KAIS. KÖN. HOF BIBLIOTHEK
104796-D
ALT-

J. 4° 72*

J. 4° 72*

DER ADLER.

Allgemeine
Welt- und National-Chronik,

Unterhaltungsblatt,

Literatur- und Kunstzeitung

für die

Oeſterreichiſchen Staaten.

Redigirt und herausgegeben

von

A. J. GROSS-HOFFINGER,

Doktor der Philoſophie, Mitglied der société de géographie in Paris, der Freiburger hiſtoriſchen Geſellſchaft ꝛc.

Erster Jahrgang. 1838.

104796-D.

Wien, 1838.

Zu haben im Komptoir, Weihburggasse Nr. 906.

104.796 - D
1838

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strobe. Triff. Sänftige.

Nr. 1. Dinstag, den 2. Jannar 1838.

Welt-Chronik.

Programm für 1838.

Eine bewegte Periode des Weltlebens geht zu Ende, gewaltige Kriſen haben ausgetobt, ein neues Zeitalter, deſſen geheimnißvoller Inhalt ſich nicht entſchleiern läßt, befindet ſich in der Annäherung. Wir vermeſſen uns nicht die Zukunft zu beſtimmen, und wollen den Lebensantritt des vorliegeuden Inſtitutes dürch eine einfache und klare Würdigung der Gegenwart bezeichnen.

Die Fragen ſind: Welcher iſt der Standpunkt des Jahrhunderts? Welche Symptome zeigt das Weltleben? Welcher iſt der Charakter der Zeit? Was fordert die Gegenwart?

Schwere gewichtige Fragen, deren Löſung wir nur andeuten können! Noch ſind die Verhältniſſe nicht klar; noch ringt die Zeit mit Nachwehen, deren Urſachen nicht völlig beſeitigt ſind; noch zeigt die Phyſiognomie der europäiſchen Welt neben den Spuren überwundener Schmerzen, neben den Narben tiefer Wunden, die Leidensgeberden einer langſamen, wehvollen und zu Rückfällen geneigten Wiedergeneſung! Noch vermag ihr geſchwächter Organismus nicht die rüſtigen Anſtrengungen der Geſundheit auszuhalten, noch hat die rauhe Luft der Weltjahreszeit ihre Gefahren für die Geneſende, noch wankt ſie geſtützt auf einem Nothſtab unſicher auf dem glatten tückiſchen Boden einher! Aber die Hoffnung leitet ihre Schritte und eröffnet dem matten Auge einen lichtvollen Horizont im Dufte einer mild erwärmten Atmoſphäre.

Welcher iſt der Standpunkt des Jahrhunderts? Wir haben einen ſchweren Kampf der Meinungen erlebt und hoffentlich überlebt, man kommt von dem Wettlauf extravaganter Ideen zurück, und dieſes Rückſchreiten iſt ein Fortſchritt, ein Symptom der Entwickelung. Der geſchichtlich entwickelte Weltweeſtand gewinnt die Oberhand über unmäßige Leidenſchaften, über krankhaften Nervenreiz, über richtungsloſe Gedankenverirrung. Die Natur macht ihr altes Recht geltend und in der Geiſtesatmoſphäre des Jahrhunderts fängt ſich allmählich ihr ſtärkender friſcher Athemhauch an zu verbreiten. Die geſunde Vernunft ſiegt durch den Geiſt der Mäßigung über den trotzigen Dämon der aufregenden Verneinung, über das Luſtreitergefecht knabenhafter Phantaſeien, über den Fanatismus der Täuſchung, über Vorurtheil und überſchwengliche Extaſe.

Der Charakter der Zeit zeigt ſich in einer weltklugen Abneigung gegen alle Ueberſpannungen der Idee und Empfindung, in einer vorbedachten Vermeidung irritirender Reibungen, in Preisgebung der Formen und in Anhänglichkeit an die Sachen. Man iſt gleich weit entfernt von ſybaritiſchem Indifferentismus wie — es muß eingeſtanden werden — von dem edlen Enthuſiasmus für große Zwecke und der heißen Liebe zu ſchönen Idealen, welche man nicht eher zu erreichen ſtrebt, als bis deren Erreichbarkeit bewieſen iſt. Wer möchte auch nach ſo bittern Täuſchungen dem Zeitgeiſt ein blindes Vertrauen anmuthen?

Aber durch dieſe beinahe philoſophiſche Gleichmüthigkeit zucken noch wilde Regungen zurückgebliebener Geiſter. Die Gemüthsſtimmung der Zeit iſt noch nicht in einem Guß geklärt, und viele harte Stoffe widerſtreben der reinigenden Gluth, oder fahren ziſchend als verborgen unvereinbarliche Materien in die Luft.

Die ſchaffenden Geiſter gewinnen Raum gegen die zerſtörenden. Große Friedenswerke erſtehen aus der zunehmenden Gemüthsruhe! Sie ſind frohe geſchichtlich erprobte Wahrzeichen einer beſſeren Zukunft. Der Gedanke kehrt von ſeinen metaphyſiſchen Verirrungen zurück, und wendet ſich zu ſinnreichen nützlichen Erfindungen und zu rieſenhaften Bauten der wachen Unternehmungsluſt. Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen werden in allen Ländern heimiſch, ein elektriſcher Telegraph wird experimentirt, der Menſch borgt von der Natur Zerſtörungskräfte der fürchterlichſten Art und erſchafft durch ſie neue Organe des Weltlebens. Alle Blicke kehren ſich nach der Natur, um ihr neue Geheimniſſe abzulauſchen, der Himmel wird ſeine ewigen Fernen noch mehr entſchleiern müſſen, die Erde wird dem Menſchen immer mehr unterthan. Kühne Luftſchiffer machen ihm die Atmoſphäre ſo dienſtbar, wie das Meer. Der phyſi-

---

Feuilleton

der Nachrichten aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft, Kunſt, Induſtrie und des geſelligen Lebens.

Der Zweck dieſes Feuilletons iſt durch eine kurze, aber nicht ſchale, eine gediegene, aber darum nicht unpikante Vorführung alles deſſen, was im Tagesleben intereſſirt und ſich ſeiner Beſchaffenheit nach für dieſe Form der Beſprechung eignet, dem Leſer, den vielleicht der Ernſt, die Methode oder die Länge der Artikel im Hauptblatte allzuſehr beſchäftiget haben dürfte, einen willkommenen Ruhepunkt zu gewähren. Alles im Leben hat ſeine Abſchnitte; ein Journal bedarf deren dringender, als jedes andere Inſtitut. Wer Jemanden zu Gaſte ladet, muß für reichliche Auswahl der beſten Gerichte Sorge tragen; ſo will es das Geſetz der Artigkeit.

Das Feuilleton ſoll einem Zaunkönig gleichen, der ſich, verſteckt hinter den ſchirmenden Fittigen des Adlers, zur lichten Höhe emporſchwingt. Er ſoll genau dieſelbe Bahn verfolgen, nach demſelben Aetherkreiſe ſtreben und eben denſelben Weg wieder zurückmeſſen. Aber als ſchwaches, hülfloſes Geſchöpf ſoll er bloß zur Erheiterung des Leſers beitragen, während der Adler ernſtern und entſchiedneren Zwecken huldiget.

Die Mittheilung gemachter Entdeckungen in der Praxis des Lebens oder glückliche Erweiterungen in den Theorieen des Wiſſens, der leichte, gaukelnde

ſchen Siechheit des Zeitaltees kommen neue, auf ſinnreiche Ausbeutung unbeachteter Naturkräfte gegründete Heil- und Kräſtigungsſyſteme zu Hilfe, und der kecke Forſcherblick des Zeitgeiſtes zerreißt die ehrwürdigen Larven veralteter Quackſalberei.

Sichtbar iſt das Streben nach materieller Wohlfahrt, die Entfernung der Meinungsſtreitigkeit, der Abſcheu vor der alten Freiheitstäuſchung. Der jakobiniſche Geiſt iſt als Bandit erkannt, ſelbſt in Nordamerika geächtet, aber verhehlen wir es uns nicht, daß ein neuer mächtiger Feind der Menſchheit erſtanden iſt in dem Geiſt der Unnatur und Verkehrtheit, der die Gleichmuth der Seelen zum indifferenten oder gottloſen Materialismus potenzirt, und eine neue Weltweisheit der ſittlichen Entartung erdichtet. Er iſt um ſo gefährlicher, da er im Kleide der Mäßigung einhergeht und ſeine Giftphiole unter dem Faltenwurf eines griechiſchen Philoſophenmantels verbirgt. Es iſt der Geiſt der Halbheit, der Zweizüngigkeit und kenntlich an ſeiner hinterliſtigen, gleißneriſchen Ohnmacht. Er verſpricht dem Volke Freiheit, den Fürſten Machtdauer, und iſt bereitwillig jeden Augenblick Beide zu betrügen. Es iſt der Geiſt des politiſchen Egoismus, der da wartet, wie ſich die Dinge geſtalten und in der Mitte geht zwiſchen den beiden Gegengeſinnungen bis die eine der anderen erliegt. Er wird ſich auf den Leichnam der unterliegenden werfen und ihn zerfleiſchen, dem Sieger aber das Blut aus dem zutrauensvollen Herzen ſaugen.

Während dieſer Dämon unter unſeren Füßen kriecht, erheben ſich die alten Weltfragen vom Haben und Nichthaben wieder. Eiferſüchtig ſieht der Mächtige auf den Mächtigen, mißgünſtig der Schwache auf Beide. Man nimmt den Cirkel zur Hand, um die Ländereien der Nachbarn zu meſſen, man berechnet ſeine Früchte, mäkelt und ſtreitet um ein Korn, das zu viel iſt in der einen und zu wenig in der anderen Hand. Wenn uns auch auf dieſem Marktplatz der materiellen Intereſſen blutige Gefahren begegnen, ſo bedrohen ſie uns doch nur mit den oft wohlthätigen Stürmen eines geſunden Naturlebens, das ſich ſeiner Krankheitsſtoffe entledigt.

Die Hauptfrage iſt, was fordert die Zeit mit ihrem halb entwickelten Charakter? Die Zeit fordert, daß die beſſeren Geiſter mit edler Reſignation auf jenes luſtige Ergehen ſchrankenloſer Gedanken, ſie berichtigen, ſänftigen und über den egoiſtiſchen Kaltſinn erheben. Sie fordert Rückkehr aus dem kosmopolitiſchen Ueberfluthungsſtrome in das alte tauſendjährige Bett der Natur, Rückkehr zur Nationalität, Einfalt der Sitten, Heilighaltung jener Idole der Menſchheit, deren Verehrung ſie von jeher beglückt hat, aber auch Vermeidung der alten Irrthümer und Vorurtheile. Jedes Volk ſchütze das Palladium ſeiner Nationalität gegen die moderne Verwüſtungskultur, gegen Verflachung und Nachäfferei, durch ein ſtolz eigenthümliches Syſtem der Entwickelung. Das erſte Augenmerk ſey gerichtet auf materielle Wohlfahrt und Steigerung der gemeinnützigen Intelligenz, aber ſie werde nur erſtrebt durch jenen heiligen Enthuſiasmus der allgemeinen Menſchenliebe, welche eben ſo entfernt iſt von Nationaleitelkeit und gehäſſiger Nationalmanie als von jener wüſten Lehre des modernen Cosmopolitismus: ubi bene ibi patria. Das Vaterland ſey das Loſungswort alles Strebens nach Vervollkommnung, die Weltregierung und Vervollkommnung bleibe wie immer in den Händen des alten — Gottes.

Merkwürdige Ereigniſſe in der öſterreichiſchen Monarchie.

Neue Vergiftungsfälle durch Schwämme.

In der zu Preßburg erſchrinenden magyariſchen Zeitſchrift »Hirnök« (Courier) Nr. 47 vom 12. December werden folgende zwei merkwürdige Vergiftungsfälle durch Schwämme, die im Oedenburger-Comitat in Ungarn vor Kurzem (im November) Statt fanden, berichtet.

In dem Marktflecken L. ſammelte der Bauer G. P. in einem Körbchen Champignons (csiperke oder csiperke, Agaricus pratensis L.), brachte ſie nach Hauſe, nöthigte ſeine, ſich lange weigernde Gattinn ſie zu kochen, und aß davon, mit Ausnahme ſeiner Gattin, ſammt fünf Perſonen mit Appetit. Nach dem Mittagseſſen ging er aufs Feld ſäen, ſeine Kinder und Dienſtboten gingen auch zu ihrer Arbeit; nur ein betagtes Mädchen blieb zu Hauſe, das aber nach ein Paar Stunden aus dem bei dem Garten vorbeifließenden Bache herausgezogen wurde, in welchen daſſelbe, als ſie nach den Gänſen ſah, von Krämpfen ergriffen, gefallen war, und worin ſie ihr kühles Grab gefunden hätte, wenn nicht in der Nähe befindliche Perſonen ſie ſchnell herausgezogen hätten. Der Hauswirth fiel indeſſen beim Säen, gleich einem taumelnden Betrunkenen, häufig auf die Naſe, blieb endlich auf dem Boden liegen und mußte auf einem Wagen nach Hauſe geführt werden, wo er, nichts von ſich wiſſend, in einen langen und ſo tiefen Schlaf fiel, daß er durch ſtarkes Schütteln, Lärm u. ſ. w. aus ſeinen ſchimmernden (csillogo) Träumen, welche er am folgenden Tage mit Wohlgefallen erzählte, nicht erweckt werden konnte. Die Weibsperſonen, die anderswo beſchäftigt waren, verfielen in ein gleiches Taumeln und Nervenzucken und mußten auch nach Hauſe gebracht werden. Der Hauswirth und ſein Knecht blieb vor allen ohne Selbſtbewußtſeyn, 8 bis 9 Stunden lang im Zuſtande der Erſchlaffung und im Schlaf, ſo daß beide ſich nicht der ärztlichen Hülfe und was mit ihnen geſchah erinnerten. Zwei Hauskatzen, welche das Geſchirr, in welchem die giftigen Schwämme mit Milch gekocht wurden, ableckten, kamen unter Krämpfen ums Leben und bewirſen hinlänglich die Kraft des Schwammgiftes.

Am 8. November ereignete ſich in derſelben Ortſchaft ein gleicher Fall der Vergiftung in einer etwas andern Geſtalt. Als ſich Herr L. B. zum Nachtmahl niederſetzte, ſah er, daß Schwammſuppe aufgetragen wurde. Scherzend fragte er ſeine Gemahlin: »Werden wir nicht davon närriſch werden?« Seine Gemahlin erwiederte: »Es ſind ja Pilzlinge (szegfügomba, figomba, Agaricus esculentus L.), die man im Garten neben der Scheune klaubte, wir haben ja ſchon ſonſt ſolche gegeſſen.« Hr. L. B. beruhigte ſich damit, aß davon, und als ihm während des Eſſens der Dunſt der herausgeſchöpften Suppe in die Naſe geſtiegen war, fühlte er eine gleiche Empfindung, als wenn man plötzlich den Schnupfen bekommt; indeſſen verzehrte er ſeine Suppe. Nach einigen Augenblicken fühlte er auf der Stirne eine Empfindung, wie ſie ein kalter Wind erregte, weswegen er die Fenſter unterſuchte, ob ſie zugemacht wären, und plötzlich klagte er über Wärme im Magen und in der Bruſt, und in demſelben Augenblick gerieth ſein Kopf in ſolchen Schweiß, daß derſelbe vom Haare herabtröpfelte, und dabei waren Stirne, Hand, Fuß eiskalt. Er rief daher aus: »Ich befinde mich übel; ſchickt um den Geiſtlichen!« und rückwärts wankend, ſank er beinahe zu Boden. Der Geiſtliche langte bald an, eilte aber zurück, um ein Antidot (Gegenmittel) zu holen; während ſeiner Abweſenheit wurde aber Herr B. immer ſchwächer und fiel in Ohnmacht, weswegen man dem ohnehin eilenden Geiſtlichen einen Boten nach dem andern nachſchickte. Auf das erſte Einnehmen der von dem Geiſtlichen gebrachten Arznei folgte eine ſtarke Ausleerung und das Uebelbefinden ließ nach;

Wechſel der Mode, das Spiel der ſchönen Künſte, und das Getreibe auf den weltbedeutenden Brettern der Bühne, alles dieß und mehr noch, als ſich in den kurzen Raum einer Anzeige einpferchen läßt, ſoll hier Aufnahme finden.

Ob oder in wie fern es uns glücken wird, dieſe Aufgabe zu löſen, ſey der Zukunft anheimgeſtellt! Viel und Schwieriges iſt zu überwinden; man gönne uns Nachſicht, wenn wir ſtraucheln; man halte uns nicht für todt, wenn wir zufällig einmal ausgeglitſcht ſind.

Die Leitſterne, nach denen wir unaufhörlich unſere Fahrt einrichten wollen, ſind:

Unwandelbare Einheit der Zwecke bei der größtmöglichſten Mannigfaltigkeit.

Wahrheit, Konſequenz, geſchmackvolle Auswahl, Popularität, Gemeinnützigkeit und äſthetiſche Unterhaltung.

Sollten ſich Einige finden, die verwöhnt durch literariſche, überwürzte Leckergerichte, und ergriffen von der kontagiöſen Seuche der frivolen Witzmacherei, eine ſolche Richtung pedantiſch, abgeſchmackt, altmodiſch, ungenießbar ſchelten: ſo haben wir nichts dagegen. De gustibus etc. auch ein altes Sprüchlein, aber wahr, unendlich wahr! Will Jemand nichts als Pfeffer genießen, ſo mag ers thun. Gut für die Pfefferkrämer! Wir aber die wir überzeugt ſind; daß ſolide Geiſtesnahrung der Leſewelt am zuträglichſten iſt, wir die wir nicht bloß kaufmänniſch ſpeculativ, ſondern im Intereſſe der Humanität arbeiten wollen, wir werden uns durch die Prätenſionen ſo verdorbener Mägen nicht abhalten laſſen, auf einer Bahn fortzuſchreiten, wo die geſunde Vernunft unſere Führerin bildet.

Kein unnützes Gewäſch! deſto mehr Inhalt! So lautet unſere Loſung. Tr.

der Patient bekam aber eine ſo ſtarke Salivation, daß er 15 bis 20 Halbe Speichel verlor. Indeſſen zeigten ſich nochmals Anfälle von Ohnmacht, Zuſammenziehen der Muskeln der Wade und Krämpfe, die aber von einer kleinen Arzneidoſis geſtillt wurden, als noch ein kleiner im Magen zurückgebliebener Schwamm ausgebrochen wurde. Nach Mitternacht um 3 Uhr fiel der Patient in einen Schlaf, aus welchem er des Morgens zwar ſich ſchwach fühlend erwachte, aber doch ſeinen Geſchäften nachgehen konnte. Außer ihm aßen noch von dieſen vergifteten Schwämmen die Hausfrau, welche gerade ſchwanger war und die Dienſtmagd. Auch bei der Hausfrau trat der Speichelfluß in aller Stärke ein, er wurde jedoch durch eine kleine Arzneidoſis geſtillt und ſie wurde auch glücklich entbunden. Die Dienſtmagd wurde ohne Schwitzen und Speichelfluß durch ein Brechmittel von den Schwämmen und von der Uebelkeit befreit. — Der Ortsgeiſtliche, der wegen der weiten Entfernung eines Arztes es für ſeine Pflicht hält, den Kranken auch mit ärztlicher Hülfe beizuſtehen, erkundigte ſich in beiden Häuſern, was für Schwämme die Hausfrauen gekocht hatten, und erfuhr, daß in dem erſten Fall zwiſchen den Champignons, die in jener Gegend eine ſehr bekannte Schwammart ſind, ſich wahrſcheinlich auch einige weiße Fliegenſchwämme (Agaricus muscarius L.) befanden, welche die Hausfrau, weil ſie nicht roth, wie die übrigen Schwämme waren, wegwerfen wollte, woran ſie aber der Mann hinderte; im zweiten Fall waren aber unter den kleinen, dünnen, gelben Bilzlingen keine fremden Schwämme vorhanden. Wahrſcheinlich waren es aber ſchon alte Schwämme und ſolche äußern, nach den Erfahrungen des Dr. Joſeph Csorba (ſiehe ſeine Hygiaſtik) giftige Eigenſchaften *). P.

M i s z e l l e n.

Ob Oeſterreich fortſchreitet?

Es iſt Zeit dieſe Frage bündig zu beantworten. Blicken wir nur 20 Jahre zurück, auf den Zuſtand der Landeskultur, der Induſtrie, der Straßen und Wege, der Nationalintelligenz, der Literatur und Kunſt, und vergleichen wir unſere Beobachtungen mit den Zuſtänden der Gegenwart, mit der täglich mehr um ſich greifenden hochgeſteigerten Produktivität des Bodens, dem Wachsthum der Bevölkerung, den wundervollen Erzeugniſſen der neueren Induſtrie, den Rieſenbauten der Tyroliſchen und Böhmiſchen Straßen, der erhöhten Volksbildung durch ein muſterhaftes Unterrichtswesen, der Fruchtbarkeit unſerer neueren ſelbſt von dem Auslande hochgeſchätzten Literatur und Kunſt — endlich mit den heutigen hochwichtigen Unternehmungen eines großartigen Gemeingeiſtes, dem wir in wenigen Jahren die Bedeckung der Donau mit Dampfſchiffen und die Errichtung von Eiſenbahnen verdanken, ſo iſt die obige Frage erfreulich beantwortet.

Oeſterreich ſchreitet vorwärts, aber nicht auf naturwidrige einſeitige Art; Kopf, Herz und Gliedmaſſen, Zeugungskraft und Intelligenz entwickeln ſich gleichmäßig, und keine Kraft bleibt hinter der anderen zurück. G.

*) Ich füge meine eigenen Erfahrungen über die Wirkungen giftiger Schwämme hinzu. Im Jahre 1812 ſpeiſte ich an einem ſchönen Sommertage mit dem Director und Präfecten und den Zöglingen des gräflich Feſteticsiſchen adeligen Convicts (in welchem ich Profeſſor des deutſchen Styls und der deutſchen Literatur war) zu Oedenburg bey dem verſtorbenen Raaber Diöceſan-Biſchof Wilt (einem großen Jugendfreunde und zugleich einem äußerſt humanen Gönner der Jugenderzieher), zugleich mit Seiner Excellenz, dem verewigten Grafen und berühmten Patrioten und Mäcen Franz Széchenyi, in der biſchöflichen Reſidenz zu Kroisbach im Oedenburger-Comitat. An der luxuriöſen Tafel wurden auch auf eine ſehr ſchmackhafte, pikante Weiſe zubereitete Champignons ſervirt. Ich aß nebſt einigen andern Gäſten aus Oedenburg von dieſen Champignons mit vielem Appetit. Auf dem Rückwege wurde uns übel; wir fühlten Krämpfe und ſpürten Neigung zum Erbrechen, und ich fühlte nicht eher eine Erleichterung, bis ich zu Hauſe ein Brechmittel mit Erfolg zu mir genommen hatte. Als ich von 1821 bis 1828 in Wien wohnte, aß ich in Gaſthöfen mehrmals des Mittags und Abends Schwammſuppe und gedünſtete Schwämme mit Appetit. Mittags wurde mir nie davon übel, aber Abends ſtellten ſich Schweiß und Neigung zum Erbrechen, ein paarmal auch Krämpfe ein, und ich aß ſpäter nie des Abends Schwämme. Ich erfuhr nicht nur, daß die Schwämme in ſchlecht verzinnten kupfernen Geſchirren aufbewahrt und aufgewärmt wurden, ſondern einige Aerzte verſicherten mich (und ich fand dieſe Bemerkung auch in mehreren mediciniſchen Schriften), daß aufgewärmte Schwämme giftige Wirkungen äußern. R—y.

Das ſouveraine Geld.

In den nordamerikaniſchen Freiſtaaten, dem gelobten Lande, nach welchem manches deutſche freyheitsſüchtige Herz ſich hingezogen fühlte, und wo ſich noch faſt jeder ausgewanderte Europäer, mit Ausnahme der Kridatare und Flüchtlinge, in ſeinen Erwartungen bitter getäuſcht gefunden hat, erhält man alles für Geld und nur für Geld, was man zur geiſtigen, leiblichen und politiſchen Wohlfahrt, oder vielmehr zur Erfüllung der vermeſſenſten Wünſche bedarf. Für Geld bekommt ihr Rang, Titel, Wahlrecht, für Geld bekommt ihr einen falſchen Zeugen, der zehn Eide ſchwört, daß ihr einem Dritten, den ihr angeführt, nichts ſchuldig ſeyd, für Geld liefern euch Advokaten auf Verlangen den Beweis, daß ihr im Monde geboren ſeyd, und falls ihr erſt eingewandert, die Rechte eines amerikaniſchen Bürgers genießen wollt, ſo thun ſie unumſtößlich dar, daß eure Familie ſchon von Chriſti Geburt in den Urwäldern am Suſquehanna anſäßig geweſen ſey. Habt ihr ein Verbrechen begangen, ſo könnet ihr mit Geld zehn Alibis für Eins nachweiſen und eure Ankläger müſſen beſchämt verſtummen und die Ungerechtigkeit, die ſie begangen, mit Geld bezahlen. Für Geld bekommt ihr eine Frau von jeder beliebigen Farbe, ſchwarz, gelb, kupferroth oder weiß, für Geld kauft ihr einen guten Namen und den Titel eines right honnorablen Mannes. Für Geld bekommt ihr endlich einen angemeſſenen Theil der Regierungsgewalt, könnet eure Freunde und Gevattern in hohe Würden einſetzen, und wenn es euch gelüſtet, ſo könnt ihr für Geld zu eurem Privatvergnügen auch ein kleines Revolutiönchen einen artigen Volksaufſtand veranſtalten und euch zum Diktator ernennen. Sollte es wohl bei dieſer Allmacht des Geldes nicht paſſender ſeyn, wenn man künftig dort, ſtatt vom ſouverainen Volk zu ſprechen, ſagte: »das ſouveraine Geld von Nordamerika!« G.

Unterhaltungs-Blatt.

Grabbe und Wendt.

Zu dem verſtorbenen Hofrathe Wendt in Leipzig kam in den Zeiten der Teutſchthümelei einſt ein Student in dem abentheuerlichen Coſtüme, deſſen Typus aus dem teutſchen Mittelalter hergeholt war. Es war eine ſtämmige Geſtalt mit einem kurzen Röckchen angethan, mit einem abgeſchoſſenen Barett in der Hand, langen über die Schultern herabfallenden Haaren, offener Bruſt, mächtigen Sporen an den Stiefeln und einem Ausdrucke von Wildheit, Gutmüthigkeit und genialem Leichtſinne im Geſichte, der dem Hofrathe auf den erſten Blick den Gamin der Univerſitäten verkündigte. Seine Begrüßung war ſteif und unbeholfen, ſeine Stimme hatte jenen übernatürlichen ſonoren Ton, welchen die Muſenſöhne Teutſchlands ſich häufig in den Bierſchenken anzueignen pflegen. Der junge Mann kam um das Urtheil Wendts über den Werth einer dramatiſchen Arbeit einzuholen, welche er ihm eingeſandt hatte, ohne ſeinen Nahmen zu nennen. Wendt, der ſtreng auf die Beobachtung der alten Kunſtregeln hielt, und mit dem geiſtigen Aufſchwung der teutſchen Jugend nicht ſehr zufrieden war, hatte die Arbeit geleſen, zögerte aber

N e u i g k e i t e n.

M u ſ i k.

In der muſikaliſchen Welt machen die Concerte der Dem. Klara Wiek ungewöhnliche Senſation, und finden enthuſiaſtiſchen Beifall. Die öffentlichen Blätter ſind voll des überſchwenglichſten Lobes, der prunkendſten Vergleiche mit Thalberg und andern Klaviervirtuoſen.

Deutſche Blätter melden, der berühmte Klaviervirtuoſe Liszt wird nächſtens Wien beſuchen, um ſich hier öffentlich hören laſſen. Ein franzöſiſches Blatt hingegen verſichert, derſelbe werde ſich für die Dauer einiger Jahre in Italien anſiedeln, ohne dieſes Land inzwiſchen zu verlaſſen. Wie reimt ſich das?

T h e a t e r.

Dieſes unaufhörlich in Gang befindliche Mühl- und Klapperrad der geſelligen Converſation, brachte in neueſter Zeit wenig Bemerkenswerthes zur Schau.

Die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft gab am 28. December im k. k. Hofoperntheater »la lectrice ou la folie d'un jeune homme«, das Original des in der deutſchen Bearbeitung unter dem Titel »die Vorleſerin« ſattſam bekannten Rührſtücks. So vortrefflich auch franzöſiſche Schauſpieler in der Komödie überhaupt ſeyn mögen, der tragiſche Ernſt ſcheint ihnen mehr oder weniger doch eine fremde Zone, und das echte pathetiſche Gefühl ein Schacht von unerreichlicher Tiefe. Die Darſtellung der übrigens noch die herrliche Leiſtung des Hofburg-

dem jungen Dichter, der ihm ſo martialiſch entgegentrat, ſein Mißfallen erkennen zu laſſen. Allein der wilde Student war gar nicht überraſcht oder befremdet durch das Achſelzucken und die unheilverkündenden Geberden ſeines Richters, ſo daß dieſer endlich den Muth gewann, ihm unverholen zu geſtehen, wie ſein Werk gänzlich mißlungen ſey. Nachdem er ihn auf die Fehler der Anlage, die rohe Sprache und den mißrathenen Versbau aufmerkſam gemacht, endigte er ſeine harte Kritik mit dem Ausſpruche, »daß der junge Dichter kein Talent zu dramatiſchen Arbeiten beſitze, und daher am beſten thun würde, ſich einem anderen Berufe zu widmen.«

»Das mag Alles wahr ſeyn, ſagte der Getadelte, aber was hilfts, Herr Hofrath; ich muß zu leben haben und beſitze kein Vermögen und keine Luſt meine Studien fortzuſetzen. Ich wills gern glauben, daß ich kein Talent zum dramatiſchen Dichter habe, aber ich ſollte doch meinen, es ließe ſich ein guter Schauſpieler aus mir machen. Ich habe ſo eben eine Rolle einſtudirt, und wenn Sie erlauben werde ich Ihnen dieſelbe vordeklamiren.«

Und ſofort traf er ſeine Anſtalten, trotz der ungläubigen Mienen Wendts, warf ſein Barett weg, ſtreckte die Arme weit aus, öffnete den Mund bis zum Uibermaße, und ſtellte ſich in die ihm angemeſſen ſcheinende Poſitur. Nun war aber des armen Menſchen Aeußerlichkeit nichts weniger als zum Schauſpieler gebildet, und ſeine Figur, wie auch ſeine Stimme hatten alle Fehler, welche das Bühnen-Coſtüme mit nichts verdecken kann. Wendt erſchrack daher nicht wenig, als ihm der Dilettant ſeinen Entſchluß eröffnete, ihm eine der längſten Rollen aus einem neueren Trauerſpiele vorzudeklamiren. Indeſſen begann dieſer ſofort ſeine Kunſtdarſtellung mit einem Aufwande der fürchterlichſten Grimaſſen mit ſo kühnen vehementen Geſten und einem ſolchen Gebrülle, daß der gepeinigte Kunſtrichter ſich, um die Mißhandlung aller ſeiner Sinne leichter in der Entfernung auszuhalten, aus einer Ecke der etwas engen Stube in die andere flüchtete. Allein der begeiſterte Kunſtjünger verfolgte ihn in alle ſeine Schlupfwinkel, ohne die Leiden des Unglücklichen zu gewahren, und ſteigerte ſeine Anſtrengungen bis zu einem ſo unausſtehlichen Grad, daß Wendt ihn endlich mit aufgehobenen Händen und den flehentlichſten Geberden bath, ſeine fürchterliche Produktion zu beendigen. Umſonſt! der Schauſpieler ließ ſich durchaus nicht ſtören, führte mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit ſeine Rolle aus, und bekümmerte ſich wenig um die Angſt ſeines Zuhörers. Endlich war er fertig, nahm ſein Barett mit großer Gelaſſenheit wieder zur Hand, ſtellte ſich mit vielem Selbſtgefühl dem ganz vernichteten Hofrathe entgegen, und fragte:

»Nun was ſagen Sie dazu?« Nachdem ſich Wendt in etwas erholt hatte, verſäumte er nicht den unglücklichen Debütanten, der von ſeiner Anſtrengung gar nicht angegriffen war, bei allen Göttern zu beſchwören, er ſolle alles Andere ergreifen, nur um des Himmels willen nicht Schauſpieler werden.

»Ja was ſoll ich denn aber thun? fragte der reſignirende Dilettant. »Das werde ich Ihnen leicht ſagen können, mein lieber Freund, antwortete Wendt, wenn Sie mir nur erſt ſagen, wozu ſie eigentlich eine ſo recht vom Herzen gehende Luſt haben?

»Das glaube ich Ihnen gern, Herr Hofrath, entgegnete mit komiſcher Verzweiflung der Talentloſe; »aber das iſt ja eben meine ſcheußliche Natur, daß ich auch zu gar nichts Luſt habe!«

Dieſe ergötzliche Anekdote iſt der Redaktion von zuverläſſiger Hand mitgetheilt worden. Der unglückliche Debütant aber war Grabbe, dem man kürzlich beſchmutzte Lorbern auf das frühe Grab gelegt, und dem in damaliger Zeit alles Talent abgeſprochen wurde. Es traf ihn ſpäter das traurigſte und ſeltſamſte aller Menſchenſchickſale. In ſeinem Innern ſelbſt unklar, wie es obige Anekdote beweiſet, ſeinen Beruf verkennend, gerieth er unaufhörlich in Widerſprüche mit dem Leben und der Welt. Er, der bereit war, einen ſchlechten Komödianten abzugeben, ward nachher als dramatiſcher Dichter den teutſchen Klaſſikern beigeſellt; er der anfänglich begeiſterte Verehrer und ſpäter der Verächter ſeiner Nation, ward von dieſer gleichzeitig geachtet, geleſen und verachtet. Während mit ſeinen Werken Handel getrieben wurde, ſchrieb er ſelbſt Bogen für 2 Groſchen, und vertrank ſeinen Erwerb in Branntwein. Wahrlich kein warnenderes Beiſpiel in der Geſchichte vor der Laufbahn eines Schriftſtellers!

Die Herberge.

(Orientaliſch.)

Ein Derwiſch, ein alter und ſchwächlicher Mann,
Kam einſt auf der Reiſe nach Ispahan.

Der Abend fiel ein, auf dem Platz blieb er ſtehn
Um eine Herberg' ſich umzuſeh'n.

Ein großes Haus ſah er: »Ja, hier kehr' ich ein!«
Sprach er zu ſich ſelber und trat hinein.

Und aus der Vorhall' ein Mann kam heraus,
Der fragte ihn barſch: Was er woll' in dem Haus?

»Will eſſen hier, — ſagt' er, — und ſchlafen auch,
Und morgen bezahlen dafür, wie's der Brauch.«

Mit grimm'gem Geſicht ſchnarcht' ihn Jener an:
»»Was fällt Dir ein unglückſeliger Mann?««

»»Wie kann man des Sultans erhabenes Haus
Für eine Herberg' anſehen? o Graus!««

»»Fort! auf der Stelle entferne Dich jetzt,
Sonſt wirſt Du mit Hunden hinaus gehetzt!««

Und auf des Mannes gewalt'ges Geſchrei
Kam alsbald der Sultan ſelber herbei.

Und als um des Streites Urſach' er fragt,
Sein Diener den großen Frevel ihm klagt.

Der Derwiſch ſteht ruhig, verneiget ſich
Und ſpricht: »Herr! erlaub' eine Frage an dich:

»Wer war wohl vor Dir hier in dieſem Haus?
— Mein Vater. — »Und nicht wahr, der zog wieder aus?«

— Ganz richtig. — »Und vor Deinem Vater war dort?«
— Mein Großvater. — »Dieſer zog auch wieder fort?«

— So war es — »Und du bleibſt auch ewig nicht hier?«
— Gewiß nicht. — »Und wer, wenn Du gehſt, kommt nach dir?«

— Mein Sohn. — »Und der verläßt wieder dieß Haus;
»So geht denn ein Jeder herein und hinaus.

»Nun Herr, wo Alle ſo kommen und gehn
»Das Haus kann man wohl für 'ne Herberg' anſehn?«

Der Sultan lächelt' und ſprach: Thue hier
In meiner Herberg' dir gütlich bei mir!

Er ließ ihn bewirthen im ſchönſten Gemach
Und baut' eine Herberg' für Arme darnach.

J. F. Caſtelli.

---

theaters einigermaſſen entgegen wirken mochte, ging ſo ziemlich ohne Antheil vorbei.

Schickhs elegante Bräumeiſterin, dieſe wohl etwas ſeichte, aber doch ſehr drollige Poſſe, erlebte im Joſephſtädter Theater kürzlich einige Wiederholungen. Das unübertreffliche Spiel der Mad. Jäger in der Titelrolle, bewährt ſich noch immer als zugkräftigen Magnet.

Tyr.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 14 fl. 36 kr. CM. jährlich bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Redakteurs kann die Ueberſicht der politiſchen Begebenheiten heute nicht gegeben werden.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Wirk. Sänftige!

Nr. 2. Mittwoch, den 3. Januar 1838.

Unterhaltungs-Blatt.

Fragmente

aus einem ungedruckten Roman »Andreas«

von Groß-Hoffinger.

Vorwort.

Da dieſer Roman vielleicht nie (oder doch nicht ſo bald) vollſtändig im Druck erſcheinen wird, ſo gibt der Verfaſſer dieſe Bruchſtücke um ſo unbedenklicher in Druck, da die hier mitgetheilten Epiſoden einen leicht zu erkennenden inneren Zuſammenhang haben. Der Verfaſſer hat ſich die Aufgabe geſtellt, die Seelengeſchichte eines mit der Geſittung ſeiner Zeit und den Gebräuchen ſeiner Heimath im Zerwürfniß lebenden Griechen aus Conſtantinopel — wo er in Verachtung geboren und erzogen worden — in einem Romane darzuſtellen. Andreas, der Held desſelben, iſt von der Geburt an von der Menſchheit, die ihn im orientaliſchen Typus umgibt, geächtet. Der Fluch, der auf ihm laſtet, bewegt ihn, in zarter Jugend von dem Glauben ſeiner Väter abzufallen. Allein dieſer Schritt führt ihn nicht zum Heil. Mit ſich und der Welt zerfallen, obgleich die höchſten Stufen des Glücks erſteigend, bleibt er im Genuß aller Weltfreuden elend unter den Schlägen einer furchtbaren Nemeſis, die ihn härter als gewöhnliche Sterbliche beſtraft, indem ſie alle Jene zu Grunde richtet, an welchen er mit Liebe hängt. Nach wechſelvollen Schickſalswendungen, und nachdem ſeine Seele alle Stadien des moraliſchen Verderbens überwunden, nachdem ſein Geiſt allen Halt und alle Faſſung in den Gemüthsſtürmen ſeines Lebens verloren, kehrt derſelbe allmählig nach einer Feuerprobe der Reinigung zum beſeligenden Bewußtſeyn Gottes zurück. Das iſt — abgeſehen von aller Szenerie und der Ereignißfolge — der innere Gehalt des Romans, dem die nachfolgenden Bruchſtücke entnommen ſind.

I. Das Wiederſehen.

Helena ſtand in dem Ruf der reizendſten Griechin in Conſtantinopel. Ich hatte die Gewalt ihrer Schönheit empfunden und zitterte einen Gegenſtand ſo allgemeiner Sehnſucht zu verlieren. Die Pein meiner Ungeduld war ſo groß, daß ich nirgends Ruhe fand. Der kleinſte Aufſchub der Zuſammenkunft, welche über mein Lebensglück entſcheiden ſollte, ängſtigte meine Einbildungskraft durch erträumte Gefahren; ich hätte allen meinen Ruhm hingegeben, wäre ſie minder ſchön geweſen. Die treue Anhänglichkeit ihrer Seele an den armen Andreas ſchien mir höchſt zweifelhaft, ſeitdem ich mich überzeugte, wie ſie ſo viele Leidenſchaften erweckt habe, wie Niemand ihr nahen könne, ohne von dem ſchönen Wunder ihrer herrlichen Geſtalt tief ergriffen zu ſeyn. Wie umgewandelt war ich ſelbſt durch ſie, wie unähnlich war die Liebe des Mannes, der Liebe des Knaben, wie unvergleichlich der mächtige Aufſchwung meines Gefühls mit der ſchwachen Tändelei meines kindlichen Gemüths! Damals liebten wir uns wie Engel ſich lieben, fromm und uneigennützig, jetzt rang mein heißer Wunſch nach ihrem Beſitz, nach ihrem ausſchließlichen Beſitz; den Lüften mißgönnte ich ihre Berührung, die Augen waren mir verhaßt, welche ſie ſahen, die Erde, die ihr Fuß berührete, ward von mir beneidet. Jetzt begriff ich die orientaliſche Sitte, welche die Frauen zu ewiger Gefangenſchaft verdammt. Ich wünſchte, daß kein Hauch ſie berühre als der meine, kein Blick ihr begegne als der meiner Augen, kein Ton an ihre Ohren ſchlage als der Laut meiner Stimme. So wünſchte ich, daß ſie nur allein von meiner Liebe umfangen ſey, daß alle ihre Empfindung in Liebe aufgehe, daß ſie nichts vernehme als Schmeichelworte meiner Leidenſchaft, nichts fühle als meinen brennenden Kuß, daß ihr Herz nur an dem meinigen ſchlage, ihre Wange an meinen Lippen glühe. In den tiefen Schooß der Erde wünſchte ich mich mit ihr verſchlungen, um in dem Geheimniß eines Schachtes ohne Eiferſucht mich ihres Beſitzes zu freuen.

Die verhängnißvolle Stunde nahte mit träger Langſamkeit und ich harrte ihrer im Hauſe meiner Mutter in unbeſchreiblicher Ergriffenheit. Helena hatte ihren Beſuch zugeſagt, um die Nachrichten zu vernehmen, welche ihr meine Mutter von dem wieder gefundenen Andreas

Feuilleton.

Wahrhaft kaiſerliche Belohnung des Talents.

Nicolaus Mihailowitſch Karamſin, ruſſiſcher Privatgelehrter in Moskau, überreichte im Jahre 1816 dem Kaiſer Alexander das Manuſkript der erſten acht Bände der Geſchichte des ruſſiſchen Reichs. Im Jahre 1817 wurden ſie auf kaiſ. Koſten für 60tauſend Rubel in 3000 Exemplaren gedruckt und die ganze Auflage zu 50 Rubel das Stück in 26 Tagen vergriffen (das erſte Beyſpiel der Art in Rußland). Dieſer ganze Betrag wurde dem Verfaſſer aus kaiſerlicher Huld geſchenkt, derſelbe mit dem Range und Gehalte eines wirklichen Staatsraths zum Reichshiſtoriographen ernannt, in den Adelſtand erhoben und mit dem St. Annen-Orden 1ſter Claſſe in Brillanten (den damals nur der König von Schweden und Wellington beſaß) decorirt. Bis zum Jahre 1826 lieferte Karamſin noch 4 Bände dieſes claſſiſchen Werkes, welches die Geſchichte Rußlands bis ins 17. Jahrhundert zur Epoche des Czaars Iwan Waſſiljewitſch enthält und bekanntlich ins Deutſche, Franzöſiſche, Engliſche und Italieniſche überſetzt wurde. Nach dem Tode des Verfaſſers, der im Jahre 1826 in Folge der Auszehrung in ſeinem 61ſten Lebensjahre erfolgte, fand ſich Niemand, von dem man die Fortſetzung dieſer gehaltvollen Reichsgeſchichte erwarten konnte.

Einige Monate vor ſeinem Tode wurde Karamſin in den Ruheſtand mit einem lebenslänglichen Jahresgehalte von 50tauſend Rubel verſetzt, welche nach der Verfügung des großſinnigen Kaiſers Nicolaus nach ſeinem Tode an ſeine

verſprochen hatte. In der Tracht einer vornehmen Perotin, tief verſchleiert und von einer Matrone begleitet, die ſie an der Thür des Hauſes entließ, erſchien Helena. Sie war zu einer hohen ſtolzen Geſtalt emporgewachſen und ihre Haltung war ſo würdevoll, als anmuthig. Ich zitterte wie ein Feigling in der Schlacht; ſie ſchlug den Schleier zurück, ſah mich ſtaunend an, eine tiefe Röthe überflog ihr blaſſes Geſicht. Einen Schritt trat ſie äußerſt bewegt mir näher, dann ſchlug ſie die Hände zuſammen, preßte ſie gefaltet mit heftiger Bewegung an die Bruſt und rief mit von Freude und Inbrunſt gebrochener Stimme »Andreas!« Sie hatte mich ſchneller erkannt als meine Mutter. Ich ſtürzte ſchluchzend auf ſie zu, umfing ſie mit kühner Gewalt, drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen und fühlte ihn heiß erwiedert. Aber noch hingen meine Lippen an ihrem Munde als die ihrigen erkälteten, ihre Kniee brachen, und die ganze herrliche Geſtalt wie eine gebrochene Roſe in meinen Armen zuſammenſank. Todtenbläſſe übergoß ihr Geſicht, ein Thränenſtrom trat aus ihren Augen und mit dem Ausdruck von Abſcheu drängte ſie mit den Alabaſterhänden den verhaßten Turban von ſich, der ſich in unſere Umarmung gedrängt, wie ein höhniſcher Dämon die Freude des Wiederſehens zerſtörend. Zu ſpät ſchleuderte ich ihn von mir und ließ meine darin verborgenen Locken, das einzige Zeichen meiner chriſtlichen Abſtammung, deſſen ich mich nie entledigt, über das Haupt wallen — die Seligkeit des Augenblicks war dahin. Als ich auf ſo ausdrucksvolle Weiſe meine jetzige Größe von Helena verſchmäht ſah, ſtiegen mir bange Zweifel auf, ob es mir, wie ich es vorausgeſetzt, leicht gelingen würde, die Vorurtheile Helenas gegen meinen Glaubenswechſel zu zerſtreuen. Indeſſen hatte ich Grund zu der beſten Hoffnung, denn von der aufgeklärten Tochter eines Dragomans, der, ein eifriger Diener des Sultans, niemahls im Rufe religiöſer Bedenkſamkeit geſtanden, ließ ſich erwarten, daß ſie ſich durch Vernunftgründe und meinen hochgeehrten Rang bewegen laſſen werde, nicht ſtreng auf Glaubensregeln zu halten, welche den Wünſchen ihres Herzens Hinderniſſe in den Weg legten. Bei näherer Erwägung ihrer Lage ſchien mir das ſo ausgemacht, daß ich mich gekränkt fühlte und die Urſache dieſer Beleidigung in anderen Gefühlen ſuchte, als die mit der Religion in Verbindung ſtanden.

»Helena,« ſagte ich nicht ohne Vorwurf, indem ich ſie auf einen Sitz niederließ, »was bedeutet dieſe Kränkung? Habe ich mich in deinem Herzen geirrt?«

Sie antwortete nicht, und rang verzweiflungsvoll die ſchönen Hände. Schluchzen erſtickte ihre Stimme und lange verharrte ſie in großer Faſſungsloſigkeit. Ich kniete vernichtet vor Scham, Kränkung und Liebe zu ihren Füßen; meine Mutter blieb eine theilnahmloſe Zeugin des Auftritts. Als ich ſie um ihre Fürſprache bath, antwortete ſie leiſe: »Wenn Jemand ſie beruhigen kann, ſo biſt du es ſelbſt. Ich waſche meine Hände und miſche mich nicht in Händel, wobei das Seelenheil gefährdet werden kann.«

Endlich faßte ſich Helena, um Worte zu ſprechen, die wie Dolche in meine Bruſt drangen. »So iſt es denn gewiß,« ſagte ſie ſchmerzlich, „gewiß, was ich längſt geahnt und niemahls geglaubt, du biſt jener Ahmet, der den Glauben ſeiner Väter abgeſchworen, um irdiſche Glücksgüter zu erringen?«

Du haſt es geſagt, Helena, erwiederte ich bitter und leidenſchaftlich, ich bin Ahmet, der Günſtling des Großveziers, hochgeehrt von dem Großherrn, dem auch dein Vater dient, und habe den Glauben meiner Väter abgeſchworen; um ein irdiſches Gut zu gewinnen, das mir koſtbarer dünkt, als die Seligkeiten des Himmels — um dich Helena!«

Als ich ſo ſprach und ihre Hand ergriff, entzog ſie mir dieſelbe, erhob ſich ſtolz von ihrem Sitz und ſprach im Tone der Entrüſtung:

»Wie, Ahmet, »du konnteſt hoffen, daß ich das Weib eines Renegaten werden möchte? Wäre es Ehre für mich, in dem Harem eines vornehmen Türken das Herz eines grauſamen Gebiethers mit georgiſchen Sklavinen zu theilen, gewiß ich würde es vorgezogen haben, Ibrahims Bewerbungen nachzugeben, als die Buhlerin eines Mannes zu werden, der ſeinen angebornen Glauben abthut, wie ein verächtliches Kleid.«

Schwer betroffen richtete ich mich von der Erde auf. Wild kämpften Stolz und Liebe in meinem kochenden Inneren — eine lange Pauſe war nicht hinreichend, um Athem und Gedanken zu ſammeln, für eine Entgegnung. Indeſſen fuhr Helena in milderem Tone mit ſchmerzlicher Innigkeit fort durch ihre Reden mein Herz zu zerfleiſchen.

»Unglücklicher Betrogener, du glaubteſt die Tochter des Notaras leicht durch Glaubenswechſel zu gewinnen, und ich geſtehe, daß ſowohl meine ſündhaften Neigungen, als die Meinungen meines Vaters und meine Erziehung von der Art geweſen ſind, um mich im Glauben ſchwach zu machen. Aber der Himmel hat ſich meiner verlaſſenen Seele angenommen, und die Lehren des frommen Athanaſius, die du ſo ſchnell wie deine früheren Vorſätze vergaßeſt, ſind aufgegangen in mir, und der Kummer hat meinen Geiſt geſtärkt wie das Feuer den Stahl.«

»Und welcher Art war dein Kummer, wenn ich ein Recht habe, dich darum zu fragen?« ſagte ich.

»Ich glaube nicht, erwiederte ſie ſtockend, daß es dir jetzt nach frommen kann, es zu erfahren. Der Himmel hat die Gemüther verſchieden gebildet, oft derſelbe Grund der ein ſchwaches zum Verbrechen treibt, er ſtärkt das andere zur Tugend und Frömmigkeit. Zwar bin ich ein ſündlich ſchwaches Weib, aber mein Wille iſt ſtark, Gott ähnlich zu werden. Wir müſſen uns trennen, Andreas, denn unſere Wege führen in entgegengeſetzte Fernen. Ich habe dir nichts zu biethen, als mein heißes Gebeth, das täglich für dich zum Himmel ſteigen wird.«

Meine Leidenſchaft ließ es nicht zu, den Sinn dieſer Worte richtig zu erkennen; raſende Vorſätze ſprühten in meinem Gehirn, Wahnwitz verwirrte meine Gedanken. Ich ſchlug mich mit geballter Fauſt vor die Stirne, und geberdete mich gleich einem Wahnſinnigen. Die ruhige Entſchloſſenheit, mit welcher Helena ſprach, zerſtörten meine Hoffnung und die Gewalt meiner Beredſamkeit. Nur durch außerordentliche Handlungen war ihr Beſitz zu gewinnen, und ich war dazu geneigt.

Gattin, nach deren Ableben aber unverkürzt an ſeine 4 Kinder übergehen ſollte. Auch ließ der erhabene Monarch die Fregatte Helena in dem Hafen zu Kronſtadt ausrüſten, um den kränkelnden Karamſin nebſt Familie in Begleitung ſeines Jugendfreundes des edlen Schukovsky (den Schiller Rußlands und Erzieher des Erbgroßprinzen Alexander Nicolajewiſch) zur Erholung in das milde Klima Italiens überzuführen. Der voreilige Tod hat ihm jedoch die Theilnahme an der zartſinnigen Verfügung ſeines großmüthigen Kaiſers nicht gegönnt!

Karamſin war es, der die Geſchichte ſeines Volkes zuerſt aus tiefem Dunkel ans volle Licht des Tages hervorzog, indem er aus den zahlreichen und bisher unzugänglichen Jahrbüchern (Ljedopiſſen) des Nordens alle begründeten Thatſachen ſchöpfte, ſie voll Leben und Geiſt bearbeitete und dadurch gleichſam eine neue Welt entdeckte. Kaiſer Alexander ſagte zu ihm und Kaiſer Nicolaus wiederholte es in ſeiner Ukaſe: »das ruſſiſche Volk verdient es ſeine Geſchichte zu kennen und die Geſchichte, die Sie geſchrieben haben, iſt des ruſſiſchen Volkes würdig.«

Dieſer vielſeitig gebildete Philolog und Reiſende hatte einen Bund mit allen Muſen und Grazien geſchloſſen, er ſuchte Natur-, Geſchicht- und Geiſteswiſſenſchaften in Harmonie zu vereinen und vergaß nie das miscere utile dulci. Der Sprachkampf zwiſchen den Alten und Neuen regte auch in der ruſſiſchen Literatur die Geiſter auf. Karamſins Genius aber offenbarte das Geheimniß des göttlichen Plato in einer harmonievollen und ideenreichen Sprache. Darum lernte auch ein großer Theil der gebildeten Ruſſen durch ſeine Schriften allererſt die vaterländiſche Literatur recht lieb gewinnen. Er war der Schöpfer einer neuen Sprachepoche und den ihm vom Auslande gegebenen Namen des ruſſiſchen Hero-

»Helena,« ſagte ich mit dumpfer Stimme, »ich bin weder Chriſt noch Muſelman. Beharrſt du auf deinen Vorurtheilen, ſo ſteh mich bereit, dir den Ruhm meines Lebens, meinen Reichthum, meine Ehre zum Opfer zu bringen, und um dich zu gewinnen, das wieder zu werden, was ich einſt geweſen — ein armer verachteter Chriſt.

Verſprich mit mir zu fliehen in das Frankenland, ſo ſieht die nächſte Sonne die Ausführung meines Vorſatzes. Du haſt Gewalt über mich. Helena mein Arm iſt ſtark, mein Herz dein eigen. Wie du es willſt, werde ich ſeyn, ein Held oder Krämer, ein großmüthiger Beſchützer der Unſchuld und Bedrängtheit oder ein Räuber. Nur verſtatte mir, daß ich nichts anbethe, als Gott und dich.«

(Schluß folgt.)

Geſchichte der Hochzeitkränze und Brautringe.

Der Gebrauch des Kranzes zu gewiſſen feierlichen Werken verliert ſich tief in die Zeiten des Alterthumes. Er war ein Symbol von ſehr mannigfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit die älteſte Idee der Völker geweſen zu ſeyn ſcheint. Aus dieſem Grunde dachten ſie ſich zuerſt, wie wenigſtens Schriftſteller des Alterthums ſagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als Götter der Erde, ahmten bald das Zeichen der himmliſchen Weſen nach, und ſo entſtand das Diadem hoher Häupter, das von einem einfachen Kranze, ſich zu einer Krone gebildet hat. Die älteſte Erwähnung eines ſolchen königlichen Kranzes iſt die des hebräiſchen Geſchichtsſchreibers Moſes; da wo er die Schickſale des frommen Joſephs erzählt, den der Souverain von Egipten durch ein Diadem zum Großvezier dieſes Landes auszeichnete. Nach und nach erweiterte ſich der Gebrauch der Kränze; als Zeichen der Ehre, des Glücks und der Freude wurden ſie endlich bei jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieſer drei Dinge Zuſammenhang hatte. So bekränzte man bei Opfern ſich und das Opferthier ſammt Prieſtern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn ſie im Felde den Feind geſchlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten; ſo wie Dichter damit beſchenkt wurden, die ihren Helden ꝛc. ꝛc. am würdigſten beſangen. Beſonders aber vervielfältigte ſich ihr Gebrauch bei fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pokale wurden bekränzt, ſondern auch jeder Gaſt, oft ſogar zwei und dreifach; indem man nicht nur auf den Kopf einen Kranz legte, ſondern auch einen um die Schläfe, und einen dritten um den Hals wand, oder an der Bruſt herabhängen ließ.

Der Urſprung dieſer Bekränzungen ſoll geweſen ſeyn, weil die Alten zur Stillung des Kopfwehes kein beſſeres Mittel gewußt, als den Kopf durchs Binden zu preſſen. Anfangs habe dieſer Bund aus wollenen oder leinenen Sachen beſtanden, nachher ſey er zur mehreren Zierde mit Ephen, Mirthen, Roſen u. dergl. durchflochten worden, die zugleich den Nutzen gewährten, daß ſie durch ihre Farben und Gerüche die Sinne ergetzten, und durch ihre kühlenden Kräfte die Hitze des Weines und der Speiſen milderten. Bachus wurde daher als doppelter Arzt geprieſen, theils weil er Erfinder des Weines, einer ſo ſchätzbaren Arzenei geweſen, theils weil er den Gebrauch des kühlenden Ephen den Sterblichen bekannt gemacht habe, der ſo vortrefflich die Hitze der Stirne dämpft.

Der Liebe dienten Kränze als Symbol in mehrerlei Abſicht, worunter ein Fall iſt, um den wir Niemanden beneiden wollen: es iſt der, wo ein armer, ſchmachtender Tropf bei nächtlichem Harren vor der Thür ſeiner ſpröden Geliebten, ihre Pfoſten mit Kränzen behing, um ſich damit die Vorbedeutung einer glücklichen Erhörung vorzuſpiegeln. Braut und Bräutigam hingegen trugen Kränze (die bisweilen die Tochter von ihrer Mutter, und der Bräutigam von ſeiner Braut, oder auch umgekehrt, empfing), als glückliches Zeichen der Vollendung; theils wegen ihrer zum Ziele gekommenen Wünſche, theils aus Rückſicht bisher beſiegter Leidenſchaften und Triebe der Jugend; zugleich aber auch dem Gotte der Ehen, Hymen, zu Ehren. Und dieſe Kränze ſchränkten ſich alsdann nicht bloß auf die Perſonen des neuen Paares ein, auch ihr Bett, die Hochzeitsfackeln, bei deren Schimmer die Braut des Abends in des Bräutigams Haus begleitet wurde, und ſelbſt zuweilen alle Gäſte, wurden bekränzt. Wurde dieſes neue Par in der Folge zum erſten Mahle Vater und Mutter; ſo waren auch hier, bei den Römern und Griechen, Kränze gewöhnlich, die aber nicht getragen, ſondern von der Mutter (zuweilen auch vom Vater) als Zeichen der Freude an die Thüren des Hauſes gehangen wurden. War es ein Knabe, den die Mutter zur Welt brachte; ſo hing ſie einen Oehlzweig auf, und gebar ſie eine Tochter; ſo wurde als Symbol weiblicher Geſchäfte, ein Kranz von Linnen aufgehängt.

Nicht bloß aber heidniſche Völker der alten Welt, auch der Hebräer freute ſich des Hochzeitskranzes, wie aus dem hohen Liede Salomons zu erſehen iſt.

Wie nun bis, und zu den Zeiten des Chriſtenthumes kein bekanntes Volk vorhanden war, das nicht Kränze zu einem Gegenſtande hochzeitlicher Feierlichkeiten gemacht hatte; ſo ging dieſer Gebrauch endlich auch in die Sitten der Chriſten über. Lange ſträubten ſich zwar die Letztgenannten dieſe Sitte nachzuahmen; denn ſie hielten Hochzeitkränze ſowohl, als auch andere, für Zeichen der Abgötterei, womit ſie die Heiligkeit ihres Glaubens nicht entweihen zu dürfen glaubten. Tertullian predigte ſogar vom Kranze auf dem Kopfe einer Frau, als einem Zeichen der ſchändlichſten Unzucht. Und andere Väter der Kirche verſäumten auch nicht, ihren Gläubigen die Unſchicklichkeit ſolcher Kränze ans Herz zu legen, indem ſie ſagten, daß es Verſpottung Chriſti ſey, ſich leichtſinnig bloß zum Spiele und Scherze mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Chriſtus bei ſeiner Kreuzigung eine Krone von Dornen getragen habe. Dabei blieb es, bis mit den erſten chriſtlichen Kaiſern, die ſich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufſetzten, der Scrupel verſchwand. Das Volk ahmte nach, und Gewiſſensbiſſe kamen bald ſo ſehr aus der Mode, daß nicht nur Gregor von Nanzianz den Hochzeitvätern rieth, ihren Töchtern am Ehrentage ſelbſt den Kranz aufzuſetzen, ſondern auch, daß dieſe Sitte ſogar heilige Ceremonie vor dem Altare wurde. Wenn das verlobte Paar in die Kirche kam, fanden ſie auf dem Altare, vor dem ſie unter ausgeſtreuten Blumen ſtanden, den geſegneten Kelch und dabei zwei Kränze, die ihrer warteten. Der Diakonus verlas die Formel der Collecte, worauf der Prieſter, nach verrichtetem Gebethe, ihnen feierlich im Nahmen des Vaters ꝛc. ꝛc. den bereitliegenden Kranz aufſetzte, der vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweiht war. — Somit war der Kranz auch bei Chriſten ein Theil des hochzeitlichen Schmuckes; als Ehrenzeichen des Wohlverhaltens und Trophäe beſiegter Anfechtungen für jedes junge Paar, trat er ſammt ſeinem Gebrauche, zugleich in ſeine alte Bedeutung ein, mit der er aus heidniſchen Händen überliefert war. Und was ihm ſonſt vom heidniſchen Religionsgebrauche anklebte, wurde als unverträglich mit chriſtlichen Ideen abgeſtreift. Seit dem nun blieb dieſer hochzeitliche Kranz in ungeſtörtem Brauche, und iſt noch immer ein Zeichen des Glücklichen, der den Erſtling ſeiner ehelichen Tage lebt. Kränze bei einer zweiten Ehe aber waren nie häufig, und kamen bald ganz ab; weil die Chriſten der frühern Jahrhunderte wiederholte Verheirathungen, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für ein Zeichen der Wohlluſt hielten, und durch die entzogene Ehre des Kranzes ſolche Ehen wenigſtens herabwürdigen wollten; ähnlich darin den heidniſchen Römern, die derjenigen Frau einen Keuſchheitskranz zu tragen geſtatteten, die ohne mehrere Ehen zu verſuchen, nur einem Manne ergeben blieb.

Auch der Ring iſt ein Erbſtück des Alterthums, deſſen Werkmeiſter eben ſo tief in Vergeſſenheit liegt, als das Andenken deſſen, der den erſten Kranz gewunden. Egipter und Hebräer bedienten ſich ſeiner ſchon in den früheſten Zeiten; von Egiptern erhielten ihn die Griechen, und von dieſen die Völkerſchaften Italiens, worunter er insbeſondere von den Hetruskern zu den Römern kam.

In den erſten Zeiten ihrer Republik bedienten ſich dieſe, gleich unſern alten Teutſchen und andern Völkern bloß eiſerner Ringe. Goldene waren anfänglich nur ein Vorzug derer, die in wichtigen Angelegenheiten als Geſandte verſchickt wurden, und nächſt dieſen wurden ſie der Charakter des Senatoren- und Ritterſtandes. Als endlich die Eitelkeit plebeiſcher Damen die goldenen Finger junger Ritter zu beneiden anfing, und ein unhöfliches Geſetz ihnen Gold zu tragen unterſagte, nahmen ſie ihre Zuflucht zum Silber. Eiſen blieb gemeiniglich nur das Eigenthum der Sclaven, wiewohl man es auch bisweilen, als Symbol der Tapferkeit, am Finger derer erblickte, die als Helden auf dem Triumphwagen ſo eben das Feſt ihrer Sie-

---

ges hat er mit Recht verdient. Die ihn noch in ſeinen Nachkommen lohnende kaiſerliche Freigebigkeit ſeines edelſinnigen Monarchen hat der Unvergänglichkeit des Talents ein eben ſo ſeltenes als unzerſtörbares Denkmal geſezt.

Karamſins übrige Schriften athmen überall Geiſt und Leben in hoher Anmuth und Würde der Sprache und erfreuen ſich ebenfalls vielſeitiger Ueberſetzungen; die vorzüglichſten ſind ſeine Briefe eines Reiſenden im J. 1727. Die mehrjährige Zeitſchrift »Europäiſcher Verkündiger,« die ſchöngeiſtige »Aglaja« nebſt mehren originellen »Novellen und Erzählungen«, deren Inhalt dem Sachkundigen die Ueberzeugung verſchaffen wird, daß zu deren Würdigung hier noch viel zu wenig geſagt wurde.

P.

Theater.

Am 30. Dec. ward im Theater an der Wien zum erſtenmale aufgeführt: »Der Reiſewagen des Flüchtlings,« ein melodramatiſcher Spuck aus dem Franzöſiſchen. Das Stück entbehrt jeder beſſern Idee, der Zweck des Ganzen läuft auf eine nichtige, eitle Spannung, die Geiſt und Herz unbefriedigt laſſen muß, hinaus; und wer wird einem bedeutungsloſen Puppenſpiel eine Thräne der echten Rührung ſchenken? Wer wird ſich von berechneten, künſtlich abgewogenen Schrecken erſchüttern laſſen, die alle aus einer und derſelben Lazvalienfabrik ſtammen? Das iſt poetiſcher Auswurf, der am wenigſten verdient auf

ge feierten. Später hingegen bekamen nicht nur die beklommenen Wünſche der gemeinen Damen Luſt, ſondern es gab ſogar eine Zeit, wo man beide Hande derge' ſtalt einſchmiedete, daß nicht nur jeder Finger, ſondern auch jedes Fingergelenke links und rechts ſeinen Ring hatte.

Die urſprüngliche und Hauptbeſtimmung des Ringes aber iſt, nicht Gegenſtand des Schmuckes, ſondern ein Petſchaft zu ſeyn. Und in dieſer Beziehung eben iſt ee ein ſo allgemein übliches Pfand der Verlobten geworden. Der Bräutigam gab ſeiner Geliebten einen Ring, als Symbol, daß ihee Liebe unverbrüchlich, mithin ſo gut wie unterſiegelt ſey. Dieſe Bedeutung hatte er bei Griechen und Römern ſowohl, als auch bei den älteſten Völkern, deren die Geſchichte gedenkt, ſo daß der Gebrauch, Anſprüche des Herzens durch Ringe zu verpfänden, ſchon damahls eine voe Altee grau gewordene Sitte war, als das Cheiſtenthum entſtand. Hatten die erſten Anhänger dieſes Glaubens den abgottiſchen Kranz voll Eifer und Ungeſtüm verworfen; ſo behielten ſie den ſo bedeutungsvollen Ring deſto williger bei, je reiner er von allem Religionsbezuge aus den Händen der Römer kam. Und wie er voe dem bloß zum Unterpfande der Verlobung diente, ohne bei den Ceremonien dee Verehligung ſelbſt gebräuchlich zu ſeyn; ſo flochten ſie ihn bald nachher auch in die Feierlichkeiten des Altars mit ein, um die Verlobung des neuen Paars nochmahls vor den Augen Gottes zu beſtätigen. An welcher Hand man den Ring tragr, darin wae man nie einig. Die Iſraeliten hatten ihn an der rechten; daß aber andere, namentlich Geiechen und Römer, ihn am vierten Finger der linken Hand trugen, ſoll den Grund haben, weil dieſer Fingor eine Ader enthalte, die mit dem Herzen in genauer Verbindung ſtehen ſoll. Den Ring am Mittelfingee zu tragen, wurde ehemals als ein Symbol der Unſittlichkeit gehalten und vermieden. U.

Engliſche Schuldgeſetze.

Wenn man das humane und zugleich nachdrückliche geſetzliche Verfahren gegen Schuldner und Gläubiger, welches ſeit Jahren in Oeſterreich beobachtet wird, auch nue oberflächlich kennt, ſo muß man ſich höchlich verwundern, uber die Darſtellungen der dießfälligen Einrichtungen und beabſichtigten Refoemen in England. Bei dee hochgeſteigerten Intelligenz der engliſchen Nation wird man durch die jetzigen Diskuſſionen des Paelaments über die in menſchenfreundlicher Abſicht eingebeachte Bill Lord Cottenham's an das alte Sprichwort erinnert: »man ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.« Cottenham gibt ſelbſt folgende merkwurdige Details: Wir wollen dem Creditor mehe Sicherheit gewähren und zugleich den Debitor von der Bedrängniß befreien, der er, wie das Geſetz bis jetzt lautet, abſeiten des Creditors ausgeſetzt iſt. Die Zwangsmittel, welche gegenwärtig einem Gläubiger gegen ſeinen Schudner zu Gebote ſtehen, ſind durchaus unzulänglich; in einem Gemeinweſen, wo ſo ausgedehnter Credit gegeben wird, ſollte das Geſetz beſſere Vorkehrung teeffen, dem Gläubiger geeignete Mittel zur Beitreibung ſeiner Ausſtände zu verbüegen. Dagegen iſt vollkommen wahe, daß der Gläubiger nach den beſtehenden Geſetzen es in ſeiner Gewalt hat, den Schuldner zu drücken und ihn im Gefängniß zu halten, auch wenn erſichtlich, daß er damit den Zweck, bezahlt zu werden, nicht ereichen kann. Nach dem Buchſtaben der Geſetze darf ein Schuldner verhaftet werden, ſobald der Gläubiger eidlich bekeäftigt, daß er zwanzig Pfund an ihn zu fordern habe. Nur gegen Bürgſchaft eines Dritten iſt die Aufhebung eines ſolchen Arreſts zu erlangen. Dann kommt es zur Schuldklage. Iſt dieſe entſchieden, ſo hat der Creditor zwei Mittel gegen den Debitor: er mag ſich an den Beſitz oder an die Perſon halten. Das Mittel gegen den Beſitz iſt höchſt unzureichend, das gegen die Perſon höchſt tyranniſch.« Cottenham entwirft nun ein Bild von dem Zuſtand der engliſchen Schuldgeſetze, das viele Creditoeen auch in andern Ländern tröſten könnte, hieße es nicht: miserum est solatium, socios habere malorum, d. h. wozu hilft es mir, wenn den Nachbar auch der Schuh drückt. Aber merkwurdig bleibt es immer, daß in drm größten Handelsſtaat ſo unvollkommene Geſetze ſo lange fortdauern konnten. »Ergreift der Gläubiger das Mittel gegen den Beſitz ſeines Schuldners, ſo fragt ſich zuerſt, iſt ein Grundeigenthum da; im bejahenden Fall kann der Creditor (auf dem koſtbaren Juſtizwege!) eine Anweiſung auf die Hälfte des Erteags erlangen; beſteht dee Beſitz in Mobilien, ſo mag unter Zuzirhung der Hülfe des Sheriſs, die Hand daean gelegt werden, das lautet noch ganz erträglich, iſt aber eine Täuſchung; der Schuldner ſobald er merkt, daß er inſolvent iſt, oder ſobald er Neigung fühlt, es ſcheinen zu wollen, ſucht ſich gegen den Gläubiger auf die Defenſive zu ſtellen; er macht Einrichtungen (durch fingirte Uebertragung und ähnliche Finten, die kein Geſetz zu hindern vrrmag!) ſein Beſitzthum in Sicherheit zu bringen. So iſt es möglich (hört!), daß Einer in glänzender Equipage daher rollt und allen Arten des Luxus fröhnt, ohne daß ſein Gläubiger ihn zum Zahlen nöthigen kann. Ein Solcher hat wohl anſehnliche Capitalien in den Fonds: das Geſetz eelaubt den Creditor nicht, daran zu rühren; — kurz, der Gläubiger weiß oft, daß ſein Schuldner ſehr vermögend iſt, aber nicht zahlen will, und muß ſich ſagen, daß es kein geſetzliches Mittel gibt, das hier Hülfe böte. Inzwiſchen hat ee ja ein zweites Mittel: er kann ſich an die Perſon ſeines Schuldnees halten. Dieſer hat nun die Wahl, zu zahlen oder ins Gefängniß zu wandern. Zieht er das Letztere vor, ſo hat das Geſetz keinen Beiſtand weiter für den Creditoe. Indem dieſer ſich an die Perſon hält, verliert er das Recht, ſich am Beſitzthum zu erhohlen.« — Es kommt hinzu, daß es in England die meiſten Sonderlinge gibt — mithin auch die meiſten eigenſinnigen Schuldner, die lieber eingeſperrt leben, als zahlen, auch wenn ſie können, — und daß es ſich in den Schuldgefängniſſen, ſo lange man Geld hat, ganz angenehm lebt. Viele Debitoeen, denen es gar nicht an Mitteln fehlt, ihre Schulden abzutragen, bleiben freiwillig unterm Riegel. Lord Cottenham verſichert, er habe einen ſolchen Narren gekannt, der 23 Jahre im Gefängniß geblieben und großen Aufwand darin gemacht habe. Die Mängel der Schuldgeſetze veranlaßten das Parlament ſchon öfters, Inſolvenzacten zu erlaſſen, wodurch die Gefängniſſe für Alle aufgingen, die ihre Zahlungsunfähigkeit wohl oder übel nachweiſen konnten. Ja es wurde zuletzt ein bleibendes Geſetz zu dieſem Zwecke gegeben. Damit wuede das Uebel für den Creditoe nur ärgee: wenn er ſeine Forderung durch koſtſpieliges Prozeſſiren endlich feſtgeſtellt hat, ruft der Debitoe die Inſolvenzacte an und die vorhandenen (greifbaeen) Activa werden pro Rata unter alle Creditoren vertheilt, wo dann meiſt die Dividenden elend genug ausfallen. Der Gläubiger erhält oft nicht ſo viel, als hineeicht ſeinen Advocaten zu zahlen, und der Schuldner geht lachend davon. Bei dieſer Lage der Dinge haben freilich beide Theile über das Geſetz zu klagen: Der Creditoe, weil er von einem verſchlagrnen Schuldner ſtraflos betrogen werden kann, und der Debitor, weil er wegen einer geringen Schuld, die abzutragen ee vielleicht ganz außer Stand iſt, in's Gefängniß ziehen muß. So lange ſich das Geſetz in ſo täglich vorkommenden Beziehungen machtlos zeigt, kann man ihm vorwerfen, daß es dort Lug und Trug, hier Härte und Rachſucht begünſtige. Selbſt wenn ſich ein Schuldner hinter die Inſolvenzacte flüchtet, muß er auf ungefähr acht Wochen ins Gefängniß; er iſt mithin gezwungen, ſein Geſchäft aufzugeben oder ſtocken zu laſſen, und wied bei jedem neuen Unternehmen den Ruf gegen ſich haben, der eine Folge der Schuldhaft iſt. Die von Lord Cottenham eingebrachte Bill ſoll den vorbeſagten Mißſtänden abhelfen; hört man aber Lord Lyndhurſt, ſo wäre wenig oder nichts damit erreicht, wenn ſie zum Geſetz erhoben würde.

---

dem klaſſiſchen Boden der Gemüthlichkeit in Deutſchland einheimiſch gemacht zu werden. Die Aufnahme der Piece war kalt.

Erdenliebe, Erdenfeeundſchaft.

Eine Parabel.

Einträchtig, Arm in Arm und allüberall beglückend, wandelten die Götterkinder Liebe und Freundſchaft unter den Menſchen. Sanft zogen die Sterne des Himmels als Wegweiſer voe ihnen her und blühende Laubgänge wölbten ſich über ihren Häuptern und unendlichen Segen warfen ſie als heerlichen Abglanz weit hinter ſich über alle Zonen der Erde. Da legten ſich eines Tages beide im Schatten eines Roſenwäldchens zur Ruhe.

»Ha! Endlich iſts mie vergönnt euch zu verderben, ihr verführeriſchen Genien,« ſo rief der tuckiſche Geiſt des Egoismus, der ſich leiſe herbeigeſchlichen hatte, »endlich iſt der Augenblick der Rache gekommen, um euch zu züchtigen für die Schmach, die ihr mie angethan, für den Hohn, womit ihr das ſklaviſche Menſchengeſchlecht von meinen Feſſeln befreit, für die Zorneswuth, die ich zurückgeeſſen mußte in das glühende Herz. Doch jetzt, ja jetzt ſeyd ihr mein!«

Und der Böſe brach einen Dorn vom Strauche und ſtach der lieblich lächelnden Liebe die Augen aus, während er der reglos träumenden Freundſchaft mit der Linken Gift in das Ohr träufelte.

Jammernd fuhren die Genien auf, der Verräther entſchwand zum Abgrund der ewigen Nacht. Aber ach! ſeit dem unſeligen Moment war die irdiſche Liebe blind und blieb die irdiſche Freundſchaft taub, und ſeitdem floh das heitere Glück ihre Pfade und faſt immer folgt ihnen die düſtere, klagende Trauer, der Schmeez der Täuſchung, des Veeluſtes. Tor.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 14 fl. 36 kr. CM. jährlich bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nr. 3. Donnerstag, den 4. Jannar 1838.

Unterhaltungs - Blatt.

Bilder aus dem Jäger- und Schützenleben.

Dargeſtellt von F. C. Weidmann.

Das Jäger- und Schützenleben, beſonders in den Alpengegenden, trägt einen im hohen Grade romantiſchen Charakter. Seit dreißig Jahren durch meine Wanderungen in fortgeſetzte Berührung mit demſelben geſetzt, habe ich Gelegenheit gehabt, mehrere Ergebniſſe und Abentheuer zu beobachten, welche mir ſo anziehend ſcheinen, daß ich ſie des Antheiles des Leſerkreiſes dieſer Zeitſchrift nicht unwürdig halte. Ich denke alſo eine Schilderung dieſer Art hier mitzutheilen, und derſelben, wenn ſie Anklang bei den Leſern findet, mehrere andere folgen zu laſſen, wobei ich die Bemerkung nicht überflüſſig erachte, daß dieſe Mittheilungen ſich durchaus auf wahre Begebenheiten beſchränken werden.

Eine der Abtheilungen der k. k. Allander-Waldbereitung (ſie iſt in ſechs Forſte geſchieden) trägt den Namen des Mariazellerforſtes. Sie zieht ſich an den Waldhöhen des Schöpfelberges, und des Hollerberges hin, und der Sitz des Förſters iſt in der ſogenannten Lamerau. Bei dieſem Förſter diente im Jahre 1831 ein Jägerjunge, Ludwig M***, 19 Jahre alt, der Sohn wackerer Aeltern, ein tüchtiger fleißiger Jüngling, voll Eifer für ſeinen Dienſt, mit entſchiedener Fähigkeit für ſeinen Beruf ausgeſtattet, in dem er gewiß eine bedeutende Stufe erreicht haben würde, wenn nicht jene tragiſche Kataſtrophe eingetreten wäre, welche den Stoff der gegenwärtigen Mittheilung bildet. Das Revier des Mariazellerforſtes bleibt natürlich eben ſo wenig von Wildſchützen befreit, als die übrigen weitläufigen Forſte des Wienerwaldes. Im Gröthel, am Fuße des Schöpfels, wohnte damals Johann Georg K***, früher Holzhauer im Mariazellerforſte, dann das Gewerbe eines Maurers betreibend. Er war verheirathet, und an jener Waldhöhe behauſet. Schon früher im Verdachte, Wilddieberei zu treiben, wurde er genau beobachtet, und endlich auf der That ertappt, und zur Strafe gezogen. Nachdem er dieſelbe überſtanden hatte, kehrte er wieder zu ſeinem Gewerbe und Wohnort zurück. Nicht lange darauf erhob ſich das Gerücht von Neuem, daß er ſein ſtrafbares Treiben insgeheim fortſetze. Ludwig M*** beſonders, dem bei dem Eifer ſeiner Dienſtleiſtung nicht leicht Etwas entging, glaubte Urſache zu gegründetem Verdacht gegen K** gefunden zu haben, und beobachtete ihn auf das ſchärfſte. Im Gegentheile wußte K** eine ſo ſchuldloſe fromme Miene anzunehmen, und trieb ſein Unweſen mit ſolcher Gewandtheit, daß nichts gegen ihn aufzubringen war. —

Im November des Jahres 1831 begegnete Ludwig M*** dem Verdächtigen im Walde. Grinſend lächelnd grüßte er den Jäger. »Nimm dich wohl in Acht Hannsjörgel, rief ihm dieſer zu. Ich warne dich! Ich bin auf deiner Spur! Finde ich dich einmal mit der Büchſe in der Hand, dann wird dir's übel gehen!« Somit ſchritt er vorüber, tiefer in den Wald. —

Das Zuſammentreffen beider war näher, als ſie wohl geahnet haben mochten. Am 5. December desſelben Jahres hatte ſich eine helle Mondnacht über die ſchneebedeckten Fluren geſenkt. Drei Männer gingen im eifrigen Geſpräche durch den Wald. Es war Georg K**, deſſen Bruder, Holzhauer im benachbarten Anzingerforſte, und ein dritter Holzhauer aus dem Kaumbergerforſte. Alle drei ſeit langem kühne Wildſchützen. Ich ſage Euch, ſprach K**, ich habe einen prächtigen Dachs erſpäht, den ich wegfangen will, ehe mir ihn der naſeweiſe M** wittert. Seine Haut und ſein Fett ſollen mir prächtig zu Statten kommen. Wollt Ihr Theil nehmen, ſo findet Euch mit dem früheſten bei mir' ein. Am Ausgang des Waldes ſchieden ſie, jeder verſchiedene Wege einſchlagend. — Der Morgen des St. Nicolaustages (6. December 1831) war trüb und düſter. K** ſchlich, nachdem er die Gefährten vergebens erwartet hatte, mit den nöthigen Geräthen aus ſeinem

Feuilleton.

Man lieſt im Journal de Saint Mihiel (de Meuse) vom 12. December: »Wir beeilen uns zur Mittheilung eines Briefes von einem jungen Menſchen einer kleinen Gemeinde in der Nachbarſchaft an den König Ludwig Philipp, worin der Briefſteller um ein Geſchenk von 16 Franken bittet, zu deren Bezahlung er von dem Tribunal der Zuchtpolizei verurtheilt worden war. Obgleich dieſer Brief auf dem ſchlechteſten Papier geſchrieben und voll orthographiſcher Fehler war, ſo iſt er doch an ſeine Adreſſe gelangt, und hatte zur Folge, daß Se. Majeſtät die Behörden beauftragte, über den Bittſteller Bericht zu erſtatten. Der Brief lautet wie folgt:

Senonville den 28. October 1837.

Sire! entſchuldigen Sie mich, ich nehme mir die Freiheit Ihnen zu ſchreiben dieſe drei kleinen Worte, nämlich um Sie um Begnadigung zu bitten vor der Strafzahlung, welche mir von dem Zuchtpolizeigerichte St. Mielle auferlegt worden iſt, und zugleich Ihnen vorzuſtellen, daß ich der Sohn eines alten, ſchlecht belohnten Sergenten bin, der 22 Jahre gedient hat, und nichts beſitzt als 105 Franken jährlich, welche nicht zum Leben hinreichen, und der Niemanden hat als mich, durch welchen er einige Sous erhalten könnte; dem ungeachtet bin ich zu einer Strafe von 16 Franken verurtheilt. Haben Sie doch die Gnade, Sire, wenn es Ihnen gefällig iſt, mich davon loszuſprechen, nicht aus Rückſicht für mich, ſondern für meinen Vater, der ein alter Diener Napoleons und von Bleſſuren bedeckt iſt.

Johann Nikolas Emon, 18 Jahre alt,
wohnhaft zu Senonville, wohnhaft bei
ſeinem Vater Peter Emon.

Dieſer Brief war »unmittelbar an Ludwig Philipp König der Franzoſen über-

Hauſe. Die Waldgegend, wo er den Dachsbau ausgeſpürt hatte, iſt die ödeſte und einſamſte jenes ganzen Reviers, eine hohe langgedehnte Hochwieſe, rings umſäumt von dichtem Gehölze, nur ſelten von menſchlichem Fuße, außer den Jägern, betreten. Auch an jenem Tage lag die Gegend wie ausgeſtorben, von dem Leichentuche des friſch gefallenen Schnees bedeckt da. Keine menſchliche Seele begegnete dem ſtill durch die Waldgänge dahin ſchleichenden Wildſchützen. In leichten Flocken flatterte Schneegeſtöber umher, und der Windzug ſtrich ächzend wie Leichenruf durch den Forſt. Auf der Wieſe angelangt begann K*** ſeine Arbeit. Da raſchelte es im Wald — Fußtritte ſchallten, — und der Jägerjunge M** trat auf die Wieſe. Er gewahrte den Wildſchützen, und ſtürzte ihm raſch entgegen, von jugendlichem Zornmuth entbrannt, alle Gefahr vergeſſend! Er forderte ihn auf, ihm alſogleich zur Haft zu folgen. K** war aus dem Bau geſprungen, und ſetzte ſich zur Wehre. Durch M** leicht mit dem Hirſchfänger verwundet, entbrannte auch ſeine Wuth, und der öde Wald wurde nun Zeuge eines erbitterten Kampfes auf Leben und Tod. Er wähete nicht lange, und bald lag M** mit zerſchmettertem Haupte am Boden. Der Verbecher floh, wie von Furien gepeitſcht durch den Wald. Athemlos und vernichtet ereilte er ſeine Hütte, wo ſein Weib, nichts ahnend von dem Voegefallenen, ihn harmlos empfing! Doch ihr erſter Blick auf die zeeſtörten Mienen K*** verrieth ihr, daß etwas Ungewöhnliches ſich ereignet haben müſſe. Entſetzt drang ſie in ihn ſich zu entdecken, und er geſtand ihr Alles. Ich bin veeloren, ſprach er — ich habe den Jäger M*** erſchlagen, und muß flüchtig werden. Haus und Hof, Weib und Kind verlaſſen! Nur einige Stunden der Ruhe bedarf ich, denn ich bin zum Tode erſchöpft; dann fort, in die tiefſten Wälder, dem Arme der Geeichte zu entgehen. Verzweiflungsvoll rang das arme Weib die Hände bei dieſem Beeichte. So verging der Reſt des Tages. Als die Nacht hereingebrochen war, nahm K*** Abſchied von Weib und Kind, und verließ die Hütte. Er trat einen ſchauervollen Gang an. Er hatte ſich nämlich entſchloſſen, voe ſeiner Flucht, noch den Leichnam des ermoedeten Jägers zu verſcharren. Die Nacht wae kalt. Schneewolken zogen am Himmel hin, zuweilen zerriß ſie der Mond, ſein Silberlicht auf die beſchneite Waldgegend hinſtreuend. Der abgelegene Theil des Forſtes, wo die grauſe That geſchehen war, wurde, verrufen durch Sagen und Spuckgeſchichten, nur ungerne ſelbſt am Tage von den Waldbewohnern betreten; mit welchen Empfindungen mochte jetzt der Wildſchütze dahin ſchreiten, belaſtet mit dem Bewußtſeyn des Mordes, die dunkle Nacht ſeiner Zukunft vor dem Auge! Dennoch blieb ſein Vorſatz feſt ſein ſchauerliches Geſchäft zu vollenden. Er trat hinaus auf die Wieſe; da lag vom Monde beleuchtet der Leichnam des Jägers. Neben demſelben ſein Hund, mit geſenktem Haupt, trauernd den Todten bewachend. Das treue Thier wae nicht von der Stelle gewichen. Grimmig die Zähne weiſend fuhr er dem Wildſchützen entgegen, als ſich dieſer dem Leichnam näherte, und ließ ihn nicht in deſſen Nähe. Laut ſcholl ſein Gebelle durch die Todtenſtille der Nacht, und K*** mußte ihn endlich erſchlagen. Das Thier beſiegelte ſeine Treue mit ſeinem Tode! Nun grub K** eine Grube, legte den Gemordeten hinein, mit dem Haupte auf dem erſchlagenen Hunde ruhend, warf die Geube zu, und floh in den Wald. Mit allen Entbehrungen kämpfend, gepeitſcht vom Gewiſſen, die Furcht der nahenden Rächer im Herzen, drang er immer tiefer in die Waldwüſten, und Alpenwildniſſe der Hochgebirgskette, gegen den Naßwald, Neuwald, und die unbetretenen Urwäldee im Noeden der Schneealpe, an der ſtillen und kalten Mürz. Man muß die Schreckniſſe des Wintees in jenen Wildniſſen kennen, um die Lage des Unglücklichen zu würdigen. Doch gelang es ihm dort, gegen zwei Jahre als Holzknecht unter Hubmers Aebeitern dem Arme der Gerichte zu entgehen. In der Lammerau, und den benachbarten Forſten war indeſſen, als M*** vermißt wuede, rege Bewegung entſtanden. Streifparteyen von den Förſtern geführt, durchzogen alle Theile des Reviers, die Spur des Verunglückten, deſſen Schickſal man ahnete, aufzufinden. Sie war bald entdeckt. Blutſpuren auf dem friſchen Schnee, der die Waldwieſe bedeckte, gaben die erſte Andeutung, und ein, aus der in dee Eile nur flüchtig zugeſcharrten Grube voeragender Fuß des erſchlagenen Hundes führte zur völligen Entdeckung. Unter allgemeiner Trauer, und Entrüſtung über die Gräuelthat, welche hier einen hoffnungsvollen Jüngling auf ſo entſetzliche Weiſe dem Leben entriſſen, ward der unglückliche M** nach der Förſterei gebracht, und beeedigt. K** Flucht gab von ſelbſt die Anzeige des Mörders. Sein Weib wurde verhaftet, aber da ſich ihre Unſchuld ergab, bald freigelaſſen. Auf den Wildſchützen ſelbſt wurde nun ſchaef gefahndet, aber man hatte bald ſeine Spur in den unzugänglichen Wildniſſen veeloeen. Bis in den März 1833 entging er allen Spähern. Um jene Zeit wagte er ſich wieder mehr in die Vorwälder der Alpen gegen Hohenberg. Dort traf ihn einſt der jenſeitige Jäger, erkannte, und verhaftete ihn. Er wurde an die Geeichte abgeliefert, und geſtand dort ſein Veebrechen mit allen Umſtänden, wie ich ſie hier nach ſeiner eigenen Ausſage mittheilte. Der Spruch lautete auf dreijährige Feſtungsſtrafe. K** waed ſofort auf den Spielberg bei Brünn abgegeben. — Dort ereilte den Verbrecher auch noch eine härtere Steafe, als der irdiſche Richter über ihn zu verhängen veemochte. Ein bösaetiges Geſchwür am linken Fuße, in Beinfraß übergehend, hatte die Amputation dieſes Beines zur Folge. Als Keüppel veeließ der Elende nach überſtandener Strafe die Kaſematten der Feſtung, und durchirrt nun als Bettler hilflos an der Keücke ſich dahinſchleppend ſeine Heimath, nach welcher er zurückkehrte.

Fragmente

aus einem ungedruckten Roman »Andreas.«

1. Das Wiederſehen.

(Schluß.)

»Du ſprichſt im Wahnſinn,« ſagte Helena, »wiſſe, daß du mich nicht gewinnen kannſt, durch einen neuen Glaubenswechſel. Verlaſſeſt du die Fahne des Propheten ohne von chriſtlicher Reue und Glaubenskraft durchdrungen zu ſeyn, ſo begehſt du nur einen neuen Meineid, ohne den alten zu ſühnen, und Helenas Liebe wird keinem Verräther zu Theil werden. Kehrſt du aber mit reuigem Gemüth zu dem waheen Gott zurück, ſo muß die Größe deines Verbrechens dir ermeßlich ſeyn, und dich beſtimmen, dein ganzes übriges Leben ſtrengen Bußwerken zu weihen.

Glaube mir, nicht zu gering wird die Strafe für dich ſeyn, welche die Pforte über Renegaten verhängt, die zu ihrem alten Glauben zurückkehren — an der Narrenkette in einem Timariſtan zu verſchmachten. Hätteſt du Kraft, ein ſo grauſames Schickſal zu erteagen, ſo würde meine Seele ſich mit dir vereinigen, und mein Körper in der Abgeſchie-

---

ſchrieben. Der Vorfall iſt amüſant genug, aber es iſt etwas ungeſchickt von den franzöſiſchen Blättern, bei Gelegenheit einer ſo unbedeutenden Gratifikation von den hohen Vorzügen oder Charten in hochtrabenden Worten zu ſprechen.

Treffſprüche*).

Der Skribent L.

Allenthalben angekündigt
Wied was ſeine Feder ſündigt:
Wie man liebe ohne Herz,
Wie man weine ohne Schmerz.
Wie man reiſe ohne Geld
Mit »Staroſten« A—l—feld
Wie das allerkleinſte Nichts
Aus dem Leben eines Wichts
Höchſt merkwürdig für uns ſey:
In Novellen zeigt ers richtig,
Im Jahrhundeet macht ers wichtig. —

*) Portraits, Charakterbilder, Epigramme; sit venia verbo!

denheit eines Kloſters nur der Buße für dich leben, bis der Tod uns zu einem unvergänglichen Leben vereinigt. Gehe hin und verſöhne dich mit Gott, willſt du meine keuſche Liebe gewinnen, vergiß mich auf immer, biſt du auf ewig von ihm gewichen.«

Dieſe mit Weihe geſpeochenen Woete machten einen tiefen Eindruck auf mich, abee mein ſtolzee Geiſt ſiegte über die hinreißende Gewalt der Schwärmerei. »Wie grauſam und hart biſt du plötzlich geworden,« ſagte ich, »wie hat thörichtee Fanatismus deine Seele ſo verblendet, daß du die ſchönſten Flammen, welche die Natur in uns anfacht, verachteſt. Welch ein böſer Geiſt hat die Klarheit deiner Vernunft umnebelt? Dem Glauben meines Kindesalters ſoll ich mich wieder hingeben, weil eine feomme Laune dein Gemüth krank gemacht hat! O laß mich nicht glauben, daß dieſer Wahn unheilbar iſt, ſey barmherzig und verlöſche nicht den letzten Funken meiner Hoffnung durch deinen abergläubiſchen Eigenſinn. Spiele nicht mit der Liebe eines Mannes, der ſeine ganze Seligkeit in deinen Beſitz geſetzt. Nimmer kann ich von einem Weib ſo reich an allen Reizen der Schönheit und Jugend glauben, daß ſie von der Geiſteskrankheit ſiecher Bettler befallen ſey.«

»Andreas ich beweine dich,« erwiederte die Unerbittliche gelaſſen, »du ſprichſt in der Weiſe der Unglücklichen, welche für ihre Verbrechen keine beſſere Entſchuldigung finden, als die angebliche Thorheit der Beſſeren. Wer die Schwachheiten ſeines Gemüthes am wenigſten zu beherrſchen weiß, iſt ſtets am geneigteſten ſeine Klugheit zu rühmen, die ihm deren Befriedigung geſtattet. Welcher Sünder ſuchte nicht die Thorheit der Tugend zu beweiſen, um ſich zu rechtfertigen! Jeder, deſſen Herz verdorben, prahlt gerne mit ſeinem Verſtand, der unermüdlich nach Troſtgründen für ein ſchlechtes Gewiſſen forſcht, deſſen Zweifel eine Täuſchung nach der anderen ergreift und verwirft, um endlich in Verzweiflung zu enden. Möge dich dein guter Genius vor dieſem Ende bewahren, und zur Erkenntniß führen; mein Segen und mein Gebeth begleiten dich — lebe wohl.«

Sie reichte mir ruhig die Hand zum Abſchiede — ich bemerkte kaum, daß ſie heftig zitterte und ſah in ihrem Betragen nur die grauſame Kälte einer Treuloſen. »Du haſt mich nie geliebt,« ſagte ich, „und deine Frömmigkeit ſcheint mir nur eine Maske deiner Treuloſigkeit.«

»Wenn es dich lehren kann, meinen Verluſt gleichmüthig zu ertragen,“ lautete ihre trockene Antwort, »ſo glaube dieß immerhin — es wird nicht dee gefährlichſte deinee Irrthümer ſeyn. Treulos bin ich nicht, denn kein Gelübde bindet mich an dich; und käme auch das unſchuldige Liebesverſtändniß, das zwiſchen uns geherrſcht, einem Gelübde gleich, ſo wäre es durch dich zerriſſen, denn alle meine Gelübde ſind der heiligen Jungfrau geweiht, die du verläugneſt.«

»Gut denn,« endigte ich mit erzwungenem Stolze, »mein Herz wird ſich von Schwächen losreißen, die meine Mannheit verzehren. Lebe wohl, Helena, wir ſehen uns nie wieder.«

Unſere Hände begegneten ſich, mein Geſicht blieb abgewendet, ſie aber näherte ſich leiſe meiner Stirne, machte mit kaltem Finger das Zeichen des Kreuzes darauf, küßte es und — ging tief erblichen der Thüee zu. Jeder ihrer Schritte belaſtete mein Herz mit neuem Gewicht, Todesangſt wechſelte in mir mit verzweifelten Entſchlüſſen, Mannesſtolz bannte mich an die Stelle. Endlich verließ mich alle Seelenkraft und alle Wildheit meines Bluts kam zum Ausbruch. Ich riß den Dolch aus meinem Gürtel, zückte ihn auf meine Bruſt, und rief der Grauſamen zu:

»Helena noch einen Schritt, und ich ſchwöre!« —

»Halt ein mit deinem Schwur, Unſinniger,« rief ſie mir entgegen, und kehrte mit langſamen Schritten zurück. Ihre Geſtalt richtete ſich ſtolz empor, ihre erloſchenen Augen glänzten wieder von dem Feuer der Begeiſterung, ihr Geſicht ſtrahlte in Verklärung. »Schwöre nicht, ehe du meinen Schwur vernommen. Bey der heiligen Jungfrau, deiner und meiner Seligkeit ſchwöre ich dir, daß keine noch ſo ſchreckliche Drohung meinen Entſchluß erſchüttern, meine Schritte hemmen wird. Stoße den Stahl in deine Bruſt, wenn du nicht den Muth haſt, ihn in die meinige zu verſenken, die dir danken würde für die Wohlthat deines Zornes; aber hoffe nicht einen Blick der Liebe aus meinen Augen. Ich bin eine große Verbrecherin, aber noch habe ich ſo viel Gottkeaft in mir, um den Selbſtmord eines Gottverlaſſenen ohne Mitleid zu ſehen, und ſeinem Blut mit Abſcheu zu entfliehen.«

Der Dolch entfiel meinen Händen, ich ſank anbethend hin vor ſo unbegreiflicher Seelengewalt eines Weibes, und verhüllte mein Geſicht. Ein Strom von leidenſchaftlichen Thränen löſte den Staeckeampf meiner Verzweiflung in ſanfteren Schmerz auf, und erſchütteete die Kraft der Geliebten. Sie beugte ſich zu mir herab, und weinte heißen Liebesthau auf mein Haupt.

»Theurer Andreas,« lispelte ſie leiſe, »möge deine Seele nie ahnen, was die meinige bewegt. Meine Kraft iſt nur der rettende Arm eines guten Engels, der mich von dem Abgrund des ewigen Verderbens zurückreißt.«

Der Mann mit einem Gedanken.

Von Groß-Hoffinger.

„Welch ein Glück,“ ſagte Hans zu Peter, „welch' ein Glück, ich habe einen Gedanken!“

„Es iſt nicht möglich“, ſagte Peter.

„Auf Ehre“, ſagte Hans.

„Gut, dann kannſt du dein Glück machen,“ erwiederte Peter.

„Wie mit einem Gedanken!? verſetzte Hans.

„Ja mit einem Gedanken,“ antwortete Peter, „vorausgeſetzt, daß kein zweiter darauf folgt, welches Unglück dich ſchwerlich treffen wird.“

„Was ſoll ich aber damit anfangen?“ klagte der unbehülfliche Hans.

„Reiſe, handle, wuchere mit deinem Gedankenpfennig, leg ihn auf Zinſen, laß ihn für Geld ſehen, ſchreibe ein Buch darüber, nur bleibe ihm treu und befaſſe dich mit keinem andern.“

„Du weißt aber gar nicht, worin mein Gedanke beſteht.“

„Ja das iſt dein Geheimniß.“

„Wenn nun der Gedanke ſchlecht iſt?“

„Deſto beſſer. — Die guten Gedanken ſind es nicht, womit man ſein Glück macht.“

Hans wollte noch mehr fragen, aber Peter kehrte ihm den Rücken zu und ging.

Was allein dabei mich wundert
Iſt daß er den dürren Brei:
Nicht mit Beſenſtiel und Kelle
Rührt in eine Welt-Novelle:
L., L. oder das Jahrhundert!

Recipe.

Zwei Ideen aus alten Dichtern
Eine abgegriffene Empfindung,
Tauſend Hegelſch präparirte Worte
Mit franzöſiſchen in Bindung,
Zwanzig Hugo'ſche Grimaſſen,
Sue'ſche Brüh zwei Drittel Taſſen,
Waſſer drauf 'ne gute Pinte
Gibt die beſte Gutzkow-Tinte.

„So höre doch,“ rief Hans in groſser Angſt, „höre doch meinen Gedanken.“

Peter hörte nicht. Man hätte glanben ſollen, er meine es übel mit Hans; dem war aber nicht ſo. Peter wuſste wohl, daſs nichts den Verſtand mehr ſtärkt als Rathloſigkeit und nichts den Willen mehr aneifert als ein hingeworfener Wink, der etwa lautet, wie: Thu das und führe es aus wie du magſt.

Hans befolgte ſchnurſtraks die Rathſchläge Peters, von dem er wuſste, daſs er ein Philoſoph war, der Allen, nur ſich ſelbſt nicht zu rathen wuſste. Er reiſte von Land zu Land, und ſiehe da — die Welt pries, vergötterte, verſchlang ſeinen Gedanken. Er wurde ein reicher Mann, und berühmt, lebte glücklich, zeugte Kinder, blieb ſich immer gleich, und erreichte ein hohes Alter mit ſeinem einzigen Gedanken. Sein Glück war, daſs er keinen zweiten hatte. Als er aber auf dem Sterbebette lag, verſammelte er ſeine Kinder um ſich, und ſprach in Erkenntniſs ſeiner Sünden: „Meine Lieben, ich hinterlaſſe euch ein groſses Geheimniſs, das ich ſelbſt erſt erforſcht habe und deſſen Entdeckung — ich fühle es — mir das Leben koſtet. Wiſſet denn, mein Gedanke war ein Irrthum!

Als ee dieſen zweiten Gedanken — den der Erkenntniſs — ausſprach, hauchte er ſeinen Geiſt aus. Worin beſtand aber ſein erſter Gedanke? Es liegt wenig daran es zu erforſchen, da uns die Geſchichte von ſo vielen falſchen Entdeckungen philoſophiſcher und mediciniſcher Syſteme berichtet, durch welche ihre Schöpfer berühmt und glücklich wurden, und welchen nichts deſto weniger nur ein Gedanke, der ein Irthum war, zum zum Grunde lag.

Wörterbuch

zur Rechtſtellung ausgearteter Begriffe.

Liberal — Liberalismus — Liberalität.

Wie ſehr die beiden erſteren Begriffe durch einen falſchen Sprachgebrauch verderbt worden ſind, beweiſt der Widerſpruch, in welchem ſie obgleich aus derſelben Wurzel entſtanden — mit dem letzteren ſtehen. Während die Liberalität ihren Begriff faſt nur auf Freigebigkeit und Duldſamkeit beſchränkt, im Uebrigen aber ihr altes Recht als der Ausdruck einer allgemeinen Menſchentugend (zum Unterſchied von Burgertugend, Männertugend, Frauentugend) behauptet hat, ſind die beiden erſten Worte zu Loſungsworten einer politiſchen Partei geworden. Es iſt Zeit, den urſprünglichen Sinn des Wortes Liberal zu vindiziren, damit man nicht länger wie es alltäglich im Leben geſchieht, in die lächerliche Nothwendigkeit ſich verſetzt ſieht, mit antiliberal oft ungerecht das Liberalſte, mit liberal das Illiberalſte zu bezeichnen.

Liberalität und liberal bezeichnen gleichmäſsig jene allgemeine Menſchentugend der Duldſamkeit, Freimuthigkeit, Mittheilſamkeit, Ruckſicht und Entfernung von aller bornirten Starrſinnigkeit, welche den Charakter der Menſchenliebe ausmachen. Sie ſchlieſst nicht die Anhänglichkeit, an Grundſätze und Parteigeſinnungen aus, ſie iſt vielmehr ſelbſt auf Grundſätze baſirt, aber ſie iſt noch mehr das Reſultat der Erfahrung und jener tugendhaſten Weltklugheit, welche das allgemeine Wohl der Menſchheit erzielt, welche gegen ihre Irrthümer nachſichtig, gegen die Verſchiedenheit der Meinungen duldſam, und niemals bereitwillig iſt, bloſsen Ideen irgend eine Stütze der allgemeinen Wohlfahrt und Ruhe zum Opfer zu bringen. Sie iſt von jeder Art Fanatismus entfernt, nachgiebig gegen rohe Gewalt, beſchränkt ihre Exceſſen, vermeidet alle Extreme und hängt nicht an Vorurtheilen. Sie iſt miſstrauiſch gegen alle Leidenſchaften, insbeſondere die öffentlichen, ſie ſucht ihnen Einhalt zu thun, ohne ſie zu reitzen, nicht der gewaltigſte Zeitwahn vermag ſie zu beirren, kein moderner Schwindel betäubt ſie. Sie entſpringt aus einer ununterbrochenen Ruckſicht auf die Vergangenheit und dem Hinblick auf die Zukunft, der aus Geſchichtskenntniſs erwachſenen Erfahrung, daſs alle Dinge wandelbar und nichts wahrhaft dauerhaft ſey als die Erhabenheit über die wechſelvollen Zeitſtimmungen. Sie iſt daher die perſonifizirte Konſequenz und wenn die Dinge umher ſich anders geſtalten und ein neuer Zeitlauf ſie in anderem Lichte erſcheinen läſst, freut ſie ſich, während die Schwachen unbewuſst ſich verwandelt haben, ihrer ſelbſtſtändigen Unabhängigkeit.

Liberalismus dagegen ſollte nur jener zum Syſteme erhobene Verein von den Grundſätzen heiſsen, die hier angegeben wurden, jene erhabene Steuermannsweisheit ſelbſtſtändiger weitſehender Geiſter, welche Klippen umſchiffend, in Stürmen bedachtſam gegen den Andrang ungeſtümer Naturkräfte kämpfend, dem Ziele allgemeiner Wohlfahrt entgegenſtrebt. Allein da der Ausdruck Liberalismus ſchon völlig und unrettbar verunſtaltet iſt, ſo wollen wir ihn lieber in ſeinem falſchen Verſtande preis geben, und erwarten, bis zu welchem lächerlichen Grade er miſsbraucht werden wird von einer Bewegungspartei, die nichts weniger als liberal iſt, ſondern die Intoleranz, Proſelitenmacherei und Meinungsaufdringlichkeit, kurz das ganze Syſtem eines fanatiſchen Pacorismus repräſentirt.

Engliſche Lebensbilder.

Der Schriftſteller Sneak. Von Bulwer.

Folgende in der derben Sprache John Bull's abgefaſste Charakteriſtik dürfte auch für Deutſchland ein Intereſſe haben:

»Wenden wir uns ab von dieſer edlen Stütze der Anonymität, um einen Augenblick lang den ſchmutzigſten aller Jünger derſelben zu betrachten. Er heiſst Sneak — zu deutſch: »Schleicher.« Sneak fertigt eine »Sonntagszeitung« an, die er zum Behalter des geſammten Wochenunrathes macht; er hält ein cabinet d'aisance für Jeden geöffnet, der ſich einer Lüge entledigen möchte. Kein Verzettler der Art kann zu gleicher Zeit ſo verbindlich wie er, und von ſo üblem Geruche ſeyn; ſeine Seele ſtinkt nach ſeinem Gewerbe und man ſpuckt aus, wenn man ſeinen Namen nennen hört. Sneak hat alle Kreiſe der Schufterei durchlaufen; was da das Widrigſte, das Feigſte, das Verächtlichſte iſt, Sneak hat es begangen. Gibts eine Lüge über irgend einen Menſchen zu ſagen — Sneak ſagt ſie. Gibts eine Frau, die verläumdet werden ſoll — Sneak verläumdet ſie. Soll ein Diebſtahl begangen werden — Sneak iſt ſlugs bei der Hand und ſchreibt an Sie: »Mein Herr! ich habe einige Sie betreffende Anecdoten eingeſandt erhalten, die ich um aller Welt Lohn nicht abdrucken laſſen werde, ſobald ſie mir zehn Pfund dafür geben.« Sneak würde ſeinen leiblichen Vater für einen Henkersknecht erklären, ſobald es ihm nur einen halben Kronthaler eintrüge. Sneak macht ſich als Stutzer. Sneak — krabelt hinter den Theaterkuliſſen herum und plaudert eins mit dem Lampenputzer. Wird Sneak betrunken, ſo vergiſst er ſich; er redet alsdann einen Ehrenmann an, und dieſer wirft ihn in den Kehrig. Kein Menſch hat ſo viele Püffe erhalten wie Sneak. — Keiner hat ſo oft die Reitpeitſche ſchmecken müſſen wie Sneak. — Sneak's ganzer Leichnam iſt mit Schmachzeichen empfangener Züchtigung beſäet, und dennoch dünkt mich, ſey für ihn bei erſter vorkommender Gelegenheit eine beſondere Züchtigung aufzubehalten. Es iſt erbärmlich einen ſo oft Geſchlagenen nochmals zu ſchlagen; Einem das Fell zu peitſchen, deſſen Fell ſo oft gepeitſcht ward; aber warum denn ſich eine mit ſo geringen Koſten verknüpfte Wolluſt verſagen? Es wird eine Ehre darin zu finden ſeyn, wenn man den Herrn Sneak ärger abprügelt, als er jemals abgeprügelt worden iſt. Sneak iſt von Herzen der jämmerlichſte Menſch; der Dunſt ſeines eigenen Unwerthes hat ihn vergiftet, er weiſs, daſs er Jedem ein Eckel iſt; er ſtrebt, ſich aus dem ſtinkenden Abgrund ſeiner Niederträchtigkeit dadurch herauszuſcheuchen, daſs er hinterrücks irgend einen Ehrenmann angreift.

Zeitgemäſse Auswahl alter und neuer Sprüche.

Alle Menſchen haben von Natur eine gewiſſe Vorſtellung von Gott, und kein Volk auf der Erde lebt ſo auſser allen Sitten und Geſetzen, daſs es nicht irgend eine Gottheit glauben ſollte.

Die Gedanken des Weiſen, ſagt man, ſeyen unwandelbar, um wie viel mehr Gottes Rathſchluſſe, da jener nur das gegenwärtige Gute erkennt, dem höchſten Weſen aber Alles gegenwärtig iſt.

Seneca.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 14 fl. 36 kr. CM. jährlich bis an die äuſserſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Sänftige, Triff!

Nr. 4. Freytag, den 5. Januar 1838.

An das Publikum.

Wegen Krankheit des Redakteurs und der daraus entſtandenen plötzlichen Stockung mußten, da der Geſchäftsgang noch nicht organiſirt war, bisher faſt nur Unterhaltungsblätter geliefert werden, während die vier anderen Rubriken nicht ausgefüllt werden konnten. Da man nun hierdurch leicht beſtimmt werden könnte, ſich einen falſchen Begriff von dem eigentlichen Charakter des Inſtituts zu machen, ſo finden wir uns veranlaßt Nachricht zu geben, daß von Montag an für alle Fälle täglich eine Welt- und Nationalchronik, wochentlich ein Literatur- und Kunſtblatt, eine Ueberſicht der politiſchen Begebenheiten, eine Ueberſicht der Begebenheiten des öffentlichen Lebens in Wien gegeben wird.

Der Redakteur.

Oeſterreichiſche Nationalchronik.

Das Theatro fenice in Venedig, am 12. December 1836 durch die Flammen zerſtört, iſt ſeinem Namen geteeu, in verjungtee Geſtalt aus der Aſche emporgeſtiegen, und am 26. December mit dem Drama tragico: Rosmunda in Ravenna, Text von Louiſe Amalie Paladini, Muſik von Giuſeppe Lillo, und dem Ballet Il ratto delle donzelle veneziane eröffnet woeden. Die Gazzetta di Venezia liefert über dieſe Eeöffnung einen weitläufigen Aufſatz. Die Brüder Thomas und Joh. Meduna, welche als Ingenieue und Civilbaumeiſtee den Bau teiteten, werden mit Lob überſchüttet, übee die geiſtvolle, grandioſe Aet, wie ſie das prächtige Theater, auf welches Venedig mit Recht ſtolz iſt, ſo ſchnell herſtellten. Eben ſo rühmlich wied dee übeigen Künſtler gedacht, welche bei der Ausſchmückung des Hauſes thätig waren. J. J. K. K. Hoheiten der Vicekönig, und Seine erhabene Gemahlin wohnten der Eeöffnung bei, welche mit dem größten Jubel des Publikums Statt fand. In der Darſtellung gefiel die Oper. Das Ballet ſcheint nicht ſo günſtig aufgenommen worden zu ſeyn, denn die Gazzetta ſpricht ſich darüber in ſehe zweideutigen Worten aus.

Bei Gelegenheit als die Stadt Hallein in Salzburg im Herbſte des verfloſſenen Jahres von einer Nervenfieber-Epidemie heimgeſucht ward, welche beinahe kein Haus verſchonte, und es daher faſt überall, wo die Keankheit ſich feſtſetzte, an dem nothwendigen Raume zu Unterbeingung erkeankter Dienſtbothen und Handwerksgeſellen fehlte, zeigte ſich fühlbae das Bedüefniß einer bleibenden Keankenanſtalt für die Zukunft. Das k. k. Pfleggericht Hallein beſchäftigte ſich ernſtlich mit Begründung einer ſolchen Anſtalt und es gelang ſeinee Thätigkeit, unterſtützt von dem Wohlthätigkeitsſinn der Bueger und Bewohner Halleins, das Ziel zu erreichen. Dureh die Büegerſchaft, Geiſtlichkeit, Beamten und die Bräuhausverwaltung von Kaltenhauſen wurden gegen 1700 fl. R. W. beygeſteueet, und der k. k. Salinenarzt De. Fr. Feechl und ſeine Gattin erkauften ein zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nicht mehr verwendbares Stiftungsgebäude um 600 fl. R. W: und widmeten es als Geſchenk der büegerlichen Krankenanſtalt für Dienſtbothen und Handwerksgeſellen, nebſt einem kleinen Capitale. Somit konnte denn die Anſtalt, begründet auf die Statuten des Spitales in der Stadt Beaunau ins Leben treten.

In Lugos im Temeſer Comitat iſt ein, durchaus von freiwilligen Beiträgen begründetes Gymnaſium mit 4 Peofeſſoren errichtet und mit einer entſprechenden Feier eingeweiht worden.

Miscellen.

Menſchenfreundliche Erfindung der Feanzoſen.

Im April l. J. wurden auf der großen Ebene von Belleville in Gegenwart einer zahlreichen, ſachkundigen Verſammlung von Hen. Charoy, königl. Kunſtfeuerwerker in Paeis, rue Saint-Denis, Nr. 30, Proben mit ſeinen vervollkommneten Fallſchiemen für Raketen und Leuchtkugeln oder Bomben voegenommen. Die Fallſchirme der Raketen haben 5 bis 6 Fuß im Umfange, und ſind an ein kleines Schiffchen gebunden, welches ſich nach dem Zerplatzen der Rakete losmacht und dann 5 bis 10 Minuten lang in bedeutendee Höhe ſchwebend bleibt. In das Schiffchen ſelbſt iſt ein Zundſtoff gebracht, der beim Platzen der Rakete Feuer fängt, und einen weiten hellen Kreis um ſich verbreitet. Dieſelbe Vorrichtung wird von Hrn. Charoy auch an den Bomben angebeacht; nur hat hier dee Fallſchirm gegen 30 Fuß im Umfange und das Schiffchen eine dieſem angemeſſene Größe. Die von den Bomben und Raketen ausgeworfenen Fallſchirme können als Signale, oder wenn man voehee übee die Faeben übereinkommt, auch als telegeaphiſche Zeichen dienen; ihee mit brennbaren Stoffen gefüllten Schiffchen laſſen ſich benutzen, um Gebäude ſowohl als Schiffe in Beand zu ſtecken; eben ſo kann man mit meheeren derlei Fallſchirmen auch bedeutende Strecken bei dunklee Nacht beleuchten, was im Keiege und bei Schiffbrüchen

---

Feuilleton.

Schillers Album.

Eine deutſche Zeitung berichtet: Das lang erwartete Schillers-Album iſt nunmehr ausgegeben; zwiſchen 1700 bis 1800 Exemplare ſind voeausbeſtellt, und da die Cotta'ſche Buchhandlung Satz, Druck, Expedition rc. unentgeldlich geliefert hat, ſo wird der Erteag einen hübſchen Beiteag zu Schillers Denkmal liefern. Was den Inhalt betrifft, ſo iſt; obwohl die Redaktion Manches ausgeſchieden hat, doch gar viel Unbedeutendes und Nichtsſagendes ſtehen geblieben, während eine Anzahl bedeutender deutſcher Scheiftſteller keinen Beitrag geliefert. Ein ſchwäbiſcher Dichter hat gar den ſchalen Einfall gehabt, einen Wirth aufzuführen, welcher einen eintreffenden Fremden fragt, ob er weißen, rothen oder »Schiller« befehle. Dee Gaſt antwortet, er möchte vom Schiller, weil der ewig alt und ewig jung ſey. v.

Urſprung der Börſen.

In Beügge verſammelten ſich die Kaufleute vor dem Hauſe des Hrn. von Borzen, an welchem deſſen Wappen, drei Böeſen, in Stein gehauen waeen; der Platz erhielt davon den Namen der Börſe, welches von nun an für jeden Verſammlungsplatz dee Kaufleute als bezeichnender Ausdruck beliebt wuede. v.

Die Feauen in Lima.

Die Frauen in Lima gehören wo nicht zu den ſchönſten, doch ſicher zu den

von großem Nutzen werden kann; endlich finden dieſe Vorrichtungen in der Feuerwerkerkunſt mit ausgezeichnetem Effecte die mannigfachſte Anwendung. Nichts kann ſchöner ſeyn, als eine große Anzahl zugleich geworfener Raketen mit verſchieden gefärbten Feuern in den Schiffchen der Fallſchirme. (Journal de l'Académie de l'Industrie. Mai 1837.)

Franzöſiſche Blätter erzählen ein merkwürdiges Beyſpiel von Geiſtesgegenwart. H. G., Erfinder eines unfehlbaren Heilmittels einer bisher für unheilbar gehaltenen Krankheit der Pferde, kam neulich in das ihm vom Kriegsminiſter angewieſene Lokal, wo er die kranken Pferde in Behandlung nahm und ihnen die von ihm ſelbſt zubereiteten Arzeneien gab, ſcheinbar etwas unwohl. Nachdem er ein Glas Waſſer getrunken, wurde ihm etwas beſſer, aber bald kehrte ſein Uebelbefinden in ſtärkerem Grade zurück. Mit Mühe ſchleppte er ſich bis zu dem Tiſche, wo die Arzeneien, deren Geheimniß er nicht preisgegeben hatte, ſich befanden, ſchüttete ſie zum großen Erſtaunen der Anweſenden aus, und ſagte zu dieſen: »Meine Freunde, ich fühle daß ich ſterben muß, ſagen Sie den Meinigen, daß ſie ruhig ſeyn können — ich habe meine Arzeneien vernichtet.« Bei dieſen Worten gab er den Geiſt auf. Die ärztliche Unterſuchung ergab, daß G. an einer Affektion des Herzens geſtorben war. Die Familie iſt wahrſcheinlich im Beſitze des koſtbaren Geheimniſſes jener Arzenei.

Unterhaltungs-Blatt.

Moderne Pariſer-Jugend.

Cöleſtin zählt kaum zehn Jahre; er iſt friſch, rothbackig und blond, ein wahrer Engel. Eine große Weſte von grauem Tuch, dicke Pantalons von demſelben Stoff und ein übermäßig langer Rock bilden das Coſtüme, in welchem Cöleſtin vor dem Zuchtpolizeigericht ſteht.

Auf den Ruf ſeines Namens erhebt er ſich, und ſein Kopf ragt kaum über die Barriere.

Der Präſident: Cöleſtin, Sie haben ſich in der Nacht von der Ronde aufgreifen laſſen — Sie ſind ein kleiner Vagabond.

Cöleſtin. — — nein, mein Herr!

Der Präſident. Wie »nein mein Herr« — man hat Sie doch in der Nacht auf der Halle ſchlafend gefunden . . . was haben Sie da gethan?

Cöleſtin. — Ich machte nichts.

Der Präſident. Sie ſchliefen und es iſt verboten auf offener Straße zu ſchlafen. Warum ſind Sie dieſen Abend nicht nach Hauſe gegangen?

Cöleſtin. — Ich hab' kein Haus.

Der Präſident. In das Haus Ihres Vaters; Sie ſtellen ſich, als ob Sie mich nicht verſtänden.

Cöleſtin. Ich hab' keinen Vater.

Der Präſident (lächelnd). Wie? Sie haben keinen Vater?

Cöleſtin. Er iſt an der Cholera geſtorben.

Der Präſident. Tröſten Sie ſich, ich kann Ihnen von ihm Nachrichten geben, er befindet ſich ganz wohl für einen Menſchen, der ſchon fünf Jahre todt iſt. Warum kleiner Schelm lügen Sie ſo frech?

Cöleſtin. Dam, ſo hat er es geſagt, daß er nicht geſtorben iſt; — aber ganz zu derſelben Zeit iſt meine Mutter an der Cholera geſtorben.

Der Präſident. Und Sie wollen Ihren Vater ins Grab bringen durch Ihre ſchlechte Aufführung?

Cöleſtin. Das iſt nicht wahr.

Der Präſident. Aus welchem Grund haben Sie Ihren Vater verlaſſen?

Cöleſtin. — — Er hat mich vor die Thür geſetzt, und geſagt, er habe nichts, um mich zu ernähren.

Der Präſident. Das iſt eine neue Lüge. Man laſſe den Vater kommen.

Ein Handwerker von ungefähr 40 Jahren erſcheint, und zeigt eine offene freie Phyſiognomie. Er verſchränkt die Arme und ſchüttelt das Haupt, indem er ſeinen jungen Taugenichts anſieht, der den Kopf ſenkt, und in großer Verwirrung ſeine Schuhe ſehr aufmerkſam betrachtet.

»So geht es, ſagte der Vater nach langem Stillſchweigen, erzeugt nur Kinder, damit ſie euch lebendig umbringen. Ich wollte nichts ſagen und nur ſehen, wie weit das führen würde. Alſo ich bin geſtorben, Du Lümmel! — ich habe dich fortgejagt, junge Kanaille?«

(Hier macht der entrüſtete Vater eine heftige Bewegung gegen den Angeklagten, worauf ſich Cöleſtin eilig unter eine Bank flüchtet.)

Präſ. (zum Vater). Mäßigen Sie ſich. Keine Gewaltthätigkeit.. es iſt immer ein ſchlechtes Syſtem der Zucht . . nun nicht wahr Sie kommen um Ihren Sohn zu reklamiren?

Vater. Ich Herr Präſident? . . . und was glauben Sie daß ich anfangen ſoll mit einem ſolchen Subjekt? . . . das iſt nun das 13. Mal daß ich wegen ſeiner vor Gericht geladen werde — und er iſt noch nicht 10 Jahre alt — während ich, der 39 Jahre alt, nicht ein Wort mit den Geſetzen zu ſprechen hatte. Niemals, niemals und der ſchlechte Taugenichts —

Präſ. Es iſt Ihre Pflicht, über ihn zu wachen, denſelben zurückzuhalten, daß er nicht auf die Gaſſe laufe.

Vater. — Ah wenn Sie glauben, dieß ſey möglich! Sie müſſen wiſſen, daß ich ihn 3 Mal in die Schule geſchickt habe — er blieb einen Tag in jeder, fünf Mal habe ich ihn die Lehre gegeben, fünfmal entlief er ſeinen Meiſtern. — Ich habe Alles gethan was man thun kann, aber nichts ausgerichtet — ich bitte Sie mir ihn zu ziehen, auf welche Weiſe es nur angeht — ich nehme meine Zuflucht zur Regierung.

Präſ. (zu Cöleſtin). Das iſt wirklich das 13. Mal daß Sie wegen derſelben Thatſache hier ſind. Wollen Sie ſich alſo nicht beſſern, arbeiten und ein Menſch werden? (Cöleſtin ſieht noch immer auf ſeine Schuhe und ſchweigt). Sie antworten nicht? wenn Ihr Vater Sie noch zurück nehmen wollte, würden Sie eine beſſere Aufführung verſprechen? Sprechen Sie doch?

Cöleſtin mit ſehr leiſer Stimme und ohne den Kopf aufzurichten: Dam ich weiß nicht, ich!

Präſ. Sie wiſſen es nicht — Nun gut ſo wird man Sie in ein Beſſerungshaus ſperren und vor Ihrem 15. Jahre nicht herauslaſſen.

Der Vater kehrt ſich ſeinem Sohne zu, um zu ſehen, welchen Eindruck dieſer Ausſpruch auf ihn mache. Cöleſtin bleibt unbeweglich; der arme Vater macht eine ſchmerzliche Geberde und zieht ſich mit Thränen im Auge zurück.

r.

anmuthigſten ihres Geſchlechts. Sie haben einen überaus lebhaften und zarten Teint, rothe, friſche Lippen, ſchwarzes, lockiges Haar und ſchwarze feurige Augen voll Geiſt und Leben. Ihre Unterhaltung iſt lebhaft, gewandt und einnehmend. Mit der Hauswirthſchaft beſchäftigen ſie ſich wenig. Dagegen haben ſie einen entſchiedenen Hang zur Politik und beſchäftigen ſich ſehr gerne mit Staatsangelegenheiten. Sie lieben Vergnügungen und Feſte, ſpielen gern hoch, rauchen Cigarren, reiten, jedoch nicht in Damenſätteln, ſondern nach Männerweiſe in weiten Pantalons. Sie baden am liebſten in der offenen See u. ſ. w. u. ſ. w.

O weh, o weh! Welch' ein Unglück, wenn man einſt auch bei uns ſagen müßte: C'est tout comme chez nous? Haben die Frauen in Lima vielleicht die Lehre von der Emancipation des weiblichen Geſchlechts ſtudirt?

v.

Duelle in Grönland.

Die Art und Weiſe, wie ſich die Grönländer für eine widerfahrene Beleidigung Satisfaction verſchaffen, iſt ſehr eigenthümlich. Der beleidigte Theil nämlich ſchmiedet ſich eine Satyre, ein Pasquill zuſammen, tritt vor das verſammelte Publicum, das er zum Kampfrichter aufruft, und beginnt mit dem Vortrage ſeines Machwerks den Angriff. Der beleidigte entgegnet auf dieſelbe Weiſe, und wer die meiſten Lacher auf ſeine Seite kriegt, behält Recht.

C'est tout comme chez nous! Viele unſerer modernen, literariſchen Kampfführer müſſen die hohe Schule in Grönland beſucht haben.

v.

Thiers als Geſchichtſchreiber.

Thiers hat ſeine Geſchichte von Florenz bereits vollendet. Dieſes Werk ſoll noch im Laufe des Jänners bei Paulus in Paris erſcheinen.

Philoſophiſche Lebens-Takte.

Von J. H.

Man hat das menſchliche Leben mit unzähligen Dingen verglichen. Der Eine nennt es einen Traum, deſſen Erwachen die Stunde des Todes iſt; — der Andere ein Meer von Albernheiten, deren Urquelle in der Nichtigkeit aller menſchlichen Beſtrebungen liegt; — einem Andern iſt es bald jene unheilbare Krankheit, an welcher noch alle Menſchen geſtorben ſind, und die nur jene überleben, die nicht geboren werden; — bald eine Rolle auf dem großen Erdentheater, die der mächtige Weltenregiſſeur einem Jeden zutheilt; die man entweder gut oder ſchlecht durchführet, und deßhalb auf das Podium des Applauſes oder des Spottes geſtellt wird; — bald eine Reiſe nach einer beſſeren Heimath; — bald jenes Kraut, das für den Tod gewachſen iſt; bald ein fliegender Sommer mit Sonnenſchein und Donnerwetter und Hundstagen, mit Saat und Ernte, mit Blüthe, Frucht und Verweſung; — es iſt eine harte Nuß, die Jeder ſelbſt aufknacken muß, um zum Kerne zu gelangen; — ein Ei, nach deſſen Zerbrechen man erſt ans Klare kommt; — ein Maskenball, auf dem ſich alles bunt herumtreibt, ſich zwickt und neckt, oft ohne zu wiſſen, warum? — ein im Durchſchnitte 35jähriger Nebel, nach deſſen Sinken uns erſt das Flambeau der Gewißheit aufgeht; — es iſt jenes räthſelhafte Schiff, das von den Wogen des Schickſals abwechſelnd gehoben und geſenkt wird, bis es endlich in den ewigen Hafen der Wahrheit einlauft; — der Menſch ſitzt darin und — denkt; der Himmel über ihm — lenkt!

Um das Leben froh und mit Vernunft zu genießen, muß man das für jedes Alter beſtimmte Tempo genau zuhalten.

Von der Wiege bis zum 14. Jahre gleicht das menſchliche Leben einem Pflanzen-Leben, man lebt, um zu eſſen, zu trinken, und zu ſchlafen, man lebt und weiß nicht warum, man vegetiet. Vom 14. Jahre angefangen ſpringt jedoch die Lebensknoſpe auf, man weiß warum man da iſt, die Erde zeigt ſich als Bild des Paradieſes, man liebt die Menſchheit allgeſammt, weil man durch bittere Erfahrungen noch nicht Lug und Trug, Haß und Mißgunſt, Neid u. dgl. kennen gelernt hat, man traut jedem Aelteren oder Größeren ohne Zwang, aus unbedingter Rückſicht auf ſeine Erfahrung. Im 20. drängen die geheimnißvollen Gefühle der Liebe die übervolle jugendliche Bruſt; man ſucht die ſchöneren Freuden im Umgange mit dem andern Geſchlechte, man erröthet in Gegenwart des geliebten Gegenſtandes, das Auge flammt, die Wange glüht, die Lippe brennt, die Bruſt ſchlägt hoch in ſeiner Nähe. Man unternimmt alles für den Geliebten, weiß alle Hinderniſſe zu beſeitigen, und iſt bereit, das Leben für ihn zu laſſen; man ſieht das Leben nur von ſeiner roſigen Seite, und fühlt die Stacheln nicht, die uns zuweilen verwunden. Im 30. erhält der Ernſt, die männliche Kraft die Oberhand; man kennt die Welt zum Theil, notirt wohl manches in ſein Tagebuch der Lebensphiloſophie; man ſucht das Gehaltvollere, nichtachtend Flitterland und Oberflächlichkeit. Man heirathet und bringt Verſtand ins Haus. Im 40., dem Culminations-Punkte des Lebens, genießt man daſſelbe in ſelbſtbewußter Ruhe und Heiterkeit; die Stürme der Jugend ſind verbrauſet; die Ueberlegung tritt an ihre Stelle, man berechnet alles für die Zukunft, um im 50ſten, da der Winterfroſt am Haupte ſich blicken läßt, die Früchte in ſtiller Zurückgezogenheit genießen zu können. Im 60ſten und 70ſten hat man bereits ein dickes Buch voll Erfahrungen für ſeine Kinder und Kindeskinder bereit liegen. So wie man in den Knoſpenjahren ſein Herz Jedem öffnete, eben ſo verſchließt man es nun, und läßt ſelten einen Blick hinein thun; man wird mißtrauiſch gegen Jedermann, ſtreng gegen die Jugend, geneigt jede ihrer Handlungen zu tadeln, verdrießlich und kalt, bis man in das ruhige Kämmerlein der Erde zurückkehrt, nach welchem man ſodann ſehnlichſt wünſcht.

Darum, willſt du das Leben froh genießen, ſo halte überall das gehörige Tempo:

Mit 15 Jahren — amoroso!
Die Frühlingsblume raſch gepflückt!
Im 20ſten — allegro molto!
Sing ohne Pauſe fort! Es glückt!
Im 30ſten dann — sostenuto!
Des Lebens holder Mai vergeht!
Im 40ſten — ſchon ritardando!
Der Sommer flieht, die Herbſtluft weht!
Im 50ſten — aus Klugheit — tace!
Nun bricht der Winterfroſt herein.
Sängſt du, ſo kläng' es — doloroso!
Und Virtuoſen lachten Dein.
Sing in der Liebe niemals — solo!
Denn ungeliebt zu lieben kränkt,
Jedoch im Duo — sotto voce!
Und daß Ihr an da capo denkt!
Ihr müßt im Seufzen — expressivo,
Im Wünſchen — moderato ſeyn,
Im Vollgenuß der Luſt — piano,
Und presto, presto, bei der Pein!

Die Pechkappe.

Der Marquis F. hatte Zutritt im Hauſe einer edlen, ſicilianiſchen Familie gefunden, und nicht minder im Herzen der Tochter des Hauſes, der reizenden Angelica.

F., ein Franzoſe von Geburt, war überaus liebenswürdig: nur zuweilen beſchattete ein finſterer Zug ſein Antlitz, der wie eine Wetterwolke vor drohenden Gewittern einherzuziehen ſchien.

Angelicas Familie bewohnte ein Landhaus, zwölf Stunden ſeitwärts von Palermo gelegen, und der Marquis kam häufig wenigſtens alle Wochen einmal auf Beſuch. Die ſtille Blüthe der Liebe keimte im Herzen der Tochter immer mehr und ehe die Umgebung das Geringſte von dieſem Verhältniß bemerkte, hatten ſich die beiden das Bündniß der Liebe und Treue wechſelſeitig geleiſtet.

Plötzlich war die Gegend unſicher geworden. Es wimmelte von Buſchkleppern, und ſie ſchienen ſo gut organiſirt, ſo eingeübt in ihr Raubgeſchäft, daß die lauernde Gerechtigkeit ſeit langer Zeit keines Einzigen habhaft werden konnte.

Gleichzeitig unternahm der Vater Angelicas eine Reiſe nach dem ſicilianiſchen Süden, die er verſchiedener Dringlichkeiten wegen nicht länger aufſchieben konnte. F. bot ſich ihm als Begleiter an. Beide reiſten zu Pferde, von einigen bewaffneten Dienern begleitet. Doch kaum waren ſie in einem etwas verrufenen Walde angelangt, ſo wurden ſie von einer überlegenen Anzahl von Räubern überfallen, und ſchon glaubten ſie unterliegen zu müſſen; da ſprengte der Marquis, der ſich etwas hinter dem Zuge verſpätet hatte, raſch wie der Blitz herbei und kaum hatten ihn die Räuber mit geſchwungenem Degen erblickt, ſo ſtoben ſie nach allen Richtungen untereinander. Der Gerettete fand nicht Worte genug, ſeinen Dank auszuſprechen.

F. benützte die Gelegenheit, als ſie von der Reiſe heimgekehrt waren und warb um Angelicas Hand. Aber der Vater, der wegen ſeiner Habſucht bekannt war, erwiederte: Das Vermögen meiner Tochter beläuft ſich auf 60000 Dukaten; nur wer ihr eine gleiche Summe zur Morgengabe darzubringen vermag, kann mein Schwiegerſohn werden. Sie lieber F. ſind reich und begütert; Ihnen kann es nicht ſchwer fallen die Summe aufzutreiben.«

Der Marquis ſchien überraſcht. »Gut! ich will meine Papiere revidiren.«

Von einem ſo ausgezeichneten Geiſte, wie dieſer Staatsmann unzweifelhaft beſitzt, läßt ſich nur das Beſte hoffen. Wir werden bei dem Erſcheinen des Werkes die Urtheile der competenteſten franzöſiſchen Blätter in Kürze vergleichend zuſammenſtellen.

M a n c h e r l e i.

Eine neue Idee, welche mit der Zeit vielleicht zu nützlichen Reſultaten führen könnte, wird, wie das Echo de Veſſore meldet, nächſtens ausgeführt werden. Es iſt dieß die Verwendung von Wahnſinnigen zu Ackerbauarbeiten. Eine große medico-agricole-Anſtalt wird jetzt in der Gemeinde von Evrne, Arrondiſſement Figeac, errichtet, wo ſeit zwei Jahren die Irrenanſtalt des Dr. Tiſſot beſteht. Ein großer Theil von Feldern, Wieſen und Gehölz, eine geräumige Wohnung, ein gemäßigtes Klima, und geſunde Luft machen die Anſtalt ſehr geeignet zu ihrer künftigen Beſtimmung. Geſchickte Aerzte werden dabei angeſtellt werden.

Ausland.

Herr Gaudichaud, der mit der Bonite von einer Reiſe um die Erde zurückgekehrt iſt, hat, wie es heißt, aus Cochinchina die Eier von mehreren Arten von Seidenwürmern mitgebracht, die in China gezüchtet worden ſind. Dieſe Eier, die noch auf den Papierbögen befeſtigt ſind, auf denen ſie gelegt wurden, ſind während der Ueberfahrt glücklicherweiſe nicht ausgebrochen, ſo daß man Hoffnung hegt, bald die vorzüglichſten Arten von Seidenwürmern der genannten Länder zu beſitzen. Hr. G. hat auch Samen von verſchiedenen Arten von Maulbeerbäumen mitgebracht, ſo, daß nun der Auftrag, den der Miniſter der öffentlichen Arbeiten

Mit dieſen Worten entfernte er ſich und nahm von Angelica kurzen, aber rührenden Abſchied, die er auf eine glückliche Zukunft veetröſtete.

Es war eine ſchwüle Sommernacht. Einzelne Blitze zuckten am fernen Rande des Horizonts. Angelica, von den ſtrömenden Gefuhlen ihres Herzens bewegt, konnte nicht ſchlafen. Sie trat an ein Fenſter, da gewahrte ſie, wie an ein Fenſter der nächſten Gemächer eine Leiter angelegt wurde. Zwei Männer in weite Mäntel gehullt waren ſichtbar. Der Eine ſtieg in das Gemach, während der zweite die Leiter hielt.

Sie erſtarrte vor Schrecken; allein jetzt beſann ſie ſich, daß nebenan das Schlafgemach ihres Vaters lag, und daß in jenem Zimmer ſelbſt, wohin der Räuber ſtieg, ſein ganzes Vermögen aufbewahrt wuede.

Inſtinktmäßig flog ſie dahin; doch kaum wae ſie in dem Gemache angelangt, ſo blieb ihr nur ſo oiel Zeit übrig, um ſich in einer vorhangenen Niſche zu oerbergen, die unmittelbar an das Fenſter ſtieß. Der Räuber trat ins Zimmer, ſah ſich wohlbedächtig um, und zog ſeine Dietriche heroor. In demſelben Augenblicke ließ er etwas auf den Boden fallen, ohne es zu bemerken. Nun öffnete er leiſe die Thür des Gemachs, woher Angelica gekommen. Sie benützte den Moment und hob geſchwind den Gegenſtand auf. Es war eine Pechkappe, d. h. ein Leinwandſtreiſen mit einer Miſchung von Pech, Oel und andern klebenden Subſtanzen beſtrichen, und diente dazu einem unwillkommen Dazwiſchenkommenden um das Geſicht geſchlagen zu werben. Es war unmöglich ſich dieſer häßlichen Binde mit den Händen zu entledigen.

Vorſichtig öffnete der Räuber die Truhe, worin Angelica's Vater ſeine Schätze aufbewahrte, ſchon wollte er ſich mit leiſen Teitten entfernen, und gab ſeinen unten ſtehenden Begleitern ein Zeichen durch das Fenſter; da erſpähte Angelica den Moment, ſchlug dem Räuber die Pechkappe, deren Wirkung ſie kannte, vor's Geſicht, ſtieß ihn zurück, warf die Leiter gewaltſam um und erhob ein ſchallendes Hülfsgeſchrei.

Die Bewohner des Hauſes ſtürzten herbei, der verwegene Dieb wurde feſtgenommen. Vorſichtig löſte man die Binde von ſeinem Angeſicht. Es war der Marquis.

In wenig Wochen wurde der Unglückſelige als Haupt der gefährlichen Bande am Galgen hingerichtet.

Reliquien von Wallenſtein.

Wallenſtein an den Grafen S*** in Lübeck *).

Unſern freundlichen Gruß, und was wir mehe liebes und gutes veemögen zuvor, hoch- und wohlgeborner Graf, lieber Herr und Freund! Des Herrn Schreiben vom 7. d. haben wie wohl eingeliefert empfangen, und daraus ſeinen großen Eifer zur Beförderung Ihr. Kaiſ. Maj. Dienſt verſpürt; dieweilen aber in den Hanſeſtädten viel oorhanden, die den Holländern wohl geneigt, und ihr Aufnehmen lieber ſehen, als Ihr. Kaiſ. Maj. derentwegen man dann mit Ihnen jetzo vielmehr ein Moderation und Glimpf gebrauchen muß, als ſie etwa durch ſchärffe in desperation bringen, darauß ein vnheil erfolgen möchte: Als zweifeln wir gar nit, der herr werde als ein discreter Cavalier mit denſelbigen ſolche dexteritet zu gebrauchen wiſſen, wie eß Ihr Kay. May. Dienſt erfordert.

Im übrigen bedankhen wir vns gegen den heern umb die communicirte auivi, vndt erſuchen denſelben, er wolle vnbeſchwert ſolche herrn Torquato Conti, herrn General-Wachtmeiſter von Schaumburg, vndt dem Obeiſten von Arnimb auch comunieiren, damit ſie die Meerhauen zeittich foetificiren, vndt vor des Feindes einfahl verſicheen, vndt alſo der Feindt an Landt zu ſetzen verhindert werde.

Verbleibe dem herrn zu angenehmer erweiſung willig.

Geben zu Prag den 21. Januaey Anno 1628.

Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland, Röm. Kay. May. Kriegsrath, Kammerer, und General Obriſter Velthaubtmann.

Des herrn Dienſtwilliger
herzog zu Friedland m/p.

Wallenſtein an Torquato Conti, und die Obriſten von Schaumburg und Arnim.

Unſern freundlichen grueß ꝛc. Hoch vndt Wohlgeborne!

Alldieweilen nun Ihr Kay. May. Dienſt erfoedert, das wir dero vndt des heil. Röm. Reichs feindt Weiter zu Waſſer angreiſen vndt verfolgen, auch herr graff Ludwig zu Schwarzenberg oon hochgedachter Kay. May. ein Beuelch hat, ſich deren orten vmb die Schiffarth anzunehmen, vndt dieſelbe befördern: Alß werden die herrn obgedachten herrn grauen in allen Waß nue menſchlich vndt möglich aſſiſtiren, Im mit ſchieſen vndt andern notturfften verhülfflich erſcheinen, vndt in allen, Was Inen von demſelben angedeut wiret Beiſtandt leiſten. In deme werden die herrn Ihren eyffer zu Ihr Kay. May. Dienſt erzeigen, vndt wir wollen ſolches vmb Sie wiederumb verſchulden; dieweilen aber hierinn keine Zeit zuverlieren, Als werden die heeen ſehen, das nichts verabſaumet, ſondern alles zeitlich vorgenommen werde.

Prag den 22. January 1628.

Der herrn Dienſtwilliger
herzog zu Friedland m/p.

*) Da der dreißigjährige Krieg eine der ereignißreichſten Epochen der Geſchichte bildet, ſomit gewiß die Aufmerkſamkeit jedes tieferen, dem Gange der Weltbegebenheiten mit Intereſſe folgenden Denkers in Anſpruch nimmt, überdieß die neuere hiſtoriſche Forſchung ſich's zur angelegentlichen Aufgabe gemacht, ſo manches, noch im Halbdunkel ſchwebende Faktum in dokumentariſche Klarheit zu ſetzen; ſo mögen unter der obigen Ueberſchrift, nach Maßgabe des Raumes, zuweilen Einzelnheiten aus einer kleinen diplomatiſchen Leſe mitgetheilt werden dürfen. Der Einſender.

Gebothe der Lebensklugheit.

Für Unbegabte.

Verzagt nicht, denn ihr ſeyd die Lieblinge des Glücks.

Wollet nicht fähiger ſcheinen als ihr ſeyd, tauſend Hände retten euch, zeigt ihr euch hilfsbedürftig.

Fleiß und Ausdauer führt euch langſam aber ſicher auf den Gipfel des Glücks und Ruhms.

Ihr ſeyd reich durch das, was andere beſitzen, nur müßt ihr es euch aneignen. Kenntniſſe bergen eure Schwäche am ſicherſten.

Laßt den Begabten ihren Ruhm und ſie laſſen euch ihr Glück.

Strebt nicht nach Herrſchaft, denn ſie würde euch nur verderben.

Für Begabte.

Am Unverſtande iſt alle Müh verloren. Schlecht Unterrichtete können belehrt werden, Unfähige kann nichts überzeugen.

Schweigen iſt das Gerathenſte, wenn der Widerſpruch aus Unfähigkeit entſpringt. Durch fortgeſetzte Bemühungen und Ueberzeugungen opfert man die eigene Würde.

Verkanntwerden iſt ein ſo allgemeines Schickſal, daß es entwürdigt, Empfindlichkeit darüber zu zeigen. G.

Herrn Hobaet ertheilt, vollkommen erfüllt iſt; während der letztere zu Manilla noch die Inſtructionen der Akademie der Wiſſenſchaften erwartet, wie das Auskeiechen der Eier während der Ueberfahrt zu verhüten ſey.

Ausland.

Man trifft in Verſailles Anſtalten, um die in dem ſogenannten Marmorhof befindliche »Uhr des Todes der Könige« wieder herzuſtellen. Dieſe Uhr iſt bekanntlich ohne Werk, und hat nur einen Zeiger, den man genau auf die Stunde richtet, in welcher der König von Frankeeich ſtirbt, und ihn während der ganzen Regierung ſeines Nachfolgers nicht von der Stelle rücket. Ausland.

Am 25. November ward in Paris des Caſino-Paganini eröffnet, ein Etabliſſement, welches Concerte, Voeleſungen, Bälle, Cafés u. ſ. w. für die vornehme Welt in ſich begreift. Die Einrichtung iſt eben ſo prächtig als elegant. Man ſpricht davon, daß das ſogenannte alte Concert, von London hierher verpflanzt werden ſoll. Paganini wird ſeine Wundergeige daſelbſt ertönen laſſen, und der Director Pugni ſoll ein wundervolles Orcheſter zuſammen gebracht haben.

Europa.

Anzeige.

Am 6. Jänner findet im Saale der Muſikfreunde, ein von Herrn Gottfried Preyer veranſtaltetes Concert Statt, wobei nebſt andern 4 von dem Concertgeber komponirte Muſikſtücke unter Mitwirkung des Heren Staudigl, des Prof. Herrn Hellmesbeeger und des Chorperſonals vom k. k. Hofoperntheater ausgeführt werden.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 14 fl. 36 kr. CM. jährlich bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Wegen des morgen eintretenden Feiertages erſcheint künftigen Montag ein Doppelblatt.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Sänftige, Triff!

Nr. 5. Montag, den 8. Januar 1838.

Welt-Chronik.

Spanien.

Unglückſelige Heimath des Bürgerkrieges, wann wird die Zeit dei-ner Erlöſung kommen? Kein Volk im heutigen Europa iſt ſo eeich an innerer Kraft und Würde als das ſpaniſche; ein Beweis davon iſt, daß es ſeine Kräfte noch immer nicht aufgerieben, daß es nicht ſchon gänz-lich in ſittliche Anarchie aufgelöſt, dem Zufall zue Beute geworden iſt. Seit Jahren arbeitet es an ſeinem Ruin und noch immer lebt dieſer ver-ſtümmelte blutende Staatskörper, ein grauenhaftee Anblick für die übei-ge Welt.

Betrachten wir Spanien aus dem europäiſchen Geſichtspunkte, ſo iſt es nichts als einer jener unglücklichen Theile des leidenden Europa, wo der Krankheitsſtoff zum Ausbruch gekommen iſt, und wo ſich alle ſchlech-ten Säfte ablagern. Dieſes kranke Glied empfindet jeden ſcharſen Luft-zug der Weltatmoſphäre und wenn der Körper irgendwo ſichtbar oder unſichtbar afficirt worden, ſo leidet es unter krampfhaften Zuckungen. Daher kann es nicht eher geſunden, als bis Europa völlig hergeſtellt iſt, daher iſt es der Gichtbarometer unſerer politiſchen Welt und das ſichtbare Zeichen einer unſichtbaren Krankheit, welche noch immer nicht gänzlich gehoben erſcheint.

Viele erwarten in Spanien eine energiſche kurze Anſtrengung, welche die Nation von ihrem Elend befreie; aber wo ſind die Cha-raktere, von welchen man dieſes Werk erwaeten kann? Es fehlt nicht an kräftigen Geiſtern, die es bewerkſtelligen möchten, aber die Nation hat kein Vertrauen in Niemand und in Nichts. Die außerordentlich-ſten Ereigniſſe, das alltägliche Spiel mit Blut und Leben, haben alle Charaktere ihrer Haltung beraubt, es iſt Keiner thätig, dem nicht der Parteyhaß, die Veeläumdung und der Neid iegend einen Fehltritt, ir-gend eine Blöße nachweiſen könnte. Die Geiſter ſind daher mit ſich ſelbſt zerfallen, unſchlüſſig, wankend, und trotz der äußerlichen Inkonſe-quenz ſind doch die Leidenſchaften immee dieſelben. Sie haben ſich vee-knöchert und teagen oft die gefähelichſten Masken. Da iſt nicht mehe die Rede von Verſöhnung der Prinzipien, wo langjährige Kämpfe die öf-fentliche Sache zur Privatſache des Einzelnen gemacht haben. Die Na-tion liegt mit ſich ſelbſt in Blutfeindſchaft. Die Jugend wächſt heran mit verworrenen Begriffen, kein Beiſpiel friedbürgerlichen Lebens vor ſich, von Kindheit an abgerichtet zu dem Handwerk des Blutvergie-ßens, das ſie nun nach dem Beiſpiel der Väter oft gedankenlos foet-treiben. So wird der Bürgerkrieg perennirend, er organiſirt ſich ein eigenthümliches Leben, ein Leben langſamen Selbſtmoedes.

Der Nation graut ſelbſt vor iheer **Heilung**. Wird ſie nicht ſchmerz-licher ſeyn ſelbſt als der letzt eelittene Schmerz, der allein noch im Gedächtniß lebt? wied ſie nicht ſelbſt ein Uebel ſeyn für die heutige Generation? Gewiß. Die Einzelnen wiſſen es und die Familien ſind reſignirt, und meiſt geneigter von den Geäueln des Bürgerkrieges ih-ren Nutzen zu ziehen und vom Ungewiſſen zu exiſtiren, als zum Heile dee Geſammtheit und des Staates ſich einem **gewiſſen** und unveemeid-lichen Uebel zu unterwerfen.

Canada.

In Canada haben wir einen neuen Ausbruch dee Volksleidenſchaf-ten zu beklagen. Die Inſurrektion daſelbſt macht Fortſchritte der be-denklichſten Art, während ſich bereits eine Reaktion organiſirt, welche die ernſthafteſten Kämpfe noch erwarten läßt. Die Inſurgenten ſollen aus Saint Charles und Saint Denis durch den Oberſten Wetherall vertrie-ben worden ſeyn. Zahlreiche Corps von Freiwilligen haben, wie der **Sun** berichtet, dem Sir John Colbert ihre Dienſte angebothen, und wollen dem Aufſtand ein Ende machen, ohne daß man nöthig hätte, neue Truppen aus England zu holen. 2500 Freiwillige ſtehen zu Montreal unter den Waffen; in Quebec ſoll ſich ihre Anzahl auf 1000 belaufen, während ſie in den Provinzen noch größer ſeyn ſoll. Nach New-Yorker Blätteen wäre dee Sieg des Oberſten Wetherall noch weit vollſtändiger geweſen als man anfänglich ſagte; die Metzelei ſey ſo groß geweſen, daß man Anſtand genommen habe ſie zu veeöffentlichen. 500 Inſurgenten ſeyen geblieben. Sie hätten ſich trefflich geſchlagen, bis man ſie mit dem Bajonette angegriffen, dann aber ſey das Gefecht mörderiſch geweſen. Mehr als 100, welche ſich in ein mit Stroh ange-fülltes Haus geflüchtet hatten, wurden doet erſtickt und verbrannt. Viele Andeee, welche über den Fluß ſetzen wollten, eetranken. Der Obeeſt Gore iſt mit 600 Mann neuerdings nach Saint Denis aufgebrochen. Das Schickſal dieſes Platzes muß bereits entſchieden ſeyn. Die Regierung hat einen Preis von 1000 Pfd. Sterl. (10000 fl. C. M.) auf den Kopf **Papineaus**, des einen Aufführers der Inſurgenten, geſetzt. Eine geoße Anzahl fremder Militärs iſt in Canada angekommen, man weiß nicht ob ſie bloß Zeugen des Kampfes ſeyn oder Antheil daran nehmen wollen. Es befinden ſich unter ihnen gegen 20 Engliſche Offiziere auf halbem Sold, wie der bekannte Capitän Marryat und Andere; Deutſche und Franzoſen wie der Baron Hacdett de Blacas, der Chevalier Tant und H. v. Tollendall. Papineau ſoll in einem kleinen Dorf gegen über von Saint John auf der andern Seite des Fluſſes geſehen wor-den ſeyn. Die New-Yorker Blätter glauben nicht, daß Papineau mit den Inſurgenten in Uebereinſtimmung handle, daß er mehr ihr Ge-fangener und demnach ein Inſurgent wider Willen ſey.

Dieß iſt die Schildeeung, welche auswärtige Blätter von einem Aufſtande machen, der in ſeiner Bedeutung und ſeinem Weſen ernſt-hafter zu ſeyn ſcheint, als ihn jene Blätter darſtellen. Man befürch-tet, es möchten dieſe Vorfälle nur erſt dee Anfang eines Trauerſpie-les ſeyn, das uns ſeine Hauptſcenen erſt noch vorführen ſoll.

Frankreich.

Paris und Frankreich ſind äußerſt geſpannt auf den Ausgang der Miniſterangelegenheit und die nunmehr vorausſichtliche Neugeſtaltung der Parteien. Es iſt äußerſt ſchwierig bei dem Vorhandenſeyn ſo vieler Zwiſchenparteien, die zum Theil ſelbſt nicht wiſſen was ſie wollen, bei der unendlichen Maſſe von Widerſprüchen und Verwickelungen welche das öffentliche Leben in Frankreich darbietbet, den öffentlichen Zuſtand deutlich zu charakteriſiren, ohne in die Vielen unverſtändliche, korrupte Terminologie der franzöſiſchen Journale, eine ganz neue immer babiloniſcher ſich geſtaltende Sprache, zu verfallen. Wir können nur in einer Reihe von Artikeln verſuchen, dieſe Aufgabe zu löſen, indem wir zuweilen das Bezeichnendſte und Treffendſte, was wir in den franzöſiſchen Journalen finden, ausheben.

Das Journal de Paris ſagt: »Es gibt weder ein rechtes noch ein linkes Centrum mehr; alle Zwiſchenfraktionen haben ſich aufgelöſt und ſind abſorbirt von der einen oder anderen der zwei einzig wahrhaften Parteien, welche ſich ſeit ſieben Jahren um die Leitung der Staatsgewalt ſtreiten. Dieſe Thatſache haben wir lange vorausgeſehen und herbeigewünſcht. Obgleich wir nicht anders als mit Bedauern bemerken können, daß die Macht der Oppoſition einen Zuwachs erhalten, und jene des Gouvernements einen Abbruch erlitten hat, ſo beunruhigt uns dieſes Reſultat doch nicht. Es war nothwendig, um dem langen Imbroglio ein Ziel zu ſetzen, wo alle Sachen ſich untereinander mengten und durch elendes aus der Artſchlagen geendigt haben würden. Der erſte Gedanke, der ſich uns bey dem Vorhandenſeyn einer Coalition zwiſchen dem Tiers parti und der Linken aufdringt, iſt wenig ehrenvoll für Beide. Was ſagten uns noch vor vierzehn Tage ihre beiden Organe? Sie proteſtirten feierlich gegen jedes Projekt der Allianz und vertheidigten ſich gegen jede Anmuthung der Art als gegen eine boshafte Erfindung ihrer Gegner. Herr Thiers und Herr Barrot ſind die Chefs der neuen Coalition. Der Schritt, den ſie beide gemacht haben, iſt ſehr ernſthaft; er kann ſie weiter führen, als ſie denken. Herr Thiers beſonders ſollte bedenken, daß er ſich nicht mehr unter den Verhältniſſen befindet, wo er von irgend einer conſervativen Partei bei der Rückkehr zur Macht Unterſtützung hoffen könnte. Und gewiß Herr Thiers kann nicht ſagen, daß wir dieſes Reſultat gewünſcht hätten, oder auch nur daß wir nicht Alles verſucht hätten, es zu verhüthen. Auf der anderen Seite wird die Sprache, welche die Oppoſitionsblätter auf ſeine Rechnung führen, früher oder ſpäter fühlen laſſen, daß man nichts gewinnt durch dieſe Gewaltſprünge eines Ehrgeizes, den nicht einmal der Zaum der Antecedenzen und der förmlichſten Verbindlichkeiten zurückhalten kann.

Ein Journal ſpricht von einer Armee von 50,000 Mann, die an der belgiſchen Gränze verſammelt werden ſollte. Andere, wahrſcheinlichere Angaben ſprechen nur von einer Verſammlung von 10- bis 12,000 Mann, die mit den 3000 Mann, welche die Belgier im Luxemburgiſchen haben, eine hinreichende Macht bilden würden, um jeden Angriff von Außen abzuhalten. Auch ſind alle heute (29.) angekommenen belgiſchen Journale für den Frieden. In dem 8ten Bureau der Deputirtenkammer, zu dem Hr. v. Roſamel, der Seeminiſter, gehört, worin ein Deputirter von der Zweckmäßigkeit ſprach, in der Adreſſe von der Rentenconverſion zu ſprechen, und ſagte, es handle ſich dabei wohl nur von der Zeitgemäßheit der Operation, und gegenwärtig ſchrinen die Umſtände zweifelhaft, nahm Hr. v. Roſamel das Wort und ſagte: »Ich bin ſo glücklich verſichern zu können, daß die Regierung auf die beſtimmteſte Art benachrichtigt iſt, daß die Sache in Betreff des Forſtes von Grünenwald beigelegt iſt.« Trotz der Truppenbewegungen darf man alſo ruhig ſeyn. Der Herzog von Orleans ſoll dieſen Abend nach der Gränze abreiſen.

Tages-Zeitung.

Amerika.

Auszug aus der Bothſchaft des Präſidenten von Nord-Amerika: Eine Correſpondenz iſt eröffnet mit der Regierung von Oeſterreich, um dem vom Congreß durch eine Appropriationsacte der Seſſion von 1837 ausgeſprochenen Wunſche gemäß, mit dieſem Kaiſerreiche diplomatiſche Verbindungen anzuknüpfen. Zu Oeſterreich, Preußen und den Staaten Deutſchlands (of the german empire), die jetzt mit letzterem zuſammen den deutſchen Handelsverein bilden, ſind unſere politiſchen Beziehungen von der freundſchaftlichſten Art, während unſer Handelsverkehr mit ihnen ſich, zum Vortheil aller dabei Betheiligten, mehr und mehr ausdehnt.

Engliſche Armengeſetze.

Bulwer entwirft in ſeinem Buche »England und die Engländer« ein ſehr klägliches Gemählde von dem Zuſtande und den Wirkungen der engliſchen Armengeſetze. Ein kleiner Auszug aus ſeiner Schilderung wird dieſe hinlänglich charakteriſiren. Nachſtehende Tabelle, die aus ämtlichen Regiſtern gezogen ward, wird deutlich auf den erſten Blick darthun, wie es um die verhältnißmäßige Speiſung der verſchiedenen Armenklaſſen und zwar vom rechtlichen und freien Arbeiter bis zum überführten und zur Transportirung verurtheilten Spitzbuben ausſieht. Zu noch beſſerer Verdeutlichung iſt das vertheilte Fleiſch als gekocht in Rechnung gebracht.

Tabelle.

1. Der unabhängige Ackersmann als Verarmter erhält als die möglichſt höchſte ihm zuzuerkennende Unterſtützung aus der Gemeindekaſſe, zu der er gehört:

Brot (täglich) 17 Unzen, macht wöchentlich		119 Unzen
Speck (wöchentlich)	4 Unzen	
Verluſt beym Kochen	1 „	
wöchentlich		3 „
Total		122 Unzen

2. Der Soldat

Brot (täglich) 16 Unzen, macht wöchentlich		112 „
Fleiſch (täglich) 12 Unzen, macht wöchentlich	84 und	
Verluſt beim Kochen	28	
wöchentlich		56 „
Total		128 Unzen

3. Der leibeskräftige Arme

Brot (wöchentlich)		98 „
Fleiſch (wöchentlich)	31 Unzen	
Verluſt beim Kochen	10 „	
wöchentlich		21 „
		119 Unzen
Käſe		16 „
Pudding		16 „
Total		151 Unzen

Außer dem Obgenannten, welches eine Durchſchnitts-Austheilung iſt, haben die Inſaſſen der meiſten Armenhäuſer noch, nebſt manchen anderen Erleichterungen:

Gemüſe (wöchentlich)	48 Unzen
Suppe	3 Quart
Milchbrei	3 „
Bier	7 „

4. Der des Diebſtahls Verdächtige

(m. ſ. Die Gefängniß-Regiſter von Lankaſter)

Brot (wöchentlich)		112 Unzen
Fleiſch	24 Unzen	
Verluſt beim Kochen	8 „	
		16 „
Hafermehl		40 „
Reis		5 „
Gedörrte Erbſen		4 „
Käſe		4 „
Total		181 Unzen

(Zu Wincheſter.)

Brot wochentlich		192	Unzen
Fleiſch	16 Unzen		
Verluſt beim Kochen	5 „		
		11	„
	Total	203	Unzen

5. Der überführte Dieb

Brot (wöchentlich)		140	„
Fleiſch	56 Unzen		
Verluſt beim Kochen	18 „		
		38	„
Schottiſche Gerſte		28	„
Hafermehl		21	„
Käſe		12	„
	Total	239	Unzen

6. Der zur Transportirung Verurtheilte.

Fleiſch (wöchentlich) 10 ½ Pf., ſind		168	„
Verluſt beim Kochen		56	„
		112	Unzen
Weitzenmehl 10 ½ Pf., welches zu Brot gebacken ausgedehnt liefert		218	„
	Total	330	Unzen
Durchſchnitts-Totum alſo circa		200	Unzen

So ergibt ſich, daß der arbeitende Arme nicht nur wöchentlich um 80 Unzen Speiſung beeinträchtiget wird, ſondern daß er weniger hat, als der ſelbſt verſchuldete Arme, dieſer weniger bekommt, als der des Diebſtahls überführte Dieb, daß dem überführten Diebe weniger wird, als dem zur Transportirung verurtheilten Verbrecher, ja endlich daß dieſer Letzter beinah' dreimal ſo viel erhält, als der ehrliche hülfsbedürftige Ackersmann.

Welche Wirkung müſſen ſolche Armengeſetze auf unſer geſellſchaftliches Syſtem hervorbringen, da ſie den Arbeiter ſo herabwürdigen, daß er ſich verleitet fühlen mag, ein ſelbſt verſchuldeter Armer und wohl gar ein überführter Verbrecher zu werden.

Vielleicht tröſtet man ſich hierüber durch die Ueberzeugung, daß unſere Armentaxe gut und wirkſam für das hülfloſe Alter ſorgte; daß ungeachtet deſſen, was wir an den noch geſunden und rüſtigen ſelbſtverſchuldeten Armen wegwerfen, wir dennoch im Geiſte des urſprunglichen Armengeſetzes ungleich beſſer der Betagten und Gebrechlichen gedenken. Ach! gerade das Gegentheil! Der Betagte und Kranke iſt am ſchlimmſten daran. Unter Vielen ſey hier eine einzige Paralelle gegeben.

Joſeph Coſter, vier und dreißig Jahre alt, und Anna Chapmann, eine Witwe von fünf und ſiebenzig Jahren, gehören zu einer und derſelben Ortsgemeinde. Joſeph Coſter in der Vollkraft ſeines Lebens, erhält aus der Unterſtützungskaſſe der Pfarrei jährlich nicht weniger als 49 Pf. 11 Sch. 8 Pf. oder 16 Sch. 8 Pf. wöchentlich, d. i. 3 Pf. 18 Sch. des Jahres.

So viel von der Unterſtützung, die wirklich den Betagten und Gebrechlichen gereicht wird.

Und warum bekömmt der jüngere und rüſtigere Arme mehr, als der ergraute und kümmerliche Arme?

1. Weil er heftig ſeyn mag, murren und drohen, Maſchinen zerſchlagen und Magazine in Brand ſtecken kann. Die Obrigkeit fürchtet ihn; hingegen mit den Hülfloſen iſt man über die Furcht hinaus.

2. Weil er unbeſonnen und unvorſichtig geweſen iſt, weil er Kinder in die Welt geſetzt hat, ohne die Mittel zu beſitzen, dieſelben zu ernähren, und weil es wohlgethan iſt, Privatunbeſonnenheit durch öffentliche Bezahlung aufzumuntern.

Weil er aus den eingetriebenen Steuergeldern für die Armen ſeine Unterſtützung bekömmt! — wodurch ſeine Abneigung gegen Arbeit erzeugt wird, ſo daß er aus einem nur vielleicht der Unterſtützung Bedürftigen in einen ſelbſtverſchuldeten Armen ſich umwandelte.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Erſte Fahrt auf der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn.

Den 6. Jänner fand die langerſehnte erſte Fahrt auf der Ferdinands-Nordbahn ſtatt. Ein ſchöner Wintertag verherrlichte dieſen neuen Triumph eines großartigen Gemeingeiſtes. Bei allen drei Fahrten, welche an dieſem Tage unternommen wurden, ſtellte ſich eine Menge von Theilnehmenden ein, und bei der dritten Fahrt waren zu wenig Plätze in den Wägen vorhanden, um alle Fahrluſtigen aufzunehmen. Viele Herrſchaften und eine zahlloſe Volksmenge waren Zeugen des Bahnflugs der Dampfwagen. Die Schnelligkeit und Annehmlichkeit der Fahrt, entſprach den großen Erwartungen des Publikums, das nur die Anweſenheit einer größeren Anzahl von Wägen zu wünſchen ſchien.

Und ſo begrüßen wir denn in freudigem Vorgefühl des Großen und Herrlichen, was ſich nach ſolchem Anfang im Vaterlande nunmehr erwarten läßt, eine Unternehmung, welche nothwendig die bedeutendſten Folgen, in Bezug auf Ermunterung des Gemeingeiſtes im Allgemeinen, im Beſonderen aber in Bezug auf die Kultur und Erhebung von Galizien nach ſich ziehen muß. Dieſe von Natur ſo reiche Provinz wird durch die Kaiſer Ferdinands-Nordbahn dem Centralpunkt der öſterreichiſchen Betriebſamkeit und Intelligenz ſo nahe gebracht, daß es von nun mit Leichtigkeit wird an allen Fortſchritten der Monarchie Antheil nehmen können. Der Galizier, für Alles lebhaft empfänglich, was er des Guten, Nachahmungswerthen außerhalb ſeiner Heimath findet, geneigt zur Kultur und Verfeinerung, die ſeinem Gemüthe ſo ſehr entſpricht, wird die Kaiſerſtadt, in welcher das Weltleben pulſirt, eben ſo leicht als die näher liegenden Provinzen und in derſelben Art, als die Hochſchule der geſammten öſterreichiſchen Nationalbetriebſamkeit, der Landeskultur, Induſtrie und des Handels beſuchen, und die dort geholten Kenntniſſe in ſein Vaterland verpflanzen können.

Die dritte der vorgeſtrigen Probefahrten ſoll, wie wir eben hören, wegen einbrechender Nacht nicht vollendet worden ſeyn.

Brand im Prater. In der Nacht vom 4ten auf den 5ten brach in dem Heuſtadel, gegenüber vom Wagner'ſchen Kaffehhaus Feuer aus. 3000 Zent. Heu ſollen ein Opfer des Feuers geworden ſeyn. Ein Unbekannter hatte in dieſer Nacht in dem Heuſtadel Obdach und Wärme geſucht. Der Unglückliche kam in dem Feuer um, und man fand ſeinen Leicham bis zur Unkenntlichkeit verſtümmelt, neben ihm den Reſt einer Tabakspfeiſe, wahrſcheinlich die Veranlaſſung dieſes unglücklichen Ereigniſſes.

Der Antiquarbuchhändler Franz Gräffer, in Wien, hat ein Privilegium auf die Erfindung von Steigbügeln erhalten, durch welche alle Gefahren und Unbequemlichkeiten der bisherigen vermieden werden. Derſelbe errichtet auch in der innern Stadt Wien eine Badeanſtalt.

Der Virtuoſe Strauß hat Paris verlaſſen und wird demnächſt (man ſagt am 13.) hier eintreffen. Er iſt für den ganzen Winter beim Sperl in der Leopoldſtadt engagirt, und wird den Carneval mit einem pompöſen muſikaliſchen Feſte eröffnen.

Unterhaltungs-Blatt.

Ein Beſuch bei Göthe.

Der nachſtehende Aufſatz gibt einen Ton von der herrlichen Muſik, welche die neuere Literatur anſtimmt, wenn es ſich handelt, die guten alten Meiſter wenigſtens perſönlich zu verkleinern.

»Nicht beim lebenden, ſondern bei ſeinem Grabe, bei den welken Herbſtblättern, die im Park von Weimar liegen, bei ſeinen Münzen und optiſchen Täuſchungsvorrichtungen, bei dem verroſtenden Ehrenbecher, den ihm Frankfurt vor Jahren ſchickte, bei den aus Tieffurths Wieſen dampfenden Herbſtn

ein und dem Ufer der guthmüthigen Ilm, an welches einſt Göthe ſeine unglücklichen Gelegenheitsdichtungen anknüpfte. Aus Buſch und Baum, von jeder Höhe, aus jeder architektoniſchen Verzierung der öffentlichen Gärten um Weimar beannte mir Göthe's Geiſt entgegen. Wo iſt hier etwas, das er als Künſtler nicht mitſchaffen half, oder als Geſchäftsmann nicht wenigſtens begutachtet hätte? Schon bei der erſten Einfahrt in Thüringens Berge mit rothem Fuß und grünem Tannenwipfel, in Eiſenach und überall, wo man weimaeiſche Huſaren trifft, konnt' ich mich nicht enthalten, in Allem Göthe's grabende, meſſende, nivellirende Hand; ſeine Gärtnerhand zu entdecken, oder wenigſtens die Eindrücke zu vergleichen, die Frankfurts ſtolzvornehme Lage am Maine einſt auf den Patrizierſohn machen mußte, als er den üppigen italieniſchen Horizont ſeiner Vaterſtadt mit den Höhen und Thälern Thüringens vertauſchte und gen Weimar hin Geſichtspunkte bekam, die immer enger und begränzter wurden, einen ſo kleinen beängſtigenden Horizont (!) *). O wie lange ſchwimmt über die Umarmung des Rheines mit dem Maine hin die Sonne, ehe ſie dem Andächtigen auf der Brücke in Frankfurt untergeht; und wie ſchnell iſt ſie in Weimar verſchwunden! Sie duckt ſich hinter eine Fichte, und iſt fort. Und in dieſen Schranken war Göthen ſo wohl. Hier hatte er überall eine kleine Felswand, um ſeine Phantasmagorieen daran zu gaukeln, eine kleine Quelle, die er zum Niagarasturze dichten konnte, überall einen Bach, der ihm das Weltmeer ſcheinen durfte, Duodeztempel, die er ſich auf klaſſiſchen Boden träumte, kleine Laubgänge im Belvedere, die ihm Belriguardo dünkten und ein Naturtheater aus geſtutzten Baumhecken, aus dem er ſich einen dramatiſchen Dionyſostempel Griechenlands entnehmen durfte. Göthe war ſo an dieſen kleinen Horizont mit den Jahren gebannt, daß er eines Tages, im höchſten Unwillen über eine vermeintliche Zurückſetzung des Hofes, ein Glas nach dem andern herunterſtürzend, mit ſeiner Gigantenfauſt auf den Tiſch ſchlug, alles darauf zittern und klirren machte und ausrief: Kommt das noch einmal vor, ſo bin ich des hieſigen Treibens ſatt, ſetze mich in meinen Wagen und reiſe — wohin denkt ihr wohl? Nach Rom, Neapel, nach irgend einem Tomi in der Schweiz? Nein, Göthe's Rieſengeiſt war ſo von dieſen kleinen Verhältniſſen umſponnen, daß er nur ſagte: — und reiſe nach Jena **).

Indeſſen gibt es wohl zur Stunde noch keine Stadt in Deutſchland, wo die Literatur ſo behaglich Athem ſchöpfen dürfte, als Weimar. Die Luft iſt hier mit den klaſſiſchen Namen der Nation geſchwängert. Die Lohnbedienten und die Gaſthöfe leben von dem Tafelabhub, der vom frühern Göttergaſtmahl der Literatur hier übrig geblieben iſt. Könnten wir nur wieder einen berühmten Mann hierherziehen! ſagte mein Lohndiener, und ich ſchlug ihm vor, Subſcribenten zu ſammeln und etwa Männer wie Raupach oder Rellſtab einzuladen. Er ſchrieb ſich die Namen auf und betreibt vielleicht ſchon im Geheimen meinen guten Rath. Die Literatur iſt in der That in Weimar Etwas, das zum Ganzen, zum Staate, mitgehört. Noch iſt Göthe's Name mit einigen Würdeträgern des Hofes verwandtſchaftlich verbunden. Noch lebt Stephan Schütze in Weimar! Noch arbeiten Staatsminiſter am Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft mit. Die Fürſtin ladet alle vierzehn Tage bei ſich ein, was ſich in Weimar und Jena von Literatur nur austreiben läßt. Novellen werden vorgeleſen und Theorien über das Schöne. Von Weimar kommt die Produktion, von Jena die Kritik und das Syſtem. Stoff zu einem geiſtigen höhern Wirken, das ſogar die Freude hätte, ſich an Gegebenes lehnen zu dürfen, iſt genug in Weimar da; wer ihn nur zu bemeiſtern wüßte!

Viele Schriftſteller haben eingeſtanden, daß ſie zitterten, als ſie Göthe beſuchten. Wer aber einmal das ſchlichte Haus, das Göthe bewohnte, und die auffallend kleinen Dimenſionen, in welchen die Treppe und die obere Hausflur gehalten ſind, ſah; wie kann der nicht Muth gefaßt und ſich geſtanden haben, daß dieſe Umgebungen ganz nach der petite ville eingerichtet ſind. Beängſtigend für Beſuchende ſind große Treppen, weite Vorſäle, glattes Parquet ***); aber die Verhältniſſe, die ſich bei Göthe darboten, ſind durchaus klein, die Decke des obern Stockes iſt auffallend niedrig, die Zimmer haben eine beſchränkte Ausdehnung. der Hof iſt dunkel und mit fünf Schritten durchmeſſen, altes verfallenes Bauwerk lehnt ſich daran; wie kann dieß Alles nicht Muth machen, wenn es denn doch der Geheimerath ſeyn ſoll, und nicht der große Geiſt, vor dem man ſo beſorgt iſt! Ich wußte zwar, daß Göthe ſchon todt iſt, war aber doch darauf gefaßt, ihn plötzlich aus einem Nebenzimmer treten zu ſehen. Recht trotzig wär' ich gleich in ſein Inneres eingeſtiegen und hätte ihn da gefaßt, woran auch die Muſe ſich bei ihm halten mußte ****). Alles Uebrige, die Dekoration, Hinter- und Vordergrund, iſt kleinlich.

*) Dem Herrn Verf. ſind Berge etwas Kleines, Beengendes. Nur in der endloſen Flachheit iſt ihm wohl.

**) Ja wohl! Göthe war ein ſehr kleinlicher Menſch ſagen unſere modernen Literaten!

***) Dieſe Sachen ſind beengend für den Dorfjunker, aber für den Mann der denkt iſt bloß das geiſtige Volumen eines großen Mannes einſchüchternd.

****) Wer des Verf. manuſcinzige haſenherzige Kaninchenſchen kennt, muß durch dieſe Stelle nicht wenig borbirt werden.

Herr Kreuter zeigt jetzt die Göthe'ſchen Sammlungen und das Arbeitszimmer. Er war der letzte Sekretär des Seligen geweſen, und hatte am Zelter'ſchen Briefwechſel tüchtig mitgearbeitet. Er ſcheint Autodidakt, und erinnert ganz an jene Naturen, die Göthe in ſeiner Art tüchtige zu nennen pflegte. Zunächſt zeigt dieſer Mann, was Göthe an Knochen und Schädeln, Ehrengeſchenken, Münzen, Gypsabgüſſen, Zeichnungen, bunten Porzellanſchüſſeln, Mineralien und Autographen beſaß. Eine Siegel- und Schmetterlingsſammlung vermißt' ich. Van Doks Schädel ſteht neben dem eines Verbrechers, um den Adel der menſchlichen Seele ſelbſt noch in den Knochen nachzuweiſen *). Der Farneſiſche Stier iſt öfters vorhanden, ein Bild der ſtrotzenden Manneskraft. Ich weiß nicht, dieſer prächtige Stier kam mir immer wie der verzauberte Göthe ſelbſt vor **). Nun Medaillen aller Art, um die Weltgeſchichte darnach zu erklären; Zeichnungen von Göthe's Hand, wo es mir auffiel, Dinge wiedergegeben zu finden, die Vielen gleichgültig erſcheinen werden. Unter andern ſtellt eine Zeichnung nur ein ſchlichtes Gartenthor vor; und dennoch muß man geſtehen, daß gerade nichts heimlicher auf den poetiſchen Sinn wirkt, als eine ſolche Einfahrt zu Räthſeln und romantiſchen Abentheuern, die wir nicht löſen können, weil wir den Thorſchlüſſel nicht haben. Eine Zeichnung ſtellt Schiller's Garten in Jena vor, und wenn es wahr iſt, was Herr Kreuter behauptet, daß Göthe von einem dazu gehörigen Gartenhauſe, zu dem Schiller ſelbſt den Riß entworfen, geſagt hätte: es wäre Schiller's beſtes Werk; ſo iſt dieß eine jener aphoriſtiſchen Nüſſe, welche die alten klaſſiſchen Herren ſo leicht hinwarfen, um das Publikum ſich daran die Zähne zerbeißen zu laſſen. Hätten wir, die wir nichts ſind (ſehr wahr!), das geſagt, man würde es trivial genannt haben.

Unter allen dieſen mineraliſchen und äſthetiſchen Schätzen muß man geweſen ſeyn, um das zu verſtehen, was Göthen die Welt und ihre Geſchichte war. Würdet ihr es nicht möglich finden, daß ein Mann, der anerkannt den erſten und größten Diamanten in der Welt beſäße, ſich um alles Andere nichts kümmerte und ſeinen Stolz darein ſetzte, daß man, um etwas vollſtändig zu haben oder nur zu kennen, und wär's auch nur die Edelſteinkunde, zu ihm kommen müſſe? Habt ihr nicht Perſonen gekannt, deren ganze Wichtigkeit, die ſie für Andere und ſogar für ſich ſelbſt hatten, in irgend einer zufälligen Berührung mit Napoleon, in einer Verwandtſchaft mit Werthers Lotten beſtand? So gibt es Menſchen genug, die ein ganzes Leben hindurch von der Notiz erhellen, daß ſie etwa Nachkommen jenes Müllers ſind, der Friedrich dem Großen den Effect ſeines Sansſouci verdarb, oder daß ſie diejenige Perſon ſind, die Schiller unter ſeiner Laura verſtand. So hatte Göthe, um ſich die koſtbarſten Reliquien, Münzen, die dem Eckhel fehlten, Gemmen, die Lippert nicht kannte, Uralſteine, wo Alexander v. Humboldt erklärte, Loder, der ſie geſchickt, hätte ſich damit die Seele aus dem Leibe genommen. Konnte da Göthe nicht immer in der Illuſion bleiben, daß trotz aller Zurückgezogenheit doch die Welt durch ſeine Sammlungen ergänzt werden mußte? Was Krieg und Friede, was Napoleon und der Zeitgeiſt, was Philhellenen und ſpaniſche Prätendenten; was ſelbſt Rationalismus und Supernaturalismus — Göthe hatte ſeine Welt um ſich, ein Gewühl von Beziehungen und Auslegungen, ein Chaos von Erinnerungen, Alterthum, mittlere, neuere Zeit. Was war ihm Wellington, was der Kreis der berühmteſten Heerführer der neueren Zeit? Er hatte ja von allen die Handſchriften. Was Papſt Gregor! Er hatte ja eine Münze von ihm. Ja, was war ihm der Regenbogen draußen in der naſſen Luft? Er hatte ja in ſeinem Zimmer einen kleinen künſtlichen ſich machen gelernt, von Pappe, einer Glaskugel und einigen von ſeinem Garten hereinfallenden Sonnenſtrahlen ***)!

Auch dieß Arbeitszimmer hab' ich geſehen. Es iſt allgemein bekannt, daß es ausnehmend einfach iſt, ohne Sopha, nur mit eichenen unpolierten Stühlen und Tiſchen beſetzt.

Göthe ſchrieb auch im Stehen, und merkwürdiger Weiſe gegen das Licht. An einem ſolchen Orte grübelt man über Alles, und ſo führ' ich dieß an, weil ja Jedem unwillkührlich einfallen wird: In der That, er ſchrieb gegen das Licht (das iſt gegen das Licht, welches uns der Verfaſſer angezündet). Er ließ ſich die Sonne auf den Rücken, nicht auf's Herz ſcheinen. Sonſt iſt Alles was man in dem Zimmer anrührt, todt und kalt. Es ſcheint zu verweſen, ſeitdem der Herrſcher darüber nicht mehr iſt. Ich dankte Gott, als ich draußen auf der Straße wieder friſche Luft ſchöpfte. Ich war wieder ein freier und eigner Mann, und hütete mich wohl, ob ich gleich auf heiligem Boden ſtand, der mir unter den Füßen brannte, mathematiſch und wörtlich mit Eckermann und Riemer zu unterſuchen, wo wohl noch Spuren von Göthe's Fußtapfen auf der Treppe oder an dem Kratzeiſen vor dem Hauſe zu finden wären.

*) Ein artiges Pröbchen der modernen Ignoranz, welche nicht einmal weiß, daß das holländiſche „Van" keineswegs den Adel bezeichnet.

**) Nun möchte ich doch um Gotteswillen wiſſen, wie ſich der Verf. ſelbſt vorkommt?

***) Kann man wohl mit größerem Phraſenaufwande eine größere Dummheit ſagen?

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Günſtige!

Nr. 6. Dienstag, den 9. Januar **1838.**

Welt-Chronik.

Tages-Zeitung.

Man ſchreibt aus Mainz, 30. Dec. Die Gefangenen auf unſerm Harbenberge, deren jetzt noch 19 ſind, äußern Zufriedenheit mit ihrer Lage und loben die menſchenfreundliche Behandlungsart, die ihnen daſelbſt von den öſterreichiſchen und preußiſchen Officieren (welche altern rend die Wache commandiren), zu Theil wird. Sie haben geſunde Nahrung, genießen täglich die freie Luſt, dürfen Tabak rauchen, leſen und ſchreiben; auch ſind den gebildeteren darunter Bücher aus der ſtädtiſchen Bibliothek zum Grbrauch erlaubt. Wer unter ihnen die Mittel zu einer beſſern Nahrung als der Gefangenenkoſt beſitzt, kann ſich dieſe aus einer Speiſe-Anſtalt verſchaffen. Dr. Bunſen und Dr. Jucho ſind die einzigen, deren Urtheilsſpruch noch nicht erfolgt iſt. Bunſen, früher praktiſcher Arzt in Frankfurt, iſt Vater von vier Kindern, die ihn mit ſeiner Frau und ſeiner Mutter öſters beſuchen. Beide genannte Gelehrte ſind ſehr fleißig; Jucho arbeitet an der Ueberſetzung eines engliſchen Werkes, und Bunſen konkurrirt zu einer von Berlin ausgeſchriebenen Preisſchrift über die Entbindungskunſt.

Die Univerſität Bonn hat abermals einen großen Verluſt zu beklagen. Der ordentliche Profeſſor Dr. Th. Fr. L. Nees v. Eſenbeck, ſtarb am 12. December zu Hyères im ſüdlichen Frankreich an der Schwindſucht.

O'Connell zeigt ſich in einem ſonderbaren Lichte. Kaum hat er Irland erreicht, ſo fängt er an das Land mit Epiſteln gegen die Armenverſorgungsbill zu bombardiren, und zwar nicht, wie einer der bloß das Fehlerhafte auszumerzen ſucht, ſondern wie ein toller Parteigänger, der ſelbſt nicht hören und ſehen will, und auch Andere ihrer Sinne berauben möchte.

Die Brighton Gazette behauptet, der zu Canada ausgebrochene Aufruhr ſey in England angezettelt worden. Man müſſe die Anſtifter zur Verantwortung ziehen.

Die franzöſiſche Regierung iſt endlich den Betrügereien auf die Spur gekommen, welchen die Fremden-Legion ſeit ihrer Ankunft in Spanien ausgeſetzt war. Mehrere mit dem Rechnungsweſen derſelben beauftragte Beamte ſind zu Bayonne verhaftet und nach Paris geſchickt worden. Sie ſollen 80.000 Fr. unterſchlagen haben.

(Curioſum.) Die HH. Martin und Gilbert, franzöſiſche Deputirte, trugen darauf an, daß in der Adreſſe an den König von der Ausdehnung des preußiſchen Zoll-Syſtems, und von der Erbauung der Feſtung Raſtadt, welche Württemberg und Baden im Zaume halten ſolle (!), geſprochen werde.

Ein königl. Regierungs-Reſkript vom 26. December genehmigt die Errichtung zweier Eiſenbahnen von der Rheinſchanze aus. 1. In der Richtung gegen Berbach bis zur preußiſchen Gränze. 2. in der Richtung nach Lauterbach bis zur franzöſiſchen Gränze. Das Privilegium iſt auf 99 Jahre gültig.

Oppoſition.

Ein Gutsbeſitzer fragte ſeinen Pächter: Zu welcher Partei gehörſt du?
»Zur Oppoſitionspartei.«
Kennſt du den Zweck der Oppoſitionspartei?
»Ja — ſie opponirt der Regierung.«
Zu welchem Ende?
»Um zu opponiren.«
Wie lange denkſt du dieſer Partei treu zu bleiben?
»So lange ich lebe.«
Wenn aber die Regierung ſich ändert?

Feuilleton.

Der Muski oder Klein-Europa in Kairo.

Der Muski iſt eines der intereſſanteſten Viertel von Kairo; man verſteht darunter denjenigen Theil der Stadt, wo die Europäer ſich aufhalten. Alle Gegenden, alle Völker des civiliſirteſten aller Welttheile ſind hier repränſentirt.

Einen bunten überraſchenden Anblick gewährt die in den bunteſten Trachten auf und niederwogende Menge. Den Europäern wird nach einem kurzen Aufenthalte im Orient ihre Kleidung bald unbequem, und ſie vertauſchen in der Regel den Frack mit einem Spencer, die knappen Hoſen mit weiten Beinkleidern, den ſteifen Hut mit einer rothen wollenen Mütze; um den Leib ſchlingen ſie einen Gürtel, und ſo tragen ſie ſinnbildlich die Abzeichen beider Welttheile auf dem Leibe. Den Kern der europäiſchen Bevölkerung in Kairo bilden die Italiener; ſie ſehen auf alle neu hinzukommenden Fremdlinge mit neidiſchen Blicken, weil ſie fürchten von ihnen verdrängt zu werden. Sie machen ihre angeborne Schlauheit und Gewandtheit im Handel und Wandel ſehr gerne geltend; einige ſind Garköche, Confiturenbäcker, die meiſten Unterhändler; nicht wenige Spieler und Abenteurer.

Die Engländer ſind größtentheils in den Manufakturen angeſtellt. Sie kommen nur an feſtlichen Tagen nach Muski, wo ſie ſich dann in eigenen Kaffehhäuſern und Unterhaltungsplätzen verſammeln, fleißig Rhum trinken und Boxpartieen veranſtalten.

Die Franzoſen ſind in neueſter Zeit am meiſten en vogue gekommen; ſie beſitzen die unſchätzbare Kunſt viel aus ſich zu machen, drängen ſich überall hinzu, finden ſich in Alles, wenigſtens mit dem Munde, ſchmieden unaufhörlich Projekte, träumen von Reiſen nach Abyſſinien, von Entdeckungen in Innern

»Ich opponire.«

Wenn ſie des allgemeinen Wohl befördert?

»Ich opponire.«

Wenn ſie an ihren Grundſätzen feſthält?

»Ich opponire.«

Wenn ſie ihre Grundſätze ändert?

»Ich opponire.«

Wenn ſie thut was du willſt?

»Hm, Hm . . . . ich opponire.«

Was iſt das aber für eine widerſinnige Halsſtarrigkeit der durch nichts genügt werden kann?

»Mein Herr, das iſt die Konſequenz der Oppoſition.« G.

Anklage der Wohlthätigkeit in Paris.

Das Siècle erzählt folgende Angelegenheit, welche in den Tribunalen zu Paris kürzlich zur Entſcheidung kam:

Die öffentliche Sitzung der ſechſten Kammer iſt eröffnet, und man ſieht mit Erſtaunen einen Mann ſich auf die Anklagebank ſetzen, der den Rock eines Kapuziners trägt. Der lange braune Habit, der ihn einhullt, läßt den Adel ſeiner Tournure nicht verkennen; ſein Angeſicht iſt ſchön und ruhig, und ſein langer Bart, welcher ihm bis auf die Bruſt fällt, flößt eine religiöſe Ehrfurcht ein. Seine Augen, welche über das Auditorium ſchweifen, verrathen weder Stolz noch Erniedrigung, ſeine Züge voll Würde, kündigen ein ruhiges Gewiſſen an, und der ehrwürdige Prieſter hat vor dem Auditorium ſchon ſeine Sache gewonnen.

Dieſer Mann iſt der Bettelei angeklagt. Man hört mit Erſtaunen, daß er ein alter Offizier ſey. Nachdem er vom Präſidenten aufgefordert worden, vorzubringen, was er zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen habe, antwortete er mit ruhiger und ſanfter Stimme:

»Ich begehre kein Almoſen für mich, ich bin kein Bettler. Ich habe zu Fuß die Reiſe nach Paläſtina gemacht, und habe überall mit Dank die Gaben der Gläubigen angenommen, ohne jemals beunruhigt zu werden. Ich war ſo glücklich, den ehrwürdigen Prieſtern, welche das heilige Grab hüthen, Hülfsbeiträge zu bringen. Wenn ich zuweilen die Großmuth anrufe, ſo geſchieht dieſes nicht, um irdiſchen Leidenſchaften zu fröhnen; ich lebe von Wenigem. Wenn ich Geld empfange, ſo betrachte ich es als ein anvertrautes Gut. Ich empfange von den Reichen, um den Armen zu geben.«

Der Eigenthümer der beſcheidenen Wohnung des Angeklagten beſtätigt dieſe Angaben. »Er iſt nichts als Brod, und trinkt nichts als Waſſer, ſagt er, Alles, was er hat, gehört den Unglücklichen. Sein Leben bringt er hin mit Almoſengeben; niemals habe ich ihn ein ſolches verweigern geſehen.« Das Tribunal ſprach ihn von der Anklage frei.

Eine Frau von Saint Jean d'Abbetot in Frankreich hat mit einem Flintenſchuß einen Mann getödtet, da er in der Nacht über die Mauer ſtieg, um zu ihr zu gelangen.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Croatien.

Ueber die von Seite des hochwürdigen Dom-Capitels entworfene Ordnung der längſt erſehnten Einführung und Inſtallation Sr. Excellenz des hochwürdigſten Hrn. Biſchofs von Agram Georg Haulik, theilt die Agramer Zeitung ausführlichen Bericht mit.

Illyrien.

Dem Weitergreifen der am 18. Oct. v. J. zu St. Ruprecht am Moos entſtandenen Feuersbrunſt, wurde nur durch angeſtrengte Bemühung mehrerer Bewohner von Treffen und Villach geſteuert, und insbeſondere dadurch der Pfarrhof gerettet.

Mähren.

Olmütz. Die k. k. Franzens-Univerſität zu Olmütz iſt mit einem den gegenwärtigen Bedürfniſſen höchſt angemeſſenen Unterrichtszweige vermehrt worden, wie aus nachſtehender, uns zugekommenen Anzeige zu entnehmen:

»Der Gefertigte gibt ſich die Ehre, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß Se. k. k. Majeſtät vermöge Allerhöchſter Entſchließung vom 24. October 1837, laut Studienhofkommiſſions-Decrets vom 7. November d. J., Zahl 6749, denſelben ermächtiget haben, an der Olmützer k. k. Franzens-Univerſität »außerordentliche öffentliche Vorträge über techniſche Chemie und Waarenkunde« zu halten.«

Olmütz den 15. December 1837.

M. S. Ehrmann,
k. k. Profeſſor der Chemie ꝛc.

Erſte eiſerne Cylinder-Bogenbrücke in Oeſterreich.

Die Peſther gemeinnützigen Blätter enthalten die Beſchreibung einer neuen Art von Brücke, welche über den Strom Cserna bey den Herkules-Bädern nächſt Mehadia gebaut und im October d. J. beendigt worden iſt. Die Bauart dieſer Brücke ſoll ſehr eigenthümlich ſeyn und ſich von den gewöhnlichen Kettenbrücken vortheilhaft unterſcheiden. Die Unternehmer des Baues ſind die Herren Gebrüder Hoffmann und C. Maderspach. Wir werden auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen Gelegenheit finden.

Fortſchritte der Runkelrüben-Zuckerfabrikation.

J. G. Linberger in Peſt berichtet Folgendes: »Dieſes Jahr war ſehr günſtig für den Runkelrübenbau. Die meiſten Unternehmer von Zuckerfabriken, ſo wie Jene, welche ihren Zuckerbedarf mit häuslichen Geräthen bereiten, bauten ſchleſiſchen Runkelrübenſaamen — welchen ſie durch mich erhielten, — weßhalb ihre Rüben-Ernten in quantitativer und — trotz des kalten Sommers und Mangels an heißen Tagen im Auguſt — auch in qualitativer Hinſicht über Erwartung gut ausfielen. Auf der gräflich Almaſy'ſchen Herrſchaft Sarkat im Biharer Comitat wurden auf 23 Joch 20.000 Ctr. und auf der dem Herrn Andreas v. Urbany gehörigen Puszta S. Tamas pr. Joch 1500 Ctr. Rüben geerntet. Im Durchſchnitt haben die meiſten Zuckerfabriken mehr Rüben producirt als ſie verarbeiten konnten.

Neue Zuckerfabriken größerer Art wurden in dieſem Jahre von mir für den Herrn Ladislaus v. Szalay in Nagy-Körös, Peſter Comitats, für den Hrn. Joſeph v. Bilke, gräflich Joſeph v. Wenkheim'ſchen Hofrichter auf Kigyós, Bé-

---

Afrikas, kurz ſie ſind und probiren Alles in Allem. Die Beſchäftigung, von welcher ſie ſich ernähren, iſt meiſtens prekärer Art; Tanz-, Fecht-, Sprachmeiſterei, oder höchſtens Kriegsdienſte, das iſts, wozu ſie ſich gewöhnlich entſchließen.

Auch emigrirte Polen gibt es, ihre Gewandtheit fremde Sprache gründlich und geläufig zu erlernen, macht ſie hier ſehr geſucht. Der beſſere Theil von ihnen verſieht Dolmetſcherdienſte; die andern treiben meiſtens das Schuſterhandwerk, am ſeltenſten, wenigſtens nicht in größern Maſſen, findet man Deutſche.

Ein Denkmal Odins.

Vor Kurzem fand man auf dem Kirchhofe von Donagh in Irland unter den Trümmern einer alten Mauer, die einen Theil eines Gebäudes bildeten, das früher eine Abtei war, eine kleine, eherne Bildſäule von ſchöner Arbeit, welche eine Waffenrüſtung trägt, und eine Weltkugel in der Hand hält. Man vermuthet, es ſey eine Statue des ſkandinaviſchen Gottes Odin.

Die Kunſt nach Brod!

Ein Schauſpieler, der eben ſeiner Kunſt nicht beſonders mächtig und deßhalb nur mit einer geringen Gage angeſtellt war, wollte par force dramatiſcher Schriftſteller werden. »Ei, rief einer ſeiner guten Freunde: haſt Du an dem Hunger eines mittelmäßigen Schauſpielers nicht genug; willſt du, daß ſich der Hunger eines mittelmäßigen Skriblers noch dazu geſelle?«

Der Frankfurter Telegraph ſagt: »Auguſt Lewald hat ſich in den Hamburger Blättern der Börſenhalle als einen großen literariſchen Charakter hinſtellen laſſen.«

Salomo Heine, der reichſte Mann in Hamburg, hat ſeine Laufbahn

hier Comitats, und für Hrn. Anton v. Kalotſay in Kis-Tür, Honther-Comitats errichtet. Auch viele kleineee.

»Die von mir im verfloſſenen Jahre eingerichteten Zuckerfabriken der Heeren Grafen Anton v. Forgács in Gács, Neograder Comitats, Aloys Almáſy in Szekal, Biharer Comitats, und dee Feau Baronin Julie v. Foeray, Comteſſe von Brunszwick, im Aeader Comitat, eehielten in dieſem Jahre Erweiterungen und Vergeößerungen theils an Gebäuden, theils an inneeee Einrichtung.«

Preß-Torf.

Auf der fürſtlich Dietrichſteiniſchen Hereſchaft Wognomieſtetz im Czaslauer Kreiſe oon Böhmen, wird bereits Preß-Toef ohne Maſchinen anf ſehr einfache Weiſe erzeugt. Bei dem beeeits in mancher Gegend fühlbaren Holzmangel iſt dieſes neue Erzeugniß von großer Wichtigkeit. Es wied bereits in den Nansker Bräuhäuſen mit Erfolg gebraucht.

Eisſtoß.

In Peſth hat ſich der Eisſtoß am 29. gemindert, weßhalb die Kommunikation nicht mehr ſo vielen Hindeeniſſen unteeliegt.

Jod in einigen Mineralquellen Ungarn's und Siebenbürgens,

entdeckt vom Heren Peoſeſſoe Ludwig Tognio. Mitgetheilt von S……

Der Zufall ließ im J. 1811 den Pariſee Salpeterfabrikanten Courtois in der Aſche der Fukusarten — von den Feanzoſen Waeec, oon den Engländeen Kelp genannt — einen bis dahin unbekannten Körpee, nämlich das Jod entdecken, deſſen höchſt merkwürdige chemiſche Eigenſchaften durch die, zuerſt von Clement Deſormes, Gay Luſſac, Humphey Davy, und beinahe gleichzeitig auch in Deutſchland von Rulandl, Fiſcher, Link und Steffens in den nächſten Jaheen darüber angeſtellten Unterſuchungen genau beſtimmt wurden. Ueber das Verhalten des neugefundenen Körpees zu dem thieriſchen Oeganismus lieſeeten Magendie's gleich anfangs gemachte toxikologiſche Verſuche, und die ſpätee vorzüglich oon Coindet in Genf — in Wien zuerſt im J. 1811 oon Schiffner, damaligem Primaraezte im allgemeinen Keankenhanſe, unternemmene therapeutiſche Benützung die intereſſanteſten Reſultate. Voezüglich aber bemühten ſich ſeither die Chemiker, das Jod in ſeinen natürlichen Verbindungen aufzuſuchen, und es gelang ihnen, dasſelbe in allen 3 Reichen der Natue nachzuweiſen; oorzugsweiſe jedoch wueden zu dieſem Zweck mit beſtem Erfolge Meer-, Soolen- und Mineral-Wäſſer unterſucht oon Angelini, Aſchoff, Balard, Barruel, Baup (?), Berzelius, Bauſingault, R. Brandes, Cantu, Charpentier, Copeland, Daubeny, Duooncel, Egidi, Ficinius, Fuchs, Geaf. Herrmann, o. Holger, Hondorſon, Kaſtnee, Krüger, Landeree, Liebig, Meißner, G. Oſann, Pfaff, Planiava, Pleiſchl, Smithſon, Teneant, Tucker, Vogel u. o. a.

Da nun Jod in Wäſſeen zum ſteten Begleiter Kochſalz hat, und dieſes in Ungarn ſowohl im feſten als auch flüſſigen Zuſtande in einer ungeheuer großen Menge vorkommt, ſo war ſchon a priori zu vermuthen, daß dieſes, durch ſeine Anzahl von Mineralquellen in dieſer Hinſicht erſte Land Europa's, wenn nicht der ganzen bekannten Eede, auch durch deren Jodgehalt dieſe Stelle verdiene. Noch mehe Wahrſcheinlichkeit gewann jene Vermuthung daduech, daß ſowohl ältere Schriftſteller als auch mehreee Traditionen einige Mineralwäſſer in Ungarn nennen, welche ſchon oon Alteesher nicht ohne Erfolg gegen den Kropf angewendet woeden, wogegen bekanntlich das Jod eine ausgezeichnete Wiekung bewähet. Dennoch hatte — ſo oiel mir bekannt iſt — dieſen Köeper in Ungarn's Mineralwäſſeen Niemand nachgewieſen bis zum J. 1837, wo He. Prof. Tognio, der ſchon ſeit mehreren Jaheen mit unermüdeter Hingeebung der Aufſuchung oon Ungarn's Mineralquellen und deren Unterſuchung ſeine Thätigkeit gewidmet hat, eben von einer während der Ferien unternommenen wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückgekehrt, durch Auffindung des Jod's in einigen theils mitgebrachten, theils eingeſendeten Wäſſern ſeine Forſchungen auf überraſchende Weiſe belohnt ſah und dadurch ſeine oben ausgeſprochene Vermuthung auf das Eclatanteſte bewähete.

Seinen mir gemachten Mittheilungen zufolge fand er das Jod bisher in folgenden Mineralwäſſern, und zwar:

1. Am 23. Oct. in dem bisher noch gar nicht bekannten Mineral-Waſſer von Koſtrina aus dem Unghváeer Comitat, eingeſendet oom dortigen Comitats-Phyſikus De. Hackel. Das farb- und geruchloſe, klaee, ſauee und ſtark ſalzig ſchmeckende Waſſee bewährte ſich bei der chemiſchen Unteeſuchung als ein mit Kochſalz ſtark geſchwängertee, eiſenhältiger Säuerling mit einer nicht geringen Menge oon kohlenſaueem Natrum und etwas Jod, deſſen Menge und Verbindung jedoch, die kleine, nicht mehe als 16 Unzen betragende Quantität des eingeſendeten Waſſers zu ermitteln nicht geſtattete. Die höchſte Aufmerkſamkeit verdiente übrigens dieſes, nue den Einwohnern des Dorfes bekannte Waſſer, indem es ſich dnech ſeinen großen Gehalt an Kochſalz und Eiſen vor allen bishee bei uns und im Auslande gebeäuchlichen Wäſſern dieſer Art vortheilhaft auszeichnet. (Foetſetzung folgt.)

Ueberſicht

der Sterblichkeit im innern Pomerio der Hauptſtadt Grätz oom 1. Jännee bis letzten December 1837.

Männer ſind geſtoeben	469
Weiber	527
Knaben bis einſchließig 10 Jahren	269
Mädchen	242
Soltaten	77
Summe	1584

Hiervon ſtarben im Alter:	männlich.	weiblich.
bis einſchließig 10 Jaheen . .	262	242
von 11 bis 19 Jahren . . .	38	25
» 20 » 29 » . . .	111	46
» 30 » 39 » . . .	76	62
» 40 » 49 » . . .	55	72
» 50 » 59 » . . .	78	57
» 60 » 69 » . . .	75	105
» 70 » 79 » . . .	90	106
» 80 » 89 » . . .	20	46
» 90 » 99 » . . .	4	7
	816	768
	1584	

Mithin erreichten ein Greiſenalter von	Männer.	Weiber.
70–99 Jahren	114	159
	273	

Selbſtmoede wurden 7 verübt.

Vergleicht man nun die Sterblichkeit oom Jahre 1836, in welchem ſich 1385 Sterbfälle ergaben, ſo zeigt es ſich, daß im letztveefloſſenen Jahee 1837 um 199 Menſchen mehe ſtarben, als im Jahre 1838.

Grätz am 2. Jänner 1836.

Ednaed Jutmann,
Magiſter Sanitatis.

mit dem Segen ſeiner Muttee, einem Gulden und einem außerordentlichen Talent zum Rechnen begonnen. Er geht oon dem Geundſatze aus, daß man ſeinen wahren Capitalſtock in ſich ſelber trage, und ſoll neulich einem Schauſpielee, deſſen geniales Spiel er lobte, und der ihm naio zur Antwort gab, daß ihm nichts, als Geld fehle, geſagt haben: »Mein Herr, ſo wie Sie Geld haben, ſind Sie der geoße Schauſpieler nicht mehe!« Salomo Heine hat viel Kinder verloeen; aber allen gab er eine höhere Eeziehung, und oerheirathete ſeine Töchter lieber an Gelehete, als an Kaufleute. •

In Feankfurt am Main weiß man noch immer nicht, wohin mit dem Göthe-Denkmale!

Man kann einen Brunnen, deſſen Waſſee einen üblen Geruch hat, auf's ſchnellſte durch einen Korb voll friſcher Bäckerkohlen verbeſſern.

In einem voe Kurzem erſchienenen Bücher-Katalog werden Bücher um herabgeſetzte Peeiſe in Reichsmünze gebunden ausgebothen.

Das Noedlicht vom 14. Novembee wurde auch in den Veeeinigten Staaten von Noed-Amerika beobachtet. Zu Philadelphia und an andeen Orten bedeckte Schnee den Boden, und dieß vermehrte noch die Schönheit des Naturſchauſpiels. Der New-Haven-Herald veeöffentlicht folgende Beebachtungen des H… eik: Zwiſchen ſechs und zehn Uhr war die Magnetnadel ſtäeker bewegt, … es jemals bei einem Noedlichte geſehen habe; ſie wich oft um 30 Minuten in 3 Sekunden ab. Ihre ganze Abweichung beteug beinahe ſechs Geade. Um ſechs Uhe 26 Minuten wae ſie 3 Gead 10 Minuten weſtlich ſteiet, und um 9 Uhr 10½ Minuten auf 9 Grad 7 Minuten weſtlich. Ihre mittlere Lage im gegenwärtigen Augenblicke iſt 5 Grad 55 Minuten weſtlich.

Entdeckungsreiſen.

Das feanzöſiſche Gouvernement erfüllte eine teaurige Pflicht, indem es meheere Expeditionen zur Aufſuchung der am Nordpol oerunglückten, oder verirrten Mannſchaft der la Lilloise auseüſtete. Die letzte Reiſe, welche zu dieſem Behuf unternommen wurde, iſt die der Recherche unter dem Befehle des H. Treſouaed. Ein Bericht vom 28. September 1836 ſtellt dieſe Reiſe in Bezug auf dieſen Zweck als fruchtlos dae, iſt abee vielverſprechend für die Wiſſenſchaft. Eine wiſſenſchaftliche Commiſſion unter Paul Grimard, hat Island und Gröuland durch

Polemik.

Jedem das Seine!

(Eingeſendet.)

Unter dieſem lakoniſchen Titel bringt die Europa, Chronik der gebildeten Welt *) dem deutſchen Publikum ein Produkt franzöſiſcher Novellenſchreibart von Maſſon, das in Mißhandlung des natürlichen Gefühls — von dem zarteren ſittlichen Gefühl kann gar nicht die Rede ſeyn — Alles überbiethet, was jemals von der Art durch einen verkehrten Kopf erdacht worden iſt. Mit der ſchönen Einleitung »nur ein Einfaltspinſel läßt ſich hängen« beginnt Maſſon eine Erzählung, die in großer Kürze nichts weniger beweiſen ſoll als — daß eigentlich ein jeder Menſch den Galgen verdient. Zu dem Zweck läßt er einen Herrn Düvernot, einen ſehr angeſehenen redlichen und äußerſt gutmüthigen Mann bei Gelegenheit der Hinrichtung eines erbärmlichen Entendiebes, der freilich unter etwas erſchwerenden Umſtänden geſtohlen hatte, denn es war etwas Mord und Einbruch untergelaufen, in Geſellſchaft von zehn luſtigen Junggeſellen das Geſtändniß machen, daß er — Düvernot — ſelbſt ein Mörder ſey. Um das ſeinen Freunden, welche ihn als einen Mann von ſehr ſanftem Charakter kennen, begreiflich zu machen, erzählt er mit tragiſchem Pathos, wie er in ſeiner Jugend in Genua — »einer Stadt, wo man jedes Verbrechen ungeſtraft begehen könne« — ſich mit fünf anderen jungen Franzoſen — ganz wohlerzogenen trefflichen Menſchen, die auch ſpäter den Ruf eines untadelhaften Charakters behaupteten — verabredet habe, eine Zeit von 4 Wochen unausgeſetzten Vergnügungen (d. i. Ausſchweifungen) zu widmen. In der dritten Woche ſeyen ſie jedoch ſchon vollkommen geſättigt geweſen und nichts habe ihr abgeſtumpftes Gefühl mehr anregen können, als ein muthwilliges Duell zwiſchen zwei ihrer Genoſſen, das jedoch nur ein ſehr kurzes Vergnügen gewährte und mit wenigem Blutvergießen endigte. Nach dieſer »Unterhaltung« ſeyen die abgeſtumpften Herren wieder ſo heiter und vergnügt geworden wie vorher. Der Abend dieſes Tages wurde mit neuen Schwelgereien gefeiert, und es herrſchte am Ende des Abſchiedmahls der Freunde eine Unordnung, wie ſie nicht leicht ein Menſch wieder ſehen wird — »es fehlte nur noch ein Schritt, um in jene furchtbare Raſerei zu verfallen, die zum Verbrechen führt. Dieſer Schritt wurde gethan, und Einer machte den Vorſchlag: »»Wir wollen, weil wir doch nicht wiſſen, wie wir uns die Zeit vertreiben ſollen, den Henker ſpielen und Einer von uns muß ſich aufhängen laſſen.«« Der Vorſchlag wurde mit Freuden angenommen. Das Loos traf einen jungen ſanften Menſchen, der freudig bereit war zum Tode, und beim Champagner nur ſchnell einen Brief an ſeine Mutter ſchrieb und ſie wegen ſeines ſogenannten Selbſtmordes um Verzeihung bath. . . Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre (verſichert der Erzähler, der ſelbſt den Henker machte) ſey es mir vergönnt, zu ſagen, daß wir gute, ehrenwerthe, junge Leute waren, daß unſere Ehre nicht der berauſchendſten Verſuchung unterlegen wäre, daß wir geboren waren, um das Gute und Schöne zu fühlen (!). Und dennoch trat Keiner von uns von dem Verbrechen zurück. (In der That mirabile dictu!) Der Henker, meine Herren, ſitzt vor Ihnen. Die Hinrichtung fand Statt. Das Opfer war ein Jüngling von achtzehn Jahren. — Armer Heinrich!« Hier erliſcht dem ſanften Kannibalen von einem Erzähler die Stimme, er kann einige Sekunden kein Wort hervorbringen; ſeine Gäſte »ehrten, von Beſtürzung ergriffen, ſein Stillſchweigen.« Er ſchließt endlich ſeine Geſchichte mit der Nachricht, daß er gleichſam zur Buße die Geliebte ſeines Opfers geheirathet habe und daß alle Mitſchuldigen an ſeinem Verbrechen recht ſanft darauf geſchlafen hätten!

Dieſe einfällige Erdichtung, in welcher jeder vernünftige Leſer nur eine bittere Perſiflage der modernen franzöſiſchen Schreibart finden kann, biethet die Europa als das Produkt eines geiſtreichen Autors der gebildeten Welt mit der Vorbemerkung aus: »Wir geben dieſe ergreifende (!) Erzählung, die eine ſchreckliche Wahrheit predigt (!!!). Das Graſſe iſt nun ein Mal das Element, worin ſich Maſſon bewegt.« Die Europa macht ſich hierdurch einer mit handſchriftlicher Anlage Injurie gegen den geſunden Menſchenverſtand der gebildeten Welt mitſchuldig, wie denn überhaupt ihr Haſchen nach pikanten Artikeln ſie zu den größten Mißgriffen verleitet. Wüßten wir, daß die Europa nur von der gebildeten Welt (für welche ſich ſolche Artikel wahrlich nicht ſchicken) geleſen wird, ſo möchten wir darüber kein Wort verlieren, allein wir haben manches unreife Knäblein und Dämchen nach dieſem Journal greifen ſehen, das ſich ſo ſehr bemüht, die franzöſiſche Geſchmacks- und Sittenverkehrtheit auf deutſchen Boden zu verpflanzen, und für ſolche Leſer iſt dieſe Lektüre entſchieden verderblich. Der unmündige Verſtand derſelben vermag den mit einiger ſtyliſtiſchen Gewandtheit umſponnenen Unſinn ſolcher Fiktionen, und ihre pſychologiſche Unwahrheit nicht zu erfaſſen, er ſieht in ſolchen Abſurditäten nur die Geiſteskühnheit eines berühmten Schriftſtellers, und meint, es müſſe an dieſen wahnſinnigen Erfindungen und dieſen pſychologiſchen Folgerungen doch etwas Wahres ſeyn, beſonders wenn ihm die Redaktion leichtfertig eine Wahrheit verheißt, um ſich wegen der Aufnahme eines ſolchen Artikels zu entſchuldigen. Die Eindrücke aber, welche eine ſolche Lektüre in ſchwachen Gemüthern zurückläßt, haben ihnen nicht ſelten die verkehrteſte Richtung gegeben, und die Eitelkeit hat ſchwachſinnige Menſchen oft zur Verläugnung aller natürlichen Gefühle hingeriſſen, damit ſie ſcheinen möchten, was ſie nicht waren — ſtarke Geiſter. Daher ſollte jede verſtändige Redaktion Nahrungsmittel von dieſer Beſchaffenheit um ſo weniger in ſich aufnehmen, da ihr Wiederkäuen dem deutſchen Geſchmacke doppelt widerlich ſeyn möchte. Es iſt nicht das Graſſe der Thatſachen in der erwähnten Erzählung, welches ſie verwerflich macht, ſondern das Graſſe der widerſinnigſten Unnatur, womit die ſpekulativen Pfleglinge der neuen Mode-Literatur durch Nachahmung und Ueberſetzung der franzöſiſchen Journal-Auswürflinge ihr Daſeyn zum Geruche bringen. Man dürfte einmal daran gehen, die Atmoſphäre Deutſchlands von den Ausdünſtungen dieſes fremden Unraths zu reinigen durch deutſche Originalität und eigenen Werkeiſer.

L.

*) XII. Lief. des 3. Bandes 20. Sept. 1837.

Der Mörder Salet.

Man ſchreibt aus Vitry le Brulé (Marne-Dep.) in Frankreich:

Vergangenen Mittwoch ſtellte ſich Salet, Waldhüter zu Chancenay, ein Mann von heftigem Charakter, in einer Herberge unſerer Gemeinde ein. Da der Hausherr abweſend war, ſo ſagte er zur Schließerin, daß er hier ſchlafen wolle, und überdieß noch ein Verbrechen zu begehen denke. Er war bewaffnet mit einer Flinte, einem Säbel und einem Dolch. Bei dieſen Worten ging die Frau in ein benachbartes Zimmer, wo ihre Kinder waren, und ſagte ihnen, ſie ſollten ſich retten, ſtieg in den Keller hinab und ging durch eine Thüre, welche auf die Straße führte, hinaus. Salet begab ſich in ein benachbartes Haus, wo er an die Hausfrau daſſelbe Begehren ſtellte. Als ihm dieſe antwortete, daß ihr Gatte abweſend ſey, aber zu Hauſe erwartet werde, verſicherte er, daß er ihn erwarten wolle, und daß er ein Verbrechen begehen müſſe.

Die erſchrockene Frau ſchrie ſogleich um Hülfe, und einer der Nachbarn erſchien. Salet fragte ihn, ob er der Hausherr ſey, und als dieſer es verneinte, lachte er ihm ins Geſicht. Er lud ſein Gewehr und antwortete nur mit Lachen auf die Bemerkungen des Nachbars. Ein Vater von ſechs Kindern, welcher bei erhobenem Geſchrei herbeieilte, ward für den Hausherrn gehalten und von Salet durch den Leib geſchoſſen. Der Getroffene, welcher die Kugel nicht ſogleich fühlte, ſchrie: »man verhafte den Böſewicht«, drang drei Schritte vorwärts, und ſank dann todt zur Erde. In dem Augenblicke, da die Kugel durch die Thüre ſchlug, trat der Hausherr ein. Man hat ſich ſogleich des Schuldigen bemächtigt. Bei Beſichtigung des Leichnams gegenwärtig, aß Salet Brot und lachte unausgeſetzt. Die Antecedenzien des Unglücklichen laſſen vermuthen, daß er von der Monomanie des Mordes befallen ſey.

Druckfehler. Im geſtrigen Blatte vierte Seite (20) Anmerkung ** ſoll es heißen: Ja wohl — Goethe war ein ſehr kleinlicher Menſch gegen unſere modernen Literaten.
Anmerkung **** dagegen ſoll heißen: Wer des Verf. mauſewinzige Perſönlichkeit und haſenherzige Kaninchenſchen kennt, muß durch dieſe Stille nicht wenig beluſtigt werden.

ſucht und zahlreiche Daten geſammelt über die Naturgeſchichte, Meteorologie, Phyſik, Aſtronomie (!), Statiſtik und Literatur von Island. Die Veröffentlichung dieſer intereſſanten Materialien iſt bereits angefangen.

Statiſtiſche Notizen.

Die franzöſiſchen Blätter veröffentlichen von den Jahren 1833, 1834 und 1835 höchſt intereſſante Details über die franzöſiſchen Colonien. Die Abſchaffung des Negerhandels daſelbſt, ſoll ſchon ſehr erfreuliche Früchte getragen haben. Seit 1834 ſtellt ſich das Verhältniß der Geburten und Sterbfälle auf Martinique in folgenden Angaben heraus:

Geburten	2232.
Sterbfälle	2092.
Zuwachs der Bevölkerung	140.

Von 35 nichtfreien Einwohnern, auf Martinique ſtirbt jährlich Einer, und in den Antillen Einer von 37.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 14 fl. 36 kr. CM. jährlich bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Triff, Sänftige!

Nr. 7. Mittwoch, den 10. Januar 1838.

Welt-Chronik.

Tages-Zeitung.

Die canadiſchen Angelegenheiten haben im Colonial-Miniſterium eine große Geſchäftigkeit herbeigeführt, auch hatten der Ober-Befehlshaber der Truppen und der General-Feldzeugmeiſter (Master-General of Ordnance) am 28. und 29. December Unterredungen mit Lord Melbourne. Der Befehl iſt ergangen, den Effectivſtand jedes in den Canadas, Neu-Schottland und Neu-Braunſchweig ſtehenden Regiments um 1 Hauptmann, 1 Lieutenant und 100 Gemeine nebſt einer verhältnißmäßigen Anzahl Unterofficiere zu verſtärken und die Schiffe Haſtings, Pique und Inconſtant haben, wie wir hören (ſo ſchreiben die Times), die Weiſung erhalten, ſogleich nach Cork abzuſegeln, um dort die erwähnten Verſtärkungen ſo wie auch die Dienſt-Compagnien des 93ſten Regiments Hochländer nach Halifax einzuſchiffen. Man verſichert ferner, auch eine Brigade der Garde und das 23ſte und 71ſte Regiment würden im Frühjahre nach Canada geſchickt werden, ſo daß unſere derzeitige Streitmacht daſelbſt um mehr als 5000 Mann verſtärkt würde. Auch eine Anzahl Halbſold-Officiere verſchiedenen Ranges hat Ordre erhalten, ſogleich nach Canada abzugehen, um dort den verſchiedenen Miliz-Regimentern zugetheilt zu werden. Viele von ihnen ſchiffen ſich auf dem nächſten Paketboot ein.

Dem Dubliner Freeman's Journal zu Folge iſt O'Connell noch immer durch ernſtes Unwohlſeyn (severe indisposition) ans Bett gefeſſelt. (A. Z.)

Odeſſa, 17. Dec. Man hegte bisher die Hoffnung, daß es den Anſtrengungen der Behörden gelingen würde, der Verbreitung der Peſt einen Damm vorzuziehen und die Seuche da aufhören zu machen, wo ſie begonnen; jetzt hat man, wenigſtens was das Stadtgebiet betrifft, jede ſolche Hoffnung aufgegeben, und überläßt es denjenigen, welche, jenſeits des um Odeſſa gezogenen Cordons ſich befinden, Troſt in dieſen Sicherheitsmaßregeln zu ſuchen. In der hieſigen Caſerne des Ingenieurcorps brach die Seuche geſtern aus, und bereits ſind zwei Individuen als Opfer einer Unvorſichtigkeit gefallen. Auch im Jurkoff'ſchen Hauſe ereigneten ſich geſtern abermals zwei neue Fälle, und ſämmtliche Bewohner desſelben — ſiebenzehn an der Zahl — mit Ausnahme des Ober-Auditors Jurkoff ſelbſt, wurden in das Lazarethſpital gebracht. Ebenfalls im Verlauf des geſtrigen Tages — ein wahrer Unglückstag für Odeſſa — erkrankten im proviſoriſchen Militärſpitale von Moldawanka, in dem ſich bisher keine Spur von der Peſt gezeigt hatte, zwei Perſonen an dieſer Seuche. In den andern Häuſern der Vorſtadt kommen noch immer neue Erkrankungsfälle vor. (A. Z.)

Miscellen.

Einiges über die Geſchwindigkeit der Strömung der Flüſſe.

Aus dem Franklin Journal. Febr. 1837, im Mechanics Magazine Nr. 718.

Man hat ſchon öfters die Frage aufgeworfen, ob die Strömung eines Fluſſes von deſſen Oberfläche bis zum Grunde hinab durchaus gleich iſt. Einige behaupteten, an erſterer, andere hingegen an letzterem, ſey die Geſchwindigkeit am größten. Die am allgemeinſten verbreitete, und wie mir ſcheint, richtigſte Anſicht iſt, daß die Geſchwindigkeit an der Oberfläche am größten ſey, und daß ſie von dieſer abwärts an jedem einzelnen Punkte abnehme, bis ſie endlich am Grunde kaum mehr bemerkbar wird.

Ich machte während meines Aufenthaltes in Harrisburg im Sommer 1811 über dieſen Gegenſtand folgenden Verſuch, welcher bewies, daß die Strömung gegen den Boden hin geringer iſt als an der Oberfläche.

Es wäre intereſſant, dieſe Verſuche unter verſchiedenen Umſtänden, z. B. in Strömungen, welche eine Geſchwindigkeit von 2, 6 und mehr Meilen in der Stunde haben und in Flüſſen von verſchiedener Tiefe, wobei der untere Flügel der Maſchine ſtets dem Grunde möglichſt nahe gebracht werden müßte, zu wiederholen.

Die Urſache, warum die Strömung der Flüſſe an ihrer Oberfläche am größten iſt, und warum ſie gegen deren Boden hin allmählig abnimmt, ſcheint ganz klar. Sie beruht nämlich ganz auf dem Geſetze, nach welchem Körper über eine ſchiefe Fläche herabfallen: nur iſt die Anwendung dieſes Geſetzes im vorliegenden Falle weit ſchwieriger, weil der herabfallende Körper eine Flüſſigkeit iſt. Nach demſelben Geſetze nimmt auch die Geſchwindigkeit der Strömung eines Fluſſes um ſo mehr zu, je höher er ſteigt.

Ich hörte von Schiff- und Floßleuten am Susquehannah oft die Bemerkung, daß ihre Flöße, Frachtſchiffe ꝛc. eine größere Geſchwindigkeit hätten, als der Fluß; und daß ſie, wenn der Fluß in Folge eines höher eingetretenen Regens anſchwillt, dem Fluſſe gegen 24 Stunden vorausgeben müſſen; weil ſie, wenn ſie gleich mit dem Wachſen des Waſſers abfahren würden, in kurzer Zeit den höheren Waſſerſtand überholen und in ſeichtes Waſſer kommen würden. So iſt auch allgemein angenommen, daß ein befrachtetes Boot ſchneller fährt als ein leichtes, und daß die Geſchwindigkeit der Flöße wächſt, wenn man ihrer mehrere mit einander verbindet.

Alle dieſe Angaben ſchienen mir der Theorie nach ſchon wahrſcheinlich und gleichfalls auf das angedeutete Geſetz zurückführbar, wonach Körper, die über eine ſchiefe Fläche herabgleiten, eine um ſo größere Geſchwindigkeit erlangen, je größer die Neigung der Fläche und je größer das Gewicht der Körper iſt. Ich ſtellte jedoch in Gemeinſchaft mit mehreren Freunden einen Verſuch an. Wir verfertigten uns ein gewöhnliches Waſſerrad von beiläufig 16 Zoll im Durchmeſſer und befeſtigten dieſes an dem Ende eines Stabes von 2 Fuß Länge. Mit dieſem begaben wir uns in ein Schiff, mit welchem wir an einer Stelle ankerten, an welcher der Fluß einige hunderts Yards auf- und abwärts eine gleichmäßige Strömung von beiläufig 5 Meilen in der Stunde hatte. Ich ſaß in der Mitte des Fahrzeuges und hielt unſer Waſſerrad ſo über Bord hinaus, daß es einen

Zoll oder darüber getaucht war; dabei ruhte der Stab auf der Seitenwand des Fahrzeuges; auch hielt ich ihn ſo loſe, daß er in meiner Hand in dem Waſſer umlaufen konnte, als das Rad durch die Strömung in Bewegung geſetzt wurde. Während nun das Schiff vor Anker lag, wurde das Rad durch die Strömung veranlaßt, ſich ziemlich ſchnell gegen den Strom zu bewegen. Kaum hatten wir aber das Tau gekappt, ſo nahm die Geſchwindigkeit des Fahrzeuges allmählich zu, wobei die Bewegung des Waſſerrades gegen den Strom raſch abnahm. Das Fahrzeug war kaum 4 oder 5 Ruthen weit getrieben, ſo hatte die Bewegung des Rades um ſeine Achſe ganz aufgehört, und es begann ſich Anfangs langſam, dann aber mit raſch zunehmender Geſchwindigkeit ſtromabwärts um ſeine Achſe zu drehen. Als wir uns gegen 15 Ruthen von der Stelle, an der wir vor Anker lagen, entfernt hatten, lief das Waſſerrad mit der Strömung um, und zwar in jeder Ruthe oder ſelbſt in einer geringeren Diſtanz um einen Umgang.

Es iſt hiernach offenbar, daß während das Rad gegen den Strom umlief, die Strömung raſcher war als die Geſchwindigkeit des Fahrzeuges; und daß umgekehrt, wenn das Rad ſtromabwärts umlief, das Fahrzeug eine größere Geſchwindigkeit hatte als der Strom. Wir erwarteten dieſes Reſultat allerdings; allein wir waren alle darüber erſtaunt, daß das Fahrzeug innerhalb einer ſo kurzen Zeit die Strömung des Fluſſes zu überholen im Stande iſt. Es wäre daher ſehr intereſſant, dieſe Verſuche unter verſchiedenen Umſtänden und mit vollkommenen Inſtrumenten zu wiederholen.

Tageszeitung der Oeſterreichiſchen National-Chronik.

Ofen und Peſth, 5. Jänn. Seit dem 3. d. M. iſt in Folge des vielen Treibeiſes der Donau die Communication zwiſchen beiden Städten gänzlich aufgehoben. Doch dieſer Uebelſtand — obgleich höchſt unangenehm für die Bewohner von Ofen und Peſth, für die nächſte Umgebung und für Reiſende überhaupt — iſt unbedeutend zu nennen gegen den Schaden, welchen die durch das Austreten der zu einer ungewöhnlichen Höhe angeſchwollenen Donau herbeigeführten Ueberſchwemmungen verurſachen. Die Vorſtädte Ofen's, Waſſerſtadt und Raitzenſtadt, leiden vorzüglich durch dieſe Ueberſchwemmungen. Mehrere Familien, die daſelbſt ihre Wohnung zu ebener Erde haben, mußten ſich flüchten, um Leben und Habe nicht auf's Spiel zu ſetzen. Die Gewölbe ſind geſperrt, aller Verkehr ſo gut als aufgehoben. Man fährt mit Kähnen in den Hauptgaſſen der benannten Vorſtädte. Mündlichen Nachrichten zu Folge ſoll Promontorium, Tétény, Uauzabég etc. unweit Ofen, dann Paks und andere an der Donau gelegene Orte im Tolnaer Comitat ſehr viel durch Ueberſchwemmung leiden. Bei Paks hat ſich der Eisſtoß ſchon vor mehreren Tagen gebildet. Auch hier wird er mit jeder Stunde erwartet. (Nachſchrift vom 6. Jänner. Der Waſſerſtand iſt heute bedeutend niedriger, und das Eis hat ſich geſtellt.)

Preßburg, 31. Dec. Der hieſige Muſikverein hat heute Vormittag eine große Produktion gegeben, wobei beſonders der bekannte Fiſcher-Chor aus „der Stummen von Portici“ meiſterhaft executirt wurde. Der berühmte Lacombe hat mit ſeinem wunderſchönen Vortrag auf dem Piano die anweſende zahlreiche und gewählte Geſellſchaft ganz bezaubert. — Die Donau treibt ſehr viel Eis, ſo daß ſie nur der äußerſt hohe Waſſerſtand hinderte, ſich feſtzuſtellen.

Literatur-Blatt.

Die junge Literatur Oeſterreichs.

Vorwort.

Der wahre Patriotismus gefällt ſich nicht im unbedingten Lob aller vaterländiſchen Kräfte und Produkte, die wahre Kritik haßt den ſchonungsloſen Tadel, die Meſſung aller Individuen mit einem Maßſtab, die boshafte Abſprecherei und die bübiſche Verhöhnung. Der Ref. will ſich nicht anmaßen, den Stein der Weiſen gefunden zu haben, woran man jedes echte Produkt probieren könne, allein er weiß, und dieß Bewußtſeyn bewegt ihn, daß unſere Tageskritik theilweiſe an vielen herabwürdigenden Fehlern hinkt, welche ſie in der öffentlichen Meinung mit der handgreiflichen Gaſſenpolemik unſerer witzigen Handwerkerjugend gleichſtellen und welche man doch vermeiden kann. Die wenigen Ausnahmen von dieſer Regel ſtehen ſo iſolirt da, daß ſie kaum beachtet werden. Der ganze übrige Gänſe-Markt von Theater- und Bücherkritiken, wo ſich die jämmerlichſten Subjekte hinter einer geheimnißvollen Nummer verſtecken, iſt ein heilloſes Babel, wo ſich ungewaſchene Schulkinder, alte Pedanten, und ungezogene mauvais sujets aller Art auf eine Weiſe herumtreiben, die längſt dem beſſeren Publikum zum Ekel geworden iſt. Hier ſetzt ſich die Unwiſſenheit auf den Richterſtuhl und ſpringt mit der Gelehrſamkeit um wie mit einer Küchenmagd, dort drückt ſie einen Lorber auf den Scheitel eines Schafskopfs. Hier entkleidet die perſönliche Leidenſchaft einen Feind bis auf die nackte Haut und zeigt dem Publikum die perſönlichen Gebrechen einer literariſchen Perſon oder entwirft was noch häufiger iſt, ein lügenhaftes Schandgemälde von ihnen, dort ſteigt die wohlehrſame Gevatterſchaft auf die Tribune und trommelt die geringen Vorzüge eines guten Freundes oder Mäzenaten aus, der mit Aufwand ſeines baaren Geldes ſich wohlbegründete Anſprüche auf Nachruhm erworben hat. Und den ganzen Markt umzingelt eine Meute von literariſchen Kettenhunden, die niemand hereinlaſſen wollen, der nicht ihres Geruches iſt, und am meiſten bellen und beißen, wenn ſie die Fährte eines gefährlichen Talentes aufgeſpürt haben. Kein größeres Verbrechen in dieſer Genoſſenſchaft als wahres angebornes Talent! Habt ihr Talent, ſo ſeyd auf alles gefaßt, man erklärt euch für einen Ignoranten, für einen völlig Unbegabten, und wenn das nicht mehr gut angeht, für einen Böſewicht, einen Vatermörder, einen Parricida. So wie man im literariſchen Revier einen ſolchen unwillkommenen Gaſt wittert, vereinigen ſich im ſtillen Einverſtändniſſe alle zunftmäßigen Individuen. Sie nähern ſich ſtill und bedächtig bis ans Kinn vermummt ihrem Opfer, umſtellen es auf allen Seiten, ziehen Fallſtricke um ſeine Knöcheln, ſtreuen ihm Rauch und Sand in die Augen und werfen ihn zu Boden. Zeigt er ſich ſchwach und fluchtbereit ſo iſt er verloren. Man ſchlägt ihn literariſch todt und lacht ſich ins Fäuſtchen. Gegen dieſe Macht gibt es kein Mittel; ſie hat ungeheure Hilfsmittel, ſie hat furchtbare Streitkräfte: es iſt die Allmacht der Mittelmäßigkeit! Gegen ſie gibt es keine Hülfe als den geſunden Sinn des Publikums. Appellirt an ihn und er wird euch befreien. Euer Todfeind wird euch zwar nie aus dem Auge laſſen, er wird euch, wenn die literariſchen nicht ausreichen mit phyſiſchen Mitteln angreifen und euch bürgerlich zu tödten ſuchen. Laßt euch aber nicht entmuthigen und beirren und der Sieg iſt euer!

Die Kritik im teutſchen Auslande iſt der Entwickelung junger Talente nichts weniger als förderlich. Es beſtehen da einige kritiſche Inſtitute, welche von wahrhaft gelehrten Männern geleitet ein Anſehen genießen, das ſie nicht ganz verdienen. Die Herren Profeſſoren von Leipzig, Jena, Göttingen und Berlin haben auch ihre kleinen Intereſſen. Ihre lieben Frauen und Kinder, welche ſie ernähren müſſen, laſſen es nicht zu, daß der Gatte und Vater eine unpartheiiſche Kritik handhabe. Hat Günther eine Grammatik geſchrieben, welche mit der Grammatik Kunzens rivaliſirt, ſo pränumerirt ſich Kunz eilfertig auf den Platz in der ihm befreundeten Literaturzeitung, welcher für die Recenſion jenes

Buches beſtimmt iſt. Günther ſchickt nun in ſeiner kindlichen Einfalt ſeine Grammatik mit einem höflichen Bittſchreiben an die Redaktion der Literaturzeitung und findet horribile dictu! — nach langwierigem folterndem Harren nicht früher als in Jahr und Tag ſeine Grammatik in den Spalten des Blattes furchtbar zerriſſen! Eigentlich aber hat Kunzens Weib das Buch recenſirt, denn ſie weiß, daß von Kunzens Buch die Auflage noch lange nicht vergriffen iſt. — Oder Kunz hat einen Vetter von ſeiner Frau Seiten. Der junge Menſch will auch leben, er hat bereits gepredigt und ein ſchlechtes Buch geſchrieben. Aber er tritt ſtolz und ſelbſtgefällig auf, denn er hat einen lieben Onkel, der die rechte Hand der Literaturzeitung iſt, und noch niemals vom Redakteur ein Honorar verlangt hat. Der Onkel thut ſeine Schuldigkeit und der Herr Vetter wird als ein junges lumen mundi ausposaunt, das es zwar noch nicht ſo weit gebracht wie ſein Herr Onkel, aber mit Gott es dahin bringen wird. Darauf ſchafft ſich der Herr Vetter trotz ſeiner trefflichen Augen ein Paar Brillen an und iſt nun wohlbeſtalltes Mitglied der Gelehrtenzunft. Er verſchwört ſich inskünftig mit ihr gegen jedes naſeweiſe ſelbſtſtändige Genie, das ſich anmaßt ohne Protektion in die Welt zu treten. Dieſe Uebel ſind unausrottbar. Man hat ihnen zu ſteuern geſucht indem man Inſtitute erſchuf, in welchen ſich jeder Recenſent nennen mußte. Was half's? die Gevatterſchaft dauert fort und wird nur organiſirter. Einige fünfzig Herren geben ſich das Wort ſich für die Literatur Teutſchlands auszugeben. Einer lobt den Andern, und alle ſind unübertrefflich — kein Menſch aber lieſt was ſie rezenſiren. Cotta gibt nun eine Vierteljahresſchrift heraus, worin man dem Publikum das Beſte auswählen will, aber ſchon die anonyme Ankündigung verheißt abermals eine Gevatterſchaft. Aber dieſe Inſtitute ſind bei alle dem noch die reſpektabelſten. Da gibt es aber noch ein ſehr verbreitetes literariſches Sudelblatt, das, weil es vor zwanzig Jahren gut geweſen, noch heute geleſen wird und doch nichts biethet als beſtellte Anpreiſungsartikel über den Verlag einer Buchhändler-Clique und niederträchtige Invektiven gegen den Verlag ihrer Rivalen, Perſönlichkeiten ohne Zahl und Ungezogenheiten ohne Ende. Was iſt das Reſultat dieſer Betrachtungen? Daß die Kritik nichts iſt und nichts ſeyn kann als die ausgeſprochene Meinung eines Einzelnen, welche im beſten Falle durch Grundſätze und Regeln motivirt wird.

Die jämmerlichſte Figur ſpielt die heutige Theaterkritik. Welche Fraubaſerei, welcher Klatſchmarkt, welch ein ſinnbetäubendes Chaos von perſönlichen Beziehungen, Kabalen, Souffleurintriguen, Primadonnakniffen, Freibilleten, ekelhaften Gunſtbezeigungen und Beſtechungen ſteht im Zuſammenhange mit der Idee: Theaterkritik!

Außer ehrlichen Gemeinplätzen erhält das Leſepublikum faſt nichts als Gevatter-, Amant-, Nebenbuhler- und Kaufkritiken. Man wird gelobt für ein Freibillet, für ein Tete à Tete, für gute Worte, für Geld; man wird getadelt aus Mangel an allen dieſen Gegenſtänden, aus perſönlichem Haß, aus verſteckter Eiferſucht, aus Antipathie und Nachplapperei: aber ſehr ſelten aus einer gerechten Urſache. Die Kritik der bildenden Kunſt iſt noch übler beſtellt, ſie iſt ganz aus der Mode gekommen und wenn es wirklich Jemanden beikommt, vom Meißel oder von der Farbe zu ſprechen, ſo ſpricht er auch wie ein Blinder davon. Ausnahmen verſchwinden.

Bei ſolcher Beſchaffenheit der öffentlichen Kritik kann ein neues Inſtitut nichts Anderes thun, als ſeinen Freunden offen geſtehen, daß es für alle beachtenswerthen Erſcheinungen eben keinen anderen Maßſtab beſitzt als etliche noch in Anſehen ſtehende alte Regeln und die perſönliche Meinung des Redakteurs oder Recenſenten. Die Redaktion kann nichts verſprechen, als daß ſie redlich und offen dieſe ihre Meinung ausſprechen, und es dem Publikum freiſtellen wird ihr beizutreten. Sie kann nur dem Publikum ſagen, daß ſie wenig Neigung zur Gevatterſchaft, und noch weniger zur Gehäſſigkeit habe.

Der Bildungsweg, welchen unſere heutigen Literaten einſchlagen, iſt ein verkehrter und entfernt nicht ſelten von dem Ziele der Geiſtes- und Gemüthsentwicklung. Die jungen Herren fangen alle damit an, womit ehedem berühmte Veterane der Literatur endigten, mit der Philoſophie und Kritik. Da hat kürzlich ein Herr Rohmer in ſeinem achtzehnten Jahre ſchon ein „Anfang und Ende aller Spekulation" geſchrieben. Wahrlich geſchwinder kann man mit der Spekulation nicht fertig werden als wenn man ſie am achtzehnten Geburtstag anfängt, und in der Hälfte dieſes Lebensjahres endigt. Aber wie ergeht es den Herren auch auf dieſem Felde? Gar ſehr kläglich und erbärmlich! Sie fangen die Kritik gewöhnlich mit dem Theater an. Das iſt der alte Sündenbock, der den jugendlichen Muthwillen ſchreibluſtiger Studenten entgelten muß. Die Herren Schauſpieler müſſen ſich zuerſt hunzen laſſen. An ihnen übt ſich der kleine Recenſent ein. Da gibt es Blätter genug, die Theaterberichte brauchen, und ſie nicht bezahlen wollen. Daher iſt die Theaterkritik die erſte Station auf der Rutſchbahn unſerer modernen Literatur. Der junge Menſch mag zu was immer für einem Fach Talent oder keines haben, er fängt mit dem Theater an. Dann gibt man ihm Bücher zu recenſiren, was unterkommt: Geographie, Geſchichte, Philoſophie. Der junge Menſch hätte da Gelegenheit etwas zu lernen, aber er lernt nichts, er recenſirt nur und zwar meiſtens ſo, daß es „eine Schande iſt." Dann macht er Gedichte, vermiſchte Aufſätze, Ueberſetzungen und Exzerpte, wie ſie die Journale brauchen und wenn man ihn ein Mal honorirt, ſo hält er ſich ſchon für einen ausgemachten Schriftſteller. Er bildet ſich nur zu einem Tagsſchreibenten nach dem Bedürfniſſe aus, und ehe man ſichs verſieht, iſt er ein literariſcher Handlanger geworden. Reflektiren wir insbeſondere auf die Literaten Oeſterreichs, ſo haben wir, wenn auch keine ſo große Ausartung, doch manchen Mißſtand zu beklagen. Die Sucht zur Theaterklatſcherei hat auf eine Weiſe überhand genommen die viele tüchtige Beſtrebungen unterdrückt. Für viele unſerer Herren Literaten gibt es keine andere Welt als die fünf Theater in welchen ſie täglich die Runde machen, nichts Intereſſanteres als die Füße und Knöchel einer Tänzerin, nichts Erhabeneres als den Pathos eines Couliſſenreißers. Ja nicht ein Mal die höhere ſceniſche Kunſt iſt ihre Sphäre, ſondern einzig und allein das leidige Komödiantenweſen. Das Publikum ſagt man, will nichts anders hören; armes geſcholtenes Publikum, unſchuldiger Laſtträger der Sünden aller Literaten, wie wenig weißt du von dieſen Beſchuldigungen hinter deinem Rücken!

Dieſe Sucht möchte indeſſen noch hingehen — es iſt ein Mal der Fluch aller öffentlichen Produktionen, daß ſie ſeltener beurtheilt und kritiſch beleuchtet als beklatſcht werden ſollen. Aber eine bei Weitem ſchlimmere Krankheit, ein wahrer Pips unſerer Literatur iſt die jämmerliche Manie humoriſtiſch zu ſeyn, dieſes ewige Haſchen nach Witz und nach Wortwitzen! Die letztere Sorte von Witzen (Witze ſind etwas anders als der Witz, ja ſie ſind häufig ohne Witz) iſt ſo ſchrecklich ausgedroſchen, daß um alle Schätze der Welt kein Korn mehr zu haben iſt, das nicht ſchon irgend ein Flegel verarbeitet hätte. Dieſe Bonmots, in Frankreich erfunden, gelten dort und galten auch in Teutſchland ehemals nur für eine anmuthige Wortfertigkeit, die man gerne bei einem Glaſe Wein ſpielen ließ, aber zur Literatur konnte ſie nur durch den ſchlechteſten Geſchmack erhoben werden. Iſt ſchon der Witz an und für ſich in ſeiner edelſten Geſtalt nach Locke eine Verſtandeszerſtreuung, die dem Geiſt ſchädlich iſt, wie unausſprechlich nichtig iſt dann das gedankenleere mit dem Unſinn ſtets in Bruderſchaft lebende Spiel mit Wortwitzen, das man mit einiger Mühe ſelbſt einem Papagei einlernen könnte. Das Publikum hat bereits über dieſe Liederlichkeit des Geiſtes den Stab gebrochen. Es wird nicht mehr amüſirt durch die vielen Verkappungen unſinniger Dummheiten, die geiſtreich ſcheinen.

Und doch iſt der Witzmacherei noch immer kein Ende. Möchten die Herren doch bemerken, daß bereits die Fiaker und Schneidergeſellen ſich dieſer Literatur bemächtigt haben, und mit Wortwitzen um ſich werfen. Warum dauert alſo die Witzreißerei noch fort? Weil es gar eine bequeme Art iſt ohne Gedanken geiſtreich zu ſchreiben, weil man nichts zu erfinden, keinen Stoff zu ſuchen braucht; zu Wortwitzen iſt jeder alte Pantoffel gut, den man unter der Bank findet. Aus jedem Stubenwinkel kann man Stoff zur Schriftſtellerei zuſammenkehren und je ſchmutziger der Gegenſtand iſt, je mehr Stoff zu obſzönen Zweideutigkeiten er darbiethet, deſto beſſer iſt er zu brauchen. Miſcht man dann Perſönlichkeiten, Malicen und Grobheiten zu dieſem Kehricht, dann iſt das literariſche Leckergericht fertig — ein ſäuerliches, ſalpetriches, übelriechendes Gejauch von — den pikankteſten Dingen.

Genug davon. Glücklicherweiſe zeigen ſich neben dieſer Pſora der Literatur, die nach und nach abfallen wird, die erfreulichſten Erſcheinungen. Mit Liebe darauf hinzuweiſen und mit offenherziger Freundlichkeit ſie zu begrüßen ſey die Hauptaufgabe dieſer Literaturblätter. Wenn es uns treibt dem Unmuth über das Schlechte Luft zu machen, werden wir es am liebſten bei Charakteriſtik der Zuſtände thun, und die Perſonen wo möglich aus dem Spiele laſſen. Wir beginnen unſer kritiſches Tagewerk mit einer Würdigung der bemerklichſten Talente, ohne Rangordnung, ohne Syſtem, bloß nach den Eingebungen des Zufalls. Der Hauptzweck derſelben iſt das Publikum zu orientiren. Und ſo beginnen wir den Cyklus aus Anlaß der Erſcheinung der Novellenſammlung »Reifperlen« mit

August Schilling,

dem Verfaſſer derſelben. Ehe der Ref. dieſe neueren Produkte zur Hand nahm, las er die verſchiedenen Sammlungen von Sinngedichten und zerſtreuten Aufſätzen des H. Schilling, kurz die ganze Summe der Erſtlingsgeburten ſeines Geiſtes. Da iſt nun freilich gar Vieles darunter was als Spreu bereits aus dem Saale der Literatur hinausgekehrt worden iſt, und das wir nicht wieder hereinkehren möchten: Theaterkritiken, Anekdoten, Notizen und humoriſtiſche Aufſätze, aber das iſt der Staub den ein Jeder macht, der die Straße des Schriftſtellerthums betritt. Herr Schilling iſt noch ſehr jung, er hat noch nicht gelernt ſachte aufzutreten und feſt ſeinem Ziele nachzuſchreiten, er watet noch gar jugendlich bis über die Knöchel in dem Literaturkehricht herum, ſpringt und tanzt auf dem nicht immer ſauberen Boden, unbekümmert darum, ob er ſich beſtäube und beſpritze. Aber er kommt dabei ein gutes Stück vorwärts, er läßt viele Andere hinter ſich zurück und trägt zu dem Schmutze nichts bei, den Andere machen. Sein einziger Fehler iſt, daß er ſich oft im Stoff vergreift, und manchmal ſehr ordinäres Material zu ſeinen Arbeiten wählt. Wenn er einmal keine Kritiken ſchreibt, zu welchem Geſchäft er noch zu jung iſt, und die Erlebniſſe auf Geſellſchaftswägen bei ſich behält, auch alle Wortwitze über Bord wirft — dann gewiß kann ſich Oeſterreich zu dieſer literariſchen Acquiſition Glück wünſchen. Der Ernſt des Lebens wird ihm ſeine Weihe geben und ihn innerlich vollbringen. Referent hat Schillings »Faunkränze« und Epigramme mit Vergnügen geleſen. Zwei Drittheile von dem Inhalt würde er zwar gerne vermißt haben, aber das dritte Drittheil iſt von edlem Metall. Ref. fand in dieſem Drittheil einen friſchen treffenden Geiſt, ein vorzügliches Talent zum Sinngedicht, eine zwar muthwillige, regel- und richtungsloſe, doch ſinnreiche, leichte Satyre. Weiter kannte ihn Ref. nicht, bis er die Reiſperlen las, die er nicht ohne einiges Mißtrauen in das Erzähler-Talent des Verf. zur Hand nahm. Er fand ſich jedoch angenehm überraſcht durch einen leichten, flüſſigen und doch reinen Styl, eine klare abgerundete Erzählung und talentvolle Anordnung der Situationen. Er fand zu ſeinem Erſtaunen, daß Schilling bereits alle äußerlichen Schwierigkeiten, ich möchte ſagen die Mechanik der Novelle vollkommen überwunden und ſich ſchon eine bedeutende Fertigkeit in der Erzählung und Darſtellung erworben habe. Die Schilderungen der äußeren Situationen ſind pikant und gerundet, die Schilderung der Gemüthszuſtände iſt wahr, tief anregend und zugleich ſchön. Beſonders gelungen und der Natur abgelauſcht iſt die Schilderung der Scene zwiſchen Hypolit und der jungen Leichtſinnigen in der Novelle »Athymiſt.« Der Titel dieſer Novelle iſt nun zwar völlig mißrathen, denn »Athymiſt« in der Bedeutung »der Abgeſpannte« kann kein Philolog zugeben, und als Bezeichnung eines Charakters iſt ſie doppelt unvollkommen. Deſto gelungener iſt die Erzählung ſelbſt, beſonders der darſtellende Theil derſelben. Allein die ſtillſchweigende Prätenſion des Verf. ein pſychologiſches Gemälde uns aufzurollen, kann Ref. nicht unbeantwortet laſſen. Ref. wünſcht dem Verf. Glück zu dem Tadel, den er jetzt ausſprechen wird, aber er muß ihn demungeachtet ausſprechen. Herr Schilling iſt noch zu jung und unerfahren und zu glücklich, als daß er die Schattenſeite der Menſchen (wozu auch unglückliche Gemüthsrichtung gehöret) ſchon erforſcht haben könnte. Man muß es der Jugend täglich ſagen, daß man die Welt- und Menſchenkenntniß nicht aus Büchern lernen kann. Dazu hilft nichts als die abſcheuliche Seelenarzenei — Erfahrung. Preiſt euch glücklich, die ihr dieſen ſchrecklichen Trank noch nicht gekoſtet habt und wollet nicht ſeine Wirkung erdichten. Jeder Verſuch der Art ſtraft ſich. So ſchildert Herr Schilling die pſychiſchen Situationen gar hübſch, in welchen er ſich ſelbſt ſchon befunden haben kann, aber alle andere Pſychologie des Romans iſt ihm mißrathen. Die Hauptperſon, der Athymiſt, ſpuckt in der Novelle wie der Geiſt eines Abweſenden, ſo unbeſtimmt und flüchtig ſind ſeine Umriſſe gezeichnet. Was irgend einen pſychologiſchen Zuſammenhang hat in einzelnen Scenen iſt eine vielleicht dem Verfaſſer unbewußte Reminiszenz — nicht aus dem Leben — ſondern aus Romanbüchern die der Verfaſſer geleſen hat. Die Charaktere des Menſchenlebens ſind keine ſo klaren enträthſelten Spiegelbilder, daß man ſie nur abſchöpfen kann von der Oberfläche um richtig zu charakteriſiren. Es iſt ein gar mühſames und gefährliches Bergwerk das Hinabſteigen in die tiefen oft grauenvollen Schachte des Menſchenherzens zur Ergründung ſeiner innerſten Geheimniſſe. Was der Verfaſſer davon zu kennen vermeint, iſt nur eine ſchwache Ahnung der ihm tief verborgenen Wahrheit. Warum auch bei ſo heiteren Anlagen nach dieſem Ziele ſtreben? Er kann es einſt erreichen, aber nicht mehr mit den friſchen Wangen der Jugend.

Die Erfindung und die Situationen des Athymiſten ſind nicht durchgängig neu. Die angehängten Novellen ſind weniger gelungen als die erſte und erſcheinen nur als Ballaſt des Fahrzeugs. Die Novelle ohne L iſt eine kleinliche Spielerei und des Verf. nicht würdig. Nakur und Sutta viel beſſer. Indeſſen hat der Verfaſſer auch in dieſen Piecen ein entſchiedenes Talent zur Erzählung dargethan. Der Athymiſt verſpricht unſerer Literatur den Zuwachs eines neuen Romandichters der bei mehrerer Ausbildung zuverläſſig in die Reihe der beſten teutſchen Schriftſteller dieſer Gattung ſich ſtellen wird. Ich ſage »ſich ſtellen wird,« weil die Zeiten leider vorbei ſind, wo man ein aufkeimendes Talent hegte und pflog. Jeder muß ſich jetzt ſelbſt ſeinen Platz erringen, und wenn es Herrn Schilling begegnen ſollte, daß man ihm den ſeinigen ſtreitig machte, ſo ſey er dadurch um ſo mehr ermuthigt auf dieſer Bahn fortzuſchreiten, die er, wir ſagen es wiederholt, mit entſchiedenem Glück betreten hat.

Groß-Hoffinger.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 8. Donnerstag, den 11. Januar 1838.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Koſake.

Aus dem Ruſſiſchen.

Tetera war ein junger Koſake; er beſaß eine Seele voll Muth und Gluth, einen gewandten Körper voll ſtrotzender Kraft, und glich einem auf Steppen frei herumjagenden Füllen.

Seine Geliebte war Marina, ein junges Mädchen mit verſchämtem Antlitze, aber einem innig heißen Herzen; auf ödem Gefilde eine verborg'ne, ſüßduftende Blume.

Teteras Auge war ſchwarz wie die Sturmnacht, oft vom zuckendem Blitzſtrahle durchleuchtet; Marinas Auge ſo blau und thauig, wie der Himmel nach dem Regen.

Eines Abends ſaß der Koſake mit der Geliebten am Ufer des Dnieprs; Marinas Wangen waren ſanft geröthet, wie die reine Milch, worin eben ein Blutstropfen geträuft.

Tetera hielt ihre Hand gefaßt, und ſprach zu ihr: »Weißt du Marina, was meine Liebe iſt? Sie iſt eine Himmelsflamme, die nimmer ein Menſch zu löſchen vermag; ſie iſt mein Leben, und mehr als mein Leben: meine Seele iſt ſie! Lieben werd' ich dich, ſo lange ein Stäubchen von mir übrig iſt!«

Und — Gott iſt Zeuge! — er ſprach Wahrheit. Wer hätte daran zweifeln mögen, der ihn geſehen, als er alſo ſprach? Augen und Wangen waren beredſam wie ſein Herz.

D'rauf erhob Marina die Augenwimpern — dieſe ſeid'nen, langen Wimpern — und verſank im Anblicke des Geliebten.

»»Ach, auch ich liebe dich!«« liſpelte ſie endlich, und lieblich klang's, wie der erſte Frühlingsſang. Aber ihre Lippen bewegten ſich kaum, als ſie dieß Geſtändniß hervorhauchte, und ſie erröthete, denn unſchuldig war noch ihre Seele.

Tetera zog die Geliebte ſanft zu ſich, und beide ließen ſich auf einem Felſenhügel nieder, wo der Dniepr an ihrer Seite langſam vorbeiwallte.

Oft ſchon hatten ſie an dieſem Orte geruht und dem brauſenden Sturze des Stromes zugeſehen; aber heute achteten ſie nicht ein Mal der ſinkenden Sonne, die mit Roſen das weite Steppenland beſtreute.

Tetera ſah nur ſeine Marina, Marina hatte nur Sinn und Gedanken für Tetera; die Blicke der Liebenden verſchwammen — und ihre Lippen vereinigten ſich.

Ach, das war ein langer Kuß — ein Kuß der Liebe, ſie mit Blitzesfeuer entzündend und ihr Blut entflammend. —

Stiller, ſeliger Friede ſenkte ſich dann zwiſchen Beide nieder, und ſie ſpielten wie Kinder. Tetera beſchaute ſich im feuchten Auge ſeines Mädchens, Marinas Hand tändelte mit den Locken des theueren Geliebten. Sie wand die dunklen Ringe um ihre Finger und der heiße Jüngling lag ſtill und fromm wie ein Lamm vor ihr auf den Knieen.

Die Stunden entflohen; ſchon verkündete der Hahn im Gehöfte Mitternacht, des Koſaken Pferd wieherte, und gab das Zeichen zum Aufbruche.

Nicht für Einen oder zwei Tage ſollte der Koſake ſcheiden, auch zog er nicht auf die Jagd, den Hirſch zu erlegen: — ihn rief die Schlacht! — Tetera raffte ſich auf, umſchlang feurig die Geliebte und in einem Flammenkuſſe verſchmolzen ſeine und ihre Lippen.

»Wirſt du wohl treu ſeyn?« rief er endlich aus mit tief gedämpftem Tone. Um zu antworten, öffnete das Mädchen den Mund, aber die Worte erſtarben auf der Zunge, denn auf ein Mal ertönte in der Nähe fremde Muſik. Trauriges Saitenſpiel erklang, bald wie höhniſch, bald wie klagend begleitet von dieſem Geſange:

»Den Wand'rer belächl' ich, der hinaus ſich gewagt, ohne Mantel in den Winterſturm, belächle den ſchlafenden Schiffer, deß Kahn Beute wird der wilden Strömung.«

»Auch den Narren belächl' ich, der dauernd Glück im Reichthum ſucht: aber drei Mal thörichter iſt der Jüngling, der Weiberſchwüren traut.«

»Hört! . . Fedor war ein tapferer Held, kühn wie der wüſte Leu, edel und ſchön wie das Wildroß, und gleich dem Winde frei.«

»Kaum ſproßt' ihm noch ſeidner Flaumbart um die Lippe, und ſchon war er der Erſte beim Reigen, und auf der Steppenjagd beim Abendglüh'n.«

»Aus tauſend Schönen, weckend ſein Gefühl, wählt er allein Jwanowna, das ſchüchternſte Kind, ſo je die Liebe durchzückt.«

»Reiner iſt nicht die weiße Roſe, leichter nicht das Eichhorn, von Gipfel zu Gipfel ſich ſchwingend, und das Rohr nicht ſchlanker.«

»Sie liebten ſich wie ein Turteltaubenpaar, und waren vereint wie der Zwillinge Sterne, ewig dahin ſchwimmend am Himmel.«

»Leichter wärs geweſen, zu treffen Luna mit dem Pfeile, als zu ſagen, ſolch' holdes Kind könne untreu werden den jungfräulichen Gelübden.«

»Als aber gekommen der Tag, und des Hornes durchdringender Schall rief zur Schlacht: da mußte ſcheiden Fedor, zurücklaſſen die Geliebte, und bey ihr ſeinen weißen Hund.«

»In Thränen ſchwamm die Schöne, und ſaß verſenkt in tiefe Trauer; der Hund heulte mit offenem Rachen, und harrte auf der Schwelle.«

»Und vorüber war der Krieg, liebend kehrte Fedor zurück. Aus

der Ferne ſchon erblickt' er freudig auf grünem Hügel ſeine weidenden Herden.«

»Halloh! Halloh! rief er laut; aber nur das Echo kannte und begrüßte ihn. Niemand eilt' ihm zum Willkommen entgegen.«

»Er ſpornte ſein Roß, daß es flog; ausgeſtorben ſchien Alles dem Koſaken. Leer ſein Haus, weder Weib noch Mann darin.«

»Aber der Sand weiſt ihm zweier Pferde friſchen Huftritt und hier und dort unterm Weidengebüſch eines Hundes Spur.«

»Weiter ſprengt im Fluge der arme Bräutigam — ha, in der Ferne erblickt die Geliebte er bald, ihr zur Seite einen jungen Reiter, und mit eingeſetzter Lanze ſtürmt er nach; doch das fliehende Weib erkennt in ihm den Retter nicht.«

»Ich lieb ihn! ſchrie ſie, und warf zwiſchen Beide ſich, ſo daß, erſchreckt, Fedor zurück ſein Pferd riß.«

»Und dem jungen Räuber, der ſie wegführt, ruft er nach: Bald trifft die Reih' auch dich! Wenn du wirklich ſie liebſt, hüthe dich, nur Einen Tag ſie zu verlaſſen.«

»Aber der treue Hund erkannte den Herrn, und wie der ihn von ſich auch trieb, dennoch lief er ihm nach.«

»Vergebens daß Iwanowna mit ſchmeichelndem Wort' ihn lockte, er fletſchte die Zähn' ihr entgegen und lief dem Herrn nach.« *)

»Denn treu iſt der Hund ſein Leben lang, aber vom Weibe ſingt ich ein ander Lied. Erlogen iſt ſein Schmerz, und es gleichet ſein Leben den Netzen finſteren Verrath's.«

Tetera horchte mit verhalt'nem Athem, halb geöffneten Lippen und vorgeſtrecktem Ohre, ängſtlich gewiſſermaßen um irgend eines Wortes Verluſt. Es iſt den Männern eigen, ſtets Verlangen nach dem zu tragen, was ihnen Qual ſchafft.

Und einen Gifttropfen ſpritzte die Eiferſucht in den Buſen des jungen Koſaken. Er ſtarrte die Geliebte an, als hätte er ſich bereits für ein begangenes Verbrechen zu rächen, und zitterte, wie wenn ſich vor ihm der Abgrund öffnete.

Als der Geſang verhallte, überlief ihn ein Schauer. Auf ein Mal war's, als ob ihn ein jäher Entſchluß durchzückte, er ergriff das Mädchen, und zog es mit nach der Stelle hin, woher das Lied ertönt.

Dort erblickten ſie aber einen Greis mit funkelnden Augen und ſilberweißem Barte. Er ſaß auf einem Felsſtücke, und ſchaute der emporwallenden Luna nach. Das Saiteninſtrument ruhte in ſeinen Händen.

Die Chorden bebten nicht mehr, aber die böſen Worte läuteten noch in Teteras ſtürmiſchem Buſen.

»Alter,« begann er mit vor Wuth erſtickter Stimme, »Alter, du Zauberer oder böſer Geiſt! dein hölliſcher Hauch hat meine Seele in Brand geſteckt, und mein Glück in Aſche verwandelt. Wer aber eine Wunde ſchlägt, habe auch die Gewalt ſie zu heilen. Du, der mich an der Geliebten Treue zweifeln gelehrt, reiche mir nun auch eine Arzenei, mir ihr Herz damit zu bewahren.«

Sprich, ſprich Alter, oder wiſſe: kurz iſt meine Geduld, treffend meine Hand, ſcharf mein Säbel.«

Der Sänger lächelte bitter, als ob er ſagen wollte: Du magſt Dich ängſtigen, nicht ich!

»»Sohn,«« ſprach er endlich, »»vielleicht kenn' ich ein Zaubermittel, feſtzuhalten den Sturmwind im reißendſten Fluge, zu erſticken des Blitzes Flammenlohe, und wieder zu erwecken das Leben im Leichname: aber ich weiß von keinem, das Weib treu zu machen, höchſtens es zu hindern, dem Manne untreu zu werdem. — Höre!««

Und des Alten Augen leuchteten, wie jene des hungrigen Wolfes, wenn er ſich auf ſeine Beute ſtürzt.

»»Thun kannſt du, was Selim, der furchtbare Paſcha gethan, als er gezogen in den Krieg mit den aufrühreriſchen Arabern. Er bereitete in ſeinem Harem ein großes Feſtmal, zum Lebewohl von ſeinen Frauen, und ſie ſchwammen alle in Thränen, um dem Herrn zu gefallen.

Alle ſprachen nur von ihrer Liebe, und dem Schmerze des Abſchieds, und Selim, der Entzückte, umarmte Eine um die Andere.

Um ſie zu tröſten und zu erheitern befahl er zehn Verſchnittenen zu erſcheinen. Zehn ſchwarze, fürchterliche Verſchnittene waren es, ihre Häupter bedeckten weiße Turbane, und in den Händen trugen ſie ſcharfe Schwerter.

Weiber, ihr liebt mich alſo? fragte Selim. Ja, wir lieben dich! antworteten Alle einſtimmig. Wir lieben dich über Alles, Herr! — Und, ihr wolltet lieber ſterben, als mir untreu werden? — Lieber, Herr! antworteten Alle noch ein Mal.

Und ſie redeten Wahrheit, auch konnten ſie kaum träumen von Untreue, denn auf ein Zeichen des tapferen Selim wurden die holden Weiber grauſam enthauptet von den gehorſamen Verſchnittenen.

Nun konnte der Baſſa ruhig nnd mit ungetheilter Seele hinausziehn in die Schlacht, denn nur ſo vermag man des Weibes ſich zu verſichern in der Ferne.««

Jetzt verſtummte der Alte, aber ſeine Lippen bewegten ſich noch, wie wenn der Wolf das heiße, rauchende Blut von der Schnauze leckt.

Tetera war ſinnlos, Alles wirbelte in ihm, und die Gedanken verwirrten ſich in ſeinem Gehirne, obgleich er nur aus reinem Felsquell getrunken.

Plötzlich entriß ſich Marina ihrem tiefen Sinnen, und rief, während ſie den Geliebten mit beiden Armen umſchlang: »O Geliebter! horche nicht den ſchrecklichen Worten. Wahre dich vor der Verſuchung dieſes böſen Geiſtes. Weißt du ja doch, daß ich dich liebe.«

Ach, und das waren ihre letzten Worte! — Krampfhaft hatte ſich Tetera's Hand in des Säbels Griff gegraben, er ſah in ſeiner Verblendung nichts, als dräuende Thränen und blutige Leichen, hörte nichts, als das Geheul der Rache und des Entſetzens.

Er gehörte ſich ſelbſt nicht mehr an, und raſte als er ſich umſchlungen fühlte. Der Säbel blitzte über ſeinem Haupte, fuhr auf ein Mal wie ein Strahl nieder — und vor die Füße des Geliebten wälzte ſich das Haupt der ſchönen Marina, kaum daß eben erſt ihr Mund von Liebe geſprochen. Der Krieger ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, und ſtürzte, wie ein verwundeter wilder Eber, zu dem Felſen hin, wo der Alte ſaß. Doch verſchwunden war dieſer, und nur ein entſetzliches Hohngelächter zerriß das Ohr des unglücklichen Liebhabers, als ob es der Unthat Beifall zollte, oder Poſſen triebe mit jener raſender Eiferſucht.

Und der Koſak warf ſich auf ſeinen Rappen; als ob des Falken Klaue in ſeine Seiten bohrte, rannte der über die Steppen, ſtürzte ſich in den Strom, und theilte die Wogen mit breiter Bruſt, erreichte das andere Ufer, lief unaufhaltſam fort — und ſeines Laufes ward kein Ende!

Nur auf dem Felſenhügel lag des Mädchens Körper in weißem Gewande, das Haupt mit fliegendem Haare ſeitab, und ringsum Blut.

Und Luna bleichte die weite Oede, die Katarakten des Dniepers brauſten — und der Hahn krähte zum zweiten Male.

Adolf Berger.

*) Wer dächte hier nicht gleich an Bürger's »Lied von der Treue?« Wär es möglich, daß die deutſche Dichtung uns von Rußlands romantiſcher Poeſie nur in modificirter Nachahmung wieder gegeben würde? oder gehört die Mähre: »daß Hundestreu' größer als Weibertreu'« — zu denjenigen Sagen, die, natürlich im veränderten Nationalgewande, dem Hauptgegenſtande nach ein traditionelles Eigenthum der verſchiedenſten Völker geworden?

Blackwood's Magazine über die reiſenden Engländer.

Die Zeitungen melden, daß Lord P., der Bruder des Herzogs von Northumberland, nach Hauſe berichtet habe: er werde nach Syrien und Egypten reiſen und dann wahrſcheinlich die Wüſten bis Indien durchkreuzen. Das Reiſen iſt ohne Zweifel etwas ſehr Angenehmes und obgleich die aſiatiſchen Wüſten nicht gerade für unſeren Geſchmack ſind, ſo können ſie es doch für irgend eines Andern ſeyn. Kämen wir aber in die Gelegenheit Lord P. mit ſeiner Geſellſchaft zu begegnen, ſo wären wir unwiderſtehlich verſucht zu fragen: Gentleman! haben Sie auf Erden anders nichts zu thun? Der Name dreier Familien ihres Standes iſt hier bereits dahin bekannt, daß ſie durch das letzte halb Dutzend Jahre in dieſen wüſten, abgelegenen, jämmerlichen Winkeln des Orients herumſtreichen. Wiſſenſchaft mag ein guter Vorwand ſeyn: aber was habt Ihr zur Förderung dieſer Wiſſenſchaft beigetragen? Was oder wem in aller Welt habt Ihr genützt? Daß Ihr die langweiligen Zeitungen mit nichtsſagenden Beiträgen verlängertet; daß Ihr Euch vor dem verſtändigeren Theil der Welt lächerlich machtet; daß Ihr Euren Rang, dem Ihr Achtung zu verſchaffen geboren ſeyd, der Verachtung Preis gebt und die Pflichten vernachläſſigt, deren Erfüllung die Welt von Euch zu erwarten berechtigt war — ſcheint Euch das der Verſchwendung Eures Goldes werth?! —

Wir hätten große Luſt, dem reiſeluſtigen Lord und allen ſeinesgleichen zu ſagen: Mylord, Ihre Reiſen hier ſind in dieſem Augenblick ſehr überflüßig. Haben Sie nicht ſelbſt Landgüter? Wiſſen Sie, wie es dort zugeht, während Sie hier Ihr Leben, Zeit und Gelegenheit vertändeln, um von Medina nach Mecca und von Mecca nach Medina zu ſchlendern? Wiſſen Sie, daß England in dieſem Augenblick in einer Criſis darnieder liegt, die ihm verderblich werden könnte? Sie würden ſich wohl entſetzlich beleidigt fühlen, wenn man Ihnen vorwürfe, Sie hätten nicht mehr Patriotismus als ein Poſtbothe, obgleich ſelbſt dieſer ſeine Reiſe täglich zum Frommen zahlloſer Menſchen unternimmt. Sie aber treiben ſich hier herum als ein Halbwilder von einem Nachtlager zum andern, verſplittern die Zeit, die Sie im Dienſte Ihres Vaterlandes verwenden ſollten, das Geld, das Ihrer Heimath ſo vielfältigen Segen bereiten ſollte, Schutz und Pflege, die zu Hauſe Bildung und Geſchmack vermehren ſollte und geben ein Beiſpiel, das, allgemein befolgt, England rettungslos an den Abgrund führen müßte! Glauben Sie, daß die ewige Vorſicht, indem ſie Ihnen Rang und Vermögen gab, und noch überdieß als brittiſchen Edelmann in die Welt ſetzte, keine andere Abſicht hatte — als Ihnen die Mittel in die Hand zu geben, Jahre auf Jahre im Nichtsthun zu verpraſſen, durch den Anblick der Weichlichkeiten der Paſchas und Beys endlich ſelbſt zu erſchlaffen, und unter Fakiren und Derwiſchen und andern muſelmänniſchen Albernheiten zu verdummen? Kehren Sie zurück in Ihre Heimath, Mylord! Ueberlaſſen Sie ſolch' ein Leben andern Leuten, die weder Namen noch Vermögen haben, Emiſſären, Miethtouriſten, Mumien- und Antiquitätenkrämern. Nehmen Sie ein den Platz auf der Ehrenbank Ihrer männlichen Mitbürger; vereinigen Sie Ihre Stimme mit den Geſetzgebern, und zeigen Sie, daß Sie werth ſind der Würde, welche die Geſellſchaft mit Ihrer Geburt verbunden. Folgen Sie dem Beiſpiel Ihres hochſinnigen Bruders und halten Sie es unter Ihrer Würde gleich einem Flüchtling zu leben, der ſeinen Namen zu nennen erröthen muß! —

Alles dieß ſagen wir indeſſen nicht ſowohl dem Individuum als der Klaſſe; Lord P. iſt es nicht allein, der ohne Ziel den Wanderſtab ergriffen, reiſende Engländer werden an allen Ecken und Enden getroffen. Wir können, wie dürfen unſern Verdruß nicht unterdrücken über Jene, die ihren eignen Kampf Andern auszufechten überlaſſen, und, während die echten Engliſhmen zu Hauſe jeden Nerv anſtrengen, das geſellſchaftliche Gebäude vor dem Einſturze zu bewahren, in Egypten, Syrien, Paläſtina und Arabien dem dolce far niente huldigen, oder ihrem ennui durch eine Reiſe um die Erde zu entfliehen trachten. Wir fragen nochmal: was ſind ſolche der Geſellſchaft zu leiſten fähig? Oder, wenn ſie, anſtatt ihre Pfeiſe an den Ufern des rothen Meeres zu rauchen, in deſſen Tiefen lägen, wer würde ſie miſſen? —

Kaum unter Hunderten Einer kann entgegnen: daß er reiſe um Entdeckungen zu machen, daß er die Schauplätze der Geſchichte beſehen, daß er zum Frommen der Menſchheit klaſſiſche Unterſuchungen anſtellen, oder, nach ſeinen Kräften, Andere über den Geiſt und das Leben der Völker und Länder aufklären wolle. Das alte:

»Mores hominum multorum vidit et urbes«

ſtände einem brittiſchen Gentleman nicht übler als einem weichen Griechen an; aber das iſt eben die Haupturſache unſers Verdruſſes, daß die meiſten raſtlos und unſtät herum rennen, wie die Geächteten von Lande zu Lande, und alle Pflichten ihres Standes mißachten, die Ehre vernünftiger Thätigkeit mißkennen, die Gefühle für Vaterland und Häuslichkeit erſticken, und alle die wichtigen Dienſte verſäumen, die die Geſetze Altenglands mit ihrem Stande verbunden, und jetzt dringend fordern — ohne jenes Ruhmes würdig zu werden. Ich glaube ſchwerlich, daß alle dieſe Verſäumniſſe durch die Verdienſte aufgewogen werden, ſich mit »Pillau« gemäſtet und »Tſchibuks« geraucht zu haben an jedem der drei hundert fünf und ſechszig Tage des Jahres, oder daß er fähig ſey von eines morgenländiſchen Paſcha's Geſtüte mit eben der Vertrautheit zu reden, als wäre er durch eine lange Reihe von Jahren als Stallbub bei ihm in Dienſten geſtanden, oder daß er Scherbet wie Porter vertrage und die Chronique scandaleuse von zehn Serails zu erzählen wiſſe.

Ein anderer, wenn möglich, vielleicht noch wichtigerer Grund zu dieſen Klagen iſt die maaßloſe Geiſtesbefleckung, welche dieſe Wuth zu reiſen, und beſonders nach dem Orient gewöhnlich hervorbringt. Wie können unſere Blätter mit der Beſchreibung jener Scenen nicht beſchmutzen, die notoriſch einen regelmäßigen Theil des Lebens auf dem Continente bilden. Sie ſind ſo verabſcheuungswürdig, daß wir gar keinen Anſtand nehmen zu ſagen: daß der Engländer, der ſich einmal wegwarf und in der verpeſteten Atmoſphäre jener orientaliſchen Schlupfwinkel als Dilettant bewegte, nicht mehr fähig ſey, die Luft der heimathlichen Inſeln wieder einzuathmen. Es wäre für ihn und uns beſſer, wenn er nie wieder über den Kanal zurückſchiffte. Man ſollte darauf antragen ein Lazareth für ſolche Peſtkranke an unſern Grenzen zu erbauen. Wir berühren hier beſonders das Reiſen das Leben im Orient, nicht als ob es ſonſt wo auf dem Continente tadellos wäre: ſondern weil es dort zweifach ſündig iſt, und wir es als unſere Pflicht anſehen, unſere Lords und Gentlemens aus dieſen Regionen zu verſcheuchen, wo die Laſterhaften regelmäßig Halt machen und ſich in dieſe entſetzlichen Orgien miſchen, mit einer Ruhe und Mienen, als wären es die unſchuldigſten Freuden der Welt. Wer könnte es einem Mann von Ehre verargen, wenn er ſolche Reiſende bei ihrer Zurückkunft mit Hohn und Verachtung behandelt.«

J. Weber.

Treff-Sprüche.

Stimmen über deutſche moderne Literatur.

Der Britte.

Ich habe emſig ihn ſtudiert
Den geiſtesreichen Hokuspokus,
Womit der deutſche Markt ſtolziert;
Heil dem, der dort Gedanken findet
Und ſeine eignen nicht verliert.

Der Italiener.

Ich hab' gehört von einem Land,
Wo's Denker gibt, die nichts erfinden
Und Lyriker, die nichts empfinden,
Elegiker ganz ohne Schmerz,
Romantiker ganz ohne Herz.

Der Franzoſe.

Au de la du Rhin beginnt die Barbarei:
Hauſen dort gedankenloſe Wilde,
Die anbethen uns im Bilde,
Und durch Dichter unſerer Griſetten
Ihre Literatur erretten.

Geiſt-Reichthum.

Schon viele tauſend Jahre
Behalf die Welt ſich ohne »Geiſt«,
Man kannte nicht die Waare,
Die Marktgeſchrei uns preiſt,
Mit Phantaſei, Witz und Verſtand,
Mit Fühlen, Forſchen, Kopf und Hand,
Ward man mit Allem fertig
Und neuer Mittel nicht gewärtig.

Das machte Langeweile
Bis einſt zu unſ'rem Heile
In Würtemberg ein Mann erſtand,
Der künſtlich uns den Geiſt erfand;
Ich glaub', es war der mächt'ge Hegel,
Der — ſtolz ſey glücklich Vaterland! —
Mit allgewalt'ger Schöpferhand
Zum Gotte machte jeden Flegel.

Kunſt = Blatt.

Wanderungen durch die Areliers der Künſtler Wiens.

Von F. C. Weidmann.

Ich gedenke in der gegenwärtigen Mittheilung von einem jungen Künſtler zu ſprechen, noch weniz gekannt, abee berechtigt ſehr bald unter den Landſchaftsmahleen Oeſterreichs mit Auszeichnung genannt zu ſeyn. Es iſt dieß Hr. Hanſch, von welchem ich landſchaftliche Darſtellungen, der höchſten Beachtung und Würdigung der Kunſtfreunde werth, geſehen habe. Die Gemälde, von denen hier die Rede iſt, befinden ſich im Beſitze des Herrn Doctor Elz, und die Beſichtigung derſelben wird den Freunden der Kunſt von der Gefälligkeit des Eigenthümers gerne geſtattet. Es ſind Auffaſſungen aus dem Salzkammergute, dieſer, ſeit Jahren ſo reichlich ausgebeuteten, aber noch für lange als unerſchöpflich ſich darſtellenden Fundgrube intereſſanter Studien für den Mahler. Das eine Bild iſt eine Darſtellung der Hütteneralpe. Ein höchſt freundliches, lachendes Gemälde. Ein heiteree Himmel umſchließt die mächtig emporragenden Gebirge, und die reichen blühenden Matten der ſchönen Alpe. Sowohl die Gruppirung der Gebirge, welche die glückliche Wahl des Standpunktes beurkundet, als die Charakteriſtik derſelben in der Ausführung zeugt von dem Talente und dem Geiſte des jungen Künſtlers. Bei dem lobenswertheſten Fleiße im Detail iſt doch auf erfreuliche Weiſe jede Hinneigung zum Manieeieten durchaus vermieden, und das ſichtliche Streben des Künſtlers geht dahin die Wahrheit des Ausdruckes in der Darſtellung jener erhabenen Natur zu erzielen, ein Streben, welches die größte Aufmunterung verdient, und mit welchem allein jener Effekt zu erreichen iſt, dee voe dem Auge der Kritik beſtehen kann. Der Eindruck dieſes lieblichen Gemäldes iſt vollkommen entſprechend. Der Reiz der herrlichen Natur, den es verſinnlichen wollte, tritt auf die entſchiedenſte Weiſe vor uns, und wenn wir ſomit der geiſtigen Auffaſſung des Künſtlees Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo dürfen wir auch der techniſchen Ausbildung desſelben lobend erwähnen. Luft und Hintergeund ſcheiden ſich, ſehe oeeſtändig behandelt, zu gutee Wirkung, die Töne und Tinten der Gebirge ſind höchſt naturgetreu, und ſomit zeigt ſich das Kunſtwerk in der anſprechendſten Form. Das zweite Gemälde iſt eine Partie des Waldbaches bei Hallſtadt, welche von ſeinee mahleriſchen Casrade in der heerlichen Schlucht am Strub, bis gegen Hallſtadt heraus eine ganze Suite von landſchaftlichen Auffaſſungspunkten, und Studien für Waſſer- und Felsdarſtellungen biethet. Auch in dieſem Gemälde, welches an Charakter einen ſo völligen Contraſt mit dem erſterwähnten bildet, zeigt ſich der Geiſt des Künſtlers auf dir kräftigſte Weiſe. So wie dort alles das Gepräge der Anmuth, des ſtillen hohen Reizes der lieblichen Alpennatur trägt, ſo iſt hier der Stämpel der Gegend mächtiger impoſanter Ernſt und grandioſe Wildheit. Durch die enge Schlucht, zwiſchen bemooſeten Felsgebilden wälzt der tobende Waldbach ſein ſchäumendes Gewäſſer herab, im ſteten Kampfe mit dem hemmenden Geſteine. Der Stoff biethet hier allerdings der Hand des Künſtlers ein reiches Feld, aber die Schwierigkeit der Darſtellung iſt auch nicht gering, wenn ſie anders naturgetreu und wahr ſeyn ſoll. Unſer Künſtler zeigt hier nicht nur ein eifriges ſorgſames Studium der Natur, ſondern auch eine Freiheit in der Behandlung, welche höchſt erfreulich iſt. Das Gemälde hat Anſpruch auf den Namen eines ausgezeichneten Kunſtwerkes, und gewichtige Stimmen von Männern oom Fache vereinten ſich in dieſer Anerkennung. Sowohl die Felſen, als die Waſſerpartien ſind ganz trefflich behandelt, voll Naturtreue. Die Vegetation, beſonders in den Mooſen und Flechten des Geſteins mit der gröſten Wahrheit gearbeitet, im Baumſchlage iſt an manchen Stellen noch die Befangenheit einer allzu ängſtlichen Sorge, wie ſie bei jungen Künſtleen unvermeidlich iſt, zu eckennen. Hr. Hanſch hat durch dieſe beiden ſchönen Gemälde ſeinen Beruf zur Kunſt auf die entſchiedenſte Weiſe dargethan. Sein Fortſcheiten auf der betretenen Bahn wird raſch und kräftig ſeyn, und wie dürfen von dieſem ſo erfreulich erblühenden Talente Weeke erwarten, welche ſich würdig den ausgezeichneten Schöpfungen anreihen, welche im Gebiethe der Landſchaftsmahlerei oon unſern teeflichen Künſtlern hervorgingen.

Kunſtanzeiger.

Chalkographie und Siderographie.

Das Porträt des Fürſten von Metternich nach Molten von Benedetti. Ein ausgezeichnetes Blatt, voll Kraft, Delikateſſe und Ausdruck. —

Die Ehebrecherin vor Chriſtus. Nach Titian von Benedetti. Der Künſtler hatte hier eine große Aufgabe zu löſen, welche er mit jener Gewandtheit und jenem Fleiße behandelte, welche in den Werken Benedetti's allezeit Zeugniß oon der Herrſchaft des Künſtlers über den Stoff geben.

Les Enfans d'Edouard, nach Delaroche von Prud'homme. Dieſer Gegenſtand iſt ſeit einiger Zeit wiederholt künſtleriſch aufgefaßt worden. Delaroche ſtrebte nach mächtigem Effekt, und ſeine Behandlung der Licht- und Schatten-Contraſte, ſo wie der ſtarken Localtöne, in Coſtüm und Beiwerk eignet das Blatt ſehr für den Stich, der auch von Prud'homme trefflich ausgeführt wurde.

St. Amelie, Reine de Hongrie (?) nach Delaroche von Mercury. Mercury liefert hier ein meiſteehaftes Blatt, voll des Reizes ſeiner eigenthümlichen Manier, welche ſich hier in ihrer vollſten Wirkung ausſpricht.

The maid of Saragossa, nach D. Wilkie oon S. Couſins. Eine lebhafte Kriegsſcene, die Heldin Agentina neben dem Leichnam ihres Geliebten kämpfend. Ein äußerſt effektvolles Bild, durch Couſins in Mezzotinto ſo meiſterhaft behandelt, daß es eines der ausgezeichnetſten Blätter dieſes Kunſtzweiges genannt werden darf.

Wellington et Waterloo, nach Cooper von Brandey, ebenfalls ein tüchtiges Mezzotinto-Blatt, die Zeichnung ſelbſt iſt nicht ſehr korrekt.

VI. Part der engliſchen National-Gallerie enthaltend die Keeuzabnahme nach Rembrandt von Burnet, Siſen nach Carracci (Ann b.) von Brandey, ſüdliche Landſchaft nach Claude Lorraine von Wodd und Poje, die Weihe des heiligen Nicolaus nach P. Veeoneſe von Gaolding. Sämmtliche Blätter von wahrhaft künſtleriſchem Werthe.

Compte-rendu du Salon d'Exposition de Bruxelles 1836 par Alvin, gr. mod. 8. 1—8 Livraisons.

Das Werk iſt intereſſant. Es theilt die merkwürdigſten Piecen der Ausſtellung von 1836 mit, und führt uns mehrere belgiſche Meiſter der neuern Schule vor, welche alle Beachtung verdienen. Die Lithographien ſind fleißig gearbeite doch nicht frei oon Manier. Die radirten Blätter ſind etwas gar zu obeeflächlich behandelt.

— δμ —

Das Kunſtblatt des Morgenblattes gibt intereſſante Mittheilungen über neuere Bauwerke in England, welche beweiſen, wie auch in dieſer Richtung in jenem Lande der Thätigkeit, raſtloſe Regſamkeit herrſcht. —

So hat Lord Stuart de Rokeſay zu Highliffe ein prächtiges Schloß im Tudor-gothiſchen Style erbauen laſſen, deßgleichen Graf Grey ein zweites zu Wreſt-Park, mit vier Feonten im gelechiſchen Geſchmacke.

Hrn. Thurlow's Schloß zu Baynard-Park bei Ceavdon iſt unter des geſchickten Architekten Dr. Ferrey's Leitung im eeinen Tudorſtyle ausgebaut und vollendet worden.

Dee Herzog von Sutheeland läßt gegenwärtig durch den Baumeiſter Barry auf ſeinem Landſitze Treutham in Staffordſhire koloſſale Bauten ausführen. Das Schloß ward gänzlich reſtaurirt, und der Baumeiſter hat die Umſtaltung ſo grandios und geiſtvoll voegenommen, daß Treutham-Hall nach ſeiner Vollendung eines der prächtigſten Luſtſchlöſſer Englands ſeyn wird. —

Das St. James-Theater in London ward in dreizehn Wochen ſo weit hergeſtellt, daß die Vorſtellungen beginnen konnten. Das Aeußere ward 1836 vollendet. Man rühmt den Bau, ſowohl in Eleganz der Form, als in Berückſichtigung der optiſchen und akuſtiſchen Bedingungen. Das Innere hat außer der Gallerie, und dem Paradies zwei Logenreihen, und iſt im Geſchmacke des Zeitalters Ludwigs XIV. decorirt. Das Gebäude wurde unter der Leitung S. Brogles, des Architekten des engliſchen Opernhauſes, ausgeführt, von dem auch das neue Theater in Leiceſter eebaut ward. Der neue Bau des Locales des Clubbs der Conſervativen in Pall-mall (London) von R. Smirke, jene des Junion University Clubbhauſes, von eben demſelben, die Reſtauration der Crocby-Halle, ziehen ebenfalls die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde an. Der große Saal des letzten Gebäudes mit ſeiner prächtigen Vorhalle wird beſonders gerühmt. Außerdem zeigen die zahlloſen Neubauten und Umſtaltungen älterer Gebäude in den Straßen Londons das Streben nach dem Schönen. Die Häuſerreihe von der Londonerbrücke bis zum Rathhauſe iſt ſo ziemlich vollendet, und an der der weſtlichen Fronte der engliſchen Bank gegenüber liegenden in Princes Street wird thätig gearbeitet.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 14 fl. 36 kr. CM. jährlich bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

NB. Am Montag erſcheint das verſprochene Doppelblatt.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelenſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nr. 9. Samstag, den 13. Jänner 1838.

Vermiſchte Nachrichten.

(Bildliche Redensarten.) Die moderne Schreibart wird täglich bildlicher. So ſagt Cormenin von Hrn. Thiers und Salvandy: »Herr Thiers ſtritt gegen Salvandy. Es war der lebhafte bewegliche Stierkämpfer gegenüber einem koloſſalen ſchweren Ochſen. Hr. v. Salvandy, ganz beladen und bedeckt, ſchwitzte und ſchnaubte in ſeiner Argumentation. Herr Thiers fuchtelte um ſeinen Kopf und ſeine Lenden, und brachte ihm 100 Wunden bei. Endlich nahm er ihn bei den Hörnern und warf ihn auf die Arena. Die Fiſtelſtimme des Herrn Thiers wird weich und feucht von Thränen (!). Der Redner ſetzt ſich zurecht im Sattel. Die Fahne des Herrn Thiers iſt ein wenig roth, ein wenig blau, ein wenig weiß, aber ſie iſt weder roth, noch weiß, noch blau.« Es iſt etwas Merkwürdiges um die Charakteriſtiken, welche uns aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt werden!

Die Beurtheilung der Oper Agnes von Hohenſtaufen von Raupach und Spontini in der allgemeinen Zeitung dürfte ziemlich gegen 80 fl. Inſertionsgebühren koſten!!!

Die engliſche Regierung entwickelt anſehnliche Streitkräfte in den Canada's.

Bekanntlich hat ſich ſeit mehreren Jahren in Würtemberg ein Verein gebildet, der auf ſeine Koſten Gelehrte in fremde Länder auf Reiſen ſchickt. Ein ſolcher wiſſenſchaftlicher Emiſſär iſt W. Schimper, von dem die allgemeine Zeitung meldet, daß er glücklich in Adowa in Abyſſinien angekommen ſey. Seine Entdeckungen im Gebiethe der Naturkunde ſollen bedeutend ſeyn, inzwiſchen verlautet von ihm nicht viel mehr als daß der König Ubie (gewiß auch eine neue Entdeckung für das europäiſche Publikum) ſein Gepäck auf eigene Koſten habe transportiren laſſen. Solche Reiſen ſind ſehr nützlich, doch iſt es zu verwundern, daß man noch keine Reiſenden auf Entdeckungen in Europa ausgeſendet hat, da es doch hier noch manche terra incognita gibt.

—r—

Zeichen der Zeit!

Die Frauen verfallen nun ſogar auf die Zeitungsſchreiberei. In Nord-Deutſchland erſcheint nämlich ſeit 1. Jänner eine Frauen-Zeitung. Iſt das etwa zu verwundern in unſerem weibiſchen Zeitalter? Schien es doch ſchon längſt, als werde eine ziemliche Anzahl von teutſchen Klatſchblättern von alten Weibern redigirt.

— r —

(Paris.) Strauß hat ſich nach Rouen begeben, wo er jedoch nur einen Ball gegeben, welcher gänzlich unbeſucht blieb. Er hat alſo ſogleich ſein Engagement gebrochen, und ſteht ebenfalls nicht mehr mit Muſard in Verbindung, in deſſen Saale er bey ſeiner Rückkehr einige Bälle veranſtalten ſollte. Die Actionäre des Muſard'ſchen Saales in der rue vivienne haben nämlich behauptet eben ſo viel Beſuch ohne Strauß zu haben, alſo denſelben entbehren zu können. Denn die Ballwuth iſt in Paris im Karneval bey Muſards Popularität ungeheuer. Strauß der nicht ein Wort franzöſiſch ſpricht, und unter ſeinen Leuten auch Niemanden hatte, der die hieſigen Verhältniſſe kannte, hat ſehr viel Unglück in Paris gehabt. Ihm iſt ſchlecht oder egoiſtiſch gerathen worden. Er debutirte zu einer falſchen Zeit, und hat nicht nur nichts gewonnen, ſondern pekuniär bedeutend verloren. Der Einzige der durch Strauß gewann und noch gewinnen wird, iſt der Muſikalienhändler Schleſinger. (Breslauer Miszellen.)

Wir haben neulich unſeren Leſern gemeldet, daß Strauß am 13ten hier eintreffen werde. Dieſe Nachricht beruhte hauptſächlich auf einem Vertrag, welchen Strauß mit Sperl abgeſchloſſen hatte, und wodurch er ſich verpflichtete eine ſehr bedeutende Pön zu bezahlen, wenn er nicht am 12ten einträfe um beim Sperl den Karneval zu eröffnen. So eben eingelaufenen Briefen des Hrn. Strauß nach will aber derſelbe dieſe Pön zahlen, und von Paris nach London, von dort aber nach Rußland gehen und erſt 1839 zum Karneval wieder nach Wien zurückkehren, um ſeine Verbindlichkeiten gegen den Sperlwirth zu erfüllen. Dem Vernehmen nach hat Strauß zugleich eine à conto Zahlung ſeiner Pön eingeſendet.

Dresden. Der Herausgeber der »Abend-Zeitung« Hofrath Winkler, als Schriftſteller unter dem Namen Theodor Hell bekannt, hat vor wenigen Tagen von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge von Sachſen Weimar das Ritterkreuz Seines Hausordens vom weißen Falken mit einem miniſteriellen Schreiben zugeſendet erhalten.

Wien. Vorgeſtern brach in der Nachmittagsſtunde von 3 bis 4 Uhr im fürſterzbiſchöflichen Palais ein Kaminfeuer aus, dem aber durch die vortrefflichen Löſchanſtalten binnen einer halben Stunde Einhalt gethan wurde.

Lanners neueſte Karnevalsfreuden: Die Prometheus-Funken haben ſo eben die Preſſe verlaſſen, und ſind mit einer zweckmäßigen Ausſtattung bei P. Mechetti, Kunſt- und Muſikalienhändler, zu haben.

Die Redaktion der Theaterzeitung hat in dieſem Jahre durch zwei neue Rubriken: Lachfeuerwerk und Eiſenbahn-Flug durch das Gebiet deutſcher Journale, ihren Blättern neue Mannigfaltigkeit gegeben.

Die nächſte Novität im k. k. priv. Theater der Joſephſtadt iſt: Der Poſtillon von Langenzersdorf.

Morgen Sonntag werden die Fahrten auf der Eiſenbahn bis Wagram fortgeſetzt. Wir ſind ermächtigt die öffentliche Angabe, als ſey die Lokomotive beim Austreten aus der Bahn beſchädigt worden, als unrichtig zu erklären.

Den 11ten kam keine Nachricht über das Befinden Se. k. Hoheit des Erzherzogs Friedrich hierher. Vermuthlich wegen Unterbrechung des Poſtverkehrs durch häufig gefallenen Schnee.

Doktor Dominik Baſtler hat ein Privilegium erhalten auf die »Entdeckung, Erfindung und Verbeſſerung, im Baue von Wägen zur Weiterbeförderung von Perſonen und Fahrniſſen mit Anwendung von Stahlfedern, welche nicht roſten, das läſtige Raſſeln und Stoßen beim Fahren durch ihre ſanfte doppelte elaſtiſche Wirkung zu verhüthen, wobei die Langwieden und viele andere beſchwerende Theile des Geſtelles entbehrlich werden, die Räder mit Hülfe einer beſondern Vorrichtung ſich von ſelbſt ſchmieren, welche Vorrichtung übrigens auch bei allen ſonſtigen Maſchinen mit rotirender Bewegung anwendbar ſey. Dieſe Art Wägen könne wegen ihrer mannigfaltigen Bequemlichkeit als Omnibus mit einer Uhr, geruchloſen Lampe, mit einem beweglichen Fußtritte, wel-

cher mit einem Perſonenanzeiger (Inder) verbunden, die Anzahl der während des Tages aufgenommenen Perſonen kund gibt, und mit einer von beiden Seiten bequem zu eröffnenden Thüre, dann als Fuhrwerk für Poſtanſtalten, Eiſenbahnen, zur Transportirung von Kranken und dergleichen, vorzüglich wegen ihrer ſanften Schwingung, der leichten Verwandlung ihrer Sitze in Schlafſeſſeln und ihrer Ausſtattung mit geruchloſen Aborten benützt werden.«

Peſth den 8. Jannar.

Der ſeit den letzten Tagen von Stunde zu Stunde zunehmende hohe Waſſerſtand, ſo wie die unbegreiflich ſchnelle Anhäufung des Treibeiſes hat bey uns Uebelſtände hervorgebracht, denen wir ſonſt unter gleichen Umſtänden, nur in den ſpäteren Wintermonathen ausgeſetzt zu ſeyn pflegen. Die Communication zwiſchen den beiden Nachbarſtädten war durch drei Tage beinahe gänzlich gehemmt; denn nur die entſchloſſenſten Waghälſe waren es, welche ſich unſeren allerdings geſchickten und in dergleichen Fahrten äußerſt erfahrnen Schiffern anvertrauten, und die gefahrvolle wie koſtſpielige Reiſe durch dieſes Dick und Dünn unternahmen. Welche widerwärtige und für Viele gewiß ſehr nachtheilige Störung im merkantilen, induſtriellen, überhaupt aber in jeglichem Verkehre durch die aufgehobene Verbindung zwiſchen beiden Plätzen eintreten mußte, läßt ſich leicht denken, iſt aber noch gering zu nennen gegen jene verderblichen Nachtheile, welche für die Bewohner derjenigen Häuſerpartien daraus entſtanden, die in Ofen, als dem niedrigeren Donau-Ufer, dem Strome angränzend ſituirt ſind. Aus den zu ebener Erde gelegenen Wohnungen mußten die Einwohnenden flüchten, und konnten, ob des ſchnellen Waſſerandranges, kaum die nöthigſten Mobilien und Utenſilien daraus entfernen. Gewölbe und Magazine ſind in den Hauptgaſſen geſchloſſen, der Verkehr gänzlich gehemmt und nur mittelſt Kähren zu unterhalten. Auch in Peſth mußten aus den der Donau zunächſt gelegenen Häuſerreihen aus den Kellern und Magazinen die darin lagernden Waaren und ſonſtigen Effekten ſchleunigſt, manche in ſehr beſchädigtem Zuſtande, entfernt werden. Hat ſich nun auch ſeit Samſtag (6.) das Eis bereits geſtellt, iſt auch der Waſſerſtand ſeitdem um 21 Grade niedriger geworden, ſo iſt man doch, in Anbetracht des, bei ziemlich gelinder Witterung, fortwährenden Schneegeſtöbers nicht ganz von Beſorgniſſen befreit.

Je mehr nun die Einen die verzögerte Realiſirung einer ſtabilen Brücke bedauern, deſto mehr geben die Anderen der Beſorgniß Raum, daß eben dieſe Realiſirung dergleichen abominable Zuſtände in vorkommenden Fällen noch verſchlimmern dürften. In der Weisheit und Umſicht der für dieſe Angelegenheit ernannten Reichs-Deputation liegt aber die ſicherſte und beruhigendſte Gewähr, daß das »ohne Raſt« Jener mit dem »ohne Haſt« Dieſer in maßvollen Einklang gebracht werden wird. Dr. Modeſtus.

Agram. Ueber die anarchiſchen Angelegenheiten Bosniens theilt uns ein Grenzſchreiben vom 26. v. M. Nachſtehendes mit: »Der flüchtig geweſene Capitän Murat Bey Beſſirevich hat ſich endlich dem bosniſchen Statthalter Vezir Wedſchihi Paſcha geſtellt und iſt unter Begleitung zweier Türken nach Travnik abgegangen. Da nun dieſer vormalige Capitän ſich freiwillig geſtellt hat, ſo glauben die Türken allgemein, der Statthalter werde nächſtens zur Unterſuchung der verhafteten Arreſtanten ſchreiten und die minder Schuldigen, als auch die Weiber und Kinder zu ihren Häuſern entlaſſen. — Der Militär-Commandant von Pridor Arnauti Bimpaſcha Ramanadaga iſt wegen Bedruckung der dortigen Einwohner angeklagt und vom bosniſchen Statthalter ſeines Dienſtes entlaſſen worden.

(Agram. Zeitung.)

Siebenbürgen.

Hermannſtadt, 16. Dez. In der am 11. Dez. abgehaltenen Landtagsſitzung wurde, unter dem Vorſitze Sr. Exc. des Herrn Landesgouverneurs, der zum königl. ſiebenbürgiſchen Oberlandes-Commiſſär allergnädigſt ernannte Hofrath Joſeph Bedeus v. Scharberg in dieſer ſeiner neuen Würde feierlich beeidet.

In der Sitzung vom 15. wurde gemäß der von Sr. königl. Hoheit den Landesſtänden huldreichſt in Erinnerung gebrachten Beſchleunigung der Landtags-Verhandlungen, zur genauern Erwägung der mit der zweiten königl. Propoſition allergnädigſt herabgeſendeten und ſchon früher aufgeleſenen Geſetzesartikel vom Jahr 1811 eine ſtändiſche Commiſſion gewählt, und es fiel die dießfällige Wahl auf folgende Landtagsmitglieder: Aus den Oberbeamten: Graf Johann Nemes, Graf Paul Bethlen. Aus den Regaliſten: Stephan v. Horváth, Freiherr Dominik Kemény. Aus den Deputirten der Comitate: Joſeph v. Torma, Daniel v. Zeik. Aus den Szekler Deputirten: Franz Bialis, Emerich Gálfalvi. Aus den ſächſiſchen Deputirten: Johann Regius, Friedrich Köhler. Aus den Deputirten der Taxalorte: Franz Gyergyai, Stephan Lupan.

(Agram. Zeitung.)

Canada *).

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde.

Der Globe enthält über dieſes Land folgende in dieſem Augenblick intereſſante Notizen: »Nieder-Canada gränzt im Norden an Neubritannien (Labrador), im Oſten an eben daſſelbe und den Golf von St. Lorenz, im Südoſten und Süden an Neu-Braunſchweig und die Staaten Maine, New-Hampſhire, Vermont und New-York, im Südweſten und Weſten an Ober-Canada. Der Ottawafluß bildet großentheils die Gränzlinie zwiſchen der obern und untern Provinz. Oberhalb ſeiner Quelle läuft die Linie in gerader Richtung nordwärts bis an die Hudſons-Bai. Die Einwohnerzahl belief ſich im Jahre 1763 auf 70.000, im Jahre 1814 auf 335.000, worunter 275.000 eingeborne franzöſiſche Canadier, die Uebrigen eine Miſchung von Engländern, Schotten, Irländern und Einwanderern aus den Vereinigten Staaten. Jetzt zählt Nieder-Canada ungefähr 800.000 Einwohner; aber bei dem beſtändigen Zuſtrömen von Einwanderern iſt es ſchwer, darüber etwas ſehr Genaues anzugeben. Die Provinz iſt in fünf Bezirke, nämlich Montreal, Three-Rivers (Trois-Rivieres), Quebec, Gaſpe und Saint Francis getheilt, mit denen man 1792 eine Unterabtheilung in einundzwanzig Grafſchaften vorgenommen hat. Die noch kleineren Abtheilungen ſind 1) Seigneuries, d. h. die urſprünglich von der franzöſiſchen Regierung nach dem Feudalſyſtem bewilligten Ländereien, und 2) die Townſhips oder Landbewilligungen, welche England ſeit 1796 in freiem und gemeinſamem Dienſtleben (soccage) gemacht hat. Die vornehmſten Städte ſind Quebec, die Hauptſtadt, Montreal, Three-Rivers, Neu-Carliſle, William Henry, St. Johns, Chambly und La Chine. Die Verfaſſung iſt nach dem Muſter der brittiſchen Conſtitution eingerichtet. Die Vollziehungsgewalt beruht in einem Gouverneur, mit einem Rathe von zehn Mitgliedern zur Seite, welche ſämmtlich der Souverän von Großbritannien ernennt. Die Legislatur, oder das Provinzial-Parlament beſteht aus einem geſetzgebenden Rathe (legislative council) von 28 Mitgliedern, die der Souverän gleichfalls ernennt, und einem Verſammlungshauſe von 50 Mitgliedern, die das Volk wählt. Ungefähr neun Zehntel der Einwohner ſind Katholiken, die Mehrzahl der Uebrigen Epiſkopalen. Achtbare Seminarien beſtehen zu Quebec und Montreal, im Allgemeinen aber iſt das Unterrichtsweſen unter den franzöſiſchen Canadieren vernachläſſigt, und die Mehrzahl kann nicht leſen und ſchreiben. Die Abkömmlinge der alten Anſiedler haben noch ganz die höflichen, muntern und gewandten Manieren ihrer franzöſiſchen Voraltern. Ihre Häuſer ſind aus Stein gebaut und mit Mörtel beworfen, ſelten, außer in den Städten, mehr als ein Stockwerk hoch, und werden mittelſt Oefen ſtark geheizt. Ihr Hausgeräthe iſt gewöhnlich von ihnen ſelbſt verfertigt und ſehr einfach. Während ihres halbjährigen Winters widmen ſie einen großen Theil ihrer Zeit dem Vergnügen, und lieben, als Franzoſen, beſonders den Tanz. Das Klima iſt geſund, aber die Extreme von Wärme und Kälte ſehr groß, indem das Thermometer im Sommer manchmal bis auf 100° Fahrenh. ſteigt, und im Winter bis auf 40° unter dem Gefrierpunkt ſinkt. Das Hauptattribut Nieder-Canada's iſt der große St. Lorenzſtrom. Die Hauptflüſſe ſind der Ottawa oder Uttawas, der Richelieu oder Sorel, der St. Francis, Claudière, Saguenay, St. Maurice, Black, Buſtard, Betſiamites, Harrieanaw und Rupert. Die beträchtlichſten Seen der St. Johns- und St. Petersſee, der Abbitibbe, Miſtaſſin und Maniconagan. Nieder-Canada iſt von Bergzügen durchſchnitten, die ſich gewöhnlich von der Küſte ins Innere erſtrecken, mit dazwiſchen liegenden fruchtbaren und angenehmen Thälern. Das Thal, welches der St. Lorenz durchſtrömt, iſt auf beyden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, iſt aber ſelbſt höchſt eben, und auf einem ſehr reichen Boden mit

---

*) Zu der in einigen Tagen zu liefernden Karte dieſes Landes gehörig.

mit der Recenſentenbrille bewaffnet zu zeigen, ſondern einfach erzäh- bekannt.

einer dichten Bevölkerung bedeckt. Das Land über 50 engliſche Meilen nordwärts vom St. Lorenz iſt bis jetzt nur wenig durchforſcht; man weiß bloß, daß es mit dichten Wäldern bedeckt iſt. Die Produkte ſind Gras, Weitzen, Erbſen, Roggen, indiſches Korn, Gerſte und Küchengewächſe. Der Handel hat, ſeitdem das Land in den Beſitz Großbritanniens gekommen, in progreſſiven Verhältniſſen zugenommen. — Ober-Canada gränzt im Oſten und Südoſten an die Vereinigten Staaten, von denen es durch den St. Lorenz und die Kette der großen Seen getrennt iſt. Neubritannien ſtößt im Norden und Weſten an, aber die Gränzmarken ſind unbewohnt, und daher nicht genau beſtimmt. Die Bevölkerung ward im Jahre 1783 auf nur 10.000 Seelen geſchätzt, 1814 betrug ſie 95.000, und 1826 gegen 231.800. Die Anſiedler waren zumeiſt Einwanderer aus Großbritannien, Irland und den Vereinigten Staaten. Die Provinz iſt in eilf Bezirke eingetheilt, nämlich Eaſtern (Oſtland), Johnstown, Midland (Mittelland), Newcaſtle, Home, Niagara, London, Weſtern (Weſtland), Gore, Bathurſt und Ottawa. Die Bezirke haben wieder Unterabtheilungen in Grafſchaften und Townſhips. Letztere umfaſſen je einen Flächenraum von ungefähr 61.600 Acres, im Ganzen 9.694.400 Acres. Davon ſind etwa 3.000.000 Acres als freies und gemeinſames Dienſtlehen vergeben, 2.769.828 für die Krone und die Geiſtlichkeit vorbehalten, und 3.924.572 Acres bleiben noch zu vergeben. Das Land, das 1818 ſtatiſtiſch aufgenommen ward, erſtreckt ſich ungefähr 570 engliſche Meilen weit längs den nördlichen Ufern des St. Lorenz, der Seen Ontario und Erie bis an den St. Clair-See, wobei ſeine Breite zwiſchen 40 und 50 engliſchen Meilen wechſelt. Der Boden beſteht im Allgemeinen aus einem ſchönen dunkeln Lehm, mit einer reichen Fruchterde gemiſcht. Der ganze Landſtrich bietet faſt eine ununterbrochene Ebene dar, die ſich nur wenige Fuß über die Ufer des St. Lorenz erhebt, und in jeder Richtung mit zahlreichen Gewäſſern ſchön durchſchnitten iſt. Die Produkte ſind Weidegras, Weitzen, indiſches Korn, Flachs, Hopfen u. ſ. w. Das Klima iſt geſund, und beträchtlich milder als das von Nieder-Canada. Weiter nordwärts iſt die Gegend mit unermeßlichen Wäldern bedeckt. Die Hauptflüſſe ſind der St. Lorenz, Ottawa, Niagara, Trent, Ouſe, Redſtone und Thames (Themſe). Eine Hälfte der großen Seen, Ontario, Erie, St. Clair, des Huronen-, oberen und des Wälder-Sees (lake of the woods) gehört zu Ober-Canada. Ferner ſind hier die Seen Nipiſſeng, Simcoe, St. Joſephsſee u. ſ. w. Die bedeutendſten Städte ſind Toronto (York), die Hauptſtadt, Kingſton, Niagara, Brockville, Queenstown und Chippeway. Der Rideau-Canal iſt eines der wichtigſten öffentlichen Werke in Ober-Canada. Er ward 1826 begonnen, vor welcher Zeit faſt der ganze von ihm durchſchnittene Landſtrich noch eine ungeheure Wildniß war. Er hat über 200.000 Pfd. St. gekoſtet. Die früheſten franzöſiſchen Anſiedler, gleich den neuern Einwanderern, errichteten ihre erſten und temporären Häuſer immer aus auf einander gelegten Holzſtämmen, was ihnen bei dem Ueberfluß an ſchönem Zimmerholz ſehr leicht wurde. Die Anſiedelung blieb viele Jahre lang in einem ſchwachen Zuſtand, und war oft in Gefahr, von den Indianern gänzlich vernichtet zu werden. Die Franzoſen ſchloſſen indeß einen Friedensvertrag mit ihnen ab, und brachten ſie durch ihre Gewandtheit endlich völlig unter ihre Botmäßigkeit, zu großem Ungemach der benachbarten engliſchen Niederlaſſungen. Im Jahre 1638 erhielt eine Geſellſchaft franzöſiſcher Kaufleute ein Patent zum ausſchließlichen Handel mit Canada. Im nächſten Jahre bemächtigte ſich eine engliſche Expedition, unter Sir David Keith, der Stadt Quebec, doch durch den Vertrag von St. Germain wurde ſie wieder an die Franzoſen ausgeliefert. Im Jahre 1663 wurde der erwähnten Handelsgeſellſchaft ihr Monopol entzogen, und der weſtindiſchen Compagnie neue Privilegien auf vierzig Jahre gewährt. Von da an ſcheint Canada ruhig geblieben zu ſeyn bis zum Jahre 1690, wo das Volk von Neu-England (d. h. den nördlichen Staaten der jetzigen amerikaniſchen Union) einen kühnen Verſuch machte, daſſelbe der engliſchen Krone zu unterwerfen. Zu dieſem Ende ward eine Flotille ausgerüſtet, und das Commando dem Sir W. Phipps übertragen. 1200 bis 1300 Mann landeten unterhalb der Stadt Quebec; die Franzoſen und Indianer feuerten auf ſie aus den Wäldern. Die Neu-Engländer fanden den Platz zu ſtark, und ſchifften ſich in aller Eile nach Boſton wieder ein. Der Verſuch wurde 1711 erneuert durch ein ſtarkes Corps brittiſcher Veteranen, die von ungefähr 400 Provinzialen und Indianern unterſtützt wurden; indeſſen erlitten ſie bey der Hinauffahrt auf dem Strome ſolche Verluſte, daß die brittiſchen Offiziere zum großen Verdruß der Provinzial-Truppen, von dem Unternehmen abſtanden. Canada blieb, ohne weitere Beläſtigung, im Beſitze der Franzoſen bis zum Ausbruche des Kriegs zwiſchen Frankreich und England im Jahre 1756. Nun wurden auf beiden Seiten große Rüſtungen zum Angriff und zur Vertheidigung getroffen. Im Jahre 1759 faßte die brittiſche Regierung den Plan, die Eroberung Canada's durch gleichzeitige Angriffe auf verſchiedenen Seiten zu verſuchen. Eine Heeresabtheilung mußte den St. Lorenz hinaufſegeln und Quebec belagern; das Centrum, die Hauptmacht, wurde gegen Ticonderaga und Crown-Point geworfen, und die dritte Diviſion rückte gegen Niagara, um, nach Unterwerfung dieſes Platzes, den St. Lorenz bis Montreal hinabzugehen. Die erſtgenannte Abtheilung war von General Wolfe befehligt. Ihre erſten Operationen mißglückten, endlich aber eroberten ſie Quebec nach dem tapferſten Widerſtande von Seite der Franzoſen, deren braver Anführer, Montcalm, im Gefechte blieb. Im Jahre 1775 fiel ein Corps Provinzialtruppen unter General Montgomery in Canada ein. Montreal wurde genommen, und ein muthiger, aber erfolgloſer Verſuch auf Quebec gemacht, wobei der tapfere Montgomery fiel. Ein zweiter Verſuch gegen dieſe Provinz wurde während des amerikaniſchen Unabhängigkeitskrieges nicht gewagt. Von da an iſt es ſehr ſtill in der canadiſchen Geſchichte bis zu dem zweiten Kriege zwiſchen England und den Vereinigten Staaten. Damals ward Obercanada der Schauplatz eines blutigen Kampfes; die amerikaniſchen Truppen waren indeß nicht im Stande, bleibende Eroberungen zu machen, und die Provinz blieb ſeitdem Großbritannien unterworfen. Im Jahre 1825 wurden die Hemmniſſe, die auf ihrem Handel mit andern engliſchen Colonien laſteten, großentheils aufgehoben, und ſeitdem hat dieſer einen großen Aufſchwung genommen."

Oeffentliches Leben in Wien.

Theater.

Ehe die Redaktion zum Referat über die Leiſtungen der hieſigen Bühnen ſchreitet, will ſie ſich kürzlich über die Grundſätze erklären, welche ſie bei ihren wochentlichen und den zwangloſen kritiſchen Berichten beobachten wird. Anſtatt jede Vorſtellung in den Theatern lang und breit zu referiren, anſtatt über jede einzelne Rolle Berichte zu machen, wodurch mehr den Schauſpielern als dem Publikum gedient iſt, wird ſie wochentlich über die alltäglichen Produktionen nur kurze geſchichtliche Repertoir-Anzeigen bringen und nur bei hervorragenden Erſcheinungen und ungewöhnlichen ſzeniſchen Leiſtungen in eine umfaſſende Kritik eingehen. Solche Kritiken denkt ſie nächſtens über die Leiſtungen des Herrn Marr und die Concertſpiele der Dlle. Clara Wieck zu bringen. In der übrigen Theater- und Kunſt-Chronik wird ſie eben ſo wenig daran denken, ſich im Phraſenſchmuck und mit der Recenſentenbrille bewaffnet zu zeigen, ſondern einfach erzählen, was geſchehen iſt, was Publikum und Journale geſagt haben und allenfalls wie des einen und der anderen Meinungen ihr ſelbſt behagt haben.

K. K. Hoftheater nächſt der Burg.

Den 1. Jänner. Kaufmann von Venedig. Herr Marr gab den Shylok als Gaſt; auch dieſe Partie, wird einſtimmig den Beſten beygezählt. Herr Marr wurde oft vom lebhaften Beyfall unterbrochen und am Schluſſe gerufen.

Den 2. Das Liebesprotokoll und die Vertrauten. Herr Marr Banquier Müller und von Staar als Gaſt. Nach den Berichten hieſiger Blätter wurden alle Erwartungen übertroffen, denn die Partie des Müller gehörte zu jenen vielen, in denen Coſtenoble uns unvergeßlich bleibt. Herr Marr hat dieſe Partie auf eine originelle höchſt charakteriſtiſche Weiſe durchgeführt. Weniger hatte Herr Marr in der Rolle des von Staar Gelegenheit ſein glänzendes Talent hervorzuheben.

Den 3. Medea. Die Leiſtungen der Mad. Schröder in dieſer Rolle ſind bekannt.

Den 4. Parteiwuth. Herr Marr gab als Sir Rocke ſeine letzte Gaſtrolle. Auch in dieſer Rolle bewährte Here Marr ſich als genialen Charakterdarſteller, nue manchmahl übeemannte ihn ſeine eigene Kraſt und Leidenſchaſt, ſo daß er die ſchaurige Ruhe ſeines Charakters vergaß. Er wuede am Schluſſe gerufen, und dankte mit Wärme für die ihm zu Theil gewordene gütige Aufnahme.

Den 5. Die Chriſtnacht, Großtante und die Familie Riquebourg. Schon oft beſprochen.

Den 6. Der Pariſer Taugenichts.

Den 7. Die gefährliche Tante.

Den 8. Der Selbſtquäler.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Den 1. Wilhelm Tell. Durch Herrn Schobers kunſtvollen Vortrag eine der beliebteſten Opern dieſer Saiſon.

Den 2. La famille Riquebourg und Une Passion. Das erſte bereits bekannte Luſtſpiel verfehlte auch dießmal theils duech ſeinen inneren Werth, theils durch das gerundete Zuſammenſpiel ſeine Wirkung nicht. Das gewandte Spiel der Herrn Dolignv, Pié-Durniſſet und Alix trug zu dem allgemein günſtigen Erfolge des 2ten Luſtſpiels viel bey.

Den 3. Les Etourdis, ou le mort supposé. Hierauf Une Passion. Erſteres Luſtſpiel hatte ſich ſeiner alltäglichen Natur wegen, nur eines ſehr geringen Beyfalls zu erfeenen. Geſpielt wurde jedoch gut, beſonders traten die Herren Dolignv d. ä. und Alix voetheilhaſt hervor

Den 4. der oft beſprochene Wahnſinnige, Oper von Donizetti.

Den 5. L'Ecole des Vieillards. Vorher Madame Sorbet. Ein Schwank; gegeben zum Vortheile der Mad. Dolignv d. j. Hierüber läßt ſich wohl nicht mehr berichten, als daß die Piece einen flüſſigen witzigen Dialog beſitze, ohne duech Verwicklung der Handlung das Intereſſe des Publitums geſpannt zu erhalten. Eſteres Luſtſpiel reiht ſich den beſten der franzöſiſchen Schule on, und iſt durch die Ausführung auf dem Hofburgtheater, unter dem Titel: Die Schule dee Alten auf das vortheilhafteſte dekannt.

Den 6. Die Beſtürmung von Corinth, Oper von Roſſini. Durch eine geraume Zeit von dem Repertoir entfernt, erwaeb ſie ſich neuerdings, durch die ausgezeichneten Leiſtungen der H. Standigl, Wild, Binder, Schober, wie auch der Dlle. Lutzer, die beifälligſte Aufnahme, und es iſt zu erwarten, daß ſie viele Wiederholungen erleben werde.

Den 7. Wilhelm Tell.

Den 8. La lectrice; bereits beſprochen.

K. K. privil. Theater in der Joſephſtadt.

Den 1ſten und 2ten: Wiederholungen des Verſchwendees.

Den 3ten: Liebeleien in Linz ꝛc.

Den 4ten: Das Mädchen aus der Feenwelt, oder der Bauer als Millionär. Zum Vortheile des Komikers H. Wallner. So wie Herr Wallner, durch die treffend ähnliche Copie der Darſtellungsweiſe Raimund's als Valentin ſich die Gunſt des Publikums in der kürzeſten Zeit zu erwerben wußte, ſo hat er ſich auch neuerdings, durch die unſeres Erachtens ſchwierigere Leiſtung als Wurzel eines lebhaften Beifalls und einer ergiebigen Einnahme zu erfeeuen gehabt, und wenn er auch nicht im Stande war, ein vollkommenes, wie aus einem Guſſe hervoegegangenes Ganze zu ſchaffen, ſo wurden doch einzelne Momente eecht effectvoll wieder gegeben. Als ausgezeichnet nennen wir das erſte Auftreten, die Scenen mit der Jugend und dem Alter, und den Vortrag des Aſchenlieds, obſchon die vielen Wiederholungsſtrophen, und das heftige Schreien der Schlußworte: Kan Aſchn leicht hätten vermieden werden können. Von der übrigen Beſetzung ſind die Herren Zöllner und Röder und die Dem. Leypſitt ehrenvoll zu eewähnen. Die Ausſtattung des Ganzen von Seiten der Direktion, iſt in der That ſchön zu nennen. Die äußerſt günſtige Aufnahme geſtattete die Wiederholungen deſſelben am 5ten, 6ten, 7ten, 8ten u. ſ. f.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Den 1. Der Reiſewagen des Flüchtlings. Ein franzöſiſches Geiſteskind; alle Fehler der franzöſiſchen dramatiſchen Dichter an ſich tragend. Die Blätter äußern ſich mißfällig über dieſe Piece. Die Aufnahme war lau. Es wurde dem ungeachtet am 2. 3. und 4. wiederholt.

Den 5. Die Bekanntſchaft im Paradeisgartel.

Den 6. Die Glücksjäger zum erſten Male.

Selten bei einem Stücke kommen ſo auffallend divergirende Anſichten, als bei dieſem vor. Duech das Referat der Theaterzeitung wird der Verfaſſer in die Kathegorie der beſten Volksdichter geſetzt, und das Produkt den vortrefflichſten Eeſcheinungen in dieſem Genee angereiht. Durch ein hieſiges Blatt aber wurde ſelbem alles Talent abgeſprochen, und gezeigt, daß das gänzliche Durchfallen nur durch die Anweſenheit eines äußeeſt nachſichtigen Publikums verhindert wurde. Darin nur kommen ſie übeeein, daß die Herren Scholz und Grois mit allem Fleiße und mit allem ihnen zu Gebothe ſtehenden Humor ihre Paetien durchführten.

Den 7. Daſſelbe wiederholt.

Den 8. Eulenſpiegel.

K. K. priv. Theater der Leopoldſtadt.

Den 1. Harlekin als Adept.

Den 2. Das Mädchen aus der Feenwelt.

Den 3. Liebenau.

Den 4. Kleon, oder die Grotte der Wahrheit zum erſten Male von Herrn Schikh.

Der Veefaſſer durch viele Lokalpoſſen bekannt und bei dem Publikum beliebt, verſuchte in dieſem ſeinen neueſten Produkte ſich in einem ernſteren Style, Raimunds geniale Schöpfungen ſich zum Vorbild nehmend.

Deu 5. und 6. Wiederholungen deſſelben.

Concerte.

Den 1. Jänner veranſtaltete Herr Henry Blagrove in dem Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde ein Concert, das zwar nicht zu den beſuchteſten, aber zu den intereſſanteſten dieſer Saiſon zu zählen iſt. Einſtimmig wird Blagrove durch ſeine vortreflichen Leiſtungen den gediegenſten Violin-Virtuoſen an die Seite geſtellt. Enthuſiaſtiſchen Beifall erwarb er ſich durch den vollendeten Vortrag von Beriots Variationen, die ſeiner Spiel-Individualität nach dem Ausſpruche aller Kunſtkenner am meiſten zuſagen. Eben ſo wußte ſich Dem. Sallomon, durch den äußerſt korrekten und kunſtvollendeten Vortrag der H moll Fantaſie von Thalberg, den günſtigſten Erfolg zu ſichern.

Samſtag den 6. Jänner Concert des Gottfried Preyer. Durch die vielen Schöpfungen, namentlich durch die lyriſchen Compoſitionen hatte der Concertgeber in der muſikaliſchen Welt ſeinem Namen einen guten Klang zu verſchaffen gewußt. Um nun zu beweiſen, daß er auf der betretenen Bahn nicht rück- ſondern vorwärts geſchritten ſey, veranſtaltete er auch in dieſem Jahre ein Concert, in welchem vier Piecen, von eigener Compoſition, zur Ausführung kamen. Alle Blätter ſprechen ſich entſchieden für die Vortrefflichkeit auch dieſer neueſten Compoſitionen aus, am meiſten wird aber ſeine D moll Simphonie von dem k. k. Hof-Operntheater-Orcheſter unter ſeiner Leitung äußerſt präcis vorgetragen, hervorgehoben. Die Aufnahme aller Piecen war ſehr günſtig. Das Auditorium war aber nur in geringer Anzahl verſammelt.

Sonntag den 7. veranſtaltete Dem. Klara Wiek ihr 3. Concert im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde. So wie in den übrigen Conceeten, verwandelte ſie auch dießmal durch ihren kunſtvollen Vortrag Auditorium und die Kritik in Enthuſiaſten, und kann man aus den Tiraden und wortreichen Referaten irgend ein klares Reſultat erhalten, ſo wäre es beiläufig dieſes: daß ſie, als Künſtlerinn auf iheem Inſtrumente, mit keinem lebenden Kunſtheroen zu vergleichen ſey, ſondern daß ſie duech ihren leichten Voetrag der größten Schwierigkeiten, wie auch durch das ſchnelle Hineinfinden in den Geiſt der verſchiedenartigſten Compoſiteure ſich eine eigene Bahn gebeochen habe. Der Saal war überfüllt, der Beifall der lebhafteſte.

Ebenfalls Sonntag den 7. veranſtaltete Joſeph Goldberg, Schüler Mayſeders, ein Concert im k. k. kleinen Redoutenſaale. Obwohl einzelne Stellen eecht gelungen, und mit vieler Bravour vorgetragen wurden, ſo hatte nach dem Ausſpruche der Blätter, die ganze Leiſtung doch manches Schülerhafte. Bei fortgeſetztem Kunſtſtreben läßt ſich aber in der Zukunft recht viel Erfreuliches erwarten. Die am meiſten beifällig aufgenommene Nummer war ein Duett aus Roſſinis Semiramis von Herrn Standigl und Franziska Goldberg meiſterhaft vorgetragen. Der Saal war beſucht.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 14 fl. 36 kr. CM. jährlich bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelenſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Triff, Sänftige!

Nr. 10. Montag, den 15. Januar 1838.

Welt-Chronik.

Spanien.

Da es der Plan dieſer Darſtellungen iſt, die Weltzuſtände klar und deutlich abzuſchildern ohne in die kleine Verkettung der Ereigniſſe einzugehen (welche in beſonderer Ueberſichten gewürdigt werden ſollen), ſo wird die Lage Spaniens, wo noch alle Zuſtände wechſelvoll, alle Tendenzen wandelbar, und alle Charaktere haltlos ſind, noch lange nicht anders als im Allgemeinen gewürdigt werden können. Die Hin- und Hermärſche, die kleinen Kriegsereigniſſe, Intriguen und eine Maſſe von Gerüchten und Ausſtreuungen deren größerer Theil immer widerrufen werden muß, ſind eher geeignet eine richtige Anſchauung zu erſchweren, als die Kenntniß des Standpunktes der Parteien dem Leſer beizubringen.

Wenn wir in Spanien den öffentlichen Blättern folgend drei Parteien annehmen, ſo geſchieht dieß nur in der Vorausſetzung und Ueberzeugung, daß einer zwanzigjährigen Erfahrung nach, faſt jede derſelben ſowohl ihrem Charakter als ihren Kräften nach, der umſtaltenden Gewalt der Wechſelfälle unterliegt, und von heute auf morgen verwandelt werden, oder von ſelbſt degeneriren kann. Darin liegt eben die Urſache der langen Dauer des ſpaniſchen Nationalunglücks. Inzwiſchen kann für den Augenblick der Standpunkt der Kraft und der Charaktere einer jeden Partei mit verhältnißmäßiger Beſtimmtheit angegeben werden.

Es beſtehen in Spanien offenbar zwei regierende Gewalten wovon die eine in formeller Hinſicht, die andere in moraliſcher überwiegend iſt. Wiederum könnte man ſagen daß beide regierende Gewalten nichts ſeyen als einfache Parteien, die ſich während einer allgemeinen Anarchie bekämpfen, ſo unbeſtimmt, ſo wankend ſind die Stützpunkte dieſer Autoritäten auf einem Boden der faſt gar keine ſichere Grundlage irgend einer Autorität darzubiethen vermag.

Die ſogenannte liberale oder die Partei der Königin hat offenbar viele Sympathien in der Nation und unter den Mächten eingebüßt durch die offenkundigen Beweiſe von Schwäche, Willenloſigkeit und unbeſtimmter Richtung. Jener Theil der Nation welcher ihr zugethan war und zum Theil noch iſt, hat die Neuerungen des neuen Syſtems wenn man ein ſolches zugeben darf, als den Nationalneigungen nicht zuſagend anerkannt und gefunden, daß die Garantien, welche ihm durch dasſelbe gewährt werden können, keinen Grund und Boden haben. Die praktiſche Anwendung von gleißenden Grundſätzen, welche mit den ſittlichen, religiöſen und nationalen Verhältniſſen Spaniens und mit ſeinem Volkscharakter im entſchiedenſten Widerſpruche ſtehen, hat das Nationalgefühl ſo oft und ſo tief verletzt, daß ſich dieſe Partei ſelbſt gezwungen geſehen hat ihre Methoden faſt alltäglich nach den veränderten Umſtänden zu modifiziren. Sie iſt unter ſich zerfallen, und in ihren Meinungen getheilt, die Männer welche ſich Einfluß zu verſchaffen wußten, bekämpften ſich auf Tod und Leben mit den verwerflichſten Waffen, mit Verläumdung, Intrigue, offener und heimlicher Gewaltthat. So iſt das Palladium dieſer Partei mehr ein Gegenſtand des Zankes als der Verehrung und jeden Augenblick in Gefahr von eiferſüchtigen Leidenſchaften zertrümmert zu werden. Allen Anhängern dieſer Partei fehlt eine poſitive Begeiſterung, und was ſie zuſammenhält iſt nur der gemeinſchaftliche Haß gegen die Gegenpartei. Sie nehmen die verſchiedenartigſten Masken und Charaktere an, ſie bekennen ſich heute zu dieſer, morgen zu jener Methode, aber ſie ſind nach dem Ausdrucke Ferdinands VII. immer dieſelben Hunde mit anderen Halsbändern.

In dem Maße als dieſe Partei bei der Nation ſelbſt in Mißkredit gerathen, hat ſich die Theilnahme fremder Mächte gemindert. Schon hat ſich die brittiſche Legion aufgelöſt und die Hoffnung auf eine vereinigte Hilfleiſtung von England und Frankreich hat ſich als eine Chimäre bewährt. Das neue Cabinet hat zu ſeinem Syſtem gemacht: die eifrige Betreibung des Krieges, Vollziehung der Konſtitution von 1837 und Fortſetzung der Unterhandlungen um ſich die finanzielle und politiſche Unterſtützung des Auslandes zu verſchaffen; allein man weiß nicht woher ſie die Mittel zur eifrigen Betreibung des Krieges und die Garantien zur Erwerbung der ausländiſchen Hülfe nehmen wird. Was die Umgeſtaltung der Miniſterien betrifft, ſo ſoll ſich die Königinn ſelbſt darüber geäußert haben, daß dadurch nur der radikalen Parthei Waffen in die Hände geſpielt werden. Was die Hoffnung auf die Hilfe Frankreichs betrifft, ſo ſagte Calatrave ſelbſt hierüber: Unter der Conſtitution wie unter dem Eſtatuto iſt der feſte Entſchluß Louis Philipps ſtets geweſen, und iſt es noch keine franzöſiſchen Truppen unter was immer für einer Form oder Namen nach der Halbinſel zu ſchicken und keine Geldhülfe zu leiſten. England ſoll ſich in gleichem Sinne gegen Ofalia erklärt und verſichert haben, das Miniſterium dürfe durchaus nicht auf einen erhöhten Beiſtand von Seite Englands rechnen, da die Behandlungsweiſe der engliſchen Legion und die Verweigerung der Abſchließung des Handelsvertrags dort den übelſten Eindruck hervorgebracht habe. Unter ſolchen Umſtänden nimmt der Uebermuth der revolutionären Blätter täglich zu, und die Partei der Anarchie und des Terrorismus rechnet auf einen neuen Triumph.

Die radikale Parthei ſelbſt hat keine andere Kraft als die Schwäche der konſtitutionellen die ſie geſchickt zu benützen weiß, da ſie aber zunächſt keine beſtimmteren Zwecke hat als eine noch vollſtändigere Anarchie, ſo arbeitet ſie nur den Carliſten in die Hände die täglich an Popularität gewinnen.

Aller Augen richten ſich nun auf Don Carlos, der unſtreitig unter ſeinen Anhängern die kräftigſten und entſchiedenſten Charaktere beſitzt und die meiſte Konſequenz des Willens an den Tag legt. Unter ſeinem Com-

mando verſammeln ſich jene echt ſpaniſchen energiſchen Naturen, welche in den verſchiedenen Zeitläuften wiederholt die größte Thatkraft entwickelt haben. Allein die Geſammtheit der Nation befindet ſich in einem ſo traurigen moraliſchen Zuſtande, und jene Charaktere ſind ſo großen Wechſelfällen und Gefahren ausgeſetzt, daß man auch von dieſer Partei nichts Verſprechenderes ſagen kann, als daß ſie den ausgebildetſten Charakter beſitzt und eine Feſtigkeit des Willens an den Tag legt, der ſie vor ihren Gegnern vortheilhaft auszeichnet. Welches ihr Schickſal ſeyn, und ob ſie bei den europäiſchen Wechſelſtimmungen mit ihren offenen Planen durchdringen wird, läßt ſich aus keiner der vorhandenen Prämiſſen anders als vermuthungsweiſe beſtimmen. Die geworfenen Looſe bedeckt ein dichter Schleier, den wir nur zu lüften wagen würden, wenn ein prophetiſcher Geiſt die Wolken zerſtreuen würde, welche geheimnißvoll die übrigen Verhältniſſe Europas bedecken. Groß-Hoffinger.

Tageszeitung.

Preßburg, den 11. Januar. In Folge des in den letzten Tagen, beſonders aber in der geſtrigen Nacht gefallenen ſtarken Schnees hat ſich das Treibeis unſeres Stroms geſchoppt und läßt bei eintretender ſtrengerer Kälte und bei Fallen des Waſſers die zum Ueberfahren erforderliche Feſtigkeit erwarten. Die Communication mittelſt Plätten und Kähnen iſt gänzlich gehindert, weßhalb ſämmtliche Fahrten aufwärts ihren Weg durch das Marchfeld nehmen.

Peſt. Vor einigen Tagen wurde bei einem wohlhabenden hieſigen Claviermacher auf der Landſtraße, dem ungariſchen Theater gegenüber, von zwei Böſewichten ein Raub an Geld und Prätioſen verübt, deren einer ſich für Sodrians ausgab und dem hierdurch noch mehr geängſtigten Claviermacher um ſo leichter Geld und Geldeswerth abdrang. Einer der beiden Schurken befindet ſich bereits in den Händen der Gerechtigkeit.

Neuſohl. Vor acht Jahren hat der aus Neuſohl gebürtig geweſene weiland Stadtrichter in Schemnitz, Hr. Gabriel Zmeskál, unter andern Vermächtniſſen für wohlthätige Zwecke ein Capital von 10.000 fl. mit der Beſtimmung legirt, daß die jährlichen Intereſſen von 600 fl. alljährlich zweien zu verheirathenden tugendhaften arbeitſamen Mädchen zu Schemnitz und Neuſohl, von denen das eine ſtets katholiſcher, das andere evangeliſcher Religion ſeyn muß, ausgefolgt werden ſollen, und zwar hat nach der Urkunde des Legats die Verleihung abwechſelnd zu geſchehen, ſo nämlich, daß ſolche Ein Jahr dem Schemnitzer, das andere Jahr dem Neuſohler Stadtmagiſtrate zuſteht. Der Stifter dieſes Vermächtniſſes gehörte der evangeliſchen Kirche an.

Prag. Die hierländige k. k. priv. wechſelſeitige Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalt, welche in der kurzen Zeit ihres Beſtehens bereits über anderthalb Millionen Gulden Conv. Münze an Brandſchaden-Vergütungen auszahlte, die feuerſichere Herſtellung ſo vieler Gebäude möglich machte, und ſich hierdurch für das Allgemeine ſehr wohlthätig bewies, mußte eben wegen der häufigen und verheerenden Brände der Jahre 1834—36 die Beiträge ihrer Mitglieder wiederhohlt erhöhen, und Nachträge zu ſelben fordern. Im J. 1837 konnte ſie jedoch ihre geſammten Auslagen mit den ſehr mäßigen Anticipat- oder Vorſchußzahlungen ihrer Theilnehmer beſtreiten, daher ſie für das letztgedachte Jahr keinen Nachtrag von ihnen fordert.

Rußland. Auf Anſuchen der mohammedaniſchen geiſtlichen Verwaltung von Taurien, daß das Geſetz, welches den Frauen von verſchollenen Perſonen geſtattet, nach Verlauf von fünf Jahren bei der geiſtlichen Obrigkeit um die Befugniß zur Schließung einer neuen Ehe nachzuſuchen, auch auf die Mohammedaner ausgedehnt werden möge, welche Maßregel die mohammedaniſche geiſtliche Verſammlung von Orenburg gleichfalls den Regeln des Islams nicht widerſprechend gefunden hat, iſt der Miniſter des Innern deßhalb mit einer Vorſtellung beim Reichsrathe eingekommen, und dieſer hat nunmehr das Geſuch der Mohammedaner bewilligt.

In den Kron- und Privatbergwerken ſind im Jahre 1836 gewonnen worden, an Gold 406 Pud 4 Pf. 21 Solotnik, an Silber 1200 Pud 35 Pf. 62 Solotnik an Platina 117 Pud 26 Pf. 74 Solotnik, an Bley 40900 Pud, an Kupfer 240204 Pud 24 Pf. 65 Solotnik, Gußeiſen über 10000000 Pud, an ausgeſchmiedetem Eiſen 533438 Pud 38½ Pf., Steinkohlen 567765 Pud, Vitriol und Salpeter 23404 Pud 5 Pf. Die Einnahme vom Bergbau betrug 11½ Millionen Rubel.

Im Jahre 1836 wurden in dem St. Petersburgiſchen Münzhofe 7831000 Rubel an Gold- und Silbermünzen, 119000 Rubel an Platinamünzen ausgeprägt und 340 goldene, 43420 ſilberne und 950 bronzene Medaillen geſchlagen. Das in dem verfloſſenen Jahre von Privatperſonen in den Münzhof gelieferte Gold und Silber betrug ⅔ weniger als im Jahre 1835.

Der öſterreichiſche Beobachter vom 12. Januar bringt einen ausführlichen Bericht über den Brand des Winter-Palaſtes in Petersburg.

Man ſpricht in England von einem neuen Werber um die Hand und die Krone der Königinn Victoria, der aus einer hochberühmten und um die Engliſche Krone vielfach verdienten Familie ſey.

Dresden. (Privatmitth.) Aus H. Hanfſtängels lithographiſchen Preſſen iſt in den letzten Tagen ein Portrait hervorgegangen, das in mehr als einer Rückſicht außerhalb unſerer Stadt auf gleiche Beachtung rechnen darf, wie in ihr. Es gibt jenes Bild Ludwig Tieck in ganzer Figur, gemalt vom Profeſſor von Vogelſtein, wieder, das auf der Kunſtausſtellung von 1836 durch Aehnlichkeit eben ſo ſehr als durch ſeine Anordnung und Auffaſſung die allgemeinſte Theilnahme erregte, und zu ſo lebhaften Vergleichen mit der damals gleichzeitig ausgeſtellten koloſſalen Marmorbüſte vom Bildhauer David aufforderte. Wenn des Sprechenden Geiſt in ein Bild gebannt werden kann, ſo war es in dieſem trefflichen Portrait, das nur aus tiefem Studium der Individualität des gefeierten Dichters ſo hervorgehen konnte. Unter den Augen des Künſtlers hat Herr Fr. Hanfſtängel dieß treffliche Bild auf den Stein übergetragen, und man bemerkt, wie er mit ſichtlicher Liebe und dem ſchönſten Erfolge ſeinem Urbilde gleich zu ſeyn bemüht war. Das vom Prof. von Vogelſtein der Frau Gräfin Henriette Dorothee von Finkenſtein gewidmete Blatt iſt das entſchieden beſte, was in neuerer Zeit von Tieck erſchien und die drei Namen, die ſich auf ihm begegnen, reichen wohl aus, es des Dichters auswärtigen Verehrern hinreichend zu empfehlen. Die Dresdner Kunſthandlungen haben den Vertrieb des Blattes übernomen, das noch Hrn. v. Vogels Eigenthum iſt und den Worten des Dichters, die er als Facſimile dazu ſchrieb:

Der Wahrheit heitres Angeſicht
Verklärt zur Schönheit das Gedicht,

eine anſchauliche Deutung gibt. (Leipz. Ztg.)

Baden-Baden, 6. Januar. (Allg. Ztg.) In meinem Bericht vom 3. d. M. habe ich in Hinſicht auf die dort erwähnte Entführungsgeſchichte Ihnen einige kleine Irrthümer mitgetheilt, deren Berichtigung jedoch unweſentlich ſcheint; die Erzählung des Vorfalls ſelbſt würde, als Familienſache, ſich auch nicht zu öffentlicher Mittheilung geeignet haben, wenn ein ſolches Ereigniß nicht wirklich das allgemeine Intereſſe in jeder Hinſicht erregen müßte, und deßhalb glaube ich auch die Entwicklung der Angelegenheit Ihnen berichten zu müſſen, beſonders da ich einmahl den Beginn erzählt habe, was allerdings vielleicht unterblieben wäre, wenn ich gewußt hätte, daß Anfang und Ende nur die Glieder der einen Familie betreffe. Der Entführer war ſchon Sonnabends, den 30. December, angekommen, und die entſcheidende Scene fand Montags, den 1. Januar, Statt, woraus erhellt, wie wenig er in ſolchen Geſchäften bewandert ſeyn müſſe; denn er hatte nicht einmahl die Vorſicht gebraucht, einen Beſtellzettel voranlaufen zu laſſen, ſo daß er während der Nacht manchen Aufenthalt beim Wechſeln der Pferde erfuhr, und die verfolgende Mutter, der ein Reitender voraneilte, von Station zu Station ihm näher rückte, bis ſie vor Frankfurt a. M. nur noch ſechs Minuten hinter ihm war. Zu Frankfurt machte der Entführer einen Widerſprung, indem er in der Nacht gegen Königſtein fuhr, halben Weges umkehrte, und dann erſt Haltersheim zueilte, ſo daß ſeine Fährte verloren ging und er neuen Vorſprung gewann; doch ward er zu Hattersheim ungebührlich lang aufgehalten, und zwar, wie es heißt, durch die Geſchicklichkeit des Reitenden, den die Dame hatte von Frankfurt ausſenden laſſen, und da er eben fort zu fahren meinte, fiel ein Mann den Pferden in die Zügel, riß eine raſche Hand das Spritzleder auf, und der entführte Knabe lag wieder in den Armen der Mutter. Zwar war damit das Kind noch nicht zurückgewonnen, denn ſtatt mit der errungenen theuren Beute in den eigenen Wagen zu ſpringen und wieder umkehren zu laſſen, ſetzte ſich die Mutter zu dem Entführer in ſein Gefährt, und opferte noch einen weiteren Tag Unterhandlungen, deren nähere Beziehungen zu bezeichnen mir nicht zukommt; ſo viel iſt gewiß, daß geſtern früh die Gräfinn mit dem Knaben wieder hier eingetroffen iſt, zu großer Zufriedenheit des hieſigen Publikums, dem der Antheil an dem Schmerz und an dem raſchen, zu jedem Opfer bereiten Muth einer Mutter natürlicher Weiſe mehr gilt, als jede andere, ſonſt noch ſo vernünftige Betrachtung.

Unterhaltungs-Blatt.

Ein Tag in Straßburg.

Wer jemals in einer kleinen teutſchen Hauptſtadt jahrelang eingeſchloſſen war und eingeengt von den kleinlichen Verhältniſſen des öffentlichen Lebens daſelbſt nach Befreiung ſchmachtete, der mag beurtheilen, wie einem Großſtädter zu Muthe iſt, wenn er ein Mal Gelegenheit findet, ſeinem Käfig zu entſpringen. Man athmet tief auf, raucht ſeine Cigarre mit doppelter Behaglichkeit und überſchaut mit einer Art von Stolz den größeren Horizont, welchen man von Kindheit auf gewohnt, als ein Hauptattribut der Heimath zu ſeinem Eigenthum rechnet.

So war mir zu Muth, als ich im Juli 1836 mir ſechs Tage von meinem Geſchäftsleben ſtahl, um ſie in dem herrlichen Baden-Baden dem ſchönſten europäiſchen Bade, dem Paris und London der Kurörter, zu verſchleudern an die Natur und an eine Geſellſchaft die der launenhafteſte Wirbelwind nicht bunter und verſchiedenartiger hätte zuſammentragen können. Da iſt eine kleine Geſellſchaftswelt verſammelt, welche an die großartigſten Weltverhältniſſe ſich anknüpft, da ſind vornehme Herren aus allen Weltgegenden und gekrönte Häupter, Banquiers aus Petersburg und New-York, Reiſende aus Süden und Norden verſammelt. Der Ton ganz wie in einer großen Stadt; Einer bekümmert ſich um den Andern nicht, die Medisance der kleinen Bäder verliert hier ihre Lungenkraft, denn da iſt keine Erſcheinung, welche ihr Stich hält, und wenn ſie ſich eben anſchicken will, über eine geſtern geſehene, auffallend ſchöne Dame ihre liebreichen Gloſſen zu machen, befindet ſich dieſelbe vielleicht ſchon auf dem Wege nach London. Da iſt keine eigentliche Saiſon oder Kurzeit für die Gäſte beſtimmt, die warmen in römiſchen Marmorbecken umfaßten Quellen, dienen zwar noch heute manchem Kranken zur Heilung, aber man bemerkt hier die Kranken nicht über der Fülle und Regſamkeit der Geſunden, welche ſich an keine Zeit halten, und ab- und zugehen, wie es ihnen behagt. Man reiſt aus den teutſchen Reſidenzen der Nachbarſchaft, aus der Schweiz, aus Paris ſelbſt hierher, um in 8 Tagen abzureiſen, und in vierzehn Tagen wieder zu kommen. Man beſorgt inzwiſchen ſeine Geſchäfte, und ſteigt auf dem Wege her ab, wie um ein Glas Wein zu trinken, und den Reiſeſtaub hinabzuſpülen. Man tanzt hier heute einen teutſchen Walzer mit einer engliſchen Dame, und frühſtückt in Straßburg auf dem Weg nach Paris. Mancher kömmt auch mit Extrapoſt in aller Haſt angefahren, um des andern Abends von der Spielbank ausgeplündert ganz langſam zu Fuße ſeinen Weg nach Hauſe zu ſuchen. Kurz man lebt wie in einer Weltſtadt — haſtig, unbemerkt, theuer, herzlos — aber großartig. Die Kleinſtädter kommen hier vor Angſt um, wundern ſich über das theure Leben und laufen in den erſten vier und zwanzig Stunden davon. Da ſind in der Nähe ganz andere Sansſoucis für ihren Geſchmak vorhanden, Sebaſtiansweiler, Hechingen, Kurbeter wo ihrer ſechs gichtkranke Offiziere die den ganzen Tag vom ruſſiſchen Feldzug ſchwatzen wo ſie ihre Gicht geholt, die ganze Badegeſellſchaft bilden, wo man nicht mehr als täglich einen Gulden verzehrt, und den Tag über Sperlinge ſchießen kann. In fünf Tagen weiß dort ein Badegaſt die ſämmtlichen Lebensgeſchichten ſeiner Genoſſen und alle Dorfkneipen der Umgegend wo guter Wein wohlfeil zu haben iſt.

Baden dagegen iſt ein Paradies, obwohl nicht von Engeln bewohnt. Das Thal iſt eines der reizendſten unter allen die ich jemahls geſehen. Das Städtchen eines der ſchönſten im ganzen weſtlichen Teutſchland. In Baden braucht man alle erdenklichen Kuren, Molken, Eſelsmilch, alle Arten Mineralwaſſer, alle Uebel werden hier geheilt nur zwei der gewaltigſten nicht — Menſchenhaß und Geldmangel. Ich habe trotz dem hier Gäſte geſehen, die an beiden Uebeln krank waren und zum Theil auf der Spielbank, zum Theil in Geſellſchaft Geneſung ſuchten — aber einen Reconvaleſcenten habe ich nicht gefunden.

Die wenigen Tage ſo ich hier verlebt, waren übermäßig voll von Heiterkeit, obgleich ich der unthätigſte aller hieſigen Gäſte ſein mochte. Dieſes Treiben und Gewühl, dieſer tolle Lärm, hatte für mich einen heimathlichen Klang. Dieſe Leidenſchaften an der Spielbank, beim Roulette wie beim Pharao auf noblen und vulgären Phyſiognomien ausgeprägt, manche beſternte Bruſt bewegend und unter dem Buſentuch einer trunkſüchtigen Krämersfrau, die mit einem Säckel harter Thaler mitten unter den Pointeurs ſaß, klopfend, dieſes Geflüſter lauernder Gonner, dieſe Menſchenſcheu geheimer Sünden, dieſe unverſchämte Art der Unbefangenheit auf der Stirne politiſcher Intriguants — alle dieſe Erſcheinungen und Zeichen gewährten dem Lebensſchauſpiele hier in meinen Augen unerſchöpfliches Intereſſe. Es war für mich ein königlicher Genuß, das Gepräge zu entziffern von ſo manchen falſchen und ſchlechten Münzen die hier kurſirten.

Vier Tage beſchäftigte ich mich mit dieſen ergötzlichen Beobachtungen. Am fünften begab ich mich auf den langweiligen Weg nach S t r a ß b u r g. Wären die öden Flächen, welche man bis dahin durchſchneiden muß, nicht durch das darauf vergoſſene Blut denkwürdig, ſo möchte man hier ſchwerlich einen Anhaltspunkt für den Gedanken finden.

Eine neugierige Bange ergreift den Reiſenden, wenn er an der Gränze dieſer todten Flächen in unbeſtimmten Umriſſen die V o g e ſ e n ſich erheben ſieht. Man ſieht ſchon franzöſiſchen Boden und die friſchen Bergwinde bringen ſchon franzöſiſche Luft. Man glaubt eine andere Sonne, einen anderen Himmel zu ſehen, es iſt Frankreich, das ſchöne Frankreich in ſo heiteren Aetherdüften als wäre dort nie Blut vergoſſen worden, als hätten ſich in ſeiner Atmoſphäre nie grellere Töne verbreitet, als die von Muſik und Geſang. Seht da tanzen ſchon zwei ſchöne Kinder Galliens beim Klang der Guitarre vor euch! Sie zählen kaum zehn Lebensjahre und ſchon iſt jede ihrer Bewegungen Grazie; ſchon iſt ihre Stimme biegſam für den Geſang, ihr Blick ſchon ausdrucksvoll, ihre Geberde nach dem Anſtand geregelt; für fünf Sous habt ihr eine kleine Kunſtproduktion die gewißlich die Leiſtungen mancher teutſchen Ballete übertrifft. Aber um welchen Preis genießt ihr dieſe Szene! Seht in die Augen der Kinder! das ſiebenjährige Mädchen kokettirt mit euch, der zehnjährige Knabe zeigt euch durch die Bewegung ſeiner Augen, durch ein ironiſches Lächeln daß ihm das Leben kein Geheimniß mehr iſt.

Der R h e i n, der R h e i n! ſo ruft ihr nachdem ihr in Kehl in einem Gaſthaus jene Szene mit angeſehen. Eine mäßige trübe Waſſermaſſe wälzt ſich gewaltig dahinſchießend über den tief ausgehöhlten Boden. Ein Strom ſo impoſant wie die Donau und noch bedeutungsvoller als Gränze zwiſchen Teutſchland und — Frankreich. Man fährt über die lange Schiffbrücke und bezahlt ſchon jenſeits derſelben den Brückenzoll in franzöſiſchem Geld vielleicht mit dem Stämpel der Republik, vielleicht mit dem des Kaiſerreichs oder der Bourbonherrſchaft. Ein Invalide mit einem Bein nimmt es in Empfang; das andere hat er bei Aspern zurückgelaſſen. Wahrlich kein größer denkbarer Contraſt als der zwiſchen den Nationalphyſiognomien der beiden Brückenwächter: Hier der bausbackige Badenſer mit blondem Schnurbart und mattem Fiſchauge, dort der feinvole Franzoſe mit dem ausdrucksvollen Geſicht, dem Faunlächeln und dem nonchalanteſten Hinkebein auf dem Erdboden. Er hüpft mit ſeinem Pfeifenſtummel und dem Livre Geld das ihr ihm geſchenkt, ſo vergnügt davon als probirte er nur zum Spaß auf einem Bein zu laufen.

Es war eben Sonntag; die Straßburger Handwerker kamen in großer Anzahl aus der Feſtung heraus und ſpazierten in der Allee wo das Denkmal eines Marſchalls ſteht dem Rhein zu. Ein ſeltſames Gemiſch von teutſchen und franzöſiſchen Phyſiognomien, aber beide Charaktere ſo ſcharf von einander getrennt, daß man auf den erſten Blick den Nationalfranzoſen vom Elſäßer unterſchied.

Durch weitläufige Feſtungswerke gelangt man in das Innere der alten teutſchen nun aber völlig franzöſirten Stadt. Ein wohlthuendes Menſchengewühl wie in einer Stadt erſter Größe wälzte ſich durch die alterthümlichen Straßen. An den Ecken klebten große franzöſiſche Plakate, Ankündigungen des Don Quixotte neben jener der Geſchichte von Thiers und der marktſchreieriſchen Einladung eines Parfümeurs zum Ankaufe einer neuerfundenen Pomade. Dienſtfertige Menſchen liefen neben meinem etwas fremdartig ausſehenden Wagen einher und geleiteten denſelben in das Hotel de Paris. Man empfängt uns mit Aufmerkſamkeit, in einem Nu iſt unſer Gepäck ſammt uns verſorgt, kaum hatte ich Zeit mir ein Paar niedliche Mädchengeſtalten zu beſehen, die uns ſehr neugierig muſterten. Mir war unbeſchreiblich behaglich in dieſer Stadt; es war mir als ſey ich in einem Gaſthofe Wiens abgeſtiegen.

Straßburg hat in ſeiner äußeren Geſtalt viele Aehnlichkeit mit Prag. Aber das Merkwürdigſte dort iſt das Gemiſch der teutſchen und franzöſiſchen Elemente; die erſteren verſchwinden immer mehr, denn die haute Volée, die Beamten, die Offiziere, und der reiche Bürgerſtand ſind entweder Franzoſen oder ſchon franzöſiſch geſittet. Das teutſche Element tritt ſogar ſtörend hervor wo es ſich zeigt; beſonders widerlich iſt der Elſäſſiſche Jargon, der abſcheulichſte aller teutſchen Dialekte. Eine ſehr anmuthige Dame, die mich aus Artigkeit in dieſem Teutſch anredete, wurde dadurch ſo häßlich daß ich ſie beſchwor franzöſiſch zu ſprechen. Daher bedient ſich auch nur die niedere Klaſſe dieſer Sprache die täglich mehr und mehr verdirbt.

Die in Straßburg liegenden national-franzöſiſchen Regimenter ſind mit den elſäßiſchen nicht leicht zu verwechſeln. Man kennt den Teutſchen ſchon an Schritt und Tournüre ehe er noch einen Laut von ſich gibt. Wenn man noch ſo ſehr eingenommen für Teutſchland iſt, ſo muß man doch geſtehen, daß der Franzoſe ſich hier vortheilhaft von dem Teutſchen unterſcheidet. Der Letztere hat gegenüber vom erſtern immer etwas das ihm ein plumpes und ſogar ein wenig einfältiges Ausſehen gibt. Die ſchönſten charaktervollſten Männergeſtalten ſah ich auf der Promenade unter den franzöſiſchen Offizieren. Welch' ein edler Anſtand in ihren Bewegungen, welcher martialiſche Ernſt auf ihren bärtigen Ge-

ſichtern, welche Energie in ihrem Blick! Aber man weiß wie oft dieſe Aushängſchilder täuſchen, wie oft unter einem langen Bart ein feiges Herz ſich verbirgt und wie der Adel der Formen oft lügt und betrügt. Man hat dieſe Beobachtung häufig im Oriente gemacht. Die ehrwürdigſte Patriarchengeſtalt hüllt nicht ſelten eine kleine Betrügerſeele ein und hinter einer hohen edlen Stirn, worauf die ganze Weisheit des Korans Platz hätte, iſt oft nichts als Blödſinn und Beſchränktheit.

Da ich nicht viel Zeit zu verlieren hatte und ſehr aufgeregt war, machte ich mich mit einem Gefährten und einem Lohnbedienten ſogleich auf den Weg um Straßburgs Merkwürdigkeiten zu ſehen. Der dienſtfertige Cicerone ſagte mir von Cabineten und Thierknochen, von alten Denkmählern und mittelalterlichen Mumien, ich aber verlangte vor Allem Menſchen zu ſehen. So führte er uns auf die Promenade, wo ich außer den obigen Beobachtungen nichts fand als Frauenzimmergeſtalten von unnatürlicher Höhe und ſehr wenig Schönheit. Die weibliche Race iſt hier nicht ſehr gediehen und es iſt davon wenig Rühmliches zu ſagen. Die Elſaßer Damen ſind weder in ihrem Benehmen noch in ihrer Geſtalt anziehend. Ihr Patois entſpricht ihrer converſationellen Unliebenswürdigkeit. Allein der franzöſiſche Geiſt hat doch das altteutſch ſteife Leben und folglich auch die Weiber hier biegſamer, beweglicher und vergnügter gemacht, als ſie es ehedem geweſen. Die hieſigen Beluſtigungsörter ſind ſehr beſucht und gut eingerichtet. Es gibt eine Art Prater hier, wo man Springbrunnen, Schaukeln und vieles anderes Spielzeug in ununterbrochenem Gang erhält und Merkwürdigkeiten zur Schau ſtellt. In der Nähe iſt eine kleine Inſel wo man mit Piſtolen auf Scheiben ſchießt. Wir fanden hier die ganze junge Straßburger Welt von Handlungs-Commis und Studenten verſammelt, welche ſich im Schießen exerzierten um ſich zu Duellanten auszubilden. Die Meiſten hatten es ſchon ſehr weit gebracht und trafen ihr Ziel mit großer Sicherheit. Mit ſiebzehn Jahren kann jeder Franzoſe ſeinen Nächſten nach allen Kunſtregeln todt ſchießen. Man darf ihm nicht mehr an den Bart greifen, obgleich er noch keinen hat. Mit zwanzig Jahren muß er ſich ſchon einige Male duellirt, im drei und zwanzigſten muß er ſchon an politiſchen Umtrieben ſeinen Antheil genommen haben. Das iſt der Weg der Ehre in der Nationalerziehung.

Nachdem ich hier meine verſchiedenen Gloſſen gemacht und die Stadtmerkwürdigkeiten, das Denkmal des Marechal de Saxe und Vieles Andere beſehen hatte, begaben wir uns auf das weltberühmte Münſter. In ſo großen Dimenſionen habe ich noch nie einen zierlicheren Bau geſehen. Der gothiſche Styl erſcheint hier in einer Eleganz und Formenreinheit die mich ſehr überraſchte nachdem ich ihn bisher nur in ernſter düſterer Unklarheit angewendet geſehen. Der Stephans-Dom iſt unſtreitig impoſanter als der Straßburger, aber ſchöner, klarer und von ſchmeichelnderem Eindruck iſt der Letztere. Auch kann man ihn leichter beſteigen, ſeine Verhältniſſe klarer überſchauen und ſeine Schönheit in der Geſammtheit und im Einzelnen umſtändlicher genießen. Der Stephans-Dom gewährt nur einen Totaleindruck. Als wir eben beſchäftigt waren die weite Rundſchau zu prüfen, die Inſchriften Göthes, Louis Philipps, Napoleons und vieler anderer Notabilitäten aufzuſuchen, die Verwüſtungen zu beſehen, welche ein Blitzſtrahl im vergangenen Jahre angerichtet, und nachdem wir auf dem Plateau beim Thürmer einem Jugendſpiele zugeſehen, das ein Dutzend Freunde und Freundinnen der Thürmerstochter hier veranſtaltet hatten, wendeten wir unſere ganze Aufmerkſamkeit auf den Telegraphen, der eben zu arbeiten anfing. Der kleine Miniaturtelegraph auf einem Gebäude gegenüber ſetzte ſich auch zugleich in Thätigkeit um ſogleich der Mairie zu berichten. Eine wichtige Nachricht aus Paris ſchien mitgetheilt zu werden, jedoch man konnte wegen neblichter Witterung kaum die Zeichen auf der letzten Station ausnehmen. Ueber das ſteinerne Geländer des Thurmes hinausgelehnt, beobachtete ich in Gedanken verſunken dieſen geheimnißvollen Sprachverkehr. Welche Nachrichten hat dieſer Telegraph ſchon gebracht, welche wird er noch bringen! In einem Lande wo man ſo ſchnell lebt, wo ſich Dynaſtien und Regierungsformen ſo ſchnell ableben, wo jeder kommende Tag faſt die Ordnung ſeines Vorgängers umſtürzt, iſt wohl ein ſolches Mittheilungsmittel den wechſelvollen Zuſtänden entſprechend. Ein ahnungsvoller Gedanke fuhr durch meine Seele. Ob wohl dieſe Luftdepeſche nicht einen neuen Umſturz berichtet, irgend ein großes gefahrdrohendes Ereigniß! Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen! Der Nachmittag ging hin mit Stadtbeſuchen. Drei Stunden ſpäter ſah ich ein ſchon gedrucktes Plakat an den Straßenecken, vor welchem gleichgültige Leſer ſtanden. Sie kamen ohne Neugierde und gingen ohne Ueberraſchung. Ich fragte was es wäre. »Was! antwortete der Gefragte, ein neues Attentat auf den König.«

Es war der ſechs und zwanzigſte Juli. Vormittags um 10 Uhr hatte Alibaud auf den König geſchoſſen! Groß-Hoffinger.

Engliſche Notabilitäten am Kamin.

Gibbon und Gainsborough.

Wenn man mit dem sight seing fertig, oder deſſen überdrüßig iſt, und weder Geſchäfte, noch die Gewohnheit hat, eine Hälfte des Tages zu verſchlafen, ſo wird der Aufenthalt in London gar bald zu einem wahren bore. In England, und in London par excellence, erlaubt man der Geſelligkeit, als ſtecke ſie in einem Narrenhauſe, und als wäre man nie ſicher vor den Ausbrüchen ihrer Tollheit, unter keiner Bedingung die Zwangsweſte abzuſtreifen. Man hat ſie mit einem aus langweiliger Herzloſigkeit gewobenen Netze umſtellt, und iſt übereingekommen gegen jeden, der Miene macht dieſen Verhau zu escaladiren, grauſamer zu verfahren, als in Fuchsjäger umgewandelte Krämer gegen auf ihrem Jagdgebiete ertappte Wilddiebe zu verfahren ſich zum Geſetze machen.

Dieſe Ungeſelligkeit der engliſchen Geſellſchaft verlieh der Bekanntſchaft eines liebenswürdigen Franzoſen, die ich durch ein Empfehlungsſchreiben gemacht hatte, in meinen Augen einen unſchätzbaren Werth: wenn Decorum, — ſo hat dieſe Geſellſchaft den inſipiden Götzen getauft, dem ſie die Wache an ihren Thoren anvertraut — mir den Zugang zu andern Thüren nicht geſtatten wollte, flüchtete ich zu Herrn von M..l.

»Auch mir gefallen die Leute nicht alle wie ſie nun eben ſind, ſagte er einſt, als ich mich wegen meines öftern Kommens entſchuldigte; ich habe mit Gibbon, und Reynolds, und Gainsborough, mit Caleb Whitefoord, Bunbury, Sheridan, Mrs. Siddons, Garrick und Foote gelebt; freilich in ſehr früher Jugend, und mit einigen nur ſehr kurze Zeit; nichts deſto weniger kommt es mir zuweilen vor, als ſey mir die bloße Erinnerung an dieſe auserleſenen Geiſter lieber, als der Umgang von Angeſicht zu Angeſicht mit den gefeiertſten Helden der Gegenwart. Dieſe Parteilichkeit mag ihren Grund zum großen Theil in dem Egoismus des Alters haben, von den Thränen, die ein Greis den vom Tode abgerufenen Freunden ſeiner Jugend zu weinen vermeint, fließen immer ſehr viele, dem Weinenden unbewußt, der Liebe, die er ſelbſt wohl noch zu träumen, aber nicht mehr einzuflößen vermag, den Gefahren, denen er nicht mehr ausgeſetzt iſt, weil ſeinen Leidenſchaften die Kraft Wogen zu ſchlagen gebricht, ſelbſt den Schmerzen, die in der Vollkraft der Jugend ein ſo inniges Gefühl des Daſeyns verleihen. — Sie ſcheinen es gern zu ſehen, ſetzte er mit einer plötzlichen, echt franzöſiſchen Wendung hinzu, wenn ich meine Erinnerungen in Worte kleide; das bringt mir meine Jugend in Fragmenten zurück. Sie wiſſen daß Sprechen uns Franzoſen Leben iſt; urtheilen Sie wie lieb Ihre Gegenwart mir ſeyn muß.«

»Vor wohl mehr als fünfzig Jahren,« ſagte Herr v. M..l einſt an einem ſtürmiſchen Winterabende — »eiſiger Regen ſchlug an die Fenſter, und im Schornſteine tobte der Sturm wie raſend — verlebte ich einen ähnlichen Abend mit Gibbon und Gainsborough, zum Theil im Freien.«

»In England?« fragte ich.

»In England, in London. Gibbon hatte Gainsborough ſeit langem verſprochen ein Mal bei ihm zu Nacht zu eſſen, und in ſeinen Guckkaſten zu ſehen. Gainsborough's Guckkaſten war ſein Stecken-pony. Sein eigentliches Steckenpferd war die Eitelkeit, mit der er ſich auf jedes muſikaliſche Inſtrument verlegte, und der zum Trotz er doch auf allen ſein ganzes Leben hindurch ein bloßer Stümper blieb. An dem zu dem Beſuche feſtgeſetzten Abend fiel gerade ſolch Wetter ein wie wir heute haben; ich war gleichfalls eingeladen worden, und ließ mich nicht abhalten. Gibbon ließ auf ſich warten, er kam nicht. Gainsborough gab darum ſein Vorhaben, ihn bei ſich zu bewirthen, nicht auf; anfänglich verſuchte er Tauſenderlei ſeine Ungeduld zu beſchwichtigen, er trommelte auf dem Claviere herum wie toll, und ſang dazu. »»Bravo!!«« rief ironiſch ſein Schwiegerſohn Fiſcher, Gainsborough trommelte fort: »»Das is develish ſchön, ſagte Fiſcher ins Fäuſtchen lachend.«« Jetzt noch eine Arie von A.., ſagte Gainsborough, der des trockenen Deutſchen Hohn für Lob nahm, und als die Arie von A.. geſpielt war, begann er eine Fuge von B... »»Beim Himmel! rief Sebaſtian Bach, der ſich unter den Geladenen befand: »»Dere is no law, why the whole gompany is to listen to your murder of all these ancient gombosers; und getrieben von heiligem Eifer, ſchob er den profanen Maler vom Stuhle, raſſelte mit den Fingern über die Taſten gleich einem zürnenden Gatte, und verlor ſich, als des Wohllauts erſtes Toben ſich gelegt, in begeiſternde Phantaſien.«

»»Never mind,«« ſagte Gainsborough, »»kommt Maſter Fiſcher, verſuchen wir ein Duett auf dem Fagott.«« Fiſcher willfahrte mit verbiſſenem Lachen. Gainsborough blies mit ſolchem Eifer, daß ihm der Schweiß ſchon nach einigen Minuten in dicken Tropfen auf die Stirne trat, und ſein Geſicht ſo roth und voll ward, wie der Vollmond zur Erntezeit. Bach betrachtete ihn ganz verblüfft: »»pose it away; do you want to burst yourself like the frog in the fable?«« »»Mann, ihr habt kein Ohr,«« entgegnete Gainsborough, »»es iſt der volſte Baß, den man hören kann.«« De dificult,«« antwortete Bach, »»kein Ohr! it is only fit for a coundry plack smid; py all the world, as the veritable praying (wahrſcheinlich wollte er ſagen, braying) of a jak-ass.«« »»Ihr habt nicht mehr Ohr als eine Otter, aber ihr wißt, ich bin auf allen Inſtrumenten zu Hauſe, vielleicht gefällt euch mein

Spiel auf der Clarinette.«« Gainsborough wollte anfangen zu blaſen: Baw, baw! rief Bach, vorse and vorse, no more of your canarding! tis as a duck; py Gott, tis vorse as a grose.«« »»Hol euch der Teufel,«« rief Gainsborough aufſpringend, »»ich finde by and by, daß alle großen Männer ad-sel of cockneys ſind — and Gibbon is one of them: er fürchtet ſich vor etwas Regen, oder etwas Wind, und einigen Ziegeln, die der Wind in der Luft ſpazieren führt. Kommen Sie,«« ſagte er, mich plötzlich beim Arm nehmend, »»kommen Sie; Sie ſind jung, wir wollen ihn holen.««

»Und fort rannte er durch Sturm und Regen. Obgleich ich damals ein paar Jahre jünger war als ich jetzt bin, koſtete es mir doch einige Anſtrengung gleichen Schritt mit ihm zu halten. Wir fanden Gibbon am Kamine ſitzend, über und über, wie eine Schnecke in ihrem Hauſe in einem mit Pelzwerk gefütterten Schlafrocke ſteckend; ſein Weſen und Benehmen verriethen ängſtliche Aufregung; Gainsborough's lautes Klopfen hatte ſeine Nerven erſchüttert, er war ſehr nervous.«

»Gegen des Mahlers Vorſchlag, uns zu begleiten, äußerte er ſich mit einer Art von Entſetzen; Gainsborough machte nicht viel Worte, die, fürwahr, nichts geholfen haben würden. Er ließ ſich von der Gouvernante ihres Herren Rock, Hut und wärmſten Mantel geben, zog Gibbon, unter Schmeicheln und Lachen, Spotten, Schelten und Toben den Schlafrock vom Leibe, bekleidete ihn dafür mit Rock und Mantel, ſtülpte ihm den Hut auf den Kopf, und faßte ihn unter dem Arme. Gibbon war at a non plus, des Mahlers decidirtes Weſen hatte ihn alles Muthes zu beſtimmtem Widerſtande beraubt, er ſetzte deſſen Ungeſtüm nur ſprödes, ſchüchternes Zögern, nur halb erſtickte, und darum um ſo jämmerlicher klingende Ausrufungen des Widerwillens und der Beſorgniß entgegen.«

Als wir vor die Hausthür traten, und der Sturm ihm den gefrornen Regen ins Geſicht trieb, bat er flehentlich, wir möchten ihn umkehren laſſen: »»Nonsense,«« ſagte Gainsborough, und zog ihn raſch mit ſich fort.«

»Die Wohnung des Mahlers lag in ziemlicher Entfernung von der des Geſchichtſchreibers; beim Einbiegen in eine Quergaſſe, die wir zu paſſiren hatten, riß der Wind die Feuereſſe von einem alten Hauſe, an dem wir eben vorüber gegangen waren; das Fragment fiel krachend kaum zwei Schritte hinter uns zur Erde: »»Jeſus, Jeſus!«« rief klagend Gibbon, »»wie wird das enden.«« »»For shame,«« entgegnete Gainsborough, »»hat Euch The Rise and Fall of the Roman Empire nicht vertrauter gemacht mit der Wandelbarkeit aller irdiſchen Dinge, daß Euch das Einſtürzen einer alten Feuereſſe erſchrecken kann? What then, in the name of learning, are books good for!««

»Obgleich wir noch einige Male auf ähnliche Weiſe bedroht wurden, gelangten wir doch, ohne eigentlichen Schaden genommen zu haben, bei Gainsborough an. Gleichwohl koſtete es einige Mühe, Gibbon zu überzeugen, daß er wirklich mit der bloßen Angſt davon gekommen ſey; ſelbſt als man ihm den naſſen Mantel bereits abgezogen, und Madame Fiſcher, Madame Gainsborough, und mehrere andere Damen aus der Geſellſchaft ihn zum Kamin geführt, und mit gutmüthiger Dringlichkeit vermocht hatten, ſich auf einem Fauteuil zunächſt dem Feuer niederzuſetzen, litt er noch an den Nachwehen des gehabten Schreckens; er zitterte an allen Gliedern, wie ein kleines Mädchen, das einen Geiſt geſehen zu haben glaubt, und vermochte nichts hervor zu bringen, als »»Jeſus, Jeſus!««. Es erregte Betrübniß zu ſehen, wie beſchränkt die Macht, ſelbſt eines mächtigen Geiſtes, über ſchwache oder rebelliſche Nerven iſt. Die Damen umgaben ihn mit all der erfinderiſchen Sorgfalt, welche Inſtinkt die Frauen gegen Leidende lehrt, ohne im Stande zu ſeyn, viel auszurichten, wofür ſie ſich durch allerlei Unfreundlichkeiten gegen Gainsborough zu rächen ſuchten: Madame Gainsborough ſchickte ſich an, dem Herrn Gemahl, wegen der an dem armen Geſchichtſchreiber verübten Gewaltthat förmlich den Text zu leſen; Gainsborough, anſtatt in ſich zu gehen, lachte ſie nur aus, und bat ſpöttiſch, die Heilung ſeines hoch verehrten Gaſtes, da ſie und ihre Freundinnen ſie nun einmal nicht zu bewerkſtelligen vermöchten, ihm zu überlaſſen.«

»Er ſchoß lachend zur Thür hinaus in ein Nebenzimmer, kam aber ſchon nach einigen Minuten, ein ziemlich großes mit einer braunen Flüſſigkeit bis zum Rande gefülltes Glas in der Hand haltend, wieder zurück; der ſich ſogleich im ganzen Zimmer verbreitende aromatiſche Geruch gab deutlich zu erkennen, das Glas müſſe vortrefflichen Rhum enthalten. Mit einem Ausdrucke von Gutmüthigkeit, der ihn unbeſchreiblich liebenswürdig machte, trat er zu Gibbon: »»Swallow me that, mine honvured and most respected friend,«« ſagte er, dem Geſchichtſchreiber das Glas aufdringend. Gibbon wollte nippen, Gainsborough widerſetzte ſich mit der Halsſtarrigkeit beſorgter Freundſchaft: »»No, no!«« ſagte er, »»in one go down.«« Gibbon that mit allen Zeichen aus Ohnmacht hervorgehender Reſignation, was der Mahler verlangte, kaum hatte er das Glas geleert, als er mit dem Schnupftuch nach der Naſe fuhr, und ſich auf ſeinem Stuhle zuſammenkrümmte, als wollte er ſich in ſich ſelbſt verkriechen; Gainsborough blieb zuverſichtlich lächelnd, des Erfolgs gewärtig, mit gekreuzten Armen vor ihm ſtehen. Die Wirkungen des etwas kräftigen Mittels blieben nicht lange aus, Gibbon nahm das Tuch von der Naſe, ſtreckte die Beine, die er früher krampfhaft unter den Stuhl zurückgezogen hatte, gegen den Kamin aus, und erhob das Haupt; das Feuer, das in ſeinen kurz vorher noch ſo todten Augen glänzte, überraſchte Alle; er reichte Gainsborough die Hand, ſchüttelte ſie zum Danke für ſeine wirkſame Cur, und verſicherte, »»er ſey wieder Gibbon.««

»»Da habt ihr's,«« ſagte Gainsborough jubelnd zu Frau und Tochter, »»da habt ihr's, a little daring will sometimes do.««

»»Euer Rhum iſt vortrefflich, Herr Gainsborough,«« ſagte Gibbon zum Mahler, »»ſeit langer Zeit habe ich mich nicht ſo friſch und jugendlich gefühlt.««

»»Wundert Euch nicht darüber, Herr Gibbon,«« entgegnete Gainsborough, »»es ruht ein Segen darauf: der Segen, den ein kleiner Liebesdienſt bringt: eine nicht allzu geringe Zahl Flaſchen dieſes Rhums ward mir unlängſt von einem reichen Kaufherrn in der Altſtadt verehrt, weil ich ihn aus dem Waſſer gezogen; er war in a rowing match in die Themſe gefallen, und würde höchſt wahrſcheinlich ertrunken ſein, wenn meine Kunſt im Schwimmen nicht größer geweſen wäre als die ſeinige. — Sonderbar, daß der Menſch ſo viele Mühe anwenden muß, um zu lernen, was jeder Pudel von Kindesbeinen an kann.««

»Als die Frau vom Hauſe ſah, daß Gibbon's Heilung völlig und dauernd bewerkſtelligt ſey, erſuchte ſie die Geſellſchaft, ſich in das nächſte Zimmer zu bemühen, um ein kleines Nachteſſen einzunehmen. Beim Eintreten in dieſes Gemach rieb Gibbon ſich, vielleicht aus Gewohnheit, die Hände, Gainsborough bemerkte es: »»Ihr ſeyd noch nicht ganz wohl, Herr Gibbon,«« ſagte er, »»will you mend your draught?«« Gibbon verbat es ſich, er verſicherte, eine Wiederholung der Doſis würde alle guten Wirkungen der erſten vernichten. Gainsborough ließ ſich bedeuten: »»My love,«« ſagte er zu ſeiner Frau, »»it is plagny kalt in dieſem Zimmer; do, ring the bell, und ſage Peggy mehr Kohlen zu bringen; geh' nicht ſo knauſerig damit um.««

»»Es würde mich übel kleiden, ſparſam damit zu thun, — ſie kommen uns ſo wohlfeil zu ſtehen!«« ſagte Frau Gainsborough in einem halb ſpöttiſchen halb vorwurfsvollen Tone.

»»Wohlfeil with a vengeance,«« ſagte laut auflachend der Maler, »»ſie koſten uns gar nichts!««

»»Gar nichts!«« wiederholte ſchaudernd wie von einer ſchrecklichen Erinnerung ergriffen, Frau Gainsborough.

»»Papa Gainsborough,«« ſagte Fiſcher, »»wär's nicht beſſer den Punkt unberührt zu laſſen, oder, da nun einmal die Rede davon iſt, ihn etwas weniger leichtfertig zu behandeln?««

»»Iſt die Geſchichte dieſer Kohlen ſo awful?«« fragte mit einem leiſen Anfluge von Spott Gibbon. Er war, wenn das Gefühl der eigenen Schwäche ihn verlaſſen hatte, nicht ſehr nachſichtig gegen die Schwächen Anderer.

»»Nonsense!«« rief Gainsborough, verdrießlich den Teller von ſich ſtoßend, als habe die Frage ihm die Luſt zum Eſſen verleidet.

»»Nonsense! nonsense!«« eiferte Sebaſtian Bach, »»nonsense auf dem feſten Lande ſo viel ihr wollt; ein Narrenſtreich, zuweilen, ſteht dem Genie ganz gut«« — Gainsborough verbeugte ſich — »»oh, nicht Urſache, wie wäret ihr ohne Genie zu ertragen — aber es muß damit auf dem ihm von der Natur und des Schickſals Mächten angewieſenen Grund und Boden bleiben, hätte Euch heute Abend die alte Feuereſſe getroffen, ſo wäret Ihr wahrſcheinlich mit einem Loche im Kopfe, oder zerſchlagenen Armen, oder gebrochenen Beinen davon gekommen. Dieſe Dinge laſſen ſich heilen, und obgleich ein lahmer Arm für einen Maler keine allzu wünſchenswerthe Sache ſeyn mag, ſo dünkt er mir einer Beerdigung ohne Leichenbegängniß auf der Themſe doch immer noch weit vorzuziehen.««

»»Habt ihr die Kohlen unter den Fluthen der Themſe hervor geholt, Herr Gainsborough,«« fragte Gibbon.

»»Ach nein,«« erwiederte ſtatt ihres ſich vor Verdruß in die Lippen beißenden Mannes Frau Gainsborough, »»er hat vielmehr verhindert, daß ſie der Fluthen Raub geworden. Bei dem entſetzlichen Sturme, der neulich die Themſe aufwühlte, daß die erfahrenſten Schiffer ſich ihrer Erfahrung begaben, den Kopf verloren, und ihre Fahrzeuge treiben ließen, als wären es willenloſe Strohhalme, ward einem rüſtigen Kohlenſchiffe von Wind und Wellen übel mitgeſpielt — ſo iſt mir erzählt worden, denn mit eigenen Augen habe ich es nicht geſehen. — Gainsborough, der überall ſeyn muß, wo die Menſchen oder die Elemente Unheil brauen, befand ſich am Ufer, er ſieht des Fahrzeugs Eigenthümer muthig kämpfen und mit ungeſchickter Hand unmittelbar in des Unterganges Rachen ſteuern. Gainsborough ſpringt in einen Kahn, erreicht das Kohlenſchiff, bemächtigt ſich des Steuers und bringt Eigenthümer und Ladung wohlbehalten an ſichere Stätte. Am andern Morgen erſchien der Schiffer ſammt ſeinen Kohlen ſich zu bedanken; wir brennen ſchon den ganzen Winter davon.««

»»Von den Kohlen nämlich, von den Kohlen,«« fiel Gainsborough ein, »»denn der Schiffer ging, nachdem er ſeinen Kratzfuß gemacht, und ich ihm einige kleine, bei Führung des Steuers zu beobachtende Vortheile gelehrt, die er die Generoſität hatte d...d clever tricks zu nennen, wohlbehalten wieder an ſein Gewerbe.««

»»Hm, Hm «« brummte Sebaſtian Bach, »»Großmuth iſt gut Ding, ſehr gut Ding — aber ihr ſollet doch bedenken, Meiſter Gainsborough, daß ihr nicht allein auf der Welt ſeyd, — mit euerer Liebe, wie es das Sprichwort will, daheim anfangen.««

»»Daheim!!« wiederholte Frau Gainsborough, und die längſte Rede würde nicht im Stande geweſen ſeyn, einen ſo ſchneidenden Vorwurf auszudrücken, als der leiſe Seufzer mit dem ſie das einzelne Wort begleitete.««

»»Wohl,«« ſagte der Maler, ſeiner Frau mit Zärtlichkeit die Hand uber den Tiſch reichend, »»wohl, good womao, I'll work the harder!««

»»Work the harder!«« nahm Caleb Whitefoord, Frau Gainsboroughs und iheer Tochter Liebling, das Wort: »»Hr. Gainsborough, would you apeak indecorums before the eloth is removed! Iſt dein Genie, verehrlicher Freund, plötzlich zur Tollheit angeſchwollen!««

»»Indecorums, Tollheit!«« wiederholte Gainsborough mit höchſt poſſierlicher Salbung. Die Worte waren einer der Lieblingsterte Whitfield's, des hedge priest's, er commentirte ſie auf folgende Weiſe: »»»Es war einmal eine arme alte Frau, die ihre Bekehrung lange hatte anſtehen laſſen, the was three score years and ten. — Ja, das war ſie, ſie war ſiebzig Jahre alt.««« »»Herr, ſagte ſie, zu dem guten Manne, der ſie bekehrte, Herr, ſagte ſie I will work the harder for it, ich will mir's deſto ſaurer werden laſſen: ja, Herr, ſagt ſie, I will work the harder.««« »»» O! und möchtet ihr es euch alle, — alle, alle! gleich jener lieben, lieben, braven Frau, alle, alle, deſto ſaurer werden laſſen!««« — »»Bei dieſer Stelle pflegte Whitefield ſeine weiße Perrücke zu ſchutteln und von ſeinem Pulte herab zu donnern: »»»Was, ihr junges Volk! Einige von euch ſind zwölf, einige vierzehn Jahre alt, und noch denkt ihr nicht daran zur Hölle zu fahren. — Was! zwölf Jahre, vierzehn Jahre alt, und noch keinen Gedanken an die Hölle! O, ihr junge Brut! — O ihr loſes Gezücht! Aber ins Schauſpiel geht ihr — und was ſeht ihr im Schauſpiele? — Ihr wollt mir's nicht ſagen — wohl, ich will es Euch ſagen, was ihr im Schauſpiele ſeht. Wann ihr die Schauſpieler auf der Bühne ſeht, ſo ſeht ihr des Teufels Kinder, die Euch anſchmunzeln! — Und wenn ihr in's Komödienhaus geht, rutzt Ihr Euch, legt Krauſen und Manſchetten an. Kann mir Einer ſagen, ob H. Paulus Krauſen und Manſchetten getragen! — Nein zu Paul's Zeiten gab's weder Krauſen noch Manſchetten. Ich höre, daß die Leute ſagen, ich blöcke — zugegeben, zugeſtanden; ja, ja! ich blöcke, ich will blöcken. — Ich will kein ſammetmundiger Prediger ſeyn; will das Wort Gottes nicht wie im Schlafe verkünden, gleich euern Thurmhauspredigern.«

»»Ein vortrefflicher Redner,«« ſagte Gibbon.

»»Nichts deſto weniger, erwiederte Gainsborough, »»war Whitefield ein Mann von Gefühl, Geiſteskraft, und unbeſtreitbarem Talente, der die Donner der Reue gar oft in verſtockte Herzen ſchleuderte.««

»»Meiſtens kalte Schläge,«« nahm Caleb Whitefoord das Wort; zündete ja einer einmal, ſo ſorgte M. Whitefield immer dafür die Flamme durch eine Sündfluth von Albernheiten, die er darauf regnen ließ, wieder auszulöſchen. Foote verglich ihn einſt mit einer Kuh, die gute Milch eimerweis gibt, die aber die Unart hat, wenn ſie gemolken iſt, auszuſchlagen und die Eimer umzuſtoßen. Er glich hierin den meiſten field preachers«.

»»Von dieſen Leuten, nahm Gainsborough wieder das Wort, »die Meiſter Whitefoord mit Footes Hülfe lächerlich zu machen ſucht, beſaßen einige den Muth der Martyrer. Auf einer Fahrt, die Wesley in Geſellſchaft Doctor Clarke's von Guernſey nach Penzanze machte, ward das Schiff, das ſie trug, eine engliſche Brigg, von einem heftigen Sturme befallen. Wesley, der in der Cajute ſaß und las, ſteckte, als er den durch die drohende Gefahr veranlaßten Lärm vernahm, den Kopf auf das Verdeck um zu ſehen was es gäbe. Als man ihm ſagte, es ſtürme, erwiederte er, »»ſo laßt beten!«« Die Paſſagiere auf dem Deck ſtiegen in die Cajute und Wesley brach in die Worte aus: »»Allmächtiger, ewiger Gott! du haſt Gewalt überall, und alle Dinge müſſen deinem Willen dienen; du hältſt die Winde in deiner geballten Fauſt, und ſitzeſt außer Gewäſſerfluthen, und regiereſt als König immerdar. Gebiete dieſen Wogen und dieſen Winden dir zu gehorchen und uns eilig nach dem Hafen zu bringen, den wir erreichen wollen. »»Als er geendet, ſtand er auf, und fing ruhig wieder an zu leſen. Doctor Clarke ging aufs Verdeck; und ſah zu ſeiner Verwunderung, daß der Sturm ſich gelegt, und ein günſtiger Wind das Fahrzeug ſeinem Ziele zutrieb Er eilte zurück, die fröhliche Kunde Wesley zu hinterbringen, der ſie aufnahm, als ſey er ihrer gewärtig geweſen.

»»War es ähnlicher Glaube,«« ſagte Gibbon, »»der Euch trieb, Herr Gainsborough, dem Kaufherrn aus der City und dem ungeſchickten Kohlenſchiffer beizuſpringen?««

»»Hm!«« entgegnete Gainsborough den Kopf aufwerfend, und ſeine ſcharfen Augen auf Gibbon heftend, »»warum nicht? — Oder, da es der Welt gefallen hat, mich den Profanen zuzuzählen, ſo erlaubt mir dem Dinge einen andern, minder frommen Namen zu geben: es war der ſtarke Wille, ohne welchen die Kraft, in ihren Wirkungen wenigſtens, der Ohnmacht ſo ähnlich ſieht, wie ein Ei dem andern; der Wille, Herr Gibbon, verbunden mit der Luſt am Guten, die Euch beſtimmten eurem Namen, durch das Opfer vieler ſchönen Jahre, feierlichen Klang bei der Nachwelt zu verſchaffen;«« — Gibbon verbeugte ſich, man ſah ihm an, daß Gainsborough in's Schwarze getroffen.

Das Deſſert ward aufgetragen, die Damen machten Miene aufzuſtehen, Gibbon widerſetzte ſich ihrem Vorhaben mit der gentlemanly Galanterie, die ihm, wenn er es der Muhe werth fand ſie anzunehmen, ſo wohl ſtand: er war wirklich ein gentleman. »»Nur Ihre Gegenwart, meine Damen,«« ſagte er, »hat Herrn Gainsboroughs Medizin ſo dauernde Kraft verliehen; ſtören Sie deren wohlthätige Wirkung nicht durch Ihre Entfernung; ich verſpreche Ihnen in meinem und dieſer Herren Namen, daß wir Ihnen ſo wenig Langeweile als möglich machen wollen. Herr Gainsborough, fuhr er zum Mahler gewendet fort, »»erlaubt mir doch a peep in euern Guckkaſten: ich habe Wunderdinge davon gehört.««

»»A toy,«« entgegnete der Mahler, »»merely das Spielzeug eines großen Kinds — oder ſetzte er, plötzlich ernſt werdend hinzu — »einzelne Blätter aus dem Tagebuche eines Geplagten — oggling matches with my old sweet — heart — brauchſt nicht eiferſüchtig zu werden, Frau Gainsborough. Wenn die verdammte Geſichtsmalerei mich zur Verzweiflung treibt, daß ich dem Erfinder von Pinſel und Palette den heißeſten Winkel der Hölle zur ewigen Wohnung wünſche, und doch ſo viel Narren auf ihre Narrengeſichter warten, daß an eine Rückkehr zu meiner alten Geliebten, der Landſchaftsmalerei, nicht zu denken iſt, ſo erhole ich mich durch shor flirtations mit derſelben. — He, Guckkaſtenmannſubſtitut!«« rief er Whitefoord zu, laß er the offsprings of my dalizoce vormarſchieren, zeige er den Damen und Herren die unehelichen Kinder meiner Kunſt.«

Caleb zündete die Lampe an, und begann im lauten, ſingenden Tone eines Mannes, der die Raritaten eines Guckkaſtens auf der Straße ableiert.

»»Ein ſchönes Stück, meine Herren, ein ſchönes Stuck. Den blauen Streifen in der Mitte, bitte ich fur die Themſe zu nehmen, die grunen Flecken daneben fur die Ufer derſelben. Auf der Themſe werden Sie viele Fahrzeuge bemerken; ich bitte ſich nicht um ſie zu bekummern, ſie verdienen es nicht. Der Held unſerer Tragödie iſt das Boot mit der Dame, die ſie ſchreien ſehen; der Eigenthümer des Bootes liegt dermalen im Waſſer — gegen ſein Willen, und die Dame wird ſich ihm nachſtürzen, ſobald ſie ihren Hut abgenommen und die Handſchuhe ausgezogen hat, denn ſie iſt ſeine Frau. Der Herr hat beim Lordmayor zu Mittag gegeſſen, drei Bouteillen Portwein, die er dort zu ſich genommen, des Shery nicht zu gedenken, ſind die Trauſe, die ihn in's Waſſer geſchwemmt; ohne ſie wäre es ihm nie eingefallen ſich als waterman hervorthun zu wollen. Ich bitte zu bemerken wie kunſtwidrig er Arme und Beine von ſich ſtreckt, wie albern die Verzweiflung aus ſeinen großen Augen glotzt: ſicherlich ſind Sie meiner Meinung daß, wäre ihm das Unglück, mit dem er jetzt ſo ungeſchickt ringt, zur Zeit der Sündfluth zugeſtoßen, und er von Noah aufgefiſcht worden, dieſer ihn gewiß ſammt deſſen Weiblein nicht zu den Amphibien, ſondern zu den Thieren des Landes geſperrt haben würde. Am Ufer werden ſie viele Leute wahrnehmen, allerlei maleriſch zerlumptes Geſindel, das dem Verſcheiden des in's Waſſer Gefallenen mit Ungeduld entgegen ſieht, um ſich des Körpers als Strandgut zu bemächtigen — um den noch warmen Leichnam an den Wundarzt, und Kleider und Uhr an den Juden zu verſchachern. Mitten durch dieſe gentry ſehen Sie einen großen Mann — er trägt ſein eigenes Haar und einen runden Hut — mit großen Schritten ſich Bahn straight way nach dem Fluſſe machen. — Er wird doch nicht des Teufels ſeyn und den Mann aus dem Fluſſe ziehen wollen! ich ſtehe Ihnen nicht dafür, meine Damen, s'iſt ein Teufelskerl. — Vielleicht iſt er des Verunglückten Bruder? O keineswegs! — oder ſein Freund? — nicht daß ich wüßte! — So iſt der Mann im runden Hute, mit dem eigenen Haar, toll! Bitte um Vergebung, meine Damen, noch nicht ganz, vor der Hand bloß ein Genie, ein genialer Maler. Vor einer halben Stunde war er noch beſchäftigt einer wunderſchönen Dame in's Geſicht zu ſehen, um ihre Züge auf Leinwand nachzumachen; die Arbeit ennuyirte ihn; er ſperrte ſeine ſchöne Clientin in ſein einäugiges *) Zimmer, und lief davon um ſich an den Ufern der Themſe zu ergehen. Was gilt's, meine Damen und Herren, er bringt die armen Leute am Ufer um das Bischen Verdienſt, um das ſie beim Aufſtehen gebetet; er ſchwimmt wie eine Ente, und apportirt Menſchen wie ein wohlgezogenes Schooßhündchen das Schnupftuch ſeiner Gebieterin.««

»In dieſem Tone commentirte Whitefoord die Transparente in des Malers Guckkaſten. — Ich mochte wohl wiſſen, wo ſie alle hingekommen; ewig Schade, wenn ſie verloren gegangen ſeyn ſollten, ſie waren des Aufbewahrens aber ſo werth, wie ſeine vollendetſten Werke, und Gainsborough hatte vollkommen recht ſie Kinder der Liebe zu nennen: man ſah es ihnen an, daß ſie in Unbändigkeit und wahnſinniger Luſt geſchaffen worden waren. Gibbon war unerſchöpflich in Lobſprüchen: »»Wunderbar! wahrhaft wunderbar,«« rief er beim letzten Stücke, das in theilweiſe vom Monde erhellter Gewitternacht ihr Weſen

*) Wahrſcheinlich ſpielt Whitefoord auf den Umſtand an, daß der Maler, um das rechte Licht zu erhalten, alle Fenſter ſeines Arbeitszimmers, bis auf eines, verſchloß.

treibende Schmuggler darſtellte, hier ſehen wir eine in Pouſſin's Geiſte gedachte Landſchaft durch Fieldingſche und Hogarthſche Figuren belebt.««

»»The greater the pity,«« erwiederte verdrießlich Gainsborough, »»daß wir immer nur in anderer Leute Geiſte denken können, weil Nebel und Dampf und cokneyism den eigenen nicht aufkommen laſſen; unter unſerm Quäckerhimmel kann Enthuſiasmus nicht gedeihen, ohne Sonne keine Begeiſterung: brandy and water iſt ein miſerables Surrogat. Meiner Anſicht nach gibt es keinen ſtärkeren Beweis für der neuern Griechen Entartung, als den Umſtand, daß kein Künſtler unter ihnen erſteht; joniſcher Himmel, in Stein gehauene Erinnerungen an eine große Vorzeit, und keinen Maler: keinen Bildhauer! Ihave no patience with them!««

»»Ihr ſeyd,«« entgegnete Gibbon, »»ein ſtrenger Richter, deſſen Urtheil über die alten italieniſchen Maler ich großes Gewicht beilegen würde.««

Gainsborough verbeugte ſich und erwiederte: »»Man muß ihre Werke mit andächtigem Auge betrachten, faſt jedes derſelben iſt ein der Religion von der Kunſt unter Trompeten- und Paukenſchall und Weihrauchdampf feierlich dargebrachtes Opfer. Er hielt ein wenig inne, dann fuhr er fort: »»Von Whitefield behaupteten die Leute, er blöcke, von mir ſagen ſie, ich ſey ein Schwärmer, ein Fantaſt, der das Kind immer ſammt dem Bade ausſchütte; gut ich will ein Schwärmer, ein Fantaſt ſeyn, und meine Meinung ohne Rückhalt äußern, als hätte ich Leute meines Schlages zu Hörern. Erinnert euch, Herr Gibbon, irgend eines Werkes, irgend eines alten Meiſters, Correggio's Ecce Homo z. B., wird euch nicht zu Muthe bei der bloßen Erinnerung, als hörtet ihr den Wehgeſang, der am Charfreitage in St. Peter von Männerſtimmen abgeſungen wird!««

»»Ich erinnere mich,«« erwiderte Gibbon, »»daß der Kopf des mit Dornen gekrönten Chriſtus mit der höchſten Vollendung, welche zu erreichen menſchlicher Kunſt bis jetzt möglich geweſen, gemalt, der Schmerz im Antlitz würdevoll, ohne Verzerrung der Züge dargeſtellt iſt; doch weiß ich auch, daß ich beim Betrachten des Bildes vergebens mich bemühte, in dieſen Zügen einen Ausdruck gottverwandter Hoheit zu entdecken; ſie verrathen die Ergebung, die Geduld eines Martyrers, nicht die ununwölkte Heiterkeit eines Geiſtes, der von Ewigkeit an beſtanden, bei der Schöpfung mitgewaltet, und dem Schmerze des Erſchaffenen nicht zugänglich iſt.««

»»Body of me!«« platzte Gainsborough heraus, »»ihr ſeyd a subtle arguer, Herr Gibbon, und werft der Kunſt harte Nüſſe zu knacken hin; ihr verlangt von ihr, ſie ſolle den Schmerz des Geiſtes, eines göttlichen Geiſtes, noch dazu, durch den Körper leuchten laſſen! ich ſage euch aber, das geht nicht; unſere Hülle beſteht aus dichterer Maſſe als das weiße Kleid meiner Frau da, durch deſſen dünnes Gewebe man den rothſeidenen Unterrock ſich breit machen ſieht. Noch keinem Künſtler iſt es gelungen durch bildliche Darſtellung einen Begriff vom Gotte der Chriſten zu geben, — nie wird es einem gelingen. Was kein Verſtand faſſen, der ſchärfſte Seherblick der Fantaſie nicht zu ahnen vermag, durch Linie, durch Farbe darſtellen zu wollen, iſt Unſinn, blanker, baarer Unſinn. —«

»Die Redensarten, »ein leidender Gott, die Leiden eines Gottes,« klingen recht ſublim, meinen aber, gleich vielen ſublimen Redensarten, nichts; der Künſtler, der es unternimmt ſie in Farbe, oder Stein, oder irgend einer andern palpablen Maſſe auszuführen, wird, wäre er auch der allerchriſtlichſte Künſtler von der Welt, in ſeinem Werke immer wie ein Heide erſcheinen. Die Fähigkeit zu leiden, Schmerz zu fühlen, iſt ein Attribut des Menſchen, legt der Künſtler ſie Gott bei, ſo begeht er eine gefallener Engel würdige Handlung, denn er ſtreckt den Arm uſurpirend aus nach ſeines Gottes Throne, um ihn herab zu ziehen, um ſich ihm gleich zu ſtellen. Tadeln wir Correggio nicht, daß er nicht auszudrücken vermochte, was auszudrücken der Kunſt nicht vorbehalten ward. Es gibt andere Dinge an dem Bilde zu rügen, die er beſſer hätte machen können. Der Körper des Gemarterten iſt mit glühenden Farben gemalt; Schmerz iſt eine Krankheit, die unſer Fleiſch ſeiner roſigen Tinten beraubt; auch könnte ein ſtrenger Anatom vielleicht ſagen, der Kopf ſitze nicht regelrecht auf den Schultern; dagegen ſind die Hände vortrefflich.««

»»Störend,«« entgegnete Gibbon, »»hat die Figur des Pilatus auf mich gewirkt. Correggio hat einen unbedeutenden alten Mann aus ihm gemacht, der durch ſein Beſtreben wichtig zu erſcheinen, faſt lächerlich wird. Er hat die Figur in verkleinertem Maßſtabe dargeſtellt, weil er dem Beſchauer, obgleich ſie ſich dicht vor deſſen Auge befindet, und alle Anforderungen der Perſpektive unbeachtet gelaſſen worden ſind, überreden möchte, ſie befinde ſich in einiger Entfernung.««

»»Wenn ihr in ein Gotteshaus trätet, wo die verſammelte Gemeinde gerade des Herrn Lob ſingt, und einen Mann wahrnähmet, der mit größerer Inbrunſt als alle die Uebrigen, aber entſetzlich falſch ſänge — was würdet ihr thun, Herr Gibbon?««

»»Why,«« entgegnete Gibbon nach kurzem Beſinnen, »»ich würde des Mannes Andacht bewundern — und mir die Ohren zuhalten.««

»»Seht ihr, Herr Gibbon,«« nahm Gainsborough wieder das Wort, »»der falſche Ton im Lobgeſange, den die Kunſt hier dem Herrn ſingt, iſt die Figur des Pilatus; ich begreife, daß er euch weh thun muß; verſagt aber darum der Andacht, die ihn ausgepreßt, die ihr gebührende Ehre nicht. Ihr habt Recht zu bedauern, daß der Künſtler der erforderlichen Verſtandeserleuchtung ermangelt, die Idee, es werde hier ein Gott durch Geſindel gerichtet und an's Kreuz geſchlagen, durch etwas Anderes auszudrücken, als das dumme Geſicht, mit welchem der verkürzte Pilatus zu den ihn umringenden Juden ſagt: »Sehet hier den Mann!« Mir ſind dieſe ſichtbaren Zeichen nicht grübelnder Einfalt immer als die vorzüglichſten Reize an den alten Meiſterwerken erſchienen; ſie bürgen dafür, daß dieſe Werke nicht das Ergebniß weltlichen Strebens nach Effekt, keine Brotſtudien ſind, daß der Maler vor allen Dingen daran dachte ſich ſelbſt zu genügen, und weil es ihm gelungen, ſich zu genügen, der Welt Beifall nicht ausgeblieben.««

»Gainsborough hielt inne, als wolle er Andern Zeit laſſen auch ein Wort zu ſagen, da Niemand ſprach, fuhr er fort:

»»Die ſchönſte Figur im Bilde iſt Maria, es ſcheint, als habe Rafael ſie mit Correggio's Farben und Pinſel gemahlt, als ſey ſie das Erzeugniß einer Vermählung der Kraft des erſtern mit der Zartheit des letztern. Ueber die Reize des wunderſchönen Geſichtes breiten die Schreckniſſe des Todes ihre Schleier ohne ſie zu verhüllen; ihr halb geſchloſſenes Auge ſtrengt ſich im Streben noch an die Züge des Geopferten feſt zu halten, aus den Lippen iſt alles Blut geflohen; der Schmerz hat ſie ſich zum Wohnplatz auserſehen, mit abwehrend ausgeſtreckten Händen ſinkt ſie ohnmächtig in die Arme ihrer Begleiterinn.««

»»Der Umſtand, deſſen ihr vorhin erwähntet, Herr Gainsborough, der Umſtand, daß die Studien der alten Meiſter keine Brotſtudien waren,«« nahm Gibbon das Wort, »»war ihren Werken nicht immer vortheilhaft; er war Urſache daß ſie zu lange dabei verweilten, und im Haſchen nach dem Unerreichbaren das wahrhaft Vollkommene, was ſie bereits geſchaffen, wieder verdarben. Euer Correggio iſt nicht frei von dieſem Vandalism des Schönheitsſinnes, erinnert ihr euch des Bildes: »Venus und Merkur, die den Liebesgott unterrichten?« Merkur hat ſich niedergeſetzt; ſeine Haltung iſt, gleich der Cupido's, außerordentlich einfach und natürlich. Der Götterbothe erſcheint als ein nachſichtiger Lehrer, der kleine Unheilſtifter als ein fleißiger und aufmerkſamer Schüler; er beugt Knie und Haupt um dem Worte, das der Lehrer ihm buchſtabiren läßt, näher zu kommen, ſein Finger ruht auf dem Papiere, als wollte er die Buchſtaben herausklauben. Venus ſteht daneben in nackter Grazie; die Zeichnung iſt nicht ganz richtig, das Colorit wunderbar, man glaubt das Blut unter der weißen Atlaßhaut fließen zu ſehen; ſie lächelt; über das »Warum? Worüber?« ſcheint der Maler ſelbſt nicht recht einig mit ſich geweſen zu ſeyn; an der Beſchäftigung Merkurs und Cupidos nimmt ſie nicht den geringſten Antheil. Es ſcheint, als habe des Meiſters Hand gezittert vor Verlangen nie geſehene, nie gedachte Holdſeligkeit zu mahlen, und als habe ihr Zittern die Züge wahrer Anmuth, die ſie früher, geleitet vom unſophiſtiſchen Tacte des Genie's geſchaffen, zu Ziererei und Manier verſchoben. Wenn das Streben nach Vollkommenheit in unnatürliche Buhlſchaft mit dem Idealen ausartet, hört es auf ein Verdienſt zu ſeyn.««

L . . .

Winter-Moquerien.

1.

Wie ſo eilig in den Straßen
Wogt der Menſchenſtrom dahin!
Furcht, zu Eiſe zu gerinnen
Treibt ihn, raſcher fortzuzieh'n.
Eil' nur eil! Des Winters Grimme,
Aeuß'rem Froſt, magſt Du entflieh'n —
Nimmer doch dem inner'n Starren
Sollt' auch Feuer Dich umglüh'n

2.

Ha, Du auch, Sonne, kannſt betrügen,
Du Wonnebild am Himmelszelt?!
Wie ſoll der Glaube dann noch ſiegen,
Und unterwerfen ſich die Welt!
Verhieß in ſchönen Lenzesſtunden
Dein ſchmachtend inn'ger Flammenblick
Der Erde, Dir ſo treu verbunden,
Nicht heißer Liebe ſelig Glück!
Du ſchwurſt's mit Deinem Strahlenfinger
Im Angeſicht der Natur,
Und Dir, als heh'rem Huldbezwinger,

Ergab ſich die Geliebte nur.
Allein wohin, wohin geſchwunden
Iſt jetzt der Liebe Morgenroth?!
Der Glanz, mit dem Du nun umwunden,
Iſt froſt'ge Lüg', und athmet Tod.
Halt ein! dieß Schimmern ſtrahlt Verderben!
Das Herz, ach! wird ſein Wiederſchein: —
S'iſt keine Glut, s'iſt ſtarrend Sterben,
Und heuchelt nur ein warmes Sein.
Umhülle, Sonne, Dich mit Trauer,
Nicht leucht' dem Graus Dein Angeſicht!
Die Nacht mit ihrem bangen Schauer,
Iſt milder denn ſolch' Tageslicht!

3.

Mich wirſt Du, Winter, nicht bethören
Mit trügeriſcher Zauberkunſt!
Die Blumen, Lügen Deiner Gunſt,
Sie alle kann mein Hauch zerſtören!
Dein Lenz, dieß falſche Glanzgebilde,
Zerrinnt im Augenblick zu Nichts
Am Strahl des inner'n Sonnenlichts,
Bey'm Frühlingsweh'n der Herzensmilde.
Fort! flieh' bis an des Weltalls Ende!
Dort, wo vielleicht die Schöpfung ſtarrt,
Die ewige Vernichtung harrt,
Dort kränz' den Tod mit Deiner Spende! Adolf Berger.

Feuilleton.

Miszellen*).

Die Bewohnerinen der Euganeiſchen Hügel zeichnen ſich durch eine Lebhaftigkeit und edle Haltung des Körpers gegen andere Landmädchen in den ſchönen Ebenen Italiens vortheilhaft aus. Schwarze und braune Haare, und ein feuriges geiſtvolles Auge geben ihnen einen gewiſſen vornehmen Anſtrich, der durch die niedlichen Gewänder, in welche ſie ſich hüllen und durch ihre leichten anmuthigen Bewegungen noch verſchönert wird. Ihre Mieder ſind nicht mit jenen zu vergleichen, gegen die Rouſſeau eiferte, oder die der berühmte Winslow ſeinem anatomiſchen Meſſer überliefern wollte.

Noch tönen zarte Romanzen über ihre roſigen Lippen und rufen das Andenken an jene Zeiten zurück, wo treue Gattinen ihre mit dem Kreuzheer nach Paläſtina gezogenen Männer beweinten. Folgende Verſe, im Jahre 1237 vom Abate Brunacci verfaßt, haben mich beſonders angeſprochen und verdienen in ihrer alten Sprach- und Schreibart aufgezeichnet zu werden.

Ke'l me mario se n'è andao
Ke'l mio cor con lui a' portao,
E co cum ti me deo confortare
Fin che'l starà de la del mare
Si prego Deo, che guardia sia
Del me Signor en pagania
E fazza si che'l mario meo
Allegro e san torna endreo
Veder mia faza co mai no quero,
En Specio, che non fo mestero
Che non ai cura d' esser bela,
E men sto sola in camerela.

Mein Gatte iſt von mir gegangen
Ihm folgt das Herz im treuen Bangen
O Gott — du wirſt mir Troſt gewähren
So lang er jenſeits lebt den Meeren;
Sei du ſein Schutz und Hort ich bitte
Bewache unter Heiden ſeine Schritte
Daß er dereinſt mit freud'gem Blicke
Und froh — geſund kehr mir zurücke;
Indeſſen will ich keinem Putz vertrauen
Kein Spiegel darf mein Antlitz ſchauen
Ob häßlich oder ſchön ich ſcheine
Im Kämmerlein weil' ich alleine. W . . . . r.

*) Aus dem geſchätzten Journal Echo, welches immer die intereſſanteſten Mittheilungen aus und über Italien und viele anziehende Schilderungen enthält.

Einſt bezeichnete Italiens *Vox populi*, des Landes Eigenthümlichkeiten, Ehrenpunkte, Glanz- und Schattenſeiten mit kurzen, kräftigen Strichen. Die damal vermuthlich wohl erworbenen Prädikate wurden ſtehende Typen. *Firenze la bella*, *Genova la superba*, *Bologna la grassa* u.ſ.w. oder *Donne Veneziane*, *Trippe Trevisone* u.ſ.w. oder *Veneziani gran Signori*, *Padovani gran Dottori* hieß es, und ſo fort. Sogar die ſieben Todſünden reſidirten ehemals jede für ſich, als Potentaten in einer der ſieben Hauptſtädte des *bel paese:* der Geitz zu Florenz, die Völlerei zu Mailand, der Neid zu Rom, die Trägheit zu Neapel, die Hoffahrt zu Genua, die Luxuria zu Venedig, Zorn zu Bologna. Sie hielten gegenſeitig ihre *Chargés d'Affaires*, während die Cardinal-Tugenden uberall eingebürgert waren oder zur Miethe wohnten. Den Pinſel, den Meißel, den Griffel, die Kelle, die Kehle und die Lorbeer nannte die *Vox Populi* allgemeines Nationalgut und ausſchließliches Privilegium.

Der Carneval.

Er iſt da, er iſt da der berüchtigte Geld-, Schlaf-, Geſundheits- und Herzens-Räuber. — Der Carneval vom Jahre 1838 — unſer freundliches Wien in Belagerungszuſtand verſetzend. Alle Ankündigungstafeln und Straßenecken prangen mit buntfärbigen Proklamationen, die leichten Truppen auf die beſtimmten Sammelplätze zu rufen. Bei der Birn, bei dem Sperl und goldenen Strauß hat er ſein Lager aufgeſchlagen; ſein Feldherr Lanner, Fahrbach und Bendel haben ſich bereits Sonntag den 7ten und Donnerſtag mit ihrer Macht aufgeſtellt, warteten aber vergebens auf ihre Schlachtopfer. Ganz Wien iſt auf den Beinen, und zieht auf dem Kohlmarkt und Graben auf und ab, ſich in den buntgeſchmückten Gewölbern, Munition für dieſen Siebenwochenkrieg holend, der zwar nicht die Blätter der Geſchichte, aber um ſo mehr die Zeitungsblätter mit Nachrichten anfüllen dürften. Die Geſellſchaft der Muſikfreunde iſt die erſte, die es wagt eine Lanze mit ihm zu brechen. Schon ſtehen die Reihen in Schlachtordnung geſtellt, Lanner rückt mit ſeinen bekannten trefflichen Hülfstruppen heran, der Kampf beginnt. — Wegen einbrechender Nacht müſſen die telegraphiſchen Nachrichten abgebrochen werden. K.

Erklärung.

Es iſt das Gerücht verbreitet worden als hätten einige Aufſätze des Adlers ſchon in älteren Jahrgängen hieſiger Blätter geſtanden! Auf ſolche alberne Erfindungen hat die Redaktion nichts zu erwiedern, als daß ſie dem geſunden Verſtande des Publikums zutraut, daß es dieſe ausgeſtreuten plumpen Lügen, und alle ähnlichen Ausſagen beſtellter Kaffehhausklätſcher und bezahlter Gevattern, gehörig zu würdigen wiſſen werde. Alle Aufſätze des Adlers, wobei nicht fremde Quellen angegeben werden, ſind durchgängig Originalarbeiten; die täglich wachſende Menge der tüchtigſten Mitarbeiter, enthebt die Redaktion völlig des gewöhnlichen Auskunftsmittels mancher Journale; vielmehr hat ſie gegen den Andrang der Maſſe des beſten Materials zu kämpfen, obgleich die räumliche Ausdehnung des Blattes mehr Text verſchlingt als bey den meiſten der hieſigen Blätter. D. R.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Triff, Sänftige!

Nr. 11. Dinstag, den 16. Januar **1838.**

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Der Spielberg *).

Für die Verbeſſerung des Gefängnißweſens iſt in unſern Tagen ungemein viel geſchehen; die Gefängniſſe ſind Anſtalten geworden, in welchen der Verbrecher, obwohl dem unerbittlichen ſtrafenden Geſetze anheim gefallen, dennoch nicht ganz aus der Geſellſchaft ausgeſchloſſen bleibt und ihre Wohlthaten genießt. Die Verbeſſerung ſeines ſittlichen und phyſiſchen Zuſtandes iſt Aufgabe der Menſchlichkeit geworden, deren Löſung mit edlem Sinne verfolgt wird. — Mit welcher Weisheit, Milde und Fürſorge unſere Regierung in dieſer Hinſicht verfährt, dafür ſpricht laut die muſterhafte Einrichtung der Strafhäuſer. Wir beſchreiben jene auf dem Spielberge bei Brünn.

Der Spielberg, einſt der berühmte Sitz der Fürſten Brünns und der Markgrafen Mährens, erhebt ſich an der Weſtſeite Brünns zu einer Höhe von 149,90 Klafter über dem Meere (nämlich der Kapellenthurm-Knopf) und blickt düſter auf die weit ausgebreitete Hauptſtadt und deren anmuthige Umgebung. Der Gipfel deſſelben iſt mit Feſtungswerken gekrönt, welche an der Oſtſeite durch eine doppelte Mauer mit der Stadt verbunden ſind, im Jahre 1809 aber von den Franzoſen größtentheils zerſtört wurden. Von der Stadt aus führt ein mit Baumreihen beſetzter Fußweg aufwärts zu einer ſteilen Stiege, über die man zu dem Militär-Wachthauſe gelangt, neben welchem ſich rechts die Wohnungen des Ober- und des erſten Untervorſtehers befinden. Von da gelangt man über eine ſteinerne Brücke zu dem Hauptgebäude, welches ein Viereck bildet und von der ſüdöſtlichen und nordweſtlichen Seite durch einen 5 Klafter tiefen, den ſogenannten Temnitzer Graben, ſonſt aber — in der Entfernung von etwa 15 Schritten — ringsum von einer Mauer umſchloſſen iſt, die im Innern 10 Fuß hoch iſt, von Außen jedoch weit höher ſteigt. Die Mauern ſind ringsum mit Palliſaden umgeben, welche aber durch eine zweite Mauer erſetzt werden ſollen.

Zu dem Hauptgebäude des Spielberges führen 2 Fahrwege; einer neben dem Fußwege von der Stadt aus, der andere von Nordweſten; da aber im Jahre 1820 die Brücke an dieſer Seite abgetragen wurde, und nun bloß eine beſteht, müſſen die Wagen den ganzen Berg umfahren, ehe ſie zur Brücke beim Wachthauſe kommen.

Geht man in den innern, von dem Hauptgebäude umſchloſſenen erſten Hofraum, ſo wird man am Ende des Einganges durch einen gothiſchen Bogen und einige gothiſche Verzierungen erinnert, daß man ſich in dem älteſten Theile des Gebäudes befinde, welches wahrſcheinlich aus jenen Zeiten ſtammt, wo der Spielberg noch der Sitz der Markgrafen war. Außer dieſem gothiſchen Bogen hat ſich aus dieſer Periode nur eine Halle im Hofe links, mit hohem, in gothiſchem Style erbauten Gewölbe unverletzt erhalten, welche jetzt zum Depot dient; alle ſonſtigen Gebäude des Spielberges ſtammen aus der ſpätern und der neueſten Zeit.

Rechts, beim Eintritte in die Einfahrt, befindet ſich die Wohnung des Seelſorgers und links die Haus-Kanzlei; in der öſtlichen Ecke des erſten Hofes ſelbſt aber die im J. 1693 erbaute Kirche zur h. Dreifaltigkeit. Dieſe hat, mit Einſchluß der vom ehemaligen Oberſt des k. k. Panduren-Korps, Franz Freih.. von der Trenk (der, wie bekannt, auf dem Spielberge gefangen ſaß) erbauten und dotirten Kapelle, 3 Altäre und einen Thurm mit 2 Glocken und einer Uhr. Gleich daneben befindet ſich zur ebenen Erde die Hausküche, und in dem, dieſen Hof von dem zweiten großen Hofraume trennenden Flügel die Wohnung des Traiteurs, die Marketenderei und das innere Wachtzimmer. Die ſüdliche Seite der beiden Höſe nimmt zu ebener Erde theilweiſe die Schloſſerei, im erſten Stockwerke das Spital und im zweiten die Kaſerne der Wachmannſchaft ein, die weſtliche Abtheilung des größeren Hofes dagegen enthält die Wohnung des prov. Untervorſtehers und des Kanzelliſten. Das Uebrige bilden geſunde und lichte Gefängniſſe. Dieſe ganze Abtheilung wurde mit großem Aufwande in den Jahren 1835 bis 1837 neu aufgebaut.

In der Mitte des zweiten Hofes ſteht eine Statue der heil. Dreifaltigkeit und etwas von dieſer entfernt befindet ſich der durch ſeine Tiefe von 75 Klaftern bekannte und ganz in Felſen gehauene Brunnen, aus welchem mittelſt eines von 6 Sträflingen in Bewegung geſetzten Tret-Rades ein geſundes, ſehr reines Waſſer geſchöpft wird. Die Zeitfriſt, bis einer von den zwei Eimern, die an der Welle des Tret-Rades ſich auf- und abwärts winden, aus der Tiefe des Brunnens gefüllt heraufgezogen wird, iſt faſt eine Viertelſtunde.

Die innern zweiſtöckigen Gebäude an der ſüdweſtlichen und nordweſtlichen Seite — gegen die Bäcken- und die Schwabengaſſe zu — ſind von 9 Kaſematten umſchloſſen, die in der Tiefe und übereinander ausgeführt ſind. In der ſüdweſtlichen Abtheilung befinden ſich 4 Kaſematten und die Arbeits-Anſtalt des Strafhauſes, wie eine Kaſematte gedeckt. Auf der Weſtſeite ſind die von den andern ganz abgeſonderten weiblichen Gefängniſſe, und gleich daneben, in einem beſondern Gebäude über dem hinter'n Temnitzer Graben, ihre Arbeits-Anſtalt, im Graben ſelbſt aber die Waſch-Anſtalt; die äußere nordweſtliche Seite, wohin man, wie zu den weiblichen Gefängniſſen, von dem zweiten Hofraume aus gelangt, wurde früher die galiziſche Abtheilung genannt, und umfaßt unter der Erde die andern 5 Kaſematten, in denen, wie

*) Wir entnehmen dieſen intereſſanten Artikel aus dem neueſten Jahrgang von Jueendes vaterl. Pilger, dem beſten unter allen öſterreichiſchen, und wir können behaupten unter allen teutſchen Volksbüchern. Der vorliegende Artikel dürfte eine beſondere Bedeutung für das Ausland haben, welches den Spielberg nur aus Fabeln kennt.

in den ſüdweſtlichen, ehedem die Verurtheilten ihre Strafzeit über⸗ſtehen mußten. Nun ſind, ſeitdem die hohe Gnade Sr. Majeſtät des höchſtſeligen Kaiſer Franz alle tiefgelegenen Gefängniſſe für immer aufgehoben hat, dieſe Gefängniſſe nicht mehr bewohnt und nur zu Zeiten bergen ſie die Störer der Hausordnung. Hier befanden ſich in den tiefſten Gängen die ſogenannten »Joſephiniſchen Gefängniſſe,« Arreſte nämlich von Balken und Pfoſten ohne Tageslicht, 8 Fuß hoch, 7 Fuß lang und 4 Fuß breit und mit einer Eingangsthüre von 3 Fuß Höhe. Daſelbſt wurden die ſchwerſten Verbrecher, an Händen und Füßen mit Eiſen und um den Leib mit einer Kette geſchloſſen, an die Mauer angeſchmiedet und bei Waſſer und Brote gehalten *). Dieſe ſchreckliche Strafe wurde von Sr. Majeſtät Kaiſer Leopold II. im Jahre 1791 aufgehoben und nur ein Kerker dieſer Art iſt zum Andenken erhalten worden. Gegenwärtig beſteht die Strafe der Spielberger Sträflinge darin, daß ſie an den Füßen mit Eiſen gefeſſelt werden, täglich nur einmal eine warme Speiſe — dreimal in der Woche eine Mehlſpeiſe ohne Fleiſch (Sonntags ausgenommen) — erhalten, und mit Ausnahme des Wächters mit Niemand reden dürfen. Ihre Schlaf⸗ſtellen waren bis zum Jahre 1835 bloße Breter nebſt einer Decke; ſeit der Zeit wurde ihnen aber auch ein Strohſack zugeſtanden.

Die Spielberger Straf⸗Anſtalt iſt für Staatsgefangene und für ſolche Verbrecher aus Mähren und Schleſien, Böhmen, Galizien, Ober⸗ und Unteröſtereich beſtimmt, welche auf mehr als 10 Jahre zur ſchwe⸗ren Kerkerſtrafe verurtheilt ſind. Jetzt (1837) befinden ſich daſelbſt über 270 männliche und etwa 50 weibliche Sträflinge.

Wie oben berührt wurde, befanden ſich vormals die Sträflinge größtentheils in unterirdiſchen Gefängniſſen (Kaſematten) und zwar die männlichen auf dem Spielberge ſelbſt, die weiblichen in dem Hornwerke des Spielberges gegen Nordoſten zu. Von dieſem Jahre an wohnen aber alle Sträflinge oberhalb der Erde und zum großen Theil in dem neu aufgeführten Gebäude. Die Kleidung der männlichen Sträflinge beſteht in einem weißen runden, breit⸗randigen Hute, aus einer wollenen, auf der rechten Seite dun⸗kelbraunen, auf der linken lichtgrauen Jacke und aus dergleichen Beinkleidern, nur daß hier die Farben gerade umgekehrt wie bei der Jacke wechſeln, endlich in Schnürſtiefeln. Die weiblichen Sträflinge haben ein wollenes, gleichfalls zweifarbiges Leibchen und dergleichen Röcke und tragen auf dem Kopfe ein weißes Tuch. Im Sommer je⸗doch haben die Männer Beinkleider, die Weiber Röcke von geſtreiftem und grauem Trillich.

Die Beſchäftigung der Sträflinge beſteht vorzüglich in den für die Anſtalt nothwendigen Handwerksarbeiten, als Schuhmacher⸗, Schnei⸗der⸗ und Tiſchlerarbeit, im Spinnen der Wolle, in der Tuch⸗Erzeu⸗gung und zwar nicht nur für die Bekleidung der Spielberger Sträf⸗linge ſelbſt, ſondern auch für die dortige Haus⸗Wachmannſchaft, dann für die Sträflinge und die Wachmannſchaft des Provinzial⸗Strafhauſes und für die Polizei⸗Mannſchaft in der Stadt. Ueberdieß wiſſen Einige derſelben ſehr kunſtreiche Arbeiten aus Horn, Haaren ꝛc. zu fertigen.

Dieſe zweckmäßig geleitete Beſchäftigungsweiſe, die hohe Lage des Ortes, die beinahe nie ruhenden Winde, die Vorzüglichkeit des Trink⸗waſſers ſind vorzügliche Urſachen, welche günſtig auf die Erhaltung der Geſundheit im Allgemeinen einwirken, daher auch von jeher der Spielberg, vorzüglich ſeines guten Trinkwaſſers wegen, als geſund in dem Bereiche der Hauptſtadt in hohem Rufe gehalten wird. In einem Jahre ſterben hier 8, 10, höchſtens 12 Individuen. Ungeachtet der vielen in Straf⸗Anſtalten vorhandenen ungünſtigen Einflüſſe auf den Organismus, finden ſich in dieſem Strafорte faſt nie Epidemien ein; ſelbſt die ſo furchtbare Cholera erſchien hier nur in einem ſehr geringen Grade. Im Juli 1836 war der höchſte Stand der Kranken 40. Die wirk⸗lich erkrankten Sträflinge werden in das Spital aufgenommen, und erhalten die vorgeſchriebene Krankenkoſt. Der Krankenzimmer ſind acht, vier für die innerlich erkrankten männlichen, eines für die Externiſten, drei für weibliche Kranke und ein Ordinationszimmer. Zur ärztlichen Pflege der Kranken iſt ein Arzt und ein Chirurg angeſtellt; beide aus der Stadt. Das Amts⸗ und Dienſt⸗Perſonale des Spielberges beſteht nebſt dieſen aus einem Ober⸗, einem wirklichen und einem pro⸗viſoriſchen Unter⸗Vorſteher, einem Kanzelliſten, aus einem Haus⸗Seel⸗ſorger, den wegen der Verſchiedenheit der Sprachen und der Religion andere Geiſtliche aus der Stadt unterſtützen, 1 Feldwebel, 6 Corpo⸗rals und 75 Wachgemeinen für den unmittelbaren innern Wachdienſt. Die äußeren Wachen werden von der Brünner Garniſon, beſtehend aus 1 Feldwebel, 3 Corporals, 1 Gefreiten, 1 Tambour und 66 Ge⸗meinen täglich verſehen. Im Ganzen (mit Einſchluß der Familien des Ober⸗ und Unter⸗Vorſtehers ꝛc.) beträgt die Zahl der Bewohner an 500. — Der Beſuch der Straf⸗Anſtalt des Spielberges iſt nur Jenen geſtat⸗tet, welche die Erlaubniß des hohen Landes⸗Präſidiums hierzu erlangen.

*) Bekanntlich vertrat dieſe Strafart die Stelle der damals abgeſchafften Todesſtrafe.

Tageszeitung.

Wien. Nach dem ärztlichen Bulletin aus Venedig, vom 9. d. M., war das Befinden Sr. kaiſerl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Friedrich befriedigend. Die fieberhafte Reaction war mäßiger, der Huſtenreiz beinahe verſchwunden, das Gemüth heiterer und theilnehmend.

Am 22. und 23. December v. J. wurde mit Allerhöchſter Bewilligung, durch die Geſellſchaft der Tonkünſtler, zum Vortheile des Penſions⸗Inſtituts für ihre Witwen und Waiſen, im Hoftheater nächſt der k. k. Burg, die große Cantate: »Die Jahreszeiten von Joſeph Haydn« aufgeführt.

Ein öſterreichiſcher Miſſionär.

Andreas Bernard Smolnikar ſeinen Freunden in Europa *).

Ich glaube, es gezieme ſich, Ihnen zu berichten, daß ich in 56 Tagen von Trieſt nach Boſton friſch und geſund gekommen bin und am 29. November, gerade an meinem Geburtstage, das erſte Mahl Amerika betreten habe. Den 30. November, d. i. am Feſte des heil. Andreas, feierte man in allen Kir⸗chen der 62 religiöſen Confeſſionen (ob die Verſammlung beim preacher in-fidel mitgerechnet ſey oder nicht, iſt mir unbekannt) dieſer Stadt das Dankſa⸗gungsfeſt, das man jährlich am 25. November oder den nächſtfolgenden Don⸗nerstag begeht, welches auch für mich in mehrfacher Beziehung ein großes Dank⸗ſagungsfeſt war. Nach verrichteter Andacht unterhielt ich mich mit dem Biſchofe und ſpeiſte bei ihm. Ich konnte dieſen Brief mit dem, was ich die wenigen Tage hier erfahren habe, anfüllen; da ich jedoch vorzüglich jenen, die Chriſtus, um hier an der Vereinigung der Völker in ſein Reich zu arbeiten, ruft, in dieſem Schreiben zu dienen wünſche, ſo ſey vom hieſigen Aufenthalte nur ſo viel geſagt, daß ich bis nun überall Katholiken und Proteſtanten ſehr dienſt⸗fertig finde, um mir das zu ſammeln, was mir für meine Beſtimmung in Amerika nothwendig iſt. Dann mache ich in 17 Stunden die Reiſe von 30 teutſchen Meilen von hier nach Neu⸗York u. ſ. w.

Ich will alſo meine Reiſe nach Amerika beſchreiben und mit dem ver⸗gleichen, was Andere, die den nämlichen Weg machten, erfahren haben, um

*) P. Andreas Bernard Smolnikar iſt am 29. November 1795 zu Stein in Krain geboren. Er vollendete ſeine Studien am k. k. Lyzeum zu Laibach mit aus⸗gezeichnetem Erfolge, und wurde am 28. Oct. 1819 von ſeinem Diöceſan⸗Biſchofe Au⸗guſtin Gruber zum Prieſter geweiht. Er diente als Kaplan zu Laak und zu Sittich in Unterkrain, dann zu Biſchof⸗Lack. Um ſich den Studien ganz und ungehindert widmen zu können, trat er in den ehrwürdigen Benedictiner⸗Orden, und legte am 30. November 1830 zu St. Paul im Lavantthale ſeine Ordensproſeß ab, worauf ihm die theologiſche Lehrkanzel des Bibelſtudiums vom neuen Bunde am Lyzeum zu Klagenfurt anvertraut wurde, die er bis zu ſeiner Abreiſe mit ausgezeichnetem Fleiße beſorgte. Von dem frommen Wunſche beſeelt, in einem fremden Welttheile, wo es der Arbeit ſo viel, der Arbeiter aber noch immer ſo we⸗nige gibt, für das Reich Gottes als Miſſionär zu wirken, folgte er ſeinem ſchönen Berufe mit felſenfeſtem Entſchluſſe, verließ am 17. September 1837 unſere Hauptſtadt Klagenfurt, und ſchiffte ſich zu Trieſt am 2. October nach Boſton ein, um in das neu errichtete Bisthum Detroit zu kommen. Gott ſegnete ſein feſtes Ver⸗trauen mit einer beſonders ſchnellen und glücklichen Ueberfahrt.

Wir glauben beſonders den vielen verehrten Mitgliedern des ſo wohlthätigen Leo⸗poldinen⸗Stiftungs⸗Vereines einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, dieſes ſein erſtes Schreiben aus Amerika in dieſem vaterländiſchen Blatte mitzutheilen.

Anm. des Einſenders.

zu ſehen, ob aus den nahe bei Trieſt gelegenen Ländern, von Trieſt, oder aus einem andern Hafen nach Amerika zu reiſen beſſer wäre.

Am 3. Oktober mit anbrechender Nacht verließen wir Trieſt und hatten bis zum 7. Oktober guten Wind; vom 7ten bis 9ten konnten wir nur wenig vorwärts kommen. Vom 9ten Abends an fuhren wir ſchnell und kamen den 10ten in der Frühe in das mittelländiſche Meer, in dem wir bis zum 11ten Mittags außerordentlich ſchnell gefahren ſind. Dann gab der Wind bis zum 13ten Morgens viel nach und ich erholte mich während dieſer Zeit von der frühern außerordentlich ſtarken Bewegung, die jedoch meiner Geſundheit nicht ſchadete. Vom 13ten Früh wurde der unſerer Reiſe günſtige Wind immer ſtärker. Wir hörten öfters an der neapolitaniſchen und ſicilianiſchen Küſte donnern; das Donnerwetter erreichte den 15. vor Tagesanbruch auch unſer Schiff, und ſetzte die See in außerordentliche Bewegung. Dieſer ſtürmiſche Tag, an dem ich auf der See das Kirchweihfeſt feierte, gab mir genug Stoff zu den erhabenſten Betrachtungen über die Kirche Gottes und die Stürme, welche ſie ausgeſtanden hat, und noch ausſtehen wird, bis ſich alle Völker in ihrem Schooße vereinigen. Zu Mittag wurde der Himmel wieder heiter, und die höchſten Gebirge Afrikas zeigten ſich unſern Augen. Ein außerordentlich guter Wind trieb uns beim ſchönſten Wetter immer ſo ſchnell vorwärts, daß wir ſchon den 21. um 1 Uhr Nachmittags unſere Flagge der am Fuße eines ungeheuern Felſens gelegenen Stadt Gibraltar zeigten; dann fuhren wir noch eine Stunde ſehr nahe an den Weinbergen Spaniens. Der Wind trieb uns fürchterlich von Europa ins Atlantiſche Meer und gegen Abend ſah ich nur wenig noch von den höchſten Gebirgen zweier Welttheile.

Wenn in meinem Briefe genug Raum wäre, ſo könnte ich Manches, was ich im mittelländiſchen Meere aufzeichnete, berühren; da ich jedoch auch meine Reiſe im atlantiſchen Meere oberflächlich zu erwähnen habe, ſo kann ich nur ſo viel ſagen, daß mich insbeſondere die, im mittelländiſchen Meere ſehr ſeltene Aurora borealis (Nordlicht) intereſſirte, die ſich am 18. Oktober gegen 8 Uhr Abends beim heiterſten Himmel uns gegen Norden, und Frankreich gegen Süden ſo zeigte, als wenn eine große Stadt in Feuer ſtände. Dieſes Phänomen leuchtete am 14. November im atlantiſchen Meere viel länger.

Im atlantiſchen Meere fuhren wir bis zum 25. Oktober ſehr ſchnell. An dieſem Tage, wo wir in der Mitte unſerer Fahrt von Trieſt nach Amerika waren, hinderte uns der Weſtwind am Fortkommen, den aber unſer gewöhnlicher Führer, der Nordoſt, ſchon gegen Abend beſiegte, und uns jede Stunde 9 Engliſche Meilen fortrieb, was, wenn es viele Tage gedauert hätte, für mich kaum auszuhalten geweſen wäre, weil bei ſo ſtarkem Winde das Schiff nicht nur vor ſich die hoch gehenden Wellen mit fürchterlicher Gewalt brechen muß, ſondern auch von den Seiten beſtürmt und außerordentlich bewegt wird. Der Wind gab jedoch die letzten Tage im Oktober viel nach, obwohl er noch immer gut zu nennen war. Am 1. und 2. November ſetzte er das Meer in außerordentliche Bewegung und wir wurden wieder jede Stunde 9 engliſche Meilen vorwärts getrieben. Dann gab er immer mehr nach und als wir von Trieſt nach Amerika, bis zum 4. November, zwei Drittel Weges ungemein ſchnell zurückgelegt hatten, wurde unſere Reiſe viel langſamer. Vom 4ten bis zum 14ten rückten wir kaum 400 engliſche Meilen vorwärts, indem wir theils zu wenig, theils entgegengeſetzten Wind hatten. Bis zum 20ſten hatten wir guten, und bis auf dieſen Tag fuhren wir immer, wenn man einige Stunden ausnimmt, beim ſchönſten warmen Wetter, das mich faſt immer am Verdecke im Schatten zu ſitzen zwang, an der Südſeite des merkwürdigen Stromes, über den man das Nähere in den Seereiſen von Europa nach Amerika leſen mag.

Der Capitän machte mich öfters aufmerkſam, daß es beſonders in dieſer Zeit ſchwer ſey, von Südoſt nach Nordweſt über den Strom zu kommen. Kaum als wir im Strome waren, fing es an zu blitzen und zu donnern und bald darauf kam der Nordweſt, und erregte einen Sturm, der aber bald nachließ. Der entgegengeſetzte Wind demungeachtet ſchleuderte immer noch Wellen ins Schiff, und zwang uns, ſtatt gegen Norweſt, gegen Nordoſt zu ſchiffen, da wir wenigſtens aus dem gefährlichen Strome zu kommen wünſchten. Dieß dauerte jedoch nur bis Abends den 21. November, worauf wir guten Wind bekamen, der uns glücklich aus dem Strome brachte. Dieſer Wind hätte uns am 26ſten ſchon nach Boſton gebracht, wenn er an dieſem Tage Nachmittags eben ſo wie Vormittags fortgedauert hätte. Allein Nachmittags kam der Nordweſt, der uns nicht weiter ließ, und eine ſo große Kälte verurſachte, daß wir in der Kajüte Feuer machten. Den 28ſten entfernte ſich unſer Gegner und an dieſem heitern, warmen Tage fuhren wir langſam ſehr nahe am Lande, das wir ſchon den Tag vorher ſahen, dem wir uns jedoch wegen des entgegengeſetzten Windes nicht nähern konnten. Wir erreichten den 28. November Abends den Hafen von Boſton, vor dem wir, da wir in der Nacht bei den Schiffen nicht weiter rücken konnten, übernachteten; am folgenden Tage wurde aber das Schiff ſo nahe an die Stadt gebracht, daß wir bequem aus dem Schiffe ans Land treten konnten.

Ich wollte darum etwas genauer in Beſchreibung dieſer Reiſe ſeyn, damit Niemand, der es erfahren würde, daß ich in einer ſo kurzen Zeit, im ſpäten Herbſte von Trieſt nach Amerika gekommen bin, man könne gewöhnlich in einer ſo kurzen Zeit dieſen Weg machen. Man rechnet von Trieſt in die vereinigten Staaten bei 5000 engliſche Meilen, nämlich 1900 bis Gibraltar und von Gibraltar über 3000. Bei Gibraltar kann man nur mit dem Oſtwinde paſſiren. Wehet der Wind von Weſten, ſo muß man in Gibraltar oft Wochenlang auf den Oſtwind warten. Weil der Weſtwind, beſonders im atlantiſchen Meere gewöhnlicher iſt und länger zu dauern pflegt als der Oſtwind, ſo kommt man gewöhnlich mehrere Tage früher von Amerika nach Europa, als von Europa nach Amerika. Mein Capitän hat früher drei Mal die Reiſe nach Trieſt gemacht und allzeit von Trieſt nach Amerika über 70 Tage gebraucht. Vor einem Jahre haben die Schiffe zu dieſer Zeit, als ich dieſe Reiſe gemacht habe, nur von Gibraltar bis Boſton 80 bis 90 Tage gebraucht und von Trieſt bis Gibraltar kann man die Reiſe von 25 Tagen noch gut nennen. Das Schiff, in dem ich nach Amerika kam, brauchte 47 Tage von Gibraltar bis Trieſt. Dieſes wollte ich nicht deßwegen andeuten, um Jemanden, von Trieſt nach Amerika zu reiſen, abzuſchrecken. Aus allen Häfen kann man beim ungünſtigen Winde viel länger als gewöhnlich am Waſſer bleiben; was jedoch, wenn man geſund iſt, ſich in ein Paar Wochen an die Seereiſe gewöhnt, mit dem Nöthigen verſehen iſt, und ſich nützlich zu beſchäftigen weiß, zur beſſern Zeit, als gewöhnlich der ſpäte Herbſt iſt, nicht ſchadet. Allein, wenn man am Waſſer vom anhaltenden Regen oder vom Winter durch längere Zeit auf die Kajüte oder Koje beſchränkt wird, ſo kann es der Geſundheit ſehr nachtheilig ſeyn. Daher würde ich Niemanden rathen, im ſpäten Herbſte, wo öfters langer Regen herrſcht und dann der Winter kommt, nach Amerika zu reiſen.

Ich hatte einen ſo ſchönen Herbſt, daß ich die meiſte Zeit den Aufgang der Sonne im Sommerkleide am Verdecke erwartete, beim Tage ſehr bequem am Verdecke ſtudirte und wenn ich nicht mehr zum Leſen ſah, mit dem Capitän, einem ſehr edlen Manne und Freunde der Muſen, mich ſehr gut unterhielt. Es waren die ganze Zeit nur vier Tage, wo ich wegen des ſchlechten Wetters auf die Kajüte beſchränkt war, und ich habe geſehen, daß, wenn dieſes Wochen lang dauern würde, es meiner Geſundheit ſchaden müßte. Zwei Tage habe ich auch probirt, daß mir im Winter Feuer in der Kajüte zu haben nicht zuträglich wäre, denn wenn der Capitän und die Steuermänner alle Augenblicke ganz naß in die Kajüte kommen, oder dieſe ſogar wegen der Kälte geſperrt und mit Feuer gewärmt werden muß, ſo thut es ſogar den Seeleuten nicht gut. Daher ſoll man, wenn man von Trieſt nach Amerika nicht im Frühjahre reiſet, die letzten Tage im Auguſt, oder ſpäteſtens die erſten Tage im September reiſen. Für dieſe Zeit iſt der Capitän, mit dem ich reiſete, eingenommen, weil im Frühjahre öfters große Eisſtücke den Schiffen Gefahr drohen. Vor dem September wäre es aber im mittelländiſchen und atlantiſchen Meere an der Südſeite des Stromes zu heiß.

Wenn man nicht zu weit von Trieſt entfernt iſt und leicht aus Briefen erfahren kann, wann ein geeignetes Schiff von Trieſt nach Amerika abſegeln werde, ſo hat man von Trieſt eine viel beſſere Gelegenheit, als über Frankreich, um die Zeit der langen Reiſe mit Studiren nützlich zuzubringen, was dort nicht geſchehen kann, wo ſich viele Paſſagiere im Schiffe befinden. Auch gibt es unter dieſen gewöhnlich mehrere Seekranke, unter welchen zu leben ſehr unangenehm ſeyn muß; das Unangenehmſte aber iſt, daß man unter vielen Paſſagieren beim ſchönen Wetter nicht nach Belieben einen bequemen Platz wählen kann. Wenn man von Trieſt mit Leuten, die nur engliſch reden, reiſet, ſo kann man in dieſer, einem hieſigen Miſſionäre nothwendigen Sprache viel gewinnen. Ich hatte das Glück nur Engländer, deren keiner eine andere Sprache verſtand und einen Capitän zu haben, der mehrere engliſche Schriftſteller bei ſich hatte, und auf die richtige Ausſprache ſo viel hielt, daß er ſogar Walter's Pronouncing Dictionary mit ſich führte, dann einen 18jährigen, in den Schulen von Philadelphia gebildeten Jüngling, der nur um die Schifffahrt zu lernen, die Reiſe nach Europa gemacht hat; dieſer hatte Zeit genug, um mir Vieles bald langſam bald ſchneller vorzuleſen und mich an die Ausſprache der Engländer zu gewöhnen.

Wer ſonſt den Beruf in die Miſſion nach Amerika hat, den ſoll das Erlernen der engliſchen Sprache davon nicht abſchrecken. Man kann wenigſtens drei Viertel der engliſchen Wörter mit Wörtern der deutſchen, lateiniſchen, griechiſchen und franzöſiſchen Sprache vergleichen, die dann leicht im Gedächtniſſe bleiben. Wer deutſch und engliſch kann, wird in den vereinigten Staaten überall genug Gelegenheit haben, Gutes zu wirken, wenn er auch das Franzöſiſche nicht verſteht, was ich, nur für die hieſige Miſſion zu ler-

nen, Niemanden rathen würde. Man erlernt es viel ſchwerer, und braucht es nicht ſo nothwendig als das Engliſche, indem die engliſche Sprache überall in den vereinigten Staaten verbreitet iſt, nicht ſo die franzöſiſche.

Ich bitte dieſes Schreiben meinen Freunden in Krain mitzutheilen, ſo wie mit meinem Danke auch den braven Trieſtinern, die mich ſehr chriſtlich empfingen und auch für meine Bequemlichkeit im Schiffe, ſo wie für eine gute Aufnahme in Boſton ſorgten. Ich laſſe meine ehemaligen Zuhörer vielmals recht herzlich grüßen, wie auch meine ſonſtigen Freunde; ſie werden immer auch in Amerika in meinem theuerſten Andenken bleiben. So viel mit der Bitte, mich mit ihrem Gebete zu unterſtützen, um an der Vereinigung der Völker in die Kirche Chriſti mit Kraſt zu arbeiten.

Boſton, am 4. Dezember 1837. (Carinthia.)

Feuilleton.

Paris. Caligula von Alexander Dumas wurde mit außerordentlichem Erfolge auf dem Thealer Français in die Scene geſetzt. Es iſt ein koloſſales Werk; dieſe Bühne entfaltete alle die großartigen Mittel, um es einzig in ſeiner Art darzuſtellen. Beſonders ſoll der Triumphzug im Prolog außerordentlich geweſen ſeyn; der Herzog von Orleans, der der erſten Aufführung beiwohnte, hat dem Dichter noch an demſelben Abend nach der Vorſtellung eine herrliche Gruppe von Bronce aus ſeiner Privalſammlung zum Geſchenke gemacht.

München. Herr Karl Joſt, der berühmte dramatiſche Künſtler, folgt im Monate April einer Einladung am k. k. Hofburgtheater in Wien.

Die Reiſenden, welche von Neapel kommen, können nicht genug Worte finden um den außerordentlichen und großartigen Anblick zu ſchildern, welchen gegenwärtig der ganz mit Schnee bedeckte Veſuv gewährt.

Man ſchreibt aus Corſika vom 23. Dezember: Das Arrondiſſement von Jarteno wurde ſo eben von einem furchtbaren Banditen befreit. Der Thätigkeit und dem Muthe der Unteroffiziere Bartolin, Muratoli und des Voltigeurs Mattei, von dem corſiſchen Bataillon der Voltigeurs, gelang es den berüchtigten Räuber Bartoli, genannt l'Inſerno, im Gebiethe aufzufinden von Almeto. Als der Bandit ſeine Verfolger anſichtig wurde, wollte er auf ſie ſchießen, allein das Gewehr verſagte. Mattei ſtreckte ihn hierauf durch einen Schuß todt zu Boden. Bartoli hat zahlreiche Verbrechen und Meuchelmorde begangen. Er verbreitete Schrecken in der ganzen Umgegend und war ſeit lange ein Gegenſtand gerichtlicher Nachſtellungen.

Le Havre (Seine Inſerieure Depart. 20. Dezember). Das verunglückte Schiff, welches geſtern vom Kapitain Woodruf aufgefunden wurde, war »die vier Schweſtern,« der Eigenthümer heißt Philiſor. Geſtern Morgens ſcheiterte ſein Schiff an dem Felſen von Canoille. Zwei Menſchen befanden ſich nur am Bord des Fahrzeugs, der Patron und ſein Sohn, ein ſechzehnjähriger Knabe. Philiſor der ſeinen Sohn retten wollte, hatte ihn umfaßt und ſuchte ihn über dem Waſſer zu erhalten, allein da der Knabe ſah daß ſein Vater durch dieſe fruchtloſe Anſtrengung ſelbſt zu Grunde gehen müſſe, rief er ihm zu: Laſſen Sie mich los ich werde allein das Land erreichen. Nachdem er ſich von ſeinem Vater getrennt hatte, ſchwamm er eine Weile und wurde hierauf von einer Welle verſchlungen. Der unglückliche Vater erreichte allein das Land.

Zeitgemäße Auswahl alter und neuer Sprüche.

Den Mann erniedriget weder Armuth noch Verlaſſenheit, wenn Frömmigkeit und Kenntniſſe ihn erhöhen. Es erhöhen ihn aber weder ſeine Güter noch ſeine (edle) Verwandtſchaft, wenn Ruchloſigkeit und Unwiſſenheit ihn erniedrigen. Die Wiſſenſchaft iſt des Menſchen Vater, ja ſie iſt den Wunden noch heilſamer (als Vaterliebe); die Gottesfurcht iſt ſeine Mutter, ja ſie drückt ihn noch feſter (zärtlicher) an ihren Buſen. Bewahre alſo deine Seele unter ihrem Schutze und ſchließe dich feſt an ſie an: Gott wird dir dann reiche Huld zufließen laſſen, dir ein glückſeliges Leben ſchenken.

O du Bettler, laß ab einmal! dein Gewinn iſt ein ſchlechter Gewinn; nichts ſchmäht und altert ſo den Glanz des Angeſichts wie das Fordern; laſſ' einen niedrigen Antheil dir vornehm ſeyn, und mache dir Genügſamkeit zum Eigenthum; vermindere deine Begierde nach dem, was Andere beſitzen, und die Wohlthaten des Himmels werden dir immer dauern.

Hüthe dich vor Sonen- und Mondes-Finſterniſſen (nach ihrer Bedeutung zu fragen) und gib den Worten des Philoſophen kein Gehör; er hört nicht auf wie ein Sinnloſer zu ſchwätzen; er übertreibt alles und ſtrengt ſich vergebens an, beredt zu ſeyn; man kennt ſo gut ſeine weitſchweifigen Reden, daß ſein Ruf ihn hinter alle Wege wirft (ihm alle Wege verſperrt). Er ſagt das gute Glück nach ſeinen Vermuthungen voraus, und behauptet, er ſey ein Sterndeuter. Er hält ſich ſelbſt für den Gereinigten, iſt aber bei den Dienern Gottes als Lügner bekannt, und wird einſt gezüchtigt durch des göttlichen Feuers Brand. Er glaubt verſtändig und klug zu ſeyn, während ein geſchlachteter Bock mehr Verſtand hat als er. Du findeſt bei dem, der Philoſophie zur Schau trägt, alle mögliche Schwächen und Gebrechen. Wie ſoll das Holz hart (der Stoff von guter Beſchaffenheit) ſeyn, an dem deſſen Gott die Natur iſt? Ihm ruft der Aberglaube zu: Willkommen, mein Brüderchen! und der Satan ſagt ihm: du biſt wohl gediehen, mein Söhnchen!

Wer hilft dem, der in ſeinen Werken einem zurückbleibenden Laſtthiere, und deſſen Herz einer in Faulniß übergegangenen Wunde gleicht. Es ſind alle Arzeneimittel vergebens angewandt, und alle Kunſtgriffe erfolglos aufgeboten worden. So oft du eine Seite ausbeſſerſt, wird die andere wieder krank, und heilſt du eine Wunde zu, ſo bricht das Uebel wieder aus andern Oeffnungen hervor. Menſchlicher Verdruß findet kaum Rath für ihn; der gelehrte weiß ihm nicht zu helfen.

Der Scheinheilige erregt Gottes Zorn, das Schreien beim Gebete bedeutet Unwiſſenheit der Betenden. Wer nicht im Verborgenen und aus Gottesfurcht betet, hat geringe Anſprüche zu machen. (Samachſchari.)

Goethe über den Herzog Eugen von Leuchtenberg.

Folgende Worte Goethe's über den Herzog Eugen von Leuchtenberg ſind noch nicht unter dem Publikum allgemein bekannt, und verdienen angeführt zu werden: »Er war einer von den großen Charakteren, die immer ſeltener werden, und die Welt iſt abermals um einen bedeutenden Menſchen ärmer. Ich kannte ihn perſönlich; noch im Sommer 1823 war ich mit ihm in Marienbad zuſammen. Er war ein ſchöner Mann von etwa zwei und vierzig Jahren, aber er ſchien älter zu ſeyn, und das war kein Wunder, wenn man bedenkt, was er ausgeſtanden, und wie in ſeinem Leben ſich ein Feldzug und eine große That auf die andere drängte. Er theilte mir in Marienbad einen Plan mit, über deſſen Ausführung er viel mit mir verhandelte. Er ging nämlich damit um, den Rhein mit der Donau durch einen Kanal zu vereinigen. Ein rieſenhaftes Unternehmen, wenn man die widerſtrebende Lokalität kennt! Aber Jemandem, der unter Napoleon gedient und mit ihm die Welt erſchüttert hat, erſcheint nichts unmöglich. Karl der Große hatte ſchon denſelben Plan und ließ auch mit der Arbeit anfangen, allein das Unternehmen gerieth ins Stocken, der Sand wollte nicht Stich halten, die Erdmaſſen fielen von beiden Seiten immer wieder zuſammen.« (N. C.)

Theater-Anekdote.

Von den Proben der Oper »Agnes von Hohenſtaufen«, von Spontini, erzählt man ſich zu Berlin mehrere Anekdoten, von denen wir nur die folgende mittheilen wollen und können: Es ſind Kinder in dieſer Oper beſchäftigt; ſie machen ihre Sache nicht recht, und Herr Spontini verlangt Diejenigen, welche bei der erſten Vorſtellung der Oper mitagirt haben. »Das geht nicht, Herr General-Muſikdirektor!« ſoll die Antwort des Regiſſeurs geweſen ſeyn: »Dieſe Kinder ſind jetzt beinahe alle ſchon verheirathet!« — Die Hälfte der Agnes von Hohenſtaufen wurde nämlich ſchon vor vierzehn Jahren gegeben. (N. C.)

Dem zwar noch jungen aber talentvollen Muſik-Direktor Ph. Fahrbach, der ſich in kurzer Zeit durch ſeine lieblichen und zum Tanz anlockenden Walzer-Compoſitionen allgemeinen Beifall errungen, wurde die hohe Auszeichnung zu Theil, auf den k. k. Hofbällen die Tanzmuſik dirigiren zu dürfen.

Die thätige Direction des k. k. Hofoperntheaters, iſt eben damit beſchäftigt, um eine größere Abwechslung in das Repertoir zu bringen, einige ältere Opern, als: Die Jüdin, die Ballnacht und der Zweikampf einſtudieren zu laſſen. Auch ſoll ein neues großes Ballet in 3 Abtheilungen von Hrn. Perrot in die Scene geſetzt werden.

In der k. k. Hof-Muſikalienhandlung bei Tobias Haslinger, ſind ſo eben die 2 wohlgetroffenen Porträts Kreuzers und Lindpaintners erſchienen. Allen Muſikfreunden eine willkommene Gabe.

Gedruckt bei den Edlen v. Kleinmayr'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Kriſt, Sänftige!

Nr. 12. Mittwoch, den 17. Januar **1838.**

Welt-Chronik.

Oeſterreich und Ausland.

Erſter Artikel.

Patriotismus iſt ein weit edlerer Begriff als der von Vaterlandsliebe. Patriotismus iſt die zur Vernunft erhobene Vaterlandsliebe, der in die Schranken der Vernunft gebannte Nationalſtolz, ein Willensſyſtem, welches von dieſen drei Elementen zuſammengenommen gegeben wird. Der Patriotismus iſt eben ſo weit entfernt von der halsſtarrigen Ungelehrigkeit, welche alles Fremde verkleinert, die guten Beiſpiele, die Vorzüge, die Tugenden einer fremden Nation antaſtet und verwirft, und mit eitler Prahlerei ſelbſt die Uebel der Heimath zu Vorzügen ſtämpelt. Patriotismus iſt aber eben ſo weit entfernt von äffiſcher Nachahmungsmanie, von der Sucht ſich fremde Sitten und Gewohnheiten anzueignen, von der ſo häufigen Vergötterung des Auslandes aus dem einzigen Grunde, weil dieſes Vorzüge hat, die von unſeren eigenen Vorzügen verſchieden ſind, und weil es — einige hundert Meilen von unſerem Horizonte entfernt liegt. Patriotismus iſt daher weder eine Nationalleidenſchaft der Eitelkeit noch der herabwürdigende Geiſt der Unſelbſtſtändigkeit, der die Uebel der Heimath nur erkennt, um Uebel der Fremde in derſelben heimiſch zu machen.

Beziehungen liegen nahe genug. Da der beſcheidene Charakter unſeres Nationalgeiſtes von aller Prahlſucht ohnehin weit entfernt iſt, ſo haben wir es nur mit der hier und dort eingewurzelten Ueberſchätzung des Auslandes zu thun. Es iſt wohl der Mühe werth, eine Unterſuchung darüber anzuſtellen, was uns an dem Auslande ſo ungemein vortrefflich dünkt, daß wir darüber vergeſſen, was unſer Stolz ſeyn ſollte. Das Ausland in Schatten zu ſtellen, iſt nicht unſere Aufgabe, aber die Schatten desſelben zu zeigen, damit uns ſeine Lichtſeiten nicht verblenden — das ſind wir uns ſelbſt ſchuldig; haben wir doch ſeit undenklicher Zeit keinen andern Dank für unſere Devotion und beſcheidene Selbſtunterordnung, als daß man Lügen und Fabeln der abentheuerlichſten Art auf unſere Koſten in die Welt ſtreut. Sollte man unſeren dankbaren Freunden im Auslande glauben, ſo wäre in unſerer Heimath das Fabelland der Kinderſtubenmährchen, wo die Greifen, Drachen und Kobolde zu Hauſe ſind, und wo durch ein geografiſches Wunder nach dem Berichte der Zeitſchrift »Ausland« — ein ungariſches Dorf an der Grenze von Großbritannien liegt. Wollte man den Unſinn zuſammenſtellen, welchen die Herren Ausländer Jahr aus Jahr ein über Oeſterreich ſchreiben, und für deſſen Verdruckung ſogar eigene Fabriken exiſtiren, wo eigene Arbeiter zur Erzeugung von Staatsgeheimniſſen und wunderbaren Zuſtänden beſtellt ſind, ſo könnte man eine Zeitmaſſe verderben, welche man dem Himmel nimmermehr zu verrechnen im Stande wäre.

Wir wollen in dieſem Aufſatz nicht von Frankreich, England oder irgend einem anderen fernen Lande ſprechen — dieß würde zu weit führen — ſondern vorläufig nur von unſeren freundnachbarlichen, ſprach- und nationalverwandten ausländiſchen Teutſchen, von jenen Teutſchen, die freilich nicht desſelben Geblütes ſind wie wir, und andere Volksſtämme ihre Vorfahren nennen, von jenen Teutſchen die ſeit Marbod und Hermann nach Charakter und Sitte wenig mit uns gemein hatten, die aber ſeltſamer Weiſe großentheils von uns prätendiren, daß wir aus ihren Herzen fühlen, mit ihren Köpfen denken ſollen.

Welche ſind aber die ausländiſchen Erſcheinungen, ſo uns zur Ueberſchätzung des Auslandes bringen? Wir könnten hier viel ſagen von Wollen- und Seidenzeugen, von Spitzen und anderen Stoffen, welche im Inlande beſſer und wohlfeiler erzeugt werden, wir könnten uns auf die erwieſene Thatſache berufen, daß unſere inländiſchen Stoffe oft den Weg ins Ausland machen, um mit dem ausländiſchen Bleiſtämpel verſehen, wieder in ihre Heimath zurückzukehren, und dann über den Preis bezahlt zu werden, wir könnten von dem unſchädlichen Truge der Gaſtwirthe, welche inländiſche Weine in mit ausländiſchen Etiketten verſehenen Flaſchen geheimnißvoll ihren andächtigen Gäſten vorſetzen, ſprechen, allein da wir von dieſen Dingen keine vollkommene Kenntniß beſitzen, wollen wir uns vor der Hand bloß auf die Erſcheinungen des geiſtigen Lebens beſchränken, und jene Erörterungen ſachkundigen Mitarbeitern überlaſſen, die den Gegenſtand da aufnehmen, wo wir ihn fallen ließen.

Das Ausland und zum Theil das irre geleitete Inland verlangt von unſerer teutſchen Literatur eine Produktivität die mit der Größe der ganzen Monarchie und ihren geiſtigen Geſammtmitteln im Verhältniß ſtehe. Welch eine leichtfertige unbedachtſame Zumuthung! Weiß man nicht daß der teutſche Theil unſerer Population der Monarchie der geringſte an der Zahl iſt? Sollen die ſechs Millionen Teutſchen in der Monarchie das geſammte geiſtige Leben der 35 Millionen vertreten? Wir berühren nur dieſen einzigen Irrthum, weil er der entſcheidende iſt. Unſer phyſiſches Kapital von Kräften in ſo fern es teutſchen Stammes iſt, iſt nicht viel bedeutender als das von Baiern, wie ſoll unſer geiſtiges Kapital die ſechsfachen Zinſen tragen! Reflektirt man ohne Rückſicht auf die Nationalverſchiedenheit bloß auf die ganze gemiſchte Summe des geiſtigen Lebens der Monarchie, ſo können wir anderweitigen Aufſchluß geben. Wir haben außer der verhältnißmäßig ſehr fruchtbaren teutſchen noch eine ſlawiſche, eine magyariſche, eine italieniſche Literatur und das Wirken unſerer geiſtigen Geſammtmittel hat ſich eine andere Bahn gebrochen als die der Literatur, hat ſich konzentrirt auf das Räderwerk des praktiſchen und politiſchen Lebens, iſt wundervoll thätig in einer weit gediehenen Induſtrie, in einer täglich fortſchreitenden Landeskultur, und in einer Staatsmaſchine, die mehr geiſtige Kräfte in Anſpruch nimmt als irgend

eine europäiſche, weßhalb ſie auch hier wohlthätiger wirken als an andern Orten. Oeſterreich hat zu viel zu thun mit ſeiner innern Organiſation als daß es ſeine geiſtigen Mittel auf dem Papier verſplittern könnte, und ſeine Völker waren von jeher mehr zu einem Thatenleben aufgelegt als zum Schreiben und Wortemachen. Sie haben in allen Zeiten ſich mehr mit ihrem öffentlichen und Privathaushalt, mit ihrer Ausbildung und moraliſchen Erziehung beſchäftigt, als mit dem Ausſchreien ihrer Empfindungen und mit unfruchtbarem Meinungsſtreit. Sind ſie deßhalb vielleicht zu tadeln, ſo ſind es noch mehr diejenigen Völker, welche die Schrift zur Wortmacherei, die Kunſt zum Spielzeug mißbraucht haben. Die literariſche Thätigkeit regelt ſich überall nach dem Nationalgeſchmack, ohne daß ſich aus ihren Aeußerungen ein Schluß auf den mehr oder minderen geiſtigen Reichthum machen ließe. Der an Empfindung und Gedanken ſo reiche Orientale iſt ſehr wortkarg, der an Beidem ſo arme Franzoſe iſt der geſchwätzigſte. Die Lebhaftigkeit mancher Literatur iſt oft nichts als das Reſultat der nationalen Geſchwätzigkeit, eine verderbliche trügliche Plusmacherei des Geiſtes, eine Goldſchlägerarbeit der Nation, die eine compakte kleine Münze ohne Vermehrung ihres Werthes bis zu einer ſchimmernden Pferdedecke ausweitet. Da habt ihr dann mehr für das Auge, aber nicht um die Schwere einer Flaumfeder mehr *Gewicht*.

Wir achten aufrichtig den inneren Gehalt der teutſch ausländiſchen Geiſtesprodukte, die gründliche Gelehrſamkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſcher, die tiefen Unterſuchungen ſeiner Denker, die Erfindſamkeit und Empfindung ſeiner Dichter; aber dieſe ſind es nicht, welche in neuerer Zeit die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen haben. Die Gelehrten predigen tauben Ohren, das *Lernen* iſt in Verfall gerathen, da die Jugend ſchon vor der Reiſe ſich zum Erzeugen anſchickt, die Denker überſchauen in völliger Verlaſſenheit das ſündhafte ſprachverwirrende Treiben unſeres literariſchen Babels, die Dichter erfreuen ſich einer mehr als idilliſchen Abgeſchiedenheit. Man hat die Namen dieſer Herren vergeſſen, obgleich ihre Träger in Fülle der geiſtigen Geſundheit leben, ſie ſind in trockene Literaturgeſchichten gebannt, welche zu unſerer Vergangenheit gerechnet werden.

Welche Erſatzmänner drängen ſich dagegen an ihre Stelle, welche ſie lange mit Ehren behauptet, wo ſie von einem beſſeren Nationalgeſchmack als der heutige — vielleicht eben erſt geneſende iſt — mit Lorbeern bekränzt worden. Welche Jammerſeelen, welche Paraſiten, welche ſchwachſinnige übermüthige Thoren, welche zucht- und ehrloſe Skribentenjugend! Was ſind ihre geiſtigen Fonds? Der Faſelwitz des Wahnſinns, der zerſtreute Verſtand eines gedankenloſen Schwätzers, der Muthwille eines Trunkenbolds, die Phantaſie der Epilepſie. Was iſt ihr Wiſſen? Das Geſchwätz der Klatſchblätter, die ſeichten Räſonnements franzöſiſcher Journaliſten, die Terminologie einer neuen Philoſophie der abgeſchmackteſten Verkehrtheit. Was iſt ihre Richtung, ihr Zweck? Sie haben keinen, ſie geſtehen es ſelbſt nicht zu wiſſen, was ſie wollen. Ihr Beſtreben ſey nun ein Mal ein bloßes Beſtreben, aber nicht ein Mal das iſt es, denn jedes Streben hat eine Richtung, ſelbſt wenn es das Ziel nicht kennt. Der einzige Gedanke den ſie promulgirten als ihr Glaubensbekenntniß, war die Abſurdität: nur das Schöne ſey göttlich, nur die Schönheit ſey Gott! Und welche Schönheit meinen ſie noch dazu! Eine Schönheit der verkehrteſten Unnatur, eine Schönheit der Konfuſion aller heterogenen Dinge, eine Schönheit die Niemand ſieht, begreift und empfindet. Die Wahrheit iſt ihnen Profanität. Das Erhabene iſt nur ihr eigener Geiſt. Was ſind ſie alſo in ihrer Fähigkeit, in ihren Leiſtungen, in ihrem Weſen, in ihren Formen, in ihren »Beſtrebungen«, in ihrem Wiſſen, in ihrem Denken, Dichten und Empfinden, in ihrem ganzen Seyn und Wirken? Nichts, Nichts, und abermals Nichts.

Was hat uns der literariſche Markt des teutſchen Auslandes in neueſter Zeit gebracht, und was bringt er uns noch alltäglich, zwar dem Himmel ſey Dank in verminderter Menge, doch unter der Firma der gangbarſten Tagsartikel? Man prüfe doch ernſtlich dieſe voluminöſen Pamphlete, welche weder Romane, noch Geſchichten, weder Abhandlungs- noch Lehrbücher ſind, welche in keine Kathegorie gebracht werden können, von Allem Etwas und im Ganzen nichts enthalten. Da ſind ſogenannte Romane, ſo langweilig »geiſtreich« daß man Mühe hat ſie zu leſen, worin Menſchen ſpielen, wie ſie nur in Kranken- und Narrenhäuſern zu finden, welche Dinge ſagen, welche ganz wunderbar klingen und worin kein Menſchenverſtand zu finden, da ſind Bücher mit ſo geſchraubten abgeſchmackten Titeln daß nur die Abgeſchmacktheit des Inhalts damit verglichen werden kann. Der ganze Werth dieſer Produkte beſteht in einer gleißenden fremdartig klingenden *Sprache*, welche in ihrer Unverſtändlichkeit dem Unwiſſenden imponirt, indem ſie die inwohnende Gedankenarmuth verbirgt. Die Unwiſſenheit und Gedankenfaulheit vieler oft gebildeter Leſer hat dieſen Autoren zu einer Art von Celebrität verholfen, welche ſie durchaus nicht verdienen.

Wir haben neulich im Literaturblatte von literariſcher Gevatterſchaft in Teutſchland geſprochen; wir müſſen hier aus ganz verſchiedenen Gründen darauf zurückkommen. Es beſteht in Nord-Teutſchland eine Clique, welche dieſe literariſche Partei begünſtigt und ſichtlich emporhebt. Die an der Spitze ſtehenden Mäzenaten ſind mittelmäßige Köpfe, welchen das Glück zu einer anſehnlichen Stellung verholfen. Sie beſaßen ſchon meiſt im Kindesalter Alles was ſonſt den Menſchen glücklich macht, Reichthümer, Einfluß, Anſehen. Weil aber der Menſch von Natur ungenügſam, ſo begehrten ſie außerdem noch das koſtbar ſchimmernde und doch ſo nichtige Attribut des *Ruhmes*. Allein in Ermangelung hervorragender Fähigkeiten mußten ſie zu künſtlichen Ruhmerwerbsmitteln greifen. Sie warfen ihre Augen auf junge Literaten, welche durch viel Geſchrei und arrogante Keckheit ihre Stimme hörbar gemacht hatten. Sie erblickten in dieſen literariſchen Ausrufern paſſende Werkzeuge zur Verbreitung ihres Ruhmes, zur Ausklätſcherei ihrer Vorzüge, zur Lobhudelei ihrer erborgten Größe. Sie zogen ſie daher an ihre Tafeln, fütterten ſie mit den Abfällen von ihren Schüſſeln, nahmen ſie gegen gerechte Geißelſtreiche in Schutz und protegirten ſie als Männer von Talent, als *eine hoffnungsvolle Jugend*, der man ihre Ueberwüchſigkeit um ihrer vielverſprechenden Anlagen willen nachſehen müſſe! So hat ſich ein ſtiller Bund organiſirt, der noch heute, wiewohl ſchon mit abnehmendem Erfolg den Ton in der Literatur anzugeben ſucht. Alle Blätter ſind von den Namen dieſes Bündniſſes voll, und jene Mäzenaten prangen überall an ihrer Spitze. Niemand hat ſie geleſen, Niemand ſich von dem Werth ihrer Verdienſte überzeugt, aber man glaubt daran weil ihre Satelliten allenthalben und in allen Geſtalten ſich zu vervielfältigen wiſſen. Es iſt entſetzlich alltäglich Männer geprieſen zu ſehen, von welchen man keine Werke, kein hervorragendes Verdienſt kennt! Aber die Zeit iſt gekommen, wo das Publikum die Augen öffnet. Man hat geſehen was jene vielverſprechende Jugend geleiſtet hat und man fängt an ſich über die literariſche Celebrität von Männern zu verwundern, welche weder durch Thaten noch durch werthvolle literariſche Werke ausgezeichnet ſind.

Faſſet ſie einmal ernſtlich an, wir beſchwören euch, dieſe glattgeſchornen Götzenhäupter und ihr werdet finden, daß ſie nichts ſind, als chineſiſche Pagoden mit beweglichen Köpfen und Zungen, Jaherren die von jenen Schmarotzern in Bewegung geſetzt werden. Zieht ſie hervor aus ihren gleißenden Wämſern unverſtändlicher Redensarten jene jungen Literaten die ihr Allvater Heine ſelbſt mit Flöhen verglichen.

Erkennt in ihnen eure wahren Feinde, ihr Anhänger der Entwickelung und Fortbildung, denn wie iſt Fortbildung möglich, wenn ſich unreife Jünglinge ſchon für innerlich vollendete Geiſter ausgeben, welche

keiner Entwickelung mehr bedürfen, welche über alle Regeln der Natur erhaben als hegeliſche Gottheiten euch eine neue Weltordnung diktiren. Beklagt ſie nicht als Zerriſſene, denn ſie ſind es nicht, ihre kleinen Seelen ſind nicht jenes grauenvollen Zwirſpalts fähig, welche eine wuchernde Geiſteswüchſigkeit zwiſchen Himmel und Erde in den halt- und bodenloſen Raum der Zweifel ſchleudert. Sie verdienen nicht ein Mal die Theilnahme guter Menſchen an gefallenen Engeln, denn ihr ganzes Weſen iſt nichts als niedrig geborner Egoismus. Sie nahmen dieſe Maske nur an, um euch zu täuſchen, um von Buchhändlern einen Louisdor mehr Honorar zu erſchleichen, und ſie haben ſich gar eilig wieder zuſammengeflickt, als ſie gewahrten, daß ihnen der geſunde Verſtand bis auf das eiternde Herz ſieht, wo ſie niemals Beſſeres bargen, als den ſtinkendſten Eigennutz.

Dieſe Strohgötzen thronen auch patzig in dem Gebiethe der teutſchen Journaliſtik. Aber was findet ihr Verehrer aller ausländiſchen Geiſtesbewegung in dieſem Sumpf der tiefſten Gemeinheit, aus welchem ein quackendes Amphibienheer des ekelhafteſten Krötengeſchlechtes die Köpfe emporſtreckt? Wir ſprechen hier nicht von den ehrenwerthen oder doch anſtändigen literariſchen Inſtituten, welche jedem Freunde der Wiſſenſchaft unentbehrlich, ſondern von jener Mehrzahl literariſcher Tageblätter, welche planlos und charakterlos, die Luſt gleich Heuſchreckenſchwärmen verfinſternd, in die teutſche Atmoſphäre geſchleudert werden.

Spürt den Quellen des Intereſſes nach das ihr an dieſen Erſcheinungen nehmt und es kann euch nicht entgehen, daß es nicht edler iſt, denn die Theilnahme welche ihr einem Fauſtkampf betrunkener Tagelöhner ſchenkt. Es iſt nicht Belehrung was dieſe Blätter, welche wir meinen bringen, nicht veredelnde Gemüthsanregung, nicht wahrer Witz, ſondern einzig und allein die unverſchämte Gaſſenpolemik gegen Staat, Kirche und alle öffentlichen Autoritäten, eine Polemik ſo grund- und zwecklos, ſo unwitzig und läppiſch, wie der Muthwille ungezogener Gamins, die euch auf der Straße einen papierenen Zopf anhängen. Was da an Verläumdung aufgebracht werden kann, wird in dieſe Blätter aufgenommen; keine Lüge iſt ſo handgreiflich, keine Beſchimpfung ſo gemein, keine Indiskretion ſo niedrig, daß ſie hier nicht einen Platz fände.

Einige zwar ſteifen ſich auf Beobachtung gewiſſer Anſtandsregeln, aber eben dieſe ſind noch nichtswürdiger, als jene offene unverſteckte Gemeinheit. Hinter dieſen beſſer ſcheinenden Inſtituten ſtecken dieſelben literariſchen Libertins, geborgen unter dem Schutz eines anonymen Panzerhemdes. Buchhändler haben ſie für ihre Zwecke erkauft, ſie müſſen ſchreiben was ihre Brotherrn wollen, heute revolutionär, morgen ſchmeichelnd, heute eine Autorität anfechtend, beſpeiend mit allen erdenklichen Schimpfreden und lügenhaften Vorwürfen, morgen eine andere in den Himmel erhebend. Dieſe Fabriksartikel ſind meiſt in hochtrabendem Ton abgefaßt, man vermuthet einen angeſehenen Gelehrten unter der Maske, indeſſen iſt es ein Menſch ohne Namen, ohne Wiſſen, ohne Herz und Geiſt und nur ausgerüſtet mit unverſchämter Abſprecherei und affektirter aus Encyklopädien zuſammengeraffter Gelehrſamkeit. Es iſt eine ausgemachte wiewohl nicht hinlänglich bekannte Thatſache, daß wirklich gelehrte, anerkannte und berühmte Männer faſt niemals in Blätter ſchreiben. Die Schöpfer dieſer erbarmungswürdigen und doch die ernſtlichſte Verdammung verdienenden Journaliſtik ſind faſt durchgängig bettelhafte Buchhändlerknechte, die wo ſie ohne boshaften Willen ſich zeigen, doch des Sündenlohns der Verleger ſo ſehr bedürfen, daß ſie den Verſuchungen desſelben nicht widerſtehen können.

Das iſt ſchlichte, nackte, betrübte Wahrheit. Das iſt der wahre Zuſtand jener gleißenden Literatur, die in unſerem Vaterlande bisher noch nicht nach Verdienſt verachtet worden. Mag man immerhin unſere heimiſche Literatur wegen ihrer geringen Produktivität geſcholten werden, mag unter unſeren jüngeren Literaten immerhin zum Theil ein Mangel an ernſtlichen Beſtrebungen bemerklich ſeyn, ſo iſt es doch unſchätzbar, daß uns noch Hoffnungen bleiben, welche dort in der zunehmenden Seelenausartung untergegangen ſind und daß ſich Oeſterreich rein gehalten von der namenloſen Geiſtesbefleckung, die dort das literariſche Tagewerk mit ſich bringt.

Groß-Hoffinger.

Papineau.

Der Courier Français gibt folgende Notizen über Papineau:

Ludwig Joſeph Papineau, deſſen Familie aus dem weſtlichen Frankreich ſtammt, aber ſeit 150 Jahren in Canada anſäßig iſt, iſt zu Canada um das Jahr 1787 geboren. Sein Vater war Mitglied der Wahlkammer, welche Nieder-Canada zugleich mit einer Konſtitution von den Engländern erhielt. Er widerſetzte ſich in dieſer Eigenſchaft in den Jahren 1796 und 1810 heftig der engliſchen Oberherrſchaft, genoß deßhalb eine große Popularität, und zog ſich um die letztere Zeit von den Geſchäften zurück. Sein Sohn Louis nahm 1814 ſeine Stelle in der Kammer ein, und ward zum Präſidenten (speaker) derſelben ernannt. Er folgte den Grundſätzen ſeines Vaters, opponirte ſtets gegen die engliſche Regierung, und machte dieſer viel zu ſchaffen, bis er in Folge einer von 69700 Canadiern unterzeichneten Petition von der Präſidentſchaft entfernt wurde. Wie alle Canadier hat Papineau ſehr mittelmäßige Studien gemacht in dem einzigen Collegium das in Montreal exiſtirt; allein ſpäter hat er ſeinen Geiſt durch hiſtoriſche Arbeiten über ſein Vaterland ausgebildet, und ſich eine ziemliche Kenntniß der europäiſchen Geſetzgebung erworben, wodurch er ſich ein parlamentariſches Uebergewicht gewann. — Jeder Deputirte in Nordamerika erhält eine tägliche Entſchädigung von 10 bis 12 Schilling, der Präſident hat jährlich an 1000 Pf. Sterl. Papineau deſſen Familie eine der zahlreichſten im Lande iſt, erfreut ſich eines großen Vermögens. Seine Bibliothek iſt ausgezeichnet und er macht ein großes Haus. Ueber ſeinen Charakter hört man die verſchiedenartigſten Urtheile, doch ſtimmen die meiſten in folgender Schilderung überein, welche der New-York Herald davon entwirft: »Er iſt ein Mann von unbezähmbarer Leidenſchaftlichkeit in Allem, was ſich auf Politik bezieht, und alles Brittiſche und Amerikaniſche iſt ihm ein Gräuel. Er betrachtet den Handel als eine Neuerung, deren Umſichgreifen die Sitteneinfalt ſeiner Landsleute verderbe; Ackerbau gilt ihm als ihr natürlicher Beruf; in dem Wohlſtand der Kaufleute erblickt er nur den Anfang eines Syſtems, das eine Aenderung des Grundeigenthums herbeiführen und die Ländereien aus den Händen der Seigneurs und Farmers in die des Handelsſtandes hinüber ſpielen werde. Er haßt die Ausbreitung der Engliſchen Sprache, in der er einen geheimen Bundesgenoſſen des modernen Handelsgeiſtes fürchtet, der ſeine unwiſſenden Landsleute neue Bedürfniſſe und die Mittel kennen lehrt, ſich von der Tyrannei ihrer Feudalherren zu befreien. Hr. Papineau hat einen Fehler der ihn unfähig macht, der Regierung ſo gefährlich zu werden, als er außerdem ſeyn würde: das iſt ſein Mangel an perſönlichem Muth; er hat den Lords Dalhouſie, Aylmer und Gosford faſt jedes politiſche Verbrechen, jede perſönliche Schlechtigkeit aufgebürdet, deren ſich ein Mann im öffentlichen und Privatleben nur ſchuldig machen kann; doch ſo oft er Perſonen im geſellſchaftlichen Verkehr auf gleiche Weiſe angriff, und dieſe von ihm Genugthuung forderten, demonſtrirte er jedesmahl entweder die Beleidigung weg oder verweigerte die Satisfaction. Als das Fort St. Charles von den königlichen Truppen bedroht war, flüchtete er ſich in einen ſichern Rückhalt. Mit aller Energie Catilina's begabt, wird er doch nie wie dieſer ſtolze und kühne Empörer, ſeine leibliche Sicherheit der Gefahr ausſetzen, ſondern wie ſein Stammverwandter Marat weiß er zwar von der Tribune zu donnern und in Pamphlets zu geifern, verkriecht ſich aber, wo er blanke Waffen ſieht, in ein Kellerloch.«

Tagszeitung.

Wien. Laut der aus Venedig eingetroffenen ärztlichen Berichte vom 10. und 11. d. M. war die Beſſerung Se. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzogs Friedrich noch immer im Fortſchreiten begriffen. Das Fieber war mäßig, der Schlaf in beiden Nächten ruhig und ſämmtliche Functionen ſchienen ſich wieder dem normalmäßigen Zuſtande zu nähern.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Außer dem Dekret, durch welches der Präſident vorgeſehen hat, daß in dem Kampfe Englands mit den empörten Canadiern die Neutralität an der Gränze der Vereinigten Staaten nicht verletzt werde, und kein Bürger derſelben an dem Kampfe Theil nehme, berichten die New-Yorker Journale vom 16. December, daß am 1. December das Repräſentantenhaus zu

Waſhington eine Bill annahm, welche den Präſidenten ermächtigt, zur Wahrung der Neutralität zur See und zum Schutze der Küſten der Union längs denſelben außer dem dermaligen Geſchwader noch eine gewiſſe Anzahl Schiffe kreuzen zu laſſen. Die engliſchen miniſteriellen Blätter zollen obigem Beſchluſſe der amerikaniſchen Regierung großes Lob.

Philadelphia, 30. Nov. Geſtern machte die Locomotiv=Maſchine welche von W. Norris und Grin hier für die Wiener=Trieſter Eiſenbahn gebaut worden, ihre Probefahrt auf der Lancaſter Bahn. Sie übertraf alle von ihr gehegten Erwartungen. Erſt zog ſie 40 ſchwer beladene Karren von circa 400,000 Pfund Gewicht in vier Minuten pr. engl. Meile von der Schuylkill=Brücke nach der Stadt. Dann fuhr ſie gegen den Hügel auf der andern Seite des Schuylkill. Es bildet dort die Bahn eine Erhöhung von 2804 Fuß Länge bei 369 Fuß Steigung. Gewöhnlich wird dieſe Strecke durch eine ſtehende Maſchine zurückgelegt. Norris ließ aber ſeine Maſchine mit zwei Perſonenwagen, von ungefähr 40,000 Pfund, den Hügel hinangehen. Unter lautem Hurrahruf einer großen Zuſchauermenge legte die Maſchine in drei Minuten 48 Sekunden die Strecke zurück. Nicht zufrieden mit dieſem Verſuche lief die Maſchine nun mit etwa 20,000 Pfund in 8 Minuten den Hügel hinab, nachdem ſie zweimal etwa eine Minute lang, auf der Bahn angehalten hatte. Der Name der Maſchine iſt Philadelphia. Alle, die ſie geſehen, halten ſie für das ſchönſte Werk dieſer Art, das je in irgend einem Lande gemacht worden. Sie kann auf ebener Bahn 35 bis 40 engliſche Meilen pr. Stunde zurücklegen, und wird ſomit ſeiner Zeit in ungefähr 9 Stunden den Weg von Trieſt nach Wien machen. Kiderlen und Stollmeyer werden die Verſchiffung an Bord eines öſter. Schiffes beſorgen, das die Maſchine im Anfange nächſten Jahres an den Ort ihrer Beſtimmung bringen wird. Der Hauptbaumeiſter dieſer Maſchine iſt ein Oeſterreicher Hr. Sanno, der ſeit 35 Jahren hier lebt. Der General=Agent der Wiener Eiſenbahn=Geſellſchaft Hr. Schönerer, der ſeit vier Monaten unſer Land bereiſt und alle Bahnen beſichtigt hat, wird ſich durch Beſtellung eines ſo herrlichen Werkes den wärmſten Dank ſeiner Mittheilhaber erwerben. A. Z.

Die däniſchen Finanzen.

Kopenhagen, 30. December. Der dem König im geheimen Staatsrath erſtattete Finanzbericht für 1835 iſt bereits in der heutigen Collegialzeitung erſchienen. Man erſieht daraus und aus der beigefügten, ganz ins Einzelne gehenden Ueberſicht, daß die Einnahmen im Ganzen 12.093.389 Rbthlr. 17 Sch. Silber und 2.790.732 Rbthl. 68 Sch. Zettel, alſo im Ganzen 14.884.121 Rbthlr. 85 Sch. und damit um 939.121 Rbthlr. 85 Sch. mehr, als in der Finanz=Ueberſicht calculirt, betragen haben. Die Ausgaben betrugen 12.031.327.331 Rbthlr. 56 Sch. in Silber und 2.216.004 Rbthlr. 28 Sch. in Zetteln, alſo 14.247 Rbthlr. 84 Sch., und damit 18.668 Rbthlr. 12 Sch. weniger als veranſchlagt. Die vermehrten Einnahmen und verminderten Ausgaben belaufen ſich demnach zuſammen auf 957.790 Rbthlr. 1 Sch. ſtatt der erwarteten Unterbilance von 321.000 Rbthlr., und ſo entſtand ein Caſſen=Ueberſchuß von 636.790 Rbthlr. 1 Sch. zu den Caſſenbeſtänden am Jahresſchluß. (H. C.)

Feuilleton.

Ueber das Befahren von Anhöhen auf Eiſenbahnen mittelſt Locomotiven.

Die Schwierigkeit, mit Dampfwagen größere Steigungen zu überwinden, wird allerdings, nun dadurch zu löſen ſeyn, daß man die Schnelligkeit vermindert; der durch die Steigung mit irgend einem Faktor multiplizirte Widerſtand als Laſt angeſehen, und multiplizirt durch den in Einer Zeiteinheit durchlegten Weg als dynamiſchen Widerſtand betrachtet, ſollte aber bei völliger Gleichheit der Bewegung der Kolben und Elaſtizität des Dampfes doch überwunden werden, und dieſes kann, da alſo Kraftvermehrung nicht angenommen iſt, nur durch Diviſion des Weges, den die Laſt durchlegt, mit demſelben Faktor, mit dem die Laſt multiplizirt wurde, erreicht werden, wenn nämlich der dynamiſche Widerſtand dadurch wieder auf den vorigen zurückgeführt iſt. Der innere Zuſtand der Lokomotive läßt aber bisher eine Verminderung der Geſchwindigkeit nur dadurch erzielen, daß in einer Zeit weniger Kolbenhube gemacht werden; allein dieß hat auf die Umſtände keinen Einfluß, die durch Vergrößerung des Widerſtandes entſtehen, indem mit derſelben ſich dennoch der Druck auf die Kolben, ſomit die Spannung der Dämpfe im Keſſel ebenfalls vermehren muß. Es käme darauf an: daß bei gleicher, in einer Zeit gemachten Anzahl Kolbenhube, und bei einer Spannung die Schnelligkeit dennoch verringert würde, mit derſelben Zahl, nämlich der durchlaufene Weg dividirt, mit welcher die Laſt durch die Steigung multiplizirt erſcheint, dann würde der innere Zuſtand der Lokomotive derſelbe bleiben, denn der dynamiſche Widerſtand bliebe ſich gleich. Dieſes wird ſich aber nie auf einfachere Weiſe hervorbringen laſſen, als wenn man die Räder der Lokomotive, und wenn nicht mehrere Bahnen nebeneinander angelegt werden ſollen, alle die Bahn befahrenden Räder mit mehreren Peripherien nach Außen verſieht, die kleiner ſind. Da die kleine Peripherie bei einer Umdrehung, alſo bei einer gleichen Kolbenwirkung, einen kleineren Weg zurücklegt, ſo iſt leicht begreiflich, daß hierdurch die Aufgabe gelöſt iſt, wenn es möglich die Räder abwechſelnd, je nach der Steigung, auch der kleinern oder größern Peripherie laufen zu laſſen. Nichts mag aber leichter ſeyn, als eine Bahn ſo einzurichten, daß die Räder bei Anfang der Steigung mit ihrer kleinern Peripherie auf die zur Stelle höher gelegte Bahn auflaufen, ſo daß die größere Peripherie frei iſt; und daß ſie wieder auf der größeren Peripherie laufen, wenn die Steigung vorüber iſt, und jedenfalls laſſen ſich mehrere ſolcher Peripherien anbringen. Die Koſten dieſer erweiterten Vorrichtung können nicht in den Vergleich der Abgrabungs und Durchſtechungskoſten kommen, noch kann die Ausführung eine Schwierigkeit haben. (N. E.)

Mozartsfeier in Frankfurt.

Frankfurt, 6. Jänner. Das große Muſikfeſt zu Mozart's Gedächtnißfeier fand geſtern Abend im Weidenbuſchſaal Statt. Es begann um 6 Uhr und endigte erſt gegen 10 Uhr. Der Zudrang war ungeheuer ſtark, nicht allein aus unſerer Stadt, ſondern auch aus der Umgegend. Mehrere Damen wurden ohnmächtig und mußten den Saal verlaſſen, und auch mancher Herr war nicht im Stande, bei der drückenden Hitze bis zur letzten Nummer, welche mit dem zweiten Finale aus Don Juan mit der Schlußfuge das Ganze ſchloß, auszuharren. In der That wurde des Vorzüglichen eine Menge geboten und meiſterhaft ausgeführt; das Theaterorcheſter, das Opernperſonal mit dem Chor, mehrere Geſangvereine, zahlreiche Dilettanten und das kaiſ. öſterreichiſchen Muſikkorps und das unſerer Linie wirkten mit. Unter Guhr's Zauberſtab formte ſich Alles zu einem Guſſe; Guhr ſteht aber auch als Dirigent in der muſikaliſchen Welt einzig da. Das Auditorium, unter welchem auch zahlreiche Damen, begleitete jede Nummer mit dem rauſchendſten Beifall; namentlich elektriſirte die Ballmuſik aus Don Juan im erſten Finale von drei verſchiedenen Orcheſtern, an drei verſchiedenen Stellen placirt, ausgeführt. Auch ein zum Erſtenmal gehörtes Quartett aus der von Mozart hinterlaſſenen Oper Zaide ſprach ungemein an. Nicht minder erhielten die literariſchen Vorträge großen Beifall; Hofrath Berly lieferte Züge aus Mozart's Leben, mit einer gelungenen Einleitung. Wagner's Feſtgedicht: Mozart, war ſinnig und in anſprechender poetiſcher Form gehalten, und Profeſſor Durand ſprach mit der, ſeinen Vortrag auszeichnenden Eleganz als Poet: an Mozart's Grab, Anfangs unter Begleitung der Harfe nach Mozart'ſchen Motiven, ſpäter in Verbindung mit drei Nummern aus den Requiem. Auch ein Engländer, Herr Handel=Gear, wirkte als Tenoriſt mit. Aus dieſen Andeutungen läßt ſich gewiß ſchon zur Genüge entnehmen, daß die geiſtreiche Mozart'ſche Gedächtnißfeier eine höchſt impoſante und würdige geweſen. Hoffentlich iſt ſie auch würdig geweſen in Erreichung des pekuniären Zweckes; weniger Koſten würde die Aufführung allerdings verurſacht haben, hätte ſie im Theater Statt gehabt. (Fr. Merk.)

Zeitgemäße Auswahl alter und neuer Sprüche.

Demüthige dich, ſo viel als möglich, wenn du groß biſt, verläugne dich ſelbſt, wenn du berühmt werden willſt, ziehe Vergeſſenheit dem Ruhme und Verborgenheit der Oeffentlichkeit vor. Du lebſt dann ſicherer vor den Klauen des Verdruſſes und entfernter von quälenden Gefühlen. Den Angeſehenen plagt der Neid oder er wird beneidet, man grollt ihm oder er Andern, und dieß iſt ein Uebel, das das Innere des Menſchen erſchüttert, über das Gott verfügt nach ſeinem Willen.

Wohlſtand mit Verachtung iſt bitter, eine freie Seele wünſcht ſolchen nicht, es ſättigt ſich aber an ſeinem Buſen das Verlangen deſſen, den es nichts koſtet, ſich zu erniedrigen. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem, der, wenn er nur Ehre erntet, ſich nichts daraus macht, dem Mangel entgegen zu gehen, dem, wenn es eine ruhmvolle Stufe zu erreichen gilt, die Laſt der Beſchwerden leicht ſcheint, dem Rauhes und Zartes gleich iſt; der nichts darnach fragt, ob des Lebens Angeſicht ihn freundlich oder zürnend anblickt, und zwiſchen dem, der ein Sclave des Putzes, deſſen Sorge iſt einen ſüßen Biſſen zu finden, der ſich glücklich fühlt, wenn ſein Bauch angefüllt, und ſich nicht grämt, wenn ſeine Ehre angegriffen wird. (Samachſchari.)

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 13. Donnerstag, den 18. Jänner 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Preßburg, 15. Januar. Unſer Strom trägt trotz des hohen Waſſerſtandes bereits] Fußgänger und leichte Wagen und verſpricht eine baldige feſte Decke. Unſere innere Stadt iſt ſo ſtark verſchneit, daß mehrere Gaſſen ganz unfahrbar geworden und zur Reinigung derſelben wohl längere Zeit erfordert werden wird.

Gran, am 14. Januar. Zeitungen aus Rom und andere Blätter melden, daß während der Adventzeit in der öſterreichiſchen Kirche zu Rom jeden Sonntag eine deutſche Predigt gehalten wurde. Dieß geſchieht auch in der Faſtenzeit. Bemerkenswerth aber iſt es, daß im verfloſſenen Jahre in Rom zum Erſtenmale ein ungariſcher Biſchof, während ſeines dortigen Aufenthaltes, predigte; es war nämlich der hochwürdigſte Tinninier Weih-Biſchof, des Graner Metropolitan-Capitels] Cantor und Domherr Alexius v. Jordánszky. Unter den Zuhörern waren nicht allein öſterreichiſche Unterthanen, ſondern auch andere in Rom domicilirende Deutſche, unter dieſen viele hohe Geiſtliche.

Lombardiſch-Venetianiſches Königreich. Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Carl ſind am 10. Jänner, in Begleitung Höchſtihres Sohnes, des Erzherzogs Albrecht kaiſerl. Hoheit, in Venedig zu einem Beſuche bei Höchſtihrem dritten Sohne, dem daſelbſt erkrankten Erzherzoge Friedrich kaiſerl. Hoheit im erwünſchteſten Wohlſeyn angetroffen.

Das Staatseinkommen Englands im vergangenen Jahr und dem letzten Vierteljahre iſt offiziell bekannt gemacht worden. Erſteres beträgt 1,900,353 Pf. St. weniger als die im vergangenen Jahre zu derſelben Zeit bekannt gemachten Einkünfte von 1836, welche jedoch beſonders ſtark waren, und die des vorhergehenden Jahres bei Weitem überſtiegen. Die Verminderung hat in der Acciſe Statt gefunden, dagegen ſind die Zölle um 213,360 Pf. St. geſtiegen. Der Globe hebt letzteren Umſtand als einen Beweis hervor, daß der Handel Englands die Schwierigkeiten, mit denen er im Beginne des Jahres zu kämpfen hatte, glücklich überwunden habe. Die ganze Summe des ordentlichen Einkommens beträgt 42,284,202 Pf. St., wovon die des letzten Vierteljahres übrigens geſtiegen iſt.

Ein Correſpondent der Times ſchreibt aus Montreal unterm 9 Dec.: »Die Empörung iſt am Fluſſe Chambly faſt als unterdrückt zu betrachten. Am 7. kehrte eine Abtheilung von 300 Mann Truppen hierher zurück, welche über Maska, St. Denis, St. Charles, Point-Olivier, Chambly u. ſ. w. marſchirt; auf ihrem ganzen Wege ſtießen ſie auf keinen einzigen Rebellen. Die Habitans (ſo heißen, wie ſchon erwähnt, die Bewohner des platten Landes) kamen zu Dutzenden, überlieferten ihre Waffen, und drückten ihr Bedauern aus, daß ſie ſich von Menſchen hätten verführen laſſen, von denen ſie in der Stunde der Noth feig verlaſſen worden ſeyen. Das Kriegsgeſetz iſt nun für ganz Nieder-Canada proclamirt, und auf die Habhaftwerdung von ungefähr 20 Anführern ſind ſtarke Preiſe geſetzt. Drei von ihnen, Francheſe, Marchand und Souvras haben den Attorney-General um die Erlaubniß bitten laſſen, ungehindert zurückkehren zu dürfen; es ward ihnen aber abgeſchlagen. Von den Führern iſt noch keiner gefangen, und man kennt ihren Aufenthalt nicht. Eine Expedition von ſieben Compagnien ſoll ſogleich von hier abgehen, um die Umgegend zu ſäubern. Gleich nach ihrer Rückkehr wird dann eine noch ſtärkere Truppenabtheilung gegen die Rebellen am »See der zwei Berge« aufbrechen, wo, wie man glaubt, Girard, ein Schweizer, der unter Napoleon gedient, 2- bis 3000, die zu den ſchlechteſten Subjecten des Landes gehören, verſammelt hat. Sie werden vermuthlich von zwei Seiten, von oben her durch die Milizen von Ober-Canada, St. Andrews und Ottawa, von unten her durch die Truppen angegriffen werden. Die Truppen können indeß erſt marſchiren, wenn die Flüſſe feſt gefroren ſind. Hoffentlich wird die Regierung im Frühjahre mehrere Regimenter ſchicken, ſonſt dürfte das Volk ſich zur nochmaligen Erhebung verleiten laſſen.«

Paris. Bei der Aufmerkſamkeit, die Canada jetzt erregt, verdient ein höchſt ausführliches Buch von Iſidore Lebrun, einem hieſigen, aus dem franzöſiſchen Canada gebürtigen Gelehrten, der Erwähnung; es erſchien ſchon im Jahre 1833 bei Treuttel und Würz unter dem Titel: Tableau politique et statistique des deux Canadas, und iſt ein ſehr ſtarker Oktavband, in dem man über den politiſchen wie moraliſchen und ſocialen Zuſtand des Landes die reichlichſte Auskunft erhält.

(Liverpool-Chronicle.) Ein Brief aus Braſilien meldet, daß ein Meteor von außerordentlicher Klarheit von der Größe eines Luftballons in dieſem Lande beobachtet worden ſey. Es fand mehr als 60 Lieues von Rio-Janeiro in der Provinz Ceara und bei dem Dorfe Macao, an der Mündung des Fluſſes Aſſu ſtatt. Das Phänomen wurde mit einem donnerähnlichen Getöſe begleitet, dem ein Regen von einer unermeßlichen Menge von Steinen folgte, welche eine Strecke von mehr als zehn Lieues bedeckten. Der größte Theil fiel in geringer Entfernung von den Wohnungen, und die meiſten dieſer Meteorſteine drangen mehrere Fuß tief in den Sand ein. Es verlor kein Menſch das Leben dabei, aber es wurden viele Ochſen getödtet und viele verwundet. Das Gewicht einiger dieſer aus dem Sande herausgezogenen Steine wechſelt von einem bis zu achtzig Pfunden.

Bona, 13. Dec. Die Expeditionsarmee iſt ſeit acht Tagen aufgelöſt, und mehrere Gabarren ſind auf der Rhede angekommen, um die Truppen nach Algier zu bringen. Indeſſen hindert das ſtürmiſche Meer die Einſchiffung. Die Expedition nach Stora iſt beſtimmt auf künftiges Frühjahr verſchoben. Offiziere wie Soldaten ſehnen ſich ſehr nach einem Garniſonswechſel, ſowohl wegen Bona's ungeſundem Klima, als wegen der großen Theurung.

Athen, 27. Dec. Seit der Regierung König Otto's hatte weder im Hafen von Nauplia noch in jenem von Piräus ein türkiſches Kriegsſchiff Anker geworfen; um ſo mehr überraſchte es freudig, in voriger Woche im Piräus eine Corvette mit vollen Segeln einlaufen zu ſehen, von welcher der Halbmond ſchimmernd glänzte. Gleich nachdem die Corvette beigelegt hatte, begrüßte ſie mit ihren zwanzig am Bord befindlichen Kanonen die griechiſche, eine Stunde ſpäter die öſterreichiſche und zwei Stunden ſpäter die ruſſiſche Flagge. Sämmtliche Flaggen erwiederten die donnernde Begrüßung alsbald, indem ſie die türkiſche Flagge aufzogen und eine ähnliche Anzahl von Saluten gaben. Die Corvette führt den Namen Nadjad-fer und iſt mit 150 Köpfen bemannt; ſie kam von Rhodus und gedenkt das Bairamfeſt hier zu feiern.

Die Abendzeitung bringt nun auch ganz artige Berichte über einen magnetiſch Schlafenden der unwillkürliche Ohrfeigen austheilt. Wir meinen jedoch daß ſich ſolche Aufſätze mehr für eine Mitternachtzeitung eignen, denn in ſo lange man von Geheimniſſen der Natur bloß vermuthungsweiſe ſpricht, dienen ſolche ſchlechte Surrogate künftiger Entdeckungen mehr zur Verfinſterung des Geiſtes.

Beitrag zum Mozartfeſt.

(Geleſen beim Denkmalconcert, am 5. Januar.)

Neben der Auferſtrhung, an die Alle glauben ſollen, weil ohne ſie das Leben nicht nur ein dunkles, ſondern auch ein ſchreckliches Räthſel ſeyn würde, neben der Auferſtehung jenſeits, gibt es für bevorrechtete Naturen, für die Günſtlingr des Himmrls, für die Geniusſöhne, noch eine zwrite dieſſeits — die Erinnerung. Generationen kommen und ſchwinden, zahlloſe Sterbliche wandrrn über die Erde, freuen ſich des kurzen Daſryns, tretrn ab von der Lebensbühne, und laſſen keine Spur zurück. Sie alle nimmt der Schooß der Erde auf zum ewigrn Vergeſſen; ſelbſt ihres Namens Gedächtniß geht unter; es iſt, als ſeyen ſie nie von der Sonne beſchienen worden. Nur einzeine Geſtalten erheben das Haupt unter der Schaar der Staubgeboenen, werden geſchmückt mit den Kränzen des Ruhms und eingeſchrieben in die Namenliſten der Menſchheit. Doch auch unter dieſrn wählen die Nachkommen mit ſparſamrm Blick. Vergebens haben Erobeer in den Gebiethrn der Erde und des Geiſtrs, Helden, Weiſe und Dichter, ihre Anſprüche auf dauerndeu Vrrkehr mit den ſpätrn Stammesgenoſſen durch die Arbeit des ganzen Lebens felſenfeſt begründet; — ſtets wird in den kommenden Zeiten nur eine kleine Zahl Theilnehmrnder vertraut werden mit dem Schatten ihres Wrſens, aufbewahet in Thaten und Werken. Um ſo vorſtrahlender ſind die Wenigen, glanzumwobene Häupter, Sonnen am Himmel des Menſchenthums, die herleuchten aus der Ferne, als wohlthätige Lichterſcheinungen für alle Augen, ewige Zeugen von der Huld des Herrn der Geiſter, der nicht verſchmäht hat, Funken, ja Flammen, ſeinrr Allgenugſamkeit (!) zu ſenken in das ſchwache Gefäß ſterblicher Menſchen. Zu den ſeltenen Lieblingen des Geſchickes, denen ſo hehre Auszeichnung geworden iſt, gehört auch Mozart, deſſen Andenken heute die Herzen bewegt, zu deſſen Monument, an der Stätte ſeiner Geburt, Frankfurt die freie Stadt am Main, heute ihre vom Dank für zahlloſe Kunſtgenüſſe gebothene Spende freudig darbringt. Wer Großes vollbringt auf der Erde, dem muß angerechnet werden in der Schäzung der Nachwelt, was er kühnen Muthes, unabgewandten Aufblickens nach dem hochgeſtellten Ziele, an Schwierigkeiten überwunden hat. Und bei dirſen Hemmungen des Geniusfluges, welche ſteht in erſter Linie? Die, welche in der ewigen und grrechten Klage ſich kund gibt: Das Lrben iſt kurz und die Kunſt endlos. Raſch ziehen die Tage vorüber und wer noch ſo emſig und arbeitſroh mit ihnen wuchert, wird dennoch das Capital der Zeit ſchwinden ſehen unter ſeiner Hand und ſich im Winter finden, ehe er noch die Ernte eingethan, worauf ihn die Ausſaat hoffrn ließ. Wie muß darum nicht die Bewunderung für einen großen Menſchen wachſen, wenn er, weggeruſrn von der Mitte der Bahn, doch ſeine ihm von dem Lenker der Dinge geſtellte Aufgabe vollſtändig gelöſt hat? Was von dem göttergleichen Achill der Dichter ſingt, was von Byron gilt, dem Unvergleichlichen, das dürſen wir kühn anwenden auf Mozart, den Herrſcher im Reiche der Töne:

> Ja, ſo weit nur der Tag und die Nacht reicht, ſiehe, verbreitet
> Sich dein herrlicher Glanz, und alle Völker verehren
> Deine treffende Wahl des kurzen rühmlichen Lebens.
> Köſtliches haſt du gewählt! Wer jung die Erde verlaſſen,
> Wandelt auch ewig jung im Reiche Perſephoneia's.
> Ewig erſcheint er jung den Künftigen, ewig erſehnt.

Ja, es ſehnt ſich unſer Herz nach dem Schöpfer ſüßer Harmonien, der im 36. Lebensjahr von der Erde ſchied und noch heute, obſchon unerhörte Begebenheiten, zerſtörende Umwälzungen, wunderbarer Schickſalswechſel, eine neue Welt geboren haben, obſchon Stürme gebrauſt, die Reiche erſchütterten, Throne ſtüzten und der Länder Bande zerriſſen, — unter uns fortwaltet durch ſeines Geiſtes Wehen, durch die Empfindung, die er gebannt hat in die Zauberformeln ſeiner Noten. Schwach iſt das Wort, wenn es ſich wagt in den Chor himmliſcher Klänge und nur zu kurzem Hören mag ihm vergönnt ſeyn die Stimme zu erheben. Züge aus Mozarts Leben ſollten heute in dem Kreiſe ſeiner Verehrer der Erinnerung vorgeführt werden. Doch bei dem Verſuch, zu wählen unter den Hunderten, die das originelle Genie des herrlichen Mannes, beſonders in ſeinen Briefen — köſtlichen Urkunden zum Seelen-Archiv! — überraſchend zu erkennen geben, hat ſich gezeigt, daß eine flüchtige Skizze dem Zweck dieſes nothwendig zu beſchränkenden Vortrags angemeſſener iſt. Wolfgang Amadeus Mozart war ein Wunder von Kunſtanlagen und früher Entwickelung. Ein Glück, daß von Zeitgenoſſen beglaubigt iſt, was Ungewöhnliches in ihm keimte und im zarteſten Alter zum Durchbruch kam, ſonſt würden die Nachkommen zu den Fabeln und Sagen rechnen, was von ihm erzählt wird. Im Jahre 1756, denkwürdig in der deutſchen Geſchichte, weil es den Krieg entzündet ſah zwiſchen Friedrich und Maria Thereſia, ward am 27. Januar dem Hofmuſikus Leopold Mozart zu Salzburg ein Sohn geboren. Aus dem Knaben wurde der Mann, dem nun ein Denkmal errichtet werden ſoll. Schon im dritten Jahre zeigte ſich deutliche Spur des inwohnenden Talents. Wolfgang ſuchte die Terzen zuſammen beim Klavier und freute ſich beim Anſtimmen, daß er eine Harmonie aufgefunden. Vier Jahre alt, lernte er ſchon nett, präcis, und tactfeſt ſpielen; ein Jahr ſpäter fing er ſchon an zu komponiren. Von da an hatte keine Kinderluſt mehr Reiz für ihn; er trieb Muſik mit einem Eifer, der ihn alles vergeſſen ließ. So frühe hatte ihn ſein Genius auf die Bahn geleitet, wo ihm die Palme grünte, die Glorie winkte. Der Vater weinte Thränen der Freude über Wolfgang's erſte Verſuche in der Tonſetzkunſt, die, in Betracht der Jugend, angeſtaunt zu werden wohl verdienten. Nicht in Salzburg's Mauern ſollte das ſo überraſchend ſich entfaltende Talent verborgen bleiben. Städte und Länder wurden Zeugen der außerordentlichen Erſcheinung. Im ſechſten Jahr ſtand Mozart, als ſeine Aeltern mit ihm und der Schweſter Nannette aufbrachen nach München, wo ſich beide Kinder bei dem Kurfürſten hören ließen und mit Beifall überſchüttet wurden. Im Herbſt 1762 wurden die kleinen Virtuoſen zu Wien dem kaiſerlichen Hofe vorgeſtellt. Nun begann die Reiſe-Epoche in Mozart's Leben. Von 1763 bis 1779, alſo in ſechzehn Jahren, machte Mozart Neun Kunſtreiſen, meiſt unter des Vaters Aegide. Gleich beim erſten Ausflug nach Paris und London kam der ſiebenjährige Mozart auch nach Frankfurt. Alſo vor nun 74 Jahren hörten unſere Väter das Wunderkind, dem, zum größten Muſiker aller Zeiten erwachſen, heute, im 46ſten Jahre nach ſeinem Tode die höchſte Anerkennung zu Theil wird, die ſeine Verehrer ihm als heiliges Opfer des Andenkens darzubringen im Stande ſind. Von wahrhaft orpheuſchen Triumphzügen zurückgekehrt, fand Mozart in der Kaiſerſtadt Wien einen Ruhepunkt. Hier auch war es wo er im Jahr 1782 ſeiner Conſtanze Herz und Hand gab. Als Verlobter komponirte er die Entführung aus dem Serail, die man das Piedeſtal ſeines Ruhmes als Operncompoſiteur genannt hat. Als er, am 31. Juli 1782 den Vater um die Einwilligung zu der Heirath anſprach, ſchloß er ſein Geſuch mit den Worten: »Sie können nichts einzuwenden haben, denn Conſtanze iſt ein braves Mädchen, von guten Aeltern, und ich bin im Stande, ihr Brot zu verſchaffen; wir lieben uns und wollen uns, da iſt alſo nichts aufzuſchieben.« — In den wenigen Zeilen erkennt man ein Bild ſeines Charakters: kindliche Gutmüthigkeit, Verehrung des älterlichen Willens, beharrlichen Sinn, treue Liebe, feſtes Vertrauen auf die eignen Kräfte. Daß ein ſo großes Kunſtgenie, wie Mozart, Noth litt mitten in dem Vollgenuß, den er durch ſeine Schöpfungen um ſich her verbreitete, iſt ſo wahr als traurig. Ein ſonderbares Spiel des Zufalls hat gewollt, daß Mozart nicht nur, wie bereits erwähnt, bei ſeiner erſten Reiſe Frankfurt berührt hat, ſondern auch ſeine vorletzte, ein Jahr vor dem Antritt der großen in die Ewigkeit, eigens hierher richtete. Von dem einen und dem andern Aufenthalt in unſerer Stadt ſind authentiſche Notizen vorhanden. Am 20. Auguſt 1763 ſchrieb der Vater Mozart nach Haus: »Am 18ten war unſer erſtes Concert. Es war gut! Alles gerieth in Erſtaunen. Gott gibt uns die Gnade, daß wir geſund ſind und aller Orten bewundert werden. Der Wolfgangerl iſt ganz außerordentlich luſtig, aber auch ſchlimm.« — Das war eine Stimme aus der Zeit, wo Wolfgang Amadeus im ſiebenten Lebensjahr ſtand. Wie aber lautete es dreimal neun Jahre ſpäter, 1790, als Mozart zur Kaiſerwahl nach Frankfurt reiſte? Er war damals Kapellmeiſter mit 800 Gulden Gehalt. Sein neueſter Biograph ſagt: »Er ſcheint zu jener Zeit in ſehr ſchlechten Umſtänden geweſen zu ſeyn und die Reiſe nur gemacht zu haben, um ſich aufzuhelfen.« Der heitere Muth hatte ihn jedoch nicht verlaſſen. Am 28. September ſchrieb er ſeiner Frau von hier aus: »Mein Wagen iſt ſehr gut; in Regensburg ſpeiſten wir prächtig, hatten eine göttliche Tafelmuſik, eine engliſche Bewirthung und einen herrlichen Moslerwein. Ich bin feſt entſchloſſen, meine Sachen hier ſo gut als möglich zu machen und freue mich dann herzlich zu dir. Welch herrliches Leben wollen wir führen! Ich will arbeiten, ſo arbeiten, daß ich nicht wieder in eine ſo fatale Lage komme.« Und am 30. Sept. ergoß ſich ſein Herz in manches Wort der Liebe, worunter denn auch einiges Geſchäftliche vorkommt. »Ich werde« — ſchreibt er — »zweifelsohne hier etwas machen. So groß aber, wie du dir es vorſtellſt, wird es ſicherlich nicht ſeyn. Bekannt und angeſehen bin ich hier genug. Nun, wir wollen ſehen.« Alſo in Frankfurts Mauern ſucht Mozart, noch kurz ehe die Parze ſeinen Faden durchſchnitt, nach einem Lächeln der Glücksgöttinn. Vergebens! (!) Er reiſte nach Wien zurück, um zu arbeiten, — gab der Welt die Zauberflöte, den Titus, das Requiem, und legte ſich dann, zu ſterben. Am 5. December 1791, um die Mitternachtsſtunde, ſchloß ſich ſein Auge, öffnete ſich ſein Ohr der Muſik der Sphären.

(F. O. P. Z.)

Unterhaltungs-Blatt.

Was bin ich eigentlich?

Ein franzöſiſcher Journaliſt ſtellt folgende Betrachtung an:

Sonſt hat man geſagt: »Was weiß ich?«

»Ich ſage: Was bin ich?« Die Frage iſt jetzt in der That ſchwer zu beantworten. Ich will's verſuchen.

Der Einnehmer meines Arrondiſſements nennt mich ſeinen Steuerpflichtigen.

Im Juſtiz-Pallaſte bin ich bald Juſtiziabel, bald Client, bald Partei oder Requirent.

Wenn es dem General-Procurator gefällig iſt, ſo kann er mich zum Inculpaten, Incriminirten, Beklagten und Verdächtigten machen; Richter und Geſchworene machen aus mir einen Verurtheilten oder Losgeſprochenen.

Amtlich bin ich ein Adminiſtrirter.

Miniſteriell ein Unterthan.

Republikaniſch ein Bürger.

Conſtitutionell ein Franzoſe.

Municipaliſch eine Seele.

Ich bin das Beichtkind meines Pfarrers und der geliebte Bruder meines Biſchofs.

In ſtatiſtiſchen Liſten werde ich gar verdoppelt und heiße bloß zwei Hände. Auf meinem Landhaus werde ich vom Schulzen als Feuerſtelle betrachtet.

Bei den St. Simoniſten bin ich eine Fähigkeit.

Für meinen Portier bin ich der dritte Stock.

In der National-Garde bin ich ein Mann, und wenn die Offiziere gewählt werden, der Camerad meines Capitäns.

In meinem Bureau bin ich ſowohl Subaltern, als auch College und Vorgeſetzter.

Bei dem Profeſſor der Staatswirthſchaft bin ich ein Producent; bei der Acciſe ein Conſument.

Beim Kaufmann bin ich ein Kunde.

Für den Journaliſten iſt der Erdball nur mit Abonnenten und Nicht-Abonnenten bevölkert.

Der Eigenthumer des Hauſes, das ich bewohne, zählt die Menſchen nach Miethern.

Zu gewiſſen Zeiten bin ich wählbar oder Wähler, Candidat, Mitglied, und zuletzt Redner.

In der Theater-Caſſe nennt man mich ein zahlendes Billet.

Ich kann nicht ſagen, ob ich ein Particulier, ein Privatmann, ein Individuum, oder eine Perſon bin.

Vorgeſtern wollte ich nach Verſailles fahren und mußte folgende Verwandlungen beſtehen: Zuerſt nannten mich die Kutſcher ihren Bürger (mon bourgeois); der eine ſchlug mir vor, das Kaninchen zu ſeyn (lapin), der andere wollte mich gar zum Affen machen (singe). Ich lief davon und trat in ein Kaffehaus, der Garçon ſchrie ſogleich: Servez, Gueridon! mithin war ich der Gueridon.

Nachdem ich bei Véfour zu Mittag gegeſſen hatte und meine Rechnung forderte, rief der Garçon: l'addition de Colonne! Nun war ich gar die Colonne. Der Kopf wirbelte mir.

Als ich Abends in ein Leſe-Cabinett ging, gab man mir ein Journal als Habitué.

Mein Neffe, der Chirurgus bei einem Spital iſt, ſagte in meiner Gegenwart zur dienſtthuenden, barmherzigen Schweſter: »Schweſter Urſula, wenn es mit Nr. 9 aus iſt, ſo laßt ſie bei Seite bringen.« Dieſe Nr. 9 war aber ein armer Greis, der eben geſtorben war.

In den Fabriken iſt man bald das große, bald das kleine Rad, bald Hammer, bald Blasbalg.

Im Orcheſter iſt man Flöte, Violine, große Trommel u. ſ. w.

Und wenn man ſich noch ſo wohl befindet, iſt man immer der Patient ſeines Arztes.

Im Spital bin ich ein Bett; im anatomiſchen Theater ein Leichnam; dann endlich gar ein Präparat. Nun ſage man mir aber, was ich denn eigentlich bin? (E.)

Lord Ullin's Tochter.

Aus dem Engliſchen des Thomas Campbell.

Ein Hochlandshäuptling naht in Eile:
»Das Ruder, Bootsmann, ſchnell zur Hand!
Ein Silberpfund wird dir zu Theile
Bringſt du uns jenſeits an das Land.« —

»»Wer wagts den Lohpyle zu beſchiffen,
»»Die tiefe ſturmbewegte Fluth?«« —
»Nebſt Ulva's Herrn trotzt Sturm und Riffen
Lord Ullin's Töchterlein voll Muth.

Drei Tage ſind's, daß den Vaſallen
Des Vaters wir mit Noth entfliehn:
Wiß', wenn ſie hier uns überfallen
Befleckt mein Blut der Heide Grün.

Schwer muß der Minne Gunſt ich büßen,
Da ſchon herbei die Rotte fliegt;
Wer wird mein ſüßes Bräutchen küſſen,
Wenn der Galan erſchlagen liegt!« —

»»Heil meinem Herrn, dem Hochlandſohne!
Nur ſchnell in's Boot Auf Gott vertraut!
Nicht rett ich euch verlockt vom Lohne,
Das Wagniß gilt der ſchönen Braut!

Bei meinem Wort! Beſchwingt vor Eile,
Lenk ich das Boot mit feſter Hand;
Trotz wilder Fluth, trotz Sturmgeheule,
Setz ich euch jenſeits an das Land.«« —

Und grimmer peitſcht der Sturm die Wogen,
Und höher brauſt die dunkle Fluth;
Der Himmel wird von Nacht umzogen
Und furchtbar flammt der Blitze Gluth.

Und als hoch auf der See ſich thürmte,
Der Himmel döſt'rer ſich umhüllt,
Lord Ullin's Kriegsvolk näher ſtürmte
Und Hufſchlag ſchon das Thal erfüllt.

»Fort, fort!« — ſo rief die Maid mit Zagen —
»Ob auch der Himmel niederbricht;
Gefahr des Todes will ich tragen,
Nur meines Vaters Zürnen nicht!«

Gleichwie auf der Verzweiflung Schwingen
Treibt ſchon das Boot durch Sturm und Nacht:
Mag Menſchenkraft wohl kühn bezwingen
Des Element's empörte Macht?

Und mitten durch die Schreckenswüſte
Schwebt dort das Boot; dem Sturm zum Hohn;
Lord Ullin naht der öden Küſte,
Sein Zorn löſt ſich in Klageton.

Mit grauſer Angſt ſieht in den Armen
Des Häuptlings, der ſo treu ſie nimmt,
Zum Himmel flehend um Erbarmen,
Der Vater ſein geliebtes Kind.

»O komm zurück, mein ſüßes Leben!«
Ruft er im höchſten Seelenſchmerz —
»Den du erwählt, ihm ſey vergeben!
O theures Kind, komm an mein Herz!«

Umſonſt! — die grimmen Wogen branden,
Und hoch auf ſchwillt der tiefe See
In dem die Liebenden verſchwanden —
Der Vater ſchreit am Ufer Weh!

J. C. Lauer.

Eine freundſchaftliche Lektion.

Ohne die geheiligten Geſetze der Kameradſchaft zu achten, ſtahl Blandin, ein Maurer in Paris, ſeinem Tiſch- und Bettgenoſſen und innigſten Freund Panier jüngſt ein Paar Stiefel. Panier beeilte ſich, ſeinen Freund Blandin verhaften zu laſſen, und dieſer fand ein ſolches Verfahren von einem Menſchen, den er mit ſeiner wärmſten Freundſchaft und ſeiner beſondern Achtung beehrt, höchſt unzart und überflüſſig.

Als ſie beide vor die Schranke geladen wurden, und Panier als Kläger an die Barre trat, konnte der Angeklagte ſich nicht enthalten auszurufen: Panier, Panier! dich hätte ich niemals einer ſolchen Schändlichkeit gegen deinen beſten

Freund für fähig gehalten. Wenn mir Gott ſelbſt geſagt hätte: »Panier wird dich verrathen«, ich hätte zuverſichtlich geantwortet: Guter Gott, ich wage es ſonſt nicht dir zu widerſprechen, aber dießmal glaube ich, du irrſt!

Panier (mit kalter Gleichgültigkeit). — Ja lieber Alter, es iſt nun einmal nicht anders.

Blandin. — Jetzt ſind es ſchon fünf Wochen, daß du mich hier in Banden verſchimmeln läßt, mich, deinen treuen Freund, deinen Pilatus. — Ah Panier! iſt das ein Zug, ein Beweis deiner Freundſchaft?

Panier. — Ja deſſen ſchmeichle ich mir, daß es einer iſt . . .

Blandin. — Ach pfuy! man muß doch einige Rückſicht nehmen.

Panier. — Aus beſonderer Rückſicht lief ich ſo ſchnell ich konnte, den Commiſſär zu bitten, dich von wegen meiner wegſtibitzten Stiefel einpacken zu laſſen.

Blandin. — Das iſt eben dein Verbrechen! Einen Freund einpacken laſſen!

Panier. — Eben weil du mein Freund biſt — wäreſt du nicht mein Freund geweſen, ich hätte dich auch einpacken laſſen — aber keineswegs aus Freundſchaft.

Blandin. — Zum Henker — ſpotteſt oder faſelſt du?

Panier. — Siehſt mein Freund, du ſetzteſt nun deinen Fuß zum erſten Male auf die Bahn des Laſters, und das iſt eine Bahn, ſchlimmer als jede Eiſenbahn um ſchnell darauf entſetzlich weit zu kommen; am Ende dieſer Bahn aber ſteht der Straßenräuber! —

Blandin (gerührt). — Aber ich habe dir noch nichts geraubt.

Panier. — Das wünſchte ich — aber für dießmal dachte ich mir: »Ich muß ihm eine Lektion geben.« Man ſteckte dich ein auf meine Empfehlung, und nahm dich in die Cur ſeit fünf Wochen, das ärgert dich, recht gut! Man wird ſich noch einige Zeit ſo mit dir abgeben, das wird dich noch mehr ärgern, und das iſt noch beſſer! du wirſt dich deſſen lange Zeit erinnern, aber du wirſt auch für den Reſt deiner Tage den Pfad der Ehrlichkeit wandeln. — und das haſt du dann mir zu verdanken! Oder dankſt du's mir nicht?

Blandin. — Ich wüßte nicht warum?

Panier. — Alſo hätte ich dich lieber einen ausgemachten Dieb ſollen werden laſſen?

Blandin. — Ich habe ſchon geſagt, daß ich dir noch nichts geſtohlen habe!

Panier. — Nun ja! wollte Gott — Aber dießmal ſchien's mir doch....

Blandin. — Das war nichts als pure Zerſtreuung. Als ich Morgens aufſtand, um zeitlich an mein Tagwerk zu gehen, zog ich deine Stiefel anſtatt der meinigen an.

Panier. — Das wäre mir lieb, aber . . . dieſe Herren werden es ſchwerlich glauben. Ich für meine Perſon brauche dir bloß zu ſagen: daß du keine Stiefel und bloß ſchlechte Schuhe hatteſt.

Blandin. — Ich verſichere dich, ich nahm deine Stiefel ohne es zu achten. Nun ja, ich war noch ſo ſchlaftrunken.

Panier. — Nun das mußt du jetzt dieſen Herren ſagen. Ich weiß ſchon, daß du ſchlaftrunken nicht hätteſt bis zu meinen Stiefeln gelangen können.

Der Präſident. — Aber in dem Falle Eures Irrthums hättet Ihr doch den Irrthum im Verlauf des Tages wahrnehmen und am andern Tag nicht wiederholen können?

Blandin. — Gewohnheit, Herr Präſident! Das kann bloß aus Gewohnheit geſchehen ſeyn, weil ich ſie ſchon einen ganzen Tag getragen . . . Es iſt, ich verſichere, wirklich unglaublich, wie man ſich an ein Paar Stiefel gewöhnen kann — nicht wahr — Panier?

Panier. — Das mußt du Alles dieſem Herrn ſagen — ich kann hier nichts mehr thun, als der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen.

Blandin. — Panier, ich ſchwöre dir, daß ich keine Abſicht dabei hatte — willſt du, daß ich die Hand aufhebe! —

Panier. — Das geht Alles nur dieſe Herrn an. Ich kam nicht hieher dich zu richten oder zu unterſuchen: ſondern um dich ganz einfach verurtheilen zu laſſen, wenn du ſchuldig biſt, zu deinem eigenen Beſten. Reinige dich, wenn du kannſt, mir iſt's recht, aber wenn du nicht kannſt, ergib dich in dein Schickſal. Eine ſolche Lektion kann dir nicht ſchaden.

Blandin. — Panier, das ſollſt du mir entgelten!

Panier. — Nimmſt du's übel, iſt's auch dein Schade, und du wirſt doch nichts ändern an der Sache, drum ſey lieber klug.

Blandin wurde zu dreimonatlicher Haft verurtheilt. — Drei Monat noch, und eins und ein halbes macht fünfthalb Monat!! Ach Panier, mit uns iſt's aus auf Tod und Leben. Von deinem Kaliber nehm ich keine Freunde mehr, die laſſen einen in dem Loch verfaulen! — Gott ſey Dank, daß du mich nicht noch lieber hatteſt, das hätte mich auf's Schaffot gebracht! Dank für deine Freundſchaft!

Panier. — Das verſtehſt du nicht, Blandin . . ich folge meinen Grundſätzen . . nach drei Monaten dankſt du mir's gewiß. Indeſſen will ich auf deine Geſundheit trinken, und daß meine Lektion dir nützen möge! Adieu. V.

Feuilleton.

Buchhandel in Aegypten.

Cairo, den 20. Oktober.

Die literariſche Thätigkeit, welche ſich durch die Bemühungen einiger Franzoſen hier unter den Eingebornen entwickelt hat, macht ſehr ſchnelle Fortſchritte, und gibt zu Unternehmungen Veranlaſſung, welche noch vor wenigen Jahren ganz chimäriſch erſchienen wären. Seitdem Haſſan Effendi, Bibliothekar des Paſcha's, eine Lithographie errichtet hat, haben ſich nicht nur die Profeſſoren der Schule der Moſchee el Azhar genähert, ſondern es finden ſich ſogar eingeborne Capitaliſten, welche zu buchhändleriſchen Unternehmungen Geld vorſchießen wollen. Ich will Ihnen einiges Detail über eine dieſer Spekulationen geben. Seyd Iſhak, ein reicher Mann und Chef der Corporation der Wechsler von Cairo, hat mit Haſſan Effendi einen Kontrakt abgeſchloſſen, nach welchem er von dieſem 1000 Exemplare des großen arabiſchen Lexikon Kamus drucken laßt. Sie benehmen ſich dabei auf eine Art, die beweiſt, daß ihnen das Beiſpiel der kritiſchen Methoden, die ihnen einige europäiſche Gelehrte hier gegeben haben, nicht verloren gegangen iſt. Sie haben als Redakteur und Corrector des Buchs den Scheich Al Tunſi angenommen, der eine ſehr alte Handſchrift zu Grunde legt und ſie mit acht andern und mit der Calcutaniſchen Ausgabe collationirt. Dieſe 1000 Exemplare ſind für den Verkauf in Cairo und Arabien beſtimmt, und ein großer Theil derſelben wird namentlich nach Mekka geſchickt. Der ehemalige Großſcherif von Mekka, der ſeit dem Kriege mit den Wahabis hier als Geißel lebt, aber noch einen großen Einfluß in Arabien hat, intereſſirt ſich ſehr dafür, und man glaubt, daß auf dem großen Markte, der für die jährlichen Pilgerkarawanen gehalten wird, ein großer Theil der Exemplare verkauft, und ſeinen Weg nach Perſien, Indien u. ſ. w. finden werde. Haſſan Bey aus Schamaſchiedſch hat ebenfalls 500 Exemplare verlangt, die er nach Syrien und Conſtantinopel verſchicken wird, denn dieſes Lexikon, das jedem muhammedaniſchen Studenten unentbehrlich iſt, fehlt gänzlich im Buchhandel; die Ausgabe, welche Achmed Schirazi vor 15 Jahren in Calcutta veranſtaltete, und die aus 1000 Exemplaren beſtand, und acht Louisd'or koſtet, iſt längſt vergriffen. Der Preis der neuern wird doch ſehr bedeutend geringer ſeyn. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß dieſe Speculation gelinge, ſie beruht auf einer guten Baſis, und ein günſtiges Reſultat würde die Capitaliſten ermuthigen, ähnliche Unternehmungen zu machen, es wäre nicht undenkbar, daß auf dieſe Art Mekka zum Leipzig des Orients würde, und ſich zum Focus der muhammedaniſchen Civiliſation machte, wie es bisher der des Fanatismus war. (A.)

Eine merkwürdige Waſſerhoſe.

Die amerikaniſchen Journale theilen intereſſante Nachrichten über eine zu Baltimore durch eine Waſſerhoſe veranlaßte Ueberſchwemmung mit. Von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags häuften ſich von Südweſt kommende Wolken an, obſchon die Atmoſphäre ganz ruhig blieb. Gegen 5 Uhr aber wurde die Dunkelheit ſo groß, daß man in den Häuſern Lichter anzünden mußte. Ein leichter Wind aus Südweſt führte kleine Regengüſſe herbei, aber gegen 10 Uhr ſtürzten ſolche Waſſermaſſen herab, daß man gar keine Tropfen mehr unterſcheiden konnte. Dabei machte ſich eine Erderſchütterung fühlbar und eine der furchtbarſten Ueberſchwemmungen ſetzte das Land unter Waſſer. Zwei und eine halbe Stunde lang glich das dumpfe Heulen des Sturmes einem fernen Donner, und ein Schlag ließ ſich hören, wie beim Auffliegen einer Pulvermühle. Die Verwüſtungen erſtreckten ſich über einen Raum von 16 Meilen. Die in die Bay ausmündenden Flüſſe ſtiegen 40 Fuß über ihren gewöhnlichen Waſſerſtand; 20 Perſonen ertranken, und 50 Häuſer nebſt 200 Magazinen wurden zerſtört.

Notiz.

Aus genauen Unterſuchungen der Mendicity Society geht hervor, daß von der Menge von Straßenbettlern in London höchſtens drei von Hundert keine Betrüger ſind.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 14. Samstag, den 20. Jänner **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Ofen. In Folge der Ueberſchwemmung hat auch das k. k. Oberpoſtamts-Gebäude in der Waſſerſtadt dergeſtalt gelitten, daß an eine Fortſetzung der gewohnten Amtsverrichtungen in demſelben nicht mehr zu denken war. Im höchſten Nothdeange und um das nimmer raſtende Poſtgeſchäft nicht zu unterdeechen, bezog das Amtsperſonal in der Nacht vom 4ten auf den 5ten d. M. eine Kaſern-Abtheilung im v. Notthás'ſchen Hauſe. Da jedoch dieſes Lokal als zu beſchränkt befunden wurde, miethete man eine Abtheilung des Kloſters der EE. PP. Kapuzinee, wohin die Bureaux des k. k. Ober-Poſtamts am 10ten d. M. auch bereits verlegt worden ſind.

Peſth. Die ung. Gelehrten-Geſellſchaft hat in ihrer am 2. Jänner d. J. gehaltenen kleinen Sitzung 1) die zum Druck eingeſendete Abhandlung (als Nachtrag) des Alexius Gegö, correſp. Mitgliedes, von den Ungarn in der Moldau, und dem Zuſtand der kathol. Kirche in dee Moldau in der 1. Hälfte des XVII. Jahrhunderts, nach Marcus Bandin, auf Einrathen des Nicol. v. Jankovics, Ehrenmitgliedes, und Franz v. Kállay, oedentlichen Mitgliedes — angenommen. 2) Für ein zum Deuck eingeſendetes Werk ſind Schiedseichter beſtellt worden.

In Peſth geht man damit um, auf dem Platze zwiſchen dem Neugebäude und dee Leopoldſtadt noch in dieſem Jahre eine öffentliche Promenade anzulegen. Der Vorſchlag kam von Hrn. Tavernical-Notär, Alexander v. Wagner, durch deſſen eifrige Verwendung von den Hauseigenthümern der Leopoldſtadt bei 20,000 Gulden zuſammengeſchoſſen wurden. Man hofft auch von der Veeſchönerungs-Commiſſion eine bedeutende Beiſteuee.

Herr Dr. Cheiſtian Andreas Zipſer, Profeſſor zu Neuſohl, hat im Dec. des veefloſſenen Jahres von Sr. Durchlaucht, Friedrich Günther von Schwarzbueg, ein ehrenvolles Belobungsſchreiben erhalten. Aehnliche huldreiche Zuſchriften erhielt Hr. Prof. Zipſer im Laufe des Jahres 1837 von den regierenden Herzogen von Sachſen-Coburg-Gotha, Naſſau und andern.

(Of. u. Peſth. Ztg.)

(Prag.) Auch im heurigen Jahre wird die Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde eine Ausſtellung und Verloſung von Werken vaterländiſcher Künſtler veranſtalten. Zu den lithographirten Blätteen, mit welchen die ohne Gewinnſt ausgehenden Aktionäre betheilt zu werden pflegen, ſollen füe das heurige Jahr nachfolgende Gemälde gewählt worden ſeyn:

1) Ein badendes Kind mit ſeinem Schutzengel, H. von F. Kadlik. Eigenthum der Fr. Fürſtin Kinſky, geb. Gräfinn Colloredo; lithographirt von H. W. Manes.

2) Scene aus Manzoni's Roman: »i sposi promessi« von Füeich (bereits im vorigen Jahre ausgeſtellt). Eigenthum der Fe. Dr. Michel, lithogr. von H. A. Fortner.

3) Seeſtück von Schalke, Galleriegemälde, lithogr. von C. Würbs.

Zur bequemeren Celangung der Aktien hat die Buchhandlung Gottlieb Haaſe Söhne am kleinen Ring Nr. 459 den Verkauf derſelben übeenommen.

A***.

Am 17. v. M. wurde in Königgeätz zur Begründung des Mozart-Monumentes in Prag duech die Heeren Franz Wihan, k.k. Humanitätsprofeſſor, und Joh. Pevchaſka, Kapellmeiſter des löbl. Infanterieeegiments Baron Trapp, einen ehemaligen Zögling des Prager muſikaliſchen Conſervatoriums, eine große muſikaliſche Akademie veranſtaltet, von deren Cetrag von 114 fl. 6 kr. C. M. nach Abſchlag der Koſten von 44 fl. 6 kr. an das Comité für dieſes Denkmal 70 fl. C. M. abgeführt wurden.

(Prager Ztg.)

(Steyr.) Am 6. Jänner d. J. wuede von den Muſikfreunden zu Steyr, im ſtädt. Theater daſelbſt, ein Concert veranſtaltet, deſſen Cetrag als Beitrag zur Errichtung von Mozarts Monument beſtimmt war. Schon der Zweck desſelben verſammelte ein ſehr zahlreiches und gewähltes Auditorium, welches ſich keineswegs, weder in der Wahl, noch in Ausführung der Tonſtücke getäuſcht fand, welche letztere mit größter Präciſion vor ſich ging, da jeder Einzelne, gleichſam von des unſterblichen Mozart's Geiſt erfüllt, Alles aufboth, um den kunſtſinnigen Bewohnern dieſer freundlichen Stadt, eine der höchſten Genüſſe zu bereiten.

(Warte an der Donau.)

(Menſchenfreundliches Wieken des Ordens der baemheezigen Brüder in Brünn.) Einen abermaligen erfreulichen Beweis des gemeinnützigen Wirkens der barmherzigen Brüder liefert das voe Kurzem im Druck erſchienenen Verzeichniß dee in dem Krankenhauſe dieſes Ordens in Altbrünn, im Jahreslaufe vom 1. November 1836 bis 31. October 1837 ohne Unterſchied der Religion unentgeldlich aufgenommenen und verpflegten Kranken.

Nach dieſem Verzeichniß verblieb am 31. October 1836 ein Krankenſtand von 44, neu aufgenommen wurden 955, zuſammen 999 Individuen. Hiervon ſtaeben 80, geheilt entlaſſen wurden 877, in der Heilung abee verblieben 42. Unter den neu aufgenommenen Kranken waren 907 Katholiken, 42 Proteſtanten und 6 Iſraeliten, welche 955 Perſonen aus 27 verſchiedenen europäiſchen Ländern gebürtig waren.

(Brünner Zeitg.)

Feage und Bitte an vateeländiſche Aerzte. Es iſt bekannt, daß die unter dem Titel: »Die Auszehrung heilbae« erſchienene Schrift des Dr. F. H. Ramadge in Londen bei Aerzten und Nichtäezten großes Aufſehen erregte. Nun erlaubt ſich Gefertigter die Feage: ob dieſe Schrift auch von unſern vaterländiſchen Aerzten gewürdigt wurde; ob die Inhalations-Methode des De. Ramadge als bewährtes Mittel gegen die Lungenſchwindſucht anerkannt wird; ob irgend einem Aezte vielleicht eine Cur nach dieſer Methode ſchon gelungen ſey, odee ob einer mit Vorliebe und Ueberzeugung ſich dazu verſtehen wollte? Einſendre dieſes bittet, die geneigte Antwort, zum Beſten vieler Leidenden, in dieſen Blättern mitzutheilen. W—y.

*** im Banat, Ende December 1837.

(Peſther Zeitg.)

Wir halten dafür, daß dieſe menſchenfreundliche Bitte nicht den gewünſchten Erfolg haben wied, da ſowohl der Titel als die Urtheile verſtändiger Aeezte dieſe Schrift als das Reſultat einer gewöhnlichen Buchhändlerſpekulation eeklären. Indeſſen ſey dieß geſagt ohne weiteeer Unterſuchung vorzugreifen.

Feldkirch, den 9. Jänn. Die an ganz Teutſchland ergangene Einladung zu Beiträgen für die Errichtung eines Nationaldenkmales zu Ehren des unſterblichen Mozart hatte ſich nicht ſo bald bis in unſer Städtchen her verbreitet, als ſie auch ſchon vielſeitig den lebhafteſten Anklang fand. Auf Betrieb mehrerer Kunſtfreunde wurde daher, unter der Leitung unſeres thätigen und geſchickten Choeregenten, auf den 7. Jänner eine muſikaliſche Produktion veranſtaltet.

So bewährte ſich der Kunſt- und Gemeinſinn der hieſigen Bewohner neuerdings auf eine glänzende Weiſe; und iſt auch der gewonnene Reinertrag von 130 fl. R. W. an und für ſich nur ein kleines Scherflein, ſo können wir uns doch des Wunſches nicht enthalten, daß die Opfergaben auf Mozarts Altar, in unſerm Vaterlande aller Orten nach dem Verhältniß eines ſeiner kleinſten Städtchen ausfallen mögen, das mit aufmunterndem Beiſpiele nicht unrühmlich voran ging. (Bothe v. Tirol.)

Italien. Privatberichte aus Brescia vom 26. Dec. melden, daß die Ausſteckung der Eiſenbahn von Venedig nach Mailand bereits das Gebiet von Brescia erreicht hat. Die 15 damit beſchäftigten Ingenieure bedienen ſich zu Ausſteckung der Richtungslinien großer Fackeln, die an hohe Stangen befeſtigt werden.

Aus Spanien ſind wieder Kriegsberichte eingelaufen, welche wie alle Nachrichten aus dieſem unglücklichen Lande höchſt verworren ſind und nichts deutlich herausſtellen, als daß der Krieg zwiſchen den Parteien noch immer keinen entſcheidenden Fortſchritt zu ſeinem Ende macht.

Madrid, 27. Dec. Es ſind nun bereits zehn Tage vergangen, ſeitdem der Graf Ofalia an die Spitze der Geſchäfte getreten iſt, und noch haben wir nicht das geringſte Merkmal der Thätigkeit des neuen Miniſteriums erblickt.

Portugal. Die Nachrichten aus Liſſabon in engliſchen Blättern reichen bis zum 31. Dec. Die öffentliche Aufmerkſamkeit iſt dermalen ausſchließlich auf Oliveira's neues Finanzproject gerichtet, und, ſo ungünſtig das allgemeine Urtheil darüber auch iſt, glaubt man doch, daß ihm, in Ermangelung eines beſſeren, die Cortes endlich ihre Zuſtimmung ertheilen werden. Das Project beſteht darin, alles alte ausſtehende Papiergeld, das am 1. Jän. hätte eingelöſt werden ſollen, zu capitaliſiren, und das den Inhabern desſelben eingeräumte Recht eine Hälfte ihrer Abgaben damit zu bezahlen, ein Jahr lang aufzuheben; ſpäter ſoll es als Zahlungsmittel bei Abgaben, jedoch nur für ein Viertel derſelben, wieder zugelaſſen werden. Die neuen Certificate, die man anſtatt dieſes Papiergeldes auszugeben gedenkt, ſollen 5 bis 6 Procent Zinſen tragen und dabei ein Tilgungsfond von 2 Prozent jährlich beſtehen.

In einer Debatte über den Zuſtand der Provinzen gab Hr. Franzini einen betrübenden Katalog von Mordthaten und Räubereien, die während des Jahres 1837 vorgefallen: nicht weniger als 1412 Verbrechen der erſten und 3219 Fälle der zweiten Art. Und dieſes Verzeichniß umfaßte nur einige Provinzen!

Papineau hat ſein Manifeſt unter der Adreſſe an die Söhne der Freiheit ergehen laſſen.

Göttingen, 8. Jänn. Die Hörſäle der Profeſſoren ſind wieder geöffnet, und die Studierenden beſuchen ruhig ihre Kollegien wie vorher, ganz ſo, als wäre nichts vorgefallen. Die Aufregung unter ihnen hat ſich verloren, und an Störungen der Ordnung wird nicht mehr gedacht.

Die Hannöver'ſche Zeitung vom 11. Jänner bringt eine königliche Proklamation, die Zuſammenberufung der allgemeinen Stände auf den 20. Febr. d. J. betreffend.

Erfurt, 8. Jänner. Heute wurde unſere Stadt einer Zierde beraubt, welche ſie 600 Jahre lang beſeſſen: es brach nämlich die ſchönſte hieſige evangeliſche Kirche, die Barfüßer-Kirche, durch Einſturz des mittlern Theiles ihres Gewölbes zuſammen. Vor einigen Jahren ſchon hatte der Blitz dieſe Kirche getroffen, und namentlich zwei Pfeiler verletzt, welche aus weniger gutem Material als die übrigen zuſammengefügt waren. Die Beſichtigung der Sachkundigen ließ keine daraus entſpringende Gefahr ahnen. Am letzten Donnerstage des abgelaufenen Jahres machte man zuerſt die überraſchende Bemerkung, daß Merkzeichen einer nahenden Gefahr da ſeyen. Das Gotteshaus wurde geſchloſſen; man beeilte ſich mit den Zurüſtungen, um den Pfeilern zu Hilfe zu kommen und richtete das hohe Chor nothdürftig zum Gottesdienſte ein, der noch geſtern darin gehalten wurde. Der Conſiſtorialrath Möller, der zugleich Pfarrer an dieſer Kirche iſt, war heute mit einigen 50 Sachverſtändigen und Werkleuten in der zweiten Nachmittagsſtunde auf den Emporen zur Anordnung des Unterbaues umhergegangen. Eben waren ſie im Herabſteigen begriffen, als der Ruf eines Arbeiters: »Der Schlußſtein weicht, rettet euch!« ihre Schritte beflügelte. Der Warnung folgte das Ereigniß auf dem Fuße; an den Ferſen der ſich in die Sacriſtei Rettenden brach mit donnerndem Schalle der ganze gewaltige Bau zuſammen. Die Stadt iſt mit Entſetzen, aber zugleich mit Dank gegen die Vorſehung erfüllt, daß ſie von ſo vielen Familien-Häuptern ein Unglück abgewendet hat, welches ſo nahe über ihnen ſchwebte. (Pr. St. Ztg.)

Von Braunſchweig aus ergeht an Teutſchland ein neuer Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Leſſing. Immerhin! Aber Teutſchland würde vor der Hand beſſer thun zu Ehren ſeiner berühmten Männer gemeinnützige oder wiſſenſchaftliche Anſtalten ins Leben zu rufen und ſeine jetzt lebenden großen oder doch nützlichen Künſtler und Gelehrten ſo wie ihre Nachkommen und Familien nicht im Elende ſchmachten zu laſſen. Grabbe mußte in dieſem denkmalſtiftenden Zeitalter in den elendeſten Umſtänden, welche Vergeſſenheit und moraliſche Geſunkenheit aus Mangel an hilfleiſtender Anerkennung mit ſich bringen, ſterben, Müller, der verdiente ehemalige Redacteur der eleganten Zeitung welche freilich jetzt von größeren Geiſtern redigirt zu werden vorgibt, lebte und ſtarb in ſehr kümmerlichen Umſtänden und wurde überdieß noch von der modernen Literatur mißhandelt, Dr. Rauſchnigg, von welchem noch jetzt in jeder Oſtermeſſe neue ſehr brauchbare hiſtoriſche Schriften angekündigt erſcheinen, lebt an unheilbarem Siechthum leidend in einem Lazarethe von Leipzig von der Barmherzigkeit der Stadt, und ſchreibt fort auf Koſten ſeines Lebens für ein jämmerliches Honorar Bücher für Buchhändler die von ſeinem Elende profitiren. Sennefelder, der Erfinder der Lithographie, hatte kein beſſeres Schickſal. Dieſe Beiſpiele, welche eben nahe liegen für 100 viel auffallendere. Wäre es nicht preiswürdiger wenn die teutſchen Blätter den Gemeingeiſt des denkmalſtiftenden Teutſchlands auf das hinlenkten was ihnen näher liegt als der Ruhm unvergänglicher Namen, die Gegenwart mit ihren Uebelſtänden und die Rückſicht auf die Lebendigen welche die Menſchlichkeit zu nehmen hat? Verſchließt eure Taſchen der Denkmalſtiftungsmanie die nur von der Eitelkeit der Stifter herrührt. Wir glauben es wäre noch beſſer ein allgemeines Nationalſpital für die in Kummer und Noth erſtickenden gelehrten und kunſtfertigen Zeitgenoſſen zu ſtiften, als die Todten mit Ehrenſäulen zu verherrlichen. Die Zeiten Kepplers ſind in Teutſchland noch nicht vorbei und der größte Geiſt wenn er nicht einen guten Theil Handelsbetriebſamkeit im Kopfe hat, muß noch heute verhungern.

(Theaterpatriotismus.) Cotta gibt auch in dieſem Jahre die Theater-Revue heraus, obgleich er jährlich daran mehr als 1000 fl. verliert. Das iſt viel Theaterpatriotismus.

Die allgem. Ztg. ſagt von den jetzigen Franzöſiſchen Wahlzuſtänden: »für den Augenblick ſind die Doktrinaire auf die Seite geſtellt. Die eigentliche Grundlage der Wahlen iſt ſchlecht.«

Dlle. Schebeſt geht nach Paris. Man hat ſie in München mit Sonetten, Kränzen und Nachtmuſiken belagert. Die Haſſeltiſten und Schebeſtianer ſollen ſich wüthend bekämpft haben. Das denkmalſtiftende Teutſchland legt ſich zu Füßen der beiden Geſangkünſtlerinnen!

Die Hoffnung auf die Hilfe Frankreichs ſetzt alle Gemüther in Spanien in Bewegung und bildet das Tagsgeſpräch. Die äußerſte Aufregung, mit welcher der Stoff behandelt wird, charakteriſirt ihn als ein letztes Mittel der Partei, die ſeiner bedürftig iſt.

Die Herzogin von Orleans ſoll guter Hoffnung ſeyn, Fürſt Talleyrand iſt mit dem Dr. Coigny in Paris angekommen und hatte eine Audienz bei Sr. Majeſtät.

Das bekannte koloſſale Wallfiſchgerippe iſt in Wien angekommen.

Der General Allard.

Es iſt bereits über ein Jahr, daß die franzöſiſchen Zeitungen über dieſen ihren berühmten Landsmann nichts zu veröffentlichen wußten: nun aber beeilen ſie ſich eine der andern einen langen Brief abzudrucken, in welchem Cuvillier Fleury über ſeinen Empfang nach ſeiner Reiſe und über ſeine neuen Kriegsthaten intereſſante Berichte an das Journal des Debats erſtattet und aus welchem wir Folgendes ausziehen:

Rundſchet-Sing war über die Zurückkunft ſeines Generals nicht nur hoch erfreut, ſondern er bereitete ihm einen feierlichen Empfang, überhäufte

ihn mit Ehrenbezeugungen und Liebkoſungen, welche uns von der Achtung und humanen Geſinnung, die dieſer morgenländiſche Tyrann gegen ſeinen europäiſchen Diener hegt, eine überraſchende Zeugenſchaft ablegen. Kaum erfuhr er von ſeiner Ankunft, als er zu ſeinem Empfang bis an die Grenzen ſeines Reiches ſeine ganze Cavallerie ausſandte ihn zu escortiren und zu fêtiren auf der ganzen Reiſe bis in ſeine Hauptſtadt. So kam Allard gleichſam als Triumphator in Lahore an, inmitten der lärmendſten Freudenbezeugungen und gleich ehrerbietig empfangen von dem Volke wie von der Armee.

Der Maharajah erwartete ihn in ſeinem Palaſte. Als er ſ.iner anſichtig wurde, lief er ihm aller ſeiner Würde vergeſſend freudig entgegen, umarmte ihn unter einem Strome von Thränen, und ließ ihm dann die für ſeine Zurückkunft bereiteten Geſchenke überreichen. — Dieſe beſtanden: in dem Meihman, dem Zeichen der höchſten Würde, in einer Caſſette voll angefüllt mit friſch geprägten Rupien, in einem unvergleichlichen Schimmel mit einem Zaum von purem Golde, und nach dem Landesgebrauche, in einer ungeheuren Menge von courés chirini oder Zuckerbäckereien. So empfing der Rajah von Lahore einen Fremden. Er, der an keiner abendländiſchen Univerſität erzogen wurde, vergoß Freudenthränen bei dem Wiederſehen ſeines alten Dieners, den er jetzt mit Gunſtbezeugungen und bald darauf wieder mit ſeinem ganzen Vertrauen zu beehren ſich verbunden fühlte.

Man erfuhr nämlich daß die Provinz Piſhawor bedroht ſey. Im Weſten von Kaſchmir gelegen, von welchem ſie nur der Indus ſcheidet, iſt ſie für Rundſchet-Sing von größter Wichtigkeit und eigentlich als ein Vorpoſten oder Brückenkopf gegen die gefährlichſte Nachbarſchaft zu betrachten, die durch das Gold der Perſer bewogen immer auf die Gelegenheit einzufallen lauert. Es iſt auch übrigens ein Land von einer ſeltnen Fruchtbarkeit und unermeſſenem Reichthum, von majeſtätiſchen Flüſſen eingeſchloſſen und von erhabenen Gebirgsketten beſchützt. Unglücklicher Weiſe ſind dieſe Gebirgsbewohner meiſtens furchtbare Räuber, und hatten ſich dießmal mit dem Uſurpator von Kabul Doſt-Mahomet-Kan verbunden um Piſhawor zu überfluthen. General Allard kam daher ſehr à propos; er zog ſogleich an der Spitze ſeiner Cavallerie dahin ab, gefolgt von 25,000 Mann Fußvolk und 26 Feldſtücken, um die bedrohte Provinz zu befreien. Dieſer bewaffneten Macht folgten noch einige Eskadronen Elephanten, und ein unermeßliches Gepäcke, und den abenteuerlichen Zug ſchloß dann eine zweite Armee von Kaufleuten und Krämern aller Art, die eine höchſt unbequeme und noch überdieß zuchtloſe, aber auch höchſt unentbehrliche Begleitung iſt. Dieſe Leute ſind beauftragt, auf ihre Gefahr hin, die Truppen zu verpflegen, was der Regierung ungeheure Koſten und Verlegenheiten erſpart, und noch überdieß die einzige praktikable Weiſe iſt, die Armee in dieſen grenzenloſen Wüſten vor dem Hungertode zu bewahren. Aber für den General iſt dieß Syſtem das ſchlechteſte von allen, ſein Marſch erfährt durch dieſe feilen und feigen Horden von Männern, Weibern, Kindern, Greiſen und Bajaderen, die er alle immer hinter ſich herſchleppen muß, ungeheure Hinderniſſe, und oft, wenn die ganze Armee ſchwimmend über große Flüſſe ſetzte, muß er an den entgegengeſetzten Ufern, nach forcirten Märſchen, ganze Tage müßig zubringen, bis dieſer ungeheure Bazar, dem ſich übrigens alle Altersſtufen, Geſchlechter, Handwerker und Geſindel anzuſchließen das Recht haben, mit tauſend und tauſend Schwierigkeiten hinüber bugſirt wird.

Nichts deſto weniger kam Allard zur rechten Zeit am Orte ſeiner Beſtimmung mit allen ſeinen Streitkräften an, und ſchlug, nachdem er nicht unbedeutenden Schaden von Seite der kampfluſtigen Reiterei der Afghanen erlitten hatte, Doſt-Mahomet-Khan vollſtändig aus dem Felde, nachdem dieſer 1300 Todte, viele Gefangene und mehrere Kanonen verloren hatte.

Alles dieſes ward Allard's eigenen Berichten entnommen, die aus Djetim vom 12. Juli einliefen. Die Schlacht von Piſhawor ſelbſt hatte am 22. und 23. Juni ſtatt, nach welcher er Befehl erhielt alsbald wieder in Lahore einzutreffen und ſich ernſtlich über die Eroberung von Kabul zu beſprechen.

Es iſt höchſt intereſſant die eigenen Worte des Generals aus ſeinem Hauptquartier Djetim zu hören:

»Da ſitze ich im Angeſichte der dürrſten Felſenſchluchten unſrer Erde, kampirend in meinem Zelte bei einer Hitze von ſechs und dreißig Graden, geſund zwar am Leibe aber nicht an der Seele, wenn ich bedenke, daß ich um dieſe nemliche Zeit im vorigen Jahre behaglich in meinem Reiſewagen ſaß, der munter auf der Straße nach Breſt hinrollte. Heute iſt das Papier, auf welches ich von der Schwüle des Tages erdrückt, dieſe Zeilen flüchtig hinwerfe, getränkt von meinem Schweiße, der mir reichlich ohne Unterlaß von der Stirne träufelt. Daß ich athme, danke ich nur den braven Leuten, die vom Morgen bis zum ſpäten Abend, oder eigentlich bis tief in die Nacht keine andern Pflichten haben, als ungeheure Fächer neben mir zu bewegen. Gott möge es ihnen vergelten! Denn ich danke ihnen nicht nur das Leben, ſondern auch das, in ſolcher Ferne unermeßliche Vergnügen, mich mit meinen Freunden in der Heimath unterhalten zu können. In einer Stunde breche ich auf. Ach wie ſehr wünſche ich, daß Ihr, die Ihr mich in den Salons von Paris im ſchwarzen Frack geſehen, auch nun ſehen könntet: wie ich ſtattlich einherreite auf meinem lieben Schimmel, einem ſtolzen wunderſchönen Thiere, der ganz vom Golde ſtarrt, und doch noch von meiner glänzenden Figur überſtrahlt wird, denn ich bin in großer Uniform, an der der Stoff durch Gold und Edelſteine ganz unſichtbar geworden. An meiner Seite hält ein hoher Kerl ein großes Paraſol über meinem Haupte; fünfzig Ardelis (Leibgardiſten zu Fuß) laufen meinem Pferde nach, und folgen jedem Tempo im Schritte und Galopp; fünfzig Andere folgen in einiger Entfernung zu Pferde, und hinter dieſen traben zwei ſchöne Elephanten einher, auf welchen ich, vom Reiten ermüdet, wieder ausruhe, und nach dieſen kommt noch ein Palanquin, der auf den Schultern vier robuſter Träger hängt, und in welcher meine Herrlichkeit, wenn es ihr ſo beliebt, dem Schlafe ſich hingeben kann. Alles dieſes iſt ſelbſt für den Orient prächtig, aber nicht ſelten, für den Occident aber mag es gar beneidenswürdig ſcheinen. Auch wäre ich ſelbſt ſehr zufrieden, wenn nur dieſe Sonne nicht wäre mit ihrem ſechs und dreyßig gradigen Effekte, wenn die Wege minder ſchlecht wäſen, wenn ich die Nothwendigkeit nicht einſehen müßte, den entſetzlichen Krämertroß hinter mir zu haben, wenn ich nicht (bei aller ehrfurchtsvollen Achtung, die ich für Rundſchet-Sing zu hegen mich verpflichtet fühle, muß ich es dennoch ſagen) in einem Lande diente, daß ſo weit von dem ſchönen Frankreich entlegen iſt.«

Iſt es auch von gar keiner eigentlichen Wichtigkeit, ſo iſt es doch immer höchſt merkwürdig, wie Rundſchet-Sing mit Frankreich ſympathiſirt, und die Sykes für Alles, was von daher kömmt, eine große Vorliebe zeigen; ſie führen Frankreichs Farben auf ihren Fahnen, tragen franzöſiſche Uniformen, kämpfen mit franzöſiſchen Bajonetten, gießen ihre Kanonen nach franzöſiſchen Modellen, und ſtellten einen franzöſiſchen General an die Spitze ihrer franzöſiſch eingeübten Truppen. Endlich gedenkt Rundſchet-Sing eine Anzahl Kreuze ſeines königlichen Ordens »Gouron-Goving-Sing« nach Frankreich zu ſchicken, um durch das allerortige Erſcheinen der Ritter des Ordens von Lahore Frankreich dieſe ſeine Verbindung noch augenſcheinlicher zu machen. V.

Feuilleton.

Das Fußgeſtell zu Albrecht Dürer's Denkmal in Nürnberg.

Bereits für das Standbild ſelbſt regte ſich, wie natürlich, bei den Bürgern Nürnbergs der Wunſch, daß ein Künſtler aus ihrer Mitte das Denkmal Dürer's ausführen möchte. Es waren damals drei Probemodelle hier aufgeſtellt, das eine von Rauch, das andere von Eberhard, das dritte von Burgſchmidt. Vier Monate hindurch hatte Burgſchmidt nach Heideloff's Zeichnung, an ſeinem Modelle in Alabaſter gearbeitet. Der Magiſtrat nahm ſich der Sache des Nürnbergiſchen Künſtlers an, man ſchickte das Burgſchmidt'ſche Modell an Herrn geheimen Rath v. Klenze nach München ab, mit der Bitte, daſſelbe Sr. Maj. dem Könige vorzuſtellen. Aber ſonderbarer Weiſe kam dieſes Modell in München nicht an, und Niemand weiß bis auf den heutigen Tag, wo es hingekommen iſt; Herr v. Klenze hat es nicht empfangen. So geſchah es, daß Burgſchmidt's Modell gar nicht mit zur Auswahl kam, und Rauch den Sieg davon trug. Sein Standbild Dürer's iſt bereits hier angekommen; wir haben es Alle geſehen, und der Kenner muß die Meiſterſchaft bewundern, welche der Künſtler auch bei dieſer Arbeit bewährt hat. Burgſchmidt hat das Formen und den Guß übernommen; die ſchwierigſten Theile, Kopf und Hand, liegen bereits gegoſſen vor, und ſind vortrefflich gelungen. Nun aber handelt es ſich um das Poſtament zu dieſem Standbild. Rauch mag daſſelbe wohl von der höchſten Einfachheit wünſchen, um den bewundernden Blicken keinen andern Gegenſtand als ſeinen Dürer zu geben. Die Nürnberger Künſtler Heideloff und Burgſchmidt aber wünſchen in dem Poſtamente ein Kunſtwerk herzuſtellen, ähnlich dem Sebaldusgrabe von Peter Viſcher, das noch Jahrhunderte hindurch die Bewunderung aller Kenner auf ſich ziehen wird. Nach der vortrefflichen Zeichnung Heideloff's wurde das Poſtament dreizehn Fuß hoch in gothiſchem Geſchmacke ausgeführt, allerdings dem Zeitalter Dürer's ganz angemeſſen. Zunächſt an den Füßen Dürer's ſind an den Ecken des Poſtamentes kleine Löwen angebracht, Sinnbilder der deutſchen Kraft und Ausdauer, welche Genien tragen, die durch ihre Poſaunen den Ruhm des Künſtlers gleichſam in die Welt verbreiten. Nun folgt auf den vier Seiten des Poſtamentes die Hauptverzierung deſſelben, allegoriſche Darſtellungen der Malerei, Bildhauerei, Architektur und Kupferſtecherei. An den Seiten ſtehen je zwei kleine Bildſäulen, die acht berühmteſten Schüler Albrecht Dürer's vorſtellend, mit den allegoriſchen Figuren in gleicher Grundfläche und Höhe. Zunächſt unter dieſen folgen auf den vier Seitenflächen in einer neuen Abtheilung vier minder bedeutende Schüler in halb erhabener Arbeit. Den Beſchluß am Sockel machen gothiſche Verzierungen. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß die derartige Ausführung des Poſtamentes ganz im Geiſte von Dürer's Zeitalter iſt, und keine reiner zu der mittelalterlichen Tracht des obenſtehenden Künſtlers paſſen würde, als die im gothiſchen Style. Wohl hat der griechiſche Geſchmack eine erhabene Einfachheit; aber auch der deutſche hat ſeine eigenthümliche Herrlichkeit, und warum ſollte er hier nicht in Anwendung kommen, wo es gilt, einen altteutſchen Künſtler zu verherrlichen? So viel man hört, betrachten es Heideloff und Burgſchmidt als eine Ehrenſache, das Poſtament nach ihrem Plane auszuführen, und verlangen keine Vergütung für die große Mühe, welche beſonders der letztere dabei übernehmen wird. Sie wollen an dieſen kleinen Figuren der Nachwelt zeigen, daß es damals, als dieſes Standbild in Berlin hergeſtellt wurde, wohl auch in Nürnberg geſchickte Bildhauer gab, und beabſichtigen dabei nichts weiter, als durch ein Aufbieten ihrer ganzen Kunſt ſich und der Stadt ein ehrendes Denkmal zu ſetzen. Würde das Poſtament in dieſem Sinne ausgeführt, ſo bliebe der Fremde nicht bloß einige Minuten in der Ferne ſtehen, um das Standbild zu betrachten, ſondern hätte auch Urſache, in die Nähe zu treten, um den Fleiß und die Geſchicklichkeit der Nürnberger Künſtler zu bewundern, die den großen Meiſter auch durch rühmliche Leiſtungen zu ehren bemüht waren. (N. C.)

Gedicht von Alexander Dûmas.

Wir glauben unſeren Leſern, welche ſich für franzöſiſche Literatur intereſſiren, einen Dienſt zu erweiſen indem wir ihnen eine Probe der Poeſie des Dichters A. Dûmas vorlegen, welche in ſeiner Tragödie Caligula enthalten iſt. Es ſind die Geſänge des Choriphäen während der Mahlzeit Cäſars.

Premier Chant.

L'hiver s'enfuit: le printemps embaumé
Revient suivi des amours et de Flore;
Aime demain qui n'a jamais aimé,
Qui fut amant, demain le soit encore!

Hiver était le seul maître des temps,
Lorsque Vénus sortit du sein de l'onde;
Son premier souffle enfanta le printemps,
Et le printemps fit éclore le monde.

L'été brûlant a ses grasses moissons,
Le riche automne a ses treilles encloses,
L'hiver frileux son manteau de glaçons,
Mais le printemps a l'amour et les roses.

L'hiver s'enfuit, le printemps embaumé
Revient suivi des amours et de Flore;
Aime demain qui n'a jamais aimé,
Qui fut amant, demain le soit encore!

Deuxième Chant.

De roses vermeilles
Nos champs sont fleuris,
Et le bras des treilles
Tend à nos corbeilles
Ses raisins mûris.

Puisque chaque année
Jetant aux hivers
Sa robe fanée,
Renaît couronnée
De feuillages verts,

Puisque toute chose
S'offre à notre main
Pour qu'elle en dispose,
Effeuillons la rose,
Foulons le raisin;

Car le temps nous presse
D'un constant effort;
Hier la jeunesse,
Ce soir la vieillesse,
Et demain la mort.

Etrange mystère!
Chaque homme à son tour
Passe solitaire
Un jour sur la terre;
Mais pendant ce jour,
De roses vermeilles
Nos champs sont fleuris,
Et le bras des treilles
Tend à nos corbeilles
Ses raisins mûris.

Troisième Chant.

César a fermé la paupière;
Au jour doit succéder la nuit;
Que s'éteigne toute lumière,
Que s'évanouisse tout bruit.

A travers ces arcades sombres,
Enfans aux folles passions,
Disparaissez comme des ombres,
Fuyez comme des visions.

Allez, que le caprice emporte
Chaque âme selon son désir,
Et que, close après vous, la porte
Ne se rouvre plus qu'au plaisir.

Dampfſchifffahrts-Verbindung zwiſchen Wien, Rußland und der Türkei.

Durch die Ukaſe vom 31. März (12. April) 1837 hat die kaiſ. ruſſiſche Regierung, die Vortheile wohl erkennend, welche die Waſſerſtraße von Wien bis Odeſſa gegen den gewöhnlichen Landweg über Brody darbietet, hinſichtlich der Contumaz alle jene Erleichterungen eintreten laſſen, welche bei dem Güterzug über Trieſt nach Odeſſa ſtatt finden.

Von Seite der Adminiſtration der k. k. priv. I. Donau-Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft wurde demnach in dankbarer Berückſichtigung dieſes wohlwollenden Entgegenkommens von Seite der ruſſiſchen Regierung der Entſchluß gefaßt, im Frühjahre dieſes Jahres die Waſſerverbindung zwiſchen Wien und Odeſſa in der Art zu eröffnen, daß die Güter zwiſchen Wien und Galacz auf- und abwärts durch ihre Dampfboote, zwiſchen Galacz und Odeſſa hin und her durch ein hiezu beſtimmtes Eilſchiff und zwar einmal in jedem Monat geführt werden.

Zugleich hält es die Adminiſtration für ihre Pflicht, die bereits eingeleiteten und viermal in jedem Monat ſtatt findenden Fahrten zwiſchen Konſtantinopel und Salonich vermittelſt des Dampfbootes »Maria Dorothea« von 70 Pferdekraft zur Kenntniß des Publicums zu bringen und beizufügen, daß die ſeit 6 Monaten bereits hergeſtellte Linie zwiſchen Konſtantinopel und Trapezunt auch im laufenden Jahre zweimal im Monat regelmäßig durch das ſchöne Dampfſchiff »Clemens Fürſt Metternich« von 110 Pferdekraft befahren wird, und der auf dem Schiffswerft in Trieſt ſich befindende Stambul von 160 Pferdekraft den während der Dauer der Donauſchifffahrt zwiſchen Konſtantinopel und Galacz fahrenden »Ferdinand« von 140 Pferdekraft Anfangs März auf der Station zwiſchen Konſtantinopel und Smyrna ablöſen wird.

Ohne in eine Auseinanderſetzung der Vortheile, welche dem Handel im Allgemeinen hieraus erwachſen, einzugehen, dürfte es doch nöthig ſeyn, die vielen deutſchen und niederländiſchen Fabriken, ſo wie überhaupt alle jene, welche mit Rußland und der Levante im Geſchäftsverkehr ſtehen, darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie zur ſchnellen, ſichern und möglichſt billigen Beförderung der Paſſagiere und Waaren ſowohl nach Serbien, der Wallachei und Moldau, als nach Odeſſa, Konſtantinopel, Smyrna, Trapezunt keine beſſere Gelegenheit finden können, als die für dieſe weiten Strecken beſtimmten Schiffe der Geſellſchaft, welche mit der ſolideſten Structur, Eleganz und jede für Reiſende wünſchenswerthe Bequemlichkeit verbinden, dabei auch von ausgezeichneten Capitäns geführt werden.

Die nähere Anzeige über die Fahrten nach den verſchiedenen Stationen wird vor Beginn der Schifffahrt durch öffentliche Blätter bekannt gemacht werden.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Triff, Künftige!

Nr. 15. Montag, den 22. Januar **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Wien. Der Inhalt des ärztlichen Berichtes vom 14. d. M. über das Befinden Sr. kaiſerl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Friedrich ſtimmt im Weſentlichen mit dem geſtern bekannt gemachten Bulletin vom 13. d. M. überein, mit dem Beiſatze jedoch, daß ſich eine größere Thätigkeit zu entwickeln ſcheint.

* **Troppau.** Dem Vernehmen nach haben Se. königl. Hoheit der Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutſchmeiſter, beſchloſſen, das hieſige dem hohen deutſchen Orden gehörige Haus zu vergrößern und den hinter ſelbem anſtoßenden Wallgraben zu einem Garten umſtalten zu laſſen. Ein ſehr baufälliges hölzernes Gebäude, worin die Marktbuden aufbewahrt werden, wird durch die Munificenz Se. königl. Hoheit, an einem entfernten feuerſicheren Orte aus feſtem Materiale erbaut. Der durch die Wegräumung dieſes und eines zweiten kleineren Gebäudes gewonnene Raum ſoll aber zur Errichtung eines Ordenhauſes der barmherzigen Schweſtern, welche durch Se. königl. Hoheit dotirt werden, benützt, und denſelben die Krankenpflege, in dem daranſtoßenden Dr. Heiderichiſchen Krankenhauſe anvertraut werden. Alle Bewohner der Stadt ſind von den innigſten Gefühlen der Dankbarkeit für Se. königl. Hoheit durchdrungen, denn was auch die Stadt durch Eingangs Angedeutetes an Annehmlichkeit gewinnen mag, wird doch durch die Errichtung des Ordenhauſes der barmherzigen Schweſtern überbothen. Palläſte und Gärten können in wenigen Augenblicken den Elementen erliegen, aber der gepflegte Baum der Milde, der Wohlthätigkeit unterliegt ihnen nicht, der wurzelt immer feſter und lobt und preiſt durch herrliches Gedeihen ſeinen Pflanzer.

Ein Herr A. Dorel errichtet hier eine bedeutende Kunſtwebe-Anſtalt, ſobald ſelbe im Gange Näheres.

Der Unvorſichtigkeit fielen dieſer Tage zwei Menſchen. Das Weib eines Taglöhners erſtickte durch Kohlendampf und ein Arbeiter einer bedeutenden Tuchmanufaktur überhörte den warnenden Ruf der Glocke, daß das Getriebe der Maſchinerie in Thätigkeit geſetzt werde und wurde von einem Waſſerrade auf eine Grauſen erregende Art zermalmt. 33.

Das Theater Fenice.

Venedig den 28. December 1837.

Ich beeile mich, Ihnen von einem für unſere Stadt und wohl für ganz Italien wichtigen Ereigniſſe Nachricht zu geben. Erſchrecken Sie nicht, es iſt nichts Schlimmes, aber ein großes Ereigniß iſt es doch immer, und wird auch Ihnen als nicht ganz gleichgültig erſcheinen. Alſo zur Sache.

Sie wiſſen, wie ſehr der Italiener überhaupt an ſeiner Oper und an ſeinen berühmten Bühnen hängt, Sie kennen insbeſondere die eingewurzelte Vorliebe des Venetianers für ſein großes Opernhaus, die berühmte Fenice, die, und zwar mit Recht, ſein Stolz und ſeine Freude iſt, Sie haben von dem Leidweſen vernommen, als dieſe wirklich herrliche Bühne im vorigen Jahre ein Raub der Flammen wurde, und können ſich daher die Freude denken, als endlich der Tag herannahte, an welchem der Phönix wieder aus ſeiner Aſche emporſteigen ſollte. Und er ſtieg empor, glänzender und prächtiger, als er je geweſen. Am Stephanstage wurde die große Oper in der Fenice wieder eröffnet. Bald nach dem Brande waren die nöthigen Fonds zur Wiederherſtellung herbeigeſchafft, die Brüder Tomaſo und Givo. Batt. Meduna, Erſterer Ingenieur und Letzterer Architekt, erhielten den Auftrag, den Bau zu führen, jedoch faſt ganz nach dem alten Plane, und kaum ſieben Monathe reichten hin, ihn zu vollenden. Am 26ſten d. M. endlich ward das Haus eröffnet. Es war für jeden Venetianer, vom Nobile bis zum Waſſerträger und Gondoliere, ein außerordentlicher Tag. Schon Vormittags ſah man Leute auf dem Platze vor dem Theater erwartungsvoll ſtehen; nach der Mahlzeit, die dieſen Tag in vielen Häuſern früher gehalten wurde, ſtrömte aber Alles herbei. Unglücklich Der, welcher ſich nicht ſchon frühzeitig ein Plätzchen beſorgt hatte, denn um 5 und 6 Uhr war das Haus ſo beſetzt, daß man die Neuankommenden ſchon auf der Gaſſe zurückweiſen mußte. Ich hatte Zutritt in einer Loge gefunden, und konnte alſo ziemlich bequem und mit Muße meine Beobachtungen machen. Schon Stiege und Vorhalle hatten mich durch ihre Größe, Pracht und Bequemlichkeit überraſcht, das Innere aber übertraf wirklich alle meine Erwartung. Die Zweckmäßigkeit dieſes Baues, die einfache Größe, die ſo reiche und doch höchſt geſchmackvolle elegante Verzierung durch Malerei und Draperie, dieſer Glanz der Beleuchtung, Alles, Alles muß zur höchſten Bewunderung, zum Entzücken hinreißen. Zwar nicht ſo groß wie S. Carlo in Neapel oder die Scala in Mailand, iſt die Fenice in ihrer jetzigen Geſtalt doch faſt das ſchönſte Theater in Italien. Denken Sie ſich nun dieſen zauberiſchen Raum, beſetzt mit mehr als zweitauſend jubelnden Menſchen, alle Logen im hellſten Lichterglanze voll reitzender feſtlich geſchmückter Damen und Sie werden auch in der Ferne geſtehen müſſen, es mag ein Anblick geweſen ſeyn, wie man ihn ſelten genießt und niemahls wieder vergißt.

Eh' ich von der Produktion ſelbſt ſpreche, muß ich Ihnen noch die Künſtler nennen, die zur Ausſchmückung dieſes Kunſttempels mitwirkten; denn auch ihre Namen werden beitragen, Ihnen einen würdigen Begriff vom Ganzen zu geben. Die Gemählde des Plafonds, die Feſtons und Basreliefs an den Logen und Gallerien wurden von dem berühmten Profeſſor Tranquillo Orſi, mit Beihülfe der ausgezeichneten venetianiſchen Maler Santi und Zandomenighi, mit der größten Vollendung in Zeichnung und Farbe, ausgeführt. Die Hofloge aber malte Borſato im reinſten Geſchmack und vortrefflichſten Style. Die beiden Courtinen endlich, worunter eine den aus der Flamme emporſteigenden Phönix zeigt, ſind von Buſato und Duſi mit wahrer Meiſterſchaft hergeſtellt.

Man gab die neue Oper »Rosmunda« von M. Lilio, in welcher die gefeierte Ungher, Ronconi, Moriani und Marini ſangen, und das Ballet »der Raub der Venetianerinen.« Die Sänger wurden häufig applaudirt, aber man war zu ſehr durch das, was man um ſich ſah, zerſtreut, als daß man Muſik und Vorſtellung gehörig hätte würdigen können.

(Aufmerkſ.)

Teutſchland. München, 15. Jänn. Geſtern Abend ward im Hoftheater, wo Dlle. Schebeſt dem Wunſche JJ. MM. zufolge vor ihrer Abreiſe noch einmal auftrat, eine Büberei verübt. Es fielen nämlich nach dem erſten Akt von der oberſten Gallerie zahlloſe Blätter herab, die nicht etwa, wie man zu glauben berechtigt war, ein Lobgedicht, ſondern — eine gemeine Schmähung des Talents der Sängerin enthielten. Unſer Publikum benahm ſich dabei mit vielem Takte: es gab ſeine Entrüſtung über den Vorgang dadurch zu erkennen, daß es Dlle. Schebeſt bei ihrem Wiedererſcheinen im zweiten Akt jubelnd empfing und bei jedem Anlaß, bis zum Schluſſe der Oper, ſtürmiſch beklatſchte. Aber auch die Sängerin hatte Geiſt genug, in dem Beginnen nur das Werk der Bos-

heit und des Aergers einzelner Wenigen zu erblicken, und es mit ſtiller Verachtung zu würdigen. — Die Neue Würzburger Zeitung wurde, wie ich höre, heute hier mit Beſchlag belegt. (N. C.)

Schweiz. Baſel, 9. Jänn. Die Nachdruckergeſellſchaft, welche ſich in Baſel-Landſchaft feſtgeſetzt, dehnt ihre Mittel immer mehr aus. Neben dem Nachdruck teutſcher Werke beabſichtigt ſie nun auch den der beſſeren franzöſiſchen Schriften. Gelingen ihre Plane, ſo kann ſich weder der teutſche noch der franzöſiſche Buchhandel halten, eine ſtaatspolizeiliche Aufſicht der Preſſe wird ganz unmöglich, was aber noch viel ſchlimmer iſt, die teutſche Nationalliteratur läuft die größte Gefahr. Schon ſoll die franzöſiſche Regierung bei der Eidgenoſſenſchaft Schritte gethan haben, ihre Angehörigen gegen dieſen von Baſel-Landſchaft gedrohten Schaden zu wahren, einem Kanton, dem dieſe Regierung ohnedieß nicht ſehr hold iſt. Eben ſo wartet man auf ähnliche Schritte, welche von Seite des hohen teutſchen Bundes demnächſt geſchehen dürften. (A. Z.)

Perſonenfrequenz auf der Nürnberg-Fürther Eiſenbahn.
III. Verwaltungsjahr. 2te Woche.
(Vom 8. bis 14. Jänner inkl.)

Montag	8.	Jänner	1085	Perſonen.
Dinstag	9.	"	827	"
Mittwoch	10.	"	805	"
Donnerstag	11.	"	895	"
Freitag	12.	"	780	"
Sonnabend	13.	"	599	"
Sonntag	14.	"	840	"

4829 Perſonen. Ertrag 742 fl. 12 kr. (N. C.)

Rowland Hill über eine Reform im Poſtweſen.

Rowland Hill ſchlägt nach Prüfung des engliſchen Poſtweſens folgende Reformen vor, die wir unſerem Vaterlande mit dem Motto vorlegen: Prüfet Alles, das Beſte behaltet. Der Hauptgrundſatz Rowland Hills iſt: daß wenn das Porto den Geſammtausgaben für Empfangnahme, Verſendung und Vertheilung entſprechen ſoll, es für jeden Brief von mäßigem Gewicht daſſelbe ſeyn muß, die Entfernung, wohin er verſendet wird, mag nun groß oder klein ſeyn. Das Geſchäft der Poſtbeamten bei der Ankunft der Briefpoſt beſteht darin, alle Briefe zu unterſuchen, ob das Porto richtig dabei bemerkt iſt und ob jeder Poſtmeiſter ſich für die richtige Summe vom eingenommenen Porto debitirt hat, ferner die Briefe zu ſtämpeln, zur Austheilung zu aſſortiren und den Betrag von Porto zu beſtimmen, den jeder Briefträger nach Austragung der Briefe in die Caſſe abzuliefern hat. Vor dem Abgang der Briefpoſt müſſen die unfrankirten Briefe mit dem Betrage des Portos bezeichnet, ſämmtliche Briefe geſtämpelt, zur Verſendung nach den verſchiedenen Poſtplätzen aſſortirt und endlich jeder Poſtmeiſter mit dem von ihm einzuſammelnden Portobetrag belaſtet werden. Unter dieſen Arbeiten iſt die Beſtimmung des Portos für jeden Brief, von denen noch dazu eine Menge gewogen werden müſſen, bei weitem das verwickeltſte und ſchwierigſte Geſchäft, und würde ganz wegfallen, wenn für jeden Brief, die ins Ausland ausgenommen, nur einerlei Porto bezahlt würde. Eben ſo würde dadurch die Abrechnung mit den verſchiedenen Poſtmeiſtern unendlich vereinfacht, und überhaupt das ganze Rechnungsverfahren im höchſten Grade erleichtert, während es gegenwärtig ein höchſt complicirtes, Zeit und Mühe in Anſpruch nehmendes Geſchäft iſt. Die gewöhnliche Vertheilung der Briefe iſt gleichfalls ein höchſt mühſeliges, zeitraubendes und unangenehmes Geſchäft, namentlich dadurch, daß der Briefträger in jedem Hauſe, wohin er einen unfrankirten Brief bringt, aufgehalten wird, bald weil ein Dienſtbothe nicht gleich bei der Hand iſt, bald weil Geld gewechſelt werden muß u. dergl. Schlägt man dieſen Aufenthalt in jedem Hauſe nur auf zwei Minuten an, ſo ergibt ſich von ſelbſt, wie viele Briefe in der kurzen Zeit, die dafür beſtimmt iſt, ausgetragen werden können und wie leicht ſich ein Briefträger oft ſehr unfreiwillige Nachläſſigkeiten und Verzögerungen zu Schulden kommen laſſen kann. Die Haupturſache der nothwendig beim Austragen der Briefe vorfallenden Verzögerungen iſt, wie leicht zu erachten, das Bezahlen des Portos in jedem einzelnen Hauſe und ließe ſich ein Mittel ausfindig machen, daß das Porto für alle Briefe vorausbezahlt würde, ſo wäre dieß eine ungemeine Zeitersparniß für die Briefträger, ſo wie für die Poſtbeamten. Die erſten Erforderniſſe eines ſolchen Auskunftsmittels ſind ein möglichſt niederes Porto, daß das Publikum an der Vorausbezahlung keinen Anſtoß nehme und zweitens ein gleichförmiges Porto, um die Berechnungsart der Einnahme möglichſt zu ſimplificiren. Man iſt nun in England auf ein ganz einfache Mittel verfallen. Als nämlich vor einigen Jahren von der Abſchaffung des Zeitungsſtämpels die Rede war und man dagegen verlangte, daß der Poſt ein Penny für die Beförderung jedes einzelnen Blattes bezahlt werde, wurde vorgeſchlagen, geſtämpelte Umſchläge zu einem Penny jeden zu verkaufen. Hr. Rowland Hill griff dieſen Gedanken auf und ſchlug vor, geſtämpelte Couverte oder Briefpapier zu verkaufen zu einem Preiſe, daß das Porto mit darin eingeſchloſſen wäre; ſo geſtämpelte Briefe ſollen dann als frankirt behandelt werden. Den Verkauf dieſes Papiers oder der Couverte, Umſchläge u. dgl. könnte man regeln wie den des Stämpelpapiers und Mittel, das Nachmachen dieſer Stämpel zu verhindern, ließen ſich leicht auffinden. Würde dieſer Plan allgemein aufgenommen, ſo würden ſich, abgeſehen von der unendlichen Vereinfachung des Geſchäfts für die Privaten, mehrere ſehr bedeutende Vortheile ergeben: das Poſtamt würde aller Geldeinziehungen und aller Berechnungen in dieſer Beziehung enthoben, die Empfangnahme der Briefe würde weit einfacher, und auch die nothwendigen Ausnahmen von dem gleichförmigen Porto mit wenig Unbequemlichkeit verknüpft ſeyn. — Zwei wichtige Einwürfe kann man gegen den Plan machen, nämlich ob nicht die nothwendige Herabſetzung des Portos, denn Hr. R. H. ſchlägt für jeden Brief nur Einen Penny Porto vor, — das Einkommen vermindern würde und zweitens ob Leute, die ans Briefſchreiben nicht gewohnt ſind, nicht Verwirrung in dieſe Art von Verwaltung brächten. Was den erſten Punkt betrifft, ſo iſt der Verfaſſer der Meinung, daß durch die Herabſetzung des Portos nicht nur die gewöhnlichen Briefe an Zahl zunehmen würden, ſondern mehr noch die Verſendung von gedruckten Circularien, Proſpecten, Catalogen und Preis-Couranten, wodurch der ſcheinbare Ausfall mehr als gedeckt würde, und was den zweiten Punkt betrifft, ſo wäre nichts leichter als dieſe Verfahrungsart nach und nach einzuführen, und die Sache namentlich auf den Nebenſtraßen noch geraume Zeit beim Alten zu laſſen. Wir können nicht umhin, noch der Art zu erwähnen, wie der Verfaſſer die ins Ausland gehenden oder von daher kommenden Briefe zu behandeln meint: er ſchlägt nämlich vor, alle ins Ausland gehenden Briefe das Doppelte des gewöhnlichen ſehr niedern Portos bezahlen zu laſſen, die herein kommenden aber portofrei zu vertheilen, wobei das von dem fremden Staate verlangte Porto immer auch von dem fremden Abſender bezahlt würde. Hierdurch könnte man alle Verhandlungen mit fremden Regierungen hinſichtlich des Portos rein abſchneiden, oder zum mindeſten, wenn man wollte, höchſt vereinfachen, practiſch wäre es aber daſſelbe, wie wenn das Porto des eignen Landes in beiden Richtungen, nämlich für die ankommenden, wie für die abgehenden Briefe bezahlt würde, da wohl nur ſehr wenige Leute bloß Briefe erhalten, ohne daß ſie ſolche erwiederten. Wenn eine ſolche Umformung des Poſtweſens ſchon in England, wo man ſtets die Malleposten abſenden muß, mit Vortheil verknüpft wäre, ſo müßte dieſelbe in Teutſchland, wo man die Briefpakete größtentheils mit den Eilwägen verſenden kann, noch viel größer ſeyn. Natürlich würde eine ſolche Reform anfänglich auf eine Menge Hinderniſſe ſtoßen, aber der Plan an und für ſich iſt ſo einfach und ſo wenig haltbaren Einwürfen ausgeſetzt, daß er gewiß die ernſteſte Aufmerkſamkeit der mit der Leitung des Poſtweſens beauftragten Männer verdient, und ſicherlich auch finden wird. (A. Z.)

Man ſchreibt aus Serbien: daß dort der Code civil et pénal français in die ſerbiſche Sprache überſetzt erſchienen ſey und im ganzen Lande große Senſation erregt habe. Fürſt Miloſch hat nun auch die Ueberſetzung des Code militaire anbefohlen und eine Commiſſion von neun durch juridiſche Kenntniſſe ausgezeichneten Männern beauftragt, ihm in Betreff ſolcher Veränderungen und Einführungen, die auf das Wohl Serbiens günſtig einwirken könnten, Vorſchläge zu machen. V.

Aus Trieſt wird berichtet: daß die hohe Pforte hier Erkundigungen einziehe in Betreff der Lazarethe, welche ſie in ihrer Hauptſtadt und deren Umgebung einzuführen gedenkt, um dieſe mittelſt Quarantaine vor der Peſt zu bewahren. Man beeilt ſich hier, dieſen ſchönen Wünſchen auf das Zuvorkommendſte zu begegnen: denn ſie leiſtet dadurch nicht nur der Türkei, ſondern dem geſammten Europa einen ſo ungeheuren Dienſt, als die Peſt für dieſes und jene eine furchtbare Geißel war, der nur auf dieſe Weiſe zu entkommen iſt. V.

Alle Kunſtkenner und Fremde in Rom entzückt in dieſem Augenblicke eine Moſaiktafel von Chevalier Michael Angelo Barberi, Via Rasella 148, die den Triumph des Cupido darſtellt, und in Compoſition und Ausführung Alles übertreffen ſoll, was bisher in dieſem Genre geleiſtet worden. V.

* Lemberg den 15. Jänner. Die Freuden des Karnevals werden bei uns ſehr getrübt durch häufige Entzündungskrankheiten in Folge der großen Kälte, welche bis auf 21 Grad geſtiegen iſt und der vermehrten Gefahr der in dieſer Zeit ſo häufigen Erkältungen. In dieſen Tagen ſind auch wiederholt mehrere Perſonen im Zuſtande völliger Erſtarrung auf der Straße gefunden worden. Man hat einige von ihnen durch ſchleunige ärztliche Hilfe ins Leben ge-

rufen. Alle Flüſſe und Bäche ſind dicht gefroren. Alle Mühlen ſtehen ſtill und der Brodmangel wird täglich fühlbarer, da die Bäcker nicht mit Vorräthen hinlänglich verſehen ſind.

Ofen und Peſth, 16. Jänner. Vorgeſtern und geſtern fiel hier Schnee in ſo überſchwenglicher Menge, wie dieß wohl ſeit vielen Jahren nicht der Fall war. Geſtern trat auch noch ein gewaltiger Sturm hinzu, wodurch Haufen von Schneemaſſen gebildet wurden, welche hin und wieder die Höhe des erſten Stockwerkes der Häuſer erreichten. Die Poſt iſt geſtern und heute ausgeblieben.

Nach den neueſten Nachrichten iſt zu Lippe, einem Dorfe im Bezirke des Liccaner Grenz-Regiments, die Viehſeuche am 1. Dec. 1837 abermal ausgebrochen. (Of. u. Peſth Ztg.)

Preßburg, am 18. Jänner. Durch die ununterbrochen anhaltende ſtrenge Kälte hat die Eisdecke unſeres Stroms bereits eine ſolche Feſtigkeit erlangt, daß ſelbſt ſchwer beladene Wagen und Schlitten ohne alle Gefahr über dieſelbe gehen. (Pr. Ztg.)

(**Erlegter Wolf.**) Bekanntlich wechſeln in ſtrengen Wintern Wölfe nicht ſelten aus Ungarn über die Karpathen nach Mähren herüber. Dieſer Fall iſt auch im Laufe dieſes Winters bereits eingetreten, wie nachſtehende Mittheilung beweiſet. Am 13. Dec. 1837 wurde von dem Herrſchaft Steinitzer Revierjäger **Woztech** ein Wolf abgeſpürt. Das an ihm erlegte Raubthier war von ungewöhnlicher Größe, wog 96 Pfd. und betrug deſſen Länge ohne Ruthe 4 Schuh 3 Zoll, deſſen Höhe aber 2 Schuh 6 Zoll. Daſſelbe erhielt die Beſtimmung ausgeſtopft und in dem Steazowitzer Schloſſe aufbewahrt zu werden. (Br. Ztg.)

** **Vom galiziſchen Gränzkordon.** Alles was hier über die Peſt in Rußland an verbürgten und unverbürgten Gerüchten cirkulirt, läßt hoffen, daß dieſer orientaliſche Würgengel auch noch in Zukunft das civiliſirte Mittel-Europa verſchonen wird. Indeſſen ſind von unſerer fürſorgenden Regierung alle Anſtalten zur Abwehr getroffen. Die ſeit lange bekannte treffliche Organiſation unſeres Kordons wird das übrige Europa noch länger beſchützen vor dem Einbruch dieſer Seuche. Damit man jedoch die Aufopferungen des Gouvernements gehörig zu würdigen wiſſe, ſey es Ihnen geſagt, daß der Kordonsdienſt in jetziger Jahreszeit mit nicht geringen Beſchwerlichkeiten und Gefahren verknüpft iſt. Erwägen Sie daß wir hier eine Kälte von 19 Graden im Durchſchnitt haben, daß die alltäglichen Lebensbequemlichkeiten nur ſchwer zu erhalten ſind, daß die Wölfe in dieſem Winter, wo der Schnee Alles hoch bedeckt, was ihnen zur Nahrung dienen könnte, ſich zahlreich zuſammenſchaaren und Menſchen und Thiere angreiſen, ſo können Sie ſich einen Begriff von den Leiden und Gefahren dieſer wackeren Militärs machen, welche für die Sicherheit der Monarchie hier oft Leben und Geſundheit opfern. Vor einigen Tagen iſt der Direktor des Kordons, der k. k. Hofrath Kratter, ein Opfer ſeines Dienſteifers geworden. Eine heftige Erkältung zog ihm nähmlich eine tödtliche Entzündungskrankheit zu.

Agram. Wie wir durch Nachrichten aus ſicherer Quelle dd. Sira am 13. December erfahren*), beſteht zu Delos ein vollkommen guter Geſundheitszuſtand, weßhalb auch das dortige Lazareth wieder eröffnet, der Geſundheitszuſtand der Inſel Sira nicht im Mindeſten verdächtiget, und durch eine neue Regierungsanordnung die Quarantaine für die türkiſchen Provenienzen in der Art gemildert wurde, daß jene mit Patente brutta einer 28- und jene mit Patente netta einer 17tägigen Kontumaz unterzogen werden.

Nachrichten aus Gallacz und Bukareſt melden, daß in Maczin und deſſen ganzen Bezirken keine Spur der Peſtſeuche vorhanden ſey. Auch in Hirſowa und Siliſtria zeigt ſich das Uebel nicht mehr. In Nicopoli und Rahova hat ſich kein Peſtfall ergeben; dagegen ſterben in dem Städtchen Zibru und den umliegenden Dörfern täglich 4—5 Perſonen; in der Wallachei iſt in einigen Dörfern des Gallaczer Diſtrikts die Viehſeuche ausgebrochen, die jedoch ſchon ſehr abgenommen hat.

Laut ſpätern Nachrichten aus Bukareſt war in dem Hafen von Braila eine mit Getreide beladene von Türken geführte Barke angelangt; bei der Ausladung des Getreides in das Magazin ergab es ſich, daß der Leichnam eines eben an der Peſt verſtorbenen Matroſen in der Barke ſich befand; auf weitere Nachforſchungen zeigte ſich, daß auf derſelben Barke, welche von Siliſtria kam, ſchon unterwegs ein Türke an der Peſt geſtorben und in das Waſſer geworfen worden war. Das Magazin, in welches das Getreide abgeladen war, wurde ſogleich abgeſperrt, ſämmtliche dabei kompromittirten Leute der kontumazämtlichen Behandlung unterworfen, und ein Beamter nach Braila abgeſchickt, um weitere Vorkehrungen zu treffen.

In Rumelien und Bulgarien iſt die Peſtſeuche im Abnehmen, doch herrſcht ſie in Iſatcka, Ruſtuk, Siſtov, Rahova, Kutoslin und Niſſa, ferner in Türtukari, allwo 3 Peſtfälle ſich ergaben, dann in Widdin, wo ſich ein Peſtfall ergeben hat, welcher verheimlicht werden wollte; indeß wurden doch die nöthigen Reinigungs-Maßregeln angeordnet, und die Vorſtadt abgeſperrt.

Die Feſtung Neu-Orſowa iſt peſtfrei.

In Serbien hat zwar die Regierung dieſer Provinz die abgeſperrt geweſenen Ortſchaften wieder dem allgemeinen Verkehre übergeben und die Provinz von aller Peſtgefahr frei erklärt; indeß wird Serbien noch immer und zwar um ſo mehr als peſtverdächtig betrachtet, als Niſſa, wo die Seuche noch herrſcht, der ſerbiſchen Grenze nahe liegt; und ſie von da aus leicht weiter verpflanzt werden könnte.

In Bosnien iſt mit Ausnahme einer im Bihatſcher Capitänat beſtehenden hitzigen Krankheit, welche viele Opfer dahinrafft, der Geſundheitszuſtand gut. In Baujaluka und Priedor währt unter den Hausthieren die Löſerdürre fort; auch in dem Orte Jeszersko, dann in dem Koſzaraczer, Buzimer, Livna'er, Glamacs'er und Petrovacz'er Capitänate iſt ſie wieder heftig ausgebrochen; der Diſtrikt Bosniens dießſeits der Unna iſt von dieſer Seuche gereinigt.

Die Blatternſeuche unter den Schafen läßt allenthalben nach, nur im Bihatſcher Capitänate ſcheint ſie wieder aufleben zu wollen. (Agr. Ztg.)

*) Die Redaction wird mit der Mittheilung der Geſundheits-Nachrichten des In- und Auslandes immer fortfahren, und glaubt, daß ſelbe unſeren Leſern um ſo erwünſchter ſeyn werden, da wir ſie ſtets aus verläßlichen Quellen ſchöpfen.

Feuilleton.

Noch ein Monument!

Die allgemeine Zeitung berichtet vom Oberrhein. Es fällt jedem Fremden, der in Colmars Mauern weilt, unangenehm auf(?), daß bis jetzt nicht nur kein Denkmal, ſondern ſelbſt keine einfache Inſchrift den Ort bezeichnet, wo der ſo allgemein verehrte Dichter **Pfeffel** das Licht der Welt erblickte. Die Straße, die er bewohnte, führt zwar den Namen Rue-Pfeffel, allein bald werden die Einwohner nicht mehr wiſſen weßhalb (?). Alle Bürger Colmars, welche Pfeffel gekannt haben, die ſeine Verdienſte als Mitbürger und als Dichter zu ſchätzen wiſſen; die ihn noch als blinden Greis einer Schule vorſtehen ſahen, deren Bildung ſich Prinzen und Notabilitäten faſt aller Länder Europa's anvertrauten; die ſich noch erinnern, wie in den Kriegsjahren Colmar bloß deßhalb von den Truppen der Alliirten mancher Laſten überhoben wurde, weil es Pfeffels Geburtsſtadt iſt; dieſe Alle ſchämten ſich ſeit lange ſchon dem Auslande gegenüber, vergeßlich und undankbar zu erſcheinen, in Bezug auf das Andenken ihres würdigſten Mitbürgers. Dem verehrten Manne, der ſich als Maire an der Spitze der Gemeine befindet, dem Hrn. Dr. Med. **Morel**, war es nunmehr aber vorbehalten, dieſe eben ſo warmen als lobenswerthen Wünſche ihrer Erfüllung näher zu bringen. Mit Freude vernimmt man, daß es ſeinen Bemühungen gelungen iſt, eine **Commiſſion zu bilden**(!), um das Sammeln von Subſcriptionen beginnen zu laſſen; eine ähnliche Commiſſion iſt auch bereits in Straßburg zuſammengetreten, aus den Mitgliedern der dortigen Akademie beſtehend. Daſſelbe erfährt man von mehreren gelehrten Vereinen dieß- und jenſeits des Rheins, die mit Colmar zu dem gleichen Zwecke concurriren wollen; Vereine, die zum großen Theil aus ehemaligen Schülern Pfeffels zuſammengeſetzt ſind. Wir können dieſen Beſtrebungen unſern Beifall nicht verſagen, und hoffen recht bald den Proſpektus der Subſkription erſcheinen zu ſehen. Teutſchland hat ein volles Recht, zu dieſem ſchönen Denkmal beizuſteuern, da Pfeffel in ſeiner Sprache geſchrieben hat. Es iſt ein ſchöner Charakterzug unſerer modernen Civiliſation und die ſchönſte Frucht des Friedens, alle jene ausgezeichneten Geiſter, welche der Menſchheit wahrhafte Dienſte durch Lehren und Thaten geleiſtet haben, in würdigen (?) Denkmälern zu ehren. Dieß werden einſt nach Fug und Recht die einzigen Helden der Weltgeſchichte ſeyn und bleiben, welche Ehrenſäulen verdienten. (A. Z.)

Statiſtiſche Notiz über Karlsbad für das Jahr 1837.

* Die Kurliſte beginnt mit dem 1. Jänner, ſchließt mit dem 30. September 1837, und zählt 2772 Parteien, worunter im Allgemeinen aus regierenden Häuſern der Erzherzog Johann von Oeſterreich, König und Königin von Hannover, Königin von Würtemberg, Herzog von Sachſen-Koburg, Herzog von Sachſen-Altenburg, Herzog Guſtav von Mecklenburg-Schwerin, Fürſt Heinrich

XX. und Füeſtin von Reuß-Schleiz-Köſtritz jüngere Linie, Prinz und Prinzeſſin von Schwarzbueg-Rudolſtadt, Landgeaf nad Landgeäſin zu Heſſen-Philippsthal, Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen, verwitwete Fürſtin von Reuß-Greiz, aufgeführt ſind. Vom höchſten diplomatiſchen Korps waren neun Geſandte, mehrere Konſuln, und dann 4 dirigirende Miniſter anweſend. Unter der Geſammtzahl der Parteien befanden ſich 5 Herzoge, 16 Fürſten, 81 Geafen, 3 Marquis, 75 Barone, 21 Ritter, 8 Edle und 232 Herren von; 2 Lords und 13 engliſche Edelleute; 3 Herzoginen, 23 Fürſtinen, 86 Gräſinnen, eine Marquiſe, eine Viscounteſſe, 45 Baroneſſen, 5 Ritterfranen und 191 Edelfranen; ferner 56 Mediz. Doktoren und 191 Militärparteien, welche enthalten: 2 Marſchälle, einen General der Kavallerie, 11 Generallieutenante, 19 Generalmajore, 16 Oderſten, 5 Maeinekapitäne, 14 Oberſtlieutenante, 27 Majoee, 55 Rittmeiſter und Hauptleute, 39 Lieutenante, 2 Fähnriche. Von dieſen Parleien waren 117 noch in wirklichem Dienſte, 74 außer Dienſt. In Beziehung auf die Ländee, aus denen dieſe Parteien kamen, zerfallen ſie folgendermaßen: Kaiſerthum Oeſterreich 1031, Preußen 610, Rußland 356, die ſämmtlichen ſächſiſchen Länder 369, Bayern 94, England 60, Hannover 51, Schweden 21, Dänemaek 20, Reußiſche Länder 19, Hamburg 16, Würtemberg 14, Feankreich 13, Heſſen-Caſſel 11, Krakau 9, Anhalt 8, Mecklenburg 8, Beaunſchweig 7, Bremen 7, Schweiz 6, Heſſen-Darmſtadt 5, Niederlande 5, Moldau 5, Belgien 4, Baden 4, Oldenburg 3, Hohenzollern 3, Frankfurt a. M. 3, Neapel, Norwegen, Lübeck, Schwarzburg, Wallachei, Gruſien, Java, Mexiko je eine. In Betreff der Städte kamen aus Wien 258, Peag 246, Berlin 104, Waeſchau 80, Dresden 79, Beeslau 56, Leipzig 40, Baireuth 20, Moskau 28, Wilna 25, Schneeberg 21, Freiberg 17, Brünn 17, Stockholm 16, Chemnitz 16, Mitau 15, Penig 12, Lengenfeld 11, Pilſen 10, Feankfurt a. d. O. 8, Regensburg 7, Kopenhagen 7, Eger 7, Köln 6, Weimar 6, München 5, Nürnberg 5, Bautzen 5, Annaberg 4, Ellbogen 4, Brüſſel 3, Meißen 3, Zwickau 2 und Königsberg 2 Parteien. Dieſe 2770 Parteien zählten 4934 Perſonen, in dem Badehoſpitale befanden ſich 152 Perſonen, als Paſſanten wurden gemeldet 2666 Perſonen, mithin wurde Kalsbad in dieſer Zeit von 7752 Perſonen beſucht. (R. C.)

Erlebniſſe einer 100 Pfund Note. Es hat ſich jüngſt ein Vorfall ereignet, der uns Vorſicht lehren ſolle, wenn wie alte Papiere verwerfen, ohne ſie vorher ſorgfältigſt unterſucht zu haben. Ein Mann, der viele Kapitalien, aber wenig Witz ſie anzuwenden, hatte, verbaeg eine Note der Bank von England für 100 Pfund unter einer alten Schachtel in ſeinem Zimmer, welche lange Zeit nicht von ihrer Stelle geeückt worden war, denkend, daß, wenn er einmal in ſeinem Hauſe beſtohlen würde, hier die Diebe gewiß kein Geld ſuchen würden. Vor Kurzem mußte er für mehrere Tage verreiſen, und ſeine Schweſter eilte, nach alter Hausfrauen Sitte, dieſe Abweſenheit ihres mürriſchen und allen Staubſerien höchſt feindſelig geſinnten Bruders beſtens zu benützen und aus ſeinem Zimmer den hier duech Verjährung lange ſchon eingebürgerten Staub zu vertreiben. Sie mußte ſich ſputen, um ja beileibe nicht von ihrem Bruder bei dieſer ſo revolutionäeen Arbeit überraſcht zu werden, ſtieß auch die Schachtel von iheee Stelle, und waef die alten Papiere, die ſie hier fand und nicht leſen konnte; auf den Kehrichthaufen. Ein blöder Knabe aus der Nachbarſchaft fand ſie hier, ſpielte damit und brachte das Papier ſammt andern eiteln Sachen nach Hauſe. Hier eeregte es die Neugierde des Vaters, der zwar auch nicht leſen konnte, aber doch meinte, es ſähe einer »Bill« ähnlich, nnd dieſee brachte es zu einem ehrlichen Baedier, dee die Banknote erkannte und ihm ſagte, es würde ohne Zweifel bald darüber Nachfrage entſtehen. Als der Eigenthümer nach Hauſe kam, überraſchte ihn ſchon unangenehm die Nettigkeit ſeiner Stube, nichts ſtand an ſeiner gehöeigen Stelle, auch die alte Schachtel nicht, das berühete ihn wie ein Blitz, er hob ſie auf — der Platz war blank und rein, aber mit dem Staub war auch die Banknote verſchwnuden. Der ärgſte Schlag war aber der, den ihm ſeine Schweſter verſetzte, als ſie ganz unbefangen erzählte, wo ſie die Papiere hingegeben. Indeſſen wurde ihm aber die Note nach einer kurzen Unterſuchung zueückerſtattet, und der redliche Mann mit 1 Pfd. dafür belohnt! V.

Handelsnachrichten.

Schifffahet und Handel in den ungariſchen Seehäfen. Nach einer zuverläſſigen Correſpondenz aus Fiume vom 22. December in dem »Hirnöka« 1838 Nr. 1 war der Stand der im November 1837 in den ungariſchen Seehäfen zu Fiume, Buccari und Portore angelangten, und aus denſelben abgeſegelten größern und kleineren Handelsſchiffe folgendee: Es langte an ein großes beladenes Schiff erſter Claſſe mit einer Laſt von 261 Tonnen, und es ſegelten aus denſelben ab 12 große beladene Schiffe erſter Klaſſe mit einer Laſt von 2962 Tonnen nnd mit Waare an Werth von 123,722 fl. Von größeren Schiffen zweiter Claſſe langten beladen an 48, mit einee Laſt von 1671 Tonnen und einem Waarenwerth von 79255 fl.; dagegen ſegelten 64 größeee Schiffe dieſer Claſſe ab mit einer Laſt von 2673 Tonnen und einem Waarenwerth von 83,250 fl. Von kleineren Schiffen langten 118 an, mit einer Laſt von 558 Tonnen und einem Waarenwerth von 12061 fl.; dagegen ſegelten 45 ſolche kleinere Schiffe ab, mit einer Laſt von 274 Tonnen und einem Waarenwerth von 7760 fl. Es langten mithin während des Monats November in jenen ungariſchen Seehäfen im Ganzen 167 beladene Schiffe an, mit einer Laſt von 2490 Tonnen und einem Waarenwerth von 91316 fl., und es ſegelten aus denſelben ab 121 Schiffe mit einee Laſt von 5909 Tonnen nnd einem Waaeenwerth von 214,732 fl. Zieht man den Betrag der eingeführten Waare von den ausgeführten ab, ſo erhellt, daß das surplus (Uebergewicht) in der Bilanz für Ungaen 123,416 fl. beteug, was vorzüglich der Ausfuhe der ungaeiſchen Tabaksblätter aus dem Hafen von Fiume zuzuſcheeiben iſt. — m —

(Leipzig.) Hier zirkulirt folgendee Liebesbrief in Abſcheiſten, und wird ſeiner Originalität wegen häufig copiet. Ein alter Lieutenant an ein junges, eeiches Feäulein (buchſtäblich wahr): Mademoiſelle, ich liebe Sie und erſuche mit umgehendee Poſt um Gegenliebe. Genau bekannt bin ich mit Ihren Verhältniſſen; Sie haben keinen Liebhaber, keinen Vater, keine Mutter, außerordentlich wenig Jahre nnd gräßlich viel Geld. Ich bin mit Ihnen einverſtanden. Auch ich habe keinen Vater, keine Mutter, außerordentlich wenig Haaee und gräßlich wenig Geld. Sie ſind 16 Jahee, ich 61 — da ſcher' ich mich den Teufel drum! Ich liebe jedoch wie ein Jüngling von 18 Jahren, worauf ich mich noch gut erinnern kann. Ich bin Gottlob noch Lieutenant. Ich kann dieſe Charge jedoch ſogleich aufgeben. Ihe Vermögen gibt mir die Stellung eines Generals. Schlagen Sie ein, Sie können mein Weib, hol' mich der Henker! noch dieſe Woche weeden. Schulden habe ich keine, aber Verrechnungen werden mir zur Laſt gelegt. Laſſen Sie mich daher nicht gleiche Fehler bei der Hoffnung auf Ihre Hand begehen. Hier mein Poeträt von einem Kameraden mit Bleiſtift entworfen. Mit Farben macht ſich ſo etwas beſſer, allein Sie ſollen durch das Original überraſcht werden. Bauch habe ich keinen, graue Haaee einige, Falten im Geſichte höchſt ſparſam. Doch rauche ich hölliſch Tabak und trinke gerne viel und lange. Dieß iſt Alles. M. v. M. Lieutenant.« (B. Z.)

Dresden, 5. Jänn. Es wae eigenthümlich, welch ein Zuſammenfluß fremder Tonkünſtler ſich am Schluſſe des vorigen Jahres hier befand, alle in dee Abſicht, mit dem Beginnen des neuen Concerte zu geben. Beſonders gehören dahin die beiden Violiniſten Lipinski und Vieuxtemps und der Claviervirtuoſe Henſelt. Erſterer ſollte das Glück am 1. Jänner genießen, voe dem allerhöchſten Hofe zu ſpielen, als die heftige Erkrankung des nun veeewigten Prinzen Maximilian die Einſtellung der Tafelmuſik zur Folge hatte. Vieuetemps ſpielte mit außerordentlichem Beifalle noch in den letzten Tagen des vorigen Jahres im Theater. Lipinski iſt von Sr. k. Maj. mit einer ſehr werthvollen goldnen Doſe beſchenkt worden, aber bereits nach Rußland abgeeeiſt. Henſelt weilt noch hier, doch zweifelt man, daß er ſich nun öffentlich werde hören laſſen. Auch der bekannte Tonſetzee Deſſauer iſt ſeit einiger Zeit in Dresden nnd wied den ganzen Winter hiee verweilen. Man ſagt, daß er die Compoſition einer Oper vollendet habe, deren Aufführung auf dem Hoftheater er entgegenſehe. Das königliche Theatee iſt bis zum 10. d. M. geſchloſſen. — Dee Todesfall des verehelen Prinzen hat allgemeine Trauer verbreitet, denn er war ein Muſter von Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und Milde. Die Armen verlieren an ihm einen ſtets bereiten Helfer, der beſonders manchen verſchwiegenen Kummer ſtillte. Ihm fließen viele Thränen des Dankes, der Liebe nnd des treueſten Ergebenheit. (L. Z.)

Reiſen und Reiſeliteratur.

Euſebe de Salles, mit einer wiſſenſchaftlichen Miſſion in Aegypten, Arabien, Perſien und Indien beauftragt, iſt unlängſt von Marſeille abgereiſt. Außer den philologiſchen Studien ſoll dieſer Gelehete ſich mit dem Zug der Epidemien in Afrika und Aſien bekannt machen, und die kommerzielle Bewegung Indiens gegen den Occident, auf den neuen Straßen durch das rothe Meer und auf dem Euphrat, ſtudiren. (A.)

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Trift. Künftige!

Nr. 16. Dinstag, den 23. Januar **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Wien. Zu Folge der über das Befinden Sr. kaiſerl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Friedrich eingelangten Bulletins vom 15ten und 16ten d. M., war das Fieber gewichen und berechtigte die allmählig ſich hebende Lebensthätigkeit zu der beruhigenden Hoffnung, daß ungeachtet der noch beſtandenen bedeutenden Schwäche der Krankheitszuſtand dennoch eine heilverſprechende Wendung nehme. (W. Z.)

Lipinski wird in Wien erwartet.

Kärnten. Aus dem Gurkthale erhalten wir folgende Nachrichten: »Obſchon in unſerm von Weſten nach Oſten laufenden Gebirgsthale, wegen nahen Mittelgebirge gegen Süden und Norden, der Horizont ziemlich beſchränkt iſt, ſo wurden doch auch hier in den zwei letzten Monaten des verfloſſenen Jahres ungewöhnliche Erſcheinungen am Himmel bemerkt, nämlich: In der Nacht vom 12. auf den 13. November von 10 bis 12 Uhr ein ſtarkes Nordlicht, und von 12 bis 2 Uhr fielen 7 Sternſchnuppen. In der Nacht des 14. Nov. von 11 bis 12 1/2 Uhr abermals ein Nordlicht, jedoch nicht in dem Umfange als jenes der vorigen Nacht. Am 15. Nov. Nachts heftiger Donner und Blitz. Die Nächte des 18., 19. und 22 Nov. waren nur ſehr kurze Zeit ohne Wolken, während derſelben fielen in der erſten 6, in der zweiten 10, und in der dritten 7 Sternſchnuppen. Die dunkle Nacht vom 9. Dez. wurde von mehreren Blitzen erleuchtet. In der ſternheitern kalten Nacht vom 13. bis 14. Dez. von 12 bis 2 Uhr Früh, war der Mond mit einem großen, weißen — von ſelbem weit abſtehenden Kreiſe umgeben, welcher vom gewöhnlichen Hofe des Mondes ganz verſchieden war. Am 20. Dez. Nachmittags war am öſtlichen, ganz mit dunkeln Wolken umzogenen Himmel ein prächtiger, das ganze Thal umſpannender Regenbogen ſichtbar, und in der darauffolgenden Nacht ſchlängelten ſich Blitze von Nordweſt nach Südoſt über das Thal. Am 25. Dez. Nachmittags um 2 Uhr wurde das hohe Feſt der Geburt unſers Herrn durch das abermalige Erſcheinen eines prachtvollen Regenbogens verherrlicht.« (Klgf. Ztg.)

Oeſtreich — nicht Oeſterreich.

Der Aufmerkſame enthält Folgendes:

In den vermiſchten Nachrichten der Grazer Zeitung vom 2. October 1837, Nro. 157, wurde ein Artikel aus der öſterreichiſchen National-Encyklopädie aufgenommen, in welchem behauptet wird, man müſſe Oeſterreich, nicht Oeſtreich ſchreiben. Da ich immer das Gegentheil that, ſo war ich neugierig auf die Gründe, welche mich eines Beſſern belehren ſollten, fand dieſe aber ſo wenig überzeugend, daß ich vielmehr beſtärkt wurde, meine gewohnte Schreibart beizubehalten.

Das Wort Oeſtreich iſt offenbar aus dem altdeutſchen Oſt (Aufgang) und Riche (Reich) zuſammengeſetzt; man ſchrieb auch häufig Oſtriche. Das Riche verwandelte ſich allmählig in Reich, das Oſt nahm den Umlaut an und ging in der Zuſammenſetzung in Oeſt über.

Daß das Wort Oſt (gewöhnlich, aber nicht immer) nur Oſter, Oeſter, Oſtir gebildet hat, widerſpricht hier eben ſo wenig, als der Umſtand, daß die alten Sachſen, Schweden ꝛc. Oſter und Oeſter, aber ſelten Oſt gebrauchten, und die heutigen Schweden nur Oſter ſagen. Daſſelbe gilt von dem früher auch im Schreiben gewöhnlichen Oſtirriche u. dgl. Es mag höchſtens einen Grund zur Entſchuldigung des, ſelbſt gegenwärtig beinahe nur in der Schrift üblichen harten Ausdruckes Oſterreich, nie aber zur Verwerfung jenes einfachen und reich klingenden Wortes geben. Muß man denn dieſe alten, rauhen Schreibarten, die ſich bloß durch manche Urkunden, nie aber im Munde des Volkes fortoflanzten, nothwendig nachahmen, und das zungenrädernde Oeſterreich ſchreiben, zumal das viel weichere, und dem Ohre angenehmere Oeſtreich ebenfalls aus altem Gebrauche hergeleitet werden kann?

Der gelehrte Verfaſſer jenes Artikels ſelbſt gibt die Schreibart Oeſtreich als richtig zu; warum will er denn durchaus den Umlaut (Oeſtreich) nicht geſtatten, da doch das Oſt in der Zuſammenſetzung überhaupt gern den Umlaut annimmt? Wenn wir nun dem abgeleiteten Oſter den Umlaut erlauben wollten, ſo müßten wir auch öſterlich, ſtatt öſtlich ſagen, was doch ungereimt wäre. Ueberhaupt wird es mit dem Umlaut, welcher mehr als ein aus dem Norden gekommener Einwanderer ſich in die Sprachweiſen unſerer Lande eingedrängt hat, nicht ſo genau genommen.

Dr. M. Macher.

London, 12. Jänn. Die Blätter ſind mit weitern Details über den großen Brand des Börſengebäudes angefüllt. Man ſcheint einig darüber, daß das Feuer durch Nachläſſigkeit in Lloyds Kaffehhaus ausbrach. Der Verluſt an Eigenthum iſt noch nicht ausgemittelt, muß aber höchſt bedeutend ſeyn; unter andern werthvollen Artikeln ging ein auf 3000 Pf. St. geſchätztes Gemälde zu Grunde, welches das Greſham'ſche Committee-Zimmer ſchmuckte. Die Königin konnte in dem 24 engliſche Meilen entfernten Windſor-Schloſſe den Brand ganz deutlich ſehen. Die Ruinen rauchten noch am 12. Jänn. Mittags, und von Zeit zu Zeit ſchlugen Flammen aus, ſo daß die Feuerleute die Spritzen noch immer in Gang erhalten mußten.

Während einige Journale über die geheimen Herzensneigungen der Königin und ihre künftige Wahl allerlei Vermuthungen anſtellen und myſteriöſe Winke fallen laſſen, bevölkert ſich andrerſeits der Bedlam mit unglücklichen Aſpiranten auf ihre Hand. Vor einigen Tagen ereignete ſich bereits der dritte Fall. Ein Mann klopfte an die Thüre des Buckinghampalaſtes, die Schildwache fragte ihn, was er wolle. Er antwortete: »Die Königin beſuchen.« Die Schildwache wies ihn zurück; aber er beſtand darauf, es ſey der Wille des Himmels, daß er die Königin ſehe. Da rief die Wache Polizeidiener herbei und der Mann wurde verhaftet. Am nächſten Tage vor dem Polizeigericht auf dem Queens-Square fand folgende Verhandlung ſtatt: William Clover, der Polizeiſergent, erklärt, der Angeſchuldigte habe in den Pallaſt eindringen wollen, um, wie er ſagte, Ihrer Maj. das Wort Gottes zu lehren; derſelbe habe beigefügt, der Palaſt gehöre ihm. Richter: »Angeſchuldigter, was habt Ihr zu ſagen? Antwort: »Ich habe lange auf dieſer Erde gelebt, und der brittiſche Senat weiß recht gut, daß Gott mich geſandt hat, um hienieden als Hirt über ſeine Heerde zu wachen. Meine himmliſche Sendung betrifft die Königin. Ich bin gekommen, um ſie in die Ehe zu verlangen; ſie iſt die Tochter Gottes, darum will ich ſie heirathen, und ich habe die Beiſtimmung ihres Vaters, der im Himmel iſt. Ich habe als Hirt große Sünden begangen, und bin dafür geſtraft worden; nun aber werde ich mit Segen überhäuft werden. Ihr mögt mir immerhin den Königstitel geben, wenn ihr wollt, denn dieſer Titel gebührt mir, und es freut mich ihn zu haben.« Nach einer Pauſe fügte er bei: »Ihr könnt dem Senat Anzeige machen, wenn ihr wollt. Verwerft mich; aber Gott der Vater hat gewollt, daß ich die Königin heirathe.« Frage: »Was iſt Euer Stand?« A.: »Ein Hirte, vom Himmel geſandt. Unſer Heiland hat mir verſprochen, mit mir zu ſeyn.« Frage: »Wo wohnen Eure Freunde?« A.: »Ich habe nur Einen Freund, Gott den Vater, Sohn und heiligen Geiſt.« Frage: »Welcher Pfarrei gehört Ihr an?« A.: »Der Pfarrei Gottes.« Da hiernach über den Wahnſinn des Menſchen — er heißt Patrick Lindon, und iſt aus Liverpool — kein Zweifel war, ſo ward er vorläufig eingeſperrt.

Marſeille, 12. Jänn. Von der blutigen Rache, wie ſie in Italien geübt wird, haben wir ſeit einigen Jahren hier häufige Beiſpiele geſehen. Vorgeſtern erlebten wir abermals einen Act der Blutrache. Ein politiſcher Flüchtling — Paracini aus Forli im Kirchenſtaate — war vor einigen Monaten wegen eines grauſamen Mordverſuchs an einem hieſigen Bürger zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe verdammt worden. Kaum war letzterer von den ſchweren Wunden, die ihm der Meuchler verſetzte, geneſen, als er geſtern Abends faſt an derſelben Stelle, wo ihn früher Paracini's Dolchſtiche getroffen, von zwei Banditen angefallen, und wirklich ermordet ward. Der eine hatte das Opfer bei den Armen gepackt, während der andere den Streich führte. Die Entrüſtung, die dieſe feige Frevelthat in allen Claſſen unſerer Bevölkerung erregt, iſt unbeſchreiblich. Nach den Begriffen, die ſich in Corſica, in Rom und Neapel an die »Vendetta« knüpfen, haben die Mörder freilich nur gethan — was die Ehre fordert. »Ein Mann, der ſich und ſeine Freunde nicht rächt, wie er weiß und kann, iſt das Brot nicht werth, das er iß« — hört' ich einen Korſen ſagen, und der Mann gehörte, ſeinem Stande nach, nicht zu dem gemeinen Volke. (A. Z.)

München, 17. Jänner. Die Nummer 13 der Neuen Würzburger Zeitung, welche von der Polizei mit Beſchlag belegt worden war, wurde geſtern wieder frei gegeben.

Unterhaltungs-Blatt.

Ein öſterreichiſcher Naturdichter.

Mit demſelben Recht, mit welchem man in Stuttgart den Setzer Niklas Müller einen Naturdichter nennt, nennen wir den Wiener Herrn Grienwaldt ebenfalls einen Naturdichter. Er iſt eben ſo gut, wie jener von der ſchwäbiſchen Dichterſchule protegirte, im Stande, ſeine Gedichte zu ſchreiben, zu ſetzen und zu drucken, und hat überdem eine Bildungsgeſchichte hinter ſich, welche nicht minder intereſſant und rührend iſt, als jene Müllers. Da iſt keine Beimiſchung von Affektation zu finden, und doch ſcheint mir das Talent des Herrn Grienwaldt keineswegs dem der neueren vielgeprieſenen Naturdichter untergeordnet. Fleißig in ſeinen Berufsgeſchäften mußte er zu ſeiner Geiſtesbildung die Nächte zu Hilfe nehmen, um ſo dem inneren Drange zu genügen. Die merkwürdigen Zeiten, welche Grienwaldt durchlebte — er iſt 1796 geboren — haben reinigend und klärend auf ſeinen Geiſt und ſein Gemüth gewirkt. Das Dichten war ihm niemals Lebensberuf, ſondern Erholung, Erheiterung, Genuß; daher er denn auch, wenn Andere von der Arbeit des Tages ausruhten, ſich ſeiner Neigung hingab. Er that dieß ſo heimlich, daß ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde von dieſem Umgang mit den Muſen nichts wußten. Spät erſt ließ er es ihnen gewahr werden, und noch ſpäter (1832) ließ er ſich bewegen, eine durch Hammers Jubelfeierſchrift, Wiens erſte türkiſche Belagerung, veranlaßte dramatiſche Bearbeitung dieſes Stoffes, deren Widmung dieſer große Orientaliſt annahm, in Druck zu legen. Allein die rauhe Luft der Oeffentlichkeit ſchreckte ihn wieder in ſeine harmloſe Zurückgezogenheit zurück, aus welcher ihn herauszulocken die tiefe Herabwürdigung der modernen Literatur wohl nicht geeignet war. Er zog die Dunkelheit den nichtigen Freuden und ſehr gründlichen Leiden der Publicität vor, und wir, die beides verkoſtet haben, können ihn darum nicht tadeln, obgleich zu wünſchen wäre, daß die vielen Fragmente ſeiner größeren und kleineren poetiſchen Arbeiten nicht der Welt verloren ſeyn möchten. Ueber den Werth derſelben enthalten wir uns jeden Urtheils, da vorliegende Probe für ſich ſelbſt ſprechen ſoll. Was uns jedoch an derſelben vornehmlich angeſprochen, war eben die Klarheit, Beſtimmtheit und ruhige Beſonnenheit, welche ſich darin ausſpricht und von einem Schimmer religiöſer Weihe umfloſſen wird. Herr Grienwaldt iſt kein Shakespeare, der die geheimſten Falten des Menſchenherzens herausſtellt, ſondern eine einfache anſpruchsloſe Dichternatur, welche die Welt ſo gibt, wie ſie ſich in ihr ſelbſt ſpiegelt. Von dieſem Geſichtspunkte müſſen die nachſtehenden Proben betrachtet werden, welche wir dem Verfaſſer abgenöthigt haben.

Wallenſtein und ſein Genius im Lager vor Nürnberg.

(Dramatiſche Skizze.)

Wallenſtein.

Warum verhüllſt du, Knabe, dich, und weinſt?

Genius.

Um dein Geſchicke fließen meine Thränen.

Wallenſtein.

Um meines? Ha! da könnteſt du ſie ſparen.
Hätt'ſt du geweint, als ich zu Regensburg
Dem ſtolzen Maximilian geopfert,
Da hätt' ich reich die Thränen dir bezahlt;
Nun, da der Rache weites Feld ſich öffnet,
Bedarf ich deiner Trauer nimmermehr. —
In Wolken thronet Jupiter und lenkt die Welt,
Ich thron' in Wolken nicht, allein die Welt
Blickt — mich vergötternd — dennoch nur auf mich,
Von mir allein Errettung ſich erwartend.
Sieh jene kampfbegier'gen tapfern Schaaren —
Mein Wink allein hat ſie herbeigebracht.
Aus allen Theilen dieſer Hemiſphäre
Siehſt du die Elemente hier vereint:
Das Eis des Nordens und des Südens Feuer,
Papiſt und Lutheraner, Calviniſt,
Siehſt du als Brüder unter Einem Zelte,
Nach eines gleichen Zwecks Erfüllung ſtrebend.
Auf mich nur ſtützet ihre Hoffnung ſich;
In meiner Sonne reifen ihre Saaten.
Dieß Heer, das ich erſchuf, kann ich nur lenken;
An dieſer Woge bricht des Dritten Kraft. —
Welch großer Abſtand zwiſchen Sonſt und Jetzt!
Vor Kurzem noch glaubt' man mich unterthan;
Nun liegt der Aar gefeſſelt mir zu Füßen
Und Baierns Leu kriecht bittend her zu mir.
Ich bin der Herr in Oeſtreichs weiten Landen,
Teutſchlands Geſchicke liegt in meiner Hand.

Genius.

Dir ſchwindelt nicht auf dieſer graſſen Höhe?
Und graut vor einem tiefen Sturze nicht?

Wallenſtein.

Wer vor dem Blick in einen Abgrund ſchaudert,
Der darf der Gletſcher Spitze nicht beſteigen —
Dem Maulwurf gleich, wühl' in die Erd' er ſich;
Doch weſſen Streben ſich auf Großes richtet,
Der tauche in die Wolken kühn den Blick.
(mit Stolz)
Ich war es, der den Lindwurm *) überwand
Und ihn zurück in ſeine Höhle jagte —
Zum Lohne führ' ich dieſen Büffelskopf **).

Genius.

Der Lindwurm iſt beſiegt — doch jener Leu
Trägt aufrecht noch ſein dreigekröntes Haupt ***). —

Wallenſtein (unterbricht ihn heftig).

Bis er den Kopf an dieſem Fels zerſchellt.
Jetzt läßt ihn meine Langmuth noch gewähren;
Unſchädlich iſt mir ſein ohnmächt'ger Grimm.

Genius.

Acht' den nicht klein, der ſchon bei Breitenfeld —
Der Magdeburger Manen ſchrecklich rächend —
Den Glanz von Tilly's Namen hat verwiſcht.

Wallenſtein (noch heftiger).

Nur Tilly war es und nicht Wallenſtein.
Hab' ich erſt Luſt im Kampfe mich zu meſſen,
Dann wird ſich's zeigen, wer der Beſſ're iſt.

Genius.

Gewiß nur der, der kühn die Stirne biethet,
Kleinmüthig nicht in Schanzen ſich verkriecht.

Wallenſtein (hingeworfen).

Genug des Blutes ward bis nun verſchwendet —
Ich gehe einmal eine and're Bahn ****).
Nicht der iſt Held nur, der auf Leichenhaufen
Den Weg hinan zu Mavors Tempel klimmt,
Der iſt es mehr, der — ſeinen Muth bekämpfend —
Den nimmer müden Läſterzungen trotzt,
Den rechten Augenblick zum Schlagen wählend.
Nicht Zeit iſt's noch, ihn richtend zu zermalmen,
Es ſteh'n mir günſtig die Geſtirne nicht.

Genius.

Die Sterne nicht, dein Inneres befrage. —
Gott ſchuf die Sterne nicht, damit der Menſch
Mit frechem Aug' ſein Schickſal drinen ſuche.
Nicht alſo ſinnlos war des Schöpfers Abſicht,
Der ſeine Welten weiſe hat geordnet. —
Es zieh'n des Nachts die Sonnen glänzend auf,
Des Ew'gen Macht den Völkern zu verkünden!
Des Mars, des Jupiters, der Venus hehre Pracht,
Des Merkurs und Saturnus Lichtgeſtalten,
Und jene Unzahl anderer Geſtirne
Die gleichſam dienend den Planeten folgen —
Es faßt des Menſchen Bruſt ein heilig Grau'n,
Will er den Blick in dieſes Lichtmeer tauchen,
Das er bewundern, nicht erklären kann.
Gelängs auch künftig ſeinem Forſchungsgeiſt,
Die Bahnen ihres Laufes zu berechnen
Und zu beſtimmen ihre Wiederkehr;
Könnt' er in einem günſtigen Moment
In der Natur geheime Werkſtatt blicken,
Belauſchen ihr verborgnes Wirken dort;
Trät' auch, was jetzt im Dunkel noch verhüllet,
Einſt deutlich vor der Auserwählten Blick —
Den Schleier, der ihr künftig Schickſal decket,
Sie werden ihn doch nimmer lüften können —
Und lüften will ihn ja der Weiſe nicht.
Die Thorheit nur will Künftiges verkünden,
Knüpft Menſchenſchickſal an der Sterne Lauf. — —
Ließ jener große Schwedenkönig auch
Das Horoſkop für den Erfolg ſich ſtellen,
Als er — im Herzen hohen Edelmuth —
Der Menſchheit Sache zu verfechten kam? —
Darf deine That ſich frei und offen zeigen,
Dann iſt gewiß ſie edel, fromm und gut,
Doch, was im Finſtern ſchleichet, iſt Verbrechen. — —

Wallenſtein.

Noch ungereifte Plane ſcheu'n das Licht —
Was mir nicht klar noch, kann ich auch nicht zeigen.

---

*) Das Wapen Dänemarks.

**) Das mecklenburgiſche Wapen.

***) Ein Löwe mit der dreifachen Krone, das alte ſchwediſche Wapen, deſſen Gebrauch Veranlaſſung zu einem blutigen Kriege (Dreikronenkrieg) ward.

****) Geſchichtlich Wallenſtein's eigene Worte.

Iſt erſt in Ordnung der Maſchine Ganz,
Dann werd' ich länger nicht die Larve tragen,
Ich trete feſten Sinnes vor ſie hin,
Mir die Bezahlung meines Schuldbriefs fordernd;
Denn mein gehört, was Oeſtreich groß gemacht,
Mein Alles, was es aufrecht noch erhält!
Ich will großmüthig nicht die Kraft verſchwenden,
Die mir ein günſtig Schickſal hat verlieh'n;
Nicht von dem eitlen Ruhm will ich mich nähren,
Beſchützer eines großen Reichs zu ſeyn;
Zum Gotte will ich Ferdinand nicht machen
Und betteln dann bei ſeiner Dankbarkeit.
Ich kann beherrſchen auch, was ich beſchütze!

Genius.

Ein großer Geiſt ſucht nicht, was ihm gebührt.

Wallenſtein.

Ein ſolch' Verſchmähen ſtämpelt niedre Seelen.
Wer Großes wagt, will Großes auch gewinnen.

Genius.

Und dieſes Ringen fördert ſeinen Fall!

Wallenſtein.

Sey's drum — hat er umſonſt doch nicht gelebt!
Was kümmert's mich, wenn eines Andern Wunſch
Nach gleichem Ziel ſich mit dem meinen richtet.
Ich weiche nicht — ich ſuch' ihn zu beſiegen.

Genius.

Auch dann noch, wenn dein Sieg Verbrechen heißt? —
Du ſteheſt, Friedland, nun am Scheideweg —
Ein einz'ger Schritt nur trennt dich vom Verbrechen.
Noch ehrt die Welt den großen Mann in dir,
Noch ſucht ſie die Verirrung zu entſchuld'gen.
Jetzt ſtehe ſtill — nicht weiter gehe mehr!
Verſuch das Glück nicht, das ſo viel gethan —
Du möchteſt ſeine Tücke ſonſt empfinden!

Wallenſtein.

Wer biſt du denn, daß du es wagen darfſt
Mir ſo etwas ins Angeſicht zu ſagen?
Wo, bei den Sternen, wird mir die Geduld,
Daß ich den Aberwitz des Knaben höre?
Entferne dich, eh' dich mein Zorn vernichtet! —
(gefaßter)
Nein, bleib. Du biſt zu niedrig meinem Grimme.
Der königliche Leu ſchont des Inſekts,
Das ſpielend ſich in ſeiner Mähne birgt;
Großmüthig will auch ich des Wurmes ſchonen,
Der ſich zum Richter meiner Thaten macht.

Genius.

Verſchmähe ſtolz der Warnung Stimme nicht;
Den Freund verachte nicht, deß ernſtes Mahnen
Dir deines Wegs Gefährlichkeit bezeichnet,
Gib auf den Wahn, als wärſt du ſchon geborgen;
Denn noch biſt du im ſichern Hafen nicht! —
Es lauert der Verrath auf jedes Wort,
Das öfter auch zweideutig nur erſcheint,
Und ſucht zu deinem Schaden es zu nützen.
Dein Sinn ſtrebt hoch, du glaubſt dich nicht gebunden
An jenes ewig heilige Geſetz
Der Unterthanenpflicht und Bürgertreue;
Zu ſtolz, zähmſt du den eignen Willen nicht
Ob den er deines Fürſten gleich verletzet.
So gibſt du Blößen, die der Feind bemerkt,
Und wähneſt ſicher dich, da man dich fürchtet?
Der ſtürzt ſich ſelber, der ſich furchtbar macht —
Das haſt du ſchon zu Regensburg erfahren.

Wallenſtein.

Verdammt! daß du daran mich mahnen mußt! —
Hätt' ich darum ſo viele Kraft verſchwendet,
So ungeheure Summen aufgewandt,
Ein achtungswerthes Heer um mich zu ſammeln,
Daß nun ein Andrer mir die Frucht entwände,
Für die ich ſo viel Opfer dargebracht?
Auf meinem Felde ſollten Fremde ernten,
Und meiner Arbeit Mühe wär umſonſt?
Umſonſt die vielen ruheloſen Tage,
Umſonſt die Nächte ſchlaflos hingebracht?
Freiwillig ſollt' ich auf die Macht verzichten,
Und zum Verräther werden an mir ſelbſt? —
War es ein Fingerzeig des Schickſals nicht,
Daß es zu etwas Großen mich bewahrte,
Indem es durch ein Wunder mich erhielt? *)
Soll ich das Glück leichtſinnig von mir weiſen,
Aus kind'ſcher Furcht, daß es mir untreu wird? —
Mag krachend auch die Welt zuſammen brechen,
Mein Sinn ſteht feſt — ich wanke nimmermehr! —
Strafbar iſt jener, der mit ſchwacher Hand
Sich frech an Herkul's Säule will vergreifen;
Doch wer die Macht, die herrliche, beſitzt,
Darf ohne Scheu die Pyramiden ſtürzen
Und von den Trümmern des Koloſſes ſich
Für ſeinen Götzen einen Tempel bau'n.
Bewundert wird, wer eine Welt vernichtet,
Beſtrafet, wer nur Ein Haus niederbrennt. —
Ich bin Verbrecher, wenn ich Unterthan,
Ich bin es nicht mehr, wenn ich herrſche

Genius.

Umſonſt verſuch' ich's, dich zurückzulenken.
Es reißt dein gränzenloſer Ehrgeiz dich
Auf der betretnen Bahn beſtändig fort
Und läßt dich zur Beſinnung nicht gelangen;
Nichts, was ſo viele Herzen mächtig hebet,
Uebt ſeine Kräfte auch auf dich. —
Das ſchöne Bild des edelſten der Menſchen,
Der — ſeinem Herrn mit Treue ſtets ergeben,
Mit Liebe an dem Vaterlande hängend —
Für deſſen Wohl ſein Alles willig opfert —
Der ſeine Habe, ſeines Lebens Glück,
Das Leben ſelbſt, das höchſte oft der Güter —
Auf den Altar der heim'ſchen Götter leget,
Und — vom Bewußtſeyn ſeiner Pflichterfüllung
Erhoben — auf Belohnung niemals rechnet,
Beſcheiden ſich dem Danke ſelbſt entzieht —
Zu dieſer Reinheit, dieſer ſtillen Größe
Wird, Friedland, ſich dein Geiſt niemals erheben,
Der einzig nur nach eitlem Ruhme geizt,
Dein Herz nicht, welches glühend Rache fordert! —
Erſchaffen kannſt du nicht — du willſt zerſtören!
Wenn feindlich ſich die Elemente reiben,
Und wenn ein wilder Ausbruch ihrer Wuth
Die Welt ins Chaos rückzuſchleudern droht,
Aus dem ein güt'ger Schöpfer ſie gezogen,
Iſt dieſer Aufruhr Labung für dein Herz.
Ob deinen Namen man mit Ehrfurcht nennet,
Ob man dereinſt mit Schaudern von dir ſpricht,
Und ob der Ruf von deinen Frevelthaten
Brandmarkend ſelbſt auf deinem Hauſe haftet,
Dir gilt es gleich, wenn deiner Rachſucht Flamme
Im Untergang des Landes nur ſich kühlt. —
Gekränket von dem Einzelnen dich wähnend,
Verfolgt dein glüh'nder Haß das ganze Volk,
Und ruhig ſiehſt du, wie der fremde Krieger
Die Fluren deines Vaterland's verwüſtet,
Den Mordſtahl mit der Brüder Blute färbt. —
Du ſelber wütheſt ärger noch als er! —
Wenn ſeiner Roſſe Huf des Feldes Segen
Zertritt, wenn er in blinder Wuth
Den Säugling von der Mutter Buſen reißt,
Den Bruder ſeines Bruders Arm entwindet,
Erbittert er die Herzen gegen ſich,
Und zwingt ſie an dem Fürſten feſtzuhalten,
Der gegen ſolche Frevel ſie beſchützt.
Ganz anders aber wirket dein Benehmen:
Den Feldherrnſtab, den deine Hand nun führet,
Haſt du durch ein Verbrechen dir erkauft,
Aus deinem Lager einen Staat gebildet,
Feindſelig dem, den er beſchirmen ſoll!
Du höhneſt die Gefühle der Natur,
Da du den Sohn ge'n ſeinen Vater waffneſt;
Der Treue heil'ge Bande löſeſt du,
Die den Soldaten an den Fürſten knüpfen,
Indem du mit Verachtung von ihm ſprichſt,
Als Feind ihn immer ſeiner Heere ſchilderud,
Der einzig darum nur ihr Blut verſpritzt,
Daß ſeiner Herrſchſucht Plane er befried'ge.
An dich nur ſucheſt du ſein Herz zu feſſeln,
Denn zeigſt du, was der Kaiſer ihm gewährt,
Als Ausfluß ihm von deiner Gnade Born.
Doch auch den Bürger ſoll der Staat verlieren,
Und dazu nützeſt du die Grauſamkeit,
Die täglich dein Soldat an ihm verübt,
Als einz'ge Quelle nur die Noth bezeichnend,
Worin des Herrſchers grobe Läſſigkeit
Das Heer, das ihn vertheidigt, ſchmachten läßt.
So — alle Herzen mit Verdacht erfüllend —
Bewirket deiner Rede Doppelſinn

*) Wallenſtein diente in ſeiner Jugend als Page am Hofe des Markgrafen Carl von Innsbruck. Auf einem Fenſter des dritten Stockwerkes ſitzend, war derſelbe eines Tages eingeſchlafen, und ſtürzte aus demſelben, ohne Schaden zu nehmen. Dieſen Umſtand hielt er für einen Fingerzeig des Schickſals, daß er zu etwas Großem beſtimmt ſey.

Mehr Unheil ſelbſt, als wenn du offenbar
Ge'n deinen Herrſcher in die Schranken träteſt;
Da er die feſte Grundlag' untergräbt,
Die Lieb und Treue in der Völker Bruſt
Dem Throne ihrer Fürſten immer diethen! —
Und auch das Letzte, Aeußerſte wirſt du —
Sind nur erſt alle Minen vorbereitet —
Mit eben ſolcher Frechheit unternehmen:
Dich ſelber auf den Thron einſt ſchwingen wollen,
Der einzig deinem Fürſten nur gebührt. — —
Doch hoffe nicht, daß Glück den Frevel kröne!

Daß die Gerechtigkeit des Himmels ſchlumm're,
Wenn ſeine Langmuth eine Friſt dir gönnt! —
Der Wahn, der dich bethöret, wird verſchwinden,
Und ſchreckenvoll wird dein Erwachen ſeyn.
Des Schöpfers Zorn, er wird den Frevler finden,
Den Nimbus, der dich deckt, wird er zerſtreu'n.
Zerſtören wird er, was du haſt gebauet —
Und wenn dein Aug' dann in die Sterne ſchauet,
Sieht es erbleichend ihren Glanz vergeh'n. — —
Dürft' ich den Plan von Lutzen doch nicht ſeh'n! —
(Er entſchwindet.)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. privil. Theater in der Joſephſtadt.

Montag den 15.: Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers. Frei nach dem Franzöſiſchen. Ein gemütherſchütterndes dramatiſches Elixier aus folgenden Beſtandtheilen beſtehend: Vaterfluch und Tod, unglückliche Ehe, abſchreckende Spielſcenen, Gerichtsdiener, Entführung, Raubmord, Blitz und Donner, und zur Verſüßung dem Ganzen einige komiſche Situationen, Tanz und Muſik beigemengt. Dank ſey es dem fortſchreitenden Geſchmacke daß dergleichen abgeſchmackte Machwerke durchaus keinen Anklang mehr finden und es wäre zu wünſchen, daß ſelbe ſobald als möglich ganz von dem Repertoir entfernt würden. Herr Henſel gab als Gaſt die Partie des Georg von Behlen, konnte aber, wie ſehr er ſich auch bemühte, durch eine vehemente Geſtikulation ſich bemerkbar zu machen, dennoch keine Theilnahme erringen. Das Ganze trug noch dazu das Gepräge einer flüchtigen Vorbereitung.

Dienſtag den 16ten: Das Alpenröslein, Patent und Shawl. Herr Henſel als Gaſt die Partie des Grafen Rentheim. Da das Stück ſelbſt ſo bekannt iſt, daß es unnöthig erſcheint aus ſelbem neuerdings eine kritiſche Brühe zu kochen, ſo bleibt nichts als die Aufführung zu erwähnen übrig. Ich beginne mit der Beurtheilung des Gaſtes. Herr Henſel hatte Unrecht, dieſe Partie als Antrittsrolle nicht gewählt zu haben; er hätte dadurch obigen tadelnden Bemerkungen entgehen können, denn die heutige Geſammtleiſtung, ſowohl das Auffaſſen als das Wiedergeben des Charakters, verrieth den denkenden Künſtler. Dlle. Leinſitt kann die heutige Leiſtung ihren gelungenſten an die Seite ſtellen. Von den übrigen Mitwirkenden verdienen die Herren Röder und Buel ehrend erwähnt zu werden.

Donnerstag den 18ten zum erſten Male: Der Poſtillon von Stadt-Enzersdorf. Parodirende Poſſe. Zum Vortheile der Mad. Jäger.

Seit einem Jahre fand wohl kein Poſſe eine günſtigere Aufnahme, als eben die heutige. Der Beifall war ſo allgemein daß man nicht ein Zeichen des Mißfallens vernehmen konnte, und ich bin feſt überzeugt, daß auch nicht Einer, und das will viel ſagen, unbefriedigt das Schauſpielhaus verließ. Das nenne ich auf eine anſtändige Art ſeine gekränkte Ehre vertheidigen. Eben ſo wie der Dichter verdient auch die Darſtellung, und der gute Wille der Direction, der ſich hier durch die That ausſpricht, alles ſo anſtändig wie möglich in die Scene zu ſetzen, alle Anerkennung. Mad. Jäger übertraf ſich ſelber; in dieſer Leiſtung darf ſie keine Nebenbuhlerin ſcheuen, denn mit mehr Anſtand und Humor läßt ſich dieſe Parthie nicht durchführen. Ihr würdig zur Seite ſtanden die Herren Wallner, Feuchtinger und Zöllner, ja ich wäre heute genöthigt, um nicht ungerecht zu ſcheinen, die Namen aller Mitwirkenden anzuführen. Wer die noch geringen Kräfte des neu auflebenden Inſtitutes kennt, muß ſtaunen über dieſe Leiſtungen. Die Muſik von dem Kapellmeiſter Herrn Riotte iſt äußerſt melodienreich, die Zuſammenſtellung des Lieder-Quodlibets gelungen zu nennen. Daß es bei ſo allgemein günſtiger Stimmung an häufigen Hervorrufungen nicht fehlte iſt überflüſſig zu erwähnen, ſelbſt dem Herrn Direktor wurde dieſe Auszeichnung zwei Mal zu Theil. Das Haus war überfüllt.

K. K. privil. Theater in der Leopoldſtadt.

Mittwoch den 17ten zum erſten Male: Schweſter und Bruder als Witwe, oder die 3 Wahrzeichen.

Daß man bei der gegenwärtigen Sterilität auf dem Felde der Lokalpoſſe, nur mit äußerſt geringen Anforderungen den erſten Aufführungen beiwohnt, iſt bekannt, wie auch daß das Publikum zufrieden geſtellt das Schauſpielhaus verläßt, wenn auf was immer für eine Art, das Zwerchfell nur mäßig erſchüttert wurde, was bei der Beliebtheit und den Kräften der Komiker dieſe Bühne ein Leichtes iſt; wie muß ein Stück beſchaffen ſeyn, wenn es, trotz allen dieſen erleichternden Umſtänden, dennoch total durchfällt.

Weder Handlung noch Witz, noch ein anhörbarer Dialog können in dieſer Komödie aufgefunden werden; denn wer kann das Auf- und Abtreten der Schauſpieler Handlung, einige uralte Wortſpiele Witz und Variationen des Themas: Ich muß mir meine Frau erlauben, Dialog nennen. Herzlich leid that es mir um die an dieſes Stück verſchwendete Ausſtattung. Einige Gruppirungen waren äußerſt gefällig arrangirt; von der Aufführung läßt ſich nichts ſagen, denn wer kann einem todten Kinde Leben einhauchen? 22.

Concert.

Sonntag den 4. Jänner veranſtaltete Herr Ehrlich ein Concert im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde. Der noch jugendliche Concertgeber wußte ſich, durch den brillanten und fertigen Vortrag einer Sonate von Beethoven und einer Fantaſie von Thalberg einigen Beifall zu verſchaffen, demungeachtet muß die Kritik die Wahl dieſer Piecen durchaus mißbilligen. Herr Durſt, Mitglied des k. k. Hofburgtheater-Orcheſters, enthuſiasmirte durch ſein ſchönes Spiel die Verſammlung. Herr Scholz, Komiker des k. k. privil. Theaters an der Wien, errang durch den Vortrag einer komiſchen Declamation, in einem Concerte den Preis des Tages. Herrn Durſt, Zögling unſers Conſervatoriums, ſtellte ich mit vollem Rechte den wackerſten Virtuoſen ſeines Inſtrumentes an die Seite, und doch iſt ſein Name hier nur wenig bekannt, weil unſere für alles Ausländiſche ſo leicht enthuſiasmirte Tages-Kritik unter ihrer Würde hält, ein einheimiſches Talent durch ihre Kräfte aufzumuntern und zu erheben. Lindpaintner's Ouvertüre zur Oper der Vampyr von dem Orcheſter-Perſonale des k. k. privil. Theaters in der Joſephſtadt mit vielem Fleiße vorgetragen, eröffnete das ziemlich zahlreich beſuchte Concert. 22.

(Schluß folgt im nächſten Blatte.)

Feuilleton.

Ferdinand Ries.

Frankfurt a. M., 14. Jänn. Geſtern Nachmittag verſchied hier, wie bereits gemeldet worden, der Componiſt und Director des Cäcilien-Vereins, Ferdinand Ries, ein Landsmann, Schüler und Freund Beethovens, in ſeinem 54ſten Lebensjahre. Ries ward zu Bonn im Jahre 1784 geboren, und nachdem er abwechſelnd in Petersburg, London, Paris, Aachen, Heidelberg und Frankfurt gelebt und gewirkt hatte, ließ er ſich hier nieder, um einzig der Kunſt zu leben. Rechnet man alle ſeine componirten Werke zuſammen, worunter Concerte, Symphonien und Cantaten, ſo beläuft ſich die Zahl auf ungefähr 200. Ries iſt ferner der Verfaſſer von drey Opern: der Räuberbraut Liska, oder die Hexe von Gyllenſteen, welche bereits gegeben worden ſind, und einer dritten, die noch Manuſcript iſt. Zu bedauern iſt, daß er ſeine Memoiren über Beethoven, die er herausgeben wollte, nicht publicirt hat. Ries war ein großer Virtuos auf dem Pianoforte, und Frankfurt verliert nicht allein einen großen muſikaliſchen Künſtler an ihm, ſondern einen Beſchützer und Freund aller Künſte. — Er ſtarb an einem Gallenfieber. (Allg. Ztg.)

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Mit dem heutigen Blatte wird die verſprochene Karte von Canada (zu Nr. 9 gehörig) ausgegeben.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik.

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Trift, Glänzel

Nr. 17. Mittwoch, den 24. Januar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Wien. Nach dem ärztlichen Berichte vom 17. d. M. erheben ſich bei Se. kaiſerl. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Friedrich die Kräfte in etwas und es wächſt daher die Hoffnung einer endlichen Wiederherſtellung. (W. Z.)

Brünn. Der Winter hat uns dießmal mit einer faſt nordländiſchen Strenge und ſeit langen Jahren nie erlebten Schneemaſſe heimgeſucht, ſo daß betrübende Nachrichten von Verunglückten nicht ſelten ſind. Nach ämtlichen Nachrichten ſind bis zum 20. Jänner im Brünner-Kreiſe allein 19 Perſonen erfroren.

Mit dem 1. März erſcheint hier unter dem Namen »Moravia« ein Provinzialblatt, das zunächſt die Fundgruben des Wiſſenswürdigen aus dem Vaterlande auszubeuten verſpricht und nach der im Programm ausgeſprochenen gediegenen Tendenz nicht nur dem Gebildeten unſerer Provinz, ſondern auch dem Ausländer, der auch hier ſo manchen Irrthum zu berichtigen hat, von großem Intereſſe ſeyn wird. Der Verleger und Redacteur iſt H. Rudolph Rohrer, als Botaniker und vielſeitig gebildeter Mann vortheilhaft bekannt. 11.

Braſilien. Nach einem Schreiben, welches die Bremer Zeitung aus Bahia vom 11. November enthält, iſt die am 7. November daſelbſt ausgebrochene Bewegung nichts als der niedrigſte Pöbelaufruhr. Der neuerwählte Präſident Carneiro Rego wird als ein Viehhändler bezeichnet, und ſein Secretär Sabino als ein Böſewicht, der mehr als Eine Mordthat begangen habe. »Angſt und Beſtürzung — heißt es — herrſcht in jedem Hauſe, und alle achtbaren Familien, die es irgend möglich machen können, haben die Stadt verlaſſen und ſich ins Innere geflüchtet.«

London, 13. Jänn. Allmählich ſtellen ſich die Verluſte heraus, die durch den großen Brand der Börſe von einzelnen Kaufleuten erlitten worden. Sie ſind zum Theil, beſonders an Wechſelbriefen, äußerſt beträchtlich; ſo ſoll allein das Haus Wilders und Comp. ein Verluſt von mehr als 30.000 Pfund Sterl. treffen. Unter andern Gegenſtänden, die man aus den Ruinen hervorgrub, befand ſich eine große eiſerne Kiſte, von der man wußte, daß ſie für 40.000 Pfd. Sterl. Verſchreibungen enthielt; als man ſie öffnete, fand man den Inhalt verkohlt.

Paris, 15. Jänn. Die dritte Erſcheinung in den europäiſchen Feuersbrünſten bildet die, verwichene Nacht vorgefallene, Zerſtörung des italieniſchen Theatergebäudes, salle Favart oder Théâtre royal italien genannt. Eine ungeheure Menſchenmenge hatte der glücklichen und oft beneideten Direktion ſo eben durch Mozarts Don Juan eine brillante Einnahme von 10.000 Fr. für den Sonntag Abend verſchafft, der üppige Spanier war um 11 Uhr in die theatraliſche Unterwelt gefahren, als gegen halb 1 Uhr, nachdem die Wächter in dem Theatergebäude die Runde gemacht hatten, das Feuer hinter den Couliſſen begann, dieſelben reißend emporlief, ringsum Alles entflammte und in einem Nu einen rothen Schein über dieſes Pariſer Viertel verbreitete. Krachend ſtürzte gegen 2 Uhr Alles, was nicht maſſiv war, ein, eine unzählige Menſchenmenge umgab das Gebäude, nur mit Mühe gelang es den Feuerleuten (pompiers), den Brand ſo viel als möglich zu löſchen und die anſtoßenden Häuſer zu bewahren. Die Partituren und Regiſter ſind gerettet; die Kaſſe ebenfalls. Leider war dieſe traurige Feuersbrunſt von beträchtlichem Menſchenverluſt begleitet. Hr. Severini, der allgemein geachtete Director der italieniſchen Oper, der im vierten Stock wohnte, ſuchte mittelſt zuſammengebundener leinener Tücher ſich herabzulaſſen, dieſe riſſen aber, und er fiel zerſchmettert auf das Pflaſter. Sein Leichnam bot einen erſchütternden Anblick dar. Das Feuer wüthete die ganze Nacht und noch am Morgen fort. Die Urſache des Brandes iſt noch nicht bekannt. Man ſpielte geſtern Abends den Don Giovanni, und es heißt die in der letzten Scene dieſer Oper gebrauchten Feuerwerke hätten das Seilwerk der Scenerie ergriffen. Ein ſonderbares Zuſammentreffen war es, daß der Vorhang des Odeon-Theaters geſtern Abend während der Vorſtellung Feuer fing, welches aber, ohne großen Schaden gethan zu haben, gelöſcht wurde. (A. Z.)

(München, 16. Jänner.) Die Münchener politiſche Zeitung, für welche bekanntlich unter dem vorigen Miniſterium des Innern ein Redakteur aus deſſen Perſonal beſtellt, und auch ein jährlicher Zuſchuß aus deſſen Regiefond zugewieſen war, iſt ſeit dem 1. d. M. aus dieſem Verhältniſſe getreten, und von den Eigenthümern des Privilegiums zu ihrer Herausgabe, den Erben des Buchdruckereibeſitzers Dr. Wolf, für ihre eigene und alleinige Rechnung übernommen worden. (N. C.)

Potpourri aus Paris.

** Die Bälle und Soireen drängen ſich in ununterbrochener Reihe. Das Glänzendſte in dieſer Art war der Ball bei Herrn James Salomon von Rothſchild. An dieſem Abend war der Theil des Boulevards, der zur Rue Laffitte führt, für das Publikum geſperrt, und die Wagenreihe bewegte ſich langſam nach dem Hotel des reichen Bankiers. Gleich beim Eintritte in dieſen Glanz glaubt man ſich in eine ferne Zeit verſetzt, und wenn Karl IX. oder Katharina von Medicis den Herrn v. Rothſchild einmal beſuchten, ſo würden ſie wie zu Hauſe ſeyn; denn nicht nur der Reichthum, ſondern auch die Gewohnheiten ihrer Zeit ſind hier zu finden, und Möbel, Muſik, Speiſen, ja ſelbſt der Tanz ſind im Geſchmack des ſechszehnten Jahrhunderts. (N. C.)

Der Haushalt auf Aktien.

Man hat in neueſter Zeit nicht mehr nöthig nachzuweiſen, wie die Konſequenz des abſoluten Weltbeſſerungsſyſtems nach vielen tollen Irrfahrten endlich in den Hafen der Abſurdität einlauft; die Herren Weltverbeſſerer thun dieß ſelbſt und überheben ſo ihre Gegner einer kleinen Mühe. Die franzöſiſchen Chimären machen ſolche Bocksſprünge in das Gebieth der Undenkbarkeit, daß ihnen der geſunde Menſchenverſtand nimmer nachfolgen kann, ſondern lachend zurückbleiben muß.

Das nachfolgend beſchriebene Syſtem erinnert uns an jenen Bedlamiten, der eine höchſt abentheuerſiche mit ſehr vernünftigen Räſonnements durchflochtene Geſchichte mit den geiſtreichſten Wendungen und Gloſſen erzählte, ohne daß der erſtaunte höchſt geſpannte Zuhörer im geringſten etwas von Geiſteszerrüttung merkte, bis der Seeſenkranke ſeinen Witz auf die Spitze ſtellte und mit einem ſchauerlichen Geiächter alle Illuſion zerſtörte. So Herr Charles Fourier mit ſeiner ergötzſichen Geſellſchaftsreform. Die franzöſiſchen Blätter, welche ſich darüber recht vergnüglich moquiren, finden doch etwas Großartiges in dieſen Träumen. Wir ſind nicht ſo glücklich, gleichem Geſchmack zu huldigen. Wenn ein Phantaſiegebäude noch ſo großartige Dimenſionen hat, wenn es noch ſo künſtlich und ſyſtematiſch zuſammengefügt und noch ſo prächlig bekleidet iſt, ſo kann es doch keinen Anſpruch auf Bewunderung machen, ſobald es der nothwendigen Stützen anerkannter Vernunft- und Erfahrungsregeln entbehrt.

Wir haben es zwar hier mit keinem religiös politiſchen Projekte zu thun, ſondern mit einer Art Saint-Simonismus des geſellſchaftſichen Haushalts. Nach demſeiben müſſen die Menſchen anders werden, als ſie der Himmel geſchaffen hat, ſie müſſen ſich von Herrn Charles Fourier umbilden laſſen und die ſämmtſichen Bewohner des Weltalls müſſen ihn zu ihrem Haushofmeiſter machen. Doch wir wollen ſeinen koſtbaren Ideen nicht vorgreifen und laſſen den Bericht über dieſeſben im Auszuge in der Art folgen, wie ihn die franzöſiſchen Biätter geliefert und wie er von dem Berichterſtatter, dem wir in der Hauptſache beipflichten, kommentirt worden iſt.

D. R.

Charles Fourier und ſeine Schule.

Es geſchehen im öffentlichen ſowohl, ais im Privatieben des Menſchen allerdings viele Dinge, die mit deſſen Wünſchen und Gefühlen um ſo mehr im peinlichen Widerſpruche ſtehen, als es weder einzelnen noch vereinten Kräften jemals gelingen wird, ſolche auf unſerem Planeten völlig unmöglich zu machen. Schwärmer, die nicht Witz genug haben, um durch das Studium des Menſchen und der Weltgeſchichte zu dieſer Einſicht zu gelangen, haben ſich ſchon oft verſucht neue Syſteme zu erſinnen, nach welchen die Menſchen in ein irdiſches Paradies verſetzt, nur Glück und Zufriedenheit und gar kein Uebel kennen würden: aber alle ſind bisher vor dem Tribunal der Erfahrung und Ueberlegung für Träume erklärt, und mit Recht — ad Acta gelegt worden. Als einen ſolchen Traum wollen wir auch Fourier's Syſtem unſern Leſern nun vorlegen, wie wir es aus mehreren weitläufigen franzöſiſchen Artikeln ausgezogen. Seine Idee erſcheint uns als der Roman des Aktienweſens und der Induſtrie. Politiſche Reformen ſind ihm fremd. Ueber dem Studium landwirthſchaftlicher Probleme, mit denen er begann, erſtarkte ſeine ſchöpferiſche Phantaſie, es wuchſen ihm in ſeinem kühnen Fluge die Schwingen, und nachdem er die geſellſchaftlichen und häuslichen Verhältniſſe nach ſeiner neuen Idee umgeſtaltet, auch in die moraliſche und religiöſe Welt einzudringen ſich vermeſſen, ſprang er keck in das zukünftige Leben über und trat mit ſeinen Reformen auch im Himmel auf. Doch bis in dieſe hohen Regionen wagen wir es für dießmal mit unſerer irdiſchen Schwere noch nicht ihm zu folgen, und wir beſchränken uns nur darauf die Grundzüge ſeiner Gemeinden- und Familien-Reformen darzuſtellen und zu erörtern.

Die Familie (Menage) iſt der Elementarbeſtandtheil der Geſellſchaft. In dieſem engen Kreiſe, wohin ſich die Wirkungen der Politik nur ſelten erſtrecken, werden wir geboren, auferzogen, beſchäftigt, und endlich ſterben wir auf dieſer kleinen Schaubühne unſers Lebens. Im gegenwärtigen Zuſtande der Civiliſation hat jede Familie ihre eigene Haushaltung, häusliche Regierung, das hörte in der »Harmonie Sociétaire« Fouriers auf, der geſellſchaftliche Beſtandtheil würde an Form und Ausdehnung total verändert, und dieſe »Ménage Sociétaire« hieße »Phalange« und beſtünde aus beiläufig dreihundert Familien, Männern, Weibern und Kindern, und das Gebäude das ein ſolcher Phalange bewohnte, hieße »Phalanſtere.« Was bei einer ſolchen Vereinigung für ungeheure Erſparniſſe eintreten, leuchtet von ſelbſt ein *). Die Lebensmittel würden en gros von eigens dazu aufgeſtellten Mitgliedern eingekauft, die Küchengeſchäfte würden in einem ungeheueren Maßſtab geführt, und zwar in einer der Verſchiedenheit der Vermögensumſtände entſprechenden Verſchiedenheit. Dadurch werden die dreihundert Frauen, die ſich in den jetzigen abgeſonderten Haushaltungen mit jenen Details beſchäftigen mußten, von dieſer Sorge befreiet, zwanzig dazu geeignete Perſonen erſetzen ſie vollkommen, und die Arbeit, der ſie nun obliegen können, erhöht das Kapital des Vermögens. Feldarbeit, Gewerbe und häusliche Verrichtungen ſind die Quellen des Wohlſtandes der Geſellſchaft; alle Mitglieder ſind Aſſocie's unter der dreifachen Beziehung des Capitals, der Arbeit und des Talentes, und von dem Capitaliſten, der ſein Geld gebracht, bis zum Taglöhner, der nichts als ſeine Arme beſitzt, ſind alle Actionäre pro rata ihrer Einlage; und da die Dividenden nur verabfolgt werden nach Abzug der gemeinſchaftlichen Koſten der Phalange, und im Verhältniſſe aller Einlagen und aller Gewinſte der Geſellſchaft ſind: ſo ſieht man, daß alle Intereſſen ſolidariſch ſind, und daß Jeder, da er ſeinen Vortheil nur im Vortheil Aller findet, jene nach Kräften zu befördern ſtreben werde. Der Eifer fürs allgemeine Beſte und der individuelle Egoismus kann ſo nur einen und denſelben Weg zur Befriedigung einſchlagen.

In unſerer beſtehenden Geſellſchaft ſtehen ſich viele Intereſſen feindlich gegenüber. Der Arzt, dem unſere Geſundheit obliegt, kommt nur durch häufige und anhaltende Krankheiten zu Vermögen. Die Advokaten und Geſetzfreunde ſollen über den Frieden wachen, die Dunkelheit der Geſetze uns erklären, und finden ihr Brot nur in dieſen Dunkelheiten und den Streitigkeiten ihrer Parteien. Setzen wir nun den Fall, ſie arbeiten zum Beſten des Publikums — ſo werden ſie ſelbſt das Opfer; arbeiten ſie für ihr Intereſſe — ſo ſind ſie eine Geißel der Geſellſchaft. Dieſe Alternative iſt unausweichbar, und wir ſtoßen auf ſie in allen Klaſſen und Verhältniſſen der Geſellſchaft. Wie bereichert ſich nicht der Kaufmann auf allgemeine Unkoſten! Der größte Theil der Population (der Philoſoph ſpricht von Frankreich) trinkt nur Waſſer. Der Wein gehört nur für den Gaumen der Reichen. Kommt eine ergiebige Leſe, ſo wäre die natürliche Folge, daß der Wein wohlfeiler würde und auch die minder wohlhabende Klaſſe der Conſumenten labte. Nichts deſtoweniger, der Bauer fährt fort Waſſer zu trinken, und was noch auffallender iſt, die reiche Leſe macht die Preiſe fallen und ruinirt die Weinerzeuger. Der Weinhändler erſcheint, und als wäre ers, den der Himmel mit der reichen Leſe hätte beglücken wollen, kauft zu gedrückten Preiſen Alles zuſammen, füllt ſeine Keller, und bei dem erſten Fehljahr zieht er ihn gealtert hervor, und verkauft ihn um das Zwanzigfache ſeiner Koſten. Und doch war's nicht dieſer, der in dem Weingarten im Schweiße ſeines Angeſichts die Erde behauen und das Unkraut jäten mußte: der arme Winzer krümmte ſeinen Rucken noch unter dem ſchweren Segen des Himmels, der auf ſeine Arbeit folgte, und doch fährt er fort Waſſer zu trinken. (Jeder aufmerkſame Leſer wird hier ohne unſer Zuthun die unlogiſchen Sprünge bemerken.).

In dieſem Tone analyſirt Fourier mit ziemlichem Scharfſinn alle jetzigen Verhältniſſe, und zeigt ſchließlich: wie im Phalanſtere das Alles unmöglich wird. Gewinne und Verluſte ſind da alle gemeinſchaftlich. Die Geſellſchaft produzirt, verwaltet, verrechnet und beſtimmt die Dividende. Fällt alſo die Leſe gut aus, ſo gewinnt die ganze Phalange, und kein ſich zwiſchen den Erzeuger und Konſumenten drängender Vermittler kann alles Vortheils ſich allein bemächtigen. Des Taglöhners Intereſſe iſt: viel zu arbeiten, weil mit dem Gewinne Aller auch ſein Antheil wächſt. Der Advokat muß ſchnell den Prozeß endigen, denn dauert er lange, ſo geht es auf ſeine Unkoſten ſo gut, als auf die der Andern. Der Arzt gewinnt deſto mehr, je beſſer ſich ſeine Gemeinde befindet und je ſchneller ſeine Kranken geſunden, denn deſto mehr können ſie arbeiten. Einer der größten Vortheile dieſer Integral-Aſſociation aber wäre: daß der Diebſtahl eine Abſurdität würde, denn der Dieb beſtähle ſich ſelbſt (?). Wenn aber nur alle witzigen Sätze auch wahre Sätze wären!

Eines, was die Hauswirthſchaft betrifft, wollen wir noch anführen. Anſtatt dreihundert Kellern, dreihundert Vorrathskammern, dreihundert Feuerherden, dreihundert unſauberen und ſchlecht eingerichteten Küchen, welche dreihundert übelgelaunte Haushälterinen, die weder Geſchick noch Neigung dazu haben, verwalten, gäbe es dann nur einen Keller-Monſtre, eine rieſige nach dem Syſtem des großen Carême eingerichtete Küche, auf welche Anordnungen nur zu denken ſchon den Mund wäſſern macht.

*) Dieſe große Entdeckung hat Herr Fourier ohne Zweifel von ſeiner Köchin. Bedenkt Herr Fourier nicht, daß, wenn es keine Kleinkäufer gibt, die Verſchiedenheit der Preiſe nothwendig aufhören müßte und die einzigen Großkäufer folglich nichts erſparen könnten. Was dagegen die Erſparniß in der Konſumtion betrifft, ſo wäre dieſe freilich beträchtlich aber von wenig Nutzen, da wo nicht die Natur zu wenig hervorbringt. Im anderen Falle würde aber das geſchehen was ohnehin geſchieht, der Ueberfluß nämlich unbenützt verderben. Wo aber die Natur zu wenig hervorbringt für die Bevölkerung wie in dem übervölkerten England hat der Staat längſt ſolche Phalangen errichtet — in den Spitälern und Armenverſorgungsanſtalten. Die ganze große Idee Fouriers wird ſich daher in ſo fern ſie ausführbar wäre auf Errichtung von Verſorgungshäuſern reduziren. Ob nun unſere Generation Luſt hat ſich in ein ſolches Spittel phalanstere einzukaufen, laſſen wir dahingeſtellt ſeyn. D. R.

Dieſe eine große Haushaltung erfüllte alle Pflichten der jetzigen kleinen zerſtückelten. Jede unterhandelte mit der benachbarten um alles Nöthige, was ſich in ihrem Schooße nicht findet, und könnte allen ihren ſtaatsbürgerlichen Obliegenheiten in jedem politiſchen Syſteme, deren adminiſtratives Räderwerk noch ungemein vereinfacht würde, viel regelmäßiger nachkommen. Statt einer Armee von Steuer-Einnehmern, die nun in Frankreich von Haus zu Haus gehen müſſen die Contribution von ſechs Millionen Haushaltungen einzuſammeln, liefert dann jede der fünf und vierzig Tauſend Phalangen ihre Steuerquote direkte an den Schatz ab, die von der Brutto-Einnahme als gemeinſchaftliche Auslage abgeſchlagen wird, ehe die Dividende unter den Aktionären vertheilt wird.

Bis hierher ging noch Alles ſo ziemlich; aber wie eine ſo große Familie in Eintracht leben machen? So viele hundert Perſonen von jedem Alter und Geſchlechte ſollen in e i n e m Hauſe in Frieden leben, wenn jetzt vier, fünf, eng durch die Bande des Blutes und der Neigung verſchwiſtert, hadern und zanken? Würde eine ſolche glückliche Phalanſtere nicht die Hölle der Zwietracht werden? Aber Fourier war auch auf dieß bedacht, doch in dieſem Theile ſeiner Auskunftsmittel ſchon weit weniger glücklich.

Er meint in dieſem größeren geſellſchaftlichen Kreiſe werde die Eintracht leichter herrſchen, als in den jetzigen kleinen, weil dieſe nicht allen Neigungen der menſchlichen Natur zu genügen im Stande ſeyen, aber wohl jene. Ueberdruß, Langeweile, Stumpfſinn, dieſe Quellen häuslicher Uneinigkeiten finden in dieſer neuen Geſellſchaftsordnung keinen Platz, da dieſe nur das Vergnügen und das phyſiſche Wohl bezweckt. Ambition, Freundſchaft, Liebe und Familienſinn können ohne Rückhalt ſich entwickeln, was nicht der Eintracht, nur der langweiligen Monotonie zuwider läuft. Die Identität der Intereſſen hebt die Rivalitäten nicht ganz auf, ſondern verhindert nur deren anarchiſch zerſtörende Wirkungen in Bezug auf fremden Vortheil, und dieſe Umſtände ertheilen der Arbeit des Vereins ſelbſt gewiſſe Reize, während ſie im jetzigen Leben nur eine mühevolle Plage iſt.

Wir ſkizzirten hier nur in allgemeinen Umriſſen, was Fourier im kleinlichſten Detail analyſirte, aber das Allgemeine hier zeigt klar das Unſtichhaltbare ſeiner Spekulationen im Beſondern, die er in ſeinen drei berühmten Werken: La Théorie des quatre Mouvements, im Traité d'association domestique agricole, und im Le nouveau monde industriel entwickelt.

Nun wüßten wir alſo, was ein Phalanſtere ſey, aber wären wir auch von deſſen Vortheilen überzeugt, mit was die Kluft ausfüllen, die eine ſolche Univerſalreform von unſerer jetzigen Organiſation trennt? Freilich ſagt Fourier nach dem alten: Exempla trahunt, die Vollkommenheit einer ſolchen Vereinigung über unſere zerſtückelte Civiliſation iſt zu augenſcheinlich, der Luxus in den Wohnungen, der Wohlſtand, die Behaglichkeit, die Thätigkeit des Körpers und der Seele, der Impuls zur Arbeit durch die ſinnreiche Combination der Solidarität der Intereſſen, das Alles hat zu viel Anlockendes um nicht ſchnell das ganze menſchliche Geſchlecht zu einer allgemeinen Nachahmung hinzureißen. Aber dieſe Behauptung mag eben ſo problematiſch ſeyn, als die Möglichkeit eines e i n z i g e n Phalanſteres. Einer Einbildungskraft, wie Fourier ſie beſitzt, ſcheint aber dieß Alles nur zu leicht thunlich, denn, um nur ein Beiſpiel anzuführen von dem Schwunge derſelben, laſſen wir ihn ſelber reden von einer induſtriellen Expedition, die ausgeſandt wird wilde Continente urbar zu machen.

»Man begreift, daß die Zulaſſung zu dieſen Armeen in dieſer neuen Ordnung als die größte Gunſt betrachtet werden muß, daß die Freiwilligen ſich immer in dreifacher Anzahl melden, und daß durch den einzigen Beweggrund der Liebe ſich hundert zwanzig Millionen von beiden Geſchlechtern ſammeln und Arbeiten vollenden werden, deren bloße Idee die Miethlinge unſerer Zeiten wahnſinnig machen könnte. Dieſe »Ordre combiné« wollte z. B. die Wüſte Sahara erobern, ſo würde ſie auf verſchiedenen Punkten mit Zehn, oder wenn nöthig mit zwanzig Millionen einfallen. Millionen Arme würden Erde zutragen, eine Strecke nach der andern würde bepflanzt und bewaldet, das Erdreich dadurch befruchtet, der bewegliche Sand fixirt und bald würde die gränzenloſe Wüſte in ein üppiges Gartenland umgezaubert ſeyn. Man würde ſchiffbare Kanäle bauen, wo wir kaum im Stande ſind Bewäſſerungslinien zu ziehen und die größten Schiffe würden nicht nur durch Landengen wie Suez und Panama ſchiffen: ſondern inmitten des Continents ſegelten die Schiffe aus dem caſpiſchen Meere in das azowiſche, in das perſiſche in dem Aral . . . .« doch genug! genug! wird der Leſer rufen, qui multum probat, nihil probat! V.

Unterhaltungs-Blatt.

Fragmente

aus einem ungedruckten Roman »Andreas«

von Groß-Hoffinger.

II. Der Harem.

(Andreas iſt nach dem ſchmerzlichen Wiederſehen in den Krieg gegen die Franken gezogen, um ſeiner hoffnungsvollen Liebe Ende auf dem Schlachtfeld zu finden. Wunderbar entgeht er allen Gefahren, und kehrt nach der Reſidenz zurück. Helena iſt inzwiſchen durch den Eigennutz ihres Vaters der Gewalt des Paſcha preis gegeben worden. Andreas beſchließt ſie zu befreien. Wir finden ihn in der folgenden Szene mit dieſem Entſchluß beſchäftigt.)

»Flieh nun,« ſagte Muſtapha, »flieh und verſuche den Himmel nicht länger. Sie iſt für dich verloren, denn leichter kannſt du dem Grabe ein Opfer abfordern, als dem Harem des Paſcha ſeine ſchönſte Zierde.« Aber mich entmuthigten die Schrecken nicht, welche den Verwegenen drohten, die ſich dieſem Heiligthume zu nähern wagten. Je mehr ſich die Möglichkeit Helena zu gewinnen von mir entfernte, je geſteigerter begehrte der glühende Wunſch meiner Liebe nach ihr. Durch eine erkaufte Sklavin erhielt ich Kunde von Allem, was ſich im Innern des Harem begab. Helena war mit der üblichen Feierlichkeit dem Paſcha überliefert, und ohnmächtig in einen entlegenen Kiosk an der Spitze des Serai gebracht worden, dort bewachten ſie zahlreiche Sklavinen. Von dort ſandte ſie mir ihren letzten Gruß und erinnerte mich an ihre letzte Zuflucht — den Dolch. Aber ich ſchwur mit ihr zu ſterben, wenn es mir mißlänge ſie zu retten. Stündlich wuchſen die Gefahren, welche mich umringten, dringender wurde der Paſcha, ſchwieriger der Nachrichtenwechſel mit dem Harem, Verdacht war auf allen Seiten rege geworden. Die Noth beſtimmte die zweite Nacht nach dem dritten Bairamstage zur Flucht. Muſtapha begab ſich insgeheim an Bord — der anbrechende Morgen ſollte mich und den Schatz, den ich durch kühne That zu erringen hoffte, den griechiſchen Meeren zuführen. Aber zwiſchen meinem Entſchluß und ſeiner Ausführung lag eine entſetzliche Kluft von Gefahren. Ich wagte ſie; ununterbrochenes Einverſtändniß mit Maria und ihrer Gebieterin erleichterte meine Vorbereitungen. Alle Wünſche Helenas wurden erfüllt, ihre Einſamkeit durch nichts geſtört. Der Paſcha ſchien ihre Gefühle zu ehren, und von der Zeit die Heilung ihres Grames zu hoffen. Am dritten Tag nach Einſchließung in den Winterharem, ſandte ſie mir einen Zettel mit folgenden Worten: Komm in dieſer Nacht wenn du mich retten kannſt; du wirſt meine Wächter in tiefem Schlafe finden. — Ich komme! war meine Antwort.

Die Jahreszeit ſchien uns zu begünſtigen. Schwere Wolken lagerten ſich über das Meer und der herabſtrömende Regen deckte ſeinen Fluthenſpiegel mit undurchſichtigem Nebel. Alle Wachen begaben ſich unter den Schutz eines Daches, düſter leuchteten die Signale durch den Schleier der Nacht. Kein feindliches Auge konnte es bemerken, als ich in einem leichten Boot allein auf den bewegten Wogen mich durch die Schiffe des Hafens hinausſtahl, bis an die Spitze des Harems. Mit unſäglicher Anſtrengung lenkte ich das Fahrzeug gegen Wind und Strömung bis unter die Mauern des Harems, wo es die Brandung zu zerſchellen drohte. Eine Stunde verging, ehe ich in der undurchdringlichen Finſterniß das Signal entdeckte, welches mir das Gefängniß Helenas anzeigen ſollte. Hier war kein Ort zur Landung, ſchroffe Mauern ſtiegen ſenkrecht aus dem Meere empor und die Wellen ſchlugen mächtig an ihren Felſengrund an. Nach wiederholten fruchtloſen Verſuchen, gelang es mir endlich eine eiſerne Kugel mit daran befeſtigtem Seile über die

Höhe der Mauer hinüber zu ſchleudern und ſo den Kahn an der Mauer feſtzuhalten. Hierauf kletterte ich in ſteter Todesgefahr an dem Seil die Mauer hinan, auf deren Höhe mich die Kräfte ſo verließen, daß ich in das Gebüſch hinabſtürzte. Einen Augenblick lag ich beſinnungslos hier; als ich mich mühſam wieder aufrichtete, ſah ich nahe vor meinen Augen das Signal Helenas. Mein Muth, erſt darniederliegend in Erſchöpfung, raffte ſich neu belebt auf; ſo erblickt ein Schiffbrüchiger ein nahendes Rettungsboot wie ich das Zeichen des Ziels aller Gefahren und ihres Gipfels. Ein leiſes Geräuſch an den Fenſtern des obern Stockwerkes des Kiosk überzeugte mich, daß ich erwartet ſey. Ueber Brüſtungen und Gitterſtäbe, erſtieg ich in ſtürmender Eile den ſteilen Raum, der mich von Helena noch trennte, mein Athem verging, und ein ſtechender Schmerz machte ſich in meinem Herzen fühlbar, als mich weiche Arme mit der krampfhaften Gewalt der Todesangſt umſingen. Tief aufſeufzend ſank ich auf den Teppich nieder und heiße Thränen ſtürzten über meine Wangen. Am Ziele meiner verwegenſten Gedanken angelangt, glaubte ich den Augenblick nicht überleben zu können. Die Szene dieſes Wiederſehens, die Gefühle welche unſer Weſen erfüllten, dieſe Miſchung von Freude und Schmerz, Todesangſt und Hoffnung — ſie ſchildre ich nicht, aber meinen alten Augen entſchießen reichliche Thränen und meine Hand zittert, während ich die Begebenheiten dieſer Stunde aufzeichne. Ich habe Gott und der Welt getrotzt mit frevlem Muth und an tauſend Klippen, woran Menſchenkraft zu ſcheitern pflegt, die meinige bewährt, aber nie kann ich dieſes Augenblicks gedenken, ohne zum Kinde zu werden und aller Schwachheit in mir den Sieg zu laſſen. Die theuer bezahlten Kräfte ſelbſt welche mein Unglück mir erworben, verlaſſen mich, und Troſtloſigkeit wirft mich nieder, gedenke ich noch heute dieſer Stunde! Die Ruhe des Alters, der Gleichmuth der Frömmigkeit, der frohe Muth des Verdienſtes, die Selbſtzufriedenheit und Hoffnung verlaſſen mich, gedenke ich dieſer Stunde! Die Pein dieſer Erinnerung iſt das Strafgericht meiner Vergehen — ich ertrage ſie nicht ohne immer wieder einen neuen Schritt zum Ende meiner Tage hin zu machen.

Während der Liebe Wonnerauſch uns der Außenwelt entzog, während unſere Seelen eine Ewigkeit des Entzückens durchſchwärmten, während uns dennoch der Raum dieſes Reichthums an Glückſeligkeit nicht mehr als eine irdiſche Minute ſchien, ſchritt das Erdenleben unaufhaltſam vor und die Geſetze einer beſchränkten Natur machten ſich unerbittlich geltend. Der Sturm hatte ſich gelegt, und ein matter Tagesſchein blickte durch zerriſſene Wolken. Schrecklich war unſer Erwachen. Die orientaliſche Pracht des Gemaches, in dem wir uns befanden, tauchte vor meinen Blicken auf wie ein Mährchen. Der Gedanke, es iſt der Harem des Paſchas, der uns umgibt, erwachte in ſeiner furchtbaren Bedeutung. Noch waren wir nicht gerettet, von Gefahren der Entdeckung umfangen. Ein Fehltritt, ein lauter Athemzug und tauſend kleine Zufälle konnten uns verderben. Lautlos raffte ich mich auf, umhüllte haſtig Helena mit einem Mantel und trug ſie ans Fenſter. Maria trat leiſe herein, warf ſich auf die Kniee und bath um die Beſchleunigung der Flucht. Noch war Alles todtenſtille, die Athemzüge der ſchlafenden Sklavinen im Vorgemach waren allein hörbar. Helena umklammerte meinen Hals, ich umfing kräftig ihren zitternden Leib und ſchwang mich auf die erſte Stufe der Strickleiter — ſie ſchwankte mächtig unter der Laſt. Der zweite Schritt ward vorſichtig gethan, ich warf einen Blick über die Mauer ins Meer — ein Schrei der Verzweiflung entfuhr meiner athemloſen Bruſt — der Kahn war verſchwunden! Die ſtürmiſche Bewegung des Meeres hatte ihn vom Taue losgeriſſen.

Einen Augenblick rang ich ſtillſtehend mit einer Ohnmacht, die Nacht des Schwindels trat vor meine Augen, aber die Liebe ſiegte über die Schwachheit des Körpers. Ich brachte Helena in den Kiosk zurück und ein ſchrecklicher Fluchgedanke gegen das Verhängniß zuckte durch die Nerven meines Gehirns. Meine Beſinnung entwich, und ich ſtieß einen Schrei des Wahnſinns aus. Als ich wieder zu mir kam, ſah ich Helena mit aufgelöſtem Haar, todtbleichem Antlitz, aber ruhigem und inbrünſtigem Andachtsblick, ein Kruzifix in einer Hand vor ſich hinhaltend, die andere auf ihr Herz gepreßt, auf den Knieen liegend. Sie bethete laut und mit Innigkeit:

»Allbarmherziger, höre mein Gebeth! Nimm mein Leben als Opfer hin aber rette ihn, den Mann meines irdiſchen Herzens, rette ihn vor dem Tod in den Armen der Sünde; laß ihn nicht ſterben, ehe ſich ſeine Seele gereinigt von Irrthum und Zweifel, führe ihn an der allmächtigen Hand deiner Liebe auf dem Weg der Buße zur Erkenntniß, Gnade und Wiedervereinigung. Ewiger Himmel erbarme dich ſeiner.«

Geſtärkt durch dieſes Gebeth, ſtand ſie auf und reichte mir meine Waffen. »Flieh Geliebter!« ſagte ſie mit freudiger Zuverſicht, »der Himmel hat mein Opfer angenommen. Zwanzig Schritte von hier oſtwärts ſteht eine hohe Cypreſſe, über ſie kannſt du die Mauer des äußeren Hofraums im Harem erreichen — weiter helfe dir Gott und dein Muth.«

Aber in mir lebte nicht die Kraft ihres Gottvertrauens und ich zögerte einen Weg der Flucht einzuſchlagen, der Helena verrathen und verderben mußte. Ich hatte meine Rechnung mit der Welt abgeſchloſſen, und dachte nur an die Möglichkeit von Helena die Folgen meiner Verwegenheit abzuwenden.

»Denke nicht an meine Rettung, nur Eines kümmert mich — kannſt du mir verzeihen?«

Ein zärtlicher Blick und eine heiße Umarmung antworteten mir. Von wildem Schmerz erfaßte preßte ich ſie an meine Bruſt, ſie dieſes Wunder von Schönheit und Liebe, den Inbegriff meiner irdiſchen Glückſeligkeit. Von ihr getrennt war mir die Welt nichts mehr als Staub und Aſche.

Ich beſaß nichts mehr in ihr — was konnte ich an ihr verlieren? Ich war entſchloſſen zu ſterben, aus dieſer Umarmung in den Tod zu gehen. Ich bath ſie zu leben und ſich nicht zu verrathen. Sie ſegnete mich ſchweigend und ich entfloh. In einem Augenblicke hatte ich die Höhe der Mauer erreicht, unter welcher das Grab des Meeres ſich öffnete, ich ſah zurück, angſtvoll war Maria zuſammengeſunken, aber Helena ſtand mit gefalteten Händen und in heiterem Lächeln verklärten Geſicht gen Himmel blickend am Fenſter und rief mit unerſchütterlichem Vertrauen:

Gott wird ihn retten!

Die rauſchenden Waſſer riefen mich hinab in ihre Tiefen; mit dem Seufzer Helena auf den Lippen taumelte ich hinunter. »Sie iſt gerettet« war mein letzter Gedanke — mit ihm ſchloß ſich mir ein Leben, das nur noch wie ein Traum in meinem Gedächtniſſe lebt. — —

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nr. 18. Donnerstag, den 25. Jänner **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Wien. Das ärztliche Bulletin vom 18. d. M. enthält die Nachricht von der andauernden Zunahme der Kräfte und von der dadurch bewirkten günſtigen Umſtimmung der bisherigen Geſundheitsverhältniſſe Sr. kaiſerl. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Friedrich.

Da unter dieſen Umſtänden die gänzliche Wiederherſtellung des hohen Kranken gehofft werden darf, wenn nicht etwa wieder Rückfälle eintreten, welche zu beſorgen aber gegenwärtig kein Grund vorhanden iſt, ſo wird hiermit die öffentliche Mittheilung der Berichte über Höchſtdeſſen Befinden geſchloſſen.

Die neueſten Briefe aus Liſſabon vom 3. Jänn., in engliſchen Journalen, ſchildern den Zuſtand dieſer Hauptſtadt in einer Art, als biethe er die nämlichen Symptome dar, welche den beiden früheren Verſuchen einer Gegen-Revolution vorausgegangen. Der Hof iſt fortwährend in einer ungewiſſen Lage, beargwöhnt und beargwöhnend. Alles läßt neue Ruheſtörungen erwarten, die leicht bedenklicher werden dürften als die frühern; denn die Chartiſtenpartei ſcheint ſich dießmal einen zahlreicheren Anhang in der Armee gewonnen zu haben.

Konſtantinopel, 29. December. In den letzten Tagen haben fürchterliche Stürme im ſchwarzen Meere, im Bospor und dem Marmorameer gewüthet, und unbeſchreibliches Unglück angerichtet. Viele große Fahrzeuge ſind geſcheitert und zu Grunde gegangen. Unmittelbar auf dieſen Orkan trat heftiger Froſt ein, ſo daß der große Kanal faſt zufror — ein höchſt ſeltenes Ereigniß. Die Noth iſt groß. Die unbemittelte Bevölkerung der Hauptſtadt leidet an der empfindlichen Kälte, weil das Brenn-Material hier ſehr theuer, und ſchwer zu haben iſt, ſo daß viele Leute erſtarren, und Krankheiten aller Art um ſich greifen. Die Regierung iſt bemüht, ſo viel als möglich, der drückenden Noth abzuhelfen; allein es wird ſchwer einigermaßen Erleichterung zu ſchaffen. Der Flotte, welche zum Auslaufen immer in Bereitſchaft geblieben war, wurde unter ſolchen Umſtänden befohlen, abzutakeln. Man hat noch keine Nachrichten von der aſiatiſchen Küſte über die Verheerungen, welche der Sturm dort angerichtet haben mag; wüthete er aber im Archipel eben ſo wie hier, ſo möchte die franzöſiſche Escadre, die unter dem Admiral Gallois noch immer bei Smyrna liegt, großer Gefahr ausgeſetzt geweſen ſeyn. Der Pforte iſt die Anweſenheit der franzöſiſchen Schiffe in Smyrna höchſt unangenehm; ſie hat, wie bereits gemeldet, den Admiral Rouſſin aufgefordert, ſie entfernen zu laſſen. (A. Z.)

Cairo, 27. Nov. Man hat hier einige Nachrichten von dem Zuſtande der arabiſchen Küſte, aber nichts Entſcheidendes. Die Kommunikationen von Medina und Mekka mit dem rothen Meere ſcheinen noch immer unterbrochen, und der Paſcha ſendet Truppen von Suez, um die Linie der befeſtigten Poſten an der Küſte von Akuda bis Dſchedda zu verſtärken. (N. C.)

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die Bevölkerung in Galizien.

Galizien hatte im Anfange des Jahres 1837 eine einheimiſche Bevölkerung von 4,563,089 Seelen, welche folgendermaßen in den Kreiſen vertheilt war:

Im Kreiſe	Bochnia	214395	Seelen.
— —	Brzezan	212336	—
— —	Bukowina	318422	—
— —	Czortkow	195284	—
— —	Jaslo	248084	—
— —	Kolomea	207381	—
— —	Lemberg	169535	—
— —	Przemysl	243448	—
— —	Rzeszow	277227	—
— —	Sambor	293330	—
— —	Sanok	268091	—
— —	Sandec	236974	—
— —	Stanislau	234820	—
— —	Stry	220175	—
— —	Tarnopol	201066	—
— —	Tarnow	234003	—
— —	Wadowice	337630	—
— —	Zloczow	236014	—
— —	Zolkiew	214824	—

Bei der gewöhnlichen Annahme von 1548 geographiſchen Quadratmeilen als Oberfläche Galiziens kommen auf jede dieſer Meilen faſt 2948 Menſchen. Doch ſind einzelne Kreiſe viel ſtärker bevölkert, als andere. 2 Kreiſe haben mehr als 5000 Seelen, 3 mehr als 4000 Individuen, 6 Kreiſe mehr als 3000, weitere 6 Kreiſe mehr als 2000 Seelen, endlich 2 Kreiſe gar weniger als 2000 Seelen auf 1 geogr. Quadratmeile. Der bevölkertſte Kreis Wadowice hat 5140 Köpfe, während die Bukowina nur 1679 Menſchen, d. i. noch nicht ein Drittel ſo viel, auf einer geogr. Quadratmeile enthält.

Vergleicht man die Volkszahl von 1834 mit der von 1837 ſo findet man eine Zunahme von 186345 Seelen, oder was eben ſo viel beſagt: in jedem der drei Jahre 1834, 1835 und 1836 hat die Bevölkerung auf eine Million um 14261 Köpfe zugenommen, oder um faſt 1 ⁴/₁₀ auf 100 jährlich. (Bei den Juden insbeſondere iſt dieſe Zunahme etwas geringer.) Da aber nach den amtlichen Ausweiſen der Ueberſchuß der Geburten über die Sterbefälle 187594 Seelen betrug, ſo fehlet nur die geringe Zahl von 1249, welche in der Conſcription nicht ausgewieſen iſt.

Das Verhältniß des weiblichen Geſchlechts zu dem männlichen iſt in Galizien wie 23 zu 22. Nur in der Bukowina hat das männliche Geſchlecht gegen das weibliche einen Ueberſchuß von 3412 Köpfen.

Das Verhältniß der ganzen Bevölkerung zu den Perſonen iſraelitiſcher Religion ſteht wie 17: 1. Während im Wadowicer Kreiſe erſt die 50. Perſon zu den Juden gehört, im Sandecer beiläufig die 46.: ſo iſt im Zloczower Kreiſe (wegen Brody) die 8. und im Lemberger Kreiſe (wegen ihrer zahlreichen Gemeinde in der Hauptſtadt) gar ſchon die 7. Perſon zur jüdiſchen Religion gehörig. (Lemb. Z.)

Mit dem Königreich Würtemberg iſt unterm 7. Jänner d. J. ein Uebereinkommen in Betreff der Vermögensfreizügigkeit geſchloſſen worden, wodurch die Beſtimmungen älterer dießfälliger Verträge, welche jedoch nur für die zum teutſchen Bund gehörigen Provinzen der Monarchie gültig waren, auch auf das lombardiſch-venetianiſche Königreich, Galizien und Lodomerien, Dalmatien und die Militärgränze ausgedehnt wurden.

Robert W. Urling, Privatier in Brüſſel, hat ein öſterreichiſches Privilegium nachgeſucht und erhalten auf eine Dampfſpinnmaſchine, welche von ſelbſt ſpinnen und keiner Leitung bedürfen ſoll. Es dürfte daher demnächſt dieſe Maſchine auch in den öſterreichiſchen Ländern zur Anwendung kommen. 1.

Gewerbs-Fortſchritte in Böhmen.

Böhmens Induſtrie iſt allgemein anerkannt, und es ſteht zu erwarten, daß die neueſten Fortſchritte, die Nordamerika, England und Frankreich in dieſer Beziehung gethan, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen in Böhmen gar baldigen Anklang finden werden. Wie viel die jüngſt erſtandene Geſellſchaft zur Beförderung des Gewerbsfleißes in Böhmen einwirkt, macht den Beobachter ſtaunen, und gibt den Beweis für die induſtriellen Anlagen des böhmiſchen Volkes, deſſen Söhne in Beachtung der ihnen von gebildeten Patrioten gegebenen Winke zu wetteifern ſcheinen. Nur die den Böhmen inwohnende ſelbſtſtändige Kraft konnte ein ſolches Aufblühn dieſes Landes bewirken, deſſen Gewerbsthätigkeit ſeinen Nachbarſtaaten zum muſterhaften Beiſpiele dienen könnte. Die Vaterlandsfreunde erkennen hier dankbar den Geiſt, Edelſinn und die Bemühungen des Herrn Grafen Chotek, der, ſelbſt ein Böhme, ſeinen edlen Patriotismus mit Thaten bezeichnet, die zur Beglückung des Czechenlandes, dem er als Oberſtburggraf zu Prag vorſteht, ſo viel beigetragen, daß die ſpäteſten Zeiten ſein Andenken nicht aus den Herzen der Böhmen werden verwiſchen können. Herr Graf Dietrichſtein, der Chef der Geſellſchaft, dürfte in dem ſich immer mehr erweiternden Wi-

kungskreis derſelben, ſo wie in dem zunehmenden Einfluſſe, den der Verein durch ſeine Maßregeln auf den geweedtreibenden Theil der Nation ausübt — ſeinem hohen Verdienſte hiebei das ſchönſte Denkmal geſezt haben, das einem ſo würdigen Beförderer des Vaterlandswohles nur zukommen kann. Der Böhme erglüht in dankbarer Anerkennung der herrlichen Saat, deren Früchte im Schoße der Zukunft ruhn; denn die Kultur ebnet hier die Bahn der ſich über die Erde verbreitenden Humanität, und wo Schritte gethan weeden zu iheer Beförderung, da gewinnt das Terrain eine welthiſtoriſche Bedeutung.

Die Geſellſchaft zur Beförderung des Gewerbsfleißes in Böhmen erweitert ihre Thätigkeit durch Worte, Schriften und Thaten. Eine Sonn- und Feiertagsſchule, wo in deutſcher und böhmiſcher Sprache vorgetragen wird, führt die Gewerbsleute Prags, ſo wie auch die wiſſensdurſtige ſtudierende Jugend in den zum Vortrage beſtimmten Hörſälen zuſammen, und der immer zahlreichere Beſuch derſelben bürgt für das zunehmende Intereſſe der Beſucher. Eine Bibliothek mit mehreren Lehrzimmern ſteht jedem offen, der techniſche Schriften zu leſen wünſcht. Das vorzüglichſte, was die neuere und neueſte Literatur in technologiſcher, kommerzieller, ökonomiſcher, forſtwiſſenſchaftlicher, mathematiſcher ꝛc... Beziehung aufzuweiſen hat, ſucht die Geſellſchaft in ihre Bibliothel zu bringen, deren Leſezimmer an Sonn- und Feiertagen beſonders gefüllt ſind.

Zwei neue, technologiſche Zeitſchriften, von denen die eine in böhmiſcher Sprache, unter der Redaktion des Heern Peofeſſors Preſl, die andeee unter der Leitung des Herrn Keeuzberg erſcheint, förderte die Geſellſchaft zu Tage. Auch hat ihr das Vaterland die Herausgabe eines großen technologiſchen Werkes in böhmiſcher Sprache zu verdanken, welches der Herr Profeſſor Peeſl nach der deutſchen Technologie Poppes bearbeitete. Unter den Mitarbeitern oben genannter Journale bemerkten wir nicht nur gelehrte Theoretiker, ſondern zumeiſt Praktiker aus der Mitte der Nation, Künſtler, Fabrikanten und Handwerker. Den größten Beweis, wie ſehr die Geſellſchaft keine Mittel ſpart, um die Induſtrie Böhmens zu befördern, liefert uns wohl der Umſtand, daß fähige junge Techniker, die ihre Studien an der politechniſchen Schule zu Prag mit anempfehlendem Erfolge zurücklegen, auf Koſten der Geſellſchaft Reiſen unternehmen können, um die Einrichtungen der bewäheten Fabriken des In- und Auslandes zu beſehen und hiedurch auf die Verbeſſerung der vaterländiſchen einwirken.

Wie zuvor die Induſtrie Böhmens in dem nördlichen und nordöſtlichen Theile dieſes Landes faſt ausſchließend heimiſch war, geiff ſie dennoch in neueſter Zeit ſo erfolgreich um ſich, daß auch einige der übrigen Kreiſe des Königreichs in induſtrieller Beziehung den wohlbekannten gewerbsreichen Leitmeritzer, Jungbunzlauer, Königgrätzer ꝛc. nicht nachſtehen werden. Vorzüglich dürfte der Berannerkreis — nach den neuen daſelbſt gegründeten Fabriken zu ſchließen — die obengenannten früher odee ſpäter einholen, und die große Fabrik bei Schlan, (eine der größten und ſchönſten in Böhmen) dürfte auch in den Rakonitzer Kreis ein regeres Gewerbsleben bringen. In der Kreisſtadt Rakonitz ſelbſt iſt eine Realſchule errichtet, wo neben den techniſchen, merkantiliſchen, ökonomiſchen und Forſtwiſſenſchaften, ſo wie auch der Mathematik in faſt allen ihren Verzweigungen, auch die neueren Sprachen gelehrt werden, und auch die gründliche Erlernung und Reinheit der Nationalſprache bei den Schülern insbeſondere geſehen wird. Die Schule füe Handwerker, welche in dem kleinen Städtchen Königſaal bei Prag beſteht, verdient einer beſonderen Beachtung, und wir werden uns ſpäter über ihre Gründung, ihr ſegenreiches Wirken und zunehemendes Fortſchreiten beſonders ausſprechen. 44.

Literatur-Blatt.

Ein Wort über politiſche Dichter.

Es liegt in dieſer Bezeichnung zugleich ein Widerſpruch, zugleich eine Wahrheit. Die Bezeichnung iſt nämlich zweideutig, da man unter politiſchen Dichtern auch ſolche verſtehen kann, welche aus Privatpolitik die öffentliche zu ihrem Gegenſtand gemacht haben. Und wenn wir ſtreng unterſuchen, ſo ſind wirklich die meiſten politiſchen Dichter nur Dichter aus Politik. Die Erfahrung der neueren und zum Theil auch der älteren Jahrhunderte zeigt nämlich, daß die Dichter faſt immer die koſtbarſten Blüthen ihres Geiſtes auf Koſten ihres leiblichen Wohlbefindens haben pflegen und ernähren müſſen, daß ihnen ſelten die Theilnahme der Gegenwart geworden iſt. Die Dachkammern der Poeten ſind zum Sprichwort geworden und die profane Welt kann noch immer keinen lebendigen Dichter ſehen, ohne wenigſtens in ſich hinein zu lächeln. Er iſt ein Dichter heißt bei ihr immer nicht viel Anderes als „Er iſt ein Narr.“ Und in der That, die profane Welt iſt darum nicht ſo ſtrafbar als man glaubt; denn Narren und Dichter ſind von einander oft gar nicht zu unterſcheiden, wenn ſie mit ihrem Charakter offen kokettiren. Und ich geſtehe es redlich, ich ſelbſt, der die echte himmelsgeborne Poeſie, wie ſie unſeren Tagen nicht inwohnt, eben ſo leidenſchaftlich liebt, als wie die Poeſie der Dreißiger-Jahre herzlich geringſchätzt, habe immer die äußerſte Mühe gehabt, die heftigen Anwandlungen von Lachkrampf zu unterdrücken, wenn ich in modernen Dichterklubbs die mittelmäßigſten Köpfe von der Welt mit vieler Salbung ſich als Poeten par préférence geltend machen ſah.

Alſo dieſer Mangel an Anſehen (welcher hauptſächlich dadurch entſteht, weil ſich die verſtandesärmſte Bornirtheit in der Gegenwart als Poeſie proklamirt, während der wahre Dichter ſich den Augen der Welt gerne entzieht) iſt es hauptſächlich, der die ehrgeizigen Poeten antreibt, ſich die ſogenannten »Zeitintereſſen“ zum Vorwurfe poetiſcher Bearbeitung zu wählen.

Wir haben in wenig Jahren eine große Anzahl von Dichtern durch dieſe Wahl Gipfel des zeitweiligen Ruhmes erſteigen geſehen, welche die natürliche Geiſteshöhe derſelben weit überragen. War es aber wirklich die eigene Schwungkraft ihres geiſtigen Gefieders, die ſie ſo ſchnell, ſo gewaltig emporgehoben? O nein! dieſe politiſchen Geiſter haben ſich zur Reiſe in die Wolken eines Pferdes bedient, das weit gewaltigere Sprünge macht, als der ruhig emporſtrebende Pegaſus, das aber dafür nach kurzem Ritt manchmal früher, manchmal ſpäter zu tödtlichem Siechthum ermattet und dieſes zweite Flügelroß der modernen Poeſie iſt — die Leidenſchaft.

Zweifelsohne hatten viele dieſer poetiſchen Ritter große und ſchöne Talente, aber ein größerer Theil hat dasſelbe Ziel, ohne dieſe Mittel erreicht und ſomit den Beweis geliefert, daß ſie zu dieſem Zwecke überflüſſig ſind. Wozu des prunkenden Aufwands von Phantaſie und Bildern, da man mit einem Ja und einem Nein, — das gehörig umſchrieben und mit Floskeln umwickelt wird, den großen Wurf thun kann?

(Schluß folgt.)

Liteeatur.

Maleriſch-romantiſches Denkbuch des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Mit Stahlſtichen von den vorzüglichſten engliſchen (?) und teutſchen Künſtlern nach eigens aufgenommenen Originalzeichnungen. 1ſte Lieferung. Peſt und Leipzig. Hartlebens Verlag, 1838.

Dem Titel und der vorliegenden Probe nach ſoll die Unternehmung mehr eine artiſtiſche als eine literariſche ſeyn. Allein jede Unternehmung der Art, würde ſie auch mit dem beſten Willen unternommen, muß unvollkommen bleiben, wenn ſie nicht der ausſchließlichen Leitung eines tüchtigen Künſtlers anvertraut iſt. Dieß beweiſt namentlich das vor uns liegende Heft des Denkbuchs, von dem jedes Blatt den Mangel einer ſolchen Leitung verräth. Die Stahlſtiche, welche geliefert werden, dienen nur dazu die Schwäche unſeeer Künſtler in dieſem Fache herauszuſtellen. Die Zeichnungen des hochverdienten Ender mögen vortrefflich ſeyn aber die Ausführung in Stahlſtich iſt vollkommen mißrathen, und weder mit den Leiſtungen des Kreuzbauer'ſchen Kunſtverlags noch mit jenen der engliſchen Taſchenbücher in Vergleich zu ſtellen. In der Anſicht des Schneebergs iſt der ganze Vordergrund ein verworrenes tiefes Dunkel ohne Zeichnung und Effekt. Die Waldpartie links iſt ein geſtaltenloſes Chaos von Grabſtichelverirrungen, welche uns in Zweifel laſſen, ob dieſer Gegenſtand einen Wald oder ſonſt etwas vorſtellen ſoll. Im Mittelgrund ſcheint ein See ſich auszubreiten, der in dieſer Gegend ſich erſt in neueſter Zeit gebildet haben müßte. Die Fläche ganz vorn iſt effektlos und übel angebracht, der Schneeberg ſelbſt und die Luft iſt matt gegeben, obgleich jene Gegend beſonders im Frühjahre und Herbſt Effekte genug darbietet.

Die Anſicht von Baden iſt äußerſt matt in Licht und Schatten gehalten, die ganze Auffaſſung unglücklich, der Vordergrund, ein Kornfeld, die Straße und eine flüchtig gearbeitete Staffage gänzlich unwirkſam. Das beſte Blatt iſt die Weilburg. Die Schatten des Gebäudes und der Umgebung ſollten übrigens kräftiger gehalten ſeyn. Wir wollen indeſſen Alles dieß nicht den Künſtlern zur Laſt legen, denn der Künſtler kann nichts Namhaftes leiſten in Stahlſtich wenn ſeine Arbeit nicht ſolche Früchte trägt, wie in England. Die Stahlſtiche der engliſchen Taſchenbücher werden enorm bezahlt, und mit großartigen Hilfsmitteln ausgeführt. Das iſt aber bei uns platterdings unmöglich, weil keine Hoffnung zu dem ungeheueren Abſatz vorhanden iſt, deſſen ſich die engliſchen Stahlſtiche, welche in vielen Tauſenden von Exemplaren über Europa und Amerika verbreitet werden, ſich erfreuen. Daher wäre es zweckmäßiger geweſen, wenn die Verlagshandlung uns ſtatt dieſer unvollkommenen Stahlſtiche von denſelben Künſtlern größere Blätter in Kupfer oder ſelbſt in Lithographie geliefert hätte. Sie hätte mit denſelben Koſten Beſſeres herſtellen können. Noch iſt zu bemerken, daß der Druck dieſer Stahlſtiche nicht in den beſten Händen zu ſeyn ſcheint, denn wir haben nichts als ſchlechte Abdrücke geſehen. Im Uebrigen ſind wir der Meinung, daß die vaterländiſche Kunſt, ſo wie unſere Literatur ihren eigenen Entwicklungsgang einſchlagen, und alle Nachahmung des Fremden vermeiden muß, beſonders wenn ihr noch jene mechaniſchen Vorbereitungen fehlen, welche namentlich bei dem Stahlſtiche unerläßlich ſind. Der literariſche Theil des Werkes von unſerem im Fache vaterländiſcher Topographie ſo ſehr verdienten Weidmann iſt eine ſehr gelungene Arbeit. Bei der umfaſſenden Ortskenntniß des vielgereiſten Verfaſſers war es auch nicht anders zu erwarten. G.

Notiz.

Den vielen teutſchen Touriſten, welche alljährig in unſerem Vaterlande umherwandern, wäre nebſt einem guten Theil ſcharfſinniger Beobachtungsgabe und eines redlichen Strebens nach Wahrheit zu wünſchen, daß ſie vor Abfaſſung weitläufiger Reiſebeſchreibungen ſich erſt eine gründliche Kenntniß unſerer ſocialen und politiſchen Verhältniſſe verſchafften, ſich durch die zu zahlenden Trinkgelder nicht abſchrecken ließen, ihren Aufenthalt ſo zu verlängern, daß es ihnen möglich wäre, ihre leichtfertigen Räſonnements auf einen ſolideren Grund zu ſtützen als die Kompilation aus vorhandenen zum Theil veralteten, zum Theil einſeitigen Büchern und die Ausſage von einzelnen Geſellſchaftskreiſen wo man parteiiſch denkt und unrichtig fühlt, gewähren können. Es wäre ihnen zu wünſchen, daß ſie uns eine tüchtige Subjektivität in der Darſtellung ihrer Beobachtungen böthen — möchten ſie immerhin die ſelbſtbeobachteten Erſcheinungen einſeitig auffaſſen — ſtatt daß ſie vom Hörenſagen die verſchiedenartigſten Objekte ſammeln, um ſie mit einer anmaßenden Beurtheilung abzubrühen, welche Wahrheit und Lüge ſo unter einander miſcht, daß man ſie nur ſchwer ausſcheiden kann. Es wäre ihnen zu wünſchen daß ſie nicht durch Autoritäten ſich beſtimmen ließen gläubig ihre eigenen Augen zu ſchließen und daß ſie minder empfindlich wären gegen ſcheinbare Zurückſetzung von Seiten eines Theils unſerer Geſellſchaft, der ſeine guten Gründe hat der Neugierde fremder Skribenten keine Nahrung zu geben und daß ſie die Dankbarkeit nicht ſo weit trieben ihre Freunde zu blamiren. Unſer Nationalcharakter iſt trotz unſerer vielgeprieſenen leider gegen manche Fremde gar zu gutmüthigen Offenherzigkeit, kein aufgeſchlagenes Buch, das jeder Fremde auswendig lernen kann, und unſere Frauen verbergen hinter ihrer hinreißenden Politur gar manche tiefere Eigenſchaft, welche höchſt ſelten von einem Fremden ergründet wird. Gewöhnlich iſt das Lob, das ihnen die entzückten, wir möchten ſagen aufs Liebenswürdigſte düpirten Schriftſtellergäſte ſpenden, höchſt unpaſſend auf ihre Eigenthümlichkeit, und der Tadel den ſie ausſprechen ganz ohne Grund. Unſere Männer, die ſo unartig, ſo roh und wüſt ſeyn ſollen, haben allerdings einen großen Fehler, daß ſie nämlich ihre leichten Untugenden, welche die fremden civiliſirten Gäſte gar geſchickt in ſich ſelbſt zu bemänteln wiſſen, offen zur Schau tragen, dagegen ihre Vorzüge, Tugenden und Kenntniſſe mit einer faſt mädchenhaften Schamhaftigkeit verbergen. Davon haben die Herren Touriſten keine Ahnung, daß unſer reichſte Fond an Talent und Wiſſen nicht in der Oeffentlichkeit ſteckt. Was aber den oft ſo ſcharf gerügten Uebermuth unſerer vornehmen und geringen Jugend betrifft, ſo iſt dieſer ein Gemeingut aller Klaſſen, aber durch gutartige Elemente neutraliſirt, die nur derjenige erkennen kann, der mit unſerer Gefühlsweiſe, mit unſerem Naturell, unſerer hiſtoriſchen Geſtaltung und unſeren Idiomen inniger vertraut iſt als ſo oberflächliche Reiſebeſchreiber ſeyn können, wie ſie in jeder Oſtermeſſe die Spekulation der Buchhändler hervorbringt. Wir können dieſen Herren weder für ihr ſchlecht motivirtes Lob, noch für ihren Tadel und ihre Fiktionen Dank wiſſen, da wir das erſtere verſchmähen und den letzteren verachten müſſen.

G.

Oeffentliches Leben in Wien.

(Schluß.)

Theater.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Freitag den 19ten veranſtaltete Herr Profeſſor Lewy zu ſeinem Vortheile eine große muſikaliſche Akademie.

Es iſt eine Eigenthümlichkeit der Kunſt, daß ſie iſolirt; ſie hebt das einzelne Individuum aus dem Gedränge der Maſſe heraus, und ſtellt es auf jene lichte Höhe, auf welche die Menge mit neidiſchen Augen hinblickt. Dieſe zu erreichen und ſich ſo mit einem gewiſſen äußeren Nimbus zu umhüllen, mag wohl die Mehrzahl unberufener Kunſtjünger bewegen, die Oeffentlichkeit zu ſuchen, und oft nicht ohne Sprünge, das für ſie vielleicht unerreichbare hohe Ziel zu erſtreben.

Einen Theil beſtimmt die Abſicht, die aber noch mehr zu verachten iſt, ſich auf dieſe Weiſe materielle Vortheile zu verſchaffen, ebenfalls dieſen Weg einzuſchlagen. Dieß ſind die Quellen, die die Concertſaiſon mit den ſogenannten Kinderproductionen anfüllen, und die mit vollem Rechte von der Kritik auf das Entſchiedenſte mißbilligt werden müſſen.

Wie ganz anders verhält ſich nun hier die Sache. Welch ein rührendes, ergreifendes und heilſam anregendes Beiſpiel, wenn das väterliche, angeborne Talent auch auf die Kinder ſich forterbt, wenn ein von wahrer Kunſt verklärtes Familienleben uns entgegenſtrahlt, und wenn wir, außer zu dem Gefühle der äſthetiſchen Theilnahme, auch zu jenem der Pietät hingedrängt werden.

Wer ward nicht ſchon durch das Erſcheinen, durch die edle Haltung und das blühend geſunde Ausſehen des kleinen Richard und der lieblichen Melanie angenehm überraſcht, ich möchte ſagen tief ergriffen? Wer wird nicht vollends dadurch entwaffnet, wenn er dieſe Beſcheidenheit wahrnimmt? Nicht die Sucht Effekte zu erhaſchen wird hier ſichtbar, ſie betrachten dieſes öffentliche Auftreten als eine Prüfung, ſie wollen dadurch bloß beweiſen, daß ſie vorwärts geſchritten auf der Bahn der Kunſt, daß ſie würdig ſeyen der Theilnahme, der ſie ſich in ſo reichem Maße zu erfreuen haben.

Nur dadurch wird die außergewöhnliche enthuſiaſtiſche Aufnahme des Gebothenen erklärbar. Am meiſten gefielen: Das Divertimento über beliebte Motive, vorgetragen von dem kleinen Richard; Concert-Variationen für Sopran und obligates Horn über Themas aus der Sonnambula, componirt von Herrn Nikolai und vorgetragen von Dlle. Lutzer und dem Concertgeber; ſelbe mußten wiederholt werden.

Hier vereinigte ſich Alles um dieſen glänzenden Erfolg hervorzubringen. Reiner, mit mehr Bravour können wohl nicht mehr dieſe Variationen vorgetragen, und mit mehr Vollendung und Gefühle ſelbe begleitet werden.

Von einem nicht geringen günſtigen Erfolge begleitet waren die übrigen aufgeführten Piecen als: Die Phantaſie für die Harfe vorgetragen von der kleinen Melanie; eine Phantaſie über ein Thema aus der Ballnacht, componirt und vorgetragen von Carl Lewy. Compoſition und Vortrag zeigten, daß es ihm Ernſt ſey, auf der betretenen Bahn raſch vorwärts zu ſchreiten.

Quatuor concertant, vorgetragen von dem Concertgeber und ſeinen Kindern Richard, Karl und Melanie.

Beethovens Ouverture aus Leonore eröffnete, und das beliebte Divertiſſement: Die neapolitaniſchen Fiſcher beſchloß das Concert.

Ihre Majeſtäten der Kaiſer und die Kaiſerinn verherlichten durch Ihre Gegenwart dasſelbe. Das Haus war ſehr voll.

Wien. Der Centralpunkt des geſelligen Lebens, das juste milieu nordiſcher Zurückgezogenheit und ſüdlicher Oeffentlichkeit kann es nicht füglich mit einem Kaleidoſkope verglichen werden? Frohſinn, Heiterkeit, Humor, Geſchmack und Hang zur Geſelligkeit ſind die bunten Figuren, die durch Spekulation und Induſtrie bewegt, eine nie verſiegende Abwechslung der Unterhaltungen hervorbringen. Die Jahres- und Tageszeiten ſind das Inſtrument und die Spiegel, die die Form bedingen. Führt der Frühling, Sommer und Herbſt die fröhliche Menge, durch die wunderſchönen Umgebungen gelockt, der Allmutter Natur in die Arme, ſo concentrirt als Gegenſatz der Winter das geſellige Leben. Im Mo-

notbr Mal oder im Carneval muß man Wien beſucht haben, will man das Groß- artige des Reſidenzlebens kennen lernen. Schwingt der Carneval ſeinen Thyrſus-Stab, ſo iſt die Loſung zu allgemeinem Genuß gegeben, überall ertönt Muſik, das Regiment des ¾ Taktes beginnt und die buntfärbigen Annoncen der Straßen-Ecken verſammeln die jugendliche Menge zum fröhlichen Tanze.

So wie immer wußte auch der dießjährige Carneval bereits ſeine Rechte gel- tend zu machen; das von der Geſellſchaft der Muſikfreunde arangirte Ballfeſt be- gann den Reigen und verſammelte eine fröhliche gewählte Geſellſchaft in den k. k. Redouten-Sälen. Es flogen die tanzenden Paare bei Lanners neueſten Compoſitio- nen, den Orpheus-Klängen und den Tarantelgaloppen, wie auf der Eiſenbahn, über die ſpiegelnde Fläche dahin. Bei der Birn, wo Herr Fahrbach ſtatt Strauß, ſeine lieblichen Tanzweiſen erklingen läßt, wurden bereits meh- rere öffentliche und Geſellſchaftsbälle abgehalten, unter welchen der von dem Künſtler-Verein gegebene Ball einen der erſten Plätze einnehmen dürfte. Herr Stipperger hat für den künftigen Harmonie-Ball ſein Lokale erweitern, und überhaupt manche Veränderungen vornehmen laſſen; Lanner verſammelt die Verehrer ſeiner Muſe zum fröhlichen Vereine in dem Saale zum goldenen Strauß; ſowohl die öffentlichen als auch Geſellſchaftsbälle ſind immer zahlreich be- ſucht. Bendel bemüht ſich beim Sperl Strauß, und Scherzer durch Arran- gierung der Champagner-Bälle Bendel vergeſſen zu machen; auch Madame For- tuna hatte ſich an einigen Donnerstagen mit einer reichen Auswahl von Ge- ſchenken eingefunden, ſoll aber ſchlechte Geſchäfte gemacht haben.

Dieß wären ungefähr die Unterhaltungsorte erſter Klaſſe. Die beſuchteſten zweiter Klaſſe ſind theils unterirdiſch, wie das Eliſium und der Tunnel, theils überſeeiſch d. h. jenſeits des Alſerbaches, wie der goldene Steg und Kremſers Gaſthauslokale.

Wie der Carneval, ſo erweitert auch dieſes Jahr der ſich ordentlich ausſüh- rende Winter das Gebieth des harmloſen Vergnügens. Der reichlich gefallene Schnee gewährt uns einen in dieſen Gegenden ſeltenen Genuß, nämlich das Schlittenfahren. Peitſchenknall und melodiſches Klingeln der Schelldecken erfül- len die Luft, Hunderte von Schlitten fliegen der Prater-Allee zu. Was mich wun- derte iſt, daß bis jetzt noch keine großartige Schlittenfahrt Statt fand. Das Sonntag im Tivoli arrangirte ruſſiſche Winterfeſt fiel ſehr unglücklich aus, ſo daß ich mich einer genauen Beſchreibung der vorgekommenen Unterhaltungen enthoben glaube. 22.

Der Muſikdirektor Lanner beabſichtigt nach Verlauf des Karnevals, eine Reiſe nach Petersburg zu unternehmen. Von den Städten Leipzig und Berlin ſollen ihm bereits äußerſt annehmbare Anträge gemacht worden ſeyn.

Die Theaterdirektionen bemühen ſich durch mehrere Novitäten die Schauluſt des Publikums rege zu machen.

Im k. k. pr. Theater an der Wien werden bereits zwei neue Piecen einſtudirt. Eine Lokalpoſſe von Herrn Hagg, die noch in dieſer Woche zur Aufführung kom- men ſoll, und Don Juan und Fauſt, von Herrn Gerlach für die Bühne bearbeitet.

Im k. k. pr. Theater der Joſephſtadt wird eine neue Poſſe von Herrn Told gegeben werden.

Das k. k. pr. Theater in der Leopoldſtadt beabſichtigt durch ein neues Lo- kalſtück, in welchem die Bühne auf eine eigene Art abgetheilt ſeyn ſoll, die Auf- merkſamkeit des Publikums zu erregen. 22.

Wohlthun trägt Zinſen.

Ein Redoute-Gedanke.

(Einladung zum maskirten Ball am 11. Februar d. J.)

Wie wir Referenten denn ſo überall herumkommen, und ſo ziemlich auch überall hin- gehen müſſen, ſo ging ich auch Sonntags den 21. Jänner 1838 auf den von der Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in den k. k. Redouten-Sälen gegebenen maskirten Ball.

Mit dieſem Balle war eine Lotterie von 90 Gewinnſten verbunden, welche in der Redoute ſelbſt zur öffentlichen Beſichtigung aufgeſtellet waren, und wovon die Ziehung noch in der Mitternacht zwiſchen 12 und 1 Uhr geſchah. Kaum in den Saal angekommen, wurde ich gleichſam wie in einem Wirbel von der karavanenförmig hinziehenden Menge mit hin zu der Gewinnſt-Ausſtellung gebracht. Da ſtand ich nun unter vielen Hunderten, die Gewinnſte beſichtigend, und nachdenkend. Ey! dachte ich, es wäre doch recht ſchön, dieſen herrlichen Theekeſſel im maſſiven Silber nach der neueſten Fa- çon — oder jene goldene Cylinder-Uhr, auf Rubinen laufend — zu gewinnen; da ginge doch das Sprichwort „Wohlthun trägt Zinſen“ in Erfüllung. Ich ſchämt mich der Anwandlung von Gewinnſucht, und ſah mich gleichſam fragend, ob doch niemand dieſe meine Idee geahnet, um, und ſiehe, ich ſah Hunderte von Menſchen, welche viel- leicht alle, aber doch wenigſtens viele, ſo wie ich, dachten. Ey dachte ich, da können doch nicht alle gewinnen, da müſſen viele durchfallen. Ich möchte doch wiſſen, dachte ich ferner, wie ſich denn bei allen übrigen, die da heute aus Anlaß der Wohlthätigkeit verſammelt ſind, und nichts gewinnen, das Sprichwort „Wohlthun trägt Zinſen“ bewähren wird, und ob denn Niemand unter allen hier Verſammelten außer durch das Bewußtſeyn der erfüllten Wohlthätigkeits-Pflicht und das Vergnügen dieſes Balles ſonſt auf irgend eine Art und Weiſe für die wohlthätige Handlung entſchädiget wird. Sie ſehen, ich dachte viel, um mich nun nicht ganz in Gedanken zu verlieren, begab ich mich zur Zerſtreuung wieder in das bunte Maskengewühl.

Plötzlich fühlte ich meine Hand ergriffen, und vor mir ſtand ein wohlgenährter, recht gut ausſehender Herr in den beſten Jahren. Ich konnte mich nicht gleich erinnern, ihn irgend wo geſehen zu haben. „Kennen ſie mich denn nicht mehr, lieber K., ſagte er ich bin ja der X, mit dem Sie vor einigen Jahren ſo oft bey Herrn Y zuſammengekom- men ſind.“ Nein, um alle Welt! hätte ich Sie mehr erkannt; aber ich bitte Sie, wie ha- ben Sie ſich denn ſo außerordentlich zu Ihrem Vortheil verändert. Sie früher ſo blaß, eingefallen, hager, ſtets ernſt, mürriſch und traurig, ja ich möchte ſagen, ſich ſelbſt und Anderen zuwider, und jetzt ſo wohlgenährt, weiß und roth gefärbt, wie die Geſundheit ſelbſt, heiter zufrieden; Sie, der Sie früher durchaus nirgends hingehen wollten, jede Geſellſchaft mieden, und jetzt hier in der Redoute, welch' ein Wunder? Das will ich Ih- nen Alles in Kürze erklären: Sie wiſſen, ich war ſehr Hypochonder, mied jede Luſtbarkeit und Freude, fühlte mich immer unwohler und kränklicher, und ward darüber noch trauri- ger und elender, und läge jetzt vielleicht längſt im Grabe, wenn nicht Eines geſchehen wäre.

Ich wurde nähmlich vor mehreren Jahren nicht bloß aufgefordert, ſondern mit aller Gewalt, die Freundſchaft erlaubt und möglich macht, gezwungen, in dieſe Lotterie-Redoute zu gehen. Ich mußte über das ſpaßhafte Herumtreiben der Masken, die Balgereien der Harlequins und Pierots von Herzen lachen, und unterhielt mich überhaupt recht gut, und nun einmahl ins Treffen gejagt, wagte ich Alles, und hielt aus bis zum letzten Momente. Ich glaubte wohl des andern Tages durch dieſe Exceſſe bald todt zu liegen, ich täuſchte mich aber zu meiner größten Freude ſehr, denn ich fühlte mich am andern Tage bedeutend leichter, heiter und froh. Von dieſer Stunde an änderte ich meine ganze Lebensweiſe, ich überließ mich mehr dem geſelligen Leben, der Freude und Luſtbarkeit, — doch alles mit Maß und Ziel — und befinde mich wohl und zufrieden. So war dieſe Redoute die Urſache meiner jetzigen Geſundheit, ja vielleicht meines Lebens, ich habe auch ſogleich das Gelübde gemacht, alljährlich dieſe Redoute zu beſuchen. Siehe, dachte ich bei Herrn X hat das Wohlthun große Zinſen getragen. Kaum hatte Herr X geendet, ſo erhaſchte mich eine weibliche Maske, und fing mich zu quälen an; glücklicher Weiſe fand ſie aber bald einen noch ärmeren Sünder, als ich, mit dem ſie wahrſcheinlich noch mehr, als mit mir, zu verhandeln hatte, ſie ließ mich ſtehen, und ging mit dieſem fort. Ich fühlte mich frei, und ging auch fort. Wie es aber in einer vollen Redoute ſchon geht, daß man kaum einige Schritte machen kann, und gleich wieder ſtehen bleiben muß, ſo mußte auch ich augenblick- lich Halt machen, und ſiehe, ich ſtand vor einem meiner früheren Jugendfreunde der eine ſehr hübſche modeſte Dame am Arme hielt. Nach gegenſeitigem freundlichen Bewill- kommen erfuhr ich, daß dieſer mein Freund verehelichet, und zwar ſehr glücklich verehe- lichet iſt, daß die Dame, die er am Arme hielt, ſeine Frau, und daß er dieſe ſeine jetzige Frau gerade vor vier Jahren in dieſer Lotterie-Redoute kennen gelernt habe, und daß er dieſer Redoute ſein ganzes jetziges glückliches und zufriedenes Leben zu verdanken habe, auch die Dame verſicherte mich, daß dieſe Redoute-Nacht die glücklichſte ihres Lebens war.

So, dachte ich, ſchon wieder zwei Weſen, bei denen ſich das Sprichwort „Wohl- thun trägt Zinſen“ als Wahrwort darſtellet. Ich wollte mich nun reſtauriren und ging in die Speiſezimmer. Hier ſaß in einer Ecke an einem kleinen Tiſchchen einer meiner jun- gen Schriftſteller-Collegen, umgeben von einigen ſchon leeren, und einer noch halb ge- füllten Champagner-Bouteille, wacker darauf loszechend. Er rief mich hin, und reichte mir gleich ein Glas Champagner mit dem Bedeuten ſolches auf oftmaliges und glückliches Wiederkehren dieſer Lotterie-Redoute zu leeren. Ich fragte ihn, warum, denn gerade auf das Wiederkehren dieſer Redoute? Siehe, ſagte er, vor drei Jahren war ich in dieſer Re- doute, und ich glaube gerade um dieſe Zeit fiel mir eine Idee ein, nach der ich meinen humoriſtiſchen Aufſatz „ſechs in der Redoute herumwandernde Masken“ betitelt, ſchrieb; welcher Aufſatz mir nicht nur ein ſplendides Honorar eintrug, ſondern, was noch mehr iſt, meinen literariſchen Ruf gründete. Ich fand nun zum drittenmale das Sprichwort „Wohl- thun trägt Zinſen“ beſtättiget, und würde ich noch mit Mehreren geſprochen haben, ſo hätte ich ſicher noch mehrere ähnliche Fälle erfahren. Die vor einer oder zwei Stunden in mir entſtandene Frage war nun beantwortet, und zwar nach meinem Wunſche, und zu meinem größten Vergnügen bejahend beantwortet.

Sollte dieſer Aufſatz, der in aller Wahrheit doch nur ein Redoute-Gedanke iſt, von Ihnen Verehrteſte nicht ganz und gar mißfällig aufgenommen werden, ſo bin auch ich durch Ihren Beifall und den hoffentlich glücklichen Erfolg meiner Einladung hinlänglich be- lohnet, und es hat dann auch bei mir das Sprichwort Wort gehalten.

Dieß freundliche Leſer und Leſerinnen ſey zugleich — meine — Einladung zu dem für den 11. Februar 1838 von dem Präſidium der k. k. n. öſt. Landesregierung für die Armen veranſtalteten ebenfalls mit einer Lotterie verbundenen maskirten Ball in den k. k. Re- douten-Sälen, und ich will Sie nur noch auf die heuer beſonders ausgezeichnet ſchönen herrlichen Gewinnſte aufmerkſam machen, deren Auswahl dem Herrn Franz K. Riebl, k. k. n. öſt. wirkl. Regierungs-Präſidial-Secretäre, welcher ſelbe angeſchafft hat, Ehre macht, und deſſen wahren Kunſtſinn und feinen Geſchmack nur zu deutlich beurkundet.

Karl.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 19. Samstag, den 27. Jannar **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Wien. Der hoch verdiente Dr. Malfatti hat von dem Könige von Preußen den rothen Adler-Orden dritter Klaſſe erhalten.

Der Waſſerſtand der ganz zugefrorenen Donau und die große Maſſe von Schnee, welche das Gebirg und die Ebene bedeckt, erfüllt die Anwohner des Stromes mit großen Beſorgniſſen.

Der Herzog Auguſt von Sachſen-Coburg iſt nach Gotha abgereiſt.

Baron Sina hat die Bewilligung zur Errichtung einer Eiſenbahn erhalten.

Im Theater der Joſephſtadt macht die Lokalpoſſe »der Poſtillon von Stadtlenzensdorf« Furore. Obgleich der Haupt-Charakter Egidi nicht ſehr befriedigend gezeichnet iſt, kann man doch nicht in Abrede ſtellen, daß dieſe Poſſe in einem weit edleren Style gehalten iſt, als die gewöhnlichen Lokalbühnennovitälen. Es liegt ihr ſogar eine echt nationale Idee zu Grunde, welche in einzelnen Szenen meiſterlich durchgeführt erſcheint. Höchſt ergötzlich und ſinnreich iſt der komiſche Geſang der Madame Jäger im letzten Akt, vorletzte Szene, wo ſie in parodirten Geſangsweiſen mit hinreißenden Humor dem öſterreichiſchen Lebenstypus den Sieg über ausländiſche Affektation erringt.

Ungarn. Preßburg, am 22. Jänner. Von Seite der General-Verſammlung der ſtimmfähigen Aktionäre der projektirten Preßburg-Tirnauer Eiſenbahn iſt heute mit Stimmen-Einhelligkeit unter Vorausſetzung der zu erwirkenden höheren Conceſſion die Ausführung dieſes Unternehmens definitiv beſchloſſen worden.

Steinamanger. Am 16. d. M. ſtieg die Kälte bei uns über 19 Grade. Ein gräfl. Ludwig Batthyány'ſcher Unterthan aus R. Kovátſo trieb an dieſem Tage Vieh in das benachbarte Dorf, wurde aber, nachdem er den Weg im Walde verfehlt und in Folge deſſen ſich verſpätet hatte, auf dem Rückwege durch das wüthende Schneegeſtöber in einer ungeheuern Schneemaſſe begraben, wo man am andern Tage, als die Wege aller Orten ausgeſchaufelt wurden, den Unglücklichen völlig erſtarrt fand. Er wurde ſogleich in das nächſte Haus gebracht und das Zimmer, in dem er lag, zu ſeiner Wiederbelebung unmäßig geheitzt. Der wackere herrſchaftliche Inſpektor, Hr. Spettel, hiervon benachrichtigt, begab ſich eiligſt, mit Cölnerwaſſer und flanellenen Frottir-Lappen verſehen, zu dem Erſtarrten und es gelang dem edlen Menſchenfreunde den Unglücklichen ins Leben zurückzurufen.

Nach den neueſten Nachrichten iſt zu Lippe, einem Dorfe im Bezirke des Liccaner Grenz-Regiments, die Viehſeuche am 1. Dec. 1837 abermals ausgebrochen, nachdem ſie dort erſt kaum aufgehört hatte. Sie trat jedoch dießmal nicht ſo verheerend auf, indem bis zum 7. Dec. nur 9 Stück Hornvieh erkrankt ſind, von welchen drei wieder genaſen, 3 in Behandlung blieben. — Anders ſteht es im Bezirke des 2. Banal-Grenz-Regiments, wo ſeit Beginn der Seuche bis 6. December von 1250 Stücken nur 317 wieder genaſen, während 773 Stück abſtarben und 160 in Behandlung verblieben waren.

Siebenbürgen. Clauſenburg. Hier iſt man Willens, eine Runkelrüben-Zuckerfabrik zu errichten. Es fand zu dieſem Behuf am 1. December eine Verſammlung mehrerer Vaterlandsfreunde Statt, in welcher ein Ausſchuß, der den Plan dieſer Fabrik entwerfen und der Verſammlung vorlegen ſoll, ernannt wurde. Am 26. December legte der Ausſchuß den entworfenen Plan im Caſino-Saale unter Vorſitz des Grafen Adam **Bethlen** vor, und wurde derſelbe mit einigen Aenderungen angenommen. Die Fabrik ſoll durch Aktien zu Stande gebracht werden. Beantragt ſind 500 Aktien zu 100 fl. C. M. Der Aktienbetrag muß bis Anfang April 1838 zu Handen des Präſes eingezahlt werden. Am Schluſſe der Verſammlung iſt ſogleich die Subſcription eröffnet und $^1/_8$ des Geſammtbetrages unterzeichnet worden. — Der Winter behauptet hier ſein Recht. Vor acht Tagen iſt ein hieſiger Fuhrmann um Holz in den nächſten Wald gefahren, aber auf der Rückfahrt erſtarrt. Die Pferde ſind zwar mit dem zerbrochenen Schlitten noch am ſelben Tage heimgekehet, aber erſt am andern Tage ging man in den Wald, den Vermißten zu ſuchen. Man fand ihn, brachte ihn nach Hauſe und wandte vergebens alle Mittel zu ſeiner Wiederbelebung an.

Hermannſtadt. In den am 21. und 22. Dezember 1837 und am 5. Jänner 1838 abgehaltenen Reichs-Sitzungen wurden das von der zur Bearbeitung der Gravamina beſtellten Deputation entworfene Operat und die damit in Verbindung ſtehenden Bittgeſuche fortſetzungsweiſe aufgenommen und zur Dictatur gewieſen.

Das Muſik-Conſervatorium in Clauſenburg hat bei der am 27. Dezember v. J. abgehaltenen allgemeinen Verſammlung durch geheime Abſtimmung (Scrutinium) den Herrn Grafen Johann v. **Mikes** zum Präſes und den Herrn Georg v. **Ruzicska** zum Direktor neuerdings erwählt. — Der Unterricht im Geſang und in Blas-Inſtrumenten bei dieſem Conſervatorium hat am 8. Jänner d. J. begonnen.

An der Lemberger Univerſität befanden ſich in dem mit Anfang September 1837 beginnenden Schuljahre 1263 Studenten, von welchen 445 in vier Jahrgängen der Theologie, 298 in vier Jahrgängen der Rechtswiſſenſchaft, 114 in drei Jahrgängen dem mediciniſch-chirurgiſchen Studium und 406 in zwei Jahrgängen den verſchiedenen Lehrfächern der Philoſophie ſich widmeten.

(Lemb. Ztg.)

Frankreich. Die Journale geben fortwährend Details über den Brand des italieniſchen Theaters. Man iſt über die Zahl der Perſonen, welche ihr Leben dabei verloren, noch nicht einig. Mehrere Pompiers wurden ſchwer verwundet, mehrere andere, die von Schutt überdeckt waren, ſchienen nach der Ausgrabung leblos, wurden aber durch ſorgfältige Wiederbelebungsverſuche gerettet. Das Gebäude war vollkommen aſſecurirt. Die Theaterausſtattung war mit 300,000 Fr. verſichert. Die Verluſte, die mehrere Perſonen dabei erlitten, ſind unerſetzlich. Roſſini hatte ein Zimmer im Theater und ſeine ganze muſikaliſche Bibliothek, die 200,000 Fr. werth ſein ſoll *), iſt mit vielen und unſchätzbaren Manuſcripten verbrannt. Die Bibliothek von Hrn. Klaproth, das muſikaliſche Repertorium des Direktors wurden gerettet. Eine große Menge alter Muſik fiel halb verbrannt in die Straßen. Die Partituren für die neueren Stücke wurden gerettet, da ſie in einem Theil des Gebäudes waren, wo das Feuer nicht hinkam. Herr Lablache ſoll durch den Tod des Direktors Severini einen ungeheuren und unerſetzlichen Verluſt erlitten haben. Herr Severini beſorgte ihm die Verwaltung ſeines Erſparten, und hatte alle Urkunden darüber ſeit zwanzig Jahren unter ſeinen Händen. Wenn dem ſo iſt, ſagt ein Journal, ſo ſind Herr Lablache und ſeine zahlreiche Familie gänzlich zu Grund gerichtet. Der Direktor der königl. Akademie der Muſik (königl. Opernhaus) hat der italieniſchen Geſellſchaft den Gebrauch dieſes Theaters in abwechſelnden Nächten angeboten. Dieſes Anerbieten ſoll angenommen worden ſeyn. (Allg. Ztg.)

---

*) Eine andere Nachricht läßt hieran zweifeln.

Correſpondenz aus Ungarn, vom 19. Jänner.

Nachdem in Ofen und Peſth durch das Austreten der Donau, als der Eisſtoß ſtehen geblieben, unſäglicher Schaden und Hemmung in den Geſchäften entſtanden war (die Waſſerſtadt und Raitzenſtadt ſtanden ganz unter Waſſer, ſo daß man in den Gaſſen mit Kähnen herumfahren mußte, die Wirthshäuſer und Schenken mußten zu ebener Erde geſchloſſen werden, die zu ebener Erde Wohnenden mußten ausziehen, das Oberhaupt-Poſtamt mußte in das Kapuziner-Kloſter verſetzt werden u. ſ. w.; in Peſth füllte aber das Waſſer die unter der Erde befindlichen Getreide-Magazine an der Donau) führte die Menge des ſeit 14. Jänner unaufhörlich gefallenen Schnees neue Hinderniſſe in dem Verkehr, und für Ofen auch Unglücksfälle herbei. Der Schnee erreichte die enorme Höhe von 4 bis 5 Schuh, die Geſchäfte und die Communication ſtockten, die Paſſage wurde auf den Straßen gehemmt, die fahrende Poſt kam drei Tage ſpäter und nur nach überſtandenen großen Beſchwerlichkeiten an, da die Straßenbahnen ganz unkenntlich waren und der hohe Schnee nur mit Mühe durchbrochen werden konnte. Mehrere Häuſer in der Nähe des Blocksberges oder St. Gerhartsberges bei Ofen hatten das Unglück, durch Schneelawinen, welche der tobende Wind von dem Blocksberge herabwälzte, bedeckt zu werden. Die herabſtürzende Schneemaſſe ſtürzte Zimmer ein und riß Thüren aus den Angeln. In einem von der Lawine überſchütteten Gaſthofe konnten die darin befindlichen Menſchen nur durch Hülfe von Außen aus den Fenſtern gerettet und dem Tod entriſſen werden. Weit unglücklicher war in einem andern Hauſe ein Cordoan-Lederermeiſter mit ſeinem Geſellen. Dieſe waren gerade im Hofe beſchäftigt als die Lawine herabfiel und ſie mit einer ungeheuren Schneemaſſe bedeckte. Man bemühete ſich beide aus dem Schneegrab wo möglich zu retten. Nach angeſtrengter Arbeit von 3/4 Stunden fand man den Meiſter und zog ihn, zur Freude ſeiner Angehörigen, noch lebend hervor, den Geſellen fand man erſt nach 5 Stunden, aber ſchon leblos. Man verſuchte alle Mittel ihn ins Leben zu rufen, aber vergeblich. Keine Feder vermag die angerichtete Zerſtörung und den Jammer der Bewohner jener Häuſer treffend zu ſchildern. Wer ſie ſah, kann ſich einen Begriff von den Zerſtörungen der Lawinen in der Schweiz machen.

Dr. Rz.

Zuſatz. In der magyariſchen Peſther Zeitung Hazai's Külföldi Tudósitások Nr. 5 von 17. Jänner wird von der Witterung zu Peſth und Ofen Folgendes berichtet: Seit drei Tagen bedeckt eine ungeheure Schneemaſſe unſere Schweſterſtädte und die Umgegend. Schon ſeit dem 5. des laufenden Monats ſchneite es faſt jeden Tag und jede Nacht mehrere Stunden lang, trotz der ſchneidenden Kälte von 6 bis 10 Grad; allein am 12. fing es an anhaltender zu ſchneien und in der folgenden Nacht und am nächſten Tage fiel der Schnee in Menge. Am Sonntag wachten wir bei Schneegeſtöber auf, welches den ganzen Tag und die ganze Nacht, ja auch noch des Montags bis Mittag anhielt und die Bewohner der zwei Städte, in die Zimmer einſchloß. Nach Mittag am Montag heiterte ſich das Wetter aus, allein diejenigen, die ausgehen wollten, nahmen Schnee-Barrikaden wahr, die man nur mit Mühe überſchreiten konnte. Der Schnee war überall wenigſtens 2 bis 3 Schuh hoch, wo aber der Sturm den Schnee angehäuft hatte, erreichte er die Höhe von einer Klafter, und die Rezengaſſe war faſt ungangbar. Am Dienſtag fing man des Morgens an, den ungeheuer vielen Schnee wegzuräumen und auszuführen, aber dieſe beſchwerliche Arbeit wird mehrere Tage dauern. Das Gehen über die Donau, das mit häufigem Fallen (bukdosás) verbunden iſt, iſt ſehr beſchwerlich. Auf eine ſolche Witterung in den zwei Schweſterſtädten erinnern ſich keine jungen Leute, und die ältern behaupten, daß ſeit 1812 kein ähnliches Wetter war. — Am 16. Jänner wurde auf den Peſther Wochenmarkt kein fremdes Getreide gebracht, was unerhört iſt, die Urſache davon iſt der durch die ungeheure Menge Schnee gehemmte Verkehr.

Tagsbegebenheiten in Ungarn.

In Preßburg fand vor Kurzem ein ſchaudervoller Selbſtmord eines talentvollen, kenntnißreichen, ſehr geſchätzten ſtädtiſchen Beamten, J. M., Statt, der allgemeines Bedauern erregte. Er war bereits über 60 Jahre alt. J. M. war ein aus Oedenburg gebürtiger Proteſtant, der nach abſolvierten Studien in dem evang. Lyceum daſelbſt ſich nach Wien verfügte, wo er theils an der Univerſität mathematiſche Vorleſungen frequentirte, theils an der Akademie der bildenden Künſte die Baukunſt ſtudierte, und ſich in der Zeichnungskunſt und Malerei, deren Elemente er ſchon in Oedenburg mit vielem Erfolg gelernt hatte, übte und vervollkommnete. Er wohnte bei einem berühmten Baumeiſter, bei dem er die bürgerliche Baukunſt praktiſch betrieb, und der für ihn väterlich ſorgte. Er war damals in Wien einige Zeit das Tagsgeſpräch, da er eine bedeutende Summe Geldes, die ein armer Beamter verloren hatte, fand, daſſelbe durch die Polizei zurückſtellen ließ, und durchaus keine Belohnung annehmen wollte, ſo arm er auch war, da ihn ſein Vater (ein unbemittelter niederer Schullehrer) nicht unterſtützen konnte, weßwegen ihm der Beamte mittelſt der Wiener Zeitung öffentlich mit vieler Rührung dankte. Von Wien ins Vaterland zurückgekehrt, wurde er Ingenieur zuerſt zu Cecska, wo er ſich um die Regulirung des ſchiffbaren Begafluſſes und des Begakanals Verdienſte erwarb, dann zu Staſchitz, hierauf in ſeiner Vaterſtadt Oedenburg, woher ihn der Fürſt Nikolaus Eſterhazy zu ſeinem Baumeiſter mit einem ſehr anſehnlichen Gehalt berief.

Später wurde er penſionirt. Er wurde wieder Ingenieur zu Oedenburg, und von da als ſolcher nach Preßburg verſetzt, wo er nahe an 20 Jahre in ſeinem Berufe thätig war. — Acht Tage vor ſeiner Entleibung ſuchte er ſeinen Tod in der Donau, und da ihn das Waſſer durch den am Sporn bewirkten Strudel herauswarf, ſprang er neuerdings ins Waſſer, jedoch durch Menſchen, die ihn ſahen, herausgezogen wurde er in ein Haus im Audörfel gebracht, getrocknet und in einem Fiaker nach Hauſe geſchickt. Acht Tage nachher ſtand er Früh um 5 Uhr auf, ſchloß ſeine Aufwärterin — er war ein alter Hageſtolz — im Zimmer ein, und begab ſich im Hemde und Mantel in ein anderes Zimmer, wo er ſich mit einem ſtumpfen Meſſer die Pulsadern an beiden Händen öffnete, und dann die Kehle nach oben zu aufſchlitzte. Die eingeſperrte Aufwärterin, die nichts Gutes ahnete, fing an jämmerlich zum Fenſter hinaus zu ſchreien. Bis man mittelſt einer Leiter durchs Fenſter in ſein Zimmer hineinſtieg, lag er bereits in ſeinem Blute auf dem Mantel halbtodt. Man brachte ihn in das Lazareth, wo man ihn ſecirte. Er wurde dort durch den Caplan des evangeliſchen Superintendenten eingeſegnet, und Abends in der Stille nach dem evangeliſchen Friedhofe gebracht und begraben. Die eigentliche Urſache ſeiner Entleibung kennt man nicht. Er ſcheint kurz vor ſeiner Entleibung in Geiſteszerrüttung gefallen zu ſeyn. So viel iſt gewiß, daß er ſchon früher an überſpannter Idee und an Hypochondrie litt, und faſt mit der ganzen Welt unzufrieden war, weil es in dieſer nicht ſo ging, wie es nach ſeiner Meinung gehen ſollte. Einer ſeiner Brüder leidet ſchon ſeit mehreren Jahren an Wahnſinn; er bildete ſich ein zu wiſſen, wer Caſpar Hauſer entführt und verborgen hielt, und behelligte mit ſeinen Denunciationen ungariſche und bairiſche Jurisdictionen, und dieſe führte er ſo conſequent durch, daß er Anfangs ſogar den berühmten bairiſchen Criminalrath Feuerbach in Irrthum führte. Bemerkenswerth iſt, daß J. M., als er einſt mit einem Gemüthsfreund über den Selbſtmord disputirte, und dieſer behauptete, es ſeyen Fälle denkbar, daß man mit reifer Ueberlegung, und ohne ein Wahnſinniger oder Feigling zu ſein, an ſich Hand legen könne, mit Heftigkeit ausrief, er könne ſich keinen Fall denken, daß er ſich das Leben nehmen würde. Er ſoll ein Teſtament hinterlaſſen haben, in welchem er, mit Ausſchluß ſeiner Brüder und Schweſtern, mit welchen er nicht in Harmonie lebte, einen ungariſchen Gelehrten zum Univerſalerben ernannt haben ſoll, ungeachtet er auch mit dieſem in den letzten Jahren in einem geſpannten Verhältniß ſtand.

50.

Prag, 22. Jänner. Der Magiſtrat der k. Hauptſtadt Prag hat in dankbarer Anerkennung der großen Verdienſte des k. k. wirklichen Hofrathes und geweſenen Prager Stadthauptmanns und Polizei-Direktors, Herrn Joſeph Ritters von Hoch, um die Erweiterung und reichlichere Dotirung des neuen Prager Armenhauſes, um die Mitbegründung des ſo wohlthätigen Sparkaſſe-Inſtituts, und um die zweckmäßige Regulirung des Polizei- und Sanitätsweſens dieſer k. Hauptſtadt, ſich für verpflichtet erachtet, durch eine Deputation aus ſeinem und dem Mittel der bürgerlichen Gemeindrepräſentanten die Gefühle des innigſten Dankes auszudrücken, und als Denkmal deſſelben, das zierlich ausgefertigte Diplom des Ehrenbürgerrechtes der kön. Hauptſtadt Prag am 21. Jänner d. J. feierlich zu überreichen.

Innsbruck, den 21. Jänn. Heute traf der Prinz Maximilian von Baiern, von München kommend, hier ein, nahm das Abſteigquartier im Gaſthof zur goldenen Sonne, und ſetzte nach einem kurzen Aufenthalt die Reiſe nach Trieſt fort.

Die Armee indelta in Schweden.

Das ſchwediſche Heer iſt aus drei Theilen zuſammengeſetzt. Die Armee indelta beſteht aus Regimentern, deren Soldaten von den Grundeigenthümern erhalten werden, und deren Officiere von den ihnen angewieſenen Domänen leben. Die Vaerfvade ſchließt die ſtehenden und beſoldeten Truppen in ſich, welche durch freiwillige Werbung ſich ergänzen. Die Bevaering iſt die Landwehr, die durch eine Conſcription entſteht, welche mit der unſrigen nichts gemein hat.

Die Armee indelta enthält 34,000 Mann, worunter ſechs Cavallerie-Regimenter. Die Vaerfvade, welche die Garden, Artillerie und Genie in ſich faßt, iſt über 8000 Mann ſtark; beide vereint bilden den effectiven Stand des ſchwediſchen Heeres. Die Bevaering aber hie-

auf den erſten Befehl zum Aufbruch 130,000 bewaffnete, exercirte und gekleidete Soldaten. Rechnet man hierzu noch 14,000 norwegiſche Soldaten, nebſt 10,000 Mann norwegiſcher Landwehr, die ſehr leicht auf das Dreifache gebracht werden können, ſo kann man ſich einen Begriff von den militäriſchen Reſſourcen und der Schlagfertigkeit beider Reiche machen. Die Erhaltung der großen ſchwediſchen Armee von 170,000 Mann, mit Inbegriff des Unterhalts aller Feſtungen koſtet aber den Staat nicht mehr als ſechs Millionen Gulden. Es gibt in Europa kein Beiſpiel von einem ähnlichen, mit ſo geringen Mitteln erzeugten Reſultate, und da dieſes nur der ſo ganz abweichenden Organiſation zugeſchrieben werden muß, ſo iſt es nöthig, hier einige Details über das innere Weſen derſelben auseinander zu ſetzen.

Die Armee indelta wird ganz durch Domänen, welche dem Staat in früheren Zeiten heimgefallen, und durch die Grundbeſitzer erhalten. Es bedurfte eines Zuſammenfluſſes ſo außerordentlicher Ereigniſſe, welche der Nation plötzlich eine Maſſe von Domänen zur Verfügung ſtellten, beſonders aber eines ſo hellſehenden, adminiſtrativen Geiſtes, wie Karl XI. war, um eine ſolche merkwürdige Einrichtung ins Leben zu rufen, durch welche Schweden unausgeſetzt eine Armee von 36,000 Mann disponibel hat, die ihm beinahe nichts koſtet. Man würde ſich indeſſen ſehr irren, wenn man dieſe Truppen nicht für hinlänglich geübt hielte, um jeden Augenblick gegen den Feind zu marſchiren. Wer dieſe Regimenter geſehen hat, wird ſie mit den ſchönſten Truppen Europa's vergleichen müſſen, und ihre abwechſelnd landbauende und kriegeriſche Lebensweiſe ſcheint weder ihrer Haltung, noch der Sicherheit der Evolutionen im mindeſten zu ſchaden. Der Schwede iſt geborner Soldat, und die Gelehrigkeit im Unterricht und in der Elementar-Dreſſur, die er beſitzt, finden wir kaum bei einem andern Volk. Ich kenne keine Armee, welche mit größerer Genauigkeit manövrirte und die Geſchichte aller Kriege zeigt uns, daß ihre glänzende Tapferkeit nur mit der in ihr vorherrſchenden Disciplin verglichen werden kann, eine Eigenſchaft, ohne welche Tapferkeit nur zum Verderben führt.

Boſtell heißt Wohnort und iſt die Benennung der mehr oder minder beträchtlichen Domäne, welche den Cadres der Armee indelta, vom Unterofficier aufwärts bis zum General, zu ihrem Aufenthalt und Unterhalt angewieſen iſt, und deren Nutznießung, von dem beſcheidenen Meierhofe des Wachtmeiſters bis zu dem ſchönen Schloſſe des Oberſten, ihnen als Sold dient. Die Erträgniſſe dieſer Boſtells ſind geſchätzt und garantirt, und man rechnet das jährliche Einkommen eines Generals auf 5000, eines Oberſten auf 3000, eines Majors auf 1300 Gulden. Alles dieß hat Bezug auf die Befehlshaberſtellen, und dieſe koſten durch die oben bezeichnete Verwendung der Domänen weder dem Staate noch dem Lande. Für die Stellung der Soldaten der Indelta beſteht aber eine andere Einrichtung: alle Provinzen des Reiches ſind in kleinere oder größere Parcellen abgetheilt, die man Rote nennt und welche einen Theil des Bodens zu Bildung eines mäßigen, für den Unterhalt eines gemeinen Soldaten mit ſeiner Familie hinreichenden Gütchens beſtimmen müſſen. Dieſe Landestheile heißen Torp und dürfen durchaus nicht mit den Boſtells verwechſelt werden, obſchon ſie dieſelbe Beſtimmung haben. Der Torp beſteht aus einem Häuschen, Garten, Holz, etwas Feld und den nöthigen Geräthen zu ſeiner Bebauung. Der Rote muß dem Soldaten die alle zwei Jahre zu erneuernde kleine Uniform liefern, das Gouvernement ſorgt für Waffen und größere Kleidung. Der Rote muß ſeinem Soldaten in Beſtellung ſeines Feldes helfen und ihn bei Mißernten unterſtützen. Zur Erleichterung der militäriſchen Controle findet man durch ganz Schweden auf Garten- und Häuſermauern die Inſchrift des Regiments und der Compagnie, zu welcher der hier wohnende Soldat gehört. Der Indeltaſoldat dient, ſo lange er kann, und man begünſtigt ſeine Verheirathung auf alle Weiſe, ſo zwar, daß wohlhabende Bauernſöhne, die aber doch die Bedingungen zur Eingehung der Ehe nicht erfüllen können, in die Indelta treten, wo ihnen dann keine Schwierigkeit mehr im Wege ſteht, da für den Fall, daß ein Indeltaſoldat erſetzt wird oder ſtirbt, der Rote für ſeine Familie Sorge zu tragen hat, obſchon der Torp dann auf ſeinen Nachfolger übergeht. Der Grundeigenthümer wählt ſeinen Soldaten ſelbſt mit einem kleinen Handgeld von 1 bis 3 Louisd'ors, und da es ſein eigener Vortheil iſt, einen ganz verläſſigen Menſchen auf ſeinem Gute zu haben, ſo finden ſich ſelten Beiſpiele, daß dieſe Soldaten wieder gewechſelt wurden.

Der Rote kann ſeinen Soldaten nicht zu eigener Arbeit verwenden, das Gouvernement aber hat das Recht, ihn für beſondere Bezahlung bei Arbeiten für Staatszwecke zu brauchen. Im Kriege wird der Indeltaſoldat gleich den ſtehenden Truppen beſoldet, und während ſeiner Abweſenheit läßt der Rote ſein Feld beſorgen und unterhält ſeine Familie. Im Lager aber, während der jährlich Statt findenden großen Uebungen, muß der Rote ſeinen Soldaten erhalten.

(Schluß folgt.)

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Böhmen. Prag. Nach der hieſigen Zeitung bewährt folgende Nachweiſung daß die Zahl der Verbrecher in Böhmen von Jahr zu Jahr bedeutend abnehme.

Im hierortigen Provinzial-Strafhauſe, wo die geſammten Sträflinge aus Böhmen, die zu einer längern als ſechsmonathlichen Strafzeit verurtheilt wurden, eingekerkert ſind, befinden ſich gegenwärtig 608 Individuen, und zwar männlichen 446, weiblichen Geſchlechtes 162, wo hingegen deren allgemeine Zahl ſich im Jahre 1829 auf 952 Individuen erſtreckte.

Wahrhaft erfreulich muß dieſes Ereigniß für Jedermann ſein, und es dürfte wohl auch Mancher die Frage aufwerfen, auf welche Art man endlich zu jenem günſtigen Reſultate gelangt ſei? Sicher trägt die wahrhaft zweckmäßige Einrichtung in unſern Straf- und Correctionshäuſern Vieles dazu bei, wo die Sträflinge durch eigens da angeſtellte Geiſtliche und Lehrer theils in der Religion, theils im Leſen und Schreiben, wenn ſie deſſen unkundig ſind, unterrichtet, und wo ſie endlich zu verſchiedenen Handarbeiten, ja ſogar zur Erlernung verſchiedener Handwerke angehalten werden, die ihnen bei ihrem Austritte aus der Strafzeit die erforderliche Subſiſtenz ſichern konnen. Ueberdieß dient auch für Arbeitsſcheue nach überſtandener Strafzeit, wenn ſich der Ungebeſſerte wieder dem laſterhaften Leben hingibt, das hierortige Provinzial-Zwangsarbeitshaus zum Aufenthaltsorte in ſo lange bis er wahrhaft ſeinen Lebenswandel gebeſſert, und zugleich nicht zu bezweifelnde Proben der abgelegten Arbeitsſcheue an den Tag gelegt hat.

Die im hierortigen Provinzial-Strafhauſe befindlichen 608 Sträflinge werden gegenwärtig folgender Maßen beſchäftigt: Bei Schuhmacherarbeiten 22 Männer, bei der Schneiderei und beim Nähen 26 Männer und 8 Weiber, bei der Tuchmacherei 36 M., bei der Leinweberei 45 M., 27 W., bei der Haarflechterei 6 M., bei der Knöpfmacherei 5 M., bei der Tiſchlerei 34 M., bei der Zimmerarbeit 8 M., Maurer 20 M., Wollſpinner 82 M., 41 W., Flachs- und Wergſpinner 24 M., 36 W., Haspler 4 M., Krampler 20 M., 6 W., Streichler 40 M., 20 W., Maſchinenarbeiter 4 M., Wollſortierer 5 M., Wollzupfer 10 M., 4 W., Rauher 2 M., Färber 3 M., Wäſcherinnen 18 W., Hausarbeiter 3 M., Heitzer 7 M., Beilaufer 2 M., Holzarbeiter 30 Männer.

Durch dieſe Beſchäftigung ging im ſechsjährigen Durchſchnitte alljährlich an Verdienſt die Summe von 11.845 fl. und an Ueberverdienſt in eben jenem Durchſchnitte alljährlich 2835 fl. Conv. Münze ein.

Stelzig, k. k. Gerichtsarzt.

Dr. Ludewit Gaj, einer der eifrigſten Beförderer der ſlaviſchen Literatur, ſetzt im gegenwärtigen Jahre zu Agram die Herausgabe der illyriſchen politiſchen Zeitung (Ilirske narodne novine) ſammt einem Unterhaltungs-Blatte (Danica ilirska, der illyriſche Morgenſtern) ununterbrochen fort, welche Blätter ſich [illegible]

doch bis jetzt ſowohl ihrer Form als dem Inhalte nach, von den früheren Jahrgängen vortheilhaft auszeichnen. Das beigelegte Unterhaltungsblatt beginnt mit einem gelungenen einleitenden Gedichte von Ivan Mazuranic: »die Zeitalter Illyriens.« — Unter den übrigen Artikeln bemerken wir insbeſondere die »Beyträge zur Geſchichte illyriſcher Kriegsthaten mit beſonderer Rückſicht auf kroatiſche und ſlawoniſche Helden.« — Der Hungertod bey Vertheidigung der Guosdanskyſchen Feſte im J. 1578 — die illyriſche Bibel in Frankreich, von Mazuranic und »Funken« aus dem Böhmiſchen des Boleslaus Storch. Dieſe ſämmtlichen Beiträge dürften ſich von Seite des ſlawiſchen Publikums einer günſtigen Aufnahme erfreuen, und wir werden nicht unterlaſſen, unſere Mittheilungen über die weiteren Fortſchritte der ſlawiſchen Journal-Literatur zu veröffentlichen. F.

Feuilleton.

Während viele Gemeinden dem Durchzug der Eiſenbahnen durch ihr Gebiet ſich energiſch entgegenſtemmen, ſtreiten ſich alle Städte Frankreichs in der Richtung von Paris nach Brüſſel um dieſen Vorzug. Die Adminiſtration ſchien die Richtung durch Amiens begünſtigen zu wollen, da erhoben ſich aber die Einwohner von Saint-Quentin mit allen benachbarten Städten dagegen, und es verſammelten ſich die Abgeordneten von Combiègne, Noyon, Ham, Chauny, La Tère, Laon, Soissons, Guise und Cambrai, die aus ſtatiſtiſchen Daten eine Ueberſicht der Induſtrie des Arrondiſſements entwarfen, und da es ſich ergab: daß dieſer Diſtrikt eine Produktion von 82 Millionen habe, über 126,000 Arbeiter beſchäftige und vierzig Zuckerſiedereien zähle, daher einer Eiſenbahn in dieſer Richtung eine jährliche Transportmaſſe von 150,000 Tonnen liefere; ſo wurde wieder eine Deputation ernannt und nach Amiens abgeſchickt, um zu erwirken, dieſe Richtung jener über Amiens den Vorzug zu geben. V.

Zwei Armeniſche Geiſtliche (Mechitariſten) ſind dieſer Tage auf ihrer Reiſe von Wien nach London in Paris eingetroffen und beſchäftigen ſich mit wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen über die armeniſche Kirche, ihre Alterthümer und Werke. Die zwei gelehrten Fremden waren bereits in der königlichen Bibliothek, und ſahen mit vielem Intereſſe die dort aufbewahrten armeniſchen Manuſcripte, beſonders merkwürdig ſchien ihnen ein armeniſch-lateiniſcher Dictionaire im Manuſcript vom Abbé Lourdet, der Profeſſor der hebräiſchen Sprache im Collège de France war vor der Revolution. Sie ſcheinen in England Hoffnung zu haben, ein Etabliſſement für den Mechitariſten-Orden dort zu gewinnen. V.

Folgen der Eiſenbahnen in England. Nach dem »Observer« hat man die Idee im Weſtende (London) ein Hôtel in dem rieſigſten Maßſtabe zu erbauen. Es wird darauf angetragen, daß 1200 Perſonen auf einmal dort bewirthet werden können, und was die Einrichtung betrifft, wird es ganz Meurice's gleichen. Dabei ſollen noch ausgedehnte Gärten angelegt werden, und Quellen und Springbrunnen zum Vergnügen der Beſucher beitragen, und Wägen ſollen immerwährend in Bereitſchaft ſtehen, um von und zu den Bahnhöfen der größeren Eiſenbahnen zu führen. Den Bau wird eine Geſellſchaft unternehmen, die ein Kapital von 100.000 Pf. beſitzt. V.

Folgen der Kanaliſation in Frankreich. Kein Theil der Hauptſtadt hat von den öffentlichen Arbeiten mehr Nutzen gezogen, als die Nachbarſchaft des Canals Saint-Martin. Dieſer einzige Bau hat den Werth der Beſitzungen, die er ſeiner ganzen Länge nach durchzieht, auf das Hundertfache erhöht. Plätze, die früher wenig Nutzen brachten, bedecken ſich jetzt mit induſtriellen Etabliſſements aller Art, und dieſe wogende Bewegung der Proſperität nimmt zu von Jahr zu Jahr. Man ſpricht von der Gasbeleuchtung der Quais, von Parapeten, wie an der Seine, wenn ſie keine Hinderniſſe machen u. ſ. w. Man ſieht hieraus, mit welchem Grunde die kurzſichtigen Klagen über ſolche Neuerungen ſich erheben. Der Platz war früher ein ungeſunder, verlaſſener, abgelegener Winkel von Paris. V.

Man kann ſich eine Idee von der Zerſtücklung der Gutskörper in Frankreich machen, die ſeit der Revolution eingetreten, wenn man erfährt: daß 5.205.411 Beſitzthümer eine Grundſteuer unter 5 Franken, und 10.893.527 eine von 5 bis 1.000 Franken und darüber zahlen. Wie viele Millionen Gutsbeſitzer zählte alſo Frankreich, hätte jeder ſolche abgeſonderte Gutstheil ſeinen eigenen Beſitzer, auf welchem im Durchſchnitt nicht mehr als zwei Acres kämen. V.

Im Jahre 1813 zählte man in Paris 15.048 Kutſchen; heute 32.500 und die Barrieren paſſirten in einem Jahre 3.500.000. Vor der Regierung Ludwig XIII. war der Gebrauch der Kutſchen noch ſehr ſelten. Heinrich IV. ſchrieb einmal an Sully, daß er unmöglich kommen könne ihn zu ſehen, weil ſeine Frau ausgefahren ſey. Wie haben ſich heute dieſe Dinge verändert! ruft ein Pariſer Journal aus, wie wäre der Marquis de Strada, der Chef der Stallungen des Königs Louis Philippe, jetzt verlegen, wenn er die Frage beantworten müßte, in Ziffern beantworten, wie viele Fuhrwerke aller Art unter ſeiner Direktion ſtehen. —

Fiacre's zählt man in Paris 2000; Cabriolets 3000; 1500 Omnibus- und Meſſageriekutſcher. Eine höchſt merkwürdige Sache iſt die tadelloſe Ehrlichkeit unter dieſen Kutſchern, und es iſt eine unerhörte Sache, daß einer wegen Diebſtahl verurtheilt worden wäre. Dagegen aber ſind viele ſchöne Züge ſeltener, Rechtſchaffenheit in allen Blättern bekannt gemacht worden, die dieſe große Klaſſe wichtiger Menſchen in der Hauptſtadt auszeichnet. V.

Die Borax-Lagunen in Toskana.

(Aus dem öſterr. Lloyd.)

Dieſe Lagunen ſind in Europa, wo nicht in der ganzen Welt, einzig in ihrer Art, und ihre Ausbeute iſt für Toskana zu einem wichtigen Handelsartikel geworden. Sie nehmen einen Raum von etwa 50 engl. Meilen ein, und ſchon von ferne ſieht man Dampfſäulen von ihnen aufſteigen, die je nach der Jahreszeit und dem Wetter bald mehr, bald minder ſtark ſind. So wie man ſich den Lagunen nähert, ſcheint gleichſam Waſſer aus der Erde zu ſprudeln, wie aus Vulcanen und aus einem Boden von verſchiedener Art, meiſt aber aus Kalk und Sand beſtehend. Die Hitze in der unmittelbaren Nähe iſt unerträglich, und man wird ganz im Dampf von einem ſtarken, etwas ſchwefelartigen Geruche gehüllt. Das Ganze biethet einen Anblick von unbeſchreiblicher Verwirrung und Heftigkeit, und das mit Geräuſch hervorſprudelnde heiße Waſſer, der rauhe gleichſam zitternde Boden, die Dampfſäulen, der ſtarke Geruch und die zwiſchen ſchwarzen einſamen Gebirgen hervorbrechenden Waſſer — alles dieß überraſcht und betäubt den Beſchauer. Der Boden, welcher unter den Füßen der Wanderer brennt und zittert, iſt mit ſchönen Kryſtalliſationen von Schwefel und anderen Mineralien bedeckt. Sein Charakter unter der Oberfläche zu Monte Cerboli iſt der eines ſchwarzen Mergels, mit Kalk durchſtreift, was ihm von fern das Ausſehen eines buntfarbigen Marmors gibt. Früher wurde dieſer Ort von den Landleuten für den Eingang zur Hölle gehalten — ein Aberglaube, der ſich ohne Zweifel aus dem grauesten Alterthume ſchreibt, denn die bedeutendſte der Lagunen und der nahe liegende Vulcan tragen noch immer den Namen Monte Cerboli (Mons Cerberi). Die Bauern gingen nie ohne Entſetzen hier vorüber und betheten auf dem Wege.

Von Herrn Larderel ſind dieſe Lagunen in neuerer Zeit ſehr nutzbar gemacht worden. Die Dämpfe brechen aus verſchiedenen Gebirgsſchluchten ſehr heftig hervor, und hier hat man nun künſtliche Lagunen durch Herbeileitung von Waſſer angelegt, das durch den heißen Dampf bis zum Sieden erhitzt wird; hat es ſich durch 24 Stunden ganz mit Boraxſäure geſättigt, ſo läßt man es in eine zweite Lagune ab, wo eine zweite und dann eine dritte Sättigung erfolgt, was ſo lange fortgeſetzt wird, bis das Waſſer die letzte Lagune erreicht, und ſo, nachdem es durch 6 bis 8 derſelben geleitet worden, 1/2 Procent Boraxſäure in ſich aufgenommen hat. Dann wird es in Behälter gebracht, von wo es nach einer Ruhe von einigen Stunden in die Verdunſtungspfannen kommt, deren 10 bis 20 ſind, in die es nacheinander gebracht wird, und wo eine immer ſtärkere Concentration der Säure Statt findet, indem der heiße Dampf von den Quellen unter dieſen flachen bleiernen Pfannen durchzieht. Dieſer Dampf hat an der Quelle eine Hitze von 80° R., und wenn er nach dem Gebrauche entweicht, noch immer 60°. Aus den Pfannen kommt die Säure dann in die Kryſtalliſationsgefäße und aus dieſen in die Trockenſtuben, wo der Borax nach Verlauf von 2 bis 3 Stunden zum Verpacken fertig iſt. Die Lagunen werden meiſt von Lombarden gegraben, die nach Toskana kommen, wenn ihre heimiſchen Appeninen mit Schnee bedeckt ſind, und ſich mit dieſer Arbeit eine Lira täglich verdienen. Die Bereitung des Borax aber wird von den Eingebornen beſorgt, welche eine eigene Uniform tragen und in Häuſern in der Nähe der Werke wohnen. Früher, eher man ſie benützte, waren dieſe Lagunen durch ihre Ausdunſtungen dem Lande nur ſchädlich, und vieles Vieh, das ſich zufällig hier verirrte und in die heißen Quellen ſtürzte, kam um. Auch Menſchen gingen nicht ſelten auf ſolche Art zu Grunde. Mancher verlor einen Fuß, wenn er ausglitſchte und in das heiße Waſſer trat, denn ehe er ihn noch zurückziehen konnte, löſte ſich ſchon das Fleiſch von den Knochen. (Gr. Ztg.)

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M., die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr 20. Montag, den 29. Januar 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Wien. Das Wetter geſtaltet ſich ſo allmählich milder, daß die Gefahren einer Ueberſchwemmung täglich geringer werden.

Im Theater an der Wien wurde vorgeſtern den 27. das mit Spannung erwartete melodramatiſche Schauſpiel »Fauſt und Don Juan« nach dem Grabbeſchen Süjet ſehr frei bearbeitet, mit mäßigem Beifall gegeben. (Nächſtens darüber mehr.)

Peſt. In der Nacht vom 17. bis 18. d. M. iſt die Lichtl'ſche Zuckerfabrik abgebrannt. Wie das Feuer entſtanden, konnte noch nicht ermittelt werden.

Erlau, am 16. Jänner. Bei uns ſind die Straßen wegen zu großen Schnees beinahe unfahrbar, die Wölfe machen unerhörte Verheerungen, ſo daß wir hinſichtlich unſerer Sicherheit nichts weniger, als zu beneiden ſind.

Bei der am 4. Dez. v. J. von Seite des löbl. Honter Comitats abgehaltenen General-Congregation wurde unter Anderem die Repartition der Contribution, insbeſondere aber die Beſteuerung der öden Bauern-Sitze (Seſſionen) zur Verhandlung genommen, wobei die Motion gemacht wurde: Es ſolle als Princip beſchloſſen werden, daß von einer adeligen Allodial-Beſitzung, welche nie der Contribution unterworfen war, mit Ausſchluß der Weingärten, wenn dieſelbe von wem immer beſeſſen werden ſollte, keine Contribution entrichtet werden; ferner, daß die ſonſtigen Pächter und Halbſcheid-Schaffer von der Taxe künftighin enthoben bleiben ſollen. Dieſer Antrag wurde mit einigen Modifikationen durch die Majorität angenommen. (Hirnök.)

Paris, 20. Jänner. Der Marquis Eſpeja, der neue ſpaniſche Geſandte, iſt geſtern hier eingetroffen. (Allg. Zeitg.)

Stuttgart, 22. Jänn. Der Patriarch Erzbiſchof Pyrker von Erlau hat durch Ueberſendung eines von Fejer herausgegebenen ungariſchen Diplomatariums an die hieſige öffentliche Bibliothek einen rühmlichen Beweis des Dankes für die Anerkennung gegeben, welche ihm bei ſeinem neulichen hieſigen Aufenthalt von allen Seiten geworden iſt. — Man erwartet demnächſt die Ernennung des Oberſten v. Fleiſchmann zum Geſandten in Paris.

Nekrolog. Am 15. Januar, Nachmittags 4 Uhr, ſtarb zu London Lord John Eldon, 86 Jahre alt, an Altersſchwäche. Er war am 4. Juni 1751 zu Newcaſtle in Northumberland geboren, wo ſein Vater, William Scott, Kaufmann war. Durch den Lordkanzler Thurlow begünſtigt, ward er 1788 Generalſachwalter (Solicitor-general) und Ritter, 1793 Generalfiskal (Attorney-general) und 1799 Lord Oberrichter, und unter dem Titel Graf v. Eldon in den Pairsſtand erhoben. Im Jahre 1801 erhielt er die Würde eines Lord Großkanzlers, legte ſie aber nieder, als Fox ins Miniſterium trat; nach deſſen Tode erhielt er dieſe Stelle wieder, und bekleidete ſie bis 1827, ſo daß er faſt 25 Jahre ununterbrochen im Miniſterium war. Der Graf hinterläßt zwei Töchter, Lady F. Bankes und Lady E. Repton; ſein Titel geht auf ſeinen Enkel, John Viscount Encombe, über. (N. C.)

Unglücksfall. Der Hauptſammelplatz der Schlittſchuhläufer in London iſt der Serpentine-River, ein paralellogrammförmiges Baſſin im Hydepark. Am 13. Jänner war daſelbſt reges Leben; Reſtaurants und Kaffeehäuſer waren an den Ufern errichtet, und 10,000 Perſonen mögen ſich auf dem Eiſe befunden haben. Plötzlich hörte man ein Krachen und Angſtrufe. Das Eis war an einer Stelle geborſten und 40 Perſonen ſanken unter. Schnell eilten die Angeſtellten der Humane Society herbei. Schon war eine junge Dame gerettet, als durch den Zudrang von Neugierigen zu dem Fahrzeuge der Rettenden das Eis nochmals einbrach. Das Fahrzeug und zwanzig Perſonen verſchwanden. Dreizehn gelangten wieder auf das Eis, fünf andere wurden leblos hervorgezogen, und bei zweien von dieſen, worunter ein 17jähriges Mädchen, blieben alle Belebungsverſuche vergeblich. Man wird wohl noch mehrere Opfer zu beklagen haben. (N. C.)

Manchfaltiges. Von Göttingen aus wird dem Gerüchte, daß Hofrath Dahlmann die Redaktion der Leipziger allgemeinen Zeitung übernehmen werde, widerſprochen.

Am 19. Jänner machte der Herzog Max von Leuchtenberg in München ſeinen erſten militäriſchen Dienſt, und ſtand an der Küraſſierkaſerne Schildwache; Se. Majeſtät der König ging, und J. Majeſtät die Königin fuhr an dem Poſten vorbei; auch fehlte es nicht an Equipagen. (N. C.)

Ueber den Brand des italieniſchen Theaters in Paris erfährt man noch nachträglich, daß die Dokumente, mittelſt welcher Lablache und mehrere andere Sänger ihr Vermögen bei Severini deponirt hatten, durch einen muthigen Diener gerettet wurden. Dagegen hat der Muſikhändler Pacini bei der Ausräumung ſeines Magazins großen Schaden erlitten, und die Komponiſten in Paris wollen zu ſeinem Beſten eine Sammlung, zu welcher Jeder eine ſeiner Kompoſitionen gibt, in der Art veranſtalten, wie einſt die Schriftſteller dem Buchhändler Ladvokat durch das Livre des Cent et un wieder aufhalfen. Es iſt jetzt erwieſen, daß das Feuer durch mehrere Heitzungsröhren ſich dem Fußboden mitgetheilt hatte, und ſchon mehrere Tage dort koncentrirt war. (N. C.)

In St. Petersburg hat ſich ein Actien-Verein, um die Einwohner vermittelſt Dampfkraft mit Newawaſſer zu verſehen, und in Moskau ein Actien-Verein zur Fabrikation von Stearinlichtern aus Talg gebildet. Das Geheimniß kaufte er für 50.000 Rubel von dem franzöſiſchen Ingenieur Callet.

Im Jahre 1777 war ein Herr Gabriel Olivier Benedikt Dumas in Paris geſtorben, und hatte mehr als fünf und dreyßig Millionen, größtentheils in liegenden Gründen, hinterlaſſen. Da kein Erbe ſich meldete, ſo fiel das ungeheure Vermögen dem Staate anheim. Jetzt erſt gelang es einem gewiſſen Gravillon de Marnant für ſich und eine zahlreiche Menge von Miterben, die Verwandtſchaft authentiſch darzuthun, und er verlangt die Auslieferung der Erbſchaft. Die Leute ſollen in einem Zuſtande ſich befinden, der nahe dem Elende iſt. Ihr angeblicher Verwandter war 1754 Gouverneur von Pondichery geweſen. Dieſe wichtige Rechtsſache wird nächſtens verhandelt werden.

Die Direktionen der Pariſer Theater ſollen von der Behörde angehalten werden, ihre Dekorationen und ſonſtigen Effekten künftig mit einer neuerfundenen Subſtanz zu überziehen, durch welche dieſelben unverbrennbar gemacht werden. Die italieniſche Oper wird übrigens nächſter Tage ihre Vorſtellungen wieder beginnen, und zwar im Saale Ventadour, deſſen Eigenthümer das Lokal mit großer Uneigennützigkeit abgetreten haben.

Die franzöſiſche Geſellſchaft zur Aufmunterung der National-Induſtrie hat ihren Hauptpreis von 3000 Franks dem Herrn Auguſt Dupont von Perigueux, wegen ſeiner Benützung der Steine von Chateauroux zum Steindruck, zuerkannt. Dieſelben ſind für beſſer erkannt worden, als die Münchener (Solenhofer), und befreien Frankreich von einem großen Tribut an das Ausland. Der Litho-

raph Engelmann erhielt einen Preis von 2000 Franks für ſeine neue Methode des farbigen Steindrucks.

Die Vorbereitungen zur würdigen Aufnahme der teutſchen Naturforſcher, welche ſich im September d. J. zu Freiburg in Breisgau verſammeln, haben begonnen. Die ernannten Geſchäftsführer, geh. Hofrath und Prof. Dr. Beck und Prof. Dr. Leukart, haben vom Großherzog und vom Miniſter des Innern ſehr erfreuliche Zuſicherungen erhalten, und eine Comité aus Mitgliedern des akademiſchen Senats, des Gemeinderaths, der naturforſchenden Geſellſchaft und des landwirthſchaftlichen Vereins gebildet, welche die nöthigen Vorbereitungen leiten ſoll.

Am 20. Jänner ertrank bey dem Schlittſchuhfahren auf dem Main zu Offenbach ein Junge von 12 Jahren. Er war, rückwärtslaufend, in ein Loch gekommen und ſogleich verſchwunden.

In den Brockhaus'ſchen Blättern für literariſche Unterhaltung, wird die Brockhaus'ſche »Urania« wieder kritiſirt. Die unpartheiiſche Kritik triumphirt, indem ſie die Urania wie immer als das erſte teutſche Taſchenbuch hinſtellt. F. K.

Bulwer war ſo galant das neueſte Produkt ſeiner Muſe »Ernſt Maltravers« dem teutſchen Volke mit vielen Komplimenten zu widmen, weil es ſo freundlich geweſen, ihn zu loben. Dafür bedankt ſich nun Teutſchland höflichſt und beide Theile wiſſen nicht mehr, wie ſehr noch kürzlich Bulwer von teutſcher Journaliſtik verſchimpfirt worden. F. K.

»Für ganz Frankreich abonnirt man bei Herrn Alexander in Straßburg, Brandgaſſe Nr. 28 -- auf die Leipziger allgemeine Zeitung.« — Ganz Frankreich wird ſich nun in die Brandgaſſe von Straßburg begeben, um auf die Leipz. Allg. Ztg. zu pränumeriren. F. K.

Dr. Köchy in Braunſchweig will Mittheilungen über Grabbe herausgeben.

Das Königreich Griechenland. — Es hat, nach offizieller Angabe, jetzt 742,471 Bewohner. Die vor uns liegende Eintheilung dieſer Zahl nach Alt und Jung, Mann und Weib, Gewerben u. ſ. w. intereſſirt uns weniger, als die geiſtigen und geſellſchaftlichen Beziehungen, die ſich herausſtellen. Griechenland hat demnach 449 Lehrer, 23 Schriftſteller, 259 Advokaten, 244 Aerzte und 3212 Prieſter. Die Lehrer haben 21,396 Schüler, und der Männer, die leſen und ſchreiben können, zählte man 37,346; das wäre demnach das Publikum, auf welches vorläufig die 23 Schriftſteller Hoffnung haben. Daß ſich noch mehr Prozeſſe als Krankheiten zeigen, läßt ſich vermuthen, weil das Corps der Advokaten gegen die Aerzte um fünfzehn Mann ſtärker iſt; aber beide Zahlen ſind groß genug. (N. S.)

Notiz.

Die Einimpfung der Pocken iſt ohne Zweifel diejenige Erfindung, welche die Sterblichkeit am meiſten vermindert hat. Unter den merkwürdigen Urkunden, die während der letzten Seſſion dem brittiſchen Unterhauſe vorgelegt wurden, findet ſich auch ein Bericht über die Fortſchritte der Kuhpockenimpfung, deſſen Ergebniſſe wir zum Beleg unſerer Behauptung hier mittheilen wollen. Die folgende Tabelle bezieht ſich nur auf die Sterblichkeit in London in einem Zeitraume von 110 Jahren:

Periode von zehn Jahren.	Mittlere Zahl der jährlichen Sterbefälle.	Zahl der an den Pocken Geſtorbenen.
1720 — 30	27,861	2257
1730 — 40	26,047	1978
1740 — 50	25,060	2002
1750 — 60	20,849	1957
1820 — 30	20,600	715

Seit 1796, um welche Zeit die Pockenimpfung zuerſt aufkam, hat die Mortalität in London immer mehr abgenommen und die Pocken haben verhältnißmäßig weniger Individuen weggerafft. In den letzten 3 Jahren ſind von 1000 Pockenkranken nur 26 geſtorben. Die Pockenimpfung macht immer größere Fortſchritte. Von 35,000 Kindern, die ſeit 1832 in London zur Welt kamen, ſind 23,000 in den öffentlichen Anſtalten geimpft worden; die übrigen aller Wahrſcheinlichkeit nach in Privatwohnungen. Man kann alſo behaupten, daß heutigen Tages kein Stand von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen iſt. Unterſuchen wir nun, um die Reſultate der verſchiedenen ſocialen Verbeſſerungen poſitiv zu würdigen, welches im Laufe des verfloſſenen Jahrhunderts ihr Einfluß auf die Sterblichkeit geweſen ſei, und nehmen wir drei europäiſche Länder, deren Fortſchritte am merklichſten geweſen, ſo werden wir finden, daß in Frankreich, England und Teutſchland, alle drei zuſammengenommen, der Durchſchnitt der Sterblichkeit, welche ehemals 1 von 30 war, jetzt nur noch 1 von 48 beträgt. Dieſe Differenz reducirt die Zahl der jährlichen Todesfälle in dem Totale jener drei Länder von 1,900,000 auf weniger als 1,200,000. (N. S.)

Genealogiſche Notizen.

Unter den jetzt lebenden 52 europäiſchen Souveränen (mit Einſchluß des Großſultans und des einer europäiſchen Dynaſtie angehörigen Kaiſers von Braſilien) iſt der älteſte der König von Schweden, geb. den 26. Jänn. 1764, alſo 74 Jahre alt; der jüngſte die Königin von Spanien, geb. 6. Okt. 1830, alſo im Beginn dieſes Jahres 7¼ Jahr alt. Am 1. Jänn. 1838 waren zwei von ihnen über 70 Jahr alt (der König von Schweden und der Papſt, geb. 18. Sept. 1765), 9 zwiſchen 60 und 70 (von denen der König von Dänemark noch in dieſem Jahre, und zwar bereits den 28. Jänn. ſein 70ſtes Jahr vollendet), 12 zwiſchen 50 und 60, 16 zwiſchen 40 und 50, 7 zwiſchen 30 und 40, 2 zwiſchen 20 und 30, 3 zwiſchen 10 und 20, 1 unter 10 Jahren. — Dem Range nach befinden ſich darunter 3 Kaiſer, 1 Sultan, 13 Könige, 3 Königinen, 1 Papſt, 7 Großherzoge, 1 Kurfürſt, 10 Herzoge, 1 Herzogin, 11 Fürſten, 1 Landgraf; alſo ſind 4 weiblichen Geſchlechtes. — Am längſten regiert der Fürſt von Schaumburg-Lippe, nämlich ſeit dem 13. Febr. 1787, alſo 51 Jahr, am kürzeſten die Königin von Großbritannien und der König von Hannover, beide ſeit den 20. Juni 1837. — Der Religion nach gehören 29 der evangeliſchen (und zwar 20 der lutheriſchen, 9 der reformierten), 19 der katholiſchen, 2 der engliſchen, 1 der griechiſchen Confeſſion, 1 der muhamedaniſchen Religion an. — Verheirathet ſind 42 (worunter 1 in morganatiſcher, 1 in getrennter Ehe); verwitwet 3, ledig 7; von den 45 verheiratheten oder verheirathet geweſenen haben 8 keine Kinder, 3 nur Töchter, die übrigen 34 haben Söhne, und 7 von ihnen ſind bereits Großväter (durch ebenbürtige Ehen ihrer Söhne oder Töchter). — Zu präſumtiven Nachfolgern haben demnach nur 34 Söhne oder eigentliche Erbprinzen (von denen 6 verheirathet ſind, aber bis jetzt haben nur 3 derſelben Kinder; ein ſiebenter iſt in morganatiſcher Ehe vermählt); von den übrigen 18 Souveränen haben 8 Brüder zu präſumtiven Nachfolgern, 2 Schweſtern (der Kaiſer von Braſilien und die Königin von Spanien), einer einen Oheim (die Königin von Großbritannien), einer einen Couſin (der König von Dänemark); 3 Häuſer ſtehen nur auf zwei Augen (Anhalt-Bernburg, Reuß-Greiz und Reuß-Ebersdorf); Parma fällt nach dem Tode der jetzigen Herzogin an den Herzog von Lucca; des Papſtes Nachfolger wird bekanntlich erſt nach ſeinem Tode gewählt. — Gegenwärtig leben nur 2 Glieder ſouveräner Fürſtenhäuſer, die über 80 Jahre alt ſind: Prinzeſſin Eliſabeth von Braunſchweig, geb. 8. Nov. 1746, alſo über 91 Jahre alt, und Prinz Franz von Hohenzollern Hechingen, geb. 21. Mai 1757, alſo faſt 81 Jahre alt. (A. Z.)

Die Armee indelta in Schweden.

(Schluß.)

Der Commandeur des Indelta-Regiments befindet ſich im Mittelpunkt aller dieſer über eine Provinz ausgebreiteten Boſtells und Torps, wie die Hauptleute und Officiere im Bereich ihrer Compagnien ihre Wohnorte haben. Die Regimenter führen ihre Namen von den Provinzen, in denen ſie liegen, und die unverändert dieſelben bleiben müſſen.

Die Indelta-Reiterei iſt nach denſelben Grundſätzen, nur mit wenigen Abänderungen organiſirt, und es vereinigen ſich mehrere Rotes unter der Benennung Rußholl zu Stellung und Equipirung eines Cavalleriſten. Dieſer Rußholl ſorgt für die vollſtändige Ausrüſtung, Bewaffnung, das Pferd und den Reiter ſelbſt, und wenn dieſer dienſtuntauglich oder todt iſt, ſo muß der Rußholl einen Erſatzmann ſtellen, oder ſelbſt zu Pferde ſteigen. Dasſelbe iſt der Fall mit dem Pferde (?) und auch die Reiter müſſen dienen ſo lange ſie können. Die Rußholls bringen die Remonten dem Rittmeiſter, der ſie ſtrenge prüft, allein nur der Generalinſpection der Cavallerie ſteht es zu, Pferde zu verwerfen oder anzunehmen. Man hat, wie mir alle Reiterofficiere verſicherten, ſehr wenige Beiſpiele, daß Remonten hätten verworfen werden müſſen, obſchon die ſchwediſche Armee ſich jetzt ganz mit Pferden aus ihrem eigenen Lande beritten macht. Dem jetzigen König verdankt Schweden eine Verbeſſerung ſeiner Geſtüte welche die Möglichkeit der Remontirung im Lande gibt, während früher die Pferde in Dänemark und Holſtein angekauft werden mußten. —

Dieß iſt in allgemeinen Umriſſen die Grundlage der Indelta-Armee die mit dem innerſten Leben des Landmannes verwebt iſt. Denn da es ſeine Pflicht iſt, einen andern Soldaten zu ſtellen, ſobald der erſte wegen üblen Leumunds ausgeſtoßen wird, ſo liegt hierin die beſte Bürgſchaft für die Moralität. Der neugeſtellte Indeltaſoldat tritt bei ſeinem Regiment ein, das heißt, er wird an den für die Rekruteneinübung beſtimmten Platz geſchickt, und gleich nach vollendeter Abrichtung rückt er mit in das jeden Sommer Statt findende Lager. Der Cavalleriſt erſcheint ſchon als Rekrut mit dem Pferde, das hier durch die Commiſſion ſtreng geprüft und bei Auffindung des unſcheinbarſten Makels unerbittlich verworfen wird. Mann und Pferd ſind bereits vorſchriftsmäßig ausgerüſtet, und es ſcheint unglaublich, daß weder an Kleidung noch Sattel-Equipage je das Mindeſte auszuſetzen iſt. Die Cavallerie ſendet ihre hierzu beſtimmten Offiziere und die ſogenannten Bereiter, welche geübte Reiter der Schwadronen ſind, nach dem Dreſſurplatze des Regiments, wo Remonte und Recruten binnen neunzig Tagen complet abexercirt ſeyn müſſen, um dann ſogleich das erſte Lager in Reihe und Glied mitzumachen. Nach dem Lager geht jeder Indeltaſoldat wieder auf ſein Gütchen und beſtellt ſein Feld. Im nächſten Jahr iſt er dann ſchon gedienter Soldat, und hat von nun an keine andere Dienſtpflicht, als jährlich im Lager mit ſeinem Regimente zu manövriren. Auffallend iſt der feohe Muth, die Mannszucht und Exercierfertigkeit der Indeltaſoldaten, neben den ſie in nichts übertreffenden ſtets beiſammen gehaltenen Gardiſten, und ſchon dieſe Erſcheinung beweiſet die Vortrefflichkeit eines Syſtems, das, für ein armes Land erfunden, wohl für jedes paſſen dürfte, das ſparen will, und die nöthigen Mittel zur Dotirung auffinden kann. Die auf den Stationen lebenden Offiziere und Unteroffiziere beſuchen häufig die Wohnungen dieſer zufriedenen Soldats laboureurs, um ſich von dem Zuſtande iheer Waffen, Kleidung und Pfeede zu überzeugen. Beinahe die ganze ſchwediſche Armee iſt verheirathet, ohne daß der Staat Penſionen an Witwen und Waiſen zu bezahlen hätte. Der Indeltaſoldat muß ſich gegen eine kleine dem Rustholl zu reichende Entſchädigung auf deſſen Koſten auf den Allarm- oder Lagerplatz verfügen und nur wäheend der Dauer der Uebungen verpflegt ihn der Staat. Welche heilſame Rückwirkung dieſe Selbſtſtändigkeit des einzelnen Soldaten auf den ſittlichen Charakter der ganzen Truppe ausübt, erhellt aus der freiwilligen Disciplin der ſchwediſchen Armee, wo Strafen beinahe ohne Beiſpiel ſind, und wo die Humanität der Offiziere den Soldaten ihren Dienſt eben ſo ſehr erleichtert, als die tadelloſe Aufführung derſelben und ihre freudige Hingebung den Vorgeſetzten jede Gelegenheit zur Unzufriedenheit benimmt. Wo dieſe Inſtitution ſo enge mit Sitten und Bedürfniſſen einer Nation verflochten iſt, da hört ſie auf eine Laſt zu ſein, und wird ein integrirender Theil. Dieſe Indelta-Armee iſt ein wahres Nationalheer, indem ſie die Staats-Oekonomie fördert und dem Lande Nutzen bringt. Die Arme, welche auf den erſten Ruf zur Vertheidigung des eigenen Herdes bereit ſind, ziehen im Frieden die Furchen, welche ihnen und den Ihrigen Brot geben, und dieſe Soldaten werden niemals durch den Müßiggang und die Laſter des Garniſonslebens entnervt.

Allein nicht genug, daß dieſe Indelta-Armee die ökonomiſchſte von allen iheen europäiſchen Schweſtern iſt, ſo hat man auch noch Mittel gefunden, ihre Soldaten zu höhern Staatszwecken in Friedenszeit nützlich zu veewenden, und wir ſehen in der ſchwediſchen Armee das Problem wiedee ins Leben gerufen, durch deſſen Löſung die römiſchen Legionen ſolche Wunder verrichteten. Die Feſtung Carlsburg, der Göthacanal und faſt alle andern Canäle Schwedens wurden von den Indeltaſoldaten gebaut, und die Infanterie dieſer Truppen wird ſeit zwanzig Jahren auf dieſe Art verwender. Ein Corps von 3- bis 4000 Mann wird jährlich aus dieſer Armee gezogen, und marſchirt in Arbeitsmontur untee Befehl ihrer Offiziere an die beſtimmten Plätze, wo ſie zwar zur Verfügung der Ingenieuee geſtellt werden, jedoch ſtets unter militäriſcher Ordnung bleiben. Ihee Bezahlung überſteigt die des Taglohnes, und was ſie noch darüber arbeiten, wird ihnen beſonders veegütet, ſo daß der Fleißige ſich bis auf zwanzig Schillinge täglich ſtehen kann. Die Soldaten, welche ſich auf dieſe Weiſe Einiges erſparen können, drängen ſich zu dieſen Arbeiten, die auf die Verbeſſerung ihrer Exiſtenz eben ſo wohlthätig einwirken, als auf ihre Moralität und Liebe zur Beſchäftigung.

Dieß iſt die Aemee indelta, was ſo viel bedeutet, als eine Armee, die auf dem Boden vertheilt iſt, und welche in ihrer Organiſation nichts Aehnliches in Eueopa findet. Sie koſtet dem Staate nichts, da die Boſtells für den Unteehalt der Offiziere ſorgen müſſen. Ihre Uniform iſt blau, und ihre Aufſchläge ändern ſich nach den verſchiedenen Provinzen. Mehrere ihrer Regimenter wetteifern ſelbſt mit den Garden an wahrer militäriſcher Haltung. (R. S.)

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die böhmiſche Gewerbſchule zu Königſaal bei Prag.

Daß die Fortſchritte der Induſtrie eines Landes zumeiſt von dem Unterrichte abhängen, den die geweebtreibende Volksklaſſe daſelbſt genoß, bedaef keines weiteren Beweiſes. Zweckmäßige theoretiſche Anleitung wecket das Intereſſe des Praktikers zum Nachdenken über ſein Geſchäft, zu ſelbſtſtändiger Vervollkommnung ſeines Gewerbes, und zeigt ihm den Weg, den er zur Verwirklichung ſeiner Ideen einſchlagen muß. In Rückſicht deſſen beſchloß der Fürſt v. Oettingen, den Geweebſinn der Böhmen wohl kennend, einen für die Cultur des Vaterlandes nicht unwichtigen Schritt zu thun, und gründete auf ſeiner Beſitzung in dem Städtchen Königſaal bei Prag eine Realſchule, die den Bedürfniſſen derjenigen entſprechen ſollte, welche daran Theil zu nehmen beſtimmt ſind. Hierbei ſcheint er einen Doppelzweck vor Augen gehabt zu haben. Vorerſt wollte er eine Leheanſtalt zu Stande gebracht wiſſen, nach deren Muſter wohl noch mehrere im Lande eingerichtet werden könnten; ferner wollte er den unbemittelten Gewerbsleuten ſeiner Beſitzung unter die Arme geeifen, um ſowohl den Meiſtern als auch den Geſellen und Lehrjungen Gelegenheit zu geben, damit ſie ſich auf eine leichte und billige Art in ihren Geſchäften vervollkommnen, im Allgemeinen an Bildung zunehmen, die freien Stunden — die von Leuten des Handwerksſtandes häufig zu Ausſchweifungen benützt werden — auf vortheilhafte Aet anwenden, den Fortſchritten der Zeit nicht entfremdet bleiben, und wo möglich ihee eigenen Vermögensumſtände veebeſſern.

In dieſer Gewerbſchule wied an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr Vormittags in dee Nationalſprache Unterricht ertheilt. Mathematik, Geometerie, Mechanik, Chemie, Baukunſt, Zeichnen ꝛc. ſind die Gegenſtände des Vortrags, und gleich bei Eröffnung dieſer Schule nahmen bei 60 Geweebsleute an dem Unterrichte Theil. Bis jetzt hat ſich die Zahl der Zuhörer bedeutend vermehrt. Auch werden zeitweilig daſelbſt Prüfungen abgehalten, und den Fleißigſten werden Prämien ausgetheilt.

Außerdem verordnete der hochherzige Fürſt, daß die Lehree dieſer Unterrichts-Anſtalt bei ihren Vorteägen die zweckmäßigſten Werke benützen, die jüngſten Fortſchritte der Wiſſenſchaften berückſichtigen, und auch ſelbſt die Abfaſſung gründlicher populärer Lehebücher auf ſich nehmen, nach denen in Zukunft vorgetragen weeden ſoll. Bereits machte Kukla mit einem böhmiſchen Lehebuche der Mathematik den Anfang, und man ſieht dem baldigen Erſcheinen einer Baukunſt mit um ſo größerer Sehnſucht entgegen, als das Bedürfniß eines ſolchen populäe geſchriebenen Werkes fühlbar iſt, und die vergebliche Nachfrage nach demſelben allzu häufig Statt findet. 44.

Ueber das Feuerungs-Mateeiale in Oberöſtereeich und Salzburg.

Abgeſehen von den mancherlei Holzgattungen, welcher man ſich zum Feueungsmaterial in Oberöſterreich und Salzburg bedient, berühren wir hier in Kürze auch die Stein- und Braunkohlen nebſt dem Torfe.

Der Steinkohlengrubenbau zu Freudenſtein bei Ottensheim im obern Mühlviertel ging 1824 ein, dagegen entſtand in der Nähe davon, und zwar 1814 zu Mürsberg, in der Pfarre Walding, ein Steinkohlen- und Alaunbergwerk; aber es wurde ſeit einigen Jahren ebenfalls aufgelaſſen.

Die Steinkohlen, welche man zu Goldwörth, 1 Stunde von Ottensheim, trifft, ſind hergeſchwemmt. (Da mag berührt werden, daß man ſagt, es ſei der heldenmüthige Hanns von der Werd hier geboren worden.)

Im Hausruckkreiſe trifft man zu Wollsegg ober Wels ein 2 Meilen weit verbreitetes, mächtiges Braunkohlenflötz; ein Steinkohlenbergwerk in der Krift, der Ortſchaft Bruck in der Pfarre Zell am Pettenfürſt, und wieder eine Steinkohlengrube zu Kalletsberg in der Pfarr Ungenach, im Diſtrikts-Commiſſariate Wartenburg bei Vöcklabruck. Im Innkreiſe befindet ſich zu Windiſchhub, nächſt Pramed im Pfleggerichte Ried, ein Braunkohlenflötz, am Brandenberge in der Au bei Wildshut ein ſehr bedeutendes Braunkohlenbergwerk, und wieder ein Braunkohlenflötz am Buchberg in der Forſtrevier Munderfing.

Torf gibt es im obern und untern Mühlviertel überall, wo Möſer ſind. Im Markte Urfahr bei Linz iſt jetzt eine Torf-Niederlage.

In der Nähe des herrlichen Laudachſees, 1 Stunde von der mit Recht genannten Himmelreichwieſe bei Gmunden, war eine Torfſtecherei. Man kam ſpäter wieder auf reiche Torfausbeute.

Torf gibt es um Salzburg, im Pongau und beſonders im Pinzgau eine gewaltige Menge; er wird auch beſonders ſeit dem weiſen Erzbiſchofe Hieronimus Colloredo mit größtem Vortheile benützt.

Der Torf verdient jetzt bei Ausdehnung der Dampfſchifffahrt die größte Beachtung. Die zwiſchen Limerik, Clare und Kilruſh in Irland fahrenden Dampfboote werden durchaus mit Torf geheizt. Der Garryowen legt bei dieſer Beheizung ſeine Fahrt zwiſchen Limerik und Kilruſh in 3 Stunden 20 Minuten zurück.

Sooiel indeß hierüber! Meines Wiſſens erſchien ein öffentlicher Aufruf zur Bekanntmachung ähnlicher Gegenſtände; da aber die Beantwortung bis jetzt nicht erfolgte, ſo geſchieht ſie in Kürze in dieſen Blättern.

Linz, 22. Jänner 1838. Pillwein.

Zu den vielen kroatiſchen und Militärgränz-Normalſchulen iſt gegenwärtig auch eine Lehranſtalt für Taubſtumme und blinde Kinder hinzugekommen, wo dieſe Unglücklichen im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. Die Kinder der Gränzſoldaten dürfen unentgeldlich daran Theil nehmen, doch ſteht auch den andern aus dem Gebiethe Kroatiens der Zutritt frei. (Illyr. Ztg.)

Feuilleton.

Es dürfte manchen Leſer dieſer Blätter intereſſiren, einen recht ſchlagenden Beweis zu erhalten wie ſehr Voltaire nach den Ehren geizte, die er in ſeinen Schriften verwarf. Die Stellung der Marquiſin v. Créquy brachte ſie mit faſt allen Notabilitäten zweier Menſchenalter in Berührung. Als Voltaire aus Berlin zurückkehrte und durch die Frau v. Pompadour, der er irgend ein Gedicht zugeeignet hatte, die Charge eines Kammerjunkers Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät erhalten hatte, wollte er durchaus jedes Adelsrecht genießen, und ergriff alle nur möglichen Mittel, um ſein Landgut Ferney als Marquiſat beſitzen zu können. Zu dieſem Behufe wandte er ſich an die Marquiſin mit folgendem Briefe, den wir uns mitzutheilen nicht enthalten können.

»Dieſe Gunſt, gnädigſte Frau, würde das Glück und der Troſt meines kummer»vollen Lebens werden; Sie kennen die Neckereien mit denen man mich verfolgt, »und die Verläumdungen die mich zu Boden drücken. Weiß ich doch nicht ein»mal ob ich es wagen dürfte, nach Genf zu gehen um Hrn. Tronchin wegen mei»ner Geſundheit um Rath zu fragen. Herr Rouſſeau hat dort gegen mich einige »fanatiſche Magiſtratsperſonen und eine Menge wildgeſinnter Einwohner aufge»hetzt, und ihnen eingeredet, daß ſie jetzt trotz der beſtehenden Geſetze nicht lei»den dürften, daß ſich ein Katholik auf ihrem Grund und Boden niederlaſſe. Ich »will gegen Sie, Gnädigſte! der Verläumdungen gar nicht erwähnen mit denen »er den gnädigen Prinzen v. Conti, den gnädigen Herzog v. Pentievre und die »Frau Herzoginn v. Luxemburg gegen mich einnimmt — vielleicht auch Sie, »gnädigſte Frau, aber ich nehme zu Ihrer Gewogenheit meine Zuflucht, um »von dieſer Entſchädigung für ſeinen ſchwarzen Undank zu erbitten, und die »Spuren aller Verfolgungen zu verlöſchen, die er ſeit 4 Jahren gegen mich er»weckt hat. So weit gnädige Frau hat mich mein Wohlwollen gegen dieſen Men»ſchen gebracht, und das iſt der Lohn für das Anerbiethen, das ich ihm gemacht »habe, ihm ein Haus ſchenken zu wollen, das zwiſchen Tournay und Fernay »liegt! Man wird bald erfahren wie er die Herren Grimm, Helvetius, Diderot, »Hummel und d'Alembert belohnt hat, und wenn Sie gleich, wie ich weiß dieſe »Herren, deren Mängel ich übrigens beſſer als ſonſt irgend Jemand kenne, nicht ken»nen, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie gegen Herrn Rouſſeau die Freundlichkeit »und Dienſtwilligkeit ſelbſt geweſen ſind. Wir werden hier bald die Hochzeit »des Hrn. Marquis v. Vilette feiern, denn glücklicher als ich, hat er die Zuſiche»rung erhalten, daß ſeine Güter zum Marquiſat erhoben werden ſollen. Er hat »gewiß mehr verdient als ich, aber mein Herkommen und mein Vermögen ſte»hen dem ſeinen nicht nach, und könnte alſo nicht auffallen und gemißdeutet »werden, wenn mir die Gnade des Königs, eine gleiche Gunſt gewährte. Er hat »40.000 Thaler jährlicher Einkünfte, und wird dieſe mit dem Fräulein v. Varicourt »theilen, die ſich bei Frau Denys aufhält und die ihm dagegen 17 Jahre, Fröm»migkeit, Klugheit und Anmuth zubringt. Auch iſt ſie von guter Familie, und »Sie werden gewiß finden, daß Herr Villette einen vortrefflichen Handel macht. »Die frohe Begebenheit erheitert mein Alter und meine Leiden einigermaßen, »aber dieſer Rouſſeau bringt mich um, gnädigſte Frau! Ich bethe Sie an und »flehe zu Ihnen mit einer Verehrung, zu deren Ausdruck mir die Worte fehlen. »Sie ſind ein wahrer Engel der Güte und des Erbarmens. Ich küſſe die Spi»tzen Ihrer Flügel, und das fußfällig — auf meinen Knieen, auf meinen beiden »Knieen liegend. Voltaire.«

(R. S.)

Der verkleidete Sprachmeiſter. Die Gattin eines Pariſer Sprachmeiſters wollte eine Penſions- und Erziehungs-Anſtalt beginnen; dazu iſt eine Prüfung nöthig, vor welcher die Frau, obwohl ſie die erforderlichen Fähigkeiten hat, ſich ſehr ängſtigte. Da faßte ihr Mann den kecken Entſchluß, ihr die Prüfung abzunehmen; mit Aufopferung eines ſehr ſchönen Backenbartes gab er ſeinem Kopf ein leidlich weibliches Anſehen, zog die Kleider ſeiner Frau an und beſtand nun im Examen ſo glänzend, daß ein Zeugniß Nr. 1. die Folge war. Der Verräther ſchlief jedoch auch hier nicht; der Sprachmeiſter wurde des Betrugs angeklagt und mußte vor den Aſſiſen der Oiſe erſcheinen, die ihn aber frei ſprachen, weil er nachwies, daß alle zur Prüfung erforderlich geweſenen Arbeiten wirklich von ſeiner Frau gemacht worden waren, er ihr nur, von ihrer krankhaften Angſt beſtimmt, das Erſcheinen vor der Prüfungs-Commiſſion abgenommen hatte. Die Richter kamen bei dem Vorfall in gute Laune und ſprachen den Angeklagten, wie geſagt, frei, den mündlichen Theil der Prüfung weiter nicht beachtend.

Notiz.

Mißverſtändniſſen vorzubeugen und viele Anfragen zu beantworten, findet ſich die unterzeichnete Redaktion zu der nachträglichen Erklärung veranlaßt daß der ganzjährige Ladenpreis des Adlers auf 14 fl. C. M. feſtgeſtellt iſt und der Subſkriptionspreis von 12 fl., nur für den Platz Wien gelten kann und zwar nur noch auf kurze Zeit, weßhalb die Redaktion um Beſchleunigung aller ihr zugedachten Beſtellungen bittet.

Die Redaktion des Adlers.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Künftige!

Nr. 21. Dinstag, den 30. Januar **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Wien. Heute iſt zum Beſten des Bürgerſpitals von St. Marx Ball und Gartenfeſt beim Sperl. Das letztere ſoll beſonders intereſſant arrangirt ſein.

Klagenfurt. Am letzten Donnerſtage, den 25. d., Nachmittags gegen 4 Uhr, ſind Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Carl Ferdinand, k. k. Oberſt und Inhaber des Infanterie-Regiments Nro. 51, von Brünn kommend, hier angelangt. Nach huldreich angenommener Aufwartung des k. k. Offizier-Corps vom löbl. L. J. Regimente Baron Prohaska beſichtigten Se. kaiſerl. Hoheit die vor dem Abſteigquartiere mit Fahne und türkiſcher Muſik in Parade aufgeſtellte Compagnie deſſelben Landes-Regiments, und ließen dieſe Truppe dann vorbei defiliren. Am folgenden Morgen, vor 5 Uhr, ſetzten Höchſtdieſelben die Reiſe nach Venedig fort, um Se. kaiſerl. Hoheit Höchſtdero dort erkrankten Herrn Bruder zu beſuchen, welches auch der alleinige Zweck der Reiſe iſt. (Klgf. Ztg.)

Rom, 13. Jänn. Briefe aus Sicilien melden, daß die Ruhe nunmehr in allen Theilen der Inſel gänzlich hergeſtellt, und Alles ins alte Gleis zurück gekehrt ſei, ſo daß nun auch das erſte Schweizer-Regiment nach Neapel eingeſchifft worden, wo es bereits eingetroffen iſt. — Hier beſpricht man ſeit mehreren Tagen die Hinrichtung einer Weibsperſon, welche Mitte dieſer Woche Statt gefunden hat. Sie hatte in Verein mit einem Nichtswürdigen vor ſieben Jahren ihren Mann umgebracht, und der Prozeß verzog ſich bisher theils durch die Flüchtigwerdung des Mitſchuldigen, theils durch die Frage, ob ſie nach dem neuen Codex zu richten ſei, da ſie die That vor deſſen Ausgabe vollbracht habe. Nachdem dieſe Streitfrage entſchieden, wurde ſie durch alle Inſtanzen zum Tode verurtheilt. Unter der päpſtlichen Regierung ward hier ſeit Pauls V. Zeiten keine Frau mit dem Tode beſtraft, daher war der Andrang des Volkes ſo groß, daß man eine hinlängliche Abtheilung Militär aufſtellte, um jeder Unordnung bei der Vollführung des Urtheils, welche übrigens ganz ruhig ablief, vorzubeugen. Eine Ausnahme machen die Hinrichtungen zur Zeit der franzöſiſchen Occupation, unter welcher 1811 ein Weib das Schafott beſtieg. Man ſagt, daß mehreren Miſſethäterinen, welche wegen gleichen Verbrechens in Haft ſitzen, nächſtens ein gleiches Schickſal bevorſteht. Hoffentlich werden ſolche Beiſpiele den Muth ſolcher Frauen etwas abkühlen, da ſie bisher ſich darauf verließen und es ungeſcheut ausſprachen, daß ſie als Frauen die Strafe der Hinrichtung nicht treffen könne. — Ein ſeltner Fall ereignete ſich heute Früh, indem ein Graf aus einer ſehr alten hieſigen Familie ſich aus dem Fenſter ſtürzte und ſo ſein Leben endete. Selten hört man von Selbſtmorden in Italien, wenn nicht Geiſteskrankheit, wie bei dieſem Grafen, die Urſache zu ſolcher That wird. (Allg. Ztg.)

München, 23. Jänn. Geſtern hielt der Adel und heute der allerhöchſte Hof eine große Schlittenfahrt. (N. C.)

Preußen. Se. k. Hoh. der Kronprinz hat vor einigen Tagen ein ausgezeichnet ſchönes und koſtbares Album als ein freundliches Andenken von Sr. k. Hoheit dem Herzoge von Orleans erhalten. Man hofft, dieſes Kunſtwerk (18 Abbildungen der bedeutendſten Baudenkmale Ludwig Philipps), zu welchem die berühmteſten franzöſiſchen Maler Beiträge geliefert haben, auf unſerer nächſten Kunſtausſtellung zu ſehen. (N. C.)

Würtemberg. In der Kammer der Abgeordneten begann am 23. Jänn. die Berathung des Strafgeſetzbuchs. Bei Art. 7 erklärte ſich Abg. Schott gegen die Todesſtrafe. Verbannung ſollte wie im Alterthume an die Stelle geſetzt werden, allein da ſtehen die verſchlechterten ſozialen Verhältniſſe Europa's entgegen, welche keine Vaterlandsliebe aufkommen laſſen. Er könne ſich nicht enthalten, gegen die Todesſtrafe zu ſtimmen, auch wenn er in der Minorität ſich finden würde. Er hoffe aber, daß die Zahl der Stimmen gegen die Todesſtrafe ſtets wachſen werde. Zuletzt reſumirt der Präſident, und es wird die Frage geſtellt: Soll die Todesſtrafe beibehalten werden? und mit 63 gegen 29 Stimmen bejaht. (Schwäb. Merk.)

? (Stuttgart, am 22. Jänner.) Eine ſehr auffallende Erſcheinung dieſes Winters ſind die vielen Wölfe, die ſich bei uns zeigen. An vielen Orten wird förmlich Jagd auf dieſe, bei uns ſonſt ſeltenen Thiere gemacht, allein bis jetzt ohne Erfolg, denn ſo viel ich weiß, ſind erſt zwei erlegt worden. Ob ſie uns von der Schweiz oder aus Frankreich zukommen, darüber ſind unſere Jäger nicht einig, wohl aber darüber, daß ein ungewöhnlich ſtrenger Winter dazu gehöre, dieſelben bis zu uns zu jagen. Die hieſigen Damen leben in großer Angſt, ſeit ſie erfahren haben, daß ſich ſogar in der Nähe der Reſidenzſtadt Stuttgart ein Wolf zu zeigen gewagt und etwa zwei Stunden von hier, bei Vaihingen, ein zwölfjähriges Kind zerriſſen und faſt ganz aufgefreſſen habe. Ein Reiſender wußte ſich, als ein Wolf ſein Pferd umkreiſte, nicht mehr anders zu helfen, als daß er die Laternen ſeiner Chaiſe anzündete, und ſo das wilde Thier in Schrecken jagte. Ob er aber nicht vielleicht in der Angſt einen Hund für einen Wolf angeſehen, iſt wieder eine andere Frage, denn bereits iſt dieſen Winter mehrmals vorgekommen, daß ein Hund ſtatt eines Wolfs gejagt und erlegt wurde. (N. C.)

Richard Lenoir.

Dieſer merkwürdige Mann blieb in ſeinem eigenen Vaterlande jahrelang faſt der Vergeſſenheit übergeben; ja ſogar ſeine phyſiſche Exiſtenz befand ſich gefährdet, als zuerſt Privatwohlthätigkeit die Sorge für dieſe übernahm. Lenoir nämlich, der Schöpfer eines der wichtigſten Induſtriezweige des neuern Frankreichs, der Baumwollenfabrikation, durch deren ſchwunghaften Betrieb er Beſitzer von Millionen ward, verſank in Folge der großen Kataſtrophe, die dem europäiſchen Continente ſeine politiſche wie ſeine commerzielle Freiheit wiedergab, plötzlich in die äußerſte Dürftigkeit, ſo daß es ihm, dem ſein Land ſo viel verdankte, an Brot und Obdach für ſein Alter gebrach. In dieſer traurigen Lage nahm ein Kaufmann zu Paris ſich ſeiner an und überwies ihm eine Wohnung in eben jener Vorſtadt St. Antoine, die ſeine Betriebſamkeit während einer Reihe von Jahren ſo ſehr belebt hatte. Das außerordentliche Mißgeſchick des Mannes gelangte zur Kenntniß der königl. Familie, unter deren Patronat

eine Subſkription eröffnet wurde, wobei ſich der Großhandelsſtand von Paris bald werkthätig betheiligte und die, wie man hoffen darf, bei der Fabrikinduſtrie von ganz Frankreich Anklang genug finden wird, dieſem um ſie ſo hoch verdienten Bürger eine ſorgenloſe Exiſtenz für ſeine letzten Lebenstage zu bereiten. Nach dieſer Vorausſchickung wollen wir ſeinen vor Kurzem von ihm herausgegebenen Memoiren ſelbſt einige der bemerkenswertheſten Schickſalsmomente ihres Autors entlehnen, in ſofern ſolche vorzugsweiſe in Eingangs erwähnter Beziehung Bedeutung haben.

Gleich mehreren der größten Kaufherren der Welt ſchwang ſich auch R. L. von der unterſten Stufe des Glücks zu deſſen Gipfel empor. In einem kleinen Dorfe der Normandie geboren, war ſeine erſte Beſchäftigung, die Truthühner zu hüten. Die Lebensweiſe der normänniſchen Bauern war zu jener Zeit ſehr rauh. Ihre gewöhnliche Tageskoſt, die auf drei Sous zu ſtehen kam, beſtand in einem Brei von Heidekorn und in gegohrener Milch; dazu kam noch ein ſchwarzes und feuchtes Brot von unzeitigem Korn, das, da nur alle vierzehn Tage gebacken wurde, verſchimmelt und von widerlichem Geſchmacke war, bevor es noch zur Hälfte verzehrt werden konnte. Vermochten die Pferde nicht allen Hafer zu verzehren, ſo theilten die Bauern mit ihnen, und dieſes anderweitige Nahrungsmittel wechſelte mit dem Heidekorn. Auf eine ſo kümmerliche Mahlzeit beſchränkt, waren ſie noch ſchlechter bekleidet. Im ſtrengſten Winter hatten ſie nur einen Anzug von grober Leinwand; Wollenkleider waren ein durchaus unbekannter Luxus. Indeſſen gab L. von früheſten Jahren an Beweiſe ſeines Spekulationsgeiſtes. So erhielt er einſtens als Neujahrsgeſchenk ſechs vorzüglich ſchöne Wallnüſſe, die er, wohl überlegend, daß ſolche ſechs Nußbäume erzeugen und dieſe ſehr viel Nüſſe bringen würden, anſtatt zu verzehren, ausſteckte, ohne jedoch freilich den Ertrag abzuwarten, da ſich immittelſt ſeine Hoffnungen andern Gegenſtänden zugewandt hatten. Bisweilen übte ſich des jungen L. Induſtrie auch in minder unſchuldigen Unternehmungen. Der Gutsherr, deſſen Pächter ſein Vater war, hatte vier mit den prächtigſten Tauben gefüllte Schläge. L. gewann Vorliebe für Tauben und verſchaffte ſich deren einige Paare; andere eignete er ſich zu und hierauf bewahrte er all dieſes Gut verſchiedenen Urſprungs in einem von ihm ſelbſt hergerichteten Behälter. Dieß war der Anfangspunkt. Es trat ein rauher Winter ein und die Erde war mit Schnee bedeckt; die Taubenſchläge des Schloſſes aber wurden nur ſparſam mit Nahrung verſehen. R. wußte mit ſeines Vaters Getreide die Tauben des Gutsherrn zu ſich zu locken, und als dieſer endlich den ihm geſpielten Streich gewahrte, waren von ſeinen achttauſend Tauben bereits ſechstauſend verkauft, verzehrt oder als Reſervevorrath eingeſalzen. Dieſe ungeheure Verheerung jedoch trug dem jungen L. kaum ſo viel ein, ſich ein Paar mit Eiſen beſchlagene Schuhe anzuſchaffen. Auch verließ er, entſchloſſen, auf andern Wegen das Glück zu verſuchen, ſein väterliches Haus mit 12 Francs in der Taſche, ohne Protektion, ohne Führer, ja ſelbſt ohne recht zu wiſſen, wohin er ſeine Schritte lenken ſollte. Unter ſo dringenden Umſtänden iſt der Ehrgeiz beſcheiden. L. wurde anfangs Bedienter, dann Aufwärter in einem Kaffehhauſe. Später verſuchte er es mit allen Gewerben, mit der Mäkelei, vornehmlich aber mit der Contrebande. Dieß geſchah zur Zeit des Conſulats, wo die Regierung gerade diejenigen ſtaatswirthſchaftlichen Doctrinen befolgte, die dem Schmuggelhandel am förderlichſten ſind. Sie verbot nämlich ausländiſche Erzeugniſſe, welche die franzöſiſche Induſtrie hervorzubringen nicht vermochte und wonach die ganze Nation begierig war. Sie glaubte, das Verbot reiche hin, damit man ſich ihrer enthalte. In der That war der Paſchhandel zu jener Epoche der einträglichſte und Jedermann bot dazu die Hände. Dabei herrſchte ein großer Luxusaufwand an Kleidern, worin Männer und Frauen es einander zuvorzuthun wetteiferten. Dem Geſetzgeber ſelbſt, von dem das Verbot engliſcher Gewebe ausging, würde es leid gethan haben, nicht in den feinſten überſeeiſchen Kaſimir ſich zu kleiden, und der mit der Handhabung dieſes Verbots beauftragte Zollbeamte würde nur ungern der contrebanden Piqueweſte und Muſſelincravate entſagt haben. Das Publikum ermangelte nicht, dieſes Beiſpiel zu befolgen. Es ermuthigte auf alle Weiſe die Einſchwärzer, überhäufte mit Verachtung die, welche ſie angaben und dieſe allgemeine Billigung der Uebertretung des Geſetzes ſicherte eine unfehlbare Strafloſigkeit. L. ſchmuggelte ſo viel als ihm nur irgend möglich war, und trug ſeinerſeits nicht wenig dazu bei, Paris mit engliſchen Manufacturerzeugniſſen zu überſchwemmen, als plötzlich ein an ſich höchſt unbedeutender Umſtand ihm ſeinen wahren Beruf offenbarte.

Eines Tages nämlich, wo er gerade müſſig war, hatte er ein Stück verbotenen Muſſelin unter der Hand. Anfangs ganz maſchinenmäßig rührt er es an; hierauf, aufmerkſamer, zählt er die Fäden und wiegt ſie. Er gewahrt mit Erſtaunen, daß acht Ellen Muſſelin nur ein Pfund Baumwolle enthalten; daß der Urſtoff jener acht Ellen, die um 80 Franks verkauft werden, nur 12 Franks koſtet. Er gelangt ſofort mit einem Blicke zu der Entdeckung, daß dabei große Gewinnſte zu machen und ein weit umfaſſender Betriebszweig darauf zu begründen iſt; er nimmt ſich vor, ſein Vaterland damit zu beſchenken. Von dieſem Augenblicke an wird L. wahrhaft bewunderungswürdig, und ſeine hartnäckige Kühnheit, ſein kräftiger Wille verdienen der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Um ſein Project zur Ausführung zu bringen, hat er weder Maſchinen noch Arbeiter. Zuerſt muß er die Art zu ſpinnen, ſodann die zu weben und endlich die Geheimniſſe der unterſchiedlichen Fabrikationen auffinden; nach dem Allen aber bedarf er Menſchen, die ihn begreifen. Dieſe Hinderniſſe ſchrecken ihn nicht ab. Er wirbt einige arme Engländer an, die kaum im Beſitz der erſten Kenntniſſe von dieſem Betriebszweige ſind. Nach den unförmlichen Zeichnungen von Einem derſelben läßt er Werkſtühle zimmern, nicht etwa von einem Mechanikus, ſondern von dem Schreiner, der ihm ſeine geheimen Verſchläge zum Behuf der Contrebande anfertigte. Er ſtellt dieſes wunderliche Rüſtwerk in einer leeren Schenke auf, und die erſte Baumwollenmanufaktur Frankreichs fängt an in Thätigkeit zu treten. Durch den erſten Erfolg ermuntert, improviſirt er unaufhörlich Maſchinen und Arbeiter; er füllt damit alle vakanten Kneipen an, und als er deren keine mehr zu miethen findet, ſchaut er um ſich. Er entdeckt im Mittelpunkte von Paris ein ungeheueres Kloſter, das als Nationaldomaine dem Kriegsminiſterium überwieſen war. Das Kloſter gefällt ihm, und ohne weitere Umſtände bemächtigt er ſich deſſelben; und als nun der erſtaunte Miniſter ſeinen Agenten hinſchickt, um die widerrechtliche Beſitznahme außer Zweifel zu ſetzen, bleibt dieſer ganz beſtürzt bei dem Anblicke von 200 Werkſtühlen in voller Thätigkeit. Anſtatt ſeine Sendung zu erfüllen, eilt dieſer Abgeſandte, überall das Wunder zu verkündigen, deſſen Augenzeuge er war. So wichtige Reſultate, eine ſo ſonderbare Verfahrungsart zogen die Aufmerkſamkeit des erſten Conſuls auf ſich. Er wollte mit eignen Augen ſehen; er unterſuchte ſorgfältig die kleinſten Details, und nachdem ihm L. die Verſicherung ertheilt, daß binnen Kurzem die neue Induſtrie für den Verbrauch von ganz Frankreich hinlängliche Waaren liefern würde, begab er ſich nachdenkend und verwundert hinweg. Vielleicht verfiel er bei dieſem Anlaß zuerſt auf den Gedanken des Continentalſyſtems. Allein bereits vermochte das Kloſter dem Unternehmungsgeiſte R's nicht mehr zu genügen. Er bekam Luſt zu einem zweiten, gegenüber dem erſtern. Doch dießmal ging er regelmäßiger zu Werke; er wandte ſich mit einem Geſuche an den Seinepräfecten. Schon fingen die Präfecten an, die Ausübung der ihnen überwieſenen Gewalt mit jener gebieteriſchen Form zu bekleiden, die ſpäterhin, unter dem Kaiſerthume, Amtsgebrauch wurde. L. wird vorgeladen; kaum grüßt ihn der Präfect, erklärt ihm jedoch mit gravitätiſcher Amtsmiene, es könne ſeinem Begehren nicht willfahrt werden, weil man mit dieſem Kloſter gewiſſe Abſichten und zu dieſem Behufe bereits gewiſſe Bauanſchläge aufgeſtellt habe, dieſe adminiſtrativen Mühen aber nicht umſonſt aufgewandt bleiben dürften. Vergebens ſtellt dagegen L. das Intereſſe des Landes in Erwägung, die Zukunft einer aufblühenden Induſtrie, das Schickſal von Arbeitern, die einer Beſchäftigung harren, die ihnen Brot gibt. »Es wird nichts daraus«, ſagte der Präfect mit dem peremtoriſchen Tone eines Mannes, der keinen Widerſpruch dulden mag. »Ich brauche dieſes Gebäude«, antwortet hierauf L. mit Stolz; »bevor noch zwei Stunden vergehen, werde ich Ihnen und Ihrem Befehle zum Trotz darin ſein.« Er geht fort, ruft ſeine Leute zuſammen, läßt die Thüren einſchlagen, die Scheidewände der Zellen hinwegräumen, ſeine Werkſtätte aufrichten und führt militäriſch ſeine Arbeiter in das eroberte Kloſter ein.

Es war dieß allerdings ein heftiges, ziemlich gewagtes Beginnen, um ſo mehr, als der erſte Conſul es eben nicht gern ſah, daß man der Autorität ſeiner Präfecten Hohn ſprach. Allein ſei es nun, daß der Feldherr mit der Kühnheit des Manufakturiſten ſympathiſirte, oder daß Frankreichs neuer Gebieter wenig Geſchmack an Erörterungen über den Urſprung des Eigenthumsrechts fand, Bonaparte billigte durch ſein Stillſchweigen dieſen induſtriellen 18. Brumaire. Er that ſogar noch mehr; er wollte über die Wiege einer Induſtrie, die ſeiner Politik eine willkommene Stütze verhieß, einen gewiſſen Glanz verbreiten. Somit wurde denn L. an einem Decadi zu einer Verſammlung der Geſellſchaft der Künſte geladen, wo ihm zu Ehren ein Feſt in dem theatraliſchen Geſchmacke jener Zeit veranſtaltet worden war. Beim Schalle eines weithin rauſchenden Marſches, den das ganze Orcheſter der Oper ausführte, ward unſer normänniſcher Bauer von zwei Commiſſarien der Geſellſchaft durch die Menge geleitet und ihm, dem Präſidenten gegenüber, ein Platz auf einem Ehrenſeſſel in einer prachtvoll ausgeſchmückten Tribune überwieſen. Ein pomphafter Bericht erzählte den Gang, den L. ſeit Errichtung des erſten Werkſtuhls bis zu dem Augenblicke verfolgt, wo endlich der Belauf ſeiner Hilfsquellen und die Größe der Reſultate im Begriffe waren, den Reichthum und die kommerzielle Unabhängigkeit des Landes ſicherzuſtellen. Die franzöſiſche Nation war damals wunderbarer Weiſe eines Sinnes mit der Regierung; ſie hatte ſich noch nicht bis zur Oppoſition verſtiegen. Dieſe glänzende Verſammlung nahm demnach jenen Bericht mit enthuſiaſtiſchem Beifall auf, und die Aufregung war ſo groß, daß R., ganz außer ſich und vom Nachahmungsgeiſte hingeriſſen, wie er recht naiv geſteht, auf dem Punkte ſtand, ſich ſelbſt laut zu bewundern. Der Taumel ſtieg endlich aufs Höchſte, als der zweite Conſul in Perſon, Cambacérès, dem glücklichen Induſtriellen eine ungeheuere Krone von Eichenlaub auf das Haupt ſetzte. Nach geſchloſſener Sitzung ſpeiſte der ehe-

malige Hüter der Truthühner bei dem zweiten Staatsbeamten der Republik. Von nun an war der Aufſchwung von R's Fabrikbetrieb unermeßlich. Nicht nur Paris kam derſelbe zu Statten; ganze Provinzen nahmen bald Theil daran. In der Picardie, wo die geſchickteſten Weber Frankreichs aus Mangel an Arbeit vor Hungee ſtarben, errichtete er 300 Werkſtühle; zu Alençon wies er zuerſt 40 Werkſtühle in eine Scheuer ein; hiernächſt verwandelte er in der nämlichen Stadt die leerſtehende Benediktinerabtei in eine herrliche Spinnerei. Aulnay im Departement Calvados, Caen, l'Aigle gelangten nacheinander zum Beſitz der neuen Induſtrie. Bei Leitung dieſer weit verbreiteten Bewegung verfuhr R. ſtets mit gleicher Entſchloſſenheit. Einſt fuhr er mit Poſt nahe bei Seez vorbei; man war eben daran, die weitläufige Abtei St. Martin niederzureißen. Er läßt halten, ſteigt aus dem Wagen, beſichtigt das Gebäude, tritt in Handel und kauft es. Sofort errichtete er in demſelben 100 mule ſerries zum Spinnen und 200 Werkſtühle zum Weben, und ſchafft ſo gleichſam im Laufe eine ſeiner bedeutendſten und ſchönſten Manufakturen. L. ſah ſich von 1808 an im Beſitze von 39 Fabrikanſtalten, die in Thätigkeit waren, und bei denen ſich 15,000 Arbeiter angeſtellt befanden, die er alle ſelbſt zu dieſer ganz neuen Hantirung abgerichtet hatte. Ward er Menſchenſ an, ſo war ſein Verfahren dabei oft eben ſo wunderlich, wie wenn er Fabrikſtätten in Beſitz nahm. Einſtmals war er im Begriff, einer ſeiner Provinzialfabriken eine ganze Truppe verhungerter Komödianten zuzuſchicken, um auf dieſe Weiſe Arbeiter zu zweierlei Zwecken bei der Hand zu haben, nämlich Weber in der Woche und Künſtler an Sonn- und Feſttagen. Allein oft leitete ihn, man darf es nicht unerwähnt laſſen, ein höherer und ernſterer Gedanke. Er war der Erſte, der Werkſtätten für verlaſſene Kinder gründete; der Erſte, in Frankreich wenigſtens, dee Werkſtätten in Gefängniſſen ſchuf; und dieß war gewiß eine fruchtbare, eine wahrhaft philanthropiſche Idee, deren Reſultate ſich mit jedem Tage fühlbarer machen. Auf dieſem Wege nun gelangte R. dahin, ſeiner eignen Angabe zu Folge, jeden Tag tauſend Stück Zeug zu fabriziren, die mit der größten Schnelligkeit und ſelbſt zu den höchſten Preiſen abgeſetzt wurden, wofern man ſie nur unter Verhehlung ihres franzöſiſchen Urſprungs als fremde Waaren auszubieten vermochte. Um aber dieſer Laune der Mode und des Geſchmacks zu huldigen, verſah er die zu Paris gefertigten Stoffe oft mit engliſchem Stämpel, und bei dieſem Urſprungs-Certificat fehlte es niemals an Käufern. So gelang es ihm denn, monatlich einen Nettogewinn zum Belauf von 40,000 Fr. ſich zu berechnen. In kurzer Zeit wurde L. zugleich mit Reichthümern und Ehren überhäuft. Sein Aktivvermögen belief ſich auf 8 Mill. Vom Kaiſer zu Rathe gezogen, vor den Staatsrath berufen, um demſelben über hohe Induſtriefragen belehrende Auskunft zu ertheilen, ward derſelbe in raſcher Zeitfolge zum Mitgliede des allgemeinen Handelsrathes ernannt und der achten Legion der Pariſer Nationalgarde als Oberſt zugewieſen. Allein ſo groß ſein Glück, ſo groß war auch das Mißgeſchick, das ihm vorbehalten war. Innerhalb 24 Stunden verloe er ſein ganzes Vermögen, nachdem in Folge der ſchon Eingangs erwähnten Kataſtrophe mit einem Male alle Eingangszölle auf fremde Baumwollenfabrikate aufgehoben wurden; denn dieſer Induſtriezweig war damals in Frankreich noch zu jung, um ohne Unterſtützung von Staatswegen eine ſo furchtbare Concurrenz beſtehen zu können.

(R. Lenoirs Memoiren i. l. B.)

Feuilleton.

Champion.

Arg haben ſie in Paris einem Mann mitgeſpielt, der ſich die allgemeine Achtung erworben, aber dieſelbe durch einen einzigen unüberlegten Schritt auf's Spiel geſetzt hatte. Dieß iſt der bekannte Champion, welcher ſich im Winter auf die Brücken oder die öffentlichen Plätze ſtellt und unter den Nothdürftigen warme Suppe, auch wohl Holz, Kohlen und Kleidung austheilen läßt. Je größer die Kälte iſt, deſto fleißiger iſt Champion im Austheilen. Er gibt nie Geld, und ſpendet jährlich eine Summe von 10 — 12,000 Fr. obſchon er Frau und Kinder hat. Da er immer ein blaues Mäntelchen trägt und auch nicht groß iſt, ſo nennt ihn das Volk nicht anders als das Blaumäntelchen. Dieß ſcheint ihm behagt zu haben, und es iſt ihm eingefallen, ſelbſt dieſen Namen anzunehmen und denſelben auch von der Regierung anerkennen zu laſſen. Er hat daher dem Juſtizminiſterium die Meldung gemacht, daß er ſich künftig Champion au petit manteau bleu nennen wolle. Es mochte wohl mehr Sonderbarkeit als Eitelkeit in dieſem Entſchluſſe liegen; die kleinen Spottblatter ſahen aber nur letztere darin, und goſſen daher ihren Spott über den armen Mann aus. So erzählt eines derſelben ſehr boßhaft, Champion, der jetzt den langen Namen Championaupetitmanteaubleu trage, fahre in einem offenen Wagen auf der Gaſſe herum, habe ein blauſeidenes Mäntelchen um und einen Hut mit weißen Federn auf; vor ihm her reiten ein Trompeter und ein Herold, und ſo oft ſich ein Armer nahe, reiche ihm Championaupetitmanteaubleu ſeine Hand zum Küſſen, der Trompeter ſtoße in die Trompete und der Herold rufe aus: »Dieß iſt die fünf-und-dreißigtauſend-zweihundert-und-ſechſte Suppe, die mein gnädiger Herr Championaupetitmanteaubleu auszutheilen geruht.« Der arme Mann wurde durch all dieſen vielfach wiederholten und auch in anonymen Briefen enthaltenen Spott ſo aufgebracht, daß er in einem großen Anſchlagzettel betheuerte, es ſei ihm nie eingefallen, mit ſeinen Werken groß zu thun. So mußte der wohlthätige Mann für eine lächerliche Grille, die ihm durch den Kopf gefahren, hart büßen. Er fährt aber dennoch fort, ſeine Suppen auszutheilen.

(N. S.)

Wann war Hans Holbein der Jüngere geboren? Neuere Forſchungen ſtellten es außer Zweifel, daß der berühmte Hans Holbein weder zu Augsburg noch zu Baſel, wie man ſonſt annahm, ſondern zu Grünſtadt, der ehemaligen Reſidenz der Grafen von Leiningen-Weſterburg, geboren ſei. Zweifelhaft dagegen blieb noch immer das Geburtsjahr dieſes ausgezeichneten Mannes, und es ſchwankten die Angaben insbeſondere zwiſchen 1496 und 1498. Endlich iſt durch das aufgefundene Portrait Hans Holbein's, von ihm ſelbſt auf Kupfer gemahlt, welches gegenwärtig im Beſitze des Domdekans v. Jaumann in Rottenburg iſt, auch dieſer Zweifel gelöſt. Daſſelbe enthält das Monogramm des Künſtlers: HH. und über dieſem AE. 23 auf der linken Seite vom Beſchauer aus, gegenüber: A°. 1520 und auf der Rückſeite: Holbein Pictor. Demnach iſt Hans Holbein der Jüngere 1497 geboren.

Zigeuner in Europa. Zufolge ſehr genauer Angaben in der kleinen unlängſt erſchienenen Schrift des jungen Moldauers, Michael v. Kogalmitſchan: »Esquisse sur l'histoire, les moeurs et la langue de Ciganes« (Berlin 1837), leben in Europa überhaupt 600,000 Zigeuner, und zwar in der Moldau und Walachei 200,000, in der Türkei 200,000, in Ungarn 100,000 in Spanien 40,000, in England 10,000, in Rußland 10,000, in Teutſchland, Frankreich und Italien 40,000.

Im ſlawiſchen Illyrien wurden 1836 in ſlawiſcher Mundart 22 Bücher gedruckt, nämlich 6 Andachtsbücher, 3 theologiſche Schriften, 4 ſprachwiſſenſchaftliche, 3 pädagogiſche, 3 über den Styl, 2 Rechenbücher und eine allgemeine Geographie.

Klara Wieck und Beethoven.

Von Grillparzer.

(F-moll-Sonate.)

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens ſatt,
Schloß ſeine Zauber grollend ein
In feſtverwahrten, demantharten Schrein,
Und warf den Schlüſſel in das Meer und ſtarb.
Die Menſchlein mühen ſich geſchäftig ab,
Umſonſt: kein Sperrzeug löſt das harte Schloß,
Und ſeine Zauber ſchlafen wie ihr Meiſter.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres ſpielend,
Sieht zu der haſtig unberuf'nen Jagd.
Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen ſind,
Senkt ſie die weißen Finger in die Fluth,
Und faßt, und hebt, und hat's. — Es iſt der Schlüſſel!
Auf ſpringt ſie, auf, mit höhern Herzensſchlagen,
Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen.
Der Schlüſſel paßt, der Deckel fliegt. Die Geiſter,
Sie ſteigen auf und ſenken dienend ſich
Der anmuthreichen, unſchuldsvollen Herrin,
Die ſie mit weißen Fingern, ſpielend, lenkt.

(Wiener-Zeitſchr. f. K. L. T. u. M.)

Theod. Hell beginnt den neuen Jahrgang der Abendzeitung mit einem gemüthlichen, anſprechenden Gedicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Knabe gieße Oel zur Lampe
Von dem beſten das du haſt
Daß die Flamme freundlich lodre
Ohne Störung ohne Haſt.
Daß ſie ruhig und beſcheiden
Leuchte in das neue Jahr
Ohne windbewegtes Flackern,
Einfach, ſtetig, rein und klar.

Der »Geſellſchafter« ſpricht zum Jahresſchluß:

Wohl glaub' ich willig, was zu glauben,
Doch laß' ich mir Vernunſt nicht ſchrauben.
Ich hoffe nicht unmäßig viel:
Auf gradem Wege ſteht mein Ziel.
Ich liebe juſt nicht, die mich haſſen,
Mag lächelnd doch ſie ziehen laſſen. —
Konnt's einundzwanzig Jahr ſo geh'n,
Wird's, denk' ich, länger auch geſcheh'n,
Und für ein wohlgemeintes Streben
Stets wohlgeſinnte Leſer geben.
Das ſcheint mir unverwüſtlich klar,
Und mein »Glück auf!« zum neuen Jahr
Soll hier das alte froh beſchließen,
Auch freundlichſt meine Leſer grüßen. (!)

Die Diamantähre.

Der letzte Ball, den Lord Granville in Paris gab, endete durch eine Handlung, die eine Stelle in dem Leben der Heiligen verdiente (?). Ein armer Greis ohne Obdach hatte ſich vor dem rauhen Winde in das Hotel des engliſchen Geſandten geflüchtet, und war in einem Winkel an der Stiege eingeſchlafen. Als er bei herannahendem Morgen durch das Geräuſch der ſich entfernenden Ballgäſte geweckt, und über die Erſcheinung der geſchmückten Ballgäſte ſtaunend, ſich furchtſam entfernen wollte, verſagten ihm ſeine vom Froſte erſtarrten Glieder den Dienſt, daß er in die Knie ſank. Niemand beachtete ihn; wenn zufällig die Augen der heimkehrenden Ballgäſte auf ſeine geknickte Geſtalt fielen, wurden ſie unwillig weggewendet; nur einer Dame, ſchön wie ein Engel, hatte der Rauſch des Vergnügens Auge und Herz nicht gegen fremdes Elend umflort; aus der Mitte der ſie umgebenden Herren und Damen hervortretend, näherte ſie ſich dem Greiſe, betrachtete ihn, und da ſie nichts Anderes zu geben hatte, nahm ſie eine Demantähre aus ihren ſchönen Locken, und reichte ſie ihm. Als die Umſtehenden ſich nicht von ihrem Erſtaunen erholen konnten, ſagte ſie zu ihnen gewendet: »Iſt es nicht billig, daß der Arme Aehren leſe, nachdem wir geerntet?« Einen Augenblick darauf verſchwand ſie, aber der Arme hob die Hände empor, Segen flehend für die ſchöne Herzogin von ..... (N. E.)

Die Cirkaſſier.

Die Schönheit der Körperbildung und die Symmetrie der Formen, wodurch überhaupt das cirkaſſiſche Volk ſo berühmt geworden, iſt nach Angabe eines Reiſenden nichts weniger als eine Chimäre. Es iſt gewiß, daß die ſchönſten Statuen des Alterthums in ihren Proportionen keine größere Vollkommenheit darſtellen, als man nicht ſelten unter den reinen Cirkaſſiern findet. Bei den Männern waltet eine ungemeine Lebhaftigkeit des Auges vor, deſſen Ausdruck ſich bei der kleinſten Veranlaſſung bis zur höchſten Wildheit ſteigern kann. Dieſer wilde und ſtolze Ausdruck des Auges, der ſich auch über die ganze Haltung des Cirkaſſiers verbreitet, auf ihm beruht eigentlich das Kriegeriſche ſeiner Erſcheinung, ſo daß, wenn man einen cirkaſſiſchen Krieger erblickt, der auf ſeinem noch halb unbändigen Roſſe in voller Waffenrüſtung einherſprengt, das er mit unglaublicher Gewandtheit durch einen bloßen Fingerdruck nach allen Richtungen hinwendet, während er den kurzen, gekrümmten Säbel in den Lüften ſauſen läßt, man ſich bei dieſem Anblick lebhaft der homeriſchen Helden erinnern kann. Die Frauen von reinem cirkaſſiſchen Blute ſind durchgängig ſchlank und ebenmäßig gebaut und zeigen eine Friſche des Colorits, die man unter einer ſolchen Breite kaum vermuthen ſollte. Deſſenungeachtet würde der Reiſende, der etwa erwarten ſollte, die ganze Bevölkerung der obigen Beſchreibung entſprechend zu finden, ſich ſehr getäuſcht ſehen, denn er findet hier eine Menge anderer Stämme vereinigt, die dem Urſprunge nach mit den Cirkaſſiern nichts gemein haben, z. B. die Tataren, die Kalmücken, Turkomannen und Lesghier. Die Letztern bilden gleichfalls eine gutgebaute, kriegeriſche Race, allein ſie kommen doch in Hinſicht ihrer perſönlichen Erſcheinung keineswegs den reinen Cirkaſſiern gleich. Die Letztern ſind weniger wild und von verfeinerten Sitten. Das Zuſammentreffen ſo vieler verſchiedenartiger Völkerſtämme in dieſen Gegenden rührt daher, weil die Thäler des Kaukaſus zu allen Zeitaltern das wahre Aſyl für Diejenigen gebildet haben, die aus den Nachbarländern der Unterdrückung wegen flüchteten. Deſſenungeachtet kann an eine Verſchmelzung der reinen cirkaſſiſchen Race mit andern und an eine daraus folgende allmälige Ausartung der erſtern auf keine Weiſe gedacht werden, ſo lange die Cirkaſſier, wie dieſes ſelbſt bis auf den heutigen Tag der Fall, für die Reinerhaltung ihres urſprünglichen Stammes die entſchiedenſte Sorge tragen. Jeder cirkaſſiſche Vater wendet unter allen Geſchäften ſeine höchſte Aufmerkſamkeit auf die Verheirathung ſeines Sohnes mit einem Weibe von möglichſt ſchönſter Körperbildung und unbeflecktem Blute, und kein cirkaſſiſcher Fürſt verkauft ſeine Tochter, ausgenommen an einen Gemahl von ſeinem Stamme und Range. Unter den Cirkaſſiern ſelbſt geht eine alte Sage, daß ihre Urahnen einſt über die See herübergekommen ſeien. Dieſe Tradition ſcheint die Annahme vieler Reiſenden, daß alle kaukaſiſchen Völker griechiſchen Urſprungs ſeien, zu beſtätigen.

(N. S.)

Orientaliſcher Luxus.

Wie ſeltſam und abgeſchmackt der Aufwand an den Höfen des Großmoguls in Indien vor Zeiten war, läßt ſich aus folgendem Berichte des Sir Thomas Roe vom Jahre 1615 erſehen: »Bei feierlichen Gelegenheiten ſah man Se. Majeſtät mit Diamanten, Perlen und Rubinen nicht nur bedeckt, ſondern völlig überladen. Selbſt die Elephanten, die mit bei der Prozeſſion Parade machten, waren nicht nur mit reichlich vergoldetem Sattelzeuge verſehen, ſondern noch dazu mit den koſtbarſten Juwelen am Vorderkopfe ausgeſchmückt. Wenn der Großmogul ſeinen Geburtstag feierte, ſo beſtand ſeine Hauptergötzlichkeit darin, daß er zwei Schachteln, die eine voll Rubinen und die andere voll Gold- und Silbererbſen, vor ſeinen Miniſtern umherſtreute, worauf dann die hohen Diener Sr. Majeſtät wie die Kinder um Zuckerkügelchen ſich hinwarfen und aufleſen. Zu andern Zeiten ergötzte ſich der Fürſt damit, daß er ſich im größten Staate auf die Wagſchale ſtellte, und ſich zuerſt gegen Rupien, dann gegen Gold und Juwelen, oder gegen reiche Kleider und Gewürze und endlich gegen Korn, Mehl und Butter aufwiegen ließ. Dergleichen Ergötzlichkeiten beſchloß man dann gewöhnlich, indem man ſich aufs unmäßigſte berauſchte.«

(N. S.)

Holländiſche Sitten.

Die Beerdigung eines Holländers iſt in dem Maße koſtſpieliger, als er ſpäter am Tage begraben wird. Erfolgt die Beſtattung nach zwei Uhr, ſo koſtet ſie 25 Gulden, nach drei Uhr 100 Gulden, und noch ſpäter das Doppelte dieſer Summe. Woher dieſe ſonderbare Sitte ſtammt, darüber kann man keine Auskunft erhalten. Wenn der Leichenzug vorbei iſt, ſo machen die Leidtragenden der Witwe oder den nächſten Angehörigen des Verſtorbenen ihre Aufwartung und werden mit Liqueur bewirthet. Dann bleiben die Verwandten und intimſten Freunde der Familie zu einem Gaſtmahle im Sterbehauſe; man leert volle Becher auf das Andenken des Verblichenen und auf die Geſundheit der Hinterbliebenen, bis aller Schmerz, ſtatt im Weinen, in Wein aufgelöſt iſt. Dann werden die Stadtmuſiker gerufen, die Witwe eröffnet den Tanz, und die Feſtlichkeit dauert (doch wohl nur bei dem gemeinen Manne?) bis zum Morgen. Der Unfug dieſer Leichenfeſte wurde vormals ſo weit getrieben, daß man ſie in der Provinz Oberyſſel unterſagte. Iſt Jemand krank, ſo wird vor der Thüre ein Papier angeklebt, das ein tägliches Bulletin über das Befinden des Patienten enthält; gilt der Anſchlagzettel einer Wöchnerin, ſo verſieht man ihn mit zierlichen Rändern. Bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier theilt man keine Brautkuchen aus, wie in England, ſondern die Neuvermählten ſchicken an ihre intimen Freunde zwei Flaſchen Wein, gewöhnlich alten Rheinwein, mit Zucker und Gewürzen vermengt. An den Flaſchen prangen Bänder und Liebesknoten.

(A.)

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Welt- und National-Chronik;
Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Günſtige!

Nr. 22. Mittwoch, den 31. Jänner 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Peſth. Im jüngſt abgelaufenen Jahre 1837 ſind hier 1714 Knaben und 1602 Mädchen, zuſammen 3316 Kinder geboren; getraut wurden 700 Paare; geſtorben ſind 3850 Perſonen; — ſomit iſt die Zahl der Verſtorbenen um 534 größer als die der Gebornen!

Kronſtadt. Am 2. Jänn. d. J. wollte ein hieſiger Kaufmann nach Hermannſtadt abreiſen. Nachdem er von ſeiner Gattin Abſchied genommen und den Wagen beſtiegen hatte, nahm er ſein geladenes Gewehr, um ihm die rechte Lage im Wagen zu geben. Dieſes ging aber in demſelben Augenblick los, die ſchwere Ladung fuhr dem Kaufmann durch den Kopf, und tödtete ihn.

M. Thereſiopel. Vor acht Jahren, nämlich i. J. 1829, kam der Hr. Dr. Johann Braun, Augenarzt aus Raab, in unſere Stadt und operiete mit dem glücklichſten Erfolge 10 Augenkranke, welche am Staar gelitten haben. In den Monaten Oktober und November 1837 war er wieder in unſrer Mitte, bloß in der menſchenfreundlichen Abſicht, ſeinen leidenden augenkranken Mitmenſchen Hülfe zu leiſten; und ihm verdanken abermals 17, größtentheils mittelloſe Bewohner dieſer Stadt das Augenlicht. Gegen den edlen Mann, der für ſeine Bemühungen nichts forderte, den wärmſten Dank öffentlich auszuſprechen, iſt den Geneſenen und der ganzen Stadt eine heilige und ſüße Pflicht. (Peſth Ztg.)

Italien. Die Stadt Spoleto und deren Umgegend wurden in letzter Woche von mehreren ſo heftigen Erdſtößen heimgeſucht, daß die Einwohner ihre Häuſer verließen. Man will an einigen Stellen Flammen geſehen haben, die aus der Erde aufſchlugen, falls nicht die Furcht und Angſt, die beſtändigen Begleiterinnen ſolcher Naturereigniſſe, es den Leuten vorgeſpiegelt hat.

Einführung der Guillotine in Würtemberg.

(**Stuttgart**, 24. Jänner.) Die Kammer der Abgeordneten fuhr heute in der Berathung des Strafgeſetzbuchs fort. Bei dem Art. 7, welcher beſtimmt, daß die Todesſtrafe durch Enthauptung vollzogen werden, und eine Schärfung derſelben nicht Statt finden ſoll, macht die Kommiſſion den Antrag, im Geſetze das **Fallbeil** als das Werkzeug zu beſtimmen, durch welches die Enthauptung geſchehen ſolle. Die Regierung iſt der Anſicht, daß, da von den Technikern noch keine Maſchine zu Stande gebracht worden, welche ihrem Zwecke vollkommen entſpreche, vorerſt von dieſem Antrag Umgang zu nehmen ſei. Hr. Schott vertheidigt den Kommiſſionsantrag, da — werde einmal die Todesſtrafe beliebt — die Humanität erfordere, daß die Strafe ſo ſchnell als möglich geſchehe. Hr. geh. Rath von Schwab glaubt, man ſolle vorerſt die Generation, welche die traurigen Erinnerungen der franzöſiſchen Revolution erlebt habe, abſterben laſſen, ehe man die **Guillotine** einführe. Nicht immer ſei dieſelbe ſicher, und erſt in der vorigen Woche ſeien es 44 Jahre geweſen, daß ein geechteter und tugendhafter König durch dieſe Maſchine hingerichtet worden. Er ſelbſt erinnere ſich noch, welchen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck dieſes ſeiner Zeit auf ihn gemacht. Nach längerer Debatte, in welcher ſich auch Hr. Wieſt für das Fallbeil ausgeſprochen, erregt Hr. Pfleiderer einen allgemeinen Ausdruck der Mißbilligung und des Unwillens in der Verſammlung durch die Bemerkung, auch der ehrliche Mann ſterbe oft in langem Todeskampf, warum man dem Böſewicht den Tod ſo leicht machen wolle. Der Kommiſſionsantrag auf Einführung der Hinrichtung durch das Fallbeil wird mit 75 gegen 10 Stimmen angenommen. (Nein: die Herren Frhr. v. Gemmingen, Frhr. v. Hornſtein, Frhr. v. Berlichingen, Frhr. v. Erb, Glöckler, Henkel, Vollſtetter, Pfleiderer, Sailer, v. Probſt.) — Hr. von Feuerlein ſpricht gegen die Bemerkung der Kommiſſion, daß die Hinrichtung öffentlich geſchehen ſolle. Einſtweilen bemerken wir, daß die Beibehaltung der öffentlichen Hinrichtung mit 63 gegen 12 Stimmen beſchloſſen wurde. (N. C.

Liſſabon, am 8. Jänn. Die Cortes haben den 26. Jänner als den Tag feſtgeſetzt, wo der kleine Prinz als der Erbe der portugieſiſchen Krone feierlich anerkannt werden ſoll. Der Präſident wird folgende Formel leſen: »Die allgemeinen außerordentlichen und conſtituirenden Cortes der portugieſiſchen Nation anerkennen den Prinzen Don Pedro de Alcantra, legitimen Sohn Ihrer Majeſtäten Donna Maria II, Königinn von Portugall, Algarbien ꝛc. und Ihres erlauchten Gemals des Königs Don Ferdinand II. als Erben der Krone dieſer Königreiche.« Jeder Cortesdeputirte, wird mit Namen aufgerufen und antwortet: »Ich erkenne ihn an.« Der Präſident wird dann die Anerkennung als vollzogen erklären und die Seſſion ſchließen. Die Handlung wird durch Kanonenſalven von den Kaſtellen und dem im Strome liegenden Schiffen gefeiert werden. Eine Deputation von zwölf Mitgliedern wird der Königinn eine darüber ausgefertigte Urkunde überbringen. (M. Ch.)

Aus **Holland**, am 17. Jänn. Aus den veröffentlichten officiellen ſtatiſtiſchen Notizen über die Bevölkerung Alt-Niederlands iſt zu erſehen, daß daſſelbe am 1. Jänn. 1837 2,557,521 Seelen zählte. Im Jahre 1836 fanden in unſerm Lande 91,445 Geburten ſtatt, darunter 4773 uneheliche. Geſtorben waren 63,887 Perſonen, mithin nahm die Bevölkerung um 27,558 Seelen zu. 21,880 Ehen wurden 1836 geſchloſſen, und 50 getrennt. In der Provinz Nordbrabant, welche 362,781 Seelen zählt, fand gar keine Eheſcheidung 1836 ſtatt. — In Amſterdam findet am 31 d. eine Generalverſammlung der Mitglieder unſerer Eiſenbahngeſellſchaft ſtatt, um über den Stand der Eiſenbahnunternehmung von Amſterdam nach Haarlem und von der vorläufigen abſchlägigen Reſolution Sr. Maj. des Königs auf das Conceſſionsgeſuch zur Fortſetzung der Bahn nach Rotterdam in Kenntniß geſetzt zu werden. (A. Z.)

In der Gegend von A. erzählt man ſich folgende tragiſche und pſychologiſch merkwürdige Geſchichte, deren Wahrheit indeß der Beſtätigung bedarf. Ein Bauer in der Nähe dieſer Ortſchaft hatte die Gewohnheit, für jedes Almoſen, das er gab, das »Vergelt's Gott« des beſchenkten Armen auf der Thüre anzukreiden. Seit Jahren hatte er dieß gethan und viele Tauſende der Vergeltungswünſche ſeiner Armen zuſammengebracht, als ihn eines Tags ein Fleiſcher beſuchte und nach der Bedeutung der an der Thüre angeſchriebenen Zahlen fragte. Der Bauer gab unbefangen Antwort, aber ſein Gaſt ſchien dadurch ſehr betrübt und nachdenklich zu werden. Ach! ich wollte, ich hätte alle dieſe »Vergeltsgott« klagte er betrübt und machte dem Bauer den Vorſchlag zum Ankauf derſelben. Nach langem ſtaunenden Zögern des Landmanns willigte dieſer endlich lachend ein, ihm die »Vergeltsgott« für die unbedenklich angebothene Summe von 40 Gulden zu überlaſſen. Sofort ſchickte ſich der Käufer an, die Zahlen von der Thür auf das ſorgfältigſte in ein reines Tuch zu wiſchen und entfernte ſich eiligſt, indem er dem Bauer wiederholt für den eingegangenen Handel dankte und verſicherte, daß ihm dieß keinen geringen Troſt für ſeine begangenen Sünden gewähre. So ſprechend verließ er das Haus des Bauers und ließ dieſen in Nachdenken verſunken zurück. Als das Weib des Bauers nach Hauſe kam, erzählte er ihr den ſeltſamen Vorfall und zeigte ihr das Geld, worüber ſich die Bäuerin nicht wenig verwunderte, ohne indeß den Mann wegen ſeines Handels zu tadeln. Allein die älteſte Tochter erfuhr nicht ſo bald, was vorgefallen war, als ſie in die heftigſten Klagen ausbrach und den Handel des Vaters als eine höchſt unvorſichtige und unfromme Handlung bezeichnete. »Gewiß«, ſagte ſie, »habt ihr dadurch ein Unglück über unſer Haus gebracht, wer weiß, was uns nun bevorſteht.« Dieſe Worte verſetzten die ganze Familie in tiefe Betrübniß, welche die Hausfrau endlich dadurch zu zerſtreuen ſuchte, daß ſie tröſtend Nachricht gab, »ſie habe ja noch einen anderen Vorrath von »»Vergeltsgott««, deren Anzahl ſie, ſo oft ſie Meſſe hatte leſen laſſen, durch Anſammlung von Bohnen in einer Büchſe ſich gegenwärtig hielt. Sie eilte, ſie hervorzuſuchen, aber als ſie an die Stelle kam, wo ſie ſelbe aufzubewahren pflegte, waren ſie verſchwunden. Darüber entſtand lautes Klagen in dem unglücklichen Haus. Die Bäuerin mit ihren Töchtern erſchöpſten ſich in ſchmerzlichen Ausrufungen, während der Bauer regungslos, ſcheinbar in ſeinen gewöhnlichen Nachmittagsſchlaf verſunken, am Tiſche ſaß. Vergeblich warf ihm die Bäuerin ſeine Theilnahmsloſigkeit vor — er rührte ſich nicht von der Stelle, das Haupt in beide Hände gelegt und tief auf den Tiſch niedergedrückt. Als man ihn endlich wecken wollte, fand es ſich, daß der Unglückliche verſchieden war. Der Schreck über dieſes Unglück tödtete augenblicklich auch ſein Weib. Als die jüngſte Tochter, welche eben nach Hauſe kam, ihre Aeltern todt fand, ergriff ſie in der erſten Heftigkeit des Schmerzes ein Meſſer, ſtemmte es auf den Tiſch und drückte es bis ans Heft in das junge Herz. — So erzählt ein Gerücht, das glaubwürdige Perſonen namhaft macht, den Vorfall. Sei die Geſchichte nun wahr oder erdichtet, ſo iſt ſie doch gräßlich ſchön und in ihrer ungezwungenen Natürlichkeit von einer tieferen tragiſchen Bedeutung als der ſchauerliche 24. Februar. 1.

Unterhaltungs-Blatt.

Fragmente

aus einem ungedruckten Roman „Andreas“
von Groß-Hoffinger.

III. Traum und Erwachen.

Ich ſank einen Augenblick unter, aber die Wellen ſtießen mich aus, das kalte Element brauſte auf und ſchien ſich gegen meine Aufnahme in ſich zu ſträuben, wie wenn ein Feuerbrand in dasſelbe geworfen wird. Ich kämpfte und rang mit den Wellen um unterzugeben — umſonſt ich blieb immer ſchwimmend auf ſeiner Oberfläche alle Qualen des Sterbens empfindend ohne den Tod zu erleiden. Der Inſtinkt des Lebens ſiegte endlich über meinen Entſchluß und ich begann regelmäßig zu ſchwimmen ohne den Zweck der Rettnug vor mir zu haben, ohne Gedanken, ohne Empfindung ähnlich einer Amphibie, lebend um zu leben. Das Erſte was in mir einige Seelenthätigkeit erregte war der leiſe Ruderſchlag eines ſich nähernden Bootes und vorſichtig gedämpfter Stimmen.

»Ohne Zweifel — er iſt verloren, ſein Boot treibt dort umgeſchlagen auf den Wellen — wir ſind zu ſpät gekommen. Allah war nicht barmherzig gegen ihn und hat ihn umkommen laſſen.«

Die Stimme war meines Freundes, der mit einem vertrauten Diener ausfuhr mich zu ſuchen. Ich hörte ihn tief ſeufzen und häufig das Wort Allah ausrufen, was er nur im äußerſten Schmerz that.

»Hier Muſtapha,« rief ich ihm zu, »rette mich, meine Kräfte verlaſſen mich.«

Ein freudiger Ausruf antwortete mir. Ich ergriff ein mir dargereichtes Ruder und ſtieg in das Boot. Muſtapha beſtürmte mich nach Art einer Mutter, die ein verzogenes Kind ſchilt, mit Fragen, Liebkoſungen und Vorwürfen, allein ich konnte ihm nichts entgegen ſetzen als ſtumpfſinniges Hinbrüten. Er theilte mir mit, daß er ausgefahren ſei, um mir beizuſtehen und die Flucht zu erleichtern, denn ſein größeres Boot ſollte nicht wieder in den Hafen zurückkehren, ſondern in Propontis, an der Küſte von Aſien, das Schiff erwarten, deſſen Ausfahrt am Tage geſchehen ſollte. Er hatte angenommen, daß meine Unternehmungen leicht ein Ereigniß herbeiführen könnten, wodurch die Abfahrt ſeines Schiffes gehindert würde und ſolche Maßregeln ergriffen, daß wir auch ohne dieſelbe in Sicherheit kämen. Unfähig zu überlegen, ließ ich Alles geſchehen was er anordnete, und half mit das Boot aus dem Bosporus noch vor Anbruch des Morgens herauszurudern. Ein friſcher Wind begünſtigte uns, und in wenig Stunden legten wir an einer öden einſamen Stelle der aſiatiſchen Küſte an. Alles dieß geſchah, ohne daß ich aus dem Zuſtande froſtiger Betäubung erwachte. Unempfindlich gegen Gefahr und unerfreut über meine Rettung, fühlte ich nichts als die kalte Morgenluft und die eiſige Näſſe meiner Kleider. Der plötzliche Wechſel von verzehrender Gluth und eiſiger Erdenkälte, von höchſter Luſt und äußerſtem Schmerz, von Freude und Schreck, Todesgefahr und Sicherheit, hatte mein Gedächtniß gelähmt — mein Leben lag wie ein Traum hinter mir.

Wir verbargen uns am Ufer hinter Felſenblöcken und Sandhaufen. Die Sonne begann mich zu erwärmen und meine Kleider zu trocknen. Ich legte mich auf den dürren Sand und verſank in todähnlichen Schlummer. Muſtapha wachte und erwartete das Schiff, aber die Sonne ſtieg und ſank über den Horizont, fremde Wimpel jagten vorbei, aber von Muſtapha's Fahrzeug zeigte ſich keine Spur. Unbekümmert um die Aengſten dieſes Lebens ſchweifte mein Geiſt im Reich der Träume zwiſchen Schreckbildern des Fieberwahns umher. Stürmiſche Finſterniß umgab mich und ein Wirbelwind von Wetterdünſten riß mich in endloſe Fernen fort. Allmälig bildeten ſich klare Geſtalten um mich her, die Nacht zertheilte ihr Dunkel und zerfloß in lichte Nebel, die ein Lichtmeer von Sonnenglanz enthüllten. Geblendet bebte ich zurück, da umfaßten zwei mächtig befiederte Genien meine Seele und brachten ſie vor den Geiſt Gottes, der unwahrnehmbar meinem unreinen Sinn im Lichte thronte. »Unnahbarer Richter, Herr des Lebens, Urſprung der Gerechtigkeit,« alſo ſprach der Geiſt der Anklage zu meiner Linken, »ich bringe vor dein ewiges Antlitz die Seele eines Gefallenen.«

»Ewiger Geiſt der Liebe,« ſagte der Engel der Rechtfertigung zu meiner Rechten, »ich bringe in den Lichtkreis deiner ewigen Tugend einen Liebenden. Seine Tugend iſt die Liebe, ſein Fehl iſt die Liebe!«

»Er hat dich geleugnet!« ſagte der Kläger.

»Er hat dich angebethet in der Schönheit deiner Werke die ihn verblendete,« ſagte der Fürſprecher.

»Seine Hände ſind von unſchuldigem Blut befleckt,« ſagte der Engel zur Linken.

»Herr ſein Geiſt war nicht bei ſeinen ungerechten Thaten,« ſprach flehend der Engel zur Rechten.

»Er hat die verdorben welche ihn liebten,« rief der furchtbare Kläger und zerriß mit ſeinen Händen die Wolken des Lichts, welche die Erde verbargen. Finſtere Wolken wurden ſichtbar und aus ihrem Dunſt ſah in fahlem Schein der Tag der Erde zum Himmel empor.

Aus dem Erdennebel ſtiegen Sterbeſeufzer empor, ſie ſäuſelten anfangs wie Kinderſtimmen durch die dicken Lüfte des Erdballs, dann wurden ſie lauter und lauter, ein ſchreckliches Klaggeſchrei des Schmerzes und der Todesangſt.

»Ewiger Richter,« rief der klagende Geiſt, »höre wie die Erde zum Himmel ſchreit um Rache.«

Da warf ſich der Engel zur Rechten wimmernd nieder und weinte himmliſche Thränen.

»Herr Gott Sabaoth,« rief er in Zerknirſchung, »ſei gnädig dem Sünder.«

Als ſein Flehen verklungen war, verfinſterten ſich die Himmel vor mir. — Der Engel der Rechtfertigung war verſchwunden, der Engel der Rache hielt mit glühenden Blicken gebannt. »Er ſterbe!« ſchrieen Donnerſtimmen in der Höhe, »er ſterbe!« wiederhallten Stimmen aus der Tiefe. »Er ſterbe den Tod der Sünde,« rief der Rachengel, »den Tod der Schmach!« richteten die Himmel, »den Tod der Verfluchung« höhnten die Teufel, während ich in bodenloſe Tiefen verſank. Die Geiſter der Rache und Barmherzigkeit kämpften um mich, die Hölle ſpie mich mit ihren Flammen an, der Himmel ließ erquickenden Thau auf meine Stirne fallen, aber ein Engel der Gnade hielt mich von den Abgründen der Verdammniß zurück. In unermeßlicher Höhe öffneten ſich mir wieder die Himmel des ewigen Gottes. Dort knieten auf lichten Wolken, drei weibliche Engelsgeſtalten in der Glorie Gottes verklärt, Helene, Maria und meine Mutter, und hoben die Hände flehend empor.

»Gott der Gnade,« betheten Helene und Maria, »wir bringen Dir unſere Erdenleiden zum Sühnopfer für ihn dar!«

»Seine Liebe hat meinen Geiſt gereinigt,« ſetzte Helene hinzu.

»Seine Liebe hat dem Himmel meine Seele gerettet!« ſprach meine Mutter mit heiterem Lächeln die Werke ihrer Buße zu Zeugen rufend.

Ihre Stimmen verhallten und feierliches Schweigen umgab die Gedanken Gottes. Aus harmoniſchem Lispeln gebaren ſich himmliſche Töne, die als Entzücken und Schmerz durch meine Seele gingen. Die Flügel der beiden Genien umrauſchten mich wieder. Der Engel der Rechtfertigung weinte, aber er war getröſtet, der Engel der Vergel-

tung trat ernſt aus dem Nebel hervor, aber ſeine Blicke waren nicht mehr ſo verdunkelt.

»Dein Urtheil iſt geſprochen,« ſprach er ernſt zu mir indem er mich fortriß, »dein Geiſt ſoll den Becher der Leiden eines Gottverlaſſenen bis zur Hefe leeren, dein Arm ſoll ſein eine Geißel Gottes, deine Bruſt ein Herd der bitterſten Erdenpein. Aber der Engel der Barmherzigkeit folgt deinen Schritten und wird dich durch Straf und Buße zur Erkenntniß und Wiedervereinigung zurückführen.«

Als ich erwachte fühlte ich noch an meiner Stirn die Hand des Vergeltungsengels. Der Traum und ſein Troſt ſchwanden aus meinem Gedächtniſſe; erſt nach Jahren entwickelte ſich die Erinnerung an denſelben in ihrer Klarheit. Die Wicklichkeit umgab mich dagegen mit Widerwärtigkeiten, der Abendwind trieb mir Sand in die Augen, die ſteigende Fluth benetzte meine Füße. Wir eilten auf eine Anhöhe um den herandringenden Wellen zu entfliehen und ſchauten finſter auf das Spiel der Wogen in den letzten Strahlen der ſinkenden Sonne. Meine Augenlieder ſanken wieder zuſammen, als mich ein Ausruf Muſtapha's aus dem Schlummer aufſchreckte. Ich blickte konvulſiviſch auf und ſah mit halbgeöffneten Augen einen dunklen Körper auf der Fluth gegen das Ufer treiben. Er ſchien jeden Augenblick die Geſtalt zu wechſeln und hatte Aehnlichkeit mit einem Seethiere. Näher und näher brauſte die Brandung und eine mächtige Woge warf den Körper zu unſeren Füßen hin auf den Sand. Ein zweiter Ausruf im Tone des Mitleids verrieth eine beſondere Theilnahme Muſtapha's. Ich lauſchte hoch geſpannt einer Unterredung mit unſeren Gefährten, der mit ihm hinabging, den Gegenſtand näher zu betrachten.

»Ein menſchlicher Leichnam!« ſagte der Letztere.

„Der Körper eines Hingerichteten,“ ſetzte Muſtapha hinzu, und brachte ihn in's Trockene. Laut athmend fuhr ich empor, und ſah wie Muſtapha ſich bemühte den Sack zu öffnen, in welchen der Leichnam gehüllt war.

„Der Leichnam eines Weibes,“ ſagte er halbleiſe. Mit einem Sprung war ich unten. Der Sack wurde geöffnet, eine Leiche aus Licht der Dämmerung hervorgezogen. Ein ſchönes Marmorbild erſtorbener Reitze zeigte ſich meinen Augen, das Haupt der Todten ruhte von gelöſtem, triefenden Haar verhüllt, auf dem erſtarrten Buſen. Ich hatte eine ſchreckliche Ahnung und ſtand unſchlüſſig, ob ich meine Augen öffnen oder ſchließen ſollte. Ich hatte nicht den Muth die Stelle zu verlaſſen und fürchtete doch den Anblick der Leiche. Sie löſten ein Amulett von dem Halſe der Todten, unter dürren Blumen eingeſchloſſen fanden ſie ein in Roſenöl getränktes Blatt. Muſtapha reichte es mir hin da ſeine ſchwachen Augen ihm die Schriftzüge nicht erkennen ließen. Ich las im Fieberſchütteln:

„Wer liebte nicht die herrlichſten Schöpfungen Gottes?“

Das Blatt mit den verblichenen Schriftzügen meiner Knabenhand ſank zu Boden, meine Arme ſchleuderten meine Gefäheden von der Leiche hinweg, umfaßten ſie und trugen ſie zur Höhe empor. Die Abendſonne warf ihren letzten Strahl auf das Angeſicht — Helenens!

Ich kann es nicht mehr ſagen was in dem Augenblick in mir verging. Nur was äußerlich geſchah hat ſich durch die Sinne meinem Gedächtniß eingeprägt. Ich lebte in dieſen Augenblicken außer mir ſelbſt während ein Dämon meinen Körper zu beſitzen ſchien.

„Was lachſt du Achmet?“ ſagte Muſtapha mit zitternder Stimme. Die Antwort war ein verſtärktes Gelächter.

»Er iſt wahnſinnig,« ſagte Muſtaphas Diener »ſieh Herr wie er den Leichnam brünſtig umfängt, an ſeine Bruſt drückt, wie er ſein Geſicht in das Leichengeſicht vergräbt, die naſſen Haare um ſein Haupt ſchlingt und ſo ſchauerlich lacht, daß man es bis in die Hölle hören muß. Er ſcheint im Krampfe dem Erſticken nahe. — Jetzt reißt er ſich los — und lacht — ergreift die Leiche wieder, hebt ſie auf ſeine Schultern — Allah welche Kraft des Wahnſinns — und ſtürzt mit der Laſt fort mit der Eile eines Vogels.“

»Auf, ihm nach!« rief Muſtapha und ſetzte ſich mit dem Diener in Bewegung um mich aufzuhalten, allein ihre müden abgeſpannten Glieder eigneten ſich nicht zum Wettlauf mit dem Wahnſinn eines Verzweifelnden.

»Achmed, Achmed, halt ein, halt ein, dein Freund Muſtapha ruft dich!«

Ich hörte die Stimme, aber beflügelte meine Schritte. Keuchend blieben meine Verfolger zurück und da ich ihre Stimmen nicht mehr vernahm ſo rief ich mir ſelbſt zu — aber mein Weſen war in zwei fremdartige Theile zerfallen, woran der eine im Wahnſinn befangen ſich von der Vernunftherrſchaft losgeriſſen hatte. Ein ungeheures Geſpenſt ragte der Olymp in weiter Ferne zum Himmel empor; dort hin richteten meine Füße ihren Lauf, der Abend ward Nacht, das Meer ſchwand hinter meinem Rücken, größer und größer wurden die Geſtalten des Götterthrones. Es begegneten mir Menſchen, aber wer nicht erſchrocken vor mir floh und meinen Lauf hindern wollte, den hielt mein geſchwungener Dolch von mir ab. Ueber Felder, Sand und Moor eilte ich hin, viele Stunden gingen vorbei ehe ich auf die Vorhöhen des Berges gelangte. Erſchöpft ſtürzte ich wiederholt zu Boden, aber ein Blick auf die ſchöne Leiche und ihre gebrochenen Augen woraus Licht und Seele entflohen, ſpannte meine Kräfte zu neuen Anſtrengungen. Leichten, ſicheren Schrittes wie die Ghaſele klomm ich auf nackten Felſen hinan nicht gewahrend daß die Bekleidung meiner Füße zerſtückt abfiel und meine Ferſen bluteten, nicht achtend daß jemehr ich dem granen Eishaupte näher kam, die Luſt eiſiger, der Wind ſtärker wurde. Endlich als die Nacht faſt zu Ende ging erreichte ich eine Höhe mit Schnee bedeckt, von einem Amphitheater geſpenſtiger Felſengeſtalten umgeben. Da ſah ich die Götter des alten Hellas um mich verſammelt, Zeus und die Juno, Aphroditen, Pallas, und die Uebrigen umraucht von ambraduftenden Wolken. Hier legte ich den Leichnam Helenens zur Erde und trat vor den Thron des Gottes der Götter zu den Füßen des ewigen Adlers der den Blitz bewacht.

»Allmächtiger Zeus!« rief ich zu der hehren Geſtalt des Gottes empor, „gib mir den Lebensfunken dieſes Weibes zurück. Sie war eine Göttin unter den Weibern, ihre Liebe empfiehlt ſie der Fürſprache Cytherens, ihre Schönheit, großer Zeus, muß dein Mitleid erregen, du kannſt nicht dulden, daß ſo viele Reitze eine Beute des Orkus werden. Ich fordere ſie von dir zurück Zeus denn ſie iſt mein eigen und ihre Seele hat mich nie verlaſſen.“

Zeus barg ſein Haupt in Wolken und berieth ſich mit Cytheren und Juno.

„Laſſe ſie den finſteren Mächten,“ ſagte Juno und ſalbe die Stirne des Jünglings mit Lethe, daß er ſeine Liebe vergeſſe und glücklich werde.“

„Gib ihr die Unſterblichkeit,« flehte Cythere »ſie verdient bei Göttern zu wohnen und ihre ewigen Freuden zu genießen.«

»So will ich!“ rief Zeus und berührte die Stirne Helenens mit einem Lichtſtrahl ſeiner leuchtenden Augen. Augenblicklich öffneten ſich Helenens Augen, ihr Geſicht überſtrahlte ein überirdiſcher Glanz von roſigem Licht ihr Mund lächelte himmliſch. Sie richtete ſich langſam, freudig ſtaunend empor und breitete die Arme nach dem Lichte aus. Entzückt wollte ich in ihre Umarmung eilen aber ein Donnerwort des Zeus ſchlug mich zurück, der Adler deckte mit mächtigen Schwingen das Götterbild Helenens, die Feuer des Himmels entbrannten vor mir und der Blitz ſchleuderte mich hinab in den Abgrund des Erdenthales durch die Wolken aber drang die Stimme Cytherens:

»Kein elender Sterblicher wage ſich in die Umarmung der Götter. Der Blitz des Vaters Zeus hat dich gerettet denn das Liebesfeuer der Unſterblichen tödtet. Geh hin und räche Helena, erwirb dir durch Heldenthaten die Unſterblichkeit die dich allein mit ihr der du noch unwürdig biſt, vereinigt.«

Die Himmel ſchloſſen ſich und ich erwachte aus der Betäubung am hellen Tage am Fuße des Olymps.

Feuilleton.

Die Gevattern in Paeis.

Die Comperes in Paris ſind eine Eigenthümlichkeit (wir zweifeln) dieſer Weltſtadt, ſo erzählte kürzlich ein Pariſer, welche in dem übeigen Europa ganz unbekannt (wir zweifeln abermals) zum Heil der induſtriellen Welt näher chaeakteriſirt und **n a ch g e a h m t** zu werden verdiente, denn obgleich die Gevattern bei uns ſchon in Mißkeedit geeathen (echt wundeebar) und ihee Kunſtgriffe abgenützt ſind, ſo möchte ihre Einführung in den minder civiliſirten Ländern (wir bedanken uns) der aufkeimenden Induſtrie (viel zu gütig!) von entſchiedenem Nutzen ſein. Der Gevattee iſt in dee Regel ein Menſch (simia homo), der eigentlich zu nichts nütze und daher zu Allem zu beauchen iſt (wie die moderne Kultur ſo viele erzeugt). Dee Gevatter iſt ein geborner Lügner (nascitur poeta), dee bei all' ſeinee Spitzbüberei keine Feinde hat (weil man ihn um ſeine Nichtswürdigkeit nicht beneidet), ein Maulheld, ein Zungendreſcher, ein Betrüger — aber man kann ihn brauchen zu Allem, was ein ordentlicher Menſch nicht thut. Vom Miniſter bis zum Schuhflicker braucht in Paeis Jedermann ſeine Gevattern. Beabſichtigt ein Beamter den Stuez eines Anderen, ſo ſchickt er ſeine Gevattern (Tellerleckee) in die Welt und läßt ſo viele ſchändliche Lügen über ſeinen Gegner ausbeeiten, als nue das Gehien von fünfzig bezahlten Spitzbuben ausbrüten kann. Will ein Schneider eine neue Mode geltend machen, ſo ſchickt er ſeine Gevattern (Schuldenmacher) in das von ihm erfundene Koſtüme gekleidet auf die Boulevards zum nachahmungsſüchtigen Publikum. Hat einer eine Zahntinktue erfunden, ſo ſchickt er einen Gevatter mit den füechterlichſten Schmerzgrimaſſen in ein Kaffeehaus und kurirt ihn von langjährigen Zahnleiden durch einen Tropfen ſeiner Eſſenz in Anweſenheit eines ſtaunenden Publikums.

Am merkwüedigſten ſind die literariſchen Gevattern (heart!). Der literariſche Gevatter iſt ein Menſch, der nichts gelernt hat (comme chez nous), dem die Natue eine Stiefmutter geweſen, der aber durch Compilationen und Uebeeſetzungen ſich bei den niederen Buchhändleekommis, bei ſeinem Barbier und in den Cabinets de lectuee (bei uns heißen ſie Kaffeehäuſee) als ein gelehrter Mann in Reſpekt geſezt hat. Der literariſche Gevatter repräſentirt in den Tabagiren die geſammte Literatur. Er kennt alle Männer von Ruf und Talent, ſie geben ihm öffentlich die Hand und denken ſich „Hol der T. den Lumpenhund!“ Aber ſie dürfen es nicht verderben mit ihm, denn der literariſche Gevatter beherrſcht die öffentliche Meinung der fuechtbaeen Majeſtät gedankenſaulee Leſee. Der literariſche Gevatter lieſt alle Zeitungen, er iſt überall, wo andere Leute zur Erholung müſſig gehen. Jeder Autor von Welt ladet ein Dutzend ſolcher Gevattern an ſeinen Tiſch, wo ſie wie die Eunuchen im Seeail der Großherrn nichts zu thun haben, als ſeiner von Gedanken heißen Stirne mit dem Wind ihrer Lobhudeleien Kühlung zuzufächeln. Dafür düeſen ſie bei ihren Geoßheeren Geld pumpen. Sie ſind die Kleider- und Stiefelputzer ſeiner Oeffentlichkeit, und wenn er ſich auf die Straße begibt, lecken ſie ihm den Staub von den Füßen. Ein jedes Paeiſee Journal hat ſeine literariſchen Gevattern, die ihm Lügen aus den Peovinzen zuſammenſcheeiben, geſtohlene Artikel ſo zuſtutzen, daß ſie niemand kennt und Peänumeranten zuſammenbetteln. Zuweilen ſind ſie auch Aktionärs bei den Journalen, die ſie begünſtigen, euinirte Kaufleute, welche aus dem Schiffbruch eines betrügeriſchen Bankerotts ſo viel bei Seite geſchafft haben, um beim Journal-Handel eine Rolle zu ſpielen, oder Vidocks, welche der Steafe des Diebſtahls mit Mühe enteonnen ſind. Odee es ſind Libertins aus beſſeeen Standeskategoeien, welche iheer Familie Schande gemacht haben, und deßhalb aus der guten Geſellſchaft Ebenbürtigee verbannt ſind, Spieler und ſonſtige Roués, die, nachdem man ſie aus den Palläſten hat hinauswerfen laſſen, in den Schenken die voenehmen Herren ſpielen. Dieſe verſchiedenen Racen literariſcher compères bilden zuſammen einen Phalanx gegen alle Nebenbuhler iheer Herren. Es tritt ein neuer Deamadichtee auf. Halloh, halloh, faßt ihn, reißt ihn nieder, zertretet ihn! Was ſpeechen die Kaffehhäuſer von ihm? Ee iſt ein Flachkopf, ein elender Wicht der keinen guten Alexandriner ſchreibt, ein Menſch ohne Erfindung, zudem hat er Schulden und eine miſerable Reputation. Sein Vater wae Lakai bei dem Marquis X. ſeine Mutter iſt in dee Chaeité am Ausſatz geſtorben. Aber trotz dem macht der neue Dramatiker Furore, die Gevattern brummen giftig, aber es hilft ihnen nichts. Sie ſtecken ſich nun hinter die Schauſpieler, dieſe müſſen in dem neuen Stück ſchlecht ſpielen und die Herren Gevattern ſelbſt pfeifen. Morgen ſteht in allen Blättern die Schauſpieler hätten Alles gethan um das Stück zu halten, aber es ſei gae zu miſerabel. Demungeachtet wird es fünfzig Mal gegeben und zehn Mal parodiet. Da kommen die Gevattern im ſchwarzen Frack und mit Glacehandſchuhen zu dem Dichter und empfehlen ſich ſeiner Protektion. Sie ſeien längſt Vereheer ſeines ungeheueen Talents, ſie wären vor Bewunderung außer ſich, und ſie ſchmeichelten ſich nicht wenig dazu beigetragen zu haben dem Publikum über die Voetreeflichkeit des neuen Stücks die Augen zu öffnen, den Abend teinken ſie auf Koſten des Dichtees mit ſeinen Freunden Champagner. Kein größeres Genie in Frankreich als er. Er lebe!

Eeſcheint ein neues Journal ſo machen ſie ein ähnliches Manöver. Die Ankündigung, welche das Publikum intereſſiet, wie matt, wie elend, wie lügneeiſch iſt ſie! Der Herausgeber verſpricht viel aber es iſt nichts dahinter. Er wird ſeine Abonnenten um ihe Geld bringen, er hat nicht ein Mal das Papiee bezahlt, worauf ee drucken will, er hat keine Geſinnung, keinen Charakter. Das Blatt erſcheint, ſeine Aufſätze machen Senſation. Armes betrogenes Publikum! Weißt du nicht daß dieſe Aufſätze ſchon voe ſechs Jaheen im Marodeur dem ſchlechteſten Journal in Frankreich geſtanden haben? Alles was gut iſt in dem Blatte das iſt geſtohlen; pures Plagiat, übrigens nichts als Schund, ſeichte Raiſonnements, verkehrte Politik. Ein bedeutender Name kommt zum Vorſchein, die Herren Gevattern eilen ſpornſtreichs zu dem Unglücklichen der ihn trägt. Mein Gott, ſcheeien ſie, welch' ein unglückſeliger Entſchluß an dieſem Blatte mitzuarbeiten, wir haben alle Mühe das Publikum zu beſchwichtigen, es iſt entrüſtet Ihren hochgefeierten Namen in **d i e ſ e m** Jouenal zu finden. Sie ſetzen Ihren Ruf, Ihre Ehre auf's Spiel. Aber meine Herren, ſagt der Geängſtigte, das Blatt iſt gut. Mein Gott aber wiſſen Sie denn nicht? — — Was denn — Gerechter Himmel die ganze Stadt iſt voll davon. — — Kein Wort ich verſtehe Sie nicht. . . . Unmöglich bei Iheem Scharfſinn, Sie müſſen ahnen —

Abee der Geängſtigte ahnt nichts und die Gevattern wiſſen nichts was ſie zue mehreren Verläumdung des Blattes noch vorbeingen ſollen. Das Jouenal erhält ſich, die Oppoſition der Gevattern moquirt ſich nur noch über Druckfehler die ſie emſig aufſuchen, endlich ſchreiben ſie an den Herausgeber. „Hochzuverehrender, inſonders geehrter Herr! der rühmliche Zweck den Sie vor Augen haben, die eheenwerthen Anſteengungen, welche Sie zu deſſen Ereeichung machen, die Voetrefflichkeit und Gediegenheit Ihrer Leiſtungen beſtimmen mich Ihnen hochanſehnlicher Herr meinen Dienſt als Mitarbeiter anzubiethen. In der Hoffnung daß Sie meine Mitwirkung nicht verſchmähen und mie umgehend Ihee Honorarsbedingungen gütigſt mittheilen werden, erſterbe ich mit der gröſten Hochachtung, hochverehrter Herr Ihr ergebenſter Verehrer und gehorſamer Diener

ein Herr Gevatter.

Treffſprüche.

Moderne Literatue.

W i ſ ſ e t!

Unſere alten Denker und Dichter
Sind unſterblich fad Geſichtee.
Vierzehnjäheige Peimanee
Und die ſchwächſten Hegliauer
Heut beſitzen unſterblichern Geiſt
Als der Schiller uns beweiſt.
Alles Denken iſt unnöthig
Und das Dichten iſt veealtet;
Zu beweiſen ſind wir es erbötig:
Wer damit ſich noch befaßt
Nicht füe unſer Siècle paßt;
Wer was ſchafft und leiſtet,
Iſt genielos und entgeiſtet.

Feaget nicht, was wir empfinden,
Oder forſchend tief ergeünden,
Wer veedirbt die Zeit damit?
Ueber alles geiſtreich ſchwatzen,
Einen auf den andern hatzen.
An dem Bart den Herrgott zupfen,
Alles höhnen, Jeden eupfen
Mit Geiſetten kokettieen —
Iſt der Lauf, den wie tentiren.

Phönix.

Aus der Aſche willſt du ſtets erſtehn,
Flammen ſchüeſt du unter dein Gefieder
Staub und Aſche hab' ich wohl geſehn,
Aber Phönix wird nicht wiedee.
Was nie mehe als **G a n s** geweſen,
Kann vom Tode nicht geneſen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 23. Donnerſtag, den 1. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Peſth. Die ung. Gelehrten-Geſellſchaft bringt in Erinnerung, daß auf die aus der 7. großen Verſammlung ausgeſchriebene juriſtiſche Preisaufgabe: »Woher hat die Einſchränkung der Veräußerung von Ahnengütern ihren Urſprung? wie iſt ſelbe zeitweiſe im Gebrauche geweſen? und welche waren ihre nützlichen und ſchädlichen Folgen in jedem Bezug auf die bürgerliche Geſellſchaft?« — dann auf die naturwiſſenſchaftliche: »Es ſoll eine phyſiologiſche Beſchreibung von einer ausgebreiteteren Gegend Ungarns, oder einer der dazu gehörigen Provinzen, oder Siebenbürgens verfertigt werden« — der Einſendungstermin der Preisſchriften, nach welchem kein Manuſkript mehr angenommen wird, auf den 19. März 1838 feſtgeſetzt ſei. Der Preis iſt 100 Dukaten. — Jene Luſtſpiele, welche um den durch die diesjährige große Verſammlung zuerkennenden dramatiſchen Preis von 100 Dukaten koncurriren wollen, ſind bis 14. März 1838 einzuſenden. (Preßb. Ztg.)

Kolocſa, am 15. Jänner. Die ungeheuren Eismaſſen auf der Donau veranlaßten ein Austreten derſelben in den letzten Tagen des vorigen Monats. Das Waſſer drang in unſere Stadt und die umliegenden Dörfer; alle Kommunikation wurde daher bis zum Eintritt des Froſtes gehemmt. Die unerhörte Menge Schnee, deren ſich die älteſten Menſchen nicht zu erinnern wiſſen, verſetzt uns in eine traurige Beſorgniß. (Preßb. Ztg.)

Slavoniſche Militärgrenze. Semlin, 11. Jänn. Der auf Erſuchen Sr. Durchlaucht des Fürſten Miloſch von einer hohen ſlav. ſirmiſchen Landesſtelle, auch zur größeren Sicherheit der öſterreichiſchen Grenze, im Monate Auguſt v. J., zur Unterdrückung der in Serbien ausgebrochenen Peſt, abgeſchickte k. k. Semliner Contumaz-Arzt, Hr. Dr. Karl Nagy v. Páth, iſt nach gänzlicher Unterdrückung derſelben, welche in drei Städten und ſechs Dörfern gewüthet und mehrere Hunderte weggerafft hat, in der Semliner Quarantaine, wo er den 16. d. M. die Contumazfriſt endet, angekommen. Man kann die Bemühungen dieſes Ehrenmannes und verdienſtvollen Staatsdieners um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen, da er in einem Lande, in welchem zur Unterdrückung des verheerenden Peſtübels noch nie Peſt-Polizei-Maßregeln angewendet wurden, die Unterdrückung der Peſt durch Anwendung der öſterr. Peſt-Polizei-Geſetze nicht nur zum Glücke Serbiens, ſondern auch zur größeren Sicherheit der öſterreichiſchen Staaten, im Verlaufe von vier Monaten, glücklich bewirkte. Es iſt zu erwarten, daß Hr. Dr. v. Nagy ſeine wichtigen Erfahrungen zum Beſten der Menſchheit veröffentlichen werde. (Oſn. Pſt. Ztg.)

Nicht am unrechten Orte dürfte es ſtehen, zu zeigen, in welchem Verhältniſſe in Böhmen ein Verbrecher zu der Zahl der ganzen Bevölkerung ſteht.

Der letzten Populationszahl zufolge, die aus 4,060,000 Seelen beſteht, kommt ein im Provinzialſtrafhauſe befindlicher Sträfling im Allgemeinen auf 6666 Bewohner. Anders verhält ſich aber die Sache, wenn man nicht die beſtehende Zahl der Sträflinge berückſichtigt, ſondern nur den jährlichen Zuwachs im Allgemeinen nach der beſtehenden Bevölkerung in Anbetracht zieht; dann iſt das Verhältniß des Zuwachſes im Allgemeinen im oberwähnten Durchſchnitte alljährlich wie 1 zu 12,100 Bewohnern. Trennt man aber die Zahl der Sträflinge des flachen Landes von jener der Hauptſtadt, ſo tritt wieder ein ganz anderes Verhältniß ein; denn da kommt für Prag ſchon auf 2116 Einwohner Ein Sträfling zu ſtehen, wo hingegen in ſolchem Falle auf dem flachen Lande erſt unter 11,392 Einwohnern einer Statt findet.

Sehr auffallend aber bleibt es doch, daß, da im Allgemeinen, wie geſagt, von 12,100 Individuen ein Sträfling alljährlich zuwächſt, ſich ſchon von den in Böhmen angeſiedelten Ausländern alljährlich ein ſolcher Fall unter 420 Individuen ereignet.

Hinſichtlich des Geſchlechtes iſt im bezeichneten 7jährigen Durchſchnitte das Verhältniß der Verbrecherinen zu jenem der Verbrecher wie 1 zu 4½. Nach der Religionsverſchiedenheit iſt der jährliche Zuwachs der Chriſten im Allgemeinen wie 1 zu 12,000 und jener der Juden wie 1 zu 7555.

Nach dem Alter des Individuums, während welchem das Verbrechen verübt wurde, ſtellt ſich nachſtehendes Verhältniß ein. Von dem Alter von 14 bis 20 Jahren wachſen alljährlich im Durchſchnitte 14 Individuen, von 20 bis 30 Jahren 173, von 60 Jahren und darüber 9 Individuen als Verbrecher zu.

Gent, 20. Jänner. Gent hat ſo eben, wie Paris, London und St. Petersburg, eines ſeiner Denkmäler durch die Flammen verzehren geſehen. In dieſem Augenblick (7 Uhr Morgens) ſtehen die Auguſtinerkirche, das Kloſter, ſo wie die Fabrik des Herrn Paridant-Vanderwaerden, in Flammen. Der Brand brach dieſen Morgen gegen 4 Uhr in beſagter Fabrik aus; die Pompiers eilten auf der Stelle herbei, jedoch blieben alle Anſtrengungen fruchtlos; das Waſſer fror in den Spritzen. Die Flammen hatten ſchon die Kirche und das Kloſter ergriffen, und man mußte ſich darauf beſchränken, das Koſtbarſte, was ſie enthielten, zu retten. Um 7 Uhr Morgens waren das Dach und das Innere der Kirche nur noch ein weiter Heerd der Flammen, die im Kloſter reißende Fortſchritte machten. Von der Fabrik ſtanden nur noch die vier Mauern, und es iſt gelungen, den Brand auf die Fabrik, die Kirche und das Kloſter zu beſchränken; die Einwohner der daran ſtoßenden Häuſer hatten ſich ſchon geflüchtet, und ihre Möbel mitgenommen, oder ſie auf den Quai de la Lieve geworfen. Um die nämliche Zeit ſtürzte der Thurm der Kirche mit großem Gepraſſel zuſammen und riß in ſeinem Falle Alles, worauf er ſtieß, mit ſich fort. Das Auguſtinerkloſter war im Jahr 1299 durch die Freigebigkeit der ehemaligen adeligen Familie der Bourlunt geſtiftet, die dieſen Ordensgeiſtlichen einige um die Stephanskapelle gelegene Häuſer abtrat. Die Calviniſten verkauften dieſe Kirche 1582 unter der Bedingung, daß die Käufer ſie abtragen ſollten; ſie ward im Jahre 1607 neu erbaut. Die eingeäſcherte Fabrik war eine der größten unſerer Stadt, und beſchäftigte eine ſehr große Anzahl Arbeiter, die in einer ſo ſtrengen Jahreszeit ſich ohne Arbeit, und mithin ohne Brot befinden werden. Ueber die Urſachen dieſes Brandes iſt man noch in Ungewißheit; die Einen behaupten, das Feuer ſei in der Sakriſtei ausgebrochen, Andere verſichern, es habe in der Fabrik des Herrn Paridant-Vanderwaerden, die einen großen Theil des ehemaligen Kloſters umfaßte, begonnen. Hr. Paridant hat einen ſehr großen Theil der Vorräthe ſeiner Baumwollfabrik und einige Möbel gerettet. Die ſchöne Bibliothek des verſtorbenen Bibliothekars Lammens ging zum Theil in Flammen auf. Die Auguſtinermönche mußten fliehen, hatten jedoch noch Zeit, einen ihrer Brüder, der alt und krank iſt, zu retten. Es wurden nur 10 Gemälde aus der Kirche gerettet; die übrigen wurden, nebſt der Orgel, ein Raub der Flammen. Die Kanzel mußte zertrümmert werden, um ſie dem Feuer zu entreißen. Die Kirche und die Fabrik waren, man weiß jedoch nicht für welche Summe, verſichert; die Bibliothek des Herrn Lammens, jetzt ein Eigenthum des Herrn van

Coeſtem und das Kloſter waren dagegen nicht verſichert; die Bibliothek ſollte binnen Kuezem verkauft weeden; der Katalog zählte 18,000 Nummern; die geretteten Bücher ſind vielleicht nicht die ſeltenſten und koſtbarſten. Auch die Fabrik der Jean Flarman, Witwe Godefroid, iſt abgebeannt. Nur zwei Menſchen, ein Pompiee und ein Soldat, ſollen bei dieſem Unglück verwundet worden ſeyn. — Das Feldſpital von Beverloo iſt ebenfalls ein Raub dee Flammen gewoeden. Es lagen darin ungefähr 140 Augenkranke. In weniger als zwei Stunden war Alles veebeannt; von dem Magazin, den Büchern, der Kaſſe des Dieektors iſt nichts übeig geblieben. Das geößte Unglück dabei wae, daß man 4 Leichen unter dem Schutt fand; 6 Keanke wurden verwundet. (N. C.)

Schweiz. Genf, Jänn. Es iſt eine große Macht bei uns erloſchen, deren Ruf ſich vom Aufgang bis zum Niedergang erſtreckte; zwar kein blutiger Schlachtengewinner und Welteeobeeer, abee wohl ein Gewinner. Daß ich's kurz mache, dee Juwelier Baulte iſt voe Kuezem geſtorben und mit ihm die größte europäiſche Reputation dieſer Art. Gae manche Damen und Herren, die dieß leſen, werden ſich des ſondeebaeen Mannes und ſeiner herelichen Gold-, Stein- und Peelenſchätze erinnern; ja im Morgenland, von Konſtantinopel bis Peking, iſt wohl kein Füeſt, der nicht ein Stück von ſeinen mechaniſchen Bijouterien beſäße und hochhielte, ſei es ein kleiner ſingender oder zwitſcheender Vogel, der ſich aus engem, goldenem Gemach erhebt, ſich dreht und wendet, ſeine Fedeen putzt, ein Stückchen ſingt, dann mit dem Köpſchen nickt und ſich wieder in ſeinen kleinen Goldſaeg legt, deſſen Deckel ſich hinter ihm ſchließt; oder eine kleine, grüne Schlange, die ſich hebt, züngelt, ſich ringelt und fortkriecht, dann aber wieder zuſammenrollt und erſtarrt; odee ein Goldkäfer mit ſmaragdenen Flügeldecken, der ſchnell aus einer Oeffnung herauskommt, ängſtlich herumläuft, ſich die Fühlhörner putzt, ſinnt und foetzufliegen droht, aber, wie ſie pflegen, ſich wieder anders beſinnt, umwendet und in ſeine Oeffnung zurückkriecht, und dergleichen Mannigfaltiges mehr, worüber artige Baultiana geſchrieben werden könnten. — Baulte wuede 1772 geboren, war ohne Vermögen, abee dabei ſo fleißig, nachdenkend und erfindungsreich, daß er ſich in ſeinem achtzehnten Jahee ſchon eine zwar kleine, jedoch unabhängige Exiſtenz gegründet halte. Später erwarb er ſich duech einen glücklichen Handelscoup in der Revolution ein bedeutendes Vermögen, und nun gründete er ſeine geoße Bijouteeieanſtalt, die ſich bald duech Geſchmack, Feinheit, Solidität und Mannigfaltigkeit der Aebeiten, ſo wie durch kleine, ſinnreiche, äußerſt niedliche, faſt unbegreifliche und immer neue Mechanismen auf eine Stufe hob, der nichts gleich kam. Nur in Uhren und Bijouterien ohne Mechanik konnten die beſten Paeiſer Aebeiten ſich mit den ſeinigen meſſen, blieben ihnen aber ſonſt untergeoednet. Seine Anſtalt ſtieg ſeit zwanzig Jahren an Umfang und Gediegenheit immer mehr, beſchäftigte in und außer ſeinem großen Hauſe nahe an tauſend Arbeiter, zog bedeutende Summen ins Land und gründete eigentlich den großen Ruf der Genfer Bijouterien, die ſich bald, beſonders mit ihren mechaniſchen Complexionen, nach dem Orient verbreiteten und da einen großen Maekt fanden. Nach Baulte haben ſich meheeee andere Bijouteriehänſee in Genf erhoben und bedeutende Geſchäfte gemacht, ihm gebührt aber das Verdienſt, ihnen den Weg gebahnt zu haben. (Mgblt.)

Manchfaltiges. In der Havannah iſt am 19. Nov. der erſte Theil einer von der Hauptſtadt nach der Südſeite der Inſel führenden, 16 ½ engliſche Meilen langen, Eiſenbahn eröffnet worden.

Am Schluſſe des vergangenen Jahees beſtand die Bevölkerung St. Petersbuegs aus 468,625 Indioiduen, wooon 328,719 dem männlichen, und 139,906 dem weiblichen Geſchlecht gehörten. Geboren waren 9832 Kindee, unter ihnen 5240 Knaben und 4592 Mädchen. Gewöhnlichen Todes waren verſtorben 8469 Perſonen, unter ihnen 5194 männliche, 3275 weibliche. An Zufallen ſtarben 81 Individuen. (N. C.)

Das Pariſer italieniſche Theater war füe 320,000 Fr. verſichert; dee Beandſchaden ſoll nur 180,000 Fe. betragen. Auch in Lyon wäee dieſer Tage beinahe das Theater du Gymnaſe abgebrannt. Es ſcheint faſt, als ob das Feuee, dieſes blinde Element, dießmal mit einer gewiſſen Berechnung zu Werk gegangen wäee. In Rußland verzehete es den kaiſerlichen Pallaſt, in dem handelteeibenden England die Börſe, in dem kunſtliebenden und flatterhaften Frankeeich das Theater, in Belgien eine Kirche und ein Kloſter. (N. C.)

London, am 20. Jänn. Als man am 19. Jänner in den Ruinen der Börſe einen der Durchgänge öffnen wollte, brach in den Gewölben untee dem Gebäude das Feuee von neuem aus, ſo daß man die Speitzen zu Hülfe nehmen mußte.

Der Winter iſt in England ungewöhnlich ſtreng. Die Themſe iſt großentheils mit Eis bedeckt, und die Schifffahet darauf faſt ganz gehindert. Die zugefeornen Teiche in den veeſchiedenen Parks dee Hauptſtadt weeden von den Schlittſchuhläufeen, oder — da in England ſich Alles in Vereinen zuſammen thut — der Geſellſchaft der Schlittſchuhläufer benutzt, beſondees der Serpentine-River, ein paralellogrammförmiges Baſſin im Hyde-Park. (N. C.)

Unterhaltungs-Blatt.

Fragmente

aus einem ungedruckten Roman »Andreas.«

Von Groß-Hoffinger.

XXVI. »Salomo kehrt zu Gott zurück.«

Als ich aus dem ſchrecklichen Taumel erwachte, fühlte ich mitten unter den heftigſten Schmerzen meiner zerſchmetterten Glieder, die beſeeligende Wiedergeburt des Friedens in meiner Bruſt. Die Reinigung der Qual war vollendet, mit dem Orkan hatte mein Wahnſinn ausgetobt, ein ruhiger heiterer Himmel war über mir ausgegoſſen, und liebreiche Menſchen waren um mich her verſammelt mit Mienen des Erbarmens mir Hilfe leiſtend. Thränen des Mitgefühls träufelten erquickenden Himmelsthau auf meine todtkalten Wangen und vermiſchten ſich hier mit den eigenen, in welchen ſich der Jammer meiner Seele auflöſte. Nach jahrelanger Herzensdürre, welche meine Augen vertrocknet hatte, fühlte ich den himmliſchen Troſt der erſten Thränen. Sie ſprach von der Erkenntniß des Gerichtes, erwachſen aus der Erkenntniß meiner Schuld. Felſenſtark war in mir die Gewißheit Gottes. Das furchtbare Räthſel war gelöſt, meine Seele ausgeſöhnt mit ſich und der Menſchheit. Ich erkannte als das Bindungsmittel der Harmonie der Erde mit dem Himmel die dem Menſchengeiſt inwohnende Kraft der Entſagung, durch ſie allein löſten ſich mir die Widerſprüche des Lebens.

Auf dem Krankenlager, von menſchlicher Barmherzigkeit gepflegt, mit körperlichen Qualen kämpfend, den Tod vor Augen, war ich doch glücklich. Ich erkannte in der Vernunftklarheit, deren ich theilhaftig geworden, mit Freude die Unabhängigkeit des Geiſtes von den Banden des Körpers. Beruhigt überdachte ich die Ereigniſſe meines Leben und den Zuſammenhang der Wirkungen meiner Thatkraft. Ich forſchte nach dem Giftquell der meine Empfindungen und Gedanken durchdrang, und erkannte ihn in der vernunftentzügelten Begier. Ich forſchte dem Dämon nach, der meinen Geiſt von Schwärmerei zum Unglauben, vom Unglauben zum Irrwahn zurückführte, und erkannte in ihm den thörichten Stolz einer über die Grenzen der Erde hinausſtrebenden Seele. Ich forſchte nach dem Quell des Lebens, nach der ewig geſetzgebenden Kraft der Menſchheit, und erkannte die unaufhörlich zeugende, ewig gebärende, im Geben genießende Liebe. Ich forſchte nach der Quelle des Verderbens, der Krankheit und des Todes, und erkannte den Haß vermählt mit der thieriſchen Begier. Ich forſchte nicht mehr nach der Bedeutung des Weltalls, denn ich hatte die Grenzen des Kreiſes und ihre Erkenntniß berührt, nicht mehr nach dem Weſen Gottes, das undurchdringlich und unterwarf mich ſeiner fühlbaren Allmacht in Anbethung. Wie mein Körper die Erde liebte, die ſeines Weſens iſt, ſo liebte meine Seele Gott, das Weſen ihres Weſens. Weil die Liebe ewige Erzeugerin des Lebens, weil das Leben unſer nächſtes erkennbares Ziel, weil

die Liebe das ewige Heil der Welt und der unverſiegbare Born aller Glückſeligkeit, weil ſie die Harmonie des Univerſums, ewige Geſetzgeberin der Menſchheit, ewige Feindin des Todes iſt, weil ſie ſelbſt unvergänglich alles Vergängliche überdauert, darum ſchrieb ich meinem Daſein die Regel: Lebe um zu lieben, entſage zeitlich um ewig zu lieben, dulde um zu lieben, ſtrebe in Liebe nach ewiger Wiedergeburt der Liebe!

Der Himmel ſelbſt ſchrieb dieſen Glauben in meine Seele. Er ſandte mir beſeeligende Träume, die den Geiſt beruhigten und meinen Körper erquickten. Himmliſche Phantaſien umgaukelten mein Schmerzenslager, wehmüthige Erinnerungen küßten (weinende Genien) meine Stirne, *aber ich war glücklich.*

Mein Schickſal erfüllte mich nicht mehr mit Kummer, die Welt voll Haß und Zerwürfniß war nicht länger ein Gegenſtand meines Abſcheus. Der Jammer, an welchem ſie ſchwer erkrankt iſt, weckte nur meine tiefe Trauer, erſänftigt durch die Hoffnung, der Herr aller Schickſale werde ſich endlich ihrer Noth erbarmen, wie er ſich meiner erbarmt. Nicht mehr von den vermeſſenen Gedanken des kranken Menſchengeſchlechts, hoffte ich die Weltbefreiung, nur der Allmacht Gottes ſtellte ich die Heilung eines Uebels anheim, das kein erſchaffener Geiſt ermeſſen kann. Tröſtlich war mir die Erkenntniß daß dieſes Uebel einen Theil meiner Irrthümer herbeigeführt, daß die Hand Gottes mich zum willenloſen Werkzeug gebraucht, daß meine Schuld in ſeinen Augen die alle Urſachen, Triebfedern und geheime Naturgeſetze durchſchauen, unendlich minder erſcheinen müſſe, daß die Hoffnung der Gottverſöhnung für mich nicht verloren ſei. Meine Gedanken vermochten ſich wieder bis zu dem höchſten Weſen zu erheben, und — *ich war glücklich.*

Langſam genas ich von den Folgen eines ſchrecklichen Sturzes, den der wüthende Orkan, der in weiten Umkreis die Gegend von Schapur verwüſtet, verurſacht hatte. Ein mildthätiger Parſe verpflegte mich mit Heilkräutern und Nahrung, als ich aber geneſen war, dankte ich ihm durch Dienſtleiſtungen und begab mich in Sklavendienſte um nicht als ein Auswürfling der Geſellſchaft zwecklos umherzuirren. Hart war mein Loos, aber die Menſchenliebe verſüßte es. Ich diente mit Eifer und Demuth, und erwarb mir die Liebe meines Herrn, ich erleichterte anderen Sklaven ihr Loos durch Hilfe und Anweiſung, und ward von den Gefährten meines Elends mit Zärtlichkeit belohnt. Harte Dienſte, Entbehrungen, herabwürdigende Behandlung, ich ertrug ſie geduldig, und *war glücklich.*

Aber das Vertrauen und die Dankbarkeit meines Herrn weckte den Neid, die Eiferſucht und Verläumdung gegen mich. Ich unterdrückte meine Aufwallung und begnügte mich mit Beobachtung meiner Verfolger. Ich ſah ſie gemartert von ihren Leidenſchaften, ſtets in Angſt ihre Nichtswürdigkeit werde an den Tag kommen, ſtets verzehrt von unſtillbaren Wünſchen, von der Sucht nach Genüſſen, denen ich entſagen gelernt hatte. Ich ſah mitleidig ihre Qualen, ſuchte ſie zu beſſern und zu belehren und — *war glücklich.*

Ich ſah Thoren und Elende auf dem Gipfel des Glücks von Ehren und Reichthümern umgeben, aber abgemüdet vom Genuß, lebensüberdrüßig und ſiech, oder ich ſah ſie am Tande kleben, elenden Freuden ergeben mit mattherzigen Gemüthern gleich Kindern ſpielend mit Flitterglanz und lächerlichen Steckenpferden. Ich ſah ſie ohne Neid, ohne die Gerechtigkeit des Himmels anzuklagen, denn ihnen waren die Quellen der höchſten Glückſeligkeit, an welchen nur edle und begabte Seelen trinken, ungeahnt verſchloſſen. Sie waren nicht glücklicher, wie die Amphibien im Schlamme ohne höhere Empfindungskraſt geboren, beſtimmt zu todten Werkzeugen des Zufalls, zu Behältniſſen der Genußvorräthe, gleich Weinſchläuchen, ſtrotzend von edlem Getränk, das Beſſere mit Weisheit genießen, — gleich prachtbeladenen Elephanten der höheren Intelligenz zu Laſtthieren dienend. Ich ſah ſie ohne Neid mit ſtolzem Bewußtſein meines Werths *und war glücklich.*

Die höchſten Freuden des Menſchenherzens fand ich nur bei dem Verdienſte. Das Laſter ſah ich glänzenden Täuſchungen und rohen Genüſſen nachjagen, ſich ſelbſt ſtrafend und keine größere Strafe ſchien es mir zu verdienen, als die Sünde ſelbſt iſt. Wie beſchränkt iſt der Kreis der Genüſſe Jener, welche nur dem Dienſte ihrer gröbſten Sinne leben, wie freudlos und gemein iſt das Daſein Jener, welche, nur ſich ſelbſt lebend, den Kreis ihres Glücks auf ihr ärmliches Ich beſchränken, welche durch ſchlimme Thaten und deren Bewußtſein ſich genöthigt ſahen, die Zartheit ihrer beſſeren Gefühle abzuſtumpfen, um nicht ſich ſelbſt zu haſſen! Wie thöricht ſind daher die Klagen der Menſchen über ungerechte Vertheilung der Glücksgüter. Unwürdige neiden Unwürdige um ihr mehreres Glück, und die Freuden des Lebens ſelbſt meſſen Thoren nach phyſiſchem Raum und phyſiſcher Zeit. Aber glücklich ſcheinende Jahre thieriſchen Gewohnheitlebens werden aufgewogen durch die Seelenqualen einer rächenden Stunde, wäre ſie auch die letzte des Lebens. Lange Leidensjahre körperlicher Dürftigkeit, gemildert durch die Kraſt des Entbehrens, werden reich belohnt durch die himmliſche Wonne einer einzigen Minute reiner Seelenfreude! Ich erkannte dieſe Wahrheiten *und war glücklich.*

(Schluß folgt.)

Oeffentliches Leben in Wien.

(Von verſchiedenen Referenten.)

Theater.

K. K. Hoftheater an der Burg.

Ueber die neueren Leiſtungen deſſelben folgt demnächſt ein umfaſſender Bericht vom Herausgeber.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

In Bezug auf die Leiſtungen dieſer Bühne in der letzten Woche verweiſen wir unſere Leſer auf unſer demnächſt erſchrinendes Reſume der Leiſtungen beider Hoftheater deſſen Zuſammenſtellung der Herausgeber ſelbſt übernehmen wird.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Seit Jahren hat dieſe Bühne einen eigenthümlichen halb volksthümlichen Charakter, der nicht ſo ſtreng lokaliſirt iſt, als der des Leopoldſtädter Theaters, aber darum nur um ſo anſpeechrnder für die gemiſchte Nationalität der mittleren Klaſſen, in welcher die Schauluſt, der Geſchmack an ſinnlicheren die Nerven derber berührenden Produktionen ſich mit der Empfänglichkeit für das echt Dramatiſche die Wage hält. Man hat oft über die bereitwillige Befriedigung dieſes Geſchmacks geläſtert, aber ſo gewiß mit Unrecht, als die Rahel einſt Iffland und Kotzebue als Geſchmacksverderber verdammte, obgleich dieſe beiden Dramadichter ſogar über das Volksthümliche weit hinausragten. Man ſchließe dieſe volksthümlichen Bühnen für die Mittelklaſſen, das Königſtädter Theater in Berlin, das Volkstheater in München — das bereits im Verfall — endlich unſere ſämmtlichen Vorſtadtbühnen zu und ihr Publikum wird ſich dafür bei Spiel und Trunk entſchädigen. Will man ſie ſtufenweiſe emporheben, ſo darf es bei geiſtesanregenden Genüſſen nicht an Beſchäftigung der Sinne fehlen. Die Spektakel müſſen losgelaſſen werden, und die Pferde, welche die Bühne betreten, dürfen nicht von Pappendeckel ſein.

Die Anſprüche, welche das öffentliche Urtheil an Volksbühnen zu machen hat, dürfen daher nicht zu groß ſein, es muß ſowohl poetiſche als auch Geſchmacksfreiheiten zugeben, die es der hochtragiſchen Bühne niemahls wird geſtatten dürfen. Seine Anforderungen dürfen folgende ſein: 1. daß wider den guten Geſchmack nicht geſündigt werde, wenn nicht die Freiheit durch einen großes komiſchen Charakter entſchuldigt wird; 2. daß auf die Gemüther des Publikums nicht verderblich eingewirkt, daß alſo deſſen natürlichem Verlangen nach moraliſcher Gerechtigkeit Genüge geleiſtet werde; 3. daß das unerläßliche Spektakelweſen nicht die Sinne beleidige.

Aus den Geſichtspunkten dieſer Anforderungen allein beurtheilt Ref. die Lie:

ſtungen aller Volksbühnen. Aber das neueſte Produkt des Theaters an der Wien „Fauſt und Don Juan“ nach dem Grabbe'ſchen Süjet bearbeitet, bringt in ſein Urtheilsſyſtem einen Bruch, den er auszugleichen in Verlegenheit iſt. Das Stück von Hr. Carl arrangirt, hat einen gemiſchten Charakter, der ihm nicht ganz vortheilhaft iſt. Fauſt und Don Juan vollkommen parodirt würden ungeheuren Effekt gemacht haben, allein man muß gerecht ſein und bekennen, daß dieſe Art der Bearbeitung des Stoffes, der jedenfalls ans Religiöſe ſtreift, unſtatthaft war. Fauſt und Don Juan in echt tragiſcher Haltung haben wir aber ſchon in vielen Bearbeitungen und es kann uns daher dieſelbe auf einer Volksbühne nicht anregen. Demnach blieb — hatte man einmal das Süjet gewählt, nichts übrig als eine Art von Mittelweg einzuſchlagen, wo man mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Effecte mußten hervorgehoben und der Pathos herabgeſtimmt werden; aber in der Fauſtſage iſt eben der allerſtärkſte Effect kein ſinnlicher, ſondern ein ſolcher, der nur durch einen geiſtig elektriſchen Rapport bewirkt werden konn. Dieſer mußte auf einer Volksbühne nothwendig wegfallen. Was blieb dann übrig? Wenig anderes als der, ſteinerne Gaſt und die Höllenſzene. Das ganze Stück trug das Kennzeichen eines unbeſtimmten Charakters an ſich. Der erſte und zweite Act erweckten ein Intereſſe, das durch die nachfolgenden nicht befriedigt werden konnte. Daher wohl, troß der mannigfachen Vorzüge, die geringe Lebhaftigkeit des Beifalls. Beide Theile des Publikums, der äſthetiſch Gebildete, wie der Schauluſtige, fanden in der Darſtellung etwas für ihren Geſchmack, aber beide Theile klagten, daß nicht Alles nach ihrem Wunſch ſei; die Aeſthetiker, durch die Diktion der erſten Acte angeſprochen, ſahen es nicht gerne, daß der übrige Theil des Stückes in Spektakeln aufging, die Schauluſtigen hätten gerne Schlag auf Schlag von ſinnlichen Effecten gehabt. Die Schauſpieler ſelbſt, welche ſich beſtens bemühten, litten etwas unter der Unbeſtimmtheit des Charakters der Dichtung. Demungeachtet ging das Stück nicht ohne Beifall durch, und hat ſich bis heute lebensfriſch erhalten. Die Decarationen und das Maſchinenweſen des Theaters waren untadelhaft und effectreich. Das ganze Arrangement ein Beweis von dem Tacte des viel erprobten Direktors. S.

Concert.

Sonntag den 22. veranſtaltete Dlle. Clara Wieck ihr viertes und letztes Concert. Selten ſind über eine Kunſtleiſtung mehr divergirende, ſelten ſind, es ſey mir erlaubt zu ſagen, mehr allen geſunden Menſchenverſtand verläugnende Urtheile niedergeſchrieben worden, als über Clara Wieck; ſo daß ich, um die Ehre des ſelbſt vom Auslande reſpektirten Kunſturtheils zu retten, mich bewogen finde, mich in ein ausführliches Raiſonnement einzulaſſen, das den Ausſpruch faſt aller in Wien lebenden Kunſtnotabilitäten in ſich vereinigt.

Dlle. Clara Wieck bewährte ſich durch ihre Leiſtungen als ein Talent erſter Größe, ſie duldet keinen Vergleich, denn ſowohl im Vortrage ihrer eigenen als auch fremder Compoſitionen iſt ſie originell, wenn auch nicht unübertreffbar. Chopin, Henſelt haben in ihr ihre Verklärung gefunden. Dieſe Meiſter hat ſie, da es ihr gegönnt war ſie ſelbſt zu hören, erfaßt; und wo ſie dieſe Compoſitionen vorzutragen Gelegenheit finden dürfte, wird ſie ſich immer eine enthuſiaſtiſche Aufnahme zu verſchaffen wiſſen.

Dieſer günſtige Erfolg befriedigte ihr ſchönes Talent nicht, ſie bemühte ſich die Werke der rein klaſſiſchen Schule, da ſie ihre vollendete Kunſtfertigkeit nicht daran hinderte, zu ſtudieren, und das Reſultat ihres Fleißes unſerem Kunſturtheile vorzuführen. Iſt es uns daher erlaubt, wenn es ihr auch nicht gelang, Beethovens Sonaten ganz im Geiſte des Schöpfers wieder zu geben, lieblos den Stab über ſie zu brechen? Iſt es uns erlaubt, wenn ſie auch eine Bach'ſche Fuge in einem etwas ſchnelleren Tempo, und auf ihre Weiſe vortrug, ihr das Talent abzuſprechen? Iſt es erlaubt, wenn ſie ſich bemühte in Thalbergs Compoſitionen ihren Geiſt hineinzuweben, ein vernichtendes Anathema abzugeben? Oder wäre es nicht vielmehr unſere Sache geweſen, ſie auf eine verſtändige Art auf das Fehlende aufmerkſam zu machen, und ſie zum eifrigen Fortſetzen dieſes Studiums aufzumuntern? Eben ſo entſchieden muß ich die vielen Ueberſchätzungen Einiger, die vielleicht durch den Silberklang ihrer Töne berückt, in Bildern, Mottos und Wortſchwulſt ihr Delirium kund gaben, mißbilligen, da ſie eben ſo nachtheilige Folgen haben konnten; daher wiederhole ich nochmals das oben ausgeſprochene Urtheil: Dlle. Cl. Wieck iſt ein Talent erſter Größe, ſie duldet keinen Vergleich; ſowohl im Vortrage ihrer eigenen als fremder Compoſitionen iſt ſie originell, wenn gleich nicht unübertreffbar. 22.

Anmerkung der Redaktion.

Wir erlauben uns, dem Vorſatz das Hiſtoriſche an allen Dingen im Auge zu halten getreu dieſem ſubjektiven Urtheile des Hrn. Referenten über dieſes Concert, noch die Nachricht beizufügen, daß das Urtheil des Hrn. Körnbauer im Telegraphen, welches jedenfalls von einem gründlichen Muſikkenner ausgeht, von vielen der tüchtigſten Kunſtverſtändigen Wiens als das treffendſte und motivirteſte anerkannt und hervorgehoben worden iſt. Er ſpricht ſich dafür aus, daß Clara Wieck nicht in Beethovens Zaubergeheimniß eingedrungen ſei, und daß ihre Kunſt hauptſächlich in einer eingelernten Fingerfertigkeit beſtehe. Ohne in dem Streite der Beurtheiler dieſer Künſtlerin im Geringſten Partei zu nehmen, können wir doch nicht gut begreifen, wie ein achtzehnjähriges, wenn auch noch ſo innig fühlendes Kind ſich eines ſo gewaltigen Geiſtes habe bemächtigen können, wie der Beethovens iſt. Wie verträgt ſich die Zartheit des weiblichen Gemüthes mit dem tiefen ſchneidenden Weh, dem urkräftigen Schwung einer großen Seele, deren Kraft ſo hinreißend iſt, daß ſelbſt ausgebildete Geiſter gegen ſie nicht haltbar ſind. Beethoven muß nicht nur kräftig empfunden, ſondern auch tief verſtanden werden.

Sonntag den 28ſten veranſtaltete Herr Benesch, Mitglied der k. k. Hof-Capelle und Vice-Orcheſter-Direktor des Hofburgtheaters, ein Concert im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde.

Der Herr Concertgeber, durch ſeine vielen ausgezeichneten Leiſtungen in der Kunſtwelt einen guten Namen beſitzend, bemühte ſich heute, nach einer längeren Zurückgezogenheit, einen Doppelſieg, nämlich als Componiſteur und Virtuos, zu erringen. Sein äußerſt eleganter und korrekter Vortrag, die ruhige Bogenführung, und die mit größter Sicherheit ausgeführten Staccatos, Daumengänge und Doppelgriffe, verſchafften ihm auch heute einen allgemeinen lauten Beifall. Herr Benesch ſteht auf einer ſolchen Stufe der Vollendung, daß ich das zuletzt angebrachte Kunſtſtück (er ſpielte nämlich die letzten Variationen mit höher geſtimmter Violine in D-dur, begleitet wurden aber ſelbe in E-dur) für überflüſſig halte. Die Compoſitionen verrathen auch Talent in dieſem Genre. Die das Concert ausfüllenden Nummern waren: 1. God save the Queen, große Fantaſie von Thalberg, vorgetragen von Hrn. Engel. Wer hätte wohl dieſe Fantaſie in dieſer Form erkannt? Die ganze Leiſtung des Hrn. Engel war ſchülerhaft.

2. Stilles Glück, Lied für eine Singſtimme mit Begleitung der Physharmonika, komponirt von Hrn. Proch, geſungen von Hrn. Staudigl, k. k. Hof-Capellen- und Hof-Opernſänger. Eine melodiöſe, ſinnige Compoſition, würdig ſeinen beſſeren an die Seite geſtellt zu werden, von Hrn. Staudigl mit wahrer Meiſterſchaft vorgetragen.

3. Deklamation, geſprochen von Herrn Wallner, Mitglied des k. k. priv. Theaters der Joſephſtadt. Dergleichen Produktionen mögen wohl auf dem Theater nicht ihre Wirkung verfehlen, doch in dem Concert-Saale ſprechen ſie nicht an. Uebrigens trug Herr Wallner das Gedicht mit vieler Laune vor, beſonders wirkſam wußte er den Refrain herauszuheben.

4. Ouverture zur Oper „Hans Heiling“ von Herrn H. Marſchner, ein äußerſt ſchwieriges Tonſtück in wahrhaft klaſſiſchem Style gehalten. Die Ausführung einem Vereine von Künſtlern anvertraut, verdient alles Lob, nur ſchienen die Blasinſtrumente mir zu hoch geſtimmt geweſen zu ſein, was wohl der Einwirkung der Witterung zuzuſchreiben iſt.

Der Saal war angefüllt. 22.

Ball und Gartenfeſt beim Sperl.

Den 30. Jänner fand in dem Gaſthauslokale des Sperlwirthes in der Leopoldſtadt eine Feſtlichkeit Statt, an welcher eine große Menge aus allen Ständeskathegorien frohen Antheil nahm. Herr Kalb veranſtaltete dieſelbe zum Beſten des Bürgerſpitals von St. Marx. Der Fortunaſaal war ſehr künſtlich in einen Garten umgewandelt, der in der Perſpektive eine Partie und das Gartenhaus Sr. Excellenz des Grafen v. Kolowrat täuſchend darſtellte. Beſonders gelungen war die Beleuchtung. Das Gartenfeſt wurde mit einem ſinnreichen Prolog eröffnet. Unter den hohen Herrſchaften, welche den Ball mit ihrem Beſuche beehrten, bemerkte man Se. königl. Hoheit den Prinzen Waſa, die Fürſten Schwarzenberg und Bretzenheim, den Graf Sandor ꝛc., außer ihnen noch viele andere Notabilitäten. Die große Anzahl der verſammelten Gäſte bewies auch dießmal, daß der frohe Wiener eben ſo geneigt iſt zum Wohlthun als zum Vergnügen und Beides am Liebſten vereinigt. 1.

Eliſium.

Die unterirdiſchen Bälle im Eliſium ziehen fortwährend eine große Anzahl von Gäſten aus den niederen und Mittelſtänden an ſich. In zwei Sälen wird getanzt, in den Zwiſchengemächern geſungen und deklamirt, und auf der Eiſenbahn gefahren. Die vier Welttheile in Perſon ſehr hübſcher Mädchen theilen verſchwenderiſch ihre Spenden aus. Merkwürdig iſt die Ruhe und der ungezwungene Anſtand, mit welchem hier eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft ſich in Beluſtigungen amalgamirt, welche alle den Charakter der unſchuldigſten Gutmüthigkeit tragen.

(Schluß folgt.)

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Triff, Schaffe!

Nr. 24. Samſtag, den 3. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Wien. Den 31. Jänn. erſchien im Theater an der Wien neuerdings eine gelungene Lokalpoſſe, die der vor Kurzem erwähnten, der Poſtillon in Stadtl Enzersdorf nicht nachſtehen dürfte. Es iſt dieß »der Tabakkrämer an der ſcharfen Ecken von Hopp. Die Aufnahme der vielen darin enthaltenen guten Späſſe und witzigen Einfälle ſo wie des ganzen Stücks war beifällig und Herr Hopp wurde gerufen.

Galizien. Seit einigen Tagen hat die ſtrenge und anhaltende Kälte nachgelaſſen. Der kälteſte Tag in dieſem Winter war der 11. Jänner; das Thermometer zeigte — 18,2° R. Die mittlere Temperatur betrug nähmlich an dieſem Tage — 16,3° Reaum. Eine Folge der großen Kälte iſt der Stillſtand der meiſten Mühlen. Der Mehlmangel wird ſehr fühlbar, alle Lebensbedürfniſſe ſind im Preiſe geſtiegen. (Lemb. Ztg.)

Illyrien. Der Oſſervatore Triestino meldet aus Trieſt vom 22. Jänner: »Am 12. d. M. um 10 Uhr Vormittags lief der »Stambul,« welcher das größte unter den auf unſerer Werfte gebauten Dampfbooten iſt, vom Stapel. Dasſelbe mißt 174 engliſche Schuhe in der Länge, ſeine Maſchine hat die Kraft von 160 Pferden, und iſt ein Eigenthum der k. k. privil. erſten öſterreichiſchen Donau-Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft. Die Schwierigkeit und die Gefahr des Vomſtapellaufens eines ſolchen Koloſſes war bei dieſer Gelegenheit noch mehr erhöht durch das ſchwere Gewicht der Maſchine, des Bemaſtungs- und Takelwerks, was alles, während es auf der Werfte lag, an demſelben aufgeſtellt wurde, und weßwegen große Vorſicht und Sachkenntniß erforderlich war. Für alles jedoch hatten die Erbauer des Dampfboots, Gebrüder Poli, und zwar mit ſo zweckmäßigen Vorrichtungen geſorgt, daß das Schiff im Laufe von wenigen Minuten, von allen Stützen befreit, nach dem Meere hinausglitt, und ſeinen zierlichen und leichten Bau zur Schau ſtellend, über den Fluthen dahinſchwamm.«

Rußland. Durch Ukas vom 8. Jänner haben Se. Majeſtät der Kaiſer dem neucreirten »Miniſterium der Reichsdomainen« ſeine förmliche Organiſation verliehen, der zufolge es mit dem Beginn des Jahres in die volle Ausübung dieſes Verwaltungszweiges tritt, der in drei Departements, jedes aus mehreren Sectionen beſtehend, zerfällt. Zum Miniſter desſelben haben Se. Majeſtät den General der Infanterie Kiſſelew ernannt.

Dem Willen des erhabenen Monarchen zufolge liegt dieſem Miniſterium die Ausführung der wohlthätigſten und humanſten Zwecke ob: die Lage aller Kronbauern im Reiche, deren Zahl ſich, nach den neueſten vom Finanzminiſterium veröffentlichten Notizen, auf 21.463.935 Individuen beider Geſchlechter beläuft, ſoll durch dasſelbe phyſiſch und geiſtig verbeſſert werden; demnächſt ſoll aber auch durch dasſelbe die künftige Steuerverpflichtung der Kronbauern, deren ungeregeltes Einkommen bisher an den meiſten Orten mit ſtätigen und bedeutenden Rückſtänden verknüpft war, in ein ihren Verhältniſſen, wobei die Mittel ihres Erwerbs ihnen immer mehr erleichtert werden ſollen, genau und richtig angepaßtes Syſtem gebracht werden, wodurch die Revenuen des Reiches jährlich einen anſehnlichen Ueberſchuß über ihren bisherigen Beſtand erhalten dürften. —

Am 10. Jänner feierte die kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg ihren Stiftungstag durch eine öffentliche Sitzung. Der beſtändige Secretär der Akademie, Herr Staatsrath v. Fuß, berichtete über die Statt gehabten Veränderungen und Arbeiten der Akademie im abgelaufenen Jahre.

Der General-Gouverneur von Neurußland und Beſſarabien hat an die Mitglieder der Commiſſion zur Beaufſichtigung des Geſundheitszuſtandes von Odeſſa folgendes Circular erlaſſen: »Die gegenwärtige Lage unſerer Stadt in Beziehung auf den öffentlichen Geſundheitszuſtand iſt, Gott ſei Dank, ziemlich gut. Es ſind ſchon mehr als zwei Wochen verfloſſen, ſeitdem weder in der Stadt noch in den Vorſtädten Peſtfälle vorgekommen ſind; vielleicht werden auch keine mehr vorkommen, und wir dürfen hoffen, uns bald von dem uns widerfahrenen Unglücke befreit zu ſehen. Dieß darf uns aber noch nicht in vollkommene Sicherheit einwiegen, und wir dürfen, wie ich auch ſchon in meinem letzten Aufrufe an die Einwohner von Odeſſa bemerkt habe, noch nicht in der Aufmerkſamkeit auf den Geſundheitszuſtand der Stadt nachlaſſen. Bei der im Allgemeinen eingetretenen Verminderung der Quarantaine-Vorſichtsmaßregeln werden die bevorſtehenden Feiertage als guter Beweis dienen, um zu erfahren, ob die Peſt ſich noch irgendwo verbirgt; dieſer Umſtand zwingt aber auch zur Verdopplung der Aufſicht auf den öffentlichen Geſundheitszuſtand, damit wir im Falle eines neuen Ausbruches der Peſt unverzüglich Maßregeln treffen können, um ihr Einhalt zu thun. Dem gemäß bitte ich Sie dringend und trage Ihnen auf, in meinem Namen auch ihre Gehülfen zu bitten, daß ſie in der Erfüllung der freiwillig übernommenen Pflicht nicht nachlaſſen und ſich täglich nach dem Geſundheitszuſtand Ihres Viertels erkundigen. Ich bin verſichert, daß die Einwohner ſich von der Nothwendigkeit dieſer Maßregeln überzeugen werden, weil von der Gewißheit eines guten Geſundheitszuſtandes die Aufhebung des um die Stadt gezogenen Cordons abhängt. — Odeſſa, 22. December 1837 (3. Jänner 1838). — Der General-Gouverneur von Neurußland und Beſſarabien, Graf Woronzow.«

Am 22. Jänner ereignete ſich zu Hannover der Unglücksfall, daß ein Mitglied der Tourniaire'ſchen Geſellſchaft, wie wir hören, der Dolmetſch der Beduinen, von dem Elephanten an die Wand gedrückt wurde, und nach 5ſtündigen ſchweren Leiden geſtorben iſt.

In Hamburg hat ſich der Reviſor der preußiſchen Poſt entfernt; es ſoll ein Kaſſendefekt von 18- bis 20,000 Thalern vorhanden ſein.

In den großen Städten der Schweiz, Baſel ausgenommen, regt ſich jetzt die Maskenluſt. Zürich hat durch ſeine thätige Theaterdirektrice, Mad. Birch-Pfeiffer, den erſten Maskenball erhalten; Bern wird nachfolgen; Luzern iſt als fröhlicher Vorort längſt bekannt.

In Straßburg nahmen kürzlich zwei Bediente in einem der erſten Hotels Nachts eine Kohlenpfanne mit auf ihr Zimmer; am Morgen fand man Beide erſtickt. In Paris ſind auf eine ähnliche Weiſe 3, in Arbre de Guiſe 5, und in Lyon 3 Perſonen ums Leben gekommen. Auf mehreren franzöſiſchen Landſtraßen ſind Menſchen erfroren gefunden worden.

P a r i s, 25. Jänner. In mehreren Journalen lieſt man, daß das franzöſiſche Miniſterium die Idee einer Suſſidienbewilligung an Spanien aufgegeben habe, und zwar zum Theil auf die Erklärung des engliſchen Kabinets hin, daß es an einer ſolchen Unternehmung wegen ſeiner Stellung zum Parlament und der Kriſis in Canada nicht Theil nehmen könne. Unterrichtete Perſonen verſichern jedoch, daß das Miniſterium Molé nicht nur niemals zu Subſidien geneigt geweſen ſei, ſondern ſogar ſeine Garantie zu einem ſpaniſchen Anlehen verweigerte, obgleich Lord Palmerſton ſeinerſeits dazu bereit war. (N. C.)

G o t h a, 26. Jänner. So eben (11 Uhr Vormittags) verläßt Referent mit Wehmuth einen Ort wo die Wuth des Feuers einen unerſetzlichen Schaden angerichtet hat. Kurz nach 8 Uhr erſcholl Feuerlärm in der Stadt. Es hieß, es brenne im Palais des Herzogs Alexander von Würtemberg. Referent eilte nach dem Platz; als er ankam, ſtand ſchon der obere Theil des Palais in Flammen. In dem Appartement J. königl. Hoheit ſoll das Feuer ausgekommen ſein. Nur wenig wurde gerettet. Es war ſchon längere Zeit, durch die Kunſtliebe unſerer früheren Fürſten, mit Kunſtſchätzen aller Art geſchmückt; die Herzogin von Würtemberg hatte ſie vermehrt. Die Wuth des Elements hat ſie größtentheils vernichtet. Referent rettete ſelbſt einige Gemälde von Goethe, Wieland, der Herzoge Auguſt und Friedrich. Auch die Handbibliothek der Herzogin wurde größtentheils ein Raub der Flammen. Merkwürdig bleibt es für den Referenten, daß er ein Blatt aus Schiller's Werken (den 45ſten Bogen aus der Cottaſchen Ausgabe) aus dem Piccolomini halb verkohlt retten konnte. Er bewahrt dieſes Blatt als einen Beweis der Liebe der Herzogin für teutſche Literatur. — **N a c h ſ c h r i f t.** Nachmittag 3 Uhr. Gegen 11 Uhr wurde man Herr des Feuers. Viele wichtige Gegenſtände aus den Zimmern der Herzogin wurden gerettet; andere hofft man noch aus dem Schutte hervor zu holen. Die Herzogin war in Morgenkleidung in ein benachbartes Haus geflüchtet; ſie befindet ſich, ungeachtet des Schreckens, der ſie getroffen hat, wohl. Se. Durchl. unſer regierender Herzog war einer der Erſten auf der Brandſtätte, traf ſelbſt die geeigneten Anordnungen, und beſeuerte durch ſeine Anweſenheit die vielen Bewohner der Stadt, welche zur Löſchung des Feuers herbeigeeilt waren. Ihre königl. Hoh. die Frau Herzogin von Würtemberg befindet ſich in dieſem Augenblick auf dem Reſidenzſchloſſe Friedenſtein. Möge ſie hier, wie ſie die Beweiſe der herzlichſten Liebe unter ihren Anverwandten findet, ſo auch den Frieden und die Ruhe finden, die ſelbſt dem Hochgeſtellten bei Unfällen zum Troſt und zur Beruhigung dienen. (F. M.)

S t e i e r m a r k. Auf der gräflich Galler'ſchen Herrſchaft Kaiſersberg bei Leoben wurde 1835 ein ungeheuerer Wolf geſchoſſen, der in vieler Beziehung merkwürdig geworden. Das Alter hatte ihm einen einzigen Zahn gelaſſen, das Fangeiſen ihm einen Fuß genommen. Aber das einzähnige, dreibeinige Unthier machte ſich durch ſeine Verheerungen nur um ſo furchtbarer. Jagden wurden angeſtellt zu ſeiner Vertilgung; doch ſtets vergeblich. Das Landvolk glaubte endlich feſt, es ſei ein **g e ſ e i t e r** Wolf, dem keine Kugel ankönne. Er wurde aber am Ende ſo verwegen, daß er die Jagdhunde des Herrſchaftspächters Engelhofer in der Nähe des Schloſſes wegfing. Der Kutſcher war gerade wieder mit dem Jäger auf dem Anſtande, als die Bracke ein lautes Geheul erhob, das Jener ſich auch gleich zu deuten wußte. Als er hinzuſprang, ſah er, wie ſich der gefürchtete grimmige Dreibein mit dem Hunde, den er mit ſeinem Hauer nicht ſogleich zu überwältigen vermochte, über die Leithen (Anhöhe) hinunterrollte. Er ſchoß ſogleich den einen Lauf ſeines Gewehres auf ihn ab, und erlegte ihn glücklich auf dem Hunde. Das Ungethüm wurde nun in Schau genommen, von dem gemeinen Volke noch nicht ohne Furcht; ſelbſt der alte große Hund des Herrſchaftspächters, ein Bernhardiner von echter Race, zog ſich winſelnd zurück. Der Jagdhund, obſchon ſtark an der Gurgel aufgeriſſen, lebt, durch den glücklichen Schuß gerettet, noch. Auch die Haut des furchtbaren Raubthieres iſt noch in Kaiſersberg zu ſehen. (A.)

G r o ß b r i t a n n i e n. Ein amerikaniſches Schiff, das New-York am 25. oder 26. Dezember verlaſſen haben dürfte, befand ſich geſtern auf der Höhe von Liverpool. Von den Briefen und Zeitungen, die es mitgebracht, iſt noch nichts in London angelangt, aber mittlerweile hat ſich das Gerücht verbreitet, Sir J. Colborne's Angriff auf die bei Grand Brulé verſammelten Canadier ſei mißlungen. »Dieſes Gerücht,« ſagen die **T i m e s**, »iſt aber durchaus unwahrſcheinlich. Da die eigentlichen Führer der Empörung, wie der Herzog von Wellington ſich ausdrückte, Reißaus nahmen, ſobald die Gefahr ihnen ſelbſt zu Leibe ging, ſo können es nur Individuen von geringem Anſehen ſeyn, welche die Sache der Rebellen jetzt noch zuſammen zu halten ſuchen, ihre noch in Waffen befindliche Streitmacht müßte denn von **F r e m d e n** befehligt werden, wovon wir allerdings etwas gehört haben. Iſt dieß wirklich der Fall, ſo iſt es nicht bloß ein Verrath an der Freundſchaft, ſondern auch ein Treubruch von Seite ſolcher Menſchen, auf deren Dankbarkeit England ſich nicht geringe Anſprüche erworben hat.« — Der **C o u r i e r** fügt bei: »Wir können verſichern, daß bis heute halb 3 Uhr keine neuere Nachricht über Canada bei der Regierung eingelaufen iſt.« Daſſelbe Journal behauptet, die ganze von der Regierung beabſichtigte Vermehrung des Militäretats betrage 1800 Mann Infanterie und 500 Mann Cavallerie. (Allg. Ztg.)

Die Gazzetta di Zara erwähnt mit ausgezeichnetem Lobe einer neuen intereſſanten Erfindung des Hrn. **M e ſ ſ e d a g l i a**, eines jungen gelehrten Veroneſers, welchem es nach langen Studien und vielfachen Verſuchen gelungen ſey, das für verloren gehaltene Geheimniß, Leichname zu mumiſiren, und zwar auf eine der vorzüglichſten Arten, nämlich auf eine Weiſe, daß die alſo präparirten Gegenſtände gleichſam in Stein verwandelt werden, und ſomit für immer der Zerſtörung entgehen. Es hatte ſchon früher ein italieniſcher Chemiker eine Erfindung dieſer Art gemacht, welche allgemeines Aufſehen verbreitete, allein dieſer ſtarb im Jahre 1835 und man glaubte ſein Geheimniß mit ihm begraben und verloren. Meſſedaglia, welcher ſeine chemiſchen und chirurgiſchen Studien auf der Hochſchule in Padua gemacht hatte, und welcher mit einer ſeine Jahre weit überflügelnden Kenntniß ausgeſtattet war, gelang es denn, dieſes Geheimniß zu finden. Er überſandte einige, auf ſolche Weiſe präparirte Piecen (Theile des menſchlichen Körpers) an die Municipal-Congregation ſeiner Vaterſtadt Verona, welcher er, von patriotiſchem Geiſte beſeelt, zuerſt die Proben ſeiner Erfindung vorlegen wollte. Man ernannte daſelbſt eine wiſſenſchaftliche Comité, beſtehend aus zwei Aerzten und einem Chemiker, welche nach genauer Unterſuchung erklärten, daß die durch Hrn. Meſſedaglia eingeſendeten Piecen, mehr und weniger eine ſteinähnliche, der Politur fähige Härte beſäßen, und die Erfindung alſo dem Zwecke, die Ueberreſte theurer Hingeſchiedener vor der Zerſtörung vollkommen zu bewahren, entſpricht. Um ſich aber gänzlich zu überzeugen, gab das Comité dem Erfinder den Wunſch zu erkennen, er wolle mehrere, ihm von ihnen durch die **H o c h ſ c h u l e z u P a d u a** zugeſendete Theile eines menſchlichen Körpers (ein Herz und eine Hand) auf ſolche Weiſe präpariren. Dieſem Verlangen entſprach Meſſedaglia; die alſo präparirten Theile wurden dem Comité übermacht, von demſelben abermals genau unterſucht, und endlich bezeugt, daß die Methode der Präparation Meſſedaglia's jener frühern Segato's vollkommen gleich geſetzt werden könne. Somit erſcheint denn die Wiſſenſchaft um eine höchſt intereſſante Erfindung bereichert, und es gereicht Italien zur Ehre, auch in dieſer Gattung ſeinen alten Ruhm vergrößert zu ſehen.

N e k r o l o g.

P r a g. Peter Benedikt **B o m m e r**, Piariſten-Ordenspriester, Profeſſor der klaſſiſchen Literatur an der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie und nachheriger fürſterzbiſchöflicher Sekretär, der um die Erziehung und Literatur wohl verdiente Mann, ward im J. 1771 zu Brüx in Böhmen geboren. Nach abſolvirter Rhetorik in ſeiner Vaterſtadt trat er als 16jähriger Jüngling in den Piariſten-Orden der böhmiſch-mähriſchen Provinz. Nachdem er zu Leipnik in Mähren die Probejahre überſtanden und in den Schulen tradirt hatte, legte er im J. 1795 den feierlichen Profeß ab, und wurde das Jahr darauf 1796, nachdem er zu Kremſier die theologiſchen Studien beendigt hatte, zum Prieſter geweiht. Er äußerte ſchon hier, ſo wie auch in Böhmiſch-Budweis und an andern Orten, wo er die Grammatik docirte, eine beſondere Neigung zur Muſik und Poeſie. Nachdem er das äußerſt beſchwerliche Amt eines Novizmeiſters zu Altwaſſer in Mähren zur größten Zufriedenheit ſeines Obern bekleidet hatte, wurde er im J. 1805 nach Wien für die beſagte Akademie berufen, wo er bis zum J. 1815 verblieb, bis er von Sr. Excellenz dem Fürſterzbiſchof Grafen A. Ankwicz v. Poslawice, derzeit in Lemberg, zum Sekretär erkohren wurde. Er ſtarb zu Prag den 29. Sept. 1837 im 66. Jahre ſeines Alters, und im 49. Jahre ſeiner Ordensdienſte. — Er verfaßte viele kleine Gedichte, von denen einige im Drucke erſchienen, ließ zu Budweis eine Anleitung zur lateiniſchen Sprache drucken, nahm in Wien Antheil an den Zeitſchriften, als an der Wiener Literatur-Zeitung, vaterländiſchen Blättern ꝛc., ließ ſeine Beiträge für ſich abdrucken, als: die k. k. Thereſianiſche Ritterakademie, Wien 1814 ꝛc. J. Michl.

Unterhaltungs-Blatt.

Fragmente

aus einem ungedruckten Roman „Andreas“

von Groß-Hoffinger.

XXVI. „Salomo kehrt zu Gott zurück.“

(Schluß.)

Oft rüttelten gewaltig ſehnſüchtige Leidenſchaften an den auferlegten Feſſeln, aber ich bewältigte jeden verbothenen Wunſch und unterdrückte ſelbſt die erlaubten, wenn ſie nicht zu befriedigen waren. Ich übte mich im Entſagen und ward dadurch Herr meiner ſelbſt, Herr über untergeordnete Naturen, Herr, ſelbſt als Sklave, über Jene, welche mich mit phyſiſchem Zwang beherrſchten. Ich legte ihnen Feſſeln auf, die kein Zufall brechen konnte. Mächtiger ſah ich mich, da ich Alles entbehren konnte, als damals, da ich Alles erſtrebte, mächtiger mit geringen Mitteln, mächtiger durch mich ſelbſt als durch die Gunſt des Zufalls. Wahrhaft frei in den Feſſeln eines Sklaven lernte ich mich ſelbſt achten und war glücklich.

Ich ehrte die Sitten, Geſetze und Vorurtheile der Menſchen, wenn ſie zum Guten führten. Der Herr der Welten regiert die Mehrzahl der Geſchöpfe weniger durch die ſchwachen Kräfte ihrer Erkenntniß als durch Eindrücke des Beiſpiels und heilſame Täuſchungen. In zahlloſen Geſtalten, in den verſchiedenartigſten Symbolen offenbart ſich den Völkern durch Vermittlung ihrer vorherrſchenden verſchiedenartigen Empfänglichkeit der Geiſt der ewigen Wahrheit. In den herrſchenden Meinungen ſah ich nicht die Schöpfungen einer unbedingten Vernunftthätigkeit der Weiſen, ſondern nur das wechſelvolle Produkt des Weltlebens vielgeſtaltig und ſtets veränderlich, gelenkt von der höchſten Vernunft des Schöpfers. Mein Glaube galt mir als Richtſchnur meines Lebens, aber er drängte mich nicht zur Verachtung der geſetzlichen Gebräuche, welchen die Mehrzahl huldigte, regiert — von Gott. Ich hatte an mir die Gebrechlichkeit der menſchlichen Vernunft erfahren und duldete nun mit Liebe die Vorurtheile Anderer. Ich fragte nicht, was ſie dachten, ſondern ſah, wie ſie handelten, um darnach den Tribut meiner Achtung zu bemeſſen. In der Nachſicht gegen Andere gewann ich Beruhigung über die eigenen Verirrungen und ich war glücklich.

Meine Buße war nicht zweckloſe Selbſtqual, meine Reinigung hoffte ich mit Heiterkeit durch ernſtliche Beſſerung zu vollenden. In Weltbetrachtung lebte ich hin und both der Freude, welche aus dem ſtets ſich erneuernden Leben ausſtrömt, eine offene Bruſt. Zweckloſe Traurigkeit, die heuchleriſche Maske eines widerſpenſtigen zum Haß geneigten Herzens, verbittert das Gemüth, macht es muthlos und tückiſch — ich verbannte ſie aus meinem Innern und war glücklich.

Aber nicht ſo gänzlich befreite ich meine Seele von allem Schmerz, daß ich leichtſinnig die Noth der Menſchen hätte überſehen und meine Schuld völlig vergeſſen können. Mit tiefer Betrübniß überſchaute ich das Elend meiner Zeiten und die Spuren des allgemeinen Verderbens, dem die Menſchheit verfallen ſchien. In den Wirren der Zeit, in den leidenſchaftlichen Beſtrebungen der Völker alte geheiligte Bande zu brechen, in der zügelloſen Entartung ihrer Freiheit, in der Geſetzloſigkeit ihres Zuſtandes, in der Verhöhnung der alten Symbole, in Zerfallenheit ihres Gemüthslebens, ſpiegelte ſich ſchrecklich all mein eigenes jammervolles Erlebniß. — Helenas bleiche Gebeine mahnten mich immer an die Opfer meiner Leidenſchaft. In den Stunden der Erholung ſchloß ich mich gerne mit ihnen in die Einſamkeit eines verborgenen Raumes ein, und weihte meiner unglücklichen Liebe heiße Thränen ſchmerzlicher Erinnerung. Alle die Unglücklichen, welche meine Liebe zu Grund gerichtet, umfaßte mein reumüthiges Gedenken: Helena, den verführten Engel vor Allen, meine Mutter Brigitta, das kindliche Frauengemüth, Muſtapha den ſchmählich geopferten Freund. O daß mein guter Geiſt als er von meiner Seele wich, ſie dem Verderben entriſſen hätte! Wie ich ſie einſt eigenſüchtigen Leidenſchaften hingeopfert, ſo würde ich jetzt mein Leben dem Troſte des Bewußtſeins hingegeben haben, daß ich nicht ihr Verderber geweſen. Wie konnte ich ihre Schatten verſöhnen fern von ihren Grabſtätten, fern von den Hinterlaſſenen meines Freundes, fern von dem Vaterlande, dem ſie angehörten!

Mit meinen Dankgebethen für Befreiung meines Geiſtes aus der Knechtſchaft der Sünde vermählte ſich ein inbrünſtiger Wunſch. Meiner Thatkraft ein ſegenreiches Verbreiten, das der Welt am Heil erhalte, was ihre verderbliche Irrfahrt verwüſtet, meinem Weſen einen heimathlichen Boden, in dem es wurzle, gedeihe und Früchte bringe für Nachkommen, meiner ſchwunghaften Sehnſucht ein Vaterland, für das ich lebte, wirkte und ſtürbe — das war Alles, was ich in der abgeſchiedenen Andacht meiner Seele von der unerſchöpflichen Gnade des Himmels erflehte!

Der Congreß *).

(1814 — 1815.)

Und wieder ſtrahlt es helle, der reine Sonnenhimmel
Sieht wolkenlos hernieder auf feſtliches Gewimmel,
Und alle Glocken läuten und alle Herzen ſchwellen,
Und die Kanonen donnern ringsum von allen Wällen.

Drei Heeeſcher ziehen ein, die Mächtigſten der Erde,
Die neu Europa foemen duech ihe gewaltig „Werde!“
Daß die entſtellte Jungfeau, mit Staub und Blut bedeckt,
Aus langem Siechthum werde zu neuer Luſt erweckt.

Sie haben es errungen, das ſchöne heil'ge Recht,
Sie hielten teeu zuſammen, im wechſelnden Geflecht,
Und die bewährte Feeundſchaft, dee teauliche Veeein
Mag wohl den Völkern Büege für ihre Ruhe ſein.

Zwei ſchlummern tief im Saege, und ihres Nachruhms Schein
Umglänzet, ſie oeekläeend, in ihre Gruft hinein,
Nue Einee lebt noch, herrſchend zu ſeiner Völkee Glück,
Der wohl mit Freuden denket an jene Zeit zurück.

Denn wahelich, uns auch glühet feoh die Eeinnerung,
Wie Friedeich Wilhelm einzog, ſo kräftig noch und jung,
Der ſchöne Alexander in ſeiner Krone Glanz,
Und in der Freunde Mitte dee Feiedenskaiſer Feanz.

Doch wie Geſtirne folgen ſtets nur dee Sonne Lauf,
So treten, ſie umgebend, der Länder Füeſten auf;
Ja was auf Erden ſtrahlend und Heeeliches erſcheint,
Das ſieht man hier oeeſammelt, zum Bundesfeſt oeeeint.

Der edle Max oon Baiern, dee Vatee ſtets genannt,
Und Ludwig dem die Künſte ſich liebend zugewandt,
Dee königliche Sänger, deß Harfe lieblich klingt,
Deß Ruhm ſich unoeegänglich um ſein Walhalla ſchlingt.

Und Würtembeeg's Beheerſchee, voll Muth und Feſtigkeit,
Der mit dem Volk geteagen, bis es oom Joch befeeit,
Und Sachſen's würd'ger König im Unglück ſchwee oeeſucht,
Der tapfer miterkämpfet des Sieges gold'ne Frucht.

Auch Leopold oon Baden, der Kunſt und Wiſſen ehrt,
Und Weimae's geoßer Auguſt, der ſeine Stadt oeekläet
In heller Ruhmesgloeie und um ſich her gereih't,
Zum ew'gen Diademe die Edelſten der Zeit.

*) Aus der eben erſchienenen zweiten Abtheilung der national-epiſchen Dichtung: Vindobona. Von Dr. Schleſinger.

Ja ſelbſt vom fernen Norden, wo kühl die Sonne ſcheint,
Sieht man die Herrſcher kommen zum Friedenswerk vereint.
Den edlen kräft'gen König, der Dänemark regiert,
Und Scandinaviens Prinzen, mit Lorbern reich geziert.

Wer gibt mir Kraft des Wortes, erhab'ner Bilder Glanz,
Um würdig zu verklären der hohen Häupter Kranz,
Ich hab' ſie nie erſchauet, mein Leben war zu jung,
Doch glänzten ſie im Strahle mir der Begeiſterung.

Wohl werden unſern Enkeln Jahrhunderte entflieh'n,
Und neu wird ſich geſtalten das altergraue Wien,
Und wie ein holdes Mährchen bewahret ſich die Sage,
Von jener Zeiten Glorie, an des Congreſſes Tage.

Dann werden unſ're Enkel die Häupter ſtolz erheben
Und ihre Augen funkeln, wenn ſie die Kunde geben:
»Wien iſt die Stadt der Welten, und als Europa ſchwankte,
War ſie's, der die Erdebte das Friedensreis verdankte.

Feuilleton.

Gemeinnütziges.

Mittel und Wege den Seidenbau ſchnell in Aufnahme zu bringen.

(Aus dem von dem Direktor der Geſellſchaft zur Beförderung der Seidenzucht in Baiern, Herrn Lieutenant Ziegler, am 3. October v. J. in der Generalverſammlung des Central-Landwirthſchaftsvereins zu München gehaltenen Vortrags.)

Soll der Seidenbau kräftig gedeihen, ſo muß er Sache des Volkes werden, ſagt Herr Staatsrath v. Hazzi, dieſer um die vaterländiſche Cultur hochverdiente Autor, in ſeinem umfaſſenden Werke über den Seidenbau. Beipflichtend dieſer Anſicht, erlaube ich mir nur noch die weitere Bedingung anzureihen: »Um hiezu zu gelangen, ſind in kurzer Zeit großartige und überraſchende Reſultate zu erzielen, die dem Volke die Vortheile der Seidenzucht anſchaulich machen.« Empfehlende Worte reichen nicht aus, einem neuen Unternehmen allgemeine Aufnahme zu bereiten, damit begnügt ſich der bekannte Patriotismus unſerer Tage nicht, er will ſprechendere Beweiſe des Gelingens, und dieſe bietet ihm nur die möglichſt ausgebreitete Kultur des weißen Maulbeerbaumes, indem die Grundbedingung aller Seidenzucht ſtets und überall ſich auf einen hinlänglichen Futtervorrath baſirt. Deßhalb ſollte dieſer herrliche Baum in möglichſter Vervielfältigung auf Gemeindeplätzen, Landſtraßen und Vicinalwegen, in und um Kirchhöfen, entweder als Hochſtamm oder als Feld und Flur umzäunende Heckenanlage erſcheinen. Eine unter dem Schutze der allerhöchſten Staatsregierung begründete Muſteranſtalt für alle Seidenzüchter des Königreichs, ſuche folgenden Bedingungen nachzukommen: 1) Eine genügende Anzahl nach dem Syſtem erfahrner Seidenzüchter herangezogener Maulbeerbäume alljährlich an die verſchiedenen Kreiſe des Königreichs abgeben zu können; 2) den Seidenzüchtern des Königreichs den Bedarf ihrer Raupeneier in vorzüglichſter Güte zuzuwenden; 3) die im Lande erzeugten Kokons um den höchſt möglichſten Preis anzukaufen; 4) in einer nach Camille Beauvais Syſtem errichteten Magnanerie die Raupenzucht in größerer Ausdehnung nicht allein zu betreiben, ſondern Individuen verſchiedener Kreiſe das zweckmäßigſte Verfahren praktiſch zu lehren; 5) in einer nach den neueſten Verbeſſerungen errichteten Filanda die Abhaſpelung der Kokons zu beſorgen; 6) auf einer zweckmäßig erbauten Filirmaſchine das Filiren der Rohſeide zu bewerkſtelligen; und endlich 7) die Verarbeitung der Floretſeide (durch Menſchenhände) zu betreiben. Während nun die Muſteranſtalt dieſen Anforderungen zu entſprechen ſucht, mögen ſich allmälig Bezirksvereine u. ſ. w. bei den bereits beſtehenden landwirthſchaftlichen Kreisvereinen bilden, die ſich vorläufig nur mit Anlage von Saat und Baumſchulen in Schulgärten oder auf ſonſt geeigneten Plätzen befaſſen. Im dritten Jahre mögen die in der Baumſchule befindlichen Stämmchen veredelt, und im vierten auf ihren beſtimmten Standort ins freie Feld gepflanzt werden. Die dabei vorkommenden Verrichtungen dürften, unter Anleitung ſachverſtändiger Schullehrer, von der erwachſenen Jugend zu beſorgen ſein, wobei denn beſonders auch die Herren Geiſtlichen auf dem Lande das Unternehmen durch Rath und That unterſtützen können. Im fünften Jahre dürften, nach Art der Muſteranſtalt, in den verſchiedenen Kreiſen Magnanerien errichtet, und die Raupenzucht nach erlerntem Verfahren an mehreren Orten des Königreichs zugleich betrieben werden, und zwar beſorgt von den Schulkindern, unter Aufſicht ihrer Lehrer. Des Fleißes natürlichſte Triebfeder ſtets in gehöriger Spannkraft zu erhalten, ſind nach vollendeter Zucht die gewonnenen Kokons an die Muſteranſtalt zu verkaufen, und der Erlös käme ungefähr, wie folgt, zu vertheilen: Ein Theil gebührte dem Lehrer; der zweite den mit dem Seidenbau beſchäftigten Kindern; der dritte flöße in die Gemeindekaſſe, endlich der vierte in die Kreis- oder Diſtriktskaſſe als Rückerſatz der allenfallſigen Vorſchüſſe bei Errichtung einer Magnanerie. Nebenbei lohne die fleißigen Kinder am Tage der Prüfung ein ſeidenes Tuch oder ähnliches Geſchenk, und man wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie ſchnell Liebe und Neigung zu dieſem intereſſanten und einträglichen Induſtriezweige in der jungen Bruſt der Kleinen aufkeimt, und wie ſie mit Begierde den alljährlich nur wenige Wochen andauernden Beſchäftigungen der Seidenzucht entgegenſehen. Das Andenken an die Lieblingsbeſchäftigungen der Jugend aber erliſcht nimmermehr, — tief eingeprägt begleitet dasſelbe den Menſchen durchs ganze Leben, und mit Freuden erinnert wohl Jeder ſich der Tage, wo die Sorge für Erwerb und Verdienſt ſeinen Arbeiten noch nicht die beſtimmte Richtung vorzeichnete. Im fünften, längſtens im ſechſten Jahre wird man in jeder der beſtehenden Magnanerien aus zwei Unzen Eier wenigſtens zwei Zentner Kokons erhalten, von deren Erlös, im Betrag von 200 fl. auf jeden der oben erwähnten Theile doch immerhin ſchon die nicht unbeachtungswerthe Summe von 50 fl. träfe. Wohl ſchon im ſechſten Jahre dürfte ſich das Bedürfniß mehrerer Abhaſpelungs-Anſtalten hervorthun, welche nach Art jener der Muſteranſtalt zu errichten und zu leiten kämen. So dürfte denn in einem Zeitraume von ſechs Jahren die Aufgabe, den Seidenbau volksthümlich zu machen, glücklich gelöſt ſein; die Neigung hiezu wird ſich aber fortpflanzen vom Vater auf den Sohn, von der Mutter zur Tochter. Dem ſpekulativen Patriotismus unſerer Zeit bleibt von dieſem Augenblicke an die weitere Verarbeitung des alljährig erzielten Rohprodukts überlaſſen, — er wird ſich dazu bereit erklären. (N. C.)

Mannigfaltiges. Der 20. Jänner war dießmal ſeit vielen Jahren der kälteſte Tag in London. Die Themſe war faſt ganz gefroren, eben ſo der Kanal von London nach Mancheſter. Seit dem großen Froſt von 1814 erinnert man ſich keiner ſolchen Maſſe von Eis. Den ganzen Tag über war der Fluß von Schlittenfahrenden und Schlittſchuhläufern bedeckt. Nachts um 12 Uhr fiel das Thermometer auf 22 Grad unter Null. Am 22. trat jedoch plötzlich Thauwetter ein, in deſſen Folge ein Theil der noch ſtehenden Mauern des abgebrannten Börſengebäudes unter furchtbarem Krachen und zu nicht geringem Schrecken der Wächter zuſammenſtürzte, ſo daß man für den Glockenthurm und die übrigen Mauern fürchtet. — Im Innern Englands liegt ſo viel Schnee, daß die Poſtkutſchen nur mit Mühe fortkommen.

Im Jahre 1837 hat die Stadt Paris von den Brunnen und Waſſerbehältern, an denen das Waſſer nicht unentgeldlich gereicht wird, eine Einnahme von 423,830 Frcs. gezogen.

Die erſte Vorſtellung der Pariſer italieniſchen Oper im Saale Ventadour findet am Dienſtag den 30. Jänner Statt.

Von 8778 jungen Leuten, die im franzöſiſchen Norddepartement voriges Jahr zum Militär ausgehoben wurden, konnten 4775 leſen und ſchreiben, 395 bloß leſen, und 3630 weder leſen noch ſchreiben.

In Utrecht iſt einer der berühmteſten Profeſſoren der dortigen Univerſität, G. Moll, geſtorben. Er war in Amſterdam 1785 geboren, und ſeit 1812 Profeſſor an jener Hochſchule. — Die Univerſität Gröningen zählt dieſes Jahr 262 Studirende.

In Brüſſel iſt im Cirkus von Loißet ein Soldat von einem andern erſchoſſen worden, der beim Abfeuern den Ladſtock im Lauf gelaſſen hatte. — Ebendaſelbſt blieb neulich in den meiſten Häuſern das Gaslicht aus; die Gasröhren waren zugefroren. (N. C.)

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Triff, Günſtige!

Nr. 25. Montag, den 5. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Wien. Aus Konſtantinopel ſind Nachrichten hier eingelaufen, welche die Hoffnung auf Errichtung von Quarantaine-Anſtalten ſehr herabſtimmen. Der Diwan ſoll ſich dagegen erklärt haben, indem er befürchtet der Einfluß der Franken auf den türkiſchen Handel und das ganze Reich möchte dadurch eine der Pforte hauptgefährliche Ausdehnung gewinnen. Der Kours der Münzen dürfte nicht ſo leicht feſtgeſtellt werden, als man bisher geglaubt, da die Franken hier, welche über den Handel dominiren, mit ſich ſelbſt nicht einig ſind, ſondern in viele Partikular-Intereſſen getheilt ſind.

Die Sina'ſchen Eiſenbahnaktien ſind auf der Wiener Börſe noch nicht in Verhandlung gekommen.

Durch den Brand der Zuckerraffinerie in Peſth ſoll die Feuerverſicherungs-anſtalt in Wien 70000 fl. C. M. verloren haben.

Ihre Majeſtät die Königinn von Neapel befindet ſich ſicherem Vernehmen nach in geſegneten Umſtänden.

Die Unternehmer der Ferdinands-Nordbahn haben eine Denkmünze zum Gedächtniß der Begründung ihrer großartigen Unternehmung prägen und dem allerhöchſten Hofe durch die Direktoren überreichen laſſen. 1.

Lemberg. Hier und zu Czernowitz hat man am 23. Jänner ein Erdbeben verſpürt. (Auch in einigen Theilen von Wien wurden zur ſelben Zeit Schwankungen der Erde bemerkt.)

Preßburg. Die projektirte Eiſenbahn zwiſchen Preßburg und Tyrnau iſt definitiv beſchloſſen, ſoll aber vorerſt mit Pferdekraft befahren werden. (Näheres morgen.)

Am 14. und 15. Jänner war in der Umgegend von Gran (ſo wie faſt überall im Lande) ein ſolches Schneegeſtöber, daß nicht nur die Straßen unfahrbar, ſondern die Ortſchaften ſelbſt völlig verſchüttet wurden. Die Landleute konnten nicht einmal zur Thür hinaus, viel weniger auf die Fahrſtraßen; auch mußten ſie ſtets befürchten, daß die Schneemaſſe die Dächer eindrücke. Bei einem ſolchen Unwetter haben am 14. Jänner zwei Männer aus Muszla in Ausübung chriſtlicher Nächſtenliebe ihren ſchönſten Lohn gefunden. Sie befanden ſich nämlich in einem Gebirgskeller, als ſie plötzlich im Sturmgeheule menſchliche Stimmen zu hören glaubten. Eiligſt ſprangen ſie hinaus und vernahmen nun deutlicher den Hülferuf unglücklicher Reiſenden, die in der dichten Finſterniß und bei heftigem Schneegeſtöber umherirrten. Ihnen Hilfe zu gewähren, war der wackern Männer augenblicklicher Entſchluß. Sie zündeten Strohwiſche an, ſchwangen ſelbe hoch in die Luft, und riefen mit lauter Stimme, um die Irrenden zu benachrichten, daß ihnen Hilfe nahe ſei. Nicht lange darnach kam ein vierſpänniger Schlitten gefahren, und — welche freudige Ueberraſchung! in den Geretteten erkannte der eine der wackern Männer ſeinen greiſen Vater und ſeine beiden Schwäger, vom Froſt beinahe ſchon erſtarrt. — Die Reiſenden waren in Gran geweſen, um ihre Andacht zu verrichten, wurden auf dem Heimwege vom Schneeſturm ereilt, verirrten ſich, fühlten ihre Kraft unter den Einwirkungen der grimmigen Kälte bereits dahin ſchwinden, und ſahen einem nahen gewiſſen Tode entgegen, als ihnen noch im letzten entſcheidenden Augenblicke Hilfe und Rettung ward.

Die Wieſelburger Geſpanſchaft hat die Hauptſtraßen in ihrem Bereiche von der Grenze des Raaber bis zur Grenze des Preßburger Comitats von dem tiefen Schnee ausſchaufeln laſſen. Somit iſt die Reiſe auf dieſen Straßen mit weniger Gefahr und Mühſeligkeit verbunden. Auch andere Comitate ſollen ähnliche Anordnungen gemacht haben.

Temeswar, 26. Jänner. Am 23ſten d. M., Abends um halb 9 Uhr, hat hier ein bedeutendes wellenartiges Erdbeben Statt gefunden, und zwar in der Richtung von Süden gegen Norden oder umgekehrt, was man aus dem unter fürchterlichem Krachen geſprungenen Eiſe des Begaer Kanals und aus den daſelbſt gebildeten gleichen Sprungwinkeln ſchließen kann. Im Theater war die Angſt und Beſtürzung unbeſchreiblich, indem man, fern von dem Gedanken an ein Erdbeben, glaubte, das vor Kurzem neu hergeſtellte Theatergebäude ſtürze zuſammen. Merkwürdig iſt noch, daß faſt jedes Individuum im Bezirke der Stadt (mit geringer Ausnahme) gleichzeitig von Uebelkeiten, von Neigung zum Erbrechen und von Schwindel befallen worden iſt. Uebrigens hat das Erdbeben auch auf die Witterung Einfluß gehabt; denn gleich nach demſelben trat eine wärmere Temperatur und ein gelinderes Wetter ein, welches bis jetzt fortdauert.

Piskolt, 11. Jänner. Die Erderſchütterungen, von welchen wir am 21. März, 26. September und 29. November heimgeſucht worden, haben bei uns noch nicht aufgehört. Am 12. December v. J. wurden wir von dieſem furchtbaren Naturereigniſſe abermals in Schrecken verſetzt. Glücklicher Weiſe iſt jedoch kein Unglücksfall zu beklagen.

Durch die Mittheilung eines ſchon durch mehrere Monate in den ſüdlichen türkiſchen Provinzen ſich aufhaltenden öſterreichiſchen Arztes iſt die Nachricht von dem Beſtehen der Peſt in Novi Bazar als gänzlich falſch erklärt, und es hat ſich gezeigt, daß dort ſeit dem Jahre 1817 kein Peſtfall vorgekommen iſt. Nach einer weitern Ausſage dieſes Arztes iſt es übrigens ſchwer zu erklären, wie dieſer Convergenzpunkt zwiſchen Bosnien, Servien, Rumelien und Albanien bei dem öfteren Beſtand der Peſt in erſt genannten vier türkiſchen Provinzen im Laufe der letzten 20 Jahre ganz frei davon geblieben iſt. Uebrigens kommen die Vorſichtsmaßregeln gegen die Verbreitung der Peſt immer mehr in Aufnahme. Die vom Fürſten Miloſch auf dem Gränzpunkte Mokragora errichtete Contumazanſtalt wird mit Genauigkeit aufrecht erhalten.

Nachrichten aus Bukareſt zu Folge iſt der Geſundheitszuſtand jenſeits der Donau von den Balkanen herwärts befriedigend. — In Rusczuck ſind 27, in Siſtowo 2, in Rahowa 7 Menſchen geſtorben — und in Kotoslin 4 Familien ausgeſtorben. Laut Nachrichten aus Gallacz haben ſich in Iſakcza einige Peſtfälle dadurch ergeben, weil einige Auswanderer aus Beſſarabien, zwei, durch Ausſterben der früheren Bewohner leer gebliebene Häuſer in Beſitz genommen haben, wodurch 2 Individuen ein Opfer der Seuche wurden.

Ein im Gallacz'er Hafen angelangter öſterreichiſcher Handelscapitän brachte die traurige Nachricht, daß in Folge der kürzlich eingetretenen ſtarken Stürme im ſchwarzen Meere vor dem Bosporus gegen 36 Kauffahrdeiſchiffe verunglückt ſind.

Nachrichten aus dem Banate zu Folge, hat in mehreren Ortſchaften des Deutſchbanater Gränz-Regiments am 16. December noch die Löſerdürre unter dem Hornviehe geherrſcht.

** Teutſchland. München, 29. Jänner. Vorgeſtern hat Se. Maj. der König den galvaniſchen Telegraphen des Akademikers Profeſſor Steinheil in dem Locale der Akademie der Wiſſenſchaften zu beſichtigen geruht. Fragen, welche

Se. Maj. nach Bogenhauſen und nach Steinheils Wohnung in der Lerchenſtraße ſtellte, wurden augenblicklich beantwortet, indem ſich die Antworten vor den Augen des Königs durch den Telegraphen niederſchrieben. Dieſer Telegraph iſt hier dermal der Gegenſtand allgemeiner Beſprechung, und das allerhöchſte Wohlgefallen daran gibt Hoffnung, die ſinnreiche Idee bald in größerem Maße ausgeführt zu ſehen. Die Drahtleitung nach Bogenhauſen, welche verſuchsweiſe bisher über die Thürme von München geſpannt war, ſoll dem Vernehmen nach jetzt, wo der Verſuch günſtig beendet iſt, abgenommen, und durch definitive Leitung unter der Erde erſetzt werden. — Dieſen Abend fand eine Hofſchlittenfahrt mit einigen zwanzig Schlitten ſtatt, die ſich, wie die Coſtume der Vorreiter, durch Pracht und Eleganz auszeichnete.

Freie Stadt Frankfurt. Von vier Offizieren des 1ſten Bataillons der freiwilligen Stadtwache, der ſogenannten »Feldfreiwilligen«, iſt an die noch lebenden Frankfurter Freiwilligen, welche an dem Befreiungskriege Teutſchlands Theil genommen, vor Kurzem ein Cirkular erlaſſen worden, worin ſie eingeladen werden, das im Jänner 1839 eintretende 25jährige Jubiläum der Fahnenweihe der Frankfurter Freiwilligen auf eine feierliche und würdige Weiſe zu begehen.

Man ſchreibt aus Freiburg vom 26. Jänner: Heute Früh gegen 4 Uhr ward unſere Stadt durch Feuerlärm aus dem Schlafe aufgeſchreckt, indem in einem Anbau des größern Univerſitätsgebäudes aus noch unbekannter Veranlaſſung, Feuer ausgebrochen war. Der ſchnell von allen Seiten herbeieilenden Hilfe gelang es jedoch bald, der Flammen, die bereits einen Theil des Dachſtuhles ergriffen hatten, Meiſter zu werden, und ſo großem Unglücke, das insbeſondere der nahen, durch manche koſtbare Schätze ausgezeichneten Univerſitätsbibliothek drohte, zuvorzukommen. Beſonders wohlthätig erwies ſich auch hier wieder eine der trefflichſten Einrichtungen unſerer Stadt, vermöge welcher aus der nahen Dreiſam in Kanälen durch alle Straßen Waſſer geleitet wird.

In dem zwei Stunden von Roding entfernten Marktflecken Stamsried wurde am 11. Jänner das Eheweib des Zwirners Fiſcher von Zwillingen entbunden, welche die zuſammen gewachſenen ſiameſiſchen Zwillinge durch die Art ihrer Verbindung noch übertreffen. Die Geburt hat nämlich zwei Köpfe, vier Arme, drei Füße, der Mittelfuß hat zehn Zehen, oberhalb des Nabels ſind die zwei Kinder zuſammengewachſen, in der Art, daß ſie einen gemeinſchaftlichen Unterleib und zwei verſchiedene Oberleiber haben. Mit den Geſichtern ſehen ſie zuſammen. Bis jetzt ſind ſie immer geſund und wohlauf. Die Mutter iſt von kleiner Statur, und die Geburt iſt ſchnell vor ſich gegangen.

Ueber die Maſchinenfabrik der HH. Dobbs und Poensgen in Aachen wird im Frankfurter Journal Folgendes berichtet: »Die Fabrik fertigt Dampfmaſchinen jeder Art und Größe, welche, nach einem neuen Syſtem von Hrn. Dobbs erfunden, ſich vorzüglich dadurch auszeichnen, daß ſie bedeutend an Brennmaterial erſparen, und eben ſo elegant, als ſolid gebaut ſind. Nicht minder ausgezeichnet ſind die hydrauliſchen Preſſen, Waſſerhebungs-, Spinn- und Scheermaſchinen, Cylinder-Gebläſe, ſo wie überhaupt Alles, was aus dieſer Fabrik hervorgeht, ſich durch vorzügliche Einrichtung, ſolide Bauart und billige Preiſe vortheilhaft auszeichnet. Die Anfertigung von Locomotiven für Eiſenbahnen wird jetzt ebenfalls ins Werk geſetzt. Dieſe Fabrik wird alſo die erſte in Teutſchland ſein, welche uns auch in dieſer Hinſicht vom Auslande unabhängig macht, und uns durch billige Preiſe große Koſten erſpart. Wir wünſchen, daß Reiſende, und beſonders diejenigen, welche zu Fabrik- und andern Anlagen Maſchinen bedürfen, ſich, wie Einſender dieſes, perſönlich mit dem Etabliſſement der HH. Dobbs und Poensgen bekannt machen mögen.«

Leipzig, 25. Jänner. In Angelegenheiten der Leipzig-Dresdener Eiſenbahn wird der nächſten, vielleicht ſchon im März zu berufenden Generalverſammlung der Antrag vom Directorium gemacht werden, eine Verzinſung der eingezahlten Gelder mit 4 Proc. vom 1. Jänner 1838 an beginnen zu laſſen, was ſchon jetzt vortheilhaft auf den Cours der Actien gewirkt hat. Nach der zuletzt gegebenen Bauüberſicht ſind nur noch 2 39/40 Meile Unterbau übrig; die Elb-Brückenpfeiler ſind bis auf zwei über den höchſten Waſſerſtand aufgemauert, und der Tunnel bei Oberau iſt an einer Stelle ſchon durchgeſchlagen. Jedenfalls ſcheint im Jahre 1839 die Fahrt nach Dresden unfehlbar eröffnet werden zu können. (Allg. Ztg.)

Cöln. Dem Vernehmen nach wird ſich hier eine Actien-Geſellſchaft bilden, deren Zweck ſein ſoll, eine größere Anzahl von Rheinſchiffen zu bauen.

Stuttgart, 27. Jänner. Die Abgeordnetenkammer hat die Berathungen über den Entwurf eines Strafgeſetzbuches begonnen. Es dürfte für das Vaterland intereſſant ſein, zu erfahren, daß alle weſentliche Verbeſſerungen in der veralteten und zugleich unſyſtematiſchen älteren Würtembergiſchen Criminal-Geſetzgebung ſchon beinahe ſeit 50 und 60 Jahren in Oeſterreich eingeführt in Kraft beſtehen. Die Uebelſtände, worüber die Kammer verhandelt, ſind bei uns theils ſchon in den letzten Jahren der Regierung Maria Thereſias, durch Kaiſer Joſeph und ſeine Nachfolger gründlichſt abgeſtellt worden. Selbſt der neue Entwurf des Würtembergiſchen Strafgeſetzbuches enthält einen weit beſchränkteren Umfang von Verbeſſerungen als ſie bei uns ſchon längſt beſtehen. 1.

Schweiz. Vom Neuſchateler See, 23. Jänn. Die Kälte war in den letzten Tagen im Kanton Neuſchatel heftiger, als an andern bewohnten Stellen der Schweiz, denn zu Brevine zeigte das Thermometer Reaumur am Tage 30° unter 0, und zu Locle 24°. Wölfe kommen in Menge aus dem Gebirge in die Ebene.

Rußland. Auf Anſuchen der mohammedaniſchen geiſtlichen Verwaltung von Taurien, daß das Geſetz, welches den Frauen von verſchollenen Perſonen geſtattet, nach Verlauf von fünf Jahren bei der geiſtlichen Obrigkeit um die Befugniß zur Schließung einer neuen Ehe nachzuſuchen, auch auf die Mohammedaner ausgedehnt werden möge, welche Maßregel die mohammedaniſche geiſtliche Verſammlung von Orenburg gleichfalls den Regeln des Islams nicht widerſprechend gefunden hat, iſt der Miniſter des Innern deßhalb mit einer Vorſtellung beim Reichsrath eingekommen, und dieſer hat nunmehr das Geſuch der Mohammedaner bewilligt.

In den Kron- und Privatbergwerken ſind im Jahre 1836 gewonnen worden: an Gold 406 Pud 4 Pf. 21 Solotnik, an Silber 1200 Pud 35 Pf. 62 Solotnik, an Platina 117 Pud 26 Pf. 74 Solotnik, Gußeiſen über 10,000,000 Pud, an ausgeſchmiedetem Eiſen 533,438 Pud 38 1/2 Pf., Steinkohlen 567,765 Pud, Vitriol und Salpeter 23,404 Pud 5 Pf. Die Einnahme vom Bergbau betrug 11 1/2 Millionen Rubel.

Im Jahre 1836 wurden in dem St. Petersburgiſchen Münzhofe 7,831,000 Rubel an Gold- und Silbermünzen, 119,000 Rubel an Platinamünzen ausgeprägt und 340 goldene, 43,420 ſilberne und 950 bronzene Medaillen geſchlagen. Das in dem verfloſſenen Jahre von Privatperſonen in den Münzhof gelieferte Gold und Silber betrug 2/3 weniger als im Jahre 1835.

Frankreich. (Sitzung der Deputirtenkammer vom 27. Jänn.) Bey Beginn der Sitzung legte der Handelsminiſter den Geſetzentwurf vor, wonach dem Hauſe Köchlin in Mühlhauſen die Conzeſſion zur Anlage der Eiſenbahn von Straßburg nach Baſel ertheilt werden ſoll. Hierauf wurde über Bittſchriften berichtet. Bei jener des Generals Courſon, daß die Aſche Karls X. nach Frankreich gebracht werde, ſchlägt die Kommiſſion die Tagesordnung vor. (N. C.)

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 25. Jänner legte der Kriegsminiſter einen Geſetzesentwurf zur Bewilligung einer Nationalbelohnung für die Witwe des Generals Damremont in einer lebenslänglichen jährlichen Penſion von 10,000 Fr. beſtehend, und einen Geſetzesentwurf zur Aushebung des Contingents von 80,000 Mann aus der Claſſe von 1837 vor.

Spanien. In welch' einem verzweiflungsvollen Zuſtande das ſpaniſche Volk ſich befinde, erhellt aus einzelnen Andeutungen in den öffentlichen Blättern. So leſen wir in einem Schreiben aus Solana vom 4. Jänn. (in einem Madrider Blatte): »Wir ſind von den Factioſen ſo eingeſchloſſen, daß wir nicht hundert Schritte weit aus den Thoren der Stadt gehen können, die Stadt wimmelt von Räubern, und da das Elend groß iſt, ſo dringen ſie in die Häuſer ein, ja, fallen die Leute auf der Straße an. Mehr als 800 Familien ſind ausgewandert, weil ſie nichts mehr zu leben haben; andere kommen vor Hunger um. Noch vor Kurzem hatte der Ort 500 Paar Zugmaulthiere; heute ſind noch acht Stücke vorhanden.« — In einem andern Schreiben heißt es: »In Infantes fiel einem Bürger eine Eſelin. Als man ſie auf den Schindanger bringen wollte, fielen die Leute darüber her und vertheilten das Fleiſch unter ſich, um es zu eſſen. In ähnlicher Lage befinden ſich die meiſten Orte in der Mancha. Manche laſſen ſich bei den Factioſen anwerben bloß um nicht Hungers zu ſterben, und dem Patrioten bleibt von allem Hab und Gut nichts mehr als die Augen, es zu beweinen.« (A. Z.)

Griechenland. Briefe aus Syra vom 14. Jänn. im Giornale del Lloyd Auſtriaco melden: »Das öſterreichiſche Dampfboot »Principe Metternich« iſt, ohne erheblichen Widerſtand an den Elementen gefunden zu haben, zeitlich genug von Alexandrien hier angekommen, um die regelmäßigen Verbindungen zu unterhalten. Der Ritter von Rudhardt und der Graf Saporta haben ſich auf demſelben eingeſchifft, um Aegypten zu beſuchen.

Athen den 14. Jänner. Mit dem Trieſter Dampfboote ſind am 11ten die Herren Rudhart und Saporta nach Syra abgeſegelt, um von dort aus nach Alexandrien und Cairo zu reiſen. Der Redakteur der Griechiſchen Zeitſchrift Minerva iſt wegen Preßvergehungen zu dreimonatlicher Haft und 300 Drachmen Geldbuße verurtheilt worden.

Türkei. Konſtantinopel, 3. Jänn. Am 29. Dec. v. J., als am erſten Bairamstage, begab ſich der Sultan in Pomp aus dem alten Serail in die Moſchee von Aja Sophia, um daſelbſt das vorgeſchriebene Gebet zu verrichten. Vor Kurzem wurden die bei Verleihung öffentlicher Aemter üblichen Ehrenkleider abgeſchafft. Nun ſind auch die bisherigen weiten Mäntel mit geſticktem Kragen, Harwani genannt, abgeſtellt worden. Der Sultan hat es ſich allein vorbehalten, einen ſolchen Mantel bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen. — Der k. griechiſche Geſandte bei der Pforte, Zographos, hat dieſer Tage die Nachricht von ſeiner Ernennung zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an Hrn. v. Rudharts Stelle erhalten. — Die türkiſche Zeitung enthält einen nicht unintereſſanten Artikel über die vom Sultan anbefohlene Herſtellung der Leuchtthürme am Eingange des Bosporus und der Dardanellen, und einen zweiten Artikel über die Einführung des Fes (rothe Mütze) auch für das Corps der Ulemas. — Ungeachtet der rauhen Witterung, welche in der letzten Woche hier geherrſcht, und troz des gefallenen Schnees, wobei das Thermometer mehrere Grad unter den Gefrierpunkt ſank, haben ſich wieder einige, wiewohl nur ſehr wenige Peſtfälle in der griechiſchen Bevölkerung ereignet. (Allg. Ztg.)

Nachrichten aus Zara zu Folge, iſt der Geſundheitszuſtand in Scutari ſehr gut, ein einziges Haus iſt inficirt, aber von allen übrigen ſtreng abgeſchloſſen. Alle Paſcha's in der Umgegend und im Paſchalik von Rumelien ſind eifrigſt bemüht, ſtrenge Sanitäts-Maßregeln ins Werk zu ſetzen.

Notizen. Graz. Grätz erſcheint in der Geſchichte zu Ende des achten Jahrhunderts zum erſten Mahle unter dem Nahmen »Gradez.« Da war es eine Burg der Wenden; ohne Zweifel auf den Felſenboden des Schloßberges beſchränkt. Doch ſcheint es, als habe die Veſte ſchon früher geſtanden. Wahrſcheinlich wurde ſie um 630 n. Chr. erbaut, in jenem gewaltigen Freiheitskampfe der Wenden gegen die Hunnen, die am Ende geſchlagen in ihr altes Pannonien zurückflohen. Unter Otto I., dem deutſchen Kaiſer, gab es ſchon Gränzgrafen von »Grez;« in den lateiniſchen Urkunden: »Greze, Gräze, Greza, Grács —« eine wirklich babyloniſche Wortverwirrung für den Etymologen. In einer Urkunde von 1278 finden wir: »Bayriſchgrez;« erſt ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert mit Friedrich IV. ſchreibt man »Grätz« (Graecium). Wir haben nun unter all den Grätz's, Grez's, Grács zu wählen. Etymologiſch am richtigſten möchte Graëz geſchrieben werden; man müßte aber auch Graëz ſprechen — das wendiſche Gradez mit dem zerfließenden, endlich ganz elidirten d. An den deutſchen Univerſitäten ſpricht man häufig von »Graëz.« Das provinziale »Gräz« mag von derſelben Wurzel ſtammen.

Fr. A. Draxler.

Ein Pferd von ſeltenem hohem Alter befindet ſich noch heutigen Tages in dem k. k. Uhlanen-Regimente Fürſt Schwarzenberg. Im J. 1805 kam dieſer Vierfüßler, ein kleiner Schimmel, aus der Ukraine als Remontepferd zum Regimente, erhielt den Nahmen Abraham und ward einem Trompeter zugetheilt. In der Schlacht bei Ulm verlor Abraham ſeinen Reiter durch eine Kanonenkugel, bekam ſelbſt einen Säbelhieb über die Naſenlöcher, wurde aber ſogleich von einem andern Reiter beſtiegen. Seiner vorzüglichen Eigenſchaften halber ward dieſes brave Thier als Officiers-Chargepferd verwendet, trug manchen kühnen Reiter ins dichte Schlachtgetümmel in jenen großen Tagen, wo das Regiment an der Donau und in Frankreich focht und noch jetzt, in ſeinem hohen Alter, iſt Abraham einer der beſten Renner in der Escadron. (Ztſchft.)

Politiſche Ueberſicht.

Jänner.

(Wir eröffnen hierdurch unſerm Plane getreu eine neue Rubrik, welche unſere Tagszeitung, die nur immer das Neueſte und materiell Intereſſanteſte bringt, und ſich noch in dieſem Monate immer mehr durch Korreſpondenzen aus dem Aus- und Inlande vervollſtändigen wird, ergänzen ſoll. Der Zweck dieſer Ueberſichten iſt die Zuſammenfaſſung aller wichtigen Ereigniſſe, unter Feſtſtellung eines Geſichtspunktes, unter welchem ſie betrachtet werden ſollen. Da das Weltleben ſehr unregelmäßige Abſchnitte macht, ſo können wir dieſe Ueberſichten nur in zwangloſen Lieferungen bringen.)

Die drei Syſteme.

Drei Syſteme bedingen die Bewegungen des Weltlebens, ſie bilden dasſelbe und ſind die Attribute der Jahreszeit; ſie gehören dazu, wie der warme befruchtende Sonnenſchein, der fruchtſchüttelnde oft unangenehme Wind, und der zerſtörende, den Boden durchſchütternde Gewitterſturm, zum Sommer gehören. Dieſe Vergleichung ſoll jedoch kein Gleichniß ſein, um ſo weniger da die Syſteme, welche wir meinen, nur die Methoden bezeichnen, wie ſich das organiſirte Leben gegen die Elemente der Weltjahreszeit geltend macht, nicht aber die Elemente ſelbſt. Aus Sonnenſchein und Lufterregung, aus dem Blitz ſelbſt kann das Leben Nutzen ziehen, wenn es dem erſten die Räume öffnet, die zweite regelt, den letzten ableitet.

Eine tauſendjährige Zeit war krank geworden, als ſich der Geiſt der Zeeſtörung auf die Reformationskanzel ſetzte, um der Welt ihren Untergang als eine neue Erlöſung zu peedigen. Neugierig hoechten verblendete Völker auf das verführeriſche Wort der Lüge, und ihre Rechtfertigungskünſte umſtrickten ſie mit einem Netze von Trugſchlüſſen. So entſtand durch Sophiſterei und Spiegelfechterei ein Zuſammenhang der Zerſtörung, welche ſich mit der Nomenklatur eines Syſtems der Weltreform, der Weltbeſſeeung, der Kultur und Aufklärung ſchmückte. Es iſt dieſes Syſtem aber nichts als die Kraft der Zerſtörung, das Prinzip der Vernichtung und Umwälzung in der Maske einer neuen Theorie.

Den Gegenſatz dieſer Kraft, den poſitiven Widerſtand gegen dieſes vulkaniſche Prinzip, bildet das Peinzip der Erhaltung, verwandt mit jenem der Zeugung und ſchaffenden Fortbildung, und ſtets mit demſelben Hand in Hand gehend. Es hebt nichts auf, ehe es nicht ſubſtituirt hat, es wirkt ſtets nach Regeln, und nach einer beſtimmten Richtung hin, und die Methode dieſes Prinzips allein iſt es, welches den Namen eines Syſtems verdient.

Als ein drittes Syſtem hat ſich in neuerer Zeit geltend gemacht, das Prinzip der ſogenannten Vermittlung zwiſchen dem zerſtörenden und erhaltenden Prinzip, als ob es eine Brücke gäbe, die das Leben mit dem Tode, die zeugende Kraft mit der Vernichtung verbände, als ob eine Verſöhnung denkbar wäre zwiſchen der Zwietracht und dem Frieden, dem Haß und der Liebe, der Anarchie und dem Staate. Es iſt dieſes das Peinzip der Schwäche. Ihr Charakter iſt die Zweideutigkeit und die Schwankung.

Es iſt zu erörtern, welches der drei Peinzipe die Oberhand gewonnen hat. Die Revolution iſt, wenn nicht erloſchen, doch gedämpft, gebändigt, kräftig und ſicher bewacht. Das Syſtem der Schwäche nähert ſich ſeiner völligen Auflöſung. Diejenigen, welche ſich deſſen bedienen befreunden ſich entweder mit dem erhaltenden Prinzip oder ſie gehen zu Grunde.

Das erhaltende Prinzip, das aus dem ſtabilen Oſten ſeine ſchützenden Hände über das ganze Weltall ausſtreckt, prangt in Siegesverklärung, ohne mit lärmenden Triumphen die Gemüther zu betäuben. Es taucht in urſprünglicher Glorie, wie die aufgehende Sonne hinter zerſtiebenden Wolken empor.

Eine Rundſchau nach den Weltgegenden mag uns über die Ver-

hältniſſe der erwähnten Syſteme orientiren. So wie die Natur des onſerv ativen Prinzips es vorzngsweiſe zur Bildung, Entwickelung und fruchtbeingenden Kultur eignet, weil es einen Boden hat, auf dem man ſäen, und Quellen, aus welchen es ſich ernäheen kann, während die ihr feindſeligen Prinzipe eine öde Dürre des Terrains und nur Reichthümer der Fantaſie darbieten, ſo iſt der Boden ſelbſt am meiſten der Vervollkommnung der Kultur und Befruchtung dort fähig, wo noch ein geſundee, unveedorbener Menſchenſtamm den Wurzeln der neuen Welt Anhalt und Ernährung bietet, wo die menſchliche Natur einen wuchernd fruchtbaren Urboden darbietet, der noch nicht durch die neueuropäiſchen Gaetenkünſte ausgeſogen, durch geſteigerte Proliſikation entmarkt und verdorrt iſt. Dort im Oſten zeigt ſich allein in neuerer Zeit wahee Entwickelung, langſames, aber ſicheres zweckvolles Fortſchreiten, gründliche Ausbildung, während der überwüchſige Weſten mehr und mehr Verfall, täglich wenigee Wachsthum und wahre Fruchtbarkeit zeigt. Die Kultur dreht ſich doet im Kreiſe des Veittanzes, die Civiliſation iſt am Ende ihrer Weisheit angelangt, die Metaphyſik hat längſt an ſich verzweifelt, der Gedanke iſt wie ein aus einem Krater dee Erde über ihre Atmoſphäre hinausgeſchleuderter Schlackenſtein, verdammt ewig haltlos im leeren Raume zu kreiſen. Eine große Weltepoche ſcheint faſt im Anzuge, welche die Rangordnung der echten Kultur umſtürzte und den Oſten in ſeine alten Rechte, gegen den lange bevorzugten Weſten wieder einſetzte. Faſt ſcheint es ais würde der Strom der Menſchengenerationen, gegen Abend hingebrauſt in überſtüezendee Beandnug doet duech ein unerbittlich unbeſiegbares Non plus ultra aufgehalten nnd zurückgedrängt in ſein altes urſprüngliches Bett, welches man die Wiege der Menſchheit nennt.

Die Welt hat ſich von der Natur entfernt — ſie muß zu ihe zurückkehren. Wo iſt aber noch Natur? Sie hat ſich ſcheu vor der revolutionären Civiliſation in die weiten, üppig grünen Gegenden geflüchtet, wo die Hände noch nicht duech Maſchinen, die Gedanken nicht durch leeren Wortſchwall erſetzt ſind, wo das echtmenſchliche Gefühl noch mit dem Leben vermählt, nicht bei der Poeſie eine Mitherbeege ſuchen darf, wo die Geiſter nicht in lebendigen Leichnamen verweſen.

Oeſteerreich.

Während ſich das Weltleben allenthalben füe Journaliſten erſprießlicher geſtaitet und eine Menge obwohl trauriger doch intereſſanter Begebenheiten daebietet, bleibt Oeſterreich fortwährend faſt das einzige Land in Europa deſſen ruhiges und kräftiges politiſches Leben den wenigſten Stoff für die Zeitungsſpalten darbietet. Es behauptet ſeinen guten Ruf gleich einer unbeſcholtenen Frau, indem es nicht von ſich ſprechen macht. Wie freuen uns der unbefangenen Behaglichkeit mit der wir melden können, daß ſich in dem weiten Umfange der öſterreichiſchen Staaten nichts politiſch Merkwürdiges begeben hat. Das öſterreichiſche Staatsſchiff gleitet ruhig auf unbewegten Fluthen dahin. Oeſterreich wirkt im Weltleben nur durch ſeine Bedeutung, ſeine ſiegreiche Staatsweisheit, berathend auf den Freund in Gefahr und Noth, imponirend durch unerſchütterliche Ruhe auf den geheimen und offenen Feind. Es trägt nicht auf den Schwingen des Zeitungsgeſchreis die Perfektibilität kunſtreicher Kombinationen zu Markt, aber es erregt durch die Einfachheit ſeiner Prinzipien ungefoederte Bewunderung und täglich mehr faktiſche Anerkennung durch Nachahmung. Es hat beſänftigend, aufrichtend, beiſtehend nach allen Heerden der Gefahr ohne Gewaltſtreiche, hingewirkt, und die Weltgeſchichte hat es übernommen, über alle ſeine Theſen den Beweis zu führen. Mehr und mehr breiten ſich von hier naturgeſunde Ideen über ganz Europa aus. Ohne einen politiſch techniſchen Ausdruck dafür zu haben, iſt uns eine öſtliche Welttheorie erfunden aus tauſendjährigen Erfahrungen die ſich täglich mehr durch Thatſachen bewährt.

Unbeſchäftigt mit politiſchen Experimenten, arbeitet Oeſterreich raſtlos an ſeiner inneren Ausbildung, für Handel und Induſteie bahnt ſich allmählig eine Straße, wo ſie Hand in Hand mit verdoppelter Geſchwindigkeit fortſchreiten werden. Mit der Realiſirung der Eiſenbahnprojekte wird unermüdet fortgefahren. Das politiſche Leben der öſterreichiſchen Staaten mit eigenthümlichen Inſtituten waitet regelmäßig und ohne Aufregung in ſeinen gegebenen Kreiſen. Unbedeutende Störungen wie die Unruhen in dem Dorfe Kolocſa in Ungarn — aus Mißverſtändniß der Urbarien und in Folge von Zufällen entſtanden, gehn ſpurlos vorbei und ſind vergeſſen, ehe ſie bekannt geworden. Ueber die projektirte Brücke zwiſchen Peſth und Ofen ſchwebt die Frage, ob ſie auf Nationalkoſten hergeſtellt werden ſolle oder nicht. Man verhandelt daeüber mit zunehmender Ruhe und leidenſchaftloſee Ueberlegung. Die Elemente ſelbſt verſchonen Oeſterreich und ſeinen unerſchütterlichen Friedensaltar.

Norwegen.

Bis auf die neueſte Zeit hatten die Apoſtel der Bewegungspartei gepredigt: in der Politik liege alles Heil der Welt, dee geringſte Taglöhner müſſe ſeinen Antheil an den Welthändeln haben, der Dichter ſelbſt ſolle „geharniſcht“ einherſchreiten und ſein Wort müſſe die Schärfe eines Schwertes haben. Es wurde für Perfektibilität der Volksbildung gehalten, wenn der Londoner Kärrner die Reden des erſten Staatsminiſters bekrittle, und der Pariſer Commiſſionär die Theorie der Menſcheneechte entwickle. Allein wie wenig dieſe verfehlte Richtung der Gemüther Antheil an der Volksbildung habe, wie ſehr ſie dieſelbe hindere und verderbe, davon gibt ſchon die geringe Bildung der unterſten Klaſſen in den weſteuropäiſchen Staaten Beweiſe, aber wohl nirgends erſcheint dieſe Wahrheit mehr manifeſtirt, als in Norwegen. Die neueſten Nachrichten aus dieſem Lande beklagen bitteelich, wie alle Maßregeln zur Bildung des Volkes an dem politiſchen Elemente ſeines Charakters ſcheiteeten und zu Grunde gingen. Während oftmals Bauern auf dem Storthing eine glänzende Beredſamkeit an den Tag legen, bleibt die feinere Geiſtesbildung, die Beſtellung der Landeskultur, die Induſtrie und der Handel hinter dem politiſchen Räſonnement, über Beziehungen dee Staaten weit zurück. Kunſt und Wiſſenſchaft haben daſſelbe Schickſal. Inzwiſchen fängt man an, dieß zu fühlen, und der Staat vermehrt ſeine Anſtrengungen zur Förderung des Unterrichts der Kunſt und Wiſſenſchaft. Die Staatskaſſe hat in der letzten Zeit nicht nur die Univerſität und die übrigen gelehrten Inſtitutionen auf liberale Weiſe unterſtützt und nicht unbedeutende Summen für wiſſenſchaftliche Reiſen ausgeſetzt, ſondern Chriſtiania hat auch eine wohlorganiſirte höhere Gewerb- und Kunſtſchule erhalten, wozu noch ein in der neueſten Zeit durch Summen aus Staatskaſſen und durch Zuſchuß des Königs gegründeter Kunſtverein (der erſte in Norwegen) gerechnet werden muß. Aus den Trümmern des eingeäſcherten Theaters in Chriſtiania hat ſich ein neues erhoben und vor der Hand mit däniſchen Künſtlern bevölkert. Ein gewiſſer Draug nach Wiſſenſchaft und Kunſt macht ſich täglich mehr gegen die unberufene politiſche Kannegießerei geltend. Die gelehrten Schuien biiden allmählig eine gründliche zum Leben vorbereitete Jugend heran, aber noch fehlt es zur Zeit an beſtimmten Reſultaten, die aber bei einem ernſtlichen Fortſtreben nicht ausbleiben werden.

Griechenland.

Aehnliche Verhältniſſe ſtellen ſich dem aufmerkſamen Beobachter in Griechenland dar. Auch hier machte ſich in Folge der großen Kämpfe des Volks die politiſche Richtung vor der materiellen und intellektuellen geitend. Die Staatsverwaltung bemüht ſich indeſſen, das Unterrichtsweſen zu organiſiren und gelehete Schulen einzurichten. Die helleniſchen Schulen, welche ehemals ſehr ſchlecht eingerichtet waren, werden in eine Art höherer Büegerſchulen verwandelt, doch

geht dieſe Metamorphoſe langſam vor ſich. Der Ritter Gennadios beſchäftigte ſich mit dieſem Werke, konnte es aber nicht ſeinem Sinne nach zu Stande bringen. Drei Gymnaſien zu Hermopolis, auf Syra, zu Nauplia und in Athen ſtehen mit den helleniſchen Schulen in Verbindung. Der Zudrang der Schüler iſt ungeheuer; die Geſammtzahl derſelben in Athen iſt 400, unter welchen auch manche aus der Wallachei, aus Theſſalien, Epirus und andern türkiſchen Gegenden ſind. An der Univerſität werden drei lateiniſche Vorleſungen gehalten. Die im Mai 1837 errichtete Univerſität zählt jedoch nur 30 bis 40 inſkribirte Studenten, außerdem noch 10 bis 20 geiſtliche Stipendiaten. Uebrigens wird die Univerſität auch von ſolchen bereits employirten Zuhörern beſucht, welche das nachholen, was ſie früher wegen unvollkommener Beſtellung dieſer Lehranſtalt haben verſäumen müſſen. Die am meiſten frequentirte Fakultät iſt die juridiſche. Es wird der Regierung bei ſolchen Bemühungen von denkenden Einwohnern ein günſtiges Prognoſtikon geſtellt, wenn ſie Einigkeit, Feſtigkeit, Stärke zu ihrem Wahlſpruch macht und daran feſthält.

Großbritannien und Canada.

Ehe noch zuverläſſige Nachrichten aus Canada über die wahre Beſchaffenheit des dort im vorigen Jahre ausgebrochenen Uibels an die Regierung des Mutterſtaates gelangt waren, ſuchten mehrere engliſche und franzöſiſche Blätter von verſchiedenen Parteifarben aus den verſchiedenartigſten Beweggründen den Aufſtand zu Canada als reine Folge der Mißhandlung und ſogar der religiöſen Unterdrückung darzuſtellen. und der öffentlichen Sympathie für das Unglück ans Herz zu legen. In Großbritannien ſelbſt bildete ſich unter den Radikalen ein Ultraradikalismus, der den Aufſtand der Canadier rechtfertigte, wohl mehr um die Regierung zu tadeln, als um die Canadier zu verfechten. Allein in dem verfloſſenen Monat wurde es zu London ziemlich deutlich, daß dem Aufſtand in den Canada's daſſelbe demokratiſche Prinzip zu Grunde liege, das auch Europa ſo gewaltig bewegt hat, derſelbe Traum der Volksſouveränität der phyſiſchen Maſſen, welcher jenſeits und dießſeits des atlantiſchen Ozeans immer neue Täuſchungen erzeugt. In Folge dieſer Ueberzeugung ſpricht ſich ſelbſt der radikale Sun gegen die Rechtmäßigkeit des Aufſtandes zu Canada aus, und unterwirft ihre Beſchwerden einer Sichtung und Prüfung, welche folgende Reſultate herausſtellt: Es verlangen 1) die Canadier, daß ſtatt des beſtehenden, dem brittiſchen Oberhauſe analogen geſetzgebenden Rathes, deſſen Mitglieder auf Lebenszeit ernannt werden, eine Wahl derſelben durch das Volk und auf beſchränkte Zeit eingeführt werde.

Die Gewährung dieſes Verlangens würde aber die Souveränität des Mutterſtaats in den Canadas gänzlich vernichten, weßhalb nach den Bemerkungen des Sun nur Abhilfe des Uibelſtandes, daß die engliſchen Gouverneure zu der Würde von Mitgliedern des geſetzgebenden Rathes Leute, welche Schreiber in den Bureaux oder brittiſche Anſiedler, ohne Einfluß und Kenntniß des Landes, erhoben, ſtatthaſt wäre. 2) Verlangen die Canadier Verantwortlichkeit des vollziehenden Rathes vor dem Verſammlungshauſe. Auch dieſes Begehren hängt mit der Erſtrebung einer abgeſchloſſenen Volksſouveränität zuſammen. Das dritte Begehren der Canadier vervollſtändigt, die beiden anderen, indem es nebſt aller geſetzgebenden und verwaltenden Autorität dem Verſammlungshauſe auch den Bezug und die Erhebung aller Einkünfte erwerben will. 4) Wird von den Canadiern die Aufhebung der ſogenannten Tenuresakte verlangt, durch welches Geſetz es engliſchen Anſiedlern ſo leicht gemacht worden große Strecken bebauten Landes anzukaufen, was unter den früheren franzöſiſchen Geſetzen nicht geſchehen konnte. 5) Begehrte man die unbedingte Aufnahme der ſogenannten Land Companysakte, welche der Land-Company die Verwaltung des größten Theiles der Krongüter überträgt. Man klagte endlich über die große Maſſe von Beamten und Penſionären und verlangte Aufhebung aller Sinekuren und Beſchränkung der Regierungskoſten in Uebereinſtimmung mit den Bedürfniſſen des Volks. Obgleich nun letztere Beſchwerde von dem Sun als eine gegründete erklärt wird, auch hier und da zugeſtanden wurde, daß die Canadas weder mit der gehörigen Berückſichtigung des Intereſſes der amerikaniſchen und franzöſiſchen Einwohner verwaltet worden, ſo war man doch darin einſtimmig, daß alle dieſe unbeſchränkten Prätenſionen die offenbare Tendenz hätten die völlige Unabhängigkeit Canadas auszuſprechen und jeden engliſchen Einfluß ſelbſt in dieſen Kolonien zu vernichten. Der Sun ſchließt ſeine Erörterungen der canadiſchen Fragen mit folgender Bemerkung: »Wir haben nun das Verzeichniß der Beſchwerden erſchöpft und fordern jetzt unſere Freunde, die Radicalen, auf, zu erklären, ob ſie dieſelben wirklich für ſo bedeutend halten, daß die Berufung an die Waffengewalt und die Zuflucht zu dem Vernichtungsprozeſſe des Bürgerkrieges gerechtfertigt erſcheint? Man vergleiche ſie mit den wahrhaften Beſchwerden von Irland, — nicht einer Provinz, ſondern einem integrirenden Theile des brittiſchen Reiches, — und dann ſage man uns, ob irgend Jemand, der nicht bereit iſt, als Anwalt der Geſetzmäßigkeit einer Rebellion in Irland aufzutreten, mit Ueberzeugung die canadiſche Inſurrection vertheidigen kann? Der wahren Lage der Dinge gemäß, werden wir zwar, nach wie vor, Canada das Recht einer practiſchen, ausgedehnten Abhilfe ſeiner Beſchwerden zuerkennen, aber wir bedenken uns auch keineswegs, den jetzt unternommenen Verſuch, die Autorität des Mutterlandes abzuwerfen, für höchſt verbrecheriſch zu erklären.«

Da ſich nach allem dieſem die ganze Frage wegen Canada als eine Frage der Unabhängigkeit einer Colonie herausſtellte, als welche ſie ſeit dem Pariſer Frieden 1783 unerhört war, ſo nahm ſie natürlich alle öffentliche Aufmerkſamkeit in dem Mutterſtaate faſt ausſchließlich in Anſpruch. Sie ward ein Gegenſtand der lebhafteſten Diskuſſionen zwiſchen den Parteien und eine derſelben trat ſofort mit dem Vorſchlag Canada aufzugeben unbefangen auf. Es kam bei dieſem Streite überhaupt die Verwaltung der Colonien zur Sprache, und mancher Vorwurf wurde gegen dieſelbe erhoben, der einen gründlichen Schein für ſich hatte. Ein Journal ſprach ſich hierüber in folgender Weiſe aus: Es beſteht zu London unter den Verwaltungszweigen auch ein Colonialamt, deſſen Chef gegenwärtig Lord Glenelg iſt, dem die Conſervativen ſiebenmal in der Woche aus hundert Journalkehlen zurufen, er tauge nicht auf den ſchweren Poſten. Lord Glenelg könnte aber ein vollendeter Staatsmann und Adminiſtrator ſein, er würde darum die in der Natur des Verhältniſſes begründete Schwierigkeit ſeiner Lage doch nur theilweiſe zu überwinden im Stande ſein. In zwei große Abtheilungen zerfällt die Oberaufſicht über Großbritanniens auswärtige Beſitzungen: Das Bureau der Controlle (Board of Controul) regiert mit der oſtindiſchen Compagnie und durch ſie über das brittiſche Reich in Hindoſtan; das Colonialamt lenkt die Angelegenheiten aller übrigen Pflanzungen und Eroberungen. Das Bureau der Controlle wirkt mit koncentrirter Kraft, das Colonialamt mit zerſplitterter; das eine kennt die Vortheile der Tradition und Stabilität, indem es Rath und Stütze im India-Haus findet und dem Generalgouverneur zu Calcutta die Centralverwaltung überträgt; — das andere wird bei einem jeden Cabinetswechſel einem neuen Vorgeſetzten überwieſen, der ſich erſt Erfahrungen ſammeln muß und oft wieder abgeht, ehe er ſeine Lehrjahre durchgemacht hat. Die Colonien und überſeeiſchen Landgebiethe unter Englands Herrſchaft und Schutz ſind von ungemeſſener Ausdehnung und von der höchſten Wichtigkeit in politiſchen, commerziellen und ſocialen Beziehungen; ſie liegen zerſtreut auf beiden Halbkugeln der Erde, unter den

verſchiedenſten Zonen, und ſind bewohnt von Völkerſchaften, ungleich in Sprachen, Geſetzen, Gebräuchen, Religionen; — die Bewohner der Colonien, zahlreich, vermögend, gebildet, ſind nicht repräſentirt im Parlament; ihre verwickelten Angelegenheiten liegen in der Hand eines der Staatsſekretäre; dieſe wechſeln je nachdem eine oder die andere Partei ans Ruder kommt, der Miniſter für die Colonien wird nicht gewählt mit Rückſicht auf ſeine ſpeziellen Kenntniſſe, ſondern als homogenes Element der Verwaltung; er wird daher kein feſtes unwandelbares Syſtem in die Colonialverwaltung bringen, auch den zunächſt betheiligten Klaſſen kein Vertrauen einflößen, weil ſie wiſſen, wie unſicher ſeine Stellung. Vom März 1833 bis April 1835 wurde zehnmal gewechſelt in der Beſetzung der Stellen des Staatsſekretärs und der Unterſtaatsſekretäre für die Colonien. Staatsſekretäre (Colonienminiſter) waren in dem kurzen Zeitraum Lord Stanley, He. Spring-Rice, Earl Aberdeen, Lord Glenelg. Die Glieder des Colonialamts zu London haben nur ſpärliche Lokal- und Perſonalkenntniß von den überſeeiſchen Beſitzungen; ſie ſuchen nur ihr Stellenpatronat zu benutzen; im Parlament können die Angelegenheiten der Colonien bei dem Drang anderer Geſchäfte nur unvollſtändig zur Sprache gebracht werden. Der ämtliche Wirkungskreis des Staatsſekretärs für die Colonien erſtreckt ſich nach allen Richtungen in die Weite *).

Die ganze Zahl der unter dem Colonialſekretär ſtehenden Population brittiſcher Unterthanen iſt auf fünf Millionen anzuſchlagen. Auf dieſen verſchiedenen Colonien wird engliſch, franzöſiſch, holländiſch, ſpaniſch, italieniſch, portugieſiſch, griechiſch, cingaliſch u. ſ. w. geſprochen; eben ſo verſchieden ſind die Religionen; die engliſche Episkopalkirche ſieht ihre Bekenner vermiſcht mit Lutheranern, Calviniſten, Katholiken; auf den joniſchen Inſeln herrſcht der griechiſche Cultus. Der Seehandel der genannten brittiſchen Beſitzungen wird auf 35 Millionen Pfund im Jahre angegeben und der Werth des Grundeigenthums, der öffentlichen und Privatanlagen, der Mobilien und Immobilien auf die enorme Summe von 450 Millionen Pfund insgeſammt der Verantwortlichkeit eines Individuums anvertraut, das weder eine feſte Amtsſtellung hat, noch im Stande iſt, ſich eine zureichende Kenntniß der ſeiner Sorge anheim gegebenen Intereſſen zu verſchaffen. Manche der Colonien haben eine faſt demokratiſche Regierungsform, nämlich repräſentative Verſammlungen, von einer zahlreichen Wahlkörperſchaft ernannt; in andern beſteht ein Geſetzgebungsrath, deſſen Mitglieder der Staatsſekretär zu bezeichnen hat; noch andere beſitzen gar keine eigene Legislatur und hängen ganz von dem über ſie geſetzten Gouverneur ab. Dieſe verſchiedenen Verwaltungsformen ermangeln unter ſich jeder Verbindung, jedes Syſtems; die Gouverneure werden nicht in Berückſichtigung perſönlicher Eigenſchaften, ſondern nach Parteimotiven gewählt und je nachdem ſie zu einflußreichen Familien gehören. Die heilloſen Wirkungen einer ſolchen Machtübung fühlt man auf den äußerſten Punkten, und dann durch Reaction auch im Herzen des Reiches, wie es jetzt bei den in Canada ausgebrochenen Unruhen der Fall iſt.

Alle dieſe bekannten Umſtände der Colonialverwaltung geben der radikalen Partei einen erwünſchten Vorwand zu den ausſchweifendſten Umtrieben. Ihre Häupter verſammelten ſich in der Kron- und Ankertaverne und die Parlamentsglieder Hume, Grote, Leader, nahmen an derſelben Antheil, um den Aufſtand in Canada zu ermuthigen. Sie behaupteten in derſelben Großbritannien habe ſelbſt dieſe Empörung hervorgerufen, indem es gerechte Beſchwerden nicht beachtete. Der nächſte Anlaß zu dieſen ſtellt aber eben ſo wie die oben berührten und erſt in Folge der faktiſchen Empörung redigirten Beſchwerden ſelbſt die Tendenz der Volksbewegung als eine rein demokratiſche heraus. Das Verſammlungshaus (House of Assembly), die repräſentative Körperſchaft von Canada, weigerte ſich lange, die zur Verwaltung der Colonie nöthigen Gelder zu votiren, in der Abſicht, dadurch den andern Zweigen der Coloniallegislatur Einwilligung abzuzwingen zu einer organiſchen Aenderung in der vom engliſchen Parlament 1791 verliehenen (octroyirten) und von der Colonie angenommenen Verfaſſung. Nachdem dieſer Zuſtand der Widerſetzlichkeit mehrere Jahre gedauert hatte, faßte das Parlament in der Seſſion von 1837 auf Lord John Ruſſells Antrag mehrere Reſolutionen zur Ordnung der canadiſchen Angelegenheiten. Er fand für gut, die ausübende Gewalt auf der Colonie nicht länger gebunden und gelähmt zu laſſen durch den Buchſtaben der Conſtitution — der allerdings jener repräſentativen Körperſchaft das unbedingte Recht der Abgabenbewilligung, folglich auch das der Abgabenverweigerung, einräumt; — die ſuspendirten Gehalte wurden auf Befehl der Regierung, ohne vorgängige Ermächtigung abſeiten der Volksſtellvertreter, aus den öffentlichen Einkünften bezahlt, was denn, als eine Conſtitutionsverletzung, den Canadiern franzöſiſcher Abkunft, namentlich denen, die es mit Papineau halten, Anlaß gab, ihre längſt gehegten Unabhängigkeitsplane hervorzuholen. Bevor ſie jedoch an deren Ausführung gehen konnten, ſchritt die Regierung ein und ließ zu Montreal und Quebek mehrere der verdächtigen Parteihäupter feſtnehmen. Nun war nicht mehr zu temporiſiren; die »Söhne der Freiheit« zogen ins Feld; die Autoritäten der Königinn fanden bewaffneten Widerſtand; die Inſurrektion brach aus; ſo weit aber die jüngſten Angaben reichen, hat ſie ſich zwar weiter verbreitet, jedoch nirgends zu mehr als ſehr unbedeutenden Scharmützeln geführt.

Unter den angegebenen Umſtänden trat die engliſche Regierung mit Milde in den Canadas auf. Der Lord Gosford ſagte in ſeiner Proklamation an die Inſurgenten: »Kehrt zurück zu der Treue gegen Eure Herrſcherin, die Ihr jetzt zum erſten Mal verletzt, und zu dem Gehorſam gegen die Geſetze, welchen Ihr bis jetzt unverändert bewahrt habt. Weiſet von Euch Eure trügeriſchen Rathgeber. Verwerft mit Abſcheu ihre eigennützigen und hochverrätheriſchen Pläne. Ueberlaßt ſie der Vergeltung, welche unvermeidlich ihrer harret.« Aber der Ton dieſer Proklamation fand bei den Loyaliſten in Canada und den Tories in England wenig Beifall. Man verlangte ſtrengere Maßregeln und behauptete, der Aufſtand würde durch jene milderen nicht unterdrückt werden. Inzwiſchen wurden von der Regierung Truppenverſtärkungen in den Canada's angeordnet, und Sir G. Arthur, der 12 Jahre in Vandiemensland die Statthalterſchaft zur Zufriedenheit der engliſchen Regierung geführt, zum Gouverneur von Canada ernannt.

(Schluß folgt.)

*) Unter ihm ſtehen folgende Gebiethe. 1. In Nordamerika: Obercanada, Untercanada, Neubraunſchweig, Neuſchottland, Prinz Eduardsinſel, Cap Beeton, Newfoundland; zuſammen ein Areal von 279 Millionen Acker Landes mit einer Bevölkerung von anderthalb Millionen weißer Coloniſten. (Der Hudſonsbay-Länder nicht zu gedenken.) 2. In Südamerika: Demerary, Eſſequebo, Berbice, Honduras und die Falklandinſeln; Areal 105 Millionen Acker; Bevölkerung 120,000 Seelen. 3. In Weſtindien: Jamaica, Trinidad, Tabago, Grenada, St. Vincent, Barbadoes, St. Lucia, Dominica, Antigua, Montſerrat, Nevis, St. Chriſtophor, Anguilla, Tortola, die Jungfraninſeln, New-Providence, die Bahamainſeln, die Bermuden; alle dieſe Inſeln zuſammen haben nur ein Areal von 7,720,000 Acker Landes, allein es lebt darauf eine Million Menſchen. 4. In Afrika: das Cap, Mauritius (Isle de France), Sechelles-Inſeln, St. Helena, Aſcenſion, Sierra Leone, Gambia, Cape-Coaſt; Areal 160 Millionen Acker; Population 350,000 Seelen. 5. In Auſtralien: Neu-ſüdwales, Van-Diemensland, Norfolk-Inſeln; Areal 320 Millionen Acker, Population 120,000 Seelen. 6. In Aſien: Ceylon mit 12 Millionen Acker und einer Million Bevölkerung. 7. In Europa: Gibraltar, Malta, Gozzo, Corfu, Cephalonia, Zante, Santa-Maura, Ithaka, Paro, Cerigo, Helgoland, — zuſammen mit 400,000 Einwohnern.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 26. — Dinstag, den 6. Februar — 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Salzburg. Hier hat ſich vor Kurzem ein Unglück zugetragen. Eine Frau fuhr nämlich mit ihrer Magd im eigenen Geſährte nach der Stadt. Da werden die Pferde ſchen, und fangen an durchzugehen; umſonſt ſuchten Kutſcher und Magd ſie zurückzuhalten; es brach der ſchlechte Leitriemen und machte die Pferde noch toller. Die Frau ſprang inzwiſchen aus, und verletzte ſich im Geſichte; den Kutſcher ſchleuderte es mit einer ſtarken Preſſung vom Schlitten; die unglückliche Magd aber verwickelte ſich in den Riemen und Strängen, wurde von den Pferden fortgeſchleppt und in einer engen Paſſage an einen Stein geſchleudert, der ſie tödlich verwundete. Beſinnungslos, in einem erbarmungswürdigen Zuſtande, brachte man ſie in ein nahes Haus, wo ſie nach wenigen Tagen ihren Geiſt aufgab. 12.

Brünn. Die Runkelrüben-Zuckerfabrikation fängt an, in unſerer Umgebung eine bedeutende Ausdehnung zu gewinnen. Schon ſind in Blansko, Selowitz und Tiſchnowitz ſolche Fabriken, theils im Gange, theils im Entſtehen, an die ſich dem Vernehmen nach noch mehrere ähnliche Unternehmungen anſchließen werden. Auf die Reſultate dieſes neuen Induſtriezweiges komme ich zu ſeiner Zeit zurück.

Die hier für das laufende Jahr projektirte Gewerbsprodukten-Ausſtellung findet erwünſchten Anklang und mehrere Fabrikbeſitzer haben bereits ihre Theilnahme zugeſichert. 45.

Baja, 10. Jänner. Seit vier Jahren hörte man hier keine Schlitten-Schellen, welche nun wieder zum Vorſchein kommen und allerorten die luſtigen Schlittenfahrten ankündigen. P. Z.

Teutſchland. Stuttgart, 30. Jänn. In der verfloſſenen Nacht, nach 1 Uhr, brach in der vor dem Tübinger Thorr ſtehenden neuen Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung Feuer aus. Dem Eiſer und der Hingebung der Löſchmannſchaften, der Bürger und des Militärs verdankt man, daß die Wuth der Flammen auf einen verhältnißmäßig geringen Theil des anſehnlichen Gebäudes, auf die Schriftgießerei, beſchränkt blieb. Schon nach einer Stunde war man des Feuers vollkommen Meiſter. Die Anweſenheit Sr. Maj. des Königs auf der Brandſtätte war ein weiterer Sporn der Thätigkeit und Anſtrengung für die ſchnell zu Hilfe herbeigeeilten Bürger, welche ihren König ſtets mit edlem Beiſpiele vorangehen zu ſehen gewohnt ſind. (Stuttg. Bl.)

Stuttgart, 30. Jänner. In der vorigen Nacht brannte ein Theil des neuen Gebäudes ab, in welchem die großen Cottaſchen Druckereien befindlich ſind. So ſcheint ſich denn der Gang, den die merkwürdigen Feuersbrünſte dieſes Jahr bis jetzt genommen haben, auch hier zu bewähren; indem in Teutſchland, dem Lande des Wiſſens, in Stuttgart, der Metropole der Literatur, das erſte Etabliſſement, welches die halbe gebildete Welt mit abgezogenem (!) Geiſte verſieht, in Aſche verwandelt wird. Das Feuer kam in der Schriftgießerei aus, die unbegreiflicher Weiſe unter dem Dache eingerichtet war. Der Grund des Brandes iſt bis jetzt noch nicht ermittelt. Außer der Schriftgießerei und den darunter liegenden Wohnungen einiger Angeſtellten iſt alles Uebrige vom Feuer verſchont geblieben. Der verurſachte Schaden liegt alſo mehr in verdorbenem Material an Schriftgut und Matritzen, ferner in der Unordnung, in welche die Geſchäfte momentan gerathen ſind. Ein Glück iſt es, daß das Magazin am entgegengeſetzten Ende des Gebäudes verſchont geblieben iſt. Hier ruhte ſeit Kurzem der ganze Cotta'ſche Verlag, der auch von Tübingen aus hergebracht wurde, und ohne Uebertreibung auf mehr als eine halbe Million Gulden angeſchlagen werden kann. — Es ſind noch nicht zwei Jahre, daß der jetzige Beſitzer der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung, der Freiherr Georg v. Cotta, dieß neue Gebäude mit Geſchmack (!!) und Einſicht für die Zwecke ſeines weitläufigen Verlags einrichten ließ. Es war eine von den wenigen Sehenswürdigkeiten (???) unſerer Stadt, die faſt jeder Fremde in Augenſchein nahm. Wir zweifeln jedoch nicht, daß es energiſchen Maßregeln gelingen werde, recht bald wieder Alles in den vorigen Stand zu ſetzen. — In Stuttgart ſelbſt ſoll ſeit dreißig Jahren kein Haus abgebrannt ſein, und die Einwohner wiegten ſich daher bis jetzt in dem ruhigen Glauben an Sicherheit, obgleich ſie faſt ohne Ausnahme in hölzernen Häuſern leben, welche enge und winkeliche Gäßchen bilden, wobei es auch dem aufmerkſamen Beobachter, der auch andere Städte kennt, nicht entgehen mag, daß man hier nicht vorſichtig genug mit dem Feuer umgeht. Bei dem oben bemeldeten Unglücksfalle blieb die Hilfe über eine Stunde aus, und die Bewohner des Hauſes waren einer troſtloſen Verzweiflung überlaſſen, da noch kein Reſervoir eingerichtet war, und die Gegend überhaupt keinen Ueberfluß an Waſſer hat. — Unſere Schlittenbahn dauert zwar noch fort; allein, wie es heute den Anſchein hat, ſo geht ſie auf die Neige. Wir hatten dieſen Morgen nur 3 Grad Kälte.

Gotha, 28. Jänn. Nachträglich berichte ich Ihnen über den Brand des Palais des Herzogs Alexander von Würtemberg noch Folgendes: Da das Feuer in der unmittelbaren Nähe Ihrer kön. Hoheit der Frau Herzogin Marie auskam, und ſich mit unglaublicher Schnelligkeit in dem reich drapirten Zimmer verbreitete, ſo ſchwebte ſowohl die Herzogin als Ihr Herr Gemahl, welcher augenblicklich zu Hilfe eilte, in großer Lebensgefahr. Durch die Gattin des nahewohnenden Legationsraths Hennike unterſtützt, flüchtete die Herzogin in ein benachbartes Haus, wohin ſich bald darauf auch unſere regierende Frau Herzogin begab, um Ihrer hohen Anverwandtin allen nöthigen Dienſt zu leiſten. Von hier aus ſchrieb ſie eigenhändig an Ihre hohen Aeltern, mit denen Sie, wie bekannt, durch die Bande der zärtlichſten Liebe verbunden iſt. Ein Courier wurde ſofort mit dieſen Briefen nach Paris abgeſchickt; ein anderer folgte mit den genauern Berichten geſtern nach. Ihre Hoheit die Frau Herzogin Marie zeigte große Faſſung und Ruhe; Sie befindet ſich, eine leichte Unpäßlichkeit abgerechnet, die hoffentlich bald vorübergehen wird, wohl. — Unſer durchlauchtigſter Herzog war fortwährend thätig auf dem Brandplatz, und ordnete Höchſtſelbſt die zweckdienlichſten Maßregeln an, welchen es, ſo wie den angeſtrengteſten Bemühungen der zahlreich herbeieilenden Bewohner Gotha's zuzuſchreiben iſt, daß wenigſtens die untere Etage des Palais erhalten worden. Das obere Stockwerk iſt faſt ganz abgebrannt. Herrliche Kunſtwerke wurden ein Raub der Flammen. Vor andern beklagt die Herzogin den Verluſt eines Albums in zwei Bänden, welches Zeichnungen der vorzüglichſten Maler enthielt. Auch herrliche Gemälde von Schäfer, die erſt vor Kurzem angekommen waren, ſind verbrannt. — Von den Juwelen wurde das Meiſte gerettet; die Faſſung iſt natürlich verloren. Die Perlen ſind ganz vernichtet. — Geſtern fand man noch unter dem Schutt ein Paket preußiſcher Treſorſcheine im Betrag von über 4000 Thalern; ſie waren feſt gepackt in einem Käſtchen geweſen. Dieſes war faſt ganz verkohlt, die Scheine aber ſo erhalten, daß die Nummern noch kenntlich ſind. Aber andere Papiere von Werth ſind mit verbrannt. (Fränk. M.)

Frankreich. Am 24. Januar war in den Tuilerien großes Koncert, wozu 1500 Perſonen geladen waren; die geſammte königliche Familie fand ſich dabei ein. Am Piano ſaß Paër; die Geſangpartien wurden von Rubini, Tamburini, Lablache und Dem. Geiſt ausgeführt.

Der Prinz von Capua iſt mit ſeiner Gemalin in Paris angekommen. (N. C.)

Der Dr. Woloẇski hat wieder die Erlaubniß zur Ausübung der Medicin in Frankreich erhalten, die ihm in Folge ſeines Prozeſſes mit dem Herzog von Hamilton und dem Grafen Lincoln entzogen worden war. Hr. Woloẇski ſoll der Verwendung mehrerer ausgezeichneten Mitglieder beider Kammern bei der Verwaltung den Erfolg ſeines an dieſe gerichteten Geſuchs verdanken. Das Verbot, welches den Dr. Koreff betroffen hatte, ſoll noch nicht aufgehoben ſein. (Allg. Ztg.)

Aegypten. Die Redaction der Allg. Zeitung erhielt mit der neueſten Poſt Briefe von dem Hrn. Fürſten von Pückler-Muskau aus Alexandrien vom 20. Dec. mit intereſſanten Mittheilungen Semilaſſo's über ſeinen letzten Zug nach Sennaar, ſo wie Betrachtungen über die Lage und Verwaltung Kandia's. Wir werden ſie in den nächſten Tagen unſern Leſern vorlegen.

Perſien. (Correſp. der Times.) Konſtantinopel, 27. Dec. Briefe aus Tauris vom 6. d. melden die günſtige Beendigung der ſeit vielen Jahren ſchwebenden Unterhandlungen zwiſchen Perſien und Großbritannien in Bezug auf einen Handelsvertrag zwiſchen beiden Ländern.

Warnungstafel. Vor einigen Tagen fand ein junges ſtarkes Bauernmädchen in Luzern den Tod, weil ſie unvorſichtiger Weiſe beim Ankleiden eine Stecknadel im Munde hielt, und dieſelbe in Selbſtvergeſſenheit hinunterſchluckte. Die Schmerzen, welche ſie während vier Tagen und Nächten litt, waren eben ſo furchtbar, als der Kampf mit dem Tode. (N. C.)

Mannigfaltiges. Vor dem Polizeigerichte zu London ſtanden kürzlich der Pair Lord Harley und Capitän Rivals, welche beſchuldigt waren, in betrunkenem Zuſtande nächtlichen Tumult veranlaßt zu haben. Letzterer wurde zu 5, Erſterer zu 10 Schill. Strafe verurtheilt; der Richter machte Letzterem aber bemerklich, dieß ſei das Maximum, wozu er ihn geſetzlich verurtheilen könne, er müſſe ihn aber erſuchen, in einer der erſten Sitzungen des Oberhauſes folgendes Amendement zu den Geſetzen gegen Betrunkenheit zu ſtellen: falls ein Brittiſcher Pair auf dem Vergehen der Trunkenheit ertappt wird, ſoll die Geldbuße auf 100 Pfd. Sterl. erhöht werden. Beide zahlten, und entfernten ſich, ohne ein Wort zu ſagen.

Der franzöſiſche Naturforſcher Heudelot iſt im verfloſſenen September am Senegal, von wo er das naturhiſtoriſche Muſeum in Paris reichlich mit der Ausbeute ſeiner Forſchungen verſah, geſtorben. Gleich nach ſeinem Tode ging ein in ſeinen Dienſten ſtehender Neger mit allen ſeinen Effecten und Sammlungen durch.

Im Palais-Royal zu Paris wurde kürzlich eine Frau verhaftet, die von dem dort aufgeſchichteten Holz ein Scheit geſtohlen hatte. Die Königin, die mit der Herzogin von Orleans und der Prinzeſſin Clementine anweſend war, befragte ſie um die Urſache ihres Diebſtahls. Mit Thränen der Reue erzählte ſie, wie ſie 4 Kinder und keine Feuerung habe. Die Arme ward entlaſſen, und als ſie nach Hauſe kam, fand ſie, zu nicht geringer Ueberraſchung, eine Fuhr Holz als Geſchenk der Königin, und Kleider für ihre Kinder als Geſchenk der Herzogin von Orleans vor.

Aus dem Geſchenk von 5000 Dukaten, welches der Kaiſer von Rußland für die ſtädtiſchen Armen und Wohlthätigkeitsanſtalten in Berlin machte, iſt vom Magiſtrate die Begründung einer neuen Anſtalt, vorläufig für 50 alte, arme und rechtliche Bürger, unter dem Nahmen Nikolaus Bürgerhoſpital beſchloſſen worden. Die Baukoſten mit 25.000 Thaler beſtreitet die Kommune; das kaiſerl. Geſchenk wird dem Hoſpital als Stammkapital überwieſen, auch demſelben der Ertrag der bei Bürgerrechtsertheilungen fließenden milden Gaben (jährlich etwa 1200 Thlr.) überlaſſen. Zugleich läßt der Magiſtrat bei dem jetzigen ſtrengen Winter 1500 Thlr. aus ſtädtiſchen Mitteln an verſchämte Arme vertheilen.

In Hannover heißt es, der König Ernſt Auguſt wolle das Theater ganz eingehen laſſen, wenigſtens nichts weiter aus Mitteln der Hofdotazion zu deſſen Unterhaltung beitragen.

Politiſche Ueberſicht.

Canada.

(Schluß.)

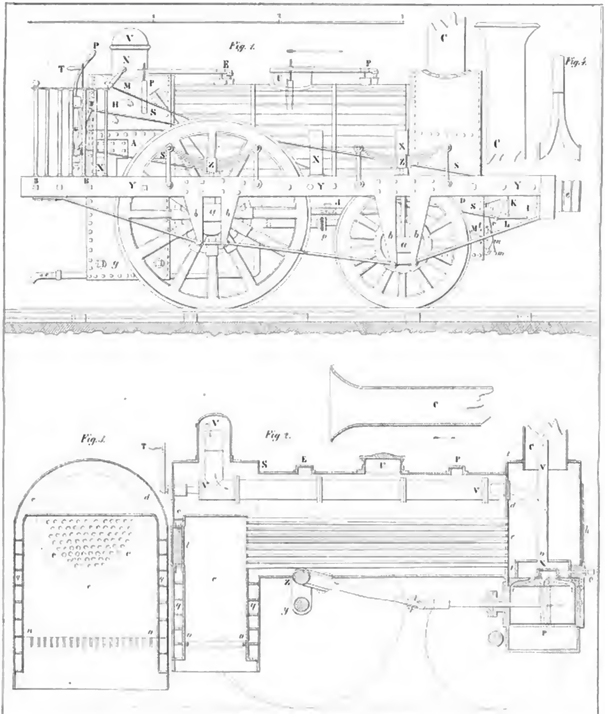
Die offiziellen Depeſchen, welche ſeither von Lord Gosford an die engliſche Regierung ergangen ſind, beſtättigen die hier feſtgeſtellte Grundanſicht der canadiſchen Angelegenheiten. In einer Depeſche vom 2. September heißt es nämlich: »Man kann es ſich nicht länger verbergen, daß die Papineau-Faction ſich mit keinem Zugeſtändniß zufrieden geben wird, das ſie nicht in eine Stellung bringt, worin ſie ihren weitern Zweck verfolgen kann. Dieſer Zweck iſt kein anderer, als Canada von England zu trennen und eine republikaniſche Regierungsform hier einzuführen. Papineau iſt ſchon ſo weit in dieſer Richtung vorangegangen, daß er beharren muß oder eine Niederlage erleidet, die ihn um allen Einfluß bringt. Seine Anhänger ſtreifen im Lande herum und ſuchen Unzufriedenheit zu wecken. Die ausübende Gewalt muß verſtärkt werden und ich glaube ſelbſt, es wird nichts übrig bleiben, als die Conſtitution zu ſuspendiren. Nur mit großem Bedauern ſpreche ich mich dahin aus; meine Pflicht gebietet mir jedoch, die wahre Sachlage ohne Rückhalt zu eröffnen.«

In Folge aller dieſer Erhebungen des Fragbeſtandes, wurde von der Königin dem Unterhauſe aufgetragen, hinſichtlich der canadiſchen Angelegenheiten eine Prüfung, und Abhülfe aller gegründeten Beſchwerden der Canadier vorzunehmen, und über Mittel zur Hebung des Uebels ſich zu berathen. Während ſich über die Canadabill ſtürmiſche Debatten in den Parlamentshäuſern erhoben, und die Bill endlich mit 262 gegen 16 Stimmen angenommen wurde, liefen aus Canada folgende offizielle Nachrichten ein, welche die Empörung völlig unterdrückt darſtellen.

Hauptquartier St. Benoit, Grand-Brule, 15. Dec. Mylord! Indem ich Ihnen die Abſchrift einer Depeſche an den Generaliſſimus der brittiſchen Heere (Lord Hill) übermache, ſpreche ich Ew. Lordſchaft meine Ueberzeugung aus, daß es mit der Empörung in Nieder-Canada völlig vorbei iſt. Die ſämmtlichen Habitans (Bewohner des platten Landes), die in der Grafſchaft vom See der beiden Berge, — dem unruhigſten Bezirk ſeit dem Ausbruch der Revolte — in Waffen ſtanden, kehren in ihre Heimath zurück, und liefern ihre Waffen in mein Hauptquartier ab. Ich habe die Ehre ꝛc. John Colborne, Generallieutenant.« — Abſchrift. »Hauptquartier St. Benoit, Grand-Brule. Mylord! Ich zog am 13. Dec. von Montreal aus, und rückte am nächſten Tage in St. Euſtache ein. Dieſes Dorf war ſeit zehn Tagen von ungefähr 1200 Rebellen beſetzt, befehligt von Chenier und Girod, zwei der thätigſten ihrer Anführer. Beim Erſcheinen der königlichen Truppen zerſtreute ſich der größte Theil der Rebellen, Andere aber machten Halt und feuerten aus der Kirche und den anliegenden Häuſern, welche ohne großen Verluſt erſtürmt wurden. Heute Morgens ſetzte ich meinen Marſch nach St. Benoit, Grand-Brule, fort; — ein Theil des Landes, in welchem ſeit dem Beginn der Empörung mehr Exceſſe verübt worden ſind, als ſonſt irgendwo im Lande. Die Streitmacht der Rebellen zerſtreute ſich, ſcheint es, geſtern und heute Morgens bringt das Landvolk, das ſich verſammelt hatte, ſeine Waffen in unſer Hauptquartier. Ich habe Grund zu glauben, daß allerwärts im Lande die Habitans in ihre Häuſer zurückgekehrt ſind, und daß die Revolte vollſtändig unterdrückt iſt. Unſer Verluſt war unbeträchtlich; die Details des Marſches werde ich Ihnen bei der erſten Gelegenheit nachtragen. Ich habe die Ehre u. ſ. w. John Colborne.« — In Montreal wurden am 13. Dec. Abends 20 Perſonen, die ſich wegen Hochverraths in Haft befanden, freigelaſſen. Sie glaubten man führe ſie zum Tode, zumal da ihnen ein Geiſtlicher, Namens Mi-

Digitized by Google

Eine Lokomotive.



Beigabe zur Zeitschrift der Alter.

grault, entgegentrat. Herr Migeault hielt an ſie eine rührende Anrede, und als ſie erfuhren, daß ſie frei ſeien, fielen ſie auf die Kniee, und dankten Gott für ihre Erhaltung. Aus Ober-Canada lauten die Nachrichten nicht ganz ſo erfreulich für die Sache der Ordnung. Der Rebellenhaufe, welcher unter den Befehlen Duncombe's in Scotland (Bezirk London) ſtand, hatte ſich bei der Annäherung der königlichen Streitmacht, beſtehend aus 360 Mann Linientruppen, 150 Freiwilligen aus Brandfort und 100 Indianern, unter dem Commando des Oberſten Macnab, zwar zerſtreut; aber die Anführer Mackenzie, Gorham und Rolfe haben ſich, ſcheint es, mit Freiwilligen aus den Vereinigten Staaten, beſonders aus Buffalo, und mit einigen Kanonen auf einer Inſel (Nave Island) in dem Niagara-Fluſſe, der bekanntlich die Grenze zwiſchen Canada und den Vereinigten Staaten bildet, feſtgeſetzt. Sir Fr. Head hat allen bei dem Aufſtande Betheiligten, die Rädelsführer ausgenommen, Verzeihung zugeſichert; auf die Habhaftwerdung Dr. Duncombe's hat er einen Preis von 2000, auf die dreier Andern, E. Malcolm, Finlay Malcolm und Robert Alway, einen Preis von je 1000 Dollars geſetzt. Mackenzie erläßt von ſeiner Inſel aus Proklamationen, worin er den Canadiern, wenn ſie ſeine Anſtrengungen unterſtützen wollten, ein Eldorado von politiſcher Freiheit verſpricht. — Die neueſten Nachrichten aus Nieder-Canada lauten, für die Waffen des Mutterlandes unbezweifelt ſehr günſtig. Es ſcheint die Häupter des Aufſtandes waren für den begonnenen Kampf mit den brittiſchen Truppen nicht gehörig vorbereitet, oder die Anführer verſtanden die Einleitung zu einem ſogenannten kleinen Kriege nicht; genug, ſie ſind geflohen, und das Volk kehrt zur Unterwürfigkeit zurück. Nicht ſo mit den Unzufriedenen in Ober-Canada. Meiſtens aus eigenſinnigen Schotten beſtehend, die ſich nicht ſo leicht der Verzagung hingeben, befinden dieſe ſich auch in ſo fern in einer beſſern Lage, als ſie von ihren Gränznachbarn in den Vereinigten Staaten bis jetzt in vielfacher Weiſe unterſtützt worden ſind.

Wenn ſomit der ganze Aufruhr auch nicht als völlig unterdrückt erſcheint, ſo iſt doch eine Epiſode deſſelben auf beruhigende Weiſe geſchloſſen. Was die nächſte Zukunft mit Eintritt des Frühlings aus dieſen Gegenden bringen und wie die nordamerikaniſchen Freiſtaaten die bevorſtehende Landung engliſcher Truppen an denſelben Grenzen, welche ſo lange ſtreitig ſind, berühren wird, bleibt dahingeſtellt *).

*) Wir werden dieſem Artikel, der nur beſtimmt iſt, den Leſer über die ſchwebende Frage zu orientiren, eine chronologiſche Ueberſicht der Thatſachen folgen laſſen, ſobald dieſelben erwirt und hinlänglich beſtätiget ſind.

Gemeinnütziges.

Die Locomotive eines Dampfwagens.

Die Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen ſind es, die unſer Jahrhundert berühmt machen werden. Noch ſtaunen wir aber die erſten als ein Wunder an. Der Menſch wurde durch dieſe gewaltige Macht eines wahren, unbegriffnen Lebens und rieſiger Kräfte allzuſehr überraſcht, um ſich ſogleich über den Gang des innern Triebes zu unterrichten, wären auch die Mittel, die zu dieſem Zweck geboten wurden, zugänglicher, einfacher und dem Bedürfniſſe entſprechender geweſen. Wir ſollen aber auch den wunderbarſten Gegenſtand nicht ewig anſtaunen, ſondern ihn durchdringen und begreifen, und dazu etwas beizutragen, iſt die Abſicht dieſer beſchriebenen populären Darſtellung, die durchaus die Ehre einer wiſſenſchaftlich-techniſchen Abhandlung nicht anſprechen ſoll, obgleich die Wichtigkeit des Gegenſtandes dieſe Meinung veranlaſſen könnte.

Fig. 1 zeigt das Profil einer ſolchen Maſchine auf der Eiſenbahn, der Pfeil zeigt die Richtung ihres Ganges. Sie ruht gewöhnlich auf vier, oft auch auf ſechs Rädern, die auf der innern Seite des Radkranzes einen Spurkranz haben, um von den Schienen nicht abweichen zu können.

Fig. 2 ſtellt den Durchſchnitt der Maſchine ihrer Länge nach dar. Es ſind aber hier eine Menge Kleinigkeiten nicht verzeichnet, da ſie zum Verſtändniß des Ganzen wenig beitragen würden.

Nun wollen wir betrachten: Wie der Dampf ſich erzeuge? — Wie er ſich vertheile? — Wie er auf die Räder wirke? —

Ein Blick auf die Maſchine zeigt uns, daß ſie aus drei Abtheilungen beſtehe. Die erſte vorderſte enthält zwei Cylinder und den Rauchfang, 1, 2; P C Fig. 2, und iſt durch t t abgeſpert von den zwey andern Abtheilungen. Die zweite in der Mitte beſteht aus einem großen Cylinder, der den größten Theil des Waſſers und beiläufig hundert horizontale Röhren enthält. Die dritte letzte enthält den Ofen e, und dieſe beiden letzten ſind immerwährend bis auf eine gewiſſe Höhe c d mit Waſſer angefüllt.

Der Ofen e, den Fig. 3 im Durchſchnitte der Breite zeigt, iſt von allen Seiten und in allen Räumen q q mit Waſſer umgeben, das ganz frei mit dem im Keſſel befindlichen kommunizirt. l iſt die Oeffnung zum Feuer, n n iſt der Roſt in Fig. 2 der Länge, in Fig. 3 der Breite nach. Ueber dieſen außerhalb iſt ein Bret zum Stehen B B Fig. 1 für den Maſchiniſten. Vorrath zum Heitzen und Waſſer führt ein an die Maſchine unmittelbar gehängter Fourgon.

Durch den Roſt am Boden des Ofens hat die freie Luft Zutritt zu dem Feuer, was übrigens noch ein all zu langſames Verbrennen der Kohlen bewerkſtelligen würde, wäre nicht ein künſtlicher Luftzug veranſtaltet durch die Röhren e e, die aus dieſer Abtheilung, durch die zweite durch, in die dritte, und hier in den Rauchfang einmünden, ſie gewähren alſo den dreifachen Nutzen, daß ſie das Feuer beleben, durch ihren Zug durch das Waſſer dieſes zu Dampf erhitzen und den Rauch ausführen.

Steigt die Hitze über den Siedpunkt, ſo verwandelt ſich das Waſſer allmählich in Dampf, welcher die leeren Theile im Cylinder oder Keſſel über dem Niveau des Waſſers c d, und die cylindriſchen Segmente E F ausfüllt. Gewöhnlich läßt man ihn hier anhäufen, bis ſeine Spannung einen Druck von 3, 4, auch 5 Atmoſphären ausübt, das heißt: der innere Dampf überwindet den äußern Druck der atmoſphäriſchen Luft (mit 15 Pfd. auf den Quadratzoll) drei-, vier- oder fünfmal. Dazu gehört eine Temperatur von 145°.

Wie vertheilt ſich jetzt dieſer ſo gebildete Dampf? In Fig. 1 u. 2 ſieht man einen kleinen kupfernen Dom V ſich erheben; unter dieſem ſieht man die Mündung eines verticalen Rohres, das mit einem andern horizontalen, ganz mit Dampf umgebenen Rohre V V (Fig. 2) in Verbindung ſteht. Dieſes krümmt ſich am Ende in zwei Röhren, deren jede in ein Fach X mündet, und aus welchem der Dampf bald vor bald hinter dem Stempel P eindringt, je nachdem er durch 1 oder 2 Eingang findet.

Das Rohr V mündet aufwärts, damit weder durch die Bewegungen des Siedens noch des Wagens Waſſer in dieſes Rohr eingeſpritzt werden könne. Um das Einſtrömen des Dampfes in dieß Rohr zu regeln, iſt bei V in Fig. 2 ein Hahn angebracht, welchen der Conducteur mittelſt der Handhabe T nach Belieben öffnet, ſo bald der Dampf in gehöriger Spannung angehäuft iſt. Der Dampf ſtrömt mit Gewalt in das Rohr V und dann in deren Mündungen v erfüllt den Raum X, dringt durch die Oeffnung 1, die er offen findet, und drückt den Stempel P in der Richtung des Pfeiles zurück bis an die Wand des Cylinders. Kann jetzt dieſer Stempel wieder vorwärts getrieben werden, um neuerdings zurück gedrückt zu werden, ſo iſt der eigentliche Herzensſchlag der Maſchine, welcher die Bewegung ihres Lebens bedingt, bewerkſtelligt.

Nehmen wir nun an, an dem Zapfen o (Fig. 2) werde in dieſem Augenblick, als der Stempel P nicht mehr weiter kann, gedrückt, ſo bewegt ſich mit ihm der Theil X, und ſchneidet die Verbindung des Raumes mit der Oeffnung 1, wodurch der Dampf früher eingeſtrömt, ab, und eröffnet dagegen den Eingang 2. Zu gleicher Zeit ſtellt ſich vor dem Stempel eine neue Verbindung mit dem kleinen Canal i dar, durch welchen der Dampf aus dem Eingang 1 kommend, entweicht. Indeſſen ſchiebt der mit Gewalt bei 2 einſtrömende Dampf den Stempel nach vorne bis an die entgegengeſetzte Wand des Cylinders, worauf der Theil X durch den Zapfen o wieder verrückt wird, und die Lage einnimmt, die er auf der Zeichnung hat, wodurch die Verbindung des Raumes mit dem Eingang 2 abgeſchnitten wird, der Dampf durch l entwichen und neuer durch 1 wieder einſtrömen kann, was den Stempel im Cylinder auf und ab bewegt, und mittelſt der Schubſtange werden dann die Räder in Bewegung geſetzt.

Der Dampf der durch den Kanal i entweicht, wenn er den Stempel getrieben, iſt nicht verloren, er leiſtet noch den wichtigen Dienſt des Blasbalgs und bewerkſtelligt das eigentliche und laute Athmen der Maſchine. Mit dem Kanal i korreſpondiren die zwey Mündungen der Fig. 4, deren oberes Ende V''' in Fig. 2 in den Rauchfang C einmündet. Er ſtößt nämlich die Luftſäule, die den Rauchfang erfüllt mit Heftigkeit heraus, dadurch entſteht ein luftleerer Raum, der ſich aus dem Ofen durch die Röhren alſogleich wieder auszufüllen ſtrebt, worauf in den

Ofen durch den Roſt neue Luft zuſtrömt, und jedes ſolche Einathmen macht das Feuer höher glühen, das ohne dieſen künſtlichen Luftzug ihrem Zwecke nicht entſprechen könnte, und die Maſchine unnütz machen würde.

Wie wirkt der Dampf auf die Bewegung? Die hintern großen Räder ſind mit ihrer Achſe ſo feſt verbunden, daß ſie mit denſelben nur einen Körper ausmachen. Dieſe Achſe hat zwey Krummzapfen y, die bei Z mit der Kolbenſtange, und dieſe mit der Schubſtange verbunden iſt. Iſt jetzt der Stempel an der Stelle P wie in der Zeichnung Fig 2, der Krummzapfen gerade in Z, und rückt dann der Stempel in der Richtung des Pfeils an die Wand, ſo zieht er den Punkt Z nach ſich bis er in eine horizontale Lage mit y kömmt. Nun kehrt der Stempel zurück und drückt den Krummzapfen unter y; kommt der Stempel in P an, ſo iſt der Punkt Z vertikal unter y; gelangt der Stempel an die Wand 1, ſo iſt Z wieder horizontal mit y links; von hier aus hebt ſich der Punkt Z wieder und gelangt an die Stelle, von welcher wir die Bewegung anfingen, ſobald der Stempel wieder an dem Punkt P angelangt iſt. Zwei Mal muß alſo der Stempel ſeine Tour machen, bis das Rad eine Drehung vollendet. Die Schubſtangen laufen noch zwiſchen zwei horizontalen Leitern l Fig. 1, damit ſie in der Achſe des Cylinders verharren. Bey l ſieht man auch eine Oehlſchale, aus welcher unaufhörlich Oehl in die Verbindung fließt, damit durch Reibung niemals eine Störung eintreten könne. Dieſelbe Einrichtung iſt bei allen wichtigeren Verbindungen getroffen.

Sehr wichtig iſt die Bewegung des Zapfens o Fig. 2, welcher zu bewerkſtelligen hat, daß der Dampf aus dem Raume X bald vor bald hinter dem Stempel eindringe. Verbinden wir ihn mit einem Winkelhebel der in K (Fig. 1) ſeinen fixen Punkt hat. (Der Rahmen Y verſteckt gerade dieſe Verbindung) das andere Ende des Winkelhebels wird bei L mit einer horizontalen Stange verbunden, deren Ende I man ſieht und deren Fortſetzung unter der Maſchine zurückreicht. Es iſt klar, daß wenn dieſe Stange ſich vorwärts bewegt, der Punkt L der Bewegung vorwärts folge, und eben ſo rückwärts; über dem fixen Punkt K muß aber der andere Hebelarm dieſe Bewegungen verkehrt machen, vorwärts nämlich, wenn L rückwärts geht und vice versa; an dieſem iſt aber der Zapfen befeſtigt, alſo öffnet oder ſchließt er mit dem Schuber X dem Dampfe bald den einen, bald den andern Eingang zu dem Stempel. Die große Stange I L reicht bis an die mit den Rädern ſich umdrehende Achſe und ſteht hier mit einer excentriſchen Scheibe in Verbindung, deren bald größeres bald kleineres Segment auf ſie wirkt, wodurch ſie in dieſe Bewegung mittelſt eines ſich öffnenden und ſchließenden Ringes geſetzt wird.

Da wir nun ſehen, auf welche Art die Räder und dadurch die Maſchine in Gang gebracht wird, ſo iſt auch leicht einzuſehen, daß Schnelligkeiten von 20 oder mehreren Stunden Wegs in einer Stunde zu machen, wie viele Journale wollten, practiſche Abſurditäten ſind. Die Räder müßten in einer Minute ſich 212mal drehen, und folglich der Stempel 424mal in dieſer einen Minute auf und ab ſich bewegen, was — könnte ſich auch der Dampf für eine ſo ungeheure Conſumtion ſchnell genug erzeugen — die Maſchine unfehlbar zerſtören müßte, oder aber man müßte ſie nicht beladen und Eiſenbahnen und Locomotiven nur des Luxus nicht des Nutzens wegen bauen.

Die ganze Maſchine ruht auf einem feſten hölzernen Rahmen und wird durch eiſerne Stützen XXX feſtgehalten. Dieſer hängt mittelſt Wagenfedern Z Z auf den Achſen, die in a zwiſchen den Stützen b b auf oder niedergelaſſen werden können.

Alle andern äußerlich erſcheinenden Vorrichtungen dienen die Maſchine zu lenken und Unglück zu verhüthen, worunter das Zerſpringen des Keſſels das namhafteſte iſt, und dem auch auf vielfältig ſinnreiche Weiſe vorgebeugt iſt. Dieß könnte nämlich geſchehen, wenn 1tens zu wenig Waſſer da wäre. Dieß verräth ſich aber dem Maſchiniſten alſogleich in der gläſernen Röhre G Fig. 1 die immer vor ſeinen Augen iſt. Die Hähne H dienen zur ſelben Sicherheit; im gehörigen ſichern Zuſtande muß aus dem obern Dampf, aus dem untern Waſſer kommen, p iſt eine Saugpumpe unter dem Wagen, die durch den beweglichen Schlauch c aus dem Vorrathswagen Waſſer einſaugt und den Keſſel füllt.

2tens: Könnte der Keſſel ſpringen, wenn ſich der Dampf allzu ſehr anhäuft; da kann der in Fig. 2 und 3 ganz einfach eingelegte Roſt n n herausgeſtoßen werden, das ganze Feuer fällt auf die Straße und kein neuer Dampf wird mehr erzeugt, während der überflüſſige durch die Sicherheitsklappen E F in Fig. 1 u. 2 in Maſſe hinausgelaſſen werden kann.

3tens: Könnte dieſe Gefahr herbeigeführt werden, indem das ſiedende Waſſer einen Bodenſatz in dem Keſſel anlegt, der, indem er die Hitze vom Waſſer abhält, das Metall doppelt erhitzt; daher iſt die Oeffnung U, durch welche man in den Keſſel gelangen kann ihn zu reinigen, wenn es durch die g Fig. 1 nicht hinlänglich ſollte geſchehen können.

V.

Oeffentliches Leben in Wien.

Ein Hausball.

(Eine Fantaſie.)

Sie kommen doch heute Abends zu Madame Müller? Ein großer Ball, ſitzendes Souper, eine große Anzahl ſchöner Mädchen und guter Tänzerinen ſind das nicht Magnete, die ſelbſt einen vertrockneten Skribenten anziehen können? — Ja, aber ich bin im Hauſe noch nicht eingeführet. — Das macht nichts, ſie zahlen 10 Gulden und ſind willkommen. — Nun meinetwegen. — So kamen 10 Gulden aus meiner Brieftaſche, und ich auf einen ſogenannten Hausball. Gleich beim Eintritte wo zwei als Bediente verkleidete und ausgeliehene Kellner meine Winter-Attribute in Empfang nahmen, bewillkommte mich die Hausfrau mit vielen Worten, die ich aber zum Glücke vergeſſen, und zeigte mir das Zimmer wo ſich die Geſellſchaft verſammelt, und ſich bereits in großer Thätigkeit befand. Kaffee und Thee cirkulirten, Backereien kamen und verſchwanden, und noch hatte ich mich von meinem Erſtaunen nicht erholt, noch hatte ich nichts als eine ſchlechte Komödie genoſſen, ſo faßte mich mein Verführer am Arme, und berichtete mir, daß er mich bereits mit der Sängerin T. engagirt und ich ihm daher in den Tanzſaal folgen müſſe. Dumpfe Töne einer Violine und eines Fortepianos verriethen daß ich mich bereits in dem aus einem Speiſezimmer in einen Tanzſaal metamorphoſirten Kabinette befand; kaum hatte ich Zeit einige Worte mit meiner Tänzerin zu wechſeln, ſo zwangen mich die nachrückenden Paare auf einem 6 Schritte langen Raume meine Tanzkünſte zu produziren. Kaum angefangen mußte man aufhören, und kaum aufgehört mußte man zum Tanzen wieder anfangen, ſo ging es im ſteten Wechſel drei Viertelſtunden fort. Schweißtropfen, von einer Größe wie ſie nur Prießnitz Waſſerkur hervortreiben konnen, ſtanden auf meiner Stirne, meine Lungen lechzten nach friſcher Luft, und mein Magen verlangte animaliſche oder vegetabiliſche Koſt. Ich führete meine Dame der Geſellſchaft zurück, und war eben im Begriffe, mit den herbeigeſchafften Erfriſchungen, wenn auch nicht in einen magnetiſchen doch in einen materiellen Rapport mich zu verſetzen, da rief mich der Feſtgeber bei Seite, und bath mich ihm zu folgen.

Einen Blick nach dem Grabe

ſo vieler Süßigkeiten zurückwerfend, folgte ich willenlos dem Tyrannen. Ja wohl Tyrannen, denn was glauben Sie was geſchah mit mir? — Eine halbe Stunde las er mir ſeine Gedichte vor; ein Anderer hätte daran genug haben können, aber ich, der ich zum Leben mehr als Waſſer brauche, wand mich wie ein Wurm, meine ganze Hoffnung auf das ſitzende Souper koncentrirend, das ſollte mich entſchädigen.

Beſcheiden zog ich mich zurück und ſetzte mich auf ein entfernt ſtehendes Ruhbett, die Dinge erwartend, die da kommen ſollten.

Dort in tiefen Träumereien verſunken, Hamlets Monolog »Sein oder Nichtſein« deklamierend, näherte ſich mir die Hausfrau, fragte mich warum ich nicht tanze; Sie haben gewiß keine Tänzerin? Sehen Sie da kommt ſo eben die Frau von F. mit der müſſen Sie eine Tour unternehmen, das iſt eine Tänzerin comme il faut, und ohne mir Zeit zu laſſen Entſchuldigungen zu ſtammeln, mußte ich nochmals nolens volens hinein in den Höllenpfuhl.

Ueber eine Viertelſtunde mochten wir uns in einer Hitze von etlichen 20 Graden herum getummelt haben, als plötzlich meine wohlbeleibte Tänzerin immer bläſſer und bläſſer wurde, und endlich leblos mir in die Arme fiel. Hülfe! Hülfe! ſchrie ich. der hereintretende Diener aber: das Souper iſt aufgetragen.

Neue Hoffnung neues Leben floß durch meinen Körper
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Statt zum Souper mußte ich ins Nebenzimmer, da in Abweſenheit eines Arztes meine wenigen Kenntniſſe ausreichen ſollten, um jene Unglückliche wieder ins Leben zurückzurufen. Die Anwendung des kalten Waſſers und einiger geiſtiger Eſſenzen, brachten ſie nach einer halben Stunde wieder zum Bewußtſein zurück. Doch wer beſchreibt mein Entſetzen als ich in das Credenzzimmer zurückgekehrt wahrnahm, daß alles Genießbare bereits aufgezehrt, und man eben damit beſchäftigt war, die Rudera des ſitzenden Souper in das Vorzimmer hinauszuſchaffen. Hier blühen mir dachte ich keine Roſen, und einige wichtige Geſchäfte vorgebend, die einige Ruhe verlangten, empfahl ich mich der Geſellſchaft, und wankte über die Stiege hinab. Am Hausthore angelangt, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß der beſtellte Wagen noch nicht angekommen, und ich daher, um das Maß meiner Leiden voll zu machen, in Ballſchuhen, durch die, durch das Aufthauen des Eiſes überſchwemmten Gaſſen werde durchwaten müſſen. Umſonſt rief ich um einen Fiaker, das Entſetzliche mußte geſchehen. Erſchöpft und in einem bedauernswerthen Zuſtande erreichte ich meine Wohnung und nahm mir ernſtlich vor, nie mehr einen ſogenannten Hausball zu beſuchen.

22.

Nachricht.

Die Beſchreibung der Maſchinerie einer Eiſenbahn-Locomotive, woraus man den ganzen Mechanismus kennen lernt, durch welchen die Dampfwägen in Bewegung geſetzt werden, aus dem Adler beſonders abgedruckt ſammt der Zeichnung iſt in einigen Tagen zu haben für 40 kr. C. M. im Bureau des Adlers Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebl. Tellſch. Schnellpr.

Nr. 27. Mittwoch, den 7. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Paris, 24. Jään. Die ſtrenge Kälte hat erlaubt, eine der beſten Erfindungen, die neuerer Zeit hier gemacht worden ſind, auf die Probe zu ſtellen, nämlich das Pflaſtern mit Erdpech. Man hat dieſes ſeit einigen Jahren vielfach auf Trottoirs, Terraſſen, die Fußpfade der Brücken u. ſ. w. angewendet, und gefunden, daß ein Guß von Erdpech von einem halben Zoll Dichte, mit feinem Sand (etwa von der Größe einer Linſe) gemiſcht, vollkommen hinreichend iſt, den Füßen der Menſchen auf eine lange Zeit zu widerſtehen. Die Hälfte des Fußpfades des Pont royal iſt ſeit fünf Jahren damit, man kann nicht ſagen gepflaſtert, ſondern eher übergoſſen, und weder Kälte noch Hitze, noch die zahlloſen Menſchen, die täglich darübergehen, haben den geringſten Eindruck darauf gemacht; und das Gehen darauf iſt ein wahres Vergnügen: es iſt wie ein gedielter Boden. Die Moſaik aus Erdpech, mit der man den Platz des Obelisken bedeckt hat (mit Ausnahme des Fahrwegs) iſt ebenfalls vortrefflich gelungen, und eine wahre Zierde der Stadt, während ſie nur halb ſo viel gekoſtet hat, als das gewöhnliche Stadtpflaſter. Aber die Stadt wollte den Verſuch weiter treiben, und verſuchte das Fahrpflaſter damit zu erſetzen; man füllte dazu eiſerne Formen von einem Kubikfuß Gehalt mit gebrochenem Granit, wie er auf Chauſſeen gebraucht wird, und goß Erdpech darüber, bis alle Zwiſchenräume ausgefüllt waren, und pflaſterte mit dieſem Cubus im Herbſt den Eingang der Champs élisées. Es fährt ſich ſehr angenehm darauf, die Pferde gleiten nicht, man fühlt nicht den geringſten Stoß, und die Wagen leiden nicht; aber man fürchtete, daß eine ſtrenge Kälte das Pech zu ſpröde machen würde, ſo daß es zerſtieben dürfte. Die Erfahrung der letzten Tage hat jedoch gezeigt, daß dieß nicht zu befürchten iſt; die Cubus ſind ſo feſt als je, und die Frage ſcheint vollkommen entſchieden. Die Stadt will daher dieſes Pflaſter unmittelbar bis an den Triumphbogen ausführen laſſen, und wenn ſich dann keine neuen Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten zeigen, es nach und nach auf die Straßen ausdehnen. (A. Z.)

Paris. Eine merkwürdige Publication, die man uns verſpricht, iſt eine »Histoire du Journal des Débats« von dem geiſtreichen Carliſtiſchen Schriftſteller Alfred Nettement. (A. Z.)

Die Geſellſchaft der Eiſenbahn von Paris nach St. Cloud und Verſailles, hat im Journal de Seine et Oiſe ihre am 21. Oktober und 2. November 1837 beſchloſſene Societäts-Akte, in Gemäßheit der ihre Statuten bewilligenden königl. Ordonnanz bekannt gemacht. Nach dieſer Bekanntmachung beträgt der Geſellſchaftsfond eilf Millionen, in 22,000 Aktien zu 500 Fr. in folgenden Verhältniſſen unter die Societare getheilt: Gebrüder Rothſchild 7000, von Eichthal und Sohn 3500, Davilliers und Comp. 3500, Thurneiſen und Comp. 3500, Jacques Lefebvre und Comp. 3500, Baron Berthon 200, Victor Lanjuinais 200, Emil Pereire 600 Aktien. Die Dauer der Geſellſchaft iſt auf 99 Jahre vom letzten 21. Nov. an feſtgeſetzt. Hr. Emil Pereire iſt zum Direktor ernannt. Dem Vernehmen nach hat die Geſellſchaft, deren Arbeiten auf der ganzen Linie fortdauern, mit vielen Proprietären über freiwillige Güterabtretung unterhandelt, und ein Beſchluß des Präfecten der Seine und Oiſe die Expropriation der kleinen Zahl derer befohlen, welche in den Gemeinden von St. Cloud, Sèvres und Ville d'Avray ein gütliches Abkommen verweigerten. (J. d. D.)

Algier, 20. Jänner. Die Araber, welche aus der Provinz Titteri kommen, erzählen, daß Abd-El-Kader in der Stadt Medeah geweſen, und von dort mit ſeinem Heere nach Miliana aufgebrochen ſei. Einige ſeiner Reiterſchaaren drangen, die Stämme plündernd, bis auf den nördlichen Abhang des Atlasgebirges vor, und verletzten das franzöſiſche Gebiet. Doch entſchuldigte der Emir bald dieſe Ueberſchreitung des Vertrages und verſicherte, daß jene Reiter gegen ſeine Ordre gehandelt hätten. (A. Z.)

Warnung. Am 9. Jänn. d. J. begaben ſich Vormittags Bartholomä Riepler, 57 Jahre alt, Webermeiſter aus Gerlos im Zillerthal, in Begleitung dreier Webergeſellen vom Bezirke Windiſchmattrey über den Felderthauern, nachdem ſie vorher eine geraume Zeit bei dem Thauernwirth Raimund Riepler verweilten, der dieſelben wegen am Himmel ſichtbarer Zeichen einer drohenden, ungünſtigen und gefährlichen Witterung vergeblich in ſeinem Gaſthauſe aufzuhalten ſuchte, wozu er ſich um ſo mehr verpflichtet hielt, als er durch allergnädigſte landesväterliche wohlthätigſte Fürſorge jährlich vom allerhöchſten Aerar eine bedeutende Quantität Getreide, als: Weitzen, Gerſte, Roggen, Bohnen und Hafer zur unentgeldlichen Verpflegung armer Reiſender ꝛc. bezieht. Da ſie aber zu ſehr nach ihrem Beſtimmungsort trachteten, ſo wagten ſelbe doch auf ihre geſunde, kraftvolle Körperkonſtitution, und als Aelpländer mit jenen Beſchwerden vertraut, ihren Weg über den Thauern fortzuſetzen, ohne ſich in den auf dieſem tiroliſchen Territorium erbauten ſogenannten Schutzhäuſern lange aufzuhalten.

Kaum kamen jene vier Reiſenden eine Stunde weit von der Höhe des Thauern in den Diſtrikt des ſalzburgiſchen k. k. Pfleggerichts Mitterſill, als plötzlich ein ſo heftiger Windſtoß mit fürchterlichem Schneegeſtöber erfolgte, daß die Reiſenden in ihrem gedrängten Gange getrennt wurden, und Bartholomä Riepler jenem Sturme ganz unterliegen mußte, die übrigen drei Kameraden aber nur mit höchſter Anſtrengung der augenſcheinlichſten Todesgefahr entkamen, vor Kälte erſtarrt, an Händen und Füßen verwundet, die vier Stunden entfernte Ortſchaft Spital und Schoßwend erreichten, allwo ſelbe Hilfe fanden, und die Anzeige von dem Verluſte ihres Gefährten des Webermeiſters Riepler machten, der bei ſchnell veranſtalteter Nachſuchung leider auf dem Standpunkte des ihn bemächtigten Schneegeſtöbers todt angetroffen wurde. Alle in ſolchen Fällen für Scheintodte vorgeſchriebenen Rettungsmittel wurden vergeblich verſucht.

Möge dieſer neuerliche traurige Fall für jene zur Warnung dienen, die ſich manchesmal zu ſehr und leichtſinnig ſolcher Lebensgefahr ausſetzen. (B. v. T.)

Die fürchterlichſte und zerſtörendſte aller Naturerſcheinungen empfanden die Bewohner Medlaſch's den 23. Jänner 1838 Abends, 14 bis 20 Minuten nach 8 Uhr in einem ſolchen Grade, daß Häuſer zerſpalten, Keller eingefallen ſind. Dieſes Erdbeben bewegte die Erde theils in horizontalen Schwingungen, theils ſtoßweiſe; und ich verwundere mich ſehr, wie durch eine ſolche Erdbewegung, durch eine ſolche Erderſchütterung, nicht vieles aus ihrer Verbindung und dem Gleichgewicht gebracht und in Trümmer geſtürzt iſt. Die Gebäude ſenkten und erhoben ſich, die Thiere, und namentlich die Hühner, die Vögel fielen aus ihren Schlafgemächern herunter, und Menſchen wie Thiere taumelten dergeſtalt herum, als ob ſie das Bachanalienfeſt verlaſſen hätten. Ob dieſes Erdbeben vielen, und was für einen Schaden verurſacht hat, werde ich ſpäter in öffentlichen Blättern kund machen. J. T. Schuſter, Profeſſor.

Reiſen und Reiſeliteratur. In der Sitzung der geographiſchen Geſellſchaft zu London am 8. Jänner theilte der Vice-Präſident der Geſellſchaft, Sir John Barrow, einige Auszüge mit aus einem Bericht über die unter dem Befehl der Lieutenante Grey und Luſhington nach der Nordweſtküſte

in Auſtralien beſtimmte Expedition. Der Bericht iſt aus der Capſtadt vom 10. October 1837 datirt. Die Expedition verließ England im Julius vorigen Jahres, legte bei Teneriffa an, wo die genannten beiden Officiere den Pic beſtiegen. Von da ſegelten ſie nach Bahia, von wo ſie, außer mehreren anderen nützlichen Pflanzen, auch die Yams-Wurzel nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung brachten, die bei dem häufigen Mißrathen der Kartoffelernte für die Colonie von großem Nutzen ſein wird, und namentlich auch zur Verproviantirung der Wallfiſchſchiffe dienen kann. Die Expedition erreichte am 21. September das Cap.

In dem k. k. Hofoperntheater nächſt dem Kärntnerthore, wird der Zweikampf neu einſtudirt; Hr. Forti gibt als Gaſt die Partie des Zingarelli.

Herr und Madame Haitzinger werden als Gäſte erwartet.

Dem. Cl. Wieck wird noch durch einige Concerte unſere journaliſtiſche Welt in Bewegung ſetzen.

Herr Beriot und Dem. Garzia werden nächſtens in Wien eintreffen.

In dem k. k. pr. Theater der Leopoldſtadt kömmt in der nächſten Woche eine neue Lokalpoſſe von Herrn Gulden zur Aufführung. 22.

Die Couriere in der Türkei. In einem Lande, wo europäiſche Civiliſation unbekannt iſt, inmitten von Ländern, wo die Straßen nur die Spuren eines wiederholten Karawanenzuges ſind, darf man nicht erwarten, einen regelmäßigen Poſtdienſt zu finden; indeß machten die Intereſſen der kaiſerlichen Verwaltung und die der Privaten das Bedürfniß irgend einer Organiſation für den Transport der Depeſchen, der Briefe und der Verſendungen fühlbar. Um dieſem doppelten Bedürfniß Genüge zu leiſten, ſchuf die Pforte ihre Tartaren, und die Hauptſtädte des Reiches haben ihre Boten und ihre Couriere. Es gibt in Conſtantinopel ein vom Staat unterhaltenes, und insbeſondere zur Beförderung der politiſchen und adminiſtrativen Depeſchen in der ganzen Ausdehnung der Beſitzungen des Großherrn beſtimmtes Tartaren-Corps. Dieſe Cabinets-Couriere ſchlagen gewöhnlich große mit Relais verſehene Straßen ein, wo man Pferde findet; die Relais liegen aber meiſt ziemlich weit auseinander. Sie reiſen Tag und Nacht, und ihre Schnelligkeit beträgt ungefähr zwei Lieues auf die Stunde.

Bei wichtigen Angelegenheiten, wo raſche Beförderung der Correſpondenzen nothwendig iſt, erhalten die Kaufleute von der Regierung Erlaubniß, ſich dieſer Tartaren zu bedienen, mit denen ſie ſich dann über den Preis der Reiſe verſtändigen. Eben dieſe Männer werden öfters von den Europäern mitgenommen, um ihnen zur Beihülfe zu dienen, und den Fermans der Pforte in den Dörfern des Innern, wo dieſe Autorität faſt immer von Nutzen iſt, Achtung zu verſchaffen. Ihre Anweſenheit allein ſchon iſt ein augenſcheinliches Zeugniß des kaiſerlichen Schutzes, und ſichert den Reiſenden vor einer Menge Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten. Erheiſchen die Umſtände die Schnelligkeit der Tartaren nicht, ſo bedient ſich der Handelsſtand ſeiner beſondern Boten. In Aleppo, wie in vielen andern Städten, gehören dieſe Boten zu einem organiſirten Corps, unter einem Chef, der den Namen Scheikh-es-ſeâ führt, und für die Redlichkeit und Pünktlichkeit ſeiner Untergebenen verantwortlich iſt. Die Einen machen bloß die Reiſen in die Wüſte, die andern nur in den bewohnten Ländern. Letztere genießen den Ruf vortreffliche Läufer zu ſein, und ſie gehen auch ſelbſt auf den ſchwierigſten Wegen ſtets zu Fuß. Hat man nicht Zeit die Abreiſe einer Karawane zu erwarten, um Briefe oder Geldſendungen abzuſchicken, ſo wendet man ſich an dieſe Leute. Man läßt den Chef rufen, erklärt ihm die Beſchaffenheit des Auftrages, und kommt mit ihm gütlich über den Preis überein. Es kann auch in der That in einem Lande, wo die Sicherheit der Straßen ſehr ungewiß iſt, und von ſehr vielen Wechſelfallen abhängt, keine zum voraus feſtgeſetzten Tariffe geben. Auch richten ſich die Preiſe nach den Jahreszeiten und der zur Zurücklegung der Reiſe bewilligten Zeit. Je ungünſtiger die Jahreszeit iſt, und je größere Schnelligkeit man fordert, deſto größer iſt der Preis.

Der Scheikh-es-ſeâ macht ſich zur Erfüllung der geſtellten Bedingungen verbindlich, und nimmt alle Verantwortlichkeit des Vertrags auf ſich. Iſt man über Alles einig, ſo wählt er ſelbſt den Boten, der ihm der geeignetſte ſcheint, ſich mit Einſicht und Redlichkeit der vorgeſchlagenen Sendung zu entledigen. Er empfängt aus den Händen des Kaufmanns die Briefe oder das Geld, die zu verſenden ſind, und übergibt ſie dem Courier, dem er gleichzeitig ſeine Inſtruktionen ertheilt, und ihn bis an die Stadtthore begleitet, um ſich von ſeiner Abreiſe zu überzeugen. Iſt das Land ruhig, ſo kann der Abgeſandte eilen, und den gewöhnlichen Weg einſchlagen; iſt aber die Reiſe an einigen Orten mit Gefahr verbunden, ſo muß er, um dieſer zu entgehen, allerlei Umwege machen. Dieſe Fußgänger beſitzen eine vollſtändige Kenntniß der Oertlichkeiten, die ſie gewöhnlich beſuchen; alle Communikationen ſind ihnen bekannt, ſie kennen die Stelle aller Brunnen, aller Quellen, und haben ſie große Eile, ſo kürzen ſie die Entfernungen dadurch ab, daß ſie die großen Krümmungen der Straßen vermeiden, über die Felder gehen und Berge ſenkrecht erklettern. Ihre Naturgabe, womit ſie die Richtungen aufzufinden wiſſen, und ihre lange Ausdauer bei den Strapazen des Marſches ſind in einem Lande, wo die Bewohner nicht zahlreich und die Wege abſcheulich ſind, wahrhaft überraſchend. Sie ſind im Stande, während einer Reiſe von 100 bis 150 Lieues täglich bis zu fünfzehn Stunden zu marſchiren.

Jeden Abend finden dieſe armen Boten eine Zufluchtsſtätte in dem Dorfe, wo ſie anhalten. Gaſtfreundliche Bewirthung fehlt ihnen nie; es gibt kein Haus, deſſen Thüre ihnen nicht offen ſtände, und in dem ſie nicht wohlwollenden Empfang fänden. Sie theilen das Mahl mit der Familie, zu welcher der Zufall ſie führte; ſie bringen die Nacht bei ihr zu, wie es ein Verwandter bei einem alten Freunde thun würde, und vor Sonnenaufgang nehmen ſie wieder Abſchied von ihren Wirthen.

Die Männer, welche dieſes mühevolle Gewerbe treiben, ſind faſt alle ſehr arm. Ich begegnete ihnen oft auf meinen Reiſen und immer fiel mir ihr elendes Ausſehen auf. Dieſe Armuth verkündigende Miene mit einem gewiſſen eigenthümlichen Gang war ſogar für mich ein Anzeichen geworden, durch das ich ſie unfehlbar erkennen konnte. Wahrſcheinlich bewegt ſie auch die Furcht vor Beraubung ſich in Lumpen zu kleiden.

Die Couriere, die den Dienſt zwiſchen Aleppo und Bagdad verſehen, ſind weit ſeltener als diejenigen, von denen ſo eben die Rede war, und zwar, weil man ſich ihrer erſtlich nur bei wichtigen Gelegenheiten bedient, und zweitens wegen der Schwierigkeit, Männer zu finden, die verſtändig, muthig und mit den Gewohnheiten der Wüſte bekannt genug ſind, um zu einer derartigen Sendung zu taugen. Man begreift leicht, daß es ſchwer iſt, bei einem Einzelnen alle die Eigenſchaften zu treffen, die unumgänglich ſind, um die Hinderniſſe zu beſeitigen und den Gefahren ſolcher Reiſen die Stirn zu bieten. (N. S.)

Statiſtik.

Dänemark. Kopenhagen, 15. Jänner Die in unſrer Mittheilung vom 4. Nov. v. J. angekündigte Ueberſicht des Finanzzuſtandes der däniſchen Monarchie iſt am 30. v. M. in dem hieſigen officiellen Regierungsblatte, der Collegialzeitung, erſchienen. Dieſe Ueberſicht enthält nicht bloß, wie die im Jahre 1835 bekannt gemachte, eine approximative Durchſchnittsberechnung, ſondern ſie iſt ein dem Könige vorgelegter, im Staatsrathe vorgetragener und auf königlichen Befehl zur öffentlichen Kunde gebrachter Bericht über die wirklichen Ergebniſſe der Finanzverwaltung, in ſo weit ſelbige unter der unmittelbaren Leitung des Finanzminiſters ſteht, für das Jahr 1835, und eine vergleichende Zuſammenſtellung der einzelnen in der Bekanntmachung des Jahrs 1835 veranſchlagten, und nach dem Abſchluß und der Reviſion ſämmtlicher Rechnungen des gedachten Jahrs wirklich Statt gefundenen Einnahmen und Ausgaben. Nach dieſem Berichte betrug die däniſche Staatsſchuld am 1. Jänn. 1835 im Ganzen 129,803,784 Rbthlr. 79 ſ., und am 1. Jänn. 1836 im Ganzen 128,574,213 Rbthlr. 34 ſ.; dagegen betrugen die Activforderungen der Finanzen, mit Ausſchluß der Steuerrückſtände am 1. Jänner 1836 im Ganzen 19,500,689 Rbthlr. 79 ſ.; von der gedachten Schuldenlaſt betrug die inländiſche Schuld 71,172,348 Rbthlr. 13 ſ., die ausländiſche Schuld 57,401,865 Rbthlr. 21 ſ., und wurden 75,777,681 Rbthlr. 94 ſ. mit 4 Proc., 46,710,497 Rbthlr. 74 ſ. mit 3 Proc.; der Reſt, in ſo weit er nicht aus Leibrenten beſteht, größtentheils mit 5 Proc. verzinſt. Die Hauptpoſten der Staatseinnahme haben im Jahre 1835 betragen: directe perſönliche und Grundſteuern aus dem Königreiche Dänemark und den Herzogthümern Schleswig und Holſtein zuſammen genommen 4,242,582 Rbthlr. 60 1/2 ſ.; indirecte Steuern aus denſelben Landestheilen zuſammen genommen 4,447,415 Rbthlr. 72 1/2 ſ., Ertrag der Domänen und Forſten in Dänemark und der genannten Herzogthümer 1,602,087 Rbthlr. 43 ſ., Ertrag der Claſſen- und Zahlenlotterie 563,793 Rbthlr. 62 ſ., Ueberſchuß aus dem Herzogthum Lauenburg nach Abhaltung der Adminiſtrationskoſten 209,600 Rbthlr., Ertrag der Activforderungen der Finanzen an Zinſen und Capitalabträgen 2,149,047 Rbthlr. 30 ſ., Sundzoll 1,595,917 Rbthlr. 50 ſ., Ertrag der weſtindiſchen Colonien 97,854 Rbthlr. 86 ſ., im Ganzen mit Hinzurechnung verſchiedener kleiner Einnahmen 14,884,121 Rbthlr. 84 1/2 ſ. Die Hauptpoſten der Staatsausgabe haben im Jahre 1835 betragen: das königliche Haus und die verſchiedenen Hofhaltungen 1,214,095 Rbthl. 20 ſ., der königliche geheime Staatsrath 12,600 Rbthlr., auswärtige Angelegenheiten 294,563 Rbthlr. 88 ſ., Kriegsmacht zu Waſſer 1,142,106 Rbthlr. 44 ſ., zu Lande 2,706,813 Rbthlr. 75 1/2 ſ., Verzinſung und Abtrag der Staatsſchuld 5,754,322 Rbthlr. 58 ſ., Juſtiz- und Polizeiverwaltung, Geiſtlichkeit und Medicinalweſen 393,370 Rbthlr. 38 1/2 ſ., Cameral- und Finanzverwaltung 1,157,803 Rbthlr. 67 ſ., Ausgaben zu wiſſenſchaftlichen Zwecken und zur Beförderung der ſchönen Künſte 258,211 Rbthlr. 93 ſ., Colonialverwaltung und Ausgaben zur Beförde-

rung des Handels, der Schifffahrt und der Gewerbe 269,057 Rthlr. 39 ½ ſ., Penſionen, Wartgelder, Gratificationen und Unterſtützungen 844,386 Rthlr. 39 ſ., im Ganzen 14,247,331 Rthlr. 84 ½ ſ. Das Reſultat der vergleichenden Zuſammenſtellung dieſer Ueberſicht des Finanzzuſtandes mit der im Jahre 1835 bekannt gemachten iſt, daß ſich am Schluſſe des genannten Jahres ſtatt des erwarteten Deficits von 321,003 Rthlrn. ein Ueberſchuß von 636,790 Rthlrn. 1 ſ. ergeben hat, welcher am 1. Jänn. 1836 wirklich in den verſchiedenen Caſſen in Behalt war. (A. Z.)

Literatur - Blatt.

Zur ruſſiſchen Literatur.

Im Laufe des Jahres 1836 erſchienen im ruſſiſchen Reiche 674 Originalwerke (8340½ Druckbogen) und 128 Ueberſetzungen (2666 Druckbogen)! Zeitſchriften erſchienen im Bereiche der Ober-Cenſur-Behörde 46 (4024 Druckbogen). Es ſcheint, als ob die Regierung die Entſtehung neuer periodiſcher Blätter verhindern wolle, wenigſtens ſoll in Zukunft keinem Privaten die Erlaubniß zur Gründung eines neuen Journals gegeben werden. Die Produktion des Jahres 1836 übertrifft die des Jahres 1835 um 800 Druckbogen. Es iſt eine Zunahme in der Anzahl der wiſſenſchaftlichen Werke und Lehrbücher, ſo wie der Dramen bemerkbar; dagegen verminderten ſich die Romane und Novellen ſowohl an Anzahl als Umfang. Auffallend kann die Zunahme der hebräiſchen Bücher ſeyn; dieſe hat aber ohne Zweifel darin ihren Grund, daß jetzt in Folge der neuen ſtrengen Maßregeln ſämmtliche hebräiſch gedruckte Bücher zur Kenntniß der Cenſurbehörde kommen. Von Schriften in fremden Sprachen wurden über 850,000 Bände im genannten Jahre in Rußland eingeführt, ungefähr die Hälfte dieſer Anzahl für Buchhändler und Privatperſonen in Petersburg.

Eins der wichtigſten Werke für Geſchichtsforſchung verſpricht die vom Hofrath Samainoff begonnene Bibliothek der fremden, über Rußland handelnden Schriftſteller zu werden, welche in 12 Bänden über hundert Schriftſteller aus früher Zeit bis in das 18. Jahrhundert hinein, ſowohl im Original-Text als auch in getreuen ruſſiſchen Ueberſetzungen enthalten ſoll; der bereits in Petersburg erſchienene erſte Band enthält: Barbaro, Compenſo, Contarini, und Paul Jorian. Der Ueberſetzung ſind Berichtigungen der Namen und anderer Benennungen beigefügt.

Dagegen ſind mehrere junge Literatoren zu einem neuen biographiſchen Lexikon ſämmtlicher ruſſiſcher Schriftſteller zuſammengetreten, das in 2 Bänden erſcheint. Freilich thäte der ruſſiſchen Literatur eine gründliche, in den Geiſt dringende, ſyſtematiſch-kritiſche Literaturgeſchichte eher Noth als ſolche nur Vereinzeltes biethende Lexica, dergleichen die Ruſſen überdieß ſchon beſitzen.

Morawieff hat eine Reiſebeſchreibung unter dem Titel: »Meine Reiſen nach den heiligen Oertern des Vaterlandes«, in zwei Theilen herausgegeben, die für eine Fortſetzung der bereits 1832 erſchienenen »Beſchreibung einer Reiſe nach Syrien, Aegipten, Paläſtina und Jeruſalem« gilt. Es wird auch in dem neuen Werk die ſchwärmeriſch religiöſe Richtung des Verfaſſers mit Tadel bemerkt.

Intereſſanter iſt eine von Wlaſtoff begonnene »Sammlung alt ruſſiſcher Reiſebeſchreibungen«, die auf 6 Bände berechnet iſt. Die Sammlung wird u. a. enthalten eine Reiſe des Hegumen »Daniel in das heilige Land«, aus dem 12ten Jahrhundert, ferner des Kaufmanns Athanaſy Nikitins aus Twer Reiſe nach Indien vom Jahr 1470, dann der Koſaken Joan Petroff und Burnaſch-Jalytſcheff Reiſe nach China 1567 und des ſibiriſchen Koſaken Jvan Petlin nach China 1620.

Bemerkenswerth iſt eine Überſetzung von Fouque's »Undine« in Hexametern von Tukowsky die höchſt elegant gedruckt und mit 20 Kupfern geziert iſt.

Lewin hat eine »Petersburger Flora« herausgegeben, und von dem Generallieutenant Schubert, dem Direktor des hydrographiſchen Depots im Generalſtabe in Petersburg, ſind höchſt intereſſante Mittheilungen aus den Akten dieſes Depots gedruckt worden.

Am 8. Juny v. J. ſtarb im Auslande einer der gelehrteſten Ruſſen, der Graf G. Razumowsky, der ſich faſt ein halbes Jahrhundert auf ſeiner Herrſchaft Rodoloz in Mähren mit Oryktognoſie und Geognoſie beſchäftiget und mehrere werthvolle Schriften über dieſe Wiſſenſchaften in franzöſiſcher Sprache herausgegeben hat. Er hinterläßt mehrere geognoſtiſche Abhandlungen über die Umgebungen ſeines Aufenthaltsortes.

Ferner ſtarb am 7. März v. J. der Metropolit von Kieff und Galitſch Ewgenj, Mitglied der ruſſiſchen Akademie und anderer gelehrten Geſellſchaften; er ward am 19. December 1767 geboren, beſuchte das Seminar von Woreneſch und die Univerſität von Moskau, und wurde 1799 bei der Alexander-Akademie in Petersburg als Lehrer der Philoſophie und Theologie angeſtellt. Dann wurde er 1804 Biſchof von Nowgorod und 1816 Erzbiſchof von Pskoff. Er hat mehrere hiſtoriſche Werke herausgegeben, u. a. eine Geſchichte von Gruſien (Petersburg 1802) und »ein Lexikon der theologiſchen Schriftſteller Rußlands« (1. Theil Petersburg 1813), nach welchem Strahls »Gelehrtes Rußland« (Leipzig 1828) bearbeitet iſt. Außerdem hat man von ihm einige theologiſche Werke, auch hat er an der »Geſchichte der ruſſiſchen Hierarchie« (7 Theile, Moskau 1807 — 15) mitgearbeitet. Seine Manuſcripten-Sammlung iſt an die Sophienkirche zu Kieff übergegangen.

Einen ſehr großen Verluſt erlitt die ruſſiſche Literatur durch den Tod Alexander Beſtuſcheff's. Als Mitſchuldiger Relajeffs wurde er 1826 nach Sibirien verwieſen, doch vor einiger Zeit vom Kaiſer begnadigt und in die Armee am Kaukaſus verſetzt. Er fiel um die Mitte v. J. in einem Gefechte gegen die wilden kaukaſiſchen Bergvölker unweit Jekaterinodar, wo er als Offizier in Garniſon lag. Früher hat er ſich durch ſein Taſchenbuch »der Polarſtern« durch mehrere Erzählungen, und durch eine höchſt ſchätzbare kurze Geſchichte der ruſſiſchen Literatur bekannt gemacht, und erſt vor Kurzem hat er unter dem Namen Marlinsky durch den Roman »Amalat Beg«, in dem höchſt intereſſante Beſchreibungen kaukaſiſcher Gegenden ſich finden, die Aufmerkſamkeit von Neuem auf ſich gezogen. Er iſt nicht ganz 42 Jahre alt geworden.

F. Palacky's Geſchichte von Böhmen.

Erſter Band.

Es gibt wenige Länder, deren Geſchichte theilweiſe und im Ganzen von Einheimiſchen und Fremden ſo oftmals bearbeitet worden wäre, als die von Böhmen, und doch hatte bis jetzt weder die böhmiſche noch ſonſt eine Literatur ein Werk aufzuweiſen, das über die Vergangenheit dieſes an Ereigniſſen von welthiſtoriſcher Bedeutung nicht armen Landes ein unverfälſchtes Licht verbreitet hätte. Der Sagen- und Mährchenſammler Hajek, der ſein Werk als ein hiſtoriſches in die Welt ſandte, brachte in die Geſchichte ſeines Vaterlandes keine geringe Verwirrung; denn ſeine Mittheilungen wurden von vielen Zeitgenoſſen und Nachfolgern als bare Münze aufgenommen, und ſchlichen ſich eben ſo leicht in die wiſſenſchaftliche Bearbeitung, als ſie größtentheils die Norm für die mündlichen Ueberlieferungen des böhmiſchen Volkes waren und bis jetzt noch ſind. Dobners und Dobrowskys kritiſche Schrecke wußte zwar durch begründete Nachweiſung der Irrthümer Hajeks die ſpäteren Geſchichtsforſcher auf andere zuverſichtlichere Quellen zu leiten, aber erſt Palacky, dem Verfaſſer der jüngſt erſchienenen Geſchichte von Böhmen, iſt es gelungen, ſich auf einem Standpunkte feſtzuſetzen, von welchem aus ihm die wahrhafte Einſicht in die Verhältniſſe der vaterländiſchen Vorzeit möglich wurde. Keiner ſeiner Vorgänger bewies jene Schärfe der Urtheilskraft bei Sichtung der hiſtoriſchen Wahrheit vom Irrthume, keiner eine ſo ausgebreitete Kenntniß der offenen Quellen zur böhmiſchen Geſchichte, wie er ſie in ſeiner Würdigung der böhmiſchen Geſchichtſchreiber, einer von der Geſellſchaft zur Beförderung der Wiſſenſchaften in Böhmen gekrönten Preisſchrift, an den Tag legte. In Anerkennung deſſen trugen ihm die Alles, was zur Verherrlichung des Vaterlandes dient, befördernden böhmiſchen Stände eine neue Abfaſſung der Geſchichte von Böhmen auf, welche in Form und Gehalt den Forderungen der Wiſſenſchaft und der Zeit entſprechen ſollte, und man muß geſtehen, daß dieſer ehrenvolle Auftrag keinem Berufeneren hätte zugetheilt werden können. Palacky ſah wohl ein, daß alle von ſeinen Vorarbeitern benutzten Quellen für ſeine Zwecke nicht hinreichend ſeien, und begann ſeine Forſchungen auf einem ganz neuen Wege.

Wirft man einen Blick in die Verfaſſung Alt-Böhmens, ſo gewinnt man die Ueberzeugung, daß ſo manche Inſtitution der Willkühr Einzelner, manches für die Folge wichtige Ereigniß ſcheinbar dem bloßen Zufalle ſein Daſein verdankte. König, Adel, Bürger und Bauern ſtanden einander oft entgegen, beförderten oder hemmten ihre gegenſeitigen Zwecke und die Meinungsverſchiedenheit ſpaltete nicht ſelten die einzelnen Parteien unter ſich, und Böhmen war ein Wahlreich! — Wie ſuchte ſo mancher unter der Menge ſeine Stimme geltend zu machen, ſich Anhänger zu verſchaffen, ja im Falle der Noth ſeine Stammgenoſſen mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung ſeines Rechtes zu zwingen! Jedoch iſt das offene Auftreten einer hiſtoriſch denkwürdigen Perſon, die Ereigniſſe, die ſie herbeiführt, ſo wie auch die aus denſelben ſich ergebenden Folgerungen für den Geſchichtſchreiber eine geringere Aufgabe, als die Unterſuchungen unbekannt gebliebener Motive. Unbedeutende Begebenheiten ziehen oft höchſt wichtige Folgen nach ſich, und die Intriguen, alle jene geheimen Räder, die nicht ſelten die Richtungen des Völkerlebens beſtimmen, bleiben den ſpäteren Forſchern nicht ſelten eben ſo unauflösbare Räthſel, wie ſie den Zeitgenoſſen unentdeckte Geheimniſſe blieben. Und die Beleuchtung ſolcher Verhältniſſe war eine der Hauptaufgaben Palackys, darum mußte er die

Privatzuſtände der böhmiſchen Großen, ihre gegenſeitigen Einflüſſe, geheimen Berathungen und Beſchlüſſe in den noch erhaltenen und ihm zur Durchſicht geöffneten Archiven unterſuchen, und hiedurch kam er zu Reſultaten, wie man ſie kaum erwartet hätte. Eine beſondere Frucht dieſer Unterſuchungen ſteht in einem umfangsreichen diplomatiſchen Werke zu erwarten, deſſen Herausgabe in der böhmiſchen Muſeums-Zeitſchrift vor nicht langer Zeit verſprochen wurde. Somit wäre in Bezug auf die Quellen und deren Sichtung Palacky's Geſchichte von Böhmen zuverläſſiger, als alle anderen, und es ſteht nur noch zu befragen, in wie weit er ſie vortheilhaft benützte. Man kann dem Verfaſſer auch hierin nur das rühmlichſte Zeugniß geben. Jene Umſicht und Klarheit, mit welcher er Thatſachen beſpricht, die der böhmiſchen Fabelzeit angehören, über welche die Quellen entweder gar nicht, oder doch nur ſo unzuverläſſig gefunden werden, daß der Geſchichtſchreiber nur zu Vermuthungen, nie zur Gewißheit gelangen kann, dieſelbe Umſicht und Klarheit, verbunden mit unverbrüchlicher Wahrheitsliebe leitete ihn auch bei den Beſtimmungen ſpäterer aufgehellterer Zeitalter. Mit patriotiſchem Eifer berückſichtigt er die in uralter Zeit bedrängte Nationalität der Böhmen, ohne die Mißgriffe zu verbergen, die oft durch dieſelbe Statt gefunden haben, wo ſie, vom Eigenſinn geleitet, oft barbariſchen Inſtitutionen Vorſchub leiſtete.

Die Darſtellungsart des Verfaſſers iſt klar und bündig, und wir finden auch hier in dieſem ſeinen teutſchen Werke, ſo wie in ſeinen früheren jene Vorzüge des Styles, welche ihn zu einem der eleganteſten und gediegenſten böhmiſchen Schriftſteller macht.

Ueber ſeine jüngſt unternommene Reiſe nach Rom, die er zur Fortſetzung ſeiner böhmiſchen Geſchichte mit Recht als nothwendig erachtend unternahm, ſo wie über den literariſchen Gewinn, den ſie zur Folge hatte, wird ein von ihm nächſtens erſcheinendes Werk genügend belehren, und wir ſehen demſelben mit eben ſo großer Erwartung entgegen, als wir wünſchten, daß der zweite Theil der Geſchichte von Böhmen nicht allzu lange nach dem erſten erſcheine. —44—

Slawiſch-böhmiſche Literatur.

Prawnj ſekretář, čili nawedenj, gakby ſe liſty ſehownj nágemnj, dlužnj a poſtaupnj, pak ſmlauwy ſwatebnj, kwitancj a kſſafty podlé neywyſſjch zákonu a praw zdé ſati a ſepſati měly. Od Ant. Em. Fayta Deažkowického, w Mirowiďjch na ſaudu L. P. 1833. 8. (ſtr. 332) w Praze, tiſkem a nákladem J. H. Poſpjſſila 1838, ſeſſ. 1 zl. ſtř. (Der Gerichts- oder Juridiſcher-Secretär, oder die Anleitung, wie die Kauf-, Pachtverträge, Schuldſcheine und Ceſſionen, dann Heirathskontracte, Quittungen und Teſtamente nach den allerhöchſten Geſetzen und Rechten bearbeitet und verfaßt werden ſollen. Von Ant. Em. Feil, jetzigem Bürgermeiſter in Tauß. In Prag bei J. H. Poſpjſſil 1838, geh. 1 fl. C. M.

Der Herr J. Pelikán in der Zeitſchrift: »Kwěty 1838,« in der 2. Beilage referirt als Rechtskundiger über dieſe Schrift Folgendes:

Dieſes Buch iſt ein Hand- oder Hülfsbuch zum Verſtehen und zum gehörigen Gebrauche unſers »allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuches« in ſofern es ſich auf die Verfaſſung der Urkunden oder Aufſätze bezieht, in welchem für die Privatleute Bündniſſe und Pflichten vorkommen, und daher eignet ſich dieſes Buch nicht nur für die Privatleute, ſondern auch für öffentliche Beamte, als: Räthe, Advocaten, und überhaupt für alle, welche die auf das Privatrecht Bezug habenden Schriften verfertigen. Aus dieſem Buche erlernt ein Jeder in ſlawiſch-čechiſchem Geiſte, auf eine dieſer Nation einzig angemeſſene Art, jene Privaturkunden zu verfaſſen, die alsdann als werth befunden werden, um in öffentlichen Blättern einverleibt zu werden, weil alte Formularien von juridiſchen Aufſätzen darin enthalten ſind (bezugsweiſe auf die Vorſchriften unſers allgemeinen Geſetzbuches), in einer verſtändlichen und klaſſiſchen Sprache, in welcher man unter der Herrſchaft derſelben in den Kanzeleien des Königreichs Böhmen und Markgrafthums Mähren, in den Jahren 1525 bis 1620 zu ſchreiben pflegte.

In Beziehung der Deutlichkeit in der Erklärung der juridiſchen Vorſchriften unſers Geſetzes übertrifft dieſer »Juridiſche Secretär« ſelbſt jene Ueberſetzung dieſer Geſetze vom Jahre 1812 von J. Negedlý, Weſely und Chalaupecký. Herr Feil läßt das Perſonenrecht (oſobnj práwo) in dem 1. Theile des allgemeinen Geſetzbuches unberührt, und geht zu dem Sachenrechte (práwo wěcj) in dem 2. Theile dieſes Geſetzes über, dann behandelt er das Eigenthumsrecht (wlaſtnictwj). Hier führt der Verfaſſer die Requiſiten der intabulationsfähigen Urkunden an, nach unſern Geſetzen, in čechiſchem ſogenannten Kurial- oder Geſchäftsſtyl, wobei er vorzüglich die alte juridiſche Terminologie und den Sprachgebrauch berückſichtiget, ſo daß es zu verwundern iſt, mit welcher Kunſt er die čechiſchen alten Klaſſiker in dem ſyntaktiſchen Organismus dieſer Sprache zu erreichen wußte. Hierauf geht er das Pfandrecht (práwo základnj oder záſtawnj) durch, handelt von der Dienſtbarkeit (o ſlužebnoſti a newoli), von dem Erbrecht (o dědictwj a nápadu), von den Teſtamenten (o kšaftjch a poslednj wůli). Hier iſt das Teſtament des Sigmund Turnowský aus Turnſtein (S. 54.) leſenswerth. Der Geiſt, in welchem ſich ſein letzter Wille ausſpricht macht dieſem čechiſchen Urvater liebenswerth, und in der That muß man offen geſtehen, daß den Čechen durch den Untergang des erhabenen, religiöſen und angenehmen Styls ein unerſetzlicher Schade zu Theil wurde. Es herrſchte dieſer Schreibgebrauch in den böhmiſchen und mähriſchen Kanzelleien. Ueberall, wo die Gerichtsorte dem durch den unglücklichen Fall auffreſſenden Elemente nicht unterlagen, oder wo ſich noch keine Fahrläſſigkeit oder Gleichgültigkeit einniſtete, findet man noch eine Menge ſolcher ſchönen Urkunden, denen die Schriften unſers Zeitalters vielleicht niemals an juridiſcher Präciſion, religiöſer Einfachheit und Verſtändlichkeit gleichkommen werden, wenn dieſe Gleichgültigkeit gegen eigene vaterländiſche Schönheiten, und das Umhergreifen nach fremdem Unſinn in den ſlawiſchen Ländern vorherrſchen wird. — Ferner behandelt er die Verträge (o ſmlauwách), referirt vom Verwahrungsvertrage (o ſchowánj oder o ſwěřenj dánj) von den Anleihen (o půjčkách), von der Bevollmächtigung (o zplnomocněnj), vom Tauſch (o měně, leſſer záměně) vom Kauf, Verkauf (o kupowánj a prodeji), vom Verpachten und Pachten (o pronágmu a nágmu), von Heirathskontracten (o ſmlauwách ſwatebnjch) ꝛc. Die 17 Artikel enthalten ihre Geſetze, dann theils neue, theils aus den 16. und 17. Jahrhundert herkommende Muſter. Zuletzt iſt ein Regiſter in alphabethiſcher Ordnung nach juridiſchen Bedeutungen dieſem Buche angehängt.

Sehr trefflich ſind die Ausdrücke: O ſtatku ſwém pořjzenj činiti (ſein Hab und Gut teſtiren), kdež země co giného za práwo má (wo etwas landesüblich zu Recht beſteht), letům zemſkým progjti dáti (verjähren laſſen), na koho ze wztahuge průwod (cui incumbit probatio), žádati za něco (etwas anſuchen), gak za pořádek geſt (ordnungsmäßig) ꝛc. Mancher Kanzleiſchreiber würde mit ſeinem teutſchen Kurialſtyle in ſlawiſchen Verſuchen ſich ſelbſt und der Nation ſchaden.

Was die Sprache dieſes Buches betrifft, ſo iſt ſie des goldenen Zeitalters würdig, und die hie und da etwa noch nicht gut gewählten Ausdrücke dürften bei der 2ten Auflage verbeſſert werden.

Es bleibt noch zu wünſchen, daß auch ein ähnlicher Sekretär in Beziehung z. B. der Bauten ꝛc., zu welchen der Neuſtädter Magiſtrats-Rath, Herr Joſeph Kohaut die nöthigen Materialien ſammelt, nächſtens im Drucke erſcheine.

Prof. J. W. Juſtin Michl.

Teutſche Literatur im Auslande.

Während Teutſchland Denkmale errichtet zum Andenken an ſeine großen Männer, nimmt das Ausland unmittelbaren Antheil an ihren Verdienſten. Die Heroen der teutſchen Literatur führten nicht nur eine Umwandlung der vaterländiſchen literariſchen Zuſtände herbei, ſondern gaben durch ihre Schriften Veranlaſſung zu neuen Richtungen der Literatur faſt aller europäiſchen Völker. Der Einfluß, den in dieſer Beziehung Teutſchland auf Italien, Frankreich, England Holland, Dänemark und Schweden ausgeübt hat, iſt allgemein bekannt. Aber, auch die beiden einander entfernt liegenden Punkte Europa's ſchließen ſich an die genannten an, nähmlich Spanien und Rußland nebſt den übrigen ſlawiſchen Ländern. Unter jenen Ruſſen, auf deren poetiſche Richtung, die ſchöne Literatur Teutſchlands den meiſten Einfluß hatte, iſt Zukowsky der genannteſte, und ſeit ſeinem Auftreten beſchäftigen ſich die ruſſiſchen Journale nicht wenig mit teutſcher Kunſt und Literatur.

Von der Anerkennung und Verehrung aber, welche Spanien unſeren großen Männern zollt, geben uns die neueſten ſpaniſchen, literariſchen Zeitſchriften genügende Beweiſe. El Artista, ein zu Madrid erſcheinendes Blatt, hebt in einem umſichtlichen Artikel die Verdienſte Leſſing's als Kritikers, um die teutſche Literatur ſachgemäß und mit Bewunderung aus. Indem die Wirkſamkeit der neuen, teutſchen Kritik auf unſere, durch ſie zur Blüthe gebrachte Literatur aus einander geſetzt wird, bemerkt der ſpaniſche Referent, daß, gleichwie durch Leſſing und ſeine Nachfolger, die franzöſiſch claſſiſche Literatur in Teutſchland zu Grabe geläutet wurde, habe dieſer Geiſt auch eine wohlthätige Veränderung der ſpaniſchen Literatur veranlaßt, die erſt durch Vermittelung teutſcher Wiſſenſchaft zur Würdigung der großen Geiſter ihrer Vergangenheit gelangte. El Artista iſt ein gut redigirtes Journal, das als Vertheidiger der romantiſchen Schule auftritt, und mit ſchärferen Waffen und größerem Glücke gegen den alten Claſſicismus auftritt, als die ſpaniſchen Generale gegen D. Carlos. Leider iſt es zu bedauern, daß den Spaniern erſt bewieſen werden muß, daß ihr Calderon, Lopez de Vega und Moreto große Dichter waren, weil teutſche Gelehrte wie Leſſing, Schlegel u. a. m. ſie anerkannten, doch gereicht dieß immerhin zur Ehre der teutſchen Literatur, daß ſie zu den Fortſchritten anderer Völker unmittelbar Veranlaſſung gibt. —44—

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftiget

Nr. 28. Donnerstag, den 8. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Baja. Eingegangenen Nachrichten zufolge iſt am 23. v. M., außer Temesvár, auch Pancſova, Weißkirchen, Oravicza, Gr. Sz. Millós und Alt-Orſova von dem Erdbeben heimgeſucht worden, und zwar trat es hier mit größerer Intenſität auf, als in erſtgenannter Stadt, beſonders war es in Alt-Orſova ſo ſtark und heftig, daß man das Schickſal Liſſabon's — gänzliche Zerſtörung aller Gebäude — befürchtete. Kein Haus iſt unbeſchädigt geblieben, und das Poſthaus hat ſeine Bewohner beinahe verſchüttet. Die gewaltigen, mehrere Sekunden dauernden Stöße in weſtnördlicher Richtung, waren von einem ſtarken unterirdiſchen Getöſe begleitet, und die Nachtwächter haben hie und da in der Ortſchaft Flammen aus der Erde auflodern geſehen. Die Hausthiere ſtießen furchtbare Töne aus, und man will in den Ortſchaften, ſelbſt heulende Wölfe und Bären gehört haben. Das Thermometer Reaumur zeigte 4 Gr. u. 0. (Eine ſchwache Erderſchütterung muß am 23. v. M. auch in Peſth ſtattgefunden haben; denn mehrere Pendeluhren ſind plötzlich ſtehen geblieben.) (O. u. P. Ztg.)

Herrmannſtadt, 21. Jänner. Nachdem einer längere Zeit anhaltenden bedeutenden Kälte am 19., 20. und 21. l. M. ein von anhaltendem ſturmähnlichen Oſtwinde begleitetes Thauwetter gefolgt war, welches den Schnee in der Umgegend ganz geſchmolzen hatte, trat am 22. und 23. wieder unruhigeres, von bedeutender Kälte begleitetes Wetter ein. Am 23. Abends um halb 9 Uhr erhob ſich, bei vollkommen heiterem Himmel und ruhiger Luft, ein furchtbares Gebrauſe, ähnlich dem Roſſen mehrerer ſchwer beladener Wagen über eine Zugbrücke, welches ungefähr durch zwei Minuten anhielt, und während deſſen zwei heftige Erdſtöße in oſt-weſtlicher Richtung, der erſte in aufrecht ſtoßender, der zweite in wiegender Bewegung empfunden wurden. Der Barometerſtand war den ganzen Tag über, ſo auch während des Erdbebens $7^{9}/_{10}$ W. Z., das Thermometer zeigte — 8° R. Das frei aufgehangene Fortin'ſche Barometer ſchwankte in Pendelbewegungen beinahe eine halbe Stunde; beinahe eben ſo lange war ein dumpfes Sauſen in der Luft bemerkbar. Bald nach den Erdſtößen überzog den bis dahin heitern Himmel ein leichter Nebel. Die Erſchütterung übertraf an Stärke noch jene am 26. Oktober 1802. Mehrere Gebäude, darunter auch die katholiſche Pfarrkirche, haben nicht unbedeutende Beſchädigungen erlitten, auch ſind einige Schornſteine eingeſtürzt. Alle Bewohner der Stadt wurden in bedeutenden Schrecken verſetzt, doch iſt Niemand verunglückt.

Kronſtadt, 24. Jänn. Geſtern 21½ Minuten nach 8 Uhr Abends war hier ein großes Erdbeben, das 1 Minute und 3 Sekunden dauerte und die hieſigen Bewohner in den größten Schrecken und Beſtürzung verſetzte. Häuſer und Einrichtung ſchwankten gleich einem Ballon, von den Tiſchen und Schränken fielen Gläſer, Teller, Schüſſeln herab, Mauern ſpalteten ſich, einige Hundert Schornſteine, viele Giebelmauern, Dächer ꝛc. ſtürzten mit entſetzlichem Getöſe ein. Ein vor einigen Jahren erbautes Stadtthor ſpaltete ſich, ſein Dach ſtürzte herab; auch feſterbaute neue Gebäude wurden ſtark erſchüttert und beſchädigt; mehrere Gebäude ſind unbewohnbar gemacht worden; das k. k. Militärhoſpital, das k. k. Verpflegsmagazin (wo alle Backöfen eingeſtürzt ſind), die Caſerne und viele Privathäuſer haben bedeutend gelitten. Die Einwohner, theils in ihren Häuſern verbleibend, theils auf die Straße flüchtend, erwarteten in banger Verzweiflung den Ausgang dieſes ſchrecklichen Naturereigniſſes. Ueberall ſind die Straßen mit Ziegeln, Steinen, welche ſich von den Gebäuden losgeriſſen, angefüllt. Einige Stöße (von Weſt nach Oſt zu) waren ſo heftig und erſchütternd, daß durch eine längere Dauer derſelben unſere blühende Stadt verwüſtet worden wäre; die Elemente ſtanden in dem größten Kampfe, in dem Innern der Erde tobte und wüthete ein ſchreckbares Getöſe, das Firmament, das einige Minuten früher ſehr heiter war, verwandelte ſich in einen dichten Nebel und in der Luft brauſte es entſetzlich, der nahe Kapellenberg drohte unter donnerähnlichem Gekrache einzuſtürzen.

Zu allen dieſen Schreckensſcenen denke man ſich nun noch das Angſtgeſchrei der Menſchen, ſo war es kein Wunder, daß die zitternden Hände ſich zum Gebete falteten und die todtbleichen Lippen um Beendigung dieſes Naturereigniſſes baten, — deſſen fürchterliche Kraft ſich durch die vielen ſchrecklichen Begebenheiten beurkundet hat. — Ein Jeder ſah das Grab vor ſich eröffnet, ein Jeder bereitete ſich zum Tode, indem er ein ähnliches Erdbeben auch hier erwartete, wie in Liſſabon, Pecking und Amerika. Unterdeſſen wirkte die göttliche Vorſehung, und in 4 — 5 Minuten waren alle Elemente in Ruhe. Der größere Theil der Bewohner unſerer Stadt brachte die Nacht ſchlaflos zu, mit philoſophiſchem Nachdenken über die Nichtigkeit dieſes Erdenlebens, über die Hinfälligkeit der irdiſchen Güter: Doch Dank dem Allmächtigen, der uns in dieſer ſchweren Stunde väterlich beſchützte!

So eben erhalten wir aus dem Markte Tartlau die Nachricht, daß am 23. d. Abends in Folge des Erdbebens der daſige Kirchthurm eingeſtürzt ſei, und die Kirche ganz zertrümmert haben ſoll! (Siebend. Wochenbl.)

Agram. Die Vorandeutung eines dießjährigen ſtrengen Winters hat in Betracht einer ungewöhnlichen Menge Schnee bei uns in Agram und ſo auch in ganz Croatien eingetroffen. Derſelbe liegt in unſerer Umgegend 3 — 4 Schuh hoch, und in der Stadt wurden die Straßen durch das anhaltende Schneien dergeſtalt verſchneit, daß ſolche faſt täglich mit Mühe gangbar gemacht werden mußten. Die Paſſage auf den Landſtraßen iſt, wie leicht zu erachten, ſo wie auch der Poſtenlauf ſehr gehemmt. Die Nebenwege ſind ungangbar. In der Licca liegt der Schnee Mannshoch. Uebrigens iſt die Kälte im Ganzen genommen nichts weniger als extrem. Das Schmelzen des Schnee's, wenn es nicht nach und nach eintreten ſollte, dürfte wie an andern nächſt Flüſſen liegenden Städten und Ortſchaften, Schaden bringende Ueberſchwemmungen befürchten laſſen. Indeſſen wollen wir hierin das Beſte hoffen. Auch erregen in dieſer Winterszeit die Wölfe viele Beängſtigungen, indem ſich dieſe reißenden Thiere, ihrer Nahrung beraubt, Heißhungers wegen bis zu den Stallungen nächſtgelegener Landwohnungen wagen, und wirklich ſollen von ſelben ſchon einige Menſchen und vieles Vieh angefallen worden ſein.

Nach den neueſten Sanitätsnachrichten iſt in dem Liccaner Gränz-Regimente unter den Hausthieren die Löſerdürre als bereits gänzlich erloſchen anzuſehen, weßwegen auch die Sperre des Ortes Lipve aufgehoben wurde, und der Viehmarkt wieder im Stabsorte Gospich abgehalten wird.

Im Bereiche des 2. Banal-Grenz-Regiments dauert die Rinderſeuche noch fort. Seit dem Beginne derſelben bis 5. d. M. ſind von den erkrankten 1731 St. Hornvieh 323 geneſen, 1177 umgeſtanden und 231 in der Behandlung geblieben. In Petrinia ſind ſeit dem Wiederausbruche der Seuche bis 10. d. M. 77 St. erkrankt, davon 2 geneſen und 72 umgeſtanden.

Die Blatternſeuche der Schafe beſteht nur im Oguliner Regimentsbezirke, und zwar in einem ſehr geringen Grade. (O. u. P. Z.)

Debreczén. In unſerem Handel herrſcht gegenwärtig eine allgemeine außerordentliche Stille als Folge der durch die ungeheuren Schneegeſtöber faſt gänzlich unfahrbar gewordenen Straßen. Der Markt iſt ſehr gering und viele Producte fehlen gänzlich. Ganz anders hingegen lauten die Berichte über die Leipziger Neujahrs-Meſſe: — die aufgehäuften Tuchvorräthe ſind alle abgeſetzt worden, man kann demnach auch für die Wolle einen Aufſchlag des Preiſes erwarten.

Zala-Egerſzeg. In der am 20. Jänner d. J. abgehaltenen General-Congregation des löbl. Zalader Comitats haben die Stände desſelben, auf das Bittgeſuch mehrerer Marktflecken dieſes Comitats, als: Türje, Szent Gröt, Sümeg u. ſ. w., gegen die Grundherrſchaften, den von der Freiheit: Kaufläden zu eröffnen, handelnden 6. Artikel 1836 erläutert und beſchloſſen: daß den Einwohnern ſolcher Marktflecken, die mit ihrer Grundherrſchaft Contracte eingegangen haben — gleichviel, ob die Herrſchaft ſich in ſolchen früheren Contracten dieſes Recht vorbehalten habe, oder ſelbes durch die Gemeinden ausgeübt werde, frei ſtehe, gegen Entrichtung des geſetzlich beſtimmten Zinſes Kaufläden zu eröffnen. (Hirnok.)

Miskolt, 11. Jänn. Die Erderſchütterungen, von welchen wir am 21. März, 26. Sept. und 29. November heimgeſucht worden, haben bei uns noch nicht aufgehört. Am 12. December v. J. wurden wir von dieſem furchtbaren Naturereigniß abermals in Schrecken verſetzt. Glücklicherweiſe iſt jedoch kein Unglücksfall zu beklagen. (P. Z.)

Paris. In der Sitzung der Deputirtenkammer am 27. Jänn. entwickelte, wie ſchon erwähnt, Hr. v. Larochefoucauld-Liancourt ſeinen öfters ſchon vergebens vorgebrachten Antrag auf Zulaſſung von mildernden Umſtänden bei Urtheilen der Kriegsgerichte. (A. Z.)

In der Straße Hauteville iſt ein geheimes Spielhaus, an deſſen Spitze ein ehemaliger Angeſtellter des Spielhauſes Frascati ſtand, entdeckt worden. Sämmtliche Spieler wurden feſtgenommen, und die Spielgegenſtände mit Beſchlag belegt. (A. Z.)

Dresden am 30. Jänn. Der um das ſächſiſche Bergweſen hochverdiente Oberberghauptmann, Freiherr v. Herder — ein Sohn des großen Dichters und Denkers — iſt geſtern früh halb 2 Uhr dahier geſtorben. Derſelbe war ſeit zwei Monaten hier anweſend, um ſich durch eine auch gelungen vollführte ärztliche Operation von einem Uebel, an welchem er ſchon lange litt, zu befreien. Seine Leiche wird morgen nach Freiberg abgeführt werden, wo alle Bergleute ihn wie ihren Vater betrachteten. (A. Z.)

Ein Pariſer Blatt erzählt, daß unter den Perſonen, die beim Löſchen des Brandes des ital. Opernhauſes ſich am meiſten hervorthaten, Strauß und ſeine Geſellſchaft aus Wien am allerthätigſten geweſen ſeien. (Th. Z.)

Brüſſel. Zu St. Servais, der Vorſtadt von Namur, iſt am 25. Jänn. Abends die große Baumwollenfabrik der Madame Bauwens Witwe abgebrannt und in Antwerpen am 27. die Zuckerraffinerie des Hrn. J. van Develen. (A. Z.)

Theater. Im k. k. Hoftheater nächſt der Burg wurde am 3. Februar zum erſten Male gegeben: »Rubens in Madrid.« Original Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Preßburg, am 27. Jänner. Vor beiläufig 14 Monaten iſt hier ein aus 17, theils in Preßburg theils in Tirnau wohnenden Mitgliedern beſtehender Verein zuſammengetreten, um Preßburg und Tirnau und zwiſchen dieſen auch die Freiſtädte St. Georgen, Böſing und Modern mittelſt einer Eiſenbahn in Verbindung zu ſetzen, zu welchem Behufe ſich dieſer Verein auch anheiſchig gemacht hat, die Koſten der Vorarbeiten zu beſtreiten und wenn das beabſichtigte Unternehmen zu Stande gekommen ſein würde, die Hälfte der anzufertigenden Actien für ſich zu behalten. — Nachdem nun das Terrain durch Herrn Michael Schönerer, Bauführer der Eiſenbahn zwiſchen Linz und Gmunden (welcher gegenwärtig Nord-Amerika bereiſt und als Agent der Wiener Eiſenbahn-Geſellſchaft das von Norris und Grin in Philadelphia verfertigte Locomotiv angeordnet hat), zur Ausführung einer Eiſenbahn als vollkommen geeignet befunden wurde, ſo hat der Verein die weitere Verfügung einer gewählten Direktion überlaſſen; dieſe Direktion beſtand aus den HH. Freiherren G. W. v. Walterskirchen, Grafen Franz v. Dézasze, Bernhard v. Wachtler, Johann v. Fiſcher, Dr. Michael Schönbauer und A. G. Royko.

Da im ungariſchen Reichstage vom $18^{32}/_{36}$ der 25. Artikel als ein zu derlei Unternehmungen eigenes Expropriations-Geſetz zu Stande kam, ſo wurde gleichfalls bei der betreffenden hohen Landes-Behörde ſo kräftig um Schutz und Unterſtützung bittlich eingeſchritten, daß Hochdieſelbe nicht allein fünf königl. Ingenieurs, als: die HH. Otto Hieronymy, königl. dirigirenden Ingenieur, Julius Lechner, Franz Reitter, Guſtav Rauſchmann und den Zeichnungs-Ingenieur Hrn. Guſtav Perleberg mit den Aerarial-Inſtrumenten zur Vornahme der Vorarbeiten ausſandte, ſondern auch die beiden erſtgenannten Herren in den Stand ſetzte, vor dem Anfange der Arbeiten mehrere theils vollendete, theils noch im Bau befindliche Eiſenbahnen auf Koſten des Staates zu beſichtigen.

Dem zu Folge wurde die bezeichnete Gegend unter der Leitung des Herrn Otto Hieronymy im verfloſſenen Sommer trigonometriſch und graphiſch aufgenommen, nivellirt und die Lage der Eiſenbahn vorgezeichnet. — Der demnach entworfene Koſten-Ueberſchlag pr. 534,500 fl. $55^1/_{10}$ kr. C. M. wurde am 22. d. M. der General-Verſammlung unterbreitet, welche ſonach den Bau einſtimmig beſchloß.

Dieſes Unternehmen wird den Namen führen: »Erſte ungariſche Preßburg-Tirnauer Eiſenbahn.«

Aus beſondern Beweggründen wird dieſe Eiſenbahn vorläufig mit Pferdekraft befahren, jedoch iſt der Unter- und Oberbau auch für Locomotive anwendbar und es iſt berechnet, daß in einer Stunde beiläufig zwei teutſche Meilen zurückgelegt werden. Die Mündung dieſer Eiſenbahn wird in Preßburg unterhalb des Königsberges errichtet, und letztere wird ſich von der Donau angefangen am Fuße der Karpaten hin über St. Georgen, Böſing, nächſt Modern durch reich bevölkerte Ortſchaften bis Tirnau, alſo durch eine Volksmenge von circa 60,000 Seelen, erſtrecken. Die ganze Länge der Eiſenbahn beträgt 26,074 Wiener Klafter oder etwas über $6^1/_2$ teutſche Meilen; von dieſem Längenmaße läuft die Bahn 14,685 Wiener-Klafter in gerader Linie fort, 4493 Wiener-Klafter erhalten 15 Bögen, mit Halbmeſſern von mehr als 1000 Wiener-Klaftern. Die an den Eiſenbahntheilen noch außerdem befindlichen Bögen wechſeln mit Radien von 209 bis 1000 W. Klaftern, wovon das Minimum von Preßburg bis Tirnau nur an einem Orte 209 W. Klafter beträgt. — Die Höhe des Eiſenbahn-Planums wird auch in jenen Gegenden, welche den Donau-Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, den höchſten Waſſerſtand überſteigen; übrigens läuft ſie von Preßburg bis St. Georgen auf circa 2 teutſche Meilen ganz in horizontaler Richtung fort; ſodann ſteigen die Diſtanzen mit $^1/_{387}$ und $^1/_{317}$ bis zum Scharfinger Bergrücken, wo das Steigen aufhört und die Eiſenbahn-Diſtanzen abermals mit $^1/_{620}$ und $^1/_{350}$ fallen, dann gehet ſie wieder $^1/_8$ teutſche Meile horizontal, bis ſie endlich mit $^1/_{666}$, $^1/_{527}$, $^1/_{742}$ und $^1/_{602}$ bald ſteigend bald fallend über die Gräben, Ravins, Schluchten und Abfälle in Tirnau eintrifft.

Gegenwärtig beſteht die dießfällige Direction aus den P. T. HH. Freiherrn G. W. Walterskirchen, Freiherrn Georg v. Sina, Grafen Franz Dézasze, Johann v. Fiſcher, Philipp Scherz v. Vaszója, Doctor Michael Schönbauer und A. G. Royko. (Preßb. Ztg.)

Literatur- und Kunſt-Blatt.

Literariſche Berichte aus Böhmen,

insbeſondere über

Dr. Palacky's Entdeckungen im Vatikan zu Rom.

Das jüngſt erſchienene Quartal-Heft der Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums gibt uns abermals Gelegenheit das tüchtige und raſche Fortſchreiten der böhmiſchen Literatur hervorzuheben, und ihre ſolide Stellung im Vaterlande zu würdigen. Den Eingang dieſes gediegenen Journals macht eine Anthologie ruſſiſcher Dichtungen in böhmiſcher Ueberſetzung. Es ſind dieß Dichtungen von Gazykow, der Gräfinn Roztopcin, Puſchkin, Batuſchkow, Wenewitinow, Timofegew, Krylow und Schewyrew; ein Dichter-Kranz, der das Haupt der mächtigen Ruſſia ſchöner ziert, als es ein Sternendiadem vermöchte! Der zweite Artikel enthält die Kritik einer altſlawiſchen Legende über den Märtirertod Wenzeslaw's des Heiligen, Herzogs von Böhmen. Dieſe kurze Abhandlung, die dem Scharfſinn und der Urtheilskraft ihres Verfaſſers des Herrn Palacky Ehre macht, enthält zuförderſt einen Bericht über alle dieſen Gegenſtand behandelnden lateiniſchen Legenden, ſodann wird die altſlawiſche Legende, deren Entſtehung und Alter beſprochen, endlich wird der Vortheil, der ſich aus derſelben für die Geſchichte Böhmens ergibt, berückſichtiget, und das Jahr beſtimmt, in welchem Herzog Wenzeslaw umgebracht worden iſt.

Der dritte Artikel enthält Berichte über das geiſtige Leben unſerer Zeit; von Dr. Amerling. Dieſe Abhandlung iſt eine Fortſetzung vorangegangener Berichte desſelben Verfaſſers, und behandelt die Fortſchritte der Phyſik. Der Geiſt und die Gelehrſamkeit dieſes jungen böhmiſchen Literaten, ſo wie ſeine kräftige und originelle Individualität, welche bereits das ſlawiſche Publicum bei Gelegenheit früher erſchienener Abhandlungen desſelben anerkannte, beurkunden ſich abermals in genannter Abhandlung, und zwar in keinem geringen Grade. Dr. Amerling hält die Fortſchritte der geſammten europäiſchen Völkerſchaften, ihre Induſtrie, ihre Literatur und Kunſt im Auge. Sein Kultus aber iſt die Natur, nicht die todte, in Syſteme geordnete, ſondern die lebendige, ewig ſchaffende, immer ſich in neuen Reizen verjüngende Göttin. Eigenthümlich und größtentheils wahr ſind ſeine Anſichten über die teutſche Philoſophie, neu

und mittheilungswerth ſeine Bemerkungen über ſlawiſche Individualität.

Der vierte Artikel enthält eine Charakteriſtik des Grafen Leopold Berchtold, den die Slawen ihren Howard nennen; von F. Kampeljk. Endlich enthält die Zeitſchrift eine Beſchreibung der Münzen und Medaillen des Hauſes Roſenberg in Böhmen. Dieſem folgt eine Erinnerung an Puſchkin von dem ruſſiſchen Hiſtoriographen N. Polewoj, überſetzt von A. Hausgirk. Der intereſſanteſte Artikel des ganzen Heftes dürſte jedoch unſtreitig ein Brief des F. Palacky an Dr. Chmelensky ſein, der unter dem Titel:

»Nachrichten aus Italien und Böhmen«

daſelbſt mitgetheilt iſt. Dieſes Sendſchreiben enthält zuvörderſt Berichte über die von dem Verfaſſer der Geſchichte von Böhmen nach Rom unternommene Reiſe, und die literariſche Ausbeute derſelben. — »In Folge des nahenden, ſchlechten Wetters (aria cattiva) zu Rom« — ſchreibt Herr Palacky unter anderm — »werden jährlich ſchon um die Hälfte des Monats Juny die gelehrten Schätze und Sammlungen des Vatikans geſchloſſen, und dieſe Ferien pflegen bis zum November zu dauern, ſomit mußte ich ſo wie die Andern meine Forſchungen im Archiv ſowohl, als auch in der Bibliothek des Vatikans einſtellen. So lange ich in Rom war, kam ich vor lauter Begierde, die für uns wichtigen Schätze hervorzuziehen, nicht dazu meine geſammte hiſtoriſche Ausbeute zu überſehen und zu würdigen, und ich kann bis jetzt nur flüchtig bemerken, daß ich die päpſtlichen Regiſter vom Anfang bis zum Jahre 1306, d. i. bis zum Ausſterben des Königshauſes der Premyſl in Böhmen vollſtändig durchſuchte, und unter mehr als fünfzigtauſend Urkunden, welche ich durchzuleſen hatte mehr als fünfhundert excerpirte und abſchrieb, die mir für die Geſchichte Böhmens und Mährens wichtig ſchienen. Es wird Ihnen hoffentlich bekannt ſein, daß auch die mähriſchen Herrn Stände mir bei meinem Aufenthalte zu Rom den Auftrag gaben, alle Mähren betreffenden Urkunden zu berückſichtigen. — Bis die von mir aus Rom mitgebrachte Ausbeute der Oeffentlichkeit übergeben ſein wird, dürften die Vaterlandsfreunde ſich überzeugen, daß ich die $2^{1}/_{2}$ Monate meines Verweilens zu Rom zum Vortheile der Geſchichte gewiſſenhaft benützt habe.

Die Regeſten Pabſt Johanns VIII., die für die Geſchichte Mährens zur Zeit Swatopluk des Großen, und des ruhmgekrönten Methodius ſo wichtig ſind, kamen mir nicht nur zur Hand, ſondern ich ſchrieb dieſe, Alt-Mähren berührenden Urkunden neuerdings ab, und brachte einige Stellen aus denſelben in getreuen Kopien mit, damit jeder weitere Zweifel über dieſelben beſeitiget werde.

Die für uns wichtigſten Auffinderungen in der Bibliothek des Vatikans kamen mir erſt wenige Tage vor den Ferien zu Geſichte. Es ſind dieß zwei bedeutende Autographen: Der Kronik des königſaaler Abtes Peter von Zittau zweites Buch, im Original, und wie es ſcheint das Koncept des Schriftſtellers ſelbſt, mit vielen hiſtoriſchen Anmerkungen; der andere Autograph ſtammt von Aeneas Silvius, der den Freunden der böhmiſchen Geſchichte wohl hinreichend bekannt ſein dürſte, und enthält außer der Geſchichte des Baſileyſchen Vereins, welche bereits mehrere Male gedruckt wurde, auch eine bis jetzt noch unbekannte Schrift, »de viris illustribus,« d. i. Lebensbeſchreibungen und Charaktergemälde aller ausgezeichneten Männer der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, aus denen ich bloß die Artikeln von Kaiſer Sigmund, der Kaiſerin Barbara, König Albrecht und unſerem Johann Giskra von Brandeis, vollſtändig abſchrieb. Es iſt viel Neues und Intereſſantes darin. — —

Andere wichtige Bohemica in der Bibliothek des Vatikans ſind: die ſämmtlichen Schriften des Prager Erzbiſchofs Johann von Jenſtein. Dieſe Schriften, — beinahe 28 an der Zahl — ſind in einer zu derſelben Zeit verfaßten Handſchrift in Folio geſammelt, und nur einige derſelben waren uns bis jetzt bekannt. In der Handſchrift des Vatikans Nr. 3924 fanden ſich viele wichtige Originalberichte vor vom Jahre 1525 und 1526, vornehmlich über die Schlacht bei Mohacz, in welcher unſer König Ludwig zu Grunde ging.

(Schluß folgt.)

Maleriſch-romantiſches Denkbuch des öſterreich. Kaiſerſtaates mit Stahlſtichen von den vorzüglichſten (?) engliſchen und teutſchen Künſtlern, nach eigens aufgenommenen Original-Zeichnungen. Peſt und Leipzig 1838, Hartlebens Verlag. 2te Lieferung.

Es iſt uns zum Vorwurf gemacht worden, daß wie bei Beurtheilung des 1ſten Heftes die Vorzüglichkeit und namentlich den echt engliſchen Urſprung der in dieſem Werke enthaltenen Stahlſtiche in Zweifel gezogen haben. Wir haben uns ſeither überzeugt, daß dieſe Stahlſtiche wirklich von engliſchen Künſtlern herrühren; aber wir haben uns noch nicht überzeugt, daß die vorzüglichſten derſelben dabei thätig geweſen ſind; denn obgleich die Firma des Kunſtverlags und der Name Winkles auf dieſen Stahlſtichen zu finden iſt, ſo zeigt doch keines dieſer Blätter jene Kunſtvollkommenheit, welche wir an vielen Erzeugniſſen des Kreuzbaueriſchen Kunſtverlags, und an den vorzüglichſten engliſchen Stahlſtichen gewohnt ſind. Deſto ſchlimmer wenn man ſich erſt nach England gewendet, und einheimiſchen tüchtigeren Künſtlern einen Verdienſt entzogen hat, um für theures Geld ſo ſchlechte Arbeiten auszubiethen. Das zweite Heft des Denkbuchs beſtätigt alle unſere Urtheile über das erſte. Um jedoch auch hier unſer Urtheil zu motiviren, betrachten wir ein Blatt nach dem andern. In der Darſtellung von Guttenſtein finden wir die ſtärkſten Schatten in der Mitte des Bildes; die Ausarbeitung des Ganzen iſt flüchtig, effekt- und tonlos. Ueber den Baumſchlag iſt gar nichts zu ſagen, man beſehe ihn nur anzuſehen, wie er im Vordergrund und beſonders im Hintergrund unterhalb dem Schloße Guttenſtein beſchaffen iſt. Es ſind dort Zeichnungen zu ſehen, die wie Geſpenſter eines Waldes ausſehen.

Das Schloß Münchengeätz iſt ohne Zweifel der ſchlechteſte Stahlſtich, den wir jemals geſehen haben. Kaum wäre in einer Lithographie eine ſo liederliche, matte, und einförmige Arbeit zu entſchuldigen. Von künſtleriſcher Auffaſſung des Gegenſtandes kann gar nicht die Rede ſein. St. Wolfgang iſt noch eines der am wenigſten mißlungenen Blätter, obgleich auch hier die Arbeit ſehr ungleichmäßig ausgefallen, und der Druck ſehr nachläſſig iſt.

Nachdem ſomit auch dieſes zweite Heft das Gepräge einer Buchhändler-Spekulation an ſich trägt, die nur darauf ausgeht mit engliſchen Namen und prahleriſchen Ankündigungskünſten das Intereſſe des Publikums — nämlich deſſen Geld — für eine Unternehmung zu gewinnen, die nicht einmal vaterländiſch iſt ſo ſehen wir nicht ein, was der Ruhm derſelben dadurch gewinnen könnte, daß ſie in der Kunſtgeſchichte der Gegenwart nicht als eine teutſche, ſondern als eine engliſche Pfuſcherei zu figuriren hätte. 1.

Kunſtgeſchichte.

Die Sammlung von Gemälden vorzüglicher vaterländiſcher Künſtler im Ferdinandeum hat im verfloſſenen Jahre einen ſchätzbaren Zuwachs durch zwei ſehr ſchöne Porträte erhalten, die durch die kräftige und, man möchte ſagen, plaſtiſche Art, mit der ſie gemahlet ſind, jeden Beſchauer ſogleich anſprechen. Es ſind dieß die Porträts der Großältern Sr. Excellenz des dermaligen k. k. Gouverneurs zu Venedig, Johann Grafen von Spaur, nämlich des k. k. geheimen Raths, Kämmerers und Regierungspräſidenten zu Innsbruck, Johann Franz Grafen von Spaur, geſtorben im Jahre 1759, und ſeiner Gemalin Maximiliana gebornen Gräfin von Trapp, geſtorben im Jahre 1775. Das letztere Porträt iſt auch darum merkwürdig, weil es zugleich das Porträt des Malers enthält, der hinter einem Vorhange, eine Reißfeder in der Hand haltend, hervor ſchauet, was ohne Zweifel andeutet, daß er die Dame ohne ihr Wiſſen und Willen, und, wie man zu ſagen pflegt, nur verſtohlener Weiſe malen mußte. Der Künſtler dieſer Porträts iſt der rühmlich bekannte Maler Franz Anton Leitenſtorfer, in Druckſchriften auch Leidensdorf genannt. Er ſelbſt nannte ſich auf ſeinen Kupferſtichen Leitenſtorf. Da er größten Theils außer dem Lande ſeiner Heimath lebte, ſind Staffeleigemählde von ſeinem Pinſel in Tirol ziemlich ſelten. Wir geben hier eine kurze Nachricht von ſeinem Leben, die aber nicht viel mehr enthält, als ſchon das tiroliſche Künſtler-Lexikon von ihm meldet.

Er wurde zu Reute den 14. April 1721 geboren. Da er ſchon als Schulknabe viele Anlage zur Kunſt verrieth, und aus eigenem Antriebe allerlei zu

zeichnen verſuchte, ward er zu Johann Balthaſar Rier, einem guten Maler zu Reute in die Lehre gegeben. Später kam er zur weitern Ausbildung nach Innsbruck zu dem Maler Rupert Maor, und hier hatte er das Glück, durch ſeine Anlagen, ſeinen Fleiß und ſein gutes Betragen die Aufmerkſamkeit des hiervor genannten Grafen von Spaur auf ſich zu ziehen, und deſſelben Gewogenheit in dem Maße zu gewinnen, daß er dann von ihm in der ganzen Periode ſeiner Bildung großmüthig unterſtützt wurde. So kam er von Innsbruck zu Paul Troger nach Wien, von dort in die Schule des Piazetta nach Venedig, und endlich in jene des Conca nach Rom. In dieſem Hauptſitze der bildenden Künſte verweilte er fünf Jahre, wo von ihm auch mehrere radirte Blätter erſchienen ſind.

Von Rom zurück gekommen, lebte er einige Zeit zu Innsbruck im gräflich Spauriſchen Hauſe, wo er die erwähnten zwei Porträte malte. Dann hielt er ſich in verſchiedenen Städten von Teutſchland auf, und er fand durch ſeine Gemälde allgemein ſo vielen Beifall, daß der Churfürſt von der Pfalz ihn zu ſeinem Hiſtorien-, Fresko- und Kabinetmaler und zugleich zum Profeſſor der Zeichnungskunſt an der Kunſtakademie zu Mannheim ernannte. In dieſer Anſtellung blieb er bis zu ſeinem Tode. Er ſtarb daſelbſt den 24. April 1798 im 78ſten Jahre ſeines Alters.

Von ſeinen außer Tirol gelieferten Werken wiſſen wir nur wenig zu melden. Es kömmt nur vor, daß er in mehreren teutſchen Städten, von denen beſonders Mainz genannt wird, verſchiedene große hiſtoriſche Blätter in Kirchen und Palläſte, den Plafond im Komödien- und Redoutenhauſe zu Mannheim und mehrere Stücke im churfürſtlichen Schloſſe zu Schwezingen gemalt habe. Daß er immerfort viel beſchäftigt war, und für ſeine Arbeiten gut honorirt wurde, beweiſet auch der Umſtand, daß er bei ſeinem Tode ſeiner einzigen Tochter ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen hat.

Er hatte ſich unter anderm die Kunſt und Fertigkeit eigen gemacht, Basreliefs von Marmor, Stuckador, Bronze, Blei u. ſ. w. auf die täuſchendſte Art durch den Pinſel nachzuahmen. Einen glänzenden Beweis hiervon und das gelungenſte Werk dieſer Art finden wir in der Kapelle der k. k. Hofburg zu Innsbruck, einem ehemaligen Zimmer der alten Hofburg, in welchem der römiſche Kaiſer Franz I. plötzlich vom Schlagfluſſe gerührt geſtorben iſt, das dann die Kaiſerinn M. Thereſia in eine Kapelle verwandeln ließ, in der die Fräulein des zum Andenken dieſes traurigen Ereigniſſes von Maria Thereſia gegründeten Damenſtiftes ihre durch die Statuten vorgeſchriebenen Gebethe verrichten. Den Altar dieſer Kapelle zieren die von Joſeph Anton Sartori von Sacco im italieniſchen Tirol aus Fleimſer Alabaſter gearbeiteten Statuen, Maria mit dem Leichname ihres vom Kreuze abgenommenen göttlichen Sohnes im Schooße in der Mitte, und zu den Seiten Magdalena und Johannes der Evangeliſt. An der Mauer hinter dieſem Altar und in einer Art Niſche ſieht man von Stuckador das von trauernden und verehrenden Engeln umgebene Kreuz, und dieſes Stuckador iſt ein ſehr täuſchendes Werk des Leitenſtorfer'ſchen Pinſels.

Ein anderes in Tirol vorkommendes Werk dieſes Künſtlers iſt die in Fresko gemalte Auferſtehung Chriſti in der Kuratiekirche auf dem Schönberg, welches Gemählde durch ſeine ſchönen Verkürzungen und richtige Zeichnung, weniger aber durch ſein Kolorit ſich ausnimmt. Von ihm iſt auch Chriſtus am Kreuze und Magdalena am Fuße des Kreuzes an der Außenſeite der Kirche über dem Hauptthore; doch iſt dieſes der Sonne und dem Wind und Regen ausgeſetzte Gemählde bereits beinahe ganz verloſchen. Man ſagt, auch das Schiff der Kirche ſei von ihm in Fresko gemahlt geweſen, ein biſchöflicher Viſitator habe es aber wegen nackter Figuren, die darin vorkommen, mißbilliget. Es ſei daher übertüncht worden, und man habe dann den jetzigen Plafond durch einen gewiſſen Giou, einen ſehr mittelmäßigen Maler aus dem italieniſchen Tirol, malen laſſen. (B. v. T.)

Ueber die Reſtauration des Bamberger Doms. Seit einem Jahrzehent meldeten viele öffentliche Blätter, daß der hieſige Dom aus jährlichen 4000 fl. Bau-Renten, wie aus dem Erlöſe der vier Bronze-Säulen und anderer Kirchengeräthe reſtaurirt würde. Bei der Wiedereröffnung am 25. Auguſt v. J. war der größte Theil der inneren Arbeiten vollendet, und in wenigen Jahren iſt auch die Verſchönerung des Aeußeren zu hoffen. Ueber dieſe Domkirche erſchienen vor Kurzem zwey kleine Schriften, welche dem kunſtliebenden Publikum des Auslandes kaum zukommen, und doch verdienen, von ihm gekannt zu werden. (N. S.)

Neapel, 22. October 1837. Bei Gelegenheit eines Inſpectionsbeſuches ward am 5. October unter dem Vorſitze des Marcheſe Arditi und des Directors Bonucci zu Pompeji eine Ausgrabung gehalten. In dem vordern Raum eines Hauſes zur Rechten der Gräberſtraße beginnend, kamen zuerſt zwei Hermenköpfe ähnlicher Göttinnen zum Vorſchein, zwei von roherer Arbeit, aber durch die ſehr wohl erhaltene gelbe Färbung der Haare und den mit dem Pinſel eingeſetzten Augenſtern intereſſant. Ein bedeutenderer Fund war der hiernach ausgegrabene Kopf eines jungen Dionyſos, 1 Fuß hoch, von feinem pariſchen Marmor, eine der anmuthigſten Darſtellungen dieſes Gottes im Knabenalter. Ein heiteres, fröhliches Lächeln iſt über das ganze Geſicht ausgegoſſen; die breite Stirn, die ſtumpfe, etwas anliegende Naſe, das fette Auge, die vollen, wollüſtigen Lippen laſſen den jugendlichen Gott nicht verkennen, wenn gleich die Hörnchen über der Stirn fehlen. Das Haar, in klaren Streifen bronzeartig gearbeitet, iſt in ſchönen Locken um den Nacken gelagert; eigenthümlich aber für einem Dionyſoskopf iſt die an Apollo- und Erosköpfen gewöhnliche Haarſchleife über der Stirne, entſtehend aus zwei vom Nacken nach vorn herübergezogenen und in einem dritten Knoten zuſammengebundenen Locken. Darunter fallen ein Paar kleine Löckchen bis tief auf die Stirne herab. Das Haar war auch an dieſem Kopfe vergoldet; an einzelnen Stellen hat der Pinſel ſogar dem Meißel nachgeholfen, und die Haare in feinen Strichen auslaufen laſſen. Schwächere Spuren von Farbe zeigt der Augenſtern. Der Kopf ſtand auf einem ſchmalen Poſtament von grauem Marmor, vom Pfoſten einer Thüre (eine Ritze auf der linken Seite war zum Einſatz eines Gitters beſtimmt. Wozu dieſe ſchmale Umzäunung im vordern Theile eines Hauſes, unmittelbar hinter dem Veſtibulum, iſt zweifelhaft. Vielleicht gehört es zu der mehr abweichenden Conſtruction der Landhäuſer, daß vor dem Atrium ein kleines Gärtchen war). Gegenüber, 3 Fuß davon, kam ein ganz ähnliches Poſtament zum Vorſchein, doch fehlte leider der entſprechende Kopf.

Die Ausgrabung des Bodens in einem andern nahe liegenden Hauſe brachte nichts zu Tage, als ein Paar thönerne von Aſche angefüllte Weinkrüge, verkohltes Holz und Bronze-Henkelchen in Geſtalt von Masken. Deſto intereſſanter aber verſpricht der Verfolg der Ausgrabung in einem andern, auch dem äußern Anſehen nach bedeutendern Hauſe an der linken Seite der Strada della Fortuna zu werden, von dem ein großer Theil bereits offen liegt. Das Tablinum zeigt die anmuthigſten Dekorationen. Die dunkelrothen, ins Bräunliche ſpielenden Wände, nach oben mit einer breiten, gelben Einfaſſung umgeben, worauf ſich die zierlichſten Arabesken befinden, werden an jeder Seite durch ſchwarze, mit ephen-umrankten Stäben verzierte Streifen in drei Felder zerlegt, in deren Mitte ſich kleine, viereckig eingerahmte Bilder befinden. Eine Tafel mit gläſernen Trinkgeſchirren verſchiedener Art iſt vorzüglich ſchön und in faſt niederländiſchem Geiſte ausgeführt. Zu den übrigen Gegenſtänden der Decoration gehören eine gebundene Henne — einer der beliebteſten Gegenſtände der Pompejaniſchen Wandmalerei — ein Hahn mit Hühnern, ein Widderkopf, ein Fruchtſtück und eine viereckige Tafel mit verſchiedenen daraufgeſtellten Vaſen, in deren Mitte ein einzelnes Minervenbild ſteht.

Je offener man ſich leider bekennen muß, daß ein großer Theil der noch an den Wänden vieler Häuſer erhaltenen Gemälde durch Einfluß der Witterung ſeinem täglichen Verfall zugeht, um ſo erfreulicher iſt es, einmal für die Erhaltung eines großen, ſchätzbaren Monumentes Sorge tragen zu ſehen. Ein Beſuch der Herkulaniſchen Akademie in Pompeji am 16. October hatte zur Folge, daß Anſtalt gemacht ward, das große Moſaik der Alexanderſchlacht in der Casa del Fauno zu unterwölben, um es vor der andringenden Feuchtigkeit des Bodens zu ſichern. Daß dieſe nur zu zerſtörend einwirkt, zeigen leider ſchon einige faſt ganz erloſchene Theile des erhabenen Werkes und noch mehr der in der Nähe deſſelben aufgedeckte Löwenkopf von nicht minder vortrefflicher Arbeit, von welchem das trotz einer kleinen Holzdecke oftmals hereintretende Waſſer kaum mehr als die zornſtrahlenden, glühenden Augen übrig gelaſſen hat. Schon im Alterthume ſcheint dieſes ganze Local der Feuchtigkeit ſehr ausgeſetzt geweſen zu ſein, wie die an den Wänden deutlich ſichtbare Bleibedeckung vermuthen läßt.

— Das Erlöſchen der Cholera in und um Neapel zeigt auch auf den antiquariſchen Eifer einigen Einfluß. In Pozzuoli verſpricht man in Kurzem die Arena des Amphitheaters offen zu legen. Zu einer andern Ausgrabung hat der Vignenbeſitzer von S. Vito an der Via Campana unweit Pozzuoli's die Regierung vermocht, nachdem er in ſeinem Garten ein dem bereits bekannten ganz ähnliches unterirdiſches Grab aus römiſcher Zeit gefunden, und auf eigne Hand ſeine Ausgrabung begonnen. — Möchte der Erfolg dieſer Ausgrabungen die Alterthumsfreunde für die theils fruchtloſen, theils in Stocken gerathenen Bemühungen der vorigen Monate entſchädigen. (N. Sch.)

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Trift. Künftige!

Nr. 29. Samstag, den 10. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Brief.

Salzburg, am 5. Februar 1838. Unter den wenigen Freuden des Winters hat ſich uns doch heute eine Art Volks-Beluſtigung dargebothen. Das hieſige k. k. Pfleggerichts-Perſonale hatte nämlich eine Schlittage veranſtaltet, an welcher nicht nur das benannte Gerichts-Perſonale, ſondern auch viele Städter, welche Landhäuſer im Bezirke des Pfleggerichtes beſitzen, Landwirthe und Bauern, Theil genommen haben. Das Ganze mit 123 Schlitten both eine fröhliche Erſcheinung. Voran vier Vorreiter im ländlichen Coſtüme mit Knallpeitſchen, dann ein Schlitten mit umwundenen Bogen von Tannenreiſig, aus welchem eine fröhliche Muſik erklang, dann 2 berittene Poſtillone in Galla, und ſofort Schlitten an Schlitten, denen wieder einer mit Muſik folgte. Der Zug machte in kurzer Zeit den Weg durch das Kajetanerthor hinaus, an dem Luſtſchloſſe Hellbrunn und dem Dorfe Grödig am Untersberge vorüber, auf der ſogenannten Moosſtraße herab, durch das Dorf Marglan und bei der Vorſtadt Mülln durch das Klauſenthor herein in die Stadt; hier fuhr er durch die Hofſtallgaſſe, über den Dom- und Kapitelplatz, durch die Kapitelgaſſe über den Michaels-, Reſidenz- und Univerſitätsplatz, durch die Getreidgaſſe über die Brücke und durch die Linzergaſſe zum Thore nach der ſchönen Ortſchaft Gnigl hinaus, wo man im erſten dortigen Gaſthauſe abſtieg und zechte. Der Zug machte dieſen ziemlichen Weg von beiläufig 4 Stunden in kurzer Zeit.

Von der bosniſchen Grenze. Die gegen die Pforte in Aufruhr geſtandenen und von dem Vezir Bosniens bisher zu Travnik gefangen gehaltenen ehemaligen Capitaine Arnautovich und Beſſirevich traf nunmehr nebſt vielen andern vornehmen Türken das Loos der Deportation nach Anatolien, und es wird ein Theil derſelben nach Angora und Konya, der andere Theil aber nach Kutahia abgeſchickt werden.

An unſerer Gränze herrſcht allenthalben eine ſo vollkommene Ruhe und Sicherheit, wie ſie wohl noch nie daſelbſt beſtanden haben mag, und die ſtatt der ehemaligen Capitaine vom Vezir eingeſetzten Muteſelims laſſen es ſich angelegen ſein, mit den dießſeitigen Grenzbehörden ein gutes Einvernehmen zu pflegen.

Ein Tatar hat die Nachricht gebracht, daß der Vezir von Bosnien Mehemed Wedſchihi Baſſa eine andere Beſtimmung erhalten werde, und daß für dieſen Poſten, mit dem Rang eines Baſſa von drei Roßſchweifen der Commandant von Livno, Osman Baſſa, beſtimmt ſei; der ſowohl durch die in Bosnien bewieſene Tapferkeit als auch durch die Bändigung der Rebellen in türkiſch Kroatien vortheilhaft bekannt iſt.

Der Abgang dieſes Vezirs, der den gegen die Pforte lange genährten Geiſt des Aufruhrs ſo kräftig niederzudrücken wußte, wäre in dem Augenblicke, wo ſeine Bemühungen um Herſtellung der geſetzlichen Ordnung in Bosnien bereits ihre wohlthätigen Folgen zu entwickeln begannen, — allerdings nur zu bedauern.

(A. Z.)

Montenegro. Nach der unlängſt erfolgten Zurückkunft unſeres Vladika aus Rußland erhielt unſer Land eine neue politiſche Organiſation. Der Senat wurde erneut und beſteht jetzt aus einem Präſidenten in der Perſon des Vladika ſelbſt, aus einem Vice-Präſidenten, welche Stelle der Vladika einem Vetter von ihm, Namens Georg Petrowich, vormaligem Lieutenant in der ruſſiſchen Armee, verliehen hat, aus einem Secretär, einem Kanzelliſten und zwölf Senatoren. In den verſchiedenen Nahien oder Bezirken wurden zwölf Capitäne der Nationalgarde eingeſetzt, und ihnen die Verrichtungen der bisherigen ſogenannten Sardaren übertragen, welch' Letztere demnach zwar ihren Titel beibehielten, aber außer Wirkſamkeit kamen. Die neu errichtete Nationalgarde beſteht aus 420 Köpfen und iſt beſoldet. Außerdem hat der Vladika noch für ſeine eigene Perſon eine Garde von 30 Köpfen, welche »die Perianizen« genannt wird.

(A. Z.)

Von der ruſſiſchen Gränze am 28. Jänn. Die Arbeiten, denen ſich der Graf Kiſſeleff unterzogen hat, und die darauf abzielen, den Zuſtand der Bauern in Rußland zu verbeſſern, ihnen eine Zukunft zu ſichern, die mit den Fortſchritten unſers Jahrhunderts in Einklang ſteht, gehen glücklich von ſtatten, und man darf ſich der Hoffnung überlaſſen, daß das große, ſchwierige, philanthropiſche Werk zur Zufriedenheit des Kaiſers und der Nation bald ins Leben treten wird. Welche Vortheile dadurch Rußland erhalten, wie es mehr und mehr ſich entwickeln, den Bedingniſſen der Civiliſation entſprechen wird, iſt zu einleuchtend, um nicht die Regierung des jetzigen Kaiſers als eine der glorreichſten betrachten zu müſſen, ſelbſt wenn deſſen ganze Thatkraft ſich allein darauf beſchränken würde, aus dem niedrigſten Stande ſeines Volkes eine der nützlichſten Stützen des mächtigen Reiches zu machen.

— Es ſoll ein Plan bei dem ruſſiſchen Finanzminiſterium vorliegen welcher darauf berechnet iſt, mannigfache Verbeſſerungen in der Finanzverwaltung einzuführen, ſie zu vereinfachen und dem Handel und der Induſtrie einen größern Schwung zu geben.

(A. Z.)

Ein im Gallacza'er Hafen angelangter öſterreichiſcher Handelskapitän brachte die traurige Nachricht, daß in Folge der kürzlich eingetretenen ſtarken Stürme, im ſchwarzen Meere vor dem Bosporus, gegen 36 Kauffarteiſchiffe verunglückt ſind.

(Agr. Z.)

Vom Ufer der Ilm, 26. Jänner. Bei meiner Ankunft im Erbprinzen zu Weimar wurde eben, ſeit halb 3 Uhr Nachmittag, der franzöſiſche Geſandte in St. Petersburg, Herr v. Barante, erwartet; er traf aber erſt 3 Stunden ſpäter ein. Er hat auf ſeiner Reiſe nach Paris eine Nacht in Weimar verweilt, und verſicherte, es ſei in Rußland nicht kälter als hier, wo das Thermometer im höchſten Stadium ebenfalls 22 bis 24 Grad gezeigt hat. Herr v. Barante wollte eben den andern Tag von St. Petersburg abreiſen, als den Abend zuvor der große Brand im Winterpallaſt ausbrach. Dieß beſtimmte ihn, ſeine Reiſe noch einige Tage aufzuſchieben. Er konnte den großherzogl. weimariſchen Herrſchaften, als Augenzeuge, manches Nähere von jenem Unglück erzählen, und insbeſondere troſtreiche authentiſche Nachricht geben von dem Wohlſein der dieſem Fürſtenhauſe ſo nahe verwandten kaiſerl. Familie. Nach ſeinem Reiſewagen, der inwendig ganz mit Pelz ausgeſchlagen war, zu urtheilen, konnte ihm die Kälte wenig anhaben. Seine Familie war ſchon früher nach Frankreich vorausgereiſt.

Der Tod des Grafen Reinhard in Paris hat hier bei Vielen, die ihn kannten und ehrten, Trauer erregt. Man hatte ihn noch vor Kurzem in Göttingen bei dem dortigen Jubelfeſte mit ſeiner Gemahlin, von London kommend, geſehen. Eben ſo beklagt man hier den Tod des ehemaligen badenſchen Kriegsminiſters, Generals von Schäfer, ungemein. Man kannte ihn von ſeinem Aufenthalt in Dresden zur Zeit des Napoleoniſchen Waffenſtillſtandes her als einen ehrenwerthen und tüchtigen Mann.

Paris am 31. Jänn. Die italieniſchen Sänger haben geſtern im Theater Ventadour ihre erſte Vorſtellung gegeben. Eine zahlreiche und glänzende Verſammlung wohnte dieſem Verſuche bei, und allgemein war die Akuſtik minder ſchlecht gefunden, als man erwartete. Die erſte Vorſtellung der neuen Oper von Halevy in der Akademie royale verzögert ſich immer mehr. Meyerbeer wird Paris erſt nach dieſem Evennement verlaſſen, um in Baden ſeine Arbeiten wieder zu beginnen. — Das Privilegium des Hr. Robert für die Verwaltung des italieniſchen Theaters endet erſt im Jahre 1843, alſo erſt von dieſer Epoche an iſt es möglich, einer neuen Direction die Exploitation dieſes Unternehmens zu übergeben. Es ſtellt ſich auch eine Actiengeſellſchaft auf, um die Sache zu betreiben, indem die ungeheuren Einnahmen der Direction Robert Severini mancherlei Wünſche angeregt haben. Außer der Verwaltung Veron hat wohl nie eine Theaterdirection ſolchen Gewinn gemacht, wie die der italieniſchen Oper. Das von Severini hinterlaſſene Vermögen ſoll über eine Million betragen; vor ſieben Jahren gab derſelbe Sprachſtunden au cachet in Paris. (A. Z.)

Paris am 1. Febr. Auch in anderer Weiſe offenbart ſich die politiſche Indifferenz. So ſind die Journale gezwungen, nur um ſich geleſen zu machen, ihre politiſchen Artikel täglich mehr zu verkürzen, und dafür eine Maſſe von Gegenſtänden, jeden in hochſtens 40 bis 50 Zeilen zu beſprechen. Die Noth des Journalismus iſt daher groß, er war immer gewohnt von vielen Phraſen über Eine Idee zu leben. (A. Z.)

Paris, 1. Febr. Der berühmte teutſche Walzercompoſiteur, Hr Strauß, wäre am 31. Jänner beinahe auf eine traurige Art umgekommen. Bei der Rückkehr nach Hauſe aus dem Hotel des öſterreichiſchen Bothſchafters nahm er das einzige in dieſem entfernten Quartiere auf dem Platze befindliche Cabriolet, ohne zu bemerken, daß der Kutſcher betrunken war. Es war ein ſtarker Nebel. Der Kutſcher ſprang auf einmahl aus dem Wagen, und Hr. Strauß folgte ihm maſchinenartig, fiel auf das Pflaſter und ſah den Fluß vor ſich. Der Kutſcher war bereits, von ſeinem Pferde fortgeriſſen, mit dem halben Leib im Waſſer. Hr. Strauß verlor das Bewußtſein durch ſeinen heftigen Fall. Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich am Ufer der Seine; er rief vergeblich; Niemand antwortete ihm; er ſah weder Kutſcher, noch Pferd, noch Wagen, und mußte zu Fuß nach Hauſe gehen. Man weiß noch nicht, ob der Kutſcher das Opfer ſeiner Unvorſichtigkeit wurde, ob er in der Seine mit Pferd und Wagen verſunken iſt, oder ob es ihm gelang, ſich aus ſeiner ſchlimmen Lage zu retten. Hr. Strauß mußte noch am folgenden Tage in Folge ſeines Falls das Bett hüten. (A. Z.)

Neapel. Ein Orientale, Namens Abroo, in Dienſten Ibrahim Paſcha's, in deſſen Angelegenheiten er reiſ't, zieht überall die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich; er trägt die moderniſirte Uniform des Paſcha's, und ſpricht beinahe alle europäiſchen Sprachen mit großer Fertigkeit. (A. Z.)

Rom am 27. Jänn. Während uns faſt gleichzeitig die Nachrichten von den großen Feuersbrunſten in St. Petersburg, London und Paris zukommen, macht das Blatt Notizie del Giorno die Zahl von 123 Brandunglücksfällen bekannt, die hier im letzten Jahre vorgekommen, wovon jedoch faſt alle ſo unbedeutend geweſen, daß ſie nur von wenigen Menſchen bemerkt wurden; denn was kann hier, außer Heumagazinen, brennen, da nichts von Holz gebaut wird, und die Feuer- und Loſchanſtalten ſehr gut organiſirt ſind! (A. Z.)

Frankfurt. Kürzlich erſchien in Paris ein Buch Don Carlos et ses defenseurs, mit zwanzig Bildniſſen. Der Verfaſſer iſt Iſidor Magues, der ſich in dieſem Augenblick in München aufhält. (A. Z.)

Berlin am 31. Jänn. Bei der geſtrigen prachtvollen Schlittenfahrt, welche auf Veranlaſſung des Kronprinzen geſchah, und mit einem Dejeuner bei Sr. k. Hoheit endigte, bewunderte man die Länge des Zuges, wie den Geſchmack und Luxus in der Auswahl der Koſtumes. Namentlich erregten mehrere Masken aus den Zeiten Ludwigs XIV. und Friedrichs des II. den lauteſten Beifall der Menge. Eingeleitet wurde bereits Tags vorher, am Sonntage, die ganze Feſtlichkeit durch eine maskirte Expedition im kleinern Maßſtabe, an welcher Männer von berühmten Namen Theil genommen haben ſollen. (A. Z.)

Die reguläre Streitmacht der vereinigten Staaten beſteht nach der neueſten officialen Angabe des Kriegsminiſters aus 1 Generalmajor, 2 Brigadegeneralen, 1 Generaladjutanten, 2 Generalinſpektoren, 1 Generalquartiermeiſter, 4 Quartiermeiſtern, 1 Generalproviantmeiſter mit 2 Commiſſarien, 1 General-Wundarzt (surgeon general), 15 Aerzten und 60 ärztlichen Aſſiſtenten, 1 Generalzahlmeiſter, 17 Zahlmeiſtern, 1 Generalcommiſſär für Ankäufe, 2 Magazin-Auſſehern, 15 Oberſten, 15 Oberſtlieutenants, 23 Majors, 146 Hauptleuten, 336 Lieutenants, 1000 Unterofficieren, 272 Trommelſchlägern und Muſikern. 108 Ouvriers, 5908 Gemeinen — im Ganzen 7958 Mann (d. h. wenig mehr als vor dem Zollverein ein großer teutſcher Staat Zollwächter zählte). (A. Z.)

Der Huſton Telegraph enthält die Einzelnheiten der Aufnahme des Geſchäftsträgers der vereinigten Staaten, Labranche, in den beiden Kammern des texaniſchen Congreſſes am 24. Oktober. (A. Z.)

Zu Rio-Janeiro wurde am 15. Oktober die vierte Seſſion der dritten Legislatur der Generalverſammlung von Braſilien geſchloſſen. (A. Z.)

Die United Service Gazette meldet über die bevorſtehende Vermehrung der brittiſchen Armee: »Wie wir aus ganz zuverläſſiger Quelle vernehmen, haben die Miniſter die Abſicht, ſämmtliche Linienregimenter bis zum 1. April d. J. auf ihren alten Etat von 739 Mann zu erhöhen. Die ganze Truppenmacht in den nordamerikaniſchen Colonien wird, wenn die jetzt im Gange begriffenen Anordnungen fertig ſind, ſich auf ungefähr 10,000 Mann belaufen, nämlich 500 Mann Cavallerie, 1000 Mann Artillerie und 13 Linieninfanterieregimenter von je 630 Mann. Ob die Grenadiere der Coldſtream-Garde nach Brittiſch-Amerika eingeſchifft werden, iſt ſehr zweifelhaft.«

Die Generalverſammlung von Neu-Braunſchweig wurde — wie es in der Proclamation des Gouverneurs heißt, wegen des bedenklichen Zuſtandes von Nieder-Canada — auf den 28. Dezember v. J. einberufen. (Allg. Ztg.)

Ein Correſpondent des M. Herald ſchreibt aus Philadelphia vom 2. Jänn. »Das Gerücht geht, Papineau ſei, indem er ſich nach den Vereinigten Staaten flüchten wollte, in den Wäldern umgekommen. So viel iſt gewiß: Der Demagog war in oder bei keiner der Blutſcenen zu ſehen, die ſeine Aufwiegelung veranlaßt hat. — Ein ſchrecklicher Vorfall hat im Parlament des Staates Arkanſas ſtattgefunden, herbeigeführt durch die rachſüchtige Natur der Südländer und die gefährliche Gewohnheit, geheime Waffen zu tragen. Wilſon, der Sprecher des Repräſentantenhauſes, welcher ſich durch Bemerkungen eines Mitgliedes, Namens Anthony, beleidiget fühlte, ſtürzte auf dieſen mit einem Meſſer los und ermordete ihn im öffentlichen Sitzungsſaale. Der Sprecher wurde verhaftet, und ſein Name wegen »unparlamentariſchen Benehmens« von der Liſte der Mitglieder geſtrichen. Die Bevölkerung von Arkanſas iſt noch dünn und daher die Kraft des Geſetzes nur gering« (A. Z.)

Mannigfaltiges. Als vor Kurzem Waſhington's Sarg geöffnet wurde, um die Ueberreſte des großen Mannes in einen Sarkophag zu legen, fand man den Leichnam noch völlig erhalten. Auf der hohen Stirne thronte Heiterkeit und Ruhe, und um die geſchloſſenen Lippen ſpielte noch das ernſte würdevolle Lächeln, wie damals, als ſein unſterblicher Geiſt die ſterbliche Hülle verließ.

Kanal-Verbindung der obern Donau mit dem adriatiſchen Meere *).

Heut zu Tage, wo man überall von nichts als Eiſenbahnen, Straßen- und Kanalbauten ſprechen hört, dürfte Folgendes im Intereſſe des Vaterlandes geſprochene Wort nicht zur unrechten Zeit ſein. Ein Wort nämlich über die Verbindung der Donau mit dem adriatiſchen Meere mittelſt eines durch Oberſteier laufenden Kanales. Hierzu wurde ich beſonders durch einen Aufſatz in der allgemeinen Zeitung über das europäiſche Verkehrsſyſtem veranlaßt, welcher den Satz aufſtellte, daß dieſe Verbindung, wenn ſie möglich ſei, hergeſtellt werden müſſe, ſie möge ſo koſtſpielig ſein, als ſie wolle, weil hierdurch nach geſchehener Verbindung des Rheines mit der Donau, und durch ſeine Verbindung mit der Seine Europa nach allen Richtungen durchſchifft werden könnte. Er ſtellt jedoch die Meinung auf, daß die ſchiffbare Verbindung mit dem adriatiſchen Meere durch die noriſchen und juliſchen Alpenzüge unmöglich ſei. Allein gerade durch unſer Land hat die Natur eine ſolche Verbindung mit den waſſerreicheſten Einſchnitten durch die noriſchen und juliſchen Alpen in ziemlich gerader Richtung zwiſchen der Donau und dem adriatiſchen Meere angebahnt, und zwar: bei Enns an der Donau nach der Enns aufwärts bis zur Palten; nach dieſer aufwärts bis zum Walderbache, mit dieſem und der Lieſing zur Mur, nach der Mur aufwärts zum Weißkirchnerbache, nach dieſem aufwärts zum Roß- oder Laimbache, mit dieſem zur Lavant, mit dieſer zur Drau; die Drau aufwärts zum Tarfisbache, nach dieſem aufwärts zum Reiblerbache und dem Tagliamento, und mit dieſem zum adriatiſchen Meere.

So groß auch die Schwierigkeiten durch die Stromſchnelle des Tagliamento und der Enns ſind, ſo ſind ſie doch zu überwinden, und hat die Natur dagegen die Uebergänge von einem Stromgebiete zum andern auf die merkwürdigſte Art durch tiefe und breite Einſchnitte ſo erleichtert, daß durch bloße Einſchnitte in dem aufgeſchwemmten Grunde, 2 bis 3 divergirende Bäche in die höchſten Kanalſtrecken geleitet, und ſo das Waſſer der Palten mit der Lieſing, das der Lavant mit dem War- oder Weißkirchnerbache gemengt nach Bedarf ſüdlich oder nördlich abflieſſen würde, wodurch das Waſſer für die größte und frequenteſte Schifffahrt, und für techniſche Benützung mehr als hinreichend würde.

Joh. Baum, Hammersgewerk.
(Aufmkſ.)

Reiſen nach Reiſeliteratur.

Hr. Parrot iſt von ſeiner Reiſe nach dem Nordcap nach St. Petersburg zurückgekehrt. »Erſt am 25. Aug. — ſchreibt er — dublirten wir das majeſtätiſche, das gewaltige Nordcap in unſerm Boote, welches einer Nußſchale ähnlich am Fuße dieſer 1000 Fuß hohen Felsmauer dahinzog. Ein erfahrner, braver Normann lebt fünf Werſt vom Nordcap in einer Bucht mit ſeiner Familie vom Fiſchfang; er nahm uns gaſtfreundlich auf, als wir um Mitternacht unter hellem Nordlichtſchein an ſeine Thür klopften, und räumte uns willig eines ſeiner Häuschen ein, das von Balken aus der Fremde gezimmert, von einem kleinen Eiſenofen mit Treibholz erwärmt, mit einem Lager aus weichen Rennthierfellen, einem alten Tiſche und einigen Stühlen meublirt, uns Alles von Schutz und Bequemlichkeit darbot, was wir am Nordcap nur zu finden hoffen durften.« Freundlich begrüßte Hr. Parrot auf der Reiſe auch Alten — das durch Leop. v. Buch ſo lieblich geſchilderte — mit ſeinem brittiſchen Kunſtfleiß. Die Rückreiſe erfolgte über Torneå und Helſingfors (A. Z.)

*) Die allerdings großartige Idee dürfte vielleicht mehrere ſachkundige Männer zu Nachforſchungen über die Ausführbarkeit derſelben veranlaſſen. Wollten dieſelben uns dann ihre Reſultate gefälligſt mittheilen, ſo würden ſie uns ſehr verbinden. D. R.

Literatur-Blatt.

Literariſche Berichte aus Böhmen,

insbeſondere über

Dr. Palacky's Entdeckungen im Vatikan zu Rom.

(Schluß.)

Unter andern findet ſich auch daſelbſt eine dem Pfalzgrafen Friedrich im J. 1619 gegebene Inſtruktion, wie er in Böhmen wider die Czechen agiren ſolle, welche ſich ſpäter auch zu Florenz in der Biblioteca Magliabecchiana vorfand. Die ſogenannten Relazioni, oder Berichte päpſtlicher Legaten an den heiligen Stuhl, von denen beſonders aus dem 16. und 17. Jahrhunderte faſt in jeder wälſchen Bibliothek einige zu finden ſind, übergehe ich hier mit Stillſchweigen.

Daß die prachtvolle Kirche St. Peters zu Rom auch einige Bohemica in ſich berge, dürfte vielen meiner Landsleute unbekannt ſein. Ich erwähne hiebei insbeſondere den, zur Verehrung St. Wenzels des böhmiſchen Herzogs im Kreuz-Schiffe zur rechten Seite der Kirche, welcher von einem herrlichen Moſaik (nach einer Abbildung dieſes Märtirers von Angelo Caroſelli im J. 1630 verfertigt) geziert iſt. — — Dem Geſchichtsforſcher Böhmens wird auch die Hauptthüre dieſer Kirche intereſſant ſein, auf welcher unter andern Gemälden in Bronze auch der Einzug Kaiſer Siegmunds mit ſeinem Gefolge in Rom (im J. 1433) und ſeine Krönung durch Papſt Eugen IV. ſich befindet, welches Kunſtwerk von Antonio Filareta, einem florentiniſchen Künſtler, herſtammt.

In dem Gefolge des Kaiſers befinden ſich auch viele böhmiſche Herren in alt böhmiſchem Coſtume, das dem polniſchen nicht unähnlich und bis jetzt noch ſehr wenig bekannt iſt. Der Herr Ritter von Rittersberg verſichert mich eben, daß dieſe alten Abbildungen durch den Verein zur Beförderung der ſchönen Künſte in Böhmen, in Copien nach Prag befördert werden ſollen. Den 20. Juni, gerade nach Mitternacht verließ ich Rom in Geſellſchaft unſeres H. Kopitar und zweier Franzoſen. Im vollen Glanze des Mondes ſah ich zum letztenmale die Moles Hadriani, die große Kuppel St. Peters und des ſtolzen Vatikans, der in zauberiſches Nachtlicht gehüllt dem Abreiſenden ſein unvergeßliches Bild in die Seele drückt. Zur Zeit meiner Abfahrt aus Rom verbreitete ſich das Gerücht, die ſo lange gefürchtete Cholera ſei bereits über den Grenzkordon aus dem Königreiche Neapel in den Kirchenſtaat, ja nach Rom ſelbſt eingedrungen. Es ſtand nun zu befürchten, daß wir bei dem in ganz Italien verbreiteten Glauben die Cholera ſei anſteckend, als Ankömmlinge von Rom aufgehalten, und zum Einhalten der Quarantaine gezwungen würden. Dieſe Beſorgniß ſchwand nicht früher bis wir uns zu Livorno, im Trockenen befanden obgleich unſer höchſt zuvorkommende k. k. H. Konſul Palomba im Hafen von Civita Vecchia uns eines ſicheren Durchkommens verſicherte. Wir zogen die Reiſe zur See als ſchneller und bey der Sommerhitze angenehmer vor. Das neapolitaniſche Dampfſchiff »Francesco I.«, durch die Kraft von 120 Pferden getrieben, brachte uns in 15 Stunden aus Civita Vecchia nach Livorno. Mir, dem bisher eine Seereiſe fremd war, bot dieſelbe einen hohen Genuß, nicht nur ihrer ſelbſt wegen, ſondern auch beim Anblicke der herrlichen Ufer Italiens von einer Seite, und der Inſeln Elba, Korſika u. A. auf der andern. Zu Livorno bloß über Mittag verbleibend, fuhren wir am 21. Juni in das altherrliche Piſa und deſſen Merkwürdigkeiten betrachtend, begaben wir uns kurz darauf nach Florenz.

Das ſchöne Florenz gefiel mir beſſer als ſonſt eine andere Stadt Italiens. Es zieht ſich an den beiden Ufern des Arno unter herrlicher Umgebung und reiner Luft. Die Palläſte und Kirchen ſind mittelalterlich, und alte rieſige Bauten wechſeln ab mit ſchönen Häuſern in modernerm Stile. Denkmale großer Thaten und ausgezeichneter Männer des Landes, unvergleichliche Kunſtſchätze und reiche Sammlungen jeden Faches zu wiſſenſchaftlichem Gebrauche, feſſeln jeden Gebildeten; die vermögenden, betriebſamen und höflichen Bewohner machen dem Fremden den Aufenthalt daſelbſt noch angenehmer. — Die dortigen Bibliotheken biethen jedoch für die Geſchichte Böhmens nichts von Bedeutung dar. Deſto mehr Genuß verſchafften mir die beiden großherzoglichen Gallerien im Pallaſte Pitti und degli Uffici. Ich glaube nicht daß noch irgendwo in der Welt ſo viele Schätze von hoher Schönheit, in ſo geringem Raume beiſammen ſich finden als wie hier in dem einzigen Saale „Tribuna“ genannt.

Am 27. Juni Abends verließ ich Florenz mit dem k. k. Kourier, und nachdem ich um Mitternacht über den höchſten Gipfel der Apenninen gekommen, hielt ich mich am Morgen in Bononia auf und beſuchte ihre Merkwürdigkeiten, insbeſondere die Gallerie. Hier trennte ſich H. Kopitar von mir, indem er daſelbſt zurückblieb, ich aber über Modena, Mantua, Kremona und Lodi nach Mailand abfuhr.

Die Ambroſianiſche Bibliothek zu Mailand bot mir gegen meine Erwartung nur ein bohemicum; dieß iſt jedoch höchſt wichtig und ſelten. Die bisher noch unbekannt geweſene böhmiſche Fürſtin Wilhelmina, ſonſt Felix genannt, eine Tochter des Königs Premysl Ottokar I. und der Königinn Konſtantia, brachte die letzten Tage ihres Lebens in Mailand zu, wo ſie auch im Jahre 1281 ſtarb. Schon bei ihren Lebzeiten, wurde ſie von Vielen für heilig gehalten, aber einige hatten auch daran nicht genug, und hielten ſie für den verkörperten h. Geiſt. Nach ihrem Tode bildete ſich zu ihrer Verehrung eine eigene ketzeriſche Sekte zu Mailand, bis endlich im Jahre 1300 die Inquiſition dieſem Unweſen ein Ende machte. Die Inquiſitions-Protokolle, die mir über dieſen Gegenſtand in obengenannter Bibliothek im Original zu Geſichte kamen, lieferten mir die zur Mittheilung der Verhältniſſe dieſer böhmiſchen Fürſtin nöthigen Materialien.

In dieſer angenehmen und belebten Stadt hielt ich mich eine ganze Woche auf, die ich in Geſellſchaft vieler unſerer Landsleute mit Beſichtigung der Anſtalten und Denkwürdigkeiten zubrachte. Wir beſuchten Como um dieſen herrlichen See und die darin ſich ſpiegelnden Villen in Augenſchein zu nehmen. Ein Dampfſchiff beſteigend fuhren wir nach Bellaggio zur Villa Serbelloni von da nach der Villa Sommariva, wo mich das Original Bild des Helden Alexander theils wegen ſich ſelbſt, theils des Künſtlers halber der es in Marmor geformt (des mir in Rom befreundeten berühmten Thorwaldſon) insbeſondere angezogen hatte. — Zu Mailand erfreute mich vor Allem die Gewerbsausſtellung im Pallaſte Brera, die im Ganzen unſerer vorjährigen zu Prag nachſtand, in einzelnen Artikeln jedoch dieſelbe übertraf. In demſelben Pallaſt ward mir der Genuß zu Theil die Gallerie zu betrachten, welche eine der vorzüglichern Italiens iſt. — — — Die Hoffnung, die ich an das Archiv zu Venedig ſetzte, hat mich getäuſcht. Es iſt zwar unendlich groß und reich, und einer der dortigen Beamten verſicherte mich, daß in demſelben mehr als eine Million Akten ſich befänden, aber gerade dieſer Reichthum iſt der Grund echter Armuth, weil daſelbſt alles, was in den Aemtern geſchrieben iſt, aufbewahrt wird, Denkwürdiges und Gewöhnliches, Wahres und Falſches, wo die Ueberfluth des einen das andere erdrückt. Bis zum 15. Jahrhunderte iſt dieß Archiv ziemlich arm; die Bohemica, die ich aus dieſer Zeit daſelbſt gefunden, ſind nicht der Rede werth. In eine Unterſuchung der ſpäteren Zeiten wollte ich mich dort nicht einlaſſen da wir in unſerer Heimath ſo viele

Denkmale jener Jahrhunderte beſitzen, daß kaum ein Menſchenleben hinreicht ſie alle kennen zu lernen. Dafür aber kam mir in der Bibliothek von St. Markus ein bis jetzt unbekannter „Tractatus de longeavo schismate“ im J. 1421 und 1422 verfaßt — in die Hände, worin auch die erſten Jahre des Huſſiten-Krieges beſchrieben ſind. Daraus machte ich einen Auszug aller uns noch unbekannten Berichte.

Am 14. Julius Venedig verlaſſend fuhr ich Abends über das adriatiſche Meer, und landete erſt im Hafen von Trieſt. Von da eilte ich über Linz, wo mich meine römiſche Ausbeute durch die Poſt geſendet erwartete, nach unſerem Vaterlande. Bevor ich Oberöſterreich verließ, blickte ich auch in die Archive der Grafen Stahrenberg zu Riedek, wo aber ein böhmiſcher Hiſtoriker wenig Ausbeute findet. — — — — —

Endlich aber muß ich noch erwähnen, was uns ſeitdem Vortheilhaftes in Böhmen zu Theil geworden iſt, und was wir noch (in literariſcher Beziehung) zu erwarten haben. Dahin zähle ich vorzüglich die Beendigung der, nicht nur bei uns, ſondern in ganz Europa unvergleichlichen ſlawiſchen Alterthümer von Schaffarik, ſo wie auch die allgemeine Technologie und Mineralogie des Herrn Profeſſors Preßl, und Smetana's Aſtronomie. Profeſſor Jungmann's Wörterbuch, ſo wie die böhmiſche Bearbeitung der Geographie Balbi's gehen vorwärts. Die fortgeſetzte Herausgabe der Botanik von Preßl (eines kompendiöſen Werkes) darf nicht übergangen werden. Smetanas Geſchichte des Mittelalters iſt beendigt; der Gewerbsverein gibt eine böhmiſche technologiſche, der ökonomiſche Verein eine böhm. ökonomiſche Zeitſchrift heraus. Gelehrte Vaterlandsfreunde ſchreiten ernſtlich an die Bearbeitung eines encyklopädiſchen Wörterbuches für Böhmen, Mähren und die Slowakey. Somit keimt ein neuer Eifer und neues Streben in allen Gebiethen der Wiſſenſchaften bei uns auf, und verſpricht der Nation reichliche Früchte.« —

Dieſem Sendſchreiben Palacky's folgt in der genannten Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums Smetanas Bericht über die Verſammlung der Naturforſcher zu Prag, und ein kurzer Ueberblick der im Jahre 1837 erſchienenen böhmiſchen Bücher. 44.

Gemeinnützigen

Landwirthſchaftliche Notiz.

Von der fleißigen und zweckmäßigen Bebauung des Bodens hängt die Wohlhabenheit der Landbewohner, von dieſer jedoch ein raſcherer Fortſchritt der geſammten Nationalkultur unbezweifelt ab. Praktiſche Männer, echte Bildner der Zeit, laſſen dieſe Beobachtung nicht unbenützt vorübergehn, und richten ihr Augenmerk auf Gegenſtände, vermittelſt welcher ſie einen unmittelbaren Einfluß auf das Volk üben und zu ſeiner Wohlfahrt nach Möglichkeit beitragen können. Wir werden nicht unterlaſſen, die wichtigſten Entdeckungen und Fortſchritte der Neuzeit in den ökonomiſchen und den mit denſelben in Beziehung ſtehenden Wiſſenſchaften mitzutheilen. Ein mächtiges Aufblühen des Feld- und Gartenbaues, der Obſtbaumzucht u. ſ. w. dürften um ſo mehr in unſerem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate durch die vereinten Bemühungen erfahrener und unterrichteter Oekonomen Statt finden, als die klimatiſchen Verhältniſſe günſtig, der Boden bildſam, und die Nation ſich hiebei als betriebſamer beurkundet, denn viele der übrigen Bewohner Europas. Wie viel Obſt und Feldfrüchte liefert nur allein Böhmen! Wie viel Wein Oeſterreich und Ungarn! Wie noch ſo manche andere Früchte und in weit geſteigerter Menge ließen ſich aus dem fruchtbaren Boden ziehen, wenn überall die nöthige Intelligenz verbreitet, die unbedingte Sorgſamkeit und zweckmäßige Pflege angewendet würden. Erfolgreich wirken in dieſer Beziehung die ökonomiſchen Geſellſchaften, pomologiſchen Vereine ꝛc. in den Provinzen. Vieles, ſehr Vieles wurde bereits durch ſelbe zur Verbeſſerung der Oekonomie in Oeſterreich zu Stande gebracht, doch war ihr Wirkungskreis noch zu viel beengt, ihr Streben zu jung und ihre unmittelbaren Einwirkungen oft von anderſeitigen Verhältniſſen abhängig, als daß ſie überall mit gleich günſtigem Erfolge hätten feſte Wurzel faſſen können. Insbeſondere iſt es der Obſtbau, in welchem unſer Vaterland lange und weit zurückblieb. Man ſcheint nicht alle Bedingungen, unter welchen die Pflege des Obſtbaumes erwünſchte Reſultate liefert, beachtet zu haben, und überhaupt bei der Verbreitung des Obſtbaues nicht immer über die zweckmäßigſte Art derſelben gehörig belehrt worden zu ſein. Alles kömmt zwar hiebei wie überall auf den menſchlichen Fleiß an, aber er iſt oft vergeblich oder doch nur von halbem Erfolge, wenn er nicht von der Intelligenz beſtimmt und geleitet wird. Nachtheilige Vorurtheile, denen oft nur eine ungegründete Scheu vor praktiſchen Verſuchen, Mangel an Erkenntniß, oder Trägheit bei Ausführung als gut anerkannter Unternehmungen zu Grunde liegt, ſollten unſere Oekonomen nicht abſchrecken, überall Obſtbaumpflanzungen anzulegen, wo die Verhältniſſe des Bodens nach genauer Unterſuchung denſelben nicht unbedingt widerſprechen.

Es iſt eine Thatſache, daß alle jene Gegenden, deren Klima den Getreidebau befördert, auch dem Obſtbau zuträglich ſind, und zwar in erhöhtem Grade überall dort, wo der Weinbau mit Vortheil Statt findet. Sollte dieſe Erfahrung nicht ein Motiv ſein zur Beförderung des Obſtbaues in unſerem Vaterlande?

Kommen wir nun zur Unterſuchung des Bodens, ſo müſſen die Beſtandtheile der Erde, auf welcher die Pflanzungen Statt finden ſollen, in Beachtung gezogen werden. Das Miſchungsverhältniß der Dammerde mit dem Urboden beſtimmt die Fruchtbarkeit und den Wachsthum der meiſten Pflanzen. Aber die Obſtbäume begnügen ſich mit einem geringeren Grade von Nahrungsſtoffen, und die minder humoſen Grundſtücke eignen ſich eher zum Obſt- als zum Getreide-Baue. Deßhalb dürften Landſtraßen, Gemeindetriften und Bergabhänge um ſo fruchtbringender benützt werden, als ſich ihr Boden im nöthigen Falle wohlfeiler verbeſſern läßt denn jener der Getreidefelder, indem man bloß den Baumgruben die dem Urboden entſprechende Erde oder Beſſerung beimiſcht, welche zum rohen Thonboden in ſandiger Kalk- oder Komposterde beſteht.

Eine angemeſſene Tiefe des feuchtbaren Bodens iſt vorzugsweiſe den Bäumen nothwendig, indeſſen gibt es auch Obſtbäume, welche ſich mit einer geringen Erdkrumme begnügen.

Kann übrigens eine ſo ſeichte Erdſchichte ohne große Koſten erhöht werden, ſo wird der Pflanzer dadurch in Stand geſetzt, beſſere Obſtſorten pflanzen zu können, deren Ertrag ihm den Aufwand reichlich verzinſen wird.

Die meiſten Irrthümer, deren ſich die Obſtbaumpflanzer ſchuldig machen, liegen in der Auswahl der zu pflanzenden Obſtſorten, bei welcher gewöhnlich auf die örtlichen Bedingniſſe zu wenig Rückſicht genommen wird. Auch findet ſich häufiger Mangel an Kenntniß der Haupteigenſchaften der einzelnen Baumgattungen vor. Zur Erkenntniß der Charaktere jeder Obſtgattung und der Wahl der für ſie paſſenden Standörter gibt uns die Natur die beſten Fingerzeige, und es findet unter ihnen daſſelbe Verhältniß, wie unter den Waldbäumen Statt. Der Birnbaum tritt nämlich in Paralelle mit der Eiche, beiden iſt zum Gedeihen tiefer, nahehafter Boden nöthig. Der Apfelbaum kommt zunächſt der Buche auf minder gutem und ſeichterem Boden fort. Der Kirſchbaum wächſt gleich den Nadelhölzern in magerem Erdreich und auf den höchſten Standörtern, wo ſonſt kein Obſt mehr gedeiht. Der Weichſel- und Pflaumenbaum begnügen ſich wie die Föhre mit dem ſeichteſten und magerſten Boden.

Von großer Wichtigkeit für den Obſtbaumpflanzer iſt die Akklimatiſierung der Obſtbäume. Sie beſteht in der ſtufenweiſen Verſetzung derſelben aus den guten in minder gute Lagen, und iſt unbedingt nöthig; denn nur auf dieſelbe Art iſt der größte Theil unſerer jetzt bekannten feinen Obſtſorten aus dem Süden zu uns gekommen. Um aber dieſe Ueberſiedelung zweckmäßig zu bewerkſtelligen, ſind die Anlagen von Samen oder Baumſchulen gerade in ſolchen Gegenden unumgänglich nothwendig, welche dem Obſtbau ungünſtig ſind. — Nur bei genauer Beachtung und praktiſcher Anwendung der von der Wiſſenſchaft angegebenen Grundſätze der Obſtbaumzucht können unſere Pflanzer jenes Ziel erreichen, das ihnen vorſchweben ſoll; die indifferenten Oekonomen und Landleute ſollten jede ihnen gegebenen Winke benützen und anfänglich durch Verſuche, ſodann durch ununterbrochen emſige Pflege der Obſtbäume zum Nutzen und zur Zierde des Vaterlandes und ihrer eigenen Beſitzungen beitragen. — 44 —

Berichtigung. In Nr. 26 dieſes Blattes ſind bei der Beſchreibung der Locomotive eines Dampfwagens einige Druckfehler zu berichtigen. Seite 109, zweite Spalte, Zeile 10 von unten anſtatt: der Dampf durch l entweichen, iſt zu leſen: der Dampf durch i entweichen. Seite 110, erſte Spalte, Zeile 17 von oben, anſtatt: Leitern l Fig. 1, ſoll ſein: Leitern J Fig. 1. Zeile, 18 anſtatt: bei i ſieht man, ſoll heißen: bei J ſieht man. Zeile 31 von oben iſt dem Worte: Zapfen ein o beizuſetzen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nr. 30. Montag, den 12. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Wien, am 4. Feb. Dem ſtrengen Winter zufolge, dürfte der kommende Eisſtoß gerechte Beſorgniſſe wegen einer Ueberſchwemmung der längs der Donau gelegenen Vorſtädte erregen; doch wurden bereits von Seite der Regierung ernſtliche Vorſichtsmaßregeln getroffen. So wurden geſtern den ganzen Tag Schiffe und Holzjoche nach den bedrohten Punkten geführt.

Wien, am 6. Febr. Der ſtrenge Winter, den wir bereits überſtanden zu haben glaubten, iſt ſeit drei Tagen wieder zurückgekehrt. Nach heftigem Schneegeſtöber iſt ſtarke Kälte eingetreten und alle Zufuhren aus der Umgegend erfolgen wieder in Schlitten. — Der Curs der Bankaktien hat ſeit einigen Tagen den höchſten Standpunkt ſeit Jahren eingenommen. Auch die Eiſenbahn-Aktien der Nordbahn zeigen wieder Neigung zum Steigen. — Ihre kaiſerl. Hoh. die Erzherzogin Sophie iſt geſtern wieder zum erſtenmal an der Seite ihres erlauchten Gemahls im Schlitten ausgefahren. — Der Carneval wird, ſeitdem er in ſeine zweite Hälfte getreten iſt, immer lebhafter, und Bälle der höchſten und hohen Herrſchaften reihen ſich an Bälle. Unter den öffentlichen Bällen zeichneten ſich beſonders der von dem Perſonale des Hofſtaats J. J. M. M. im Hotel zur Birne gegebene Ball aus. Man ſah hier eine beiſpielloſe Eleganz, und viele Schönheiten unter den Damen.

Wien, 7. Febr. Der k. k. Bothſchafter am Londoner Hofe, Fürſt Paul Eſterhazy, wird eheſtens ſeine Rückreiſe über Paris nach London antreten. — Vorgeſtern war Soirée dansante bei Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen Waſa, wozu ein großer Theil des hohen Adels geladen war.

Am 8. d. M. fand der dritte Kammerball bei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Statt.

Wien. Se. k. Hoheit der Erzherzog Karl wollte den neueſten Nachrichten aus Venedig zu Folge, am 6ten die Rückreiſe über Trieſt antreten, und am 13ten hier eintreffen. — Um den Vorſtädten im Falle einer Ueberſchwemmung bei eintretendem Thauwetter behilflich zu ſein, ergreift die Regierung fortwährend alle nur möglichen Vorſichtsmaßregeln. Seit mehreren Tagen iſt bei der großen Donaubrücke eine Eis-Sägemaſchine angebracht, welche alles Eis um die Joche zerſägt, und ſo die letzteren ganz von dem Eiſe frei macht, wodurch man das Zerſtören der Brückenjoche zu beſeitigen hofft. Der ungeheueren Schneemaſſen wegen ſind die Kommunikationen mit allen öſtlich gelegenen Gegenden der Monarchie erſchwert, und viele Poſten aus dem tiefen Ungarn und der Wallachei zurückgeblieben. Einige Brankard-Wagen waren im Banat nicht an ihrem Beſtimmungsorte eingetroffen, und man fand ſie nach 24ſtündigem Suchen beinahe im Schnee begraben. Die neueſte Poſt aus Herrmannſtadt war 13 Tage unter Wegs, und am 10ten fehlten wieder drei Poſten aus den öſtlichen Gegenden. Auch aus Conſtantinopel ſind 2 Poſten im Rückſtand. 3.

Aus Bucharest wird vom 29. Jänner d. J. gemeldet, daß daſelbſt unerhörte Fälle vorkamen. Am 24ſten Abends nämlich, nachdem einige Tage früher vollkommenes Frühlingswetter eingetreten war, erfolgten plötzlich heftige Erdſtöße, und binnen wenigen Minuten ſtürzten zwei Kirchen gänzlich zuſammen, und in der ganzen Stadt blieben keine 5 Häuſer ohne Riſſe. Mit Entſetzen flüchteten ſich die, welche Geiſtesgegenwart hatten, auf die Straßen, und dieſe bothen herzzerreißenden Jammer dar. Zwei Menſchen verloren das Leben. Die Landbewohner verſichern, daß die ganze Umgegend durch gleiches Ereigniß erſchreckt wurde. 5.

Salzburg, den 7. Februar 1838. (Brief.) Von der Gefahr des Kohlendampfes iſt die untere Volksklaſſe noch immer ſehr wenig belehrt.

Heute fand man die Obſtverkäuferin auf dem Kajetanerplatze in ihrem Verkaufshüttchen erſtickt. Sie hatte zur Erwärmung einen Hafen mit glühenden Kohlen mit hineingenommen, ſetzte ſich auf einen Stuhl darüber hin, und iſt vermuthlich eingeſchlafen und im Schlafe erſtickt, da Kohlendampf überhaupt Schlaf und Betäubung verurſacht. Die andauernde Hitze hatte die untern Kleider entzündet, die Füße waren ſchrecklich verbrannt. Es fehlte an Luftzug, ſonſt hätte das von Innen glimmende Hüttchen in hellen Flammen aufgebrannt.

Die Verkäuferin war erſt einige und zwanzig Jahre alt, und ſoll erſt geſtern oder vorgeſtern dieſen Obſtverkauf angetreten haben. M.

Croatien. Agram, am 28. Jänner. Die Prophezeihung eines ſtrengen Winters hat ſowohl bei uns als in ganz Croatien eingetroffen. In unſerer Gegend iſt der Schnee 3 — 4 Schuh hoch, die Gaſſen ſind ſo angefüllt, daß man ſie nur mit großer Mühe gangbar machen kann. Das Fahren auf der Landſtraße ſo wie auch die Poſtfahrt iſt ſehr gehemmt, die Seitenwege ſind gänzlich unfahrbar. In dem Liccaner Militär-Bezirke iſt der Schnee mannshoch, die Kälte iſt jedoch nicht übermäßig. Wenn der Schnee nicht langſam ſchmelzen wird, iſt hier ſowohl als noch mehr in den an Flüſſen liegenden Orten eine ſtarke Ueberſchwemmung zu befürchten. Außer dieſem beängſtigen uns die Wölfe, die, aller Nahrung entblößt von wüthendem Hunger getrieben, bis in die Stallungen der Landleute dringen und wirklich bereits einige Menſchen und Thiere angepackt haben. — (Hirnök.)

Siebenbürgen. Hermannſtadt, am 10. Jänn. In der heutigen Sitzung kamen einige einzelne Poſtulate zur Sprache und wurde namentlich das Bittgeſuch der kön. Freiſtadt Carlsburg vorgeleſen, in welchem dieſelbe um Beſeitigung der Verletzungen ihrer Gerichtsbarkeit und ihres Beſitz-Rechtes angehalten hat. Dieſes Geſuch wurde auf das Verlangen des Cauſarum-Directors, Franz Horváth v. Felsöbük, ſo wie (von Seite des Carlsburger Bisthums) des Domherrn, Johann v. Szabó, denſelben mitzutheilen beſchloſſen. Ferner wurde das Bittgeſuch der zur k. Freiſtadt erhobenen Stadt Szamosujvár um Herabſetzung der öffentlichen Laſten, ebenfalls dem Cauſarum-Directorate und den Deputirten des Dobokaer Comitats mitgetheilt. Sodann kam ein Geſuch der Juden-Gemeinde zu Carlsburg zur Verhandlung, worin dieſelbe um Abſchaffung des im V. Theile der Approbata Constitutio enthaltenen LXXXII. Edicts, welches alſo lautet: »Den Juden wurde in dieſem Lande der freie Handel und auch das Domicil als Inwohnern blos in Carlsburg dergeſtalt bewilligt, daß ſie jedoch den Privilegien der Städte oder denen der übrigen Stände keinen Eintrag machen ſollen,« nebſt mehrerer anderer Einſchränkungen bitten. Dieſes wurde gleichfalls dem Cauſarum-Directorate und den Carlsburger Stadt-Deputirten, HH. Georg Tóth und Franz Kuntzelmann, zugeſtellt. Außer dieſen wurde das Geſuch von Szilágysomlyó, in Betreff einiger Privilegial-Verletzungen, dem Cauſarum-Director und, von Seite der Familie Bánffy, dem Regaliſten, Freiherrn Adam v. Bánffy, mitgetheilt. Ferner wurde ein Bittgeſuch der Hauptſchule zu Debreczén vorgeleſen, worin dieſelbe, zufolge der vom Großfürſten Gabriel Bethlen erhaltenen und von Michael Apaffy I. bekräftigten Schenkungs-Urkunde, die Verabfolgung von 5000 Salzſteinen fordert, welches Geſuch ebenfalls dem Cauſarum-Director mitgetheilt wurde. Hierauf kam die Supplik der Stadt Dézſakna vor, wonach ihr von Kaiſer Carl dem VI. erlangtes Privilegium in dem Wiener Archive aufgeſucht werden wolle; ſie

wurde an die zur Unterſuchung der von Privaten eingereichten Geſuche beſtimmte Commiſſion angewieſen. Endlich wurde das Memoriale des verdienten Franz Schams, in Betreff der Veredlung ungariſcher Weinreben und der durch ihn errichteten Rebenſchule, dem Gubernium anempfohlen und gebeten, daſſelbe wolle dießfalls entſprechende, gedeihliche Anordnungen treffen und davon den Reichsſtänden Bericht erſtatten. (Hirnök.)

Hermannſtadt. Am 23. Abends um halb 9 Uhr erhob ſich, bei vollkommen heiterem Himmel und ruhiger Luft, ein furchtbares Gebrauſe, ähnlich dem Rollen mehrerer ſchwer beladener Wagen über eine Zugbrücke, welches ungefähr durch zwei Minuten anhielt und während deſſen zwei heftige Erdſtöße in oſt-weſtlicher Richtung, der erſte in aufrecht ſtoßender, der zweite in wiegender Bewegung empfunden wurden. Der Barometerſtand war den ganzen Tag über, ſo auch während des Erdbebens $7\frac{6}{10}$ W. Z., das Thermometer zeigte — 8° R. Das frei aufgehangene Fortin'ſche Barometer ſchwankte in Pendelbewegungen beinahe eine halbe Stunde; faſt eben ſo lange war ein dumpfes Sauſen in der Luft bemerkbar. Bald nach den Erdſtößen überzog den bis dahin heitern Himmel ein leichter Nebel. Die Erſchütterung übertraf an Stärke noch jene vom 26. October 1802. Mehrere Gebäude, darunter auch die katholiſche Pfarrkirche, haben nicht unbedeutende Beſchädigungen erlitten, auch ſind einige Schornſteine eingeſtürzt. Alle Bewohner der Stadt wurden in bedeutenden Schrecken verſetzt, doch iſt Niemand verunglückt.

(P. Z.)

Peſth. In der am 8. Jänn. d. J. gehaltenen Sitzung der Ung. Gelehrten-Geſellſchaft hat I. Hr. Gabr. v. Döbrentei, ord. Mitglied und Redakteur der Ung. literariſchen Alterthümer, acht Abſchriften alter Urkunden aus dem 16. Jahrhundert vorgelegt, welche der ehrwürd. Convent von Cſorna mitzutheilen die Gefälligkeit hatte. (Auch die k. Freiſtadt Oedenburg hat ſchon früher ähnliche Urkunden eingeſendet.) II. Ein für das Tudománytár (Magazin für Wiſſenſchaft) eingeſendetes Werk iſt zurückgewieſen worden. III. Für ein poetiſches Werk ſind Preisrichter beſtellt worden. IV. Für die Bibliothek hat die böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, ihre Abhandlungen (neue Folge, 3. und 4. Band) eingeſendet. Außerdem haben eingeſendet: Magda Paul »Lippay János' Pozsonyi kertje, 1666,« — Emrich Körmöczy »Az igaz hazafiúság' alapvonalai.« Peſth 1837, — und Franz Szép »Bács Megye' évszázadai, Ujvidé 1837.« (O. u. P. Z.)

Brünn. (Brief.) Es iſt eine tragiſche Begebenheit, deren Nacherzählung mein Bericht aus dieſer Stadt gleich zu Anfang enthält; ſie ereignete ſich verfloſſenen Monaths in dieſen Mauern. — Ein ſiebenzehnjähriges Mädchen wähnte ihren Liebhaber auf dem Wege der Untreue und nahm ſich dieſe ſeine Treuloſigkeit ſehr zu Herzen. Dieſe Stimmung war in dem Mädchen durch leichtſinnige Scherze, ja durch einen falſchen Brief, worin der Liebhaber mit dem Selbſtmorde drohte, geweckt worden. Der Geliebte fehlte in der Stadt, d. h. er war unſichtbar geworden und das ſiebenzehnjährige Mädchen glaubte ihn todt, indeß derſelbe von ſeiner Schweſter verborgen gehalten wurde. — Das Gefühl, ihn todt zu wiſſen, machte einen Eindruck auf die Liebende, der zu gräßlichem Ende führte. Sie begab ſich auf den Friedhof um 3 Uhr Nachmittags, weinte daſelbſt eine volle Stunde und alle Tröſtungen und Fragen der dort anweſenden Todtenbeſucher an ſie verklangen fruchtlos. Als ſich das Mädchen allein ſah, fiel ein Schuß; die nachbarlichen Leute liefen zu ihr, und wer malt den Schrecken, das Entſetzen der Hinzugekommenen, als ſie das Mädchen im Blute ſchwimmen ſahen, den Schnee über und über mit dem rothen Lebensſaft getränkt! — Ein Piſtol lag neben der Entſeelten, die ſich ſelbſt getödtet! —— Mag nun der Beweggrund zu dieſer That in dem Mädchen durch was immer für Umſtände herbeigeführt worden ſein, mag nun das Mädchen ihren Geliebten treulos geglaubt haben oder wähnte ſie ihn todt, ſo viel iſt gewiß, daß nur ihre Liebe, eine ſchwärmeriſche, excentriſche Liebe ſie zu dieſem Schritt bewogen. — Dieſe Begebenheit hat hier viel Aufſehen gemacht, zumal, wenn man die Wahl der Todesweiſe des noch ſo jugendlichen Geſchöpfes und das Motiv zu dieſem letzten Schritt erwägt. Es liegt eine traurige Moral zu Grunde. Ja, dieſes Faktum übertrifft die Schauergeſchichten in unſern modernen, phantaſtiſchen Romanen, deren Verfaſſer ihre Heldinen höchſtens im Giftbecher, im Strombett oder durch den Dolch enden laſſen. Wo und wann aber hörte man, daß ein ſo junges Mädchen mit vollem Bewußtſein und aus reiner Liebe ſich erſchoß? — Es iſt ein grauſames Spiel, das Spiel mit einem weiblichen Herzen, und dieſe Begebenheit verdient alle Berückſichtigung; ſie kann als eine mit Blut geſchriebene Warnungstafel dienen. — Der Liebhaber lebt natürlich und wird wohl die Reue in ſeinem Buſen über eine ſolche willkührliche Täuſchung, welche ſo erſchütternd geendet, ewig unauslöſchlich in ſich tragen. — Möge dieß Faktum beſonders jungen, leicht entzündlichen Mädchen zur Warnung dienen.

Vom Theater will ich Ihnen nichts mittheilen, und ich glaube, daß Ihnen dieſe Mittheilung die liebſte ſein wird. Wer wird dieſes Thema immer zureiten, beſonders, wenn es mit dem Gaul nicht am Beſten beſtellt iſt. Alſo vielleicht das nächſte Mahl Etwas davon!

Soll ich Ihnen von unſerer literariſchen Thätigkeit berichten? — Das Neueſte iſt, daß vom 1. März 1838 angefangen hier eine neue Zeitſchrift »Moravia« erſcheinen wird. Als Redakteur wird Herr Rudolf Rohrer genannt, der als Buchdrucker zugleich Selbſtverleger iſt. Ich wünſche dem wackern Hr. Rohrer alles Gedeihen!

Mein Neuigkeiten-Füllhorn iſt leer geworden und für Sie, mein Herr Redakteur! bemerke ich bloß, daß Ihr »Adler« auch in dieſer Stadt fleißig umherflattert und die Leute gerne ſein ſtattliches Gefieder beſchauen. Mögen ihm die Schwingen immer mehr wachſen und er, als öſterreichiſcher Adler, Oeſterreichs Ruhm in alle Gauen tragen. — —r—

Trieſt am 30. Jänn. Aus Griechenland ſchreibt man, daß der König Otto, ſeitdem er ſeinem Miniſterium allein vorſteht, verdoppelte Thätigkeit entwickelt und viele Charakterſtärke zeigt. Uebrigens war in Griechenland Alles ruhig, und die Dinge geſtalteten ſich unter den obwaltenden Umſtänden ziemlich gut. (A. Z.)

Königreich beider Sizilien. Neapel, 25. Jänner. Man bemerkt ſeit einiger Zeit von Seite der Polizei beim Eintritt der Nacht in den Straßen unſerer Hauptſtadt eine große Wachſamkeit. Ueberall begegnet man ſtarken Patrouillen von Schweizer Soldaten, und zahlreiche Polizei-Agenten durchſtreifen vermummt die Gaſſen. Dieſe Vorſichtsmaßregeln ſind ſehr lobenswerth, indem man in den weniger beſuchten Straßen und Stadttheilen häufig von Bettlern angefallen wird, die, wenn man ihnen nicht gutwillig etwas gibt, die Mildthätigkeit der Vorübergehenden mit dem Dolch in der Hand anſprechen, wobei man nicht umhin kann, ſeine Taſchen zu leeren.

In Leipzig war dieſer Tage ein Urenkel Benjamin Franklin's, Profeſſor Bache aus Philadelphia anweſend, um die dortigen Schulen zu beſuchen. Er iſt nach Dresden abgereiſt, und will nach ſeiner Rückkehr in Philadelphia eine große, kürzlich mit 2 Millionen Dollars geſtiftete Erziehungsanſtalt für arme Knaben organiſiren.

Der Rheinkreis erhält nur zwei Eiſenbahnen, wovon die nach Berbach Teutſchlands Eiſenbahnen mit Frankreich, und die nach Lauterburg mit jener der Schweiz in Verbindung ſetzt. Die geographiſche Lage dieſer Bahnen an den vortrefflichen und unerſchöpflichen Steinkohlenlagern des Kreiſes Pfalz und Preußens, an dem Rhein hinlaufend, Straßburg und viele andere eben ſo volkreiche als induſtrielle Städte berührend, an Preußen, Frankreich, Schweiz und Baden angrenzend, läßt für die Zukunft zu hohen Erwartungen reichen Spielraum für den Kreis Pfalz entwickeln. (N. C.)

Thorwaldſen *).

Rom am 14. Jänn. Wie bekannt hat die Stadt Mainz für die Verfertigung des Models der Guttenbergsſtatue Thorwaldſen zu ihrem Ehrenbürger ernannt. Die Abſicht, das darüber ausgeſtellte Diplom an dem Tage der Enthüllung des Monuments hier in die Hände Thorwaldſen's legen zu laſſen, wurde damals durch Choleraſperren und andern Aufenthalt vereitelt. Vor drei Tagen aber erfolgte die Ueberreichung, indem die hier befindlichen Künſtler aus Mainz, die HH. Heuß, Foltz, die Brüder Ködel und Schmidt, ſich in die Wohnung des Gefeierten begaben und im Namen ihrer Mitbürger ſich jenes ehrenvollen Auftrags entledigten. Der verehrte Künſtler ſoll durch dieſen Akt der Auszeichnung, welche die altberühmte Stadt ihm erzeigt, tief gerührt geweſen ſein, und ſein Erſtaunen ausgedrückt haben über die reiche Ausſtattung, die ſchöne Capſel, welche das Diplom einſchließt. Das Ganze iſt aus vergoldetem Silber geſchmackvoll gearbeitet. Auf der einen Seite erblickt man eine allegoriſche Kompoſition, eine ſchwebende Figur, die Stadt Mainz, dem Künſtler den Lorberkranz darreichend, während ſie mit der andern Hand der Büſte Guttenberg's die Mauerkrone auf's Haupt ſetzt. Die andere Seite zeigt das mit Geſchmack gearbeitete Wappen der Stadt, von ſchöngeformten Ornamenten umgeben.

(A. Z.)

Unglücksfall. Im baieriſchen Eilboten lieſt man aus Roding in der Oberpfalz: »Am 20. Jänner wurden hier 4 Perſonen aus einer Familie begraben. Am 17. war der ſogenannte Krowit-Bauer, Stephan Jobſt, auf der Mühle, und hatte ſein Getreid ſelbſt gemahlen; als er nach Hauſe kam, machte ſein Weib das Mehl gleich zum Brodbacken zurecht, weil, wie es mehr als wahrſcheinlich iſt, die Kinder ſchon nach Brod verlangten, und es wurde bereits Abend. Das Weib nahm, um in der Stube etwas mehr zu wärmen, die Kohlen vom Back-

*) Dieſer Zeitſchrift wird in einigen Tagen eine Abbildung der Guttenbergs-Statue beigelegt werden.

ren, that ſie in den Stubenofen hinein, und legte Reiſig darauf; ein ſchlechtes Bettchen für das jüngſte Kind war am Ofen zum Wärmen. Sechs Kinder gingen auf den Boden zum Schlafen, zwei Kinder blieben im Bette in der Stube; der Vater ſteuert ſich zu den zwei Kindern aufs Bett; die Mutter ſitzt beim Ofenloch in der ſogenannten Hölle, und wartet, bis das Brod gebacken wäre. Nun ſchliefen ſie ſämmtlich ein; das Bettchen fing an zu ſengen, und es ſind Vater, Mutter, der Knabe mit 12, und das Mädchen mit 10 Jahren erſtickt. Das Häuschen ſteht auf einer Einöde, und iſt eine gute halbe Stunde von hier, und von der Reibeiſenmühle ein Paar Büchſenſchüſſe entfernt. Als des Morgens die übrigen 6 Kinder erwachten, und ſich wunderten, warum denn heute die Mutter nicht gekommen iſt zum Aufwecken, da gingen ſie in die Stube, und fanden — o ſchrecklicher Anblick für dieſe armen Geſchöpfe! — die Mutter todt und am Rücken liegend in der Hölle, der Vater lag über den zwei Kindern, welche gleichfalls kein Lebenszeichen mehr von ſich gaben; die Kinder ſuchten nun Hilfe auf, und trugen ein dreijähriges Kind, welches die Flecken hatte, auf die Reibeiſenmühle; der Müller, deſſen Hartherzigkeit überall die verdiente Verachtung findet, ließ die Kinder nicht ein, und ſchickte ſie bei der ungeheuern Kälte wieder fort, und ſo zweifelt man an des armen Kindes Aufkommen, indem ſie es wieder nach Hauſe tragen mußten. Es war eine traurige Anſicht, 4 Leichen aus einem Hauſe zur Erde beſtatten zu ſehen. Der ganze Markt folgte den Leichen, und kein Auge blieb trocken.

Am 27. Jänner dirigirten Strauß und Duſeesne in Paris abwechſelnd ihre vereinigten Orcheſter. Nachdem der Wiener Muſiker einen rauſchenden Galopp: »le carneval de Paris, hommage aux dames«, zu dieſer Nacht erſt komponirt, hatte ausführen laſſen, wurde der Tanz, für's Pianoforte geſetzt, an die anweſenden Damen gratis ausgetheilt. Alles iſt entzückt über die Galanterie des teutſchen Virtuoſen, der den Carneval über in Paris bleiben, dann einige Provinzen Frankreichs beſuchen wird, und zur Saiſon in London einzutreffen gedenkt. Von London wird er nach Kopenhagen und den übrigen nordiſchen Hauptſtädten ſich begeben. —

Die Pariſer italieniſche Oper hat am 30. Jänner ihre erſte Vorſtellung im Saale Ventadour gegeben.

Zu Echinolles bei Grenoble brach neulich bei einem Pächter Feuer aus; der Pächter und ſeine älteſte, 25jährige Tochter retteten ſich; die zweite, 12jährige blieb in ihrem Zimmer zurück. Niemand hatte den Muth, das arme Kind zu retten, bis die ältere Schweſter, von ihrem Angſtgeſchrei erſchüttert, hineinſtürzte. Sie gelangte glücklich zur Schweſter, nahm ſie in die Arme, und hatte faſt ſchon die Thür erreicht, als das Haus einſtürzte und beide unter ſeinen Trümmern begrub. Am andern Tag fand man die beiden halbverbrannten Leichname eng aneinander geſchmiegt.

In Brüſſel wurde neulich zwiſchen einem von 5 Hunden gezogenen Schlitten mit 3 Perſonen auf dem Kanal, und einem mit einem Pferd beſpannten Tilbury eine Wette geſchloſſen: die der Schlitten gewann, indem er 10 Minuten früher ankam.

London am 1. Febr. Das Londoner Paketboot St. James hat Briefe und Blätter aus New-York bis zum 6. Jänn. mitgebracht. Sie melden hinſichtlich Canada's zwei wichtige Nachrichten, nämlich die Einnahme der Navy-Island der letzten Zufluchtsſtätte, der obercanadiſchen Inſurgenten unter Mackenzie und Van Renſſelaer, durch die Engländer, und die vorhergegangene Wegnahme und Verbrennung eines amerikaniſchen (d. h. den vereinigten Staaten gehörigen) Dampfbootes durch dieſelben.

Ueber die Verbrennung des amerikaniſchen Dampfboots berichtet daſſelbe Journal unterm 4. Jänner folgendes: »**Buffalo** am 30. Dec. Von 11 bis 2 Uhr Morgens in der heutigen Nacht hörten wir hier von Zeit zu Zeit Kanonenſchüſſe. Heute Morgens traf die erſchütternde Nachricht ein, daß das Dampfboot Caroline, welches zu Schloſſer — einem kleinen Dorfe am amerikaniſchen Ufer des Niagara — im Dock lag, von den engliſchen Loyaliſten verbrannt worden und eine beträchtliche Anzahl unſerer Mitbürger dabei umgekommen iſt. Die Caroline war ein kleines Boot, das angeblich als Fähre zwiſchen Navy-Island und dem amerikaniſchen Ufer gebraucht worden war. In Erwartung eines Gefechts hatten ſich in Schloſſer viele Neugierige verſammelt, um das Schauſpiel mit anzuſehen, und da alle Wirthshäuſer überfüllt waren, ſo logirten ſich 30 bis 40 von ihnen an Bord der Caroline ein. Gegen Mitternacht enterten fünf Boote, von Chippewa herkommend und mit 70 bis 80 Loyaliſten beſetzt, das Schiff, und begannen ohne Unterſchied Alles auf demſelben niederzumetzeln. Ihr Geſchrei war: »Keine Gefangenen! keinen Pardon! Laßt keinen der verfluchten Rebellen entkommen!« Capitän Appleby hieß den Koch das Licht auslöſchen, und rettete ſich in der Dunkelheit aus der Vorrathskammer. Capitän Harding von der Brigg Indiana entkam mit einer ſchweren Kopfwunde. Ein Kutſcher, Namens Durfee, ward auf dem Verdeck erſchoſſen. Hierauf ſteckte man das Schiff in Brand, riß es bis mitten in den Fluß mit fort, und ließ es hier in den Stromſchnellen fahren, wo es denn pfeilſchnell fortſchoß, und mit ſeinen Verwundeten und Todten über den fürchterlichen Katarakt des Niagara zerſchmettert in die Tiefe ſank. Die Mannſchaft der engliſchen Boote erhob ein Siegsgeſchrei, und eilte, den Lichtſignalen in Chippewa folgend, dem canadiſchen Ufer zu, indem ſie in der Dunkelheit dem von Navy-Island her gegen ſie eröffneten Feuer glücklich entgingen. Das Dampfboot Caroline, wohl zu merken, lag am amerikaniſchen Ufer, und war mit friedlichen amerikaniſchen Bürgern angefüllt. Die ſchon früher herrſchende Aufregung iſt dadurch ungeheuer vermehrt worden. Durfee's Leichenbegängniß wohnten gegen 3000 Menſchen bei. (Allg. Ztg.)

(**Standard.**) Aus Neu-Seeland wird berichtet, daß die Eingebornen mit den Europäern in der Bay of Islands in offener Feindſeligkeit waren, und viele Räubereien an ihnen verübt hatten. Die in der Bay liegenden Schiffe ſahen ſich genöthigt, auf dieſelben zu feuern, um ſie ſich ferne zu halten. Die Eingebornen von Cloudy Bay waren im Kriege mit den ſüdlichen Stämmen; ſie lieferten ſich ein Gefecht, in welchem Pole, der Anführer der Letztern, mit vielen ſeiner Krieger blieb.

Die allgemeine Zeitung bringt eine Ankündigung der Hanſeatiſch-ſüdteutſchen Central-Eiſenbahnen durch das **Werrathal** in gerader Richtung auf **Hannover, Bremen, Hamburg** und **Lübeck**.

Liſſabon, 17. Jänn. Aus Campo Major iſt die Nachricht eingetroffen, daß das daſelbſt ſtationirte dritte Cavallerieregiment revoltirt, die öffentlichen Kaſſen erbrochen und ſich ſelbſt den ſchuldigen Sold ausbezahlt habe. (A. Z.)

Algier, 28. Jänn. In der Umgegend des Lagers Duera wurden vorgeſtern einige teutſche Arbeiter ermordet. Ein ſolcher Vorfall hätte nicht das geringſte Aufſehen in frühern Zeiten gemacht, als man jede Woche von ähnlichen Verbrechen hörte. (A. Z.)

Wolfsberg. Im Laufe des Monates Jänner ſahen wir mehrere hundert Zentner Eiſenbahnſchienen (Rails) von der Erzeugung der Herren Gebrüder von Roſthorn in Prevalv, die ihre Beſtimmung für die »Nordbahn« hatten, durchpaſſiren. Dieſes Quantum, das Produkt einer einzigen Woche, läßt auf die große Erzeugungsfähigkeit dieſes Werkes ſchließen, und es iſt mit Grund zu erwarten, daß der in der öſterreichiſchen Monarchie durch die Eiſenbahnen neu entſtandene Bedarf dieſer Gattung Waare vollkommen durch die inländiſche Produktion gedeckt werden wird, da auch der zu dieſem Endzweck unternomme Umbau des der Wolfsberger Eiſenwerksgeſellſchaft gehörigen Walzwerkes zu Frantſchach in wenigen Wochen ſeiner Vollendung naht, und andere Walzwerke der Monarchie ſich gleichfalls auf dieſe Waare einrichten, ſo daß die von mehreren Seiten des Auslandes gehoffte Einfuhr der fremden Eiſenbahnſchienen jeder Form ganz unnöthig werden dürfte. Die Eiſenbahn-Unternehmungen erhalten durch die inländiſchen Bahnſchienen ein viel feſteres der Abnützung weniger unterworfenes Material, und die Auswechslung der abgenützten Schienen, die ſich im Durchſchnitte auf 2 bis 3 Procent jährlich berechnet, wird ſich bei den inländiſchen weit günſtiger zeigen. (B. v. T.)

Mannigfaltiges. Im ſüdlichen Frankreich hat die ſtrenge Kälte eine dort ungewöhnliche Erſcheinung hervorgebracht, indem das Meer eine ungeheure Menge wilder Enten todt ans Ufer ſpülte, wo die Einwohner von allen Seiten Jagd auf ſie machten. Man ſchätzt ihre Zahl auf 20,000. Die öffentliche Aufmerkſamkeit beſchäftigte ſich in Berlin dieſer Tage mit einer großen Schlittenfahrt, die der Kronprinz veranſtaltet hatte. Sie gewährte in der That ein glänzendes Schauſpiel. Es waren 55 Schlitten, wozu noch gegen 150 Vorreiter kamen. Die meiſten Pferde trugen, nach altritterlicher Weiſe, große Büſchel von Straußfedern auf dem Kopfe. Da der Kronprinz das Feſt veranſtaltet hatte, und das nach der Schlittenfahrt folgende Dejeuner dansant gab, ſo war es eine Artigkeit gegen die Kronprinzeſſin, daß man vorzugsweiſe die bayeriſchen Farben, blau und weiß, gewählt hatte, um die Vorreiter zu kleiden und die Pferde zu ſchmücken. Auch humoriſtiſche Trachten kamen vor. Einer der Herren hatte ſeinem Jokay einen großen weittaſchigen Rock von Scharlachtuch mit Treſſen, etwa nach der Mode aus Friedrichs I. Zeit, gegeben, und dem höchſtens ſechzehnjährigen Burſchen eine lange Allongenperücke aufgeſetzt. Zu bedauern waren die Stallmeiſter und einige zu elegante junge Offiziere, die auf den Peitſchen der Schlitten in dünnen Leibrocksuniformen ſaßen, die Füße bis an die Knöchel mit Schnee bedeckt. Sie mögen nicht ſonderlich viel Freude an der kalten Fahrt gehabt haben, und es ſchien beinahe nicht anders möglich, als daß ſie ſich die Füße erfrieren mußten. (N. C.)

Negeraufruhr auf der Goldküſte von Guinea. (Morning Herald.) In unſern mit dem afrikaniſchen Handel ſich beſchäftigenden Handelskreiſen wurde durch die Angaben, daß eine große Anzahl der weißen Bevölkerung auf Cap Coaſt Caſtle von den Schwarzen, die ſich empört hätten, ermordet worden, große Beſtürzung erregt. Die Berichte gehen bis zum 16. November und führen an, daß die Sache zu Elmina auf holländiſchem Gebiet, jedoch in der Nähe der brittiſchen Niederlaſſung ſtatt fand. Es ſcheint, der holländiſche Gouverneur von Elmina, Tonneboyer, und ſechs andere europäiſche Officiere der holländiſchen Niederlaſſung ſeien ein Opfer der Barbarei der Eingebornen geworden, über welche die holländiſche Regierung ſeit 150 Jahren herrſchte. Im Ganzen wurden 40 weiße Soldaten, 60 Arbeiter und 40 Rekruten aus Batavia, außerdem mehrere unbewaffnete Perſonen, mit Ausnahme von drei oder vier, die zu Gefangenen gemacht wurden, niedergemetzelt und die Schwarzen ſtellten Theile der Leichname auf dem Markte von Tacorary zur Schau aus.

(Engl. Courier.) Die Nachrichten aus Rio-Janeiro reichen bis zum 29. November. In Pernambuco war Alles ruhig. In Bahia hatte der Regen das Anrücken der Legitimiſten gegen die Stadt verhindert. Sie waren ſehr zahlreich, wohl ſechsmal ſtaeker, als die wenigen in der Stadt zurückgebliebenen abgefallenen Soldaten, die nur noch 300 Mann in Waffen zählten, da ſie von $^2/_3$ ihrer Kameraden verlaſſen worden waren, namentlich von dem ſehr wohl ausgerüſteten und meiſt berittenen Polizeicorps, das 350 Mann ſtark vor der Stadt hielt, und von dem neuen Präſidenten Offiziere erhalten hatte. Eine in den demüthigſten Ausdrücken abgefaßte Proclamation des falſchen Präſidenten, worin er ſie zur Rückkehr einlud, bewirs deſſen Schwäche. Am 8. Dezember ſollte der Angriff auf die Stadt beginnen. Die Nationalgarden in San Amaro und Pirago waren über 3000 Mann ſtark und voll Begeiſterung für den jungen Kaiſer, deſſen Geburtstag durch Losſchießen zahlloſer Raketen gefeiert worden war. Man zweifelte nicht an der ſchnellen Wiedereinſetzung der geſetzlichen Behörden. (Nach einer ſpätern Nachricht wurde Bahia am 3. Dec. beſchoſſen. Die meiſten Einwohner waren geflohen.)

Portugal. Man hat in Paris Briefe aus Liſſabon vom 17. Jänner erhalten. Die Anarchie war in dieſer Hauptſtadt aufs Höchſte geſtiegen. Die Truppen, die ſeit drei Monaten keinen Sold erhalten hatten, verkauften ihre Uniformen auf den Straßen. Ein engliſches Dampfboot hielt ſich im Tajo bereit die Herzogin von Braganza an Bord zu nehmen, die nicht mehr in Portugal bleiben will und ſich geſundheitshalber nach München zurückzubegeben wünſcht. (Meſſager.) Angebliche Exceſſen, welche neuere Blätter berichten, bedürfen der Beſtätigung.

Paris. Sitzung der Deputirtenkammer am 3. Februar. Die Dame Soule et de Hanchamps, Eigenthümerin und Gerantin der Gazette des Femmes zu Paris, bittet um die Erklärung, daß der König der Franzoſen vor Allem König der Franzöſinnen ſey, und daß das in der Charte von 1830 gebrauchte Wort Franzoſen auch eben ſo gut Franzöſinnen bedeute. Die Kammer geht mit unauslöſchlichem Gelächter zur Tagesordnung über. (A. Z.)

Paris, 3. Febr. Hrn. Thier's revolutionäre Rede gegen das Coſtume und für den ſchwarzen Frack hat auf das ganze centre gauche ſolchen Eindruck gemacht, daß ſelbſt Hr. Dupin die Plaque-Auszeichnung hat fallen laſſen, und die Commiſſion jetzt ſowohl gegen Stickerei als Stern ſich erklärt hat. Selbſt der Dichter Lamartine iſt auf die Seite der Nicht-Coſtumiſten getreten. (A. Z.)

Brüſſel, 21. Jänn. Die Klöſter in Belgien beginnen wieder hergeſtellt zu werden. Die Frauen-Abtei von Solellmont bei Charleroi ſteigt aus ihren Trümmern hervor. Vor 40 Jahren wurden die Nonnen aus ihrem Sitze verjagt. Diejenigen davon, welche noch am Leben geblieben, haben die alten Gebäude wieder an ſich gebracht, auch haben ſie bereits Novizen aufgenommen. (A. Z.)

Nach den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen vom 25. Jan. hat Ehrenberg äußerſt wichtige Entdeckungen in dieſem Miniatur-Univerſum gemacht. Nach ſeiner Behauptung beſtänden gewiſſe Erdarten und ſelbſt das Glas aus Infuſorien. Nächſtens mehr hierüber.

Ueber Siebenbürgens Mineralquellen.

(Aus einem größern noch ungedruckten Werk hierüber.)

Wenn in einer jüngſt erſchienenen Schrift *) Ungarns großer Reichthum an Mineralquellen jeder Art gerühmt und denſelben durch die lebhaftere Verbindung, worin das Land täglich mehr zunimmt, eine ſchönere Zukunft mit hoher Wahrſcheinlichkeit verſprochen wird, ſo theilt Ungarns Schweſterland Siebenbürgen jenen Ruhm wohl auch, nicht aber dieſe angenehme Hoffnung; denn weder Dampfſchiffe noch Eiſenbahnen dürften es ſo raſch in den großen Weltverkehr hineinziehen, als Ungarn, und über dem von der Natur ſo überreich geſegneten Land dürfte nur durch das volle Erwachen des Orients die Sonne eines bewegten am Weltverkehr reger theilnehmenden Lebens aufgehen, eine Sonne, die demſelben vorübergehend ſchon einmal geleuchtet hat, da ſeine betriebſamen teutſchen Bürger einen weitverzweigten Handel in Ungarn, in der Moldau, Walachei und in Polen faſt ausſchließlich in Händen hatten, und die Städte und Dörfer bauten, welche in ihrer Größe und Feſtigkeit jetzt noch die alte Zeit preiſen.

Während in Ungarn die Geſchichte der meiſten berühmten Mineralquellen bis auf die Römer zurückgeführt werden kann, geht die der Siebenbürger kaum in die nächſt vergangenen Jahrhunderte zurück, eine vielleicht ausgenommen, welche die Römer gekannt und benützt zu haben ſcheinen, Kis-Kalán im Hunyader Comitat; denn ob ſie die bei All-Gyógy entſpringenden, kannten, iſt nicht ausgemacht. Obwohl die Römer das Land wegen ſeiner Schätze an edlen Metallen und Salz recht eifrig kultivirten, ſo blieben dennoch die nördlichen und öſtlichen Partien deſſelben, wo die meiſten Mineralquellen aufgehen, von ihnen weniger berührt, weil die Gegend nach Plinius Bezeichnung montibus et sylvis aspera, nichts Anziehendes bot; und hätten ſie auch in denſelben gehauſet, ſo wären die kalten Säuerlinge unbeachtet geblieben, denn der Römer liebte nur Thermen. Erſt ſeit Oeſterreichs milder Scepter über dem Jahrhunderte hindurch oft und oft von äußern und innern Fehden beſtürmten Lande waltet, namentlich ſeit eine beſſer geregelte ärztliche Aufſicht auch über die Mineralquellen eingeführt worden iſt, kennt das Land ſeine Schätze in dieſer Beziehung, wenn es ſie auch nicht im ganzen Umfange überall würdigt; denn noch immer müſſen manche Kranke zum Gebrauche von Bädern außer Landes gehen, die ſie in gleicher Güte wohl zu Hauſe, aber nicht paſſend eingerichtet, beſitzen.

Die älteſten Nachrichten von ſiebenbürgiſchen Mineralquellen mag wahrſcheinlich M. R. Lower (»Neue Beſchreibung einer reyß von Augſpurg nach Konſtantinopel durch Oeſterreich, Hungern, Siebenbürgen ꝛc. Utrecht 1694«) geben; er ſah die warmen Quellen im Hunyader Comitat und die nächſt Báßen bei Mediaſch. Die Einrichtung bei den erſteren war höchſt einfach und in der zweiten badeten die Kranken ringsum in Löchern, welche in die Erde gegraben worden waren. — Paſchalis (1739) und Kranz (1773 und 77) nehmen nur ſehr oberflächlich von Siebenbürgens Mineralquellen Kenntniß; letzterer bloß nach den Beobachtungen von Dr. Mátyus; die erſte wiſſenſchaftliche Würdigung ſchenkte ſämmtlichen Dr. Wagner in einer 1783 zu Wien erſchienenen Inauguraldiſſertation; ſie war kurz und ſo rhapſodiſch, als es nach dem Tagebuch eines flüchtig Reiſenden, dem ſie entnommen wurde, ausfallen konnte. Dr. Barbenius lieferte 1792 die chemiſche Unterſuchung einiger merkwürdiger Sauerbrunnen des Szekler Stuhls Háromszék *); Dr. Nyulas 1809 die Analyſe und Beſchreibung der Rodnaer Heilquellen (ungriſch 3 Bde.); Dr. Gergelyffi 1811 die der im Szekler Land entſpringenden und 1814 die einiger andern; Dr. Bélteki 1818 die Ueberſicht ſämmtlicher Heilquellen Siebenbürgens; Dr. Pataki 1820 endlich die auf Befehl des Landesguberniums unternommenen Analyſen aller bekannten Mineralwäſſer mit kurzen ärztlichen Bemerkungen, die aber ſo vortrefflich ſind, daß wir ihre Kürze bedauern. Seit dieſer Zeit erſchien öffentlich nichts mehr über dieſen Gegenſtand, denn die Bemerkungen eines flüchtig durcheilenden Reiſenden verdienen eben ſo wenige Beachtung, als die nur mit neuer Staffage verſehenen Abhandlungen, welche den berühmten Schriften (mitunter nicht einmal der neuern und zuverläſſigen von Pataki) entnommen wurden. — Die Borszeker Sauerquelle wurde neu unterſucht (jedoch in Wien), und die Reſultate derſelben ſammt ſchätzbaren Bemerkungen kamen 1825 in Wien heraus; der ungenannte Verfaſſer derſelben (Dr. Scheint ſtarb als Phyſikus in Mediaſch) wäre in vielfacher Beziehung der Mann geweſen, welcher über die Quellen des Szeklerlandes die gediegenſte Belehrung hätte ertheilen können; ſeine für dieſe Partie Siebenbürgens in vieler Hinſicht ungemein wichtigen Papiere dürften wahrſcheinlich noch zu retten ſein.

Was Pataki's Analyſen betrifft, ſo ſind dieſelben mit aller Genauigkeit angeſtellt worden, jedoch ſchon über 20 Jahre alt, ein Umſtand, welcher bei den ungeheuern Fortſchritten der Chemie, vorzüglich der analytiſchen gerade im letzten Decennium, eine Wiederholung um ſo mehr wünſchenswerth machten, als nur flüchtig unternommene Unterſuchungen ſchon einige neue Beſtandtheile in einer und der andern Quelle finden ließen. So fand ein Freund von mir im All-Gyóger Waſſer Spuren von jodſaurem Magniumoxyd und ſchwefelſaures Lithiumoxyd, im Homoroder Alauniumoxyd, im Borszeker ſchwefelſaures Magniumoxyd und Aluminiumoxyd, im Jakabſalver ſchwefelſaures Magniumoxyd, im Borhégyeſer (unter dem Largita-Gebirge) ſalzſaures und ſchwefelſaures Magniumoxyd und Aluminoxyd nebſt kohlenſaurem Eiſenoxydul in größerer Menge, im Somborer jodſaures und ſchwefelſaures Magniumoxyd; zugleich beſtimmte er mit einem ſehr bequemen einfachen Apparat bei einer Temperatur von + 13 — 17° R. die Quantität der Gasarten; eine qualitative Unterſuchung war an Ort und Stelle aus Mangel an guten Behelfen unmöglich. Bei einer Reiſe zu den meiſten Quellen des Landes zogen die Rodnaer Säuerlinge, der Borszeker und Homoroder (ſammt den Quellen bei Oláhfalu), das Báßner Kirchenbad und Bettlerbad bei Mediaſch mit ihren reichen Eruptionen von gekohltem Waſſerſtoffgas (auch ringsum und in einiger Entfernung ſind ſie häufig wahrnehmbar), Die an Schwefelhydrogen reichen Quellen in Bátza bei Halmágy, die warmen Quellen bei All-Gyógy und Kis-Kalán, endlich die Salzquellen bei Korond-Szejke — reich an gekohltem und geſchwefeltem Waſſerſtoffgas, meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich; in den 6 letztgenannten Mineralquellen entdeckte ich ſchon an Ort und Stelle jodſaures Magniumoxyd, jedoch nur in Spuren; zum Gelingen des Verſuchs iſt durchaus das ſorgfältige Abdampfen einer ſehr großen Quantität des Waſſers nothwendig. —

---

*) Die berühmteſten und beſuchteſten Geſundbrunnen und Curorte des Königreichs Ungarn. Wien, bei Strauß's ſel. Witwe 1837.

*) Dr. Neuſtädter lieferte in der Quartalſchrift von und für Siebenbürgen, ſo wie in einer kurzen Abhandlung 1793 über den Borszeker und Homoroder Sauerbrunnen Einiges, und zwar mit Berührung der Analyſen.

Ich ſchließe dieſe Notiz mit der Bemerkung, daß Siebenbürgen nur zwei warme Mineralquellen bei Al ſ = G y ó g y und K i s = K a l á n beſitzt; ihre Temperatur beträgt + 22—25° R., ſchwankt wenigſtens im Sommer zwiſchen dieſen Graden und bietet daher das angenehmſte Bad; die übrigen ſehr zahlreichen Quellen — in manchem Gebirgsthälchen zählt man deren über 20, die in den Betten der Bäche und verſteckt im Gebüſche aufgehenden abgerechnet — gehören größtentheils in die Reihe der Sauerbrunnen und enthalten durchgehends mehr oder weniger Eiſen, manche ſo viel, daß ſie Spaa und Pyrmont hinſichtlich der Stärke aller Beſtandtheile, namentlich auch der Kohlenſäure, weit übertreffen; die größere Zahl derſelben iſt ſo ergiebig, daß ſie 1000 von Kurgäſten befriedigen könnten, ihre Temperatur iſt gewöhnlich + 7—11° R. — Die durch Waſſerſtoff = Gaseruptionen ausgezeichneten obengenannten Quellen gehören zu den merkwürdigſten und für die Heilkunde gewiß energiſchſten. Indeſſen erwartet der Freund ſeines Vaterlandes nur von der Zukunft ihre genügende Würdigung; unterdeſſen fließen ſie ſammt den übrigen zahlreichen Schweſtern wenig, oft unzweckmäßig, oft gar nicht benützt in ihre benachbarten Bäche und Ströme und verſchwinden mit ihnen im ſchwarzen Meere. — 36 —

Politiſche Ueberſicht.

J ä n n e r.

F r a n k r e i ch.

⊙ Vor Beginn des gegenwärtigen Jahres wurden die Wahlen der Deputirten vorbereitet und nicht nur Frankreich allein ſah den Reſultaten derſelben mit Erwartung entgegen. Indeß jedoch die verſchiedenen Parteien ihre mannigfachen geheimen und offenen Spiele betrieben, um die Vota für ihre Günſtlinge, — Organe ihrer beſonderen Zwecke — durchzuſetzen, verſammelten ſich ſämmtliche Kammern des Kaſſationshofes in feierlicher Sitzung, um ein Urtheil über die wichtige Duellfrage zu fällen. Die Gerichtsbarkeit hat alles gethan, was in ihren Kräften ſtand, um einer Sitte, gegen welche ſich die Geſellſchaft einſtimmig auflehnt, entgegen zu wirken, und ein neuer Beſchluß des Kaſſationshofes hat ſeine in dieſer Beziehung angenommene Jurisprudenz auch auf die Zeugen ausgedehnt, die, indem ſie den Streitenden bei einer unerlaubten Handlung beiſtehen, ſich des Todſchlags und der Verwundungen mitſchuldig machen.

Auch gab der Miniſter des öffentlichen Unterrichtes eine Ordonnanz in Bezug auf die Kleinkinderbewahr-Anſtalten, ihre Direktion, die Prüfungskommiſſionen, und die ihrer Aufſicht vorgeſetzten Behörden, aus welchen Andeutungen ſich ein Fortſchritt in der Organiſirung des Innern Frankreichs ſchließen läßt. Den wichtigſten Punkt dieſes Staates beim Uebergang des alten Jahres ins neue berührten die ſtattgefundenen neuen Wahlen, in denen Herr D u p i n an der Stelle des Herrn Nogaret den Präſidentenſtuhl betrat. Berührte der Abgetretene in ſeiner Abſchiedsrede den Ruhm der Thaten der Armee und des Prinzen Nemours in Afrika, ſo ſprach ſich der Neugewählte in ſeiner Antrittsrede auf eine für die nächſte Zukunft Frankreichs viel Gutes verſprechende Weiſe aus. »Die Kammer hat ſich mit Verbeſſerungen zu beſchäftigen,“ ſprach er unter Andern — »die nur das Reſultat eines Zuſtandes der Ruhe ſein können, und zu deren Vollziehung man des Gefühls der Stabilität bedarf. Dieſe Kammer wird c o n ſ e r v a t i v in d e m Sinne ſein, daß ſie den Faktionen nicht geſtatten wird, das Haupt wieder zu erheben, und mit der öffentlichen Ordnung und den e r h a l t e n e n Geſetzen ihr Spiel zu treiben. — A u f r e ch t h a l t e n und z ü g e l n, dieß iſt der Wahlſpruch, den ich ihr wünſche.“. — Wie verſchieden auch dieſe Worte von den franzöſiſchen Journaliſten ausgelegt wurden, ſo ſcheinen Herrn D u p i n s Aeußerungen einen beruhigenden Sinn zu haben. Das Miniſterium ſcheint für ein Werk der Verſöhnung zweckmäßig geſtellt. Die konſtitutionelle Linke hat durch ihre aufrichtige Trennung von den Radikalen und den Republikanern die öffentliche Meinung zu beruhigen begonnen, und mehr als 140 Stimmen haben die neue und beſſere Stimmung der Kammer für die Männer jener parlamentariſchen Fraktion bezeugt. In der Sitzung der Deputirten vom 29. December v. J. wurde vieles über die Behaltung Algiers als einer franzöſiſchen Provinz, und über die Intervention in Spanien hin- und hergeſprochen, indeß die Journale Truppenbewegungen nach der Nordgränze Frankreichs verkündeten. Somit nahte der Schluß des verfloſſenen Jahres, in welchem noch ein für Paris wichtiges Ereigniß Statt fand. Mit Eintritt der Mitternacht, welche das alte Jahr von dem neuen trennte, ſind die Spielhäuſer daſelbſt geſchloſſen worden, was nicht ſo ganz ohne Schwierigkeiten vor ſich ging.

Wir durften dieſe Uebergänge nicht überſehen, weil ſie den Faden des verfloſſenen an das gegenwärtige Jahr feſtbinden und zur Entwickelung der neuen Zuſtände Frankreichs weſentlich beitragen.

Am Neujahrstage empfing der König die Miniſter, Marſchälle und Deputationen der Pairs u. ſ. w. Der Graf von Apponyi, kaiſ. öſterreichiſcher Botſchafter, hielt im Namen des diplomatiſchen Corps eine Anrede an den König, in welcher er den Einklang unter den Cabinetten, und die Aufrechthaltung des Friedens in Europa berührte. In der Antwort des Königs drückte ſich ſein friedliches Streben deutlich aus, wo er ſagt: „Je länger die Friedensjahre dauern, deſto mehr entwickeln ſich die Wohlthaten der Ruhe und der Sicherheit, und um ſo mehr würdigen auch die Nationen die Vortheile der weiſen Politik, die ihnen den Genuß derſelben verſchafft hat.« — Auch Herr D u p i n hielt eine Anrede, in welcher die beruhigenden Beſtrebungen des neuen Miniſteriums hervortraten, wenn übrigens die That den Worten folgen wird: Ich glaube bei der Mitwirkung, welche der König von uns fordert, nicht zu viel zu ſagen, wenn ich verſichere, daß Euer Majeſtät auf unſern Eifer zählen darf, alles das zu wollen, was die Sicherheit und Ehre Frankreichs intereſſiren kann. Das Gedeihen ſeines Ackerbaues, ſeiner Induſtrie, des Unterrichts und der Wohlfahrt, der arbeitenden Klaſſen, die Aufmunterungen für ſchöne und ernſte Wiſſenſchaften und Künſte, den edlen Ausdruck der Fortſchritte und der Civiliſation eines großen Volkes.« Die Entgegnung des Königs auf Dupins Rede ward mit Enthuſiasmus aufgenommen.

Ein Vorwurf der von Seite des Marquis Dreux-Breze dem Herzog von Orleans gemacht wurde über die Heirath desſelben mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin, wurde von dieſem auf entſprechende Art beantwortet.

Am 3. Jänner fand abermals eine Sitzung der Pairskammer Statt, wo die polniſche Frage, in Bezug auf Krakau abermals nichts ſagende Debatten veranlaßte.

Der Graf von M o n t a l e m b e r t war es nähmlich, der ſeine Stimme wider die drei nordiſchen Mächte erhob, durch welche er die Konſtitution von Krakau verletzt, und Frankreich vor den Kopf geſtoßen glaubte. Auch Herr V i l l e m a i n wünſchte, daß die polniſche Frage von der Pairskammer nicht vernachläſſigt werde. Seiner Meinung nach werde die polniſche Nationalität, ja ſogar die Religion durch den griechiſch-ruſſiſchen Cultus verdrängt. — Graf T a ſ ch e r rieth ſogar einen franzöſiſchen Agenten nach Krakau zu ſenden. Graf M o l e beantwortete dieſe Vorſchläge zur Genüge und Zufriedenheit der Verſtändigen, indem er dieſelben offen bekämpfte, trotz dem wurden dieſelben Fragen in der nächſten Sitzung wieder vorgenommen. —

Es ſcheint, als wenn dieſe Herrn Rückſchritte in der Erkenntniß der Gegenwart und ihrer zu löſenden Aufgaben gethan hätten. — Die polniſchen Fragen haben ſich ſelbſt hinreichend beantwortet, und die Handlungsweiſe der drei nordiſchen Mächte gegen Krakau iſt die Folge einer weiſen Politik dieſer Mächte, die das Wohl ihrer und des genannten Freiſtaates bedenkend, denſelben nicht zum Spielraum exalterten Inſurgenten überlaſſen und die Ruhe ihrer eigenen Krakau umgebenden Länder geſichert wiſſen wollten. —

Aber nicht dieß allein war der Inhalt der Verhandlungen. Der Graf v. Montalembert wünſchte auch einige Bemerkungen über den Forſt von Grünenwald den Holland habe ausbeuten wollen, was ohne die Klugheit des Königs von Preußen leicht zu einem bedenklichen Streite hätte führen können; und Herr Couſin ſprach für die ſpaniſche Intervention.

Die treffenden Worte Mole's dürften allen dieſen Bemerkungen entgegen gehalten werden: „Frankreich ziehe nur ſich ſelbſt, ſeine Intereſſen und ſeine Würde zu Rathe!" —

Indem er in einer Rede auseinander legte, wie viel Frankreich für Spanien durch die Dauer des Bürgerkrieges daſelbſt bereits gethan, erneuerte er, daß Frankreich Spanien nicht zur alleinigen Gränze habe, und es ſei Pflicht, die allgemeine Lage des Landes ins Auge zu faſſen, ſeine Verhältniſſe mit allen übrigen Mächten gleichfalls zu berückſichtigen, ſeine Mittel zum Handeln, ſeine Hülfsquellen aller Art in Anſchlag zu bringen, und Frankreichs Zukunft nicht aufs Spiel zu ſetzen. In Erwägung deſſen wolle er keine Intervention, weil ſie den Intereſſen Frankreichs zuwider ſei, welche feſte und wiederholte Erklärung eine etwas heftige Debatte zwiſchen dem Redner und Herrn Couſin zur Folge hatte. —

So wie die Meinungsverſchiedenheiten der Sprecher in den Kammern grell hervortreten, eben ſo und noch ſchärfer unterſcheiden ſich die in Parteien getheilten Maſſen. Die Bewegung kann ſie nicht vereinigen, und in feindlicher Oppoſition einander gegenüberſtehend, werden ſie oft ein mächtiges Hinderniß der Staatszwecke. Es wäre daher die wichtigſte Aufgabe des gegenwärtigen Miniſteriums die politiſchen Leidenſchaften auch noch ferner zu beruhigen, um zuletzt eine allgemeine Ausſöhnung zu bewirken. Graf Molé behauptet, dieſe Eigenſchaften finden ſich vor, und das jetzige Miniſterium deſſen Gang beſtimmt und unveränderlich iſt, werde ſich ſtets bemühen, mit der Kammer in Uebereinſtimmung zu bleiben. Wir wollen nun noch die fortgeſetzten Verhandlungen der Kammern überſichtlich ins Auge faſſen, um ſodann auf deren Reſultate überzugehen, welche unmittelbar ins Nationalleben eingreifen. Die ſpaniſche Intervention bildete immer noch eine der Hauptfragen bei den Verſammlungen, und der Ausgang der Debatten erregte mancherlei Beſorgniſſe ſelbſt auf der Börſe.

Neben Molé erklärte ſich Guiſot beſtimmt und ausführlich gegen die Intervention. Jouffroy entwickelte allgemeine Betrachtungen über die Lage von Europa, und trug auf Cooperation, aber nicht auf Intervention an. Mauguin ſuchte die Leichtigkeit der Intervention zu beweiſen, ohne ſie gerade jetzt der Regierung aufdringen zu wollen. Odilon-Barrot hielt eine ſehr umſtändliche Rede, deren Sinn dahin ging: die Intervention wenn ſie nothwendig iſt, »die Contrerevolution niemals.« Herr Hebert machte den Vorſchlag, den Satz im Paragraph wo es heißt: „indem ſie (die franzöſiſche Regierung) den Quadrupel-Allianz-Traktat getreu vollzieht« dahin abzuändern:« indem ſie fortfährt den Quadrupel-Allianz-Traktat getreu zu vollziehen. Dieſe, dem Anſcheine nach unbedeutende Abänderung, deren wahrer Sinn jedoch von den Freunden der Intervention ſogleich richtig aufgefaßt wurde, indem die Kammer dadurch die bisherige Art der Vollziehung des Traktates für genügend anerkennen würde, was mit der Schlußſtelle des Paragraphs, der die Regierung für gewiſſe Fälle zur Intervention binden möchte, im Widerſpruche ſteht, veranlaßt ebenfalls heftige Debaten, wurde aber dennoch mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen. In dieſe Zeit (16. Jänner d. J.) fällt der Brand des italieniſchen Opernhauſes zu Paris, der den inländiſchen und ausländiſchen Blättern reichliche Gelegenheit zu Uebertreibungen gab, und über welchen wir ſpäter noch mehr berichten wollen. —

Am 17. Jänner beſchäftigten ſich die Deputirten auf ihren Bureaux mit dem Vorſchlage des Herrn v. Sivri eine Unterſuchung darüber anzuſtellen, ob die von ihm aufgeführten Angaben wahr ſeien oder nicht, und in der Sitzung der Pairskammer desſelben Tages wurde vom Präſidenten Commiſſionen ernannt zur Prüfung neuer Geſetzentwürfe. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Berichte über den Verein zur Beförderung der Kirchenmuſik in Böhmen.

Zehn Jahre ſind bereits verfloſſrn, ſeitdem dieſer Verein grſrtzlich bewilligrt wurde. Sein ſchönrs Ziel, die Kirchrnmuſik in Böhmen zu befördern, führte alljährig zu willkommrnrn Reſultaten. Somit befindet ſich gegenwärtig der Verein im Stande ſeine Zwecke höher zu ſtrllen und ſeinen Wirkungskreis zu erwritern. Folgende neue Unternehmungen wurden daher beſchloſſen: Die Herausgabe guter Kirchenzeſänge und Compoſitionen zur Orgel von bewährtrn Meiſtrrn. Hierdurch werden unbrachtete und vergriſſene Werke von Werth nicht nur wirder hervorgezogen, ſondrrn auch allgemein verbreitet, um zur Geſchmacksbildung des Volkes beizutragrn. Ferner werden ausgezeichnrtr Unterrichts- und Uebungsbücher von dem Vereine zuſammen gekauft, und den Landſchulehrern der böhmiſchen Ortſchaften größtentheils unentgeldlich zugetheilt, um ihre theoretiſch-muſikaliſche Ausbildung zu befördern; ſondann werden jährliche Preiſe ausgeſetzt, für dir beſten Kirchenmuſik-Compoſitionen; endlich wurde ein beſonderes Archiv gegründet zur Sammlung und Bewahrung klaſſiſcher religiöſer Tonwerke und beſonders Schulen errichtet, in welchen Sänger und Orgelſpielrr ausgebildet werden ſollen. Bei den jährlich ſtattfindrnden Prüfungen werden den Schülrrn nach Verdienſt Prämien ausgetheilt. Im vorletzten Jahrgange wurdrn bei 140 Exemplare Fugen, Präludien und Bücher eingekauft, und dem hohen Prager-Konſiſtorium zur unentgeldlichen Verſendung an mittelloſr Landſchullehrer übergrben. Jedem Freunde der Muſik iſt dir Bibliothek und das Archiv zur Benützung geöffnet. Auf Verlangen werden ſogar Abſchriften meiſterhaftrr Compoſitionrn auf das Land beſorgt und befördert. Daß die ausgrzeichnrtſtrn Tonkünſtler Böhmrns Theilnehmer dieſes Vereins ſind, darf nicht übergangen werden, wie auch zu bemerken iſt, daß die Mehrzahl der Freundr muſikaliſcher Kunſt in Böhmen, die nicht als Künſtler mitwirken können im Verein, durch anderſeitige mittelbare Theilnahme mitwirken und ſeine Zweckr unterſtützen. — Der Verein zählt gegenwärtig 224 Mitglirder mit drr jährlichen Einnahme von 3308 fl. 25 kr. Doch hat ſich die Zahl der Theilnrhmer neuerdings um 35 vermehrt, und der Protektor der Geſellſchaft iſt der Graf Skarbek Aukwirz von Poslawice, derzeit Erzbiſchof zu Prag. Die eifrige Geſchäftsleitung, durch drn Herrn Ritter von Rittersberg beſorgt, verdient dankbare Anerkennung. — 44 —

Notiz.

Alle auswärtigen Abnehmer welche den Adler durch die Poſt erhalten, belieben ſich wegen Ergänzung fehlender Nummern einzig und allein an die k. k. Poſtämter zu wenden.

Das Comptoir des Adlers.

Das beiliegende Porträt Ihrer Majeſtät der Königinn Victoria von England iſt beſonders für 30 kr. C. M. zu haben im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

VICTORIA

Königin von England.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler"

Lith. Anst. d. M. R. Toma in Wien

Zu haben im Bureau des „Adlers", Rauhensteingasse N° 927

mager, aber ſanft anzufühlen, und an der Zunge ... erten
ſie einige Augenblicke, ſinkt dann aber, mit Geräuſch Waſſer einſaugend und zu beſtimmen, welchs auf die Anhäufung ihrer mehr dem 20 Fuß mächtigen Lage

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Schaffe!

Nr. 31. Dinstag, den 13. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Frankreich. In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 3. Febr. kam die Bittſchrift des Hrn. v. Reugemont vor, daß die Aſche Napoleons nach Frankreich zurückgebracht, und die des ehemaligen Kavallerieoffiziers Lecomte, daß eine Ehrenwache von Veteranen des Kaiſerreichs nach St. Helena abgeſandt werde, um das Grab des Kaiſers zu bewachen, bis es ihr gegönnt ſei, ſeine Ueberreſte zurückzubringen. Hr. Lecomte wünſcht ſelbſt zu dieſer Ehrenwache zu gehören. Beide Bittſchriften wurden durch die Tagsordnung beſeitigt.

Man ſchreibt aus Algier vom 28. Jänner: In der Umgegend des Lagers Duera wurden vorgeſtern einige deutſche Arbeiter ermordet. Ein ſolcher Vorfall hätte nicht das geringſte Aufſehen in frühern Zeiten gemacht, als man jede Woche von ähnlichen Verbrechen hörte. Aber ſeit dem Frieden mit Abdel-Kader war man etwas mehr an die Sicherheit des Landaufenthalts gewöhnt, die Reiſenden gingen ohne Furcht von einem Lager zum andren, und den Poſtwagen nach Bufarik begleitete ſeit ſechs Monaten keine Eskorte mehr. Seit zwei Tagen aber hat alle europäiſchen Landbewohner ein paniſcher Schrecken ergriffen, faſt wie zu den Zeiten der Hatſchutenüberfälle, obwohl nach aller Wahrſcheinlichkeit die Hadſchuten dieſer Unthat fremd ſind.

Der Wiederaufbau des Theaters Favart iſt Hrn. Crosnier, Direktor der komiſchen Oper, übertragen worden, jedoch unter der Bedingung, daß das Haus nach 40 Jahren Staatseigenthum wird. Die italieniſche Oper bleibt im Saale Ventadour.

Ehrenbergs neue Entdeckungen in der Infuſorienwelt.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften hat unter dem 8. Jänn. durch den Hofrath Hausmann eine vorläufige Notiz über eine vaterländiſche Entdeckung erhalten, welche unſtreitig zu den merkwürdigſten Auffindungen gehört, die neuerlich im Gebiethe der Geognoſie gemacht worden. Der Präſident des landwirthſchaftlichen Provinzial-Vereins für das Fürſtenthum Lüneburg zu Uelzen, Oberſt v. Hammerſtein, der verdienſtvolle Verfaſſer mehrerer ökonomiſcher Preisſchriften und eifriger Beförderer der vaterländiſchen Landwirthſchaft, hatte die Güte, dem Hofrath Hausmann im November v. J. zwei Proben von Erdarten zu überſenden, welche bei einer von jenem Vereine veranſtalteten Unterſuchung des Untergrundes im Amte Ebstorf, unweit Oberohe erbohrt worden. Die ausgezeichnete Leichtigkeit dieſer Erdarten machte es zwar unwahrſcheinlich, daß ſie von thoniger Natur ſeien; aber ihr Aggregatzuſtand ließ doch auch nicht auf reine Kieſelerde ſchließen, woraus ſie deſſen ungeachtet nach der von dem Hrn. Dr. Wiggers im akademiſchen Laboratorium gefälligſt damit vorgenommenen chemiſchen Prüfung beſtehen. Die Probe Nr. 1 iſt zufolge dieſer Unterſuchung chemiſch reine Kieſelerde. Sie hat dabei einen feinen, höchſt lockeren, flockigerdigen Aggregatzuſtand und eine kreideweiße Farbe, fühlt ſich ſanft und mager, etwa wie Stärke, an, und kniſcht nicht zwiſchen den Zähnen. Auf Waſſer ſchwimmt ſie einen Augenblick, ſinkt dann aber nieder, und quillt darin allmählich etwas auf. Mit wenig Waſſer vermengt, nimmt ſie eine kleiſterartige Conſiſtenz an, ohne jedoch klebend zu werden. Die Probe Nr. 2 iſt ebenfalls Kieſelerde, nur mit einem ſehr unbedeutenden, im Feuer zerſtörbaren Nebenbeſtandtheile. Sie iſt im Bruche feinerdig, von einer bräunlich grauen Farbe, mit einem ſchwachen Stiche in das Grüne, welche Färbung durch Anfeuchtung dunkler wird. Sie iſt zerreiblich, mager, aber ſanft anzufühlen, und an der Zunge hängend. Auf Waſſer ſchwimmt ſie einige Augenblicke, ſinkt dann aber, mit Geräuſch Waſſer einſaugend und unter Ausgeben vieler Luftblaſen, nieder, und dehnt ſich allmählich durch unregelmäßiges Zerſchiefern aus, ohne ganz zu zerfallen. Durch Behandlung im Feuer nimmt ſie ſchnell eine weiße Farbe an. Hin und wieder wird ſie von Adern einer reinen, kreideweißen, feinerdigen, mit kleineren und größeren Blaſenräumen erfüllten Kieſelerde durchſetzt. Nach den von dem Hrn. Oberſten v. Hammerſtein dem Hofrath Hausmann mitgetheilten Nachrichten hat ſich dieſe Kieſelerde in der oben erwähnten Gegend, an ſechs verſchiedenen Stellen, an dem Rande und erſten Abhange des großen Plateau's der Lüneburger Heide, nur 1 ½ Fuß hoch vom Heidboden bedeckt, in einer Mächtigkeit gefunden, welche in Erſtaunen ſetzt. Die rein weiße Kieſelerde bildet die obere Lage, in einer Mächtigkeit von 10 bis 18 Fuß; die gefärbte macht die Unterlage aus, und iſt bereits 10 Fuß tief durchbohrt, ohne daß bis jetzt ihre untere Gränze erreicht worden. Der eigenthümliche Aggregatzuſtand dieſer Kieſelerde führte den Hofrath H. auf den Gedanken, daß ſie der im Torfmoor bei Franzensbad in Böhmen gefundenen Kieſelguhr analog ſein, und wie dieſe durch die Kieſelpanzer von Infuſorien gebildet ſein möchte. Eine vorläufige, mikroſkopiſche Unterſuchung ſchien auch dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Um nun Gewißheit hierüber zu erlangen, überſandte der Hofrath H. dem berühmten Forſcher der Infuſorien-Welt, Hrn. Profeſſor Ehrenberg in Berlin — der durch ſeine merkwürdigen Entdeckungen über das Vorkommen foſſiler Infuſorien ein ganz neues Feld der intereſſanteſten Unterſuchungen eröffnet hat — Proben jener Erden, mit der Bitte, ſie in dieſer Beziehung genauer zu prüfen; und erhielt durch ſeine Güte umgehend die Nachricht: daß beide Erden ganz und gar aus völlig ſchön und wohl erhaltenen Infuſorienſchalen beſtehen, und zwar von ſehr verſchiedenen, aber nur von bekannten, noch jetzt in ſüßen Gewäſſern lebenden Arten; in der Erde Nr. 1 von fremdartiger Beimengung rein; in Nr. 2 mit organiſchem Schleim und dem Blüthenſtaube (Pollen) von Fichten vermengt. Gleich bei der erſten Unterſuchung war es dem Hrn. Prof. Ehrenberg gelungen, mehrere Arten von Infuſorien, deren Schalen jene Kieſelerde bilden, genauer zu beſtimmen und auszumitteln, daß in der unteren Lage eine im Habichtswalder und ungariſchen Polierſchiefer gefundene Infuſorienart und eine andere der böhmiſchen Kieſelguhr eigenthümliche vorkommen, welche der oberen Lage ganz zu fehlen ſcheinen, wovon indeſſen die weitere Mittheilung noch zu verſparen iſt, um der Bekanntmachung der vollſtändigen Unterſuchung des Hrn. Prof. Ehrenberg nicht vorzugreifen. — Daß eine Maſſe von mehr denn 20 Fuß Mächtigkeit faſt allein aus den Schalen von Thieren beſteht, die für das unbewaffnete Auge unſichtbar, und nur durch Hülfe einer ſtarken Vergrößerung zu erkennen ſind — iſt eine Vorſtellung, die nicht zu den gewöhnlichen gehört, und bei welcher der Geiſt nur mit einiger Mühe zur Klarheit gelangen kann. Je weiter man aber die Sache zu verfolgen ſucht, um ſo mehr muß man dadurch in Erſtaunen geſetzt werden. Das ſonſt im flüſſigen Elemente unſichtbar vorhandene, überhaupt für die menſchlichen Sinne ohne künſtliche Mittel nicht Erkennbare, tritt durch unermeßliche Anhäufung und Verdichtung in den Kreis der auf gewöhnliche Weiſe von uns wahrnehmbaren Erſcheinungen; es geht dadurch eine ſtarre Maſſe hervor, welche wägbar, fühlbar, ſichtbar iſt; und dieſe Maſſe ſtellt ſich uns in einer Ausdehnung dar, welche nur nach Einer Dimenſion betrachtet, die menſchliche Größe um mehr als das Dreifache überſteigt! Wer vermag die Menge von Infuſorienindividuen zu zählen, welche erforderlich waren, um nur einen Kubikzoll dieſer Maſſe zu bilden: Und wer wagt die Anzahl von Jahrhunderten zu beſtimmen, welche auf die Anhäufung ihrer mehr denn 20 Fuß mächtigen Lage

verſtrichen? Und doch iſt dieſe Maſſe nur von geſtern, wenn man ſie mit andern dichteren Kieſelmaſſen vergleicht, zu welchen Inſuſorien einer untergegangenen Schöpfung das Material dargeboten haben. Was würde aber aus jener lockeren, leichten Kieſelerde — die durch ihre große Poroſität und die Fähigkeit Waſſer in Menge aufzunehmen noch einigermaßen ihren Urſprung verräth, und ſich ſo auffallend von dem gewöhnlichen Aggregatzuſtand der Kieſelerde unterſcheidet — geworden ſein, wenn ſtatt der 1½ Fuß hohen Bodenſchicht eine mächtige Erd- oder Felſenlage dieſelbe bedeckt, oder wenn eine andere Kraft, etwa die Wirkung des Feuers, verdichtend darauf eingewirkt hätte? Dann würden wir zwar keine 20 Fuß mächtige Lage, aber vielleicht eine feſte, Glas ritzende, dem Stahle Funken entlockende, polierbare Steinmaſſe finden, bei welcher man noch weniger glauben würde — wenn nicht die Ehrenbergiſchen Entdeckungen die mannigfachſten Beweiſe dafür geliefert hätten — daß ſie aus den Schalen unſichtbarer Thiere entſtanden ſein könnte. Eine ſolche Verdichtung und Härtung kann aber jener lockeren Kieſelerde einmal auf einem anderen Wege zu Theil werden, wenn man vielleicht den Verſuch machen ſollte, ſie zur Verfertigung von Glas, oder als Zuſatz zur Porzellanmaſſe zu benutzen, wodurch der in naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht höchſt merkwürdige Fund zugleich eine bedeutende techniſche Wichtigkeit erlangen würde. Glas aus Inſuſorienſchalen! Wer hätte noch vor wenigen Jahren an die Möglichkeit geglaubt, daß derſelbe Körper, durch deſſen Hülfe uns das unſichtbare Leben im Waſſer offenbart worden, aus einem Material bereitet werden könne, welches von dieſer nämlichen Thierwelt des kleinſten Raumes abſtammt; daß man im Stande ſein werde, durch einen von unſichtbaren Weſen dargebotenen Stoff ein Mittel zu erlangen, um das Kleinſte und Verborgenſte wie das Größte und Entfernteſte in der Schöpfung zu erforſchen!
(Göth. gel. Anz.)

Der Miſſionär Wolff. Der bekannte thätige Judenmiſſionär Joſeph Wolff iſt von ſeiner Reiſe zurück in Cowes, auf der Inſel Wight, angekommen. Von da ſchrieb er unterm 29. Jänner an die engliſche Miſſionsgeſellſchaft: »Ich habe in den letzten zwei Jahren ganz Yemen durchreiſ't und Abyſſinien bis Axum; als ich aber zu Adwah ankam, fand ich den Miſſionär Hrn. Gobat ſehr krank, und begleitete ihn daher nach Dſchiddah zurück. Zu Dſchiddah angelangt, wünſchte ich, vor meiner Rückkehr nach Abyſſinien, die Juden zu Sanaa zu beſuchen. Ich kam glücklich in Sanaa an, ſah die Juden und die Rechabiten und die Kinder von Hobad — einem andern Zweig der Rechabiten — ward aber von den Beduinen nach meiner Rückkehr in Mokka gepeitſcht, und als ich auf meiner Rückkehr nach Abyſſinien in Hodeydah ankam, ward ich ſo heftig vom Fieber ergriffen, daß ich meine Weiterreiſe aufgeben mußte. Ich ſchiffte mich zu Dſchiddah nach Hindoſtan ein, und von da nach St. Helena, wo ich lehrte und predigte. Von dort ging ich weiter nach Amerika, wo ich von dem hochwürdigen Dr. Doane, dem Biſchof von New-Jerſey, ordinirt ward. Ich zog weiter nach Waſhington, und, von Hrn. John Quincy Adams, dem vormaligen Präſidenten, im Congreß eingeführt, predigte ich vor beiden Häuſern über die Wichtigkeit der Miſſionen. Jetzt bin ich wieder hier in England, krank und erſchöpft, und werde wohl bald meine Erdentage beſchließen in dieſem glücklichen Lande, umgeben von meinem Weibe und meinem Kinde. Ich ſehe einer ſchnellen Auflöſung entgegen. J. Wolff, Miſſionär.« (A. Z.)

Die Eiſenfabrikation im Königreiche Polen kommt in eine immer größere Aufnahme. Der an den dortigen Eiſenhütten beſchäftigten Arbeiter zählt man ſchon an 5000, und in wenigen Jahren, wenn die Arbeiten an allen für dieſe Zwecke auszubeutenden Orten begonnen haben, werden ihrer 10,000 nöthig ſein. Polens Bergwerke befinden ſich in den Gouvernements Sandomir, Krakau, Kaliſch; nächſtdem befindet ſich im Gouvernement Plozk ein reiches Salzwerk in Sochoczyn. (Preuß. Staatsz.)

Paris. Die hieſigen belletriſtiſchen Schriftſteller, faſt lauter Feuilletoniſten, haben ſich zu einer, gegenſeitige Hülfe und Unterſtützung der Theilnehmer bezweckenden Geſellſchaft vereinigt, ganz nach Art des Vereins, den ſchon längſt die dramatiſchen Schriftſteller gebildet. Hauptzweck der Verbindung iſt, einer beſondern Art Nachdruck zu ſteuern, den ſich beſonders der Voleur und das Kabinet de Lecture, die Departementsjournale und die Feuilletons vieler großen Pariſer Journale erlauben, indem ſie die beſten literariſchen Artikel beliebter Schriftſteller reproduciren. Der Voleur, wie ſo viele dergleichen Speculanten, iſt auch eine Erfindung Emil Girardin's; vor ihm hatte Niemand die Unverſchämtheit, ein ſolches Journal geradezu den Dieb zu nennen. Man will den Wiederabdruck ſolcher Artikel nun nicht verbieten (wozu man übrigens ein Recht hätte, von dem Revue des deux Mondes und Revue de Paris auch Gebrauch machen), ſondern die Redaktoren der mit fremden Federn ſich ſchmückenden Journale zwingen, dem Verfaſſer eines ſolchen abgedruckten Artikels eine Tantieme als eine Art von Abgabe zu geben. Die Geſellſchaft ernennt zu dem Behufe ein Comité, das im Namen jedes Mitgliedes und auf Koſten des ganzen Vereins einen Prozeß gegen die Direction eines Journals für jeden Artikel, den ſie abdruckt, ohne die Entſchädigung zu verabreichen, anſtellt, einen Prozeß, den der Betheiligte ſelbſt oft aus Mangel an Mitteln allein anzuſtellen nicht vermag. — (A. Z.)

Preußen. Berlin, 5 Febr. Heute ward hier das fünfundzwanzigjährige Erinnerungsfeſt jenes welthiſtoriſchen Aufrufes des Königs an ſein Volk gefeiert. Es nahmen 340 Freiwillige aus jenen Tagen des Ruhms daran Theil, die jetzt den verſchiedenſten Berufskreiſen angehören, unter ihnen auch der Miniſter v. Rochow, der damals mit die Waffen getragen.

Unterhaltungs-Blatt.

Intereſſantes Geſchehenes *)

aus dem wiſſenſchaftlichen, Kunſt- und geſellſchaftlichen Leben aller Länder.

I. Weiberrache.

Eine ſpaniſche Criminalgeſchichte (buchſtäblich wahr).

Armes Spanien! wo ſind deine Kaſtagneten hingekommen? Was iſt aus deinen fröhlichen Boleros geworden? Haſt du keine Galons mehr, welche Serenaden machen? Klingt die Guitarre nicht mehr unter den Fingern Verliebter? Singt man nur politiſche Lieder, und herrſcht von den Pyrenäen bis Alpuxarras, von Barcellona bis Santjago nur Schrecken?

Die kleine Stadt Ecija ſchien davon eine Ausnahme machen zu wollen und ein fröhliches Hochzeitfeſt ſollte ſich dort bereiten. Seit langer Zeit wünſchte Don Gayetano Balboa, einer der reichſten Negozianten der Stadt, ſeinen Sohn zu verehelichen, er wünſchte dieß um ſo eifriger, als dieß nach ſeiner Meinung das einzige Mittel war, den Jüngling aus einem zweideutigen Verhältniſſe loszureißen, das ihn unglücklich zu machen drohte. Pedro, nachdem er ſeine Studien auf der Univerſität vollendet hatte, erhielt eine Anſtellung bei der Geſundheits-Junta in Madrid, und obſchon er eben ſo wenig Geſchmack am Beamtenweſen, als an dem Kommerce fand, ſo zog er doch den Aufenthalt in der Hauptſtadt jenem in Ecija vor, und ſeine Anſtellung diente ihm bei ſeinem Vater zum Vorwande, Madrid nicht verlaſſen zu dürfen.

Seine ämtliche Stellung brachte ihn in Verkehr mit den erſten Pharmazeuten der Stadt, und ſo lernte er Donna Catalina de Viariza, die Gattin des Chemiſten Alonzo Parardo kennen, welcher politiſcher Umtriebe wegen nach Ceuta verwieſen wurde, dort aber zu entkommen Gelegenheit fand, und nach Marokko ging, wo er ſeinen Glauben verläugnete und die Arzeneiwiſſenſchaft ausübte.

Catalina hatte noch nicht ihr dreißigſtes Jahr erreicht, als ſie Pedro's Bekanntſchaft machte, ſie war noch ſchön und galt für ſehr geiſtreich. Pedro verliebte ſich in ſie und zog bald an ihrem Siegeswagen. Allein der erſte Wahnſinn exaltirter Liebe dauerte nicht lange. Er bemerkte bald, daß ſeine Geliebte bis zur Raſerei eiferſüchtig war. Wenn er nur ein anderes Frauenzimmer lobte, ja nur anſah, ſo folgten von ihrer Seite Vorwürfe, Thränen, ja ſelbſt Drohungen. Sie ſagte: Se tu la quieres, traydor, la matare, y te matare despues (Wenn du ſie liebſt, Verräther, ſo werde ich erſt ſie tödten, und dann dich).

Pedro liebte Catalina nun nicht mehr, aber er fürchtete ſie. Er wünſchte ſehnlich, ſich von ihr los zu machen, aber er beſaß den Muth

*) Unter dieſer Rubrik, welche von Zeit zu Zeit fortgeſetzt wird, theilen wir den Leſern künftig alles Intereſſante der Gegenwart mit.

nicht dazu. Schon ſeit einigen Jahren durfte er nicht einmal mehr nach Ecija gehen, um den Geburtstag ſeines Vater mit zu feiern, wie das ſonſt gewöhnlich war. Gayetano hatte hierüber ſeinem Sohne ſchon mehrmals bittere Vorwürfe in Briefen gemacht. Endlich im Juli des verfloſſenen Jahres 1837 faßte Pedro, in Folge eines heftigen Zwiſtes mit Catalina, den Muth, und verließ Madrid, um einige Tage im Schoße ſeiner Familie in Ecija zuzubringen.

Sein Vater benützte ſeine Anweſenheit, um ihn mit ſeiner Couſine Raimonda Balboa bekannt zu machen, die er ſeit ihrer Kindheit nicht wieder geſehen hatte. Sie war ein ſehr ſchönes Mädchen geworden, und ſo wie in Spanien jedes ſchöne Mädchen, welche die heilige Gottesmutter zur Patronin haben, einen Namen eines Marienfeſtes als Zunahmen zu dem ihrigen ſetzet, z. B. Maria-Verkündigung, Maria-Himmelfahrt, ſo hieß man dieſe Maria der blendenden Weiße ihrer Haut wegen Nuestra — Senora de las Nievas (unſere liebe Frau von Schnee). Dieſen Reizen fügte ſich auch noch viel Geiſt bei und ein gutes Herz. Don Pedro, als er ſie ſah, ſtellte unwillkührlich Vergleichungen zwiſchen ihr und ſeiner Geliebten in Madrid an, welche nicht zu Gunſten der Letzteren ausfielen, und er blieb immer länger und länger in Ecija, ungeachtet der drängenden Briefe, welche ihm Catalina ſchrieb. Einer dieſer Briefe endete mit folgenden Worten:

»Ja, Verräther, ich weiß nun warum du nach Andaluſien gegangen biſt, und weßwegen du ſo lange dort verweilſt. Wie ein anderer Pygmalion willſt du deine Natur am Schnee erwärmen, aber nimm dich in Acht, ich werde ſie ganz kalt machen dieſe Puppe von Schnee. Ich werde ſie tödten, dann dich und endlich mich ſelbſt.

Catalina de Viariza.

Der Zufall wollte, daß dieſer Brief mit der übrigen Handelskorreſpondenz auf das Pult des Vaters Balboa gelegt wurde. Er ſah die Adreſſe nicht an, öffnete, las und beantwortete ihn in folgenden Ausdrücken:

„Seunora! Ich habe Ihr an meinen Sohn unterm 12. d. M. gerichtetes Geehrtes geleſen, und bin außerordentlich verbunden für Ihre Anhänglichkeit an ſeine Perſon. Der Antheil, den Sie an ihm nehmen, wird Sie zugleich beſtimmen zu bedenken daß nur ein legitimes dem Alter und Charakter nach gleiches Bündniß das Glück in der Ehe machen können. Da Ihre Lage meinem Sohne nicht erlaubt Hoffnungen auf Ihre Hand zu nähren, ſo werden Sie ſelbſt meinen Entſchluß billigen, ihn hier nach meinem und ſeinem Wunſche zu vereheligen. Sie werden alſo — ich halte mich davon im voraus überzeugt — nicht durch ferneres briefliches Drängen meinen Sohn vermögen wollen, nach Madrid zurück zu kehren.

Mein Sohn wird es tief fühlen, von Ihnen entfernt zu ſein, und ich erfülle nur ſeinen Wunſch, indem ich Sie erſuche, einen kleinen Beweis ſeiner Zuneigung empfangen zu wollen. Der Prozeß Ihres Gatten hat einen Theil Ihres Vermögens verzehrt. Mein Sohn ſchätzt ſich glücklich, einen Theil dieſes Verluſtes zu vergüten, und bittet Sie, eine lebenslängliche jährliche Rente von 5000 Realen von ihm anzunehmen. Ich habe unter Einem dem Hauſe Vincente Faya in Madrid den Auftrag gegeben, Ihnen die erſte Jahresrate gegen Ihre Empfangsbeſtätigung und gegen Ihre ſchriftliche Erklärung, daß Sie allen Briefwechſel mit meinem Sohne aufgeben wollen, auszubezahlen, und ſomit empfehle ich Sie dem Schutze des Himmels.

Gayetano Balboa.

P. S. Ich habe die Drohungen, welche Sie Ihrem Geehrten beifügen, nicht in beſondere Betrachtung gezogen, und ich bin überzeugt, daß ſie Ihnen nur in einem Momente der Aufregung und Ungeduld entwiſcht ſind, und daß Sie weit entfernt ſind, ſie wirklich in's Werk zu ſetzen; denn man ſagt mit Recht: „Ein Hund, der bellt, beißt nicht." Wenn es Ihnen übrigens doch beifallen ſollte, hierin handelnd zu Werke zu gehen, ſo bringe ich Ihnen nur in Erinnerung, daß wir in Ecija einen Corregidor und einen Alcade-mayor haben, welchen bei dem kleinſten Verſuche mitgetheilt werden wird, und die für die Sicherheit meines Sohnes und ſeiner Braut die gehörigen Maßregeln zu treffen wiſſen werden.«

In der Zerſtreuung und gewohnt an die Formen der Handels-Korreſpondenz ſetzte Balboa auch am Schluſſe dieſes Briefes den Kours des Tages.

Von dieſem Augenblicke ſchrieb Catalina nicht mehr und Pedro ſuchte den Augenblick ſeiner Verbindung zu beſchleunigen. Man erhielt bald die Diſpens in Rückſicht auf die Verwandtſchaft und der Hochzeitstag erſchien.

Als man aus der Kirche trat und noch auf den Stufen derſelben ſtand, trat eine Gruppe von jungen Mädchen herzu und both der Braut Blumen an, welche ſie erfreut über die Aufmerkſamkeit ihrer Geſpielinen annahm. In der Mitte des Straußes zeigt ſich eine ſchöne weiße Glocke der Datura, welche Pflanze man ihrer Gifthältigkeit wegen »die Trompete des jüngſten Gerichtes« nennt, dieſe war von Orangenblüthen und Myrthen umgeben. Kaum hatte Maria daran gerochen, als ſie, wie vom Blitze getroffen zu Boden ſtürzte, Don Pedro faßte ſie in ſeine Arme und bedeckte ſie mit Küſſen, hoffend daß dieß nur eine vorübergehende Uebelkeit ſein wird. Aerzte wurden herbei gerufen und erklärten die Arme für todt. Nun erinnerte man ſich an Catalina's Drohungen und die Meinung wurde laut der Blumenſtrauß ſei vergiftet geweſen. Man wollte ihn unterſuchen, allein er war verſchwunden.

Man fragte die jungen Mädchen, welche ihn gebracht hatten, ſie erklärten er ſei ihnen von einer Unbekannten gegeben worden, welche verſprochen habe mit ihnen die Braut zu begrüßen, aber nicht erſchienen ſei. Als man ihnen Catalina vorſtellte erkannten ſie ſelbe für Jene, welche ihnen den Strauß gegeben habe, dieſe aber, ihrer Seits, behauptete Madrid nicht verlaſſen zu haben, und Zeugen beſtätigten dieſe Behauptung.

Die Ausſagen der Aerzte machten dieſen Prozeß noch dunkler. Als ſie den Leichnam unterſucht hatten, erklärten ſie, daß ſie im Innern keine Merkmale gefunden hätten, welche von Vergiftung zeigen; Einige behaupteten ſogar, es ſei unmöglich mittelſt des Geruches ſo ſchnell zu tödten, und erklärten das Ganze für einen Schlagfluß. Dieſe Erklärung und Catalina's ſtandhaftes Läugnen beſtimmten das Gericht dieſe, welche eingezogen war, wieder in Freiheit zu ſetzen.

Während ſie in Haft war, hatte ſie mehrere Briefe an Don Pedro geſandt. In einem derſelben hieß es: »Die Liebe zu dir iſt die einzige Urſache, warum ich jetzt ſo ſchmähliche Verfolgungen erdulden muß. Ich bin unſchuldig, aber wenn ich auch ſchuldig wäre, ſo wäre ich es nur für dich, und du wirſt mich nicht verlaſſen.«

Sei es aus Mitleiden, ſei es aus einem Reſte von Zuneigung, Pedro beſuchte ſie im Gefängniß und bei dieſen Beſuchen wandte ſie alle Mittel, die dem verſchmitzten Weibe zu Gebote ſtanden, an, ihn wieder zu gewinnen. Wirklich war ſie kaum in Freiheit geſetzt, als man zum Skandal der ganzen Stadt den ſchwachen Pedro wieder an öffentlichen Orten an ihrer Seite erblickte. Sie drängte ihren Geliebten auch mit ihr wieder nach Madrid zurück zu kehren, allein es hatten ſich Hinderniſſe von Seite der Familie der Verſtorbenen erhoben, welche aus dem abgeſchloſſenen Heirathskontrakte die Ausbezahlung des Heirathsgutes forderten.

Wir wollen die Details dieſes Prozeſſes hier nicht verfolgen, ſondern unſere traurige Hauptgeſchichte fortſetzen.

Don Gayetano machte ſeinem Sohne Vorwürfe über ſein unwürdiges Betragen, er ſtellte ihm das Schändliche desſelben in den Augen

der Menſchen, das Verbrecheriſche vor dem Himmel vor.« Wenn du in deinem ſträflichen Umgange mit der Giftmiſcherin verharrſt, ſprach er zu ihm, ſo enterbe ich dich hier auf Erden, und du wirſt jenſeits vor dem Richterſtuhle Gottes mit dem väterlichen Fluche belaſtet, erſcheinen. Er überredete ihn ſolchergeſtalt, daß er Viariza auf's Neue verließ, und Pedro mußte von nun an in ſeinem Hauſe wohnen, weil er hoffte, Catalina würde es nicht wagen hier zu erſcheinen. Er irrte ſich, und noch an demſelben Tage benützte dieſe die Unachtſamkeit der Domeſtiken um zu Don Pedro zu dringen. »Du willſt mich alſo wieder verlaſſen?« ſprach ſie zu ihm, und ſetzte alle Künſte der Verführung neuerdings in Bewegung. Sie flehte, weinte, ras'te, aber Alles vergebens. Dießmal war Pedro's Entſchluß unerſchütterlich. — Catalina wurde dann wüthend. „Schändlicher! ſchrie ſie, glaubſt du ungeſtraft mich beleidigen zu können? — Wohlan! wiſſe! ich habe ſie getödtet, die du mir vorgezogen haſt, und ich werde auch dich tödten.«

Mit dieſen Worten faßte ſie Don Pedro am Arme, und zog eine Stecknadel aus ihrem Haar. »Ja, von meiner Hand ſollſt du ſterben,« ſchrie die Megäre und in dieſem Augenblicke fühlte Pedro einen Stich in den Arm. — »Da haſt du den Tod!« — rief ſie und ſtürzte nun die Stecknadel von ſich werfend, aus dem Zimmer. Pedro fühlte, wie es plötzlich dunkel vor ſeinen Augen wurde, der Kopf wurde ihm ſchwer, er ſtieß einen Schrei aus und ſtürzte zu Boden. Auf den Schrei eilten die Diener herbei, ſie holten einen Arzt, welcher durch ſeine Hilfe Pedro noch einmahl zum Bewußtſein zurückbrachte, wo er Alles erzählte Man ſuchte die Stecknadel, war ſo glücklich ſie zu finden, und chemiſche Unterſuchungen gaben Tropfen jenes Giftes zu erkennen, womit ſonſt die Jäger ihre Pfeile benetzten, um das Wild ſchneller zu tödten, welches Gift in Spanien den Namen la hierva de ballestera (Kraut der Jäger), führt. Zum Glück blieb ein Theil dieſes Giftes an dem Kleide, durch welches die Stecknadel dringen mußte, hängen, und Pedro genas wieder von dieſem Mordverſuche, welcher ſonſt tödtlich geweſen wäre.

Catalina wurde vor das Gericht der Alcades del Crimen gebracht und geſtand dieſe That und auch die Vergiftung Mariens. Sie wurde zum Tode verurtheilt und erlitt die nur zu gerechte Strafe ihrer Verbrechen.

—ſt—

Feuilleton.

Rückkehr des Capitän Back von ſeiner letzten Nordpolreiſe. Der unerſchrockene Seefahrer Back iſt im Februar 1833, zur Aufſuchung des vor einigen Jahren nach dem nordiſchen Eismeere aufgebrochenen Kapitän Roß unter Segel gegangen. Nach Vollbringung ſeines Zweckes, d. h. nachdem er erfahren, daß Roß geborgen ſei, ſetzte er ſeine Nachforſchungen im Eismeere fort, weßhalb er ſo weit als möglich gegen Nord und Weſt vordrang, in Befolgung eines Planes, den er ſeit Langem entworfen hatte. Das königliche Fahrzeug, das »Entſetzen«, worauf er ſich befand, kam im traurigſten Zuſtande nach Lough Swilly. Es war ein ganzes Jahr vom Auguſt 1836 bis zum Auguſt 1837 im Eiſe ſtecken geblieben. Während dieſer Zeit hatte die Mannſchaft ſehr am Storbut zu leiden. Der Kanonier und zwei Matroſen kamen im Eiſe um. Seit der Abreiſe von England bis zur Ankunft zu Lough Swilly (auf Irland), blieb man ohne aller Nachricht von Bekannten und Freunden. Back begab ſich mit ſeinen Depeſchen unmittelbar nach London, um der Admiralität über ſeine Reiſe perſönlich Bericht zu erſtatten.

Militäriſche Streitkräfte des Paſcha von Aegypten. Mahomet Alis regelmäßige Armee beſteht aus 82,400 M. Infanterie, 15 Kavallerie-Regimentern, zuſammen von 126,000 Pferden, und 4 Artillerie-Regimentern, zuſammen von 6000 Mann. Seine Geſammtmacht beläuft ſich alſo auf 101,000 Mann. Da die Regimenter jedoch nie vollzählig ſind, kann man nur 70,000 Mann unter den Waffen rechnen. Nächſtdem hat der Paſcha etwa 20,000 Mann unregelmäßige Truppen, beſtehend aus Albaniern, Kandiern und Baduinen. Die regelmäßigen Truppen ſind ganz auf dieſelbe Weiſe bewaffnet wie die europäiſchen Armeen, doch haben ihre Gewehre und Säbel eine etwas andere Form. Die meiſten kommen aus teutſchen und belgiſchen Fabriken, erſt in der neueſten Zeit hat man auch Gewehre in der Zitadelle von Kahira verfertigt. — Gegen Ende 1837 hatte der Paſcha 8 Linienſchiffe, 7 Fregatten, 4 Korvetten, 8 Briggs und 3 Dampfſchiffe, zuſammen mit 1428 Feuerſchlünden und 14,128 Seeſoldaten oder Matroſen. Auf den Transportſchiffen befanden ſich 1080 Individuen und im Arſenal 4500 Arbeiter.

Der Todesſchlaf. Man hat in den morgenländiſchen Provinzen Indiens eine neue Sekte Meuchelmörder entdeckt, eben ſo zahlreich und eben ſo furchtbar, als die berüchtigte Sekte der Thugs. Die Megtavalles (ſo nennen ſich die Mitglieder dieſer Verbindung) ſind zum großen Theil Hindus, und halten ſich vier oder fünf Monate im Jahre in den Diſtrikten von Sarun und Patua auf. Sie machen ſich in Truppen, die fünf bis fünfzehn Mann ſtark ſind, unter der Anführung eines Häuptlings genannt Jemadar auf den Weg. Ehe ſie zu einer Unternehmung ausgehen, wird dem großen Gott Bhowanner ein Opfer gebracht. Der Jemadar ſchlachtet einen Bock auf dem Altar des Gottes, und begräbt deſſen Kopf mit Feierlichkeit. Wenn die Truppe einen Reiſenden begegnet, ſo nähert ſich ihm der gewandteſte, in der Regel der Jemadar, und ſucht ihn zu überreden ſich an ihn und ſeine Gefährten anzuſchließen. Iſt er hierzu nicht geneigt, ſo ladet man ihn zu einer Mahlzeit ein, zu welcher man gleich die Anſtalt trifft. Schlägt er auch dieſe Einladung ab, ſo bietet man ihm Reis, Salz, Tabak oder ſonſt eine Eßwaare an. Weh ihm, wenn er ſie annimmt; der Megtawalle erwürgt nicht wie der Thug, er vergiftet.

Auf der Reiſe trägt er ſtets, nicht einen Strick, ſondern ein ſtarkes Gift bei ſich, das aus den Beeren der Huttvaen, aus Opium, aus Gauja, und aus andern Ingredienzen bereitet, und in Lotas verſchloſſen wird. Ungefähr fünfzig Minuten nach dem Genuſſe eines vergifteten Gegenſtandes verfällt der Reiſende in einen tiefen Schlaf. Iſt er nicht von ſtarkem Körperbau, ſo erwacht er niemals wieder, iſt er aber von ſtarker Konſtitution, ſo ſieht er ſich bei ſeinem Erwachen alles ſeines Eigenthums, ſelbſt ſeiner Kleider beraubt. Der Megtawalle gibt immer dieſelbe Doſis Gift allen ſeinen Opfern, ob ſie davon unterliegen oder nicht, das iſt ihm gleichgültig. Wenn ſie ſterben, läßt er ſie liegen, wo ſie ſind, oder er wirft ihren Leichnam in einen nahen Fluß, ſterben ſie nicht, ſo ſetzt er ihren Anſchuldigungen die ſtärkſten Lügen entgegen; zuweilen, jedoch ſelten erwürgt er ſie auch.

Wenn man den engliſchen Journalen von Indien Glauben beimeſſen darf, ſo beſteht dieſe Verbindung ſchon lange, und die Megtawalles haben ſchon eine große Anzahl von Verbrechen verübt, man hat jetzt die ſtrengſten Maßregeln ergriffen, um dieſe ſchreckliche Geißel der menſchlichen Geſellſchaft auszurotten.

Die Seidenwürmer bei den Chineſen. Durch das Verfahren der Chineſen beim Seidenbau ſieht man recht deutlich, wie ſehr eine lange und ausdauernde Praxis der Theorie überlegen iſt. Bis jetzt hatten die Miſſionäre allein nur über die unveränderliche Civiliſation China's einige Nachrichten mitgetheilt, eine Civiliſation, die 40 Jahrhunderte alt iſt, während wie bewegliche und wankelmüthige Occidentalen unſere älteſten Induſtrien kaum von 2 bis 3 Jahrhunderten datiren. Jene unvollkommenen Berichte waren hinlänglich zu beweiſen, daß das Produciren der Seide in jenen fernen Gegenden in viel größerer Vollkommenheit geſchieht, als bei uns, und den franzöſiſchen Miniſter der öffentlichen Arbeiten zu beſtimmen, ein Reſume' auf Koſten des Staates drucken zu laſſen, welches der bekannte Sinologe, Herr Stanislaus Julien, aus allen Büchern zuſammengetragen hat, die in China über Seidenwürmer und Maulbeerbäume veröffentlicht worden ſind.

Dieſes Reſumé, welches faſt in alle Sprachen überſetzt wurde, zeigt uns ein Verfahren, von dem wir keine Idee hatten, und das man gewiß verlachen würde, wenn die Anwendung nicht täglich ſein Verdienſt darthäte. So hat man in Piemont nunmehr den Beweis erhalten, daß, ſo wie es im Buche ſteht, die Seidenwürmer mit angefeuchteten Maulbeerblättern genährt werden können, die mit Reismehl beſtreut ſind. Dieſes Mehl würden ſie allein nicht freſſen, ſo aber ſind ſie gierig darnach; ihr Wachsthum geht ſchneller vor ſich, ihre Erhaltung iſt ſicherer, und ihr Geſpinnſt iſt unvergleichlich ſchöner. Verſchiedene mehlige Subſtanzen, ſo wie getrocknete und pulveriſirte Maulbeerblätter werden gleichfalls von den Würmern gefreſſen, wenn man damit die friſchen, leicht angefeuchteten Blätter überſtreut. Hierdurch erhält man nun freilich ein beſſeres Nahrungsſurrogat, als z. B. die Blätter der Schwarzwurzel ſind, mit welchen man bei uns Verſuche gemacht hat. Eben ſo hat ſich das Verfahren der Chineſen, die Puppen in ihren Kocons zu tödten, bewährt gefunden. Sie brauchen hierzu eben ſo wenig die Sonnenſtrahlen als die Glut eines Ofens, wodurch die Seide immer mehr oder weniger leidet. Sie legen zu den Kocons, in wohlverſchloſſenen Gefäßen, Pakete mit getrocknetem Salze, welches die zur Erhaltung der Puppen nöthige Feuchtigkeit an ſich zieht, und ſie dadurch in wahrhafte Mumien umgeſtaltet. Wir haben jetzt die Ueberzeugung, daß die Verfahrungsart der Chineſen, in vielen Stücken eben ſo, wie ihre arteſiſchen Brunnen nicht zu verachten iſt. Jetzt, da die chineſiſchen Bücher in Europa nicht mehr ſelten ſind, ſollte man wünſchen, daß fleißige Gelehrte ſich mit der Ausbeutung dieſer fruchtbaren Fundgrube mehr beſchäftigen möchten. Sowohl die Wiſſenſchaft, als beſonders die Induſtrie würden ſich durch die Kenntniſſe dieſes Volkes bereichern, das zwar keinen regen Erfindungsgeiſt beſitzt, wohl aber die Gabe zu erhalten, und jene Entdeckungen zu vervollkommnen, die es einmal gemacht hat.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftiget

Nr. 32. Mittwoch, den 14. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

(Mondringe.) Am 8. d. M. Abends gegen 11 Uhr wurde am Horizonte Brünns eine Lichterſcheinung wahrgenommen, die ihrer Seltenheit, vollkommenen Ausbildung und Intenſität wegen, zu den merkwürdigeren Erſcheinungen dieſer Art zu rechnen ſein dürfte.

Bei einer mit Dünſten angefüllten Atmoſphäre zeigte ſich nämlich der Mond mit einem großen, ungefähr 45 Grad im Durchmeſſer haltenden Kreiſe umgeben; ein zweiter Ring von demſelben Durchmeſſer durchſchnitt den erſtern an zwei Punkten und berührte zugleich deſſen Mittelpunkt, den Mond. Die beiden Ringe glänzten in den Farben des Regenbogens, obwohl minder intenſiv als bei letzterem, wie dieß bei nächtlichen Erſcheinungen dieſer Art immer der Fall iſt. Die Kreisabſchnitte gegen SO. und NW. zeigten das lebhafteſte Farbenſpiel. Das Phänomen war ungefähr eine Stunde ſichtbar. Die Nacht war ziemlich heiter bei 10° R. Kälte und ſchwachem SO.

Die Meinung, daß das Entſtehen ſolcher Ringe (Höfe) um Sonne oder Mond von unendlich feinen Eiskriſtallen oder prismatiſchen Eisnadeln, welche zur Zeit des Vorkommens derſelben in der Atmoſphäre ſchweben — herrühre, wird durch die Thatſache unterſtützt, daß dergleichen Erſcheinungen von dieſer Größe und lebhaften Lichtbrechung bei uns nur im Winter vorzukommen pflegen. Die dünſteſchwangere Atmoſphäre und der angegebene Kältegrad waren ſonach ganz geeignet, die bemerkten ſchönen Mondhöfe hervorzurufen. (B. Z.)

(Schifffahrt und Handel in den ungariſchen Seehäfen.) Nach einer zuverläſſigen Korreſpondenz aus Fiume vom 22. Dec. in dem „Hiradó“ 1838 Nr. 1 war der Stand der im Nov. 1837 in den ungariſchen Seehäfen zu Fiume, Buccari und Portoré angelangten, und aus denſelben abgeſegelten größeren und kleinern Handelsſchiffe folgender: Es langte an ein großes beladenes Schiff erſter Klaſſe mit einer Laſt von 261 Tonnen, und es ſegelten aus denſelben ab 12 große beladene Schiffe erſter Klaſſe mit einer Laſt von 2962 Tonnen und mit Waare an Werth von 123,722 fl. Von größeren Schiffen zweiter Klaſſe langten beladen an 48, mit einer Laſt von 1671 Tonnen und einem Waarenwerth von 79255 fl.; dagegen ſegelten 64 größere Schiffe dieſer Klaſſe ab mit einer Laſt von 2673 Tonnen und einem Waarenwerth von 83,250 fl. Von kleineren Schiffen langten 118 an, mit einer Laſt von 558 Tonnen und einem Waarenwerth von 12,061 fl.; dagegen ſegelten 45 ſolche kleinere Schiffe ab, mit einer Laſt von 274 Tonnen und einem Waarenwerth von 7760 fl. Es langten mithin während des Monats November in jenen ungariſchen Seehäfen im Ganzen 167 beladene Schiffe an, mit einer Laſt von 2490 Tonnen und einem Waarenwerth von 91,316 fl., und es ſegelten aus denſelben ab 121 Schiffe mit einer Laſt von 5909 Tonnen und einem Waarenwerth von 214,732 fl. Zieht man den Betrag der eingeführten Waaren von den ausgeführten ab, ſo erhellt, daß das Surplus (Uebergewicht) in der Bilanz für Ungarn 123,416 fl. betrug, was vorzüglich der Ausfuhr der ungariſchen Tabaksblätter aus dem Hafen von Fiume zuzuſchreiben iſt. —y—

Seit dem 30. Jänn. iſt der Profeſſor Alex. Dallas Bache aus Philadelphia zu Dresden anweſend, um hier, wie er auch ſchon in Leipzig gethan, die Einrichtungen der ſächſiſchen Schulanſtalten kennen zu lernen. Nach ſeiner Rückkehr wird er in Philadelphia eine große, kürzlich mit einem Kapital von 2 Millionen Dollars gegründete Erziehungs-Anſtalt für arme Kinder organiſiren.

St. Petersburg. Folgende wichtige Gegenſtände des Staatshaushalts unterliegen, nach dem Organiſations-Statut des Miniſteriums der Reichsdomänen, ſeiner beſondern Inſpection: Aufmunterung und Vervollkommnung der Landwirthſchaft, des Ackerbaues, der Garten- und Weinkultur, des Seidenbaues, der Schafzucht, des Anbaues aller Pflanzen und Kräuter, die ins Fach des Handels, der Manufaktur-Induſtrie und der Arzneikunde einſchlagen, Jagden, Fiſchereien und Robben-Fang, vor Allem endlich die Kultur der Kron-Forſten. (Pr. St.)

Frankreich. Die Unterſuchung gegen Vidocq iſt beendigt, und die Klage gegen denſelben auf Wucher, Betrug, und unbefugte Führung der Funktion eines Beamten (wozu jedoch eine Gegenklage wegen ungeſetzlicher Wegnahme ſeiner Papiere kommt), wird ungefähr in einem Monat verhandelt werden. Die Neugierde iſt ſo groß, daß viele Perſonen ſich jetzt ſchon Plätze zu ſichern ſuchen.

Hr. Waghorn, der ſich durch ſeine Bemühungen um die Herſtellung einer direkten Verbindung zwiſchen England und Indien ſo ſehr ausgezeichnet, iſt auf der Reiſe von Alexandrien nach London in Paris angekommen. Er hat den Weg von Malta dahin in der erſtaunlich kurzen Zeit von 8 Tagen zurückgelegt.

Der Temps ſpricht von einem neuen Congreß, den die nordiſchen Mächte im Frühjahre zu Kaliſch abhalten würden.

Griechenland. Nachrichten aus Athen vom 1. Jänn. (in franz. Bl.) melden, daß die kön. Verordnung über die Armee erſchienen war. Das Heer beſteht demnach aus 8000 Mann, und darf ohne dringende Noth nicht vermehrt werden. Alle Jahre werden 2000 Mann Erſatzmannſchaft ausgehoben; die Dienſtzeit iſt 4 Jahre, und Wiederanwerbung erlaubt. Bei der erſten Aushebung bleiben Staatsbeamte, Studenten der Univerſität, Verheirathete und Geiſtliche befreit, und werden Männer von 18 bis 30 Jahren genommen. Bei den ſpätern Aushebungen werden 18- bis 22jährige gewählt, und fallen obige Befreiungen weg, da jeder Grieche kriegspflichtig ſein ſoll. Ausgenommen bleiben bloß die Untauglichen, die einzigen Söhne von alten Aeltern oder Witwen, und die Vormünder minderjähriger Kinder. Niemand darf in der griechiſchen Armee dienen, der nicht ein geborner oder naturaliſirter Grieche iſt; dieſelbe Bedingung gilt für den Eintritt als Freiwilliger. Die Rekruten werden in die Militärſchule aufgenommen, wenn ſie die nöthige Fähigkeit beſitzen. Sie haben dieſelben Anſprüche auf alle Grade und Belohnungen, wie die jetzt dienenden Freiwilligen.

Feuersbrunſt. Nachrichten aus Mittenwald zufolge iſt dort in der Nacht vom 3. auf den 4. Febr. das Hoſpital, das Gebäude, worin die (durch ganz Europa berühmten, in jenem Ort verfertigten) muſikaliſchen Inſtrumente aufbewahrt wurden, und ein Gaſthaus abgebrannt. Entſtehungsart des Feuers und Betrag des Brandſchadens ſind noch unbekannt.

Zu Albi in Frankreich hatte man am 30. Jänner ein förmliches Gewitter mit Donner und Blitz, eine im ſtrengſten Winter gewiß ſeltene Erſcheinung. (N. E.)

Witterungs-Zeigetafel.

Wenn die Eſel ſich ſtark wetzen, ihre Köpfe ſchütteln; — ſo früchten ſie Schneegeſtöber.

Wenn deine Frau in's Schauſpiel gehen wollte, du ſie aber nicht geführt haſt; — ſo wird Donner.

Wenn du thätig, gnädig und menſchenliebend biſt, deinem Vaterlande nach Kräften opferſt; — ſo kannſt du ſchöne Tage zählen.

Wenn du von dem Reichthum deiner Frau lebſt; — ſo geht für die Pantoffeln eine günſtige Witterung auf.

Politiſche Ueberſicht.

Jänner.

Frankreich.

(Schluß.)

⊙ In Algier faßte indeſſen Frankreich immer feſteren Fuß. Graf Caſtellane trat an die Stelle des Generallieutenants Trezel, der nach Frankreich zurückgekehrt iſt. Abd-el-Kader iſt jedoch ſeinem neueſten Vertrage mit Frankreich zum Trotz, in die Provinz Konſtantine eingefallen, hatte alle Stämme bis zum Engpaß Biban unterworfen, und ungeheure Summen durch Kontribution erpreßt. Er hat ſich dem franzöſiſchen Territorium genähert, und ein Araberſtamm, von dem der Emir eine übertriebene Summe forderte, hat, die Hülfe der Franzoſen anrufend, ſich auf deren Gebiet geworfen. Auf dieſe Nachricht hin ließ der Gouverneur ſogleich ein Corps von 3000 Mann nach dem Uidan Khaſchna marſchiren; ein Bataillon unter dem Befehle des tapfern Kommandanten Levaillant ging mit dem Dampfſchiffe nach dem Golf Banzut, um an dem Strande der Bein-Iſſer auszuſchiffen, und dort im Nothfall den Feinden in den Rücken zu fallen. In Frankreich ſelbſt iſt indeſſen eine ſo ſtrenge Kälte eingetreten, daß eine Menge von Unglücksfällen durch dieſelbe veranlaßt wurde, unmittelbar durch das Erfrieren vieler Menſchen, und mittelbar durch Feuersbrünſte, die durch Unvorſichtigkeit bei der Heitzung entſtanden. Eine Reihe von Unglücksfällen letzterer Art wurde auch dadurch herbeigeführt, daß ungeheitzte Zimmer mit Kohlen erwärmt wurden, in Folge deſſen viele Menſchen erſtickten. — Die Kammern waren einige Zeit hindurch nicht verſammelt, und nur die Kälte ſcheint der Grund der parlamentariſchen Ferien geweſen zu ſein. Erſt am 25. Jänner hielt die Kammer ſeit dem 14. zum erſten Mal wieder eine Sitzung, in welcher nebſt einigen Geſetzentwürfen auch ein Antrag auf Einführung eines Koſtumes für die Abgeordneten, beſtehend im ſchwarzen Frack mit Stern, vorgelegt wurde.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 27. Jänner legte der Miniſter der öffentlichen Arbeiten einen Geſetzentwurf vor, durch welchen dem Herrn Köchlin die Konceſſion zu Anlegung einer Eiſenbahn von Baſel nach Straßburg ertheilt werden ſoll. Hierauf wurde eine Bittſchrift des penſionirten Marechal de Camp Boucher, daß die ſterblichen Ueberreſte Carls X. nach Frankreich gebracht werden ſollen, durch die Tagesordnung beſeitiget. Hiermit ſtimmte ſelbſt der Duc de Fitzjames überein, indem er es für unpaſſend erklärte, daß die Parteien ſich über einem Sarge bekämpften. —

Ein Dragonermajor, der einen Capitän im Duell getödtet, iſt vom Kriegsminiſter auf die Penſionsliſte geſetzt worden, der Sekundant des Majors zu einmonatlicher, der des Kapitäns, ſo wie der Oberſte des Regiments, weil er das Duell nicht verhinderte, zu vierzehntägigem Arreſt verurtheilt, welche Verfügung durch einen Tagsbefehl allen Regimentern bekannt gemacht worden iſt.

Einen neuen Antrag entwickelte Herr Larochefoucauld-Liancourt auf Zulaſſung von mildernden Umſtänden bei Urtheilen der Kriegsgerichte. Er bemerkte es ſei nöthig, daß wenigſtens dieſer eine Schritt zur Verbeſſerung der Militär-Strafgeſetzgebung geſchehe, nachdem man 23 Jahre vergeblich auf ein Militär-Strafgeſetzbuch gewartet habe. Die Abſtimmung über dieſen Antrag, der von Einigen vertheidigt, von mehreren, bekämpft wurde, konnte jedoch dießmal nicht Statt finden, da am Schluſſe der Sitzung nicht mehr die genügende Anzahl von Mitgliedern anweſend war. In der nächſten Sitzung vom 29. Jänner beſchloß die Deputirtenkammer mit ſchwacher Mehrheit den Antrag des Herrn Larochefoucauld-Liancourt nicht in Erwägung zu ziehen. Es war eine Frage, bei der es ſich um Leben und Tod handelte, aber die ehrenwerthen Mitglieder vertieften ſich ſo in Privatgeſpräche, daß man die Redner kaum hören konnte, und Herr Guizot voll Unwillen mit der Hand auf ſein Pult ſchlug, um Stillſchweigen zu erlangen. Die parlamentariſche Kommiſſion, welche ſeit 1835 mit Unterſuchung der in Beziehung auf den Anbau, die Fabrikation und den Verkauf des Tabaks erhobenen Fragen ſich beſchäftigt, hat ſich in allen drei Beziehungen für die Beibehaltung des Staatsmonopols entſchieden. —

Was den Stand der Franzoſen in Algier anbelangt, ſo erklärte man ſich zwar in den Kammern für die Beibehaltung des nordafrikaniſchen Gebiethes als franzöſiſche Provinz, doch dürfte deſſen Beſitzerhaltung vor der Hand noch nicht ganz geſichert ſein. Abd-el-Kader läßt keine Gelegenheit vorübergehen, wo er mit Vortheil den Vertrag gegen Frankreich überſchreiten kann. In ſeinen Briefen an den Marſchall Valée hat zwar der arabiſche Fürſt immer den Frieden auf den Lippen, aber unter ſeinen Völkern iſt ſeine Sprache eine ganz andere. Dort enthüllt er ſeine ehrgeitzigen Entwürfe ohne Rückhalt, gibt vor, den Kampf mit den Franzoſen nicht zu fürchten, und verkündigt die baldige Stunde ſeiner Herrſchaft über alle Länder, in welchen arabiſch geſprochen wird. — Die Franzoſen werden noch viele Kämpfe zu beſtehen haben, und es iſt die Frage, ob die gebrachten Opfer den relativen Werth des Errungenen nicht überwiegen dürften. — Ob die vom Miniſterium durchgeſetzte Entſcheidung einer Nichtintervention in Spanien auch ferneren Beſtand haben werde, muß uns die nächſte Zukunft lehren.

Oeffentliches Leben in Wien.

Perrot als Schmetterling.

Jeder bedeutende Künſtler hat eine Forcepartie, in welcher ſeine Kunſtfertigkeit ihren Gipfel erreicht und worin er unübertrefflich oder doch unnachahmlich d. i. originell erſcheint. Solche Forcepartieen ſind Paganinis Variationen auf der G-Saite und Perrots Schmetterlingstänze — es ſind Künſteleien, wenn man will, aber überraſchend großartige Künſteleien, höchſt verſchieden von den Stimmkünſteleien einer empfindungsloſen Trillernachtigall aus Florenz oder Neapel. Paganini entlockte euch mit ſeiner Künſtelei Thränen, Perrot erregt durch ſeinen Schmetterlings-Flug (denn Tanz kann man nicht nennen, was ſo wenig Boden hat, wie Perrots langgedehnte ſchwunghafte Bewegungen) nicht nur das Staunen derjenigen, welche während ſeines luſtigen Umherſchwebens bedenken, daß ein in die Regeln des Gleichgewichts gebannter irdiſcher Körper dieſe ſeltſamen Schwebungen vollbringt, ſondern er macht es den meiſten Zuſchauern vergeſſen, daß dieſer Gott der Schmetterlinge ein Gewicht haben könne. Man freut ſich unbefangen über das Zarte, Gracieuſe ſeines Tanzes, wie man ſich über den Flug eines Vogels freut, nicht anders als ob Hr. Perrot ſelbſt ein Vogel wäre und nur zu ſeinem Plaiſir und der ſchönen Nymphe halber mit leichten Füßen die Erde berühre. Nur die kleinen Flügel mahnen ſtörend an ſeine irdiſche Natur, denn man ſieht, indem man ſie gewahr wird, daß wohl mächtigere Schwingen dazu gehörten, dieſen Schmetterlingsgott in ſolche Bewegung zu ſetzen.

Madame Perrot-Griſi iſt eine ausgezeichnete Tanzkünſtlerin, ihre Bewegungen ſind leicht und kunſtvoll, allein neben Perrot ſpielt ſie eine untergeordnete Rolle. Sie ſekundirt ſeinen Darſtellungen meiſterlich, aber der Anmuthreichthum, welchen Perrot mit ſo geringen Mitteln entfaltet, verdunkelt ſie als einen Stern zweiter Größe. Indeſſen leidet ſie durch jenes Ueberſtrahlen keinen Verluſt, denn es iſt beſſer von den Schwingen eines großen Genius ſchützend beſchattet zu werden, als in abgeſchloſſener Alleinheit und von dem eigenen Glanz beleuchtet, auch das kleinſte Fehl unbeſcheidenen Urtheilen enthüllen und Preis geben zu müſſen. G.

Clara Wiek.

Wenn es gilt ein aufkeimendes Talent zu ermuntern und ihm zu einer Anerkennung behilflich zu ſein, die ihm verſagt wird, da ſoll ſich jedes Organ der Oeffentlichkeit gewiſſenhaft bemühen Vorzüge herauszuheben, Fehler zu entſchuldigen und vor Allem Milde zu üben. Wenn aber ein Künſtler bereits Anerkennung gefunden, wenn er ſich ſchon als ein wenigſtens zur Zeit Vollendetes gibt, ſollte auch die Vervollkommung nicht ausgeſchloſſen werden, wenn es ihm gelungen iſt, die öffentliche Meinung in Parteien zu ſpalten, dann iſt es Pflicht eines jeden literariſchen Inſtitutes ſich weder vom Enthuſiasmus noch vom Parteihaß berühren, und der Wahrheit allein den Sieg zu laſſen. Wie ſchwer es auch dem Gemüthe fallen mag, ſich einerſeits nicht von der liebreichen Extaſe eines mild geſinnten herzlich fühlenden Publikums, das nur zu gern ſeine eigenen edleren Empfindungen einem begünſtigten Künſtler zuſchreibt, hinreißen zu laſſen, anderſeits dem Einſchleichen einer Antipathie zu widerſtehen, die uns ſo natürlich iſt, wenn Anerkennungswerthes auf übertriebene Art bevorzugt wird, wie ſchwer dieſer Kampf auch ſein mag, dem tagtäglich ſo viele Recenſenten und Journaliſten kläglich unterliegen, er ſoll beſtanden werden und das Publikum hat ſein gutes Recht die Ausſprüche der Parteigunſt ſowohl wie die des Parteineides gering zu ſchätzen.

Aufgemuntert durch einen lebhaften Streit, der ſich zwiſchen den hieſigen muſikaliſchen Parteien entſpann, hat ſich Clara Wiek entſchloſſen »auf Verlangen« ihren ſo freundlich aufgenommenen Kunſtleiſtungen noch eine hinzuzufügen. Man war daher äußerſt geſpannt auf das für den 11. Febr. angekündigte letzte Concert (welchem wie wir hören noch ein allerletztes nachfolgen ſoll), wovon man nichts Geringeres erwartete, als daß es alle ihre Gegner beſchämen werde. Ehe wir jedoch auf eine Beurtheilung ihrer Leiſtungen in dieſem Concerte eingehen, müſſen wir bedauernd bemerken, daß die vorzutragenden Gegenſtände für dieſen Zweck ſehr übel gewählt waren. Man hatte Dlle. Wiek in öffentlichen Blättern nur den hauptſächlichen Vorwurf gemacht, daß ſie Beethoven nicht begriffen habe, daß ihre vornehmſte Kunſt in einer Fingerübung beſtehe und dieſe Vorwürfe konnten durch die vorgetragenen Gegenſtände nicht widerlegt werden. Der Ausſpruch anerkannter Kunſtkenner, dem wir unſere eigene Meinung in muſikwiſſenſchaftlicher Hinſicht unterſtellen, ſteht unerſchütterlich feſt, und wurde durch das neue Concert nur beſtärkt. Ein Capriccio, eine Fuge, die Maſurka ꝛc. waren ſämmtlich Sujets, welche den erforderlichen Gegenbeweis nicht herſtellen konnten. Der Ref. als Laie in der Muſik vermag um ſo weniger dem Ausſpruch eines Muſikgelehrten etwas entgegenzuſtellen, als jener Charakter des Wiek'ſchen Vortrags, welchen er ſelbſt kompetent iſt zu beurtheilen, nämlich die Wirkſamkeit auf das Gemüth, durchgängig jenem gründlich motivirten Urtheil entſprechend war. G.

Haitzinger's erste Gastrolle in Wilhelm Tell.

(Hoftheater am Kärntnerthor.)

Herr Haitzinger iſt ein mittelmäßiger Schauſpieler, ſeine Stimme iſt von Natur nicht übermäßig ſtark, ſeine Modulation ungekünſtelt und ohne Bravour, aber für alles das biethet ſein gefühlvoller tief zum Herzen dringender Tonvortrag reichlichen Erſatz. Er klagt unſäglich rührend im Geſange, er grollt und ſtößt Laute des Entzückens, der Freude aus ohne die Regeln des Geſanges zu verletzen. Der einfache melodiöſe Geſang ſcheint ſeine Stärke zu ſein, wenigſtens hat uns ſein Vortrag bei den einfachen und tiefer gedachten Stellen ſeiner Partie am meiſten angeſprochen. Das Publikum auch — unſer nicht genug zu ſchätzendes zartfühlendes Publikum ſo fern es in dieſem Hauſe ſich verſammelt — fühlte dieß lebhaft mit uns und ſprach in dieſer Hinſicht ſeinen Beifall laut genug aus. Da ſind keine gelehrten Berliner Kunſtrichter mit ſpöttiſcher Stimmung, ſondern Menſchenherzen der erregbarſten und weichſten Beſchaffenheit, in welchen ſolche aus tiefer Bruſt kommende Töne wiederhallen. Es denkt nicht nach über das was ſchön iſt und doch wenn es Beifall ſpendet, hat es immer mit wunderbarem Takte das Schöne getroffen und empfunden.

Wir werden hoffentlich noch oft Gelegenheit haben Herrn Haitzinger's Talente gründlicher zu würdigen, weßhalb wir indeß es bei dieſen Zeilen freundlicher Begrüßung bewenden laſſen. G.

Concert.

Am 9. Febr. Abends fand das erſte Concert des Konſervatoriums der Muſik zu Wien Statt. Es iſt ein ſeltener Genuß klaſſiſche Tonwerke würdig vorgetragen zu hören, und er wird vermehrt, wenn man beachtet, daß diejenigen ſo ſich daran wagen, ſich erſt bildende Kunſtjünger ſind, deren Streben nach Vollendung in ihrem Fache ſich durch frühzeitige Studien beurkunden ſoll. Die Schüler unſeres Konſervatoriums gaben im letzten Concert, neue Beweiſe trefflicher Leitung, entſprechender Auffaſſung und jener bewunderungswürdigen Fertigkeit in techniſcher Handhabung ihrer Inſtrumente, die wie ſeit jeher an ihnen gewohnt ſind. Ihre Darſtellungsweiſe zeichnet ſich aus durch Präciſion und Feuer. Erſtere iſt eine Folge ernſtlicher, der öffentlichen Aufführung vorangegangener Studien des Tonwerkes, in letzteren jedoch kündet ſich die Eigenthümlichkeit der jugendlichen Concertgeber. Es ſcheint als wollte jeder Einzelne all ſeine Empfindung hineinlegen in die Töne, die durch ihn hervorgebracht werden, und als fließe bei ihrem vereinigten Spiele all die Gluth dieſer jugendlichen Gemüther in einem Strome zuſammen und dränge ſich in friſchen ſchimmernden Strahlen gegen die Wolken. Niemanden wird es daher wundern, daß die Symphonie in D von Fesco und die beiden Ouverturen, jene von Cherubini zu Anakreon und beſonders jene von Beethoven zu Egmont, — welche letztere wiederholt werden mußte — allgemein beifällig aufgenommen wurden.

Das im Programm angegebene Lebewohl, Lied für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte und Violoncells von Heinrich Proch, iſt nicht zur Aufführung gekommen, und wir vernahmen nebſt zwei Chören, ein Concertino für die Flöte von Tulon, und Variationen für die Violine von Mayſeder. Beide Concertiſten haben ihren muſikaliſchen Beruf mit Anerkennung beurkundet, doch ſcheint erſterer nur die erſte Stufe der Kunſt überſtiegen zu haben, er weiß techniſche Schwierigkeiten mit Leichtigkeit zu überwinden. Der Letztere ſteht ohne Zweifel höher. Ihm ſcheint die Violine nicht mehr ein Inſtrument zu ſein, in das er ſich wohl eingeübt hat, ihm iſt ſie ſchon ein Organ ſeiner Empfindung, das ſich immer enger anſchließen wird an ihn, je länger er ihm ſeine Gedanken und Gefühle vertraut, je tiefer er in ſein Weſen eindringt durch ernſtes Studium. Der junge Concertgeber hat ein ſeltenes Talent bewieſen. Er hat nicht nur die Noten wiedergegeben, er hat den Geiſt ausgedrückt, den der Tonſetzer hineingelegt, und wir wünſchen ihm Glück und Beharrlichkeit auf ſeiner ſchwierigen Laufbahn. Wir bedauern die Aufführung der beiden Chöre nicht mit gleichem Lobe beſprechen zu können. Erſterer war ein Chor aus Ahasverus von Ritter Ign. von Seyfried, letzterer aus der Cantate der erſte Ton von C. M. von Weber. Vollſtimmigkeit iſt ein nothwendiges Bedürfniß jeden Chores, nur darf der Reichthum einzelner Stimmen dem Raume nicht unangemeſſen ſein, wo ſie aufgeführt werden. Hier ſcheint dieß der Fall geweſen zu ſein Der Eindruck verlor ſich in dem überlauten Tonſchwall der zahlreichen Sänger und Sängerinen, und ſelbſt das treffliche Zuſammenwirken aller Mitglieder konnte doch Niemanden in jene Stimmung verſetzen, die ein gelungenes Kunſtwerk anzufordern berechtigt ſein dürfte. —44—

Feuilleton.

Die goldene Feder.

Vor einigen Monaten wurde von Hamburg aus ein Preis in der allgemeinen Zeitung ausgeſchrieben, für das beſte lyriſche Gedicht. Der größte Lyriker der teutſchen Nation ſollte eine goldene Feder erhalten. Man fragte ſich damals von welchem Gewicht und wie ſtark ſie mit Kupfer legirt ſein würde. Davon ſchwieg die Geſchichte, denn der Werth dieſer Feder ſollte hauptſächlich darin beſtehen, daß ſie von einem Preisrichter ausgehändigt würde, der keine Ader von Poeſie jemals in ſeiner proſaiſchen Natur verſpürt und als Aeſthetiker ſich gewaltig blamirt hat. Seitdem verlautet nichts mehr über die goldene Feder. Niemand ſcheint Luſt darnach zu haben. Herr Gutzkow wird das Preisgedicht ſelbſt machen (wie einſt sans comparaison Tieck ſeine Preisnovelle) und die Feder für ſich behalten müſſen.

X.

Auswahl zeitgemäßer Sprüche.

Der Beweis iſt hier überflüſſig, daß ein ſo großes Werk, als die Welt iſt, unter der Aufſicht eines höhern Weſens ſtehe, und der ſo regelmäßige Kreislauf der Geſtirne keine Wirkung des Zufalls ſei.

Alle Menſchen haben von Natur eine gewiſſe Vorſtellung von Gott, und kein Volk auf Erde lebt ſo außer allen Sitten und Geſetzen, daß es nicht irgend eine Gottheit glauben ſollte.

Die Gedanken des Weiſen, ſagt man, ſeien unwandelbar, um wie viel mehr Gottes Rathſchlüſſe, da jener nur das gegenwärtige Gute erkennt, dem höchſten Weſen aber Alles gegenwärtig iſt.

Gott iſt liebreich und gütig; wer die Hände zu ihm erhebt, findet Erhörung. Gott iſt's, der ſich den Menſchen nahet, und — was noch mehr beſagen will — ſeine Wohnung in ihren Herzen aufſchlägt. Ohne Gott vermögen wir nichts Gutes zu denken.

Der Menſch iſt zu gegenſeitiger Hülfleiſtung von Natur beſtimmt. Nicht Schrecken ſondern Gegenliebe knüpft das Band der menſchlichen Geſellſchaft und des gemeinſchaftlichen Wohls.

Die geringſte Berührung ſchmerzt einen Verwundeten und kränklichen Körper. Das Gleiche findet auch beim Zornmuth als einem weibiſchen und kindiſchen Gebrechen ſtatt.

Der gutdenkende Mann, ſagt Plato, beleidigt Niemand, aber wohl die Strafe. Sie gefällt ihm daher eben ſo wenig als der Zorn, dem die Strafe Vergnügen macht.

Ruhm und Ehre hängen nicht von dem Urtheil einer einzigen Perſon ab.

Ein edles Gemüth kann die Schmach nicht ertragen.

Niemand wird von andern verachtet, er habe ſich denn zuvor ſelbſt verachtet.

Willſt du weder Figur ſpielen, noch von deinem Eigenthum großſprechen, ſo kannſt du vor dem Neide ſicher ſeyn.

Nichts iſt gefährlicher als der Neid, daher lehren auch die Weltweiſen, daß man ihn wie die Peſt zu fliehen habe.

Die Beſtien haben ihr Gebiß zur Rache und Stillung des Hungers, wir Menſchen aber durchkreuzen Meere und ſchonen weder unſer noch anderer Blut, weil es Glückſeligkeit für uns iſt, die Welt anzufeinden und zu bekriegen. Was ſind wir doch für traurige Geſchöpfe, die ſich nicht begnügen können nur in ihrem Wirkungskreis zu toben? Betrachten wir die Naturgüter nach dem Mißbrauch der davon gemacht wird, ſo haben wir ſie insgeſammt zu unſerm Unglück empfangen.

Aeltern bringen uns Bewunderung und Liebe zum Geld bei. Iſt uns dieſe Neigung ſchon in der Jugend eingepflanzt worden, ſo wurzelt ſie tief und wächſt mit uns auf. Der gemeine Mann, der ſonſt gerne ſeine eigene Meinung hat, ſchickt ſich dazu auch an, ſchaut nur auf's Geld, wünſcht es den Seinigen, und bringt ſelbiges, wenn er dankbar ſein will, als höchſtes Geben gut den Göttern dar. Die Sitten ſind überhaupt ſo in Verfall gerathen, daß man der Armuth flucht und ſie verabſcheut, daß ſelbſt der Arme ſeine Dürftigkeit mit hämiſchem Auge anſieht.

Niemand ſoll weniger zürnen als der Strafende, weil die Züchtigung das meiſte fruchtet, wenn ſie mit kalter Ueberlegung angebracht wird. Socrates rief daher auch ſeinem Sclaven zu: »Du ſollteſt dießmal Streiche haben, wenn ich nicht zornig wäre.« Hierdurch gab er der Strafe Aufſchub bis zu einer ſchicklichern Zeit, und ermahnte ſich damals ſelbſt.

Lebe mit Geringern ſo, wie du wünſcheſt, daß Höhere mit dir leben mögen.

Bei zweierlei Meinungen ziehe die gelindere vor.

Das Pöbelhafte müſſen wir nicht als Gegenſtand des Unwillens, ſondern des Belachens anſehen. Man ahme dabei mehr Democrit als Heraclit nach. Dieſer weinte und jener lachte, wenn ſie öffentlich auftraten. Heraclit hielt unſer Leben für Jammer und Elend, Democrit für Zotten und Kinderſpiel. Es iſt gewiß menſchlicher, das Leben belachen als beweinen, weil man dort das Beſſere noch hofft, hier aber alle Hoffnung dazu thörichterweiſe aufgibt.

Alles ſehen und hören wollen, iſt nicht rathſam und gut. Wer immer nachfragt, was über ihn geſprochen wurde, und ſelbſt geheime Verläumdungen ausforſchen will, ſetzt ſich nur dadurch in Unruhe. Wir ſind ſchon vor den meiſten Beleidigungen geſichert, wenn wir ſie außer Acht laſſen.

Nicht alle Menſchen geben von gleicher Seite Blöße zur Beleidigung. Der eine wird durch ſittliche Reden, der andere durch niederträchtige Handlungen aufgebracht. Dieſer will ſeines Adels, jener ſeiner Figur geſchont wiſſen, der eine macht Anſpruch auf Galanterie, der andere auf Gelehrſamkeit. Dieſer hält das Bitten für Feindſchaft, jener das Nichtbitten für Entehrung. Lerne alſo vorzüglich deine Schwächen kennen, damit du ſie keiner Beleidigung ausſetzeſt.

Verdacht und Argwohn müſſen wir als die betrüglichſten Anreizungen zum Zorn aus dem Herzen zu verbannen ſuchen. Man ſchreibe keiner Sache Glauben zu, die nicht ſonnenklar iſt. So oft ſich unſer Argwohn in einem falſchen Licht gezeigt hat, ſoll man der Leichtgläubigkeit eine Schandrede halten.

Was wir bei übler Laune hören, glauben wir gern, und zürnen ſchon bevor wir noch darüber nachgedacht haben. Wie oft tritt nicht der Fall ein, daß wir mehr des Argwohns als der Entehrung halber aufbrauſen, und über unſchuldige Perſonen nur darum unwillig werden, weil wir ihr Lächeln und ihre Miene falſch auslegen? Die vermeinte Schuld anderer rechne man daher ſich ſelbſt an, und ſuche den Zorn zu unterdrücken, denn die aufgeſchobene Strafe kann vollzogen, die vollzogene aber nicht mehr zurückgenommen werden.

(Seneca.)

Berichtigung.

Suum cuique.

In einer von dem Humoriſten Nr. 24 unter der Rubrik »Teieſter Salon« aufgenommenen Notiz von Leone heißt es, wo von dem Ballet: »Die Pagen des Herzogs von Vendome« die Rede iſt: »Warum hat man die ſo hübſche Originalmuſik von Gallenberg nicht beibehalten?«

Dieß beruht auf einem Irrthum, da die Muſik des genannten Ballets nicht von Gallenberg, ſondern von unſerm verdienten Gyrowetz herrührt.

D. R.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Treff. Künftige!

Nr. 33. Donnerstag, den 15. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Aus Ungarn. Je ſeltener in Ungarn ſehr reiche Großhändler ſind, um ſo mehr verdienen ſie Aufmerkſamkeit. Ein ſolcher war der in Preßburg am 15. Jannar d. J. an der Lungenlähmung im 72ſten Lebensjahre geſtorbene Großhändler Bernhard v. Wachtler, Mitglied des äußern Raths, Aſſeſſor der Gerichtstafel mehrerer ungariſchen Comitate, emeritirter Oberſt-Wachtmeiſter und Kommandant der Bürgermiliz, Mitglied der Direction der erſten ungariſchen Preßburg-Tyrnauer Eiſenbahn. Er ſoll ein ſehr bedeutendes Vermögen hinterlaſſen haben. — Zu den reichſten noch lebenden Großhändlern in Ungarn gehören: Hr. Philipp v. Scherz in Preßburg, Ullmann und Wodianer in Peſth.

Da auch im Jahre 1837 die Feuersbrünſte in Ungarn ſehr häufig und viele abgebrannte Häuſer aſſekurirt waren, ſo hatte die k. k. priv. wechſelſeitige Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalt in Wien an Schadenvergütungen 52475 Gulden C. M. zu leiſten.

In den Hazai's Külföldi Tudósitások 1838 Nr. 8 wird aus Szegedin vom 22. Jänner berichtet: »In unſerer Gegend herrſcht ein außerordentlicher Winter. Er hat unſere Theiß mit einem Eispanzer belegt. Schon ſeit zwei Wochen ſchneit es täglich und oft hauſt ein Schneegeſtöber. Der Schnee liegt auf unſerm Weichbilde höher als zwei Schuh, unſere Straßen ſind unter den Schneewehen ganz unkennbar, die Reiſenden kommen kaum mit vorgeſpannten Pferden weiter fort, die Poſt, namentlich die Peſther, langt 3 bis 4 Tage ſpäter als gewöhnlich an. Unſere Gaſſen und Höfe ſind voll von Schnee, das Fortſchaffen desſelben macht der Umſtand, daß die Wege ungangbar ſind, unmöglich. Wie man vernimmt, ſind die Siebenbürger-Berge mit noch mehr Schnee bedeckt, und es iſt daher zu fürchten, daß wenn dieſe ungeheure Maſſe von Schnee plötzlich aufthauen wird, unſere Gegend im Frühjahr wieder von einer Ueberſchwemmung heimgeſucht werden wird, die im vorigen Jahre unſäglichen Schaden verurſachte. Da durch dieſes zu befürchtende Ereigniß die Hoffnung der Landwirthe auf ein fruchtbares Jahr vernichtet wird, ſo wird der jetzt ſehr niedere Preis des Getreides ſehr hoch ſteigen. In den Pußten zeigen ſich Wölfe, haben jedoch bisher noch keine Menſchen angefallen.« — Auch bei Erlau ſind die Straßen wegen des zu vielen Schnees faſt unfahrbar, und die hungrigen Wölfe richten ſonſt unerhörte Verheerungen an.

—y—.

Peſth. Das National-Caſino hat ſeine dießjährige Winter-Haupt-Verſammlung unter Vorſitz des Hochwohlg. Hrn. Johann v. Lónyai, Obergeſpans-Adminiſtrators und kön. Ung. Statthalterei-Rathes, am 28. Jänner und 4. Febr. gehalten.

In Bezug auf die das Caſino nur als Gäſte Beſuchenden iſt beſchloſſen worden: da der Ausſchuß alljährlich neu gewählt wird, ſo darf auch das Eintrittsrecht der durch den Ausſchuß zugelaſſenen Gäſte nur ein Jahr gelten, und der Ausſchuß ſoll gehalten ſein, bei jedesmaligem Jahreswechſel über Zulaſſung eines jeden Gaſtes durch Kügelchen zu entſcheiden, eben ſo, wie es im Jahreslauf wegen Zulaſſung eines neuen Gaſtes zu geſchehen pflegt. Um die Annehmlichkeiten des Vereins zu vermehren, und zugleich einen Beweis der Theilnahme an dem ungariſchen Theater zu liefern, wurde beſchloſſen, die darin befindliche Geſellſchafts-Loge, vom 1. Febr. gerechnet, auf ein Jahr zur Benützung der Caſino-Mitglieder zu miethen, worauf das Geld aus der Haupt-Caſſe ſogleich angewieſen worden iſt.

(O. u. P. Z.)

»Suum cuique.«

In der zu Preßburg erſcheinenden magyariſchen Zeitung »Hirnök« 1838, Nr. 9, wird daran gezweifelt, daß Serbien ſich in einer ſo glücklichen Lage befindet, als in der Leipziger Zeitung in einer Correſpondenz-Nachricht vom 27. December von der ſerbiſchen Gränze verſichert wird, daß nämlich nirgends in ganz Europa eine ſolche perſönliche Sicherheit als in Serbien Statt findet, und daß in dieſer Hinſicht die Verdienſte des Fürſten Miloſch ſich im ſchönſten Lichte zeigen; daß ſeit mehreren Jahren in Serbien kein Diebſtahl und Straßenraub Statt fand, daß man bei Tag und Nacht durch die dichteſten Wälder und über Berge ohne Begleitung ſicher reiſen kann, ohne für ſeine Perſon, Sachen und Barſchaft das Geringſte zu befürchten zu haben, und daß Fürſt Miloſch für den Wohlſtand ſeiner Unterthanen ſo väterlich ſorgt, daß ſich in ganz Serbien kein Bettler befindet. Im Hirnök werden dieſe Verſicherungen »unerhörte und eldoradiſche Gerüchte« (hallatlan's valóban eldoradoi hirek), genannt, dem Bericht der Leipziger Zeitung Frag- und Ausrufungszeichen eingeſchaltet, und der letzten Verſicherung, daß es in ganz Serbien keinen Bettler gibt, das bekannte »ultimum sonealis!« beigefügt. — Die verehrte Redaction des Hirnök, der es zuverläſſig um Wahrheit zu thun iſt (dafür bürgt der Charakter des rühmlich bekannten freiſinnigen Herausgebers, des Hrn. Joſ. Orosz von Baláſſalva) wird mir hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich jene Zweifel für ungegründet, und die Verſicherung in der Leipziger Zeitung für wahr erkläre, da ich ihn verſichern kann, daß ich Serbien ſehr gut kenne, indem ich 5 Jahre lang (von 1816 bis 1821) an der Serbiſchen Gränze in Karlowitz als Profeſſor lebte, woher ich auch 1818 eine Excurſion nach Belgrad machte, und daß ich im Jahre 1836 während eines beinahe dreimonatlichen Aufenthalts zur Karlowitz mich nicht nur durch Karlowitzer, Neuſatzer u. ſ. w., die in Serbien waren, ſondern auch durch Reiſende aus Serbien, namentlich durch den ſerbiſchen Dichter Milutinovicz, über den gegenwärtigen Zuſtand Serbiens genau unterrichten ließ. Es leidet durchaus keinen Zweifel, daß man durch Serbien ſicher reiſen kann und nicht zu befürchten hat, auf einen Räuber zu ſtoßen, und beraubt und todtgeſchlagen zu werden, und daß auch keine Diebſtähle Statt finden. Dieſe perſönliche Sicherheit und Unterlaſſung aller Diebſtähle rührt vorzüglich daher, weil man die unerbittliche Strenge des Fürſten Miloſch fürchtet, und weil die ganze Dorfgemeinde dem Beſtohlenen oder Beraubten den Schaden zu erſetzen verpflichtet iſt, wenn ſie den Dieb oder Räuber nicht ausfindig macht und ausliefert. Alle Teutſche, Franzoſen und Engländer, die durch Serbien reiſen, beſtätigen dieſe Sicherheit der Reiſenden, z. B. der preußiſche Offizier Otto von Pirch, der königl. ſächſiſche Oberbergrath Herder u. ſ. w. Auch wurde ich von glaubwürdigen Perſonen verſichert, daß es wirklich in Serbien keine Bettler gibt. Und dieß iſt leicht begreiflich. Die Abgaben ſind gering. Serbien iſt fruchtbar. Jeder Serbe kann in den Wäldern und auf den Weiden ſo viel Vieh halten als er will, und wilden Boden nach Belieben urbar machen und bebauen, und der Bedürfniſſe der gemeinen Serben gibt es wenig. Arme gibt es allerdings auch in Serbien, wie überall, allein ſie betteln nicht, ſondern werden von ihren Landsleuten, namentlich von ihren Anverwandten, nach patriarchaliſcher Familienſitte, die in Serbien, ſo wie Hoſpitalität (in weit größerer Ausdehnung als in Ungarn) Statt findet, unterſtützt.

Dr. Rumy.

Oeffentliches Leben in Wien.

Mad. Haitzinger-Neumann.

Dinstag den 13. erfreute uns Mad. Haitzinger-Neumann mit ihrer erſten Gaſtdarſtellung im Hofburgtheater als Baronin Holmbach, in „Stille Wäſſer ſind betrüglich.“ Da uns dieſe ausgezeichnete Künſtlerin wahrſcheinlich durch ein Enſemble von Kunſtleiſtungen Gelegenheit geben wird, ihre vielſeitige Befähigung umfaſſend zu würdigen, ſo genügt es für die erſte Begrüßung zu melden, daß ſie in gedachter Rolle den günſtigſten Eindruck gemacht hat. Obgleich ſie tief empfindet und gefühlvoll das wieder gibt was ſie ergriffen, verfällt ſie durch Schutz eines bewunderns-werthen Taktes und einer äußerſt feinen Wahrnehmung der leiſeſten Grenzlinien ihres Charakters und des Schicklichen in allen Situationen, niemals in einen Mißgriff. Zartheit, Gefühl und Wahrheit waren der Typus ihrer erſten Gaſtrolle. Ein ſehr wohlklingendes Organ unterſtützte den günſtigen Eindruck ihres Spiels, das zwar wegen der Beſchaffenheit der dargeſtellten Rolle nicht hinreißend ſein konnte, doch aber ihr alle Gemüther gewann. Gegen die freundlichen Beifallsbezeigungen zeigte ſich in dem gerührten Publikum auch nicht eine Spur der leiſeſten Zweifelſtellung an dem Verdienſte dieſes hochbegabten Gaſtes. G.

Dlle. Tutſchek.

Unſer literariſches Inſtitut hat es ſich zur ernſtlichen Aufgabe gemacht, Gerechtigkeit zu üben, ohne Rückſicht auf vorausgegangenes, gleichzeitiges oder künftig zu erwartendes widerſprechendes Urtheil. Was der Redaktion am meiſten am Herzen liegt, iſt die Anerkennung des Einheimiſchen, das uns durch keine ausländiſche Zeitungsposaune angerühmt worden, das Hegen und Pflegen der zarten gegen Wind und Wetter der Oeffentlichkeit gar empfindlichen meiſt unbeachteten Pflanze: — einheimiſches Verdienſt. Wir ſahen ſie bald niedergetreten durch den plumpen Huf muth- oder böswilliger Tagsrezenſenten, bald mitleidig geringgeſchätzt und wegen ihrer Beſcheidenheit mißachtet. Sie blüht oft hinter einer ſich breit machenden ausländiſchen Diſtel mit ſchreiender Purpurblüthe, und ihr Duft dringt aus der Verborgenheit hervor, ohne daß man ſeine Quelle wüßte. In der Theaterwelt, ſo wie in der Fabrikswelt müſſen wir es gar häufig erleben, daß ein inländiſcher Werth erſt durch den ausländiſchen Stempel geltend wird. Primadonnen, Sängerinen und Tänzerinen, ſo gut wie die Wiener Shawls und Seidenzeuge, müſſen erſt ins Ausland wandern und dort geprieſen worden ſein, bis man ſie im Inlande achtet.

Wir wollen nicht ſagen, daß dieſe allgemeinen Betrachtungen einen Bezug auf Dlle. Tutſchek hätten. Dieſe treffliche Sängerin iſt bereits ein Liebling des Publikums geworden, aber die ihr gewordene Anerkennung iſt noch zu wenig offiziell, ſie iſt, ſo zu ſagen nicht in aller Form anerkannt und beſtätigt, als das, was ſie wirklich iſt. Und doch wie ſelten ſind in unſerer Opernwelt jene anmuthigen ſilberklaren Stimmen, die zum Herzen dringen, während der äußere Vortrag einer gewinnenden Geſtalt das Auge feſſelt!

Dlle. Tutſchek iſt eine talentvolle Schauſpielerin, ſie iſt eine ausgezeichnete Sängerin, ſie beſitzt eine Stimme, deren Charakter ganz eigenthümlich voll von bezaubernder Anmuth iſt, ſie befindet ſich endlich in einem ſo ſchönen Frühling ihres Alters ſowohl als ihrer Kunſt, daß wir die herrlichſten Geſangfrüchte von ihr noch erſt zu erwarten haben. Es fehlt ihr nichts als der Ruf der Vorzüge, die ſie auszeichnen, und dieſer wird und muß ihr werden. Die ſchönen Bruſttöne, wir möchten lieber ſagen Herzenstöne, welche aus ihren jugendlichen Lippen hervorbringen, ſind zwanglos geborne Kinder der angebornen Geſangskunſt. Ein einfaches Lied von ſolcher Stimme, mit ſo ungezwungener Natur vorgetragen, iſt mehr werth, als manche kunſtreiche Arie mit unendlichem Figurenzierrath geſungen. G.

Herr Wallner als Raimund.

Seit geraumer Zeit ſetzt dieſer mit einer merkwürdigen Darſtellungskunſt begabte Schauſpieler das Publikum durch eine Reproduktion der Raimund'ſchen Individualität in Erſtaunen, welche an's Wunderbare grenzt. Herr Wallner kopirt Raimund ſo vollkommen, daß er nur in den Augenblicken, wo er ausruht von ſeinen Anſtrengungen, Wallner ſelbſt iſt. Dieſe Vollendung der Kopie liefert den Beweis, daß in Herrn Wallner ein bedeutendes Schauſpielertalent ſchlummert — ich ſage ſchlummert, weil er noch nicht zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt gekommen iſt. Herr Wallner gibt den Raimund wie er war, mit allen ſeinen Vorzügen und Fehlern, aber dieſe Wiedergeburt einer ſo beliebten Individualität war auch bisher faſt ſeine einzige Leiſtung. Herr Wallner ſoll fortfahren, den Raimund bei Gelegenheit zu ſpielen, allein er ſoll es ſich nicht zur Hauptlebensaufgabe machen, Raimund zu ſein. Raimund hatte ein ſchlechtes Organ, ſeine Aeußerlichkeit war nicht zu Allem vortheilhaft, ſeine Darſtellung war oft gar zu ſehr manierirt, — er ließ ſich oft ſehr ungenirt gehen, und ruhte mitten in ſeinem Spiele ſehr gleichgültig aus. Er durfte alles dieß wagen, denn ſein außerordentliches Genie forderte dieſe Freiheit von allem Zwange; aber wenn Herr Wallner nicht nur vorübergehenden Beifall, ſondern dauerhafte Gunſt des Publikums erwerben will, muß er anfangen, dieſer erſten und einzigen Leiſtung ſeines Talents noch andere hinzuzufügen, er muß ſich von der ängſtlichen Nachahmung losſagen und ſeinen eigenen Weg gehen, er muß vor Allem in ſeine Rollen ſich ſo vollkommen hinein finden, daß man keine Lücken in ſeiner Darſtellung entdecken kann, daß er ſelbſt in Pauſen ein ſtummes Spiel fortſetze, und nicht wie eine Maſchine arbeite, die plötzlich ſtill ſteht, wenn ſie etwas Aufgegebenes ausgeführt hat. Wir und das Publikum haben oft bemerkt, wie Herr Wallner mitten in ſeinen Rollen plötzlich Wallner wird und auf nicht lobwürdige Weiſe gleichſam ausruht. Der Schauſpieler darf keinen Augenblick unthätig ſein, er muß nicht nur ſeine Bewegungen, ſondern auch ſeinen Stillſtand bewachen, er darf keine Sekunde lang ſelbſt Zuſchauer oder bloß theilnahmloſer Zeuge ſein. Herr Wallner muß nicht bloß ſtreben, ſich komiſche Manieren ſeiner großen Muſter anzueignen, nein, er muß das komiſche Element ſelbſt in ſich erfaſſen und zur weiteren ſelbſtſtändigen Ausbildung bringen. Auf demſelben Wege, auf dem er zur Nachahmung Raimund's gelangte, mag er nun ſtreben Charaktere (Raimund war ja auch ſelbſt als Künſtler ein abgeſchloſſener Charakter) aus dem Leben aufzufaſſen, er ſuche ſich ſeine Originale in der Geſellſchaft, er kopire ſie — immerhin auch äußerlich — doch vor Allem in ihrem innern Weſen, und er wird den Beifall, der ihm jetzt nur als einer Kopie Raimund's wird, ſich ſelbſt erwerben. So leicht es ihm ward, Raimund's Manieren und Charakter zu ſtudieren, ſo leicht wird es ihm werden, die Erſcheinungen des täglichen Lebens zu ſtudieren — er muß ſie nur aufſuchen, beharrlich aufſuchen, und ſich durch nichts irre machen laſſen. Er wird dann nicht nur ein glücklicher, ſondern auch ein bedeutender Künſtler werden. Er mag ſich erinnern, daß der ihm angezeigte Weg die Bildungsſtraße eines Hogarth als Zeichner, eines Garrik, Talma, Devrient als Schauſpieler geweſen iſt. G.

Theater an der Wien.

Den 10. Febr. zum erſten Male „der Held des Meeres«. Melodramatiſches Original-Zauberſpiel mit Chören in 2 Abtheilungen von Guſtav Pabſt. Mit einem Vorſpiel »die Geiſterinſel.«

Eine Zaubertragödie mit Maſchinen- und Dekorationskünſten, die, obwohl kein Meiſterwerk der Poeſie, doch nicht übel erdacht und mit Phantaſie und Geſchmack arrangirt worden iſt. Herr Pabſt hat uns da eine ganz eigenthümliche Espece von Drama — man könnte ſagen erfunden — in welcher ſich Elemente der hochpathetiſchen Tragödie und der gemeinen Sage des Zauberglaubens wunderlich vermengen. Es iſt ein dramatiſches Volksmährchen, das er uns in dieſem Stück biethet, mit Talent erfunden und mit offenbarer Rückſicht auf den Charakter des Theaters an der Wien ſcenirt. Daß der Verfaſſer einen guten Vorrath von Phantaſie beſitzt, zeigt er in etwas, das ihm jedoch als Dramatiker nicht zum Verdienſte angerechnet wird, nämlich in der Szenerie der Piece, die hier und da poetiſche Effekte darbiethet, welche er in einer erzählenden Bearbeitung ſeines Stoffes ſich ſelbſt zum Ruhm hätte anbringen können, denn ſein Süjet iſt mehr maleriſch und romantiſch, als dramatiſch, mehr ſinn- als geiſterregend. Als eine dramatiſche Arbeit hingegen wäre ſie aller Verdienſte verluſtig, welche mit einem Charakter verbunden, wenn ſie nicht für eine Volksbühne mehr zur Beſchaulichkeit, als zur tragiſchen Wirkſamkeit auf das Gemüth beſtimmt worden wäre. Wir wollen daher auch nicht die Anforderung auf Charakterzeichnung geltend machen in einer Piece, wo keine Zeit dazu war, Charaktere zu entwickeln, weil der Gegenſtand einmal dieß nicht fordert, dann der raſche Scenenwechſel und die überfüllte Handlung allen phyſiſchen Zeitraum in Anſpruch nahm. Indeſſen fehlt es in dieſem dramatiſchen Mährchen nicht an originellen Wendungen, obgleich einige auf Effekt berechnete Kunſtgriffe, wie z. B. der leere Stuhl beim Hochzeitsgaſtmahl, eine Nachahmung einer Szene aus Macbeth, nicht neu ſind. Die Diktion, welche in guten Verſen abgefaßt iſt, biethet überraſchende Schönheiten. Das ganze Produkt liefert den Beweis, daß Herr Pabſt ſich ungeſcheut auch in einem bedeutenderen Genre verſuchen dürfe.

Der Zweck der Unterhaltung wurde durch dieſe Novität vollkommen erreicht. Das Publikum fand an dem ihm aufgeſtellten Gericht Geſchmack und ſprach ſeinen Beifall wiederholt aus. Die dabei beſchäftigten Schauſpieler ließen ſich ihre Aufgaben ſehr angelegen ſein, und Hr. Röder Leodekar bewies nicht nur einen reichen Beſitz von ſchönen Kunſtmitteln, ſondern auch viel Talent zum mimiſchen Ausdruck der Leidenſchaften und zur korrekten Deklamation, worin ihm auch die höhere Kunſtweihe erſt bevorſtehen dürfte. Durch Studium und Uebung wird er ſich gewiß zu einer namhaften Stufe künſtleriſcher Ausbildung emporſchwingen.

G.

Theater in der Joſephſtadt.

Freitag den 9. Febr. „Werthers Leiden.« Poſſe von Meisl. Zum erſten Male.

Herrn Meisl's Verdienſte als Lokaldichter ſind längſt bekannt und gewürdigt worden. Beſonders iſt es dieſe Parodie, welche ſeine Gewandtheit in dieſem Genre herausſtellt, denn mit einer ſo großen Stoffarmuth, wie ſie das Süjet darbiethet, iſt wohl ſelten eine ſo bedeutende Wirkſamkeit erreicht worden. Die Handlung iſt äußerſt einfach, und doch hat Herr Meisl zwei Akte und eine Menge wechſelvoller Szenen daraus gemacht, die das Publikum bis zum Ende in ununterbrochener Heiterkeit erhalten. Die Einkleidung des Stoffes in eine Zauberfabel iſt ſehr glücklich, der kleine parodirte Amor, ein allerliebſter Schelm. Bei alle dem beſchlich uns mitten in dem luſtigen Getreibe von komiſchen Situationen, Geſang, Tableaux und Gallopaden eine Wehmuth, welche ihren Grund in Erinnerung an jene hochintereſſanten, ich möchte ſagen hochtragiſchen Zeiten, welche uns das Koſtüme Werthers vom gepuderten Haarbeutel bis zum hohen Kurierſtiefel vergegenwärtigte. Beſonders bedeutungsvoll war uns das Arrangement vom Schluß, der in einen Cotillon ausgeht. Wir tanzen auf dem Boden jener geſtorbenen Zeiten überſchwenglicher Ideale, wir verſpotten ihre kläglichen — aber bei alle dem doch ſchönen poetiſchen Irrthümer — wir befaſſen uns nicht mehr mit ihrer Widerlegung und geben uns ſingend und tanzend einer luſtigen Betäubung hin. Wer aber tief in die Herzen blickt, findet dort, umſchloſſen von Karnevalsfreuden wie ein grollendes Kind verborgen im Schmollwinkel, während die Familie ſich lärmend erluſtigt — ein gründliches, ernſtes, untäuſchbares Weh.

Das ſämmtliche bei dieſer Poſſe thätige Perſonale zeichnete ſich durch ein Spiel con amore aus. Die Theaterdirektion hat Alles gethan, ihrem freundlichen Haus die Gunſt des Publikums zu gewinnen. Alle äußere Ausſtattung war geſchmackvoll und präcis und bis auf die jugendliche Statiſtenwelt ſchmeichelnd für das Auge.

G.

Bemerkungen eines Theaterfreundes,

veranlaßt durch das letzte Zauberſpiel »Der Phantaſt«, aufgeführt im k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Einem Theaterfreunde, welcher wohl ſeit mehr denn fünf und zwanzig Jahren alle Stücke auf den Vorſtadttheatern mit angeſehen, möge es vergönnt ſein, in dieſen vielgeleſenen Blättern einige Worte im Allgemeinen über dieſe Gattung Stücke und den gegenwärtigen Verfall dieſer Volkspoſſen auszuſprechen zu dürfen. Man wende nicht ein, der Gegenſtand verdiene keinen eigenen Aufſatz, derlei Piecen ſtänden nicht ſo hoch, um ihnen eine beſondere Abhandlung zu gönnen; dieſe Anſicht iſt falſch, iſt bizarr und ganz gegen den Ausſpruch Voltaires, der da ſagt: daß alle Dichtungsarten gut ſeien, die langweiligen ausgenommen.

So viel dem Verfaſſer bekannt iſt, hat das Wiener Volkstheater bis jetzt vier Epochen erlebt. Die erſte bildete Hafner, die zweite Hensler, die dritte Bäuerle, die vierte Raimund. Unter Hafner zeigte ſich der derbe Wiener Spaß; der Hanswurſt glänzte noch in ſeiner ganzen Herrlichkeit. Prehauſer war ſein Repräſentant. Hafner ſtarb 1764 als Gründer des eigentlichen lokalen Luſtſpiels und der Poſſe. Hafner war einer der witzigſten und heiterſten Dichter, welche das komiſche Theater in Wien je beſeſſen; er, der ernſte Kriminalrichter, war der ausgelaſſenſte, muthwilligſte Spaßmacher; die ganze Bevölkerung Wien's jauchzte über ſeine Schnacken, und noch wird niemand ſeine Werke (von Joſeph Sonnleithner im Jahre 1812 geſammelt) ohne Anerkennung für das eminent komiſche Talent des originellen Dichters leſen. Perinet war es, der ihn in den Jahren 1789 — 1798 in erneuerter Geſtalt auf die Leopoldſtädter Bühne und durch Wenzel Müllers liebliche Muſik ſehr anziehend erhoben, ſelbſt auf die Theater Norddeutſchlands brachte. Allein der Kasperl, der die Rolle des Hanswurſt übernommen, war zu ſehr Lieblingsgenre für das größere Publikum Wien's, als daß Hafner allein mit ſeinen Stücken hätte ausreichen können; — Hensler benützte deshalb die damals (1790 — 1800) zu Hunderten auftauchenden Ritter-, Geiſter- und Räuber-Romane und Volksmärchen; jede neue Erſcheinung in dieſen Fächern wurde in ein Theaterſtück verwandelt, jeder hiſtoriſchen Geſtalt wurde ein Käsperle, zuletzt auch ein Thaddädl beigeſellt, und jene Epoche erinnert ſtark an die gegenwärtige, wo ebenfalls Ungeſchmack und Unſinn nicht von der Bühne weichen wollen. Zwar fühlte ſchon Kringſteiner (1804 — 1809) das Bedürfniß des Publikums, und wie dieſes Ekel und Ueberdruß an

dem Heren-, Zauber- und Trudenſpuck mit Kaſperls Luſtbarkeiten empfinde, aber er war, troß ſeines unbeſtreitbaren Talents, zu ſchwach, um dieſe Komödien für immer zu verbannen— Kaſperl und Thaddädl ſpuckten fort und fort, und nur wenige Stücke von Kringſteiner (Hanns in Wien, Eheſtandsſcenen) konnten ſich eines außergewöhnlichen Erfolges erfreuen. Da trat Bäuerle im Jahre 1814 mit den »Bürgern in Wien« auf. Ein ganz neuer Charakter kam zum Vorſchein, Staberl wurde der Repräſentant der Poſſe — Kaſperl, Thaddädl, alle dieſe Masken gingen unter; Charaktere aus dem Leben kamen zum Vorſchein, das Reiten auf einem Bocke durch die Luft, die Schellenkappen, langen Naſen und ſchiefen Beine, das Herenweſen, der Zauberſpuck verſchwand; Meisl und Gleich ſchloſſen ſich kräftig an Bäuerle an, und bildeten mit ihm gewiß die glänzendſte Epoche des Leopoldſtädter Theaters. Wahrheit trat ins Bühnenleben, nur einfache Stücke, Abſpiegelungen aus dem Volkstreiben, nie ohne moraliſche Tendenz oder ſatyriſche Bezeichnungen, kamen auf das Theater; — ſo wie unter Hafner-Perinet: Laroche, unter Hensler: Haſenhut, unter Kringſteiner: Baumann, Leſſel — glänzten jetzt: Iguaz Schuſter, Raimund, Korntheuer, die Huber, die Krones, die Ennöckl, und für das Theater in der Leopoldſtadt war zur Zeit des Kongreſſes 1814 — zur Zeit der Adminiſtration 1820 — 1828, als noch D. Manquets Einfluß bei dieſer Bühne thatkräftig mitwirkte, wohl die brillanteſte Epoche, die es je erlebte! Doch wie das Einfache immer von dem Ueberladenen gedrückt wird, ſo auch hier. Bäuerle hatte nämlich die nicht zu billigende Idee, die Bilder aus dem Leben mit Zaubereien zu verbinden; D. Fauſt's Zaubermantel von Bäuerle erſchien, der verwunſchene Prinz von demſelben folgte; Meisl ſchrieb den luſtigen Fritz und den Geiſt auf der Baſtei, und nun war den Nachahmern wieder ein Feld eröffnet. Der Dekorationenaufwand verlockte manchen Talentloſen, Alles glaubte lokale Poſſen mit Zauberei ſchreiben zu können, nur Zauberei und Dekorationenaufwand wurde geliebt, die erbärmlichſten Machwerke, wenn nur eine Fee oder ein Magier darin ſpuckte, wurden von der Direktion dieſes Theaters angenommen; Bäuerle und Meisl zogen ſich nach und nach zurück, da begeiſterte ſich Raimund zum Dichter; er, ein genialer Kopf brach ſich eine eigene Bahn, und mit einem Genre von Stücken theils ernſt, theils komiſch, theils mit Zauberei, theils aus der Wirklichkeit, im Ganzen aber überall Allegorie, machte er dergeſtalt Aufſehen, daß man ihn vergötterte und bewunderte, und ſeinen Namen in ganz Teutſchland mit Verehrung nannte.

Doch wie es Bäuerle erging, begegnete es auch Raimund. Wie immer das entſchieden Schöne und Gute durch talentloſe Nachpfuſcher herabgezogen wird, ſo auch hier. Eine Unzahl von Unberufenen glaubte ſich zum Dichter-Verein erhoben, weil ſie geſehen, daß es keine Hererei ſei, den Haß als Haß, den Neid als Neid, die Zufriedenheit als Zufriedenheit auftreten zu laſſen. Allegorie und nichts als Allegorie grinſte das Publikum von allen Theaterzetteln an; das Feldgeſchrei war bald der Reichthum, bald die Armuth, bald die Verzweiflung, bald die Reue, bald das Glück, bald der Jammer — die Form hatten die Affen Raimunds ſehr bald begriffen, aber ſein Geiſt, ſein Gemüth, ſeine Phantaſie mangelten allenthalben. Man erfrechte ſich, ganze Stücke nach ſeinen Gebilden zuſammen zu ſtoppeln und glaubte eine Piece à la Raimund geſchrieben zu haben, wenn man ein Paar Allegorien hinkleckſte und dazu ein Paar Monologe in erbärmlichen Trochäen ſchrieb. Aber gerade hiedurch ſtürzte das Volkstheater von ſeiner ganzen Höhe. Nie im Beſitze eines correkten Plans, noch einer geſunden Idee, nie ausgerüſtet mit der Fähigkeit einen Charakter zu ſchaffen, noch eine Situation zu erfinden, nie vertraut mit dem Bau des einfachſten Stückes, glaubten die Unfähigen alles gethan zu haben, wenn ſie die Aeußerlichkeiten der Raimund'ſchen Komödien in ungeſchickten, plumpen Umriſſen wiedergaben. Ein Lied mit irgend einem Refrain war dabei die ganze Kopfarbeit, von Tendenz und Moral nirgend eine Spur. Da dieſe Leute auch nie gute Rollen zu ſchreiben verſtanden, mordeten ſie auch die Talente der Schauſpieler — die, welche ihre Machwerke unter andern Umſtänden auf die Schulteen genommen und durch den Sturm getragen hätten, wurden erdrückt durch die Laſt des Unſinns; die ungeſchickten Nachahmer dachten daher auf andere Mittel: Tänze, Maskenzüge, Quodlibets, Gruppirungen, Jodler, Straußiſche Walzer, Transparente und griechiſches Feuer blieben die einzigen Hebel, welche das Publicum noch von dem Ausbruche totalen Unwillens zurück halten ſollten. — Man kann nun fragen, hat die Geſchichte der komiſchen Stücke dieſes Theaters die neueren Dichter, wenn man ſie ſo nennen darf, klüger gemacht? haben ſie die Mißgriffe gebeſſert? Nein! gewiß nein! Die allerneueſten Machwerke geben hievon Zeugniß. Man hat vor ein Paar Tagen eine friſche Ausgeburt des Aberwitzes aufgetiſcht. Der Phantaſt heißt das Unding; kann man ſich einen ungereimteren Galimathias denken?!

Statt eines neuen Hauptcharakters, eines wirklich phantaſtiſchen Menſchen, der allerdings im Carneval eine hübſche Rolle ſpielen könnte — eine höchſt miſerable Kopie von Raimund's Rappelkopf!

Statt eines komiſchen Helden, ſtatt eines farbigen lebensvollen luſtigen Hebels — eine ausgewiſchte Phiſiognomie, fade Ernſthaftigkeit, Mißmuth im Leben ohne Ironie!

Statt einer Handlung, in welcher unſere Phantaſie mit fortgeriſſen wird, ſtatt einer folgerechten Begebenheit aus dem Leben eines wunderlichen Menſchen, Andeutungen, Bruchſtücke, unwahrſcheinliche Zuſammenſtellungen, abgeriſſene Scenen, Entwürfe und Gedankenſchnitzel!

Statt eines freien Spielraumes für ergötzliche Epiſoden, — alltägliche Fratzen, Grobheiten, aufgeleſene alte, verſchollene Anekdoten, geiſtloſe Zuſammenſtellungen!

Statt einer regelvollen Entwirrung des im erſten Akte (wenn gleich hier ſchlecht) veeſchlungenen Knotens, eine ganz andere Geſchichte, ein neuer Unſinn, der nicht einmal mit dem Miſchmaſch des Eingangs in der geringſten Verbindung ſteht.

Statt Bilder für den Carneval, die in einem Bild für dieſen, wie der Zettel vermuthen läßt, doch vom Dichter ausgehen ſollten, — altgebackene Vademekum-Späſſe, unnütze Verkleidungen, nirgend ein Faſtnachtſpuck, nirgend ein Mumenſchanz, noch ein Faſchingsſchabernak. (Was Fenzl hinzugemacht hat, kann ſich doch der Verfaſſer nicht aneignen!)

Statt Rollen und wieder Rollen für die Komiker Weiß, Hausmann, Landner, Tomaſelli, für Mad. Rohrbek, Mad. Scutta, Mad. Schmidt, Dem. Weil, acht Bühnenkünſtler, die, wenn ſie der Dichter nur halbwegs zu benützen verſteht, ein Luſtſpiel im Luſtſpiel, eine Poſſe in der Poſſe aufzuführen vermöchten, — Brutalitäten, Perſönlichkeiten, holpriche, klangloſe Reimereien, ſaftloſe Bonmots, ungeſalzene Schnurren!

O bleibt hinweg ihr Dichter ſolchen Gelichters von der Volksbühne! Verkennt eure Geiſtesgaben nicht noch länger; beſchönigt eure Armuth an Gedanken und Einfällen nicht noch dauernder. Euch mangelt nicht allein die Phantaſie, euch mangelt vielmehr die Erkenntniß um zu beurtheilen wie ein Stück zu machen ſei. Die Geſchichte des Volkstheaters iſt an euch ſpurlos vorüber gegangen; die Stücke, die einſt hier mit Beifall gegeben wurden, habt ihr wohl geſehen; aber in eurem Dünkel habt ihr gedacht, das könnt ihr alles beſſer machen. Die Form habt ihr nicht einmal, viel weniger das Metall, das ihr zu modeln gedenkt. Raimund's gefeſſelte Phantaſie habt ihr nutzlos beſchaut, aber keine Lehre daraus gezogen. — Die Flügel ſind euch gebunden und kein Amphion ſteht euch zur Seite, dem ihr die Begeiſterung abzulernen vermöchtet!

D. Georg Meyer.

Anmerkung. Literariſche und politiſche Zeitſchriften, beſonders ausländiſche, werden erſucht, bei den Artikeln, die ſie dem Adler entnehmen, die Quelle anzugeben.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Treff. Künftige

Nr. 34. Samstag, den 17. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Peſth. Am 6. d. M. hat die Kisfaludyſche Gelehrten-Geſellſchaft ihre erſte öffentliche Sitzung im Saale der ung. National-Akademie der Wiſſenſchaften abgehalten. Die Sitzung eröffnete Herr Andreas v. Fáy als Direktor mit einer eben ſo zweckmäßigen als kraft- und gehaltvollen Anrede. Die Verſammlung beſtand aus patriotiſchen Theilnehmern beiderlei Geſchlechts. Unter andern dem Zwecke der Verſammlung angemeſſenen Verhandlungen hat Herr Ladislaus von Szalay von Seite der Geſellſchaft folgende Preisfrage für 1839 kund gemacht: „Da die Kisfaludyſche Geſellſchaft überzeugt iſt, daß jetzt, nachdem im Schooſe des Vaterlandes ein magyariſches Theater entſtanden, ſomit zur ſtabilen Begründung magyariſch-theatraliſcher Vorſtellungen die Hoffnung bedeutend erwächſt, nichts ſo ſehr zu wünſchen übrig bleibe, als ein wiſſenſchaftliches, aber auch praktiſch ausführbares Werk, ſo beſtimmt ſie demnach für das Jahr 1839 folgendes Prämium: Es ſoll ein theatraliſches Handbuch verfaßt werden, welches aus der Dramaturgie, Dichtkunſt, Sprache, Deklamation, Mimik, Coſtumund Theaterkunſt, alle dem Schauſpieler nöthigen Kenntniſſe zweckmäßig darſtellt und ſelbe mit beſonderer Rückſicht auf den Zuſtand und das individuelle Bedürfniß des magyariſchen Schauſpielers in gehöriger Ordnung, mit deutlichem Vortrage enthalten ſoll. Die Preisſchriften ſind bis 20. Nov. 1838 nach der gewöhnlichen Art einzuſenden. Das Prämium, welches am 6. Febr. 1839 ausgefolgt wird, beſteht in 25 Dukaten. Die Manuſkripte bleiben bei der Geſellſchaft; das Eigenthums-Recht und die Herausgabe hingegen bleibt dem Verfaſſer überlaſſen. (P. Z.)

Auch in der königl. Freiſtadt **Oedenburg** iſt eine Klein-Kinder-Wartanſtalt angelegt worden. Binnen einer kurzen Zeit ſammelte man zu dieſem Ende ein Stammkapital von 2000 fl. C. M., welches die Gemahlin des Grafen Ladislaus Feſtetics, geborne Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen, mit 180 fl. CM. vermehrt hat. Der Stadtmagiſtrat ſchaffte die erforderlichen Baumaterialien herbei, und die Stadtgemeinde wird es auch nicht an Unterſtützung mangeln laſſen.

Frankfurt a. M., 7. Febr. Seydelmann, welcher in dieſem Augenblick auf der Darmſtädter Hofbühne gaſtirt, tritt nächſten Montag dahier im Benefice unſers braven Schauſpielregiſſeurs Meck aus Gefälligkeit gegen denſelben auf, und eröffnet gleich darauf ſein Gaſtſpiel in Nürnberg. (A. Z.)

Braunſchweig, 1. Febr. Einer der Beduinen, welche die Tourniaire'ſche Reitergeſellſchaft mit ſich führt, iſt während der Vorſtellung von einem anderen Beduinen erſchoſſen worden. Die Vorſtellung ging mit allen Tiger- und Löwenſprüngen, Arm- und Gewehrübungen ſo weit gut von Statten, bis an den großen Sprung über die Köpfe der übrigen Beduinen, den ein älterer Beduine, der ſich vorzüglich durch afrikaniſche Geſichtsbildung auszeichnete, mit einem Gewehre vornahm, welches er in der Luft, während er ſich um ſich ſelbſt ſchleuderte, losbrannte. Das Gewehr, welches mit einem ſtarken Pfropfen geladen war, mußte ſich während des Abſchießens mit der Mündung unmittelbar vor dem Hinterkopfe des jüngſten Beduinen von ungefähr 16 Jahren befunden haben; der Schluß fiel, und man bemerkte, daß der junge Menſch in den Nacken griff. Er ging hinter die Couliſſen, gab keinen Laut von ſich und ſchwankte allein in das Garderobenzimmer. Hier erſt wurde man gewahr, daß er getroffen ſei, der Hr. Dr. Pokels unterſuchte ſogleich die Verletzung und fand hinten im Nacken eine Wunde, die durch das Eindringen des Pfropfens veranlaßt war, aber nicht auf den erſten Anblick die tödtliche Bedeutung zeigte. Während nun der Verwundete nach ſeinem Logis transportirt wurde, führten die übrigen Beduinen, welche die Gefährlichkeit des Schuſſes nicht ahnten, ihre Pyramide unvollkommen aus und ſprangen dann luſtig von der Bühne. In der Nacht aber verſchied der Getroffene, und die Beduinen zeigten einen Schmerz und eine Anhänglichkeit, die wahrhaft rührend war. Der Thäter äußerte den tiefſten Schmerz; er ſaß zuſammengekauert in einer Ecke und betrachtete ſtumm die Leiche. Man erzählt ſich, daß eben er es ſei, dem die Aeltern des Todten ihr Kind zum Schutze anvertraut hätten; er ſelbſt ſoll noch lebhaft zugeredet haben, den jungen Menſchen mit in den fremden Welttheil ziehen zu laſſen. Auch ſoll eine perſönliche Liebe den Todten an den Thäter gefeſſelt haben. Morgen wird die Beerdigung Statt finden. Se. Durchl. haben ſich derſelben angenommen und den Burgkirchhof zur Grabſtätte freigegeben. Die Leiche wird gewaſchen und gekleidet werden, und ohne Ceremoniell nach afrikaniſcher Sitte begraben. (Fr. O. P. A. Z.)

London ſoll nach einer überſichtlichen Berechnung 30,000 Diebe, 20,000 Bettler und 10,000 Spieler von Profeſſion enthalten.

Paris, 8. Febr. In der Sitzung der **Deputirtenkammer** vom 7. Febr. war bei der Rede des Hrn. Glais-Bizoin aus Anlaß des Amendements des Hrn. Clogenſon ein heftiger Tumult durch die Aeußerung entſtanden, daß die Deputirten ſich durch die Annahme der Silberſtickerei freiwillig vor den (goldgeſtickten) Pairs erniedrigt hätten. „In der That, ſagte er, verhält ſich das Silber zum Gold, wie 1 zu 16.“ Der Präſident proteſtirte mit Wärme gegen dieſe Schlußfolgerung, die er als einen unpaſſenden Scherz bezeichnete. Wie läßt ſich aber, rief man von der Linken, etwas ſo Lächerliches ernſt erörtern! (A. Z.)

Aegypten. Unter den vielen Engländern, welche dermalen in Aegypten reiſen, nenne ich den General Sir T. Arbuthnot, Hrn. Fektor, das vormalige Parlamentsmitglied für Dover, und den bekannten Dr. Bowring. Fürſt Pückler-Muskau iſt vor zehn Tagen von hier abgereiſt. In ſeiner Abſchiedsaudienz war Mehemed Ali nicht ſo herzlich gegen ihn, wie bei ſeinem erſten Empfang. Der Fürſt dürfte Aegypten ſchwerlich wieder beſuchen. Manche mögen ſeine Feder fürchten; der Paſcha fürchtet ſie nicht, denn dergleichen vornehme Reiſende aus Teutſchland ſchlägt man in Aegypten nicht höher an, als in London oder Paris.

Mannigfaltiges. Der Miſſionär Joſeph Wolff iſt in ſehr erſchöpftem Zuſtande von Amerika in Cowes (Inſel Whigt) angekommen, wo er ſeine Frau (vormals Lady Eſther Stanhope) und ſein Kind aus Frankreich erwartete. In den letzten zwei Jahren beſuchte er Arabien und Abyſſinien, predigte überall den Juden und den Heiden, erhielt aber auf dem Wege nach Mokka von den Beduinen Peitſchenhiebe, erkrankte in Hodeidah, ſchiffte ſich nach Hindoſtan und von da nach St. Helena ein. Von hier ging er nach Nordamerika, wo er zum Biſchof von New-Jerſey ordinirt wurde. Herr Adams führte ihn zu Waſhington in den Kongreß ein, wo er vor beiden Häuſern von der Wichtigkeit der Miſſionen predigte, und jetzt ſieht er in England ſeiner irdiſchen Auflöſung entgegen.

Im zweiten Halbjahre von 1837 ertrug die Eiſenbahn von Liverpool nach Mancheſter 120,048 Pfd. Sterl., und es ergab ſich nach Abzug der Ausgaben mit 72,899 Pfd. ein reiner Gewinn von 47,149 Pfd., wozu noch der Ueberſchuß vom vorhergegangenen Halbjahr mit 2,080 Pfd. kam. Hievon wurde die Dividende zu 5 pCt., im Geſammtbetrage von 48,494 Pfd. ausbezahlt, und es blieb dann noch in Kaſſe ein Ueberſchuß von 735 Pfd. (N. C.)

Ein aus Havre ausgelaufenes Schiff, le Juſtin, mit 233 teutſchen und ſchweizeriſchen Auswanderern, die nach Neuholland gehen wollten, beſetzt, wurde gezwungen, in Rio einzulaufen, da es durch Stürme verſchlagen und beſchädigt worden war. Eine in Rio beſtehende Coloniſations-Geſellſchaft trug den Auswanderern an, ſich in Rio niederzulaſſen, und erbot ſich gleich zu einer Summe von 15 Contos Reis; die Auswanderer nahmen dieſe Summe an, und blieben ſämmtlich in Rio.

Nach Briefen aus Bayonne vom 4. Februar, die theils aus chriſtiniſcher, theils aus carliſtiſcher Quelle kommen, beſtätigt ſich das Treffen vor Valmaſeda am 30. Jänner, der Rückzug der Carliſten auf Arciniega, und der Tod des carliſtiſchen Generals, Marquis de Boveda, dem das Commando der nach dem Innern beſtimmten neuen Expedition übertragen war. (A. Z.)

Hermannſtadt, 1. Febr. In den Landtagsſitzungen vom 10., 11. und 12. Jänner wurde, außer der Vornahme einiger beſondern Geſuche einzelner Privatperſonen und Gemeinden, die durch die dazu beſtimmte Commiſſion verfaßte Repräſentation an Allerhöchſt Se. Maj. rückſichtlich der Landesbeſchwerden (Gravamina) verleſen und zur Dictatur gegeben.

In den Sitzungen vom 15. und 16. Jänner beſchäftigten ſich die Stände mit dem Operat der in Folge der 3 Allerhöchſten Propoſitionen rückſichtlich der mit derſelben herabgeſendeten Geſetzesartikel beſtimmten Commiſſion über die Trennung Ungarns (partes reapplicatae) von dieſem Großfürſtenthum, welches verleſen und zur Dictatur gegeben wurde.

In der Sitzung vom 29. Jänner wurden zwei allerhöchſte, auf die Beſtätigung der im J. 1811 entworfenen Geſetzesartikel Bezug nehmende Reſcripte verleſen, und zur Dictatur gegeben, auch der über dieſen Gegenſtand aufgeſtellten ſtändiſchen Commiſſion zur Benützung bei ihren Arbeiten übergeben.

In der Sitzung vom 30. Jänner wurden 8 herabgelangte allerhöchſte Reſcripte den Ständen bekannt gemacht, und zur Dictatur gegeben.

In der Sitzung vom 31. Jänner erfolgte die feierliche Inſtallation des neu ernannten Stände-Präſidenten, Franz v. Kemeny. (O. u. P. Z.)

Brüſſel am 2. Feb. Die grimmige Kälte, die hier einige Wochen geherrſcht, jetzt aber nachgelaſſen, hat dem Einkommen der Eiſenbahnen einen empfindlichen Stoß verſetzt. Auf den offenen Waggons war es nicht mehr auszuhalten, daher die Zahl der Reiſenden ſich bedeutend verminderte. (A. Z.)

Paris am 6. Febr. Seit die großherzogl. badiſche Regierung die Einberufung der Stände angeordnet, behufs der Berathung einer Eiſenbahn von Mannheim nach Baſel, herrſchte eine ungewöhnliche Thätigkeit und ein ungewöhnlicher Eifer in den Miniſterien und den Kammerbureaux, um die Berathung der Köchlin'ſchen Eiſenbahn von Straßburg nach derſelben Stadt vorzubereiten. — In einigen Tagen wird die Bahn votirt ſein, und bei dem Reichthum der dabei betheiligten Elſaſſer Fabrikherren und der franzöſiſchen Agilität bei Ausführung einmal gefaßter Plane dürfte die Bahn auf dem linken Rheinufer einen ſehr großen Vorſprung vor der auf dem rechten projectirten gewinnen. (A. Z.)

Mexico. In der Nacht vom 23. Nov. erfuhr die Stadt Mexico ein Erdbeben, deſſen Dauer und Heftigkeit alles bisher Erlebte übertraf. Es dauerte 4½ Minuten. Man glaubte, die Stadt werde mit ihren 250,000 Einwohnern untergehen. Hätte das Erdbeben noch anderthalb Minuten länger gedauert, ſo wäre es um ſie geſchehen. Die Bewegung war langſam ungefähr wie die Wogen des Meeres. Die Nacht erhöhte noch das Schauderhafte dieſer Kataſtrophe. Mehrere Häuſer der Vorſtädte ſtürzten ein, viele Einwohner kamen um. Zur Reparatur der Kathedrale, die ſehr gelitten hat, bedarf es einer Summe von 12,000 Dollars. Das Volk hat ſich kaum noch von ſeinem Schrecken erholt. (Temps.)

Während viele Gemeinden dem Durchzug der Eiſenbahnen durch ihr Gebiet ſich energiſch entgegen ſtemmen, ſtreiten ſich alle Städte Frankreichs in der Richtung von Paris nach Brüſſel um dieſen Vorzug. Die Adminiſtration ſchien die Richtung durch Amiens begünſtigen zu wollen, da erhoben ſich aber die Einwohner von Saint-Quentin mit allen benachbarten Städten dagegen, und es verſammelten ſich die Abgeordneten von Compiègne, Noyon, Ham, Chauny, La Fère, Laon, Soiſſons, Guiſes und Cambrai, die aus ſtatiſtiſchen Daten eine Ueberſicht der Induſtrie des Arrondiſſements entwarfen, und da es ſich ergab: daß dieſer Diſtrikt eine Produktion von 82 Millionen hervorbringe, über 126,000 Arbeiter beſchäftige und vierzig Zuckerſiedereien zähle, daher einer Eiſenbahn in dieſer Richtung eine jährliche Transportmaſſe von 150,000 Tonnen liefere: ſo wurde wieder eine Deputation ernannt und nach Amiens abgeſchickt um zu erwirken, dieſer Richtung jener über Amiens den Vorzug zu geben. V.

Paris, 7. Februar. Eine königl. Ordonnanz ernennt ein beſonderes Comité im Staatsrathe für die öffentlichen Arbeiten, den Ackerbau und den Handel, aus vier Staatsräthen und vier Maitres de requêtes im ordentlichen Dienſte beſtehend, denen nach Bedürfniß noch andere Staatsräthe und Maitres de requêtes, und Auditoren erſter und zweiter Claſſe beigefügt werden können.

Die franzöſiſchen Zeitungen enthalten folgende Notiz über das Wiederaufleben der Benedictiner in Frankreich: Papſt Gregor XVI. hat durch apoſtoliſche Schreiben vom 1. September v. J. die Priorei von Soleſmes zur Regular-Abtei vom Orden des heil. Benedict erhoben, und den bisherigen Prior, Dom Guéranger, welcher der kanoniſchen Approbation wegen dieſen Winter nach Rom gegangen iſt, zum Abte ernannt. Durch dieſelben apoſtoliſchen Briefe wurde auch die franzöſiſche Congregation des Ordens des heil. Benedict, welche die früheren Congregationen von Clugny, St. Vannes, St. Hydolphe und St. Maur umſchließt, wieder hergeſtellt. Der jedesmalige Abt von Soleſmes iſt der General Superior derſelben. Bereits iſt eine Frucht der literariſchen Bemühungen dieſer Benedictiner im Buchhandel unter dem Titel: les origines de l'Eglise Romaine erſchienen.

Zwei armeniſche Geiſtliche (Mechitariſten) ſind dieſer Tage auf ihrer Reiſe von Wien nach London in Paris eingetroffen und beſchäftigen ſich mit wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen über die armeniſche Kirche, ihre Alterthümer und Werke. Die zwei gelehrten Fremden waren bereits in der kön. Bibliothek, und ſahen mit vielem Intereſſe die dort aufbewahrten armeniſchen Manuſkripte, beſonders merkwürdig ſchien ihnen ein armeniſch-lateiniſcher Dictionaire, ein Manuſkript vom Abbé Lourdet, der Profeſſor der hebräiſchen Sprache im Collége de France war vor der Revolution. Sie ſcheinen in England Hoffnung zu haben ein Etabliſſement für den Mechitariſten Orden zu gewinnen. V.

Der Neujahrsmarkt in Peſth iſt ſehr flau ausgefallen, theils wegen der durch das Treibeis auf der Donau gehemmten Verbindung mit dem jenſeitigen Ufer, theils wegen der durch das Schmelzen des Schnees im Dezember und durch den plötzlich eingetretenen Froſt faſt unfahrbar gewordenen Straßen. So wie daher von den Producenten wenig Produkte auf den Markt gebracht wurden, ſo fanden ſich auch ſehr wenig Käufer ein. Bloß mit Wolle, Repsöhl und gedörrten Zwetſchken wurden einige Geſchäfte gemacht, nur zuletzt wurden am 5. und 6. Jänner einige größere Beſtellungen, vorzüglich auf die erwähnten Produkte, und zwar keineswegs zu drückenden Preiſen gemacht. Die feinſte Schafwolle ſtieg um 2 fl. C. M. gegen den Preis im Novemberjahrmarkte 1837, dagegen ging die ordinäre Wolle um geringe Preiſe ab, und wurde nur in geringen Quantitäten gekauft. Der Preis der gedörrten Zwetſchken iſt ſehr geſtiegen, und es ging faſt die ganze beträchtliche, auf den Platz gebrachte Quantität ab; die Käufer waren meiſtens Fremde, die dem Lager- und Treberbranntwein durch den Zuſatz von Zwetſchken einen angenehmen Geſchmack geben, und ſo ein Surrogat des Sliwowitz oder Silvoriums (Zwetſchkenbranntweins) erzeugen wollen. Die Maſtſchweine waren zu theuer, wenn man auf die ungewöhnliche Wohlfeilheit des im Jahre 1837 überall gut gerathenen Kukurutzes (Mais) ſieht. Im Durchſchnitte verkaufte man das lebendig gewogene Maſtſchwein zu 16 bis 18 Kreuzer W. W. pr. Pfund.

Unterhaltungs-Blatt.

Heldenſinn der Azimunter.

Es iſt etwas Hochgewaltiges drum, wenn ein Welteroberer über die Erde zieht: aber mag man immer ſolche Rieſengeiſter bewundern: es folgt ihnen doch auch der Fluch nach, der ſelber in den Grabeshallen nicht verſtummt. Ein um ſo ſchön'res Schauſpiel gewährt es aber, wenn ein kleines unbeachtetes Völkchen es wagt, für Freiheit und Recht die Waffen zu heben und mit kühner Stirn dem Allvernichtenden entgegen zu treten. Solches umfaßt gegenwärtige Skizze, die ein, ſchon öfter gerühmtes, demungeachtet nicht ſehr bekanntes Ereigniß ſchildert.

Azimus, ein Städtchen in Illyrien, war der Fels, an dem des gewaltigen Hunnenfürſten Attila erbittertes Zürnen brach. Theodoſius II. ſaß auf dem abendländiſchen Kaiſerthrone. Ohne Kraft, im Schoße der Weichlichkeit groß gezogen, glaubte der Kaiſer, auf die weiten Grenzen ſeines Reiches trotzend, jedem Angriffe feindlicher Völker ruhig und getroſt entgegen ſehen zu dürfen. Aber, wie ein Wetterſtrahl brach Attila ein! Mit dem Rufe war er ſelber da!

Furchtbar wüthend zog die Geißel der Gottheit von Oſt bis nach Weſt. Da ſandte Theodoſius ſeine Heere, aber der römiſche Kriegsruhm mußte in 3 blutigen Schlachten unter Attilas Banner erbleichen. Italiens Fluren wurden weite Oeden! Städte loderten in Brand empor, des Krieges Schauerſcenen zu beleuchten.

Azimus behauptete ſich in dem furchtbaren Sturm, und während rund umher Städte und Dörfer in Schutt und Trümmern lagen, hatten die Azimunter durch manch tapfern Ausfall auf die weithin ſtreifenden Horden ein gleiches Schickſal entfernt. Unbezwungen war die kleine Schar.

Zitternd ſchloß Theodoſius, oder kaufte vielmehr für theure Bedingungen den Frieden. Achttauſend Pfund Gold mußte er zahlen, und hoher (jährlicher) Tribut wurde angeſetzt. Das Reich ſeufzte unter den Erpreſſungen, aber Au und Land war unter des Hunnen Scepter gebeugt. Azimus allein weigerte ſich Beiträge zu liefern, behauptend, daß kein Feind ſie bezwungen. »Haben wir keinen beſſern Lohn verdient für unſre Tapferkeit? — wir haben kein Bündniß mit unſerm Feinde geſchloſſen, zu keinem Tribut uns verpflichtet. Azimus Mauern und Thore haben keinen fremden Sieger geſehn! Noch unentſchieden ſchwankt der Krieg!«

Staunend gewahrte der Hunnenfürſt den unerſchrockenen Muth der Bewohner. Heere ſchickte er ihnen entgegen, aber die Maſſe zerſtäubte an der Kraft dieſer eiſernen Schar! Von neuem bedrohte Attila den Kaiſer mit Krieg

falls er nicht die Azimunter, als ſeine Unterthanen zum geſchloſſenen Frieden verpflichte. Verzweifelnd ſchickte Theodos nach Azimus als Geſandten Anatolius, die halsſtärrigen Kämpfee zum Feieden zu bewegen. Umſonſt. »Eher ſterben,« riefen die Helden — »als Attilas Sklaven ſein. Wolltet Ihr lieder, als ſeine Laſtthiere das Leben hinopfern, wie wollen das Blut liebee in der Feldſchlacht verſpeitzen! Mag er mit unſerm Eigenthum ſchalten, wenn wir's nimmer bedürfen! Aber ſo lang Leben und Thatkraft die Pulſe beſeelt, wollen wir jeden Fußbreit verwehren. Theodos mag ſich rühmen, daß, als ſeine Heere geſchlagen, Furcht ſeine Mannen ergriffen, ein Städtchen den Schimpf der Feigheit von ſich abgewieſen! Wären Tauſende geſtanden, wie wir Hunderte ſtehn, unbezwungen von des Fremdlings Gewalt wäre das Kaiſerreich! An degeiſterter Kraft muß auch ein Attila ſinken!«

Umſonſt ſtellte Anatolius Gegengründe auf, bath und drohte. Azimus blied feindlich dem gewaltigen Hunnenbeherrſcher gegenüber! Einige Vorweeke ſtanden in hellen Flammen! — Die Azimunter mußten ſich zurückziehn! Aber bald brauſten ſie von neuem hervor! Tauſende von Attilas Scharen ſanken unter dem erbitterten Geimme, dem furchtbaren Arme der Helden! Leichen auf Leichen! Azimus nahm ihre ſiegenden Bürger in die morſchen Mauern auf. Da ließ Attila ihnen einen Waffenſtillſtand diethen. —

Ihrer Seits verſprachen die Azimuntee Frieden zu ſchließen, wenn er ihnen zwei Hieten, deren Herden erſchlagen, und die ſelbſt von den Hunnen gefangen waren, ausliefern wollte. Attila forderte ſeine Hunnen zurück. Bald hätte ſich darüber Alles zerſchellt — denn von keiner Seite wollte ſich das Geforderte finden. Schon blitzten von neuem die Waffen zum Kamof!

Da vereinigten ſich endlich die Streiter, indem jeder die noch Lebenden rückzuerſtatten gelobte. Es geſchah! Attila zog ab, indem er verſicherte, daß ſeine Hunderttauſende die Azimunter wohl bis auf den letzten Mann vertilgen, nimmeemehr aber beſiegen könnten.

Azimus blühte fortan im freundlichen Glück: und die Großthat der Väter hat ſo manchen Enkei zum Helden begeiſtert.

L. B.

An die Verächtee dee Poeſie.

Breche los und wog' im Buſen
Glüh'nder Steom des Dichterdrangs!
Stürz't vom heil'gen Berg der Muſen
Kataraklen des Geſangs!
Stüemt und brauſt im wilden Falle
Wie gepeiſchet vom Orkan,
Daß es ſchaurig weithin halle,
Daß es ſchäume Himmelan!

Ha! was ſollen ſanfte Weiſen
Und was ſüße Melodien,
Wenn in weiter Wüſte Keeiſen
Luft und Stein — nicht Herzen glüh'n?
Ach, es haben heh're Triebe
Nur die alte Welt verklärt!
Sie verſank — ein Steen der Liebe,
Der zurück in's Chaos kehrt.

Wird der Dichter jetzt geboren
Und erfüllt ihn ganz ein Gott:
Nennt ihn jeder Narr doch Thoren —
Und hochweiſe dünkt der Spott.
Schon geächtet in der Wiege
Und verdammt wie Ahaſver,
Daß kein Freund an ihn ſich ſchmiege,
Zieht der Dichter weit umher.

Wo die Heimat wieder finden,
Wo des Friedens ſtill Aſyl?
Schutz für's heilige Empfinden
Vor dee Läſt'rung Frevelſpiel?
Muthig, muthig! Nicht in Fernen
Irrt das Heil, es wohnet hiee:
Wärs auch dunkel über'n Sternen —:
Iſt doch Licht, ja Licht in mir!

Mög't, gebildete Barbaren,
Ihr entweih'n Apolls Altar,
Schmäh'n Horazen und Pindaren,
Schmäh'n die ganze Dichterſchaar;
Mag der Zeitgeiſt Lorbeern rauben —
Einſt ſo würd'gen Sängerſohn! —
Nimmer an Begeiſterung glauben —:
Nicht erſchreckt's den Muſenſohn!

Doch nicht weinen mehr und klagen
Wird er ſanft Euch ſeinen Schmerz,
Seine Thrän' in Leidenstagen
Sei gebannt in's wunde Herz.
Nah't ihm dann, und wagt's zu höhnen!
Nur ein Geiff in's Saitenſpiel:
Und ein Schlachtruf ſoll erdröhnen;
Denn ein Held iſt ſein Gefühl!

Seht, ein Krieger ward der Dichter!
Nun, Ihr hab't ja Kampf begehrt!
In die Schranken! Gott iſt Richter!
Lyra blitzt als Flammenſchwert!
Keine Liſt ſoll Wen bethören,
Wahrheit wacht in Kämpferkreis;
Wahrheit müßt Ihe Alle hören!
Sie nur reicht den Siegerpreis.

Adolf Berger.

Feuilleton.

Kalte Winter.

Hat ſich die Temperatur in Europa ſeit 2000 Jahren fühlbae verändert?

Alte Leute, geneigt immer das Vergangene zu loben, beantworten dieſe Frage bejahend; in ihrer Jugend, ſagen ſie, wae dee Winter weniger kalt und der Sommer heißer.

Die Gelehrten im Gegentheile beweiſen durch Thatſachen, daß die Temperatur beinahe dieſelbe geblieben ſei.

Im Jahre 860 froren dee adriatiſche Meeebuſen und die Rhone bei einer Kälte von 18 — 20 Geaden.

Im Jahre 1133 fror der Po von Cremona bis zum Meer. Der Wein froe in den Kellern.

Im Jahre 1234 fuhren beladene Wagen bei Venedig über das Eis des adriatiſchen Meeres.

Im Jahre 1305 froren alle Flüſſe Frankreichs.

Im Jahre 1323 gingen Reiſende zu Fuß und zu Pferde über das Eis von Dänemark nach Lübeck und Danzig.

Im Jahre 1334 froren alle Flüſſe Italiens und der Peovence zu.

Vom Jahee 1433 auf 1434 fing das Eis zu Paris am letzten Tage des Dezembers an, und dauerte drei Monate weniger neun Tage. Es fror wieder zu Ende März und dauerte bis 17. April. In demſelben Jahre fror es in Holland 40 Tage nach einander.

Im Jahre 1468 hackte man in Flandern den Soldaten ihre Weinrationen mit der Haue auf.

Im Jahre 1544 geſchah dieß in Frankreich.

Im Jahre 1594 fror das Meer bei Marſeille und bei Venedig.

Vom Jahre 1657 auf 1658 froe es in Paris vom 24. Dez. ununterbrochen bis zum 8. Februar.

Im Jahre 1658 ging Carl X., König von Schweden, mit ſeiner ganzen Armee, Artillerie und Bagage auf dem Eiſe über den kleinen Belt.

Im Jahre 1667 war die Seine durch 35 Tage ganz zugefroren.

Im Jahre 1709 froren das adriatiſche und mittelländiſche Meer bei Marſeille und Genua.

Im Jahre 1716 wueden in London auf dem Eiſe dee Themſe eine groſſe Menge Buden eerichtet.

Die Seine fror in den Jahren 1742, 1744, 1756, 1766, 1767, 1776, 1788 und 1829 ihrer ganzen Breite nach zu.

Die Prophezeiung der Willerungspropheten, daß der Winter des Jahres 1838 ein ſehr ſtrenger ſein werde, iſt bereits eingetroffen. Nach dem Vorausgegangenen zu urtheilen, tritt faſt alle 10 Jahre ein ſtrenger Winter ein.

— ſt —

Von dem Würtemberger Kielmaier, früher in königl. Würtembergiſchen Militärdienſten, iſt ein Schreiben vom 24. Juli 1837 aus Adowa, der Hauptſtadt des Reichs Tigre in Abyſſinien, dem Lande des fabelhaften »Prieſters Johann,« eingelaufen. Er war daſelbſt nach vielen Mühſeligkeiten am 27. Mai angelangt und von dem Miſſionär Blumhardt (ebenfalls einem Würtemberger) auf das Feeundlichſte und Zuvorkommendſte aufgenommen worden. Hier traf er auch den von dem Eßlingee naturhiſtoriſchen Veeeine in jene Gegenden entſendeten Natueforſcher Schimper. Er ſchreibt in Bezug auf denſelben: »Hr. Schimper wird in kurzer Zeit eine prächtige Sammlung von den ſeltenſten Pflanzen nach Eßlingen ſchicken. Er iſt ſehr thätig und eifrig. Ich begleitete ihn oft auf ſeinen Excurſionen; wenn wir weit gehen, ſo machen wir allemal eine Karte von dem Wege und der Umgegend, wobei wir freilich kein anderes Hülfsmittel als den Kompaß haben; doch, denke ich, werden wir mit der Zeit etwas Ordentliches zuſammenbringen.« Es war in Adowa ein Geſandter des Fürſten von Shoa angekommen, der, aus Auftrag ſeines Gebieters, Blumhardt und Kielmaier einlud, in ſeine Staaten zu kommen und ſein Volk in Allem zu unterrichten, was es noch nicht wiſſe. Beide haben die Einladung angenommen, und wollten im September dahin abreiſen. Adowa iſt die Reſidenz des Ras (eigentlich Statthalter; er iſt jedoch durchaus ſelbſtſtändig) von Tigre, dem öſtlich von dem Tacazzefluſſe gelegenen Theil Abyſſiniens. Eine Tagreiſe im Weſten davon liegen die Ueberreſte von Axum mit ſeinem Obelisken, wohin eine Sage das Grab der Königin von Saba verlegt, einſt Mittelpunct des abyſſiniſchen Reiches. Nahe bei Adowa liegt die Stadt Fremona, erbaut zu Ehren eines der zwei Apoſtel von Abyſſinien, Frumentius, und ſpäter Hauptſitz der portugieſiſchen Miſſionen. Der aus den Provinzen Shoa und Efat beſtehende Staat liegt zwiſchen 9 bis 11 Gr. nördl. Breite, ſüdlich von dem jetzigen abyſſiniſchen Reiche, an den aus tief eingeriſſenen Hochthälern herkommenden Zuſtrömen des öſtlichen Nils (Bahar el Azrek oder blauer Strom). Beide Provinzen gehörten einſt zu dem abyſſiniſchen Reiche, ſind aber, wie deſſen größter Theil, von dem räuberiſchen Hirtenvolke, den Gallas, beſetzt, welche im 16ten Jahrhundert aus den Gegenden des Aequators gegen Norden auswanderten und noch immer, in gleicher Regelmäßigkeit, wie die Nilüberſchwemmungen, alljährlich nach der Regenzeit Einfälle von Süden nach Norden machen. Sie neutraliſieen ſich bald, und nehmen Sprache, Sitten und Gebräuche der Ueberwundenen an. Die Provinz Shoa iſt berühmt durch treffliche Weideländer und fruchtbare Thäler voll großer Städte und zahlreicher Klöſter. In beiden Provinzen iſt die äthiopiſche Literatur noch in einem blühendern Zuſtande, als im übrigen Abyſſinien; ſie haben ihre Dichter, d. i. Gelehrte, die nicht Prieſter ſind; auch hängen dort die Einwohner noch mehr an den Sitten und Gebräuchen ihrer Vorfahren. Zwiſchen dem Staate Tigre und Shoa, jenſeits des Laſtagebirges, wohnen die Edjow-Galla, durch deren Gebiet unſere zwei Landsleute ihr Weg nach Shoa führt.

(N. C.)

Schöne Induſtrie. Der Fleiß und die Geſchicklichkeit des Menſchen hat längſt die unfreundlichen Spuren der traurigſten und rauheſten Jahrszeit, des Winters, aus der Nähe ſeiner Wohnungen verbannt. Indeſſen war er nicht zufrieden ſeinem Zimmer Licht und Wärme zu verſchaffen, wenn auch am Himmel keine Sonne leuchtet und die Natur vom Froſt erſtarrt; er will auch noch den Prachtaufwand und Ueberfluß der ſchönſten Jahreszeiten, die ordentlicher Weiſe nur die Sonnengluth des Sommers hervorzubringen vermag, zwiſchen den Mauern ſeines Aufenthaltes prangen ſehen, zwiſchen weichen Tapeten, glänzendem Marmor und künſtlichem Getäfel erquicke auch des Waldes grüner Schmuck das ermüdete Auge, labe den Gaumen auch die außer ihrer Jahreszeit gereiſte veredelte ſüßere Frucht, und ein großer Korb von goldenem Geflechte vereinige zum koſtbaren Blumenſtrauße, was ſonſt Frühling, Herbſt und Sommer, als ihren eigenthümlichen Schmuck geboten. Ja der ſonſt ſo hinfällige, ſchwache Menſch kann durch ſeine Induſtrie doch ein ſehr glückliches Weſen werden! Wenige haben indeſſen die Mittel jeder Jahreszeit das Schönſte abzuborgen, um mit dieſer zuſammengerafften Beute eine neue Saiſon des Reichthums, der Pracht und des Genuſſes zu bereiten: es gibt aber auch viele ganz einfache wohlfeile Mittel, die gewöhnlichen Geſchenke der Natur in ihrer natürlichen Friſche zu unſerm Genuß aufzubewahren, wenn der lange Winter in dem mit tiefem Schnee bedeckten Garten hauſet. —

Wir wollen hier die Reſultate der Kunſt erörtern, die ſich auch mitten im Winter mit den ephemeren, bunten Schöpfungen des Frühlings beſchäftigt, und wie es der Induſtrie gelang, durch eine Art Zauberei die Göttinn Flora auf der Erde feſtzuhalten: damit ſie mit ihrer eleganten Umgebung auch in unſern Winterſalons erſcheine, um unſere Feſte zu verherrlichen.

In unſern Treib- und Glashäuſern iſt es zunächſt, wo wir unter den Erzeugniſſen der Gartenkultur die vollſtändigſte Verwirrung der Jahreszeiten erblicken, die die menſchliche Hand hier angerichtet, indem ſie ohne Unterſchied hier blühen läßt, was ihr gefällt, und zwar auf eigene Unkoſten der Natur. Alles was hier grünt und blüht, iſt beſtimmt, den prachtliebenden Menſchen zu ergötzen, und zwar entweder ganz mit Wurzel, Stamm und Krone, oder nur mit letzterer allein. In großen Städten iſt dieſer Induſtrienzweig bereits zu einer erſtaunlichen Entwickelung gediehen. Die Compoſition von Bouqueten, Guirlanden, Kränzen und Blumentiſchen iſt eine wahre Kunſt geworden, und ſie erhöhen wie kein anderer Schmuck, die Pracht unſerer feſtlichen Gemächer. Man weiß bis zu welchem Höhenpunkt des Luxus und der Verſchwendung dieſe Kunſt bei den Römeen getrieben wurde. Ohne heute ſo maßlos auszuarten, zeigen wir hierin mehr Geſchmack und diſponiren mit einem bei weitem größern Blumenreichthum. Zahl und Schönheit aller Blumen iſt ſeitdem verhundertfältigt worden, alle Gegenden der Welt haben ihre Contingente für unſere Gärten geliefert, und unſere Fleuriſten müſſen heutzutage die Erde umfahren, um in ihren Gärten alle unſere Wünſche zu befriedigen. Hollands ausgedehnter Blumenliebhaberei ungeachtet iſt doch Paris, dieſes glückliche Centrum der eleganten Civiliſation, der Punkt, wo der Blumenhandel, beſonders im Winter, den höchſten Grad erreichte.

Damit man ſich von dem Blumenbedarf der Pariſerwelt während des Winters eine Vorſtellung machen könne, führen wir hier von einem der erſten Gärten der Hauptſtadt Soulange Bosin folgende Daten an, die mit verläßlicher Genauigkeit den Blumenverkauf einer, und zwar gewöhnlichen Woche anzeigen.

Für Ausleihen der Blumenſtöcke und blühenden Geſträuche in Geſchirren, die von einer Reunion in die andere getragen werden, und das Eigenthum des Gärtners bleiben	10,000 Fr.
Für Blumenkörbe, Blumentiſche und Plates-bandes für Appartement und Soireen.	6,000 —
Für abgeſchnittene Camellien von 10 bis 24 Fr. das Dutzend	1,600 —
Für verſchiedene Blumen zur Coeffüre und Toiletteparüren	1,000 —
Für Camellienſträuße für Vaſen zum Mittelpreis von 10 Fr.	2,000 —
Für Ballbouquette zum Mittelpreis von 5 Fr.	20,000 —
Summa	40,600 Fr.

Ueber 40,000 Fr. für Blumen in einer Woche! wird vielleicht mancher Leſer ausrufen, der keinen rechten Begriff von einer großen Stadt hat, und doch iſt hier die Einnahme von zwei Blumenmärkten, die jetzt in Paris gehalten werden, nicht dazu gerechnet. Und welche Summe würde erſt herauskommen, wenn wir keine gewöhnliche Woche gewählt hätten, ſondern eine jener glänzenden im Faſching, wo die Bälle der großen Welt und die eleganten Soireen gehalten werden? Uebrigens dünkt uns dieſe Verſchwendung gerade nicht die ſchlechteſte und dem Ausſchweifen im Eſſen und Trinken bei Weitem vorzuziehen; und wenn der Reichthum von den Summen, die er für materielle Genüſſe hingibt, etwas weniger Wein und Fleiſch auftiſcht, um ſich an dieſer Frescomalerei der Natur zu weiden; es dünkt uns das auch ein edleres Vergnügen.

Die Wärme in den Glashäuſern iſt es aber nicht allein, die uns Blumen für den Winter liefert. Statt von der Hitze zu begehren, daß ſie uns ſolche erblühen laſſe, können wir von der Kälte verlangen, daß ſie uns deren Reiſe in der Knoſpe aufbewahre. Es iſt nichts leichter als in einer Eisgrube ſich einen Vorrath von friſchen Blumen für den Winter aufzuſparen und zwar von allen Gattungen, mit welchen die blütheneeichſten Jahreszeiten unſern Garten ſchmücken. Das Mittel iſt ſo einfach und wohlfeil, daß wir uns höchlich wundern müſſen, es nicht allgemein bekannt und im Gebrauch zu ſehen. Man braucht nämlich nur während einer ſehr trockenen Zeit, und kurz zuvor, ehe die Knoſpe ſich öffnet, die Blume, die man zu erhalten wünſcht, abzuſchneiden, und ſie in einem gläſernen oder gut glaſirten anderen Geſchirre mit einem Oehl getränkten Leder verbunden vor aller Feuchte und Wärme zu ſchützen, wozu ſich der Eingang oder die Vorkammer einer Eisgrube am beſten eignet, weil die Kälte unter 0 leicht die Blume frieren machen könnte. Gebraucht man ſie endlich, ſo legt man ſie vorerſt in ein überſchlagenes Flußwaſſer, und geht allmälig in die wärmere Temperatur des Zimmers über, wo man die Stengel in lauwarmes Waſſer taucht, worin man etwas Salpeter aufgelöſt hat. So erhält man Blumen friſch an Farbe und Leben, als wären ſie eben im kühlen Thau eines Sommers gepflückt worden.

Man kann daſſelbe auch ohne Eisgrube erzielen, wenn man die Blumenſtengel etwas anbrennt, und den Schnitt mit Siegelwachs verpicht. Das Geſchirr, worin man ſie luftdicht verſchloſſen, braucht dann nur in einem trockenen Keller aufbewahrt zu weeben, und weniger delikate Blumen erhalten ſich ſo ganz vollkommen.

Wir glauben durch die Bekanntmachung dieſes artigen Geheimniſſes uns den Dank des ſchönen Geſchlechtes in einem hohen Grade zu verdienen, wodurch es von dem Tribute befreit wird, den es an Glashausinhaber oder an Verfertiger künſtlicher Blumen bisher zu entrichten hatte.

V.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Siege!

Nr. 35. Montag, den 19. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

* **Wien**, 13. Febr. Eine Generalverſammlung der Donau-Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft wurde abgehalten, und die Herren Direktoren lieferten einen getreuen Ueberblick der bereits beſiegten und etwa noch zu beſiegenden unvermeidlichen Hinderniſſe, die ſich dieſem National-Unternehmen entgegenſtellten. Dieſe Schwierigkeiten lagen beſonders in der im Orient herrſchenden Peſt und der im Anfange des Jahres 1837 eingetretenen allgemeinen Handels-Criſis. Als ein, den Handel beförderndes Ereigniß wird die Eröffnung der B. Sina'ſchen Eiſenbahn nach Gorgo begrüßt. Staatsrath Freyh. v. **Ottenfels** war in der Verſammlung als Stellvertreter S. D. des Fürſten Metternich gegenwärtig. Der Hr. v. Kis vertrat Seine kaiſerl. Hoh. den Erzherzog Palatinus, und der Baron Geymüller Se. M. den König von Würtemberg. Für die Levante wurde der Bau eines Reſerve-ſchiffs beſchloſſen.

Agram. In den beiden Fürſtenthümern **Moldau** und **Walachei** iſt der Geſundheitszuſtand vollkommen befriedigend. Jenſeits der Donau von den Balkanen herwärts dauerte die Peſt noch immer fort.

-- Die Löſerdürre iſt in dem Dorfe **Kupinovo** im Lieeaner Grenzregimente wieder ausgebrochen, und höchſt wahrſcheinlich durch Schwärzung des Hornviehes aus der Türkei dahin gekommen.

Nachrichten aus Semlin zufolge greift die Peſt in Serbien nicht weiter um ſich. Eine in Umlauf gebrachte Nachricht von dem Eindringen der Peſt in Bosnien beſtätigt ſich nicht. Außerhalb der Grenze von Serbien ſoll die Peſt beinahe überall gegenwärtig noch große Verheerungen anrichten.

Eingegangenen Nachrichten zufolge iſt am 23. v. M., außer Temesvár, auch Pancſova, Weißkirchen, Oravicza, Gr. Sz. Miklos und Alt Orſova von dem Erdbeben heimgeſucht worden, beſonders war es in Alt-Orſowa ſo ſtark und heftig, daß man das Schickſal Liſſabon's — gänzliche Zerſtörung aller Gebäude — befürchtete. Kein Haus iſt unbeſchädigt geblieben, und das Poſthaus hat ſeine Bewohner beinahe verſchüttet. Die gewaltigen mehrere Secunden dauernden Stöße in weſtnördlicher Richtung waren von einem ſtarken unterirdiſchen Getöſe begleitet, und die Nachtwächter haben hie und da in der Ortſchaft Flammen aus der Erde auflodern geſehen. Die Hausthiere ſtießen furchtbare Töne aus, und man will in den Ortſchaften ſelbſt heulende Wölfe und Bären gehört haben. (Agr. Z.)

Das **Erdbeben**, welches zu **Piskolt** ſchon ſeit mehreren Jahren fortdauert, zeigte ſich im verfloſſenen Jahre viermal, am 21. März, 26. Sept., 29. Nov. und 12. Dec., jedoch ohne Schaden zu verurſachen. Weit ſtärker war das **Erdbeben zu Temesvár** am 23. Jänn. d. J., während deſſen das neu erbaute Theater, in welchem gerade eine Vorſtellung gegeben wurde, zitterte als ob es zuſammenſtürzen ſollte. Ehe es ausbrach, wurden die Thiere unruhig und verkrochen ſich. In Siebenbürgen war an demſelben Tage ein heftiges Erdbeben in **Hermannſtadt** und **Kronſtadt**, das vielen Schaden zufügte. Während der enormen Kälte im Jänner ſind in Ungarn hin und wieder mehrere Perſonen, die ſich auf den ſtark verſchneiten und ganz unkenntlich gewordenen Wegen verirrten, erfroren. So kehrten am 17. Jänner drei Handwerker aus **Ujhely** (im Zempliner Comitat) von dem zu Bolzás Uilak abgehaltenen Jahrmarkt ſpät Abends unter fürchterlichem Schneegeſtöber zurück, verfehlten aber ſchon nahe bei Ujhely den Weg, irrten eine Weile herum, bis ſie erfroren und wurden am andern Tage todt im Schnee gefunden. — Am 19. Jänn. kehrten von dem Wochenmarkt zu Szerdahely (in der Inſel Schütt) 4 Männer auf einem Schlitten nach Hauſe, allein zwiſchen Nyarasd und Apácza Szafállos verfehlten ſie den Weg und die abgematteten Pferde konnten nicht weiter. Zwei von ihnen erfroren und blieben todt, den zwei andern erfroren die Füße bis zum Knie, und man fand ſie erſt am zweiten Tage.

Die erzbiſchöfliche Stadt **Kalocsa** wurde zu Ende Decembers von dem wegen des durch die Eisſtöße gehemmten Laufes der Donau ausgetretenen Donauwaſſer rings um überſchwemmt und die Communikation ganz gehemmt bis das Waſſer von der ſtrengen Kälte im Jänner zufror. Auch einige Gaſſen der Stadt waren überſchwemmt (ſo wie zu Ofen die Waſſer- und Raitzenſtadt). Dann fiel in ſo großer Menge Schnee, wie dieß ſelbſt im J. 1830 nicht der Fall war, und man befürchtet, wenn derſelbe ſchmelzen wird, eine neue Ueberſchwemmung.

Auch im **Bátſcher Comitat** fiel eine ungeheure Menge Schnee bei windigem Wetter, bedeckte die Straßen und machte ſie faſt ganz unfahrbar und gefährlich. Hin und wieder trat die Donau aus und zerſtörte Schiffe und Mühlen. — Im **Barſcher Comitat** fiel vom 21. December bis 14. Jänner ſo viel Schnee, daß man am 15. nicht aus den Häuſern gehen konnte, weil der Schnee eine halbe Klafter hoch lag. Am 16. Jänn. erreichte hier die Kälte den höchſten Grad in dieſem Winter. —y—

Die Stände des **Preßburger Comitats** haben in ihrer General-Congregation am 11. Jänn. den Preis des Pfundes Rindfleiſch in den königl. Städten auf 16, in den Marktflecken auf 14 und in den Dörfern auf 13 Kreuzer W. W. limitirt; um aber den bisher ſo häufigen Betrug am Gewichte (worüber in ganz Ungarn bittere Klagen geführt werden) zu ſteuern, wurde beſchloſſen, daß in den königl. Freiſtädten die Fleiſchhauer durch eigene anzuſtellende Kommiſſäre für jedes fehlende Loth Fleiſch mit 24 kr. C. M., in den Flecken und Dörfern aber, wo ſolche Kommiſſäre nicht füglich aufgeſtellt werden können, in jedem Betretungsfalle des unrichtigen Gewichts durch die Bezirks-Stuhlrichter mit 12 Gulden C. M. beſtraft werden ſollen. — In der General-Congregation des **Graner Comitats** im Dezember 1837 wurde der Preis des Pfundes Rindfleiſch von 12 auf 14 Kreuzer W. W. erhöht, und um den bisher Statt gefundenen Betrug an Gewicht, der vorzüglich dadurch veranlaßt wurde, daß die Fleiſchhauer den Bankknechten keinen Lohn gaben, und dieſe, um ſich kleiden zu können, und Geld auf Tabak, Wein, Spiel, Tanz und andere Bedürfniſſe zu erhalten, die Fleiſchkäufer am Gewicht betrügen zu dürfen privilegirt zu ſein glaubten, worüber fortwährend die bitterſten Klagen erhoben wurden, endlich zu beſeitigen, den Fleiſchhauern anbefohlen, den Bankknechten einen jährlichen Lohn von einhundert Gulden W. W. zu geben, und wenn dennoch auch in Zukunft Betrug Statt finden ſollte, die Verdoppelung der bisherigen Strafe (12 Gulden oder 12 Stockprügel) feſtgeſetzt.

In **Peſth** ſoll eine allgemeine Sparkaſſe für Ungarn und deſſen Nebenländer mit Agentien in verſchiedenen Städten gegründet werden.

Zu **Stein am Anger** (im Eiſenburger Comitat) iſt ein Kundſchafts- und Kommiſſionsamt errichtet worden.

Die allgemeine Zeitung von Augsburg kündigt einen ungariſchen Reichstag für den Oktober d. J. an, in Ungarn weiß man nichts davon.

Herr **Johann Pfiſterer**, Güterdirektor in mehreren Herrſchaften des Fürſten Paul Eſterházy, hat, mit Genehmigung des Fürſten, eine großartige

Runkelrüben-Zuckerfabrik zu Eſterház angelegt. Die unmittelbare Leitung derſelben iſt ſeinem Sohne, Herrn Karl Pfiſterer, der als rationeller Oekonom und gründlicher Kenner der ökonomiſchen Technologie würdig in die Fußſtapfen ſeines Vaters tritt, mit dem er auf Reiſen im Auslande ſich ſchätzbare ökonomiſche und technologiſche Erfahrungen erwarb, anvertraut; als Controleur iſt Herr Franz Somogyi angeſtellt. Die Keſſel und Pfannen in dieſer Fabrik verfertigte der Kupfer- und Blechſchmied Gſchnatel in Preßburg, die Preſſen der Drechsler Schlüsler in Preßburg, die Maſchinen der Mechanikus und Zimmermeiſter Gramling in Gran (ein Schweizer). Man rechnet darauf, daß in dieſer Fabrik jährlich 8000 Centner Runkelrüben aus den benachbarten Eſterházyſchen Herrſchaften werden verarbeitet werden.

Im Dezember 1837 langten (nach einer Korreſpondenznachricht aus Fiume vom 19. Jänner im Hirnök 1838 Nr. 9) in den ungariſchen Seehäfen Fiume, Buccari und Portoré an leere große Schiffe erſter Klaſſe, welche die ausgedehnteſte Freiheit der Schifffahrt im mittelländiſchen Meere haben (Navigli di lungo Corpo), öſterreichiſche, franzöſiſche, ſchwediſche und aus dem Kirchenſtaat 13, mit einer Laſt von 3388 Tonnen; große Schiffe zweiter Klaſſe, die nur im adriatiſchen Meere ſchiffen dürfen, 38 mit einer Laſt von 2701 Tonnen, kleine Schiffe, die nur an der Küſte ſegeln, 130 mit einer Laſt von 394 Tonnen; und ſegelten aus denſelben leer ab, große Schiffe erſter Klaſſe 3 mit einer Laſt von 621 Tonnen, zweiter Klaſſe 25 mit einer Laſt von 1320 Tonnen, kleine Schiffe 205 mit einer Laſt von 814 Tonnen. Mit Waaren beladen langten an große Schiffe erſter Klaſſe 3 mit einer Laſt von 621 Tonnen und einem Waarenwerth von 28,460 fl., zweiter Klaſſe 68 mit einer Laſt von 2210 Tonnen und einem Waarenwerth von 105,337 fl., kleine Schiffe 95 mit einer Laſt von 444 Tonnen und einem Waarenwerth von 8787 fl. Beladen ſegelten aus jenen Häfen ab große Schiffe erſter Klaſſe 10 mit einer Laſt von 2586 Tonnen und einem Waarenwerth von 157,284 fl., große Schiffe zweiter Klaſſe 70 mit einer Laſt von 3733 Tonnen und einem Waarenwerth von 199,448 fl., kleine Schiffe 36 mit einer Laſt von 198 Tonnen und einem Waarenwerth von 9101 fl. C. M. Im Ganzen langten alſo in den ungariſchen Häfen im Dezember 1837 an: beladene Schiffe 162 mit einer Laſt von 3275 Tonnen und mit Waaren an Werth von 142,604 fl., und es verließen dieſe Häfen 116 beladene Schiffe mit einer Laſt von 6517 Tonnen und Waare an Werth von 365,833 fl. C. M. Der Ueberſchuß in der Handelsbilanz betrug daher für die ungariſchen Seehäfen im Dezember 223,229 fl. C. M. —y—

Ofen. Auch in Siebenbürgen fängt man an, den Bemühungen des Franz Schams hinſichtlich der Veredlung und Verbreitung ungariſcher Traubenſorten die verdiente Aufmerkſamkeit zu ſchenken. In Folge ſeiner Aufforderung wegen Veredlung ung. Weinreben und Aufrechterhaltung der von ihm errichteten Rebſchule zu Ofen, wurde in der Landtagsſitzung am 10. Jänner d. J. dieſer Gegenſtand dem Gubernium empfohlen, und die Bitte ausgeſprochen, deßhalb die geeigneten Maßregeln zu treffen, und den Reichsſtänden darüber Bericht zu erſtatten.

Siebenbürgen. Das Erdbeben vom 23. Jänner wurde auch in Klauſenburg empfunden, jedoch in einem minder heftigen Grade, als in den ſüdöſtlichen Gegenden des Landes. Stärker waren die Wirkungen desſelben in Thorda und im Háromszéker Stuhl, namentlich in Kezdi-Váſárhely und Kanta, wo mehrere Gebäude, beſonders die Kirchen, bedeutend beſchädigt wurden.

Temesvár am 6. Febr. Der Bega-Canal iſt in Folge eingetretenen Thau- und Regenwetters 12 Schuh über der gewöhnlichen Waſſerhöhe angeſchwollen, und hat Temesvár's Vorſtädte ganz überſchwemmt. (O. u. P. Z.)

Galizien. Die dießjährige Kälte, über welche von allen Seiten Klagen einlaufen, hat Galizien mehr gefühlt als alle anderen Länder, und viele Menſchen ſind Opfer derſelben geworden. So z. B. kam ein Bauernſchlitten vor ein einzeln ſtehendes Wirthshaus im Sanoker Kreiſe, und blieb ſtehen. Da Niemand abſtieg, und der Wirth hinausgegangen war, um nach der Urſache zu forſchen, fand er den Bauer in ſitzender Stellung erfroren. — In mehreren Gebirgskreiſen Galiziens haben in Folge des vielen Schnees und der ſtrengen Kälte, die Wölfe in den Dorfſchaften unter den Hausthieren großen Schaden angerichtet. Von allen Seiten wird über Mühlennoth geklagt, welche beſonders bei der ärmeren Volksklaſſe ſehr fühlbar geworden iſt, da auch die Kartoffeln eine ſchlechte Ernte geliefert haben. Die Preiſe aller Lebensmittel ſteigen fortwährend im ganzen Lande. Die Carnevalsfreuden ſind aber hierdurch nicht beengt. Nicht nur Lemberg, ſondern auch die kleineren Kreisſtädte huldigen dem Faſching nach Gebühr, und die Theater werden, eingegangenen Nachrichten zu Folge fleißig beſucht. Unter den literariſchen Erſcheinungen empfiehlt ſich eine neue, ſchöne Ausgabe der ganzen von Wujek überſetzten Bibel mit Anmerkungen. 13.

Venedig, den 31. Jän. Eine Ueberſicht des Handels im mittelländiſchen Meere, aus dem Eco di Milano entnommen, gibt die Zahl der während des Jahres 1837 im Hafen von Venedig eingelaufenen Fahrzeuge auf 3250 mit einer Geſammtlaſt von 211,000 Tonnen an. (B. v. T.)

Aus Warſchau wird gemeldet, daß das dortige Theater gegenwärtig Alles übertreffe, was demſelben ſeit der Zeit der Erbauung 1763 zur Zierde gereichte. Beſonders hat das Luſtſpiel im Theater Bagatelle oder Rozmaitosci eine hohe Stufe erreicht, ſo daß es vor den vollkommenſten Kennern aller Nationen gegeben werden könnte. Auch die Oper iſt rückſichtlich der Decorationen, der Chöre und des Orcheſters ausgezeichnet. In der Muſikſchule werden 40, in der Tanzſchule 80 Eleven herangebildet. Die am Ende des verfloſſenen Jahres erfolgte Aufführung des Ballets »Robert der Teufel« koſtete 152,000 fl. polniſch. Dagegen iſt das Trauerſpiel aus vielen Rückſichten gänzlich gefallen. — Von Tag zu Tag abwechſelnd wird auf dem großen und auf dem Rozmaitosci-Theater, und an Feiertagen auf beiden Theatern zugleich geſpielt. Die daher entſpringenden großen Ausgaben werden jedoch von der gewöhnlichen Einnahme nicht gedeckt, weßhalb der Fürſt-Statthalter aus dem Staatsſchatze ſo viel anweiſet, als zur Verhütung eines Deficits erforderlich iſt. Was für die hieſigen ſceniſchen Künſtler als der größte Vortheil ſich herausſtellt, iſt ihre Penſionsfähigkeit: nach 20 auf der Bühne verlebten Jahren bekommen die Mitglieder die Hälfte oder mehr von ihrer Gage, nach 30 Jahren beim Dienſtaustritte die volle Gage als Ruhegehalt. M....e.

London 8. Februar. Geſtern verfügte ſich der Herzog von Wellington, von dem Oberſten Anſon begleitet, nach dem Tower, deſſen Oberaufſeher er iſt, und unterſuchte die dortigen Waffen- und Munitionsvorräthe mit großer Sorgfalt. Im Feldzeugmeiſteramte herrſcht die größte Thätigkeit. (Globe.)

Kopenhagen. In dem däniſchen Hof- und Staatskalender für 1838 wird die Bevölkerung des Königreichs zu 1.223.797, von Island zu 56.034, von den übrigen Inſeln zu 6918 angegeben. Die Volkszahl der Colonien in Grönland, Guinea, Oſtindien und Weſtindien iſt nicht angegeben. Nach der Zählung von 1835 hatten die Herzogthümer Schleswig und Holſtein 773.788 Einwohner. Die Zahl der adeligen Gutsbeſitzer vermindert ſich nicht zum Vortheile der bürgerlichen, eher kommen die Konkurſen Güter in die Hände von Ausländern. (A. Z.)

Frankreich. Nach der Quotidienne ſind bei dem Fürſten Talleyrand, der vor wenigen Tagen in ſein 84ſtes Jahr trat, ungünſtige Anzeichen eingetreten. Er muß das Zimmer hüten, und iſt mit Ordnen und Verbrennen von Papieren beſchäftigt, was ſeine Freunde für eine ſchlimme Vorbedeutung halten. Die Sammler von Autographien bemühen ſich bereits, Briefe und Billets von der Hand des Fürſten zu erhalten.

Bukareſt, 26/14. Jänn. (Verſpät. Privatmitth.) Am 23. Jänner Abends 8 Uhr 37 Min. wurde Bukareſt von einem heftigen Erdbeben heimgeſucht. Es begann mit einem brauſenden Getöſe von einigen Stößen begleitet, welche in der Richtung von Südweſt herkamen, und ein Schwingen der Erde zur Folge hatten. Dieſen Schwingungen folgten dann heftige Stöße in ſenkrechter Richtung, welche alle Gebäude ſo fürchterlich erſchütterten, daß die Schornſteine und Oefen augenblicklich zuſammenſtürzten und die Meubles und das übrige Hausgeräthe umgeworfen und zertrümmert wurden. Viele Häuſer wurden in Schutthaufen umgewandelt oder durch Zerberſten der Mauern, Einfallen der Dächer und Plafonds ſo beſchädigt, daß ſie unbewohnbar ſind. Dieſem furchtbaren Getöſe, durch das Berſten und Aneinanderreiben der Mauern, Krachen der Dachſtühle, Zerbrechen der Fenſter und Hausgeräthe hervorgebracht, geſellte ſich noch das Läuten und Zuſammenſchlagen der Thurmglocken, welche von ſelbſt anzuſchlagen begannen und dann wild durcheinander geworfen wurden, das Schreien der Menſchen und das Gebrüll und Geheul der Thiere bei, welche ſich in ihren Ställen loszureißen und zu befreien ſuchten. Leute, die ſich im Freien befanden, wurden niedergeworfen und konnten ihren Weg nicht fortſetzen; Mehrere wollen auch Lichterſcheinungen bemerkt haben; ein Schwefelgeruch war faſt überall wahrnehmbar. Uhren und andere Dinge, welche auf Tiſchen ſtanden, wurden zertrümmert, ohne um- oder herabzufallen. — Dieſen heftigen, in unmeßbarer Geſchwindigkeit aufeinander folgenden ſenkrechten Erſchütterungen, welche 40 Sekunden anhielten, folgten abermals mehrere Stöße von Südweſt. Die ſämmtlichen Erſchütterungen dauerten über zwei Minuten. Das Barometer ſtand auf 28 Zoll 4 Lin. Wiener Maß, das Thermometer 6° Reaumur unter 0. Viele Menſchen wurden durch das Einſtürzen der Gebäude bedeutend beſchädigt oder fanden ihren Tod unter den Trümmern. Ein Theil der Stadt auf der Straße Podu Turkode afare bei dem Kloſter Suenti Georgie litt beſonders ſtark. Die hohen Mauern dieſes Kloſters ſtürzten in einem Augenblicke zuſammen, ſo wie die auf der andern Seite der Straße befindlichen Häuſer. Die Bewohner derſelben, welche ins Freie eilen wollten, ſo wie mehrere Vorübergehende und Vorüberfahrende wurden unter dem Schutte begraben und heute am 26. Jänner liegt die Straße auf eine Länge von 60 Klaftern noch 5 bis 6 Fuß hoch mit Trümmern bedeckt, obgleich man fortwährend mit Aufgraben und Wegräumen beſchäftigt iſt, um die Verſchütteten und Erſchlagenen hervorzuziehen. Das Palais des Fürſten iſt ganz unbewohnbar geworden, und der Fürſt hat das Haus eines ſeiner Brüder, welches weniger ſtark gelitten, beziehen müſſen. Dieſen heftigen Erſchütterungen folgten noch einige am nächſten Morgen 5 ½ Uhr nach, welche weniger heftig waren und bloß Schwingungen hervorbrachten. Etwas ſtärker waren 3 Stöße, welche in der Nacht vom 24. zum 25. Jänner um 3 Uhr 4 Minuten abermals die Bewohner Bukareſt's in Furcht und Schrecken verſetzten. Geſtern am 25. Jänner fiel das Barometer auf 28″ 2‴ Wien. M., das Thermometer ſtieg auf — 1° Reaumur. Zur Mittagszeit ſtand das Thermometer ſogar auf + 4° R., fiel aber des Abends wieder auf — 1° R. Heute am 26. Jän. Früh 10 Uhr ſtand das Barometer auf 27″ 11‴ und gegenwärtig um 5 Uhr Abends auf 27″ 10‴, das Thermom. zeigt — 2° R. Wie in Bukareſt, ſo richtete das Erdbeben auch in andern Theilen der Walachei bedeutende Verheerungen an; von den meiſten Gegenden fehlen aber noch die Nachrichten, eben ſo iſt noch nicht ausgemittelt, wie viele Menſchen bei dieſem ſchrecklichen Naturereigniß ihr Leben verloren. (O. u. P. Z.)

Des Grafen Montloſier Urbarmachungen auf Lava-Schlacken.

Der Graf Montloſier, ein bekannter franz. Publiciſt und Geſchichtsforſcher, der nicht nur in der Literatur, ſondern auch in der Landwirthſchaft ein genialer Kopf iſt, hat einen ähnlichen Boden, als man am Mittelrhein antrifft, wo der Cementhandel blühet, im franz. Departement Puy de Dome, in der vormaligen an Vulkanen reichen Landſchaft Auvergne, in Kultur genommen. Nur ſcheinen mir die Rheinvulkane noch früher als in Auvergne erloſchen und die teutſche Puzzolanerde zur Kultur reifer zu ſein, als diejenige in Mittelfrankreich. Wenigſtens iſt es bekannt, daß die rheiniſche mit Kalk gemiſchte Puzzolanerde in Amſterdam benutzt wird, um im dortigen feuchten Boden die Backſteine mit einander zu verbinden und die Kellerwände und deren Boden damit zu überziehen. Es haben aber die Beſitzer der rheiniſchen Puzzolangruben dieſen Vorzug zur Ausfuhr nicht weiter als nach Holland benutzt. Sie könnte jedoch einen Eſtrich liefern, der als Ueberzug platter, keineswegs räumlicher Giebeldächer, zur Schönheit nordiſcher Gebäude viel beitragen könnte. Der Graf war wohl ein guter Landwirth, aber gewiß kein erfahrner Techniker, ſonſt würde er ſich, ſtatt eines Breterhauſes, ſofort von der vorhandenen Puzzolanerde und deren Miſchung mit anderer Erde ſchneller ein feſtes Haus gebauet haben.

Vielleicht wird mein geehrter Freund, Hr. Profeſſor Kaufmann in Bonn, meine Anſichten über die Puzzolanerde, wenn ſie richtig ſind, zur Mittheilung für ſeine Leſer benutzen, oder wenn ſie irrig ſind, richtigere aufſtellen, zum Frommen der fleißigen rheiniſchen Landwirthe, welchen Ruhm man jetzt auch den Eifel-Bewohnern beilegen muß.

Graf Montloſier's Beſitzungen im Puy de Dome traf nach ſeiner Auswanderung die National-Konfiskation. Was einen verkäuflichen Werth hatte, wurde damals verkauft, und darunter ſein Thal Randanne, aber auf 1000 bis 1200 Morgen nacktes Gebirge geſchah kein Gebot. Sie blieben daher unverkauft, und Montloſier erhielt ſie zurück, als ihm Napoleon die Rückkehr in ſein Vaterland erlaubte. Dieſes bewog dieſen damals ſchon faſt 60jährigen Mann, ſich von neuem in dieſem Grundeigenthum mit den beiden erloſchenen Vulkanen Montjugea und Montchaud, deren Krater noch offen war, wieder anzuſiedeln. Hatten auch die Nachbarn dieſe wilde Gegend nicht kaufen wollen, ſo verſtanden ſie doch gar wohl die freilich ſchlechte Weide umſonſt zu benutzen, und er hatte Mühe, ſie aus dieſem geretteten Eigenthum wieder zu vertreiben. Einen ſeiner Berge hatte Napoleon als Zubehör des Emigrantenguts Saint Saturnin, vormals Eigenthum des Herzogs von Caylus, in Beſitz genommen. Als der Graf wegen dieſes zwiſchen ſeinen und Caylus Vorfahren ſtreitigen Beſitzes einen alten Prozeß wider den Kaiſer erneuern wollte, rieth ihm der Präfekt, lieber den Kaiſer um die Ueberlaſſung des werthloſen Bodens zu bitten. Er befolgte den Rath, und Napoleon entſagte dem Beſitz.

Das ganze unfruchtbare, faſt mit keinem andern Vorzug als dem einer geſunden Luft begabte Grundſtück lag 480 Klafter über der Meeresfläche. Seit dem Jahre 1815 fing der Graf ernſtlich an, ſich hier ein Gut zur eignen Bewohnung anzulegen, ſo unfruchtbar auch die Heide zu ſein ſchien, welche ſie bedeckte; aber er hatte in England und Frankreich große Agronomen mit Erfolg ſolche Flächen und Berge urbar machen ſehen, und benützte die ihm von ihnen gegebenen Lehren zur Nachahmung.

Ihm halfen zur erſten Einrichtung der nothwendigſten Gebäude zwei ihm gutwillig dienende Männer, auch nahm er aus La Manche zwölf andere Maurergehülfen in Koſt, Lohn und Herberge, welche Stallung und Scheunen für ſein Vieh errichteten.

Die beiden benannten Vulkane hatten die ganze Gegend mit Lava bedeckt. An einigen Orten hatte der Boden einen Fuß Bauerde, an andern nur zwei bis drei Zoll. Unter ſolcher lag rothe Puzzolanerde. Weil die Maurer auf dieſen Untergrund kein Fundament zu legen wagten, ſo durchbrachen ſie ſolchen und fanden unter der Puzzolanerde eine gute Bauerde voller noch unverweſeter Gewächſe und ſogar ganze Bäume mit ihren Wurzeln.

Die um Randanne ſehr häufigen Schlangen waren gewohnt, in dieſer fruchtbaren Untererde ihr Winterlager zu nehmen, und bohrten ſich 8 bis 10 Fuß tief in dieſer Erde ein, und damit die dürre Cementerde nicht einſtürzen und ihre Bohrungen füllen könne, welche etwa einen Zoll im Durchmeſſer hatten, ſo glätteten ſie ihre Wege mit Schleim oder Speichel aus. Als eine Naturmerkwürdigkeit bewahrte er einige dieſer Röhren auf.

Die erſte, der eigentlichen Urbarmachung gewidmete Arbeit war, die 3 bis 4 Zoll dicken Heideſchollen abzuſtechen und umgekehrt wieder niederzulegen. Als der Graf fand, daß der dort noch übliche altrömiſche Pflug nicht für die Arbeiten eines ſolchen Bodens paßte, ſo verbeſſerte er ſolchen unter Beirath andrer Landverſtändigen, und entdeckte am Ende, daß der Pflug des Herrn Dombasle für ſeinen Boden der geeignetſte ſei.

Wenn nach zwey bis drey Jahren die abgeſtochenen Heideſchollen hinlänglich verfault waren, ſo wurde der Boden geegget und zur erſten Beſamung gepflügt, aber man durfte nicht tief pflügen, oder die Schlackenerde verdarb die verweſete Heideerde. Daher mußte er aus den Wegen und Pfaden, oder wo ſonſt die fruchtbare Erde entbehrt werden konnte, bis 10,000 Karren nach den urbar zu machenden Feldern ſchaffen.

Aber auch dieſe neu aufgefahrne Erde war noch keineswegs fruchtbar, und das Pferchen der Schafe war bisweilen dem verbeſſerten Schlackenboden ſogar ſchädlich. Deſto nützlicher war demſelben der Stalldünger der Schafe und des Rindviehes.

Durch fleißige und richtig angewendete Arbeiten wurde endlich der Boden fruchtbar. Er lieferte ſchöne und viele Früchte, beſonders auf einem ſeiner Natur nach kalten Boden ein vorzügliches Mengkorn von Weitzen und Roggen.

Etwas beſſer als der Heideboden, war der Wieſengrund im Stande. In deſſen 50 bis 60 Morgen ergoß ſich ein Bach. Der höhere Theil dieſer Wieſe war unbewäſſert, und der niedrige ein wahrer Sumpf ohne Abfluß.

Vor der Bedeckung dieſes Bodens mit Lavaſchlacken ſtrömten hier Gewäſſer aus den Vorbergen des Montd'or, vom Weſten nach Oſten der Limagne, bis ein Lavaſtrom des Puy de Vache den Oberſtrom abdämmte und einen Teich bildete, der deßwegen nicht abfließen konnte. So wurde unter andern der See Aydat, gleich der Wieſe zu Randanne, gebildet. Der Bach hat jetzt wenig Waſſer, und hat ſich allmälig Spalten in den Lavaſchlacken geſchaffen. So lange der Zufluß nicht ſtark war, verlor ſich das Waſſer im Bette deſſelben. Wenn es aber in Menge zuſtrömte, ſo entſtand eine See, wodurch der obere Theil zu dürr und der untere ein Sumpf wurde.

Als nun der Graf in dieſem Moraſt einen Damm aufwerfen ließ, ſammelte er hinter ſolchem das obere Waſſer, und vermochte den niedrigen Theil nach Belieben zu wäſſern, nachdem er das überflüſſige Waſſer abgeleitet oder in manchen zu dieſem Zwecke im Bette ausgegrabenen Höhlen verſenkt hatte.

Nicht weniger Mühe koſtete die Begründung eines Forſtes. Alles was er vorfand, waren 300 bis 400 Morgen Gebüſche, worin das Vieh lange Jahre geweidet und den Ausſchlag abgebiſſen hatte. Während der erſten 22 Jahre des Beſitzes erlaubte ſich der Graf in ſolchem durchaus keinen Hau, wodurch das Gebüſche ein Wald und zur Hälfte bereits Schlagholz geworden iſt, und die ſonſt baumloſe Gegend verſchönert. Der Grund iſt Berg und Thal voller Schlacken und kleiner Felſen mit artigen Ausſichten. Den einzelnen Gruppen der Felſen legte er die Namen ſeiner Freunde, Chateaubriand, Dupin u. ſ. w. bei. Dieſen Gebüſchen fügte er jährlich Pflanzungen, nicht bloß an der Landſtraße, ſondern auch um die urbar gemachten Felder hinzu, aber das koſtet Mühe und Geld, denn die Wurzeln konnten in die unvorbereitete Cementerde nicht eindringen. Daher mußten für dieſe Wurzeln 4 Fuß tiefe und eben ſo breite Löcher gegraben und in ſolche die beſſere Erde geſchüttet werden. Seitdem vermochten ſich in ſolche Ulmen, Eichen- und Feigenbäume einzuwurzeln, und gedeihen ſehr wohl.

Noch mehr Mühe machten zwei kleine Fichtengehölze, da ihnen die beſtimmte Heideerde nicht behagte. Daher mußten die Bäume aus der Entfernung von zwei Meilen zu Wagen mit ihrer gewohnten Bauerde hergeſchafft werden. Darauf fingen ſie an zu wachſen und gedeihen jetzt ſehr gut.

Selbſt an einem Teiche und am Bache wollten die Pappeln nicht vorwärts. Deſto beſſer gedeihen daſelbſt 10,000 bis 12,000 Lärchenbäume.

Die auf dieſem Gute angeſiedelten Thiere fanden anfangs ſchlechtes Futter, und nur die kleinſten Arten vermochten ſich hier zu ernähren. Erſt bei reichlicherer Nahrung nach 10 Jahren verbeſſerten ſie ſich allmälig. Das erſte kleine Nutzvieh bezog Montloſier aus dem Gebirge Cantal, und befand ſich dabei beſſer als wenn er ſchweres Vieh gewählt hätte.

Als es mit den Zuchtmerinos nicht gehen wollte, gelang es ihm beſſer mit den Hammeln aus der Gegend von Rhodez.

So weit kam er bisher, als zwei Dinge ſeine perſönliche Thätigkeit lähmten. Einen Theil dieſer Schuld trug die mißrathene Ernte vorigen Jahres, ſowohl an Getreide als an Futter, und dann die Nothwendigkeit, nach erlangter neuer Würde ſich in Paris perſönlich vorzuſtellen, und endlich die nothwendig gewordene Erbauung eines herrſchaftlichen Hauſes, als ſein Sohn ſich verheirathete. Dieß alles zerſtörte nicht nur ſein perſönliches Wirken, ſondern erſchöpfte auch ſeine Geldmittel.

In den erſten acht Jahren, welche er der Einrichtung des Guts widmete, begnügte er ſich mit einer Breterhütte, worin er mit ſeinem Sohne und deſſen Erzieher lebte. Als ihn das Fieber in dem leicht erbauten Hauſe überfiel, ließ er die Wände acht Zoll dick mit Stroh futtern, und als auch dieß nicht half, mußte er ſich in den Stall flüchten, bis man für ihn eine eigene Wohnung mit einem Strohdache erbauen konnte.

Ehre wurde dieſem Strohdache zu Theil, welches ſo viele Fremde, und ſelbſt

der König mit ſeiner Familie beſucht haben. Die Heirath des Sohnes wurde die Veranlaſſung einer feſten Wohnung.

Aber immer blieb noch noch ein Bedürfniß unbefriedigt: der 200 bis 300 Klafter von den Viehſtällen entfernte Bach konnte wohl den Durſt der Thiere des Gutshaushalts löſchen, aber nicht dem häuslichen Waſſerbedürfniß abhelfen. Der Graf hoffte gutes Brunnenwaſſer unten an einem Hügel 500 bis 600 Klafter vom Bache erlangen zu können, obgleich die nahen vulkaniſchen Berge ſeiner Hoffnung faſt widerſprachen. Man iſt aber in ganz Auvergne gewohnt, unterhalb der Lava gute Quellen anzutreffen. Zwar wurden bis zur Tiefe von 73 Fuß mehrere Schichten Lava durchbrochen, aber eben deßwegen fand ſich keine Quelle. Der herrſchaftliche Haushalt muß ſich mit Ciſternenwaſſer behelfen.

Auf den Gründen des Guts legte die Regierung ein Poſthaus an. Noch ſind lange nicht alle Felder urbar, aber bei fortgeſetzter Anſtrengung der nächſten Generation wird alles künftig fruchtbar werden. Lebensſatt und der Ruhe bedürftig erwartet der Greis ſein Ende; aber ſein Sohn wird vollenden, was der Vater begann.

Mißlang es auch dem Grafen Montloſier, die Mehrheit ſeiner Landsleute von der Anwendbarkeit ſeiner Anſichten über die Vergangenheit Galliens und deſſen Verwaltung, und den Zuſammenhang der älteren Zuſtände ſeines Vaterlandes mit der Hierarchie der geiſtlichen und weltlichen Verhältniſſe, wie deren jetzt Frankreich bedarf, zu überzeugen, da er uns gar zu oft die Vorzeit in einem viel zu ſchönen Spiegel zeigt; ſo verdankt ihm doch ſein Vaterland die Schöpfung des jetzigen Landguts Randanne. Mag er z. B. einen großen Fehler begangen haben, daß er zu früh ſtrebte, auf dem Lavaboden Getreide zu bauen, und ſich nicht anfangs auf die Zucht, Benutzung der Milch, Wolle und Maſtung der landwirthſchaftlichen Thiere beſchränkte, ſo hat er doch der Auvergne die Möglichkeit einer veredelten Wald-, Feld- und Wieſenkultur auf einem Lavaboden bewieſen, und zugleich ſeinen Landsleuten als milder Gutsherr ein von ſeinen Arbeitsplanen ſich nährendes Dorf erworben.

Gern hätte wohl der Graf ſeines Gegners in politiſcher Rückſicht, des berühmten Simonde de Sismondi, toskaniſche Vorſchläge in der Urbarmachung der ſteilen Apeninnen nachgeahmt, aber die Auvergne und Randanne liegen nördlicher und viel höher über dem Meeresſpiegel, als die Anberge der Apeninnen. Auch ſcheint er nicht verſucht zu haben, nach ſizilianiſcher Art Felder und Gärten mit Mauern von Lavaſtücken einzufrieden, da doch, wenn die Mauern oben mit Stauden bepflanzt werden, oder Baumſaat empfangen mit weniger Bauerde, die Wurzeln der vegetirenden Gewächſe die Lavaſtücken leichter in Verwitterung ſetzen, als die atmoſphäriſche Luft mit ihrem Sauerſtoff.

Im Rheinlande und in Süddeutſchland ſind die Trichter der erloſchenen Vulkane wohl ſchon außer der Eifel wenigſtens in Waldkultur verſetzt worden; doch dürfte es vielleicht manchen Leſer jener Gegenden intereſſiren, zu erfahren, wie mitten in Frankreich ein verſtändiger Gutsherr in Urbarmachungen ſich zu helfen ſuchte.

Vermuthlich dürfte der Graf ſich ſchneller urbare Erde verſchafft haben, da er nach ſeiner eigenen Angabe unter den Schlacken der Lava unverweſete Bäume und Gewächſe fand, wenn er durch die Lava Gräben gezogen und die bedeckt geweſene Humuserde über die Aecker verbreitet hätte, welche er urbar machen wollte.

Haben nach des Grafen Verſicherung und nach Cäſars Commentarien de bello gallico, dieſes Römers Legionen auf der Hochebene von Randanne ein langes Sandlager gehabt, und ſpricht Cäſar nirgends von angetroffenen feuerſpeienden Bergen in Gallien, ſo darf man annehmen, daß jene Vulkane ſchon lange vor 2000 Jahren erloſchen waren. Weil aber die guten Auvernacs des Puy de Dome in der landwirthſchaftlichen Induſtrie bei einer ſchwachen Bevölkerung ſogar im Vergleich gegen die Sizilianer zurück zu ſtehen ſcheinen, ſo wiſſen die letzteren einer kaum tauſendjährigen Lava, gleich den Neapolitanern am Veſuv, ſogar einen nützlichen Gartenbau zu erzwingen, aber freilich unter einer wärmeren Zone, als Randanne beſitzt.

Rüder.

Länderkunde.

Die Moldau.

Die letzten politiſchen Ereigniſſe, verbunden mit dem unverkennbaren Einfluſſe der Donau-Dampfſchiffahrt, haben dieſem früher kaum beachteten Lande bereits eine Bedeutſamkeit verliehen, die, wenn Kultur und Induſtrie in die Maſſe ſeiner Bevölkerung eindringen, einen gänzlichen Umſchwung aller Verhältniſſe zuverſichtlich hoffen laſſen, und ihm eine blühende Zukunft zuſichern, ein Umſtand, welcher für Oeſterreich von nicht geringer Wichtigkeit ſein dürfte; da es, obwohl unmittelbarer Nachbar, bisher durch bürgerliche Verfaſſung, Kultur und Induſtrie, Geſittung und Lebensweiſe (zum Theil auch durch religiöſe und nationale Eigenthümlichkeit) ſchroffer und weiter von der Moldau geſchieden war, als durch die hohen Bergezüge und die langſamen Windungen der Flüſſe, welche Galizien (die Bukovina) und Siebenbürgen davon ſcheiden. Nur kurze Zeit ging aus dieſer Provinz der Zug des Verkehrs und Handels im 16ten und 17ten Jahrhundert von den damals ungemein betriebſamen, kunſt- und gewerbefleißigen Teutſchen lebhaft nach allen Theilen der Moldau, ihren Nachbarprovinzen u. ſ. w.; damals machten der Dnieſter und die Donau, Klein-Pohlen und das ſchwarze Meer ſeine Gränzen und das Land genoß ſeine ſchönſte Epoche unter dem Fürſten Stephan dem Großen; ſeit jener Zeit ſank es in demſelben Grad, als die türkiſche Schutzoberhoheit in unbeſchränkte Deſpotie überging (denn aus jener hatten ſich die Moldauer 1529 an Soliman den Großen vertragsmäßig anheimgegeben) und der Handel nahm ſeine hauptſächlichſte Richtung direkt nach Leipzig und von hier nach Frankreich und England; erſt ſeit einigen Decennien theilt ſich dieſe Richtung auch zwiſchen Wien und wird wohl bei der Blüthe der öſterreichiſchen Induſtrie bald ganz demſelben zufallen; den kleinen Verkehr beſitzt noch immer Siebenbürgen und zum Theil auch die Bukovina.

Gegenwärtig bilden die Gränzen der Moldau gegen Norden Galizien (namentlich der Bukoviner Kreis) und der Theil Rußlands, welcher einſt unter dem Namen Rájá von Chotin zur Moldau gehörte; gegen Oſten Beſſarabien, durch den Pruthfluß geſchieden; gegen Süden die Walachei und Bulgarien mit der Donau und Sereth ſich berührend; gegen Weſten Siebenbürgen, durch die karpathiſche Gebirgskette, welche in laufenden Verzweigungen in dem Land ausläuft und ſich bis an die Donau zeräſtelt, ohne hier, obwohl abgeſchnitten, zu enden. Der Flächeninhalt der Moldau mag ungefähr 800 Quadratmeilen betragen. Die Eintheilung derſelben in die obere und untere iſt allgemein angenommen; der Verordnung von 1835 zu Folge, beſtand jene aus 6, dieſe aus 7 Kreiſen oder Diſtrikten (moldauiſch Cinut genannt); indeſſen wechſeln dieſe Beſtimmungen nach der Einrichtung der Regierung.

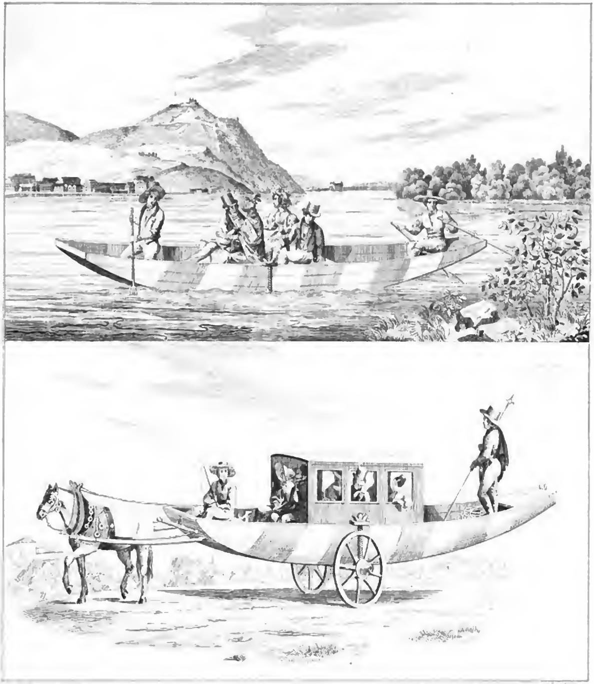
Iſt Siebenbürgen von Seite ſeiner Berge und Wälder bekannt, ſo gilt dieß noch mehr von der Moldau, welche in vielfacher Beziehung ihm ähnelt; und zwar ſind ihre Berge höher*), ihre Wälder größer und dichter, beſonders im Norden und Nordweſten; gegen Oſten und Süden verlaufen Gebirge und Wälder häufig in ſanften Abdachungen und Hügeln in die üppig fruchtbaren Thäler mit den herrlichſten Feld- und Wieſengründen. Der Pruth, aus Galiziens Karpathen entſprungen, in der Moldau bereits ſchiffbar, und durch viele Flüſſe und Bäche genährt, bei Renni in die Donau mündend, und die Séreth (moldauiſch Siret), in der Bukovina beginnend, mehr Flüſſe und Bäche aufnehmend, und bei Braila in die Donau fallend, ſind die Hauptflüſſe der Moldau. Die Donau ſelbſt beſpült blos eine kurze Strecke, die Gränze derſelben, und wird durch den Stapelplatz und Freihafen Gálátz die Hauptader ihres Weltverkehrs werden. Große Seen beſitzt das Land nicht; denn der bei Doroboi ſich ausbreitende Jeſer und der Orchéji, bei dem Marktflecken gleichen Namens, ſind nicht über 6 Meilen lang und nicht über 2 breit; ein dritter, Brátéſchti, unweit der Mündung des Pruth bei Gálátz gelegen, iſt viel kleiner.

Da wir auf die Hauptſtadt Jaſſy, in einem unſerer nächſten Artikel zurückzukommen vorhaben, ſo erwähnen wir nur, daß nächſt ihr Gálátz, Boduſchán, Fokſchán, Román, Hrlen, Foltiſchény, Huſch, Mihájlény, Pjátra, Okna, Baja, Kotnar Städte und Marktflecken von Bedeutung ſind, zum Theil es ehemals noch mehr waren.

Die Natur hat die Moldau in jeder Beziehung reich ausgeſtattet mit den mannigfachſten Spenden, deren Werth jetzt noch nicht einmal vollkommen gekannt, geſchweige denn genügend gewürdigt worden iſt. Derſelbe Gebirgszug, welcher in Ungarn und Siebenbürgen in ſeinem Schooß

*) Der Retjeſat, der Szurul und der Bulſchetſch ſind angeblich die höchſten Berge Siebenbürgens; die Moldau hat mehrere, welche um 6—700 Fuß höher ſtehen.

[illegible]'s Wagenkahn.



Beigabe zur Zeitschrift „der Adler!"

ſo große Schätze birgt und bietet, verzweigt ſich, wie geſagt auch in der Moldau; jedoch haben bisher nur das ſchöne Steinſalz, und, in neueſter Zeit, die Steinkohlen in ſo ferne Aufmerkſamkeit gewonnen, daß man beide (ziemlich nachläſſig zu Tage fördern, jenes an 24 — 30 Millionen Oka jährlich, d. i. 54 — 57,500,000 Wiener Pfd. nach Bulgarien, der Türkei, Beſſarabien, nach dem Kaukaſus u. ſ. f. verführen, dieſe gegen 25,000 Ztr. jährlich blos von Kamaneſchte und zwar nur oberflächlich ohne bergmänniſchen Gang in die Tiefe gegraben) nach Galätz für die Dampſchiffe liefern ließ. Das in den Flüſſen vorfindige Gold waſchen die Zigeuner hie und da fahrläſſig genug, am häufigſten in der Biſtritza. Auf Silber, Queckſilber, Kupfer, Eiſen, Blei und Zink wird nirgends gearbeitet, wiewohl ohne Zweifel die Moldauer-Berge eben ſo ergiebig ſind, als die erwähnten benachbarten; ehemals (um 1654 unter dem Wojewoden Baſilius) betrieben bei Baja, einer damals freundlichen Stadt, Teutſche die Gewerke auf Silber, Kupfer und Eiſen, deren Spuren heutzutage auch noch an andern Orten ſichtbar ſind. Schwefel, Salpeter, Soda ſind in beträchtlicher Menge vorhanden, jedoch bisher unbeachtet; Bergtheer und Naphtha liefert die Moldau viel und kann bedeutende Nachfragen befriedigen, ſeit ein teutſches Handlungshaus in Jaſſy dasſelbe zum Gegenſtande ſeines Verkehrs mit aufgenommen hat; im Lande ſelbſt wird es als Wagenſchmier verwendet. Das erſt vor wenigen Jahren lebhaft beſprochene, nach Magnus und Schrotter 1837, neuerlich auch von Malaguti wieder unterſuchte Ozokerit, dem Asphalt nicht unähnlich, und mit einem Docht verſehen, gleich dem Wachs brennbar, wurde in Moineſchti im Bakener Diſtrikt gefunden; man gedachte es gleich dem Wachs zu verwenden, kam aber davon ab, weil es nicht gereinigt werden konnte. Indeſſen wäre der Vorſchlag Malaguti's früher oder ſpäter zu beachten, den Ozokerit nämlich zu gebrauchen, zur Erzeugung des Oeles zum Leuchtgas, deſſen er 74 prCt. liefert, ſehr wenig Rückſtand läßt, und überdieß 10 — 12 pCt. einer Materie gibt, welche, einmal gereinigt, mit Bienenwachs zuſammengeſchmolzen werden kann.

Sulzer, Hacquet, Wolf, Fichtel u. A. beklagten ſich zu ihrer Zeit mit Grund darüber, daß die Mineralquellen der Moldau noch gar nicht bekannt, geſchweige unterſucht ſeien, obwohl dieſelbe ſehr zahlreiche aufzuweiſen habe, — eine Klage, die leider auch ein junger moldauiſcher Arzt noch 1836 wiederholen konnte, — ohne zu wiſſen, daß ſchon 1832 auf Veranlaſſung des damaligen Präſidenten beider Fürſtenthümer, Generals Paul von Kiſſeleff, durch den Protomedicus Dr. von Zotta, Dr. von Zuccarini und den Apotheker Anton Abrahamffy die bemerkenswerthen Heilquellen perſönlich in Augenſchein genommen, unterſucht und hierüber öffentlich 1833 berichtet worden war *). Bei Strunga, Slanika und Fontanelli fanden ſich kalte Schwefelquellen mit ziemlich vielen ſaliniſchen und alkaliniſchen Beſtandtheilen, welche ſehr ergiebig ſtrömen; bei Slanika entſpringen auch zwei Salzſoolen, die an ſalzſaurem Natrum reich ſind, und zwei kohlenſaure, eiſenhaltige Quellen; bei Hangu' bei Borka, bei Scharo-Dora entſpringen ähnliche ſehr waſſerreiche, deren letzte auch häufig gebraucht wird, und dem bekannten Rohitſcher ähnelt; bei Greſeſchti, unweit Okna, und bei Nekita, gehen noch Säuerlinge auf, welche jedoch ſchwächer und ärmer an Kohlenſäure und Waſſer ſind, als die vorgenannten, das letzte iſt indeſſen an Eiſenoxydul reicher als alle übrigen, was ſchon der Geſchmack verräth. Paſſend eingerichtete Kurorte fehlen in der Moldau und der wohlhabende Landesbewohner, wenn er derſelben bedarf, geht in das Ausland. Die meiſten Quellen fließen unbenützt ab, und in den dichten Wäldern der Gebirgs-Abhänge, womit Siebenbürgens Bergreihen ſich berühren (in denen ſo viele Säuerlinge aufquellen), dürften eine Menge noch ganz unbekannter und unzugänglicher Mineralwäſſer in ihren bisher unbetretenen Gründen und Schluchten bergen. Warme Quellen ſind noch keine entdeckt worden. —

(Der Schluß folgt.)

*) Sollte es unſere Leſer intereſſiren, ſo kann hiervon ſpecielle Mittheilung gemacht werden, ſo wie über den Handel und Verkehr der Moldau.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Dirnböck's Wagenkahn.

Die Wiener Zeitung vom 3. Jänner d. J. Nr. 2, machte bereits auf die intereſſante Erfindung des Wagenkahnes, durch Hrn. August Dirnböck, aufmerkſam. Da uns gegenwärtig durch den Erfinder ſelbſt eine weitläufigere Mittheilung über dieſes Fahrzeug zu Theil wurde, das zum Gebrauche als Wagen auf dem Lande als auch auf allen Gewäſſern benutzt werden kann, ſo glauben wir durch Veröffentlichung derſelben, Vielen einen Dienſt zu erweiſen. Ueber die Vortheile dieſes Wagenkahnes ſpricht ſich der Erfinder folgender Maßen aus:

»Bekanntlich ſuchet ſich der über Stege und Brücken fliehende Feind vor der weiteren Verfolgung durch die Verheerung oder Demolirung derſelben zu ſchützen, um ſich wieder zu ſammeln, und mit neuen Kräften rangiren zu können. Er kann daher nicht auf dem Fuße verfolgt werden, indem die Vorpoſten tage- und wochenlange wegen Mangel des augenblicklich nöthigen Uebergangs- oder Ueberſchiffungs-Materiale aufgehalten ſind, dem Feinde nachzueilen.

Die Wiederherſtellung ſolcher oft über reißende Waldbäche und kleine Flüſſe führender Stege und kleiner Brücken iſt zeitraubend, gefährlich, und oft dem Mißlingen ausgeſetzt.

Dieſem kann demnach mittelſt der neu erfundenen Fahrzeuge auf folgende Art begegnet werden:

Es können dieſe Wagenkähne ohne eigene Fuhrwägen auf folgende Art mit geringen Koſten transportirt weedrn, nähmlich entweder

a) mittelſt eines in die Gabel (Anſen) eingeſpannten Pferdes, wie es das Modell darſtellet.

b) mittelſt An- oder Hinzuhängen an Rüſt- und Fuhrweſens-Proviantwägen oder an Kanonen, und

c) mittelſt der Mannſchaft ſelbſt, indem 10 bis 12 Soldaten dieſe Schiffskabrioletten über die Flüſſe hinſchaffen.

1. Kann mit dieſen Wagenkähnen auch für Cavallerie-Patrouillen bei ſchnellen Flüſſen oder reißenden Bächen mittelſt Befeſtigung zweier Kähne und Ueberlegung von Bretertreppen eine Kommunication hergeſtellt werden.

2. Sind mit dieſen Wagenkähnen die Congreviſchen Brandraketten mit ihren Stationen über Flüſſe zu bringen.

3. Haben dieſe Wagenkähne den Vortheil, daß man bei abfälligem Rückzug ſich wieder ſchnell zuruck überſchiffen kann.

4. Sind die Koſten dieſer erfundenen einfachen Achſe mit ihren Nebenwagenbeſtandtheilen, welche zuſammen nur 1 Ztr. 41 Pfd. wiegen, von ſehr geringer Bedeutung, weil die auf Kähnen anzuſchraubende Achſe und Trageiſen pr. 41 Pfd. ganz maſſiv von Eiſen iſt, und ein Menſchenleben leicht überdauert, und dieſe Beſtandtheile und Kähne ſelbſt von Militär Zimmerleuten, Wagnern und Schmieden ſchnell hergeſtellt werden können.

5. Koſtete der in Grätz verfertigte und in zwei Fahrten zu Waſſer und zu Lande probirte Wagenkahn, nämlich der Kahn ſelbſt, und ſeine auf dem Waſſer immer bei ſich habenden, und am Lande zur Transportirung zu gebrauchenden, die Stelle eines Fuhrwagens vertretenden Wagenbeſtandtheil-Vorrichtungen nicht mehr als 50 fl. C. M.

6. Trägt ein ſolches Fahrzeug (Wagenkahn), wenn es von einem Pferde gezogen wird, 6 Perſonen, und daher nach Verhältniß der Stärke des Pferdes auch leicht 6, und im Gebrauche auf dem Waſſer 12 armirte Soldaten.

7. Würden für ein Jäger-Bataillon im kleinen Vorpoſtenkriege zwei ſolche Wagenkähne, im Koſtenbetrage von 100 fl. C. M., an und für ſich eine kleine Pontons-Abtheilung bilden, und die Vorpoſtentruppen nicht auf die Hülfe der großen, oft weit entfernten Pontons anſtehen, und ſich daher ſelbſt über die kleinen Waldbäche und Flüſſe mit Sicherheit im trocknen und kampffähigen Zuſtande überſetzen können.

8. Sind dieſe Wagenkähne nicht nur allein für Kriegs-, ſondern auch in einer Friedens- und Ueberſchwemmungs-Epoche von großem Vortheile, indem die

an ſolchen Flüſſen, wie z. B. die Mur ꝛc. liegenden Garniſonen bei eintreten der Ueberſchwemmung ſich ſelbſt das ärariſche und bürgerliche Eigenthum mittelſt ſolcher ärariſchen Wagenkähne, die in einer Kaſerne aufgeſtellt wären, und bei drohender Gefahr überall damit ſchnell hin- und angefahren werden kann, zu retten im Stande ſind.

Beſchreibung des Fahrzeuges.

A. Iſt nach der Zeichnung (der Kahn auf dem Waſſer) mit dem vorderen und hinteren Ruder (Fahrtſtange) und mit den darin liegenden Wagenbeſtandtheilen, und zwar:

1. Das vordere Direktionsruder mit einem beweglichen eiſernen Ring.
2. Die Fahrtſtange mit einer eiſernen Stacke (Beſchläg).
3. Das Behältniß für die zwei Räder.
4. Die eiſerne Achſe mit ihren Trageiſen und Schrauben.
5. Die Anzenſtangel.
6. Das Wagdrittl, welches jedoch nur zu Lande am hinteren Theile des Kahnes ſich ſo zeiget, ſonſt aber wenn man zu Waſſer iſt, in dem Kahne liegt.
7. Das Griesbeil (Hacken), der dem Kahnfahrer auf reißenden Flüſſen, um ſich oder einen entnommenen Gegenſtand anſzufangen, oder um ſich von einer Piloten-Wehre oder Felſen ꝛc. hinwegzuſtoßen, dienet.
8. Das Sitzbret, welchrs bei der Landfahrt zur Befeſtigung und zur Einſchraubung der Achſe dienet.
9. Das Eiſenbeſchläg, worin die Anzenſtangel bei der Landfahrt befeſtiget werden.
10. Das untere Eiſenbeſchläg (Pfandel), in welches die Achſe eingelegt wird, damit bei der Landfahrt nichts ſchlottern oder weichen kann.
11. Der hintere Theil (Stand oder Kaſten) für den Schiffer zu Waſſer, und für den Kutſcher zu Lande mit den erſichtlichen zwei Löchern, welche die gleiche Höhe mit den beiden Seitenwänden des Kahnes haben, und durch welche Löcher die Anzenſtangeln bei der Landfahrt und bei der Einſpannung eines Pferdes hinausgeſchoben werden.

B. Iſt nach der Zeichnung (der Kahn als Wagen am Lande) wie ſelber hergerichtet da ſteht, um ihn mit einem Pferde zu beſpannen.

1. vide A Nr. 3 dienet als Sitz.
2. Ein Sitzbret.
3. Das Achsbret mit den 2 Schrauben, welche die, in die eiſernen Pfandeln eingelegte Achſe aufziehen und feſthalten:
4. Die zwei Räder.
5. Die Anzenſtangeln oder die ein- und auszuſchirbende Pferdgabel, in welche das Pferd eingeſtellt wird.
6. Die eiſerne Achſe mit ihrem Trageiſen und Schrauben.
7. Die Radfelgenbreite.
8. Das Eiſenbeſchläg unter der Mitte des Kahnes, in welches die Achſe eingelegt wird.
9. Der Stand für den Kutſcher zu Lande, und für den Schiffer am Waſſer.

Das Totalgewicht der ſämmtlichen Wagenbeſtandtheile beträgt 134 Pfund oder nur das Gewicht eines Menſchen.

In Betreff der Ausführungsweiſe, und der Handgriffe zum Gelingen der Operation wird Folgendes bemerkt: Z. B. wenn man mit dem 2räder. Kahn mittelſt Pferd zum Fluſſe kömmt, um ſich einzuſchiffen, ſo wird das Pferd ausgeſpannt, die 2 Anzenſtangeln (Pferdgabel) in den Kahn hineingeſchoben, die zwei großen Achsſchrauben ausgelaſſen, wornach die eiſerne Achſe ſammt Räder hinwegfällt, ſodann in den Kahn gelegt, und dieſer von 2 Männern in den Fluß geſchoben wird. Dieſe Verrichtung iſt von 2 Männern in 3 Minuten bewerkſtelliget, noch ſchneller aber kann dieſes geſchehen, wenn dieſer 2räder. Kahn von Menſchenhänden gezogen zum Fluſſe gebracht wird, weil die zwar kleine Mühe nämlich das Ausſpannen eines Pferdes, und das Einſchieben der Anzenſtangeln noch hinwegfällt.

Kömmt man daher auf reißenden Flüſſen (wie öfters der Fall) zu gefährlichen Abſchüſſen, ſo entgeht man der Gefahr, wenn man früher landet, und, die Achſe mit ihren 2 Rädern benützend zu Lande die Waſſergefahrſtelle paſſirt, und unterhalb derſelben die ſichere geregelte Waſſerbahn wieder verfolgt.

Hat man gelandet, ſo wird aus dem Kahn die Achſe mit den 2 Rädern hervorgenommen, eingelegt und feſtgeſchraubt, und dieſer Wagenkahn entweder von Menſchenhänden, oder mittelſt eines Pferdes am Lande fortgeſchafft oder zurückbefördert.«

Mag nun dieſe Erfindung mancherlei Einwendungen auch gegen ſich haben, ſo bleibt es doch ausgemacht, daß in Ueberſchwemmungsgefahren und zu militäriſchen Zwecken die Anwendung von Wagenkähnen unberechenbare Vortheile gewähre. Herr Dienböck hat ſelbſt militäriſche Erfahrung und war nach den rühmlichſten Zeugniſſen bei den Ueberſchwemmungen der Mur 1827 äußerſt thätig, indem er durch ſeine Geiſtesgegenwart und praktiſche Erfahrenheit vielen Menſchen das Leben rettete, Andere vor Unglück bewahrte. Wir glauben daher nur unſere Pflicht zu thun, indem wir die öffentliche und die Aufmerkſamkeit der Sachkundigen auf dieſe Erfindung hinlenken. Der Unternehmer bedarf der Unterſtützung ſeines Projekts. Hr. Dirnböck iſt bereitwillig durch eine Probefahrt im Prater, die Nützlichkeit ſeiner Erfindung vollkommen darzuthun. 32.

Neues Anerbieten zur Erbauung einer ſtabilen Brücke zwiſchen Ofen und Peſth.

Im »Hirnök« Nr. 32 vom 20. Oktober v. J. iſt in Bezug auf die zwiſchen Ofen und Peſth zu erbauende Brücke eine Erklärung von Hrn. S. Wodianer et Comp. enthalten, welche die Abſicht ausſpricht, den Bau einer Brücke über die Donau gegen billigere Bedingniſſe zu übernehmen, als ſolchen Freiherr v. Sina zu beſorgen gedenket, mit der Bemerkung, daß die Ausführung dieſes Werkes beiden Theilen bis jetzt ein Problem ſei, welches jedoch, wie ſpätere öffentliche Anzeigen vermuthen laſſen, Freiherr v. Sina durch Hrn. Clark, — Wodianer et Comp. durch Hrn. Rennie löſen ließ.

Herr Clark ſoll ſich für die Erbauung einer Kettenbrücke, Letzterer aber für eine Brücke aus Gußeiſen entſchieden haben.

Eine Kettenbrücke dürfte die leichter zu erbauende, minder koſtſpieligere ſein; ſie fordert jedoch viel Raum für ihre Spanngewölbe, und kann daher nicht füglich in einer Stadt auf jeder Stelle ohne Nachtheil der Gebäude errichtet werden; ſchwankt bei Stürmen, und unterliegt eben durch dieſes Schwanken und Heben einer Abnützung, die beſonders auf die Spannthurme mit der Zeit ſo ſchädlich wirkt, daß alle Gefahr bei einer ſolchen Brücke nur dann abgewendet wäre, wenn dieſe Pfeiler aus Einem und nicht aus mehreren Theilen konſtruirt werden konnten.

Eine gußeiſerne Brücke mit Spannweiten von 35 bis 40 Klaftern, gleich jener der Southwark-Brücke in England, entſpräche vollkommen; ſie unterliegt keiner anderen Abnutzung außer jener leicht abzuwendenden, welche die Witterung veranlaßt; erheiſchet jedoch einen Geldaufwand, der ſo groß wäre, daß die freie Benützung der Brücke ferne bliebe, welche noch mehr hinausgeſchoben würde, wenn fremde Baukünſtler bei Ausführung dieſes Werkes der Anſicht folgen, welche durch häufige Verſuche, oftmalige Anwendung und auch durch Vorliebe für vaterländiſche Erzeugniſſe zu entſchuldigen iſt — daß nur das in ihrem Vaterlande erzeugte Eiſen dem Zwecke entſpräche.

Obgleich durch höheres Ermeſſen dieſen Beſorgniſſen ſchon begegnet ſein dürfte, oder in ſo ferne es dem patriotiſchen Unternehmen nicht hemmend entgegen tritt, in der Folge begegnet würde, wäre es eine unverantwortliche Scheu, ein auf reifliches Nachdenken, ſo wie auf häufige und koſtſpielige Einrichtungen und Verſuchungen begründetes Auskunftsmittel unerwähnt zu laſſen, welches der hohen Koſtſpieligkeit des Unternehmens einigermaßen ſteuert, und die hierauf verwendeten Geldſummen wieder dem Lande zurückführt.

Verſuche im Großen und Kleinen haben dargethan, daß (die neu erfundenen) Cylinder-Bogen-Brücken ſo zweckentſprechend ſind, wie jene aus Gußeiſen oder Mauerwerk, ſo daß ſie bedeutende Vorzüge vor denſelben haben; denn

1. iſt ihre Aufſtellung auf jedem Raume möglich;
2. werden die Gußeiſen-Beſtandtheile mit ihrem höchſt möglichen Tragvermögen in Anſpruch genommen;
3. wirkt die Brückenlaſt nicht ſchief, ſondern ſenkrecht auf ihre Pfeiler, wodurch es möglich wird, jede einzelne Spannung von der andern in beliebigen Zeiträumen aufzuſtellen, ohne daß die Tragpfeiler dadurch leiden;
4. iſt weniger Material bei gleicher Spannweite erforderlich, ſomit ſind auch die Koſten geringer;
5. eine Cylinder-Bogenbrücke gewährt dem Waſſer mehr Raum, indem die Enden der Bögen im Horizont der Brückenbahn liegen und nicht in die Stromtiefe eingreifen;
6. erhält eine ſolche Brücke eine Solidität, welcher eine allein aus gußeiſernen Bogen konſtruirte ſich kaum erfreuen kann;
7. kann ſie vor der Aufſtellung auf das höchſtmöglichſte Tragbedürfniß ohne Gefahr, was bei keinem andern Brückengebäude thunlich iſt, geprüft werden; endlich
8. kann es für die National-Ehre nicht gleichgültig ſein, daß dieſes Werk nicht nur aus ungariſchen Materialien geſchaffen wurde, ſondern daß es auch eine vaterländiſche Erfindung iſt.

In dem Bewußtſein, daß die Rußkberger Berg- und Eiſenwerks-Gewerkſchaft die Fähigkeit beſitzt, zur Förderung dieſes ſo nützlichen Zweckes in der Art beitragen zu können, daß es dem Lande vielleicht die geringſten Opfer koſtet, entlediget ſie ſich hiermit ihrer Pflicht, indem ſie die Herren Unternehmer dieſes Geſchäftes auffordert und erſucht, ihr Vertrauen zu ſchenken, wobei ſie jedoch weit entfernt iſt, dieſes allein und ausſchließlich in Anſpruch zu nehmen; ſie würde ſich vielmehr hochgeehrt fühlen, wenn die Herren Unternehmer eine Annäherung der hohen Bau-Autoritäten Clark oder Rennie mit gedachter Gewerkſchaft, welche prüfend ihre Pläne einſehen mögen, herbeiführten.

Zugleich erklärt auch noch obige Gewerkſchaft, daß ſie einen der Brückentheile, deren jeder nach ihrem Bauplane 62 Wiener Klafter Spannweite mißt, auf dem Lande aufſtellt, um ihn der normalmäßigen Prüfung zu unterwerfen, und daß ſie, falls dieſer Brückentheil die Probe nicht aushalten ſollte, den hieraus entfallenden Verluſt allein trägt. Rußkberg, im Februar 1838.

Gebrüder Hofmann u. Maderspach,
Bergwerks-Eigenthümer.

Im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, iſt zu haben: Dirnbök's neuerfundener Wagenkahn, aus dem Adler beſonders abgedruckt, mit Abbildung um 40 kr. C. M.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 36. Dinstag, den 20. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Liſſabon, 24. Jänn. Es läßt ſich über Portugal in dieſem Augenblick nicht viel Erhebliches mittheilen. Der troſtloſe Zuſtand des Landes dauert fort, und an eine Umgeſtaltung der Dinge iſt vor der Hand nicht zu denken. Bei dem gänzlich erſchöpften Zuſtande des Staatsſchatzes konnte an eine Bezahlung der Armee, oder vielmehr der hier und da zerſtreuten Soldaten (denn eine wirkliche Armee exiſtirt nicht mehr) nicht gedacht werden, daher vor acht Tagen die Soldaten in Porto mit geladenen Kanonen und brennenden Lunten vor die Bank und die Wohnungen einiger reichen Privatperſonen rückten, und Geld zu ihrem Unterhalt forderten.

Paris. In der Sitzung der Deputirtenkammer am 9. Febr. brachte Hr. Paſſy einen Vorſchlag ein, welcher Milderung des Zuſtandes der Sklaven und allmähliche Verbreitung des gänzlichen Aufhörens der Sklaverei in den franzöſiſchen Colonien beabſichtigt. Jeder Sklave ſoll in Zukunft das Recht haben, ſich nach einem feſtzuſetzenden Tarif von der Sklaverei loszukaufen; Eheleute unter den Sklaven ſollen nicht mehr einzeln verkauft werden dürfen, und wenn ſie ſich freikaufen wollen, nur zwei Drittheile des tarifmäßigen Preiſes zu bezahlen haben; endlich ſoll, von dem Erſcheinen des vorgeſchlagenen Geſetzes an gerechnet, jedes in den franzöſiſchen Colonien von einer Sklavin geborne Kind frei ſein, und bis zu deſſen zehntem Jahre der Herr der Mutter jährlich 50 Fr. Entſchädigung für daſſelbe anzuſprechen, die Adminiſtration der Colonie aber dieſe Entſchädigung auszuzahlen haben.

Der Effektivſtand der Pariſer Nationalgarde betrug in dieſem Jahre [illegible].431 Mann, worunter 1784 Officiere und 9500 Unterofficiere.

Paris, 11. Febr. Unter einem wahren Jubel ſeiner Freunde nahm geſtern Laffitte in der Kammer den ihm auf Arago's Vorſchlag leer gelaſſenen Sitz ein. (A. Z.)

In Paris machen die Behörden manchen guten Fang durch Beſchlagnahme der geheimen Spielbanken. Nach dem Geſetze werden nämlich im Falle der Betretung alle Fonds und Utenſilien konfiszirt. Neulich wurde eine ſolche Spielbank von einem Herrn Rouſſeau aufgehoben, wobei 18,000 Franks in baarem Gelde, außerdem eine Menge koſtbarer Möbel, Tapeten, Teppiche ꝛc. konfiszirt wurden.

Konſtantinopel. Der Sultan ſoll ſich Ende Jänner aufs Beſtimmteſte erklärt haben, daß er ſich mit dem Vice-König von Egypten niemals auf Unterhandlungen einlaſſen werde, welche alle Unabhängigkeit Egyptens zum Gegenſtande hätten. Der Vicekönig ſoll nämlich mehrere Konferenzen zwiſchen ſeinem Agenten und dem Miniſter des Innern veranlaßt, und der Pforte durch erſtern 200 Millionen Piaſter, und überdieß noch einen jährlichen Tribut angetragen haben. Nach den neueſten Nachrichten aus dem Lager des Ruskier Hafiz Paſcha zu Diarbekier, ſollen die türkiſchen und egyptiſchen Armeen am Taurus einander kampfgerüſtet gegenüberſtehen. Eine Inſurrektion der Anhänger des hingerichteten Reventus Bey, an deren Erweckung Ibrahim Paſcha Schuld tragen ſoll, hat Hafiz Paſcha ſo eben unterdrückt, und ſetzt den kleinen Krieg mit den Kurden fort. Erſt nach einem heftigen Treffen wurden die Inſurgenten überwältigt und die Rädelsführer enthauptet. Die Uebriggebliebenen flüchteten ſich theils in das egyptiſche Lager, theils in die Gebirge. Der Bericht über dieſe Vorfälle, den Hafiz Paſcha an die Pforte ergehen ließ, wird ſtündlich im Moniteur Ottoman erwartet. Herr von Zographos, der griechiſche Miniſter, iſt, nachdem er zu einer Abſchiedaudienz beim Sultan vorgelaſſen wurde, nach Athen abgereiſt. Man hofft, daß ſich die Differenzen zwiſchen Griechenland und der Türkei ausgleichen, und die gegenſeitigen Handelsverhältniſſe durch abzuſchließende Traktate geordnet werden. — Ungeſtüme Winde dauern noch immer fort. 3.

Karlsruhe am 12. Febr. Heute bei Eröffnung des außerordentlichen Landtages hielt der Staatsminiſter Winter nachſtehende Rede: »Durchlauchtigſte, hochgeehrteſte Herren! Ich habe die Ehre, Ihnen ein höchſtes Reſcript Sr. k. Hoh. des Großherzogs zu eröffnen: Leopold von Gottes Gnaden, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen. Wir beauftragen hiermit Unſern Miniſter des Innern, den, wegen Anlegung einer Eiſenbahn durch das Großherzogthum von Mannheim nach der Schweizergränze, einberufenen, außerordentlichen Landtag den 12. d. M. in Unſerm Namen zu eröffnen. Gegeben zu Karlsruhe, in Unſerm Staatsminiſterium, den 6. Februar 1838. Leopold. Winter.«

Stockholm am 2. Febr. Der Staatsrath, Graf Mörner, proviſoriſcher Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, iſt, wie Sie wiſſen, am 30. Jänn. Abends in ſeinem 65. Jahre geſtorben. Seit dem vor acht Monaten erfolgten Hinſcheiden der Grafen Wetterſtedt und Lagerbjelke war kein Verluſt dem König und dem Vaterlande ſo empfindlich, wie dieſer. (A. Z.)

Der Verfaſſer der Junius-Briefe.

Bekanntlich ſtreitet man ſich noch immer über die Autorſchaft dieſer berühmten Briefe, die zu ihrer Zeit in Englands politiſcher Welt ein ſo beiſpielloſes Aufſehen erregten und jetzt mindeſtens noch den vorzüglichſten Muſtern der engliſchen Proſa beigezählt werden. Die ſchon ſeit längerer Zeit vorwiegende, namentlich im Edinburgh Review verfochtene Anſicht, daß das im Jahre 1818 verſtorbene Parlamentsmitglied Sir Philipp Francis deren Verfaſſer ſei, hat unlängſt ein neues Gewicht erhalten. Als nämlich am 5. Februar Sir Philipps nachgelaſſene Bibliothek verſteigert wurde, fand man mehrere Exemplare von Junius-Briefen mit handſchriftlichen Noten und Textverbeſſerungen von Sir Philipp; namentlich ſind in der Ausgabe von 1783, der erſten vollſtändigen, mehrere eigene Namen, die der Buchdrucker Woodfall nicht richtig geleſen hatte, von Sir Philipp, der damals gerade von Oſtindien zurückgekehrt (er war unter dem Gouverneur Haſtings Beiſitzer des hohen Raths zu Calcutta), anders eingeſchrieben. Herr Woodfall verglich das in ſeinem Beſitze befindliche Manuſcript der Junius-Briefe mit dieſen Randgloſſen in den gedruckten Exemplaren, und war von der Aehnlichkeit der Handſchrift überraſcht. Die vorhandenen Exemplare gingen ſehr hoch ab, die Ausgabe von 1783 um 12 Pfd. St. 12 Sch.

Nach einem Schreiben des Hrn. Waghorn in Egypten macht die London Church Miſſionary Society Fortſchritte. Eine Miß Holliday, welche am Ende des Jahres 1836 dahin kam, erlernte das Arabiſche, und hat nun eine Schule für achtzig arabiſche Mädchen errichtet, das iſt die erſte weibliche Schule in Egypten, und Herr Waghorn glaubt, auch der Paſcha werde etwas für den weiblichen Unterricht thun. Die Zahl der Knaben in den Schulen von Cairo beträgt 9000, in Alexandria 7000 und in Egypten überhaupt 27,000. — 44 —

Ein Wort über Infuſorien.

Dr. Ehrenberg's in Berlin wichtige Entdeckung, daß der Polierſchiefer oder der im Handel bekannte Blätter-Trippel von Bilin in Böhmen aus Infuſionsthierchen beſtehe, führte zu höchſt intereſſanten Reſultaten. Man iſt nämlich beim Unterſuchen des Untergrundes der Lüneburger Heide an 6 Stellen unter $1\frac{1}{2}$ Fußdecke auf ein 28 Fuß mächtiges Lager von feiner Kieſelerde geſtoßen, welches »wie ich eben ermittelt haben habe — ſchreibt mir Dr. Ehrenberg unterm 20. Dec. 1837 — aus faſt reinen Infuſorien, etwa 14 Arten beſteht, die meiſt noch jetzt bei Berlin lebend ſind. Die Phantaſie hat einen weiten Spielraum über dieſe Bildung gewonnen, die früher ſo unintereſſant war.«

Da Hr. Dr. Ehrenberg den Polierſchiefer von Jaſtraba bei Kremnitz aus charakteriſtiſchen, aber auch vielen jetzt lebenden Infuſorien beſtehend, gefunden und bereits mehrere angebliche Trippel, Polierſchiefer und Halbopale aus Ungarn zu unterſuchen wünſcht, ſo ergeht an alle meine vaterländiſchen Freunde, die ergebenſte Bitte, mich mit Proben benannter Subſtanzen, von wenigſtens Zollgröße zu erfreuen, um Herrn Dr. Ehrenberg in Stand zu ſetzen, eine echt gründliche Vergleichung der foſſilen Infuſorien-Formen vornehmen zu können. Mit Vergnügen erinnere ich mich übrigens der lehrreichen Vorträge, welche dieſer vortreffliche Mann in Gegenwart der Grafen v. Sternberg und von Münſter aus Beyreuth, Präſident v. Conta u. m. a. im Hauſe des geheimen Hofrathes von Voigt in Jena 1836 gehalten.

Dr. Zipſer in Neuſohl.

Politiſche Ueberſicht.

Jänner.

England.

⊙ Bei Beginn dieſes Jahres zeigte ſich in England ein reges politiſches Leben. Canadas rebelliſche Verſuche ſich vom Mutterlande loszureißen, nahmen die Intereſſen der Nation in Anſpruch. Die Anſichten über dieſe Begebenheit waren getheilt und ſelbſt in den Parlamenten traten Vertheidiger des transatlantiſchen Aufſtandes hervor. Mancherlei Mittel wurden zur Beendigung der canadiſchen Unruhen vorgeſchlagen, unter welchen auch jenes, den Herzog von Cambridge, oder wenn dieſer das Amt ausſchlägt, den Herzog von Wellington zum Vicekönig von Canada zu ernennen. — Der Befehl iſt ergangen, den Effectivſtand jedes in den Canadas, Neu-Schottland, und Neu-Braunſchweig ſtehenden Regiments um eine bedeutende Anzahl Militärs zu verſtärken. — Doch nur die Ultraradikalen waren es bis jetzt, welche im Parlamente ſowohl, als außerhalb desſelben, den Aufſtand der Bewohner von Nieder-Canada zu rechtfertigen geſucht; alle Uebrigen läugnen, daß genügender Grund zu gewaltſamer Auflehnung gegen die Regierung geweſen ſei, wenn ſie auch die Beſchwerden der Canadier für wohlbegründet erklären zu müſſen glauben. Der wahren Lage der Dinge gemäß erkannte man Canada das Recht einer praktiſchen ausgedehnten Abhilfe zu; erklärte jedoch den unternommenen Verſuch, die Autorität des Mutterlandes abzuwerfen, für verbrecheriſch.

Indeß jeder auf den Ausgang der Dinge in Canada hinblickte, wurden die Angelegenheiten Irlands nicht außer Acht gelaſſen. O'Connell hat abermals einen Brief über die neuen irländiſchen Armengeſetze, welche die Miniſter dem Parlamente vorſchlagen wollten, an ſeine Conſtituenten gerichtet. Die beiden Hauptpunkte, gegen welche er in dieſem Schreiben polemiſirt, ſind die Beſtimmungen, daß kein Geiſtlicher zum Armenpfleger ernannt werden könne, und daß eine größere Armenſteuer auf die Pächter als auf die Grundherrn, und unter dieſen wieder eine größere auf die in Irland lebenden, als auf die Abweſenden fallen würde. Der Widerſtand gegen die Zehentzahlung hat daſelbſt fortgedauert. — Der Brand der königlichen Börſe zu London in der Nacht vom 10ten zum 11ten Jänner wurde ſo ſehr der Gegenſtand allgemeinen Geſpräches, daß ſelbſt die canadiſchen Angelegenheiten zurücktraten, zumal da deren für die Regierung günſtige Wendung beſtätigt wurde. Doch dürfte der ſanguiniſchen Hoffnung einer ſo leichten Unterdrückung der canadiſchen Unruhen nicht vollends Raum gegeben worden ſein, denn der Zuſtand Ober-Canadas war für England nicht der günſtigſte. Die Radikalen meinten, wie auch die canadiſche Inſurrektion endigen möchte, immer werde das jetzige Miniſterium dadurch in eine ſchlimme Lage kommen; wenn die Canadier ſiegten, ſo würde ſich der Unwille des engliſchen Volkes gegen die Miniſter wenden, und ihnen die Schuld des Bürgerkrieges und der Niederlage zuſchreiben; dieß würde unfehlbar einen Miniſterwechſel herbeiführen; wenn aber die Verwaltung der Whigs über die Empörer in Canada ſiege, und wenn dieſe durch Waffengewalt unterdrückt würden, dann hätte das jetzige Miniſterium wieder keinen Halt, da es ſeinen einzigen Anſpruch an Popularität auf ſeinen Liberalismus gründe, während es doch in Canada nach ganz toryſtiſchen Grundſätzen verfahre.

Am 9. Jänner Abends fand in Marylebone eine zahlreiche Radikalen-Verſammlung Statt, zu Gunſten des Aufſtandes der Canadier, dagegen hielt auch der gemäßigte Reformverein von Weſtminſter eine Sitzung, und zu Edinburgh wurden in einer Volksverſammlung die canadiſchen Angelegenheiten verhandelt.

O'Connell wurde in einer Verſammlung des Dubliner Gewerksvereins, welche auf der Kornbörſe Statt fand, ſeines Syſtems wegen heftig angegriffen; auch wurde auf ſeinen Antrag eine Adreſſe an die Königin abgefaßt, worin Ihre Majeſtät um die Beibehaltung des jetzigen Miniſteriums gebeten wird. Zu Greenwich, Norwich und Cambridge fanden Volksverſammlungen Statt, in welchen Bittſchriften um Einführung der geheimen Abſtimmung bei den Parlamentswahlen abgefaßt wurden.

Am 16. Jänner verſammelten ſich beide Häuſer. Im Oberhauſe entſpann ſich ein Geſpräch über die canadiſchen Angelegenheiten, in welchem H. Wellington die Miniſter aufforderte ſich zu erklären, welche Maßregeln zu ergreifen ſie Willens ſeien, wobei er ihnen dringend empfahl, einen kräftigen Gang zu verfolgen, daß dadurch die Inſurrektion mit Eintritt des Frühjahrs wirkſam niedergeſchlagen werde. Im Unterhauſe hielt Lord J. Ruſſell einen langen Vortrag über die canadiſche Angelegenheit, wo er auf eine Adreſſe an die Krone antrug, worin ſich das Haus verpflichtet Ihrer Majeſtät Beiſtand zu leiſten, um die Ruhe in jener Provinz wieder herzuſtellen, und den loyalen Theil derſelben zu beſchützen.

Nachdem die Antwort, welche die Königin auf die Adreſſe der Gemeinen zu ertheilen geruht hatte, in einer ſpäteren Sitzung vorgeleſen wurde, erbat ſich Lord J. Ruſſell die Erlaubniß zur Einbringung einer Bill, durch welche für die temporäre Regierung Canadas Vorkehr getroffen werden ſoll. Der Gouverneur ſoll durch dieſelbe in den Stand geſetzt werden, während der Suſpenſion der Legislatur dieſer Provinz, mit Genehmigung des Rathskollegiums Geſetze zu erlaſſen.

Die Bill zur »Suſpenſion der Verfaſſung Unter-Canadas« iſt im Druck erſchienen, und es ergibt ſich aus derſelben, daß die Verfaſſung von Ober-Canada nicht ſuſpendirt wird, und die Verfaſſungshemmung in Nieder-Canada nicht ganz drei Jahre dauern ſoll; eine frühere Herſtellung der politiſchen Rechte der Canadier wird überdem vorbehalten. —

Endlich lief am 23. Jänner die Nachricht ein, daß der Bürgerkrieg zu Canada definitiv zu Ende ſei. Sir W. Molesworth erhob ſich mit der Erklärung, Lord Durhams (des neuerwählten Gouverneurs von Canada) erſte Handlung müſſe eine allgemeine Amneſtie ſein. Vergeſſenheit für alle früheren politiſchen Vergehen und Verzeihung für alle Schuldigen.

Länderkunde.

Die Moldau.

(Schluß.)

Die Schätze des Mineralreichs lernt ein Land gewöhnlich — aus leicht begreiflichen Urſachen — früher und begieriger kennen, als die des Pflanzenreichs, obwohl auch dieſe die einheimiſche Medicin von uralter Zeit freilich nur empiriſch und zum Theil kennt. Dieſes ſcheint indeſſen in der Moldau anders werden zu wollen; denn es hat ſich in Jaſſy bereits ſeit einigen Jahren eine naturforſchende Geſellſchaft gebildet, die im In- und Auslande Mitglieder zählt, ein Muſeum errichtet und wohl der ungemein üppigen und mannigfaltigen Vegetation des Landes Aufmerkſamkeit ſchenkt. Vorgearbeitet wäre einer Flora der Moldau durch die gediegenen Leiſtungen Beſſer's in Kiew, Wahlenberg's in Upſala, Zawadzki's in Lemberg, Baumgarten's in Schäßburg, Rochel's in Peſth, welche die in vielen Beziehungen ſich gleichenden Floren benachbarter Provinzen durchforſcht und beſchrieben haben. Der Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens wird von allen Reiſenden mit Ruhm gedacht; abgeſehen von den rieſenhaften Kindern des Dickichts, erwähnen wir nur der fetten Wieſen*), der unter geringerm Anbau ſchwellenden Mais- und Getreidefelder, der mannigfach gedeihenden Hülſenfrüchte, Kartoffeln, Gemüſe, Obſtſorten, Melonen und Kürbiſe, Hanf und Flachs und endlich des Weinſtocks, welche an Menge und Güte des Ertrags die darauf verwendete Mühe vielfach überbieten.

Daß es an vielen und verſchiedenen freien und Hausthieren in einem Lande, wie die Moldau, nicht fehlen könne, leuchtet von ſelbſt ein. Die Wälder, die Flüſſe, die Seen und Teiche ſammt den Thalgründen bieten die mannigfaltigſten Wohnplätze und Nahrungsmittel, und auf mancher Strecke, die der Fuß des Menſchen bisher nicht betrat, worin ſein Laut noch nicht erſcholl und ſeine Hand noch kein Weſen verſcheuchte, hauſen die Thiere heimiſch und furchtlos, wie uns die Reiſenden nur von denen an den einſamen Stätten Süd- und Nordamerikas erzählen. Bären, Wildſchweine, Hirſche, Gemſen, Luchſe, Füchſe, Wölfe, Haſen, Wildkatzen ſind häufig, da die Jagd minder häufig Statt findet, als ſonſt wo; zuweilen erblickt man auf den höchſten und entlegenſten Gebirgspartien auch den Auerochſen. Die Vögel vom Auerhuhn bis zur Ente erfüllen Waldungen und Gewäſſer. Von den zahlreichen Fiſchgattungen verdienen beſonders die Donaufiſche Erwähnung: der Karpfen, der Schiel, der Hecht, der Stör, der Hauſen u. ſ. f. Da ſie in großer Menge gefangen werden, ſo wird der Ueberfluß eingeſalzen und verkauft; Krebſe und Schnecken finden ſich in vorzüglicher Güte und ausgezeichneter Menge; Kanthariden ebenfalls ſo viele, daß ſie einen nicht unbedeutenden Ausfuhrsartikel bilden; die häufige Cochenille iſt bisher nicht beachtet worden. — Unter den Hausthieren liebt und zieht der Moldauer Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Geflügel aller Art und Bienen; — den Seidenwurm leider nicht. Die Race der Moldauer Pferde iſt der Siebenbürger verwandt, wird im Freien groß gezogen und ſodann nicht ohne Gefahr gezähmt. Das Rindvieh, ausgezeichnet durch ſeine weiße Farbe und Größe, ſeine dicken Füße und kurzen Hörner wird ſchaarenweiſe in ungeheurer Anzahl ausgetrieben, und dieſe Zucht kommt an Ausdehnung faſt der Schafzucht gleich, welche faſt die Hälfte der Bevölkerung beſchäftigt. Das gemeine Schaf dient dazu, denn die Veredlung durch Merinos hat ſich kaum hie und da verbreitet. Auch die Schweine werden im Freien gezogen, wodurch ſie in Geſtalt, Farbe und Wildheit den ungezähmten gleich werden. — Außer den Hühnern, Gänſen, Enten, Putern und Perlhühnern ſind die Haustauben das Geflügel jedes Hofes, und die Moldauerin pflegt dieſelben oft mehr der Eier und der Federn als des Fleiſches halber. Zur Bienenzucht hat der Moldauer, gleich dem Siebenbürger und ungariſchen Wallachen eine eigenthümliche Neigung; auch begünſtigen dieſelbe Klima und Vegetation; beide ſprechen auch ſehr für den Seidenbau, welcher unter weit minder günſtigen Verhältniſſen in benachbarten ruſſiſchen Provinzen ſchon gedeiht.

Das Klima der Moldau kurz und genau zu beſtimmen, iſt wohl ſchwieriger, als Lejeune (France industrielle etc. 1838. 4.) meint, indem er davon ſagt: es bringe „des hivers longs et rigoureux . . .; les printemps y sont assez beaux; dans l'été les chaleurs sont très fortes, les pluies abondantes et les orages fréquens." Mit dergleichen Oberflächlichkeiten iſt um ſo weniger geſagt, als ſeit ungefähr zwei Jahrzehnten auch im Klima dieſes Landes jene Schwankungen und Abweichungen von den Beobachtungen früherer Jahrzehnte — vielleicht auch Jahrhunderte — eingetreten ſind, welche für Aſtronomen und Naturforſcher ein noch ungelöſtes Räthſel bilden. Die Jahreszeiten beſchreiben nicht mehr ihre regelmäßigen Abſchnitte, eine gibt oft mitten in ihrem Verlaufe Mahnungen der andern, und ſelbſt der Zug und die Richtung der Winde täuſcht den von ihnen ehedem ſicher geleiteten ergrauten Thalbewohner in ſeinen Prophezeiungen. Im Allgemeinen gilt indeſſen noch, daß die Moldau ein mildes, gemäßigtes Klima beſitzt; denn der Weinſtock gedeiht häufig und üppig, alle Obſtgattungen kommen gut fort und Menſchen und Thiere weiſen kräftige, dauerhafte Geſundheit auf; indeſſen lehrt ſchon die oben berührte Lage, daß an verſchiedenen Orten ein verſchiedenes Klima ſein müſſe. Am ſtrengſten herrſcht der Winter vom Dezember bis Februar; häufige Nord- und Oſtwinde verzögern den Eintritt des Frühlings zuweilen bis in den Mai; denſelben bezeichnet dann ſogleich die Hitze des Sommers und dieſer iſt von häufigen Gewittern begleitet; merkwürdig iſt es, daß hier, wie in Siebenbürgen, noch mehr aber in Ungarn, empfindlich kühle Nächte mit ſehr heißen Tagen wechſeln, ein Umſtand, welcher den Ausländer unangenehm afficirt; der Herbſt dürfte die angenehmſte Jahreszeit ausmachen, da er die gleichmäßigſte und ſtäteſte mittlere Temperatur bringt; namentlich gilt dieß vom September und Oktober. Erdbeben wurden ſeltener beobachtet; das am 23. Jänner d. J. Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr in der Walachei, in Siebenbürgen, Ungarn und der Bukowina wahrgenommene, iſt auch in der Moldau an mehreren Punkten deutlich aufgetreten.

Die Bevölkerung der Moldau iſt eine ſehr gemiſchte, jedoch dieß mehr in der Hauptſtadt und in den Städten und größern Ortſchaften als auf dem Lande, ſie beträgt weit mehr, als bisherige Angaben zählen, und ohne Zweifel über 900,000 Seelen; den größten Theil bilden die ſogenannten Moldauer, d. i. Walachen, denn in Sprache, Geſittung, Lebensweiſe und Religion gleichen ſie den in der Bukowina, in Siebenbürgen und in der Walachei hauſenden. Mögen Reiſende in ihrem Geſicht, in ihrer Geſtalt und Haltung den echt römiſchen, Andere den ſlaviſchen oder den orientaliſchen Nationalcharakter wieder finden, und über ihre Herkunft welcher Meinung immer ſein, unbeſtreitbar bleibt es, daß ihre Sprache und Geſittung unwillkührlich an die alten Römer mahnt, ja gewiſſe Gebräuche und Ceremonien im häuslichen und öffentlichen Leben perſonificiren unverkennbar die römiſchen und ſelbſt die Kleidung erinnert an dieſe; wenn man auch nicht weiß, daß ſie Jahrhunderte lang hier am äußerſten Ende ihrer Colonien gewaltet, die noch häufig ſichtbare großartige Trajans-Straße von Ibrail bis Bender, den, an die chineſiſche Mauer erinnernden, ganz Panonien von Weſten nach Oſten umſchließenden Trajanswall zum Schutz gegen die Barbarenhorden gebaut haben, zu geſchweigen der Brücken, Waſſerleitungen,

Gebäuderuinen u. ſ. f., die hie und da noch immer nicht ganz verſchwunden ſind. Den Platz, wo Avidius in der Verbannung gelebt haben ſoll, bezeichnet man bei Ackermann, welches jetzt zu Rußland gehört. — Die Moldauer ſind ein ſchöner Menſchenſchlag, mittelgroß, mit ſtark entwickelter Bruſt und kräftigem Gliederbau, meiſtens ſchwarzhärig, von angenehmer Geſichtsbildung mit gewöhnlich ſehr lebhaſten Augen, länglicher Naſe und hoher Stirne; ihre Gelehrigkeit und Empfänglichkeit für Bildung in Künſten und Wiſſenſchaften beweiſen die meiſtens in Teutſchland und Frankreich ſtudirenden jungen Adelichen des Landes.

Außer den Moldauern bewohnen das Land Griechen, Teutſche, Juden, Ungarn, Armenier, Ruthener, Lippowaner und Zigeuner; Individuen anderer Nationen z. B. Türken, Franzoſen, Engländer, Italiener, Ruſſen, Polen u. ſ. w. finden ſich wohl auch, jedoch in ſo geringer Zahl, daß ſie mit Schweigen übergangen werden können. — Früher ernannten herkömmlich die Sultane nur Griechen zu Fürſten der Moldau, was gegenwärtig aufgehört hat; die Nation iſt nicht beliebt und treibt meiſtens Handel. — Die Teutſchen ſiedelten ſich anfangs wahrſcheinlich aus Siebenbürgen an, waren gewerbe- und kunſtfleißig, betrieben auch die Bergwerke; ſpäter mögen aus Teutſchland mehr zugewachſen ſein, und ſie bilden heut zu Tage noch den induſtrielſten und intelligenteſten Theil der Bevölkerung. — Die Ungarn wohnen zahlreich an den Karpathen und dem Pruth, bekennen ſich zur griechiſchen Kirche, ſprechen den Szekler (ungariſchen) Dialekt, und unterſcheiden ſich vom gemeinen Moldauer ſonſt gar nicht. — Die Armenier und Juden beſchäftigen ſich vorzüglich mit Handel und Schacher und machen eine nicht geringe Zahl aus. — Die Ruthener charakteriſiren das den Mongolen ähnliche Geſicht und ihre einen Dialekt der ruſſiſchen bildende Sprache; rege Betriebſamkeit, aber leider auch Trunkſucht ſind ihnen eigen. — Die Lippowaner machen eine beſondere, von allen übrigen durch Geſittung, Kleidung, Lebensart, Sprache und Religion weſentlich unterſchiedene Nation aus; ſie kamen angeblich von der Küſte des ſchwarzen Meeres, lieben den Aufenthalt an Hügeln und Bergen, beſchäftigen ſich mit Spinnerei, Weberei und Holzarbeiten, und bauen das Land ſehr emſig; in Jaſſy gehören die Fiaker und Lohnkutſcher faſt durchgehends dieſer Nation an; ihre Tempel ähneln von außen den griechiſchen, ſtehen aber den Leuten anderer Bekenntniſſe nicht offen; Faſten ſind häufig bei ihnen, Beſchimpfungen, Schläge, Angriffe mit Feuer und Schwert, daher auch Blutvergießen und Genuß ſtarker geiſtiger Getränke, ſo wie Tabak religiös verboten u. ſ. w. Die Zigeuner — dieſes räthſelhafte, romantiſche, vielfach an Indiens Paria's erinnernde Völkchen — haben in der Moldau (und Walachei) mehr denn irgend wo, ihr Paradies; Gaunerei, Wahrſagerkünſte, Trödlerei und Muſik gehören zwar auch hier zu ihren Lieblingsbeſchäftigungen; aber ſie finden ſich eben ſo zahlreich als Bauern und Goldwäſcher, ferner als gute Handwerker: Schmiede, Böttcher, Tiſchler, Klempner, Gelbgießer, Kupferſchmiede, Schneider u. dgl., ja ſelbſt zuweilen als Gold- und Silberarbeiter; häufig auch als Pferdeärzte; den Häuſern der Wohlhabenden und des Adels machen ſie in der Regel den Kutſcher, den Koch, den Kammerdiener, die Amme, das Kinds- und Stubenmädchen u. ſ. w. Was in Spanien die Duenna, iſt in der Moldau — mit in das innerſte Familienleben hinein verwebt, von ihrer Treue, Anhänglichkeit und Hingebung könnte ich manchen rührenden Zug erzählen — dem jungen adelichen Sprößling die Zigeunerin; über ihre Schönheit und körperliche Entwicklung ſagt Wilkinſon treffend: ſie haben „des traits beaux et reguliers; elles sont bien faites avant de devenir mères; mais bientôt après qu'elles ont eu des enfants, généralement en ont beaucoup, leur beauté fait place à une laideur repoussante.

Der Ackerbau und die Viehzucht ſtehen in der Moldau in lebhaftem Betriebe, obgleich beide in der alten Weiſe — ohne die Anwendung der neuern Fortſchritte — behandelt werden; Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften ſind noch Eigenthum weniger Einzelnen und werden in dem Auslande erlernt, woher auch die Produkte derſelben meiſtentheils eingeführt werden. Die Regierung läßt ſich indeſſen gegenwärtig die Erziehung und Bildung des Volks von unten auf mehr denn je zuvor am Herzen liegen; ſo, aber auch nur ſo, wird die Moldau die Vortheile der Civiliſation früh genießen können, ohne zugleich alle ihre Nachtheile mit zu tragen. Möge die Regierung auch die Ueberzeugung nähren, daß Schulen (und zwar vom kleinſten Dorfe bis zur Stadt durchgeführt) das Hauptelement der Volksbildung abgeben; daß ferner durch die Stiftung einer Akademie, gelehrter Geſellſchaften ꝛc. den Kenntniſſen fürs praktiſche Leben nur auf einem großen Umwege die Thüre geöffnet wird, wenn auch Ruhmredigkeit an dergleichen mehr Gefallen findet, und daß endlich bloß durch Stiftung von Gewerbe- und Bürgerſchulen, in denen für die Mittel und Zwecke des Moldauers berechnete Belehrung an Groß und Klein, Knaben und Mädchen, frei ertheilt wird, ein von der Natur ſo verſchwenderiſch ausgeſtattetes Land ſeinem Flore raſch entgegen gehen wird. Ich denke mir daher nach Jaſſy, oder wo immer hin im Lande, eine zweckmäßig eingerichtete polytechniſche Schule; an ihr werden die erſten Zöglinge aus den Bewohnern auf Koſten des Landes gebildet und gehen darauf in die einzelnen Bezirke als Lehrer für dieſe ab; mag die Regierung ein Uebriges thun, ſo laſſe ſie dieſelben ihre Nachbarſtaaten bereiſen; nächſt der polytechniſchen Schule wäre eine chirurgiſche das dringendſte Bedürfniß; denn billiger Weiſe darf man vom Mediciner und Apotheker erwarten, daß er eine Univerſität bezogen habe; für gute Wund- und Volksärzte genügte aber ſchon eine Landesſchule; überdieß wären die Koſten einer wirklichen Universitas literarum eine noch zu ſchwere Bürde. — Beide Wünſche ſind zeit- und ortsgemäß aus einem Gemüthe entſproſſen, das bei der Anſicht und Kenntniß der Verhältniſſe für die Moldau und ihre Bewohner warm wurde und ſich mit ihnen bei jedem ihrer Fortſchritte innig freuen wird.

—36—

Zeitgemäße Auswahl alter und neuer Sprüche.

Entweder beleidigt dich eine ſchwächere oder ſtärkere Perſon als du biſt. Im erſten Fall ſchone ihrer, im zweiten deiner.

Mit ſeines Gleichen ſtreiten, iſt von ungewiſſem Erfolg, mit Höhern — Unſinn, mit Geringern — Beſudlung.

Weile iſt für den Zorn das beſte Gegenmittel.

Hartnäckige Güte beſiegt böſe Menſchen.

Wer ſeine Affecte zu verbergen weiß, kann alles mit größerer Freiheit thun.

Warum gerade Zorn, wenn die Vernunft das Nämliche bewirken kann.

Jede Leidenſchaft ſteht ſich bei ihren Abſichten und Wünſchen ſelbſt im Wege.

Nichts iſt ſchändlicher als ein feiles Mitleid.

Thränen ſind das Unterpfand eines unzufriedenen Gemüths, und an der Miene erkennt man die Widerſpenſtigkeit desſelben. Niemand weint über ſeine Wünſche.

Nie hat man mehr Urſache zum Weinen, als wenn man nicht weinen kann.

Kein Affect iſt ſo ſtark und unbändig, der ſich nicht durch fleißige Zucht zähmen ließe.

Die Natur hat allen Sterblichen Grundlage und Samen zur Tugend gegeben. Es iſt Zweck unſers Daſeins, tugendhaft zu werden.

Niemand iſt von Ungefähr gut, die Tugend muß erlernt ſein.

Seneca.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 37. Mittwoch, den 21. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Wien. Leidenden, die in äeztlicher Correſpondenz mit dem Gaſteinee Hrn. Badearzte ſtehen, wird bekannt gemacht, daß der Neſtor der erſten Bade- und Brunnenanſtalten der Medizinalrath Dr. Storch nicht mehr iſt. Er ſtarb ſanft und ruhig in den Armen ſeiner Gattinn und ſeiner Tochter den 12. Februar d. J. auf ſeinem Gute Glanegg bei Salzbueg. Möge Ruhe ſeiner Aſche zu Theil werde. E.

Werſchetz am 29. Jänn. (Peivatmitth.) Ein Naturphänomen, welches in unſerer Gegend zu den ſeltenſten gehört, hat hieeorts ſeit Kurzem zweimal Statt gehabt. Am 22. Dec. v. J., wenige Minuten vor 12 Uhe Nachts, iſt unter donnerähnlichem Getöſe duech einige ſchnell nacheinander gefolgte, jedoch nicht heftige Stöſſe die Eede eeſchüttert worden, und am 23. d. M. um 8¼ Uhr Abends (wenn man ſich auf die Richtigkeit dieſer Uhren verlaſſen kann) erbebte ſie neuerdings. Nach heftigen unteeiedischen Brauſen verſpürte man Anfangs leichtere Erſchütterungen, die aber nach und nach heftiger wurden, und im Ganzen über 3 Minuten dauerten. Die Richtung der Schwingungen (denn ſtaeke Stöſſe hat man nicht beobachtet) ſchien in noedoſt-ſüdweſtlicher Linie gelegen zu haben. Ein beſonderes Gefühl bemächtigte ſich des größten Theiles Derjenigen, welche dieſes Eedbeben ſtehend wahrgenommen, indem jede größere Oſcillation aus mehreren kleinen beſtand, und ſolchergeſtalt in Folge des unausgeſetzten Zitterns ein beſonderes Kriebeln in den Füſſen, und wegen aufgeregtee Imagination bei vielen auch Schwindel und Neigung zum Erbrechen ſich einſtellte. Sowohl im Dezember, als auch dieſes Mal iſt durch einige Tage heftiger Stuemwind (Süd-Oſt) dem Erdbeben vorangegangen, und hat das erſtemal gleich nach der Erſchütterung aufgehört, das anderemal aber erſt nach 24 St. ſich gelegt, und jedesmal war der Erdboden feſt gefroren. Das Barometer ſtand (am 23. d.) 2 Stunden vor dem Erdbeben 1 Linie unter mittleree Höhe; wäheend desſelben ſchwankte es beſtändig wegen der Schwankung der Mauern, ſchien aber keinen tiefeen Stand zu haben, und ſtieg am Ende der Erſchütterung um 1 Linie. Krachen der Thüren und Hausgeräthſchaften, Klirren der Gläſer, Bewegungen der Bilder ꝛc., Herabſtürzen nicht feſt genug ſtehender Gegenſtände, Stehenbleiben der Uhren, deren Pendelſchwingungen nicht in der Richtung der Oſcillationen gelegen waren, Unruhe der Hausthiere, Davonfliegen des Geflügels ꝛc., haben als gewöhnliche Eeſcheinungen bei Eedeeſchütterungen auch hierorts Statt gefunden. Man erinnert ſich nicht, jemals ſo ſtarke Erdſchwankungen, und überhaupt ſo lange dauerndes Erdbeben hierorts erlebt zu haben, doch hat ſelbes in keinerlei Hinſicht zerſtörend gewiekt, wenn man nicht Riſſe an Gebäuden hierher zählen wollte. So viel man bis jetzt erfahren, hat man dasſelbe in einem großen Theile des Banats beobachtet.

Handelsnachrichten aus Ungarn. In den Hazai Tudósitások 1838 Nr. 9 werden folgende Handelsnachrichten aus dem Barſcher Comitate vom 18. Jänn. mitgetheilt. Der Unfahebaekeit der Straßen wegen der ungeheuren Menge Schnees machte den ſonſt ſtark beſuchten Jahemarkt am 14. Jänner in dem Marktflecken Groß-Salló ſo zu nichte, daß auf demſelben weder ein Menſch noch Vieh erſchien, ja wegen der Kälte auch kein Vogel ſich blicken ließ, weßwegen dee Markt, was bisher noch nie der Fall war, auf die folgende Woche veelegt wuede. Das Rindvieh wird in dieſer Gegend zu hohen Preiſen verkauft. Ein Paar Zugochſen koſteten 200 bis 250 fl., auch noch mehr, ein Paae junge Ochſen 150—170 fl., eine Kuh 70 bis 110 fl., auch darüber. Die Rindviehſeuche iſt leider wieder in einigen Ortſchaften des Baeſcher Commitats ausgebrochen. Der Eimer des voejährigen ſauern Weines koſtet 7 bis 10 fl., das Getreide, beſonders dee Weitzen, iſt ſehr wohlfeil. Zu Léva oder Lewenz, wo die Hauptgetreide-Märkte des Barſcher Comitats ſind, koſtet ein Metzen Weitzen 6 fl., Korn (Roggen) 3 fl. 45 kr. bis 4 fl., Gerſte 3 fl., Hafer 2 fl. Kukurutz 3 fl. 45 kr. bis 4 fl. W. W. Die Maſtſchweine ſind ſehr wohlfeil, da der Kukurutz ſo wenig koſtet. Dagegen kann das gemeine Volk, das vom Gelde faſt ganz entbloßt iſt, die hohen Peeiſe der Kleidung nicht erſchwingen. Unſere Gegend bedarf der Belebung der Zweige ihrer Induſtrie, entweder durch Schiffbarmachung des Flußes Gran, oder durch eine Eiſenbahn von den niedeeungariichen Bergſtädten durch das Voeſcher Comitat zur kön. Freiſtadt Gran. Wie vortheilhaft wäre es für die Handelsſtadt Peſth und für das ganze ſüdliche Ungarn Landesprodukte und andeee Waaren auf der Donau bis zur Stadt Gean und von da auf einer Eiſenbahn bis Schemnitz und Kremnitz zu führen, und auf dieſer weiten Landesſtrecke die Induſtrie und den Handel zu beleben! —y—

Auf die Vermittlung des Geänzcommandos hat Hr. Johann von Nákó das in Groß Szent-Niklas befindliche eigene Gebäude neuerdings auf 7 Monate dem Erziehungshauſe der Rukawina'ee Compagnie zum unentgeldlichen Gebrauche überlaſſen.

Temeswar, den 6. Feb. Der Bega-Kanal iſt 12 Fuß über ſeine gewöhnliche Höhe geſtiegen und hat die ſämmtlichen Vorſtädte überſchwemmt; waheſcheinlich verurſachte jenes Steigen der bei lauer Witterung geſchmolzene Schnee und die gleichzeitig eingetretenen Regengüſſe.

Die große Kälte führt auch in Ungarn noch immer neue Unglücksfälle herbei; ſo laufen wiedee Nachrichten über Erfrorne, über von Wölfen angefallene Perſonen u. dgl. ein.

Am 6ten d. M., als dem Geburtstage des verewigten Dichters Karl Kisfaludy, vereinigten ſich ſeine zahlreichen Verehrer unter dem Vorſitze des berühmten Fabeldichters Andreas Fay. Da durch das nun im Schoße des Landes errichtete Nationaltheater, eine dauernde Begründung des ungariſchen Schauſpielweſens zu hoffen ſteht, erſcheint nichts wünſchenswerther und zeitgemäßer, als ein Werk, welches über Dramatuegie, Poeſie, Sprache, Vortrag, Mimik, Coſtume und Scenerie, die nothwendigen Belehrungen praktiſch anwendbar ertheilt und zwae mit ſteter Berückſichtigung des Zuſtandes und der Bedürfniſſe des ungariſchen Theaters. Zur Erreichung dieſes Zweckes wurde ein Preis von 25 Dukaten für die beſte Abhandlung über dieſe Gegenſtände ausgeſchrieben und dabei die Aufmerkſamkeit der Preisbewerber auf 13 Scheiſten (meiſtens teutſcher: Schlegel, Tieck, Wötzel, Göthe ꝛc. ꝛc.) zum Leitfaden bei der Ausarbeitung hingelenkt. 36.

Meiningen, 25. Jänner. Zum Bau einer katholiſchen Kirche in Meiningen hat die hieſige kleine Gemeinde, außer einem Geſchenk von Sr. Majeſtät dem König von Baiern, abermals 4000 Gulden aus Baiern erhalten. (N.C.)

In Brüſſel ward am 30. Jänner eine ſonderbare Wettfahrt gehalten. Ein mit einem Pferde beſpannter Tilbury und ein Schlitten, von fünf Doggen gezogen, fuhren zu gleicher Zeit nach einem Oete in der Umgegend ab. Die Hunde gewannen die Wette, denn ſie kamen zehn Minuten früher am Ziele an, als das Pferd. — —

Prof. Philipps und De. Guido Görres (der Sohn) beginnen eine »hiſtoriſch-politiſche Zeitſcheift für das katholiſche Teutſchland, unter mächſter Mitwirkung der Profeſſoren Möhlee, Döllinger, J. Göeees, Bayer, v. Moy und Baron M. v. Freibeeg.

Paeis. Hr. Paſſy verlas in der Sitzung der Deputietenkammer am 10. Februar folgenden geſtern ſchon kurz erwähnten Vorſchlag: »Von der Veröffentlichung gegenwärtigen Geſetzes an wied jedes in den franzöſiſchen Kolonien geborne Kind frei ſein, in welchem Stande und in welchen Verhältniſſen auch immer ſeine Aeltern leden werden; 2) die Kinder von Sklavinnen ſollen der Pflege ihrer Muttee überlaſſen werden; den Hereen derſelben ſoll von der Kolonialverwaltung eine jährliche Entſchädigung von 50 Fr. für jedes Kind bis zum vollendeten zehnten Lebensjahre gezahlt werden; 3) Jeder Sklave ſoll das Recht haden, ſeine Freiheit nach einem von der Behörde feſtgeſetzten Tariſe zurück zu kaufen. Eheleute welche Sklaven ſind, können nicht getrennt werden; wollen ſie ihre Freiheit erkaufen, ſo ſollen ſie nur zwei Deittel des für einen jeden derſelben beſtimmten Preiſes bezahlen; 4) In der künftigen Seſſion ſoll den Kammern die Zahl der Sklavenkinder, ſo wie die Lage der Sparcaſſen in den Colonien, und die Lage dee Sklaven mitgetheilt werden.«

(Muſter fez. Zeitungslügen.) Vor einigen Tagen ſah man in Auteuil bei Paris einen Wolf auf einer Eisſcholle die Seine hinabtreiben. He. P*, einer der berühmteſten Ingenieure, nahm, ſobald er davon Nachricht eehalten, ein wohlgeladenes Gewehr und machte ſich ſogleich an die Verfolgung dieſes Wildes, das man daſelbſt wohl ſeit langem nicht in freiem Zuſtande geſehen. Vorſichtig ſchiffte Here P* der Eisſcholle zu, auf welcher der Wolf zähnefletſchend ſtand, und hielt ſein Gewehe ſo, daß er bei dee geringſten feindlichen Bewegung des Thieres Feuer geben konnte. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er bemerkte, daß der Wolf angefroren ſei. Er band ihn an ſeinen Kahn und ſchnitt ihm dann zu Hauſe den Kopf ab, um dieſen als Andenken an die ſonderbare Jagd aufzubewahren.

Die »Schildwache der Pyrenäen« meldet vom 27. Jännee: »Vergangenen Mittwoch ereignete ſich hier ein Umſtand, der wegen ſeiner Neuheit ſehe inteeeſſirt und durch die ſtrenge Kälte im Noeden ſich erkläeen läßt. Nicht weit vom Cap Breton (Depart. des Landes) ſpülten nämlich die Wellen eine ungeheuere Menge wilder Enten, gedßtentheils ſchon leblos, an's Geſtade. Wie brauchen nicht erſt zu ſagen, daß ſich die geſammte Bevölkerung der Gegend beeilte, dieſe unerwartete Beute zu ſammeln. Wir kennen Jemanden, der übee deeihundert Wildenten nach Hauſe brachte. Die Märkte der umliegenden Städte wurden mit Enten überſchwemmt. Nach Toulouſe, Pau und Bordeaux wurden mehrere Tauſende geſchafft. Die ganze Summe der eingeſammelten Enten kann man wenigſtens auf 20,000 anſchlagen.« — —

London. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dee Aufſtand in Nieder-Canada gedämpft iſt, da die meiſten angeſehenen Häupter deſſelben entweder getödtet, entflohen oder gefangen, und die Bewohner der inſurgirten Diſtrikte entwaffnet ſind, nachdem der Diſtrikt von Montreal untee Kriegsrecht verſetzt worden. Zum Ruhme des brittiſchen Charakters darf nicht unerwähnt bleiben, und trotz dieſes Kriegsrechts Niemand moleſtirt worden iſt. Lord Gosfoed iſt ein ſehe humaner Mann. (A. Z.)

Ueberſicht dee auf dee Sternwarte zu Keemsmünſter im Jahre 1837 angeſtellten meteorologiſchen Beobachtungen.

Stand des Beobachtungs-Barometers: 1087 Fuß über Meer.

1837. Monat.	Barom. auf 0° Reaum. reduc. in Par. Zoll. Mittel aus allen Beobachtungen	höchster Stand		tiefſter Stand		Monatliche Schwankung	Thermometer nach Reaumur Mittlere Temperatur	höchster Stand		tiefſter Stand		Monatl. Schwankung	Luftfeuchtigkeit. Mittel aus allen Beobachtungen		Regenmenge.	Verdünſtungsmenge.
	Par. Zoll	Tag	Par. Zoll	Tag	Par. Zoll	Par. Zoll	Grade	Tag	Grade	Tag	Grade	Grade	in Par. Gran.	in Proc.	Par. Zoll.	Par. Zoll.
Jänner	27.054	4.	27.443	14.	26.546	0.897	— 1.65	7.	+ 4.21	2.	—12.42	16.63	—	—	1.92	—
Februar	27.167	9.	27.586	24.	26.532	1.054	— 1.81	16.	+ 4.01	8.	—12.72	16.73	—	—	0.78	—
März	26.892	28.	27.218	21.	26.490	0.728	+ 1.24	13.	+11.34	24.	— 8.13	19.47	—	—	1.42	—
April	26.793	26.	27.104	16.	26.216	0.888	+ 6.14	16.	+13.76	9.	— 0.27	14.03	2.76	66.62	1.16	6.37
Mai	26.886	27.	27.156	10.	26.440	0.716	+ 9.50	2.	+16.92	12.	+ 1.98	14.94	3.96	68.67	5.49	7.37
Juni	27.024	23.	27.190	18.	26.792	0.398	+13.59	30.	+19.37	3.	+ 7.18	12.19	5.76	70.45	5.02	8.29
Juli	26.989	27.	27.197	30.	26.764	0.433	+14.07	29.	+20.15	22.	+ 9.85	10.30	5.72	67.12	7.41	9.03
Auguſt	27.069	18.	27.239	30.	26.655	0.584	+16.71	11.	+23.03	29.	+ 8.29	14.74	7.32	69.78	2.52	12.77
September	26.994	17.	27.258	13.	26.521	0.737	+10.43	12.	+17.21	30.	+ 2.38	14.83	4.49	71.75	2.57	5.79
October	27.194	21.	27.519	31.	26.706	0.813	+ 7.10	6.	+12.21	29.	+ 0.03	12.18	3.84	82.25	3.19	3.15
November	26.950	23.	27.322	29.	26.232	1.090	+ 2.50	2.	+ 9.53	27.	— 0.70	10.23	2.75	90.23	3.82	—
December	27.118	3.	27.448	20.	26.653	0.795	— 0.49	25.	+ 6.70	17.	— 9.06	15.76	—	—	3.20	—
Mittel	27.0101	—	27.307	—	26.546	0.761	+ 6.44	—	+13.20	—	— 1.13	14.34	4.575	73.358	38.50	62.73

1837. Monath.	Windtage mit N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	N.W.	Windſtille	Witterungstage ganz heiter	halb heiter	wolkig	trüb	mit Regen	mit Reif	mit Schnee	mit Nebel	mit Gewitter nahe	mit Gewitter fern
Jänner	—	1	4	—	—	2	6	2	16	1	3	7	20	2	—	8	11	—	—
Februar	—	4	2	—	—	—	5	1	16	4	4	8	12	3	—	5	9	—	—
März	—	1	5	1	1	—	8	1	14	4	6	6	15	—	—	11	—	—	—
April	—	2	6	—	1	—	9	3	9	—	9	8	13	5	4	2	—	—	1
Mai	1	6	1	1	—	—	14	4	4	—	6	10	15	20	5	1	1	—	3
Juni	1	1	5	1	—	—	13	4	5	2	4	15	9	16	—	—	1	—	17
Juli	—	3	3	—	—	—	13	9	3	2	7	11	11	16	—	—	—	1	2
Auguſt	—	4	7	1	—	—	11	2	6	4	9	16	2	10	—	—	—	—	6
September	—	—	10	—	—	—	12	—	8	4	8	8	10	11	2	—	2	—	1
October	—	—	5	—	—	2	11	1	12	—	8	4	19	11	7	—	6	—	—
November	—	1	2	—	—	1	18	—	8	—	1	6	23	8	3	8	4	—	—
December	—	8	4	—	—	3	2	2	12	2	3	4	22	5	—	4	8	—	—
Summe	2	31	54	4	2	8	122	29	113	23	68	103	171	107	21	39	42	1	30

Die magnetiſche Abweichung geben alle Beobachtungen im Mittel:

8 Uhe Morgens:	15° 31'.5 West.	
2 Uhr Abends:	15 43.3 »	
Mittel:	15° 37'.4 West.	Im Jahee 1836 war die magnetiſche Abweichung:
	15 40.3 »	Daraus folgt von 1836 — 1837 eine jäheliche Abnahme
von	0° 2'.9.	

Oeffentliches Leben in Wien.

Theater.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. Februar: Der leichtſinnige Lügner, Luſtſpiel in drei Aufzügen von Fr. Schmidt (neu in die Scene geſetzt), dann die ſeltene Liebſchaft, Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Will ſich gleich bei der Mise-en scene älterer Stücke der Gedanke an den Mangel neuerer dramat. Productivität, und insbeſondere an die Verwaiſung des echten teutſchen Luſtſpieles aufdringen, ſo iſt doch jene wieder anderer Seits ein erfreuliches Zeichen des mit reinem Geſchmacke und gebildetem Sinne nach dem Beſſeren verlangenden äſthetiſchen Bedürfniſſes der Gegenwart, ferner ein Zeuge für die gerechte Würdigung verdienſtlicher Bemühungen einer frühern Epoche, mit einer Reminiscenz an ältere Genüſſe. — Das Erſte der beiden oben genannten Stücke gehört zu denjenigen, die, obgleich dem Stoffe nach, mit einigen Variationen zu verſchiedenen Zeiten ſchon da geweſen, doch der Anlage, der zwangloſen Verwicklung und einer ſich leicht bewegenden Handlung nach von feiner Wahrnehmung des wahrhaft komiſchen Geſichtspunctes, jeden Falls aber von dem Bühnentacte des Dichters Kunde geben. Iſt es gleich die, faſt möcht' ich ſagen, inſtinktmäßige Lügenſucht der Hauptperſon, accompagnirt von den Lieblingsſchwächen der Mithandelnden, die in dieſem, wie in andern ähnlichen Stücken, eine Reihe lächerlicher Situationen herbeiführt, und zuweilen die Wahrſcheinlichkeit auf eine etwas gefährliche Spitze ſtellt, ſo iſt doch ihre im Kerne etwas zu grelle Tonchirung wieder in ſanftere Nebentinten aufgelöſt, ſo daß ſich ein anziehendes Spiel von Nüancen entwickelt. Die Moral zieht ſich dabei wie ein rother Faden leiſe durchs Ganze.

Die zweite Piece iſt in der That eine ſeltſame Liebſchaft, wenigſtens ſeltſam in ihrer Motivirung. Es iſt ein ſcherzhafter Lückenbüßer, ein leicht geſchürztes Knötchen mit den immer zu Gebote ſtehenden komiſchen Mitteln: einem Qui pro Quo und einem Duelle zwiſchen zwei haſenfüßigen Liebhabern, worunter der Eine ſogar noch ein etwas zu larmoyanter Sentimentaliſt. Eine weitere Inhaltsanzeige ſcheint unnöthig. So wie es mit Angelyſcher Aiſance behandelt iſt, gefiel das Luſtſpiel.

Die Aufführung läßt nichts zu wünſchen übrig. Das ſchlagende Zuſammenwirken der Beſchäftigten, die freie Individualiſirung der Charaktere, und die Hervorhebung der Pointen, ſind ein längſt anerkannter Vorzug der k. k. Hofbühne, und bilden immer ein raſch geſtaltetes, gelungenes Enſemble. Wie ſinnig und doch auch ſo natürlich iſt die Auffaſſung der weiblichen Parts! (Dieſen Abend ſpielten die Damen: Mad. Löwe, Dlle. Reichel, Dlle. Wildauer, Mad. Brede.) Das Eingehen der in beiden Stücken Wirkenden (Dlle. Wildauer und der Herren Lucas, Herzfeld, Wilhelmi) in den zweiten Charakter kann nur eine glückliche Metamorphoſe genannt werden. B.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Am 15. Februar: Don Juan.

Es liegt im Weſen, in der innern Vollendung der in Rede ſtehenden Oper zu hohen Anſprüchen zu berechtigen, und Kräfte heraus zu fordern, die einen Wettkampf wagen dürfen. Die erhabenen Gewalten der Kunſt — ſind ein Wagen vom Anfang bis zu Ende, aber ein Wagen, getragen vom mächtigen Siegesbewußtſein; ob nun gleich die jüngſte Aufführung des Don Juan ſo manches Preiswürdige geboten, ſo dürfte doch obige Anſicht nicht durchgängiges Genügen gefunden haben. Nicht als ob von den eben wirkenden Kräften nicht das ſubjectiv Möglichſte geleiſtet worden wäre: Es iſt hier nur von der Objectivität der eingeräumten Anforderung die Rede, von welcher indeſſen der billige Beurtheiler ſo viel nachlaſſen wird, als es ſich mit dem geläuterten Kunſtgefühle verträgt, und als es Noth thut, dem Vorwurfe nachſichtsloſer Rigoroſität vorzubeugen. Don Juan (Hr. Wild) und Leporello (Hr. Staudigel) ſind Geſangsparte, die auf der k. k. Hofbühne längſt bekannte Stimmführer beſitzen, von denen zu ſagen hinreicht, daß ſie den früheren Leiſtungen treu geblieben. So kräftig, ſo dithorambiſch ſchwungvoll, wie z. B. in dem von ſtürmiſchem Beifalle begleiteten Preisgeſange der Liebe und des Weines Hr. Wild Töne zu zeigen und walten zu laſſen vermag, ſo melodiös und ſanftſchmeichelnd gleitet ſein Lied dahin; dieß beweiſen das zärtliche Duett mit Zerlinen im erſten und die Serenade des zweiten Aktes. Leporellos Regiſterſcene gelang vortrefflich. Möge Hrn. Staudigls tiefer Fond der Töne noch lange nicht erſchöpft werden. — Donna Elvira (Mad. Stöckl-Heinefetter), dieſe von ſüdlicher Gluth der Liebe, vom Zorn und Schmerze der Eiferſucht durchdrungene weibliche Natur, fand eine gute Repräſentantin. Minder glücklich ſcheint Mad. Mink (Donna Anna), deren übrigens ſeelenvolle, elegiſch milde Stimme die höhere Skala nur ſchwach und bebend zu erklimmen wagt, indeſſen ſie in der tiefern Stimmlage noch eine reicher Fülle auszuſtrömen vermag. Zerline (Dlle. Tutſchek) war allerliebſt. Dlle. Tutſchek verdient alle Beachtung, ihr Geſang iſt eine kindliche rührende Seelenſprache, die mittlerweile zu einer bedeutungsvolleren werden dürfte; denn ihrer Töne Quell ſcheint ergiebig genug, um ſich dereinſt noch mächtiger zu ergießen. Don Ottavio iſt ein Tenor voll Innigkeit; Hr. Binder entbehrt noch immer nicht jenes weichen Schmelzes, der ihm einſt ſo ſchöne Anerkennung erworben.

Der Chor zu Ende des erſten Aktes rief allgemeinen Applaus hervor.

Hr. Perrot und Mad. Perrot-Griſi, Mitglieder der großen Oper zu Paris, exequirten in der Ballſcene des erſten Aktes ein Pas de deux. Man weiß bereits, zu welcher Virtuoſität es Pariſer Tanzkünſtler gebracht; die Erwartungen des hieſigen Publikums wurden durch die Leiſtungen des genannten Künſtlerpaares nicht betrogen. Tanzt Hr. Perrot mit außerordentlicher Sicherheit und Gewandtheit, erwirbt ſich Mad. Perrot-Griſi durch Grazie und eine Sylphidenleichtigkeit Aller Gunſt. B.

Am 17. Februar wurde auf der k. k. Hofbühne Calderons »Leben ein Traum« (neu in die Scene geſetzt) zur Anſchauung gebracht. Es fiel hier die Wahl auf Eines von den Meiſterwerken des gefeiertſten Dramatiker's Spaniens. Einen Tiefblick verſucht der Dichter in das Innere des Lebensräthſels, ſein Geiſt wagt ſich an die Löſung des feſtverſchlungenen gordiſchen Daſeinknotens, und er nennt das Reſultat dieſes philoſophiſch-poetiſchen Beginnens: »Das Leben ein Traum«! Hier iſt nicht der Ort, die Calderon'ſche Entwicklung ſolch' eines tiefſinnigen Problems näher zu beleuchten; es muß genügen zu ſagen, daß, wie ſich hier die Begebenheiten zur dramatiſchen Kataſtrophe bilden, mit mehr Recht geſagt werden ſollte: Das Leben ein Spiel. Thaten, vor denen das Herz erzittern muß, werden vollbracht, der Leidenſchaften Gewalten ſtürmen, Willkühr und Thorheit herrſchen: und dennoch nur Alles Traum, nichts als Traum!? Was iſt dann wirklich!? Kann der religiös-myſtiſche Nihilismus, zu dem ſich der Dichter bekennt, die Theorie des irdiſchen Wahnes, die er predigt, zur Wahrheit und Weisheit führen? Faſt will es ſcheinen, daß eher zum Wahnſinne! Groß und ſchön mag allerdings Sigismunds Selbſtbezwingen am Schluſſe ſcheinen; aber es iſt nicht das Werk eines freien, von hehrer Ueberzeugung geſtählten Selbſtbewußtſeins, nicht die Folge eines erhabenen Tugendgefühls, ſondern die Furcht vor dem Wiederzerrinnen des Erlebten in eitles Nichts gleich flüchtigen Traumgebilden. Es kann keine ſinnigere und bedeutungsvollere Widerlegung dieſes dramatiſchen Philoſophism, der das Walten des Menſchen zu einer Art von Sonnambulismus verwandelt, und den Reflex alles Thuns in den bloßen Schattenriß der Erinnerung bannt, geben, als Grillparzer's Pendant: »der Traum ein Leben.« Dort ſchwindet das Sein in leere Nebel hin — hier entwirren ſich die Wolkenſchleier und zerreißen, der Geiſt tritt in die erleuchtete Region der Clairvoyance, er ſchaut und ſtaunet; da naht ihm die Wahrheit, rührt ihn an, und bebend erwacht der Menſch in der Wirklichkeit Armen. Aber er ermannt und erhebt ſich, ſein traumverklärtes Auge unterſcheidet Recht und Trug, er greift in die eigene Bruſt, und ſiehe, mit einer freiwilligen, hellbewußten Handlung — die nur Reſignation ſcheint, doch eine freudige Friedensthat geläuterter Weisheit iſt — löſt er wahres, reeles Glück, ein — und der Traum brachte Leben! — Calderons Charaktere ſinken oft bis zur grellen Unnatur herab; iſt dieß nicht beſonders mit Roſaura der Fall? Wär' es möglich, daß dieſe raſende Amazone je wahrhaft geliebt haben konnte? Freilich möchten ſie Andere einer Medea an die Seite ſetzen; aber damit iſt jene Frage noch nicht beantwortet.

Es braucht nicht erſt zur Sprache gebracht zu werden, daß die k. k. Hoftheater-Direction für eine glänzende Inſceneſetzung des obigen Stückes geſorgt; dieß iſt ein alter Ruhm dieſer hoch ausgezeichneten Kunſtanſtalt. — Die Darſtellung von Seite der k. k. Hofſchauſpieler geſtaltete ſich zu einem herrlichen Ganzen. Müßten jedoch die Lorbeern des Abends getheilt werden, ſo würden die reichſten Zweige den Damen Rettich (Roſaura) und Piſtor (Eſtrella), dann den Herren Anſchütz (Baſilius) und Löwe (Sigismund) zufallen. Sehr verdienſtlich wirkten auch Hr. Heurteur (Clotald) und Hr. Lukas (Aſtolf). Die epiſodiſche Figur des Klarin, dieſes Quaſi-Schalksnarren, ward von Hrn. Herzfeld launig und nicht ohne tiefere Bedeutung repräſentirt. Unvergleichlich, ein wahrer Canon für den Vortrag des Monologs, muß das Selbſtgeſpräch Sigismunds über das Traumentſchwinden der menſchlichen Dinge (dieß merkwürdige Seitenſtück jenes berühmten Monologs Hamlets) genannt werden. Durch Hrn. Löwe ward es die geheime, leiſe Sprache des in ſich ſelbſt verſunkenen Geiſtes.

Die neue Dekoration des 2ten Aufzuges, von der Hand des k. k. Hoftheatermalers Hrn. A. de Pian, iſt eine höchſt gelungene maleriſche Darſtellung des mittelalterlichen Prachtbauſtyls.

Am 18. Februar: **Hanns Sachs**, Dram. Gemälde von Deinhardſtein.

Das Wiederanfrollen dieſes ſinnigen, von der Friſche des Lebens angewehten Gemäldes, das Wiederentfalten dieſer ſchönen Blüthe vom Beete der Künſtlerdramen auf dem Garten der teutſchen Poeſie, gewährte dieſen Abend einen feſtlichen Genuß. Fern von aller Einſeitigkeit erlaubt ſich Referent dieß Mal nicht, ſein individuelles Gefühl zum Maßſtabe des Geſammteindruckes zu machen, ſondern er rechtfertigt vielmehr die innere äſthetiſche Selbſterfahrung mit der edlen, freudig heitern Aufregung eines vollen Hauſes, die zugleich begeiſterte Zeugin ward, daß des Dichters Weihe auch dem größern Publikum heilig ſei als Gabe der Götter, und daß es, um mit Schiller zu reden, »noch Herzen gebe, die für das Hohe, für das Himmliſche ergluh'n.« — Ein froh erlebtes Ergebniß darf es genannt werden, daß ſich zu dieſer Kunſtfeier ein lieber Gaſt eingefunden, ja ſelbe vielmehr veranlaßt: Dlle. Neumann vom großherzogl. Hoftheater zu Karlsruhe. Ein echter Humaniſt heißt jeden Gaſt willkommen, und ahnt er ſogar wie befreundet der theure Freund ſeiner Seele, hebt ſich ihm höher die Bruſt; dieß war es ſicherlich was Dlle. Neumann einen einmüthigen Gruß der ganzen Verſammlung, bei ihrem Auftreten als Kunigunde entgegen brachte. Es iſt ein allerliebſter, faſt möchte man ſagen, galanter Anachronism, der hier begangen wurde: Der joviale Wiener des 19. Jahrhunderts begrüßte die Tochter Nürnbergs vom Jahre 1517; war gleich die Illuſion ein wenig dabei gefährdet, Dlle. Neumann wußte ſie zu retten. Kunigundens Charakter, eine eigenthümliche Miſchung von Naivität in der allgemeinen Bedeutung des Gegenſatzes zum Conventionellen, und Treuherzigkeit mit der Abſchattung des Bürgerdünkels jener Zeit, und dem Einfluſſe einer beſchränkten Hauserziehung des reichen Goldſchmieds Nürnbergs, eine Compilat von Heftigkeit und Liebe, von Natur und Vorurtheil, iſt originell, und doch aus dem Leben, und, darf man ſich des Ausdrucks bedienen, aus der Chronik des 16. Jahrhunderts gegriffen. Es iſt ein umfaſſendes Urtheil gefällt, wenn man ſagt: Dlle. Neumann habe ſich dieſe eigenthümliche Individualität ganz aſſimilirt, und die Zeichnung des Dichters verwandelt in inneres Leben, und äußere Geſtalt, vertraut mit den Zauberkräften der ſüßtäuſchenden Kunſt. In ihrer Leiſtung haben ſich Wahrheit und Wirklichkeit nahe berührt. Es iſt nicht leicht — ſo ſehr es auch ſcheinen mag — in die Nuancen dieſer Rolle einzudringen, ohne Gefahr zu laufen, bald zu weit zu gehen: denn nur eines etwas ſchärferen Farbenauftrags bedarf's, und wir müßten anfangen für die Zukunft des guten Sachs zu fürchten, weil Kunigunde ſo ziemlich Anlagen zu einem kleinen Xantippchen à la Dürer's ehrenwerther Ehehälfte verriethe. — Referent glaubt nicht zu irren, wenn er des entſchiedenen Dafürhaltens iſt, Dlle. Neumann müſſe ſich im Fache der Soubretten, Koketten, Prüden mit ungemeinem Glücke bewegen. Vielleicht beſtätigen die nächſten Gaſtrollen dieſe Anſicht. Lauter, herausrufender Applaus verſicherte zum Schluſſe Dlle. Neumann eines ungetheilten Beifalls.

Wie hoch ſtand doch Herr Löwe (Sachs) wieder da: Nicht eine bloße ſchmeichelnde Phraſe, nein Wahrheit, ſchöne Wahrheit iſt's: ihn habe das Publikum gefeiert! Unbedenklich, ohne einen heut zu Tage ſo oft begangenen Wortmißbrauch zu verſchulden, kann man es ein rührendes **Ereigniß** nennen, daß die geſammte Verſammlung da, wo Maximilian den Sachs als Hochbegabten anerkennt, und in der Bekränzungsſcene des 4. Aktes in hellen, langen Beifallsjubel ausgebrochen. Von nun an klage der Mime nicht mehr mit Kean, daß ſeines Ruhmes Schimmer verlöſchen, und ſein Andenken in Vergeſſenheit ſchwinde: »er baut ſich in den Herzen Monumente, die kein Sturm niederwirft,« es reicht dem **Lebenden** die **Gegenwart** den Lorbeer, mit dem ſo manches Künſtlerhaupt der Tod erſt kränzt. So wird der Mime ſeiner Vollendung Zeuge, es darf des Ruhms Bewußtſein ſein mächtig ſchwellend Herz erfüllen; und was kann es Entzückenderes geben, als ſelbſt den Neid ſagen zu hören: »Er iſt vollendet!«

Herr Wilhelmi war ein trefflicher Meiſter Steffen, ein wahrer Typus des teutſchen Bürgerkaſtenthums. Die Leiſtungen der übrigen Mitwirkenden laſſen ſich in ein kurzes Resumé faſſen: Sie befriedigten durchaus. B.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Am 16. Februar: **Die Erſtürmung von Korinth**, große Oper in 4 Akten aus dem Franzöſiſchen des Soumet und Balocchi, mit Muſik v. Joachim Roſſini.

Roſſini hat in der Beſtürmung von Korinth ein weites Feld gefunden, die Heeresmaßen ſeiner Töne in die Stürme der Schlacht zu führen, und viel — Janitſcharengedröhne hervorbrechen zu laſſen. In verſchiedenen Theilen dieſer Oper läßt ſich aber das wahre Schöne in der That nicht vermiſſen. Höchſt ausdrucksvoll, tief gefühlt iſt die Arie: »Mutter dort im Sternenlande«, und ein begeiſtertes Andachtsglühen erhebt ſich jenes Gebet in den Grabgewölben. Die Chöre ſind großartig und impoſant. Ausgezeichnet iſt der Part Hieros (rühmlichſt von H. Staudigel ausgeführt): dieſe prägnante Kraft und doch auch wieder erhabene Ruhe! Hiero, dieß ehrwürdige, halb überirdiſche Weſen ſcheint eine Stimme der Ewigkeit zu ſein, herausdringend aus der Welt der Gräber; das iſt gediegener charakteriſtiſcher Tonſatz.

Pamira (Dlle. Lutzer) war das Entzücken des Abends: Cleomenes (H. Wild) waltete in ſeiner ganzen Vollkraft, und feierte, ſo wie Hiero (H. Staudigel) einen glänzenden Triumph. Auch Neokles (H. Binder), dieſen Abend eines bedeutenden Umfanges ſeines ſonoren Organs mächtig und im Feuer des Vortrags jeden Wunſch befriedigend, fand Anerkennung. Mahomet (H. Schober) entwickelte eine große Gewalt der Stimme, doch wie es ſcheint, nicht ohne geringe Anſtrengung der Bruſt. Sein Geſang könnte gigantesk genannt werden, wenn er aus der klaren, hell reſonirenden Tiefe Staudigels emportauchte, und ſich weniger in eine gewiſſe Breite verlöre. — Omar (H. Hölzel) iſt nur ein ſekundärer Part, und kann ſich unter den früher beſprochenen Geſangsathleten nicht zur Bedeutſamkeit erheben. — Mit äußerſt verdienſtlicher Präciſion wurden die Chöre exequirt, und das verſammelte Auditorium brach nicht ſelten in enthuſiaſtiſchen, vorzüglich aber die in den Hauptparten Beſchäftigten zum Wiedererſcheinen auffordernden Beifalle aus. Gleiche Ehre widerfuhr den Tänzern des Pas de trois: Hr. Ferd. Hoppe und der Dlle. Louiſe Groll und Saſſi.

Adolf Berger.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Folgendes ſind die Summen, welche dem königlichen Hauſe in England gewidmet ſind:

Die Civilliſte der Königin Viktoria (nicht mit begriffen die Penſionen und die 10,000 Pf. St. der geheimen Fonds)	385,000	Pf. St.
Einkünfte der Herzogthümer Lancaſter und Cornwallis zwiſchen 100 und	50,000	"
Der Königin Adelheid	100,000	"
Der Herzogin von Kent, Mutter der Königin	30,000	"
Zuſammen	565,000	Pf. St.

Prinzen der königlichen Familie.

Der Herzog von Cumberland, König von Hannover	21,000	"
Der Herzog von Suſſex	21,000	"
Der Herzog von Cambridge	21,000	"
Der Prinz Georg von Cumberland	6,000	"
Der Prinz Georg von Cambridge	6,000	"
Der König von Belgien	10,000	"
Der Prinz von Meklenburg-Strelitz	1,846	"
Zuſammen	868,846	Pf. St.

Prinzeſſinen der königlichen Familie.

Prinzeſſin Auguſta	13,000	Pf. St.
Prinzeſſin Marie (Herzogin von Gloceſter)	13,000	"
Prinzeſſin Eliſabeth (Prinzeſſin von Heſſen-Homburg)	13,000	"
Prinzeſſin Sophie von Gloceſter	7,000	"
Zuſammen	46,000	Pf. St.

Penſionen an Diener der königl. Familie.

Dienerſchaft Georgs III.	100,079	Pf. St.
— der Königin Charlotte	7,833	"
— der Königin Caroline	823	"
Penſionen der Civiliſten	133,688	"

Truppen des königl. Hauſes.

Garden zu Pferde	85,757	"
— zu Fuß	192,103	"

— ſt —

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl., und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Streb. Trifft. Sänftige:

Nr. 38. Donnerstag, den 22. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Gran. Die Ablöſung der läſtigen Neujahrs-Gratulationen durch milde Geldbeiträge zur Unterſtützung der Hausarmen, trug bei den Hrn. Pfarrer Carl Büttner in der erzbiſchöflichen Waſſerſtadt 134 fl. ein. — In der königl. Freiſtadt wurde die Enthebung von den Neujahrs-Gratulationen durch Geldbeiträge, ſo wie im vorigen Jahre zur Beförderung der Verbreitung der magyariſchen Sprache im Graner Comitat verwendet. — Ein ſtark beſuchter glänzender Ball, zum Vortheil des Spitals in der königl. Freiſtadt Gran am 5. Febr. verſchaffte, wie im vorigen Jahre, eine reine Einnahme von mehr als tauſend Gulden W. W., wovon volle 1000 fl. auf Intereſſen angelegt wurden. — Es iſt noch immer unentſchieden, ob der an Gift plötzlich geſtorbene raitziſche Handelsmann K. von ſeiner Gattin und einem Hausfreunde, die beide aus Verdacht eingezogen ſind, vergiftet wurde oder ſich ſelbſt vergiftet habe. Die Eingezogenen haben bis jetzt nichts geſtanden.

Zu M. im Graner Comitate vergiftete ſich ein Mädchen aus Eiferſucht durch ein ganz eigenes Gift. Sie war am 5. Februar auf dem Spital-Ball in Gran und wurde auf ihren Liebhaber eiferſüchtig. Nach Hauſe zurückgekehrt beſchloß ſie ihr Leben zu enden. Da ſie kein anderes Gift als Schminke hatte, von der ſie wußte, daß ſie giftig ſei, verſchlang ſie eine Schminkkugel. Als darauf Uebelichkeiten entſtanden, wurde zwar ein Arzt zu ihr gerufen, der ſie examinirte, ob ſie nichts Schädliches genoſſen habe, allein ſie geſtand nichts und ſtarb bald darauf unter fürchterlichen Schmerzen. Sie wurde nach ihrem Tode ſecirt und man fand die giftige Schminke in ihrem Magen. — Der Verkauf giftiger Schminke ſollte wie der jedes Giftes verbothen ſein!

— g —

Tur, im Schimeger Comitat. Auguſtin Korſkovics berichtet in dem Ismer-tetö honi-'s Kül-gazdazágban ès kereskedèsben 1838 Nr. 12 (vom 11. Februar) aus Tur unter dem 18. Jänner Folgendes von der Witterung im Schimeger Comitat. Seit 10. Jänner ſchneit es fortwährend und die heftigen Stürme am 14. und 15. Jänner haben den ohnehin ſchon 1 1/2 Schuh hohen Schnee hin und wieder ſo angehäuft, daß die Straßen und Wege unfahrbar und ungangbar wurden, ſo daß man nicht ohne Gefahr ſich von einer Ortſchaft in die andere begeben kann. Deßwegen haben ſich mehrere Unglücksfälle ereignet. Aus Tur begab ſich ein armes Weib, deſſen Mann erkrankt war, am 14. Jänn. nach den benachbarten Marktflecken Karád um Arznei, allein es kehrte nicht zurück, ſondern erfror unter Wegs; der Mann ſtarb ohne Hülfe am folgenden Tage, und es blieben zwei kleine Waiſen zurück. Aus dem Dorfe Gamás ging ein Bauer, der ſich unpäßlich fühlte, in das nächſte Dorf, um ſich von einem daſigen Quackſalber eine Arznei geben zu laſſen, allein er kehrte nicht mehr nach Hauſe. Der Caplan aus dem Dorfe Döbrögez in dem benachbarten Tolner Comitat fuhr in einem Schlitten nach einer Filialgemeinde zu einem Kranken, allein hungrige Wölfe fielen ihn unter Weges an, und verzehrten ihn, den Kutſcher und die Pferde. Auch im Schimeger Comitat zeigen ſich an mehreren Orten Wölfe. — Um die Communikation zu befördern, hat der Freiherr Fechtig mit dem ſchneedurchbrechenden Schlitten, welchen 8 Ochſen zogen, den Schnee auf der Straße durch ſeine Pußte Tard durchbrechen laſſen. Hr. Auguſtin beſchreibt dieſen Schlitten in dem Ismertetö und liefert eine Zeichnung deſſelben. Er hat die Form eines Kahns.

— y —

Serbien. Der leider am 29. Jänner geſtorbene königl. ſächſiſche Oberberghauptmann, Freiherr von Herder, der im Jahre 1836 auf Bitten des Fürſten Miloſch die mineralreichen Berge Serbiens mineralogiſch und bergmänniſch unterſuchte, und in Serbien, wo er 8 Monate verweilte, von dem Fürſten und dem Volke mit Achtung und edler Hoſpitalität aufgenommen und fortwährend behandelt wurde, und daher die Serbier liebgewann, hat am 22. November 1837 durch den von Leipzig nach Serbien zurückkehrenden ſerbiſchen Dichter Dr. Milutinowitſch *) folgende herzliche Zuſchrift an die Serbier erlaſſen, die ich in der trefflichen ſerbiſchen, in Peſth erſcheinenden Zeitſchrift »Srbska Nowina, ili Magazin za Chudozestwo, Kejizestwo i Modu« (Serbiſche Zeitung, oder Magazin für Kunſt, Literatur und Mode) 1838 Nr. 9 fand und als ein Freund der Serben und ihrer ſich entwickelnden Cultur mit wahrer Freude las: »Freyberg den 22. Novemb. 1837. Allen meinen lieben Serbiern, an denen meine Seele auch in weiter Entfernung mit treuer Freundſchaft, Liebe und Ergebenheit hängt, ſage ich mündlich durch Herrn Milutinowitſch, der jetzt ſo glücklich iſt, in jene ſchönen Berge und Thäler zurückzukehren, in denen reine Lüfte wehen, und die ein edler Fürſt beherrſcht, meine innigſten und herzlichſten Grüße.«

Freiherr von Herder, Oberbergmann.

Die Serbier können auf dieſes ehrenvolle ihrem Fürſten und ihrer Nation ertheilte Zeugniß mit Recht ſtolz ſein.

— y —

Von der ſerbiſchen Gränze, 23. Jänn. Der Semliner Contumazarzt, Dr. Nagy, der vom Fürſten Miloſch zur Regulirung der Contumazanſtalten nach Serbien berufen worden, hat dieſes ſchwierige Geſchäft mit großer Umſicht zu Stande gebracht. Bei ſeinem Abgang aus dem Lande war der Geſundheitszuſtand befriedigend; allein nach 14 Tagen iſt die Peſt neuerdings zu Jagodina ausgebrochen, dem zu Folge die Contumazperiode auf der öſterreichiſchen Gränze ſofort auf dem dritten Grad verbleibt. Fürſt Miloſch hat den erwähnten Contumazarzt, Hrn. Nagy, mit 1000 Stück Dukaten honorirt.

(A. Z.)

Großherzogthum Baden. Der Bau einer Eiſenbahn durch das Großherzogthum dem Rheinthale entlang, iſt ſchon ſeit mehreren Jahren der Gegenſtand ausführlicher Beſprechungen und Unterſuchungen, und die Regierung hat nichts verſäumt, dieſem Wunſche zu entſprechen.

Nachdem die Zufuhr der Materialien zum Baue einer Eiſenbahn zwiſchen Mainz und Frankfurt begonnen hatte, wurden die Anſtrengungen der ſchon längſt von der großherzogl. heſſiſchen Regierung vorläufig konzeſſionirten Aktiengeſellſchaft, uns eine ſolche von Frankfurt her zuzuführen, lebhaft und ernſtlich.

Die großherzogl. heſſiſche Regierung verpflichtet ſich darin, für den Bau einer Eiſenbahn von Frankfurt bis Mannheim, nach einer von den drei betheiligten Staaten gut zu heißenden Konzeſſionsurkunde, eine Aktiengeſellſchaft zu bilden, die das Werk binnen 6 Monaten beginnt, und längſtens binnen 4 Jahren vollendet, gegen die von unſerer Seite zu gebende Verſicherung, daß die

---

*) Ich habe die perſönliche Bekanntſchaft dieſes Dichters zu Ende September 1835 in Karlowitz gemacht, als er nach Wien und Leipzig reiſte.

Der Einſender.

Bahn auf badiſchem Territorium binnen gleicher Zeit auf eine gleich weite Strecke werde fortgeſetzt werden.

Für die Eiſenbahn von Mainz nach Frankfurt ſind bereits Eiſenſchienen im Maſſe zur Stelle geſchafft worden, auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Mainz-Frankfurter-Bahn mit einer ſolchen ſüdlich durch das Großherzogthum Heſſen in Verbindung geſetzt werden wird. Eben ſo wenig dürfte es zweifelhaft ſeyn, daß dieſe fortgeſetzte Bahn an der heſſiſchen Gränze ihr Ende nicht wird erreicht haben, daß ſie vielmehr — den natürlichen Weg verlaſſend mit jenen Bahnen in unmittelbare Verbindung treten wird, die von der Rheinſchanze nach Lauterburg und von Straßburg nach Baſel projektirt ſind, ſo fern wir uns nicht bereit finden laſſen, den Reiſenden und Gütertransporten eine gleich vortheilhafte Kommunikation in unſerem Lande zu eröffnen, und ſie dadurch ſelbſt zwingen, die bisherige Hauptroute zu verlaſſen.

Paris hat nun einen bedeutenden Kunſtgenuß mehr in den neueröffneten Sälen des Louvre, der nun faſt ganz der Kunſt gewidmet und dem Volke zugänglich iſt, ohne daß es einen Heller dafür ausgegeben hat. Dieſes Louvre iſt wie Verſailles gänzlich auf Koſten der Civilliſte bereichert worden. Eine ſolche Bereicherung war nöthig; aber ohne Ludwig Philipps Betriebſamkeit würde man ſchwerlich ſo weit gelangt ſein. Ich wüßte nun kein Land, wo in irgend einer Anſtalt ſo viel zu ſehen wäre, als jetzt im Louvre. Mit dem Vielen wäre es aber nicht gethan, wenn nicht zugleich das Vortreffliche und Muſterhafte ſich hier vereinigt fände. Das Louvre iſt bekanntlich ein ungeheures Viereck, mit einem ſehr großen Hofe in der Mitte; ſeine öſtliche Hauptfaçade, welche der Baumeiſter Perrault mit der prächtigen Colonnade verziert hat, ſteht der Kirche St. Germain l'Auxerrois zugewendet, die ſüdliche Façade erſtreckt ſich längs dem Quai der Seine. Eine ungeheuer lange Gallerie verbindet ebenfalls längs dieſem Quai das Louvre mit dem Tuilerienſchloſſe; in dieſer Gallerie befindet ſich die Gemäldeſammlung im erſten Stocke. Das egyptiſche Muſeum nahm bereits einige Säle des Louvre ein, und bildete mit der Vaſenſammlung und den im Erdgeſchoß befindlichen Antiken eine Fortſetzung der Kunſtgallerie. Jetzt ſind auch die andern Säle des Louvre mit Kunſtgegenſtänden gefüllt, und man kann vom Louvre in die Gemäldegallerie gelangen und auf dieſe Weiſe eine Kunſtreiſe unternehmen, wie nirgends in der Welt. Man muß um ſo mehr über dieſen Reichthum erſtaunen, wenn man weiß, daß, um das Verſailler Schloß zu füllen und die hiſtoriſche Sammlung daſelbſt zu vervollſtändigen, einige hundert Gemälde aus dem Louvre und der alten Gemäldeſammlung weggeführt worden ſind. Paris und Verſailles beſitzen nun in ihren öffentlichen Kunſtſammlungen viele tauſend Gemälde. — Zur Beſichtigung der neueröffneten Säle iſt eine gewiſſe Ordnung der Reiſeroute vorgeſchrieben, wie zu Verſailles. Man fängt unten im Erdgeſchoß auf der öſtlichen Seite an, und zwar bei einer überaus reichhaltigen Sammlung von Abgüſſen der beſten antiken Statuen, ſogar der Bruchſtücke, wie z. B. der verſtümmelten Metopen des Parthenon. Alles, was die erhabene Phantaſie der alten Künſtler Edles hervorgebracht hat, ſteht hier in zwei langen Sälen beiſammen. Hier verweilen die Pariſer aber nicht lange; manche der hier abgebildeten Statuen beſitzt Paris ja im Original, oder hat ſie beſeſſen; es kennt ſie alſo ſchon lange. Indeſſen finden ſich doch auch manche Stücke, die nie nach Paris gekommen ſind, und auch das Beiſammenſtehen ſo vieler Kunſtwerke der Griechen und Römer gibt zu lehrreichen Betrachtungen Anlaß. Auffallend ſind z. B. die vielen Statuen von Kämpfern und Klopffechtern; dieſe haben die Alten, bei denen die Kampfſpiele ſo wichtig waren, in allen möglichen Stellungen und Lagen abgebildet. Nicht minder auffallend ſind die vielen Ideale jugendlicher Schönheit beider Geſchlechter.

Algier, 4. Febr. Die geographiſche Karte der Regentſchaft Algier, welche 1830 auf Befehl des Kriegsminiſters entworfen wurde, iſt völlig wieder vom neuen anzufangen, denn jeder Ausflug in das Innere bringt eine neue geographiſche Unrichtigkeit an den Tag. Das Gränzterritorium der Wüſte Sahara beſteht aus kahlen, ungeheuern Ebenen, die von wellenförmigen Hügeln in allen Richtungen durchzogen ſind. Dieſe niedern Hügelreihen hängen mit den Gebirgsketten im Norden zuſammen. Folglich macht auch dieſe Ausſage das große Atlasgebirge, welches die Zeichner der nordafrikaniſchen Karte ſo aufs Gerathewohl an die Gränze der Sahara hinſtellten, in ein Nichts verſchwinden. Die europäiſchen Bewohner Algiers haben ſeit einigen Jahren an der Exiſtenz dieſes hypotetiſchen Gebirges mit Recht gezweifelt, da keine der Expeditionen in das Innere den großen Atlas entdecken ließ, und auch die hier anweſenden Biskris und Moſabiten, die von der Sahara kommen, nichts von einem ähnlichen Gebirge zu erzählen wiſſen, und die neueſten Ausſagen beſtätigen den Zweifel ſo ſehr, daß die Nichtexiſtenz des großen Atlas für uns zur feſten Ueberzeugung geworden iſt.

Konſtantinopel, 24. Jänn. Die Arbeiten an den Dardanellen, welche wegen der ſchlechten Jahreszeit eingeſtellt werden mußten, ſollen nächſtens wieder beginnen. Dieſer Engpaß des Meeres wird auf eine Weiſe befeſtigt werden, daß es kaum denkbar ſein möchte, ihn je nehmen oder mit Gewalt paſſiren zu können, ſobald er nur einigermaßen vertheidigt wird. — Der Sultan ſoll über den in letzter Woche erlittenen Verluſt eines 2jährigen Sohnes faſt untröſtlich ſein.

Konſtantinopel am 24. Jänn. Am 19. d. iſt in Konſtantinopel in der Nähe von Kutſchuk Aja Sofia Feuer ausgebrochen, wobei jedoch nur wenige Häuſer abbrannten. — In der Nacht vom 22. auf dem 23. ſtarb der jüngſte Sohn des Sultans Prinz Nizamleddin, im dritten Jahre ſeines Alters. Er wurde heute Morgens bei Sultan Mehemed feierlich zur Erde beſtattet. — In derſelben Nacht wurden in der Hauptſtadt und der Umgegend drei leichte Erdſtöße verſpürt, welche ungefähr eine halbe Minute anhielten.

Oſtindien. Die neueſten Nachrichten über den Geſundheitszuſtand in Oſtindien lauteten ſehr betrübend. In Sekunderabad wüthet die Cholera gewaltig; am 18. Juli waren in einem Tage 500 Menſchen aus der ärmſten Claſſe geſtorben, und am 19. und 20. jedesmal eben ſo viel, ſo daß der Nizam, erſchreckt durch den Tod von 1500 Menſchen, ſich ſogleich in ſein Zenara (Harem) eingeſchloſſen hatte, und nichts von Geſchäften wiſſen wollte. (A. Z.)

Unterhaltungs-Blatt.

v. Goethe.

(Aus ungedruckten Memoiren des Grafen S.)

Ich kann nicht ſagen, daß ich in der Stimmung war, einem großen Mann meine Huldigung zu bringen, als ich wenige Stunden nach meiner Ankunft in Weimar unſere Karten im Hauſe des Geheimeraths von Goethe abgeben ließ. Von Natur ernſt und — ich ſage es unbefangen — nicht ohne angebornen Stolz hielt ich es ſtets für eine Art Erniedrigung, Männern, welche weder unſere Herren noch unſere Wohlthäter ſind, eine Ehrfurcht zu erweiſen, welche ſich bloß auf ihre Talente oder allgemeinen Verdienſte bezieht. Eben ſo wenig möchte ich ſolche Huldigung empfangen, wenn ich durch etwas Anderes ausgezeichnet wäre, als meine äußeren Verhältniſſe, welche die Gaben zufälligen Glückes ſind — und zwar nicht minder als alle großen Talente und Naturgaben. Zudem haben mir Goethe's Werke nie ein der Verehrung ähnliches Gefühl eingeflößt. Seine kernhaften Gedanken, ſeine muntere Laune, ſein tiefer Blick in die menſchliche Natur haben oft einen lauten beifälligen Zuruf in meiner Bruſt geweckt, aber dieſer Beifall hatte wenig Schmeichelhaftes für die Menſchheit, und mein Wohlgefallen an den Goethe'ſchen Schriften war immer weit entfernt von Geiſteserhebung. Auch dieſes Wohlgefallen erſtreckte ſich nur auf wenige ſeiner Werke. — Die meiſten ſeiner übrigen, beſonders die ſo be-

ruſenen Wilhelm Meiſters Lehr- und Wanderjahre, waren mir immer höchſt zuwider. Goethe iſt bewunderungswürdig, wo er ſich konzentrirt in Sprache und Auffaſſung ſeines Gegenſtandes, wie im Fauſt — zwar erinnert er da ſtark an Shakeſpeare's unnachahmliches Vorbild — aber es bleibt uns dennoch eine große Eigenthümlichkeit übrig, welche ſeine Erſcheinung weltbedeutend macht. Breitet er ſich aber aus, und fängt er an zu zergliedern, auszumalen und zu umrahmen, da wird mir ſeine weitſchweifig kalte Behaglichkeit, womit er ſich ſelbſt anhört, ſein unendliches Geſpinnſt von unbedeutenden Gedankenfaſern, ſeine Goldſchlägerarbeit von nachgeahmten und nachgefühlten Empfindungen in hohem Grade widerlich. Zwar hörte ich die Teutſchen gerade dieſe Gegenſtände meines Mißfallens häufig mit hyperboliſchen Redensarten anrühmen, allein ich habe die nationale Empfindelei der Teutſchen zu genau kennen gelernt, um mich durch ihren Widerſpruch irre leiten zu laſſen. Kein anderes Volk in der Welt vermöchte dieſes geiſtreiche und empfindſame Gefaſel ſeiner Dichter zu genießen, und der triftigſte Beweis davon iſt, daß es wirklich in keine fremde Sprache überſetzt worden. In keinem Lande Europas fand ich auch dieſes fruchtloſe Spiel mit Gedanken und Empfindungen wieder, womit man in einigen Gegenden Teutſchlands die Abende — *verlängert*. Es entſteht daraus ein Zwiſchending von Philoſophie und Kunſt, deſſen trauriger Erfindung Teutſchland ſeine Unzahl ſchlechter Skribenten verdankt, weil ſie den mittelmäßigen Köpfen, welche weder Dichter noch Denker ſind, einen Raum anweiſt, auf dem ſie ſich ohne große Talente bequem und mit Erfolg verbreiten können.

Bei dieſen Anſichten von Goethes Schriften war ich natürlich — obgleich ich dieſen großen Geiſt hochachte — weit entfernt von dem Enthuſiasmus der Bewunderung, womit, wie ich oft Gelegenheit hatte wahrzunehmen, eine eigene Sekte von exaltirten Verehrern dieſer Nationalgottheit ſich bemerkbar machte. — Man hieß ſie ſpottweiſe Goethokoraxe und ich hatte die Ehre von den Häuptern dieſer literariſchen Partei an Goethe dringend empfohlen zu werden. Sie ſchienen es ernſtlich darauf abgeſehen zu haben, aus mir Ungläubigen einen Proſeliten zu machen; allein zur Zeit war es ihnen noch ſo wenig gelungen, daß ich nicht ſehr verdrießlich geworden wäre, wenn Goethe meinen Beſuch auf irgend eine höfliche Weiſe abgelehnt hätte. Meine üble Laune war um ſo vollkommener, da die teutſchen Notabilitäten jeder Art, ſelbſt von dem Fremden, und zwar ganz beſonders von dieſem die Beobachtung eines Ceremoniells verlangen, das mir ſehr beſchwerlich fiel, da ich mich nicht gerne aus meinen bequemen Reiſekleidern heraus begab. Mein froher Bruder wurde damit leichter fertig, und als uns endlich die Einladung zu Goethe geworden war, parfümirte und friſirte er ſich ſo ſorgfältig, als gälte es einer ſchönen Frau einen Morgenbeſuch zu machen.

Nicht ohne Beſorgniß, daß uns die Munterkeit Alexeis Unannehmlichkeiten zuziehen könnte, aber in etwas beruhigt durch ſeine vielerprobte Erfahrenheit im guten Ton, fuhr ich mit ihm nach der Villa Goethe's. Es begleitete uns dahin der Geheimerath B., der mit Goethe in vertrauten Beziehungen ſtand, und wie es mir ſchien im freundſchaftlichen Auftrage des letzern den Vermittler zwiſchen der bewundernden Neugierde der Fremden und der Perſon des Dichters, der ſo glücklich iſt durch ſeine Stellung im Staate und in der Geſellſchaft, gleich ausgezeichnet zu ſein. Der dienſtfertige Freund Goethe's ſuchte uns in eine Art Feſttagsſtimmung zu verſetzen, und gab dadurch dem Muthwillen Alexeis ſehr willkommene Nahrung. Der gute Mann blieb das Stichblatt meines Bruders, der auf deſſen emphatiſche Lobpreiſung, mit ſo übertriebenen Verſicherungen von ſeiner namenloſen Begeiſterung antwortete, daß ich mich um ſo mehr dadurch erluſtigt fand, als unſer Cicerone dieſelben mit aufrichtigem Glauben entgegennahm, und im hohen Grade natürlich fand. Dagegen ſchien er mit meinem ſchweigſamen Ernſt und meinen ſpärlichen Aeußerungen einer fremden Anerkennung ſehr wenig zufrieden, und ließ es ſich nicht gar undeutlich vermerken, daß er mich für einen ſcytiſchen Barbaren hielt, während mein Bruder bei all' ſeiner mangelhaften Bildung, ſichtlich in ſeinen Augen gewann.

Der Empfang unſeres erſten Beſuches war ſehr förmlich und ſteif; die Gravität der ſächſiſchen Dienerſchaft, und der abgemeſſene Ernſt unſeres Wirthes ſelbſt, ergötzten meines Bruders heitere Laune nicht wenig. Goethe's Perſönlichkeit iſt bekannt, denn ſeine Bewunderer haben ſie ſo vollkommen beſchrieben, daß keinem Fremden darüber etwas zu ſagen übrig bleibt, er galt mit Recht für einen ſehr wohlgemachten Mann mit ausdrucksvoller Phyſiognomie, was aber ſeine Manieren betrifft, ſo fand ich ſie echt teutſch, und weit entfernt von dem feinern, liebenswürdigen Hofton, der in meinem Vaterlande in den höchſten Cirkeln herrſcht. Alexei erlaubte ſich ſogar die Bemerkung eines echten Cavaliers, der ſich eben ſo gut auf Pferde, wie auf Menſchenracen verſteht, wie man bei aller höfiſchen Gewandtheit des Mannes, dennoch durch ſeinen Stolz erinnert werde, daß ſein Großvater Schneider geweſen.

Und um gerecht zu ſein, muß auch ich geſtehen, daß Goethe's Stolz eine etwas plebejiſche Natur hatte; denn der wahre Edelmann äußert ſeinen Stolz — vielleicht auf eine für den fein Gebildeten beleidigendere, doch äußerlich beſtechende Art — durch jene liebenswürdige Selbſtvergeſſenheit und das achtungsvollſte Betragen gegen ehrenwerthe Niedriggeborne, durch jenes Ignoriren ſeines Rangs, welches das ſtolze Bewußtſein verräth, daß kein Grad anſtändiger Herablaſſung ſeiner angebornen Würde Abbruch thun könne. Und hierin glaube ich, liegt der zarte Unterſchied zwiſchen den Manieren eines gebornen Edelmannes und denen eines verdienten geiſtreichen Parvenüs: daß jene Ehrfurcht und Liebe einflößen, während dieſe Achtung *fordern* und Empfindliche verletzen.

Alexei nahm indeſſen Goethe's Stolz für tief begründet in ſeinem ganzen Weſen, was ich bei tieferer Kenntniß ſeiner Schriften beſtritt. Ich fand einen eben ſo großen Widerſpruch in ſeinem äußerlichen Hochmuth, als in dem Grade der Auszeichnung, die er bei unſerem Empfang dem Range ruſſiſcher Edelherren erwies. Dieſer Menſch, dachte ich, kann weder ſich ſelbſt ſo hochachten, daß dadurch ſein Stolz gerechtfertigt würde, noch eine ſolche Verehrung für uns empfinden, deren Rang ohne offenkundiges Verdienſt iſt. Die Folge zeigte, daß ich Goethe in ſeinem wahren Charakter erkannte. So nichtsſagend und unbedeutend unſere erſte Unterhaltung war, ſo merkwürdig und unvergeßlich war die Unterredung, welche ich bei meinem Abſchiedsbeſuch hatte. Den Abend vorher ſah er bei ſich große Geſellſchaft, offenbar nur um ſeinen einheimiſchen Verehrern ſo ſeltene Vögel ſehen zu laſſen, als ein Paar Ruſſen aus der Krimm, die ſeine Schriften geleſen und verſtanden hatten. Während wir — beſonders mein luſtiger Alexei — ihn in das Verhältniß einer merkwürdigen Reiſekurioſität ſetzten, machte er uns mit großer Gewandtheit ſelbſt zu Gegenſtänden der Neugierde. Wir wurden von allen Seiten mit den ſonderbarſten Fragen über Sitten und Gebräuche unſeres Vaterlandes beſtürmt, und hatten kaum Athem genug, ſie zu beantworten. Die ruſſiſche »Despotie« ward mit aller Feinheit in Anregung gebracht, und alle die kunterbunten Begriffe von unſerer Leibeigenſchaft u. dergl. ausgekramt. Ich fand in dem gebildeten Kreiſe zwar ſehr Unterrichtete — und Goethe ſelbſt war es in hohem Grade — allein der Geſichtspunkt, unter welchem man die Dinge betrachtete, war ein falſcher. Daher kam es denn, daß ſich

zwiſchen mir und der Geſellſchaft ein höflicher Streit entſpann, worin ich — mißverſtanden von den Fremdlingen — durch mein energiſches Nationalgefühl als Verfechter der verhaßten Leibeigenſchaft figurirte, weil ich den patriarchaliſchen Charakter des ruſſiſchen Volkslebens zum Verſtändniß zu bringen mich bemühte. Goethe verhielt ſich dabei ziemlich neutral, war aber ſichtbar durch unſere Unterhaltung erluſtigt, und ſchien ſich an unſerer Verlegenheit zu weiden. Um mich für dieſen Kunſtgriff an ihm zu rächen, brachte ich durch eine gewaltſame Wendung das Geſpräch auf ſeine Schriften. Ich fragte ihn geradezu über die kitzlichſten Materien mit einer Unbefangenheit, die mir ſogleich über die ganze Geſellſchaft ein Uebergewicht gab. Ich brachte Fragen in Anregung, über welche ſich die gelehrten Herren in Teutſchland oft wacker geſtritten hatten, ohne daß der hohe Meiſter ſich herabgelaſſen hätte, ihnen aus dem Traume zu helfen. Mein Bruder unterſtützte mich hierin in ſeiner lebhaften muthwilligen Manier, die indem ſie beleidigte, zugleich verſöhnte durch ihre naive Bonhomie. Wie der weſtöſtliche Divan zu verſtehen ſei, was der Fauſt bedeute, welcher philoſophiſche Gedanke ſeinen Schriften zu Grund liege — alles dieß wurde ſo offen und rückhaltlos verhandelt, als ob Goethe hundert Meilen von uns entfernt geweſen wäre. Indeſſen ließ er ſich durch dieſe Indiskretion nicht außer Faſſung bringen, denn ſie war ihm wie ich ſpäter hörte keineswegs neu, begnügte ſich lächelnd einige Phraſen mit zweideutigem Sinne zu antworten, und überließ das Wort einem anweſenden Profeſſor aus Leipzig oder Jena, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Dieſer Menſch hatte es ſich zum Hauptgeſchäfte ſeines Lebens gemacht Goethe's Schriften zu interpretiren, und machte nun die umfaſſendſten Anſtalten zur Beantwortung unſerer Fragen. Er bewerkſtelligte dieß mit einem ſolchen Aufwand unverſtändlicher Floskeln, philoſophiſcher Kunſtausdrücke und gelehrter Gemeinplätze, daß jeder andere Fremde dadurch konſternirt werden mußte. Es ſchien mir nicht unwahrſcheinlich, daß Goethe, welcher dieſen unleidlichen Schwätzer mit dem beifälligſten Lächeln aufmunterte, ſich deſſelben bediene, um zudringliche Fragen abzufertigen, ohne ſich ſelbſt auszuſetzen. In der That war das Werkzeug zu dieſem Zwecke trefflich gewählt, denn es war eben ſo ſchwer bei dem Geſchnarre dieſer Disputirmaſchine zu Wort zu kommen, als ihr in entſprechender Weiſe zu antworten, wenn man nicht die ſchwere Menge von Büchern und Journalen geleſen hatte, deren Geiſt in dem Doktor wohnte. Da ich nichts von ſeinem Gewäſche verſtand, ſo bat ich ihn mit der Miene der Erbauung, mir den kurzen Sinn ſeiner langen Rede in franzöſiſcher Sprache auszudrücken, da ich nicht ſo glücklich ſei, mit der neuern Bereicherung der teutſchen Sprache durch Tauſende korrupter Worte aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen und Franzöſiſchen, namentlich mit den terminis technicis der Berliner-Philoſophie allzuinnig vertraut zu ſein. Allein der gelehrte Kommentator und Panegyriker von Profeſſion, erklärte mir rund, man könne in keiner andern Sprache, als der teutſchen, über den großen Meiſter räſonniren. Während ich mich über dieſe Behauptung mit allem Anſtande moquirte, hatte Goethe das Zimmer verlaſſen; allein ich bin überzeugt, daß er aus einem Nebengemach den Schluß meiner Unterredung mit dem Doktor belauſcht hat. Ich beendigte den Streit mit der Erklärung, daß es unmöglich ſei, ſich zu verſtändigen, wenn die ſtreitenden Parteien von ſo ganz entgegengeſetzten Anſichten ausgingen, denn ſo überzeugt der gelehrte Herr Profeſſor ſei, daß fremde Nationen Goethe's Genie und philoſophiſch-moraliſchen Einfluß auf ſein Zeitalter gar nicht beurtheilen können, ſo geneigt ſei ich mit Lord Byron und ſeinen Landsleuten zu glauben, daß Goethe von keiner Nation in der Welt ſo vollkommen mißverſtanden worden ſei, als von der — teutſchen.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ein neues Heilſyſtem.

Ein merkwürdiger Prozeß, der vor dem Gerichtshof oon New-York oerhandelt wird, beſchäftigt jetzt in den Vereinigten Staaten die allgemeine Aufmerkſamkeit. Veranlaſſung hiezu gab ein neues Syſtem der Medizin in der Perſon eines jungen Arztes Namens Fröſt, der angeklagt wurde, daß er einen ſeiner Patienten Tib. French ſterben ließ, weil er ihn nach der Thomſon'ſchen Methode behandelte.

Das Syſtem des Doktor Samuel Thomſon aus Boſton iſt in Amerika eben ſo en vogue, wie in Europa die Homöopathie. Die Thomſonianer oerwenden zu ihren Heilmitteln nichts als vegetabiliſche Subſtanzen, und verwerfen aus Grundſatz alle Mineralien, beſonders Gifte. In ihrer Behandlung ſpielt der Thee, Lobelia in Pillen, kayenniſcher Pfeffer und das Bad die größte Rolle. Uebrigens iſt ihre Methode äußerſt einfach, und ſie beobachten in jeder Krankheit denſelben Gang, nur daß die Lobelia-Doſis öfters wiederhohlt wird, wenn die Krankheit ernſter ſich geſtaltet.

Jeder gebildete Mann, der ein Diplom für 100 Franken einlöſt, kann mittelſt eines gewiſſen Handbuchs der Geſundheit die Thomſon'ſche Medizin ausüben.

Indeſſen troz der vielfach anberühmten Lobelia iſt der arme French geſtorben.

Eine groſe Anzahl Leute, alle Thomſonianer, Aerzte und Nichtärzte verſammelten ſich, dem neuen Syſteme zu Gunſten zu reden. Die Debatten, geführt mit einer Art von Feierlichkeit, dauern ſchon mehrere Tage, und nach dem letzten Datum der Nachrichten aus New-York waren ſie noch nicht beendet.

V.

In Rouen ließ ſich ein junger Doktor von dem Eifer für die Wiſſenſchaft ſo hinreißen, daß er ſich mit mehreren andern jungen Leuten nach dem Kirchhof von Theuveleaux-Mailloto verfügte, hier ein friſches Grab eröffnete, und mit dem Scalpl einen Theil des Körpers oon der Leiche ablöſte, an welchem zwei Jahre oorher der berühmte Dr. Belmas eine wichtige Operation vollziehen ließ. Er wollte nämlich genau unterſuchen, was deſſen neue hier angewendete Methode für Folgen und Wirkungen hervorgebracht habe. Umſonſt bemühte ſich ſein Adoocat zu beweiſen, wie er dieſes bloß im Intereſſe der Wiſſenſchaft zum Beſten der Menſchheit gethan, er wurde zur ſechstägigen Haft wegen Grabesverletzung verurtheilt, und die Appellation beſtätigte die Sentenz.

V.

Zur Geſchichte der Schutzpockenimpfung.

Die Einimpfung der Pocken iſt ohne Zweifel diejenige Erfindung, welche die Sterblichkeit am Meiſten oermindert hat. Unter den merkwürdigen Urkunden, die während der letzten Seſſion dem brittiſchen Unterhauſe vorgelegt wurden, findet ſich auch ein Bericht über die Fortſchritte der Kuhpockenimpfung, deſſen Ergebniſſe wir zum Belege unſerer Behauptung hier mittheilen wollen. Seit 1796, um welche Zeit die Pockenimpfung zuerſt aufkam, hat die Mortalität in London immer mehr abgenommen, und die Pocken haben verhältnißmäßig weniger Individuen weggerafft. In den letzten drei Jahren ſind von 1000 Pockenkranken nur 26 geſtorben. Die Pockenimpfung macht immer größere Fortſchritte. Von 35.000 Kindern, die ſeit 1832 in London zur Welt kamen, ſind 23.000 in den öffentlichen Anſtalten geimpft worden; die übrigen aller Wahrſcheinlichkeit nach in Privatwohnungen. Man kann alſo behaupten, daß heutigen Tages kein Stand von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen iſt. Unterſuchen wir nun, um die Reſultate der verſchiedenen ſocialen Verbeſſerungen poſitiv zu würdigen, welches im Laufe des verfloſſenen Jahrhunderts ihr Einfluß auf die Sterblichkeit geweſen ſei, und nehmen wir drei europäiſche Länder, deren Fortſchritte am Meeklichſten geweſen, ſo werden wir finden, daß in Frankreich, England und Teutſchland, alle drei zuſammengenommen, der Durchſchnitt der Sterblichkeit, welche ehemals 1 von 30 war, jetzt nur noch 1 von 43 beträgt. Dieſe Differenz reducirt die Zahl der jährlichen Todesfälle in dem Lokale jener drei Länder von 1.900.000 auf weniger als 1.200.000.

(N. C.)

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Künftige!

Nr. 39. Samstag, den 24. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. Den 19. Febr. war großer Ball im Palais des Fürſten Metternich. Den 18. reiſte Fürſt Paul Eſterhazy nach London ab.

Die k. k. Hofbibliothek, wo es bereits am Raume zu fehlen anfängt, ſoll demnächſt erweitert werden. Se. Majeſtät haben bereits den Bauplan, der zugleich die k. k. Burggebäude verſchönern wird, genehmigt. — Am 20. Abends war bei Hof Kinderkarouſſell. 3.

Peſth. Den 31. Jänner wurde der Freiherr **Franz Kemeny**, als Präſes der Stände auf dem Landtage zu **Hermannſtadt** feierlich eingeführt. Den 28. Februar ſoll, höhern Anordnungen gemäß, der Landtag geſchloſſen werden, und daher die Stände ihre Arbeiten darnach einrichten.

— Den 12. Febr. Die Witterung war in den nächſtvergangenen Tagen ſo gelinde, daß Straßen und Fußſteige ungemein naß geworden ſind; ſchmilzt erſt die Menge Schnees, welcher uns rings umgibt, ſo dürften beſonders unſere Ofner Nachbarn darunter leiden. — Der Eisſtoß iſt theilweiſe bereits gewichen. — Die Zahl der öffentlichen Tanzunterhaltungen iſt ſehr groß: jedoch klagt die Damenwelt über Mangel an Tänzern und ſetzt hinzu, daß kaum 20—21jährige Jünglinge das Tanzen ſchon aufgeben, indem ſie ſich für zu alt halten. — —36—

Im Peſter Társalkodó (Geſellſchafter) 1838, Nr. 7, 8, 9, ſteht ein trefflicher Aufſatz des Grafen **Andráſſy** über den **Straßenbau**. Er ſchilderte darin mit Nachdruck und edler Freimüthigkeit die Mängel des bisher üblichen Straßenbaues in Ungarn *) und empfiehlt die Macadamiſirung der Straßen (den Straßenbau nach der Methode des Schotten Macadam). Möge ſein Vorſchlag keine Stimme eines Predigers in der Wüſte ſein. —y—

Peſt den 20. Febr. Graf Johann **Buttler** von Bardany, der edle Stifter mehrerer Freiplätze im k. Ludoviceum, hat ſeine Liebe zum Vaterland neuerdings beurkundet, indem er dem reformirten Gymnaſium zu Cſurgó, im Somogyer Comitat, **tauſend Gulden** C. M. ſchenkte.

In **K. Kun-Félegyhaza** gedeiht nicht nur das erſt kürzlich errichtete Spital und Armenhaus, ſondern den Bemühungen der Oberbeamten iſt es dieſes Jahr auch gelungen, die Straßenbettelei abzuſchaffen.

Siebenbürgen. Zu **Zabola** im Háromſzeker-Stuhle wüthete am 7. Jänner des Abends bis 11 Uhr in der Nacht ein ſo fürchterlicher Sturm, wie er ſeit 10 bis 12 Jahren nicht Statt fand. Diejenigen ſchätzten ſich glücklich, die an dieſen bedeutenden, folgenden, grimmig kalten Tagen zu Hauſe bleiben konnten, denn dem Reiſenden erfror dieſes oder jenes Glied. Der Sturm wehte hin und wieder den Schnee haushoch auf. Die Mühlen froren ein, ſo daß bei der großen Getreidemenge Mehl- und Brotnoth entſtand. — Am 23. Jänner wurde das ſtarke Erdbeben zu Klauſenburg, Hermannſtadt, Kronſtadt, Alt-Thorenburg (O Torda), Kézdi, Váſárhely, Gyrgyó u. ſ. w. empfunden.

Galizien. In der von Dr. Alexander Zawadzki redigirten Lemberger Zeitſchrift »Mnemoſyne« 1838 Nr. 9 wird berichtet: »In mehreren Gebirgskreiſen Galiziens haben, in Folge des vielen Schnees und der ſtrengen Kälte, die Wölfe in den Dorfſchaften unter den Hausthieren großen Schaden angerichtet. Von allen Seiten wird über Mühlennoth geklagt, welche beſonders bei der ärmern Volksclaſſe ſehr fühlbar geworden iſt, da bekanntlich auch die Kartoffeln eine ſchlechte Ernte geliefert haben. Die Preiſe aller Lebensmittel ſteigen fortwährend im ganzen Lande« **).

*) Er führt in der ergreifenden Schilderung des elenden Straßenbaues in Ungarn auch den bekannten Ausſpruch eines Reiſenden an: Ponunt lutum super lutum et hoc vocant töltés; ponunt virgulta super virgulta, et hoc vocant híd. (Brücke.)

**) In dem benachbarten Ungarn, wo im vorigen Jahre auch die Kartoffeln gut gerathen ſind, iſt dieß nicht der Fall.

Landtagsnachrichten.

Siebenbürgen. In den Sitzungen vom 15. und 16. Jänner beſchäftigten ſich die Stände mit dem Operat, der in Folge der 3. Allerhöchſten Propoſition rückſichtlich der mit derſelben herabgeſendeten Geſetzartikel beſtimmten Commiſſion über die Trennung der mit Siebenbürgen vereinigten Theile Ungarns (partes reapplicatae) von dieſem Großfürſtenthume, welches verleſen und zur Dictatur gegeben wurde.

In der Sitzung am 30. Jänner wurden acht herabgelangte Allerhöchſte Reſcripte den Ständen bekannt gemacht, und zur Dictatur gegeben, nämlich: 1) die Allerhöchſte Beſtätigung der Geſetzartikel über die Huldigung, 2) über die Verfaſſung des Verzeichniſſes der Landtagsglieder, 3) über das Leopoldiniſche Diplom, 4) die Ernennung des Gubernialraths Freiherrn Franz von Kemény zum Stände-Präſidenten, 5) die Ernennung des bisherigen Obergeſpans des Ober-Albenſer-Comitats, Alexis v. Daniel zum Präſidenten der königl. Gerichtstafel, des Gubernialrathes Ladislaus von Gál zum Präſes der königl. Landesbuchhaltung, des Gubernial-Secretärs Michael von Sala, des Theſaurariats-Secretärs Wolfgang v. Cſerey und des Grafen Otto v. Degenfeld zu Gubernialräthen, 6) über die bisherigen Ernennungen, 7) wegen Ernennung einer gemeinſchaftlichen ungariſch-ſiebenbürgiſchen Commiſſion in Grenzberichtigungs-Angelegenheiten zwiſchen Siebenbürgen, dem Kraſſoer Comitat und dem wallachiſch-illyriſchen Grenz-Regimente, 8) die allerhöchſte Feſtſetzung des Schluſſes des gegenwärtigen Landtags auf den 28. Februar.

Sturm.

Aus **Hermannſtadt** wird berichtet, daß vor mehreren Tagen ein die ganze Nacht hindurch anhaltender wüthender Sturmwind aus der Gegend der Wallachei eine ſolche Menge gelblichen Sandes mit ſich führte, daß damit Alles beinahe einen Zoll hoch bedeckt wurde; beſonders fand dieß Phänomen in der Gegend von Rothenthurm im hohen Grade Statt. (P. Z.)

Ausland.

Walachei. Ueber das Erdbeben, von welchem Bukareſt ſo ſchwer heimgeſucht wurde, enthält die Romania, ein daſelbſt erſcheinendes Blatt, folgende Details: »Se. Durchlaucht der Fürſt, ein großer Theil des Adels und eine Menge des Volkes waren gerade im Theater gegenwärtig, wo von der franzöſiſchen Theatergeſellſchaft das Stück »Angelo« aufgeführt wurde. Sobald die erſten Zeichen des Erdbebens ſich kund gaben, hörte die Vorſtellung auf; der Andrang des Publikums, welches aus dem Gebäude das Freie zu gewinnen ſuchte, und der Schrecken und das Angſtgeſchrei der Damen waren furchtbar. Der Gegenwart Sr. Durchlaucht des Fürſten, der in den Augenblicken des höchſten Schreckens den Geängſtigten Muth einflößte und Hülfe leiſtete, verdanken wir es, daß ſich hier kein Unglück ereignete. Nachdem Se. Durchlaucht das Theater verlaſſen hatte, verfügte ſich derſelbe unmittelbar nach dem Erdbeben zu Fuß durch alle Theile der weitläufigen Stadt, um den angerichteten Schaden zu beſichtigen und die nöthigen Befehle zu ertheilen, damit den Hülfsbedürftigen die ſchleunigſte Hülfe werde. — Montag, als am Tage vor dem Erdbeben, ſtand das Barometre auf 0 und Dienſtag hatten wir 11 Grad Kälte.«

Man ſchreibt aus **Ulm** vom 7. Februar: Montag den 5. d. wurde Kaufmann S. zu Schorndorf wegen leichtſinnigen Lebenswandels zu einer Vermögens-Unterſuchung auf's dortige Rathhaus beſchieden: im Augenblicke, als ſeine Vernehmung begann, bemerkte der Notariatsactuar, daß S. mit einer Piſtole gegen den Ortsvorſteher hinziele; als der Actuar rief: »Um Gotteswillen, Herr Stadtſchultheiß, retten Sie Ihr Leben!« bemächtigte ſich auch einer der anweſenden Stadträthe ſogleich der Unglück drohenden Waffe. Bei S. fand ſich noch eine geladene Piſtole, deren Hahn ſchon geſpannt war, vor; auch trug er Pulver bei ſich. Er iſt nun den Händen der Gerechtigkeit übergeben.

Die Arbeiten, wodurch das Innere des Doms zu Regensburg in ſeiner reinen, urſprünglichen gothiſchen Form hergeſtellt werden ſoll, werden mit neuer Rüſtigkeit begonnen.

Hamburg, 13. Febr. Der durch den Brand im Speicher auf dem Kalkhofe am Freitage Früh verurſachte Schaden iſt größer, als man ihn damals ſchätzte, da ſehr viele Waaren — ein Theil derſelben iſt in Gotha verſichert — durch das Waſſer der Spritzen beſchädigt wurden. Es ſcheint nur zu gewiß, daß das Feuer angelegt worden iſt, da deutliche Spuren eines Einbruchs zu bemerken waren; auch wurden Arbeitsleute, die man in Verdacht hatte, von der Polizei abgehört, bis jetzt aber iſt noch nichts entdeckt. (A. Z.)

Rom. »An der Feuerung hat man geſpart; denn während von allen Seiten Berichte über ungewöhnliche Kälte eingehen, während in dem wenig entlegenen Florenz noch vor wenigen Tagen fußhoher Schnee gefallen war, hat der Jänner hier eben ſo wenig Froſt gebracht wie der Dezember, dafür aber unendlich viele Näſſe, ſo daß die Tiber mehr denn Einmal mit Ueberſchwemmung drohte. Der Kamin in meinem Zimmer iſt noch verſchloſſen, dafür aber das Fenſter geöffnet, die frühlingsartige Luft einzulaſſen. Heftige Stürme, Regenſchauer und heitere Sonnenblicke wechſeln wie im April in Teutſchland.«

(A. Z.)

Montenegro. Aus Montenegro ſchreibt man unterm 22. Jänner: Der Geſundheitszuſtand unſeres Landes iſt vollkommen befriedigend. Der Vladika leitet mit feſter Hand geiſtliche und weltliche Angelegenheiten, und verfährt mit der größten Strenge gegen die Verbrecher. Am 20. Jänner ſind deren zwei wieder von dem Senate zum Tode verurtheilt worden, und da der Vladika das Urtheil beſtätiget hatte, ſo wäre auch deſſen Vollzug erfolgt, wenn nicht eine angeſehene und reiche Perſon, die ſich eben aus Holli in Türkiſch-Albanien bei dem Theokraten auf Beſuch befand, ſich bei ihm wegen der Delinquenten verwendet, und ihre Begnadigung ausgewirkt hätte. Seitdem der neue Senat und die Garde der Vladiken organiſirt iſt, und die Beſoldungen pünktlich erfolgt werden, nehmen die Exceſſen, ſowohl im Lande, als an den Grenzen, zuſehends ab und mit den öſterreichiſchen Unterthanen herrſcht ein friedliches und ruhiges Wechſelverhältniß.

Herzegovina. Ein Schreiben aus Moſtar vom 27. Jänner meldet uns Folgendes: »Geſtern kamen hier ſechs Tataren von Conſtantinopel an, und brachten dem Vezir die Beſtätigung in ſeinem Amte auf ein Jahr. Zwei Tage früher erhielt der Vezir ebenfalls durch einen Tataren der Pforte die Nachricht, daß ihm zum Erſatz des gegen die Rebellen verbrauchten Schießpulvers und zur Verſorgung der feſten Plätze von Conſtantinopel übers Meer tauſend Fäſſer Pulver und fünfhundert Packete Congreve'ſche Raketen zukommen werden.

Serbien. Aus Belgrad wird geſchrieben, daß dermal in Serbien die größte Ruhe und Ordnung herrſcht. Die im letzten Sommer ſo ſehr bewegte öffentliche Stimmung iſt vollkommen beſchwichtigt und die Gemüther verſöhnt. Die Flüchtlinge Wucziſts und Protitſch ſind wieder nach Serbien zurückgekehrt, und von dem Fürſten Miloſch in Gnaden aufgenommen worden, welche verſöhnenden Schritte ihre günſtige Wirkung auf das Volk nicht verfehlt haben.

(A. p. Z.)

Aus **Bukareſt** laufen fortwährend neue Berichte über die vom Erdbeben verurſachten Unglücksfälle ein; ämtlichen Berichten zu Folge beträgt die Zahl der bekannten, dabei getödteten Menſchen 22 und der Verwundeten 16; zuſammengeſtürzt ſind an 36 Gebäude.

Konſtantinopel, 1. Febr. Der Winter iſt hier fortwährend äußerſt ſtreng, die Provinzen ſcheinen in Schnee ganz begraben, denn alle Nachrichten aus denſelben ſind in Stockung gerathen. Die Unterhandlung mit den Bothſchaftern von England und Frankreich hinſichtlich des Handelstraktats ſind noch nicht zu Ende.

Smyrna am 25. Jänner. Nachrichten aus Alexandrien zufolge, hat der Marine-Inſpektor Latif Bey den rückſtändigen Sold an die Marinetruppen ausbezahlt, und damit die Ruhe im Arſenal hergeſtellt. Mehmet Ali hat den Getreidehandel freigegeben wegen der zunehmenden Noth; in Folge deſſen ſind von hier mehrere reiche Ladungen nach Alexandrien abgegangen. 2.

Mannigfaltiges. In Folge des eingetretenen Thauwetters iſt die Schiffahrt auf der Themſe wieder eröffnet worden. Ueber 200 Küſtenfahrer, welche zum Theil ſeit einem Monat in den Werften gelegen waren, gingen am 8. Febr. unter Segel. Am 10. ſegelten auch die Paketboote Ontario und Toronto, erſteres ſeit dem 17., letzteres ſeit dem 27. Jänner von dem Eis umſchloſſen, aus St. Katharinensdock nach Newyork ab.

Denkwürdigkeit.

Wien, 13. Febr. In dem Momente, wo man ſich mit dem Eisgange der Donau beſonders beſchäftigt und dem Schickſale der Brücken am Tabor mit geſpannter Erwartung entgegen ſieht, dürfte es für die Bewohner Wiens nicht ohne Intereſſe ſein, zu vernehmen, wie denn das Verhältniß an der Taborbrücke vor 312 Jahren beſtand und welche Anſtalten zur Erhaltung der Brücke, zur Beförderung der Fuhren, zu Deckung der Auslagen ꝛc. vor ſo langer Zeit eingeführt waren. In einem alten gedruckten Erlaſſe, deſſen Titel iſt: Der Stat Wienn Ordnung und Freyhaiten; dd. 12. Martii 1526: gedruckt zu Wienn in Oesterreich, — findet ſich hierüber Folgendes:

Bruckmaiſter.

Dieweil an den Brücken zu Wienn, dem gemainen nutz vil gelegen, ſol ain Bruckmaiſter derſelben mit vleiß außwarten, vnd kain perſon ſolle auß dem Statrath, ſondern ainer auß dem äußern Rath oder auß der gemainen Buegerſchaft, welcher darzu am tauglichiſten vnd nützlichiſten iſt, zu Bruckmaiſter genommen werden, damit er den Bruckhändlen deſter vleißiger obligen mög, auch wiſſentlich bei kainer handlung ſein, die wider vnſere Fürſtliche Obrigkait, oder geſetzte Regierung iſt, wo er derſelben erinnert, zu ſtund vnſer geſetzten Obrigkait zuwiſſen thun, auch auffrurig perſonen, die auffenr betrachten, wo er dieſelb hört, zu ſtund offenbaren, vnd ſein auffſehen auff Burgermaiſter vnd Rath der Stat Wienn haben, gehorſam beweiſen, alle notdurfft der Thonaw Brucken, nach Rath des benannten Burgermaiſters vnd Rathe, oder der, die jene darzue von jnen zugeordnet werden, verſehen, Auch alle nütze vnd Rent, ſo dauon gefallen, halb zu vnſeen handen, vnd halb zu der Stat handen einnemen, raichen vnd antworten, vnſern vnd der Stat nutz vnd frummen betrachten, vnd ſchaden wenden, nach allem ſeinem vermögen, Auch alles vnd jedes, ſo zu dem Gebeo der Brucken notdürfftig, zeitlich im Jar beſtellen, verſehen vnd verordnen, ſelbſt beſichtigen, damit die Brucken wann die zerbrochen, auff das fürderlichiſt, on verzug hinwider zuſampt, wo es anders ſein mag, den Eisſtecken geſchlagen, geſpant, mit peuſchen vberlegt vnd beſchüt, vnd auf baiden orten, gegen der Thonaw verzogen vnd verlaint werde, damit die Wägen, wo ſie einander weichen, deßgleichen die ſchüchen Pferdt, nicht hinab zu fallen gedrungen mügen werden, ſondern das ſie durch ſoliches verſichert bleiben, vnd mitler zeit das Vrfahr mit Schiffung, Sailen, Schiffleuten vnd andern notdurfften auff das fürderlichiſt zurichten, beſtellen vnd vberführen laſſen. Er ſol auch Wochenlich das gelt, ſo auff dem Täber gefelt, mit den Gegenſchreibern vnd perſonen, ſo auf dem Täber ſein, außzelen, dauon die Zimmerleut, Tagwercher, Fuer vnd alle andere notdürfftig außgab, auch dem Haubtman vnd dienſtleut auff dem Täber jre Sold bezalen, vnd die vbermaß in beyſein vnſers Gegenſchreibers, der zuuor ſolch einnemen Järlichen ſolcher ſeiner handlung, ainem Burgermaiſter, Stat vnd etlich auß dem außern Rath, vnd in beyſein vnſers Vitzdomms oder wen er an ſein ſtat verordnet, redliche vnd lauttere raittung vnd vnterricht thuen welche Raittung ſich gegen des Gegenſchreibers auffſchreiben vergleichen ſol. Alßdann gegen ainen Raitbrieff, ſo jme von Burgermaiſter vnd Rath gegeben, vnſers Vitzdomds quittung, ſol er die vbermaß, ſo vber ſein raittung verhanden, wo er zu gegenwürtige paw der Brucken, ſolches nit großlich notdürfftig oberantworten, Vnd zu notdurfft der Brucken, manicherley Holtz, groß mitters vnd klains, auch Streybeum, oder Jar zeitlich einkauffen, daſſelb an die Ladſtat bringen, vnd an die ort der notdurfft nach füren laſſen.

(Schluß folgt.)

Unterhaltungs-Blatt.

v. Goethe.

(Schluß.)

Kaum hatte ich in Demuth dieſe kühne Behauptung ausgeſprochen, als Goethe mit unbefangener aber ernſter Miene herein trat, und die Geſellſchaft einlud, ſich in ein anderes Zimmer zum Souper zu begeben. Sein Betragen gegen mich ſchien einige Gereiztheit über das üble Kompliment, das ich dem teutſchen Volke gemacht, auszudrücken, doch ſandte er mir, wie verſtohlen, zuweilen Blicke zu, die mir keinen verborgenen Groll merken ließen; demungeachtet wollte die Unterhaltung nicht mehr ungezwungen werden, und ich entfernte mich in der Meinung, daß ich die Geſellſchaft und insbeſondere den Wirth und Beider Nationalgefühl empfindlich beleidigt hätte. Allein ich wurde bald enttäuſcht, und wie ich ſpäter Gelegenheit hatte, viele Einzelne aus der Geſellſchaft zu ſprechen, fand ich zu meinem großen Erſtaunen, daß eine Aeußerung von der Art, wie ſie mir in Rußland, Frankreich, England nicht viel geringer als eine tödtliche Beleidigung angerechnet worden wäre, vielleicht dem anmaßenden Profeſſor allein unangenehm geweſen ſei. Alle Uebrigen verſicherten mich, daß leider in meiner Behauptung Wahrheit liege, nur machte ein Jeder zu eigenen Gunſten eine Ausnahme. Ich muß jedoch geſtehen, daß ich es lieber geſehen hätte, wenn ſie ihre nationalen Irrthümer ſelbſt gegen den Fremden vertheidigt hätten.

Den nächſtfolgenden Morgen erhielt ich von Goethe's Hand ein mit meinem Tauf- und Familien-Namen adreſſirtes Billet, worin er

mich in ſehr verbindlichen Ausdrücken zu einer Spazierfahrt einlud. Obwohl durch dieſe unerwartete Höflichkeit überraſcht nahm ich doch die Einladung an und befand mich eine Stunde ſpäter mit dem großen Mann allein in einer Chaiſe. Es war ein herrlicher Morgen und der rüſtige Greis zeigte ſich von der belebenden Lenzluſt jugendlich erfriſcht. Sein Geſicht war von ungewöhnlicher Heiterkeit überſtrahlt und ſein Auge glänzte von der inneren Lebendigkeit, die bei ſeinem hohen Alter nur von ſeiner mannhaften Gelaſſenheit ermäßigt wurde. Als er mich begrüßte, ſagte er mit vertraulicher Galanterie zu mir: »Herr Graf, Sie haben geſtern mit vieler Nachläſſigkeit einige Koſtbarkeiten fallen laſſen, womit wir Teutſche beſſer hauszuhalten pflegen und die mich auf die nähere Bekanntſchaft eines ſo reichen Mannes ſehr begierig machten.«

»Und auf welchen Reichthum meiner Seits bezieht ſich Ihr Intereſſe Herr Geheimrath?« fragte ich dagegen.

»Auf den Ihrer Ideen,« erwiederte er. Ich dankte mit einer Verbeugung für das Kompliment, das mir nicht hinlänglich motivirt ſchien.

»Ohne Schmeichelei, Herr Graf,« fuhr er fort, indem er dem Ausdruck meiner Gedanken zuvor kam, »ich habe ſo oft Gelegenheit zwiſchen den Beifallsbezeugungen alltäglicher Menſchen und der allein ehrenden Anerkennung denkender Männer zu unterſcheiden, daß Sie mir ohne Gefahr die Gewandtheit zutrauen können, aus dem Unſcheinendſten in Sprache und Benehmen den Mann von ſelbſtſtändigem Geiſte zu erkennen. Ich befinde mich in dem Falle Voltaires, der nichts heißer erſtrebte als die Anerkennung derjenigen, die ihm ihren Beifall verſagten. Sie werden mir ſagen, daß Sie es nicht ſind, der mir Beifall verſagt, allein ſchon der äußere Schein einer widerſprechenden Geſinnung gegen die öffentliche Meinung — deren Richtigkeit Sie geſtern beſtritten haben — zeigt mir den Mann von ſelbſtſtändigem Geiſt und Charakter, denn ein ſolcher allein wagt es da zu widerſprechen, wo alle Uebrigen einverſtanden ſind. Ich überlaſſe es Ihnen zu entſcheiden ob ich Sie richtig beurtheilt habe.«

Ich erwiederte daß ſein Urtheil zu ſchmeichelhaft ſei als daß ich es ſchlechthin beſtätigen könnte, daß ich jedoch zu einem beſcheidenen Zweifel geneigt wäre, daß einem ſo großen Mann im Genuß des Weltruhms die individuelle Meinung eines reiſenden Kavaliers und alltäglichen Kurioſitätenjägers auch nur im allergeringſten Grade bedeutend ſein könne. An dieſe Initiative knüpfte ſich ein höchſt intereſſantes Geſpräch über Berühmtheit, Bedeutung und Schickſal der Goetheſchen Schriften, in dem ſich der Dichter mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit herausließ, welche mir die innerſten Falten ſeines Charakters öffnete. Ich habe ſeine weſentlichen Aeußerungen unmittelbar nach dieſer Spazierfahrt in der folgenden Weiſe zuſammengetragen, mit der Abſicht ſie einſt der Oeffentlichkeit zu übergeben wenn der Tod des Sprechers mich erſt der Pflichten der Diskretion vollkommen entbunden haben würde.

Es iſt geſchehen und ich werde dieſe für die Charakteriſtik Goethe's ſo wichtigen Daten um ſo weniger der Oeffentlichkeit vorenthalten, da ſie ſeinerſeits nicht für dieſelbe beſtimmt waren und ſomit zuverläſſiger ſind; hätte Goethe meine Abſicht ahnen können, ſo würde er ſchwerlich meinem Gedächtniſſe ſo wichtige Aufſchlüſſe über ſeine Denkweiſe anvertraut haben, denn ich habe ſelbſt bemerkt und durch Andere beſtätigen hören, daß er gegen Alle, welche nur im mindeſten der Schriftſtellerei verdächtig waren, im hohen Grade zurückhaltend geweſen iſt. Es würde mehr Eitelkeit verrathen als im gegenwärtigen Falle entſchuldigt werden könnte, wollte ich auch meinen Antheil an dem Geſpräch vollſtändig mittheilen, doch mag ich mir nicht das Verdienſt ſchmälern durch meine Fragen, Wendungen und die Art meiner Urtheile über Literatur und Poeſie dem ehrenden Vertrauen des Dichters die wichtigſten Züge zu ſeiner Selbſtcharakteriſtik abgenöthigt zu haben. Indeſſen mögen nur die Lücken in meinen Aufzeichnungen ſo wie ich ſie in meinem Tagebuche finde, von dieſem kleinen Verdienſte Zeugniß geben. Hier ſind ſeine Worte unzuſammenhängend, rhapſodiſch, verkürzt, und ſo treu als ſie das Gedächtniß wieder gibt.

»Der Ruhm mein Herr Graf iſt eine herrliche Seelenkoſt; ſie ſtärkt und erhebt den Geiſt, erfriſcht das Gemüth; das ſchwache Menſchenherz mag ſich daher gern daran erlaben. Aber man gelangt gar bald auf dem Wege der Berühmtheit zur Geringachtung derſelben. »Die öffentliche Meinung *) vergöttert Menſchen und läſtert Götter — ſie preiſt oft die Fehler worüber wir erröthen und verhöhnt die Tugenden welche unſer Stolz ſind.« Glauben Sie mir der Ruhm iſt ſo verletzend faſt als die Verrufenheit. Seit 30 Jahren kämpfe ich gegen den Ueberdruß und Sie würden ihn begreifen wenn Sie nur wenige Wochen mit anſehen könnten, wie mich täglich eine Anzahl von Fremden zu bewundern anlangt, wovon viele meine Schriften nicht geleſen haben — wie faſt alle Franzoſen und Engländer — und die meiſten mich nicht verſtehen. »Sinn und Bedeutung meiner Schriften und meines Lebens iſt der Triumph des rein Menſchlichen« — darum entſchlage ich mich deſſen nie und genieße was mir das Glück an Ruhm gebothen. »Aber die ſüßere Frucht iſt mir das Verſtehen der geſunden Menſchheit.« Darum ſchätze ich ſogar den Widerſpruch derjenigen höher welche die rein menſchliche Bedeutung der Kunſt erfaſſen als den kränklichen Enthuſiasmus der überſchwenglichen Dichter unſeres Volkes, welche mich mit Phraſen erſticken, darum auch mag ich Ihnen gerne die Wahrheit Ihrer Behauptung »daß Teutſchland mich nicht verſtanden« in bedingter Weiſe zugeſtehen. Es waltet in dem teutſchen Volk ein Geiſt ſenſueller Exaltation der mich fremdartig anweht. Kunſt und Philoſophie ſtehen abgeriſſen da vom Leben in abſtraktem Charakter, fern von den Naturquellen, welche ſie ernähren ſollen. Ich liebe das echt volkseigene Ideenleben der Teutſchen, und ergehe mich gern in ſeinen Irrgängen, aber in ſteter Begleitung des lebendig Natürlichen. Ich achte das Leben höher als die Kunſt, die es nur verſchönert.«

»Sie haben Recht, Byron hat mich vollkommen verſtanden, und ich glaube ihn zu verſtehen. Ich ſchätze ſein Urtheil ſo hoch als er das meinige ehrte, doch war ich nicht ſo glücklich, ſeine Meinung von mir in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen.«

Dieſe Bemerkung mit einer beſonderen Betonung geſprochen, klärte mich vollkommen über das Hauptmotiv des Intereſſes auf, welches Goethe an meiner Unterhaltung zu nehmen ſchien. Ich hatte den Abend vorher einige Worte über Byron fallen laſſen, welche nicht nur meine nähere perſönliche Bekanntſchaft mit dieſem merkwürdigen Manne verriethen, ſondern auch vermuthen ließen, daß ich ſeine Meinung von Goethe näher zu erforſchen Gelegenheit gehabt. In der That hatte ich in Venedig zu wiederholten Malen das Glück gehabt, Byron's vertraulichen Umgang zu genießen; nachdem es mir mit Mühe gelungen war, ſein Vorurtheil gegen alle Ruſſen — das damals durch die griechiſchen Händel begünſtigt wurde — wenigſtens zu Gunſten meiner Perſon zu beſeitigen. Seltſamer Weiſe waren es nicht eben meine guten Eigenſchaften, welche ihn mit meiner Nationalität ausſöhnten, ſondern mein damaliger Charakter eines jungen Wildfangs, der das Leben und die Kunſt mit der größten Heißgier ausbeutete, nur um zu genießen, wenig bekümmert um Erweiterung ſeiner Fähigkeiten und Kenntniſſe. Byron behandelte mich zwar in der Regel ziemlich wie ein ungezogenes Kind, und während ſeiner Sonderlingslaunen oft mit Rauhheit, aber zugleich erwies er mir, deſſen Falſchheit er zu fürchten keine Urſache hatte,

*) Die mit Anführungszeichen ausgezeichneten Stellen enthalten wörtliche Aeußerungen, während alles Uebrige nur ſinngetreu iſt.

mehr Vertrauen als iegend einem ſeinee damaligen Bekannten, die ihn oft aus ſehr eigennützigen Beweggründen umſchwärmten. Unſer Umgang war nicht der gleichgeſtimmter Kunſtverehrer, ſondern die Gemeinſchaft lebensſüchtiger Bonvivants, die nie geſättigt werden. Ich lernte aber dadurch viele Partikularitäten aus dem Privatleben Byeons kennen, deren Mittheilung an Goethe mit der lebhafteſten Theilnahme aufgenommen wurde, und die Selbſtcharakteriſtik meines Wirths unterbeachen, um ſie nur mehr zu vervollſtändigen. Auch hatte Byron durch ſeine Gewohnheit in unſeee ſtehende Unterhaltung über ſchöne Weiber, welchen wir Beide mit Eifer nachſtellten, intereſſante Zwiſchenreden über die Kunſt einzuflechten, mich in das Vertrauen ſeiner literariſchen Geſinnungen gezogen, und mich ſo in den Stand geſetzt, Goethe's Neugier zu befriedigen.

Ich ſagte ihm daher, daß ich in der That ſo glücklich ſei, ihm einige Aufſchlüſſe über Byron's Geſinnung gegen ihn geben zu können, und gab ihm ein ſolches Reſümé meiner Unterredungen mit Byron über Kunſt und Literatur, bei welchem Goethe wirklich ſehr oft das Hauptthema war, deſſen Beurtheilung Goethe nothwendig in ſeiner intereſſanten Selbſtcharakteriſtik weiter führen mußte. Ich ging dabei nicht ganz aufrichtig und uneigennützig zu Werke, und zwar aus Rückſichten des Anſtands und der Schicklichkeit, welche mir nicht erlaubten mehr als Byron's Geſinnungen zu hinterbringen. Seine Aeußerungen hingegen waren meiſt ſo beſchaffen, daß ſie Goethe leicht hätten mißfallen können, obgleich Byron vieles Wohlwollen für ihn gefühlt hat. So ſprach er oft von ſeiner Heuchelei mit vielem Humor aber wenig Ehrerbiethung, und ſagte einſt von ihm »er iſt ein alter Fuchs, der nicht aus ſeinem Bau herausgeht und von da aus recht anſtändig predigt.«

Seine Wahlverwandſchaften und Werthers Leiden nannte er eine Perſiflage der Ehe, wie ſie ſein dienſtbarer Geiſt Mephiſtopheles ſelbſt nicht beſſer hätte ſchreiben können. Der Schluß dieſer beiden Romane ſei der Gipſel von Ironie.

Indeſſen gab mir die Erinnerung an Byron's Aeußerungen über Goethe einen ſo reichen Stoff zu Schmeicheleien, daß ich ohne Furcht Goethe zu beleidigen, auch einige Andeutungen über die Abweichung der Meinungen Byron's fallen laſſen konnte. Goethe war dadurch ſo befriedigt, daß er mit einer ungewöhnlichen Wärme die Unterhaltung fortſetzte, und den ganzen Tag von dem einen Gegenſtande derſelben angeregt blieb. Meine Deutung ſeiner Philoſophie, welche ich ihm bei den vielen Gelegenheiten dazu unverholen mittheilte, ſchien ihn beſonders wohl zu gefallen, weil er ſie durch Byron's Urtheil, auf das er viel hielt, beſtätigt fand. Es kamen Dinge zur Sprache, die Goethe gewiß niemals zu wiederholen gewagt hat. Ich bemerkte ihm dieſe Vermuthung, und er geſtand lächelnd, daß er nicht in Sinne habe, ſie Lügen zu ſtrafen. »Aber weil wir ein Mal im Offenherzigen ſind, ſagte er, »ſo will Ich ihnen nur geſtehen, daß ich den Sinn von allem Beſprochenen in dem 2. Theile meines Fauſt gelegt habe, und deßhalb gewiß bin, daß dieſer Schluß nach meinem Tode von meinen Landsleuten für das langweiligſte Produkt meines Lebens wird erklärt werden.«

Und wunderbar — einige Jahre nach dieſer Unterredung bekam ich gleichzeitig mit dem 2. Bande des Fauſt ein angeſehenes teutſches Blatt zur Hand, worin es hieß: So wie die phyſiſche Erſcheinung dieſes Buches Goethe's körperliches Daſein, ſo hat der darin wehende Geiſt ſeinen Genius überlebt!! G.

An eine Heimatloſe.

Nein, dein Aug' ſoll Trauer nicht umweben,
Deinee Bruſt kein ſchmerzlich Ach entflieh'n:
Alle Gaben hätte Dir das Leben,
Nur der Heimat Wonnen nicht verlieh'n?!

O bezwing des Herzens banges Beben;
Nicht in die Verbannung ſollſt Du zieh'n!
Nimm — der Schönheit ward die Macht gegeben —
Nimm als Königin die Erde hin!

Doch nur Eine Stätt' o Heerin! wähle,
Wo Dein Thron erglänzt in mildem Licht,
Und zu Die der Heimat Genius ſpricht
Klagend liebeſüß als Philomele
Aus der innig-treuverwandten Seele: —
Bleibe hiee! ach bleib! — entfliehe nicht!

Adolph Beegee.

Reliquien von Wallenstein.

Eigenhändige Briefe Wallenſtein's an den Grafen v. S*** in Lübeck.

Hoch vndt wohlgeborner Graf!

Deren von Lübeck Obriſter hat ſich bei mir angemeldt, ſagt, er ver-meindt, das die von Lübeck 18 gute Orloch ſchief ausſtafiren können; ich ſchicke ihn zu meinem Herrn, bitt, er wolle helfen die ſchief zuſammen zu bringen, auf das wir ſie vor Pfingſten beiſammen haben könnten, ſonſten wird der von Arnimb auch nicht ſaumen, undt auch ein gute anzahl ſchief zuſammen bringen, undt alſo veehoſe ich, das auf den ſommer wir ſehr ſtark zu waſſer ſein werden, ich aber verbleib

Des Herrn dienſtwilliger
Herzog zu Friedland.

Wittenberg, den 1. November 1627.

Hoch vndt wohlgeborner Graf!

Der Obriſte von Arnimb ſchreibt mir, das er vom Herrn vernommen hat, das die künigliche ſchief von Danzig auf's eheſte auslaufen, undt gen Wiſmar ankommen werden; hab derowegen dem Herrn dieſe erinnerung thun wollen, das ſehr nötig ſein wirdt, alsbalden jemandten dahin abzufertigen, auf das ſie wohl achtung auf ſich geben theten, denn wie ich von dem von Arnimb, auch allen anderen vernehmen thue, ſo vermeinen ſie, das heuer ziemlich lang die Deniſche undt Schwediſche ſchief in der See bleiben weeden. Zum andern ſchreibt mir auch der Aenimb, das er iſt bericht worden, das aber die ſchief leit bei tauſend ſoldaten auf bemeldten ſchieſen werden ankommen ſollen; wer dieſelbigen unterhalten wirdt: nun weiß der Herr, das der Herr Gabriel de Roa die 24 ſchief ſoll unterhalten, bitt derowegen, ee wolle die ſach mit ihm alſo disponiren, auf das, was dazu gehört, er vnterhalt, denn ich hab kein mitl, dieſelben ſoldaten zu vnterhalten, denn ohne das weiß ich nicht, wie ich das volk werde vberwinden, vndt die weil die ſtets auch armiren werden, als wied jeder zu thun haben mit dem ſeinigen, denn wollte der König nichts anders thun, als uns nur 24 ſchief zu weg bringen, das köndte man von den ſtetten ohne ſein aſſiſtence zu weg bringen, aber er muß ſie volkommentlich vnterhalten, ich aber verbleibe

des Herrn dienſtwilliger
Heezog zu Friedland.

P. S.

Bitt meinen herrn ganz dienſtlich, er wolle ihm alle die ſachen auf der See befohlen ſeyn laſſen, auf das wir auf den Frieling auf der See dem feindt können den kopf bieten. Der Obriſte Farrensbach wirdt zum herrn kommen; bitt, mein herr ſecundire ſeine vorſchleg, denn ſie ſeindt mit guttem Fundament. Der König aus Polen hat von mir begehrt 4000 man zu Fuß; die ſchicke ich ihm von dem Nagerliſchen Regimendt.

Ferbelin den 15. November 1627.

(Schluß folgt.)

Literatur = Blatt.

Ein Wort über politiſche Dichter.

(Schluß.)

Der ſicherſte Weg zu zeitweiligem Ruhm iſt, den Leidenſchaften recht zu geben. Wenn eine Partei einen Vorfechter lobt, ſo lobt ſie ſich nur ſelbſt in ihm. Glückt es aber einem, alle Gedanken einer Partei zu errathen, ihre Stimmungen und alle ihre Meinungen ſich anzueignen, beſingt er dieſe Gedanken vollends in Verſen oder in geſchmückter Proſa und findet dann die Partei ihre eigenen koſtbaren Gedanken in dem Produkt, ſo preiſt ſie dieſelben als überaus großartig, herrlich und vortrefflich. Wenn wir ein Buch leſen, ſo ſind wir immer geneigt, dasjenige mit enthuſiaſtiſchem Lobe zu überſchütten, was mit unſeren Meinungen harmonirt. Daher die enorme Menge großer Geiſter in der Neuzeit, welche nichts anderes zu thun hatten, als einem Theil der öffentlichen Meinung nach dem Sinne zu reden.

Es iſt nur die Frage, ob die Poeſie ſich durch dieſe Wohldienerei nicht herabwürdigt. Zwar predigten die literariſchen Wölfe den andächtigen Gänſen — ihren Leſern — der Sänger müſſe mit dem Schwerte einhergehen, mit dem Harniſch und Fehdehandſchuh angethan, er müſſe ein Kämpfer ſein für das gute Recht und die heiligen Intereſſen der Menſchheit — und wie die ſchönen Redensarten alle heißen mögen, die ſie mit papageienhafter Geläufigkeit Einer dem Andern nachſchwatzen, ohne im geringſten an ihr eigenes Wort zu glauben, aber die Waffen nud der Harniſch ſchicken ſich wenig für die zarte Muſe und können nur dazu dienen ein häßliches Mannweib aus ihr zu machen.

Man unterſcheidet eine zweifache Gattung politiſcher Dichter — diejenigen, welche böſen Willen haben, und diejenigen, welche nur den Eingebungen ihres Gemüthes folgen. Wir haben es hauptſächlich mit dieſen zu thun.

Der Hauptmißgriff dieſer edleren Klaſſe politiſcher Dichter, welche nicht abſolut das Böſe wollen, beſteht darin, daß ſie das zur Sache des Herzens machen, was nur Sache des Verſtandes ſein kann. Vor dem Intereſſe einer großen Geſammtheit müſſen alle ſchwächlichen Sympathien für die oft ohnehin nur eingebildeten Leiden körperſchaftlicher und perſönlicher Individualitäten verſchwinden. Dieſe mit der Allgemeinheit zu vermitteln, und ſie vor der letzteren erdrückendem Uebergewichte in Schnt zu nehmen, iſt eine Aufgabe der Religioſität. Wollte man einem übertriebenen Mitgefühl für dieſelben auch da Raum geben, wo nur Fragen über die Exiſtenz von Staaten und Nationen in Rede ſtehen, ſo würde dadurch eine Tyrannei für die Mehrzahl entſtehen. Es iſt beſſer, daß die kalte Vernnnft allein an der Spitze der Geſellſchaft ſteht, als daß die Weichlichkeit unzeitiger Gefühle ſie an der kräftigen, rückſichtsloſen und umfaſſenden Fürſorge für das allgemeine Wohl behindere.

Der zweite Irrthum beſteht darin, daß die überſchwengliche Empfindungs=Philoſophie der Lyrik das ſogenannte Höhere ihrer Phantaſieandacht auch vom Staate als ſolchem anerkannt wiſſen will. Das Höchſte aber für den Staat iſt das Leben, der Beſtand, Nationalwohlſtand und Macht. Und damit dasjenige, was über dieſe irdiſchen Gipfel menſchlicher Beſtrebungen hinausreicht, nicht untergeordnet und frevlen Künſten geopfert werde, dafür geht der Staat Hand in Hand mit der Kirche, welche mit der Verwaltung der höheren Intereſſen, mit dem Hirtenamte über die Geiſter und ihre den irdiſchen Kreis überfliegenden Beſtrebungen beauftragt iſt. Aber das iſt eben das Laſter unſerer thörichten Zeitphiloſophie, daß ſie eine Kirche außer der Kirche erbauen will, worin unſere politiſchen Dichter ihren eigenen koſtbaren Geiſt zur Anbetung auf den Altar zu ſetzen denken. Sie wollen, daß der Staat aus ſeiner natürlichen Sphäre der Gegenwart hinaus ſchreite in das dunkle unendliche Zukunftland ihrer abſurden Träumereien, um Sternenkränze herabzuholen und ſie auf die umdunkelten Häupter dieſer poetiſchen Heroen zu ſetzen.

Wir haben hier Alles erſchöpft, was ſich zum Vortheile der politiſchen Dichter deuten läßt, in ſo fern bei den edleren oft nichts Schlimmeres, als ein Irrthum zum Grunde liegt. Aber welches menſchliche Gemüth iſt von ſo edler Beſchaffenheit, daß ſich da, wo ſchon ein Irrthum iſt, nicht auch ein guter Theil böſen Willens beigeſellen könnte? Welcher Irrende benützt nicht ſeinen Irrthum eben ſo gut, wie der Unterrichtete ſeine Kenntniſſe zu ſeinem Privatvortheil, nach ſeiner Privatſtimmung, nach ſeinen kleinſten Privatintereſſen, beſonders da der Irrthum, wenn er, wie es bei politiſchen Dichtern immer der Fall, der Irrthum einer Parthei iſt, ſo gut eine Macht bildet, wie die Kenntniß. Welcher Partheiſänger ſucht nicht ſeinen Ruhm, ſeine irdiſchen Mittel, ſeinen Einfluß zu vermehren, und Allem, was dieſer Beſtrebung entgegen iſt, Eintrag zu thun? Die Redlichern geben daher, um dieſen Schein zu beſeitigen, den Geſang auf, ſobald ſie ſich mit materiellen Intereſſen befaſſen, und entweihen die Lyra nicht durch ihren Groll über Zuſtände, welche ihrem Ehrgeize oder ihrem Eigennutze nicht genüge leiſten. So hat Uhland von der Stunde an, da er in ſeinen Erwartungen zurückgeſetzt, ſich der politiſchen Oppoſition ſeines Vaterlandes anſchloß — aus Privatgründen, die uns hier nichts angehen, aber in Würtemberg bekannt ſind — ſeine Leyer zerbrochen, und wie man ſagt ein Gelübde gethan, ſie niemals wieder zu berühren. Wir zweifeln auch, daß er jemals in ſeinem, von materiellen Intreſſen erfüllten Gemüthe, die Harmonien wieder finden werde, die er damals den Saiten entlockt, da er wenigſtens dem Scheine nach erhaben war über die Welt. Andere, verſchiedenartig organiſirte Geiſter, die zum politiſchen Dichter gelangt ſind, aus jugendlichem Leichtmuth oder übelverſtandenem Eifer, haben bei weiterer Reife ihres Charakters, entſchieden ihrem Mißgriff entſagt, und ſich entweder der rein praktiſchen, oder auch der ſenſualiſtiſchen Welt angeſchloſſen. Nur der böſe Wille, der niedrig geborne Eigennutz, die verkappte Eitelkeit, und die beſchränkte Verſtocktheit ſind der Schwarzrothgoldfarbe der pantheiſtiſchen Burſchikoſität treu geblieben, und ſchreiten im papierenen Kothurn als Wappenherolde einer Geſinnung einher, die von einer egoiſtiſchen Freiheitsidee ausgeht und den Wahlſpruch führt: aut ego, aut nihil!

Zwar hat es in Zeiten der Nationalbedrängniſſe, da es ſich um die wahre Freiheit der Völker handelte, (welche ſehr verſchieden iſt von der Geld= und Pöbeldespotie) begeiſterte Männer gegeben, welche mit Leyer und Schwert gegen die Ehrſucht unerſättlicher Eroberer zu Felde zogen. Aber dieſe Geſangshelden waren wohl nicht in die Kathegorie der modern politiſchen Dichter von Profeſſion (wovon zumeiſt die Rede iſt) zu zählen, welche in ihren geſchraubten Verſen nur den Kathechismus der cosmopolitiſchen Revolutionsapoſtel rezitiren, und die geſchichtliche Welt in einen leeren Prinzipienſtreit auflöſea wollen. Sie hatten eine große Sache, die ſie in Tagen der Gefahr begeiſterte, Natur, Religion und geſchichtliche Nationalität waren ihre Palladien; ſie waren Beſchützer, Vertheidiger gegebener ehrwürdiger Zuſtände, und ihr Ziel war der Friede. Wie anders ſind und denken die Moderuen, welche in Tagen des Friedens die Gefahr heraufbeſchwören und anſtatt zu beſchützen, das Beſtehende — angreifen, welche mit der Zwietracht im Herzen die ruhigen Gemüther aufregen, und inmitten einer Friedensaera einen Krieg der Seelen zu bewirken trachten!

Dem Sänger ziemt nur die Rolle einer — wenn es Noth thut — ernſtlichen Schildführung durch die Macht des Wortes zu Gunſten des hiſtoriſch Gerechtfertigten, aber nicht aufreizende Gladiatorkünſte provozirender Streitſucht. Die Dichtkunſt, ihrer Natur nach mehr der Vergangenheit als der Zukunft verwandt, ſoll die Gebilde jener beſchützen, wie eine Mutter ihre Sprößlinge mit der aufopfernden Entſchloſſenheit des Naturgefühls, welche dem Feinde, der ihren Säuglingen naht, entgegenſchreit: nur durch mein Herz findet dein Mordeiſen den Weg zu dieſen. Aber ſie ſei keine ſchlangenhaarige Megäre, voll von wilder Freiheitsbrunſt mit den höhniſchen Geberden der Herzensvergiftung, welche nur darnach trachtet, mit unſauberen Klauen die Ehrenkleider der Autoritäten zu zerreißen, und die Abſichten der Staatsweisheit zu begeifern.

Der Beweis, daß unſere politiſchen Dichter entweder nicht wiſſen, was ſie wollen, oder nur das Böſe wollen, läßt ſich durch Nachweiſung der Widerſprüche zwiſchen ihrem Reden und Thun leicht herſtellen. Behaupten ſie nicht eifrige Freunde der Menſchheit zu ſein, das Schöne anzubethen und die Tugend zu vertheidigen, — wollen ſie nicht mit dem Munde das abſolute Recht emanzipiren, die Weisheit auf den Thron ſetzen, den Heiligen Altäre errichten? Wohlan, wir wollen ihnen glauben — aber wie erweiſen ſie ihren Willen! Sie, die begeiſterten Philanthropen, verläſtern die ganze Menſchheit, mit Ausnahme ihres werthen Ichs, hetzen Bürger gegen Bürger, Bürger gegen den Staat, den dieſe ſelbſt gebildet, geben ihnen Worte des Fluchs in den Mund, und Waffen des Zorns in die Hand. Sie, welche die Tugend im Munde führen, welches Ideal von Tugend tragen ſie im Triumph auf ihren Achſeln über den entehrten Büchermarkt! Sie lehrt ihren Anhängern, ihr ſollet nicht entſagen aus Menſchenliebe, denn dieſe beginnt bei euch ſelbſt, ihr ſollt herrſchen und nicht gehorchen, ihr ſollet, wenn ihr ſchwach ſeid, nicht nachgeben, wie die Natur den Schwachen es erheiſcht; denn ihr ſeid ſtark durch die Kraft euerer — Hände. Blos dieſe Hände ſollen herrſchen — nicht der Geiſt — nicht das Herz, nicht das Verdienſt, nicht die von Gott begabte Würde, die Hände ſollen regieren und nur die Hände, je mehr Händ deſto mehr Bürgertugend, deſto mehr Souveränität, Majeſtät und Recht. Die Tugend — ſagt dieſe Tugend — beſteht nur in der Gleichheit, daß zwei Hände nicht mehr gelten, als zwei andere; Alles was Gott ſeit Jahrtauſenden ungleich geſchaffen, muß gleich ſein; die Berge ſind gleich den Thälern, das Kamehl gleich der Maus, weil beide vierfüßig, der Menſch gleich dem Menſchen, weil alle zweihändig, der Menſch im Tollhauſe, wie der im hohen Rathe, der Menſch im Lande der Peſcherüs, wie der in England, der hilfloſe Kretin, wie das begabteſte Genie, der Verdienſtvolle, wie der Verdienſtloſe. Eben weil Gott den Menſchen ſo ungleich geſchaffen, daß der Eine nicht leben kann ohne die Hilfe eines ihn Beherrſchenden, während ein Anderer bloß durch ſein geiſtiges Uebergewicht Tauſende leitet und beherrſcht; daß der Eine ſich begnügt, wenn er den Magen ſättigen kann, während der Andere vergeht, wenn ſeine Seele dürſtet ohne Nahrung, eben deßhalb ſei Einer dem Andern gleich, denn alle haben — nur zwei Hände. Das iſt der ganze Inbegriff von Weisheit, Tugend und Recht unſerer modernen politiſchen Dichtee, die goldene Lehre von einer unumſchränkten Emancipation und Herrſchaft der — Gliedmaſſen.

Gleichheit vor dem Recht heißt dieſe Subſtituirung der — nicht einmal vorhandenen, ſondern bloß präſumtiven — phyſiſchen Gleichheit für den hiſtoriſchen und qualitativen Anſpruch des natürlichen und erworbenen Uebergewichts im Gebiethe der Rechtstheorie. Wie verhält ſich gegen dieſe Abſurdität die hiſtoriſch begründete, von Gott gegebene, und durch tauſendjährige Inſtitutionen ſanktionirte, naturgemäße Ungleichheit der Menſchen unter ſich, und die mit unſerem verhöhnten Glauben verbundene — Gleichheit vor Gott.

Die Abſurdität dieſer Dichterbeſtrebungen vollends darzuthun, bedarf es nur eines Hinblicks auf die wenig beglückten Gegenden, wo die Ariſtokratie des Geldes und der Gliedmaſſen, das Ideal der Republik, ſich bereits zu einem hohen Grad realiſirt hat. Dort iſt jede Spur von Poeſie verſchwunden, und das ganze Leben eine trockene Zifferrechnung von materiellen Intereſſen. Der hohe Geiſtesaufſchwung den jene politiſchen Pſalmiſten affektiren, iſt verpönt, die Seele der nur der dienſtfertige Lakai des phyſiſchen Bedürfniſſes, der Haus-, Hof- und Proviantmeiſter des Magens. Um unſere politiſchen Dichter von ihrer Krankheit zu kuriren, dürfte man ſie nur in das gelobte Land ihrer Phantaſien, nach Nordamerika, verſetzen. Wenn ſie dann nicht ſelbſt die Jacke eines Jankees anziehen, um der Verhöhnung zu entgehen, und ihren Geiſt an Coursberechnungen gewöhnen, ſo können ſie immerhin zu den Indianern in die Urwälder hinüberziehen, um dort den Krokodilen des Miſſiſſipi ihre verſchmähten Lieder vorzuſingen, und unter rohen Volksſtämmen Proſeliten für ihre Träumereien anzuwerben, die nicht einmal in der Republik, ſondern nur in der Wildniß vollkommen realiſirt werden können.

Doch iſt die Sache nicht ſo ernſthaft als ſie ſcheint. Was ſich beſonders in der neueſten Zeit an politiſchen Dichtungen hervorgedrängt, hat einen ſo gemeinen elenden Urſprung daß die Kenntniß deſſelben hinreicht, um alle Wiederlegung und Bekämpfung überflüſſig zu machen. Es beſtehen nämlich in Leipzig, Altenburg, Hamburg u. a. O., mehrere halb oder ganz ruinirte Buchhändler, welche dieſe Heineſchen Flöhe mit den Reſten ihrer Thaler, die ſie aus bürgerlichem und moraliſchem Schiffbruch gerettet, ſäen. Die Flöhe werden dann abgerichtet durch Hunger, ſie werden geharniſcht und bewaffnet mit Stecknadeln um an dem unſichtbaren Leitſeil ihrer Verleger jene gewaltigen Sprünge zu machen, die Jedermann in Staunen ſetzen — der bedenkt daß es nur Flöhe ſind, die ſie vollbringen. In Grimma beſteht ein eigenes Erziehungs-Inſtitut für dieſes Ungeziefer, das aus den ſchadhafteſten und verachteſten Theil der Geſellſchaft, jenem modernen Iſrael das von ſeinen beſſeren Glaubensgenoſſen ſelbſt mit Füſſen getreten und gerecht verläugnet wird — an das Licht des Tages kriechen. Mag man ſich an ihren Luſtſprüngen auch ergötzen, und ſie bewundern, ſo wird doch die heutige den Täuſchungen entwachſene Welt ſie doch nie höher achten — als Flöhe. Groß-Hoffinger.

Das longobardiſch öſterreichiſche Lehenrecht. Von Johann Heinrich Edlen von Kremer, der Rechte und politiſchen Wiſſenſchaften Doktor, k. k. n. ö. Regierungsrathe und Vice-Hofkammer-Prokurator, Mitglied der Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien ꝛc. ꝛc. Erſter Theil. Wien, 1838. Bei J. G. Ritter von Mösle's Witwe und Braumüller. (XVI. und 366 S. in 8.)

Dem Titel zu Folge dürfte zwar Mancher glauben, in dieſem Werke das in den ſämmtlichen öſterreichiſchen Staaten geltende Lehenrecht zu finden; allein in dem Plane des ſchätzbaren Herrn Verfaſſers lag es bloß, wie gleich aus dem erſten Abſatze des Vorwortes erhellet, eine Darſtellung des im Lande unter und ob der Enns üblichen Lehenrechtes zu liefern.

Um dieſem allfälligen Mißverſtändniſſe vorzubeugen, wäre es wohl entſprechender geweſen, den Beiſatz »mit beſonderer Rückſicht auf Niederöſterreich« zu machen, oder die Aufſchrift »das longobardiſch-niederöſterreichiſche Lehenrecht« zu wählen.

Man darf ſich daher nicht wundern, wenn die Eigenthümlichkeiten der Olmützer, Böhmiſchen ꝛc. Lehen in dieſem Werke nicht erörtert werden.

Nebſt einer Einleitung, beſtehend aus einer trefflichen Entwicklung des Leheninſtitutes und der Geſchichte des Lehenrechtes ſelbſt, enthält der vorliegende erſte Theil eine genaue Erörterung des Lehenverhältniſſes im Allgemeinen und insbeſondere, und die Darſtellung ſämmtlicher Erwerbungsarten, wobei nach der vom Herrn Verfaſſer in ſeinem beliebten Werke »das n. ö. Unterthansfach« beobachteten Methode die aufgeſtellten Behauptungen durch das poſitive Geſetz gehörig beleuchtet werden.

Betrachtet man jedoch im Inhaltsverzeichniſſe die Anhäufung von Eintheilungen, wornach dieſer erſte Theil wieder in 2 Theile, mehrere Hauptſtücke, Ab-

ſchnitte, Kapitel, Titel ꝛc. zerfällt, ſo ſcheint es nicht, daß das gewählte Syſtem, wie der geachtete Herr Verfaſſer es als einen Vorzug dieſes Werkes vor den bisher beſtehenden z. B. des Freiherrn v. Heinke im Vorworte (S. V.) erklärt, »jenen logiſchen Forderungen der Einfachheit und Conſequenz, deren Beachtung allein den Grad der Brauchbarkeit bedingt,« vollkommen entſpreche.

Abgeſehen jedoch von dieſem Uebelſtande, findet man die meiſten Materien mit einer ſolchen Vollſtändigkeit und Präciſion erörtert, daß man ihre Darſtellung gelungen nennen kann; nehmen wir z. B das Capitel von der Lehenfolge oder die Abſätze von der Mitbelehnung zur Hand, ſo erſcheinen ſie mit einer ſolchen Deutlichkeit und Gründlichkeit behandelt, die nichts mehr zu wünſchen übrig läßt.

Auch beſteht ein Hauptvorzug dieſes Werkes darin, daß die in ſpeciellen Fällen ergangenen Entſcheidungen (z. B. S. 118, 215, 350) beigefügt und bei wichtigen Materien nicht bloß die neueſten, ſondern auch alle früheren in dieſer Beziehung erlaſſenen Verordnungen in chronologiſcher Reihe wörtlich aufgeführt werden, ſo daß hiedurch dem Anfänger zugleich das hiſtoriſche Studium des Lehenrechtes zugängig gemacht wird; z. B. über die Geſchichte der Lehengnaden (S. 29), über die Rechtskraft des gemeinen Lehenrechtes (S. 47), über die Verjährung (S. 273) ꝛc. —

Manches Unpraktiſche, was ſonſt in lehenrechtlichen Werken weitläufig beſprochen wird, z. B. die Auseinanderſetzung der Hypotheſen über den Urſprung des Leheninſtitutes und vieler veralteten Eintheilungen der Lehen, als: ledige und nicht ledige, intra et extra curtem hat der würdige Herr Verfaſſer aus ſeinem Werke ganz hinweg gelaſſen. Doch müſſen wir mit um ſo größerem Bedauern bemerken, daß der Herr Verfaſſer ſeine Anſichten über den Urſprung, das Alter ꝛc. der einzelnen Beſtandtheile der libri feudorum ſo kurz (S. 48) faßte, da ihm doch die reichhaltigen Forſchungen eines Dieck, Laſpeyres ꝛc. über dieſen Gegenſtand nicht unbekannt ſein können, und daß manche wichtige Controverſe z. B. über die Vertheilung des Schatzes (S. 192) von der gewandten Feder des Herrn Verfaſſers nicht beſprochen, hingegen manche unpraktiſche Controverſe z. B. über die Rechtskraft des Friedericianiſchen Privilegiums, deſſen Inhalt ohnedieß durch neuere Verordnungen beſtätigt iſt, aufgenommen wurde.

Mancher der hier aufgeſtellten Definitionen, Eintheilungen, Behauptungen und Entſcheidungen von Controverſen können wir nicht ganz beiſtimmen, z. B. über die Stellung des a. b. G. B. unter den Quellen im Lehenrechte (S. 68) ꝛc.; doch der Raum dieſer Blätter geſtattet nicht, hierüber in ein näheres Detail einzugehen.

Der Herr Verfaſſer ſcheint ſogar ſeinen aufgeſtellten Anſichten nicht immer treu bleiben zu wollen, indem z. B. auf der S. 109 der Unterſchied des Lehens vom Fideikommiſſe dahin richtig aufgeſtellt wird, daß der Zweck des Fideikommiſſes, nicht aber des Lehens in Aufrechthaltung des Glanzes einer Familie beſteht, dagegen er auf der S. 290 und 338 behauptet, daß dieſer Zweck auch bei Lehen beſtehe.

Uebrigens würde es vielleicht nicht wenig zum Raumerſparniſſe beigetragen haben, wenn der Herr Verfaſſer einerſeits nicht ſo häufig §. §. des a. b. G. B. wörtlich angeführt (z. B. S. 293, 294 ꝛc.), ſondern ſich immer mit der bloßen Citirung (wie z. B. S. 292) begnügt, da das a. b. G. B. wohl ohnedieß in den Händen eines jeden öſterreichiſchen Juriſten ſich befindet, und andererſeits nicht ſo viele Materien aus andern Rechtszweigen in das Lehenrecht übertragen, oder doch wenigſtens kürzer gefaßt hätte, z. B. die Eintheilung der Sachen (S. 168—178), die Grundſätze der römiſchen Erbfolgeordnung (S. 310—314), die Erbfolge in Bauerngüter (S. 279—280) ꝛc.

Hingegen wäre es wohl zweckmäßig geweſen, wenn der Herr Verfaſſer in Conſequenz mit ſeinem im Vorworte ausgeſprochenen Grundſatze, die poſitiven Geſetze ſelbſt ſprechen zu laſſen, den höchſtens 2—3 Bogen Raum einnehmenden Text der capitula ordinaria, als der erſten und wichtigſten Quelle des ganzen Lehenrechtes aufgenommen hätte, wodurch einerſeits das Sonderbare, daß mancher Text bloß citiet, jedoch im Werke nicht gefunden wird (z. B. S. 261, 317, 342 ꝛc.) weggefallen, andrerſeits hiedurch die Trennung der libri feudorum von dem voluminöſen ſchwer behandelbaren Corpus juris civilis bewirkt worden wäre.

So wie in den früheren literariſchen Arbeiten des Herrn Verfaſſers, zeichnet ſich auch hier deſſen Styl durch die größtmögliche Klarheit aus, er iſt ſogar an manchen Stellen z. B. im Beginne der Einleitung, bilderreich; doch haben ſich einige Sprachunrichtigkeiten und veraltete Ausdrücke eingeſchlichen, ſo wie daß auf der S. 234 (unrichtig 134), völlig unten, ein ganzer Satz weggeblieben iſt; auch die Ortographie wurde nicht gleichmäßig beobachtet, indem man bald »öſtreichiſch, appert, caduck, vaſalitiſch, reell, präkär, Interprätation ꝛc.« bald »öſterreichiſch, apert, caduk, vaſallitiſch, reel, prekär, Interpretation ꝛc.« findet, obwohl nur die letztere Schreibart die allein richtige iſt.

Doch ſollen und können dieſe wenigen Andeutungen dem hohen wiſſenſchaftlichen Werthe dieſes Werkes nicht den geringſten Eintrag thun; vielmehr wünſchen wir dem würdigen Herrn Verfaſſer, deſſen Thätigkeit durch ſeine ämtliche Stellung ohnedieß ſo ſehr in Anſpruch genommen wird, die nöthige Kraft und Ausdauer, um dieſes ſo lehrreiche Werk durch die Herausgabe des 2. Theiles eheſtens vollenden zu können.

Schließlich fügen wir nur noch den herzlichen Wunſch bei, daß gleich geübte Federn durch dieſes Werk angeſpornt würden, auch Partikularlehenrechte für Steiermark, Tirol, Böhmen ꝛc. in ähnlichem Geiſte abzufaſſen, um auf dieſe Art zur vollkommenen Kenntniß des in unſerer Monarchie ſo wichtigen Leheninſtitutes zu gelangen. — 70 —

Pezzi scelti de' migliori moderni Romanzi italiani pubblicati ad uso de lettori tedeschi da D. Ponisio. (Auserwählte Skizzen der vorzüglichſten neueren italieniſchen Romane.)

Es iſt für die Lehrer der italieniſchen Sprache von keinem geringen Intereſſe, ein Handbuch vor ſich zu finden, welches ſie ihren Zöglingen getroſt zur Lektüre überlaſſen und verſichert ſein dürfen, daß dieſelben hiedurch nicht nur an richtiger Erkenntniß der ſchönen Sprache Italiens gewinnen, ſondern auch einen Ueberblick der ſchönen neu-italieniſchen Literatur auf eine höchſt zweckmäßige Weiſe ſich verſchaffen können. Es iſt nicht rathſam, Jemanden, der ſich in einer Sprache erſt bilden will, und die klaſſiſchen Werke, die in derſelben geſchrieben ſind, noch nicht kennt, nur einen, wenn auch guten Schriftſteller zur Uebung in die Hände zu geben; denn dadurch verliert der Anfänger die Ueberſicht der verſchiedenen Sprach- und Stilmodifikationen, ſo wie ſich wieder auch bei den beſten Schriftſtellern oft Stellen vorfinden, die in Bezug auf Form oder Inhalt nicht als Muſter benützt werden können. In Folge deſſen war eine Auswahl klaſſiſcher Bruchſtücke aus den vorzüglichſten Schriftſtellern Italiens ein Bedürfniß, welchem Herr Poniſio auf lobenswerthe Art Genüge geleiſtet. Zweierlei iſt in ſeinem Werke zu loben, vorerſt die Wahl der Klaſſiker, welche er benützte, und ferner die Wahl der Stellen, die er aus denſelben benützte. Die Namen Manzoni, Azeglio, Groſſi und Cantu, die modernſten und anerkannt klaſſiſcheſten Belletriſten Italiens, geben hinreichende Bürgſchaft für den Geſchmack Hrn. Poniſios, der auch jene Rückſicht nicht vernachläſſigte, daß er Romantiker der neueſten Zeit hervorhob und die jüngſten Fortſchritte der italieniſchen Sprache und Literatur im Auge behielt.

Der Werth dieſer Sammlung iſt auch noch dadurch erhöht, daß derſelbe eine kritiſche Einleitung der Roman-Literatur Italiens andeutet, ſondern auch insbeſondere den Geiſt und die Verhältniſſe derjenigen Schriftſteller beſpricht, die er bei ſeiner Sammlung benützte. Zur größeren Bequemlichkeit der Anfänger ſind alle ſchwierigeren Worte und Fügungen durch teutſche Anmerkungen beleuchtet.

Ein ähnliches Werk ließ Hr. Poniſio ſchon im Jahre 1835 erſcheinen, unter dem Titel: Scelta di Poesie italiane d' autori antichi e moderni (Auswahl von italieniſchen Poeſien älterer und neuerer Dichter), auf welches wir, ſeiner Brauchbarkeit wegen, aufmerkſam machen zu müſſen glauben. Die Poeſie iſt es insbeſondere, welche in der ſchönen Literatur Italiens ſchon ſeit den früheſten Zeiten die erſte Stelle einnahm, und bei allen übrigen Völkern Europas würdige Anerkennung, bei den meiſten ſogar Nachahmer gefunden hat. Eine Blütenleſe italieniſcher Dichtungen muß dem Freunde der italieniſchen Sprache um ſo mehr willkommen ſein, als es wenige ſo zweckmäßig verfaßte Anthologien italieniſcher Dichtungen gibt, wie dieſe des Hrn. Poniſio. Es finden ſich daſelbſt Poeſien von Taſſo, Carrer, Manzoni, Nicolini, Dante, Piedemonti, Pacini, Rolli, Petrarca, Vittorelli, Alfieri, Metaſtaſio, Arioſto, Monti, Foscolo und Redaelli. — Indem wir noch hinzuſetzen, daß die äußere Ausſtattung dieſer beiden Sammlungen dem inneren Werthe angemeſſen iſt, glauben wir, dieſelben jedem Freunde der italieniſchen Sprache, und beſonders allen Anfängern anempfehlen zu dürfen. — 44 —

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Am 19. Februar: Zampa, große romantiſche Oper, nach dem Franzöſiſchen des Meleſville, von J. R. v. Seyfried, Muſik von Herold.

Was der Schüler Catels und Mehüls in dieſem Werke geleiſtet, iſt einer Zeit vielfältig erörtert und beſprochen worden; jetzt dürfte es hinreichen zu ſagen, daß es die ſchönſte Epoche ſeiner Bühnen-Exiſtenz ausgelebt. Trotz einer harmoniereichen Ouverture, die, vielleicht ausgezeichneter denn manche andere Arbeit dieſes Genres, eine charakteriſtiſche Expoſition der Oper bildet, und vom Feſthal-

ten ſymphoniſtiſcher Prinzipien zeugt, troß einſchmeichelnder arioſer Motive, und ungeachtet gewiſſer, weniger muſikaliſchen als dramatiſchen Reminiscenzen an Don Juan ſcheinen für die Marmorbraut die Flitterwochen des kunſthochzeitlichen Zucore vorüber zu ſein, wenigſtens ſprach ſich dieß in der etwas lauen Aufnahme der letzten Vorſtellung aus. Wenden wir uns von dieſer Betrachtung — falls Jemand die Urſache des eingetretenen Indifferentismus in der Darſtellung entdecken wollte — mit flüchtigem Blicke zur letzteren. Hr. Wild (Zampa) obgleich, wie es ſchien einer übermäßigen Aufregung der Bruſt wegen, im erſten Akte nicht der ganzen Intenſität ſeiner Stimme mächtig, entwickelte doch ſpäter die volle Kraft ſeines Organs, und zwang, ſo zu ſagen, den Beifall laut zu werden. Wie ich ſchon neulich in meiner Anſicht von ſeinem Don Juan bemerkte, iſt er Meiſter des Mollgeſanges, nur muß ihn nicht der Kompoſiteur nöthigen, ſich bis zu den flageoletmäßigen Gipfelnoten der chromatiſchen Höhe zu verſteigen, wo ſich Kunſt in Künſtelei verwandelt. — Mad. Stöckl-Heineſetter (Camilla) verläugnet die dramatiſch gebildete Sängerin nie, und was man einer Schröder-Devrient nachrühmt — hinreißendes Feuer — ſtrömte auch hier mit italiſcher Glut des Gefühls im Geſange dahin. — Hrn. Hoppe (Leonardo de Molza) iſt Wohllaut der Stimme nicht abzuſtreiten, aber der Schmelz des Tones bedarf noch der Läuterung, die Kehle der Kräftigung und einer elaſtiſcheren Biegſamkeit. Auch fehlt es noch Hrn. Hoppe an einer richtigen dramatiſchen Deklamation; durch eine fleißige Uebung im Recitativ, woran es der in Rede ſtehenden Oper freilich gänzlich mangelt, kann der junge Künſtler den höheren Zielpunkt erreichen. Dlle. Bruckner (Ritta) ſang recht brav, die Herren Forti (Daniel Kapuzzi) und Diskant (Irandolo) ſuchten nach Maßgabe ihrer Kräfte zu genügen.

Zum Schluſſe noch die Bemerkung: daß es bereits an der Zeit ſein dürfte, über die Handhabung der poetiſchen Gerechtigkeit durch Geiſtergraus und Teufelsſpuck — dieß ſo oft gebrauchte Opernfinale — hinaus zu gehen. Was ſoll dieß infernaliſche Auto da Fé. Es vernichtet alle Illuſion, verurſacht den Direktionen unnütze Koſten, und wird dem beſſeren Theile des Publikums nur lächerlich. Daſſelbe gilt ſelbſt von Don Juan. A. B.

Zweite Gaſtvorſtellung des Herrn Haitzinger, großherzogl. Badenſchen Hof- und Kammerſängers, in Auber's Stummen von Portici.

Nach einer längeren Unpäßlichkeit betrat Herr Haitzinger am Abende des 20. Februars wieder die Bühne. Er hatte den Maſaniello zu ſeiner zweiten Gaſtrolle gewählt. Eignet ſich nun gleich, bei näherer Unterſuchung, dieſer Part nicht ſo ganz für unſeres Gaſtes Individualität, ſo findet er doch eine anſprechende Affinität zum muſikaliſchen Genius des Künſtlers. Herr Haitzinger erfreut ſich eines Organs, dem die Tonwellen eines reinen Tenors — und wärs auch beim fluthenden Aufwellen eines Crescendo — mit ungebrochener Rundung entgleiten. Friſche, das iſt der eigenthümliche Charakter ſeiner Stimme, zu der ſich auch Fülle geſellt, aber nicht ſo ſehr Fülle der Männlichkeit, die ein Echo in des Buſens Tiefen zeugt, als vielmehr jene der zur Höhe aufſtrebenden Jugend.

Nicht tadellos iſt Herrn Haitzinger's Deklamation, wozu die öfter merkbar gewordene unrichtige Textbetonung mitzurechnen. Auch darf der ſtrengere kritiſche Blick, die häufige mimiſche Verſchwendung nicht ungerügt laſſen. —

Herr Haitzinger wurde am Schluſſe der Vorſtellung gerufen, nicht zu gedenken, daß ſchon früher mehrere ſeiner Nummern mit auszeichnendem Beifalle aufgenommen worden.

Dlle. Angioletta Mayer gab die Fenella mit charakteriſtiſchem pantomimiſchem Ausdrucke. Sie war ganz das von Lieb- und Schmerzenswahnſinn überwältigte Mädchen, deſſen Seele ſichtbar geworden, um die in Feſſeln geſchlagene Macht der Sprache zu vertreten. — Herr Hoppe (Alphonſo) läßt noch Manches zu wünſchen übrig; indeß berechtigt ſeine glückliche Stimmgabe zu angenehmen Hoffnungen. Was Billigkeit fordern darf, wird Mad. Mink (Elvira) als fleißige Sängerin wohl zu leiſten immer bemüht ſein. Herrn Staudigl (Pietro) kann man, wie immer, nur Lob zollen. Die Enſembles, vorzüglich das beliebte Fiſcherlied und das ſchöne Gebet — ein wahrhaft andachterweckender Kirchengeſang — ſprachen, mit Ausnahme des 1. Aktes, ziemlich allgemein an. — Wegen eingetretener Hinderniſſe mußte der angekündigte Charaktertanz unterbleiben, die beiden andern Tänze, Guaracha und Tarantella, gefielen. Adolph Berger.

Dlle. Louiſe Neumann als Eliſa Valberg.

Selten ereignet ſich wohl in der Bühnenwelt ein ſo glückliches Zuſammentreffen der Künſtlerindividualität mit der des darzuſtellenden Charakters, wie in der oben angedeuteten Erſcheinung. Dlle. Neumann ſpielt nicht nur die Eliſa, ſondern ſie iſt eine Eliſa ſowohl an Unſchuld und Naivetät, als auch an reizender Anmuth. Nur in den Szenen wo Eliſa ihrer Liebe ſich bewußt wird, weicht ihre Natur ab von dem darzuſtellenden Charakter, der Ausdruck ungekannter Empfindungen, wofür ſich nur erſt die Fähigkeit ausſpricht, iſt ihr fremd. Da tritt ſie denn beſcheiden als eine unſchuldvolle Schülerin vor uns, während ſie im Uebrigen als eine jugendliche Meiſterin erſcheint. Seit zwölf Jahren hat Referent keinen ſo großen Reichthum an künſtleriſchen Anlagen in ſo zartem Alter gefunden, wie ihn Dlle. Neumann beſitzt, mit einziger Ausnahme der Dlle. Hagn von München. Freilich in der Schule einer ſolchen Lehrerin wie Mad. Haitzinger iſt, mag ſich eine begabte Natur früher als gewöhnlich entwickeln. Dlle. Louiſe Neumann verſpricht durch obenerwähnte Leiſtung eine eben ſo bedeutende Künſtlerin zu werden, wie ihre Mutter, denn, da wir unterſuchten, was ihr noch dazu fehlt, ſo mußten wir uns geſtehen, daß ihr ganzer Mangel in dem beſteht, was ihr die Zeit bringen muß: Uebung, Leben, Kunſterfahrung. G.

Mad. Haitzinger im letzten Abentheuer.

So wie Bauernfelds Luſtſpiel viele Elemente von dem Kotzebue'ſchen „Stille Wäſſer ſind betrüglich“ in ſich trägt, ſo auch der von Mad. Haitzinger dargeſtellte Charakter, der nur eine Wiederauflage der Kotzebue'ſchen Heloiſe in etwas veränderten Verhältniſſen iſt. Mad. Haitzinger, in beiden Rollen unübertreffliches Conterfei einer eheſcheuen geiſtreichen Witwe, würde vielleicht beſſer gethan haben, dieſe beiden Rollen in umgekehrter Folge zu geben, da ſie in dem Kotzebue'ſchen Stück Gelegenheit gehabt hätte, nach vorausgegangenem Debüt im letzten Abentheuer, ſich ſelbſt zu übertreffen. Die Effekte im Kotzebue'ſchen Luſtſpiel ſind jedenfalls überraſchender, die Rollen lohnender für den Schauſpieler, die Charaktere prägnanter, das Gemüthsſpiel ergreifender, ſei auch das Verhältniß des übrigen Kunſtwerths der beiden Piecen wie immer beſchaffen. Mag auch Kotzebue und Iffland von unſeren Modernen ignorirt und geſcholten werden, ſo ſind doch die dramatiſchen Lebensbilder, welche uns Beide geliefert haben, von den Neueren nicht erreicht worden. Der ſchlagendſte Beweis davon iſt, daß ſich ihre Werke neben den klaſſiſchen Dramen unſerer älteren und neueren Tragödiendichter auf den beſten Bühnen Teutſchlands erhalten, und ihre alterprobte draſtiſche Wirkſamkeit auf das Gemüth, ihren entſchiedenen Einfluß auf die Seelenbildung noch nicht verloren haben. Sie werden auch gewiß Alles überdauern, was die neuere Literatur uns mit ihren Mitteln bieten kann.

Böhm und Merkel.

Dieſe beiden ausgezeichneten vaterländiſchen Virtuoſen haben in dem letzten Concerte der Dlle. Clara Wiek unter Fortepianobegleitung der Letzteren ein Beethoven'ſches Trio glänzend ausgeführt und alle Zuhörer zur Bewunderung hingeriſſen. Ihr beiderſeitiger Vortrag auf dem Violoncell und der Violine, Inſtrumente, welche ſchon ihrer Natur nach geeignet ſind, den ſtärkſten Ausdruck gewaltiger Empfindungen und hoher Gedanken in ſich aufzunehmen, bannte den Geiſt des großen Tondichters in die tief ergriffene Verſammlung. Die Fortepianobegleitung war der großen Aufgabe in Bezug auf Präciſion und kunſtreiche Fertigkeit durchaus entſprechend. G.

Concerte.

Johann Mayer, der talentvolle junge Violinſpieler, ein Zögling des Wiener Conſervatoriums gibt Sonntag den 25. Februar um die Mittagsſtunde ein Concert im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde, und zwar zur Unterſtützung ſeines, bei neun noch unverſorgten Kindern in Dürftigkeit lebenden Vaters; da dieſer jugendliche Künſtler bereits mehrmahls in öffentlichen Concerten ſeinen Beruf an den Tag legte, ſo ſteht ein zahlreicher Beſuch ſeines Concertes um ſo mehr zu erwarten, als nicht nur eigene Kompoſitionen des Concertgebers von demſelben vorgetragen werden, ſondern auch Clara Wieck nochmalige Beweiſe ihrer ausgezeichneten Fertigkeit im Fortepiano-Spiele dem Publikum darbiethen wird. Herr Profeſſor Sellner übernimmt die Leitung des Concertes, und die Zöglinge des Konſervatoriums werden in demſelben mitwirken. —44—

Zweites Concert des Konſervatoriums der Muſik in Wien, am 16. Febr. unter der Direktion des Hrn. Prof. Sellner.

Was wir in unſerer früheren Mittheilung über das erſte Concert des Konſervatoriums über den gelungenen Vortrag der klaſſiſch ausgewählten Tonwerke ausgeſprochen haben, gilt auch für dieſes zweite Concert. Wir hörten 1. die Symphonie in D von Joſ. Haydn. — Was läßt ſich von dieſem Meiſterwerke noch Rühmliches ſagen, das nicht ſchon unzählige Mal wiederholt worden wäre? daher bemerken wir nur daß die treffliche Aufführung dieſer Symphonie auch dießmal ihre Wirkung bei dem ziemlich zahlreich verſammelten Publikum nicht verfehlte, das jeder Abtheilung den lauteſten Beifall zollte. — Die Arie mit Chor aus der Oper: Chiara di Rosemberg von Ricci befriedigte nicht. Die Sängerin ſchien befangen und ihrer Stimme fehlt es noch an Feſtigkeit und Rundung. Das Adagio und Polonaiſe für die Klarinette von Pechaczek, wurde günſtig aufgenommen, eben ſo Catels treffliche Ouverture zur Oper: Semiramis. Merks Variationen für das Violoncell und Spohrs Ouverture zur Oper: Pietro d'Albano befriedigend. Meeresſtille und glückliche Fahrt, ein Chor von Beethoven, ließ auch Manches zu wünſchen übrig. Dieſe Kompoſition iſt ſo eigenthümlich, daß nur ein richtiges Auffaſſen derſelben in jeder ihrer Einzelnheiten die vollkommen entſprechende Ausführung zur Folge haben kann; dieß kann jedoch bei ſo verſchiedenartigen theilnehmenden Kräften nicht durchgängig in dem Maße der Fall ſein, als gewünſcht werden dürfte, dafür aber fiel der Vokal-Chor von Adalbert Gyrowetz vortrefflich aus und mußte wiederholt werden. Dieſer Chor iſt unter die vorzüglichſten Werke dieſer Art zu ſtellen, und er wurde dießmal ſo präcis vorgetragen, daß das Publikum oft inmitten des Geſangs bei einzelnen beſonders gelungenen Stellen ſeine beifällige Theilnahme an den jugendlichen Sängern bewies. —44—

Berichtigung. In Nr. 37 d. Bl. auf der erſten Seite in der Tageszeitung aus Wien, 2. Zeile, leſe man ſtatt: erſten Bade- und Brunnenanſtalt öſterreichiſchen Bade ꝛc. —

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 40. Montag, den 26. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. Vor einigen Tagen fand ein Mordverſuch gegen den Uhrmacher Kaufmann am Theaterplatz nächſt dem Kärntnerthore Statt. Die Mörder entflohen, nachdem einer derſelben dem Uhrmacher einige nicht gefährliche Verwundungen beigebracht hatte.

Am 23. Febr. fand ein großer Ball bei Hof Statt, und am Faſching-Sonntage ſoll in den Appartements J. M. der Kaiſerin ein Kinder-Carouſſel vor ſich gehen.

Krems. Der Eisſtoß ſteht hier in bedeutender Höhe aufgeſchichtet. Man ſieht mit Beſorgniß dem Thauwetter entgegen.

Peſt. Bei uns herrſchte um die Mitte d. M. eine auffallend gelinde Witterung, welche den Schnee ſo ſchnell geſchmolzen, daß man des vielen Waſſers wegen an mehreren Orten kaum gehen konnte; wenn nun erſt die ungeheuern Schneemaſſen in den Gebirgen ſchmelzen werden, dann wird die Donau ſicher einige Theile unſerer Stadt unter Waſſer ſetzen. Der Eisſtoß ſteht noch, aber an der Ofner Seite hat ihn das warme Waſſer ſo aufgezehrt, daß man eine gute Strecke weit auf der Plette fahren mußte.

Die ſo wohlthätige Abſchaffung der Gaſſen-Bettelei ſcheint hier wenig fruchten zu wollen.

Donau-Dampf-Schifffahrt. Der Umſtand, daß mehrere Schiffmühlen-Beſitzer auf der Donau-Strecke zwiſchen Preßburg und Zimony ihre Schiffmühlen, den beſtehenden Verordnungen zuwider, häufig gerade an ſolchen Orten aufſtellen, wo die freie Schifffahrt dadurch verhindert wird, veranlaßt nicht ſelten Beſchädigungen, welche ſodann einen gerechten Schaden-Erſatz zur Folge haben. Die Direction der Donau-Dampf-Schifffahrt, bereit jeden Schaden-Erſatz zu leiſten, zu deſſen Forderung ihre Schiffe Veranlaſſung geben würden, iſt jedoch keineswegs geneigt, jene Beſchädigungen zu verantworten, oder wohl gar zu erſetzen, welche durch Geringſchätzung der Geſetze und Nichtbeachtung der beſtehenden Verordnungen von Seite der Mühlen-Beſitzer herbeigeführt werden. Dem zufolge gibt die Direction hiermit feierlichſt bekannt: Daß ſie nur dann einen Schaden-Erſatz leiſten werde, wenn die Mühlen-Beſitzer ihre Schiffmühlen im Sinne der aufrechtſtehenden Verordnungen einhängen und hinlänglich beweiſen werden, daß die Dampf-Schiffe an dem verurſachten Schaden Schuld tragen; im entgegengeſetzten Falle aber wird ſelbe nicht nur jede Erſatz-Forderung ohne aller Beachtung abweiſen, ſondern auch den etwa an einem Dampf-Schiffe verurſachten Schaden gehörigen Ortes nachſuchen. (Preßb. Z.)

— Am 10. Jänner 1838, hat ſich der Eisſtoß auf dem Saveſluſſe, in der Umgegend von Agram feſtgeſtellt, und iſt, nachdem am 26. Jänner ſtarkes Thauwetter eintrat, am 31. Jänner Abends gegen 5 Uhr, bei einem ſehr unbedeutenden Steigen des Waſſers, und zwar bei einem Waſſerſtande von 2 Schuh 3 Zoll über dem Nullpunkt, ohne den mindeſten Schaden für die Umgegend, abgegangen, auch hat ſich ſeither trotz der Kälte und dem häufigen Schnee, kein Eis auf dem Fluſſe mehr gebildet. (A. p. Z.)

Croatien. Agram. Nachrichten aus Semlin zufolge greift die Peſt in Serbien nicht weiter um ſich. Eine in Umlauf gebrachte Nachricht von dem Eindringen der Peſt in Bosnien beſtätigt ſich nicht. Außerhalb der Grenze von Serbien ſoll die Peſt beinahe überall gegenwärtig noch große Verheerungen anrichten. In Niſſa ſterben noch immer täglich 15—20 Menſchen an der Peſt und in Prokupia wüthet die Peſt in dem Grade, daß die Einwohner genöthigt waren, Habe und Gut zu verlaſſen und das weite Feld zu ſuchen.

In den beiden Fürſtenthümern Moldau und Walachei iſt der Geſundheitszuſtand vollkommen befriedigend. Jenſeits der Donau von den Balkanen herwärts dauert die Peſt in Maczin, Gliczinaga, Hirſowa, Dieni, Rusziuk, Rahowa und Siſtowa noch immer fort; dagegen iſt in der Feſtung Siliſtria und in Nicopoli kein Peſtfall vorgekommen.

Fiume, am 5. Febr. Bei uns herrſcht eine ſo grimmige Kälte, daß ſich ſogar 70jährige Greiſe einer ähnlichen nicht erinnern; auf unſern Straßen lag der Schnee 15—20 Tage lang und bedeckte eben ſo lange auch die Quarneros-Inſeln, bis er endlich bei Eintritt des Süd-Oſt-Windes ſchmolz. Die Communication iſt nicht nur mit Carlſtadt an der Ludowiken-Straße, ſondern auch mit Trieſt gehemmt, weßhalb nicht allein alle Transporte gänzlich aufhörten, ſondern auch die Poſten ausblieben. (P. Z.)

Wirkungen des ſtrengen Winters. So wie überall zeigen ſich die Wirkungen des heurigen ſtrengen Winters auch in unſerer Steiermark. Von allen Seiten gehen Berichte über dieſelben ein, und es iſt ſchmerzlich zu hören, wie ſo mancher Unglücksfall, durch Sturm und Schnee herbeigeführt, nicht verhindert werden konnte. In der obern Steiermark ſind viele Straßen zeitweiſe ganz verweht, auf andern ſehen ſich die Fuhrleute plötzlich genöthigt ihre Schlitten auf dem Wege ſtehen zu laſſen, um mit den Pferden ſchnell, der nächſten Ortſchaft zueilend, nur das Leben zu retten. Selbſt das Wild, das Gottes Hand doch ſonſt gegen die Einflüſſe des Winters gerüſtet, wird in dieſem Jahre verzagt, geht zu Grunde, oder läßt ſich, begegnet es zufällig den Menſchen, fangen und führen, gleich einem gezähmten Hausthiere. Ein recht intereſſanter Fall dieſer Art wird uns ſo eben aus der Pfarre Fiſchbach bei Birkenſtein durch ſehr achtbare und glaubwürdige Hand mitgetheilt. Es begab ſich nähmlich, daß am 13. d. M. ein Bauernburſche einen großen lebendigen Rehbock an dem Fluſſe Feiſtritz, der durch die Pfarre fließt, herumgehen ſah, und da derſelbe müde und matt ſchien, ſich entſchloß, ihn wo möglich lebend zu fangen. Es gelang ihm auch, ohne daß der Bock einen bedeutenden Widerſtand leiſtete, er führte ihn mit ſich, und ſperrte ihn über Nacht in einen Stall, wo das arme Thier in der wohlthätigen Wärme ſich ganz ruhig verhielt. Am andern Tage beſchließt der Bauer ſeinen Fang ehrlich an den Beſitzer der Jagdbarkeit, den hochwürdigen Herrn Pfarrer von Fiſchbach, abzuliefern. Er gibt dem Rehbock einen Strick um den Hals, und dieſer läßt ſich nun gutwillig $1^1/_2$ Stunde weit bis in den Pfarrhof führen. Im Pfarrhofe angelangt, fiel das Thier, wahrſcheinlich aus Mattigkeit, auf die Knie nieder; es war, als wollte es um Gnade bitten. Viele Menſchen waren Zeugen dieſer Begebenheit, und ſie iſt gewiß werth, ſowohl in den Annalen der ſtrengen Winter, als auch in denen der Jägerei aufgezeichnet zu werden. (Aufm.)

In der Brüner Zeitung lieſt man:

Indem wir das am 18. Februar l. J. erfolgte Hinſcheiden des Herrn Emanuel Freiherrn v. Bartenſtein, Herrn auf den Majoratslehen Hennersdorf, Johannesthal und Matzdorf in k. k. Schleſien, Beſitzer der Güter Deutſchknönitz in Mähren und Deutſchbielau in Böhmen, Ritter des öſterr. kaiſerl. Leopold-Or-

dens, mähr. Landſtandes, ehedem k. k. Landrathes, hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringen, ſind wir von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dieſe Nachricht nicht nur Alle, die dieſem durch Geiſt, Herz und gemeinnütziges thatkräftiges Wirken hochausgezeichneten Manne in irgend einer Beziehung näher ſtanden, ungemein ſchmerzlich berühren; ſondern auch ſeine zahlreichen Verehrer, welche derſelbe theils durch ſeine ſchätzenswerthen perſönlichen Eigenſchaften, theils durch ſeine in den ökonomiſchen Neuigkeiten und in den Mittheilungen der k. k. mähr. ſchleſ. Geſellſchaft des Ackerbaues ſeit Jahren niedergelegten ſchriftlichen Arbeiten über verſchiedene Gegenſtände der praktiſchen Landwirthſchaft und vorzüglich über höhere Schafzucht — erworben, tief betrüben wird.

Derſelbe wurde im Jahre 1769 in Wien geboren, wo ſein Vater, Joſeph Freiherr v. Bartenſtein *), Vicepräſident des damaligen Reichshofrathes war, zugleich rühmlichſt bekannt in der hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Literatur, und welcher als Wahlbotſchafter den Kaiſerwahlen Leopolds II. und Franz II. zu Frankfurt beiwohnte. — Nachdem deſſen Sohn Emanuel ſeine Studien an der Wiener Univerſität rühmlich vollendet und ſich der juridiſchen Praxis gewidmet hatte, trat derſelbe 1794 als Auskultant bey dem k. k. mähr. ſchleſ. Landrechte ein, und wurde in Rückſicht ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten und ſeines Dienſtfleißes nach einigen Jahren zum k. k. mähr. ſchleſ. Landrathe befördert. Im Jahre 1804 ſchied er jedoch aus dem Staatsdienſte, um ſeinem Lieblingshange ungeſtört Genüge leiſten und ſich mit ganzer Hingebung der Landwirthſchaft weihen zu können, deren Theorie er nicht nur aus den beſten Schriften ſich aneignete, ſondern die er auch, mit den Erfahrungen der Zeit fortſchreitend, mit bewunderswürdigem Eifer fortan praktiſch betrieb und in ſeinem dießfälligen Schaffen und Wirken hohen Lebensgenuß fand. Ehrenvolles Zeugniß hiervon liefern theils ſeine eigenen Beſitzungen, deren Oekonomie je nach den gegebenen örtlichen Verhältniſſen in muſterhaftem Flor ſteht und deren Glanzpunkt die hohe Vervollkommnung der Schafzucht bildet — theils alle jene Gutskörper, auf deren landwirthſchaftliche Adminiſtration derſelbe in irgend einer Weiſe förderlichen Einfluß nahm.

Was der Verſtorbene bei ſeiner geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Befähigung, und vermöge ſeiner gereiften, vielſeitigen Erfahrung als praktiſcher Landwirth durch vorleuchtendes Beiſpiel und rege Thatkraft, als mähriſcher Landſtand, fürſterzbiſchöflicher Lehenrechtsrath, als Mitglied der k. k. mähr. ſchleſ. Geſellſchaft des Ackerbaues, als ſachkundiger Stimmführer bei deren für die Förderung der Nationalinduſtrie ſo folgenreichen Verhandlungen über höhere Schafzucht und was derſelbe als geſchätzter landwirthſchaftlicher Schriftſteller ſeit Jahren Rühmliches geleiſtet, iſt zu allgemein, zu vortheilhaft anerkannt, als daß es mehr als gegenwärtiger einfacher Andeutung bedürfte, um ſein gediegenes bleibendes Verdienſt mit gebührendem Danke zu würdigen.

Nebſtdem aber war er in jedem Anbetracht ein hochachtbarer Biedermann, ſtreng rechtlich, wohlwollend, ein entſchiedener Freund der Wahrheit, liebenswürdig im Umgange, vielſeitig gebildet und bei ſeiner praktiſchen Richtung unabläſſig bemüht, Gutes und Nützliches zu fördern.

Der Kreis der Seinen, die Pflege gemeinnützigen Wirkens und Wiſſens und das Vaterland erleiden durch ſeinen Tod einen ſchmerzlichen Verluſt. Er verſchied nach kurzem Krankenlager an der Lungenlähmung. Seine ſterbliche Hülle wurde auf dem Friedhofe des Gutes Deutſchknönitz zur Ruhe beſtattet. Friede ſeiner Aſche! ruhmvolles Andenken ſeinen Tugenden und ſeinem Verdienſte!

J. C. Lauer.

---

*) Nach der öſterreichiſchen National-Encyklopädie, Wien 1835, Band I., S. 188, entſtammen die Freiherrn v. Bartenſtein einem altadeligen niederſächſiſchen Geſchlechte. Der Großvater des Verſtorbenen, Johann Chriſtoph Freiherr v. Bartenſtein, mit tiefen Kenntniſſen im Fache der politiſchen Wiſſenſchaften, des Kameralweſens und des Staatsrechtes ausgeſtattet, kam 1714 nach Oeſterreich, trat in Staatsdienſte, wurde 1721 zum k. k. Hofrath, 1727 zum geheimen Staatsſekretär, 1733 zum Freiherrn, 1753 zum k. k. geheimen Rathe, Vicekanzler bei dem Generaldirektorium und Präſidenten verſchiedener Hofkommiſſionen ernannt. Als geheimer Staatsſekretär trug er vorzüglich zur Gründung des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives bei, führte deſſen Leitung, war weſentlicher Mitarbeiter an der pragmatiſchen Sanktion (ſchrieb nach Pierer's encyklopädiſchem Wörterbuche, Altenburg 1824, Band 3, S. 10, mehrere Staatsmanifeſte, beſonders die Kriegserklärung gegen Frankreich 1741), legte im damaligen Zeitendrange für die große Kaiſerin Maria Thereſia, glorreichen Andenkens, unerſchütterliche Treue und Ausdauer an Tag, nahm an der Erziehung ihres erhabenen Thronfolgers Joſeph II., thätigſt Antheil, verfaßte zum Unterrichte desſelben, als Kronprinzen, gediegene Kompendien über den Kaiſerſtaat und deſſen Verwaltung, Nachrichten von den ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Bergwerken, Rechtskompendien ꝛc. in 9 Bänden (nach Pierer's encykl. Wörterb. a. a. O. ein Natur- und Völkerrecht, das ſpäter zu Wien 1790 in 8. gedruckt erſchienen), welche in der berühmten Cerroni'ſchen Manuſkriptenſammlung vorkommen und erhielt 1764 das Kommandeurkreuz des neugeſtifteten königl. ungar. St. Stephanordens. Starb zu Wien 1767. Sein Sohn Joſeph Freiherr v. Bartenſtein war der obenerwähnte Vater unſeres gefeierten Hingeſchiedenen.

Ausland.

Preußen. (Berlin am 15. Febr.) Unter dem Kommando des Prinzen Wilhelm (Sohnes Seiner Maj.) werden im bevorſtehenden Frühjahre hier die großen Manöver, und zwar ganz in der Ausdehnung Statt finden, wie ſie bereits im Herbſte beabſichtigt waren, damals jedoch durch den Ausbruch der Cholera geſtört worden ſind. Außer dem Kaiſer und der Kaiſerinn von Rußland nebſt ihren Kindern werden um dieſe Zeit auch viele andere hohe Herſchaften, namentlich von deutſchen Höfen, hier erwartet.

Stuttgart, am 18. Febr. Seit einigen Tagen iſt der Nachdruck von Schiller's Werken ausgegeben. Derſelbe wurde bekanntlich von der Kraft'ſchen Antiquariatsbuchhandlung, deren Eigenthümer ſich vor einigen Monaten flüchtig gemacht hat, beſorgt. Ein hieſiger Privatmann hatte das Geld dazu hergegeben, und der Nämliche bekam nun von der Regierung die Erlaubniß zum Verkauf des Nachdrucks. Dieſer geht natürlich nur unter der Hand, da kein Buchhändler ſich dazu hergibt, mit dem Verkauf eines, wenn auch nun geſetzlich erlaubten Nachdrucks ſich zu befaſſen. Dieſe Erlaubniß hat darin ihren Grund, daß die Cotta'ſche Buchhandlung unterlaſſen hatte, das Privilegium auf ihre Ausgabe in Duodez erneuern zu laſſen. In Kurzem jedoch — die Unterbrechung des Drucks fand wegen des Brands in der Cotta'ſchen Druckerei Statt — wird ſie eine neue Taſchenausgabe fertig bringen, mit der jener ſchlechtere Nachdruck nicht konkurriren kann. Das Publikum gewinnt bei dem ganzen Handel, denn man kauft jetzt den ganzen Schiller gebunden um 6 fl.

Ueber unſere Eiſenbahnangelegenheit erfährt man nunmehr etwas Näheres. Die Richtung iſt nämlich endlich feſtbeſtimmt; die Bahn ſoll von hier über Kannſtadt, Waiblingen, Gmünd, Lorch, Aalen, Königsbronn, Heidenheim, durch das Brenzthal nach Ulm geführt werden. Faſt unbegreiflich erſcheint es Nichtbauverſtändigen, daß das Terrain von Kannſtadt nach Waiblingen, einem faſt ganz ebenen Wege, am meiſten Schwierigkeiten darbieten ſoll. Dieſe liegen aber in den vielen Umwegen, die man machen muß, und in der Nothwendigkeit, einige Stollen zu graben.

Freie Stadt Frankfurt. Die zum Behuf des Zollvertrags vorgenommene Volkszählung hat folgendes Reſultat ergeben: Auf die Stadt Frankfurt an ſich kommen 54,251, auf die Dorfſchaften aber 8,951, demnach zuſammen 63,202 Individuen. Dabei ſind die Fremden mit inbegriffen, was ſich ohnedieß von ſelbſt verſteht, da ſie zu den Verzehrern zollbarer Waaren gehören, ſohin auch ihren Beitrag zu den Intraten liefern. Bemerkenswerth iſt die große Verſchiedenheit der Einwohnerzahl in den 14 Quartieren, worin die Stadt getheilt iſt. In dem am ſtärkſten bevölkerten Quartiere beläuft ſich dieſelbe auf 7780 Individuen, und geht ſo bis auf 1840 zurück.

Frankreich. In der Deputirtenkammer übergab am 15. Febr. der Juſtizminiſter den Geſetzentwurf über Aktiengeſellſchaften und der Handelsminiſter legte die längſterwarteten Eiſenbahnprojekte vor. Die Regierung verlangt darin einen Kredit für folgende, auf Staatskoſten anzulegende Bahnen: Für die Bahn von Paris nach der belgiſchen Grenze 80 Millionen, 32 Mill. für jene über Rouen nach Havre, 30 Mill. für die Bahn von Paris nach Orleans, 25 Mill. für jene von Marſeille nach Avignon. Auf Hrn. Berryer's Antrag wurden die Entwürfe an eine Kommiſſion von 18 Mitgliedern gewieſen. Hierauf verlas Hr. Gouin ſeinen Vorſchlag wegen der Rentenreduktion. An der Börſe ſtand die 5proz. Rente 109. 65, 3proz. 79. 70; ſpan. 19½; St. Germain 970, Verſaille r. U. 770, l. U. 672½, Mühlhauſen 675. (N. C.)

Unter den Eiſenbahnentwürfen, die in Kurzem den Kammern vorgelegt werden ſollen, befindet ſich die Linie von Paris nach Straßburg. Die Errichtung dieſer Bahn iſt für Frankreich von der allergrößten Wichtigkeit. Obgleich ſie nicht gleich Anfangs zu den einträglichſten gehören dürfte, und die Capitaliſten und das Publikum für dieſes großartige Werk auch nicht dieſelbe Vorliebe, wie für andere Bahnen zeigen, ſo muß doch die Fürſorge der Regierung und der Kammern ſich ungeſäumt darauf hinwenden; denn dieſe Eiſenbahn möchte für unſern ganzen ſpätern Verkehr mit Teutſchland den Ausſchlag geben. Dieſe Eiſenbahn bildet eine bedeutende Unternehmung; denn bei einer Länge von 120 Stunden erfordert ſie eine Ausgabe von 88 Millionen Fr., ohne die beträchtlichen Koſten für Material zu rechnen. (Journal des Débats.)

Paris, 16. Febr. Herr Paſſy entwickelte ſeinen Antrag die Befreiung der Sklavenkinder in den franzöſiſchen Colonien betreffend. — Nach Hrn. Paſſy traten mehrere Redner auf die Tribune. Herr Odilon-Barrot behauptet, die Coloniſten haben ſich ſeit Abſchaffung des Negerhandels damit beſchäftigt, ihre Sklaven zu unterrichten, um ſie auf die Emancipation vorzubereiten. Der religiöſe Unterricht habe ihnen bis jetzt bloß gefehlt, weil die Miſſionäre von den Coloniſten zurückgewieſen worden ſeien, damit dieſe Unglücklichen nicht er-

fahren, daß es einen Gott gebe, der keine Sklaven wolle, und die Schwarzen den Weißen gleich gemacht habe. Die Kammer erklärt mit großer Mehrheit, den Vorſchlag in Erwägung ziehen zu wollen.

London, 13. Feb. Nach dem ſo eben veröffentlichen Armeebudget für das laufende Jahr iſt die Zahl der Mannſchaft auf 102,027 feſtgeſetzt. Im vorigen Jahre betrug ſie nur 101,031. Die Vermehrung beträgt alſo 7996 Mann. Die Regierung wird ſich wahrſcheinlich darauf beſchränken, die Bataillons und Kompagnien vollſtändig zu machen. Die Ausgaben für die Armee ſind auf 4.324.352 Pf. St. angeſchlagen. (M. C.)

London, 14. Febr. Die neueſten bis zum 20. Jänner reichenden New-Yorker Journale melden die erfolgte Räumung des Navy-Eilands von Seite der darauf befindlichen Inſurgenten und amerikaniſchen Abenteurer, und ſomit die gänzliche Beendigung des Aufſtandes.

Nach Bent's Literary Advertiser belief ſich im vorigen Jahre die Anzahl der auf den Londoner Büchermarkt gekommenen neuen Werke, mit Ausſchluß aller Wiederabdrücke älterer Bücher, ſo wie der Broſchüren und Zeitſchriften, auf 1380, die zuſammen aus 1800 Bänden beſtanden. Rechnen wir auch zu dieſen 1380 Werken noch dasjenige hinzu, was ſich gewöhnlich im teutſchen Bücher-Meßkatalog mit befindet, nämlich die neuen Auflagen, Broſchüren, literariſchen Zeitſchriften, Muſik- und Kartenwerke u. ſ. w., ſo werden wir doch kaum den dritten Theil desjenigen erhalten, was der teutſche Büchermarkt an Erzeugniſſen liefert, die ſich jetzt im Durchſchnitt jährlich auf 7000 belaufen. An Kupferſtichen u. dgl. hat England im vorigen Jahre 98, und darunter nur 38 Portraits geliefert, was bei der Unzahl engliſcher Stahlſtiche, mit denen der Continent jetzt überſchwemmt wird, faſt unglaublich ſcheinen würde, wenn es Bent's Catalog nicht alphabetiſch nachwieſe.

Bayonne, 13. Febr. Don Carlos war am 10. mit Guergue in Ascoiati; er wollte erſt am 12. nach Toloſa abgehen. Die Carliſten concentriren ihre Streitkräfte in der Richtung nach Navarra.

Conſtantinopel. Nachdem der Sultan mit Mißfallen bemerkt hatte, daß die Garden, welche ihn überall hin begleiteten, den alten Gebrauch beibehielten und Jedermann zwangen, ſich zu entfernen, ſobald der Sultan ſich näherte, iſt nunmehr der Befehl ergangen, daß es künftig einem Jeden ohne Unterſchied geſtattet ſein ſolle, ſtehen zu bleiben und ſich dem Sultan ſelbſt zu nähern, im Falle man ihm etwas zu überreichen habe. Dieſer Befehl iſt von allen Claſſen der Bevölkerung mit großer Freude aufgenommen worden. (A. p. Z.)

Conſtantinopel, 24. Jänner. Noch immer ſpricht man von bevorſtehenden Perſonalveränderungen im Sinne des neuerdings mit Ernſt aufgenommenen Reformſyſtems. Der frühere Geſandte in Paris, Reſchid Bey, ſcheint die Seele dieſer neuen Bewegung zu ſein. Ibrahim Paſcha ſetzt ſeine Rüſtungen in Syrien fort, wodurch auch die Pforte ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſieht, ſich für den Fall eines Angriffs in Bereitſchaft zu halten. — Fürſt Pückler-Muskau befand ſich bei Abgang dieſer Berichte zu Alexandrien. — Der Winter zeigt in hieſiger Gegend eine lange nicht erlebte Strenge. Die Wege ſind in Folge mehrtägigen Schneegeſtöbers in ganz erbärmlichem Zuſtande, ſo zwar, daß die Communikation nach verſchiedenen Seiten gänzlich unterbrochen iſt. (A. Z.)

In den höheren Stellen ſind große Veränderungen vorgegangen. Kiomil Bey, der als Geſandter nach Berlin beſtimmt war, iſt zum Brigade General ernannt, und der Capudana Beg Osman Bey mit dem großherrlichen Ferman nach Tunis geſandt worden, um dem Sohn des verſtorbenen Gouverneurs Achmet Bey die Beſtätigung ſeiner Ernennung zum Gouverneur dieſer wichtigen Provinz zu überbringen.

Aus Skutari in Albanien wird gemeldet, daß der tapfere, von ſeinen Untergebenen ſehr geachtete Vezir von Bitoglia Rumeli Waliſi die Beſtätigung erhielt, dieß Jahr abermals in ſeinem Poſten zu verbleiben. Sul. Deina hatte Gelegenheit, bei Unterdrückung eines Volksaufſtandes ſich auszuzeichnen, der wegen Bezahlung der Steuern vor ſich ging. — Eingegangenen Nachrichten aus Conſtantinopel zu Folge, fand auch dort ein Erdbeben Statt, ohne jedoch einen bedeutenden Schaden nach ſich zu ziehen. Reſchid Paſcha, der bisherige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, iſt zum Muſchir und Bothſchafter in Paris, zum Bothſchafter in London aber iſt Fethi Achmet Paſcha ernannt worden. — 3 —

Bosnien. Unſer Vezir Mehmed Wedſchihi Paſſa iſt bei dem letzten Tewdſchihat in ſeiner Würde auf ein Jahr beſtätigt worden. Die Verlautbarung des dießfälligen großheerlichen Fermans geſchah durch Löſung der Kanonen in allen Schlöſſern.

Dieſes Ereigniß iſt für uns um ſo erfreulicher, als ſolches von zwei ſehr heilſamen Maßregeln begleitet iſt; es hat nämlich der Vezir Befehle in alle Bezirke und Kadiluks erlaſſen, welche in den Moſcheen öffentlich vorgeleſen wurden. Nach dem erſten wird den Türken bei ſtrenger Strafe unterſagt, ſich Erpreſſungen oder ſonſtige Exceſſe gegen die chriſtlichen Unterthanen zu erlauben, und im zweiten wird ſowohl den Türken als den Rajas bei unnachſichtlicher Todesſtrafe verboten, das öſterreichiſche Gebiet auf irgend eine Weiſe zu verletzen, oder die nachbarliche Ruhe zu ſtören. (A. p. Z.)

Nachrichten aus der Herzegowina zufolge, erfreuen ſich daſelbſt ſowohl die Menſchen als auch die Hausthiere einer vollkommenen Geſundheit, und es iſt nun erwieſen, daß die daſelbſt ſo lange herrſchende Viehſeuche ſich endlich ganz verloren habe, was nicht nur in dieſer Provinz, ſondern in ganz Bosnien der Fall iſt.

Der Vezir der Herzegowina hat die Beſtätigung ſeiner Stelle für das nächſte Jahr veröffentlicht, ſomit werden die Gerüchte widerlegt, die ſich von ſeiner Zurückberufung aus Bosnien verbreiteten. — Z —

Algier, 9. Febr. Die letzten Nachrichten aus Conſtantine lauten ungünſtig. Die Araber kommen nur in ſehr geringer Zahl auf den Markt, und von der mauriſchen Stadtbevölkerung wandern fortwährend viele Familien nach dem Süden aus, um den Bedrückungen ihres Kaid zu entgehen. Achmet Bey ſteht noch immer in der Umgegend von Milah, der einzigen Stadt ſeines Beyliks, welche ſeine Herrſchaft noch anerkennt. In allen übrigen Theilen der Provinz herrſcht die vollkommenſte Anarchie. Die Wege ſind von Raubbanden, den ehemaligen Soldaten des Bey, angefüllt, welche ihren Gebieter verlaſſen haben, weil dieſer ſie nicht mehr bezahlen konnte. — Mit Verwunderung leſen wir hier in den Journalen von der großen Kälte in Europa. Das milde Klima dieſer ſüdlichen Regionen iſt zwar bekannt, aber ein ſo ſchöner warmer Winter, wie der dießjährige, iſt ſelbſt in Afrika eine ungewöhnliche Erſcheinung. Das Reaumur'ſche Thermometer zeigte den ganzen Jänner hindurch 15 bis 18 Wärmegrade. Die Mandelbäume ſtanden ſchon zu Weihnachten in Blüthe, und die Orangenernte begann im Monat Dezember; dabei ſind die Regengüſſe dieſes Jahr ſehr ſelten und der Himmel faſt immer völlig heiter. Wahrlich, ein wohlthuendes Gefühl iſt es für einen Nordländer, den Winter ohne Schnee und ohne Pelzmantel, mitten unter Blumen und Vogelgeſängen zuzubringen. (A. Z.)

Entdeckung einer alten Stadt in Amerika.

Eine amerikaniſche Korreſpondenz, im Morning-Chronikle eingerückt, enthält folgende Neuigkeit: Man hat im Weſten eine Entdeckung gemacht, welche lange Zeit die Gelehrten aller Länder beſchäftigen wird. Babylon, Balbec, Palmyra, Theben und Memphis bieten Ruinen dar, die uns an Völker erinnern, welche uns theils durch ihre Denkmale, theils durch die Geſchichte bekannt ſind, aber in den Wüſten des nördlichen Amerikas, hat man kürzlich die Ruinen einer großen, halb vergrabenen Stadt entdeckt, deren frühere Bevölkerung durchaus unbekannt iſt. Es iſt dieß eine Gattung Menſchen, die gegenwärtig ganz von der Erde verſchwunden. Gewiß haben weder die Indianer noch ihre Vorfahren Städte bewohnt. Ich habe die wilden Gegenden des Weſtens durchwandert, habe alle Ruinen von Miſſouri und Illinois beſichtigt, ſie alle zeugen unwiderleglich von einem Volke, durchaus verſchieden und viel civiliſirter als dieſe eingebornen Stämme; was aber hier von der entdeckten Stadt übrig iſt, iſt von Ziegelſteinen erbaut. — Gelehrte Alterthumsforſcher mögen entſcheiden, von wem ſie erbaut und bewohnt worden ſein möchte. Im Nord-Weſten befinden ſich auch noch andere Ruinen und zwar weſtlich von Wiswaukie, auf dem linken Ufer des kleinen Fluſſes Ron ungefähr 42° 30' nördlicher Breite und 12° 30' weſtlich von Waſhington. — Unter einigen indiſchen Stämmen hat ſich die Sage von einer Gattung Menſchen erhalten, die im Norden Amerikas gelebt haben ſollen, und nach einem Sturm von der Erde vertilgt wurden. — Bevor man hier zu einer Gewißheit kommt, werden — wenn es ja geſchieht — wohl noch Jahrhunderte vorübergehn. —

A . . . s.

Das B. Magazin enthält unter der Ueberſchrift »Bildungs-Zuſtände in Ungarn« Folgendes: Peſth, das im Jahre 1808 alſo vor 30 Jahren kaum 40,000 Einwohner hatte, zählt deren jetzt über 80,000, eine Zunahme, die es hauptſächlich ſeiner für den Handel ſo günſtigen Lage und dem lebhaften zum Theil auch durch Dampfböte geförderten Verkehr auf der Donau zu verdanken hat. Es zählt jetzt ſieben Buch- und fünf Kunſthandlungen, während zu jener Zeit nur vier Buch- und Kunſthandlungen in Peſth etablirt waren. Die wiſſenſchaftliche Bildung iſt nicht mehr ausſchließendes Eigenthum (das war ſie unſers Wiſſens ja nie) weniger Begünſtigten, ſondern hat ſich über die Mittelklaſſen verbreitet. Als ausgezeichnete Gelehrte werden genannt, worunter übrigens viele Teutſche: Schedius, Schuſter, Sadler, Horváth, Koller, Mednyánsky, Czirako, Teleky, Széchenyi, Lenhoszek, Fejér, Balog und Albach. In ungariſcher Sprache ſind ſeit Kurzem mehrere neue belletriſtiſche, politiſche und wiſſenſchaftliche Zeitſchriften gegründet worden, darunter Jelenkor beinahe ſo viele Abonnenten, als die allgemeine Zeitung zählen ſoll. Auch die Errichtung einer ungariſchen gelehrten Geſellſchaft hat nicht wenig zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe beigetragen. Man nennt unter den beliebtern ungariſchen Schriftſtellern von Peſth die Herren Eötvös, Joſika, Vörösmarty, Majlath und andere. Das teutſche Theater dieſer Hauptſtadt wird zu den beſſern Bühnen gezählt, wie wie denn auch im nördlichen Teutſchland öfter ſchon Gelegenheit hatten, einige ausgezeichnete Mitglieder des ſtädtiſchen Theaters in Peſth zu ſehen. Seit Kurzem iſt nun auch ein ungariſches Nationaltheater hinzugekommen und verſpricht erfreuliche Leiſtungen. Die Schulanſtalten ſind in augenſcheinlichem Fortſchritt bei allen Confeſſionen; gymnaſtiſche und orthopädiſche Inſtitute, ſo wie Kleinkinderſchulen und Wohlthätigkeitsvereine aller Art wurden in der neuern Zeit noch gegründet oder werden täglich erweitert. V.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Reiſen des Doktors Helfer im Oriente.

(Prag.) Auch die Wiſſenſchaft hat ihre Miſſionäre, wie der Glauben, und auch ſie ſind verehrungswürdig. Daß unſer Vaterland Männer in die Reihen derer ſtellte, welche dem fernen Weſten den Vorpoſten auf dem Eroberungszuge der Civiliſation, die Segnungen und Tröſtungen des Glaubens bringen, iſt den Leſern unſerer Blätter bekannt. Wir theilten ihnen die Schickſale jener hochherzigen Geiſtlichen mit, die ein edler Eifer in die Gefahren und Entbehrungen der Wildniß trieb: unſere Pflicht iſt es, ihnen auch die kühnen Fahrten eines Naturforſchers durch den weiten Orient mitzutheilen, in ſo fern ſie aus Privatnachrichten uns bekannt ſind, um ſo mehr, da dieſer Naturforſcher unſerer Vaterſtadt entſproſſen iſt, und die erſten Schritte auf ſeinem weiten Wege in dieſen Blättern bereits beſprochen wurden.

Wir verließen damals den Dr. Helfer in Aleppo, dem letzten Orte in Weſtaſien, wo noch eine kleine Colonie von Europäern lebt; weiterhin findet man nur noch Konſuln und einzelne bei den Konſulaten attachirte Europäer. In Aleppo hat ſich von europäiſchen Sitten wenig erhalten, auch die Chriſten leben ſo ziemlich à la turque, d. h. ſie theilen ihre Zeit zwiſchen ihrem Geſchäfte und dem Kaffeehauſe. Deſto überraſchender war es, einen fragmentariſchen Carneval hier zu finden. Ueber die ganze Welt ſind Böhmen verſtreut, auch in Aleppo lebt einer, ein Glashändler aus Steinſchönau. Hinter Aleppo hebt die syriſche Wüſte an; hier wurden die Ruinen von Hieropolis beſucht. Bei Bir-Edſchik fand Dr. Helfer Fort William, das Depot der engliſchen Dampfſchifffahrts-Expedition auf dem Euphrat, wurde mit deren Direktor, dem Oberſten Chesney, bekannt, und nahm ſein Anerbieten, die Expedition als Naturforſcher mitzumachen, bereitwillig an. Das langſame Vorrücken der Expedition und die verhältnißmäßige Sicherheit auf allen Ausflügen gaben ihm Gelegenheit, eine naturhiſtoriſche Sammlung aus Meſopotamien und Babylonien zuſammenzuſtellen, wie es bisher noch keinem Forſcher gegönnt war. Die Ereigniſſe und Reſultate der Expedition ſind theilweiſe aus den Zeitungen bekannt, eine vollſtändige Darſtellung fehlt noch. Ein angenehmer Ausflug führte Dr. Helfer nach Bagdad, der alten Khalifen- und Mährchenſtadt der tauſend und einen Nacht. Wo der Euphrat und Tigris zum Schat-al-arab ſich vereinen, fuhr das übrig gebliebene Dampfboot den Tigris bis Bagdad hinauf. Doktor Helfer, der jene Gegenden ſchon kannte, verließ hier die Expedition und ging über Basra nach Schiras. In dieſer Hauptſtadt Farſiſtans (des Stammlandes der alten Perſer), dem wahren Guliſtan Haſiſens, der Stadt der Roſen und des Weines, war nicht minder die fremde Nationalität der Perſer, als die neue und überraſchende Natur des iraniſchen Hochlandes anziehend. Dazu kamen noch rings die ehrwürdigen Erinnerungen an die Urzeiten der Geſchichte, in der Nähe die Ruinen von Perſepolis, die Wiege einer untergegangenen Civiliſation, und der Denkſtein eines Helden, der mit ſeiner Kriegsfluth ſie überſchwemmte. Nachdem ſeine Forſchung Natur und Volk ergründet hatte, ſchiffte Dr. Helfer ſich zu Abuſchir nach Oſtindien ein. Dort lebte er zunächſt ein halbes Jahr zu Coſſipur, in der Nähe Calcutta's, in tiefe Studien jener unerſchöpflich üppigen Natur verſenkt. Die Reſultate dieſer Studien legte er in calcutta'ſchen Blättern nieder; ſie betrafen die Anwendung der reichen Naturſchätze des Landes in Kunſt und Gewerbe, und mußten dem praktiſchen Sinne der Britten um ſo mehr zuſagen, als auf manche wichtige Induſtriezweige, zum Beiſpiel auf den Seidenbau, ein ganz neues Licht geworfen wurde. Das oſtindiſche Gouvernement wurde aufmerkſam auf ihn. So eben war beſchloſſen worden, jene Provinzen, die England in dem letzten Kriege (1825) den Birmanen abgenommen, in naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht bereiſen zu laſſen, um die Hilfsquellen und Erzeugniſſe ſo weiter Gebiete für den engl. Kunſtfleiß aufzudecken, und dem Dr. Helfer, welchen ſeine Vorſtudien zu Calcutta vollkommen dazu befähigten, ward dieſer Auftrag ein ehrendes Zeugniß von der Anerkennung ſeiner Leiſtungen. In Begleitung ſeiner liebenswürdigen und geiſtreichen jungen Frau, die mit heldenmüthiger Aufopferung ihn auf ſeinen bisherigen Zügen begleitet hatte, ſchiffte er ſich nach Amherſt-town, dem proviſoriſchen Hauptorte der neuen (Tenaſſerim-) Provinzen ein. Von der genannten Stadt aus ward dann die Expedition landeinwärts unternommen. Inſtrumente jeder Art und jeden Erforderniſſes hatte die Regierung freigebig angewieſen, und ein ganzer Zug von Eingebornen folgte als Führer, Sammler, Handlanger, Jäger, Träger ꝛc. der Expedition. Dieſe ging erſt den großen Saloeinfluß, den Gränzfluß gegen Birma, weit hinauf, wandte ſich dann öſtlich gegen das ſiameſiſche Scheidegebirge, und drang durch Wälder und Thäler, durch menſchenleere, doch reitzende Einöden, deren einzige Bewohner wilde Elephanten und Tieger waren, ſüdwärts vor. Erſt die Regenzeit, welche der Weſtmonſun brachte, bewog Dr. Helfer zur Rückkehr. Schon aus Calcutta hatte er 10,000 Pflanzen und eine Maſſe von Inſekten (insbeſondere Coleopteren), Conchilien ꝛc. geſchickt, welche nicht geahnten Schätze dürfen nun erſt die Naturfreunde aus jenen Ländern erwarten, wo unter einem tropiſchen Himmel die großartigſte und üppigſte Natur waltet, und deren Inneres vor Dr. Helfer noch keines Europäers Fuß betrat. Viel wichtiger noch, als für den europäiſchen Forſcher die reichhaltigſten Sammlungen, war für die oſtindiſche Regierung die Entdeckung mehrerer Erzlager, insbeſondere von Eiſenerzen welche dem brittiſchen Gewerbsfleiße und Handel unermeßliche Ausbeute verſprechen. Die Regierung wußte keinen Geeigneteren, um die Nutzbarmachung der mineraliſchen Lager, die Anlegung von Bergwerken, Schmelz-, Poch- und Gußwerken zu leiten, als ihren Entdecker, Dr. Helfer. In dieſem einflußreichen und wichtigen Wirkungskreiſe, der auch durch ſein pecuniäres Erträgniß glänzend iſt, ſchafft und bewegt ſich jetzt unſer Landsmann, in deſſen noch jugendlichem Alter (er iſt im 27ſten Jahre) ſich mehr Wichtiges und Folgereiches zuſammendrängt, als in vielen Menſchenleben, die bei uns unbemerkt im alten Gleiſe verlaufen.

(Boh.)

Neue Erfindung.

(Zur Prüfung.) Es dürfte an der Zeit ſein auf eine hier in Wien gemachte Erfindung aufmerkſam zu machen, durch welche den Verheerungen der Feuersbrünſte auf die leichteſte Art Schranken geſetzt werden können.

Es iſt nämlich Hrn. Friedr. Bergamenter, Erfinder mehrer techniſchen Apparate, Neubau Nr. 203, gelungen, einen Anſtrich zu erfinden, mit dem alle Gegenſtände von Holz, Papier, Kattun, Leinwand, ja ſogar Mouſſeline, überzogen ſicher ſind, daß ſie weder Flamme fangen, noch ſie weiter tragen, oder durchlaſſen können.

Kommt ein ſolches Stück dem Feuer nahe, ſo kann nur ein kleiner Fleck, der das Feuer berührt, nach längerer Zeit langſam glühend werden; die andern Theile bleiben verſchont, weil die Flamme nicht angreifen, viel weniger ſich fortpflanzen kann.

So kann zum Beiſpiel ein gefüllter Strohſack Stunden lang am Feuer liegen, ohne daß mehr als ein kleines Stück verkohlt, denn die übrigen Theile, ſo wie der Inhalt bleiben unverſehrt. (?)

Demnach könnten mit dieſem Anſtrich nicht nur hölzerne Gebäude und Dächer, ſondern auch viele Einrichtungen der Häuſer, als: Tapeten, Spaliere und andere Gegenſtände, die ſonſt das Feuer weiter tragen, vor demſelben um ſo mehr geſchützt werden, als dieſer Anſtrich die Eigenſchaft hat, daß bei der Leinwand nur ein Anſtrich auf der Rückſeite zu dieſem Behufe hinreicht, daher Tapeten, Spaliere, Theater-Dekorationen u. ſ. w. unbeſchadet der Malerei auf ſolche Art geſichert werden.

Beſonders aber dürfte die Anwendung alſo überzogener, ordinärer Leinwand von beſonderem, vielfachem Nutzen ſein; da außerdem, daß man damit jede Flamme augenblicklich dämpfen kann, ſie auch als Schutz gegen die Flamme bei ausbrechender Feuersbrunſt durch Hinwerfen auf Dächer, Fenſter und Thüren vorzüglich anwendbar iſt.

Ferner könnte dieſelbe wegen ihrer Wohlfeilheit zu Strohſäcken, Markthütten-Plachen, Zelten, Spalieren, Theater-Dekorationen, Wollſäcken und anderer Emballage, zum Einhüllen der Pakete in den Archiven, zu Bedeckungen der Civil- und Militär-Transport-Wagen u. dgl verwendet werden.

Es iſt zu wünſchen, daß dieſe Erfindung ſich bald allgemein verbreite, woran jedoch der Erfinder aus Mangel an den zu dieſem großen Geſchäfte erforderlichen Mitteln dem Vernehmen nach gehindert iſt. Es wäre daher für einen unternehmenden Mann von beſonderem Intereſſe, mit dem Erfinder zu dieſem Zweck in Verbindung zu treten, indem dieſes Geſchäft eben ſo einträglich für den Ausübenden werden dürfte, als die Erfindung ſelbſt ſo mannigfaltige Anwendung im Gebiete der Technik darbieten kann, und die Anfertigung der Leinwand allein für das In- und Ausland eine große Quantität erfordern würde.

44.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Treff. Künftige!

Nr. 41. Dinstag, den 27. Februar **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Peſth. Im nächſten Frühjahr wird ein ſeit Jahren hier beſtehendes Erziehungsinſtitut für Fräulein, welchem viele unſerer erſten Damen ihre Bildung verdanken, in das v. Somogyi'ſche Haus überſiedeln, um die Zöglinge desſelben der gymnaſtiſch-körperlichen Entwickelung in dem ſchön und reichhältig dazu eingerichteten Garten der orthopädiſchen Anſtalt theilhaftig zu machen. Zugleich wird jenes Inſtitut die Leitung der Erziehung der in der orthopädiſchen Anſtalt ſich befindenden Fräulein übernehmen. Durch die Theilnahme an den gymnaſtiſchen Uebungen dürfte bei der ſo häufigen Schwächlichkeit des zarten Geſchlechtes hier ſo mancher Tochter der, obſchon höchſt erleichterte, Gebrauch der orthop. Anſtalt gänzlich erſpart werden.

Nachdem die ungeheure Schneemaſſe in den Gaſſen von Gran, welche einige Tage die Communication ſehr erſchwert hatte (die Schüler konnten ſich kaum aus der Waſſerſtadt in das in der k. Freiſtadt befindliche Gymnaſium begeben), faſt gänzlich verloren hatte (was jedoch nicht mit dem Schnee auf den Feldern der Fall war), fing es wieder ſtark zu ſchneien an, und wir hatten mehrere Tage hindurch Schneegeſtöber.

K. Kún-Félegyháza, 11. Febr. Was man vor einem Jahre unerreichbar wähnte — **die Errichtung eines Krankenhauſes** — iſt durch kräftige Aufmunterung unſeres Palatinal-Ober-Capitäns, und durch thätige Verwendung der Ortsvorſteher verwirklicht worden; ja es iſt nebſt dem Krankenhauſe auch ein **Armen-Inſtitut** durch freiwillige Beiträge zu Stande gekommen, und ſo der läſtigen Gaſſenbettelei ein Ende gemacht. In dieſer Doppel-Anſtalt werden gegenwärtig 10 Kranke verpflegt, 30 Arme genießen Wohnung, Nahrung und Kleidung, und überdieß werden noch 21 Individuen mit unentgeldlicher Koſt betheilt. Da die Fonds dieſer Doppel-Anſtalt zu deren Fortbeſtand hinreichen, ſo überläßt man ſich nicht ohne Grund der Hoffnung, die Gaſſenbettelei nicht wiederkehren zu ſehen. Der innigſte Dank folgt Jedem, der an der Gründung dieſer Anſtalt mitzuwirken befliſſen war. (O. u. P. Z.)

In **Peſth** wurden im Jänner d. J. 151 Knaben und 153 Mädchen geboren; in den Eheſtand traten 63 Paare, und es ſtarben 17 Perſonen. In **Ofen** wurden im Jänner 64 Knaben und 58 Mädchen geboren, 12 Paare kopulirt und es ſtarben 3 Perſonen.

Peſth. In der letzten Winter-Hauptverſammlung der Mitglieder des **ungariſchen National-Caſino's** zu **Peſth** wurde zur Vermehrung der bereits anſehnlichen Caſino-Bibliothek für das laufende Jahr 1000 fl., und für Caſino-Conzerte eben ſo viel reſolvirt.

Semlin. Se. Durchlaucht, der Fürſt von Serbien, Miloſch, hat den Contumazarzt v. Kis, durch deſſen Bemühungen die in Serbien ausgebrochene Peſt glücklich unterdrückt wurde, mit 1000 Stück Dukaten belohnt.

Dálnok in Siebenbürgen, 24. Jänner. Geſtern Nachmittag um 2 Uhr wurde der Oberlieutenant von den Szekler-Huſaren, Ladislaus Teleki von Dálnok, unter Begleitung vieler Theilnehmenden, vieler Officiere und der ausgerückten Szekler-Huſaren zur Ruheſtätte gebracht. Der Verblichene wurde im Jahre 1737 geboren, und die Dálnoker und Aldiſer Pfarrer hielten die Trauerreden, in welchen die Thaten des 101jährigen greiſen Helden erwähnt wurden. Im Jahre 1762 wurde er Unterofficier, im Jahre 1778 wurde er im preußiſchen Kriege Lieutenant, 1784 hielt er ſich bei Lóſád ſehr tapfer, ſo daß er auch bis heute dort im beſten Andenken ſteht; 1788 beſiegte er im Zweikampfe mit heldenmüthiger Kraft im Angeſichte der kaiſerlich-öſterreichiſchen und türkiſchen Armee den rüſtigen Türken, welcher die Unſrigen zum Kampfe aufforderte. Im erſten franzöſiſchen Kriege wurde er ſchwer verwundet, und deßwegen penſionirt; im Ruheſtand lebte er noch 45 Jahre; mit ſeiner Frau verlebte er 67 Jahre, und hinterließ 3 Söhne und 4 Töchter. Dieſer hundertjährige Held überlebte die glorreichen Regierungsjahre der Kaiſerin **Maria Thereſia, Joſeph II., Leopold II.** und **Franz I.** — Möge die Aſche dieſes verdienſtvollen Mannes ſanft ſchlummern im Erdenſchooße! Sein Andenken bleibt im Segen bei Allen, die ihn kannten. (S. W.)

Ausland.

München, am 21. Feb. Der k. k. öſterr. Botſchafter am Hofe zu London, Fürſt Paul Eſterhazy, der vorgeſtern Nachts hier ankam und im goldenen Hirſchen abtrat, hat dieſen Morgen ſeine Reiſe fortgeſetzt. (A. Z.)

Augsburg, am 22. Febr. Se. Durchl. Fürſt Paul Eſterhazy iſt geſtern Nachmittags dahier eingetroffen, und im Gaſthofe zu den drei Mohren abgeſtiegen. Nach mehreren Stunden Aufenthalt, ſetzte Se. Durchlaucht die Reiſe über Stuttgart, Karlsruhe, Straßburg und Paris nach London fort. (A. Z.)

Würtemberg. (Stuttgart, 20. Febr.) So eben erfahre ich, daß der Gerichtshof zu Eßlingen das Urtheil über die Unterſuchungsgefangenen auf dem Aſperg geſprochen hat. Die Unterſuchung dauerte nun vier Jahre; am letzten Samſtag wurde das Urtheil gefällt, und heute publizirt. Der in die Verſchwörung Verwickelten ſind es über zwanzig. Mehrere ſind jedoch ganz freigeſprochen worden, ſo beſonders Rechtskonſulent **Rödinger** und Kunſtgärtner **Schmidlin** von hier. Viele wurden als des Hochverrathsverſuchs verdächtig mit Feſtungsſtrafe belegt, ſo beſonders die beiden Rechtskonſulenten **Tafel** und **Widenmann** mit 6 und 4 Monaten. Als der Verſchwörung gegen die Regierung und den deutſchen Bund überwieſen wurden geſtraft: der Gürtler **Dorn** von Ludwigsburg mit 15 Jahren, der Buchhändler **Frankh** und der Student **Hardegg,** Erſterer von hier, Letzterer von Ludwigsburg, je mit 14 Jahren, Rechtskonſulent **Schreiber** von Heilbron mit 10 Jahren, Lithograph **Maldé** mit 9 Jahren **Zuchthaus** u. ſ. w. Präzeptor **Kaufmann** von Ludwigsburg wurde zu 4 1/2 Jahren Feſtungsſtrafe verurtheilt.

Großbritannien. In Ober-Canada iſt die Habeas-Corpus-Akte, d. h. die Garantie der perſönlichen Freiheit, ſuspendirt worden, und Fremde, welche die Waffen gegen die Regierung ergreifen, ſollen, einer in der Legislatur durchgegangenen Bill gemäß, vor ein Kriegsgericht geſtellt werden. (A. Z.)

Calcutta am 26. Sept. Der Generalgouverneur hat beſchloſſen, eine Geſandtſchaft nach Tibet zu ſchicken; der Geſandte iſt Capitän Pemberton, der lange Zeit Commiſſär in Aſſam war, und deſſen Berichte zu der Miſſion Veranlaſſung gegeben haben; er iſt von Dr. Griffith, einem geſchickten Botaniker, begleitet. Der Auftrag der Miſſion iſt die Wiedereröffnung der alten Handelsſtraße von Sudiana in Aſſam nach Tibet einzuleiten. (A. Z.)

Der Handelsminiſter hat am 15. Febr. der Deputirtenkammer zwei große

Geſetzentwürfe zu öffentlichen Arbeiten, den einen die Canaliſirung des Gebiets, den andern Staats-Eiſenbahnen betreffend, vorgelegt. (Journ. de Débats.)

Waſſerverkauf in Paris. Der Verkauf des Waſſers aus den nicht zum freien Gebrauch beſtimmten Brunnen trug der Stadt Paris im J. 1836 die Summe von 423,830 Franken 45 Centimen ein, namentlich: der Brunnen von Chaillot 7073 Fr. 75 Cent., von Marigny 27,672 Fr. 20 Cent., von der rue de l'Arcade 40,079 Fr. 70 Cent., von der rue Grange-Batelière 63,905 Fr. 85 Cent., von dem Thore Saint Denis 82,044 Fr. 10 Cent., vom Temple 44,851 Fr. 5 Cent., von dem Baſtille-Platz 24,202 Fr. 30 Cent., von der rue de Sèvres 39,355 Fr. 5 Cent., von der Univerſität 26,063 Fr. 40 Cent., von Argivilliers 24,247 Fr. 85 Cent., vom quai des Ormes 14,336 Fr. 65 Cent., vom port aux Tuiles 10,891 Fr. 85 Cent., vom port de l'Hopital 7368 Fr. 93 Cent., vom quai de l'Ecole 6733 Fr. 80 Cent., vom de la Rapée 13,204 Franken 55 Cent. (A. franz. Bltt.)

Schnelle Zunahme der Bevölkerung in dem Staat Illinois in Nordamerika. Der Biſchof von Vincennes, Simon Bruté, theilt in einem Schreiben in dem Ami de la Religion Nr. 2921 (vom 27. Jänn. 1838) intereſſante Nachrichten über den Staat Illinois mit. Merkwürdig iſt vorzüglich die ſchnelle Zunahme der Impopulation in dieſem Staate. Im Jahre 1830 hatte er erſt 155,000 Einwohner, im Jahre 1835 aber bereits 375,000. Der Diſtrikt Sangamon fing erſt im J. 1819 an, bevölkert zu werden, zählte aber im J. 1837 ſchon 20,000 Seelen. — Baltimore war im Jahre 1810 nur ein einfaches Dorf, jetzt iſt es eine Stadt mit 100,000 Einwohnern, die großentheils Katholiken ſind. Ny.

Rußland. Von der ruſſiſchen Gränze, 7. Februar. Der Brand des Winterpalaſtes zu St. Petersburg hat neuerdings den auswärtigen Blättern Anlaß zu Behauptungen gegeben, die von ihrem Uebelwollen gegen Rußland zeugen. Manche Blätter entblöden ſich nicht zu verſichern, es ſey der Brand keineswegs dem Zufalle zuzuſchreiben. Zugleich ſchlugen ſie, indem ſie die Verluſte zu den übertriebenſten Summen anſchlagen, über die finanziellen Verlegenheiten, die daraus dem kaiſerlichen Schatze erwachſen würden, und die groß genug wären, um Rußlands mächtigen Herrſcher, dem noch außerdem der kaukaſiſche Gebirgskrieg große Opfer koſte, zu nöthigen, auf die Ausführung ſeiner anderweitigen ehrgeizigen Plane für eine geraume Zeit hin zu verzichten. Was mit dieſen ehrgeizigen Planen gemeint wird, iſt leicht zu errathen; wohin aber des Kaiſers ehrgeizige Beſtrebungen wirklich gerichtet ſind, geht ſchon aus den Aufträgen hervor, die dem General Kiſſeleff kürzlich ertheilt worden ſind, anderer Maßregeln nicht zu gedenken, die ſämmtlich in der unverkennbaren Abſicht angeordnet wurden, der ruſſiſchen Bevölkerungen materielles Wohlſein und höhere ſittliche Bildung zu befördern. Was die Eingangs erwähnten Behauptungen betrifft, ſo wollen wir zu deren Würdigung eine ganz einfache Thatſache hier anführen. Es ſind dieß die Anerbietungen von Geldſummen, die dem Kaiſer ſeit dem Brande mit der dringendſten Bitte, ſolche zu genehmigen, gemacht worden ſind, und deren Betrag mehr als hingereicht haben würde, um die erlittenen Verluſte zu erſetzen.

Liſſabon, 29. Jänn. In der Cortesſitzung am 26. Jänn., die en grande costume gehalten wurde, nahm man nichts Anderes vor als den Akt der feierlichen Anerkennung des Kronprinzen Don Pedro de Alcantara zur Thronfolge.

Die Königin von Spanien hat durch ihren bevollmächtigten Miniſter am Liſſaboner Hofe dem König Ferdinand die Inſignien des Ordens vom goldenen Vließe überreichen laſſen. (A. Z.)

Warnungstafel. Am 17. Februar hat ſich in Dresden der traurige Fall ereignet, daß eine Mutter mit 6 Kindern erſtickte. Die Unglückliche hatte kurz vor dem Schlafengehen das Zimmer mit Steinkohlen geheitzt, und damit die Wärme nicht allzuraſch verfliegen möchte, die Klappe des Rohres bald verſchloſſen. Ihr und der Ihrigen Tod war die Folge dieſer Maßregel, welche immer wieder Anwendung findet, ſo ſehr ſie auch durch die Praxis verworfen wird.

Der Nürnberger Correſp. enthält einen Auszug aus einer in Stuttgart erſchienenen Schrift über Thierquälerei, worin folgende Stelle vorkommt. Wer hat nicht ſchon durch Elend und Anſtrengung zum Skelett entſtellte Pferde vor ungeheuern Laſten aufs Fürchterlichſte und Unſinnigſte zerpeitſchen und zerprügeln geſehen! Man hat einen Kupferſtich von Hogarth, auf welchem er die Martern, die man in England dem Zugvieh anthut, auf eine ergreifende Weiſe veranſchaulicht. In England ſollen jährlich Tauſende von Pferden durch unnatürlich wildes Fahren und Reiten zu Grunde gerichtet werden. »Die vor Alter ganz entkräfteten und kranken Thiere — ſagt ein Beobachter — müſſen dem Franzoſen gleichen Schritt mit dem tüchtigen halten. Ich habe geſehen, wie vor einer Diligence ein an einem kranken Haſe leidendes Pferd, welches ſich in der Ruhe kaum aufrecht erhalten konnte, ſeinen Dienſt gleich den geſunden verſehen mußte, und der von mir auf den Zuſtand des Thieres aufmerkſam gemachte Schaffner wunderte ſich gar über meine Bemerkung. Dieſe im Dienſte ſo mißhandelten Kreaturen werden dazu noch ſchlecht gepflegt. Mit einer Kleinigkeit könnte man ihnen zu Hilfe kommen, allein der Franzoſe kümmert ſich hierum nicht. Er pflegt einen durch Vernachläſſigung ſich bildenden Schaden gehen zu laſſen, wie er will, und das Thier zu brauchen nach wie vor.

Je fühlloſer und grauſamer nun eine Zeit und Welt in dieſen Dingen iſt, je weniger es in der Sitte iſt, ſich um den Schmerz und das Elend eines Thieres zu kümmern und aus ſeiner Mißhandlung ſich ein Gewiſſen zu machen, deſto mehr gereicht es einer in ſolcher Zeit und Welt waltenden Obrigkeit zur Ehre, die unglücklichen Weſen, die unter des Menſchen Tyrannenhand leiden, ihrer Beachtung und Obhut zu würdigen, und hier müſſen wir unſerem Nürnberger Magiſtrate die höchſte Verehrung zu erkennen geben, der vor einiger Zeit in einer Verordnung ſich folgender Maßen ausgeſprochen: »Es empört das menſchliche Gefühl, wenn man Zeuge der mannigfaltigen und ſchweren Mißhandlungen und Quälereien iſt, denen die Thiere theils durch bösartigen Muthwillen, theils durch Rohheit und Gefühlloſigkeit oder durch Nachläſſigkeit und Stumpfſinn ihrer Eigenthümer und Anderer Preis gegeben ſind. Solche Mißhandlungen überſteigen die Gränzen des Eigenthumsrechts, entwürdigen die Menſchheit, und gehören deßhalb zu denjenigen Handlungen, welche die Polizeibehörde zu verbiethen und zu beſtrafen berechtigt iſt. Die Erfahrung der jüngſten Zeit hat ſie überzeugt, daß es nothwendig ſei, ein beſonderes Strafgebot hierüber zu erlaſſen, und ſie erklärt daher öffentlich, daß, wer von nun an einer Mißhandlung oder Quälung ſeiner Thiere, worunter die zum Uebermaß gehende Züchtigung derſelben gehört, ſich ſchuldig machen ſollte, mit einer Strafe von einem bis zu 3 Thalern, nach Umſtänden mit Arreſt, beſtraft werden wird u. ſ. w.«

Unterhaltungs-Blatt.

Die Montenegriner.

Ein ſlawiſches Kriegsgemälde aus dem Ruſſiſchen des Thaddäus Bulgarin.

Die ottomaniſche Pforte, die im Jahre 1807 mit Rußland im Kampfe begriffen war, unterſtützte jede Feindſeligkeit gegen unſere Mitgläubigen, insbeſondere gegen die Slawen. Der Paſcha von Skader beſchloß, die Montenegriner es ſchwer fühlen zu laſſen, daß ſie zur Feier der ruſſiſchen Siege Feſte und Gebethe anſtellten. Zahlreiche Schaaren räuberiſcher Türken und Albaneſer trieben ihr Unweſen wie hungrige Wölfe an den Gränzen Montenegros, und verſuchten in das Herz des Landes zu dringen, ihren Durſt nach blutiger Rache zu ſtillen, und durch Beraubung unſerer Gotteshäuſer Beute zu gewinnen.

Zwiſchen Felſen und Schluchten windet ſich aus dem Innern Montenegros ein Pfad nach einer weiten Ebene, die an einer Seite vom ſkadriſchen See, an der Bergſeite jedoch von dichten Waldungen begränzt iſt. Ein Wildbach beſpült an Montenegros Marken den Pfad, über welchen zu beiden Seiten Felſenabhänge mit Geſträuchen und wenigen Tannen bedeckt eine natürliche Wölbung bilden, die durch eine nur wenige Klafter breite Kluft getrennt, oben auseinander geſprengt zu ſein ſcheint. Die Sonne war eben hinter die Berge geſunken, und ihre letzten Strahlen zitterten matt zwiſchen den Baumhügeln und Geſtrippen. Das Gebrüll der von ihren Weiden zurückkehrenden Heerden ließ ſich unter dem Rufen, Singen und Lärmen der Landleute aus der Ferne vernehmen. Langſam ſtarben die Töne hin, ringsum wurde es ſtille, und die Dämmerung breitete ihren Schleier über die Berge und Thäler. Oben auf den Felsabhängen zu beiden Seiten des Pfades wachten im Geſträuche verborgen zwei Krieger von Montenegro. In ihre Mäntel gehüllt lagen ſie auf der Erde, lange Gewehre in den Händen haltend. In dem Gürtel eines jeden ſtacken zwei geladene Pi-

ſtolen und ein ſcharfgeſchliffener Dolch. Bei Tage ließen ſie nicht die Schlucht aus den Augen, nun aber die Dämmerung kam, hoechten ſie auch auf das geringſte Rauſchen und keochen bis zum Rande des Abhanges. Auf dieſe Aet einander zu beiden Seiten näher kemmend, knüpften ſie mit einander folgendes halblaute Geſpräch an:

»Biſt du es Jurko?«

Wohl, ich bin's; und du Janko? — Gut daß du dich ſelbſt gemeldet. Ich glaubte unten ein Geräuſch veenommen zu haben, und wollte eben aufs Gerathewohl losſchießen. —

»Das wäre überflüſſig. Es iſt immer gut, früher anzufragen; denn ich bin eben durch's Geſtrippe gekrechen« —

Ei, mich veedrießt es ſchon, das Pulver in meinem Gewehre umſonſt feucht werden zu laſſen. Zwei Nächte ſind wieder dahin, ohne daß ich auch einen einzigen Tüekenkopf auf's Korn genommen hätte.

»Ja wohl, ich glaub's; aber nach einem ſo gaſtfeeundlichen Empfang, wie er ihnen veegeſteen bei uns zu Theil wuede, werden ſie uns nicht ſo bald wiedee einen Beſuch in unſeren Beegen abſtatten. Es wäre nöthig, daß wir ſie ſelbſt aufſuchen; denn mich ziehts nach einem Scharmützel und meine Kugeln drücken mich im Herzen, wenn ſie lange nichts zu thun bekommen. Wäee ich Familienhaupt oder Dorfrichter, ich möchte einen Rath zuſammenrufen, thäte den Vorſchlag, auf Skader loszuziehen, und Alles mit Feuer und Schwert zu vertilgen.« —

Du haſt wohl eecht, Janko; aber unſer Herr iſt anderer Meinung. Höre einmal, was er geſagt hat: »Kinder, ſchonet das theure ſlawiſche Blut. Ein Trepſen davon iſt mehr werth, als zehn Türkenköpfe. Schlaget euch uneeſchrocken, aber nur dann, wenn ihr des Feindes gewiß ſeid; nie abee, wenn ſeine Uebermacht euch erdrücken könnte, wie ein ſich über euren Häuptern verſchüttender Fels.« — Seine Worte ſind Worte der Wahrheit. Mit Skader iſt nichts anzufangen. Dort gibt es hohe feſte Mauern und oben aufgepflanzte Kanonen, — eine Kanone aber läßt ſich nicht ſo leicht herunterſchießen, wie ein Bär, oder ein Schipetae!

»Wahr iſt's! Dee Herr hat uns veebothen, uns in die Reihen der Feinde zu ſtürzen, und befahl uns, nur aus Baum- und Felſenhinterhalten hervor zu ſchießen. Ee gibt uns, als guter Vater, den Rath, unſer Leben zu ſchonen, aber er ſchont ſein eigenes nicht, wegen uns. Aber wahelich, Beuder Jneko, rede jeder was ee will, es iſt doch keine ſolche Freude vier Türken aus der Ferne niederzuſchießen, als, einem einzigen den Hals abzuſchneiden. Im Hauſe meines Vaters hängen bei achtzig Schädeln an der Wand, von denen wohl über die Hälfte mit dem A t a h a n und A n z a r (zwei- und dreiſchneidige tückiſche Dolche) lebendig vom Rumpfe geſchnitten wueden.«

Mein Vater iſt in der Schlacht bei Kruſſi 1778 gefallen, wo der ſtolze Mahmud Paſcha die Kühnheit hatte, unſer feeies Montenegro zu unterjochen, und dieſe mit dreißigtauſend Tüeken bezahlte. Meine beiden Vettern verzierten unſee Haus mit dreißig Türkenköpfen, und Vetter Stephan beſchenkte unſer Volk mit dem heerſchſüchtigen Paſcha ſelbſt, deſſen Haupt jetzt eine Zierde des Cettin-Kloſters iſt. Der Tod meines Vaters iſt von mir noch nicht auf jene Aet geeächt, wie es ſich gebührt; noch iſt ſein blutgeteänktes Hemd nicht in der Eede verboegen, zum Zeichen gekühlter Rache, auch iſt der Fluch meiner Mutter noch nicht in Erfüllung gegangen. O Jneko, du glaubſt nicht, wie es mich drängt, mich in die dichteſten Haufen unſerer Feinde zu ſtürzen; ſollte ich auch dabei zu Grunde gehen, ſo möchte ich doch an dee Todesſtätte meines Vaters ſinken, und ſie rein waſchen mit dem Blute ſeinee Möeder. —

„Ich meine, lieber Janko, unſer Hauptgeſchäft ſollte wohl daein liegen, die Feinde unſeres Vaterlandes und unſerer Religion ſämmtlich aus dem Wege zu ſchaffen, gleichviel auf welche Aet. Ich kann mich nicht des Lachens enthalten, wenn ich mich erinnere, wie ich voegeſtern meine rothe Mütze auf einen Felsſtein legte, mich ſelbſt indeſſen hinter einem andern verbarg, und die Türken wie blinde Eulen in den Sand ſchoß. Wie viel Kugeln haben die Kerls vergeblich auf den Stein geſchickt, und wie haben ſie gejanchzt, als die unſchuldige Mütze wie ein Sieb zeeſchoſſen heruntergeflogen iſt. Aber ſtille — ſtille — mir kömmt es vor, als plätſcherte etwas im Bache.« —

Wahrlich, — jemand kömmt heeüber — ſprach Janko. Schärfe deine Ohren Jurko, ich will mich indeß herunteelaſſen, und finde ich Feinde, ſo ſchieße ich los. Du eile zu den Unſeigen und mache Läem. Um mich ſei unbeſoegt. Lebendig ergebe ich mich nicht, und todt ſchlagen laſſe ich mich auch nicht ohne Noth.« — Hierauf kroch Janko über die Steine und heevorragenden Felſen herunter, und bevor er noch aus dem Geſtrippe auf den Steg herausgetreten war, bemeekte er einen Menſchen, der eben ans Ufer ſtieg. In der Dunkelheit vermochte Janko das Gewand des Ankömmlings nicht zu unterſcheiden, er bemerkte jedoch, wie derſelbe ſtehen blieb, und aufmerkſam um ſich zu horchen ſchien. Der Montenegriner rief ihm aus dem Gebüſche ein ſoldatiſches: „Wer da?« — zu.

Ein ſlawiſchee Bruder aus dem kotorſkiſchen Gebiete; — war die Antwoet.

Kömmſt du allein? —

Allein.

Waeum kömmſt du nach Montenegro? —

Um ein cheiſtliches Werk zu verrichten. —

Wee hat dich geſandt, und zu wem gehſt du? —

Mich ſandte einer unſerer gemeinſchaftlichen Brüder, der Anführer eines geoßen Stammes, doch darf ſein Name Niemanden genannt weeden, als unſerem eelauchten Wladyken Petrowie, geleite mich zu ihm. —

Janko trat aus dem Gebüſche hervor, reichte dem Bokesker die Hand und ſprach: Sei gegeüßt Beudee! Gott ſtärke dich zu guter Verrichtung; ich will dich bis zu unſerer eeſten Schildwache begleiten. — Hei, Jueko, haſt du uns gehöet? —

Ja wohl; — entgegnete dieſer auf der dunklen Anhöhe.

Nun wohl, ſo bleibe hier zueück, und gebe brav Acht. Wer weiß ob nicht jemand dem Bokesker nachkommt. Du aber Bruder übergebe mir dein Gewehr, Säbel, Flinten und Piſtolen. Der Pfad iſt eng, die Nacht finſter, und wir ſind einandee noch nicht genau bekannt. Voe Mitteenacht werden dir deine Waffen in Ehren, und mit dem Segen des Wladyken wiedee zurückgeſtellt. Nehme mir dieſe Fordeeung nicht übel, es iſt meine P f l i c h t, und ich hoffe du wirſt dich nicht wideeſetzen. —

Nimm meine Waffen hin; ich finde keinen Grund des Unwillens darin. Nur ein Feind darf meine Waffen nicht berüheen; wer aber meine Freundſchaft beſitzt, dem kann ich auch meine Schutzwehr anvertrauen. Laſſe uns abee eilen; denn ich bin durchnäßt, und der Froſt durcheieſelt meine Glieder. —

Eiligſt gingen die beiden Slaven über den engen Pfad dahin, bergauf und bergab, bis ſie endlich den Ausgang des Paſſes eereichend, tief unten im Thale lodernde Wachtfeuer erblickten, um welche die bewaffneten Montenegeiner auf bloßer Erde und mit bedeckten Häuptern ſaßen. — »Siehe die Unſ'eigen« — ſpeach Janko. — »Alles iſt ruhig; ſie ſchlummern wohl.“ —

Kaum aber ließen ſich dieſe beiden den Bergabhang herunter, als ihnen abermals aus dem Hinterhalte eines Felſens das laute: „Wer da?« entgegenſcholl.

Slawiſche Gefäheten, und Friede mit uns. Ich bin J a n k o S t r e l i e von S t a n e w i c, und geleite zu unſeem Wladyken einen Bokesker mit Nachrichten und freundlichem Geuße. —

„Gott mit euch!“ — antwoetete die Wache. — „Geht zu unſerem Hauptmanne Wukatic.“

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ueber Sklavenhandel und deſſen Abſchaffung.

Da gegenwärtig ſelbſt in Nordamerika ein Verein von Frauen ſich gebildet hat, zur Abſchaffung der Sklaverei, und Paſſy in der Deputirtenkammer Frankreichs (ſ. Nr. 34 unſerer Zeitſchrift) das Aufhören der Sklaverei in den Kolonien proklamirt hat, dürfte es nicht unintereſſant ſein daran zu erinnern, daß im neuern Zeitalter die Portugieſen 1442 zuerſt den Sklavenhandel anfingen, indem ſie aus ihren afrikaniſchen Niederlaſſungen Neger ausführten und verkauften; bis zum Beginne des ſechzehnten Jahrhunderts war indeſſen der Sklavenhandel von geringer Bedeutung; 1517 aber nahm er raſch zu, weil Kaiſer Carl V. erlaubte, Neger aus den portugieſiſchen Niederlaſſungen nach Hayti zum Betriebe der Bergwerke, in denen die eingebornen Indianer ſchnell unterlagen, einzuführen. Hawkins war der erſte Engländer, der den Sklavenhandel betrieb, und ſeine Landsleute folgten ihm darin mit ſolchem Eifer, daß von ihnen zwiſchen den Jahren 1680—1700 über 300,000 Neger ausgeführt wurden; nach Jamaika allein kamen von 1700—1784 610,000 Sklaven aus Afrika. Es läßt ſich nicht ſicher beſtimmen, ob dieſer Handel für Afrika oder Amerika mehr Nachtheile verurſacht habe. In jenem kamen die furchtbarſten Gräuelthaten an die Tagesordnung; die Häuptlinge der Neger bekriegten ſich, um recht viele Gefangene zu machen, und dieſe dann an die Europäer zu verkaufen; ja man hat Beiſpiele, daß Väter, Söhne, Gatten, Geſchwiſter einander verkauften, zu geſchweigen der abſcheulichen Liſt und Tücke, womit die Europäer die armen, harmloſen Neger in ihre Netze lockten oder gewaltſam überfielen und raubten, um ſie in entlegene Welttheile zu ſchleppen, wo die meiſten ein Opfer des Klimas und der Arbeit wurden; daß auf ſolche Weiſe tödtlicher Haß zwiſchen den Schwarzen und Weißen entſtand, iſt wohl natürlich; er wurde ein unverſiegbarer Quell von Verbrechen und Aufſtänden, deren Ende ſelbſt heute noch nicht abzuſehen iſt, und die in manchen Provinzen des geprieſenen freien Nordamerika's beſtehende Sklaverei mag ſelbſt Cooper — ſo ſehr er ſich in ſeinen Amerikanern deſſen beſtrebt — nie und nimmer vor der Menſchheit rechtfertigen. Montesquieu (Esprit des loix, liv. 15) hat zuerſt die erbärmlichen Scheingründe bekämpft, die man zur Vertheidigung des Sklavenhandels vorbrachte; gewiß trug die Anerkennung ſeiner vortrefflichen Anſichten nicht wenig zur Einſicht von der hohen Ungerechtigkeit jenes Verkehrs bei. Die Quäcker mißbilligten von allem Anfange die Sklaverei, und blieben unwandelbare Gegner derſelben. Der erſte Antrag zur Abſchaffung des Sklavenhandels fand 1776 im brittiſchen Parlament — ohne Erfolg — ſtatt. 1787 erſt regten ſich in Folge einer Commiſſion darüber in demſelben mehr Stimmen dagegen, ſo daß Wilberforce 1789 eine Reihe Beſchlüſſe zur vollkommenen Abſchaffung deſſelben vorſchlagen konnte, und vom ausgezeichneten Redner Burke unterſtützt wurde; Pitt und Fox thaten ein Gleiches; jedoch erſt 1807 erhielt eine Bill die königliche Beſtätigung, vermöge welcher gänzliche Aufhebung ſofort verordnet ward. Unterdeſſen trieben nun die Spanier und Portugieſen, jenen Handel in größerer Ausdehnung weiter, und brittiſche Unterthanen unter deren Flaggen; Lord Brougham brachte deßhalb 1811 einen Geſetzesvorſchlag ein, wornach Jeder, der Sklavenhandel trieb, auf 14 Jahre deportirt werden ſollte; ſeit Georg IV. gilt Sklavenhandel auf offenem Meere dem Seeraube gleich, und die Perſonen machen ſich der Todesſtrafe ſchuldig. Der Wiener-Congreß 1814 erklärte ſich ernſtlich gegen den Sklavenhandel der übrigen Nationen, ungeachtet deſſen gab ihn Frankreich noch auf 5 Jahre frei, und nur das von König Ludwig Philipp 1831 zugeſtandene Viſitationsrecht gegenſeitig zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Schiffen machte ihm unter den Franzoſen allmälig ein Ende, und wie Paſſy's Proklamation in der Deputirtenkammer anzeigt, iſt die Sklaverei ſelbſt in den Colonien annullirt. Obgleich Spanien in einem Traktate mit England ſchon 1814 die Aufhebung des Sklavenhandels zuſagte, währte derſelbe offen und insgeheim fort, bis in Havannah ein, aus Engländern und Spaniern zuſammengeſetztes Gericht zur Aufſicht und Ahndung aufgeſtellt wurde; jedoch ſcheint auch dieſe Maßregel nicht vollkommen zu ſteuern. — Bis 1830 wurden in Braſilien Sklaven ungehindert eingeführt, ungeachtet den Verträgen mit England zufolge, ſchon 1826 der Handel ſein Ende hätte erreichen ſollen. Durch eine Parlamentsakte hob England 1833 in allen ſeinen Colonien die Sklaverei unbedingt auf, um den Eigenthümern den Verluſt ihres an ihre Sklaven gewendeten Vermögens zu vergüten, wurden zwanzig Millionen Pfund Sterling ausgeſetzt, um ſie unter die Beſitzer bei der Loslaſſung zu vertheilen. Das ſchönſte Denkmal der Weisheit und Gerechtigkeit, welches je eine Nation ſich geſetzt hat! —

36.

Die königliche Druckerei in Paris.

Obgleich François I. der Titel des Stifters dieſer Anſtalt beigelegt wird, ſo iſt's doch Louis XIII. der ihn würdiger anſpricht. Dieſer ließ durch ſeinen Geſandten Savary de Brèves 1640 zu Konſtantinopel die orientaliſchen Alphabete graviren, räumte der Druckerei den ganzen rez-de-chaussé und Entresol der großen Galerie des Louvre ein, und übergab die Anſtalt dem erſten Drucker Sebaſtien Cramoisy.

Von nun an nahm das Inſtitut allmälig an Wichtigkeit zu, bald als Werkzeug der Adminiſtration, bald um die Künſte und Wiſſenſchaften zu erheben, bald Jene zu ermuthigen, die dieſen ſich ergeben haben.

Die andern Druckereien durften und dürfen beſonders Charaktere, die ihnen fehlen, hier ausleihen, auch können ſie hier nach eingeholter Erlaubniß des Siegelbewahrers auf ihre Koſten drucken laſſen, beſonders Werke, zu welchen orientaliſche Lettern nothwendig ſind, oder auch andere Charaktere, die nur in dieſer Anſtalt zu finden ſind.

Meiſtens aber würden Werke für beſondere Inſtruktionszwecke, die ſich nur auf ein beſchränktes Publikum beziehen, den Herausgeber ruiniren, ſie wären alſo ſchlechterdings gezwungen, dieſe ewig als Manuſkripte liegen zu laſſen, wenn ihnen die königliche Druckerei nicht eine hilfreiche Hand reichen, und dieſe unentgeldlich abdrucken würde. Dieſes darf jedoch nur ein ſolches Werk anſprechen, das auf eine andere Art dem Publikum nicht geboten werden könnte, und die Auflage darf nie fünfhundert Abdrücke überſteigen. Eine Comité, beſtehend aus den Mitgliedern: Daunou, Etienne, Quatremère, Naudet, Silveſtre de Sacy, Couſin, Arago und Biot entſcheidet darüber, ob ein Werk dieſe Begünſtigung verdiene, und wacht daß keine Mißbräuche geſchehen, und auf dieſe Weiſe Zwecke, die der Wiſſenſchaft fremd ſind, gefördert werden.

Ueberdieß läßt die Regierung hier ſeit drei Jahren mittelſt beſonderer, in's Büdget aufgenommener Fonds eine werthvolle Sammlung von ungedruckten Dokumenten über die Geſchichte Frankreichs drucken, eine Unternehmung, die den Kräften, und noch mehr der eigentlichen Beſtimmung dieſer ſchönen Anſtalt völlig würdig iſt.

An Material beſitzt dieſe Anſtalt 56 verſchiedene Arten orientaliſcher Typen, welche alle bekannten Sprachen aſiatiſcher Völker, ſowohl älterer als neuerer Zeit enthalten, und 16 verſchiedene Gattungen Typen europäiſcher Völker, die ſich nicht der lateiniſchen Lettern bedienen. Ueberdieß beſitzt ſie 126,000 chineſiſche Gruppen verſchiedener Größe, in Holz geſchnitten, und 3,000 andere zerlegbare, die zur Zuſammenſetzung der zahlloſen übrigen graphiſchen Zeichen dieſer ſonderbaren Sprache gehören. Man darf alſo nicht erſtaunen, daß man dem Papſt Pius VII. bei ſeinem Beſuche im Jahre 1805 das Vater unſer in 150 verſchiedenen Sprachen oder Dialekten präſentiren konnte.

Das Gewicht der ſämmtlichen Charaktere beträgt 400,000 Kilogramme.

Preſſen findet man gewöhnliche 120 und 6 durch Dampf getriebene. Man könnte alſo in einem Tage 278,000 Bögen abziehen, das heißt: 9,266 Oktavbände von 480 Seiten drucken, was in einem Jahre 3,382,090 Bände machen würde. Die jährliche Papierconſumtion beträgt im Durchſchnitt 90,000 Riß.

Alle acceſſoriſchen Werkſtätten, für die einſchlägigen Arbeiten, ſind noch mit dieſem Etabliſſement verbunden, als da ſind: Gießerei, die Stereotypage, die Localitäten zur Trocknung, zur Heftung, zum Beſchneiden, Einbinden ꝛc.

Die Zahl der Angeſtellten wechſelt immer von 350 bis 450. Der gegenwärtige Direktor iſt Lebrun der Verfaſſer, der Maria Stuart.

Seit 1809 befindet ſich dieſe Druckerei im alten Cardinalpallaſt.

Nicht ſelten wird auch aus fremden Ländern um die Bewilligung angeſucht, in dieſem Inſtitute verſchiedene orientaliſche Werke auflegen zu dürfen. Der König von Preußen ließ hier den Catalog der chineſiſchen Bücher, die ſich in der Bibliothek zu Berlin befinden, drucken, und ſelbſt der Paſcha von Egypten benützte ſchon dieſe prächtige Anſtalt.

Im Jahre 1700 ſuchte die Univerſität von Cambridge auch um eine ähnliche Begünſtigung an, man zeigte ſich bereit, ihren Wünſchen zu willfahren, nur möchte ſie ihre Dankbarkeit in einer Vorrede des zu druckenden Werkes ausſprechen, und auf die Titel ſetzen: »Characteribus graecis et typographia regia Parisiensis;« aber die engliſche Univerſität widerſtand hochmüthig dieſem Anſinnen, und entſagte lieber ihrem Wunſche. In unſern Tagen machte aber die bibliſche Geſellſchaft in London öfter Gebrauch von dieſer Druckerei. Eine türkiſche, eine ſyriſche Bibel, und unlängſt eine im Garſchoundialekte gingen bereits daraus hervor; ohne der vielen orientaliſchen Ueberſetzungen zu gedenken, die das Comité der aſiatiſchen Geſellſchaft dieſer nämlichen Stadt hier veranſtaltet.

—7—

Berichtigung. Im Adler Nr. 39 muß auf der erſten Seite, rechte Spalte, anſtatt »ritum seneatis!« geleſen werden: »risum teneatis!« — in der zweiten Spalte S. 170, lies in der Ueberſchrift »Böhm und Merk« ſtatt Böhm und Merkel.« Nr. 35 Seite 149 Zeile 18 von unten auf der erſten Spalte, ſtatt rangiren zu können, recte agiren zu können.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 42. Mittwoch, den 28. Februar 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. In der Ankündigung der hiſtoriſch-politiſchen Zeitſchrift von dem geiſtreichen **Görres** bemerkt man manche beherzigenswerthe Stelle. Das Unternehmen iſt bei der täglich ſich ſteigernden Sehnſucht nach einer religiöſen Wiedergeburt der Menſchheit jedenfalls zeitgemäß, und vielleicht eine zweckmäßige Vorbereitung des Siegs der chriſtkatholiſchen Glaubenswahrheit über die Seelenanfechtung eines korrupten Zeitgeiſtes. X.

Peſth, 20. Februar. Se. Majeſtät hat die Benediktiner-Prieſter Bela **Breſtyenſky** und Leo **Sácſer**, auf den Vorſchlag des Erzabtes vom St. Martinsberge als Aebte, jenen zu **Tihany** am Plattenſee und dieſen zu **Dömölk**, zu beſtätigen geruht. (Wenigen nur dürfte es bekannt ſein, daß die Abtei Tihany die älteſte der Benediktiner in Ungarn iſt; ſie wurde 1055 von König Andreas I. geſtiftet, erlitt mancherlei Schickſale, und kam 1710 durch Kaiſer Joſeph I. an die Abtei zu Altenburg; 1719 vertragsmäßig an die Erzabtei auf den St. Martinsberge, und erhielt 1740 die jetzige einfache Kirche. Die Lage der Abtei auf einer Halbinſel, iſt eine der romantiſchſten; ſie beherrſcht den Plattenſee in allen Richtungen, und gewährt landeinwärts die anmuthigſten Landſchaftsbilder.) 36.

In den Annoncen des »**Hirnök**«, einer vielſeitigen ungariſchen Zeitung, ruft ein Apotheker **Glatz** die Damen jeden Alters und Standes (namentlich auch die Mädchen), ſo wie das ganze Publikum, in ſeinem Vaterlande auf, von der Liebe zu demſelben begeiſtert, ihr **Zahnpulver**, ihre **Schminke** u. ſ. w., fortan ihm abzunehmen. 36.

Galizien. Am 8. Febr. d. J. um halb 2 Uhr Morgens wurde in Przemyſl ein feuriges Meteor, in Geſtalt einer großen Kugel, am nordöſtlichen Himmel geſehen. Es verbreitete ein ſo intenſives weißes Licht, daß es bei einer Tanzunterhaltung das Kerzenlicht verdunkelte. Es bewegte ſich mit geringer Neigung, von Oſt gegen Nord, mit einem dunkelgelben Schweiſe und verſchwand nach 5 Sekunden mit einem Knalle. In der Nacht vom 5. auf den 6. Febr. wurden von einem Reiſenden viele geſchweifte Sternſchnuppen beobachtet.

Auch zu Lemberg iſt jener ſtarke Lichtſchein, doch erſt eine Viertelſtunde nach 2 Uhr, beobachtet worden.

Privatnachricht. Biala, den 12. Februar. Die Gewerbe und Tuchfabriken hier und in der Nachbarſtadt Bielitz ſind gegenwärtig nicht in ſo lebhafter Thätigkeit als 1831, wo hier beiläufig 50000 Stück verfertigt wurden. Verfloſſenes Jahr iſt die Fabrikation auf die Hälfte dieſes Quantums herabgeſunken, und überhaupt ſind nur 8- bis 10,000 Zentner rohe Wolle auf Tuch verbraucht worden. Der Preis der hieſigen Arbeiten ſteigt von anderthalb bis ſechs Gulden für die Wiener Elle. Der Abſatz nach Peſth, Wien, in Galizien und ſelbſt nach Perſien iſt ſehr beträchtlich. Die hieſigen Wollſpinnereien, deren man 16 zählt, wenden größtentheils die Waſſerkraft an, wodurch ſie für ihre Garne eine vorhin nicht zu erzielen mögliche Wohlfeilheit erreichten. Auch unſere Färbereien haben darin eine Erleichterung gefunden, daß ſie bei ihrem Geſchäftsbetriebe ſtatt des Brennholzes die wohlfeileren Steinkohlen verbrauchen. (Gaz. Lw.)

Ausland.

Cairo, 20. Jänn. Im Sennaar hat man eine Expedition vor. Man will in die Provinz Faſokel, am Fuße der Gebirge der Schankallas, dringen und ſich der reichen Goldminen bemächtigen, die das Gold liefern, das theilweiſe durch Abyſſinien, theilweiſe durch den Sennaar nach Aegypten ausgeführt wird und ſchon jetzt einen beträchtlichen Theil der Einkünfte Mehemed Ali's ausmacht. Dieſer Expedition werden ſich einige öſterreichiſche Bergleute, mit dem Hrn. Rußegger an der Spitze, anſchließen, und man darf von ihrer Geſchicklichkeit alle wünſchenswerthen Aufklärungen über die dortigen Länder erwarten. Ob ſie, wie man ſich hier erzählt, ſchon bedeutende Goldminen am Ufer des blauen Fluſſes entdeckt haben, bedarf noch ſehr der Beſtätigung, da in Cairo ausgeſprengte Gerüchte gewöhnlich mit großer Vorſicht aufgenommen werden müſſen. (A. Z.)

Hamburger Blättern zufolge eröffnen ſich dem **Wollhandel** ſehr erfreuliche Ausſichten; der Preis der Wolle ſtieg ſeit der letzten Schur um 10—15 Pro. und, da außer dem gewöhnlichen Verbrauche der Tuchmacher, noch auf amerikaniſche Beſtellungen zuverſichtlich gerechnet werden darf, ſo ſteht nicht zu beſorgen, daß die nächſte Schafſchur die Preiſe herabdrücken werde. Wie ſehr übrigens Hamburgs Wollhandel zugenommen hat, deutet der Umſtand an, daß 1837 daſelbſt aus Ungarn, Oeſterreich, Pohlen, Preußen u. ſ. f. an 12,000 Ballen, größtentheils einſchürige Wolle verſteigert wurden, und gegenwärtig 2500 Ballen friſche und 500 Ballen alte Wolle in den dortigen Magazinen lagern. Am beſten ſteht im Preiſe die einſchürige feine und die Lämmerwolle. — Auch aus Berlin und Breslau laufen ſehr günſtige Berichte über das Steigen der Wollpreiſe ein. 36.

Paris, 19. Febr. Nachdem man falſche Nachrichten über den Geſundheitszuſtand des Hrn. v. Talleyrand und des Königs von Preußen in dieſer Woche verbreitet hatte, iſt man nun mit ſolchen Sagen auch in die Tuilerien vorgedrungen, und hat Se. Maj. von einem Schlag befallen laſſen. Schon mehrere Tage lief das Gerücht in Paris um: der König iſt krank, der König iſt todt.

Man iſt geſtern dem Grund dieſes ganz unwahren Gerüchtes auf die Spur gekommen; er iſt ſeltſam genug: im Schloſſe wurde wirklich ein Kammerdiener der Prinzeſſin Adelaide, Schweſter des Königs, Namens Le Roi, von einem Schlagfluß getödtet, und da der König wirklich etwas unwohl war, der Name und der Titel le Roi mit einander verwechſelt! (A. Z.)

Wie ſehr in Frankreich das Bedürfniß nach einer religiöſen Kultur der Seelen fühlbar geworden iſt, beweiſen neuere Nachrichten, welche von der beabſichtigten zum Theil durchgeführten und von einem großen Theil der Nation (von deren allmählichem Erwachen aus einem langjährigen ſittlichen Schlaftaumel manche Symptome ſich zu zeigen anfangen) gebilligten Wiederherſtellung oder vielmehr neuen hiſtoriſchen Begründung religiöſer Inſtitute ſprechen. Der Benediktinerorden iſt reſtaurirt worden, das Jeſuitenkollegium St. Acheul (in der Picardie) iſt unter dem Schutze des Biſchofs von Amiens wieder eröffnet; die Geiſtlichen, welche an der Spitze der Anſtalt ſtehen, nennen ſich Brüder. Außerdem haben die Jeſuiten von hier aus noch Häuſer in der Nähe von Paris, zu Boulogne-ſur-Mer, zu Mende und zu Toulouſe errichtet. Der Trappiſtenorden, welcher zahlreiche Klöſter im Elſaß, in der Normandie und anderwärts errichtet hat, und deſſen Hauptkloſter nahe bei Solesmes, in der Diözeſe Séez (Somme-Departement) liegt, iſt durch eine königl. Ordonnanz vom 16. Dez. 1837, welche die Abgränzung eines dem Kloſter gehörenden Forſtes betraf, anerkannt worden. An mehreren Orten wurden auch Trappiſtenklöſter errichtet. Die Lazariſten beziehen eine Unterſtützung vom Staate. Ihr Orden hat, dem Anſcheine nach, die auswärtigen Miſſionen zum Ziele; in Wirklichkeit aber beſchäftigen ſie ſich vornehmlich mit Frankreich. Der Großprieſter der Miſſionen für das Inland, Herr v. Fordin Janſon, beſchäftigt ſich mit Wiederherſtellung der ſchon zwei Mal durch Napoleon und die Julirevolution aufgehobenen Miſſionsgeſellſchaften. Die Miſſionspredigten und Kreuzesaufpflanzungen mehren ſich. Der Primärunterricht iſt faſt gänzlich in den Händen derſelben. Das Kapuzinerkloſter bei Marſeille vermehrt die Zahl ſeiner Mitglieder, und hat kürzlich ein großes Haus angekauft. Es iſt von dem Biſchof ermächtigt worden, innerhalb ſeines Sprengels terminiren zu laſſen. Auch zu Aix beſteht ein Kapuzinerkloſter unter dem Schutze des

Erzbiſchofs. Die Karthäuſer haben ſich in der alten Karthauſe bei Greuoble, in einem dem Staate gehörenden Hauſe niedergelaſſen. (N. C.)

London. In der Sitzung des Oberhauſes vom 16. Februar verkündigte Lord Brougham die Motion und die Reſolutionen hinſichtlich der Negerſklaverei, die er am 20. Febr. vorzubringen geſonnen iſt. Die Motion geht dahin: »Ihre Maj. werden in einer ehrfurchtsvollen Adreſſe gebeten, Unterhandlungen mit den Regierungen von Frankreich, Spanien, Portugal und den Vereinigten Staaten eröffnen zu laſſen, um dieſelben zu bewegen, den Sklavenhandel fur Seeraub zu erklären.«

Ein ſtark verbreitetes Gerücht beſagt, in Kurzem werde eine Botſchaft vom Throne beiden Parlamentshäuſern die königliche Abſicht hinſichtlich der Anordnung eines ſehr zarten Punktes verkündigen, wodurch die herannahende Krönung Ihrer Maj. ein erhöhtes Intereſſe gewinnen dürfte. (Die M. Poſt will wiſſen, die Krönung werde erſt im Auguſt ſtatt finden.) (Age.)

Da Lord Durham ſich nach Canada begibt, ſo iſt der Botſchafterpoſten am St. Petersburger Hofe vacant. Man iſt über deſſen Wiederbeſetzung ſehr verlegen. Im Allgemeinen herrſcht hier große Stille in den Staatsgeſchäften. Die Unruhen in Canada nehmen das Miniſterium ganz in Anſpruch. Spanien ſcheint faſt vergeſſen zu werden, ſo daß alle Anträge, welche zur Herſtellung des Friedens in jenem Lande eingehen, kaum beachtet oder förmlich zurückgewieſen werden.

Spanien. Der Caſtellano entwirft folgende traurige Schilderung über das Sinken des materiellen Wohlſtandes in Madrid: »Der Handel der Hauptſtadt exiſtiert nur noch dem Namen nach; das äußerſte Elend iſt bei den Klaſſen, welche den Verbrauch am meiſten ſteigern könnten; daher liegt der ganze Handel darnieder. Die Beamten, die Kapitaliſten, die Witwen erhalten nichts von ihren rückſtändigen Forderungen, die Hauseigenthümer können nur ſchwer zu ihren Miethzinſen kommen, die Geſchäftsleute haben nicht die geringſte Gelegenheit mehr, einen Gewinn zu machen. Die Beſtellungen aus den Provinzen verliehen ſonſt dem Handel von Madrid, beſonders dem mit Luxusgegenſtänden, eine gewiſſe Lebhaftigkeit. Jetzt behalten die Provinzen ihre Einkünfte für ſich, oder vielmehr, die Armee nimmt ſie ihnen aus der Hand; zudem ſind die Landſtraßen zu wenig ſicher, als daß der Handel ſeine gewöhnlichen Verbindungen unterhalten könnte. Die einzigen Straßen, welche gegenwärtig offen, ſind die nach Santander, Bilbao, St. Sebaſtian und Bayonne.« (N. C.)

Spanien. In Madrid herrſcht fortwährend ſolche Ebbe in den Finanzen, daß 36 Millionen Realen auf die Havannah gezogen wurden, um für die bloßgeſtellten Bedürfniſſe der beiden Königinen zu ſorgen. Das Miniſterium mußte den Zehnten wieder erheben, da ohne ihn der Clerus Hungers ſterben müßte.

St. Petersburg, am 10. Febr. Se. Majeſtät der Kaiſer haben unterm 6 d. an den Miniſter des Innern, Staatsſekretär Bludoff, folgenden Ukas gerichtet: »Die Feuersbrunſt, welche Unſeren Winterpallaſt zum Theil zerſtörte, iſt für unſere getreuen Unterthanen ein Anlaß geweſen, ihren Eifer aufs neue an den Tag zu legen. Nach den Berichten, die Uns von allen Seiten her zugeben, beeilen ſich alle Volksklaſſen um die Wette, durch freiwillige, ihren Mitteln angemeſſene Darbiethungen zur Wiederaufrichtung dieſes Gebäudes mitzuwirken. Solcher Opfer wird es nicht bedürfen; Wir nehmen ſie nicht an, aber Unſer Herz iſt lebhaft gerührt von den Geſinnungen, aus denen ſie entſprießen, Geſinnungen der innigen und treue Hingebung für Unſere Perſon und für den Thron, wie ſie bei jedem mehr oder minder wichtigen Ereigniß Unſerer Regierung ſich ſtets mit neuer Stärke offenbaren. Da Wir dieß gern laut anerkennen wollen, ſo befehlen Wir Ihnen, Unſeren treuen und vielgeliebten Unterthanen aus allen Ständen durch Vermittlung der Oberbehörden, der Gouvernements und der Adelsmarſchälle den Ausdruck Unſeres kaiſerlichen Danks für dieſe Zeichen ihrer Anhänglichkeit zukommen zu laſſen; Wir danken dem Adel, der unter den gegenwärtigen Umſtänden wie bei jeder Gelegenheit bewieſen hat, wie ſehr er dem Zweck ſeiner Stiftung und ſeinen Grundſätzen ſich treu zu bewähren weiß, indem er ſtets der Erſte iſt, der mit muſterhaftem Beiſpiel der Hingebung vorangeht. Dieſe Hingebung iſt Uns theurer als die köſtlichſten Schätze und als die vollendetſten Erzeugniſſe der Kunſt. Der Gedanke an die offene und ergebene Liebe Unſerer treuen Unterthanen, an dieſe unter allen Verhältniſſen unveränderliche Liebe, erleichtert uns die Laſt der von der Regierung unzertrennlichen Sorgen und Kümmerniſſe, denn ſie iſt Uns ein Unterpfand für die künftige Wohlfahrt und den Ruhm Unſeres geliebten Vaterlandes. (Gez.) Nikolaus.« (A. Z.)

Die dem Kaiſer Nikolaus angebotenen, aber von ihm abgelehnten Summen zum Wiederaufbau des Winterpallaſtes betragen 32 Mill. Rubel; nämlich vom Adel des Gouvernements St. Petersburg 15 Mill., vom dortigen Handelsſtande 10 Millionen, von den HH. Jakovleff 4 Mill., Juſſupoff, Branitzky und Beloſelsky jeder eine Million Rubel. (N. C.)

Etwas über Kaufmannſchaft und Agiotage.

Ein Warnungswort zu ſeiner Zeit.

Die Agiotage iſt ein Hazardſpiel oder eine Wette.

Der Handel mit Staatspapieren, Aktien ꝛc. gehört überhaupt nicht ins eigentliche Bereich des Kaufmanns.

Der Kaufmann im eigentlichen Sinne des Worts iſt derjenige, der ſeine Waare, gleichviel welche, da einkauft, wo ſie in erſter Hand, oder doch am wohlfeilſten zu haben iſt, und an denjenigen wieder verkauft, der ihm Profit zahlt und ſie verbraucht. Daß ſie durch mehrere Hände geht, bis zu wirklicher Conſumtion benimmt nicht die Eigenſchaft des Handels, nur muß die Waare wirklich exiſtiren und von Hand zu Hand abgeliefert werden. Hiezu gehört genaue Kenntniß der Waare und des jeweiligen Platzes, wo ſie eben am beſten zu kaufen iſt, ſo wie der überall bei Käufen vorkommenden Speſen, der wohlfeilſten Art, die Güter herbeizuſchaffen und die vollſtändige Kunde der Gewichts-, Zoll-, Geld- und anderer Verhältniſſe.

Der kluge Kaufmann wird ſich nicht mehr anſchaffen, als er wieder abzuſetzen die Ausſicht hat; allein dieſe Quantität zu beſtimmen, iſt Spekulationsſache, und es gehört allerdings auch in die Kathegorie des echten Handels, größere Quantitäten kommen zu laſſen, ſolche kürzere oder längere Zeit zurück zu halten und ſich ſomit durch ſeine Kenntniſſe eines kleinern oder größern Gewinnes zu verſichern.

Ganz andere Bewandniß aber hat es mit den Papier-Geſchäften. Der Kapitaliſt will ſein Geld fruchtbringend anlegen, ſei es nun in Papieren, die beſtimmte Zinſen tragen, oder ſich bei Unternehmungen auf Aktien zu intereſſiren, von denen er größeren oder kleineren Gewinn hofft. Er braucht dazu gar keine kaufmänniſchen Kenntniſſe, und denkt nie daran, ſeine Papiere wieder wegzugeben, ſondern will bloß davon eine Rente ziehen. Nun gibt es aber in unſerer neueren und neueſten Zeit eine Unzahl von Menſchen, welche — wenn auch mit Agio — ſolche Papiere kaufen, um ſie nach einiger Zeit, wenn es ihnen Vortheil bringt, wieder zu veräußern, und endlich noch mehr ſolche, die von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag kaufen, und gar oft ihre Effekten mehrmal verſetzen, um ſich ohne eigenes Vermögen eine ganz unverhältnißmäßige Menge von ſolchen Papieren zuzulegen. Das iſt nun die eigentliche Agiotage, welche ganz den Charakter einer Wette oder des Hazardſpieles trägt. Da wird dann, wenn auch nicht unredlich, doch nicht mit Offenheit gehandelt; es werden falſche Gerüchte ausgeſtreut, Minen und Contreminen angelegt, und allerlei Liſt angewendet, um die Courſe zu drücken oder zu heben. Dieſes Getriebe an und außer der Börſe geht an Sonn- wie an Werktagen, man kann ſagen, bei Nacht wie bei Tag mit unbeſchreiblichem Eifer, ja oft mit wahrer Wuth vor ſich. Man hört da oft Aeußerungen, die dem wahren Kaufmann, ſo wie jedem fein fühlenden Menſchen ein Gräuel ſind, und viele Tauſende, ja man darf ſagen Millionen werden in dieſem Spiele verloren, indem ſo viele, die ſich zu tief eingelaſſen, entweder durch ihre mißlungene Spekulation entmuthigt, ſich, um nicht noch mehr zu verlieren, vom Spiele entfernen, oder andere, die ihr Hab und Gut ſchon verſpielt haben, davon abzulaſſen gezwungen ſind.

Möge dieſe Anſicht doch manche, die noch nicht in dieſer Gefahr waren davon abſchrecken; möge ihnen die folgende noch deutlicher auseinanderſetzen, daß dieſes Getriebe bloß ein Hazardſpiel ſei, wobei freilich große Summen gewonnen, aber auch eben ſo leicht verloren werden können: ganz gewiß iſt es einmal, daß wir bei jedem Spiel, ſo auch bei der Agiotage nicht alle gewinnen können, ja, daß die Summen, die gewonnen werden, von Andern verloren werden müſſen. Nur der Wirth, der Kellner und reſpective der Senſal hat den evidenten Nutzen! Und ſollte ſich auch Mancher für ſo weiſe und umſichtig halten, daß er ſich immer unter die Gewinnenden werde zählen können, ſo bedenke jeder, daß in der neueſten Zeit dieſem gefährlichen Spiele großentheils eine natürliche Schranke gezogen iſt. Sie beſteht in den unzähligen Aktien-Unternehmungen, die in Teutſchland, in Europa, ja in der halben Welt Statt finden, und von denen die Reſultate noch gleich ungewiß ſind.

Kein Kapitaliſt (kleine Ausnahmen von der Regel ſind hier, wie überall nicht zu beachten) wird mehr etwas auf die Agiotage anlegen, weil er ſich ja noch häufig durch Subſkriptionen primitiv, oder durch ein unbedeutendes Aufgeld bei einer oder der andern Unternehmung intereſſiren kann, und wenn ich auch annehmen will, daß die großen Kapitalien, die zu jenen vielfältigen noch im Keime exiſtirenden Unternehmungen erforderlich ſind, durch die verſchiedenen Banken zu billigen Intereſſen herbeigeſchafft werden können; wer ſteht dafür, daß eine über kurz oder lang eintretende Handelskriſis oder ſonſt ein beſonderes Ereigniß jedes Darleihen auf ſolche Aktien-Papiere erſchwert, oder zum Theil unausführbar macht, und dadurch eine ſolche Menge von ähnlichen Effekten an die Börſe kommen werden, daß ein gewaltiger Fall der Courſe die Folge ſein muß. Man ſtelle ſich nur die Frage, wie viele ſind, die bei allen Unternehmungen nur den Zweck einer guten Rente vor Augen haben, und wie viele, die unbekümmert um die Reſultate, ohne Vermögen oder Credit, nur durch Agiotage gewinnen wollen; und es bedarf wohl nicht mehr als dieſer Ueberlegung, um einzuſehen, daß man ſich hüten ſoll vor ſolch gefährlichem Spiel. Eine gut gemeinte Warnung iſt auch der Zweck dieſer Zeilen. F....r.

Unterhaltungs-Blatt.

Die Montenegriner.

(Schluß.)

Ein durchdringender Pfiff dieſes Soldaten weckte die Montenegriner, welche früher um die verglimmenden Feuer herumſchlummerten, ſo daß ſie ſchnell aufſprangen und die Waffen ergriffen. Mit donnernder Stimme rief Hauptmann Wukatic: »Gefährten! Zu den Waffen!« — Augenblicklich ſtanden die Soldaten zu vierzig in einer Reihe. Unterdeſſen näherte ſich Janko ſeinen Gefährten, und vor dem Hauptmann ſich verbeugend, ſtellte er ihm den Bokesker vor.

„Entwaffnet euch Soldaten;« rief der Hauptmann, und zum Bokesker ſich wendend, ſprach er: »Wir alle erſuchen dich freundſchaftlichſt bis zur Dämmerung bei uns zu verweilen und auszuruhen, und wenn es dir gefällig iſt dich mit Oliven und Wein zu ſtärken. Du Janko bleibſt hier; Michael Kaſtenic wird indeß deinen Poſten beſetzen.«

»Verzeihet, ich darf nicht bis zum Morgen verweilen“ — ſprach der Bokesker, — „denn ich habe einen wichtigen Brief an den Wladyken zu übergeben, und der Befehl lautet, nicht damit zu ſäumen.“

„Nun ſo geleite dich Gott“ — ſprach Hauptmann Wukatic. Du Peter Simonewic und du Nikolo Dubrowic führet unſern ehrenwehrten Stammgenoſſen nach Podhoric zum Wladyken, und kommt wieder ſo ſchnell als möglich zurück; vergeſſet aber nicht für unſern Gaſt Wein auf den Weg mitzunehmen.“ —

Kaum waren die Berge vom erſten Frühſchein der Sonne geröthet, als die Richter der montenegriniſchen Ortſchaften, die Hauptleute und die angeſehenen Bürger ſich auf Befehl des Metropoliten nach Podhoric zur gemeinſchaftlichen Berathung begaben. Sie blieben ſämmtlich vor den Thoren der Feſtung auf einer weitgedehnten Wieſe ſtehen, wo das Kriegsheer von Montenegro in Maſſen gelagert war. Die Bürger und Soldaten ſammelten ſich insgeſammt um ihre Vorſteher, und weit in die Berge ließ ſich das Geräuſch der zahlreichen Volksmenge vernehmen. Da erklang plötzlich der Ton der Domglocke und alle Anweſenden blickten nach dem Stadtthore. Weltgeiſtliche und Mönche mit Kreuzen und Bildern kamen zu zweien der Reihe nach her, vor ihnen eine Schaar Sänger und Schüler, Lieder ſingend zum Lobe des Allerhöchſten. Den Geiſtlichen folgte ein Troß bewaffneter Trabanten von rieſenmäßigem Wuchſe, und hinter dieſen ruhigen Schrittes ein Mann von hoher Geſtalt und edel geformten Geſichtszügen. Er war in einen langen, ſchwarzſammtnen Rock gekleidet, die Hüften umſchlang eine zierliche breite Gurt, von welcher ein mit Edelſteinen beſetzter Säbel in goldener Scheide hing. Ueber ſeiner Schulter trug er eine reiche Schärpe und an der linken Bruſt war ein Ordenskreuz befeſtigt.

Sein Haupt war bedeckt mit einem breitkrämpigen Hute. Es war dieß der Führer der montenegriniſchen Nation, der Metropolit Peter Petrowic.

Ihm folgten eine Menge Diener, und als der Metropolit auf die Wieſe kam, bereitete man unverzüglich ein Altar, und der Gottesdienſt fand ſtatt. Und als die Gebethe beendet waren, wiederhallte ein freudiges Hurrah! in den Lüften. Es lebe der Czar! Es lebe unſer Wladyke Peter Petrowic!«

Die Richter, Hauptleute und Prieſter umſtellten den Metropoliten. In gewiſſer Entfernung von ihnen häuften ſich die Würdigeren des Bürger- und Soldatenſtandes.

»Langes Leben und Ruhm dem Czar und ſeinen tapferen Kriegern, unſern Stammgenoſſen und Mitgläubigen, den Siegern über die Feinde unſeres Glaubens zu Waſſer und zu Lande! — Dieſe Nacht erhielt ich aus dem kotorſkiſchen Kreiſe ein Schreiben von unſerem Freunde und Patrioten, dem Grafen Markus Twelic, einem treuen Diener des Czars, worin er uns berichtet, daß die Mauern der türkiſchen Feſtungen an der Donau vor den ruſſiſchen Waffen niederfallen, wie Eichenſtämme von Blitzen getroffen, und die türkiſche Seemacht bei Teneda auseinandergetrieben ſei von dem muthigen ruſſiſchen Admiral Seniawiny, wie eine Schaar Raubvögel von dem Adler auseinander geſprengt.« Bei dieſen Worten des Metropoliten bekreuzten ſich die Montenegriner, und ſandten dankbare Blicke zu dem Himmel. Der Metropolit ſprach weiter: »Graf Marko Twelic ſchreibt mir, daß der Paſcha von Skader eine große Kriegsmacht geſammelt habe, und gegen unſere Monteneger heranrücke. Die Türken zogen durch die dichteſten Wälder, um von der Seite gegen Podhoric in unſeres Landes Mitte einzudringen. Euch, kluge Richter, tapfere Hauptleute, ehrwürdige Prieſter, laſſe ich es über, die Meinung der Nation zu erforſchen, ob es dienlicher ſei, dem Paſcha um Frieden bittend entgegen zu kommen, oder mit den Ungläubigen als Feinde zuſammen zu treffen. Ich verheimliche euch nicht, daß die Kräfte des Paſcha die eurigen doppelt überſteigen, daß wir alle zu Grunde gehen und unſere Häuſer verbrannt werden, unſere Familien dem Tode und der Sklaverei anheimfallen können. Ich bemerke aber auch, daß wir durch Unterwürfigkeit wohl das Leben erkaufen, aber unſern Ruhm und unſere Unabhängigkeit verlieren. Gehet, und berathet euch mit der Nation.«

Die Alten gingen auseinander, und ein jeder von ihnen ſammelte ſich eine Menge Dörfler und Ankömmlinge. Von neuem begann das Geräuſch, und bald ließ ſich von allen Seiten der Ausruf vernehmen: Krieg! Krieg! unſer Ruhm bleibe unbefleckt! Wir wollen ſterben, aber nicht uns ergeben. — Peter Petrowic ſtand zur Zeit der Berathung inmitten ſeiner Helden, an den Säbel gelehnt, und blickte zufrieden in die lärmende Verſammlung. Als rings um der Kriegerlärm widerhallte, ſprach er: »Dank dir o Herr!« Indeß kehrten die Volksälteſten zu ihm zurück, und Einer ſprach im Namen aller: »Die Nation verlange Krieg«. — »Und ſo ſoll es werden!« ſagte er, ſegnete den Verein, grüßte alle, und ging mit den Seinigen in die Stadt zurück.

Plötzlich drängte ſich aus der Mitte ein Mann in ſlaviſcher Jacke, kurzen, bis zu den Knieen reichenden Beinkleidern, mit Piſtolen und einem Dolche im Gürtel hervor, und dem Metropoliten nahend ſprach er: Wladyke! du haſt auf mich vergeſſen. Ich bin jener Bokesker, der dir den Brief des Grafen Marko Twelic überreicht, und begehre den verſprochenen Lohn! —

Du ſollſt ihn haben. Was verlangſt du? — Laſſe mich mit euch ziehen, ſprach der Bokesker; und ſeine Bitte wurde ihm gewährt.

Die Nachricht hat ſich beſtätigt. Feindliche Schaaren drängten ſich gegen Montenegro. Am heißen Tage ward eine heiße Schlacht gekämpft, aber die Tapfern fielen nicht der Sklaverei zu. Ein Abend röthete ſich blutig an den Bergſpitzen Montenegros, das Goldgewebe jedoch ſo die Wolken umhüllte ward zum Siegeszeichen der Helden! —

Die Schlacht bei Norna.

»Norweg! Noeweg! zeige Muth,
Heute gilt's auf Dänenblut!
Laß ſie deäuen die Gefahren
Unſern alten Ruhm zu wahren!«

So der König Sueno ruft;
Schwingt ſein Schweet in kühler Luft!
Höher blitzen drein und wilder
Norwegs alte Wappenſchilder!;

Moegenroth durch Wolken zieht,
Helm und Panzer golden glüht!
Speere rauſchen, Hörner ſchallen;
Männee kämpfen, Männer fallen.

»Norweg! Norweg zeige Muth!
Ha, wie fließt das Dänenblut! —
Wenn wir auch an Zahl nicht gleichen,
Ihre Scharen müſſen weichen!«

Dumpfig rollt der Waffenſchall,
In das Röcheln allzumal!
Schaurig kämpfen rings umſchloſſen,
Norwegs wackre Heldenſproſſen!

Nacht umflort des Tages Glühn:
Norweg ſiegt! — Die Dänen fliehn! —
Sueno! Sueno traue nimmer,
Trüglich iſt des Mondes Schimmer;

Aber fort in wilder Haſt
Ohne Ruh und ohne Raſt
Stürzt er ſich mit ſeinen Scharen
In die wüthend'ſten Gefahren!

Doch aus dunkler Waldesnacht
Bricht hervor die Uebermacht;
Vor ſich eines Abgrund's Dräuen,
Hinter ſich die Feindesreihen!

»Iſt auch Odin nicht getreu!
Sterben macht die Helden frei!«

Rufts der Fürſt und ins Gedränge
Stürzt ihm nach die wilde Menge!

Und geſchloſſen Mann an Mann
Faſſen ſie die Feinde an:
Tief, umarmend ſich wie Brüder,
Stürzen in den Schlund ſie nieder!

Hingeſchmettert heiß im Blut
Herrſcher beim Beherrſchten ruht!
Freund und Feind umſchlungen tanzen
Schwindelnd in die eignen Lanzen!

Wie auch mancher brauſt und ringt;
Nacht und Grau'n ihn niederzwingt!
Tief im ſchwarzen Abgrund unten
Haben Alle ſich gefunden!

Dieß die Schlacht von Norna war!
Groß und wild und wunderbar!
Keiner von den Kämpfern allen
Sah die väterlichen Hallen!

Bleich an dunklem Felsgeſtein
Ruht nun ſchimmernd ihr Gebein!
Bei Norwegens beſten Söhnen
Die Gewaltigſten der Dänen!

B.

Feuilleton.

Eine franzöſiſche Gerichtsverhandlung.

Ein junges Mädchen wurde angeklagt, eine Bettdecke geſtohlen zu haben und der Kläger, ihr Hauswirth, gab über ihr vorhergehendes Betragen folgende Auskunft vor Gericht:

Der Präſident. War das Mädchen ſo lange ſie bei Euch wohnte, glücklich und zufrieden, hatte ſie Arbeit und immer zu leben?

Der Kläger. Zu leben? ja, und auch nein! das wechſelte o ab bei ihr. Uebrigens iſt ſie nie eine große Verſchwenderin geweſen, denn oft lebt ſie von einem langen Wecken für einen Son drei Tage lang.

Präſident. Das iſt nicht möglich, von ſo wenig kann Niemand drei Tage leben. Da mußte ſie ja Hunger leiden, und von dieſer Noth bezwungen verfiel ſie wahrſcheinlich auf den Diebſtahl. Wollt Ihr nicht das damit ſagen?

Kläger. Nein, nein! was das Eſſen betrifft, ſo hält ſie wirklich gar nichts darauf, das iſt ſie ſo ſeit lange ſchon gewohnt. Nach meiner Idee veranlaßte ſie ganz etwas anderes dazu.

Präſident. Nun was denn! ſo ſagt uns Eure Idee!

Kläger. Ja das iſt eine kitzliche Sache Herr Präſident. Daß es nicht der Appetit iſt, der ſie zwang meine Decke zu ſtehlen, iſt ausgemacht. Es iſt etwas viel ſtärkeres als der Hunger iſt.

Präſident. Stärker als der Hunger, was wäre das? ich bin ſehr neugierig das zu erfahren.

Kläger. (Verlegen) Darf ich Ihnen hier Herr Präſident frei meine Meinung ſagen?

Präſident. Ohne Zweifel, das ſeht Ihr ja, daß wir mit Ungeduld darauf warten.

Kläger. Vor allem bitte ich um Verzeihung, wenn ich an Sie Herr Präſident eine indiskrete Frage richte. Schnupfen Sie Tabak? — denn das iſt die Hauptſache.

Präſident. Wie die Hauptſache, wovon wäre das die Hauptſache?

Kläger. Das iſt der Grund des Uebels, ſage ich Ihnen, Herr Präſident, gar nichts Anderes. Der Tabak iſt Schuld an Virginien's ganzem Unglücke. Iſt's nicht ſo? ſagen Sie ſelbſt Virginie.

Virginie, (mit dem Kopfe nickend und heftig ſchluchzend). Ja Herr Etienne, ach ja, Sie haben es errathen. Es iſt leider der Tabak.

Kläger. Da ſehen Sie, ich habe ſie oft gewarnt, ihr tauſendmal geſagt, daß der Tabak ihr, einem ſo jungen hübſchen Mädchen einmal einen ſchlechten Streich ſpielen werde, aber ſie ſchnupfte fort und ſchnupfte, wie! ach das ſollten Sie nur ſehen Herr Präſident. Noch in der Nacht, wenn wir lange ſchon ſchlieſen, kam ſie noch um eine Priſe. Oh, ich begreife das alles vollkommen, ich, denn ſehen Sie, wenn ich einmal keinen Tabak hätte, ich würde wahnſinnig, beſeſſen, wüthend. Tabak, den muß ich einmal vor allem Andern haben, und haben Sie das Glück ebenfalls ein Schnupfer zu ſein, ſo brauche ich Ihnen nicht mehr zu ſagen.

Präſident. Aber wenn Sie das gebieteriſche Bedürfniß des Schnupfens ſo kennen, ſo wundert es mich ſehr, daß dieſe Geſchichte ſo weit kam, und Sie ſogar noch klagen.

Kläger. Ich — ich klagen! Gott bewahre mich. Ich ſollte die arme Virginie anklagen? Mein Leben nicht. Wie könnte Sie auch ſchuldig ſein? Es iſt bloß meine Frau, die durchaus darauf beſtand, zu dem Herrn Commiſſär zu kommen, und ich bin auch bloß um den Hausfrieden zu erhalten, hier als Kläger aufgetreten, aber ich klage nicht, ganz und gar nicht!

Indeſſen wurde die Angeklagte dennoch, da Sie ihren Diebſtahl eingeſtanden, verurtheilt; mildernder Umſtände wegen aber nur zu einmonathlichem Gefängniſſe.

Einem eben in Paris erſchienenen balneographiſchen Werke: Ph. Patiſſier et A. F. Boutron-Charlard manuel des eaux minérales etc. de la France zufolge, beſitzt Frankreich 596 Ortſchaften mit Mineralquellen, in deren keiner, bei den neueſten, ſorgfältigſten Unterſuchungen Jodſäure entdeckt worden iſt. Merkwürdig erſcheint daher Ungarns und Siebenbürgens Reichthum daran; in welchen Quellen dieſer Provinz jener intereſſante und ſehr wichtige Stoff bereits gefunden worden ſei, haben wir bereits in unſerer Zeitſchrift flüchtig berührt, nur hat Hr. Profeſſor Tognio in Peſth auch in mehreren ungariſchen Mineralquellen, deren Waſſer ihm zum Theil zugeſandt wurde, Jod (ſäure) entdeckt (ſ. Társalkodó Nr. 9) und zwar im Waſſer der Quellen zu Koßtrina im Unghvarer Comitat, zu Bédi im Beßprimer Comitat, zu Tarcſa im Eiſenburger Comitat, zu Alſó-Sebes unweit Eperies, zu Szlrezſenlcz im Trenchiner Comitat, zu Czigelka, Radomán und Sczaveik im Sároſer Comitat, zu Bartfeld, zu Hoßurit, zu Rahó, Borkút und Suliguli im Marmaroſer Comitat. — Hat ſich ſchon in dieſen wenigen Jodſäure gefunden, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſich in dem über 1000 Mineralquellen der mannigfachſten Art zählenden, an ſalzſaurer Natrum (dem häufigſten Geſellen der Jodſäure) reichen Ungarn, nicht recht viele, und vielleicht weit ſtärkere jodhaltige Quellen finden, als das bis jetzt vorzugsweiſe geprieſene Adelheitswaſſer in Bayern. —36—

Tragbare Oefen.

Die ruſſiſche St. Petersburger Zeitung macht auf eine neue Art eiſerner tragbarer Oefen aufmerkſam, die der Mechanikus J. Jagdmann in St. Petersburg erfunden hat. Dieſe Oefen werden mit Holz und Kohlen geheitzt; die Einrichtung derſelben iſt ſo beſchaffen, daß die feuchte Stubenluft in den Ofen tritt, und dann durch eine Art Luftloch wiederum verdünnt und trocken ins Zimmer kommt; auch geben ſie ſchnell eine ſtarke Wärme, die aber nicht ſo drückend iſt, wie die von gewöhnlichen eiſernen Oefen. Dieſe Oefen ſind ſo geſchmackvoll gebaut, daß ſie füglich als Zimmerverzierung dienen, und ohne alle Beſchwerde aus einem Zimmer in das andere geſchafft werden können.

Berichtigung. Nr. 41 Seite 178 in der zweiten Spalte, Zeile 7 von unten ſoll anſtatt: Characteribus graecis et typographia regia Parisiensis, ſtehen: Characteribus graecis e typographia regia Parisiensi.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nr. 43. Donnerstag, den 1. März 1838.

Am Sterbetage

weiland Sr. Majeſtät Kaiſer Franz des I. den 1. März 1838.

Fragt ihr mich, was das Geläute,
Das von allen Thürmen ruft —
Was ſein Schauerklang bedeute:
Folget mir zur Kaiſergruft!

Und ihr werdet dort gewahren
Matt beſtrahlt vom Lampenglanz,
Rings umgeben von Cäſaren —
Schlafend unſern Vater Franz!

Selbſt die höchſten Herrſchergaben
Scheitern an des Todes Macht —
Heute vor drei Jahren haben
Sie Ihn hier zur Ruh' gebracht.

Weckt Ihn nicht mit euern Klagen
Iſt auch eure Bruſt ſo voll!
Nach den ſturmbewegten Tagen
Thut die Ruhe Ihm jetzt wohl.

Denkt ihr weinend auch der Stunde,
Die den Vater euch entriß —
Ward euch doch ſchon längſt die Kunde
Daß Er euch nicht ganz verließ.

Seine Saat trägt reiche Früchte;
Wuchert hier und wuchert dort —
Lebet fort in der Geſchichte,
Lebt in Seinen Erben fort!

Wer ſo ſegnend iſt geſchieden
Von dem lebenden Geſchlecht —
Der hat wohl auf ſtillen Frieden
Und auf Dankesthränen Recht.

Carl Meisl.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Peſth. Es iſt zu erwarten, daß der Verein zur Verbreitung der Kleinkinder-Bewahranſtalten in Ungarn, der gegenwärtig 200 und einige Mitglieder zählt, in Kürze ſich bedeutend vermehren, und ſo durch den Anwachs ſeiner Fonds auch der zweite Zweck des Vereins erreicht werden wird, ſo daß in der Folge die im Lande allenthalben zu errichtenden Bewahranſtalten nicht nur mit Lehrern, ſondern auch mit Schulrequiſiten und ſonſtigen Bedürfniſſen verſehen werden dürften. Nach dieſem macht der Ausſchuß mit Freuden die Anzeige, daß der Hr. Gerichtstafel-Beiſitzer, Carl v. Nagy, Mitglird der ungariſchen und amerikaniſchen philoſophiſchrn Geſellſchaft, aus beſonderem Intereſſe für dieſe Anſtalt, die Vereins-Bibliothek mit Büchern, Landkarten und ſonſtigen Lehrgegenſtänden (41 an der Zahl) zu beſchenken die Güte hatte, welche bei Anfertigung eines vom Ausſchuſſe beantragten Handbuches für Kinderbewahrung eine ergiebige Hilfsquelle abgeben werden. (O. u. P. Z.)

Komorn, den 15. Febr. Unſere Gaſſen und Höfe ſind voll Schnee, obgleich von der Stadt und von Privaten für das Ausführen deſſelben große Summen ausgelegt wurden. Wenn dieſe Schneemaſſen plötzlich ſchmelzen würden, ſo hätten wir eine Ueberſchwemmung der ganzen Schütt zu befürchten. — Unlängſt iſt ein Gutsbeſitzer zu Nema, als er des Abends im Zimmer mit ſeiner Frau im Geſpräch war, von Räubern überfallen und ſeiner ganzen Barſchaft beraubt worden. Man wurde der Thäter zwar habhaft, die ihre That auch nicht läugneten, aber ein großer Theil des Geldes war ſchon verthan. Die Schütt war bisher von dieſer Plage frei; dieß wäre ſonach das erſte Beiſpiel, daß Räuber auch zwiſchen Gewäſſern ſich einzuniſten wagten. (O. u. P. Z.)

Nagy-Czenk. Der Begehr in mehreren Städten des Auslandes nach Wolle, ſelbſt zu höheren Preiſen, war auch für Ungarn's Wollproduzenten von verſchiedenem Vortheil. Ueberhaupt ſcheint Alles dahin zu deuten, daß in den nächſten Peſther Märkten ſelbſt geringe Wollſorten merklich höhere Preiſe bekommen werden, als dieß im verfloſſenen Jahre der Fall war. (O. u. P. Z.)

Biſtritz, den 14. Februar. Der um unſere Stadt und deren Stuhl ausgezeichnet verdiente, namentlich als Abgeſandter auf dem gegenwärtigen Landtag allgemein geachtete Stuhlrichter Johann Regius hat das hieſige evangeliſche Gymnaſium mit einer Stiftung von 8,000 Gulden beſchenkt; ¼ der jährlichen Intereſſen ſoll der Beſtimmung des Stifters gemäß, zur Vermehrung des Stiftungskapitals verwendet werden; die übrigen ¾ aber zur Unterſtützung ſolcher unbemittelten Jünglinge, welche an auswärtigen Lehranſtalten die Rechte ſtudieren, zum Theil auch auf das Emporbringen der Biſtritzer Schulanſtalt ſelbſt.

36.

Ausland.

Speyer, 20. Febr. Die dießſeitigen Eiſenbahnentwürfe erfreuen ſich bereits auch im Auslande eines ausgezeichneten Zutrauens. Fortwährend werden äußerſt bedeutende Summen angezeigt, die deren Beſitzer in dieſen Unternehmungen anzulegen wünſchen. Die in Menge aus den ſüdlichen Ländern, namentlich der Schweiz und Italien, eingegangenen Aktienanmeldungen beweiſen auch ſpeziell, wie ſehr man die Wichtigkeit unſerer Bahnen dort zu würdigen weiß, beſonders was die Verbindung der nördlicher gelegenen Länder und Meere

mit den ſüdlichen betrifft, als Mittelglied, einerſeits der Verbindungsſtraße durch Frankreich über Lyon und Marſeille mit dem Mittelmeere, andererſeits durch die Schweiz und die Lombardei mit dem übrigen Italien und dem adriatiſchen Meere. (Sp. Ztg.)

Frankreich. Der König hat eine Entdeckungsreiſe nach Skandinavien, Lappland und Spitzbergen angeordnet, welche die frühern Reiſen nach Island und Grönland ergänzen ſoll. Dieſelbe wird in dieſem und dem nächſten Jahre von Kap. Guimard (der ſchon einmal eine ähnliche Sendung übernahm) unternommen; der König hat ihm auf der Karte den Weg, den er ſelbſt im Jahre 1795 durch Norwegen, Schweden, Finnland und Lappland machte, nachgewieſen, und die Orte bezeichnet, welche die Kommiſſion beſonders zu berückſichtigen hat. Ein Theil derſelben darf zu Hammerfeſt in Lappland überwintern; der König hat ihr alle phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Inſtrumente, und was ſie ſonſt zur Reiſe bedarf, bewilligt; auch ſoll die Akademie der Wiſſenſchaften ihr noch beſondere Inſtruktionen ertheilen. Die ſchwediſche Regierung gibt der Expedition mehrere Gelehrte bei. (N. C.)

Die Abtheilung von Chateaubriands Denkwürdigkeiten, welche der Verfaſſer ſich entſchloſſen hat ſchon jetzt der Oeffentlichkeit zu übergeben, hat den Congreß von Verona und den ſpaniſchen Krieg zum Gegenſtande. Hr. v. Chateaubriand war bekanntlich franzöſiſcher Abgeſandter bei dieſem Congreß, und während des ſpaniſchen Krieges Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Die betreffenden Denkwürdigkeiten werden in zwei Bänden beſtehen, und unter Anderm eine Correſpondenz mit Canning, Briefe von Königen, Miniſtern, Botſchaftern und ſonſtigen ausgezeichneten Perſonen aus ganz Europa, und eine Lebensbeſchreibung des Kaiſers Alexander enthalten. Im Anfang Aprils ſollen dieſelben ausgegeben werden.

(Erdbeben.) Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß an demſelben Tage, wo Abends nach 9 Uhr ein heftiges Erdbeben Siebenbürgen und die umliegenden Länder heimſuchte, man an mehreren Orten in Frankreich, z. B. zu Chambon, zwiſchen 4 und 5 Uhr Morgens einige Erdſtöße ſpürte. Aus Semur ſchreibt man, jedoch leider ohne Angabe des Tages (nur mit dem Beiſatze gegen Ende Jänners), man habe in den Gemeinden Thoiſy und Mont-Saint-Jean einen ſtarken Erdſtoß gefühlt, der etwa drei Secunden gedauert habe. Zu Pouilly war der Stoß viel ſtärker. Dieſe Erdſtöße fallen ſeltſamerweiſe mit einer ſehr heftigen Bewegung von Widerſee (ressac) zuſammen, die man an den Küſten von Cherbourg bemerkte. Es ſcheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß das Erdbeben in Siebenbürgen viel mannigfachere Verzweigungen hatte, als man bis jetzt noch glaubt. Merkwürdig bleibt aber dabei, daß man daſſelbe von Odeſſa bis ins Donaugebieth, und von Lemberg bis Konſtantinopel, faſt zu gleicher Zeit auch in Frankreich, nicht aber in Deutſchland fühlte. (Ausland.)

Marſeille, 16. Februar. Unter den zahlreichen Bauten, die nie weniger Unterbrechung gelitten, erſcheint die große Zahl neuer Frauenklöſter und Töchteranſtalten mit klöſterlicher Form auffallend. Dieſe weitläufigen und ſtattlichen Gebäude ſind durch enorm hohe Ringmauern (30 bis 40 Fuß hoch) von der Welt und profanen Wohnhäuſern geſondert. Das Abſchließungsſyſtem in Betreff des Grundeigenthums iſt hier überhaupt ſehr beliebt. Auf allen Straßen und Wegen, die aus der Stadt führen, geht der Wanderer ſtundenlang zwiſchen Mauern, die zum Ueberfluß mit ſcharfen Glasſcherben verpalliſadirt ſind. (A. Z.)

Den Times zufolge wird künftig die engliſche Truppenzahl in ſämmtlichen nordamerikaniſchen Colonien 12,000 Mann, d. h. 8000 mehr als zur Zeit betragen. Sir J. Colborne, der jetzige Oberbefehlshaber in den Canadas, bezieht, ſo lange der dortige Kriegsſtand währt, den nämlichen Sold wie der Generaliſſimus der ganzen brittiſchen Armee, Lord Hill, nämlich 9 Pf. 9 Sh. 6 Pence (113 fl. 42 kr.) täglich.

Konſtantinopel, 31. Jänn. Schon ſeit drei Wochen iſt in die hieſigen Spitäler kein einziger Peſtkranker überbracht worden, ſomit kann die Seuche für den Augenblick als beinahe erloſchen angeſehen werden.

Miszellen.

Die k. k. Akademie der ſchönen Künſte in Mailand hat für das Jahr 1838 folgende Preisaufgaben geſtellt: Eine Statue der Kaiſerinn Maria Thereſia und ein Denkmal für Columbus, letzteres in Geſtalt einer Leuchtwarte für einen Seehafen. — —

In einem der nächſten Hefte von Willkomm's dramatiſchen Jahrbüchern wird Bauernfeld's Fortunat erſcheinen.

Der unermüdliche Scribe (oder vielmehr ſeine dramatiſche Fabrik) arbeitet ſchon wieder an einem neuen Luſtſpiele: Der blinde Maler.

In Calcutta erſchoß ſich ein junger Sipahi auf ſeinem Poſten, weil ihn eine Frau mit einem alten Schuhe geſchlagen hatte.

Donizetti hat, obwohl noch nicht volle 32 Jahre alt, doch bereits 30 Opern geſchrieben. —

Die älteſte bekannte Sonnenfinſterniß wurde in China berechnet, und zwar bereits 2128 Jahre vor Chriſti Geburt, zu einer Zeit, wo die Geſchichte noch nicht die ſchwächſte Spur von Europa kennt.

Denkwürdigkeiten.

(Schluß.)

Zu dem Bruckſchlage groſſe und mittere Siff vnd Zillen, dergleichen groſſe Pletten, zu dem Vrfahr auch das Eiſenwerch als groß und klaine Nägel, Ring vnd Pänter, darzu die ſail vnd ſtrick, klain und groß beſtellen vnd kauffen, das der Bruckmaiſter zu jeder zeit der notdurfft nach, mit vorrath verſehen ſei, ſich auch allzeit mit gueten werken zu dem Bruckſchlag berait machen, damit Brucken zerbrochen, das dieſelb Bruck auffs fürderlichiſt widerumb geſchlagen, gemacht, geſchut vnd verglendert werde, wie vor begriffen, Auch allezeit ſein acht durch den Bruck Zimmerman vnd den Brucknecht haben, das die erfulten Joch vnd ſtecken, vnd ander mangel nit überſehen, ſondern ſobald er ſolches erinnert, außwechslen, vnd mit gutem Rath wenden vnd machen laſſen vnd als offt die Brucken zerbrochen, zu ſtund an Schiffknecht beſtellen vnd aufnemen, damit ſie die Schiff vnd Pletten herfür ziehen, vnd die Leut mit Roß vnd Wagen mit dem erſten, dardurch niemandts geſaumbt noch verhindert, fürderlichen überführen, Der Bruckmaiſter ſolle auch alle vnd jede Weg, von der Brucken, ſo außerhalb der Wolffbrucken, biß zu der Stat, in guetem weſenlichen paw halten, die erhöhen, wann Waſſergüß kommen, damit die Leut ein vnd aus kommen mögen, die groß Wüer bei dem Täber, dergleichen den groſſen Tam, mit jren notdürfften vnd gepewen, wol verwaren, vnd an allen enden, vnten vnd oberhalb wo das die notdurfft erfordert, ſchlacht vnd wüer machen, die Zimmerleut vnd andere Arbeiter und Taglohner an nottürfftigen enden haben, und halten, denſelben jre arbait anzaigen, vnd durch den Brucknecht oder Gegenſchreiber verordnen, damit ſolch arbait zu rechter zeit, wie ſich gezimbt vnd gebüet, beſchehen, nicht deſtoweniger ſol der Bruckmaiſter täglich, ſo er anderſt mag ſelbſt auch darzuſehen, auch täuglich geſchickt vnd frumb Geſellen, zuſampt dem Hauptman auff dem Täber halten, die er allwegen mit vorwiſſen vnſers Vitzdombs, vnd des Bürgermaiſters, vnd Statraths, aufnemen, vnd jr jeder, ſolle vns als Herren vnd Landtsfürſten, vnd darnach der Stat Wienn, mit Ayd vnd pflicht verbunden ſein vnd bey jnen darob ſein vnd darzu halten, damit ſie vns, vnd gemainer Stat, das Bruckgelt trevlich einnemen, vnd daſelb zu ſtunden in die Lad legen, das auch der Täber bei Tag und nacht durch ſie verwaret, vnd denen perſonen, ſo täglich durchziehen, durch ſie noch andere kain gewalt beſchehe, auch vnſere Diener mit nemung des Bruckgelts, nicht dringen. Welcher ſich aber vngebürlich hielt, vnd darwider handlet, der ſolle geſtrafft vnd geurlaubt, vnd ein ander an ſeiner ſtat auffgenommen werden, inmaſſen wie vorſteht, vnd alſo in vorgeſchrieben Artickeln, vnd nach inhalt der Ordnungen, ſo der Brucken halben, ſonderlich durch die jüngſt vnſer Reformation auffgericht ſein, oder in künfftig zeit auffgericht werden möchten, vnd was jene auch zu jeder zeit weiter berothen wirdet, oder die notturfft erhaiſcht, davon hierinn nicht gemeldt, ſol er allenthalben, vnd ſonſt möglich, ſein vleiſſig auffſehen haben, vnd trevlichen handlen.

Bruckgegenſchreiber.

Der ſolle vns allaine mit Ayd verpflicht ſein, vnd wir mügen, allwegen ainen Gegenſchreiber noch vnſerm gefallen auffnemen, vnd derſelb Gegenſchreiber ſolle auch ſtätigtliche, inmaßen wie der Hauptman auff dem Täber wonen, vnd an kainem ort ſein, da wider vns, als Herrn vnd Landtsfürſten, oder wider vnſere geſetzte Regierung gehandelt würde, darein nicht hälen, ſonder dieſelben ſachen zuſampt den Auffrürigen perſonen, vns oder vnſere geſetzten Regierung zu offenbaren, all nütz, Rennt vnd Gult von der Thonawbrucken mit ſampt den andern zugeordneten perſonen zu vnſern, vnd vnſer Stat Wienn handen, einnemen, in die Lad legen, vnd den Bruckmaiſter wochenlichen raichen vnd geben, gegen jme alle empfahung vnd außgab trewlichen auffſchreiben, vnſern vnd vnſer Stat Wienn nutz vnd frummen fürdern, ſchaden warnen vnd wenden, vnd ſonſt alles das thuen, was jme zu ainem frummen vnd getrewen Gegenſchreiber zu thuen gebürt, vnd jme zu jeder zeit ordnung geben wirdt.

Feuilleton.

Schreiben Bonapartes an Tippu Saib.

Die brittiſchen Zeitungen veröffentlichen einen Brief, den Bonaparte bald nach ſeiner Landung in Aegypten an Tippu Saib gerichtet. Man hat ihn in den Archiven des indiſchen Fürſten von Seringapatnam gefunden. Er iſt vorzüglich intereſſant durch eine darin enthaltene Aeußerung, welche den eigentlichen Zweck der franzöſiſchen Expedition nach Aegypten anzudeuten ſcheint. Des Schreibens Inhalt iſt in wörtlicher Ueberſetzung nachſtehender:

»Eine und untheilbare franzöſiſche Republik.

Freiheit. Gleichheit.

Bonaparte, Ober-General, an den erhabenen Sultan, unſern größten Freund, Tippo Saheb.

Hauptquartier Kahira, den 7. Pluvioſe des Jahres VII der einen und untheilbaren Republik.

Du biſt bereits unterrichtet von meiner Ankunft an den Geſtaden des rothen Meeres, mit einer zahlreichen und unbeſiegbaren Armee, die von dem Wunſche beſeelt iſt, vom Eiſenjoche Englands Dich zu befreien. Ich ergreife dieſe Gelegenheit, Dir wiſſen zu laſſen, daß ich durch Dich über Mascat und Mokka, ſo wie über Deine eigenen politiſchen Verhältniſſe, unterrichtet zu ſein wünſche. Ich erſuche Dich, nach Suez oder nach Kahira einen umſichtsvollen Mann zu ſchicken, der Dein Vertrauen genießt, und der mit mir unterhandeln könnte. Möge der Allmächtige Deine Macht vermehren und Deine Feinde vernichten.

(Siegel.) Unterzeichnet: Bonaparte.«

Nachlaß eines Paſcha von drei Roßſchweifen.

Ruſtens Paſcha, der unter Suleiman, dem Prachtliebenden, zweimal Großweſir geweſen, hinterließ nach ſeinem Tode 1800 Sklaven, 2900 Pferde, 1160 Kameele und Maulthiere, 80,000 St. Muſſelin zu Turbanen, 780,000 Golddukaten, 8000 Staatskleider, 1100 goldene Mützen, 209 geſtickte Satteldecken, 2000 geſtickte Tuniken, 1500 Paar ſilberne Sporen, 130 Paar goldene Sporen, 760 mit Edelſteinen beſetzte Säbel, 1000 mit Silber ausgelegte Säbel, 11,300,000 Kleinodien jeder Art, 1000 Pferde-Laſten Silber-Stangen, 810 Meiereien und Landgüter in Aſien und Europa, 476 vollſtändige Rüſtungen, 8000 Exemplare vom Koran, wovon 130 in Einbänden, die mit Gold und Edelſteinen beſetzt waren, endlich 8000 Anzüge jeder Art. Er hinterließ über dem den Ruf eines rechtſchaffenen Mannes, und wurde von ſeinen Zeitgenoſſen, wie von den Nachkommen, hochverehrt.

Statiſtik des Wahnſinns.

In ſeinen philoſophiſch-arithmetiſchen Erörterungen über den Menſchen und die Entwickelung ſeiner geiſtigen Eigenſchaften, die ſehr beachtungswerth ſind, bemühet ſich der gelehrte und welterfahrene Quetelet, auf eine klare und beſtimmte Weiſe den wenigen Aktenſtücken, welche der Wiſſenſchaft in Hinſicht des Alters zu Gebote ſtehen, wo die Geiſtes-Verwirrung und abſoluter Wahnſinn am häufigſten ſich darbieten, entſprechende Folgerungen zu entnehmen. Die einzigen Punkte, über die es ihm möglich geweſen, in ſolcher Beziehung genügende Aufklärung ſich zu verſchaffen, ſind Paris, Caen und Norwegen. Uebereinſtimmend ſcheint hier das Alter vom dreißigſten bis zum vierzigſten Jahre dasjenige zu ſein, wo die meiſten Wahnſinns-Anfälle ſich zeigen, was man nachſtehender Ueberſicht entnehmen kann:

Alter.	Paris	Caen.	Norweg.
Vor dem 20ſten Jahre	0,06	0,03	0,17
Zwiſchen dem 20. u. 30. Jahre	0,20	0,17	0,19
» 30. u. 40. »	0,24	0,29	0,21
» 40. u. 50. »	0,22	0,25	0,16
» 50. u. 60. »	0,14	0,09	0,14

Durch Verwenden von Sir Carl Morgan, hat Quetelet ganz neuerdings auch intereſſante Mittheilungen erhalten über die Statiſtik der Irrenhäuſer in Irland, die von Radcliffe geſammelt worden. Es befindet ſich darunter eine Ueberſicht von 5021 Wahnſinnigen, deren Alter nach den Einſchreibe-Büchern der Kranken-Häuſer aufgenommen worden. Daraus ergibt ſich, wie aus den Angaben Porters, über die Irren-Anſtalt Bethlem, nachſtehendes Verhältniß:

1830 war das mittlere Alter von 201 Wahnſinnigen, 37 Jahr.
1831 » » 212 » 35 »
1832 war das mittlere Alter von 163 Wahnſinnigen, 37 Jahre
1833 » » 184 » 36 »
1834 » » 217 » 36 »

Der mittlere Aufenthalt dieſer Wahnſinnigen in den Anſtalten, war von 204 Tagen. Von 977 Wahnſinnigen in Bethlem und 5021 in Irland waren:

	in Bethlem,		in Irland,	
Alter.	Wahnſ.	Verhältn.	Wahnſ.	Verhältn.
Vor dem 20. Jahre	61	0,06	600	0,10
Zwiſchen 20. u. 30	261	0,27	1551	0,31
» 30 u. 40	292	0,30	1284	0,25
» 40 u. 50	203	0,21	939	0,19
» 50 u. 60	107	0,11	609	0,12
Ueber 60 Jahre	53	0,05	138	0,03
	977	100	5021	100

Man entnimmt daraus, daß die Zahlen von Bethlem mit denen von Frankreich und Norwegen in Uebereinſtimmung ſtehen, und daß es dort, wie hier, zwiſchen dem 30. und 40. Jahre die meiſten Wahnſinnigen gibt. Für Irland bietet ſich das Maximum ein wenig früher dar. Daraus, daß man die meiſten Wahnſinnigen in dem Alter vom 30. zum 40. Jahre findet, darf man jedoch nicht ſchließen, daß dieß Alter am meiſten einer ſo ſchrecklichen Krankheit ausgeſetzt ſei. Um in ſolchem Betrachte das eigentliche kritiſche Alter zu beſtimmen, muß man Rückſicht nehmen auf die Bevölkerung und auf die Individuen, die zu jeder in der Ueberſicht feſtgeſtellten Kategorie gehören. Nimmt man nun die mittlern Zahlen für die in Rede ſtehenden Gegenden, ſo findet man:

Alter.	Mittl. Zahl der Wahnſ.	Bevölk. Vertheil.		Vertheil. d. Wahnſ. zur Bevölk.
Vor dem 20. Jahre .	0,08	0,40		0,20
Zwiſchen 20 u. 30	0,23	0,17		1,35
» 30 u. 40	0,26	0,14		1,80
» 40 u. 50	0,21	0,11		1,91
» 50 u. 60	0,13	0,09		1,44
Ueber 60 Jahe	0,09	0,09		1,00
	100	100	Mittl.	100

Alſo, mit genauer Berückſichtigung der Bevölkerung, und wenn es erlaubt wäre, die vorangedeuteten Ergebniſſe zu verallgemeinen, würde der Menſch zwiſchen dem 40. und 50. Jahre, oder genau im 40. Jahre, am meiſten zur Geiſtes-Verwirrung geneigt ſein. In ſeinem »Verſuch geſellſchaftlicher Phyſik« hat Quetelet ebenfalls zu beweiſen ſich bemühet, daß in dieſem Alter in England und Frankreich die meiſten dramatiſchen Meiſterwerke hervorgebracht worden; jedoch in England etwas früher, als in Frankreich. Muß man daraus folgern, daß der menſchliche Verſtand gewiſſen Krankheiten ausgeſetzt iſt, die ſich mit ſeiner Kraft und dem Gebrauch derſelben, entwickeln? Das iſt noch ein Problem, deſſen Löſung die Geſellſchaft intereſſirt, und das die Theorie der Wahrſcheinlichkeiten, auf richtige Beobachtung begründet, ohne Zweifel eines Tages erklären wird.

Nachſtehendes iſt das Verhältniß der Wahnſinnigen zur Geſammt-Bevölkerung in mehreren Oertlichkeiten:

	Einwohner.	Wahnſ.		Ind.
London auf	1,400,000	7,000	alſo 1 auf	200
Paris	890,000	4,000	—	222
Petersburg	377,000	120	—	3142
Neapel	364,000	479	—	760
Kahira	330,000	14	—	23571
Madrid	201,000	60	—	3350
Rom	154,000	320	—	481
Mailand	150,000	618	—	242
Turin	114,000	331	—	344
Florenz	80,000	236	—	381
Dresden	70,000	150	—	467
Staat New-York	1,617,458	2,240	—	722
England	12,700,000	16,222	—	783
Schottland	2,093,454	3,652	—	573
Norwegen	1,051,318	1,909	—	551
Frankreich	32,000,000	32,000	—	1000
Belgien	3,816,000	3,763	—	1014
Holland	2,302,003	2,300	—	1001
Italien	16,789,000	3,441	—	4879
Spanien	14,085,366	5,569	—	2529

Quetelet hat bereits bewieſen, daß die in jedem Alter verübten Verbrechen nicht nur beinahe unveränderlich das gleiche Verhältniß bewähren, ſondern auch, daß dieß Verhältniß noch fortbeſteht, durch Feſtſtellung einer Unterſcheidung für die Beſchaffenheit der Verbrechen und für das Geſchlecht der Schuldigen. Die Aktenſtücke über Belgien, welche er zu ſolchem Zweck ebenfalls zu Rath gezogen, haben ihm den Beweis geliefert, daß es ſich ganz auf dieſelbe Weiſe bei den Belgiern verhält. Es iſt durchaus das Gleiche im Großherzogthume Baden und in andern Gegenden Teutſchlands und der Schweiz.

Die Lügen der Gazette des Tribunaux.

Welche Umſicht, Wahrheit und Sittlichkeit gegenwärtig in den in Paris erſcheinenden Zeitungen jeder Art, wie jeder Tendenz, herrſchend iſt, davon gewährt unter andern die Gerichts-Zeitung (Gazette des Tribunaux) den auffallendſten Beweis. Dieß Blatt, früher recht eigentliches Organ der Gerechtigkeits-Pflege in Frankreich, hat ſich in neueſter Zeit durch eine Menge erdichteter krimineller, zuchtpolizeilicher und anderer Rechtsverhandlungen, welche es nicht allein fremden Ländern angedichtet, die es auch unvorſichtig und kühn genug geweſen, als in Paris, oder in verſchiedenen Departementen Frankreichs, wirklich Statt gefundene darzuſtellen, ſo tief herabgewürdigt, und ſo ſehr allen früheren Kredit verloren, daß man es höchſtens noch einem jener Roman-Blättchen, wie dem Corſaire, dem Figaro oder dem Charivari gleichſtellen kann.

Wie die genannten, iſt die heutige, von einem gewiſſen Breton mehr mit aus allen Winkeln zuſammengerafftem Stoffe angefüllte, als mit Wahl und Geiſt redigirte Gerichts-Zeitung (bei deren Anblick man ſeit Darmaings, ihres früheren Herausgebers, bedauerlichem Ableben, faſt täglich auszurufen Gelegenheit hat: wo biſt du Sonne geblieben) ein bloßes »Unterhaltungsblatt,« das überdem nicht einmal die Abwechslung und das Pikante hat, wodurch jene ſich zu erhalten bemüht ſind.

Sie iſt in mehreren Punkten ſogar verderblich, weil ſie Diebs- und Räuber-Mährchen erfindet; weil ſie der in Frankreich, beſonders in Paris, ſo zahlreichen Verbrecher-Klaſſe neue, von ihren ſchöngeiſtigen Verſorgern mühſam erſonnene, Betrugs-Kniffe und Hintergehungsmittel darbiethet, und ihnen andeutet, wie ſie ſich zu benehmen haben, um die Leute noch beſſer, mit noch größerem Erfolg als bisher, auszubeuten.

Solch Verfahren hat etwas wahrhaft Sataniſches, und man darf ſich billig wundern, daß die neue »Spitzbuben-Zeitung,« Gazette des Tribunaux genannt, noch nicht vor Gericht beſchieden worden, um von ihrem beiſpiellos unſinnigen Treiben Rechenſchaft abzulegen.

Theilen wir von den hundert Beiſpiel-Lehren, welche ſie im Laufe des verfloſſenen Jahres, dem diebiſchen Ausbeutungs-Geſindel in Paris, wie an andern Orten, ertheilet hat, nur eine, wenn auch nicht die auffallendſte, pfiffigſte und verderblichſte, doch eine der pikanteſten mit, welche die übrigen Janhagelblätter im ganzen Frankreich nicht ermangelt haben, mit Wohlgefallen zu wiederholen, damit ſie recht verbreitet werde und die Adreſſe, an welche ſie gerichtet iſt, ja nicht verfehle.

Die in Rede ſtehende Spitzbuben-Unterrichts-Anekdote befindet ſich in der Nr. 3804, vom Sonnabend den 18. November 1837, auf Spalte 9 und 10, der mehr erwähnten Gerichts-Zeitung. Wir begnügen uns — wie widerlich die Aufgabe für uns auch ſei — den Appel aux voleurs möglichſt treu zu überſetzen, wie folgt:

»Die Baronin von L... und Frau von C... ſind zwei alte Freundinen von ihrer Erziehungs-Anſtalt her. Obſchon beide über die dreißig hinaus, ſtehen ſie dennoch in der Welt in um ſo angenehmeren Beziehungen zu einander, weil dieſe ihnen die vertraulichſten Erinnerungen ins Gedächtniß rufen.

Geſtern, gegen acht Uhr (Abends), durchſchritt Frau von L., um ſich zu Frau von C. zu begeben, die Gallerie (passage) Choiſeul, von Zeit zu Zeit ſtehen bleibend, um irgend ein ausgehängtes Mode-Erzeugniß flüchtig zu betrachten. Sie glaubte zu bemerken, daß ein Herr von übrigens ziemlich anſtändigem Aeußern, ihr, ſeit ſie die Gallerie verlaſſen, auf dem Fuße nachfolgte. Weniger ängſtlich als erſtaunt über die Beharrlichkeit ihres ungebetenen Begleiters, ſchritt die Baronin ſchneller fort. Der Andere hielt auch jetzt mit ihr gleichen Schritt, und verfolgte denſelben Weg, jedenfalls mit ehrerbietiger Zurückhaltung ihr ſo fern bleibend, daß ſie ihm keine böſe Abſicht zuſchreiben konnte.

Frau von L. iſt, wie bereits geſagt, nicht mehr ganz jung, und da ſie nicht vorausſetzen konnte, daß ſie, gleich der Königin Viktoria, der Leidenſchaftsgegenſtand eines irrenden Liebesritters geworden, fing ſie an, das Benehmen ihres unbekannten Nachfolgers etwas zudringlich zu finden; da jedoch das Haus ihrer Freundin ganz nahe war, hoffte ſie ſeiner bald entledigt zu ſein. Sie irrte ſich. Der Herr blieb ebenfalls bei der Thür ſtehen. Er trat nur ein wenig bei Seite, um ſie vorangehen zu laſſen, indem er eine eben ſo ernſte als ehrfurchtsvolle und eilige Verbeugung machte.

»Dacht' ichs doch,« ſagte Frau von L. zu ſich ſelbſt; »ich bin eine Närrin. Mein Begleiter hat irgend ein Geſchäft in dieſem Hauſe. Vielleicht auch wohnt er hier. Sein Benehmen iſt alſo ganz natürlich. Es iſt unverzeihlich, daß ich in meinem Alter (30 und einige Jahre!) mir noch einbilden konnte, es habe jemand ſich in mich verliebt.«

Solchen Gedanken ſich überlaſſend, ſtieg Frau von L. zu ihrer Freundin die Treppe hinan. Der Herr ſchritt Stufe für Stufe ihr nach. Sie zog den Glockenſtrang und konnte nicht umhin, nochmals zu erſtaunen, als der Andere neben ihr ſtehen blieb. Beinahe war ſie entſchloſſen, ihn zu fragen: was und zu wem er eigentlich wolle? Aber er blieb ſo ruhig, ſo zurückhaltend, vorzüglich ſo kalthöflich in ſeinem ganzen Weſen, daß ſie plötzlich auf den Gedanken gerieth, er wolle ohne Zweifel Frau von C. beſuchen, weßhalb ſie ſich glücklich ſchätzte, durch eine vorſchnelle Frage ſich nicht einen lächerlichen Anſtrich verliehen zu haben.

Endlich öffnete man und die Baronin wurde, nebſt ihrem Begleiter, bei Frau von C. eingeführt, die allein war, und ſich ein wenig unwohl befand, weßhalb ſie den Beſuch in ihrem Schlafzimmer empfing. Nach den erſten gebräuchlichen Höflichkeitsbezeugungen nahm man Platz. Die Unterhaltung begann, und der Herr nahm daran Antheil. Er hatte Geſchmack, Geiſt und den beſten Ton. Aber wer war er? Beide Damen richteten die Frage an ſich ſelbſt; auszuſprechen wagte ſie keine.

Frau von C. ſetzte voraus, es ſei ein Bekannter ihrer Freundin, der ſie zu ihr begleitet habe, während dieſe ihn für einen Geſellſchaftsbeſucher der andern hielt. Demungeachtet beſtand etwas Gezwungenes zwiſchen ihnen, das dem geübten Takt einer Frau von Welt nicht entgehen konnte. Nichts deutete überdem den geringſten Schatten von Vertraulichkeit mit dem Fremden an, weder auf Seiten der einen noch der andern.

Beide begannen nun mit den Augen eine jener ſtummen Unterhaltungen, die in den Sälen der großen Welt ſo gebräuchlich ſind, und beide gewannen bald die Ueberzeugung, daß keine von ihnen das Individuum kenne, welches ſich bei ihnen, wie in ihre Unterhaltung, eingedrängt.

Es war unumgänglich nothwendig, der Sache ein Ende zu machen. Frau von C. fand leicht einen Vorwand, die Baronin in ein anderes Zimmer zu führen, jedenfalls bei dem Unbekannten ſich entſchuldigend, den man allein zu laſſen ſich genöthigt ſah.

»Nun, liebe Freundin,« rief Frau von C., als ſie die Thür des Putzzimmers hinter ſich zugedrückt, »was iſt denn das für ein Herr, den Sie mit ſich zu mir gebracht?«

— Den ich mit mir zu Ihnen gebracht? Ich kenne ihn nicht und ſehe ihn heut zum erſten Mal.

»Sie erſchrecken mich. Wer iſt er denn?«

— Ein Original der mir auf dem Fuße nachgegangen iſt. Ich habe vermuthet, er wolle Ihnen einen Beſuch abſtatten.

»Er iſt mir eben ſo unbekannt, wie Ihnen. Was will er nur eigentlich?«

— Es iſt nicht anders denkbar, als daß er in übler Abſicht hierher gekommen iſt.

»Wir müſſen uns auf der Stelle darüber Gewißheit verſchaffen. Aber wie? Ich wage mich jetzt nicht mehr zu ihm ins Zimmer.«

— Rufen Sie Ihren Bedienten.

»Er iſt unglücklicher Weiſe ausgegangen, es iſt niemand zu Hauſe,' als mein Kammermädchen. Ich will ſogleich ſchellen und Leute rufen laſſen.«

Die Kammerjungfer eilte herbei. Man erfuhr von ihr, daß der Fremde, der Stegreif-Begleiter von Frau von L., ſchon fortgegangen ſei. Schnell ins Zimmer zurückkehrend, wo man ihn allein gelaſſen, fand man Alles in der vorherigen Ordnung, in der früheren Symmetrie, Alles, ausgenommen eine koſtbare Uhr und einige werthvolle Kleinodien, die Frau von C. gewöhnlich auf ihrem Schmuckkäſtchen zu laſſen pflegte.«

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Trikk. Sänftigel

Nr. 44. Samstag, den 3. März 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. Am 25. Februar fand bei Hofe das Kinder-Carouſſel Statt, und die ſämmtlichen hohen Gäſte ergötzten ſich an den Freuden der munteren Jugend aus der Elite des hohen Adels. Unter den Bällen, mit denen der Faſching beſchloſſen wurde, zeichnete ſich beſonders der des kaiſerl. ruſſiſch. Botſchafters von Tatitſchef, und jener des engliſchen Botſchafters Sir Friederich Lamb aus. Das glänzendſte Ballfeſt jedoch veranſtaltete der regierende Fürſt Liechtenſtein, in dem von ihm bewohnten fürſtl. Raſumowsky'ſchen Palais. Dieſes Feſt übertraf an Pracht und Eleganz Alles bisher in dieſer Art Geſehene. — Die Redoute wurde am Faſchings-Dienstag von 6000 Menſchen beſucht, und ſomit der Faſching heiter beendigt.

Peſth, 25. Febr. In Ofen und Peſth hat ſich ſeit einiger Zeit das Gerücht verbreitet, der eben nahende Peſther Joſephimarkt werde etliche Wochen ſpäter abgehalten werden; ſämmtliche Zeitſchriften des Landes ſind ämtlich aufgefordert worden, dieſem völlig grundloſen Gerüchte zu widerſprechen.

— In Peſth ereignete ſich kürzlich folgender unglückſeliger Vorfall, welcher wieder beſtätigt, welche Wohlthat die Kleinkinderbewahranſtalten ſind. Zwei Taglöhner gingen ihrer Arbeit nach, und ließen ein noch ſehr kleines Töchterchen unter der Aufſicht eines beiläufig fünfjährigen Knaben. Das kleine Kind mochte wahrſcheinlich unbändig geſchrien haben, worauf der Knabe ihm mit einem Meſſer den Hals abſchnitt, aber aus Furcht vor der Beſtrafung von den Aeltern ſich in den Ofen verſteckte. Die Mutter, welche beim Nachhauſekommen gleich in die Küche ging, ohne erſt ins Zimmer zu treten, zündete das ſchon früher in dem Ofen gerichtete Holz an. Der Knabe wagte es aus Furcht noch immer nicht ſich zu rühren, viel weniger aus dem Ofen hervorzukommen. Die unglückliche Mutter, welche bei dem Anblicke ihres todten Töchterleins ganz auf ihren Sohn vergaß, ſuchte und fand dieſen erſt, als er in dem Ofen, ſo zu ſagen, ſchon ganz gebraten war.

Agram, den 20. Febr. Aus den Bezirken der Grenz-Regimenter laufen noch immer neue Berichte über das Fortſchreiten der **Rinderpeſt** und der **Schafblattern** ein, ungeachtet des thätigſten ärztlichen Entgegenwirkens.

Karlsburg, den 14. Febr. Aus unſern Eiſenhämmern zu Toroczka ſind 1837 in Allem 10,390 Zentner Eiſen geliefert worden; die Bearbeitung desſelben brachte nach Toroczko 185,020 Gulden. Möchten doch alle Bergwerke in unſerm an Metallen überreichen Lande eines gleich lebhaften Betriebes ſich erfreuen.

Kézdi-Vásárhely, den 10. Febr. Der dießjährige Winter übt ſeine ſtrengen Rechte vielleicht im öſterreichiſchen Vaterlande nirgends ſo empfindlich, als bei uns und in unſern benachbarten Gebirgen. Ungeheure Maſſen von Schnee ſind gefallen, liegen mehrere Schuh hoch und wachſen fortwährend durch neuen Zuwachs von oben; die Kälte hat bis — 22° R. ſchon einigemal erreicht und Unglücksfälle durch Erfrieren und Eindringen von Wölfen in die Ortſchaften gehören zu den nothwendigen Begleitern eines ſolchen Winters. Dafür erfreut ſich unſere ganze Umgebung der beſten Geſundheit; ſelbſt aus den entferntern Kreiſen der Moldau erhalten wir gleiche Nachrichten und das Erdbeben vom 21. und 23. Jänner, obwohl auch bei uns heftig empfunden, konnte nur kurzes vorübergehendes Schrecken verurſachen. Bemerkenswerth dürfte es ſein, daß während dem Erdbeben alle Hausthiere eine ungewöhnliche Unruhe äußerten und namentlich Hunde laut winſelten, und daß in vielen Brunnen das Waſſer ganz ausblieb, nach einigen Stunden aber, wie gewöhnlich, wieder zuſtrömte.

Czernowitz den 12. Febr. Sämmtliche Gerüchte von hier und in unſerer Umgegend herrſchenden Seuchen und Thierfällen ſind ungegründet; fremde Blätter ſcheinen bei ihrer Erwähnung entweder geradezu Unwahrheiten abſichtlich aufzutiſchen, oder auf der Karte ſüdöſtlich 140 Meilen weiter zu meinen.

Temésvár, den 20. Febr. Der hieſige griech. nicht unirte Biſchof **Maxim. Mannilovics** ſtarb geſtern Abends.

Kronſtadt, den 11. Febr. Am 10ten 5 Min. vor 5 Uhr Früh empfand man hier neuerdings die Bewegungen eines **Erdbebens**, jedoch viel ſchwächer, als die am 23. Jänner, auch verurſachten ſie keinen Schaden.

Ausland.

Preußen. Das Kommando von zwei Artillerie-Officieren und Unterofficieren, welches nach Konſtantinopel gehen ſoll, wird nach der bisherigen Beſtimmung am 10. März abgehen. Unſere jungen Leute ſind ſehr erfreut über dieſes Kommando. Ihre Miſſion beſteht zunächſt nur darin, das ganze preußiſche Exerzitium in möglichſt ausgedehnter Weiſe der türkiſchen Artillerie einzuüben. Dagegen wird daſſelbe noch ſo viel als möglich andere nützliche Einrichtungen unſerer Artillerie nach der Türkei zu verpflanzen ſuchen. Jeder der Theilnehmer iſt verpflichtet, einen Vierteljahrsbericht einzuſenden über das, was ihm nach ſeiner individuellen Anſchauung merkwürdig geworden iſt. Drei Jahre wird nach der bisherigen Beſtimmung dieſe Miſſion dauern. (N. C.)

Mexiko zeigt ſeit einiger Zeit eine große Vorliebe für die dramatiſche Kunſt. Einen ehemaligen Sonnentempel, in dem ſpäter Ferdinand Cortez Hahnenkämpfe veranſtaltete, hat man zu einem Theater umgewandelt. Seiner letzten Beſtimmung unter Cortez wegen führt es den Namen Theatro de los Gallos.

Türkei. Nachrichten aus dem Banate zufolge herrſcht in der Wallachei ein vollkommen befriedigender Geſundheitszuſtand; dagegen graſſiet die Peſt noch immer in Rumelien, Macedonien und Bulgarien, und namentlich zu Iſakza, Tulſa, Malſin, ſo wie zu Ruſtſuk, Rahowa, Lam und Zibru; in den jetzt genannten drei Orten ſterben täglich bei zehn Perſonen; in Niſſa herrſcht dieſes Uebel bedeutend. In der Feſtung Widdin haben ſich kürzlich fünf verdächtige Sterbfälle ergeben; der Gouverneur hat die Angehörigen der Verſtorbenen von den übrigen Einwohnern abgeſondert, in Erdhütten außer der Feſtung unterbringen und feſt bewachen laſſen, und in den Contumazanſtalten die Reinigungsfriſt erhöht. In der türkiſchen Feſtung Neu-Orſowa herrſcht ein vollkommen guter Geſundheitszuſtand; auch in Serbien beſſert ſich derſelbe immermehr.

— Aus türkiſch Albanien melden die neueſten Nachrichten, daß die Peſt in Priſrendi aufgehört habe, daß überhaupt in den angrenzenden türkiſchen

Provinzen der beſte Geſundheitszuſtand herrſche, und daß von den dortigen Paſchen ein ſtrenger Sanitätsdienſt in beſter Ordnung aufrecht erhalten wird.

— Laut Nachrichten aus der hierländigen Militärgrenze iſt der Geſundheitszuſtand der Menſchen in der angrenzenden türkiſchen Provinz Bosnien ſehr beruhigend. Unter den Hausthiergattungen beſteht die Löſerdürre unter dem Großhornvieh nur noch in dem Oſtrovarzer, Lionoer und Petrovaczer Capitainate; zu Cjaszin, in dem dießſeits der Donau gelegenen Diſtrikte Bosniens hat das Uebel einige Ochſen dahin gerafft, iſt aber wieder verſchwunden. Die Schafblatternſeuche kann beinahe in ganz Bosnien als erloſchen angeſehen werden.

Scutari, am 1. Februar. Die Bevölkerung unſerer Stadt iſt in den letzten Tagen durch ein heftiges Erdbeben in Schrecken geſetzt worden. Am Morgen des 23. Jänners zeigte ſich der Himmel trüb und das Gebirge in unſerer Umgegend zur Hälfte von Wolken umhüllt. Beim Einbruch der Nacht erhob ſich ein Nordwind, der immer mehr zunahm und endlich zu einem furchtbaren Sturme anwuchs. Um 9 Uhr 25 Minuten Abends ſpürte man bei einem dumpfen unterirdiſchen Getöſe ein durch 5½ Secunden anhaltendes ſtarkes Erdbeben, welchem nach zwei Minuten ein zweites, 3 Secunden dauerndes, nachfolgte. Um 9 Uhr 38 Minuten kam dann noch ein drittes von 8 Secunden Dauer. Die Richtung dieſer Erdbeben war von Nordweſt nach Südweſt. Den folgenden Tag wüthete der Sturm fort, alle Elemente ſchienen in Aufruhr, und erſt am 25. beruhigte ſich allmählich die Atmoſphäre. Der Geſundheitszuſtand unſerer Gegenden iſt übrigens der beſte.

Konſtantinopel, 31. Jänn. Auf Befehl des Sultans iſt eine Trauer von 9 Tagen wegen des Ablebens ſeines Sohnes angelegt worden. Auch wurden die Spielhäuſer geſperrt, die hier ſehr überhand nehmen.

Odeſſa, 9. Febr. Das Erdbeben am 23. Jänn. iſt auch auf den im Hafen liegenden Schiffen geſpürt worden; es erzeugte, nach Ausſage der Capitäne, daſſelbe Gefühl, als wenn das Schiff auf einen Felſen ſtößt. Aus den verſchiedenen Städten Neu-Rußlands und Beſſarabiens gehen fortwährend neue Berichte über das Erdbeben ein. In Eupatoria will man während des Erdbebens einen Schwefelgeruch bemerkt haben. Daſſelbe behaupten auch mehrere Bewohner Odeſſa's. Auch in Novomoskowsk, in Paulograd, in Nikolsk, dem Hauptorte des Azow'ſchen Koſakenregiments, nicht weit von Mariupol, ſo wie in Alexandrien im Gouvernement Cherſon, und ſelbſt in Dombrowitza im Gouvernement Wolhynien, etwa 100 Meilen in gerader Linie von Odeſſa, hat man das Erdbeben geſpürt. (A. Z.)

Spanien. Nach der Gazette de France ſollen die Chriſtinos bei Cardona viermal geſchlagen worden ſein, und über 1500 Mann verloren haben.

Paris, 21. Febr. Neue Verhaftungen von Mitgliedern verbotener Vereine haben Statt gefunden.

In Toulon haben ſich über 800 Arbeiter in den Arſenalen wegen Herabſetzung ihres Lohnes empört, ſo daß alle Arbeiten ſtill ſtehen. Die Gährung ſoll ſehr groß ſein.

Man ſchreibt aus Toulon vom 16. Febr., daß die Zimmerleute des Arſenals, 5- bis 600 an der Zahl, übereingekommen ſeien, nicht in ihre Werkſtätten zu gehen, bis ihr Taglohn, der allmählich von 3 Fr. auf 1 Fr. 75 Cent. erniedrigt worden ſei, wieder erhöht würde. Bis jetzt ſeien ihre Forderungen erfolglos geblieben.

London, 19. Febr. In der Stadt Ellan fand neulich eine Verſammlung von Weibern Statt, die ſich gegen das neue Armengeſetz ſehr heftig ausſprachen, und unter Andern erklärten, man ſollte die Urheber deſſelben, wie Napoleon, nach St. Helena ſenden, damit der Thau ihre Körper benetze, und ihr Haar wachſe wie des Adlers Federn.

Rom, 9. Febr. Die Regierung verfährt hier ſeit Kurzem ſehr kräftig gegen begangene Mordthaten, indem ſie ſieht, daß Milde gegen dieſes Verbrechen nichts ausrichtet. Wie man ſagt, ſoll der Papſt ſelbſt den Befehl gegeben haben, die noch ſchwebenden Prozeſſe der in den Gefängniſſen ſitzenden Miſſethäter ſo ſchnell als möglich zu beenden, damit diejenigen, welche als ſchuldig befunden werden, dem Arme der Gerechtigkeit überliefert werden.

Berlin, den 18. Febr. Zu den Modegewohnheiten ſcheinen jetzt die Vorleſungen, welche von Univerſitäts-Profeſſoren vor einem gemiſchten gebildeten Publikum, namentlich vor Damen, gehalten werden, zu gehören. Profeſſor Mitſcherlich hat bereits ſeit einigen Wochen angefangen, die ſchönen Augen Berlins mittelſt chemiſcher Experimente, durch Notizen erläutert, zu ergötzen, und Profeſſor Gans wird nach dem Schluſſe dieſer Ergötzungen nicht verfehlen, vor dem Geiſt der Damen mit Hilfe der ihm zu Gebote ſtehenden rhetoriſchen Gaben den Gang der modernen Hiſtorie zu entwickeln. (A. Z.)

Mannigfaltiges. Cépit-Ardaix, der Schrecken des franzöſiſchen Navarra, der Fra Diavolo der Pyrenäengrenze, wo er bald einſam auf einer Bergesſpitze, bald mit zahlreicher Bande im Dickicht der Wälder erſchien, befindet ſich jetzt als lebenslänglicher Galeerenſträfling im Bagno von Rocheſort. Er wollte kürzlich entwiſchen, wurde aber in dem Augenblicke eingeholt, wo er über den Fluß ſchwamm, und dem Ertrinken nahe war. (N. C.)

Miszellen.

Der Name eines ruſſiſchen Komponiſten Glinka beginnt in der Tonkunſt zu glänzen. Glinka's »Leben für ſeinen Fürſten —«, iſt die erſte ruſſiſche Original-Oper; ſie hat ſehr angeſprochen, und iſt durch und durch National-Muſik. Eine neue National-Oper »Ludmilla« iſt von demſelben Komponiſten nächſtens zu erwarten.

Die ruſſiſche Journaliſtik gewinnt immer mehr im Umfang. Abgerechnet daß jedes Miniſterium ſein eigenes Journal heftweiſe herausgibt, z. B. das Journal des Miniſteriums des Innern, der Volksaufklärung, des Forſtweſens, des Bergbaues u. ſ. w., erſcheinen faſt täglich zwei politiſche Zeitungen, eine Handels-Zeitung, eine Militär-Zeitung, wöchentliche Literatur- und Kunſtblätter, eine landwirthſchaftliche Zeitung u. ſ. w. Die Wochenſchrift »der Sohn des Vaterlandes, redigirt von Gretſch und Bulgarin, und die Monatſchrift »die Leſebibliothek« iſt beſonders empfehlungswerth.

Puſchkin gab kurz vor ſeinem Tode eine zwangloſe Zeitſchrift, »der Zeitgenoſſe —«, heraus, ausgezeichnet in jeder Beziehung. Hierin ſtanden auch Bruchſtücke aus den intereſſanten Memoiren des Rittmeiſters Alexandrow. Dieſer Officier iſt jedoch ein adeliges ruſſiſches Fräulein, das den ganzen ruſſiſchen Krieg gegen die Franzoſen als Uhlane mitgekämpft, Officiersrang und Ordenszeichen erhielt, und noch jetzt immer Mannskleider trägt. Mehre gute Schriftſteller, unter dieſen Zukowsky und Kukolnik (die Verfaſſer des ruſſiſchen »Torquato Taſſo«) werden den »Zeitgenoſſen« fortſetzen.

Aus einem unlängſt aufgefundenen alten Buche »the Art of Poetry« erfährt man, was bisher ganz unbekannt war, daß Königin Eliſabeth eine ſehr talentvolle Dichterin war.

Thalberg begiſtert durch ſein Spiel und ſeinen Kompoſitionen die Schottländer, und die dortigen Journale erſchöpfen ſich im Lobe dieſes Meiſters.

Das auffallendſte Mißverhältniß in der Zahl beider Geſchlechter findet ſich zu Petersburg, wo zufolge des Polizeiberichtes mit dem Schluſſe des vorigen Jahres unter 468625 Einwohnern 328719 Männer, und nur 139906 Frauen waren.

Unter den ruſſiſchen Malern zeichnet ſich gegenwärtig Karl Brülow zu Petersburg insbeſondere aus. Sein impoſantes Bild: »der letzte Tag von Pompeji,« nimmt die ganze Wand eines Zimmers in der Akademie der Künſte ein, und hat ihm einen rühmlichen Namen in der Kunſt erworben.

Miß Martineau's Mittheilungen über Amerika.

Miß Martineau, die Verfaſſerin jener ſtaatswirthſchaftlichen Novellen, die in England, Frankreich und Nordamerika ein ſeltenes Aufſehen gemacht haben, ſpricht ſich in ihrem intereſſanten Werke über Nordamerika, über die mannigfachen Verhältniſſe dieſes Staates auf eine Art aus, die uns manchen neuen Aufſchluß gewährt. Ueber die bürgerlichen Verhältniſſe der Farbigen daſelbſt ſagt ſie Folgendes: »Noch ehe ich nach New-England kam, ließ ich mir von einem Boſtoner Gentleman, mit dem ich auf dem Miſſiſſippi zuſammen traf, erzählen, daß die Farbigen in den Staaten New-Englands der beſten Behandlung genießen, und daß die Kinder derſelben in eigens für ſie errichteten Schulen erzogen werden. Ich traf es anders. Es gibt in New-England allerdings Schulen für farbige Kinder, ſie waren aber nun verſchloſſen oder niedergeriſſen, oder auf Walzen über die Grenze eines frommen Staates, der nicht zugeben wollte, daß ſeine farbigen Bürger auch erzogen werden ſollten, gerollt. — Ein farbiger Bürger wurde mit ſeiner

Familie aus ſeinem eigenen Kirchenſtuhle hinausgeworfen, da ſeine weißen Brüder glaubten, an eines Farbigen Seite könnte Gott von ihnen nicht verehrt werden. Daß ein Farbiger nicht mit ſeinem weißen Mitbruder an einem Tiſche eſſen darf, daß ihm eine beſondere Gallerie in der Kirche angewieſen iſt, daß er von Collegien, von öffentlichen Dienſten, von Gewerben, von wiſſenſchaftlichen Geſellſchaften ausgeſchloſſen iſt, und ſich überhaupt in keiner Geſellſchaft, ohne ſich Beleidigungen auszuſetzen, blicken laſſen darf, muß jedem Fremden eben ſo ſehr auffallen, als die zahlreichen anderen Mißhandlungen, welchen Farbige bei allen Amerikanern ausgeſetzt ſind. Es iſt noch nicht lange her, daß ein Richter von Conecticut vor der Gerichtsbank erklärte, daß er Farbige als keine geſetzmäßigen Bürger betrachte. Man belehrte ihn natürlich eines Beſſeren; es beweiſt aber zur Genüge, was für Anſichten über ſie verbreitet ſind, wenn ſogar Richter ſolche Meinungen ausſprechen. —«

»In Bezug auf die übrigen Zuſtände in Amerika, ſagt Miß Martineau, weiß ſich der Europäer daſelbſt lange nicht zurecht zu finden; hier begegnet er einem unſinnigen Jagen nach Reichthümern und einem gleich mächtigen Wirken der Naturkräfte. Hier hilft alles zuſammen, neue Schöpfungen hervorzubringen, und es ginge ins Unendliche, wenn man die Wunder, welche die Natur ſelbſt in den dortigen Wildniſſen entfaltet, aufzählen wollte. — Hinſichtlich ihrer materiellen Reichthümer ſind die vereinigten Staaten unermeßlich, und die verſchiedenartigen Abſtammungen ihrer Bewohner gewähren dem Lande keine geringen Vortheile. Wie ſehr es auch dem Stolze einer Nation ſchmeicheln mag, von einem gemeinſamen Stamme ihren Urſprung herzuleiten, ſo iſt es am Ende doch beſſer, wenn ſie aus mehreren Nationen zuſammengeſetzt iſt. Sobald ſie erſt durch phyſiſche und intellektuelle Eigenſchaften hervorleuchten, ſobald nationale Vorurtheile verſchwinden, und die geiſtigen Hilfsquellen ſich vermehren, wird ſich der National-Charakter von ſelbſt entwickeln. Zu den intereſſanteſten Perſonalitäten der Vereinigten Staaten gehören die ſogenannten Einſiedler (Solitaries), einzeln wohnende Familien, nicht Individuen. Mehr als einmahl war ich Zeuge von ihrer Lebensweiſe. So beſuchte ich in New-Hampſhire eine Familie, die nun ſchon ſechs und vierzig Jahre völlig von der Welt abgeſchloſſen lebte, und nie einen Menſchen ſah, wenn ſich nicht in den Sommermonathen zuweilen ein Reiſender dahin verirrte. Nur wenige Meilen davon entfernt ſtand eine verlaſſene Wohnung, deren frühere Bewohner in noch größerer Einſamkeit unter den weißen Bergen lebten, und alle in einer Nacht zu Grunde gingen, ohne daß ein Menſch ihnen hätte zu Hilfe kommen können. Die Familie hieß Willey; ihre Wohnung beſtand aus einem bequemen Blockhauſe, das auf einer grünen Ebene am Fuße eines der ſteilſten Berge lag. In einer Auguſtnacht im Jahre 1826 ereignete ſich plötzlich unter furchtbarem Getöſe ein ſchrecklicher Bergſturz, und theilte ſich an einem hinter der Wohnung hervorragenden Felſen, unter den ſich die aus neun Perſonen beſtehende Familie unglücklicher Weiſe geflüchtet hatte, alle wurden darunter verſchüttet, während das Haus verſchont blieb. Die Leichname von ſieben Perſonen wurden ausgegraben, die beiden andern fand man nicht vor.« — Von Süd-Carolina entwirft unſere Reiſende folgende Skizze: »Es hält hier nicht ſchwer, ſich die Bedürfniſſe und Comforts des Lebens zu verſchaffen. Die meiſten Nahrungsartikel werden auf der Pflanzung erzeugt; Wein und Gewürz bezieht man von Mobile oder New-Orleans, und Kleidungsſtücke und Geräthſchaften aus dem Norden. Eine Gentlemans-Familie kann, wenn ſie Kinder zu erziehen hat, mit nicht weniger als achthundert bis tauſend Pfund jährlich leben. Die Söhne übernehmen frühzeitig Land und Sklaven, und die Töchter heirathen faſt in ihrer Kindheit, ſo daß eigentlich mit der Erziehung kaum angefangen werden kann, und ſie früher als irgendwo endigt. Die gebildetſten Pioniere und Anſiedler in dieſen neuen Diſtrikten ſorgen für alles andere eher als für die Erziehung; ſonſt würden ſie aber auch nicht hierher kommen. Es iſt eben ſo unterhaltend als betrübend, die jungen Leute dieſer Gegenden zu beobachten. Einige die ſich für eine beſſere Lebensweiſe geeignet fühlen, ſind unzufrieden; andere ſind Pedanten; manche junge Mädchen ſind romantiſch, und all dieß geht oft bis zu einem ſolchen Grade, daß der Fremde faſt an der Wirklichkeit der Scenen und der Perſonalitäten, die ihm vor Augen kommen zweifeln zu müſſen glaubt. Die wenigen, beſſer erzogenen, die hierher kommen, um Geld zu erwerben, ſehen wohl die Abgeſchmacktheit der hieſigen Erziehungsweiſe ein, aber ſie wiſſen daß man in ſolcher Geſellſchaft nur dann am meiſten geſchätzt wird, wenn man am ſchnellſten zum Reichthum zu gelangen weiß. — In der Nähe von Montgomery wohnte ein alter Pflanzer, der Millionen von Dollars aufgehäuft hatte, während ſeine Kinder kaum ihre Namen ſchreiben konnten; als ſich die Gegend von neuen Ankömmlingen aus dem Oſten mehr zu bevölkern, und er die Unwiſſenheit ſeiner Kinder wahrzunehmen anfing, ſchickte er ſeinen ſechzehnjährigen Sohn in die Schule und einen jüngeren in ein College; ſie zeigten ſich aber als ſolche Einfaltspinſel, daß man gar nichts aus ihnen machen konnte, und ſie nicht einmal in Geſellſchaft Anderer behalten wollte; ihrem alten Vater blieb daher nichts Anderes übrig, als ihnen in Miſſouri Land zu kaufen, um ſie der Verachtung ihrer Nachbarn zu entziehen. — Der Beſuch der Negerhütten im Süden, erfüllet mit Abſcheu, wo man ſie auch immer ſieht. Sie ſind ein Mitteldings zwiſchen einem Affenſtalle und einer menſchlichen Wohnung. Der angeborene gute Geſchmack, durch den ſich die freien Neger ſonſt auszeichnen, iſt hier völlig verwiſcht. Die kleinen, dunkelbraunen unzweckmäßigen Hütten, die um das Feuer herumkauernden Kleinen, das thieriſche Benehmen der Erwachſenen, die viehiſchen Ausbrüche der Freude und des Zornes der Alten, ſind alle gleich ekelhaft. Etwas freundlicher wird der Anblick wenn die kleinen Schwarzen in der Sonne vor den Hütten ſpielen, ſonſt aber iſt ein Beſuch in einem Irrenhauſe weit weniger ſchmerzlich, als in einem der Negerquartiere einer Pflanzung.«

Hoffnungen vom Nutzen der Eiſenbahnen für die Landwirthſchaft.

Die Eiſenbahnen gewähren der Zukunft manche Ausſicht von Verbeſſerungen, beſonders aber der Landwirthſchaft, wovon man bisher nur eine leiſe Ahnung hatte. Unſere Flüſſe verſumpfen bisweilen bereits die engen Thäler in der Nähe ihrer Quellen, verderben dadurch manche gebirgiſche Holzkultur, und die Reinheit der Luft durch die von den Quellen ausgegangenen Verſumpfungen. Alle ihre Betten ſollten nivellirt, ausgetieft und bedeicht werden. Alle Waſſermühlen, die Peſt des geſunden Graswuchſes der Wieſen, müßte man abſchaffen und jeder Fluß nach dem Willen des Nachbars bald Abwäſſerung bald Zuwäſſerung gewähren. Die Wind- und Dampfmühlen können überall die Waſſermühlen erſetzen.

Es war ein altes Vorurtheil, daß die Wäſſerungen beſonders ein Bedürfniß heißer Klimate wären. Allerdings nutzen ſolche daſelbſt etwas mehr als im Norden, aber auch im Norden ſind ſie, wie die Erfahrung lehrt, manchen Bodenarten von hohem Werth. Immerhin mag der Landwirth ſeinen Flüſſen ſo viel Waſſer entziehen, daß dadurch ihr Fahrwaſſer für Segelſchiffe zu ſeicht wird. Ihr höchſter Zweck iſt die Wäſſerung neben der Entwäſſerung der Wieſen und Felder. Durch Austiefung ſorgt man für die Schifffahrt der Ströme beſſer, als wenn man ſie ohne einen geregelten Fall bald Sandbänke, Sümpfe und Inſeln mit einem Laufe in Schlangenlinien ſchaffen läßt.

Beſitzt irgend ein Theil in der Nähe des Fluſſes eine Eiſenbahn, ſo mag dieſe gemeiniglich die Flußſchifffahrt gänzlich erſetzen und kommt auch der Transport von Waaren und von Thieren auf der Eiſenbahn etwas theurer, ſo ſchafft doch eine Eiſenbahn die Waaren ſchneller als ſelbſt die Dampfſchifffahrt fort, welche übrigens ſelten ſo gefährlich iſt, als die Segelſchifffahrt. Das Wettfahren und das zu hohe Anſpannen der Maſchinen muß die Polizei unterſagen. Da die breiten Dampfſchiffe einen flachen Boden haben, ſo bedürfen die letzteren viel weniger Tiefe des Fahrwaſſers, als die Segelfahrzeuge mit einem ſpitzen Kiel.

Aus wie fernen Gegenden können wir künftig für unſere großen Städte ſelbſt leicht verderbliche Verbrauchsgegenſtände beziehen! So wird es jetzt den Wienern möglich, ihr Getreide und ihr Maſtvieh aus Galizien zu beziehen, ſeitdem die Donau-Ufer in Oeſterreich und in Ungarn dieß nicht mehr vermögen, und Ungarn angefangen hat, in ſeinen ſüdlichen Steppen die Schafzucht der Rindviehzucht vorzuziehen. Die Ferdinands Nordbahn wird daher ein gemeinſchaftlicher Segen für Wien und für Galizien. Ueberall, wo der Transport auf Eiſenbahnen möglich iſt, welche in ſchneller Beförderung die Dampfſchiffe übertreffen, können die mehrere Meilen von einer großen Stadt entfernten Milchviehzüchter täglich dahin ihre friſche Milch ſchaffen. Wie viel ſchneller werden künftig die entfernten Völker perſönliche Bekanntſchaften machen, ihre geiſtigen Ideen, Wahrheiten und Vorurtheile ſich einander mittheilen, und Jedermann nützliche Tauſche in den materiellen Gütern treffen!

Jetzt erſt werden die Beſitzer naher Landſtellen bei großen Städten es lernen was ſie bisher ſo wenig verſtanden, oder aus Nachläſſigkeit unterließen, ihr Eigenthum mit ſtrenger Berückſichtigung ihres nahen Marktes zu benutzen, und wenigſtens die Thorheit aufgeben, Getreide mehr als für ihr häusliches Bedürfniß zu bauen, oder Schafzucht zu treiben, wo offenbar die Milchviehnutzung und die Maſtung für die Schlachtbank der nahen großen Stadt einträglicher iſt. Können ſie doch die vielen Fabrikabfälle der Fabrikation des Runkelrübenzuckers, der Stärke- und Nudelfabrikatur, der Brauerei, Brennerei u. ſ. w. offenbar zu nichts beſſer nutzen. Indeß die Landwirthſchaft alten Styls den Getreidebau und die Schafe als die alleinigen Säulen ihres Gewerbes betrachtete, und höchſtens eine neue Menſchen- oder Viehnahrung, oder ein ſogenanntes Handelsgewächs in die Prädeſtination eines im Ganzen unveränderlichen Turnus einſchob, berechnete man nicht mehr, daß die Unterhaltung von ein Paar Pferden mehr koſtete als ein fleißiger Taglöhner, und tröſtete ſich bei fallender Einnahme wenigſtens eine beſſere Buchhaltung oder Schafgenealogie gelernt zu haben. Keine Neuerung ſollte gelten, die nicht von Thaer oder Block die Weihe der Belobung empfangen hatte; der Segen kleiner Landwirthſchaften wurde vornehm belächelt, die Jünger des alten Syſtems hatten nicht einmal den Muth, in der Nähe großer Städte ein für deren Markt zweckmäßigeres Wirthſchaftsſyſtem einzuführen; neue beſ-

ſere Getreidearten waren ihnen ein Gräuel, denn die alten Syſteme lehrten nicht, daß man auch hierin fortſchreiten könne. Deſto mehr ſchrieb man über verbeſſerte Brennereien, als wenn wir zum Verderben der Arbeitſamkeit und Sittlichkeit der unteren Klaſſen nicht ſchon ſolcher Giftnahrung zu viel hätten. Man vermehrte die Ziegeleien, um den letzten Stamm der Hochwälder unſrer großen Städte zu verzehren, ohne einmal zu verſuchen, ob nicht Torf oder Braunkohlen einen wohlfeileren Brand liefern könnten, als das zu manchem andern Behuf ſo unentbehrliche Holz.

Feuilleton.

Neue Colonie in Auſtralien.

Vor einigen Jahren wurde der engliſchen Regierung ein Plan vorgelegt, eine neue Colonie in Auſtralien zu gründen, und während des Jahres 1836 ging die erſte Expedition dahin ab. Den 1. Jänner 1836 gelangte ſie an den Ort ihrer Beſtimmung, und in dieſem Augenblicke veröffentlichen die Unternehmer einen Auszug aus den Briefen, die ſie von den Coloniſten empfangen haben. Die Hauptniederlaſſungen befinden ſich auf der Südküſte von Auſtralien, am Meerbuſen St. Vincent, 25 Grad ſüdlicher Breite und 139 Grad öſtlicher Länge, nach dem Meridian von Greenwich. In dieſem Meerbuſen liegt die Bay Holdfaſt, wo die Erſten landeten, und wo der Plan zu einer Stadt gemacht wurde, welche nach dem Lord Staats-Sekretär der Colonien, Glenelg heißen ſollte. In dieſem Platze befanden ſich für jetzt die meiſten Zelte der Coloniſten; aber Glenelg ſoll nicht die Hauptſtadt werden. Dieſe wird Adelaide heißen, zu Ehren der Gemalin König Wilhelms IV. Sie wird ſich ſechs engliſche Meilen von der Küſte, und zwölf von dem Berge Loofley befinden. Die Urſache, weßhalb man ſie nicht näher zum Meere verlegt, iſt der Mangel an ſüßem Waſſer. Die Lage von Adelaide iſt an einem kleinen Fluß in einer herrlichen Gegend, und der Hauptſtadt eines großen Landes vollkommen anpaſſend. Die Coloniſten beſchreiben das Klima als ſehr heiß aber trocken und geſund. Der Boden iſt ſchwarz und fruchtbar; am Meere iſt das Land eben und erhebt ſich nach dem Innern zu kleinen Hügeln. Unmittelbar um Adelaide ſind wenig Bäume, ſo daß das Land ohne beſondere Mühe urbar gemacht werden kann; doch ſcheint die Bevölkerung vorläufig ſich weniger dem Ackerbaue als der Viehzucht hingeben zu wollen. Kein Raubthier lebt im Lande, mit Ausnahme einer Art von wilden Hunden, die einigen Schaden in den Hühnerhöfen anrichten. Fiſche gibts im Ueberfluß, auch wilde Vögel, Tauben, Papageyen und Wachteln. Bis jetzt ſind 1300 Coloniſten in Glenelg angekommen, die mit Mehl, Schweinfleiſch und allen andern Proviſionen auf zwei Jahre mindeſtens verſorgt ſind. Trotz der unvermeidlichen Entbehrungen befinden ſich die Coloniſten geſund; gleich bei der Ankunft zeigte ſich ein Augenübel, das aber bald wieder verſchwand. Mit den Eingebornen lebt man im beſten Einverſtändniß. Sie ſind ſo plump, als man ſie ſich dachte, und zeigen auch nicht große Furcht vor ihren weißen Gäſten. A . . s.

Herr Geoffroy S. Hilaire hat neue Beobachtungen über ein Thier Auſtral-Afrikas bekannt gemacht, das ſeiner Geſtalt nach mit der Hyäne verwandt iſt, obgleich kleiner. Dieſes Thier, durch ſeine ganz einfachen Backenzähne ausgezeichnet, nährt ſich hauptſächlich von den ſchweren Fettſchwänzen der afrikaniſchen Schafe, die man oft genöthigt iſt, dem Thiere in einem kleinen Wagen nachfahren zu laſſen.

Verbeſſerte Ziegelbedachung.

Man legt deren Ziegel ſtatt in Kalk auf Moos, welches die Feuchtigkeit an ſich hält und fortwächſt, wodurch ein feſtes und doch nachgiebiges Bindemittel entſteht. Daraus folget weiter, daß man auch die Backſteine mit zwiſchen gelegtem Moos zur Geſundheit der Hausbewohner, und nicht mit Kalk verbinden muß. Ich habe Feldſteinmauern in Nordteutſchland bloß durch Moos ſo wohl verbunden geſehen, daß oft in mehreren Jahrhunderten die Verbindung immer dichter geworden war. Dieß iſt viel natürlicher, als die leidige Art unſerer Maurer, die Backſteine vor der Vermauerung ins Waſſer zu legen, damit ſie ſich beſſer aneinander ſchließen. Daß hernach ſolche Mauern zum Schaden der Geſundheit beſtändig feucht ſind, iſt natürlich. Nebenher befreiet dieſe Anwendung des Mooſes Wieſen und Bäume von einer nur zu unheilvollen Plage, wenn man das Moos auf vielerlei Art zu nutzen vermag.

Giftwanzen in Miana.

Die Giftwanze von Miana, von den Eingebornen Mitlah genannt, iſt vielleicht das kleinſte jener Thiere, deren Biß tödtlich iſt. Dieſes gefährliche Thier iſt glücklicher Weiſe nur in einer unbedeutenden Stadt im nordweſtlichen Theile Perſiens anzutreffen, und entfernt ſich nie weit von den Mauern derſelben. Alle Reiſenden, die dieſen Theil Perſiens beſucht haben, erwähnen dieſer Inſekten. Der Engländer Porter ſagt: Ein Reiſender wagt ſein Leben, wenn das Zimmer, das er bewohnt, nicht völlig friſch und rein iſt; denn die Stadt und die umliegenden Dörfer ſind mit einer Peſt in Geſtalt kleiner giftiger Wanzen behaftet, die ſie unmöglich ausrotten können. In allen alten Häuſern gibt es unzählige derſelben; man ſieht ſie auf den Wänden auf- und niederlaufen, und ſie haben ungefähr die Größe der europäiſchen Wanzen, nur daß ſie etwas platter und von glänzend rother Farbe ſind. Ihr Biß iſt tödtlich, und erſt erzeugt er eine Krankheit von acht bis neun Monaten, die faſt immer nur der Tod endigt. Fremde, d. h. nicht nur Ausländer, ſondern auch Leute, die nicht für immer in der Stadt oder deren Umgegend wohnen, ſind der Gefahr ausgeſetzt, auf dieſe Art vergiftet zu werden, während die Bewohner ſelbſt und die umwohnenden Landleute entweder nie gebiſſen werden, oder doch ihnen der Biß gänzlich unſchädlich iſt. Nach den Angaben mehrerer Reiſenden ſind dieſe Thiere in der heißen Jahreszeit am zahlreichſten; ſie ſollen dann wie Heuſchreckenſchwärme die Dörfer überfallen. Die Bewohner begießen hierauf gewöhnlich ihre ganzen Gemächer mit ſiedendem Waſſer, und befreien ſich auf dieſe Art für kurze Zeit von dieſem quälenden Ungeziefer. Die Berichte der Reiſenden über die Geſtalt und die Farbe dieſer Wanzen ſtimmen nicht überein; eben ſo verſchieden ſind die Angaben über die Zeit, binnen welcher der Gebiſſene ſtirbt. Einige ſagen ſechs Wochen, Andere mehrere Monate, noch Andere gar wenige Stunden. Die Krankheit beginnt gewöhnlich mit Uebelkeit, gallenhaftem Erbrechen und Ekel, worauf Verſtopfungen der Leber, der Gallenblaſe und der Eingeweide folgen. Es iſt ein Glück, daß ſich dieſe Thiere nicht in die Kleider verkriechen, ſonſt würden ſie bald über ganz Perſien verbreitet ſein. (P. M.)

Eine Gräuel-Scene.

Nahe beim Dorfe Cliſton, in England, erhebt ſich unmittelbar über dem Avon-Fluſſe ein 300 Fuß hoher ſteil abgeriſſener Fels, der St. Joſephsſtein genannt. An ſeinem Gipfel befindet ſich eine beinahe vollkommen runde Oeffnung von 80 bis 100 Fuß Tiefe, die gewöhnlich von allen Reiſenden beſucht wird.

»Letzten Sonnabend,« berichten die Londoner Zeitungen, »fand ſich Nachmittags ein bereits etwas bejahrter Mann, begleitet von einer jungen, ſchönen Frau in Cliſton ein, um das Rieſenloch zu ſehen. Während man Fackeln holte, lehnten ſich die beiden Fremden gegen das Geländer über dem Abgrunde. Auf einmal ergriff der Mann das Frauenzimmer um den Leib, und bemühte ſich, es in den Abgrund zu ſtürzen. Die Unglückliche klammerte ſich aus allen Kräften an das Geländer, und ſtieß ein jämmerliches Hilfe-Geſchrei aus. Beide rangen miteinander auf eine fürchterliche Weiſe. Endlich ſchwanden die Kräfte der Armen. Ihr Begleiter erhob ſie. Sie klammerte ſich nun an ihn feſt und ſtürzte mit ihm zu Boden. Hier gelang es dem Greis, ſich frei zu machen. Sogleich faßte er die halb Ohnmächtige an den Beinen, und ſchleuderte ſie vom Felſen hinab. Ihr Körper drehete ſich mehrmals um ſich ſelbſt, bevor er den Rand der Oeffnung erreichte, von wo er unerrettbar in den Abgrund flog. Dieſem zurollend hörte man die Bedauerungswürdige rufen: »Mein Gott, mein Gott, ich bin unſchuldig.« Der Mörder lehnte ſich weit über das Geländer und verfolgte die Todesfahrt ſeines Schlachtopfers mit teufliſchem Lachen. Als es in den Fluthen des Avon verſchwand, nahm er einen raſchen Anlauf und ſtürzte ſich ihm nach. Beide Perſonen waren am Abend vorher von London eingetroffen. Man hat bis jetzt weder ihre Namen, noch ihren Stand und Wohnort entdecken können. Die alleinige Urſache des entſetzlichen Doppel-Verbrechens ſcheint Eiferſucht geweſen zu ſein.«

Neſſelſtiche.

Der Stich der Neſſeln rühet von den hohlen Stacheln her, welche in der Spitze ein Loch haben. Aus dieſer Spitze fließt eine ätzende Flüſſigkeit, welche den Schmerz verurſacht, den die unbedeutende Wunde nicht veranlaſſen könnte. Das Jucken und die Entzündung rührt aus gleicher Urſache her. Die Neſſeln ſind mit Haaren bedeckt. Betrachtet man dieſe Haare durch ein Vergrößerungsglas, ſo ergibt ſich, daß nicht alle Haare eine Oeffnung haben. Jeder Stachel hat ein Fußgeſtelle mit einem Giftbehälter im Innern, und kann zur Seite gebeuget, oder auch rund um gedrehet werden. Wenn die Stachelſpitze berührt wird, ſo wird ſie in den ſchwammigen Boden niedergedrückt, dann ſteigt das Gift in die Röhre und fließt in die vom Stachel verwundete Stelle.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 45. Montag, den 5. März 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. Se. k. k. Majeſtät haben nach genommener Einſicht der verſchiedenen Vorarbeiten in Bezug auf die Errichtung des von Allerhöchſtihnen beabſichtigten Monuments für Ihren in Gott ruhenden Herrn Vater, des Kaiſers **Franz** Majeſtät, in Gemäßheit des Antrags der Wiener Akademie der vereinigten bildenden Künſte mittelſt Allerhöchſter Entſchließung vom 3. Febr. 1838, die Eröffnung eines Conkurſes für beſagtes Monument nach einem von Allerhöchſtdenſelben feſtgeſetzten Programme bei den drei kaiſerl. Akademien zu **Wien**, **Mailand** und **Venedig** anzuordnen befunden, an welchem Conkurſe alle Künſtler, welche zu einer der gedachten k. k. Akademien entweder als Mitglieder gehören, oder ihre Kunſtbildung an denſelben erhalten haben, Theil zu nehmen berufen ſind.

Die k. k. Akademie der bildenden Künſte zu Wien ladet dem zu Folge und vermöge des ihr zugekommenen dießfälligen hohen Auftrages, ſämmtliche Herren Künſtler, welche ihr in oberwähnter Weiſe angehören und dem Aufrufe Sr. Majeſtät zu entſprechen geſonnen ſind, hiermit ein, in der Kanzlei der Akademie in dem St. Anna-Gebäude von dem allerhöchſt feſtgeſetzten Programme zu dieſem Conkurſe, ſo wie von dem dazu gehörigen, mit allen Dimenſionen verſehenen Situationsplane des großen Platzes vor der k. k. Burg in Wien, welcher zur Errichtung des Monuments beſtimmt iſt, Einſicht zu nehmen, von welchem, wenn ſie es wünſchen, ihnen auch Exemplare erfolgt werden.

Man benachrichtigt die Herren Künſtler zugleich zu ihrer vorläufigen Wiſſenſchaft, daß Se. Majeſtät, um die Ueberzeugung zu erlangen, ob die in dem Programme beiläufig angegebene Geſammthöhe des Monuments dem Verhältniſſe des Aufſtellungsplatzes entſpricht, die probeweiſe Aufſtellung eines Ideal-Modelles daſelbſt anbefohlen haben, damit darnach die Dimenſionen für die Ausführung des zu wählenden Modells genauer beſtimmt werden können.

Der letzte Termin, bis zu welchem es den drei Akademien geſtattet iſt, die dem Programme entſprechenden Modelle, deren Transport nach Wien und zurück auf Koſten Sr. Majeſtät geſchieht, anzunehmen, iſt auf den 30. November 1838 feſtgeſetzt.

Die bis jetzt an die Curatel oder an das Präſidium der kaiſerlichen Akademie in Wien eingeſendeten Monuments-Entwürfe werden in der Kanzlei dieſer Akademie zu St. Anna im erſten Stocke auf Verlangen an die Einſender zurückgeſtellt. (Oeſterr. Beob.)

Peſth. Das Problem zur Erbauung einer ſtabilen Brücke zwiſchen Peſth und Ofen hat ſich bis jetzt dahin entwickelt, daß von Seite des Freiherrn von **Sina** der engliſche Baukünſtler, Hr. Clark, auf eine Kettenbrücke, von Seite des Hauſes Samuel **Wodianer** und Comp. aber Hr. Rennie auf eine Brücke von Gußeiſen nach Art der engliſchen Southwark-Brücke anträgt. Die Gebrüder Hofmann und Maderſpach, Eigenthümer der Eiſenbergwerke zu **Rußkberg**, hingegen geben einer Cylinder-Bogenbrücke den Vorzug und bringen dieſelbe zugleich mit dem Anerbiethen in Vorſchlag, daß ſie das, zu dieſem Behufe auf dem feſten Lande zu erbauende 62 Wienerklafter lange Joch errichten, ſodann der gehörigen Prüfung unterziehen und, falls daſſelbe der Probe erliegen ſollte, auf keinen Schaden-Erſatz Anſpruch machen wollen.

Komorn. Unſere Gaſſen und Höfe ſind voll von Schnee, ungeachtet die Stadt bedeutende Summen auf deſſen Hinausſchaffung verwendete. Wenn der Schnee plötzlich ſchmelzen wird, ſo iſt zu befürchten, daß dieſe Gegend einer großen Gefahr ausgeſetzt ſein wird *). Vor einigen Tagen brachen zu Nema bei einem Grundbeſitzer, als er des Abends mit ſeiner Gemahlin im Geſpräch begriffen war, Räuber ein, und nahmen alles Geld, welches ſie fanden, weg. Die Räuber wurden zwar eingezogen, und geſtanden ihr Verbrechen, allein ſie hatten bereits den größten Theil des geraubten Geldes ausgegeben. Die Inſel Schütt (Csallóköz) war bisher von ſolchen Ueberfällen frei, und dieß iſt das erſte Beiſpiel, daß die Räuber das Waſſer zu überſchreiten wagten (Hazai Tudóſítások 1838, Nr. 15, vom 21. Februar).

Hermanſtadt, 15. Febr. Der Landtag hat an die Regierung eine Bitte um Verlängerung des ihm zum Schluſſe anberaumten Termines gerichtet, da ſich die Verhandlung noch wegen mehrerer wichtiger Gegenſtände im Rückſtand befände. Se. kön. Hoheit der bevollmächtigte königl. Kommiſſär verſprachen das Geſuch an Se. Majeſtät zu leiten, empfahlen aber dem Landtag zweckmäßige Verwendung ſeiner Zeit und Beachtung des 17ten Erſatzartikels von 1791, welcher alſo lautet: Daß Jeder bei Darlegung ſeiner Wahlmeinung die zweckgemäße Kürze und Mäßigung vor Augen behalte, und es vermeide, auf Gegenſtände abzuſchweifen, die nicht zur Sache gehören.

Aus Verespatak in Siebenbürgen wird gemeldet, daß ein Bergmann daſelbſt einen in ſeinem Hauſe aufbewahrten bedeutenden Pulvervorrath durch Unachtſamkeit mit der Tabakspfeife entzündete. Dach und Oberboden wurden in die Luft geſprengt, und von dem Hauſe ſtehen nur die geſpaltenen Wände. Von den in denſelben geweſenen vier Perſonen blieb eine auf der Stelle todt, die übrigen drey wurden lebensgefährlich verwundet.

Aus Kowaszna in Siebenbürgen wird folgender Unglücksfall gemeldet: Eine Gränzerin, deren Mann ebenfalls vom Hauſe abweſend war, ging in eine Spielgeſellſchaft, und ließ ihre 8 unerwachſenen Kinder allein ohne Aufſicht im Hauſe zurück. Dieſe überheizten den Ofen dergeſtalt, daß der Schornſtein ſich entzündete, und bald das ganze Haus in Flammen ſtand. Die im Schrecken nach Hauſe zurückkehrenden Aeltern glaubten die Kinder, welche ſich jedoch mittlerweile geflüchtet hatten, noch im Hauſe, und drangen in daſſelbe. Indem ſie ins Freie zurückkehren wollten, ſtürzte das Hausdach ein, und verſperrte den Ausgang ſo, daß die Frau in der Brandſtätte eingeſchloſſen, und ſammt dem Kinde welches ſie unter dem Herzen trug, ein Raub der Flammen wurde.

Ausland.

Neapel, 15. Febr. Ein furchtbarer Orkan hat in der Nacht vom 13ten auf den 14. Febr. gewüthet, und einen Schaden von mehreren Tauſend Ducaten verurſacht.

Rom, 17. Febr. Vorgeſtern hielt Se. Heiligkeit ein öffentliches Conſiſtorium, worin die neuen Cardinäle zum erſten Male in dieſer Verſammlung erſchienen, und den Cardinalshut erhielten.

---

*) Daſſelbe befürchtet man in Preßburg, Raab, Gran, Ofen, Peſt, Kalocſa u. ſ. w.

Frankreich. Der Leichnam des Generals Caraman, der bei Conſtantine geblieben, iſt nach Toulon gebracht worden. 21 eroberte Kanonen wurden nach Paris gebracht. Der Effectivſtand der franzöſiſchen Armee iſt für 1839 bereits, wie folgt, feſtgeſtellt: für den inländiſchen Dienſt 278,066 Mann Infanterie, 51,276 Mann Cavallerie, Beſatzung von Ancona 1522 Mann Infanterie; Armee in Afrika 38,000 Mann Infanterie, 8779 Mann Cavallerie. Zuſammen 317,688 Mann Infanterie und 60,055 Mann Cavallerie. Für die Niederlaſſung in Afrika ſoll ein außerordentlicher Credit von 16,672,408 Fr. in Anſpruch genommen werden. — In einem Monate ſind 200 geheime Spielhäuſer angezeigt worden. — Die Aufregung der Arſenal-Arbeiter in Toulon dauert fort. Am 15. Februar fehlten 700 Arbeiter. Sie wollen höhern Lohn haben. Am Bord eines bewaffneten Fahrzeugs ſoll Meuterei ausgebrochen ſein. — Gegen Emil Girardin erheben ſich ſchwere Anklagen wegen angeblicher Escroquerie.

In Afrika ſetzen ſich die Franzoſen immer feſter; ein Biſchof ſoll für Algier ernannt werden. Die Beſatzung von Conſtantine iſt 5000 Mann ſtark. Zwiſchen Bona und Conſtantine beſteht eine regelmäßige Verbindung. Alle Brücken in der Stadt ſind beſetzt, die Märkte ſind, außer mit Holz, wohl verſehen. — In Paris wird ein neu verſchärftes Geſetz gegen die geheimen Spielhäuſer für nothwendig befunden, da die Polizei derſelben nicht mehr im ganzen Umfange mächtig werden werden könne. Mehrere wichtige Verrichtungen ſind durch den Tod des berühmten Orientaliſten Sylveſter de Sacy erledigt, in denen derſelbe weſentliche Dienſte geleiſtet hatte.

Großbritannien. Bei dem Lever der Königin am 24. Febr. erſchienen zum erſten Mal in den Salons des Reſidenzſchloſſes die Herren Hume und Oconell mit Adreſſen welche den Volksunterricht und die Glückwünſche der Grafſchaft Meath (Irland) betreſen. Lord Evans wurde zum Ritter-Commandeur des Bathordens ernannt, was von den Torys ſehr getadelt wird.

Die canadiſchen Angelegenheiten ſind noch nicht gänzlich entſchieden; doch iſt gewiß, daß, wenn auch die Empörung nicht total unterdrückt iſt, ſelbe doch in den letzten Zügen liege. — Die Verhandlungen des Unterhauſes über die Ballotage gewinnen immer mehr an Intereſſe. Herr Grote hielt eine kräftige Rede für die geheime Abſtimmung bei den Wahlen, worin er die Nachtheile der gegenwärtigen Wahlform auseinander zu legen ſuchte. — Auch iſt das neue engliſche Armengeſetz der Stoff zu Debatten des Unterhauſes. Herr Fieldrn ſprach dagegen, L. Ruſſel und Sir Peel vertheidigten es damit, daß das neue Armengeſetz die Induſtrie gefördert, die Armenſteuer weſentlich vermindert, und die Lage der alten und kranken Armen nicht unbeträchtlich verbeſſert habe. Hrn. Fieldens Antrag wurde mit 309 gegen 17 Stimmen verworfen.

Spanien. Die Karliſten haben den größten Theil ihrer Macht in den Umgebungen von Eſtella aufgeſtellt; Don Carlos ſelbſt, befindet ſich fortwährend zu Azcoitia. Espartero ſoll nach Eſtella vorgerückt ſein, von wo er ohne angegriffen zu haben nach Haro zurückgekommen iſt. Inzwiſchen ſollen ſich jedoch die Karliſten am Ebro, 12000 Mann Infanterie und 600 Pferde, zu einer Expedition verſammelt haben.

Portugal, 16. Febr. Das Gerücht als beabſichtige Don Miguel einen Einfall, fand hier wenig Glauben. Ein brittiſches Schiff hat vor Kurzem ein unter portugieſiſcher Flagge ſegelndes Sklavenſchiff weggenommen, was Anlaß zu neuen Ausfällen gegen England gab.

Miszellen.

Fiume den 15. Febr. Die Bewegung des Handels und der Schiffſahrt in den drey ungriſchen Seehäfen Fiume, Buccari und Portoré während des Monates Jänner war folgende: Unbeladen legten an 114 Fahrzeuge von 2432 Tonnen Laſt; unbeladen ſegelten ab: 142 Fahrzeuge von 1468 T. Laſt. Beladen trafen ein 130 Fahrzeuge mit 3305 T. L. und einem Waarenwerth von 110,226 Gulden C. M.; beladen fuhren ab: 82 Fahrzeuge mit 3286 T. L. und einem Waarenwerth von 165,670 Gulden C. M.; mehr Einfuhr = 55,744 Gulden. 36.

Peſth. Vom April an erſcheint hier, von dem bekannten Literator Hrn. Kunoß redigirt und herausgegeben, eine neue Zeitſchrift unter dem Titel: Természet (»Natur«), welche, wie derſelbe beſagt, das Gebiet der Naturwiſſenſchaften und ſämmtliche damit verbundene Fächer zu kultiviren vorhat.

Unterhaltungs-Blatt.

Erſte Liebe.

(Nach dem Ruſſiſchen des Thad. Bulgarin *).

Geſtändniß eines Veterans im Kreiſe junger Männer aus der Hauptſtadt

„Da nehmt mein Schwert — nicht bin ich ſeiner werth!
„Kein Lorbeer deck' die Stirn, von Leidenſchaft verdüſtert!“
D. Dawydow.

Ob ich je verliebt geweſen, wollt Ihr wiſſen? Wie Ihr denn nur ſo fragen könnt! Bin ich denn etwa nur ein Feuermörſer?! Allerdings hatte ich geliebt, und aus der einfachen Urſache geliebt, weil ich von Fleiſch und Blut erzeugt; — aber ich that's nicht nach Eurer Art, Ihr lieben Herrchen, die Ihr Euch füglich mit aufgeblaſenen Bälgen brüderlich dutzen könntet.

Ich will Euch von meiner erſten Liebe erzählen, wenn Ihr anders Luſt fühlt, mich anzuhören: doch bitte ich mir Zweierlei aus: Niemand falle mir vor der Zeit in die Rede, und Keiner verziehe ob meiner ungezirkelten Worte ironiſch den Mund!

Nehmt es nicht übel, liebe Freunde, wenn ich beim Anfange meiner Erzählung ein wenig gegen Euch losziehe; weiß ich ja doch, daß Ihr uns alte Knaben wunderliche Käuze nennt, und daß wir Euch in ſo manchen Dingen nur lächerlich erſcheinen. Mich aber, blicke ich auf Euer eitles und frivoles Treiben, mich reißt es, beim Himmel! nicht zum Lachen; — ach, ach! ich möchte Euch beweinen! Was iſt Euer Daſein? Ein Gewehr mit karger Pulverladung — und weiter nichts! Meine Zeiten und die Gegenwart! — o welch' ein himmelweiter Unterſchied! Wie, wäre das etwa auch eine Jugend, ſie, dieſe bleiche, welke, lungenſchwindſüchtige, engbrüſtige, bebrillte, die nach dem Recepte ſpeiſt, barometergemäß athmet, ſich vor jedem kalten Lüftchen bis über die Ohren vermummt, und in Kamaſchen zum Tempel des Ruhmes rennt? Nur im Hemdchen war geboren, wem zu meiner Zeit das Glück lächelte: Ihr, Ihr ſeid in Flanellröcken zur Welt gekommen, ſo ſcheint es wenigſtens, und daher kömmt es, daß wir unſer Heil im Felde ſuchten, Ihr findet es — hinter'm Ofen. Blick ich ſo auf Euch, bei Gott! ich fange an zu fürchten, Euer Geſchlecht könnte ſich plötzlich in einen Repphühnerſchwarm verwandeln. Und Ihr wagt es nun, mir die Frage zu ſtellen, ob ich je verliebt geweſen? Ei freilich! Fangt Ihr von Liebe und vom Ruhme an zu reden, kömmt mir's immer vor, als pippte ſchmachtend ein Hühnchen um den Hahn.

Hätten wir etwa in Eueren Jahren Euch geglichen? Tauſend Bomben und Granaten! Aus meiner erſten Wunde verſtrömte mehr Blut, als Ihr alle zuſammen habt, und ich war auf meinem Schmerzenslager im Lazarethe ein friſcherer Burſche, als Ihr beim Contretanz im Redoutenſaale. Ihr lebt, d. h. Ihr fühlt und wägt Euer ganzes Lebensglück nur im Kopfe, wir aber lebten mit dem Herzen, lebten ein kernigeres, geſunderes und freieres Daſein; wir dachten dabei freilich wenig, aber dafür erſannen wir auch weniger albernes Gefaſel, wir trieben Poſſen, aber dafür krochen und wanden wir uns auch nicht im Staube; wir hatten uns oft zum Beſten, aber wiſſenſchaftlich betrügen mochten wir ſelten Jemand; unſere Spekulation ſchleppte ſich nicht 99 Meilen hinter den Verſtand hinaus; aber wir fühlten uns ſelig in der Einfalt unſerer Gedanken, die ſich, wie Blüten, zwanglos in unſerer Seele entfalteten. Ihr ſündiget ohne leidenſchaftliche Hitze; uns verleitete dieſe einzig zur Sünde; uns brachten Alter und ein gereifteres Urtheil auf beſſere Wege; Euch ſtürzen Jahre und Grübelei in immer tiefere Abgründe. Vergleiche ich Euere Freuden mit den unſeren, ſo muß ich offen geſtehen, wir brachen uns ſelbſt die Frucht vom Baume; Ihr aber wartet lieber, bis die Aepfel gebraten ſind; wir ſät-

*) Slawiſche Leſer finden dieſe Erzählung im Jahrgang 1833 der böhmiſchen Biene, auch in böhmiſcher Ueberſetzung.

tigten uns mit halbrohem Rindfleiſche, Ihr hingegen leckt den Schaum von der erſten beſten Sauce, und ſättiget Euch.

Doch indeſſen genug, daß ich Euch ſachte den Bart geſtrichen, hört nun von meiner Liebe! Wie eine Uhlanenlanze einem Zahnſtocher ſo ähnelt ſie ungefähr der Eueren.

Es war zeitlich im Frühjahre 1807. — Damahls war ich Kornet im Uhlanen-Regimente, ein geſunder, kräftiger und fröhlicher Junge, aller Sorgen ledig. Mir war wie dem Fiſche im Waſſer, ich wußte, ſo viel ich eben brauchte, und die Börſe hatte nicht über Mangel zu klagen. Ich hatte Kleidung und Nahrung, mein Pferd, meinen Säbel, ein Paar Piſtolen — und ich begehrte auch keine anderen Reichthümer. Bemerken muß ich denn auch — nicht als ob ich prahlte; aber weil's nun ſchon zur Sache gehört — ich ſaß auf dem Pferde, wie hingegoſſen, den Säbel wußt' ich beſſer zu ſchwingen, wie Einer von Euch ſeinen Stecher ſchnellt, und fehlte auf 30 Schritte, unter zwölf Mal, kaum Ein Mal das Ziel. — Der Dienſt zu Pferde war mein Element, und ich verſtand ihn auch trefflich, zu Fuße mocht' ich nie dienen. Daß es mir höchſter Genuß geweſen, mich in das Kampfgewühl zu ſtürzen, das brauche ich nicht erſt zu erinnern: kennt Ihr ja doch dieſe angeborne Eigenſchaft unſers Slavenſtammes!

Unſer Regiment vereinigte ſich ſpäter mit der bereits im Felde ſtehenden Armee. Schon war es Napoleon gelungen, Preußens Heeresmacht zu verſchlingen, da rüſtete er ſich, auch der unſeren ein gleiches Schickſal zu bereiten; aber uns fand er gewachſener, ihm zu trotzen. Drum forcirte er ſich auch — obgleich ihm bei Pultusk und Preußiſch-Eylau ein wenig der Athem ſtockte, uns mit Eil- und Contremärſchen zu erreichen, und in ſeine Netze zu fangen, endlich beehrte er uns aber mit einem Waffenſtillſtande. Indeſſen zogen ſich unſere Hauptkräfte in der Nähe von Bartenſtein zuſammen, unſere Stärke wuchs mit der aus Rußland zu unſerer Unterſtützung hintereinander herbeieilender und zuſammenſtoßender Truppen. Unſer Regiment wurde im Beginne des Monates März, etwas ſeitab von der Hauptarmee am rechten Flügel der den Feind beobachtenden Avantgarde in den Dorfſchaften auseinander gelegt.

Obgleich unſere Cantonirungsplätze von den Feinden völlig verſchont geblieben, ſo hatten doch unſere hungerigen Freunde Alles ſo rein ausgeleert und ausgefegt; daß wir nichts als öde Kammern, nüchterne Preußen und betrübte teutſche Weiber fanden, die wir noch oben drein tröſten und erheitern ſollten. Um Lebensmittel für uns und Futter für unſere Pferde aufzutreiben, mußten wir nicht ſelten unſere Fouragiere weit umher, ja zuweilen ſogar über unſere äußerſten Vorpoſtenlinien hinausſenden. Gott behüte, daß wir unſere Bundesgenoſſen geplündert hätten! — wir nahmen nur, was uns in die Hände fiel, verſteht ſich in aller Güte, wir gaben ſogar Quittungen über das Empfangene, die nachher jene eigens hiezu beſtellte Commiſſion in Memel berichtigte, bis wohl endlich nach langer Zeit den nur zu gewiſſenhaften Teutſchen das letzte Körnchen vergütet worden ſein dürfte, das wir ihnen genommen hatten. Sagen ließ ich mir, daß es in unſerem Heere durchtriebene Schelme gegeben, die den teutſchen mit ruſſiſcher Schrift unvertrauten Wirthen ſtatt der Quittungen Zettel behändigten, die ruſſiſche Lieder, oder die Anweiſung auf hundert Prügel für den Ueberbringer enthielten. Anderer Seits weiß ich aber auch, daß viele von uns über größere Summen, als ſie erhalten, Empfangsſcheine ausgeſtellt; ſie thatens entweder aus bloßem Mitleide — oder aber ſchönen Augen zu gefallen. Wollten wir doch ſchließlich Alles in einen richtigen Calcul bringen, ſo würde mathematiſch genau gefunden werden, wie wenig die eine oder die andere Partei verloren.

Doch in unſerm Regimente gab's nicht ſolche Spitzbuben. Wir nahmen zwar rein Alles mit, wozu wir uns nur hinſtehlen konnten, doch wurde in der Regel alles in ein Verzeichniß aufgenommen, und beſtätigt; denn es hält nicht ſchwer, da den Redlichen und Freigebigen zu ſpielen, wo es uns nichts weiter, als die Namensunterſchrift koſtet.

Endlich kam auch die Reihe an mich, auf Fourage und Proviant Jagd zu machen. Man gab mir den zehnten Theil der Mannſchaft bei, und den ausdrücklichen Befehl, nicht ohne dem nöthigen, wenigſtens ſieben Tage lang ausreichenden Bedarf für die ganze Schwadron zurückzukehren. Da galt keine Wahl und kein Zaudern, ich mußte mich der Ordre fügen. Auf denn! zu Pferde! und zu Dreien links abmarſchirt!

Wir reiten drei Meilen; überall ſieht es ſo leer, ſo ausgehungert aus, ſ'iſt nicht anders, als hätte man rein ausgekehrt. Wir reiten drei Meilen weiter: wieder dieſelbe Scene . . . Rings alle Felder ſchwarz, die Kartoffeln ausgegraben, die Keller- und Kammerthüren überall angelweit offen, und die Einwohner — im ärgſten Elend. Auf meine Frage: wie es denn weiter ausſehe, gibt man mir zur Antwort: »auf allen Wegen, von unſerem Lagerplatze bis dicht an die ruſſiſche Gränze, werde dasſelbe Lied geſungen, ein Lamento ohne Variation.« Was zu beginnen? Weiter durft' ich mich nicht wagen, um den Franzoſen nicht in die Hände zu fallen; denn nicht um eines Scharmützels willen war ich ausgeſchickt worden, ſondern um für Mann und Roß Stärkung zu deſto tapfererem Kampfe zu bringen. Mich fing nun aber dieß Herumſpähen in wüſten und verlaſſenen Ortſchaften und der Anblick ausgezehrter Preußen mit der eingefallenen Wange dermaßen an zu verdrießen, daß ich, ohne längeres Ueberlegen, meine Leute in die uns verbotene Gegend beorderte.

Kaum waren wir ungefähr vier Meilen über unſere Linie hinaus, als ich mich plötzlich wie in einem Paradieſe fand, in dem es bisher weder Freunden noch Feinden zu weilen vergönnt geweſen. Wir ritten in's Dorf, und das Herz fing uns an im Leibe zu hüpfen; denn o welch' ein köſtlicher Schauplatz that ſich unſeren gierig lauernden Blicken auf! Auf dem Vorwerke ſpazierende Hähne gaben mit durchdringendem Gekräh' ihre Sehnſucht nach dem Spieße kund, wohlgefütterte Gänſe und Aenten thun ſich, nach der Manier reicher Dümmlinge, ſtolz auf den Pfützen gütlich, nichts träumend von der baldigen Nachbarſchaft militäriſcher Kaſſerolle. Schweine und Ferkel ſchnarren beim Zaune, wie unſere Herrchen in lauten Geſellſchaften, und dort weiter ſchlendert der weidende gemeine Hauſe, d. i. das Hausvieh, brüllend umher, und die Menſchen? Junge Weiberchen und Mädchen verlaufen ſich nach dem Walde, Kinder heulen, Greiſinen ſeufzen und brechen in Wehklagen aus, und auf der Hausſchwelle ſtehen derbe Knechte und Mägde mit finſterer Stirne der Aufträge harrend, die ihnen werden ſollen. Ich ſporne mein Pferd, ſpreng's vor einen dicken Mann hin, der einer gefüllten Paſtete ähnlich, ohne Bewegung auf einem Steine ſitzt, und erkundige mich nach dem Grunde der Beſtürzung dieſer Leute. Bald erfuhr ich denn, man habe uns für polniſche Uhlanen von der Armee Napoleons gehalten, die zwei Tage zuvor in einem benachbarten Dorfe ſo übel gewirthſchaftet, daß ſelbſt die Fliegen und Schwaben, um nur nicht zu verhungern, aus dem Hauſe geflohen und unter freiem Himmel Schutz geſucht. Da rief ich denn mit donnernder Stimme und langſam aus: »Wir ſind Ruſſen!« meine Uhlanen wiederhohlten nach mir noch donnernder: Ruß! Ruß! und auf einmahl wiederhallte es im ganzen Dorfe: »Ruſſen! Ruſſen!« Jetzt kehrten die dem Walde Zuflüchtenden zurück, die auf den Schwellen Stehenden begannen ſich zu regen, die alten Weiber hörten auf zu jammern, und die Kinder erhoben ein Freudengeſchrei. Der Dickwanſt, an den ich mich zuerſt mit meinen Fragen gewendet, gerieth denn nun auch in eine ſchaukelnde Bewegung, ſich erhebend neigte er ſich, wie ein geladener Mörſer, und theilte mir ehrfürchtig mit, er ſei der Schulze, d. i. der Aelteſte oder Richter dieſes Dorfes. Das war mir eben recht!

Sogleich eröffnete ich ihm: daß er als Ortsvorſtand gehalten ſein werde, für uns Wägen aufzutreiben, ſolche mit der möglichſt größten Quantität von Lebensmitteln und Futter beladen zu laſſen, und zu dieſem Ende jedem Bauer die Hälfte ſeines Vorrathes abzunehmen, indem wir uns in unſerer äußerſten Noth nicht mit der willkürlichen Kaufs-Ueberlaſſung unſerer Bedürfniſſe begnügen könnten. Für alles zu Empfangende verſprach ich ihm jedoch reichliche Bezahlung.

Bei der erſten Hälfte meiner Rede blähte ſich das Geſicht des Schulzen auf, er wälzte die Augen hervor, und klemmte den Mund zuſammen: ſicherlich wäre er vor Schrecken bleich geworden, hätte er mindeſtens einen halben Eimer Bluts weniger im Leibe gehabt; da dasſelbe aber nirgends einen Ausfluß aus ſeinem Kopfe fand, färbte ſich ſein Antlitz zweifach röther, und er vermochte, wie zuſammengehagelt von meiner Forderung, nicht ein Wort über die Lippen zu bringen. Dafür hatte jedoch der zweite Theil meiner Rede den gewünſchten Erfolg. Den Mund bis an die Ohren in die Länge ſpreitzend, bejahte er ſo nachdrücklich mit dem mächtigen Haupte, daß er ſicherlich einen Pfahl klaftertief in die Erde eingerannt haben würde, hätte man einen ſolchen eben in jenem Augenblicke ſeiner Stirne untergeſtellt.

Endlich entnahm ich denn aus der Antwort ſeine vollkommene Zufriedenheit mit meinem Anſinnen, und ſeine Bereitwilligkeit ſich meinem Willen zu fügen.

Unmöglich könnt Ihr Euch vorſtellen, wie zauberhaft das Wörtchen »bezahlen« in allen Dörfern wirkt. Bei ſeinem Hören erzittern, wie durch galvaniſche Berührung, alle Nerven jedes echten, von raſtloſem Rechnen und Zählen ganz verwirrten Teutſchen, ihm erbebt das Herz bei ſeinem Schalle, wie eine Mücke beim leiſeſten Luftzuge, und jede andere Leidenſchaft erkaltet in ſeiner Bruſt.

(Fortſetzung folgt.)

Oeffentliches Leben in Wien.

Theater.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Am 23. Febr.: Othello. Muſik von Giacomo Roſſini.

Dieſe Oper wurde ſowohl ihrer Durchführung als ihrem Erfolge nach eine der Glanzerſcheinungen der heurigen muſikaliſch-dramatiſchen Winterſaiſon. Herr Wild, Benefiziant dieſes Abends, erntete des Ruhmes viel. Herr Haizinger (in der Rolle des Rodrigo zum dritten Male gaſtirend) war dieſen Abend ſeiner Stimmkraft vollkommener Herr. Rodrigo eignet ſich auch mehr als Maſaniello für unſeres Gaſtes Subjektivität. Stürmiſcher Applaus folgte ſeinen Bemühungen. Mad. Mink (Desdemona) erwarb gerechte Anerkennung. Sie intonirte äußerſt rein, und ihr Geſangsvortrag entwickelte tragiſchen Pathos. Herrn Staudigls (Bramantino) herrliches Portement der Stimme iſt bekannt. Dlle. Goldberg (Emilie) ſingt gefühlvoll, ihre Töne kommen aus dem Herzen. Hr. Schober (Jago) trug ſeinen Part mit Feuer und Kraft vor.

Es gab keine Nummer, die nicht auszeichnenden Beifall gefunden hätte.

Den 25. Febr.: Die Schreiberwieſe; nach Planard. Kom. Oper in 3 Aufzügen. Muſik von Herold.

Die Muſik dieſer Oper iſt eigenthümlich, man würde Herold nicht ſo leicht daraus erkennen. Vom komiſchen Elemente ſcheint ſie nur wenig zu beſitzen, und daher ein Complex des Naiven und Romantiſchen zu ſein. Dlle. Lutzer (Gräfin Iſabella) excellirte vorzüglich in der Arie des 2. Aktes. Die liebenswürdige Künſtlerin war dieſen Abend ganz lächelnde Holdſeligkeit, und die Fertigkeit ihrer Kehle erreichte die höchſte Potenz; aber ihre wahren Bewunderer werden mehr noch von der natürlichen, einfachen Schönheit ihres Geſanges als von ihrer Kehlenbravour hingeriſſen. Weit näher ſteht des Menſchen Stimme der Kunſt durch den hehren Adel ihrer eigenen Natur. — Mad. Stöckel-Heineſetter (Margarethe), Hr. Binder (Mergy) und Hr. Schober (Comminge) wirkten recht verdienſtlich mit. Herr Forti (Cantarelli) und Hr. Juſt (Girot) beſtrebten ſich, die komiſchen Träger des Stückes zu repräſentiren. Dlle. Dielen (Nicette) hat ein dünnes, nettes, für Partien wie dieſe, verwendbares Stimmchen.

Den 26. Febr.: Muſikaliſche Akademie unter Mitwirkung der Dlle. Clara Wieck, dann: das Stelldichein, ein ländliches Ballet.

Die zum Vortrage gewählten Piecen, ein Concert-Rondo von Pixis, und Variationen über Donizettis: »Io sono ricco . . .« (im Liebestrank) gaben der Künſtlerin Gelegenheit zur vollen Entwicklung ihrer Fingerfertigkeit. Meiſterhaft gelang der harpeggirte Gang der letzten Variationen.

Herrn Kocjs neue Ouverture iſt eine gediegene Compoſition, und ſcheint ein würdiges Anſchließen an Beethoven'ſchen Tonſatz zu verrathen.

Das ländliche Ballet iſt ungemein anſprechend, und in den Tänzen der idylliſche Charakter treu ausgedrückt. Herr Perrot und Mad. Perrot-Griſi leiſteten das Anerkennungswertheſte.

Am 27. Febr.: Die Ochſenmenuet, ein Singſpiel, und die Maskerade im Theater.

Erſteres iſt ein farbenhelles, lebenswarmes Gemälde ſchöner Gemüthlichkeit. Einfach, anſpruchlos und doch ſo ſehr zum Herzen ſprechend. Der nach dem Leben gezeichnete Charakter Joſ. Haydn's wurde von dem Darſteller (Hr. Ferd. Demmer) treu feſtgehalten. Dlle. Tuczek (Thereſe) war ganz an ihrem Platze. Hr. Forti (Iſtok) erwarb durch ſeine treffliche Laune vollen Beifall.

Die Theatermaskerade ging wieder mit wahrem Carnevalspompe in die Scene. Welche Mittel wurden doch hier aufgeboten, das Auge zu ergötzen. Der Faſching feierte mit dieſem bunteſten aller Mummenſchänze ein ſeiner würdiges Ende. In der That, der Beſchauer wird hier verſucht zu glauben, den ausſchweifendſten Faſtnachtstraum zu träumen.

Adolf Berger.

Theater in der Joſephſtadt.

Das Todeshorn oder die Zigeuner in Arragonien. Romantiſches Schauſpiel mit Muſik in 3 Akten. Die neue Ouverture iſt vom Kapellmeiſter Heinrich Proch. Die Tänze und Gruppirungen vom Pantomimenmeiſter Paul Rainoldi arrangirt.

Viktor Hugos Tragödie: Hernani iſt das Original dieſes matt nachgebildeten Machwerkes. Die Aufführung ging ziemlich lau vor ſich, beſonders hätte man in Juan Murillo eher einen Prediger als den Hauptmann einer Zigeunerbande geſucht. Der Zigeunertanz am Schluſſe iſt lobenswerth. — Die Ouverture von Herrn Kapellmeiſter Proch entſprach nicht unſerer Erwartung. Die moderne Muſik fand in ihrer Unkorrektheit viele Nachahmer, von denen die meiſten in den wahren Charakter derſelben nicht eingedrungen ſind. Auch Herr Proch verſuchte ſich dießmal in einer Nachbildung; aber er vergaß, daß die Kunſt nur in ihrer Selbſtſtändigkeit fortſchreiten könne. — Meyerbeer's Kraft beruht nicht auf den Diſſonanzen, die in ſeiner Inſtrumentirung hervortreten. Es ſind die Ideen, die ſeine Werke durchdringen, und die ſcheinbar loſe, im Grunde aber doch regelrechte Verbindung einzelner Gedanken. Herrn Prochs Ouverture biethet gute einzelne Gedanken, das Ganze aber iſt nicht charakteriſtiſch gehalten, und die Einheit fehlt gänzlich ſo wie die Originalität.

Theater an der Wien.

Den 2. März wurde in dieſer Anſtalt gegeben: »Die Fahrt auf der Eiſenbahn nach Wagram« von dem Schauſpieler Grois.

Wieder ein mißrathenes Produkt der täglich mehr und mehr ausartenden Lokalpoeſie. Der gute Geſchmack wird in neueſter Zeit ganz eigentlich mit Füßen getreten. Es iſt unmöglich mit Schonung von dieſen Ausgeburten einer vulgaren Laune zu ſprechen, die ſich nur in Anhäufung von ſinnloſen Scenen und unzuſammenhängenden kindiſchen Schnacken gefällt, und mit dem echten Volkshumor nicht mehr verwandt iſt als die Witzreiterei unſerer Journaliſtik. Herr Grois hat uns ein Paar gute Späſſe aufgetiſcht, aber daneben ſo viele Plattitüden, daß die wenigen guten Gedanken in dieſem unſchmackhaften Gewäſſer ertrinken mußten. Dem ungeachtet können wir die Unmanierlichkeit, womit eine Geſellſchaft von Theaterparteigängern die Mißbilligung des Publikums hervorgerufen hat, nicht ungerügt laſſen. Wenn der gute Wille des Herrn Grois auch dießmahl einen großen Fehltritt gethan hat, ſo verdiente er doch nicht auf ſo ſchonungsloſe Art behandelt zu werden. Das beſſere Publikum war über den erhobenen Lärm um ſo indignirter, als er offenbar die Folge einer dem Verf. des Stücks übelwollenden Verabredung war. Es verräth wenig Geſittung und Rückſicht gegen die Schauſpieler, die an dem Fehlgriff des Autors unſchuldig ſind, eine Vorſtellung auf ſolche Weiſe zu unterbrechen, wie es dießmahl geſchah. Der beliebte Neſtroy perſiflirte dießmal mit großem Glück als ziſch- und beifallwilliger Figaro, der über das Schickſal eines neuen Stückes für einige Zwanziger pro oder contra entſcheidet, die Klatſch-, Poch- und Ziſchhelden der Theater und Concerte. Herr Scholz ergötzte wieder mit improviſirten treffenden Späſſen. Das Publikum verließ in großer Heiterkeit und verſöhnt mit dem Autor durch die Beſcheidenheit des Darſtellers Hrn. Grois das Haus. Ref., welcher ſich ſelbſt zu dieſem Publikum zählt, will ihm daher nichts weiter zum Vorwurf machen, als das übel angebrachte Nationalkoſtüm ſeines Helden. Der Landjunker zum erſten Male in der Reſidenz, welcher Hrn. Grois vorgeſchwebt haben mag, hätte füglich in einer anderen Geſtalt erſcheinen können.

Dem Vernehmen nach, iſt die Direction des Theaters an der Wien mit Vorbereitungen beſchäftigt, ihrer Anſtalt einen neuen Aufſchwung zu geben. Wir wünſchen dazu ihr und dem Publikum Glück, und zweifeln nicht daran, daß der Erfolg ein den Anſtrengungen entſprechender ſein, und die Beliebtheit dieſer Bühne neuen Zuwachs erhalten werde. Was ſie in ihrer Sphäre unter ſo geſchickter Leitung vermag, iſt bekannt, und darum glaubt man wohl mit Recht allgemein, daß ihr jetziges Temporiſiren die Vorbereitung einer neuen Epoche zu bedeuten habe.

1.

Mayers Concerte.

Wir fanden ſchon öfter Gelegenheit, auf das Talent des jungen Violinſpielers Joſeph Mayer aufmerkſam zu machen. Neuerdings lieferte derſelbe Beweiſe ſeines künſtleriſchen Berufes und fleißigen Studiums; er gab nämlich am 25. Febr. im Saale des Conſervatoriums ein Concert zur Unterſtützung ſeines in Dürftigkeit lebenden Vaters und ſeiner neun Geſchwiſter. Der Muſik-Verein unterſtützte ihn, und Hr. Prof. Hellmesberger — Sellner leitete das aus den Zöglingen des Conſervatoriums beſtehende Orcheſter. Mad. Gentiluomo, Herr Staudigl und Dlle. Clara Wieck wirkten in dieſem Concerte mit, ſomit darf daſſelbe, bei ſo ausgezeichneten vereinigten Kräften, auch nur als durchgängig ausgezeichnet erwähnt werden. Der Concertgeber trug Variationen von eigener Compoſition und ein Muſikſtück von Mayſeder vor, beides über alle Erwartung vortrefflich. Er iſt noch ſehr jung und es iſt zu wünſchen, daß keine widerwärtigen Umſtände die Entwickelung dieſes ſtrebenden Talentes hindern.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 46. Dinstag, den 6. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Ausland.

Teutſchland. Der Kaſſeler Landtag, deſſen regelmäßige Dauer die Verfaſſungsuekunde auf drei Monate beſchränkt, und der bereits im November 1836 eröffnet ward, ſcheint ſich noch mehr in die Länge ziehen zu wollen. — Dem preußiſchen Reiſenden Herrn von Katt iſt es gelungen, weiter als alle ſeine Vorgänger in Abyſſinien vorzudringen, und er rüſtet ſich gegenwärtig in Kahiea zu neuen Unteenehmungen. — Dem Cherusker Helden Hereman, dem ſiegreichen teutſchen Kämpfer gegen die Römer, ſoll im Teutobueger Walde ein 40 Fuß hohes Denkmal errichtet werden.

Rußland. Der Handei von Odeſſa gewinnt duech die Donau-Dampfſchifffahrt; indem die Waaeen, alle möglichen Verzögerungen vorausgeſetzt, in 36 Tagen von Wien nach Odeſſa beſördert weeden, während auf dem Landwege der Transport wenigſtens 60 Tage währt. — Die Freunde drr ruſſiſchen Literatur Schriftſteller und Künſtler gaben dem berühmten Fabeldichter Krylow zu Ehren an ſeinem 72ſten Gebuetsfeſte ein glänzendes Feſt. — Um die ruſſiſchen Feſtungen an der Oſtküſte des ſchwaezen Meeres gegen die Peſt zu ſchützen, iſt die Errichtung von Quarantäne-Anſtalten in Hoſendſhick, Pizunda, Bambara und Hagra, angeoednet worden. Eine der ſtäekſten Eedeeſchütterungen in Rußland fand am 23. Jänner in Chotkin Statt, wo ſie vier Minuten dauerte und faſt alle Gebände beſchädigte.

Spanien. Die Regierung hat eine aus vier Abgeordneten und einem Senatoe beſtehende Kommiſſion niedergeſetzt, welche Voeſchläge zur Errichtung eines Staatsralhs nach Art des feanzöſiſhen machen ſoll. Dee Infant Don Franzisko de Paula, Sohn Karls IV. macht Anſprüche auf Sitz und Stimme im Senate. Am Keiegsſchauplatze findet noch immer dieſelbe Ungewißheit Statt. Die Provinzen werden zumeiſt von Carliſten beherſcht, Madrid ſteht unter dem Einfluſſe der Exaltirten, die durch ihr Verfaheen eigentlich nur dem Don Carlos indieekt den Weg bahnen. Die Aemee des Infanten auf der Halbinſel kann auf 100,000 Mann gerechnet werden, untee denen ſich die regelmäßigen Banden durch beſondere Tapferkeit und denkwüedige Anhänglichkeit an Don Carlos auszeichnen.

Aus Patras wied vom 14. Februar gemeldet: Verfloſſene Woche wurden von hier mittelſt einer griechiſchen Goelette von Galaxidi 3500 Thaler an ein engliſches Haus nach Voſtizza geſchickt. Der widrige Wind trieb das Schiff in eben dieſen Hafen von Galaxidi, und da Feiertag war, ging die ganze Mannſchaft ans Land, einen einzigen Matroſen als Wachpoſten am Bord zurücklaſſend. Eine Stunde darauf erſchienen vier verlarvte Perſonen, unterſuchten das Fahrzeug und entwendeten ſämmtliche Gelder, woeauf ſie ſich entfernten Kraft des neuen Geſetzes, welches in Griechenland alle Bezirke, wo dergleichen Räubereien geſchehen, dafür verantwortlich macht, hofft man daß auch die Stadt Galaxidi gezwungen ſein wird, dieſen Schaden zu erſetzen.

Frankreich. Die Regierung beſchäftiget ſich viel mit Creirung neuer Adeligen. — In Toulon ſind Unruhen ausgebrochen; die Aebeiter am Arſenale kamen überein nicht mehr zu arbeiten, bis man ihnen gewiſſe Fordrrungen bewilligt haben wüede, ſie kehrten aber wiedrr zu iheen Geſchäften zurück. Der Effektioſtand der Pariſer Nationalgarde betrug in dieſrm Jahre 58,431 Mann. Der vom Juſtizminiſtee voegelegte Geſetzentwurf über die Handelsgeſellſchaften en commandite, welcher die Errichtung von deegleichen Handelsvereinen unterſagt, findet wenig Beifall. Das Miniſterium hat ſich bereits über das Syſtem ausgeſprochen, welches daſſelbe in Afrika zu befolgen geſonnen ſei. Man ſagt, der Herzog von Nemours ſei beſtimmt, zur Krönung der Königin Viktoria nach London zu gehen. Hahnemanns 83ſter Geburtstag wurde zu Paeis mit einem Feſte gefeiert.

Großbritannien. Die beiden ſeidenen Fahnen, welche den kanadiſchen Rebellen von den Freiwilligen an der Meſſisquoi-Bai abgenommen wurden, und die Aebeit der Damen von Swanton ſein ſollen, ſind dem Sie J. Colborne überreicht worden. — Auch in Afrika ſoll es zwiſchen den Caffeen und dee engliſchen Beſatzung des Forts Beaufort zu einem ernſtlichen Streite gekommen ſein. —

Im Oberhauſe hielt Lord Brougham eine ſehr lange Rede über die Gräuel des Sklavenhandels, worin er alle, in einem ſeiner früheren Vorträge über dieſe Angelegenheit enthaltenen Angaben wiederholte. Eine Motion, bezüglich auf die Theilnahme an den ſpaniſchen Angelegenheiten wurde gekündigt, und der Zuſtand der britiſchen Legion in Spanien beſprochen, deren Elend auf das Höchſte geſtiegen ſein ſoll. — In der City beſchäftigt man ſich jetzt viel mit dee Noth der Seidenarbeitee in Spitalfields, und ſieht nun ein, daß nicht in London, ſondern nue im Norden von England odee in Schottland, wo die Kohlen wohlfeil ſind, die Seidenfabeikation mit Vortheil beteieben werden könne. — In Irland fiel ſo tiefer Schnee, daß die Communication mehrerer Städte unterbrochen iſt. Heftige Schiffe deingen den Kauffaheteiſchiffen großen Schaden.

Mejico. Zwiſchen dem Erdbeben, welches die öſtlichen Gegenden Europas erſchüttert, und dem, welches auf dee andern Hemiſphäre Mejico faſt zu gleicher Zeit betroffen hat, findet ein merkwüediges Zuſammentreffen Statt. Neben der Nachricht, welche die theilweiſe Zerſtöenng meheer Städte in Ungarn und Siebenbüegen, wie Orſowa, Orowitza, Pancſowa, Hermannſtadt und Keonſtadt meldet, lieſt man auf dee einen Seite die Schildeeung des Unglückes, welches die ruſſiſchen Provinzen an den Ufeen des ſchwaezen Meeres erlitten haben, und auf der andern erfährt man aus Berichten von Neu-Orleans, daß die Stadt Acapulco von Grund aus zeeſtört iſt. »Sie iſt nur noch — heißt es in einem derſelben — ein Trümmrrhaufen. Die Mauern von Campo Santo ſind zerſtört, und die mit Beſtüezung und Betäubung erfüllten Einwohner genöthigt, die Nächte auf dem Felde und auf den Straßen zuzubringen. Glücklicherweiſe haben ſie Zeit gehabt, ſich zu retten; denn da das Week der Zerſtörung nur langſam und allmählig vor ſich ging, ſo ſind nur wenige Leute ums Leben gekommrn.« (Temps.)

Den 27. Februar ſtarb zu Leipzig Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Miszellen.

Das neue ungariſche Theater fähet fort, durch anziehende Pieçen die zahlreichen Freunde deſſelben zu unteehalten. Dr. Feanz Schedel liefert in Nr. 14 des Athenäums einen Rückblick auf das erſte Vierteljahr des Peſther ungariſchen Theaters, aus welchem erſichtlich iſt, daß es dieſer Bühne an der Abwechſelung und Mannigfaltigkeit in paſſenden dramatiſchen Stücken noch fehlt, ohne welche ein Inſtitut der Art jedoch das allgemeine Intereſſe dauernd ſehr ſchwer feſſelt. 36.

Am Sterbetage
weiland Sr. Majeſtät Kaiſer Franz des I.

Drei Jahre nach dem verhängnißvollen Tode des unvergeßlichen Monarchen, der mitten in den Kriegsſtürmen ſeines Zeitalters, ſelbſt während er die Waffen führte für die Heiligthümer der alten hiſtoriſchen Welt gegen die Welt der Träume und zweckloſen Ideenſtreites, ein Friedenskaiſer war, haben ſich die Weltverhältniſſe, insbeſondere aber die Verhältniſſe Teutſchlands und unſeres Vaterlandes, ſo geſtaltet, daß der Triumph der geſchichtlichen Erfahrung als entſchieden vorbereitet zu betrachten iſt. In dem Augenblicke, da uns die Hoffnung belebt, es werde nach Ueberwindung kritiſcher Seelenkrämpſe, welche nur noch in wenigen irregeleiteten Gemüthern nachzucken, die Frucht der Ausdauer des konſervativen Princips heranreiſen, können wir den Sterbetag Franz des Erſten nicht würdiger mit ernſter Feier begehen, als indem wir in Betracht ziehen, was demnächſt die Zeitwolken für ein allgemeines Ziel der Menſchheit enthüllen dürften. War doch die allmählige Zerſtreuung des Nachtdunkels, in welchem ſeit Jahren die Wahrheit ſich einem von ihr abgewendeten Geſchlecht zürnend verbarg, großentheils ein Werk jener frommen Herrſcherſeelen, in deren Reihe Franz ſo glorreich hervorragt, welche, wie durch einen heiligen Talisman — das Kreuz auf ihrer Krone — beſchützt, von der Seelenkrankheit des Jahrhunderts unergriffen, die Konvulſionen des cosmopolitiſchen Tarantelſtichs heilten, beherrſchten, niederzwangen.

Poſitive Zwecke.

Seit beinahe fünfzig Jahren ſind die Beſtrebungen des Zeitgeiſtes negativ, zweck- und richtungsloſe Bewegungen von rein zerſtörender Natur. Eine kurze Zeit lang ſchien es, als ob die Kinder dieſes Zeitgeiſtes etwas aufzubauen trachteten, aber es war ein Thurm von Babel' den ſie nach eingetretener Sprachverwirrung eigenhändig einriſſen und ſelbſt verhöhnten. Während die wahre Staatsweisheit ſelbſt die Bildungen achtete, welche durch den Willen der Vorſehung tiefer wurzelten, als es ſich bei dem Charakter ihrer Schöpfer und der bewegten Zeit dieſes Jahrhunderts vorausſehen ließ, ja tiefer ſelbſt als dieſe es gewollt zu haben ſchienen, legten die Kinder dieſer Zeiten ſelbſt Hand an zur Zerſtörung ihrer eigenen Werke, und die ehrwürdige Partei der Conſervativen im edelſten Sinne des Worts kam in den ſeltſamen Fall das durch höheren Willen mittelſt ſchlechter Werkzeuge Gegebene gegen dieſe ſelbſt, ihre vermeintlichen Schöpfer, in Schutz zu nehmen. Indem dieſe nämlich ſelbſt erklärten, daß ſie einen Mißgriff gemacht hätten, bekannten ſie einmüthig, daß ſie zum Aufbauen, zum Erſchaffen ungeſchickt ſeien, und daß es dem Zeitalter an poſitiven Zwecken für die richtungsloſen Beſtrebungen »zum Beſſeren« (einer unbekannten Größe x) gänzlich fehle. Und Jene, welche dieß offen bekannten, Männer der Oppoſition, doch von Wahrheitsliebe, zeigten hierdurch doch einen Vorzug der Redlichkeit vor jenen, welche zu wiſſen behaupteten, was ſie nach vollbrachtem Werk der Zerſtörung erſchaffen wollen.

Nach dieſem offenen Bekenntniß der revolutionären Partei (gleichviel unter welchen Masken ſie erſcheine, als republikaniſche Gleichnerin, oder als rationaliſtiſche Reformiſtin) kann es nichts Zeitgemäßeres geben, als die Aufſtellung poſitiver Zwecke, welchen wir leben und ſterben können, ohne dem Alten im Vorurtheil zu huldigen, ohne die Neuheit im Irrthume anzubethen.

Obgleich die Aufſtellung einer Methode zur Reſtauration und Geiſtesberuhigung der Welt zu den ungeheuerſten Aufgaben für die menſchliche Vernunft gehören dürfte, ſo mag doch die Hindeutung auf die Wahrheitszwecke, welche durch die Geſchichte geheiligt worden, bei Weitem minderen Schwierigkeiten unterliegen. Es handelt ſich hierbei faſt um nichts als daß man eine Sprache rede, welche die Wahrheit kleidet, ohne ſie zu bergen, und daß das Wort einen Charakter annehme, welcher keine bereits vorhandene Antipathie berührt und aufweckt. Der gute Wille iſt ohne Zweifel durch ſcheinbar fruchtloſe Kämpfe ermattet und verdroſſen, aber man ſoll nicht müde werden, dieſes wackere Streitroß der Wahrheit aufzuſtacheln. Wenn der Sporn der Aneiferung zu ſchmerzlich wirkt, ſo mag jene wohlthätige begütigende Aufmunterung eintreten, die ſchon manche gute Sache in kritiſchen Augenblicken gerettet. Als ſich die kleine Inſel Salamis von Athen losgeriſſen, willigte letzteres ſtillſchweigend nach langen ermüdenden Kämpfen in die Abtretung derſelben; das Volk der langen Kriege ſatt, zwang durch ſeine Unzufriedenheit den Staat bei Todesſtrafe zu verbiethen, daß die Anſprüche Athens auf Salamis durch irgend einen Vorſchlag geltend gemacht würden. Um dieſe Zeit verbreitete ſich in der Stadt das Gerücht, daß ein Mann von ausgezeichneter Geburt von dem Mißgeſchick des Wahnſinns betroffen worden ſei. Plötzlich erſchien dieſer Mann auf dem Marktplatze mit dem eigenthümlichen Zeichen, welches die Kranken kenntlich machte — einer Mütze. Es war Solon. Augenblicklich verſammelte ſich ein Schwarm von Menſchen um ihn her, und er begann von dem Stein herab, wo die Herolde ihre Verkündigungen ausriefen, die Frage von der Wiedergewinnung der Inſel Salamis in einem Gedicht zu verhandeln, wobei er nicht ermangelte gegen die ſchwachmüthige Verdroſſenheit zu Feld zu ziehen, welche Athen mit ſo großem Verluſt bedrohte. Sein angeblicher Wahnſinn ſchützte ihn gegen den Unwillen des Volks, und ſeine Ermahnungen wurden gehört, beherzigt, und mit neuer Kraftbelebung ging Athen an das Werk der Wiedereroberung von Salamis, das es nun in kurzer Zeit vollbrachte.

In einem ähnlichen Falle dürften ſich heute die begeiſterten Freunde der Wahrheit gegenüber von dem umſichgreifenden Indifferentismus und einem großen Theil der arg getäuſchten öffentlichen Meinung befinden. Man bedarf nur des Schutzes eines heiligenden Vorurtheils, der bloßen Mütze des Wahnſinns, um die Wahrheit zum allgemeinen Verſtändniß zu bringen, und jene Energie zu erwecken, die ſie einzig und allein noch zum Siege bedarf. Die zu Volkslehrern Berufenen haben ſich nur an die Idiome und Argumentation der Zeitgemäßen zu gewöhnen, um auf die dem trocknen dogmatiſchen Wahrheitswort verſchloſſenen Gemüther einen ſtarken Eindruck zu machen, und ſie der Wahrheit zu unterjochen.

Die Wahrheit ſelbſt liegt nahe genug und unſere Zeiten ſind nicht ſo in ihren Stimmungen und Irrthümern ausgeartet, daß ſie nicht mehr fähig wären, die Wahrheit tief zu empfinden. Ein ſchwacher Fingerzeig iſt genügend, das darzuthun. Hat man erſt das abgewendete Antlitz des Zeitalters in ſeine Richtung gewendet, ſo wird es ergriffen und geblendet von der dort aufgetauchten das All erleuchtenden Sonne aufs Neue hinſinken, glauben und anbethen.

Es iſt eine Eigenheit der Jugend, daß ſie ihre Blicke nur nach der Zukunft richtet, und auch das nach ganz anderen und unbekannten Geſetzen ſich bewegende Leben des Univerſums das Geſetz ihres eigenen wachſenden Werdens zur falſchen Anwendung bringt. Darum wohl in unſeren an Jugend ſo reichen Zeiten, an jungen Generationen nicht nur, ſondern jungen Völkern, Staaten, Verfaſſungen und Geſetzen, jene unſelige Sehnſucht nach einem fortſchreitendem Werden, jene unheilvolle Vernachläſſigung des Seins, jene wilden Beſtrebungen nach unaufhörlicher Aenderung, jenes zuverſichtliche Hindeuten auf eine unnachtete Zukunft, die ein neues Heil der Welt gebären ſoll. Aber nach regelloſem Wirken dieſer Weltjugend kehren ſich die Blicke allmählich der Vergangenheit zu, wo das Geheimniß des Lebens der Menſchheit faſt

völlig entſchleiert vor unſeren Augen liegt, ein Anblick freilich unendlich weniger reizend, als jene Zukunftträume, wo der Menſch zum Mindeſten im Nimbus einer ſubalternen Gottheit prangt. Solche Apotheoſe zeigt ſich freilich nicht im Vergangenen. Dort in dem Jahrtauſendleben der Völker erſcheint der Menſch immer als ein ſchwaches wandelbares Geſchöpf, geleitet von der Hand einer unſichtbaren Macht und nur dann den Nachkommen ehrwürdig, wenn er ihr gehorcht hat. Darum erzeugt der Blick in die prahleriſche Zukunft Trotz, der in die Vergangenheit dagegen Demuth. Aber jener iſt arm an Weisheit und nur reich an vermeſſenen Wünſchen, dieſer reich an Belehrung. Die reiſe Vernunft kann nicht zweifelhaſt ſein, wohin ſie ihre Augen wenden ſoll, da die Zukunſt unenthüllbar nimmer Befriedigung der Forſchung biethet, die Vergangenheit aber dankbar uns belohnt und all unſer Wiſſen, Thun und Schaffen ſich in allen Jahrtauſenden nur nach den Beobachtungen geſtaltet hat, die unſer Forſcheiſer in jenem Reiche des Geweſenen begierig aufgeleſen.

In dieſem Erfahrungsreiche auch nur laſſen ſich poſitive Zwecke für unſere Beſtrebungen entdecken.

Wenn wir das Staatenleben der früheſten wie der ſpäteſten Jahrhunderte in kaltblütige Betrachtung ziehen ohne von prunkendem Schein glänzender Thaten und Bewegungen uns beſtechen zu laſſen, ſo finden wir, daß in allen langwierigen Friedensperioden die äußere Ruhe durch die innere vervollſtändigt, und das Völkerglück und Staatsgedeihen nur dann den höchſten Grad irdiſcher Vollkommenheit erreicht habe, wenn die Geſellſchaft ein entſchiedenes, undeutbares und über alle Antaſtung erhabenes Verhältniß des Befehlens und Gehorchens darbot. Die befehlende, verwaltende und richtende Autorität hatte dann immer den ausgeſprochenen Charakter, der ihr zukommt, unumſchränkte Gewalt, unantaſtbare Majeſtät, und unerſchütterliche Feſtigkeit, während die gehorchende Geſellſchaft alle Attribute des vollkommenen Gehorſams, Dienſteifer, ſtrenge Loyalität und pünktliche Folgewilligkeit, und gegenüber der regierenden Gewalt ehrfürchtige Pietät und patriotiſche Begeiſterung zeigte. Der Begriff des Vaterlandes war dann nicht getrennt von der Autorität der regierenden Macht, ſie war uns die höchſte Potenz des Vaterlandes, der Stolz aller guten Bürger, befördert durch ihre Kraſt, erhaben über alle Privatintereſſen und Leidenſchaften, das Palladium der Nation, das jeder mit ſeinem Blute vertheidigte. Wer auch unter dem Gewichte dieſer Autorität litt, er beherrſchte ſeinen Schmerz und brachte ihn dem Vaterlande zum Opfer, wer auch durch ihre Gerechtigkeit erniedrigt ward, ertrug die Strafe ohne Groll, wer endlich helldenkender als ſein Zeitalter ihre Mängel ſah, er wagte es nicht, ſeine Kritik zum Worte werden zu laſſen, und unterordnete ſeine Vernunft dem höhern Rathſchluſſe der Gottheit, die alle weltliche Autorität beherrſcht.

Und ſo iſt auch die Friedensordnung der Natur im organiſchen und unorganiſchen Leben, ein entſchiedenes Verhältniß des Herrſchens und Beherrſchtwerdens, ein Wirken und Leiden, ein ſteter Gegenſatz von Kraſt und Schwäche, von Präponderanz und Unterwerfung. Der Menſch, ſelbſt beherrſcht von dem allgewaltigen Weltgeſetz und dem höchſten Willen, Sklave ſeiner Natur und erſtes, lenkendes Werkzeug des Weltorganismus beherrſcht alle organiſchen Weſen und die Maſſen der unorganiſchen. In der ganzen animaliſchen Welt beherrſcht die höhere Thiergattung die niedrigere bis zur ſcheinbaren Grauſamkeit nach Geſetzen der Nothwendigkeit, die unſerer ſchwachen Erkenntniß oft genug ungerecht ſcheinen, weil wir ſie nicht begreiſen. Und wieder das Einzelleben der Gattungen unter ſich, welche grelle Abbildungen bietet es dar. Einmal das ſchwächere Individuum, wie es ſich von dem ſtärkeren beherrſchen und leiten läßt. Die Familie dann, wie das Kind dem kräftigeren Alter, das Weib dem Manne untergeordnet iſt, der Einzelkörper ſelbſt wie ein Glied dem andern dient und alle dem Haupte gehorchen, das Nervenſiſtem, wie es über die materielle Maſſe dominirt, die Seele endlich, wie ſie den Körper bezwingt, und in jener ſelbſt die Vernunft wie ſie das Gemüth unterjocht. — In der unorganiſchen Welt dasſelbe Verhältniß. Die Maſſen liegen über einander nach Rangordnung, über dem Fels die den Keim der organiſchen Welt in ſich tragende Erde, und der feinſte, edelſte Körper, die Luſt, ſchwebt über Allem. Wo wir hinblicken iſt dieſelbe Ordnung, dasſelbe Geſetz des Herrſchens un Beherrſchtwerdens.

Die ganze Natur iſt patriarchaliſch, die ganze Natur bietet das Verhältniß zwiſchen Herr und Diener, zwiſchen Herrſchaſt und Unterordnung, und zwar nicht nach den Geſetzen unſerer beſchränkten Moralphiloſophie, ſondern nach dem Maß einer Nothwendigkeit, welche wir nicht begreiſen — welche wir nicht ändern, nicht läugnen, nicht beſtreiten können, und darum anbeten müſſen. Oder möchte ſich jemand bei geſundem Sinne verſucht fühlen zu dem Glauben, daß es ſündig ſei mit einem Athemzuge Millionen organiſcher Weſen zu verſchlingen?

Das materielle Urbild der Geſellſchaftsordnung aber iſt und bleibt ewig die Familie. Nicht das jugendliche Thatenfeuer des gereiſten Knaben, nicht die Schwärmerei der zarten Jungfrau, nicht die weichliche Liebe der Mutter dürfen herrſchen, ſondern die Erfahrung und ruhige Weisheit des Vaters, ſeine im Gemüthe der heranwachſenden Kinder eingepflanzte Autorität, ſein männliches oder greiſes Alter — alſo in der Familie waltet die älteſte, die hiſtoriſche Autorität. Jedes Haar auf ſeinem Haupte iſt euch heilig und die ganze Natur ſträubt ſich gegen eine Verſündigung im Gehorſam. Oder glaubt ihr euch berechtigt nach der Sitte wilder Anthropophagen den Vater abzuthun, wenn er alt und gebrechlich iſt? Der Staat iſt aber gleich der Familie, und der Vater gleich den Regenten. Die Natur allein und der höhere Wille kann und darf ihr Schranken ſetzen. Wo ſie nicht unumſchränkt iſt, da waltet ein böſer Geiſt der Zwietracht in der Familie — die Anmaßung.

Dieſer böſe Geiſt iſt es, der ſich in manche Staatenfamilie des Jahrhunderts eingeſchlichen. Es wäre demnach der erſte poſitive Zweck denſelben aus den Kreiſen zu verbannen, wo er die Ordnung der Natur umkehrt und die in derſelben begründete Ehrwürdigkeit des Alters frevelnd verunglimpſt. Wollet ihr wiſſen durch welche dämoniſche Spitzfindigkeit er dieſe Ordnung umkehrt? Sie liegt in der Subſtituirung einer Theorie der Rechte für die alte weltfeſtigende Theorie der Pflichten, indem er dasjenige zu einem Gegenſtande des Begehrens machte, welches nur ein Gegenſtand des Empfangens ſein ſoll, und umgekehrt empfangen und auferlegen will, daß man das leiſten und erfüllen ſoll — Pflichten.

Das Geſetz ſei eine ſchöne Auskunft zur Gleichſtellung der Rechte und Pflichten. Ja das Geſetz iſt nothwendig, aber es muß ſchon das Werk der Erkenntniß der Pflichten ſein und dieſe iſt von allen Dingen das erſte. Und das Geſetz muß auch gehandhabt werden von dieſer Erkenntniß, da es an und für ſich höchſt unvollkommen iſt. Wo beſteht in unumſchränkter Souveränität das Geſetz, ohne daß es von dem Eigennutze verdreht, von der ſchlauen Bosheit umgangen würde. Wo beſteht das Geſetz, das in allen Fällen gerecht wäre, das nicht oft ſtraſte, wo es belohnen ſollte, das nicht oft alles Rechtsgefühl beleidigte, wo es Recht ſprechen ſollte? Wie oft wiederholt ſich das Schauſpiel, daß eine ganze Verſammlung von kundigen Geſetzmännern geſetzwidrig urtheilt, um gerecht zu ſein? In Frankreich und England ſind dieſe Fälle alltäglich. Das Geſetz iſt in allen Zeiten ein todter, willkührlich deutbarer, dem Veralten und der Ausartung unterworfener Buchſtabe, eine Waffe zum Morde eben ſo gut als zur Vertheidigung der Unſchuld, wenn er nicht gegeben iſt und willkührlich regiert wird, von einem ſouveränen Gefühl der Pflichten.

Ihr Uſurpatoren ſtets rechtender Volkslehrer, wüßtet ihr, wie euch der jauchzende Zuruf der egoiſtiſchen Menge beſchimpſt! Wann wäre es nicht Muſik für das Ohr des Habgierigen wenn man ihm vorredet von dem was er fordern kann und darf, wenn man ihn anweiſt, wie er ſeine Anmaßung vermehren, wie er ſeine Rechte erweitern kann. Dieſe Volkslehrer geben ſich als gewiſſenloſe Advokaten des Eigennutzes, der egoiſtiſchen Gier nach Beſitz und Macht, indem ſie nur die Rechte ihrer Parteien in Erwägung ziehen, niemals ihre Pflichten bedenken. Darum der Beifall der Menge, darum die Ausdauer der Rechtstheoretiker, da ja nichts ſo einträglich und ſo ruhmvoll iſt, als die Vertretung dieſer Rechte. Darum dieſe geprieſene Conſequenz der Volksgötzen, welche genau beſehen nichts iſt, als eine Conſequenz des Laſters. Kühnheit im Blick, Trotz in jeder Bewegung erſcheinen ſie auf der Tribune, Heroen des Rechts — wohlan ihr Helden, ein ſtilles Verdammungsurtheil der Beſſeren beſchuldigt euch, daß ihr nicht den Muth habt, eurer gläubigen Heerde ein Wort ans Herz zu legen von — ihren Pflichten! Die Menge würde ſich verlaufen, der Lorbeer von eurer Schläſe fallen und eure bald verwundete Bruſt eine Zielſcheibe des Spottes werden.

Und dieſes Märtirthum einer redlichen Wortverkündigung iſt ein anderer poſitiver Zweck, den die Berufenen erſtreben müſſen. Wie zerſtört auch das Gleichgewicht der Welt ſein mag, die Rechte ſind uns nicht ſo geſchmälert, als die Pflichten von uns vernachläſſigt. Laſſet die Erfüllung der Pflichten das Loſungswort des Jahrhunderts ſein, und der Segen des Himmels wird ſich über die neue ſociale Welt verbreiten — wenn auch die Formen weniger ſyſtematiſch und künſtlich ſein werden, als in unſerer modernen Maſchinenwelt. Laſſet dann die einfache Ordnung der Natur wieder beſtehen, und als wichtigſter poſitiver Zweck ſchwebe euch die Beobachtung des Grundſatzes vor — ſchrankenloſe Willkühr dem Guten. Jede Form iſt ſchlecht, welche dem Guten hemmende Geſetze auferlegt.

Aber die Rechtſtellung der Begriffe von Pflicht und Recht bekümmert Manche in der Verwierung aller unſerer Ideen. Das Geboth der Religion ſei veraltet, das Chriſtenthum insbeſondere nicht mehr zeitgemäß! Sie hätten Recht wenn es wahr wäre, daß die menſchliche Vernunft das höchſte Tribunal für unſere brouillirten Intereſſen ſei. Aber ſo voll Lüge iſt dieſer Satz, daß ihn jede Seele von ſich ſtößt. Der Menſch ſoll nicht Richter ſein in ſeiner eigenen Sache und dieß iſt der heiligſte der poſitiven Zwecke, daß die Zukunſt wie es die Vergangenheit gethan an die Gottheit appelire, daß der menſchliche Geiſt ſeine beſchränkte Natur erkenne, in ſeinen natürlichen Raum zurückkehre von den vermeſſenen Ausflügen in das Reich der wildeſten Gedankenverirrungen, wo er nichts erlebte als Wahnſinn oder Verzweiflung. Der allgewaltige Glaube Gottes, kehre in ſeiner ganzen Kraft in die bethörten aufwachenden Gemüther zurück. Es iſt nothwendig, daß das Gottbewußtſein über den Staat und die Geſellſchaft herrſche. Ueber das Volk und den Herrſcher muß ein Glaube gebieten, über das Geſetz ſelbſt das moraliſche Geſetz dieſes Glaubens. Und dieſer Glaube ſelbſt, ſollte er uns wohl erſt von modernen Gottesläugnern erfunden werden? die Geſetztafeln der Menſchheit ſollten ſie von dem tollen Sanskulottismus, der nur die Leidenſchaft und den Wahnſinn anbethet reſtaurirt werden?

Man lege vertrauungsvoll dem Zeitalter die chriſtliche Wahrheit an das ſehnſüchtige Herz und es wird beruhigt ſein. Nie war das Chriſtenthum ſo zeitgemäß als in dieſen Tagen eines allgemein verbreiteten herben Seelenwehs. Keine Lehre hat ſolchen heilſamen Balſam für die Wunden, welche uns dieſe ſeelenmörderiſche Zeit geſchlagen, als das milde heilige Wort des Chriſtenthums. Nie mehr war als heute er es wird, der eingeborne Gottmenſch — ein Heiland der Welt.

In unſerer traurigen verlebten Zeit, wo die Herzen faſt erloſchen und verzehrt ſcheinen von den Gemüthsbränden, welche wir überſtanden, wo der Haß ſich gegen jede beſſere Empfindung geltend macht, und es kaum noch der Mühe werth findet, ſich in der Narrenjacke des Witzes, oder in dem weiten Mantel des Kosmopolitismus, deſſen ſich die Diebe am liebſten bedienen, zu verkleiden, wo das zartere Empfinden vom Egoismus erdrückt, und die Begeiſterung für das Gute als eine unzeitgemäße Schwachheit, wie zeitgemäß erſcheint uns da die milde Ermahnung des Chriſtenthums: „Liebet einander wie euch ſelbſt.“ Wer hätte es noch nicht gefühlt, wie ſehr wir der Liebe bedürfen, wie ſehr uns der Egoismus betrog, da er uns den Haß zum Glücksbereiter beſtellte, welcher doch nichts vermag, als Tränke der Erniedrigung zu brauen, die uns ſelbſt vergiften! Aufopfernde, duldende, ſühnende, verzeihende Liebe des Chriſten — ſie allein kann die Welt befreien.

Wie vergiftet uns der liebloſe Wortſtreit um das Recht und das Rechthaben, das Daſein! Seht, wie ſie ſich zerfleiſchen und entehren die erhitzten Parteihelden, wie ſie ſich beſudeln und beſpeien, beſchimpfen und verhöhnen, wie Jeder nur ſeine Ehre darin ſucht, daß er des Anderen Werth herabſetze, wie ſie ſich verläumden, und das Zungenheldenthum des Jahrhunderts in der niedrigſten Mediſance erproben, welche in beſſeren Zeiten ſelbſt der männliche Böſewicht verachtend nur dämoniſchen Weibern überließ; ſeht wie ſie ſchamlos die Blößen ihrer Feinde zeigen, und die eigenen ſchamlos nicht zu bergen wiſſen; ſeht die namenloſe Herabwürdigung eines Zeitalters, das in nichts ſo vollkommen iſt, als in der gemeinſten Läſterſucht, und urtheilt, ob das Urtheil zeitgemäß ſei: Wer den Nächſten Raka ſchilt, er ſei verdammt!

Und wenn ihr täglich hört, wie die Laune einer von Zufällen und ſchlechten Wortführern beherrſchten Meinung leichtſinnige Verdammungsurtheile ſpricht, wenn ihr ſeht, wie die Unſchuld und das Laſter, der edelſte Wille gleich der Bosheit, dieſem Urtheile unterliegt, erſchüttert euch da nicht das zeitgemäße chriſtliche Geboth: Ihr ſollt nicht richten!

Und wenn die Leidenſchaft nicht bei dem Urtheile ſtehen bleibt, und den Stein aufhebt, um den Gehaßten zu erſchlagen, und da glaubt, ein Heldenwerk zu thun, wenn es menchlings mordet, wenn der Meinungsſtreit eherne Waffen ergreift, um mit Blut die Wahrheit zu beweiſen, wäre es da nicht an der Zeit zu rufen das ernſte Religionsgeboth: Ihr ſollt nicht tödten.

Er iſt nicht Einer der Unſerigen, ſchreit ihr, wenn ein Anderer das Andere denkt, verfolgt ihn ohne Schonung. Und geſetzt, daß er irre, iſts nicht weiſe und menſchlich im Sinne des angeblich veralteten Chriſtenglaubens, duldſam und mild zu ſein gegen die Fehlenden, den Verbrecher bemitleiden, den Feind lieben und ihm verzeihen, die Rückkehrenden liebreich aufzunehmen, kurz den ganzen Inhalt der chriſtlichen Pflichtübung iſt nie mehr an der Zeit geweſen, der Menſchheit ins Gedächtniß zu rufen.

Dem aufgeblähten Stolz der Parteiſucht, dem demokratiſchen Dünkel der Volksmänner, wer möchte ihnen nicht wünſchen die Zierde des Chriſten Demuth!! Den unfehlbaren Richtern, welche das kleinſte Fehl in dem Auge eines Fürſten entdecken, wer möchte ihnen nicht den Balken aus dem eigenen herausziehen! Den ſtrengen Sittenrichtern der proteſtirenden rationaliſtiſchen Glaubensmodifizirung, welche den Gläubigen ihre Schwächen aufzählen, wer möchte ihnen nicht die Erkenntniß gönnen, daß alle Menſchen Sünder ſeien; die kecken Weltverbeſſerer, die der menſchlichen Natur angeborne Erdübel, wie das Blatterngift auszurotten denken, und wähnen, die Menſchheit laſſe ſich von ihrem Dünkel erziehen wie ein unmündiges Kind, wie wohlthätig wäre

ihnen die Ueberzeugung, daß nichts vollkommen ſei **hienieden**! Den Schlämmern, welche ihre Kraft vergeuden, ohne an ihr Verſiegen und die Rechenſchaft darüber zu denken, welch' ein Heil brächte ihnen die Uebung in der Enthaltſamkeit des Chriſten! Den Zerriſſenen und Verzweifelnden endlich, welche als dämoniſche Schreckbilder unſere unglückliche Welt durchirren, und durch die bange Luft ihr Weh! rufen, wie Noth thut ihnen die Reinigung der Buße und die Beruhigung des Glaubens, daß allen Sündern, die bereuen, ein unerſchöpfliches Erbarmen harre! Zeitgemäß nicht nur, unüberwindlich ſelbſt iſt in dieſer Epoche die chriſtliche Glaubenswahrheit, welche auf alle Fragen des Jahrhunderts eine ſiegreiche Antwort und für jedes Uebel ein Heilmittel hat. Sie allein vermag den Zwieſpalt zu ſchlichten und die Verſuchung des Verraths, welcher den Zeitgenoſſen die ſinnverwirrenden Zweifel an göttlicher und weltlicher Autorität vorgelegt, mit den Worten ihres Stifters niederzuwerfen: »Gebt Gott was Gottes iſt, und dem Kaiſer was des Kaiſers iſt.«

Wien, den 1. März 1838. **Groß-Hoffinger.**

Hiſtoriſch merkwürdige Feuersbrünſte.

Nach den drei Bränden, welche ſo eben faſt zu gleicher Zeit, den Kaiſerpallaſt zu St. Petersburg, die Londoner Börſe, das Italieniſche Theater, ſo wie das Hoſpital zu Arras vernichteten, wird man ohne Zweifel folgende Details mit Antheil leſen. Man wird den Einfluß wahrnehmen, welche jede Epoche in dieſer Art von Unglücksfällen übte.

Man wurde, ſagt Tacitus, faſt ſtarr und lebios beym Anblicke der Verödung von Fidenä, wo 50,000 Menſchen getödtet oder verwundet wurden, als eine Feuersbrunſt unermeßliche Verheerungen in Rom anrichtete, im J. 780 nach ſeiner Erbauung unter der Regierung des Tiberius. Inmitten des allgemeinen Brandes blieb das einzige Standbild des Kaiſers verſchont.

Neun Jahre nachher wurde unter der nämlichen Regierung, der dem Aventus zunächſt gelegene Theil des Circus ein Raub der Flammen. Die Wiederherſtellung der abgebrannten Häuſer koſtete hundert Millionen Seſtertien, was nach unſerm Gelde ungefähr zwanzig Millionen betragen mag. Der größte Brand Roms war aber zur Zeit Neros. Er begann den 19. Juli 817 und dauerte acht Tage ohne Unterbrechung fort. Man iſt darüber nicht im Klaren, ſagt Tacitus, ob man dieſen Brand dem Zufalle oder dem Nero beimeſſen ſoll. Indem das Feuer in einem Stadttheile ausbrach, wo die mit brennbaren Materialien angefüllten Kaufläden durch einen Pallaſt oder einen leeren Raum nicht geſchützt wurden, that nichts dem Laufe desſelben Einhalt. Mit Ungeſtüm fortraſend, Alles vom Grund auf verwüſtend, hernach zu den Gibeln emporlodernd und auch dieſe mit lichter Lohe überſchlagend, vereitelte der Brand jegliche Anſtrengung, und verzehrte die ungeheure Häuſermaſſe, welche die Einfaſſung der ſchmalen unregelmäßigen und winkligen Gaſſen der alten Roma bildete.

»Das Wehklagen und der Schrecken der Weiber, die Hilfloſigkeit der Greiſe und Kinder, das Drängen derjenigen, welche die Kranken forttrugen oder ſie erwarteten, das Zögern Einiger, die ungeſtüme Haſt Anderer, alles dieß verhinderte die Rettung; oftmals ſahen ſich die Bürger hinter ſich blickend, auf einmal von den Flammen umzingelt, oder fanden ſich, wenn ſie in die benachbarten Stadtquartiere zu fliehen verſuchten, in Entfernungen, welche ſie für beträchtlich genug geachtet hatten, von der nämlichen Geißel verfolgt. Als man endlich weder wußte, wo die Gefahr, noch wo eine Zuflucht ſei, blieben die Einwohner wie feſtgebannt in den Straßen ſtehen, und zerſtreuten ſich auf den öffentlichen Plätzen; einige hatten Alles verloren, und man ſah manche von ihnen ſich in das Feuer ſtürzen, aus Liebe zu den Verwandten, welche ſie nicht dem Tode hatten entreißen können. Niemand wagte es Ordnung zu ſchaffen in der Mitte dieſer Verwirrung; denn man hörte allenthalben das tauſendfach drohende Geſchrei, welches verwehrte das Feuer zu löſchen; man ſah ſogar Leute, welche ohne Scheu Feuerbrände umherſchleuderten, mit lauter Stimme rufend, daß ſie nichts thäten, als die empfangenen Befehle vollſtrecken.«

»Am ſechſten Tage endlich hielt der Brand inne am Fuſſe des Exquiliniſchen Berges, nachdem man eine unzählbare Menge Häuſer niedergeriſſen hatte, damit dieſem Feuermeere nichts entgegenſtehe, als der leere Raum. Aber kaum hatte man ſich von dem Tumulte erholt, als ſich das Feuer mit neuer Wuth belebte, und neue Verheerungen in den geräumigſten Stadttheilen anrichtete. Die Tempel- und Säulengänge, dem öffentlichen Vergnügen geweiht, fanden in ihrem Zuſammenſturze mehr Raum, wodurch weniger Menſchen zu Grunde gingen. Unzählbar war die Menge der zerſtörten Privathäuſer, der Palläſte und Tempel. Die älteſten religiöſen Denkmäler, errichtet von Servius, Tullius, Arcadus, Evander, der Tempel des Jupiter Stator, der Tempel des Numa, der Beſt mit den Schutzgöttern des römiſchen Volkes wurden gänzlich vernichtet, nicht zu erwähnen der durch ſo viele Siege aufgehäuften Reichthümer und der Meiſterwerke griechiſcher Kunſt, ſo wie einer Menge echter Handſchriften jener altehrwürdigen Denkmahle des Genies, welche nichts erſetzen konnte. Ein furchtbares Getöſe erhob ſich gleich zu Anfang des Brandes. Nero war auf ſeinen Balkon geſtiegen, und hatte auf das gegenwärtige Unglück anſpielend, die Zerſtörung der Stadt Troja beſungen. Aus den niedergeſunkenen Mauern Roms erbaute er ſich einen prächtig ſtolzen Pallaſt.«

Das Capitol wurde gänzlich ein Raub der Flammen wenige Tage vor dem Tode des unwürdigen Kaiſers Vitellius.

In der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts verbrannte der Calife Omar die Bibliothek zu Alexandrien, dieß koſtbare Denkmal aller menſchlichen Kenntniſſe. Ueberhaupt kamen Feuersbrünſte in der früheſten Zeit, als der größte Theil der Gebäude von Holz errichtet wurde und man noch der Feuerſpritzen ermangelte, als die meiſten Städte keine Beleuchtung und kein Pflaſter beſaßen, bei weitem häufiger vor. Im Jahre 1521 zerſtörte das Feuer ein Drittel von Amſterdam; mehr denn 300 Häuſer verbrannten zu Baſel im Jahre 1417. Anno 1728 gingen zu Kopenhagen 67 Gäſſen, 5 Kirchen, ſo wie alle Gebäude der Bibliothek und Univerſität in Feuer auf.

Nach dem Brande von Genua 1670 waren mehr als 500 Arbeiter durch einen vollen Monat beſchäftigt, das Bett der Rhone zu räumen, und die Brandtrümmer heraus zu ziehen. Feuer zerſtörte einen großen Theil Londons in den Jahren 982, 1132 und 1136; dießmal ergriffen die Flammen die hölzerne Brücke über die Themſe und verwandelten ſie in Aſche. Der Brand von 1212 verurſachte den Tod von 3000 Menſchen. Am 3. September 1666 wurden 600 Gäſſen, darunter 88 Kirchen und 13,200 Häuſer, nämlich ein Fünftheil der Stadt eingeäſchert. Zum Andenken an dieſes unglückliche Ereigniß errichtete man im Jahre 1671 einen Obelisken.

Lyon brannte faſt bis auf den Grund ab im Jahre 59. Dieſe Stadt war aber ſo mächtig und beſaß ſo viele Hülfsquellen, daß man in weniger als 26 Jahren nachher die Herrlichkeit derſelben rühmte.

Will man aber ein Beiſpiel gräßlicher Barbarei hören, ſo iſt es dieſes bei dem Brande, der zu Macao in Japan 1788 ausbrach, da ſtürzte der regierende Fürſt plötzlich aus ſeinem Pallaſte. Die Straßen, welche er in ſeiner Flucht nach einem Tempel durcheilte, waren dermaßen mit Menſchen verkeilt, daß »ſeine Leibwache mehr als tauſend Perſonen niedermetzelte, um ihm Bahn zu brechen.«

Am 15. May 1571 ſteckten die Tartaren Moskau in Brand. Dieſe hölzerne Stadt wurde von Neuem theilweiſe zerſtört in den Jahren 1737, 1741 und 1752; in dieſem Jahre gingen unmittelbar beim Brande ſelbſt und auch in Folge deſſen mehr als 500 Perſonen zu Grunde. Den 15. September 1812 ward den Tag nach dem Einzuge der Franzoſen in Moskau dieſe Stadt auf Befehl des Gouverneurs Roſtopchin angezündet. Sie brannte noch am 26. Sept. Am 17. desſelben Monats verhaftete die franzöſiſche Gensdarmerie 23 Brandſtifter, welche durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt wurden. Kaum ein Zehntheil der Stadt blieb verſchont.

Ein großer Theil von St. Petersburg ſank bei dem heftigen Brande von 1734 in Aſche. Das Quartier, wo das Feuer ausbrach, ſtand mit einem hölzernen Pallaſte durch einen Triumphbogen von demſelben Materiale in Verbindung. Man hätte die Stadt durch das Niederreißen dieſes nicht viel bedeutenden Monumentes gerettet; allein der General, welcher die Löſchanſtalten leitete, hatte den Anfangsbuchſtaben des Namens der regierenden Kaiſerin auf dem Triumphbogen bemerkt, und wagte deßhalb nicht, dieß kaiſerliche Zeichen zu verletzen. Er ſandte alſo einen Courier nach dem acht Stunden entfernten Aufenthaltsorte des Hofes, um Verhaltungsbefehle einzuholen; während er aber dieſe erwartete, griff das Feuer durch dieſe Verbindung den Pallaſt an, und verwandelte ihn ſo wie die Stadt in einen Schutthaufen. Die ſtärkſten Brände, welche zu Paris entſtanden, waren die von 1618, 1737, 1763, 1772 und 1776. Das Hotel-Dieu ward in zweien dieſer Feuersbrünſte mit ergriffen in den Jahren 1737 und 1772; in dieſem letzteren Jahre kamen mehrere hundert Kranke in den Flammen um. Am 10. Jänner 1776 führte der Brand des Juſtizpallaſtes die Vernichtung einer großen Anzahl alter und wichtiger Handſchriften herbei. Den 18. Auguſt verbrannte die Bibliothek von Saint-Germain des Prés, und Jedermann wird ſich des zu Ende März 1819 ſtatt gehabten Brandes vom Odeon erinnern. Zwei große Unglücksfälle haben London faſt Schlag auf Schlag getroffen. Voriges Jahr zerſtörten die Flammen das Monument von Weſtminſter und dieſes Jahr den Pallaſt der Börſe.

Feuersbrünſte ſind inzwiſchen heut zu Tage minder unheilbringend als ſonſt. In der Vorzeit, wo die Wohnungen gänzlich zu Grunde gerichtet wurden, erlagen oft fünf- bis ſechshundert Perſonen entweder unmittelbar dem Flammentode oder dem Elende, welches der Brand herbeiführte. Heut zu Tage beſchränken die Schnelligkeit und Vervollkommnung der Löſchanſtalten faſt jedesmal den Brand auf ſeinen Feuerherd, und es trifft ſich ſelten, daß Jemand dabei umkömmt.

Feuilleton.

William Combe.

Ausgezeichnete Talentr gehören allen Völkern an, und ſollten auch von allrn gekannt ſrin. In neurſter Zrit traten wohl Männer hervor deren Namen in dir rntlegenſten Theile der Welt gedrungen ſind, Männer der That, deren Erſcheinen rinem elektriſchen Funken glich, hineingeworfrn ins ſchlummernde Leben. Aber neben dieſen bewegten ſich auch Individualitäten mit unbrrrchenbaren geiſtigrn Kräften, derrn Thätigkeit ſich jrdoch auf ein ſtilleres Wirken beſchränkte, drm oft nur in ſehr engem Kreiſe, oft auch gar keine Anerkennung zu Theil wurde. Unter dieſr lrtzteren gehört William Combe, der geniale im Jahre 1823 verſtorbene engliſche Humoriſt, Verfaſſer des komiſchen Hrldengedichtes: the tour of Dr. Syntax in search of the picturesque (Dr. Syntax Reiſe nach dem Maleriſchrn). Das abentheuerliche Leben William Combes verdient mitgetheilt zu werden. Er war der Sohn vrrmöglicher Arltern, und erhielt ſeine Erziehung erſt in der Etonſchule, dann zu Oxford. Er wollte dir Rechte ſtudiren, da ſtarb einer ſeiner Vrrwandten, rin Alderrmann in London, und hinterließ ihm einr Erbſchaft von 160000 fl. C. M. Er ging nach London. Sein reicher beweglicher Geiſt, ſein blühender kräftigee Körper machten ihn zum angenehmſten Geſellſchafter, und öffnetrn ihm Cirkel, die weit über ſeinem Range, jedenfalls zu hoch für ſein Vermögen warrn. Er machtr virl Aufwand. Dieß und ſeine edle Haltung, ſrin koſtbarrr und gewählter Anzug, erwarben ihm den ſchmeichelhaften Beinahmen Duke Combe, drn er mit dem Verluſte ſeines Vermögens rrkaufte. Er ſtürztr ins tiefſte Elend, und ließ ſich, zu ſtolz fremder Hülfe anzuſprechrn, als Soldat anwerben. In Wolverhampton rrkannte ihn rin alter Bekannter auf der Straßr, fiel ihm um den Hals und rief: »Du biſt es Combe, und du trägſt den Torniſter?« — »»Pah«« verſetztr Combe, — »»ein Philoſoph muß alles tragen könnrn.«« Der Freund zahlte oft für ihn ein beſſeres Mal im Gaſthofr, wo ſrinr literariſchen Kenntniſſr allgemeines Staunen erregten. Allmählig füllte ſich der Gaſthof, alle Welt lief herzu den Soldaten zu ſehen der griechiſch ſprach. Um dieſe Zeit kam George Kemble mit ſeiner wandernden Schauſpielergeſellſchaft in dir Stadt: er lernte Combe kennen, und gab rine Beneficrvorſtellung für ihn mit deren Ertrage er losgekauft wurde. Bei dieſer Gelegenheit hielt er eine Dankrede; alles erwartete, er würdr von ſeinen Lebensgeſchicken, über die manches Seltſame und Geheimnißvollr verlautete, den Schleier lüftrn. Combe trat vor, erwähnte der verſchiedenrn Gerüchtr und ſprach: »Nun Ladies und Gentlrmen, will ich Ihnen enthüllen wer ich rigentlich bin: ich bin Ladies und Gentlrmen — Ihr unterthänigſter und dankbarſter Diener.« — Sprachs und verſchwand. — Später fand ihn ein Univerſitätsfreund als Unterkellner im Gaſthofe eines Hafrns in Wales wieder. Hierauf ging er unter dir franzöſiſche Armee. Er quittirte, und wolltr in ein Mönchskloſter um endlich von den Lebensſtürmen auszuruhen. Doch er wurde andern Sinnes; rs eröffneten ſich ihm in London neue Ausſichten, dorthin ging rr zurück. Er trat mit Buchhändlern in Verbindung, und von da an beginnt ſeine literariſchr Laufbahn. Zweimal verheiratrte er ſich; ſeine zweite Frau, eine Schweſter drs Malers Cosway war ein ſchönes liebenswürdiges Weib. — 1806 war Combe Mitarbeiter an den Neuigkeiten der Timrs; 1808 wurde er Schulden halber nach der Kingsbrnch gebracht, wo er dir letztrn 15 Jahrr ſeines Lebens gefangen ſaß, und 1823 in ſeinem 80ſten Jahre ſtarb. Das Gefängniß war ſein eigentlicher Ruhehafrn; hier lebte er ſorgenfrei, behaglich und bequem, daß er rs ſehr liebgewann, und das oftmalige Anerbieten ſeiner Freunde, ihn loszukaufen, mit Aengſtlichkeit ablrhnte. Er pflegte dann ſcherzhaft zu ſagen, wrnn rr in der ſchönſten Gegend brî London wohnte, würde ihn die Wahl, wohin er ſpazieren gehen ſolle, nur verlegen machen. Seinr grïſtige Kraft bewahrte er bis zum letzten Augenblicke. Er iſt der Verfaſſer unzähliger Zeitungsartikel und zahlrricher Schriften, alle komiſchen Genres; ſtets blieb er anonym, und decktr ſein Incognito erſt in einer ſpäteren Ausgabe des Syntax auf. B.

Neur Erfindung.

Unter den neurn Erfindungen zeichnet ſich dir des Herrn Anton Schmid, Filz- und Seidrnhut-Fabrikanten zu Wien beſonders aus. Es iſt dieß die Vrrfertigung einer neuen Art Hüte die auf die bequemſte Art zuſammrn- und wieder auseinandeegelegt werden können, ohne daß ihee Form im geringſten darunter leidet. Uebrigens iſt die Qualität der aus genannter Fabrik kommenden Hüte insgeſammt anempfehlungswerth. Die Niederlage befindet ſich in der Stadt, rothen Thurmſtraße Nr. 733 zur Hoffnung; Die Fabrik iſt in der Leopoldſtadt, Franzens-Allre Nr. 554, und das Verſchleißgewölb, Taborſtraße beim ſchwarzen Adler Nr. 316 in Wien.

Wir bewahrt man das Eiſen im Freien vor dem Roſten.

Nach dem Magazine of domestic Economy bewahrt mau auf folgende Art dir eiſernen Nägel vor drm Roſten, wenn man die an einr Mauer oder an rinr Bretrrwand gepflanzten Bäume möglichſt nahr an ſelbiger wachſen laſſen will. Man erhitzt die Nägrl auf einer Feuerſchaufel oder im Feuer, doch müſſen ſie nicht rothglühend wrrden, und wirft ſie dann in eine glaſirte Unterſchüſſel der Blumentöpfe, welche halb mit Fiſchthran gefüllt iſt. Die erhitzten Nägel nehmen einen guten Theil des Thranes an und werden dann niemals roſtig und ſind viel dauerhafter, was eben ſo wichtig ſein dürfte. Der Oehlgeruch der Nägel hält eine langr Zeit hindurch die Inſekten von den Bäumen ab, welche mit Hülfr der grthranten Nägel nahe an den Wänden fröhlicher grdeihen.

Zeitgemäße Auswahl alter und nruer Sprüche.

Willſt du von andern geliebt werden, ſo kommr ihnen mit Liebe zuvor.

Nur auf rinr ſchändliche Art kann man ſich bei ſchlechten Menſchen beliebt machen.

Damals waren die Völker am glücklichſten, da nur der Beſſere zugleich der Mächtigree ſein konntr.

Ueberlege zuvor, wem du geben wolleſt. Biſt du in der Folge betrogen worden, ſo ſchreibe dir ſelbſt die Schuld bei. Hilf dem Würdigrn.

Jeder nützt ſich ſelbſt, der andren nützt. Die wirkliche Ausübung des Guten iſt der Lohn dafür.

Nehmr nichts von Andern an, worüber du erröthen mußt.

Du wirſt nie dankbar ſein, wenn du es nicht auf der Stelle biſt.

Schon durch gutrn Willen kann ein Menſch dem andrrn dankrn.

Der rechtſchaffene Mann erwiedert genoſſene Wohlthaten; drr ſchlechtr erkennt ſie nicht einmal für ſolche.

Schaur, wem du zu danken habeſt. Ob er gut oder ſchlimm ſei, geht dich nichts an. —

Es iſt äußerſt bösartig, nur das Wohlthat nennrn zu wollen, was dem Geber irgrnd einr Unbequemlichkeit verurſachte.

Der Weg des Laſters verliert ſich nicht allmählig in der Tiefe, er iſt abſchüſſig.

Verachte ein Vergnügen, das bri Vielen Beifall findet.

Wer mit riner Seelenkrankheit behaftet iſt, fühlt ſir um ſo wenigrr, jr gefährlicher ſir iſt.

Das menſchliche Lrben muß nach Thaten, nicht nach Zeiten berechnet werden. Das Alter gehört unter die zufälligen Dinge. Wie lange ich exiſtire, hängt von Gott ab, wie lang ich aber ein wackerer Mann ſei — von mir.

Wer ſich der Vergangenheit nicht erinnert, dir Gegenwart vernachläſſiget, und die Zukunft fürchtrt, wird die kürzeſten und kummrrvollſten Tagr zählen. Erſt am Lebensende ſieht ein ſolcher unglücklicher Menſch, daß er ſo lange, als er nichts that, zerſtreut und am Gemüthe krank geweſen ſei.

Die meiſten Menſchen ſchweben traurig zwiſchen der Todesfurcht und den Mühſeligkeiten des Lebens. Sie wollen nicht leben, und wiſſen nicht zu ſterben.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hinterr Stiegr, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monachie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Treu. Künftige:

Nr. 47. Mittwoch, den 7. März **1838.**

Welt-Chronik.

Inland.

Wien. Den 6. März 12 Uhr. Heute Nacht brach das Eis in der großen Donau und im Donaukanal und ſtockte an den beiden großen Brücken, wo es ſich jetzt in ungeheuren Maſſen aufgethürmt hat. Beide Brücken ſo wie die Vorſtädte ſind in Gefahr. Im Lauf des Vormittags ſtieg das Waſſer faſt um 1 Schuh. Alle Anſtalten ſind getroffen, der Gefahr zu begegnen. Das Eis ſteht ſo hoch wie die Straße. Im Kanal mehret ſich das Treibeis.

Nußdorf um 3 Uhr. Unbeſchreiblich impoſant iſt der Anblick der Donau von den Höhen des Kahlenberges aus. So großartige Szenen, wie ſie hier das weite meiſt mit Eis bedeckte Stromgebieth dem Auge darbiethet, dürften nur in den Gegenden des Miſſiſipi wieder gefunden werden. Die Donau iſt nur ſtellenweiſe ganz offen, der ungeheure Eisſtoß von zuſammengeſchobenen und übereinander geſchichteten Schollen, welche oft eine Höhe von 3 Fuß haben, ſteht an den beiden äußerſt gefährdeten Donaubrücken und reicht bis nach Nußdorf an den Sporn hinauf. Unterhalb der Brücken iſt die Donau offen, dagegen zeigt ſich gegen die Lobau hin ein Eismeer, deſſen Grenzen das Auge nicht erſpähen kann. Die Strömung am linken Ufer verurſachte heute Früh eine Anfüllung der ſchwarzen Lacke, welche Jedleſee gefährdete, aber nicht — wie viele irrig geglaubt — überſchwemmte. In dem Augenblick iſt das linke Ufer aber mit Eis belegt, welches zu löſen viele Menſchen mit Lebensgefahr beſchäftigt ſind. Die Strömung iſt nun rechts und hat wegen der Stockung an den Brücken ſehr abgenommen. Man fürchtet unter dieſen Umſtänden, daß die neu ankommenden Maſſen, welche im Hauptſtrome keinen Ausweg finden, in den Kanal dringen und die Vorſtädte bedrohen werden, doch hofft man dagegen, daß dieſe Gefahr ſchnell vorbeigehen werde. Aller Orten iſt man auf das Aeußerſte vorbereitet und von den Höhen des Kahlenbergs bis auf die Baſtei, wo die Signalkanonen ſtehen, iſt eine ſchnelle Signaliſirung durch Feuer und Pöllerſchüſſe organiſirt. In den Vorſtädten ſind alle Rettungsanſtalten mit Vorſicht vorbereitet. Die Inundationsgefahr ſcheint ſich mehr gegen die unteren Gegenden zu verbreiten; ein Theil des Marchfeldes ſteht unter Waſſer und das Dorf Kagran iſt von der Fluth umgeben. Die großen Eismaſſen werden übrigens erſt von den oberen Gegenden der Donau erwartet; doch ſteht zu hoffen, daß ſich das Tulner Eis welches ſich in dem Augenblick bei Wien ſchoppt früher in Bewegung ſetzen und die Bahn öffnen werde. Die Brücke bei Stein ſoll von dem Eisſtoß mitgenommen worden ſein. An der Eiſenbahnbrücke bei Wien haben ſich bei der erſten Bewegung des Eiſes bloß einige Eisböcke losgelöſt.

Wien Abends 6 Uhr. Im Donaukanal zeigen ſich auf dem nunmehr ſtark ſtrömenden Fluß bedeutende Eismaſſen. Eine zahlloſe Menſchenmenge bedeckt die Baſtionen. Bei der ſichtbaren ruhigen und beſonnenen Thätigkeit der Behörden, ſieht man ohne große Beſorgniß den Ereigniſſen der Nacht entgegen, welche wohl die vorhandenen Gefahren gänzlich beſeitigen werden.

Abends um 10 Uhr. Das Waſſer im Donaukanale iſt ſeit 7 Uhr um 4 Schuh gefallen, nachdem eine Menge Eis fortgeſchwemmt worden. Die Gefahr hat ſomit bedeutend abgenommen.

(Die Berichte werden foetgeſetzt)

Ausland.

Großbritannien. Die bekannte Miß Nevton iſt am „gebrochenen Herzen", wie man es in England nennt, erkrankt. Ihr Zuſtand eeegt in der faſhionablen Welt allgemeine Theilnahme. — Der Peinz Capua iſt mit ſeiner Gemahlin oon Calais her in London angekommen. — Die Frauen in England denken, ſeitdem eine ihrer ſchönſten Schweſtern auf dem Throne ſitze, können ſie eben ſo gut in Staatsſachen mitreden wie die Männer. Im ooeigen Monat hielten die weiblichen Bewohner von Elland eine öffentliche Veeſammlung unter dem Vorſitz einer Miſtreß Farnley, um eine Adreſſe an die Königin zu berathſchlagen, worin dieſe um Aufhebung des neuen Aemengeſetzes eeſucht weeden ſoll. Die Verſammlung zeigte einen ſehr kriegeeiſchen Geiſt, denn Miß Faenley ſchwor, wenn ihr Geſuch fehlſchlagen ſollte ſich dieſem grauſamen Geſetz bis in den Tod zu widerſetzen. Miß Farnley ſcheint demnach weder jung noch hübſch zu ſein, wie denn ein grauſamer Verdacht der ganzen Verſammlung dieſe beiden Atteibute, wodurch die Feauen allein regieren können, abſpricht. Das Allertadelnswürdigſte an dem neuen Aemengeſetz, das in der Veeſammlung allgemeines Entſetzen erregte, wäre nach Miß Faenley das Abſchneiden der Haare, welches oon dem Aemengeſetz verfügt wuede. Die Adreſſe wurde wirklich redigirt und zwar in ſehe drohenden Ausdrücken.

Die Gegner der geheimen Stimmgebung haben keine Hoffnung, ihee Zahl zu vermehren oder die Anhänger derſelben zum Abfall zu bewegen, wäheend dagegen die Freunde der Maßeegel allen Gennd haben, eine allmähliche und regelmäßige Zunahme iheer Zahl zu hoffen.

Die ieländiſche Erziehungs-Commiſſion hat ihren Plan ſo weit verbeſſert, daß ſtatt der acht reiſenden Inſpectoren, deren 25 angeſtellt werden ſollen, welche, in eben ſo oiele Schulbezirke vertheilt, zugleich die Aufſicht über eine Muſterſchule führen ſollen, die ſie in jedem Beziek anlegen wollen. Was noch beſſer, iſt der Voeſchlag, mit jeder Muſterſchule eine Ackeebauanſtalt zu oerbinden, und ſomit allmälig die unwiſſenden Landleute zur beſſern Benutzung ihres Bodens zu leiten, auch überhaupt mancherlei Handarbeiten bei ihnen einzuführen.

Im Oberhauſe überreichte der Herzog von Cleveland eine Billſcheift zu Gunſten des allgemeinen Stimmeechtes und des Volksunterrichtes. Loed Brougham ſagte, daß er den letztern Gegenſtand gleich nach der Löſung der Sklavenfrage vor das Haus beingen weede.

Neapel, 17. Febr. An der Eiſenbahn nach Nocera wied fleißig gearbeitet; es ſoll dieſelbe bis zum Jahr 1840 fertig ſein. Nach den Beiefen aus Meſſina war die Witterung daſelbſt ſehr rauh, und es fiel viel Schnee.

Paris, 26. Febr. Die induſteiellen Unteenehmungen, welche gegenwäetig in Feankreich im Gang ſind, berechnen ſich auf 856,518 Actien und 903 Mill. Fr. Kapital. —

Am 1. März wird die Gemäldeausſtellung eröffnet; die Zahl dee eingeſandten Portraits war ſo anſehnlich, daß die Jury kaum den oierten Theil derſelben zulaſſen konnte.

Die Debatten der Preſſe über die Emancipation der Sklaven dauern fort.

Liſſabon. Die hieſige Finanzcriſis macht viel Aufſehen. Die Staatskaſſen ſind leer. Der Liſſaboner Handelsſtand beeileete ſich, ſechs Monate hinter einander allmonatlich 515 Contos de Reis (815,000 Thlr.) darzubieten, gegen Verpfändung eines gleichen Beteages oon den fälligen Steuern, die zur Deckung der gewöhnlichen Ausgaben in den Schatz fließen. Die Summe von 515 Contos monatlich nebſt den andern Steueen, über welche der Schatz freie Veefügung behält, reichen hin, um die gewöhnlichen laufenden Ausgaben eines Monats zu beſtreiten und da dieſe Zahlung ſechs Monate hinter einander foetdaueen ſoll, ſo gewinnen die Cortes hinlängliche Zeit, um ernſtlich an die Regulirung der Finanzen zu denken, wenn ihnen dieß möglich iſt. Auf dieſe Weiſe wied vermuthlich die Criſis endigen. Die Zukunft wied lehren, ob nun dieß Miniſterium mit Geldmitteln verſehen, ſich wenigſtens oon dem Einfluß der Pöbelclubbs zu befreien im Stande ſein dürſte; wo nicht, ſo wied es ſich, mindeſtens theilweiſe, auflöſen.

Aus dem königlichen Hauptquartier Azcoytia, 16. Februar. Der König und die bedeutendſten Perſonen ſeines Hofes ſind bereits ſeit dem 5. d. M. zu Azcoytia, obſchon wir Alle glaubten, nur einen Tag hier zu verweilen. Seit Jahr und Tag war Don Carlos nicht ſo anſtändig und bequem logirt, als in dieſem Platze, wo er den alten Pallaſt des Herzogs von Granada inne hat. Von allen Seiten treffen die beſten Nachrichten bei ihm ein.

Niemahls habe ich den König ſo freundlich geſehen, als in dieſen Tagen. Seit dem unglücklichen Ausgange des vorjährigen Heereszuges hatte er ſorgfältig vermieden, in das Innere zu reiſen, und zog es abſichtlich vor, die kleinſten Orte an den Gränzen Alava's zu bewohnen. Seine jetzige Reiſe aber glich einem Triumphzuge; Alt und Jung eilte auf die Straße; die Landleute kamen dem Heere entgegen; die Glocken läuteten; die Geiſtlichkeit, ſo wie die weltlichen Behörden, begleitet von der ganzen Bevölkerung, reihten ſich zu beiden Seiten des Weges, auf welchem der König einzog und empfingen ihn und ſein Gefolge, unter dem auch ich mich befand, mit einem tauſendſtimmigen: Viva Carlos quinto! — Niemahls war die Armee beſſer ausgerüſtet, als heute.

Aus Hijar (Aragonien) wird berichtet, daß die Karliſten Alcaniz belagern wollen, und deßhalb den Weg von Monrova nach Morella für den Transport des ſchweren Geſchutzes in Stand ſetzen laſſen. Dagegen erfährt man von einer andern Seite, daß Cabrera ſich der von ihm belagerten Stadt Vinaroz bemächtigt habe. Iſt dieſe Nachricht gegründet, dann beſitzen die Chriſtinos nur noch drei feſte Plätze in Valencia, nämlich Valencia, Caſtellon de la Plana und Murviedro.

Berlin, 22. Februar. Höchſt intereſſant ſind die Mittheilungen, welche Hr. Prof. Ritter dieſer Tage in der Verſammlung des hieſigen Vereins für Erdkunde über ſeine Reiſe im Oſten gemacht hat. Unſer Reiſender kann nicht genug die Freundlichkeit rühmen, mit welcher ihm von Allen in Athen entgegengekommen wurde. In Konſtantinopel befand ſich Ritter gerade, als die preußiſchen Offiziere von ihrer Excurſion nach den Feſtungen Varna ꝛc. zurückkamen.

Konſtantine, 1. Febr. Konſtantine iſt jetzt faſt eben ſo volkreich wie vor der Belagerung. Ich glaube, daß ſogar mehrere Juden hier ſind. Eine gewiſſe Anzahl Landbewohner campirt vor der Stadt. Die Lebensmittel ſind ziemlich im Ueberfluß vorhanden, und einige Artikel wohlfeiler als zu Algier. Handel und Fabrikation haben ihren alten Gang wieder, und ungeachtet des einigen Ankömmlingen drei Meilen von hier zugeſtoßenen Unglückes bilden ſich fortwährend kleine Karavanen. Uebrigens hat ſich ein Theil der Chefs der Stämme erboten, ihnen bis zur Grenze des Beiliks eine Escorte zu liefern, und ihre Sicherheit gegen eine kleine Vergütung zu verbürgen.

Italien. Spoleto. Schon ſind beinahe zwei Monate verfloſſen, ſeit welcher Zeit dieſes unglückliche Gebieth unaufhörlichen Stürmen und Erdbeben unterliegt, ſo daß kein Tag dahingeht, ohne daß eine mehr oder weniger heftige Erderſchütterung Statt gefunden hätte. Es war den 15. Jänn. um 3 Uhr Nachmittags, als zwei der heftigſten Erdſtöße erfolgten, die ſich 14 Mal nacheinander wiederholend bis zum Morgen des andern Tages die Erde mit einer Gewalt ſchüttelten, daß man ſich daſelbſt einer ſo ſtarken und ſo lange währenden Erſchütterung nicht zu erinnern weiß. Ohne der geringſten Milderung dauerte der Stoß immer bei 12 Sekunden. Viele Ortſchaften, die ſonſt verſchont geblieben zu ſein pflegten, ſind zerſtört oder haben doch die Erſchütterung mit unbeſchreiblichem Schaden empfunden, als die Dörfer Ceretto, Sellazuno, denn die Betheiligten flohen verzweifelnd in die umliegenden Gegenden, und das Elend der Uebergebliebenen iſt gränzenlos.

Luzern. Auf der Hochſchule in Zürich befanden ſich im letzten Semeſter 187 immatrikulirte Studenten, wovon 151 Schweizer und 36 Ausländer. Die Univerſität hat 52 Lehrer, nämlich 12 ordentliche, 20 außerordentliche Profeſſoren, und 20 Privatdocenten.

Von Genf bis Collonge-Fort-de-l'Ecluſe wird ein Dampfſchiff gehen, und von dem letzten Orte bis zum Park, bei Seyſſel, ſoll unverweilt eine Eiſenbahn erbaut werden.

Tod der Beigoum Somrou, Fürſtin von Serdhanah.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Die jüngſten Briefe von der Grenze der Staaten des Mogul berichten den Tod der berühmten indiſchen Fürſtin Beigoum-Somrou. Die Geſchichte dieſer neuen Amazone und, was bemerkenswürdig iſt, geweſenen Gattin eines Franzoſen, iſt zu wenig bekannt, als daß es nicht intereſſant ſein ſollte, hier in ein anziehendes, authentiſchen Quellen entlehntes Detail einzugehen.

Um die Mitte des 18ten Jahrhunderts wanderte ein Soldat des teutſchen Reiches aus Europa. Er war entweder zu Trier oder Straßburg im Jahre 1725 geboren, und hieß Walter Reinhard, aber dieſen urſprünglichen Namen vertauſchte er bald mit einem andern, und nannte ſich Sommer; die Soldaten des franzöſiſchen Regiments, bei dem er es bis zum Sergenten gebracht hatte, verwandelten aber dieſes Sommer, entweder um deſſen kriegeriſcher Bedeutung *) willen, oder des Charakters und gebräunten Geſichts ihres Kameraden wegen, in den Spitznamen Sombre (melancholiſch, trüb) und die idiomatiſche Eigenthümlichkeit der Indier modifizirte es ſogar in Sombrou oder Somrou. Reinhard verließ die franzöſiſche Fahne, und begab ſich zur engliſchen Armee, aber auch hier dauerte er nicht aus, und nahm nacheinander bei zwei bis drei indiſchen Fürſten Dienſte, zuletzt jedoch bei dem Nabob von Bengalen.

In dem zwei Jahre nachher zwiſchen dem Letzteren und der Regierung von Kalkutta um Freiheit und Unabhängigkeit ausgebrochenen Kriege fielen einige Engländer in die Hände des Nabob. Sie ſollten ſterben, und Somrou, der für den Urheber des Krieges galt, und damals zwei Regimenter Cipayen kommandirte, both ſeinen Arm zur Vollziehung des Todesurtheils; aber die Lage der Dinge hatte ſich indeſſen geändert. Im Jahre 1763 aus Bengalen vertrieben und durch ſeinen Schwager erſetzt, ſah ſich der Nabob gezwungen, mit ſeinen Schützen und den Trümmern des geſchlagenen Heeres auf das Gebieth des Titularweſirs der Mogulſtaaten zu flüchten. Somrou begleitete ihn. Verbunden mit Jenem wagte der Nabob noch einen Einfall in Bengalen, ward aber ſammt ſeinem Alliirten zurückgeworfen, und die Engländer blieben Sieger. Dringend forderten nun dieſe Somrous und noch 6 anderer europäiſcher Deſerteurs Auslieferung, begnügten ſich jedoch endlich mit der in den nachherigen Friedenstraktaten vom Weſir angelobten Dienſtentlaſſung jener Ueberläufer. Somrou wandte ſich nun zu dem kriegeriſchen und mächtigen Stamme der Djatten, und kämpfte zur Zeit der letzten Revolutionen Hindoſtans in ihren Reihen mit. Sie wurden unterworfen, Somrou aber vom Sieger bald als brauchbar bemerkt, und ſo geſchah es, daß nicht nur nebſt jenen 3 Bataillons diſciplinirter Truppen noch ein mongoliſches Kavalleriecorps ſeinem Commando anvertraut, ſondern auch noch der ungefähr 12 Meilen lange und 9 Meilen breite Diſtrikt von Serdhanah zum Unterhalte der Mannſchaft ſeiner Verwaltung zugewieſen worden.

Somrou heirathete eine mongoliſche Frau aus einer zwar edlen, aber durch die verhängnißvollen Zeitverhältniſſe verarmten Familie.

Er ſtarb im Jahre 1778. Seine Nachgelaſſenen, Witwe und Sohn, blieben im Beſitze aller Vortheile, ja nicht genug, daß ſie im Commando der Truppen und Genuße des Fürſtenthums beſtätigt wurden, man ſicherte ihnen auch noch eine monatliche Revenue von 65.000 Rupien (130.000 Franken) zu. Somrou's Gattin war es jetzt, die ſich unter allen indiſchen Großen unter dem Namen Beigoum-Somrou (Fürſtin Somrou) auf eine wahrhaft impoſante Art geltend zu machen wußte. Nicht zu vergeſſen iſt, daß ſie ſchon früher durch den beredſamen Einfluß des Gemahls für das Chriſtenthum gewonnen worden. Ihre Macht beſtand aus 5 wohl diſciplinirten und von Europäern befehligten Bataillons Cipayen; die Gegend um Serdhanah beherrſchte eine Feſtung, und in der Hauptſtadt ſelbſt befanden ſich ein Arſenal und eine Stückgießerei. Das Artilleriewesen wurde von 200 Europäern bedient. Mitten unter Stürmen entwickelte dieſe Frau einen großen Charakter und Talente, die ſie über ihr Geſchlecht erhoben. Eben ſo klug als muthig wußte ſie Ordnung, Friede und Wohlſtand in ihrem kleinen Staate zu erhalten, ſie bemühte ſich Chriſten in's Land zu ziehen, beförderte Ackerbau und Gewerbfleiß, und ſchuf dieſen Bezirk zu einem der reichſten und geſegnetſten Hindoſtans. Nachdem der Friede mit den Maratten den Engländern das Uebergewicht verliehen, ſchlug Beigoum-Somrou ihre Reſidenz zu Delhi auf, und verlebte daſelbſt in einem herrlichen Pallaſte, den ſie ſich erbauen laſſen, unter engliſchem Schutze ruhige Tage.

Als es dem Beſieger des Mongolenheeres durch Verrath gelungen, ſich 1787 Delhi's zu bemeiſtern, und er erſchienen, um den Kaiſer zu zwingen, ihn zum Erbſtatthalter zu ernennen, war es die Witwe Somrou's, die, allen Anerbietungen unzugänglich, den Uebermüthigen durch ihre feſte Entſchloſſenheit zur Rückkehr in's Lager nöthigte. Von hier aus unternahm er es nun, den Hof zur Verabſchiedung dieſer Fürſtin aufzufordern: aber man verweigerte es. Aufgebracht, Widerſtand zu finden, ließ er den kaiſerlichen Pallaſt beſchießen. Da eröffnete eine ſchnell formirte Batterie ſolch' ſchreckliches Feuer, daß ſich der Empörer getrieben ſah, um Schonung zu bitten.

Es war im Jahre 1778 als ein unvermutheter Aufſtand der Garniſon ausbrach; der Angriff galt dem Hauptquartier. Das Leben des Kaiſers ſtand in höchſter Gefahr. Ein paniſcher Schrecken bemeiſterte ſich der Garde, und fing ſogar auch ſchon an, ſich der übrigen Armee zu bemächtigen; in dieſem kritiſchen Augenblicke eilt die Witwe Somrou's, ſich kühn an die Spitze der Truppen ſtellend, zur Rettung ihres Souverains herbei. Nur 100 Mann und Ein Feldgeſchütz folgen ihrem Commando, aber ſie ſtürzt mit Unerſchrockenheit in den Kampf, treibt die Aufrührer bis an die Mauern des Forts zurück, und zwingt ſie zu Friedensvorſchlägen.

Aus Dank für ſo großen Eifer und ſo ſchöne Treue beehrt zwar der Kaiſer dieſe außerordentliche Frau mit dem Namen »Zeyn-al-nissa« (Zierde des Geſchlechts); aber ihre ausgezeichneten Dienſte weiß er nicht zu nutzen. In der Folge ſieht man ſie die Maratten zu Hülfe rufen, um einen ſchwachen Monarchen von der Tyrannei eines ſeiner Diener zu befreien. Vermochte ſie gleich nicht ein unglückliches Schickſal von ſeinem Haupte abzuwenden, ſo ſuchte ſie ihn doch wenigſtens zu rächen.

Nachdem die ſiegenden Engländer wieder Beſitz von Delhi genommen, kam Beigoum-Somrou nicht ſelten zum Beſuche in's Hauptquartier. Sie erſchien als

*) Sommer, im Franzöſiſchen zur Ergebung auffordern, z. B. eine Feſtung.

Europäerin gekleidet, mit Hut und Schleier, bald in einem Palankin getragen, bald zu Roß oder auf einem Elephanten reitend. Man hätte ſie für eine Fünfzigerin halten mögen, ſo blühend war ihr Ausſehen. Sie war von mittlerem Wuchſe. Ihre ehemalige Verbindung mit den Maratten und ein aufgefangener ihr zugemutheter Brief an die Feinde der engliſchen Regierung verdächtigten ihre Geſinnungen; ſie eilte nun zu ihrer Rechtfertigung herbei, betheuerte, ſich ſeit 40 Jahren nicht die geringſte verrätheriſche That zum Vorwurfe machen zu können, bewies die Fälſchlichkeit des Schreibens, bath um die Ausforſchung des Verfaſſers, und brachte alſo allen Argwohn zum Schweigen.

Beigoum-Somrou ſtarb zu Ende 1837 zu Delhi, 96 Jahre alt.

A. B—r.

Unterhaltungs-Blatt.

Dresden und Sachsen.

Charakterſkizze.

Ich kann nicht ſagen daß ich mit günſtigen Vorurtheilen den Norden Teutſchlands betrat. Je mehr ich mich ſcheute vor den fremdartigen Begegnungen, deſto mehr wuchs der große Schmerz über den erlittenen Verluſt, den ich mit in die Fremde nahm. Die Nordteutſchen ſind wie manches gute Metall unſcheinbar und man lernt ſie erſt ſchätzen, hat man ſie durch und durch geprüft und zweckmäßig gebraucht. Nach einer Reihe von Jahren lernt man ſie kennen und lieben und ihre Freundſchaft iſt dauerhaft und ſtark. Aber der erſte Eindruck iſt hart, abſtoßend, widerwärtig und verletzend. Die Sachſen ſind zwar milder als Andere, aber ſie leiden an einer Eigenſchaft, welche ſie dem allzu ſchnell Vertrauenden, dem ſüdlichen Gemüthe ſehr leicht entfremden kann, ſie ſcheinen nämlich gemüthlicher zu ſein, als ſie es ſind und wer dann auf ihre freundlichen ungemein ſüßen Worte und kindiſchen Schmeicheleien liebloſe Handlungen folgen ſieht, nennt ſie leicht falſch und hinterliſtig. Und in der That man thut ihnen damit Unrecht. In jedem Lande ſoll man ſich um die herrſchenden Sitten und Gewohnheiten bekümmern, allein man rechnet nicht den Ausdruck des Geſichts und der Rede, den Habitus und das Geberdenſpiel, den Ton und die Geſten zum Gebräuchlichen, denn aus unſerer Komödie, aus Engels Mimik und andern Theorien, wiſſen wir daß ein Zorniger die Stirne runzelt, die Fauſt ballt, daß die Liebe und Freundſchaft lächelt und ſchmeichelt, der Neid ſchiefe Geſichter ſchneidet, die Rache glühende Blicke ſchießt. Allein dem iſt nicht ſo; in Italien tanzt und ſchreit man über ein Glück worüber man ſich im Norden kaum vergnügt die Hände reibt, in Spanien zückt man Dolche in Folge einer Aufgebrachtheit, die man in Teutſchland hinter ſarkaſtiſchem Lächeln verbirgt. Allein das Zücken der Meſſer bedeutet im Süden nicht mehr als in Teutſchland ein drohender Blick. Darum ſoll man um ruhig zu leben, in jedem Lande ſich wie nach dem Kurſe des Geldes, ſo nach dem Werth des äußerlichen Betragens erkundigen. In Sachſen gilt die allgemeine Freundlichkeit ſehr wenig, man nimmt die Verſicherungen von Freundſchaft, Theilnahme und Liebe ſo auf, wie in Italien die Redensarten der Höflichkeit Eccellenza, in Spanien das Vuestra mercede, in Oeſterreich das »Euer Gnaden« und »ich küſſe die Hand.« Das ſind Gemeinplätze und nichts bedeutende Gewohnheiten. Die Lebensart erheiſcht es ſich derſelben zu bedienen, man vermißt ihren Mangel, legt aber auf ihr Daſein keinen Werth. Man höre nur wie die Leipziger Marktweiber die vorübergehenden Damen mit den unverſchämteſten Schmeicheleien zum Kauf einladen. Frauen nennen ſie »mein ſchönes Mamſelchen« und Mädchen, die ſich nach der Haube ſehnen, »liebſtes Madamchen!« Man ſehe nur wie ſich die gerühmten Damen dabei benehmen. Die Bäuerin welche in Leipzig ihre Butter verkaufen will, lächelt die Vorübergehenden an, und zeigt ſich unerſchöpflich in ihren ſchmeichelhaften Apoſtrophen an die ſchönen Frauchen und »guten Herrchen.« In Stuttgart hingegen ſchreien die Marktweiber die Vorübergehenden trotzig an mit dem kategoriſchen Imperativ: Abkauft! Abkauft! Es wäre voreilig deßhalb die Sächſin falſch, die Schwäbin bösartig zu ſchelten. Beide ſind in gleicher Stimmung, und beide haben den gleichen Zweck: ſie wollen ihre Butter verkaufen. Nur auf den Fremden machen dieſe verſchiedenen Manieren verſchiedenen Eindruck. Die Einheimiſchen gehen vorüber, unberührt von Höflichkeit und Grobheit und prüfen was ſie kaufen.

Dem ungeachtet läßt es ſich nicht läugnen, daß ein Fremder durch falſche Manieren unſäglich verſtimmt werden kann, denn er lernt die Vorzüge eines ihm fremdartigen Charakters erſt ſpät kennen und der Einheimiſche belehrt ihn nicht früher, weil er gewöhnlich ſeine Eigenthümlichkeiten nicht kennt. Die Täuſchungen ſind anhaltend und wiederkehrend, ein ungleichartiger Charakter geräth in ſolcher Umgebung in Verwirrung. Der Hauptvorzug der Sachſen, iſt wie alle ihre Fehler und Eigenheiten zunächſt in ſeinem Temperamente begründet — eine unerſchütterliche Gemüthsruhe. Man weiß den Werth dieſer herrlichen Gottesgabe leider nicht immer zu ſchätzen, man kennt das himmliſche Gefühl der Sicherheit nicht, mit dem man auf dem ſtillen Ozean der ſächſiſchen Gemüthsruhe ſchifft. Das einzige Mißliche, welches einen ſchlimmen Schein von ſich wirft, iſt die hiſtoriſche Eigenheit der Sachſen ſelten etwas Anderes als das Intereſſe gelten zu laſſen. Ich nenne dieſe Eigenheit hiſtoriſch, weil ſie durch den Handel und die geographiſche Lage Sachſens erſt künſtlich hervorgebracht, weil ſie folglich nicht natürlich iſt. Durch jene Gemüthsruhe gewinnt das Intereſſe einen weiten Spielraum, denn ihm werden Worte und Geberden, Handlungen und ſelbſt die Gedanken unterworfen, das gibt dann zuſammen den Anſchein des Egoismus, Eigennutzes und der Falſchheit, doch kann der Vorwurf der Bosheit niemals daneben beſtehen, ſo lange von allgemeiner Charakteriſtik die Rede iſt. Wenn man ihnen wirklich etwas Eigennützigkeit nicht abſtreiten kann, ſo muß man doch die aus ihrer Gemüthsruhe entſpringende Humanität in Wort und Handlungen, welche die Eigennützigkeit Anderer duldet, gelten laſſen. Man ſucht ſeinen Vortheil auf alle Weiſe zu erſehen, aber man erlaubt dasſelbe ohne Neid auch Anderen und befördert das Gemeinnützige. Ein Volk, das ſo lebhaftes Intereſſe am Allgemeinen findet, beweiſt ſehr moraliſche und intellektuelle Kultur, denn der Barbar, der Leidenſchaftliche, Rohe, Neidiſche, will nicht in Geſellſchaft, ſondern er will allein glücklich ſein.

Die Humanität der Sachſen, eine wahre Tugend, iſt um ſo auffallender, da ſie mit ihren Nationalfehlern ſtark kontraſtirt. Es iſt zugleich komiſch, zugleich wohlthuend, wenn man auf den Leipziger-Meſſen ſieht, wie unglückliche Kaufleute von ihren Gläubigern mit einer ſcheinbaren Berſeekerwuth verfolgt worden ſind, oft nach wenigen Tagen aus den Gefängniſſen frei gelaſſen, unterſtützt und bedauert werden. Ein Kaufmann in Leipzig kann wiederholt Bankerott machen und dennoch ein angeſehener und beliebter Mann bleiben. Man verſchmerzt den Verluſt, kreditirt zum zweiten, zum dritten Male und iſt niemals rachſüchtig. Es iſt zwar viel Intereſſe bei dieſem Verfahren, aber noch mehr Humanität. Nur Eines wird nicht verziehen: dauerhaftes Unglück, denn man ſieht dieß als Folge der Untauglichkeit zum Geſchäfte, der üblen Wirthſchaft oder des böſen Willens an. Dieſe Grundſätze, ſind in der Kaufmannswelt auch wirklich praktikabel.

Ich ſende dieſe Charakterſkizze voraus um zu beweiſen, daß kein kindiſcher Nationalhaß meine Feder führt und daß ich auch fremde Bravheit wenn ſie auch in unbeliebter Geſtalt erſcheint anerkenne. Die Sachſen ſind nicht von dem derben gewichtigen Schlage rechtſchaffener Teutſchen, wie man ſie hier und da in ſüdteutſchen Gegenden vor den Bäcker- und Fleiſcherladen ſtehen, und als Oekonomen und Haushälter ſieht, welche mit der Rechtſchaffenheit eine Art Monopolium treiben, welche verlangen, daß kein Kaufmann auf die Wiederkehr ſeiner ausgelegten Summen rechne und daher einen Kridatar wie einen Dieb verachten, welche kein unwahres Wort verzeihen und keine Kriegsliſten dulden, welche jedes gefallene Mädchen ins Zuchthaus ſperren, jeden unglücklichen Spekulanten hängen laſſen wollen. Ihre Rechtſchaffenheit beruht nicht auf der hausbackenen Schulmeiſtermoral philoſophiſcher Beſchränktheit, ſondern befreundet ſich mit den natürlichen Geſetzen, welche Duldſamkeit erheiſchen und gewähren. Wer ein Mal ſtrauchelte, wird nicht gleich als ein Gefallener betrachtet. Man verlangt von Niemand Grundſätze, welche ſich nicht mit ſeinem redlichen Vortheil vertragen, von Niemand Handlungen, welche die eigene Exiſtenz bedrohen. Es iſt wahr daß dieſe moraliſche Toleranz einerſeits häufig übertrieben wird, da nirgends wie in Leipzig das Sprichwort gilt: »wo Geld, da iſt Vergebung der Sünden«, aber andererſeits erzeugt ſie oft chriſtliche Schonung und ſeltene Bravheit.

In Dresden iſt es zum Theil anders; die feine tolerante Bravheit des Leipziger Kaufmanns iſt in der Bürgerklaſſe mehr ſpießbürgerlich und in den höheren Ständen ſchreibt eine Art altfränkiſchen Ehrgeizes die allgemeinen Lebensregeln vor.

Ich habe genug geſagt, um anzudeuten, daß bei aller Vortrefflichkeit des ſächſiſchen Charakters Sachſen doch kein Land der Sympathie ſein könne für den ſüdteutſchen Fremdling. Dieſer iſt gewohnt an Offenheit, Hingebung. In der Geſellſchaft unterſcheidet er Niedrige und Ungebildete, Honoratioren und Gebildete, endlich den Hochadel und den Hof. Das Geld hat in ſeinem Vateeland keine eigene Rangkategorie, eben ſo wenig als die Kathedergelehrſamkeit. Der Niedrige und Ungebildete iſt von ihm ſcharf getrennt, unter den Honoratioren, die ihm gleichſtehen, ſieht er Kaufleute, reiche und arme Gebildete, Staatsbeamte und Edelleute, der Hochadel iſt wieder ſcharf von ihm abgeſondert, aber nicht unnahbar. Man kann es kaum nachfühlen, wie unangenehm, ja peinlich es für den Südteutſchen iſt, wenn er ſich nun plötzlich in einem teutſchen Lande als **Bürgerlicher** vor dem Geſetz und der gemeinen Meinung dem **Pöbel** gleichgeſtellt, mit Profeſſioniſten veebrüdert, und ſich aus der Gemeinſchaft mit Seinesgleichen theilweiſe hinausgeſperrt ſieht.

Man fühlt ſich um ſo verlaſſener, da der Vortheil der bürgerlichen Stellung dem Fremden nicht ſogleich in die Augen ſpringt, und das unſchätzbare Gut der Unabhängigkeit und vollkommenen Selbſtſtändigkeit in ſeinem ganzen Werth nur nach ſtarker Abſtraktion erkannt wird. Man überſieht ſo leicht, daß man hier den Schein um einen hohen Preis verkauft habe, und erkennt daran, daß es Kaufleute waren, welche den Handel geſchloſſen haben. Man hat für Glasperlen Schätze Indiens eingekauft. Allein ſelbſt dieſe haben nur einen relativen und lokalen Werth, und in Eldorado werden die koſtbarſten Edelſteine auf der Straße gefunden. Der Menſch findet ſein Glück nicht im Abſoluten, ſonſt wäre es Kinderſpiel die Völker zu regieren. Das Geheimniß liegt eben in den Beziehungen und Verhältniſſen. Während der Europäer frohlockt, den wilden Indianer überliſtet zu haben durch einen betrügeriſchen Tauſchhandel, iſt der letztere nicht minder erfreut über ſeine Glasperlen. Am Ende tauſchen ſie Beide in ihrer Heimath den gleichen Grad von Glückſeligkeit ein.

Dresden macht einen durchgehends traurigen Eindruck auf den Südteutſchen, und obgleich ich mir über die Urſachen deſſelben keine genügende Rechenſchaft zu geben weiß, habe ich mich doch niemals länger als 24 Stunden dort aufhalten können. Wenn man in Dresden alles Merkwürdige geſehen hat, ſo mahnt es Einen, daß man nun wieder nach glücklich verrichteter Sache nach Hauſe gehen kann. Die Dresdener ſind wohl erzogene brave Leute, allein wie ſie an öffentlichen Orten, im Theater, auf dem Ball und im Conzert erſcheinen, ſind ſie alle durchweg von ſo gleichem Schnitt, daß man ſie ſämmtlich als Glieder einer großen Familie betrachtet, in welche man ſich einzudrängen keinen Muth hat. Sie kennen ſich alle und ſollten ſie ſich niemals geſehen haben. Mitten im Geſpräch, in der Allgemeinheit der Unterhaltung, entſteht eine plötzliche Pauſe, wenn ein Fremder erſcheint, und wie auf ein gegebenes Signal verſchwindet alle Munterkeit und Vertraulichkeit. Allenthalben zeigt man dem Fremden, daß man ihn bemerkt, und doch iſt dieſes Bemerken keine Einladung wie in Wien und an anderen Orten, ſondern eine ganz unverholene Ausſchließung. Man erblickt in ſolchem Empfang mit Unrecht etwas Feindſeliges und kann ſich nicht erwehren, die bloß neugierigen, kalten und theilnahmsloſen Blicke der Einheimiſchen unausſtehlich zu finden, denn man ſieht es offenbar, man iſt hier nur eine Kurioſität, keineswegs ein Gaſt. Ich erinnere mich immer mit einer Art von Mitleid an einen unbedeutenden Vorfall auf der Dresdener Brücke. Ein Fremder, der durchaus nichts Auffallendes an ſich hatte, ging hinüber und verwunderte ſich über die Aufmerkſamkeit des Volkes; denn wo er hinkam, machte man ihm Platz. Er blieb ſtehen um die Urſache dieſes befremdlichen Ausweichens zu erforſchen, und betaſtete ſeine Kleider, ob nicht irgend wo zufällig Schmutz oder Zerriſſenheit oder ein angehängter Zopf zu entdecken wäre, aber dadurch machte er die Sache nur noch ſchlimmer. Endlich lief er förmlich Spießruthen durch die Reihen der ſächſiſchen Blicke und Niemand konnte ſich des Lachens erwehren, über die in tödtlicher Verlegenheit unternommene Flucht des Fremden. Er geſtand mir ſpäter, er habe in dem ſchrecklichen Augenblicke nichts Geringeres beſorgt, als daß ihm eine Naht am Rocke zerplatzt ſei.

Feuilleton.

Vorurtheile mancher Grundbeſitzer in Ungarn gegen die ökonomiſchen Lehranſtalten und gegen die ökonomiſchen Schriftſteller. Während die meiſten ungariſchen Magnaten, wie Fürſt Paul Eſterházy, die Grafen Széchenyi, Feſtetics, Károlyi, Andráſy, Hunyady u. ſ. w. die rationelle Landwirthſchaft, die ökonomiſchen Inſtitute, in welchen ſich die meiſten ihrer ökonomiſchen Beamten bildeten, und gute ökonomiſche Schriften zu ſchätzen wiſſen, hegen dagegen manche mindere Grundbeſitzer in Ungarn noch immer Vorurtheile und huldigen dem alten verderblichen Schlendrian. Hr. **Ploetz** (ein Zögling des ökonomiſch n Inſtituts Georgikon zu Keßthely) erzählt davon im Ismertetö gazdaságban ét Kereskedésben Nr. 16 vom 25. Febr. ein auffallendes Beiſpiel. »Als ich mich unlängſt in dem Dorfe N. in der Geſellſchaft mehrerer Grundherrn befand, kam unter andern im Geſpräch die Landwirthſchaft aufs Tapet, und als ich unter den die Emporhebung derſelben bezweckenden Inſtituten des Georgikon zu Keszthely und die Werke mehrerer in- und ausländiſcher Schriftſteller anführte, entſtand ein ſolcher Disput, daß die ſchonloſen Herabſetzungen endlich in Perſönlichkeiten ausarteten. Dieſe inſpirirten Oekonomie-Meteore prophezeiten, daß in kurzer Zeit alle ökonomiſchen Inſtitute aufhören würden, da ſie den Untergang der guten Landwirthſchaft bezweckten. In Betreff des künftigen Schickſals unſerer ökonomiſchen Schriftſteller äußerten aber dieſe Orakel mit großem Nachdruck: »Sie können auch in Zukunft ſchreiben, es lieſt ſie dennoch kein Teufel.« Und dies ſagten Grundbeſitzer, deren jedes zweite Wort der Credit (a' Hitel) iſt, welches ſie ſo erſchöpfend verſtehen wollen. Aber was gab wohl Veranlaſſung zu dieſen unſchicklichen Aeußerungen? bloß das, daß ich ſo kühn war, zu erinnern, wie ſchädlich es ſei, die feinwolligen Schafe den Winter hindurch unter freiem Himmel allen Gefahren der Witterung ausgeſetzt zu laſſen, wie dieß bei uns der Fall iſt. Ich bemerke hierzu nur: Nulla ars habet osorem, nisi ignorantem.« So lange viele Grundbeſitzer in Ungarn ſolche Vorurtheile hegen, kann ſich ihr Wohlſtand nicht verbeſſern.

N—y.

Jüngſt beendete zu Beaumont ein greiſes Ehepaar unter merkwürdigen Umſtänden ſeinen Lebenslauf. Der Mann zählte 90, das Weib 82 Jahre, ſie hatten durch 64 Jahre in dem friedlichſten Verhältniſſe miteinander gelebt; da überfällt beide zu gleicher Zeit eine Kränklichkeit, nicht lange und ſie ſterben an Einem Tage und faſt in derſelben Stunde, obgleich Jeder an einem ganz anderen Uebel. Ihre Leichen wurden in dieſelbe Kirche gebracht, wo ihr Bund einſt eingeſegnet worden, und eine heilige Handlung iſt es wieder, die ihn endet, aber doch auch gleichſam wieder erneut; denn in Kurzem werden die Gatten auf's Neue vereint unterm Grabeshügel.

Die Eiſenbahn zu Saint-Germain beförderte in dem letzten Viertel des verfloſſenen Jahres, d. i. vom 26. bis 31. Dezember 1837, nicht weniger als 498,492 Reiſende. Ungeachtet der ſtrengſten Winterkälte betrug doch die Anzahl der Reiſenden im Monate Jänner 48,561, es entfallen demnach auf einen Tag beiläufig 1569 Perſonen. Das Minimum der Eiſenbahnreiſenden, nur 788, kam am 19. Jänner vor, die Kälte betrug aber auch 14 Grade. Merkwürdig iſt es, wie groß der Andrang der Reiſenden in den Dorfſchaften Nanterre und Chatou im Jänner geweſen, erſteres mußte 5689, letzteres 2840 Perſonen aufnehmen. Nanterre zählt 2590, Chatou 1027 Einwohner, der Beſuch der Reiſenden betrug folglich in einem ſo rauhen Wintermonate, wie der Jänner, das Doppelte der Population beider Dörfer.

Zu Hartfort wurde ein Sonnenmikroſkop von außerordentlicher Vollkommenheit konſtruirt. Es vergrößert die Gegenſtände 3, und bei beſonderer Klarheit des Sonnenlichtes ſogar 4 Millionen Mal. Mit Hilfe dieſes Inſtrumentes, das man ohne Uebertreibung ein Wundermikroſkop nennen kann, iſt man im Stande, in den feinen Staubmolekulen der Feigen Thiere zu entdecken, die nun in einer Länge von dritthalb Fuß erſcheinen. Der Stachel einer Biene hat eine ſcheinbare Länge von 14 Fuß, und in 2 Eſſigtropfen vermag man Hunderte von 6—8 Fuß langen Schlangen zu unterſcheiden. (Freuen wir uns über dieſe neue Entdeckung, wenn es nicht eine Invention à la Herſchel iſt.)

A. B—r.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C.M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 48. Donnerſtag, den 8. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, am 7. März, 7 Uhr Morgens. Obgleich durch den geſtrigen Abfluß im Donaukanale die Gefahr der Ueberſchwemmung bedeutend verringert worden war, erkannten doch die Behörden, daß ſie noch keineswegs beſeitiget ſei und verdoppelten ihre Wachſamkeit. Die ganze Nacht hindurch waren die Ufer des Donaukanals belebt durch eine Menge von Wächtern und Schiffleuten. In den meiſt ausgeſetzten Gegenden waren Holzböcke und Breter aufgeſchlichtet, um im Falle der Ueberſchwemmung durch alle Straßen einen trockenen und ſicheren Breterweg herzuſtellen. Indeſſen blieb ſich der Stand der Donau die ganze Nacht hindurch ziemlich gleich, das Treibeis ging fortwährend in langſamen Portionen ab. Von der großen Donau liefen noch in der Nacht Nachrichten ein, daß ſich an der großen Brücke das Eis geöffnet habe.

Am Spitz um 10 Uhr. Da das Waſſer der großen Donau geſunken, und durch die allſeitigen Abflüſſe die Gefahr verringert war, ſo wurde die bisher unterbrochene Kommunikation heute früh wieder eröffnet, obgleich an beiden Brücken das Eis wieder ſtockte. Vor ungefähr 1½ Stunden brach endlich im Hauptſtrome das Eis dergeſtalt, daß ſich die ganze Mitte des Stromes vom Eis losmachen konnte. Die große Brücke zitterte und ächzte unter dem furchtbaren Andrange der ungeheuern Eismaſſen. Aus Anlaß dieſes Eisgangs wurde die Kommunikation auf eine Stunde unterbrochen, während welcher die Joche am dießſeitigen Ende der Brücke, wo die Hauptſtrömung iſt, ſehr gefährdet waren. Einige Eisböcke wurden von den Eisſchollen losgebrochen und fortgeführt. Der nunmehr geöffnete Strom bringt nun erſt die Trümmer der zerbrochenen Steinerbrücke. Die untere Donau iſt, ſo weit man von hier ſieht, offen. Das ganze Ereigniß nimmt einen beruhigenden Verlauf.

Aeußerſt großartig iſt der Anblick des noch immer regungsloſen, ungeheuren Eisfeldes an der ſogenannten ſchlampenden Brücke. Hier zeigt ſich noch keine Spur einer Bewegung, obgleich man an den Jochen das Eis in Quadrate entzweigeſägt hat. Der Stand des Waſſers iſt 6 Schuh alſo um 1 Schuh tiefer als geſtern. Der beruhigende Eindruck dieſer Geſtaltung der Umſtände zeigt ſich allenthalben im Wiederaufwachen des geſtörten Verkehrs und in einer großen Belebtheit der Gegend am Tabor, Spitz, Jedleſee, wo noch geſtern die ödeſte Stille der Bangigkeit in den von aller Welt abgeſchnittenen Wohnhäuſern und den menſchenleeren Gegenden geherrſcht.

Bekanntmachung des Induſtrie-Vereines in Innerösterreich. Die proviſoriſche Direktion des Vereins zur Beförderung und Unterſtützung der Induſtrie und der Gewerbe in Innerösterreich bringt hiermit zur Kenntniß, daß die nach dem Oriente abgeſchickten Muſter innerösterreichiſcher Gewerbserzeugniſſe und Weine glücklich an den verſchiedenen Orten ihrer Beſtimmung angekommen ſeien, die in Flaſchen verſendeten Weinproben, trotz der zu ihrer Verſendung wenig günſtigen Zeit, den Transport zur See bis an die entfernteſten Punkte des ſchwarzen Meeres, ohne einige Veränderung zu erleiden, glücklich überſtanden, und durch die gütige Verwendung des k. k. öſterreichiſchen Miniſters zu Athen, Herrn Ritter von Prokeſch-Oſten, die für jene Gegenden am meiſten geeigneten Fabrikate bereits nach Egypten verſendet worden ſeien. Die proviſoriſche Direktion hat ſogleich nach der glücklichen Rückkehr Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigſten Herrn Erzherzogs Johann, k. k. Prinzen von Oeſterreich ꝛc. ꝛc., die nöthige Korreſpondenz mit mehreren Handelshäuſern in verſchiedenen Plätzen des mittelländiſchen und ſchwarzen Meeres unverzüglich eingeleitet, um dadurch die Zwecke des Vereins ſo raſch als möglich zu fördern, und ſieht mit feſtem Vertrauen dem glücklichen Erfolge all' dieſer Schritte entgegen.

Grätz, am 28. Jänner 1838.

Die proviſoriſche Direktion des Vereines zur Beförderung und Unterſtützung der Induſtrie und der Gewerbe in Innerösterreich.

Ofen und Peſth, den 4. März. Sämmtliche Behörden in den beiden Schweſterſtädten, haben vorgeſtern den Sterbetag Sr. höchſtſeligen Majeſtät Franz I. mit tiefſter Andacht und religiöſer Feierlichkeit begangen.

Von mehreren Punkten der Donau laufen beunruhigende Nachrichten ein über das Stocken des Eiſes; ſo aus den Gegenden Agram, Tolna, Cſallokö̈z und Raab. Den Berechnungen vieler Jahre zu Folge macht die Donau von 8 bis 10 Jahren durch den Winter ähnliche Nöthen. — Bei uns ſchmilzt der Schnee ungemein raſch, und überſchwemmt beinahe die Gaſſen. —

Trotz Regen und Thauwetter behauptet ſich die Eisdecke auf der Donau. Nur auf der Ofner Seite hat ſich ſchon vor einigen Wochen ein Theil gelöſt, weßhalb auf dieſer kurzen Strecke unterhalb der Stelle, wo die Brücke ſtand, mit Kahnen gefahren wird, während in der Nähe des Kapuzinerkloſters durch eine hölzerne Nothbrücke, welche das Donauufer mit der Eisdecke verbindet, für die Paſſage geſorgt iſt.

Hermannſtadt, den 27. Febr. Noch laufen fortwährend neue Berichte über die Unfälle ein, welche das Erdbeben am 23. Jänner in den verſchiedenen Richtungen unſeres Landes verurſacht hat; in Reps fielen einige Mauern und Rauchfänge ſammt einem bereits baufälligen Hauſe ein; merkwürdiger Weiſe blieben hierbei 2 Kinder, welche zu Hauſe allein gelaſſen worden waren, unbeſchädigt, indem ſie ſich zum Feuerherd geflüchtet hatten.

In den Landtagsſitzungen am 10., 12. und 13. Februar beſchäftigten ſich die Stände mit der 2. königl. Propoſition und einigen Artikeln über Beamtenwahlen u. ſ. f.; am 14. und 15. aber mit Steuerangelegenheiten, ſo wie mit den die Grenzmiliz betreffenden. Am 16. wurde das königl. Gubernium mittelſt Deputation in die Sitzung eingeladen, und von dem Buchhaltungs-Direktor Ladislaus Gál und den drei k. Gubernialräthen Michael Sala, Wolfgang Cſerei und Graf Otto Degenfeld der Eid abgelegt. Zur erledigten Gubernialrathsſtelle wurden hierauf von Seite der vier recipirten Confeſſionen Kandidaten gewählt.

Wieſelburg, 27. Febr. Heute iſt Kälte eingetreten, welche die Aufthauung zurückhält. Der Hauptfluß der Donau und der kleine Arm, welcher letztere hier nahe vorbei fließt, iſt vom Eisgang befreit, und ſo weit man ſieht, ganz reines Waſſer. Ungeachtet des vielen Regens iſt das Waſſer noch nicht im Steigen.

Komorn, 27. Febr. Gelindes Wetter, der Schnee ſchmilzt, der Waſſerſtand der Donau im Steigen. Die Eisdecke iſt noch feſt, und obwohl es auf dem Eis bedeutend Waſſer gibt, iſt die Paſſage noch keineswegs gehemmt, indem noch heute vierſpännige Laſtwägen hin- und herüber fahren.

Toſna, 25. Febr. Die Eisdecke iſt hier noch ſo ſtark, daß die größten Laſten darauf geführt werden. Das Waſſer fällt.

Cragnjevaz den 20. Februar. Der Semliner Bürgermeiſter Lazarovich und der Magiſtratsrath Haeſich befinden ſich auf die Einladung des Fürſten Miloſch neuerdings hier, um in dem Arrangement der juridiſchen und polizeilichen Angelegenheiten Serbiens, namentlich aber in der Abfaſſung eines Geſetz-Codex, mit Rath und That beizuſtehen.

Ein in Zilah am 21. November v. J. von einem wüthenden Hunde gebiſſene Schulkind iſt am 56. Tage darauf erkrankt, und unter den deutlichen und entſetzlichen Zeichen der Wuthkrankheit am 5. d. M. verſchieden.

Kaſchau den 22. Februar. Nur vorübergehend ſtellte ſich eine mildere Witterung ein, aber ſchon vor 7 Tagen neuerdings ſtrenge Winterkälte, welche beſonders am 19., verbunden mit trocknem Weſtwind, äußerſt läſtig wurde. Daß die Haſen, Wölfe, Wildſchweine u. ſ. w. in unſere benachbarten Gebirgs-Ortſchaften einkehren, von Mangel an Futter getrieben, nimmt daher nicht Wunder.

Semlin, den 26. Februar. Berichten von der ſerbiſchen Gränze zufolge iſt der Vezier von Bosnien, Mehmed Vedſchibi Paſcha, neuerdings auf 1 Jahr in ſeinem Amte beſtätigt worden. Der Ferman vom Sultan hierüber hat allgemeine Freude erregt und darf auch den Chriſten nicht gleichgiltig ſein, da er ein Beſchützer derſelben iſt und auch über Gränzübertretungen ſtrenge wacht.

Von der Maros, den 20. Febr. Auf den Siebenbürger Bergen hat der Schnee plötzlich ſtark zu ſchmelzen begonnen, alle kleineren und größeren Bäche und Flüſſe ſind angewachſen, die Maros und die Theiß dadurch bedeutend angeſchwollen, ohne jedoch die Eisdecken gelüſtet zu haben.

Ausland.

Stuttgart, 28. Febr. Der Adler entnahm aus einem im Nürnberger Korreſpondenten ſtehenden Schreiben aus Stuttgart eine Reihe von Angaben über die kürzlich erfolgten Urtheilsſprüche in der ſchon ſeit mehreren Jahren geführten politiſchen Unterſuchungsſache. In dieſen Bericht haben ſich einige Unrichtigkeiten eingeſchlichen, die aus glaubhafter Quelle widerlegt werden können. Die Unterſuchung dauerte nicht vier, ſondern fünf Jahre, denn die erſte Verhaftung in derſelben fand im Februar 1833 ſtatt. Rechtsconſulent Rödinger iſt nicht freigeſprochen, ſondern nur von der Inſtanz entbunden, und zu einem Theile der Koſten verurtheilt. Kunſtgärtner Schmidlin iſt nicht freigeſprochen, ſondern auf zehn Monate verurtheilt. G. Widenmann iſt nicht wegen Verdachts des Hochverrathsverſuchs verurtheilt, ſondern wegen unterlaſſener Anzeige an der Sache, der er keinen thätigen Antheil genommen. Es iſt ferner unrichtig, daß Dorn bekannt hat, bei dem Frankfurter Attentate gegenwärtig geweſen zu ſein; er war vielmehr zu der Zeit des Attentats wohlbehalten zu Ludwigsburg.

Die Schleſiſche Zeitung enthält intereſſante Aufſchlüſſe über manche Perſonen und Verhältniſſe in der karliſtiſchen Armee

Am meiſten ſtrategiſche Einſicht beſitzt von allen karliſtiſchen Generalen Moreno, der Märſche wie kein Anderer zu führen verſteht und dem der König mit Recht ein volles Vertrauen ſchenkt. Der Herzog von Granada führt wegen ſeines hohen Alters kein Kommando mehr, aber als einer der vornehmſten Granden Spaniens, iſt er immer durch ſeine Anweſenheit von hoher Wichtigkeit. Stets zeigte er die ritterlichſte Tapferkeit. Da er als Kommandeur von San Montoſa kein Schwert ziehen durfte, ritt er einſt in der Schlacht bei Baolen fünf Mal mit der bloßen Fauſt an der Spitze ſeines Carabinier-Regiments in die feindlichen Küraſſiere, indem er ſagte: »Es iſt mir zwar verboten, zu tödten, nicht aber mit Ehren ein Regiment zu führen.« Einer der ritterlichſten Männer iſt der Graf v. Madeira, der Nämliche, der unter dem Namen Don Alvaro da Coſta und in einem Alter von 22 Jahren den Krieg in Montevideo führte, und die Inſel Madeira ſo tapfer für Dom Miguel gegen die Engländer vertheidigte. Villarral, etwa 32 Jahre alt, war früher Lieutenant in der Garde, wurde aber verabſchiedet. Jetzt iſt er der Mann des Volkes im Baskenlande. Der Guerillakrieg iſt ſein eigentliches Element, Muth ſein Charakter. Er iſt groß und ſtark, und wo es am hitzigſten zugeht, da kann man gewiß ſein, den Helden in rother Boyna, rothen Hoſen und in der Zamarra, den Degen in der Fauſt, auf dem großen pechſchwarzen Rappen zu finden.

Paris, 22. Febr. In Nevers iſt in der Nacht vom 15. zum 16. Febr. der Thurm der Kirche des heiligen Erlöſers — ein Gebäude, welches noch aus dem 8. Jahrhundert herſtammt — mit fürchterlichem Gekrache zuſammengeſtürzt, und hat zugleich einige der anſtoßenden Häuſer zertrümmert. Die Bewohner dieſer letztern wurden zum Glück einige Minuten früher durch das Krachen der Balken aus dem Schlafe geſchreckt, und hatten noch Zeit, ſich auf die Straße zu flüchten. Nur der Abbé Grandjean, Pfarrer von Bichet, der erſt Tages zuvor in Nevers angekommen, und von der Reiſe ermüdet, in einen tiefen Schlaf verſunken war, ward unter den Trümmern des Gebäudes, in welchem er wohnte, verſchüttet, und würde ohne Zweifel zerſchmettert worden ſein, wenn nicht durch einen glücklichen Zufall zwei Balken eine Art von Schirmdach über ihn gebildet hätten. Es gelang den Anſtrengungen mehrerer Arbeiter, den Abbé lebend, jedoch mit einem zerbrochenen Beine, aus dem Schutte hervorzuziehen.

Vorgeſtern Abends ſind die in Konſtantine eroberten 20 Stück Geſchütz von dem Dampfſchiff, welches dieſelben nach Paris gebracht hat, gelandet worden. Sie haben eine Länge von 3 bis 6 Fuß; aber ſie ſind faſt alle vernagelt oder auf ſonſtige Weiſe unbrauchbar gemacht worden. 7 bis 8 der längſten und am reichſten verzierten Stücke ſtammen augenſcheinlich aus Spaniſchen Gießereien her. Sie werden ſämmtlich im Hotel der Invaliden aufgeſtellt werden.

Man ſpricht davon, daß der bei Waterloo beſiegten Franzöſiſchen Armee ein Denkmal errichtet werden würde. Dieſes Monument würde, wie es heißt, dicht neben dem Belgiſchen Löwen aufgeſtellt werden. Der Marſchall Gérard ſoll zum Mitgliede der mit der Prüfung dieſes Planes beauftragten Kommiſſion ernannt ſey.

Die Deputirtenkammer hat am 26. Februar den von den Pairs amendirten Geſetzentwurf, die Eiſenbahn von Straßburg nach Baſel betreffend, mit 237 Stimmen gegen 20 angenommen.

— Cardinal Spada ſoll zum päpſtlichen Nuntius zu Paris ernannt und der gegenwärtige Internuncius Garibaldi nach Brüſſel beſtimmt ſein.

Griechenland. Die Regierung iſt ernſtlich mit der Ausführung des Konſkriptionsgeſetzes beſchäftigt. Es ſind in allen Gouvernements und den ihnen angehörigen Gemeinden die Konſkriptionsliſten bereits angefertigt. Man bemerkt mit Vergnügen, wie der Sanitätsdienſt in Griechenland einer ſchnellen Entwickelung ſich erfreut, und für die Regulirung deſſelben von der Regierung kein Opfer geſcheut wird. In kurzer Zeit wird auch der Bau einer geräumigen und äußerſt geſchmackvollen Quarantaineanſtalt in Syra beginnen.

Portugal. Aus Liſſabon wird gemeldet, daß die Beſorgniſſe der Regierung von einer Landung Dom Miguel's in Portugal ſich zu mehren ſcheinen. Der Kriegsminiſter hatte den Cortes ausführlichen Bericht erſtattet über Alles, was die Regierung über die Plane der Miguelisten zur Erfahrung gebracht.

London, 21. Febr. Im Senat der vereinigten Staaten iſt eine Bill durchgegangen, durch welche der Effektivbeſtand der Unionsarmee auf 15,000 Mann erhöht wird.

Auf der Eiſenbahn zwiſchen Birmingham nach Liverpool ereignete ſich Dienſtag Nachts das Unglück, daß ein auf der Bahn umherſchweifendes loſes Pferd zwiſchen den Zug der Dampfwagen gerieth, die gerade voll von Reiſenden und Pferden waren. Der erſte Wagen ſtürzte über das Pferd und die nachfolgenden Wagen über den erſten. Der Leiter der Maſchine verlor dabei das Leben, aber da die drei erſten Wagen nur Pferde führten, ſo wurden von den Reiſenden keiner weiter beſchädigt; die Pferde wurden dagegen wie die Wagen ſchrecklich durcheinander geworfen und erhielten ſchwere Beſchädigungen.

Vor 50 bis 60 Jahren gab es noch nicht 100 Dampfmaſchinen, jetzt ſchätzt man ihre Zahl auf 200,000, die im Durchſchnitt ſo viel Kraft haben, als 4 Mill. Pferde oder 25 Mill. Menſchen.

Die Ballotagefrage ſetzt noch immer alle Gemüther in Bewegung. Die geheime Abſtimmung hat viele Anhänger.

München. Die Freifrau von Baiersdorf iſt den 22. Febr. in München geſtorben.

Berlin, 1. März. Die anhaltende Kälte hat die Meinung widerlegt, daß dieſelbe der menſchlichen Geſundheit zuträglich ſei. Die Sterblichkeit iſt weit größer geweſen, als in naſſen Jahren, und entzündliche Krankheiten, welche ſchnell einen nervöſen Charakter annehmen, haben ſehr viele fortgerafft.

Die amerikaniſchen Behörden haben angefangen mit Ernſt und Strenge über Beobachtung der Neutralität zu wachen, und die Officiere des Gränzcordons ſind eifrig beſchäftigt, die für die Trümmer der Rebellen beſtimmten Zufuhren wegzunehmen. So nahm unter Andern der Zollinſpektor zu Buffalo den Schooner Savannah in Beſchlag, der den Rebellen aus dem Niagara über den Erie-See Munition zuführen wollte. Die öffentliche Meinung in der Union, ſo weit ſie ſich in den Journalen ausſpricht, hat eine entſchiedene Reaktion gegen den canadiſchen Aufſtand genommen.

Madrid, 17. Febr. Nach Briefen aus Gallicien haben zwei Kanonici in Compoſtella die Fahne Karl's V. erhoben und ſind an der Spitze von 1600 Bauern nach Ponteorbra marſchirt.

Schweden und Norwegen. An der Südküſte liegt das Eis ſo weit hinaus, daß man bei Chriſtianſand in einer Entfernung von acht Meilen keine offene See ſieht. Wegen der aufgehäuften Schneemaſſen können ſich die Wölfe nicht mehr in den Waldungen halten, und ſuchen ihre Nahrung außerhalb derſelben.

Die Ausbeute des Kongsberger Silberbergwerkes im vorige Jahren war 25,468 1/2 Mark feines Silber, und der Reinertrag wird zu 164,323 Spthlrn. angeſetzt.

Unterhaltungs-Blatt.

Erſte Liebe.

(Fortſetzung.)

Mit dieſem Wörtchen vermöchte man, glaube ich, ſelbſt die vergötterten Helden Hermanns, Varros Bezwingers, deſſen ſpätere Enkel um des ſüßtönenden, lieblichen »Bezahlen« willen ſo eifrig den römiſchen Kaiſern dienten, aus den Gräbern herauf zur Welt zu beſchwören. Niemand wied ſich daher verwundern, daß nun auch unſer achtbare und bedachtſame Schulze rührig wurde, und den Inwohnern meinen Befehl ohne Verzug mittheilte, worauf denn die geſammte Gemeinde eine ungewöhnliche Regſamkeit an den Tag legte. Ohne das Wort »bezahlen« hätte ich ſie ohne Zweifel auf eine andere Art in Thätigkeit ſetzen müſſen.

Am Ende einer Lindenallee, einige Büchſenſchüſſe vom Dorfe entfernt, blickten durch lichtes Gezweige weiße Manern und ein rothes Dach hervor, wornach ſich auf einen herrſchaftlichen Beſitzer dieſes Gebäudes ſchließen ließ. Schnell nahm ich zwei meiner Uhlanen mit mir, und eilte nach dieſer Seite hin; denn ich hoffte wenigſtens auf eine wohlbeſetzte Tafel für mich und meine hungrigen Genoſſen.

Wir bemerkten, man habe im Schloſſe bereits von unſerer Ankunft Kunde erhalten, doch mochte man noch nicht wiſſen, welcher Partei — ob Freunden oder Feinden — wir angehörten. Das Thor war geſchloſſen, und als ob im ganzen Schloße nicht Eine Seele lebte, herrſchte Schweigen überall, bis ſich uns endlich doch ein menſchliches Weſen auf dem geräumigen Hofe zeigte. Es war ein preußiſcher Veteran, noch aus der Zeit des großen Friedrichs. Auf einen dicken und langen Stock gelehnt, ſtand er da, gleichſam als Wache, bei dem gegitterten Einlaßpförtchen. Er trug ein blaues, abgenütztes Wams mit rothen Aufſchlägen, lederne Hoſe und lange Schuhe; den Kopf bedeckte ein etwas ſchief aufgeſetzter dreieckiger Hut; die greiſen Haare glatt über die Ohren hingeſtrichen, waren zum Theile in einen Zopf gebunden; der graue Schnurbart aber tüchtig gewichſt, ragte wie ein Paar ruſſiſche Widder unter der langen, gerötheten Naſe hervor. Der Alte nahm eine würdevolle, heldenmäßige Haltung an, und rief mit donnernder Stimme: »Wer da?«

»Freunde! Ruſſen!« antwortete ich.

»Herein!« ſchrie der alte Veteean noch kräftiger, und indem er den Stock erhob und über dem Kopfe ſchwenkte, öffnete ſich die Hausthüre und in den Fenſtern ließen ſich einige Häubchen blicken. D'rauf hinkte der alte Kriegsmann, mit einem Fuße auffallend, ans Thor, öffnete es angelweit, ſtellte ſich einer Ruthe gleich auf, zog den Hut ab, und bewillkommnete mich. So in den Hof eingelaſſen, ritt ich bis zur Schwelle hin.

Im Vorzimmer kam mir eine ehrwürdige Dame mit zwei jungen, wie Cherubine holdſeligen Töchtern entgegen.

Nach den geziemenden Komplimenten und üblichen Galanterien führte ſie mich in den Saal, wo bereits ein Frühmal auf dem Tiſche zubereitet ſtand. Ich dankte der Hausfrau für ihre hoſpitale Zuvoekommenheit, ſetzte mich zum Frühſtücke und genoß zum Theile mit dem Munde zum Thrile mit den Augen. O, wie lange hatte ich mir ſchon nicht ſo gütlich gethan! Da vergaß ich mit einem Male aller früheren Noth, und fühlte mich glücklich wie der Wolf in der Heerde.

Bekennen muß ich, daß ich bis zu dieſem Frühmale, wie ein Wolf oder junges Wölſchen auf Gottes Erde gelebt, ich kannte kein anderes Vergnügen außer jenes der Befriedigung unabweislicher alltäglicher Lebensbedürfniſſe, und obgleich ich auch zuweilen einen Blick in irgend ein Buch warf, ſo geſchah dieß doch meiſtens nur dann, wenn der Schlaf meine Augen nicht ſchließen wollte, oder wenn der Magen mit Speiſe und Trank verſorgt war. Von Seelengenüſſen — und Freuden hatte ich gewiſſer Maßen nur eine Aet von Vorgefühl oder Ahnen, von Seelenleiden — und Schmerzen wußte ich nun aber ſchlechterdings gar nichts, und ich konnte aus vollem Halſe lachen, wenn mich Jemand verſicherte, Herzensweh und Kummer ſeien weit ärger, als das ſchlimmſte Fieber. Ich liebte jedes junge und hübſche Mädchen ohne Ausnahme, mocht ich es wo immer finden, und konnte es nie begreiſen, wie man ſich doch aus Liebe grämen könne. So lange ich ein weibliches Weſen vor den Augen hatte, ſo lange beſchäftigten ſich auch meine Sinne mit ihm, aber Sehnſucht und Erinnerung nahm ich nie weiter als bis zur Schwelle mit mir. Bei mir offenbarte ſich ein großes Uebergewicht des phyſiſchen Lebens, und ſeine Kraft erſtickte in mir jede überſinnliche Thätigkeit; jedes Beginnen in höherem geiſtigen Betreffe. Die Seele war in meinem ſtarken Körper, wie eingezwängt und deßhalb mußte ſie, ſollten ihre Feſſeln zerſprengt werden, flammend hervorbrechen. Und ſo geſchah es auch.

Es öffnete ſich die Thüre eines Seitenkabinets und herein traken zwei Jungfrauen.

Meine ältere Tochter, bemerkte die Hausfrau. Hierauf ſprach ſie noch weiter über allerlei, aber ich hatte nicht mehr Ohren für ihre Reden, noch Augen für etwas Anderes. Denn für ihre jüngere eben hereingetretene Tochter. Schien es mir doch, als hätte ich bis zu dieſem Augenblicke gar kein weibliches Geſchöpf außer im Bilde eeblickt, und als ob dieſe die erſte, ja auf der ganzen Erde einzige mir vom Glücke nun in Wirklichkeit zu ſchauen vergönnte Frauensperſon geweſen wäee. Ich zweifle, ob unſee Uevater, als er vom Schlafe erwachte und neben ſich Eva, dieß Ideal weiblicher Schönheit und Zartheit erblickte, mehr von Verwundeeung ergriffen und verwirrt geweſen, denn ich bei dem Hinſchauen auf dieſe erhabne Jungfrau voll Liebreiz und Adel mit einem gewiſſen überirdiſchen Zauber.

Wie ſie vor meine Sinne trat, ſo wae ſie eine Erſcheinung mit den Farben des Regenbogens im Lichte eines halbdurchſichtigen Gewölkes ſchwebend. Es ſchien mir nicht wahrſcheinlich zu ſein, daß ein ſolch edles Weſen irdiſchem Stoffe entſprungen. Mir ſchwindelte, mein Auge umflorte ein Schleier, und aus des Heezens Tiefe drang eine flammende Lohe bis in die äußerſten Nerven meines Körpers. Ich wollte Etwas ſagen, das eine Begrüßung ſein ſollte, aber ich brachte nichts heraus . . . . .

Nur zu ſchauen vermocht' ich und zu ſchweigen . . . . Was mit mir vorgegangen, konnt' ich nicht begreifen!

Mein geleertes Glas, das ich wieder auf den Tiſch zu ſetzen vergeſſen, in der Hand haltend, ſtand ich da einer Bildſäule ähnlich, der Blick nach der Huldin hingewandt, und obſchon ſie noch keine Sylbe geſprochen, ſo ſchien es mir doch als hört ich ihre Stimme, lieblich ſüß und durchdringend, eine Stimme, wie der ſanfte Hall ferner Melodien.

Ich kann nicht anders glauben, als daß jenes mein Hinſtarren einen fürchterlichen Ausdruck gehabt haben müſſe, ungefähr ſo, wie wenn ein Menſchenfreſſer die Fülle ſeines Geſangenen ins Auge zu faſſen pflegt, denn auch bei ihr äußeete ſich eine Unbehaglichkeit und Verwirrung, ſie erröthete und trat hinter die Schweſter zurück. In dem Momente, als ſie ſich meinen Blicken entzogen, kam ich wieder zu mir. Jetzt zur Beſinnung gelangt nahm ich wahr, daß meine Confuſion der aufmeekſamen Hausfrau und ihren Töchtern nicht veeborgen geblieben. In ſolchen Fällen iſt das Frauengeſchlecht über die Maßen ſcharfſichtig. So viel als möglich geſammelt ſuchte ich nun die Unterhaltung auf mancherlei gleichgültige Dinge zu lenken, und zu fixiren, aber bald gebrach es mir an Kraft dazu. Es war ein ſtetes Sehnen unabläſſig nach dem ſchönen Mädchen hinzuſchauen, und in dieſes Anſchauen verſunken, hätte ich das ganze Jahr über im Sinnen und Schweigen verharren mögen. Ich fühlte wohl, wie ungeſchickt und ſonderbar mein Benehmen ſey, aber mich aus dieſem außerordentlichen Zuſtande herauszureißen, das ſtand nicht in meiner Gewalt.

Zu meinem Glücke wurde die Hausfrau eben in ein zweites Gemach abgerufen, und zu mir trat Einer meiner Leute mit der Frage, ob nicht indeſſen die Pferde zu füttern wären, und ob ich meinen Willen dazu geben wellte, die Teutſchen ein wenig ins Bocksborn zu jagen, weil ſie mit Unluſt die Wägen beladen und den geſammten Bedarf zu liefern ſich weigern

Während ich in Betreff der Poſtirung einiger Pikete Befehle ertheilte, und etwelche Mannſchaft zur Recognoscirung der Gegend abordete, um uns vor einem unvorhergeſehenen Ueberfalle der Franzoſen zu ſichern, kehrte die Hausfrau wieder in den Saal zurück. In ihrem Geſichte mahlten ſich Unrube und Verdruß. Gewiß hatte der Schulze für den zuſammengebrachten Proviant von meinem Unteroffizier das allerliebſte Bezahlen begehrt, von dieſem aber ein lakoniſches Nicks! zur Antwort erhalten und war denn zu ſeiner gnädigen Frau mit der traurigen Mähre gekommen, ihre Unterthanen müßten zu Grunde gehen, wenn eine ſo große Menge von Lebensmitteln und Futter ohne Vergütung binweggeführt werden ſollte. »Herr Offizier!« ſo redete mich die Hausfrau an. »Niemand iſt bereitwilliger als wir, den Ruſſen mit allen möglichen Mitteln ſchleunigſt auszuhelfen; doch ſollten Sie uns von allen, bis zum weiten Frühjahre hinaus unentbehrlichen Vorräthen entblößen wollen: dann würden die armen Dorfsbewohner gezwungen ſein, den Bettelſtab zu ergreifen, und ſich vor Hunger in der Welt herumzutreiben.«

„„Gnädige Frau, ich bin nur ein Vollzieher der Befehle meiner Obern und muß mich der unausweichlichen Noth unterweeſen. Unſere Schwadrone befindet ſich in einem verzweiflungsvollen Zuſtande, und meine Ordre lautet: Nahrung für Menſchen und Thiere herbeizuſchaffen, möge ſie nun genommen werden, woher ſie wolle. Die Regierung

erbietet ſich zu genauer Begleichung nach geſchehener Vorweiſung der Quittungen.««

»Auf zwei Meilen Entfernung von hier finden ſich mehrere reiche Dörfer,« erwiederte die Hausfrau, »könnten Sie ſich entſchließen, auf jedes einen gleichen Antheil Ihrer Bedürfniſſe anzuſchlagen, ſo würden Sie nicht nur ſelbſt beſſer dabei fahren, ſondern auch unſere Inſaſſen mit einem ſo fühlbaren Verluſte verſchonen!«

»»Zwar iſt mir jede Minute theuer . . . doch will ich mich — wenn es als ein Beweis meiner Verbindlichkeit gelten kann — jedem Ihrer Wünſche fügen. Senden Sie einige Ihrer Leute mit meinen Uhlanen in die benachbarten Dörfer hinaus, und befehlen Sie letzteren, bis morgen unſern geſammten Bedarf zu beſorgen. Mögen denn Ihre Unterthanen nach Belieben, etwas oder aber gar nichts, beiſteuern, das gilt mir gleich, mir liegt nur daran, nicht mit leeren Händen zu unſerer Schwadrone rückkehren zu müſſen.««

»Ich verbürge mich Ihnen dafür: Sie ſollen zufrieden ſeyn!« rief jetzt die Frau mit erheiterter Stimme. »Dank, tauſend Dank!« fügte die edle Hausfrau mit herzlichen Ausdrucke hinzu, und eilte aus dem Saale, um ſofort das Nöthige zu veranlaſſen. Ich trug dem Unteroffizier auf, jedem Bothen der Schloßfrau einen Uhlanen beizugeben, die übrigen ſollten auf dem Felde hinter'm Garten Poſto faſſen, um nicht vom Feinde überrumpelt zu werden. Mit meinem nachſichtigen Verfahren erwarb ich mir die Gunſt Aller. Die Mädchen gaben mir ihre Dankbarkeit mit einem ſüßen Lächeln zu erkennen, und die älteſte Schweſter both ſich ſogar ſelbſt an, mir den Schloßgarten zu zeigen. »Sie werden wohl ohne Zweifel bis morgen bei uns verweilen?« meinte ſie dabei gütig.

Schnell kehrte die Hausfrau wieder zurück, und nun glaubte ich in ihrem ganzen Benehmen mehr Vertauen und Zuneigung ſich kund geben zu ſehen. Sie ſelbſt ſchlug mir vor, in ihrem Hauſe Quartier zu nehmen, die Sorge, mir die lange Weile bei ihnen zu kürzen, werde ſie ihren Töchtern auftragen. Letzteres ſprach ſie mit einem überaus einladenden Lächeln.

Da ſchoß mein Blick auf die jüngere Schweſter hin, und ſie erglühte. Jetzt ward ich mir plötzlich meines furchtſamen Weſens bewußt; wie war ich doch ſonſt ſo geſprächig, fröhlich, ja muthwillig ſogar in weiblicher Geſellſchaft geweſen: wohin hatte ſich das Alles verloren? Hier bemeiſterten ſich auf einmal Schüchternheit und Scheue ſo meiner, daß ich mich weder zu einer artigen Verbeugung anzuſchicken, noch den Anfang einer angemeſſenen Unterhaltung zu finden wußte. Hätte mich nicht endlich die ältere Schweſter dieſer Verlegenheit einigermaßen dadurch entriſſen, daß ſie ſich bei mir nach einigen ruſſiſchen Sitten und Gebräuchen, dann nach unſerm Heere erkundigte, ich hätte meines auffallend linkiſchen Benehmens wegen wahrlich aus dem Zimmer entfliehen müſſen. Durchaus vermocht' ich nicht, meine Gedanken zu ſammeln und zu ordnen, und unverſehens verirrten ſich immer meine Augen hinüber zu der jüngern Schweſter.

(Fortſetzung folgt.)

Oeffentliches Leben in Wien.

Rubens in Madrid von Ch. Birch-Pfeiffer.

Dieſes Schauſpiel behauptet ſich wie alle Erzeugniſſen dieſer mit den Klippen des Bühneneffekts ſehr vertrauten Dichterin, fortwährend mit vielem Glück auf der Welt der Breter. Daß alle Gemälde aus dem Künſtlerleben, es mögen nun Novellen oder Schauſpiele ſein, etwas Hinkendes an ſich haben (man denke an Tieks Künſtlernovellen, Oehlenſchlägers Correggio ꝛc.) iſt bekannt und kann wohl nicht anders ſein, da die Kunſt nun einmal nicht mit dem Leben gleichen Schritt hält, und jeder Künſtler eine zweifache Individualität in ſich trägt. Ob Rubens jemals ſo geweſen, wie ihn Mad. B. darſtellt, iſt ſtark zu bezweifeln, auch verrathen ſeine ſchönen Bilder ſchon eine andere ſinnlichere Natur. Indeß iſt es nicht zu verargen, daß der gute Rubens unter einer Frauenhand etwas beſſer geworden als er von Geburt aus ſein mochte. Das Süjet iſt einfach, aber pikant, die Situationen unterhaltend, das ganze Stück ein angenehm beſchauliches Szenenwerk. Wir müſſen uns immer bedanken, wenn man uns ſolche leicht zu genießende Werke bringt, denn die herzzerreißenden tragiſchen Effekte, die hochnothpeinlichen Folterwerkzeuge für das Gemüth ſind ein Mal nicht immer zu haben und dann nicht immer für uns wünſchenswerth. — Die Darſtellung war gerundet und gelungen, wie man ſie nur von unſerer Hofbühne erwarten kann, und mit wenigen Ausnahmen auch nur dort finden dürfte. 1.

Am 3. März. Theater in der Joſephſtadt: Der Alpenkönig und der Menſchenfeind; von Raimund. (Zum Vortheile des Hrn. Johann und der Mad. Carol. Arbeſſer.) Das Stück ſelbſt iſt ſchon allzu oft beſprochen worden und iſt zu bekannt, als daß es einer nochmaligen Anempfehlung bedürfte; die Wahl deſſelben jedoch von den Benefizianten verdient lobende Anerkennung. Was die Darſtellung anbelangt, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſie nur wenig zu wünſchen übrig ließ. Herr Zöllner (Rappelkopf) war ausgezeichnet; eben ſo Mad. Zöllner (Lischen) das liebenswürdigſte Kammermädchen. Die Herren Buel (Auguſt Dorn), Feichtinger (Habakuk) und Wallner (Alpenkönig) ſo wie auch Mad. Arbeſſer (Sophie) und Mad. Waas (Malchen) ernteten an dieſem Abend verdienten Beifall, und das Publikum verließ befriedigt und erheitert das ziemlich gefüllte Haus.

Concert.

Sonntag den 4. März gab der Herr Leopold Janſa, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Profeſſor am hieſigen Conſervatorium, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde um die Mittagsſtunde ein Concert, das jeden Genuß gewährte, den man ſich, dem Programme zu Folge, von demſelben verſprechen konnte. Den Eingang machte die Ouverture zu Coriolan von Beethoven. Von dem gelungenen Vortrag dieſer Piece läßt ſich behaupten, daß die Darſtellung dem Gegenſtande würdig entſprach. — Hr. Janſa trug ein Concert (in H-moll) für die Violine und ein Impromptu, beides von ihm ſelbſt componirt, auf eine Art vor, die ſeinen verbreiteten Künſtlerruf abermals rechtfertigte. — Mad. Haitzingers Deklamation eines Langeriſchen Gedichtes ward mit dem größten Beifall aufgenommen, eben ſo Herrn Haitzingers Vortrag einer Mozart'ſchen Arie. Hummels Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, vorgetragen von Fräulein Sallamon, dem Concertgeber und Hrn. Borzaga iſt zwar kein durch Einzelnheiten hervorragendes Werk, das den vortragenden Künſtlern zu beſonderer Auszeichnung Gelegenheit geben könnte, war jedoch im Ganzen befriedigend, und ſomit das ganze Concert des Herrn Profeſſors Janſa ausgezeichnet.

Das Kinderkarouſſel.

Eine der intereſſanteſten und eigenthümlichſten Feſtlichkeiten des verfloſſenen Carnevals war unſtreitig das Carouſſel der adelichen Jugend, welches in den Sälen der k. k. Hofburg am 25. Febr. Statt fand. Im Viereck des dazu beſtimmten Saales waren Schranken gezogen worden, zwiſchen denen ſich Waffen, Fahnen und Trophäen erhoben. Unter einem Baldachin ſtanden Otomanen für die Damen, und rings um die Schranken zog ſich eine Erhöhung für die berufenen Zuſchauer. Ein Trompetenſignal verkündete die Eröffnung der Produktion. Unter Begleitung der türkiſchen Muſik zogen die kleinen Ritter mit ihren Damen in den Saal. Zwei Trompeter eröffneten den Zug. Ihnen folgten vier Herolde in lichtblauen Wappenröcken; dann erſchienen die Ritter der drei Quadrillen mit ihren Damen. Die Ritter der Goldquadrille trugen ſchwarze Sammtkollets, goldene Harniſche und Helme mit weißen Federn. Die Damen weiße Schleppkleider und ſchwarze Sammthäubchen mit Federn. Dann kam die ſchwarze Quadrille und die Ritter derſelben trugen Unterkleider von amaranthfarbenem Sammet, ſchwarze Harniſche und Helme mit Roſafedern. Die Damen weiße Schleppkleider mit Roſaleibchen und gleichfarbigen Federn. Den Beſchluß machte die Silberquadrille, deren Ritter ſchwarzſammetene Unterkleider und Harniſche von Silber mit lichtblauen Federn auf den Helmen trugen. Die Damen weiße Schleppkleider mit blauen Leibchen und eben ſolche Federn. — Nachdem die Ritter knieend die Schärpen aus den Händen ihrer Damen empfangen, welche ſie umhingen, entfernten ſie ſich, um ſich zu Pferde zu ſetzen, indeß die Damen auf der Eſtrade unter dem Baldachin Platz nahmen. — Auf abermaliges Signal erſchienen ſie auf den cachirten Pferden mit Schild und Lanze. Auf den Schilden erblickte man die Familienwappen der Ritter, und dann begann das Carouſſel quadrillenweiſe mit Schwert, Lanze und Wurfſpieß, welches mit außerordentlicher Präciſion vor ſich ging. Als das Carouſſel beendet war, verließen die Ritter den Saal, ſtiegen von den Pferden und erſchienen zu Fuß, um ihre Damen abzuholen. An der Rittertafel ſaß ſodann jeder Ritter neben ſeiner Dame, und jedes der Kinder empfing als Souvenir ein elegantes Körbchen mit Bonbons. — Das Feſt, welches um 7 Uhr begonnen hatte, war um 9 Uhr geendet.

(Fortſetzung folgt.)

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige:

Nr. 49. Samstag, den 10. März 1838.

Neue Ankündigung.

Bei dem nunmehr eintretenden zweiten Quartal nehmen wir Gelegenheit zur neuen Pränumeration einzuladen. Es erſcheinen von dieſer Zeitſchrift

wöchentlich 5 Nummern in Klein-Folio (dem größten Median-Quart)

mit 100 Gratis-Beilagen

worunter viele Doppelnummern und 52 lithographirte oder in Kupfer geſtochene Kunſtblätter als:

Porträts von Zeitgenoſſen, illuſtrirende Zeichnungen, pittoreske Anſichten, Genre- und Coſtümbilder.

(Bisher wurde geliefert: Karte von Canada, Abbildung einer Lokomotive, das Porträt der Königinn Viktoria, Dirnböks Wagenkahn.)

Aeusserst billige Subscriptions-Bedingungen.

Obgleich das Comptoir des Adlers ſeinen Abonnenten keineswegs eine beſtimmte Anzahl von Kunſtbeilagen verſprochen hat, ſo will es doch für ſeine bisherigen und die noch

vor dem 18. März

eintretenden hieſigen Pränumeranten den Vortheil der ganzjährigen Pränumeration auf die neue komplette Ausgabe

mit 14 fl. Conv. Münze

einräumen, wofür alle ganzjährigen Pränumeranten ſämmtliche 100 Beilagen gratis erhalten. Die bisherigen viertel- und halbjährigen Pränumeranten können bis zum 15. März dieſes Vortheils durch portofrei eingeſandte Nachzahlung von 10 fl. 30 kr. dreivierteljährig, 7 fl. halbjährig theilhaftig werden.

Vom 18. März an iſt der Subſkriptionspreis völlig und auf immer aufgehoben. Die Pränumerations-Bedingungen bleiben dann feſtgeſtellt, für Wien und die ganze öſterreichiſche Monarchie (Auswärtige erhalten nach frankirter Einſendung der Pränumeration das Journal portofrei durch die Poſt)

1. Für das Journal mit 12 obligaten Kunſt-Beilagen
   - ganzjährig 14 fl. (portofrei.)
   - halbjährig 7 fl. "
   - vierteljährig 4 fl. "
2. Für das Journal mit ſämmtlichen 100 Beilagen von Doppelnummern und Abbildungen
   - ganzjährig 16 fl. (wobei die ſchönſten Abbildungen)
   - halbjährig 8 fl. 30 kr.

Es wird hierdurch zugleich eine dreivierteljährige Pränumeration eröffnet:
1. Für das Journal mit ſämmtlichen Kupferbeilagen pr. 12 fl. C. M.
2. Für das Journal mit 12 obligaten Beilagen pr. 9 fl. C. M.

Bei den k. k. Poſtämtern kann nur auf das Journal mit ſämmtlichen Doppelnummern und 12 obligaten Kupferbeilagen pränumerirt werden. Wer auch die übrigen nicht obligaten Beilagen zu erhalten wünſcht, beliebe halbjährig 2 fl. C. M. portofrei an die Redaktion zu ſenden, wogegen dieſelbe die Verſendung der außerordentlichen Beilagen unter beſonderem Couvert beſorgt.

Vierteljährige Pränumeration wird nur auf die Ausgabe mit 12 obligaten Beilagen angenommen.

Das Comptoir des Adlers.

Wer die ungeheuren Schwierigkeiten kennt, welche mit der Begründung einer Zeitſchrift von dem Umfang und dem umfaſſenden Plan des Adlers verbunden ſind, wird die bisherigen Leiſtungen desſelben zu würdigen wiſſen. Von Tag zu Tag wurde ſein Inhalt organiſirter, ſeine Tendenz klarer, ſeine Vollſtändigkeit größer. Indeſſen gedenkt die Redaktion nicht bei dem jetzigen, bereits ſo beifällig beurtheilten Standpunkt des Journals ſtehen zu bleiben, ſondern ſie wird raſtlos bemüht ſein ihr Inſtitut mehr und mehr zu vervollkommen. Da nunmehr der ganze Plan des Adlers organiſirt iſt, ſo dürfte eine Darlegung der Beſtimmung aller Rubriken um ſo nothwendiger ſein, da jede derſelben verbeſſert und umgeſtaltet worden iſt.

Die Welt-Chronik

als der Haupttheil des Blattes hat die Beſtimmung von Allem was auf unſerer Erde ſich ereignet, ſchleunige, bündige Nachricht zu geben. Die Welt-Chronik liefert Biographien berühmter Zeitgenoſſen, Charakteriſtiken politiſcher und ſozialer Zuſtände, ſtatiſtiſche, commerzielle, landwirthſchaftliche und induſtrielle Nachrichten, Denkwürdigkeiten und hiſtoriſche Miszellen. Sie liefert eine ſyſtematiſche Auswahl der beſten Artikel ausländiſcher Zeitungen, beſonders ſolcher welche in der öſterreichiſchen Monarchie nicht verbreitet ſind, und macht dadurch ihren Abonnenten die äußerſt koſtſpielige Anſchaffung der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und ſlawiſchen Journale vollkommen entbehrlich. Sie liefert zugleich eine Maſſe Originalaufſätze über die Geſchichte des Tages und iſt ſelbſt eine fortlaufende Geſchichte der Zeit und der Menſchheit. Als ſolche darf ſie nicht nach einer beſchränkten Originalität, ſondern ſie muß nach Vollſtändigkeit ſtreben und daher auch fremde Erfahrungen mit Umſicht benützen und darſtellen. Eine höchſt wichtige Abtheilung der Welt-Chronik iſt die trotz ihrer bisherigen Unvollkommenheit mit ſo vielem Beifall aufgenommene von nun an vervollſtändigte

Tagszeitung.

Ihre Beſtimmung iſt den Leſern in kurzen Artikeln, Briefen, Notizen, Auszügen, über die wichtigen Ereigniſſe des Weltlebens, über politiſche Begebenheiten ſowohl als über die wichtigſten Ereigniſſe im alltäglichen, Kunſt-, Gewerbs-, literariſchen und Theaterleben, Nachricht zu geben. Der Geſchäftsmann der nicht Zeit hat täglich Morgens einige Dutzend Zeitungen zu leſen, der Beamte den Berufsgeſchäfte ebenfalls daran hindern, und jeder Bürger bedarf einer ſolchen Ueberſicht und Auswahl woraus er ſich über Alles unterrichten kann was ihn von neuen Ereigniſſen beſonders angeht. Die Redaktion hat Anſtalten getroffen, daß ſie alle dieſe Nachrichten eben ſo ſchnell wird liefern können als die beſten teutſchen und ausländiſchen Zeitungen.

Sie hat Korreſpondenz-Verbindungen mit Frankreich, England, Rußland, Italien und der Türkei eingeleitet und wird dadurch in den Stand geſetzt ſein

von nun an

von den wichtigſten Ereigniſſen ihre kurzen Nachrichten **mit einer Schnelligkeit zu bringen, daß ſie hierin von keinem teutſchen Blatt übertroffen werden kann.** (Die Redaktion hat bereits Beweiſe geliefert daß ſie dieſes Verſprechen halten kann indem ſie z. B. die Artikel der Welt-Chronik **Charles Fourier** und **General Allard** viel früher brachte als jede andere Zeitung.) Dadurch wird die Anſchaffung der ſo theuren ausländiſchen Zeitſchriften vielen ganz entbehrlich werden und die Abnehmer des Adlers werden für den **dritten Theil des Poſtpreiſes** dieſer Zeitungen — Falls ſie ſich nicht auf weitläufige Artikel entetiren — einen vollkommenen Erſatz für jede ausländiſche politiſche und literariſche Zeitſchrift, außer dem eine Menge Kunſtbeilagen und Unterhaltungsartikel erhalten.

Eine andere höchſt wichtige Abtheilung der Welt-Chronik iſt die

öſterreichiſche National-Chronik.

In dieſer wird eine vollſtändige Geſchichte des öſterreichiſchen Nationallebens geliefert. Die Statiſtik und Handelskunde, die vaterländiſche Induſtrie, das geſammte Handels- und Gewerbsleben werden in ihren Fortſchritten dargeſtellt. Die bisher vernachläſſigte Kenntniß der ſlaviſchen, magyariſchen und italieniſchen Provinzen wird durch dieſe Rubrik Zuwachs und Verbreitung erhalten.

Das Unterhaltungs-Blatt

wird überdem für erholende Lektüre Sorge tragen. Die Redaktion wird ſich nicht auf Anſammlung unbedeutender Originalarbeiten entetiren, ſondern auf ſtrenge Auswahl des Wichtigſten und Intereſſanteſten was ihr die Beiträge ihrer tüchtigen Mitarbeiter und der reiche Vorrath der engliſchen, ruſſiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Literatur zur Verfügung ſtellen und dadurch der univerſellen und beſonders der oſteuropäiſchen Bedeutung ihres Inſtitutes entſprechen. Die ſlaviſche Literatur als eine bisher unbenützte reiche Fundgrube ſoll es beſonders ſein, die ſie ausbeuten wird. Die Redaktion wird ſich bemühen mit der Unterhaltung Belehrung und Geſchmacksbeſſerung zu verbinden.

Das Literatur- und Kunst-Blatt

wird weniger darauf Bedacht nehmen die zufällig eingeſendeten Bücher zu beurtheilen, als eine Geſchichte der Literatur und Kunſt darzubiethen. Die Rubrik.

Oeffentliches Leben in Wien

welche anfangs unter der Entwicklung des politiſchen Theiles gelitten, iſt dem Zuſammenwirken talentvoller Wiener-Schriftſteller anvertraut, und wird mehr Vollſtändigkeit bieten als bisher, und die Leiſtungen der Theater und Konzerte, die Erſcheinungen des geſelligen Lebens umfaſſend würdigen.

Die Rubrik

Handels- und Gewerbszeitung

wird künftig mit beſonderer Sorgfalt redigirt werden.

Bei dieſen Beſtrebungen und der

ausserordentlichen Wohlfeilheit

des Adlers der jährlich **260** Nummern liefert, welche wegen des großen Formats und der Doppelnummern genau ſo viel Text liefern als

300 Bogen

oder 600 Nummern in gewöhnlichem Format
und alles das ganzjährig für 14 fl.
währeud die größere Anzahl anderer literariſcher Journale für dieſen Preis meiſtens nur den

dritten oft gar nur den ſechſten Theil der Bogenzahl

des Adlers liefern, endlich bei den Opfern welche der Unternehmer bringt, indem er 52 Kupferbeilagen, wofür er billigerweiſe nach dem Beiſpiel anderer Journale 5 — 8 fl. Preiserhöhung eintreten laſſen könnte,

gratis liefert

glaubt er einer ſtets wachſenden Theilnahme und gerechter Anerkennung ſeiner aufopfernden Beſtrebungen verſichert ſein zu können.

Wien, den 10. März 1838.

Der Herausgeber und Redakteur,
Dr. Groß-Hoffinger.

NB. Gewerbtreibeude, Fabrikanten, Künſtler ꝛc., welche auf neue Erfindungen, intereſſante, gemeinnützige Unternehmungen, Erzeugniſſe ꝛc. aufmerkſam machen wollen durch das Organ des Adlers belieben ſich deßfalls unmittelbar an die Redaktion zu wenden.

Indem wir unſere Leſer hierdurch benachrichtigen, daß unſere Verbindungen ſich ſchon ſo organiſirt haben, daß wir von nun an in der Schnelligkeit unſerer Nachrichten der Tagszeitung hinter keiner teutſchen Zeitſchrift zurückbleiben, vielmehr den meiſten voraneilen werden, glauben wir nur eine Pflicht gegen uns ſelbſt zu erfüllen, und hoffen daß unſere mit den größten Opfern verbundenen Anſtrengungen gerecht gewürdigt werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 8. März.

Ausland.

In Belgrad hat ſich ein ſonderbares Ereigniß gefügt. Der Regimentsarzt Dr. Birk des 23ſten türkiſchen Regiments hat einem Major und Hauptmann aus Verſehen ſtatt Liqueur, in einem Roſogliogläschen Opiumtinctur in ſeiner eigenen Apotheke eingeſchenkt. Der Hauptmann, der das ganze Gläschen auf einmal ausgetrunken hat, iſt nach einer Stunde geſtorben; der Major, der nur zur Hälfte trank, und dabei ſich entſetzte, ſo wie der Regimentsarzt, der die andere Hälfte, um dem Major zu beweiſen, daß der Liqueur gut ſei, haſtig austrank, liegen noch immer krank.

Der Temps enthält Folgendes über die Fortſchritte des Orients: Früher waren die Muſelmänner ſo eiferſüchtig auf die Heiligkeit ihrer Stadt (Damascus), daß ſie nicht geduldet haben würden, daß ein Chriſt zu Pferd in ihrem Weichbilde erſcheine; nur den Kindern des Propheten war es erlaubt, weiße oder grüne Turbane zu tragen, und die Chriſten mußten ſich durch dunkle Farben unterſcheiden; ein Europäer hätte die Kühnheit ſich in ſeinem eigenen Koſtüme zu zeigen mit dem Leben bezahlen müſſen; ſo ganz in ſeiner urſprünglichen ſtarren Strenge waltete hier der Islamismus, und aller Haß gegen die Ungläubigen hatte ſich hierher geflüchtet. Wie völlig verändert iſt ſeit Kurzem dieſe ganze heilige Stadt! Chriſten und Juden athmen, handeln, leben nach freier Willkühr hier, und der fremde Europäer kommt in ſeinem Nationalkoſtüm, ohne von ſeinem Pferde zu ſteigen, durch die Thore und Gäſſen.

Es iſt jedem Muſelmanne bei ſtrengſter Ahndung verboten, einen Chriſten zu beleidigen, oder gar zu mißhandeln und zu tödten.

Aegypten. Das vormalige engliſche Parlamentsmitglied, Dr. John Bowring, der bekannte vielſeitige Philolog und engliſche Dichter, befindet ſich jetzt in Aegypten, wo er wahrſcheinlich arabiſche, türkiſche und koptiſche Volkslieder ſammelt, um ſie ſpäter ins Engliſche zu überſetzen. Ny.

Athen. Die Nachrichten von der türkiſchen Grenze ſind nicht angenehm, und namentlich haben ſich in der türkiſchen Provinz Agrapha nicht unbeträchtliche Räuberbanden zuſammen gezogen, ſo daß man in großer Beſorgniß iſt, dieſelben möchten im Frühjahr einen Einfall in das griechiſche Gebiet verſuchen. Man ſetzt hinzu, daß dieſelben von den türkiſchen Militär-Behörden durchaus nicht beunruhigt würden.

Spanien. In einem größern Artikel über den ſpaniſchen Krieg ſagt das Journal des Debats: Der Winterfeldzug war nicht günſtig für die Truppen der Königinn. Die Karliſten haben feſte Plätze belagert und genommen, ein ſtarkes Streifkorps bis Andaluſien vorgeſchoben, und allenthalben die chriſtiniſchen Kolonnen in Schach gehalten. Don Carlos mit ſeiner Hauptmacht behauptet ſich in den baskiſchen Provinzen, ohne daß die Nordarmee verſucht hätte, ihn daraus zu vertreiben. Faſſen wir die einzelnen Züge des Kriegsgemäldes zuſammen, ſo ſehen wir, daß die Karliſtenguerillas in den letzten Monaten an Stärke zugenommen haben.

Liſſabon, 16. Febr. In den Cortes wird fortwährend die Anleihefrage berathen, ohne daß es zu einem Reſultate gekommen wäre.

Großbritannien und Irland. Die letzten Stürme an der Südküſte von Irland haben großen Schaden angerichtet; faſt alle Schiffe im Hafen von Cork ſind von den Ankern geriſſen und gegen die Küſte geſchleudert worden.

Der General-Gouverneur von Oſtindien hat beſchloſſen, eine Geſandtſchaft nach Tibet zu ſchicken; der Geſandte iſt Capitän Pemberton, der lange Zeit Commiſſär in Aſſam war, und deſſen Berichte zu dieſer Miſſion Veranlaſſung gegeben haben; er iſt von Dr. Griffith, einem tüchtigen Botaniker, begleitet. Der Zweck der Miſſion iſt, die Wiedereröffnung der alten Hauptſtraße von Sudiya in Aſſam nach Tibet einzuleiten. Die Geſandtſchaft wird dabei auch die Gelegenheit benutzen, die dazwiſchenliegende Gegend zu durchforſchen und ſich von ihrer politiſchen Lage und ihren Hülfsmitteln in kommerzieller Hinſicht zu unterrichten.

London, 23. Febr. Es iſt beſchloſſen, eine Eiſenbahn auf dem geradeſten Wege von Portsmouth nach London anzulegen. Auch ſollen Docks eingerichtet werden, um den Handel mit London zu erleichtern, und oſtindiſchen und weſtindiſchen Handelsſchiffen es möglich zu machen die gefährliche Fahrt zwiſchen Portsmouth und London zu vermeiden und in Kriegszeiten den Kapern in den ſchmalen Theilen des Kanals zu entgehen.

Zwei wichtige Gegenſtände haben das Parlament beſchäftigt, die Mißhandlung der Neger im Sklavenhandel und in unſern Colonien, und die angebliche Mißhandlung der Armen in England ſelbſt. Erſterer wurde von Lord Brougham vorgebracht, ſeine Vorſchläge wurden jedoch vom Hauſe nicht angenommen. Im Unterhauſe ſchlug Fielden die gänzliche Abſchaffung der neuen Verwaltung des Armenweſens vor, und während nur 17 für die Abſchaffung ſtimmten, erklärten ſich über 309 für die Fortdauer des Geſetzes.

Paris. Paſſy's Plan zur Emancipation der Sklaven iſt in den Bureaux günſtig aufgenommen worden. — Das Gedeihen der einheimiſchen Zuckerfabriken muß, früh oder ſpät, die Freilaſſung der Schwarzen herbeiführen, weil ſie dann im Intereſſe der Pflanzer ſelbſt ſein wird.

Das Diario di Roma bedauert die Spekulationswuth mit Aktien in Frankreich, da viele illüſtre Familien veranlaßt worden ſeien, ſeltene Gemälde und andere Kunſtgegenſtände, die einmal den Stolz und das Entzücken ihrer Ahnen ausmachten, zu verkaufen, um ſich Actien dafür anzuſchaffen. Wir

begreifen, daß man dieſen Schmerz in der älteſten Kunſtſtadt der Welt am bitterſten fühle. — 7 —

Neapel, 17. Febr. In der Nacht vom 13. auf den 14. dieſes war das Meer in außerordentlicher Bewegung; kein Neapolitaner erinnert ſich, daſſelbe je ſo hoch geſehen zu haben. Die dicke Mauer längs der Marine, mehrere große ſteinerne Pfeiler und das Gitter von dicken, feſten Pfählen, welches den Hafen umſchließt, wurden niedergeriſſen. Vier bis fünf Zentner ſchwere Steine trugen die Wellen über die 18 bis 20 Schritt breite Straße bis an die Häuſer. Bei alle dem fanden keine außerordentlichen Stürme Statt. Man befürchtet aber von vielen Unglücksfällen und Verwüſtungen längs der Küſte zu hören. Ein Schiff mit 400 nach andern 600 ſizilianiſchen Conſcribirten ſoll untergegangen ſein.

Berlin, 16. März. Die hieſigen Schriftſetzer, Schriftgießer und Buchdrucker haben bereits eine Subſcription eröffnet, um 1840 das Jubiläum der Buchdruckerkunſt auch in Berlin auf eine würdige Weiſe begehen zu können.

Königsberg, 15. Febr. Ole Bull, der muſikaliſche Magus des Nordens, hat hier ein Echo für die Triumphe gefunden, die er in den Weltſtädten an der Themſe und Seine, ſo wie überall, wohin ihn ſeine Künſtlerpilgerſchaft führte, gefeiert. Das Königsberger Publikum wurde durch den ſcandinaviſchen Meiſter zu einem Enthuſiasmus hingeriſſen, der dem ungeſtümen Publikum der Theater della Scala und San Carlo Ehre gemacht haben würde. Am letzten Abende ſeines Auftretens wurde Ole Bull mit Blumenkränzen, Lorbern, und Gedichten überſchüttet, unter dem donnernden Applaus des Publikums und dem ſchmetternden Tuſche, womit auch das Orcheſter ſeine Huldigung zu erkennen gab.

Tageszeitung vom 9. März.

Inland.

Wien. Vorgeſtern kamen auf der vom Eiſe noch nicht freien Donau ſchon beladene Schiffe an.

Gran, 4. März. Die Flüſſe Waag und Neutra ſind bereits aus ihren Ufern getreten, und haben unter andern die Gegend bei Neuhäuſel (Erſek Ujvár) überſchwemmt. Zwiſchen Neuhäuſel und Vajes ſoll das ausgetretene Waſſer klafterhoch ſtehen. Auch der Stadt Gran ſteht eine Ueberſchwemmung bevor. Oberhalb der Waſſerſtadt iſt der Eisſtoß auf der Donau bereits eine Strecke vorgerückt. Die Communication zwiſchen Gran und Párkány über die Donau iſt gehemmt.

Ausland.

München, 1. März. Frau von Chezy beabſichtigt eine neue Sammlung von ihren zerſtreuten Gedichten, und von Herrn von Maltitz ſind bereits »dramatiſche Kleinigkeiten« erſchienen.

Freyberg. Dem verewigten Oberberghauptmann v. Herder ſoll auf der Berghalde, wo er, ſeinem Wunſche gemäß, begraben wurde, ein ſeiner würdiges Denkmal errichtet werden.

Brüſſel, den 20. Febr. Der Brüſſler Obſervateur erzählt: »Am 6. und 10. Febr. wurde in S. Trond ein Bibelverkäufer ſehr mißhandelt. Der Pöbel ſtürzte ſich auf ihn, warf ihn unter Schlägen zu Boden und zerriß einen Theil ſeiner Bücher. Einige der Bibeln, die man ihm nahm, wurden in Terpentinöhl getaucht und unter ſeinen Augen verbrannt.

Schweiz. In der Sitzung des großen Rathes der Republik Bern, ward ein Antrag verleſen, welcher auf Aufſtellung ſtrenger Strafbeſtimmungen gegen Thierquälerei dringt. Demnach hat die Schrift des würtembergiſchen Schriftſtellers über die Thierquälerei Beachtung gefunden.

Der große Rath von St. Gallen hat am 21. Febr. einen Beſchluß gefaßt, wodurch das Vermögen aufgelöſter Kloſterkorporationen als Eigenthum des Staates erklärt und zu frommen Zwecken beſtimmt wurde.

Darmſtadt. Die wichtige Frage über die Eiſenbahnangelegenheit iſt endlich entſchieden. Mainz und Frankfurt werden nun durch eine beſondere Bahn auf dem rechten Mainufer vereint werden.

Frankreich. Der franzöſiſche Konſul zu Neuorleans hat in den letzten Monaten des vergangenen Jahres dem Befehlshaber der im Golf von Mexiko ſtationirten franzöſiſchen Macht mehrere Fälle von Seeräuberei angezeigt. Die amerikaniſche Regierung hat ihrerſeits einigen Kriegsfahrzeugen Befehl ertheilt die Seeräuber zu verfolgen. — Die texaniſche Flottille iſt durch einen heftigen Sturm und die mexikaniſchen im dortigen Golf kreuzenden Kriegsſchiffe völlig vernichtet.

Paris, den 1. März. Der Salon hat heut begonnen; doch fehlen dießmal Werke der bedeutendſten Künſtler, wie Scheffer ꝛc.; man fühlt jährlich mehr das Unzweckmäßige jährlicher Kunſtausſtellungen, da es nicht gut möglich iſt ſehr bedeutende Werke in den kurzen Intervallen auszuarbeiten.

London, den 24. Febr. Der katholiſche Erzbiſchof von Tuam hat ſich nachdrücklich gegen den von der Regierung entworfenen Irländiſchen National-Unterrichts-Plan, als für die Reinheit und Freiheit der katholiſchen Religion in Irland gefährlich, ausgeſprochen, indem nach demſelben ein von dem Parlamente eingeſetztes und zum größten Theile aus Proteſtanten beſtehendes Kollegium die Schulbücher, nach welchen der Unterricht in der Religion ertheilt werden ſollte, zu beſtimmen hätte.

Spanien. Von der ſpaniſchen Gränze 22. Febr. (Privatmittheilung.) Den 16. d. verſammelten ſich die karliſtiſchen Miniſter und Generale unter dem Vorſitz des Don Carlos zu einer Junta im Pallaſte des Herzogs von Granada zu Ascoitia. Der Gegenſtand der Berathung war der zu befolgende Operationsplan.

Rußland. Durch eine kaiſerl. ruſſiſche Ukaſe iſt einer Geſellſchaft franzöſiſcher Kapitaliſten, unter der Firma Daniel du Boullay und Comp., ein Privilegium zu Errichtung einer Dampfſchiffahrtsverbindung zwiſchen Havre und St. Petersburg ertheilt worden. Es ſind für dieſe Verbindung Dampfſchiffe von größter Ausdehnung und größter Kraft, wie ſie noch nie in Frankreich erbaut worden, nothwendig.

Conſtantinopel. Die neueſten Nachrichten aus Syrien werden immer drohender für den Vice-König von Aegypten.

Conſtantine. Die Regierung hat die Beſatzung auf 5000 Mann erhöht. — Die Europäer dürfen noch nicht dahin kommen, weil ſie durch voreilige Erwerbungen leicht Unruhe unter der muſelmänniſchen Bevölkerung anſtiften könnten. Conſtantine militäriſch beſetzt, wird von einer muſelmänniſchen Behörde verwaltet, deren in der Ferne anerkannter Einfluß bereits die Unterwerfung der meiſten Stämme der Provinz herbeigeführt hat. Jeder ihrer Häuptlinge ordnet ſich der Souveränität Frankreichs unter, verpflichtet ſich zur Zahlung eines Tributs und zum Dienſte gegen deſſen Feinde. — Die Araber haben überall ihre Arbeiten wieder begonnen. — Die franzöſiſchen Truppen nehmen, ohne auf Feinde zu ſtoßen, entfernte Recognoscirungen vor.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Ein Brief aus Troy, einer Stadt an der canadiſchen Grenze, erzählt: »Man hatte ſich eines ſonderbaren Mittels bedient, um Waffen für die Inſurgenten in Canada einzuſchmuggeln. Bekanntlich arbeiten in den Lowellſchen Fabriken eine Anzahl von Mädchen aus dem nördlichen Theile des Staates Vermont und aus dem benachbarten Gebiet von Nieder-Kanada. Wenn eines derſelben ſtarb, pflegte der Leichnam zu den Freunden der Verſtorbenen geſchickt zu werden, um ihn zu beerdigen. Im verfloſſenen Sommer fiel es auf, daß ungewöhnlich viel Särge fortgebracht wurden, oft von Leidtragenden begleitet. Zuweilen brachte man zwei oder drei auf einmal hinweg, und dieß gab zu dem Gerücht Anlaß, daß zu Lowell eine heftige Epidemie herrſche. Nach dem Ausbruch der canadiſchen Unruhen aber ſchöpfte einmal Jemand den Verdacht, es möchte am Ende etwas Anderes als ein Leichnam in dieſen Särgen enthalten ſein; er öffnete einen, und ſiehe da, es fanden ſich darin Flinten, Büchſen, Piſtolen, Dolche und Säbel.«

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Die beabſichtigte Vermehrung der ſtehenden Armee ſoll ſieben Regimenter betragen. Die Zeit iſt jetzt zur Verſtärkung und Reorganiſirung des Heeres und der Flotte günſtig, da das Land für ſolche Maßregeln reif, und der Congreß dazu bereit iſt.

Zu Laſaye in Vandiemensland hat am 22. September ein heftiges Erdbeben Statt gefunden. Am Abende vorher hörten die Einwohner ein ſolches Krachen, dem Geſchützdonner ähnlich, daß ſie ein Gefecht der engliſchen Coloniſten mit den Eingebornen in der Nähe vermutheten, zu ihrem Erſtaunen aber nichts fanden und am Ende merkten, daß der Ton aus den Höhlen an den Bergen hervorbreche. In der Nacht um 8 Uhr erweckte die Unglücklichen das Krachen ihres eingeſtürzten Kirchthurmes und das Beben des Bodens. Es ent-

floh, wer konnte, ans Uſer des Meeres; ſehr Viele kamen unter den Trümmern der Häuſer um. Während des Erdbebens bemerkte man an dem Horizonte hinausſchießende Lichtſtreiſen.

Miszellen.

Madame Birch-Pfeiffer iſt eben im Begriff, ein Stück zu ſchreiben, das ſie »die Windroſen« betitelt. Die Bühne zerfällt in dieſem Zaubermährchen in 32 Abtheilungen und die verſchiedenen handelnden Hauptperſonen ſind die 32 Winde.

Von Graf Alexander von Würtemberg erſcheinen bei Metzler in Stuttgart »Lieder des Sturms.«

Mad. Sambotonka, eine junge, wallachiſche Schriftſtellerin, hat Lelia und Valentine von Georges Sand, und le diable boiteux von Le Sage überſetzt.

In Dresden ſoll im nächſten Frühjahre ein Theater auf Actien erbaut werden. Die Koſten ſind auf 300,000 Thlr. angeſchlagen. Der Profeſſor Semper arbeitet bereits an dem zwanzigſten Riſſe dazu.

Rubini, der während der vorjährigen Meſſe in ſeiner Vaterſtadt Bergamo unentgeldlich ſang, hat von dem dortigen Magiſtrat eine Nadel mit Rubinen, im Werth von vierhundert Ducaten erhalten. Außerdem wird ſeine Statue in Marmor auf dem Marktplatze aufgeſtellt werden.

Eine Pariſer Vorſtadt gibt ein Vaudeville, die Affenhaut. Der Capitain Tourville will zu ſeinem Privatvergnügen um die Welt reiſen, ſein Sohn Eduard möchte gern mit von der Partie ſeyn, aber der Vater iſt zu zärtlich, um ſeinen hoffnungsvollen Sohn den Gefahren und Beſchwerden einer ſo weiten Reiſe ausſetzen zu wollen. Der Sohn beſteht darauf mit zu reiſen, aber der Vater will ihn nicht mitnehmen, und Eduard würde nie das Cap der guten Hoffnung geſehen haben, wenn nicht zufällig der beſondere Liebling des Capitains, ein Affe, ſeinen Geiſt aufgegeben hätte. Eduard ſchlüpft in die Haut des entſchlafenen Lieblings, und geleitet ſeinen Vater auf der weiten Reiſe. Und was geſchieht? Der Capitain Tourville wird auf eine Inſel, von ſchrecklichen Menſchenfreſſern bewohnt, verſchlagen, die ihn zu einem politiſchen Diner verſpeiſen wollen. Aber der Affe rettet ihn, und dieſer Affe iſt — ſein Sohn Eduard.

Alle Damen weinten. —

Südamerika beſitzt 133 Journale, wovon 25 in Braſilien erſcheinen.

Die Münchner Staatsbibliothek hat von dem Herzoge von Buckingham O'Connor's Werke in 4 Theilen, und 30 Zentner seltener ſpaniſcher und engliſcher Bücher, ſo wie von dem Könige der Franzoſen eine reiche Sammlung handſchriftlicher Aktenſtücke zur franzöſiſchen Geſchichte als Präſent erhalten. Unlängſt iſt der Nominal-Katalog der Münchner Staatsbibliothek vollendet worden, der nicht weniger als 57 geſchriebene Folianten umfaßt.

Das nordamerikaniſche Städtchen Lyon beſteht hauptſächlich aus Schuhmachern; man zählt deren 5000, welche im Jahre 1,300,000 Paar Schuhe für den Werth von einer Million Dollars verfertigen, die meiſt nach ſüdamerikaniſchen Staaten verkauft werden; die Weiber, welche das Einfaſſen und Verzieren der Schuhe beſorgen, ſollen allein an 60,000 Dollars damit verdienen.

In Würzburg fand am 22. Februar ein großes Vokal- und Inſtrumental-Concert für das Denkmal Mozart's Statt, wobei die vorzüglichſten Stücke des unſterblichen Meiſters aufgeführt wurden.

Ein engliſcher Ingenieur, Namens Coppel, projektirt jetzt ſogar eine Art von ſteinerner Brücke zwiſchen Calais und Dover zu errichten; der Plan iſt bereits zu London in Kupfer geſtochen erſchienen. Die Ausführung derſelben ſoll nur auf 15 Millionen Franks zu ſtehen kommen. Fände dieſer Vorſchlag nicht Beifall, ſo gedenkt Hr. Coopet jene beiden Städte durch einen Tunel mittelſt eiſerner Röhren von drei Fuß Dicke und achtzehn Fuß Durchmeſſer, für den geringen Betrag von einer Milliarde in Verbindung zu bringen.

Die große Maſchinenfabrik in Warſchau ward urſprünglich von der Regierung bereits im Jahre 1826 angelegt, kam aber durch die Unruhen von 1830 und 1831 völlig in Stockung. Man übergab ſie endlich 1834 der ſpeziellen Leitung der HH. Perks, Whitmore, Perkes und Comp. aus England, und ließ ſie unter deren Firma gehen. Das Etabliſſement hat ſich ſeitdem vergrößert, und ſteht jetzt ſowohl durch ſeine Vollkommenheit als durch ſeine Ausdehnung an der Spitze aller polniſchen Fabriken der Art. Man beſchäftigt darin bereits über 500 Menſchen, und würde deren gern noch weit mehr anwenden, wenn es nicht, wie ſchon erwähnt, ſo große Schwierigkeit hätte, geſchickte Arbeiter, wie man ſie braucht, zu erhalten. Bei jeder Fabrikabtheilung ſind zu den wichtigſten Verrichtungen engliſche geſchickte Arbeiter angeſtellt, welche den übrigen zugleich als Lehrmeiſter dienen, ſo daß die Anſtalt als ein dem Lande höchſt wichtiges, gewerbliches Lehrinſtitut angeſehen werden kann. Zu den erſten beweglichen Kräften ſind vorläufig verwendet: 2 Dampfmaſchinen von niederm Drucke die eine zu 14, und die andere zu 8 Pferdekraft, und man iſt gegenwärtig beſchäftigt, noch eine von 16 Pferdekraft, mit hohem Druck, zu errichten. Die Hauptwerkſtätten der Fabrik ſind: Eine vortreffliche Schmiedewerkſtätte mit 30 Feuern; eine Gießerei, worin die größten Stücke gegoſſen werden können; eine für Dampfmaſchinenkeſſel zu Maſchinen von 4 bis 200 Pferdekraft; eine Modellwerkſtatt mit 50 Arbeitern; eine Gießerei für alle Arten Arbeiten in Meſſing, die jährlich 1200 Ztr. dieſes Metalles verarbeitet; eine Werkſtatt für alle Arten von Kupferarbeiten, die jährlich ebenfalls 1200 Ztr. Kupfer verbraucht; eine Werkſtatt zur Verfertigung aller Arten von landwirthſchaftlichen Maſchinen. Die Fabrik liefert ſowohl Walz- als auch Hammerwerke; Dampfmaſchinen jeder Art und Größe, für Fabriken, Bergwerke und Schifffahrt, Dampfwagen, Eiſenbahnen, Kettenbrücken, Krahne und Winden, Getreide-, Mehl-, Oehl-, Papier-, Reis-, Indigo- und Farbe-Mühlen, Holzhobel-Maſchinen, Waſſerräder, Waſchräder, Zucker-, Buchdrucker-, Copier-, Siegel- und hydrauliſche Preſſen, Preſſen für Glasfabrikanten, Patentwollgenogen (?), Getriebe, Zahnräder und überhaupt alle Arten Maſchinen für Fabriken, in Metall, Wolle, Flachs und Seide ꝛc. Da die Fabrik, wegen Mangel an Arbeitern, nicht allen Beſtellungen genügen kann, welche bei ihr gemacht werden, ſo beſchränkt ſich für jetzt ihr Umſatz jährlich nur auf 1,200,000 polniſche Gulden.

Feuilleton.

Die Tauben in Hindoſtan.

Zu den mannigfachen Vergnügungen der Orientalen, die wir größten Theils nur von ihrer üppigen und ſinnlichen Seite kennen, muß unter anderen Eines von ſo unſchuldiger Art gezählt werden, daß es ein harmloſes Kinderſpiel genannt werden könnte, wenn es nicht zugleich dem Denker Gelegenheit gäbe, über das Räthſel oft wunderbarer thieriſcher Gelehrigkeit und über den Einfluß des Menſchen auf die ihm untergeordneten Geſchöpfe nachzuſinnen. Wir meinen hier die Unterhaltung mit fliegenden Tauben. — Die Völker des Orients gelten überhaupt für Meiſter im Aufziehen dieſer Thiere. Die reichen Muhamedaner unterhalten in der Regel einen Menſchen in ihrem Hauſe, deſſen ausſchließliches Geſchäft in Abrichtung der Tauben beſteht, und letztere faſſen die Lektion auch ſo gut auf, daß ſie wie Soldaten, auf's Commandowort folgen. So erblickt man oft einen Zug zwanzig brauner, ſich in die Lüfte erhebender, oder auf den Punkt ihres Abfluges rückkehrender Tauben, die entweder auf den Ruf ihres Lenkers oder auf gewiſſe, von ſelbem mittelſt eines Stäbchens gegebene Zeichen regelmäßige Bewegungen machen. Hierauf läßt man ſchnell einen Trupp weißer Tauben los, die ebenfalls emporfliegen und ſich mit den erſteren vermiſchen. Jetzt ſchwenkt und treibt ſich der ganze Schwarm ſo umher und durcheinander, daß es dem Auge faſt unmöglich wird, die Verſchiedenheit des Gefieders wahrzunehmen, aber plötzlich gibt, mitten in der größten Verwirrung, der Meiſter das übliche Zeichen, und im Nu trennt ſich der verſchlungene Haufen, und bildet wieder zwei nach ihren Farben abgeſonderte Gruppen. Sobald dieß geſchehen, läßt man eine dritte Partie blauer Tauben fliegen, und nun entwickelt ſich auf Commando und beſtimmte Signale des Befehlshabers, ein mit ſo pünktlicher Ordnung und zugleich Präciſion und Gewandtheit ausgeführtes, einer Schlacht ähnliches Manöver, daß man erſtaunen muß. Endlich endigt das Spiel, eine reichliche Ration von Futter wird ausgetheilt, und jeder Kämpe kehrt mit einer äußerſt drolligen Miene eingebildeter Wichtigkeit in das Quartier ſeiner gleichfarbigen Genoſſenſchaft zurück.

Man wird ſeltſam betroffen, auch in Hindoſtan eine Klaſſe von Menſchen

zu finden, die der Abdruck unſerer europäiſchen Dandy's und Roue's zu ſein ſcheint. Der keck aufgeſetzte, nach der linken Seite hin hängende Turban, indeß ihn alle ernſten und bedächtigen Leute zur rechten geneigt tragen, das ſchwarze, mit köſtlichen Oelen und Parfüms getränkte Haar, und der ſymmetriſch geſtrichene Knebelbart: das ſind die Zeichen, woran man den Hindu-Bankur augenblicklich erkennt. Der übrige Anzug entſpricht vollkommen der Eleganz des Kopfputzes; die Pantalons eines Bankur ſind weit, ſeine Pantoffeln geſtickt, und ſeinen ſchlanken Leib umſchließt ein breiter Gürtel, reich genug um vom Wohlſtande des Eigenthümers ſolch' eines Gewandes zu zeugen.

(Aus Doktors Spry indiſchem Reiſejournale.)

Die Hochzeitgebräuche in Tyrol.

Unter den Eigenthümlichkeiten der Tyroler ſind die Hochzeitgebräuche am merkwürdigſten und mannigfaltigſten. Schon die Art der Bewerbung iſt ſehr verſchieden; in Gröden z. B. bringt der Freier dem Mädchen eine große Anzahl von Ringen, wenigſtens ein Dutzend, oft ein halbes Hundert zum Geſchenk. In Enneberg wird die Hochzeit meiſt im Winter gehalten, und eine feſtliche Schlittenfahrt iſt weſentlich, bei der man oft Pferdegeſchirr von 100 und 200 fl. im Werthe ſieht. Im Zillerthale ſtellen ſich die Brautleute bei der Anmeldung im Landgerichte ſo verdrießlich und mürriſch als möglich, was Glück in der Ehe bringen ſoll. Am Vorabende der Hochzeit wird im Hauſe der Braut der »Nachttanz« gehalten. Am frühen Morgen bringen dann die »Jungfernknechte« oder »Brautführer« die »Neſteln« — ſo heißen rothlederne Streifen, 1/4 Elle lang, mit Meſſingſpitzen verziert, welche von den Gäſten an den Hut gebunden werden; die nächſten Verwandten erhalten noch Kränze von Silberdraht und Glasperlen. Die Mutter der Braut geht nicht mit zur Hochzeit, ſondern die Brautmutter vertritt ihre Stelle. Die Tagesordnung beginnt mit der Morgenſuppe, welche aus Suppe, Würſten, Rindfleiſch und Kuchen beſteht; hierauf folgt ein Tanz, und um 10 Uhr ſetzt ſich der Zug in Bewegung zur Kirche. Muſikanten eröffnen ihn; hierauf kommen die jungen Burſche, zwei »Mantelträger«, und die Dirnen, Kränze in den Haaren, den beneſtelten Hut in der Hand. Nun folgt der Bräutigam mit einem Geiſtlichen und dem Hochzeitbitter, dem Wirth und den Männern, hierauf die Braut mit einem zweiten Geiſtlichen und der Brautmutter; ſie trägt einen Rosmarinkranz, einen Gürtel mit einem Spitzentuch (Thränentuch) und den Roſenkranz. Den Beſchluß machen die Weiber. Nach dem Hochamte und Opfergange reicht der Prieſter einen Trunk Wein, den »Johannisſegen,« welchen die Mantelträger herumgeben. Nun geht es ins Wirthshaus zu einem ſechsſtündigen Mahle von zehn bis zwölf Gerichten, bei welchem gewiſſe Speiſen weſentlich ſind. Nun hält der Hochzeitbitter eine humoriſtiſche Predigt, welcher ein kurzes Gebet folgt, worauf ein neues Eſſen beginnt. Bei dieſem ſind eine Schlange von Butterteig und eine verdeckte kleine Wiege, die Hauptſchüſſeln; letztere muß die Braut ſo ſchnell als möglich zu verſtecken trachten, wenn ſie nicht dem allgemeinen Gelächter ſich preisgeben will. Nach dem endlichen Schluſſe des Mahles kommt ein ſüßer Wein, und die Gäſte bringen dem Brautpaare ein Geldgeſchenk zur Beſtreitung der Hochzeitskoſten. Die Gabe jedes Einzelnen wird förmlich protokollirt, damit man bei Gelegenheit Gleiches mit Gleichem vergelten kann. Während des Mahles wird fortwährend getanzt. In den ſüdöſtlichen Thälern heißen Braut und Bräutigam »Novizen und »Novizin.« In Ampezzo heirathet man nur im Faſching, dann zu Oſtern, Peter und Paul und im November. Die Braut darf hier nie ohne eine Ehrenwächterin erſcheinen, Brontola, Brummbär genannt. Am Dinstage nach dem dritten Aufgebot werden alle Brautpaare des Thales zugleich getraut, worauf jedes nach Hauſe zum Hochzeitmahle geht. Die jungen Burſche entführen nun, zu Pferde und mit Schwertern bewaffnet, die Braut, und bringen ſie wieder in die Kirche. Man unterhandelt mit ihnen, und nun beginnt erſt die ſiebenſtündige Schmauſerei im Hauſe der Braut, worauf eine neue bei dem Bräutigam folgt. Hiebei rückt die Reiterei noch einmal an, will das verſchloſſene Haus ſtürmen, wird aber nach heftigem, drolligem Zank beſchwichtigt und zum Tanze geladen. — In Gröden geht das Brautpaar beim erſten Aufgebot aus züchtiger Scham in eine fremde Kirche; am zweiten Sonntage erſcheint aber die Braut feſtlich gekleidet, in rothen Aermeln und grünem Hute, mit der Kranzjungfer, prima Dunsella. Die Einladung zur Hochzeit geſchieht in ſchwarzer Kleidung. Der Bräutigam ſchickt am Hochzeittage um die Braut, die aber erſt nach vielem Wortwechſel ausgeliefert wird. Der Hochzeitſchmauß wird ohne die Aeltern gehalten, die erſt Abends zum Tanze geholt werden. Nach dem Rindfleiſch hält der Junggeſell, der prim Dunsell, mit der prima Dunsella den ſogenannten Kranttanz. — In Predazzo kommt am Abend vor der Hochzeit der Bräutigam vor das verſchloſſene Haus der Braut, und bittet um eine Lebensgefährtin. Nun wird das älteſte, häßlichſte Weib ihm zuerſt angetragen, dann eine etwas jüngere, und ſo fort, endlich die Braut ſelbſt, welche nun mit großem Jubel empfangen wird.

Das neue ungariſche National-Theater in Peſth beſtrebt ſich dem daſelbſt beſtehenden teutſchen allmälig an die Seite zu treten; nicht unintereſſant iſt eine Vergleichung der Leiſtungen beider im letzten Vierteljahre (vom 22. Auguſt bis 15. Dezember) binnen 116 Tagen. Auf der ungariſchen Bühne wurden an 101 Spieltagen 109 Stücke gegeben, der Almanach der teutſchen Bühne für 1837 geht blos bis zu Ende November, vom 22. Auguſt alſo binnen 101 Tagen wurden an 99 Spieltagen 105 Stücke dargeſtellt. — Im ungariſchen Theater wurden 88, im teutſchen nur 73 verſchiedene Stücke aufgeführt, dort 14 zuſammen 21mal wiederholt, hier 17 32mal *). Dort kamen 24 Trauerſpiele, 24 Schauſpiele, 47 Luſtſpiele, 7 Parodien, 13 Opern zur Aufführung, hier 56 verſchiedene Spiele, 18 Parodien und 31 Opern. — Das ungariſche Theater zählt 20 Schauſpieler (darunter 4 Sänger), 11 Schauſpielerinen (4 Sängerinen), zuſammen 31 Individuen; das teutſche 23 Schauſpieler (9 Sänger), 16 Schauſpielerinen (8 Sängerinen), zuſammen 39 Individuen; hier beſteht das Tanzperſonale aus 13 Perſonen, deren das ungariſche keine hat; das ungariſche Orcheſter zählt 28, das teutſche 43, das ungariſche Chor 24, das deutſche 29 Individuen.

Die franzöſiſche Regierung hat am 5. Februar eine wiſſenſchaftliche Reiſe zur Durchforſchung Scandinaviens, Lapplands und Spitzbergens angeordnet, um die in Island und Grönland bereits gemachten Unterſuchungen zu ergänzen. Die Leitung der Reiſe erhielt Herr Gaimard, welcher bereits eine ähnliche gemacht hat, und ſie wird 1838 und 1839 ausgeführt werden. Ein Theil der Geſellſchaft wird den Winter zu Hammerfeſt in Lappland zubringen, verſehen mit phyſikaliſchen, aſtronomiſchen u. dgl. Inſtrumenten. Auf dieſe Weiſe werden daher faſt gleichzeitig ſowohl der Süd- als auch der Nordpol bereiſet und unterſucht werden. Die beſondern Inſtruktionen ertheilt die Akademie der Wiſſenſchaften, und der König von Schweden hat mehrere ſchwediſche Gelehrte ebenfalls beſtimmt, welche vereint mit den franzöſiſchen die angegebenen Provinzen zu bereiſen beauftragt ſind. Die Wiſſenſchaften haben mithin von dieſer Expedition ſehr viele intereſſante Bereicherungen zu erwarten. (Europe industr. 52.)

Gebote der Lebensklugheit.

Für Begabte.

Am Unverſtande iſt alle Mühe verloren. Schlecht Unterrichtete können belehrt werden. Unfähige kann nichts überzeugen.

Schweigen iſt das Gerathenſte, wenn der Widerſpruch aus Unfähigkeit entſpringt. Durch fortgeſetzte Bemühung zu überzeugen opfert man die eigene Würde.

Laſſe dein Uebergewicht fühlen aber zeige es nicht.

Verkanntwerden iſt ein ſo allgemeines Schickſal, daß es entwürdigt Schwäche zu zeigen, es zu ertragen.

Erklärt euch nicht ſelber, denn das Zergliederte achtet man gering. Zeigt euch in Fernen, denn die Nähe wirkt wie ein Mikroskop und zeigt den Profanen eure Schweißlöcher, wenn ſie nur euer Geſammtbild erblicken ſollen.

Eure Größe muß man mehr empfinden als ſehen.

Wir verfallen am leichteſten in die Fehler die uns am meiſten verletzen.

Für Schwachmüthige und Leidenſchaftliche.

Wer nicht gleichmüthig ſein kann, muß es zu ſcheinen ſuchen. Nichts ſtärkt die Seele mehr als der gewaltſam erborgte Schein der Ruhe.

Le monde appartient aux phlegmatiques ſagt ein fremdes Sprichwort. Aber die Leidenſchaften erobern dieſe Welt, welche ſie den Phlegmatiſchen überlaſſen.

*) Kann wohl nicht zu Gunſten ſprechen.

Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, dritten Stock, ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 7 fl. und vierteljährig mit 4 fl. C. M.; die k. k. Poſtämter liefern das Journal für 7 fl. 18 kr. C. M. halbjährig bis an die äußerſten Gränzen der Monarchie.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Künftige!

Nr. 50. Montag, den 12. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 10. März.

Inland.

Trieſt. Ein hieſiges Handlungshaus hat Briefe aus Alexandeien vom 8. Jänner empfangen, in welchen eine Schiffsſendung annoncirt iſt, welche, ſobald das Meer ſicherer wird, aus Egypten hierh:e erfolgt. Der Vice-König, der den Fueſten Pückler Muskau mit Artigkeiten, Eheen und Geſchenken überhäuft, hat ihm zum Abſchiede noch drei ſchöne junge arabiſche Pferde verehrt, die er durch Araber feanco hierher nach Teieſt ſendet. Mit ihnen kommen zugleich die egyptiſchen Sammlungen des Fürſten, ſein behendes Reiſedeomedae aus der Wüſte, deel ſchönäugige Gazellen, Affen, ſein dongaleſiſcher Hengſt von edelſter Race, noch zwei andere arabiſche Pferde, ſodann Alterthümer, Papyrusrollen aus Mumienſäegen, Pflanzen, Blumen-Sämereien u. ſ. w.

Ausland.

Göttingen den 28. Febeuar. In dem benachbarten Dorſe Nicolausberg ereignete ſich in der voeigen Woche ein ſchaudererregender Vorfall. Ein doetiger Einwohner, Beekefeld, lebte mit ſeinem Sohne und deſſen Frau ſeit längerer Zeit in Unfeieden, dem Gerüchte nach wegen Auseinanderſetzung des Eigenthums. Da er von den Geeichten mit unechtmäßigen Anſprüchen zurückgewieſen war, faßte er den Entſchluß, Beide zu ermorden. Er überfiel ſie mit einer Art Nachts im Zelte, und erſchlug die Frau mit zahlreichen Hieben, den Sohn verwundete er lebensgefährlich; doch gelang es dieſem noch durch die Flucht in den Keller ſich zu retten.

Belgien. Ein im Journal d'Anvers enthaltenes Schreiben aus Bloom meldet: »Unſer Ort beſitzt jetzt eine Geſellſchaft von 16 Jeſuiten, die als Miſſionäre gekommen ſind. Man iſt auf den Werften des Hafens damit beſchäftigg, ein Kreuz von 100 Fuß Höhe zu verfertigen. Vier der größten Tannenbäume des Noedens weeden dazu verwendet. Die Kirche iſt vom Morgen bis zum Abend mit Gläubigen gefüllt, und die Miſſionspredigten werden ununterbeochen fortgeſetzt. Jedermann will den guten Vätern ſeine Beichte ablegen, und man ſtreitet ſich um die Ehee, ſie zu beherbergen und zu Tiſche zu ziehen.«

Eine ſiebenſtündige Sitzung hat am 26. Februae das Haus der Gemeinen der Debatte über Oconell geweiht; eine Majorität von 9 Stimmen (263 gegen 254) entſchied, daß die von Oconell in ſeinen Reden gebeauchten Ausdeücke, welche Anſchuldigung ſchändlichem Meineids gegen Mitgliedee des Hauſes enthielt, eine falſche und verläumderiſche Beimeſſung conſtituire.

Woeeingen, 28. Febr. Geſteen Abends gegen 8 Uhr fing das Rheineis bei hieſigem Ort an ſich zu bewegen, worauf das Waſſer eben ſo ſchnell wieder fiel, als es gewachſen wae; jedoch ſtehen heute noch mehrere Häuſer über 8 Fuß hoch im Waſſer; andeee ſind zuſammengeſtürzt, die meiſten ſtehen gleich Gerippen da; der Schaden an den Gebäuden kann wohl 15,000 Thaler beteagen; der Schaden an den Feldern läßt ſich noch nicht berechnen. Ein am 26. Febr. aus Köln zurückkehrendes Brautpaae von Dormagen war mitten im Felde durch die Fluthen überraſcht und eingeſchloſſen worden. Kaum war das Hilfeſchreien deſſelben hier vernommen woeden, als ſogleich deei Einwohner zue Rettung herbei eilten; dreimal ſchon waeen ſie durch die ſtarke Strömung weit weggeführt worden und in große Gefahe geeathen, als es ihnen gelang die Hilferufenden, welche bereits bis an die Arme im Waſſer ſtanden zu retten. Geſtern um Mittag langte der Oberpräſident Freiherr von Bodelſchwingh in Begleitung des Landeathes Simons hier an, uberzeugte ſich ſelbſt von der großen Noth der Einwohner, richtete an dieſelben liebevolle, tröſtende Woete, und kehrte dann mit dem Verſprechen einer Geldunterſtützung zurück, welche beeeits heute duech den Landeath Simons peeſönlich überbracht wurde.

Tſcherkeſſien. Der Handel nach einſamen Thälern des Kaukaſus wied von dee ruſſiſchen Regierung auf alle Weiſe befördert, es weeden Prämien auf die Ausfuhr von Waaeen dahin geſetzt, und der Handelsmann, dem es gelingt ſeinen Waaeen Eingang bei dieſen an dem Reichthume dee Erzeugniſſe ihres Bodens und an Vieh ſich ſelbſt genügenden Menſchen zu verſchaffen, wird mit Dienſt- und Steuerfreiheit belohnt.

Frankeeich. Der König hat durch Ordonnanz vom 25. Febr. der zu Boedeaux gebildeten Actiengeſellſchaft zue Anlegung einer Eiſenbahn von Boedeaux nach La Teſte ſeine Genehmigung ertheilt.

Die preußiſchen Offiziere, welche Theil an der Expedition nach Konſtantine genommen, haben vom Könige der Franzoſen den Orden der Ehrenlegion erhalten.

Zu Aueillac im Dep. Cantal ſtürzte küezlich ein junges 19jäheiges Mädchen mitten im Tanzen todt nieder.

Die von mehreren Blättern mitgetheilte Nachricht von einem Denkmal, das dem franzöſiſchen Heere auf dem Schlachtfelde bei Waterloo errichtet werden ſolle, iſt ungegründet.

Durch das Armeebudget für 1839 iſt folgender Effektivſtand der Armee feſtgeſetzt: für den Dienſt im Inland 278,066 Mann Infanterie und 51,276 Reitee; Beſatzung von Ankona 1522 Mann Infanterie, Armee-Corps in Afrika 38,000 Mann Infanterie und 8779 Reiter, zuſammen 317,588 Mann Infanterie und 60,055 Reiter.

Die Akademie der Inſchriften hat beſchloſſen, daß eine Medaille zum Andenken an den veeſtorbenen Herrn Silveſtre de Sacy geſchlagen werden ſolle. — Herr Cockerill hat ſich erboten, die Eiſenbahn von Paeis nach Havre auf eigene Koſten zu bauen, indem ee die erfordeelichen 80 Millionen Franks ſchon in Bereitſchaft habe. — Nach Brieſen aus Algier leben die Araber, die ſich Frankreich unteewaefen, ganz friedlich, und dem Landbau ergeben; dee Wintereegen verſpricht eeichliche Ernte, und auf den Mäekten von Oran und Moſtaganem herrſcht Ueberfluß an Korn.

Geoßbeitannien und Irland. Der Bauanſchlag für den Wiederaufbau der Börſe nach dem beſten Plan und feuerfeſt, beläuft ſich auf 150,000 Pfund Sterling.

London, 26. Febe. Wir haben Nachrichten aus Canada über New-York, nach welchen der canadiſche Aufſtand noch nicht völlig beſeitigt wäre. Es wird darin unter andern verſichert, daß die Patrioten in dem obercanadiſchen Diſtrikt London ſich in bedeutendee Zahl erhoben hätten, um die Individuen, welche ſich

im dortigen Gefängniß in Haft befinden, zu befreien. In den vereinigten Staaten geſchieht jedoch alles, um auf den Grenzen die Neutralität zu wahren, der Senat und das Repräſentantenhaus des Staates Michigan haben den Gouverneur aufgefordert, unverzüglich vom Präſidenten der Vereinigten Staaten einige Regimenter und die nöthige Artillerie zu verlangen. In Unter-Canada ſind alle Gefängniſſe voll von Perſonen, die entweder mit den Waffen in der Hand ergriffen oder als des Hochverrathes vor oder nach dem Ausbruche des Aufſtandes ſchuldig angeklagt ſind.

London, Liverpool und Briſtol wetteifern jetzt miteinander wegen der Eröffnung von Dampfſchifffahrts-Linien nach Nord-Amerika. Die Geſellſchaft in Briſtol hat ſich zuerſt gerührt und den Great Weſtern gebaut; die Londoner Geſellſchaft baut ein Dampfſchiff »Victoria« von 1800 Tonnen und 450 Pferdekraft, und die Geſellſchaft in Liverpool hat zwei Dampfſchiffe von ähnlicher Stärke auf der Werfte.

London, 21. Febr. Privatbriefe vom 4. Nov. aus Buenos-Ayres melden, daß am 25. Oct. die gegen die Reinafés und gegen andere Theilnehmer an der Ermordung des Generals Quiroga, ſeines Secretärs und ſeiner Escorte im J. 1835 ausgeſprochene Sentenz in Ausführung gebracht war. Vier Perſonen von niedriger Herkunft wurden früh am Morgen auf dem Retiro hingerichtet. Die Häupter, nämlich Joſe Vicente Reinafé, Exgouverneur von Cordova, deſſen Bruder Guillelmo und Santos Perez, Befehlshaber der Partei, welche die Mordthat verübten, wurden in der Fronte des Cabildo, auf dem Plaza de la Victoria, dem Hauptplatze der Stadt, erſchoſſen, und ihre Leichname blieben in Ketten 6 Stunden lang aufgehängt. Joſe Antonio Reinafé ſtarb einige Tage vor der Hinrichtung im Gefängniſſe und entging auf dieſe Arte dem ſchimpflichen Tode ſeiner Brüder. Der vierte Bruder Francisko iſt zeitig genug nach der Banda-Oriental entkommen.

Spanien. Einem allgemein verbreiteten Gerüchte zu Folge iſt Gandeſa in Nieder-Arragonien an die Karliſten übergegangen.

Don Karlos iſt in Begleitung des Infanten Don Sebaſtian den 21. in Toloſa eingetroffen, aber unmittelbar darauf nach Eſtella abgereiſt.

Die Verbindung zwiſchen Haro und Vittoria war von den Karliſten abgeſchnitten, und deßhalb hat ſich Espartero mit einiger Kavallerie und Artillerie nach Haro begeben, um die Verbindung zwiſchen dieſen beiden Städten wieder herzuſtellen.

Amerika. Waſhington. Der Krieg der Wilden in Florida wird ſich im Frühjahr endigen; da der harte Winter ſelbſt den Wilden nicht viel Muße zu neuen Einfällen gewährte; indeß iſt in Folge der gegenſeitigen Erbitterung jetzt kein anderer Friede möglich, als unter der Bedingung, daß die Wilden jenſeits des Miſſiſſipiſtromes auswandern. — Die Mäßigkeitsvereine finden im Norden immer mehr Anklang.

Miszellen.

Verfechterinnen für die Emancipation des Weibes. Die kleinen Tagblätter haben nicht ermangelt, ein wenig gegen die Potentaten der Literaturwelt loszuziehen, welche ſich ihre Aufſätze mit Gold aufwiegen laſſen und aus der Schriftſtellerei eine Handelsſpekulation machen. Einige unter ihnen lebten ja in einer Pracht, als ob ſie bereits Millionen erworben hätten; Balzac habe neulich geäußert, er wolle ſich beſchränken auf die Horaziſche aurea mediocritas, laſſe ein kleines Schloß bauen und halte nur noch drei Pferde u. ſ. w.

Indeß die männlichen Gelehrten zum Schutze ihrer Rechte Verbindungen ſtiften, hält Madame Dauriat Vorträge am Athénée des arts über die Rechte der Frauen, in der Abſicht, dieſen Rechten völlige Anerkennung und wo möglich größere Ausdehnung zu ſichern. Dieſe Frau zeigt in der That eine große Beharrlichkeit in der Verfechtung der Sache ihres Geſchlechts; denn ſchon ſeit mehreren Jahren benützt ſie alle ſich darbietenden Gelegenheiten, um ihre Meinung vorzutragen, bald durch Schriften, bald durch Reden, und obſchon man ihrer ein wenig ſpottet, ſo läßt ſie ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern tritt ſtets mit vieler Unerſchrockenheit wieder auf. Bei ihren Vorträgen am Athénée hat ſie es mit einem männlichen Auditorium zu thun, welches keineswegs nachſichtig gegen ſie iſt, und ihr allerlei Einwendungen, zuweilen witzige, zuweilen auch derbe macht. Sie aber weiß mit vieler Faſſung auf Alles zu antworten und widerlegt die mit ihr ſtreitenden Männer durch ſehr gewandte Reden. Weit mehr Eindruck würde ſie machen, wenn ſie jung und ſchön wäre; ſo aber bewundert man bloß ihre Gewandtheit, rümpft auch wohl die Naſe und es bleibt beim Alten, das heißt, die Damen bekommen nicht mehr Rechte, als ſie ſchon hatten.

Am 21. Februar war großer Ball in den Tuillerien die Zahl der Theilnehmer war größer als je. Von den 4016 ausgegebenen Billets wurden 3900 benutzt.

Byron's Pariſina, in eine Oper verwandelt mit Muſik von Donizetti, wurde am 24. Februar im italieniſchen Theater (jetzt im Saale Ventadour) aufgeführt und hat nicht gefallen, obſchon Rubini, Tamburini und die Griſi dabei ihr Möglichſtes thaten.

Der Baron von Zedlitz, der Dichter der »Todtenkränze,« iſt in Paris angekommen.

Die induſtriellen Unternehmungen, welche gegenwärtig in Frankreich, im Gange ſind, berechnen ſich auf 834,518 Actien und 608 Mill. Franken Capital.

Tagszeitung vom 11. März.

Inland.

Wien am 10. März. Der Eisſtoß iſt nun gänzlich vorbei. — Die Eiſenbahngeſellſchaft beabſichtigt eine Doppelbahn nach Wagram zu errichten.

Preßburg. Am 2. l. M. iſt nach längerem Krankenlager Hr. J. Endlicher, Med. Dr. und erſter Phyſikus hieſiger Stadt im 75. Jahre ſeines Lebens an Altersſchwäche geſtorben. — Vorgeſtern Morgens hat ſich die Eisdecke unſeres Stroms gebrochen und ſetzte ſich bei einer Waſſerhöhe von 15 Schuh und 5 Zoll gegen 10 Uhr Vormittags in Bewegung. Da ſich die Eismaſſen ſowohl am Zuckermantel als bei der Mühlau anſchoppten und das Waſſer zuſehends geſtiegen, ſo wurden wir durch eine uns bevorſtehende Ueberſchwemmung nicht wenig beängſtiget, worüber wir jedoch einigermaßen beruhigt ſind, weil die Waſſerhöhe geſtern Abends 7 Uhr, wo wir dieſe Zeilen der Preſſe übergaben, auf 14 Schuh 11 Zoll gefallen war. Wir glauben zudem, daß ſogar jegliche Waſſergefahr dann gänzlich beſeitigt werden kann, wenn das noch bis jetzt bei der Mühlau angeſchoppte Eis zuerſt ſich losgemacht haben wird und der andern Eisanſchoppung am Zuckermantel ſodann ungehindert den Zug wird fördern können. Da erſt jetzt zur Reparatur der Brückenſchiffe geſchritten werden kann, wird wohl die Brücke vor Ende dieſes Monats kaum eingehoben werden; doch ſteht zu hoffen, daß die Dampfſchifffahrt noch in dieſem Monat beginnen wird.

Peſth. Bei der im k. k. ſtädtiſchen Theater zum Vortheile des Blinden-Inſtitutes gegebenen dramatiſchen Vorſtellung hat vor Anfang des Stückes, das im Inſtitute durch die hohe Gnade Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigſten Erzherzogin Maria Dorothea befindliche blinde Mädchen, Sara Lázy, das ungariſche Lied »Honvágy« von Szech, mit Clavierbegleitung vorzutragen die Ehre gehabt. Die Begleitung wurde ebenfalls von Zöglingen des Blinden-Inſtitutes ausgeführt.

Lemberg. Hr. Lipinski hat zu ſeinem Beſten zwei, und für den Invalidenfond ein Concert zu Kijow gegeben, und dabei ſeine Meiſterſchaft in Behandlung der Violine aufs glänzendſte an den Tag gelegt. Der Künſtler ward eingeladen, St. Petersburg zu beſuchen.

Kaſchau. Die Stände des löbl. Abaujvárer Comitats haben in der humanen Abſicht, das Los ihrer Sträflinge zu lindern, und aus denſelben, wo möglich dem Staate ordentliche Menſchen zu bilden, den Entſchluß gefaßt, ein Zucht- und Arbeitshaus zu errichten, zu welchem Behuf ein Ausſchuß erwählt wurde, der in Folge erhaltenen Auftrages von Seite der General-Congregation vom 14. Februar l. J. einen Entwurf vorlegte, welcher alle Erwartungen übertraf, und daher auch von den Ständen mit lebhaftem Enthuſiasmus empfangen wurde.

Böhmen. Im Jahre 1837 wurden auf öden Plätzen, Hutweiden und Feldrainen des pilſner Kreiſes 8245 Obſt- und 2078 Waldbäume gepflanzt, und zwar auf dem Gebiete der Stadt Pilſen 860, auf jenem der Stadt Rokitzan 80, in der Umgegend der Stadt Mies 60, bei der Stadt Tuſchkau 70, bei der Stadt Plan 207, bei der Stadt Blowitz 120, auf den Herrſchaften Haid 860, Stiahlau 731, Plaß 980, Weſeritz 2470, Kladrau 532, Hradiſcht 1026, Maierhöfen 160, Kotzwitz 110, Krukanitz 128, Schweißing 120, Tſchemin 185, Ullitz 130, Kuniowitz 800, Stienowitz 296 und Zwikowetz 395 Stück.

Ausland.

Darmſtadt den 2. März. Aus Gießen geht die Nachricht ein, daß dort und in der Umgegend zwei, nach Andern ſelbſt drei neue Verhaftungen politiſcher Natur ſeit etwa 14 Tagen Statt gefunden haben.

Frankfurt a. M., 24. Febr. Noch ſchwebt die Unterſuchung über jene jungen Leute, die als Handelscommis ihren Herren ſo viele Waaren entwendet haben, um mit dem Ertrage beſonders ihrer Spielſucht fröhnen zu können, und ſchon erzählt man ſich wieder von einer polizeilich aufgehobenen Geſellſchaft junger Hazardſpieler. Dem Vernehmen nach wurde die Sache auf folgende Weiſe entdeckt. Der Sohn eines iſraelitiſchen Banquiers bekennt ſeinem Vater, daß er 900 fl. im Hazardſpiele verloren. Der Vater willigt zuletzt, dieſe Spielſchuld zu berichtigen, unter der Bedingung ein, wenn der Sohn ihm die

Namen derjenigen aufzeichne, denen er das Geld ſchuldig geworden. Mit dieſem Verzeichniſſe begibt ſich aber der Vater auf das Polizeiamt und ſetzt dasſelbe von Allem in Kenntniß. In Folge davon wurde nun der ganze Spielclubb aufgehoben und die Spielſchuld des jungen Iſraeliten annullirt.

Dresden, 4. März. (Privatmitth.) Geſtern Mittag beſuchte unſer hoffnungsvoller Prinz Albert, begleitet von ſeinem würdigen Fuhrer, dem Geheimenrath von Langenn, die Teubner'ſche Buchdruckerei, und verweilte daſelbſt länger als eine Stunde. Beim Eintritt in die mit Guirlanden geſchmuckten Räume machte Herr von Langenn den Prinzen auf die geſchichtliche Entwickelung der Typographie und auf die wichtigen Beziehungen derſelben zur Kultur aufmerkſam. Der wißbegierige Prinz zeigt an Allem in den Comptoirs und in der Offizin die lebhafteſte Theilnahme, und dee Beſitzer ſelbſt war ſo glücklich, ſeine Fragen nach dee Bedeutung der verſchiedenen Eineichtungen zu beantworten und ihm das ganze Verfahren ſchrittweiſe zu erklären; als ee ihn endlich an eine mit Blumen geſchmückte eiſerne Druckpeeſſe führte, legte der Peinz ſelbſt Hand an, und es kam ein Sonett in Congreve-Druck hervor, das ihm gewidmet war, wovon er hierauf noch einen Abzug ſelbſt vollzog. Mit ſichtbarer Freude betrachtete der Prinz u. a. auch mehrere Proben des kunſtreichen Congeeve-Drucks und der Leiſtungen der Teubnee'ſchen Guilloſchiemaſchine.

Stettin, 26. Febe. Da am 17. Juny d. J. der am ſelbigen Tage 1818 unterzeichnete, auf 20 Jahre geſchloſſene Traktat, welcher preußiſchee Seits Dänemark die Erhebung des Sundzolles geſtattete, abläuft, ſo ſchmeichelt man ſich, nach jenem Zeitraume eine bedeutende Zunahme des in der That nue zu lange ſchon durch jene Abgabe geſtörten Handelsverkehes zwiſchen Oſtpeeußen und dem Auslande eintreten zu ſehen, denn es ſcheint kaum denkbar, daß unſeee Regierung die Fortdauer und Erneuerung einer nur zum Nachtheile des eigenen Handels dienenden Abgabe zugeben könnte.

Frankreich. Das Budget der öffentlichen Arbeiten in Frankeeich ist für zehn Jahre folgendes: Staatsſtraßen 200 Millionen, Canäle 600 Millionen, Flüſſe 162 Millionen, Hafenverbeſſerungen 70 Millionen, Eiſenbahnen 1000 Lieues, zum Anfang 900 Millionen; ordentliches Budget der Brücken und Heeeſtraßen 450 Millionen, Departemenalſtraßen 213 Millionen, Vicinalſtraßen, 400 Millionen, Conceiſſionen an Privatcompagnien 300 Millionen; im Ganzen alſo 3555 Millionen. — Dieß iſt noch nicht Alles. Dee Schatz hat 9 Millionen füe Vollendung der Denkmäler, 44 Millionen für das algieriſche Gebiet verlangt. — In den Champs Elyſées fanden ſehe intereſſante Verſuche Statt. Es handelte ſich davon die Möglichkeit zu zeigen, die Wagen auf Eiſenbahnen mit großer Schnelligkeit und ohne irgend eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit in Krümmungen von bloß fünfzig Metres Rayon ciekuliren zu laſſen. Der Verſuch gelang vollkommen. In Betreff der Eiſenbahnen läßt das Miniſterinm durch ſeine Preſſe erklären, es wünſche dieſelben Privatperſonen anzuvertrauen.

Das Jouenal des Debats äußert: »Am 27. Februae, als am Maedigros, gab es auf den Boulevards noch mehr Spaziergänger als am Sonntag, und ſelbſt die Masken waren viel zahlreicher. Um 1 Uhr Nachmittags ſah man gegen 40 Masken als Küchenjungen, mit Keſſeln und Blasbälgen bewaffnet, dem Cercle des Etrangers gegenüber eine Quadeille aufführen. Seit langer Zeit war der Carneval in Paris nicht ſo belebt und luſtig.«

Die Gazette des Teibunaux meldet in Bezug auf die Erhebungen, die in der Sache Huberts eine weitere Inſtruktion veranlaſſen dürften: »Am 20. Febr. erſchien Leon Didier Valentin, der ſich für einen Studenten der Jurispeudenz ausgab, vor den Aſſiſen von Vienne unter der Anklage aufrühreriſchen Geſchreis und falſcher Privatrechnungen. Valentin hatte in dee Audienz ſich laut zu den glühendſten republikaniſchen Meinungen bekannt. Er ſagt: er ſei einer der 28 Aprilangeklagten, die von St. Pelagie die Flucht ergeiffen hätten; ſpäter habe er Frankreich und das Ausland bereiſt, daſelbſt nach dem Befehle ſeiner Chefs ſeine revolutionäee Miſſion zu eefüllen. Wegen aufrühreriſchen Geſchreies freigeſprochen, wegen Verfälſchung aber als ſchuldig erklärt, wuede Valentin zur fünfjährigen Haft verurtheilt.

Valentin iſt geſtern in Paris angekommen, und hat ſchon mehrere Verhöee beſtanden. —

In der Nacht vom 24. war im Departement der Vendée ein furchtbarer Sturm, der geoßen Schaden anelchtete; auch von Boedeaux und in einer weiten Umgegend hört man von großen Ueberſchwemmungen.

Großbritannien und Irland. Aus einem dem beitiſchen Parlamente erſtatteten Berichte ergibt es ſich, daß es in England und Wales 6402 Wahnſinnige und 7265 Blödſinnige gibt, zuſammen alſo 13,667 Leute, die nicht bei geſundem Verſtande ſind, und von den eeſp. Kiechſpielen Unterſtützung erhalten. Im Jahre 1833 ſtanden allein 309 Wahnſinnige unter dee Aufſicht der Krone, der Gerichtshöfe, von denen ein jeder im Duechſchnitt 777 Pfd. St. jährlicher Einkünfte hatte. Das jährliche Geſammteinkommen war 305,986 Pfund Sterling, und das Geſammteigenthum dieſee Unglücklichen muß alſo, wenn man die Zinſen nur zu 4 pCt. anſchlägt, nicht weniger als 7 Mill. 649,000 Pfund Sterling betragen. In Middleſex geneſen von den in den Irrenanſtalten behandelten Kranken 40 pCt., wäheend in den Anſtalten der übrigen Grafſchaften ſich die Summe auf 46 pCt. ſteigeet. In den Anſtalten in Ieland iſt das Duechſchnittsquantum der Geheilten 45⁵/₁₀ pCt.

Portugall am 12. Febr. Der Kriegsminiſter Baron de Bomſim iſt wirklich ausgetreten, weil die Königin die große vorgeſchlagene Peomotion in der Armee, wobei er ſich ſelbſt am beſten bedacht und ſich zum Marſchall de Camp ernannt, nicht unterſchreiben wollte.

Smyrna. Der Gouverneur von Aidin Achmet Feti Paſcha, Botſchafter am engliſchen Hofe, hat ſeine Reiſe nach Aidin fortgeſetzt. — Aus Bagdad lauten die Nachrichten foetwährend günſtig fur Perſien. — Nach denſelben war das ganze Land von Herat durch den Schah bezwungen.

Athen. Zokeaphos, der neue Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten hat bereits die Quaeantäne ausgehalten und ſein Amt angetreten.

Rußland und Polen.

Der Feldmarſchall Fürſt Paskewitſch-Eriwanskji, Statthalter des Königreichs Polen, hat Sr. Majeſtät dem Kaiſer das Budget ſeiner Central-Verwaltung des Königreichs bis zum Jahre 1835 vorgelegt. Höchſtdieſelben haben befohlen, da dasſelbe viele nützliche, der allgemeinen Kunde würdige Notizen enthält, einen kurzen Auszug daraus durch den Deuck zu veröffentlichen. Es zerfällt nach den beſtehenden viee Regierungs-Kommiſſionen, die die ganze Vrewaltung des Königreichs unter ſich theilen, in viee Hauptabſchnitte. Dieſe vier Regierungs-Kommiſſionen ſind bekanntlich: die der inneren, geiſtlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, die des Juſtizweſens, die Finanz-Kommiſſion mit der Rentkammer, und endlich der Ober-Rechnungshof. Die Kommiſſion der innern, geiſtlichen und Unterrichts-Angelegenheiten ergriff zunächſt, nachdem im Jahre 1832 die Ordnung wieder eingetreten, alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel, das Land mit den ihm nothwendigſten Bedürfniſſen zu verſehen. Um den gänzlichen Veefall des Ackerbaues zu verhüthen, mußte den Landgemeinden unverzügliche Hülfe gewährt werden. Viehſeuchen hatten ſich in jener Epoche im ganzen Lande verbreitet, die Preiſe der Lebensmittel eine unglaubliche Höhe erreicht, die Landleute vieler Ortſchaften vermochten nicht nur nicht iher Felder zu beſäen, ſondern waren ſelbſt nicht im Stande, ihee Familien zu ernähren. Zur Abhülfe ſo deückender Leiden wurden aus dem Reichsſchatze bedeutende Geldſummen hergegeben, mit deren Vertheilung eine beſondere Kommiſſion beauftragt ward. Unabhängig von dieſen wurden mit höchſtem Konſens fünf Millionen Gulden Poln. zur Unterſtützung des Bauernſtandes derjenigen Gouvernements aſſignirt, welche dee Aufſtand am meiſten zerrüttet hatte. Die Korn-Magazine der Regierung wurden für ſie geöffnet, und wo dieſe ſich unzulänglich erwieſen, erhielten ſie Zuſchüſſe aus den Militär-Magazinen. Eine geoße Menge Armee-Pferde wurden unter die Bauern vertheilt. Zum Aufbau und zur Reparatur der zerſtörten Hütten erhielten die Landleute Holz aus den Kronforſten, ſogar die ihnen nothwendigen Ackerbau-Werkzeuge und Geräthe. Aus dem Innern des Kaiſerreichs wurden Pferde und Viehherden nach Polen geführt, unter die Gutsbeſitzer vertheilt, und die Termine zur Wiedererſtattung der Koſten ihnen auf einige Jahre erlaſſen. Nur durch ſolche Fürſorge gelang es, dem ſich nach dem Aufſtande überall zeigenden Brotmangel ſchleunig zu ſteuern. Nach den geſammelten ſtatiſtiſchen Notizen hat ſich der heutige Beſtand des Ackerbaues im Vergleiche früherer Jahre, nicht nur keineswegs verringert, ſondern im Gegentheil im ganzen Lande raſch emporgeſchwungen. Die noch jetzt fortgeſetzt, von dee Regierung den Bewohnern Polens gewährten Hülfsleiſtungen haben allmälig auf dem Lande alle Spuren der Zerrüttung vertilgt. Der Viehſtamm verbeſſert ſich ſichtlich faſt mit jedem Tage, die Schafzucht gewinnt eine immer größere Ausbreitung. Die Volkszahl des platten Landes hat im Vergleich zu 1828 bedeutend zugenommen, ſie beläuft ſich jetzt auf 3,300,000 Individuen; die Zahl der fremden Anſiedler und der zinszahlenden Bauern belief ſich im Jahre 1833 auf 60,000, jetzt beträgt ſie ſchon 66,000; der Zuſtand der Bauern, unabgeſehen auf den bisherigen Mißwachs, verbeſſeet ſich ſichtlich. — Die Vermehrung der ſtädtiſchen Einkünfte ſind offenbar Beweiſe von der ſich verbeſſernden Lage der gewerbtreibenden Klaſſen dee Nation. Obgleich aus dieſen Einkünften bedeutende Bauten beſtritten wurden, ſo ſind dennoch Ueberſchüſſe reſervirt, welche ſeit 1830 auf Zinſen in der Polniſchen Bank deponirt werden und jetzt 1,185,000 Gulden betragen. — Die Einkünfte der Stadt Warſchau beliefen ſich im Jahre 1829 auf 3,184,000, während der Inſurrection auf nur 144,000, im Jahre 1834 aber ſchon auf 4,094,000 Gulden; dennoch ſind ſie für die Stadt unzureichend, weil ſie wegen der während des Aufſtandes erlittenen Verwüſtungen Darlehen aufzunehmen gezwungen war. 1829 wurden in den veeſchiedenen Städten 147 neue Häuſee von Stein und 293 von Holz für die Summe von 2,500,000 Gulden aufgeführt. Warſchau vermehrte ſich in jenem Jahre um 83 Häuſer. Während des Aufruhrs verminderten ſich die neubegonnenen Bauten bedeutend. Von 175 wäheend dee Belagerung Warſchau's zerſtörten Häuſern ſind 160 wieder hergeſtellt oder neu erbaut worden. Auch in dieſer Beziehung unterließ die Regierung nicht, den Städte-Bewohnern alle mögliche Hülfe zu leiſten; ſo geſtattete ſie mit höchſter Genehmigung den Bewohnern der

Vorſtadt Praga im November 1834 eine Duldungsfriſt der angehäuften Abgaben-Rückſtände. In Warſchau erhielten die Hausbeſitzer, deren Häuſer während der Inſurrektion theils niedergeriſſen, theils abgebrannt wurden, eine Entſchädigung aus den Summen der Aſſekuranz-Geſellſchaft; die Beſitzer von nicht aſſekurirten Häuſern eine Unterſtützung von 200,000 Gulden.

Die geſammte Volkmenge des Königreichs Polen betrug im Jahre 1829 4,137,634 Individuen, ſie übertraf die des Jahres 1828 um 50,000. Warſchau's Bevölkerung belief ſich im gedachten Jahre auf 139,654 Individuen, der jährliche Zuwachs derſelben betrug an 3000 Perſonen. Außer den Verheerungen des Krieges erlitt das Königreich noch viel von den Wehen der in allen Wojewodſchaften wütbenden Cholera, an welcher gegen 81,000 Menſchen ſtarben. Nach den geſammelten Notizen beteug im Jahre 1831 die Zahl der Gebornen 164,628, die der Geſtorbenen 243,523. Im folgenden Jahre waren die unter den Bauern graſſirenden Epidemieen Veranlaſſung, daß die Zahl der Geſtorbenen ſich auf 184,000 belief, und die Zahl der Gebornen um 10,000 übertraf. Mit dem Jahre 1833 bietet die Population die genügendſten Reſultate dar; ſie vergrößerte ſich in den beiden Jahren 1833 und 1834 um 188,534 Individuen. Die Volksmenge im ganzen Lande betrug im Jahre 1834 4,103,196 Individuen, davon kamen auf Warſchau allein 136,062. Die Zahl der im ganzen Lande in allen Konfeſſionen geſchloſſenen Ehen belief ſich auf 110,798, die Zahl der Geburten auf 208,908, die der Geſtorbenen auf 132,027. In den obgedachten beiden Jahren 1833 und 1834 übertrafen die Geburts- die Sterbeliſten um 129,882 Individuen; der nächſtdem in der Volksmenge noch entſtandene Ueberſchuß von 58,649 Perſonen muß der Auſiedelung neu herübergekommener Koloniſten, wie der Rückkehr früherer Auswanderer zugeſchrieben werden. — Ungeachtet die Juden in Polen während der Inſurrektion große Verfolgungen erlitten, ſo hat ſich ihre Anzahl doch, wie dieß die erſte, gleich nach Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung bewirkte Reviſion darthut, keineswegs bedeutend verringert, ſeit jenem Zeitpunkt vermehrt ſie ſich aber. — Die Zahl der weiblichen Individuen im ganzen Reiche übertrifft die der männlichen um 32,000.

In Betreff des Polizeiweſens von Polen wurden die früher beſtandenen allgemeinen Verordnungen und Beſtimmungen über das müßig umherſtreifende Geſindel die Päſſe und Aufenthaltskarten, die Aufſicht der Fahrzeuge auf der Weichſel ꝛc. erneuert. Nirgends bemerkte man beſondere Unordnungen ſonſt eine gewöhnliche Folge der Volks-Aufſtände. Um der Polizei von Warſchau den Dienſt zu erleichtern, ward die ganze Stadt in den letzten Jahren ſtatt der früher beſtandenen acht, in 20 Bezirke, die Polizei ſelbſt aber in die adminiſtrative und exekutive getheilt. — Der Zuſtand der gewerblichen Induſtrie in Polen war bis zum Jahre 1830 bekanntlich ſehr blühend. Einige Manufaktur- und Fabrik-Etabliſſements wurden während und nach dem Aufruhr durch Feuersbrünſte vernichtet, andere wurden geſchloſſen und ſpäter außerhalb den Gränzen des Königreichs verlegt. Am meiſten litten die Tuch-Manufakturen; die Quantität der bisher in Polen erzeugten Woll-Fabrikate verminderte ſich nach dem Jahre 1830 um 5 Millionen Ellen. Nach Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung erlaubte der Kaiſer, aus Polen an 700,060 Arſchin Tuch unter verringertem Zoll in Rußland einzuführen; überdieß wurden für die Armee an 100,000 Ellen Tuch angekauft; dieſer Maßregel allein iſt es zuzuſchreiben, daß die in den Jahren 1833 und 1834 gefertigten Tuche im Preiſe einigermaßen wieder ſtiegen. Die Produktion der Baumwollen-Fabrikate verdoppelte ſich in den gedachten beiden Jahren. Indem die Regierung ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand der Manufaktur-Induſtrie, als eine der ergiebigſten Quellen der National-Wohlfahrt in Polen richtete, ſuchte ſie den Fabrikanten alle mögliche Aufmunterung und Unterſtützung in ihrem Gewerbe zu gewähren; dieß geſchah durch Vorſchußſummen auf verlängerte Friſten, Erlaß früherer Rückſtände und Verleihung von baren Geldbeiträgen. Hülfsleiſtungen der Art blieben nicht ohne glückliche Erfolge. Einige Fabriken ſind jetzt neu entſtanden, andere haben ſich erweitert und vervollkommnet. In den letzten drei Jahren ſind an 40 Privilegien auf Verbeſſerungen und neue Entdeckungen im Fache der Ackerbau- und Mannfaktur-Induſtrie ausgegeben worden.

In der im Königreiche Polen gegründeten Feuer-Aſſekuranz-Geſellſchaft belief ſich im Jahre 1835 der Werth ſämmtlicher aſſekurirten Gebäude auf die Summe von 505,187,000 Gulden Polniſch, und übertraf die vom Jahre 1829 um 112,204,000 Gulden. Im Jahre 1833 ward dieſer Geſellſchaft auch das Privilegium auf die Aſſekuranz beweglicher Objekte verliehen, deren Werth im Jahre 1834 ſich auf 13,539,000 Gulden belief.

Während der Kriegs-Operationen des Jahres 1831 erlitten die Chauſſeen von Kowno, Brzeſc und Kaliſch große Zerſtörungen, die bedeutende Reparaturen erheiſchten; die meiſten Brücken, vornehmlich die bei Segreſch, Oſtrolenka und Lomſcha mußten hergeſtellt werden. Die Ausführung aller dieſer Bauten, die Ausbeſſerung der größeren und kleineren Landwege koſteten der Regierung an 800,000 Gulden und wurden im Frühling 1832 ganz beendigt. Die Strecke der jetzt im Königreiche ganz ausgebauten großen Wege beläuft ſich auf 1475 Werſte (210 Meilen). Ihre Unterhaltung koſtet jetzt nicht mehr denn 5000 Gulden. Die im Jahre 1829 begonnene Einfaſſung der Weichſelufer durch Barrièren und Trottoirs, ſowohl ober- als unterhalb Warſchau's, ward ſpäter fortgeſetzt. Die Zahl der Hoſpitäler hat ſich in den letzten drei Jahren um zwölf neue vermehrt. Die Gefängniſſe haben eine verbeſſerte Einrichtung erhalten. Das Poſtweſen hat ſich in den letzten Jahren bedeutend erweitert. Seit dem Februar 1832 beſteht zwiſchen Petersburg und Warſchau eine wöchentliche Extrapoſt.

Die Zahl der römiſch-katholiſchen Weltprieſter beläuft ſich im ganzen Königreiche auf 2204, der Mönche auf 845, der Novizen auf 230. In zehn geiſtlichen Ordens-Geſellſchaften und 28 Klöſtern zählt man außerdem an 300 Nonnen und 40 Novizen. Für höhere Ausbildung der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit organiſirt die Regierung gegenwärtig in Warſchau eine geiſtliche Unterrichtsanſtalt, wozu der Entwurf von einem beſonderen Comité ausgeht. Dieſe Anſtalt iſt faſt ſchon vollendet. Die Zahl der Individuen des griechiſch-ruſſiſchen Kultus hat ſich ſeit dem Jahre 1830 in Polen ſehr vermehrt. Er zählt 5 Pfarrkirchen und 1 Kloſter. Die Geiſtlichkeit beläuft ſich auf 49 Individuen. Der im Königreiche Polen die Angelegenheiten der ruſſiſch-griechiſchen Kirche leitende Vikar-Biſchof der Wolhyniſchen Eparchie iſt ſeit 1833 zugleich Mitglied der Commiſſion der innern und geiſtlichen Angelegenheiten. In der griechiſch-unirten Kirche zählt man in 360 großen und kleinen Gemeinden 305 Individuen der Weltgeiſtlichkeit, 25 Mönche und 44 Novizen. Evangeliſche Gemeinden gibt es im Königreiche 40 evangeliſche und 7 reformirte. In Warſchau beſteht auch ein Bethhaus für Perſonen des engliſchen Kultus.

Gleich nach Dämpfung des Aufruhrs war die Erhaltung der beſtehenden Lehr-Anſtalten und die Erweiterung der Elementar-Schulen eine weſentliche Sorge der Regierung. Später ward ein neues Lehr-Syſtem eingeführt; es kamen mehrere neue Gymnaſien hinzu, und darin eine Klaſſe für den höheren Unterricht. Die Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts erhielt zur Beihülfe ihres General-Direktors ein beſonderes Konſeil für Nationalbildung. Als Haupttendenz geſellſchaftlicher Bildung ward als Baſis: Verbeſſerung der Sitten, auf Moralität und Religion geſtützt, angenommen. Die beſtehenden Lehrbücher unterlagen einer Reviſion; die von der Regierung approbirten wurden in neuen Auflagen abgedruckt, wofür ſie allein im Jahre 1834 an Druckkoſten 50,000 Gulden zahlte. Zum Unterricht in der ruſſiſchen Sprache und Literatur wurden Lehrer aus Rußland berufen. Die Kommiſſion beſchränkte ſich nicht allein auf Vermehrung und Verbeſſerung der geſellſchaftlichen und Kron-Lehr-Anſtalten, ſie unterwarf auch die Jugend-Erziehung in Privat-Anſtalten ihrer ſorgfältigen Aufſicht. Die Zahl der Lernenden in den öffentlichen und Privat-Lehr-Anſtalten belief ſich im Jahre 1834 auf 43,791 Individuen. Dieſer Kommiſſion unterliegt auch die Cenſur aller im Königreiche ſelbſt gedruckten, wie der über die Grenze eingeführten Bücher; ſie bedient ſich dabei der im Kaiſerſtaate geltenden Vorſchriften.

Im Reſſort der Verwaltungs-Kommiſſion fürs Juſtizfach nimmt man wahr, daß die Friedensgerichte ſich ſehr heilſam erweiſen und gegen ein Drittheil aller Streitſachen, bevor ſie zu den Civil-Behörden übergehen, geſchlichtet werden. In allen Kriminal-Gerichtshöfen des Königreichs belief ſich die Zahl der im Jahre 1834 anhängig gemachten Sachen auf 53,235, mit den aus früheren Jahren herübergekommenen auf 61,839, von welchen 52,537 völlig abgethan wurden, und 9302 aufs Jahr 1835 übergingen. Von Kriminal-Verbrechern ward im Jahre 1834 einer zur Todesſtrafe, vier zum Feſtungs-Arreſt, 149 zur Gefängniß- und 2364 zu Corrections-Strafen verurtheilt. Die Zahl der inhaftirten Verbrecher belief ſich im letzten Jahre auf 11,304. Unter ihnen befanden ſich 10,264 männliche, 1040 weibliche Individuen. Im Jahre 1833 betrug in der Geſammtzahl der Arreſtanten das weibliche Geſchlecht den 6ten Theil, jetzt nur den zehnten. Die Kapital-Verbrechen vermindern ſich von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1829 gewährte der Kaiſer 3904 Arreſtanten, von welchen neun Individuen, nach den Ausſprüchen der Gerichte, Todesſtrafe erleiden ſollten, die Begnadigung.

Die Finanz-Kommiſſion und Rentkammer bezog aus den Zoll-Einkünften des Jahres 1834 eine Revenüe von 9,049,000 Gulden. Zur Unterdrückung der Contrebande ergriff die Kommiſſion die ſtrengſten Maßregeln, durch welche es ihr gelang, dieſen Zweig des Staats-Einkommens auf ſeinen früheren geregelten Fuß wieder herzuſtellen. Die Rückſtände aus dem Einkommen der Kron-Domainen und Forſten hatten ſich während der Inſurrektions-Epoche zu einer bedeutenden Höhe

gehäuft und beliefen ſich im Moment der wiederhergeſtellten geſetzlichen Ordnung und Ruhe auf 10,673,000 Gulden. Wie oben gezeigt, mußte die Regierung in der Folge zur Aufhülfe der ganz zerrütteten Kronbauern bedeutende Opfer an Getreide, Holz und barem Gelde ausſetzen. In den letzten Jahren hat ſich dieſes Einkommen zwar verſtärkt, die Rückſtände aus dieſen Zweigen betragen aber immer noch an zwei Millionen. In dem Münzhofe zu Warſchau ſind bis zum Ausgange des Jahres 1833 3,267,000 Gulden geprägt worden. Im Jahre 1834 wurden für die Münzprägung die neuen Stempel mit ruſſiſchen und polniſchen Inſchriften eingeführt. Die polniſche Nationalbank befand ſich bis zum Ausbruche der Inſurrektion im blühenden Beſtande; dieſe bedrohte ſie mit gänzlichem Verfall, doch durch eine ſtreng-gewiſſenhafte Erfüllung ihrer Verpflichtungen ſtellte ſie ihren früheren Kredit wieder her. Eine der erſten Anordnungen des Statthalters betraf die Sicherheit der deponirten Kapitalien. Die von den Inſurgenten aus der Bank genommene Geldſumme überſtieg 500,000 Gulden; ſie wurde der Bank reſtituirt: ſo hatten ihre Operationen denn wieder den früheren Erfolg; doch verminderten ſich dieſe gegen die früheren bedeutend. Im Jahre 1833 beliefen ſich die bar vorhandenen Geldſummen auf 103,000,000 G. Eine der gemeinnützigſten und wichtigſten, von der Bank ſeit Wiederherſtellung der Ruhe unternommenen Operationen iſt die Errichtung von Chauſſéen, deren ſie ſechs auszuführen übernommen und für welche ſie 14 Millionen Gulden beſtimmt hat. (Pr. Stztg.)

Ferdinand Ries.

Bonn iſt der Geburtsort des großen Meiſters der Tonkunſt, welcher in den jüngſtverfloſſenen dreißig Jahren — er war 1785 geboren — in Teutſchland, ohne gerade eine neue Bahn oder eine völlige Umgeſtaltung im Reich der Muſik zu erſchaffen, mit tiefer Wiſſenſchaft und reicher Erfahrung jene großen Inſtrumental-Compoſitionen zu Stande brachte, die ihm ſo allgemeine bleibende Anerkennung verſchafften.

Ferdinand Ries machte ſeine erſten Studien unter Leitung ſeines Vaters, Kapellmeiſters bei dem Kurfürſten von Köln. Seine Fortſchritte waren ſo bedeutend, daß er eben in deſſen Kapelle angeſtellt werden ſollte, als der Eindrang der franzöſiſchen Heere ſie zerſtreute, und ſelbſt die Exiſtenz ſeines Vaters gefährdete. Der nahen Ausſicht zum Betriebe des praktiſchen Theiles der Muſik beraubt, warf ſich Ferdinand nun auf den theoretiſchen. Er ſtudirte die beſten Werke über die Tonſetzung, allein ſolche Beſchäftigung gab ihm keine Mittel zu ſeinem Unterhalte, den ſein Vater ihm jetzt nicht mehr gewähren konnte; er ſah ſich alsbald genöthigt, ſie zu verlaſſen, und begab ſich nach Arnsberg in Weſtphalen, dann nach München, in der Hoffnung, hier beſſeres Fortkommen zu finden. Doch vergeblich; ſeine Erwartungen blieben unerfüllt. Er mußte im Gegentheil mit den härteſten Entbehrungen kämpfen, wobei ihn nur die Feſtigkeit ſeines Charakters aufrecht hielt. Im Orcheſter fand er keinen Zutritt, er verlegte ſich alſo auf das Notenabſchreiben, und lebte dabei ſo ſparſam, daß er ſich noch das Geld zu einer Reiſe nach Wien erübrigte. Dahin wollte er hauptſächlich deßhalb, um Beethoven, einen Freund ſeines Vaters, zu beſuchen, und ſeine Ausbildung zu vollenden.

Beethoven nahm ihn freundlich auf, öffnete ihm ſeine Börſe, und erleichterte ihm auf alle Weiſe den Beginn ſeiner Laufbahn. Ferdinand Ries war der erſte, den Beethoven öffentlich als ſeinen Schüler anerkannte; doch gab er ihm durchaus nur Anleitung zur praktiſchen Ausübung der Kunſt; zum Studium des Satzes rieth er ihm, ſich dem mit Recht hochberühmten Profeſſor Albrechtsberger zu übergeben. So waren zu gleicher Zeit zwei der größten teutſchen Muſiker ſeine Lehrer, Beethoven der unerreichbare Inſtrumentiſt, Albrechtsberger der gründlichſte Theoretiker.

Ries erſtes Auftreten vor dem Publikum übertraf ſelbſt die beſte Meinung Beethovens von ihm. Er ſollte ein neues Konzert dieſes Meiſters auf dem Pianoforte ſpielen, welches er nach deſſen Angaben einſtudirt hatte. Darin war eine Cadenz ad libitum angezeigt, und deren Durchführung ſonach dem Spieler überlaſſen. Ries, ſeiner Befähigung mißtrauend, bat Beethoven, ſie noch zu componiren, aber dieſer ſchlug es ihm ab, und verlangte, daß er ſelbſt ſie ſetzen ſolle. Das that er endlich, und der Meiſter fand ſie ganz gut bis auf eine Paſſage, welche ihm viel zu ſchwierig ſchien, ſo daß er deren Aenderung dem Schüler anrieth, damit er nicht etwa bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten hier ſich eine Blöße gebe. Indeß Ries beharrte darauf, ſie zu ſpielen, und wollte ſogleich ſeinem ſtrengen Richter eine Probe ihrer glücklichen Durchführung geben. Aber er blieb dabei ſtecken, und um ſo mehr drang Beethoven in ihn, ſie umzuarbeiten. Der verunglückte Verſuch hatte jedoch den jungen Componiſten keineswegs entmuthigt. Er ſtudirte die Paſſage nun mit um ſo feurigerem Eifer ein, bis er ſich ihrer ganz Herr glaubte. Endlich kam der Abend des Konzerts. Beethoven nahm ſeinen Platz neben dem Piano, um den jungen Künſtler mit ſeiner Nähe, ſeinem Anſehen zu unterſtützen; mit Bangigkeit ſah er der gefährlichen Paſſage entgegen, an der der Ruf ſeines Zöglings ſcheitern konnte. Aber Ries führte ſie mit vollkommener Meiſterſchaft durch, wie das ganze Konzertſtück, und der glänzendſte Erfolg wurde ihm zu Theil.

Im Jahre 1805 ging Ries, um ſeine Familie wieder zu ſehen, von Wien nach Bonn zurück. Die franzöſiſche Herrſchaft, unter welcher damals dieſe Stadt ſtand, zwang ihn, der Militär-Konſcription Genüge zu thun. Er wurde eingereiht, zu einem entfernten Korps beſtimmt, und mußte ſich in Ermangelung anderer Mittel zu Fuße auf den Weg machen. Ein glücklicher Zufall verſchaffte ihm zu Leipzig Befreiung von der Armeeliſte und er benützte dieſe ſogleich zu einer Reiſe nach Paris. Aber es gelang ihm hier nicht, auch nur eine einzige ſeiner Compoſitionen zu verkaufen und Schüler zu bekommen. An ſeiner muſikaliſchen Carriere völlig verzweifelnd, beſchloß er, ſie zu verlaſſen, und bat einen Freund, von einigem Einfluß bei der Regierung, ihm irgend ein Amt zu verſchaffen. Dieſer rieth ihm dringend davon ab, und zu einem Verſuche in Rußland, mit der Zuſage, daß er, wenn es ihm auch in dieſem, den Künſtlern ſo günſtigen Lande mißlingen ſolle, dann ſeinen unmuſikaliſchen Wunſch lebhaft fördern werde.

Ries entſchloß ſich nun zur Reiſe nach Rußland.

Zum erſtenmal in ſeinem Leben erntete er jetzt einige Früchte ſeiner ſeltenen Beharrlichkeit. In Kaſſel, Hamburg, Kopenhagen, überall fand er die ſchmeichelhafteſte Aufnahme. Dennoch mußte er abermals einen Kampf mit dem Schickſal beſtehen, als er Schweden verließ. Das Schiff, auf dem er ſich eingeſchifft, wurde von den Engländern weggenommen, und alle Reiſende geriethen in Kriegsgefangenſchaft. Der Achtung vor ſeiner Kunſt verdankte er endlich ſeine Freigebung, und eilte nach Petersburg, wo er die Grundlagen zu ſeiner Celebrität und ſeinem Vermögen legte. Von da beabſichtigte er nach Moskau zu gehen; der Feldzug von 1815 vereitelte jedoch dieſen Plan. Er wendete ſich alſo nach England, erregte in London alsbald durch ſeinen Titel: »Schüler des berühmten Beethoven« die Neugierde, wurde nicht lange nach ſeiner Ankunft daſelbſt Mitglied des philharmoniſchen Vereins, ließ ſich dann mit großem Erfolg hören, und gewann eine Menge von Schülern.

Bis zum Jahre 1824 verweilte Ries in London. Während ſeines 12jährigen Aufenthaltes daſelbſt zu beträchtlichem Vermögen gelangt, verehelichte er ſich mit einer reichen Engländerin, und beſchloß alsdann, England zu verlaſſen, und ſeine Glücksgüter allmälig in Ruhe zu genießen. Im März 1834 gab er zu London ein großes Abſchiedskonzert, und zog ſich nachher auf ein von ihm erkauftes Landgut in der Nähe ſeiner Geburtsſtadt Bonn zurück. So angenehm er hier lebte, wurde er doch noch einmal von den Tücken des Geſchickes verfolgt. Ein Londoner Bankier, dem er ein Kapital von 250,000 fl. an-

vertraut hatte, fallirte, und er verlor dadurch dieſe große Summe. Indeß blieb ihm noch Vermögen genug, um ein anſtändiges Leben fortführen zu können, aber der Verluſt und die Treuloſigkeit ſeines Schuldners nagten ſchmerzlich an ſeiner Geſundheit. Er ſtarb, nur 52 Jahre alt.

Ries war als Kompoſiteur keineswegs ein Genie; ſeiner Muſik mangelten die Melodien, welche Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit nicht erſetzt, aber unſtreitig ſind ſeine Kompoſitionen von einer ausgezeichneten Reinheit des Styls, und er war einer der gründlich gebildeteſten Muſiker Deutſchlands, beſonders aber ein trefflicher Meiſter im Dirigiren des Orcheſters, überhaupt im Ordnen, Vertheilen, Beherrſchen und Lenken großer muſikaliſcher Maſſen. Deßhalb hatte ihn auch der niederrheiniſche Muſikverein von Köln, Düſſeldorf und Aachen zu ſeinem Direktor gewählt, und ſein glänzendes Talent rechtfertigte durch die gelungenſten Leiſtungen vollkommen ihre Wahl. Außer dieſer Beſchäftigung lebte Ries faſt immer in Zurückgezogenheit auf ſeinem Gute, und arbeitete an ſeinen Kompoſitionen, deren er manche und bedeutende, vom Tode überraſcht, unvollendet zurück laſſen mußte. Sein Leben liefert eine neue Beſtätigung, daß im edleren Gebiete der menſchlichen Wirkſamkeit Entſchiedenheit der Neigung, Helle des Geiſtes, Feſtigkeit des Charakters und Ausdauer der Beſtrebung auch die größten Schwierigkeiten der Außenwelt zu überwinden, und an den mühevollſten Sieg reichlich lohnende Früchte zu feſſeln vermögen. L.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Induſtrie in Böhmen.

Die Geſammtmaſſe der im Jahre 1836 auf der Elbe ſpedirten Waaren beträgt 926,755 Hamb. Zent. 66 Pfd., wovon 457,771 Zent. 68 Pfd. aus Böhmen ins Ausland, 81,309 Zent. 32 Pfd. aus dem Auslande nach Böhmen gingen, und 387,674 Zent. 78 Pfd. im Inlande zwiſchen Prag und Melnik verſchifft wurden. Graf Kaspar von Sternberg hat eine Urkunde des Kaiſers Rudolph vom Jahre 1586 aufgefunden, welche beweiſt, daß in Böhmen ſchon im 16. Jahrhundert ausſchließende Privilegien auf neue Erfindungen ertheilt wurden. Von dem landwirthſchaftlichen Konverſationslexikon für Praktiker und Laien, herausgegeben von Alexander v. Lengerke, iſt das zwölfte Heft zu Prag erſchienen, und ſomit der Theil eines der gemeinnützigſten Werke in den Händen des Publikums. — Unter die bemerkenswerthen Erſcheinungen der böhmiſchen Induſtrie gehört die Verbreitung des Maſchinenweſens, beſonders die Benützung des Dampfes, womit die erſten Verſuche erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts gemacht wurden. Im Jahre 1806 ließ der damalige Direktor der techniſchen Lehr-Anſtalt, Ritter von Gerſtner, die erſte, und 1810 Graf Bouquoy auf der Herrſchaft Rothenhaus die zweite Dampfmaſchine bauen, welche jedoch beide bloß als Modelle zur Belehrung über dieſen wichtigen Gegenſtand dienen ſollten. Eine Art von Dampfwagen (doch ziemlich unvollkommen) erfand der Mechaniker Bozek 1815, alſo nur ein Jahr ſpäter als zu Leeds in England ein Dampfwagen zum Transport der dortigen Steinkohlen erbaut wurde. Zu Stiahlau und Horzowitz wurden gleichfalls ſchon im zweiten Decennium dieſes Jahrhunderts Dampfmaſchinen zur Aushebung der Grubenwäſſer in den Bergwerken angewandt. Die erſte ausgedehntere Anwendung von der Kraft des Dampfes machte Kittel, zu Lamberg (in Böhmen), welcher für ſeine Baumwollſpinnerei eine Dampfmaſchine von 6 Pferdekraft aus der Werkſtätte von Harkort, Thomas und Comp. erhielt, welche, wie mehrere folgende, der Compagnon dieſer Fabrik, Eduard Thomas, aufſtellte. Andere Spinnfabriken folgten dieſem Beiſpiele, und bezogen ihre Dampfmaſchinen theils aus derſelben Fabrik, theils von Aſton aus Magdeburg, dem Mechaniker Comoth in Brünn und Luz in Schurpenitz; die Fabrik Köchlin und Singer in Jungbunzlau aber verſchrieb 1830 eine Maſchine von 16 Pferdekraft aus Mancheſter von Peel Williams und Peel. Der oben erwähnte Eduard Thomas hatte das Bedürfniß und den Mangel mechaniſcher Werkſtätten in Böhmen, insbeſondere zur Darſtellung größerer Maſchinen, kennen gelernt und ſchon im Jahre 1824 den Entſchluß gefaßt, eine ſolche einzurichten. Er benutzte einen längeren Aufenthalt in England nicht nur zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe des engliſchen Maſchinenweſens, ſondern auch zur Anſchaffung von Werkzeugen und Hilfsmaſchinen für zwei Ateliers in Böhmen, und kam 1829 mit denſelben und mehreren Muſtermaſchinen nach Reichenberg, woſelbſt er mit ſeinem Bruder eine Werkſtätte zur Erbauung großer Maſchinen und Triebwerke errichtete, und dann eine zweite zur Herſtellung von Spinn-, Webe- und mancherlei Appreturmaſchinen in Alt-Harzdorf, eine Viertelſtunde von Reichenberg entfernt, begründete. In jeder dieſer Anſtalten wurde eine große Zahl aus England gebrachter Hilfsmaſchinen, Dreh-, Schneide-, Bohr- und andere Werke in einer Vollkommenheit aufgeſtellt, wie ſie nur in den größten Fabrikſtädten Großbritanniens gefunden werden, und bereits im Sommer 1830 wurde dieſes Inſtitut in Thätigkeit geſetzt. Da jedoch Reichenberg zu weit entfernt von Eiſengußwerken iſt, die zur Unterſtützung dieſer Anſtalten unentbehrlich ſind, verlegte er ſeine dortige Werkſtätte nach Karolinenthal bei Prag, während das zweite Etabliſſement fortwährend in Alt-Harzdorf blieb. Aus beiden Anſtalten gingen ſeit ihrer Gründung eine große Zahl Gewerbsmaſchinen der mannigfaltigſten Art hervor. Die Kraft der gelieferten zehn Dampfmaſchinen, die bei Eiſenhütten, Steinkohlenwerken, Fournierſchneide- und Holzſägemühlen, Baumwollenſpinnereien, Kotton- und Oehlfabriken aufgeſtellt worden, beträgt im Durchſchnitt 150 Pferde, und die Anſchaffungskoſten waren gegen 69,000 fl. C. M. Die Werkſtätte von Alt-Harzdorf lieferte ſeit 1830 — 338 Maſchinen für Baumwollen-Spinnereien, 37 für Baumwollen-Kraftwebereien. Die Preiſe werden höchſt billig gefunden, und da fortwährend auch die weiteren Erfindungen und Verbeſſerungen aufgefaßt, nöthigenfalls auch Muſtermaſchinen vom Auslande beigeſchafft werden, ſo iſt mit Grund zu hoffen, daß durch deren Einwirkung der Betrieb noch mehrerer als der genannten Gewerbe neue Geſtaltung und größere Ausdehnung erlangen werde. — Der ökonomiſche Schriftſteller Chriſtoph Liebich hat ſein Werk: „der Seidenbau in Böhmen“ dem Induſtrievereine Böhmens gewidmet, und muntert darin ſehr lebhaft zur Cultur des Maulbeerbaums und der Seidenerzeugung auf. Er bemerkt, daß die Gegend um Prag, Melnik, Leitmeritz, Töplitz, Saaz, Komotau und andere Orte ein Klima habe, welches zum Fortkommen des Maulbeerbaums mehr als hinreichend ſei. Betrachtet man dabei die Waldvegetation, die Menge elender Hutweiden und Geſtrippe, die Maſſe von ober- und unterirdiſchem Brennmaterial, die große Bevölkerung, welche im unwirthbaren Gebirge, ſogar jene der Inſel Malta überbiethet, ſo glaubt er, fragen zu dürfen: wo iſt das Land, welches für den Seidenbau günſtigere Gelegenheit bietet, und wo iſt ein anderer Induſtriezweig, der das wechſelſeitige Intereſſe des Flachlandes und Gebirges mehr zu verſchmelzen im Stande iſt, als der Seidenbau, deſſen Rohfabrikat den weiteſten Transport zuläßt, und wo ſich das Rohfabrikat zum fertigen Stoffe wie 1: 4, 5 verhält, welcher mithin ſo viele Arbeit ſchafft. Die Runkelrübenfabrikation, ſagt der Verfaſſer, ſei Sache des Reichen, ſie fordere große Kapitale und viel Bodenfläche, das Rohprodukt erlaube dabei keinen weiten Transport; die Seidenzucht dagegen ſei Gemeingut des Palaſtes, wie der armen Hütte. Jenem gebe ſie Reichthum, dieſem lohnenden Erwerb. — Genanntes Buch enthält beherzigenswerthe Winke, da man bei der ſtets ſteigenden Bevölkerung des Landes auf die Erweiterung der Nahrungsquellen bedacht ſein muß.

Dem heutigen Adler liegt für die Pränumeranten auf die Ausgabe mit 52 Beilagen eine Abbildung des Denkmals von Guttenberg bei. Die dazu gehörige biographiſche Notiz folgt in einigen Tagen. Einzeln koſtet das erwähnte Blatt 1 fl. 12 kr.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler"

GUTTENBERGS DENKMAL

von Thorwaldsen.

Basreliefs zu Guttenbergs Denkmal von Thorwaldsen.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige:

Nr. 51. Dinstag, den 13. März **1838.**

Zur gefälligen Beachtung.

Entſtandene Mißverſtändniſſe zu beſeitigen, machen wir aufmerkſam, daß nur jene Pränumeranten Anſpruch auf ſämmtliche 52 Kunſtbeilagen haben, welche mit 14 fl. ganzjährig auf hieſigem Platz bei der Redaktion ſelbſt pränumerirt haben oder vor dem 18. März noch pränumeriren werden. Dieſe außerordentliche Vergünſtigung können wir nur aus Rückſicht für unſere älteren Pränumeranten gewähren.

Alle jene Herren Pränumeranten welche bisher mit 4 fl. vierteljährig, 7 fl. halbjährig, und 12 fl. ganzjährig pränumerirt haben, erhalten 12 Kunſtbeilagen gratis. Wollen ſie auch die übrigen erhalten, ſo müſſen entſprechende Nachzahlungen geleiſtet werden. Eine vierteljährige Pränumeration auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen wird nicht angenommen.

Nach dem 18. März ſind die Pränumerations-Bedingungen folgende:

Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen
ganzjährig 14 fl.
halbjährig 7 »
vierteljährig 4 »

Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen
ganzjährig 16 fl.
halbjährig 8 fl. 30 kr.

Wenn man bedenkt, daß jede Kunſtbeilage einzeln billig berechnet 1 fl. im Durchſchnitt koſtet (52 Beilagen folglich 52 fl. C. M.), ſo wird man die Wohlfeilheit des Journals, das alle dieſe Kunſtbeilagen gratis liefert, gewiß als beiſpiellos anerkennen. — Beinahe keine andere Zeitſchrift in ganz Teutſchland gewährt ſeinen Abnehmern ſolche Vortheile.

Das Comptoir des Adlers.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. Die neueſte im Febr. d. J. vorgenommene Konſcribirung zeigt für Wien eine Geſammtbevölkerung von 349,032 Köpfen. Darunter ſind 107,986 Frauen und 94,722 Männer als eingeborne Wiener, was zuſammen die Zahl 202,708 gibt. An Fremden, d. i. Nichteingebornen, befinden ſich hier 132,910 und hierzu die Garniſon von 13,414 Mann gerechnet, gibt obige Geſammtbevölkerung.

Ausland.

Leipzig. Die Beſorgniſſe, welche der Aufgang der Elbe unter andern auch in Bezug auf die noch unvollendete Eiſenbahnbrücke bei Rieſa einflößen mußte, ſind glücklich vorübergegangen. Auch die Wurzner Bahnbrücke hat durch den Eisgang nicht den mindeſten Schaden gelitten.

Berlin, 3. März. Der Senat der hieſigen Univerſität läßt in ihrer großen Aula die Büſten derjenigen berühmten Lehrer aufſtellen, die ſie ſeit ihrer Begründung durch den Tod verloren hat. Außer Hufeland und Rudolphi, deren Büſten ſie bereits beſitzt, ſollen zunächſt die von Fichte, Friedr. Aug. Wolff, Hegel und Schleiermacher angefertigt werden. Die von Berends, Bode, Solger, Klaproth, Wildenow und andern werden ſpäter an die Reihe kommen. Eine Zeitlang hatte man den Plan, dieſe Büſten auf Hermen-Säulen im Vorhofe der Univerſität aufzuſtellen.

Spanien. Briefe aus Carthagena vom 17. Febr. wiſſen nicht furchtbar genug den Sturm zu ſchildern, der dort vier Tage hindurch gewüthet hat. Ein Fiſcherboot wurde ſammt ſeiner Mannſchaft an dem Felſen zerſchmettert.

Madrid, am 24. Febr. Flinter, der wegen ſeiner langen Gefangenſchaft auf die Karliſten ſehr erbittert iſt, ließ in Yebenes dreißig gefangene Feinde erſchießen.

Bayonne, am 1. März. Die Karliſten arbeiten ſehr eifrig an Herſtellung der Befeſtigungen der Brücke von Belascoain. Don Diego Leon hat vor Baegola eine Schlappe erlitten. Es iſt ihm nicht gelungen, das aus Backſteinen erbaute Fort zu nehmen. Trotz der durch das ſchwere Geſchütz angebrachten Breſche hat ſich dieſes kleine Fort nicht ergeben. Die Chriſtinos haben bei dieſem fruchtloſen Angriff viele Leute verloren. Diego hat ſich hierauf nach Viana zurückgezoſen. — Caſtor iſt mit fünf Bataillonen gegen Santarem, $1 \frac{1}{2}$ Lieue von Portugalete aufgebrochen. Sein Zweck war, ſich des Fluſſes bis nach Olaviaga zu bemächtigen.

Großbritannien. Die Kerker von Nieder-Canada ſind mit Gefangenen angefüllt, die vor oder während der Revolution wegen Hochverraths verhaftet wurden. Ihre Lage iſt ſo traurig, daß ſie anfängt, das Mitleiden der gemäßigteren Loyaliſten zu erregen. Der »Montreal-Courier« räth, ſie alle zu begnadigen, und ſieht weitere Verhaftungen als eine ſehr gefährliche Maßregel an. Der toryſtiſche »Herald« dagegen will Gnade nicht auf Koſten der Gerechtigkeit geübt wiſſen; er will Blut und Genugthuung für das Leben der braven Britten, welche zu S. Denis, S. Charles ꝛc. gefallen ſind. — In Montreal herrſcht in Folge Beſorgniß erregender Gerüchte eine unruhige Bewegung unter der franzöſiſchen Bevölkerung, die ſeit einiger Zeit die Stadt und die Inſel Montreal verläßt. Daſelbſt werden die Mitglieder des Vollziehungsrathes erwartet, um unter Colborne's Verwaltung die Regierung aufs Neue zu organiſiren. Der St. Lorenzſtrom ſteigt auf eine ſolche Weiſe, daß die Bewohner von Montreal dadurch für die Stadt, wenigſtens für die ärmeren Klaſſen in derſelben, ſehr beſorgt werden. Es iſt deßhalb eine Verſammlung gehalten worden, um die Mittel zu ihrer Unterſtützung aufzubringen. Zu Lavoirie iſt bereits ſehr viel Schaden geſchehen. Viele Bewohner mußten ihre Häuſer gänzlich verlaſſen, Andere in die obern

Stockwerke flüchten. Viele Pferde und Kühe ſind verloren gegangen, und eine Stunde unterhalb des Dorfes wurde ein ganzes Haus und eine Scheune von dem Eiſe mit fortgenommen.

Die Nachrichten über die Inſurrektion in Canada lauten zufriedenſtellend, auch haben ſie ein geringes Steigen der Fonds an der Börſe zur Folge gehabt. Die Inſurgenten ſind nach der Räumung der Inſel Bois-Blanc auf Sugar-Island gelandet, wo ihnen von den amerikaniſchen Behörden die Waffen abgenommen wurden. Als der Gouverneur Maſon auf Sugar-Island landete, um den Inſurgenten anzuzeigen, daß, wenn ſie nicht das Gebieth der vereinigten Staaten verließen, oder die Waffen gutwillig niederlegten, man ſie mit Gewalt dazu zwingen werde; da fand er, daß das mächtige Heer, welches es unternommen hatte, der Macht Englands Trotz zu biethen, aus nicht mehr als 150 Mann beſtand, von denen zwey Drittel bekannte Vagabunden aus den Nord-Amerikaniſchen Staaten waren. Sie zerſtreuten ſich nach allen Richtungen.

New-York. Am 29. Jan. hatte daſelbſt eine heftige Feuersbrunſt mehrere Häuſer der oberen Stadt zerſtört; auch iſt Montreal durch eine ſtarke Ueberſchwemmung heimgeſucht worden. Man fuhr in den Straßen mit Kähnen. Auf dem Lande iſt viel Vieh umgekommen, und man ſchätzt den Schaden auf 90,000 Dollars.

London. Der Prinz von Capua, welcher mit ſeiner Familie nach einigem Aufenthalte in Dorcheſter am 28. d. M. hier eingetroffen iſt, erhielt gleich darauf einen Beſuch von Lord Palmerſton.

In der Sitzung der geographiſchen Geſellſchaft am 12. Febr. wurde ein an den Präſidenten derſelben gerichtetes Schreiben des Freiherrn Alexander von Humboldt vom 10. Juni verleſen, worin derſelbe über die letzten Reiſen des Herrn Schomburgk in Guyana, die Flüſſe Conenton und Baedies aufwarts, ſich ſehr günſtig ausſpricht. Herr v. Humboldt erwähnt ſodann, daß fortgeſetzte magnetiſche Beobachtungen mit den Apparaten von Gambey und Gauß die größere Vollkommenheit des letzteren entſchieden dargethan hätten, und fordert die Mitglieder der Geſellſchaft auf, ihren Einfluß dahin zu verwenden, daß die Beobachtungsmethode von Gauß allgemeiner eingeführt werde. Orte, die in der Nähe des magnetiſchen Aequator oder in hohen ſüdlichen Breiten liegen, wie das Vorgebirg der guten Hoffnung, Auſtralien, Vandiemensland, ꝛc. werden hiezu als beſonders zweckmäßig bezeichnet; nun müſſen natürlich die Beobachtungsſtunden dieſelben ſein, wie ſie nach dem Vorſchlage von Gauß im nördlichen Aſien in Deutſchland, Schweden und Mailand eingeführt worden ſind. Schließlich erwähnt Herr Humboldt des trigonometriſchen Nivellements zwiſchen dem ſchwarzen und caspiſchen Meere, woraus ſich allerdings eine Depreſſion der dortigen Erdoberfläche ergeben hat, die indeß nicht ſo bedeutend iſt, als Herr Parrot aus ſeinem erſten barometriſchen Nivellement daſelbſt folgerte (ſie beträgt 94 Pariſer Fuß. S. N. 297 der Hannov. Zeitung vom vorigen Jahre) wie dieß Herr v. Humboldt auch ſtets wegen der Höhe von Kaſan und einiger korreſpondirenden Beobachtungen auf ſeiner Reiſe nach dem kaspiſchen Meere vermuthet.

Frankreich. Das rieſenmäßige Projekt, welches die Regierung den Kammern in Betreff der öffentlichen Bauten vorgelegt hat, beſchäftigt die Gemüther in den Provinzen ſehr lebhaft. Das Lokalintereſſe verbindet ſich mit dem Intereſſe der Privatinduſtrie und es iſt wahrſcheinlich, daß nur die Bahn von Paris nach Brüſſel zum Bau auf Staatskoſten genehmigt, die andern verſagt oder Actiengeſellſchaften überlaſſen werden.

Ueber die Verheerungen der letzten Fluth an der franzöſiſchen Küſte erhält man aus Bordeaux, der Vendee ꝛc. traurige Nachrichten. Auf der Inſel Noirmoutiers drang bei einem heftigen Sturm das Waſſer in das, von 1100 Menſchen bewohnte Dorf Gueriniere und riß eine Mühle und mehrere Häuſer ein, auch les Sables wurde überſchwemmt.

Nach Briefen aus Algier von 20. Febr. iſt Abdels Abgeſandter dort angekommen. Beim Einzug in die Stadt warf er, nach alter Gewohnheit der Bei's, Geld unter die Araber aus. Er wird nach Paris abgehen, um Löwen, Parthen, Tiger, Straußen und Gazellen als Geſchenk für den König, und einen prächtigen Sattel für den Herzog von Orleans zu überbringen.

Zur Verſtärkung der Armee von Afrika ſoll jedes Regiment der Garniſon von Paris 120 Mann abgeben. Man verſichert daß die Regierung dieſes Contingent aus Freiwilligen zu bilden beabſichtigte, daß aber die deßhalb an die Soldaten der pariſer Garniſon erlaſſenen Aufforderungen erfolglos geblieben ſind.

Die Gazette des Tribunaux meldet, daß wichtige Enthüllungen wie es ſcheint, hinſichtlich der Hubertiſchen Verſchwörung durch die Individuen gemacht worden ſeien, welche bisher nicht in die Unterſuchung verwickelt, aber kürzlich wegen eines anderen Vergehens durch ein Strafpolizeigericht der Provinz verurtheilt, gegen Hubert ausgeſagt haben. In Folge dieſer Ausſage habe der Generalanwalt ein nachträgliches Verhör angeordnet und ſeit zwei Tagen hatten zahlreiche Verhaftungen in Paris Statt gefunden.

Vidocq iſt wieder in Freiheit geſetzt.

Der wegen Verdachts einer Verflechtung in den Hubert'ſchen Prozeß nach Paris gebrachte Valentin wurde am 3. März mit Hubert confrontirt.

Der Plan, den Laffitte in der Rentenreduction vorlegen will, iſt an der Börſe gut aufgenommen worden. Er beſteht in Folgendem: Die 5 Procents werden von der Regierung nach ihrem jetzigen vollen Stand zu 107½ Fr. angenommen; da von den 110, wie ſie jetzt ſtehen, bis zur Berathung die Koupons noch mit 2½ abgehen werden. Die Regierung gibt dafür 3½ Procents, die neu zu creiren ſind, zum Kours von 87; an 5000 Renten 5 Proc. gewinnt ſie ſo jährlich gegen 700 Fr., während die neuen Rentenbeſitzer Hoffnung haben, daß die 3½ Procents bald bis zu 90 und weiter ſteigen werden, da die 4 Proc. jetzt ſelbſt Pari ſtehen. Beide Theile gewinnen alſo dabei, während die Regierung in dieſem Reductionsſyſtem in gewiſſen Intervallen immer fortfahren kann. Die Geldleute erklären dieſen Vorſchlag für äußerſt ſinnreich.

Die Regierung gibt ſich alle Mühe die öffentliche Meinung ganz an die großartig-kommerziellen Fragen zu lenken.

In der literariſchen Welt macht Alexander Dumas' Briefwechſel mit dem Director des Théâtre français ein trauriges Aufſehen. — Die revue germanique hat aufgehört zu erſcheinen, und hat ſich mit der revue du Nord verſchmolzen, welche jetzt bei Levrault erſcheint und fortwährend von Hrn. Pellion dirigirt wird.

Die Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften hielt am 2. März eine glänzende Sitzung. Fürſt Talleyrand, der 84jährige Neſtor der Diplomatie, ließ in dieſer Sitzung ſeinen Schwanengeſang vernehmen, indem er nach ſeiner Erklärung zum Letztenmal erſchien, um dem Andenken eines ſeiner älteſten Mitarbeiter, des Grafen Reinhard, eine Lobrede zu halten. Talleyrand befand ſich in der Mitte einer Menge ausgezeichneter Männer, die ſeine Schüler, ſeine Kollegen oder Nebenbuhler waren. Man ſah dort Royer Collard, Quatremère de Quincy, den Herzog von Baſſano, Pasquier und Dupin neben dem Herzog von Noailles, Guizot und Thiers, Villemain und Couſin, Ste. Aulaire und Barante, Molé und Montalivet ꝛc. Ueber Talleyrand's Rede ſelbſt ſagt das Journal des Debats unter Anderm: »Hr. v. Talleyrand muß die Greiſe zur Verzweiflung bringen; er bleibt ſich immer gleich; es iſt ſtets derſelbe geſchmeidige, feine und gewandte Geiſt, deſſen Typus nicht mehr zum Vorſchein kommt. Hr. v. Talleyrand bewahrt unverändert jenen friſchen und raſchen Ideengang, der ihm bei Hoch und Niedrig einen Namen gemacht hat, und Schuld geweſen iſt, daß man ihm vielleicht noch mehr beißende Einfälle zuſchrieb, als er von ſich gab, nach dem Geſetz, nach welchem man nur reichen Leuten leiht.« Hr. v. Talleyrand hat die Verſammlung vielleicht noch mehr durch die Art ſeines Vortrags, als durch ſeine Rede ſelbſt überraſcht. Die Brillen ſind im Inſtitute Mode; allein die Augen des Hrn. v. Talleyrand, obgleich ſie ſich im Februar 1754 zum erſten Mal öffneten, haben dieſes, für manche Gelehrten aus dem 19. Jahrhundert unentbehrliche Hülfsmittel noch nicht nöthig. Seine Stimme iſt feſt, ſicher, deutlich und im ganzen Saale vernehmbar. Darum erlangte auch Hr. v. Talleyrand einen Erfolg, der ihm ſchmeichelhaft ſein mußte, wenn er noch für einen Erfolg nach ſo vielen, die ihm in der höchſten Sphäre des Geſchäftslebens zu Theil wurden, empfänglich ſein kann. Einſtimmiger Beifall brach aus, als er geendigt hatte. Ein anweſender Sohn des Herrn Reinhard war ſehr gerührt, und als der Präſident, Hr. Droz, mit bewegter Stimme Hrn. v. Talleyrand dankte, war er gewiß der Dolmetſch der wahren Geſinnungen dieſes auserleſenen Auditoriums.«

Portugall. Nach einem an die Cortes erſtatteten Bericht betrug im September 1837 die auswärtige Staatsſchuld Portugalls 10,332,700 Pf. St., wozu noch die im December 1837 verfallene aber nicht ausbezahlte, Dividende kommt. Die ſchwebende Schuld oder das Deficit beträgt etwa dritthalb Millionen Pf. St. — Remechido hat ſich wieder in mehreren Städten und Dörfern Algarbiens gezeigt.

Perſien. Briefe aus Tauris bis zum 8. d. M., die man hier über Trapezunt erhalten, melden, der Schah ſei 21 Tage vor Herat gelegen, und habe alle ſeine Kugeln und Bomben verſchoſſen, ohne auf die Stadt den mindeſten Eindruck zu machen. Hiernach glaubte man, er werde ſich zum Rückzuge genöthigt ſehen, zumal das ſchlechte Wetter und Mangel an Lebensmitteln ihn an der Fortſetzung der Belagerung während des Winters verhinderten. Dieſe Nachricht wirft kein glänzendes Licht auf die dermalige Artillerie des Schah, die vor einiger Zeit unter der Organiſation des Capitans Linſey, nunmehrigen Sir Henry Bethune, in einem ſo guten Zuſtande war; denn Herat, obgleich von einer Lehmmauer mit einem Graben und einigen Außenwerken umgeben, kann doch keineswegs als ein ſehr feſter Ort betrachtet werden, und iſt ſchon mehr als Einmal von Armeen ohne Artillerie genommen worden.«

Denkwürdigkeiten.

Ein teutſcher Ehrenkampf.

(Einer gleichzeitig geſchriebenen Zeitungsnachricht entlehnt.)

Erzherzog Ferdinand, als nachmaliger römiſch-teutſcher Kaiſer Ferdinand I. ſollte mit Anna von Ungarn und Böhmen vermählt werden; dieß war ſchon der Wunſch ſeines Großvaters Maximilian I. und Wladislaw VI. von Böhmen, des Vaters der königl. Braut, geweſen. Bereits ſeit dem Jahre 1515 einander verlobt, harrte nun das edle Paar dem feierlichen Momente der Trauung entgegen: da beſchied im Beginne des Jahres 1521 Karl der V. den Bruder aus Niederburgund und die Prinzeſſin Anna, ſo auch die Infantin Maria, ſeine Schweſter, die gleichfalls Braut — Ludwigs von Böhmen — geweſen, aus Tirol nach Oeſterreich, um das in ſeinen Folgen ſo hochwichtige und entſcheidungsvolle Doppelbündniß beider Herrſcherhäuſer feſt zu begründen. Die Hochzeit, zu deren Ausſtattung die Stände des Landes ob der Enns 400,000 fl. verwilliget hatten, ſollte vermöge einer Ueberein-

kunft Karls und Ferdinands, dann mit Zuſtimmung der Reichsſtände und Fürſten am Dreifaltigkeitsſonntage 1521 zu Linz Statt finden.

Am 25. Mai des genannten Jahres kam der Erzherzog gegen Linz, mit ihm der Cardinal-Erzbiſchof Mathias von Salzburg, die Biſchöfe von Trient, Paſſau, Laibach und Kremſier (eigentlich Ollmütz), der Herzog Ludwig von Baiern, die Markgrafen Caſimir, Johann und Georg von Brandenburg, zugleich eine große Zahl hohen und niederen Adels, worunter viele vornehme Spanier. Die Hochzeitsfeier wurde mit königlicher Pracht, mit Schau- und Kampfſpielen nach teutſcher und burgundiſcher Art begangen, und tagelang ſah man nichts, als glänzende Feſtaufzüge. Die Freude waltete heiter und allgemein; doch ward ihr freies und argloſes Spiel plötzlich von einem Ergebniſſe geſtört, das im Beginne weniger gedämpft, und bei ſtürmiſchem Aufwallen der Leidenſchaften allgemeiner um ſich greifend, der öffentlichen Ruhe leicht hätte gefährlich werden können. Unter den anweſenden Spaniern, welche die pompöſe Umgebung des Erzherzogs bildeten, und durch verſchwenderiſchen Aufwand die fürſtliche Herrlichkeit Ferdinands erglänzen ließen, befand ſich nämlich auch ein Senor *), der, obgleich die Geſchichte nichts von ſeiner Thaten Ruhme zu ſagen wußte, doch mit einer wichtigen Miene zu imponiren, und ſich mit einem hochfahrenden Nationalſtolze allgeltend zu machen ſuchte. Beſonders ließ er die Teutſchen ſeine kalte Grandezza fühlen, ja er that nicht anders, als repräſentirte ſeine Perſon die Macht und Würde des gewaltigen Herrn Oeſterreichs, des Sohnes ſeines glorreichen Vaterlandes, und die Majeſtät des vermuthlichen künftigen Beherrſchers großer Reiche. Mit ſteifer Vornehmthuerei blickte er auf die Unterthanen und Diener ſeines erlauchten Landsmannes herab, als wären ſie Zwerge und nicht die Söhne des hohen Germanen, der ſogar Hispaniens mächtige Bezwinger und Herren einſt erzittern machte. Schon bei einem der gehaltenen Turniere hatte er Worte der Verachtung fallen laſſen, ja ſich ſogar zu einem Zweikampfe mit einem Herrn oder Ritter angeboten, in welchem er Schande über den teutſchen Namen bringen wollte, endlich ging er aber ſo weit, eine ähnliche Herausforderung durch Affigen am Rathhauſe zu Linz zu publiciren. Hätte nicht beſonnene zarte Rückſicht für die in allgemeiner Luſt waltende hochzeitliche Feier und die biedere Sitte des Gaſtrechtes Mäßigung geboten, deren der Teutſche da um ſo weniger vergißt, wo ſich ſein edler Sinn für das Ehrwürdige angeſprochen fühlt, es hätte längſt blutige Köpfe gegeben. Aber welche Geduld ermüdet endlich nicht, wenn ſie des Uebermüthigen Spielzeug wird, und wenn es Grenzen gibt, jenſeits welchen Sanftmuth in charakterloſe Schwäche oder Gleichgültigkeit übergehen würde. Wenigſtens ſollte das Letztere hier dem Teutſchen nicht zum Vorwurfe gemacht werden können, denn als der kecke Spanier von beſchimpfenden Ausfällen nicht abließ, und der teutſchen Ehre Hohn zu ſprechen fortfuhr, traten plötzlich Sebaſtian von Loſenſtein und ein Herr von Hochberg mit glühendem Rachegefühl hervor, um den frevelnden Fremdling ob der Verletzung eines heiligen Palladiums — des geweihten Volksnamens — vor's ſtrenge Gericht der Waffen zu fordern, und auf Sühne zu dringen. Nachdem dieſe Angelegenheit nun einmal zu ſolchem Aufſehen gediehen, konnte ſie auch nicht mehr ferner vor dem Erzherzoge geheim bleiben, und mußte, da die beiden edlen Gerüſteten um die Ehre des Kampfes auf das Ernſtlichſte wettſtritten, zur Vermeidung eines noch mehreren Uebelſtandes ſogar von demſelben vorläufig dahin entſchieden werden, daß, weil die Beleidigung im Lande ob der Enns geſchehen, und Herr von Loſenſtein ein Edler deſſelben ſei, ihm auch der Kampf mit genüglichem Rechte zuſtehe.

Der zum Austrage dieſer Sache feſtgeſetzte Tag erſchien. Mit großem Pompe und zahlreichem Hofgeſinde zog der Spanier durch das Donauthor dem Platze zu; der von Loſenſtein kam hingegen mit geringem Beiſtande von Landsleuten durch die große Gaſſe heran, wo jetzt das Landhaus ſteht. Ihm ritten vier Herolde mit weißen und rothen Stäben vor. Das Haupt noch nicht helmbedeckt, tummelte er ſein Roß, als wollte er demſelben ſeine innere brennende Kampfbegier mittheilen und es zum Siege ſpornen. Ein Gleiches that auch der Spanier mit ſtolzer, hochmüthiger Haltung. An der wehrhaften Seite Loſenſteins hing ein ſchwerer Beidenhänder**)**, worüber man ſich allſeits höchlich wunderte, da ſolche Waffenart zu einem Gange, wie es der bevorſtehende war, nie gebraucht zu werden pflegte. Seinem Roſſe hatte er einen Maulkorb umgeworfen, denn es beſaß die Eigenſchaft, andere Pferde mit Beißen jählings anzufallen, und ſo dem Reiter den Widerſtand zu erſchweren. Um die Streitbahn waren hohe Schaubühnen für den Erzherzog, deſſen Gemahlin, dann für andere Gäſte und die Hoffrauenzimmer aufgerichtet, und die Schranken umdrängte eine dichte Menge neugieriger Zuſchauer, die Gefühle der Kampfgewärtigen theilend.

Endlich ertönt das Zeichen zum Angriffe. Schnell fallen Loſenſtein und der Spanier — Erſterer der Kraft Binnlphs bewußt, vom Heldengeiſte Odoacus**) beſeelt, und das verwandte Blut der Stahrenbergiſchen Gundaker in den Adern fühlend, Letzterer des Südens Gluth im Buſen, und den hoffährtigen Stolz der Abkunft im Herzen — wie Löwe und Tiger mit Kolben gegen einander aus — aber die Stöße gehen fehl: — da greifen ſie zu den Wehren. Mit Stichen und Streichen behagelt jetzt der Spanier ſeinen Gegner, der ſeinerſeits nichts unternimmt, als mit dem Schilde die Gefahr abzuwehren und ſich beſonnen zu vertheidigen. — Schon beginnen bei des Spaniers grimmer Hitze und Loſenſteins paſſiver Haltung die Freunde des Letzteren, für deſſen Faſſung nnd Unerſchrockenheit zu zagen: als auf ein Mal ſeines Widerparts zu jäh angewandte und ſtürmiſch verſchwendete Kraft ermattet und zu ſinken beginnt. Raſch löſt nun der Loſenſteiner ſeines Roſſes Maulkorb, wüthend packt es das ſpaniſche an den Nüſtern, und ehe ſichs der überraſchte Gegner verſieht, hat auch ſchon der Teutſche mit dem Beidenhänder weit ausgeholt, und führt jetzt mit deſſen niederſauſender Wucht zwei ſo gewaltige Streiche auf des Erſteren Haupt, daß der zerſchmetterte Helm gellend weithin fliegt, und der hart getroffene Spanier ohnmächtig nachſtürzt. Im Feuer des blutigen Vollbringens will der Sieger den Triumph teutſcher Ehre mit des Feindes Tod feiern, aber Ferdinand gebietet einzuhalten und des ſchwer Verwundeten zu ſchonen. Nur mit Mühe iſt der Hochgereitzte von der Vollendung des Rachewerkes abzuhalten: „Hätte mein Gegner den Vortheil gehabt, weiß ich nicht, wie es mir ergangen wäre,“ ruft er aus, und weilt, unſchlüſſig das Schwert noch ein Mal zu erheben, oder in die Scheide zu ſtoßen; indeſſen entreißen aber die Diener des Spaniers den gedemüthigten Herrn dem noch zornbebenden Arme des Ritters. Endlich wird Loſenſtein doch begütigt, und zieht mit ſeinem Beiſtande ſiegesſtolz unter lautem Frohlocken von dannen — aber ſtill und beſchämt ſchleicht der ſpaniſche Anhang — für die Zukunft gewitzigt, hinweg.

Drei Jahrhunderte ſind ſeit dieſer That vorübergegangen, aber ſie ſoll auch nach oftmals ſo viel verfloſſener Zeit noch nicht vergeſſen, zum Andenken des Mannes nicht vergeſſen werden, der zwar in keiner Völkerſchlacht, aber doch im herzhaften Kampfe, Stirn gegen Stirne, den Enkeln ein Vor- und Beiſpiel geliefert, nach teutſchem Ehrenpreis zu ringen, und nie etwas teutſchem Namen zu vergeben. A. **Berger.**

*) Deſſen Name leider im Originalberichte nicht angegeben erſcheint.

*) Ein gewichtiges Schlachtſchwert, das mit beiden Händen geführt zum Spalten des feindlichen Hauptes beſtimmt war.

**) Loſenſteins Urahnen.

Feuilleton.

Homöopathie im XVII. Jahrhundert.

Schon der weiſe iſraelitiſche König Salomo bemerkte treffend, daß nichts Neues unter der Sonne ſei. Dieß gilt auch von der **Homöopathie**, die man irrig für ein neues, von Dr. Hahnemann zuerſt erdachtes Syſtem der Medicin hält. Schon im XVII. Jahrhundert kannte der Arzt Dr. **Paul Fleming**, der zugleich ein teutſcher Dichter war, die Homöopathie und zog ſie der Allopathie vor, wie aus einem ſeiner Gedichte an den Dr. Hartmann, ſeinen Freund, erhellt, aus dem wir folgende Stelle mittheilen:

Ein kluger Arzt der nimmt
Da ſeine Hilfe her, van was der Schade kömmt;
Löſt Salzſucht auf durch Salz, löſcht Feuer aus mit Flammen.
Doch mancher nicht begreift. Ihr zieht die Kunſt zuſammen,
Macht wenig aus ſo viel. Ihr wirket viel durch wenig.
Von euch thut ein **Gran** mehr, als jenes langer Trank,
An dem ein Fleiſcher wohl ſich möchte heben krank.
Wir ſind nun überhoben
Der alten Fantaſei. Wer will den Arzt noch loben,
Der einen Zettel ſchreibt faſt einer Ellen lang.
Um daß er nur verdiente des Apothekers Dank,
Der doch dieß ſetzt vor das! — Soll man die armen Schwachen
Durch einen ſchweren Trunk nochdoppelt ſchwächer machen? u. ſ. w. —u—

Eine Monomanie.

Vor Kurzem wurde ein Civilprozeß, der die allgemeine Aufmerkſamkeit lebhaft in Anſpruch genommen, vor dem Gerichtshofe der königlichen Bank in Dublin entſchieden.

Die Debatten über dieſe ſeltſame Angelegenheit haben nicht weniger als 3 Tage gedauert. Letztere betraf ein gegen eine Dame von der vornehmſten Familie Irlands wegen Monomanie angeſuchtes Verbot.

Miß Neville, die Tochter eines engliſchen Parlamentsgliedes, hatte einer vortrefflichen Erziehung genoſſen, und frühzeitig eine genaue Kenntniß der heiligen Schrift erlangt. Lebendig wirkten die Wunderwerke der Propheten auf ihre gereizte Einbildungskraft, tief ging ihr das Schickſal des jüdiſchen Volkes zu Herzen, und ſo faßte ſie, noch ein zartes Mädchen, den Entſchluß, die Iſraeliten zum Chriſtenthume zu bekehren. Mit königlicher Bewilligung und Authoriſation wurde nach ihrer Idee eine Schule für Judenkinder errichtet, und ſie hegte noch andere weit ausſehende Plane, unglücklicher Weiſe hinderte ſie aber ihr Geſundheitszuſtand an deren Ausführung. Schon ſeit ihrer Kindheit litt ſie an einem geheimen Uebel, und es war ihr nur mit langer Unterbrechung vergönnt, ſich mit der Realiſirung ihrer Lieblingsträume zu beſchäftigen.

Ein Mal, es war im Jahre 1813, überredete ſie ſich ſogar, es ſey ihr Chriſtus erſchienen, und habe ſie zur Reſtauration der Juden in Idumea aufgefordert, ſie hätte aber an der Möglichkeit der Ausführung ſo großer Dinge durch die ſchwachen Kräfte eines Weibes gezweifelt, und da habe ihr der Herr zur Strafe dieſes Unglaubens den Verluſt des geſunden Gebrauches ihres rechten Armes verkündet, was denn auch endlich in Erfüllung gegangen. Folgendes Jahr bildete ſie ſich ein, Gott werde um ihrer Willen ein Wunder wirken, und ſie werde, damals 16 Jahre alt und bisher nicht im Stande, ſich auf den Füßen zu erhalten, am Tage ihrer erſten Communion auf ein Mal ihres Gehvermögens mächtig werden. Zur größten Verwunderung ihrer Aeltern und Freunde, wandelte ſie auch wirklich am beſtimmten Tage umher.

Seit dieſem Augenblicke hat ihre Monomanie bedeutend zugenommen. So legte ſie ungefähr 10,000 Franken für den Druck geographiſcher Karten zum Behufe ihrer Schule aus, auch ſprach ſie von nichts Anderem, als von der Gründung einer Judenſtadt, und zeichnete ſogar zu dieſem Ende einige Befeſtigungsplane zu nicht geringer Verwunderung vieler Architekten. Sie erlernte die hebräiſche Sprache, und vergeudete einen großen Theil ihres Vermögens an Betrüger, die ihr Verbindungen mit dem Paſcha von Egypten und Unterhandlungen in Betreff der Niederlaſſung jüdiſcher Familien auf deſſen Gebiete logen.

Auf dieſe Uebertreibung aufmerkſam geworden, hielt es nunmehr ihre Familie für nothwendig zu interveniren, und die Vermittlung der Behörde in Anſpruch zu nehmen. Herr Blackburne, der Vertheidiger der Miß Neville, hate zwar unter den Richtern eine ſolche Senſation erregt, daß ſie einer achtſtündigen Berathung bedurften; doch wurde die Miß endlich für geiſteskrank und unfähig erklärt, ihr eigenes Vermögen zu verwalten. A. B.

Eine neue Höllenmaſchine.

Ignaz Paulard, Paraplniemacher zu Yvetot, war ſeinem Miethherrn Renoux bereits ſeit langer Zeit den Wohnzins ſchuldig geblieben, darüber klagte nun der Hausinhaber, und hatte die gerichtliche Vollmacht erhalten, den unordentlichen Zinsmann aus dem Hauſe zu weiſen. Erbittert darüber ergoß ſich Paulard in Drohungen, und es wurde eine exekutive gerichtliche Dazwiſchenkunft nothwendig. In Folge deſſen wurde der Gerichtsdiener Rouſſeau mit der Vollziehung des ämtlichen Spruches beauftragt. Vertraut mit der Gefahr einer ſolchen Procedur nahm dieſer noch vier Gensdarmes zur Deckung mit. Man fand das Haus verſchloſſen. Im Namen des Königs forderte nun der mitanweſende Maire Einlaß, aber er erfolgte nicht, und ſomit erhielt der Schloſſer Arcard den Auftrag, zur Eröffnung eines der Hauszugänge zu ſchreiten. Da man bereits früher unterrichtet worden, daß ſich von innen ſowohl gegen die Thüre als das Fenſter in der Abſicht, die eintretenden Perſonen zu verwunden, vorgerichtete Gewehre befänden, ſo geſchah das Aufſperren nur mit größter Behutſamkeit und in der Art, daß Arcard den äußeren Fenſterflügel ſachte zu heben ſuchte.

Wirklich entdeckte man zwiſchen dem Fenſter und dem äußeren Ladenflügel zwei Piſtolen, deren Mündungen gegen den letzteren gerichtet, die Läufe hingegen ſeitwärts gewendet waren. Die an den Drückern beider Piſtolen befeſtigten, und zu einem gemeinſchaftlichen Zuge verbundenen Fäden, waren an ihren Auslaufspunkten ſo angebracht, daß das eine Ende an dem Fenſterladen, das andere an einem innen befindlichen Brete haftete, und die ganze Vorrichtung ſomit ſo geſtaltet war, um mit dem Rücken des äußeren Fenſterflügels den Faden geſpannt, die Läufe gegen den Mittelpunkt des Fenſters gekehrt, und die Entladung gegen den Eintretenden vor ſich gehen zu machen. Bis an den Rand der Mündung angepfropft, mit Pulver und übrigen Entzündungsmitteln wohl verſehen, hätte jeder weniger Vorſichtige als Arrard getödtet oder mindeſtens bleſſirt werden müſſen. Unverweilt wurden die Fäden abgeſchnitten, die Fenſterflügel herausgehoben und der Eintritt ins Haus gewonnen, Paulard war nicht zu finden.

Aber dieſes Exemplar von Höllenmaſchine war nicht das einzig vorhandene, es fand ſich noch ein zweites gegen die Thüre gerichtetes. Dieſes beſtand aus zwei Piſtolen und zwei Gewehren, die alle gleichfalls bis zur Mündung vollgeladen und zum Losbrennen wohl vorgerichtet geweſen. Beim Eröffnen der Thüre würden ſich dieſe mörderiſchen Geſchoße unfehlbar entladen, und den Eintretenden hart getroffen, wenn nicht auf der Stelle getödtet haben.

Paulard ward den 16. Oktober zu Doudeville verhaftet.

Die Gendarmes machten ihm bekannt, daß ſeine Geſchütze auf einem Wagen mitgeführt werden, und er fragte, »ob er Jemand mit ſeiner Feuermaſchine (Petarderie) verwundet habe?« Als man ihm bemerkte, der königl. Anwalt und der Gerichtsdiener ſeien getroffen worden, rief er aus: »Deſto beſſer, mein Geſchoß hätte tiefer eindringen ſollen. Hätt' ich das Beiſein des königl. Anwalts geahnt, würde ich die Sache anders eingerichtet, und die Feuermaſchine ſich tüchtiger entladen haben.«

Als er im Geleite der Gensdarmen an der Thüre Renoux vorüberging, machte ihm der letztere über ſeinen Mordverſuch Vorwürfe. Paulard erwiederte: »Dich hat dein Glück gerettet, Elender! denn nur Dir galt Alles, ich wußte recht gut, daß nur Du meine Wohnung beunruhigen wollteſt.«

Dem Aſſiſenhofe des niedern Seine-Departements übergeben, und des verſuchten Meuchelmordes angeklagt, wurde zwar Paulard für ſchuldig erkannt, doch einiger mildernder Umſtände wegen nur zu achtjähriger ſchwerer Arbeit verurtheilt.

Schmach für Anmaßung.

Risum teneatis.

Die lächerliche Preisausſchreibung des Frankf. Telegraphen für das beſte lyriſche Gedicht hatte nichts zur Folge als — Verachtung. Kein teutſcher Dichter wollte den Preis, die goldene Feder, aus ſo beſudelten Händen empfangen. Daher denn die Preisausſchreiber ſich zu der folgenden Erkläeung veranlaßt fühlten: »Wenn wir hiemit das früher gegebene Verſprechen, für das beſte lyriſche Gedicht einen Preis auszuſetzen, **zurücknehmen**, ſo können unſere Leſer verſichert ſein, daß wir es nur thun, **gezwungen von Schwierigkeiten**, die wir mit der Löſung unſers Verſprechens früher nicht verbunden glaubten. **Da wir ohnedieß gegenwärtig ſo viele treffliche Lyriker beſitzen, ſo möchte vielleicht eine Gelegenheit, ihnen einen neuen Triumph zu verſchaffen, noch am leichteſten zu vermiſſen ſein.**« Da habt ihrs nun ihr Herren Lyriker, da ihr den Preis nicht wollt, bekommt ihr umſonſt eine Malice. Die Preisausſchreiber kaufen ſich mit 12 Dukaten, welche ſie für das Leſſing-Denkmal beitragen wollen, los von ihrer Verpflichtung gegen euch.

Daſſelbe Blatt, ſelbſt die ärgſte Verirrung der Literatur, ein Conglomerat von ſeichten Raiſonnements und Verläumdungen, von Correſpondenzberichten mit ehrloſer Anonymität geſtempelt, und unzähligen literariſch-politiſchen Albernheiten, maßt ſich an, über die Verirrung der jungen Literatur zu ſchreiben. Wir möchten ſo gerne mild und ernſt bleiben, aber ſolche komiſche Jämmerlichkeit kann man unmöglich ertragen, und dabei es ernſthaft betrachten, wie ſich dieſe Herren unſterblich blamiren. g.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Schaffe!

Nr. 52. Mittwoch, den 14. März 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 13. März.

Inland.

Preßburg, den 8. März. — Der Eiſtoß, welcher ſchon vorgeſtern in Bewegung gerieth, hat geſtern 11 Uhr Vormittags, bei einer Waſſerhöhe von 13′ 5″ uns vollends verlaſſen.

Von der Waag, den 4. März. Die milde Witterung ſammt dem Regen haben Ende Februars ſchon den Eiſtoß in Bewegung gebracht und zwar ſo plötzlich, daß bedeutendes Unglück für Menſchen, Vieh und Gebäude an den Uferpartien ſich ergab.

Peſth, den 9. März. Prof. Zipſer hat der ungr. gelehrten Geſellſchaft die erſte Centurie einer von ihm geſammelten und ſpeciell geordneten Mineralienſammlung mit dem Beiſatze verehrt, dieſelbe in mehreren nachfolgenden Centurien zu vervollſtändigen.

Die erſte ungriſche Preßburg-Tyrnauer Eiſenbahn erfreut ſich in allen Theilen des Landes lebhafter Theilnahme; indeſſen dürften nur wenige Aktien außer den nächſten Bereich dieſer Bahn gelangen, denn Alles bewirbt ſich daſelbſt um Vormerkungen.

Im Publikum gehen ſchon mehrere Pläne um, zur Errichtung von Eiſenbahnen in mehrfachen Richtungen aus Peſth, namentlich aber nach Debrezin und Temeswar; das Terrain dazu bietet vielleicht nirgends ſo große Bequemlichkeit hinſichtlich des geringen Wechſels der Bodenhöhe und der kleinen Zahl von Bächen, Flüſſen u. dgl., während auf der andern Seite der lockere, ſandige Boden, bei Mangel an Gehölz und Steinen, und das nicht ſelten mehrere Schuh hohe Verwehen desſelben auf die Straßen nicht unbedeutende Schwierigkeiten veranlaſſen würde. Ungarn an Eiſen ſo reich, wie an zahlreichen Naturprodukten, die auf ſeinen meiſtens elenden Kommerzialſtraßen faſt die Hälfte des Jahrs hindurch nicht transportirt werden können, erhielte durch jene Bahnen auch das Mittel ſeine ungeheuern ſogenannten Heiden — Puſzten — in blühende Landſchaften zu verwandeln.

Ausland.

Rußland und Polen. Ein Kaufmann zu Odeſſa, Herr Jknard, hat ein Privilegium auf eine von ihm erfundene Maſchine »zur Anfertigung künſtlicher Bauſteine«, die eben ſo dauerhaft wie die natürlichen ſein ſollen, und aus jeder Art von Erde gemacht werden können, auf 5 Jahre erhalten.

Herr Degeſſon, ein geborner Schwede, Eigenthümer großer Ländereien in den Umgebungen von Helſingfors (Finnland) hat einen Apparat erfunden, wodurch man den Torf eben ſo hart und dicht wie die Steinkohlen machen kann. Der ſo in feſten Zuſtand gebrachte Torf entzündet ſich mit der größten Leichtigkeit, brennt ohne Spritzen, gibt eine reine und glänzende Flamme und macht eben ſo viel wo nicht mehr Hitze als die Steinkohlen. Hr. Degeſſon hat ſeinen Apparat in einem der Säle des Rathhauſes von Helſingfors in Anweſenheit des Publikums in Ausübung vorgezeigt. Er hat in weniger als 20 Minuten 4000 Pfund Torf, der kurz vorher bei Hallaron ausgeſtochen war, in feſten Zuſtand gebracht. Der Torf hatte nach dieſer Operation ungefähr ein Fünftel ſeines Gewichtes und drei Achtel ſeines Volumens verloren, dafür zwar ihm aber auch alle ſeine Feuchtigkeit entzogen. Die Erfindung des Herrn Degeſſon iſt für alle Länder, wo der Torf ſich reichlich vorfindet und das Haupt-Brennmaterial für die Armen ausmacht, von großer Wichtigkeit.

München. Wie wir hören, ſoll das dortige Hoftheater einen ähnlichen Farbenſchmuck, wie das neue Poſtgebäude erhalten. Die beiden Giebelfelder ſowohl als alles übrige Ornamentale an dieſem Bau ſoll in enkauſtiſcher Malerei der Beſtimmung dieſes Tempels entſprechend geziert, und ſchon mit dem Eintritt der beſſern Witterung, die Arbeit begonnen werden. —

Crefeld. Am 2. März ſtarb daſelbſt im Alter von 71 Jahren, der Taubſtummenlehrer, Profeſſor Karl Auguſt Heinicke, ein ausgezeichneter Menſchenfreund und Wohlthäter der Menſchheit.

Die Morning-Poſt berichtet, daß man nach der Ausſage der von dem Kabeljau-Fange an der Küſte von Neufundland zurückgekehrten Seeleute, daſelbſt »ganze Berge« von Häringen geſehen habe, und daß dieſelben weit größer, fetter und ſchmackhafter ſeien, als die, welche bisher an den Küſten von Schottland und den Hebriden gefangen worden. Sobald die Jahreszeit es erlaubt, ſollen, dem genannten Blatte zufolge, einige Fahrzeuge abgeſandt werden um die Häringsfiſcherei daſelbſt zu betreiben.

Münſter. Die ſämmtlichen Schenkwirthe der Gemeinde Stromberg, und der Schenkwirth Niehüſer zu Bergeler, Kirchſpiels Oelde, haben ſich, bei einer an die Armenkaſſe zu zahlenden Konventionalſtrafe von 1 — 5 Thlr. verbindlich gemacht, ſo wenig den als Trunkenbolden bekannten, als den ihnen als ſolche bezeichneten Subjekten Branntwein zu verabreichen, noch auch dergleichen Perſonen ſelbſt wenn ſie im nüchternen Zuſtande bei ihnen einkehren, in ihren Schenken ferner zu dulden. Ein ähnlicher Verein iſt unter den ſämmtlichen Gaſt- und Schenkwirthen der Stadt Dülmen und der Landgemeinden Dülmen, Oſterwik, Lyoltwik und Dorfeld zu Stande gekommen.

Dresden. Am 6. März ſoll die von Berlin daſelbſt angekommene Miß Clara Novello bei Hofe geſungen, und am 7. ein Koncert im Saale des Hôtel de Saxe gegeben haben.

Amſterdam. Die Koſten der projektirten Eiſenbahn von Amſterdam nach Arnheim über Utrecht werden auf neun Millionen Gulden angeſchlagen, die von Rotterdam nach Utrecht ſoll ſechs Millionen koſten. — Man beabſichtigt auch die Austrocknung des Sees von Harlem. Die Koſten werden auf 8 Millionen angeſchlagen.

Holland. Die Katholiken erfreuen ſich in Holland ſeit 1830 einer vollkommenen Religionsfreiheit. Die Zahl der katholiſchen Kirchen nimmt zu, und ihr Bau wird durch die Regierung unterſtützt. Seit einem Jahre ſind neue katholiſche Kirchen zu Delft, Amſterdam (eine Jeſuitenkirche), Zaner, Aſſen (wo vor dem J. 1795 kein katholiſcher Prieſter übernachten durfte —) erbaut worden. Im Jahre 1837 ſandte man aus Holland zwei katholiſche Miſſionäre nach der Inſel Curaçao, und ein Miſſionär verfügte ſich nach Surinam. Die Zahl der jungen kathol. Theologen (Kleriker) hat ſich in dem verfloſſenen Jahre in den Seminarien zu Warmond, Hageveld (wo jetzt 80 Zöglinge ſind) und Katwik vermehrt. (Ami de la Religion Nr. 2928 vom 13. Febr. 1838.)

Im Atlas lieſt man, Briefe aus Kutſch melden, daß das Vordringen des Kapitäns Burnes nach Attok die Einſtellung der Feindſeligkeiten zwiſchen Rundſchit, Singh und Doſt Muhamed zur Folge gehabt hat.

Teutſchland. Die Regensburger Zeitung meldet, daß die Regierung zur Korrection des Donaulaufes für das Jahr 1838 die Summe von 150,000 fl. beſtimmt habe. Auch iſt Befehl gegeben worden, ſämmtliche Brücken ſo einzurichten, daß ſie den Dampfſchiffen wie der Schifffahrt überhaupt nicht hinderlich werden. Die Fahrjoche müſſen künftig wenigſtens 60 Fuß im lichten Durchgangsraum haben, und die Seile, an welcher die Fächer gehen, an Anker gehängt werden, wenn ſie nicht ſo hoch geſpannt werden können, daß die Dampfſchiffe ohne Umlegung des Kamins darunter hinfahren können.

München, 2. März. Die zweite Ausgabe des »Athanaſius« iſt der erſten raſch gefolgt.

Aus Stuttgart vom 27. Febr. wird berichtet: »Unſer Theater hat den beliebten Komiker Rohde durch den Tod verloren.

Preußen. Die Reiſeluſt nach Aegypten wird hier ſehr groß; der Oberſchenk Baron von Arnim, der dem gebildeten Publikum durch ſeine »Flüchtigen Bemerkungen eines flüchtig Reiſenden« bekannt geworden, iſt gleichfalls Willens, in dieſem Jahre nach Aegypten und Syrien zu reiſen. Auch Spontini bereitet ſich zu einer großen Reiſe durch England und Schottland vor; er will die Localitäten, welche in ſeiner neuen, bereits weit vorgeſchrittenen Oper »Cromwell« vorkommen, durch eigene Betrachtung genau kennen lernen.

Hannover, am 3. März. In der erſten Kammer hat man bereits angefangen, den Entwurf der neuen Konſtitution zu beſprechen; in der zweiten iſt man zur Berathung einiger Geſetzesentwürfe von untergeordnetem Intereſſe geſchritten.

Nürnberg, am 6. März. Dem Vernehmen nach hat Se. k. Majeſtät mittelſt höchſten Miniſterialreſcripts vom 3. d. M. die Allerhöchſte Genehmigung zur Herſtellung einer Eiſenbahn von Nürnberg an die nördliche Reichsgränze zu ertheilen geruht, mit dem Befehle, daß der Bau von Nürnberg gegen Bamberg ſogleich in Betrieb geſetzt, und dieſe Strecke in zwei Jahren vollendet werde.

Tübingen, 4. März. Herr v. Cotta hat einen Sieg errungen, der von großen Folgen ſein dürfte, wenn Alles, was ſich dazu berechtigt und aufgefordert anſehen muß, eilen wird, ihn entſcheidend zu machen. Der Regierungsrath von Baſel-Landſchaft hat die Fortſetzung des Nachdrucks der Schiller'ſchen Werke in Aſchwyll verboten, und wird ſein Verbot durchzuſetzen wiſſen, freilich auf ein früheres Privilegium hin, aber nicht ohne Gewähr weiterer Hoffnungen.

Brüſſel, 1. März. Frau v. Sydow, die Gemalin des bisherigen preußiſchen Geſchäftträgers am hieſigen Hofe, iſt geſtern hieſelbſt in dem Alter von 23 Jahren an den Maſern geſtorben.

Neapel, am 27. Februar: Im Theater San Karlo wurde die Oper des Maeſtro Donizetti »Robert Devereux« ſehr applaudirt. Es gehört dieſes Werk unter die Zahl ſeiner beſſern Leiſtungen. Hier gilt das Sprüchwort: man muß des Guten nicht zu viel thun. Donizetti iſt, obgleich noch jung, bereits erſchöpft, und faſt Alles wird nur Wiederholung. So geſchah es denn auch, daß ſeine letzte Oper, die er in Venedig ſchrieb, in dieſer Stadt durchfiel. Als Prima Donna mußte man dieſen Winter hindurch Sängerin Ronzi gelten laſſen: etwas Ausgezeichnetes in der Kunſt des Geſanges beſitzen wir in dieſem Augenblicke nicht.

Paris. Am 9. Febr. ſtarb der Abbé Mercier, Domherr de Notre-Dame, Profeſſor der heiligen Schrift in der Sorbonne, Decan der theologiſchen Fakultät zu Paris, der letzte der Pariſer Profeſſoren von der alten Fakultät der Theologie. — Seit 8 Jahren beſteht in Paris eine Sonntagsſchule für die armen Savoyarden, welche der Abbé Varean leitet, und welche 200 junge und alte Savoyarden im vorigen Jahre beſuchten. — Ein Zögling des Collège de Bar le duc von 16 Jahren nahm ſich neulich das Leben, in Folge ſeiner romanhaften Leidenſchaften. Früher hatte ſich ein Zögling des Collège de Charlemagne von 14 Jahren entleibt und eine Schrift hinterlaſſen, in der er Voltaire und Rouſſeau dankte, daß ſie ihn gelehrt hatten, muthig zu ſterben, und die Schrecken des andern Lebens zu verachten (à mépriser les terreurs de l'autre vie). — Am 15. Februar wurde bei der Fakultät der Wiſſenſchaften zu Paris von Poncelet, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſchaften und Genie-Officier, zum erſten Mal ein Kurs über die Maſchinenlehre eröffnet. (Auf der Univerſität zu Göttingen finden ſolche Vorleſungen ſchon ſeit länger als 50 Jahren Statt.)

In der Nacht vom 12. zum 13. Febr. hat ein fürchterlicher Sturm auf der Rhede von Gibraltar gewüthet, in Folge deſſen 17 Schiffe, worunter 2 Franzöſiſche ſcheiterten.

In einem Dorfe bei Lorient (Frankreich) hat ſich Folgendes ereignet: Ein junger Mann hatte ſich als Stellvertreter für einen andern in der Armee anwerben laſſen; die dafür erhaltene Summe gab er ſeiner einzigen Schweſter, die er allein im Dorf und Hauſe zurückließ, nahm Abſchied und marſchirte, von einem Freunde bis Vonnes begleitet, ab; doch dieſer Begleiter ging, arger Gedanken voll, heim. Er pochte noch am ſpäten Abend an die Hütte, wo das Mädchen allein war, und da ſie ſeine Stimme erkannte, öffnete ſie. Darauf drohte er, ſie zu ermorden, wenn ſie ihm nicht die Hälfte des empfangenen Geldes gebe. Das arme erſchrockene Mädchen holte das Geld hervor; hierauf rief er, er müſſe Alles haben. Sie gab es, und ſchwur, ſie habe nicht einen Sous behalten. Er wollte nun gehen, doch plötzlich wendete er ſich um, und ſprach: Du verräthſt mich, Du mußt ſterben. Das Mädchen ſank ihm zu Füßen, vergeblich. Er ließ ihr nur die Wahl, ob ſie erſtochen, erſchoſſen oder gehangen ſein wolle, und hielt ihr dabei ein Piſtol vor. Aus natürlicher Scheu vor Blut wählte ſie das Hängen. Er nahm hierauf zwei Seile; mit dem Einen band er dem Mädchen Hände und Füße zuſammen, und mit dem anderen machte er eine Schlinge, die er an einen Balken der Decke befeſtigte. Zu dem Ende mußte er auf einen Tiſch ſteigen. Doch dieſer glitt unter ihm aus, und er blieb mit beiden Händen in der Schlinge hängen, welche ſich zuzog. Das gebundene Mädchen konnte ihm weder helfen, noch ſich befreien. Sie blieben Beide die Nacht, den folgenden Tag und noch eine Nacht in ihrer gräßlichen Lage, da das Haus abgelegen war, und alſo auch ihr Rufen Niemand erreichte. Erſt am Morgen nach der zweiten Nacht kamen Nachbarsleute, die ſich verwundert hatten, daß das junge Mädchen gar nicht zum Vorſchein gekommen war. Dieſe hörten das Weinen und Stöhnen der Geängſtigten, befreiten ſie aus ihrer Lage, und der Verbrecher wurde ins Gefängniß geführt.

Das Journal des Debats vom 4. März erzählt folgenden ſchrecklichen Vorfall, welcher ſich zu La Ferte-Fresnel im Orne-Departement mit zwei Schweindieben ereignete. Ein Landpächter ſaß eines Sonntags an der Wirthshaustafel des Ortes und verhandelte, im Beiſein mehrerer Trinkgäſte, einem Landwirthe aus der benachbarten Gemeinde ein Maſtſchwein, deſſen Uebergabe auf den nächſten Mittwoch feſtgeſetzt worden. Nachdem Käufer und Verkäufer noch einige Gläſer Cider (Aepfelmoſt), dem alten Gebrauche gemäß, zum Leikaufe getrunken hatten, brachen ſie von der Wirthshaustafel auf, um nach Hauſe zu gehen. Unterwegs fiel dem Käufer ein, daß er am nächſten Mittwoch bei einer Tagſatzung im Amtsorte ſeines Bezirkes zu erſcheinen habe, und daher die Uebergabe und Auszahlung des Maſtſchweines auf einen andern Tag zu verlegen wäre. Man kam überein, dieſes Geſchäft einen Tag früher abzuthun, und in der That vollzog der Verkäufer die Uebergabe des Maſtſchweins am Dienſtage, und bis Abends war es bereits geſchlachtet. Der Verkäufer machte ſich nun auf den Weg, um noch vor finſterer Nacht heim zu kommen. Nicht ferne von ſeiner Wohnung begegnet ihm auf der Straße ein Bärenführer, und bittet ihn um Herberge.

Zu jeder andern Zeit hätte der Landpächter wahrſcheinlich den Vortheil abgelehnt, ſolche Gäſte zu beherbergen; allein die Nacht brach ein, und der Februarwind blies rauh und froſtig. Er erinnert ſich übrigens, daß ſein Schweinſtall leer ſteht, und entſchließt ſich, dem Bärenführer und deſſen wildem Gefährten ein Nachtlager zu bewilligen. Bei der Ankunft im Pachthofe wird der Bär in den leer ſtehenden Schweinzwinger eingeſtellt, und erhielt, nachdem ihm ſein Herr den Maulkorb abgenommen, das Abendfutter. Der Bärenführer ſelbſt wird in des Pächters Wohnung freundlich bewirthet, und mit einem guten Nachtlager verſehen.

Schon iſt im Pachthofe alles in tiefem Schlafe, als zwei von den Trinkgäſten, die Sonntags im Wirthshauſe dem Handel wegen des Maſtſchweines zugehorcht hatten, ſich heimlich anſchickten, unter Begünſtigung der finſteren kalten Nacht des Schweines vor deſſen vermeintlicher Uebergabe habhaft zu werden. Einer derſelben ſteigt über den Zaun des Pachthofes, und ſchleicht, während der andere draußen auf der Lauer bleibt, zu dem Schweinzwinger, in welchen er durch das oben an der Hinterwand befindliche Luftloch hineinkriecht. Was ſich hier zwiſchen dem reißenden Thiere und dem Diebe begeben, deſſen wurde man durch das Blut, die Fleiſchſtücke und die zerbrochenen Knochen gewahr, wovon man am folgenden Morgen den engen Stallraum gräßlich beſudelt fand.

Der zweite Dieb, welchen es beunruhigte, daß das mit ſeinem Kameraden verabredete Zeichen nicht erfolgte, wagt ſich nun ebenfalls in den Hof, und da er hier alles im ſtillen Schlafe verſenkt findet, geht er ermuthigt auf den Schweinzwinger zu.

Er ruft mit leiſer Stimme ſeinem Vorgänger; keine Antwort. Da entſchließt er ſich, gleichfalls in den Zwinger zu kriechen, aber kaum war er mit halbem Leibe hineingeſchlüpft, ſo macht ſich der durch das bereits verkoſtete Blut gereizte Bär grimmig über ihn her. Der Unglückliche ringt einen Augenblick unter den Zähnen und Tatzen des unſichtbaren Feindes, bis es ihm durch eine verzweifelte Anſtrengung ſich los zu machen gelingt. Aber der Blutverluſt, den er durch ſeine häufigen Verwundungen erleidet, erlaubt ihm nicht, zu entfliehen; er ſinkt im Garten zuſammen, wo ihn die über dem Lärmen des letzten Kampfes aus dem Schlafe aufgewachten Einwohner im Blute ſchwimmend fanden. Am folgenden Tage gab er unter grauſamen Schmerzen den Geiſt auf.

New-York. Die Seemacht der Vereinigten Staaten zählt jetzt 7 Linienſchiffe, 10 Fregatten, 8 Schooner ein raſirtes Linienſchiff, 14 Corvetten, 4 Briggs und 5 Dampfboote. — Zu Baltimore brannte am 3. Februar das Theater und der Cirkus des Hrn. Cooke mit mehreren anſtoßenden Gebäuden ab. Man ſchätzt den Schaden auf 120,000 Dollars.

Unterhaltungs-Blatt.

Erſte Liebe.

(Fortſetzung.)

Solltet Ihr es, meine Freunde, von mir verlangen, Euch ein Bild jenes ſchönen Mädchens zu entwerfen, das mich ſchon beim erſten Anblick bezaubert, und ſo urplötzlich meine ganze Denk- und Gefühlsweiſe umgewandelt: ſo muß ich auch jetzt noch bekennen, daß ich Euch darin keineswegs zu genügen vermag. Wer ſo leicht und accurat ſeine Schöne malt, hat ſicherlich nie geliebt. Euch die Eigenſchaften und Reize all der tauſenderlei hübſchen Mädchen, mit denen ich je getanzt oder meinen Scherz getrieben, zu ſchildern, das werd ich können; aber es wird mir nimmermehr gelingen, Euch das Bild jener wunderlichen Jungfrau vor's Auge zu ſtellen. Wißt Ihr wohl, woher das rührt? In der wahren, ſeelenvollen Liebe hält ſich der Liebende nicht bloß die einzelnen Schönheitsumriſſe ſeiner Geliebten gegenwärtig: das Charakterbild ihres Geſammtweſens trägt er ſtets im Herzen. Und ſo liebt er ſie auch ganz, wie ſie iſt, dieſes untheilbare Ganze läßt ſich aber durch keine menſchlichen Worte bezeichnen. Daher ſtammt auch wahrſcheinlich das Verlangen des Liebenden, unaufhörlich die Geliebte anzuſchauen, daher vom erſten Augenblicke an der Wunſch das Porträt der Geliebten zu beſitzen, denn ferne von ihr iſt er nicht im Stande, ſich all ihre Reize, ihre Geſichtszüge, das harmoniſche Ebenmaß und die ſüße Anmuth ihres Gliederbaues zu verſinnlichen. Hoffet noch nicht, die ſchwächſte Vor-

ſtellung von der Schönheit jenes Mädchens, das mich ſo mächtig bezauderte, zu erhalten, wenn ich Euch ſage, ihre Haare ſeien kaſtanienbraun, ihre, von zarten Wimpern ſanft überwölbten, Augen dunkelblau geweſen, die Zähne hätten an blendender Weiße den Schnee übertroffen, den ſchlanken Leib würde die Hand umſpannt haben, und das Füßchen . . . ach! dieß Füßchen! — Doch woher die unwiderſtehlichſte Macht ſtammte, das war ein gemeinſchaftliches Verſchmelzen aller dieſer Reize, die wunderbare Harmonie, zu der ſie zuſammenwirkten. Welch' ein Spiel aller Lebensgeiſter entwickelte ſich in ihrem Auge, wenn aus ihm die Seele auf die irdiſchen Dinge ſchaute, was für eine feine durchſichtige Farbe hatten ihre reinen Wangen, nur dann von Roſen erblühend, wenn ihre Gedanken das Herz durchwehten . . . Dieß alles läßt ſich eben ſo wenig durch Worte ausdrücken, mit einer Feder oder einem Pinſel geben, als ſich ausſprechen läßt, wie angenehm die Sonnenwärme, lieblich der Blumenduft und der Genuß köſtlicher Früchte, überhaupt wie entzückend alles Belebende und Herrliche in der Natur ſei.

Freunde, noch eines wunderlichen Umſtandes muß ich erwähnen. Obgleich ich noch keine Mannsperſon in ihrer Nähe erblickt, obgleich ich ſelbſt noch keine Sylbe mit ihr geſprochen, ſo war ich doch ſchon eiferſüchtig. Ich beneidete ihre ältere Schweſter, ihre Mutter und kleineren Schweſtern, ja, ich beneidete ſelbſt das zu ihren Füßen ſpielende Hündchen. Ich hätte ſie in Wüſteneien, auf eisbedeckte Berggipfel entführen, oder mich mit ihr in dunklen Wäldern verlieren mögen, damit ſie nur Niemand erblicken, Niemand berühren, ja, damit nicht einmal Jemand den Ton ihrer Stimme hören könne. Stellt Euch nun aber vor, wie mir werden mußte, als unmittelbar vor dem Eſſen ein junger Mann in das Zimmer trat, und ohne mich ſonderlich eines Blickes zu würdigen, ſich mit einer leichten Verbeugung zu den Mädchen verfügte. „Hier ſtelle ich Ihnen unſern Hausfreund, einen Kandidaten der Philoſophie auf der königl. Univerſität, und den Geſellſchafter meines, gegenwärtig bei der Armee befindlichen Sohnes vor,“ ſprach die Hausfrau zu mir, und ſchien einige Unzufriedenheit über das kühle Benehmen gegen mich, ihren Gaſt, zu unterdrücken. Ich lächelte gleichgültig dazu, und gab Jenem meinen Verdruß zu erkennen.

Inzwiſchen tändelte der Herr Kandidat beſtändig bei den Mädchen herum, immer hatte er mit ihnen etwas Heimliches zu flüſtern, erlaubte ſich dabei eine gewiſſe, mir unleidſame Familiarität, und ließ ſich in ihrer Gegenwart ohne alle Umſtände gehen. Auch beſchaute er ſich oft im Spiegel, ſchob ſich das Halstuch zurecht, lockerte das Haar, und ſtrich ſich den Bart; ich aber beobachtete jede ſeiner Bewegungen, wie die eines Diebes, und maß ihn mit meinen Augen, wie eine Scheibe, auf der ich meine Piſtolen verſuchen wollte.

Der Kandidat, ungefähr 20 Jahre alt, war hoch gewachſen, mager, bleich und ſchwarzhaarig. Seine Kalbsaugen waren hervorgewälzt, die Naſe ähnelte einem Tabakshorne, und die dicken Lippen wollten ſich nicht über den breiten Zähnen vereinigen, ſo wie ſich der Deckel eines überſtopften Koffers nicht ſchließen laſſen will. Er war, wie es der damalige Geſchmack mit ſich brachte, halb militäriſch gekleidet, einen hellgrünen Frack nach militäriſchem Zuſchnitte, breite Schariwari und beſpornte Stiefel. Dieſer Repräſentant der Schulweisheit und Weltthorheit bemühte ſich zu gleicher Zeit ernſthaft und liebenswürdig zu ſein, bald lächelte er, bald gebärdete er ſich wie zerſtreut, und irrte mit den Augen auf dem Boden umher, dann ſchwatzte er von dieſem und Jenem, was gar nicht der Rede werth war, und ſchlug dabei eine Lache aus vollem Halſe auf, endlich fing er zu ſeufzen an, wackelte auf den Abſätzen herum, und klimperte mit den Spornen, Wahrlich, das war ein echtes Original eines Ausländer-Stutzers und eines akademiſchen, ſich in Wirthshäuſern herumtreibenden liederlichen Kumpans, das lebendige Bild eines teutſchen Epigrammes, deſſen Sinn erſt durch eine lange Erklärung begreiflich wird, auch konnte man ihn für den Ritter einer Marionettenkomödie halten.

Wir wurden zu Tiſche gerufen. Ich ſchritt mit der Hausfrau voran, der Kandidat geleitete die Mädchen; nachdem er ſich zwiſchen beiden niedergelaſſen, blickte er ſiegend und triumphirend zu mir hinüber. Die Liebe beſänftigte meine wilde Heftigkeit. Aus Furcht die Damen zu beleidigen, ertrug ich dieſes gemeine und ſchnöde Benehmen.

Zum erſten Male in meinen Leben widerfuhr es mir jetzt, daß ich, körperlich geſund, keinen Appetit verſpürte, obgleich die Speiſen vortrefflich zubereitet waren. Eine gewiſſe ſchwermüthige Bänglichkeit bemächtigte ſich meines Herzens, ſo daß ich kaum im Stande war, der Hausfrau, die das Geſpräch lebhaft zu unterhalten ſuchte, gehörig zu antworten. Mit dem Vorwande, bei meinen Leuten nachſehen zu müſſen, entfernte ich mich nach Tiſche aus dem Zimmer. Ich ging damit um, irgendwo den alten Veteran zu erſpähen, um von ihm über alle Familienverhältniſſe der ehrwürdigen Hausfrau Aufſchluß zu erhalten, und ihn für mein Vertrauen in meinen Abſichten zu gewinnen.

Ich fand ihn in der Geſellſchaft unſerer Uhlanen. Auf einem Steine ſitzend, und ſeine Pfeife ſchmauchend, weidete er ſich mit ſo freudigen Augen an dieſen Kriegern, wie Ihr, meine lieben Freunde an den Tänzerinen Eurer geprieſenen Ballete. Seine Blicke ſchwammen wahrhaftig im Entzücken.

Als er mich kommen ſah, ſtand er auf, legte ſeine Pfeife auf den Stein nieder, nahm den Hut ab, und machte ein ſteifes militäriſches: Nicht Euch! Ich ließ mich gleich freundlich gegen ihn an, und leitete ein Geſpräch mit ihm ein. Ein Franzoſe würde ſicherlich ſchon nach den erſten Worten alle Geheimniſſe ſeines Herzens verrathen, aber den zähen Teutſchen dahin zu bringen, meine Neugierde zu befriedigen, das koſtete in der That keine geringe Mühe. Ohne Zweifel ſchien ihm meine Neugierde zwecklos und überflüſſig, und ſo quälte er mich denn, zu Folge ſeiner angebornen Kälte, nicht wenig mit ſeinen lakoniſchen Antworten. Endlich thaten ſich aber doch Herz und Mund auf, nachdem ich ihm zwei Dukaten in die Hand gedrückt. Da erfuhr ich denn von ihm, der Mann meiner ehrenwerthen Gaſtfreundin ſei Major geweſen, habe vor 2 Jahren das Zeitliche geſegnet, und nebſt 5 Kindern eine Schuldenlaſt hinterlaſſen, daß Einem dabei bange werden könne. Der Selige war — obgleich im Ganzen ein ſehr guter Mann — zu leichtgläubig und ein leidenſchaftlicher Spieler geweſen.

(Fortſetzung folgt.)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Den 2. März zum erſten Male: Der Kobold, Feenballet in 4 Abtheilungen und 4 Tableaux, vom Herrn Johann Perrot. Nachher der 1ſte Akt von Aubers Maurer und Schloſſer.

Einen heitereren Abend als dieſen hätte der Orcheſtik Genius nicht bereiten können. Gewiß erlebte manches Meiſterwerk der dramatiſchen oder muſikaliſchen Muſe einen Succeß ähnlicher Art, es würden ſich mit dem öffentlichen, mühelohnenden Danke auch des Dichters begeiſterte Freuden mehren. Ja, dieß Mal hätte es der Kobold Allen angethan! Er war aber auch ein ſo allerliebſter Dämon, daß man ganz ſeines unterweltlichen Vaterlandes vergaß. Damit hat es aber noch nicht ſo ganz ſeine Richtigkeit. Follet, der Sohn Aſtoraths, Beherrſchers der Kobolde, hat ein irdiſches Weib zur Mutter, darum verurtheilt ihn auch das ſtrenge Schickſal, dem Götter und Geiſter unterthan, zum Erdenwallen. Weh ihm, wenn er nicht der Erdenliebe widerſteht — er müßte ſterben. Die Drohung iſt ſchrecklich, Follet behält ſie im Herzen, aber, eben weil er ein Herz hat, nur ſo lange, bis er die reitzende Fola, eine junge Bäuerin erblickt. Da iſt's um ihn geſchehen, er liebt, er iſt ein zu ſchwacher Geiſt: — aber er wird ein ſtarker Sterblicher durch die Liebe. Iſt's nun ein Wunder, wenn wir mit dem menſchgewordenen Kobolde ſympathiſiren? Iſt er nicht unſer Bild? ſind wir nicht Alle eine Art verkörperter Kobolde, das Reſultat eines Conflikts zweier verſchiedenen Welten, aber, durch Liebe verklärt, Kinder der Himmelszone? Man möchte ordentlich nachdenklich werden, gönnte dieß Kobold-Ballet wirklich dem Ernſte Zeit, eine tiefere dramatiſche Bedeutung zu ſuchen, dafür iſt es zu phantaſtiſch-neckiſch, obgleich anderer Seits wieder zu ſinnig für eine bloß leere Tändelei, doch bleibt es immer ein bezauberndes Spiel für Auge und Herz, ein liebliches Süjet für des Geiſtes wache Traumſchwärmerei, eine transparente Farbenmiſchung von Dichtung und Wahrheit, Idylle und Ideal im Feenkreiſe eines lebendig bewegten Märchens.

Hr. Perrot und Mad. Perrot-Greiſſ ſchienen von Lüften getragen zu werden, und glichen einem gaukelnden Schmetterlingspaare. Es gab Momente von magiſcher Wirkung. Das Pas de deux (ausgeführt von Hrn. Crombe und Dlle. Danſe), ſo wie das Pas de trois (getanzt von Hrn. Perrot, Mad. Perrot-Geiß und Dlle. Groll) gelangen trefflich, indeſſen dürften ſie, nicht minder die übrigens recht hübſchen Enſembletänze, einige Längen, die zum Vortheile eines präciſeren Verfolgs des Ganzen gekürzt werden könnten. — Die Muſik von Hrn. Kapellmeiſter Reuling iſt eine charakteriſtiſche und ausdrucksvolle Begleiterin der Pantomime, zwar nicht durchaus originell, aber wo ſie es iſt, anerkennungswerth. — Das Arrangement und die Ausſtattung laſſen nichts zu wünſchen übrig. Des Applauſes war kein Ende.

— Der 1. Akt von Aubers Maurer und Schloſſer iſt nur als Lückenbüßer des Theaterabends zu betrachten.

Den 4. März: **Die Unbekannte**, Muſik von Bellini. (Unterbliebene 5. Gaſtvorſtellung des Herrn Haitzinger.)

Eine plötzliche Unpäßlichkeit der Mad. **Mink** hatte den für dieſen Abend angekündigten Don Juan von der Bühne abberufen, und die Erwartung der zahlreichen Kunſtfreunde getäuſcht, die ſich freuten, den wackeren Sängergaſt, Hrn. Haitzinger, als Ottavio zu begrüßen. Doch ſo unangenehm dieß Impromptu auch wae, und ſo ungerne ſich ein gebildetes Publikum einen klaſſiſchen Genuß entgehen läßt, ſo hätte doch die ſchöne Steaniera eine zu wenig Theilnahme erweckende Erſcheinung ſein müſſen, um nicht zu verſöhnen, und ſich die Herzen zuzuwenden. — Iſt man auch mit Leib und Seele Mozartianer, ſo kann man doch nicht umhin das ſo frühe Hinſcheiden Bellinis recht herzlich zu beklagen. Kann man ihn auch nicht ganz von Roſſiniſcher Tonzauberei freiſprechen, ſo macht doch bald wieder eine reine muſikaliſche Sprache der Seele des überflüſſigen Effektflitters vergeſſen.

Mad. **Stöckel-Heineſetter** (die Unbekannte) hat jede Kunſtanforderung befriedigt; genügt dieß Urtheil, um auszudrücken, wie reich und kräftig ihre Mittel ſind, und wie ſie ſelbſt den krankhaften Widerſtand des körperlichen Organismus (Mad. Stöckl-Heineſetter wae unpäßlich) beſiegte? **Herr Wild** (Arthur) und **Herr Staudigel** (Comthue) machen in der Regel nur dann eine genauere Beſprechung nöthig, wenn den alten Ruhm ein jüngerer zu überholen ſtrebt. **Dlle. Goldberg** (Iſoletta) erregt die angenehmſten Hoffnungen, die ſich verwirklichen werden, wenn ſie fortfährt, eben ſo nach mimiſcher wie nach Geſangvollendung zu trachten. **Hr. Juſt** (Hugo) darf ſich zu den Berufenen zählen.

Den 5. März: **Wilhelm Tell**, heroiſch-romantiſche Oper, Muſik von Roſſini, nach der neueren Bearbeitung. (Arnold Melchthal, 5. Gaſtrolle des Hrn. Haitzinger.)

Nicht ſo bald wird ſich ein ſo glückliches dieſem Opernſujet ähnliches finden; hier iſt der Muſik die Welt des Romantiſchen und Heroiſchen ganz aufgeſchloſſen, hier darf ſie Alles ergreifen, Alles wagen, Allem ihre Sprache, Sinnigkeit und Bewegung verleihen. Eine erhabene Natur führet ſie an der Hand der Geſchichte hinan zu den Gipfeln der Gletſcher, hinab in die maleriſchen Tiefen der Thäler, und indeß der Geiſt ſich auf den Felſengräbern der Vergangenheit in Betrachtung verliert, ſtürzen von den Höhen herab, dringen aus den Gründen empor die ewigen Stromquellen des Gefühls und des Geſangs Gewalten brechen los. Roſſinis Genius blieb kein Fremdling auf ſolch herrlichem Gebiete, er nationaliſirte ſich viel, und doch möchte man, hört man ihn in ſeinen Märſchen, hie und da ſagen: der Türke in der Schweiz. Aber ſoll Muſik nicht die allgemein verſtändliche, **die Weltſprache** ſein?

Hr. Haitzingee (Arnold Melchthal) ſang mit hinreißendem Feuer und einem reichen Aufwande ſeiner ſchönen Mittel. Ausgezeichnet wurde im erſten Akte das Duett mit Tell (Hrn. Schober) vorgetragen. Nennen wir noch **Dlle. Lutzer** (Mathilde) und **Hrn. Staudigel** (Walter Fürſt), ſo läßt ſich ſogleich errathen, daß Gelungenes geleiſtet worden. **Dlle. Spatzer** (Gemmy) iſt eine zarte, vielverſprechende Anfängerin. **Mad. Gentiluomo** (Hedwig) ſingt lieblich. **Hr. Pfiſter** (Ruodi) iſt ein hoffnungsvoller Tenor. **Hr. Juſt** (Geßler) genügte vollkommen ſeiner Aufgabe. **Hr. Leutgeb** ſtellte den alten Melchthal hölzern dar. Die Chöre gelangen vortrefflich; das war echter begeiſterter Geſang.

Das Schweizer Pas de trois, getanzt von Hr. Perrot, Mad. Perrot-Griſi und Mad. Crombé, bildete ein angenehm eingeflochtnes Divertiſſement.

K. K. Hofburgtheater.

Den 3. März: **Die Königin von ſechzehn Jahren**, Drama in 2 Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet von Theodor Hell, nachher: **Die Vormundſchaft**, Luſtſpiel in 2 Aufzügen von Gerle und Uffo Horn.

Unter den vielen Dramen, die ein Erzeugniß der franzöſiſchen Muſe, vom teutſchen Geiſte erfaßt und auf heimathlichen Kunſtboden verpflanzt worden, hat ſich das erſtgenannte eben ſo kräftig gedeihlich als glücklich germaniſirt. Unſtreitig iſt der teutſche Sinn, das teutſche Gefühl voll der lebendigſten Sympathie zum Norden, die das Reſultat einer nationalen, klimatiſchen und pſychiſchen Verwandtſchaft iſt; kein Wunder d'rum, daß ſich unſer Blick ſo gerne an Bildern weidet, unſere Bruſt ſo freundlich Lebensreflexen erſchließt, die Farbe und Licht nordiſcher Natur zurückſtrahlen. Die hohe Theilnahme, ſo bisher den mannigfachen hiſtoriſchen und Künſtlerdramen geworden, deren Helden ſkandinaviſcher und ſchwediſcher Abkunſt ſind, ſpricht dafür, und welch intereſſanten Ciklus dramatiſcher Geſtalten lieferte nicht insbeſondere ſchon Schwedens Königsgeſchichte? Keinen eigenthümlicheren wie im wirklichen Leben ſchwierig zu behandelnden ſo in der Kunſt kritiſch darzuſtellenden Charakter hätte jene bieten können, als den Chriſtinens. Kind, Königin und liebende Jungfrau zugleich, eigenſinnig und launenhaft, beſonnen und ernſt, natürlich und offen, konventionellſteif und verſchloſſen, herriſch und ſelbſtbeherrſchend, liebeglühend und kalt und das Alles in bunten Uebergängen, ſo wae Chriſtine: man ſieht wie ſehr ein ſolcher Charakter der **Charakterloſigkeit** nahe läge, hätte nicht eine ſichere und gewandte Hand dieß intereſſante Bild einer mannweiblichen Seele entworfen. Daß ich hiee nue von Chriſtinen ſpreche, ſoll die übrigen Perſonen des Stückes durchaus nicht beeinträchtigen; ſie ſind Alle trefflich gezeichnet und entwickeln ihre ganze Individualität in dem effektvollen Wechſel der Situationen.

Geſpielt wurde mit ausgezeichneter Sorgfalt. Wie man ſich die Rolle Chriſtinens eigen gemacht haben müſſe, um mit ſicherer Leichtigkeit den Nüancen-Durchgang zu finden und die Pointen hervorzuheben, läßt ſich denken. **Dlle. Peche** entledigte ſich verdienſtvoll dieſer Aufgabe, und wurde von den übrigen Darſtellenden würdig unterſtützt.

Adolf Berger.

Das Wallfiſchgerippe vor dem Rothen-Thurmthore.

Vielen jener Bewohner des Feſtlandes, die in bedeutender Entfernung von der See leben, dürften die großartigen Erſcheinungen der Wunderwelt des Meeres nur aus Mittheilungen bekannt ſein, die ihre Neugierde höher ſpannen, und in ihnen den Wunſch erregen **das ſelbſt** in Augenſchein zu nehmen, was den Beſchreibungen nach die kühnſten Phantaſieſchöpfungen zu übertreffen ſcheint. Insbeſondere iſt es die Welt der Seethiere, die in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit auch die erſtaunenswertheſten Erſcheinungen darbietet, und in dieſer der Wallfiſch, jenes Meerungeheuer, deſſen Größe und gefährliche Kraft die Beſorgniſſe rechtfertiget, welche ſeine Nähe den Seefahrern einzuflößen pflegte. Um ſo erwünſchter iſt uns daher die Gelegenheit, welche ſich jetzt darbietet, dieſes merkwürdige Thier vor ſich ſehen und unſere Vorſtellungen von demſelben erläutern zu können.

Der Eindruck, den das Skelett dieſes koloſſalen Ungeheuers bewirkt, iſt um ſo ſtärker, als daſſelbe eines der größten ſeiner Gattung iſt, und demſelben nach Unterſuchung ſeines Knochenbaues ein 900- bis 1000jähriges Alter zugeſchrieben wird. Dieſer Wallfiſch ward bei einem heftigen Orkane im Jahre 1827 auf der Seeküſte von Oſtende an den Strand geworfen, und daſelbſt von einem öffentlichen Beamten, welcher das Thier mittelſt Alkohol und andern chemiſchen Präparaten anatomiſirte, angekauft. Ungeachtet der Fäulniß, welche bereits einen ſo großen Theil verzehrt hatte, daß eine Verpeſtung der Umgegend zu fürchten war, lieferte der Wallfiſch doch noch 66 Tonnen Thran, und außerdem wurden noch 120,000 Pfund Fleiſch vergraben. — Die ganze Länge des Knochengerippes beträgt 95 Fuß, ſein gegenwärtiges Gewicht, der Austrocknung ungeachtet, immer noch 15,000 Pfund. Das ganze Skelett, welches im beſten Zuſtande erhalten iſt, und deſſen verſchiedene Theile mit ſehr viel Kunſt und Sorgfalt zuſammengefügt ſind, ruht auf 26 eiſernen Säulen. Jedes Stück nimmt die Stelle ein, die ihm von der Natur angewieſen war. Das Kryſtallbläschen der Augen, ſo wie der knochige Theil derſelben ſind ebenfalls erhalten, und mit einem Glaſe bedeckt, wodurch das Auge ſeinen natürlichen Glanz behalten hat. — Somit dürfte es nicht überflüſſig ſein, die Aufmerkſamkeit des Publikums auf dieſes Thier hinzuleiten, deſſen Fortſchaffen ins Innere des Continentes mit unglaublichen Schwierigkeiten und hohen Koſten verbunden iſt.

Intereſſant iſt auch das **Album**, in welchem die Namen hoher und höchſter Perſonen, literariſcher und artiſtiſcher Notabilitäten nebſt vielen andern, welche dieſes Seeungeheuer beſichtigten, von denſelben eigenhändig verzeichnet ſind. — Wir bemerkten die Autographe mehrerer gekrönter Häupter, Prinzen und Prinzeſſinen; ſo wie auch wieder Männer wie Cuvier u. a., deren Namen europäiſchen Ruf haben.

Seit einiger Zeit ereignet ſich, daß politiſche und literariſche Nachrichten aus dem Adler durch hieſige und andere Korreſpondenten in ausländiſche Zeitſchriften übergehen, ohne daß dabei des Adlers auch nur mit einer Sylbe erwähnt würde; dieß iſt zum Beiſpiel in der Leipziger allgemeinen und in der Leipziger, ferner in der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung, im Nürnberger Korreſpondenten, im fränkiſchen Merkur und vielen anderen Blättern geſchehen. Da uns nun unſere Original-Nachrichten ſehr bedeutende Opfer koſten, ſo erſuchen wir wiederholt ſowohl die Herren Korreſpondenten als auch die benannten Redaktionen um künftige Angabe der Quelle.

Die Redaktion des Adlers.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige!

Nr. 53. Donnerstag, den 15. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Peſth. Der fortwährend anſchwellende Donauſtrom beängſtigt die Einwohner beider Nachbarſtädte nicht wenig, denn in Ofen iſt das Waſſer bereits in einigen Gaſſen in Maſſe ausgedrungen, und daſſelbe Schickſal bedroht auch die am Ufer liegenden Theile von Peſth, daher der löbliche Stadtmagiſtrat aus Vorſicht längs des Ufers Schutzdämme ziehen ließ.

Ausland.

Schweiz. Der hohe Landrath des Kantons Baſellandſchaft hat endlich von der Nachdruckerbande in Allſchwyl Kenntniß genommen, und den Mitgliedern derſelben zu wiſſen gemacht, daß, wofern dieſelben ſich an Schiller's Werken vergreifen, die ganze davon gemachte Auflage confiscirt, und die Druckerei geſchloſſen werden ſollte. Wie es aber ſcheint, ſind die Allſchwyler Herren nicht geſonnen, dem löblichen Befehle des Landraths nachzukommen; denn der Polizeiviſiziant, welcher jenen zu überbringen und auszumitteln hatte, ob wirklich an Schiller's Werken gedruckt werde, wurde mit Schimpf und Spott empfangen.

Vor einigen Tagen gab es in Lieſtal einen kleinen Auflauf in Folge eines, die Gemeindewandlungen betreffenden landräthlichen Beſchluſſes, durch welchen ſich die Lieſtaler in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten.

Im Thurgau beſteht eine ziemlich verrufene Sekte, Neugläubiger genannt, welche ſich hartnäckig gegen die Taufe der Neugebornen wehrt. Die evangeliſchen Geiſtlichen haben ſich häufig darüber beſchwert, vom kleinen Rath aber den Beſcheid erhalten, ſie ſollten die Gebornen in den Kirchenregiſtern vorläufig nur anführen.

Preußen. In dem Irrenhauſe von Berlin befindet ſich ſeit einiger Zeit der Schriftſteller Traxel oder Viktor Lenz, der vor Kurzem erſt in Paris, wohin er ſich politiſcher Verirrungen halber geflüchtet hatte, die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt.

In Königsberg iſt vor einigen Wochen ein Mäßigkeitsverein zu Stande gekommen, und in mehreren andern großen Städten wird dieß in Kurzem der Fall ſein. Die Mitglieder verpflichten ſich ſchriftlich, allen Spirituoſen für immer zu entſagen, und nur auf Verordnung des Arztes dergleichen zu nehmen. Beiträge werden nicht gefordert, nur freiwillige Geſchenke ſind zuläſſig. Wer ſein gegebenes Verſprechen nicht halten will oder kann, muß ſolches der Geſellſchaft anzeigen, um aus den Liſten geſtrichen zu werden.

Man ſchreibt aus Friedrichshafen vom 5. März: Eine Viertelſtunde, nachdem das Dampfboot heute Früh um $5^1/_2$ Uhr ſeine gewöhnliche Fahrt nach Rorſchach angetreten, bemerkten die Arbeiter auf demſelben Rauch über dem Keſſel nach hinten gegen der Kajüte, und fanden zwei Balken entzündet. Aus Vorſicht, da man noch dem Ufer ſo nahe war, wurde ſogleich zurück gefahren, und die Rückfahrt durch zwei Nothſchüſſe angekündigt. Am Lande angekommen, war durch augenblickliche Hülfe in kürzeſter Zeit das Feuer gelöſcht, das ſich auf zwei entzündete Balken beſchränkt hatte. Schon um 8 Uhr Morgens war Alles wieder vollkommen hergeſtellt, und das Schiff mit Paſſagieren und Gütern bereits wieder auf der Fahrt nach Rorſchach. Von Menſchen und Waaren wurde nicht das Geringſte beſchädigt.

Würtemberg. Im ſchwäbiſchen Merkur lieſt man aus Riedlingen den 3. März: In der verfloſſenen Nacht fuhr eine Frau auf dem Poſtwagen. Unterwegs empfand ſie Wehen, und gebar auf der Station zwiſchen Saulgau und hier, mit Beihülfe des Kondukteurs in kurzer Zeit zwei lebende noch unreife Knäblein, die hier die Nothtaufe empfingen, jedoch bald ſtarben.

Dänemark. Drei wichtige und einflußreiche Regierungs-Akte dürften hinlänglich beweiſen, wie ſehr die däniſche Regierung die Anforderungen der Gegenwart zu beachten geſonnen iſt. Die Vorbereitung zur Einführung höherer Bürgerſchulen in Dänemark neben den allgemeinen Volksſchulen, die Errichtung von Zwangsarbeitshäuſern und die unerbittliche Beſtrafung von Kaſſendefekten ungetreuer Beamten ſind die Gegenſtände, worüber ganz neuerdings Se. Majeſtät, reſpektive auf Antrag der däniſchen Kanzlei und des höchſten Gerichts entſchieden hat.

Kopenhagen. Nach dem däniſchen Kunſtblatte hat Thorwaldſen unterm 20. Jänner an den Konferenzrath Kollin geſchrieben, er habe mit Verwunderung die Nachricht empfangen, daß er laut k. Befehl zur Herſendung ſeiner Kunſtwerke die k. Fregatte benutzen könne, welche im Frühjahre nach dem Mittelmeere abgehen und Livorno anlaufen ſoll. Um die beſtmögliche Anwendung von dieſer vortheilhaften Gelegenheit zu machen, hatte er ſchon mit dem Einpacken angefangen und ſetzt es ununterbrochen fort. Er ſetzte voraus, daß es ihm allergnädigſt erlaubt werde, ſelbſt die Fregatte zu einer endlichen Zuhauſereiſe zu benutzen.

Berlin. Das Berlin-Potsdamer Eiſenbahn-Komité ſchreitet mit den Einforderungen der Partialzahlungen auf ſeine Aktien raſch vorwärts, und das Unternehmen iſt in voller Thätigkeit.

Koblenz, 7. März. Heute iſt man mit dem Aufſchlagen der hieſigen Rheinbrücke fertig geworden. Die Dampfſchiffe der Kölnergeſellſchaft werden ſchon am 11. d. M. den Dienſt eröffnen, und zwar vorläufig nur zwiſchen Köln und Mannheim mit täglich einem Schiff; ſchon im kommenden Monath ſollen die Fahrten vervielfältigt und bis Straßburg ausgedehnt werden, an welche ſich dann im Laufe des Sommers im Dienſt bis Baſel anſchließt, ſo daß dann die niederländiſche Geſellſchaft in Verbindung mit der Kölner eine geregelte Dampfſchifffahrtslinie von London bis Baſel hergeſtellt haben wird.

Hamburg. Hr. v. B. Suhr ſchreibt uns aus Nyborg vom 3. d. M. Obgleich das Eis zwiſchen hier und Sprogöe eine feſte Decke bildet, ſo iſt doch wieder Störung im Poſtenlauf eingetreten, weil der Belt jenſeits Sprogöe voll von Treibeis iſt.

Den 6. März. Die hier angekommenen Exemplare des Athanaſius von Görres ſind ſämmtlich vergriffen.

Großbritannien. Ein engliſches Kriegsſchiff in den weſtindiſchen Gewäſſern, die Ringdove, hat wieder einige mit Sklaven beladene Schiffe aufgebracht. Das eine, der Ventador, der von dem Hafen Matanzas auf Cuba ausgebracht wurde, hatte leider ſeine Ladung von Negern, die er zu Rio Campa eingenommen, zum Theil ſchon in Portoriko abgeſetzt. — Das andere Schiff wurde auf dem Wege nach Port-Royal auf Jamaika von der Ringdove genommen. Es führte Päſſe des Statthalters von Portoriko bei ſich. Da das Schiff leck war, ſo wurde es nach Havana gebracht, wo der Gouverneur ſich dafür verbürgte, daß die Neger, welche es am Bord hatten, ungefährdet bleiben ſollten, bis die Sache gerichtlich entſchieden wäre. Einer von den Leuten des engliſchen Kapitäns Nixon wurde hierauf an der Küſte von einem Spanier, der zur Mannſchaft des neulich von der Snake aufgebrachten Sklavenſchiffes gehörte, niedergeſtoſſen; glücklicher Weiſe packte aber einer der engliſchen Offiziere den Mörder in dem Augenblicke, wo er die Flucht ergreifen wollte, und überlieferte ihn der Gerechtigkeit.

Nachrichten aus Californien ſprechen von einem furchtbaren Orkan, der für die an jener Küſte befindlichen Schiffe beſonders verderblich geweſen iſt.

Hr. Klarke, Chemiker, hat auf Befehl der Lords der Admiralität den Auftrag erhalten, 1407 Sack Mehl zu unterſuchen, welche in Hull unter Königsſchloß lagerten. Er nahm Proben von jedem Sack, unterſuchte ſie, und fand in einigen ein Gemiſch von mehr als einem Drittheil gemahlener Knochen und Gyps, welche Subſtanzen kein menſchlicher Magen verdauen kann. Er ließ daraus ein Brot backen, das er den Lords der Admiralität einſandte. Der Eigenthümer dieſes nach Portugall und Spanien beſtimmten Mehles wurde in eine Strafe von 10,000 fl. verurtheilt.

Canada. Die Grenze iſt ſo ruhig, daß der amerikaniſche General Scott die aufgebotene Miliz wieder entlaſſen hat; drei Kompagnien regulärer Truppen ſind für zureichend erachtet, die Neutralität der vereinigten Staaten aufrecht zu erhalten. Gegen 200 der flüchtigen Abentheuer vom Navy Eiland waren am 1. Febr. nach Cleveland gekommen, nicht wiſſend, wohin ſie ſich wenden ſollten. Andere wanderten im kläglichen Elend umher.

London. Zu der auf den 17. d. M. bevorſtehenden Eröffnung der italieniſchen Oper erwartet man für das Ballet beide Elßler und die Taglioni.

Die Arbeiten an dem Themſe-Tunnel ſchreiten jetzt beträchtlich vor. Seit dem letzten Einbruche des Waſſers iſt der Tunnel um 14 Fuß länger geworden.

Wenn die Arbeiter in demſelben Maße wie in den letzten Wochen ferner vorrücken, ſo wird man noch im dießjährigen Sommer bis über das Fahrwaſſer an der Middſex-Seite hinauskommen, wo dann alle Gefahr neuer Einbrüche der Themſe voruber, und die gänzliche Vollendung des Tunnels in kurzer Zeit zu erwarten ſein wird.

Von dem iriſchen Armengeſetze wurden in der letzten Sitzung mehrere Artikel wieder einſtimmig angenommen. Es wird trotz der heitigen Widerſprüche O'Connells durchgehen. Dann werden für zwei Millionen iriſcher Armen, auf Koſten derer, die noch Vermogen beſitzen, Arbeitshäuſer errichtet. Der Armuth wird aber dadurch nicht geſteuert werden; eine Radikalkur dieſer Wunde, woran England auf die furchtbarſte Weiſe blutet, iſt nicht möglich. Die Noth hat ſich in Irland durch den langen ſtrengen Winter, auf's furchtbarſte geſteigert, ſo daß der Vice-König, Lord Mulgrave, nicht wenig in Verlegenheit dadurch geſetzt iſt. Ein Drittel des Volks, ohne Arbeit, ohne Nahrung, leidet an Allem Mangel; wen der Froſt nicht tödtet, ſtirbt den Hungertod.

Einem Gerücht züfolge, ſoll die Krönung der Königin erſt im Auguſt Statt finden. In den Ceremonien und Formen werden wahrſcheinlich einige Veränderungen Statt finden.

Frankreich. Seit einigen Tagen ſollen 176 Hausſuchungs- und Verhaftsbefehle erlaſſen worden ſein. Unter den neuerdings Verhafteten befinden ſich mehrere Vertheidiger der Aprilangeklagten.

Man hat die ſämmtlichen von Frankreich gemachten Anleihen in den Jahren 1816 bis 1823 nebſt den Prämien, die den Kontrahenten bewilligt worden ſind, zuſammengerechnet. Dieſe Anleihen, welche faſt alle in 5 pCt. Renten gemacht wurden, haben 99,939,286 Fr. in Renten oder ein Kapital von 1,998,786,720 Fr. betragen, welches zu der Durchſchnittsſumme von 71 Fr. 89 Ct. geborgt, dem Staat nicht mehr als 1,420,760,722 Fr. eingebracht hat. Die Differenz oder der Verluſt des Landes beträgt alſo über 578 Millionen.

Durch die Operationen der Amortiſationskaſſe wurden von 1816 bis 1825, bis zu welcher Zeit dieſelbe 5 pCt. zurückkaufte, über 146 Mill. getilgt, ſo daß von dem Defizit immer noch über 431 Mill. bleiben.

Achmet Bey will in Konſtantine wieder eingeſetzt ſein, wogegen er die Lehnsherrlichkeit Frankreichs wieder anerkennen, Tribut zahlen und die Errichtung einer Kaſaubah in Konſtantine für eine von ihm zu beſoldende franzöſiſche Beſatzung geſtatten will. Ben Ayſſa verſicherte die franzöſiſchen Offiziere, wenn dieſe Bedingungen angenommen würden, ſo ſtänden ſein Gebiether und er mit ihrem Kopfe dafür, daß eine europäiſche Frau ganz allein und ohne Gefahr von Medjez Amar nach Konſtantine reiſen könne. Er will ſeinen Sohn als Geißel in Paris zurücklaſſen.

Aus Annonay wird geſchrieben: Ein 10jähriges Mädchen in einem hieſigen Erziehungs-Inſtitut war wegen eines Vergehens in eine ſchwarze Kammer in der Nähe des Kellers, die zur Aufbewahrung von Rumpelwerk diente, geſperrt worden. Mehrere Maurer, die in ihrer Nähe arbeiteten, hörten ihr Angſtgeſchrei, und forderten die Aebtiſſin auf, das Mädchen herauszulaſſen. »Laßt ſie ſchreien« — rief dieſe — »ſie ſoll ſich beſſern!« die Männer jedoch, die Unglück ahneten, ſtießen die Thüre ein, und ſahen das Mädchen leblos da liegend, neben ihr eine ungeheure Schlange. Nachdem Letztere getödtet worden, ſuchte man das arme Kind ins Leben zurück zu rufen, allein vergebens; die Berührung des Unthiers hatte in ihrem ganzen Weſen eine tödtliche Umwälzung hervorgebracht (!).

Denkwürdigkeiten.

Muhammed's Leben.

1. Die Araber vor Muhammed.

Unter allen Umwälzungen, die die Erde erlitten, iſt keine durch ihren reißenden Fortſchritt ſo erſtaunenswürdig, als das Hervorbrechen der Araber aus ihren Wüſten. Einer rohen, zur Zeit der römiſchen Weltherrſchaft kaum gekannten Nation war es vorbehalten, ſich durch den Glanz ihrer Siege zu verkünden, und plötzlich auf den Trümmern des Römerreiches eine neue Herrſchaft zu gründen.

Arabien behauptete ſeine Unabhängigkeit ſogar in einer Epoche, wo der Römer Macht beinahe vor ſeinen Thoren ſtand. Im Oſten vom indiſchen Meere und perſiſchen Golf, im Süden vom Ocean und im Weſten vom rothen Meere umſchloſſen, nordwärts von Wüſten und Gebirgen, die nirgends Unterhalt boten, geſchützt, ſomit durch ſeine Lage im vollen Vortheile, hatte es vor ſeinen unruhigen Nachbarn wenig zu zittern.

Dieſe, dann die aus klimatiſchen Verhältniſſen entſpringenden Hinderniſſe machten dieſe äußerſte Region Aſiens ſchlechterdings jedem Heere unzugänglich. Die Perſer und Aegyptier, würden vielleicht die Einzigen geweſen ſein, die ſowohl zufolge ihrer nachbarlichen, als auch gewiſſermaſſen klimatiſch und volksthümlich verwandten Beziehungen den gefährlichen Verſuch einer Unterjochung hätten wagen dürfen: aber für's Erſte waren die Perſer vollauf beſchäftigt, ſich die anmaßenden Griechen vom Leibe zu halten, für's Andere leiſteten die Araber dem Könige von Perſien ohnehin eine jährliche Huldigung, um mit ihm im beſten Einvernehmen zu bleiben. Uebrigens beſaß Arabien zu wenig Reichthümer um die Habgier anderer Nationen zu reizen; ſeine Hauptkoſtbarkeiten beſtanden in ſeinen Wohlgerüchen und in dem Vortheile eines freien Tauſchhandels mit den Indiern, deren Schiffe in ſeine Häfen einliefen.

So geſtellt, wurden die Araber weder von der Sucht nach Eroberungen irritirt, noch von der Habgier der Eroberer geſchreckt.

Nachdem ſich Alexander Perſien unterworfen, waren jene die Einzigen, ſo ſich weder zu einer Huldigung anließen, noch ihm Geſandte zuſchickten, und man hat dieſem ruhmſüchtigen Fürſten auch den Vorſatz zugemuthet, ſolch' eine Unaufmerkſamkeit gelegenheitlich ſeiner Rückkehr aus Indien zu rächen. Um die Waffen dieſes Unterjochers glänzender zu verherrlichen, hat man Arabien in die nach Alexanders Tode Statt gefundene Theilung ſeines Reiches mit einbezogen; aber Ptolomäus erhielt doch nicht das eigentliche Arabien — denn auch Alexander hatte es nicht beſeſſen, — ſondern bloß die an Paläſtina, Syrien und Aegypten anſtoßenden Provinzen; Antigonus, einer der Generale Alexanders gerieth mit den arabiſchen Nachbarn jener Provinzen in Zwieſpalt, und ſchickte eine Kriegsabtheilung gegen ſie aus; dieſer gelang es zwar während der Abweſenheit der Araber, Petra zu plündern allein ſie wurden von den Rückgekehrten in Stücke gehauen. Demetrius, Antigonus Sohn, war nicht glücklicher, überdieß erhielt er von den Arabern einige Geſchenke, und zog es vor, ſich lieber zurückzuhalten als dem unſicheren Ausſchlage der Waffen zu vertrauen.

Läßt man die Begebenheiten an ſich vorüber gehen, in Folge deren ſich Rom der Herrſchaft über Aſien verſichert, ſo erblickt man die Araber bald als Sieger, bald als Beſiegte, wobei man aber dann nicht vergeſſen darf, daß der Name „Araber" allen in den Wüſten zwiſchen Aleppo, Damaſt, Mekka und Bagdad wohnenden Völkerſchaften gemeinſchaftlich zukomme. Lukullus errang auf einem Feldzuge gegen dieſe Araber einige Vortheile, und nöthigte ſogar einen Fürſten zur Huldigung; aber das beweiſt noch nicht die Eroberung Arabiens. Plutarch berichtet, Pompejus habe die arabiſchen Anwohner des Amanus unterjocht, und Syriens und Meſopotamiens Grenznachbarn zur Annahme einer römiſchen Beſatzung gezwungen; nun lag aber der Berg Amanus nordwärts von Aleppo, und folglich faſt 140 Meilen ferne von Petra, der Hauptſtadt Arabiens, die ihm den Namen „Petrea" gab. Plutarch erzählt weiter, der zu Petra reſidirende arabiſche Fürſt habe ſich jenem Feldherrn auf ſchriftlichem Wege unterworfen, der Vertrag ſei aber nicht zur Ausführung gelangt, weil der Fürſt nach Pompejus Rückzuge ſeine kriegeriſchen Einfälle wieder begonnen. Scaurus, des Pompejus Nachfolger im Kommando, beſchloß die Araber bis in die Wüſten des felſigen Arabiens zu verfolgen, aber er mußte, wollte er ſein Heer nicht dem Untergange entgegen führen, wegen Mangel an Unterhalt davon ablaſſen. Wohl nöthigte Antonius einen Fürſten der arabiſchen Nachbarn Aegyptens, der Cleopatra einiger Stämme Huldigung entgegen zu bringen; aber darum entſagte dieſer Fürſt nicht ſeiner Obergewalt. Im Gegentheile erſieht man aus Plutarch, daß Antonius, nachdem ſein General über die libyſchen Truppen ſich Cäſar'n ergeben, den Tod geſucht, und Cleopatra, um ſich des Krieges zu entledigen und der Knechtſchaft zu entfliehen, mehrere Schiffe in der Abſicht, nach Arabien zu überſetzen, zu Lande nach dem rothen Meere habe ſchaffen laſſen, daß aber die Königin dieſen Plan aufgegeben, nachdem die nächſt Petra ſiedelnden Araber einen Theil der Schiffe verbrannt.

Der Widerſtand der Araber mußte natürlich den ſieggewohnten Stolz der Römer beleidigen, drum ſieht man auch unter Auguſt's Regierung einen Lelius Gallus einige gewaltige Verſuche machen, ſie zu

unterwerfen. Er brach in ihre Ländereien ein, und machte mehrere glückliche Fortſchritte, aber er lief auch nicht geringe Gefahr, und kehrte nach dem Verluſte eines Theiles ſeiner Truppen durch Seuchen wieder zurück.

Trajan war nicht glücklicher. Er drang in das felſige Arabien ein, und lagerte ſich vor Petra; aber nicht nur von den Arabern zurückgetrieben, ſondern anch von der unausſtehlichen Hitze, von Waſſermangel und unzähligen Mücken gequält, ſah er ſich gezwungen, wieder abzuziehen. Hundeet Jahre ungefähr nach Trajan kehrte Sever ſeine Macht gegen die Araber, ſo damals das benachbarte Syrien beunruhigten. Es galt dieß alſo den Grenznachbarn Syriens und Perſiens und nicht den Bewohnern der »Arabien« heißenden Halbinſel.

Zurückgeſchreckt von den Hinderniſſen, die ſich der Unterjochung Arabiens entgegenſetzten, verhielten ſich die Römer ſeit Sever bis Aurelian ſtille. Die Geſchichte berichtet uns, daß ſich unter den Gefangenen, die nach Zenobius Beſiegung Aurelians Triumph ſchmückten, auch Sarazenen und Araber befanden; allein dieß ſind Namen, die man ſonſt auch einigen unſtäten Hoeden, Nachbarn und Auxiliartruppen von Palmyra beizulegen pflegte.

Die einſtige Unabhängigkeit der Araber iſt um ſo weniger in Zweifel zu ziehen, als ſie noch heut zu Tage beſteht. Der von den Arabern aus religiöſer Ehrfurcht und aus Rückſicht für deſſen ausgedehnte Macht, als ihr Beherrſcher angeſehene Großherr, übt über dieſe herumziehenden Völkerſchaften nur eine prekaire Obergewalt aus.

Uebrigens rührt die Unabhängigkeit der Araber weniger von ihrem Heldenmuthe, als von ihrer vortheilhaften Lage, Lebensart und von der Schwierigkeit her, ihnen in die zum Aſyle dienenden Wüſten zu folgen, um ſie zu beſiegen.

Literatur - Blatt.

Journaliſtik des Königreichs Ungarn und ſeiner Nebenländer.

In Ungorn und ſeinen Nebenländern erſcheinen gegenwärtig folgende Zeitungen und Zeitſchriften in oerſchiedenen Sprachen.

A. In ungariſchee odee magyariſcher Sprache:

I. Politiſche Zeitungen:

1. Hazai ét Külföldi Tudóſitáſok (oaterländiſche und auswärtige Nachrichten), die älteſte, noch beſtehende magyariſche Zeitung, gegründet im Jahre 1806 von Stephan v. Kulcſár in Peſth. Wird heeausgegeben oon der Witwe Anna v. Kulcſáe, gebornen Pergee, und mit vieler Umſicht und Soegfalt von Ladislaus o. Galoácſy redigirt. Der Styl iſt coerekt und populär. Wird in der Trattner-Károlyiſchen Buchdruckerei gedruckt.

2. Jelenkoe (die Ggegenwaet), herausgegeben und redigirt von Michael Helmezry, der dieſe Zeitung vor einigen Jaheen gegründet hat, in Peſth; hatte bisher die meiſten Pränumeranten. Der Styl, in welchem ſie geſcheieben wird, enthält die meiſten magyariſchen Neologismen. Druck und Papier wae in den letzten Jahren ſehe unanſehnlich und abſcheeckend, ſeit dem neuen Jahre wird aber dieſe Zeitung in der Teattnee-Károlyiſchen Buchdruckerei geſchmackooll gedruckt.

3. Hiendk (der Bote), heeausgegeben und redigirt von Joſeph v. Orosz in Preßbueg, der dieſe neue Zeitung im Juli 1837 drgann. Sie zeichnet ſich duech ausgedeeitete Korreſpondenz in Ungarn, Siebenbüegen, Dalmatien und Wien, Schnelligkeit ihrer Nachrichten aus, wetteifert an Eleganz des Drucks und drs Papiers, wie auch an Größe des Formats mit den ſchönſten franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Zeitungen. Im oorigen Jahre wurde ſie in der Friedrich Wigand'ſchen, jetzt wird ſie in der Anton Schmiedſiſchen Buchdruckerei gedeuckt. Sie hat bereits über 2000 Pränumeranten (was in Ungarn viel iſt).

4. Erdélyi Hiradó (der ſiebenbürgiſche Verkündiger), erſcheint in Klauſenburg (Kolozſvár). Heeausgrder und Redakteur Mèhes. Hat weit weniger Abnehmer als die in Ungarn eeſcheinenden magyariſchen Zeitungen, welchen ſie auch an äußeree Eleganz nachſteht.

5. Eedélyi Hiclap (Siebenbürgiſches Zeitungsblatt) in Kronſtadt (Beaßó). Redakteur Köpe, Herausgeber und Verleger Gött. Hat unter den magyaeiſchen Zeitungen die wenigſten Abnehmer.

II. Encyklopädiſche Zeitſcheiften:

1. Tudománytár (Wiſſenſchaftliches Magazin), wird von der magyariſchen Societät der Wiſſenſchaften in Quartalheften herausgegeben und in der Univerſitäts-Buchdruckerei zu Ofen gedruckt. Die wiſſenſchaftliche Abtheilung eedigiet Lutzenbachee, die literariſche Dr. Balogh.

2. Athenaeum, im Jahre 1837 von Michael o. Vöeösmarty und De. Franz Schedel gegründet. Die Redaktion beſorgen Vörösmarty, Dr. Schedel und Bajza, die Herausgebee ſind Vörösmarty und De. Schedel. Das Athenaeum iſt eine ſcientifiſch-belletriſtiſche Zeitſchrift und enthält in mehreren wiſſenſchaftlichen Fächern oiel Gutes. Die Erzählungen und Novellen ſind theils Oeiginal, theils Uebeerſetzungen. Die Gedichte ſind oft ſehe anſprechend. Das Athenaeum enthält auch eine Cheonik des magyariſchen Nationaltheaters zu Peſth, mit kuezen Kritiken oon Vörösmaety und De. Schedel. Dieſe Zeitſchrift wird in dee Univerſitäts-Buchdruckerei zu Ofen gedruckt, und das Aeußere iſt geſchmackooll.

3. Tudományos Gyüjtemény (Wiſſenſchaftliche Sammlung), gegeündet im Jahre 1817 von Geoeg v. Fejée (jetzt Präfekt der Peſthee Univerſitätsbibliothek). Wird von dem Aooakaten Károlyi herausgegeben und jetzt auch von ihm redigirt, ſeit der oielſeitiggelehrte magyariſche Literator und Geſchichtsforſcher Stephan v. Hoeoát (Bibliotheks-Cuſtos dee ungariſchen Reichsbibliothek) die Redaktion niedergelegt hat. Man findet in dieſem Magazin auch jetzt noch viel Gutes, es iſt aber nicht mehr ſo intereſſant, wie es Anfangs unter der Redaktion Fejérs und zuletzt unter der Redaktion Hoeoát's war. Wird in der Trattner-Károlyiſchen Buchdruckerei gedruckt. Die Zahl dee Peänumeranten hat abgenommen.

4. Hasznos Mulatſagok (Nützliche Unterhaltungen), eine Beilage der Hazai ét Külföldi Tudóſitáſok, redigirt oon Ladislaus o. Guloácſy. Die meiſten Beiträge ſind füe das größere Leſepublikum berechnet, allein man findet darin auch oft intereſſante hiſtoriſche und philologiſche Unterſuchungen, topographiſche, antiquaeiſche und andere Aufſätze.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Artigkeiten magyaeiſcher Jouenaliſten gegen einandee.

Daß manche teutſche Journaliſten einander nicht ſehe artig behandeln, iſt bekannt. Die öſtereeichiſchen Journaliſten leben ſo ziemlich in Feieden mit einander. In Ungarn iſt es andees: da arten die Kämpfe der magyariſchen Journaliſten in Perſönlichkeiten und Anzüglichkeiten aus. So wie früher Bajza's Kritikai lapok, Thaiß's Sas (Adler), Szemere's Muzarion und Kovacſoczy's Szemlélö (Zuſchauer) und literaturai lapok (literariſche Blätter) mit einander auf derbe Weiſe ſtritten, und ſich Anzüglichkeiten ſagten (den Anfang machten jedoch die Kritikai lapok), welche ſämmtliche magyaeiſche Zeitſchriften bereits eingegangen ſind, ſo kämpfen jetzt oorzüglich der Figyelmezö und die Rajzolatok mit einandee, und da in der kritiſchen Zeitſchrift Figyelmezö keine Antikritiken aufgenommen werden, ſehen die angegriffenen Autoeen ſich genöthigt, in andern Zeitſchriften, namentlich in dem literariſchen Beiblatt des Hirnök, ſich zu veetheidigen. Oeiginell ſind die Angriffe des humoriſtiſchen Herausgebees der »Rajzólatok« (Skizzen), Munkácsy, auf die gegen ihn feindſelig geſinnten Journale, durch folgrnde räthſelhafte Feagrn und Woetſpiele in einer ſeiner neueſten Nummeen: 1. Mellyik mezö ben terem rágulomviráy? (In welchem Felde, mezö, wächſt die Blume der Verläumdung?) Antwort: A' Figyelmezöben. (Im Figyelmezö.) 2. Mellyik Kor szeretne az egévz világot elnyelni? (Welchrs Zeitalter, Kor, wünſchte die ganze Welt zu verſchlingen?) Antwort: A' Jelenkor. (Die Zeitſcheift Jelenkor.) 3. Mellyik toknak szeretnék a' tudósok a' nyakat szeyni? (Welchee Kapſel, toknak, wünſchten die Geleheten den Hals zu brechen?) Antwoet: A' Rajzolatoknak (Dem Rajzolatok.)

X.

Zur Geſchichte dee Moden.

Zum Beweiſe, welche, ſogae wiſſenſchaftliche Foelſcheitte in dieſem Genre

menſchlicher Angelegenheiten (können wir uns anders ausdrücken, da ſich die Mode, ſo zu ſagen, zum täglichen Bedürfniſſe aufgeworfen hat?) gemacht werden, diene der Umſtand, daß die »Europe« vor Kurzem einen ſorgfältig abgefaßten hiſtoriſchen Artikel über die Moden und Koſtume Frankreichs enthielt. Mit wirklich forſchendem Gelehrtenblicke verfolgt der Verfaſſer den geſchichtlichen Wechſelgang des Bekleidungsgebrauches, verliert ſich bei den einzelnen Koſtumſtücken bis zum früheſten Urſprunge derſelben, bezeichnet die charakteriſtiſchen Epochen der Trachten, und knüpft den Faden ſeiner Deduktion an die Namen der Könige und die Geſchichte der Höfe. Um von dem Vielen doch auch Einiges zu bieten, theilen wir hier die Chronik oder vielmehr die Geneſis der Hüte, als einer am meiſten ins Auge fallenden Kleidungsſtücke mit.

»Als die Menſchen noch insgeſammt Krieger waren, bildeten Helme die gewöhnliche Kopfbedeckung, friedlichere geſinnt geworden, wurde man auch Bequemlichkeit liebender. Die älteſte Kopfbedeckung der Gallier und Franken beſtand in der Kapuze oder Kappe. Die Druiden trugen die letztere, und Kappen blieben faſt ein Jahrtauſend hindurch der Lieblingskopfputz unſerer Ahnen. Es waren dieß Mützen, die man tief über den Kopf zog, und die mit einer ſchwanzartigen Verlängerung endigten. Später fügte man eine Krämpe hinzu, die vorne aufgeſtülpt endlich zum Hauptſchmucke wurde, nachdem man ſie aus koſtbarerem Materiale als den übrigen Theil der Kappe zu verfertigen begonnen. Zwar bedienten ſich alle Stände derſelben Form dieſer Coiffure, aber die Wahl des Stoffes, und die Verzierung war nach dem Abſtande des Ranges verſchieden. Jene der Bürger und Leute ohne Titel und Würde war aus einfachem Stoffe, ſchmal, zugeſpitzt und von Außen nicht ausgeſchlagen; die großen Herren und vornehmen Damen hingegen hatten ihre Mützen mit Sammet, Hermelin oder blau- und ſilberfarb durchwob'nem Zeuge verbrämt, und gaben denſelben eine ſolche Breite, daß man ſie ſogleich vom Bürger oder Bauer unterſcheiden konnte. Man ſchmückte dieſe Kopfbedeckung überdieß noch mit Perlen, Diamanten und anderem koſtbaren Geſchmeide; der Gebrauch dieſer reichen Verbrämung wurde ſo herrſchend, daß die Großen, die Amtsperſonen und Doktoren der Univerſität zur Winterszeit durchaus keine anderen als ſo gefütterte Kappen trugen. Entblößte man ſein Haupt vor Jemanden, ſo gab man dadurch entweder eine ungemeine Höflichkeit oder ungewöhnliche Unterthänigkeit kund. Der König und die Damen thaten es nie und vor Niemanden, aber Jedermann nahm die Kappe vor ihnen ab. Zur Sommerszeit waren die Kappen leichter, und man nannte ſie Käppchen (Chapels, Chapelets). Den Kappen fügte man noch einen Kopfputz aus Linnenzeug, den man ganz zu oberſt ſetzte, bei, und nannte ihn »Cornette.« Schon hatte die Mode der Kappen lange aufgehört, als die Damen noch immer jene Cornettes beibehielten. War die Kappe unverbrämt oder gar auf den Nacken herabgeſchlagen, ſo deutete es Trauer an.

Gegen das Ende des 14., oder zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurden die Kappen beinahe allgemein abgelegt, und an deren Stelle vornehme Mützen (Mortiers) eingeführt; doch mochten ſich die Beamten, die Domherrn der Kathedralen und die graduirten Männer der Univerſität jener nicht ſo bald noch entſchlagen. Erſtere und die Gelehrten trugen ſie auf der Achſel, Letztere unterm Arm, und ſicherten ihnen den ſchon früher beigelegten Namen: »Hermelinkragen« (aumusse).

Als Frankreich die Beute der Faktionen wurde, unterſchieden ſich die Anführer der Parteien durch die Farben ihrer Kappen, ſo wie ſie ſich an denen ihrer Fahnen erkannten.

Die Mützen wurden nicht von Jedermann getragen. Der gemeine Stand bediente ſich der Caliottes, einer Art von Mützen, die einen Theil des Haupthaares ſehen ließen. Aber auch die Caliottes wurden bald von Mützen aus gewobenen oder geſtickten Zeugen verdrängt. Auch die Mortiers waren eine Art von Mützen, aber aus Sammet verfertigt, und ſie blieben lange auf den Häuptern der Amtsperſonen ein Zeichen der Diſtinktion. Ein Präſident, mit einem Mortier bedeckt, galt für einen Mann von hohem Anſehen; dieſe Kappe bildete übrigens auch den Kopfſchmuck vornehmer Hof- und Stadtleute. Um vom Volke unterſchieden zu werden, brachten die Beamten zweiten Ranges, die Rechtsgelehrten und die Geiſtlichkeit aus Pappendeckel geformte und mit Tuch überzogene Mützen auf; man nannte ſie »Mützenquadrate« (bonnets carrés). In der Folge ſchmückte man Letztere mit einer Quaſte, und ſie wurden ſo geſtaltet, die beſondere Kopfbedeckung der Geiſtlichen, wenn ſelbe im Chorrocke erſchienen. Mittlerweile kam jedoch dieſe Mode außer Gebrauch. Die Biſchöfe unterſchieden ſich von der übrigen Prieſterſchaft durch die Mitra, damals ganz einfach und ſchmucklos, heut zu Tage aber aus gold- und ſilbergeſticktem Zeuge, und oft auch noch mit Perlen und Edelſteinen reich verziert.

Um einen Hut zu geſtalten, brauchte man nur die Kappe oder Mütze mit einer Krämpe zu verſehen. Seit den Feldzügen unter Karl dem VI. kamen Hüte in die Mode. Die Krämpe ſchützte das Geſicht vor den Sonnenſtrahlen, und den Hals vor Regen. In den Städten fing man an, ſich der Hüte bei ſchlechter Witterung zu bedienen. Unter Ludwig XI. wurden ſie allgemein gebräuchlich. Dieſer König pflegte ſeinen Hut auf eine grobgearbeitete Mütze zu ſetzen, und ſchmückte ihn mit einem bleiernen Bildniſſe der Mutter Gottes. Ludwig der XII. führte wieder die Mortiers ein; Franz der I. kehrte zu den Kappen zurück; Heinrich IV. ſtülpte die Krämpe über der Stirn auf, und dieſe Art von Kopfbedeckung erhielt ſich bis zum Ende der Regierung Ludwigs XIII.

Die Geiſtlichkeit nahm lange Anſtand ſich der Hüte zu bedienen, und ſah ſie für eine bloße Koketterie an. Nachdem ſie dieſelben aber dennoch angenommen, trugen ſie ſo übermäßig breiträndige Hüte, daß ſich die Figur des damit Bedeckten faſt unter dem weiten Dache verlor. Dieſer Sorte folgten die aufgeſtülpten Hüte. Die Laien putzten ſie mit Agraffen auf, und verſahen ſie auf einer Seite noch mit einem Gold-, Silber- oder Diamantknopfe, wohl auch mit einer Goldſchnur. Die Adelichen vergaßen nie der Feder, indeß die Geiſtlichen das breite Dach beibehielten, und ſich beſcheiden alles Schmuckes entſchlugen. Die Prieſter von höherem Range allein, umgaben ihre Hüte als Merkmale ihrer Würde, mit einer Goldſchnur.

Als es Mode geworden die Haare zu pudern und künſtlich zu ordnen, zerſtörten die Hüte faſt gänzlich das Werk der Haarkräusler. Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, erfand man es, die Hüte unterm Arm zu tragen, und ſie zur gemächlicheren Erſparung des Raumes, abzuplatten und zu verdunnen. Dieß wurde nun die herrſchende Mode bei den Beamteten, Arrzten, Gerichtsperſonen, und überhaupt bei allen Leuten von eleganter und ſorgfältiger Façon. Man hatte auch kleine mit Seide überzogene Hüte von höherer Form. A. B. — r.

Die ſtatiſtiſchen Tabellen des Handelsminiſteriums Frankreichs gewähren eine intereſſante Ueberſicht der dortländigen Maulbeerbaumpflanzung und Seidenwürmerzucht. Wir liefern hier nur die Hauptdaten jener ſpeciellen Angaben. Im Jahre 1820 hatte ſich die Maulbeerbaumkultur nur über 18 Departemente verbreitet, im Jahre 1834 war die Zahl der Letztern bereits auf 30 geſtiegen. Wurden 1820 nur 9,631,674 Maulbeerbäume gepflanzt, ſo hatten ſich dieſelben 1834 bereits zu 14,879,404 vermehrt, ſomit binnen der Periode von 14 Jahren ein Plus pr. 5,269,730 Bäume gewonnen. Als beſonders fruchtbare Departements müſſen Le Gard, la Drôme, Ardéche, Vaucluse, les bouches du Rhône und l'Isère genannt werden.

Was die Einſammlung der Corons betrifft, ſo weiſt ein beſonderes Tableau, den Durchſchnitt von 1808 — 1835 für ſechzehn Departemente genommen, den entſchiedenen Zuwachs eines Drittheils aus. So betrug die Quantität der im Jahre 1808 gewonnenen Seide 6,056,346 Kilog., 1835 aber ſchon 9,007,967 Kilog.; freilich ſank zu gewiſſen Zeiten die Eroberung bis auf 3,000,000 Kilog. herab, doch nahm ſie ſeit 1823 regel- und verhältnißmäßig zu. Der Mittelpreis der rohen Seide ſtieg, wenn es hoch ging, wie z. B. im Jahre 1818 bis auf 6 Fr. 3 C., und fiel wie im Jahre 1811 auf 2 Fr. 60 C., und es muß bemerkt werden, daß ſich derſelbe während 19 Jahren immer zwiſchen 3 bis 4 Fr. 37 C. gehalten.

Hinſichtlich des von 1810 — 1835 erzeugten Seidengeſpinnſtes wird erſichtlich, daß ſich deſſen Menge im erſteren Jahre und in jenen obigen 16 Departementen zu 350,629 Kilog., und 1835 ſogar zu 876,016 Kilog. erhoben habe. Der Mittelpreis wechſelt von 1813 — 1818 zwiſchen 36 Fr. 64 C. und 77 Fr. 70 C., in einer Periode aber von 19 Jahren zwiſchen 40 Fr. 58 C. und 38 Fr. 64 C. —

Man findet in dem veröffentlichten Jahrbuche der franzöſiſchen Poſtverwaltung unter andern folgende Angaben:

Die Zahl der im Jahre 1821 durch die Poſtverwaltung beförderten Briefſchaften betrug 45,382,151 Piecen, 1830 erhob ſich dieſelbe zu 63,817,260, wuchs aber endlich im Jahre 1836 bis zu 78,270,561 an, ſo daß alſo im letztgenannten Jahre im Durchſchnitte 216,358 Briefe auf einen Tag entfallen. Unter jenen 78,970,561 können füglich 19,223,915 für Paris ſelbſt angeſchlagen werden.

Der Poſttransport der Journale und Druckſachen hat ſeit 1830 keinen gleichmäßigen Gang beobachtet. Der ſtärkſte Verkehr dieſer Art hatte im Jahre 1833 Statt gefunden, wo im Ganzen 50,833,351 und hierunter 39,255,875 Stücke von Paris ſelbſt expedirt worden. Im Jahre 1836 ſank die Geſammtzahl auf 46,250,030 herab.

Die Summe des aufgegebenen Geldes belief ſich im Jahre 1836 auf 15,436,797 Fr. 76 C.; doch hatte ſie 1832 ſogar 18,264,298 betragen.

Ein trauriger Fall hatte ſich jüngſt in der Gemeinde d'Ourville als warnendes Beiſpiel für den Uebergenuß geiſtiger Getränke ergeben. In Folge des Letzteren wurde nämlich ein dortiger Hüter die Beute des ſchrecklichſten Todes. Die Aetherbeſtandtheile der zu Leibe genommenen Getränke hatten ſich entzündet, und den Mann ein innerer Brand verzehrt. In dem Augenblicke als man in die Stube trat, ergriff das Feuer auch den Stuhl, auf dem der Unglückliche geſeſſen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Künſtler!

Nr. 54. Samstag, den 17. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 15. März.

Inland.

Ofen, 9. März. Das ſchreckliche Ereigniß, welchem die Bewohner der an der Donau gelegenen Häuſer mit der ängſtlichſten Beſorgniß ſeit mehreren Wochen entgegen ſahen, iſt eingetreten. Die Donau hat am 6ten d. M. das Ufer auf der Ofner Seite überſchritten, und da ſie zuſehends anwuchs, wurden alsbald die Waſſerſtadt, Landſtraße, Neuſtift, Altofen und Raitzenſtadt unter Waſſer geſetzt. Viele Familien mußten ihre Quartiere verlaſſen. In den Gaſſen der benannten Vorſtädte und des Kron-Marktfleckens Altofen wird die Verbindung durch Kähne aufrecht erhalten. Heute athmen die Schwerbedrängten ſchon etwas freier; denn der Eisſtoß rückte eine bedeutende Strecke vor, und der Waſſerſtand der Donau iſt bedeutend niedriger.

Pápa (Weßprimer Comitat in Ungarn) am 24. Februar: Der 19jährige Sohn eines hieſigen Bürgers kam am 23. Februar zwiſchen 5 und 6 Uhr Abends in die Schenke eines Iſraeliten, in welcher ſich die Schweſter desſelben, ein Mädchen von 17 Jahren, allein befand. Bei ſeinem Eintreten verſperrte er die Thüre, und verlangte ein Glas Bier. Während das Mädchen das Glas füllte, verſetzte er ihr rücklings mit einer unter dem Mantel hervorgezogenen Axt einen ſolchen Hieb in den Kopf, daß dieſe ſogleich betäubt zu Boden ſank. Dieſem folgte noch ein grauſames Gemetzel, denn man fand in der Folge die Hirnſchale der Unglücklichen im Zimmer mit noch zwei Beinen vom Kopfe und zwei abgehauene Finger. Nach dieſer Mordthat erbrach der Thäter ein Käſtchen und eine Schublade, mit deren Inhalt — 15 bis 20 fl. Kupfergeld — er ſich dann entfernte. Das ſechsjährige Mädchen des Eigenthümers jenes Hauſes, in welchem die Schenke ſich befindet, hatte den jungen Menſchen beim Weggehen bemerkt, und dieſer Umſtand führte zur Entdeckung des Mörders. Der nach Hauſe gekommene beſtürzte Schankwirth machte ſogleich die Anzeige bei der Obrigkeit; dem Mörder wurde nachgeſtellt, den man in einem Gaſthauſe in Geſellſchaft liederlicher Dirnen, noch beſudelt mit dem vergoſſenen Blute alſobald fand. Vor dem Gerichte, dem er überliefert worden, hat er ſeine Gräuelthat eingeſtanden, und er harret nun ſeiner Strafe. Bei der Unterſuchung des Leichnams der Ermordeten fanden ſich 15 tödtliche Wunden.

Leſina (in Dalmatien). Während dem von allen Seiten Berichte über ſtarken Schneefall und harte Winter einlaufen, haben wir hier gar keinen Winter gehabt. Die Mandelbäume haben vor einigen Wochen bereits ausgeſchlagen, und in dem Augenblicke herrſcht eine ſo warme Witterung, daß man am offenen Fenſter ſchreiben kann.

Ausland.

Stuttgart. Für ganz Teutſchland iſt es von Intereſſe, daß endlich der Schillersplatz beſtimmt iſt. Bereits wird an demſelben angefangen zu ebnen. Er ſoll nemlich von allen Seiten her, gegen die Mitte hin, ſanft ſteigen. Schade nur, daß der Platz, ſonſt einer der beſtgelegenſten dieſer Stadt, nicht größer iſt. Das im Ganzen über 40 Fuß hoch werdende Monument wird dadurch viel verlieren. Man ſteht demſelben überall zu nahe, ſo daß es den Eindruck nicht machen wird, den andere Monumente, von einer gewiſſen Ferne betrachtet, machen.

Berlin am 4. März. Am 10. d. M. wirds ein Jahr, daß die Subſkripzion für die Taunuseiſenbahn-Aktien hier und in Wiesbaden eröffnet worden. Seit dieſem Jahre wurde in den Taunuseiſenbahn-Aktien enorm viel Geld gewonnen, und natürlich auf der andern Seite verloren, und noch iſt der Spaten nicht in die Erde geſenkt, um mit dem Bau der Taunuseiſenbahn den Anfang zu machen. Vielleicht feiert man den Jahrestag der Taunuseiſenbahn-Subſkription mit dem Anfange des Baues.

Haag. Man lieſt in den letzten Journalen von Java, welche bis zum 28. Oktober reichen, daß man zu Padang, an der öſtlichen Küſte von Sumatra, eine Wohlthätigkeits-Geſellſchaft geſtiftet hat, welche die Erziehung chriſtlicher Waiſen beabſichtigt.

Frankreich. Der General Negrier hatte mit einer Colonne von Conſtantine aus eine Exkurſion nach Stora gemacht. Er traf nirgends einen Feind, und ward von den Arabern mit Lebensmitteln reichlich verſehen. Ihn begleitete der Kaid von Conſtantine. Er fand dort römiſche Ruinen und ein fruchtbares Land. Auf einer andern Expedition nach Mila hatten die Franzoſen Gelegenheit, ſich von gleicher Fruchtbarkeit zu überzeugen. Die Einwohner zeigten ſich freundſchaftlich gegen unſere Truppen, und betrieben überall Feldbau. Mit dem Generale Negrier, kam ein Oberoffizier Achmets nach Conſtantine, der ſich unſerer Autorität unterworfen hat.

In der Nacht vom 24. Februar wüthete in der Vendée an der Küſte ein fürchterlicher Sturm, der die größten Unglücksfälle herbeiführte. Auf der Inſel Noirmoutiers wurden die Sanddünen, welche die ſüdliche Küſte umgaben, völlig zerſtört. Nachdem das Meer dieſe Schranken zerſtört, warf es alle Hinderniſſe über den Haufen, die ihm begegneten, riß Alles mit ſich fort, und verwüſtete das Dorf de la Guerriere, welches von 1100 Menſchen bewohnt wird. Seit 1820 hat das Meer keine ſolche Höhe erreicht; der Schaden iſt ungeheuer.

Großbritannien. Der von Plumptre vor das Parlament gebrachte Geſetzvorſchlag zur Heilighaltung des Sonntags will allen Verkauf und Verkehr in allen Läden, alles Abſchließen von Handelsgeſchäften, alles Arbeiten durch gedungene Perſonen verbieten, und nichts iſt ausgenommen, als der Verkauf von Milch binnen gewiſſen Stunden am Vormittage und Nachmittage, der Verkauf von Arzeneien, von gekochten Speiſen und Getränken und anderen Lebensmitteln in Wirthshäuſern und Schenken, vorausgeſetzt, daß ſie in ſolchen Häuſern von Reiſenden oder ſolchen Perſonen genoſſen werden, welche daſelbſt die vorige Nacht geſchlafen oder gewiſſe Stunden am Nachmittage oder Abende zugebracht haben, keineswegs aber ſollen die Trinkſtuben am Sonntage geöffnet werden. Die öffentliche Meinung hat ſich wider dieſe unausführbare Strenge erklärt. — Das Nationaltheater der Engländer liegt ſehr im Argen, ſo ſehr auch in neuerer Zeit Anſtrengungen für die Erhebung desſelben gemacht werden. Es iſt wie in Teutſchland keine Begeiſterung dafür beim Publikum, was vielleicht vom Mangel großer Dichter herrühren mag. Das italieniſche Theater, das im März eröffnet wird, genießt allein den Vorzug, von der vornehmen Welt beſucht zu werden. Die dramatiſchen Erzeugniſſe überleben ſich auf den beiden Nationaltheatern während der Winterſaiſon ſelbſt; auch mangelt es an großen darſtellenden Talenten. Zwar hat ſich Bulwer der Bühne angenommen, und in der letzten Woche ging auf dem Conventgardentheater ſein neues Stück: „Das Mädchen von Lyon oder Stolz und Liebe“ unter großem Beifall des Publikums über die Bühne, das Stück macht jedoch dem Theater, in dem Shakeſpeare's Geiſt waltete, wenig Ehre. — Für das Mozart-Denkmal in Salzburg iſt durch den Inſtrumenten-Fabrikanten Stumpf eine Subſkription zu London eröffnet worden, die bei der Vorliebe der Engländer für Mozart ſehr reichlich auszufallen verſpricht.

London. Die Kommunikationen zwiſchen Schottland und England ſind we-

gen ſtarken Schneefalls unterbrochen. Im Weſten von England dagegen ſind die Wege ſo aufgeweicht, daß die Poſtkutſchen bis an die Achſen in den Koth ſinken.

Der Courier enthält einen längeren Artikel: »Der Imaum von Muskat und die Abſchaffung der Sklaverei« überſchrieben, aus dem erhellt, daß dieſer Fürſt, falls von der dießſeitigen Regierung ihm geneigte Anträge gemacht würden, ſehr geneigt und willig ſcheint, im Verein mit England kräftig zur Unterdrückung des Sklavenhandels an der öſtlichen Küſte von Afrika mitzuwirken.

London. Sechs japaniſche Seeleute hatten, nach der Erzählung eines engliſchen Journals, an den Küſten von China Schiffbruch gelitten. Dieſer Umſtand veranlaßte die Idee, durch Rückſendung der Schiffbrüchigen in ihr Vaterland ein Verhältniß mit dieſem Reiche, ſo wie es zwiſchen civiliſirten Völkern beſteht, anzuknüpfen. Man hoffte hiedurch, ſich die Gunſt der japaniſchen Regierung zu erwerben und innigere Verhältniſſe zu eröffnen. Man rüſtete daher ein Fahrzeug aus und ſchiffte die Schiffbrüchigen ein. Der unermüdliche Miſſionär Gutzlaff (bekannt durch ſeine gefährlichen Anſtrengungen, um auf verſchiedenen Küſten des chineſiſchen Reiches zu landen, und das Chriſtenthum zu predigen) und der Doktor Parker nahmen an der Expedition Theil, allein als das europäiſche Schiff auf der japaniſchen Küſte ankam, erlaubten die Behörden zwar den Schiffbrüchigen, ſich auszuſchiffen zu laſſen, allein man zwang gleich darauf das Schiff durch Kanonenſchüſſe, das Weite zu ſuchen.

Rußland und Polen. Nach mehrwöchentlichen rauſchenden Vergnügungen iſt mit dem Anbruche der ſiebenwöchentlichen großen griechiſchen Faſten, tiefe Stille eingetreten, die aber durch einen Cyklus von Konzerten unterbrochen wird, zu deren Theilnahme einige ausgezeichnete Künſtler hier eingetroffen, andere noch erwartet werden. Von dieſen nenne ich hier nur die berühmteren, nämlich die vier Violiniſten: Ole Bull, Lipinsky, Berriot und Vieurtemps, und die Pianiſtin Miß Robena Anna Laidlaw. Demoiſelle Taglioni hat vor wenig Tagen ihren erſten Jahres-Cyklus bei uns beendigt, und benützt nun das ihr geſtattete Befugniß zu einem fünfmonatlichen Urlaub, um in London eine Reihe Gaſtrollen zu geben. Auch in Warſchau beabſichtigt ſie mehrere Male zu debütiren, und in den erſten Tagen des Septembers wieder nach Petersburg zurück zu kommen.

Rom, 27. Febr. Spaniſche Geiſtliche, die hier eingetroffen ſind, machen eine herzerſchütternde Beſchreibung der Noth, welcher Mönche und Nonnen in ihrem unglücklichen Vaterlande durch die Vorenthaltung ihrer Penſionen ausgeſetzt ſind. Die Kranken und Bejahrten ſind im vollen Sinn des Wortes dem Hungertode preisgegeben, da ſie durch die unverantwortliche Maßregel der Regierung um ihr Eigenthum gekommen ſind, welches Jeder, der in ein Kloſter eintritt, dem Convent übergeben muß.

Briefe aus Spanien melden, daß ſich die Anhänger des Don Carlos täglich mehren. Die Verweigerung einer Intervention von Seite Frankreichs hat hier lebhafte Senſation gemacht. König Ludwig Philipp gewinnt immer mehr Anſehen bei der hohen Geiſtlichkeit. — Mit dem heutigen Abend enden die Fröhlichkeiten des Carnevals. Er war im Ganzen recht heiter. Seit drei Tagen ſtehen das Pantheon, ſo wie die Niederungen der Stadt und der Campagna unter Waſſer.

Belgien. Das Faſtenmandat van Bommels, Biſchofs zu Lüttich, enthält viele treffliche Stellen, und iſt ein Muſter dogmatiſcher Eloquenz. Hier nur eine kleine Stelle zur Probe: »Die katholiſche Kirche iſt wie die Wahrheit. Wahrheit und Irrthum ſchließen einander aus; die Wahrheit alſo iſt es, die nothwendiger Weiſe intolerant ſein muß. Es kann nur eine Wahrheit geben, einen Glauben, eine Taufe, eben ſo wie es nur einen Gott und einen Heiland giebt. Behaupten, daß alle Religionen gut ſind, heißt zugeben, daß Ja und Nein daſſelbe ſind, heißt die Negation jeder Wahrheit, den abſurden Indifferentismus ſtatuiren, welcher den Unglauben erzeugt. Selbſt unter unſeren Gegnern giebt es nicht einen mit Vernunft begabten Menſchen, der allen Ernſtes ein ſolches Syſtem aufrecht zu erhalten geſonnen iſt.«

Nordamerika. Eine große Anzahl von Petitionen wurde gegen die Vereinigung von Texas mit den Vereinſtaaten an den Kongreß gerichtet. Dieſes Projekt wird nicht zur Ausführung kommen. Die Petitionen gegen die Fortſetzung des Sklavenhandels im Diſtrikt von Columbien ſind noch zahlreicher als diejenigen, welche aus den nördlichen Staaten täglich einlaufen, allein in Folge der Motion des Hrn. Patton aus Virginien werden dieſe Dokumente von dem Kongreß nicht geleſen, und bleiben zu einer ewigen Vergeſſenheit verdammt.

Bei der Miſſiſſipi- und Ohio-Schiffahrt ſind mindeſtens 500,000 Perſonen beſchäftigt. Die Zahl der Dampfſchiffe beträgt 938 und die der übrigen Fahrzeuge 6000.

Man hat neulich in Kentucky falſche Wechſel im Betrage von 70,000 Dollars entdeckt.

Miszellen.

Die Pariſer Modenarren haben in Verzweiflung etwas Neues zu erfinden, zum Alten ihre Zuflucht genommen. Seit einiger Zeit bemerkt man nämlich auf den Boulevards eine Anzahl junger Herrchen mit gepuderten Haaren, eine Mode, die im vergangenen Carneval bei Masken üblich, nun ins Leben überzugehen ſcheint. So iſt die beſte Hoffnung vorhanden, daß auch die Zöpfe, Allongeperrücken und Haarbeutel wieder in ihre alten Rechte eingeſetzt werden.

Exemplariſche Höflichkeiten engliſcher Parlamentsmitglieder gegen einander.

Lord H.. Wir halten dafür, es ſei unſchicklam, vor einer reſpektablen Geſellſchaft ſeinen Mund auszuwaſchen, mein Herr, und Männer zu beſchimpfen, deren Anſehen mit der Ehre des Landes verbunden iſt.

M. O. Und Sie, ehrenwerthe Herren, haben nie etwas der Art gethan? — Sie wuſchen ihren Mund im Angeſichte des Landes mit ſchmuzigem Waſſer, und beſpritzten das ganze Land, als ſie auf uns allein das Bad ausſchütten wollten. (Wie fein!)

Abſtammung des Titels Paſcha.

Paſcha, zuſammengezogen aus dem perſiſchen Pai Schah, heißt der Fuß des Schahs und iſt ein Reſt jener uralten perſiſchen, von Xenophon überlieferten Staatseinrichtung, vermöge welcher Cyrus die von ihm eingeſetzten Staatsbeamten ſeine Füße, Hände, Augen und Ohren nannte. Die Aufſeher der inneren Staatsverwaltung waren die Augen, die geheimen Kundſchafter die Ohren, die Eintreiber der Steuern die Hände, die Krieger zu Pferd und zu Fuß die Füße des Königs. Die Richter als Organe der Geſetze die Zunge der Gerechtigkeit.

In dem Schiller-Album finden wir folgende merkwürdige Notiz vom Ober-Medizinalrath v. Froriep zu Weimar: Im Jahre 1805 befand ich, damals Profeſſor zu Halle, mich gerade in Weimar zum Beſuch, als Schiller ſo unvermuthet ſtarb, und als die Hülle des großen Geiſtes in der hellen Mitternachtsſtunde vom 11. auf den 12. Mai von einigen jungen Gelehrten, unter denen Stephan Schütze und Heinrich Voß, Künſtlern und Staatsdienern getragen beigeſetzt wurde, waren — ich begreife noch nicht, wie das ſo kommen konnte — ich und ein Unbekannter, der, wie ich nachher hörte, Schillers Schwager, Herr v. Wollzogen, war, die Einzigen, welche dem Sarge folgten.

Tagszeitung vom 16. März.

Ausland.

Teutſchland. Eröffnete Konkurrenz in der Geſchichts-Malerei um den Michael Beer'ſchen Preis. Der zu München am 22. März 1833 verſtorbene dramatiſche Schriftſteller Michael Beer, aus Berlin, hat durch teſtamentariſche Verfügung ein bedeutendes Kapital zu einer von Se. Majeſtät dem Könige allergnädigſt genehmigten Stiftung ausgeſetzt, um den Malern und Bildhauern jüdiſcher Religion den Aufenthalt in Italien zur Ausbildung in ihrer Kunſt durch Gewährung eines Stipendiums zu erleichtern, welches dem Sieger einer jährlich Statt findenden Preisbewerbung zu Theil wird, mit deren Veranſtaltung die königliche Akademie der Künſte nach dem Wunſche des Stifters Allerhöchſten Ortes beauftragt worden iſt.

Augsburg, am 12. März. Geſtern Nachmittags um 4 Uhr traf Se. Hoheit der Herzog Alexander von Würtemberg mit ſeiner Gemahlin, der Prinzeſſin Marie, hier ein.

Preußen. Das Vormundſchafts-Kollegium hat gegen die Familie des Kurländiſchen Edelmanns von N., welcher eine Tänzerin entführte, einen Prozeß eröffnet, um dieſelbe zu einer bedeutenden Entſchädigungsſumme zu zwingen, da der Leichtſinn des v. N. die Entführte um ihren Broterwerb gebracht hat. Da der ruſſiſche Geſandte ſelbſt ſich lebhaft dafür intereſſiren ſoll, und ſeinem Hofe darüber berichtet hat, ſo glaubt man, daß der Prozeß wahrſcheinlich durch höheren Befehl ſchnell und günſtig geendet werde.

Schweiz. In der Sitzung des Berner großen Raths am 27. Februar wurde ein Bittſteller mit dem Geſuche die Witwe ſeines Großvaters heirathen zu dürfen abgewieſen.

Frankfurt. Die hieſigen Sortiments-Buchhändler haben ſich vereinigt zu einem noch nicht erfolgten Beſchluß gegen die Schleuderei der Verlagsbuchhändler durch das Mittel des Antiquarbuchhandels. Das Publikum aber, beklagt ſich über die Theuerung der teutſchen Bücher.

Wittenberg, den 8. März. Bei einem Waſſerſtande der Elbe von 12 Fuß ward eine kurze Wegſtrecke der Poſtſtraße von hier nach Gräfenhainichen, und zwar zwiſchen den Dörfern Eutzſch und Panniglau unter Waſſer geſetzt.

Hannover. Obgleich von Aufwerfung der Kompetenzfrage vielfach die Rede iſt, ſo iſt man doch allgemein der Meinung, daß es der Oppoſition, der es offenbar an Einigkeit unter ſich fehlt, ſchwerlich gelingen dürfte, dieſe einſtweilen ſuspendirte Frage in ihrem Sinne zu entſcheiden.

Rom, am 3. März. Unſere Campagna bietet gegenwärtig einen traurigen Anblick dar, da durch den noch immer ſtark fallenden Regen alle Niederungen unter Waſſer geſetzt ſind. Auch iſt man für die dießjährige Ernte nicht ohne Sorgen, da bereits an vielen Stellen eine, an manchen Orten ſogar zwey Ausſaaten verloren gegangen ſind. Alle Bäche ſind gleich Strömen angeſchwollen; die Flüſſe haben ihr Bett verlaſſen, und vernichten manche Mühen und Hoffnungen des Landmannes. Hier in der Stadt ſtehen alle niedrig gelegenen Straßen unter Waſſer, und die Behörde iſt thätig, die armen Leute in ihren Wohnungen mit den nöthigen Lebensmitteln zu verſehen. Der heilige Vater hat Kirchengebete gegen dieſes Unwetter angeordnet.

Dänemark. Kopenhagen den 27. Februar. Geſtern Abend verſchied nach mehrmonatlicher Kränklichkeit und ſiebentägigem Krankenlager einer der ausgezeichnetſten Männer unſeres Staats, der das hohe Vertrauen des Königs in beſonderem Grade beſeſſen, Se. Excellenz der Oberkammerherr A. W. von Hauch.

Chriſtiania, den 24. Febr. Endlich hat doch auch das Chriſtianiafiord ſich der Strenge des Winters ergebrn müſſen. Es iſt nun ganz mit Eis belegt, ſtark genug für die ſchwerſten Fuhren, die z. B. von Holmsboe und Horten nach Moß und nach allen anderen Gegenden hin gehen; ja ſelbſt über den Fluß von Frederikadat nach Sandeſund kann gefahren werden, was ſeit Menſchengedenken nicht der Fall geweſen. Die Bahn zu Lande iſt ſehr gut.

Frankreich. In einem Schreiben aus Algier vom 23ſten vor. Monats wird gemeldet: Ben-Arach, erſter Miniſter Abdel-Kaders, iſt in Algier angekommen. Er iſt mit einem Auftrage des Emirs an den General-Gouverneur abgeſandt, und hat ſchon mehrere Konferenzen mit dem Marſchall Vallée gehabt. Nach Erfüllung ſeiner Miſſion wird ſich Ben-Arach nach Frankreich einſchiffen, um in dem Prozeſſe des Generals Broſſard als Zeuge aufzutreten. Wir erfahren ſo eben, daß Ben-Riſſa, der als erſter Miniſter Achmed Bey's betrachtet wied, in Bona angekommen iſt.

Man ſchreibt aus Toulon vom 1ten d.: Es ſind geſtern hier ſehr dringende Depeſchen für den Contre-Admiral Gallois, der die Seeſtreitkräfte in der Levante befehligt, angekommen. — Die Brigg „en Surpriſe" iſt ſogleich unter Segel gegangen; ſie wird nacheinander Milo, Athen und Smyrna berühren.

Die gewöhnlich gut unterrichtete Preſſe behauptet, die Schwangerſchaft der Herzogin von Orleans ſei nicht länger zweifelhaft, ſie werde nächſtens officiell bekannt gemacht werden.

Das »Journal des Debats« gibt einen Auszug aus einem Aufſatze Guizots über die Religion, welcher in der nächſten Nummer »de Revue française« erſcheinen ſoll. Wir entheben daraus folgende Stelle: »Die Religion! Die Religion! das iſt der Ruf der Menſchheit zu allen Zeiten und an allen Orten, mit Ausnahme einiger Augenblicke ſchrecklicher Kriſen oder ſchimpflicher Herabwürdigung. Die Religion, um den menſchlichen Ehrgeiz im Zaume zu halten oder zu ſättigen! Die Religion, um uns aufrecht zu erhalten, um uns in unſeren Leiden, denen unſerer Lage und unſerer Seele, zu beruhigen! — Die Politik iſt ohnmächtig ohne die Religion, beide müſſen gemeinſchaftlich wirken, und daher im Einklange der Gedanken und Empfindungen mit einander ſtehen, es muß eine häufige Berührung der religiöſen mit den politiſchen Ideen ſtatt finden. Leider iſt in unſern Tagen die Religion mit der Politik zerfallen, und droht, ſich von derſelben völlig los zu ſagen. Ein unermeßliches Uebel, ein Uebel, welches alle unſere Leiden verſchlimmert, welches der geſellſchaftlichen Ordnung und dem Privatleben ihre Sicherheit, ihre Würde, ihre Ruhe und ihre Hoffnung raubt.«

Ein franzöſiſcher Arzt will ein Mittel erfunden haben, die Entbindungen weniger gefährlich zu machen und einem Fehler der gegenwärtigen Behandlungsweiſe abhelfen, welcher, wie er herausrechnete, jährlich 40,000 Kindern das Leben koſte.

Baron Baerſt, der Herausgeber der Breslauer Zeitung, iſt von ſeiner Reiſe ins karliſtiſche Hauptquartier wieder in Paris eingetroffen.

In der Pairskammer kam geſtern eine Petition von 85 Pariſer Buchhändlern vor, die Schutz verlangen für das literariſche Eigenthum, das von dem Nachdruck beſonders in Belgien, ſo ſehr beeinträchtigt werde. Der Handelsminiſter zeigte an, es werde nächſtens ein auf dieſen Gegenſtand bezüglicher Geſetzvorſchlag eingebracht werden.

Die Nachrichten aus Spanien ſind ganz ohne Bedeutung; Don Carlos war zu Eſtella; 24 Bataillons und 10 Escadrons hielten die Umgegend beſetzt. —

Haag 7. März. Es ſind hier Journale aus Java eingelaufen, welche von einer im Oktober dort eingetretenen furchtbaren Ueberſchwemmung durch den Fluß Serayoe zu Banjoemas Bericht erſtatten. Die Einwohner mußten ſich auf die Höhen flüchten.

Am 27. Oktober vollendete ein ſchrecklicher Orkan, der Bäume entwurzelte und Gebäude zerſtörte, die Verwüſtung der Gegend.

Man ſchreibt aus Arnhem unterm 5. d. M.: Im Diſtrikte von Zevenaar ſind die Kommunen Duiven, Zevenaar, Angerloo, Didane, Bergh, Wehl und Gendringen gänzlich oder großentheils überſchwemmt. Man hat eine Kommiſſion ernannt, um den Opfern dieſes Unglücks zu Hilfe zu eilen. Auch die Gegenden von Dötinchem, Steuderen, Hengelo, Keppel ꝛc. ſind überſchwemmt. Die Brücken ſind zerſtört, die Kommunikation geſchieht durch Fahrzeuge. Ein Kahn aus dem Dorfe Hoop, worin der Pfarrer nebſt noch einer Perſon und einem Herrn von der Merſch, iſt umgeſtürzt, der Letztere ertrunken. Am Morgen des 2. März hatte die Ueberſchwemmung bereits Warnsfeld erreicht, um 11 Uhr reichte ſie bis Baak. Man ſpricht von nichts als von Unglücksfällen. Der Miniſter des Innern hat ſich nach Gorrum begeben, um die nöthigen Anſtalten zu treffen. Den Umfang des unglücklichen Ereigniſſes kann man noch nicht ermeſſen. Es iſt eine Kommiſſion ernannt worden zur Ermittlung und Hilfe.

Spanien. In Folge der unaufhörlichen Regengüſſe iſt der Guadalquivir bei Sevilla ausgetreten, und durch die entſtandene Ueberſchwemmung iſt eine Menge Volks brotlos geworden. Hierüber iſt es in jener Stadt zu unruhigen Auftritten gekommen. Auch hier in Madrid haben wir im Verlaufe von zwei Monaten kaum den Himmel geſehen, indem unerſchöpfliche Regengüſſe auf uns herabſtrömen. Dagegen iſt das Thermometer bis jetzt nur ein einziges Mal bis auf den Gefrierpunkt gefallen, während der ſtrengſte Winter in andern Ländern des ſüdlichen Europa herrſcht.

London, 6. März. In der Sitzung des Unterhauſes am 6. März ſtellte Sir W. Molesworth eine Motion, worin folgende Stelle vorkommt: Was die Emancipation der Kolonien betrifft, ſo iſt das eine Frage, die nur mit großer Beſonnenheit aufgenommen werden darf. Ihre Entſcheidung hängt von der Zeit und der Erfahrung ab. (Hört!) Was thatſächlich erwieſen, das iſt, daß ſolche Männer wie die bisherigen Gouverneurs der beiden Canadas niemals für ſo wichtige Kolonien hätten ernannt werden ſollen.

Canada. Toronto. Die Gegend um den Niagara iſt ruhig und der Sieg von St. Anna und Amherſtburg hatte zur Folge, daß die exaltirten Patrioten ihre Hitze in den Wäldern abzukühlen ſuchen, wohin ſie ſich geflüchtet haben. — Die Miliz iſt um 3 Kompagnien der 3 beſtimmten Regimenter des 24., 32. und 83. verſtärkt worden, nebſt einer wohl beſtellten Artilerie mit ſchwerem Geſchütz und Haubitzen.

Aus New-York wird geſchrieben: Fünfzehn flüchtige Rebellen wurden in einem Schooner von den Loyaliſten eingeholt und leiſteten heftigen Widerſtand, bis die Miliz von Tuesday herbeikam und den Reſt der Revolutionärs aus dem Norden von Canada zerſtäubte.

Petersburg. Die ruſſiſchen Blätter enthalten einen an Se. Maj. den Kaiſer abgeſtatteten Bericht der Miniſters des öffentlichen Unterrichts über die Wirkſamkeit der archeographiſchen Kommiſſion. Es wird darin namentlich von den Nachforſchungen die einige im Auslande reiſende ruſſiche Gelehrte nach den in dortigen öffentlichen Bibliotheken befindlichen alten ſlavoniſchen Handſchriften angeſtellt, das Reſultat gemeldet. In Paris namentlich hat Herr Strojew in mehr als 20 Kirchen ſlavoniſche Manuſcripte gefunden, die in der königl. Bibliothek unter die arabiſchen und türkiſchen Handſchriſten gekommen und darum bisher unbemerkt geblieben waren. Auch in ſkandinaviſchen Bibliotheken iſt die Ausbeute nicht unerheblich geweſen, dagegen hat man in teutſchen Bücherſammlungen nur wenig aufgefunden. Der Bericht verbreitet ſich ferner über die Herausgabe von Annalen und Chroniken ſo wie ruſſiſcher Medaillen, und hatte ſich des beſonderen Beifalls des Kaiſers zu erfreuen, der am Rande derſelben eigenhändig mit Bleiſtift die Worte — »ſehr intereſſant« — niederſchrieb.

Türkei. Von der bosniſchen Grenze, 20. Febr. In der letzten Zeit hatten ſich an der Grenze wieder verſchiedene Gerüchte über ernſtliche Unruhen verbreitet. Anlaß dazu gab nur das freche Treiben eines gewiſſen Kapetan Beſchirewitſch, der, ſich den Anordnungen des Statthalters Wedſchihi Paſcha widerſetzend, in den kroatiſchen Bergen eine Schaar von etlichen hundert Abenteurern, größtentheils öſterreichiſchen Deſerteuren und andern Flüchtlingen geſammelt, und damit einige Angriffe der Regierungstruppen zurückgewieſen hatte. Dieſes Unweſen hat bereits ſein Ende erreicht. Eine ſowohl von Oeſterreich, vermuthlich auf Anſuchen der türkiſchen Behörden, als auch von türkiſcher Seite erlaſſene Amneſtie löſte den Haufen auf. So ſah ſich Beſchirewitſch plötzlich von Allen verlaſſen in der hilfloſeſten Lage, die ihn auch bald vermochte, ſich dem Paſcha auf Gnade oder Ungnade ſelbſt zu überliefern. Es heißt, er ſolle nach Konſtantinopel geſchickt werden.

Konſtantinopel. (Privatmittheilungen.) Der Handel mit perſiſchen Produkten gewinnt an neuem Aufſchwung, und die perſiſchen Kaufleute machen in Konſtantinopel bedeutende Einkäufe. — Der Vicekönig von Aegypten, deſſen Kriegs-Zurüſtungen die ottomaniſche Pforte zu beunruhigen ſchienen, ſtimmt mildere Saiten an, und erklärt offen, daß ſämmtliche Rüſtungen nur gegen Syrien und Arabien, nicht aber gegen die Pforte beſtimmt ſeien.

Java. Die Kultur des Thees nimmt täglich mehr überhand, und verſpricht die glücklichſten Reſultate. Der Inſpektor der Theepflanzungen M. J. J. L. Jakobſon hat neulich alle Pflanzungen unterſucht, welche ſchon eine Menge verſchiedener Theeſorten liefern können. Die nächſte Ernte wird ſchon eine größere Quantität Thee auf den europäiſchen Markt liefern können und regelmäßig jährliche Sendungen laſſen ſich demnach mit Sicherheit erwarten.

Oeffentliches Leben in Wien.

Weh dem der lügt!

Wahrhaftig ein ſehr zeitgemäßer Zuruf aus bewegter, vielleicht gegen die Zeitübel und den profanen Widerſpruch des Lebens gegen die Dichterwelt grollenden Dichterbruſt! Heiter iſt das Thema nicht, das Grillparzers Luſtſpiel obigen Titels zu Grunde liegt, ſo wenig heiter als gewiß die Stimmung war, die es aus Gefühls- und Gedankengährung geboren, heiter nicht, ſo wenig als ein bitteres Lächeln der Weltverachtung; vielmehr tiefernſt, aber voll ſarkaſtiſcher Beziehung und zeitgemäß, ſehr zeitgemäß. Ein Zeitalter deſſen lauteſte Söhne uns immer eine goldene Zukunft hinter einem Abgrund vorſpiegeln und uns gemüthlich einladen den Sprung in jene ideale Welt zu unternehmen, welche nichts als eitel fata morgana, eine Gegenwart die uns als Gipfel der Kultur eine unbegreifliche Perverſität

des Geiſtes und des Gemüthes darbiethet, eine Generation, welche täglich mehr und mehr Individuen hervorbringt, die ſich ſelbſt ſo arg belügen, daß ſie ſich für geſalbte Weltprieſter (im kosmopolitiſchen Sinne) der Wahrheit halten, während ſie nichts ſind als in eitlem Hochmuth gekränkte von täuſchenden Stimmungen beherrſchte Schwächlinge, eine Civiliſation endlich die ſo voll Lüge iſt, daß ſich das eigentlichſte Heidenthum hinter dem Namen moderner Kultur und einer ſogenannten reinen Religion verbirgt, bedarf wohl eines Mahners der da das Gewiſſen wach ruft mit dem Apoſtelrufe: »Weh dem der lügt!«

Wir wiſſen nicht in wie fern es dieſe Betrachtungen geweſen ſind, welche Herrn Grillparzers Muſe mit der Idee ſeines neuen Luſtſpieles befruchtet haben, wir möchten ſogar bezweifeln, daß es dieſe Betrachtungen geweſen ſeien, doch mag es ſein wie immer, ein Motiv aus der Zeit liegt ſeinem Werk zu Grunde, oder wir haben uns ſehr getäuſcht. Wir können nur die Alternative ſtellen, entweder wir haben dieſes Luſtſpiel als ein höchſt poetiſches ſinureiches Mährchen zu betrachten, wobei uns nur die Unterſuchung übrig bliebe ob es auch wirklich, wie ſein Titel, zum Guten und Wahren zwecke, oder wir müſſen im Falle der Weglängnung aller tieferen Bedeutung, dieſes Luſtſpiel als ein rein dramatiſches Werk mit lebendigen Figuren anſehen und dann könnten wir uns keines größeren Mißgriffs ſowohl hinſichtlich der Wahl des Süjets als auch hinſichtlich der gänzlich verfehlten Charakterdarſtellung entſinnen.

Wir glauben jedoch das Erſtere wäre durch Grillparzers Talent gerechtfertigter. Es ſieht ſeinem tiefen von poetiſchem Grame erfüllten Dichtergemüthe ganz ähnlich, daß er uns ein Räthſel zur Löſung hingeſtellt, hinter deſſen myſtiſchen Zeichen entweder eine Wahrheit, oder ein Wunſch, oder endlich eine poetiſche Vollkommenheitsidee verborgen liegt. In dieſem Falle müſſen wir mit Bewunderung geſtehen, was auch der Sinn des ſchönen Mährchens ſei, das Mährchen ſelbſt als Form und Poem betrachtet, iſt ein Kunſtwerk von ſo großer Meiſterſchaft, daß es Grillparzers frühere dramatiſche Produkte zum Theil verdunkelt und für die Weltliteratur ſelbſt eine weſenhafte Bedeutung hätte, wäre der Sinn nur etwas minder vieldeutig. Grillparzer hat durch dieſes Luſtſpiel eine neue höchſt eigenthümliche Form erfunden, ähnlich zwar der des Göthe'ſchen Fauſt, doch nicht damit vergleichbar, eine Art dramatiſcher Fabel mit einer Moral die ihr Titel iſt. Jede Perſon wäre in dieſer neuen Dichtungsart eine perſoniſizirte Idee, die Handlung ein Zeitraum der Geſchichte, die Pointe ein Wunſch, eine Wahrheit, eine Idee, der Schluß ein Weltreſultat. Aber die Charaktere ſeiner Perſonen haben ſo allgemeine Umriſſe, daß ſie zwiſchen verſchiedenen Geſinnungen ein Gegenſtand des Streits werden müſſen. Der biedere hehre Greis mit der göttlichen Weihe, geizend um ſeinen Sohn aus Ketten auszulöſen, dann wieder verzweifelnd dieß durch ſein geringes Erſparniß bewirken zu können, er erſcheint im Verhältniß zu ſeinem geliebten Schutzbefohlenen, dem Egoiſten, dem auf ſeine Geburt ſtolzen Alltagsmenſchen, einem nicht ſehr ſchmeichelhaften Bilde der hiſtoriſchen Welt, faſt wie der Geiſt der Wahrheit, faſt wie der himmelsabgeſandte Genius der Menſchheit, faſt wie der Glaube und wieder faſt wie eine abſtrakte Rechtstheorie. Beſtimmter deutet der Charakter des fränkiſchen Kochs, der dem Alten dient, ihn pflegt und ſeinen Neffen Attalus aus der Knechtſchaft der Barbarei und Rohheit befreit, auf die Idee der Civiliſation, der Kultur, der Intelligenz, welche gar ſehr geneigt erſcheint, die hiſtoriſche Welt durch bloße Liſt zu bewältigen, aber von jenem greiſen Repräſentanten des Glaubens oder der Wahrheit beherrſcht und geleitet wird. Aber wir können dieſen fränkiſchen Koch eben ſo wenig lieben, als Attalus ihn liebt, und wir würden es ſehr gern geſehen haben, wenn dieſer fränkiſche Koch nicht ein fränkiſcher Koch wäre.

Es mag hingehen, daß Attalus, der rangſtolze Egoiſt, der ſich für den Beſſeren hält, den fränkiſchen Koch bedienen muß, obgleich er ihn nicht liebt, wenn er beherrſcht von dieſem eine untergeordnete Rolle ſpielt, doch wäre es zu wünſchen, daß der Liebling des Greiſes ſelbſt ein noch beſſerer Mann wäre, als er iſt und ſein kann als ein fränkiſcher Koch. In ſeinem Thun iſt bei aller Ehrlichkeit viel Argliſt und Lüge, die nur vielleicht entſchuldigt werden kann, weil die von ihm Betrogenen Barbaren ſind. Bedentſam iſt ſein Wort zu dem Barbaren, dem er ſich als Sklave verkauſt, „ich diene dir ſo lang ich mag, und wenn ich nicht mehr will geh ich davon.« Dann wäre es aber billig, daß er von dem Barbaren ſich nicht kaufen ließe. Was die Tochter der Wildniß betrifft, welche freiwillig und faſt wider deſſen Willen dem fränkiſchen Koche und Attalus folgt, ſeinen Glauben annimmt und ſich ihm vermählt, ſo iſt ihr Charakter ebenfalls nicht klar. Der Schluß allein, wo ſich viele Widerſprüche auflöſen in eine Vereinigung der verſchiedenen Prinzipien oder Ideen unter die Autorität des greiſen Vogtes, ſcheint auf ein beſtimmtes beruhigendes Reſultat einer zukünftigen Epoche hinzudeuten. Die ganze Handlung iſt aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, voll Sinn und Bedeutung, allein es hieße alle poetiſche Illuſion zerſtören und ein lebendiges Geſchöpf zu Frommen der Kritik ſeziren und tödten, wollte man jeden Nerv und jeden Hebel dieſer Handlung aufdecken und zergliedern. Ohnehin liegt das Verſtändniß dieſes Luſtſpiels mehr im Gefühls- als im Denkvermögen, welches auf einem anderen Boden als dem der Kunſt, der über das Gebieth der poetiſchen Sehnſucht in die ſtrenge Welt der ſcharf und materiell begrenzten Wirklichkeit hinausgreifenden Andeutungen des Dichters, vielleicht mit mancher Rüge und manchem Entkräftungsbeweis begegnen müßte.

So ſchön, ſo ſinnvoll übrigens dieſes poetiſche Mährchen iſt, ſo können wir von unſerer Poeſie die Wahl ſolcher Süjets weder wünſchen noch ſolche billigen. Der Dichter ſoll nie mißverſtanden werden können, und darin eben liegt die draſtiſche Gewalt der klaſſiſchen Dichtungen eines Shakespeare, und der griechiſchen Tragödiendichter (deren Weg nnd Mittel die einzig rechten waren) auf alle Gemüther, daß ihre Gedanken nnd Empfindungsweiſen wohl im poetiſchen Gewande aber nicht im dichten Schleier des Räthſelhaſten erſchienen, der eben ſo oft die Wahrheit als die Lüge verbirgt. Dichtungen und insbeſondere dramatiſche Dichtungen ſollen zum Gemüth verſtändlich ſprechen und nicht bloß ein gewähltes Publikum intereſſiren. Das, was durch die Sinne empfangen wird, wie Muſik, Malerei und das Schauſpiel, ſoll unmittelbar zum Gemüthe bringen, und nicht erſt auf einem Umweg durch die Labyrinthe der Ideen zum Herzen gelangen. Wie unſicher iſt dann der Erfolg, wie möglich, daß ganz andere Empfindungstaſten angeregt werden, als die, welche der Dichter bewegen wollte. Darum ſtehen wir keinen Augenblick an die Wahrheit zu ſagen, nach jenem Gebothe des Dichters ſelbſt im Warnungsruf, der auch Bezug hat auf unwiſſentliche Unwahrheit:

Wenn auch Grillparzer in dieſem dramatiſchen Mährchen ein Kunſtwerk erſchaffen hat, das nur durch Nichtverſtehn werthlos erſcheinen kann, ein Kunſtwerk, deſſen Bedeutung bei der Lektüre großartig hervortreten dürfte, ſo iſt doch die Vereinigung zweier Welten, die immer durch menſchliche Mittel einander verſöhnt werden können, eine poetiſche Sünde und beſonders in dramatiſcher Form ein Verſtoß. Der einzige würdige und wirkſame zweckvolle Vorwurf für den dramatiſchen Dichter ſind und bleiben die wirklichen Leidenſchaften: der Menſch im Kampf mit dem Geſchick.

G.

Dem heutigen Blatte liegt eine obligate Kunſtbeilage für alle Abonnenten „das Schloß Habsburg“ bei.

DAS SCHLOSS HABSBURG.

unſeres Regiments. Pot und Teufel! bis zu dieſer Stunde hab' ich noch kein Sterbenswort davon erwähnt, aber jetzt ſchäm' ich mich nicht deſſen, denn ich weiß, daß auch Helden, die ſonſt Nichts und Niemand fürchten, auf gleiche Art bei den Weibern ſchüchtern werden. Erlauben Sie, Herr Offizier! gleich geh' ich, um unſerm Fräulein zu ſagen daß Sie verliebt ſind, und werde fragen, ob auch Sie ihr gefallen?«

mich näher kennen zu lernen. Meine Vorgeſetzten und Kameraden können von mir Zeugniß geben, und ich will mein halbes Leben lang warten, wenn ich mir nur endlich Ihre Einwilligung erharre. . . Laſſen Sie mich nur wiſſen, was ich hoffen darf.«

»»Das hängt von dem Willen meiner Mutter ab . . .«« antwortete ſie mit leiſer Stimme.

Unterhaltungs-Blatt.

Erſte Liebe.

(Schluß.)

Mißlungene Spekulationen und die leidigen Karten brachten deſſen Gut in einen elenden Zuſtand, indeſſen hoffte die Witwe durch eine gute Wirthſchaft Alles wieder einzubringen, ſo lange noch nicht der Krieg dieſe ihre Hoffnung täuſchte. Um die ältere Tochter Albertine warb ein preußiſcher Offizier, ein Freund ihres Bruders, Leopoldine aber, die erſt vor Kurzem in das jungfräuliche Alter getreten, hatte noch keinen Liebhaber. Der Veteran verſtieg ſich zu Lobeserhebungen der ganzen Familie, vorzüglich aber Leopoldinens um ihrer Güte willen, und ſprach unter Anderem:

»Es gibt nicht Einen Kranken im Dorfe, um den ſie nicht Sorge trüge, nicht Einen Armen, dem ſie nicht zu helfen ſuchte. Sie iſt wahrhaftig ein leibhafter Engel! Jetzt iſt's ſchon das ſiebente Jahr, daß ich aus Niemand's Händen ein Glas Wein trinke, wenn es mir nicht Fräulein Leopoldine reicht. . . Mir alten Kerl iſt ſie ſehr gnädig; o ſie weiß es auch recht gut, daß ich für ſie in's Feuer und Waſſer ſpränge. Gib's Gott, daß ich ihr Glück erlebe! . . . . Nur Ein's fürcht' ich; es möchte nämlich einmal jener verdammte Rekrut um ihre Hand werben, den Sie vermuthlich auch im Hauſe geſehen haben. Ich kann ihn nicht riechen!«

Daranf ſchlug ich den Alten beifällig auf die Achſel, nnd fragte: »»Wer iſt denn der Menſch?««

»Das weiß der Teufel! Sein Vater war ein Italiener, nnd kam, wie man erzählt, mit Affen zu uns. Dann wurde er durch Schwärzen und Spitzbüberei reich, heirathete eine Teutſche, die Tochter irgend eines verſchuldeten Edelmannes, und ſetzte dieſen Taugenichts in die Welt, der leer und ſauſend wie eine Trommel iſt, feige wie ein Marketender, und ſtolz wie ein Generalspferd. Unſere liebe, gute Frau iſt ihm laut der Verſchreibung des ſeligen Herrn Majors, dem ich's nicht zur Unruhe nachſagen will, viel Geld ſchuldig, drum bläſt ſich nun der Tropf auch ſo auf, und macht ſich bei uns breit wie der Rabe auf einem zerrütteten Adlerneſte. Man ſagt, er habe ſich in Fräulein Leopoldine verliebt; daß er ihr aber unmöglich gefallen könne, darum möcht' ich meinen Kopf verwetten! Für ſie ſchickte ſich beſſer ein Soldat, ein lebensluſtiger junger Mann.«

»»Höre ein Mal, Alter,«« ſagte ich, und drückte ihm noch zwei Dukaten in die Hand, »»obgleich ich nicht gerade der lebensluſtige Junge bin, den Du Dir wünſcheſt, ſo bin ich doch Soldat, und verliebte mich aus ganzen Herzen in Fräulein Leopoldine. Geh' und ſag' es ihr! . . . Forſche aus, ob ſie ſich nicht entſchließen könnte, mir ihre Hand zu reichen. . . .««

Der Veteran wich drei Schritte zurück, und blickte mich aufmerkſam an, als ob er ſich hätte die Ueberzeugung verſchaffen wollen, ob ich nicht etwa bloß ſcherze. Das ich ihm aber meine ernſten Geſinnungen neuerdings offenbarte, und überdieß die Dukaten meinen Worten, Zeugniß gaben, ſchüttelte er den Kopf, und ſprach zu mir:

»Sie werden aber doch nicht etwa unſer Fräulein mit ſich in ein fremdes Land nehmen wollen?«

»»Das verſteht ſich!««

»Tauſend Donnerwetter!« rief der Alte, und ſtampfte mit dem Fuße, »aber unſer Fräulein iſt ein ſo zartes Geſchöpf, daß es wahrhaftig Ihre Fröſte nicht aushalten wird. Man pflegt zu ſagen, daß bei Ihnen ſogar Häuſer aus Eis gebaut werden. . .«

»»Kümmere dich nicht darum, lieber Freund! bei uns iſt noch keine einzige Frau erfroren. Sollte ſie ſich aber übrigens weigern, mit mir zu ziehen, ſo weiß ich leichten Rath dafür — dann bleibe ich hier!««

»Ah, das iſt was Anderes! Indeſſen, wär's nicht vielleicht ſchickſam, früher davon der gnädigen Frau zu ſagen?«

»»Gott bewahre! Der Mutter werd ich ſchon ſelbſt mein Anliegen vortragen. Ich ſcheue mich nur, meine Neigung dem Fräulein perſönlich zu geſtehen.««

»Bomben und Granaten!« murmelte der Veteran. Ein muthiger Uhlan, und ſcheut ſich vor einem Mädchen! Doch, ' iſt wahr! als ich einſt für unſere Marketenderin Feuer faßte, da ſcheute auch ich mich, ihr meine Liebe zu offenbaren, weil ich ihre Fauſt fürchtete, und vertraute mich daher in dieſer wichtigen Angelegenheit dem Kurſchmiede unſeres Regiments. Hölle und Teufel! bis zu dieſer Stunde hab' ich noch kein Sterbenswort davon erwähnt, aber jetzt ſchäm' ich mich nicht deſſen, denn ich weiß, daß auch Helden, die ſonſt Nichts und Niemand fürchten, auf gleiche Art bei den Weibern ſchüchtern werden. Erlauben Sie, Herr Offizier! gleich geh' ich, um unſerm Fräulein zu ſagen daß Sie verliebt ſind, und werde fragen, ob auch Sie ihr gefallen?«

»»Zehn Dukaten für die Antwort!«« ſagt' ich ihm drauf. Der Veteran ging auf Kundſchaft aus, ich aber ſchwang mich auf mein Pferd, und galoppirte in's weite Feld, um meine trüben Gedanken zu zerſtreuen.

Ich umflog das Wäldchen einige Mal, und durchritt es kreuz und quer, blickte dabei das theure Schlößchen von allen Seiten an, und wagte es noch immer nicht, in ſelbes zurückzukehren. Ich dachte hin und her, verlor mich in Träume, quälte mich mit Ahnungen, ja, ich vergoß ſogar Thränen, wieder die erſten Thränen nach jenen, die mir einſt des Lehrers Ruthe unter die Augenlieder getrieben. Ich wußte keinen Rath, was ich mit mir anfangen ſollte, jetzt hätt' ich aus dieſem Zauberorte entfliehen mögen, dann ängſtigte ich mich wieder vor dem nächſtkünftigen Tage, wo mich die Pflicht zu meiner Schwadron zurückrief. Als ſich endlich die Sonne hinter die Berge zu ſenken begann, erkannte ich es für ziemlich, mich wieder in das Schloß zurückzubegeben. Eben in die Allee einlenkend, begegnete ich der ganzen Familie, die mir entgegen kam. Der Kandidat hatte Leopoldinen am Arme.

Ich ſprang vom Pferde, übergab es meinem Reitknechte, und trat mit der Bemerkung zu der Hausfrau, daß ich die Lage der Umgegend unterſucht, um mich orientiren zu können, falls uns die Franzoſen unverſehens überfallen ſollten, und dabei wagte ich einen Blick auf Leopoldinen zu werfen. Sie ſenkte die Augen, war merklich verwirrt, und erröthete. Daraus entnahm ich, daß der Veteran meinen Wunſch erfüllt habe.

»Es ſcheint, daß Sie den Franzoſen möglichſt auszuweichen ſuchen,« nahm der Kandidat das Wort, und wandte ſich mit einem auffallenden Lächeln zu mir.

»»Nur Dummköpfen trachte ich möglichſt aus dem Wege zu gehen;«« antwortete ich, und bemühte mich, eine kalte Mäßigung zu behaupten. »»Nicht aus Feigheit will ich die Franzoſen meiden, ſondern weil es mir verboten iſt, denſelben zu begegnen. Ueberdieß erheiſcht es ſchon die Vorſicht an und für ſich ſelbſt, vor einem unvermutheten Ueberfalle auf der Huth zu ſeyn. Eine nachläſſige Unbeachtung der Gefahr kann dem Offizier nicht zur Ehre gereichen. Ich ſehe, daß man Ihnen noch nicht den Soldatendienſt beigebracht habe, d'rum will ich Ihnen eine Lektion geben, aus der Sie militäriſche Subordination lernen ſollen.«« Die Frau erſchrack vor dieſen Worten, und beſtrebte ſich, den beginnenden Streit zu verreden. Aber mit dieſem erſten Schritte zur Wiederbelebung meines Selbſtgefühls, kehrte auch neuerdings meine gewöhnliche Kühnheit zurück. Ich trat zu Leopoldinen, ergriff ihre Hand, und ſchritt mit den beyden Schweſtern vorwärts, dem Kandidaten aber, der gezwungen war, mir ſeine Dame zu überlaſſen, warf ich einen drohenden Blick zu. Leopoldinens Hand ruhte jetzt in der meinen.

Albertine merkte bald, daß ſie in dieſer Geſellſchaft überflüſſig ſey, und daß ich ihren Arm nur feſthalte, weil ich mich deſſen ſchicklicher Weiſe nicht entledigen könne. »Herr Kandidat!« ſcherzte ſie, »wäre es Ihnen nicht gefällig, meinem Alter zur Stütze zu dienen?« und ohne eine Antwort zu erwarten, faßte ſie ihn beim Arme, und zog ihn hinter ſich her auf die entgegengeſetzte Seite der Allee. Die Mutter mit den kleineren Töchtern ging in der Mitte. Ich verdoppelte beinahe meine Schritte und fand mich bald weit vor der übrigen Geſellſchaft, und, ſo zu ſagen, mit Leopoldinen allein.

Eine gute Weile gingen wir ſtumm neben einander; endlich entſchloß ich mich aber, ihr mein Herz zu öffnen.

»Tod oder Leben!« das waren meine erſten Worte, und dabei drückt' ich ihre Hand. . . . »Ihre Antwort entſcheidet über mein Geſchick. Entdeckte Ihnen der Veteran —«

»»Sie kennen mich bis jetzt ſo wenig, daß ich in der That nicht weiß, was ich Ihnen erwiedern ſoll . . .«« ſprach Leopoldine leiſe und ſchüchtern, während ſie ſich furchtſam umſah.

»Ich kenne Sie hinlänglich, es genügt, um Sie mein Leben lang zu lieben. Ihre Seele iſt in Ihren Augen, auf ihren Wangen ſichtbar, und der Veteran erzählte mir von Ihnen . . .«

»»Wir haben uns kaum erſt erblickt . . . wir kennen uns noch nicht ganz . . .«« fügte ſie hinzu.

»Ich will Ihnen ſo viel Zeit, als Sie wünſchen, gönnen, um mich näher kennen zu lernen. Meine Vorgeſetzten und Kameraden können von mir Zeugniß geben, und ich will mein halbes Leben lang warten, wenn ich mir nur endlich Ihre Einwilligung erharre. . . Laſſen Sie mich nur wiſſen, was ich hoffen darf.«

»»Das hängt von dem Willen meiner Mutter ab . . .«« antwortete ſie mit leiſer Stimme.

»Und wenn ſie nun Ihnen die Entſcheidung überließe? — Würde dann Ihr Mund meine Brſeligung ausſprechen?«

»»Wahrhaftig Sie bringen mich in große Verlegenheit. . . . Ohne den Willen meiner Mutter vermag ich Ihnen nichts zu ſagen. . . . Ich bin nicht Herrin meines Schickſals. . . .««

»Bedenken Sie, daß von Einem einzigen Ihrer Worte mein Leben abhängt. Sollt' ich nicht hoffen dürfen, Ihre Liebe zu gewinnen, ſollte vielleicht ihr Herz ſchon einem Anderen gehören: dann ſoll mich auch von heute an, die Erde nicht mehr tragen! . . .«

»»Sie ängſtigen mich!««

»Wünſchen Sie alſo, daß ich am Leben bleibe?«

»»Leben Sie, um Gottes willen, leben Sie, und quälen Sie mich nicht mit ſo ſchrecklichen Gedanken. . . .««

»Alſo Leben und Hoffnung? —«

»»Die Mutter entſcheide. . . .««

»Und Sie — ?«

»»Ich werde mich Ihrem Willen nicht widerſetzen.««

»Leopoldine! mein Engel, mein Leben! ich ſchwöre, Deinem Glücke jede Minute, alle Gedanken und Gefühle zu weihen!«

Ich war in dieſem Augenblicke in der That verzückt, und ſchwamm in Freude.

»»Stille, um Himmels willen, ſtille, man hört uns ſonſt. . . .««

Ich halte es für überflüſſig, Euch umſtändlich zu ſchildern, was in dieſem Momente meines Liebesgeſtändniſſes mit mir vorgegangen, und was mir Alles dir Beredſamkeit der Liebe in den Mund gelegt. Genug, wir verſtanden einander völlig, bevor wir noch das Haus erreichten, und ich betrat die unendlichſte Bahn der Hoffnung, auf der ein Jeder, der nur irgend einen Wunſch im Herzen hegt, jenem Phantome nachjagt, das man Glück nennt.

Den ganzen Abend über war ich von Leopoldinen unzertrennlich; unſere Unterhaltung betraf mancherlei Gegenſtände; dann ſpielte ſie auf dem Planoforte und ſang. Sie ſchien mir geiſtreicher als Voltair zu ſeyn, ihr Spiel und Geſang dünkte mir an Meiſterſchaft die Leiſtungen aller italieniſchen Sängerinnen und aller Virtuoſen der Welt zu übertreffen. An ihr fand ich Alles, was, meiner Meinung nach, allen Anderen zur Vollkommenheit abging. Ob meine Leopoldine wirklich in jeglicher Beziehung ein vollkommenes Meiſterſtück der Natur geweſen, oder ob ſie mir nur ſo erſchienen, ob ich ſie vielleicht nur durch das Prisma meiner Liebe betrachtet, — darüber wag' ich nicht zu entſcheiden.

Erſt beim Abendeſſen nahm ich wieder von dem Kandidaten der Weltweisheit einige Notiz, der da bei Tiſche ſaß, und ſich bald wie eine naße Henne, bald wie ein aufgeblaſener Tauber ausnahm. Jetzt fuhr mir's auf einmal durch den Sinn, ihn entweder ohne Verzug aus dem Hauſe zu ſcheuchen, oder aus der Welt zu ſchaffen. Sobald ſich nach dem Nachtmale Alle in ihre Zimmer zurückgezogen hatten, trat ich, ohne vorläufige Anmeldung, in jenes des Kandidaten. Er ſaß hinter einem Tiſchchen, und machte ſich da mit ſeinem Vergrößerungsglaſe etwas zu ſchaffen. Mein unerwaetetes Erſcheinen beunruhigte ihn ſehr. Ohne alle Umſtände ſtellte ich mir einen Stuhl bey dem Tiſche zurecht, ſetzte mich neben den Kandidaten, und fing an:

»Mein Herr, Sie haben ſich heute unartig gegen mich betragen, ja Sie haben Ihre Abſicht, mich zu beſchimpfen, offen an den Tag gelegt, indem Sie in Gegenwart des ſchönen Geſchlechtes einen Zweifel gegen meine Tapferkeit erhoben. Ich will Ihnen nun beweiſen, daß ſich ein wackerer Soldat weder vor einem Franzoſen, noch einem Teutſchen, ja nicht einmal vor dem Teufel fürchte! Wär' es Ihnen nicht gefällig, morgen um fünf Uhr Früh mit mir einen Gang auf Piſtolen zu wagen?«

Die Wangen des Kandidaten krümmten ſich fürchterlich zuſammen. Aerger hätte er nicht erbleichen können, ſeine Lippen bebten, und wurden blau. Er blickte mich mit erſtarrten Augen an, und ſchob ſich, keines Wortes mächtig, auf dem Seſſel hin und her.

»Haben Sie mich verſtanden?« fragte ich ihn.

Aber der philoſophiſche Kandidat ſchwieg beſtändig, ſchob ſich beſtändig auf dem Stuhle herum, und verfinſterte die Stirne, als beſtrebte er ſich einen Gedanken zu vertilgen; endlich ſprach er:

»»Ich habe aber meine Piſtolen nicht hier . . . Wir können hier unmöglich Srkundanten finden . . . .««

»Dafür iſt leicht Rath zu ſchaffen,« erwiederte ich. »Wir können den alten Veteran zu unſerem Zeugen nehmen. Er ladet eine meiner Piſtolen mit der Kugel, die andere bleibt ungeladen, und bedeckt beide mit einem Tuche, wir wenden uns dann um, und Jeder ergreift diejenige, welche ihm das Geſchick in die Hand gibt. Es gilt drei Schritte Diſtanz. Drauf mag derjenige, dem der Zufall die geladene Piſtole überlieferte, die Kugel durch des Gegners Schädel oder Herz jagen. Doch muß ich Ihnen im Voraus ſagen, daß Sie nicht auf Gnade zu rechnen haben, falls ich der Schußberechtigte werde. Ein Augenblick, und ich zerſchmett're Ihren Gehirnkaſten! Das betheur' ich bei meiner Ehre!«

»»Aber erlauben Sie doch, mein Herr! woher denn dieſe Erbitterung?!«« rief der Kandidat aus. »»Was für verzweifelte Mittel Sie doch ergreifen!!««

»Zwiſchen mir und Leopoldinen darf kein Dritter ſtehen: — verſtehen Sie das?«

»»Ich verſtehe!« ſagte der Kandidat gedehnt, ſtand dann auf, verbeugte ſich vornehm, und bedeutete mir mit Nachdruck: »»Alſo bis Morgen!««

»Auf Wirderſehen!«

Nach dieſen Worten begab ich mich auf das mir angewieſene Gemach, um ſowohl von der an dieſem Tage gemachten Bewegung, als auch von den mancherlei anderen Erlebniſſen auszuruhen. Da erblickte ich am Tiſche einen Blumenſtrauß, der ſich vordem nicht im Zimmer befunden hatte. Mein Diener ſagte mir, das Stubrnmädchen habe dieſe Blumen gebracht, — und konnt' ich wohl zweifelhaft ſeyn, von wem ſie geſandt worden? Den Strauß an meinem Buſen bergend, ſuchte ich das Lager, und ſchlief feſt ein.

Was urtheilt Ihr von Träumen, meine Freunde? Ich bin der Meinung, Träume ſeien das Echo der Seele. In welcher Verfaſſung ſich letztere befinde, wrlche Töne ſie im Zuſtande des entſchlummerten Menſchen von ſich gebe, das offenbart ſich in den Träumen, einmal nur dunkel und ohne deutliches Bewußtſeyn, ein andermal aber, nach Maßgabe der organiſchen Beſchaffenheit unſeres Körpers, klar und kräftig. Ebenſo wiederhallt das Echo zwiſchen Bergen ſtärker, als in Wäldern und auf Heiden. — In wie ferne ſoll man nun aber Träumen Glauben ſchenken? Der Beſcheid hierüber iſt innig mit der Beantwortung der Frage verbunden: ob wir Ahnungen glauben dürfen, denn hier läßt ſich Eins aus drm Andern folgern, weil es einen innern Zuſammenhang hat. Erklärt mir, was bedeutet jenes bange Klopfen des Herzens, jenes düſtere Sinnen, wenn wir die Erfüllung irgend einer Hoffnung, oder irgend eines Wunſches erwarten, oder wenn die Minute kömmt, wo zwiſchen Tod und Leben entſchieden werden ſoll? Was bedeuten jene wunderbaren Träume, die uns, wie in phantasmagoriſchen Bildern, das Zukünſtige vorführen? Dieſe Fragen, glaube ich, werden erſt dann beantwortet werden können, wenn wir die Geſetze jener Naturkraft erklärt und anerkannt haben werden, die überall fühlbar auf uns einwirkt, bis jetzt aber noch nicht erfaßt zu werden vermochte, und deren mannigfaltige Aeußerungen wir die Elektricität, den Galvanismus und Magnetismus nennen. Bei all' unſerem philoſophiſchen Dünkel, haben wir doch kaum erſt einige wenige Buchſtaben jenes Alphabets kennen gelernt, womit das große Buch der Natur geſchrieben iſt. Wir ſchaffen uns zwar von ſo Manchem Begriffe, haben aber von ſo Wenigen genaue Wiſſenſchaft, und dennoch wagen wir es mit einer unerklärlichen Kühnheit unſere Urtheile über die Seele für unfehlbar auszugeben; wir, die nicht einmal noch gehörig die Geſetze kennen, nach denen die Verdauung vor ſich geht; armſelige Menſchenweisheit!

Die Träume der erſten Nacht meiner Liebe beſtanden aus zwei Abtheilungen. In der erſten geſtalteten ſie ſich als fürchterliche Erſcheinungen. . . Ich fuhr aus dem Schlafe auf, und zitterte an allen Gliedern.

Es hatte eben fünf Uhr geſchlagen. Ich warf mich in die Kleider, und eilte in das Zimmer des Kandidaten: Das Herz ſchlug mir mächtig in der Bruſt. Die Thüre ſtand offen. Eine alte Dienerin fegte den Staub von den Meublen, und räumte auf; ſie benachrichtete mich, mein Gegner ſei in der Nacht abgefahren, ohne daß Jemand wiſſe, wohin und warum. Da konnt' ich mich wahrhaftig nicht halten, und brach in ein lautes Gelächter über meine Ahnungen und furchtbaren Träume dieſer Nacht aus.

Nachmittag war bereits der ganze Bedarf an Mundvorrath und Fourage beiſammen. Ich fertigte die Wägen mit ihrer Ladung an die Schwadrone ab, ſandte ein Schreiben an meinen Rottenmeiſtrr mit, worin ich um die Ertheilung eines einwöcheutlichen Uelaubs bat, und blieb bei der Familie zurück.

Wie eine Stunde entſchwand mir die Woche. Während dieſer Zeit ward es mir vergönnt, mit Leopoldinens Mutter von meinem Anliegen zu ſprechen. Die Tochter hatte ihr bereits bekannt, daß ſie ein Gefühl erwiedere, und ſo machte die Mutter keinen Einwand gegen meine Liebe; aber ſie erklärte ſich, uns nicht früher ihren Segen ertheilen zu können, bis nicht der Krieg beendigt, und ihr die Ueberzeugung geworden wäre, meine Liebe ſei nicht etwa bloß eine plötzliche, nur eine kurze Weile lodernde Flamme, ſondern ihre Bürgſchaft gebe aus der Harmonie der Seelen hervor, und gründe ſich auf eine ſtandhafte, durch treue Geſinnungen befeſtigte Zuneigung. Sie verhehlte mir auch nicht ihr Befremden, wie ich mich ſo ſchnell habe verlieben, und zu

dem ſo hochwichtigen Schritte eines Ehebündniſſes entſchließen können.

Aber Leopoldine verſtand mich ganz! Ich küßte die Hand der Mutter, und ſagte mit fröhlich-ſcherzhafter Miene, uns Uhlanen ſei das ſchon ſo eigen, zu allen unſeren Entſchließungen und Unternehmungen vollen Anlauf zu nehmen, und unſer Frühling dau're ſo kurz, daß wir gezwungen ſeyen, die Blumen ſchon beim erſten Entfalten zu pflücken. Die ehrwürdige Mutter nickte bei dieſen Worten nur mit dem Haupte, und wunderte ſich neueedings über meinen raſchen Vorſatz.

Was mich betrifft, ſo betrübte mich jener Aufſchub nicht im Geringſten. Die Ausſicht auf mein künftiges Glück hatte mich ſo zum Narren gemacht, daß ich mir's gar nicht einfallen ließ, über jenes Glück ſelbſt tiefer nachzudenken.

Meine Seligkeit dauerte eine ganze Woche. Am neunten Tage kam ein vom Rottenmeiſter abgeſandter Mann mit der Ordre an, mich unverzüglich bei der Schwadron einzufinden, wobei mir zugleich bekannt gemacht wurde, unſer Regiment werde ſich binnen 48 Stunden in Marſch ſetzen, zumal die Kriegsoperationen im Wiederbeginne ſeyen.

Ich und Leopoldine vergoſſen Thränen, gaben uns wechſelſeitige Andenken, ſchwuren uns ewige Liebe und Treue, küßten uns noch einmal und — Adieu! Ich ſchwang mich auf's Pferd, und flog auf Windesflügeln von dannen; nur Ein einziges Mal blickte ich zurück. Sie ſtand noch vor dem Hauſe! .... Mein Heez war beklommen, ich ſpornte mein Pferd — und ſchnell veeſchwand Alles vor meinem Blicke. Mein Diener und der um mich grſandte Uhlan blieben weit hinter mir zurück. Ich ſtieß zur Schwadrone, und Tags darauf fiel mein von dem ſcharfen Ritte überſtrengtes Pferd.

Meine Kameraden wunderten ſich gewaltig über die mit mir vorgegangene Veränderung. Weder das Zureden des Rottenmeiſters, noch die Scherze meiner Kriegsgenoſſen, ja nicht einmal die freundſchaftliche Theilnahme derſelben vermochte etwas über mich. Ich kam mir wie ein Flintenſtein, eh' er den Schuß losbrennt, vor; gleich dem geſchlagenen Funken fuhr endlich meine Seele aus ihren Träumen auf.

O Jugend, Jugend! Das Leben ſcheint mir außerordentlich einer Zeitſchrift zu ähneln. Hier gibt's Literatue und Politik, herrliche und fade Proſa, Reiſebeſchreibungen und ökonomiſche Artikel, Humor, Witz, Kritik, Lobhudelei, Bunterlei, Verſe ohne Poeſie, und Poeſie in Verſen und Proſa. Des Lebens Poeſie iſt die Jugend! Alles Uebrige iſt nur Papier zu Umſchlägen, nichts als bedrucktes Papier ohne Seele, ohne Gefühl ... O wie verdrießlich, wie griesgrämig iſt doch der ſpätere Reſt des Lebens, voll von Ziffergrübelei, ängſtlichen Rückſichten, Spekulationen und Sorgen. Wenn Ihr Euch, meine Lieben, vor der Zeit alt zu werden bemüht, ſo verſchlendert Ihr mit Haſt die ſchönſte Perle des Daſeins, ſeine Poeſie! Ihr jagt nach Aemtern um der Würde, und nach Würden um der Aemter willen, Ihr jagt nach Ruhm und Geld, werbet um Weiber, um Euch in ein mächtiges Geſchlecht hinein zu buriren, und alles dieß geſchieht aus dem einzigen Grunde, um Eurer Ehrfurcht zu fröhnen, Anſehen zu gewinnen, und einen Fetzen vom Rauſchgoldruhme zu haſchen; Staub und Aſche liegen unter dem übergüldeten Bleideckel!

Ich brachte mein junges Leben zum Opfer, ich vergoß Blut für dieſe Jugendpoeſie — für die Liebe! Wenn ich mir ja Goldberge wünſchte, ſo geſchah es nur, um die Randſeiten dieſes überlangen Liebesgedichtes damit zu vergolden. Mit einem von roſigen Träumen und lieblichen Hoffnungen erfüllten Herzen ſtürzt' ich mich in das blutige Gemetzel der Schlacht. Wachend und träumend ſann ich, armer Koenet, auf nichts Anderes, denn auf Ruhm, Reichthum und Anſehen, und wünſchte mir einzig und allein nur darum die Fülle alles Deſſen, um die Größe meiner Verherelichung zu den Füßen Leopoldinens niederlegen, und ihr ſagen zu können: Jetzt bin ich Deiner würdig! Oft irrten meine Gedanken im Reiche wüſter Träume umher, und faßte der Wahn, daß es mir gelingen werde, den General zum Gefangenen zu machen, mich ſeiner Schätze zu bemächtigen, und Mittel zu entdecken, ſeinen Armeen eine Niederlage beizubringen. Täglich harrte ich der Gelegenheit zu Heldenthaten entgegen, ſchlug mich auch ſtets, als Kornet an der Spitze meiner Abtheilung, wacker mit dem Feinde heeum — und blieb nach Beendigung des Feldzuges dennoch derſelbe Kornet, wie voeher, ohne meinen Ruhm auch nur über die Grenzen meines Regiments eeweiteet zu haben. So ſchwinden unſere Hoffnungen, Träume und jedes unſerer Wahnbilder in Nichts hin!

Es gibt noch Leute bei uns, die es für eine Sünde halten würden, wenn Jemand ſagen wollte, es ſei uns bei Schlackenwald und unterhalb Friedland übel ergangen! Bedaurungswürdige Landsleute, die ſich am Glanze einer Lüge erwärmen wollen! Seiner Zeit mochte es räthlich ſein, davon zu ſchweigen, was doch, ohne nähere Beleuchtung, Allen kund genug war. Freilich kommen bei jedem Dinge Zeit und Ort in Anbetracht; doch jetzt, nach dem Umfluſſe eines Vierteljahrhunderts, nach den Schlachten an der Borozina und bei Leipzig, nach den Ereigniſſen in Moskau und Paris, möchten wir uns, obgleich nicht ohne Selbſtbewußtſein, erinnern dürfen, daß wir im Wechſellaufe des Krieges wohl mehr als Einmal von dem größten Heerführer der Welt geſchlagen worden, bis auch ihn endlich die Reihe traf, von uns überwunden zu werden. Peter der Große pflegte ſeine Niederlagen und Unfälle nie zu verläugnen, ja er erinnerte ſogar in ſeiner kurz vor der Schlacht bei Pultawa an das Heer gehaltenen Rede ſeine Soldaten ausdrücklich daran, daß ſie es mit einem Feinde zu thun bekommen werden, der ſie mehrere Male ſchon beſiegt. Der Krieg iſt dem Schachſpiele ähnlich; nicht derjenige iſt immer im Nachtheile, der während des Spieles mehr Figuren verloren, ſondern der am Ende den König gefangen genommen. Daher ſagten die Römer nicht umſonſt: »Das Ende krönt das Werk,« und bei uns gilt es noch heute: »Lobe das Kindermal erſt, wenn Du davon heimkehrſt.« *)

So hatten auch wir bei Friedland mit den Franzoſen noch nicht ausgeſpielt, ja das Spiel war eben da erſt im raſcheſten Zuge. Man will zwar wiſſen, daß uns damals die Feinde in die Karte geblickt; — doch will ich ohne überzeugende Gewißheit nichts behaupten. Mag dem nun ſeyn, wie ihm wolle, ſo viel iſt ſicher, daß wir zur Flucht gezwungen worden, wobei ſogar einige Regimenter nicht einmal im Stande geweſen, jene Ordnung zu beobachten, die von den Franzoſen im Jahre 1812 ſo ſehr bewundert ward. Alles gibt ſich mit der Zeit. Unſer Regiment ſetzte ſchon bei hereinbrechender Nacht über das Flüßchen Ale, vermochte ſich aber im Dunkel nicht wieder zu ſammeln; Viele konnten gar nicht mehr zu ihren zuſammenziehenden Abtheilungen gelangen, und unter dieſen befand auch ich mich.

An dieſer Seite vor Friedland ſtreckte ſich ein Wald bis zur Ale hin. Die Hauptſtraße nach Wehlau war durch Kanonen und Munitionswägen völlig geſperrt. Ich ſchlug den Fußpfad ein, der mitten durch die Feuer hinführte, bei denen einzelne Haufen von Infanteriſten und Kavalleriſten verſchiedener Regimenter ſpielten und ausruhten. Um Mitternacht erreichte ich ein Dorf, das bereits von unſerem Militär beſetzt worden war; da fand ich denn auch einige Uhlanen meines Regimentes. Nachdem ich in Geſellſchaft derſelben aus dem Feldkeſſel genachtmalt, und mein Pferd ſchon früher einigen verläßlichen Uhlanen übergeben, warf ich mich in einer Scheune auf ein Strohlagee.

Es tagte ſchon, als man mich weckte. Ich ſtand auf, und forſchte, um mich zu orientiren, bei den Dorfsbewohnern nach dem nächſten Wege gegen Wehlau. Man zeigte uns einen, ſich unmittelbar von dem, dicht an den Wald ſtoßenden Dörfchen an einige Meilen weit beſtändig zwiſchen Feldern hinziehenden Pfad. Die Gefahr vorausſehend, in die wir auf einem abgelegenen Wege gerathen könnten, trieb ich die ſämmtliche Mannſchaft an, ſich in einen geregelten Marſch zu ſetzen, ließ ſofort die ganze Truppe drei Reihen formiren, und ritt ſelbſt mit noch einigen Koſaken und Uhlanen voran.

Wir mochten ungefähr eine Meile zurückgelegt haben, als wir plötzlich einer vierſpännigen Kaleſche anſichtig wurden, die in ſtürmiſcher Eile auf dem Feldwege uns entgegengefahren kam. Einige Minuten ſpäter erblickten wir franzöſiſche Dragoner, die der Kaleſche um die Wette nachjagten.

»Vermuthlich befindet ſich in dem Wagen irgend ein verwundeter General. »Brüder,« rief ich, und wandte mich zu meinen Leuten um, »laßt uns ihn ſchützen!«

»»Wir werden Ihrem Befehle folgen, und ſind ſchlagfertig!«« antworteten meine Soldaten. »Hurrah! Vorwärts!« und ſchon flogen wir, quer über Stock und Stein. Jetzt fielen einige Karabinenſchüſſe hinter dem Wagen, und eines der vorderen Pferde ſtürzte zu Boden. Der Kutſcher war genöthigt, ſtille zu halten, aber in demſelben Augenblicke waren auch wir ſchon bei der Hand. Mit Geſchrei und Feuermuth warfen wir uns auf die Franzoſen, die, als ſie unſer herbeieilendes Fußvolk erblickten, ſich ſchleunig davon machten. Nun ließ ich meine Abtheilung Halt machen, und näherte mich der Kaleſche. Eine in Ohnmacht geſunkene Dame lag darin — ich blickte ihr ins Antlitz — es war Leopoldine!

Mein Gott, was fühlte ich in jenem Momente! Es fehlte nicht viel, ſo hätten Freude, Schmerz, Schrecken und Hoffnung mein Heez zerriſſen. Ich hob ſie aus dem Wagen, breitete meinen Mantel auf dem Graſe aus, und legte ſie darauf; dann ſchöpfte ich mit meiner Feldflaſche Waſſer aus dem Graben, und bemühte mich mit Umarmungen und innig heißen Küßen ſie wieder ins Leben zurück zu rufen. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, und flüſterte: »Wo iſt mein Mann?«

»»Dein Mann Leopoldine? Biſt Du denn verheirathet?«« rief

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß beide Sprüchwörter hier in faſt buchſtäblicher Ueberſetzung gegeben ſind; der Teutſche drückt ſich anders aus, etwa ſo: »Ende gut, Alles gut,« und »Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.«

ich mit faſt erſtickter Stimme aus, und fühlte den Tod im Herzen. Alle meine Glieder bebten, und meine Knie brachen ein.

Jetzt erkannte ſie mich, und fiel mit einem Schrei wieder in Ohnmacht.

Obgleich ich ſelbſt der Hülfe bedurft hätte, ſo vergaß ich doch meiner ganz, und dachte nur an Leopoldinens Erhaltung. Es koſtete dießmal viel Mühe, ſie wieder ins Leben zu bringen. Da ich ſie ſo regungslos, ohne Beſinnung und ohne Spur eines Athems ſah, ließ ich ſie wieder in den Wagen legen. Indeſſen hatte der Kutſcher am letzteren wieder Alles in Ordnung gebracht. Um mich von der andern Seite neben Leopoldinen zu ſetzen, umgehe ich die Kutſche: aber ſiehe! da ſtehet bei den hinteren Rädern wie eine Bildſäule — der Kandidat der Philoſophie!! . . .

»Biſt Du ihr Mann?« fragt' ich, während ich ihn fürchterlich und verzweifelt anblickte.

Er bejahte es ſtumm mit einem bloßen Kopfnicken.

»So fei denn verflucht!« rief ich aus. »S'iſt dein Glück, daß Du ein ſo elender, ekelhafter Wicht biſt, der nicht einmal meiner Rache, meines Rechtens mit Dir werth iſt. Du ſtehſt mir nicht für eine Kugel.« Mit dieſen Worten ſetzt' ich mich in den Wagen, und befahl dem Kutſcher, die Pferde vorwärts zu jagen. Die Uhlanen ritten hinten nach.

»»Wo iſt mein Mann,«« fragte jetzt Leopoldine, indem ſie ſich von ihrer Ohnmacht zu erholen anfing.««

»Sieh jetzt mich an Deiner Seite!« antwortete ich. Sie blickte mich an, und die Thränen ſtürzten ihr ſtromweiſe aus den Augen.

»»Freund, man hat mich getäuſcht!«« ſprach ſie. Man ſagte mir, Du ſeiſt todt. Ich konnte an der Wahrheit jener traurigen Nachricht nicht zweifeln, da man mir die Korallen zurückſtellte, welche ich ſonſt immer am Halſe zu tragen gepflegt, und die ich Dir am Trennungstage zum Andenken gegeben. Wäreſt Du am Leben, würdeſt Du ſie nimmer von Dir gegeben haben; das ſagte mir meine Ueberzeugung.««

Aus dieſer Erzählung wurde mir nun ein ſchändlicher Verrath erſichtlich, den ich früher nicht geahnt. Als wir vor Heilsberg ſtanden, übergab mir ein gewiſſer Menſch ein Billet von Leopoldinen, und trug ſich mir zugleich zum Dienſte an. Am dritten Tage verſchwand dieſer Kerl, nachdem er mir Mehreres, und darunter auch Leopoldinens Korallen, geſtohlen, die ich ſonſt immer an meinem Buſen verborgen getragen, dießmal aber, ohne zu wiſſen wie, am Tiſche liegen gelaſſen. Damal meinte ich, daß mir die Korallen bloß um ihres beſonderen Sachwerthes willen geſtohlen worden; doch hätt' ich mir nie einfallen laſſen, ſie würden als ein Werkzeug zur Vernichtung meines Glückes dienen müſſen. In dieſem Sinne erzählte auch ich Leopoldinen von jenem fatalen Zufalle. Sie begann bitterlich zu weinen; aber meine Verzweiflung war grenzenlos.

»Deinen abſcheulichen Mann ließ ich dort am Wege zurück,« ſprach ich weiter. »Er verderbe auf ewig! Du trennſt durch gerichtliche Scheidung das Eheband mit dem Betrüger. Ich führe Dich mit in mein Vaterland, und verheiße Dir ein Erdenparadies in meinen Armen! Entſchließe Dich nun!«

»»Mein theurer Freund!«« ſprach Leopoldine, und Thränen erſtickten ihre Worte, »»ich kann Dein Verlangen nicht erfüllen, und muß für dieſes Leben meinem Glücke entſagen. Würde ich Dich auch nie kennen gelernt, und mich nie in Dich verliebt haben, ſo hätte ich mich doch nie freiwillig entſchließen können, eines Mannes Gattin zu werden, der eine ſo niedrige Denkart bewieſen, indem er, ohne meine Liebe, über meine Hand verfügen wollte. Ich brachte mich ſelbſt dem Wohle unſerer Familie zum Opfer, ich gab mich ſelbſt zum Kaufe, und gehöre nun mir nicht mehr an. Mein Vater ſchuldete jenem meines Mannes eine bedeutende Summe, die beinahe den Betrag unſeres geſammten Vermögens erſtieg. Der Erbe dieſer Schuld, mein Mann, ſchlug meiner Mutter vor, jene, wenn ich mich entſchlöße, ihm die Hand zu reichen, als ein Heirathsgut zu betrachten, und die Verſchreibung zu vernichten. In der Ueberzeugung von Deinem Tode unterwarf ich mich dem Willen meiner guten Mutter. Der Schuldbrief war vernichtet — und ich ein Eigenthum des Käufers! Nicht um alles Gold der Welt hätte ich ihm freiwillig auch nur ein Haar meines Hauptes gegeben, ich opferte mich, um meine Mutter und die unerwachſenen Schweſtern — jene bedauerungswürdigen Waiſen — von Noth und Elend zu erretten. Möglich, daß ich mich an der weiblichen Zartheit und einem edleren Gefühle verſündigt; doch gegen mein Gewiſſen hab' ich nimmermehr gehandelt! —««

»Leopoldine! Ein einziges Berühren Deiner Lippen iſt Millionen werth, und wenn jener Nichtswürdige Dich etwa nur wie auf einem orientaliſchen Menſchenmarkte als Sklavin zu kaufen vermeinte, ſo hat er wahrlich die paradieſiſche Seligkeit einiger Monathe wohlfeil genug erhalten. Eure Ehe iſt von dem Augenblicke an zerriſſen, wo ſein Betrug ans Tageslicht gekommen. Ich lebe — und Du wirſt mein auf ewig!«

»»Ich erkenne ganz Deine edle großmüthige Liebe, und mein Leiden wird dadurch nur noch größer; aber ich vermag in Deinen Vorſchlag nicht einzugehen. Eine ſolche That würde meine Mutter tödten! Ich zürne dem gemeinen Betrüger, aber meinem Veeſprechen will ich nicht ungetreu werden. . . Gott wird mich von ihm befreien, und — mir den Tod ſchenken!«« —

Eben lenkten wir auf die Hauptſtraße ein. Wegen der Menge von Wägen, Geſchützen und ſich haufenweiſe drängenden Soldaten, wurde das Weiterfahren beinahe ganz unmöglich; ich befahl daher dem Kutſcher auf dem Hofe eines verödeten Wirthshauſes, vor dem bereits einige Kaleſchen ſtanden, Halt zu machen.

Noch verlor ich nicht die Hoffnung, daß es mir gelingen werde, Leopoldinen zu überreden, und ich wollte nur genügende Zeit gewinnen, ſie für meinen Vorſchlag günſtig zu ſtimmen.

Eben war ich im Begriffe aus dem Wagen zu ſteigen, als ſich auf einmal hinter unſerem Rücken ein Geräuſch hören ließ; ich ſchob den Fenſterpolſter der Kaleſche bei Seite, und wir erblickten — den Mann Leopoldinens. Er hatte ſich hinten aufgehockt, und ſein Ohr dicht an das Fenſterchen drückend, unſer Geſpräch belauſcht. Leopoldine zitterte am ganzen Körper, ein ſchwerer Seufzer rang ſich aus der Tiefe ihrer Bruſt empor, und von Ohnmacht erfaßt, ſank ſie an meine Beuſt. Ihr Auge wurde ſtarr, die Lippen erblaßten und ihr Athem ſtockte unter entſetzlichen Krämpfen.

Auf meinen Armen trug ich die Geliebte in die Wirthsſtube, wo ich zum größten Glücke einen eben mit der Verbindung verwundeter Krieger beſchäftigten Arzt fand. Der Doktor both alle Mittel auf, ſie der ununterbrochen fortdauernden Ohnmacht zu entreißen. Seine Bemühungen blieben vergeblich. Eh' eine halbe Stunde verfloß, hielt ich eine kalte Leiche in meinen Armen! . . . Der in ihrem Herzen wüthende Kampf, Furcht und Hoffnungsloſigkeit tödtete ſie.

Ich vermochte nicht zu weinen, nicht mich einem verzweiflungsvollen Schmerze hinzugeben, denn meine Sinne waren zerrüttet, und alle meine Gefühle erſtickt. Regungs- und gedankenlos, verfinſterten Auges und tauben Ohres: ſo ſtand ich bei der Leiche. Ich war in gewiſſe peinliche Träume — in Viſionen verſunken — weit in Nebelfernen. Ein Jugendgenoſſe von mir und Offizier der Artillerie, der eben in die Stube getreten, und mich in ſolchem Zuſtande erblickte, führte mich hinweg aus dieſem Unglücksorte. Auf einer Kanone fortgebracht, gelangte ich mit ihm zur Armee. Schweigend ließ ich, wie ein Kind, Alles mit mir geſchehen.

Ich habe bereits, meine Freunde, erwähnt, daß meine Jugend ſtählern geweſen. Pulvergeruch brachte mich wieder zu mir, und wirkte kräftiger als alle wohlriechenden Wäſſer. Pferdegetrappel, der Kriegstrompete Schall und Kommandoruf gaben mir Beſinnung. Ich ſchwang mich auf mein Pferd, fand mein Regiment wieder, und den Schmerz in die Tiefe meines Herzens verſenkend, erhob ich mich an der Spitze meiner Abtheilung, und unter meinen Kameraden, wie der ſteinerne Gaſt im Don Juan. Mein Entſchluß ſtand feſt, den Tod im nächſten Gefechte zu ſuchen; aber jenes bei Friedland war das letzte zur Zeit dieſes Krieges, und wir kehrten ohne weiteren Kampf in's Vaterland zurück. Der Sturmwind des weltlichen Treibens wehte endlich auch den Schmerz aus meinem Herzen hinweg. Tauſend neue Erſcheinungen drängten wohl Leopoldinens Bild in meine Erinnerung zurück, doch wird ihr Andenken nie aus meiner Seele weichen, es bleibt wie die Narbe, wenn auch die Wunde geheilt iſt, und dieſe Wunde pflegt in allen trüben Augenblicken des Lebens noch immer zu ſchmerzen. So oft der Freude Strahl ſchief mein Herz trifft, gibt meine erſte Liebe einen gewiſſen dumpfen Klang von ſich, ſüß und durchdringend hallt es nach, und ergreift wie mein Heimathlied, in der Ferne oder in der Verbannung aus dem theuren Vaterlande, gehört. . . .

Oft lachtet Ihr mich aus, daß ich in meinen Schnurbart verliebt ſey! Unmöglich iſt mir der Entſchluß mich von ihm zu trennen, und ihn raſiren zu laſſen: hat er ja doch den Mund derjenigen berührt, die meine erſte Liebe mit ſich ins Grab genommen.

Meine Erzählung iſt zu Ende; gute Nacht, Freunde!

Adolf Berger.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Stärke. Kraft. Künſtige!

Nr. 55. Montag, den 19. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 17. März.

Inland.

Böhmen. Die Induſtrie greift immer weiter und wohlthätiger um ſich. Neue Fabriken tauchen hervor. Der Taborer Kreis, deſſen Boden weniger günſtig iſt, erfreut ſich nun auch einer reicheren Gewerbsthätigkeit, da neben Andern auch in dem kleinen Städtchen Milew, das ſich bereits durch ſeine Töpferwaaren Erwerb und guten Ruf verſchaffte und woſelbſt auch Graphit gewonnen wird, eine neue Zuckerfabrik gegründet wurde, die dem würdigen Hrn. Hieronym. Zeidler, Abt vom Strahow zu Prag, ihren Urſprung zu danken hat.

Siebenbürgen. Durch das bereits herabgelangte Allerhöchſte Reſkript vom 19. Februar iſt auf das Anſuchen der Landesſtände der gegenwärtige Landtag bis zum 31. März verlängert, dieſer Tag aber zum unwiderruflichen Schlußtermin allergnädigſt feſtgeſetzt worden. (P. Z.)

Siebenbürgen. (Privatmittheilung.) Daß nicht nur in Mediaſch, Schäßburg, Herrmannſtadt, Kronſtadt, nicht nur in ganz Siebenbürgen, ſondern auch in andern Ländern, z. B. in Galizien, in der Türkei, vorzüglich in der Bukovina, an einigen Orten ſtärker, an andern hingegen ſchwächer am 23. Jänner d. J. ein Erdbeben war, haben wir theils durch Privatbriefe, theils aber auch durch die Zeitungen erfahren. Daß durch dieſes Erdbeben in manchen Städten die Mauern der Stadtthore einen Riß bekommen haben, mehrere Häuſer geſpalten, mehrere Schornſteine eingeſtürzt, mehrere Brunnen zuſammengefallen ſind, daß hie und da die Ringmauer gelitten hat, und bald darauf auch umgefallen iſt, daß Thürme und Kirchen baufällig geworden ſind, iſt leider Alles bis zu unſern Ohren gedrungen. Endlich haben wir auch das noch vernommen, daß das Erdbeben in der Türkei viel ſtärker geweſen ſei, als anderwärts, und daß es in Bukareſt Berge hat zuſammenfallen machen, Löcher in die Erde gegraben. Die Folgen ſahen wir noch damals, allein die Urſache erfuhren wir erſt ſpäter durch einen Privatbrief. Es iſt keine andere Urſache geweſen, als daß ſich in der Bukovina, etliche Meilen von Bukareſt, die Luft in der Erde entzündet habe, und nun mit dieſer Luft zum völligen Ausbruche gekommen ſei. Ja man behauptet, daß ſich hier ein ordentlicher feuerſpeiender Berg gebildet habe, aus deſſen Krater auch jetzt ſchon viel Lava geſtrömt ſei. Allem Anſcheine nach, haben wir dieſes zu befürchten, daß, wenn dieſer Berg jetzt noch kein Feuer ſpeiet, er doch in Zukunft ein Vulkan werden wird, wodurch wir mehrere Erdbeben zu erleben das Unglück haben werden. Dieſes Alles will ich in einem andern Aufſatze ſpäter mehr erörtern, wenn ich durch Briefe beſſer von der Sache überzeugt und unterrichtet ſein werde. T. S.

Peſth, den 8. März. Der von Sr. k. k. Majeſtät in ſeiner neuen Würde als griechiſch nicht unirter Erzbiſchof und Metropolit von Carlowitz beſtätigte Hr. Stephan Sztankovics wurde am 8. v. M. in ſeine Diöceſe feierlichſt eingeführt.

— Mehrere Gaſſen in Ofen ſind bereits unter Waſſer und unſere Ufer ſtark bedroht: indeſſen haben unſere Behörden — wie gewöhnlich — die möglich beſten Vorkehrungen getroffen. — Aus den untern Donaugegenden dagegen laufen die erfreulichſten Nachrichten über den freien Abzug des Eiſes hier ein; die warme Witterung, welche gegenwärtig herrſcht, hat dazu nicht wenig beigetragen, aber auch den Schnee auf dem Lande ſo ſchnell geſchmolzen, daß die meiſten Wege dadurch unfahrbar geworden ſind — ein für den nahen Joſephi-Markt ungünſtiger Umſtand. —

— Die meiſten unſerer Nationaldichter beeilen ſich, für das neue ungariſche Theater entweder Originalien oder Ueberſetzungen zu liefern; mithin ſteht nicht zu zweifeln, daß auch hinreichende Abwechslung in den Stücken Statt finden werde. —

Ungarns Verkehr mit dem Auslande in Wolle und Schafen.

Herr v. Cſaplovics beabſichtigt über dieſen Gegenſtand ein eigenes Werk herauszugeben; er erhielt von den betreffenden Mauthbehörden hinſichtlich deſſelben nachſtehende Angaben, in denen Siebenbürgen auch mit begriffen iſt:

Einfuhr von Wolle nach Ungarn in den Jahren 1831 — 1836 incl. vom Ausland 51522,61 Pfd., aus öſterr. Provinzen 15075,13 Pfd., zuſammen 66597,74 Pfd.

Ausfuhr von Wolle aus Ungarn: Ins Ausland 69863,85 Pfd., nach öſterr. Provinzen 1297632,49 Pfd., zuſammen 1367496,34 Pfd.

Eintrieb von Schafen und Ziegen nach Ungarn: Aus dem Ausland 202,019 St., aus öſterr. Provinzen 140,572 St., zuſammen 342,591 St.

Austrieb von Schafen und Ziegen aus Ungarn: Ins Ausland 145,327 St., in öſterr. Provinzen 1,120,479 St., zuſammen 1,265,806 St.

Herr v. Cſaplovics hat die nähere Unterſuchung dieſer Daten zum Ziele ſeiner bekanntlich ſehr emſigen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit gewählt, und wir ſehen mit Erwartung der Löſung äußerſt intereſſanter Fragen hinſichtlich dieſer wichtigen Handelszweige Ungarns entgegen. (Nach einem Aufſatz in „Századunk.“)

Ausland.

Ein Ingenieur hat den Plan zur Errichtung eines Tunnels unter der Stadt Paris entworfen, welcher von der Place des Viktoires beginnen, die ganze Stadt durchſchneiden, und hinter der Sternwarte endigen ſoll. Die Koſten hat er auf 9 1/2 Millionen Franken veranſchlagt. (Journal des Débats.)

Peru. Der Morning Chronicle theilt folgenden Brief aus Lima vom 5. Febr. mit: So eben haben wir Nachricht erhalten, daß die chileſiſche Armada ſich an unſerer Küſte befindet. Sie lief am 16. Jänner von Valparaiſo aus mit 3400 Mann, 700 Pferden und 24 Transportſchiffen. Eine hoffnungsloſere Unternehmung iſt nie gemacht worden; ſie muß nothwendig mit Chiles Untergang enden, und Peru viel Unheil ſtiften. Peru beſitzt 10—12000 Mann zu ſeiner Vertheidigung, die ſo ſtationirt ſind, daß 5000 Mann an jedem beliebigen Punkte der Küſte binnen 10 Tagen zuſammengezogen werden können. Innerhalb 12 Stunden von Lima haben wir 4000 Mann guter Truppen und ſie können ſtets binnen ſechs Stunden in jener Stadt ſein.

Konſtanz, den 6. März. Geſtern Vormittags halb 10 Uhr verſpürte man auf der Inſel Reichenau eine ſo heftige Erderſchütterung, daß die Leute voll Angſt über den Ausgang eilig ihre Wohnungen verließen. Dieſes Erdbeben ward noch in dem nahe an dieſer Stadt gelegenen Gaſthauſe zum Joſſack wahrgenommen. Am nämlichen Tage (5. d. M.) Abends 6 Uhr, zeigte ſich in gleicher Richtung gegen Reichenau ein Gewitter mit Donner und Blitz.

Teutſchland. Baden, 1. März. Lorinſers bekannte Schrift: „zum Schutz der Geſundheit auf Schulen“ hat auch bei uns erfreuliche Früchte getragen. In einem Erlaſſe von 29. Jänn. verordnet der großherzogliche Oberſtudienrath, daß an allen gelehrten Schulen Badens gymnaſtiſche Uebungen vorzugsweiſe als Mittel der phyſiſchen Erziehung und als Pflege der Geſundheit der Zöglinge, wenigſtens wöchentlich zwei Stunden für jede Abtheilung Statt finden ſollen.

Würzburg den 11. März. In den an der kurheſſiſchen Grenze gelegenen unterfränkiſchen Landgerichten Brükenau und Weyhers nimmt die Holz- und Wilddieberei der verdienſtlos gewordenen Schwärzer auf eine ſo verwegene Weiſe zu, daß zur Abwehr dieſes Frevels geſtern von dem 1. Linien-Infanterie-Militär der hieſigen Garniſon eine Abtheilung von 6 Unteroffizieren mit 24 Gemeinen in jene Gegend abgeſchickt und die daſelbſt ſtationirte Gensdarmerie verſtärkt worden iſt.

Berlin den 7. März. Leider muß ich Ihnen wieder von der Untreue eines k. Beamten melden, welcher dieſer Tage eingezogen worden iſt. Es war dieß ein Kriegsrath, welcher ſchon ſeit geraumer Zeit Penſionsquittungen für Militärwitwen ausſtellte, die längſt todt ſind. Jetzt kann man ſich den Aufwand, welchen dieſer Mann machte, und der bei Weitem ſein Einkommen überſtieg, nur zu gut erklären. Seine ſchuldloſe zahlreiche Familie iſt durch ſeine Gewiſſenloſigkeit in's Elend geſtürzt. Abermals ein Beiſpiel von der verderblichen Sucht „ein Haus zu machen.“ — Es befindet ſich gegenwärtig der Hamburg'ſche Conſul in der Kapſtadt (ein Preuße) Herr Thalwitzer in Teutſchland, dem es zu wünſchen iſt, daß der Zweck ſeiner Reiſe gelingen möge. Dieſe beſteht nämlich darin, der Auswanderung ein anderes Debuché zu eröffnen, und das nach Amerika nämlich das Vorgebirge der guten Hoffnung. Durch die Emancipation der Sklaven iſt den Bewohnern des Caps eine große Menge von arbeitenden Händen entzogen, die durch Anwerbung von Freien erſetzt werden ſoll. Anderſeits iſt die Induſtrie daſelbſt noch ſo ſehr zurück, daß Handwerker,

namentlich Maurer, Zimmerleute und Tiſchler ein ſehr reichliches Auskommen dort finden würden. Die engliſche Regierung hat Hrn. Thalwitzer die Erlaubniß ertheilt, teutſche Künſtler, Mechaniker, Handwerker und Feldarbeiter unter denſelben Privilegien dort einzuführen, wie ſie ſowohl Engländer ſelbſt als die Colvniſten im Allgemeinen genießen.

Frankreich. In einem Schreiben aus Bona vom 15. v. M. heißt es: Der letzte Courier aus Conſtantine überbringt Nachrichten, die wir für sehr wichtig halten. Der General Negrier war mit einer Kolonne von 2500 Mann aufgebrochen, um eine Rekognoscirung in der Gegend von Stora zu unternehmen. Er hat zwei Tagemärſche durch das Nummel-Thal gemacht, ohne daß die Kolonne beunruhigt worden iſt; im Gegentheil, die Araber brachten von allen Seiten Mund-Vorräthe in die Biouaks. Das Land durch welches die Expedition kam, iſt herrlich. — Ueberall iſt es ruhig und es ſcheint daß der Einfluß Achmeds auf ſeine beherrſchten Stämme gänzlich verſchwunden ſei.

Paris, 7. März. Das Geſetz über die Departementalorganiſation iſt eine ſchwere Aufgabe für die Kammer; ganze Sitzungen vergehen, wie die geſtrige z. B. in verwirrten Debatten, um die rechte Mitte zwiſchen Centraliſation und Selbſtſtändigkeit der Provinzen auszumitteln.

Den 6. März. Der Meſſager ſagt: »der Graf von Sainte-Aulaire wird, wie es heißt, der Krönung S. M. des Kaiſers von Oeſtreich, als König des lombardiſch-venetianiſchen Reiches, beiwohnen.« Man verſichert, daß unſere Regierung außerdem beſchloſſen habe, einen außerordentlichen Botſchafter nach Mailand abzuſenden, um den König der Franzoſen bei jener Feierlichkeit zu repräſentiren. Es wird hinzugefügt, daß bis jetzt der Herzog von Broglie zu dieſer Miſſion beſtimmt zu ſein ſcheine.

Deputirtenkammer-Sitzung von 5. März. Die Tagsordnung führte zu den ferneren Verhandlungen über die Ueberwachung der Wälder in Flachland und deren Erhaltung auf den Höhen. An dieſen Verhandlungen, welche faſt ausſchließend im Bereiche von Lokalintereſſen blieben, nahmen vorzüglich Ladouette, Arago und Graf Jaubert Theil. Arago ſuchte beſonders den phyſiſchen und meteorologiſchen Stand der Sache in klares Licht zu ſtellen und berief ſich dabei auf ſeine früher hierüber bekannt gemachten Schriften. Unter andern gab Graf Jaubert folgende ſtatiſtiſche Notiz: Frankreich beſitzt 8 bis 9 Millionen Hektaren Wald, wovon die Hälfte dem Staate, der Civilliſte, den Gemeinden und den öffentlichen Anſtalten gehört. Nachdem ſich die Debatten noch lange Zeit hingezogen hatten, wurde unterm heftige Tumulte mit geringer Majorität entſchieden, daß der Vorſchlag zunächſt noch nicht in Berathung gezogen, ſondern bis auf Weiteres vertagt werden ſoll.

England. Lord Brougham legte ſeine Petition für die Emancipation der Sklaven, von 7600 Männern unterſchrieben, auf den Tiſch des Hauſes. — Flugſchriften werden, wie man ſagt, auf ſeine Veranlaſſung im Lande verbreitet, um das Volk, das dieſen Gegenſtand nicht zu beurtheilen weiß, für ſein Intereſſe zu gewinnen, und ſo von unten, auf jede mögliche Art zur ſchnellen Durchſetzung ſeines Geſuches unterſtützt zu werden. — Man ſagt, eine Petition gleicher Art werde Ihrer Maj. der Königin vorgelegt, mit den Unterſchriften von beinahe einer halben Million Frauen.

London. Lord Ruſſell hat in der Unterhaus-Sitzung vom 1. März eine Bill eingereicht, welche auf die Verbeſſerung der Strafrechtspflege hinwirken ſoll. Namentlich bezieht ſich dieſelbe auf die ſogenannten quarter sessions (Vierteljahrsgerichte) in den Grafſchaften, welche nicht nur ſehr unregelmäßig vor ſich gehen, ſondern insbeſondere unrechtmäßig gehandhabt werden. Dieſe Vierteljahrsſitzungen ſollen nun nach der Bill einen rechtmäßigen Präſidenten erhalten, der wenigſtens ſieben Jahre in der Praxis war. Durch die neuen Geſetze der letzteren Jahre, die auf Milderung der alten Strenge gehen, iſt Vieles, was früher ſchweres Verbrechen war, nur ein Vergehen, und da in dieſer Hinſicht keine Competenz feſtgeſtellt wurde, entſtanden häufig Colliſionen, — dem ſoll nun abgeholfen werden. — Nach L. Ruſſell's Angabe mußte bis jetzt der Angeklagte 46 Tage warten, bevor ſein Prozeß begann, nun wird es nur 23 Tage dauern.

Canada. Hier haben, wie bekannt, nicht nur die Männer ein Stimmenrecht in den öffentlichen Sitzungen, ſondern auch die Frauen, woraus folgt, daß die Wahl des Mannes auf einen andern fällt, als die der Frauen, bei welchen letzteren die Galanterie oft bedeutendes Uebergewicht erhält. — Der Beſchluß des geſetzgebenden Körpers zu Quebeck, wornach die Frauen das Wahlrecht gleich wie die Männer beſitzen ſollen, iſt bereits vor 40 Jahren im Parlament angenommen worden.

Stockholm, am 23. Febr. Die Zeitungen aus Norrköping vom Mittwoch melden, daß am Montage vorher eine große Feuersbrunſt in der Stadt Wexio gewüthet hat. Sie war $2^1/_2$ Uhr Morgens in einem Nebengebäude des, vom Hauptmann Freiherrn Rappe (verheirathet mit einer Tochter des Biſchofs Tegnér) bewohnten Hauſes am Markte ausgebrochen, hatte die daran ſtoßende Wohnung des Landshauptmanns, das Schauſpielhaus, das Lehnsgefängniß und den größten Theil der Häuſer in der großen Straße verzehrt, indem ſich alles Löſchen bei der großen Kälte unzulänglich bewies. — Berichte aus Jönköping beſtätigen dieſes große Unglück, das den größten und ſchönſten Theil der Stadt in die Aſche gelegt hat. Man weiß nur, daß Montag Abends die Domkirche, die biſchöfliche Wohnung, das Rathhaus, das Gymnaſium, noch erhalten geblieben waren. Freiherr Rappe war verreiſt und ſeine Gattin zu ihrem berühmten Vater gezogen, ihr Haus aber in der Zwiſchenzeit an Marktbeſuchende vermiethet geweſen.

Weitern, zum Theile amtlichen Nachrichten von dieſem unglücklichen Brande in Wexio zufolge, liegen mehr als zwei Drittheile dieſer, einigermaßen zu unſeren ſchöneren zu rechnenden, Stadt in der Aſche, und es ſind etwa 100 Familien oder 720 Perſonen obdachlos geworden, haben auch zum großen Theil Hausrath und Vorräthe eingebüßt. Von Privatwohnungen ſind etwa 60, meiſtens die ärmlichſten, ſtehen geblieben. Der abgebrannte Theil iſt nur ſehr unzureichend, zu 300,000 Thlr. R. S. Z. ungefähr, verſichert.

Neapel, 1. März. Verwichenen Freitag ſoll ſich ein eigener Fall zugetragen haben. Der Präſident des oberſten Civil-Gerichtshofs ward, indem er ſich aus der Kapelle in den Sitzungsſaal begab, angefallen, und erhielt mehrere Meſſerſtiche. Der Thäter ſoll ein hieſiger Kaufmann ſein, der einen Prozeß verloren, und den Präſidenten von der Gegenpartei beſtochen glaubte.

Türkei. Seit 10 Tagen bilden das Tagsgeſpräch die neueſten Nachrichten aus Tabris bis 6. und aus Teheran bis 2. Jänner. Nach denſelben war der Schah von Perſien, nachdem er mehrere Feſtungen erobert, ſiegreich bis unter die Mauern von Herat vorgedrungen und hatte die Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Allein die Beſatzung erklärte ſich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. So ſtanden die Sachen in Perſien nach Privat-Berichten; allein da Lord Ponſonby, ſeitdem zwei Tartaren vom engliſchen Bothſchafter in Perſien erhielt, aber außerdem der Pforte keine Communikation hierüber machte und der Seraskier am Taurus Haſitz Paſcha vom 20. Februar meldet, der Schah ſei vollſtändiger Sieger über die Provinzen von Herat ſo ſcheint das umlaufende Gerücht nicht ohne Grund, daß Herat mit Sturm erobert und dem Erdboden gleichgemacht ſei.

Haag. In der Sitzung der Generalſtaaten vom 7. März wurde der Beitritt Würtembergs und Naſſaus zu dem Schiffiahrtsvertrag der Niederlande mit Preußen in Verhandlung genommen. Hierauf wurden Handels- und Zollgegenſtände vorgenommen. Einige Petitionen gegen Eiſenbahnen wurden der betreffenden Commiſſion zugewieſen.

Tagszeitung vom 18. März.

Inland.

Ungarn. Ofen und Peſth, 14. März. Die beruhigende Hoffnung baldiger Erlöſung von den Bedrängniſſen der Donau-Ueberſchwemmungen, welche das in der Nacht vom 8ten auf den 9ten d. M. ſtattgefundene Vorwärtsrücken des Eisſtoßes und der eingetretene niedrigere Waſſerſtand erweckten, — iſt bald wieder verſchwunden. Das Waſſer fing aufs Neue zu wachſen an, und ſeit dem 12ten ſo ſchnell und gewaltig, daß auch in den erſten Stockwerken der Häuſer in mehreren Gaſſen der Waſſerſtadt, Neuſtift, Landſtraße, Altofen, Raitzenſtadt keine Sicherheit mehr war, und Viele in der vergangenen Nacht nur durch die Fenſter ſich zu retten vermochten. Auch ſind einige Häuſer eingeſtürzt. — Um halb 9 Uhr geſtern Abends verkündete das Sturmgeläute in Peſth, daß das Waſſer die Dämme durchbrochen habe. Es breitete ſich in ſo reißender Schnelle aus, daß heute bereits die ganze Stadt unter Waſſer ſteht. Wie in den erwähnten Vorſtädten Ofens fährt man nun auch in Peſth mit Kähnen. Es dürften auch da viele im Erdgeſchoße befindliche Quartiere unbewohnbar geworden ſein. — Um 1 Uhr 20 Minuten in vergangener Nacht hatte der Waſſerſtand die enorme Höhe von 27 Schuh 1 Zoll 9 Linien erreicht.

Peſth. Die Peſther k. k. privil. Zucker-Raffinerie iſt (wie gemeldet worden) in der Nacht vom 17. zum 18. Jänner d. J. nebſt einem großen Theil der Vorräthe ein Raub der Flammen geworden. Der Umſtand, daß ſowohl Fabrik als Utenſilien und Vorräthe zum Theil bei der erſten öſterreichiſchen Brand-Verſicherungs-Geſellſchaft, das Uebrige aber bei den beiden Trieſter Aſſekuranz-Kammern aſſekurirt war, und der erwieſene Schaden prompt erſetzt wurde, veranlaßt den Bau einer neuen zweckmäßigen Fabrik mit Dampfapparaten zu unternehmen. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Reichs-Palatin, der Schöpfer und Unterſtützer aller Landes-Induſtrie, haben Höchſtgnädigſt hierzu einen ſchönen großen Grund mittelſt der löblichen Verſchönerungs-Kommiſſion zu einem billigen Preis reſolvirt, und noch im Laufe dieſes Monats wird mit dem Bau begonnen.

Die königl. Freiſtadt Gran hat eine ſchwere Heimſuchung erfahren. 600 Häuſer ſollen zerſtört ſein, und dieß nicht bloß in Folge der Donau-Ueberſchwemmungen, ſondern auch eines damit verbunden geweſenen Erdbebens. Auch in Viſſegrád und der Umgegend ſoll das Waſſer ungeheure Verwüſtungen angerichtet haben. Wir bringen morgen beſtimmtere Nachrichten über dieſe Unglücksfälle.

Szered, 1. März. Die Eisdecke der Waag iſt am 27. Februar, nachdem kaum ein Paar warme Tage vorangegangen, unter großem Getöſe aufgebrochen, wodurch die noch unvorbereiteten Bewohner in unausſprechliche Beſtürzung verſetzt wurden; das plötzlich angeſchwollene Waſſer hat ſogleich alle Dämme überſtiegen, und ſchon ſind gegen 30 Häuſer, die aus Lehm gebaut waren, eingeſtürzt. Auch die große Holzbrücke iſt vernichtet.

Nagy-Kér (Neutraer Com.) iſt am Faſching Dinstag nicht ſo ſehr von der daſelbſt dicht vorbeifließenden Neutra, als dem kleinen Czétény, deſſen Eisdecke von der großen Quantität des Schneewaſſers plötzlich gehoben wurde, der Art überſchwemmt worden, daß um 9 Uhr Früh 43 Häuſer ſammt Hof und Zimmern unter Waſſer ſtanden. Da die meiſten Häuſer aus Lehm gebaut ſind, ſo haben die durchgeweichten Wände bald Riſſe bekommen, und die Unglücklichen, die mit ihren beſſeren Habſeligkeiten ſich auf die Böden geflüchtet hatten, mußten nun auch dieſe verlaſſen, und bei Menſchenfreunden in beſſeren Häuſern Rettung und Obdach ſuchen. Glücklicher Weiſe war das Waſſer am darauffolgenden Tage (Aſchermittwoch) Abends um einen Fuß gefallen.

Lemberg, den 7. d. M. Zu Folge des in den letzten Tagen eingetretenen Thauwetters iſt das Eis in einigen galiziſchen Flüſſen aufgegangen und hat bedeutenden Schaden beſonders an einigen Flüſſen veranlaßt. So ward die Brücke über die Sola bei Kenty abgebrochen, daß man jetzt zur Ueberfahrt über die Sola von Andrichau nach Biala den Fluß aufwärts bis Zywiec fahren muß. Ueber die Raba iſt ebenfalls die Brücke, nicht weit von Bochnia, abgebrochen. Auch die Brücke über die Wiſlaka, nicht weit von Pilsno, hat ſtarken Schaden gehabt. Daher fehlen auf dem Poſt-Cours zwiſchen Wien und Lemberg noch zwei Poſten, obgleich die Behörden für Her-

ſtellung der beſchädigten Wege und Brücken unermüdlich beſchäftigt ſind. Am heutigen Tage endlich ſind drei Poſten angekommen und dadurch die Ordnung hergeſtellt worden.

Bochnia, den 28. Febr. Nach lange anhaltender Kälte, folgte vorgeſtern Thauwetter und darauf geſtern während ſteten Nebels ein Regen, welcher die Schnee- und Eismaſſen, die auf den Bergen lagen, gegen die nächſten Flüßchen abſpülte und vorzüglich die Ueberſchwemmung der Rawa und dadurch weitere Unterwaſſerſetzung der niedrigen Gegend gegen die Weichſel veranlaßte. Die Landwirthe hoffen auf ein zeitiges Frühjahr; doch die Getreidepreiſe ſind nur ſehr wenig gefallen. Man zahlt auf dem Markte gegenwärtig für den Koretz Weitzen 3 fl. 36 kr., für Korn 2 fl. 48 kr., für Gerſte 2 fl., für Haſer 1 fl. 20 kr. C. M. Das Getreide ſteigt, weil man erwartet, daß wegen Mangel und Erfrierung der Kartoffel im Gebirge für den Wadowicer Kreis und für Ungarn ein Bedürfniß ſich zeigen werde.

Tirol. Unglücksfall durch Elementarereigniſſe. Sankt Jakob in Deffereggen, den 7. März. Am 6. März begaben ſich die zwei Geſchwiſter Anſelm und Anna Grandegger in den an der Südſeite von Sankt Jakob gelegenen Kaiſerwald, um Kleinholz zu ziehen. Die Witterung war, nachdem es Tages vorher theils geſchneit, theils geregnet hatte, heiter, die Atmoſphäre ruhig und windſtill. Sie arbeiteten ſorgenlos, ohne die geringſte Gefahr zu ahnen, als ſich plötzlich oben an der hohen und ſteilen Bergſpitze eine Windlavine losriß, pfeilgeſchwind unter heftigem Brauſen über die waldloſe Seite des Gebirges niederſtürzte, und die zwei Geſchwiſter, die man auf der Flucht begriffen ſah, mit ſich fort nahm. Furchtbar waren die vom Winde gehobenen Schneewolken, und bedeckten das ganze Dorf ſo, daß die von der Ferne Zuſchauenden ſelbſt für das nächſtſtehende Futterhaus, und eine Sägemühle beſorgt waren. Augenblicklich erſcholl nun der Ruf zur Rettung dieſer Verunglückten, und in Zeit von 5 Minuten war der dortige Seelſorger mit den Erſten an der Unglücksſtelle. Allein wo ſollte man ſuchen? die Lavine lag an manchen Orten 15 Schuhe tief und hatte eine Breite von 300 Schritten. Zum Glücke befanden ſich unter den zuerſt Herbeigeeilten einige, welche die Stelle wußten, wo ſie von dem Schneeſtrome fortgeriſſen wurden. Man beſchloß daher mit Beobachtung der nöthigen Vorſicht den Ort in gerader Richtung von obiger Stelle mit langen Latten zu unterſuchen, um Zeit zu erſparen, weil noch wenige Arbeiter beiſammen waren, und ſelbſt von dieſen die meiſten die Hoffnung zur Rettung aufgaben. Von ungefähr war auch ein Jagdhund mitgelaufen, wodurch der Seelſorger auf den Gedanken geleitet wurde, denſelben zum Aufſuchen zu verwenden, und man ſchickte auch noch um einen zweiten. Indeß bot man durch das Lärmzeichen mit der Glocke auch die Entferntern zur Hülfe auf. Nach einer Stunde entdeckte der Jagdhund wirklich den 22jährigen Jüngling, deſſen Schuhe er von einer leichten Schneehülle mit ſeinen Pfoten ſchon losgeſcharrt hatte, als man auf ſein emſiges Graben herbei eilte. Er war noch am Leben, und hatte außer einer leichten Kontuſion am Kopfe keinen bedeutenden Schaden genommen. Aufgemuntert durch dieſen glücklichen Erfolg arbeitete man nun mit doppelter Thätigkeit, um, wenn möglich, auch deſſen 28jährige Schweſter zu retten, und man war ſo glücklich, ſie um halb 12 Uhr noch lebendig anzutreffen. Allein ſie lag mit dem Kopfe ſehr tief, war ſchwer beſchädigt, und blutete ſtark. Nach einer Viertelſtunde verlor ſich alle Aeußerung der Lebensgeiſter. Es wurden zwar unter Anleitung und Aufmunterung des dortigen Seelſorgers bis in den ſpäten Nachmittag alle zu Gebot ſtehenden Rettungsmittel verſucht: allein vergebens, und die Unglückliche erwachte nicht wieder. Dank Allen, die zur Rettung beigetragen haben, beſonders dem Johann, Andrä und Simon Bergmann, dem Peter Stemberger, und Jakob Kleinlercher, welche die Erſten waren! Möchten ſich aber auch Alle durch dieſen Unglücksfall warnen laſſen. (T. B.)

Ausland.

Java. Nach dem Javaſchen Courant hat das Gouvernement mit dem Sultan von Linga eine Uebereinkunft zur Ausrottung der Seeräuberei geſchloſſen. In den beiden Indien hat das engliſche Gouvernement dießfalls ſtrenge Maßregeln ergriffen.

Türkei. Conſtantinopel 3. Febr. Es wird allgemein geſprochen von großen Veränderungen in den Staatsämtern, ſo wie auch ſogar von Verfaſſungsreformen (!). Mehmet Ali führt nach und nach viele europäiſche Einrichtungen in ſeinen Provinzen ein. Die Beſtimmungen der Zehenten, die Verbeſſerungen der Quarantäne-Anſtalten und andere, welche ganz nach europäiſchem Fuß geformt, den religiöſen Türken anſtößig ſind.

Spanien. Auch hier fehlen die Erdbeben nicht. Dießmal hat Cordova das Los getroffen.

Großbritannien. Unterhaus-Sitzung vom 5. März. Dreizehn Mitglieder überreichten aus verſchiedenen Theilen des Königreiches eine große Menge von Bittſchriften um unverzügliche und gänzliche Freigebung der Neger. Hr. Oconell übergab mehrere Bittſchriften um gänzliche Abſchaffung der Zehnten. Die Herren Baines und Hume überreichten Bittſchriften um Abſchaffung des Zolles auf fremdes Getreide. — Hr. Wood ſprach ſich wider eine Verminderung der engliſchen Seemacht aus, welche in Vorſchlag gebracht wurde; er ſprach: »Es ſei nothwendig, daß die Flotte mit der Seemacht, welche andere Nationen unterhielten, im Verhältniſſe ſtehe. Die Flotte, welche Rußland wirklich zur See halte, überſteige an Linienſchiffen weit die Englands.« — Nach langen Debatten wurden bedeutende Summen zur Verbeſſerung des Seeweſens bewilliget.

In den Archiven des Attorney-General brach Feuer aus, und zerſtörte wichtige Papiere, weßhalb mehrere Prozeſſe ausgeſetzt werden mußten. Lord Wellington wäre beinahe verunglückt. Während er ſpazieren fuhr, gingen die Pferde durch, und konnten über 2 engliſche Meilen weit, nicht aufgehalten werden. Man glaubt allgemein, die Krönung der Königin werde erſt im Auguſt Statt finden. Schon jetzt iſt man darauf bedacht, das läſtige Küſſen von ungefähr 600 Mitgliedern des Oberhauſes am Krönungstage abzuſchaffen. Die frühere Formalität der Krönung beſtand ferner darin, daß die Erzbiſchöfe und Biſchöfe vor dem Souverain niederknirten. Der Erzbiſchof von Canterbury ſprach, und die andern Biſchöfe wiederhohlten den Eid der Treue. Dann küßten die Erzbiſchöfe und Biſchöfe die linke Wange des Königs oder der Königin. Dann nahten ſich ſämmtliche weltliche Mitglieder dem Throne, faßten die Krone auf dem Haupte des Souverains, und gaben ihm gleichfalls einen Kuß auf die linke Wange. Bei der Differenz des Alters der Königin Viktoria, und der meiſten Mitglieder des Oberhauſes erheben ſich gegen dieſe Ceremonien mit Recht einige Bedenklichkeiten.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 12. März. Gaſtrollen der Madame Haitzinger-Neumann und Dlle. Louiſe Neumann in den Luſtſpielen: Der aufrichtigſte Freund nach Scribe, von Fr. A. von Kurländer, und der beſte Ton, von Dr. Carl Töpfer.

Man kann nicht verkennen, daß die beiden letzten Gaſtrollen der Madame Haitzinger-Neumann (die geſchätzte Künſtlerin trat als Baronin Eliſe v. Steinwald in Kurländers, und als Leopoldine von Strahlen in Töpfer's Luſtſpiele auf) eine eben ſowohl entworfene als getroffene Kunſt- und pſychologiſche Studie, eine Studie des weiblichen Herzens nämlich, geweſen, die, wie das Licht eines Brennpunktes mit zwei verſchiedenen Radien ausſtrömt, aber reflektirt auf denſelben Strahlenwegen zu ſeinem Schooße zurückkehrt, die aus dem Fokus der Seele — der Liebe — hervorbrechenden Gefühle, in verſchiedenen Richtungen ſich verlieren, aber an der Gipfelhöhe, die den Himmel der Erde zu vermählen ſtrebt — der männlichen Bruſt — ſanft auffallen, und wieder zum Urſprunge — der Liebe — zurückſtrömen läßt, um ſie mächtiger, friſcher, inniger wieder herausſtrahlen zu machen.

Wie ſchön ſich durch die Darlegung einer ſo geregelten, auf rationalen und äſthetiſchen Grundlagen ſyſtematiſch beruhenden artiſtiſchen Wirkſamkeit der gebildete Sinn der Madame Haitzinger anderen Kunſtgäſten gegenüber ausſpreche, denen es mehr um Proben ihrer Verſatilität in contraſtirenden Genres, als um die Beurkundung eines klar bewußten, prägnant determinirten Charakters des Künſtlers als Künſtler zu thun iſt, liegt am Tage. Kurländer's »aufrichtigſter Freund« wäre nur als ein den Cloſet- und Gardinengeheimniſſen der Damen ſubtil-ſchelmiſch entwendetes Lauſchfrüchtchen zu betrachten, wenn nicht Eliſe v. Steinwald durch das Spiel der Madame Haitzinger-Neumann einen Zug erhalten hätte, der dem ſo leicht in Affektation ausartenden Antlitze der mit dem Spiegel kokettirenden, noch immer anziehenden Selbſtquälerin eine, ich möchte ſagen, elegiſch angehauchte Milde verlieh, und von dem nichts weniger als lächerlichen, wohl gerechten Schmerze über das ſo baldige Verwelken der zarten weiblichen Lebensblüte zeugte. Beſſer kann keine ähnliche Rolle ins Bühnendaſein verſetzt werden, als es dieſer widerfahren; damit ſei Alles geſagt. — Leopoldine v. Strahlen, ſchon vom Dichter ſo geſchaffen, daß man ſich unwillkürlich zu dem Ausrufe gedrungen fühlt: »Ehret die Frauen! ſie flechten und weben himmliſche Roſen in's irdiſche Leben«, gab unſerem geſchätzten Gaſte volle Gelegenheit, ein reiches Kunſttalent zu entfalten.

Dlle. Louiſe Neumann (dieſes Mal als Hanchen im aufrichtigſten Freunde) gewinnt von Tag zu Tag immer mehr Sicherheit im darſtellenden Wirken; Proben davon, wie nicht minder vom fleißigen Rollenſtudium, liefert ihr gut nüancirtes und pointirtes Spiel, das ſich in dem, wie es ſcheint, von der jungen Künſtlerin entſchieden gewählten Fache des Soubretten-Genres, oder wie man ſonſt all' die Parodien des Naiven nennen will, zur Vollendung erheben kann.

Nebſt Hrn. Wilhelmi (der ſo brav in launigen Polterrollen, im Oberjägermeiſter v. Strahlen ſo unverkennbar an verwandte Iffland'ſche Charaktere erinnerte) wirkten noch Hr. Herzfeld und Hr. Fichtner, dann Dlle. Piſtor beſonders verdienſtlich mit.

Adolph Berger.

Ueber Herrn Grillparzer's Luſtſpiel: Weh dem, der lügt! *)

Wahrheit — in der That ein großes Wort, ein Wort voll ewig tiefen

*) Zur Vervollſtändigung unſers erſten Ausſpruchs folgt hier das Urtheil eines anderen Referenten, von einem anderen Geſichtspunkte aus.

Sinns! — Wahrheit, die Löſung des unbegreiflichen Welträthſels; das dringende Bedürfniß der Seele, der erhabenſte Wunſch des Weiſen, die heiß erſehnte Erlöſerin der Menſchheit und Tochter der Gottheit, ſie und nichts Geringeres hat der hochbegabte Dichter zum Vorwurfe der Darſtellung ſeiner inneren Anſchauung gewählt. Er beſchwor ſeinen Genius, ihn zu leiten durch das Labyrinth auf den Schickſalswegen des Lebens zum Tempel zu Sais, wo das verhüllte Bild, um den Schleier zu lüften, wenn es möglich — und der Genius führte ihn. Sie wandelten lange, es war, als wandelten ſie von der Schöpfung des Menſchen an bis hinüber in die dunklen Gefilde der Zukunft, als durchſchritten ſie alle Zeiträume der Menſchheitgeſchichte, und welch' Gewirre, welch' verſchlungenes Getriebe erblickte des Wanderers Auge! Jahrtauſende hindurch ſah er Denker beſchäftigt, zu erforſchen das Weſen der Wahrheit, zu entdecken im Dunkeln die hellblinkende Ader ihres gediegenen Goldes, daß es mit edlem unvergänglichen Glanze ſchmücke das Leben und ſie gruben tief ein in den Schacht der Bruſt, wühlten Tag und Nacht, und ſieh — fanden was glänzte. Jubelnd ſchwang ſich der Gedanke mit dem köſtlichen Schatze hinan — und ſchnell vergüldet' er das Wort, es ſchimmerte und klang ſo glockenrein, da kam die That und ſucht' mit dem geſchmückten Bräutigam ſich zu vermählen; doch wunderlich benimmt ſich der Geſell, erbleicht — und entſchwindet, die Braut aber ſchrumpft zuſammen, heißt nicht mehr That, heißt Lüge. Nun fühlt der Dichter an ſein Herz, es ſchlägt ſo voll und hoch, kann er dulden die Lüge? weh ihr! »So will denn ich eine neue That zeugen, die von der Wahrheit Sonnenantlitze wiederſtrahlen ſoll! Auf nach Sais!« ruft er aus und ſtürzt fort. Bald ſteht er vor dem verhüllten Bilde, ſchon ſtreckt er den Arm aus, die Schleierdecke zu heben, da überfällt ihn ein Schauer, der gehobene Arm ſinkt, er fängt plötzlich an, ſein Menſchſein zu empfinden. Ihr ſchwindelt, bitterer Zweifel gähren im Herzen auf, ach nur noch Einen Halt für den Wankenden! Er iſt gefunden, ſein Genius ſtützt ihn, und ſieh, es ſpaltet ſich das Tempelgewölbe, der Sternenhimmel ſtreut ſeine Myriaden Lichter hernieder, und ſie ſcheinen mit Flammenzungen geheimnißvoller Ahnungen in die ſtaunende Seele zu blitzen. »Wende den Blick empor,« ſpricht der Genius, »dort wird Wahrheit offenbar! Du haſt, was ſie iſt hiernieden, wohlan! ſchaffe ein Werk, und zeige die Wahrheit deinen Brüdern, wie ſie zu finden iſt auf Erden!« Und der Dichter ſchuf mit Weihe. Weh dem, der lügt! iſt nicht der über den gemeinen, alltäglichen und muthwilligen Lügner ausgeſprochene Fluch, es iſt der Wehruf, die Selbſtanklage des vergebens nach Vollendung eingenden Sterblichen, der unwahr, der ein Lügner, weil er Menſch iſt, es iſt der Schmerzensſeufzer des Reuigen, der der Welt, zum Vollbringen zu irdiſch-ſchwach, in Stunden der Menſchlichkeit nicht hielt, was er ihr in Momenten einer Anwandlung von Götterkraft verheißen, der ſich ſelbſt belogen, weil wie Goethe ſagt:

> Die Lüge kehrt,
> Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
> Gewendet und verſagend ſich zurück,
> Und trifft den Schützen.

So betrachtet, iſt hier die Lüge nichts Raffinirtes, nicht beſonnene Moralverletzung, auch nichts abſolut Böswilliges; ſie iſt ein allgemeiner Erdenirrthum, eine Ironie geträumter Menſchenweisheit, ein Reſultat irdiſcher Beſchränktheit und Ohnmacht, That und Folgen, an einander zu ketten, Wollen und Vollbringen in ewige Harmonie zu bringen, und mit allmächtiger Hand das große Spiel geheim wirkender Urkräfte zu lenken. Erklärt hier nicht Leon's Ausſpruch:

> »Ein Menſchenleben, ach wie wenig!
> Ein Menſchenſchickſal, wie ſo viel!«

rührend und wahr, was wir zu glauben haben? Lüge kann hier auch anders Täuſchung, Wahn heißen; ſie ſind die Tyrannen der Erde, mit denen der Menſch den langen Freiheitskrieg kämpft, der rühmlich nur mit einem Heldentode enden kann; es iſt das Höchſte, was der Menſch für ſeine große Sache zu wagen und zu erleiden vermag. Wie falſch erſcheint dieſer Ueberzeugung gegenüber jenes berüchtigte Axiom: Mundus vult decipi! Vult?! — Kaum! — In jene Conflicte führt nun unſer mit Recht gefeierter Dichter ſeine Perſonen; er läßt ſie ſinnen, forſchen, tief forſchen nach der Wahrheit und fühlen für ſie, er läßt ſie aber auch handeln, oder heißt etwa ſich der Lüge Gefahren zu entwinden, dem Betruge zu entringen ſtreben, nicht handeln? Leon handelt gewiß in dieſem Sinne viel, auch Edritta, Atalus, obgleich minder hervortretend. So wird des Dichters innere Anſchauungswelt zur äußeren Erſcheinung. Mit welchem Glücke ſie über die Bühne gegangen, darüber walten getheilte Meinungen. Es iſt überhaupt eine von ſo manchem trefflichen Werke irrig aufgeſtellte Anſicht, der Beſchauer gerathe dabei gegen den ſinnigen Leſer in einen Nachtheil; vielleicht wird ſich einmal Gelegenheit bieten, dieſe ſonderbare Scheidung und Charakteriſirung dramat. Werke zu beleuchten, hier ſei nur von dem in Rede ſtehenden geſagt, daß deſſen Bühnenfähigkeit bezweifeln, dem Publikum unſerer Zeit jenen Bildungsgrad abſtreiten hieße, der es in den Stand ſetzt, das hehre poetiſche Leben zu erfaſſen, und in die philoſophiſche Bedeutung ſolch' bewegt-geſtalteter Abhandlung einzugehen, und wer möchte das verantworten? Die leiſe-lauſchende, feierliche Stille des ganzen Hauſes während der Aufführung, iſt ſie nicht ein ſchöner Bürge, wie für die geiſtige ausſtrahlende Macht des Dichterwerkes, ſo für den edlen, würdigen Empfang des Eindruckes? Wohl zeugt lauter, rauſchender Enthuſiasmus eben ſo von großer Reizbarkeit der Gemüther, als von hinreißender Efficacität; aber wie beſtechlich iſt oft das Letztere, wie vorübergehend, flüchtig wie Champagnerbegeiſterung Erſteres. Die ſtille Einwirkung dringt tiefer ein und erfüllt bleibend die ganze Seele.

Will man an Hrn. Grillparzer's Werke Etwas verfehlt nennen, ſo iſt es deſſen Name »Luſtſpiel.« So fein-komiſche Pointen es auch beſitzt, die hier und da ſogar als der akuteſte Sarcasmus hervorſpringen, ſo iſt es doch darum eben ſo wenig ein Luſtſpiel, als unſeres hochgeehrten Dichters »der Traum ein Leben« ein ſolches genannt werden kann. Beide ſind gleicher Abkunft, aus derſelben poetiſchen Zone, beide von hoher allegoriſcher Natur (in umfaſſendſter Bedeutung des Wortes), ſie tragen den Meiſterſtempel ihres Erzeugers auf der Stirne, und ſind nicht Leon und der Held jenes Traumlebens, wenn nicht Zwillings- doch Milchbrüder, die an der Bruſt Einer und derſelben Muſe geſogen? Nicht ein Luſtſpiel ſehen wir alſo vor uns, aber eine dramatiſche Verkörperung philoſophiſch-tiefer Weltanſchauung entſprungener Gedanken.

Noch ſollt ich von Galomir ſprechen, deſſen Daſein etwas ſchwer begreiflich; aber es fängt an, an Raum zu gebrechen, und übrigens haben ſich bereits andere Blätter darüber erſchöpft.

Nun erübrigt noch zu ſagen, wie ſchön es zu ſchauen, welchen Aufſchwung Hrn. Grillparzers Dichtergeiſt in der letzteren Zeit genommen. Einſt vom hiſtoriſch-tragiſchen Pathos gehoben, vom lyriſchen Fittig emporgetragen, ſchwebt er jetzt in den Regionen geheimnißvoller Höhen, es iſt Calderon's Genius, der den Himmel ſucht, um dem Schickſal zu entfliehen, aber eines geläuterteren, ſinnigeren Calderons Genius.

Adolf Berger.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 10. März. Siebente Gaſtvorſtellung des Herrn Haitzinger, großherzogl. Baden'ſchen Hof- und Kammerſängers, in Boieldieu's weißer Frau, Oper in 3 Akten.

Das Duett mit Anna, der weißen Frau, im 2. Akte gelang vorzüglich, und Madame Mink weiß gerechte Anerkennung zu verdienen. Herr Juſt (Gaveſton) beſtrebt ſich, ſeinen guten Bariton zu entwickeln. Hr. Diskant (Dickſon) iſt in komiſchen Geſangsparten nicht unverwendbar, aber auch nur in dieſen. Hr. Reichman (Mack-Irtan) hat noch viel vor ſich. —

Glück, Mißbrauch, Rückkehr.
Luſtſpiel von Neſtroy.

Dem oben benannten Luſtſpiel liegt eine Erzählung von Paul de Kok zu Grunde. Es iſt gut arrangirt und lokaliſirt, nur fehlt es an Charaktermotiven. Der Bruder Liederlich, der die Hauptperſon ſpielt, iſt ganz parodirt, er zeigt auch keine Spur einer moraliſchen Tendenz wie z. B. die Raimund'ſchen Figuren. Nicht er kehrt auf den rechten Pfad zurück, ſondern ſein Glück zu ihm. Der Burſche iſt im letzten Akte noch ein eben ſo großer Taugenichts als im erſten, wenigſtens thut und ſpricht er nichts, was das Gegentheil bewieſe. — Die Situationen ſind komiſch, erhalten das Intereſſe geſpannt, die vielen ergötzlichen Späſſe und mancher gute Witz, mit Ausnahme einiger Wortwitze — erheitert die Handlung. Demungeachtet iſt die letztere zu lange geſponnen — ein ganzer Akt könnte wegfallen und das Ganze würde an Rundung viel gewinnen. Luſtſpiel wie Herr Neſtroy es nennt iſt es nun nicht, denn in dieſem Falle müßte man weit ſtrengere Anforderungen machen, ſondern eine gemiſchte Gattung von Parodie, Poſſe und Spektakel. Eine beſſere Idee ſpinnt ſich durch das Ganze nicht, obgleich der Titel es verſpricht, doch wirken die Szenen hier und da nicht bloß auf das Zwerchfell, ſondern auch auf das Gemüth. Immerhin war die Piece das Beſte was ſeit längerer Zeit die lokale Poeſie erzeugt hat und wird ſich gewiß allenthalben durch ſein heiteres Kolorit und ſeine mit Bühnenkenntniß und Takt vollbrachte Szeniſirung überall auf den Bretern erhalten.

Herr Carl trat in dieſem Stücke wieder einmal auf und wurde mit dem lebhafteſten Beifall begrüßt.

G.

Anzeige.

Das im k. k. priv. Theater an der Wien mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Luſtſpiel mit Geſang: »Glück, Mißbrauch und Rückkehr« oder »Das Geheimniß des grauen Hauſes«, von Joh. Neſtroy (Muſik von Adolf Müller), iſt Eigenthum der Theatergeſchäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann alſo auf rechtlichem Wege nur von dieſem Bureau bezogen werden.

Literatur-Blatt.

(Schluß.)

5. Társalkodó (der Geſellſchafter), ein wiſſenſchaftliches und Unterhaltungs-Beiblatt des Jelenkor, redigirt und herausgegeben von Helmeczy. Ueber vaterländiſche Induſtrie findet man darin von Zeit zu Zeit Aufſätze von dem Grafen Stephan Széchenyi, von dem Grafen Georg Andráſy und andern.

6. Nemzet Társalkodo (der National-Geſellſchafter), Beiblatt des Erdélyi Hiradó, herausgegeben und redigirt von Méhes in Klauſenburg. Ueber Siebenbürgen findet man oft ſchätzbare Aufſätze.

7. Századunk (Unſer Jahrhundert); Beiblatt des Hirnök; herausgegeben und redigirt von Joſeph v. Deoſz. Enthält viel Intereſſantes und Gediegenes.

Für das Jahr 1838 wurde auch eine Fortſetzung des Szemlélő (Zuſchauer), herausgegeben und redigirt von Michael Kovacſóczy in Kaſchau, und von der Felsö Magyarországi Minerva (Oberungariſche Minerva), herausgegeben von dem Buchhändler und Buchdrucker Ellinger und redigirt von Dulházy in Kaſchau, die im vorigen Jahre ins Stocken geriethen, angekündigt, bisher iſt aber von beiden ſchätzbaren encyklopädiſchen Zeitſchriften nichts erſchienen, wahrſcheinlich aus Mangel hinlänglicher Pränumeranten zur Deckung der Koſten. — Vom April 1838 an wird eine neue encyklopädiſche Zeitſchrift unter dem Titel »Természet« (Natur), von dem Advocaten Kunoß redigirt, in Heckenaſt's Verlag in Peſth erſcheinen.

III. Literariſche Blätter:

Figyelmező (der Aufmerkſame), kritiſches Beiblatt des Athenäum, redigirt von Vörösmarty, Dr. Schedel und Bajza. Enthält Recenſionen und literariſche Nachrichten. Ungeachtet Bajza Mitredacteur und Mitarbeiter iſt, ſo herrſcht in den Recenſionen doch kein ſo derber, die Gränzen des literariſchen Anſtandes überſchreitender Ton, wie dieß früher in den von Bajza herausgegebenen Kritikai lapok der Fall war. Da der Figyelmező nicht, wie andere literariſche Blätter (Literaturzeitungen) Vertheidigungen der recenſirten Autoren oder Antikritiken aufnimmt (was billig wäre), ſo ſehen die angegriffenen Schriftſteller ſich genöthigt, in anderen Blättern, z. B. in den Hasznos Mulatſágok und in der Századunk, zu antworten.

Hieher gehört auch die zweite, von Dr. Balogh redigirte Abtheilung des Tudománytár *).

Das literariſche Beiblatt des Szemlélő literaturai lapok betitelt, iſt in dieſem Jahre ſo wenig als der Szemlélő fortgeſetzt worden, was zu bedauern iſt.

IV. Juridiſche Zeitſchrift:

Themis, redigirt von Ladislaus v. Szalay, verlegt von dem Buchhändler Heckenaſt. Hat bisher meiſtens nur Ueberſetzungen geliefert. Eine juridiſche Zeitſchrift in magyariſcher Sprache iſt für Ungarn ein wahres Bedürfniß, und dieſem Unternehmen iſt daher das beſte Gedeihen zu wünſchen.

V. Theologiſche Zeitſchriften:

1. Egyházi Tár (kirchliches Magazin). Herausgegeben und redigirt vom Benedictiner-Abte Iſidor Guzmics in Bakonybél, gedruckt bei Beimel in Peſth. Enthält viel Treffliches.

2. Magyar Szion, egyházi hír-és encyclopaediai lap. (Ungariſcher Sion, kirchliches Zeitungs- und encyklopädiſches Blatt.) Erſcheint ſeit dem neuen Jahre. Herausgeber und Redacteur iſt Johann Gyarmathy, Präfekt im General-Seminar zu Peſth. Wird von dem Buchdrucker Beimel geſchmackvoll gedruckt. Erſcheint zwei Mal in der Woche. Die Donnerſtags-Nummer enthält theologiſche Abhandlungen, kirchliche Nachrichten, Bücherrecenſionen; die Sonntags-Nummer populäre Aufſätze zur Erbauung und religiöſen Bildung, religiöſe Geſänge u. ſ. w.

3. A' pesti növendék papság munkálatai. (Arbeiten des jüngern Clerus in Peſth.) In zwangloſen Heften, gedruckt bei Beimel. Theils Ueberſetzungen, theils Verſuche in eigenen Arbeiten.

4. Erdélyi prédicátori Tár. (Siebenbürgiſches Prediger-Magazin.) Herausgegeben und redigirt von Salamon in Klauſenburg.

VI. Oekonomiſche, induſtrielle und merkantiliſche Zeitſchriften.

1. Gazdasági Tudósitások. (Oekonomiſche Nachrichten.) Herausgegeben von dem ungariſchen landwirthſchaftlichen Vereine, redigirt von Karskovics. Dieſe Zeitſchrift erſcheint in zwangloſen Heften und enthält viel Treffliches.

*) Auch im Tudományos Gyüjtemény, im Századunk, Honmüvészet u. ſ. w. erſcheinen Recenſionen und kurze Bücheranzeigen.

2. Ismertető honi 's Külföldi gazdaságban és Kereskedésben. (Der Verkündiger in der einheimiſchen und auswärtigen Landwirthſchaft und im Handel.) Herausgeber und Redacteur Martin Borſos. Wird in der Univerſitäts-buchdruckerei in Ofen gedruckt und erſcheint wöchentlich zwei Mal. Enthält Originalaufſätze (aber ſparſam) und Ueberſetzungen. Oft werden litographirte Zeichnungen beigelegt. Die Zahl der Pränumeranten iſt noch gering.

3. Ismertető az összművészet és polgári szorgalomban. (Der Verkündiger in der Polytechnik und in der bürgerlichen Induſtrie.) Ein Beiblatt der vorhergehenden ökonomiſch-merkantiliſchen Zeitſchrift, herausgegeben und redigirt von Martin Borſos, erſcheint wöchentlich ein Mal ſammt lithographirten Zeichnungen. Enthält Originalaufſätze (die meiſten von dem Architekten Daniel Nowák in Ofen) und Ueberſetzungen.

4. Magyarországi szőlőtermesztését tárgyazó folyóirás. (Zeitſchrift für Ungarns Weinbau.) Herausgeber und Redacteur Schams. Erſcheint in zwangloſen Heften und kommt auch in teutſcher Sprache heraus.

Die ökonomiſche und merkantiliſche Zeitſchrift »Kémlö« (der Späher), herausgegeben und redigirt von Balla in Peſth, hat mit Ende Juni 1837 zu erſcheinen aufgehört. In den Hasznos Mulatságok, im Társalkodó, im Századunk und in der Klauſenburger Vasárnapi Ujság (Sonntagszeitung) kommen auch viele ökonomiſche und induſtrielle, und im Honművész (der heimiſche Künſtler) technologiſche Aufſätze vor.

VII. Belletriſtiſche und unterhaltende Zeitſchriften.

1. Regélő (Der Erzähler) mit der Beilage »Honművész« (der heimiſche Künſtler), herausgegeben und redigirt von Gabriel Mátray (früher Rothkrepf genannt), gedruckt in der Univerſitätsbuchdruckerei zu Ofen, mit illuminirten Modebildern. Druck und Papier ſind elegant. Der Regélő theilt Original- und überſetzte Novellen und Erzählungen, äſthetiſche Aufſätze, Beiträge zur Ethnographie u. ſ. w. mit. Der Honművész enthält Gedichte, Aufſätze über die bildenden Künſte, Mittheilungen über Erfindungen auf dem Gebiete der Künſte, Theaterkritiken, Nachrichten von Concerten und Tanzunterhaltungen mit. Beide Zeitſchriften werden von dem größeren Leſepublikum, namentlich vom ſchönen Geſchlechte, gern geleſen.

2. Rajzolatok (Zeichnungen oder Skizzen). Herausgegeben und redigirt von Munkácsy in Peſth, im Aeußeren elegant ausgeſtattet. Enthält Erzählungen und Novellen, Gedichte, humoriſtiſche und polemiſche Aufſätze. Der gewandte Redacteur polemiſirt oft mit Heftigkeit und Derbheit gegen Bajza und ſeine literariſchen Freunde aus der neuen Schule.

3. Koszorú (der Kranz), belletriſtiſche Beilage des Tudományos Gyüjtemény, herausgegeben und redigirt von Károlyi. Die Auswahl iſt nicht ſtreng; enthält Gedichte und Erzählungen.

VIII. Volksblatt.

Vasárnapi ujság (Sonntagszeitung), herausgegeben von Méhes, redigirt von Braſſai in Klauſenburg. Erſcheint alle Sonntage und koſtet halbjährig nur 1 fl. C. M., um unter dem Volke mehr verbreitet zu werden. Enthält im populären Styl Belehrungen über Land- und Hauswirthſchaft, Moralität, Bürgerpflichten u. ſ. w.

In Ungarn und Siebenbürgen erſcheinen alſo jetzt 27 magyariſche Zeitungen und Zeitſchriften, die Beilagen derſelben einzeln gezählt *).

B. In teutſcher Sprache.

I. Politiſche Zeitungen.

1. Vereinigte Ofner und Peſter Zeitung, herausgegeben von der Frau Witwe des verſtorbenen bekannten Gelehrten Chriſtoph Röſler, redigirt von Janiſch, gedruckt in der Univerſitäts-Buchdruckerei in Ofen, die Zeitung erſcheint gegenwärtig in einem anſtändigeren äußeren Gewand als früher. Die Redaction wird von Janiſch, einem talentvollen Schriftſteller (Zögling der evang. Lyceen zu Preßburg und Oedenburg), mit viel Takt und Umſicht beſorgt.

2. Preßburger ſtädtiſche Zeitung, herausgegeben von dem Buchhändler Schaida, redigirt von A. Richter. Hat weit weniger Correſpondenten als früher, da ſie von Karl Fried. Wiegand herausgegeben und redigirt wurde, doch

*) Sollte das im vorigen Jahre begonnene hiſtoriſche Magazin „Erdély Ország' történetei tára" (Siebenbürgens hiſtoriſches Magazin), herausgegeben von dem Grafen Joſeph Kemény und von Stephan Kovács von Nagy Ajta, verlegt von Gabriel Barra in Klauſenburg fortgeſetzt werden (was aber zu bezweifeln iſt, da der Verleger ſtarb), ſo würde die Zahl der magyariſchen Zeitungen und Zeitſchriften 28 betragen.

wird ſie intereſſant durch Ueberſetzungen von Originalartikeln der in Preßburg erſcheinenden trefflichen magyariſchen Zeitung »Hirnök.«

3. Agramer politiſche Zeitung, herausgegeben von Stauduar, redigirt von Roſenau, wird jetzt mit Eleganz auf ſchönem weißen Papier in der Buchdruckerei des Dr. Gaj gedruckt, und zeichnet ſich vorzüglich durch die Nachrichten aus Agram und ganz Kroatien und der Militärgrenze und durch ſchnelle Correſpondenznachrichten aus der Türkei aus.

4. Siebenbürger Bothe, erſcheint in Hermannſtadt, und iſt, ſo wie der Klauſenburger Erdélyi Hiradó, wegen der Nachrichten aus Siebenbürgen, aus der Moldau und Walachei ſchätzbar.

5. Siebenbürger Wochenblatt, herausgegeben von Johann Gött, redigirt von Wilhelm Németh in Kronſtadt. Erſcheint ſeit 1. Juli 1837 und zeichnet ſich durch Correſpondenznachrichten aus Siebenbürgen, aus der Moldau und Walachei und aus Konſtantinopel aus.

II. Wiſſenſchaftliche Zeitſchriften, Unterhaltungsblätter, induſtrielle Blätter.

1. Der Spiegel für Kunſt, Eleganz und Mode, mit Modekupfern, Genre-Bildern, Porträten, herausgegeben von Franz Wieſen, redigirt von Samuel Roſenthal, gedruckt in der Ofner Univerſitäts-Buchdruckerei. Erſcheint ſammt einem Beiblatt »der Schmetterling.« Dieſe Zeitſchrift enthält Novellen und Erzählungen (meiſtens aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt), Gedichte Theaterkritiken, literariſche Anzeigen, Correſpondenznachrichten, Notizen (aus teutſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Blättern). Hat wegen der Modenbilder und wegen ihrer Wohlfeilheit ein ziemlich ſtarkes Leſepublikum.

2. Peſther Handlungszeitung für Handel, Induſtrie, Gewerbe, Land- und Hauswirthſchaft, herausgegeben von Franz Wieſen, redigirt von Roſenthal, gedruckt in der Univerſitäts-Buchdruckerei in Ofen. Erſcheint wöchentlich nur ein Mal, und hat, ungeachtet ſie nicht nur aus den teutſchen merkantiliſchen, technologiſchen, induſtriellen und ökonomiſchen Zeitſchriften intereſſante Auszüge mittheilt, ſondern auch ſchätzbare Originalaufſätze liefert, nur wenig Pränumeranten, welche kaum die Koſten des Druckes decken!

3. Peſther Auctions- und Kundſchaftsblatt, herausgegeben von Weber und König, theilt auch die Namen der angekommenen Reiſenden und monatlich eine Todtenliſte mit.

4. Gemeinnützige Blätter zur Belehrung und Unterhaltung, Beiblatt der vereinigten Ofner und Peſter Zeitung, mit guter Auswahl redigirt von Janiſch.

5. Pannonia, Beiblatt der Preßburger ſtädtiſchen Zeitung, herausgegeben und redigirt von dem Buchhändler Schaiba; enthält meiſtens nur Erzählungen und ökonomiſche Aufſätze aus teutſchen Blättern, und ein Bunterlei unter dem Titel »Moſaik«, und theilt trotz des Namens Pannonia ſelten etwas über Ungarn mit.

6. Luna, Beiblatt der Agramer politiſchen Zeitung, redigirt von Roſenau. Beſteht meiſtens aus entlehnten Aufſätzen und nur aus einem Viertelbogen.

7. Unterhaltungsblatt für Geiſt, Gemüth und Vaterlandskunde, Beilage des Siebenbürger Wochenblatts, herausgegeben von Johann Gött, redigirt von Wilhelm Németh in Kronſtadt. Empfiehlt ſich durch die Mittheilungen aus der ſiebenbürgiſchen Geſchichte und Geographie.

8. Transſylvania, periodiſche Zeitſchrift für Landeskunde, herausgegeben und redigirt von Joſeph Benigni v. Mildenberg und Karl Neugeboren, verlegt von Thierry in Hermannſtadt. Intereſſant.

9. Zeitſchrift für Ungarns Weinbau, herausgegeben und redigirt von Schams in Peſth. Erſcheint in zwangloſen Heften. Schätzbar.

Summa 14 teutſche Zeitungen und Zeitſchriften.

C. In ſerbiſcher Sprache:

1. Ljetopis (Jahrbuch), eine encyklopädiſche Zeitſchrift, herausgegeben und redigirt von Paulovics in Peſth. Intereſſant.

2. Srbska Nowina, ili Magazin za Chudožestwo, Knjižestwo i Modu. (Serbiſche Zeitung, oder ſerbiſches Magazin für Kunſt, Literatur und Mode.) Mit Modebildern und Bildniſſen (geſtochen von Perlaska). Erſcheint ſeit Anfang dieſes Jahres. Herausgegeben von dem Advokaten Anton Arnoth und dem Kupferſtecher Perlaska, redigirt von Arnoth, elegant gedruckt von Beimel in Peſth. Enthält Gedichte, Erzählungen, Biographien berühmter Serben, literariſche Kritiken und Anzeigen, Tagsneuigkeiten (namentlich aus Ungarn, Slavonien, Serbien) u. ſ. w. Ein ſchätzbares Unternehmen, das zur Beförderung der Cultur der Serben viel beitragen wird.

D. In illyriſcher (ſlavoniſch-kroatiſcher) Sprache:

1. Illirsko narodne Nowine (Vaterländiſche illyriſche Zeitung). Herausgeber und Redacteur Dr. Ludwig Gaj. Erſcheint in ſeiner eigenen Buchdruckerei in Agram. Wirkt mächtig zur Bildung der illyriſchen Sprache und wird auch von Serben geleſen.

2. Danica illirska (der illyriſche Morgenſtern), herausgegeben und redigirt von Dr. Gaj in Agram. Ein ſchätzbares wiſſenſchaftliches Unterhaltungsblatt. Enthält lyriſche Gedichte, Erzählungen, philologiſche Aufſätze, Kritiken. Die Haupttendenz des Herausgebers der Danica und der illyriſchen Zeitung iſt die Beförderung der kroatiſchen Nationalität und Vaterlandsliebe, die nähere Verbindung mit den Slavoniern und Serben, und eine grammatiſche Amalgamation der kroatiſchen, ſlavoniſchen, dalmatiniſchen und ſerbiſchen Sprache, die nur wenig abweichende Mundarten ſind.

E. In ſlowakiſcher Sprache:

Hronka, podtatranská zábawnice. (Hronka*), Unterhaltungen unter dem Tatra.) Herausgegeben und redigirt vom Prediger Kuzmány, gedruckt in Neuſohl. Erſcheint ſeit 1836 und enthält viel Schätzbares.

F. In walachiſcher Sprache

erſcheint eine Zeitung in Kronſtadt, die ich nicht näher kenne. Uebrigens wird von den Walachen in Siebenbürgen und Ungarn auch die in Bukareſt in der Walachei erſcheinende, gut redigirte, walachiſche, politiſche und wiſſenſchaftliche Zeitung Romania geleſen.

G. In lateiniſcher Sprache:

Ephemerides politico-statisticae, mit einem wiſſenſchaftlichen Beiblatt »Alveare.« Herausgeber und Redacteur, Dr. Paul Kovács. Wird in der Belnay'ſchen Buchdruckerei in Preßburg gedruckt. Die lateiniſche Preßburger Zeitung erſcheint ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren, hat aber ſeit einigen Jahren, ſeit dem großen Eifer für die magyariſche Sprache und Literatur, und der Vernachläſſigung der lateiniſchen Sprache, ſehr viele Pränumeranten verloren. Correſpondenz-Nachrichten findet man darin nur ſparſam. Das in Octav erſcheinende Alveare enthält Aufſätze, ſowohl in lateiniſcher als magyariſcher Sprache, größeren Theils Ueberſetzungen. Die Haupttendenz des Alveare iſt die Bekämpfung des ſogenannten Liberalismus, zu welchem Ende der Redacteur auch viele polemiſche Artikel aus dem bekannten Berliner politiſchen Wochenblatte überſetzt. Originell ſind darin unter andern die gleichfalls gegen den Liberalismus gerichteten politiſchen Dialoge.

In Ungarn und deſſen Nebenländern erſcheinen alſo gegenwärtig in magyariſcher Sprache 27, in teutſcher 14, in ſerbiſcher 2, in illyriſcher 2, in ſlowakiſcher 1, in walachiſcher 1, in lateiniſcher Sprache 2 Zeitungen und Zeitſchriften, zuſammen 50 Zeitungen und Zeitſchriften. Da in den übrigen Ländern des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates gegenwärtig 95 verſchiedene Zeitungen und Zeitſchriften erſcheinen (salvo calculo), ſo verhalten ſich die ungariſchen Zeitungen und Zeitſchriften zu den nichtungariſchen wie 50 : 95, und da Ungarn mit ſeinen Nebenländern 12 Millionen Einwohner hat, die übrigen Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats aber 32, ſo iſt dieſes Verhältniß für Ungarn ſehr vortheilhaft. Die in magyariſcher Sprache erſcheinenden Zeitungen und Zeitſchriften verhalten ſich aber zu den nicht-magyariſchen wie 27 : 115 — was auch kein übles Verhältniß iſt. Dagegen muß man geſtehen, daß die meiſten ungariſchen Zeitungen und Zeitſchriften weit weniger Pränumeranten und Leſer haben, als die Wiener, Prager, Mailänder Zeitungen und Zeitſchriften. Nur der Jelenkor, Hirnök, die Hazai és Külföldi Tudósitások, die vereinigte Ofner und Peſther Zeitung mit ihren Beiblättern, das Athenäum und Figyelmezö, Regélö und Honmüvész, der Spiegel und die Ilirske narodne Nowine erfreuen ſich, meines Wiſſens, vieler Pränumeranten, und ſind mit einem bedeutenden Gewinn für die Herausgeber verbunden.

In Peſth erſcheinen 22 Zeitungen und Zeitſchriften (in Wien 27, in Mailand eben ſo viel), in Preßburg 6, in Ofen 5 (alſo in den zwei nur durch die Donau getrennten Schweſterſtädten Peſth und Ofen ſo viel als in Wien und Mailand), in Kronſtadt 5, in Klauſenburg 4, in Agram 4, in Hermannſtadt 2, in Neuſohl 1, in Jassy 1.

Die kurzen Urtheile über den Gehalt der in Ungarn und deſſen Nebenländern erſcheinenden Zeitungen und Zeitſchriften habe ich nach meinem beſten Wiſſen und nach meiner Ueberzeugung, sine ira et studio, gefällt.

Dr. Rumy.

*) Hronka iſt das Diminutiv von Hron, der Granfluß.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen 2 Ausgaben. Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 12 Kunſtblättern mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig; auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig und 8 fl. 30 kr. halbjährig; vierteljährige Pränumeration wird auf dieſe Ausgabe nicht angenommen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Künftige!

Nr. 56. Dinstag, den 20. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Aus Peſth ſind Eſtaffeten eingetroffen, und ihre gebrachten Nachrichten lauten betrübend. Die Ueberſchwemmung der Donau, die in Folge des Eisſtoßes eingetreten iſt, richtet daſelbſt ungeheuern Schaden an. Der Damm bei Waitzen, der zum Schutz von Ofen und Peſt errichtet war, iſt durchbrochen und ſomit dieſe beiden Städte unter Waſſer geſetzt. Das Elend, welches dadurch herbeigeführt wurde, iſt unbeſchreiblich. Der Joſephi-Markt, der bedeutendſte in Ungarn, kann nicht Statt finden. Der Geld- und Waarenſchaden beträgt Millionen. — Die Höhe des Waſſers in Ofen ſoll 32 Fuß betragen. Seine Majeſtät der Kaiſer haben 20,000 fl. C. M. der bedrängten Stadt zur Verfügung geſtellt.

Peſth. Nach einer Korreſpondenznachricht im Hirnök Nr. 19 entſtand die große Feuersbrunſt in der Zuckeefabeik des Hr. Carl Lichtl am 18. Jänner durch Ueberheitzung, und da das Feuer um 1 Uhr nach Mitternacht ausbrach, fehlten die Arbeitsleute zum Löſchen auf der Stelle, und wegen der großen Kälte konnten die Feuerſpritzen wenig denutzt werden; damit ſich das Feuer nicht weiter verbreite, wurden die Holzdacher der benachbarten kleinen Häuſer niedergeriſſen. Ein Invalide wurde durch eine eingeſturzte Mauer erſchlagen, mehrere Beiſtand leiſtende Männer wurden verwundet. Die Fabrik war bei der erſten öſterreichiſchen Feuer-Aſſecurationsanſtalt und bei den zwei Trieſter Aſſecurations-Anſtalten für 120000 fl. C. M. verſichert. Seine kaiſ. Hoheit der Erzherzog Palatin hat Hrn. Carl Lichtl einen bequemen Bauplatz anweiſen laſſen, und der Baumeiſter Pollak wird in Kurzem eine neue ſchöne, großartige Fabrik, die mit den neueſten zweckmäßigſten Dampfmaſchinen verſehen werden wird, herſtellen. Lichtl wird durch drei Peſther Großhändler und das Wechſelhaus Steiner und Comp. in Wien mit den nöthigen Geldeen unterſtutzt.

Peſth. Nach den »Rajzolatok« von Munkácſy langen auf den Peſther Jahrmärkten gegen 20000 fremde Handelsleute mit Waaren von 13 Millionen Gulden am Werthe an, wovon auf jedem Jahrmarkt Waaren von 7 bis 8 Mill. Gulden am Werthe auf Kredit gegeben werden. —y—

Warasdin (in Slavonien). Se. k. k. Majeſtät haben den hieſigen unter der Protektion des Grafen Georg Erdödy und der Gräfin Maria Erdödy gebildeten Wohlthätigkeits-Verein zu beſtätigen und denſelben mit 750 fl. zu unterſtützen geruhet. Die Kaiſerin-Mutter ſandte eine Beihülſe von 1000 fl. Der ganze Fond beträgt bereits 12,150 fl. W. W.

Kaſchau. Den Ständen des Abaujvarer Comitats iſt vor Kurzem in der General-Kongregation der Plan zur Errichtung eines Beſſerungs- und Arbeitshauſes in Kaſchau vorgelegt worden. Der mit Umſicht ausgearbeitete ausführliche Plan iſt in der Preßburger magyariſchen Zeitſchrift »Századunk« (unſer Jahrhundert) mitgetheilt worden. Möchten doch in allen Komitaten Ungarns und ſeiner Nebenländer ähnliche Beſſerungs- und Arbeitshäuſer errichtet werden, um den Verbrechen und dem Elende in den niedern Volksklaſſen zu ſteuern. —y—

Gran, 9. März. Nachdem der hieſige Eisſtoß auf der Donau am 6. bis Viſſegrad ruhig abgegangen war, langte hier geſtern der von Komorn kommende Eisſtoß an, und ſchoppte ſich leider an. Nun wurden die nahe an der Donau liegenden Gaſſen überſchwemmt (die Donauinſel war ſchon früher von dem ausgetretenen Waſſer größtentheils bedeckt), ſowohl in der Waſſerſtadt als auch in der königl. Freiſtadt, und Abends ſtand das zum Thomasberge gehörige ſo genannte kleine Platzel, wo die Judengewölbe ſind, ſchon ganz unter Waſſer, und heute vor Mittag drang das Waſſer bereits auf den Marktplatz der königl. Freiſtadt. Viele Häuſer mußten verlaſſen werden, und die obrigkeitlichen Behörden ſorgten für die Unterkunft der Ausgezogenen, die Kommunikation wird auf den großen Plätzen und in mehreren Gaſſen durch Kähne unterhalten. Die Schüler können ſich nicht aus der Waſſerſtadt in die Freiſtadt ins Gymnaſium begeben. Auf dem, künftige Woche in Gran einfallenden Jahrmarkte werden ſich ſchwerlich viele Fremde blicken laſſen, ungeachtet die Markthütten ſchon aufgeſchlagen ſind. Auf dem jenſeitigen Donauufer ſteht der Marktflecken Parkány (hiſtoriſch berühmt durch eine Schlacht mit den Türken) bis zur Kirche unter Waſſer. Der verurſachte Schaden in Gran iſt unberechenbar. — Der bevorſtehende Peſther Jahrmarkt wird einer der ſchlechteſten ſeyn. R.

Gran, 12. März. Mein Bericht vom 9. März iſt noch in meinen Händen da ſeit 9. März wegen der Ueberſchwemmung keine Poſt von hier abgeht und keine anlangt. Ich füge daher meinem frühern Berichte noch Folgendes über das ſchreckliche Unglück, welches Gran betroffen hat, hinzu. Nachdem am 8. März das auf dem Kapitelgrunde gelegene ſogenannte kleine Platzel ganz überſchwemmt worden war, brach am folgenden Tage die Fluth plötzlich auch in der königl. Freiſtadt Gran ein, und bedeckte die meiſten Gaſſen derſelben, nebſt dem Hauptplatz oder Marktplatz, namentlich die Donaugaſſe, Ofnergaſſe, Franziskanergaſſe u. ſ. w. Die Wenigſten konnten ihre Habſeligkeiten bei Zeiten retten, da das Waſſer in der kürzeſten Zeit ſo hoch ſtieg, daß es durch die Fenſter zu ebener Erde eindrang. Auch hier ſtürzten, wie auf dem kleinen Platzel, Häuſer mit Krachen ein. Die Schulen hörten auf, und in das Gymnaſialgebäude, das Stadthaus, Komitatshaus, das Franziskaner-Kloſter, als ſolid gebaute Häuſer, flüchteten ſich Viele mit ihren Habſeligkeiten, Andere in die Preßhäuſer in den Weingärten, Einige auf den Feſtungsberg und auf den Thomasberg, Andere in die Waſſerſtadt, Andere auf das dem Primas gehörige Georgenfeld. Auch in der Waſſerſtadt verbreitete ſich die Ueberſchwemmung in den nahe an der Donau gelegenen Gaſſen, und drang auch in die Pfarr- und zugleich Interimal-Kathedralkirche (denn die von dem Primas Rudnay gebaute prächtige Kathedralkirche blieb unvollendet) ein, und beſchädigte dieſelbe ſo ſehr, daß ſie Gefahr drohende Sprünge bekam. Seit dem 10. März fährt man in der königl. Freiſtadt, auf dem kleinen Platzel und in einem Theile der Waſſerſtadt auf Plätten, Kähnen und Flößen herum, und die königl. Freiſtadt und das ſonſt lebhafte kleine Platzel, wo die Iſraeliten ihre Gewölber haben, iſt wie ausgeſtorben. Alle Gewerbe und Handel haben aufgehört. An Brot iſt daſelbſt Mangel, nur in der Waſſerſtadt und auf dem St. Georgenfeld (bisher von der Ueberſchwemmung faſt ganz verſchont) wird noch Brot gebacken. Die große Ueberſchwemmung im Jahre 1809 war zur Hälfte nicht ſo groß, als die gegenwärtige, und das Waſſer iſt fortwährend im Steigen. Geſtern, am Sonntage, konnte in der Freiſtadt in den zwei Kirchen (der Pfarrkirche und Franziskanerkirche), und in der Waſſerſtadt kein Gottesdienſt gehalten werden, denn die Kirchen ſind mit Waſſer umgeben und angefüllt. Heute Früh um 5 Uhr ertönte die Nothglocke auf dem Thurm der Franziskanerkirche, denn die Kirche und das Kloſter hatten ſo gefährliche Sprünge bekommen, daß ſie den Einſturz drohten, und die Franziskaner und die vielen Leute, die darin Zuflucht geſucht hatten (eine hochſchwangere Frau ſoll darin niedergekommen ſeyn), waren in Lebensgefahr. Man ſandte zu ihrer Rettung Plätten und Kähne. Der Schaden, den Gran durch dieſe fürchterliche Ueberſchwemmung erlitten hat und noch erleiden dürfte (denn die Waſſerfluth macht keine Miene uns zu verlaſſen, ſondern iſt fortwährend im Steigen), wird Millionen betragen, und Gran wird ſich lange Zeit nicht erholen können. Von Preßburg, Raab, Komorn hört man hier nichts, da alle Kommunikation gehemmt iſt; allein man ſieht viele Effecten auf der Donau ſchwimmen. — Doch genug! Das Waſſer nähert ſich bereits dem Hauſe, in welchem ich wohne, und ich habe meine anſehnliche Bibliothek noch nicht ganz eingepackt. Es iſt möglich, daß die Fluth mich überraſcht, ehe ich damit fertig bin, und von dieſem Schatz, — dem einzigen, den ich beſitze, werde ich mich nicht trennen können. Doch ich habe lang genug gelebt, und ich bin auf Alles gefaßt. Leben Sie wohl, vielleicht für immer wohl!

Dr. Rumy.

Ausland.

Deutſche Bundesſtaaten. Baiern. In der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. verſuchten acht Sträflinge im Münchner Strafarbeitshauſe auszubrechen. Sie hatten bereits ihre Ketten, die ſie ſchwerer Verbrechen wegen tragen, durchfeilt, als ihr Vorhaben entdeckt wurde.

Würzburg, 13. März. Seit ungefähr acht Tagen iſt denn nach einer faſt drei Monat andauernden Unterbrechung, die Mainſchiffahrt wieder im vollen Gang.

Kaſſel, 11. März. Geſtern iſt, wie wohl zu erwarten ſtand, die Ständeverſammlung in Kurheſſen durch ein Reſcript des Prinzen Regenten, welches der Landtagskommiſſär in deren öffentlicher Sitzung kraft höchſten ihm zu Theil gewordenen Auftrags verkündigte, aufgelöſt worden. Der Grund dieſes Ereigniſſes iſt der bekannte zwiſchen dem regierenden Hauſe und den kurheſſiſchen Landſtänden als Vertretern der Landesintereſſen, ſeit der Erlöſchung einer Nebenlinie des kurfürſtlichen Hauſes entſtandene, und nun ſchon Jahre lang verhandelte Streit über das Eigenthum der im Nießbrauch jener Nebenlinie in der Eigenſchaft eines Paragiums befindlich geweſenen anſehnlichen Domänen.

Am 10. d. M. Der Landtagskommiſſär verlas heute folgende höchſte Vollmacht: Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm, Kurprinz ꝛc. finden uns nach Anhörung Unſeres Geſammt-Staatsminiſteriums bewogen, Unſerer Landtagskommiſſion hiermit den Auftrag zu ertheilen, durch die alsbaldige Verkündigung Unſerer beiliegenden Verordnung die Auflöſung der Ständeverſammlung zu bewirken, wenn dieſelbe ſich beigehen laſſen würde, verfaſſungswidriger Weiſe den geſammten Ertrag der von der fürſtl. heſſen-rotenburgiſchen Linie beſeſſenen Domanialien in den Voranſchlag der Staatseinnahmen für die laufende Finanz-Periode aufzunehmen. Urkundlich Unſerer höchſteigenhändigen Unterſchrift und des beigedruckten Staatsſiegels. Gegeben zu Kaſſel am 10. März 1838. (L. S.) Friedrich Wilhelm. Vt. Hanſtein.

Gothenburg, den 3. März. Die jüngſte Poſt aus Norwegen (Chriſtiania) den 2. d. M. iſt ausgeblieben. Vom 26. v. M. wurde gemeldet: Man fängt an, in vielen Gegenden Norwegens Getreidemangel zu verſpüren, ungeachtet die Zufuhr ſo bedeutend geweſen iſt, und die Getreidepreiſe ſteigen hier, und werden noch mehr ſteigen, falls die Norwegiſchen Häfen noch eine Zeit lang durch das Eis geſperrt bleiben. Zu Beſonderheit wird der Mangel an Saatkorn fühlbar werden, da auch die Kartoffel-Ernte im vorigen Jahre fehlgeſchlagen iſt, und eine nicht unbedeutende Menge Kartoffeln Schaden durch Froſt gelitten hat, ſo daß ſie nur noch für Brennereien und zum Viehfutter dienlich geblieben ſind. Dazu kommt, daß bedeutend viel Getreide auf dem Landwege von Chriſtiania nach Schweden ausgeführt worden (wie es auch die Chriſtiania Zeitungen nicht unbemerkt gelaſſen haben), indem der Mangel in unſerem Lande noch größer iſt, vornehmlich aber unter den Bewohnern unſerer Scheeren-Inſeln, die keinen Ackerbau haben, allen ihren Erwerb, den Lootſen-Verdienſt ausgenommen, aus der Fiſcherei ziehen, und an beiden nun ſchon längere Zeit durch den harten Froſt gehindert ſind. Dort iſt wirklich die Noth grenzenlos geworden, auch hat ſich unſere Stadt dadurch nunmehr zum thätigen Erbarmen bewegt gefunden, und es iſt eine Unterzeichnung zur Unterſtützung eröffnet worden, die gleich in den erſten Tagen an 3000 Rthlr. Bco. brachte. Rühmlich iſt dabei zu erwähnen, daß die hieſige Seemanns-Geſellſchaft ihren jährlichen großen Stiftungsſchmaus für dießmal aufgab, um die Koſten davon jener nothleidenden Menſchenklaſſe zuzuwenden, wie dieſes alles die hieſigen Zeitungen in großer Ausführlichkeit gemeldet haben.

Amerika. Neworleans, 24. Jänner. Geſtern gerieth das Schiff »Marmora« mit 1200 Ballen Baumwolle von Natchitoches kommend, in Brand. Das Feuer ergriff auch bald die ihm zunächſt liegenden Dampfſchiffe, »Cumberland« und »Chickaſaw«, und aller Anſtrengungen ungeachtet wurden die beiden letztgenannten ein Raub der Flammen. Man ſchätzt den Verluſt auf 80000 Dollars.

Smyrna, 24. Febr. Der Fürſt Pückler-Muskau, der vom 13. Februar ſeine Reiſe nach dem heiligen Lande fortgeſetzt hatte, wird hier erwartet.

Aegypten. Cairo, 16. Febr. Fürſt Pückler hat endlich Egypten verlaſſen, und iſt nach Syrien abgegangen. Sr. Durchlaucht ſoll das ägyptiſche Klima ſehr gut bekommen ſein, und man ſagt er habe ſogar die Idee wieder hierher zurückzukommen. Es würde ſich hiedurch nur das ägyptiſche Sprichwort bewähren: »Wer einmal Nilwaſſer getrunken der muß es ein zweitesmal trinken.«

Der in Baiern bekannte General Halberg v. Halberg-Moos bei München iſt in Egypten angekommen, den Kopf voller Projekte. So will er die Felſen in den ſogenannten Nil-Katarakten auf die Seite ſchaffen, oder wenn das nicht geht, dem Nil ein anderes Bett anweiſen. Eben ſo will er neue Wege nach Indien, Abyſſinien, Darfuhr und Gott weiß wohin noch entdecken. Wir glauben jedoch, daß er ſeine Reiſe nur bis zur zweiten Katarakte, bis zum Tempel von Ipſambul, dem Ziel der meiſten Reiſenden, fortſetzen, und von ſeinen Chimären geheilt zurückkommen werde. Jedenfalls iſt ſehr zu wünſchen, daß er ſich nicht über die dem Mehemed Ali unterworfenen Länder hinaus wagen möge, er würde ſonſt wohl ſchwerlich wiederkehren.

Türkei. Belgrad 26. Febr. Für den ruſſiſchen Konſul Hr. v. Waſchenko iſt hier eine Wohnung in Bereitſchaft geſetzt worden; es ſcheint demnach außer Zweifel, daß er beſtimmt iſt hier zu verbleiben. Der öſterr. Konſul Hr. v. Mihanowitſch hat einen dreimonatlichen Urlaub erhalten.

Handelsberichte. In der vorgeſtrigen Nummer der Börſenhalle iſt ein Privatſchreiben angeführt die angebliche Getreidenoth in Schweden betreffend.

Da die geſtern von Schweden angekommenen Privatnachrichten und Zeitungen einer ſolchen Noth nicht erwähnen, ſo iſt anzunehmen daß der Schreiber des Briefes aus Småland etwa Privat- oder Local-Verhältniſſe für allgemein ausgegeben hat. Freilich iſt die anhaltende und ſtrenge Kälte in Schweden, wie überall dieſes Jahr für die ärmeren Klaſſen nachtheilig geweſen, aber ſolche Noth iſt nicht vorhanden; die angegebenen Getreidepreiſe ſtimmen auch nicht mit den, in den ſchwediſchen Zeitungen angegebenen überein; der geſtrige Artikel (unter Hamburg) bezieht ſich nur auf eine beſondere Lokalität (Herreſtad) in Smaland.

Dänemark. Kopenhagen, 4. März. Neuerdings iſt vielfach der Wunſch rege geworden, daß die beiden däniſchen Ständeverſammlungen in den Inſeln und in Jütland zu einer einzigen Verſammlung mit gleichen Rechten vereinigt werden möchten.

Großbritannien. Oberhausſitzung vom 8. März. Lord Winford fragte, ob von Seite der Regierung einige Schritte geſchehen ſeien, um den armen Leuten von der ſpaniſchen Legion, die jetzt auf den Straßen von London umherirrten, zu ihrem Gelde zu verhelfen. Lord Melbourne antwortete: das Miniſterium liege der ſpaniſchen Regierung zu dieſem Zwecke fortwährend an, und werde mit ſeinen Bemühungen nicht eher aufhören, als bis jene Forderungen — ſie betragen bloß für die Offiziere der aufgelöſten erſten Legion 90,000 Pfd. St. Rückſtand — befriedigt ſeien.

Lord Brougham ſtellte, wie ſchon erwähnt, am 6. März im Oberhauſe ſeine früher angekündigte Motion auf Zurücknahme eines von Lord Glenelg am 14. Juli 1837 erlaſſenen Konſeilsbefehls, wodurch die Einführung von Negern aus Afrika in Brittiſch-Guiana als freier Lehrlinge auf 5 Jahre geſtattet wurde. Der edle Lord, welcher das ganze Lehrlingsſyſtem unlängſt in ſo beredten Worten bekämpfte, erblickt in jener Einfuhr nur eine andere Form des Sklavenhandels und hielt dagegen eine Rede, welche, vom oratoriſchen Geſichtspunkte betrachtet, kaum minder trefflich iſt, als ſeine beiden früheren.

Im Oberhauſe hat geſtern eine Torymajorität von 65 Stimmen (147 gegen 82) eine von den Miniſtern eingebrachte und von den Gemeinen angenommene Bill, zu beſſerer Einrichtung bei Aufnahme des Wahlcenſus, verworfen, ein Beweis, daß die Oppoſition der conſervativen Partei bei den Lords noch immer ſtark genug iſt, alle Maßregeln des Whig-Kabinetts zu paralyſiren.

London, 3. März. Der Flecken Maryledone gehörte ſonſt gerade nicht zu denjenigen Wahlbezirken der Hauptſtadt, wo die Wahl am belebteſten iſt, und der Kampf am hitzigſten geführt wird. In dieſer Hinſicht zeichnen ſich die Wahlen in Weſtminſter unter den Londoner Wahlbezirken am meiſten aus. Die geſtrige Wahl in Maryledone hatte aber das Intereſſe aufs Höchſte geſpannt, durch die Mitbewerbung zweier liberalen Candidaten. Der Verlauf des Wahlgeſchäftes iſt in mancher Hinſicht bezeichnend für die Verhältniſſe der Parteien, beſonders der Partei der Reformer unter ſich, und zeigt überdieß, wie ſich oft das Wahlglück in kurzer Zeit wendet.

Canada. Ruhe herrſcht nun meiſtentheils, und man bemerkt keine bedeutenden Symptome der Unzufriedenheit in den Provinzen. — Eine Verſammlung der Quebeker-Geſellſchaft: Quebek Constitutional Society fand Statt, in welcher patriotiſche Reden und Lieder vorkamen. In dieſer Geſellſchaft fanden ſich Mitglieder aus allen Provinzen Unter- und Obercanada's, ſämmtlich von einem Geiſte beſeelt und eines Sinnes; der wichtige Erfolg ſolcher Zuſammenkünfte derartiger Vereine muß für die Konſervativen von Wichtigkeit ſein, weil ſich die Partei bei unmittelbarem Wechſelverkehr ſtärkt.

Frankreich. Paris, 11. März. Der Prinz von Joinville iſt am 1. Jänner zu Rio-Janeiro angekommen, und mit Ehrenſalven von allen Forts, die den Hafen umgeben, empfangen worden. Gleich nach ſeiner Landung wurde der Prinz dem Kaiſer Don Pedro II. (geb. 2. März 1825) vorgeſtellt. Von Rio-Janeiro aus wollte der Prinz Ende Jänner nach Bahia und Fernambuk ſegeln, um Ende Mai wieder in Frankreich und zwar im Hafen von Breſt einzutreffen.

Hr. Emil v. Girardin, der von mehreren Prozeſſen bedroht iſt, zu deren Anhängigmachung die Betheiligten Ermächtigung abſeiten der Deputirtenkammer nachgeſucht und zum Theil erlangt haben, hat freiwillig auf ſeinen Sitz in der Kammer Verzicht geleiſtet. Durch ein Schreiben an den Präſidenten Dupin gibt er ſeine Demiſſion. Hr. Girardin wird, nachdem er das Unglück hatte, Armand Carrel im Duell tödtlich zu verwunden, von der öffentlichen Meinung und vielen erbitterten Feinden verfolgt.

Der Spielpächter, Hr. Benazet, der im bevorſtehenden Sommer ſeinen Glückteppich zu Baden ausbreiten wird, gedenkt auch ein Operntheater daſelbſt zu eröffnen, und hat dazu namhafte Künſtler engagirt.

Mit dem Dampfboot Braganza ſind Nachrichten aus Liſſabon vom 3. März eingelaufen: ſie lauten finanziell ungünſtig. Das projektirte Anlehen iſt nicht zu Stande gekommen; zwei Miniſter haben ihre Demiſſion gegeben; Sa Bandeira iſt einer derſelben; es hält ſchwer, das Kabinett zu ergänzen.

Der Konſeilspräſident gab am 10. März wegen der nahen Abreiſe des Fürſten Eſterhazy ein Abſchiedsdiner. Der Fürſt litt zwar noch an einigen Gichtbeſchwerden, hatte ſich aber doch in der Geſellſchaft der andern Geſandten und der Mitglieder des Kabinetts eingefunden.

Dresden. Die Familie des Hrn. v. Naundorf, des vorgeblichen Herzogs von der Normandie, ward in den letzten Zeiten genöthigt, Dresden zu verlaſſen, ſie ließ ſich hierauf in der Schweiz nieder.

Miszelle.

Amſterdam. Ueber den am 17. Jänner 1838 verſtorbenen Profeſſor Moll enthält die Zeitſchrift »Athenäum« einen Nekrolog. Moll war den 18. Jänner 1785 zu Amſterdam geboren. 1800 war er Commis in einem angeſehenen Handelshauſe. Da er eigenes Vermögen beſaß, ſo hatte er eine ziemlich unabhängige Stellung, und konnte ſich ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften hingeben. 1806 verließ er das Handelsgeſchäft und widmete ſich unter Profeſſor Swindens Anleitung den Studien. Er begab ſich dann nach Paris und wurde 1812 zum Profeſſor der Mathematik in Utrecht ernannt. Der König vertraute ihm die wichtigſten Verrichtungen an, unter andern die Ueberwachung der Waterſtraten und Ueberſchwemmungen. Er ſtand mit England in wiſſenſchaftlichem Verkehr und hat mehrere wichtige Abhandlungen geſchrieben über die Erfindung des Teleskops, über Ebbe und Fluth.

Denkwürdigkeiten.

Muhammed's Leben.

II. Muhammed.

Muhammed war einem der vornehmſten arabiſchen Stämme entſproſſen, doch verlieh ihm erſt ſeine Vermählung mit Kadisha ein höheres Anſehen; reich, edel und mit den Hauptſtämmen verwandt, erhob ſie dann Muhammed zum erſten Range in Mekka. Abgeſehen von den Gebrechen, die daraus reſultiren mußten, war der Plan, eine neue Religion zu ſtiften, nicht minder beachtenswerth, als nützlich. Er zielte dahin ab, einen durch den Götzendienſt der Araber geſchändeten Tempel der Anbethung des wahren Gottes zu weihen, aber er hatte als Neuerung alle Beſchwerden des Beginnens zu überwinden, und bedurfte der Stütze.

Muhammed bereitete ſich durch ein erbauliches Leben zu ſeiner Sendung vor, er übte alle Tugenden aus, und wußte ſich ein verführeriſches, der Menge imponirendes Aeußeres zu geben. Er vertraute der Kadisha ſeine Geſichte und Unterhaltungen mit dem Engel Gabriel; geſchmeichelt von der Auszeichnung, die ſie gemeinſchaftlich mit dem Gatten zu genießen glaubte, theilte ſie es ihren Verwandten mit, und Muhammed ſelbſt den arabiſchen Häuptlingen, die ſein Lebenswandel bereits erbaut hatte, und die ihm nachher die größte Ehrerbietung bezeugten. Nachdem es ihm endlich gelungen, des Geiſtes einiger Stämme Meiſter zu werden, beſchloß er die Kundgebung ſeiner Sendung, und predigte ſie nunmehr öffentlich.

Neugierig-geſpannt hörte das Volk ſeinen Reden zu, aber, zu ſehr abergläubiſchen Gebräuchen ergeben, verwarf es die ungefeſſelte Freiheit, mit der Muhammed gegen die Götzen eiferte. Die verwirrten Folgen ſolcher Neuerungen vorausſehend, ergriffen die Koreiſchiten, einer der herrſchenden Stämme, alle Mittel, ihnen zuvor zu kommen, und ſuchten den Muhammed zum Aufgeben der Idee, ihren Gottesdienſt zu reformiren, zu vermögen; aber der Parteigeiſt, bei allen Spaltungen bald Herr der Vernunft, hatte ſich bereits mehrerer Stämme bemächtigt, und ſchon fanden ſich unter Muhammeds Anhängern Eiferer, die bereit waren, ſich der Vertheidigung ſeiner Lehre als Märtyrer zu opfern. Muhammeds Schüler wurden nunmehr in Mekka verfolgt, und nicht ſtark genug zu widerſtehen, gezwungen, zu entfliehen. Doch war's gerade Verfolgung, die nicht ſelten den Fortſchritt einer Neuerung befördernd, Muhammeds Lehre in dem Maße begünſtigte, daß ſie von einigen Stämmen öffentlich angenommen ward, indeß ſich die Koreiſchiten mit anderen zur Unterdrückung des neuen Glaubens verbanden. Durch dieſe Konföderation, die nunmehr einen offenen Krieg beider Parteien herbeiführte, genöthigt, Mekka zu verlaſſen, begab ſich Muhammed zu den entfernten Stämmen, um ihnen ſeine Sendung zu verkünden. Zu einfältig, um den Ehrgeiz des neuen Geſetzgebers anſtößig zu finden, horchten dieſe Völkerſchaften eben ſo ehrfürchtig als begierig den Reden und Träumereien des Propheten. Die Einwohner Yatrebs (jetzt Medina) ſchwuren ihm ſogar Treue zu, und ſeine Lehre fand ſo viel Glauben, daß es keinen Stamm, ja keine Familie gab, wo er nicht Anhänger gefunden hätte.

Sich nunmehr an der Spitze einer mächtigen Partei erblickend, faßte Muhammed den Entſchluß, ſeiner Sendung mit Gewalt Anſehen zu verſchaffen, auch ſtrebte er von jetzt an nach der Alleinherrſchaft. Anſtatt ſeinen Anhängern Mäßigung, Milde, Geduld und Verachtung der Unbilden, wie er bisher gethan, zu predigen, griff er nun zu weit ſchärferen Mitteln, und verkündete mit einem gewiſſen Enthuſiasmus, daß ihm das höchſte Weſen, der Lenker des Alls, die Macht übertragen, da, wo Ueberredung zu kraftlos wäre, mit der Gewalt des Schwertes die Ungläubigen zu beſtürmen und ihre Waffen zu demüthigen. Dieſer Entſchluß, der die Geiſter entflammte, ließ ein Losbrechen beider Parteien befürchten; um dem zuvorzukommen, nahmen ſich die Koreiſchiten vor, Muhammed zu tödten, um ſo der drohenden Entzweiung der Stämme ein Ziel zu ſetzen. Von dieſem Plane in Kenntniß geſetzt nahm Muhammed die Gelegenheit wahr, von Mekka zu entfliehen und eilte nach Yatreb, wo er bereits einen großen Anhang hatte. Mit der Epoche dieſer Flucht, arabiſch Hégira genannt, beginnt die muhammedaniſche Zeitrechnung, und fällt mit dem 15. Juli 622 der chriſtlichen Aera zuſammen. Die Stadt Yatreb nahm ſofort den Namen Medina Enta-al-Nabi, d.i. Stadt des Propheten, an; zum Unterſchiede nannte ſie ſich fortan »Medina«, was ſo viel als Stadt heißen ſoll. Um die fromme Ausdauer der Völker durch eine bleibende Regel zu befeſtigen, erbaute Muhammed zu Medina einen der neuen Religion geweihten Tempel.

Kadisha ſtarb in dem Augenblicke, als Muhammed's Lehre die erſte Aufnahme erlebte, und mit ſeiner Gattin verlor der Geſetzgeber einen Theil ſeines aus dieſem Ehebunde entſprungenen Anſehens. Er zeugte mit Kadisha 4 Söhne, die alle jung ſtarben, und 4 Töchter, ſo ſämmtlich heiratheten: Fatima, Gattin Aly's, eines Verwandten Muhammeds, überlebte allein ihren Vater, und aus ihrem Schooße gingen alle Emire und Khalifen, die man in den muhammedaniſchen Landen erblickt, hervor.

Obgleich eines feurigen Temperamentes, blieb doch Muhammed während einer 24jährigen Ehe mit Kadisha, nur dem Ehrgeize und der Dankbarkeit folgend, ſeinem Weib treu; nach dem Tode der Gattin ließ er aber ſeiner Leidenſchaft ſo frei die Zügel ſchießen, daß er wie die Geſchichtſchreiber berichten, 12—15 Frauen genommen.

Da der Plan, eine neue Religion zu ſtiften, unmöglich zu einiger Feſtigkeit gedeihen konnte, wenn ihn nicht mächtige Stämme ſtützen und fördern halfen, ſo heirathete Muhammed zu dieſem Ende die Aiſcha Tochter des Abd-Allah, eines ſehr vornehmen Arabers und Gefährten ſeiner Flucht. Dieſe Verbindung verlieh ſeinem Anhange ein ſolches Uebergewicht, daß er im Stande war, die Gegenpartei anzugreifen.

Um die erſten Momente der feurigen Aufregung zu nützen, ſeine Anhänger zu beſchäftigen und mittelſt lockender Beute zu ermuthigen, ſchickte Muhammed einiges Volk auf Plünderung der Karavanen der Koreiſchiten und ihrer Bundesgenoſſen aus; allein dieſe Expedition hatte nur einen ſchwachen Erfolg. Da ſtellte er ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Truppen, um eine reichere und zahlreicher bedeckte Karavane zu berauben, und in der That, er warf ſie mit Gewalt nieder, brachte die Gegner in Unordnung und nahm den größten Theil ihrer Habe als Beute mit. Dieſer erſte Vortheil wurde aber der nächſte Anlaß zur Zwietracht der Muhammedaner. Obgleich nicht der ganze Kriegshaufen am Gefechte Theil genommen, ſo machten doch Alle gleiche Anſprüche auf die Beute; Muhammed ſtellte ſie damit zufrieden, daß er ihnen, in Form einer Offenbarung, kund gab, der 5. Theil der Beute müſſe als ein verdienſtliches Werk für den Propheten zurückbehalten werden, die übrigen 4 Theile jedoch ſollen ohne Unterſchied unter die Krieger vertheilt werden. Dieſe Art der Theilung blieb in der Folge das Richtmaß für ähnliche Fälle, zwar nicht als feſtſtehende Vorſchrift, doch aber nach der Entſcheidung verſchiedener Ausleger meiſtens als allgemein gültige Regel.

Muhammed hatte ſich nun bereits in vielen Kämpfen mit den Götzen dienenden Stämmen, die er mit eben ſo viel Glück als Macht geſchlagen, von der Treue ſeiner Truppen überzeugt, und entſchloß ſich nun nach Mekka zu gehen, um den Tempel nach der Weiſe der Araber vor ſeiner Sendung zu beſuchen. Seine Gegner hielten ſich bereit, ihm den Eintritt zu verwehren; da erſchien er aber auf ein Mal an der Spitze einer ſieggewohnten Armee, und beſtürzt über ſein Vorhaben, begehren die Koreiſchiten einen zehntägigen Waffenſtillſtand und für

Jedermann die Freiheit, ſich nach Gutdünken einer oder der anderen Partei anzuſchließen. Muhammed benützte dieſe Waffenruhe, um die feindlichen Stämme zu bekämpfen und neue Triumphe zu erringen. Um der Unbeſtändigkeit ſeiner Truppen zuvorzukommen, und der Gier der letzteren Gelegenheit zu verſchaffen, ſich zu ſättigen, entwarf er den Plan zu einem auswärtigen Kriege. Um hierzu einen Vorwand zu finden, ſchickte er an den König von Perſien, an den griechiſchen Kaiſer Heraklius, dann an die Könige von Aegypten und Aethiopien und einige arabiſche Fürſten Geſandtſchaften mit der Einladung, ſeine Religion anzunehmen. In Aethiopien, Aegypten und bei einigen unbedeutenderen arabiſchen Fürſten, die als ſchwache Nachbarn die Rache eines ſo hochmüthigen Neuerers zu fürchten gehabt hätten, erfuhr dieſe Einladung eine achtungsvolle Aufnahme, aber der König von Perſien zerriß das Schreiben. Kaiſer Heraklius hingegen empfing das ſeine mit kluger Artigkeit, verhehlte den Inhalt desſelben und ſandte den Ueberreicher desſelben anſtändig zurück.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Tant de bruit pour une omelette!

Die Europa gibt ſich ungeheure Mühe, Herrn Jules Janin in Teutſchland für ein Wunderthier auszugeben, weil Herr Janin ſo gütig iſt, aus Freundſchaft für Heine zuweilen einen ſchlechten Aufſatz für die Theaterrevüe zu ſenden, den Herrn v. Cotta mit 1000 Franks mit großmüthiger Naivität honorirt. Und dennoch wer iſt dieſer Jules Janin? Einer der hohlſten Flachköpfe, die jemals Frankreich erzeugt, ein Schriftſteller, der es in Teutſchland oder England nie weiter gebracht haben würde, als zu einem der ſchlecht bezahlten Neuigkeitsfänger und Theaterklätſcher, welche weder Anſehen noch Reichthum je zu erlangen fähig ſind. Die Europa erzählt ſehr wunderbarliche Anekdoten von dieſem Janin, worüber Europa erſtaunen ſoll, aber leider nicht erſtaunt. Daß in Paris ein ſeichter Kopf auf eine Zeitlang Epoche machen kann, und wäre er nur ein Pomadeverkäufer, das weiß alle Welt; die Affenkomödie hat noch überall ungeheures Glück gemacht, und doch waren die Herren Debütanten nichts oder nicht viel mehr als Affen.

Es hat ſich in Bucharest eine Geſellſchaft gebildet, die es unternimmt, alle, obwohl ältere als neuere berühmte Werke der Franzoſen in die walachiſche Sprache zu übertragen. Was dabei die größte Verwunderung erregt, iſt der Umſtand, daß die thätigſten Mitglieder — Frauenzimmer ſind. Seit Kurzem hat die walachiſche Sprache außerordentliche Fortſchritte gemacht.

Herr Müller, Bibliotheks-Sekretär zu Gotha, dem die Aufſicht über das geheime Archiv dieſes Herzogthums anvertraut worden, hat unter den Schriften, mit deren Inordnungſetzung er eben beſchäftigt geweſen, eine Sammlung der Originalbriefe Voltaire's an die Herzogin Louiſe Dorothea von Gotha entdeckt.

Ein junger Menſch, Namens Caviello de Roſa, erregte kürzlich zu Catanea durch ſeine Gewandtheit, mathematiſche Aufgaben zu löſen, allgemeine Bewunderung. Er iſt ein würdiger Nebenbuhler Pigliſi Zuciaro's, Londolina's und Magiamelle's, ſämmtlich Sicilianer.

Herr Texier hat auf ſeiner letzten Reiſe durch Kleinaſien ein antikes Theater der Stadt Aſpendus in Pamphylien entdeckt. Die vollkommen gut erhaltene Bühne dieſes Theaters iſt mit 2 Säulenreihen aus weißem Marmor geſchmückt. Die reichen Sculpturarbeiten, die dieſes alte Monument zieren, machen es zu einem koſtbaren Schatze für Freunde des Alterthums. Die Türken nennen es »den Palaſt der Honigtochter«, und ſchreiben deſſen Erbauung Genien zu.

Der beſte Luſtſpieldichter von Waſhington und den vereinigten Staaten, Carl Raſchurter, iſt geſtoeben. Nachſtehende Inſchrift bezeichnet deſſen Grab: »Hier ruht Carl Raſchurter, der uns 30 Jahre lang lachen, und nur ein einziges Mal, an ſeinem Todestage, weinen machte.«

Eine aus Südamerika durch Oſtindien nach Europa zurückkehrende Geſellſchaft italieniſcher Sänger hielt ſich 6 Monate zu Macao auf, wo die Chineſen zum erſten Male eine italieniſche Oper hörten. Die Verſammlung war ſehr beträchtlich. Außerordentlich waren die Chineſen erſtaunt, Frauenzimmer auf der Bühne zu erblicken, denn in dem himmliſchen Reiche werden, wie einſt in Spanien, alle weiblichen Rollen von jungen Männern geſpielt. Dieſe Geſellſchaft hatte am Cap der guten Hoffnung Roſſiniſche Stücke gegeben. Außer Kotzebue's »Menſchenhaß und Reue« haben jene zuerſt eine Reiſe um die Welt gemacht.

A. B—r.

Zu Konſtantinopel cirkulirte vor Kurzem das Probeblatt eines Modejournals, welches daſelbſt ein Türke herauszugeben beabſichtigt, der durch längere Zeit in Frankreich und England gelebt. Dieſe neue Erſcheinung macht um ſo mehr erſtaunen, als ganz gegen die Vorſchrift des Korans, dieſem Blatte Kupfer beigegeben waren.

Todesfälle im Jahre 1837. Gerard, Sigalon, Fava, Alf. Johannot, Zingarelli, Leſueur, Fioravanti, der Kupferſtecher Fontana, die Bildhauer: Rutxhiel, Antonio d'Eſte und Gois, die Maler: Garneray Vater, Coutant, Bonovisin, Duvivier, Hyazinth Langlois, Wafflard, Monſiau, Louis Dupré, Parent-Parenti, Andrea Pozzi, Migliara, Quaglio, Sequeira und der Ruſſe Lebedef; die Architekten: Pratain, vom egypt. Inſtitute, und Sir John Soane; der engliſche Kompoſiteur Wesley; der Lithograph Bodamer von München; der Erfinder der Stereotipie von Waldaum aus Weimar; die Schauſpieler Martin, Tiercelin, Schmelka, Veſpermann (Letztere Teutſche), Mars d. ä., Volnais und Gerſay, Miß Melon Herzoginn von Saint-Albans, und die alten Tänzer Rioeton und Ferdinand.

Entdeckte Schriften. Man wußte bereits vor dem Jahre 1789 von der Exiſtenz eines ſehr bemerkenswerthen Archives im Stadtrathhauſe zu Poitiers, doch hatte man nicht in Erfahrung gebracht, daß die Schriften dieſer Sammlung während der Revolution zerſtreut worden. Während des Konſulats ſind jedoch die Haupturkunden bunt durcheinander geworfen in einem hohen Saale geſehen worden; wo waren aber ſeitdem dieſe koſtbaren Dokumente hingerathen? Sie wurden in die im Getäfel der zwei Säle des Rathhauſes befindlichen Schreine für Anſchlagſchriften niedergelegt, wovon jener im Amtszimmer vorhandene gewöhnlich geöffnet zu werden pflegte, um Fremden den Schatz der Stadtbehörde von Poitiers zu zeigen. Ein Glied des Stadtrathes von Poitiers, Nicias Gaillard, und der Archivar des Departements, Rebet, hatten es über ſich genommen, den Ueberreſt der alten Stadtpapiere zu ordnen; bei dieſer Gelegenheit gewahrten ſie in einem Saale, den ein Gemälde, die Belagerung von Poitiers durch den Admiral Coligny darſtellend, ſchmückte, große Schreine, und hierin entdeckten ſie nun jene verlornen Papiere, überdieß 126 Berathungshandbücher der Stadtbehörde von Poitiers, und andere Originalſchriften, vorzüglich Engliſch-Franzöſiſche. Auch fanden ſich hier die Statuten der alten Handwerkszünfte von Poitiers.

Jüngſt wurde in dem Veſtibul der königl. Bibliothek von La Haye die von Royer, Direktor der Bauakademie zu Amſterdam, gearbeitete ſchöne Statue des Erasmus aufgeſtellt. —

Zu Pronilly entdeckte man am Ufer der Velle das Grab König Pharamonds. Nahe dabei, in der Tiefe einer dunklen Höhle, bildeten 30 Statuen aus ſchwarzem und weißem Marmor die Wache des königl. Leichnams.

Von den 33 Gemälden, die die Gallerie der Schlachtſtücke zu Verſailles bilden, ſind 9 noch nicht aufgeſtellt worden, dieſe ſind: Die Unterwerfung des Witekind (785) von M. Ary Scheffer; die von Duguesclin 1364 gewonnene Schlacht bei Cocherel; die Aufhebung der Belagerung von Orleans (1429); die Schlacht bei Caſtillon (1453); die Schlacht bei Rocroy (1643) von Heim; die Schlacht bei Lens (1648) von Franque; die Schlacht bei Denain (1712) von Montvoiſin; die Schlacht bei Rivoli (1797) von Leon Cogniet, endlich die Schlacht von Roſebecque (1383) von Alfred Johannot.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen 2 Ausgaben. Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 12 Kunſtblättern mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig; auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig und 8 fl. 30 kr. halbjährig; vierteljährige Pränumeration wird auf dieſe Ausgabe nicht angenommen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triſt. Häufige!

Nr. 57. Mittwoch, den 21. März **1838.**

An die Herren Mitarbeiter und Korreſpondenten.

Viele Anfragen zu beantworten erklärt die Unterzeichnete, daß ihr ſchleunige Tagsberichte aus dem ganzen Umfang der öſterreichiſchen Monarchie unfrankirt eingeſendet, jederzeit ſehr erwünſcht ſind, und daß ſie jeden Brief einzeln ſehr anſtändig honorirt. Auch ſolche Briefe von unterrichteten Perſonen, welche keine Schriftſteller ſind, werden ihr angenehm ſein, und von ihr ſelbſt ſtyliſirt werden, wenn nur die berichteten Thatſachen richtig und genau angegeben ſind. Schnelligkeit und Genauigkeit ſind jedoch Hauptbedingungen jeder Verbindung mit unſeren Korreſpondenten. Veraltete Nachrichten, wenn ſie auch nur um einen Tag zu ſpät kommen, werden von uns nur in außerordentlichen Fällen verwendet. Alle unterrichteten Perſonen, welche für den Adler korreſpondiren wollen, werden erſucht, gleichzeitig mit ihren Offerten Probeberichte einzuſenden.

Die Redaktion des Adlers.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Tolna. In der Hazai Tudósitások vom 10. März wird ausführlich berichtet, welche Verdienſte der Ortsrichter Paul Szabó, der jüngere, ſich durch ſeine zweckmäßigen Anſtalten erwarb, den Marktflecken vor der Ueberſchwemmung der Donau zu retten. Da die Ueberſchwemmung im Jahre 1830, welche um einen Schuh niedriger war, als die dießjährige, den 400 Klafter hohen Damm überſtieg und 67 Häuſer zerſtörte, die übrigen aber beſchädigte, ſo fürchtete man, daß in dieſem Jahre, da der Eisgang eine ſeit Menſchengedenken unerhörte Höhe erreicht und bereits benachbarte Ortſchaften überſchwemmt hatte, dießmal die Hälfte des aus 700 Häuſern beſtehenden Marktfleckens bedecken würde. Allein der unverdroſſenen Thätigkeit und der Einſicht des Ortsrichters gelang es, ungeachtet das Donaueis 3 Schuh dick und ſo feſt wie Stahl war, und das über daſſelbe fließende und fortwährend ſteigende Waſſer bereits die Paralelle der Fenſter der Wohnungen erreicht hatte, durch unausgeſetzte Arbeit in 4 Tagen und 3 Nächten ſich der Fluthen zu bemeiſtern, indem er den beſtehenden großen Damm um 3 Schuh erhöhen und auf der Oſtſeite, woher die Ueberſchwemmung drohte, einen 60 Klafter langen, 5 Schuh hohen neuen Damm von Wagenbreite, an der Tahy-Gaſſe aber einen 30 Klafter breiten Wall anlegen ließ *).

Die Nemeſis. Das bekannte »Raro antecedentem scelestum deserit Poena pede claudo« hat ſich vor Kurzem wieder in Ungarn bewährt. Der Korreſpondent des »Hirnök« (Herold) M. S. berichtet Nr. 20 Folgendes aus Alsó-Bagód vom 22. Februar: »Am 14ten dieſes Monats ereignete ſich am frühen Morgen in dem Dorfe Rádócz im Eiſenburger Komitate der nachſtehende Vorfall, der zum Beweiſe dient, daß die göttliche Vorſehung, die ihre Wege und Beſchlüſſe vor den Augen der Sterblichen mit einem ewigen Schleier bedeckt, ſelten und nie lange die Unſchuldigen leiden und den Böſewicht unbeſtraft bleiben, nach ihrer weiſen Einſicht läßt. Ein 24jähriger Burſche, angeblich aus Darázs-Porpácz, benutzte die ſtrenge Winterszeit, und ſchlich ſich in der Wohnung des Komitats-Aſſeſſors S. v. K. in jenem abgeſonderten Theile des Gebäudes, in welchem der Eigenthümer nicht wohnt, in ſein Zimmer ein, durch eine von ihm ausgeſchlagene Kachel im Ofen, wo er aus einem aufgebrochenen Schrank 18 Silberlöffel und anderes Silber-Service, an Gewicht von 4 ½ Pfd., ferner ein Tiſchtuch von Damaſt, Servieten und Leintücher raubte. Der Hauseigenthümer, der am frühen Morgen in jenem Zimmer ein Kerzenlicht ſah (deſſen ſich der Dieb bediente), ahnete die Ausraubung, und als er ſich von derſelben überzeugt hatte, glaubte er, daß die Verbrecher ſich unter ſeinen Dienſtmägden befänden, die er ſogleich ohne auf ihre Betheuerungen von ihrer Unſchuld zu achten, in den Komitats-Kerker abführen ließ.

Der wirkliche Räuber, der ſich ſogleich auf den Weg nach Zala-Lövö machte, lieferte ſich durch ſeine Eile ſelbſt in die Hände des rächenden Himmels, wodurch die unſchuldig Leidenden ihre Freiheit zurück erhielten. Von Furcht angeſpornt auf ſeinem Räuberwege war er nicht im Stande, eine Wahl der Witterung zu treffen, und war genöthigt, bei der grimmigſten Kälte zwiſchen vom Schneegeſtöber angehäuften Schneehügeln mit der Eile eines Flüchtlings ſeinen Weg fortzuſetzen, was ihn ſo ermüdete und ſchwächte, daß er keine Kraft mehr hatte, weiter fortzuſchreiten. Der Elende ſetzte ſich daher in der Mitte der ſeinen erſtarrten Leib bereits bedeckenden Schneewehen nieder, als er einige nach Zala-Lövö ſich begebende Fuhrleute ſah, die er unter Weinen bat, ihn aufzunehmen und in dieſer Hülfloſigkeit nicht umkommen zu laſſen. Dieſe konnten jedoch, da ihre Pferde ſchnell vorbei fuhren, ſeine Bitte nicht erfüllen; als ſie aber an Ort und Stelle anlangten, forderten ſie den daſigen Gaſtwirth Martin Hécz auf, ſich mit ſeinem Wagen ſogleich zur Rettung eines Unglücklichen, der in Gefahr ſei, in den Windwehen zu erfrieren, zu begeben. Er begab ſich, mit Schaufeln verſehen und einen Geſchwornen mit ſich nehmend, an den bezeichneten Ort; allein von dem verunglückten Wanderer ragten nur noch die Beine aus einem Schneehügel hervor. Sie gruben ihn ſammt ſeinem Bündel aus und führten ihn zum Bezirks-Wundarzt Johann Horváth, der ihn jedoch durch alle angewandten Rettungsmittel nicht ins Leben zurück rufen konnte. Und was für ein Schauder ergriff die mit dem Todten beſchäftigten, als ſie ſeinen Bündel eröffneten und dadurch entdeckten, daß er der Thäter des vergangenen Raubes war, von dem ſie bereits vernommen hatten.... Wenn der Thäter des Raubes nicht auf dieſe Weiſe entdeckt worden wäre, wie lange hätten die unſchuldigen Mägde noch leiden müſſen! Und welcher Schadenerſatz wird im Stande ſein, die unſchuldig erlittene Schande auszulöſchen, und ihre vergoſſenen Thränen ungeſchehen zu machen? — Wäre es daher in unſerem Vaterlande nicht wünſchenswerth, die Kerker und die Kriminaljuſtiz ſo einzurichten, daß die Verdächtigen mit den Verbrechern, die Unſchuldigen mit den Schuldigen nicht gleicher Behandlung ausgeſetzt wären?« *)

Gran, 14. März. Die Donau fällt fortwährend, und das Waſſer verliert ſich allmälig aus der Waſſerſtadt, vom kleinen Platzel und aus der königl. Freiſtadt. Allein es ſtürzen noch immer Häuſer zuſammen, die unter Waſſer ſtanden,

*) Wären doch auch in Gran ſolche Vorkehrungen getroffen worden, ſo wäre es von dem ſchrecklichen Unglück vom 8. bis 13. März nicht heimgeſucht worden. R—n.

*) Ein menſchenfreundlicher, gerechter Wunſch. Möge er in Ungarn bald in Erfüllung gehen. R—n.

und auch ſolche, die nicht der Ueberſchwemmung ausgeſetzt waren, bekommen gefährliche Riſſe, und ſenken ſich; (wahrſcheinlich, weil das Donauwaſſer in den Boden unter dieſelben eindrang). So bekam auch das Haus, in welchem ich wohne, bis zu welchem die Ueberſchwemmung reichte, ohne einzudringen, ſo gefährliche Riſſe und Sprünge, daß es einzuſtürzen drohte, und die zwei Zimmer, welche ich bewohne mit 6 Stempeln (Holzſäulen) unterſtützt werden mußten, damit die Zimmerdecken nicht einſtürzen, was trotz dieſer Vorſorge noch zu befürchten iſt. — Die Graner Poſterpedition befindet ſich jetzt auf dem Feſtungsberge in einem Domherrnhauſe. Unterſtützung an Lebensmitteln für die Verunglückten in der Freiſtadt, auf dem Thomasberge und in der Waſſerſtadt herbeizuſchaffen, ließen ſich vorzüglich die Kaufleute Herr Gantner, Herr Frav und der Seifenſieder Herr Singer in der Waſſerſtadt angelegen ſein, und der Aufforderung Brot für die verunglückten Párkányer (Gran gegenüber) beizuſteuern, unterzog ſich ein Fräulein, Tochter des Primatial-Buchhalters Herrn F. In der That iſt das ſchöne Geſchlecht für ſolche Liebeswerke vorzüglich geeignet, denn von ihm ſagt ja Schiller ſo treffend:

„Zärtlich geängſtet vom Bilde der Qualen
Wallet der bebende Buſen, es ſtrahlen
Perlend die Augen vom himmliſchen Thau.“

Möchten doch den verunglückten Granern und Párkányern auch aus andern Städten, namentlich aus der Kaiſerſtadt Wien, wo es ſo viele mit Glücksgütern geſegnete Menſchenfreunde und wohlthätige Seelen gibt, Unterſtützungen zufließen; denn hier gilt jetzt im vollen Sinne des Worts: Pauper ubique jacet! — Die feuchtgewordenen Wohnungen dürften viele Krankheiten erzeugen.
Dr. Rump.

Aus dem Temeſcher-Komitat wird vom 20. Februar in ungariſchen Zeitungen Folgendes von der Witterung im Banat (Temeſcher-, Torontaler- und Kraſchoer-Komitat) berichtet. Wir haben hier ſchon faſt ganz auf den Winter vergeſſen, denn nach dem plötzlichen Schmelzen des Schnees und Eiſes ſeit dem 27. Jänner haben wir jetzt kein Eis mehr, und diejenigen, die ihre Eiskeller mit Eis anzufüllen bisher unterließen, haben ſehr gefehlt. Im Februar iſt unſer Klima ganz in ein italieniſches verwandelt worden, ſo daß die Wallachen ihre Schafe ſeit Anfang des Monats auf die Weide treiben. Vorgeſtern fiel zwar einiger Schnee einen Zoll hoch, aber die warmen Sonnenſtrahlen dürften ihn bald ſchmelzen. Die Steckrübe grünt ſchön. Der ſpät geſäete Weitzen ſteht ſchlecht, der früher geſäete verſpricht eine reichliche Ernte. Die Landleute bereiten ſich zur Frühlingsſaat. — Der auf den ſiebenbürgiſchen Bergen geſchmolzene Schnee iſt Urſache, daß der dreifache Körös-Fluß (der weiße, ſchwarze und ſchnelle) ſo ſehr angeſchwollen iſt, daß er die Ebene um Sarkad überſchwemmte. Auch die Maros und die Theiß ſind ſehr angeſchwollen, ungeachtet ſie noch mit Eis bedeckt ſind.

Ausland.

Sachſen. Am verwichenen Landtage iſt den Ständen ein Geſetzesentwurf, die Aktienvereine betreffend, in der Abſicht vorgelegt worden, die Lücke in dem beſtehenden Rechtsſyſteme, hinſichtlich dieſer auch in Sachſen immer mehr ſich verbreitenden gewerblichen Geſchäftsform zu ergänzen. Damit diejenigen Hinderniſſe beſeitigt werden können, welche dem Entſtehen und der rechtlichen Wirkſamkeit von Aktienvereinen entgegentreten, ſo werden die bereits zuſammengetretenen dergleichen Vereine aufgefordert, unter Einrichung ihrer Statuten, nunmehr die Beſtätigung bei dem Miniſterium des Innern zu ſuchen.

Baiern. In der Nacht vom 17. auf den 18. Jänner d. J. iſt Franz Arnold Ritter von Link, baieriſcher geheimer Rath 2c., geſtorben. In wie weit er die wichtigſten nationalwirthſchaftlichen und finanziellen Intereſſen Baierns beförderte, darüber ſpricht ſich die Allgemeine Zeitung vom 17. d. M. ſehr anerkennend aus.

München, den 13. März. Die jetzt hier lebende Somnambule, welche geiſtig das intereſſanteſte, körperlich aber das unglücklichſte Weſen iſt, macht der Polizeibehörde ſehr viel zu ſchaffen. Der Stadt-Phyſikus Dr. Kopp hat ſie bereits unterſucht. Ihr Zuſtand ſoll durch ein äußerſt ſchwaches Nervenſyſtem herbeigeführt worden ſein.

Stuttgart, den 12. März. Am 9. d. traf der Fürſt J. Vogorides, von der Geſandtſchaft der hohen Pforte zu Paris nebſt dem Gefolge, ſo wie Cherkel Bey Geſchäftsträger der hohen Pforte in London, hier ein und nahmen ihr Abſteigquartier im Gaſthofe zum Waldhorn.

Aus Poſen wird unterm 12. März geſchrieben: Die niedrig gelegenen Theile der Stadt und der Vorſtädte, namentlich bei den grauen Schweſtern, dem neuen Wege und der Schützenſtraße, ſo wie mehrere Seitenſtraßen der Walliſchei und Schrotka ſind dergeſtalt überſchwemmt, daß die Bewohner der Häuſer, größtentheils der ärmern Klaſſe angehörend, ihre Wohnungen haben räumen müſſen. Nach Briefen aus Frankfurt a. d. O. ſind geſtern Abends 7 Uhr, in Folge des ſtarken Eisganges der Oder, vier Joche der dortigen Oderbrücke weggeriſſen worden, ſo daß dieſelbe nicht mehr paſſirt werden kann, und die Verbindung zwiſchen Frankfurt und Breslau vorläufig gänzlich gehemmt iſt.

Das Waſſer hatte einen Stand von 15 Fuß erreicht, und man befürchtete, daß es noch höher ſteigen würde, was möglicherweiſe einige Dammbrüche zur Folge haben konnte. — Nach geſtern hier eingegangenen Privatbriefen aus Glogau, iſt auch die dortige Brücke durch den ſtarken Eisgang der Oder nicht unbedeutend beſchädigt worden.

Frankfurt, am 14. März. Das von der Binderzunft am 26. Februar auf der Eisdecke des Mains gefertigte Faß ſoll, wenn das Wetter günſtig iſt, morgen am Donnerſtag 15. März in feierlichem Zug durch die Hauptſtraßen der Stadt gefahren werden. Ein gleicher Feſtauszug fand am 6. März 1827 Statt, nachdem die Fertigung des Faſſes am 27. Febr. vierzig Stunden vor dem Aufgehen des Mains vor ſich gegangen war. Damals erhielt das Faß folgende Inſchrift:

Auf Eis im Main entſtand
Dieß Faß durch Bindeshand,
Nicht gleiches war geſcheh'n
Seit 17 hundert 4 mal zehn.
Heil dem Senat!
Frei blüh' der Staat!

Vor dem Römer wurde gehalten und dem Senat ſammt der Bürgerſchaft ein wohlgereimtes herzliches Lebehoch gebracht. Wie wir vernehmen, ſind auch für die morgende Feier angemeſſene Dichtſprüche bereitet. —

Dänemark. Kopenhagen, 27. Febr. (Alt. Merk.) Taglägich kommen jetzt eine Menge Schlitten aus Schweden hier an, wogegen von den Reſidenzſtädtern am letzten Sonntag ungefähr 4000 zu Fuß und in Schlitten nach Schoonen hinüber wallfahrteten. Von den hier angekommenen ſchwediſchen Gäſten ſind es beſonders die dortigen Bauern, welche in ihrer Nationaltracht nicht wenig Aufſehen erregen. Auch zu einem genauern Verkehr zwiſchen der hieſigen und der Lundener Univerſität hat die gegenwärtige ſeltene Kommunikationsweiſe Anlaß gegeben, indem neulich ungefähr 30 Studenten von Lund hier bei ihren Komilitonen dießſeits des Sundes einen Beſuch abſtatteten, der mit vieler Freundlichkeit von dieſen aufgenommen ward.

Bergen, den 10. Febr. Der Häringsfang hat an unſerer Küſte ſehr nachgelaſſen. Das anhaltende kalte Wetter bringt darin Störung hervor, da hauptſächlich nur ſtarke weſtliche Winde den Häring aus der Tiefe herauf und an die Küſte bringen.

Großbritannien. London, 7. März. Die Zeitung, welche auf den Sandwichinſeln erſcheint, wird in einer Art Scheune gedruckt, die zugleich allen nur möglichen Zwecken dienen muß, indem ſie Erpeditions- und Redaktionsbureau, Druckerzimmer, Wohnzimmer, Schlafſtube, Küche, Stall, kurz Alles in Allem zugleich iſt, und die Familie und das Vieh des Herausgebers ſich mit ſeiner Preſſe und ſeinem Arbeitstiſch in dem nämlichen Raume befinden. Das Schreiben, Setzen, Drucken, Buchhalten 2c. verrichtet er Alles allein, und er meint, er werde mit ein wenig Beharrlichkeit und Sparſamkeit ſchon durchkommen.

London, 9. März. Seit Kurzem iſt zwiſchen hier und Nottingham eine neue Art von Perſonenwagen im Gange, deren Bauart die vollkommenſte Sicherung gegen das Umwerfen gewährt. Es iſt dieß dadurch erreicht, daß die Federn, in welchen der Wagen hängt, an dem obern Theile des Kutſchkaſtens auf hölzernen, in den Achſen feſtſtehenden Stützen angebracht ſind. Dadurch wird der Kutſchkaſten ſtets in einer perpendiculären Lage erhalten, und das Umfallen ſelbſt auf den unebenſten Wegen, und beim raſcheſten Fahren verhütet. Der Erfinder dieſer Wagenart hat ein Patent darauf erhalten.

Spanien. Das Journal des Débats bringt einen detaillirten Bericht aus Sarragoſſa über einen improviſirten Sieg der Chriſtinos, der jedoch erſt einer Beſtätigung bedarf und überhaupt bei ſeiner romantiſchen Färbung leicht in Zweifel gezogen werden dürfte. Cabannero's Faktion ſoll nämlich am 3. d. M. in Sarragoſſa eingedrungen ſein, die Stadt beſetzt, und im Namen Karls V. allen Nationalgarden gänzliche Amneſtie proklamirt haben, welche ihre Waffen und Uniformen abliefern würden. Dieſe jedoch brachen aus ihren Häuſern hervor, griffen muthig ihre Gegner an, und trieben ohne Ordnung und ohne Anführer dieſelben zur Stadt hinaus; die Zahl der Gefangenen ſoll über 715 betragen, eine Zahl die an die Poeſie der franzöſiſchen Bulletins erinnert.

Frankreich. Paris den 10. März. Die geſtrige Sitzung der Deputirten war durch eine jener ſeltſamen und wenig ehrenvollen Inkonſequenzen ausgezeichnet, die uns die ehrenwerthen Herrn ſeit vier Monaten ſchon verſchieden zum Beſten gegeben haben. Oberſt Garaube hatte vorgeſchlagen der Witwe des Oberſt Combes eine Penſion von 3000 Fr. zu bewilligen als Nationalbelohnung für den Heldenmuth, welchen der Oberſt bei Konſtantine bewieſen hatte. Die Kommiſſion hatte auf die Zurückweiſung des Vorſchlags angetragen. In ihrem Bericht athmet ein ſpartaniſcher Geiſt; man ließ dem trefflichen Betragen Combes alle Gerechtigkeit widerfahren, glaubt aber, daß er nur ſeine Pflicht erfüllt habe, und ſchließt darum, daß ſein Tod kein außerordentliches Zeichen der öffentlichen Theilname verdient. Nach einer kurzen Discuſſion nahm die Kammer in öffentlicher Abſtimmung durch Aufſtehen und Sitzenbleiben den Vorſchlag des Oberſt Garaube mit bedeutender Mehrheit an; im geheimen Skrutin aber verwarf ſie denſelben mit 160 gegen 159 Stimmen.

Den 11. März. In der Sitzung der Deputirtenkammer am 12. März wurden mehrere Zuſchußcredite, welche verſchiedene Miniſterien verlangt hatten, verhandelt. Hierauf kam die Erörterung an den verlangten Zuſchußcredit von 1,500,000 Fr. für geheime Ausgaben. —

Wozu der Champagner dienen kann?

Zu Tülle, im Departement Correze von Frankreich, ereignete ſich am Faſchingsdienſtage d. J. folgender Vorfall: »Ein lediger Mann bewohnte in der maleriſchen Umgebung jener Stadt ein einſam gelegenes Landhäuschen mit einem einzigen Diener, den er am letzten Faſchingsdienſtage nach der Stadt ſchickte, um daſelbſt verſchiedene Einkäufe zu machen. Nachdem dieſer ſeine Aufträge be-

ſorgt hatte, wollte er vor der Rückkehr auch an den Faſchingsbeluſtigungen der Stadt einigen Antheil nehmen, und begab ſich auf den Tanzſaal. Die Bekanntſchaften, die er hier traf, beredeten ihn aber, in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, und die Nacht mit ihnen auf dem Tanzſaale zuzubringen, worüber der Diener ſich gegen ſeine Gewohnheit zum Ausbleiben über Nacht entſchloß. Sein Herr wartete zu Hauſe lange auf ihn, und da es ſchon ſpät in der Nacht war, ließ er den Haushund hinaus, und begab ſich zur Ruhe. Um Mitternacht wurde er durch das Bellen des Hundes halbwach; da es aber bald wieder ſtill ward, ſo beunruhigte er ſich nicht weiter. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo hörte er an einem Fenſterladen der Küche gewaltſam arbeiten, und ſtand erſchrocken auf. Da er keine Waffen bei ſich hatte, ſo dachte er Anfangs ſeine koſtbarſten Sachen zuſammen zu nehmen, und ſich zu flüchten. Indeſſen erinnerte er ſich, in einem Journal geleſen zu haben, daß ſich Jemand in ähnlicher Lage durch eine Flaſche Selterwaſſer aus der Verlegenheit geholfen habe, und dachte, eine Bouteille Champagner könnte gleiche Dienſte leiſten, um den ungelegenen Gaſt in die Flucht zu ſprengen. Er ſtellte ſich alſo neben dem Küchenfenſter auf die Lauer. In dem Augenblicke, als der Dieb eine Glastafel des Fenſters mit einem Glaſerdiamant ausgeſchnitten hatte und einſteigen wollte, gab der lauernde Hausherr ſeiner Champagnerflaſche einen ſtarken Rüttler, und der Stöpſel ſchlug mit einer ſchäumenden Maſſe Weines dem Diebe mitten in das Geſicht. Derſelbe ſtieß ein jämmerliches Geſchrei aus, und ſtürzte von der Höhe ſeiner Leiter auf die Kante eines im Hofe befindlichen Eckſteines hinab. Hierauf hörte der Hausherr ſehr vernehmlich die Tritte eines Individuums, welches davon lief, und das Aechzen des Andern, der beſprengt worden war. Er ſtieg mit einem Lichte in den Hof hinab, und fand hier ſeinen Hund todt liegen neben dem Diebe, welcher den Kopf gräßlich zerſchmettert hatte. (Journal des Debats vom 12. März aus dem Memorial de la Dordogne.)

Neueſte Nachrichten. Algier, 3. März. Nach der neueſten Volkszählung (vom 1. Jänner 1838) hat die Stadt Algier 25,972 Einwohner, nämlich 7575 Europäer, 12,332 Mauren und 6065 Juden.

Miszellen.

Nelſon, Großbritanniens größter Seeheld, wird nun auch bald den ſchuldigen Tribut der Nationaldankbarkeit erhalten. Am 21. Febr. fand eine glänzende Verſammlung in der St. Jamesſtreet Statt, wo ſich unter den Auſpicien der Admiralität eine Geſellſchaft für dieſen Zweck bildete. Man ſprach den Wunſch aus, die bronzene Statue des Helden von Trafalgar auf einer der Brücken (am paſſendſten auf der Waterloobrücke) aufzurichten, damit er als ſichtbarer Schutzgeiſt fortan auf die Macht ſegnend ſchauen möge, die unter ſeinem Kommando die erſte der Welt war.

Ein trauriges Ereigniß ſtörte am 5. März in Brüſſel die Vorſtellung im Cirkus des Herrn Loiſſet. Herr Brown, der vortreffliche Clown zerbrach, indem er den Sprung des Springbretes machte, das Bein. Jeder hörte das Krachen der zerbrechenden Knochen, und die zahlreiche Verſammlung war gleichſam von Betäubung getroffen. Es ſcheint übrigens, daß dieſer Sprung, wie ihn Herr Brown ausführte, auch von den Kunſtreitern ſelbſt als gefährlich betrachtet wird; denn der Anſchlagzettel nennt ihn den Salto mortale.

Wärmebrunnen. Die Entdeckung einer hohen Temperatur im Innern der Erde gewährt eine Quelle, aus welcher man Wärme ſchöpfen könnte. Selbſt im eiſigen Sibirien z. B. könnte man in einer Tiefe von 1700 Fuß die Temperatur Jamaikas finden; die Blutwärme würde man bei 3000 Fuß, und die des kochenden Waſſers in noch bedeutenderer Tiefe treffen. Wir kennen allerdings noch kein Verfahren, dieſe Wärme an die Oberfläche zu leiten (außer wo Quellen durch Bohren in ſolcher Tiefe gefunden werden), aber wer wird zu behaupten wagen, daß ſich kein Mittel finden laſſe, Wärme herauf zu pumpen, wie wir jetzt Waſſer heraufpumpen? Die Wiſſenſchaft hat bereits größere Wunder bewirkt.

Der europäiſche Urwald. Der einzige Wald in Europa, der dieſe Benennung verdient, iſt jener von Bialowiez in Lithauen. Seine Länge beträgt 31 1/2, ſeine Breite 27 Meilen, und ſein Umfang 112. Er wird von Raubthieren bewohnt, und kann mit jenen amerikaniſchen Wäldern verglichen werden, die in den Romanen Coopers ſo bewunderungswürdig beſchrieben ſind. In ihm, den Menſchenfüße ſelten betraten, finden ſich Stämme von Linden, die nach ihren Ringen 6(?)5 Jahre alt ſind, Eichen von 600, Ahorn von 250, Buchen von 220, Fichten von 200 und Birken von 120 Jahren. Eine Birke von 120 Jahren iſt 100 Fuß hoch, und eine hundertjährige Tanne erhebt ihr ſtolzes Haupt über 150 Fuß in die Höhe.

Von Bulwer erſcheint nächſtens ein neuer dreibändiger Roman, eine Fortſetzung ſeines letzten, »Ernſt Maltravers« unter dem Titel: Alice, »die Geheimniſſe.«

Smyrna's Heilanſtalten und Geſundheitszuſtand.[*]

Smyrna, von ungefähr 150,000 Seelen bewohnt, im Sommer und Herbſte dem Einfluſſe eines heißen und trockenen, im Frühjahre und Winter aber eines kalten und feuchten Klima's unterworfen, beſitzt mehrere Heilanſtalten. Als die vorzüglichſten, unter dem Schutze derjenigen Nation, welcher ſie ihren Namen und Unterhalt verdanken, ſtehenden, müſſen bezeichnet werden:

Das holländiſche, im Jahre 1786 erbaute und 1834 renovirte Hoſpital. Es iſt ein großes, friſch übertünchtes Gebäude, und hat ein einziges, ſehr hoch aufgeführtes Stockwerk. Es vermag 40 bis 50 Kranke aufzunehmen, und hat nicht bloß für die Kranken des Hoſpitals, ſondern auch für arme, hier Zuflucht ſuchende Chriſten und Muſelmänner einen Almoſenfond.

Das öſterreichiſche Hoſpital, ward im Jahre 1788 gegründet, iſt 3 Stockwerke hoch und kann 100 Kranke verpflegen.

Das franzöſiſche Hoſpital beſteht aus zwei auf getrennten Terrains errichteten Gebäuden, wovon jedes einen halben Acre im Umfange hat. Eines derſelben iſt für Offiziere, das andere für Matroſen beſtimmt; beide können auf Ein Mal 100 Kranke faſſen. Von jedem zahlungsfähigen Kranken wird täglich 1 Frank zur Beſtreitung ſämmtlicher Bedürfniſſe gefodert, arme Franzoſen werden jedoch auch ohne alles Entgelt aufgenommen.

Das engliſche von Stein ausgeführte Hoſpital hat 2 Etagen und jede derſelben 4 Zimmer. Es wurde im Jahre 1785 gegründet und für die Matroſen der königlichen Marine, dann jene der Kauffahrtei eingerichtet.

Das griechiſche Hoſpital ward im Jahre 1779 von den griechiſchen Einwohnern Smyrnas erbaut. Es iſt ausſchließlich für die durch Krankheit oder Unglück in Noth verſetzten Smyrnaſchen Griechen beſtimmt. Gegenwärtig zählt es 350 Perſonen, wovon 50 abgeſondert ſind. Hinter dem Hoſpitale befindet ſich ein nur einzig peſtangeſteckten Griechen gewidmetes Haus; es iſt ſehr groß, aus Stein erbaut, und von den übrigen Gebäuden mittelſt einer hohen Mauer geſchieden.

Das armeniſche Hoſpital. Wie das griechiſche ausſchließlich für arme kranke oder gebrechliche Armenier beſtimmt, ſteht es doch erſterem nach, iſt ſchlecht eingerichtet, ſehr elend meublirt, und wird übel gehalten.

Das türkiſche Hoſpital. Dieſes beſteht aus zwei, durch einen weitläufigen, mit ſehr hohen Mauern umgebenen Hofraum getrennten Gebäuden. Eines derſelben iſt noch nicht vollendet, das andere iſt es bereits, und leiſtet ſeit Jahren Dienſte: Hinter den Gärten, wovon jeder 2 Acres mißt, befindet ſich ein Pavillon für Peſtkranke: er iſt aus Stein erbaut und roth übertüncht, gleicht aber beinahe einer Ruine. Derſelbe wurde nur erſt wenige Jahre her benützt, und ſcheint mehr für Todte als Lebendige beſtimmt zu ſein.

Das Hoſpital ſteht verlaſſen da; nur ein Wächter, ein alter Türke bewohnt mit ſeiner Familie den unausgebauten Theil. Einſt wurden die Kranken des Heeres hierher transportirt, heutzutage werden ſie jedoch in der neuen Kaſerne zurückbehalten, die wohl 2000 Mann aufnehmen könnte, aber nur von 800 Soldaten beſetzt iſt. In dieß Spital wird durchaus kein Kranker oder Gebrechlicher eines anderen Standes, wenn er auch Türke iſt, aufgenommen; dieſe Nation überläßt überhaupt das Schickſal ſolcher Unglücklichen der Vorſicht, und geht an Leiden mit Gleichgiltigkeit vorüber, weil ſie ſelbe für eine Wirkung des göttlichen Willens und als Reſultat eines Schickſalbeſchluſſes anſieht.

Ungefähr eine Meile von der Stadt befindet ſich das proteſtantiſche und katholiſche Hoſpital, oder das europäiſche Lazaret. Es wurde im Jahre 1815 von Frankreich nach einem kleinen Maßſtabe erbaut, gegenwärtig beſteht es aber aus 20 Ein Stockwerk hohen Gebäuden, die einen ovalen, beinahe Einen Acre meſſenden, und mit mehren Baumreihen bepflanzten Hof einſchließen. Sie ſind ein Gefüge von Holzrahmen, die mit Mörtel und aus Lehm und Stroh gemachten, an der Sonne getrockneten Backſteinen ausgefüllt ſind. Ueber der äußeren Pforte lieſt man folgende franzöſiſche Inſchrift: Hospice destiné aux pauvres compromis par la peste, catholiques et protestans (Spital für die durch Peſt gefährdeten Katholiken und Proteſtanten.)

Smyrna beſitzt eine große Anzahl von Badehäuſern und man findet daſelbſt auch wohl beſtellte Apotheken. Der meiſte Theil ihrer Heilmittel iſt aus Frankreich herbeigebracht. Das Opium fängt an ſelten und faſt gar nicht mehr unter die aus Smyrna exportirten Waarenartikel gerechnet zu werden; die Türken ſcheinen nach und nach von deſſen Gebrauche abzugehen und ſich dem Weine und geiſtigen Getränken, ſo heutzutage in großer Menge eingeführt werden, hinzugeben.

Seit 7 Jahren fand ſich die Peſt 4 Mal in Smyrna ein, aber ſie hat daſelbſt weit weniger Schaden angerichtet, als man meinen möchte. Zu Folge der Lage der Stadt muß der größere Theil dort herrſchender Krankheiten in miasmatiſchen und Wechſelfiebern beſtehen. Von dem Augenblicke an, wo ſich die Peſt zeigt, ſchließen ſich die reichen Bewohner in ihre, ſämmtlich mit Höfen verſehenen Häuſer ab, und unterziehen ſich einer freiwilligen Quarantaine. Sie unterhalten mit Niemand die geringſte Verbindung, und empfangen ihren Bedarf nicht anders als über Waſſer, welches ſie für anſteckungswidrig halten.

Während dieſer Zeit wird jeglicher Zutritt verwehrt, ſelbſt die Katzen werden ferngehalten, weil man fürchtet, ſie könnten die Peſt mittheilen. Smyrna's Aerzte ſcheinen von der Peſt eben keine genauere Wiſſenſchaft zu haben. Sie nehmen ſich wohl in Acht die Kur eines Peſtangeſteckten zu übernehmen, denn es würde ſie hindern der Pflege anderer Kranken obzuliegen. Die Peſtkranken werden nicht ſelten hinaus auf's freie Feld geſchafft, und unter Zelte gelegt, dieß geſchieht ſelbſt bei der

kälteſten Witterung. Alles Beiſtandes beraubt ſtirbt der größte Theil vor Hunger, Durſt und Froſt, nur Wenige gelangen wieder zu ihrem häuslichen Herde zurück.

Die Blattern ſind in Smyrna beſtändig herrſchend, denn die Kuhpockenimpfung wird nur unvollkommen ausgeübt.

Zahlreich bemannte Kriegsſchiffe dürfen ſich nicht mit Smyrna in Verkehr einlaſſen, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollen, die Peſt an ihrem Bord Platz greifen zu ſehen.

Obgleich viele der Einwohner alljährlich von der Lungenſucht hinweggerafft werden, ſo wird dennoch Smyrna von vielen mit dieſer Krankheit behafteten Perſonen — ſelbſt aus den vereinigten Staaten Nordamerikas — zum Aufenthalte gewählt: kann man wohl thörichter handeln?? A. B—r.

Unterhaltungs-Blatt.

Almacks in London.

Almacks! — das iſt ein zauberiſches Wort und eine Quelle mannigfacher Unruhe für jede vornehme Engländerin. Die Zeit der Entſtehung dieſes Clubbs iſt unbekannt, den Namen aber hat er von dem erſten Beſitzer des Zuſammenkunftsortes. Alles, was wir von den despotiſchſten Regierungen wiſſen, iſt nichts in Vergleich mit dieſem Clubb. Die ganze elegante Londoner Welt iſt der Laune von ſechs liebenswürdigen Tyranninen übergeben, welche die Vorſteherinen des Clubbs ſind. In der Saiſon verſammeln dieſe ſich die Woche einmal um einen runden, mit einem rothen Teppich belegten Tiſch und halten ihre Berathungen über Wohl und Wehe der Familie. Sie können ihnen die Thüren zu der hohen Geſellſchaft öffnen oder verſchließen durch die Bewilligung oder die Verweigerung eines Eintrittsbillets zu dieſem bevorzugten Kreiſe. Die ſtolzeſten Familien verſchmähen es nicht, ihr Haupt zu beugen um eine ſolche Karte zu erhalten.

Das Vorrecht, Almacks beſuchen zu dürfen, iſt ein ſicherer Freibrief für die obern Regionen der höheren Geſellſchaft, für eine Dame wie für einen Herrn die höchſte Stellung, die ein Sterblicher in der großen Welt einnehmen kann. Die Verweigerung eines Billets kann Jemanden für immer von jedem Umgange mit der vornehmen Welt ausſchließen.

Der Comité beſteht aus ſechs Vorſteherinen.

Die Erledigung der Stelle einer dieſer Vorſteherinen veranlaßt tauſend Intriguen, und welche Intriguen!

Die Ballzeit bei Almacks beginnt gewöhnlich in der zweiten Woche des Aprils und endiget um die Mitte des Juli. Der Ausſchuß verſammelt ſich alle Montage bei Willis (dem jetzigen Beſitzer des Hauſes) von drei bis ſechs Uhr Abends, um über die Zulaſſungsgeſuche zu entſcheiden, und die nöthigen Maßregeln für die folgenden Bälle zu nehmen.

Die Damen ſind bei ihrem Geſuche denſelben Formalitäten unterworfen, wie die Herren.

Der Subſkriptionspreis iſt 4 fl. 12 kr. Vor zwanzig Jahren betrug er eine Guinee, aber da wurde ein Souper gegeben. Gegenwärtig gibt man nichts als Thee und Limonade.

Der Ballſaal iſt gewiß einer der ſchönſten in London und ſteht vielleicht keinem in der Welt nach. Er wird um zehn Uhr geöffnet und bis eilf Uhr iſt der Lärm von Wagen ꝛc. in Jamesſtreet unbeſchreiblich. Um eilf Uhr beginnt der Ball. Sonſt wurden die Thüren um Mitternacht pünktlich geſchloſſen, und man ließ unter keinem Vorwande Jemanden mehr ein; ſeit mehreren Jahren hat man aber eine Ausnahme zu Gunſten der Parlamentsglieder eintreten laſſen.

Die Geſellſchaft beſteht aus 800 bis 900 Perſonen, doch ſind nie über 650 beiſammen geweſen. In der ganzen Welt findet man wahrſcheinlich keine Vereinigung ſo ſeltener Schönheiten als bei dieſen Bällen. Die Regel, von einer Familie nur drei Perſonen einzuladen, macht es den Vorſteherinen möglich, die auszuſchließen, welche ihnen nicht zuſagen. Bei gleichem Verdienſte erhält ſtets die Schönheit vor der Häßlichkeit den Vorzug.

Feuilleton.

Ueber das Verhältniß der ſchwarzen Bevölkerung zur weißen auf der Inſel Cuba, dann auf den engliſchen und franzöſiſchen Antillen, lieſt man in einem franzöſiſchen Blatte:

Auf den engliſchen Antillen kommen auf 100 Individuen 9 weiße, und dasſelbe Verhältniß findet beinahe auch auf den franzöſiſchen Beſitzungen Statt; auf der Inſel Cuba jedoch gehören von einer Bevölkerung pr. 705.000 Köpfen, die 23.000 Soldaten nicht mitgerechnet, 311.000, alſo beiläufig 45 unter 100, der weißen; 106.000, mithin ungefähr 50 unter 100, der ſchwarzen Race oder den farbigen Freien an; 287.000, alſo faſt 40 auf 100, ſind Sklaven. Allenthalben im ganzen Archipel, auf den großen und kleinen Antillen wird die Feldarbeit von Schwarzen verrichtet; hier beurbart ein geringer Haufen weißer Ackerleute, »Monteros« genannt, mit ſeiner Hand den Boden. Auf dem Lande ſind die Verhältniſſe der weißen, der freien farbigen und der Sklavenbevölkerung gleichfalls 45, 10 und 45. Viele der Monteros wohnen in einem Bezirke von mehreren Meilen um die großen Städte herum, und verſehen letztere mit Lebensmitteln, Gemüſen, Früchten und anderem kleinen Waarenbedarfe; andere leben im Innern des Landes mit Wenigem zufrieden, bearbeiten gewiſſenhaft thätig den zu ihrer Erhaltung erforderlichen Grund und Boden, und erquicken ſich nach der Weiſe aller orientaliſchen Völker an jenen beſchaulichen Genüßen, die Geld und Mühen unnöthig machen. Mit einer Guitarre und einigen Bananen ſind ſie die glücklichſten Menſchen der Sublunarwelt. Das Wohlbefinden dieſer beſondern Menſchenklaſſe läßt ſich entweder dem Umſtande zuſchreiben, daß ſich Cuba als die nördlichſte der Antillen, eines milden Klimas erfreut, oder daß die unter einem heißen Sonnenſtrahle zu leben gewohnten Auswanderer der Halbinſel, in den Aequinoctialgegenden natürlich acclimatiſirt ſind. Die Abſtämmlinge der kanariſchen Inſeln legen hier eine ungemeine Gewandtheit in Feldarbeiten an den Tag. Cuba's zahlreiche weiße Bevölkerung gibt dieſer Inſel ein ganz eigenthümliches und ausnahmsweiſes Ausſehen, ſo wie auch eine beſondere Stellung. Es iſt leicht begreiflich, daß die Verdrängung der Weißen von Cuba eben ſo wenig, als aus Südkarolina und Luiſiana wahrſcheinlich iſt.

Der Kaffehbau iſt eine ſehr leichte Arbeit. Hat man einmal die Ernte beſorgt, kann die Nacharbeit von Frauen und Kindern unternommen werden. Die Zubereitung des Feldes geſchieht mit groben Werkzeugen, gewöhnlich mit der Handſterze, einer Art von Säbel, deren ſich die Neger gewöhnlich zum Abmähen des Graſes oder zum Auskratzen der Erdoberfläche bedienen. Der Spaten oder ein eigener Pflug würde mit zehn Mal geringerer Kraftanwendung dieſelben Dienſte leiſten. Schwieriger iſt die Kultur des Zuckerrohres, beſonders mühvoll die Ernte. Man kann von dem Schrecken, den dieſe Arbeit den Negern einflößte, durch die Thatſache eine Idee erhalten, daß Haiti, welches noch 1789 das größte Zuckerland der Erde war, jetzt kaum den eigenen Zuckerbedarf zu erzeugen vermag. Der Kaffehbau iſt noch immer ziemlich blühend.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen 2 Ausgaben. Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 12 Kunſtblättern mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig; auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig und 8 fl. 30 kr. halbjährig; vierteljährige Pränumeration wird auf dieſe Ausgabe nicht angenommen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

// DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;
Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Schaffe!

Nr. 58. Donnerstag, den 22. März 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. Die Wiener Zeitung berichtet, daß Se. Maj. zur augenblicklichen Abhilfe des gegenwärtigen Nothſtandes in Ofen und Peſth, außer den zur Unterſtützung der Leidenden beſtimmten 20.000 fl. C. M., auch die dort disponiblen Aerarial-Vorräthe zur Verfügung zu ſtellen geruhten. Auch geruhte Se. Maj., durch ein allerhöchſtes Handſchreiben an den Grafen von Mittrowsky Sammlungen milder Beiträge zu bewilligen, welche in allen Ländern des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates zur Unterſtützung der in Ofen und Peſth Verunglückten veranſtaltet werden ſollen. — Ihre Maj. die Kaiſerin haben zur Unterſtützung der verunglückten Peſther 5000 fl. C. M.; Ihre Maj. die Kaiſerin-Mutter ebenfalls 5000 fl. C. M.; Ihre k. k. Hoheiten der Erzherzog Franz Carl und Se. durchlauchtigſte Gemalin, die Frau Erzherzogin Sophie 4000 fl. C. M.; Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Karl 4000 fl. C. M.; Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Ludwig 3000 fl. C. M., zu widmen geruhet.

Ofen und Peſth, 16. März. Namenloſer Jammer herrſcht in beiden Städten. So weit die Geſchichte des Landes zurückreicht, findet ſich kein Beiſpiel ſolch furchtbaren Unglücks. Der Gräuel der Verwüſtung dauert noch immer fort, und mit ihm das Elend der Tauſende und aber Tauſende, die das harte Verhängniß ereilte. Es iſt nicht mehr davon die Rede, ſein Haus zu ſchützen vor den andrängenden Fluthen, ſeine Habe zu retten aus den reißenden Wogen; — glücklich Diejenigen, welche mit dem nackten Leben davonkommen; und wie Vielen ward es nicht ſo gut! Entweder ſie wurden unter den Ruinen einſtürzender Häuſer begraben, oder ſie fanden ihren Tod bei dem Verſuche, ihr Leben zu retten. In der grenzenloſen Verwirrung, welche gegenwärtig herrſcht, iſt es unmöglich, officielle genügende Data zu erhalten; wir können daher nur im Allgemeinen berichten. — Nachdem das Waſſer geſtern den Tag über bedeutend gefallen war, erreichte es in der Nacht um 11 Uhr die unerhörte Höhe von 29 Schuh 4 Zoll 9 Linien. (Im Jahre 1775, in welchem beide Nachbarſtädte überſchwemmt wurden, betrug die Höhe des Waſſerſtandes 24 Sch. 8 Z. 10 L.; alſo in der Nacht vom 15. bis 16. d. um 4 Sch. 7 Z. 11 L. höher als damals.) Während der Eisſtoß in den nächſtverfloſſenen Tagen nur merkliche und unterbrochene Bewegungen machte, war er geſtern in vollem Gange, mehrere losgeriſſene Schiffe, Mühlen, Hausdächer, Holzwerk u. a. mit ſich führend. Viele Häuſer wurden durch andrängende Eisſchollen entweder beſchädigt oder ganz weggeriſſen; viele, gleichſam ſchwimmend im Waſſer, ſtürzten unter furchtbarem Getöſe zuſammen. Auf der Neuſtift wurde die ganze Donauzeile bis auf einige Häuſer durch den Eisſtoß weggeriſſen; mehrere ſind eingeſtürzt; viele ſtark beſchädigt. In der Waſſerſtadt und Raitzenſtadt iſt ebenfalls eine große Anzahl von Häuſern theils ſchon vernichtet, theils vom Einſturz bedroht. In Altofen ſind mehrere hundert Häuſer zu Grunde gegangen. Es bieten ſich Szenen dar, vor denen das menſchliche Herz zurückbebt. Der Noth- und Hilferuf dringt aus den untern Stadttheilen Ofens bis in die Feſtung. Das Auswandern dauert ganze Tage und Nächte hindurch. Was noch Troſt verleiht mitten im namenloſen Jammer und Elend — es iſt die wache Fürſorge der Stadt-Obrigkeit und die Mildthätigkeit Derer, die das Unglück nicht betroffen. Seit dem Beginne der unheilvollen Kataſtrophe vertheilt der Stadtmagiſtrat Nahrungsmittel aller Art an die Bedrängten, trägt für ihre Unterkunft in der Stadt ſelbſt oder in der Umgegend Sorge; und ſeitdem auch Peſth dem Gräuel der Verwüſtung preisgegeben, ſendet er auch dahin Brot und andere Lebensbedürfniſſe, und iſt in fortwährender Thätigkeit, das unbeſchreibliche Elend zu mildern. Tief ergriffen von dieſem allgemeinen Elende geruhten Se. k. k. Hoheit der Durchl. Erzherzog Joſeph, Palatin rc. 36 Zimmer im königl. Schloſſe zur Aufnahme von Bedrängten, welche von Peſth nach Ofen flüchteten, Höchſtgnädigſt zu beſtimmen. Die hochl. königl. Ung. Statthalterei hat mehrere Säle im Landhauſe zu demſelben Zwecke huldreich überlaſſen. Auch wird es wenig Privathäuſer in der Feſtung und den von der Ueberſchwemmung verſchonten Stadttheilen Ofen's geben, welche nicht wenigſtens einige Obdachloſe und Verunglückte, die beſonders von Peſth heute in zahlreicher Menge herüberkamen, gaſtlich aufgenommen hätten. So feiert die Menſchenliebe mitten in dieſen Jammerſzenen ihre ſchönſten Triumphe. Doch wenden wir uns nun nach Peſth. Hier überſtieg in der Nacht vom 13. auf den 14. die Donau den Waitzner Damm an ſeinem obern Ende, wo die bis dahin gerade Richtung deſſelben in einen Winkel ausläuft, ergoß ſich zugleich längs der ganzen Stadt über die Ufer und durchbrach den Soroksárer Damm. Das Eis ſtellte ſich dann in dem Cſepelyer Donau-Arm und bei Soroksár feſt, und das Waſſer floß vom Peſther Heumagazin aufwärts in die Franzens-Vorſtadt. Noch vor Mitternacht ſtürzten die ungeſtümen Fluthen in die Häuſer der an der Donau zunächſt liegenden Gaſſen mit ſolcher Wuth, daß den Bewohnern des Erdgeſchoßes kaum Zeit zur Rettung ihrer Perſon blieb. Nach wenigen Stunden fing das Waſſer an, bedeutend zu fallen; aber in kurzer Zeit erreichte daſſelbe eine viel bedeutendere Höhe als früher, und erhielt ſich auf derſelben faſt unverändert den ganzen Tag hindurch. — Schon am Morgen dieſes Tages, bald nach 6 Uhr, begann das furchtbare Gekrache einſtürzender Häuſer in der Joſephſtadt, Franzſtadt und der untern Donau-Reihe, und wiederholte ſich während des Tages leider nur zu oft. Von allen Seiten hörte man nach rettenden Kähnen rufen, die in großer, aber doch kaum hinreichender Anzahl die Gaſſen nach allen Richtungen durchkreuzten. Die darauf folgende Nacht änderte nichts an der Szene. Das Einſtürzen der Häuſer dauerte fort, vorzüglich in der Joſephſtadt, wo Einige ein Erdbeben verſpürt zu haben glauben, und wo unzählige Menſchen ihren Untergang fanden. Am folgenden Tage begann es auch in der Thereſien- und Leopoldſtadt, in welch letzterer das zwei Stock hohe Deera'ſche Eckhaus am neuen Marktplatze mit furchtbarem Getöſe einſtürzte, nachdem ſich glücklicherweiſe Alle gerettet hatten. Auch das Seminarium wurde von ſeinen Bewohnern verlaſſen, weil es den Einſturz drohte. An mehreren Orten ſprengte das gewaltig andringende Waſſer die Kanäle oder quoll aus der Erde hervor. Gegen 2 Uhr Nachmittags ſetzte ſich endlich das Eis bei Cſepely in Bewegung. Das Waſſer erreichte wieder eine viel furchtbarere Höhe, denn zuvor. Bei niedrigen Häuſern wurde das Dach von den Fluthen bedeckt. Die allgemeine Troſtloſigkeit vermehrte ſich, da man ſich ſo oft in der Hoffnung einer baldigen Erlöſung getäuſcht ſah. Ein erſchütternder Anblick bot ſich dem ſchmerzgetrübten Auge dar, wenn es die grenzenloſe Zerſtörung überſah. Zu der allgemeinen Angſt und Verwirrung geſellte ſich auch die Sorge um die unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe, ſelbſt um Trinkwaſſer; denn nur Wenige waren damit auf mehrere Tage verſehen, da Niemand eine Ueberſchwemmung in ſo hohem Grade erwartete. Indem faſt die ganze Stadt — wenige höher liegende Stellen, wie z. B. der neue Marktplatz, die evang. Kirche, die Invaliden-Kaſerne, die Franziskaner-Kirche rc. die der aus ihren Wohnungen Vertriebenen als Zufluchtsörter dienten, ausgenommen — unter Waſſer ſtand, ſo waren nur an einigen Orten Lebensmittel, und dieſe nur zu äußerſt hohen Preiſen zu bekommen, ſo daß die ärmeren Klaſſen auch von dieſer Seite dem ſchrecklichſten Elende Preis gegeben worden wären, wenn nicht des Mitleids mild wärmende Sonne dieſe düſtern Wolken verſcheucht hätte. Unter andern brachten mehrere Bürger Ofens, die nicht gleiches Unglück erfahren hatten, theils auf Befehl des Magiſtrats, theils im Auftrage ihres guten Herzens, Lebensmittel aller Art nach Peſth und vertheilten ſie unentgeldlich. Auch in der Peſther Artillerie-Kaſerne und an einigen andern geſicherten Orten

ſanden die Bedauernswürdigen Obdach und Nahrung. Vor Allen glänzte aber als freundlicher Stern aus dem trüben Gewölke ein erhabener Retter hervor — Se. k. k. Hoheit der durchl. Erzherzog Stephan, welcher am erſten Tage dieſes ungeheuern Unglücks mit Lebensgefahr nach Peſth fuhr, durch ſeine hohe Gegenwart den geſunkenen Muth erhob, und Troſt und Hilfe an die Hartbedrängten ſpendete. — So ſtanden die Sachen am 15. Die Nacht kam heran, welcher Alle mit der größten Angſt entgegen ſahen, indem das Waſſer immerfort wuchs. Von allen Seiten ertönten die Unheil verkündenden Klänge der Sturmglocken. Von der Gegend der reformirten Kirche hörte man den vielſtimmigen Angſtruf: »Hilfe! um Gotteswillen! Hilfe!« Plötzlich krachte und dröhnte es furchtbar, wie ein Pelotonfeuer — und die Stille des Grabes folgte dieſen furchtbaren Tönen! Wie vielen Menſchenleben mag dieſer Schreckenston ein Ziel geſetzt haben! — Dergleichen Getöſe wiederholte ſich mehrmals die Nacht hindurch. Einigen Troſt brachte der Morgen: das Waſſer war etwas gefallen. Aber an den Seiten der großen Inſel Ráczkeve zeigten ſich beide Donau-Arme wieder verſtopft, deßhalb blieb die Fluth den Tag über faſt immer in gleichem Stande. Die Inſel ſelbſt iſt von Eismaſſen bedeckt, und die Wellen des Stromes haben ſich oberhalb des Palatinal-Gartens und ſpäter vom Draskovits'ſchen Ziegelofen bis Sachſenfeld eine neue Bahn gebrochen, ſo daß die ſchöne Chauſſée dahin faſt in ihrer ganzen Länge, und mit ihr das ganze Thal im Süden des St. Gerhardsberges mit Waſſer bedeckt iſt, Sachſenfeld mit eingerechnet. Auch Promontorium ſteht unter Waſſer. — Nachſchrift vom 17. Mittags um 12 Uhr. Der Eisſtoß ſteht 1/4 Stunde weit unter Cſepel. Seit geſtern iſt ein Dampfſchiff im Dienſte zwiſchen Ofen und Peſth, und dem Vernehmen nach werden noch mehrere erwartet. Das Waſſer fällt ſehr ſtark; das Treibeis vermindert ſich; man ſieht nun ſchon zuverſichtlich baldiger Erlöſung entgegen.

Gran, am 17. März. Geſtern und heute beſuchte ich die königl. Freiſtadt, um die Zerſtörungen nach der großen Ueberſchwemmung vom 8. bis 13. März nach der Rückkehr der Donau in ihr Flußbette zu ſehen. Das Waſſer hat ſich in der königl. Freiſtadt, ſo wie in der Waſſerſtadt ſchon faſt gänzlich verloren, nur verſinkt man faſt in Koth und Schlamm. Dagegen iſt das tiefer gelegene ſogenannte kleine Platzel auf dem Domkapitelgrunde des Thomasberges noch mit Waſſer bedeckt, und man kann aus der Waſſerſtadt in die Freiſtadt nur über den höher gelegenen Theil des Thomasberges zu Fuße gelangen. Zwiſchen 300 bis 400 Häuſer ſind in der königl. Freiſtadt eingeſtürzt, und die meiſten übrigen ſind auch beſchädigt oder haben doch ſonſt ſtark durch das Waſſer gelitten. Auf dem kleinen Platzel und in der Waſſerſtadt ſind auch gegen 100 Häuſer ganz oder zum Theil eingeſtürzt und viele ſtark beſchädigt worden. Das Waſſer ſtieg 7 Schuh höher als bei der großen Ueberſchwemmung im Jahre 1809. Der Schaden in den Kaufmannsgewölbern, Magazinen, Vorrathskammern u. ſ. w. iſt ſehr groß. Diejenigen, deren Häuſer eingefallen ſind, wohnen jetzt meiſtens in Preßhäuſern und Weinkellern. Sehr viele Wohnungen in der königl. Freiſtadt und in der Waſſerſtadt — auch die meinige — ſind geſtempelt, um nicht zuſammenzuſtürzen. Der Anblick iſt grauſenhaft. Der königl. Statthaltereirath und Adminiſtrator der Obergeſpanswürde im Graner Komitate, Hr. Johann v. Uzovics, kam hier als königl. Kommiſſär an, um ſich hier und in den benachbarten Ortſchaften von dem verurſachten Schaden zu überzeugen. Das Poſtamt iſt von dem Feſtungsberge wieder in die königl. Freiſtadt zurückgekehrt. Die drei Biſchöfe und die Domherren haben zur Unterſtützung der Verunglückten reichlich beigeſteuert. Leider wird man jetzt auch von vielen ſolchen beläſtigt, die vorgeben, durch die Ueberſchwemmung verunglückt zu ſein, ungeachtet das Waſſer ihre Wohnungen nicht erreichte. So wurde durch das Unglück die Zahl der unverſchämten Bettler in Gran vergrößert, und iſt jetzt Legion. R—y.

Von der Maros den 27. Febr. Der Eisſtoß hat uns mehr Schrecken, als Gefahr gebracht, denn er iſt glücklich abgezogen, ohne mehr als Brücken und kleine Bauten an den Ufern zu beſchädigen; ſo z. B. bei Arad, wo die Bewohner auf eine Ueberſchwemmung bereits gefaßt waren, nahm er bloß die Brücke und ließ nur eine geringe Waſſermenge austreten.

Von der Theiß. Handelsleute bringen die Nachricht, daß die Theiß ganz vom Eisſtoße und bereits überall rings um die Landſchaft vom Schnee befreit ſei und die Landleute an den Pflug zu gehen beginnen.

Venedig. Eine neue intereſſante Erfindung iſt von Joſeph Baermi gemacht worden, nämlich die Entdeckung zweier bisher noch unbekannter Kräfte, nämlich eine elaſtiſche und eine hydrauliſche zur Bewegung von Schiffen, im Gehalte von 400 Tonnen dergeſtalt zu benützen, daß die Erſtere bei Schiffen bis 50 Tonnen, die zweite aber bei Schiffen von einem noch größeren Gehalte, in beiden Fällen zur Erzielung einer Geſchwindigkeit von wenigſtens 8 Miglien in der Stunde, ohne alle Anwendung von Feuer oder Elektrizität, bloß durch die Maſchine ſelbſt mit Beihülfe eines oder zweier Menſchen in Thätigkeit geſetzt werde.

Ausland.

Preußen. Köln, 9. März. (Hann. Zeit.) Durch die Ueberſchwemmungen iſt viel Schaden geſchehen. Vom 25. v. M. an begannen die Eisſtopfungen zuerſt 2 Stunden von hier in Worringen, dann in Zons u. ſ. w. den Rhein hinab. Wenn auch nur in dieſen beiden und anderen Orten längs des Rheins das Unglück ſchon ziemlich groß war, die Bewohner fort mußten, die Wände aus den Häuſern, die Thüren, Fenſter, ja ſelbſt die Dächer zum großen Theil fort ſind, ſo iſt doch das Elend in der Gegend von Emmerich und Cleve noch bei weitem größer geweſen. In dem Städtchen Reß, 5 Stunden oberhalb Emmerich, ſtand das Waſſer in einigen Straßen 4 und 6 Fuß hoch, durchbrach endlich die Dämme, und überfluthete nun eine Landſchaft von 3 bis 4 Quadratmeilen. Alle Dörfer, Flecken und Städchen hier waren im Nu unter Waſſer; ohne das Mindeſte retten zu können, flüchteten die armen Menſchen durch das Waſſer das ihnen bis über die Hüften ging und mußten ihre Wohnungen, ihre Betten und Mundvorräthe, ihr Vieh und alles, was ihnen gehörte, zurück laſſen. Es ſoll ein entſetzlicher Anblick geweſen ſein, wie die Fliehenden von einem Dorfe zum andern, immer weiter vertrieben, ihre Kinder auf den Armen und Schultern erfroren, und verzweifelt vor den reißenden Fluthen dahin liefen, ermattet umſinken wollten, und doch von der Gefahr ereilt, die letzten Kräfte anſtrengten, das nackte Leben zu retten. Manche fanden vielleicht eine gaſtfreie Aufnahme, andere auch nicht, und wurden nun das Opfer der Krankheit, die ſie ohne Pflege und Obdach nicht überſtehen konnten. Aber auch bei Weitem nicht Alle entkamen der Fluth und mehrere wurden vermißt, mehrere auch ſchon als Leichname im holländiſchen Gebiete gefunden; denn das Waſſer war auf dem Lande 4 bis 10 Fuß hoch in ganz kurzer Zeit geſtiegen, ſo daß Einige unmöglich entkommen konnten. — Alle Ortſchaften dort ſind ganz verwüſtet, die Häuſer zertrümmert, die Saaten weggeſpült und mehrere Fuß hoch Sand auf die Felder getrieben. Jetzt hat zwar die Regierung Alles gethan, was in ihrer Kraft ſteht, das Elend zu mildern; Kollekten werden angeſtellt, Alles gibt Beiträge; in Köln wie in Düſſeldorf werden Konzerte zum Beſten der Armen gegeben; für die in Worringen ſind allein hier in Köln ſchon an 5000 Thaler eingegangen, und täglich geht noch bedeutend ein. — Bei Rees ſtand der Rhein in jenen Tagen um 29 Fuß höher als der gewöhnliche Waſſerſtand dort iſt, alle Chauſſeen ſtanden unter Waſſer und an vielen Stellen ſind ſie ausgeriſſen. Man weiß ſich nie einer ähnlichen Waſſerhöhe zu erinnern. Eine Menge von Böten und Nachen wurden mit fortgeſpült und endlich zertrümmert. Das Unglück wurde dadurch herbeigeführt, daß der Rhein von ſeiner Mündung herauf bis dicht hierher nach Köln zugefroren war, und die Fluth von oben herab kam, ohne daß das Waſſer von unten durchkommen konnte.

Berlin, 12. März. Zu den vielen Einrichtungen, welche hier zur Beförderung der Induſtrie und des Gewerbeweſens bereits beſtehen, hat der Profeſſor Lindes noch ein öffentliches Laboratorium ganz nach dem Muſter des Pariſer hinzugefügt.

Berlin, 16. März. Der Buch- und Steindruckerei-Beſitzer Ernſt Wilhelm Röbling zu Mühlhauſen (im Regierungsbezirke Erfurt) hat einen neuen Sparkochheerd erfunden, welcher in jeder Haushaltung nicht nur zum Kochen und Braten ſehr bequem geeignet, ſondern auch zugleich zur Heitzung kleiner Küchen und Zimmer nebenbei gebraucht, eben ſo aber, wohl verpackt, leicht meilenweit verſandt, und an jedem paſſenden Orte ohne weſentliche Veränderungen in Zeit von wenigen Minuten zum Gebrauch aufgeſtellt, auch mit jedem gewöhnlichen Stubenofen in Verbindung geſetzt werden und ſo zur Zimmerheitzung mit beitragen kann. Bei den immer ſteigenden Holzpreiſen iſt es von großem Intereſſe, ſo viel als möglich Erſparniſſe an Brennmaterial herbeizuführen, und insbeſondere den Unbemittelten hierunter Erleichterungen zu verſchaffen, daher auch die königl. Regierung zu Erfurt das Publikum auf den von dem Röbling erfundenen Sparkochheerd, deſſen Einrichtung durch das Gutachten Sachverſtändiger als nützlich und jenem Zwecke entſprechend anerkannt worden iſt, durch ihr Amtsblatt aufmerkſam gemacht hat.

Nach Briefen aus Perleberg vom 14. hatte das Elbwaſſer in dieſer Gegend eine furchtbare Höhe erreicht, und da das Eis noch immer feſt ſtand, ſo befürchtete man ein noch größeres Anwachſen des Waſſers. Die Stadt Wittenberge an der Elbe iſt theilweiſe überſchwemmt, und nur mit großer Anſtrengung gelingt es das Ueberſtrömen des Waſſers über die daſelbſt befindlichen Deiche zu verhindern.

Mehrere oberhalb Wittenberge gelegene Dorfſchaften ſtehen völlig unter Waſſer und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Deichbrüche daſelbſt Statt gefunden haben. Auch ein zwiſchen Perleberge und Wittenberge befindlicher Deich beim Dorfe Weiſen iſt durchgebrochen, und dadurch die Verbindung zwiſchen beiden Städten vorläufig gehemmt worden.

Ueber das Austreten der Oder geht uns folgendes Schreiben aus Küſtrin vom geſtrigen Tage zu: Einer heute hier eingegangenen Anzeige zufolge hat

geſtrrn Abends in der Gegend des großen Siels, etwa $1/8$ Meile von hier, rin ſehr bedeutender Drichbruch Statt gefunden. So writ das Auge die Chauſſre-Fläche verfolgen kann, wird ſie überfluthet. Das Oderwaſſer iſt in Folge deſſen gefallen, und ſteht jezt nur noch 11 Fuß 5 $1/2$ Zoll. Das ganze durch jenen Bruch getriebrne Oder-Eis hat ſich vor dir Warthe-Brücke geworfen und ſteht feſt. Es ſind allr möglichen Vorkehrungen getroffrn woeben, um Unglück in dieſer Gegend abzuwenden. Die Paſſage nach Limritz iſt nunmehr auf längere Zeit untrebeochen, und es läßt ſich auch noch gar nicht beſtimmen, wann ſie wieder wird hergeſtellt werden können, indem der Umfang des Durchbeuches bei der fortwährend gewaltigen Strömung nicht beurtheilt werden kann.

Es iſt ein ſchrecklicher Anblick der Verwüſtung. Was den Poſtrnlauf von und nach Poſen betrifft, ſo muß derſelbe jezt über Landsberg und Schwerin grleitet werden. Die hieſige Oderbrücke iſt noch unverſehrt. — Aus Frankfurt a. d. O. berichiet man unterm 15. Abends 9 $1/2$ Uhr. Durch einen Schiffer, welcher heute früh mit Lebensgefahr bie Oder paſſiet hat, hat man hier erfahren, daß auch die Brücke bei Croſſen durch den fuechtbaren Eisgang gänzlich ruinirt, und die Kommunikation mit Schleſien nunmrhr auf dem dierkten Wegr völlig grhemmt iſt.

Die geſtern von hier abgegangrne Berlinee Breslauerpoſt war zwar bis Croſſrn gekommen, hatte aber nicht zur Stadt grlangen könnrn, ſir mußte daher umkrheen, traf erſt nach bem Einſturz der hieſigrn Beücke wirder hier ein, und bis heute Mittag iſt es nicht möglich geweſen, da das Eis noch immer ſtaek treibt, die für Schleſien beſtimmten Felleiſen zurück zu dekommen, um ſir auf dem Wege über Guben nach Schleſien zu dirigiren. Bei Schweein iſt durch den Durchbruch der Warthe-Dämme bir Paſſage grhemmt und der Chauſſée-Damm zwiſchrn Küſtrin und Sonnenbueg ſteht zwei Fuß hoch unter Waſſer. Die Hauptbrücke über die Oder vor Küſtrin iſt zwar zur Zeit noch fahrbar, ſoll indeſſen in ihren Grnndpſeitern auch ſehr gelitten haben.

Baiern. (Nüenberg, 17. März.) Seit drm Anfangr dieſer Woche befindet ſich drr k. Bezirksingenieur Panzer von Bamberg dahier, um mit dem k. Baukondukteur Beller das von dieſem im Laufe des vorigen Jahres mit großer Umſicht, und Sachkenntniß hergeſtrllte Nivellement der Eiſrndahnlinie von hier bis an die Kreisgränze bis Baiersdorf zu revidiren und feſtzuſtrllen.

Durch eine königl. Veroednung oom 8. März (im Regierungsblatte Nr. 13 vom 15 d. M.) wird der Tochter des verſtorbrnen Feiedeich v. Schiller, Emilir v. Gleichen-Rußwurm, grb. v. Schiller, und ihrrn Geſchwiſtern auf ihre Bitte, und in Anerkennung der ſeltenen Verdienſte und des hohen Ruhmes, welchr ſich drr oerewigte Dichter Friedrich v. Schiller um die teutſche Literatur und um die Veredlung der Griſteskultur des teutſchen Volkes insbeſondere durch ſeine ausgrzeichneten Schriften erworben hat, ein 20jähriges Privilegium gegen den Nachdruck und den Veekauf drs Nachdrucks ſriner Werkr verliehen.

Großherzogthum Hrſſrn. Mainz am 7. Mäez. Außerdem, daß ſich die hieſige Feſtungs-Kommandantur, in Gemäßheit deßfalls getroffrnrn Uebereinkommens, ausbedungen hat, daß die für die Taunus-Eiſenbahn beſtimmten Locomotive jeden Abend untee ihrer Aufſicht hier eingrſtellt werden müſſen, hat ſich dieſelbe auch noch oorbehatten, bei dem Eintritte gewiſſer Fällr, von dieſen Locomotiven belirbigen Gebrauch ſelbſt zur theilweiſen Zerſtörung der Eiſenbahn zu machen, in ſo fern die Sicherheit des Platzes ſolches eeforbern möchte. Es iſt wohl mögtich, daß die Bekanntwerdung der fraglichen Urbereinkunft zu dem foetſchrritendrn Steigen der Looſe der Aktien dieſer Eiſenbahn beitragen möchte.

Frankreich. Paris, 12. März. Der neueſte Moniteur enthält die amtliche Promulgirung des Geſetzes zur Eerichtung einer Eiſendahn von Straßburg nach Baſel. Die franzöſiſchrn Jouenale melden aus Korfu vom 15. Febeuar, daß der Prinz Peter Napoleon, Sohn Luzian Bonaparte's, der küezlich von Ameeika zurückgekommen, und ſich auf einige Zeit dort nirdergelaſſen hat, auf einer Jagdpartir an der Küſte von Albanien beinahe umgekommrn wäre. Die engliſchen Offizirec brgeben ſich oft dahin auf dir Jagd, da Korfu nur durch einen ſchmaten Meeresarm von jener Küſtr getrennt iſt. Die Albaneſen, die kürzlich ein Dorf an der Küſtr von Korfu geplündert und die Sanitätsgeſetze verletzt hatten, ſeien noch ſehr erbittert darüdee, daß die Engländer durch einr Fregatte Chimara hätten deſchießen laſſen. Die Albaneſen hätten kurz zuvor auch an ihrer Küſte auf einen engliſchen Artillerikapitän und den Sohn des Generals Berkeley gefeuert. Der Prinz habe gerade an der Küſte mit einigen Kameraden geſpriſt, als zwei der furchtbarſten Banditen des Landes auf ſie eingrdrungrn ſeien, ſich durch krine Vorſtellungen hätten beſänftigen taſſen, und auf die Geſellſchaft gefeuert hätten. Der Prinz habe nun ebenfalls geſchoſſen, die zwei Albanrſen ſeien gefallen, drr einr davon habr ſich aber wieder aufgecafft. Endlich ſei es dem Prinzrn gelungen, mit ſeinen Kameraden auf einem krinen Fahrzenge zu entkommen, gerade in drm Augrnblick, wo viete anderr Albaneſen herbeigeeilt wären, um iheen Kameraden brizuſtehen.

Paris, 13. März. Noch iſt nichts entſchieden in der Diskuſſion ber Fonds Secrets; man iſt voll Spannung auf den Ausgang der heutigen Sitzung. — Nachſchrift. Vier Uhr. Die Sitzung iſt ſo eben durch einen eigenen Vorfall unterbrochen. Hr. Montalioet, zu ſehr angegriffrn oon der Wendung, welche dir Diskuſſion dee Fonds Secrets genommen, hat ſich mitten in ſeinee Rede unwohl befunden, ſo daß er von der Tridune getragen werden mußte.

Der Graf Sellon richtet an die öffrntlichen Blätter rin Schreiben, woein er ihnen von dem Entſchluſſe der von La Rochefoucault de Liancourt präſidirten Geſellſchaft für Moral in Paris Nachricht gibt, ſich als Feirdensgrſellſchaft von Frankrrich anzuſrhen, und ſich um dir Vertilgung des Krieges, des Duells und der Todesſteafe zu bemühen.

Deputirtenkammer-Sitzung vom 9. März. von Giraedin ergriff jezt voeweg das Wort und äußerte ſich im Wrſentlichen alſo: die Kammer mag es mir oergeben, wenn ich ſie von meiner Perſon unterhalte, indeſſen kann die unabläſſig angefochtene Ehee eines ihrrr Mitglieder ihr nicht glrichgültig ſein.

Wer ſind denn jene Männer, die kein Opfer ſcheuen, um mich anzuklagen und zu orrläumden, dir mir täglich Drohbriefr ſchreiben, wenn ich nicht mein Deputietenamt und die Redaktion der Peeſſr aufgäbe. Es ſind nichts wie Partei-Männer, Anſtifter btutiger Inſurrektionen, vorſichtige Brfóederer verabſcheuungswürdiger Attentate, Mitglieder eines neuen Wohlfahrts-Ausſchuſſes, die unter dem Vorwande, dir Wahlbeſtechungrn zu bekämpfen, nichts anderes als Ränkemacher, Angeber und Verläumder ſind.

England. Sir Codeington wandtr' ſich in einem Geſuche an den Kanzter, um das zu ereichtende Denkmal Nelſons in Berathung zu ziehen. Man ſpricht, daß zu dieſrm Zwecke Privatſubſkriptionen 'rröffnet werden ſollrn. Sollte es nur bei dieſem Mittel blriben um ein, des großen Seehrlden würdiges Monument zu begründen, dann durfte dir Unzufrirdenheit eines geoßrn Theils drs Publikums grrechtfeetigt werden, welche da meint, England dürfe Nichts ſparen, um das Angedenken ſeiner großen Männer zu verherrlichen, und die Regierung müſſe dem Lande hierin vorangehen. Nelſon verdirnt ein Denkmal auf öffentliche Unkoſten und Beiträge von Privatperſonen ſollen dazu beiſteuern können, aber nicht auf ſich beſchränkt bleiben. Nrlſons Denkmal iſt eine Nationalſache!

London, 9. März. In vrrgangener Woche erſchien vor dem Polizeibüeeau von Woeſchizſtrret ein junger Mann, Namens Aliſon, drſchuldigt, einen Diebſtahl begangen und ſeine Geliebte, Emma Ceips, grtödtrt zu haben. Beide hatten Laudanum genommrn; daſſelbr verfrhlte ſeine Wirkung bei Aliſon während das Mädchen daran ſtarb. Dieſe hatte rinen Beief an den Dieektor der Stockbörſr, Hrn. Hammond, hinteelaſſen, woein ſie ihren Vatrr, ſeit 30 Jahren Portier bei der Börſe', der Beandſtiftung an derſelben bezüchtigte. Die Sache iſt bereits der Juſtiz übergeben.

Spauien. (National.) Saragoſſa, 6. März (5 Uhr Abends). General Eſteller, drn das Volk beſchuldigt, er habe zur Hereinfuheung der Karliſtrn in Saragoſſa beigetragen, wuede verhaftet, und man macht ihm, ſo wie ſeinem Feeunde, einem gewiſſen Gutierrez, der den Zwiſchenträger dabei geſpielt habe, gegenwärtig den Prozeß.

Cabeera wird immer gewattiger, immer furchtbarer für Arragonien und Vatencia. Dir taktiſchen Kenntniſſe, welchr ihm ſelbſt abgehen, ſollen durch den Franzoſen Lerinaſſe erſetzt werden, drr ihm zur Seite ſteht.

Portugal. (M. Herald.) Blatter aus Gibraltar bis zum 28. Februar beeichten, Agenten Don Miguels hätten daſelbſt Waffen, Lebensmittel und Transportſchiffe füe Truppen angekauft, welche an der Küſte Algarbiens gelandet werden ſollten.

Rußland. Bei jeder Gouveenements-Regierung ſoll in Zukunft rine beſondere Gouvernements-Zeitung herausgegeben wrrden, dee Zweck derſelben iſt die Korreſpondenz der Gouveenements-Regierungen zu erleichtern und abzukürzrn, und ſowohl die Behörden und Beamten als auch jedermann oon den Veefügungen der Gouvernements-Obrigkrit und auch von andern Gegenſtänden zu benachrichtigen.

Verrinigte Staatrn von Noedamerika. Der Indianerkrieg in Floeida dauert foet, und das Ende drsſelben iſt noch krineswegs abzuſehrn, wiewohl die Regierungstruppen neueedings einen nicht unbeteächtlichen Vortheil errungen haben ſollen.

Miszetten.

Mannigfaltigrs. Vor dem Polizeis-Bureau von Queen-Square in London erſchien neulich ein Mann, Namens Taylor, der überwieſen iſt, vie. Frauen geheirathet zu haben, welche ſämmtlich noch am Leben ſind.

Ein ruſſiſches Journal enthält die Ueberſicht der Arbeiten der Petersburger-Akademie der Wiſſenſchaften. Es traten im Laufe des Jahres ein: Herr Oſtelaloff, von deſſen Geſchichte Rußlands bis jetzt zwei Bände erſchienen, ſo wie Memoiren aus der Zeit des falſchen Demetrius und des Fürſten Kourbske, ferner Herr Koppen, Verfaſſer mehrerer Schriften über ruſſiſche Literatur. Herr Broſſet, welcher der Akademie mehrere Memoires über die Sprache und Literatur der Georgier mittheilte; Herr Broſſet arbeitet auch ein georgiſches Wörterbuch um, welches ein Student aus Georgien, Tſchoubinoff, entwarf; Herr Schmidt verfaßte ein thibetaniſches Wörterbuch.

Weinbau in Amerika. — Es unterliegt keinem Zweifel nach den bereits angeſtellten Verſuchen, daß der Weinbau und die Weinverbreitung bald einen wichtigen Zweig der amerikaniſchen Induſtrie bilden werden. Die Zeit iſt nicht fern mehr, wann die Ufer des Ohio mit den Flüſſen Frankreichs und Deutſchlands in der Quantität und Qualität ihrer Weine wetteifern.

Denkwürdigkeiten.

Muhammed's Leben.

II. Muhammed.

(Schluß.)

Endlich ward der Tod eines von Muhammed an den Fürſten Bozra abgeordneten, von einem anderen Araber an der ſyriſchen Gränze ermordeten Emiſſairs der Beweggrund zum Bruche. Um dieſen Tod zu rächen, ſchickte ſich Muhammed an die Griechen, in deren Solde die Araber der benachbarten Provinzen in dieſem äußerſten Ende Aſiens ſtanden, anzugreifen. Die Heere ſtießen bei Muta, öſtlich von Jeruſalem, aufeinander. Muhammeds Armee wurde anfänglich von den an Zahl überlegenen Griechen zurückgeworfen, und verlor ſogar 3 Generale; da übernahm aber Kaled Ben Walid, der als Anführer unter Muhammed gedient, und vom Erſteren den Beinamen »Schwert Gottes« erhalten, das Kommando, ordnete die Truppen, griff an, und trug nebſt einem vollſtändigen Siege über die Griechen reiche Beute davon.

Des Augenblickes wahrnehmend, wo Muhammed nicht von ſeiner Geſammtmacht umgeben geweſen, brachen die Koreiſchiten den geſchloſſenen Waffenſtillſtand, um ihm den Einzug in Mekka neuerdings ſtreitig zu machen; aber ein zu gewandter Feldherr, als den Mekkaern Zeit zu gönnen, ſich zu vertheidigen, marſchirte Muhammed mit einer von Schritt zu Schritt vom Geiſte des Enthuſiasmus mächtiger beſeelten Kriegsabtheilung vor die Stadt, und zog als Sieger und Herrſcher in ſie ein. Die Häupter ſeiner Gegner wurden theils verbannt, theils zum Tode verurtheilt, die andern aber der Wuth der Krieger Preis gegeben. Wer ſonſt begnadigt worden, bekannte ſich, voll Erſtaunen über ſolch reißende Fortſchritte, zum Islam.

Muhammed nützte den Eindruck dieſes Sieges dazu, die Götzenbilder im Tempel zu Mekka in den Staub zu ſtürzen, „damit alſo,“ wie er ſagte, „nunmehr Wahrheit über Irrthum und Lüge triumphire,“ und ſo wurde denn dieſer durch Glaubenswillkühr eines abergläubiſchen Volkes profanirte Tempel hinfort der Verehrung des wahren Gottes geweiht. Um die Spuren der Idololatrie allenthalben zu vertilgen, ſchickte Muhammed Truppen zur Zerſtörung der noch bei den ringsumher wohnenden Stämmen befindlichen Götzen aus. So nach und nach angefallen und beſiegt, wurden ſelbſt die mächtigſten zur Unterwerfung gezwungen, andere erkannten durch Geſandte Muhammed als ihren Herrn an. Auch die in den Nachbarprovinzen von Arabien wohnenden Chriſten huldigten ihm, und ließen ſich nach dem Buchſtaben des Alkorans zur Entrichtung eines Tributes herbei, nur behielten ſie ſich eine ungehinderte Ausübung ihrer Religion vor.

Es ſcheint hier nothwendig zu bemerken, daß Muhammed zur Zeit ſeiner erſten Idee einer Glaubensneuerung nicht alle fremden Religionen verworfen; in ſeiner Abſicht, bei jenen Freunde und Verbündete zu ſuchen, falls die Araber ſeinen Plan anfeinden ſollten, ſprach ſich Toleranz aus. Aber mit den Umſtänden wechſelte auch die Denkungsweiſe dieſes ſcharfſichtigen und hochmüthigen Mannes. Von dem Augenblicke an, als es ihm gelungen, die Hauptſtämme unter ſeinen Fahnen zu vereinigen, machte er es zum Geſetze ſeiner Religion, fremden Glauben zu bekämpfen, und den beſiegten Völkern nur die Wahl zwiſchen der Annahme des Islams und dem Huldigungstribute zu laſſen. Eben dieſe Alternative hätte, ſollte man glauben, die von den Statthaltern in Aſien gedrückten Griechen allmählig verführen können; daß es nicht geſchehen, muß man von Muhammed's Seite eher für eine politiſche Uebereinkunft als Toleranz, wozu einige Schriftſteller jene erheben wollen, auslegen. Die freie Religionsausübung der Chriſten aller Konfeſſionen und Juden in Konſtantinopel und im ganzen ottomaniſchen Reiche iſt nur dem für den Staatsſchatz daraus entſpringenden Vortheile zuzuſchreiben. Die Unterhaltung und Wiederherſtellung der Kirchen, die Ernennung der Patriarchen und der Fürſten der Moldau und Walachei, die Ambition und das Rivaliſiren der Bewerber, die kleinlichen Leidenſchaften der verſchiedenen Sekten mitten unter eitlen, haberſüchtigen und auf ihre vermeintlichen Vorzüge eingebildeten Völkern; dieß Alles gewährt eine immerwährende Gelegenheit zu Abgaben und Betrügereien. Die Rayas (ſo nennt man die Unterthanen des ottomaniſchen Reiches, die keine Muhammedaner ſind) bezahlen eine Kopfſteuer, ſind verſtärkten Zöllen unterworfen, und in den Provinzen den Neckereien der Paſcha's ausgeſetzt, die ſo wie kleine ſich mittlerweile in Ströme ergießende Bäche auch zum Meere gelangen, nach und nach den Weg zum Fiskus finden. Aus dem Vorhergehenden kann man erſehen, daß, wenn ſich die Türken in der That duldſam zeigen, ſie es weder ihrem Charakter noch dem Geiſte ihrer Religion nach, ſondern aus Abſicht ſind. Sie ſind harte und wilde Herrn, die ihren Sklaven, wenn ſie dieſelben entwaffnet, einige Freiheit ſchenken. Betrachtet man endlich noch, daß die Kriege der Türken immer nur Religionskriege geweſen, ſo wird man ſich überzeugen, wie wenig ſich dieſer Grundſatz mit dem Tolerantismus verträgt.

In der erſten Periode der Sendung Muhammed's erhielten die Häuptlinge derjenigen Stämme, die Muhammed den Eid der Treue geleiſtet und ſich ſeiner Vertheidigung gewidmet hatten, den Namen Sahabi (Gefährten); dieſe urſprüngliche, nach dem Vorbilde der 12 Apoſtel, auf 12 feſtgeſetzte Zahl, ward aber in Folge des zunehmenden Eifers der Araber und der Nothwendigkeit, die neue Lehre zu beglaubigen, vermehrt. Als endlich alle Araber ehrgeizig in einer beſonderen auszeichnenden Anhänglichkeit wetteiferten, ward auch der Name »Sahabi oder Gefährten« All' denjenigen beigelegt, die den Muhammed gekannt, mit ihm geſprochen und unter ſeinen Fahnen gekämpft, und ſo konnte man denn, ſagt Herbelot, kurz vor Muhammed's Tode mehr als 120 Tauſend zählen, denen dieſer Ehrentitel zu Theil geworden.

Schon im 11. Jahre der Hegira hatte Muhammed alle Stämme des mittleren Arabiens unter ſeine Botmäßigkeit gebracht. Er ſtarb ungefähr in ſeinem 63ſten Lebensjahre an einem langſam tödtenden Gifte, das ihm auf Anſtiften der Feinde von einem ſeiner Weiber beigebracht worden. Er wurde zu Medina nächſt der von ihm erbauten und vom Khalifen Walid verſchönerten Moſchee begraben; jenſeits des Grabmals Muhammed's ſieht man Abu-Beker's, Omars und mehrerer anderer Khalifen Grabſtätten; ſie ſind für die Pilger, die zur Erfüllung ihres Gelübdes gebotener Weiſe auf der Rückkehr von Mekka Medina beſuchen, Gegenſtände der Verehrung.

Adolf Berger.

Erklärung.

Die Unterzeichnete ſieht ſich vielfach veranlaßt zu erklären, daß Herr J. Kreyßer niemals in einer näheren Verbindung mit ihr geſtanden, als daß er einige Male aushilfsweiſe Theater-Referate beſorgt hat. Seit Anfangs Februar werden aber auch die Theater-Referate von anderen Mitarbeitern beſorgt, und iſt ſeitdem kein Beitrag von Hrn. Kreyßer wieder aufgenommen, auch jeder andere Verkehr mit ihm abgebrochen worden.

Wien den 20. März 1838.

Die Redaktion des Adlers.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Sänftige:

Nr. 59. Samstag, den 24. März **1838.**

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 22. März.

Inland.

Wien den 22. März. Miß **Clara Novello** feierte heute ihren erſten Triumph im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde. Eine wunderbar voll- und reinklingende Stimme, beſonders in den Mitteltönen voll Kraft und Schönheit, erwarb ihr ſogleich in der erſten Arie einen ungetheilten Beifallruf. In der Pollaca son virgine vezzosa zeigte ſie ſich in ihrem eigentlichen Elemente, dem heiter gemüthlichen glockenhell modulirenden Liedgeſang. Die engliſchen Nationallieder endlich, voll eigenthümlichen Charakters, mit Kraft und Liebe vorgetragen, waren hinreißend. Herr **Janſa** ſpielte in dieſem Concerte mit gewohntem Beifall. Sein Verdienſt iſt die höchſte **Ausbildung des Tones** auf ſeinem dankbaren Inſtrumente. Hierin mag er ſeines Gleichen in Europa nicht haben. Eine höchſt liebliche Erſcheinung war der kleine **Richard Lewy**, ein Knabe mit dem ſchönſten Engelskopf, kaum 3 Schuh hoch, der auf einem ungeheurem Waldhorne Töne von einer Kraft und Fülle hervorbrachte, die nicht wenig mit ſeiner zarten Geſtalt kontraſtirten.

Preßburg. Am 12. ſtarb die Gräfin Leopoldine Eſterházy von Galantha, 32 Jahre alt, nächſt vielen andern edlen Eigenſchaften durch ihre ausgezeichnete Herzensgüte gegen Bedrängte und Arme unvergeßlich.

Preßburg am 12. März. Nachdem die Direktion der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn um Bewilligung eines über Theben nach Preßburg zu führenden Seitenbahnflügels, im Sinne des neueſten 25. Artikels Ihr Privilegium auf Ungarn, ſo viel es thunlich iſt, auszudehnen gebeten hat, wurde durch die hochlöbliche königl. Statthalterei das Privilegium in beglaubigter Abſchrift den Ständen des löbl. Preßburger Comitats zur Begutachtung zugewieſen. In Folge dieſer königl. Verordnung wurde unter dem Vorſitze des Herrn Vicegeſpans, Johann v. Németh eine Deputation ernannt, welche die Nordbahn-Direktion aufforderte die Grundlagen der beabſichtigten Seitenbahn darzuthun. Die Direktion hat zu dieſem Ende die H. H. Biedermann, Generalſekretär Sichrovsky und K. Ghega ermächtiget, welche der Deputation die vollſtändigen Auskünfte und vollkommenſten Grundriſſe mittheilen, nach deren Beſtimmungen die Flügelbahn über Theben längs der Donau über die Stadt Preßburg einzumünden beabſichtiget wird. Da rückſichtlich der Expropriation durch unſere Geſetze ohnehin geſorgt iſt, da ferner über die dem Publikum ſchuldigen Rückſichten als Schiffzüge, Waſſergüſſe ꝛc., mit den Direktions-Beſtellten das Nöthige ſicher geſtellt wurde, nachdem ſomit dem beabſichtigten Werke kein Hinderniß entgegenzuſtehen befunden wurde: hat die Deputation bei der am 5. d. M. abgehaltenen General-Kongregation den Gegenſtand den Ständen des löbl. Preßburger Comitats mit dem Gutachten unterbreitet, daß, nachdem die Zuſtandebringung dieſes Bahnflügels ein allgemeiner Wunſch wäre demſelben keine Hinderniſſe in den Weg gelegt werden möchten.

Preßburg, am 22. März 1838. Noch immer gehen die betrübendſten Nachrichten von Peſth und Gran hier ein. — Eine zahlloſe Menſchenmenge ſah man geſtern der Ankunft des Dampfbootes „Nádor“ entgegenharren, um genaue Details über das ſtattgehabte Unglück zu erhalten, jedoch als daſſelbe Abends um 3/4 auf 9 Uhr hier landete, waren die Berichte nicht minder traurig als zuvor; auch eine Menge der hieſigen Bewohner wurden durch dieſe traurige Kataſtrophe in Armuth und Elend geſtürzt. — Es werden daher fortwährend mildthätige Sammlungen veranſtaltet, zu welchen faſt alle Bewohner unſerer Stadt, ja auch die ärmſte Klaſſe derſelben, hülfreiche Hand biethen, ſo daß man faſt alle Tage fünf bis ſechs Schiffe mit Brot und andern Mundvorräthen von hier abgehen ſieht.

Se. Exzellenz dem Herrn Grafen Zichy, königl. Kommiſſär, haben wir für die weiſe Vorſicht zu danken, daß er einige Schiffe mit Mundvorräthen, welche nach Peſth zum Verkaufe befördert werden ſollten, mit Beſchlag belegen ließ: denn durch die Spekulationen einiger böswilligen Menſchen hätte auch bei uns leicht eine Theurung entſtehen können. —

Nicht unberührt darf es bleiben, daß geſtern auch im hieſigen ſtädt. Theater zum Beſten dieſer Unglücklichen eine freie Einnahme Statt fand, welche einen Erlös von beinahe 500 fl. C. M. getragen haben ſoll, wofür wir unſerm wackern Theater-Direktor Hrn. Pokorny den herzlichſten Dank abſtatten.

Im hieſigen Muſikvereine findet Sonntag eine muſikaliſche Akademie zu dieſem wohlthätigen Zwecke Statt. — L—y

Somerein, den 12. März. Nicht genug daß uns der gefahrvolle Andrang des Eisganges in Angſt und Schrecken verſetzte, es mußte ſich ein neues Unglück noch zu dem bevorſtehenden geſellen. Geſtern Abends 7 Uhr ertönte die Sturmglocke, welche Feuer verkündete. Auf der Nordſeite unſeres Maierhofes nämlich brannten 6 Häuſer ab, und die Wuth der Flammen hätte weitere Verwüſtungen verurſacht, wenn ihr nicht durch die mit größtem Eifer betriebenen lobenswerthen Vorkehrungen des Herrn Ober-Stuhlrichters und des Ortsvorſtehers, welche durch die zum Glück eingetretene Windſtille begünſtigt wurden, kräftig Einhalt gethan worden wäre.

Peſth. Zahlreiche Berichte laufen über die vielfachen Unglücksfälle ein, welche der Eisgang in den an der Donau gelegenen Ortſchaften verurſacht hat und noch verurſacht. Der wichtigſte Grund davon, daß dieſes Jahr dergleichen mehr denn je früher ſich zugetragen haben, liegt nicht bloß in dem vorausgegangenen ſtrengen Winter und den größern Schneemaſſen, als vielmehr darin, daß in den obern Gegenden der Eisſtoß faſt überall viel früher in Bewegung gerieth, als in den untern; ſo ging der Linzer um eine Woche früher als der Wiener, dieſer früher als der Preßburger, dieſer nahe um eine Woche früher als der Peſther. Natürlich mußten ſich die Maſſen bei Gran und Peſth häufen und das bekannte entſetzliche Unglück bereiten. Der durch Bruch des Waitzner Damms erfolgte hier am 14. d. M. um 9 Uhr Abends plötzlich und unerwartet. Während im teutſchen Theater die Oper Semiramide gegeben wurde, eben bei dem Vermählungs-Quartett, erſchollen die Nothglocken und trieben das Publikum mit Blitzesſchnelle nach allen Richtungen aus einander. In das Theater ſelbſt iſt ſo viel Waſſer eingedrungen, daß vor 4—6 Wochen an kein Spiel zu denken iſt. Die größte Ueberſchwemmung, deren man ſich erinnert, nämlich die von 1775, war nur 24 Schuh hoch. — Die Preßburger Bürgerſchaft und der Kaſinoverein haben unverweilt mehrere Tauſend Brote, Fleiſch und andere Nahrungsmittel den Ofner und Peſther Bedrängten zugeſendet. —

Peſth, 10. März. Geſtern wurde das hieſige National-Theater zum erſtenmal mit Gas beleuchtet; die Beleuchtung, auf dem Zettel mit großem Pomp, als eine, die ihres Gleichen in der Monarchie nicht habe, angekündigt, entſprach nicht, erregte Geſtank und manche Unordnung.

Ofen. Mündlichen Nachrichten des türkiſchen Poſtofficiers zu Folge iſt der Eisſtoß unter Peterwardein und Zimony ſchon fortgegangen und von Mohács bis zum eiſernen Thor ſteht die Schiffahrtsſtraße ganz frei.

Nyiregyháza. Die Wahl des von Sr. Majeſtät allergnädigſt bewilligten Magiſtrats und der genannten Bürgerſchaft (beſtehend aus einem innern und äußern Rathe, Bürgermeiſter, Stadtrichter ꝛc.) ging am 22. v. M. vor ſich.

Agram. An der rechten Seite der Donau herwärts der Balkane hat die Peſt in Iſacza, Tulza, Maczin, Hirſova, Siliſtria, Turtukai und Nikopoli

aufgehört, dagegen haben ſich in einigen Dörfern des Diſtriktes von Siliſtria mehrere Peſtfälle ergeben.

Agram. Die Verhältniſſe des dortigen Theaters fangen an ſich beſſer zu geſtalten, als es mit der Eröffnung des neuerbauten Kunſttempels der Fall war. Man darf in der Hoffnung leben, daß künftig eine ſolide Direktion und eine gute Geſellſchaft Beſtand haben, und das Publikum Befriedigung finden werde.

Es iſt nämlich durch kräftige, anſehnliche Intervention ein Vertrag zu Stande gekommen, welcher einerſeits dem Eigenthümer des Theatergebäudes eine ſichere Zinsverträgniß, andererſeits dem Direktionsunternehmer ein beſtimmtes Einkommen garantirt.

In Ruſtuk ſind ſeit 24. Jänner bis 5. Februar 2 Menſchen an der Peſt geſtorben; in Siſtow ſterben täglich ſeit einiger Zeit 2 bis 3 Perſonen, und in Rahowa und Zibra alle 2 bis 3 Tage Eine Perſon. In Lom und den benachbarten Dörfern herrſcht das Uebel mit Heftigkeit fort; ein von Lom eine Stunde entferntes Dorf iſt aus Urſache der Peſt ganz verödet. In Widdin iſt ein befriedigender Geſundheitszuſtand.

In Bosnien iſt der Geſundheitszuſtand der Menſchen in einigen Diſtrikten durch hitzige Fieber, Blattern, und beſonders in Travnik, Serajewo und Jajeze durch eine ſchnell um ſich greifende Krankheit (Jebera, auch Aſtaluk genannt) getrübt; die Peſt betreffend, ſo ſind die früheren Gerüchte bereits wiederlegt, und keine neue Urſache zur Beunruhigung vorhanden. Die Löſerdürre unter den Hausthieren herrſcht noch immer fort.

Laut Nachrichten aus der Wallachei iſt der Geſundheitszuſtand unter den Bewohnern dieſes Fürſtenthums befriedigend.

In Serbien und Bulgarien iſt der Geſundheitszuſtand befriedigend.

Laut Nachrichten aus Semlin hat die Blatternſeuche unter den Schafen in Serbien aufgehört, und es iſt daher die Herübernahme dieſer Thiergattungen aus Serbien geſtattet.

In Verbze hat ſich die Rinderpeſt gezeigt — jedoch in einem ziemlich milden Grade.

Die in Mierovitz geherrſchte Viehſeuche iſt gänzlich erloſchen.

In dem Licaner- und 2ten Banat-Gränz-Regimente währt die Löſerdürre noch fort.

Bvja, 4. März. Zu Szént-Iván, im Bács-Bodrogher Comitat, gebar ein Unterthansweib am 28. v. M. vier wohlgebildete und geſunde Söhne, welche in der Taufe die Namen: Adam, Caſpar, Melchior und Balthaſar erhielten; Kinder und Mutter befinden ſich wohl.

Erlan, den 6. März. Vorgeſtern Früh wurde unſer hochverehrte und allgemein geliebte Domherr Franz Beeſky, vom Schlage gerührt, todt gefunden.

Fiume, den 8. März. In unſerm Hafen betrug im Monat Februar die die Ausfuhr 244,365 Gulden C. M., die Einfuhr dagegen nur 51,342 Gulden; der Aktivhandel mithin 92,993 Gulden.

Von der bosniſchen Gränze. Hier verbreiten ſich neuerdings Gerüchte über Peſt erregende Krankheiten, die in den Kreiſen von Serajevo, und Szavnik ſich zeigrn; deshalb ſind auch von Seite der Kontumazanſtalten die nöthigen Maßregeln angeordnet „die Kontumazzeit auf die höchſte Friſt erhoben und ein Arzt ausgeſchickt worden, um an Ort und Stelle belehrende Erkundigungen einzuziehen.

Siebenbürgen (Hermannſtadt). Am 18. wurde das in Angelegenheit der dem Königreiche Ungarn wieder einzuverleibenden Theile (die Komitate Kraszna, Közép-Szolnok, Taránd und der Diſtrikt Kövar) erlaſſene Allerhöchſte königl. Reſkript und das im Sinne deſſelben verbreitete Kommiſſions-Operat vorläufig zur Berathung genommen, deren Reſultate ſodann revidirt, und am 1. März bei Beendigung der dießfälligen Berathung dem hochlöblichen königl. Gubernium mitzutheilen beſchloſſen worden.

In der Reichsſitzung am 24. Februar hat das hochlöbl. königl. Gubernium ſowohl hinſichtlich des Huldigungs-Artikels, als auch in Bezug deſſen, daß die Geſetz-Artikel in magyariſcher Sprache verfertigt werden könnten, den Ständen ſeine Bemerkungen mitgetheilt; über dieſe Gegenſtände iſt dann die Ausfertigung einer unterthänigſten Repräſentation an Se. Majeſtät entſchieden worden.

Hermannſtadt. Am 26. v. M. wurde das Dekret Sr. Majeſtät auf dem Landtag verleſen, vermöge welchem deſſen Dauer bis Ende März allergnädigſt verlängert worden iſt; ein allgemeines, herzliches Lebehoch ertönt von den Ständen.

Ausland.

Serbien. Aus Kragujewaz in Serbien wird berichtet, daß ein Mönch von dem Orden des heiligen Baſilius in dem Kloſter von Monte Negro eine ſehr ſchätzbare Sammlung hiſtoriſcher Manuſkripte aufgefunden hat. Da er nämlich beauftragt worden war, die Gewölbe unter der Kloſterkirche nachzuſehen, fand er zahlreiche Kiſten darin, welche ſämmtlich in Stücke zerbrochen waren, eine einzige ausgenommen, die noch vollkommen gut erhalten war. Nachdem er die Sache dem Prior angezeigt hatte, begab ſich die ganze Kloſterbrüderſchaft in die Gewölbe, erbrach die Kiſte und fand dieſelbe mit Papieren angefüllt, die, in Oeltücher eingeſchlagen, alle trefflich erhalten waren. Bei genauerer Unterſuchung ergab es ſich, daß dieſe Papiere Chroniken in verſchiedenen ſlawiſchen Sprachen waren und die Zeit von der erſten Einwanderung der Slawen in die Donauländer bis zum Jahr 1721 umfaßten. Sie enthalten die Geſchichte der Walachei, der Moldau und Serbiens, ſo wie Einzelnheiten aus den Kreuzzügen nach dem Orient u. A. Fürſt Miloſch hat dieſe Sammlung für 5000 Dukaten an ſich gebracht und ſeinem Sekretär aufgetragen, die Dokumente nach ihrem Inhalte und Datum zu ordnen. Sie ſollen herausgegeben werden und werden auf die Geſchichte ſlawiſcher und anderer Völker ſehr viel Licht werfen.

Goslar, 10. März. Geſtern ereignete ſich hier ein höchſt trauriger Unglücksfall, deſſen Bekanntmachung unvorſichtigen Aeltern zur Warnung dienen möge. Zwei Knaben armer Aeltern, von 5 und 3 Jahren ſpielten in dem Hofe des Hauſes, und finden dort auf einem Holzblocke ein Handbeil liegen. Der jüngere, ein geſundes munteres Kind, legt ſeine rechte Hand auf den Block, und fordert in ſeiner kindlichen Argloſigkeit ſeinen Bruder auf, ihm die Hand abzuhauen; dieſer ergreift das Beil, und mit einem Hiebe iſt die Hand gerade im Gelenke vom Arme getrennt. Durch eine zweckmäßige wundärztliche Behandlung iſt vorläufig jede Lebensgefahr von dem unglücklichen Knaben abgewendet.

Frankfurt, 16. März. Herr v. Baerſt, der unlängſt im Hauptquartier des Prätendenten Don Carlos war, iſt geſtern hier angekommen.

Frankreich. Nach der Gazette de Tribunaux iſt durch die Ausſagen Valentins in der Hubert'ſchen Sache, außer Valentin ſelbſt, auch ein Herr Piquenot, Rentier in Bern ay kompromittirt, und wurde am 14. v. M. verhaftet.

Aus Konſtantine wird berichtet, daß Achmet Bey ſich unbedingt unterworfen hat. Der General Negrier, durchzieht die Provinz nach allen Richtungen, und iſt bis in die Nähe von Algier vorgerückt, wohin er zu Land Botſchafter an den General-Gouverneur abgehen ließ. Er hat 2- bis 3000 Eingeborne und bloß einige Kompagnien franzöſiſcher Truppen bei ſich. Seine Kolonne wird überall ſehr gut empfangen.

Ein Einwohner der Stadt Loudun hat eine bedeutende Summe dem dortigen landwirthſchaftlichen Vereine vermacht, das Miniſterium aber erlaubte dem Vereine die Annahme dieſes Legats nicht, weil ſonſt hundert andere Vereine mit ähnlichen Geſuchen kämen, und es gefährlich ſei, Geſellſchaften den Erwerb von Vermögen zu geſtatten.

In Johnſton iſt eine Quelle von Gas entdeckt worden; im Februar wurde in der Nähe dieſer Stadt ein Loch von 150′ Tiefe gegraben, um Waſſer zu erhalten; die Arbeiter hatten bereits 125′ Tiefe, als ſie ein bedeutendes dumpfes Getöſe vernahmen, welches ſie jedoch dem anwallenden Waſſer zuſchrieben. Bald indeſſen bemerkten ſie, daß es von aufſteigenden Gas herkomme; man grub 25′ tiefer; hierauf erhob ſich das Waſſer reichlich, ohne jedoch das Gas zu erſticken, welches in der Mitte der Waſſerſäule ausſtrömte. Hingehaltene Lichter entzündeten daſſelbe ſogleich und es brannte mit blauer Flamme; wahrſcheinlich war es Hydrogen.

In der neu errichteten Zuckerfabrik von Toulouſe, wo vier Arbeiter 1500 Pf. Zucker täglich produciren, wendet der dortige Werkführer Stolle ein neues Verfahren zur Entfärbung an, wobei das Beinſchwarz beſeitigt wird.

Der k. Optikus und Ingenieur Chevalier in Paris, hat an ſeinen convexen Brillen eine Verbeſſerung mehr angebracht, welche er unlängſt dem Athenäum der Künſte vorlegte. Ein graduirter Kreis, auf einem Stifte befeſtigt, dient dazu, ein für allemal die für Jedermann paſſende Entfernung zu beſtimmen, in welchen kleine Gegenſtände genau unterſchieden werden.

Das franzöſiſche Inſtitut hat von dem Hrn. Schwartz dem jüngern aus Stockholm, eine ſehr wichtige Mittheilung über Rettungsapparate erhalten; auch ſandte er die Beſchreibung eines aus Einem Stücke beſtehenden neuen Apparats, welcher für alle Fälle von Exploſion Sicherheit gewährt.

Großbritannien. London, den 10. März. Der Geſetz-Vorſchlag über das Verlagsrecht, den der Rechtsgelehrte Talfourd nächſtens vor das Unterhaus bringen wird, enthält 35 Beſtimmungen, von welchen wir die wichtigſten angeben. Das Verlagsrecht an einem ſchriftſtelleriſchen Werke, das in Zukunft erſcheint, dauert während des Verfaſſers Lebzeit und weitere 60 Jahre von ſeinem Tode an gerechnet. In den Fällen wo jetzt ein Verlagsrecht dem Verfaſſer zu-

ſteht, dauert daſſelbe gleichfalls während ſeines Lebens und nach ſeinem Tode 60 Jahre. Iſt der Verfaſſer geſtorben und das Verlagsrecht in den Händen ſeiner Erben, ſo ſollen dieſe Erben daſſelbe während der Dauer des Zeitraums von 60 Jahren vom Tode des Verfaſſers an behalten. Iſt ein beſtehendes Verlagsrecht auf einen Anderen übertragen, ſo ſoll der Inhaber es während der Lebzeit des Verfaſſers oder 28 Jahre genießen, und alsdann ſoll es auf die Erben des Verfaſſers für den Ueberreſt des Zeitraumes von 60 Jahren nach deſſen Tode übergehen. Iſt ein Werk in einzelnen Theilen erſchienen, ſo beginnt der Anfang des Verlagsrechtes mit der Zeit der Herausgabe des letzten Theiles. Hinſichtlich der vor der Erlaſſung des Geſetzes ſtereotypirten Bücher gibt das Geſetz beſondere Beſtimmungen. Sind nach Ablauf der oben angegebenen Dauer des Verlagsrechtes von 28 Jahren oder nach des Verfaſſers Tode fünf Jahre verfloſſen ohne daß eine Ausgabe eines vergriffenen Werkes erſchienen iſt, ſo kann Jeder beim Lord Kanzler um die Erlaubniß nachſuchen ein ſolches Werk herauszugeben. Von jedem Buche muß ein Exemplar an das brittiſche Muſeum von dem Inhaber des Verlagsrechtes abgegeben werden, und eben ſo ein Exemplar an jede der vier Sammlungen, die Bodleianiſche Bibliothek zu Oxford die öffentliche Bibliothek zu Cambridge, die Advokatenbibliothek zu Edinburg und die Univerſitäts-Bibliothek zu Dublin. In Stationens Hall in London wird ein Buch gehalten, in welches die neuen Werke eingezeichnet werden. Niemand darf in irgend einem Theile des Vereinigten Königreiches einen Nachdruck eines urſprünglich in dem Königreiche gedruckten Buches zum Verkauf einführen. Es ſteht darauf Geldbuße und Beſchlagnahme der eingeführten Bücher. Doch ſind ſolche Werke ausgenommen, die ſeit 20 Jahren nicht in dem vereinigten Königreiche gedruckt worden ſind. Die Zeit des ausſchließenden Rechtes auf die Vorſtellung dramatiſcher Werke wird auf die Dauer des Verlagsrechtes ausgedehnt, und wo dieſes ausſchließende Recht jetzt dem Verfaſſer zuſteht, ſoll es während ſeiner Lebenszeit und 60 Jahre länger fortdauern, und iſt dieſer todt, ſo genießen es ſeine Erben während der Dauer dieſes Zeitraums. Iſt dieſes Recht auf einen Andern übertragen, ſo treten dieſelben Rechtsverhältniſſe ein, die bei andern Werken gelten. Keine Uebertragung des Verlagsrechtes eines dramatiſchen Werkes ſoll das Recht der Vorſtellung einſchließen, wenn nicht bei der Regiſtrirung des Werkes, dieß ausdrücklich bemerkt worden iſt. Nachgedruckte Werke ſollen das Eigenthum des Inhabers des Verlagsrechtes werden, der darauf eine Klage anſtellen kann. Kein Inhaber eines Verlagsrechtes kann gegen eine Verletzung ſeines Rechtes klagen, wenn er das Werk hat nicht einzeichnen laſſen. Das Geſetz gilt für alle Gebiethe unter brittiſcher Herrſchaft.

St. Petersburg. Rußland hat in den letzten Jahren die Zucht ſeiner Schafheerden ſehr zu vervollkommen geſucht. Es ſind vorzüglich drei Gebiethstheile im Reiche, in welchen dieſer Induſtriezweig ſichtlich aufgeblüht iſt: die Neu-Ruſſiſchen, die Klein-Ruſſiſchen und die Oſtſee-Gouvernements. Die Ausfuhr der Wolle aus dem Odeſſa'ſchen Hafen wird jährlich immer größer. Nach officiellen Liſten betrug dieſer Export im Jahre 1826 18,000 Pud, das Pud zu 10 Rubel, im Jahre 1835 betrug aus demſelben Hafen dieſer Ausfuhr-Artikel ſchon 116,000 Pud, das Pud zu 30 Rubel.

Mißzellen.

Neuer Don Quixotte. Die von einem Spanier, Herrn Francesco Senarim, herausgegebene Parodie des Don Quixotte von Cervantes macht jetzt, nachdem ſie die Feuerprobe einer franzöſiſchen Ueberſetzung glücklich beſtanden, und mit vielgeltenden Empfehlungen aus Paris zurückgekommen, auch in ihrem ſpaniſchen Vaterlande viel Glück. Der Don Quixotte des 19ten Jahrhunderts iſt ein Philoſoph Namens Legrand, der wie ſein Vorgänger durch das Leſen der Ritterromane, ſeinerſeits durch das Studium der Philoſophie des 18ten Jahrhunderts, durch die Schriften der franzöſiſchen Revolution, und durch die neueſten Journal-Theorien, zum Schwärmer für die Idee einer allgemeinen Weltverbeſſerung geworden, und zu dieſem Zwecke große Reiſen durch Frankreich, das er anfänglich für das gelobte Land der Freiheit hält, und nachdem er davon zurückgekommen, auch durch alle übrigen Länder und Welttheile macht. Der Sancho Panſa, der dieſen reformiſtiſchen Don Quixotte begleitet, iſt ſein revolutionärer Bediente Petit, der alle Zeit bereit iſt, die gutmüthigen Theorien ſeines Herrn in die gefährliche Praxis zu übertragen, und daher überall Händel bekommt, die ſeinen philoſophiſchen Meiſter oft in große Verlegenheit bringen. Die Thorheiten der Radicalen und die Revolutions-Poſſen im ſpaniſchen Amerika, werden in dieſem Buche mit Witz und vieler Laune perſiflirt. —

Entdeckung. Man hat kürzlich in Auſtralien eine Entdeckung gemacht, welche einen großen Fortſchritt in der Kunſt der Glasmacherei verſpricht. Hr. King aus Sidney, der früher in einer Kryſtallglas-Manufaktur in Edinburg angeſtellt war, hat mehrere Zentner eines ſehr feinen Sandes nach England geſchickt, mit dem man in der berühmten Glasmanufaktur der Herren Pellatt in London Verſuche angeſtellt hat. Dieſelben melden nun, daß dieſer Sand bei Weitem beſſer ſei, als aller, den ſie gebraucht hätten. Die ſchätzbarſte und wichtigſte Eigenthümlichkeit deſſelben ſey die, daß er gänzlich frei von Eiſenoxyd, ſo wie von jeder andern Beimiſchung ſei, welche auf die Farbe des Glaſes einen Einfluß habe. Nach einem zweiten Verſuch fügten ſie noch hinzu: »Dieſer Sand übertrifft alle früher gebrauchten Arten hinſichtlich der Weiße des Glanzes und des Flüſſigkeitsgrades. Wir haben ihn mit der gewöhnlichen Quantität kohlenſauren Kalks und Salpeter gemiſcht, und mit einer etwas kleineren Quantität Braunſtein, als bei andern Sandarten erfordert wird.« Eine Sendung dieſes Sandes, welche nach Liverpool gekommen war, iſt von Londoner Glasfabrikanten begierig aufgekauft worden.

Frankreich nimmt etwa den fünfzehnten Theil des geſammten Flächenraumes von Europa, und den zweihundert vierzigſten Theil der bewohnten Erde ein. Seine Bevölkerung beträgt ein Siebentel von jener des geſammten Europa's und den zweiundſiebzigſten Theil der auf Erden lebenden Menſchenmenge. Was Frankreichs Verhältniß zu den fünf europäiſchen Großmächten betrifft, ſo iſt ſein Flächeninhalt nur um ein Fünftel kleiner, als der von Oeſterreich, und etwa noch einmal ſo groß, als der von Großbritannien mit Irland und Preußen, er beträgt aber noch nicht den ſiebenten Theil des europäiſchen Rußlands, ſeine Bevölkerung iſt ſo ſtark, als die des öſterreichiſchen Kaiſerthums, iſt nur um ein Viertel ſtärker, als jene der brittiſchen Beſitzungen in Europa, mehr als noch einmal ſo ſtark, als die von Preußen, und mehr als die Hälfte der geſammten Menſchenmenge in ganz Rußland.

Tageszeitung vom 23. März.

Inland.

Ein Kourier Sr. k. Hoheit des Erzherzog Palatinus von Ungarn traf am 17. hier ein, und brachte die Details der Ueberſchwemmung von Peſth vom 13. und 14. d. M. — In Folge des mitleiderweckenden Ereigniſſes dürfte eine allgemeine Kollekte in den ſämmtlichen Ländern der öſterreichiſchen Monarchie zum Beſten der Verunglückten veranſtaltet werden. Nachrichten aus Peſth vom 21. lauten endlich beruhigender, das Waſſer war bereits abgelaufen, und die Straßen können größtentheils wieder zu Fuß paſſirt werden. — Die hieſigen Banquiers traten zu einer bedeutenden Kollekte zuſammen. — In Gran ſind einige Hundert Häuſer eingeſtürzt, und unterhalb Peſth zwei Dörfer in der Nacht vom 16. auf den 17. mit Mann und Haus von den Fluthen der Donau verſchlungen worden.

Aus Alexandrien ſind uns Nachrichten zugekommen, denen zufolge Prinz Max von dort aus ſeine Reiſe von Cairo fortſetzen ſoll. (Priv. Mitth.)

Mannigfaltiges. Der Sohn des berühmten Kean hat auf dem Drurylane-Theater mit dem größten Erfolge debütirt. Man verſichert, der junge Mann verbinde mit ſchöpferiſchem Genius die Begeiſterung, welche ſeinen Vater auszeichnete, tiefe Studien und die konſequenteſte Charakteriſtik, ſo daß man ihm ſogleich einen Platz unter den größten Bühnenkünſtlern angewieſen hat. Alle Freunde der dramatiſchen Kunſt ſind voll Bewunderung über ſein Spiel. Die Menge beſtürmt das Drurylane-Theater, wenn er auftritt. Ein ſeltſamer Umſtand war es, daß an dem Tage, wo der junge Kean in der Rolle des Hamlet debütirte, die Einnahme genau eben ſo viel betrug, als an dem Tage, wo ſein Vater zuerſt in derſelben Rolle erſchien.

Der »Examiner« ſagt, es ſeien in den letzten Paar Tagen in London nicht weniger als ſieben Menſchen Hungers geſtorben!

Auf der Rhede von Gibraltar ſind in der Nacht vom 12. auf den 13. Februar durch einen heftigen Sturm 17 Fahrzeuge untergegangen.

Ausland.

Dresden, 16. März. Vorgeſtern hat ſich ein tragiſcher und ein tragikomiſcher Vorfall in unſerer Nähe ereignet. Ein Liebespaar, welches mit ſeinen Auſpicien nicht eben zufrieden war, bindet ſich mit einem Stricke zuſammen und ſpringt in die Elbe. Dieß geſchah unweit der Ubigauer-Dampfmaſchinen-Fabrik. Einige Arbeiter hatten das Vorhaben der Unſinnigen bemerkt, waren ſchnell herbeigeeilt und zogen die Unterſinkenden aus dem Waſſer. — Die Selbſtmorde nehmen bei uns auf eine beunruhigende Weiſe zu.

Würtemberg, 12. März. Von unſerer Staatsſchulden-Zahlungskaſſe ſind wieder 380,000 fl. zur Rückzahlung angekündigt, und ſteht die Verloſung nahe bevor, welche die Gläubiger nennen ſoll, die jene Rückzahlung trifft.

Stockholm, den 2. März. Auf Veranlaſſung der Anzeige, welche ein Theil der Stockholmer Kaufleute und Rheder bei dem Kronprinzen als Großadmiral gemacht hat, haben Se. k. H. hierüber bei der Regierung einberichtet, und die Niederſetzung einer Komité in Vorſchlag gebracht, um mit Anleitung durch die in den letzteren Jahren ausgearbeiteten Entwürfe zu neuen Seegeſetzen und einem Reglement für das Schiffsvolk, ſo wie zur Errichtung von Navigationsſchulen, Mittel zur Verpflegung alter und unbeſchäftigter Seeleute an die Hand zu geben.

Die Zahl der Geiſtlichen in Frankreich beläuft ſich auf 3301, davon erhalten 2527 eine Beſoldung von 1200 Fr. und 774 eine Beſoldung von 1500 Fr. Die Zahl der Vikare und Sucurs allein beträgt 25,360, davon erhalten 22,680 unter 60 Jahren eine Beſoldung von 800 Fr. und 2700 über 60 Jahre eine Beſoldung von 1000 Fr. Man berechnet, daß noch 10,000 Gemeinden entweder während des ganzen Jahres oder während eines Theiles deſſelben alles Gottesdienſtes entbehren.

Was man früher von der Gründung des neuen Jouenals en Reforme unter der Leitung des Herrn Guillemot, Ex-Redakteur des Siecle und des Kommerce erzählte, bewährt ſich nicht.

Paris, 15. März. Die Kammer hat geſtern die geheimen Fonds in ihrem ganzen Betrag und ohne den geringſten Abzug votirt.

Bei der Franklin-Bank, einer von denjenigen, die kürzlich in Boſton fallirten, war grober Betrug entdeckt worden. Der Präſident und die Direktoren waren verhaftet worden, und ſollten vor Gericht geſtellt werden. Ueber die Bank-Republik in derſelben Stadt war der Unterſuchungsbericht der Kommiſſäre publizirt. Er enthält, wie ein Bericht ſagt, das abſcheulichſte Gemälde von Betrügerei, das je geſehen worden iſt. Der verſtorbene Präſident dieſer Bank Simpſon war der Bank allein 250,000 Dollars ſchuldig, für welche ſie wenig mehr als perſönliche Sicherheit hatte.

Niederlande. Brüſſel, 4. März. Der Gérant des Journal la Mode wurde am 14. März in Abweſenheit zu einjähriger Haft und 20,000 Frank. Geldbuße verurtheilt. Der Gerichtshof machte außerdem von den Septembergeſetzen für den Widerholungsfall Anwendung, und ſuspendirte die Herausgabe des Journals la Mode auf zwei Monate.

Rom, am 6. März. Wenn es noch länger ſo fortgeht, werden wir eine neue Sündfluth erleben. Noch trauriger als aus unſerer nächſten Umgebung lauten die Nachrichten aus der Ferne. Die Sümpfe im Süden von uns ſollen ein großes Meer ſein, und ſogar die höheren Punkte unter Waſſer ſtehen. Noch ſchlimmer ſieht es in Neapel aus, aber am traurigſten mag es in den Thälern Korſikas ausſehen. Eine Schilderung, die ich ſo eben aus verſchiedenen Gegenden dieſer Inſel geleſen habe, könnte das Bedauern eines Steines erregen. Denſelben nach wären wenigſtens alle Hoffnungen auf eine Ernte der Mandelfrüchte, ſelbſt der Feigen und Oliven vernichtet, die unaufhörlichen Regengüſſe bei zugleich fortdauernder ſchwülen Temperatur, welche die Blüthen frühzeitig hervorlockte, haben dieſe alle abgeſpült. Hier ſteht in dieſem Augenblick der ganze Pantheonplatz unter Waſſer, eben ſo die Straße Riſtretta, noch tiefer die mehr an der Tiber liegenden Ortſchaften in der Umgegend.

Merkwürdiges Naturereigniß.

Jenſeits der reizenden Gegend von Logulento (Sardinien) in einem kleinen blühenden Thale, Valdi Partuſa genannt, ereignete ſich in der Nacht vom 2. Febr. ein merkwürdiges Naturereigniß. An einem ſanften Abhange dieſes Thales ſtanden Hunderte von Oliven- und andern Fruchtbäumen ein Eigenthum der Gebrüder Sanna. In beſagter Nacht werden dieſelben durch eine Art vulkaniſchen Ausbruches gänzlich zerſtört. Der Boden erhob ſich auf einem Flächenraum von 500 Quadratſchritten; Erdreich, Steine und Fruchtbäume wurden mit fürchterlichem Krachen weit weggeſchleudert; es erſchienen neue Maſſen, und ein Theil des ehemaligen Terrains verſchwand in breiten Klüften und gähnenden Spalten, die durch die Gewalt der Exploſion aufgeriſſen worden waren. Dieſes Phänomen verurſachte eine ſo heftige Erderſchütterung, daß man die Glocken in den Kirchthürmen der Nachbarſchaft von ſelbſt läuten hörte.

London. Aus dem Bericht, den der portugieſiſche Finanz-Miniſter am Schluſſe des vorigen Jahres den Cortes abgeſtattet hat, ergibt ſich folgender Betrag der portugieſiſchen Schuld: Im Voraus erhobene Zoll-Einkünfte ſeit dem 1. Jänner in Tabaks-Scheinen 3647 Contos; innere konſolidirte Schuld 16982 Contos; ſchwebende innere Schuld 8000. Rückſtände an die Municipalität von Infantado oder andere Korporationen 7010; Papiere, die beim Ankauf von National-Gütern in Zahlung genommen werden und noch zirkuliren 1415 Contos; erloſchene, aber noch nicht eingelöſte Papiere 2500 Contos, zuſammen 39584 Contos oder 11,132,908 Pfd. Sterling; dazu die auswärtige Schuld, welche 10,525,300 Pfd. Sterling beträgt, alſo die ganze Schuld 21,658,208 Pfd. Sterling.

Großbritannien und Irland. London 10. März. Die geſtrige Hofzeitung enthält die Rechenſchafts-Ablegung über die Geſchäfte der Engliſchen Bank während des letzten Vierteljahres, woraus hervorgeht, daß der Vorrath an Barren im letzten Monat von 9,543,000 auf 10,015,000 Pf. geſtiegen iſt.

Den 15. März. Unter der Aufſchrift »Irlands Ruhr unter Mulgrave« gibt der Standard ein Verzeichniß der ſeit dem Julius 1836 bis Ende des Jahrs 1837 in Zeland begangenen Verbrechen wie es eben auf Befehl des Unterhauſes gedruckt worden. In dem zweiten Halbjahr 1836 wueden 105 Todtſchläge und 4257 geringere Verbrechen, im Jahre 1837 229 Todſchläge und 7477 geringere Veebrechen verübt.

Portugall. Liſſabon den 24. Febr. Man verſichert am Hofe, daß alle Merkmale einer abermaligen Schwangerſchaft der Königin vorhanden wären.

Die verwitwete Kaiſerin Herzogin von Braganza iſt nun entſchloſſen im Monat April ihre Reiſe nach Teutſchland anzutreten.

Liſſabon, 28. Febr. Wenn es hier irgend eine Wahrheit gibt, ſo iſt es die, daß wir mitten unter gleich heftigen Stürmen in der Natur und dem Volksverkehr zugleich leben. Seit der Mitte dieſes Monats verwüſten Orkane, wie ſich deren Niemand erinnern will, unſere Küſten, und nach den Berichten öffentlicher Blätter die der ganzen Halbinſel.

Rußland. St. Petersburg den 7. März. Das Denkmal des Fürſten Potemkin des Tourines (Tawritſchewsky) zu Cherſon beſteht aus einem gegoſſenen bronzenen Standbilde des Fürſten, in koloſſaler Größe auf einem hohen Fußgeſtelle von Granit.

Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland geruhten ſich die Reſultate der Bemühungen der ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften um die Nationalbildung vorlegen zu laſſen, und ermunterten alle Theilnehmer keine Mühe zu ſparen, um an das große Werk der Kultur dieſes ungeheuern Staates alle Kräfte zu verwenden. In der That aber erregen die Fortſchritte der ruſſiſchen Provinzen allgemeine Bewunderung und liefern den Beweis, wie ſchnell die Bildung bei einer Nation um ſich greift, wenn ſie auf nationalem Wege verfolgt wird. Wo hätte Alt-Rußland die Schriftſteller hergenommen, welche im Stande geweſen wären, ſo viele officielle Journale mit ihren Produkten zu füllen? und es gibt faſt kein Land, wo die treffliche Einrichtung getroffen wäre, in jedem Gouvernement ein eigenes Blatt erſcheinen zu laſſen, das die öffentlichen und Lokal-Intereſſen beſprechen, und ſomit ein untrügbares Organ der Nation abgeben könnte!

Ueber die in den meiſten Journalen beſprochenen Militär-Anſiedlungen am Kaukaſus ſprechen ſich die ruſſiſchen Journale dahin aus, daß mit Beginn des Frühjahrs die kaiſerl. Beſchlüſſe ins Leben treten ſollen. In einem großen Theil der Nation erregt dieſer Gegenſtand freudige Erwartung, und zahlreiche Familien bereiten ſich vor, ihren gegenwärtigen Aufenthalt mit dem Kaukaſusgebiethe zu vertauſchen.

Ole-Bul gab am 25. Febr. im großen Theatergebäude ein Konzert, welches das ruſſiſche Publikum enthuſiasmirte. Da nun auch der Pole Lipinski in Kurzem zu Petersburg auftreten wird, ſo dürfte es intereſſant ſein, den Eindruck zu vergleichen, den dieſe beiden Virtuoſen neben einander bewirken werden.

Habsburg.

Im Canton Aargau der Schweiz auf einer unbedeutenden Anhöhe ſteht Habsburg das verwitterte Schloß, aus deſſen nun zerfallenen Gemächern einſtens jene erlauchten Häupter hervortraten, deren geiſtige Kraft und moraliſche Größe das Jahrhundert weit überragte, dem ſie angehörten, deren glänzende Eigenſchaften und perſönliche Verdienſte die Mitwelt mit Kronen, die Nachwelt mit Unſterblichkeit belohnte. Das Gebäude iſt nur einfach, hohe ernſtblickende Mauern mit wenigen und unregelmäßig angebrachten Fenſtern. Die nächſte Umgebung von dem Hügel an betrachtet iſt wunderbar ſchön, und weniger dem Bilde angemeſſen, das wir uns von den grotesken Schweizergegenden zu machen gewohnt ſind, als es vielmehr ein Landſchaftsgemälde biethet, das den ruhigeren teutſchen Charakter an ſich trägt. In der Nähe windet ſich der Aarfluß, und das Städtchen Windiſch ſieht wohl Jahrhunderte lang zu den Mauern hinauf, aus denen ein Stein nach dem andern hinabfällt in das Meer der Vergangenheit wie einzelne Regentropfen, die ſich ablöſen von dräuenden mächtigen Gewitterwolken. — Man darf aus dem Bau des Schloſſes auf die Anſpruchsloſigkeit ſeiner früheren Bewohner ſchließen. Keine mächtigen Zinnen ragen ſtolz in die Höhe, keines jener charakteriſtiſchen Denkmale barbariſcher Rohheit, wie ſie in den Ruinen zerfallener Schlöſſer des Mittelalters dem gegenwärtigen Beobachter oft ſchauererregend entgegen treten, begegnet dem Wanderer in Habsburg. Es war eine andere Kraft, die ſich aus dieſem Boden entwickelte; aus den üppigen Zweigen, die dieſem mächtigen Stamme entſproßten, brach keine blutbefleckte Knoſpe hervor, und die großen und ſchönen Thaten, die von hier ausgegangen ſind, hat die Geſchichte aufbewahrt als friſche grünende Blätter, um ſie unverwelkt zu erhalten, und die aus ihnen gewundenen Kränze den ſpäteſten Enkeln dieſes erlauchten Hauſes auf die erhabene Stirne zu drücken! — Woher die Erbauer dieſes Schloſſes kamen, warum ſie gerade hier den Grundſtein der Familienfeſte gelegt, und wie lange zuvor die Dynaſtie aus der Menge herausgetreten in die Reihen des erwählten Adels eingeführt worden ſein mochte, iſt nur mehr aus der Sage, als aus der Geſchichte zu entwickeln; doch läßt ſich mit einiger Gewißheit behaupten, daß Biſchof Werner von Straßburg ums Jahr 1027 den Grund des Schloſſes legte, welches jedoch erſt in einer Urkunde vom Jahre 1099 geſchichtlich erwähnt wird. Eine hohe, welthiſtoriſche Bedeutung ward aber dieſem Hauſe erſt durch Rudolph dem glorreichen Kaiſer, deſſen Genie und Tugend eben ſo ſehr anerkannt, als ſein mächtiger Einfluß auf das Völkerleben ſeiner Zeit bewundert werden muß. Er, der Anfangspunkt der Glorie des berühmten Kaiſerſtammes, hat dieſes einſame Schloß zu einem der würdigſten Denkmale Alt-Teutſchlands gehoben, und wenn auch die Zeit das Gebäude ſelbſt in ſeinen Grundpfeilern zerſtören würde, ſo werden dennoch die ſpäteſten Enkel den Hügel nicht vergeſſen können, wo das Stammſchloß Habsburg ſtand.

Politiſche Ueberſicht.

Wir ſind mit dieſen politiſchen Ueberſichten im Rückſtande geblieben — ein Verſäumniß in der Chronologie unſeres Journals, das wir vor Ablauf des Quartals nicht mehr einbringen können — aber wenn von den Sachen im Allgemeinen die Rede iſt, welche in ihrer welthiſtoriſchen Bedeutung erfaßt werden ſollen, ſo dürfte ein flüchtiger Ueberblick genügen den Charakter des Weltlebens in ſeinen neueſten Merkzeichen aufzufaſſen. Die Auffaſſung der einzelnen Erſcheinungen, wir geſtehen es offen, ſchien uns ein ſo beſchwerliches undankbares Geſchäft, daß wir über der mißmuthigen Zögerung das Unbequeme dieſes geſtaltloſen Wulſtes von Verhältniſſen, Beziehungen und Thatſachen aufzugreifen, bedeutende Zeit verloren haben. Wir möchten Anſtand nehmen dieſes Geſtändniß auszuſprechen, aber wenn wir um uns blicken, gewahren wir dieſelbe Unbehaglichkeit bei Betrachtung der neueſten Weltverhältniſſe, welche wir ſelbſt empfinden. Die Urſachen welche ſie veranlaſſen ſind ein charakteriſtiſches Zeichen der Zeit. Aus der Unklarheit der herrſchenden Ideen, aus der Maſſe haltloſer und zweideutiger Prinzipien, worauf ein großer Theil des gegenwärtigen Beſtandes baſirt iſt, erwächſt denn auch eine wüſte Unklarheit und Verwirrung der Thatſachen und Beziehungen, deren Charakterloſigkeit einerſeits durch Schwäche, andererſeits durch Mangel an Glauben noch vermehrt wird. Die heutige Welt iſt darum eine rein proviſoriſche, ein Gegenſtand mehr der Deutungen als eine beſtimmte ſcharf abgegrenzte Gewißheit, ein Zweifel, eine Frage welche *in der That* noch nicht beantwortet iſt, obgleich ſie es im *Gedanken* wohl ſein dürfte.

Was uns ſeit zwei Monaten die Zeitungen berichten, was iſt es anders als ein unendlicher Schwulſt von Diskuſſionen, Streitfragen, von Deutungen und Zeitungslügen, von Vermuthungen und Ahnungen? Man ſagt, es heißt, dem Vernehmen nach, man bezweifelt, es dürfte, es möchte, höchſtens: es iſt mit Gewißheit anzunehmen, das Superlativ der Vermuthungen, das ſind die Floskeln, womit uns beſonders die Zeitungen kosmopolitiſch-liberaler Farbe täglich regaliren. Und eben die Fragen und Thatſachen, welche am meiſten erörtert und beſprochen werden, worüber täglich ſeit vielleicht 100 Tagen zahlloſe Pro's und Contras ausgeſprochen werden, eben dieſe ſind am wenigſten bekannt und tragen die Natur gewiſſer Krankheiten an ſich, wofür die Aerzte eine Menge Mittel angeben, weil ſie — keines wiſſen. Das ſicherſte Heilkraut wächſt an allen Stegen und Pfaden, aber es wird verachtet.

Jene Unklarheit, Verwickelung, Reſultatloſigkeit und Schweblichkeit der Verhältniſſe, ſie iſt das ſtärkſte und ſicherſte Symptom des Mangels am Willen und Glauben. Nur wo der Menſch nicht weiß, ob er rechts oder links gehen, ob er handeln oder dulden ſoll, da bleiben die Ereigniſſe gewiſſermaßen unſchlüſſig auf halbem Wege ſtehen, bald vorwärts bald rückwärts ſich neigend, immer entſchieden für die eine oder andere Richtung. Politiſcher und religiöſer Indifferentismus, oder ein halbes Wollen und ein halbes Dulden, das iſt der Hauptcharakter der Ereigniſſe dieſer Monate. Zwar fehlt es nicht an entſchiedenen Charakteren, aber ſie fallen wie ein gewichtiger aber kleiner Körper in das Meer des Indifferentismus, einen kurzen Wellenkreis um ſich bildend, dann unſichtbar verſinkend. Aber dieſer Stillſtand — der hier und dort in Verſumpfung ausgeartet — iſt ein Vorbothe von größeren Thatſachen. Ein Impuls — und die geſtörte Weltmaſchine geht ihren alten Gang, einen Gang der mühſeligſten Beſchwerden vielleicht aber in beſtimmter Richtung einem leuchtenden Sterne zu. Weitſichtige gewahren ihn ſchon in der Wolkenferne hinter lichten Nebeln, und es ſchlägt ihr Herz ihm ſehnſüchtig entgegen. Andächtige, innige Gemüther ſinken hin in prophetiſcher Seherextaſe, die Augen zum Himmel erhoben und bethen mit einer Seele voll ſtillem Jubel über den nahen Triumph des Göttlichen über die nichtige Größe des Staubs, deſſen Bewegungen ſo lange den alten Himmel verdunkelten. Es wird eine frohe Stunde neuer Welterlöſung kommen, wo ſie *laut* aufjauchzen in ein Halleluja das ein Donner die Welt der Lüge niederſchmettern wird.

Religion! das iſt das Loſungswort Aller, die ihre Zeit verſtehen. Im weſtlichen Europa, wo der religiöſe Sinn am meiſten erkaltet iſt, zeigt ſich am lebhafteſten das Bedürfniß. Guizot hat jüngſt eine Rede gehalten über dieß Bedürfniß, die einen Eindruck machte, wie ein Ruf zum Himmel um Hilfe in einer Gefahr. Und dieſe Gefahr iſt wirklich entſetzlicher als der ängſtlichſte Phantaſt ſie träumen könnte. Die Stadien der Leidenſchaft ſind ziemlich vorbei, die Begierden der geiſtigen und leiblichen Sünde haben ſich erſchöpft und viele unglückliche Zeitgenoſſen ſtehen da mit erloſchenen Augen, verbrauchter Nervenkraft, erkaltetem trägfließenden Blut. Die Ausſchweifungen der Kraft ſind nicht mehr möglich, denn die Kraft des Böſen ſelbſt iſt todt. Nichts bleibt den Zeitwüſtlingen in dieſem Stadium der Apathie mehr in Ausſicht als — der *Wahnſinn*. Der freche Gedanke des frechſten Aberwitzes hat an die unerbittlichen Schranken der menſchlichen Erkenntniß gepocht, pfadlos irrt er in dunklen Räumen umher, nahrungslos wie ein hungriger Wolf auf einer öden Schneewüſte, deſſelben Ausgangs gewärtig — der *Wuth*, die an den eigenen Gliedern verzweifelnd nagt.

Der hegeliſche Pantheismus oder was eins iſt, der ſtupideſte Materialismus der bornirten Kleinbürger dieſer modernen Geiſteswelt, er ſagt uns, wir ſeien Götter, beſtimmt, uns aus uns ſelber herauszubilden zur Vollkommenheit. So ſagt der moderne Materienkrämer, proſaner zwar doch mit dem gleichen Sinn: haushalte mit dir ſelber, bewirthſchafte deine Seele und deinen Leib zum größtmöglichen Ertrágniß. So gibt der niedrige Krämergeiſt der gemeinen Gewinnſucht die Lehre: erwirb und mäkle mit dir und dem was dein iſt. Und ſie gehen hinaus die Schüler dieſer Weisheit und meinen Großes zu erzielen, wenn ſie auf das Anwachſen ihres Selbſt hinarbeiten. Aber der ſtrafende Finger Gottes berührte ihren Arm und er erlahmt, legt ſich auf ihre Stirne und ihre Gedanken verwirren ſich. Sie ſind am Ende ihrer Spekulation. Und ihr Ende iſt *Wahnſinn*, weil ſie, wenn ſie ſelbſt verzweifeln müſſen, ſchon an *Allem* verzweifelt haben, denn ihr Ich iſt ihr Alles. Es hat noch keinen von dieſer Philoſophie gegeben, der ſich auf dem Sterbebette behauptet hätte, wenn eine unſichtbare Macht das Darlehen einer ſtets von ihr beherrſchten Exiſtenz zurück fordert.

Glänzend und anlockend ſind die Freiheiten dieſer Philoſophie in der *Ausübung*. Aber es ſind mit der Ausübung die Zeiten gekommen, wo man dieſe Ausübung von Andern dulden mußte. Und da fand es ſich, daß Jeder dieſe Freiheit genießen, Keiner ſie gewähren wollte. Wir haben es in den letzten Monaten erfahren, wie ſich dieſe *Gleichgeſinnten* am wenigſten ſelbſt gegenſeitig ertragen können. Nirgends größerer Hader, als in dieſer Republik der Geiſter. Sie glauben Alle daſſelbe und verfluchen ſich, ſo oft ſie ſich begegnen. Und ſie müſſen dahin kommen, das Prinzip der Unterordnung unter höhere Macht in der Weltordnung und im Staate reumüthig zerknirſcht anzuerkennen damit ſie — durch ſich ſelbſt nichts — durch Beherrſchtheit Etwas werden und einträchtig leben können.

Die Anerkennung des allgemeinen Bedürfniſſes einer göttlichen Satzung hat die moderne Staatsgelehrſamkeit, den erfinderiſchen Verfaſſungswitz der ſich ſelbſt nicht bekehren will, auf die überaus ſpitzfindige Idee gebracht, die Religion als ein politiſches *Mittel* zu betrachten, das eben recht wäre in Ermangelung einer *eigenen* Satzung die Gemüther zu regeln. Die Wiedereinführung der Religioſität iſt im weſt-

lichen Europa ein Gegenſtand *politiſcher* Diskuſſionen geworden, welchen durchaus kein religiöſes Gefühl zum Grunde lag; die religiöſen Doktrinen der Journaliſten klingen wie eine Entſchuldigung, aber man fängt an einzuſehen, daß die Religion, welche man bloß Anderen nöthig findet, nirgends unerläßlicher iſt, als in geſetzgebenden Körpern wo die unzuverläſſigſte aller Geſetzprüfungsmethoden, durch die Zahl der Stimmen, eingeführt iſt. Welches Mittel bleibt den Höherbegabten die Gemüther geſetzgebender Repräſentanten, deren Mehrzahl ſchwerlich genug eigene Weisheit beſitzt, zum Guten zu lenken, wenn nicht ein gemeinſamer Glaube ihrer Beredſamkeit die Berufung an das Gewiſſen freiſtellt wo das Faſſungsvermögen nicht zureicht Vernünftiges zu erkennen? Welches Geſetz ſteht von Männern zu erwarten, die ſelbſt kein Geſetz anerkennen, als die eigene ſchwache Einſicht? Die Betrogenen! Dieſelbe Blöße die ſie an Anderen entdecken und bekleiden wollen, iſt ihr eigenes Ungemach. Aber ſie ſind wie die verſchämten Opfer des Pauperismus, ſie wagen es nicht zu geſtehen, daß ſie die Natur nackt geboren und daß ſie des Mantels ſo ſehr bedürfen, wie der ſchwächſte Sterbliche. Ihre nackten Seelen glauben gegen die furchtbaren Anwehungen des Unbegreiflichen keines Schutzes zu bedürfen, als eben ihre hilfloſe jammervolle Nacktheit.

Es gibt nur dieſe eine Frage faſt auf unſerem Planeten, ob der göttliche Wille und der menſchliche Gehorſam, oder ob die menſchliche Anmaßung die Geſetze der Welt ordnen ſollen? Und ſo entſchieden wie dieſe Frage im Voraus iſt, ſo gewiß iſt das Ende oder doch die Kriſis der Weltkrankheit welche den Menſchen antrieb ſeine beſchränkte Natur zu verkennen, nahe.

Auf der *pyrenäiſchen Halbinſel* haben ſich in den letzten zwei Monaten lebhaftere Erſcheinungen gezeigt, als der träge Verlauf des Bürgerkrieges gewöhnlich darboth. Durch ganz Europa läuft die Ahnung einer bevorſtehenden Auflöſung der blutigen Verſchürzung der ſpaniſchen Verhältniſſe. Die ſcheinbar dominirende Partei hat in einer Reihe von Jahren, während welcher ſie die Langmuth Europas einem Experimentalleben überließ, durch das es ſich erprobe und geltend mache, den Beweis ihres Unvermögens geliefert. Man ſpricht zwar von neuen Siegen die ſie erfochten habe, aber die grauſame Wuth womit die Sieger wehrloſe Anhänger ihrer Gegner behandelt haben, verräth nichts von jener großmüthigen Stimmung, die ein wirklicher Sieg ſtets erzeugt. Es ſind die letzten verzweifelten Anſtrengungen einer hilfloſen Raſerei, die ſich verloren gibt und ſich nur zu rächen ſucht. Die blutigen Exzeſſe in Saragoſſa müſſen den letzten Funken Sympathie für jene Sache ohne Charakter und ohne Rechte, ohne Kraft und Willen, die ſich die liberale nennt, verlöſchen. Die europäiſche Menſchheit, mag ſie auch hier und da am Truge hangen, iſt doch weit entfernt dem offenbaren Laſter, der Treuloſigkeit und dem ſyſtematiſchen Nationalſelbſtmord das Wort zu reden.

Frankreich ſcheint ſich einem neuen Wendepunkt ſeines politiſchen Lebens zu nähern. Talleyrand, jener wunderbare Greis, der die Geſchichte des neuen Frankreichs in ſich trägt und ſtets jeder neuen Kriſis als unfehlbares Wahrzeichen vorangeht, zeigt ſich nicht ohne Bedeutung auf dem Forum. Die Apathie in der er verſunken ſchien, iſt einem neuen Weltintereſſe gewichen, das er auf Umwegen bedeutungsvoll in Anregung bringt. Wenige mögen ſich verſucht und berufen fühlen, die wahre Bedeutung ſeines Auftretens zu ergründen. Die Zukunft Frankreichs iſt in dichte Nebel gehüllt, das ſchwierigſte Räthſel der Weltgeſchichte das ſeinen Oedipus erſt erwartet.

In *Großbritannien* ſind die neueren Wahlumtriebe und andere damit verknüpfte Parlamentsereigniſſe, als alltägliche Erſcheinungen ſeines Staatslebens, ohne weſentliche Bedeutung für die Welt. Sein Kolonialſyſtem erleidet, angeregt durch die Ereigniſſe in Canada eine ſcharfe Kritik in- und außerhalb des Bereichs britiſcher Herrſchaft. Allmählich erkaltet bei den wichtigen Exiſtenzfragen, die ſich an die Debatten über Kolonialregierung und Sklavenhandel, über die Beziehungen mit Nordamerika und die vielen noch unentſchiedenen inneren Provinzial-, Kaſten- und Parteizwiſtigkeiten, das Intereſſe an weit liegenden allgemeinen Principienfragen. Flüchtlinge und Revolutionsagenten werden von dem engliſchen Volke desavouirt. Der brittiſche Stolz ſieht geringſchätzig auf chimäriſche Entwürfe herab, die keinen nationalen Grund haben. Großbritannien hat ſein Hauptaugenmerk vom Kontinente abgewendet und auf das Meer gelenkt, wo es wachſam jede ihm drohende Gefahr belauſcht.

Nordamerika, das mit dieſer Macht in neue Kolliſionen gerathen, bezwingt mit nüchterner Gelaſſenheit jede unzeitige Sympathie, die ſeinem Daſein gefährlich ſein könnte. Nordamerika durch die verwickelte Maſchinerie ſeiner allein kräftigen Geſetze, ſeines erkünſtelten Handelsſyſtems in eine Geldkriſis verſtrickt, aus der es wohl keine Kombination, ſondern nur ein Gewaltſtreich wird erlöſen können, wendet ſich von dem Neuſtaatenbildungsſyſteme und der Konſequenz der demokratiſchen Souveränitätsidee los und beobachtet eine Neutralität gegen Canada, die nichts anders iſt, als eine Anerkennung der hiſtoriſchen Welt. Ein Kampf mit Großbritannien, wovon Wenige aufmunternd ſprachen, ſchien der geſetzgebenden Autorität ein Spiel erneuern, das man mit Mühe gewonnen hat. Darum wurde alle provozirende Feindſeligkeit in den Vereinſtaaten von einer überwiegenden Mehrheit als verwerflich erachtet.

Während in den weſtlichen Staaten Europas die Wellen der Zeitbewegung an den unerſchütterlichen Schranken der Natur mit wildem Geräuſch eine Brandung verurſachen, gleiten ſie im Oſten ſtill und ſegenreich dahin, denn ihr Bett iſt dort die Natur. *Rußland*, das unermeßliche Slavenreich, dieſes gewaltige Bollwerk gegen die Sündfluth der Revolutionsideen, entwickelt ſein Staats- und Völkerleben mit einer Konſequenz und durchgreiſenden Energie, deren großartige Werke nur darum Manchem unſcheinbar dünken, weil ſie in unerreichbarer Ferne auferſtehen. Sein Handel gewinnt neue Ausdehnung, ſeine Erzeugniſſe vermehren und veredeln ſich, ſeine Induſtrie wird belebter, ſeine Staatsverwaltung wird täglich organiſirter, ſein Geſetzbuch den Forderungen der Zeit entſprechender. Das geiſtige Leben Rußlands endlich entfaltet einen natürlichen Reichthum und zeigt eine Schwungkraft, eine Blutfriſche und duftende Blüthe, wie ſie im heutigen Europa kaum irgend eine andere Nation zu ſo geſundem Triebe bringt. Während die weſteuropäiſche Literatur an Ueberſättigung, Reizabſtumpfung und Nervenſchwäche laborirt, während ſie in raffinirter Wolluſt verſumpft, treibt der junge Baum der ruſſiſchen Literatur ſo kräftige fruchtſchwere Zweige, daß wir uns von der ſlawiſchen Geiſtesanpflanzung in Europa am Ende mehr werden verſprechen müſſen, als von dem dürren ausgemergelten Geiſtesboden des ſogenannten par préférence civiliſirten Europa. Nur die Britten haben vielleicht einige Dichter aufzuweiſen, die ſo geſunden kräftigen Geiſtern, wie Bulgarin, Puſchkin ꝛc., verglichen werden können. Welche natürliche unbefangene Lebensanſchauung, welcher eiſenfeſte Gedankenſtamm, welche innige und doch von aller ſentimentalen Ziererei ſo entfernte rein menſchliche Gefühlsweiſe! Wahrlich wenn wir Mitteleuropäer die Beſchaffenheit unſerer dermaligen Ausbildung und unſere damit verbundene innere Ausgeſtorbenheit in Betracht ziehen, ſo müſſen wir beſchämt geſtehen, daß wir in aller Eile fortzuſchreiten das Ziel verfehlt haben.

(Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Blatt.

Ueber muſikaliſche Volksbildung.

(Stimme eines Franzoſen.)

Der wirkliche Fortſchritt aller Civiliſation beſteht darin, die größtmöglichſte Summe von Individuen jeglicher literariſchen und Kunſtausbeute theilhaftig zu machen, und dieß zu realiſiren muß die Sorge jeder Regierung ſein, die nicht egoiſtiſch-einſeitig bloß den einzigen Zweck ihrer eigenen Erhaltung verfolgt; und um wie vielmehr wird Solches die heiligſte Pflicht jener Regierungen, die ihre Exiſtenz nur den Opfern, dem vergoſſenen Blute und dem guten Willen des Volkes zu verdanken haben! Hält ſich die öffentliche Gewalt für gehalten, die Volksklaſſen im Leſe- und Schreibeunterricht zu fördern; warum ſollte ſie es für geringer achten, die Geſangsbildung — nun ein Wahlſpruch der civiliſirteſten Völker — zu verbreiten?

Leider iſt die muſikaliſche Bildung in Frankreich ſelbſt jetzt noch nur ein ausſchließlicher Monopolgewinn der vornehmen Klaſſen der Geſellſchaft. Sämmtliche muſikaliſche Anſtalten haben nur die Verfeinerung und den Genuß der nobeln und Stadtariſtokratie zum Zwecke. Dieſe einſeitige und ausſchließliche Richtung führte nun zu einem doppelten Reſultate: fürs Erſte ließ ſie, was Intelligenz und muſikaliſche Wirkſamkeit betrifft, die größere Maſſe des Volkes in einem wahrhaften Zuſtande der Barbarei, fürs Andere hat ſie den Geſchmack an großen Muſikwerken und ihre Quellen verdorben, ausgetrocknet, und eine loſe, unfruchtbare Lüſternheit, jenen falſchen Liebhaber-Dilettantism erzeugt, der wahre Gefühle, naive, freie und tiefe Seelenbewegung durch wunderliche, ephemere Modecaprieen verdrängt.

Man trifft in Paris wie im ganzen übrigen Frankreich Gruppen der arbeitenden Klaſſe an, die ſich auf den Straßen, Plätzen oder Promenaden herumtreiben und mit erhöhter, vernehmlicher Stimme ihre Heiterkeit ausdrücken: aber was für ein aller Gefühls- und Ideenäußerung unwürdiger Geſang iſt das! welch' ein Lärm und Geheul! Was für einen Begriff muß der Fremde von der geiſtigen und moraliſchen Kulturſtufe eines Volkes erhalten, das ſeiner Freude Empfindungen nur mittelſt eines wilden einförmigen Geſchreis äußert! Unter allen europäiſchen Nationen erweiſt ſich die franzöſiſche als die ärmſte an muſikaliſcher Empfindung. Ueberall in Teutſchland, in der Schweiz, in Italien, Spanien, Irland, Korſika wird man Nationalgeſänge hören, nicht allein zu Folge des Charakters der Melodie national, ſondern auch nach der durch Legenden-Tradition überkommenen Weiſe. Die muſikaliſche Verwilderung der arbeitenden Volksklaſſen Frankreichs verräth Rauhheit der Sitten, rohe Gewohnheit, und unterhält, entwickelt die letzteren. Der veredelnde Einfluß der Muſik auf Volksſitte iſt eine ſo conſtatirte Thatſache, daß es jede, der Forderung aller Aufklärung aufrichtig wohlwollende Regierung einer ernſten Würdigung unterziehen ſollte.

Jener Einfluß gibt ſich ſowohl im äußeren als im inneren Leben kund. Iſt das Volk alles poetiſchen und muſikaliſchen Triebes bar, dann geht alle Tradition verloren, dann gibt es keine Volksgeſänge, keine Volksfeſte mehr. Die Schnellheit, die Leere und Mattigkeit unſerer öffentlichen Feſte, woher rührt ſie wohl anders, als daß das Volk nur ſchreit, heult, herumſpringt, ißt und trinkt, ohne daß irgend eine geſchichtliche National- oder Lokalerinnerung ſeine Phantaſie berührte, aufregte, beſchäftigte und in die Vergangenheit durch Geſänge verſetzte, die von Geſchlecht auf Geſchlecht übergingen, Entſchwundenes und Gegenwärtiges aneinander knüpfen, und dem Feſttage, wie dem Feſtorte einen individuellen, originellen und dauernden Charakter verleihen?

Der Poeſie wohnt eine unwiderſtehliche, verſittlichende Macht inne; ein an Nationalgeſängen reiches und ſie zu behandeln fähiges Volk lebt nothwendiger Weiſe in einer hehren Sphäre, worin ſich ſeine Intelligenz entwickelt, ſeine Sitten veredeln, und ſelbſt ſeine Sprache jenes Rauhe und Rohe verliert, das ſich bei einem Volke mit unausgebildetem muſikaliſchem Sinne findet. Unſtreitig iſt das innere Sein jenes erſteren weit würdevoller und milder, bei ihm trifft man mehr traulich inniges Familienleben, und eine beſondere Achtung für Greiſe und Frauen an. Das Alterthum, ſo uns den Orpheus als Erzieher der Völker aufführt, von der Entſtehung der Städte bei Amphions Lyratönen erzählt, die Muſik zur Grundlage der Bildung und zum Hauptorgane der Religionslehre macht, ja das Alterthum hat den mächtigen Einfluß der Muſik auf allgemeine Bildung erfahren.

Ich erwähnte, daß es ohne Volksgeſang kein Nationalfeſt mehr gebe; ich werde noch beiſetzen, daß auch keine öffentliche Bildung mehr begründet werden könne. Bei den Ceremonien der katholiſchen Kirche iſt es des Volkes Stimme die hörbar werden, ſich an des Prieſters Geſang anſchließen, und mit den Tönen der Orgel einhellig erſchallen ſoll; aber kann der barbariſche Geſang der Gläubigen ſo etwas vollbringen, und wird die erhabene, impoſante Wirkung des Gottesdienſtes nicht vereitelt?

Wie wünſchenswerth wäre es, die Regierung mit Eifer hierin eine große Reform unternehmen zu ſehen! Die lange Gewohnheit, ſo unharmoniſche Geſänge unſerer Handwerkerſchaaren zu hören, hat endlich das Vorurtheil erweckt, das franzöſiſche Volk beſitze eine antimuſikaliſche Organiſation, was doch ein grober Irrthum iſt. Nicht allein, daß ſich bei uns ſehr ſchöne Stimmen finden, ſo iſt auch unſer Volk mit einer ungemeinen Auffaſſungs-Leichtigkeit, mit einem weichen, entzuckungsfähigen Herzen, und alſo im Gegentheile mit einer äußerſt muſikaliſchen Organiſation begabt, die nur noch der Mühe, gebildet zu werden bedarf.

Haben die bereits in Paris mit ſo reichem Erfolge gemachten Verſuche nicht dargethan, mit welcher Schnelle die muſikaliſche Volksbildung gedeihen könnte, wenn man ſich dieſem Werke mit beharrlichem Eifer überließe?

Ein junger Künſtler, Mainzer, hat ſich den muſikaliſchen Unterricht der arbeitenden Klaſſe als beſonderen Zweck vorgeſetzt. Er öffnete ſeit 3 Jahren mehre unentgeldliche Curſe; ſie wurden ſo emſig frequentirt, daß jetzt ſchon die erfreulichſten Reſultate wahrzunehmen ſind. Ich habe dieſen Curſen einige Male beigewohnt, und mich machte ſowohl die Leichtigkeit, mit welcher die Handwerker des Meiſters Unterricht begriffen, als auch die Präciſion, das Feuer der Ausführung und die Schönheit der Stimmen nicht wenig erſtaunen. Man muß bei dieſen Lektionen zugegen geweſen ſein, um ſich zu überzeugen, wie ungegründet das Vorurtheil iſt, welches den Franzoſen muſikaliſche Organiſation abſpricht. Nicht allein die herrliche Methode, vermöge welcher Mainzer ſeinen Schülern das muſikaliſche Verſtändniß erleichtert, gewinnt mich für deſſen Unterricht, ſondern auch das Seelenvolle, womit er Geſänge lehrt, deren faßlicher und einfacher, dabei aber immer edler und dem Inhalte nach erhabener Text die Gemüther zu beleben vermag. Es iſt um ſo ſtrafbarer, das Volk ſo lange in ſeiner Unwiſſenheit und Rohheit zu belaſſen, als es wunderbar empfänglich iſt für alles Große und Schöne. Eine der Lektionen Mainzers bietet davon ein Beiſpiel. Meyerbeer und Lamartine hatten ſich entſchloſſen, eines Abends den Uebungen der Eleven Mainzers beizuwohnen; kaum wurden letztere der Gegenwart unſers größten Compoſiteurs und unſeres größten Dichters gewahr, als ſie allgeſammt ſo von Begeiſterung ergriffen wurden und mit ſolch hoher Lebendigkeit ſangen, daß Meyerbeer und Lamartine bekannten, noch nie ſo tief gerührt worden zu ſein.

Könnten ſich wohl zwei Genies, ein muſikaliſches und dichteriſches, eine ſchönere Aufgabe auferlegen, als ſich zu vereinigen zur Schöpfung nationaler Compoſitionen, die die Kraft beſäßen, das Herz und die Phantaſie eines Volkes zu ergreifen, das ſo würdig iſt ſolcher Eindrücke?

Warum bringt die franzöſiſche Akademie, ſtatt jener nichts ſagenden, nur etwa die Muſe eines Vignan zu begeiſtern vermögenden Programme, nicht durch Preisbeſtimmungen für Volksgeſänge ein regeres poetiſches Leben hervor. Solche Geſänge würden in allen Schulen einſtudiert werden, und vom Salle d'asile bis zum Collège royal mit allen Unterrichtsabtheilungen in Verkehr treten. Es ſollte keine einzige öffentliche Lehranſtalt beſtehen, die einer muſikaliſchen Unterweiſung entbehrte. Mit Hilfe des geſchickten H. Wilhem hat die Stadt Paris den muſikaliſchen Unterricht in die Haupt-Kommunalſchulen der Seine eingeführt, und dieſem Beiſpiele ſollten alle anderen Städte Frankreichs und alle Schulen der Univerſität folgen. Gleichwie das Geſetz des Fundamentalunterrichtes die Normalſchulen gründete, ſo ſollte auch jeder Hauptort eines Departements eine Normalſchule für den muſikaliſchen Unterricht beſitzen. Nebſt den Kriegsſchulen ſollten gleichfalls Geſanglehrer beſtehen. Wenn ſchon die Inſtrumentalmuſik einen ſo großen Eindruck auf unſere Soldaten macht; wie ſollten ſie nicht erſt bei ihren Kriegsübungen, auf dem Marſche, im Felde und in der Schlacht durch Geſänge erhoben und begeiſtert werden, die ſie an's Vaterland, an unſeren Kriegsruhm und die Namen all der Helden erinnern, die der Stolz Frankreichs ſind.

Will eine Regierung ernſtlich den Fortſchritt der Civiliſation fördern, die Maſſe des Volkes von ihrer Unwiſſenheit und groben Sitten befreien, ſie empfänglich machen für die Genüſſe der Poeſie und Künſte, will ſie eine Nationalpoeſie und Kunſt erſchaffen, und ſich den Dank der Menſchheit verdienen; ſo ſorge ſie im Großen für die muſikaliſche Bildung des Volkes. A. B.

Wiedereröffnung der italieniſchen Oper in Paris.

Hierüber ſchreiben Pariſer Blätter: »Die italieniſche Oper iſt nicht todt; ein ſtrahlender Phönix hat ſie ſich aus der Aſche erhoben. Prachtig und triumphirend war dieß Wiedererſtehen. Der Saal Ventadour iſt es, der ſeine Pforten aufgethan hat den preisvollen Zufluchtſuchenden, und ſie haben nun ihre neuen Siege mit Bellini's: I Puritani begonnen.

Bisher hatte der ungeheure und herrliche Saal Ventadour bald dieſem,

bald jenem Zwecke gedient; der Opéra comique dünkte er zu groß, dem Ocean, in der Geſtalt einer Meeresgottheit, wieder zu klein. Das Publicum fand die ganze Zeit über keinen Zugang. Muſard, mit noch einigen Meiſtern im Gefolge, wußte allein für einen Augenblick das ſchlafende Echo dieſer Gewölbe zu erwecken. Wenige Unterbrechungen ausgenommen ſchienen die Gottheiten des Schweigens und der Einſamkeit ob dieſem Pallaſte zu walten. Doch nun iſt es einem ausgezeichneten Werke gelungen, ſich dieſer Hallen zu bemächtigen, und das Publikum wird ſich auch unterwerfen. — Griſi, Lablache und Rubini wirkten mit, und in der Baſilika St. Peters in Rom könnte nicht beſſer geſungen worden ſein.«

Wie wir ſpäter leſen, wurden die Puritani nicht als Oper, ſondern als Concert von der italien. Geſellſchaft zum Debut im neuen Theater gegeben. Die plötzliche Erkrankung Tamburini's hatte dieſe Diverſion veranlaßt.

Nachſtehende Ueberſicht der auf den Pariſer Bühnen 1837 zur Aufführung gekommenen neuen Stücke zeugt von der dramatiſchen Fruchtbarkeit Frankreichs. Zuſammen gingen 298 neue Stücke in die Scene, und zwar: 1 Tragödie, 2 Ballete, 7 Komödien, 10 Opern, 59 Dramen, 219 Vaudevilles. Hierunter kommen auf die Oper 3, auf das Théâtre français 11, die komiſche Oper 6, das italien. Theater 3, das Théâtre gymnase 24, Vaudeville 28, Variétés 22, Palais Royal 21, Gaîté 28, Ambigu 27, Port Saint-Martin , Cirque 155, Folies-Dramatiques 21, Théâtre Choiseul 12, Panthéon 27, Théâtre Saint-Antoine 45.

Die Zahl der Verfaſſer beträgt 212 (im Jahre 1836 nur 188, man ſiehe hiemit den Zuwachs). Als beſonders productiv müſſen genannt werden: Herr Théaulon (er lieferte allein 13 Stücke), ihm zunächſt ſtehen die Herren Anicet und Charles Desnoyers mit 11 Stücken; Bayard, Duport und Martin Lubize mit 10 Stücken; Coignard mit 9; Scribe mit 8; Dennery, Simonnin, Vanderbuch, Desverger und Bacin mit 7 Stücken; Duvert, Lauſanne, Mélesville, Maillan und Granger mit 6 Stücken.

Als ganz neue Verfaſſer ſind: Arſene Cey, Hacel, Duponchel, Filiot, Lizgout, Couailhac, Salvador und Salvat zu bemerken.

Die Marne-Geſellſchaft für Wiſſenſchaften und Künſte beſtimmte in ihrer öffentlichen Sitzung 1838 eine goldene Medaille im Werthe von 300 Fr. für die beſte Abhandlung über nachſtehende Frage: »Was gibt es für Mittel die Gewohnheit des Duells aus Frankreich zu verbannen?

Wäre es nicht möglich, dem Duell, bei einem Hinblicke auf deſſen Folgen, den Charakter eines Verbrechens zu geben, und es ſofort dem Urtheile des Strafgerichtes zu unterwerfen?

Welches wäre im Bejahungsfalle die dieſem Verbrechen angemeſſene Strafe?«

Die Löſung der Frage muß noch vor dem 15. Juli 1838 an Hrn. Maupaſſart, Sekretär der Geſellſchaft, eingeſandt werden.

A. B—e.

Feuilleton.

Der ſchwarze Sklave auf den Antillen iſt ein ſtupider Arbeiter. Sclaverei erzeugt da Stumpfheit, wo ſie unter anderen Umſtänden nicht wäre. Die Anſtalten zur Zuckerfabrikation ſind der Geſchicklichkeit der Arbeiter gemäß getroffen; würde nun die Bereitung des Colonialzuckers von verſtändigen und umſichtigen Weißen beſorgt werden, welchen Aufſchwung könnte die Raffinerie nehmen! Hat nicht die Erzeugung des Rübenzuckers ſeit 20 Jahren bedeutende Fortſchritte bei uns gemacht? —

Das ſchwarze Reich von Haiti ſcheint zur Vergrößerung und Ausbreitung erkoren zu ſein. Es wird ſich entwickeln; ſei es nun, daß die Weißen ihre Inſeln den Schwarzen — heut zu Tage noch ihren Sklaven — überlaſſen, oder daß die Letzteren von einem Theile des Antillenarchipels, noch eher aber vom amerikaniſchen Continente her, mittlerweile auf Haiti ſelbſt, und rings umher den haitiſchen Kernpunkt vergrößert haben werden. So viel iſt gewiß, daß ſolch' eine Kataſtrophe nicht ohne wilde Zerriſſenheit erfolgen kann, außer ſie ereignet ſich unter den Auſpicien und bei länger währender Dazwiſchenkunft der europäiſchen und amerikaniſchen Weißen. Entweder ſich ſelbſt befreiend, oder von Anderen befreit, werden die ſchwarzen Staaten in dem Zuſtande der Ungebundenheit einer tiefen Barbarei verfallen.

Hr. Maillard de Chambure, Archivsbewahrer zu Dijon, hat zwei Bände der von einer zur Unterſtützung des letzten Kreuzzuges mit Lebensmitteln und Kleidern beſtandenen Judengeſellſchaft geführten Rechnungen gefunden; ein dritter Band enthält die auf dem Concil zu Troyes, 1128, alſo gleichzeitig mit der Ordensregel, beſtätigten Kriegsgeſetze der Templer. Dieſe koſtbaren Statuten ſind noch nie veröffentlicht worden.

Schillers Guſtel von Blaſewitz. Das Dörſchen Blaſewitz, am linken Ufer der Elbe, ein Stündchen von Dresden gelegen, iſt ſchon als der Geburtsort des Kapellmeiſters Naumann bekannt worden. Noch mehr aber durch den häufigen Beſuch Schillers, welcher, wie man weiß, eine Zeitlang das dem gedachten Dörſchen am andern Elbufer gegenüber liegende anmuthige Loſchwitz bewohnte. Ob Schiller's Beſuche auch der allerliebſten Gaſtwirthstochter in Blaſewitz galten, vermag man nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Kurz, wegen ihr hatte ſich der Gaſthof zu Blaſewitz eines ſtarken Beſuches zu erfreuen, und Schiller verewigte ſie bekanntlich in ſeinem »Wallenſtein's Lager« unter dem Namen der »Guſtel von Blaſewitz.« Dieſen Namen führte ſie in der That. Späterhin heirathete das hübſche Mädchen ein geachteter Mann in Dresden, wo ſie noch jetzt als hochbejahrte Witwe ſich aufhält.

Amerikaniſche Freiheit. — Das furchtbare Lynch-Geſetz wird in dem freien Nordamerika noch immer gegen die Freunde der Aufhebung der Sklaverei vollzogen. Das »Morning-Chronikle« ſchreibt aus Philadelphia vom 10. November des vorigen Jahres: »Ein Engländer, Namens Hugget, der mit ſeinem Schooner Ende Septembers zu Jackſonville in Florida lag, war ſo unvorſichtig, in einem Geſpräch mit Herrn L. ſich gegen die Sklaverei auszuſprechen. Herr L. ſchwatzte den Inhalt des Geſpräches aus. In der Nacht vom 23. September verlegten drei Beſtien (denn den Namen Menſchen verdienen ſie nicht) dem Capitän Hugget den Weg, zogen ihm die Kleider ab, und ſchwärzten ihn am ganzen Leibe. Dann ſchrieben ſie eine Verſteigerung aus, und verkauften ihn, ohne daß jedoch der Kaufpreis in Wirklichkeit ausbezahlt worden wäre, als Sklaven. Es gelang jedoch dem Capitän auf dem Wege nach Georgien, wohin ihn der Käufer bringen wollte, zu entkommen. Sein Schooner Poly liegt noch ohne ſeinen Capitän zu Jackſonville. —

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme — iſt ein Sprichwort, das, wie alle übrigen, eben ſo oft wahr iſt, als lügt. Glänzend erprobt es ſich an dem Sohne Paganini's, der, obgleich erſt 12 Jahre alt, dennoch durch ſein herrliches Violinenſpiel, vorzüglich durch ſeinen melancholiſchen Vortrag, alles tief bewegt und hinreißt. Der Vater Paganini lebt ſehr eingezogen in Paris, um die homöopathiſche Kur zu brauchen. In öffentlichen Verſammlungen ſieht man ihn ſelten, und nur dann im Hintergrunde irgend einer Loge. Als er jüngſt in einem Konzerte eines berühmten Virtuoſen ebenfalls in einer Loge bemerkt wurde, rief man ihn im Jubel hervor, führte ihn auf die Bühne, und bekränzte ihn unter ſtürmiſchem Zurufe des Volkes mit einem Lorbeerkranze. —

Im Centralblatte des landwirthſchaftlichen Vereines in Baiern ſteht von einem proteſtantiſchen Pfarrer im Rezatkreiſe eine Anzeige, die verdient, allgemein bekannt zu werden. Als er im Jahre 1818 aus Mähren durch Oberöſterreich reiſete, erhielt er zu Scharden bei Eferding 3 Körner einer Gerſte, die aus Jeruſalem gekommen waren, und die er deßwegen Jeruſalemsgerſte heißt. Als er ſie im Jahre 1819 einſetzte, bekam er von dieſen 3 Körnern über 1500. Er machte folgende Erfahrung: Dieſe Gerſte beſtockt ſich ſehr, zur Ausſaat auf gutem Boden braucht man höchſtens den vierten Theil ſo viel Samen, als von der ordinären Gerſte. Die Zahl der Körner beträgt mehr als von der gewöhnlichen, dieſe hat nur 24, jene aber 32 bis 36 Körner. Die Jeruſalemsgerſte hat nicht ſo dicke Bälge, als die gewöhnliche, gibt mehr Mehl, welches zugleich von guter Beſchaffenheit iſt. Im Jahre 1836 trieb manches Korn 20 bis 30 Aehren. Die Redaktion des landwirthſchaftlichen Blattes fügt hinzu: Es iſt nicht zu errathen, ob nicht vielleicht das Himmelskorn, die ſogenannte Griesgerſte, Davidsgerſte, ägyptiſches Korn (Chordeum coeleste) gemeint ſey, von welcher bekanntlich verhältnißmäßig viele, jedoch kleine Körner gewonnen werden können.

Dem heutigen Blatte liegt die Abbildung des Schiller-Denkmals als eine Spende für alle Pränumeranten bei, obgleich wir unſeren Abonnenten auf die gewöhnliche Ausgabe mit 12 Beilagen bereits in dieſem Vierteljahre fünf Kunſtbeilagen ſtatt obligaten 3 geliefert haben. Die Abonnenten auf die komplete Ausgabe erhalten für dieſes Quartal längſtens bis Mitte April ſechs Kunſtblätter nachgeliefert.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler“.

SCHILLER'S DENKMAL

von Thorwaldsen.

Zu haben im Bureaux des „Adlers“ Rauhensteingasse N° 927.

Lith. bei M. R. Toma in Wien

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe. Triff. Künftige!

Nr. 60. Montag, den 26. März 1838

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 24. März.

Inland.

Preßburg. (Die Donau frei vom Eiſe.) Unſer Strom iſt bereits vom Eiſe ganz befreit. Obgleich der Waſſerſtand ſchon auf 17 Schuh 9 Zoll geſtiegen war, erlitt dennoch unſere Stadt keinen weſentlichen Schaden. Da geſtern die Waſſerhöhe auf 9 Schuh 8 Zoll gefallen, ſind wir endlich jeder Waſſergefahr enthoben.

Ofen und Peſth. (Ueberſchwemmungsbericht.) Die ſchreckliche Kataſtrophe der Donau-Ueberſchwemmung iſt zu Ende. Das Waſſer iſt heute bereits ſo ſehr gefallen, daß ſowohl das Donauufer längs dem Palatinalgarten als auch die Chauſſée nach Sachſenfeld wieder trocken erſcheinen. Auch das ſchöne und fruchtbare Thal im Süden beginnt allmählig mehrere waſſerfreie Stellen von größerem Umfange zu zeigen. Die große Inſel Cſepely ſcheint wenigee gelitten zu haben, als man befürchtete. Das ganze rechte Donauufer bei Ofen iſt von ſo großen Eismaſſen bedeckt, daß ſie hie und da z. B. bei der königl. und ſtädtiſchen Brunnenmaſchine in der Waſſerſtadt, dann an vielen Stellen von Neuſtift und Altofen ganze kleine Berge bilden. Daneben überall die Spuren furchtbarer Verwüſtungen. — In Peſth gleicht noch ein großer Theil der Joſeph- und Franzſtadt einem See, über deſſen Oberfläche die Trümmer menſchlicher Wohnungen ſchauderhaft emporragen. Auch in der Thereſienſtadt ſind noch viele Stellen von Waſſer bedeckt. Nicht bloß einzelne Häuſer — ganze Gruppen derſelben, ja ſogar ganze Gaſſen wurden der Vernichtung Beute. Wie groß die Zahl der zertrümmerten Häuſer ſei, wie vielen Menſchenleben dieſes Schreckensereigniß ein Ziel geſetzt — noch konnte dieß nicht ermittelt werden. Eins iſt Allen klar: der unermeßliche Schaden, und nächſt ihm der unter allen Klaſſen und Ständen ſich kund gebende menſchlich-ſchöne Wetteifer, zu helfen und zu retten. Die Beweiſe thätiger Bruderliebe und menſchenfreundlichen Erbarmens der von dem Unglück verſchont gebliebenen Einwohner Ofens gegen die zahlloſen Bedrängten, denen ſie ihre Häuſer, ihre Vorräthe, all' ihre Habe darboten, und deren namenloſes Elend zu lindern, jene glücklicheren Brüder kein Opfer ſcheuten — werden unvergeßlich bleiben. Und ſo wie in Ofen beſtrebten ſich auch die Bewohner Peſth's, welche von dem harten Verhängniß nicht betroffen wurden, ihren unglücklichen Mitbürgern nach Kräften und Vermögen Beiſtand und Hilfe zu leiſten; und der Edelthaten hochherziger Menſchenfreunde, die mit Gefahr ihres eigenen Lebens der Rettung ihrer Brüder ſich weihten, zählt man — zur Ehre der Menſchheit — ſo viele, daß der Raum dieſes Blattes eine Aufzählung derſelben nicht geſtattet. Allgemeine dankbare Anerkennung wird auch den wichtigen Dienſten zu Theil, welche das k. k. Militär, in Folge der weiſen Anſtalten Sr. Excellenz des kommandirenden Generals Baron v. Lederer unter Mitwirkung der hohen Generalität und Offiziere bei dieſem beklagenswerthen Ereigniſſe geleiſtet hat. So boten Alle freudig ſich die Hand zur Hilfe und Rettung der Verunglückten. Und während die von den traurigen Folgen der Ueberſchwemmung verſchont gebliebenen Bewohner Ofen's und Peſth's unermüdet fortfahren, Werke der Barmherzigkeit zu üben an ihren nothleidenden und hilfsbedürftigen Brüdern, hat der Herr auch in der Ferne ſchon edle, theilnehmende Herzen erweckt, denen die Bedrängten bereits bedeutende Spenden verdanken. Kaum hatten Se. k. k. Majeſtät Ferdinand I. die Trauerkunde von dem unglücklichen Ereigniſſe vernommen, als Allerhöchſtdieſelben ſogleich 20,000 fl. C. M. aus Ihrer Privatſchatulle zur Vertheilung an die Verunglückten in Ofen und Peſth zu beſtimmen geruhten. — Herr Baron v. Sina in Wien hat ſich an die Spitze eines Vereins geſtellt, welcher ſich die Sammlung von milden Beiträgen für die bedrängten Städte zur Aufgabe gemacht. Ihm ſelbſt (dem Herren Baron) verdanken die Verunglückten beider Städte ein Geſchenk von 40,000 fl. C. M. Hr. Paul v. Derceſényi läßt zu Göd ſeit 18. d. M. in 3 Backöfen Tag und Nacht Brot backen und die Lieferungen finden ſeitdem ununterbrochen Statt. Auch hat der edle Menſchenfreund alle ſeine dortigen entbehrlichen Vorräthe Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigſten Herrn Erzherzog Palatin in einer ehrfurchtsvollen Zuſchrift zur Vertheilung an die Hilfsbedürftigen in Peſth angeboten.

Szered 1. März. (Eisgang auf der Waag.) Der Eisgang auf dem Waagfluſſe hat bedeutenden Schaden verurſacht; äußerſt betrübend ſind die Nachrichten, welche aus dem an dem Weg liegenden Ortſchaften über die in Folge der Ueberſchwemmungen angerichteten gräßlichen Verwüſtungen einlaufen. Sowohl die Freiſtädtler- als auch die Szereder-Brücke ſammt ihren Pfeilern wurden aus dem Grunde ausgeriſſen und fortgeſchwemmt. Fünf böhmiſchen Fuhrleuten, welche mit ſchwer beladenen Schlitten über die letztere fuhren, als ſich der Eisgang in Bewegung ſetzte, gelang es nur mit verzweifelter Antreibung ihrer Pferde dem nahen ſicheren Tode zu zu entgehen, da die Hintertheile der letzteren Schlitten noch nicht über die Brücke hinweg waren, als dieſelbe auch ſchon weggeriſſen wurden.

Siebenbürgen. (Verbrennung eines Kindes.) Mediaſch 25. Februar. Dieſer Tage ereignete ſich ein herzzerreißender Fall mütteelicher Sorgloſigkeit. Eine Wallachin, welche an einem Wochenmarkte auf den Platz ging, ließ ihr 4monatliches Kind in der Wiege liegend nahe dem Ofen ſtehen und verſperrte die Thüre. In ihrer Abweſenheit ſprühte ein Funken auf die Wiege, welche bald Feuee fing, und bei ihrer Nachhauſekunft fand die verzweifelte Mutter das Kind todt verbrannt. Ein warnendes Beiſpiel mütterlicher Sorgloſigkeit in Betreff der kleinen ſo nahe an's Mutterherz gelegten Lieblinge.

Wien. (Statiſtiſches.) Nach einer Hauptüberſicht der im Militär-Jahre 1836 in den ſämmtlichen öſterreichiſchen Provinzen Geſtorbenen ergeben ſich folgende Summen: In Oeſterreich unter der Enns ſtarben 55,695 Perſonen, und wueden um 4948 weniger geboren als geſtorben ſind. In Oeſterreich ob der Enns mit Salzburg ſtarben 24,064, und wurden um 732 mehr geboren. In Steiermark ſtarben 25,798, und wurden um 5223 mehr geboren. In Böhmen ſtarben 121,391, und wurden um 31,623 mehr geboren. In Mähren ſtarben 76,256, und wurden um 14,933 weniger geboren. In Schleſien ſtarben 13,759, und wurden um 2277 mehr geboren. In Galizien ſtarben 130,926, und wurden um 66,254 mehr geboren. In der Lombardei ſtaeben 129,714, und wurden um 25,039 weniger geboren. In Venedig ſtarben 103,620, und wurden um 19,248 weniger geboren. In Dalmatien ſtarben 9668, und wurden um 2667 mehr geboren. In Tirol und Vorarlberg ſind 31,502 geſtorben, und wurden um 5199 weniger geboren. In den illiriſchen Ländern in Kärnthen ſtarben 8939, und ſind um 56 weniger geboren worden; in Krain ſtarben 15,732, und ſind um 1814 weniger geboren worden; im Küſtenlande ſind 16,549 geſtorben, und um 1761 mehr geboren worden. Somit ergibt ſich, daß im Jahre 1836 in den k. k. öſter. Erbländern 763,613 Menſchen geſtorben, und um 39,750 **mehr** geboren worden ſind. (W. Z.)

Ausland.

Nordamerika. (Neue Unruhen in Canada.) Die neueſten New-Yorker Journale, die bis zum 20. Febr. reichen, melden, daß in Canada neue Unruhen zu beſorgen ſeien. Die Zahl der Patrioten ſcheint ſich, ſeitdem ſie das Navy-Eiland geräumt, eher vermehrt als vermindert zu haben. Auch gingen

Gerüchte von einer neuen Erhebung in Nieder-Canada. Nach der erhöhten Wachſamkeit in der Provinz und den Zuſammenziehungen von Truppen zu ſchließen, iſt es offenbar, daß die canadiſche Regierung von den Machinationen der Patrioten Kunde erhalten hat, deren neuer Verſuch, wenn er ja gemacht werden ſollte, wohl abermals ſcheitern dürfte.

(Bruch der Neutralität der Vereinſtaaten.) Die Neutralität der Vereinten Staaten in den Unruhen in Canada iſt in Gefahr, zerſtört zu werden; im Staate Vermont rüſtet man ſich, den Patrioten beizuſtehen.

Cuba. Auf der Inſel Cuba iſt am 12. Jänner ein Negeraufſtand ausgebrochen. Mehrere Pflanzungen wurden niedergebrannt; auch ſind einige Spanier dabei umgekommen. Die Sklaveneigner retteten ſich meiſt durch die Flucht. Nach den letzten Nachrichten waren die empörten Sklaven, 2000 an der Zahl, von der Miliz ſo enge eingeſchloſſen, daß man vermuthete, ſie würden ſich bald ergeben müſſen.

Hamburg, 17. März. (Brand.) Man ſchreibt aus Kiel vom 16. März, daß das dortige ſchöne Schloß, welches eben zum Empfange der Prinzeſſin Wilhelmine in Stand geſetzt werden ſollte, in der Nacht ein Raub der Flammen geworden iſt. Als um Mitternacht Hülfe herbeikam, ſtand der obere Theil ſchon in hellen Flammen. Am Morgen war das ganze Schloß bis auf den untern Stock, welcher gewölbt iſt und die Bibliothek enthält, total ausgebrannt. Ein bedeutendes Montirungs-Depot nebſt ganz neuen Gewehren iſt ein Raub der Flammen geworden. Den größten Theil der Bücher retteten die Univerſitäts-Behörden ins akademiſche Gebäude. Ein ſcharfer Nordweſtwind hielt das Feuer von der Stadt ab.

(Feſt des hanſeatiſchen Vereins.) Heute wurden unter militäriſcher Escorte die Fahnen und Standarten der ehemaligen hanſeatiſchen Legion aus der Michaelskirche, wo ſie ſeit den ſchönen Tagen von 1814 aufbewahrt worden, in das feſtlich geſchmückte Lokal der Börſen-Halle gebracht, wo morgen durch den hanſeatiſchen Verein das Jubiläum der Befreiung Hamburgs mit Geſang und Rede gefeiert wird.

Preußen. (Staatshaushalt) Nach der Bekanntmachung des Hauptfinanzetats der Staatseinnahmen und Ausgaben für das Jahr 1838 ergibt ſich als reiner Ertrag der Einnahme eine Summe von 52,681,000 Thaler; die Ausgabe beträgt eine Summe von 52,681,000 Thaler, von welcher allein, für das Kriegsminiſterium, einſchließlich der Zuſchüſſe für das große Militär-Waiſenhaus zu Potsdam und deſſen Filialanſtalten die Summe von 23,436,000 Thlr. zufällt.

Berlin, den 17. März. (Waſſernoth.) Seit geſtern ſind durch vielfache Privatbriefe leider ſehr traurige Nachrichten über die Waſſernoth in Preußen und Schleſien eingegangen. Die Zeitungen haben bisher nur die Hauptfakta und die Zerſtörungen durch die großen Ströme gemeldet. Den Privatberichten nach aber iſt ihr Unglück, welches die kleinern Zuſtrömungen, durch Stauung ausgetreten, da das Eis in größern Strömen ſpäter aufgeht, angerichtet haben, zwar vereinzelt, jedoch in der Summe ſehr groß. Unzählige Feldmarken ſind durch dieſe Nebenflüſſe überſchwemmt, die Felder verſandet, vieles Vieh ertränkt. Noch ſchlimmer werden für die Heerden die nachfolgenden Seuchen ſein, die in den unter Waſſer geſetzten Stellen ſich erzeugen müſſen. Heutige Briefe aus Frankfurt an der Oder haben wir noch nicht geſehen; die geſtrigen ſchilderten die Dammvorſtadt und die ganze Häuſerſtrecke auf der Straße nach Kroßen zu als in großer Gefahr; dort befinden ſich an der großen zerſtörten Oderbrücke ſtromaufwärts die wohnlichſten Häuſer und angenehmſten Gärten die zwar durch einen ſtarken vor wenigen Jahren noch erhöhten Damm geſchützt ſind, aber auch, wenn dieſer einen Durchbruch erleiden ſollte, der ganzen Wuth des Elementes preisgegeben ſein würden, da die Hauptſtrömung ſich gerade dahin richtet. Auch bei uns in Berlin ſteigt ſeit 3 Tagen das Waſſer ſehr ſchnell. Inzwiſchen haben wir von Ueberſchwemmungen weniger zu fürchten, da die großen Becken der märkiſchen Seen eine bedeutende Waſſermaſſe aufnehmen können, und mithin eine plötzliche Anſtauung nicht möglich iſt. Dafür aber behalten wir aus eben der Urſache die hohen Waſſerſtände auch ſehr lange und ſie ziehen uns gewöhnlich ſtark graſſirende Frühlingsfieber zu.

Berlin. (Berichtigung.) Die Nachricht eines öffentlichen Blattes, daß Profeſſor Ranke die Redaktion der Staatszeitung übernehmen werde, erweiſt ſich als durchaus ungegründet.

Glogau. (Eisgang.) Die ſchleſiſche Zeitung berichtet aus Glogau: »Der ſchnelle Eisgang bei dem hohen Waſſerſtande der Oder hat in unſerer Umgegend großen Schaden angerichtet. Am 9ten d. M. Mittags gegen 2 Uhr brach die Oder durch ſtarke Eisverſetzungen den Damm beim Dorfe Wilkau zweimal in einem Zwiſchenraum von ungefähr 50 Schritten durch. Die Fluth ergoß ſich über eine Meile in die Umgegend, und es wurden aus dem gedachten Dorfe 16 Menſchen — worunter 6 Erwachſene und 10 Kinder — über 20 Stück Rindvieh, 25 Häuſer nebſt Zubehör und 1 Windmühle, deren Berg durch die ſtarke Anſtrömung unterſpült wurde, mit fortgeriſſen und vernichtet.

Sachſen. (Preisaufgaben.) Das ſächſiſche Miniſterium des Innern ließ eine Bekanntmachung, die zur Beförderung der Landwirthſchaft und Gewerbe auf die ſechs Jahre von 1838—1843 ausgeſetzten Preisaufgaben betreffend, veröffentlichen und zwar wurden Preiſe ausgeſchrieben für Landwirthſchaft und Produktengewinnung aller Art, als da ſind: Landwirthſchaftliche Maſchinen, Auffindung von Erdarten, Flachsbau, Hopfenbau, Wieſenbewäſſerungen, Weinbau, Seidenzucht, Anpflanzungen von Nutzhölzern und landwirthſchaftliche Verdienſte überhaupt. — Ferner für Bauweſen und zwar Fertigung von Dachziegeln, feuerſichere Bedachungen, und Feuerungsvorrichtungen für gewerbliche Zwecke. — Für Eiſenhüttenweſen und Metall-Fabrikation, als: Coaksbereitung, Hüttenbetrieb, Rundeiſen, Weißblech-Fabrikation, Gußſtahl und Fertigung metallner Werkzeuge und Utenſilien. Für Maſchinenbau, als Mühlenbau, Herſtellung eines Kreiſelrades und einer Torfpreſſe. Spinnerei und Weberei, und endlich für Leder-Fabrikation, Färberei und für Ausbildung taubſtummer und blinder Perſonen beiderlei Geſchlechtes zu einem nützlichen Gewerbe.

Großherzogthum Baden. (Sitzung der Kammer.) In der zweiten öffentlichen Sitzung der erſten Kammer am 17. März berichtete der geheime Hofrath Rau: 1) über das Geſetz wegen Anlegung einer Eiſenbahn; 2) über die von der zweiten Kammer in Betreff dieſer Bahn beſchloſſene Adreſſe; 3) über den Geſetzentwurf wegen Deckung der für den Bau der Bahn nöthigen Koſten.

Uri. (Dampfſchifffahrt auf dem Vierwaldſtädter-See.) Mit dem 4. l. M. hat das Dampfſchiff regelmäßige Fahrten auf dem Vierwaldſtädter-See begonnen. Für ein Mal macht es wöchentlich zwei, ſpäter drei, in den Sommermonaten tägliche Fahrten nach Flüelen und zurück.

Baſel 13. März. (Eiſenbahn.) In dieſem Augenblick wird von einem Aktionär, von einem Freunde unſerer Eiſenbahn dem andern die frohe Botſchaft mitgetheilt, daß über die Anlegung einer Eiſenbahn von Manheim bis hierher kein Zweifel mehr Statt finden könne.

Moldau. (Erdbeben.) Sichere Privatnachrichten aus Fogſchan vom 13. Febr. welche vor uns liegen, theilen uns Folgendes mit: Das Erdbeben am 23. Jänner wird uns lange im Gedächtniß bleiben; indem bei Fogſchan gegen Rimnik zu ſich die Erde 400 Klafter lang und eine Elle breit aufgethan; eine Seite dieſer Erdſpaltung hat ſich bis jetzt ſchon über eine Klafter tief geſenkt. Viele Bewohner dieſer Gegend haben ſich ſchon geflüchtet, und die Uebrigen ſchweben noch immer in Gefahr zu verſinken. Man hat verſucht, durch mehrere Stangen, die aneinander gebunden worden, die Tiefe dieſer Spalte zu meſſen, konnte aber auf keinen Grund kommen.

Frankreich. (Schloß Heinrich's IV.) Der König hat 50.000 Franken aus der Civil-Liſte, für die erſten Koſten der Ausbeſſerung des Schloſſes Heinrichs IV. in Pau angewieſen.

(Abd-El-Kaders Geſandter in Paris.) Marſeille, 12. März. Milud Ben Arraſch iſt wie Sie wiſſen als Geſandter Abd-El-Kaders vor einigen Tagen in Toulon angelangt, und wird morgen nach überſtandener Quarantaine ſeine Reiſe nach Paris fortſetzen.

Paris, 12. März. (Schwangerſchaft der Herzogin v. Orleans.) Man iſt im Schloſſe voller Freuden, denn es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Herzogin von Orleans ſich guter Hoffnung befindet.

Paris, den 14. März. (Combes Standbild.) Der König hat befohlen, dem vor Konſtantine gefallenen Oberſt Combes ein bronzenes Standbild zu errichten. Der Herzog von Nemours hat den König gebeten zu dem Guſſe dieſes Standbildes einige der in Konſtantine eroberten Kanonen zu verwenden.

Paris, 15. März. (Vermiſchte Nachrichten.) Fürſt Eſterhazy, öſterreichiſcher Botſchafter in London, iſt von ſeiner Unpäßlichkeit vollkommen hergeſtellt, geſtern Früh (14.) von hier auf ſeinen Poſten abgereiſt. Er hatte noch den Abend zuvor an der Familientafel des Königs geſpeiſt, und ſich von dem König und der königl. Familie verabſchiedet.

Algier. (Ein Mißverſtändniß.) Durch Briefe aus Algier erfährt man theilweiſe die Urſache des Zwiſtes mit Abd-El-Kader. Der Vertrag von der Tafna wurde urſprünglich franzöſiſch aufgeſetzt, und an Abd-El-Kader in arabiſcher Ueberſetzung übergeben. Nach demſelben ſollte Frankreich die ganze Strecke bis zum Gipfel der erſten Kette des Atlas beſetzen; der Ueberſetzer gab aber Gipfel mit »Abhang« wieder, ſo daß Abd-El-Kader die ganze Nordſeite des Atlas als ſein Eigenthum anſpricht. Glücklicherweiſe hat Abd-El-Kader, der wohl einſieht, daß er noch einige Jahre des Friedens braucht, um ſeine Herrſchaft in den drei ihm überlaſſenen Provinzen zu befeſtigen, die franzöſiſche Auslegung der Worte des Traktats angenommen.

General Negrier ſteht an der Gränze der Provinz Algier, an der Spitze von 2000 Eingebornen.

London, 14. März. (Wahlſtreit.) Die Committe des Unterhauſes, weiche die Wahl füe Joughall zu unterſuchen hat, beſchäſtigte ſich kürzlich einen ganzen Tag lang mit der Frage, ob die Stimme des Wählers James Brown, der über den Eeſolg der Wahl einen neuen Hut gewettet hatte, und dadurch gewiſſermaßen perſönlich bei deren Eeſolg betheiligt ſein ſollte, gültig ſei. Die Entſcheidung ſiel endlich dahin aus, die Stimme ſei gültig, weil Brown betrügeriſcher Weiſe von einem Nichtwähler, der dadurch deſſen Stimme ungültig machen wollte, zu jener Wette verleitet worden ſei.

(Sklaoenbill.) Im Oberhauſe wurde geſtern die Bill für die beſſere Behandlung der Negerlehelinge einſtimmig zum zweiten Verleſen zugelaſſen. Die oon Lord Glenelg dem Parlamente oorgelegten Dokumente zeigen nur zu klar, daß die Pflanzer nicht nue füe alle Empfindungen der Menſchlichkeit, ſondern ſelbſt für das gemeine Gefühl der Scham und — was noch wundeebaree — für den Inſtinkt dee Gefahr abgeſtumpft ſind, welcher ihee Barbarei ſie entgegenführt. Die Regierung hat durch Dokumente bewieſen, daß Alles, was in den neulichen Verſammlungen gegen das Sklavenweſen geſagt worden, nicht nue keine Uebeetreibung wae, ſondern ſelbſt hintee der Wahrheit zurückblieb. Die Auiregung, beſonders unter dem religiöſen Publikum, iſt ſehe groß.

London, 13. März. (Opiumhandel. — Ein neuer Don Juan.) Nachrichten aus Singapore zu Folge hatte die chineſiſche Regierung ein neues Dekret zur gänzlichen Unterdrückung des Opiumhandels erlaſſen. — Ein amerikaniſches Blatt erzählt von einem modernen Don Juan, der eben ſo berühmt zu werden verſpreche, wie ſein Vorgänger, wenn ihn nicht etwa das Schickſal ins Zuchthaus führe. Ee war, weil er dreizehn Frauen geheirathet, ins Gefängniß geworſen worden, es gelang ihm indeß zu entkemmen; nach einigen Tagen erkannte ihn Jemand, und lud ihn, um ihn wieder den Gerichten zu überliefern, zu ſich ins Haus, worauf ee ſich unter einem ſchicklichen Vorwand entfernte, um einen Konſtabler zu holen. Wie groß war aber ſein Schreck, als er bei ſeiner Rückkehr weder den Gefangenen noch ſeine Frau fand.

London, den 12. März. (Canada. — Witterung.) In einem Schreiben aus Canada wird berichtet, das Wetter ſei doet im Jänner ſo mild geworden, daß die Dampfſchiſſe auf den Seen und Flüſſen oberhalb Montreai wie mitten im Sommer fahren; eine Erſcheinung, die in jenen Gegenden ſeit Menſchengedenken nicht erlebt woeden iſt.

Griechenland. (Forſtweſen.) Athen 1. März. Dem griechiſchen Forſtweſen ſcheint durch den Rücktritt der vielen dabei verwendet geweſenen Teutſchen eine neue Organiſation bevorzuſtehen.

Rußland. (Flächenraum des Winterpallaſtes.) Der abgebrannte Winterpallaſt in Petersburg bedeckte einen Flächenraum von 654,237 Pariſer Quadratfuß, während der Louvee zu Paris nur eine Fläche von 275,625, der Vatikan mit dem Belvedere zu Rom 478,900, das königliche Schloß zu Berlin mit den Höfen 232,320, und das kaiſerliche Schloß in Wien 432,000 Pariſer Quadratfuß einnehmen. Von dem Winteepallaſte ſtand die eine Façade nach dem Platze Million, die andere nach der Admiealität, die dritte nach der Newa, und die vierte nach der Eremitage mit ihrem Winteegarten. Er hatte eine Länge von 707 und eine Beeite von 559 Pariſer Fuß, und wurde zuerſt von Peter dem Großen als kleinee Pallaſt erbaut. Die Kaiſeein Eliſabeth, das Großartige liebend, ließ denſelben 1754 abbrechen und durch den Grafen Raſtrelli den jetzt abgebrannten ausbauen. Er wurde 1762 vollendet. Deei Eingänge führten von dem Platze Million, zwei oon der Newa in dieſen koloſſalen Bau. Das Veſtibule gegen die Newa war 175 Fuß lang, 46 Fuß breit, und 30 Fuß hoch. Zwanzig doriſche Säulen unterſtützten den Plafond desſelben. In dieſem Pallaſte befanden ſich mehre, durch zwei Etagen gehende Säle von 40 Fuß Höhe, woron einige mit 28 bis 46 korinthiſchen Säulen geſchmücket waren. In dem Thronſaal und den zwei andern Säien teugen 64 Marmorſäulen die Decken. Das erſte Geſchoß von 28 Fuß Höhe, wae in zwei Reihen oon Zimmern über einander eingetheilt. Die Höhe dee erſten Etage betrug 22 Fuß, die der zweiten 17 Fuß. Das Souterain wie das Erdgeſchoß waeen überwölbt; 380 Säulen von 52 Fuß 8 Zoll bis 64 Fuß Höhe waeen am Aeußern, 108 im Hoſe dieſes Gebäudes angebracht.

Madrid, 3. März. (Zuſtand der Gefängniſſe.) Don Ramon de la Sagra, Deputirter für Corunna, bekannt durch ein treffliches Weet über die Gefängniſſe der Vereinigten Staaten oon Nordamerika hat einen viermonatlichen Urlaub erhalten, um die Gefängniſſe Frankeeichs, der Schweiz und Belgiens zu beſichtigen, und bei ſeiner Rückkehr den Cortes einen Plan zur Verbeſſerung des ſpaniſchen Gefängniß-Syſtems vorzulegen. In Spanien gibt es gegenwäetig 1430 Kommunal-Gefängniſſe, in denen ſich 11,382 Gefangene in dem elendeſten Zuſtande befinden, indem ſie täglich kaum ein Stück teockenes Brot zur Nahrung und zum Lager nichts als einen Haufen halbvermodertes Stroh erhalten. Beſchäſtigt werden ſie gar nicht.

Spanien. (Zweck dee Expedition des Don Carlos.) Aus den widerſprechenden Nacheichten, welche uns aus Franfreich über Spanien zukommen, ſcheint doch ſo oiel hervorzugehen, daß dee Kampf in dieſem Augenblick in Begriff iſt, lebhaftee als je zuooe wieder erneuert zu weeden.

Die Expedition welche Don Carlos jetzt beabſichtigt iſt kein bloßer Streifzug wie die früher von Baſilio Garcia und nach ihm Gomez und Sanz unternommenen. Diesmal handelt es ſich um nichts Geringeees als eine wiedeeholte Ausführung dee Plane welche im vergangenen Sommer ausgeführt werden ſollten und damals ſo glücklich oereitelt wurden.

Afrika. (Katholiſche Kirche in Tunis.) Zu Tunis iſt eine katholiſche Kirche grbaut woeden. Hr. Raſſo hat zuerſt dafüe 16000 Frs. unterzeichnet. Durch die Großmuth der europäiſchen Handelsleute und der Chriſten des Landes und durch den Eifer des apoſtoliſchen Präfekten P. Luigi iſt man in den Stand geſetzt woeden, die Unternehmung zu vollenden. Die Einſegnung der Kirche, die am Weihnachtstage Statt haben ſollte, ward auf den 31. December oeeſchoben.

Braſilien. (Aufſtand.) Nach den neueſten Nachrichten aus Rio Janeiro fürchtete man dort, daß ein ähnlicher Aufſtand wie in Bahia, auch wieder in der Prooinz Para ausbrechen möchte, die eben erſt beruhigt iſt; die dortigen Amerikaner haben deßhalb ihre Regierung gebeten ein Kriegsſchiff zu ihrem Schutze zu ſchicken.

Tagszeitung vom 25. März.

Ausland:

Teutſchland. (Wurſtvergiftung.) Gaildoef (Würtemberg), 15. März. Ungeachtet auf die traueigen Folgen, welche ſich in dem dießſeitigen Bezirke durch nachläſſige Bereitung und Behandlung der Blut- und Leberwürſte ſchon häufig gezeigt haben, mehrfach aufmerkſam gemacht wurde, ſo hat man doch neuerlich wieder die leidige Erfahrung machen müſſen, daß durch den Genuß ſauer gewordener Leberwürſte, welche, obwohl ſie drei Tage lang nach ihrer Bereitung geräuchert, hierauf aber in der geheitzten Wohnſtube aufgehängt wurden, ſieben Perſonen einee Familie in dem dießſeitigen Bezirke mehe oder minder vergiftet woeden ſind.

Baiern. (Herzog Max in Alexandrien.) Herzog Max iſt in Alexandrien eingetroffen, und beeeits wird ein Reiſebericht in den baieriſchen Blättern mitgetheilt, worin die Civiliſationsanſtalten Mehemed Ali's ſehr gerühmt werden.

München, 17. März. (Fund.) In der Ludwigsvorſtadt ſtießen Arbeiter bei Umgrabung eines ſogenannten Holländerbeetes auf menſchliche Knochen, bei welchen ſie auch Uniformknöpfe und Uebereeſte oon einer Waffe und von einem Wehrgehänge nebſt zwei Louisd'oe vorfanden.

Stuttgart, am 17. März. (Kriminalgeſetz.) Mord und Todſchlag wurden geſtern in der Kammer berathen. Bisher ſtand die Todesſtrafe auf beiden Veebrechen, und es iſt der Regierung zu danken, daß ſie den Anforderungen der Zeit auf möglichſte Beſchränkung der Todesſtrafe dahin entſprochen hat, daß nach dem Entwurfe des Strafkoder dieſe höchſte Strafe auf den prämeditirten Mord ſich beſchränkt. Daß die Todesſtrafe auch gegen den eintreten ſoll, welcher zur Vorbereitung, Erleichterung oder Vollendung eines Verbrechens einen Andern tödtet, oder den umbringt, welcher ihn deßhalb greifen will, wurde nach ſehr langer lebhafter Debatte mit 44 gegen 41 Stimmen auf den Kommiſſionsanteag beſchloſſen.

Gmünd, 13. März. (Mord.) In dem nahen Zuchthauſe Gotteszell geſchah geſtern eine ſchaudervolle That. Die in der Schreinerei beſchäftigten Züchtlinge waren nämlich insgeſammt zum Unterricht in das Schulzimmer gebracht worden, mit Ausnahme von zweien, einem auf lebenslang Verurtheilten, und einem, der in kuezer Zeit entlaſſen werden ſollte. Der Letztere arbeitete ruhig, als ihm der Erſtere von hinten mit einem Hammer einen Schlag auf den Kopf gab und ihn, da er zu Boden ſtüezte, mit wiederholten Schlägen vollends tödtete. Als dee Aufſeher einige Zeit nachher in das Zimmer trat, hielt der Möedee noch ein Beil in der Hand, wies damit auf den Ermordeten and ſagte: »Ich habe den Mann da geſchwind umgebracht.« Zugleich ſuchte er dem Aufſeher in den Rücken zu kommen, der aber Gefahr fürchtend ſich zurückzog, und die Thüre hintee ſich verſchloß. Der Mörder ſoll an periodiſchem Wahnſinn leiden und die That nue begangen haben, damit ihm, wie er ſich geäußert haben ſoll, »ſein Recht angethan werde.« Ee hatte nämlich früher nicht bloß ein Haus angezündet, ſondern auch ſein Weib getödtet, war aber mit der Todesſteaſe oielleicht aus Rückſicht auf ſeinen zu Zeiten irren Geiſt verſchont worden.

Odeſſa, 9. Mäez. (Peſt erloſchen.) Nachdem geſtern achtzig Tage verfloſſen waren, ſeit der letzte Peſtfall im Umkreiſe unſerer Stadt oorgekommen, iſt nunmehr auf Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers dee äußere Geſundheits-Kordon, der die Stadt bisher umgab, aufgehoben, und die freie Verbindung mit dem Innern des Reiches wieder heegeſtellt worden. Das Journal d'Odeſſa enthält mit Hinweiſung auf das, was hier geſchehen, eine Aufforderung an die Türken, doch auch ihrer-

ſeits endlich die Peſt durch polizeiliche und Quarantaine-Maßregeln zu bekämpfen. Der Sultan, den das Journal den Souverain-Régénerateur der Turkei nennt, würde dadurch ſeinen Namen in den Jahrbüchern, nicht bloß des osmaniſchen Reiches, ſondern der ganzen Menſchheit verewigen.

(Schiffahrt.) Im Laufe des Jahres 1837 paſſirten 1800 Schiffe die Sulina-Mündung der Donau. Es befanden ſich darunter 152 ruſſiſche, 90 öſterreichiſche, 501 türkiſche, 19 engliſche, 81 ioniſche, 180 ſardiniſche, 289 griechiſche, 16 wallachiſche, 2 franzöſiſche, 1 preußiſches und 1 moldauiſches Fahrzeug.

Warſchau, 11. März. Der Fürſt Statthalter hat eine Reiſe in die Gouvernements des Königreichs angetreten, auf welcher ihn die Adjutanten Oberſt Uſchakoff, Oberſt Buturlin und Lieutenant Balaſchoff, ſo wie die Beamten Elzaſchewitſch und Otſchkin begleiten.

England. (Neue Verhandlungen.) In der Sitzung des Oberhauſes vom 13. März legte der Graf von Banden eine Petition vor, die ſich auf die zu Kineale in der Grafſchaft Cork wohnenden Proteſtanten bezog, und eine Veränderung des Syſtems der Nationalerziehung beabſichtigte. In der Unterhausſitzung vom 12. März beklagte Herr Hume daß zur Zeit der Ruhe in England ein ſo groſses ſtehendes Heer unterhalten werde, und trug darauf an den Effektivſtand der Armee um 10,000 Mann zu vermindern; ſein Vorſchlag wurde aber mit 121 Stimmen gegen 11 verworfen.

Großbritannien und Irland. (Typhus.) London, 13. März. Seit einiger Zeit richtet eine Art Typhus in mehreren Vierteln Londons große Verheerungen an. In vergangener Woche ſtieg die Todtenliſte plötzlich auf 354; von 330 war die Urſache des Todes nicht angegeben.

(Parlamentswahl.) Viscount Maidſtone, deſſen erſter parlamentariſcher Verſuch die Bekämpfung des iriſchen Agitators war, iſt der älteſte Sohn von George Finch Hatton, Grafen von Winchilſea, geb. den 31. May 1815, alſo noch nicht volle 23 Jahre alt. Er wurde bei der letzten Wahl zum erſtenmal für den nördlichen Bezirk der Grafſchaft Roethampton in das Parlament gewählt.

Frankreich. (Emeute der Gefangenen.) Paris, 16. März. Vor einigen Tagen fand zu St. Pélagie unter den nichtpolitiſchen Gefangenen eine Art Emeute Statt. Die Wache mußte ſcharf laden. Die ärgſten Unruheſtifter wurden in engen Gewahrſam geſetzt.

(Girardin freigeſprochen.) Das Zuchtpolizei-Gericht hat Hrn. Emil von Girardin von der gegen ihn durch Herrn Dutacq erhobenen Klage freigeſprochen.

(Petition um Abſchaffung der Todesſtrafe.) Die Deputirtenkammer verhandelte am 17. März mehrere Petitionen, worunter auch eine mit 8000 Unterſchriften verſehene, zur Abſchaffung der Todesſtrafe vorkam.

Paris, 16. März. (Geldkriſis in Nordamerika.) Der Handelsminiſter Martin hat ein Warnungscircular an die Handelskammern in den Hafenplätzen gerichtet; es wird darin ein düſteres Gemälde von dem Stande der Geldverhältniſſe in den vereinten Staaten entworfen; eine neue Kriſis ſoll bevorſtehen; die franzöſiſchen Speculanten mögen ſich vorſehen. Die meiſten Blätter halten die Warnung für unnöthigerweiſe allarmirend, und die Schilderung für ſehr übertrieben.

Portugall. (Geldkriſis.) Man zweifelt, daß der großen Geldverlegenheit des Staates anders als durch einen Staatsbanquerot abzuhelfen ſein werde. Die Anleihe der 6 Millionen Cruſados ſoll bei der Bank zu 90 Percent abgeſchloſſen ſein.

(Cortesſitzung.) Die Finanz-Diskuſſion iſt in der Cortesſitzung vom 10. Februar beendigt worden.

Spanien. (Das Königs-Regiment erklärt ſich für Don Carlos.) Bayonne 14. März. Telegraphiſcher Bericht. Der General Carratala hat vorläufig das Kriegsminiſterium wieder übernommen. Nicht ganz unwichtig ſcheint es aber troz dem, daß in dem Königsregimente, welches zu Guadalajara in Garniſon ſteht, eine Meuterei ausgebrochen und der Oberſt, der ſich dem Aufruhre der Soldaten widerſetzen wollte, nebſt mehreren Offizieren von ihnen niedergemacht worden iſt. Die Soldaten ſollen darauf Viva Carlos V. gerufen haben, und zu den Carliſten übergegangen ſein. — Auch ward in Saragoſſa nach den blutigen Auftritten vom 5. bis 7. März die Ruhe keineswegs ſobald wieder hergeſtellt.

(Exzeſſe zu Saragoſſa.) Man ſchreibt aus Logrono vom 7ten d. M.: »Den neueſten Nachrichten aus Saragoſſa zu Folge, hat der dortige Pöbel die Stabs-Offiziere Eſteller, Guttierez und noch vier Andere, die ſich weigerten, an die Spitze der Nationalgarde zu treten, getödtet. Der politiſche Chef Moreno hat die Flucht ergriffen. Seine Papiere ſind in Beſchlag genommen, und einer Kommiſſion von neun Bürgern übergeben worden. Dieſe Commiſſion hat mehrere Verhaftungen vornehmen laſſen. Man glaubt, daß Espartero den General Firmin Iriarte zum Gouverneur von Saragoſſa ernennen wird.

Haag am 16. März. (Schiffahrtsvertrag.) Die Artikeln 1—5 des Schiffahrtsvertrags mit Preußen ſind auch auf baieriſche Unterthanenſchiffe anwendbar erklärt worden. (Staats-Courant.)

(Drillinge). Am vergangenen Montag hat die Frau des Corneille de Ruitar zu Dortrecht, wohlbehaltene Deillinge geboren.

(Landſchiffahrt.) 1837 wurden in den Niederlanden 76 Schiffe erbaut, welche zuſammen für 10,507 Tonnen Laſt beſtimmt waren. Durch Schiffbruch ſind in dieſem Jahre 32 Schiffe zu Grunde gegangen. Die ganze Handelsmarine beſteht aus 1,394 Schiffen, mit 111,824 Tonnen Laſt.

Havana. Zwiſchen dem franzöſiſchen Conſul Mollien und dem ſpaniſchen Gouverneur iſt hier ein ernſtlicher Zwiſt entſtanden, da letzterer den Schiffmeiſter des franzöſiſchen Schiffes Sylphide, einen piemonteſiſchen Unterthan, hatte aufheben laſſen. In Folge ernſtlicher Reklamationen wurde die ganze Schiffsmannſchaft der Sylphide verhaftet, und erſt nach 24ſtündiger Haft freigelaſſen. Herr Mollien hat hierüber Bericht erſtattet.

Inländiſche Koloniſirung armer Familien in Großbritannien.

(Nach The british Farmers Magazine, mitgetheilt von Dr. Rump.)

Da die Armuth in Großbritannien [1]) in furchtbarer Progreſſion ſteigt und die Bevölkerung ſtets zunimmt, die Fabriken aber theils wegen der allgemein eingeführten Maſchinen, theils wegen der jetzigen ungünſtigen Lage des in- und ausländiſchen Abſatzes nicht mehr Menſchen als bisher, ja nicht einmal ſo viel mehr ernähren können, wohl aber die mit Einſicht und Fleiß betriebene Landwirthſchaft, ſo empfiehlt ein menſchenfreundlicher Engländer in The british Farmers Magazine mit Wärme die inländiſche Koloniſirung armer Familien in Großbritannien nach dem Muſter der gedeihlichen Armenkolonien in den Niederlanden. Wir wollen aus ſeinem ausführlichen gründlichen Aufſatze einige Daten mittheilen.

Es iſt (bemerkt der Verf. mit Recht) die Schuldigkeit einer jeden landesväterlichen Regierung, für die hinlängliche Nahrung und übrige Erhaltung eines jeden thätigen Staatsbürgers zu ſorgen, und die Noth der ohne ihre Schuld Verunglückten möglichſt zu erleichtern, mithin auch Verſuche zu machen, um ſolche Nothleidende im Vaterlande zu koloniſiren. Nun gibt es aber in England noch vieles Kronland, was urbar gemacht werden kann, und jetzt gar keine oder eine ſehr geringe Rente abwirft. Aus dieſen Kronländereien ſollte man nach dem Vorſchlage des Verfaſſers mehrere Kirchſpiele bilden, von welchen jedes 300 gewerbfleißige arme Familien enthielte, auch jeder Familie 7 Acker Landes anweiſen, welche künftig nicht getheilt werden dürften. Ein ſolches Kirchſpiel würde mit dem Seelſorger-, Küſter-, Schulmeiſterlande, dem Amtslande des Kirchſpielaufſehers, mit den Wegen, dem Spielplatze für Kinder, den Sand-, Lehm- und Mergelgruben 2200 bis 2300 Acker in ſeiner Feldmark umfaſſen. Alsdann wäre keiner von der Kirche, Schule und ſeiner Ortsobrigkeit weit entfernt [2]). Ein ſolcher Beſitzer kann ein kleines Stück beſtändigen Weidelandes haben, ſtets jede Familie in allen Gliedern beſchäftigen, und mit Ausnahme des zu leichten Bodens alles Land mit dem Grabſcheite beſtellen [3]). Auf einer ſolchen Beſitzung kann eine Familie anſtändig leben, die Kirche und deren Lehrer unterhalten, ſich in Krankheiten Pflege verſchaffen, die Kinder, wenn ſie groß geworden ſind, von der Stelle ausſtatten, die Erbpacht bezahlen, nicht nur die Zinſen an denjenigen, der zum Baue und zu den Befriedigungen Vorſchuß leiſtete, ſondern allmälig auch die erſte Bauſchuld entrichten. Sie bedarf unter einem Dache Wohnung, Viehſtall und Scheune, daneben einen Schweinekoben und eine Einfriedung der Ländereien durch Hecken, Gräben oder Zäune, mit Gräben in 8 Abtheilungen, außer dem einen, einen Acker betragenden Hausplatz und Garten, mit Einſchluß eines halben Ackers zum immerwährenden Grasplatze. Die Koſten der Einfriedung der 6 Acker und des Hofes und Gartens dürfte mit Einſchluß der Weißdornhecken oder Bepflanzung der Erdwälle nicht $46\frac{2}{3}$ Rthlr. überſteigen. Eine Wohnung mit 3 Zimmern und einem Ziegeldache kann von ungebrannten Backſteinen oder geſtampfter Lehmerde, gemiſcht mit Stroh, für $1066\frac{2}{3}$ bis $1133\frac{1}{3}$ Rthlr. höchſtens, geliefert werden, und wenn guter Lehm nahe iſt, ſogar noch wohlfeiler. [4]) Alles mit einander an Gebäuden, Befriedigung, Thoren wird höchſtens [5]) 1200 Rthlr. koſten.

Der Verfaſſer geſteht, daß das erſte Jahr hingehen wird, ehe das Land die Familie zu ernähren vermag, wozu ſie in England 170 Rthlr. bedarf, und für ein Paar Kühe, ein Schwein, Schafe und Ziegen, Milchgeräthe iſt auch noch manches nöthig, ſo daß die erſte Einrichtung für eine Familie 1530 Rthlr bedarf.

Bei der Errichtung ſolcher Armenkolonien nimmt der Verf. darauf Rückſicht, daß eine achtungswürdige fleißige Familie eine ſolche Landſtelle übernimmt, und daß die ganze Auslage künftig das Nationalwohl bereichert, und zum Wohlſtande der Städte, Handwerker und nahen Fabriken beiträgt, und erinnert, daß ein auf ſolche Anſiedlungen verwendetes Nationalkapital einige Zinſen tragen würde. Er iſt übrigens der Meinung, daß der Staat $\frac{3}{4}$ davon übernehme, und die Gemeinde, welche die Anſiedler liefert, $\frac{1}{4}$.

Eine ſolche aus allerhand Individuen beſtehende neue Gemeinde von Armenkoloniſten bedarf nothwendig einen Aufſeher, der zugleich den Bau und die Einfriedung, die Reparaturen, auch die Art der Bewirthſchaftung anordnet, hernach die Renten und Zinſen erheben, die Wege und Abwäſſerungs- auch Zuwäſſerungsgräben im guten Stande halten läßt, und jeden Säumigen zu ſeiner Pflicht anhält. Auch muß er eine Kaſſe ſtiiten für die Unterſtützung der Kranken, wozu jeder Geſunde beitragen muß, ferner eine Sparbank und eine Lebensverſicherungs-Anſtalt errichten.

Es iſt nicht daran zu zweifeln, daß in Großbritannien Armenkolonien nach dieſem Plan zu Stande kommen werden.

1) In Irland noch mehr, aber größtentheils wegen des Druckes der Pächter durch ihre Grundherren in England, und des, von den meiſten unerſchwinglichen Zehents an eine ihnen fremde — die anglikaniſche, — Kirche. R—v.

2) Auch die Niederländer legten jeder Familienwohnung 7 Acker Landes zu. Siehe Mathias Koch über Armenkolonien, Wien 1835. R—v.

3) Dadurch wird das Land beſſer cultivirt. Dieß geſchieht in den niederländiſchen Armenkolonien. R—v.

4) Man ſieht daraus, wie theuer in dem reichen (und zugleich armen) England die Wohnungen ſind. Bei uns koſten die Wohnungen wohlhabender Bauern nur einige hundert Gulden W. W., in England wird die Wohnung eines Armenkoloniſten auf $1066\frac{2}{3}$ bis $1133\frac{1}{3}$ Rthlr C. M. geſchätzt. freilich würden dieſe Armenkoloniſten in England beſſer wohnen, als die ungariſchen Bauern in ihren mit Stroh gedeckten Lehmhütten und die armen Pächter in Irland in ihren Erdlöchern, wie ſie Cadbet beſchreibt. R—v.

5) Nur? R—v.

Politiſche Ueberſicht.

(Fortſetzung.)

Außer den Dichtern hat Rußland viele treffliche Gelehrte aufzuweiſen. Geſchichte und Landeskunde, Ethnographie, Philologie und die praktiſchen Wiſſenſchaften werden mit Eifer kultivirt. Der ruſſiſche Kaiſer fördert die Geiſtesthätigkeit ſeiner Völkerſchaften ſelbſt durch großmüthige Unterſtützung, Aufmunterung, Belohnung. Er zieht verborgene Verdienſte ans Tageslicht hervor. Er iſt ſelbſt der erſte Patriot in ſeinem weiten Reich, und durch perſönliches Wirken im wahren Sinn des Wortes Selbſtherrſcher. Was die ganz eigenthümliche Lage Rußlands erheiſcht, wird durch das rein-patriarchaliſche Verhältniß zwiſchen Regierung und Volk auf kürzerem Wege erreicht, als durch geſetzliche Umſchreibungen eines ſouveränen Willens. Wie über alle Anfechtung erhaben, feſt und ehrwürdig dieſes Verhältniß ſei, wie ſehr es der Ordnung der Natur und dem Charakter ſeiner Völker entſpreche, zeigten die rührenden Vorfälle beim Brande des kaiſerlichen Pallaſtes.

Die *Türkei*, welche mehr und mehr fränkiſche Eindrücke in ſich aufnimmt, verbirgt ſich im Orient hinter einer doppelten Beſchirmung, wovon die Eine uneigennütziger erſcheint, als die Andere, deren Schutz einem gebothenen Frieden folgte. Die Pforte, bemüht, es anderen europäiſchen Staaten gleich zu thun, hat von Seite ihrer Unterthanen manchen Tadel erleiden müſſen; einmal, daß ſie überhaupt Reformen unternehme, dann, daß ſie dieſelben beim Turban beginne. Die eigentlich *fränkiſche* Sitte iſt es am wenigſten, die den Beifall der orientaliſchen Völker genießt und verdient. Mit franzöſiſchen Hüten und Beinkleidern iſt in dieſen Gegenden nichts gewonnen. Der fremde Einfluß kann auf das osmaniſche Reich nur dann eine wohlthätige Wirkung ausüben, wenn er ſich auf gründliche Bildung erſtreckt. Bezeichnend iſt es, daß die aus Stambul nach Paris geſendeten Civiliſationszöglinge unverrichteter Sache wieder nach Hauſe zurückgekehrt ſind, nicht um eine Idee, um eine Kenntniß reicher als die, welche ſie allenfalls durch ihre Sinne empfangen haben, während die wiederholten Prüfungen der türkiſchen Offiziere in Wien höchſt bemerkenswerthe Fortſchritte darlegten. Wer möchte ſich nicht verſucht fühlen, bei dieſer auffallenden Thatſache Schlüſſe zu machen auf die Richtigkeit der entgegengeſetzten *Bildungswege* im Allgemeinen, welche das kultivirte Europa im Oſten und im Weſten befolgt.

In jenen maleriſchen Trachten des Orients, welche wir auf unſern Civiliſationsbühnen ſo gerne nachahmen, in jener patriarchaliſchen Sitteneinfalt, in jenem beſchaulichen Ernſt, dem ruhverbreitenden Typus des osmaniſchen Lebens, dürften dem moraliſchen Völkerleben Europas heiligere Schätze bewahrt werden, als ein bloß barbariſches Herkommen. Neben den inhumanen Gewohnheiten und veralteten Einrichtungen fließen hier noch reine Naturquellen in ſolcher Fülle, daß ſich dereinſt die in haſtiger Lebensüberkünſtelung erhitzten Civiliſationsmenſchen daran werden erlaben, ihren ſchmachtenden Durſt ſtillen können. Schon jetzt, in einer Epoche des Egoismus, wo ſo künſtliche Syſteme des Eigennutzes, der Habgier und Eiferſucht an der Tagesordnung, ringt uns die Ruhe, womit die Pforte furchtlos ihr Schickſal aus den Händen der Vorſehung annimmt, Bewunderung und Staunen ab. Der Fatalismus allein bewirkt dieſe Ruhe nicht inmitten ſo harter Bedrängniß, eine Beimiſchung von wahrer Weltweisheit iſt in dieſen Reſultaten als urſächliches Princip nicht zu verkennen.

Egypten, das Grab einer myſteriöſen Welt, die einſt Alles gewußt haben ſoll, was wir erſt entdecken wollen, gewinnt eine neue Weltbedeutung unerfreulicher Art. Auf dem Leichenhofe untergegangener, unerforſchter Zeiten, wo Kunſt und Wiſſenſchaft im höchſten Flor geſtanden, ſind ſpielende Kinder, neue Völker erſtanden, die nur aus fremden Traditionen ihre Vorzeit ahnen lernen.

Egyptens betrübte Gegenwart zeigt uns das krankhafte Leben einer Völkerjugend, deren junge Triebe von einem heißen Zeitklima, das ſtatt Frühlingsfriſche in das erſte Stadium ſeiner Entwickelung eintrat, verkrüppelt worden. Es haben ſich hier Kontraſte zu einer barroken Nationalindividualität zuſammen gefunden, die ihres Gleichen in der Geſchichte an Seltſamkeit nicht haben dürfte. Der in Barbarei geborne Naturſohn hat hier eine franzöſiſche Kulturjacke am Leib, einen türkiſchen Säbel an der Seite und — eine eiſerne Hand im Genick. Die bizarre Außenſeite ginge noch an, wenn nicht im Gemüthe angeborne Rohheit und Begierdewildheit mit einer Art Bildungseitelkeit zuſammenwohnte, welche die lächerlichſte Rolle ſpielt. So prahlt ein Südſeeindianer mit einer Kulturgeräthſchaft, deren Gebrauch er nicht kennt und die ihm europäiſche Verſchmitztheit aufgeſchwatzt. Es iſt Anfangs dieſes Jahrhunderts Mode geworden, in weiter Ferne alle Unternehmungen groß zu finden, die auf einer Nachäfferei unſerer eigenen Kultur beruhten. Die wahre gründliche Kultur aber macht von ſich nicht ſprechen, und bleibt deßhalb unbeachtet. Egypten gibt davon einen ſchlagenden Beweis. Während wir in allen Blättern geiſtreiche und geiſtloſe Wunderberichte über die unglaublichen Fortſchritte Egyptens zu leſen bekommen, herrſcht in der That in dem unglückſeligen Land dieſer forcirten Civiliſationsmirakel das drückendſte Elend, die tiefſte Ignoranz, die grauſamſte Barbarei. Wir ſehen Egypten zu nichts vorbereitet, als zu einer Kataſtrophe von Gräueln der unerhörteſten Art. Der ſchwache Gaul, den die egyptiſche Staatsklugheit mit ſo ungeheurem Rüſtzeug angethan, wird, je ſchwerer ſeine Waffen ſind, um deſto gewiſſer der unerträglichen Wucht jammervoll unterliegen, die ihm aufgebürdet worden. Der *nackte Rieſe*, der Sohn der Wildniß, der dieſem Kampfroß ſo nahe ſteht, kann mit einem Fauſtſchlag all das ausgemuſterte europäiſche Kriegsgeräth zu Boden werfen.

In *Algier* hat die europäiſche Sitte, obgleich nun ſchon ſieben Jahre dort angebaut, noch keine Wurzel gefaßt. Frankreich hat immerwährend zu kämpfen mit ſchlimmen Nachbarn und unzähmbaren Eingebornen dieſer Kolonie, die ſehr unempfänglich für die europäiſche Geſittung ſcheinen. Indeß iſt dort ein entſchiedenes klares Verhältniß ſtatuirt, das zu einem Reſultate führen muß, wenn auch die ſanguiniſchen Hoffnungen, welche man anfangs in Europa von dieſer Beſitzergreifung und von der Ausrottung der Seeräuberſtaaten hegte, nicht in Erfüllung gehen wollen. Die Anhänger der Fourierſchen Schule in Paris werden noch einige Zeit ſich gedulden müſſen, bis ſie ihr bekanntes großes Project, die Wüſte Sahara zu kultiviren, werden ausführen können. Bis dahin mag ſich die gebildete Welt einſtweilen mit dem bereits erreichten Reſultat der größeren Sicherheit der Meere begnügen. Die Herſtellung eines Verkehrs mit den Anwohnern des Atlas — deſſen Exiſtenz übrigens beiher bemerkt, von unſerem ſkeptiſchen Zeitalter beſtritten wird und deſſen unbeſtimmte Lage bereits Anlaß zu einem Mißverſtändniß mit Abdel-Kader geführt hat, iſt jedenfalls ein bemerkbares Ereigniß. Alles Uebrige iſt noch in dunkle Ungewißheit gehüllt.

Nach dieſer allgemeinen flüchtigen Rundſchau kehren wir nach Mitteleuropa zurück. *Belgien* und *Teutſchland* haben dort Aller Augen auf ſich gezogen. Manches was wir von allgemeinen Weltzuſtänden geſagt haben, hat eine Bedeutung für die Angelegenheiten, welche in dem Augenblick in Teutſchland von einer unermüdlich langweiligen Preſſe verhandelt werden. Wenn man die ſchwere Menge von Streitſchriften und Zeitungsartikeln erwägt, welche die jüngſte Preſſe über manche Dinge erzeugt hat, ſo könnte man ſich verſucht fühlen, an eine tiefe Bewegung der Gemüther zu glauben. Demungeachtet iſt eine ſolche nicht vorhanden, die Gemüther ſind ruhig, und die Fragen, welche noch ungelöſt ſcheinen, in der *Meinung* ſo gut als entſchieden. Was die Preſſe

hinzuthut oder hinwegnimmt, iſt in der That weder hinzugethan, noch hinweggenommen. Nur einige Stimmen haben Eindruck gemacht, das unendliche Zeitungsgeſchnatter der Uebrigen die wie die Laſtträger an den Ecken ſtehen und ſtets neuer Vorfälle harren, um ſie über die Straße zu tragen, iſt ſpurlos vorbeigegangen. Es wäre beſſer wenn manche Thatſachen mehr bedacht als beſprochen würden.

In Teutſchlands öffentlichem Leben haben wir manche Nachwehe aus den letzten Zeitwirren zu beklagen. Namentlich iſt es eine falſche Geiſtesrichtung, welche ſich noch immer allzuſehr bemerkbar macht in Wort, That und Schrift. Die politiſche Theorie, welche die Religion nur als Mittel betrachtet, will auch hier um ſich greifen, aber das teutſche Volk bewahrt zu viel religiöſen Sinn in ſeinem Buſen als daß es blindlings dieſer mühſam ausgekünſtelten Lehre folgen könnte. Auch die Sympathie für burſchikoſe Univerſitätspolitik iſt ziemlich verraucht. Alles was Irritation und Auflehnung heißt, findet kein Publikum. Die liberalen Buchhändler, welche mit ſolchem Eifer und Gewinn in Leipzig, Hamburg ꝛc. papierene Revolutionen erzeugten, finden keinen Abſatz. Heines Brut leidet an bedeutendem Gliederfroſt. Demungeachtet iſt die teutſche Literatur noch immer auf dem ſchlechteſten Weg. Charakter-, Geſinnung- und Zwecklosigkeit ſind ihre Hauptgebrechen. Eine ſchlechte Philoſophie, deren Nichtswürdigkeit ſchon allein dadurch erwieſen, daß ſie auf dem ganzen Weltall nirgends genießbar gefunden worden iſt als auf einigen teutſchen Lehranſtalten und in teutſchen Zeitſchriften, hat ſich durch ihre anziehende viel verſprechende Dunkelheit viele Anhänger erworben. Wir hoffen indeß daß ſie nicht in das eigentliche Staatsleben hinübergezogen und in ihrer abgeſchloſſenen Iſolirtheit allmählig abſterben werde.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Uhrmacher in der Schweiz.

Der bekannte Dr. Bowring, von dem engliſchen Parlament zu vielen Reiſen auf dem Kontinent in kommerzieller und induſtrieller Beziehung verwendet, äußert ſich in ſeinem intereſſanten Berichte über den Handel, die Fabriken und Gewerbe der Schweiz an das engliſche Parlament über dieſen wichtigen Nahrungszweig derſelben folgender Maßen: Einen der ausgedehnteſten und bemerkenswertheſten Zweige der ſchweizeriſchen Induſtrie bildet die Uhrmacherei, ſie wird in großem und ſtets wachſendem Umfange in den Berggegenden Neuenburgs, in dem franzöſiſchen Theile des Kantons Bern und in der Stadt und Umgegend von Genf betrieben. Sie iſt eine Quelle des Wohlſtandes für Tauſende der Bewohner geworden, welche in den weniger beſuchten Ortſchaften des Jura die Bequemlichkeiten des Lebens in großem Maße um ſich vereint haben. Die Schweiz hat lange die franzöſiſchen Märkte verſorgt, und obſchon die Namen einiger franzöſiſcher Uhrmacher einen europäiſchen Ruf erlangt haben, belehrte mich doch Hr. Arago, daß in einem Jahre nicht 10 Uhren in Paris gemacht werden, da der ungeheure franzöſiſche Verbrauch von der Schweiz geliefert und die ſchweizeriſchen Uhrwerke von den franzöſiſchen Arbeitern nur geprüft und regulirt (repassés) werden. Die Schmuggelei nach Frankreich war grenzenlos und keine Mauthordnung konnte die Einführung ſo koſtbarer und ſo wenig Raum einnehmender Waaren verhindern. Jetzt läßt man die goldenen Uhren um 6 Procent und die ſilbernen um 10 Procent nach Frankreich; eine bedeutende Menge bezahlt regelmäßig dieſe billige Abgabe. — Das Juragebirge iſt die Wiege großen Rufes in der Mechanik geweſen, beſonders in den ausgeſuchten Arbeiten, die ſich durch Genauigkeit kleiner, verwickelter Details auszeichnen. — Während des 6—7 Monate dauernden Winters ſind die Bewohner in ihren Häuſern wie Gefangene mit der Ausarbeitung von Werken beſchäftigt, welche die feinſte Berechnung und die größte Handfertigkeit erfordern. In den höher liegenden Gegenden Neuenburgs werden jährlich an 120,000 Uhren verfertigt. In der Schweiz wurden die beſten franzöſiſchen Uhrmacher, einer unter Andern, der neulich in Paris die goldene Denkmünze für ſeine ſchönen Werke bekommen hat, geboren und erzogen. Den Uhrmachern wird dort eine ehrenvolle Auszeichnung zu Theil; ſie glauben ſich einem beſſern Gewerbe gewidmet zu haben und erlauben ihren Kindern nicht gerne in die, von ihnen ſo angeſehenen, niedern Stände zu heirathen. Herr Houriet von Locle ertheilte über den Urſprung und die Fortſchritte der Uhrmacherei in Neuenburg dem Dr. Bowring eine lehrreiche Auskunft. Schon im 17. Jahrhundert hatten einige Arbeiter hölzerne Uhren mit Gewichten, nach dem Muſter der 1630 nach Locle gebrachten Thurmuhr, verfertigt. Erſt gegen das Ende dieſes Jahrhunderts brachte ein Bergbewohner von einer weiten Reiſe eine Taſchenuhr mit, welche man dort früher gar nicht gekannt hatte. Als die Taſchenuhr der Ausbeſſerung bedurfte, gab er ſie einem Mechanikus, Namens Richard, der für einen geſchickten Arbeiter galt. Richard gelang die Ausbeſſerung der Uhr, und nach ſorgfältiger Prüfung ihres Baues beſchloß er, eine ähnliche zu machen. Durch anhaltende Arbeit glückte es ihm endlich nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, da er nicht nur alle die verſchiedenen Uhrräder, ſondern ſelbſt einiges zu deren Fertigung nöthiges Werkzeug ſelbſt machen mußte. Als ſein Werk vollendet war, erregte es großes Aufſehen im Lande und erweckte in einigen geſcheidten Leuten die Luſt, dem Beiſpiel ihres Mitbürgers zu folgen. So ward nach und nach in den Neuenburger Bergen die Uhrmacherkunſt einheimiſch, deren Bewohner bisher kein anderes Gewerbe betrieben hatten, als was ihre täglichen Bedürfniſſe unumgänglich nöthig machten, faſt lediglich Anbau eines undankbaren dürren Bodens. Die Bergbewohner waren vor Einführung jenes Gewerbzweiges häufig gezwungen, während des Sommers, in den angrenzenden Ländern Arbeit zu ſuchen. Des Winters kehrten ſie zu ihren Familien zurück, deren kargen Unterhalt ſie aus ihren Erſparniſſen und dem Ertrage eines kleinen Stückes Land beſtritten. Man muß hinzufügen, daß die vollſtändige Freiheit, deren ſie genoſſen, ſo wie der Mangel aller Abgaben nicht wenig zur Erleichterung ihres Schickſals beitrugen. Während der erſten 40—50 Jahre beſchäftigten ſich nur wenige Arbeiter mit Uhrmacherei, und in Folge der zahlloſen Schwierigkeiten, die ſie zu überwinden hatten, der langſamen Arbeit, die von dem Mangel zweckdienlichen Werkzeugs, geeigneten Materials u. ſ. w. herrührte, waren Produktion und Verdienſt gleich unbedeutend. Später verſchafften ſie ſich das Nöthige aus Genf, dann aus England. Die Höhe der Preiſe der Werkzeuge brachte am Ende einige Arbeiter dazu, ſich dieſelben ſelbſt zu verfertigen. So gelang es ihnen, ſie nicht nur den fremden an Güte gleich zu machen, ſondern auch bis dahin unbekannte, jenen weit überlegene zu verfertigen, unter denen das Outil à replanter das ausgezeichnetſte iſt. Seitdem haben ſie beſtändig, ja faſt mit jedem Tage neue Inſtrumente erfunden, die Uhrmacherei zu erleichtern und zu vervollkommnen, ſo daß gegenwärtig die Fabrikation von Uhrmachergeräthe bei den Neuenburgern ſolche Bedeutung erlangt hat, daß ſie es ſelbſt denjenigen Ländern liefern, von denen ſie es früher bezogen. Die meiſten Uhren werden nach den nordamerikaniſchen Staaten verkauft, die wenigſten nach Spanien und Italien; in Schweden und Oeſterreich iſt deren Einfuhr verboten.

Auch die Genfer Uhrmacher arbeiten größtentheils für Frankreich auf Beſtellungen; nach England werden an 8—10,000 Stück (meiſtens durch Schmuggelei) eingeführt; Goldwaaren, Spieldoſen, Spielringe, Spielſiegel u. dgl. werden ebenfalls in großer Menge verfertigt. In Genf ſpaltet ſich übrigens die Uhrmacherei in 2 Zweige: die ſogenannte haute horlogerie und die du commerce; für jene wird in der école de blanc genauer Unterricht über die Geſetze der Bewegung ertheilt; dieſe rechnet man mehr zur Goldarbeit und ſieht auch dabei mehr auf's Aeußere. Geſchmack, Billigkeit und innere Güte ſichern den Genfer Arbeiten den Abſatz; daher denn auch die Beſtellungen den Vorrath immer überſteigen. — Merkwürdig iſt es, daß nach Genf die Uhrmacherei durch einen Teutſchen kam. 36.

Miszelle.

London. In der Sitzung der Aſiatiſchen Geſellſchaft am 3. März überreichte Hr. David Urquhart mehrere Werke in Serbiſcher Sprache, die meiſtens von Demmdens Obradowitſch verfaßt waren, der mehrere Jahre ſich in England aufhielt, und mit den bedeutendſten Perſonen daſelbſt unter Anderen mit Pitt und Fox bekannt war. Hr. Urquhart bemerkte ferner, daß die Serbier dieſem Beiſpiele gefolgt ſeien, und jetzt bereits eine anſehnliche Literatur beſäßen. Er legte auch einen kleinen Band moraliſcher Erzählungen vor, von Anna Obranowitſch, einer jungen ſerbiſchen Fürſtin. — Hr. Prof. Royle las eine Abhandlung über einige in Indien vorkommende adſtringirende Subſtanzen z. B. das aus dem Stamm des Dhak oder Palaſſenbaumes (Butea frondosa) ausſchwitzende Gummi, welches von den Eingebornen im nördlichen Indien benutzt, und Kummerkus, Dhak-Regond oder Kueni genannt wird. Es iſt vor Kurzem vom Hr. Bichell nach Europa gebracht worden. Hr. Profeſſor Royle war jedoch der Meinung, daß es nichts Neues in Europa ſei, da es Hr. Pereira für das Gummi rubrum adstringens der alten Droguiſten erkannt habe. — Hierauf wurde ein merkwürdiges auf Baumrinde geſchriebenes Manuſcript vorgelegt. Seine Länge beträgt elf Fuß. Es iſt in der Sprache der Battas geſchrieben, die einen bedeutenden Theil von Sumatra einnehmen, und kam im Jahre 1777 auf eine ſonderbare Weiſe in die Hände des Gouverneurs der Feſtung Malborough auf Sumatra. Ein engliſches Fahrzeug hatte nähmlich einen Indier in ganz erſchöpftem Zuſtande auf dem Meere aufgenommen, und ihn nach Benkulen gebracht, wo man ihn mit großer Sorgfalt behandelte, und nach ſeiner Wiederherſtellung entließ. Etwa nach einem Jahre brachte ein Schiffs-Capitan dem erwähnten Gouverneur ein Buch, das ihm von mehreren Indiern als ein Geſchenk überſandt wurde, weil er ihren Häuptling nicht aufgefreſſen habe. Außerdem wurden noch vier andere Batta Bücher vorgelegt, die Zauberſprüche gegen böſe Geiſter, ärztliche Vorſchriften u. dergl. enthalten. Die Battas behaupten, die Urbewohner von Sumatra zu ſein. Sie ſind ein friedliches, intelligentes und betriebſames Volk, und beſitzen eine reiche Literatur, obgleich das, was den Europäern davon bekannt iſt, ſich auf Vorbedeutungen, Beſchwörungen und abgeſchmackte Fabeln beſchränkt.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen 2 Ausgaben. Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 12 Kunſtblättern mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig; auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig und 8 fl. 30 kr. halbjährig; vierteljährige Pränumeration wird auf dieſe Ausgabe nicht angenommen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nr. 61. Dinstag, den 27. März 1838.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien (Privatmittheilung). Der Unfall, der die Stadt Peſth betroffen, erregt hier allgemeine Theilnahme. In den Schreckenstagen vom 14. bis 17. d. M. ſollen daſelbſt Tauſende ihr Leben eingebüßt haben. Peſth, welches nun einer zerſtörten Stadt gleicht, dürfte ſich ſchwerlich ſo bald zu ihrem vorigen Stand erheben.

Da das Dampfſchiff Nador am 22. ganz unerwartet hier eingetroffen iſt, und am 23. wieder zurückſegelte, ſo iſt die Dampfſchifffahrt wieder eröffnet. Die neueſten Nachrichten aus Peſth bringen detaillirte Berichte über das Unglück, das dieſe Stadt getroffen. Die Zahl der in den vereinigten Städten Ofen und Peſth in Folge der Ueberſchwemmung theils verſunkenen, theils geſtürzten Gebäude wird zu 2277 gerechnet, der Menſchenverluſt ſoll ſich nach den bis jetzt Vermißten auf 1200 Individuen belaufen.

Telegraph von Lemberg. (Rappo.) Der rühmlichſt bekannte gymnaſtiſche Künſtler und Athlet, Herr Carl Rappo, gab den 13. März mit ſeiner Geſellſchaft eine außerordentliche Kunſtvorſtellung auf dem hieſigen Theater. Herr Carl Rappo nennt ſich erſter Herkules und Athlet jetziger Zeit — und zwar mit vollem Rechte.

Brünn. (Ueberſchwemmung.) Während wir die ſchrecklichen Verheerungen der Donau in Ungarn mit bemitleidender Theilnahme leſen, macht uns der vom 22. auf den 23. März in der Nacht erfolgte Austritt der Schwarzawa und Zwittawa für unſere niedrig gelegene Umgebung ſehr beſorgt. Den 23. (um 10 Uhr Vormittag) vom Spielberge aus beſehen überfluthete die Zittawa das weite Feld zwiſchen Obrowitz und Julianow nördlich von der Olmützer Straße. Die Ebene gegen Süden ſteht ganz unter Waſſer, die Ortſchaften Kumrowitz, Gerſpitz und Peiſenitz ragen mit den dazwiſchen liegenden Gebüſchen wie Inſeln hervor. Bis jetzt hat ſich noch kein Unglück zugetragen. Das Waſſer iſt im Steigen. —

—n—

Ausland.

Dresden 15. März (Neue Geſetze). Das neueſte IV. Stück des Geſetz- und Verordnungsblattes enthält zwei für die Ausbildung unſerer Verfaſſung wichtige Geſetze, das neue Hausgeſetz, und das Geſetz über das Verfahren des Staatsgerichtshofes.

Sachſen, 18. März. (Königl. ſächſ. Hausgeſetz.) Das königlich ſächſiſche Hausgeſetz, welches in dieſen Tagen publicirt iſt, ſchreibt die ſtandesmäßigen Ehen den Prinzen und Prinzeſſinen vor, aber die ſtandesherrlichen ſind nicht wie im Hannöveriſchen Hausgeſetze bezeichnet. Die königl. Dynaſtie iſt katholiſch; ob gemiſchte Ehen, und unter welchen Modifikationen ſie Statt finden, erwähnt das Hausgeſetz nicht. — Es geſchieht darin auch der unebenbürtigen Ehen Erwähnung, ſie ſollen von der Genehmigung des Familienhauptes abhängen.

Leipzig, 16. März. (Nachdruck. Gasbeleuchtung.) Der Prozeß wegen der in Julius Wunders Verlagshandlung erſchienenen, und von Dr. Heinrich Döring veranſtalteten Sammlung der Briefe Goethe's, welche die Verleger einzelner Briefſammlungen, z. B. an Lavater, an Zelter und an Schiller, als Nachdruck haben darſtellen wollen, iſt noch immer nicht entſchieden. — Die Gasbeleuchtung in dem nördlichen Theile unſerer Stadt, zu welcher die Röhren gelegt, und ſonſtige Vorrichtungen bereits vor Eintritt des Winters getroffen waren, ſcheint ſchneller, als nach meiner letzten Nachricht zu erwarten war, ins Leben zu treten.

Preußen. (Ueberſchwemmung.) Am 14. Abends hat bei Cüſtrin in der Gegend des großen Siels ein ſehr bedeutender Deichbruch Statt gefunden. So weit das Auge die Chauſſee-Fläche verfolgen kann, wird ſie überfluthet. Nach Briefen aus Perleberg vom 14. hatte das Elbwaſſer in dortiger Gegend eine furchtbare Höhe erreicht und da das Eis noch immer feſt ſtand, ſo befürchtete man ein noch größeres Anwachſen des Waſſers. Die Stadt Wittenberge an der Elbe iſt theilweiſe überſchwemmt.

Berlin, den 17. März. (Kaiſerlingk.) Der Oberſte von Kaiſerlingk iſt aus dem Lager des Don Carlos zurückgekehrt.

Teutſchland. München, 21. März. (Neues Frauenkloſter.) Heute, am Tage des heiligen Benedikts, findet in Chiemſee der Akt der Wiedereinſetzung des dortigen Frauenkloſters Statt. Der Hr. Regierungspräſident, Graf v. Seinsheim, und der Herr Domdechant v. Oettl ſind dahin abgereiſt.

Frankfurt, den 20. März (Abends 7 Uhr.) (Holländ. Effekten.) Heute nach der Börſe war abermals eine Bewegung in dem Geſchäft mit holländiſchen Effekten zu beobachten. Man vermuthet es ſei der Bericht gekommen, daß dieſe Fonds zu Amſterdam am 18. März eine weitere Steigerung erfahren haben. Wie die letzte Notirung geweſen, war nicht zu ermitteln. Hier konnte man noch um 3 Uhr zu 54 3/8 für Integrale ankommen; in dieſem Augenblick aber wird dieſes Effekt willig mit 54 7/8 bezahlt.

Heidelberg. (Verminderung der Studierenden.) Wie auf allen teutſchen Univerſitäten, ſo hat ſich auch auf unſerer Hochſchule die Zahl der Studenten in den letzten Jahren beträchtlich vermindert. Während wir früher 800, und einmal ſogar über 1000 Akademiker innerhalb unſerer Mauern verſammelt ſahen, zählen wir in dieſem Winterſemeſter nicht mehr als vierhundert und etliche ſechzig. Die Abnahme der Studentenmaſſe iſt eine allgemeine Erſcheinung und hat ihren Grund in eigenthümlichen, durch ganz Teutſchland greifenden Verhältniſſen.

Caſſel, den 16. März. (Berufung der Stände.) Ein in der Caſſeler allgemeinen Zeitung bereits publizirter Erlaß des Miniſteriums des Innern beruft die Stände bereits wieder auf den 18. April.

Hannover. (Ueberſchwemmung.) Hopte, Amts Wieſen a. d. L. den 16ten Abends. Wir haben hier einen ſehr bedeutenden Deichbruch zu beklagen! In unglaublich kurzer Zeit füllte ſich die ganze Vogtei Neuland mit Waſſer; es ſtand 4 Fuß hoch in den Häuſern. Die Arbeiter auf den Deichen mußten nur ſuchen, ihr Leben zu retten. Drei oder vier Häuſer ſind weggeſpült, zwei Menſchen umgekommen, ſechs andere werden vermißt, 800 Einwohner ſind ohne Obdach. — Das Elend iſt erbarmungswürdig.

Wieſen an der Luhe den 16. März. Ein Elbdeichbruch iſt dieſe Nacht eingetreten! So weit das Auge reichte, die ganze Gegend unter Waſſer! In den von dieſem Unglücke unmittelbar betroffenen Dörfern waren ſämmtliche Häuſer bis zu den Dächern hinan von rauſchenden Wogen umgeben. Da ſieht man Trümmer von Häuſern, Geräthſchaften, ertrunkene Thiere umherſchwimmen. Das Reſultat dieſer grauſen Verwuſtung aber iſt, daß nach einer ungefähren Schätzung — es ſind beſonders 5 Dorfſchaften und unſere Stadt von dieſem Unglücke betroffen — in dieſem Augenblicke 1500 Menſchen gänzlich ohne eigenes Obdach ſind, daß 8000 Calenberger Morgen des fruchtbaren Landes überſchwemmt ſind, daß da, wo geſtern Nachmittag noch die üppigſten Saaten grünten, zum mindeſten 16 Fuß hohes Waſſer ſteht. Selbſt die älteſten und erfahrenſten Menſchen behaupten, ein ſolches Unglück hier noch nicht geſehen zu haben, und Niemand ſieht, wie hier geholfen werden könne.

Vom 17. März. Seit geſtern hat der Waſſerſtand in unſerer Gegend noch bedeutend zugenommen.

Schweiz (Wahlen.) Bern, 16. März. Die im Kanton Zürich Statt gehabten Wahlen haben daſelbſt wieder alle politiſchen Leidenſchaften aufgeregt und zu ärgerlichen Ausfällen in den Zeitungsblätteen der verſchiedenen Anſichten Anlaß gegeben.

Brüſſel, den 15. März. (Kammerſitzung.) Herr v. Forre hat heute der Kreditbewilligung von 120.000 fl. für eine Militärſchule ſeine Zuſtimmung verweigert, weil die Kammer die Verhandlungen wegen des Kaffehs vertagt hatte.

Hamburg, 19. Mäez (Telegraphen). Unſere zwiſchen hier und Kuxhaven errichtete Telegraphenlinie hat geſtern Morgens um 10 Uhr ihre Thätigkeit mit einer Depeſche des hieſigen Senats an den dortigen Amtmann begonnen, von welchem ſofort die Antwort einlief. — Im Laufe des Tages wurde ferner gemeldet, daß man in Ritzebüttel, mit der Freude Hamburg's am heutigen Jubeltage des Wiedererwachens hanſeatiſcher Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſympathiſirend den Tag feſtlich begehe, und daß auf dem Schloſſe die Kanonen gelöſt wären. — Eine Anzahl anderer, namentlich Schiffs- und Handelsmeldungen, ſetzten den Telegraphen den ganzen Tag in Thätigkeit, und eine große Menge verſammelter Zuſchauer, nahm mit Inteeeſſe an dem neuen Schauſpiele der Aebeiten desſelben Theil.

Rotterdam, den 17. März (Schiffbruch). Vor Kurzem iſt zu Plymouth das Schiff Phänomene mit der Equipage und Mannſchaft der Columbia, welche es aufgenommen, eingelaufen. Einer der Paſſagiere der Columbia macht über dieſen Vorfall folgenden Bericht:

Am Morgen des 21. Jänners wurde die Columbia, Kapitän Thornton, von Liverpool nach Bombay beſtimmt, durch einen furchtbaren Sturm auf die Höhe der weſtlichen Inſeln verſchlagen und gezwungen ſich den Wellen zu überlaſſen, da ſie ihe Steuerruder veeloren hatte. Das Waſſer deang heftig in den inneeen Schiffraum ein, und die Mannſchaft mußte ſich auf das Verdeck flüchten, und ſich dort halten ſo gut es ging. Acht Tage lang trieb ſich die Columbia in einem furchtbaren Zuſtand auf dem Meere, bis ſie am 28. das Glück hatte von der Phänomene bemerkt zu werden. Dieſes holländiſche Schiff kam von Batavia und ging nach Rotterdam, nahm die Columbia ins Schlepptau, allein nachdem die Columbia unterſucht und ermirt worden, daß ſie ſich unmöglich auf dem Meere halten könne, beſchloß Kapitän Thornton, das Schiff zu verlaſſen. Der holländiſche Capitän Hoedt nahm die ganze Mannſchaft und ſämmtliche Paſſagiere mit ihrer Equipage auf, und theilte mit ihnen ſeine geringen Vorräthe an Lebensmitteln und ſüßem Waſſer. Dieſe That erſcheint um ſo rühmlicher im Gegenſatze der Unmenſchlichkeit eines andeen Schiffs, das ebenfalls an der Columbia ſehr nahe voebei kam, aber trotz ihrer Nothſchüſſe und ihres offenbar ſchlechten Zuſtandes keine Hilfe leiſtete.

Krimm (Schnee). Auf dee Südküſte der Krimm waren die Menſchen in dieſem Winter außer ſich vor Freude. Zum erſten Male in ihrem Leben können ſie dort Schlitten fahren, und die Kinder heben ſich der Seltenheit wegen, den Schnee in Schachteln auf. In Theodoſia iſt der Hafen zugefroeen, was ſeit 1812 nicht geſchehen iſt. Selbſt in Konſtantinopel ſtand das Thermometer auf 11 Grad, in Tiflis auf 13 Grad unter Null.

Frankeeich. (Neue Aushebung.) In dee letzten Sitzung legte der Kriegsminiſter das von der Deputirtenkammer bewilligte Geſetz über die Aushebung von 80,000 Konſcribirten vor.

Paris, 18. März. (Montalivet.) Es ſcheint jetzt gewiß, daß Graf Montalivet dem König den Wunſch geäußert hat, ſein Porteſeuille nieder zu legen, daß er es aber bis zur Ernennung eines Nachfolgers behalten wied.

Spanien (Die Engländer veelaſſen die Chriſtiniſche Armee). Nach und nach verlieren ſich die engliſchen Freiwilligen gänzlich aus den Dienſten der ſpaniſchen Königin Chriſtina. Neuerdings haben ſich 500 Mann dieſer Hülfslegion von St. Sebaſtian zur Rückkehr nach England eingeſchifft.

Madrid, 9. Mäez. (Saragoſſa erhält den Beinamen der ſtets Heldenmüthigen.) Der Juſtizminiſtee erklärte, die Regierung habe bereits Belohnungen verfügt, und Unterſuchungen gegen die Schuldigen eingeleitet. Ein königliches Dekret bewillige der Stadt Saragoſſa den Beinamen der »ſtets Heldenmüthigen« (siempre heróica), und die Regierung behalte ſich vor, die Würdigſten noch beſonders zu belohnen. Auch behauptete der Miniſter, in einem Aktenſtück, welches er vor ſich hatte, ſei ihm angezeigt, daß in Saragoſſa bereits die Schuldigen vor ein Kriegsgeeicht geſtellt ſeien.

Madrid, 10. Mäez. (Nachtrag.) Geſteen Abend haben wir mit der Poſt vom 7. die Nachricht von der durch die Bevölkerung Saragoſſa's eigenmächtig vollzogenen Hinrichtung des Generals Eſteller erhalten. Der General Cordova hatte alſo Recht, wenn er den Juſtizminiſter wegen ſeiner Behauptung, die Perſonen, welche die Ueberrumpelung Saragoſſa's verſchuldet hätten, befänden ſich in der Gewalt der befugten Richter, Lügen ſtrafte. Das Volk ſelbſt hat ſich zum Richter aufgeworfen, und die Behöeden von Saragoſſa haben die ſtummen Zuſchauer gemacht.

England. (Worte der Times über Spanien.) Nichts iſt ungewiſſer, als die Nachrichten aus Spanien, die uns zukommen, jeder Böeſenſpekulant hat ſeine Peivatneuigkeiten, die er jedem gern anhängen möchte, und mit vielen Gliedern der Häuſer ſteht es nicht beſſer. Man muß ſomit nehmen, was gegeben wird. Die ſpaniſchen und die franzöſiſchen Blätter haben ſo gut ihre abſichtlichen Peivatlügen bei der Hand, wie die unſrigen. Saragoſſa, ſchreit man, Saeagoſſa, das gibt uns den Sieg! ſo rufen die Liberalen. Yas! ihr habt gut reden, aber hört. Man ſagt, es ſeien bei dem Exceſſe 860 Karliſten gefangen worden, und Cabauero zog ſich nach Zeyda hinter den Ebro zurück. Die moraliſche Wirkung dieſes Sieges ſei unbeſchreiblich. Wie ſo? — Saragoſſa hat ſich nun unabhängig erklärt, und die verkappte Ultrapartei wühlt mit ihrer Schlangenzunge in den erregten Gemüthern. — Kann man der Königin Glück wünſchen? zu dem moraliſchen Einfluſſe dieſes Sieges.

(Werbung für Don Carlos.) Die Times berichten ſowohl in Großbritiannen als auch in Irland cirkulieen Einladungsſchreiben an kriegsluſtige Engländer, eigentlich Werbe-Liſten für Don Carlos in Spanien. Man ſagt, eine nicht unbedeutende Anzahl Menſchen habe den Willen, denſelben zu folgen, ſomit dürfte ſichs ereignen, daß in Spanien Engländer gegen Engländer kämpfen dürften.

England. (Sklavenſchiffe.) Wir begegneten einem Schiffe (ſo lautet ein Bericht, am Borde des Schoners geſchrieben), das unter portugieſiſcher Flagge mit vollen Segeln daher kam. Heftiger Nordweſt zwang uns zum Laviren, ſo daß wir dem ankommenden Schiffe gerade entgegen kamen, ſeine Bemühung uns weithin auszuweichen erregte unſern Verdacht, wir manövrirten regelmäßig auf daſſelbe zu, und bald waren unſere Vermuthungen beſtätiget, es war ein mit Sklaven beladenes Schiff. Unſere Schüſſe blieben unbeantwortet und wir hätten in Kurzem unſere Macht geltend gemacht, wenn nicht unglückſeliger Weiſe eine Waſſerhoſe zwiſchen uns und dem Portugieſen ſich eehoben, und unſere Veefolgung aufgehalten hätte. Der heftige widrige Wind, und dieſe Hemmung ließ uns den Portugieſen entgehen; doch iſt Kapitän Loldnew bereits auf dem Wege ihn aufzuſuchen und zu veeſolgen.

London 10. Mäez. (Neue Heitzmethode.) Man ſpricht von einer neuen Heitzmethode, mittelſt welcher der Herzog von Suſſer kürzlich einen geoßen Saal ſeines Pallaſtes erwärmt hat. Das Veefahren beſteht in einer, in Geſtalt einer Urne verfertigten Vorrichtung, welche gegen zwei Fuß hoch iſt, und acht Zoll im Duechmeſſer hat. In Mitte derſelben iſt eine mit einer Klappe verſehene Röhre angebeacht, um die Wärme zu regeln. Wenn das Brennmaterial, welches die Urne verſchließt, angezündet iſt, ſo erhält man eine ausſtrahlende Wärme, welche 24 bis 30 Stunden anhalt, und die Unkoſten, um auf dieſe Weiſe ein großes Zimmer zu heitzen, betragen nur 60 Zent. (3 Gr. 9 Pf.) Das Verdienſt der Erfindung beſteht in dem Brennmaterial, welches ſehr lange brennt, und nicht raucht. Man behaupret, es beſtehe aus einer Miſchung von Kohle und Kalk um die Kohlenſäure zu verſchlucken, und einem andern Stoffe, aus dem man jetzt noch ein Geheimniß macht. Der Erfinder hat ein Patent füe zehn Jahre auf ſeine Erfindung erhalten.

London, 13. Mäez. Die Skizzen der Frau Trollope: »Wien und die Wiener« ſind in den Händen der Salonswelt und gaben zu mancher Vergleichung Veranlaſſung.

London, 14. März. (Ausfall in den Staatseinnahmen.) Nach den Times beſorgt man einen bedeutenden Ausfall in der Staatseinnahme für das bald zu Ende gehende Vierteljahr, und wenn man auf die Lage des Landes blicke — fügt ſie hinzu — könne man es wohl nicht anders erwarten. Der ſtrenge Winter habe mehrere Wochen lang den Hafen von London verſchloſſen, und überdieß ſei der Handel mit Amerika in Folge der letzten Handelswirren noch immer ſehr gedrückt. Der Kanzler der Schatzkammer — wird hinzugefügt — ſei nicht im Stande, der Bank, wie es geſetzlich vorgeſchrieben, vor dem Beginn eines neuen Vierteljahres die fälligen Wechſel zu bezahlen, und habe eine Anleihe von zwei Millionen Pfd. St. bei ihr gemacht, doch ſei dieſe Angelegenheit mit dem Schleier des Geheimniſſes bedeckt.

London, 14. März. (Vermiſchte Nachrichten.) Ihre Majeſtät die Königin hielt heute Nachmittag ein Lever, welches für dieſe Zeit der Saiſon ungewöhnlich zahlreich beſucht war. Bei dieſer Gelegenheit wurde Ihrer Majeſtät auch der Prinz von Capua durch Lord Palmerſton vorgeſtellt.

Heute liegt dem Unterhauſe eine Bill zur Erörterung vor, wodurch die Grenzen der verſchiedenen Wahlorte abgeſteckt werden ſollen; man zweifelt an der Annahme derſelben.

London. (Mißhelligkeiten mit Perſien.) Unterhausſitzung vom 16. März. Hr. Milnes (neugewähltes konſervatives Mitglied für Pontefract): »Ich bitte den edlen Lord, den Staatsſekretär des Auswärtigen, um gefälligen Aufſchluß über den Stand unſerer Verhältniſſe mit Perſien. Lord Palmerſton: Vor einiger Zeit unternahm der Schah eine Expedition gegen einen feſten Platz öſtlich von Perſien, auf welchen dieſer Staat Anſprüche zu haben glaubt; ob mit Recht oder Unrecht, darüber enthalte ich mich hier des Urtheils. Die in perſiſchen Dienſten ſtehenden engliſchen Offiziere haben den Schah auf dieſem Zuge nicht begleitet; nur ein einziger folgte ihm, jedoch ohne militäriſchen Charakter. Als der Schah an der Grenze von Herat angelangt war, wollte eben ein zur engliſchen Geſandtſchaft in Perſien gehöriger Kourier mit Depeſchen für Hrn. Macneil nach Teheran zurückreiſen; er wurde von Individuen, die zur Expedition gehörten, feſtgenommen; man behandelte ihn mit der äußerſten Brutalität, beraubte ihn ſeiner Briefſchaften und führte ihn in das Lager des Schah; man begnügte ſich nicht damit, ihn zu beleidigen, ſondern verfuhr gegen ihn, trotz der Remonſtrationen des Oberſten Stodard, mit unerhörter Rohheit; endlich nach längerer Detention erhielt er die Erlaubniß, ſeine Reiſe nach Teheran fortzuſetzen. Ich hoffe der Schah werde nach genauerer Ueberlegung das ganz Gehäſſige des Verfahrens, daß man ſich gegen den Courier erlaubt, eingeſehen haben, und die verlangte Genugthuung ſofort nicht verweigern. Im entgegengeſetzten Falle würde Englands Ehre die Anwendung der von Hrn. Macneil vorgeſchlagenen Mittel erheiſchen.

Berichte aus Griechenland (Seebericht.) Ueber den Unfall einer der öſterreichiſchen Schaluppen ſprechen ſich die griechiſchen Journale auf folgende Art aus: Es war zeitlich früh als eine große öſterr. Schaluppe vom Sturme mitten ins volle Meer getrieben und ſodann zu den Höhen des falareiſchen Küſtengebirges verſchlagen wurde. Das Schiff wäre ſammt aller Mannſchaft zu Grunde gegangen ohne die behende Dienſtfertigkeit des piräiſchen Telegraphen, und ohne die anſtrengenden Bemühungen des Capitäns Leons ſo wie auch des Vice-Admirals Dandolo die mit erſtaunenswerther Bereitwilligkeit und ungeheurer Bemühung dem Schiffe zu Hülfe kamen. Insbeſondere zeichnete ſich hierbei der Hr. du Pleſſis aus, Kommandant eines franzöſiſchen Schiffes, der mit ſeiner geſammten Mannſchaft der verunglückten Schaluppe aufhalf. In Augenblicken ſolcher Gefahr, zeigt ſich die Humanität in ihrem ſchönſten Lichte, und muß um ſo mehr anerkannt werden, je größer die Gefahr iſt, in welche die Hülfeleiſtenden oft auch mitgeriſſen werden können.

Miszellen.

— Vaucanſons berühmte Ente iſt jetzt übertroffen. Ein Mechaniker in Breda hat einen Automaten verfertigt, welcher die Clarinette ſpielt, und nach den Berichten holländiſcher Journale alles übertrifft, was man in dieſer Art von Kunſtwerken bis jetzt ſah.

— Die königliche Bibliothek zu Paris hat die koſtbare Sammlung von Joly de Fleury angekauft, unter deren Manuſcripten ſich ein großer Theil der Prozeßakten des Pfarrers von Laudun, Urban Grandier, findet; eine der merkwürdigſten Unterſuchungen, die wohl je geführt werden. Die Bibliothek beſaß darüber ſchon ſchätzbare Dokumente, aber durch dieſe neue Erwerbung iſt jetzt die Sammlung jener Akten, durch das berühmte Protokoll, wo ſich nach dem Ausdrucke des Verdammungsurtheils, die Unterſchrift des Teufels (Asmodi) findet, und durch viele andere Schriften vervollſtändigt. Urban Grandier wurde im ſiebenzehnten Jahrhunderte wegen Magie, Zauberei und des Teufelsbannes verurtheilt öffentliche Abbitte zu leiſten, und lebendig verbrannt zu werden, ſammt allen magiſchen Schriften und Charakteren, welche ſich im Gewahrſam des Gerichtshofes befanden.

In Deutſchland iſt dieſer Prozeß aus Pitavals Rechtsfällen, die Schiller herausgegeben hat, bekannt.

Oeſtliche Briefe.

(Mittheilungen eines Ruſſen an einen Franzoſen.)

— — Glauben Sie ja nicht, mein Wertheſter, daß die Treibhauspflanzungen des Weſten allein es ſind, von denen die Zukunft ihre Nahrung erhalte, denen die kommenden Generationen den Balſamduft der Kultur zu verdanken haben werden. An den rauhen Ufern der Wolga brechen ſo eigenthümliche Blumen hervor, in ihren kryſtallenen Tiefen bergen ſich heimiſche ungekannte Schätze, eben ſo werthvoll wie an der Seine grünendem Strande und in des Miſſiſſipi goldreichem Grunde; das Haupt unſeres hohen, würdigen Ural blickt eben ſo prophetiſch ſtolz und ſicher in die nahende Zeit, und beugt ſich weder den untergrabenden Wirren des niedrigen Treibens unter, noch den gewaltſamen Stürmen anmaßender Weltgeißeln, wie ihre kühnen Sevennen und die ernſten Alpen und die transatlantiſchen Cordilleren. Aber Sie blicken von ihrem Weſten durch das Prisma des Vorurtheils und der Befangenheit zu uns herüber, denken ſich uns Alle nur in Pelzröcken vermummt, unſere Berge kahl und ſchneeweiß, unſere Thäler ohne Grün, unſere Wälder ohne Laub, unſere Ebenen als wüſte Schnee- und Eisfelder, unſere Geiſter und Herzen im Froſt der Verhältniſſe erſtarrt.

Solche und ähnliche Beſchuldigungen können wir wohl am leichteſten verſchmerzen, ſo wie gegen die vagen Salongeſchwätze der Hetäre Langeweile, uns hier unſere unendlichen, kühl durchwehten Steppen, und zwei Weſen ſchützen, die von ihnen ſchon zu den Zeiten Richelieus und Mazarins längſt geflohen waren, es iſt die Natur und die Willenskraft! — Ihr letzter Brief enthält einige Bemerkungen über das öſtliche Europa. Sie beklagen mit dem Feuer eines Benjamin Conſtant den niederen Stand, den wir Slaven in dem Tableaux des civiliſirten Europa einnehmen, Sie verfluchen wahnerfüllt eine Knechtſchaft, die uns unfähig und unwerth machen ſoll der nahenden goldenen Zeit, und halten uns einen Spiegel vor, in welchem wir zwar eine Karrikatur unſeres Volkes, nicht aber dieſes ſelbſt wieder zu erkennen vermögen. Sie erinnern uns daran, was die Herren in ihrer Deputirten-Kammer und jene ehrenwerthen Gentlemans im brittiſchen Parlamente über uns predigen, was Ihre Journaliſten von uns ſchreiben, und Ihr Volk nachbetend von uns ſpricht. — Dieſes alles ſind nun recht hübſche Sachen, das läßt ſich gar nicht läugnen. Worte, herrliche Worte, in allen Bedeutungen und Formen; Rednerfiguren, witzige Wendungen, lyriſche Sprünge und oft Kartätſchen-Gepraſſel, geeignet, das Gehör geſunder Ohren auf immer zu verderben. Und Sie fragen, was wir in unſerm Salon darüber ſagen? Ob wir im Angeſichte der ſich verklärenden Europa nicht erröthen vor Scham, zurückgeblieben zu ſein in ſchmachvoller Dämmerung, indeß die Völker des Weſtens den Sions-Tempel des Lichtes hinanſtürmen. Sie vergleichen uns mit Schnecken, die wohl das Ziel ſehen, aber langſam, unendlich langſam vorwärts gehen. Und wiſſen Sie, was uns dabei einfiel? — Die Fabel eines teutſchen Schriftſtellers, der ein Roß ſich wild in der Ebene herumtummeln läßt, indeß die Schnecke langſam die Spitze des Hügels erreicht, zu dem ſie beide gelangen wollten. — Alles haben wir mit Vergnügen geleſen, was Sie über uns ſagten. Wiſſen Sie, meine Herrn im Lichte, was wir über Sie ſchreiben und von Ihnen ſprechen? — Nicht? Ei das iſt ja traurig! Wir verſtehen Sie, und Sie uns nicht. Der Weſten mit ſeiner geſteigerten Intelligenz, mit ſeinem hohen Aufſchwung, ſeinen idealen Intuitionen verſteht nicht ein Wort von dem, was in den Schneckenlanden von ihm geſchrieben und geſprochen wird. Wohlan denn, ſo laſſet uns offen ſein gegen einander. Aug gegen Aug, Bruſt gegen Bruſt wollen wir unſere Intereſſen beſprechen, und die Falten aufdecken, die unſer Inneres verhüllen. Im Angeſichte eines fortgeſchrittenen Jahrhunderts wollen wir uns ſagen, was einer vom Andern noch nicht weiß, und

nicht Raiſonnements, ſondern Thatſachen auf das Forum der Oeffentlichkeit führen, die ſich mit leeren Worten nicht widerlegen laſſen. —

Unſere Oppoſition ſoll ſich durch Thatſachen ausſprechen, ſie ſoll den Beweis liefern, wie weit edler es iſt, zu wirken in einem beſtimmten Kreiſe als mit Worten die ganze Erde zu umfaſſen; ſie ſoll zeigen, wie der wahre Patriotismus auf dem Wege der Nationalität mit thätiger Hand eingreift ins Völkerleben, wo er ein leitender Stern voranglänzt den nach Erkenntniß Strebenden, und die fortſchreitende Menſchheit vor Exceſſen bewahrt, die, aller Humanität zum Trotz, Quellen namenloſen Elends werden, und Rückſchritte herbei führen, ſchmählicher als die Barbareien der Vorzeit, welche der natürlichen damaligen Entwickelung nicht widerſprachen, jene aber eine Geſchichte vor ſich haben und Jahrhunderte lange Bemühungen und unzählige vergebliche Opfer koſteten. (Fortſetzung folgt.)

Ein böhmiſcher Miſſionär.

P. Neumann.

Die letzten Nachrichten dieſes unſers geehrten Miſſionärs waren dießmal lange auf dem Wege, denn ſie ſind datirt: Northbuſh am 9. November, und ſind erſt den 5. März l. J. in Prag eingetroffen. Sie ſind durchaus erfreulichen Inhalts; um ſo mehr, da ſie auch die glückliche Ankunft des P. Hammer beſtätigen, und über deſſen Verhältniſſe einige Aufſchlüſſe geben. Der glückliche Tag, an dem ſich dieſe zwei Freunde umarmten, war der 17. September. P. Hammer war von der Reiſe wohl ſtark angegriffen, aber doch geſund. Sie verlebten zehn ihrer ſeligſten Tage beiſammen. Den 19. hielten ſie gemeinſchaftlich den feierlichen Gottesdienſt, bei dem P. Neumann predigte, und ſein Gaſt das heiligſte Geheimniß vollzog. Den 22. beſuchten ſie den Niagarafall, zu dem ſie nur fünf Stunden Weges zurück zu legen hatten; den 27. ſchiffte ſich P. Hammer zu Buffaloe nach ſeinem Beſtimmungsorte Detroit ein, wo der Sitz eines erſt unlängſt errichteten Bisthums iſt. Von dort berichtete er ſeinem Freunde, daß er unterdeſſen als Pfarrer einer teutſchen Gemeinde angeſtellt ſei, der es aber noch faſt an Allem, ſelbſt an einer Kirche gebricht, was ihnen ſehr ſchmerzlich falle, weil ſowohl Franzoſen als Irländer bereits die ſchönſten Kirchen aufgebaut haben. Um ſo werthvoller müſſen dem Miſſionär und der ganzen Gemeinde jetzt die koſtbaren Geſchenke unſeres Künſtlers Kadlik (ein großes Oelgemälde) und der ehrwürdigen Urſulinerinen (ein ſchönes Meßkleid) erſcheinen, welche nun die Grundlage aller gottesdienſtlichen Einrichtung bilden, wie ſie gewiß noch lange hin der ſchönſte Schmuck der zu errichtenden Kirche ſein, und für die ſpäteſten Geſchlechter ein heiliges Andenken an Böhmen bleiben werden. P. Hammer ſoll übrigens von dem beſten Muthe beſeelt ſein, und hofft ſeine Gemeinde recht bald empor zu bringen.

P. Neumann bereitete ſich zu einer weiteren Reiſe außer ſeinem Bezirke, nämlich nach Ober-Canada vor, der er drei bis vier Wochen zu widmen gedachte. Er wartete nur noch auf die Jurisdiktion des dortortigen Biſchofs Mac Donald. Auch dieſe Miſſion ſollte vorzüglich den Teutſchen gelten, welche in Ober-Canada ſehr zahlreich und faſt aller geiſtlichen Hilfe entblößt ſein ſollen. Sie drangen ſchon lange mit Bitten und Thränen in ihn, ſich ihrer zu erbarmen; die letzte Zeit verging kein Sonntag, wo nicht mehrere über 100 amer. Meilen gekommen wären, um wieder einmal das lebendige Wort Gottes aus dem Munde eines Prieſters zu vernehmen, und die heiligen Sakramente zu empfangen. Jahrelange Entbehrung ließ es ſie ſchmerzlich fühlen, daß der Menſch nicht allein von Brot lebt, und daß ihm nicht genügt, was die Welt ihm beut, ſondern ſein Herz nur in dem Göttlichen Erſättigung findet, wie es ſich in unſerer heiligen Religion ſo mild und beſeligend offenbart; darum ſtürzen dieſe Pilger laut ſchluchzend auf ihr Angeſicht, und waſchen mit Thränen den Boden, welcher der Anbetung des Dreieinigen geweiht iſt, und darum kehren ſie weinend und wehklagend in ihre öden Wälder zurück. »Kommen Sie nur,« ſchrieben ſie noch letzlich, »kommen Sie nur auf einige Tage zu uns, wir werden froh ſein, als wenn der Heiland ſelbſt zu uns gekommen wäre.« Er befürchtete, daß die ohnehin faſt ſchon undurchdringlichen Urwälder in einer ſpäteren Jahreszeit ſeinem Verlangen Schranken ſetzen dürften, wodurch er ſich genöthigt fände, bloß die gangbareren Küſtengegenden des Erie-, Huron- und des Ontario-Sees zu bereiſen.

In der weiteren Einrichtung ſeines eigentlichen Miſſionsbezirkes iſt er wieder vorwärts gekommen. Im Auguſt beſuchte ihn ſein achtzigjähriger Biſchof, mit dem er ein ſehr wichtiges Unternehmen berieth, zu welchem er ſchon vor ſeiner Abreiſe aus Böhmen die Idee gefaßt hatte. Wie große Unternehmungen überhaupt nur durch vereinte Kräfte gelingen können, ſo iſt es auch bei dem Miſſionswesen; es ſoll ſich deßwegen in Northbuſh ein Prieſterverein bilden, der gemeinſchaftlich an der Emporbringung der katholiſchen Kirche in jener Gegend wirken ſoll. Zu dieſem Zwecke iſt bei dem Baue des neuen Pfarrhauſes zu Northbuſh ſchon darauf angetragen, daß drei Mitbrüder hinlängliche Wohnung finden, und für den nöthigen Unterhalt iſt — natürlich nach Maßgabe der Miſſionärsgenügſamkeit — vorgedacht. (Er erhielt eben wieder fünf Morgen Landes geſchenkt.) Hier finden nun ſeine erwarteten Freunde Unterkunft und Gelegenheit, ſich berufsgemäß zu bilden, und mit dem Miſſionsgeſchäfte vertrauter zu machen; darnach ſollen ſie die eingerichteten Pfarreien übernehmen, indem er ſich bei ſeiner äußerſt geſunden Körperbeſchaffenheit dafür beſtimmt hält, ſich damit zu beſchäftigen, neue Gemeinden zu ſtiften. Mit dieſem Hauſe könnte, wenn ein Zuſammenwirken von Mehreren Statt findet, auch allmälig eine höhere Unterrichtsanſtalt verbunden werden. Drei ſeiner Freunde ruft er namentlich auf, ihm zu folgen, und es iſt zu erwarten, daß dieſer Aufruf in mehreren Herzen Anklang finden werde; denn ſolchen hochherzigen Opfern verdanken wir ſelbſt die Segnungen unſerer heiligen Religion, und es iſt noch viel zu thun, bis wir den geringſten Theil unſerer Schuld abgetragen haben werden.

Als P. Baroga (ſiehe die Miſſionsberichte des Leopoldinen-Vereins) nach einem kurzen Beſuche in Rom, in ſeiner Heimat zu Laibach und in Wien wieder mit fliegender Sehnſucht zu ſeinen lieben Wilden im Nordweſt zurückeilend mit P. Neumann zuſammenkam, und ſein Vorhaben, eine Art von Congregation zu gründen, vernommen hatte, ſo bat er denſelben, ihren Wirkungskreis auf die noch unabhängigen wilden Stämme auszudehnen, wo er nach ſeiner mehrjährigen Erfahrung den größten Erfolg verſprach. Es geſchah ſchon Unglaublicheres, es kann auch dieſes zu Stande kommen; in Unternehmungen zur Ehre Gottes iſt man nie zu kühn; der das Wollen gibt, gibt auch das Vollbringen. P. Neumann zieht ein ſtilles Verlangen zu dieſen ganz verwahrloſten Kindern der Natur hin, und er hat ſich ſchon vorläufig die Wege bis in die weſtlichen Gegenden geöffnet, doch hat er feſt beſchloſſen, nun nicht eher das Gebiet des Niagara zu verlaſſen, bis er ſeine ihm theuer gewordenen Gläubigen unter gehörige Obhut geſtellt, und die projektirte Congregation wenigſtens begründet haben wird.

Als etwas ſehr Erfreuliches theilt P. N. auch mit, daß ein hochbetagter Miſſionär, durch Almoſen aus Belgien und den Rheinprovinzen unterſtützt, in ſeiner Nachbarſchaft ein bedeutendes Waiſenhaus einrichtete, das dadurch noch erhöht werden ſoll, daß es barmherzigen Schweſtern übergeben wird.

Mitten unter ſeinen Arbeiten und Sorgen findet dieſer eifrige Diener des Herrn in den Wiſſenſchaften ſeine Erholung. Wir bemerkten es ſchon aus früheren Nachrichten, daß die neue Pflanzenwelt ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog; er ſcheint gegenwärtig ſchon ziemlich mit ihr vertraut geworden zu ſein; denn er hat 465 Gattungen ſeltener, meiſt nur in den Urwäldern einheimiſcher Pflanzen geſammelt, und möglichſt genau in ihre Klaſſen geordnet. Seine fortgeſetzten Beobachtungen über den Zuckerbaum dürften ſpäter ſehr gemeinnützige Reſultate liefern. Er legte auch eine Zeichnung und ſehr detaillirte Beſchreibung eines chemiſchen Löthrohres bei, das als eine der vorzüglichſten Erfindungen in Nordamerika gilt. Zum Schluſſe ſpricht er ſeinen innigſten Dank gegen ſeine geiſtlichen und leiblichen Wohlthäter der Budweiſer- und Prager-Diöces aus.

Mit Ende dieſes Monats geht an P. Neumann eine Kiſte ab; Miſſionsfreunde, welche Belieben tragen ſollten, dieſe Sendung mit Büchern oder andern Gegenſtänden zu vermehren, können ſich an den Gefertigten wenden. Sehr angenehm würde es dem Miſſionär ſein, wenn er unter den Gaben ſeines theuren Vaterlandes auch die Prager Zeitung vom Jahre 1836 und 1837 finden würde.

P. Dichtl.

Dringende Bitte.

Sämmtliche Parteien, welche durch die Poſt was immer für in- oder ausländiſche Zeitungen von Wien beziehen, werden von der Unterzeichneten höflichſt dringend erſucht, ihr in unfrankirten Briefen gefälligſt umgehende Nachricht zukommen zu laſſen, wenn ſie nicht in den letzten Wochen des Monats März mit ihren Zeitungen zugleich eine neue Ankündigung des Adlers auf einem Viertelsbogen gedruckt, erhalten haben ſollten.

Wien den 25. März 1838.

Die Redaktion des Adlers (Rauhenſteingaſſe Nr. 927).

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Trift, Künftige!

Nr. 62. Mittwoch, den 28. März 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. (Weiß.) Seit einigen Tagen befindet ſich hier der Phyſiker Weiß, der durch ſeine Darſtellungen aus dem Gebiethe der natürlichen Magie viele Aufmerkſamkeit erregt. Seine erſten Vorſtellungen gab er mit ungetheiltem Beifall in dem Saale des Muſikvereins, wo es ihm jedoch an Platz fehlte für ſeine größeren Produktionen, welche er im großen Redoutenſaale geben wird.

(Wohlthätigkeits-Lotterie.) Zum Beſten der Verunglückten in Ofen, Peſth, Gran und der Umgebung dieſer Städte haben ſich mehrere der hieſigen Damen vereinigt, um eine große Wohlthätigkeits-Lotterie zu veranſtalten, und dieſelbe mit einer Redoute in Verbindung zu bringen. — Von jetzt an bis zum 22. April, als dem Tage der Ziehung, werden Loſe für dieſe Wohlthätigkeits-Lotterie ausgegeben, und am Sonntag den 22. April wird eine mit der Ziehung der Lotterie-Gewinnſte verbundene Redoute in den k. k. Redoutenſälen Statt finden.

Peſth. (Unglücksfälle.) Nach dem Abzuge des Waſſers war der Anblick unſerer Straßen und Gaſſen noch immer Entſetzen erregend; menſchliche Leichname und todtes Vieh lag mitten zwiſchen Eisſchollen, Hausrath und Bruchſtücken von Gebäuden. Der vom Eisgang und der Waſſerfluth unbeſchädigt gebliebenen Häuſer ſind nur ſehr wenige; die Vorſtädte Franz- und Joſephſtadt beinahe ein ununterbrochener Schutthaufen und jetzt erſt droht in den benetzten Häuſern hier und da häufig der Einſturz. Die ganze gerettete Bevölkerung beider Nachbarſtädte ſah in dieſen entſetzlichen Tagen und Nächten in Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Joſeph und ſeinem durchlauchtigſten Sohne Erzherzog Stephan edle Retter und Wohlthäter; nächſt ihnen nennt die Menge mit hoher dankbarer Verehrung die Namen vieler Privaten, die ſich mit Lebensgefahr den Rettungsverſuchen hingaben und nächſtdem Lebensmittel den Geretteten darreichten.

Peſth, 19. März. (Errettung.) Die Zöglinge des Blinden-Inſtituts, welche der Direktor desſelben, Herr Dolezalek, mit Lebensgefahr von dem Waſſertode errettete, da das Gebäude dieſer Anſtalt auch eingeſtürzt iſt, haben heute um 10 Uhr eine Vokal-Meſſe für die lange Erhaltung des huldreichen Protektors der Anſtalt Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Palatin und ein Te Deum für die glückliche Errettung von dem, dem ganzen Inſtitute gedrohten Untergange in der Servitenkirche abgehalten.

Verzeichniß der in der k. Freiſtadt Peſth nach der am 13., 14., 15. und 16. März 1838 ſtattgehabten Ueberſchwemmung vorgefundenen Häuſer und Hausſtellen.

	Innere Stadt.	Leopoldſtadt	Thereſienſtadt	Joſephſtadt.	Franzſtadt	Summe
Feſtſtehende Häuſer . . .	456	256	166	249	19	1146
Stark beſchädigte bereits geſtützte, mitunter reparationsfähige Häuſer . . .	169	67	404	115	72	827
Eingeſtürzte Häuſer . . .	70	71	811	891	438	2281
Leere Gründe oder Gärten	1	36	100	87	103	327
Summe . .	696	430	1481	1342	632	4581

Arad. Am 2. März l. J. als am Jahrestage des Hinſcheidens weiland Sr. k. k. Apoſt. Majeſtät Franz des I. wurde auf Anordnung des löbl. Magiſtrats für den allerhöchſten Monarchen ein ſolennes Traueramt abgehalten.

(Armeninſtitute in Böhmen, Mähren und Schleſien.) Die Armeninſtitute mit ihren ſo höchſt wohlthätigen Zwecken für die Verſorgung der leidenden Menſchheit und Abſtellung der Bettelei gewinnen von Jahr zu Jahr an größerer Ausbreitung, und verſchaffen abermal die, jedem Menſchenfreunde willkommene Ueberzeugung von dem Gedeihen dieſer Anſtalt. Dieſe ſehr erfreuliche Erſcheinung iſt zunächſt dem allgemeinen Wohlthätigkeitsſinne der Landeschefs, und der Landesbewohner, ihrer werkthätigen Nächſtenliebe, dem Eifer und der Thätigkeit der Armenväter, Seelſorger und Obrigkeiten, dem gemeinſamen Zuſammenwirken der Verwaltungsbehörden und ihren Bemühungen in Handhabung der allerhöchſt beſtehenden Armeninſtituts-Vorſchriften zu verdanken. Böhmen hat die Begründung ſeiner Armeninſtitute in der Hauptſtadt und den ſämmtlichen Kreiſen, den Bemühungen ſeines edlen Gouverneurs des Hrn. Grafen v. Chotek zu verdanken, und die Folge zeigt, wie wohlthätig das Inſtitut im Lande einwirkt. Ueber die Armeninſtitute in Mähren und Schleſien liefern die Rechnungsſummarien vom Jahre 1836 folgende Reſultate: Die Anzahl der aus ſämmtlichen Inſtituten Verpflegten betrug im Jahre 1836: 18590 Individuen, wozu ein Betrag von 324,350 fl. 18¾ kr. W. W. verwendet worden iſt.

Groß-Károly, vom 4. März. Bei uns haben wir bereits Frühlingswetter. Das geſchmolzene Schneewaſſer, vereinigt mit den Gewäſſern der Flüſſe Szamos, Kraßna, bedroht die niedrig gelegenen Ebenen unſeres (des Szatmarer) Comitats, mit Ueberſchwemmungen. Unſere Produkte, die theils einen Mittelpreis, theils einen niedrigen Preis haben, finden wenig Abſatz. Auch der Preis des Tabaks belohnt nicht die auf ſeinen Anbau verwendete Mühe. Der Geldmangel wird daher immer fühlbarer, und die Lebensadern der Landwirthſchaft erſtarren. Die Stände des Comitats haben zur Beförderung des Verkehrs in einer Kongregation den Bau guter Landſtraßen beſchloſſen. Der Adel verſprach zu dieſem Ende eine Beiſteuer im Gelde für ein Jahr, welche den zehnten Theil der jährlichen Reichstagskoſten betragen, und zur Anſchaffung einer Maſchine zum Steinhauen (Kővágó gepély), zur Bezahlung der damit Arbeitenden, und zur Anſchaffung anderer Requiſiten dienen ſoll. Die Kontribuenten ſollen 2 Wochen das Jahr hindurch an der Landſtraße arbeiten, die nach Macadam's Methode gebaut werden ſoll *). Die Straße wird von der Marmaroſer-Gränze über Szathmár nach Groß-Károly geführt werden, und binnen einigen Jahren fertig werden. (Hazai Tudósitások, Nr. 21.)

Laibach. (Grabmahl des Mathias Zhóp.) Mehrere Freunde unſeres ausgezeichneten Landsmannes Mathias Zhóp haben beſchloſſen, ihm ein Denkmal zu errichten. Die zur Deckung der dießfälligen Koſten eröffnete Subſkription hatte bis jetzt einen günſtigen Erfolg. (J. B.)

Ausland.

München, den 20. März. Die Somnambule, die in dieſen Blättern zuerſt erwähnt wurde, erregt nun allgemeines ſteigendes Intereſſe. Dr. Willhelm äußerte ſich nicht zu ihrem Vortheile, und wurde deßhalb von den Anhängern und den Biographen dieſes halbüberirdiſchen Weſens mit beleidigenden Ausdrücken im Volksfreunde, der fleißig Bulletins und bezügliche Berichte liefert,

K—s.

*) Gehe wohl!

eben ſo im Eikdothen angegriffen, weßhald dieſe Blättee von der königl. Polizei weggenommen wurden. Die Somnambule, in den Zwanziger=Jahren, in traurigen Familien=Verhältniſſen von verſchiedenem Lebensungemache, zuletzt auf den theatetlichen Bretern verfolgt, wohnte im Stachusgarten bei einer Familie von dem Schauſpieler B—o aus Eichſtädt, von iheem ſpäteren Verlobten, dem Schauſpieler Gl—r, und einem Literaten, Namens Volkert, umgeben, bedient von einem Kammermädchen. Sie ſollten ſich von hier entfernen, und als durch den Umſtand, daß dieß ihres Somnamtulismus wegen nicht ſein könne, die Sache weiter, ſelbſt zu den Ohren Sr. Majeſtät des Königs kam, wurde ſie nach vorhergegangener Unterſuchung des Kreisphyſikus, Dr. Kopp, und einer Commiſſion mit dem angeblich ihr geiſtesverwandten Acteur B—o in voriger Woche in zwei Separatzimmer des allgemeinen Krankenhauſes gebracht. Beide werden getrennt, ſie von einer barmherzigen Schweſter, er von einem Wärter gepflegt und bewacht. Unter der ſtrengſten Aufſicht, genaueſten Beobachtung und ſorgfältigſten Behandlung des Ober=Medicinal=Directors v. Loë, unter keinerlei Zulaſſung eines anderen, nicht berechtigten Arztes ſoll ſich nun zeigen, was von dem Zuſtande der Somnambule zu halten iſt. Sie ſoll im magnetiſchen Schlafe ihren Tod binnen 2 Stunden vorausgeſagt haben, wenn man ihren geiſtigen Korreſpondenten von ihr trenne. Da Letzteres geſchah, kein Todeszeichen aber erfolgte, dürfte von iheer Infallibilität eben nicht viel zu halten ſein. Ihr Korreſpondent oder Biograph und Berichterſtatter, oben erwähnter Herr Volkert, ein Literat von dem wir außer dieſen hellſeheriſchen Beobachtungen nichts geleſen haben und kennen, will die Geſchichte der Krankheit und Schickſale dieſes Frauenzimmers, in deſſen Geſellſchaft er ſich ſeit 6 Monaten befindet, als: »Mittheilungen ſelbſtgemachter (!!) Erfahrungen« unter dem Titel: Die Somnambule oder Verwandtſchaft der Seelen« im Selbſtverlage heraus geben.

München, am 21. März. Die Geſchichte mit der Somnambule hat ſeit geſtern ein komiſch=tragiſches Ende genommen. Mehrere Perſonen, ſelbſt Aerzte, ſollen ſich dabei ſehr kompromittirt haben, indem ſie den Schein für Wahrheit nahmen. Die Somnambule fiel im Krankenhauſe in einen tiefen Schlaf. Der geiſtigverwandte Korreſpondent ihres Zuſtandes, der, ſo wie ihre andern Begleiter, von ihr getrennt worden, erklärte, daß dieſe Trennung den Tod der Kranken zur Folge haben würde, indem ſie ohne ſeine Gegenwart nicht wieder erwachen könnte, weil nur er den Schlüſſel habe, ihr Wiedererwachen zu bewirken. Er machte die lebhafteſten und inſtändigſten Reklamationen ſelbſt bei den höchſten Behörden, und prophezeihte den unglücklichſten Ausgang, aber es blieb bei den gegebenen Befehlen der Iſolirung der angeblich Kranken — und nach langem Schlaf erwachte ſie dennoch. Man fand bei der Unterſuchung ihres Bettes ein Fläſchchen mit Opium, das ihren Schlaf bewirkte, nach deſſen Entfernung ſie nun zur nämlichen Zeit ſchläft, wie andere Menſchen. Einer ihrer Geſellſchafter der »Literat« Herr Volkert, hat in einem hieſigen Stadtblatt (im Volksfreund) eine pathetiſche Ankündigung ihrer angeblichen Leidensgeſchichte erlaſſen, worin dieſelbe umſtändlich erzählt werden ſoll. Die Herausgabe wurde jedoch ämtlich unterſagt. Ein anderer ihrer Begleitee hat die Weiſung erhalten, ſich von hier zu entfernen, und die vermeinte Kranke ſelbſt wird vermuthlich ihrer Familie oder heimatlichen Gemeinde anheim fallen. Man erkennt jetzt, daß die ganze Erſcheinung nur als betrügeriſches Mittel dienen mußte, Geld zu gewinnen, wobei ihre Begleiter ihr mit Hülfe und Rath an die Hand gingen.

Paſſau, 18. März. (Dampfſchiff.) Heute Nachmittags 10 Minuten nach 2 Uhr verkündeten Pöllerſalven von den Ufern der Donau die Ankunft des Dampfſchiffes Ludwig I. von Regensburg. Es hatte Morgens um $1/2$ ſieben Uhr Regensburg verlaſſen.

Speier, 17. März. (Aktienſpekulation.) Ein Beweis (ſagt die Speir. Zeit.) welche Machinationen in Beziehung auf die dießſeitigen Eiſenbahnanlagen von gewiſſen Seiten beabſichtigt werden, iſt Folgendes: Ein Darmſtädter Mäckler ſuchte bei einem Speiree Handelsmann Aktien im Betrage von 120,000 fl. für die Dauer der nächſten Generalverſammlung zu leihen, wogegen 5000 fl. Agio deponirt werden, und der Handelsmann überdieß 1 Prozent Agio erhalten ſolle.

Köln, 18. März. (Blitzſtrahl.) Geſtern Nachmittag gegen 1 Uhr ſchlug der Blitz bei einem von Schneegeſtöber begleiteten Sturme in die hieſige Apoſtelkirche ein, und zwar gerade an jener Stelle, wo derſelbe vor 17 Jahren am St. Joſephstage alſo zwei Tage ſpäter zwei Menſchen tödtete.

Philadelphia, am 26. Februar. Ein Einfall der Patrioten in Ober=Canada wird täglich erwartet. Zur Zeit befindet ſich zur Wahrung der Neutralität keine Streitmacht an der Gränze. Ueber die Canada=Neutralitätsbill iſt im Kongreß noch nichts entſchieden. Ein Amendement iſt vorgeſchlagen, nach welchem auf Unterſtützung des Aufſtandes durch Waffenlieferung eine Strafe von höchſtens 3000 Dollars, und Gefängniß von 2 Jahren geſetzt iſt.

London, 17. März. (Neugeſchlagenes Geld.) M. Chronicle. Das erſte unter der Königin Viktoria geſchlagene Geld iſt aus der Münze hervorgegangen, aber nicht ſo geſchmackvoll ausgefallen, als man erwartet hatte.

In einem Steinbruche zu Twerton, in der Nähe von Bath, hat man dieſer Tage das verſteinerte Skelet eines antidiluvianiſchen Ungeheuers aus dem Geſchlechte der Ichtyoſaurier gefunden. Die Kiefer, Zähne, Wirbelſäule und Rippen ſind wohl erhalten.

Im Unterhauſe haben 300 Mitglieder gegen 95 für die Beibehaltung der Getreidegeſetze geſtimmt.

Paris, 18. März. (Thiers Aktionär des Conſtitutionel.) Herr Thiers iſt Eigenthümer einer Aktie des Conſtitutionel, die ihm der verewigte Freiherr von Cotta in Stuttgart aus Dankbarkeit gegen jene Dienſte, welche Hr. Thiers der allgemeinen Zeitung zur Zeit und kurz nach der Julirevolution leiſtete, überließ.

(Wiſſenſchaftliche Notiz.) In der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften erſtattete dieſer Tage Hr. Geoffroy Saint=Hilaire einen Bericht über des Dr. Martens Ueberſetzung der Goethe'ſchen naturhiſtoriſchen Werke.

Spanien. (Vorfall in der Cortesſitzung.) Von einer der letzten Cortesſitzungen bringt der Phare von Bayonne einen Bericht, der von der Würde dieſer Verſammlung keinen ſehr hohen Begriff gewährt. In der Sitzung vom 10. März ſtürzte nämlich der Deputirte Gallardo, der ſo eben von ſeinem Kollegen Maldonado beohrfeigt worden war, in größter Aufregung in den Saal, und rief: »Herr Präſident! Herr Präſident! Mein Leben ſchwebt in dieſer erlauchten Verſammlung in Gefahr; ich bin von Herrn Maldonado ſchändlich mißhandelt worden; es iſt das dritte Mal, daß ich Schläge erhalte.« Die Sache blieb jedoch darauf beruhen, daß der Präſident dem Herrn Gallardo bemerkte, daß er ſie nicht an die Kammer, ſondern vor die Gerichte zu bringen habe.

Spanien. (Espartero's Proklamation.) General Espartero hat, wie wir ſchon vorgeſtern kurz erwähnt, eine Proklamation an das von ihm befehligte Heer erlaſſen, worin er ſeine angeſtrengten Bemühungen für deſſen Bedürfniſſe aufzählt, und das Unzureichende ſeiner Beſtrebungen mit den Umſtänden entſchuldigt. Seit dem Dezember v. J. reiche er der Regierung Ihrer Majeſtät die dringendſten Vorſtellungen um Geld, Kleidung und Lebensmitteln für die Armee ein, aber es erfolge nichts darauf.

Südamerika. (Das peruaniſche Geſchwader.) Standard. Wie unſer Korreſpondent in Liverpool ſchreibt, wäre daſelbſt die Nachricht eingegangen, das peruaniſche Geſchwader habe den Chileſen den Rückzug von Arequipa abgeſchnitten. Später ging indeſſen das Gerücht, der brittiſche Konſul von Panama habe durch das letzte Paquetboot aus Jamaika dem Lord Palmerſton die wichtige Anzeige gemacht, daß der chileſiſch=peruaniſche Krieg beendigt ſei.

Nordamerika. (Ein literariſcher Sklave.) Jüngſt rückte ein Sklave unbekannter Weiſe in das New=Yorker Abendblatt einen Artikel, betitelt: Mühe und Lohn, ein, der allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Er ſoll ein in Amerika geborner Schwarzer ſein, und die Gluth ſeiner Schreibart ſo wie das publiciſtiſche Talent, das er entwickelte, ſoll ihn den beſten nordamerikaniſchen Journaliſten an die Seite ſtellen. Wir machen hiezu ein Fragezeichen, und warten auf neue Artikel von demſelben. — Wenn es wahr iſt, und wir die Verhältniſſe und die Erziehung eines amerikaniſchen Sklaven berückſichtigen, ſo wäre dieß ein halbes Wunder.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Brand.) In New=York iſt das ſchöne Theater Bowery abgebrannt, das dritte ſeit zehn Jahren, das auf derſelben Stelle ein Raub der Flammen wurde. Der Schaden an unverſichertem Mobilar wird auf 60,000 Dollars geſchätzt; das Gebäude ſelbſt war um 35,000 Dollars verſichert. Wahrſcheinlich war das Feuer gelegt. Ein Menſch iſt mit verbrannt.

Mexiko. (Rede Buſtamentes.) Die Rede, welche der mexicaniſche Präſident, Buſtamente, bei der Eröffnung des Congreſſes hielt, iſt, ſo wie ſie von New=Yorker Blättern mitgetheilt wird, in einem ſehr gemäßigten Tone gehalten. Derſelbe erkennt den mangelhaften Zuſtand des Finanzſyſtems an und hebt die Nothwendigkeit hervor, mehr Einſchränkung in die öffentlichen Ausgaben und auf dieſe Weiſe in die Verwaltung, wie in den öffentlichen Credit mehr Schwung zu bringen.

Ueber das Benehmen Nordamerika's macht der Präſident einige bittere Bemerkungen. Mexiko's Anſprüche — ſagt er — hätten bei jenem Cabinett keine Befriedigung gefunden, und er könne die Eintracht durchaus nicht als wiederhergeſtellt anſehen.

Miszellen.

— In Paris erſcheint ein Journal für Walzer und Quadrillen, das am 1. jedes Monats eine neue Quadrille, am 15. einen neuen Walzer bringt. Mitarbeiter daran ſind, Dufresne, Jullien, Muſard, Tolbecque, Lanner, Offenbach, J. Strauß, Schubert und Pilati.

— In einer Berliner Muſikalienhandlung iſt ein geiſtliches Lied für Sopran, Alt oder vier Männerſtimmen erſchienen, deſſen Componiſt Georg Kronprinz von Hannover iſt.

Die Schwefel- und ſüßen Quellen Virginiens.

Nachſtehende Notizen über die Heilquellen Virginiens verdanken wir der Feder der Miß Martineau.

Die Schwefelquellen Virginiens ſind ungefähr 9 Meilen von Lewisburg entfernt. Wir kamen dort in dem Augenblicke an, als ſich die Geſellſchaft zur Tafel begeben wollte. Die uns erwartenden Freunde eilten zu unſerem Empfange und um uns Erfriſchungen zu bieten bis in den Thalgrund entgegen. Ich beſorgte, es dürfte ſich für uns kein Gemach finden, doch ſchon nach Tiſche waren wir damit verſehen. Es vergeht kein Tag, daß nicht mit Gepäcke und Reiſenden, die ängſtlich die Köpfe zum Schlage hinausſtecken, beladene Wägen ankommen. Jeder derſelben führt einen hinten feſtgemachten Blecheimer mit, um die Pferde in der Oede tränken zu können. Die Fuhrleute ſind wieder zurückzukehren und anderswo Nachtlager zu ſuchen gehalten. Ich glaube, daß wir unſere dießmalige Unterkunft und Einführung einzig der Zuvorkommenheit unſerer Freunde zu verdanken hatten. Auf der einen Seite des Thalgrundes befinden ſich die großen Speiſe-, Spiel- und Tanzſäle für die Gäſte, ſo wie auch der allgemeine Geſellſchaftsſaal, dann die Büreaux der Diligence, der Poſt und des Oberintendanten. Die anderen Seiten werden von den Gaſtwohnungen eingenommen. Dieſe umfaſſen zwei bis drei Zimmer, wovon jedes mit einem Bette, Tiſche, Spiegel und 2—3 Stühlen verſehen iſt.

Man muß ſich mit Einem Zimmer und Bette begnügen, anders iſt es nicht thunlich.

Die beſſeren Kabinette haben auf der Vorderſeite eine Piazza und, damit man die Beſchäftigung der Hausdienerſchaft nicht wahrnehme, eine Hinterthüre mit der Ausſicht auf die Hügel.

Die Schwefelquelle entſpringt in der Mitte des ſüdlichen Endes des Thalgrundes, und gleich daneben befindet ſich der Badeſaal. Erſtere ſprudelt aus dem Centro eines kleinen Tempels, den Hygieas Statue, von einem dankbaren Gaſte aus Neu-Orleans der Anſtalt verehrt, überragt.

Das Waſſer iſt rein, durchſichtig und angenehmer fürs Auge als für den Gaumen. Es bildet in ſeiner achteckigen Ciſterne einen Teich. Hierher verfügen ſich nun die Kurgäſte 2—3 Mal des Tages, um einige Gläſer dieſes Ekel erregenden Getränkes zu leeren.

Ich hörte mehrere der neu angekommenen Gäſte über die Schlaf erzeugende Wirkung dieſes Waſſers klagen. Einige derſelben ſchlummerten wirklich mehrere Male des Tages ein, Andere entſchuldigten aus obigem Grunde ihre Schweigſamkeit in der Geſellſchaft. Doch betrachtet man das vom Morgen bis in die Nacht in dem Brunnenthale waltende rege Leben, ſo erkennt man bald, daß jener Schlaf bringende Einfluß nur ein vorübergehender ſei.

Die tauſend verſchiedenartigen Theorien von den Eigenſchaften des Schwefelquells und deren Anwendung entwickeln zu hören, macht in der That ein Hauptvergnügen aus. — Der dortige Badebeſuch ſchreibt ſich erſt ſeit 15 Jahren her. Man ſollte glauben, daß bis jetzt über die dortſeitige Heilart ein beſtimmtes Syſtem entworfen ſein müſſe, aber man täuſcht ſich; es iſt weder in Betreff der Krankheiten noch des Kurverfahrens irgend etwas aufgezeichnet, klaſſificirt, combinirt und feſtgeſtellt. Zu Tauſenden ſtrömen die Leidenden aus allen Gegenden und Richtungen dahin, kehren geneſen oder ungeneſen wieder heim, und ihre Erfahrung hat Niemanden genützt. Der Gebrauch der Quelle wird wohl noch lange ein rein-empiriſches Vorgehen bleiben. Die ganze bisher erlangte Wiſſenſchaft beſchränkt ſich auf die Wahrnehmung, daß die Kranken im Beginne der Kur ſchläfrig, nachher aber hungerig werden; ferner nach dem Gebrauche der Schwefelquelle warme Brunnenbäder beſuchen, ſich endlich, um des Frotements willen, zu ſüßen Quellen begeben und, zu Hauſe angelangt, im folgenden Jahre alle kränkelnden Freunde nach Virginien ſenden.

Mehr als 200 Gentlemen wurden mit mir zugleich in die Anſtalt eingeführt und ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß man rings herum mit der Erbauung neuer Wohnungen beſchäftigt geweſen. Das Thal, einen tiefen Bergkeſſel bildend, bietbet dem Auge Schönheiten dar, die man wahrhaſtig in anderen Badegegenden vergebens ſuchen würde. —

Die Anſtalt ſteht unter der Leitung des Eigenthümers, dem bereits 500,000 Dollars Ablöſung angeboten worden, um die Beſorgung einer wünſchenswerthen vollkommeneren Einrichtung einer Geſellſchaft von Aktionären zu überlaſſen. Während meiner Anweſenheit waren die Unterhandlungen noch im Zuge, und weil ſich die Geſellſchaft nicht herbei laſſen wollte, dem Eigenthümer die fernere Direktion der Unternehmung anzuvertrauen, mochte ſich auch Letzterer nicht zur Abſchließung des Kaufes reſolviren. Indeß hoffe ich, daß wohl ſeither das neue Arrangement zur allſeitigen Zufriedenheit in's Werk geſetzt worden ſein dürfte. Die Geſammteinnahme einer Saiſon ſoll ſich ungefähr auf 50,000 Dollars belaufen, und könnte, wie man berechnen will, bei einer vollendeteren Einrichtung, füglich den doppelten Betrag erreichen.

Rheumatismen und körperliche Schwäche ſcheinen die hier gemeiniglich vorkommenden Krankheiten zu ſein. So bedeutend auch die Zahl der ſich einfindenden Leidenden iſt, ſo dünkt mich doch jene der bloß Vergnügen Suchenden die bei Weiten größere. —

In einer Entfernung von ungefähr 12 Meilen von den Schwefelquellen liegen die ſüßen. Die Badequelle hatte hier für mich ſo viel Reiz, daß ich mich entſchloß beim Sonnenuntergange zu baden, der in dieſen Thälern um 5 Uhr zu erfolgen pflegt. Die hieſige Badeanſtalt ſteht jener, die wir verlaſſen, nach, der Thalgrund iſt nicht eingefriedet, die Wohnzimmer ſind weniger geſchmackvoll eingerichtet, der Speiſeſaal iſt zu beſchränkt; wir waren faſt die einzigen Tafelgäſte. Die Saiſon hatte noch nicht begonnen. — Das Waſſer iſt lau, es fließt mit einer reißenden Schnelligkeit und ſein Aufſieden im Brunnen iſt ein ergötzlicher Anblick. Man thut wohl ſich zu enthalten, es zu trinken, denn ſein Geſchmack iſt ſehr unangenehm, und beſchränke ſich im lauen oder ſiedenden Quell zu baden. Die ſüßen Quellen befinden ſich in einem der höchſten und ſchönſten Thäler des Alleghany. Ich erſtieg 5 Mal in Einem Nachmittage den ſteilen Abhang, der ſich hinter unſerer Wohnung erhob. Jedes Mal nahm ich Jemand von der Geſellſchaft mit, Abends begab ich mich aber allein hinauf, um des Schauſpiels des Sonnenuntergangs zu genießen. Die unzähligen, vom bläulichen Dufte umwehten Berggipfel, die lodernden Strahlen, des Forſts Bäume, vom ſcheidenden Glanze des Tages in lilafarbnen Lichtſchleier gehüllt, im Schatten ruhende Hirten, die auf den beleuchteten Felſenabhängen weidenden Schafe, in der Tiefe die Gebäude und die ſich von ſelben langſam in die goldpurpurne Atmoſphäre erhebenden ſenkrechten Rauchſäulen: dies Alles erſchloß mir ein entzückendes Schauſpiel. Man hätte behaupten mögen, der nahe Himmel habe ſich aufgethan, und ſein inneres Licht auf dieſe Höhen verklärend niederſtrahlen laſſen. Nie werd' ich des Anblicks dieſer unzähligen purpurnen Felſenſpitzen vergeſſen. Mit dem Eintritte der Dämmerung wurde es kühler, wir drängten uns um ein praſſelndes Feuer, und erzählten uns Geſchichten von Geſpenſtern und Räubern als wäre es in der Weihnacht. A. B—r.

Zeitgemäße Auswahl alter und neuer Sprüche.

Wer das Gute nur in der Aufwallung ſeines Gemüths thut, iſt noch nicht gut. Er handelt nicht beſſer als das Thier, welches den natürlichen Anwandlungen ebenfalls gehorcht. Die Vollkommenheit des Guten beſteht darin, daß er ſich immer durch Reflexion und Selbſtbewachung in der Stimmung erhält Gutes zu thun, ſo daß er gegen alle Anwandlung böſer Leidenſchaften ankämpfte. Im Gegenſatz beſteht die Vollendung eines Böſewichts, daß er ſich bloß von Eigenſucht beherrſchen läßt, und die Anwandlungen guter Gefühle unterdrückt um ſeine ſchlimmen zu befriedigen.

Die Selbſtbeherrſchung des Tugendhaften iſt wieder auffallend, weil ſie ſich gewöhnlich nur im Unterlaſſen zeigen kann; die Selbſtbeherrſchung eines vollendeten Böſewichts wird oft großartig und erregt Bewunderung, weil ſie ſich in Handlungen zeigen kann.

Die höchſte Tugend des Menſchen beſteht darin, daß er ſein eigenes Glück in dem Glück ſeiner Mitmenſchen findet.

Es gibt der Neigungen ſo verſchiedenartige. Ohne Steckenpferd lebt kein glücklicher Menſch. Die närriſchſte Leidenſchaft befriedigt oft am meiſten; aber dauernder Genuß erwirbt nur vernünftiges Streben. Unter allen Leidenſchaften hält man die für die närriſchſte, welche darauf ausgeht die Menſchen glücklich zu machen.

Betrachte deine Leidenſchaftlichkeit als eine die von der Gottheit zum Guten gegebene Kraft, und du wirſt deiner Zeit ein Gott werden.

Die Weisheit iſt ein vollkommenes Gut des menſchlichen Verſtands, Weltweisheit aber beſteht in der Liebe und im heftigen Verlangen zur Weisheit.

Seneka.

Feuilleton.

Die Strohhüte.

Kein Fabrikationszweig verdient vielleicht Aufmunterung und Theilnahme in höherem Grade, als der des Strohgeflechtes, weil er ohne theures Material eine geſunde, häusliche, leicht zu erlernende Beſchäftigung, unabhängig von Maſchinerien, darbietet, und eine bedeutende Zahl ſolcher Perſonen zu nähren fähig iſt, welche der Jugend, körperlicher Schwäche, Mißſtaltung u. dgl. halber, ſchwere Arbeiten nicht zu verrichten vermögen. Schon vor 200 Jahren war die Kunſt des Strohflechtens in Italien zu großer Vollkommenheit gediehen, und die ſogenannten Florentiner galten, wie bekannt, lange als die trefflichſten und ſchönſten; die Verfertigung derſelben ſtand in der Nachbarſchaft von Piſa, Siena und im Arnothal, im Großherzogthum Toskana, im lebhafteſten Betriebe; auch in Venedig und einigen andern Ortſchaften beſchäftigte man ſich viel, jedoch überall nur rein häuslich damit. Nun hat man aber in andern Ländern, namentlich in Frankreich, Teutſchland und der Schweiz, gleich feine und ſchöne Geflechte zu machen begonnen, und dadurch, ſo wie durch die Abnahme der Einfuhr der italieniſchen Geflechte nach England, haben dieſe in ihrem Abſatze namhaft gelitten; gleichwohl verführt man noch immer eine ziemlich bedeutende Quantität echt italieniſcher Strohhüte in alle Theile der Welt. Eigene Händler machen in den oben bezeichneten Gegenden die Runde, kaufen die Geflechte auf, und ſammeln ſich in Florenz, wodurch hier der Hauptmarkt entſteht; am meiſten Nachfrage genießen die minder feinen Sorten, weil die allerfeinſten, beſonders in der neueſten Zeit, den Käufern zu koſtſpielig ſind.

Der Frühling iſt die günſtigſte Zeit nicht allein zum Flechten, ſondern auch für die Bleiche und Ausrüſtung der Hüte; der Staub und der Schweiß im Sommer und die erſtarrten Finger der Arbeiterinen im Winter, wenn ſie genöthigt ſind, in ihren rauchigen Hütten zu bleiben, und kaltes oder naſſes Stroh zu flechten, ſind gleich nachtheilig für die Farbe der Hüte, welche dann keine Bleichmethode mehr verbeſſern kann. Die Gattung Stroh, welche dazu gebraucht und bloß für dieſe Zwecke, nicht wegen des Korns, angebaut wird, iſt der ſogenannte engliſche Weizen mit nackter Frucht (Triticum turgidum), eine mit dem bärtigen Weizen verwandte Art. Nach Farbe, Länge und Dicke werden die Halme ſorgfältig ſortirt und die obern Theile derſelben zu Geflechten verwendet. Im höchſten Rufe ſtehen die ſogenannten Brozzigeflechte, an Feinheit und Farbe die ſchönſten. — In Frankreich hat man den Weizenſamen aus Italien kommen laſſen, und von ihm das ſchöne Stroh mit Glück zu erzeugen verſucht; die Fabrikation der Strohgeflechte lehrten italieniſche Arbeiter, und gegenwärtig wetteifern mehrere franzöſiſche Departements mit Toskana. — In der Schweiz zeichnen ſich die Arbeiten im Canton Freiburg durch ihre Feinheit und Schönheit aus; doch liefern auch Aargau, Glarus und Genf hübſche Geflechte. — In Teutſchland hat Sachſen den Ruf der emſigſten und ſchönſten Strohmanufaktur, die beſonders in dem Gränzdiſtrikte zwiſchen der Elbe und Böhmen betrieben wird. Im Voigtlande beſtehen ſeit 1829 eigene Strohflechtſchulen; man hat den Anbau des italieniſchen Weizens, verbeſſerte Sortirungs-, Bleich- und Zurichtungsmethoden eingeführt. Zu gröbern Geflechten wird Roggenſtroh verwendet. Im badiſchen Amt Triberg beſchäftigen ſich wenigſtens 400 Perſonen mit feinen Stroharbeiten und wohl 1500 mit Verfertigung des groben, leicht auch von 6—8jährigen Kindern zu machenden Geflechts. Mädchen und Weiber, auch wohl Knaben und Männer, wandeln mit kleinen Bündeln kurzer Strohhalme unter dem Arme bergauf und bergab, unterhalten ſich dabei mit einander, und ſchlingen mit einer Sicherheit und Gewandtheit, welche der Leitung des Auges kaum bedarf, die Hälmchen zu Bändern von 1/4—1 Zoll. Man rechnet, daß im Amte Triberg für gröſſere Strohgeflechte jährlich etwa 60,000, für feinere 25,000 Gulden verdient worden; dieſe Summe iſt reines Verdienſt der Hände, da das Stroh meiſtens von der Kornernte abfällt; auch hier iſt man jedoch eifrig bemüht italieniſches Weizenſtroh zu erhalten, um die feinſten Arbeiten ebenfalls zu machen. — In vielen Handels- und Manufakturſtädten, z. B. Nürnberg, Berlin, Prag, Wien ꝛc. läßt man aus den in- und ausländiſchen Strohgeflechten die Strohhüte eben ſo verfertigen, wie man ſie eben bedarf und verkauft die feinern häufig als Florentiniſche. Gröbere Strohhüte und die niedlichſten Stroharbeiten anderer Art, wie Körbe, Tiſchdecken, Teller, Spielzeug ꝛc. werden in den Gebirgsgegenden von Böhmen, Mähren, Krain, Tyrol ꝛc. ſehr häufig geflochten und zum Theil weithin verſchickt.

Erbliche Nachtblindheit. Herr Florent Cunier hat der Genfer mediziniſchen Geſellſchaft Folgendes berichtet: Nachtblindheit iſt ſeit zwei Jahrhunderten in einer Familie der Gemeinde Vendemjeau, 5 Stunden von Montpellier, erblich. Ein Fleiſcher, Namens Jean Nougaret, mit dem Beinamen »le Provençal«, ums Jahr 1637 geboren, war der erſte Stammvater dieſer Hemeralopenrace; die ſechs aufeinanderfolgenden Generationen ſind ſämmtlich in verſchiedener Proportion davon heimgeſucht. Die Krankheit befällt die Nachkommen Nougarets von ihrer Geburt an, ſie mögen in Vendemjau bleiben oder ſich anderswo niederlaſſen. Sie pflanzt ſich weniger durch die Männer als durch die Weiber fort, welche ſie in andere Familien überführen. Wenn ein Individuum der Race davon frei iſt, ſo pflanzt es ſie auch nicht auf ſeine Kinder fort. Folgendes iſt die ſynoptiſche Ueberſicht dieſer merkwürdigen Erbſchaft:

2.	Generation,	auf	16	Kinder	10	Nachtblinde,	d. h.	etwa	2/3	Aller.
3.	»	»	81	»	14	»	»	»	1/6	»
4.	»	»	208	»	23	»	»	»	1/9	»
5.	»	»	218	»	24	»	»	»	1/9	»
6.	»	»	123	»	11	»	»	»	1/11	»

Alſo ſind von 649 Kindern derſelben Familie doch 85 nachtblind geweſen, ungefähr 1/7, ſo daß die Proportion im Abnehmen iſt, obgleich die Zahl der Nachtblinden zunimmt.

Im Londoner botaniſchen Garten ſollen außer den Profeſſoren und Gärtnern 126 Bedienste und 400 Wächter angeſtellt ſein.

Paris. (Paganini.) Vom Pariſergericht erſter Inſtanz iſt Paganini verurtheilt worden, bei einer Geldſtrafe von 6000 Fr. für jeden Weigerungsfall, gemäß ſeines Vertrags mit dem Eigenthümer des neu errichteten Caſino, zweimal wöchentlich daſelbſt zu ſpielen. Er will gegen das Urtheil appelliren.

Bisher kannte man nicht mit Beſtimmtheit den Ort, wo Chriſtoph Columbus geboren war. Seine Lebensbeſchreibungen ſtimmten zwar überein, daß er in dem Genueſiſchen zur Welt gekommen ſei, aber ſie waren über den Ort nicht einig. Nach Einigen ſollte er im Dorfe Cogarro oder Nerri, nach Anderen zu Savona oder Cenes, wieder nach Anderen zu Cogureto oder Cuccaro im Montſerrat geboren ſein. Allein jetzt ſind alle Zweifel gehoben. Herr Isnardi, ein ausgezeichneter piemonteſiſcher Alterthumskundiger, hat in den Archiven von Genua den authentiſchen Beweis gefunden, daß Columbus zu Colognetto in der Republik Genua geboren iſt. Dieſer Beweis beſteht nämlich in einem Schreiben der genueſiſchen Regierung vom 7. November 1586 an ihren Geſandten Doria in Madrid, worin folgende Stelle vorkömmt: Chriſtof Colomb aus Colognetto ꝛc. hat in ſeinem Teſtamente verordnet, daß in Genua ein Haus gebaut werde, welches ſeinen Namen führt.

Bilder in den Straßen Liſſabons.

In dem intereſſanten Werke: »Meine Reiſe nach Portugal, von Guſtav v. Heeringen« (Leipzig bei Brockhaus) findet ſich darüber Folgendes: »Geht man durch Liſſabons Straßen, ſo wird man an den Ecken über den mannigfaltigen Zetteln und Anſchlägen, die da zu leſen ſind, große bunte Bilder erblicken, die ins Auge fallen und die ſeltſamſten Dinge darſtellen. Hier zeigt ſich eine Folterſcene; dort legt ein Ritter die Hände Liebender zuſammen; hier wird eine Stadt mit Sturm erobert; dort ſieht man die ſieben Mädchen in Uniform exerciren. Alle dieſe Bilder ſind nicht etwa Holzſchnitt oder Steindruck, ſondern gemalte Originale, die täglich wechſeln, und zu den Anſchlagzetteln der drei Volkstheater gehören, womit dieſe ihr Publikum blenden, locken, bezaubern und zugleich über den Inhalt des zu gebenden Stückes belehren, denn die großgedruckten Theaterzettel ſind doch zuletzt nur für Solche verſtändlich, die in ihrer Jugend ſo glücklich waren, leſen zu lernen, oder für Solche, welche die Landesſprache verſtehen; für die Uebrigen aber, und deren Zahl iſt nicht unbedeutend — mußte ein allgemein verſtändliches Medium ausgedacht werden. Dieß ſind denn jene Bilder-Affichen, oft von der beträchtlichſten Größe und zuweilen mit Talent entworfen und komponirt. Ohne es zu wiſſen, genießen daher die meiſten, in das Portugieſiſche übertragenen Dramen aus Frankreich, England und Teutſchland die Ehre in Röschen, in Gemälden, die vielleicht der Ramberg'ſchen Gallerie zu Schiller und Goethe an die Seite geſetzt werden dürften, zu Liſſabon bildlich dargeſtellt zu werden. Nach der Erfahrung, die ich mit einem anderen Maler gemacht habe, war ich begierig, den Künſtler, der dieſe Gruppen entwarf, kennen zu lernen, denn ſie ſchienen ſämmtlich von Einem und demſelben abzuſtammen — es wollte mir aber nicht gelingen, ſeinen Namen zu erforſchen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung
für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Siehe. Titel. Beilage!

Nr. 63. Donnerstag, den 29. März 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Preßburg, 26. März. Täglich trifft eine zahlreiche Menge der verunglückten Bewohner Ofens und Peſth's hier ein; namentlich eine große Menge Studirende, welche, da die Gymnaſial-Schulen in dieſen Städten auf einige Zeit geſchloſſen wurden, entweder hier oder in Wien ihre Studien fortzuſetzen gedenken. —

In dem geſtern zum Beſten jener Unglücklichen ſtattgehabten Vereins-Konzerte zeichneten ſich unter den ſechs aufgeführten Piecen der meiſterhaft executirte erſte Satz aus Lachners Preis-Symphonie, und ein Duett aus Vivianis »il Crociato«, in welchem Frau Marquiſe Erba-Odeschalchi excellirte, beſonders aus. — Die außerordentliche Frequenz im Beſuche berechtigt zu einer ſehr ergiebigen Einnahme. —

Die Ueberfahrt auf unſerem Fluſſe kam nunmehr durch die heute vollendete Einhängung der hieſigen Schiffbrücke um ſo ſchneller geſchehen. — S—y.

Ofen und Peſth, 23. März. So herzerſchütternd und niederſchlagend das Unglück unſerer beiden Schweſterſtädte iſt, ſo erhebend und tröſtend wirken von der anderen Seite die zahlreichen Beweiſe thätiger Theilnahme und wahrer Menſchenliebe, die ſich in dieſen Tagen der Gefahr und Noth im ſchönſten Glanze zeigt. Was Se. k. k. Hoheit unſer allverehrter Palatin und ſein erhabener Sprößling der durchlauchtigſte Erzherzog Stephan zur Milderung des Elendes und zur Beruhigung der bekümmerten Gemüther gethan — nie wird die Erinnerung aus den dankbaren Herzen der Bewohner ſchwinden; unter anderen thätigen Menſchenfreunden zeichneten ſich vorzüglich aus: Baron Alb. Prona y, Adminiſtrator der Obergeſpanswürde des Peſth. Komit., und Baron Nikolaus Weſſelényi, welche vom Anfang bis zum Ende der Gefahr, Tag und Nacht auf Schiffen in Peſth herumruderten und mehrere Hunderte vom Tode erretteten. Andere Menſchenfreunde ließen alsbald Lebensmittel für die Nothleidenden herbeiſchaffen; ſo ſandte Graf Stephan Karolyi 80 Wagen voll Brot, Fleiſch und dgl. und ließ den Heimathloſen ankündigen, daß er ihnen in den Dörfern der nahen Föter-Herrſchaft unentgeltlich Wohnungen, den Kranken und zur Arbeit Unfähigen auch Unterhalt geben wolle, bis für ſie anderweitig geſorgt würde. So werden vom Grafen Georg Karolyi täglich bei 300 in ſein Palais geflüchtete Perſonen geſpeiſet. Auch Graf Aurel Deſſewffy, Graf Erdödy, Baron Joh. Podmaniczky, Baron Ladislaus Wenkheim u. And. beeilten ſich Brot auf Schiffen herbeizuſchaffen. Die Komitats- und ſtädtiſchen und die Militärbehörden wetteiferten in dem rühmlichen Streben das ungeheure Elend zu mildern. Die Obdachloſen werden in die benachbarten Ortſchaften gebracht und hier mit den nöthigſten Lebensbedürfniſſen verſehen, für die Kranken wurde das ſogenannte Lagerſpital eingerichtet. Den Arbeitsloſen wird gegen angemeſſenen Lohn Arbeit verſchafft. Der Erzherzog Palatin, k. k. Hoheit, läßt zu dem Ende den Bau des neuen Muſeums fortſetzen. Die beſchädigten und eingeſtürzten Häuſer werden konſcribiert und bezeichnet; diejenigen, deren Einſturz zu befürchten iſt, ſollen ohne Aufſchub abgetragen werden, wodurch der Aufenthalt in Peſth geſichert ſein wird. Zur Sicherung des Eigenthums wurde vom Erzherzog Palatin k. k. Hoheit der Stadt Peſth das Standrecht ertheilt. O. u. P. Z.

Peſth, 20. März. (Ueberſchwemmung.) In Folge der Ueberſchwemmung der Donau iſt auch Párkány, Viſſegrád und Maros beinahe gänzlich vernichtet, in Waizen ſind beiläufig 350 Häuſer zerſtört. In Peſth flüchtete ſich eine große Anzahl Menſchen in die reformirte Kirche, aber auch dieſer Zufluchtsort gewährte den Bedrängten keinen Schutz. Die Gruft ſtürzte ein, und Viele fanden darin ihr Grab, die übrig Gebliebenen flohen mit Lebensgefahr in das Franziskaner Kloſter, allein, da auch hier die Mauern zu zerſpringen begannen, waren ſie genöthigt, ihre Zuflucht in der Kirche zu ſuchen, wo ſie, mit Hunger, Durſt, Froſt und Näſſe kämpfend die ganze lange Nacht hindurch auf den kalten Steinen zubringen mußten. Die von der Ueberſchwemmung nicht beſchädigten Gebäude, als: das Neu-Gebäude oder die Artillerie-Kaſerne, das Ludoviceum, das Invaliden Haus und die Schießſtätte, die evangeliſche Kirche, das Georg Graf Karolyiſche-Haus und mehrere andere waren mit geretteten und der Gefahr entronnenen Menſchen angefüllt.

Aufforderung an Menſchenfreunde in der Kaiſerſtadt Wien.

Gran hat durch die ſchreckliche Waſſerüberſchwemmung unendlich viel Schaden gelitten, und dieſer Schaden iſt um ſo drückender und ſchmerzlicher, da ſich in Gran wenig Wohlhabende befinden, und der Wein, der Haupterwerbszweig der Graner, ſeit drei Jahren mißrathen iſt. Ich wage es daher den bekannten Wohlthätigkeitsſinn und die Menſchenfreundlichkeit der Wiener für Gran in Anſpruch zu nehmen, und zu milden Geldſpenden für die verunglückten Graner im Bureau des Adlers ergebenſt aufzufordern. Der Empfang wird zu ſeiner Zeit beſcheinigt, und über die Verwendung der Unterſtützung Bericht abgeſtattet werden.

Gran, am 23. März. Dr. Rumy, Profeſſor.

Prag. Viel Aufſehen erregte hier die vor einigen Wochen ſtattgefundene Verwundung des hieſigen Landraths Freiherrn von Ubelli durch einen Taſchendieb, den der genannte Freiherr zur Beſtrafung gefänglich einziehen laſſen wollte, und der ſich durch die, mit einer Schuſterkneipe gemachten Stiche und Schnitte von der ihn feſthaltenden Hand zu befreien ſuchte.

Das Traurigſte zum Schluß. Am geſtrigen Tage (den 23.), Früh Morgens zwiſchen 9 und 10, wurde unſer allverehrter Herr Erzbiſchof Graf Scarbeck Ankwitz v. Poslawicze vom Schlage an der Zunge gerührt. Ungeachtet der ſchnell herbeieilenden Hilfe wiederholte ſich der Anfall in der Nacht vom 23. auf den 24. abermals, und die letzten Nachrichten geben allen Grund zu traurigen Vermuthungen. — Nächſtens mehr. Carlopago.

Galizien. (Ueberſchwemmung.) Privat-Correſpondenz. Ulanow den 12. d. M. Am 2. trat das Waſſer ſo ſehr über, daß das Eis auf dem San zerborſt, am 3. ſtieg das Waſſer noch höher, am 4. ging endlich das Grundeis auf, machte jedoch an den Ufern des San nur geringen Schaden. Dafür ſoll es an der Weichſel furchtbar zugehen; es bildeten ſich ungeheuere Eismaſſen, wodurch das Waſſer eine andere Richtung anzunehmen gezwungen war, ganze Dörfer überſchwemmte und in den Meierhöfen die Erdäpfelvorräthe aus den Gruben wegriß. Durch ſpätere Fröſte die anhielten, fror das Waſſer wieder zu und ſo wurden einige Tauſende Koretz Kartoffel mit Eis bedeckt. Uebrigens kann man nichts mit Gewißheit ausſprechen, da man bis jetzt zu den Kartoffeln nicht gelangen kann. Die Warſchauer Lieferanten kauften in unſerer Gegend 10,000 Koretz Getreide zu 5 fl. 15 kr. bis 5 fl. 45 kr.

Ausland.

Berlin, 19. März. (Neues Stück von Raupach.) Von Raupach iſt vor-

geſtern auf der königl. Bühne ein neues Luſtſpiel unter dem Titel: »Vor hundert Jahren« aufgeführt worden.

(Landtagsabſchied.) Die preußiſche Staatszeitung vom 23. März enthält den Landtagsabſchied von den Poſen'ſchen Provinzialſtänden.

Mannheim, 19. März. (Hundswuth.) Nach einer Bekanntmachung des hieſigen großherzoglichen Stadtamts vom 14. März iſt »wegen der in der Umgegend ausgebrochenen Hundswuth« eine außerordentliche Hundsmuſterung nöthig geworden, und auf den 20. März und folgende Tage angeordnet.

Hamburg, 20. März. (Dampfſchiffe.) Dieſen Morgen hatten wir das ſchöne Schauſpiel, ſieben verſchiedene Dampfſchiffe und ein Segelſchiff, welches, da der Wind Südoſt und folglich ungünſtig war, von einem der Dampfſchiffe am Schlepptau geführt, hier ankommen zu ſehen, womit die Schiffſahrt dieſes Jahr wieder eröffnet wurde.

Kiel, 19. März. (Schloßbrand.) (Hamburg. neue Zeitung.) In Folge der über den Schloßbrand angeſtellten ämtlichen Unterſuchung hat es ſich ergeben, daß es ſchon Abends um 10 ½ Uhr im Schloſſe gebrannt hat. Um dieſe Zeit wurde von zwei Leuten bemerkt, daß ein Fenſter im Schloſſe hell erleuchtet ſei, der Verdacht einer Feuersbrunſt aber durch die Annahme beſeitiget, daß wohl noch Bauleute in dieſem Zimmer beſchäftiget wären; über die Entſtehung des Brandes iſt nichts Näheres konſtatirt worden.

Hanover, den 19. März. (Kompetenzfrage.) Die Kompetenzfrage iſt von der zweiten Kammer nun entſchieden worden, und zwar durch Annahme (mit 32 gegen 22 Stimmen) des Kommiſſionsantrages.

Würtemberg. (Eine Exploſion.) Stuttgart den 20. März. Eine heftige Exploſion verſetzte heute gegen Mittag die Bewohner der inneren Stadt in großen Schrecken. In einem Magazine des Gaſthauſes zum Hirſch ſcheint ſich ein Pulverfäßchen entzündet zu haben, das dadurch entſtandene Feuer war ſchnell gelöſcht, aber ſehr zu bedauern iſt, daß ein Menſch, der Botenbriefträger Noble, durch die Exploſion verunglückte. Er wurde jämmerlich verſtümmelt und verbrannt, doch noch lebend fortgebracht.

Aargau. (Brand.) Dieſen Morgen (Samſtag den 17. März) ſah man in der Gegend von Mellingen eine große Feuersbrunſt. Nach eben angekommenen Berichten ſind 31 Häuſer abgebrannt.

Frankreich. Paris, 20. März. (Gäſte in Paris.) Der Herzog Alexander von Würtemberg und die Herzogin ſind am 19. März in den Tuilerien angekommen.

Frankreich. (Gelübdeerfüllung.) In Bordeaux begaben ſich kürzlich der Kapitän und die ganze Mannſchaft ſeines Schiffes im feierlichen Zuge mit bloßem Haupte und bloßen Füßen nach der Kirche des heiligen Dominik, um ein Gelübde zu erfüllen, was ſie auf ihrer letzten Reiſe bei einem furchtbaren Sturme gethan hatten.

Paris, 12. März. Der Rumpf eines circa 200 Tonnen großen Schiffes, anſcheinend mit Ballaſt, ward am 8. d. in Conquit eingebracht. In der Kajüte fand man die Kopie eines Briefes datirt aus Chriſtiania vom 12. März 1832.

(See-Berichte und Schiffs-Liſten.) Laut Schreiben von Ferrera vom 23. Febr. war dort das Wrack eines großen Schiffes mit Mahagonyholz beladen, eingebracht. Von dem Namen, der Beſtimmung u. ſ. w. des Schiffes wußte man nichts, da ſich keine Papiere am Bord gefunden.

Spanien. (Die Karliſten ſind über den Ebro.) 15. März. Wir erfahren durch einen Kourier von Lodoſa, daß die Karliſten die Entfernung des Leon el Conde benützend, über den Ebro gegangen ſind.

Niederlande. (Traktat mit Belgien.) Aus dem Haag 18. März. Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel mehr, daß unſer König erklärt hat, in den Abſchluß eines Definitiv-Traktats mit Belgien auf den Grund der bekannten 24 Artikel einzuwilligen.

Großbritannien. (Lehrlingsſyſtem der Neger.) London. Am 17. März ward unter dem Vorſitze des Lord Brougham in Exeter-Hall eine Verſammlung gehalten, um eine Bittſchrift an das Parlament für die Abſchaffung des Lehrlingsſyſtems der Neger zu berathen, die beiſpiellos zahlreich, beſonders auch von Frauen beſucht war.

Großbritannien. (Canadiſche Unruhen.) Die canadiſchen Unruhen, die man bereits für beendet hielt, erregen nun abermalige geſpannte Theilnahme. Neue Banden, aus den nordamerikaniſchen Freiſtaaten durch Verſprechungen herübergelockt, unterſtützen die Unzufriedenen; aber die Stimmen der Geſammtmaſſe der Landesbewohner ſind nicht für ſie. Die Mittel, ſo das Mutterland zur Aufrechthaltung ſeiner Autorität Canada zuwendet, dürften aber wohl mehr als hinreichend ſein, die erwünſchte Ordnung daſelbſt wieder herzuſtellen.

(Stimmung der Süd-Canadier.) Die franzöſiſchen Canadier ſtellen ſich dem Mutterlande, ohne offenbaren Aufſtand, doch auch gefährlich gegenüber; denn die Unzufriedenheit gibt ſich allgemein in ihrer Stimmung kund. Doch lieferten ſie bis jetzt noch keine Beweiſe einer Sympathie für die Revolutions-Partei. — Sie ſcheinen wohl eine Veränderung ihres Zuſtandes herbeizuwünſchen, aber eine gewaltſame Umwälzung ſcheint nicht in ihrem Sinne zu liegen. Doch trifft die Regierung Anſtalten, für mögliche Fälle geſichert zu ſein.

(Heirathsangelegenheiten.) In den faſhionablen Kreiſen bezeichnet man den jungen (katholiſchen) Lord Fitzallan, Sohn des Grafen v. Surrey und Enkel des Herzogs von Norfolk, whigiſches Parlamentsmitglied für Arundell, als den Glücklichen, welcher Englands reichſte Erbin (Miß Coutts-Burdett) heimführen werde.

(Untergegangene Schiffe.) Es ſcheint leider außer Zweifel, daß das königl. Schiff Pincher verloren iſt; Lootſen aus Cowes entdeckten nämlich weſtwärts des Owees Leuchtfeuer auf 15 Faden Tiefe, die Spitzen der Maſten eines Schooners. Die Beſatzung ſoll zwiſchen 30 und 40 Perſonen ſtark ſein, und außerdem mehrere Frauen ſich am Bord befinden, die nur zu wahrſcheinlich alle mit untergegangen ſind.

Rußland. Odeſſa den 9. März. (Peſt in Odeſſa verſchwunden.) Nachdem geſtern achtzig Tage verfloſſen waren, ſeit der letzte Peſtfall im Umkreiſe unſerer Stadt vorgekommen, iſt nunmehr auf Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers der äußere Geſundheits-Cordon, der die Stadt bisher umgab aufgehoben, und die freie Verbindung mit dem Inneren des Reiches wieder hergeſtellt worden.

In unſerem Hoſpitale befindet ſich jetzt nur noch ein Matroſe Namens Iwanſchenko, der bereits im Oktober hineingekommen und nur deßhalb nicht entlaſſen werden kann, weil er noch an anderen Uebeln leidet, die indeſſen älter als die Peſt bei ihm ſind. Die Peſt ſelbſt mit allen ihren Spuren iſt auch im Hoſpitale ganz verſchwunden.

Warſchau, den 13. März. (Ueberſchwemmung.) Die Gemalin des Fürſten, Staathalters, iſt vorgeſtern hierher zurückgekehrt, weil es ihr, bei der durch das eingetretene Thauwetter und das Anſchwellen der Flüſſe überall unterbrochenen Kommunikation, zu beſchwerlich war die Reiſe mit dem Fürſten weiter fortzuſetzen. — — Geſtern Nachmittags ſtieg das Waſſer von Neuem. Das Vorwerk Zerania iſt ganz überſchwemmt, und die Bewohner, die ſich mit Mühe noch unter das Dach flüchten konnten, mußten zwei Tage lang dort ausharren, ohne daß man ihnen zu Hilfe kommen konnte.

Griechenland. (Straßenräuber.) Am 9. Febr. wurde eine Bande von 40 Straßenräubern, die über die Grenze Griechenlands bis Klavaniza vordrangen und das Land beunruhigten, von den griechiſchen Truppen aufgehoben. Von den Banditen blieben 5 Mann todt auf der Stelle, mehrere wurden verwundet.

Konſtantinopel. (Reiſe des Sultans.) Man ſpricht von Truppenbewegungen in der Turkei; auf Befehl des Sultans muß die Flotte in den beſtmöglichſten Zuſtand geſetzt werden. Im Frühjahre wird der Sultan eine Reiſe zur See über Metelino, Scio, Samo und Smyrna, und ſodann zu Land nach Konſtantinopel unternehmen.

(Spielhäuſer.) In Konſtantinopel haben ſeit kurzer Zeit die Spielhäuſer außerordentlich überhand genommen, und in allen findet man Engländer und Franzoſen als Agenten. Sie ſcheinen bereits die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich zu ziehen, und da ſie als Quelle von mancherlei Exceſſen bezeichnet werden, ſo dürfte ihnen eine Kriſis leicht bevorſtehen. Jüngſt wurden ſie bei Gelegenheit des Abſterbens eines Sohnes des Sultans ſämmtlich geſchloſſen.

(Karneval.) Der Karneval in Konſtantinopel iſt in dieſem Jahre einer der lebhafteſten. Am 25. Febr. wurde ein ausgezeichneter Ball nach nordeuropäiſcher Art gegeben, an welchem die Geſandten der meiſten Mächte Theil genommen haben.

Neapel, den 10. März. (Griechiſcher Corſar.) In der vorletzten Nacht ſoll ein griechiſcher Corſar in der Nähe der Inſel Capri erſchienen ſein und zwei für hier beſtimmte Fahrzeuge genommen haben. Die Regierung hat ſogleich ein bewaffnetes Dampfſchiff abgeſandt, um dem Unfug zu ſteuern. — Vorigen Sonntag ereignete ſich hier ein ſehr trauriger Fall der vielen Menſchen das Leben koſtete. In Folge des anhaltenden Regenwetters ſtürzte eine Mauer, welche einen Garten ſtützte, und warf ein gegenüberegelegenes Haus durch den fürchterlichen Stoß über den Haufen. Neunzehn Perſonen wurden unter den Trümmern des Hauſes begraben.

Rom, den 15. März: (Polizeimaßregeln.) Durch die Beraubung eines Engländers auf dem Wege nach Neapel ſind die Fremden, welche dahin gehen wollen, in nicht geringen Schrecken verſetzt. Die Polizei hat gleich Maßregeln genommen um des Thäters habhaft zu werden.

Südamerika. (Peruaniſche Kriegsangelegenheiten.) Die geſtern als zweifelhaft gegebene Nachricht von Beendigung des Kriegs zwiſchen Peru und Chili, nachdem es kaum zu feindlichen Demonſtrationen gekommen war, hat ſich beſtätigt. Der Agent des achtbaren Handelshauſes Tayleure und Comp. in Liverpool ſchreibt aus Arequipa in Süd-Peru unterm 24. Nov. Wir erhalten die freudige Nachricht von dem am 17. Nov. erfolgten Abſchluß eines Friedensvertrags zwiſchen Peru und Chili. Auch mit der argentiniſchen Republik wird jetzt ohne Zweifel ein Friede zu Stande kommen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Kriſis.) Aus York wird vom 10. Februar v. J. unter Anderm geſchrieben: Nichts als Verwirrung, Handelsnoth und ſchreckliche Zerrüttung unter den einſt Glücklichen; Krieg an beiden Enden, im Norden und Süden, und Bankerott in der Mitte. Dieß iſt freilich kein angenehmes Bild der amerikaniſchen Angelegenheiten, aber es iſt Wahrheit!

Unterhaltungs-Blatt.

Lamartine.

Die erſten Jahre in dem Leben des Kindes waren einförmig und arm an Begebenheiten. Von einer frommen Mutter, von lieblichen Schweſtern erhielt er die ſtrengen oder liebreichen Lehren des häuslichen Lebens, in einem Dorfe der Bourgogne, wo ſeine Familie auch die Familie der Armen war; wo ſeine Mutter Tag für Tag die Wohlthaten barmherziger Liebe und das Beiſpiel eines frommen Lebens gab. Er wuchs heran, abgeſondert von der Welt, in ſtiller Einſamkeit, aber nicht in Vereinzelung; tönte doch ſein Herz ſchon von jedem Eindruck der Natur wieder; belebte er doch ſchon dieſe äußere Welt und machte ſie zu ſeiner Eroberung, zu dem Ring der Kette, die Gott und Natur verbindet.

In Milly, der Heimath, hat er uns jene Jahre gezeichnet, die ſo ſüß an Erinnerungen, ſo entſcheidend für das Leben waren. An dieſer Quelle ſchöpfte Lamartine ſeine mildthätige Liebe für die Armen, hier ſeinen demüthigen und ſtarken Chriſtenglauben; den er, was man auch ſagen mag, nur erweiterte, nur läuterte, ohne ſich je von ihm zu trennen. — — Die Streifereien auf den kahlen Bergen von Milly, wo die Ziege kaum einige rankende Brombeerſträuche findet, flößten ihm jene Melancholie ein, die ſich ſpäter an der Schwelle des Kirchhofes noch mehr entfalten ſollte. — Die religiöſen Uebungen der Kirche, die Familien-Traditionen, das praktiſche Leben, das die Kraft der Reſignation an den Stufen des Altares nahm, banden ihn an den Glauben ſeiner Väter durch ernſte Dogmen und ſtrenges Beiſpiel. — Dieſer Zeit gehört ein wenig bekannter Zug aus dem Leben des Dichters. Einmal kam der Pfarrer des Ortes, ein gutmüthiger Greis, einen geiſtlichen Beſuch in dem Hauſe des Dichters abzuſtatten. — Lamartine war damals zwölf Jahre alt; nur ſeine Mutter allein konnte wiſſen, was dieſes liebende und weiche Herz an Hoffnung und glorreicher Zukunft in ſich ſchloß. Er zeigte ſich gut und liebenswürdig für Alle; doch nur dem liebenden und durchdringenden Auge der Mutter war er ſchon ein Genie! In einfachen, beſcheidenen Geſprächen verging der Tag; der Abend kam, der Schatten ſenkte ſich auf die Berge und der Pfarrer wollte nach Hauſe gehn; vergebens verſuchten die Kinder ihn zurückzuhalten — er war ſo glücklich unter ihnen, der gute Pfarrer; — aber die Pflicht ſprach lauter als alle Schmeicheleien und Liebkoſungen. Der folgende Tag war ein Sonntag. Eine Predigt war alſo nöthig und dieſer Abend für die Vorbereitung beſtimmt. Die Verlegenheit iſt groß; aber der junge Dichter weiß Rath. Für den Pfarrer, den er ſo herzlich liebte, für ſeine Mutter, die er ſo glücklich ſah im Geſpräche mit dem würdigen Geiſtlichen, für ſeine Schweſtern, die geſchäftig, in aller Grazie, fröhlich bemüht waren um den Greis, für Alle bot er ſich ſo freudig an! Für jeden Andern wäre es Anſtrengung geweſen, ihn machte es glücklich! So iſt er denn am Werk und ſchreibt die Predigt! Am andern Morgen wurde die Rede des Knaben von der Kanzel des Evangeliums geleſen. Der Text war die chriſtliche Liebe. Der Dichter lieh ſeine glühende Seele dem Prieſter, der Prieſter lieh dem Dichter ſeine von Alter gebrochene Stimme, das Ehrwürdige ſeiner weißen Haare, die zitternde, väterliche Hand, die nur losſprechen, nur ſegnen konnte, und ſein ganzes Leben von Tugend und Hingebung. Die Predigt war bewunderungswürdig. Wir entſcheiden nicht, ob der glückliche Erfolg den Dichter oder den Prieſter krönte, vielleicht war es das Wort der Religion allein, welche die brüderliche Liebe die erſte Tugend nennt!

So vergingen Lamartine's Kinderjahre, ehe er von den ehrwürdigen Vätern des Kollege in Belley höhern Unterricht erhielt. Allein dieſe Erinnerungen findet man nicht in den Meditationen. Die Gegenwart verlöſcht hier die Vergangenheit. In dieſen Poeſien iſt nur Leidenſchaft und das Glück eines Tages, und doch die Liebe ſchon geläutert durch das Chriſtenthum und ohne Selbſtſucht. — Wenn aber die Seele des Dichters zurückkehrt zu dem heitern Sinne der Kindheit, oder ſich erhebt über den Taumel der Jugend, dann blitzen auch ſeine Erinnerungen wieder auf, dann brechen ſie hervor in einzelnen, hingewoſenen Strophen oder in ganzen, in Begeiſterung entſtandenen Gedichten, wechſelweiſe durch ſeine Neigungen oder Local-Farben, oder durch den Schmerz und das Bangen des Todes eingegeben.

So ſagt er von der demüthigen Dorfkirche, indem er um ſie her alle Noth und allen Schmerz ſtellt, die hier Troſt holen:

> Il est sur la colline
> Une blanche maison
> Un rocher la domine,
> Un buisson d'aubépine
> Est tout son horizon etc.

Anderswo iſt es ein Klageſchrei, den wir hören, der, von der Seele des Dichters ausgegangen, die unſere durchdringt und uns mahnt, auf Alles zu verzichten, Allem zu entſagen, auch ſelbſt der mütterlichen Liebe. An dem Tage, der den Dichter krönte und ihn zum Mitglied der franzöſiſchen Akademie ernannte, ſtarb ſeine Mutter unter den ſchrecklichſten Qualen und miſchte den Namen ihres Sohnes in ihr ſchmerzvolles Jammern, in ihr letztes Gebet.

Altersſchwach und krank nahm Frau von Lamartine ein Bad in einer von ihrem Wohnzimmer entfernten Waſchſtube. Sie öffnete die Röhre des heißen Waſſers, konnte den Hahn nicht ſogleich wieder zudrehen, die Hilfe war nicht ſchnell genug, und nach zwei Tagen der ſchrecklichſten Leiden mußte ſie ſterben.

Wer hat nicht mit dem Dichter geweint, wenn er jenes Gedicht las: »Ma mère!« da wo das Lob der Mutter das Lob des Sohnes iſt, wo die Hoffnung ewigen Glückes kaum ein Licht auf die düſtere Trauer gegenwärtiger Schmerzen wirft.

Dieß innere Familienleben, das wir in den Harmonien abgezeichnet finden, wird ſpäter wieder ergänzt durch eine Neigung, die rein, tief und nicht glücklich war! Wir wiſſen nicht, ob das Grab von Sorrent noch der Zeit der Meditationen gehört, ob es noch der Gedanke an Elwire war, der über den Himmel des Dichters zog. Irren wir nicht, ſo iſt Elwire todt; das »Crucifix« hat den letzten Druck ihrer Lippen erhalten. Dieſe erſte Liebe erloſch in Macon, an den Ufern der Saone, nicht weit von dem Wohnorte Lamartines. Doch iſt es mehr als Eingabe der Phantaſie, die ihn das Grab in Sorrent wählen ließ. Lamartine ſtößt mit jedem Schritte auf ein Grab. Entfernt von Frankreich, am Meeresufer von Neapel, mag das Grab von Sorrent jener Epoche ſeines Aufenthaltes in Italien gehören, die das Leben des jungen Mannes, ſein bewegtes, kühnes Leben war. In dieſe Zeit auch, in die er ſich mit dem ganzen Feuer der Jugend warf, und wo unter ſchmerzlichen Prüfungen die Erfahrungen des Lebens für ihn beginnen, fällt ſein Duell mit einem italieniſchen General. Einige Strophen des letzten Geſanges von Child Harold malen in dunkeln Farben die Zukunft Italiens, das eigentlich ſchon aus der Gegenwart geſtrichen iſt. Ein patriotiſcher General nahm die Vertheidigung ſeines Vaterlandes. Ein Duell fand ſtatt zwiſchen ihm und Herrn von Lamartine. Lamartine wurde am Arme verwundet. Es ſcheint, die Epiſode von Sorrent iſt aus gleicher Zeit datirt. In dieſem Gedichte iſt er nicht mehr der Dichter der Meditationen und noch nicht der Verfaſſer der Harmonien, in der Form aber iſt es eine bewunderungswürdige Vorherſagung der Zukunft der franzöſiſchen Poeſie.

Hier hat er den erſten Verſuch gemacht mit der Wiederholung des Gedankens, der immer wieder, nach langer Ausſpinnung der Gefühle, hervorbricht, plötzlich wie ein Ruf, wie ein Drang der Seele.

> Mais pourquoi revenir sur ces scènes passées,
> Laisse le vent gémir et le flot murmurer,
> Revenez, revenez o mes tristes pensées,
> Je veux rêver et non pleurer.

Später hat er durch eine merkwürdige Vorrede über die Beſtimmung der Poeſie zur Kenntniß gebracht, was dieſe noch nicht gebräuchliche Form für die Zukunft der Dichtkunſt verſprach, und in einem Nationallied aus Calabrien, das er oft ſingen hörte von den Frauen in Amalfi, wenn ſie von dem Brunnen zurückkehrten, hat er auf dieſelbe Weiſe den Refrain übertragen, und ſo wird von nun an der Schlußreim, dem Liede entnommen, eine Stelle in der höhern Poeſie finden. Eine Frau ſingt in dieſem Nationalliede. In den Stimmen der Sehnſucht, die in gebrochenen Worten in ihrem Herzen ſchauern, ſpäter in der Umarmung des Verlobten unter den Sicomoren, in der Stimme der Mutter-

lebe, die aus ihrer Seele ſpricht, und endlich in dem letzten Hoffen und Seufzen der greiſen Matrone, hört man immer wieder den Ruf ihres Schutzengels:

C'était vous, c'était vous, o mon ange gardien.
C'était vous, dont le cœur déjà parlait au mien.

Später, in ihrer letzten Stunde, kommt der ſchützende Engel, der ſie nie verlaſſen hat, noch einmal in der Schlußzeile:

Mais c'est vous, toujours vous, o mon ange gardien,
Vous, dont le cœur me reste et pleure avec le mien.

Die Reſtauration hatte ihn zum Garde du corps gemacht, die Geſandtſchaft von Neapel belohnte ſeine Ergebenheit; überdieß hatte er die Königsweihe des Greiſes beſungen, der in der Verbannung ſein Grab fand, und die Geburt des Kindes, das in der Verbannung ſeine Krone niederlegte; er war nicht nur der Reſtauration zugethan durch Worte allein, wie ſo viele, die alle Farben tragen, er war gekettet an dieſe ältere Linie durch Wort und That; er war es vorzüglich durch jenes Zartgefühl, mit dem der edle Mann das Unglück ehrt.

An die Natur.

I.

Natur! Du biſt die Wahrheit!
Dein Buch iſt aufgeſchlagen
Seit tauſendjähr'gen Tagen,
Du hältſt es Jedem hin,
Und keine Lüg' iſt d'rin.
Auf jedem Blatte thronet
Der Geiſt, der dich bewohnet;
Was deine Stimme ſpricht,
Iſt rein, wie ew'ges Licht!
Der Menſch — im Truggewande,
Erkenne ſeine Schande,
Und rufe laut dir zu:
Ich bin nicht wahr, wie du!
Denn du nur biſt die Wahrheit! —

II.

Natur! Du biſt die Schönheit!
Du biſt's im Frühlingskleide,
Wie mit dem Eisgeſchmeide,
In ſtiller Sternennacht,
Wie in der Morgenpracht,
In kleinen Wieſenquellen,
Wie in den Meereswellen, —
Auf Bergen und im Thal,
Hier — dort — und überall!
Der Menſch beſchaut dein Blühen
Und fühlt ſich oft erglühen;
Doch ach, — ſein eitles Ich
Beſieht am Liebſten ſich; —
Doch du nur biſt die Schönheit! —

III.

Natur! Du biſt die Liebe!
Wer zählt die ſüßen Spenden
Aus deinen Mutterhänden?
Wer nennt die Kindesluſt
An deiner Mutterbruſt?
Wer zählt der Fülle Segen
Auf allen deinen Wegen?
Du forderſt nicht, du gibſt,
Du haſſeſt nie, du liebſt!
Der Menſch — mit ſeinen Trieben —
Wohl wähnt er auch zu lieben;
Doch iſt zu Haß und Streit
Der Wille ſtets bereit;
Denn du nur biſt die Liebe! —

IV.

Natur! Du biſt die Treue!
Wie auch im großen Ringe
Der Wechſel aller Dinge
Zerſtört und wieder ſchafft:
Du bleibſt dieſelbe Kraft!
Jahrtauſende verſanken —
Wer ſah dich einmal wanken?
Mit jedem jungen Jahr
Erneut ſich dein Altar!
Der Menſch — oft nach drei Tagen
In andre Form geſchlagen,
Beſingt, bewundert dich,
Und — lernt doch nichts für ſich;
Denn du nur biſt die Treue! —

V.

Natur! Du biſt die Weisheit!
Wo ſaß auf goldnem Throne
Mit angeborner Krone,
Wie du mit weiſem Sinn
Je eine Königin?
Wer gab uns ihre Schätze
Durch Lehren und Geſetze
Wie du gerecht und klar,
Und ewig wunderbar?
Der Menſch — reißt morgen wieder,
Was heut' er baute, nieder,
Und morgen trifft ſein Spott,
Dem heut' er Lorbeern bot;
Denn du nur biſt die Weisheit!

VI.

Natur! Du biſt die Größe!
Dich feiern tauſend Himmel
In ſeinem Lichtgewimmel,
Die Nacht — der Sterne Kranz,
Der Tag — der Sonne Glanz,
Es feiert dich die Erde
Seit jenem Wort: »Es werde!«
Dich preiſt der Fels — der Sturm,
Der Blüte Staub — der Wurm!
Der Menſch — der Stolze, Kleine,
Erhebt ſich, wenn er Steine
Zu Steinen füget, hoch,
Und iſt ſo nichtig doch!
Denn du nur biſt die Größe! —

VII.

Natur! Du Thron der Gottheit!
Es iſt ein heilig Walten
Im Schaffen und Geſtalten,
Der Odem Gottes weht
Ob Allem, was beſteht!
Der Ew'ge, Unſichtbare
Schwebt über'm Hochaltare,
Der aus der Erde Kern
Aufſteigt zum höchſten Stern;
Und jene heil'ge Sieben
Iſt leuchtend hingeſchrieben,
Und hehr verklärt ſich d'rin
Die hohe Prieſterin.
Natur! Du Thron der Gottheit!

Carl Ad. Kaltenbrunner.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen 2 Ausgaben. Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 12 Kunſtblättern mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig; auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig und 8 fl. 30 kr. halbjährig; vierteljährige Pränumeration wird auf dieſe Ausgabe nicht angenommen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Welt- und National-Chronik;

Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtzeitung

für die Oeſterreichiſchen Staaten.

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Strebe, Kraft, Künſtige!

Nr. 64. Samstag, den 31. März 1838.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 29. März.

Inland.

Brünn. Die Ueberſchwemmung der Schwarzawa und Zwittawa iſt zwar durch den eingetretenen Regenguß am 24. März bedeutend gewachſen, ſank aber als es Nachmittag heiter wurde ſo ſehr, daß keine Gefahr mehr zu befürchten iſt. Ein Glück war es, daß ſich die Eisdecke beider Flüſſe ſchon am 9. März gelöſt hatte, wobei das Dorf Priesnitz den Einſturz mehrerer Häuſer durch eine kurze Verſtopfung zu beklagen hatte.

Agram. (Berichtigung.) Die Agramer politiſche Zeitung vom 24. März berichtigt einen im Adler vom 17. März angeführten, einem ausländiſchen Blatte entnommenen Aufſatz über Unruhen in den kroatiſchen Bergen unter der Anführung eines gewiſſen Kapitän Beſchirewitſch, dahin, daß auf der bosniſchen Grenze vollkommene Ruhe herrſche; Kapitän Beſchirewitſch aber habe ſich noch im Monate September v. J. von Oſtrovaz geflüchtet, und deſſen Familie iſt nach Travnik abgeführt worden.

Der Vezier Wedſchihi Paſcha, deſſen aus mehr denn 6000 Mann beſtandene Truppen, nicht wie im obigen Artikel geſagt wird, durch den Anhang des Beſchirevich zurückgewieſen worden ſind, hat durch Einſetzung neuer Muteſelim's und dadurch, daß er zur Sicherung der Ordnung in Bosnien Abtheilungen von Arnauten daſelbſt zurückgelaſſen hat, die Ruhe und Eintracht, die auch ſeit der Zeit beobachtet wird, vollkommen hergeſtellt, ohne zu dem Mittel der Amneſtie für die Rebellen-Anführer greifen zu müſſen.

Ausland.

Teutſche Bundesſtaaten. München 20. März. (Beſchädigung.) Se. Durchl. der Fürſt Ludwig von Oettingen-Wallerſtein hatte am 13. d. M. den Unfall vom Reitpferde ſeines Jokey auf einem Ritte von Leutſtetten nach Starnberg am untern Schienbein des rechten Fußes bedeutend beſchädigt zu werden.

Gotha, 21. März. (Verſicherungsanſtalt.) Im vorigen Jahre wurde hier eine Verſicherungsanſtalt für Militär-Stellvertretung gegründet, welche ſich als ſehr nützlich bewährt hat, und deßhalb jetzt mit Hinzufügung eines Mitgliedes aus der Militärverwaltungskammer zu einer herzoglichen Kommiſſion erhoben worden iſt.

Freiburg. (Unentgeldliche Zeitung.) Jüngſter Tage wurde vielen Wirthen und andern Perſonen die »Helvetia« mit folgendem Billet ins Haus geſchickt: Dieſe Zeitung wird Ihnen unentgeldlich zugeſandt von einem patriotiſchen Vereine, damit Sie dieſelbe mit Ihren Bekannten und Freunden leſen, und ſo viel möglich verbreiten. Sobald wir vernehmen, daß Sie uns in unſerem Zwecke nicht unterſtutzen, ſo wird Ihnen dieſe Zeitung entzogen.

Schweiz, am 17. März. (Faſtnachts-Vorſtellungen.) Die Faſtnachtsfreuden jedes Volkes werden billig berückſichtiget, wenn es ſich um Kenntniß ſeines geiſtigen und geſelligen Zuſtandes handelt. Eigenthümlich hat ſich in dieſer Hinſicht der Geſchmack der Bewohner von Lichtenſteig (an der obern Thur in der Landſchaft Toggenburg) geäußert; ſie führten ein großes Raub-, Mord- und Blutſchauſpiel auf: Der Räuber Moor. Der Schauplatz war die ganze Stadt mit der eine Viertelſtunde weiten Umgebung. Bereitwillig hatten alle Stände die Schauſpieler mit den erforderlichen Kleidungen und Waffen verſehen; außerdem burgte wochenlanges Einſtudieren fur naturgetreue Darſtellung; nun ſah man wie zum Schein der Poſtwagen von St. Gallen ausgeplündert und die Paſſagiere mißhandelt wurden. Aber auf dem Fuße folgte die Strafe. Auf dem Markte des Städtchens hielt in feierlich ſchwarzer Amtstracht das Blutgericht Sitzung, ein Todesurtheil wurde gefällt, und ſofort vollzogen; einem Verbrecher hieb der Scharfrichter den Kopf ab, und reichliches Blut ſtrömte aus einer Schweinsblaſe über das Schaffot. Dieß gefällt den Schweizern. Oft ſieht man die Scenen von Tell und Winkelried ſo dargeſtellt.

Großbritannien und Irland. London 17. März. (Große Spiegel. Fieber.) In der Spiegelfabrik in Savoy-Street am Strand ſind jetzt zwei Spiegel zu ſehen, die vielleicht die größten ſein möchten, die jemals in England verfertiget worden; ſie haben 12 1/2 Fuß Länge und 7 1/2 Fuß Breite und ſind ganz makellos. — Seit einiger Zeit herrſcht in der Hauptſtadt ein bösartiges Fieber, eine Art von Typhus, welches in einigen Stadtvierteln ſchon eine große Menge Menſchen hinweggerafft hat. Unter 354 Todesfällen der vorigen Woche werden 330 dieſer Epidemie zugeſchrieben. — Auf der Themſe hat ſich geſtern am Bord des neugebauten Huller Dampfſchiffes »Viktoria«, welches zwei Maſchinen von 370 Pferde Kraft hat, das Unglück zugetragen, daß einer der Keſſel ſprang. Von 9 Perſonen, die ſich in der Maſchinenkammer befanden, wurden 5 furchtbar verletzt, und einer auf der Stelle getödtet.

Caen, 16. März. (Nachtwächter.) Wir ſehen hier großen Ereigniſſen entgegen; eine Radicalreform bereitet ſich vor, und die tapferſten Politiker unſerer Stadt ſind in zwei Parteien getheilt über die große Frage, die da heißt: Werden wir in Zukunft Nachtwächter haben oder nicht?

Paris. (Bankett.) Die ganze Stadt beſchäftigt ſich mit dem Bankette welches dem Herrn Lafitte gegeben wurde. Man ſang die Marſeillaiſe ohne Orcheſter-Begleitung, obgleich die Muſik des 11. leichten Regiments dabei war.

(Prozeßſachen.) Am 20. März hat der Generalprokurator ſeinen Antrag an die Anklagekammer in Betreff Hubert's, der Demoiſelle Grouvel und der übrigen eines Complotts gegen das Leben des Königs Angeſchuldeten erſtattet. Wenn dieſer Antrag genehmigt wird, ſo dürften acht Angeklagte vor die Aſſiſen geſtellt, zwei andere aber in Freiheit geſetzt werden.

Herr v. Talleyrand hat vor dem königl. Gerichtshof in Paris einen ziemlich anſehnlichen Prozeß verloren. Ein Hr. Poſſoz verklagte ihn wegen Rückgabe wichtiger Papiere, deren Empfang der Fürſt abläugnete; der Gerichtshof verurtheilte ihn jedoch, die Papiere binnen 6 Monaten zurückzuſtellen oder dem Kläger 12,000 Fr. zu bezahlen.

Portugal. (Verwirrung und Blutvergießen.) Liſſabon iſt abermals der Schauplatz von Blutvergießen und Verwirrung geweſen, in Folge eines längſt gefürchteten Verſuchs von Seite der demokratiſchen Partei, ihre Herrſchaft zu begründen. Die erſten Symptome der Inſurrektion zeigten ſich ſchon am 4. März doch ſcheiterte zu der Zeit der Verſuch und alles blieb ruhig bis zum 9., an welchem Tage einige Exceſſen vor ſich gingen, in Folge deren am Abend Kraft eines Decrets der Königin, França, der Inſpektor des Arſenals, entlaſſen, und das Corps, welches er kommandirte, aufgelöſt wurde. Dieß erregte neue Gährung unter den Aufrührern, aber auch Zwieſpalt im Miniſterium, welches ſich auflöſte. Die Aufrührer traten wieder unter Waffen, und einige machten ſogar den Vorſchlag, die Königin abzuſetzen. Die Truppen ſammelten ſich, die Cortes blieben von 7 Uhr Früh bis Mittag beiſammen. Es wurde beſchloſſen, das 14. und 15. Bataillon der Nationalgarde zu entwaffnen, was jedoch nicht ohne Blutvergießen vor ſich ging. — Am 14. ſchien die Inſurrektion vollkommen gedämpft, es ſteht jedoch zu befürchten, daß dieſes unglückliche Land noch lange eine Beute der Anarchie und der Verwirrung bleiben dürfte.

Miszelle.

(Die Eilreſtauration.) Das »Morgenblatt,« enthält einen intereſſanten Artikel über die Pariſer Spielhäuſer, woraus viele komiſche Eigenthümlichkeiten hervortreten, wie z. B. Folgendes: An der Barrière von Belleville wohnt ein Garkoch, wo man für die mäßige Summe von 20 Sous ſo viel ißt als man will, oder richtiger, ſo viel man binnen 25 Minuten hinunterſchlucken kann. Dort ſpeiſt man nämlich nach der Stunde. Der Mann, welcher dieſe Beköſtigung erfunden hat, war wohl ein Cabrioletkutſcher. Fuhrleute, Maurer, Weißbinder und dergleichen Arbeiter ſind die gewöhnlichen Kunden. Auf ein gegebenes Signal ſetzen ſich Meſſer, Gabel und Kinnbacken in Bewegung, die Zeit iſt zugemeſſen und deßhalb koſtbar. Man verliert keine Sekunde die Gerichte zu loben oder zu tadeln, jedes Wort würde einen Biſſ rauben. So wie nun aber der erſte Heißhunger geſtillt iſt, ſchreit alles nach Waſſer; doch der Wirth macht taube Ohren, und dieſes iſt die Kehrſeite jenes in ſeiner Art einzigen Mittageſſens; denn wenn jeder nach Belieben trinken könnte, würde zu viel gegeſſen. Ein Läuten der Eßglocke verkündet das Ende der Mahlzeit, und in einem Nu ſind Schüſſel und Teller weggeräumt.

Tagszeitung vom 30. März.

Inland.

Wien. (Geſtürzte Häuſer in Ungarn.) Nach und nach laufen ſichere Nachrichten über die einzelnen Unfälle, die ſich in Ungarn zugetragen haben, ein. So ſind in Folge des Eisſtoſſes und Erdbebens in der der Donau zunächſt gelegenen Stadt Gran 614 Häuſer eingeſtürzt, und in dem volkreichen Dorf Parkani ſind von 168 Häuſern nur 14 ſtehen geblieben. Das Dorf Katna wurde mit Mann und Maus und allen Häuſern zerſtört, und in dem Dorfe Narad blieben von 49 Häuſern nur 2 übrig.

Prag, am 27. März 1838. (Privatmittheilung.) Im weitern Verfolge meines unterm 25. dieſes Monates abgeſendeten Berichtes, theile ich Ihnen das am 26. Nachmittags zwiſchen 2 und ¾ auf 3 Uhr erfolgte Hinſcheiden unſeres allgemein verehrten Herrn Erzbiſchofes Grafen Scarbek Ankwicz und Poslawice an den Folgen des Blutſchlages im 57ſten Jahre ſeines Alters mit, indem ich zugleich die wenigen Daten, in ſo weit mir ſolche durch die nächſte Umgebung des hohen Verblichenen zu Theil wurden, hier in der Kürze beifüge.

Es war am verfloſſenen Donnerſtag (den 22.) als der Hochſelige einer Sitzung des geheimen Konſiſtoriums beiwohnte, und noch nie hatten die verſammelten Räthe den Verblichenen in einer heiterern fröhlichern Stimmung geſehen; ſo wie ſein ganzes Benehmen nie gütiger und liebevoller geweſen war. Auch bei der Tafel desſelben Tages zeigte ſich dieſe joviale Laune unverändert, und faſt ſo auffallend, daß die Anweſenden Ihre Verwunderung nicht unterdrucken konnten, und aus dem Munde des Hochſeligen ſelbſt vernahmen, daß er ſich nie geſünder und wohler gefühlt habe.

So brach Freitag der 23. heran, und wohl und heiter erwachend, war der Verewigte ſo eben im Begriffe ſich zu überkleiden, als ihn mitten in dieſer Beſchäftigung, ohne irgend ein vorangegangenes Uebelbefinden, oder eine ſonſtige Urſache, der Blutſchlag plötzlich an der Sprache lähmte. Eilend ward der gewöhnliche Ordinarius M. Dr. Krombholz herbeigeholt, doch ſowohl ſeine als die vereinten Bemühungen des eben ſo ſchnell berufenen Konſiliums der hieſigen berühmteſten Aerzte, vermochten nicht mehr, als dem hohen Kranken, auf kurze Zeit das Bewußtſein und die Kraft zu geben, mit würdiger Faſſung ſeine letzten Angelegenheiten zu ordnen. Bald wiederholten ſich die Anfälle, und immer geringer wurde die Hoffnung des Aufkommens. Nachdem der hohe Verblichene ſelbſt nach den Tröſtungen der heiligen Religion verlangt — und das Bekenntniß ſeiner Beichte, in die Hände ſeines Beichtvaters des hochwürdigen Priors aus dem Orden der hieſigen P. P. Minoriten abgelegt hatte, übergab er zugleich, die ſämmtlichen Schlüſſel der Kirchenſchätze und ſeine Gewalt dem vereinten Domkapitel. In der Nacht vom 23. auf den 24. wiederholte ſich der Unfall zum letztenmal, und ſeit dieſem Augenblick, kehrte ſeine Beſinnung, bis zu der Stunde ſeines Hinſcheidens am 26. d. M. zwiſchen 2 und 3 Uhr nicht wieder.

Heute am 27. werden die hohen Reſte geöffnet und einbalſamirt, ſodann alſobald auf das Paradebett übertragen, und der gläubigen Menge der letzte Anblick geſtattet. — Donnerſtag den 29. findet die Beiſetzung der hohen Leiche in der hieſigen Dom- und Hauptkirche zu St. Veit Statt.

Ungarn. (Elend in Ungarn. Der Erzherzog Palatin. Privatmittheilungen.) Das Elend, welches in Folge der Ueberſchwemmung die Stadt Gran getroffen, iſt gränzenlos. Die unglucklichen Bewohner fingen die Schiffe mit Zufuhren, die aus Preßburg nach Peſth geſandt wurden, auf, und vertheilten die Lebensmittel eigenmächtig unter die verzweifelten Hungrigen. — Unausſprechlich iſt der Eindruck, den das hochherzige Benehmen des Erzherzogs Palatinus bewirkte. Mit Thränen in den Augen ſah er die Stadt zuſammenſtürzen, welche unter ſeinen Augen herangeblüht war, und ſeine hohe Gemahlin und Schwiegermutter, die Herzogin Henriette von Würtemberg, öffneten ſelbſt die Zimmer der Burg, und geleiteten die unglücklichen Flüchtlinge, ohne Unterſchied des Standes, in die königlichen Hallen.

Peſth. (Ernennungen.) Se. k. k. Majeſtät haben den Weihbiſchof von Boſon und k. Hofrath Johann von Sztankovics zum Raaber Diöceſanbiſchof ernannt; den Kanonikus Georg Girk zum Suffragan des Erzbiſchofs von Caloeſa Klobuſitzky.

Trieſt, 15. März. (Rudhardt und Saporta.) Das Dampfſchiff Lodovico brachte dieſer Tage den Baron Rudhardt und den Grafen Saporta hieher.

Czernowitz, 18. März. (Eisgang, Geſundheitszuſtand.) Der Winter weicht und bringt auf dem Pruth in Kurzem manchen nahe an ihm gelegenen Ortſchaften wenigſtens Angſt vor Gefahren des Eisganges vermehrt durch die ungeheuren ſchmelzenden Schneemaſſen, wovon wir umgeben ſind. Indeſſen haben wir aus der Moldau erfreuliche Nachrichten über den Abzug des Eiſes an der untern Stromſtrecke und hoffen daher, daß wir mit bloßer Angſt davon kommen. Der Geſundheitszuſtand hier, in Bojan und in der ganzen Umgebung iſt bei Menſchen und Vieh befriedigend.

Rußland. (Reiſe des Kronprinzen.) Se. k. H. der Großfürſt von Rußland wird ſich auf ſeiner Reiſe, die er im Frühjahre anzutreten geſonnen iſt, nach Schweden begeben, und in Stockholm längere Zeit aufhalten, von wo er dann ſeine Reiſe ins weſtliche und ſüdliche Europa antreten werde.

Tſcherkaſſien. (Feſtungsbrand.) Ruſſiſche Blätter beſtätigen den Brand der ruſſiſchen Feſtung in Tſcherkaſſien, welche von den im ruſſiſchen Heere dienenden Polen angezündet worden ſein ſoll. Den Tſcherkaſſen dürfte es aber doch nur geringe Vortheile bringen, da bei immer friſchen Verſtärkungen der ruſſiſchen Kriegsmittel in dieſem Feldzug ein Verluſt dieſer Armee leicht gar nicht fühlbar ſein dürfte. Die Tſcherkaſſen verſuchen ſich zwar trotziger an der ruſſiſchen Uebermacht, doch ſie werden langſam aber doch merklich immer weiter und weiter ins Gebirge zurückgedrängt. Eine geſchickte Kriegsoperation kann ſie unvermuthet einſchließen.

Rußland. (Tſcherkeſſenkrieg.) Boris Odolewitſch, Leibdiener des Kavallerie-Offiziers Iwan Dolgory ritt mit ſeinem Herrn einige Werſte von der Armee abſeits, um ein enges Thal zu beſehen, als plötzlich 5 Tſcherkeſſen aus dem Hinterhalte auf die beiden geſchoſſen; zum Glück trafen die Kugeln durch das Geſträuch und die Felsſpalten nur die Hüte der Reiter, welche alſo gleich umkehrten und furchtlos ihre verborgenen Feinde aufſuchten. Sie ließen ihre Pferde ſtehen und krochen vorſichtig durch die Schlucht. Mehrere Kugeln flogen an ihnen vorüber, keine traf. Da vernahmen ſie auf der entgegengeſetzten Seite einen Ruf. Es waren Feinde. — Odolewitſch bat ſeinen Herrn eine andere Richtung einzuſchlagen, er wolle ihn ſchon retten. Dolgory folgte und Boris band indeſſen ſeine linke Hand an einen Baum und richtete ſich auf, um die Aufmerkſamkeit der Feinde auf ſich zu richten. Angebunden konnte er nicht fallen, und die Feinde wähnten, nachdem ſie ihn bereits blutig und todt geſchoſſen, er ſei nicht getroffen, bis ſich endlich ihr Irrthum aufklärte, wo aber Dolgory bereits entwiſcht war. Ruſſiſche Blätter rühmen dieſe Aufopferung eines treuen Dieners, der in Dolgorys Hauſe erzogen, und urſprünglich ein Leibeigener dieſer Familie war.

Palermo. (Verſtorbene.) Ueberblick der ausgezeichnetſten Männer, die zu Palermo an der Cholera geſtorben ſind: Dominico Scinà, Profeſſor und Literat. Canonico Rangone, Profeſſor der orientaliſchen Sprache. Antonio Bivona, Naturforſcher und Botaniker. Nicolo Palmieri, Geſchichtsforſcher und Oekonom. Giuſeppe Aleſſi, Alterthumsforſcher und Literat. Pietro Polaee, Vincenzo Mugarero, Domenico Greco, Giuſeppe Tranchina, Antonio Greco, Giuſeppe Greco, Giuſeppe Anſaldi, Giuſeppe Gaita, ſämmtlich Mediciner. Antonio di Giovani Mira, Literat. Vincenzo Raimondi, Dichter und ausgezeichneter Lateiner. Andronico, Meiſter der Muſik. Barbagallo Pitta, Literat. Canonico Pipitone, Profeſſor der Kirchengeſchichte. Canonico Muzio, Profeſſor der Phyſik. Canonico Caſtiglia, Profeſſor der lateiniſchen Beredſamkeit. Giuſeppe Scegliaio, ausgezeichneter Literat. Filipo Fodera Advokat. Cav. Michele Fardella, Rechtsgelehrter. Cav. Raffaele di Benedetto, Rechtsgelehrter. Cav. Caſpare Vaccaro, Rechtsgelehrter. Barone Pietro Piſani, Director des Irrenhauſes. Monſignor Pietro d'India, Staatsrichter. Vincenzo Riolo, Maler. Franceſco Inſerilli, Landſchaftsmaler. Dresa, Mechaniker. Giuſeppe Terſa, Kupferſtecher. Luca Coſtanzo, ausgezeichneter Kupferſtecher. Giuſeppe Coco, Holzſchneider und Formſtecher. Giuſeppe la Farina, Maler. Giuſeppe di Marſino, Architekt. Domenico Cavallaro, Architekt. Luigi Tasca, Theatermaler.

Rom. Die außerordentliche Commiſſion des Ausſchuſſes zur Behüthung

der öffentlichen Geſundheit hat nun den Befehl erhalten zur Abfaſſung eines Verzeichniſſes aller jener Perſonen zu ſchreiten, welche unter der Zeit der zu Rom herrſchenden Cholera geſtorben ſind, und denſelben ſoll das Vaterland, Geburtsort, Wohnung, Stand und Alter nebſt beigefügter, wo möglich treuer Perſonbeſchreibung beygefügt werden.

Clemens v. Baaders Hinſcheiden. In München iſt am 23. März der ehemalige Kanonikus und Regierungsrath Clemens v. Baader in der literariſchen Welt durch ſeinen Gelehrten=Lexicon von Baiern rühmlich bekannt, im 77ſten Jahre geſtorben.

England. (Sonntagsfahrt auf der Eiſenbahn.) Die Direktoren der Eiſenbahn zwiſchen Liverpool und Mancheſter haben zweien Wohlthätigkeits=Anſtalten in Liverpool 500 Pfd. Sterling zuſtellen laſſen, als den von mehreren Intereſſenten aus Gewiſſensſkrupeln nicht angenommenen Ertrag der Sonntagsreiſen auf der Bahn. Es war in Antrag gekommen, die Sonntagsfahrten ganz einzuſtellen; eine Generalverſammlung lehnte dieß jedoch mit großer Mehrheit ab, worauf einige der Direktoren ihre Entlaſſung nahmen.

(Der Judenmiſſionär Joſeph Wolff.) Der Judenmiſſionär Joſeph Wolff hält jetzt in Bath vor einer zahlreichen Verſammlung Vorleſungen über ſeine letzte Miſſionsreiſe in Aſien und Afrika.

England. (Geſundheitszuſtand des Herzogs von Suſſex.) Wir melden mit Bedauern, daß über den Geſundheitszuſtand des Herzogs von Suſſex die beunruhigendſten Gerüchte im Umlauf ſind.

(Einſturz des Tunnel.) Der Themſe=Tunnel hat am 20. März um halb 7 Uhr Morgens abermals einen Einbruch erlitten. Obgleich eben 60 bis 70 Menſchen darin anweſend waren, iſt doch Niemand verunglückt. Hr. Brunel ließ, ohne im Geringſten muthlos zu werden, die Arbeiten zur Verſtopfung des Loches ſogleich beginnen.

(Walter Scott's Monument.) Sir Walter Scott's Monument in Edinburg wird aus einem gothiſchen Thurme beſtehen, in deſſen Struktur die vorzüglichſten architektoniſchen Schönheiten der von dem Dichter gefeierten vormaligen Melroſe=Abtei (»Lied des letzten Minſtrels« II., 1) vereinigt werden ſollen. In dem durchbrochenen Thurme wird die Marmorſtatue dieſes brittiſchen »Magus aus Norden (the northern magician)« zu ſtehen kommen.

(Geldſendung nach Amerika.) Die Bank von England will eine Million Pfund von ihrem Barrenüberfluß nach den Vereinigten Staaten ſchicken; zu gleicher Beſtimmung läßt das Haus Rothſchild 250,000 Pf. St. einſchiffen.

London, 20. März. Die Dubliner Evening Poſt will wiſſen, daß die Krönung der Königin zu Anfang des Auguſt ſtattfinden werde, und daß bei dieſer Gelegenheit 20 bis 25 Whigs, worunter 4 bis 5 Irländer, zu Pairs ernannt werden würden. Dem Morning Herald zu Folge, würde der Großfürſt Michael den Kaiſer von Rußland bei der Krönung der Königin Viktoria repräſentiren.

(Ein merkwürdiger Wetterprophet.) Ein Irländer, Hr. Murphy, hat im Jahre 1837 in London ein meteorologiſches Jahrbuch herausgegeben, in welchem die Witterung für jeden Tag des Jahres 1838 im Voraus beſtimmt iſt. Merkwürdiger Weiſe ſind bis jetzt dieſe Vorausſagungen richtig eingetroffen; für die letzten Tage des Monats März iſt angegeben: Freitag den 23ſten Regen und Wind; Sonnabend den 24ſten veränderlich; Sonntag den 25ſten Regen und Sturm aus Südoſt; Montag den 26ſten Regen und Sturm aus Südoſt; Dienſtag den 27ſten veränderlich; Mittwoch den 28ſten Regen und Wind; Donnerstag den 29ſten veränderlich; Freitag den 30ſten ſchönes Wetter; Sonnabend den 31ſten ſchönes Wetter. Wie man hört, iſt Hr. Arago mit Unterſuchungen dieſer Wetterverkündigung beſchäftigt.

Konſtantinopel, 28. Febr. (Unruhen in Syrien.) Trotz der verbeſſerten Finanzlage ſoll ſich in ganz Egypten das größte Unbehagen durch kaum unterdrücktes Murren ausſprechen. Ebenſo wiederholen ſich die Gerüchte von partiellen Unruhen in Syrien immer von Neuem.

Konſtantinopel, 27. Febr. (Der zwiſchen mehreren Mächten zu Stande gekommene Handelstarif.) Der Handelstarif, über den ſchon ſo lange unterhandelt worden, iſt endlich zwiſchen der Pforte, Frankreich, Oeſterreich und Rußland zu Stande gekommen. Die kommerziellen Verbindungen werden dadurch ſehr erleichtert. Sie würden es noch mehr, wenn England ſich nicht ſo ſchwierig zeigte, und nicht größere Konzeſſionen als die andern Mächte anſpräche.

Orſowa, 20. März. (Schiffahrt, Geſundheitszuſtand, Induſtrie.) Die Donau iſt hier vollkommen eisfrei und daher Schiffen aller Art zugänglich; der Geſundheitszuſtand unſerer ganzen Umgebung, ſelbſt jenſeits der Donau, ſo befriedigend, daß wir über die entgegengeſetzten Gerüchte und Zeitungsnachrichten nur befremdet werden müſſen. Wir ſehen dieſes Jahr einem beſonders lebhaften Verkehr auf der Donau entlegen, da eine beträchtliche Strecke deſſelben oberhalb Wien nun auch in den Wechſelverkehr mit eintritt und ringsum ſowohl dieß= als jenſeits der Donau Induſtrie und Handel neuen Aufſchwung gewinnen; Serbien und die Walachei verdanken dieß der vernünftigen Tendenz ihrer Regierungen, und das Banat ſieht namentlich in ſeinen mehr kultivirten Bergwerken und den Steinkohlengruben einen immer wachſenden Induſtriezweig ſich entfalten; nächſtdem macht auch das bei uns ſo häufige Branntweinbrennen aus Zwetſchken einen bedeutenden Erwerbszweig aus, der bei einiger mehr rationeller Behandlung an Ergiebigkeit verdoppelt werden könnte.

Perſien (Schlechter Zuſtand der perſiſchen Armee.) Briefe beſtätigen die neuliche Nachricht, daß die perſiſche Armee ſich in einem höchſt kläglichen desorganiſirten Zuſtand befand, und nach fruchtloſer Vergeudung aller ihrer Munition im Begriffe war, ſich von Herat nach Muſched zurückzuziehen. Die Belagerung ſoll ſehr ſchlecht geleitet worden ſeyn.

Frankreich. (Perier's Denkmal.) Paris. Das aus dem Ertrag einer Nationalſubſcription auf dem Kirchhofe des Pere Lachaiſe errichtete Denkmal Caſimir Periers iſt ſeit mehreren Wochen vollendet.

Paris, 22. März. (Uebertritt der Herzogin von Orleans zur katholiſchen Kirche.) Ein Pariſer Korreſpondent der Times gibt unterm 13. März die Nachricht, daß die Herzogin von Orleans, deren Schwangerſchaft außer Zweifel ſei, im Begriffe ſtehe, zur katholiſchen Kirche überzutreten.

(Einkommen von Algier.) Nach einer, den Kammern vorgelegten Ueberſicht iſt das Einkommen von Algier ſeit 1831 von 1,048,479 Fr. auf 3,665,603 Fr. geſtiegen. Die Einfuhr, die im Jahr 1836 22,401,768 Fr. betragen hatte, belief ſich im J. 1837 auf 33,055,240 Fr., worunter für 22,663,970 Fr. aus Frankreich.

Athen, 2. März. Nach der Minerva halten ſich die drei Großmächte bereitwillig zur Zahlung der zweiten Serie des griechiſchen Anlehens erklärt, wenn 1. Nationalländereien als Hypothek unterſtellt; 2. über Ertrag derſelben ſechsmonatliche Rechenſchaft gegeben wird. Auch ſoll die griechiſche Regierung angegangen werden, das Gleichgewicht zwiſchen den Staatsausgaben und Einnahmen herzuſtellen.

Bayonne, 16. März. (Fehler des Plans der Karliſten gegen Saragoſſa.) Der Plan der Karliſten gegen Saragoſſa hatte vielleicht keinen andern Fehler, als den, zu früh ausgeführt zu ſein, ſonſt war er ein Stratagem, das eben ſo klug umfaſſend und mit geſchickter Benutzung aller Umſtände angelegt war. Denn nicht Cabrera allein ſollte hier handeln; um Saragoſſa war von den Karliſten gleichſam ein Netz gezogen, das ſie nur im rechten Augenblicke zuzuziehen brauchten, um die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen.

Braſilien. (Unruhen.) Ueber die braſiliſchen Provinzen wird Unerfreuliches berichtet. Rio Grande do Sul und Bahia ſind in einem verzweifelten Zuſtande und die Kapitulation der Stadt Bahia iſt nicht ſobald zu erwarten.

Nordamerika. Pittsburg, 16. Febr. (Der Geſandte Nordamerika's am Wiener Hofe.) Ich beeile mich, Ihnen die ſo zu ſagen neueſte politiſche Neuigkeit unſers Landes mitzutheilen, daß Hr. Heinrich A. Mühlenberg zum außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter am k. k. öſterreichiſchen Hofe ernannt wurde.

Der Globe ſagt über dieſe Ernennung: Hr. Mühlenberg gehört nämlich einer der älteſten und achtbarſten teutſchen Familien Pennſylvaniens an. So viel wir wiſſen, ſpricht und ſchreibt er die teutſche Sprache nicht allein korrekt, ſondern auch ſchön und fließend; ja man kann behaupten, daß es ſeine Mutterſprache iſt. Er iſt, ſo viel wir wiſſen, der erſte teutſche Abkömmling, der von uns als Miniſter an einen fremden Hof geſchickt wird.

Miszellen.

Von Larmartine wird nächſtens ein neues Gedicht: l'Ange déchu (der gefallene Engel) erwartet.

In Paris wird nächſtens eine Eiſenbahn verſteigert, und zwar die von Andrecieux nach Roanne. Der Zuſchlag findet am 21. April Statt und der Schätzungspreis iſt 2 ½ Mill. Fr.

Statiſtiſche Notizen aus Ungarn. In der Waitzner biſchöflichen Diöceſe wohnen gegenwärtig (nach dem Schematismus Almae Dioecesis Vaciensis pro Anno 1838) 293,601 Katholiken, 43,263 Evangeliſche Augs. Conf., 173,845 Reformirte, 1747 nicht unirte Griechen, 9630 Juden, zuſammen 519,986 Seelen, die Zahl der vermiſchten Ehen betrug im Jahre 1837 1675. Die Zahl der katholiſchen Schulen beträgt 179, der kathol. Studierenden 18,789. — n —

Zunahme der Bevölkerung der Stadt Trieſt und ihres Gebiets. Trieſt zählte (nach der Adria 1838 Nr. 20) im Jahre 1617 erſt 500 Häuſer und 3000 Einwohner. 1758 waren in der Altſtadt 538 Häuſer und 5051 Einwohner, und in der Neuſtadt 92 Häuſer und 1373 Einwohner, zuſammen 620 Häuſer und 6424 Einwohner. Im Jahre 1808 war die Einwohnerzahl mit Einſchluß der zunächſt gelegenen Dörfer ſchon auf 40,862 geſtiegen. Im Jahre 1815 fand wieder die erſte Volkszählung unter der öſterreichiſchen Regierung Statt, allein da ſie nur oberflächlich vorgenommen wurde, ſind ihre Reſultate nur approximativ für die Stadt ungefähr 32,000, fürs Gebiet 9130 Ein=

wohner. Im Jahre [illegible] waren in der Stadt 33.550, im Gebiete 9810, zuſammen 43.360 Einwohner; im Jahre 1825, in der Stadt 40.550, im Gebiete 1370, im Ganzen 54.310 Einwohner, im Jahre 1830 in der Stadt 44.290, im Gebiete 14.490 zuſammen 58.780 Einwohner; im Jahre 1835 in der Stadt 50.217, im Gebiete 17.585, zuſammen [illegible] Einwohner; im Jahre 1837 in der Stadt 51.982, im Gebiete 18226, zuſammen 70.208 Einwohner, darunter männliche in der Stadt 25.582, im Gebiete 9306, zuſammen [illegible], weibliche in der Stadt 26.400, im Gebiete 8020, zuſammen 25.320. Unter dieſen waren 326 Reformirte, 3451 Lutheraner, 86 Anglikaner, 1338 unirte und nicht unirte Griechen, 2012 Juden, die übrigen Katholiken. In jener Volkszahl iſt weder das Militär, noch die im Hafen liegende Schiffsmannſchaft mit einbegriffen. Die Häuſerzahl betrug nach der Zählung des Jahres 1837; in der Stadt 1760, im Gebiete 2380, zuſammen 4146. Trieſt hat 43 Gäßchen (androne), 177 Straßen (contrade) und 26 Plätze (piazze).

Die Tendenz unſerer Zeit.

Ohne irgend eine polemiſche Abſicht wollen wir von Zeit zu Zeit Aeußerungen gediegener Männer über die Richtung der Beſtrebungen unſerer Tage mittheilen; ſie ſind gewiß eigenthümlich und abweichend von jenen geworden, in denen unſere Großväter und Urgroßväter heranwuchſen, und wer dem heutigen Leben und Treiben prüfend an ſeine Pulſe gegriffen, kann nicht anders, als mit bedenklicher Miene der Zukunft entgegenſehen. Die Befriedigung materieller Intereſſen iſt die allgemeine Loſung geworden; überſpannte Genußſucht und unerſättliche Begierden knüpfen ſich nothwendig daran, und Unzufriedenheit und Mißvergnügen ſind ihre natürlichen Folgen, und zum Gegenſtande dieſer wird eben gar zu gerne die geſellſchaftliche Ordnung der Dinge. Nicht in ſich und in der Zügelloſigkeit ſeiner Wünſche ſucht der Unglückliche den Grund ſeines verfehlten Erfolges, ſondern in den angeblichen Unvollkommenheiten der bürgerlichen Verfaſſung; der Glückliche dagegen, bei der fieberhaften Unerſättlichkeit ſeiner Begierden, erblickt in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen nur die Hemmungen, das Ziel ſeiner Leidenſchaften im Fluge zu erreichen; daher ſo mancher Krebsſchaden unſerer Tage! Hören wir heute, was ein edler Greis, der würdige Biſchof Tegner, vom Stifte Werzö in Schweden, in dieſer Hinſicht zu ſeiner Synode ſprach: »Die Weltverbeſſerung hat bisher nicht recht glücken wollen, und ſchwerlich wird ſie je glücken, wenn ſie nicht von der moraliſchen und religiöſen Natur des Menſchen ausgeht. Pflege den Baum, wie du willſt, beuge ihn, in welche Form du willſt, zur Krone und zu Bürgerkränzen; impfe ihm, wie du willſt, fremde Früchte ein; wäſſere ihn, wie du willſt — auch mit Blut: ſind die Wurzeln krank, ſo erwelkt er doch und ſtirbt, und Mühe und Blut ſind verloren. Und woher ſonſt iſt es gekommen, daß wir den einen Freiheitsbaum nach dem andern haben abſterben ſehen, wenn nicht von dieſem Wurzelſchaden? Gottesfurcht und Tugend ſind die Grundpfeiler der wahren Freiheit und bürgerlichen Glückſeligkeit; wo dieſe nicht ſicher liegen, da ſchwankt das Gebäude, wie man es auch umbauen und muſtern mag. Die jetzige Chriſtenheit ſteht in dieſer Hinſicht vielleicht niedriger, als manche ihrer Vorgängerinen; die Bildung iſt zwar in Vielem höher und verbreiteter, als je zuvor; in Wiſſenſchaft, in Kunſt, im Verkehr hat man die Gränze der Wunder erreicht; Donner und Blitz werden im Gängelbande geleitet, wie ein Kind; der Dampf wird vor die Fuhrwerke und Fahrzeuge geſpannt, wie ein rieſenhafter Laſtträger, und bringt ungeheuere Maſſen flugſchnell über Land und Meer; der Menſch hat mehr denn je die Natur erobert und bezwungen; ſein eigenes Herz hat er nicht ergründet, nicht bezwungen; eine ungezügelte Begier zu gewinnen und zu genießen und immer neu zu genießen, zeichnet unſere Zeit vor Vielen andern aus. Ein jeder Einzelne betrachtet ſich, mehr denn je zuvor, als den Mittelpunkt im Weltgebäude, und die Art Abgötterei, welche ſich ſelbſt zum Gott hat, greift mit jedem Tag immer mehr um ſich. — In einer ſolchen egoiſtiſchen Luft müſſen alle Blumen des höhern Lebens verwelken. Der Glaube, ſo fern er nicht tändelt und ſchwärmt, wird eine Sage; die Liebe, außer zu ſich ſelbſt, wird ein Traum, und die Aufopferung eine Thorheit. Und ſo ſitzt der Menſch einſam und verlaſſen in dem entlaubten, in dem vertrockneten Leben. Wollt ihr die Folgen hiervon wiſſen, ſo lauſchet nur der Stimmen des Tags. Was hört ihr? — Ein Geräuſch von Unbehaglichkeit, Unzufriedenheit und Mißvergnügen von Norden bis zum Süden, einen tiefen Seufzer durch das ganze bürgerliche Leben. Wahrlich, es geht eine Todesangſt durch die Geſchichte des Tages, es röchelt in der Bruſt der Zeit; glücklich der, welcher es nicht vernimmt!« — So ſpricht der ehrwürdige Greis Tegner in Schweden; liegt in dieſen Worten nicht auch einige Wahrheit für uns?

A. P. J.

Die Quarantänen in der Walachei und Moldau.

Zu den vortrefflichſten Einrichtungen, welche die neue politiſche Geſtaltung der Walachei und Moldau herbeigeführt hat, iſt zweifelsohne auch die Aufſtellung eines Sanitätscordons und die Bildung von Quarantäneanſtalten zu zählen; erkannten die Bewohner der Fürſtenthümer ſammt denen der Nachbarprovinze; dieſe Maßregeln auch, gleich anfangs dankbar an und ſahen ſie darin fürs erſte nur die ſchwache Ausſicht allmälig unmittelbar und ungehindert mit dem übrigen gebildeten Europa verkehren zu können, ſo erblicken ſie freudig in dieſem Augenblick durch jene Anſtalten die in ihrer Nähe faſt ringsum mehr oder minder wüthende Peſt von ſich abgewehrt, eine Wohlthat, die nur Jene in ihrer vollen Größe zu fühlen fähig ſind, welche die ſchreckliche Seuche aus eigener Erfahrung kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Die walachiſchen Quarantäneanſtalten beſtehen auf dem linken Donauufer entlang 12 an der Zahl: Braila, Kalaraſch, Giurgiu, Simnitza, Turnau, Kalafat, Gura Jalomitzi, Oltenitza, Beket, Izvorilo, Czernetz und Izlaz; die Moldauer haben nur eine in Galatz. Sämmtliche Anſtalten ſind in 3 Klaſſen abgetheilt; in die erſte gehören Braila, Kalaraſch, Giurgiu und Galatz; in die zweite Oltenitza (erſt neulich eröffnet), Simnitza, Turau, Kalafat und Czernetz und in dritte Gura Jalomitzi, Beket, Izvorile und Izlaz. Größe und Frequenz der Quarantaine, gleichwie der Umſtand, daß in denen der 1. und 2. Klaſſe Reiſende und Waaren jeder Art aufgenommen werden, bedingen den Unterſchied zwiſchen denen der 3. Klaſſe, worin keine Reiſenden, ſondern nur ſolche Waaren aufgenommen werden, welche gegen walachiſche und moldauiſche inländiſche Artikel umgeſetzt werden können; die Quarantäne zu Izlaz dient blos für die Ausfuhr an jenſeitige Uebernehmer. Die Landesmiliz bildet den Cordon und hat von der Mündung des Pruth (bei Renni oder Trimurova) bis zur Gränze bei Orſova an der Mündung des Fluſſes Batna zahlreiche Wachthäuſer an der Donau, in deren jedem 6 bewaffnete Männer poſtenweiſe ſtationirt ſind, daß die Bewachung hier am Waſſerſpiegel und in der Ebene viel leichter ausführbar iſt, als auf den Gränzpoſten der öſterreichiſchen Kontumazen, leuchtet Jedermann ein; denn wie viele Genauigkeit iſt erforderlich, jene abgeriſſenen Schluchten, Hohlwege und Gebirgspfade vollkommen ſo zu bewachen, daß die Gränzen nicht übertreten werden.

Man muß dieſe Regionen nur kennen, hiezu dann noch etwaige Ungewitter und die Finſterniß der Nächte in Anſchlag bringen, um, ohne unſern biedern und tauſendfach erprobten wachſamen Gränzſoldaten zu nahe zu treten, die Behauptung aufzuſtellen, daß nur an einem Flußbette (oder in der Ebene überhaupt) vollkommene Abſperrung durch einen Kordon ausführbar iſt. Dieſe beſteht nur faktiſch durch die eben genauer bezeichneten walachiſchen und moldauiſchen Quarantäneanſtalten; ihre Centralbehörde heißt »Comitée der Quarantänen«, hat ihren Sitz in der Hauptſtadt Bukareſt, wird von einem General-Inſpektor, gegenwärtig Ritter Toplitſán, und dem Protomedikus des Landes, dermals Ritter Heſtiotes, geleitet und ſteht unter dem Präſidium des Miniſteriums des Innern. Die Handhabung ſämmtlicher Sanitätsgeſetze geht auf das ſtrengſte vor ſich und die walachiſche Regierung thut alles Mögliche, um ſich in dieſer Beziehung unbedingtes Vertrauen zu erwerben; in dieſem Sinn erhalten auch die das walachiſche Donauufer befahrenden Dampfſchiffe einen darauf verharrenden Sanitätsbeamten beigegeben.

Dieſen Einrichtungen iſt es zweifelsohne großentheils zuzuſchreiben, daß der Handel, die Donau-Dampfſchifffahrt ungemein raſch und vielſeitig zunimmt und gegenwärtig weit mehr Waaren zur Verſendung nach Wien, Peſth u. ſ. w. vorräthig liegen, als die herabfahrenden Dampfſchiffe aufzunehmen vermögen. Gelänge nun die Sprengung der gefahrvollen Felſen im Bette der Donau bei den ſogenannten Tyerdaps, ſo erhielte die Schifffahrt einen mächtigen Vorſchub, denn das Aus- und Umladen raubt eben ſo viel Zeit und Geld, als es für viele Waaren Schaden bringt. — Uebrigens ſehen wir auch dem lebhaften Befahren der kleinen in die Donau einſtrömenden, ſchiffbaren Flüſſe und daher der leichten und mannigfachen Verbindung mit unſern Nachbarſtaaten mit gutem Erfolge entgegen; denn es hat ſich im Herbſt des vergangenen Jahres ſchon eine »Altflußſchifffahrtsgeſellſchaft« gebildet, welche ſowohl bei hohem als niedrigem Waſſerſtande mit 2 Schiffen von 150 und 250 Zentnern Laſt glückliche Verſuche gemacht und den Muth eingeflößt bekommen hat, einen Remorqueur mit Dampfmaſchine zum Rückzuge der Schiffe erbauen zu laſſen. Die erſte Probefahrt ging von Vraza, dem Gränzpunkte Siebenbürgens, bis Rimnik vor ſich und wurde bei ſehr niedrigem Waſſerſtand binnen 10 1/2, bei ſehr hohem aber binnen 5 3/4 Stunden ausgeführt; der Rückzug beider Schiffe währte 13 Tage, eine lange Dauer; aber durch den Umſtand erklärbar, daß die Schwierigkeit deſſelben ſehr groß iſt, weil gerade auf jener Strecke häufige Strömungen, Untiefen und Felſen ſich darbieten; von Rimnik abwärts aber bis zum Einfluß des Alts in die Donau bei Turau der Strom theils waſſerreicher iſt, theils ruhig in der Ebene fortfließt. Indeſſen ſind die Schifffahrtsverſuche auf dem Altfluß in die Walachei nicht ſo ganz neu, denn ſchon in dem letzten Türkenkriege wurde auf demſelben den öſterreichiſchen Kriegern in die Walachei Proviant zugeführt; der Alt entſpringt auf der weſtlichen Seite der Gebirge im Cſiker Stuhl (Gyergyo), fließt ſüdlich bis an die Gränze des Burzenlandes, wendet ſich dann nördlich bis gegen Baroth, woher er, gegen Weſten ſich richtend Szakadat fortſtrömt und dann neuerdings in ſüdlicher Richtung durch den Hermannſtädter Stuhl und den Rothenthurmer Paß in die Walachei eilt, um ſich bei Nikopel (eigentlich Turau) in die Donau zu ergießen; denn bei ſeinem Uebergang in die Walachei iſt er wegen der ungemein großen Einengung des Bettes zwiſchen ſteilen Felſen nicht zu paſſiren und daher der ununterbrochene Verkehr wohl nur ein frommer Wunſch; daß aber auch nur in den Strecken von der Gränze abwärts und bis zu derſelben ſeine Befahrung mit regelmäßig gehenden Schiffen ein neues Leben ringsum verbreiten müſſe, iſt erſichtlich; ſo hoffen auch die Freunde inländiſcher Induſtrie, daß die Theiß mit der Donau lebhafter in Verbindung treten und auch der Pruth nicht mehr lange müßig in dieſelbe einfallen möge. —

M.

Unterhaltungs-Blatt.

Eine Franzöſin in London.

Es kann keine reinere, tugendhaſtere Freude geben als die welche wir empfinden, wenn ein Individuum dem anderu, eine Nation der anderen Gerechtigkeit widerfahren läßt. In unſerem Zeitalter, wo die Ideen, die Prinzipien, die Meinungen, die Formen nur zu häufig mit den Perſonen verwechſelt werden, mag ein Beiſpiel ſolcher Gerechtigkeit Beachtung verdienen. Es iſt ſo wohlthuend und erquicklich die Perſonen von Sachen, die Nationen getrennt von ihren Staatsformen zu betrachten, und doch ſo ſelten daß wir uns veranlaßt fühlen, einen Aufſatz in der Art zu bevorworten, wie wir es thun um den Vorwurf von uns abzulenken, als könnte uns der Gedanke in den Sinn kommen durch Uebertragung einer feemden Betrachtung eine Nationalität in Schatten zu ſtellen, um eine andere glänzend zu beleuchten. An und für ſich iſt wohl ein Volk ſo gut wie das andere und wenn es gilt einen Werth herauszuſtellen, ſo mag es uns wohl gegönnt ſein, die Fehler die ihn kontraſtieen mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu bedecken.

Vor ungefähr einem Jahre, ſo erzählt Adrle Rivallée in der Revue du XIX siècle — rieſen mich einige Geſchäfte nach London. Ich ergriff mit Eifer die Gelegenheit eine Hauptſtadt kennen zu lernen, welche Paris ſo nahe liegt und mit demſelben immer rivaliſirt. Ich wünſchte die Phyſiognomie dieſer Nation kennen zu lernen und ihre Gebräuche und Gewohnheiten in ihrer eigenen Behauſung zu ſtudieren. Ich hatte in mancheelei Beziehungen mit den Engländern geſtanden, viele Bücher über ſie geleſen, wo ihr Charakter mit parteyiſchen Farben geſchildeet wird, demungeachtet kam ich nach London ohne irgend eine vorgefaßte Meinung. Ich kam in England an, ohne zu erwarten, die Männer von ſo ungeheuerer Dicke zu finden, ihren Tag mit Branntweintrinken verbringend, während die Frauen ſich beſchäftigen das ſiedende Waſſer in Theekannen zu gießen, und Pyramiden aus Butterſchnitten zu bilden. Ich war kaum in London, als ich zu einem großen Diner geladen wurde. Unter neun Perſonen, welche hier anweſend waren, hatte nur Einer das plumpe Benehmen, an ſich das den Engländern ſo oft vorgeworfen wird. Doch muß man geſtehen, daß dieſer Mann es in einem Grade beſaß, der Alles übertraf, was bisher davon geſagt wurde.

Er war von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit; während der arme Mann mit guter Laune darüber lachte, befahl ihm ſein Arzt, der beim Diner war, ſeinen Hunger zu mäßigen. Das geht nicht, ſagte Herr Aldermanbough, das Opfer iſt zu groß, beſonders in dieſem Augenblicke, wo man eine herrliche Ente vor mich hinſetzte, deren Fleiſch einen Reiz hat, der mich ganz fröhlich macht. Der brave Mann! Er hielt ſeinen Teller der Hausfrau hin, welche ihn faſt überfüllte, aber Herrn Aldermanbough nicht dieß hinderte, als würdige Einfaſſung einen Ring aus Kartoffeln hinzuzufügen. Er blies, er lachte, er wollte ſprechen, aber er konnte nichts als eſſen. Während dem begehrte ſein lüſterner Blick nach einem Roſtbeef, daß Frau Gartner mit aller Grazie der Mißtreß Peimroſe von Wackefield zerſchnitt. Geben Sie Acht, Mißtreß Gartner, ſagte er, geben Sie acht, Sie ſchneiden das Fleiſch nicht an der Seite, und das iſt das Weſentlichſte. So recht, fuhr er fort, das iſt beſſer, wie Sie es hier machen.

Ich fürchtete nur, daß der Aufenthalt von einem Jahre in Frankreich, ſie die Gewohnheit der Feanzoſen gelehrt hätte, welche, um es gelegenheitlich zu ſagen, ſehr ſchlecht ſind. Zum Beiſpiel, ſtellen Sie ſich vor, mein Herr, ſagte er zu ſeinem Nachbar, daß die Franzoſen glauben Beſſteak zu machen, indem ſie auf den Roſt Rindſleiſch-Schnitten legen, ſo dünn wie Papiee? Ich frage Sie, wie kann dieß kräftig ſein, und einen angenehmen Geſchmack haben? Sie waren wohl in Feankreich Herr Aldermanbough, fragte einer der Gäſte.

Ich? ſchrie der gute Eſſer, wahrlich nicht. Einmal hatte ich wohl früher die Idee; ich hatte Alles zur Reiſe bereitet, als ein Zufall, zu dem ich mir Glück wünſche, mich nach Richemond, mit einer franzöſiſchen Familie in dasſelbe Hotel führte. Wir nahmen unſere Mahlzeiten zuſammen. Es war zum Erbarmen ſie eſſen zu ſehen! der Gemahl ſättigte ſich ſo ſchnell wie ein Vogel, er pickte nur, und die Frau! wahrhaftig für ſie war das Diner eine Converſation, wir hörten uns nicht eſſen. Sie ſprach ohne Aufhören, von Bällen, von der Mode, von Toilette, vom Theater. Nach dieſen Franzoſen beurtheilte ich das übrige Frankreich. Die Gewohnheiten erklärten mir das Land. Ich kehrte ſchnell nach Hauſe zurück, befahl meinen Bedienten Alles abzupacken, feſt entſchloſſen, niemals in ein Land zu gehen, wo man ſich zu Tiſche ſetzt, um nicht zu eſſen.

Der Nachbar des Herrn Aldermanbough ſprach leiſe mit ihm; der dicke Mann, welcher erröthen wollte, wäre er nicht ohnehin Purpur geweſen, rief darauf: Wahrhaftig ich hatte es vergeſſen. Veezeihung, Madame, ſagte er zu mir, ich hoffe, daß Sie mich entſchuldigen: ich bin wie Sie ſehen, ein Mann ohne Umſchweiſe, und ungeachtet meiner 60 Jahre brauchte ich einen Mentor, dee mich hindern ſollte, ſo unbeſonnen zu ſchwatzen; in Wahrheit, es kräukt mich ſo von Ihrem Lande geſprochen zu haben, wirklich Madame ich bin troſtlos; ich hätte beſſer gethan zu eſſen; das iſt die Strafe. Dann ſetzte er hinzu: Sehen Sie Madame es iſt ungeheuer zu denken, daß man in einem civiliſirten Lande, in Englands einem benachbartem Lande, noch nicht weiß, daß das Fleiſch all' ſeinen Geſchmack verliert, wenn man es dünn der Hitze des Feuers ausſetzt. Herr Aldermanbough fuhr, ohne eine Art der Entſchuldigung fort, ſeine Beſchwerden gegen die franzöſiſche Nation vorzutragen, die faſt alle ſo gewichtig, wie jene über die Beſſteaks waren.

Ich hätte können, von meiner Seite, Genugthuung nehmen, und mich auflehnen gegen die engliſche Küche; ich fand alles ungenießbar. Ich geſtehe es, ich kann dieſe großen Truthennen nicht leiden, welche in einer ſchwarzen Sauce ſchwimmen, unſchmackhaſt, von gekochten Auſteen umgeben; dieſe zerhackten Gemüſe mit ein wenig Salz in Waſſer geſotten. Vergebens hatte ich meine Zuflucht zu einem Oelgefäße aus getriebenem Silber genommen, welches ſich auf den Tiſchen aller wohlhabenden Engländer findet, und worin ganz zubereitete Brühen ſind: aus was? ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ſie abſcheulich ſchmeckten. Das iſt nicht ſchwarze Suppe, das iſt Suppe von allen Farben. Glücklicherweiſe wurde ein köſtliches Plum Pudding gebracht; dieſes engliſche Gerücht verſöhnte mich mit der engliſchen Küche. Man blieb ſehr lang bei Tiſche, und als das Zeichen, welches anzeigt, daß das Diner beendigt ſei, gegeben wurde, wunderte ſich Herr Aldermanbough im höchſten Grade. Mit Mühe nach dem Salon ſchreitend, murmelte er zwiſchen den Zähnen: Mißtreß Gardner ſchätzt die Franzoſen über Alles, das iſt zum Erbarmen: Adieu unſrer ſchönen Nationalität. Eine Stunde darauf wurde der Thee ſervirt; er iſt trefflich bei den Engländern, nur Schade, daß ein wenig die luſtige Freiheit fehlt, dieſe Vereinigungen zu beſeelen, welche an die Soupers des alten Frankreichs erinneet hätten; aber in England, ich darf es ſagen, iſt Alles ſo ſehr für das Behagliche eingerichtet, Jeder trachtet ſo ſehr nach dem Guten und Angenehmen, die Zurückhaltung der engliſchen Damen iſt ſo groß, daß die Langeweile ſelten für Jene unſterblich iſt, die gewöhnt ſind in der Mitte von Leuten zu leben, welche gutwillig die Wohlanſtändigkeit einer Forderung des bon ton opfern. Ungeachtet alle Arten des Spleen, die ich in den engliſchen Geſellſchaften fand, wurde ich doch, Dank ſei meiner Gewohnheit zu betrachten, von dieſer Krankheit nicht befallen; ich ſpielte faſt eine ſtumme Rolle, ich ſah, und hörte nur. Die Geſellſchaften, die ich beſuchte, enthielten nichts von der engliſchen Ariſtokratie; die Hausheeren waren reiche, von den Geſchäften zurückgezogene Negocianten. Madame Gardner war viel gereiſt, doch wahrhaftig ſie verdiente die Beſchuldigung des Herrn Aldermanbough nicht, ſie blieb Engländerin, vollkommen Engländerin in Sitten wie in der Kleidung. Dieſe Dame hatte 6 Töchter und 5 Söhne. Als ſie mir ihre Kinder vorſtellte, machte ich ihr meine Verbeugung, ganz entzückt über die große Zahl, mein Erſtaunen erweckte das Irige, ſie verſicherte mich, daß dieſe Zahl nichts Außerordentliches für ihr Land ſei.

Ich ſäumte nicht mich in dieſer Hinſicht für beſiegt zu halten; mehrere Damen kamen von einem Theil ihrer Familie begleitet, nähmlich wenigſtens von 6 ihrer Kinder. Es befanden ſich einige Mädchen von 15 — 20 Jahren in der Geſellſchaft; ſie wären hübſch geweſen, wenn einige Anflüge von Lebhaftigkeit ihre jungen Geſichter belebt hätten, aber ſie hielten ſich grad und ſteif, die Augen faſt immer niedergeſchlagen, nahmen ſie gravitätiſch ihren Thee. Ich lächelte, ſie ſo zu ſehen, das Lachen ſteht denen, die jung ſind, ſo gut! es iſt die Sonne über den Blumen.

Ich blieb einen Monat in London. In allen Geſellſchaften die ich ſah, begegnete ich immer, wie an dieſem Abende, Frauen und Mädchen mit nacktem Halſe und nackten Armen. Ich konnte nicht umhin in dieſer Sitte einen Mangel an Ehrfurcht für Magerkeit und ſchwarzen Teint zu finden. Welche närriſche Idee zu denken, daß alle Engländerinen blond und roſig ſind. In London gibt es faſt eben ſo viele braune Frauen als in Paris.

Ich beſuchte oft eine engliſche Familie, welche lange Zeit Frank-

reich bewohnte, bei ihr fand ich die Zurückhaltung wie ich ſie liebe, fern von Uebertreibung. Ich ſagte mir oft: Es wäre eine Vellkomnenheit in England geboren und in Frankreich erzegen zu ſein, unter den Augen einer engliſchen Mutter, denn dieſe nimmt keine Ehre an, welche ſie von ihren Kindern trennen könnte. Es iſt ſelten, daß die Familienmutter unbeſchadet ihres Standes, zu etwas Anderem berufen ſei, als zur Erziehung ihrer Kinder: die Mütter in England erkennen den Werth dieſes ſchönen Amtes.

Als ich eines Abends bei Madame Gardner war, erzählte man, daß ein Arbeiter, Vater von 7 Kindern, von einem Uebel am Beine befallen und von ſeinem Doktor am ſelben Morgen verlaſſen wurde, weil der Unglückliche Namens Johnſon ihm ſeine Viſite nicht bezahlen konnte. Dieſe Krankheit, ſetzte man hinzu, dauert ſchon 2 Monate; Mißtreß Johnſon erſchöpfte alle Hilfsmittel ihren Mann zu pflegen, ſie vermag nichts mehr; und obwohl das würdige Weib ihn in kein Hoſpital bringen will, iſt ſie doch zu ſtolz zu guten Menſchen ihre Zuflucht zu nehmen.

Nein! rief ich, aber ſie wird annehmen, was ihr angeboten wird: geben Sie mir die Adreſſe dieſes Mannes! geben Sie mir ſie auf der Stelle mein Herr, ich bitte Sie darum. Es wird mir nichts angelegentlicher ſein, als mich morgen Früh zu ihm zu begeben.

Wird es nicht zu ſpät ſeyn? Eine andere franzöſiſche Dame zeigte daſſelbe Intereſſe, ging dieſelbe Verbindlichkeit ein. Wir ſprachen beide viel mit einander, wir tauſchten philantropiſche Ideen aus, die eine hohe Meinung von unſrer Menſchlichkeit beibrachten. Bei all dieſen warmen Aeußerungen des Mitgefühls blieben die engliſchen Damen kalt. Unſere Worte erweckten in ihnen keine Sympathie; ſie fanden in ihren Herzen kein Echo. Nicht Eine von ihnen hatte ihre Beſchäftigung unterbrochen, um einiges Intereſſe zu Gunſten einer unglücklichen Familie an den Tag zu legen. Wahrlich, das iſt ein ſelbſtſüchtiges Volk, bei dem keine ſchöne Empfindung aufkommen kann, ſagte ich zu dem Manne, der mich wieder zu mir ſelbſt brachte. Er war ein Franzoſe, welcher eine entſchiedene Abneigung für alles hatte, das den engliſchen Namen trug. Er verabſcheute die engliſchen Frauen, weil ſie, ohne elegant zu ſein, die eine Hälfte ihres Lebens ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen, und die andere dazu anwenden Puddings zu machen. Es liegt in dieſem Ausſpruch Wahrheit.

»Ein ſelbſtſüchtiges Volk Madame! haben Sie je daran gezweifelt, mußten Sie erſt hierher kommen, um zu dieſer Ueberzeugung zu gelangen? Haben Sie niemals die engliſchen Zuſtände ſtudiert? haben Sie nicht bemerkt, daß dieſe nur nach der Entwicklung des individuellen Wohlſtandes ſtreben? Die Engländer überlaſſen ſich niemals dem Schwunge der Einbildungskraft. Ihre Literatur iſt voll dürren Verſtandes, Alles iſt mit ſo viel Ordnung und Klarheit eingerichtet, daß der einzige Zweck ſichtbar wird, practiſche Wirkungen herbeizuführen. Ihre ganze Poeſie beſteht in den Erzählungen der Mißt. Harriet-Martineau über politiſche Oekonomie. Ich wiederhole es Ihnen Madame, Alles iſt bei dieſer Nation berechnet und voraus bedacht, aber nicht für die Siege herrlicher und großherziger Ideen, ſondern für die Erhebung des individuellen Glückes.«

Dieſe Unterredung mit meinem Landsmanne beſchäftigte mich lange, noch ſpät in der Nacht dachte ich darüber nach. Des andern Morgens verſchaffte ich mir mehrere engliſche Bücher, und während drei Tagen ſuchte ich in ihnen die Rechtfertigung der Ausſprüche meines Landsmannes. Ich war am vierten Tage noch ganz in meine Lectüre vertieft, als die franzöſiſche Dame, von der ich ſprach, eintrat. Dieſe Dame war noch hübſch, und obwohl ſie ſich ſchon nach meiner Berechnung den Vierzigen näherte, geſtand ſie doch nur acht und zwanzig. Man mag ihr dieſe kleine Schwachheit verzeihen, theilte ſie ſelbe doch mit zwei Drittheilen ihres Geſchlechtes.

Madame Naſſau ſagte zu mir: Wirklich Madame wir glaubten Sie alle ſchon nach Paris zurückgekehrt; man ſieht ſie nicht mehr; waren Sie krank? Ich erklärte ihr demnach den Grund meines Klausnerlebens, welches ein langes Geſpräch über Engländer und Engländerinen herbeiführte. Nachdem wir genug geplaudert hatten, ſagte Madame Naſſau: »A propos, haben Sie den Mann geſehen, deſſen Geſchichte uns ſo ſehr intereſſirte?« — »Nein Madame, und ich wollte Sie eben um Nachricht von ihm fragen.« — »Ich habe nichts von ihm ſprechen gehört. Ich hatte ſo viel Viſiten zu machen, ſeitdem ich Sie das letzte Mal ſah, daß es mir unmöglich wurde, ihn zu beſuchen, aber ich dachte oft an ihn.«

Armer Mann! Unglückliche Familie! Was wird aus ihr geworden ſeyn? Wahrlich, es iſt traurig an die Noth zu denken, welche einen Theil des menſchlichen Geſchlechtes drückt.

Oft kamen mir ſolche Betrachtungen in Mitte meiner Vergnügungen, und verdunkelten vor meinen Augen die glänzendſten Blendwerke der Bälle und Schauſpiele.

Dieſes Geſpräch erweckte lebhafter in uns den Wunſch zum armen Johnſon zu gehen. Beſonders hatte Madame Naſſau Eile, die Vergeſſenheit zu verbeſſern, deren wir uns Beide ſchuldig machten. Ihrer Ungeduld zu genügen, verkürzte ich ſo viel als möglich meine Toilette. Trotz dem fand ſie mich ſo langſam, daß es ſie troſtlos machte. Endlich gingen wir fort! Da ich in Arundel-Street wohnte, mußten wir den Strand durchſchneiden, um zu Johnſon zu kommen, welcher beim Saint-James Park logirte.

Die reichen Boutilen am Strande zogen ſchnell unſere Aufmerkſamkeit an; wir gingen langſamer, denn man ſpaziert mit Sicherheit in den Straßen Londons, ungeachtet der ungeheuern Menge von Wägen, welche hier cirkuliren, Dank ſei den großen Trottoirs, welche man niemals zu verlaſſen braucht, indem ſie ſich beim Wenden von einer Straße in die andere berühren.

Es fehlen uns dieſe ſchönen Straßen in Paris, ſagte Madame Naſſau: — aber erwiederte ich, die Geſtalt Londons hat eine Traurigkeit, die ich mit der Regelmäßigkeit der Straßen nicht in Einklang bringen kann. Die Magazine ſind herrlich, die Spaziergänge köſtlich; ſagen Sie mir: was fehlt dieſer Stadt?

Madame Naſſau lächelte und ſagte: „Wie! haben Sie das nicht gefunden? Ich hielt Sie für eine beſſere Beobachterin. Es fehlt dieſen Straßen an Spaziergängern.«

»Sind Sie blind? Dieſe Straße iſt voll von Leuten.“ „Das iſt wahr, aber ſehen Sie einen Spaziergänger, oder wenn Sie mich ſo beſſer verſtehen, ſehen Sie einen einzigen Stutzer? Alle dieſe Männer (es gibt faſt keine Frauen in Londons Straßen) gehen ihren Geſchäften nach. Sehen Sie, ob wohl einer den Kopf dreht, die Boutiken zu betrachten? nein, nein, ſie haben alle eine Geſchäftsmiene, ein wahres Krämervolk.“

Am Ecke des Strandes feſſelte Trafalgar-Square die Aufmerkſamkeit der Madame Naſſau, ſie ſtellte ſich in die Mitte dieſes breiten und ſchönen Platzes vor die Statue Charles I. Eine niederſchlagende Empfindung erfaßte uns, und ohne zu ſprechen, blickten wir wechſelweiſe bald auf den Pallaſt von White-Hall, bald auf das Steinbild von Cromwells Opfer. Madame Naſſau richtete ihre Hand gegen das Fenſter, wo Charles I. gefangen wurde, und ſagte zwar laut, aber franzöſiſch: Die Barbaren! Sie köpften ihren König!

Was haben ſie mit Louis XVI. gethan, fragte ein nahe ſtehender Engländer: Auf dieſe Frage fanden wir keine Antwort. Nun denn, Madame, ſagte dann der Engländer: Jede Nation hat einen Theil ſchändlicher Politik. Ich bin eben ſo ſehr, ja mehr Patriot als Sie, und ich achte jede Bewegung und alle Eindrücke der Vaterlandsliebe, wenn ſie aus der Wahrheit und dem Rechte entſprangen.

Nachdem uns der Engländer wenig artig verlaſſen, fühlten wir das Bedürfniß, uns an dieſer Nation zu rächen. Die Gelegenheit ließ nicht lange erwarten. Wir waren vor dem neuen Pallaſte der National-Gallerie, welcher auf dieſem Platze hervorragt. Seine ſchlecht angebrachte Nachahmung griechiſcher Monumente veranlaßte eine Kritik, wie ſie dieſe charakterloſe Baukunſt verdiente. Wir ſtanden bald vor dem Pallaſte des Herzogs von Northumberland. Er iſt ſeiner Schönheit wegen bemerkenswerth, der Styl iſt der wiederauflebende. Der Löwe der Percy, welcher ſich am Gipfel dieſer Façade bis in den Nebel erhebt, ſetzte uns in Verwunderung, und ließ unſere üble Laune verſchwinden. Ich nahm Madame Naſſau unter den Arm, und verließ mit ihr Trafalgar Square, um in Saint-James Park zu treten, durch den wir gehen mußten um zu der armen Familie zu gelangen.

Der Eintritt in den Park von dieſer Seite hat nichts Würdiges, man muß einen ſchmalen und niedern Gang durchſchneiden, an deſſen Ende man von einer Barriere großgeſchnittenen Holzes aufgehalten wird, einige Kühe, welche auf dem Wege weiden, erinnern eher an eine Meierei als an einen National-Garten, wo ſich die Wohnung eines der mächtigſten Monarchen der Welt erhebt.

Es iſt wahr, nach einigen Schritten iſt das Vergnügen vollkommen; nichts iſt ſo ſchön, wie der Saint-James Park.

Madame Naſſau und ich ſetzten uns auf die hübſchen grünen Stühle neben einem kleinen See, welcher die Friſche des ſchönen Ortes unterhielt. Von dem Orte, wo wir ſaßen, konnten unſere Blicke den Barken mit ihren Segeln von allen Farben folgen, welche eine leichte Furche auf der friedlichen Oberfläche der Waſſermenge zeichneten.

Hübſche Kinder belebten dieſe Landſchaft; ſie ſpielten mit ſo viel Nachläſſigkeit, wie unſre Kinder unter den großen Kaſtanienbäumen der Tuillerien. Unſer Vergnügen wäre vollkommen geweſen ohne das Blöcken einer Art von Hammel, welche in unſerer Nähe eingeſchloſſen wurden. Wenn dieſe Thiere wenigſtens von einer ſeltenen Gattung geweſen wären, nur beſtimmt ihre Seidenwolle zum Wirken reicher

Stoffe zu geben! Aber nein, es waren Hammel, die Abends geſchlachtet werden ſollten. Sie ſehen, ſagte Madame Naſſau, dieß Volk verſteht nichts als Handel zu treiben, es verkauft Alles, ſeine Sparſamkeit erlaubt ihm nicht einige Wieſen mehr, der Annehmlichkeit und Verſchönerung ſeiner Hauptſtadt zu opfern. Es ſchneidet der Poeſie den Hals ab und verzehrt ſie.

Aus meinen Betrachtungen geriſſen, welche der Lärm der Hammel allein geſtört hatte, ſagte Madame Naſſau: Es iſt 4 Uhr, wir haben unſern Spaziergang um 12 Uhr begonnen. Wenn wir nicht gleich die Familie Johnſon beſuchen, ſo weiß ich nicht, wann ich hingehen werde.

Wir kamen demnach ohne uns aufzuhalten an Johnſons Haus und ſtanden bald am Bette des armen Mannes, welcher uns mit einem „Good morning ladies,“ und mit einem ſehr dankbaren Lächeln empfing.

Rührendes Gemälde! Drei Damen ſaßen um einen Tiſch, eine derſelben zerriß Leinwand in lange und ſchmale Bänder, während die zwei andern beſchäftigt waren, ſie zu nähen. Eine Vierte vor dem Kamine gekauert bereitete die Kühltränke zu. Wir ſtanden vernichtet: Dieſe vier Damen waren dieſelben, welche ſo ruhig, und mit ſo viel Gleichgültigkeit die Erzählung von Johnſons Unglück anhörten.

Wie die drei anderen Damen, ſchien auch Madame Gardner keineswegs über unſere Gegenwart erſtaunt; ſie ſagten uns, daß es dem armen Manne endlich beſſer gehe, und daß er bald ganz geneſen ſein wird. Es war leicht einzuſehen, daß der Anſtand, der in dieſem Hauſe herrſchte, der Menſchlichkeit der engliſchen Damen zu verdanken war. Es war eine ſchnell erzeugte Wohlthat, die Kinder ſo wie die Frau waren ganz neu gekleidet.

Die beträchtliche Zahl der Arzeneigläſer, die weiße Wäſche des Kranken, alles zuſammen bewies, daß Nichts vernachläſſigt wurde, Johnſons Wiedergeneſung zu beſchleunigen. Wir waren verwirrt, gedemüthigt und ſprachlos.

Madame Gardner nahm unſere Hände in die ihrigen, und mit einer wohlwollenden Miene lächelnd ſchlug ſie uns vor, bei ihr das Mittagmal zu nehmen. Als wir es, ohne eigentlich zu wiſſen warum verſagten, ſprach ſie: Ich will es, wir werden allein ſein und plaudern. Wir verließen dieſes Haus, nachdem wir ziemlich ungeſchickt in die Hände der Mißtreß Johnſon das Geld gelegt, welches wir dieſe Familie beſtimmt hatten.

Die Rückkehr war ſchweigend. Madame Gardner ſpricht immer wenig, und unſere Myſtification machte uns ſtumm, uns die wir zwei Stunden früher behauptet hatten, daß Alles, was in England geboren iſt, ein kaltes Herz hat, jeder großmüthigen Empfindung unfähig.

Beim Diner fühlten wir noch dieſe Mißſtimmung, denn es war traurig. Aber bald rief Madame Naſſau, bei welcher nicht derſelbe Gedanke immer verweilen kann, wenn er nicht durch die Erörterung unterhalten wird: — Madame Gardner Sie und Ihre Landsgenoſſen ſind mir wahrlich unbegreiflich. Wie wollen Sie, daß der Fremde ihre Nation ſtudiere, wenn ſie ſo im Grunde Ihrer Seele die Empfindungen verbergen, welche ſich hier entdecken? Kaum daß ſie die Erzählungen von einem Unglücklichen ſcheinen vernommen zu haben, kaum daß ein einfacher Ausruf des Intereſſes Ihnen entwiſcht, und dennoch bewahrt ihr Gemüth das ſchönſte Mitgefühl und über Alles iſt ihr Herz gut, da Sie den Unglücklichen nicht nur durch ihre Börſe, ſondern auch durch die Fürſorge unterſtützen, daß Ihre Wohlthaten gut angewendet werden mögen. Ach, wie ſchuldig machten wir uns gegen Sie, ſetzte Madame Naſſau hinzu; fühle ich mich zum Vertheidiger Ihrer Nation berufen und will es überall veröffentlichen, daß die kalte Miene der engliſchen Damen ein mitfühlendes, empfindſames und großmüthiges Herz verbirgt. Und hierdurch, verſetzte Madame Gardner lachend, werden Sie überzeugt ſein, daß die Reiſen Ihnen nicht mehr genützt haben als mir ſelbſt. Sie ſehen, daß ich durch meinen Aufenthalt in Frankreich nichts von meinem National-Charakter verlor, eben ſo wie der Ihre unter den Engländern Ihre Uebertreibungen nicht vermindern wird. Was mich betrifft, fuhr ſie fort, ſo wollte ich die Franzoſen nachahmen, aber unſere Erziehung lehnt ſich dagegen auf, und ich hätte mir nur dadurch eine Blöße mehr gegeben.

Aendern Sie nichts an ihrer Manier zu leben, erwiederten wir beide der Madame Gardner; laſſen ſie die Unwiſſenden nur immer den Schein beurtheilen, erziehen Sie Ihre Töchter, wie Sie ſelbſt erzogen wurden, in der ſtillen Ausübung ſchöner Handlungen für die der Lärm kein anderes Echo hat, als die Mauern Ihres Gemaches.

Dieſe gerechtere und mehr im engliſchen Charakter begründete Werthſchätzung bewog mich länger in England zu bleiben, als ich viel früher geſonnen war. Ich beſuchte mit Vergnügen alle öffentlichen, der Unterſtützung Unglücklicher gewidmeten Orte. Ich fühlte eine Regung der Bewunderung, wenn ich in die großen Häuſer eintrat, welche eine große Anzahl kleiner behaglich eingerichteter Wohnungen umſchließen, von denen jede ſeinen Garten beſitzt. Hier wohnen diejenigen, welche arm und alt, keine Linderung finden. Sie bekommen wöchentlich eine ausreichende Summe für ihre Bedürfniſſe, ſie genießen was unſchätzbar iſt, die Freiheit unſerer kleinen Rentiers, deren Namen in das Buch der öffentlichen Ausgabe eingetragen wird.

Sie gehen nach Gutdünken aus, empfangen Verwandte und Freunde, und führen ihre Wirthſchaft ohne daß Jemand ſie an ihre Abhängigkeit erinnert. Man ſagte ihnen nicht: Um eine Zuflucht zu haben müßt ihr arm und alt ſein, müßt ihr alle Gewohnheiten eures langen Lebens, aufgeben, und was eine Schande iſt, ihr ſollt in Zukunft, das beſondere Zeichen eures Unglücks und der Großmuth Eurer Nation tragen.

England hat ſo viele philantropiſche Einrichtungen, daß die Prüfung derſelben lang währt. Ich wollte ſie wenigſtens alle mit Namen kennen, ich wollte ihren Urſprung, ihren Zweck, und ihre Denkmale kennen lernen: ich habe Alles geſehen!

21.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Ueberſicht der Gaſtvorſtellungen des Herrn Döring, vom Hamburger Stadttheater.

Herr Döring war an den Abenden des 13., 15., 16. und 21. März als Shewa, Thomas Hild, Abbé de l'Epée und Shilock aufgetreten, und hatte ſomit in kurzer Zeit einen Rollencyclus durchſchritten, der, obgleich ſcheinbar nur klein, doch ſo Bedeutendes in ſich ſchließt. Er beſchreibt genau die Sphäre der künſtleriſchen Schöpfungen des ſchätzbaren Bühnengaſtes, und gerne unternimmt es der entdeckungsſehnſüchtige Geiſt des äſthetiſchen Weltumſeglers hier den Polen zuzuſteuern und eine Durchfahrt zu ſuchen. Die Reſultate können nicht ferne liegen, es thut nicht Noth, weit auszuholen, der Blick wird durch keine Ferne zerſtreut, und um den dramatiſchen Aequator — die Künſtlerindividualität — nicht aus den Augen zu verlieren, der kritiſche Schiffer magnetiſch zur letzteren hingezogen. Um ſie mit keinem profanen Namen zu bezeichnen, und zugleich möglichſt bündig zu charakteriſiren, heißen wir es den Pathos des höheren Alters mit dem abwechſelnd poſitiven und negativen Lebenseinſchlage, worin uns Herr Döring entgegentritt. Auf dieſem Punkte müſſen wir ihn zuerſt ſchauen, um die Tiefe ſeines Shewa, die Schärfe ſeines Shylock, die gemüthliche Wärme ſeines de l'Epée und die ſtelzfüßige Begeiſterung, den geckenhaften Enthuſiasmus ſeines Thomas Hild zu begreifen. Schwer wird der kunſteifrige Beurtheiler widerſtehen, die beiden Geſtalten Shewas und Shylocks zur ſtrengen und ſinnigen Paralelliſirung neben einander zu ſtellen, ſo oft ſie ſich ihm durch Vermittlung eines Künſtlers von Herrn Dörings Berufe repräſentiren, denn ſie ſind die Schildträger der kosmopolitiſchen Tendenzen ihrer dichteriſchen Schöpfer und ſomit aus der Fülle genialer Zeugungskraft entſprungene Charaktere; aber ſie werden durch eine glückliche Darſtellung zugleich ſo prägnante Einheiten, daß man ſie nur geſchaut zu haben braucht, um ihre wechſelſeitige Beziehung klar zu erfaſſen. Shewa und Shylock ſind beide Organe der im Judaismus zu Boden getretenen Menſchheit, beide die Ankläger der Geſellſchaft, die Vertreter und Rächer ihres gemißhandelten Volkes, beide Juden und Wucherer; aber wie nichts ſagend das Was eines Seins werden könne, wenn man deſſen Aeußerlichkeiten mit der Sonde des Wie und Warum durchdrungen, beweiſt in dem vorliegenden Falle das Niederſinken des ſcheinbar formalen Identismus beim Hervorſpringen des Seelenlebens als That und Wirkung. Shewa und Shylock fänden ſie ſich irgendwo im Leben, ſie würden ſich fliehen, nicht wandern wollen in's gelobte Land auf Einem Wege, wenn er endlich gehoben wäre der traurige Bann des auserwählten Gottesvolkes. Zur Erkenntniß ſolch moraliſcher und pſychologiſcher Wahrheit führt uns die dramatiſche, und einen großen Theil der Dankesſchuld haben wir dem Künſtler zu entrichten, den jene inſpirirt. Was an dieſen beiden Charakter-Darſtellungen des Herrn Döring, die immer als eine der preiswürdigſten Aufgaben jedes Mimen betrachtet werden können, als eigenthümlich und ſcharfſinnig hervorgehoben erſcheint, das iſt im Shewa den äußerlichen Juden ſo ſtark markirt, im Shylock hingegen minder durch Geberde und Sprache vorgeführt zu haben, um dort deſto ſiegreicher den inneren, weihevollen

Menſchen heraustreten zu laſſen, und hier auf dem wahn- und haßverdunkelten Herzensgrunde das Bild des Juden mit den oben angegebenen Zügen auszuprägen.

Was **Thomas Hild** (in Deinhardſtein's Garrik in Briſtol) betrifft, da mag es dem Kritiker verſtattet ſein, ſich ausſchließlich auf den Beifall des Publikums zu berufen. Im Abbé de l'Epée entwickelte Hr. **Döring** ein rührendes Spiel, und repräſentirte den hiſtoriſchen Charakter des großen Humaniſten mit Wärme und Würde.

Noch ſahen wir den Künſtlergaſt an den Abenden des 24. und 26. März als **Lorenz Kindlein** (in Kotzebue's »armen Poeten«), **Banquier Müller** (in Bauernfeld's »Liebesprotokoll«) und als **Rapid** (im Luſtſpiele »**der Schneider und ſein Sohn**«). Es freut Referenten, durch dieſe letzten Gaſtvorſtellungen keineswegs zur Zurücknahme irgend etwas früher Geſagten veranlaßt worden zu ſein, und ſich daher keiner Inkonſequenz in der aufgeſtellten Anſicht und dem gefällten bündigen Urtheile zeigen zu müſſen. Das Rollenfach der gemüthlichen (hier nicht zu verwechſeln mit jovialen) mehr in ſich hinein, als außer ſich lebenden Alten iſt das eigenthümliche, auf gründlichem pſychologiſchen und überhaupt Charakterſtudium beruhende Genre, worin Herr **Döring** Ausgezeichnetes leiſtet. Fein — denn **fein** kann man ſagen, wo Feinheit der Auffaſſung, Originalität, Sorgfalt und Tüchtigkeit der Durchführung eigenthümliches Verdienſt des Künſtlers ſind — ſein Lorenz Kindlein und **Banquier Müller** ſind Paralelldarſtellungen zu ſeinem Shewa, Abbé de l'Epée und Thomas Hild, ſo wie ſie, wenn gleich nicht den Motiven, doch der Naturſtimmung und Aeußerung nach verwandte Charaktere ſind; Lorenz Kindlein iſt durch Herrn Dörings Spiel eigentlich auch erſt geworden, was er ſein ſollte, denn ſo wie ihn der Dichter zeichnete, gleicht er mehr einem Blöden, als herzensguten und ſchwachen, aus lauter Gemüthlichkeit ſchwachen Menſchen. Zu bedauern iſt, daß Hr. Döring den Rapid zu ſeiner letzten Gaſtvorſtellung erwählt. Macht ſchon das ganze Stück mit ſeiner monotonen Länge, Breite und ziemlichen Seichtheit keinen erregenden Eindruck, ſo kann der bizarre Rapid auch an und für ſich nur ein Lachen erzeugen, das einzig vom niederem Komus, anders Poſſe genannt, ausgeht. Möge übrigens Hr. Döring mit dem Bewußtſein ſcheiden, ſich in Wien hohe Beachtung erworben zu haben, wovon das jedesmalige Hervorrufen Zeugniß gegeben und deſſen wir, ſo wie der ſteten vortrefflichen Mitwirkung der k. k. Hofſchauſpieler, hier zu gedenken nicht unterlaſſen konnten.

A. B.

Feuilleton.

Runkelrüben und Zuckerrohr. Nach den neueſten Nachrichten aus Martinique, war die ganze Colonie wegen der in Frankreich immer mehr zunehmenden Fabrikation des Runkelrübenzuckers in Aufregung gerathen. Man hegte die Ueberzeugung, der wichtigſte Induſtriezweig der Kolonie, der Zuckerbau, werde nicht beſtehen können, wenn das Mutterland jene Fabrikation durch Beſteuerung nicht beſchränkte. Man befürchtete die Koncurrenz des Runkelrübenzuckers bis zu dem Grade, daß man den Ruin der Plantagen vorherſagte. Von der geſetzgebenden Verſammlung war nach langen Debatten beſchloſſen worden, den franzöſiſchen Miniſtern hierüber Vorſtellungen zu machen. Uebrigens war die erſte geſetzgebende Verſammlung von Martinique (erſt von König Ludwig Philipp iſt den Kolonien eine repräſentative Verfaſſung ertheilt worden, welche der Charte Frankreichs nachgebildet iſt) mit dem vergangenen Jahre geſchloſſen; es ſollte zu neuen Wahlen geſchritten werden. — Die engliſchen Kolonien in Weſtindien, welche ihren Zucker vorzugsweiſe in dem Mutterlande verkaufen, ſcheinen dagegen von der Koncurrenz des Runkelrübenzuckers nichts zu befürchten, welcher in Großbritannien wegen der durch die Korngeſetze hervorgebrachten Verhältniſſe des Ackerbaues ſchwerlich heimiſch werden kann.

Weſtliche Stürme. Am ſechſten Oktober vergangenen Jahres hat New-Orleans durch eines der furchtbaren Phänomene, welche in den Tropenländern Amerikas ſo häufig ſind, bedeutend gelitten. Ein heftiger Orkan riß eine Menge Häuſer ein, zertrümmerte gänzlich die im Hafen liegenden Dampfſchiffe, und vernichtete mehr als die Hälfte der Ernten. Die Gewalt des Sturmes war ſo heftig, daß das Waſſer eines ſechs Meilen von New-Orleans entfernten Sees über die Ufer getrieben wurde, und die Vorſtädte überſchwemmte.

Das Chriſtenthum in Cochinchina. Furcht vor der Herrſchaft der Engländer, welche ſeit dem Biemanenkrieg ſich immer mehr auf der öſtlichen Halbinſel Indiens ausdehnt, hat den Kaiſer von Cochinchina veranlaßt, alle Europäer, ſowohl als Kaufleute, Miſſionaire, aus ſeinem Lande zu verbannen. Jeder Europäer, welcher entdeckt wird, ſoll die Todesſtrafe zugleich mit der Familie, die ihn verbarg oder aufnahm, und mit der oberen Behörde des Ortes erleiden. Nur ein Hafen bleibt dem Handel mit Europäern geöffnet. Nach Ankunft eines Schiffes ſollen die dortigen Beamten mit äußerſter Sorgfalt darüber wachen, daß keiner aus der Mannſchaft ſich an's Land ſchleicht. Bei der Abfahrt müſſen dieſelben das Schiff genau unterſuchen, um die Gewißheit zu erlangen, die ganze Mannſchaft deſſelben ſei anweſend.

Ein Schiff, das in der Luft ſchwebt. Ein ſchwediſcher Kapitän, der zu Ende Novembers nach Chriſtiania kam, hat die Nachricht gebracht, daß er in den Gewäſſern von Udewalla eine niederländiſche Koff geſehen habe, welche zwiſchen zwei Felſen ſchwebte, ſo daß man bei ruhigem Wetter mit einem Boote darunter wegfahren kann. Man glaubt, daß es die Anna ſei, Kapitän Beglee die von Amſterdam nach Königsberg beſtimmt war, und Eiſen und Ziegel geladen hatte. Eine ungeheure Welle hob ihn auf, und brachte ihn in dieſe ſchwindliche Lage.

Ein Vorſchlag.

Peſth. In dem Peſther magyariſchen Athenäum 1838 Nr. 17 ſteht ein leſenswerther Aufſatz von Paul Váſárhely, ſeit 1832 dirigirenden Ingenieur bei den Arbeiten am ſogenannten eiſernen Thore (Vaskapu, türkiſch Demir Kapi), der Donau zur Beförderung der Dampfſchifffahrt, der darüber ein eigenes Werk verſpricht. Herr Váſárhely geſteht in dieſem Aufſatze aufrichtig: »Wenn wir dieſen Gegenſtand (die Erweiterung des Flußbettes der Donau) nur theoretiſch betrachten und zugeben, daß laut Berechnung die ganze Steinmaſſe aus dem Strome weggeſchafft werden kann, ja ſelbſt die Waſſerenge erweitert werden könne, ſo leidet es keinen Zweifel, daß nothwendig ein Fall des Waſſerſpiegels um 8 bis 9 Klafter werde erfolgen müſſen. Wenn wir aber nach pünktlichen hydrauliſchen Daten die Koſten zu berechnen verſuchen, ſo werden wir bald überzeugt, daß — zugegeben die Realiſirung des Plans — zur Anwendung der bisher bekannten Mittel der Felſenſprengung (Körepesztés), das reichſte und Geld im Ueberfluß beſitzende (pénzdúsabb) Land die erforderlichen Koſten herbeizuſchaffen nicht im Stande wäre.« Nr. 18 Folge des Athenäums ſteht eine intereſſante Abhandlung über die zwiſchen Ofen und Peſth zu erbauende ſtehende Brücke (dieſer Gegenſtand iſt jetzt ein ſtehender Artikel in den magyariſchen Zeitſchriften) von demſelben Ingenieur *).

Frankreich. (Poiſſons Berechnung über Wurflinien.) In der Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften vom 12. März legte Hr. Poiſſon eine zweite Abhandlung über die Wurflinien der abgeſchoſſenen Kugeln vor. In einer erſten Abhandlung hatte er nachgewieſen, daß die tägliche Umdrehung der Erde von dem bedeutendſten Einfluſſe ſei. In dieſer zweiten behandelt er die Wirkung des Widerſtandes der Luft, ſo wie der Form und der gleichartigen Maſſe der Kugel. Der Einfluß des Widerſtandes der Luft iſt, gegen die Anſicht Robins, auf die Abweichung der Kugel zur Rechten oder zur Linken ſehr unbedeutend. Dagegen iſt die Abweichung, welche bei ihr dadurch hervorgerufen wird, daß die Kugel nicht recht rund iſt, ſehr groß. Auf eine Entfernung von 750 Fuß ſchießen platte Kugeln aus einer Büchſe unter einem Viſirwinkel von 59 ½ Minuten ſicherer als längliche, dagegen unter einem Viſirwinkel vom 47 Minuten längliche, ſicherer als platte.

*) Der hohe Waſſerſtand der Donau bei der letzten großen Ueberſchwemmung zu Ofen und Peſth wird bei dem Bau der beſtehenden Brücke in vorzüglichem Grade berückſichtigt werden müſſen.

R—y.

Die Herrn Abonnenten, welche auf den Adler vierteljährig pränumerirt haben, werden hierdurch erſucht ihre Pränumeration zu erneuern.

Dem heutigen Blatte liegen zwei Kunſtbeilagen bei, der **Niagarafall** für ſämmtliche Abonnenten, und das **Porträt Goethe's** für die Abonnenten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen.

Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER NIAGARAFALL.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler."

Zu haben im Bureau „des Adlers", Rauhensteingasse №927.

Lith. b. M. R. Toma in Wien.

Digitized by Google

Beigabe zur Zeitschrift, der Adler"

GOETHE.

(In seiner Jugend)

Zu haben im Bureau des „Adlers" Rauhensteingasse N°927

— Lith. b. M. R. Toma in Wien

Der Adler.

Nr. 65. Montag, den 2. April **1838.**

Nachricht. Die komplete Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs Comptoirs.

Aufforderung an Menſchenfreunde in der Kaiſerſtadt Wien.

Gran hat durch die ſchreckliche Ueberſchwemmung unendlich viel Schaden gelitten, und dieſer Schaden iſt um ſo drückender und ſchmerzlicher, da ſich in Gran wenig Wohlhabende befinden, und der Wein, der Haupterwerbszweig der Graner, ſeit drei Jahren mißrathen iſt. Ich wage es daher den bekannten Wohlthätigkeitsſinn und die Menſchenfreundlichkeit der Wiener für Gran in Anſpruch zu nehmen und zu milden Geldſpenden für die verunglückten Graner im Bureau des Adlers ergebenſt aufzufordern. Der Empfang wird beſcheinigt, und über die Verwendung der Unterſtützung ſeiner Zeit Bericht abgeſtattet werden.

Gran, am 23. März.

Dr. Rumy, Profeſſor.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 31. März.

Inland.

Preßburg den 30. März. Die ausgezeichnete Pianiſtin, k. k. Kammervirtuoſin Dlle. **Clara Wieck** iſt hier angekommen, und wird morgen den 31. d. im hieſigen Theater ein großes Konzert geben.

Unter den hieſigen, bei der Peſther Ueberſchwemmung zu Grunde gegangenen Kaufleuten befindet ſich auch ein Buchhändler, welcher ſich nunmehr dadurch wieder emporzuhelfen ſucht, daß er die Beſchreibung dieſes Unglückes für 6 kr. W. W. zum Verkaufe ausbietet. Er ſoll nicht unbedeutende Geſchäfte dabei machen.

S—y.

Umſtändliche Beſchreibung der großen Donau-Ueberſchwemmung zu Peſth.

(Aus dem Jelenkor Nr. 22 und 23, vom 18. März, überſetzt von Dr. Rumy *).

Nachdem der fürchterliche Anblick der Donau die beiden Schweſterſtädte Ofen und Peſth ſchon einige Tage zuvor erſchreckt hatte, ja der untere Theil von Ofen bereits überſchwemmt war, ſo fing am 13. März, ungeachtet der Magiſtrat der k. Freiſtadt Peſth nach der ganzen Länge des Ufers aus Vorſicht einen Schutzdamm ziehen zu laſſen nicht unterlaſſen hatte, dennoch die Donau plötzlich zu wachſen an, nachdem Nachmittag um halb 4 Uhr das Eis ſich drei Mal in Bewegung geſetzt hatte; aber nach einer halben Stunde wieder ſtehen geblieben war, und verſetzte beide Städte in großen Schrecken. Die Beſorgniß wurde um ³⁄₄ auf 5 Uhr noch größer, denn damals hatte das Waſſer bereits die äußerſte Höhe des Schutzdammes erreicht, und fing hin und wider an, denſelben zu überſteigen, und vertrieb das in Beſtürzung verſetzte Volk, welches von dem Schutzdamm den furchtbaren und mit Krachen verbundenen Bewegungen des Eiſes, welches mit Schnelligkeit ſich entfernen zu wollen ſchien, aber endlich in ungeheure Hügel ſich zuſammenthürmte, zuſah. Noch dachte damals Niemand an die Möglichkeit der ſchauderhaften Kataſtrophe. Als es finſter wurde, beſorgte der Magiſtrat alles Mögliche zur Befeſtigung der Schutzdämme und ließ auf unzähligen Wägen Sand und Dünger herbeiführen. Das Militär reichte auch hülfreiche Hände und ſo wurde der Schutzdamm bei Fackelſchein bis gegen 11 Uhr gegen die fürchterliche Gewalt des wüthenden Elements geſchützt **), allein alle Bemühung war fruchtlos, denn die den Damm durchbrechende Waſſerfluth ſtürzte ſich auf die Stadt, und am 14. des Morgens reichte das Waſſer bis zu dem Platz vor dem teutſchen Theater, und bedeckte die Waitzner Gaſſe ***), den Stadthaus- und Sebaſtiansplatz und alle jene Gaſſen, welche unter dem Josephs-, Neu- und Franziskaner-Platz liegen, mit reißender Schnelligkeit, und machte ſo ſchnelle Fortſchritte, daß bald die Vorſtädte Leopoldſtadt, Joſephs-, Franzens- und Thereſienſtadt ganz in Waſſer ſchwammen, nachdem ſich die Fluth mit jener bei der ſogenannten Teufelsmühle und bei dem Militärſpital einbrechenden vereinigt hatte. Schon dieſer Tag war für die Stadtbewohner ſehr unglücklich, denn da die plötzliche Gefahr alle Hülfe unmöglich machte, ſo ertranken viele von jenen, die ſich auf die Hausdächer geflüchtet hatten, obgleich viele edle Seelen zur Rettung der Unglücklichen herbeieilten, denn gleich damals ſtürzten zahlreiche Häuſer ein, und das Waſſer begrub zugleich Menſchen und Vieh. Die Ueberſchwemmung wuchs immer mehr, und erreichte am 15. des Abends oder in der Nacht ihren höchſten Grad, ſo daß der gegen die Donau gerichtete Theil des teutſchen Theaters über einen Fuß im Waſſer ſtand und daſſelbe auch in das ungariſche Nationaltheater einen Schuh hoch eindrang, ſo daß die ganze innere Stadt, mit Ausnahme des Joſephs-, Neu-, Sebaſtiani- und Franziskaner-Platzes, des höher gelegenen Theiles der großen Bruckgaſſe, des Judenplatzes, des gegen die innere Stadt gerichteten Theils, des großen Invalidenhauſes, des Neugebäudes (Joſephiniſchen Gebäudes) und des Gebäudes der Ludovicea, wo allein viele tauſend Unglückliche zuſammengedrängt unter öffentlicher Aufſicht einen Zufluchtsort fanden, einem Meere glich.

So blieb das Waſſer bis zum Morgen des 16., als es um einen Schuh, Abends um 8 Uhr aber um eine halbe Klafter fiel; dennoch ſchwammen auch noch am 17. die Vorſtädte Joſephs-, Franz- und Thereſienſtadt im Waſſer. Kein Pinſel, keine Feder, keine Worte ſind im Stande die Gefahr und die Leiden der zwei Schweſterſtädte, vorzüglich aber der Stadt Peſth zu ſchildern oder zu beſchreiben. Es war grauſenhaft anzuſehen, wie die unglückliche Volksmenge, vermehrt durch die zum Joſephi-Jahrmarkt bereits angelangten Fremden, ſich haufenweiſe auf ſolchen Plätzen zuſammendrängte, die noch etwas trocken waren. Am ſchauderhafteſten waren jedoch die Nächte, denn da die Kanäle unter dem Waſſer mit Gepraſſel zuſammenfielen und die Häuſer Riſſe bekamen, erhoben die darin Wohnenden ein erbärmliches Geſchrei gegen Himmel und flehten um Hülfe. Dieſes Entſetzen vermehrte das unzählige Sauſen und Krachen, welches das Zuſammenſtürzen der Häuſer anzeigte, und dieß war im Stande in dieſer fürchterlichen Nacht jede Seele in den Abgrund der Verzweiflung zu verſetzen. Die gerettete Volksmenge fand unter öffentlicher Aufſicht in dem Neugebäude, in der Ludovicea, in dem großen Invalidenhauſe, wohin auch Pferde transportiert wurden, bei den Serviten, in der evangeliſch-lutheriſchen Kirche und in den auf dem neuen Marktplatz aufgeſchlagenen Jahrmarktshütten Zuflucht. Auf dieſen Rettungsplätzen drängte ſich aber das Volk in kurzer Zeit in ſo bunter Vermiſchung, daß auf einem Raum von zwei Quadratfuß 2 bis 3 Perſonen, ein Bettler neben einem Reichen, ein Menſch von hoher oder niedrigſter Klaſſe mit den größten Herren in Geſellſchaft ſtand, und alle waren auch in der Hinſicht einer gleichen Gefahr ausgeſetzt, daß weder der Arme noch der Reiche etwas zu eſſen hatte, welcher Noth jedoch die Comitats-Jurisdiktion und der ſtädtiſche Magiſtrat nach Umſtänden bald abhalf. — Doch betrachten wir das Los der inneren Stadt und der Vorſtädte im Einzelnen, in welchen das fürchterliche Element nach ſeiner Entfernung ſchreckliche und das Herz zerreißende Eindrucke zurückließ. In der **innern Stadt** bekamen viele Häuſer, und zwar nicht nur vom Waſſer, ſondern auch, wie man ſagt, in Folge des in der Nacht vom 14. auf den 15. März empfundenen Erdbebens Sprünge, und das Gewölbe über dem Kaffehhauſe zum weißen Schiff fiel am 17. März zuſammen; desgleichen ſtürzten in der Ungargaſſe gegen 14 Häuſer, in der Maler-Baſtei, Leopold-, Müller- und Schloſſergaſſe liegen mehrere Häuſer in Ruinen, und das Seminargebäude zeigt handbreite Sprünge, ſo daß ſein Einſturz in jeder Stunde zu erwarten iſt. — In der **Leopoldſtadt** iſt auf dem Neuplatz das zwei Stock hohe Derraſche Haus an der Ecke der Göttergaſſe großentheils eingeſtürzt, und in der Göttergaſſe ſelbſt iſt das Haus des Großhändlers Kappel eingefallen und droht mit gänzlichem Einſturz; auch ein Theil der Wölbung des daſelbſt befindlichen Marczibányiſchen Hauſes liegt in Ruinen. Auf den Gaſſen ſind die Kanäle geſprungen, wodurch die feſteſten Gebäude ſtark gelitten haben, vorzüglich ſchwebten aber die Eckhäuſer in Gefahr. — Dies Alles iſt aber noch nichts im Vergleich mit dem Schickſal der **Thereſienſtadt**, denn wohin hier jetzt das Auge blickt, ſieht es nichts als zuſammengefallene Häuſer und weinende Unglückliche, die theils ihre unter den Ruinen begrabenen und zerbrochenen Habſeligkeiten, theils verlorene Angehörige, der Mann ſeine Gattin und umgekehrt, die Aeltern ihre Kinder, und die verlaſſenen Kinder ihre Aeltern ſuchen und beweinen.

Wahrlich dieſer herzzerreißende Anblick iſt im Stande auch das grauſamſte Herz zu rühren und die Augen mit Thränen zu füllen. Man kann von der Thereſienſtadt behaupten, daß 4 Fünftheile derſelben in Ruinen liegen *). Das

---

*) Obgleich der Adler den Bericht der Donau-Ueberſchwemmung zu Peſth aus der Ofner teutſchen Zeitung und einige andere kurze Berichte mitgetheilt hat, ſo iſt doch die Beſchreibung dieſer fürchterlichen Kataſtrophe, die nur mit der Zerſtörung Liſſabons durch ein Erdbeben in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verglichen werden kann, da man ähnliche Verwüſtungen der Städte durch Ueberſchwemmung in ſo hohem Grade nicht kennt, keineswegs noch erſchöpft, und ich theile daher die umſtändliche Schilderung derſelben aus dem Jelenkor, worin neue Data vorkommen, den Teutſchen in einer Ueberſetzung mit. R—y.

**) Trotz der in jedem Momente drohenden Gefahr waren doch Manche (aber nicht ſehr Viele) verblendet oder verwegen genug, an dieſem ſchauderv ollen Abende die beiden Theater zu beſuchen, wo aber die Vorſtellung plötzlich unterbrochen wurde, als zwiſchen 10 und 11 Uhr die Sturmglocke ertönte. R.

***) Mit dem »Graben« in Wien zu vergleichen. R.

*) Nach der angeſtellten Unterſuchung und Conſcription ſind in der Thereſienſtadt 811 Häuſer eingeſtürzt, 404 ſtark beſchädigt, und nur 160 ſind ganz geblieben. R.

Gebäude des Blindeninſtitutes, das erſt vor Kurzem angekauft wurde, liegt gleichfalls in Ruinen *). Es leidet keinen Zweifel, daß alle aus Kothziegeln (vályа) gebauten Häuſer, zu welchen das Waſſer gelangen konnte, zuſammenſtürzten.

Aber auch die Zahl der größeren und beſſer gebauten, und dennoch eingeſtürzten Häuſer iſt nicht gering. — In der Joſephſtadt wüthete das Waſſer am meiſten, ſo daß ſie, wie man ſagt (denn ſie liegt noch unter Waſſer), ſammt der Feanzensſtadt ganz weggeſchwemmt iſt und daſelbſt kaum noch einige Häuſee ſtehen. In der Joſephſtadt litt das bürgerliche Krankenhaus bei der Roſchuskirche fürchterlich, denn das Waſſer erreichte das erſte Stockwerk, und die zuſammengedrängten Kranken ſind noch jetzt der äußerſten Gefahr ausgeſetzt. In der Franzensſtadt hat das Militär-Spital, wie man hört, ebenfalls gelitten. — So ſtehen die Sachen im gegenwäetigen Augenblick, und wir blicken mit Schrecken in eine kummervolle Zukunft, da durch den nicht zu ſchätzenden Schaden die blühendſte Stadt unſeres Vaterlandes vielleicht um ein halbes Jahrhundert zurückgeſetzt iſt. Alle nothwendigen Anoednungen, welche man nue bei dieſer plötzlich eingetretenen ſchrecklichen Gefahr in Eile treffen konnte, wurden getroffen, und Dank Sr. k. k. Hoheit, unſerem vielgeliebten Palatin, der die Hungrigen ernährt und die der Wohnung Ermangelnden theils mit dem Dampfſchiff, theils auf Kähnen und Fähren (dereglye) zur Oſner Bueg führen läßt, wo Alles zue Aufnahme und Erhaltung der Unglücklichen bereit iſt. Ja Er ſandte auch ſeinen geliebten Sohn, den Erzherzog Stephan, am 14. März in unſere bedeohte Stadt hinüber, um uns durch ſeine hohe Peeſon aufzumuntern, der vor nichts zurückſchreckend bald hier bald dort Alles leitete. So gab dieſer, die Menſchheit in ſeinem Herzen tragende junge Fürſt, ſchon jetzt in die ruhmwürdigen Fußſtapfen ſeines großen Vaters teetend, zahlreiche Beiſpiele ſeines gefühlvollen Herzens und Edelmuths. Segen und Dank dieſem Würdigen!! So haben auch andere Männer von hoher Geburt mit Selbſtopferung ſich in den offenen Rachen der Gefahr geſtürzt. Dank dieſen großherzigen Männern.

So wie aber Se. k. k. Hoheit, dee Palatinus, durch ſeine weiſen Anordnungen die allgemeine Gefahr ſehe milderte, und in ſeiner hohen Einſicht für die aus der Stadt Ausgewanderten, und für die Hungernden Sorge trug, ſo hat er auch zum Behufe der öffentlichen Sicherheit, um jene Böſewichter zu bezähmen, die alle Menſchlichkeit ablegend ihre unglücklichen Mitbürger zu berauben, und ihee Gewölber und Häuſer zu erbrechen vermeſſen genug ſind, die ſtädtiſche Juriſdiktion mit der Gewalt des Standrechts bekleidet.

Dieſe traurige Mittheilung ſchließen wir mit der Bemerkung, daß, da alle Beſchäftigung und aller Erwerb aufgehört hat, das bittere Loos der Peſther Einwohner von Tage zu Tage zunimmt, da die Aemen nicht wiſſen, wo ſie ihr unglückliches Haupt niederlegen ſollen, um ſo mehr, da man in Peſth noch immer das Einſtürzen von Häuſern zu befürchten hat, und deßwegen ergreift die Seele eines jeden die größte Bekümmerniß und Schrecken. Die ſtudierende Jugend wurde entlaſſen und zu ihrer Wiederverſammlung der 22. April beſtimmt, worüber zu ſeiner Zeit in den Zeitungen das Nähere kund gemacht werden wird **).

Gran. Ueber die Ueberſchwemmung habe ich noch Folgendes nachzuholen. In der Nacht vom 10. auf den 11. März wollen meheere nach 1 Uhr ein Erdbeben mit einem ſtarken Sauſen wahrgenommen haben. Ich kann aus eigener Erfahrung nichts Beſtimmtes ſagen. Ich löſchte meine Keeze gerade um 1 Uhr in der Nacht aus, weil ich bis dahin mit Einpacken beſchäftiget war, und ſchlummerte erſt nach einigen Stunden ein; ein Erdbeben nahm ich nicht wahr, wohl aber hörte auch ich ein ſonderbares Sauſen, das ich jedoch dem Rauſchen der Donauwäſſer zuſchrieb. Erwähnung verdient das beſondeee Phänomen, daß in der königlichen Freiſtadt auf dem Haupt- und Marktplatz neben der Dreifaltigkeitskapelle ein Springbrunnen im Diameter eines zweieimerigen Faſſes entſtand, und Waſſer in die Höhe ſchleuderte, das zwei Tage lang warm und dann kalt war, und endlich ganz verſiegte. Nun gibt es allerdings in Gran mehrere warme Schwefelquellen, aber in bedeutender Entfeenung von der k. Freiſtadt, auf dem Kapitelgrund, in der Waſſeeſtadt und in der Donau ſelbſt; eine ſolche Quelle ſcheint ſich nun bis auf den Marktplatz der k. Freiſtadt den Weg gebahnt zu haben. In das Primatial-Archiv drang die Ueberſchwemmung plötzlich in der Nacht am 10. ein; es wurden jedoch nur wenige unbedeutende Schriften zunächſt dem Boden naß, und litten keinen Schaden; denn der Archivar und Bibliothekar Hr. Michael Kemp rettete durch angeſtrengte Mühe noch in derſelben Nacht die Documente und andere Schriften, was am 11. fortgeſetzt wurde, und wozu viele Leute zum Transportiren beordeet wurden.

Gran. (Beſchädigte und eingeſtürzte Gebäude.) In der k. k. Feeiſtadt Gran, deren Häuſerzahl 853 beträgt, ſind ſtark beſchädigt 89 Häuſer, eingeſtürzt 614. In der erzbiſchöflichen Stadt Gran 16. In den Flecken Sz. Tamas 12. In dem Flecken Sz. György 11. In den dem Graner Komitat einverleibten, an der Donau gelegenen Ortſchaften zu Domös ſind eingeſtürzt 6. Táth 84. Nyerges 147. Mots 44. Karva 15. Néna 55. Párkány 143. Muzsla 16. Ebed 6. Möge auch der Hartbedrängten dieſer Ortſchaften nicht vergeſſen, und ihnen Hülſe und Unterſtützung werden.

*) Der würdige Direktor des Inſtituts rettete mit eigener Lebensgefahr ſeine ſämmtlichen blinden Zöglinge. R.

**) Außee dieſer detaillirten, ins Einzelne in den verſchiedenen Theilen der Stadt gehenden Schilderung der Ueberſchwemmung Peſths können mit der magyariſchen Sprache vertraute Leſer noch die Erzählungen von der Ueberſchwemmung in den Hazai Tudósitások, im Jelenkor, Regélo und Hirnök, und die Kenner der ſerbiſchen Sprache den Bericht in der in Peſth erſcheinenden Srbska Novina nachleſen. — Uebrigens wird Peſth als Handelsſtadt hoffentlich ſich früher, als man jetzt glaubt, erholen, und ſich dem Phönix gleich, erneuen. Die Verſchönerungs-Commiſſion zu Peſth hat nun jetzt Gelegenheit, dafür zu ſorgen, daß nicht nur ſchöne, ſondern auch ſolide Häuſer gebaut werden. R—y.

Preßbueg. Im Hirnök Nr. 24 wied Folgendes aus Preßburg vom 21. März von dem Mitleiden und dem Wohlthätigkeitsſinn der Preßburger gegen die durch die fürchterliche Ueberſchwemmung zu Gran, Ofen und Peſth Verunglückten berichtet: Sobald ein hieſiger Menſchenfreund von der zu Gran, Ofen und Peſth erfolgten Donauüberſchwemmung und dem dadurch verurſachten Schaden gehört hatte, machte er den Vorſchlag, daß nach den genannten Ortſchaften ſogleich eine Unterſtützung mit Brot und andern Nahrungsmitteln geſchickt werde, und die darauf zu verwendenden Auslagen durch freiwillige Gaben gedeckt werden möchten. Dieſer Aufforderung traten ſogleich mehreee bei, und verfügten ſich zu dem hieſigen königl. Stadtkommiſſär, dem Grafen Karl Zichy, dee ihren menſchenfreundlichen Zweck nicht nur vollkommen billigte, ſondern auch für den unerwarteten Fall, wenn die zu machenden Auslagen duech freiwillige Anerbietungen nicht gedeckt würden, den Erſatz des Reſtes aus der Stadtkaſſe verſprach. In Gemäßheit deſſen forderte der edle Stadtmagiſteat ſogleich die Einwohner dieſer königl. Freiſtadt von jedem Range auf, daß ſie dee verunglückten Impopulation der erwähnten Städte entweder mit Geld oder Naturalien in dem erſten und gefahrvollſten Moment zu Hülfe eilen möchten. Und in der That zeigte ſich kaum irgendwo unzweideutiger ein Gefühl des edlen Zweckes, als bei dieſer Gelegenheit, da die Genoſſen aller Stände wetteifernd eilten, der geſchehenen Aufforderung zu entſpeechen, ſo daß bis zu dem heutigen Tag, außer 8000 fl. C. M. im Baren, die zum Ankauf von Lebensmitteln beſtimmt ſind, an Natuealien eine bedeutende Quantität gebracht wurde, ſo daß man bereits fünf beladene Schiffe nach den genannten Städten ſchicken konnte. Und die Wohlthätigkeit der Preßburger iſt noch nicht erſchöpft, ſondern foetwährend langen noch Unterſtützungen an oder werden voebereitet, um das Loos der Verunglückten zu erleichtern. Das Selbſtbewußtſein, der unausbleibliche Lohn edler Thaten, ſchütte ſeine Segnungen in ihren wohlthätigen Buſen aus.

Fiume. Nach einer Koereſpondenznachricht im Hirnök Nr. 22 (vom 16ten März) wurden im Monate Februar aus dem Seehafen von Fiume Waaren an Werth von 244,365 fl. C. M. ausgeführt, und an Werth von 51,372 fl. C. M. eingeführt.

Vissegrad (Wiſchegrad). Hier ſind in der Ueberſchwemmung der Donau nur 4 Häuſer ſtehen geblieben. Im Pfaerhauſe ſtand das Waſſee 4 Schuh hoch. Die Obſtgärten haben hier und in der benachbarten Ortſchaft Maros, wo die Obſtkultur blüht und ſehr ſchmackhaftes Obſt liefert, ſehr viel gelitten. Sic fata tulere!

Agram. (Taufe eines Juden.) Am 18. d. M. fand in der hierortigen St. Maekuskirche eine religiöſe Feierlichkeit Statt. Vor 12 Jahren wurde von einem Iſraeliten ein beiläufig 2 Monate zählender Knabe auf der freien Straße ausgeſetzt, gefunden, und dieſer Findling von ſeinem Finder bis zum 12ten Jahre im moſaiſchen Glauben eezogen. Der Jüngling fühlte ſich jedoch zum chriſtkatholiſchen Glauben hingezogen, und erhielt nun in obbenannter Kirche, nachdem derſelbe von dem hochwürdigen Herrn Stadtpfarrer Stephan Pogledich den nöthigen Unterricht empfing, und das Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, auf höhere Anordnung sub conditione das Sacrament der h. Taufe, wobei ihm der Name Franz Xaver gegeben wurde. Die Pathenſtelle bei dieſer heiligen Handlung übernahm der hochwürdigſte Herr Abt, Agramer Domherr, der hohen Banaltafel Prälat, und mehrerer löblichen Geſpanſchaften Beiſitzer, Franz Koritich de Mrazowecz.

Mohácz. (Wüthende Hunde.) Am 12. März wuede der 10jäheige Sohn des hieſigen Herrn Stuhlgeſchwornen von Bangei von einem wüthenden Hunde gebiſſen, und befindet ſich unter Behandlung des Herrn Komitats-Phyſikus Dr. v. Heemann, welcher die beſten Hoffnungen gänzlichee Wiederherſtellung hegt. Seit dieſer Zeit ſind ſowohl hiee im Orte, als in der hieher gehörigen Donau-Inſel 19 Stück Hornvieh von wüthenden Hunden gebiſſen, ebenfalls an dieſer Wuth erkrankt, und hievon 7 Stück, nach 4—5tägigen Leiden bereits das Opfer geworden. Dieß Ereigniß beſtimmte den hierortigen Herrn Stuhlrichter, Edlen von Reisz zu der Verfügung, ſämmtliche wüthende Hunde aufheben zu laſſen.

Ausland.

Türkei. Konſtantinopel. (Fortſchritte in der Türkei.) Halil Paſcha wird jetzt als die Seele des türkiſchen Miniſteriums angeſehen, und es heißt, alle türkiſchen Diplomaten aus dem Ausland ſollen angewieſen ſein, ihre Berichte ſeiner Prüfung zu unterlegen. Er begünſtigt jetzt den Plan der Errichtung einer Polizeiwache in Uniform nach fränkiſchem Fuß, und man erwartet dieſer Tage den Befehl des Sultans. Dr. Bulard's Journal la Peste iſt ſeit 14 Tagen auf Befehl Halil Paſchas ins Türkiſche überſetzt worden.

Berlin. (Brand des Leihamtes zu Schweidnitz.) Am 14. d. M. gegen Mittag brach in dem Aufbewahrungsgewölbe des ſtädtiſchen Leihamtes zu Schweidnitz Feuer aus, wodurch die meiſten dort befindlichen Gegenſtände entweder vernichtet oder untauglich gemacht, Prätioſen, Gold und Silber ruinirt, und der Stadt ein Schaden von etwa 20,000 fl. zugefügt wurde, da die Anſtalt noch nicht verſichert war.

Paris, 19. März. (Der Prinz von Joinville in Braſilien.) Es ſind jetzt nähere Nachrichten über die Ankunft des Prinzen von Joinville in Braſilien eingetroffen. In einem Schreiben aus Rio Janeiro vom zweiten Jänner heißt es nämlich: das Kriegsſchiff Herkules unter dem Kapitän Caſy, an deſſen Bord ſich der Prinz von Joinville befindet, und die Corvette Favorita, unter dem Kapitän de Roſamel, ſind geſtern hier eingetroffen. Die Geſundheit des Prinzen und der Schiffsmannſchaft iſt vorzüglich. Die Fahrt war glücklich, und der Durchgang durch die Linie wurde auf beiden Schiffen mit glänzenden Feſten begangen. Der Kaiſer und ſein Hof ſind, wie man ſagt, ſehr geneigt, die Anweſenheit des Prinzen zu feiern, und ihm den Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt angenehm zu machen. Der Prinz iſt heute ans Land geſtiegen. Er zeigte ſich in der Stadt, von mehreren Offizieren umgeben, und das Volk drängte ſich ihm in Menge entgegen. Man verſichert, es ſei die Abſicht des Prinzen, die Diamanten-Wäſchereien zu beſuchen, die etwa 80 Stunden von der Küſte liegen. Der Aufenthalt des Herkules und der Favorita auf der hieſigen Rhede wird daher wohl von längerer Dauer ſein.

Paris, 21. März. (Galvaniſirtes Eiſen.) Faſt ausſchließlich beſchäftigte man ſich an der geſtrigen Börſe mit den Aktien der Geſellſchaft, die die Erfindung des galvaniſirten Eiſens ausbeutet. Dieſe Erfindung beſteht darin, das Eiſen vor Roſt zu bewahren, und ihm eine dauernde Silberfarbe zu geben. Die Aktien des galvaniſirten Eiſens ſind zu 500 Franks ausgegeben worden, von denen nur 101 Fr. bar eingeſchoſſen zu werden brauchten. Seit einigen Tagen ſind nun dieſe Aktien ſchnell auf 925 und geſtern von dieſem Courſe auf 2000 Fr. geſtiegen.

Alexandria. (Berichtigung.) Die Nachricht von dem Tode Ibrahim Paſchas, welche in einigen nordiſchen Blättern mitgetheilt wurde, beſtätigt ſich nicht, ja vielmehr ſoll ſich die Geſundheit des Paſcha in beſſerem Zuſtande befinden als ſonſt.

Rußland und Polen. (Statiſtik von Moskau.) Nach amtlichen Berichten zählte die Stadt Moskau im vorigen Jahre 364,092 Einwohner, worunter 223,186 männlichen, und 140,906 weiblichen Geſchlechtes. In der Ehe wurden geboren 8553; es ſtarben 9214 Individuen; eines ſchnellen Todes ſtarben 184, worunter in Folge von Trunkenheit 6 Männer und 3 Weiber; die Zahl der Selbſtmorde betrug 18; 2 davon wurden von Frauen begangen. Moskau zählt 399 Kirchen und 22 Klöſter, wovon 8 für Nonnen. Die Zahl der öffentlichen und Privatgebäude beläuft ſich auf 11,696. Gegen Feuer verſichert waren 1943 Häuſer.

St. Petersburg. (Gnadenbezeugung.) Zwei von dem Maler Neff gemalte ruſſiſche Bäuerinen waren von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin hieher berufen, zweimal von Ihrer Majeſtät mit gewohnter Huld empfangen, und nach vollendeten Sitzungen mit koſtbaren Geſchenken und baren Unterſtützungen in ihre Heimath entlaſſen worden.

St. Petersburg, 17. März. (Herzhaftigkeit einer Schildwache.) Der Finanz-Miniſter brachte zur Kenntniß Sr. Majeſtät des Kaiſers, daß am 22. Jänner dieſes Jahres bei Gelegenheit eines heftigen Erdbebens im Flecken Tubla eine dort vor dem Kaſſen-Locale der Salz-Verwaltung ſtehende Schildwache der augenſcheinlichen Gefahr ungeachtet auf ihrem Poſten geblieben war. Se. Majeſtät haben dieſen Soldaten, einen Gemeinen des Invaliden-Korps, zum Unter-Offizier ernannt, und ihm eine Gratifikation von 300 Rubel mit dem Befehl verabfolgen laſſen, ſein Betragen der Armee bekannt zu machen.

Tagszeitung vom 1. April.

Inland.

Wien. Am 31. März iſt im Theater in der Joſephſtadt abermals eine neue Lokalpoſſe unter dem Titel: Die Pantoffelmacherin, durchgefallen.

Ausland.

Schweiz. (Berner Univerſität.) Die Klagen und Beſchwerden über die Hochſchule zu Bern werden immer lauter, und geſtalten ſich immer poſitiver. Man findet allgemein, daß ihre Leiſtungen in keinem Verhältniſſe mit den zu ihrer Erhaltung erforderlichen Koſten ſtehen, die ſich im Laufe des vorigen Jahres nur in dem, was der Staat an direkten Beſoldungen u. ſ. w. dafür aufgeopfert, auf 58,556 fl. belaufen. Sehr viele Stimmen erheben ſich daher gegen das Fortbeſtehen einer Univerſität, auf der nicht einmal drei Studenten auf einen Profeſſor kommen.

England. (Sklavenſchulen in Guiana.) So eben haben wir hier die Rede erhalten, womit der Statthalter von Guiana die eben berufene, geſetzgebende Verſammlung der Provinz geöffnet hat. — Nach dieſer wirkt dort das Lehrlingsſyſtem vortrefflich. — Die Pflanzer ſowohl als die ehemaligen Sklaven lernen ſich allmälich und zu gegenſeitigem Vortheile in ihre neue Lage ſchicken, und für die der vollkommenen Freiheit vorbereiten. Die Neger ſind höchſt begierig nach religiöſem Unterricht, von allen Seiten erheben ſich Schulen, Kirchen, Kapellen; die Peitſche wird nur noch gebraucht, um Diebſtahl zu beſtrafen, und Weibsbilder werden nicht einmal zur Tretmühle verurtheilt.

(Weiberverkauf.) Zwei Burſche, die das Anſehen von Tagelöhnern hatten — erzählt das Worceſter Journal — führten am 17. März eine Frau mit einer Halfter um den Leib auf den Markt zu Ludlow, und verkauften ſie für 3 Schillinge. Der Käufer war der Bruder ihres Mannes.

(Jährl. Predigt über die Ehe.) In der Pfarrkirche zu Twyning in der Grafſchaft Glouceſter ward auch dieſes Jahr, wie gewöhnlich, am Feſte der Verkündigung eine Predigt über die Ehe gehalten. Der Prediger erhält dafür 20 Schillinge, der Kirchner 5, und unter die Armen, die der Predigt beiwohnen, werden 70 Schill. vertheilt: der Ertrag der Ländereien, auf welche dieſe Stiftung gegründet iſt.

(Arbeiter-Auswanderung nach Süd-Auſtralien.) Dr. Nichells bereiſt im Auftrage des Lords John Ruſſell die Ackerbaubezirke Englands, die eine zahlreiche Bevölkerung haben, um Arbeiter von gutem Rufe zur Auswanderung nach Südauſtralien zu veranlaſſen.

London am 22. März. (Lord Durham's Abreiſe nach Canada.) Lord Durhams Abreiſe nach Canada ſcheint nahe bevorzuſtehen. Der Haſtings von 74 Kanonen, Kapitän Lock, wird mit aller Eile zur Ueberfahrt Sr. Lordſchaft in ſegelfertigen Stand geſetzt. Die Times eifern über die großen Koſten dieſer neugeſchaffenen Gouverneursſtelle, indem das Land für Lord Durham einen förmlichen Hofſtaat zu bezahlen haben werde.

(Mißhelligkeiten mit den Chineſen.) Briefe aus China bis zum 8. December ſprechen von neuen Mißhelligkeiten mit den Chineſen, indem der Vicekönig die Art des Verkehrs mit den chineſiſchen Behörden verweigerte, auf welcher die brittiſche Regierung in ihren letzten Inſtruktionen an den Oberaufſeher beſtand. Hauptmann Eliot hatte Kanton verlaſſen, und die brittiſche Flagge eingezogen. Für den Handel wurde keine unmittelbare Störung gefürchtet.

(Sträflinge.) Zum Beweiſe der Nothwendigkeit die Strafrechtspflege zu verbeſſern, führt der Globe an, daß unter 2856 Verhafteten im laufenden Jahre, nicht weniger als 2146 geweſen ſind, welche Diebſtähle ohne Gewalt begangen, und unter denſelben 1669, die nur Kleinigkeiten geſtohlen hatten, und zwar waren es meiſtens Unmündige. Einige Kinder waren wegen einigen geſtohlenen Orangen oder Aepfeln verhaftet worden, und bei der letzten Gerichtsſitzung wurde ein Kind zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, welches einige Unzen ſaure Tropfen geſtohlen hatte.

Neapel am 13. März. (Piraten. Mordthaten.) Des Piraten, von dem ich Ihnen in meinem Letzten berichtete, konnte man noch nicht habhaft werden. Es war ein Schiff, das ſechs Wochen lang unter griechiſcher Flagge, und mit griechiſchen, wahrſcheinlich falſchen Papieren, auch unter einem falſchen Namen, in unſerem Hafen gelegen hatte. Vier in kurzer Zeit nach einander verübte Mordthaten machen großes Aufſehen. Die Spitzbuben begnügen ſich nicht mehr, ihre Opfer zu berauben; ſie ermorden ſie, um ihrer Beute deſto gewiſſer zu ſeyn. Sie bewaffnen ſich nicht bloß mit Dolchen, ſondern mit Piſtolen, was freilich in einer Stadt wie hier, wo das Schießen in den Straßen Jahr aus Jahr ein etwas ganz Allgemeines iſt, nicht ſo auffällt.

Spanien. Madrid am 17. März. (Tallada's Tod.) Der General Oraa hat den von den Nationalmilizen von Barrax gefangen genommenen Karliſtiſchen General Don Antonio Tallada vor ein Kriegsgericht ſtellen laſſen, weil er am 23. Januar fünf Offiziere, einen Sergenten und einen Tambour von der königl. Garde, die ſich ihm unter der Bedingung, daß er ihnen das Leben ſchenke, in Inieſta ergeben hatten, auf der Brücke von Carrasco erſchießen ließ. Jenes Kriegsgericht verurtheilte Tallada zum Tode, und er wurde am 13. in Chinchilla erſchoſſen.

(Paganini's Prozeß.) Paganini erklärt in Pariſer Blättern, es ſei falſch, daß er gegen die Eigenthümer des Kaſino Paganini die Verbindlichkeit, das Orcheſtre zu dirigiren und zweimal wöchentlich zu ſpielen, eingegangen habe. Die Anſtalt ſei mit ſeinem Gelde gegründet, und jetzt durch Ungeſchicklichkeit mit 60,000 Franks Schulden aufgelöſt, die gegen ihn eingeleitete gerichtliche Klage aber ohne Vorwiſſen der Eigenthümer des Kaſino unternommen und bereits annullirt worden.

(Prozeßſucht.) Von dem Geiſte der Prozeßſucht, welcher in Frankreich herrſcht, kann die Zahl der Civilprozeſſe im Laufe eines einzigen Jahres einen Begriff geben. Im Departement der Lozere z. B. kommt ein Prozeß der Art auf 69 Einwohner, während im Departement Finiſterre nur einer auf 1547 Einwohner kommt, ſo daß das erſtere Departement bei gleicher Bevölkerung 22 Mal ſo viel Prozeſſe hat.

Haag, 23. März. (Einnahme von Bonjol.) Der Java'ſche Courant, welcher heut hier eingetroffen iſt, enthält ſehr intereſſante Details aus Batavia vom 3. Ottob. 1837 datirt über die Eroberung und Einnahme der Feſte Bonjol an der weſtlichen Küſte von Sumatra. Tocanka Iman ließ am 10. Auguſt dem General-Major Cochius ſeine Unterwerfung anbieten, da jedoch die Eröffnung des Platzes nur langſam vor ſich

ging, und der Jman nicht in Perſon erſchien, ſo ließ ihn der Grneral benachrichtigen, daß er nicht länger als bis am folgenden Tag Abends warten werde. Zwei Stunden nach dieſer Eröffnung ließ Toeanka Jman einen neuen Aufſchub von drei Tagen begehren, ein Verlangen worauf ihm keine Antwort gegeben wurde; zur feſtgeſetzten Stunde ließ der General das Feuer auf Bonjol wieder eröffnen, und alle Vorberitungen zum Sturme treffen. Der Angriff begann unter dem Kommando des Major von Sturler, der ſogleich einige Schein-Manövers unternahm, um die Aufmerkſamkeit des Feindes nach falſchen Punkten hin zu zerſtreuen. Der Feind verlor bald einige ſehr wichtige Punkte, und das erſte Reſultat, welches man gegen ihn erreichte, war die Erleichterung der Kommunikation zwiſchrn Bonjal und Tallong.

Gegen Mitternacht begann man in aller Stille vorzurücken. — Wir übergehen alle die militäriſchen Manövers des Oberſten Stuelet und bemerken nur daß es doch demſelben gelang Bonjol ohne bedeutende Opfer zu überwältigen, was bei minderer Geſchicklichkrit des Kommandanten ſchwerlich der Fall hätte ſein können. Man weiß nicht, wohin ſich Toeanka Jman geflüchtet hat, allein man hofft immer daß er ſich entweder gutwillig oder gezwungen ergeben werde. Eine große Anzahl von Feinden haben ſich bereits unterworfen.

Rußland und Polen. (Neue Bauſteine.) Die von Herrn Jsnard erfundenen künſtlichen Steine, drren neulich ſchon erwähnt worden iſt, werden in einer Form angefertigt; es bedarf dazu nur gewöhnlicher Pflanzen-Erde, ohne Beimiſchung anderer Stoffe, ja ſelbſt ohne Waſſer, alle Arten von Erde, mit Ausnahme des zu lockern Sandes, ſind dazu tauglich. Wer alſo ein Haus bauen will, hat daher weiter nichts zu thun, als die Jsnard'ſche Maſchine an der Bauſtelle aufrichten zu laſſen und kann ſich vermittelſt ihrer (ohne Weiteres, ohne Transport-Koſten und Zeitverluſt alle Bauſteine, deren er bedarf, verſchaffen. Fünf Männer, oder fünf Frauen mit Hülfe eines Mannes) können täglich 280 bis 300 ſolcher Steine fabriziren, die, ſo wie ſie aus der Form hervorgehen, auf der Stelle gebraucht werden können, und da ſie alle von gleicher Größe ſind, ſo braucht der Maurer ſie nur an einander zu fügen, ein gewöhnlicher Arbeiter mit einem Burſchen der ihm die Steine zuträgt, könnte dann täglich drei bis vier Quadrat-Klaftern Mauerwerk anfertigen. Statt des Kalkmörtels zur Verbindung der Steine kann man ſich des Lehms oder auch jeder andern feuchten Erde bedienen. Herr Jsnard hat zuerſt im Jahre 1834 ein Haus aus ſolchen Steinen gebaut und dann im vorigen Jahre ein Zweites, welche beide bewohnt ſind; das zweite bezog er ſelbſt mit ſeiner Familie einen Monat nach Beendigung des Baues. Man hat darin nicht die geringſte Feuchtigkeit wahrgenommen, und in dem letzten ſtrengen Winter gewährte kein Haus in Odeſſa ſolche Wärme, wie das des Herrn Jsnard. Auch hat das letzte Erdbeben keinen Schaden an demſelben angerichtet.

Rußland. (Taglioni in Petersburg.) Vor Kurzem tanzte Dlle. Taglioni zum letzten Mal vor ihrer Urlaubsreiſe in Gegenwart des Kaiſerl. Hofes zu St. Petersburg. Nach beendigter Vorſtellung näherte ſich ihr die Kaiſerin, nahm ihr das ſeidene Armband, das ſie getragen, ab, und befeſtigte dafür ein Braßelet von prächtigen Rubinen an ihren Arm. Der geſammte Hof warf der Künſtlerin Kränze zu.

Brüſſel. (Bevölkerung Belgiens.) Die Bevölkerung Belgiens hat ſich im Jahre 1837 um 76,676 Individuen vermehrt. Jm Jänner 1837 betrug ſie 4,185,584, und jetzt 4,262,260 Perſonen.

Spanien. (Ein Sieg der Karliſten.) Die Gazette de France enthält folgendes Schreiben aus Lerida vom 8. März: Als am 3. mehrere Damen, unter der Escorte von 20 Nationalgardiſten, ſich von Reus nach Taragona begeben wollten, wurden ſie von einem Karliſtiſchen Korps umringt und gefangen genommen. Sobald man dieß in Reus erfuhr, ſchickte man zur Befreiung der Gefangenen 600 Nationalgardiſten ab, die aber, in einen Hinterhalt gelockt, plötzlich von 1700 Karliſten angegriffen wurden, und 250 Todte und 300 Gefangene verloren; nur Wenigen gelang es zu entkommen.

Portugal. (Mißverſtändniß.) Liſſabon, am 14. März. Ein Mißverſtändniß veranlaßte geſtern den Tod mehrerer Menſchen. Sa da Bandeira führte die Jnſurgenten von la Graça, die kapitulirt hatten, als Bomfim, die Uebereinkunft nicht kennend, auf dieſe Abtheilung feuern ließ. Sobald er den Jrrthum erkannte, ließ er das Feuer einſtellen.

Der magneto-elektriſche Rotations-Apparat des Profeſſor Dr. Keil aus Langenſalza.

Der achtbare Naturforſcher, Dr. Keil hat in beſcheidenem und uneigennützigem Wirken ſeit anderthalb Jahren in München ſich aufgehalten, und daſelbſt mit ſeinem magneto-elektriſchen Rotations-Apparate im Bereiche der Phyſik nicht nur mehrere neue wichtige Entdeckungen gemacht, ſondern auch hauptſächlich durch die praktiſche Anwendung des Magneto-Electricismus mittelſt einer einfach konſtruirten, mit außerordentlicher Heilkraft wirkenden Maſchine, große und weſentliche Verdienſte um die leidende Menſchheit ſich erworben. Jn dieſen Blättern ſoll ſeiner lediglich in der Abſicht gedacht werden, dieſen Apparat insbeſondere der Aufmerkſamkeit des praktiſchen Arztes für ſeine Wiſſenſchaft und Kunſt zu empfehlen; denn derſelbe hat ſich in folgenden Krankheiten: Augenſchwäche, Geſichtsſchmerz, gichtiſchen und rheumatiſchen Affektionen, apoplektiſchen Lähmungen, Harthörigkeit, Epilepſie, Zahnſchmerzen, Migräne, Magen- und andern Krämpfen, als vorzüglich wirkſam bewieſen. Selbſt veraltete, für unheilbar erklärte Leiden und Uebel hat Profeſſor Dr. Keil dadurch in der jüngſteit Zeit zu München vollkommen geheilt. So ſtellte er nach einer öffentlichen Anerkennung vom Auguſt 1837 die 19jährige Tochter des gräfl. Preyſingiſchen Hüttenamtsverweſers Meggendorfer in Hohenaſchau her, welche volle 3 Jahre unter den fürchterlichſten Schmerzen, an gänzlicher Lähmung des linken Schenkels litt. Der Schenkel war ſehr abgemagert; der ganze Fuß war ohne natürliche Wärme, die Sehnen um 3½ Zoll verkürzt, die Kranke nicht mehr im Stande, ohne Beihilfe das Bett zu verlaſſen; ſie mußte ſtets auf einer Seite liegen und die Verordnungen der vorzüglichſten Aerzte blieben ohne Erfolg. Mit dieſer magneto-electriſchen Maſchine aber gelang es Dr. Keil, dieſe Leidende in 2 Monaten vollkommen ſo herzuſtellen, daß ſie ſich nun frei von allem Schmerz befindet, und wieder ordentlich gehen kann. Selbſt die um 3½ Zoll verkürzten Sehnen haben ſich wieder bis zu ihrer natürlichen Länge ausgedehnt, ſo daß keine Spur von Verkürzung mehr bemerkbar iſt. Auch den ruſſiſchen Etatsrath Baron Schmidt aus St. Petersburg hat dieſe Maſchine von ſehr veralteten Nervenleiden geheilt, zu deren Entfernung derſelbe bisher alle nur erdenkliche ärztliche Hülfe vergeblich geſucht und keinen Koſtenaufwand geſcheut hatte. Heilungen ähnlicher Art könnten noch mehrere aufgezählt werden, zumal in ſehr großer Zahl ſolche, wo bei noch nicht veralteten chroniſchen Uebeln, ſchon nach zwei bis dreimaliger Anwendung der Wirkung der Maſchiene Erleichterung und gänzliche Befreiung vom Leiden eingetreten iſt. Dieſe magneto-elektriſche Maſchine iſt ſinnreich und doch in einfacher Art konſtruirt. Sie beſteht aus einem horizontalliegenden Magnet aus 5 oder 7 Lamellen, mit einer Attraction von 70 oder 90 Pfund. Vor den beiden Endpunkten desſelben befindet ſich in einer metallenen Achſe der Multiplicator aus weichem Eiſen mit 7- bis 800maligen Umwindungen angebracht, welcher mittelſt eines Rades aus Holz oder Metall 8- bis 10mal in einer Sekunde umgedreht werden kann. An der Vorderſeite des Multiplicator's befindet ſich aus beſonderm Metall — Platina oder Palladium — ein kleiner Cylinder, auf welchem vier gut iſolirte Halbſcheiben, mit 2 Schrauben befeſtigt, angebracht ſind, die ſich in einem verdeckten Gefäß, welches etwas Queckſilber enthält, drehen und ununterbrochen das herrlichſte Brillantfeuer in Funken entwickeln. Die Wirkung und Erſchütterung der Maſchine auf den Körper kann bis zur angenehmſten Empfindung gemildert, aber auch bis zur höchſten Kraft geſteigert werden, ſo daß ſie ſelbſt der ſtärkſte nervöſeſte Mann nicht eine Viertel-Minute lang auszuhalten im Stande wäre.

Der Apparat iſt übrigens in einer ſehr gefälligen Form, dabei ſehr dauerhaft gebaut, und nach dem Urtheile aller Sachkenner, bis jetzt das Vollkommenſte in ſeiner Art. Die königl. Ludwigs-Univerſität, mehrere der angeſehenſten Aerzte, das allgemeine Krankenhaus zu München beſitzen bereits ſolche Maſchinen, und es läßt ſich nach Maßgabe ihrer ausgezeichneten Leiſtungen erwarten, daß ſich bald mehrere phyſikaliſche Kabinete und insbeſondere praktiſche Aerzte zur Behandlung ihrer Patienten dergleichen Apparate anſchaffen werden. Wie wir erfahren haben, ſoll der Eiſenhändler und Kaufmann Schmidt auf der Neuhauſergaſſe in München von jetzt an ſich der Beſorgung ſolcher Maſchinen für Auswärtige unterziehen, und Beſtellungen darauf annehmen.

Noch haben wir bei Hrn. Keil das Modell einer fortſchaffenden Maſchine nach dem Syſtem des berühmten Chemikers Faraday geſehen, welche durch magnetiſchen und galvaniſchen Strom bereits ſeit zwanzig Tagen unausgeſetzt im Gange war, und ihrer geringen Dimenſion ungeachtet, doch eine Kraftäußerung von 12 bis 18 Pfund entwickelte. Die Maſchine iſt ſehr einfach, mit einem Magnet von 200 Pfund Tragvermögen verſehen, zwiſchen welchem ſich auf einer Stütze von Metall ein ſtählerner Cylinder im Kreiſe horizontal bewegt, der mehrere Hundert Kupferdraht-Umwindungen hat. Ueber dieſen horizontalen Cylinder iſt zur Regulirung eine 10 Pfund ſchwere Scheibe von Blei angebracht. Die Verſuche des Hrn. Keil mit dieſer kleinen Maſchine ſind ſehr befriedigend ausgefallen, und der achtbare Naturforſcher iſt, wie wir vernehmen, entſchloſſen, in wenigen Monaten, nach der Zurückkehr von einer eben angetretenen wiſſenſchaftlichen Reiſe, eine große Maſchine anzufertigen, um dieſe wichtige Entdeckung auf die fortbewegende Kraft bei gehenden Werken im Gebiete der Mechanik anzuwenden.

Literatur = Blatt.

Literariſche Reiſe nach Italien im Jahre 1837 zur Auffuchung von Quellen der böhmiſchen und mähriſchen Geſchichte, von Franz Palacky. (Prag, 1838 bei Kronbergers Witwe und Weber.)

Wir haben bereits in einee dee früheren Nummern dieſes Blattes über Palacky's Reiſe nach Italien geſprochen, und hierüber das Bruchſtück eines, urſprünglich in böhmiſcher Sprache, oon ihm ſelbſt geſchriebenen, und in der böhmiſchen Muſäums=Zeitſchrift eingerückten Brieſes mitgetheilt. Der Gegenſtand ſcheint uns aber für einen Theil unſeeer Vaterlandsgeſchichte zu wichtig, als daß wir den vollſtändigen Beeicht über denſelben mit Stillſchweigen übergehen könnten, welchen der gelehrte Reiſende nun ſelbſt der Oeffentlichkeit übergab. Das ganze Werk zerfällt in 7 Hauptabtheilungen, denen noch 12 Beilagen zugefügt wurden, den Abdruck einiger der wichtigſten Dokumente enthaltend. Wir können nicht umhin die Worte des Verfaſſers ſelbſt größtentheils mit anzuführen, denen wir ſodann eine gedrängte Ueberſicht des Mitgetheilten folgen laſſen wollen. Der Verfaſſer ſchreibt:

I. Veranlaſſung und Hinreiſe.

Der von den Herren Ständen des Königreichs Böhmen im Jahre 1831 mir ertheilte Auftrag, eine neue Geſchichte dieſes Landes auszuarbeiten und herauszugeben, oeranlaßte mich, meine bis dahin meiſt nue auf Böhmen beſchränkten archivariſchen Reiſen und Forſchungen auch auf die Nachbarländer auszudehnen, und ſelbſt auf den fernen Vatikan mit ſeinen noch ungehobenen Schätzen meine Aufmerkſamkeit zu richten. Letzteres wurde mir durch eigenthümliche Mängel der bisher bekannten böhmiſchen Geſchichtsquellen beſonders geboten. Bekanntlich bricht im Jahre 1198 die Chronik des gleichzeitigen Abtes Gerlach oon Mühlhauſen (Milewsko) ab, und es entſteht oon da an bis 1248, alſo durch ein halbes Jahrhundert (welches eben den wichtigſten Wendepunct der älteren böhmiſchen Geſchichte bildet), eine Lücke in jenen Quellen, welche auch ſpätere Chroniſten auszufüllen unterließen; ſo daß der Forſcher faſt nur auf die zufälligen Notizen, welche ausländiſche Chroniſten für dieſen Zeitraum bieten, und auf archivaliſche Quellen beſchränkt bleibt. Daß aber kein in= oder ausländiſches Archiv dem böhmiſchen Geſchichtsforſcher reichere Ausbeute für eben denſelben Zeitraum zu bieten vermag, als das vatikaniſche, ließ ſich ſchon aus den von Raynaldi, Baluze, Manrique, Sbaralea und Andern gemachten Mittheilungen ſchließen; und daß dieſes Hauptarchiv der geſammten Chriſtenheit in neueree Zeit nicht ganz unzugänglich ſei, dafür ſchien das Beiſpiel mehrer deutſchen Gelehrten, welchen dort die Benützung einzelner Quellen geſtattet worden war, insbeſondere aber des hochoerdienten Pertz glänzende Erfolge im Jahre 1823 *) zu ſprechen. Es wurden daher ſchon im Jahre 1834, zuerſt von Sr. Excellenz dem, jedes wiſſenſchaftliche Fach thätig umfaſſenden und fördeenden, Grafen Kaſpar Sternberg, Verhandlungen in Rom zu dieſem Zwecke angeknüpft, welche bei der entſchiedenen Gunſt und dem Eiſer, womit der k. k. Botſchafter am päpſtlichen Hofe, Se. Excellenz Graf Rudolph Lützow, dieſe Sache aufnahm, den erwünſchteſten Erfolg verſprachen. Durch ſeine Vermittelung erhielt im Jahre 1835 die königl. böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften einen »Index monumentorum regnum Boemiae spectantium, e schedis tabularii Vaticani egestus, curante Marino ex comitibus Marini, eorumdem tabulariorum praefecto.« — worin ſie diejenigen Urkunden bezeichnen und benennen ſollte, welche ſie in Abſchrift zu erhalten wünſcht. Schon die flüchtige Vergleichung dieſes Index mit Raynaldi's Werke reichte hin, des erſteren Unvollſtändigkeit zu erweiſen; überdieß ſind deſſen Inhaltszweige ſo unbeſtimmt und häufig ſo nichtsſagend, daß man den Wunſch nicht unterdrücken konnte: es möchte, wenn überhaupt etwas geſchehen ſoll, doch Befriedigenderes und Erklecklicheres verlangt und unternommen werden, als dieſer Index an ſich zu leiſten verſprach. Und da ſolches nicht ohne bedeutende Geldopfer erlangt werden konnte, ſo erklärten Se. Excellenz, der Herr Oberſtburggraf Graf Chotek, als Präſident der böhmiſchen Heeren Stände, auf ein dießfalls oon der Geſellſchaft an Dieſelben gerichtetes Geſuch, daß die hochlöblichen Herren Stände des Königreichs eine namhafte Summe zu dieſem Zwecke bewilligt und auch alſogleich in Rom zur Zahlung angewieſen hätten, während überdieß ſowohl die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, als das vaterländiſche Muſeum ſich zur Leiſtung beſtimmter Beiträge willig erzeigten. Auf dieſe ſchien das Unternehmen geſichert zu ſein, und man konnte ſich der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs hingeben: allein es oergingen Monate auf Monate, ohne daß die Hoffnungen ſich oerwirklichten, und nach Verlauf eines ganzen Jahres mußten wir zu unſerem nicht geeingen Leidweſen erfahren, daß noch gar kein Anfang in der Sache gemacht worden war.

Indeſſen war der erſte Band meiner Geſchichte von Böhmen, welcher dieſelbe bis zum Jahre 1197 heeab führt, im Druck erſchienen. Um den zweiten Band, deſſen Anfang mit der oben angedeuteten Lücke in unſeren hiſtoriſchen Quellen und mit dem Anfange der oollſtändigen Regeſtenreihe im oatieaniſchen Archioe (ſeit Innocenz III.) zuſammenfällt, bearbeiten zu können, wurden mir die Beiträge aus dieſem Archioe unentbehrlich. Da längeres Warten zwecklos erſchien, ſo erkundigte ſich Se. Excellenz Graf Sternberg in Rom, ob es nicht erſprießlicher wäre, einen hieſigen Gelehrten dahin zu ſenden, der ſich der erforderlichen Arbeit ſelbſt unterzöge? Die bejahende Antwort langte am 10. März 1837 in Prag ein: Tags darauf erhielt ich die Weiſung, mich zu der Reiſe bereit zu machen.

Dieſe Vorgänge mußten hier in Kürze erwähnt werden, um zu erklären, warum ich dieſe Reiſe in ſo ſpäter Jahreszeit unternommen habe. Es war mir nicht unbekannt, daß die wiſſenſchaftlichen Sammlungen in Rom, namentlich die vaticaniſchen, jährlich um die Mitte des Junimonats, wegen Annäherung der Aria cattiva, geſchloſſen, und erſt im November wieder eröffnet werden. Langte ich daher erſt im April in Rom an, ſo blieben mir nicht mehr als dritthalb Monate Zeit zu dortiger Arbeit übrig; hätte ich aber warten, und erſt im November 1837 hinreiſen wollen, ſo wäre dadurch das Erſcheinen meines zweiten Bandes der böhmiſchen Geſchichte über die Gebühr verzögert worden. Es blieb keine andere Wahl übrig, als ſo ſchnell als möglich abzureiſen, um keinen Tag mehr zu verlieren. Dieſe Kürze der Zeit aber muß und wird mich zugleich entſchuldigen, daß ich nicht mehr leiſtete, nicht Alles erſchöpfte, was im Vatikan für unſere Geſchichte überhaupt zu gewinnen iſt.

In Rom erhielt ich dann auch von Sr. Exzellenz dem mähr. ſchleſ. Herrn Landes=Gouverneur Grafen von Ugarte, über Antrag des mähr. ſtändiſchen Ausſchußmitgliedes und Prälaten Cyrill Napp, den Auftrag, auch Abſchriften jener Urkunden zu beſorgen, welche für die Geſchichte Mährens von Intereſſe ſind. Dieſer edle Eifer auch der mähriſchen Herren Stände für Förderung der vaterländiſchen Geſchichte war für mich ein neuer Antrieb, meinen Fleiß zu verdoppeln; er ließ mich aber um ſo mehr bedauern, daß die beſchränkte Zeit mir nicht geſtattete, dem in mich geſetzten Vertrauen durch eine umfangreiche Leiſtung zu entſprechen.

Ich verließ Prag am 20. März Abends, mit den nöthigen Papieren und Empfehlungsſchreiben verſehen. In Wien hatte auch Se. Excellenz der Herr Staats= und Konferenz=Miniſter Graf von Kolowrat, der hochverehrte Präſident unſerer Geſellſchaft, die Gnade, mein Unternehmen durch ein eigenes Schreiben nach Rom zu unterſtützen. Bei ununterbrochenem Schneegeſtöber, Tag und Nacht reiſend, langte ich am Oſterſonntage, den 26. März, zu Mittag auf der berühmten Höhe von Obezina an, wo der nordiſche Wanderer gewöhnlich, nachdem er eben zuletzt eine kalte Steinwüſte durchzogen, unter ſich plötzlich, wie durch einen Zauberſchlag, Iſtriens reizende Küſten, Trieſts prächtige gerade Gaſſenreihen mit dem Walde von Maſten im Hafen, und im Hintergrunde das unendliche bläulichgrüne Meer ſich öffnen ſieht. Auch ich eilte erwartungsvoll dieſer Stelle zu: doch erblickte ich diesmal nichts, als einen ungeheuren Abgrund voll flatternder Schneeflocken zu meinen Füßen.

Doch es iſt keineswegs meine Abſicht, mich in die Schilderungen deſſen einzulaſſen, was Land und Volk, Natur und Kunſt, Verfaſſung und Geſchichte Italiens dem ſinnigen Beobachter Reizendes, Erhebendes oder Belehrendes bieten. Wie mächtig mich auch Manches anzog, ſo erlaubte doch die nothwendige Beſchleunigung meiner Reiſe nicht, mich dabei aufzuhalten. Auch haben Tauſende vor mir alle jene intereſſanten Naturſzenen und Kunſtſchätze, ſocialen und politiſchen Verhältniſſe, mit mehr Muße betrachtet und mit mehr Geſchick in den verſchiedenſten Formen geſchildert. Daher werde ich mich im gegenwärtigen Berichte nur an das halten, was in meiner Aufgabe lag. Es wird genügen, wenn ich den Leſer zuvor mit dem Umfange und der Beſchaffenheit jener Quellen bekannt mache, welche Italiens vorzüglichſte Archive und Bibliotheken für böhmiſche und mähriſche Geſchichte bieten, und dann nachweiſe, wie weit ich, bei beſchränkter Zeit, dieſelben habe benützen können. Nur in letzterer Hinſicht ſcheint es nothwendig, die Zeit und die Umſtände meiner Reiſe wenigſtens in kurzer Ueberſicht anzugeben.

Von Trieſt an, das ich den 28. März Abends verließ, legte ich mich nicht einen Augenblick mehr zur Ruhe, bis ich am Ziele meiner Reiſe angelangt war. Ich vermied dieſes Mal Venedig, um weder in Erwartung des (nur zweimal in der Woche dahin gehenden) Dampfſchiffes, noch auch in Anſchauung der Meerſtadt Zeit zu verlieren, und wählte den Weg zu Lande über Udine, Treviſo, Meſtre, Padua und Rovigo nach Ferrara. In Ferrara nahm ich einen Platz im päpſtlichen Eilwagen bis nach Rom, in der Meinung, auf dieſe Art am ſchnellſten fortzukommen; doch wurde ich bald inne, wie ſehr ich mich getäuſcht, und

*) G. H. Pertz italieniſche Reiſe, im Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde, 5. Band Hannover, 1825, S. 1—514.

wir wenig jene Reiſegelegenheit dem Namen eines Eilwagens entſprach. In Bologna konnte ich wohl mit einem fünfſtündigen Aufenthalte (am 31. März) zufrieden ſeyn, da er mir in der dortigen ausgezeichneten Gemäldegallerie den erſten unvergeßlichen Kunſtgenuß in Italien verſchaffte. Weiter aber, über Imola, Faenza, Rimini, Peſaro, Sinigaglia nach Ancona bewegte ſich unſer Koloß: Wogen nur langſam, obgleich ſtets von 6 bis 8 Pferden gezogen. In Ancona verweilten wir (1. April Abends) kürzer, als ich ſelbſt gewunſcht hätte. Noch langſamer ging es aber im Gebirge über Oſimo, Loreto, Recanati und Macerata fort, wo man vor die 6 Pferde oft noch 4 Ochſen ſpannte; zumal da man von dort, nach einer neueren Vorſchrift, den ungeheuren Umweg über St. Severino, Matelica, Fabriano und den Paß von Foſſato machen muß, um nach Foligno zu kommen! So waren wir denn von Fano bis Nocera, welches auf gerader Straße nur 8 $^1/_2$ Poſten entfernt liegt, volle 40 Stunden unterwegs. Daher kam es, daß ich erſt am 4. April, gegen 10 Uhr vor Mittag, an der Porta del Popolo in Rom anlangte.

II. Rom. Das vaticaniſche Archiv.

Schon bei den erſten Verhandlungen wegen meines Einlaſſes ins vaticaniſche Archiv ward ich inne, daß ich mich bis dahin mit allzugroßer Zuverſicht getäuſcht, und die Schwierigkeiten meiner Unternehmung zu gering angeſchlagen hatte. Seitdem die Herren Raumer und Pertz daſelbſt für die Geſchichte der deutſchen Hohenſtaufen thätig geweſen waren, hatte ſowohl in den Perſonen als in den Umſtänden Manches ſich geändert. Zwar ſteht noch derſelbe ehrwürdige Prälat, Conte Marino Marini, deſſen muſterhafte Gefälligkeit ſchon Pertz zu rühmen hatte, den Schätzen jenes Archives vor; und auch ich fand bei ihm, je länger, um ſo freundlicheres Wohlwollen, um ſo größere Bereitwilligkeit, allen meinen Wünſchen zu entſprechen, ſo daß ich nicht anders, als mit inniger Dankbarkeit ſeiner gedenken kann. Da aber der jedesmalige Archivspräfekt für Alles verantwortlich iſt, was von dort irgendwo zur Publicität gebracht wird, und da es in neuerer Zeit auch an ſolchen Beiſpielen nicht fehlte, daß Schriftſteller, welche kaum den einen oder andern Regeſtenband zu ſehen bekamen, im Allgemeinen aus dem vatikaniſchen Archive ihre (größtentheils mißfälligen) Notizen geſchöpft zu haben vorgaben: ſo darf man ſich nicht wundern, daß altes Mißtrauen immer neu genährt, und ſelbſt die liberalſte Mittheilſamkeit an jenes Geſetz zurückgewieſen wird, welches die eigene Einſicht und den Gebrauch der Archivsſchätze allen Fremden ſchlechterdings verbietet, und nur dem Vorſteher allein geſtattet, Abſchriften davon unter ſeinem Siegel herauszugeben.

Monſign. Marini hat in neuerer Zeit, auf das Verlangen der Regierungen von England, Frankreich, Preußen, Sardinien u. A. eine ſehr bedeutende Anzahl von Urkundenſchriften verabfolgt, und iſt noch gegenwärtig mit einem vaticaniſchen Diplomatar für die ruſſiſche Geſchichte beſchäftigt. Alle ſolche Mittheilungen unterliegen von Alters her beſtimmten, ſehr bedeutenden Taxen, welche jedes Geſchäft dieſer Art, auch im günſtigſten Falle, koſtſpielig machen.

Unter ſolchen Umſtänden hätte ich natürlich unverrichteter Dinge zurückkehren müſſen, hätte nicht Se. Excellenz, der k. k. Bothſchafter am päpſtlichen Hofe, Graf Lützow, mein Anliegen mit demjenigen Wohlwollen, Eifer und Nachdruck unterſtützt, welche dieſen allgemein verehrten Staatsmann ſo ſehr auszeichnen. Ihm allein, und jenen hochgeſtellten Männern unſers Vaterlandes, welche ſich zur dieſes Geſchäft zu verwenden die Güte hatten, verdanke ich den ganzen diesfälligen Erfolg.

So gelangte ich denn am 11. April an das ſo erſehnte Ziel, indem Monſign. Marini mich in ſeiner Wohnung nicht allein die Urkunden-Verzeichniſſe, ſondern auch einige Regeſtenbände und Urkunden ſelbſt ſehen und leſen ließ. Tags darauf begann ich ſchon meine Copien.

Das vaticaniſche Archiv nimmt jetzt eilf große, noch ſorgfältiger als die Bibliothek ausgemalte Säle des Vaticans, in der Nähe der Bibliothek und der Muſeen ein. In das Innere dieſer Säle wird ſchlechterdings kein Fremder eingelaſſen; nur regierenden Fürſten und einigen hohen Staatsmännern wurden ſie bisher, nebſt einigen Merkwürdigkeiten des Archives ſelbſt, auf Sr. Heiligkeit jedesmaligen beſondern Befehl, gezeigt.

»Dieſes älteſte und wichtigſte der jetzigen europäiſchen Archive,« ſagt Pertz »ſucht ſeinen Urſprung in dem Dunkel des vierten oder eines frühern Jahrhunderts, vor der Zeit als der lateraniſchen Bibliothek zum erſtenmal gedacht wird. Es hat durch Sorgloſigkeit, Plünderung und Brand, unermeßliche Verluſte erlitten, ohne daß der gerettete Theil die Vergleichung mit einer andern ähnlichen Sammlung zuließe; Peter's Schlüſſel ſind noch jetzt die Schlüſſel des Mittelalters.«

Der Inhalt dieſes Archives beſteht aus loſen Urkunden und aus Handſchriften. Die Zahl und das Alter der erſtern laſſen ſich nicht beſtimmen. Wenn Raumer von 10,000 Urkunden vor Gregor VII. ſpricht, ſo iſt das nur eine willkührliche und wahrſcheinlich übertriebene Schätzung. Da ſie im Archive nicht chronologiſch geordnet liegen, und die vorhandenen Verzeichniſſe derſelben höchſt unvollkommen ſind, ſo darf man wohl annehmen, daß die Vorſteher und Beamten des Archives ſelbſt über die Zahl, das Alter und den Inhalt ſämmtlicher Urkunden keine gründhältige Auskunft geben können. Die für wichtiger erachteten unter ihnen wurden vormals in der feſten Engelsburg aufbewahrt. Monſign. Marini hatte die Güte, mir einige der ausgezeichnetſten, wie die älteſten von Kaiſer Friedrich I. Barbaroſſa, von Otto IV., Friedrich II., von den Königen von Armenien, von Ungarn, von Sicilien, Spanien u. a. m. zu zeigen. So ſah ich unter anderen Merkwürdigkeiten auch K. Otto's I. Schenkungsurkunde mit goldner Schrift vom J. 962, und der Königin Maria Stuart Abſchiedsbrief an Papſt Sixtus V. wenige Stunden vor ihrer Hinrichtung geſchrieben.

»Doch der unvergleichliche Schatz der ganzen Anſtalt (ſagt Pertz weiter) ſind die 2016 Bände päpſtlicher Regeſten, welche in faſt nie unterbrochener Reihe, als amtliche immer gleichzeitige Sammlungen der Briefe, Urkunden, Befehle, Inſtructionen des päpſtlichen Hofes mit vielen zu ihrer Erläuterung eingeſchalteten Briefen und Urkunden der Beamten oder anderer Mächte, von Innocenz III. an erhalten ſind. Die Frage der Echtheit, welcher jede einzelne Urkunde genügen muß, verſtummt bei dieſer aus dem täglichen Bedürfniß einer Weltherrſchaft hervorgegangenen, viele hundert Jahre mit ihr beſtandenen und in ihren geheimſten Archiven aufbewahrten Sammlung, deren Gebrauch ſelbſt in unſern Jahrhunderten nur in ſehr wenigen Fällen und in ſehr beſchränkter Maſſe geſtattet war. Caraffa, Baronius, Freund, und der Fortſetzer ſeiner zum Schutz des päpſtlichen Stuhls geſchriebenen Annalen, Raynald, durften ſie (ſo ſcheint es) ſelbſt benutzen; dagegen war es der Archivar, welcher den geiſtlichen Orden Abſchriften zu Vervollſtändigung ihrer Bullarien, und der franzöſiſchen Regierung die fehlenden Stücke von Innocenz III. Regeſten lieferte. Nur dieſe, Gregor VII. und Johannes VIII. Briefe ſind bisher vollſtändig gedruckt, und an ihnen erkennt jeder den hohen Werth einer vollen Ueberſicht des innern, bei den erſchütterndſten äußern Stürmen klaren und ſichern Geſchäftslebens, welches am ſcheinbaren Rande des Unterganges die bei den marocchaniſchen Heiden und in den Feldlägern der Tataren umherirrenden vereinzelten Chriſten nicht vergißt, für das ewige Heil der noch Unbekehrten mit gleicher Treue wie für die Errettung der gefährdeten eigenen Kirche denkt.«

Die vollſtändige Herausgabe ſämmtlicher ältern Regeſten, etwa bis zum XVI. Jahrhundert, wäre gewiß ein großartiges Unternehmen, das nicht allein für die Geſchichte ſämmtlicher Völker Europa's, ſondern noch mehr für die der römiſchen Kirche ſelbſt die erſprießlichſten Früchte tragen würde. Von dieſer Ueberzeugung ſcheinen auch mehrere der aufgeklärteſten Prälaten der Kirche durchdrungen geweſen zu ſeyn. Leider gibt aber die gegenwärtige Richtung der Studien in Rom wenig Hoffnung, ein ſolches Project bald ins Werk geſetzt zu ſehen.

Ueber die Beſchaffenheit der vorhandenen Verzeichniſſe, und über deren Verhältniß zu dem Inhalt des Archivs, kann der in der Beilage unten angeführte Index des Monſign. Marini Aufſchluß geben. Dieſer Index iſt eine treue Abſchrift Alles deſſen, was die Verzeichniſſe auf Böhmen Bezügliches enthalten. Jede Nummer desſelben iſt auf einen kleinen loſen Zettel geſchrieben, welche zuſammen zwiſchen den Blättern gedruckter Bücher aufbewahrt werden. Ich erhielt von den loſen Urkunden nur diejenigen zur Abſchrift, welche dieſer Index bezeichnete, obgleich kaum zu zweifeln, daß deren viel mehr im Archive vorhanden ſind; die Regeſten aber wurden mir von Honorius III. an Band für Band mitgetheilt, ſo daß ich dieſelben ganz durchſehen, und alles auf Böhmen und Mähren Bezügliche daraus ſchöpfen konnte. Die kurz gemeſſene Zeit und die Unermeßlichkeit des auszuarbeitenden Stoffes nöthigten mich bald, mich bei minder wichtigen Urkunden auf bloßes Excerpiren zu beſchränken. Ich wollte wenigſtens diejenige Periode, wo unſer Mangel an Quellen am empfindlichſten iſt, namentlich das XIII. Jahrhundert bis zum Erlöſchen des alten Premyſlidenſtammes in Böhmen, in den Regeſten erſchöpfen, damit meine künftigen Nachfolger nicht mehr darauf zurückzukommen brauchten. Um zu dieſem Reſultate zu gelangen, mußte ich binnen zehn Wochen in 46 Regeſtenbänden etwa 45000 Urkunden durchſehen. Da übrigens ſämmtliche Abſchriften dem Präfekten zur Cenſur und Vidimirung vorgelegt werden müſſen, ſo iſt es vielleicht nicht überflüſſig, hier ausdrücklich zu erklären, daß mir auch nicht eine einzige Abſchrift verweigert oder zurückbehalten worden ſey.

Ueber das Aeußere der Regeſtenbände, die ich benützte, kann ich mich, nach Raumer und Pertz, nur kurz faſſen. Sie ſind ſämmtlich auf Pergament in Folio leſerlich geſchrieben, doch an Umfang und Format ſehr ungleich. In Hinſicht auf Schrift, Rubrication und Einband (letzterer iſt meiſt aus den Zeiten Innocenz XI.) ſind die älteſten am beſten gehalten; man ſieht es ihnen an, daß ſie von Kalligraphen ins Reine geſchrieben, und ihre Rubriken ſpäter von beſondern Miniatoren eingetragen worden ſind, wobei es denn, ſowohl im Texte als in den Aufſchriften, nicht immer ohne Schreibfehler, beſonders in den Eigennahmen; ablief; ſo ſteht z. B. der Titel »dux Moraviae« ſehr oft für »dux Meraniae« verſchrieben. Gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts wird die Schrift immer eilfertiger, doch auch correcter, und die Rubriken fehlen in vielen Bänden gänzlich; welches um ſo unangenehmer auffällt, wenn die am Rande der Blätter für den Rubricator aufgezeichneten Aufſchriften verblichen, oder gar vom ſpätern Buchbinder zum Theil weggeſchnitten worden ſind.

Mit Ausnahme der Regeſten Johannes VIII., eines Bandes von Innocenz IV. und einiger von Clemens IV., ſind alle von mir benützten Regeſtenbände gleichzeitig und original, d. h. amtlich, unter der Regierung der betreffenden Päpſte ſelbſt gefertigt. Von den ältern Bänden enthält ein jeder mehrere Jahrgänge oder Bücher (libri), deren Anfang gewöhnlich von dem Tage der Weihe, nicht der Wahl des Papſtes angenommen wurde. Später, da die Schrift größer und gröber wurde, und auch die Zahl der Bullen und Breven ſich mehrte, zerfiel auch ein Jahrgang oft in mehrere Bände. So ſah ich unter Andern einen Band über die Angelegenheiten der Kirche im Oriente aus dem XIV. Jahrhunderte. Unter Johann XXII. werden einzelne Bände unförmlich groß und ſchwer.

Sämmtliche Briefe in den Regeſten ſind mit mehr oder weniger Abkürzungen geſchrieben; da dieſe aber nicht willkührlich, ſondern auf feſte Regeln gebaut, und in der Praxis ſtets gleichförmig durchgeführt ſind, ſo können ſie zu keinen Mißverſtändniſſen oder Mißgriffen Anlaß geben, und ſind dem Leſer, der nur einige Uebung darin beſitzt, ſogar willkommen, indem ſie die ſchnelle Ueberſicht des Inhalts erleichtern. (Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 66. Dinstag, den 3. April 1838.

Nachricht. Die komplete Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Tageszeitung.

Inland.

Trieſt, den 26. März 1838. (Nachrichten aus der Türkei.) Die früher mitgetheilten Nachrichten von den Ereigniſſen in Syrien beſtätigen ſich insgeſammt durch Konſulatsberichte aus Alexandria vom 9ten d. M. In dieſer Provinz haben ſich alle Gebirgsvölker in Maſſe erhoben und den Schutz der Pforte in Anſpruch genommen. Wiederholte Niederlagen haben die Egypter der Auflöſung nahe gebracht, nachdem Ibrahim Paſcha ſich ſammt den Ueberreſten ſeiner Truppen in die feſten Plätze und längs den Küſten hingezogen hat. Am 9ten war der Vicekönig noch nicht in Alexandrien eingetroffen; das Gerücht von neu ausgebrochenen Unruhen in Egypten erhält hierdurch noch mehr Glaubwürdigkeit und Verbreitung. Auch in Candia wird ein Ausbruch befürchtet. Die Abſetzung des Kiaja Bey des Vicekönigs, welcher ſeit Jahren nebſt Boghus Bey Mehmed Ali's innigſter Vertrauter war, und in der Leitung der Geſchäfte unbedingte Zuverſicht beſaß, hat nicht geringes Aufſehen erregt. — Die letzten Berichte aus Athen vom 7. März melden die dort eingetroffene Zahlung der von Rußland garantirten Serie des Darlehens der vereinigten drei Großmächte, beſtehend in Einer Million Franks.

Fokſchan. (Erdbeben.) Sichere Privatnachrichten aus Fokſchan melden Folgendes: Das Erdbeben am 23. Jänner wird uns lange im Gedächtniß bleiben, indem bei Fokſchan gegen Rimnik zu ſich die Erde 400 Klafter lang, und eine Elle breit aufgethan; eine Seite dieſer Erdſpaltung hat ſich bis jetzt ſchon über eine Klafter tief geſenkt. Viele Bewohner dieſer Gegend haben ſich geflüchtet, und die übrigen ſchweben immer noch in Gefahr zu verſinken. Man hat verſucht, durch mehrere Stangen, die an einander gebunden waren, die Tiefe dieſer Spalte zu meſſen, konnte aber auf keinen Grund kommen.

Rácz Kevi, vom 19. März. Ungeachtet die Donaufluth ſchon am 10ten März unſere Schutzdämme an manchen Orten überſtieg, ſo gelang es doch den Bemühungen der Vorſteher durch beſtändiges Auffüllen und Erhöhen der Dämme die plötzliche Ueberſchwemmung ſo lange abzuhalten, bis ſich die Einwohner in ihren Häuſern größtentheils verſchanzen und die drohende Gefahr vermeiden konnten. Der Verluſt in dieſer Gegend iſt daher erträglich. Ungeachtet zu Rácz Kevi ein Drittel mit Waſſer bedeckt wurde, und viele Häuſer einſtürzten, ſo kam doch kein Menſch und kein Stück Vieh um. Zu Becſe, Ujfalu (Neudorf) und Szent Márton ſtürzten gegen 15 Häuſer ein. Die Einwohner von Lóre lagern im Walde, werden aber von dem herrſchaftlichen Kaſtner mit Brot, Wein und andern Lebensmitteln verſehen. Die Einwohner von Csép litten an ihren Wohnungen und an ihrem Vieh viel Schaden, indeſſen kam doch kein Menſch ums Leben. Die Bewohner von Szent Miklós flüchteten ſich auf den benachbarten Sandberg. (Hazai Tudósitások Nr. 24.)

Aus verſchiedenen andern Donaugegenden gehen traurige Berichte über den durch die Donauüberſchwemmung verurſachten Schaden ein. Vissegrad, Maros, Bogdány und Puszta Megyer ſind durch den Eisſtoß und die Waſſerfluth faſt ganz vernichtet. In Altofen drang das Waſſer durch die Fenſter des erſten Stockwerkes hinein, und mehrere 100 Häuſer ſind eingeſtürzt. In der biſchöflichen Stadt Waitzen ſtürzten 350 Häuſer ein. Auf der Inſel Csepel wurden mehrere Ortſchaften durch die Ueberſchwemmung verwüſtet; die Comitatsbehörde ſchickte 4 Schiffe zur Rettung der Bewohner. Auch Albertfalva, Promontorium und Tétény litten ſehr durch die Ueberſchwemmung.

Ausland.

Teutſchland. (Verein zur Abſtellung der Thierquälerei.) Ueber dieſen zweckmäßigen Verein, der ſich in einigen Gegenden Teutſchlands zu begründen anfängt, berichten wir, daß die Bildung desſelben zu einem gemeinnützigen Zwecke bereits eingeleitet, die Statuten entworfen ſind, und nach erfolgter obrigkeitlicher Genehmigung derſelben, das Nähere unverzüglich bekannt gemacht werden wird.

Trier. (Sturm und Brand.) Die Rhein- und Moſel-Zeitung berichtet aus Trier vom 21. März: In der Nacht vom 17ten auf den 18ten d. wurde hieſige Stadt und Umgebung von einem ſchrecklichen Sturm und Donnerwetter heimgeſucht, wie wir lange nicht erlebt hatten. Das Unwetter entlud ſich beſonders in dem 4 Stunden unterhalb Trier gelegenen Dörfchen Krauſen. Gegen halb 1 Uhr Nachts traf der Blitzſtrahl die weit emporragende Thurmſpitze der ſchönen Abteikirche gleichen Namens. Plötzlich ſtand derſelbe in Flammen, und der Thurm konnte nicht gerettet werden. Die Kirche ſelbſt, die Zierde der ganzen Gegend, wurde jedoch durch die thätige Hülfe der Pfarreingeſeſſenen vor dem Untergange bewahrt.

Frankfurt, den 27. März. (Hr. Baron Rothſchild wird Ritter des Danebrog-Ordens in Dänemark.) Zufolge Nachricht aus Kopenhagen vom 20. März haben Se. Majeſtät der König von Dänemark, in gerechter Anerkennung der vielen und wichtigen Dienſte, welche das Haus Rothſchild in ſeinen Verhältniſſen zu der Finanz-Verwaltung des Reichs zu leiſten ſich ſtets bereit gezeigt hat, den hieſigen Chef desſelben, Herrn Baron A. M. v. Rothſchild zum Ritter des Danebrog-Ordens zu ernennen geruht.

Schweiz. Bern. (Entdeckte Räuberbande.) Durch einen Zufall iſt eine Räuberbande entdeckt und bereits zehn davon verhaftet worden. Sieben dieſer Individuen ſind der Theilname an drei Brandſtiftungen, mehreren bewaffneten Einbrüchen und ſonſtiger vieler Diebſtähle, ſämmtlich in den Aemtern Konolfingen, Burgdorf und Bern ausgeübt, geſtändig. Einer der Verhafteten hat ſich in der Gefangenſchaft erhängt.

Karlsruhe, 27. März. (Winters Tod.) Ich benachrichtige Sie mit ſchmerzlichem Gefühl von dem heute früh erfolgten ſchnellen Tode des Staatsminiſters Winter. Wie Sie aus der Ihnen geſtern mitgetheilten geiſtvollen Rede desſelben entnommen haben, ſchloß er noch geſtern im Auftrage des Großherzogs die außerordentliche Ständeverſammlung. Er ſtarb in ſeinem 61. Lebensjahre.

Berlin, 23. März. (Mehwald.) Ein anderer Breslauer Journaliſt, Hr. Friedrich Mehwald, iſt, wie in ſchleſiſchen Blättern eben angekündigt wird, gleichfalls im Begriff, eine große Reiſe nach Holland, Belgien, Frankreich und wahrſcheinlich auch nach Spanien anzutreten.

Mainz, 26. März. (de los Valles.) Der Baron de los Valles kam in dieſen Tagen durch unſere Stadt. Der eigentliche Zweck und die Reſultate ſeiner letzten nach Berlin, Wien und St. Petersburg unternommenen Reiſe iſt uns unbekannt.

Portugal. (Proklamation.) Das Diario do Governo enthält zwei weitere Proklamationen: In beiden werden die letzten Unruhen den Machinationen des Anhangs Don Miguels zugeſchrieben. Die letztere lautet: »Bürger der Nationalgarde! Die Konſtitution, die wir zu vertheidigen geſchworen haben, iſt in Gefahr. Verführt und betrogen durch die geheimen Agenten des Uſurpators und der beſiegten Faktionen, hat eine handvoll Menſchen gewagt, die Königin anzugreifen, den Geſetzen zu trotzen, und wollte ſich der höchſten Staatsgewalt anmaßen.

Athen, 14. März. (Rückkehr des Königs.) Nach einer ſechswöchentlichen Abweſenheit trafen die beiden Majeſtäten geſtern Abend 5 Uhr wieder in ihrer Hauptſtadt ein. Kaum wurde das in Piräus gegebene Signal in Athen vernom-

men, ſo ſchloſſen ſich alle Läden des Baſars und ſonſtige Magazine der Stadt, wie mit einem Zauberſchlage. Die Ordonanzen ſprengten nach allen Richtungen, die Balkone wurden mit Teppichen behangen, die Garniſon rückte aus, das Geſchütz donnerte, das Volk wogte in den Straßen. Die Spaliere hatten jedoch kaum Zeit ſich zu bilden, als das königliche Paar ſchon von lautem Lebehoch begrüßt in die Reſidenz einfuhr.

England. (Zuſtand der Cap-Kolonien.) Vom Cap hat man Zeitungen bis zum 13. Jänner, die eine günſtige Schilderung von dem blühenden Zuſtande der Kolonie entwerfen. Der Bericht des Zollhauſes war noch nicht bekannt gemacht; man behauptete aber, der Werth der geſammten Einfuhr werde über eine Million, und der Werth der Ausfuhr 400,000 Pfd. Sterling betragen.

London, 22. März. (Dampfſchiff-Poſtweſen.) Man hat im Sinne, ein Dampfſchiff-Poſtweſen zu etabliren. Die Hauptſchwierigkeit der zureichenden Kohlenmenge auf ſo weitem Transporte ſoll durch Howard's Queckſilber-Verdünſtungs-Apparat beſeitigt werden; man hat mehrere Experimente gemacht, und ein neueſtes mit einer Dampfſchiffahrt nach dieſem Syſteme iſt geglückt; eben ſo macht das Dampfboot, der Columbus, in Liverpool nach demſelben Syſtem vorbereitende Probefahrten, um für die Reiſe nach New-York Sicherheit zu gewinnen. Uebrigens mag die Gefahr vielleicht in demſelben Grade zunehmen, als übermäßige Verhältniſſe praktizirt werden. Zum Beweis mag der neuliche Unfall dienen, welchen ein ſolches Rieſendampfboot, die Viktoria, auf einer Probefahrt von Blackwall bei London bis in die Gegend der Themſemündung erfuhr, deſſen Dampfkeſſel ſprang. — Uebrigens denke man ſich die Kraft zweier Maſchinen mit 370 Pferdekraft. —

(Jahrestag der Schlacht von Alexandrien.) Am 21. März feierte die Hochland-Geſellſchaft (Highland Society) von London den Jahrestag der Schlacht von Alexandrien (21. März 1801), unter dem Vorſitze ihres Präſidenten, des Herzogs von Sutherland.

(Sterblichkeit unter den Kreuzern.) Unter den Kreuzern der brittiſchen Station an der Weſtküſte von Afrika wüthete, nach den letzten Nachrichten, leider eine furchtbare Sterblichkeit. Die Bonetta hatte ihren Kommandanten, einen Lieutenant, den Chirurgen, den zweiten Schiffsſchreiber und 22 Mann, der Aetna drei Offiziere und 22 Mann, der Foreſter ſeinen Kommandanten und 10 Mann, der Raven den Arzt, zwei Offiziere und 10 Mann eingebüßt.

(Gelehrten-Unterſtützung.) Die Unterſtützungsgeſellſchaft für Gelehrte in London, hielt am 14. März eine Verſammlung, worin die Rechnung über das verfloſſene Jahr abgelegt wurde. Ihre Einnahme betrug mit Einſchluß eines Vermächtniſſes 3407 Pf. St. Die Ausgabe 1712 Pf. Sterl. und das Vermächtniß wurde zum Ankauf von Staatspapieren vollendet. Unterſtützung erhielten mit aller Schonung des Zartgefühls 63 Gelehrte von welchen der Verein überzeugt war, ihr Mißgeſchick nicht durch ſchlechten Wandel herbeigeführt zu haben. Unter ihnen waren zwei Männer deren Namen ſeit ſehr vielen Jahren einen hohen Rang in der Literatur einnehmen, und deren Werke noch von Tauſenden geleſen werden, während dieſelben allein von der Milde jenes Vereins ihren Unterhalt empfangen.

England. (Erklärung Sligos.) In der Oberhausſitzung am 22. März wurden, wie das nun täglich der Fall iſt, wieder viele Petitionen um alsbaldige Aufhebung der Negerlehrlingſchaft vorgelegt. Der Marquis v. Sligo (vormahliger Gouverneur von Jamaica) erklärte dabei, möge Lord Broughams Bill angenommen werden oder nicht, ſo ſolle wenigſtens auf ſeinen weſtindiſchen Plantagen vom 1. Aug. 1838 an kein Lehrling mehr zu finden ſein. (Für dieſe Erklärung wurde dem edlen Marquis noch an demſelben Abend in einer Verſammlung der Anti-Slavery-Society eine Dankadreſſe votirt.

(Noch ein improviſirter König von England in Bedlam.) Der Bedlam bevölkert ſich mit Aſpiranten auf den Thron und die Hand der Königin. Am 20. März ward ein Mann Namens Duffin vor den Polizeirichter im Kenſington-Office von einem Conſtable gebracht, der ihn Morgens 2 Uhr in New-Brompton hatte umherwandern ſehen. Er hatte ihn gefragt, was er da mache, und der Mann hatte geantwortet: »Redet nicht mit mir, ich bin König von England.« Das Polizeigericht entließ ihn unter der Bedingung, daß für ſeine Aufnahme in den Bedlam (Bethlem hospital) geſorgt werde.

Paris den 21. März. (Doktoren aus Aegypten. — Uferabſpülung am Meere.) Drei junge Aegyptier, welche von Mehmet Ali zu ihrer Ausbildung nach Frankreich geſchickt worden waren, kehren jetzt, nachdem ſie von der medizinischen Fakultät in Paris zu Doktoren ernannt worden ſind, in ihr Heimathland zurück. In der Sitzung der Kammer der Deputirten vom Montag den 19. März wurde die Berathung des Geſetzentwurfes über Konceſſionirung des vom Meere angeſpülten Landes fortgeſetzt. Die 5 Artikeln deſſelben wurden zwar angenommen, allein bei der Abſtimmung über das Geſetz im Ganzen dasſelbe mit 127 Stimmen gegen 109 abgelehnt.

Frankreich. Oeffentliche Monumente. (Denkmal Molieres.) Der Präfekt des Seine-Departements hat der Société de la Comédie française erlaubt, zu Ehren Moliere's ein Denkmal zu errichten, das an der Stelle, wo die Rue de Richelieu und die Rue Traverſiere zuſammenſtoßen, gerade dem Hauſe Nr. 34 gegenüber, in welchem dieſer große Dramatiker ſtarb, zu ſtehen kommen ſoll.

Paris. (Haiti. — Brückeneinſturz zu Crau.) Die Regierung hat in dieſem Augenblicke ein beſonderes Augenmerk auf Haiti. Man ſucht dort den engliſchen Einfluß zu neutraliſiren, und günſtige Handelsverbindungen anzuknüpfen. — Zu Arles brach am 26. Februar früh 7 Uhr plötzlich die ſteinerne Brücke Crau in der Mitte von einander, und ſtürzte in ungeheuren Mauerſtücken in die Rhone, welche dadurch noch reißender anſchwoll, und 24 Stunden lang große Verheerungen anrichtete.

Brüſſel, 20. März. (Anklage wider den Herausgeber des Lynx.) Der Moniteur theilt heute vollſtändig die Anklageakte mit, die der königliche General-Prokurator gegen den Herausgeber und den Drucker des Lynx erhoben, die vor einigen Monaten eine Broſchüre über angebliche große Unterſchleife, die im Kriegsminiſterium vorgekommen, publizirt hatten.

Niederlande. Haag am 22. März. (Tod des ehemaligen niederländiſchen Geſandten in London.) Der ehemalige königl. niederländiſche Geſandte in London, Baron Heinrich von Fagel, älterer Bruder des Geſandten in Paris, iſt heute mit Tode hier abgegangen.

Braſilien. (Finanzielle und Handelszuſtände.) Die Ein- und Ausfuhr von Braſilien hat während des vorigen Jahres bedeutend abgenommen. Erſtere betrug 26,583,000 Dollars an Werth, letztere 15,362,642 Dollars. Die finanziellen Verhältniſſe des Landes waren, nach den letzten Berichten aus Rio-Janeiro vom 19. Januar, ziemlich günſtig, und die Regierung hatte 1,250,000 Dollars gegen Schatzkammerſcheine unter günſtigen Bedingungen erhalten. Neuere Nachrichten aus Bahia hatte man in Rio-Janeiro nicht, man wußte jedoch, daß ſieben Kriegsſchiffe mit 150 Kanonen dieſen Platz blockirten, die aber nach Berichten aus Pernambuco bis zum 18. Jänner noch nichts ausgerichtet hatten; indeſſen war die Noth in Bahia ſo groß, daß viele der Inſurgenten Hungers ſterben wollten, und der Hafen war durch die Beſitznahme der Inſel Itaparica gänzlich geſperrt.

Braſilien. (Ertrag des Sklaven-Handels.) Die Blätter aus Rio-Janeiro enthalten Berichte über den Verkehr und den Handel im dortigen Hafen, welche in ſo fern Beachtung verdienen, als ſie zugleich einiges Licht darüber verbreiten, in welcher Ausdehnung der ſchändliche Sklavenhandel unter portugieſiſcher Flagge nach jenem Lande geführt wird. Im Jahre 1836 wurde die Einfuhr auf 27,100,000 Dollars und für 1837 auf 26,583,000 Dollars angeſchlagen; die Ausfuhr für 1836 auf 18,711,824 Dollars, und für 1837 auf 15,362,642 Dollars.

Rio-Janeiro, 19. Jänn. (Sklaverei.) Bekanntlich iſt in Braſilien die Neger-Einfuhr verboten, noch zuletzt durch das Geſetz vom 7. Novemb. 1831. Gleichwohl hat ſie ſeit dieſer Zeit eher zu, als abgenommen. Bis jetzt bot nämlich die portugieſiſche Flagge ein Auskunftsmittel, der hieſige portugieſiſche Konſul maßte ſich ein Recht an, das ſonſt keinem Conſul zuſteht: Schiffe hier im Hafen zu nationaliſiren, d. h. ſie mit portugieſiſchen Flaggen und Päſſen zu verſehen. So wurden alle zum Sklavenhandel beſtimmten Schiffe durch Scheinkäufe zu Portugieſiſchen gemacht, wobei der Konſul ein bedeutendes Vermögen erworben hat. Zwar durften auch ſo die Sklavenſchiffe ihre Ladung nicht in den Hafen bringen; ſie löſchten in der Nacht in einer kleinen Bey außerhalb der Barre, ließen angeblich mit Ballaſt ein, und da immer entweder Kapitän oder Steuermann mit ans Land geſetzt wurde, ſo gaben ſie an, es ſei jemand unter Weges geſtorben, worauf denn das Schiff in Quarantaine gelegt, auch wohl zuweilen vor Gericht geſtellt wurde. — Aber die Schiffe wurden immer frei geſprochen, die angeblich Verſtorbenen kamen zum Vorſchein und erhielten neue Päſſe. — Man ſagt die Sklaverei ſei ein unnatürlicher Zuſtand, ein Verbrechen gegen die Menſchheit, die Sklaverei iſt aber nur ein Symptom; das wahrhaft Unnatürliche iſt die furchtbare Verſunkenheit der Afrikaner, und dieſer muß man entgegenwirken, dann wird die Sklaverei unmöglich. Auch hier iſt es nur das Chriſtenthum, das wahrhaft frei machen kann, und jede Miſſionsſtation in Afrika iſt ein feſteres Bollwerk gegen den Negerhandel, als zehn engliſche Kriegsſchiffe. Ja, wir ſcheuen uns nicht es geradezu auszuſprechen. So lange in Afrika für

die Neger nichts geſchieht, iſt es gut für ſie, noch Amerika gebracht zu werden, die Sklaverei iſt zwar eine harte, aber heilſame Erziehung für ſie.

(Nachgrabungen.) Es hat ſich kürzlich ein franzöſiſcher Verein von Künſtlern und Gelehrten gebildet, deſſen Zweck dahingeht, auf dem Boden, wo einſt Karthago ſtand, Nachgrabungen anzuſtellen, und die dort aufgefundenen Alterthumer nach Frankreich transportiren zu laſſen. Zwei Mitglieder haben die unmittelbare Leitung der Arbeiten übernommen, und befinden ſich ſchon an Ort und Stelle; es ſind dieß der königl. großbrittaniſche Oberſtlieutenant Sir Grenville Temple, bereits rühmlich bekannt durch ſeine Reiſebeſchreibungen, namentlich durch die, welche er 1832 in der Regentſchaft von Tunis gemacht, und der Schiffskapitän Falbe, welcher eilf Jahre königl. däniſcher Konſul zu Tunis war, und einer der Erſten, welcher die Aufmerkſamkeit der Antiquare auf die vorhandenen Ueberreſte der Stadt Hannibals lenkte. Das Unternehmen ſteht unter den Auſpicien der Regierungen von England, Frankreich und Dänemark.

Spanien. (Begehren von der Engl. Regierung.) Es heißt, das Miniſterium habe durch Hrn. Villiers die engliſche Regierung um 50,000 Gewehre und um Verſtärkung des Kreuzungsgeſchwaders bitten laſſen.

Spanien. Das Bolletino di Navarra. Die karliſtiſche Hof- und Staats-Zeitung enthält in einer uns zugekommenen Nummer einen Artikel, der ſich den Grad von Freiheit zu zeigen bemüht, deren Spanien jenſeits des Ebro genießt. »Es gab keine Zeit — lautet derſelbe — in welcher die Preſſe weniger frei geweſen wäre, als dieſe Zeit der Freiheit. Als die exaltirte Partei vorherrſchte, wurde durch die Preſſe die gerechte Mitte geknechtet, und jetzt erleiden die Anhänger jener das Wiedervergeltungsrecht. Ein Herausgeber der »Zukunft« (el Porvenir) wurde vor einiger Zeit auf öffentlichem Platze von 20 Mordgeſellen angefallen und verdankte ſeine Rettung nur der Schnelligkeit ſeiner Füße, und bald nachher begegnete dem verantwortlichen Herausgeber des »Eſpanol« ein ähnlicher Fall. Einem anderen Journale wurden im vorigen Jahre die Preſſen zerſchlagen, und dem Herausgeber der Tod angedroht, wenn er daſſelbe forterſcheinen laſſe. Der Herausgeber des Eſpanol ward auf der Straße ermordet, Barzelona, Valencia, Cadiz, Badajoz, Sevilla, Granada und Saragoſſa ſahen in ihren Mauern die gewaltthätigſten Angriffe auf die freie Preſſe ausgeführt, und weder die Regierung noch die Cortes thaten das Mindeſte, um ſolchem Unweſen ein Ziel zu ſetzen. Die gewaltſamen Handlungen der Exaltirten fanden bei den Männern der »gerechten Mitte« treue Nachahmung; ſo ließ der Baron de Meer die Druckerei des »Conſtitutional« ſchließen, und den Herausgeber nach den Philippinen ins Elend wandern. Nicht lange darauf wurde der »Defenſore del Popolo« ein in Cadiz erſcheinendes Blatt von dem Grafen Cleonard unterdrückt, und der Herausgeber nach Cuba verwieſen. Zwei andere Journaliſten dieſer Stadt und von der nämlichen Partei wurden in ihrer Wohnung verhaftet, zu Schiffe gebracht und nach Amerika geführt, wo ſie ſchon angekommen ſein müſſen, wenn ſie die Beſchwerden der Reiſe haben ertragen können, da der Eine ein Sechziger und von ſchwächlicher Geſundheit war. Alles dieſes geſchieht ohne Unterſuchung, ohne alle gerichtliche Förmlichkeit, ja ohne daß man den Opfern dieſer Staatsſtreiche oder ihren Familien den Ort angäbe, der zu ihrem Exil beſtimmt iſt.

Zwei andere Schriftſteller in Andaluſien und verſchiedene Eigenthümer von Blättern wurden verhaftet und gefangen gehalten. Andere werden planmäßig beläſtigt und die gewaltſamſten despotiſchen Maßregeln ſind an der Tagesordnung. Um ſich ſolchen Verfolgungen zu entziehen, hörte der »Eſpannol,« das Organ der Oppoſition, auf zu erſcheinen, und wie es heißt, wird der »Patriota« ſeinem Beiſpiele folgen. Das iſt der Zuſtand, in welchem ſich die Preſſe im vierten Jahre der ſpaniſchen Freiheit befindet. In einem zweiten in der nämlichen Zeitung enthaltenen Schreiben aus Eſtella vom 7. März wird Viana gleichfalls als Zielpunct der von Seiten der Karliſten nach dem Ebro gerichteten Bewegungen angegeben. Dieſes Fort verſchließt den Gebirgspaß gleiches Namens und wird deßhalb als der einzige Schlüſſel in den baskiſchen Provinzen ſehr ſorgfältig gehütet. Den Namen (der beiden Schweſtern) führt der Ort von zwei ſenkrecht neben einander ſtehenden Felsſpitzen; auf der höchſten derſelben, einer ſchwindelnden Höhe, zu der 1200 Stufen hinanführen und von der herab man die Thäler Navarras und Guipuzcoas überſehen kann, ſteht ein Poſten, und als Nachts 11 Uhr der Kommandant hinaufſteigt, denſelben zu beſichtigen, gleitet er aus und ſtürzt zerſchmettert auf die am Fuße des Felſens vorüberführende Straße herab.

Groß-Enyed (in dem Unter-Albenſer-Komitat in Siebenbürgen). Der hieſige Kaſino-Verein hielt am 13. Februar eine allgemeine Sitzung. Die Einnahme betrug vom 14. Februar 1837 bis 31. Januar 1838 3212 fl. 20 kr. Die Ausgabe eben ſo viel.

Peſth. Der Verein der wohlthätigen Frauen in Peſth, der ſeit 1817 beſteht, unterſtützte im Jahre 1837 mehr als 700 Hausarme mit Victualien, Kleidung, Holz, Arzeneien und barem Gelde, und gab zu dieſem Ende 14,207 fl. 45 kr. W. W. aus. Ferner verſchaffte derſelbe armen Frauen und Mädchen Verdienſt durch Handarbeiten, die in dem Magazine ſo vortheilhaft verkauft wurden, daß der Verein im Jahre 1837 keine Auslagen auf das Magazin hatte. In dem Krankenhauſe des Vereins für arme Staarblinde erhielten 13 Staarblinde Verpflegung, worunter 8 vollkommen geheilt wurden.

Aus dem Torner Komitat in Ungarn, am 1. März. Nikolaus Ruchietl, ökonomiſcher Beamter des Fürſten Eſterházy zu Szilos im Torner Komitat, berichtet Folgendes im Ismertetö honi 'és kül gazdaságban és kereskedésben 1838 Nr. 21 vom 15. März. Bei uns im Torner Komitat und in der Umgegend fiel der erſte Schnee am 5. December, und ſchon am 11ten trat Froſt und ein ſehr ſtrenger Winter ein, der bisher ſeine Wuth an uns ausübte. Schnee haben wir in ungeheurer Menge. Unſere Berge bedeckt der Schnee faſt in einer Höhe von 3 Schuh, die Höhe des Schnees auf der Ebene iſt nicht viel geringer. Indeſſen haben wir bisher von Gefahren (Unglücksfällen) nichts gehört; die Urſache iſt, daß unſer Winter nicht mit Schneegeſtöber gepaart war, denn — den 29. Februar ausgenommen — wechſelten ſchneiende, kalte und mitunter regneriſche Tage mit einander ab, und die Kommunication wurde nicht erſchwert. Die Fuhrleute führten fortwährend aus der auf der benachbarten Gränzmark vor einigen Jahren entdeckten Eiſengrube Eiſenerze in den Eiſenhammer zu Diósgyör, und kehrten mit auf dem Miſchkolczer Markt gekauftem Getreide zurück, und ſo wurde ihnen die Fuhr doppelt bezahlt, und ſie waren im Stande, die Bedürfniſſe vieler ihrer kein Zugvieh beſitzender Nächſten zu befriedigen. Die in unſerm Komitate befindlichen Kornmagazine konnten nur wenig Getreide verkaufen, da ſie kaum im Stande waren, den Lohn der Taglöhner mit Getreide zu decken, weil die vorjährige Ernte unter unſerer Erwartung ausfiel. Die thätigen und fleißigen Landwirthe hatten genug Gelegenheit, den Dünger auf Schlitten bequem auf ihre Felder zu führen und ſie zu düngen, was auch hin und wieder fleißige Landwirthe thaten, während die faulen am eingeheitzten Ofen hingeſtreckt, gedankenlos Tabak rauchend, den über drei Monate langen Winter verlebten. — Die Anwohner der Donau, Theiß und anderer Flüſſe fürchten ſich vor Ueberſchwemmungen, wir aber zittern vor dem Aufthauen des Schnees und dem Herabſtürzen des Schneewaſſers von den Bergen, und ſchon mancher Landwirth kratzt ſich den Kopf, denn er wird gegen den mit den Schneebächen zugleich herabſtürzenden Schlamm und das Felſengerölle ſeine Aecker und Wieſen kaum zu ſchützen im Stande ſein, was bereits diejenigen zu erfahren anfangen, auf deren Grundſtücken der brauſende Bach auszutreten beginnt. — Wir hoffen, unſer Frühlings-Pflügen und Ausſaat in dieſem Monate in Gang zu bringen. Wir haben keine reichlichere Ernte zu erwarten, als die vorjährige war; denn, wenn wir keinen angenehmen, warmen Frühling haben werden, ſo werden die unter Waſſer ſtehenden Felder nur Unkräuter erzeugen; indeſſen wird das an der Theiß gelegene fruchtbare Unterland (alföld) den Abgang erſetzen. Auf dem letzten Roſenauer Getreidemarkt hatte das Getreide folgende Preiſe: eine Kilo (zwei Preßburger Metzen) Weitzen 9 fl. 15 kr., Halbfrucht (Mengekorn) 7 fl., Roggen 5 fl. 45 kr., Gerſte 5 fl., Hafer 2 fl. 24 kr., Kukurutz (Mais) in Körnern 5 fl. W. W.

Preßburg. Am 12. März ſtarb hier im 32ſten Lebensjahre die Gräfin Leopoldine Eſterházy von Galántha, geborne Gräfin Szapáry von Muraj-Szombath und Szécsi-Sziget, Gemalin des Grafen Kaſimir Eſterházy, k. k. Kämmerers, eine Zierde ihres Geſchlechts und eine Perle unter den ungariſchen Damen und Hausfrauen, von hoher Bildung, Sanftmuth und Menſchenfreundlichkeit. Sie hinterließ drei noch zarte Pfänder ihrer ehelichen Liebe. —

Induſtrie- und Handelszeitung.

Tadel der Uebertreibung von zwei Induſtriezweigen im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.

Rüder bemerkt in der Halleſchen allgemeinen landwirthſchaftlichen Zeitung 1837, Nr. 23, S. 212: »Ungern tadle ich die Uebertreibung der Induſtrie der oft ſehr patriotiſchen Gutsherren in Ungarn und in Italien. Erſtere erzeugen der Wolle und Letztere der Seide zu viel, und ſchon vernachläſſigt der brave Ungar darüber ſeine Kuhwirthſchaft und die dort ſo nöthige Bodenveredlung. In Italien iſt beides noch nicht der Fall, aber mit weniger Maulbeerbäumen würde man mehr Mais, Getreide und Kartoffeln erzeugen. Ganz Mailand iſt ein baumreicher Garten, aber befremdend iſt es, daß im nahen Venetianiſchen die Bergſtröme nicht allmälig ausgetieft und gerade gelegt werden, und daß in den verlaſſenen alten Strombetten im ſteinigen Grund nicht wilde, oder noch nützlicher, Obſtbäume wurzeln.

Leinöl und Repsöl als Dünger, beſonders für den Tobaks- und Flachsbau.

Die Oelkuchen werden in Flandern ſchon ſeit einiger Zeit als eines der beſten und kräftigſten Dungmittel für Flachs und Tabak benutzt; nur beklagt man ſich, daß das Oelkuchenpulver eine gewiſſe Art von Würmern herbeizieht, die den jungen Pflanzen ſchaden, und daß dieſer Dünger ſehr hoch zu ſtehen komme. Hr. Delcourt fand, daß man erſterem Uebel durch Eintauchen der Oelkuchen in Oel abhelfen könne; allein er blieb nicht dabei ſtehen, ſondern ſuchte zu erforſchen, ob das Oel, welches er hauptſächlich als das düngende Princip erkannte, nicht auf andere Weiſe wohlfeiler und zweckmäßiger angewendet werden könnte. Er ermittelte demnach, wie viel Oel in den Oelkuchen enthalten ſei, und fand, daß dieſer Gehalt auf das 1000 Stück Rübſaamenkuchen zu 20 Liter (= 14 $\frac{2}{10}$ Wiener Maß) angeſchlagen werden kann. Hiernach ergab ſich, daß 5000 Stück Oelkuchen, welche, das 100 zu 6 Franken, 300 Fr. koſten, beinahe gleichbedeu-

tend ſeien mit einem Hectoliter (= $70\frac{7}{10}$ Wiener Maß) Oel, welche nur 48 Fr. koſten. Die Vortheile des Oels in Hinſicht auf Wohlfeilheit waren demnach offenbar, und es handelte ſich, da das Oel für ſich allein nicht angewendet werden konnte, nur um ein zweckmäßiges Miſchungsmittel. Hier ergab ſich Hrn. Delcourt folgendes Verfahren. Er nimmt auf 20 Schubkarren Pferde-, Kuh- oder Schafdünger, welche ihm 10 Fr. koſten, einen Hectoliter Oel zu 48 Fr., vermengt Alles gut, und läßt die Maſſe vor dem Gebrauche einige Zeit in einer Grube ruhen; oder er nimmt, wenn er einen pulverförmigen Dünger zum Ausſtreuen braucht, auf 20 Hectoliter Steinkohlenaſche, die ihm 20 Fr. koſten, und die ſelbſt ſchon düngend wirkt, einen Hectoliter Oel zu 48 Fr., und rührt dieſen nach und nach unter die Aſche, bis ſie gleichmäßig damit getränkt iſt. Mit dieſen beiden Düngermaſſen, von welchen die erſte auf 58, und letztere auf 68 Fr. zu ſtehen kam, erreichte Hr. Delcourt bei mehreren Verſuchen ganz dieſelben Wirkungen, wie mit 5000 Oelkuchen, die er bisher mit 300 Fr. bezahlte. Er bedient ſich daher für den Flachs- und Tabaksbau ſeither durchaus des Oels als Dünger, und ſeine Tabakspflanzungen erregen die Bewunderung aller Landwirthe (Journal des connaissances usuelles und Dingler's polytechniſches Journal).

Wichtigkeit des Flachsbaues in Deutſchland.

Der bekannte Graf von Mirabeau, franzöſiſcher Geſandter am preußiſchen Hofe, der in der franzöſiſchen Revolution eine wichtige (freilich nicht ſehr ehrenvolle) Rolle ſpielte, ſchrieb in ſeinen Memoirs Folgendes über den Flachsbau in Deutſchland, das allerdings einen guten Beobachter und ſcharfſinnigen Staatsmann beurkundet, und auch noch jetzt im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (in welchem der Flachsbau nur in Böhmen, Mähren und Schleſien und in der Zips in Ungarn blüht) beherzigt zu werden verdient. Die Leinweberei ſpielt im nördlichen Teutſchland eine wichtige Rolle. Der Flachsbau geräth daſelbſt faſt überall. Es gibt Gegenden, die denſelben ſo begünſtigen, daß der Flachs eine ausgezeichnete Feinheit und Schönheit erlangt; in andern gedeiht er bloß zu mittelmäßiger Güte, in noch anderen fällt er ganz gering aus. Aber alles Linnenzeug, von dem, was zum Verpacken des Zuckers und Kaffehs, der Baumwolle u. ſ. w. gebraucht wird, bis zur feinſten holländiſchen Leinwand und zum Battiſt, findet Anwendung und Nachfrage, es mag ſo fein, oder ſo grob ſein, als es wolle. Der große Vortheil beim Flachsbaue beſteht darin, daß dieſelbe Hand, welche ihn ſäet, pflegt und ausrauft, ihm auch die erſte Bearbeitung geben kann. Hat der Landmann auch eine noch ſo große Saat ausgeſtreut, daß ſeine und der Seinigen Arme für die Arbeit nicht hinreichen, ſo finden ſich bei der Leichtigkeit einer Bearbeitung, zu welcher Jedermann tauglich iſt, allenthalben Liebhaber, die bereit ſind, ihm den Ueberfluß dieſes Products abzunehmen, und ſich einen Erwerb aus der erſten Zubereitung zu verſchaffen. Auf dieſe Weiſe verbreitet ſich der geerntete Flachs ſchnell über eine ganze Gegend und beſchäftigt eine Menge Hände. Dieſe Arbeit iſt weder geſchwind, noch ſehr einträglich; aber gerade dieſes dürfte ein Vortheil mehr ſein, denn ſie kann jeden Augenblick wieder zur Hand genommen werden. Man kann alle Stunden damit ausfüllen, welche ohne dieſe Beſchäftigung unbeſetzt bleiben würden. Man legt ſie bei Seite, ſobald man etwas Wichtigeres und Beſſeres zu thun hat, und ergreift ſie wieder, wenn man nichts Bedeutenderes vorzunehmen weiß, hat alſo ſtets eine nützliche Beſchäftigung. Welch ein unermeßlicher Vortheil liegt in dieſem ſo leichten, ſo einfachen und unfehlbaren Mittel, um einem ganzen Volke Nahrung zu verſchaffen, alle verlornen Augenblicke des Lebens in Nutzen zu verwandeln; jeden, bis auf die Greiſe, die Kinder, die Schwachen, ja ſelbſt Kränkliche und Gebrechliche, brauchbar zu machen, und den von der Natur ganz verſäumten Unterhalt auf eigene Hand anzuweiſen. — Welche Wohlthat! ein ganzes Land vor dem Müßiggange und vor den Uebeln, die ihn gewöhnlich zu begleiten pflegen, zu bewahren! — Wenn die Verbrechen im nördlichen Teutſchland ſelten ſind (*); wenn der Reiſende Sicherheit findet; wenn die Einwohner des platten Landes ihr Haus nicht verſchließen, ſondern nur einen Stecken daran lehnen, zum Zeichen, daß Niemand zu Hauſe ſei, und wenn man dieſen Stecken als ein geheiligtes Merkmal achtet, wie man dieß ſehr häufig in Weſtphalen bemerkt, ſo hat man dieſes höchſt wahrſcheinlich (wenigſtens zum Theil) dem Anbau und der Bearbeitung des Flachſes zu verdanken. Arbeiten, wozu die meiſten Hände geſchickt ſind, wozu man den Stoff leicht und faſt überall haben kann, bei welchen jeder Arbeiter für ſeine eigene Rechnung thätig iſt; ſolche Arbeiter ernähren nicht nur eine Menge von Menſchen, ſondern bevölkern auch ein Land, machen die Provinzen blühend, und liefern einen Gegenſtand, eine Manufaktur von allgemeinem Einfluß und entſchiedener Wichtigkeit **).

*) Wenn dieß etwa zu Mirabeau's Zeit der Fall war, ſo iſt es jetzt nicht der Fall, z. B. in Preußen, Sachſen, Hannover, wo der Verbrechen nicht wenigere ſind, als in dem ſüdlichen Teutſchland.

**) S. Rüder's allgem. landwirthſchaftliche Zeitung 1837, Nr. 30. — Die Worte des Grafen Mirabeau verhallten in Frankreich, wie die Stimme eines Predigers in der Wüſte. Mögen ſie bei uns mehr beherzigt werden!

Feuilleton.

Ein unverbrennlicher Pallaſt. Der Winter von 1740 war ſchrecklich, die Kaiſerinn Anna krank und verdrießlich. Um ſeine Gebietherinn zu zerſtreuen, kam der Graf von Biron auf den Gedanken mit Beihülfe des Feldmarſchalls Münnich einen Eispallaſt auf der Newa zu bauen, der Feldmarſchall entwarf den Riß man ſtellte zahlreiche Arbeiter an und häufte auf dem gefrornen Fluſſe ungeheure Eismaſſen auf, die man mittelſt glühender Werkzeuge verarbeitete. Schon war der Bau zur Hälfte fertig, als plötzlich das Eis des Fluſſes unter der Laſt brach und in den Fluthen verſank. Aber dieſes Unglück entmuthigte die Bauenden nicht. Der Verſuch hatte bewieſen, daß es möglich ſei, einen Pallaſt von Eis aufzuführen und man nahm ſich deßhalb vor, ihn auf der Erde zu errichten und zwar zwiſchen dem Admiralitätsfort und dem jetzt abgebrannten Winterpallaſte. Die Arbeiten begannen von Neuem und wurden mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt. Das Gebäude war ganz aus reinen und durchſichtigen Eisſtücken aufgeführt; die Verbindungen übergoß man mit Waſſer, ſo daß ſie unſichtbar wurden und das Ganze wie von einem einzigen Stücke aufgeführt war. Vor dem Pallaſte erhoben ſich zwei Obelisken und ein Elephant nebſt zwei türkiſchen Soldaten in vollſtändiger Bewaffnung. Aus dem Rüſſel des Elephanten floß brennende Naphta. Ein langer Gang war an jeder Seite mit herrlichen Vaſen und von antiker Form mit Blumen und Sträuchern geſchmückt, und die Vortreppe des Pallaſtes mit Statuen beſetzt, ſo wie von acht Geſchützen, alles von Eis vertheidiget. Die Wände des Pallaſtes hatten zur Verzierung ſchön gearbeitete Basreliefs und um das Dach herum lief eine kunſtreich durchbrochene Gallerie. In der Vorhalle ſtanden 12 Statuen zur Linken, und zur Rechten öffnete ſich ein Saal nebſt einem Schlafzimmer. In dieſem Zimmer befand ſich ein vollſtändiges Bett; an den Fenſtern und im Alkoven hingen Vorhänge, vor dem Bette ſtand ein paar Pantoffeln und auf einem Tiſchchen daneben lag ein Nachthäubchen, kurz nichts fehlte in dieſem Gemache weder Taſſen noch Gläſer ꝛc. Alles von Eis wie das Uebrige. In den Kaminen Naphta; Fackeln mit Naphta beleuchteten den **Wunderpallaſt**. Die Beleuchtung des durchſcheinenden Gebäudes gewährte einen wahrhaft zauberiſchen Anblick. Die Kaiſerin nahm darin eine Mahlzeit ein, während Muſiker eine Symphonie ſpielten, dann wurde eine glänzende Wettſchlittenfahrt um das Gebäude herum angeſtellt.

Der Pallaſt war mehrere Wochen lang der Gegenſtand der Verwunderung der Bewohner St. Petersburgs, aber in den erſten Strahlen der Frühlingsſonne zerſchmolz er wie bald darauf die beiden Männer verſchwanden, die ihn hatten aufbauen laſſen. Im Jahre 1740 ſtarb die Kaiſerin Anna, Biron wurde nach Sibirien geſchickt und in der Citadelle von **Pellin** eingeſchloſſen, zu welcher **Münich** den Plan entworfen hatte; ſpäter brachte man ihn ſelbſt dahin. Nach dreißigjähriger Verbannung rief ſie Peter III. an den Hof zurück und ſie ſahen die Newa und den Ort wieder, wo ſie den wunderbaren Eispallaſt für die Kaiſerin Anna aufgeführt hatten.

Merkwürdiger Fang eines Krokodills. Der engliſche Reiſende Laird erzählt: »Man ſah einen ſehr großen Alligator am Ufer des Fluſſes, unſerem Schiffe gerade gegenüber, ſich ſonnen. Zwei Eingeborne in einem Boote bemerkten ihn auch, landeten ſogleich vorſichtig und ſchlichen oder krochen nach dem Ungeheuer hin. Sobald ſie demſelben nahe gekommen waren, richtete ſich einer auf, nahm ſeinen ſechs Fuß langen Speer und nagelte dadurch mit einem kräftigen Stoße den Hintertheil des Alligators in den Sand. Nun folgte ein harter Kampf; der Mann mit dem Speer mußte denſelben ſo feſt, als ſeine Kraft erlaubte, in dem Sande halten, und an demſelben hinaufklettern, gewandt wie ein Affe, wenn der Alligator drohend ſich nach ihm umdrehte, während ſein Gefährte, ſobald ſich eine günſtige Gelegenheit darbot, auf das Thier zuſtürzte, ihm Stiche mit ſeinem Meſſer verſetzte und in demſelben Augenblicke aus dem Bereiche der ſchrecklichen Zähne entfloh, wenn das Thier ſich an der ſeltſamen Angel herumdrehte, die der andere hinten an ihm angebracht hatte. Der Kampf dauerte über eine halbe Stunde, und endigte mit dem Tode des Alligators und dem Siege der beiden muthigen Männer, welche darauf das Thier zerlegten, ihr Boot mit dem Fleiſche beluden und daſſelbe dann an ihre Landsleute verkauften.«

Miszellen.

Der polyglotte Dichter in Rom. Als letzhin der Domherr **Angelo May**, Secretär der Congregation de propaganda fide zum Cardinal erhoben worden war, verfaßte der Maronite **Franz Mechalek**, ein Zögling des Collegio urbano in Rom auf dieſe Ernennung polyglotte Gedichte in hebräiſcher, chaldäiſcher, ſyriſcher, arabiſcher, perſiſcher, türkiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache. Es fragt ſich, ob in allen dieſen Sprachen Musae ipsi dedere, ore rotundo loqui? R—y.

Franzöſiſche Miſſionen nach den Gambierſchen Inſeln und nach Hayti. Als der Biſchof von Nikopolis und apoſtoliſche Vicar **Ranchauſe** mit den Prieſtern Maigret und Liauſu, am 9. Mai 1835 auf den Gambierſchen Inſeln anlangte, fand er daſelbſt die franzöſiſchen Miſſionare Caret und Laval in voller Thätigkeit. Der König Maputee mit ſeiner ganzen Familie und 1603 Unterthanen hatte ſich zum Chriſtenthum bekehrt. — Von hier verfügten ſich die Miſſionäre Caret und Laval nach Hayti (Otaheite). Der amerikaniſche Conſul, Moerenhut, der eine katholiſche Frau hatte, nahm ſie wohlwollend auf. Die Königin nahm ihre Geſchenke freundlich auf, und machte ihnen Gegengeſchenke, aber der Methodiſten-Miſſionär Pritchard wiegelte das Volk gegen ſie auf, unter dem Vorgeben, daß ſie Götzendiener ſeien. Sie wurden daher mit Gewalt aus ihrem Quartier aufs Schiff zurückgeführt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 67. Mittwoch, den 4. April **1838.**

Nachricht Die komplete Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Eiſenbahnbau.) Die Vorarbeiten zur Nivellirung der Eiſenbahnſtrecke von hier bis Rohrbach, haben in den letzten Tagen des März mit der Ausgrabung der Glacisallee ſüdweſtlich vom Ferdinandsthore und durch die Anlegung einer Nothbrücke über den Stadtgraben begonnen. In der Woche nach Oſtern ſoll die eigentliche Arbeit mit einer Menſchenmaſſe von 6000 anfangen.

Prag. (Begräbniß des Erzbiſchofs.) Am 29. v. Mt. wurde hier die feierliche Leichenbeſtattung des unterm 26. März verſtorbenen Herrn Erzbiſchofes und Primas des Königreiches Böhmen, begangen. Die hohen Ueberreſte des Verblichenen wurden einſtweilen in der Capelle zur h. Dreifaltigkeit beigeſetzt, von wo ſie nach eingelangter Allerhöchſter Erlaubniß in die fürſterzbiſchöfliche Gruft der Haupt- und Metropolitan-Kirche bei St. Veit übertragen werden ſollen.

Am 2. d. M. findet hier ein gewöhnlicher Landtag Statt, dem die Wahl eines neuen Ausſchußgliedes aus dem Ritterſtande zum Grunde liegen ſoll, da die ſechsjährige Dienſtesdauer des gegenwärtigen Beiſitzers Hrn. Stiepanowsky Ritter von Horn, k. k. Landrathes, bereits abgelaufen iſt. C.

(Gaben für Ofen und Peſth.) Das die vereinigten Städte Peſth und Ofen im Laufe des v. M. betroffene namenloſe Elend hat wie überall, auch hier die lebhafteſte Theilnahme erregt, und von allen Seiten beeilt man ſich, milde Gaben auf den Altar der Menſchlichkeit niederzulegen. Die bis zum heutigen Tage von Seite des hohen Adels und einiger Behörden eingelangten Beiträge belaufen ſich bereits auf ſehr bedeutende Summen, die durch die von Haus zu Haus gehende Subſkriptions-Sammlung noch bedeutend vermehrt werden.

Preßburg, den 1. April. I. k. Hoheit die Frau Erzherzogin »Marie Dorothea« kam geſtern Früh mit dem Dampfboot »Arpad« hier an, und nahm bei der hochgeb. Frau Gräfin Revay Ihr Abſteig-Quartier. Einige Stunden nach Ihrer Ankunft wurde Ihr von der hieſigen Garniſons-Bande eine Ehrenmuſik gebracht. Nachmittags ſetzte Hochdieſelbe Ihre Reiſe nach Wien fort.

Dlle. Clara Wiek gab geſtern ihr erſtes Konzert im Theater, und erregte auch hier durch ihr kunſtgewandtes Spiel allgemeine Bewunderung. — Sämmtliche Piecen, die ſie ausführte, wurden ſtürmiſch aufgenommen.

Waizen. Am 12. März war hier bereits der untere, an der Donau liegende Theil der Stadt der Gefahr der nahen Ueberſchwemmung ausgeſetzt, und die Bewohner deſſelben trugen ihre Habſeligkeiten in den oberen Theil der Stadt; allein am 13. in der Nacht überſchwemmte die Donau mit furchterlicher Schnelligkeit den unteren und oberen Theil der Stadt und vertrieb alle Einwohner aus ihren Wohnungen. Man konnte weder Mobilien, noch Lebensmittel retten, und ſorgte nur für die Rettung des Lebens. Laut der angeſtellten Conſcription ſind uber 210 Häuſer eingeſtürzt. Die Ueberſchwemmung war weit großer als jene im Jahre 1775.

Karva. Als von hier das Donaueis am 3. März ruhig abgegangen war, wähnte man alle Gefahr einer Ueberſchwemmung beſeitigt, allein man täuſchte ſich ſehr. Das Eis blieb unter Nyerges Ujfalu (Neudorf) ſtehen und ſchoppte ſich zuſammen, und am 9. März bedeckten die ausgetretenen Donaugewäſſer die ganze Ortſchaft Karva. Die Einwohner mußten ſich in Eile nach der Ortſchaft Piſke (im Komorner Komitat) flüchten. Mehrere Menſchenfreunde retteten dabei viel Menſchenleben.

Peſth. Am 23. März ſtarb hier an Altersſchwäche der gelehrte und geſchickte Arzt Dr. Samuel Gſeh-Szombathy, Collegial-Mitglied der mediciniſchen Fakultät zu Peſth und korreſpondirendes Mitglied der mediciniſchen Societät zu London und der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena, im 84. Jahre ſeines an Verdienſten um die leidende Menſchheit reichen Lebens. Er war der reformirten Kirche zugethan, und hatte in Holland Philoſophie und Medicin ſtudiert und in Wien die mediciniſche Doktorwürde erhalten. — Der durch die große Ueberſchwemmung verurſachte Schaden wird auf 70 Millionen fl. C. M. geſchätzt. Die Nationalbank in Wien hat ein Anlehen von 2 Millionen fl. C. M. gegen 2 Prozent Intereſſe, unter Garantie des Peſther Handelſtandes angeboten. — Ertrunkene und Erſchlagene hat man bereits über 1200 ausgemittelt.

Ofen und Peſth. (Berichtigung.) Ein Korreſpondenzartikel aus Peſth vom 17. März, in der Beilage zur Allgem. Zeitung iſt voll Unrichtigkeiten und falſcher Angaben. Irrig wird geſagt: »Man ſtürmte einige Bäckerläden« — und eine große Maſſe der Einwohner bemächtigte ſich der Buden auf dem Marktplatze und nahm mit ihren Angehörigen und Familien Beſitz davon.« — Sodann: »Nur reiche Leute konnten mit Lebensgefahr nach Ofen flüchten.« — — Alle dieſe Angaben ſind übertrieben, und die vereinigte Ofner und Peſther Zeitung vom 1. April d. J. berichtigte ſowohl den aus Peſth als auch einen aus Wien datirten Korreſpondenzartikel in der allg. Zeitung über denſelben Gegenſtand eingerückt.

Szent Mihály. Der Peſther »Társalkodó« (Geſellſchafter) erzählt ein warnendes Beiſpiel von grauſenhaftem Fanatismus eines Juden zu Szent Mihály. Er hatte in einer geſtohlenen (dieß wird ausdrücklich bemerkt) Bibel die Erzählung von der Aufopferung Iſaaks durch ſeinen Vater Abraham geleſen. Dieß Leſen erregte ſo ſehr ſeinen Fanatismus, daß er auch ſeinen Sohn Gott zu opfern beſchloß. Er ſchlug ſeinem 12jährigen Sohn den Kopf ab, und verſchnitt ſich dann die Kehle. —

Ausland.

Hannover, den 26. März. (Verordnungen.) Nur auf kurze Zeit iſt der König durch eine Erklärung in ſeiner gewohnten Geſchäftsthätigkeit unterbrochen worden. Auf eine kaum erklärbare Weiſe beſchäftigt die Frage noch immer die Gemüther eines großen Theiles unſerer Landsleute, ob nicht der König die über die Ablöſung eines großen Theiles der gutsherrlichen Laſten ergangenen Verordnungen aufzuheben wirklich beabſichtige? — Das Grundloſe und Irrige ſolcher Meinungen geht am überzeugendſten, ja mit Gewißheit daraus hervor, daß der König nicht nur den gegenwärtig verſammelten Ständen einen Geſetz-Entwurf über Errichtung von Privat-Kredit-Anſtalten zur Beförderung der Ablöſung von Grundlaſten zur Berathung vorgelegt, ſondern auch bei dieſer Gelegenheit hat unumwunden erklären laſſen, daß er, weit entfernt, an Aufhebung der über die Ablöſung ergangenen Geſetze zu denken, vielmehr die Abſicht hege, öffentliche Kredit-Anſtalten zur Beförderung der Ablöſung der Zehnten, Dienſte und anderer Gefälle zu begründen.

Schweiz. Bern. (Büchernachdruck.) Ich eile Ihnen eine Mittheilung zu machen, die ich zwar nicht zu verbürgen vermag, an der aber gewiß wenigſtens etwas Wahres iſt. Das elende Gewerbe der Nachdrucker in Allſchwyl ſcheint geſichert! Allerdings ließen die Artikel der meiſten Schweizer-Zeitungen in den letzten Wochen, vor Allem das Baſellandſchaftler Volksblatt fürchten, daß weder an der Ueberſiedlung der Nachdruckergeſellſchaft auf franzöſiſchen Boden, noch an der Abweiſung ihrer an die Regierung von Baſellandſchaft geſtellten Forderungen viel ſein möge, aber ſo ſchnell hätte ich mir die Sinnesänderung nicht gedacht. Die Regierung hat denen nachgegeben, die den Prozeß der Nachdrucker unterſtützt hatten. Nicht nur ſteht dem Nachdrucke aller andern beliebigen Schriften nichts im Weg, ſondern man ſoll auch ein Refugium für die Wiederzurucknahme der Conceſſion an die Cotta'ſche Buchhandlung unter irgend einem Rechtstitel gefunden haben.

Frankreich. (Verträge mit Hayti.) Eine telegraphiſche Depeſche aus Breſt vom 25. März Früh um 8½ Uhr meldet: Der Seepräfekt an den Marine-Miniſter. Der Niſus trifft in 32 Tagen von Hayti ein. Die Kommiſſarien ſchreiben mir nicht; aber der Kapitän berichtet mir, daß in Hayti öffentlicher Jubel herrſcht, daß zwei Verträge mit Frankreich geſchloſſen worden ſind, daß die definitive Anerkennung, Friede, Freundſchaft, Gegenſeitigkeit, Entſchädigung von 60 Millionen von 1838 bis 1867 zahlbar, enthalten, und nahe an 3 Millionen ſchon am Bord der Nereide ſind.

Paris am 26. März. (Neue Bauten. — Häuſereinſtürze.) Der König läßt im Schloſſe Eu große Bauten aufführen, die ſich auf 400,000 Fr. belaufen werden. Ein neulicher Einſturz verurſachte für 60,000 Fr. Schaden; die Arbeiter hatten ſich zum Glück entfernt. In Angers dagegen iſt ein Zimmer in der Kaſerne eingeſtürzt, und hat 5 bis 6 Soldaten begraben.

In der Straße Ha zu Bordeaux wurde neulich Abends ein Vorübergehender plötzlich ſeines Mantels beraubt. Vom erſten Schrecken zurückgekommen, ſieht er nicht lange darauf zu ſeinem Erſtaunen einen Mann mit demſelben bekleidet ganz ruhig einherwandeln. Er packt ihn und ruft um Hülfe, den Dieb zu verhaften. Dieſer aber wirft ſchnell den Mantel ſeinem rechtmäßigen Herrn über den Kopf und entſchlüpft in das naheliegende Hotel der Gräfin Calvimont. Der Beraubte verfolgt ihn dahin, einige Polizei-Agenten treffen alsbald daſelbſt ein, und man durchſucht nun das ganze Haus ſorgfältigſt, jedoch ohne nur die geringſte Spur des Diebes zu entdecken. Dieſer hatte ſich in einer Niſche, oberhalb einer Thüre verſteckt; da es ihm aber in dem engen Raume ſehr unbequem war, und er ſich nicht mehr verfolgt glaubte, verließ er den Schlupfwinkel, ſchlich ſich in das Zimmer der Gräfin, und verbarg ſich in deren Bett, wo er endlich zwiſchen zwei Matratzen ſanft eingeſchlafen ertappt wurde.

(Preisfrage.) Die »Gazette de France« hat einen Preis von 1500 Fr. für die beſte Beantwortung der Frage ausgeſetzt, ob irgend ein Einwurf der Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts gegen den Katholicismus durch die Gelehrten des jetzigen, unwiderlegt geblieben ſei.

Paris. Der Seine-Präfekt hat der Societät des Théâtre français die Erlaubniß ertheilt, Molière'n vor dem Hauſe, wo er geſtorben iſt, ein Denkmal ſetzen zu laſſen. — Man ſchreibt aus Toulon vom 19. d. M.: Trotz des ſchlechten Wetters hat man geſtern das Dampfſchiff »le Crocodile«, nach Algier abgehen laſſen. Es ſind mit dieſem Schiffe ſehr dringende Depeſchen von Ben-Arach an Abdel-Kader geſandt worden. Man glaubt auch, daß dem Marſchall Valée bei dieſer Gelegenheit der Befehl zugegangen ſei, jede Truppenbewegung bis auf weiteren Befehl einzuſtellen. Es ſcheint, daß der Marſchall die Abſicht hatte, Blidah und Coleah, ohne weitere Verſtärkungen abzuwarten, durch unſere Truppen beſetzen zu laſſen, und es iſt noch die Frage, ob der Befehl, die Truppenbewegungen einzuſtellen, zur rechten Zeit eintreffen wird. Es kommen hier noch immer zahlreiche Truppenabtheilungen an, die zur Bildung neuer Regimenter für Afrika beſtimmt ſind.«

England. Die Krönung iſt nach officiellen Papieren für den Monat Juni definitiv beſchloſſen, da dieſe Jahreszeit ſich hiezu beſſer als jede ſpätere eignen dürfte.

(Familie Home.) Im Hauſe der Lords beſchäftigt jetzt ein ſeltner Fall die Committee of Privileges. Alexander Home, Eſq., königl. Schiffskapitän, ſpricht die Pairſchaft von Marchmont an, die in einem Lande, wo auf alle Titel ſo geſehen wird (faſt unglaublich!) ſeit beinahe fünfzig Jahren unbeſetzt, blieb, und faſt in Vergeſſenheit gerieth. Sein Ahnherr ward zum Pair von Polwart im Jahre 1690 von König William und Königin Marie, und im Jahre 1697 zum Earl von Marchmont erhoben. Home ſtammt von deſſen Bruder ab, und erwies ſchon im Jahre 1822 im Hauſe der Lords durch ſeinen Stammbaum und andere vollgültige Dokumente die Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche. Nun wurde die Sache neuerdings vorgenommen; aber da dießmal gegen die Evidenz ſeiner Beweisführungen mancher Einwurf gemacht wurde, iſt ſeine Anerkennung wieder aufgeſchoben.

(Zollabgabe der Königin.) Einem alten Herkommen zufolge iſt die königliche Familie der Zollabgabe unterworfen, wenn ſie über die Batterſea-, Fulham- oder Putney-Brücke paſſirt. Am 16. März ritt Königin Viktoria mit einem Gefolge von 17 Perſonen über die erſtgenannte Brücke. Das ganze Cortège paſſirte ungehindert, bis auf Ihre Majeſtät. Groom, der zuletzt ritt, und welchem 16 Pence als Zollgebühr für 17 Pferde abgefordert wurden. Der Reitknecht, der das Herkommen nicht kannte, und kein Geld bei ſich hatte, ließ dem Zolleinnehmer ſein ſeidenes Sacktuch als Pfand zurück.

(Sturm in Liverpool.) Am 20. März wüthete in Liverpool ein fürchterlicher Orkan, der an den im Hafen liegenden Schiffen und in der Stadt ſelbſt beträchtlichen Schaden anrichtete. Zugleich erzählt eine Liverpooler Zeitung den in der ganzen Geſchichte der Schiffahrt wohl unerhörten Fall, daß das Handelsſchiff John Porter, das von Demerara nach Halifax in Neu-Schottland ſegelte, aus ſeinem Laufe buchſtäblich über das ganze atlantiſche Meer verſchlagen wurde. Daſſelbe liegt jetzt in Liverpool und läßt ſich ausbeſſern.

Chili und Peru. (Vertrag zwiſchen Chili und Peru.) Die Times bringt Mittheilungen aus den Journalen von Lima über den Friedensvertrag zwiſchen Peru und Chili, der am 17. November zu Paukarpata abgeſchloſſen wurde. Für beide Theile ſcheinen die Vertragsbedingungen mäßig und billig zu ſein. — Die Armee der Chileſen ſoll ſich zurückziehen und drei peruaniſche von Callao abgeführte Schiffe ſollen zurückgegeben werden. Zwiſchen den verſchiedenen Staaten der peruaniſchen Konföderation ſollen Handelsverträge abgeſchloſſen werden; Chili ſoll zur Beförderung des Friedens zwiſchen Buenos-Ayres und Peru vermittelnd auftreten. Der wichtigſte Theil dieſes Vertrags für das brittiſche Publikum iſt indeſſen die Anerkennung von 1,560,000 Dollars zu Gunſten Chilis, zu Folge welcher die peruaniſche Regierung ſich zur Zurückzahlung der beſagten Summe verpflichtet.

(Kriegsbeendigung.) Die Beendigung des Krieges zwiſchen Peru und Chili iſt als ein kluger Schritt des peruaniſchen Präſidenten, Santa Cruz, zu betrachten, der beinahe allen Bedingungen beitrat, um eines Invaſionsheeres und eines läſtigen Kriegszuſtandes los zu werden. Denn da die Chileſen eine Seemacht beſitzen und alſo Herren zu Meer ſind, ſo war der ganze Handel Perus ihnen bloßgeſtellt, und ſie hätten die Küſten in beſtändiger Beunruhigung halten können. Die thörichten Intriguen und Feindſeligkeiten dieſer kleinen Staaten gegeneinander verdienen bloß Beachtung wegen ihrer ſchweren Geldverpflichtungen gegen die unglücklichen engliſchen Bons-Inhaber, und wegen der Mittel zur Einlöſung derſelben, die auf elende Weiſe zu Zwecken öffentlichen und Privatehrgeizes benutzt werden.

Spanien. (Caparroſo von den Karliſten eingenommen.) Die Gazette enthält nach einem Schreiben aus Bayonne die Angabe, daß die Stadt Caparroſo im ſüdlichen Navarra, am Einfluſſe des Cidacos in den Rio Aragon, in die Hände der Karliſten gefallen ſei. Dieſelben ſeien 6000 Mann ſtark, von Pitillas und Santacara her in zwei Kolonen gegen die Stadt gerückt und haben die Beſatzung überfallen, welche ſich ſofort ohne Kampf ergeben habe. Zweihundert Chriſtiniſche Soldaten ſeien gefangen genommen, und die Nationalgarde entwaffnet worden.

Spanien. (Zuſtand der Klöſter. Rückſtändiger Sold.) Wie die Verhältniſſe in Spanien und Portugal überhaupt vielfache Aehnlichkeit darbieten, ſo iſt auch die Lage der Geiſtlichen, der Mönche und Nonnen in beiden Ländern bei der durchgreifenden politiſchen Erſchütterung, welche ſie erleiden, gleich traurig. Die Noth der Kloſterbewohner in Portugal iſt von uns bereits erwähnt worden, in Spanien iſt ſie noch größer; dort zahlt man den Geiſtlichen blos den feſtgeſetzten Gehalt nicht, in Spanien aber hat man ſie auch aus den Klöſtern und Beſitzungen vertrieben und läßt ſie nun ſeit zwei Jahren vergebens auf die Penſion warten, welche man ihnen ausgeſetzt hat. Die Ungerechtigkeit ſcheint hier um ſo größer zu ſein, da in Spanien jede Nonne ihre Aufnahme in ein Kloſter mit einer Summe von 12,000 Realen erkaufen mußte, ſo daß ein großer Theil der den Nonnenklöſtern zugehörigen Güter, welche man einzog, Privateigenthum war. In einem Artikel der »Gaceta de Madrid« wurde dies neulich ziemlich ſtark hervorgehoben, und mit Beziehung auf die Klagen, welche über dieſen Gegenſtand in beiden Kammern geführet worden ſind, die Unmenſchlichkeit gezeigt, mit der man ſchwache, hülfloſe, zum Theil hochbetagte Kloſterfrauen dem Elende preisgegeben hat.

Faſt nicht minder vernachläſſigt als die frühern Bewohnerinen der Klöſter iſt in Spanien das Schickſal der Marineoffiziere. Die ſpaniſche Regierung ſucht ſich in ihren Verlegenheiten zuweilen dadurch zu helfen, daß ſie durch die rückſtändigen Gehalte, welche ſie ihren Beamten ſchuldig iſt, einen Strich macht und ihnen dann verſpricht, ſie wolle fortan gewiſſenhaft und pünktlich bezahlen. Man nennt dieſe Art von Bankrott Corte de Cuenta. Aus den Angaben des Deputirten Montes de Oca geht nun hervor, daß die Marine ſeit 1802 bis jetzt nicht weniger als den Sold von 170 Monaten auf dieſe Weiſe verloren hat. Im Jahre 1837 bekam ſie überhaupt nur drei Monate Sold, wiewohl dem See-Miniſter doch 37 Mill. Realen zu dieſem Behufe für jenes Jahr übergeben waren. Hr. Montes de Oca wies nach, daß die Marine hiervon nur 10 Mill. erhalten hätte, und wünſchte zu wiſſen, wo die übrigen 27 Mill. geblieben wären, erhielt aber keine Antwort.

Niederlande. (Bezahlung der Zinſen für die Staatsſchuld.) Aus dem Haag, 24. März. Die zweite Kammer der Generalſtaaten hat, wie wir bereits nach einer telegraphiſchen Depeſche zu berichten im Stande waren, in ihrer geſtrigen Sitzung die beiden großen Finanz-Geſetz-Entwürfe votirt und zwar den einen, die Deckung der außerordentlichen Koſten des Kriegs- und Marine-Departements für 1838 betreffend, einſtimmig, den anderen, die volle Bezahlung der Zinſen der Staatsſchuld für 1838 anlangend, mit einer Majorität von 47 Stimmen gegen 4.

Der ſiebenbürgiſche Landtag.

Derſelbe naht eben ſeinem Schluſſe und bei dem großen Dunkel, das über den Verhältniſſen des intereſſanten Großfürſtenthums ſelbſt

in den nächſten Provinzen daran herrſcht, iſt eine kleine Detaillirung dieſes Landtags wohl nicht unwillkommen. Noch als Siebenbürgen einen Theil Ungarns bildete und von eigenen landesherrlichen Vertretern — königl. *Wojewoden* — regiert wurde, hatte es ſeine Landtage, auf denen die Angelegenheiten ſeiner innern Verwaltung verhandelt wurden; der Wojewode erließ auf dieſelbe Weiſe, wie jetzt der König und Großfürſt, die Einberufungsſchreiben zu denſelben. Während ſelbſtſtändige Fürſten herrſchten, beriefen ſie Landtage auf gleiche Weiſe, wie früher die ungariſchen Könige und ihre Wojewoden und daſſelbe Recht ging auf die öſterreichiſchen Souveräne über. Die theils durch Geſetze, theils durch langjährigen Gebrauch beſtandenen Vorſchriften, nach denen die Landtage angeordnet, gehalten und ihre Verhandlungen geführt werden ſollten, wurden auf dem Landtage im Jahre 1791 durch genau beſtimmte Geſetze feſtgeſtellt. Dieſen nach *bildeten* und *bilden* heute den ſiebenbürgiſchen Landtag: das königl. *Landesgubernium*, die königl. *Gerichtstafel*, die *Oberbeamten* der ungariſchen *Komitate* und *Diſtrikte*, der Szekler-Stühle und die ſogenannten *Regaliſten* (d. i. Grundbeſitzer oder Staatsbeamte von Adel aus allen 3 Nationen, die ſich durch Kenntniſſe, Erfahrung, biedern Sinn und Thätigkeit im öffentlichen Dienſte auszeichnend vom Könige mit Zuratheziehung des Guberniums ernannt werden, und vom Gubernium eigene Einladungsſchreiben (literae regales) erhalten), die *Deputirten* der ungariſchen *Komitate* und *Diſtrikte*, der *Szekler Stühle* und der *ſächſiſchen Stühle* und *Diſtrikte* und endlich die *Deputirten* der k. *Freiſtädte* und ſogenannten *Taxalorte* im Lande der Ungarn und Szekler. Die Deputirten werden von ihren Jurisdiktionen durch Stimmenmehrheit gewählt und erhalten Tagegelder aus den Kaſſen derſelben. Se. Majeſtät der König und Landesfürſt beſtimmt Zeit, Ort und Dauer des Landtags nach eigenem Ermeſſen und ſendet zu dem Landtag einen königl. Principalkommiſſär ab, welcher denſelben feierlich mittelſt einer Rede eröffnet und den Ständen die königl. Vorſchläge (propositiones regiae) übergibt, von den Ständen im Laufe des Landtages die Vorſtellungen derſelben nebſt den Entwürfen zu den Landtags-Artikeln (d. h. zu denjenigen ſtändiſchen Beſchlüſſen, welchen die Stände Geſetzkraft zu ertheilen beantragen) zur Vorlage an Se. Majeſtät übernimmt, und endlich auf allerhöchſten Befehl den Landtag beſchließt. Der Präſident der Stände, oder wenn das k. Gubernium zugegen iſt, der königl. Gouverneur macht die Gegenſtände der Verhandlung bekannt und bezeichnet ihre Reihenfolge, welche übrigens auch landesgeſetzmäßig ſo vorgeſchrieben iſt, daß zuerſt die königl. Vorſchläge ſammt den damit in Verbindung ſtehenden Beſchwerden und Vorſchlägen (gravamina et postulata) der Landesſtände beſprochen werden, darauf die Beſchwerden und Vorſchläge, welche das ganze Land, ferner welche eine oder die andere der ſtändiſchen Nationen (Ungarn, Szekler, Sachſen), dann die einzelnen Komitate, Stühle, Diſtrikte und Gemeinden, ja ſelbſt einzelne Peivat-Perſonen betreffen, in ſo fern ſelbe Gegenſtände landtäglicher Verhandlungen ſind; ſo wie auch jene Rechtsfälle und Streitigkeiten, welche nach den Landesgeſetzen der Gerichtsbarkeit des Landtages unterliegen.

Der Präſident der Stände wird auf den Vorſchlag der verſammelten Landſtände aus den 4 geſetzlich angenommenen Religionen (R. Katholiſchen, evangel. Reformirten, evangel. Lutheriſchen und Unitariern) vom König beſtellt, indem ihm die Stände aus ihrer Mitte von jeder Confeſſion 3 Individuen dazu als Kandidaten bezeichnen*). Derſelbe übernimmt minder wichtige Motionen der Mitglieder des Landtags ſchriftlich und weiſt ihnen die gebührende Stelle in der Reihenfolge der Verhandlungen an; wichtigere Motionen aber, die eine augenblickliche Verhandlung nöthig machen, gelangen durch ihn ſogleich zur Verhandlung und vor vollſtändiger Berathſchlagung über einen Gegenſtand darf zu keinem andern übergegangen werden. Verweigert der Präſident einer Motion die Aufnahme und glaubt ſich der Beantrager derſelben dadurch beſchwert, ſo kann er beim königl. Gouveeneur und weiter auch bei dem königl. Kommiſſär darüber Beſchwerde führen. — Die Tage der Sitzungen und die Gegenſtände ihrer Berathſchlagungen beſtimmt ebenfalls der Ständepräſident; die wichtigern Gegenſtände und die darauf ſich beziehenden Aktenſtücke gibt er zur Diktatur, daß jedes Mitglied die nöthige Kenntniß des zu beſprechenden Gegenſtandes kennen lerne; ſobald die Verhandlung begonnen hat, ſteht jedem Mitglied die freie Rede über den zu verhandelnden Gegenſtand, in der den Rednern nach ihrer Meldung von dem Präſidenten bezeichneten Ordnung zu. Bündigkeit und Mäßigung ſind bei dieſen Reden die Hauptbedingungen und ihre Verletzung gibt dem Präſidenten das Recht, zur Ordnung zu rufen. Aus den vorgebrachten Anſichten der Redner bildet der Präſident durch den vorläufigen Antrag, worüber ſodann abgeſtimmt und durch eigene Beamten das Sitzungsprotokoll aufgenommen wird, welches in der nächſten Sitzung vorgeleſen, erforderlichen Falls berichtigt, und bei keinem eintretenden Anſtande mit der Unterſchrift des Präſidenten und eines Landrichters verſehen wird.

Die von den Ständen beſchloſſenen Vorſtellungen und Entwürfe zu Geſetz-Artikeln werden, mit den Unterſchriften des Präſidenten und der drei Landrichter verſehen und mit den Siegeln der drei ſtändiſchen Nationen verſiegelt, dem königl. Kommiſſär zur Unterbreitung an Se. Majeſtät den Landesfürſten überreicht. Erſt wenn von dieſem die Beſtätigung erfolgt und die Landtagsartikel feierlich ausgefertigt worden ſind, erhalten ſie geſetzliche Kraft und werden dem Geſetzbuche des Landes einverleibt.

Die ſiebenbürgiſchen Landtage ſind zu verſchiedenen Zeiten an verſchiedenen Orten gehalten worden, in Kriegs- und bedrängten Zeiten ſogar in Dörfern und Marktflecken; in Friedenszeiten am häufigſten in Hermannſtadt und Klauſenburg. Diesmal wurde von Sr. Majeſtät Hermannſtadt damit beehrt, mehr im Mittelpunkte des Landes als Klauſenburg und durch die Verbindung mit allen Punkten desſelben durch gute Straßen dazu auch ſehr geeignet. Für die Mitglieder der Landtagsveeſammlung iſt in dem Landtagsſaal ein eigener mit Schranken umzogener Raum beſtimmt, den außer ihnen Niemand betreten darf. Der Platz außer den Scheanken iſt den Zuhörern gewidmet, welche jedoch die Verhandlungen ſtillſchweigend anzuhören verpflichtet ſind; jeder anſtändig Gekleidete hat feeien Zutritt. Berufene oder gewählte Landtagsmitglieder, welche, ohne vollgiltigen Entſchuldigungsgrund, auf dem Landtage entweder gar nicht, oder nicht zur rechten Zeit erſcheinen, oder denſelben vor dem Schluſſe verlaſſen, unterliegen einer Geldſtrafe (von 200 ungr. Gulden = 160 fl.), welche Artikularſtrafe genannt wird; eben ſo verfällt der dem Rufe des Präſidenten zur Ordnung Widerſtrebende in die Strafe der Sitzungsſtörung (sedisfractio).

Gegenſtände, die, ehe ſie zur Verhandlung kommen können, Vorarbeiten bedürfen, werden vorläufig von eigenen Kommiſſionen, welche die Stände konſtituiren und zwar aus ihrer Mitte, zur gehörigen Vorbereitung überliefert; ſie erörtern dieſelben en détail, berathen ſich untereinander und übergeben ihre Ausarbeitungen dem Ständepräſidenten

*) Auf gleiche Weiſe ſchlagen die Landesſtände auch zu den ſogenannten diplomatiſchen Cardinalſtellen, namentlich zu den Aemtern des königl. Gouverneurs, Hofkanzlers, Schatzmeiſters, Provinzial-Kanzlers, Oberlandes-Kommiſſärs, Buchhaltungs-Präſidenten, der Gubernialräthe, endlich des Präſidenten der königl. Gerichtstafel und der drei Landrichter Individuen zur allerhöchſten Ernennung vor. —

zum öffentlichen Vortrage ſammt den etwa vorgekommenen abweichenden Meinungen der Kommiſſionsglieder.

Die Sprache, in welcher auf dem Landtage verhandelt wird, iſt die ungariſche; jedoch werden die Vorſtellungen und Geſetz-Artikeln in der lateiniſchen verfaßt und Sr. Majeſtät vorgelegt, ſo wie auch die königl. Reſkripte und Allerhöchſten Beſtätigungen in derſelben ergehen.

Bettler in Oude.

Oude, in ſeinem jetzigen Zuſtande, macht, außer dem Ufer entlang, wo die Gebäude noch regelmäßig und ſchön beiſammen ſtehen, einen nur traurigen Eindruck, und ſtimmt vollkommen zu der weiten Ebene voll Jungles und Trümmerhaufen in ſeiner Umgebung. Es iſt ein großes Grab von Heiligthümern, und der tägliche Sammelplatz frommer Büßer und Pilgrime, hochmüthiger Bettler, die jede andere Beſchäftigung als entehrend verachten. Sie gehören meiſt zur Ramaſekte, und ſind ſtets ſchaarenweiſe, entweder um zerfallene Altäre, oder im Bade verſammelt, wo ſie die tauſend und abermals tauſend Abwaſchungen vornehmen, die ihnen ihr Glaube zur Pflicht macht.

Während meines Aufenthaltes in Indien erfuhr ich manche Beiſpiele von der Anmaßung dieſer Betrüger, die in ſolchem Grade nur da Statt finden kann, wo betteln als verdienſtlich, ja heilig gilt. Ich erzähle nur eines zum Beweiſe.

Eines Morgens ſteht vor der Oeffnung meines Zeltes, die aber durch ein ſtarkes Bambusgitter verwahrt war, ein Menſch, und lärmt und ſchreit um ein Almoſen; er war jung und wohl genähret, ohne den geringſten Anſchein von Mangel oder Entbehrung, und verlangte die Unterſtützung mit einem ſo barſchen und ungeduldigen Tone, daß er eher einem Befehle, als einer Bitte gleich kam. Ich hieß ihn ſich packen, ich ſei nicht gewöhnt, Landſtreichern, zu faul, ſich ihren Unterhalt zu verdienen, noch Geſchenke zu geben. Er jedoch blieb ſtehen, und ſah mich ſchweigend an, während über ſeine Wangen und Lippen ein verächtliches Lächeln zuckte. Ich befahl ihm abermals, und härter noch, ſich zu entfernen, aber ſtatt deſſen antwortete er mir voll Unverſchämtheit: »Ich bedarf deiner Wohlthat nicht, und begehre ſie bloß dir zu Liebe. Es iſt nur aus Mitleid mit euch Chriſten, daß ich dir erlaube, zu den heiligen Bedürfniſſen eines Hindu etwas beizuſteuern. Tauſend elende Sünder ſchon haben ſich durch die mir erwieſenen Wohlthaten den Himmel verdient. Nichtsthun allein gefällt den Göttern, und ein wahrhaft frommer Mann ſchämt ſich zu arbeiten!« — Jetzt war meine Geduld zu Ende, und ich rief wüthend vier handfeſten Hamauls, oder Palankinträgern, und befahl ihnen, den unangenehmen Menſchen augenblicklich aus meiner Nähe zu ſchaffen. Aber ſie ſtanden wie verſteinert, und rührten weder Hand noch Fuß, während der Eindringling ſie mit den ſchwerſten Verwünſchungen heimzuſuchen verſprach, wenn ſie ihn anzutaſten wagten. Doch das brachte mich nicht in Verlegenheit, ich kannte den Hebel ſchon, der ihnen Beine machte, und verſprach jedem derſelben eine halbe Rupie, wenn ſie mir den unangenehmen Heiligen aus den Augen ſchaffen würden. Flugs war er, trotz alles Sträubens und Fluchens, über die Umzäunung gebracht. Aber was half es? Jetzt ſtand er draußen am Eingange, von wo ich kein Recht hatte, ihn zu vertreiben, und ſchimpfte und rief die Rache ſeiner Götter auf mein Haupt. Freilich war jetzt die Reihe an mir, ſeine unmächtige Wuth zu verlachen, aber er blieb und ſchwur, ich ſelbſt müſſe ihm freiwillig eine Gabe reichen, keine Minute früher gehe er vom Flecke. Ich kümmerte mich wenig um ſein Gerede, und ſo verging der Tag. Er behauptete ſeinen Poſten, und begrüßte mich, als ich nach Sonnenuntergang an ihm vorüberging, um mit einem Freunde zu Mittag zu ſpeiſen, mit einem derben Fluche, und als ich ſpät, kaum vor Mitternacht, zurückkomme, ſteht, man kann ſich mein Erſtaunen denken, der eigenſinnige Menſch noch im Wege. Sein Benehmen war nicht im mindeſten höflicher geworden. Im Gegentheile, er verſicherte mir von Neuem, und mit derſelben Anmaßung, die mich ſchon am Morgen geärgert hatte, daß er mich gewiß noch, ob ich nun wolle oder nicht, zur Milde bringen werde. Ich ließ ihn ſtehen und legte mich ſchlafen, aber mehr als ein Mal in der Nacht weckten mich ſeine bitteren Schmähreden. Die Hamauls mußten ihn noch etliche Male weiter ſchaffen, aber er kehrte fortwährend augenblicklich zurück, und ſtand am andern Morgen wieder an die Bambus-Umzäunung gelehnt, und ſchimpfte und zankte und verfluchte mich von Neuem. So ging es auch den ganzen zweiten Tag hindurch; aber endlich gegen Abend konnte ich den Gedanken nicht länger ertragen, daß der desperate Menſch durch mich zu einer Rache gezwungen würde, die ihm das Leben koſten könnte, und warf ihm ein Paar Rupien zu, worauf er ſich langſam und triumphirend zurückzog. Ich hörte ihn noch lange mich höhnen und verſpotten, bis ſich endlich ſeine Stimme in der Entfernung verlor.

Vorurtheile in Oude.

Die Hindus von Oude ſind ein edlerer Menſchenſchlag, als die Bewohner von Bengalen im Allgemeinen. Sie ſind größer, und beſitzen viel mehr Geiſtes- und Körperkräfte, ja, ihre Krieger, Rapponts genannt, übertreffen an Größe und Stärke ſelbſt Europäer. — Sie haben nur einen Fehler — noch zu große Befangenheit in abergläubiſchen Vorurtheilen. Unter ihnen herrſchte einſt ſehr ſtark, und herrſcht ſelbſt jetzt noch die ſchändliche Sitte des Kindermordes, obgleich ich glaube, daß ihr die Bemühungen Dr. Duncans, des früheren Reſidenten zu Benares, bedeutend geſteuert haben.

Ich erinnere mich hiebei eines merkwürdigen Factums, das ſich in Betreff dieſer grauſamen Gewohnheit während meines Aufenthalts in Indien ereignete, und will es erzählen.

Einem Rappont wurde zu ſeinem großen Aerger eine Tochter geboren. Sie war ſein erſtes Kind, und die Mutter konnte ſich unmöglich an den Gedanken gewöhnen, es grauſam ermordet zu ſehen. Dennoch befahl ihr der ſtrenge Vater — ein eigenſinniger Verehrer alter Herkömmlichkeiten, ſie mochten nun gut, oder ſinnlos ſein — dem Kinde, während es ihr an der Bruſt liege, Opium in den Mund zu drücken, und ſo mit eigener Hand ihren geliebten Säugling zu tödten, und gab ſich erſt dann zufrieden, als ihm am Abend der Leichnam des Neugebornen vorgezeigt, und mithin ſeine und ſeiner Familie Ehre als wieder gereinigt erklärt wurde.

Und doch beſaß dieſer grauſame Mann alle ſittlich großen Eigenſchaften ſeiner Kaſte, und war tapfer, wie ein Held. Als er kurz nach dem Tode ſeines Kindes an einem entlegenen Orte von ſechs Räubern zugleich angefallen wurde, wehrte er ſich ſo muthig, daß drei derſelben todt den Boden deckten, und die drei übrigen, obgleich ihm das Blut aus zahlreichen Wunden entſtrömte, entfliehen, und ihn als unbedingten Sieger zurücklaſſen mußten. Billige konnten ihn nur einen gütigen Hausvater nennen — zumal in einem Lande, wo für Frauen nur Sklaverei bleibt, während die Männer Freiheit und Nichtsthun, als ihnen allein gebührend, in Anſpruch nehmen.

Ungefähr zwei Jahre darauf ward ihm ein Sohn geboren, natürlich ein Glück, das nur durch Feſte und Freudenbezeigungen gehörig gefeiert werden konnte. All' ſeine Verwandten drängten ſich um ihn mit Segenswünſchen, und beſchmausten und betranken mit ihm eine ſo beſondere Gunſt des Himmels drei ganzer Tage lang. Aber — nach kurzer Zeit verſchied das Kind wieder, und ſein unglücklicher Vater hatte Niemand, gar Niemand mehr für ſeine Vaterliebe. In ſeinem Herzen gähnte eine unausfüllbare Leere. Der Verluſt ſchmerzte ihn unausſprechlich, und obgleich er über ſein herbes Geſchick weder murrte, noch klagte, ſo hatte es doch augenſcheinlich ſeinem Gemüthe eine unheilbare Wunde geſchlagen.

Da, als er eines Morgens früher als gewöhnlich von der Jagd zurückkam, ſtand vor ſeiner Thüre ein kleines Mädchen, ein liebes Kindergeſicht, und lächelte ihn an, und ſpielte um ſeine Knie mit kindiſcher Freude. Er war betroffen von ſeiner Lieblichkeit, und mehr noch durch die außerordentliche Aehnlichkeit der jungen Züge mit denen ſeines — eigenen Weibes, und ein ſchwarzer Verdacht und ſchlimmes Ahnen durchzuckten ſeine Seele. Und dennoch ſchloß er das Kind unwillkührlich wieder in die Arme, und gab ihm zuletzt einen herzlichen Kuß. Die Wahrheit konnte nun nicht länger verborgen bleiben. — Es war ſein Kind, ſein erſtgebornes. Die Mutter hatte es errettet und gepflegt. Der Rappont war wieder Vater. Eine Thräne ſchwamm in ſeinem Auge, und abermals drückte er den kleinen Engel bewegt an ſein Herz. Aber die überſchwellende Rührung wich bald anderen Gefühlen. Er wiſchte ernſt die Tropfen von ſeiner Wange, und blickte ſtrenge nach der Retterin — der Mutter. Sie hatte ihn hintergangen — ihn tödtlich beleidigt — denn dem Rappont gilt getäuſcht werden als größte Schande und Schmach. Zwar war ſein Kind vom Tode errettet — es freute ihn ſehr — aber die Mutter hatte ſein Vertrauen verwirkt; und wenige Tage darauf trug man ihren Leichnam, ein Opfer der Mutterliebe, zu Grabe.

Miszelle.

Statiſtiſche Notizen. Budget des katholiſchen Klerus in Frankreich im Jahre 1830 und für das Jahr 1839. Das Budget des franzöſiſchen Klerus für das Jahr 1830 vor der Julirevolution, und das der Kammer für das Jahr 1839 vorgeſchlagene differirt ſehr von einander. Im Jahre 1830 erhielten 5 Cardinäle (jeder 30.000 Fr.) zuſammen 150.000 Fr., 14 Erzbiſchöfe und 66 Biſchöfe (der Pariſer Erzbiſchof 100.000 Fr., die übrigen 13 Erzbiſchöfe (pr. 25.000 Fr., ein Biſchof 15.000 Fr.) zuſammen 1.405.000 Fr., die General-Vicaire (darunter der Pariſer 4000 Fr.) und Domherren zuſammen 1.360.000 Fr.; die Pfarrer der erſten und zweiten Claſſe (nämlich 783 pr. 1500 Fr., 2517 pr. 1200 Fr.) 3.973.800 Fr.; Unterſtützungsfond 17.606.000 Fr.; Indemnitäten für die Vicariate (ſolcher waren 6033) 1.551.700 Fr.; Indemnitäten für das Suppliren vacanter Pfarren (pr. 200 Fr.) 650.000; Indemnitäten für Hülfspriester 100.000 Fr.; für die höheren theologiſchen Studien 200.000 Fr.; Stipendien (pr. 400 Fr.) für die Seminaire 1.200.000; Stipendien für die geiſtlichen Schulen (pr. 150 Fr.) 1.200.000; außerordentliche Ausgaben für Diöceſangebäude 1.000.000; Unterſtützung der Gemeinden zu Reparaturen der Kirchen und Prieſterhäuſer 970.000 Fr.; für die Congregationen und kirchlichen Anſtalten (établissemens ecclésiastiques) 220.000 Fr.; außerordentliche Beihülfe für die Seminaire 70.000 Fr.; Beihülfe für alte Religioſen 700.000 Fr.; für abgelebte und durch Krankheit in ihrem Amte gehinderte Pfarrer 320.000 Fr.; für alte Prieſter ohne Functionen 160.000 Fr.; für alte Religioſen 40.000 Fr.; für das Kapitel St. Denis 200.000 Fr.; auf verſchiedene unvorhergeſehene Ausgaben 135.000 Fr. Das ganze Budget ſtieg alſo auf 35.551.500 Fr. Im Jahre 1832 ſtieg es nur auf 33.7[illegible]500 Fr. Das vorgelegte Budget der franzöſiſchen Geiſtlichkeit für das Jahr 1839 ſteigt auf 34.251.000 Fr. Davon werden erhalten die Cardinäle, Erzbiſchöfe und Biſchöfe 1.017.000 Fr.; die Domherren und Pfarrer 28.143.000 Fr.; das k. Capitel von St. Denis 112.000 Fr.; die Stipendien der Seminaire werden betragen 1.000.000 Fr.; Beihülfe für Geiſtliche und alte Religioſen 1.070.000 Fr.; für den Gottesdienſt in den Diöceſankirchen 415.000 Fr.; für Erbauung und Erhaltung der Diözeſankirchen 1.600.000 Fr.; Beihülfe für geiſtliche Anſtalten 862.000 Fr.; auf zufällige Ausgaben 5000 Fr. (Ami de la religion Nr. 2932 vom 22. Februar 1838.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 68. Donnerſtag, den 5. April **1838.**

Nachricht. Die komplete Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. Herr Joſeph Geiger wird Donnerſtag am 5. April 1838, Mittags, im Saale des Muſikvereins, zum Beſten der in Peſth, Ofen und Gran durch die Ueberſchwemmung Verunglückten, ein Concert geben.

Da der Zweck des Concertes ein edler, und die in demſelben vorzutragenden Piecen ſehr anſprechend ſind, ſo iſt ein zahlreicher Beſuch deſſelben zu erwarten.

Ungarn. (Schaudervolle Mordthat in Modern.) In unſerer ſtillen Stadt ſind die Gemüther vor einigen Tagen durch eine ruchloſe That in die ſchmerzhafteſte Bewegung geſetzt worden. Am 25. v. M. war nämlich in einem nahe am Walde ſtehenden Häuschen das Weib eines ſtädtiſchen Holzhauers ſammt ihren beiden Kindern, einem Knaben von 4 und einem Säugling von einem halben Jahre auf eine ſchauderhaft grauſame Weiſe mit Meſſerſtichen ermordet. Zu dieſer entſetzlichen That hat ſich der verruchte Mörder gerade die Zeit auserſehen, wo der Mann beim Gottesdienſte ſich befand, nämlich die Vormittagsſtunden. Als dieſer ungefähr um die eilfte Stunde nach Hauſe zurückkehrte, fand er die Seinigen noch blutend am Fußboden des Wohnzimmers liegen; nachdem er ſich indeß von dem bereits erfolgten Tode der Unglücklichen überzeugt hatte, eilte er wieder in die Stadt zurück, um von dem Gemetzel, das in ſeiner feindlichen Hütte Statt fand, gehörigen Orts Anzeige zu machen. Bei der alſogleich angeordneten Obduktion der Leichname fanden ſich am Halſe des Weibes fünf (worunter zwei tödtliche) Wunden, die beiden Kinder aber waren am ganzen Oberleibe zerſtochen und mit beinahe unzähligen tödtlichen Wunden bedeckt. Raub oder Diebſtahl wurde nicht begangen, wenigſtens wird bis jetzt auch nicht das Unbedeutendſte vermißt, obſchon nicht zu zweifeln, daß Raub die Abſicht des Böſewichts war. Das Häuschen ſteht nicht gerade in einer einſamen Gegend, da ſich auf Büchſenſchußweite ein ſtädtiſches Jägerhaus und eine Mühle befindet, deren Bewohner aber ſämmtlich zu der Zeit in der Stadt bei dem Gottesdienſte waren. Um dem oder den ſcheußlichen Mördern auf die Spur zu kommen, ſind von dem hieſigen löblichen Stadtmagiſtrate bereits viele recht zweckmäßige Schritte geſchehen, jedoch bisher ohne Erfolg. Wiederholt angeſtellte Verhöre einzelner Perſonen liefern indeß doch das Ergebniß, daß zwei verdächtige Individuen von 40 und 20 Jahren in den Morgenſtunden des Jammertages in jener Gegend geſehen worden ſeien. Das eine ſoll eine Kappe, einen ſtarken Backenbart und Civilkleidung, das andere einen runden Hut und eine weiße Jacke auf dem Leibe gehabt haben. Ohne Zweifel werden dieſe leiſen Spuren die Aufmerkſamkeit aller Behörden ſchärfen, und zur ſicheren Entdeckung ſolchen Abſchaums unſeres Geſchlechtes führen!

Siebenbürgen. (Feuersbrunſt.) In dem Marktflecken Kézdi-Váſárhely, Háromszéker Stuhl, hat eine am 12ten v. M. Abends ausgebrochene Feuersbrunſt 40 bis 50 Gebäude und viele Hausthiere vernichtet.

Ausland.

Baiern. (Brief des Königs an E. Förſter.) Ausländiſche Blätter enthalten Folgendes: Berlin 28. März. — Vor Kurzem war von einem Schreiben die Rede, welches der König von Baiern als Antwort für die von Dr. E. Förſter in München demſelben überſandten Kriegslieder ſeines Bruders, des Hofraths Friedrich Förſter, an Erſtern unterm 23. Febr. erlaſſen. Da eingeholten Erkundigungen zu Folge der Publikation deſſelben kein Hinderniß im Wege ſteht, ſo theilen wir eine Stelle daraus mit. Sie lautet: »Hr. Ernſt Förſter! Ich habe mit Ihrer Zuſchrift vom 20. d. M. das Exemplar der Kriegslieder empfangen. Mich freut es aufrichtig, wenn ich ſehe, daß man in der gegenwärtigen Zeit jener Tage gedenkt, wo ſolche Begeiſterung und Einigkeit der teutſchen Männer das gemeinſame teutſche Vaterland befreit hat. Bewahren wir dieſe Zeit — Mir iſt ſie keine Vergangenheit, wie ich Ihnen einſt mündlich äußerte — treu im Herzen, und droht wieder ein Feind Teutſchlands Grenze, dann finde er in derſelben Eintracht, mit dem nämlichen glühenden Gefühle alle Teutſchen wieder! — Dieſes iſt meiner Seele glühender Wunſch!« —

München. (Schiller's Standbild.) Das koloſſale Standbild Schiller's, das nach Thorwaldſen's Modell in der hieſigen Erzgießerei gegoſſen wird, iſt gegenwärtig in Form gebracht. Einzelne Theile, namentlich die Reliefs des Sockels, ſind ſchon gegoſſen; der Hauptguß aber wird im Mai erfolgen. Der Sommer dürfte dann noch leicht bis zur Vollendung des Ganzen hingehen. Ein zweiter größerer Guß wird gegenwärtig in derſelben Anſtalt vorbereitet, nämlich der des Pferdes von der Reiterſtatue des Kurfürſten Maximilian, wozu 200 Ztr. Erz eingelegt werden.

Dresden. Eine der neueſten und dabei merkwürdigſten Erſcheinungen des Dresdner Volkslebens war die am 26. März geſchehene Eröffnung der Reſtauration der neuen Societätsbrauerei auf dem ehemaligen Waldſchlößchen an der nach Bautzen führenden Straße. Wie ein Schloß erhebt ſich das Gebäude der neuen Brauerei auf einem der ſchönſten Höhenpunkte der nächſten Umgebung. Der großartige Bau derſelben nebſt Reſtauration bildet ein einen ziemlichen Hofraum umſchließendes Viereck, deſſen vordere oder Reſtaurations-Seite durch einen Vorbau, eine von Sandſtein-Quadern aufgeführte Terraſſe, welche gegen 800 Stühle nebſt einer verhältnißmäßigen Anzahl Tiſche faßt, an die beliebte Heerſtraße ſtößt und die trefflichſte Ausſicht auf das Elbthal und die öſtlich, ſüdlich und weſtlich ſich erhebenden Höhen darbietet. Am 26. März Morgens fanden ſich ſchon ſeit Früh 5 Uhr häufige Gäſte zur Prüfung des auf ſächſiſchem Boden erzeugten Baiernkindes ein; die Hauptprüfung aber begann erſt von Nachmittags 3 Uhr an, wo ſich die Zahl der Prüfungskommiſſion, ſchon auf viele Hunderte angeſammelt hatte. Der Andrang ward mit einbrechender Dunkelheit immer ſtärker und es ſollten im Ganzen in dieſem Tage von Mittag 12 Uhr bis Morgens früh 4 Uhr 43 Eimer, oder gegen 7000 Krüge Bier von den Gäſten getrunken worden ſeyn. Dresden ſah noch kein ähnliches Schauſpiel, und ſelbſt der Einbockskeller zu München kann kein lebhafteres Bild liefern.

Neapel. In der Nacht vom 3. und 4. d. M. ſtarb auf ſeinem Landgute bei Peſaro in Folge eins Schlagfluſſes der Prinz von Canoſa. Er iſt bekannt als Stifter der Geſellſchaft der Calderari, welche er den Carbonaris entgegenſtellte.

Frankreich. (General Sarrazin. — Taufnamenbeſtimmung.) Die Petition des Generals Sarrazin, welcher nachdem er im Jahre 1819 wegen Bigamie zu zehnjähriger Galeerenſtrafe verdammt worden war, und ſich überdieß der Deſertion zum Feinde ſchuldig gemacht hatte, jetzt die Wiederaufnahme in die franzöſiſche Armee verlangt wurde verworfen. — Der Maire einer kleinen Gemeinde beklagt ſich darüber, daß einer ſeiner Pflichtbefohlenen den ſonderbaren Einfall gehabt, ſeinem neugebornen Kinde alle Namen des Kalenders zu Vornamen geben zu wollen, und verlangte, daß eine geſetzliche Beſtimmung in Zukunft dergleichen Ausſchweifungen der Laune Grenzen ſetze.

(Verhaftung des Redakteurs der la Mode.) Der frühere und jetzige Herausgeber des legitimiſtiſchen Blattes la Mode, Vicomte Walſch und von St. Philibert, iſt in Folge gerichtlichen Urtheils verhaftet worden; auch die Vicomteſſe von Saqueville wurde gefangen auf die Polizeipräfektur gebracht.

Paris, den 25. März. (Verheirathung des franz. Geſchäftsträgers.) Der Siècle meldet, daß der franzöſiſche Geſchäftsträger in Konſtantinopel, d'Evragues ſich mit der Tochter des Generals Morell vermählen werde. Wahrſcheinlich iſt es derjenige, wegen welchen de la Roncière zu der Galeere verurtheilt wurde.

Java, 22. Nov. (Ueberſchwemmungen.) Starke Regengüſſe haben im Diſtrikt Kediri Ueberſchwemmungen veranlaßt, wobei Menſchen umgekommen ſind.

Brüſſel. (Aufruf wider die Meetings.) Das hieſige Journal le Cerbere hat einen »Aufruf an das belgiſche Volk« erlaſſen, worin zum Aufſtand gegen die Meetings und gegen Hollands Anhänger zu offenbarer Gewalt in Ausdrücken aufgefordert werden, welche geeignet ſind, neue Aufregung hervorzubringen. Die Antwerpner Blätter haben bereits über dieſen Ausfall ihr Verdammungsurtheil ausgeſprochen.

England. (Reichthum eines Bettlers.) Ein Bettler in London wurde in einen Streit zweier entlaſſener Matroſen verwickelt, in welchem derjenige verwundet wurde, deſſen Partei der Bettler genommen. Letzteee nahm ihn zu ſich und pflegte ihn. Sie wurden Freunde, und als vor kurzer Zeit der Bettler ſtarb, hinterließ er dem Matroſen 8000 Pfund Sterling.

(Byronismus.) Noch iſt die Manier in England nicht erloſchen, die byroniſche Verzweiflungs-Jacke zu tragen, und ſich myſantropiſche Locken brennen zu laſſen, bloß weil es Byron ſo gethan, und dabei ein großer Dichter geworden. Ein junger Mann, Namens Mac-Odly, der jüngſt ein mißlungenes Gedicht: »The leafless beam« (der blätterloſe Baum) herausgab, und kurz vordem von ſeinen Reiſen aus dem Kontinente zurückkam, lebt ganz nach Byroniſcher Art. Da er ſogar eine entfernte Aehnlichkeit hat mit dem poetiſchen Helden, ſo erinnert er unwillkührlich und häufig auf ſein Vorbild. Selbſt ſeine Art zu Pferde zu ſitzen, iſt ſo täuſchend byroniſch wie ſeine Haltung, Geberde und Tracht. Ladet er Freunde zu ſich, ſo ſteht mitten am Tiſche ein Todtenſchädel, das Zimmer iſt grau und ſchwarz behangen, und Byron in Lebensgröße porträtiet ſteht ſinnend an der Spitze der Tafel. Eine Gallerie byroniſcher Damen-Gemälde ziert Mac-Odly's Schlafzimmee, und alle byroniſchen und über Byron geſchriebenen Weete ſtehen im überreichen Einband gefaßt, in einem eigens dazu beſtimmten, prächtig gearbeiteten Glaskaſten. — Leider iſt aber Mac-Odly ein ſchlechter Poet. —

Großbritannien. (Verſammlung der oſtindiſchen Geſellſchaft.) Am 21. März wurde eine allgemeine Verſammlung der oſtindiſchen Geſellſchaft im indiſchen Hauſe unter dem Vorſitze des Vice-Präſidenten Sir J. L. Lushington, gehalten, in welcher einer der Eigenthümer, Herr Poinder, indem er zwei Bittſchriften übergab, die Begünſtigung der götzendieneriſchen Gebräuche in Indien von Seite der Beamten der Geſellſchaft zum Gegenſtand eines Antrages machte. Dieſe Nachſicht der indiſchen Regierung gegen die Gräuel des Aberglaubens, wie früher gegen das Verbrennen der Witwen, hat ſchon oft zu ernſten Rügen Anlaß gegeben, aber es iſt bekannt, daß die Regierung der Kompagnie noch immer von den Pilgern, die zum Tempel Dſchaggernath ziehen, um ſich unter den Rädern des Götzenwagens zermalmen zu laſſen, eine Steuer erhebt. Herr Poinder ging davon aus, daß im Februar 1833 ein Befehl der Direktoren der Kompagnie die Regierungsbeamten in Indien angewieſen habe, ſich aller Einmiſchung in die abgöttiſchen Feierlichkeiten der Eingebornen zu enthalten, und weder Soldaten dabei erſcheinen zu laſſen, noch auch Einkünfte davon zu ziehen. Er rügte, daß dieſe Verordnung in Indien nicht zur Vollziehung gekommen ſei, und führte an, daß die Vorſtellung mehrerer Geiſtlichen, Miſſionäre und Beamten von den Behörden abgewieſen, und ſogar mit Vorwürfen beantwortet worden ſeien. Er erinnerte an das nämliche Verfahren des ehemaligen General-Gouverneurs Lord Bentink, der mit einem Federſtriche dem barbariſchen Gebrauche der Witwenverbrennung, welchem Durchſchnittlich in zehn Jahren 666 unglückliche Frauen als Opfer gefallen ſeien, für immer ein Ende gemacht habe, während die Direktoren die Abſchaffung nicht hätten verfügen wollen. Mit Nachdruck erklärte er, daß es trotz allen Vorwürfen und Anfeindungen fortfahren werde, die Sache Gottes und des Chriſtenthumes zu verfechten, die früher oder ſpäter ſiegen müſſe, und machte den Antrag, daß die Verordnung von 1833 erneuert und von der indiſchen Regierung in vollem Umfange vollzogen werde. Der Vice-Präſident wendete dagegen ein, der Antrag ſei mehr dazu geeignet, die Erreichung des Zweckes zu hemmen als zu befördern. Die vorliegende wichtige Frage müſſe mit großer Schonung und Mäßigung behandelt werden, um bedauerlichen Folgen vorzubeugen, und er mache daher den Gegenantrag, die Verſammlung möge erklären, daß die öffentliche Verhandlung über Fragen, welche die religiöſen Gefühle der Eingebornen Indiens berühren, Gefahr bringen können, und daß es ſicherer und geeigneter ſei, die Erledigung ſolcher Fragen, der verantwortlichen vollziehenden Behörde zu überlaſſen. Mehrere Mitglieder der Verſammlung ſprachen für und gegen den Antrag und die Gegner behaupteten, auch die Verordnung von 1833 habe Vorſicht und Klugheit bei der Ausführung empfohlen. Der Antrag des Vice-Präſidenten wurde mit Stimmenmehrheit angenommen.

(Verbrechen in England.) Das Haus der Gemeinen hat ſo eben den jährlichen Bericht über den Stand der Verbrechen drucken laſſen. Das Dokument iſt keineswegs erfreulich. In England und Wales wurden im Jahre 1837 23,612 Verbrechen begangen, volle 2628 mehr als im vorigen Jahre.

Die Times enthalten nachſtehenden philantropiſchen Zug nach einem Briefauszug aus Zante: Ein auffallendes Beiſpiel ungemeiner Wohlthätigkeit hat unlängſt hier Herr Dionyſios Martinengo-Baëta, der letzte Sproſſe einer unter den Zantioten ſeit langer Zeit rühmlichſt ausgezeichneten Familie, gegeben, der nach einem exemplariſchen Leben von 69 Jahren im December 1837 hier geſtorben iſt. In ſeinem letzten Willen bedachte er auf die großmüthigſte Weiſe alle ſeine Anverwandten, jeden ſeiner Hausgenoſſen, und bat noch alle ſeine perſönlichen Bekannten ein freundliches Andenken von ihm annehmen zu wollen: aber die Armen waren der Hauptgegenſtand ſeiner Vorſorge. Er hinterließ ein Vermögen von 54.000 Pf. (1.400.000 Fr.) das er zur Errichtung einer Anſtalt beſtimmte, welche »House of respectable Retreat, founded by Dionysios Martinengo-Daëta« führen, und wozu ſein eigener Pallaſt hergerichtet werden ſollte, damit es ein ſchirmendes Aſyl für Perſonen werde, welche einmal beſſere Tage kannten und in eine dürftige Lage durch Mißgeſchicke geriethen, die ſie ihrerſeits durch kein Verſchulden herbeigeführt, oder für ſolche, welche, nachdem ſie eine freie Kunſt getrieben, durch Alter, Krankheit oder andere phyſiſche Gebrechen untauglich geworden ſind, ihren Lebensunterhalt durch ihren Fleiß und Geſchicklichkeit zu erwerben. — 3 —

Algier. (Ueberfälle und Beſtrafung der Ulad Uhd el Nur.) (Moniteur algerien.) Konſtantine, 5. März. — Die Ulad Uhd el Nur (ein mächtiger Stamm, der 16 Lieues von Konſtantine entfernt in der Richtung nach Algier lebt, und 6- bis 700 Reiter ins Feld ſtellen kann, der dritte im Rang in der Provinz) hatten die Ulad Salam überfallen, und ſich geweigert, die den letztern geraubten Heerden zurückzugeben; ſie erhielten aber eine ſtrenge Beſtrafung. Man hat eine bewegliche Kolonne gegen ſie ausgeſchickt, die nach einem beſchwerlichen Marſche und nach einem Gefechte, worin unſrerſeits einige Leute verwundet, und mehrere Araber getödtet wurden, ſich aller von jenem Stamme bewohnten Duaren bemächtiget, ihm 29 Kamele, 177 Ochſen und 3,300 Schafe abgenommen hat, die an die franzöſiſche Verwaltung abgeliefert wurden. — Bei den Ulad Uhd el Nur iſt nun der Schrecken an die Stelle der Großſprecherei getreten; alle Scheikhs haben ſich vor 2 Tagen in Konſtantine eingefunden und um Mitleid gebeten.

Belgien. (Kirchliche Verordnung.) Der Gemeinderath von Tilff bei Lüttich hat eine Verordnung erlaſſen, wodurch es den Miſſionären unterſagt wird, ohne offizielle und ſchriftlich verbürgte Ermächtigung auf dem Kirchhof oder an einem andern Orte der Gemeinde ein Kreuz aufzurichten; das Predigen im Freien aber wird gänzlich verboten.

Hanover. (Verbot für Studirende.) Seine Majeſtät der König haben aus Allerhöchſtihrem Kabinet dem unterzeichneten Miniſterium zu erkennen gegeben: Daß Allerhöchſtdieſelben ſich veranlaßt finden, ſämmtlichen Hannoveranern zu verbieten, in Leipzig zu ſtudiren, und alle diejenigen Hannoveraner, welche ſich zu dieſem Zwecke daſelbſt befinden möchten, von dieſer Univerſität abzuberufen, mit der Aufgabe dieſen Allerhöchſten Befehl unverzüglich zur öffentlichen Kunde zu bringen. Indem ſolches hiermit geſchieht, werden alle diejenigen, welche dieſer Allerhöchſte Befehl angeht, aufgefordert, demſelben die pflichtſchuldige Folge zu leiſten und dadurch diejenigen Nachtheile von ſich abzuwenden, welche die Nichtbeachtung deſſelben für ſie herbeiführen würde. Die Direktion der Gymnaſien und höhern Lehranſtalten werden angewieſen, die Abiturienten von dem Inhalte dieſer Bekanntmachung unverzüglich in Kenntniß zu ſetzen, damit dieſelben zeitig ihre hiernach zu treffenden Maßregeln ergreifen können.

Hannooer den 26. März 1838.

Königlich Hannover'ſches Miniſterium der geiſtlichen und Unterrichts-Angelegenheiten.

Stralenheim.

Ueber den (bereits erwähnten) Durchbruch des Themſe-Tunnels erfährt man jetzt noch einiges Nähere. Seit dem letzten Einbruche des Waſſers im Oktober vorigen Jahres waren die Arbeiten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit vorgeſchritten, da die ungeheuere Menge Thon, welche damals in die Temſe geworfen wurde ein künſtliches Bett von großer Feſtigkeit bildete. Zu Anfang der vorigen Woche bemerkten die Arbeiter, daß der Boden anfing locker zu werden, und man war daher genöthigt mit großer Vorſicht weiter zu arbeiten. Am Montag Abends zeigten ſich deutliche Merkmale, daß der Boden nachgeben werde und das Eindringen von Sand und Waſſer wurde nur durch die Unerſchrockenheit einiger Arbeiter verhindert. Es wurden ſofort die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um bei einem etwaigen Einbruche des Waſſers die Menſchen zu retten, welches auch als das Waſſer eindrang, vollkommen gelang.

Man traf ſogleich Anſtalten die nicht große Oeffnung zu verſtopfen und bewirkte dieß mit 200 Tonnen Thon, die man in die Themſe warf. Die Dampfſchiffmaſchine wird demnach ſofort in Thätigkeit geſetzt werden, um das Waſſer aus dem Tunel auszupumpen. Der Einbruch ſoll namentlich dadurch verurſacht worden ſeyn, daß mehrere große Dampfböte über den Tunel hinwegfuhren und durch die Bewegung ihrer Räder den Boden aufrührten. Man will jetzt eine alte Kriegsſloop genau über die Stelle, wo am Tunnel gearbeitet wird, vor Anker legen, damit die Dampfböte verhindert werden, dort zu fahren. Die Directoren, Ingenieure und Arbeiter hegen übrigens die beſte Hoffnung ihr Unternehmen zu Ende zu bringen.

Spanien. Von der ſpaniſchen Gränze, 21. März. Was Eſpartero den Soldaten Angeſichts der Regierung geſagt hat, erinnert an General Mina. Dieſer hörte eines Tages, als General-Kapitän von Barzellona, nachdem die Junten ſich erhoben hatten, Arbeiter, die eine Mauer bauten, von Politik ſprechen, und ihn deßhalb tadeln, daß er nichts Entſchiedenes gegen die Karliſten unternähme. Am Abend ließ ihnen Mina ihr Handwerkzeug wegnehmen, und ihnen dann am andern Morgen befehlen, die angefangene Mauer zu vollenden. Sie ſchützten den Mangel an Werkzeug vor… Kauft euch doch… Wir haben kein Geld. Nun ſo tadelt auch nicht, daß ich nicht arbeite, wenn mir Kelle und Winkelmaß fehlt, oder das Geld um ſolche zu kaufen.

Unterhaltungs-Blatt.

Der hängende Gaſt.

Eine wahre Begebenheit.

(Aus dem Ruſſiſchen von E. S—v.)

Zwei Werſte von W** in der Nähe einrs Waldes, einige Stunden von der Landſtraße entfernt, da ſteht auf einem Hügel ein einſames Haus, mit einem alten halbzerfallenen Dache bedeckt. In dieſem Hauſe pflegt Gabriel Michailowic P****, ein penſionirter Officier und ſehr ehrenwerther Mann dem ganzen Sommer hindurch, oft auch im Herbſte zu wohnen.

Es war an einem Sonntage im Auguſt des Jahres 1830 als der ehrenwerthe Herr Gabriel Michailowitſch Früh Morgens mit ſeiner Gattin nach der Stadt fuhr, um mancherlei Geſchäfte zu ordnen, die keinen Aufſchub litten, nämlich ſeine Sonntags-Andacht zu verrichten, den Oberpopen Raſtoika zu beſuchen, die Petersburger-Zeitungen zu überleſen, und endlich beim Bürgermeiſter Boſton zu ſpielen.

Kaum war die Herrſchaft zum Thore hinaus, ſo machte ſich auch die geſammte Dienerſchaft davon.

Der Hausknecht begab ſich in's Dorf zu ſeinem Vetter, die Bedienten beſuchten ihre Freunde, der Koch ging in's Wirthshaus, und die Köchin beeilte ſich zum Fluſſe hinunter um Krebſe zu fangen. Nur Duna blieb zu Hauſe, Duna die Perle des ganzen Hauſes, weiß und roth wie eine Roſe, wunderſchön gewachſen, mild und tugendhaft — ihres Standes das Kammermädchen, und ihrer trefflichen Eigenſchaften wegen der Liebling der Hausfrau, und die Geliebte des Kammerdieners vom Bürgermeiſter der nahen Stadt.

Mädchen, die allein zu Hauſe zu bleiben pflegen, fürchten ſich ſtets vor Dieben. Deßhalb verſchloß Duna die Thüren und ging um furchtſame Gedanken zu verſcheuchen vor den Spiegel, ihren Geliebten erwartend, den ſie benachrichtigen ließ, daß ihre Herrſchaft den ganzen Tag in der Stadt zubringen werde. In der heiterſten Laune ordnete Duna ihre Locken, ſetzte ihr Halstuch zurecht, hüpfte dabei im Zimmer herum und ſang, als plötzlich jemand anklopfte. — »Das iſt er!« — und wie ein Pfeil flog ſie ihm die Thüre zu öffnen. — »Ach! das iſt er nicht!« —

»Ich bin es!« antwortete in tiefem kreiſchenden Ton vorſichtig in die Stube tretend, ein großer Mann in einen zerriſſenen Mantel gehüllt, den Kopf mit einer farbloſen Mütze bedeckt; ſein Geſicht war ſchwarz, dicht mit röthlichem Bart bewachſen zwiſchen dem ſich eine lange kupfrige Naſe bemerkbar machte, ſeine Stirne war mit Narben und geheilten Wunden bedeckt, und ſein Blick mörderiſch.

Erſchrocken ſprang Duna einige Schritte zurück, und wiederholte tief ſeufzend die Worte: »Er iſt es nicht!« — Indeſſen war der Unbekannte gänzlich in die Stube getreten, und nachdem er die Thüre ganz ruhig verſperrt hatte, ſteckte er den Schlüſſel in die Taſche.

»Was wollt ihr? Wer ſeid ihr? rief Duna. — Warum ſteckt ihr den Schlüſſel in die Taſche?« —

»Fürchte dich nicht mein Liebchen;« erwiederte er höhniſch lächelnd. »Ich kam bloß um dir einen Beſuch abzuſtatten. Dir iſt gewiß zu Hauſe die Zeit lang?«

»O nein! — Aber weßhalb habt ihr den Schlüſſel zu euch genommen?« —

Ohne zu antworten ging er ihr näher, und kneipte ſie in die Wange. Sie ſprang noch weiter zurück.

»Warum habt ihr die Thüre verſperrt? ... Gebt mir den Schlüſſel, oder ich werde ſchreien!«

»Das würde dir gar nichts nützen! ich weiß recht gut, daß niemand zu Hauſe iſt!«

»Wahrlich, das iſt ja etwas ganz Neues! Er kömmt und verſperrt die Thüre als wäre er zu Hauſe.«

»Das iſt ſo meine Gewohnheit! Ich verſperre immer die Thüre, wenn mich der Zufall in die Nähe eines ſo ſchönen Mädchens führt, als du biſt!« — Und wieder ſtreichelte er ihre Wange mit ſeiner unreinen rauhen Hand.

Aufgebracht floh das Mädchen in einen Winkel. »Wer ſeid ihr? es geziemt ſich nicht in einem fremden Hauſe mit unbekannten Mädchen zu ſcherzen, und ſie zu beunruhigen.«

»Bekannte pflege ich nie zu beſuchen;« — antwortete der Mann kalt und änderte ſeine Miene.

Duna begann zu weinen. »Weine nicht, mein Herzchen; dir werde ich nichts thun,« — ſprach der Fremde im milderem Tone, ihr näher tretend.

Die gemilderte Stimme dieſes Menſchen erſchreckte das Mädchen noch mehr, ſie ſtreckte ihre Hände mit Gewalt aus, um ihn von ſich abzuſtoßen.

»Ich frage euch nochmals, wer ſeid ihr?« rief ſie endlich in ihrer Verzweiflung, aber mit erzwungener Herzhaftigkeit und Feuer. »Augenblicklich müßt ihr mir ſagen wer ihr ſeid!« —

»Wer ich bin?« —

»Ja, wer ihr ſeid; euer Stand, euer Name?« —

»Ich bin ein Dieb!« —

»Ein Dieb?« — wiederholte das Mädchen erſchreckt, und ihre Wange wurde leichenblaß.

»Ich heiße Dieb, und bin ein Räuber;« — ſprach er lächelnd weiter, und dieſes Lächeln glich dem verzerrten Mondgeſicht in einem Sumpfe. Duna erbebte, und kalter Schauer rieſelte durch ihre Glieder. Wie ſie aber bemerkte, daß er ihre Furcht verſpotte, ermannte ſie ſich abermals, und rief mit zitternder Stimme: »Ein Räuber? — pfui! welch ein häßlicher Stand!« —

»Jeder hat ſeinen Beruf! — Sonſt hatte ich einen andern, jetzt — Aber höre mein ſchönes Mädchen, gib mir etwas zu eſſen; ſeit drei Tagen kam nichts über meine Lippen. Wir wollen mit einander frühſtücken, und dann« — Schnell umfaßte er das Mädchen und wollte es küſſen.

Das Mädchen aber ſtieß ihn mit jener geſteigerten Kraft von ſich, die uns gewöhnlich in Augenblicken der Gefahr zu Rieſen macht.

»Verzeiht Herr Räuber; das geht nicht; — ich erſuche euch mich zu verſchonen, und nicht ohne Grund Furcht einzuflößen: ich weiß warum ihr hergekommen ſeid.« —

»Du weißt es? — und warum ...?«

»Ich weiß es recht gut! — Erlaubt mir aber euch zu ſagen, daß es höchſt unſchickſam ſei, und daß ich euch verklagen werde! Augenblicklich gebt die Schlüſſeln her, und macht daß ihr fortkommt!«

»Das Frühſtück!« rief ernſten, ſtrengen Tones der Fremde. —

»Ich habe keines,« entgegnete Duna. »Im ganzen Hauſe gibt es Nichts zu eſſen. Frühſtücket im Wirthshauſe wann ihr wollt, und nach dem Branntweingeruche zu ſchließen, werdet ihr wohl ſchwerlich nüchtern hergekommen ſein.«

»Wie, nichts zu eſſen?« — brauſte der Fremdling auf, verfinſterte die Stirne, ſah das Mädchen an, als wollte er ſie mit ſeinen Blicken durchbohren und griff mit der Hand nach ſeinem Stiefel. — »Siehſt du?“ — Hier zeigte er ihr ein breites Meſſer mit untrügbaren Merkmalen friſch vergoſſenen Blutes, das er in der Eile irgendwo am Graſe abgewiſcht haben mochte. — »Siehſt du, daß ich mit dir keinen Scherz zu treiben geſonnen bin?« Duna war faſt erſtarrt, und konnte den gräßlichen Blick nicht ertragen, mit dem er in das Innerſte ihrer Seele eindringen zu wollen ſchien. — »Ein Frühſtück!« —

„— Sogleich“

»Schnell! ich habe keine Zeit zu verlieren!« —

„Nehmt was ihr wollt. Im Schranke da gibts Braten und Branntwein.“ — »Führe mich ins Zimmer und ſtelle mir Alles was da iſt auf den Tiſch. Aber ſchnell!«

Zitternd und erbleicht ging Duna zu dem Speiſekaſten; der Fremde ſteckte ſein Meſſer wieder hinter den Stiefel, und ging ihr nach. Brot, Branntwein, Salz, Butter und Käſe wurden auf den Tiſch geſtellt, auf welchem die Herrſchaft vor ihrer Abfahrt gefrühſtückt hatte. Der Fremdling ſetzte ſich dazu, nahm das Mädchen bei der Hand und ſie mußte neben ihm Platz nehmen. »Nicht wahr?« ſprach er eilfertig eſſend — »ich habe euch nicht wenig erſchreckt!«

»Ja wohl; aber das kann jeder Andern auch begegnen!«

„Ihr hättet euch nicht widerſetzen ſollen. Hättet ihr meinen Wünſchen alſogleich gewillfahret . . . ſo auf euer Wohlſein! Trinkt mit!“ —

„Ich trinke nie Branntwein!«

„Schade! das Getränk iſt vortrefflich! — Wie nennt man euch?« —

»Katharina Nikola . . “

»Du lügſt! das iſt nicht wahr!« ſprach der Gaſt verdrießlich, und ſeine Stirne furchte ſich. Ich weiß, daß du Eudoxia Jeremiewna heißeſt!«

— „Und warum fragt ihr, wenn ihr es ſo gut wißt?« —

— „Um mich zu überzeugen, ob du Wahrheit ſprichſt. — Der Branntwein iſt ſehr gut. Haſt du keinen mehr da?« —

„Es ſteht noch eine Flaſche im Kaſten.“

„Sei ſo gut und bringe ſie her!«

„Hier iſt ſie.« —

„Ich danke dir. — Aber nun erlaube mir dich zu küſſen!« —

Duna hatte nicht den Muth ſich zu ſträuben. —

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Hiſtoriſche Fortſchritte der Ruſſen.

(Nach der Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums.)

Läugnen läßt es ſich nicht, daß Rußlands liter. Beſtrebungen im Teutſchland, Frankreich und England keinen Vergleich aushalten, und daß einige Zweige der Wiſſenſchaften kaum die Wiege verlaſſen haben; aber eben ſo wenig laſſen ſich die erſten Anfänge zu einer ſelbſtſtändigen Literatur verkennen, neben deren kräftigen und jugendlich friſchen Keimen die fremden Nachahmungen ſich gar verlieren oder zur Unbedeutenheit herabſinken. Der treffliche Romanendichter Bulgarin, Karamſin, der Dichter Paſchkin und Sagoskin (durch ſeinen Jurjie Miloslawsky) ſind bei den Gelehrten Europas im ehrenvollen Andenken. Der größte Eifer zeigt ſich jedoch in der Durchſuchung der zahlreichen Manuſkriptenſammlungen, die ſo manchen erleuchtenden Strahl in das bisherige hiſtoriſche Dunkel werfen werden. Die reichhaltigen Reſultate finden wir in folgendem neuen Werken niedergelegt: »Die in den Bibliotheken und Archiven des ruſſ. Kaiſerthums von der archäographiſchen Expedition der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften geſammelten Akten. (Akty sobranyge w Bibliothékách i archiwách rossiskoj imperij archeograficeskoju expedicieju imperatorskoj Akademii nauk) 4 Theile.« Den erſten Impuls zu dieſer großartigen Unternehmung gab P. M. Strojew, welcher ſchon im Jahre 1823 der Moskauer Geſellſchaft der Geſchichte und Alterthumskunde die Nothwendigkeit, dieſe hiſtoriſchen Denkmale vom Untergange zu retten, an's Herz legte. Im Jahre 1829 begann dieſe Expedition unter der Leitung Strojéw's und Mitwirkung Berediakow's ihre erſten Ausflüge in die nordiſchen Provinzen, als die reichhaltigſten Fundgruben, und durchſah binnen 6 Jahren die Bibliotheken von 50 Klöſtern, 19 Kirchen, 30 verſchiedenen Juſtizbehörden, und 82 Privatperſonen. Die ſyſtematiſche Beſchreibung dieſer Archive und die aufgefundenen Handſchriften gaben für die Bibliographie der ruſſiſchen Literatur eine unerwartete Ausbeute. Als nun dieſes ſo glückliche Reſultat zur Allerhöchſten Einſicht vorgelegt wurde, erklärte ſich der Miniſter des National-Cultus dahin, daß man bis zum ferneren Gutachten von dieſer Thätigkeit abbrechen und ſich mit der Herausgabe des bisher Geſammelten vorläufig beſchäftigen möchte, womit auch ſogleich eine Abtheilung des National-Cultus beauftragt wurde. So wurde das bibliographiſche Lexicon der literariſchen Denkmale geordnet, ergänzt und unter obigem Titel dem Drucke übergeben, welches nicht nur in das theilweiſe Dunkel der ruſſiſchen Geſchichte ein aufklärendes Licht wirft, ſondern auch die Paleographie und Alterthumskunde ergänzt. Der erſte Theil enthält die Acten vom Jahre 1294 bis 1598, der Zweite beginnt mit Boris Gudunow, der Dritte mit Michael Theodorowicz, und der Vierte mit Alexis Michaelowicz und ſchließt mit Peter Alexandrowicz (1700). Im Februar 1837 erſchien das erſte Heft von Th. Bulgarin's »Rußland in hiſtoriſcher, ſtatiſtiſcher, geographiſcher und anderweitigen liter. Beziehung« (Rossija w istoriceskow, statisticeskow, w geograficeskow i literaturnow otrosenijach) mit Karten Bildern und Tafeln, ein Werk, das durch Vollſtändigkeit und Gemeinfaßlichkeit alles Bisherige übertrifft und ein treffliches hiſtoriſches Bild des ruſſiſchen Stammes erwarten läßt. Das erſte ſyſtematiſche Werk über die Kaukaſusländer iſt »der Umriß der ruſſ. Herrſchaft jenſeits des Kaukaſus« (Obozrenie rossijckych wládenij za kawkozem Petersburg 1837). Auch Prof. Uſtejalow ließ ſchon den zweiten Theil ſeiner ruſſiſchen Geſchichte erſcheinen, in welchem die blutigen Kämpfe der Ruſſen mit den Tartaren und Polen mit tiefem hiſtor. Scharfblick und leidenſchaftlos geſchildert werden und welches mit der Beſiegung der Beiden endet (vom Jahre 1462 bis 1689). Er enthält auch treffliche Skizzen über die ruſſiſche Vorzeit.

Walter.

Gerichts-Verfahren der Madegaſſen.

Schuldbeweiſe durch Krokodille.

Auf der Inſel Madagaskar ſind es nicht die Proben des Tanghin allein, die das Anwachſen der Bevölkerung verhindern [1]). Auf dem Fort Dauphin, am Fuße des Felſens Itapere, müſſen die, der Zauberei Angeklagten, auch noch eine andere Art Probe erſtehen, die durch die Sitte des Landes geheiligt iſt.

Hier iſt es der mehr oder minder ſtarke Seewind oder die Höhe der Wellen, welche über das Los der Unglücklichen entſcheiden, die dahin geführt werden; ſie müſſen hier eine beſtimmte Zeit, die durch die Geſetze vorgeſchrieben iſt, ſtehend verharren, wobei ſie bis an die Knie im Meere ſtehen, und die Hände auf den verhängnißvollen Felſen legen.

Wenn die Wogen, die ſich an dieſer, mit Felſen ſtrotzenden Küſte mit Geräuſch brechen, nur einen Theil der Schenkel benetzen, ſo werden ſie für unſchuldig erklärt; wenn aber zum Unglück ein Tropfen Waſſer von einer Welle, die an den Riffen anprallt, die Lenden oder einen andern Theil des Oberleibes befeuchtet, ſo fallen ſie plötzlich, von mehreren Haſſagayen durchbohrt.

Zu Matane, wo ſeit mehreren Jahrhunderten Araber wohnen, welche die Lehre Mahommets nicht angenommen haben [2]), überläßt man es den Krokodillen, dieſe Art von Gottesurtheilen zu vollziehen [3]).

Als ich im Jahre 1824 zum erſten Male das Land der Antaymures beſuchte, ſprach man allgemein daſelbſt von einem berühmten Prozeſſe, der nahe bei Matane entſchieden werden ſollte. Ich fand die Art ihres Verfahrens, von dem ich mir erzählen ließ, ſo ſonderbar, daß ich eilends in dieſe Stadt mich begab, um dem bevorſtehenden Drama beizuwohnen.

Man erwartete mit Ungeduld den Vollmond. Sobald derſelbe erſchien, berief der Richter die betheiligten Parteien, und ließ den Häuptling hievon benachrichtigen, der ſich mit ſeiner Familie im Cabar [4]) befand. Einige Stunden hierauf, es mochte ungefähr zehn Uhr ſein, verſammelte man ſich in einer ſumpfigen Ebene, an welche ein ſehr breiter Fluß ſtieß, in welchem ſich zahlreiche Krokodille befanden.

Die Beute, die denſelben in dieſer Nacht zugedacht war, war ein Mädchen von ungefähr ſechzehn Jahren, von ſanftem Geſichte und beſcheidenem Weſen. Ein eiferſüchtiger und habſüchtiger Verwandter hatte ſie eines Liebes-Verſtändniſſes mit einem Sklaven beſchuldigt, ein in Matane ſehr großes Verbrechen, beſonders für diejenigen, welche zu der Klaſſe der Zanac-Andin gehören, in welcher das Mädchen geboren war. Ihr, ſchon einige Jahre früher verſtorbener Vater war ein mächtiger Häuptling im Gebirge geweſen, und jener Verwandte wünſchte wahrſcheinlich ihn zu beerben [5]).

Der Häuptling befahl der Racar (ſo hieß die junge Madegaſſin) ſich mitten in einen Kreis zu ſetzen, wo ſie die Rede des Richters geduldig anhörte, der, nachdem er von Verletzung der alten Sitten geſprochen hatte, die ſeit einiger Zeit ſehr häufig Statt finde, den Sahal [6]) begann, indem er den Fall auseinander ſetzte.

Als er die Zeugen-Ausſagen wiederholt, und die Gründe angeführt hatte, worauf ſich die Anklage ſtützte, beſchwur er Racar, ihr Verbrechen zu geſtehen. Sie erwiederte jedoch mit feſter Stimme, daß die Krokodille über ihre Unſchuld entſcheiden ſollten, und daß ſich die Wahrheit bald an den Tag legen würde, und nun überlieferte ſie der Richter dem Ombiach [7]), der ſie an der Hand nahm, und ſie an den Fluß führte.

Das traurige Los dieſes jungen Mädchens hatte meine innigſte Theilnahme erregt, und gerne hätte ich alle meine Waaren zu ihrer Rettung hingegeben. Ich machte dem Häuptlinge dieſen Antrag, der darüber lächelte, mich aber keiner Antwort würdigte.

Nachdem Racar die Beſchwörung des Ombiach's mit angehört hatte, der die Krokodille aufforderte, ſie, wenn ſie ſchuldig ſei, zu ergreifen und zu zerreißen, wandte ſie ſich gegen ihre Geſpielinnen, die ſie bis an das Ufer des Fluſſes begleitet hatten, und dankte ihnen für dieſen Beweis ihrer Anhänglichkeit. Hierauf verlangte ſie ein Band, um ihre Haare [8]), die ihr beim Schwimmen hinderlich geweſen wären, damit zu binden [9]). Hierauf warf ſie ihren Simbu ab [10]), und ſprang nackt in den Fluß.

Ich zitterte, als ich ſie von Krokodillen umgeben ſah, deren Köpfe aus dem Waſſer hervorragten, und die ſie zu verfolgen ſchienen. Aller Augen waren auf ſie gerichtet, denn ihre Jugend erregte Theilnahme, und die meiſten der Anweſenden bewunderten ihren Muth.

Der Mond beleuchtete dieſe entſetzliche Szene, und geſtattete mir, den Bewegungen des jungen Mädchens, das mit erſtaunlicher Behendigkeit ſchwamm, zu folgen.

In kurzer Zeit hatte ſie die für die Probe beſtimmte Stelle, nahe an einer mit Binſen bewachſenen Inſel, erreicht, auf welcher ſich die Krokodille meiſtens aufzuhalten pflegten. Racar fürchtete ſich nicht, ſich ihrem Urtheile zu unterwerfen, denn ſie tauchte dreimal vor der verhängnißvollen Inſel unter. So oft ſie verſchwand, verlor ich auch die Hoffnung, ſie wieder zu ſehen; indeſſen ſie hatte das Glück, dem gräßlichen Rachen der Krokodille zu entgehen, und einige Minuten ſpäter ſtand ſie wohlerhalten in unſerer Mitte, und empfing die Glückwünſche der Menge, die jetzt ein Freudengeſchrei erſchallen ließ.

Racar's Ankläger wurde verurtheilt, ihr eine ſo beträchtliche Schadloshaltung zu geben, daß der Werth ſeiner Heerden und ſeiner Sklaven nicht dazu hinreichte; da jedoch das Mädchen ein gutes Herz hatte, ſo willigte es ein, ihm die Strafe nachzulaſſen, und überließ ihn nur ſeinen Gewiſſensbiſſen.

L. v. L.

---

1) Der Tanghin iſt ein Pflanzengift, welches die Madegaſſen den Angeklagten eingeben, um Geſtändniſſe von ihnen zu entreißen, und es wird gar nicht ſelten bei Prozeſſen wegen Zauberei angewendet.

2) Dieſe Araber, welche die Geſchichte Abrahams und Ismaels kennen, haben den Haß ihrer Vorfahren gegen Mahommet, den ſie einen Lügner und Räuber nennen, bewahrt.

3) Die Madegaſſen behaupten, nicht alle Krokodille ſeien ſchädlich, an einigen Orten geſtatten ſie nicht, daß man ſie tödte, und glauben, daß ſie dem Lande Glück bringen, welches ſie wie Fetiſche verehre.

4) Cabar nennt man zu Madagaskar eine Verſammlung mehrerer Perſonen, um ſich über irgend einen Gegenſtand zu berathen.

5) Der Ankläger war der Oheim Racar's, und da dieſe das einzige Kind war, ſo trat er, im Falle ihres Todes, in die Erbſchaft.

6) Sahal nennt man einen Civil- oder Criminal-Prozeß.

7) Der Ombiach iſt bei den Antaymures eine öffentliche Perſon, eine Art Aſtrolog, Prieſter und Arzt, alles in einer Perſon. Er ſpielt bei den Criminal-Prozeſſen eine große Rolle, und verſieht zuweilen auch die Dienſte des Scharfrichters.

8) Die Antaymures haben ganz kurz abgeſchorene Haare, aber ihre Frauen tragen einen ſehr vortheilhaften Kopfputz. Mehrere kleine Flechten, in der Form von Lorbeerblättern, umwinden den Kopf wie eine Krone; zwei andere ſehr lange Flechten, fallen bis auf den Gürtel herab.

9) Alle Madegaſſen, Weiber wie Männer verſtehen zu ſchwimmen, ſie lernen es ſchon als vierjährige Kinder.

10) Der Simbu der Madegaſſen iſt ein Teppich von Baumwolle oder Seide, in den ſie ſich nach Art der Alten hüllen; die Frauen haben dieſelbe Bekleidung wie die Männer, aber ſie tragen ſie verſchieden.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 69. Samſtag, den 7. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 6. April.

Inland.

Prag. (Nekrolog.) Wie wir bereits gemeldet haben, iſt am 26. März d. J. der Fürſt-Erzbiſchof von Prag, Großkreuz des k. k. öſterreichiſchen Leopold-Ordens, Sr. k. k. Majeſtät wirklicher geheimer Rath, Primas des Königreiches Böhmen, Andreas Alois Graf Skarbek Ankwicz von Poslawice, an den Folgen des Schlagfluſſes geſtorben.

Die Prager Erz-Diözeſe verliert an ihm einen frommen und verdienſtvollen Oberhirten, der ſein Leben im vollſten Sinne des Wortes der Religion geweiht und ſein hohes Amt mit beiſpielvoller Gerechtigkeit verwaltet hatte. Er war in Krakau am 23. Juni 1775 geboren, abſolvirte im Jahre 1804 die Philoſophie und im Jahre 1806 die Theologie in Wien, und erhielt am 2. September 1810 von dem Wiener Fürſt-Erzbiſchofe Grafen von Hohenwarth die Prieſterweihe. Gleich darauf zum Canonicus regius nach Olmütz ernannt, wurde er als ſolcher am 26. Dezember 1810 feierlichſt inſtallirt, erhielt jedoch erſt 1813 die Reſidenz. Ausgezeichnet war ſein Wirken als Direktor der theologiſchen Fakultät und des fürſterzbiſchöflichen Seminariums in Olmütz — ſeine ganze Sorge verwendete er auf die Bildung der Studirenden, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, und war ihnen mit Rath und That behülflich. Im Jahre 1814 wurde ihm von Sr. Majeſtät Kaiſer Franz dem Erſten das Erzbisthum in Lemberg verliehen. Graf Ankwicz ſtand demſelben mit ſolchem Dienſteifer vor, daß er von dem erhabenen Monarchen 1830 das Großkreuz des Leopoldordens erhielt und 1834 zum Erzbiſchof von Prag ernannt wurde. Hier iſt ihm das hohe Glück zu Theil geworden, bei der im Jahre 1836 Statt gefundenen Krönung Ihrer Majeſtäten Kaiſer Ferdinand I. und Kaiſerin Maria Anna als Konſekrator zu fungiren, und die Erzherzogin Thereſe (Tochter des heldenmüthigen Erzherzogs Karl, jetzige Königin beider Sicilien) zur Aebtiſſin des adelichen Damenſtiftes am Prager Schloſſe zu inſtalliren. In ſeinem Teſtamente ſetzte der Verblichene ſeine Schweſter Chriſtine, verehelichte Gräfin Zelenska, zur Univerſalerbin ein, und verordnete, daß ſein Vermögen zur vollſtändigen Tilgung aller Schulden ſeines Vaters verwendet werde. G.

Ungarn. (Fortſchritte der Slowaken.) Die Fortſchritte des Ungarlandes gewinnen nach und nach allgemeine Anerkennung; trotz dem aber bleibt der bei weitem größere Theil der Bewohner, nämlich die Slowaken gegen die übrigen im Schatten. Mannigfache Vereine zur Beförderung der Kultur bilden ſich in den ſlowakiſchen Bezirken und die böhmiſch-ſlawiſche Literatur faßt daſelbſt immer feſtere Wurzel, ſo wie auch die allgemein ſlawiſchen Studien mit geſteigertem Eifer betrieben werden. Als die neueſten literariſchen Produkte werden bezeichnet, eine treffliche Ueberſetzung des Shakespeariſchen Hamlet von Gottlieb Reizak, und eine Sammlung von Reden und Liedern religiöſen Inhalts. Die Reden ſind von J. Kollar und J. Melcer, die Gedichte von Jakubowic, Kuzmany, Hodza, Chalaupka, Jankowic, Slraka, Sloboda und Nikolaus Belkowsky (letzteres in polniſcher Sprache). — Wir werden nicht unterlaſſen das fernere Vorwärtsſchreiten im Gebiethe der Literatur, Kunſt, Induſtrie und der geſammten Kultur der ſlawiſchen Ungarn zu würdigen.

Peſth, 30. März. So wie die Kaufleute in der Waitzner-Gaſſe (die für Peſth das iſt, was der Graben für Wien) durch die Ueberſchwemmung ſehr großen Schaden gelitten haben, ſo traf dieſes Unglück auch die vier Buchhändler, die daſelbſt ihre großen und geſchmackvollen Buchhandlungen haben, Heckenaſt, Hartleben, Kilian den ältern und Kilian den jüngern. So ſtand z. B. Heckenaſt's Bücherlager im Verkaufslocale und in ſieben Magazinen vom 13. März Abends bis 16. Nachts 5 ½ Schuh hoch im Waſſer, und iſt größtentheils vernichtet und verdorben. Nur die angeſtrengteſte Thätigkeit durch mehrere Jahre hindurch wird im Stande ſeyn, den Buchhändlern die erlittenen Verluſte zu decken. Dennoch wird das angekündigte neue magyariſche Journal »Pormészet« (Natur) unter der Redaktion des jungen Schriftſtellers Kunoß (er iſt Juriſt, Dichter, Philolog und Naturforſcher) in Heckenaſt's Verlag im April beginnen, und das verſprochene teutſche »Taſchenbuch für Ungarns Vaterlandskunde« unter Trattner's Redaktion gleichfalls in Heckenaſt's Verlag erſcheinen. — Auch der Buchhändler Eggenberger (auf dem Franciskanerplatz) und der Buchhändler Müller in der Herrengaſſe erlitt bedeutende Verluſte. Bei den zahlreichen Peſther Buchbindern gingen auch viele Bücher zu Grunde. — m —

Gran, 31. März. An dem Wiederaufbauen der durch die Ueberſchwemmung zerſtörten, und der Wiederherſtellung der beſchädigten Häuſer wird von jenen, welche die Koſten erſchwingen können, bereits fleißig gearbeitet; viele werden aber nicht im Stande ſeyn, die eingeſtürzten Häuſer wieder aufzubauen. Die meiſten bauen leider wieder von Kothziegeln (wályog), als dem wohlfeilſten Baumaterial, ungeachtet der Preis der gebrannten Ziegel ſowohl von Seiten der Stadt, als auch der Primatial-Herrſchaft, zur Erleichterung der Verunglückten bedeutend herabgeſetzt wurde. — Während der Ueberſchwemmung, und noch einige Tage nachher, wurden an die armen Verunglückten von Seite der Komitats-Jurisdiction, des Magiſtrats der königlichen Freiſtadt, des Metropolitan-Domkapitels und der Primatialherrſchaft täglich mehrere hundert Brote ausgetheilt. Der Primatial-Direktor, Hr. Simon von Krupl yonics, erwarb ſich bleibende Verdienſte, daß er theils die zweckmäßigſten Anſtalten traf, das doppelte Primatial-Archiv aus der Waſſergefahr zu retten, theils mit dem größten Eifer der verunglückten Primatial-Unterthanen ſich annahm, und ihnen Rettung und Unterſtützung gewährte. — Auszeichnung verdient auch die Menſchenfreundlichkeit des benachbarten Dorogher Pfarrers Hrn. Thót, der das Vieh der Verunglückten bei ſich in ſeinem Hauſe aufnahm, und mit ſeinem eigenen Futter füttern, auch für die Hungernden mehrmals Brot backen ließ.

Párkány (Marktflecken im Graner Komitat, Gran gegenüber, dem Graner Erzbiſchof und Primas gehörig). Der Marktflecken Párkány wurde durch die Donauüberſchwemmung ganz verwüſtet und beinahe gänzlich zerſtört. 145 Häuſer ſtürzten ein, die übrigen wurden beſchädigt. Die Einwohner, die ſich flüchteten, blieben (bis auf jene, die bis in die benachbarten Dörfer flohen) über 4 Tage lang faſt ohne alle Nahrung und Erquickung. Ein Theil von ihnen flüchtete ſich, mit Zurücklaſſung ihrer, der Wuth des furchtbaren Elements preisgegebenen Habſeligkeiten auf den auf einem Hügel gelegenen Friedhof (Gottesacker), wo das Jammern, Wehklagen und Heulen der Weiber und Kinder herzzerreißend war, theils in das hochgelegene Kornmagazin des Graner Poſtmeiſters, Hrn. Hohmeiſter, theils auf ihre Weinberge, theils in benachbarte Dörfer. — Dem ſchrecklichen Unglück, welches mehrere Tauſende der Primatial-Unterthanen durch die Donauüberſchwemmung in verſchiedenen Ortſchaften betroffen hat, würde am beſten durch die baldige Ernennung eines Primas abgeholfen werden.

Tyrol. (Lotterie zum Beſten der Armen.) **Schwaz.** Die außerordentliche Kataſtrophe vom Jahr 1809 brachte das Städtchen Schwaz in ſo bedrängte Umſtände, daß es ſich ſeit jener Zeit nicht völlig zu erholen im Stande war. — Die Gnade weiland S. M. Kaiſer Franz hatte in landesväterlicher Rückſicht auf die Unzulänglichkeit des Armenfondes von Schwaz eine jährliche Prämienlotterie zum Beſten der mittelloſen Bewohner dieſer Stadt gewährt, welche alljährig am Tage des Geburtsfeſtes S. M. Statt fand. Um die Wohlthäter nicht zu ermüden, hat die Armenkommiſſion von Schwaz in den letzten zwei verfloſſenen Jahren darauf verzichtet. Mittlerweile hat jedoch die Erfahrung gezeigt, daß das nur allmälig zu vermindernde Bedürfniß einer unverhältnißmäßigen Ueberzahl von Armen ohne fortgeſetzte Unterſtützung aus dem geſammten Vaterlande nicht befriedigt werden kann. Die Kommiſſion will daher mit ſpecieller hoher Präſidialbewilligung auch heuer zur würdigen Feier des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät Kaiſer Ferdinands I. eine Prämien-Lotterie eröffnen, und hat dafür 150 Gewinnſte von verſchiedenem Werthe beſtimmt. Der Preis des Loſes wird, um allgemeine Theilnahme zu erleichtern, nur auf 3 kr. R. W. feſtgeſetzt und die Ziehung erſt am 30. Mai Statt finden.

Italien. (Lawinenſturz.) Auf dem italieniſchen Abhange der Stilſſer Straße

mündet ſich oberhalb der Cantoniera von Spundalnuga kurz zuvor, ehe die Straße die Hochterraſſe des Wormſer Jochs erreicht, das an den 11,800 Fuß hohen Monte Criſtallo ſich anlehnende Gletſcherthal, Valle di Vitali genannt, aus. Von dort ſtürzte am 17. März bei heiterm Sonnenſchein und ruhiger Luft plötzlich eine ungeheuer Lawine mit reißender Schnelligkeit herab, und nahm, über die Straße dahinrollend, den Handelsmann Giacomo Mattia Pinchera aus dem nahen Graubündtner Orte von S. Maria ſammt Schlitten und Pferd mit ſich fort. Lange ſuchte man den Verunglückten vergebens, bis man am andern Morgen ſeinen Leichnam in der darunter befindlichen Tiefe des Bergſtroms der Adda aus dem Schnee hervorgrub. Die beiden Söhne Pincheras und die Wegräumer, welche ihn begleiteten, kamen unbeſchädigt davon, da ſie außerhalb des Zuges der Lawine blieben.

Turin. (Handel nach Spanien.) In Genua, wo ſeit einiger Zeit der Handel ganz darnieder lag, herrſcht wieder viel Leben. Die Verbindungen mit Spanien werden ſo viel als möglich regelmäßig unterhalten, und ein Austauſch von Produkten aller Art findet mit jenem Lande Statt. Die Engländer haben in der letzten Zeit den nördlichen Theil Spaniens damit verſehen, allein durch die Anarchie, die daſelbſt herrſcht und ihnen den Abſatz erſchweet. Von hiee aus wird nun aber Barcelona damit überſchwemmt und eine Art Entrepot, beſonders für Kolonialwaaren daſelbſt errichtet.

Die Eiſenbahn-Unternehmungen finden auch hier Anklang. Man will nach verſchiedenen Richtungen ſolche Bahnen anlegen, beſonders von hier nach Genna.

Ausland.

Schwriz. (Sturm und Lavinenſturz.) Vom Genfer See wird über einen wüthenden Sturm berichtet, der am 8. Mäez Statt fand. Eine Lawine ſoll eilf Menſchen begraben haben, von denen man noch nicht Alle gefunden hat. Ueber den Erfolg der neueren Nachſuchungen nach den Unglücklichen iſt noch nichts Näheres bekannt.

Schweiz. (Prinz Ludwig Napoleon's Bürgerrecht.) Prinz Ludwig Napoleon, Sohn des Herzogs von St. Leu, hat von dem Kanton Thuegau in Betracht der Wohlthaten, welche die Heezogin von St. Leu der Gemeinde Salenſtein erwieſen hat, das Büegerrecht erhalten.

Zürch. Im Jahre 1831 wurde die Konſtitution für den Canton Zürch von 40003 Votanten angenommen, und nur von 1721 verworfen, 6 — 7000 votirten gar nicht. Am 4. Febenar 1838 zählte man 55,172 Bürger, die das Recht zu ſtimmen beſitzen; von dieſen acceptirten nur 15307 die revidirte Konſtitution, 3379 verwarfen ſie, mithin ſtimmten 36485 Bürger gar nicht, ſondern blieben gleichgültig dabei.

England. (Truppenausrüſtung.) In den verſchiedenen Kriegsdepaetements herrſcht jetzt die größte Thätigkeit, man iſt damit beſchäftigt, die Equipirungen und das Material für die Truppen herbeizuſchaffen, welche an der großen nach Kanada beſtimmten Expedition Theil nehmen ſollen.

London. (Erbitterung der Kanadier.) Die neueſten New-Yorker Journale bis zum 4. Mäez enthalten eine Maſſe Neuigkeiten, oder vielmehr vager Gerüchte über Kanada. Nur ſo viel Wahres ſcheint in ihnen zu liegen, daß unter dem amerikaniſchen Gränzern fortwährend große Erbitterung gegen England herrſcht, aber Wichtiges iſt neuerdings nicht vorgefallen.

London. Dee hieſige katholiſche Buchhändlee Keating hat einen Proſpectus des zu Lyon im Jahre 1822 gegründeten Vereins de la propagation de la Foi, an welchem auch Engländer Theil nehmen, in Druck herausgegeben und ſeine katholiſchen Landsleute zum Beitritt aufgefordert. Mehrere engliſche katholiſche Miſſionäre, welche dieſer Verein mit Geldmitteln verſehen hat, predigen bereits das Evangelium den Heiden in Amerika und Aſien. In Lyon gibt der Verein heraus: Annales de la propagation de la Foi.

Spanien. (Freilaſſung gefangener Generale.) Es heißt Don Karlos habe Befehl ertheilt, die Generale Eguia, Ellio und Zariategui ihrer Haft zu entlaſſen.

Frankreich, 24. März. (Börſenſpiel.) Seit einiger Zeit iſt die Börſe die Beute einer furchtbaren Agiotage geworden. Die Courſe der Aktien, die man an dieſelbe gebracht hat, variiren nicht mehr um einige Feanks, ſondern gleich um 2- bis 300 Franks. Dergleichen Schwankungen können nur einem raſenden Börſenſpiel zugeſchrieben werden.

Paris, 27. Mäez. (Griechiſche Anleihe.) In der geſtrigen Sitzung wurde die Emiſſion dee deitten Serie der griechiſchen Anleihe bewilligt. Dieß Reſultat war voraus zu ſehen geweſen; doch waren die Debatten ziemlich belebt.

Paris, 28. Mäez. (Gieardin wird freigeſprochen.) Das Zuchtpolizeigericht von Paris fällte am 27. März in der Sache des wegen Betrügereien angeſchuldigten Herrn E. Girardin ſein Uetheil, und ſprach denſelben frei. Die klagende Partei ward in die Koſten verurtheilt.

Nordamerika. (Lage der Banken.) Die Nachrichten aus Neu-Orleans über die Lage der Banken ſind ſehr zufeieden ſtellend und ganz geeignet, die Beſorgniſſe zu beſchwichtigen, welche andere Mittheilungen in Bezug auf die Angelegenheiten eines Landes erregt hatten, deſſen Hülfsquellen gar nicht zu ſchätzen ſind.

Hayti. (Feſtlichkeit in Folge der Veeträge mit Frankreich.) Geſtern Sonnabend, den 18. Febeuar, gaben bei Sonnenaufgang die Forts eine Artillerie-Salve, um dem Volke die ratificieten und ſanktionieten Verträge zu verkündigen; die franzöſiſchen Kriegsſchiffe antworteten duech das Feuer ihrer Batterien. Heute wied auf Veranlaſſung der Regierung Bankett und Ball in der Stadt ſein. In der Stadt wird dieſen Abend eine allgemeine Illumination Statt finden.

Alexandrien den 8. Februar. (Kriegsrüſtungen.) (Journal de Smyrne.) Die von dem Paſcha anbefohlenen Aushebungen werden mit einer ſelbſt in Aegypten uneehörten Strenge betrieben. Die Bevölkerung ganzer Dörfer wandert bei Annäherung der mit der Aushebung beauftragten Beamten in die Wüſte. Ueberall herrſcht der größte Schrecken.

Tageszeitung vom 6. April.

Inland.

Peſth. (Menſchenfreundliches Anerbieten.) Ludwig Förſter, Baumeiſter und Redakteur der allgem. Bauzeitung in Wien, wied dem Veenehmen nach in Peſth vom 6. bis 20. April anweſend ſein, und allen ſeines Raths Bedürftigen bei Gelegenheit des Ausbaues zuſammengeſtürzter Häuſer beiſtehen.

Ausland.

Baiern. (Kollecte für Peſth.) Ein wackerer Münchner Bürger, ein geborner Peſther, hat bei der allerhöchſten Stelle um die Erlaubniß gebeten, für ſeine vom Unglücke ſchwer getroffenen Landsleute eine mildthätige Kollekte veranſtalten zu dürfen.

Stuttgart 26. März. (Geſetzberathung.) In ihrer 50. Sitzung am 23. März hat die Abgeordnetenkammer bei verſchloſſenen Thüren das Kapitel des Kriminalgeſetzbuches von Angriffen auf die Sittlichkeit berathen.

Leipzig. (Aufruf zur Unterſtützung der Peſther.) Die Leipziger Zeitung enthält Folgendes: Bekanntmachung. Die öffentlichen Blätter haben das große Ungluck bereits verkündigt, das die Städte Peſth und Ofen und insbeſondere die zuerſt benannte Stadt getroffen hat. Zwar fehlt es noch an ganz zuverläſſigen Angaben, doch ſtimmen alle Nachrichten darin überein, daß durch die Strömung und den Eisgang der Donau, welche ihren Lauf mehrere Tage durch die Stadt Peſth genommen hatte, eine ſehr große, und nicht genau ermittelte Zahl von Menſchen das Leben verloren hat, und viele Häuſer (man verſichert mehr als 2000) theils gänzlich zerſtöet, theils bedeutend beſchädiget worden ſind.

Gewiß werden auch viele im Vaterlande das Bedüefniß fühlen zu Milderung dieſes großen Nothſtandes Beiträge zu leiſten; das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten (im königl. Schloſſe) erbietet ſich daher zu deren Annahme und Weiterbeförderung, wird auch über den Empfang durch die Leipziger Zeitung quittiren.

Schweiz. (Szenen aus der Baſellandſchaft.) Die noch vor wenigen Jahren die Preßfreiheit prieſen, können ſchon jetzt ihre Wirkung nicht mehr ertragen. Dieß mußte küezlich auch Pfarrer Walſer, Redakteur des baſellandſchaftlichen Volksblattes, erfahren. Heftig eiferten kürzlich einige Matadoren gegen das Blatt. Es war darum zu thun, dem Herrn Walſer das Bürgerrecht zu ſchenken. — Brotbeck N. N.: »Für ein Land, wo noch Umwälzung nöthig wäre, wo man den Behörden das Zutrauen rauben müßte, und alles ſpöttiſch machen ſollte, da wäre ſein Blatt gut. Dieſes Blatt hat uns in der Schweiz viel geſchadet. Hat es uns nicht als Komödianten hingeſtellt? Alle Parteiblätter, die das Alte wieder herbeiführen wollen, machen Auszüge daraus. Ausgehunzt hat uns Herr Walſer, daß es eine Schande und Spott iſt.« — General Buſer: »Der Mann iſt vermöglich und kann das Bürgerrecht bezahlen. An ſeinem Blatte, worin er uns herumſudelt, haben nue die Freude, welche uns wieder unter das Baslerjoch bringen wollen. Er ſoll zahlen, ſo gut wie der Spieß von Zürich zahlen mußte. Sei er nun mein Gevattermeiſter, und weede er nun noch, wie es heißt, mein Geſchwäher, das iſt einerlei; er zahle, wie ein Anderer.« — Blarer: »Das ganze Verdienſt Walſers beſteht darin, daß er dem ganzen Auslande einen Begriff von unſern Behörden gemacht hat, daß man ſich ſchämen muß, Baſellandſchaftler zu ſein. Ich hatte Gelegenheit, in Teutſchland auf verſchiedenen Reiſen dieß zu erfaheen. Iſt's ein Verdienſt, den Land-

rath als einen ungeſchliffenen Lümmel darzuſtellen, ſo will ich Ihnen noch mehrere zum Staatsbürgerrecht empfehlen.«

Mit 19 gegen 17 Stimmen wurde endlich Tagesordnung erkannt.

Dänemarks gegenwärtige Seemacht. Dänemark hat gegenwärtig 93 Kriegsſchiffe, worunter 7 Linienſchiffe, 7 Fregatten, 6 Briggs, 3 Schooners, 3 Kutters, 57 Kanonier-Chaluppen u. ſ. w.

Tunis. (Bau und Einweihung einer katholiſchen Kirche.) In Tunis iſt wie wir bereits erzählt, eine katholiſche Kirche erbaut worden. Der Miniſter des Beys, Raffo, ſubſcribirte zuerſt 16000 Fr. Die europäiſchen Kaufleute und die Chriſten des Landes, verbunden mit dem Eifer des P. Luigi, thaten das Uebrige. Am 31. December 1837 wurde die Kirche eingeweiht. Die Konſuln von Frankreich, Oeſterreich, Sardinien, Spanien, Neapel und Toskana erſchienen dabei ſammt ihren Nationalen mit den Nationalflaggen. Auch der Miniſter des Beys, Raffo, fand ſich ein. Der Schall der Glocke (die in der Türkei verpönt iſt) rief die Gläubigen zuſammen. Die Prozeſſion der Gläubigen in die Kirche erfolgte bei einem großen Zulauf der Muhamedaner.

Der P. Luigi trug das heilige Sakrament. Er hielt in der Kirche eine Predigt, in welcher er die Beförderer des Unternehmens belobte; ein Te Deum und die Benedition beſchloſſen die Ceremonie der Einweihung. Der Miniſter Raffo und der Konſul begaben ſich unter Muſik hinweg. (Ami de la Religion.)

Einnahmen der proteſtantiſchen Miſſionsgeſellſchaften in England und in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten. Die Einnahmen der Miſſionsgeſellſchaften der Proteſtanten in England und in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten betrugen (nach dem in London am 31. December publicirten Miſſionary-Regiſter) im Jahre 1837 : 922,976 Pfund Sterling (9,229,760 fl. C. M., oder 24 Mill. Franken), wozu die Proteſtanten in Frankreich 4000 Pfund Sterling (40000 fl. C. M. oder 100,000 Franken) beitrugen. Die Einnahmen hatten ſich im J. 1837 um 135,000 Pfund Sterling vermehrt.

—y—

Großbritannien. London, 27. März. (Abſchaffung der Peitſchenſtrafe beim Militär.) Im Unterhauſe entwickelte Kapitän Boldero eine Motion hinſichtlich der Peitſchenſtrafe bei der Armee. Man fragt warum der engliſche Soldat gewiß der beſte Soldat in Europa, der einzige iſt, welcher unter der Peitſchenſtrafe ſteht. Neun Zehntel der von dem engliſchen Soldaten begangenen Fehler haben ihren Grund in der Trunkenheit. Aber betrinken ſich die Soldaten anderer Länder weniger? Auch der teutſche Soldat trinkt nicht übel, doch bleibt in ſeiner Betrunkenheit gewöhnlich noch ein ſchwaches Leuchten von Vernunft in ihm. Auch der franzöſiſche Soldat trinkt, aber mit Maß, und nur ſehr ſelten ſieht man einen franzöſiſchen Soldaten berauſcht. Der brittiſche Soldat dagegen betrinkt ſich häufig auf viehiſche Weiſe, und in ſeinen Orgien verläßt ihn die Vernunft völlig. Für den Trunkenbold wäre einſames Gefängniß eine ſehr wirkſame Strafe. Sie würde mehr zu ſeiner Heilung beitragen als Peitſchenhiebe. Ich bin übrigens nicht für gänzliche Abſchaffung letzterer Strafart. Oberſt Davies bekämpfte den Antrag, weil bereits eine Komittée die Sache unterſucht, und nach ſorgfältiger Erwägung die Abſchaffung der Strafe für unmöglich erklärt habe, was auch die Anſicht des Herzogs von Wellington, der zuverläſſigſten Autorität in Militärſachen, ſei. Leider ſei die Verminderung der körperlichen Strafen ſeit 1835 nicht von einer entſprechenden Abnahme in der Zahl der Vergehen begleitet geweſen. Im J. 1835 ſeien 5708 Soldaten durch Kriegsgerichte gerichtet und 1737 derſelben zur Peitſchenſtrafe verurtheilt worden. Im Jahre darauf ſeien 8965 Kriegsgerichte nöthig geworden, was beweiſt, daß man in dieſer Sache nur mit großer Vorſicht weiter gehen könne. Kapitän Boldero's Antrag wurde mit 169 gegen 76 Stimmen verworfen.

Kanada. (Clubbs zu Gunſten der Inſurgenten.) In den vereinigten Staaten, die ſich bisher in den kanadiſchen Angelegenheiten ſo ziemlich neutral verhielten, bilden ſich Clubbs zu Gunſten der Inſurgenten, deren Mitglieder aber ſämmtlich einer Klaſſe anzugehören ſcheinen, die vor den Pforten der Civiliſation ſtehen blieben. Der amerikaniſche Kourier bezeichnet ſie als Banditen-Haufen, die zur Arbeit ungeſchickt und faul, aus den unbeſonnenen Wirren Kanadas, Vortheile ziehen, und bei dem — leicht zu beſtimmenden ſchlechten Ausgang der Sache — ihr Handwerk daſelbſt auf andere Art, und im Stillen fortſetzen wollen.

London, den 27. März. (Unterſtützung der Königin von Spanien.) Im Unterhaus kam heute Lord Elliot's Motion, die darauf ausgeht, durch eine Adreſſe an die Königin von fernerer Unterſtützung der Königin-Regentin von Spanien abzurathen zur Diskuſſion. Die Debatten waren lebhaft und bei Abgang der Poſt noch nicht beendigt. Lord Elliot bezog ſich auf König Ludwig Philipps ausgeſprochenen Grundſatz, daß die Krieger einer Nation nur unter der eigenen Fahne fechten ſollen. Dalrymple und Mahon ſprachen in gleichem Sinn, Ferguſſon, Pechell und Poulten vertheidigten das Verfahren der Regierung.

Rußland. (Nonnenkloſter.) Auf dem Schlachtfelde von Borodino iſt von der General-Majorin Tutſchkon ein Chriſto dem Erlöſer geweihtes Frauenkloſter geſtiftet, und der Stifterin von dem Kaiſer auf Vorlage des Senates geſtattet worden, ihre jährliche Penſion von 1500 Rubeln, ſo wie die 2000 Rubel, die ſie jährlich von ihren freigelaſſenen Bauern bezieht, alljährlich dem Kloſter zukommen zu laſſen, ſo wie in demſelben die Kloſterregel und die Tonſur einzuführen. Es haben ſich bereits zur Fürſorge für Kranke und Hülfsbedürftige 56 Schweſtern in daſſelbe aufnehmen laſſen.

Frankreich. (Tod der Fürſtin von Naſſau.) Am 2. März iſt zu Paris Marie Franziska Maximiliane verwitwete Fürſtin von Naſſau-Saarbrücken von St. Maria-Montbarey im 77. Jahre geſtorben.

Paris. (Reiterſtatue des Herzogs von Savoyen.) In dieſem Augenblick bewundert man eine koloſſale, gehaeniſchte Reiterſtatue, die im Hofe des Louvre auf einem hölzernen Gerüſte ausgeſtellt iſt. Es iſt der Herzog Philipp Emanuel von Savoyen, beſtimmt für den Karlsplatz in Turin, und ihr Modell gearbeitet von einem italieniſchen Künſtler Marochetti.

Den 28. März. (Gerichts-Entſcheidung.) Die Anklagekammer des k. Gerichtshofes hat entſchieden, daß die Demoiſelle Grouvelle, ſo wie die H. H. Steulle, Annat, Valentin, Giraud, Lepeour und Duvanquelin vor die Aſſiſen zu ſtellen ſeien, die drei erſten unter der Anklage, gegen das Leben des Königs komplotirt zu haben, die anderen wegen der Theilnahme an dieſem Komplot. Die H. H. Moulin und Piquenot dagegen ſollen auf freien Fuß geſtellt werden. Vorgeſtern wurden einige Individuen verhaftet, die mehrere Perſonen durch Meſſerſtiche verwundet hatten. Streitigkeiten zwiſchen den Geſellen verſchiedener Handwerke ſollen die Veranlaſſung dazu geweſen ſein. — In Toulon iſt die Kanone, die den Gener. Damrémont getödet hat, gelandet worden, um nach Paris gebracht zu werden.

Am 28. März. (Verſchwörung zu Sevilla.) Die Gazette meldet aus Madrid vom 19. März, daß in Sevilla eine Verſchwörung zu Gunſten des Don Karlos entdeckt und in Folge davon angeſehene Perſonen eingezogen worden ſeien.

Am 29. März. (Ball auf Hayti.) In einem Schreiben aus Hayti vom 18. Febr. wird gemeldet, daß nach glücklicher Beendigung aller Unterhandlungen den franzöſiſchen Kommiſſarien vom Präſidenten Boyer ein großes Diner mit Ball gegeben wurde, wobei die Miſchung der weißen, ſchwarzen und farbigen Gäſte ſehr pikant anzuſehen war.

(Prozeß Girardins.) Der Prozeß Emil de Girardins hat das öffentliche Intereſſe in ſo hohem Grad angeregt, daß die Sitzung des Zuchtpolizeigerichtes durch den ungeheuern Zudrang der Neugierigen beinahe vereitelt worden wäre. Da die Advokaten bei den öffentlichen Sitzungen der Tribunale den Vortritt vor dem übrigen Publikum haben, ſo hatte ſich, wer nur immer eine ſchwarze Robe hat auftreiben können, in einen Advokaten verwandelt. Das Gerichtsperſonale trat zum zweitenmale herein, ohne ſich mehr Gehorſam verſchaffen zu können als zuvor, und der Präſident erklärte endlich, daß er die Sitzung in das Lokal der 7. Kammer verlegen laſſe. — Bekanntlich wurde Girardin freigeſprochen.

Spanien. (Marſch der Karliſten.) Ein Schreiben aus Logrono vom 20. März ſagt, die Karliſtenexpedition unter Negri ziehe in Eilmärſchen auf Valladolid; es wird verbreitet, Merino habe vor, den Palmſonntag in Madrid zu feiern. Espartero iſt mit 10,000 Mann nach Brivieska zu aufgebrochen. — Die Nationalgarde zu Valadolid hat dem General Ramorino das Kommando in der Stadt übertragen.

Türkei. (Leuchtthürme.) Der Plan der türkiſchen Regierung, Leuchtthürme an der Einfahrt des Bosphorus errichten zu wollen, ſcheint jetzt ſeiner Ausführung nahe, indem ſich eine Geſellſchaft von Kaufleuten bereit erklärt hat, die zum Bau nöthigen Summen vorzuſchießen, wenn ihnen die von jedem Schiffe dafür zu entrichtende Abgabe auf eine beſtimmte Anzahl Jahre zugeſichert wird.

Aegypten. (Druſenaufſtand.) Alexandrien, 26. Febr. Die gewaltſame Truppenaushebung von 24,000 Mann, die Ibrahim Paſcha beabſichtigte, hat Unruhen in Syrien hervorgerufen. Ein Theil der Druſen hat ſich erhoben, ſo wie die ganze Bevölkerung der an Caramanien angränzenden Gebirge. Man glaubte das Volk gänzlich entwaffnet und zu jedem Widerſtand unfähig, aber plötzlich erſchienen ſie beſſer bewehrt als jemals. Ibrahim Paſcha befindet ſich krank in Haleb; jedoch hat er erklärt, er wolle ſogleich nach ſeiner Geneſung dieſen Aufſtänden ein für allemal ein Ende machen.

Miszellen.

Großes Aufſehen machte die marktſchreieriſche Ankündigung einer ſechzehnjährigen Sicilianerin, die in den Théâtre del fonde Proben ihres ungewöhnlichen Gedächtniſſes und ihrer ausgebreiteten Gelehrſamkeit abzulegen verſprach. So groß

nun auch der Zulauf geweſen iſt, ſo ſcheinen doch eine Menge Anſpielungen, die ſich das Mädchen auf Verhältniſſe und Perſonen erlaubte, dem Polizeiminiſter mißfallen zu haben, ſo daß derſelbe die Vielwiſſerin verhaften ließ.

Bei den letzten Aſſiſen in Weſtmeath in Irland ergab ſich ein unerhörter Fall gerichtlicher Nachläſſigkeit. Eine Stutte hatte ein neben ihr graſendes Füllen todt geſchlagen; der Eigenthümer des letztern klagte auf Entſchädigung gegen den Beſitzer der Stute und brachte Zeugen bei. Durch ein unbeſchreibliches Mißverſtändniß aber hielt das Gericht den Namen der Stutte für den Namen des Mannes, und ſtellte den Beſitzer derſelben als Angeklagten vor die Aſſiſen, weil er boshafter Weiſe das Füllen eines andern durch einen Fußtritt getödtet habe. Dieß iſt nach engliſchen Geſetzen ein Verbrechen, und wird mit der Deportation geſtraft. — »Alſo muß, —« ſo ſprach der Vorſitzende der Jury — »der Unglückliche, wegen einer ſchlecht aufgeſetzten Anklageakte, ſeit drei Wochen im Gefängniß ſchmachten; wir haben ſo eben ſeine Freilaſſung befohlen; wenn er aber für den kläglichen Irrthum volle Genugthuung verlangen will, muß er ſich allen Koſten und Wechſelfällen eines Prozeſſes ausſetzen.

Das Journal du Commerce meldet: Man hat vor einiger Zeit von einer Hausſuchung geſprochen, die auf Befehl des Inſtruktionsrichters Zanglacomi bei dem Lehrer der teutſchen Sprache Herrn Savoye aus Rheinbaiern vorgenommen worden ſei. Die Maßregel hat, wie wir ſeitdem vernommen, auf einem ſonderbaren Irrthume beruht. Im Jahre 1834 nämlich eröffnete Herr Savoye einen unentgeldlichen Lehrkurs der teutſchen Sprache, woran mehr als 150 Zuhörer Theil nahmen, worunter auch ein gewiſſer Herr Donguy ſich befand, der kürzlich in politiſche Angelegenheiten verwickelt jetzt in gerichtlicher Unterſuchung iſt. Bei der Durchſuchung ſeiner Papiere fand ſich ein Stück Einlaßkarte zu den Vorträgen des Profeſſors Savoye vor, worauf nur der Name des Letztern ohne jede andere Andeutung über ihren Zweck zu leſen war. Deßwegen wurde eine Nachſuchung angeordnet, deren Reſultat durch die ganz natürliche Erklärung des Urſprunges dieſer Karte und des Namens, den ſie trug, jeden Verdacht völlig entfernte.«

(Zwei Anecdoten von Haydn.) Haydn beſuchte bei ſeinem Aufenthalte in London häufig die berühmte Sängerin Billington und machte über dieſelbe einſt eine Bemerkung, die des feinſten Hofmannes würdig geweſen wäre. Reynolds, der berühmte Maler, hatte ihr Porträt gemalt und die Sängerin als heilige Cäcilie dargeſtellt, die mit gen Himmel gerichteten Augen auf einen Chor von Engeln in der Höhe zu lauſchen ſchien. Haydn ſollte darüber ſeine Meinung ſagen und er bemerkte: »das Porträt iſt ähnlich, hat aber einen großen Fehler.« — »Welchen?« fragte die Sängerin. Reynolds war gegenwärtig. — »Der Maler hat einen Hauptfehler gemacht; er hat Sie gemalt, als hörten Sie die Engel ſingen, er hätte aber die Engel malen ſollen, wie dieſelben auf Ihre Töne lauſchen.« — Für dieſe Sängerin ſchrieb Haydn auch ſeine »verlaſſene Ariadne.«

Eines Morgens ſehr früh kam ein Schiffskapitän zu Haydn und fragte: »Sind Sie Herr Haydn?« — »Ja; was wünſchen Sie?« — »Ich bin Willens, Ihnen dreißig Guineen zu geben, wenn Sie mir einen neuen Marſch für das Muſikcorps auf meinem Schiffe ſchreiben; aber ich muß ihn noch heute haben, da ich morgen nach Calcutta abſegle.« Haydn verſprach den Marſch bis den nächſten Tag früh zu liefern, ſetzte ſich, ſobald der Engländer fort war, an das Klavier und nach einer Viertelſtunde war der Marſch fertig. Aber es war ihm, als ſtehle er die 30 Guineen, wenn er ſie in ſo kurzer Zeit verdiene und er komponirte demnach zwei andere, die er dem Kapitän zur Auswahl vorlegen wollte. — Mit Tagesanbruch erſchien der Kapitän. »Iſt der Marſch fertig? Spielen Sie ihn mir vor.« Haydn ſpielte, und der Kapitän zählte, ohne ein Wort zu ſagen, die 30 Guineen hin, nahm den Marſch und ging. An der Thüre hielt ihn Haydn auf und ſagte, »ich habe noch zwei andere hören Sie dieſelben und wählen Sie.« — »Der erſte gefällt mir.« Der Kapitän ging, aber Haydn lief ihm nach und rief. »Sie haben mich zu freigebig bezahlt, nehmen Sie auch die beiden andern.« Der Kapitän ließ ſich nicht aufhalten und war bald verſchwunden. — Haydn erkundigte ſich und erfuhr den Namen des Schiffes und des Kapitäns, rollte ſeine beiden Märſche zuſammen und ſchickte ſie an Bord; aber der Kapitän ſandte das Packet zurück. In der Nacht lichtete er die Anker. Aus Aerger zerriß Haydn die beiden andern Märſche.

Reſtauration der Greshamſtiftung. Sir Thomas Gresham, derſelbe, der im Jahr 1566 der Stadt London ein Börſegebäude ſchenkte, hat auch eine Bildungsanſtalt begründet, der in dieſem Augenblick eine Erneuung und Ausdehnung gegeben werden ſoll. Er beſtimmte es ſollten ſieben Profeſſoren angeſtellt werden, jeder mit hundert Pfund Sterling Gehalt und täglichen unentgeldlichen Vorleſungen in lateiniſcher und engliſcher Sprache. Der Zweck war: allgemeiner Unterricht. Im Greshamcolleg wurde geleſen über Theologie, Aſtronomie, Muſik, Geometrie, Phyſik, Jurisprudenz und Rhetorik. Gresham hatte mit großer Umſicht für die Dauer ſeiner Stiftung geſorgt; auch blieb ſie lange in dem ihr zugedachten Flor. Zum Sitze des Collegs hatte er ſeine anſehnliche Behauſung in der City hinterlaſſen; zur Beſoldung der Profeſſoren war der Ertrag des Börſengebäudes beſtimmt. Der Corporation der Stadt London war die Verwaltung zugewieſen. Faſt zweihundert Jahre überſtand Greshamcolleg in bedeutendem Anſehen.

Im Jahre 1767 wurde Greshamcolleg, nämlich das Lokale, wo die Wohnungen der Lehrer und der Saal zu den Vorleſungen durch eine Parlamentsakte zerſtört. Nichts blieb in den alten Geleiſe, als die Beſoldungen der Profeſſoren, die fortbezogen, aber nicht mehr verdient wurden. Doch das Jahrhundert der Sinekuren iſt abgelaufen. Vor Kurzem ſtarb Profeſſor Steevens. Man gab ſeine Stelle in Bewerbung (Concurs), es wurden Probevorleſungen gehalten, viele geſchickte Männer traten auf; ſie alle überflügelte jedoch bei Weitem Edward Taylor, der denn auch faſt einſtimmig ernannt wurde. Die ſtädtiſche Corporation räumte ein Lokal in dem Gebäude der London-Schule ein; Taylor eröffnete ſeine Vorträge; ſtatt der zwanzig Zuhörer die ſonſt gewöhnlich bei einer Gresham-Lekture ſich einfanden, hatte er nicht weniger als Sechshundert.

Paris und Frankreich. Im Februar 1838 wurden in Paris verzehrt: 6172 Ochſen, 1575 Kühe, 5576 Kälber, 31849 Hammel, im Vergleich mit der Konſumtion im Februar 1837 um 194 Ochſen, 336 Kühe, 125 Kälber und 4774 Hammel mehr, mithin hat die Fleiſch-Konſumtion in Paris ſeit einem Jahre bedeutend zugenommen, entweder wegen der vermehrten Imporpulation, oder weil man die Engländer in der Fleiſch-Konſumtion immer mehr nachahmt. — Die Sparkaſſe zu Paris nahm am 4. und 5. März die Summe von 686.667 Fr. ein, und zahlte 361.500 Fr. aus. — Zu Limoges iſt gegenwärtig die Klaſſe der Arbeiter ſehr bedrängt; Arbeit wird ſelten geſucht, und die nothwendigſten Bedürfniſſe haben ſehr hohe Preiſe. Ein 4 Pfund wiegendes Brot koſtet 15 Sous, und ein Pfund Rindfleiſch 15 bis 16 Sous. — Zu Auxerre machte neulich ein Handelshaus ein Falliment von 1 $1/2$ Millionen Franken. — Die Regierung hat beſchloſſen eine gelehrte Expedition nach Lappland und Spitzbergen, unter der Direktion des Herrn Gamard zu ſenden, um die in Island und Grönland gemachten Forſchungen zu vervollſtändigen. — Am 21. Februar verurtheilte die Zuchtpolizei zu Paris die 75 Jahre alte Marie Goutel, weil ſie ſich für eine Zauberin ausgab und die Leichtgläubigen prellte. (In Paris glaubt man alſo noch an Zauberei!) — Chateaubriand's Werk über den Kongreß zu Verona und die franzöſiſche Intervention in Spanien wird nächſtens erſcheinen. — Der Bankier Pallias zu Breſt hat ein Vermögen von 2 $1/2$ Million Franken hinterlaſſen. — Die Anpflanzung von Maulbeerbäumen und der Seidenbau wird auf der Inſel Bourbon durch Prämien aufgemuntert. — Der berühmte Hiſtorienmaler Thevenin in Paris iſt in einem Alter von 75 Jahren vor Kurzem geſtorben. Auch der junge Dichter Guſtav de la Nouve (Verfaſſer geiſtlicher Geſänge) ſtarb in Paris in einem Alter von 26 Jahren.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Erfindung der Luftſtrom-Kamine ohne Zugluft in den Küchen von C. F. Guggenberger in Peſth.

Da die bisher verſuchten Mittel, das ſo allgemein verbreitete Uebel des Rauchens der Küchen und Heitzräume zu beſeitigen, größtentheils wenig Erfolg hatten, dachte der Erfinder auf ein Mittel, den Rauch auch bei den ungünſtigſten Umſtänden immer verläßlich durch den Kamin abzuleiten, ohne in den Küchen durch Oeffnen von Fenſter und Thüren eine unbequeme und der Geſundheit nachtheilige Zugluft zu erzeugen, wozu zwei Dinge erforderlich ſind: den Rauch in den Schornſtein (Rauchfang, Kamin) hinein, und denſelben ungeſtört oben hinaus zu ſchaffen; und auf den Umſtand, daß der Rauch nur dann ſtets und ununterbrochen aus dem Schornſtein austritt, wenn ſeine Aufſteigungskraft groß genug iſt, die entgegenſtehenden Hinderniſſe aller Art zu überwinden. Das größte Hinderniß iſt aber der Wind, je ſtärker deſſen Kraft wird, deſto ſtärker ſoll auch die Austrittskraft des Rauches werden, was bisher durch kein bekanntes Mittel erreicht wurde. Die neu erfundenen Luftſtrom-Kamine ſetzen nun jedem, auch dem ſtärkſten Winde immer einen zuverläſſig noch ſtärkeren Luftſtrom entgegen, und verſchaffen auf dieſe Art dem Rauch ſeinen ſtets ungehinderten Ausgang, und man bemerkt im Innern des Hauſes auch bei dem heftigſten Winde nicht das Geringſte von dem ſtärkeren Luftſtrome. Es läßt ſich mit geringen Koſten, und ohne Feuersgefahr, jeder gewöhnliche Rauchfang in einen Luftſtrom-Kamin umwandeln. Durch dieſe Vorrichtung wird auch das Hineinregnen in den Schornſtein vollkommen beſeitigt, ohne den Austritt des Rauches zu beeinträchtigen. Für die Richtigkeit dieſer Eigenſchaften bürgt C. F. Guggenberger, Chef der Großhandlung von F. S. Eiſenfels Witwe und Comp. in Peſth. Jeder Theilnehmer zahlt nach der Größe ſeines Hauſes ein für allemal die Baukoſten (welche ſich für jeden Luftſtrom-Kamin auf 8 bis 10 fl. C. M. belaufen dürften) für ein kleines Haus 30 fl. C. M., für ein mittleres 60 fl., für ein großes 100 fl. C. M.; für noch größere Häuſer und für Schlöſſer findet eine beſondere Uebereinkunft Statt.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. (Handelsnachrichten.) Den nordamerikaniſchen Zeitungen zu Folge, kauften die Bank der vereinigten Staaten und die Banken der ſüdlichen Staaten noch immer Baumwolle an. Man hat berechnet, daß die erſtgedachte Bank bis Ende Jänner allein durch ihre Agenten 300,000 Ballen aufgekauft hatte, deren Werth auf 12 Millionen Dollars geſchätzt wurde.

New-York, 11. Febr. Eine der nachtheiligſten Folgen der großen Handelskriſis, von der wir uns nur ſehr langſam erholen, iſt die Wiedereinführung der kleinen Banknoten unter fünf Dollars, von denen ſich die größeren und vorſichtigeren Staaten allmälig befreit hatten.

Berichtigung. In der Beilage zu Nr. 60 des Adlers iſt S. 212 in der rechten Spalte des Feuilleton, in der Miscelle, Zeile 2, anſtatt Dommhrus zu leſen: Doſitheus.

Unterhaltungs-Blatt.

Der hängende Gaſt.

Eine wahre Begebenheit.

(Schluß.)

»Damit du aber überzeugt ſeieſt, daß ich Vieles wiſſe« — ſprach er, das dritte Glas Branntwein austrinkend — »will ich dir nur ſo viel ſagen, daß der Kanzleidiener geſtern deinem Herrn 1500 Rubel von Iwan Iwanovic F. übergeben hat. Iſt dem ſo?« —

»Möglich!«

»Nun! und wohin pflegt dein Herr das Geld aufzuheben?«

»Das kann ich euch nicht ſagen, denn ich weiß es ſelbſt nicht.«

»Ich aber weiß es! — Aber wir wollen es ſchon finden mein Herzchen, mein Liebchen!«

»Was wollt ihr von mir?«

»Ich wünſche, daß du dich recht freundlich gegen mich benehmeſt.« —

Der Gaſt gerieth in eine heitere Laune. Er lachte und ſcherzte mit dem Mädchen. Duna vergaß nach und nach alle Furcht, ward muthiger, lachte und ſuchte die innere Bangigkeit zu verbergen, indeß ſie die brünſtigſten Gebete zum Himmel ſandte, daß der rothnaſige Gaſt bald geſättigt ſei und ſich davon mache; dagegen aber der geliebte, erſehnte Iwan komme, und ſie durch ſein zartes Betragen dieſe Stunde unausſprechlicher Qual vergeſſen mache.

Aber leider war es anders. Iwan, der ſich von ſeinem Herrn die Erlaubniß erwirkte ſein Geliebte zu beſuchen, eilte beflügelten Schrittes, das Herz voll Sehnſucht und Liebe zu ihr. Er ging nicht, er flog, und Amor ſelbſt ſcheint ihm ſeine beiden Flügel an die Stiefel geheftet zu haben. Am Wege aber ſtand ein Branntweinhaus und er mußte vorüber: dort ſaßen mehrere ſeiner Bekannten und Freunde beiſammen. Er wollte nur einen Augenblick verweilen — und betrank ſich mit ihnen. Es geſchah wider ſeinen Willen, und dürfte wohl als ein merkwürdiger Sieg der Freundſchaft über die Liebe angeſehen werden. — —

Indeſſen war der häßliche Säufer im einſamen Hauſe mit dem ſechſten Branntweinglaſe fertig geworden. Beim ſiebenten fing er an nachdenklich zu werden, verfinſterte das Geſicht, biß ſich in die Lippen, als quälte ihn ein innerer Schmerz. Seine Augen und ſein Geſicht verfinſterten ſich, bis er endlich vom Stuhle ſo heftig aufſprang, und an ſeine Nachbarin anſtieß, daß er ſie faſt zu Boden geworfen hätte.

Unruhig ſah er ſich nach allen Seiten um, nahm ſodann die Branntweinflaſche und den übrig gebliebenen Braten ſammt Brot vom Tiſche, und ſelbe in eine große Taſche ſteckend ſprach er: „Ich danke dir für das Brot und Salz, für deine Gaſtfreundſchaft. — — Gabriel Michailowic verbirgt ſein Geld in dieſem Kaſten, nicht wahr? — — Nun ſo rede doch! — Siehe, ich bin nicht ſo ſchlimm, wie du Anfangs wohl geglaubt haben mochteſt. Ich habe dich gerne. — Ich liebe dich!... Aber ſage mir nur auf welche Art du am liebſten ſterben möchteſt. — Soll ich dir etwa den Kopf abhauen, he?.. oder willſt du daß ich dich aufhänge, zum Beiſpiel hier auf dieſem Balken? Sage es mir nur ohne Scheu, geliebte Duna!“ —

»Was habt ihr wohl für ein Vergnügen dabei, wenn ihr mich auf ſo unerlaubte Art ängſtiget?“ antwortete Duna ohne zu bedenken, daß der unfreundliche Fremdling in der That eine ſolche Geſinnung hatte.

»Warum antworteſt du nicht?« — ſprach er weiter, ſich an den Schlöſſern der Käſten verſuchend. — „Ich möchte nur gerne wiſſen... ob du lieber gehängt werden willſt, oder....« »O! Gabriel Michailowic verſperrt ſein Geld unter zwei Schlöſſer?« „Warte! — Wir haben ſchon noch andere Schlöſſer geöffnet!« —

Alſo redend zog er ein eiſernes Inſtrument hervor und bereitete ſich die Schlöſſer zu ſprengen. Duna ſtand wie verzaubert in der Mitte des Zimmers, und zitterte am ganzen Leibe.

»Nun, wirds bald? — Haſt du dich ſchon beſonnen? — Ich erwarte nur deinen Entſchluß, meine Geliebte. Wirſt du reden oder...“ da öffnete ſich der Kaſten.

»Ach! welch ſchöne Sachen find ich hier, Geld! und dazu Dukaten! — und Uhren!.. Sie gehen nicht; ſind vielleicht beſchädigt... Ein Ring... deſſen bedarf ich nicht, aber dieſen Diamantſtein nehme ich mit.«

Auf dieſe Art halb mit ſich ſelbſt und halb mit Duna redend ſteckte er das Geld, Uhren und die andern Sachen in die Taſche und wandle ſich ſchnell zu dem erſchrockenen halb lebloſen Mädchen.

»Nun aber ſagt mir doch meine Geliebte wie habt ihr euch entſchloſſen? — Verliert keine Zeit und ſprecht. Welchen Todes wollt ihr aus der Welt gehen?«

»Aber ſagt mir doch mein Herr! ſchämt ihr euch nicht? — Ich dulde keinen ſolchen Scherz.« —

»Mein Täubchen, ich ſcherze ja nicht mit dir.« —

»Was habe ich denn gethan? — Ihr habt ja alles genommen was euch beliebte, und ich habe euch nicht daran gehindert.«

»Das iſt wahr; aber ſieh, ich hinterlaſſe nie einen Augenzeugen meiner Handlungen und bin gewöhnt mir jeden vom Halſe zu ſchaffen. Bei andern mache ich keine Umſtände, dir aber mein Goldkind, weil du ſo lieb, ſo hübſch, gut und höflich biſt ſtelle ich die Wahl der Todesart frei. Ich bin ein Feeund der Anſtändigkeit; denn du mußt wiſſen, daß auch ich in Petersburg erzogen worden bin.«

Noch wollte das Mädchen den fürchterlichen Worten dieſes Menſchen nicht glauben.

»Nun, ſo rede, ich habe hier keine Zeit zu verlieren. Laſſen wir die Ziererei, aber du mußt durch meine Hand ſterben. Ich werde doch nicht ſo närriſch ſein und dich leben laſſen, damit du erzählen kannſt was für einen Bart ich habe, Augen, Naſe und Gewand, was ich hier gethan und wohin ich gegangen bin. Nun Jeranuewna, entſchließe dich!« —

Jedes Wort dieſes kaltblütigen Peinigers war ihr ein Dolchſtoß; alles Blut drängte ſich ihr zum Herzen, ihre Glieder erſtarrten zu Eis und Thränen ſtrömten über ihre eeblaßten Wangen herab. Sie taumelte und ſank zuſammen. Fallend erfaßte ſie den Fuß des Räubers und flehte weinend: »Erbarme dich meiner! — Schenke mir das Leben! — Ich ſchwör es dir bei Gott und bei der heiligſten Mutter, daß ich Niemanden ein Wort ſagen wolle! Ich ſoll nicht ſelig werden, wenn ich meinen Schwur breche! Sei gnädig, ich will ewig für dich beten wie für meinen Beſchützer, für meinen Vater, für meinen Bruder!« —

Der gefühlloſe Böſewicht riß ſeinen Fuß zurück, und ſtieß die Kniende in die Bruſt.

Vergebens hob ſie zu ihm ihre flehenden Blicke, vergebens bemühte ſie ſich ſein ſteinernes Herz zu erweichen durch Alles was nur die höchſte Verzweiflung und Liebe zum jugendlichen Leben in Worten Stimme und Thränen auszudrücken veemochte. Der Böſewicht, härter als Erz, ward immer grauſamer und wilder. Vor Ungeduld wüthend faßte er ſie bei den Haaren, warf ſie rücklings zu Boden, und ſein Meſſer aus dem Stiefel hervorziehend, drohte er ihren Hals durchzuſtechen. — »Ach! bei den Wunden des Herrn!« flehte das durch den Anblick des Meſſers zur Verzweiflung getriebene Mädchen: — »Ich laſſe mich lieber aufhängen, nur keinen blutigen Mord! — Erbarme dich meinee! Erhänge mich doch lieber!“ —

„Nun ſiehſt du, jetzt kannſt du reden. — Warum haſt du mies nicht gleich geſagt? — Obgleich ich ſchon mit dir viel Zeit verloren, ſo kann ich dir dieſe Bitte doch nicht abſchlagen; denn du biſt in der That liebenswürdig. Duna! du wirſt des angenehmſten Todes ſteeben! Der Tod duech das Meſſee taugt nichts. Ich ſelbſt wünſche mir liebee eehängt als auf eine andere Aet umgebracht zu werden wenn man mich einfängt. Warte mein Kind, wir wollen uns einen guten Strick ſuchen.“ —

Das bedauernswürdige Mädchen, außer ſich vor Furcht und zu Eis erſtarrt, fügte ſich zitternd allen ſeinen Befehlen. Ein Strick war bald gefunden, und der Quäler kehrte zu ſeinem Opfer ins erſte Zimmer zurück, wo einige Ueberbleibſel des Frühſtückes noch am Tiſche lagen. — Er drohte ihr, ſie augenblicklich zu ermorden, wenn ſie es wagte, ſich von der Stelle zu rühren, und einen Stuhl in die Mitte des Zimmers ſtellend, ſprang er mit großer Behendigkeit hinauf. Sodann den Strick zwiſchen der Decke und dem Balken befeſtigend zog er das Meſſer hervor und ſchnitt das überflüſſige Stück des Strickes davon ab; ſodann ſteckte ee das Meſſer in den Balken und band den Steick doppelt feſt an. Duna ſtand regungslos inmitten des Zimmers, Kälte und Wärme durchdrangen abwechſelnd ihren Körper, vor ihren Augen bildeten ſich verwirrte Kreiſe und ſie ſah gar nichts; ſie bethete nur, bekannte im Stillen ihre Sünden, und nahm in Gedanken Abſchied von Allem, was ihr lieb und werth geweſen.

»Gleich wirds, gleich mein Liebchen! ſprach der Mörder in ſeiner Arbeit fortfahrend. — „Du wirſt ſehen, wie ſchön ich dich aufhängen werde! — Mir iſt das nichts Neues mehr... Siehſt du, jetzt iſt Alles in Ordnung, ich muß nur noch verſuchen, ob der Strick hinreichend feſt ſei. Es thäte mir Leid, wenn du herunterfallen und deine Rippen beſchädigen ſollteſt. Mein und dein Wohl fordern daß.... Ziehe doch ein wenig den Stuhl unter meinen Füßen weg.« —

Bewußtlos trat Duna zum Tiſche, und ſchob den Stuhl auf die Seite, indeß der Fremdling mit beiden Hände den Strick feſthaltend, welchen er ſich überdieß über eine halbe Elle lang um den Aem gewunden hatte, mit der ganzen Schwere ſeines Körpers herabhing und die Feſtigkeit des Strickes prüſte.

»Ziehe den Tiſch anf die Seite.« — Dnna folgte ihm.

»Recht ſo, der Strick iſt vortrefflich; er möchte wohl noch mehrere als dich aushalten; — ich und du, wir beide könnten darauf hängen.« —

Da ließ er den Strick mit der einen Hand los, und wollte auf den Boden ſpringen; vermuthlich wollte er durch einen kühnen Sprung dem Mädchen einen Begriff geben von ſeiner Behendigkeit; aber der für das Mädchen bereitete Knoten ſchloß ſich an den Handknöcheln feſt zuſammen, und Dunas Henker blieb nun ſelbſt am Arme hängen.

Im größten Schmerze wünſchte er doch nicht, daß das Mädchen ſeinen elenden Zuſtaud bemerke und etwa entfliehe. Darum bemühte er ſich die linke Hand bis zur gebundenen Rechten hinaufzuſtrecken, aber die Schwere des herabhängenden Körpers ließ ihn in kein Gleichgewicht kommen. Da warf er ſich denn in der Luft wie wahnſinnig herum und drehte ſich, in der Hoffnung, der Strick werde reißen; aber vergebens! Hätte er wenigſtens ſein Meſſer hinter dem Stieſel ſtecken gehabt, würde er doch den Strick abgeſchnitten haben, oder wenn dieß nicht anginge, die eigene Fauſt, um entfliehen zu können. Unglücklicher Weiſe war aber dieß in deu Balken geheſtet. Wie nun herabzukommen? Da ſchwang er ſich nochmals gewaltig in die Höhe um das Meſſer zu erreichen, — aber wieder umſonſt! —

Die Schwere des Körpers, ſeine Anſtrengung und heſtiges Drehen und Winden lenkte ihm den Arm aus; das Blut ſtieg ihm in den Kopf, er wankte anf und nieder, und aus ſeiner abgehärteten eiſernen Bruſt drangen klagende bange Töne hervor. — Das Mädchen zitternd vor Angſt, ſah lange gleichgültig zu, und konnte ſich nicht faſſen. Nach einer Weile ſich umſehend erblickte ſie das geöffnete Fenſter, aus welchem ſie herausſpringend querfeldein lief, um einem Menſchen zu begegnen. — So lief ſie ohne Halstuch mit zerrauſten Haaren ſo lange, bis ſie vom Hügel die übrigen Hausleute ankommen ſah. — Der hängende Gaſt wurde den Gerichten übergeben. —

B e e t h o v e n.

Here Chr. Urhan, ein ausgezeichneter Künſtler veröffentlicht ſo eben in Holland nachſtehenden höchſt merkwürdigen Brief:

Wien, 25. Februar 1800.

Mein guter lieber Wegeler!

»Wie ſehr danke ich dir für dein Geſchenk, ich habe es ſo wenig verdient und ſo wenig geſucht es zu verdienen, und doch biſt du ſo gut, daß du dich durch nichts, ſelbſt nicht durch meine unverzeihliche Nachläſſigkeit abhalten laſſeſt. Du bleibſt immer der gute, brave und treue Freund. Glaube nicht daß ich dich, euch Alle, die ihr mir ſo theuer ſeid, je vergeſſen könnte! Es gibt Augenblicke, wo ich mit allen meinen Kräften darnach ſtrebe bei euch zu ſein, mit euch einige Zeit zu verleben. — Mein Land, die ſchöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, erſcheint mir noch immer ſo ſchön, ſo lebhaſt wie damals, als ich euch verlaſſen. Es wird einer der glücklichſten Tage meines Lebens ſein, wenn ich euch werde wieder ſehen können und u n ſ e r n V a t e r R h e i n begrüßen. Was ich euch ſagen kann, iſt, daß ihr mich nicht nur als Muſiker, auch als Menſch werdet größer finden, und wenn der Wohlſtand in mein Land wiederkehrt, werde ich meine Kunſt nur zum Beſten der Armen anwenden. O glücklicher Augenblick wie wird es mich freuen mich dir zu nahen, Tag des Glückes, dich ſelbſt herbeizuführen!«

»Du willſt Einiges von meiner Lage wiſſen. Nun wohl! ſie iſt nicht ſo ſchlecht. Seit vorigem Jahre ſo unglaublich dir es auch ſcheinen mag, blieb L*** mein wärmſter Freund (dienten die kleinen Mißhelligkeiten zwiſchen uns nicht dazu, unſere Freundſchaft zu ſtärken?) und er hat mir ſechshundert Gulden zurückgelegt, die ich benützen kann, wenn ich keine Stelle finden werde, die mich erhält. Meine Kompoſitionen bringen mir viel ein, und ich kann ſagen, daß ich viel mehr Aufträge habe, als ich leiſten kann. Fünf oder ſechs Verleger ſtreiten ſich um jedes meiner Werke, und ich hätte noch mehr Bewerber, wenn ich es wollte. Man handelt nicht mehr mit mir. Ich verlange und man zahlt. Du ſiehſt, daß dieß eine ſchöne Sache iſt. Wenn ich zum Beiſpiel einen Freund in Dürftigkeit treffe, und meine Börſe erlaubt mir nicht ihm augenblicklich zu helfen, brauche ich mich nur niederzuſetzen, und in wenig Zeit iſt ihm geholfen. Unglücklicher Weiſe hat der mißgünſtige Teufel meiner ſchlechten Geſundheit einen ſchlimmen Stein in meinen Garten geworfen, nämlich der Sinn des Gehörs ſchwächt ſich ſeit drei Jahren bei mir mit jedem Tage. Zu dieſem Gebrechen kommen noch die Leiden meines Innern, das ſchon früher zerriſſen war, und jetzt noch in einem ſchlimmern Zuſtande iſt.

Ich kann ſagen, daß ich mein Leben ſehr übel verbringe. Seit zwei Jahren meide ich faſt alle Geſellſchaften, weil es mir unmöglich iſt, den Leuten zu ſagen: ich bin taub. Wenn meine Kunſt nicht eben die Muſik wäre, ging dieß noch an; aber bei meiner Kunſt iſt es eine gräßliche Demüthigung. Und was würden meine Freunde, deren Zahl nicht klein iſt, ſagen, wenn ſie dieß wüßten? Um dir eine Idee von dieſer unglaublichen Taubheit zu geben, ſage ich dir, daß ich im Theater gezwungen bin, mich ganz nahe ans Orcheſter zu ſtellen, um den Sänger zu hören; die Töne aus den Inſtrumenten, die Stimmen höre ich nicht, wenn ich ein wenig entfernt bin, und ſonderbar, es gibt Leute, die im Geſpräche mein Gebrechen gar nicht gewahr werden; da ich zerſtreut bin, ſetzt man Alles auf Rechnung des Zerſtreutſeins, und doch höre ich kaum den der leiſe ſpricht, ich vernehme die Töne, aber nicht die Worte; aber auch wenn Jemand ſchreit iſt es mir unerträglich. Wie alles dieß werden wird, weiß der gute Gott. Varning (Vering?) ſagt, daß ſich mein Zuſtand gewiß verbeſſern wird, ſelbſt wenn er nicht gänzlich heilt. Ich habe ſchon oſt meine Exiſtenz verflucht, aber Plutarch hat mich zur Duldung zurückgeführt; ich will, wenn es möglich iſt, meinem Schickſale trotzen, und dennoch wird es dadurch Augenblicke in meinem Leben geben, wo ich das unglücklichſte Geſchöpf Gottes ſein werde.

Ich bitte dich mit Niemand von dieſem Zuſtande zu ſprechen, ſelbſt nicht mit Laura; ich habe ihn dir nur als Geheimniß vertraut, es wäre mir angenehm, wenn du einen Briefwechſel darüber mit Varning hielteſt.

Wenn mein Zuſtand fortdauern ſollte, werde ich das nächſte Jahr zu dir kommen, du wirſt mir in irgend einer ſchönen Gegend ein Landhaus miethen, und dann will ich Bauer werden, während ſechs Monathen, dann Duldung! Welch armſeliges Hülfsmittel und dennoch das Einzige, das mir bleibt. Verzeihſt du mir daß ich dich noch mit dieſer Sorge beläſtige, bei den Beſchwerlichkeiten deiner Lage, die ſchon genug traurig iſt? Stephan Brenning iſt jetzt hier und wir ſind faſt alle Tage beiſammen, es thut mir ſo wohl die alten Empfindungen wieder heraufzurufen. Er iſt wirklich ein guter junger Mann geworden, der etwas weiß, und das Herz am rechten Fleck hat. Ich habe jetzt eine ſehr ſchöne Wohnung, die auf die Baſtei geht und einen doppelten Werth für meine Geſundheit hat. Du haſt deinen Antiochus und mit dieſem noch viel Muſik von mir; wenn du findeſt, daß dich dieß nicht zu viel koſtet, wahrlich freut mich deine Liebe für die Künſte ſehr; ſchreib mir nur was ich zu thun habe, und ich werde dir meine Werke ſchicken, die jetzt eine ſehr ſchöne Sammlung bilden, welche noch alle Tage vermehrt wird. Als Gegengeſchenk für das Porträt meines Großvaters, das ich dich bitte, mir ſobald als möglich durch den Poſtwagen zu ſchicken, ſende ich dir das ſeines Enkels, deines Beethovens, der dir immer gut und herzlich iſt. Artaria und viele Andere haben mich oft gebethen, dieſes Porträt zu machen, es wird bei ihm und bei fremden Verlegern erſcheinen. Ich werde nächſtens an Criſtoph ſchreiben, um ein wenig das Maß an ſeine Tollheiten zu legen. . . .

Ich will auch an die gute Laura ſchreiben, niemals habe ich einen einzigen von euch vergeſſen, ſelbſt damals nicht als ich kein Zeichen

meines Lebens gab, aber du weißt es, Schreiben iſt niemals mein Geſchäft geweſen, meine beſten Freunde haben jahrelang keine Briefe von mir bekommen. Ich ſehe nichts als meine Noten, wenn eine Sache beendet, iſt ſchon die andere begonnen. In der Art wie ich gegenwärtig ſchreibe, mache ich oft 3 oder 4 Sachen auf ein Mal. Schreib mir jetzt öfter, ich werde ſorgen Zeit zu finden um dir zu antworten. Grüße auch für mich die kleine Rathgeberin. . . .

Was K— anbelangt, ſo wundere ich mich nicht über ſeinen Wechſel. Das Glück iſt rund wie eine Kugel, und bleibt natürlicherweiſe nicht nur beim Edelſten und Beſten.

Was Ries anbelangt, ſo grüße ihn aufrichtigſt von mir, ich werde dir ein beſtimmtes Wort über ſeinen Sohn ſchreiben: Ich glaube daß um ſein Glück zu machen, Paris mehr als Wien gilt; Wien iſt von Künſtlern überladen, und es iſt ſelbſt dem Verdienſte ſchwer, ſich hier feſtzuſetzen. Im Herbſt oder im Winter werde ich ſehen was ich für ihn thun kann, denn da kehrt alles in die Stadt zurück.

Adieu, guter und treuer Wegeler, ſei verſichert der Liebe und Freundſchaft deines

Beethoven.

Oeffentliches Leben in Wien.

Kunſtausſtellung.

Erſter Bericht.

Friedrich Amerling.

Beim Anblick der Amerling'ſchen Bilder wurde es mir ſeit lange wieder ein Mal recht ſchwer, dem Grundſatz nil admirari treu zu bleiben.

Noch ganz ergriffen von dem empfangenen tiefen Eindruck, und bewegt im Innerſten, wie man es nur immer durch ein weltbedeutendes Ereigniß ſein kann, verſuche ich vergeblich, mich der unwillkürlichen Rolle eines Enthuſiaſten zu erwehren. Die Sprache iſt mir zu arm, die Bewunderung auszudrücken, welche ich für dieſes großartige Talent empfinde. Wie lange muß man mit Worten auf allen Empfindungsſaiten herumtaſten, bis man die rechten trifft und Einklang findet. Zu beurtheilen vermag ich nicht in ſolcher Stimmung was ich geſehen, ſondern nur mit Jubel zu begrüßen. Das theuerſte Ideal, das die Beſſeren und Verſtändigeren mit Kummer in der Welt, die ſie umringt, allüberall vermiſſen, trägt dieſer Kunſtheld in ſeinem Herzen. Jenes Ideal, das Einzige, das anbetungswürdig nach der Gottheit neben der heiligen Wirklichkeit des Wahren und Göttlichen, dem treu zu bleiben höchſte menſchliche Glückſeligkeit iſt, das zu verlaſſen Elend, Krankheit und Tod iſt, jenes Ideal, dem Keiner treu zu bleiben immer die Kraft hat, das aber Alle in der Kunſt und im Leben Wirkſamen erſtreben ſollen, die Naturvollendung mit Verwerfung aller — Idealität. Da vermag keine Menſchenſeele die Natur in ihrer Vollendung zu erfaſſen, keine Phantaſie ſo Herrliches zu zeugen, als das iſt, was die Natur erzeugt, ſo hoch ſtrebt kein menſchlicher Gedanke, daß er die Natur nur mit ſeiner Sehnſucht erreichen könnte. So iſt alles Künſtlerſtreben verkehrt, das nach anderem ſtrebt, als Naturſchönheit. Das Höchſte, was es erreichen kann, iſt ein ſtilles Belauſchen ihrer herrlichſten Momente und ein begeiſtertes Wiedergebären derſelben aus dem Schooße des Gedächtniſſes — der höchſte Flug des Kunſtgenius erwuchs aus ſtarker unerſchütterlicher, unabwendbarer Schwungkraft der Erkenntniß der ewigen Unerreichbarkeit der Natur. Wer über ihren Horizont hinausſtrebt, wer da ihre Athmoſphäre für zu niedrig hält, er wird nie Großes erreichen. Wie erbärmlich liegen ſie zu Boden mit gebrochenen Flügeln die matten Geiſter, welche nur Ideale im Kopfe haben, und die Natur nicht kennen, wie niedrig unter dem Aarfluge eines Genies wie dasjenige iſt, das uns in dem Augenblick begeiſtert.

Porträtmaler heißt Herr Amerling! Wenn wir die Leiſtungen der Porträtmaler ihm gegenüber ſtellen, ſo wird ſich Niemand verſucht fühlen, ihn Porträtmaler zu heißen, oder man müßte ſagen, daß Herr Amerling in der Porträtmalerei etwas erreicht habe, das bisher für unmöglich gehalten worden von den Kunſtkennerprofeſſioniſten. Natur ohne Idealiſirung und doch himmliſch ſchön, ſchöner als die ſchönſten Ideale der Kunſt. Freilich wird es nicht an proſaiſchen Seelen mangeln, welche nicht als Natur anerkennen wollen, was ihnen ſo oft entgangen, jene zauberiſchen hinreißenden Momente, wo die Natur das Allerheiligſte ihrer Schöne offenbart, daß ihr hinſinkt in ſtaunender Anbetung. Man hat ſich viel geſtritten über das Weſen der Schönheit, ich will nicht mitſtreiten und nicht zu wiſſen behaupten, was die Schönheit ſei, doch weiß ich, was ihr Gipfel iſt: die Schönheit mit der Wahrheit. Beides zu erfaſſen, hat kein Künſtler der bekannten Welt beſſer verſtanden, wie unſer wundergeniale Amerling. Man ſtelle ſeine Gemälde hin neben den ſchönſten, die Correggio's und Raphaels Pinſel erzeugt hat, und ſie werden nicht verdunkelt werden.

Wir haben anfangs dieſes Jahres behauptet, die ſchaffenden Geiſter gewinnen Raum gegen die zerſtörenden: hier ein lebendiges Beiſpiel davon, das mich tief ergreift. Hier zeigt ſich in ſiegreicher Glorie der Weg, den die neue Welt zu gehen hat. Das Bild von Sais entſchleiert, die Vermälung des Schönen mit dem Wahren, die Verwerfung aller anmaßenden Phantaſiezeugung, wo ſie in Anderem beſteht, als in begeiſtertem Wiedergeben der im Geiſt empfangenen Naturherrlichkeit.

Mit Amerlings Leiſtungen iſt eine neue Stufe der allgemeinen Kunſtausbildung des Jahrhunderts erklommen. Da iſt endlich nach langem Brachliegen des Kunſtfeldes ein geborner Meiſter, ein an der Bruſt der Natur groß und kräftig gezogener Meiſter, dem viele Schüler folgen werden. Seltſamer Weiſe iſt uns ſeine Erſcheinung bis auf heute fremd geblieben, aber ich behaupte dreiſt, ohne ſeine Bildungsgeſchichte zu kennen, Amerling hat weder Correggio noch Raphael, weder Rubens noch Guido Reni ſich zu Muſtern gewählt, ſondern ſich allein an dem Urbild der Natur erlabt, das den Stempel der Gottheit ſelbſt an ſich trägt.

Von den einzelnen Bildern Amerlings nächſtens mehr. Dieſer Gruß ſei nichts, als ein Ausruf des Staunens, der freudigſten Bewunderung, ein Tribut der Dankbarkeit, den wir einem Kunſttalente ſchuldig ſind, von deſſen Gleichen — Keines lebt im heutigen Europa.

Groß-Hoffinger.

K. K. Hofbuegtheater.

Den 29. März: Der Zögling. Luſtſpiel in 4 Aufzügen von der Veefaſſerin des Oheims. Mad. Haitzinger-Neumann und Louiſe Neumann als Gäſte.

Referent konnte erſt der zweiten Aufführung des obigen Luſtſpiels beiwohnen, und fand bei ſeinem Eintritte ins Schauſpielhaus eine Verſammlung wie ſie am vorhergegangenen Abende nicht zahleeichee und erwartungsvoller hat ſein können. Gewiß ward der ganzen Aſſemblée die ſchönſte Beſeiedigung. Es iſt eine Metapher, wenn man ſagt, es ſei eine der koſtbaeſten Perlen der teutſchen Thalia, die wir geſchaut, aber nichts veebietet einer ſchönen Wahrheit im ſchönen Bilde zu erſcheinen. Die geiſtigen Geſchwiſter des »Oheims« beſitzen in der Hellklarheit des Blickes, im Milderuſte des Tones und Adel der Haltung eine ſo gemeinſame, eben ſo ſehr die ſinnige Reflexion als das feinere Gefühl anſprechende Familienähnlichkeit, daß man ihee Abſtammung errathen würde, wüßte man auch ihern Eezeuger nicht zu nennen. Dieß iſt auch mit dem neueſten Werke der

erlauchten Verfaſſerin der Fall; es iſt wieder die Schöpfung einer durchgebildeten Seele, die fern von den Sophiſtereien eines blendenden Witzes und ohne das bunte Seifenblaſenſpiel aufgeſchäumter Empfindungen, reine Gedanken in Tiefgefühle verwandelt, oder, wenn ich mich anders alſo ausdrücken darf, auch mit dem Buſen ſinnt, mit dem Kopfe fühlt, und iſt das nicht vollendeterer Frauen hehre Natur? Nur einer ſolchen Hand kann es gelingen, ſo zart, mit ſo ſanfter Delikateſſe in die Saiten des menſchlichen Herzens zu greifen, und ihm unter elegiſchem Lächeln den Sang von ſeinen Täuſchungen zu entlocken, nur ihr iſts möglich, durch das Beiſpiel weiblicher Großmuth und Jünglingsedelſinns ſo würdevoll den Glauben an Tugend in die Schranken der konventionellen Welt einzuführen, und ſo ſchön zu verſöhnen mit dem Wechſel der Empfindungsphaſen dem Wandel der Lebensjahrszeiten. Wie in allen dramatiſchen Arbeiten der hohen Dichterin, ſo treten auch in der gegenwärtigen die handelnden Perſonen ſo auf, daß ihre ſocialen Beziehungen nur ein Beiwerk, nur die Faſſung bilden, woraus das reine Menſchliche mit der Glut eins Rubins leuchtet, und kann der wohl eine andere Folie als Wahrheit haben? .

Wie vortrefflich Mad. Haitzinger-Neumann die Rolle der Gräfin Werdenbach geſpielt, läßt ſich nur unvollkommen mit der Feder ſchildern; ſo Etwas muß man ſehen, beſchrieben bleibt es bloße Phraſe. Dlle. Louiſe Neumann einer ſolchen Mutter gegenüber, oder vielmehr Mutter und Tochter in ſolch künſtleriſcher und dramatiſcher Beziehung neben einander zu erblicken, iſt ſchon an und für ſich ſelbſt ein anziehendes Schauſpiel. Welche Gelegenheit bietet ſich hier dem ſinnigen Zuſchauer zu dem intereſſanteſten Vergleiche dar! Dlle. Louiſe Neumann trat dieß Mal in einem anderu Genre auf, als worin wir ſie früher beſchäftigt geſehen; hier war nichts von Schalkhaftigkeit, Muthwillen oder von einem kleinen Kokettchen zu ſchauen; es war das im Uebergange zur zarteſten Jungfrau begriffene Mädchen, das ſie repräſentirte, ja mehe noch: das ſie ſelber war, ganz und gar. Müſſen wir nun unſere, über das eigenthümliche Rollenfach des liebenswürdigen Gaſtes früher aufgeſtellte Meinung modificiren, ſo bedarf es um gerecht zu ſein nur des Zuſatzes: »Die junge Künſtlerin entwickelt unter dem genialen Einfluſſe ihrer Meiſterin-Mutter ein vielſeitiges Talent«. Aus eben demſelben Grunde, ſollten wir auch in die Leiſtungen der dieß Mal bſchäftigt geweſenen Mitgliedee der k. k. Hofbühne (Hr. Wilhelmi, Fichtner, Lukas) eingehen; aber über ſo viel Gelungenes ſagen viele Worte gerade oft zu wenig; d'rum nur dieß: Solche Darſtellungen ſind erhaben über den Namen »Spiel«; es ſind Lebensbilder im Spiegel der Wahrheit.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnth'nerthore.

Den 28. März. Das Nachtlager von Granada. Oper von Konr. Kreuzer. Dieß vaterländiſche Tonwerk voll Friſche und Anmuth wied ſich einer langen, ſchönen Jugend erfreuen. Man kann ſagen, daß ſeine Harmonie wie ein lieblicher Strom dahinfließt, und wieder zur Melodie wird. — Hr. Wild (Gomez), Hr. Schobee (dee Jäger) und Dlle. Lutzee (Gabriele) wiekten dieſen Abend mit gewohnter Trefflichkeit. Die Chöre wurden mit Kraft und Präziſion geſungen. Der Beifall des Publikums wetteiferte mit dem Gelingen der Aufführung.

Den 3. April: Zum erſten Male: Il Giuramento. Melodrama in 3 Akten von Zaverio Mercadante. (Eeſte italieniſche Oper der Sommerſaiſon.)

So hätten wir ſie denn begrüßt die heſperiſche Muſe dee Töne! Sie hätte nicht erwartungsvoller und feſtlicher empfangen werden können als es geſtern geſchehen. Will man auch annehmen, daß ein großer Theil des Publikums vom Reize der Neuheit zum Beſuche verlockt worden, ſo bleibt doch noch ein bedeutendes Reſiduum wahrhaft muſikaliſch empfänglicher Seelen übrig, und von dieſen kann auch eigentlich nur bei wiekl ichem Kunſtgenuße dir Rede ſein. Nun frägt ſich, welches Glück die erſte Vorſtellung italiſcher Geſangskünſtler gemacht? Es iſt billig, nach der erſten Vorſtellung dieſer Aet mit einem ſtrengen Urtheile zurückzuhalten; Ohr und Gemüth ſind noch zu teutſch geſtimmt, die letzten Abende der erſt geſchloſſenen Winterſaiſon noch zu ſehr in unſerem Gedächtniß gegenwärtig um das Idiom des neu erſchienenen Genius ganz zu faſſen. Hört man die Kunſturtheile aus Italien ſelbſt, ſo entſcheiden ſie meiſtens nur zwiſchen den zwei Extremen: Furore und Fiasco. Wir ſind gemäßigter, und weeden nur enthuſiasmiet, wenn die Töne unſer Mack durchdeingen und milde Gluth die Adern erwärmt. Il Giuramento ſoll in Mailand Furore gemacht haben; Mercadante wüede es auch bei uns hervorbringen, wenn er uns nicht oft in Momenten, wo wie im waemen melodiſchen Erguſſe dahinſchmelzen, mit einem plötzliche Tuſchſchlage, erſchreckte. Wie wenigen Tondichtern gelang es noch, die natürliche Sprache der Leidenſchaften zu treffen, ſie darf ſich bis zum Eebrauſen ſteigern, nie zum Lärm! — Die Quartetti des erſten Attes, die vorkommenden Preghiere und das Duetto des letzten Attrs (Bianca's und Elaiſa's) waren ausgezeichnet. Die prime Donne Sigra. Schoberlechuer und Sgra. Bramdilla genießen bereits eines trefflichen Rufes und kein diskretes Urtheil wird ihn Lügen ſtrafen. Sgra. Schoberlechner iſt Meiſterin im Verſchmelzen der Töne; mit dieſer ſüßrn Milde ihrer Stimme wirkt ſie bezaubernder als durch hohr Kraftäußerung. Dieß ſchmachtende Aushauchen des Schmerzes iſt eben ſo rührend als wahr. Sgra. Beambilla entwickelt in der ausgezeichnetrn Altlage ihres Geſanges männliche Kraftfülle. Bei großerer Klarheit würde ſie Bewunderung erregen. Sgr. Cartagenora macht einen ſchönen Bariton geltend, deſſen ganze ſonore und freie Entwicklung wir von ſpäteren Leiſtungen hoffen dürfen. Sgr. Petrozzi iſt ein herrlicher Tenore; dieſer Schmelz, dieſes weiche Appogiato der Töne! Sgr. Benciolini iſt zweiter Tenore. — Die Ausſtattung der Oper war glänzend; der Tadel müßte ſehr erfinderiſch ſein, um in dieſer Hinſicht einen Vorwurf wagen zu können.

A. B—r.

Konzert

zur Unterſtützung der Ueberſchwemmten von Gran, Ofen, Peſth und deren Umgebung Sonntags am 1. April im k. k. großen Univerſitäts-Saale.

Das gelungene Zuſammenwirken entfaltete einen Aufwand von Kunſt, Kraft und Lieblichkeit, welche dieſes Konzert weit über die gewöhnlichen muſikaliſchen Unterhaltungen erhob und den Veranſtaltern zur großen Ehre gereicht.

Daſſelbe begann mit der bekannten, ſchönen Ouverture zur Oper Pietro Albano von L. Spohr. Dieſe wurde von dem Orcheſterperſonale des k. k. Hof-Operntheatees unter der Leitung des Herrn Kapellmeiſters Adalbert Gorowetz und Direktion des Herrn Prof. Helmesberger ausgeführt, was hinreichend für den günſtigſten Eefolg bürgt.

Prolog für dieſen wohlthätigen Zweck eigens verfaßt von Hrn. Nikolaus Lenau, vorgetragen von Herrn L. Löwe, k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur. Dichtung und Vortrag waren gleich kunſtvoll; der ſtuemiſche Beifall wollte nicht enden. Der Deklamator ſo wie der Dichter wurden vielmal gerufen, Löwe dankte im Namen des Letzteren.

Lied: »Das Bewußtſein,« von Rellſtab, Muſik von Lachner, für eine Singſtimme mit Pianoforte- und Waldhorn-Begleitung. Geſungen von Herrn Haitzinger, großherzoglich baden'ſchem Hof- und Kammerſänger, mit Waldhorn begleitet von einem Herrn Dilettanten, in dem wir den uns ſchon aus ſeinen kunſtvollen Leiſtungen in dem Muſikvereinsſaale noch in froher Erinnerung ſchwebenden Herrn Hoſchek mit wahrer Herzensfreude erkannten.

Impromptu über das beliebte Motiv: »Das Herzenleid« für die Phosharmonika, mit Begleitung des Pianoforte, komponirt von C. Georg Lickl, vorgetragen von zwei Fräulrins Dilettantinnen. Dieſe liebliche Kompoſition darf ſicher zu den gelungenſten für die Phosharmonika gezählt werden.

Die Phosharmonika ſpielte Fräulein Thereſ. Walter mit ausgezeichneter Präziſion und wußte durch Routine und umſichtsvolle Behandlung dem herrlichen Inſtrumente das Gefühl, tief ergreifende und wiedee angenehm belebende Töne zu entlocken, wodurch dem bürgerlichen Orgelbauer und Phosharmonika-Erzeuger Jakob Deutſchmann ein wüediger Weg zur verdienten Anempfehlung ſeiner bisher unübertroffenen Erzeugniſſe gebahnt iſt.

Die Pianoforte-Begleitung durch Fräulein Marie Walter ſtand dem kunſtvollen Vortrage der Phosharmonika wüedig zur Seite und allgemeiner Beifall ſo wie mehemaliges Hervorrufen wae nur verdiente Anerkennung.

Deklamation: Der alte Hans, von F. C. Weidmann durch Madame Haitzinger-Neumann, großherzoglich baden'ſche Hofſchauſpielerin, deegeſtalt vorgetragen, daß der Beifallsſturm und das oft wiedeeholte Hervorrufen die Künſtlerin beſtimmtr, aus Dankbarkeit gegen die kunſtſinnigen Anweſenden: Ein Zweigeſpräch in ſchwäbiſcher Mundart zum Beſten zu geben; auch in dieſer ſicher ſehr ſchwieeigen Manier verbunden mit einer unübertrefflichen Naivität eentete Mad. Haitzinger ungetheilten Beifall.

Erſter Satz des Field'ſchen Es-dur Konzertes für das Pianoforte mit Orcheſtee-Begleitung, vorgetragen von Herrn Radrl. Wenn ſchon auch die Wahl dieſes Stückes nicht zu den gelungenſten gezählt werden kann, ſo bemerkte man doch eine lobenswerthe Kunſtfertigkeit, wodurch ſich der Vortragende als einen tüchtigen Klavierſpieler bewies und demſelben die Ehre des Hervorrufens zu Theil wuede.

Von dem Inſteumente, das geſchmackvoll und in neueſter Form angefertigt war, glaubten wir wohl die Tonſtärke, welche den Graf'ſchen Erzeugniſſen eigen iſt, jedoch die Rundung und Lieblichkeit der Töne, die bei dem Vorteage der feinſten Nuancirungen die Steeicher'ſchen Inſtrumente auszeichnet, nicht vernommen zu haben. —

Duett aus der Oper; »Eliſe und Claudio,« von Mercadante, geſungen von Herrn Haitzinger, großherzoglich baden'ſchem Hof- und Kammerſänger, und Herrn Staudigl, Mitglied der k. k. Hofkapelle und erſtem Baß-Soloſänger des k. k. Hof-Operntheaters. Die ausgezeichnete Leiſtung dieſer beiden Künſtler iſt zu anerkannt und wir beſcheanken uns nur auf die Anführung, daß allgemeinee Beifall und mehrmaliges Heevorrufen dieſelben auszeichnete.

Variationen fue die Violine, von Mayſeder, vorgetragen von Herrn Johann Mayer, Schüler des Herrn Joſ. Böhm, Profeſſor am Conſervatorium. Reinheit der Intonation, ſelbſt in den höchſten Applikaturen, Klarheit in den ſchwierigſten und ſchnellſten Paſſagen dann Doppelgriffen, ſo wie eine ſehr gewandte Bogenfuhrung zeichneten das Spiel dieſes kaum ins Jünglingsalter getretenen Vortragenden vortheilhaft aus, und deſſen gegenwärtig ſchon erlangte Kunſtfertigkeit erhöhte den fue jeden Kunſtkenner gewiß ſehr intereſſanten Genuß, und veeſchaffte dem Künſtlee allgemeine Anerkennung und Auszeichnung, welche ſich durch mehrmaliges Hervorrufen ausſprach.

Große Verdienſte für das ſo herrliche Gelingen des Ganzen haben ſich noch Herr Kapellmeiſter Adalbert Gorowetz, welcher die Leitung am Claviere und Herr Profeſſor Helmesberger, der die Dieektion des Orcheſters mit menſchenfreundlicher Bereitwilligkeit übernommen hatte, erworben.

F. J. K.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 70. Montag, den 9. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 3 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 10 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 7. April.

Inland.

Peſth und Ofen den 31. März. (Donau-Schiffbrücke.) An Wiederherſtellung der Donau-Schiffbrücke wird ſeit einer Woche ſo rüſtig gearbeitet, daß ſie bis heute Abends vollendet und für die Paſſage jeder Art in gehörigen Stand geſetzt ſeyn wird.

Ungarn. (Berichtigungen.) Das große Unglück der Donauüberſchwemmung zu Gran, Peſth, Ofen u. ſ. w. veranlaßte nicht nur übertriebene Berichte, ſondern auch ganz falſche Angaben, die ſich beſonders Reiſende zu Schulden kommen ließen *). Dieſe Irthümer gingen nicht nur in die Augsburger allgemeine Zeitung nach Korreſpondenznachrichten aus Wien und ſelbſt aus Peſth, ſondern auch zum Theil in den Adler über. Die letzten will ich hier berichtigen.

Nr. 64 des Adlers wird unter der Rubrik Ungarn (S. 286) nach Privat-Mittheilungen berichtet: »Das Elend, welches in Folge der Ueberſchwemmung die Stadt Gran getroffen, iſt gränzenlos. Die unglücklichen Bewohner fingen die Schiffe mit Zufuhren, die aus Preßburg nach Peſth geſandt wurden, auf, und vertheilten die Lebensmittel eigenmächtig unter die verzweifelten Hungrigen.« Dieß iſt unwahr. Die unglücklichen Graner begingen keinen ſolchen Raub, und waren dazu auch nicht genöthigt, da die Preßburger ein Schiff mit Brot und andern Lebensmitteln für Gran allein (für Peſth aber fünf Schiffe) und dann noch eines für Gran und Peſth zugleich, die Raaber aber auch ein Schiff mit Brot und andern Lebensmitteln für Gran allein ſchickten. Auch war in Gran keineswegs eine ſolche Hungersnoth. Die Freiſtadt Gran war zwar ganz überſchwemmt und die Backöfen der geflüchteten Bäcker durch das Waſſer zerſtört, aber die übrigen Theile von Gran, die eigene Jurisdiktionen haben: der Thomasberg (unter der Jurisdiktion des Metropolitan-Domkapitels), die erzbiſchöfliche Waſſerſtadt und das Georgenfeld (gleichfalls dem Primas gehörig) hatten nur zum Theil von der Ueberſchwemmung gelitten, und theils verſahen die Bewohner derſelben die Verunglückten mit Brot und andern Lebensmitteln, theils wurden die Verunglückten von dem Metropolitan-Domkapitel, von der Primatialherrſchaft (gegenwärtig, sede vacante, kameraliſch) mittelſt des Primatial-Direktors Simon von Kruplyanics, von dem Adminiſtrator des Graner Komitats, dem Statthalterei-Rath und königl. Kommiſſär Johann v. Uzovics, von der Jurisdiktion des Graner Komitats und dem Magiſtrat der königl. Freiſtadt mit Lebensmitteln hinlänglich unterſtützt, ſo daß durchaus Niemand genöthigt war, aus Verzweiflung ſich fremder Schiffe mit Lebensmitteln zu bemächtigen.

In Nr. 63 des Adlers wird aus Peſth vom 20. März berichtet, daß in der reformirten Kirche die Gruft einſtürzte und viele darin ihr Grab fanden. Dieß iſt ganz falſch. In der reformirten Kirche ſtürzte keine Gruft ein (und konnte auch nicht einſtürzen, da dieſe neue Kirche keine Gruft hat, was die Polizeiverordnungen nicht erlaubt hätten) und kein Menſch kam darin ums Leben, ſondern ein Theil der Pfarrwohnung ſtürzte ein. Die falſche Nachricht ging aus dem »Jelenkor« (einem Peſther magyariſchen Blatte) in die teutſche Preßburger Zeitung, und aus dieſer in den Adler über, und wurde bereits durch andere Zeitungen widerlegt.

In Nr. 64, S. 286, wird aus Wien berichtet, »daß in dem volkreichen Dorfe Parkani von 168 Häuſern nur 14 ſtehen geblieben ſind«; Párkány (ſo muß es geſchrieben werden) iſt aber kein Dorf, ſondern ein Marktflecken, es ſtürzten darin 145 Häuſer ein, und es blieben über 20 ſtehen. — Statt »Katna« ſollte Karna eben daſelbſt ſtehen; dieſes Dorf wurde aber nicht, wie es daſelbſt heißt, mit Mann und Maus und allen Häuſern zerſtört; denn die Leute retteten ſich nach dem benachbarten Dorfe Piszke, die Mäuſe ertranken freilich, einige Häuſer blieben ſtehen.

Dr. Rumy.

Peſth den 28. März. (Berichtigung über Peſths Zuſtand.) Iſt der Schaden, den unſere Stadt erlitten hat, auch ungeheuer groß, ſo finden wir dennoch die Schilderungen davon in manchen, namentlich teutſchen Blättern häufig ſehr übertrieben. Wohl hat der Handel und Verkehr ſo wie der Gewerbefleiß einen beträchtlichen Stoß erlitten; aber dennoch dürfte ſchon in wenigen Jahren die frühere Blüthe wiederkehren, ja vielleicht noch größer und ſchöner ſich entfalten. Jedenfalls trug das Unglück dazu bei, die Bewohner auf eine zweckmäßigere Bauart aufmerkſam zu machen, den Grund und die untern Stockwerke mit waſſerſichern Materialien zu bauen, die Kanäle und Keller zu beſſerer Verſchließung einzurichten, vor allen Dingen aber auf mehre Schutzdämme und die Feſtſtellung eines tüchtigen Uferdammes hinzuarbeiten. Nicht in 50 Jahren, wie wir hie und da leſen, ſondern jetzt ſchon erwacht die Lebhaftigkeit unſers Marktes wieder; Käufer und Verkäufer ſieht man jetzt ſchon wieder am Platz und auf den Straßen und in den Gaſſen erneut ſich die gewohnte Emſigkeit und Betriebſamkeit, ſo wie unausgeſetzt alle brauchbaren Hände an der Wiederherſtellung der beſchädigten Gebäude thätig ſind.

Peſth, 3. April. (Angekommene in Peſth.) Mit dem geſtern hier eingetroffenen, am 29. März von Semlin abgegangenen Dampfboot »Zriny« ſind hier eingetroffen. Ihre Excellenzen Rifat Bey, kaiſerl. türkiſcher Bothſchafter am Wiener Hofe, und Kiamil Paſcha, Bothſchafter am Berliner Hofe, ſammt 2 Geſandtſchafts-Sekretären, einem Dollmetſch, einem Derwiſch und 30 Perſonen Gefolge. Sämmtliche hohe Reiſende ſammt Gefolge ſind in dem hieſigen, durch ſeine Solidität ſich auszeichnenden Gaſthofe zum Jägerhorn abgeſtiegen, werden ſich dem Vernehmen nach einige Tage hier verweilen und dann ihre Reiſe nach Wien und Berlin fortſetzen.

(Verdienſt.) Die Namen der Herren Havas und Tretter (Magiſtratsräthe) ſind in den Zeitungen mit Auszeichnung als Hülfeleiſtende und Rettende genannt worden; mindeſtens gleiche Verdienſte erwarb ſich der Peſther Stadtrichter Herr von Eichholz, ohne daß ſein Name gleichzeitig genannt worden wäre.

(Handel.) Der Handelſtand kann über die Preiſe und den Gang des Joſephi-Marktes keinen Bericht erſtatten, da derſelbe durch die Ueberſchwemmung ganz aus dem Gange kam.

(Theater.) Das eben neu erbaute ungariſche National-Theater hat nur kurze Zeit im Waſſer geſtanden und daher unbeträchtlich Schaden gelitten; der Gaſometer nebſt den übrigen Gasbeleuchtungsanſtalten litten am meiſten.

Peſth. (Preisaufgabe.) Die ungriſche gelehrte Geſellſchaft hat auf ihre dießjährige Preisaufgabe für das beſte Luſtſpiel 17 Koncurrenzſchriften eingeſendet erhalten und zur Beurtheilung an ihre Mitglieder abgegeben; für 1839 iſt derſelbe Preis, wie bisher, 100 Stück Dukaten, für das beſte Trauerſpiel ausgeſchrieben und als Einreichungstermin bei ihrem Sekretär Dr. Schedel der 24. März beſtimmt worden.

Waitzen. (Unterſtützung.) Außer beträchtlichen Unterſtützungen mit Lebensmitteln hat Se. Excellenz der Biſchof Graf Franz v. Nádasdy den bedrängten Waitznern 10300 fl. C. M. und den Veröczern 1000 fl. C. M. geſchenkt, zugleich 100.000 Stück Mauerziegeln anweiſen laſſen, damit gebaut werden könne.

Kalocſa, 23. März. (Ueberſchwemmung.) Noch waren die Spuren der großen Ueberſchwemmung im vorigen Winter bei uns nicht verſchwunden, als unſere Beſorgniß einer neuen Gefahr durch Ueberſteigung und Zerſtörung des großen ſchützenden Donaudammes verwirklicht wurde. Schon am 12. März überſtieg das Waſſer die Bajas-Dämme und bedeckte mit den Wäſſern der durchbrochenen Donaudämme vereinigt 3 Viertel der Stadt und wenigſtens die Hälfte

*) So fragte einer meiner Freunde in einer ungariſchen Bergſtadt in einem Briefe bei mir an, ob es wahr ſei (was ein Reiſender, der von Gran kam, daſelbſt erzählt habe), daß die Franziskanerkirche während des erſten Gottesdienſtes nach der Ueberſchwemmung eingeſtürzt ſei, und alle darin befindlichen Gläubigen, namentlich die ganze Schuljugend erſchlagen habe; der Stadtarzt daſelbſt, der einen Sohn im Gymnaſium zu Gran habe, ſei darüber untröſtlich. Nun hat zwar die Franziskanerkirche gefährliche Sprünge bekommen, iſt aber nicht eingeſtürzt und hat Niemand erſchlagen. — Jemand, der in der Nähe von Wien wohnt, fragte in einem Brief bei einem Anverwandten in Gran, ob es wahr ſei, daß Gran in die Erde verſunken ſei, u. ſ. w.

ihres 8 Quadralmeilen groſſen Weichbildes. Bis zum 18. März ſtieg es täglich um 4 Zoll 6 Linien, am 18. fing es aber an zu ſallen. Unſere Freude war jedoch nur ſehr kurz, denn am 19. fing das Waſſer wieder an zu wachſen, und da am 20. und 21. bis zum Morgen des 22. März die Waſſerfluthen, welche Peſth verwüſtet hatten, hinzukamen, ſo erreichte die Ueberſchwemmung zu Kaloeſa den höchſten Grad. Sie wird für die größte ſeit Menſchengedenken gehalten und übertraf jene von 1809 an Hohe um 3 Schuh. Sie bedeckte 18 Gaſſen ganz, 8 Gaſſen zum Theil, und das Waſſee war hin und wieder 1 bis 1 ½ Klaſter hoch. Gräßlich iſt das Bild der drei Tage des 20., 21. und 22. März. Es war ſeelenergreiſend zu ſehen, wie die Einwohner ſich bemüheten auf waſſerfreien Plätzen ihr Leben, ihr Vieh und ihre Habſeligkeiten in Sicherheit zu bringen, und mit welcher Sorgfalt viele arme Einwohnee ihre kleinen Häuſer gegen das Waſſer zu verdämmen trachteten. Es wae unmöglich ohne Gemüthsbewegung und Schaudern die Hilfsruſe nach Kähnen, und das Jammern der Unglücklichen, deren Häuſer einſtürzten, zu veenehmen. In Klein-Kaloeſa, Eperhát, Fekete Város (ſchwarze Stadt) und in der Kigyósutcza (Schlangengaſſe) hörte man das Rauſchen des mit Stromesſchnelligkeit fließenden Waſſers, und das Geräuſch des Häuſer zerſtörenden Elements und das Lärmen der fortwährend ausziehenden Einwohner, unteebrach die Stille der Nacht und ließ dir grauſamen Schläge des Schickſals ahnen. Nicht ungegründete Furcht verurſachte uns das Gerücht von dem Unglücke zu Peſth. Zugleich erfüllte uns ein eigenes Gefühl von Furcht und Hoffnung; während wir zitterten von dem unverdienten Elend unſerer geliebten Nebenmenſchen und von den näheren Umſtänden des Unglücks etwas zu vernehmen, diente uns die Ungewißheit einiger Tage zu einiger Beruhigung. Daß uns kein gleich groſſes Unglück, wie den Peſthern wiederfuhr, verdanken wir, nächſt der göttlichen Voeſehung, dem Umſtand, daß die Donau von uns etwas entfernter liegt und daher das Waſſer uns nur mit ſchon geſchwächter Kraſt beſtürmen konnte, und daß die Waſſerfluth ſich bei Kalocſa auf einer Ebene von 8—10 Quadralmeilen verdreiten und daher nicht ſo hoch, wie zu Peſth, ſteigen konnte. —— Mit Freuden ſchreiben wir, daß geſtern Abends um 10 Uhr dee Eisſtoß von Kaloeſa und Paks ſich fortbewegte, und als er auch die mit Recht gefürchteten drei Inſeln glücklich zurückgelegt hatte, von uns gänzlich Abſchied nahm. Heute früh war das Waſſee ſchon um 1′ 3″ und Abends um 2′ 6″ gefallen, und ſo iſt unſeee Beſoegniß verſchwunden. Freudenvoll berichten wir, daß bei dieſer allgemeinen Gefahr und Noth Niemand ſein Leben verloren hat. Durch Großherzigkeit und Wohlthätigkeit zeichnete ſich bei dieſem Unglück vor Allen aus Seine Excellenz, dee Kaloeſaer Erzbiſchof, Peter von Klobuſiczky, der unter die Verunglückten 3000 Bündel Bürdelholz und viele Klaſtern Brennholz vertheilen ließ und die Armen fortwährend mit Lebensmitteln verſehen läßt. Die Domherren nahmen Verunglückte zuvorkommend gaſtfreundlich auf, und gaben ihnen Obdach und Nahrung. Auch die herrſchaftlichen Beamten und der Stadtmagiſtrat thaten das Ihrige zur Rettung und Unterſtützung der Verunglückten. (Hazai Tudósitások Nr. 26.)

Kun Szent Miklós. Auch die Einwohner dieſes Marktfleckens erfuhren die unerhörte Donauüberſchwemmung. Aus den zuſammenſtürzenden Häuſern und aus den Fluthen in den Gaſſen, die faſt Mannshöhe erreicht hatten und ſchon bis an den Hals gingen, flohen die Bewohner zu Hundeeten in die Kirchen, in das Gemeindehaus und auf andere höher gelegene Plätze. Es ſtürzten über 300 Häuſer und Stallungen ein, und weit mehrere bekamen Sprünge und Riſſe. Niemand verlor ſein Leben, da die Ueberſchwemmung des Morgens vor ſich ging und man ſich daher leichter retten konnte. Der emeritiete Rathsherr nahm in ſeine geräumige Wohnung mehrere hundert Verunglückte auf und gab ihnen mehrere Tage freie Koſt. Der Kaufmann Franz Weintrachter rettete mit ſeinem Bruder Joſeph 60 bis 70 Menſchen das Leben auf den gefahrvollſten Plätzen, unter andern auch einer Frau, die auf dem Friedhof niedergekommen war und daſelbſt mit dem neugeboenen Kinde 24 Stunden unter freiem Himmel lag. Auch der Bürger Emrich Boda, der reformirte Kaplan Joſeph Dömötör und der reformirte Schullehrer Paul Racz, zeichneten ſich im Retten des Menſchenlebens aus. (Hazai Tudósitások.)

Peſth, 2. April. (Ueberſchwemmung.) Das Unglück, welches die Donauüberſchwemmung hier veurſacht hat, iſt ſo groß, daß es durchaus keiner Uebeetreibung bedarf, indem die nackte Wahrheit hinreicht, bei Andern Mitgefühl zu erwecken. Solche Uebertreibungen in in- und ausländiſchen Blättern müſſen daher hier gerechten Unwillen erregen. So lieſt man in der Agramer politiſchen Zeitung Nr. 25 vom 27. März in einem Schreiben aus Peſth vom 18. März: Unſern Jammer kann ich Ihnen nicht beſchreiben; die kühnſte Hyperbel bleibt hinter der Wahrheit zurück. Peſth iſt buchſtäblich vernichtet. Tauſende von Häuſern ſind ganz zerſtört; faſt alle haben Riſſe bekommen, und man kann diejenigen an den Fingern herzählen, die ganz unverletzt geblieben ſind.“ Während der Korreſpondent verſichert, daß die kühnſte Hyperbel hinter der Wahrheit zurückbleibt, macht er ſich der größten, die Wahrheit verletzenden Hyperbel ſchuldig, indem er ſchreibt: „Peſth iſt buchſtäblich vernichtet. Nein, Peſth, namentlich die innere Stadt und die Leopoldſtadt, ſind nicht vernichtet; Peſth hat die ſchreckliche Kataſtrophe überſtanden, und Peſth wird bald wieder, gleich einem verjüngten Phönix glanzen, zumal da die Vorſtädte: Thereſienſtadt, Joſephs- und Franzensſtadt, wo die ſchlecht gebauten Häuſer von den Fluthen gleichſam weggeſchwemmt wurden, nach einem neuen Bauplan ſolid gebaut werden ſollen. Die ſchönen neuen Häuſer an der Donau in der Dorotheer-Gaſſe u. ſ. w. haben der Gewalt der Fluthen wideeſtanden, und die ämtliche Konſeription hat zur Genüge überzeugt, daß die Zahl der unverletzt gebliebenen Häuſer keineswegs ſo geeing iſt, daß man ſie an den Fingeen zählen kann. — Die Donauubeeſchwemmung erreichte am 15. März den höchſten Punkt auf dem Seevitenplatz. Außer dieſem waren nur noch drei Plätze vom Waſſer frei und für Fußgänger geeignet, der neue Marktplatz, der Franziskanerplatz und die Hälfte des Judenplatzes. Viele Tauſende waren in den erſten zwei Schreckenstagen ohne Obdach, Kleidung und Nahrung, über tauſend Menſchen fanden theils in den Fluthen, theils untee den Trümmern der einſtürzenden Häuſer ihr Grab. Bei dieſer unglücklichen Kataſtrophe bewährte es ſich, welch' ein Vortheil es ſei, die Schwimmkunſt gelernt zu haben, in welcher billig die ſämmtliche männliche Jugend unterrichtet werden ſollte; wo dazu Gelegenheit iſt. Geſchickte Schwimmer retteten in Peſth nicht nur ihr Leben, ſondern waeen auch im Stande, Waaren und Habſeligkeiten zu retten, die ein Raub der Fluthen geworden waeen. Hier ein Beiſpiel davon. Das Spezerey- und Droguerie-Gewölbe des Hrn. Chriſtian Haſſenſtab auf dem Servitenplatz erreichte zwae das Waſſer nur auf der erſten Stufe, aber ſein ganzes Waarenlager in den Magazinen und Kellern wurde überſchwemmt. Keiner von ſeinen Leuten wagte den Versuch etwas zu retten, da das Waſſer darin 5 Schuh hoch und ſpäter ſogar 14 Schuh hoch ſtand, außer ſeinem Handels-Kommis, Auguſt Rumy, Sohn des Profeſſors Dr. Rumy in Gran, der in Gran das Schwimmen in der Donau gelernt hatte. Dieſer ſtürzte ſich in ſeiner Kleidung ins Waſſer, als es die Höhe von 5 Schuh hatte, und rettete ſeinem Prinzipal die koſtbarſten Apothekerwaaren (Hr. Haſſenſtab verſieht die meiſten Apotheken in Ungarn mit Arzneiſtoffen), was um ſo verdienſtlicher war, da in ſechs Apotheken in Peſth die Ueberſchwemmung alle Arzneikörper zu Grunde gerichtet hatte.

Szarvas. (Hohes Alter). Daß in Ungarn ein hohes Alter nichts Seltenes iſt, dazu gibt auch die Todtenliſte unſerer Stadt einen neuen Beleg. Es ſtarben 645 Perſonen, darunter waren 104 über das 60ſte, 22 über das 80ſte Jahr hinaus.

Siebenbürgen. (Verhandlungen der Landtagsſitzungen.) Hermannſtadt, 21. März. — In der Landtagsſitzung vom 3. März wurde, nach Vorleſung einiger Privatgeſuche die Repräſentation über den Geſetzartikel hinſichtlich des Homagiums in Verhandlung genommen und dem k. Landesgubernium mitgetheilt, ferner wurde das Projekt der Repräſentation rückſichtlich der Landesſteuer und des Gränzmilitäes verleſen und zur Dictatur gegeben. In der Sitzung vom 5. wurde die Repräſentation über die Landesſteuer verleſen, und ſammt den bei der dießfälligen Verhandlung vorgekommenen Bemerkungen dem k. Landesgubernium mitgetheilt, ſodann die Verhandlung über die Beamtenwahl begonnen.

Ausland.

Neuchateler Zuſtände. Niederländer Blätter enthalten Folgendes: Neuchatel, 23. März. Unſere Exilirten und politiſchen Verurtheilten bewerben ſich thätiger als jemals, um eine allgemeine Amneſtie von dem k. Gouvernement zu erlangen. Allein wenn auch die Petitionäre in ihren Schritten weniger Anmaßung zeigten und dieſe ſo weit trieben mit der Autorität, welche über ihr Schickſal entſcheidet, auf Gleich unterhandeln zu wollen, ſo dürfen ſie doch gefaßt darauf ſein ihr Anſinnen verworfen ſehen. Der König hat mehr als einmal erklärt, daß er in keiner Art ein kollektives Anbringen annehmen werde, indem er ſich vorbehielt einzelne Begnadigungen und Strafermäßigungen denjenigen zu gewähren, welche Reue und Unterwerfung zeigen würden. Allein die große Mehrzahl der Neuchateler Exilieten iſt weit entfernt irgend eine Garantie für ihre guten Geſinnungen zu gewähren. Mehrere von ihnen handelten und handeln zum Theil noch als erklärte Feinde unſeres Gouvernements, faſt alle ſind mit den revolutionären Geſellſchaften verbrüdert, welche in der Schweiz agitiren, mehrere von ihnen haben thatigen Antheil an den Bewegungen der Kantone genommen. Zwei Journale der franzöſiſchen Schweiz, erklärte Organe der Proſkribirten, haben ſeit ſieben Jahren nicht aufgehört die Revolution zu predigen. Nur die verzweifelte Lage ihrer Sache nachdem ſie alle revolutionären Mittel erſchöpft hatten, konnte ſie bewegen das Wort Amneſtie auszuſprechen, welches wenigſtens eine ſtillſchweigende Anerkennung der Regierung iſt, die ſie ſtürzen wollten. Jedenfalls wäre es unklug ſie ohne Bedingungen in Maſſe zurückkehren zu laſſen, nachdem ſie ſich ſelbſt für gefährlich erklärt haben, und auch nicht das geringſte Zeichen der Reue zeigen. In keiner Epoche waren unſere Manufakturen in blühenderem Zuſtand als heute. Dieſer Wohlſtand würde gewißlich neuerdings durch

neue Unruhe gefährdet werden. Es iſt daher natürlich, daß unſere induſtrielle Population die Entfernung unruhiger Menſchen als eine Wohlthat betrachtet, die eine Amneſtie nur zu neuen Komplotten mißbrauchen würde. Der Tod ihres Oberhauptes Alphons Bourquin, deſſen Unfähigkeit und Feigheit die Hoffnungen der inſurgirten Neuchateler vereitelte, hat weder die Einleitungen ſeiner Partei vereitelt noch ihre anarchiſche Doktrin verändert. Die Pflichten des Gouvernements gegen das Land bleiben unter dieſen Umſtänden dieſelben. Der lebhafte Antheil einiger Schweizer-Kantone an unſeren Exilirten iſt ein Grund mehr für uns zur Verweigerung von Zugeſtändniſſen, welche ſo gebieteriſch uns abgefordert werden. — Es iſt ſeit einiger Zeit ernſtlich die Frage erhoben worden, über das Projekt einer Kommunikation zwiſchen unſerem und dem Genfer See entweder durch einen Kanal oder durch eine Eiſenbahn. Man glaubt ein Kanal würde ſich leichter herſtellen laſſen, da bereits der Anfang eines ſolchen beſteht.

Berlin, 31. März (Ein Brief an der Blüchers-Statue befeſtigt.) Gerade über der Königswache und dicht am Opernhauſe befindet ſich die koloſſale Bronzeſtatue Blüchers von Rauch's Meiſterhand. Vor einigen Tagen bemerkte der wachhabende Offizier, daß man in der Nacht einen Brief an die Statue befeſtigt hatte. Es fand ſich, daß derſelbe an eine hohe Perſon gerichtet war und folgende droſſige Petition enthält. Blücher bittet darin nämlich, bei der bevorſtehenden Armeepromotion am 31. März, um Verſetzen, weil er, ſeitdem Spontini's neueſte Oper »Agnes von Hohenſtaufen,« im nahen Opernhauſe gegeben wurde, auf ſeinem Platze, wenn gleich abgehärtet, doch den Kanonendonner in der That nicht mehr aushalten könne! Ein Berliner Berichterſtatter darf ſolche Züge nicht übergehen, da ſie charakteriſtiſch für das hieſige Volksleben ſind.

Halberſtadt. (Nekrolog.) Zu Halberſtadt ſtarb am 14. März die Witwe des berühmten Feldmarſchalls Grafen Kleiſt von Nollendorf; ſie war eine Enkelin des durch ſeinen geiſtreichen Kommentar zur Geſchichte des 7jährigen Krieges rühmlichſt bekannten G. v. Betzow.

Paris am 28. März. (Verhaftung der Vicomteſſe von Serqueville.) Die Gazette des Tribunaux erzählt: »Um das Hotel der Polizei-Präfektur war am 26. März Alles in Bewegung, und ſeine Höfe, ſonſt ſo traurig und ſtill, boten das Schauſpiel einer eben ſo auffallenden als ungewöhnlichen Lebendigkeit dar. Die ſowohl durch ihre Schönheit, ihren prachtvollen Anzug, als ihre Jugend ausgezeichnete Vicomteſſe von Serqueville war in Folge eines Verhaftsbefehles auf der Promenade, während ſie in ihrem Wagen fuhr, verhaftet und begleitet von zwei Polizeiagenten in die Polizei-Präfektur gebracht worden. Die Verhandlungen des Zuchtpolizeigerichtes werden ohne Zweifel nächſtens die Natur der Anklage erkennen laſſen.«

Paris am 29. März. (Geſundheitszuſtand der Herzogin von Orleans.) Der heutige Moniteur bringt die für Frankreich und die Dynaſtie Orleans höchſt wichtige offizielle Nachricht, daß die Herzogin von Orleans ſich bereits im fünften Monat ihrer Schwangerſchaft befinde, und daß der Geſundheitszuſtand derſelben befriedigend ſei.

England. (Anwerbungen nach Spanien.) Die Engländer haben alle Luſt verloren an den ſpaniſchen Wirren Theil zu nehmen. Agenten beider Parteien in Spanien ſuchen ihre Anwerbungen neuerdings zu beleben, aber mit ſehr geringem Erfolge. Man iſt abgeſchreckt und gewitzigt. Niemand ſcheint ſeinen Rittermuth an der ſpaniſchen Rachſucht verſuchen zu wollen, und übrigens iſt auch der letzte Hebel — das Geld — nicht eben im Ueberfluſſe vorhanden.

(Kolonial-Intereſſen.) Endlich beginnen die Engländer ernſtlich auch auf ihre entfernteſten Kolonialgebiethe europäiſche, der Gegenwart entſprechende Kultur überzutragen. »Jeder barbariſche Zug, der uns in unſern Kolonien begegnet, iſt ein Flecken an der Ehre Alt-Englands«; ſagt M. Horſt in einer jüngſt erſchienenen Flugſchrift. »Wir können uns rühmen den Geiſt der Induſtrie geweckt zu haben, das ernſte Albion war die Gewerbs-Schule Europas. Länder und Meere fühlten unſer Uebergewicht, und doch welche ſind die Früchte Jahrhunderte langer Bemühung? — Wir haben die Gemeinheit die bei uns durch Gewohnheit zur zweiten Natur geworden, in neue Welten übertragen, und die dortige Barbarei nicht vernichtet, ſondern nur übertüncht.« — Nach einer Schilderung des Zuſtandes der Kolonien, trägt er darauf an, überall das Schulweſen zu verbeſſern, Bibliotheken zu gründen, und da die Literatur nicht hinreicht auch das Gemüth umzuwandeln Kunſtwerke zu verſenden, durch Malerei und Muſik den Geſchmack zu veredeln.

(Kanadiſche Angelegenheiten.) Nachrichten aus New-York bis zum 4. März lauten ſehr beunruhigend über die kanadiſchen Angelegenheiten und ſprechen alle übereinſtimmend vom Wiederanfange der Feindſeligkeiten. So ſehr dieſelben indeß auch geeignet ſein mögen, die Gemüther zu beängſtigen, ſo ſchenkt man ihnen nur wenig Glauben. Mehr als auf die an ſich unbedeutenden Ereigniſſe iſt die Aufmerkſamkeit des Publikums auf das ſonderbare oder doch räthſelhafte Benehmen der amerikaniſchen Regierung gerichtet, die nicht bloß Zuſammenrottungen der Rebellen an ihren Grenzen duldet, ſondern denſelben auch den Staatsgeſetzen zum Trotz Räubereien jeder Art, Erbrechung der Zuchthäuſer und Verletzungen des Privateigenthums ohne Zahl zu begehen erlaubt.

Braſilien. (Empörungs-Verſuche.) Ein Handelsſchreiben im Hamburger Correſpondenten berichtet über die Verſuche Bahias zur Abreißung und den Volksaufſtand in dieſer Stadt und ihren Umgebungen. Allgemeine Beſtürzung herrſcht unter den friedlich Geſinnten. In der Stadt ward der von Rio zu erwartende Präſident verworfen, und an deſſen Stelle ein in Nord-Amerika lebender Patriot erwählt. In ſeiner Abweſenheit leitet Joze dr Silva Rego mit dem Sekretär Sabina die Empörung. Die Noth iſt groß, der Hunger tritt ein, und die Fremden haben hierbei am meiſten zu leiden.

Niederlande. (Kabinets-Depeſchen.) Brüſſel 28. März. Der Kabinets-Kourier Wittox iſt geſtern mit wichtigen Depeſchen nach London abgegangen. Sie enthalten wie man behauptet die Clauſeln der 24. Artikel, deren Abänderung unſre Regierung verlangt; dieſe Clauſeln ſind jene in Betreff der Schuld, des abgetretenen Gebiets und der freien Scheldefahrt.

Tageszeitung vom 8. April.

Inland.

Wien. (Privatmittheilungen.) Allgemeinen Beifall fand das zum Beſten der verunglückten Ungarn Statt gefundene Konzert im Redoutenſaal, welches der hohe Adel veranlaßte, und bei welchem derſelbe auch unmittelbar mitwirkte. Der Allerhöchſte Hof war zugegen, und der Andrang war ſehr groß. Zu Folge der Kollekte, welche Ihre Majeſtät die regierende Kaiſerin unter ihren Pallaſtdamen veranſtaltete, wurden die Beiträge für die verunglückten Ungarn um 8000 fl. C. M. vermehrt. Gegen 60 adelige Familien ſollen ſich neuerlich in Preßburg angeſiedelt haben. Die Korreſpondenzen aus Wien und Peſth in der allgemeinen Zeitung werden von ſämmtlichen ungariſchen Journalen als irrig bezeichnet und die auswärtigen Blätter zur Annahme dieſer Wiederlegung ermuntert.

Prag. (Wettrennen.) Am 3. April ward den Bewohnern Prags das ſeltene Schauſpiel eines Wettrennens. Trotz der ungünſtigen Witterung waren ſchon lange vor Beginn desſelben Scharen von Zuſchauern auf dem dazu beſtimmten Platze — der geräumigen Wieſe hinter dem Invalidenhauſe — verſammelt.

Böhmen. Krumau, Ende März. (Korreſpondenz-Nachricht). Zwei ſeltene Jagdfälle, die ſich vor Kurzem auf unſerer Herrſchaft ergaben, dürften Ihre Leſer intereſſiren, ich eile daher ſie Ihnen zu berichten. Am 4. Februar ward in der Feldflur bei Steinkirchen ein großer Trappe (Otitarda) geſehen, der um ſo mehr die allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, als man nie vorher einen Vogel dieſer Art hier bemerkt hatte. Einige Tage darauf ward er abermals und zwar bei Cernic, und ſpäter in der Nähe von Goldtron erblickt, wo er auch am 14. Februar geſchoſſen ward. Dieſe weſtliche Richtung, die er auf ſeinem Zuge befolgte, läßt vermuthen, daß er aus der großen ungariſchen Puszta hieher gekommen ſei. Wahrſcheinlich vertrieben ihn die ſtrenge Kälte und der tiefe Schnee aus ſeiner Heimath. Er war ein altes Männchen, und maß von einer Flügelſpitze zur Andern 14′, von der Schnabelſpitze bis an die Zehen 3′ 3″, ſein magerer Körper wog 18 Pfund.

Wenige Tage darauf bemerkte man in den zur Herrſchaft Krumau gehörigen Forſtrevieren im Böhmerwalde eine wilde Katze. Am 6. März ward ſie im Plansker-Walde geſehen; zerriſſene Haſen, ſogar ein zerriſſenes ſchwaches Reh gaben unumſtößliche Beweiſe ihrer Anweſenheit. Endlich gelang es am 13. März bei einem Treibjagen im genannten Walde, ſie zu erlegen. Es war ein Männchen, zwar alt und mager, aber dabei kräftig und grimmig von Anſehen. Die Höhe dieſes Thieres betrug 15″, die Länge von der Schnautze bis zum Schwanzſpitze maß 35″, der Schwanz allein 12″, ſein Gewicht war 10 Pf. Seit dem Jahre 1756 war, wie die Forſtbücher unſerer Herrſchaft auswieſen, kein ſolches Thier in unſeren Forſten geſehen worden.

Beide Thiere ſowohl der Trappe, als die wilde Katze wurden alsbald in die fürſtliche Naturalienſammlung zu Wittingau abgeliefert.

Italien. Neapel, 24. März. (Entbindung der Prinzeſſin von Syrakus. — Gewitter. — Fall eines alten Mannes von der vierten Gallerie des Theaters.) Geſtern Abends um 6 Uhr verkündigte uns der Donner des Geſchützes die glückliche Entbindung der Gemalin des Prinzen Leopold von Syrakus, früheren Vicekönigs von Sicilien, einer gebornen Prinzeſſin Carignan von Sardinien, mit einem geſunden Mädchen. — In der vergangenen Nacht brach ein furchtbares Gewitter über unſere Stadt aus, der Blitz vernichtete den Telegraphen auf dem

Castel nuovo. — Am Schluſſe der vorgeſtrigen Vorſtellung in dem königl. Theater del Fondo fiel ein ſchon bejahrter Mann (60 bis 65 Jahre alt), der nach einer unten im Parterre ſitzenden Perſon ſehen wollte, und ſich zu weit vorlegte und das Gleichgewicht verlor, von der vierten Gallerie (eine Höhe von etlichen 40 Fuß) ins Parterre hinab, zufälliger Weiſe an die Seite ſeines Neffen, den er ſuchte. Zwei Engländer, welche die beiden Plätze neben Letzterm eingenommen hatten, waren zum Glück eben aufgeſtanden, um wegzugehen, als jener Fall ſich ereignete, der ihnen wahrſcheinlich das Leben gekoſtet hätte. So wurden dieſe beiden Plätze durch den Fallenden ausgefüllt, der mit ſeinem gewichtigen Körper die Lehnen in tauſend Stücke ſchlug, und mit dem Rücken und Kopf an die Seite ſeines Neffen fiel, der am Arm beſchädigt wurde, während der Oheim wunderbarerweiſe ohne die geringſte Verletzung eben ſo wohl erhalten das Theater verließ, als er hereingekommen war. Der Alte war in ſeinen Mantel gehüllt, ſo daß das verſammelte Publikum im erſten Moment glaubte, es ſei ein bloßer Mantel, der falle.

Ausland.

Teutſchland. (Verſammlung der Landſtände.) Wiesbaden den 30. März. Auf höchſten Spezialbefehl Sr. herzoglichen Durchlaucht iſt heute von dem herzoglichen Staats-Miniſter die durch das landesherrliche Edict vom 17. März angeordnete Verſammlung der Landſtände eröffnet worden.

Genf, 21. März. Unſer Rath beſchäftigt ſich ſeit mehreren Wochen mit neuen Gerichtsverbeſſerungen. Es haben ſich leidenſchaftliche Debatten darüber erhoben. Die Majorität iſt gegen die Einführung einer Jury. Zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft war dieſelbe bei uns eingeführt, wurde aber bei Beginn unſerer Unabhängigkeit wieder abgeſchafft. Die Konferenzen über Religionsſachen zu Lauſanne dauern fort.

Frankreich, 31. März. (Ueber Aktien-Geſellſchaften.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 30. März bath aus Anlaß des Fallitengeſetzes Hr. Fulchiron um's Wort. »Ich bitte um Erlaubniß,« ſagte er, »die mit Prüfung des Entwurfs über die Aktiengeſellſchaften beauftragte Kommiſſion zu interpelliren.« Man hat mir geſagt, die Kommiſſion überlaſſe ſich allerdings in lobenswürdigem Zweck ſehr langen Unterſuchungen, ſie berathe ſich mit ehrenwerthen Kaufleuten und Handelsſenſalen; allein es iſt zu bedenken, daß das Geſetz Eile hat. Die Vorgänge auf der Börſe ſind allgemein bekannt, und daſſelbe Spiel verbreitet ſich nun auch auf die Provinzen, wie ich aus mehreren Briefen aus den Departementen erſehen habe, wo dabei ſehr ernſthafte Kataſtrophen Statt gefunden haben. Man hat von Entdeckung von Goldbergwerken an Orten geſprochen, wo längſt anerkannt iſt, daß es kein Gold gebe, und doch ſind bereits Aktien zur Ausbeutung ſolcher Minen emittirt. Sie wiſſen, was mit dem Bitumen geſchehen; man hat Aktien davon emittirt und dabei nicht wirkliches, natürliches Bitumen, ſondern Proben von künſtlichem vorgezeigt, und die Aktien ſtiegen dann in einigen Tagen um das Zehnfache des Nominal-Kapitals. Dann trat ein Fallen, dann wieder ein Steigen ein, und dieſe Aktien ahmten gleichſam die Bewegung der Meereswogen nach. Dieſer Zuſtand der Dinge erzeugt eine Maſſe von Unmoralitäten und Zerrüttungen für die Familien.«

Paris den 30. März. (Spielwuth.) Die Spielwuth ſcheint ſich durch die Schließung der öffentlichen Spielhäuſer eher vermehrt als vermindert zu haben. Die Börſe beſonders ſucht ſich zur Ehre aufzuſchwingen, einen Erſatz für dieſe Höhlen des Laſters abzugeben. Dabei fehlt es nicht an geheimen Spielhäuſern, die Niemanden unbekannt ſind, als der Polizei. Auch aus den Provinzen vernimmt man ähnliche Berichte. Dieſes Fieber iſt um ſo gefährlicher, als es anſteckend ſcheint. Es heißt, man werde Fraskati wieder eröffnen, aber nur Leute über 25 Jahren und von hinlänglichem Vermögen zum grünen Tiſche laſſen.

Paris, 31. März. (Vermählung.) Die Vermählung des Marquis d'Espragues mit dem Fräulein v. Morell (bekannt durch den la Ronciere'ſchen Prozeß) hat dieſer Tage Statt gefunden.

Rußland. (Brannlwein-Conſumtion.) St. Petersburg 24. März. Am Schluß des Jahres 1836 wurden in St. Petersburg bei einer Bevölkerung von 451,974 Perſonen beider Geſchlechter an Branntweinen aller Gattungen 108,388 Eimer konſumirt. Das Gouvernement Rjäſan, das etwa eine Million Einwohner zählt, löſte im gedachten Jahre für abgeſetzten Branntwein gegen 5 Millionen Rubel. Das große und reiche Gouvernement Niſchnei-Nowgorod, mit 1,095,374 Bewohner beiderlei Geſchlechts beſitzt nur 127 eigene Branntweinbrennereien, bezieht aber von dieſem Getränk eine anſehnliche Quantität aus den benachbarten Gouvernements. Das Kreisſtädtchen Turgew-Polskii im Gouvernement Wladimir konſumirt, bei einer Bevölkerung von 4335 Individuen, jährlich 16,000 Wedro Branntwein, freilich mit Einſchluß der aus der Umgegend kommenden Konſumenten.

Rußland. (Neue ruſſiſche Dichterin.) Im ſpaskiſchen Bezirk des Rjäſanſchen Gouvernements zieht ein 29jähriges blindes Mädchen, die Tochter eines Küſters, wegen ihres ungewöhnlichen Gedächtniſſes und ihres Dichtertalentes die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Durch den Civil-Gouverneur von Rjäſan davon in Kenntniß geſetzt, machte der Miniſter des Innern eine Mittheilung an die hieſige ruſſiſche Akademie, die ſich veranlaßt fühlte, dem jungen Mädchen ein Geſchenk von 100 Rubeln zu machen, ihr Karamſins »ruſſiſche Geſchichte« und andere Bücher zu ſenden, und ihre Gedichte zu ihrem Beſten in 3—400 Exemplaren mit Hinzufügung der Mittheilung des Miniſters und der Verfügung der Akademie drucken zu laſſen.

Portugal. (Wiederhergeſtellte Ruhe.) (Engl. Kourier.) Unſere Nachrichten aus Liſſabon reichen bis zum 20. März. Seit dem Aufruhr vom 13. waren keine weiteren Ruheſtörungen vorgefallen. Am 15. übergab Visconde Sa da Bandeira in den Cortes einen ämtlichen Bericht über die neuerlichen Ereigniſſe, wobei er zu verſtehen gab, daß Ihre Majeſtät die Verkündigung der neuen Konſtitution ſehr wünſche. Am 17. erſchien ein Regierungsbefehl, welcher alle Individuen, die nicht den erforderlichen Cenſus beſitzen, von den Bataillonen der Nationalgarde ausſchließt.

Madrid, 24. März. (Finanzangelegenheit.), Die allgemeine Aufmerkſamkeit iſt jetzt auf die Unterhandlungen, unſern Finanzen aufzuhelfen gerichtet. Die Miniſter haben heute den Plan zu einem Anlehen an die Cortes gebracht.

Konſtantinopel. (Syriſche Kriegsangelegenheiten.) Die 20,000 Mann ſtarke Armee des Ibrahim Paſcha wurde in einer Schlacht gegen die Druſen vollſtändig aufgerieben; der ſchwer verwundete Achmet Paſcha fiel nebſt der Bagage, Artillerie u. ſ. w. den Siegern in die Hände. Die Zahl der bewaffneten Syrier ſtieg durch die Ueberläufer auf beinahe 25,000 Mann. Ibrahim Paſcha beorderte ſogleich den berühmten Soliman Paſcha gegen die Druſen, der jedoch, nach dem jetzigen Stande der Dinge, höchſtens nur das wichtige Damaskus wird retten können. — Dieſe Nachrichten erregen in Konſtantinopel große Senſation. Die Divanverſammlungen mehren ſich, und neue Verſtärkungen wurden ſeitdem von allen Seiten nach dem Taurus beordert. — Vom Bosphorus wird gemeldet, daß in Folge der letzten heftigen Stürme vom 12. d. M. mehrere Schiffe daſelbſt verunglückt ſind.

Smyrna. (Kriegsvorbereitungen.) Bis zum 10. d. M. ſind aus Alexandrien Nachrichten eingegangen, denen zu Folge der Vice-König 8000 Mann egyptiſche Truppen nach Syrien eingeſchifft hatte. In ganz Egypten iſt ein Levée en masse angeordnet und alle Syrier, die ſich daſelbſt aufhalten, ſind als Geißeln erklärt worden.

Großbritannien. (Probefahrt eines Dampfſchiffes.) London. Am 25. März machte das zur Fahrt nach Nordamerika beſtimmte große Dampfboot Great Weſtern auf der Themſe ſeine erſte Probefahrt. Es legte im Durchſchnitt $11\frac{1}{2}$ Knoten = 14 engliſchen Meilen in der Stunde zurück. Der Great Weſtern wird vollends in Blackwell ausgerüſtet werden, und dann nach Briſtol abgehen, von wo er am 7. die Reiſe nach Amerika antritt. Als die größte Merkwürdigkeit an dieſem Schiffe werden ſeine vier Maſte erwähnt, welche bei günſtigem Wetter aufgetakelt werden, um alsdann die Dampfkraft zu erſetzen.

London am 27. März. (Militär-Kolonien in Kanada. — Locomotive. — Dampfſchifffahrt.) Der Standard will wiſſen, daß Lord Glenelg im Oberhauſe, und die Lords J. Ruſſell und Howick im Unterhauſe eine Maßregel vorzuſchlagen beabſichtigten, nach welcher Kanada nach einem ähnlichen Plane, wie in Rußland die Ufer des Dniepr und des Leman-Sees, militäriſch koloniſirt werden ſollte, indem man allen penſionirten Unteroffizieren und Gemeinen, die als Anſiedler dorthin zu gehen wünſchten, ſo wie auch denjenigen Soldaten, die nach Ablauf ihrer Dienſtzeit in jener Kolonie dort zu bleiben geneigt wären, Ländereien zum Anbau unentgeldlich bewilligen wolle. Man hoffe, dieſer Plan werde eben ſo gelingen, wie der in Rußland ausgeführte.

Am Sonnabend wurde auf der Eiſenbahn von Southampton ein Verſuch mit einer neuen Locomotive gemacht, die durch ein Pferd bewegt wird, das auf einer an dem Wagen ſelbſt befeſtigten Plattform geht. Die Plattform, welche durch die Füße des Pferdes in Bewegung geſetzt wird, bewegt wieder ein Rad, und dieſes die Maſchine. Dieſe ſeit langer Zeit als ſogenanntes Roßwerk bekannte Methode könnte in Ländern, wo es an Brennmaterialien fehlt, von großem Nutzen ſein. Der neue Remorqueur zog einen Wagen mit 15 Perſonen, und legte 4 engliſche Meilen in der Stunde zurück.

Ueber die bedeutende Zunahme des Dampfſchifffahrts-Verkehrs mit Griechenland bemerken die Times: Im Jahre 1834 gieng jeden Monat ein Dampfboot von Falmouth nach Patras, welches Gibraltar, Malta und die joniſchen Inſeln berührte. Jetzt fahren alle 10 Tage franzöſiſche Dampfböte von 400 Tonnen Laſt von Marſeille nach Athen, von da nach Konſtantinopel und zurück nach Athen. Andere franzöſiſche Dampfböte gehen von Alexandrien nach Athen, und beſuchen die Städte jährlich 108 Mahl; öſterreichiſche Dampfböte fahren alle 14 Tage von Trieſt nach Athen, und paſſiren dieſe Stadt auf ihrer Rückkehr von Konſtantinopel und Alexandrien noch einmal. Dieſe Schiffe kehren jährlich 150 Mal im Hafen von Athen ein. Engliſche Dampfböte gehen jetzt alle 14 Tage von London nach Patras und Korfu ab, und kehren auf ihrem Rückwege wieder in Patras ein, ſo daß ſie dieſe Stadt jährlich 52 Mal beſuchen.

Marſchall Marmont

über die k. k. Militärgrenze.

Die ſogenannten Grenzregimenter bewachen die Grenze der öſterreichiſchen Monarchie nach der türkiſchen Seite und bilben ein ſtets gerüſtetes Heer von 70,000 Mann, das ben öſterreichiſchen Staat im Frieden faſt nichts koſtet. Dieſe Einrichtung iſt ſo tief erſonnen, als mit hohem Geiſte aus- und durchgeführt. Das Gegengewicht iſt überall darin ſo geſchickt angebracht, daß der Befehlshaber, ber zum Wohlthun Alles vermag, unüberſteigliche Hinberniſſe finden würde, wenn er ſeine Macht mißbrauchen wollte. Es wird nicht ohne Intereſſe ſein, dieſe Einrichtung näher zu betrachten und mit andern ähnlichen in Rußland zu vergleichen, deren Zweck und Grundlage jedoch ganz verſchieden iſt.

Die langen Kriege zwiſchen Ungarn und der Türkei unb die folgenden Verwüſtungen hatten bie Grenzbewohner in bas tiefſte Elend verſetzt. Oft aus ihrem Beſitz vertrieben, gezwungen, ein elend umherirrendes Leben zu führen, kam man auf den Gedanken eine Einrichtung zu treffen, die ſie ſchützen könnte. Demnach wurde bas ganze Gebiet in Regimenter und Kompagnien getheilt und alle Einwohner den Regeln der militäriſchen Zucht unterworfen. Es wurden ihnen Aecker gegeben, Befehlshaber an ihre Spitze geſtellt; ſie mußten mehr Soldaten ſtellen, ſollten jedoch nur in Kriegszeiten ihre Heimat verlaſſen, im Frieden aber nur exerciren unb den Grenzdienſt verſehen. Die Abgaben an Gelb waren ſehr gering, bagegen wurden Naturallieferungen feſtgeſetzt unb die ganzen Einkünfte zum Unterhalt ber Truppen und zur Verwaltung des Landes benützt; ben für nöthig erachteten Ueberſchuß liefert die Regierung. So iſt der unter dem Namen der Militärgrenze begriffene Landſtrich nicht ſowohl eine Provinz, als vielmehr ein großes Lager, eine ſtehende Kriegshorde, die in Barracken ſtatt der Zelte wohnt und zu bem Ertrage ihrer Heerden noch den ihrer Felder fügt; aber eine disciplinirte und kriegeriſche Bevölkerung, deren Sitten durch die väterliche Sorgfalt der Regierung gemildert ſind.

Den Familien werben nach Zahl und Bedürfniß Ländereien ertheilt; vergrößert ſich ihre Zahl, ſo erhalten ſie von der Regierung noch mehr Aecker, die durch das Ausſterben Anderer erledigt werden; oder ſie kaufen auch welche von ſolchen, die mehr haben als ſie bebauen können. Was zu ihrem Unterhalte nöthig iſt, kann eine Familie nicht verkaufen und den Ueberfluß auch nur an ſolche, die ſich dem Militärdienſt unterwerfen. Einzelne beſitzen nichts, ſonbern nur ganze Familien gemeinſchaftlich, unb dieſe beſtehen aus mehreren Wirthſchaften und ſind oft über 60 Köpfe ſtark. Alter oder Wahl beſtimmen das Oberhaupt berſelben, und dieſer iſt der Adminiſtrator, ein mit Vollmacht verſehener Patriarch, der jedes Jahr Rechnung ablegen muß. Seine Frau ſteht ihm bei, nur wenn ſie deſſen unfähig oder er Witwer iſt, wird eine anbere zur Hausmutter gewählt. Am Ende des Jahres wirb der reine Gewinnſt zu völlig gleichen Theilen unter alle Mitglieder der Familie getheilt; das Oberhaupt und die Hausmutter erhalten aber jedes 2 Theile. Wie vortheilhaft dieſe Einrichtung für die Erhaltung der Familien hier, wo die jungen Leute mehrere Jahre zum Militärdienſt abweſend ſind, bei einem von Natur noch nicht ſehr zur Arbeit geneigten Volke ſein müſſe, iſt leicht zu begreifen. —

Was nun die Verwaltung betrifft, ſo gilt es hier das ganze Volk zu discipliniren, und ſo viel möglich Soldaten daraus zu ziehen, und ſo iſt denn auch Alles darauf berechnet, und in Folge dieſer Einrichtungen bleiben die Soldaten, obwohl ſie in ihren Familien weit umher zerſtreut leben, immer eben ſo kriegeriſch geſinnt, ſo ehrerbietig und gehorſam gegen ihre Offiziere, als kämen ſie aus einer Kaſerne.

Die Kataſter über das Gebiet eines jeden Regiments werden ſehr ſorgfältig gehalten und das ſchon ſeit langer Zeit. Jedes Regiment beſitzt eine genaue Beſchreibung aller dazu gehörigen Aecker mit Angabe der Klaſſen. Das ackerbare Land iſt in brei Klaſſen getheilt und bie Steuer jeder Klaſſe beſtimmt; da die Steuerbaren nicht viel Geld zu geben haben, und die Unterhaltung der wichtigen Bauten viel Arbeit koſtet, ſo ruhen auch Frohnarbeiten auf den Aeckern. Von dieſen Arbeiten können ſich indeß die Bauern, nach Belieben, um einen ſehr billigen Preis loskaufen; nur wo es nothwendige öffentliche Arbeiten gibt, müſſen ſie die Frohnen wirklich leiſten. Die Bauern benützen übrigens die Möglichkeit des Loskaufens ſelten, weil es ihnen an Mitteln dazu fehlt; auch ſind die darüber beſtehenden Anordnungen ſo getroffen, daß nicht leicht ein Mißbrauch Statt finden kann. Die an Arbeit zu zahlende Abgabe wird ins Lagerbuch des Regiments eingetragen, ſo daß man mit einem Blick überſieht, wie viel das Regiment dem Landesherrn an Geld und Frohnen zu ſteuern hat, ſo wie auch den Antheil jeder Familie, deren Namen neben ber Nummer ihrer Aecker eingetragen iſt. Jedes Familienhaupt erhält ferner ein gedrucktes Büchelchen, worin, nach dem Kataſter, die Zahl ber Aecker, die es beſitzt, ihre Klaſſe, die Zahl ber Hilden und Frohnen jeder Art, die es dem Staate zu ſteuern hat, die der Soldaten, die es unterhält; und endlich das der Familie gehörige Vieh angegeben ſind. In dieſem Büchelchen werden die Abſchlagszahlungen und die geleiſteten Frohnen quittirt unb am Ende des Jahres berechnet.

Der Kapitän jeder Kompagnie iſt der Nominalchef; die Verwaltung aber ruht in den Händen eines Oekonomie-Lieutenants; dieſer verrechnet ſich mit den Familien, ſchreibt die empfangenen Summen ein, ordnet und vertheilt die gebührenden Frohnen. Geleiſtet werden dieſe Frohnen kraft der Befehle des Regimentsſtabs, der jedoch nicht über einen einzigen Tag verfügen kann, bevor der Generalkommandant, nach dem Berichte der Ingenieurs, ihn dazu ermächtigt hat. Ein dem Oberſten untergebener Oekonomiekapitän beaufſichtigt die Verwaltung aller Kompagnien, empfängt die Rechnungen der Lieutenants und berichtet darüber an den Oberſten, der zugleich die Berechnungen der Kompagniechefs direkt erhält. Die Oekonomieoffiziere haben in jeder Kompagnie wieder 11 Unteroffiziere oder Korporale, welche ihre Befehle an die verſchiedenen Dörfer gelangen laſſen und die Ausführung beſorgen; die andern Offiziere der Kompagnien haben nichts mit der Verwaltung zu thun. Man ſieht wie einfach und regelmäßig dieſe Maſchine in einandergreift und wie leicht die Kontrole iſt; denn ein Inſpektor braucht nur bie Familienoberhäupter zu verſammeln und ihre Bücher mit dem Lagerbuche zu vergleichen.

Angewendet werden die Frohnen zum Bau und zur Unterhaltung einer Menge ſchöner Kunſtſtraßen, welche die Militärgrenze nach allen Richtungen durchſchneiden, zahlreicher Reſerve-Magazine, Grenzwachthäuſer und Wohnungen der Offiziere und öffentlichen Beamten, welche zuſammen einen Werth von mehreren Millionen ausmachen. Jedes Regiment muß in Kriegszeiten 4 (?) Bataillone, jedes von 1200 M. (?) unterhalten. In Friedenszeiten ſind 2 Feldbataillone immer bereit zu marſchiren; ſie bleiben zwar in ihren Familien, ſind aber ſtets der Befehle ihrer Offiziere gewärtig, die ſie zum Dienſt des Corbons und der Polizei berufen, ſo wie außerdem zu beſtimmten Zeiten zum Exerzieren. Ausgehoben werden ſie nach einer beſtimmten Regel aus den zahlreichſten Familien und ſo, daß immer die Erhaltung derſelben berückſichtigt wird; verheirathen können ſich alle und ſind es auch meiſtens, der aktive Dienſt dauert 12 Jahre und dann kommen ſie in bie Reſerve.

Die Familien beſorgen die Kleidung der Soldaten und der Kaiſer geſtattet hierzu den Familienhäuptern eine beſtimmte Summe, welche von den Abgaben abgerechnet wird; die Verrechnung hierüber wird bei dem Regimentsſtabe gehalten. Die Kleidung beſteht aus Zeugen, welche in der Familie ſelbſt von der Wolle ihrer Heerden verfertigt werden und iſt daher ein leichtes Mittel die Steuer zu bezahlen. Die Oekonomieoffiziere ſind demnach die wirklichen, obwohl untergeordneten Adminiſtratoren. Sie werden nur unter den geſcheidteſten Offizieren gewählt, die ſich dieſem Fache ausdrücklich widmen; boch müſſen ſie zuvor militäriſch gedient haben, um den Regeln bes Dienſtes nicht fremd zu ſein und in Abweſenheit das Kriegsbataillons kommandiren zu können. In Hinſicht auf das Wohl der Familien, iſt ihr Einfluß von der höchſten Wichtigkeit, zumal bei dem Charakter dieſer Bauern; ſie führen die Aufſicht über den Ackerbau, beſtimmen das zu ſäende Getreide und die zu beſäenden Felder, die Stücke Vieh, welche geſchlachtet werden können, bie Quantität Getreide, welche auf den großen Reſerveboden jeder Familie geſchafft werden ſoll; ſie beaufſichtigen ferner die Manufakturen; halten die Trägen zur Arbeit an, beſuchen jede Familie ihrer Kompagnie alle 14 Tage und berichten dem Kapitän über ihre Lage und Bedürfniſſe. Dieſer beſucht ſie gleichfalls in Begleitung ſeiner Offiziere einmal des Monats, jeder Stabsoffizier thut daſſelbe bei ſechs Kompagnien alle Vierteljahre und jährlich einmal beſucht der Oberſt alle Familien des Regiments.

Die Geſetze der Disciplin auf den Ackerbau angewendet, unter Befehlshabern, denen ſolche Pflichten obliegen, ſind gewiß die beſte Erziehung eines Volkes, deſſen Civiliſation noch zurück iſt. Wenn erſt die Zeit und Gewohnheit ſie gebildet haben, können ſie ſich ſelbſt überlaſſen werden; bis dahin aber iſt die ſchützende Hand einer väterlichen Regierung, die über ihnen wachet und ſie leitet, ihnen höchſt erſprießlich. Zur Vollendung des Bildes gehört noch, daß jedes Regiment von einem verantwortlichen Konſeil adminiſtrirt wird, dem der Oekonomiekapitän Bericht erſtattet, daß die Gelder in einem dreifach verſchloſſenen Kaſten deponirt werden, der nur in Gegenwart der Mitglieder des Konſeils eröffnet werden kann, und in den bie Oekonomieoffiziere wöchentlich einmal bie erhobenen Gelder abliefern; daß ferner zwei Rechnungsführer da ſind und endlich bei jeder Brigade ein Kriegskommiſſär bie Reviſion hat.

*) Die Anſichten eines alten Heerführers — eines Franzoſen über dieſe Oeſterreich eigenthümliche Anſtalt aus ſeinem Reiſewerke anzuführen, hielt die Redaktion für nicht unintereſſant.

Eine ſchnelle unparteiiſche und nicht mit Koſten verknüpfte **Juſtiz** wird wohl überall gewünſcht, aber am meiſten bei einem armen und einfachen Volke. Die gewöhnlichſten Prozeſſe in der Militärgränze kommen nicht theurer als einige Gulden zu ſtehen. Um einer Seits dem Kläger weite Wege zu erſparen, ohne doch überall beſoldete Richter anzuſtellen, beſteht in jeder Kompagnie ein Gericht, Seſſion genannt, unter dem Vorſitz des Oekonomie-Lieutenantes, welcher die meiſte Erfahrung in Geſchäften beſitzt. Es gehören dazu der Oekonomiefeldwebel, zwei Sergeanten (Führer) und zwei Korpoeale, nebſt zwei Familienhäuptern, welche der Oberſt wählt. Dieſes Geeicht verſammelt ſich wöchentlich einmal, ſucht zunächſt die Parteien zum Vergleich zu bringen und entſcheidet dann; doch iſt die Beſtätigung des Kapitäns bei dem Urtheile nöthig, der dadurch ein neues Anſehen gewinnt, ſo beſchränkt auch immer ſeine Gewalt in dieſer Hinſicht ſein mag. Die Appellation und Entſcheidung über wichtige Fälle ruht in den Händen von 3 Auditoeen, ſtudierten Rechtsgelehrten, die jedoch auch Uniform tragen (und immer einen Offiziersgrad beſitzen). Nur Einer entſcheidet als Richter; die andern führen ein genaues Protokoll über die mündlichen Verhandlungen. Was die Strafjuſtiz betrifft, ſo ſtehen die Angeworbenen hierin natürlich unter ihren Offizieren, wie andere Soldaten; die andern nebſt Frauen, unter der eben gedachten Seſſion. Kriminalfälle kommen vor ein Gericht, bei dem ein Bataillonschef den Vorſitz führt und das aus einem Auditor, zwei Kapitänen, zwei Feldwebeln, zwei Sergeanten, zwei Korporalen und zwei Gemeinen beſteht. Der Auditor macht den Bericht; das Urtheil wird gefällt, kann aber erſt vollzogen werden, wenn der Oberſt ſeine Zuſtimmung gegeben, der bei dem Geeicht den Vorſitz nicht führen darf.

So löſt die Organiſation der Militärgrenze ein ſchwieriges Problem, das nämlich, den größtmöglichen Vortheil für den Dienſt des Staats aus einem Volke zu ziehen und doch zugleich ſein Wohl und die Fortſchritte ſeiner Civiliſation zu beföedern, indeß ſeiner Neigung kein Zwang angethan wird. Da nun die Macht der Staaten aus Soldaten und Geld beſteht, ſo gibt dieſe Organiſation einer armen Provinz, die unter einer andern Regierung mehr zur Laſt, als nützlich wäre, den Werth einer viel reichern und bevölkerten. Bei der erſten Einrichtung war eine Bevölkerung von 50- bis 60,000 Seelen zur Unterhaltung eines Grenzregiments für nöthig erachtet worden; jetzt iſt dieſe faſt überall in den dazu gehörigen Bezirken auf 100,000 geſtiegen. Dieſe Regimenter könnten daher eine doppelte Mannſchaft ſtellen und mehrere Jahre lang dem Hauptbedarf des Kriegs abhelfen. Dieſer Ueberfluß an Bevölkerung wirkt wieder vortheilhaft auf den Anbau des Bodens und die Viehzucht; ſo daß jetzt ungemeiner Wohlſtand herrſcht und die Laſt der Rekrutirung in eben dem Maße verringert iſt. Den Grund zu dieſem ganzen merkwürdigen Syſtem verdankt man dem Prinzen Eugen von Savoyen, dem Marſchall Laſey aber ſeine jetzige Vervollkommnung.

—36—

Lemberg *).

Lembeeg, die Hauptſtadt der Königreiche Galizien und Lodomerien, wurde nach Kaeamſin um das Jahr 1259 von Leo, dem Sohne Daniels, Fürſt von Halicz, erbaut; allein erſt 10 Jahre ſpäter, alſo 1269, verlegte Leo ſeinen Sitz in die neu erbaute Stadt und wohnte anfänglich in einem hölzeenen Schloſſe auf dem Sandberge, welches Kaſimir der Große nach der Einnahme der Stadt und der Eroberung von Rotheeußen verbrennen, an deſſen Stelle aber 1342, eine mit Mauern umgebenes, befeſtigtes Kaſtell aufführen ließ, von dem zur Zeit nur noch einige unbedeutende Mauerſtücke auf dem Gipfel des Berges zerſtreut umherliegen. Der urſprüngliche Name der Stadt war, nach ihrem Erbauer einem ruſſiſchen Fürſten, Lwihorod, d. i. Löwen-Stadt, lateiniſch Leontopolis, nach der Vereinigung des Groß-Fürſtenthums Halicz mit dem polniſchen Reiche erhielt es den polniſchen Namen Lwów; die unter Kaſimir eingewanderten Teutſchen nannten es Löwenburg, Lemburg, woraus in der Folge der Name Lemberg entſtand.

Die ſich jährlich erweiternde und verſchönernde Stadt, faſt an dem öſtlichen Theile Galiziens gelegen, dehnt ſich in einem ſchmalen Thale, das ſich nur nach einer Seite in eine Ebene öffnet, halbmondförmig von Norden nach Süden aus und wird durch den **Peltew-Bach**, den franzöſiſche Geographen Rivier navigable nennen, in zwei ungleiche Theile getheilt. Gegen Süden und Weſten iſt ſie von theilweiſe bewaldeten Hügeln und Anhöhen begrenzt, gegen Nord-Oſt dagegen von kahlen Sandhügeln tertiärer Bildung, welche ihr ein wahrhaft erotiſches Anſehen verleihen, eingeſchloſſen. Das ganze Baſſin von Lemberg, ſelbſt die Sandhügel, liegen auf der Kreide, welche eine Menge thiriſcher Ueberreſte, vorzüglich Konchilien enthält.

Die Stadt hat vier Vorſtädte, welche die vier Viertel, in welche ſie getheilt iſt bilden und zwar die Halitſcher Vorſtadt, I. Viertel; die Brodier Vorſtadt, IV. Viertel; die Krakauer-Vorſtadt, II. Viertel, und die Zolkiewer-Vorſtadt, III. Viertel. Dieſe enthalten ſammt der eigentlichen Stadt 2612 größten Theils ſchöne, in neuerem Style erbaute Häuſer, welche 80 meiſt breite und regelmäßige Gaſſen bilden und 11718 Wohnparteien haben. Die Bevölkerung betrug zu Anfang des Jahres 1838 72800 Seelen, darunter 7253 fremde und 19300 konſkribirte Juden. Im Jahre 1785 zählte die Stadt nur 25000, 1790 ſchon 32000, 1808 41493, 1810 43522, 1820 46338; 1822 48276; 1827 55460; 1834 aber 66622 Einwohner.

Hier reſidiren drei Erzbiſchöfe, nämlich der römiſch-katholiſche, zugleich Primas des Reichs; der gr. katholiſche Metropolit und der armeniſche Erzbiſchof. Außer Rom gibt es vielleicht keine zweite Stadt, in welcher **drei** verſchiedene **Erzbiſchöfe** reſidiren.

Römiſch-katholiſche Kirchen gibt es gegenwärtig noch 18, 22 ſind eingegangen oder geſperrt; gr. katholiſche 7, eingegangen ſind 9; armeniſche 1, eingegangen ſind 3 und eine griechiſch nicht unirte Kapelle, zuſammen 26 Kirchen. Zudem iſt in Lemberg ein Bethhaus für die augsburgiſche Konfeſſion und 2 Haupt-Synagogen. Klöſter hat es 9, 6 männliche, darunter ein gr. kath. für Baſilianer, und 4 weibliche. Hier wohnt auch der Superintendent für die Bekenner der augsburgiſchen Konfeſſion und der Ober-Landes-Rabiner, dem alle Rabis im Lande unterſtehen.

Behörden: In Lemberg iſt der Sitz der politiſchen Landesſtelle oder des Guberniums, des Appellations- und Kriminal-Obergerichtes, des General-Militär-Kommandos, des ſtändiſchen Landes-Ausſchuſſes, der Gefällen-Verwaltung der Landrechte für 6 Kreiſe, eines Kriminal-Gerichtes, der Provinzial-Staatsbuchhaltung, der vereinigten Baudirektion, der Oberpoſt-Verwaltung, des Fiskalamtes, der Polizei-Direktion, des Kreisamtes für den Lemberger Kreis, des Münzamtes und des Cenſur- und Bücherreviſions-Amtes.

Unterrichts-Anſtalten: Die Lemberger Univerſität mit 30 Profeſſoren, 5 Adjunkten und 2 Aſſiſtenten, wurde 1784 von Kaiſer Joſeph II. geſtiftet und am 16. November desſelben Jahres feierlichſt eröffnet. Sie beſaß damals alle 4 Fakultäten und einen botaniſchen Garten in der breiten Gaſſe. Im Jahre 1805 wurde ſie nach Krakau übertragen und erſt 1817 von Kaiſer Franz I. am 4. November wieder eingeführt, ſeit welcher Zeit ſie den Nahmen Universitas Franciscea führt; ſtatt der mediciniſchen Fakultät hat ſie bloß ein mediciniſch-chirurgiſches Studium. Sie wurde 1837 von 1365, im Jahre 1827 aber von 1748 Studierenden beſucht. Sie beſitzt eine von Kaiſer Joſeph II. gegründete Bibliothek von 45000 Bänden, eine Sammlung von 10000 Münzen, ein reiches phyſikaliſches und anatomiſches Muſeum, ein Naturalien-Kabinet und eine Sammlung landwirthſchaftlicher Modelle. Mit der Univerſität iſt die ſtändiſche Akademie vereinigt; an derſelben wird von 6 Lehrern die franzöſiſche und italieniſche Sprache, dann die Zeichen-, Tanz-, Fecht- und Reitkunſt gelehrt. Von den beiden Seminarien iſt eines für die römiſch-katholiſche, das andere für die griechiſch-katholiſche Geiſtlichkeit beſtimmt. Seit 1830 beſteht hier eine Lehranſtalt für die Kloſtergeiſtlichkeit Galiziens, ſie hat einen philoſophiſchen Lehrkurs von zwei und einen theologiſchen von drei Jahren. Die Lehrfächer ſind unter 6 Profeſſoren vertheilt, 1837 zählte die Anſtalt 70 Schüler aus den verſchiedenen Orten Galiziens. An dieſem Unterrichte nehmen die griechiſch-katholiſchen Baſilianer nicht Theil.

Die Real- und Handelsakademie, welche noch einer Erweiterung durch den techniſchen Kurs entgegen ſieht, hat 10 Profeſſoren mit einem Direktor und 70 Schüler. Das akademiſche und das Dominikaner Gymnaſium, mit 14 Profeſſoren und 2 Adjunkten zählen im Durchſchnitte jährlich 900 — 1000 Schüler, die Zahl nimmt jedoch im Vergleich mit frühern Jahren ab.

Ferner iſt hier ein Taubſtummen-Inſtitut mit 2 Lehrern, eine Muſter-Hauptſchule mit 10 Lehrern, 2 Hauptſchulen mit 9 Lehrern, 5 Pfarrſchulen, 3 Kloſterſchulen für Mädchen, und drei weibliche Privaterziehungs-Anſtalten; welche zuſammen von 3000 Schülern beſucht werden; die Mädchenſchulen zählten 1837 für ſich allein 830 Schülerinen.

In der Militär-Schwimmſchule, welche im vorigen Jahre auf Koſten der Stadt und des Militär-Ärrars bedeutende Verſchönerungen erhielt, werden gegen Bezahlung auch Civil-Schüler unterrichtet.

(Schluß folgt.)

*) Die entſtellenden Angaben über Bevölkerung, Häuſerzahl u. ſ. w. in Lemberg, die man ſelbſt in den neueſten und beſten Geographien findet, veranlaſſen uns, hier eine Beſchreibung der Hauptſtadt Galiziens nach den neueſten und beſten Daten mitzutheilen. D. R.

Dem heutigen Adler liegt für die Pränumeranten auf die Ausgabe mit 52 Beilagen eine Abbildung des »Theâtre **italien** in Paris« nach der Feuersbrunſt bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. **Groß-Hoffinger**. — Gedruckt bei den Edlen v. **Ghelen**'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler.“

DAS THEATER ITALIEN IN PARIS,

am Morgen nach der Feuersbrunst

Zu haben im Bureau des „Adlers“ Rauhensteingasse N.o 927

Lith. bei M. A. Toma in Wien

DER ADLER.

Nr. 71. Dinſtag, den 10. April 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 3 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. Das unglückliche Schickſal der Städte Peſth und Ofen, welches allenthalben eine ſo rege Theilnahme findet, bietet zugleich die neuerliche Gelegenheit, den hohen Mildthätigkeitsſinn ſämmtlicher Mitglieder des allerdurchlauchtigſten Herrſcherhauſes zu verehren. Zu den aus dieſer höchſten Quelle bereits ſo reichlich gefloſſenen Beiträgen iſt neuerdings auch jener von Ihrer Majeſtät der durchlauchtigſten Frau Erzherzogin Marie Louiſe Herzogin von Parma, Piazenza und Guaſtalla, mit dreitauſend Gulden C. M. hinzugekommen.

Grätz. (Theater.) Am 31. März 1838 zum erſten Male »Beliſar,« liriſche Tragödie in drei Abtheilungen, Muſik von Donizetti. Herr Pichler, welcher dieſe Oper zu ſeiner Beneſice gab, und deſſen Stimmenlage die Titelrolle, die er nahm, ſehr zuſagt, ſang dieſen Abend ergreifend ſchön. Am 3. April »die Jungfrau von Orleans«. Dem. Löwe in der Titelrolle. Dem. Löwe hat Alles geleiſtet, was man von ihrer Jugend und ihrem ſeltenen Talente erwarten konnte und wenn ihre Leiſtung dießmal vielleicht mit der Anforderung des Dichters nicht immer vollkommen gleichen Schritt hielt, und ihre phyſiſche Kraft hier und da hinter ihrem Willen zurückbleiben mußte, ſo haben derlei Augenblicke den Enthuſiasmus, den das erſte Auftreten erregte, nicht verringert.

Preßburg 8. April 1838. (Theater.) Heute gibt Hr. Theaterdirektor Pokorny zum Vortheile der hieſigen Kleinkinder-Bewahranſtalt eine freie Einnahme, worin der Hofopernſänger Hr. Bindee aus Gefälligkeit mitwirkt. L.

Peſth. (Theater. — Erzherzog v. Eſte's Rückkunft.) Das hieſige teutſche Theater wird am Oſtermontag eröffnet werden.

— Se. kön. Hoheit der Erzherzog Ferdinand Eſte kehrt binnen einigen Tagen aus Hermannſtadt nach Wien zurück und wird kommende Woche hier erwartet.

Gran, 3. April. (Nachtrag über die Donauüberſchwemmung.) Unter den öffentlichen Gebäuden in der königl. Freiſtadt gingen ganz zu Grunde: das neubegründete Krankenhaus, der Stadt-Meierhof, die Wohnung des Waſenmeiſters vor der Stadt, deſſen Leben kaum gerettet wurde; und das Pfarrhaus, die Pfarr- und Franziskanerkirche, das Franziskaner-Kloſter, die Gebäude des königl. Gymnaſiums und der Nationalſchule, und die Kaſerne wurden ſehr beſchädigt. — Augenblickliche Hülfe an Brot verſchafften den hungernden Verunglückten nicht nur das Graner Metropolitan-Domkapitel, die Primatialheerſchaft und die Bürger der erzbiſchöflichen Waſſerſtadt, ſondern auch Dorogh, Perdal und andere benachbarte Ortſchaften, und dem ſchonen Beiſpiel der Freigebigkeit des Adminiſtrators der Obergeſpanswürde im Graner Komitat, des Statthalterei-Raths und königl. Kommiſſärs, Hrn. Johann Uzovics von Pethöſalva, folgten mehrere Edelleute im Graner Komitat und ſchoſſen in Eile mehrere hundert Gulden für die erſten Bedürfniſſe der Armen zuſammen. Die königl. Freiſtadt Preßburg ſandte am 22. März ein Schiff mit 1200 Hausbroten für Gran; die königl. Freiſtadt Raab aber am 24. März ein Fahrzeug mit 1400 Broten, 50 Säcken Kartoffeln, 10 Metzen Bohnen und einen Zentner Speck. — Jetzt ſind die Verunglückten in Gran vor Mangel an Lebensmitteln bereits ſicher geſtellt, und bedürfen nur noch der Geldunterſtützung.

Szegedin. Die königl. Freiſtadt Szegedin hat (ungeachtet ſie im Jahre 1836 durch wiederholte Feuersbrünſte großen Schaden gelitten hat) den verunglückten Peſthern eintauſend Gulden C.M. aus der Stadtkaſſe und 18 mit Lebensmitteln beladene Wägen, die daſelbſt am 27. März anlangten, zur Unterſtützung geſchickt.

Trieſt. (Mangel an Feuerung in einem engliſchen Dampfſchiffe.) Ein engliſches Dampfboot litt auf ſeiner letzten Fahrt von Gibraltar nach Malta Mangel an Steinkohlen und war gezwungen, um an letzten Ort zu gelangen, ſeine Maſtbäume, die Stühle und ſogar die Koffer der Mannſchaft und der Paſſagiere zu verbrennen. Man behauptet, daß der Steinkohlenlieferant in Gibraltar ſeine Verpflichtungen mit der engliſchen Regierung nicht gehalten habe.

Ausland.

Teutſchland. (Albrecht Dürers Statue.) Zu Nürnberg wird eine koloſſale Statue Albrecht Dürers, von Burgſchmiet, Lehrer der dortigen polytechniſchen Schule, in Erz gegoſſen, und ſoll auf dem Milchmarkt, der den Namen Albrecht-Dürers-Platz erhalten hat, aufgeſtellt werden.

München. (Die Zerſtörung Jeruſalems von Wilhelm Kaulbach.) Der k. Hofmaler Wilhelm Kaulbach in München hat den Carton ſeines Bildes »die Zerſtörung Jeruſalems« vollendet, und denſelben der Kunſtwelt in ſeinem ihm durch die Gnade des Königs angewieſenen Atelier zu München zur Schau ausgeſtellt. Tiefe der Beſchauung und Wahrheit der Darſtellung zeichnen auch dieſes Bild aus, wie ſie in allen Werken dieſes Meiſters vorherrſchen und ſich großartig in der »Hunnenſchlacht« der Kunſtwelt bereits kund gegeben haben.

Mainz 1. April. (Korreſpondenz-Notizen.) Nächſtens ſoll hier eine große muſikaliſche Akademie zum Vortheile des Monuments für Mozart unter der Leitung des Herrn Hofkapellmeiſters Ganz, Statt finden. Bei der Gelegenheit wollen wir dankbar erwähnen, daß jetzt noch, nachdem längſt Gutenberg auf heimatlicher Erde in Glorie pranget, anſehnliche Beiträge für dieſe vollendete Unternehmung eingehen. Wer es weiß, daß Mainz heute noch eine Schuldenlaſt von 7030 fl. von dieſer patriotiſchen Unternehmung her zu tragen hat, nachdem die Stadt bereits ungeheuere Opfer für dieſe Monumentsſache gebracht, wird einſehen, daß die civiliſirte Welt zur Tilgung der großen Schuld an Johann Gutenberg eben nicht ſehr reichlich geſpendet hat. Der Gedanke hat etwas Demüthigendes, daß die Beiträge aus ganz Europa nicht hinreichten, um die Koſten für das Monument des großen Erfinders zu decken, die doch im Ganzen kaum 30,000 fl. betrugen! Gab ja doch England allein 50, ſage fünfzig Gulden!!!

Preußen. Berlin den 1. April. (Redaktion der preußiſchen Staatszeitung verändert.) Die obere Leitung der Redaktion der Staatszeitung geht mit dem 1ſten k. Mts. auf den Profeſſor, Dr. Rheinwald, früher in Bonn, über. Der bisherige Redakteur, Geheime Hofrath Cottel, ſcheidet demnach aus der Redaktion aus, wird jedoch, wie man vernimmt, dem Inſtitut noch einige Wochen lang und bis ſein Nachfolger ſich mit dem Redaktionsgeſchäft vertraut gemacht hat, ſeine Mitwirkung angedeihen laſſen, auch für dieſe Zeit noch das Blatt unterzeichnen.

Berlin den 3. April. (Bach's Muſik.) Am 29. März wurde J. S. Bach's Paſſionsmuſik nach dem Matthäus von der Sängerakademie aufgeführt; ein Werk, welches allen ſeiner Gattung wo nicht voran, doch keinem nachſteht. Seitdem man es (unter Mendelsſohn's Mitwirkung) zur hundertjährigen Feier ſeiner Entſtehung im Jahre 1829 wieder ins Leben rief, wird es hoffentlich unter uns unſterblich fortleben und fortwirken.

Den 3. April. (Brand.) Heute Früh um 2½ Uhr brach hierſelbſt in der auf dem Mühlendamm belegenen ſogenannten neuen Mühle, wahrſcheinlich in Folge einer in Mühlen häufig vorkommenden Selbſtentzündung, Feuer aus. So viel bisher ermittelt, werden die beiden Mühlmeiſter mit ihren Ehefrauen, deren fünf Kinder, die Amme und drei Müllergeſellen, ſo wie drei Perſonen in einem der ausgebrannten Privatgebäude, überhaupt alſo 15 Perſonen vermißt, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ſämmtlich ein Opfer der Flammen geworden ſind. Sechs menſchliche Gerippe ſind bis jetzt aufgefunden worden.

Neapel, 20. März. (Streit der Gefangenen in der Vicaria. — Pferdezucht.) Geſtern erhob ſich in der Vicaria ein heftiger Streit zwiſchen den Ge-

fangenen, der bei Hazardſpielen, womit ſich verbotener Weiſe die Verhafteten beſchäftigten, entſtanden war. Ehe man die Kämpfenden mit Hülfe der herbeigerufenen Wache der Schweizer trennen konnte, waren ſchon drei Perſonen todt, und eilf hatten ſchwere Wunden empfangen; bei der darauf folgenden Unterſuchung ergab ſich, daß troz der angewandten Strenge und Aufmerkſamkeit Waffen und ſcharfe Werkzeuge heimlich in das Gefängniß gekommen waren. — Durch königliche Verordnung ſind vor Kurzem Maßregeln getroffen worden, die Pferdezucht zu verbeſſern, und es ſind zu dieſem Ende Zuchthengſte von verſchiedener Race unter die verſchiedenen Provinzen vertheilt worden.

Palermo, 16. März. (Handelszuſtände.) Sollte ich's verſuchen, Ihnen eine detaillirte Darſtellung des Geſammtzuſtandes unſerer Inſel zu geben, ich wüßte wahrhaſtig nicht, ob Ihnen meine Schilderung ihrer dunklen Farben halber nur willkommen ſein könnte. Sie werden wiſſen wollen, wie es mit unſerm Handel ſteht. Still iſt da nicht das Wort, das ich brauchen kann; denn es iſt nicht nur ſtill in allen Merkantilgeſchäften, es finden ſolche gar nicht mehr Statt. — Dazu kamen eine Zeit lang die trübſten Nachrichten aus der ganzen Inſel über die Folgen des mehr als ungünſtigen Winters. Jede Hoffnung auf Ernte ſollte vernichtet, der ohnehin ſeltene Fleiß der Sicilianer auf dem Lande gerade in den geſegnetſten Gegenden, in Folge der endloſen Stürme und Regengüſſe auf Jahre lang ohne Ausſicht auf den ſonſt ſicheren Lohn ſein. —

Paris den 1. April. (Glücksfälle.) Man ſpricht viel von dem außerordentlichen Glück eines Pairs von Frankreich und Neffen eines berühmten Wundarztes. Er hatte in einer öſterreichiſchen Güter-Lotterie 800,000 Franken gewonnen, kaufte dafür Asphaltactien von Seyßel al pari, und ſoll ſie dieſer Tage zu 10,000 Francs pr. Stück verkauft haben.

Den 26. März. (Widerrufung falſcher Heirathsberichte.) Ich kann Ihnen aus zuverläſſiger Quelle die Verſicherung geben, daß die in teutſchen und franzöſiſchen Journalen ſich täglich wiederholende Angabe von einer bevorſtehenden ehelichen Verbindung zwiſchen dem Kronprinzen von Baiern und der Prinzeſſin Clementine von Orleans nichts mehr und nichts weniger, als eine bloße willkührliche Combination iſt, von der bisher in den Tuilerien niemals die Rede geweſen.

Den 31. März. (Brautgeſchenk der Herzogin Marie v. Würtemberg.) Die Herzogin Marie von Würtemberg wurde kurz nach ihrer Ankunft in den Tuilerien von ihrem Vater auf höchſt erfreuliche Weiſe überraſcht. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen wurde ſie in das ihr früher gehörige Zimmer geführt, wo ſie ein Käſtchen mit 200,000 Fr. und einer gleichen Summe an Banknoten, in einem Körbchen das ähnliche Album mit Zeichnungen und denſelben Geſchenken, die ſie als Braut erhalten hatte, fand. Die Brautgeſchenke verbrannten ihr bekanntlich im Schloſſe zu Gotha.

(Das Journal des Debats wider die Leipziger Zeitung.) Das Journal des Debats widerſpricht einem Artikel der Leipziger Zeitung betreffend das Gerücht von einer bevorſtehenden Verbindung zwiſchen dem Kronprinzen von Baiern und einer franzöſiſchen Prinzeſſin in der Art, daß von Seite des franzöſiſchen Hofes kein Anlaß dazu gegeben worden ſei. Zugleich weiſt dieſe Zeitung die Behauptung des Leipziger Journals, daß das franzöſiſche Volk in Griechenland verabſcheuet werde, als grundlos zurück.

(Selbſtmord.) Das Spital Saint Antoine in Paris war kürzlich der Schauplatz eines ungewöhnlichen Selbſtmordes. Ein armer Handwerker, Vater einer zahlreichen Familie mit Namen Bourdeil befand ſich in dieſem Spital an einer unheilbaren Bruſtkrankheit leidend, und ſeines unrettbaren Zuſtandes ſich vollkommen bewußt. Da er alle Hoffnung auf Geneſung aufgab, ſo beſchloß er ſeinem Leben ſchnell ein Ende zu machen. Es gelang ihm ein ſchlechtes Taſchenmeſſer zu entwenden, womit er ſich mit der äußerſten Anſtrengung, aber ohne einen Laut von ſich zu geben, die Kehle abſchnitt, als man ihn in ſeinem Bette in Blut ſchwimmend und ſterbend fand, hatte er noch die Geiſtesgegenwart, den ihm hilfeleiſtenden Perſonen, durch Zeichen verſtändlich zu machen, daß er allein der Urheber ſeiner tödtlichen Verwundung ſei.

England. (Freilaſſung der Negerſklaven.) Unſere Zeit feiert einen Triumph in dem Eifer, mit welchem ſich Männer von eben ſo viel Einſicht und Kenntniſſen als Erfahrung und Verdienſt der Sklaven annehmen. Der Termin, den man bis zur gänzlichen Emancipation der Neger in Jamaika beſtimmt, fällt erſt auf das Jahr 1840, bis zu welcher Zeit nun dieſelben auf ihren neuen Zuſtand in beſonderen Schulen vorbereitet werden ſollen. Man will dieſen Termin nicht abwarten, und einige Pflanzer von Jamaika entſchloſſen ſich, ihre Neger alſogleich frei zu geben. Mehr als ein Grund müſſen dann auch die übrigen Herrn bewegen, ihre Sklaven vor der Zeit zu befreien. Die Erbitterung der Unterdrückten dürfte dadurch ſich vergrößern, daß ſie einige ihrer Gefährten des Joches entbunden, ſich ſelbſt aber noch an daſſelbe gefeſſelt wüßten, und ein beſſeres Loos, wenn auch mit Gewalt herbeizuführen ſich bemühen dürften. Nicht unwichtiger iſt für die Sklavenbeſitzer auch die Beſorgniß, die erſt ſpät Freigelaſſenen dürften, ihre Unabhängigkeit benützend, ihren gegenwärtigen Herrn ihre Dienſte entziehen, wodurch wegen Mangel an theilnehmenden Arbeitern ihre Pflanzungen ungeheuer viel leiden müßten. — Es iſt nicht mehr zu zweifeln, daß dieſe und ähnliche Motive die Neger-Emancipation um ſo eher beſchleunigen werden, als das Unterhaus dieſen Gegenſtand ernſtlich zur Berathung zu ziehen beginnt.

(Die Engländer in Spanien.) Ich will (ſagte letzthin Lord Elliot im Unterhauſe) nicht von der Niederlage oder der Schmach reden, welche die brittiſche Legion in Spanien erlitten habe; doch hoffe ich, das ſehr ehrenwerthe und tapfere Mitglied für Weſtminſter wird nicht mit mir hadern, wenn ich ſeine Expedition ein mißlungenes Unternehmen nenne.

London, 28. März. (Cholerafälle.) Nach dem Limerick Chronicle ſind unter der Beſatzung von Cork einige tödtlich verlaufene Cholerafälle vorgekommen, die man jedoch mehr der Unmäßigkeit der Opfer als einem verbreiteten Miasma zuſchrieb.

Spanien. (Vermehrung des Budgets.) Madrid, 24. März. Die ſeit 1835 von den Cortes unterlaſſene Discuſſion der Budgets iſt endlich vorgenommen worden, indem die Deputirten vorgeſtern mit der Verhandlung des Kommiſſionsgutachtens über das Budget des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten begannen.

(Sicherheit der Reiſenden.) Ein Reiſender kann jetzt mit einem Paſſe von Don Carlos von den Pyrenäen bis nahe an Valencia reiſen, ohne daß die Chriſtinos ſeine Reiſe ſtören, ausgenommen am Ebro-Uebergang, und auf der ganzen Straße wird er von den Behörden mit Führern und Maulthieren verſehen.

Madrid, 22. März. (Vorrücken der Karliſten.) Die Unruhe und Beſorgniß, welche man in Madrid vor den von allen Seiten anrückenden Feinden hegt, wächſt ſtatt abzunehmen. Wie zerfließen jetzt Flinters pomphafte Erklärungen, er habe die Provinz Toledo von Feinden geſäubert, und jener letzte Bericht von dem Siege bei Valdepenas, der mit einer Flucht der Karliſten nach Infantes endigte, in Dunſt. Die Wahrheit iſt, daß Don Baſilio Garcia über Conſuegro, Yebenes und Ajofrin das Gebiet von Toledo ſiegreich durchzogen, und nun dießſeit des Tajo zu Caſarrubias, 7—8 Leguas ſüdweſtlich von Madrid ſteht.

Portugal, 12. März. (Anarchie.) Wir leben hier immerfort in einem ſo anarchiſchen Zuſtande, daß man ſagen kann, das Land regiert ſich ſelbſt, denn alles königliche Anſehen hat aufgehört. Ein Miniſterium kann man nicht zu Stande bringen, drei Miniſter haben abgedankt, und Viskonde de Sa da Bandeira, dieſer ehrgeizige Mann, der mit der Revolution liebäugelt, und Joao de Oliveira, der ſeine eigenen mit des Staates Finanzen verbeſſern will, ſind allein geblieben, und haben die Laſt von ſechs Portefeuilles nicht zu ſchwer gefunden.

Belgien. (Fürſt von Ligne als Botſchafter in London.) Zur Krönungsfeierlichkeit der Königin Viktoria wird belgiſcher Seits der Fürſt von Ligne als außerordentlicher Bothſchafter nach London gehen.

Hayti. (Epidemie.) Der Meſſager ſchreibt aus St. Malo vom 27. März, ein Handelsſchiff habe die Nachricht gebracht, in St. Domingo ſei eine Epidemie ausgebrochen, welche die geſammte Schiffsmannſchaft ergriffen habe, und man fürchte, ohne neue aus Frankreich zugeſchickte Schiffsmannſchaft die drei Kriegsſchiffe, welche die Unterhändler nach Hayti gebracht, nicht nach Frankreich zurückbringen zu können. Uebrigens ſagt der Brief, man hoffe, dieß ſei ein bloßes Schiffsgerücht.

Mizzellen.

In Paris kommen die ſogenannten Steeple Chaſes oder Kirchthurm-Rennen, eine Art engliſcher Wettrennen, das darin beſteht, in gerader Richtung mit Ueberwindung aller Hinderniſſe (Gräben, Bäche u. ſ. w.) ein Ziel zu erreichen, neuerdings ſehr in Schwung. Am 29. März fand ein ſolches auf der Straße nach Vernay Statt, wobei die ganze ſchöne Welt der Hauptſtadt ſich eingefunden hatte; auch die Herzoge von Orleans und Nemours waren zugegen. Unter den 9 Bewerbern gewann der Mulajaroslawicz, dem Fürſten von der Moskwa gehörig, und von Herrn Mackenzie Grieves geritten, den Sieg; ihm zunächſt kam der Albino, ein anderes Pferd deſſelben Beſitzers, von ſeinem Bruder, dem Grafen Edgar Ney, geritten, das aber nahe am Ziele zuſammenſtürzte. —

(Paris). In dem Hafen von Saint Brieuc befinden ſich gegenwärtig 52 mit 2600 Matroſen bemannte, zum Stockfiſchfang an der Küſte von Newfoundland (Terre neuve) beſtimmte Schiffe: in dem Hafen von Granville ſind jetzt 80 Schiffe, von welchen die meiſten zum Stockfiſchfang beſtimmt ſind. — Ueber das Beſuchen der Carnevals-Orgien und Saturnalien in den Tanzſälen Muſard's und Anderer durch Deputirte der Kammer, deſſen mehrere franzöſiſche Journale erwähnten, macht der ami de la religion Nr. 2936 vom 3. März folgende Vorwürfe: »Tant pis vraiment, si cela est vrai, Ce n'est pas là que ceux qui votent les

budjets devroient aller former leur opinion sur l'état de l'aisance publique. Ce serait plutôt en se dirigeant du côté de la Morque et du mont de piété, que ces messieurs apprendroient ce qu'ils auraient à savoir et à faire dans ce moment surtout où les demandes d'argent pleuvent sur eux de tous côtés. Les joies bruygartes du peuple et ses folles dépenses du carnaval, sont une très mauvaise règle de jugement pour apprécier sa véritable situation.« R.

(Statiſtiſches.) Nach dem in Gratz für das Jahr 1838 erſchienenen Kalender für die katholiſche Geiſtlichkeit gibt es im Umfange der öſterreichiſchen Monarchie 821 Klöſter, wovon 791 römiſch-katholiſch, und 30 griechiſch-katholiſch. Im Durchſchnitt haben die 23 Klöſter im Venetianiſchen jedes über 27, die 26 im Lande ob der Enns mehr als 26, die 56 im Lande unter der Enns Mitglieder. In Dalmatien haben die 73 Klöſter kaum jedes 8, in Siebenbürgen kaum 5 Mitglieder. In dem Kaiſerſtaate befinden ſich 6825 Perſonen, welche der katholiſchen oder griechiſch unirten Ordensgeiſtlichkeit angehören. (Dabei iſt weiter oben die Zahl der in Ungarn befindlichen 205 Klöſter, nicht aber ihrer Mitglieder, deren Zahl wenigſtens 3150 iſt, angegeben.) Die 821 Klöſter gehören 25 Mannsorden an: den Franziskanern mit 203, den Kapuzinern mit 92, den Benediktinern mit 30, den Piariſten mit 61, den Ciſterzienſern mit 16, den barmherzigen Brüdern mit 32, den Minoriten mit 52, den Prämonſtratenſern mit 17 Klöſtern in Ungarn und in der öſterreichiſchen Monarchie. Von den folgenden Orden kann man nur die Zahl der Klöſter außerhalb Ungarns angeben. Es gehören alſo den regulirten Chorherren des heil. Auguſtinus 9, den Jeſuiten 5, den Dominikanern 30, den Ligorianern 5, den unbeſchuhten Auguſtinern 13, den Bernhardinern 14, den Serviten 12, den Mechitariſten 3, den Barnabiten 7, den Baſilianern 14, den ritterlichen Kreuzherren vom rothen Stern 2, den Karmeliten 7, den Philippinern 6, den Reformaten 8, den Tertiariern 9, den regulirten Eremiten 3 und den Somaschen 1 Kloſter.

Die Nonnen, von welchen weder die Zahl der Klöſter noch deren Mitglieder angegeben ſind, gehören 20 verſchiedenen Klöſtern an.

In der Stadt Breslau befinden ſich gegenwärtig bei einer Einwohnerzahl von 94,692 Seelen incl. des Militärs 84 ausübende Aerzte, 28 Wundärzte erſter und zweiter Klaſſe, 7 Zahnärzte, 5 Thierärzte, 73 Hebammen, 7 Badeanſtalten und 13 Apotheken, incl. der bei den barmherzigen Brüdern und bei den Eliſabethinerinnen.

(Berlin.) Ein Schriftſteller iſt plötzlich hier geſtorben, ein wahrer Proteus in ſeiner Erſcheinung und ſeiner Lebensgeſchichte. Das Kollegium der Lehrer am Gymnaſium zum grauen Kloſter zeigt das Hinſcheiden des Profeſſors von Medelhammer an. Er war ſtatutenmäßiger Lehrer der italieniſchen Sprache an der Streit'ſchen Stiftung, welche mit dieſem Gymnaſium verbunden iſt. Auch als Privatlehrer hat er mehr Aufſehen als Glück gemacht. Man iſt der Meinung, daß Auguſt Ellrich zugleich mit Herrn von Medelhammer geſtorben ſei. So viel uns bekannt aus einer niederländiſchen Familie, trat er früh in öſterreichiſche Militärsdienſte. Wie er nachher Schauſpieler, Lehrer, Schriftſteller und Bühnendichter geworden, darüber ſchwieg er gegen ſeine Freunde.

(Schiller's Denkmal.) Wir haben jetzt die beſtimmte Hoffnung, die Statue Schiller's im Frühjahre 1839 aufſtellen zu ſehen. Das Werk wird des großen Künſtlers, der es ſchuf, wie des großen Dichters, den es verherrlicht, würdig ſein, Deutſchland wird eine Schuld bezahlt haben, und zugleich einen Lieblingswunſch auf's Befriedigendſte erfüllt ſehen. Statue und Basreliefs ſind in Rom auf Koſten des Vereins modellirt worden, und ein glücklicher Zufall wollte, daß die Modelle mit baieriſchen Kunſtſchätzen ſicher nach München übergeführt werden konnten, wo ſie auch vollkommen erhalten angekommen ſind. Der Direktor der Münchener Erzgießerei Stieglmaler, hat es übernommen, Statue und Basreliefs in Bronze zu gießen; auch dieſer anerkannte Künſtler wünſcht, daß ſich ſein Name ehrenvoll an das Denkmal knüpfe, und er nimmt in dem mit dem Verein abgeſchloſſenen Kontrakte nur ſeine unmittelbaren Auslagen in Anſpruch. Die Basreliefs ſind bereits vollendet; an der Gußform der Statue wird längſt, und mit größter Sorgfalt gearbeitet. Sie wird im Laufe dieſes Sommers gegoſſen, und alles berechtigt zu der Erwartung, daß das Bild in großer Vollkommenheit aus der Form hervorgehen, und nur geringe Nacharbeit erfordern werde. Das Fußgeſtell wird nach Thorwaldſens eigener Zeichnung von unſerem beſten Architekten, Profeſſor von Thouret, ausgeführt. Die acht Zoll hohen Stufen des Monumentes werden aus rothem Schwarzwaldſandſtein, das ſechzehn Fuß hohe Piedeſtal ward aus Granitquadern ausgeführt.

Rußland. (St. Petersburg am 24. März.) Die hieſige teutſche Zeitung enthielt Nachſtehendes über das Sabalkansky'ſche Majorat: »Der General-Feldmarſchall, Graf Diebitſch-Sabalkansky, hinterließ bei ſeinem Tode an unbeweglichem Vermögen nur die beiden Dörfer Gurkula und Armisna, die er zuſammen für 50,000 Rubeln angekauft hatte, und ein Stück Land von 25 Desjätinen, Orianda genannt, welches an der Südküſte der Krimm liegt. Im Jahre 1834 bis 1835 ſind von dem Majorats-Capitale noch andere Güter, gemäß der teſtamentariſchen Verfügung für 618,977 Rubel 40 Kop. zu dem Majorate angekauft worden. Der Kaufpreis aller zum Majorate gehörigen Güter und Ländereien beträgt 688,977 Rubel 40 Kop.

Thorwaldſen.

Seit einer langen Reihe von Jahren brüſtet ſich die neuere Skulptur mit zwei wetteifernden Talenten, mit dem Namen zweier großer Nebenbuhler, Thorwaldſen und Canova, welche das Jahrhundert ohne Bedenken dem Ruhme des Alterthums entgegenſtellen würde, und zwiſchen welchen es ſeine parteiiſche Bewunderung theilt. Die gegenwärtige Generation hat dieſen zwei mächtigen Künſtlern Gerechtigkeit widerfahren laſſen, indem ſie aufhörte einen dem andern gegenüberzuſetzen. Alle Schriften, die von Italien handelten, glaubten ſich berufen zwiſchen Thorwaldſen und Canova zu entſcheiden. Frau v. Staël gibt den Vorzug dem erſten, und der Graf Cicognara dem zweiten. Die Hitze dieſes Streites hat ſich in unſeren Tagen ein wenig gemäßigt, und der 60jährige Thorwaldſen, der ſeinen Nebenbuhler noch überlebt, wohnt heute dem Urtheile der Nachwelt bei, die es liebt, ſo große Namen auf eine Zeile zu ſchreiben.

Albert Thorwaldſen iſt in Kopenhagen den 19. November 1770 bei ſeinem Vater, einem Isländer, geboren; er verdankt dieſem Urſprung den nördlichen Ausdruck, von dem ſein ſchöner Kopf den Typus zeigt, und welcher um mit einem neuen Schriftſteller zu reden, ſeiner ganzen Perſon das vollkommene Muſter eines ſkandinaviſchen Jupiters gibt.

Sein Vater kam in ſeiner Jugend nach Kopenhagen, wo er ſich mit der Tochter eines Predigers vermählte. Er gewann ſich mühſam genug ſeinen Lebensunterhalt, indem er Blumenkränze, Arabesken und im Nothfalle Figuren für Teiche ſchnitzelte. Der erſte Gegenſtand, der den Betrachtungen Alberts auffiel, als er anfing nachzudenken, war der Meißel des Künſtlers und einige Werke, die denen der Bildhauerkunſt glichen. Er ging ſehr wenig in die Schule, und lernte faſt gar nichts. Im Alter von 11 Jahren benützte er die unentgeldlichen Lektionen im Zeichnen, und ſäumte nicht ſich durch ſeinen Fleiß darin hervorzuthun. Er durchging nach und nach die Schulen der Linien, der Modelle und des Zeichnens. Im Jahre 1787 war er Preiſe-Mitbewerber, und gewann eine ſilberne Medaille. Ungeachtet der Lobſprüche, die er öfter erhielt, erwachte doch erſt ſpät ſein Ehrgeiz. Sein Vater wollte ihn für die eigenen Ziſelier-Arbeiten gewinnen, und der Sohn hatte gegen den Willen des Vaters nichts einzuwenden. Im Jahre 1789 gewann er einen zweiten Preis, und ſpäter eine goldene Medaille. Er glaubte ſich nun ſo reich, daß er einem Freunde, der ebenfalls Künſtler zu werden ſtrebte, anboth mit ihm nach Rom zu gehen, und ſeine Barſchaft zu theilen, aber der Freund, welcher beſſer wußte, was 400 Thaler gelten, ſchlug es aus. Thorwaldſen reiſte den 20. Mai 1796 auf einer Fregatte ab, die nach dem mittelländiſchen Meere ſegeln ſollte und ſich oft in der Nordſee aufhielt. Sie landete in Malaga, Algier, Tripolis und Malta; und endlich hatte Thorwaldſen nicht den Muth dieſe See-Expedition fortzuſetzen. Er ſchiffte ſich auf einem Boote, das nach Neapel ging, ein, und kam den 8 März 1797 in Rom an.

Die erſten Jahre, die er in dieſer Stadt verbrachte, wurden durch bittere Unruhen bezeichnet. Ganz Europa war damals in bewegtem Zuſtande, der ſelbſt in der Zurückgezogenheit des Gelehrten und Künſtlers fühlbar wurde; Thorwaldſen arbeitete mit Ergebenheit und Enthuſiasmus, aber ohne Aufmunterung, die er wohl das Recht hatte, hier zu erwarten. Sein Vermögen war erſchöpft, und er hatte noch nicht gelernt auf die Macht ſeines Genies zu zählen. Im Jahre 1803 wollte er eine Statue Jaſon's bilden, um ſeine Schuld in Dänmark zu bezahlen; er hatte alle ſeine Hilfsmittel entkräftet, und bereitete ſich zur Rückkehr in ſein Vaterland, als durch Zufall der Banquier Hope in ſein Atelier trat, und die Statue Jaſon's in Marmor verlangte, wofür er ihm achthundert Thaler gab.

Die Stürme waren beſänftigt. Italien trachtete, durch die Eroberung eines Theils ſeiner Meiſterwerke beraubt, ſie wieder zu erringen; alle Werkſtätten wiederhallten vom heiligen Lärm der Hämmer; Borgheſe, Sommariva, eine Menge der Parteigänger, die der Krieg zu Prinzen und Millionärs machte, verlangten die Unſterblichkeit in Marmor und Erz. In dieſen dem Wirken ſo günſtigen Umſtänden unterhielt ſich Thorwaldſen nicht damit, den Marmor zu glätten und zu poliren, der ſo vorübergehende Größen verewigen ſollte; die Fruchtbarkeit war der vorzüglichſte Charakter ſeines Talentes, das ſich noch in einer Art gediegener Rohheit abprägte. Eine Menge Büſten gingen aus ſeiner Werkſtätte hervor, wo ſie Gypsabdrücke zurückließen, deren koſtbare Sammlung noch heute allgemeine Bewunderung erregt. Die Werkſtätte oder vielmehr das Muſeum, wo man ſie bewundert, iſt ein ungeheurer Pallaſt, in welchem Thorwaldſen von dem ärmſten Künſtler, wie den berühmteſten Namen, Ehrenbezeigungen erwieſen werden. Unter einigen Originalen in Marmor hat er auch die Modelle aller ſeiner Kompoſitionen in Thon oder Gyps aufbehalten, deren Zahl ungemein groß iſt, und wir beſchränken uns hier nur darauf, die vorzüglichſten zu nennen.

Unter ſeinen erhabenen Arbeiten (bas relief), wo er vor Allem glänzt (dieſe Arbeiten hatten die Vorliebe des Künſtlers), genügt es zu nennen: den Triumph Alexanders, vom Marquis v. Sommariva anbefohlen, ein Werk, welches hinreichen würde, dem Verfertiger die Unſterblichkeit zu verſichern; Priamus den Körper ſeines Sohnes Hector zurückfordernd und die Taufe.

Thorwaldſen, der im vorgerückten Alter nichts von ſeinem Eifer für die Arbeit verlor, widmete ſich ſeit langer Zeit faſt ausſchließlich der zarten Ausführung erhabener Arbeiten, Allegorien vorſtellend,

unter denen man beſonders die Stücke bemerkt: Die Weisheit, die Geſundheit, die Gerechtigkeit und endlich den Tag und die Nacht. Der größte Theil der Werke, die wir hier anzeigten, ward ungefähr im Jahre 1823 vollendet. An dieſe Epoche knüpft ſich auch die Ausführung des großartigen ſchweizeriſchen Löwen, welchen Thorwaldſen in einem Felſen von 60 bis 80 Fuß meißelte.

Poniatowskis Monument, wo die Bildſäule des Helden zu Pferde einen Fluß überſteigt, vor welchem das Pferd erſchrocken zurückprallt, wie beim Anblick der Elſter, iſt, was die Ausführung anbelangt, eines der intereſſanteſten Werke Thorwaldſens.

Die Grazien, die Hebe, der Adonis ſind ſehr bemerkenswerthe Steinbilder dieſes großen Mannes, drr ſich in denen der Hoffnung und der Venus ſelbſt übertroffen zu haben ſcheint.

Aber eines der großartigſten Werke Thorwaldſens, deſſen Zuſammenſetzung die Reife ſeines Talentes umfaßt und deſſen Ausführung noch ſein thätiges Alter beſchäftigt, iſt die Skulptur-Verzierung der Kathedrale in Kopenhagen. Die Vorderſeite ſtellt den heiligen Johann dar, in der Wüſte predigend; unter dem Vorhofe ſind die vier großen Propheten, und auf dem Frieſe Chriſtus das Kreuz tragend. Im Innern glänzen die 12 Apoſtel um den Altar geordnet, wo ſich der Erlöſer ſelbſt erhebt, in koloſſalen Proportionen dargeſtellt.

Hier hat Thorwaldſen ſein ungeheures Talent verwendet, ſo wie ſeine tiefe Wiſſenſchaft in den drei Zweigen ſeiner Kunſt: die flach erhabene Arbeit (bas relief), die hoch erhabene Arbeit (haut relief) und die erhabene Bildhauerarbeit.

Noch heute legt Thorwaldſen die letzte Hand an einige Theile dieſes großen Geſammtwerkes, welches unglücklicherweiſe nur in Stuck ausgeführt ſein wird. Aber die Arbeiten ſeiner Eigenthümlichkeit füllen nicht allein die Muße ſeines ehrwürdigen Alters aus. Thorwaldſen findet noch Zeit und Kraft die fünf Stockwerke des Künſtlers zu erklimmen, unwiſſend ob er der Aufmunterung werth ſei, und der Verfaſſer dieſes Artikels hatte die Ehre ihn das erſte Mal in einem Manſarddach des ſpaniſchen Platzes zu ſehen, wo ein damals wie heute wenig bekannter Maler ein Gemälde für den großen Meiſter ausführte, das ihm großmüthig bezahlt wurde.

1819 machte Thorwaldſen eine Reiſe nach Kopenhagen, wo er mit verdienter Ehre empfangen wurde. Seit 1820 blieb er in Rom, aber ſeine Landsleute wollen ihn wieder ſehen. Eine Subſkription wurde in Dänemark eröffnet, um ein Muſeum zu errichten, wo alle ſeine Werke aufgeſtellt ſein werden. In einiger Zeit wird dieß National-Denkmal gebaut ſein. Man hofft, daß Thorwaldſen es einweihen werde.

Cretinismus.

Cagoths im weſtlichen und mittägigen Frankreich.

Die kleinen blinzelnden Augen, der große Mund, die überhängenden Lippen, die beutelartigen Wangen, die ſich über einen enormen Kropf ausdehnen, der den ganzen Hals verbirgt, die bleifarbene und ſchwarzbraune Haut, das Anſehen von Blödigkeit, dazu die langſame und undeutliche Ausſprache, der kurze Wuchs mit einer ſchwachen Leibesbeſchaffenheit verbunden, die nachläſſige Stellung: ſo iſt Valois's Cretin, ſo ſind diejenigen des weſtlichen und mittägigen Frankreichs. Wer würde in dieſen Letztern die Abkömmlinge der Gothen, dieſes ſtolzen und kriegeriſchen Volkes erkennen? und doch iſt dieß der Urſprung, den die Geſchichte bezeugt.

In der Schlacht von Vaugle bei Poitiers, die im Jahre 507 Statt fand, wurden die Weſtgothen durch die Franken beſiegt. Sie verloren hier ihren König Alarich, welcher, ſagt man von Clodwik ſelbſt getödtet ward. Die Vortrefflichſten, die Heldenmäßigſten zogen ſich nach Spanien zurück; die, welche in Frankreich blieben, unterwarfen ſich den Siegern; aber ſie waren von der Sekte des Arius. Mit den Schweizern und Hunnen vermengt, wurden ſie wie dieſe verfolgt, und flüchteten ſich in die unwohnlichſten und folglich ungeſundeſten Orte Frankreichs.

Untereinandergemiſcht bildeten ſie hier nur eine verabſcheuungswürdige und verworfene Kaſte, und wurden dem ſchrecklichſten Elend und allen Krankheiten, die es erzeugte, zum Raube. In der Einſamkeit der kleinen Bretagne, und in einem civiliſirtern Zeitalter wurde ihnen nur mit Mühe erlaubt den Handwerken des Schuhmachers und Büttners obzuliegen, die ſie ergriffen hatten. Das Parlament von Rennes fand für gut ſich ins Mittel zu ſchlagen, um ihnen das Begräbniß zu bewilligen. Man kannte ſie dann an den Nahmen Cacous und Vaqueur, und die Herzoge von Bretagne befahlen, daß ſie niemals ohne ein unterſcheidendes Zeichen erſcheinen ſollten. Gegen Auris fand man ihres Gleichen auf der Inſel Maillezais. Rochelle war von dieſen Sklaven bevölkert, ſie erſchienen in Guienne und Gascogne wieder, auch in den Navarras unter dem Namen Caſſos. Man entdeckte ſie in den Gebiegen von Bearn, Bigorre, der 4 Vallées und in der Grafſchaft Comminges. Hier ſind dieſe Cagots oder Capots (von cáosgoth, Hund des Gothen). Es iſt ihnen nur das Gewerbe des Metzgers und Zimmermanns erlaubt, und ſie müſſen bei einem Brande, die erſten ins Feuer gehen. Sie ſind als ausſätzig und verpeſtet verrufen, treten nur durch eine beſondere Thüre in die Kirche und haben eigenes Weihwaſſer und ihren eigenen Stuhl. An einigen Orten wollen die Prediger ſie nicht zur Beichte laſſen. Man glaubte ihnen ſelbſt Ehre zu erweiſen, wenn man ſieben Zeugen unter ihnen wählte, um beim Zeugniß-Ablegen zu gelten.

Hierauf wurden ſie 1400 der Gegenſtand einer Forderung der Staaten von Bearn, welche wollten, daß ihnen das Herumgehen mit nackten Füßen in den Straßen verboten werde, aus Furcht vor Anſteckung, und daß ſie ihr vormaliges Unterſcheidungszeichen, den Fuß einer Gans oder einer Ente, tragen ſollten.

In unſern Tagen ſind die Hautkrankheiten, von denen ſie bedeckt waren, verſchwunden, und die Unglücklichen ſind nur mehr ein Gegenſtand des Mitleidens. Demungeachtet betrachtet ſie das niedere Volk in der untern Bretagne und in den an Spanien gränzenden baskiſchen Ländern als eine verworfene Gattung und ſchreibt ihnen oft einen Theil des Unglücks zu, das ihnen begegnet.

21.

Lemberg.

(Schluß.)

Das gräflich Oſſolinskiſche Inſtitut hat eine Bibliothek von 45000 Bänden größtentheils für ſlawiſche Geſchichte und Literatur, 1200 Handſchriften, 15000 Münzen und Medaillen, 2000 Kupferſtiche, 300 Gemälde, nebſt vielen Alterthümern, Kunſtgegenſtänden Urkunden, Siegeln, Briefen u. ſ. w.

Lemberg hat 5 chriſtliche und 4 jüdiſche Buchdruckereien, 2 Lithographien, 5 Buchhandlungen und 7 Antiquare.

Humanitäts- und Wohlthätigkeits-Anſtalten. Das galiziſche allgemeine Witwen- und Waiſen-Penſions-Inſtitut, unter dem Protektorate Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl wurde 1824 geſtiftet. Der Eintritt iſt mit ſehr geringen Ausnahmen Jedermamm geſtattet und man kann darin der hinterbliebenen Witwe oder den Kindern eine jährliche Penſion von 300, 200 oder 100 fl. C. M. ſichern. Das Inſtitut zählt 118 Mitglieder und verſorgt 17 Witwen.

Die Waiſen-Verſorgungsanſtalt. Durch ein, von einem Menſchenfreunde geſchenktes Kapital und durch milde Beiträge wohlthätiger Menſchen, werden ganz verlaſſene, älternloſe Kinder der Stadt Lemberg, bei Bürgern von unbeſcholtenem Rufe untergebracht und nach vollendetem Schulunterrichte zu geſchickten Handwerkern in die Lehre gegeben.

Die Findlinge werden auf Koſten der Stadt in den ſtädtiſchen Dörfern erzogen. Der Magiſtrat führt die Aufſicht über dieſelben; die jährlichen Koſten für deren Verpflegung betragen über 20000 fl. C. M.

Die Geſellſchaft der thätigen Nächſtenliebe beerdiget gegen einen ſehr geringen jährlichen Beitrag ihre geſtorbenen Mitglieder gratis; eine ähnliche Geſellſchaft beſteht unter den Kanzlei-Dienern der verſchiedenen Aemter.

Aus dem Armen-Inſtitute erhalten die Stadt-Armen monatlich eine Unterſtützung. Zur Aufnahme für Kranke und Hülfloſe beſteht ein allgemeines Krankenhaus, eines der größten und ſchönſten Gebäude der Stadt, ein Spital bei den barmherzigen Schweſtern, ein Militär- nebſt Filiale und ein iſraelitiſches Spital, dann ein Siechenſpital bei St. Lazarus, vornehmlich für arme Erblindete der Stadt und ein Arbeits-Haus, endlich 10 gut eingerichtete Apotheken.

Die Stadt hat von ihren Dörfern, von dem ſtädtiſchen Aufſchlage auf Viktualien und Getränke, von den Erträgniſſen der Gerichts-Taxen und Hauszinſen ein jährliches Einkommen von mehr als 160.000 fl. C. M., welches zur Beſoldung der Magiſtrats-Beamten, zur Erhaltung der Straßen, zur Verſchönerung, zur Verſorgung der Findlinge u. ſ. w. beſtimmt iſt. Das neue Rathhaus, eines der ſchönſten in der Monarchie, deſſen Bau 1827 begonnen und 1837 vollendet wurde, koſtet über eine halbe Million Silbergulden, das eigene Baumateriale nicht gerechnet. Das neue, im Baue begriffene Theater des Grafen Skarbeck, iſt ein wahrer Rieſenbau und wird nach ſeiner Vollendung eine der ſchönſten Zierden Lembergs werden. Gegenwärtig wird von der teutſchen Schauſpielergeſellſchaft in dem alten, kleinen Theatergebäude, ehemals die Kirche der Franciskaner, fünfmal und von der polniſchen Geſellſchaft zweimal wöchentlich geſpielt. Die Stadt hat ſchöne, Nachts beleuchtete Straßen, gute Waſſerleitungen, welche ſie reichlich mit gutem Trinkwaſſer verſehen und ein ausgezeichnetes Pflaſter. Faſt um die ganze Stadt ziehen ſich, mit Bäumen und Blumen beſetzte Spaziergänge, zu denen auch der von Kaiſer Joſeph II. für Volks-Vergnügungen beſtimmte, weitläufige Ex-Jeſuitengarten gehört. Die nächſten Umgebungen ſind ſehr reizend und romantiſch und enthalten viele öffentliche Gärten und Anlagen.

Dr. Zawadzki.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 72. Mittwoch, den 11. April 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. (Mechaniſche Vorſtellungen.) Montag den 16. und Dienſtag den 17. April wird der Herr Mechanikus Weiß aus Paris im großen Redoutenſaale eine Kunſtvorſtellung geben. Der Ertrag der letzteren wird zum Beſten der zurückgebliebenen Witwen und Waiſen der in Ofen, Peſth und Gran durch die Ueberſchwemmung Verunglückten beſtimmt. Es ſteht zu erwarten, daß die gute Abſicht des Herrn Weiß durch zahlreichen Beſuch unterſtützt, und den hinterlaſſenen Unglücklichen eine neue Aushilfe zukommen werde.

(Ordensverleihung.) Se. k. k. Majeſtät haben dem Hofrath bei der k. k. allgemeinen Hofkammer Baron Samuel Joſika das Kleinkreuz des königl. ungariſchen St. Stephanordens allergnädigſt verliehen.

Peſth. (Witterung.) Mit der ungünſtigen Witterung (wir hatten in den letzten Tagen vergangenen Monats oft —2 bis 4° R.) mindert ſich auch die Zahl der Erkrankten; wir ſehen ſchon die Pfirſichbäume blühen und drüben in Ofen werden ſchon Veilchen in Menge gepflückt. Die Temperatur ſteigt bei Windſtille ſchon auf + 16° R.; — auch unſere zwar minder reiche Vegetation treibt raſch ins Laub.

(Türkiſche Geſandte.) Die beiden Geſandten der Pforte verweilten hier mit ſehr großer Theilnahme an Allem, was die Ueberſchwemmung Sehenswürdiges übrig gelaſſen hat; die über dem Grabe eines Derwiſch oberhalb dem Kaiſerbad in Ofen befindliche Moſchée, wohin alle Jahre aus Konſtantinopel ein Derwiſch wallfahrtet, ſeit die Türken Ofen nicht mehr beſitzen, wurde vor allen Dingen beſucht; auch das Ofner Theater zwei Mal, und von einem hieſigen ſehr renomirten Schneider wurden glänzende ungariſche National-Koſtüms eingekauft.

Fogaraſch am 18. März. Heute Abends um 8 Uhr war unſere Stadt der Schauplatz des traurigen Ereigniſſes einer Feuersbrunſt, wobei 3 Kinder den Tod in den Flammen fanden. Ein ſchrecklicher Sturm blies das Feuer ſehr ſchnell an, und es konnte mit der größten Anſtrengung erſt dann gelingen, es zu löſchen, als bereits ſchon mehrere Häuſer in voller Gluth ſtanden.

Klauſenburg. (Ordensverleihung.) Se. Majeſtät der Kaiſer hat dem k. ſiebenbürgiſchen Kanzler des Landes-Guberniums Grafen Ladislaus Lázár von Szárhegy das Kleinkreuz des k. ungariſchen St. Stephanordens verliehen.

Hermannſtadt. (Landtag.) Am 21., 22. und 23. bildeten theils die Angelegenheiten der Artikel von 1811, theils die Berathungen über das Salzregale, theils endlich die Beamtenwahlen die Gegenſtände der Verhandlungen.

Hermannſtadt am 24. März. (Feuersbrünſte.) Kezdi-Váſárhely iſt am 12. d. M. neuerdings von einer Feuersbrunſt heimgeſucht worden, welche 52 Häuſer in Aſche legte.

Prag am 7. April 1838. (Wettrennen.) Von dem ſchönſten Wetter begünſtigt wurde hier am 3. d. M. ein, von mehreren Gliedern des hohen Adels veranſtaltetes Wettrennen, auf dem vor dem hieſigen Invalidenhauſe befindlichen freien Platze abgehalten, welchem nicht allein eine Menge Menſchen beiwohnten, ſondern das auch die hohen und höchſten Behörden mit ihrer Gegenwart beehrten. Die ausgeſetzten Preiſe erwarben ſich ſowohl durch die vollkommene Dreſſur ihrer Pferde, als die an Tag gelegten perſönlichen Reitkünſte Hr. Graf Eduard Clam Gallas, Graf Hugo Noſtitz und Fürſt Rohan. Dem Vernehmen nach will ein Verein des hohen Adels in den nächſten Tagen ein Carouſſel zum Beſten der unglücklichen Bewohner Ungarns unternehmen, für die noch jeden Tag bedeutende Summen eingehen.

Tags darauf wurde in der Nähe des Baumgartens ein Taubenſchießen abgehalten.

Miscelle.

Ueber Pferdekraft. Der Ausdruck: »Pferdekraft«, in Bezug auf Dampfmaſchinen iſt zwar in Jedermanns Munde, aber Viele wiſſen doch nicht, was, genau genommen, darunter zu verſtehen iſt; deßhalb wird folgende Erklärung aus Boldermann's Schrift: »Ueber Eiſenbahnen und Dampfwagen«, Lübeck 1834, nicht unwillkommen ſein: »Eine Pferdekraft iſt, nach der in England giltigen Praxis, gleich derjenigen Kraft, wodurch ein Gewicht von 33,000 Pfund in einer Minute einen Fuß hoch gehoben wird. Hierbei iſt diejenige Geſchwindigkeit, womit ein Pferd ſich bei mäßiger Anſtrengung während der Zeit einer gewöhnlichen Tagearbeit in gleichmäßiger Bewegung erhalten kann, und dasjenige Gewicht, welches es mit dieſem Grade von Anſtrengung ziehender Weiſe heben kann, zum Grunde gelegt. Die Geſchwindigkeit per Minute in Fußen, und das Gewicht in Pfunden ausgedrückt, ſind die Faktoren für den oben angegebenen Ausdruck zur Bezeichnung einer Pferdekraft. Rechnet man z. B., daß ein Pferd in einer Minute einen Raum von 180 Fuß durchſchreitet, und daß es bei dieſer Geſchwindigkeit eine Zugkraft dauernd ausüben kann, die einem Gewichte von 180 Pfund gleich iſt: ſo iſt die Summe der Kraft, die es ſodann durch einen Raum von 180 Fuß aufwendet, gleich derjenigen Kraft, wodurch ein Gewicht von 180mal 180 Pfund, oder 32,490 Pfund in einer Minute durch einen Raum von einem Fuß bewegt wird. Statt dieſer Zahl wird aber die runde Zahl von 33,000 Pfund angenommen. Da nun, nach bekannter Angabe, ein Dampfwagen auf horizontaler Eiſenbahn durch die Adhäſion ſeiner Räder auf den Schienen einen Widerſtand leiſtet, welcher dem zwanzigſten Theile ſeines Gewichtes gleich iſt, oder auf jede Tonne einen Zentner beträgt, ſo übt ein Wagen von 7½ Tonnen Gewicht einen Widerſtand von 7½ mal 112 Pf. oder 840 Pfund. Dieß iſt das Maß ſeiner Zugkraft, abgeſehen von der Geſchwindigkeit. Nun aber ſoll die Maſchine mit dieſer Kraft eine Geſchwindigkeit von 10 Meilen oder 52,800 Fuß in einer Stunde verbinden; das gibt 880 Fuß für jede Minute. Multiplizirt man nun die Kraft in Pfunden mit der Geſchwindigkeit in Fußen per Minute, oder 840 mit 880, ſo gibt das Produkt 739,200 die Zahl der Pfunde, welche in einer Minute durch einen Raum von einem Fuß bewegt werden, und dieß iſt der Ausdruck für die effektive Kraft der Maſchine. Dividirt man dieſe Zahl durch 33,000 (welche eine Pferdekraft bezeichnen), ſo gibt der Quotient 22⅖ die Zahl der Pferdekraft, welche in der Maſchinenkraft enthalten iſt. Man darf nie außer Acht laſſen, daß die Geſchwindigkeit einen weſentlichen Theil des Bedürfniſſes an Kraft ausmacht. Sollte z. B. die Laſt von 75 Tonnen durch wirkliche Pferde mit der Geſchwindigkeit des gewöhnlichen Schrittes gezogen werden, ſo würden dazu 4 bis 5 Pferde genügen; denn ein Pferd zieht auf horizontaler Eiſenbahn im Durchſchnitt 15 bis 16 Tonnen. Der Unterſchied zwiſchen dieſer Laſt und der, welche bei der Maſchine auf eine Pferdekraft kommt, hat ſeinen Grund in der Verſchiedenheit der Geſchwindigkeit. Rechnet man nur 15 Tonnen Brutto, und zieht hiervon, nach Angabe des Herrn Glyn, $^3/_{10}$ für das Gewicht des Fuhrwerks ab, ſo bleiben noch 10½ Tonnen oder ungefähr 700 Schiffspfund für die Ladung übrig, die ein einziges Pferd auf der horizontalen Eiſenbahn fortziehen kann.

Ausland.

Fiume. (Neues Schiff.) Am letzten Tage des vergangenen Monats wurde von der Suſſaker Werfte eines der ſchönſten unſerer Handelsſchiffe, ein ſtattlicher Dreimaſter, vom Stapel gelaſſen; die zahlreich am Hafen verſammelten Fiumaner begrüßten mit Jubelruf den neuen Hafengaſt, der den Namen »Governatore Kiss« führt.

(Hafennachrichten.) In unſern dalmatiniſchen Häfen, ſo wie auf den Uferſtaaten nimmt die Thätigkeit auffallend zu; nicht nur für nähere Unternehmer, ſondern auch für entferntere liegen zum Theil fertig, zum Theil der Vollendung nahe, in Suſſak, Coſulich, Martinſchicza Schiffe, welche nach Marianopel, Konſtantinopel und Ragnſa beſtimmt ſind. Sowohl die Tüchtigkeit unſerer Baumeiſter als auch die Güte und Wohlfeilheit unſerer Materialien, namentlich des

Holzes, verurſachen dieſe Zunahme unſerer Induſtrie. Möge man eiferſüchtig an der Erhaltung dieſes Ruhmes halten!

Italien. (Piraten.) Privatkorreſpondenzen aus Italien melden: Im mittelländiſchen Meere kommen abermals die Piraten häufig zum Vorſchein. Unlängſt machte ſich ein Schiff dieſer Art mit griechiſcher Flagge bemerkbar und kreuzte nicht weit vom ſicilianiſchen Strande. Man kannte es ſchon von früher her und bereitete ſich auf ſeinen Empfang vor, und nachdem er wieder in die See ſtach, ſchickte man ihm einige Segler nach ohne daß es jedoch eingeholt werden konnte.

Frankfurt. (Aufruf an Menſchenfreunde.) Die Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung brachte eine an Frankfurter gerichtete »Bitte an Menſchenfreunde« für die bedrängten Einwohner der ungariſchen Donaugegenden. Dieſe Bitte iſt von 25 Unterſchriften begleitet und ſo abgefaßt, daß ſich der menſchenfreundliche Wille der Redaktion zur Unterſtützung der Verunglückten beizutragen nicht verkennen läßt. Möge der Erfolg ein günſtiger ſein!

Bernſtein-Inſekten. In Bezug auf die in den Bernſtein eingeſchloſſen vorkommenden organiſchen Ueberreſte der Urwelt, worüber ein Werk des Dr. Berendt bald zu erwarten iſt, wird aus den Erfolgen, welche die angeſtellten Unterſuchungen der Bernſtein-Thierwelt bis jetzt ergeben haben, von dem Dr. Berendt und Dr. von Siebold in dem Februar-Hefte der preußiſchen Provinzial-Blätter mitgetheilt: Es finden ſich unter den im Bernſtein eingeſchloſſenen Inſekten wenig ganz neue Gattungen vor, dagegen ſind alle gefundenen Arten neu und unbekannt.

Frankreich. (Geſchenke.) Die Strauße und Gazellen, welche Abdel Kader dem König ſchickte, haben eben ihre Quarantaine zu Toulon überſtanden, und werden dieſer Tage in Paris erwartet.

Paris. (Findelhäuſer.) Der Polizeipräfekt hat am 21. März einen Bericht an den Miniſter des Innern gerichtet, der die Maßregeln betrifft, welche bei Aufnahme der Findelkinder in die öffentlichen Anſtalten 1837 vorgeſchrieben worden ſind. Dieſe Maßregeln, welche dahin zielten, bei Aufnahme der Kinder gewiſſe Formalitäten genau zu beobachten, um die Mutter zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, haben bereits den glücklichen Erfolg gehabt, daß im Jahre 1837 kaum halb ſo viele Kinder von ihren Müttern verlaſſen worden ſind, als im vorigen Jahre. Die Anzahl der Weiber im Gebärhauſe, welche ſich in Folge der ihnen gegebenen Rathſchläge und der ihnen gewährten Unterſtützung von Seiten der Anſtalten entſchloſſen haben, ihre Kinder zu behalten, hat ſich ſehr vermehrt, ein Erfolg, der um ſo erfreulicher iſt, da man durch angeſtellte Nachforſchungen heraus gebracht hat, daß das Verhältniß der Sterblichkeit unter den von ihren Müttern verſorgten Kindern ſich nur wie 1 zu 14 herausſtellt, während in den Findelhäuſern von 3 Kindern in der Regel eines ſtirbt. So wäre denn wieder ein Beweis geführt, daß die wahre Humanität vom Staate nicht maſchinenmäßig betrieben werden kann, ſondern in die Herzen der Individuen eingepflanzt werden muß. Deuten ſolche Erfahrungen nicht immer mehr auf den Weg der Natur zurück, den die moderne Kultur ſchon gänzlich verlaſſen zu haben ſchien?

England. (Sklaven-Emancipations-Vorſchlag.) Im Hauſe der Gemeinen kamen endlich die langen Verhandlungen über die Emancipation der Sklaven zum Schluſſe. — Man ſollte es kaum glauben, daß S. Stricklands Motion nicht durchging, und ſomit das Syſtem, welches man gegen die Sklaven bis jetzt beobachtete, noch fortwährend bis zum Jahr 1840 beachtet werden wird. Lord Brougham beklagt dieſes Ereigniß in einem an das Haus gerichteten Briefe und meint ein ſolcher Beſchluß ſei der Indignation der geſammten civiliſirten Welt würdig.

(Landpolizei. — Ein Reiſender incognito.) Mehrere Beamte, Kaufleute und andere wohlhabende Einwohner in Glasgow und den angränzenden Grafſchaften Lanark, Renfnew, Stirling und Dumbarton haben ſich vereinigt, die Regierung zu bitten, eine Landpolizei einzuführen, um die in den letzten Jahren durch vielfache Verbrechen geſtörte Sicherheit in jenen Gegenden zu beſchützen. Ein Schottländer aus der gebildeten Klaſſe hat in Folge einer Wette als wandernder Pfeifer die brittiſchen Inſeln, die vereinigten Staaten und Kanada durchreiſt, und iſt vor Kurzem nach fünfjähriger Abweſenheit wieder nach England zurückgekommen, ohne, wie es die Bedingung war, das Geheimniß ſeines Standes verrathen zu haben.

(Small's und Attwood's Prozeß.) Am 26. d. M. Nachmittags hat das Haus der Lords, als höchſte Appellationsinſtanz, den in den Jahrbüchern der engliſchen Rechtspflege berühmten Civilprozeß, Small gegen Attwood zu Gunſten des Letztern entſchieden. Die aufgelaufenen Koſten betragen nahe zu 100,000 Pfund Sterling.

Den 27. März. (Die Handelskriſis in Nord-Amerika.) Ganz England war ſeit mehreren Wochen von Neuem durch die Handelsnachrichten aus Nord-Amerika in nicht geringer Aufregung. Der Aufſtand in der Handelswelt iſt indeſſen wieder durch die neueſten Nachrichten beſchwichtiget worden, die verſichern, daß die Bank von New-York am 15. Mai, und die der vereinigten Staaten am 16. Mai wieder ſpezielle Zahlungen eröffnen wollten.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. (Katholicismus.) Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten theilt die Allgemeine Zeitung nach einer amerikaniſchen Zeitung folgende Angaben mit: der erſte katholiſche Biſchof in den Vereinigten Staaten war John Caroll, von Baltimore, im Jahre 1790 zum Biſchofe gewählt. Seit dieſer Zeit, alſo in weniger als 50 Jahren, nahm die Zahl der Katholiken durch die Erwerbung des ehemals franzöſiſchen Louiſiana, ſo wie vorzugsweiſe durch die europäiſche Einwanderung mit unglaublicher Schnelligkeit zu. Sie haben nun bereits 12 Diöceſen, 1 Erzbiſchof, 13 Biſchöfe und 300 Kirchen, 143 Stationen, 398 Prediger, 12 kirchliche Seminarien, 23 Nonnenklöſter, 37 Akademien für das weibliche Geſchlecht, 37 wohlthätige Anſtalten, 7 Zeitſchriften, welche ausſchließend der Verbreitung ihrer Glaubenslehre gewidmet ſind.

Die Religionsverhältniſſe der Völker. Man nimmt an, daß in den fünf Welttheilen gegen 1000 Mill. Menſchen leben. Davon ſind etwa:

Heiden mit Einſchluß der Chineſen	664	Mill.
Chriſten	176	»
Muhammedaner	150	»
Juden	10	»

Die Chriſten und Juden, beide im Stande einer höheren Civiliſation, nehmen jährlich in der Zahl zu, und chriſtliche neue Sekten entſtehen zwar jährlich, beſonders in Nordamerika, allein ſie gehen, indem ſie einer anderen Sekte ſich anſchließen, gewöhnlich bald unter. Die zahlreichſten chriſtlichen Sekten ſind 3. Die Katholiken mit weniger Abweichung, der janſeniſtiſchen und der gallikaniſchen Kirche, die Proteſtanten, die in den lutheriſchen, reformirten und anglikaniſchen nur wenig von einander abweichen. Die Unitarier in Polen ganz verſchwunden, ſind noch zahlreich in Siebenbürgen und in Nordamerika vorhanden, aber dort minder zahlreich, auch ohne Ausſicht auf ſonderliche Vermehrung und die Griechen mit der weſentlichen Abweichung, daß in Rußland das Patriarchat verſchwand und ſeit Peter dem Großen in die heil. Synode verwandelt wurde, die ſie aber nicht beherrſcht. Seit der Kaiſerin Katharina II. überläßt der Hof der heiligen Synode ganz die Feſtſtellung der neugläubigen Kirche. Es iſt bisher immer der Fall geweſen, daß, wenn ein chriſtlicher Staat in einem Lande den Scepter gewinnt, wo einſt der Islam herrſchte, die Muhammedaner, mit Ausnahme der Nomaden, nicht Chriſten werden, ſondern faſt alle bis auf die ärmeren Klaſſen auswandern. Dieß zeigte ſich namentlich in Beſſarabien, in der Krimm und in den Eroberungen im Oſten des ſchwarzen Meeres. Daher ſind noch heute dieſe engliſchen Eroberungen ſehr unbevölkert, und bevölkern ſich erſt wieder durch eingewanderte Chriſten.

In der Türkei erhält ſich unter türkiſchem Scepter das griechiſche Patriarchat mit manchen politiſchen Rechten, welche es vielleicht unter den byzantiniſch-griechiſchen Kaiſern nicht beſaß. — Wie ſich die griechiſche Kirche im Königreich Griechenland ſtellen wird, müſſen wir erſt erwarten. Die Zahl der Muhamedaner nimmt in Europa ab, je weiter ſich der chriſtliche Scepter erſtreckt.

Die Chriſten-Bekehrung zum Islam iſt in den Staaten des Islam eine Seltenheit geworden. In Aſien beſchränkt den politiſchen und religiöſen Einfluß des Islam die engliſch-oſtindiſche Handelsgeſellſchaft unter ihren Unterthanen und in den Staaten der hindoſtaniſchen Höfe, in welchen ſie Reſidenten mit einer militäriſchen Schutzgarniſon unterhält; ſie begünſtiget mehr die gehorſameren Braminen und deren hierarchiſches Heidenthum, und das ſogar literariſch mit Sanskrit. Weniger günſtig als die Braminen behandelt ſie die Gläubigen des Dalai Lama in Thibet. Mit dem chineſiſchen Heidenthum iſt jetzt die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft weniger befreundet, da ſie das Monopol des Theehandels in Großbritannien verloren hat, und führt ſie aus Canton jetzt weniger Thee aus, ſo bringt ſie doch nicht weniger verbotenes Opium dorthin. Der chriſtliche Proſelitismus geht durch die Methodiſten von Oſtindien aus nach China und Mittelaſien, kaum beſchützt durch die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft. Die Judenzahl vermehrt ſich in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten. Im engliſchen, däniſchen, ſchwediſchen und holländiſchen Weſt-Indien trifft man nur ſehr wenige Juden; aber auch die akatholiſchen Chriſten genießen in den inſurgirten amerikaniſchen Republiken wohl Konſulen, aber keinen Staats- und Verfaſſungsſchutz. — Die meiſten chriſtlichen Seelen trifft man in den vereinigten nordamerikaniſchen Freiſtaaten an. Irländer und Deutſche vermehren daſelbſt auffallend die Zahl der Katholiken durch Einwanderung.

In den nordamerikaniſchen durch Sklaven landwirthſchaftlich benutzten Freiſtaaten haben außer den Quäkern und Methodiſten die übrigen chriſtlichen Sekten und eben ſo in Weſtindien, Sklaven. Die Quäker hatten nach ihren Dogmen niemals einen Sklaven, aber ihre zahlreichen Miſſionarien bekehren ſolche wo möglich, und ſind deßwegen politiſch den Sklavenhaltern verhaßt. Mehrere gelangten dadurch zum Martyrerthum in Volkstumulten, und ſogar durch gerichtliche Erkenntniſſe der Geſchwornen.

Ethnographiſche Skizzen über Paläſtina.

Das alte Paläſtina iſt in zwei Vorleſungen, gehalten am 9. und 16. März in dem Frankfurter geographiſchen Verein von Herrn Louis Seligmann, ethnographiſch (völkerbeſchreibend) ſkizzirt worden.

Die Darſtellung der Lebensverhältniſſe der alten Paläſtinenſer hat aber außerdem noch das beſondere Intereſſe, daß Paläſtina die Grundlage der Kultur aller ſpätern Geſchlechter bildet. Griechenthum wie Römerthum haben tiefe Spuren ihres großartigen Daſeins zurückgelaſſen. Sie fallen aber mit all ihrer Herrlichkeit der Vergangenheit, der Geſchichte anheim. Der Kern ihrer Bildung hat ſich allerdings der Kultur der ſpätern Generationen als weſentliches, im höhern Sinne verſchönerndes Element eingeprägt. Die Bedeutung Paläſtina's iſt aber eine noch weit höhere, als die Griechenland's und Italien's. Paläſtina wirkt fortwährend an der Entwickelung der Menſchheit, nicht als Aggregat, ſondern in voller Selbſtſtändigkeit. Müſſen wir uns daher, um die Geſchichte jener Reiche gehörig zu würdigen, mit ihrer eigenthümlichen Lebensweiſe, mit ihren Sitten bekannt machen, ſo iſt dieſes in noch weit höherm Grade bei dem altiſraelitiſchen Volke der Fall. Verſuchen wir ſogleich eine kurze Schilderung der geographiſchen Verhältniſſe Paläſtina's. Es iſt bei den beſtändig wechſelnden Zuſtänden der alten Einwohner natürlich, daß die Grenzen des Landes in den verſchiedenen Epochen ſeiner Geſchichte verſchieden waren. Wir thun daher wohl am Beſten, wenn wir dieſelben in der Zeit aufſuchen, wo die Eroberung durch die Iſraeliten vollendet war. Sie ſind dann folgende: nördlich Phönicien und Syrien, öſtlich und ſüdlich Arabien und zum Theil Aegypten, und weſtlich das mittelländiſche Meer. Das Land lag von 31 bis 33° nördlicher Breite, und von 52 bis 55° öſtlicher Länge. Die Zahl der Einwohner belief ſich ungefähr auf fünf Millionen. Man findet in der Bibel folgende acht Bezichungsweiſen des Landes: Canaan, die gewöhnliche, vom Enkel Noah's; Land der Ebräer; gelobtes Land; Land Iſrael; heiliges Land; Land Juda (erſt nach der babyloniſchen Gefangenſchaft wurde dieſer Name für das ganze Land gebraucht; vor derſelben war Juda nur eine Provinz); Land der ſieben Völker, ſo genannt von den Stämmen, welche es vor dem Einzuge der Iſraeliten bewohnten; dieſe waren die Canaaniter, Hithiter, Ammoniter, Pheriſiter, Hiviter, Jebuſiter, Girgaſiter (wir wiſſen, wie viele Mühe den Iſraeliten die Vertreibung dieſer Völkerſchaften koſtete, und daß dieſe erſt nach langer Zeit zu Stande gebracht wurde); endlich bildlicher Weiſe das Land, wo Milch und Honig fließt. Von Norden nach Süden zieht ſich eine Bergkette, eine Fortſetzung des Taurus, welche Paläſtina dies- und jenſeits des Jordans durchſchneidet und in zwei parallel laufende Theile zerlegt. Dieſe Berge ſind voll Felſen und Höhlen, welche letztere dem Lande von großem Nutzen waren, theils als Schutzmittel gegen die drückende Sonnenhitze und Kälte, theils als Zufluchtsörter gegen die Verfolgungen, denen die Iſraeliten ſo häufig ausgeſetzt waren. In der patriarchaliſchen Zeit dienten dieſelben zu Gräbern. Man erinnere ſich nur an den Vertrag Abraham's mit den Söhnen Heth's, in Betreff der Höhle zu Machpela, welche er zum Erbbegräbniß ſeiner Familie beſtimmte. Wälder, Thäler und Ebenen kommen viele vor. Die Flüſſe ſind nicht ſo ſelten wie im übrigen Morgenlande. Wir erwähnen hier nur des bedeutendſten, des Jordan, welcher Seen bildet und Bäche aufnimmt. Da die Quellen ſelten ſind, ſo vertreten Brunnen und Ciſternen ihre Stelle. Daher, ſo wie aus dem Grunde, daß die alten Iſraeliten ein Hirtenvolk waren, die Wichtigkeit der Brunnen, ſo daß wir finden, daß oft Kriege über den Beſitz derſelben entſtanden und Dichter ſie zum Gegenſtande ihrer Geſänge machten. Das im Ganzen geſunde und gemäßigte Klima verurſacht, daß die Leute einen kräftigen Körperbau beſaßen und ein höheres Alter erreichten, als dieß bei uns der Fall iſt, wozu natürlich auch die allgemein herrſchende Mäßigkeit nicht wenig beitrug. Da Regen in der warmen Jahreszeit eine große Seltenheit iſt, ſo iſt der Thau, der ſehr häufig fällt, ein Bedürfniß für das Gedeihen der Pflanzen und Früchte. Daraus erklärt ſich auch die Wichtigkeit, die die Bibel ſelbſt demſelben beilegt, indem ſie den Iſaak ſeinen Sohn Jakob mit dem Thau des Himmels ſegnen ließ. (»Gott gebe dir vom Thau des Himmels, und von der Fettigkeit der Erde, und Korn und Wein die Fülle. Völker müſſen dir dienen und Leute müſſen dir zu Fuße fallen. Sei ein Herr über deine Brüder. Verflucht ſei, wer dir flucht; geſegnet ſei wer dich ſegnet.« 1. Moſe, 27, 28.) Nur zur Winterszeit regnet es, während Schnee, Eis und Reif faſt nie vorkommen. Nur auf dem Libanon liegt ewiger Schnee. Der Tag iſt in der Regel warm, und die Nacht kalt. Darum ſagt auch Jakob zu dem ihn verfolgenden Laban: »Wo ich bei Tage war, verzehrte mich die Hitze, des Nachts aber der Froſt;« was doch wohl beides von derſelben Jahreszeit zu verſtehen iſt. Von der Fruchtbarkeit des Landes gibt uns die moſaiſche Urkunde ſelbſt den beſten Begriff, wenn ſie ſagt: »Der Ewige, dein Gott, bringet dich in ein gutes Land mit Waſſerbächen, Quellen und Fluthen, die hervorkommen im Thale und im Gebirge; ein Land, das Weizen und Gerſte, Weinſtöcke, Feigenbäume und Granatäpfel hat; ein Land mit Oelbäumen und Honig; ein Land, deſſen Steine Eiſen ſind, aus deſſen Bergen du Erz haueſt.« (5. Moſe, 8, 7. nach Johlſon's Ueberſetzung.) Selbſt in dem Jahre nach dem Brach- oder Feierjahre war ja Frucht in Ueberfluß da. Die vielen Arten von Thieren und Pflanzen, die in den Büchern der Schrift vorkommen, zeugen für den Reichthum des Landes. Wenden wir uns nun zu den Beſchäftigungen der alten Paläſtinenſer, und gehen wir zuvor zu den früheſten Zeiten zurück, ſo finden wir ſchon in dieſen Ackerbau und Hirten (Kain und Abel). Die Viehzucht war bis zur Zeit Moſis die herrſchende Beſchäftigung, welche ſich indeſſen auch noch lange Zeit nachher, bis in die Zeiten der Könige hinein behauptete, woher die durchgängige bukoliſche und agrariſche Bilderſprache. Ich erinnere nur an die einzige Bezeichnungsweiſe Gottes durch »Hirte.« Auf den Weideplätzen, deren das Land in großer Anzahl hatte, befanden ſich die Herden den Tag über unter freiem Himmel, während ſie beim Anbruche der Nacht eingetrieben und eingeſperrt wurden. (1. Moſe, 29, 7.) Weit entfernt, daß man etwas Unwürdiges darin fand, das Vieh zu weiden, ſehen wir vielmehr, daß nicht nur Patriarchen, ſondern auch Richter und Könige dieſer Beſchäftigung oblagen. Mit Moſes wird der Ackerbau die Hauptbeſchäftigung; auf ihn war das ganze Staatsſyſtem begründet. Auf welche Weiſe Moſes denſelben beförderte, werden wir im zweiten Vortrage ſehen. Verweilen wir etwas länger dabei, und werfen einen Blick auf Alles, was mit ihm zuſammenhängt, ſo ſehen wir leicht, daß derſelbe für den früheſten Menſchen mit unzähligen Mühſeligkeiten verbunden war, ehe ihm der Pflug, und ſelbſt das Thier, das erſt gezähmt werden mußte, zu Hülfe kamen; ſo daß Schiller durch dieſe Schwierigkeiten des Ackerbaues den Neid des angeſtrengten Kain gegen den minder in Anſpruch genommenen Abel erklärt. Sobald aber der Stier in das Joch geſpannt wurde, was wir in etwas ſpäterer Zeit finden, ſo war die Arbeit ſchon leichter. Das Pflügen war bald bekannt, und die Pflugſchaar, die keine Räder hatte, wird oft genannt. Die Ernte begann mit religiöſer Feierlichkeit am Tage nach dem Paſſahfeſte und ſchloß mit dem Wochenfeſte. Die Garben, auf die Tenne gefahren, wurden von Pferden oder Ochſen zertreten, oder auch mit Maſchinen zerrieben; des Speichers, worin das Getreide aufbewahrt wurde, geſchieht öfters Erwähnung. Betrachten wir nun die einzelnen Zweige des Ackerbaus, ſo fällt der Blick zuerſt auf den Weinbau, der zu einer ziemlich großen Ausbildung gediehen war. Wir finden an verſchiedenen Stellen Beweiſe einer fortgeſchrittenen Kenntniß in der Behandlungsweiſe des Weinſtocks, welcher vorzüglich auf Hügeln und Bergen gepflanzt wurde. Die Weingärten waren mit Mauern umgeben und mit Hütten verſehen, worin Wächter übernachteten. Die Weinleſe war von Feierlichkeiten begleitet. Das Keltern beſtand darin, daß man die Trauben mit den Füßen zertrat, woher der Ausdruck »die Kelter treten« (Jeſ. 16, 10 und Hiob 24, 11.) In Bezug auf die Größe der Trauben darf man nur an die erinnern, welche die Kundſchafter mit aus dem Lande brachten, und welche zwei Männer auf einer Stange tragen mußten. (4 Moſ. 13, 24.) Nicht minder häufig war der Oelbaum, der im Alterthum dem Oriente eben ſo nothwendig war, wie er es heute noch iſt, da man von dem Oele den mannigfachſten Gebrauch machte; theils zur Nahrung, theils zur Salbe und Arznei. Die Olive wurde ebenfalls zertreten. (Micha, 6, 15.) — Auch des Gartenbaues und des Obſtes geſchieht einige Male Erwähnung.

Die Bienenzucht muß wohl ſicher ſehr geblüht haben, da wir ſo oft den Gebrauch des Honigs erwähnt finden. Das Land, wo Milch und Honig fließt, war ja ſtereotyp bildliche Bezeichnungsweiſe. Auf die Jagd wird der natürliche Menſch auch frühe gebracht. Sie ſchützt ihn gegen wilde Thiere, deren die Urzeit in ſolcher Fülle hatte, daß der Jäger der größte Wohlthäter war und Nimrod als Held bezeichnet wird. Außerdem bildete ſie im Alterthum einen unentbehrlichen Nahrungszweig. Gefangen wurden die Thiere, indem man Höhlen zubereitete, in die man ſie lockte, oder man bediente ſich der Netze, wohl auch der Wurfſpieße. Auch vom Fiſchfang und den dazu angewandten Werkzeugen gibt uns die Bibel Berichte. Was die Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe unter den alten Iſraeliten betrifft, ſo waren die erſtern mehr praktiſch und hatten die Religion zum Anfangs- und Endpunkte. Später verlegte man ſich auch auf andere Disciplinen, und es iſt bekannt, daß die Rabbiner auf den verſchiedenſten Gebieten zu Hauſe waren; namentlich aber waren es Größenlehre und Rechtslehre, womit man ſich viel beſchäftigte. Die Kunſt kam vornehmlich in der davidiſchen Periode in Aufnahme. Auf welche hohe Stufe die Poeſie, deren Charakter durchgehends religiös iſt, gelangt war, bedarf keiner Ausführung. David's und Salomon's Zeit war die Blüthenepoche der iſraelitiſchen Literatur. Später erhob des Vaterlands Gefahr den Geiſt der Weiſen und Edlen zu patriotiſchen Geſängen; viele Propheten traten auf, klagend, zürnend, drohend — vor allen hoch erhaben Jeſaias, der Sänger mit dem Adlerflug. Muſik verherrlichte den Tempeldienſt und auch der Tanz mußte dem Kultus dienen. Es iſt aufgezeichnet, daß ſelbſt David, der König, als er die Bundeslade nach Jeruſalem bringen ließ, mit aller Macht hertanzte vor dem Herrn. Die bildende Kunſt war in Folge des moſaiſchen Verbots aller Bilder zur Verhütung des Götzendienſtes vernachläſſigt. In Bezug auf Gewerbe genügt es für die ſpätere Zeit an den Ausſpruch eines iſraelitiſchen Weiſen, welchem noch eine Unzahl anderer angereiht werden könnte, zu erinnern: »Wer ſeinen Sohn kein Handwerk lehrt, erziehet ihn zum Diebe.« Viele der Weiſen ſelbſt waren Handwerker. Aber auch in der frühern Zeit war die

Gewerbfertigkeit ſchon ſehr weit gediehen, wie dieß namentlich der Tempelbau beweiſet. Wenden wir uns nun, nachdem wir die alten Iſraeliten in ihrer Stellung nach Außen zur Natur in kurzen Umriſſen erkannt haben, zu ihrem Innern, zu ihren Wohnungen. Der urſprüngliche Aufenthalt war der unter freiem Himmel, der bei dem milden Klima Paläſtina's der Beſchwerlichkeiten nicht allzuviel haben mochte. Der Patriarch Jakob ſchläft auf der Flucht vor ſeinem Bruder auf einem Steine, und ruhe ſo ſüß, daß ihm ein überaus anmuthiges Geſicht zu Theil wird. Mit etwas ſteigender Kultur werden Höhlen zur Wohnung gewählt. Wird aber die Viehzucht die herrſchende Beſchäftigung, ſo bedarf man der Zelte, die man leicht von Ort zu Ort fortbewegen kann. Dieſe Zelte, die aus einer Decke von Thierfellen, durch Pfähle befeſtigt, beſtanden, und innerlich in mehrere Theile abgetheilt waren, hatten nur unbedeutenden und rohen Hausrath. Mit der zunehmenden Kultur ſtellt ſich das Bedürfniß räumiger Gebäude ein. Wir finden prachtvoll erbauter und eingerichteter Häuſer erwähnt. Es entſtehen allmälig Dörfer und Städte, die letztern unterſcheiden ſich nur durch Umgebung mit Mauern. Die Nahrungsmittel waren ſehr einfach: Brot, Milch, Honig kommen am häufigſten vor. Die Vornehmen bereiteten ſich wohl auch feinere Gerichte. Der Wein ward gewöhnlich mit Waſſer gemiſcht. Man aß entweder ſitzend, was das Gewöhnlichere war, oder auch auf Pölſtern liegend. Mit den Gaſtmälern, bei denen es hoch herging, waren nicht ſelten Opfer und Muſik verbunden.

Nekrolog. Am 31. März 1838 ſtarb in Peſth der verdienſtvolle Redakteur der Hazai és Külföldi Tudósitások (Vaterländiſche und auswärtige Nachrichten) und des Beiblattes Hasznos Mulatságok (Nützliche Unterhaltungen), Ladislaus von Galvácſy, ungariſcher Landesadvokat, Beiſitzer der Gerichtstafel mehrerer Komitate, und Prädialiſt (Prälat-Edelmann), nach einer dreimonathlichen ſchweren Krankheit, in dem blühenden Alter von 33 Jahren. Er war der reformirten Kirche zugethan. Er iſt geboren zu Nohod im Szabolts̆cher Komitat von adeligen noch lebenden Aeltern im Jahre 1804. Er beſuchte zuerſt die reformirte Schule zu Groß-Kálló im Szabolts̆cher Komitat; dann die reformirten Kollegien zu Debreczin und Sáros-Patak, in welchen er außer den Humanioren die Philoſophie, die ungariſchen Rechte, und die politiſchen Wiſſenſchaften mit ſo gutem Erfolg abſolvirte, daß, als zu Sáros-Patak die Profeſſur der Statiſtik und der politiſchen Wiſſenſchaften erledigt wurde, die Superintendenz ihn zum ſupplirenden Profeſſor derſelben ernannte, ungeachtet er auf keiner teutſchen Univerſität ſtudiert hatte. Im J. 1831 ließ er ſich in Peſth aus den ungariſchen Rechten prüfen, und erhielt das Diplom eines geſchwornen ungariſchen Landesadvokaten. Im J. 1832 übertrug ihm die Witwe des Gründers der Hazai és Külföldi Tudósitások, des verewigten Stephan v. Kulcſár, die Redaktion dieſer magyariſchen Zeitung und ihres literariſchen gemeinnützigen Beiblattes. Die Zeitung hätte nicht leicht in beſſere Hände gelangen können. Er beſorgte die Redaktion mit aller Umſicht, und ſchrieb in einem reinen, korrekten Styl. Er arbeitete auch an dem Tudományos Gyüjtemény mit. Außer den ungariſchen Rechten, der politiſchen Wiſſenſchaften und der Statiſtik war Galvácſy vorzüglich in der italieniſchen Literatur gut bewandert. Wegen ſeiner literariſchen Verdienſte ernannte ihn der gegenwärtige Erzabt von St. Martinsberg zu ſeinem Prädialiſten. Galvácſy war meines Wiſſens der erſte proteſtantiſche Prädialiſt. — G. war nicht nur ein gelehrter Mann, ſondern auch (was mehr ſagen will) integer vitae scelerisque purus. Er ließ ſich nie in gelehrte Kabalen ein. Sit ei terra levis!

Dr. Rump.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Die Aushülfs-Kornmagazine in der Erlauer erzbiſchöflichen Diöceſe.

Ungeachtet ſchon im Jahre 1817 in dem Tudományos Gyüjtemény die Errichtung von Kornmagazinen in Ungarn (in welchem fruchtbaren Lande, wenn Mißwachs und Korntheurung eintritt, Tauſende vor Hunger ſterben, wenn nicht die Regierung und bemittelte Menſchenfreunde bei Zeiten mit Unterſtützung einſchreiten) mit Wärme empfohlen wurden *), ſo kamen dennoch erſt im Jahre 1830 die erſten Aushülfs-Kornmagazine in Ungarn, durch die Bemühungen des Erlauer-Erzbiſchofs, Johann Ladislaus v. Pyrker, in der Erlauer-Erzdiöceſe zu Stande, und zwar in den Ortſchaften: 1. Fel Németh (wo 1152 Einwohner leben), ſeit 1831 mit 182 Preßburger Metzen; 2. Szarvaskő (Seelenzahl 310 Einwohner) mit 160 Preßburger Metzen; 3. Felſő Tárkány (1264 Einwohner) mit 178 Preßburger Metzen; 4. Bakta (978 Einwohner) und Fedémes (244 Einwohner) vereinigt mit 67 Preßburger Metzen; Füzes Abony (Seelenzahl 2306 Einwohner) ſeit 1834 mit 549½ Preßburger Metzen. Um dieſe Kornmagazine ins Daſein zu rufen, ſteuerten dazu Se. Excellenz, der Erlauer-Erzbiſchof, und ſeine Wirthſchaftsbeamten bei, das Uebrige trugen die Dorfgemeinden bei. Herr Michael Terelmes in K. Sáró wünſcht in den Hasznos Mulatságok Nr. 19, daß die Einrichtung dieſer für das gemeine Volk ſo wohlthätigen Anſtalt durch einen mit der Aufſicht jener Kornmagazine beauftragten erzbiſchöflichen Beamten näher bekannt gemacht würde. Eine detaillirte Beſchreibung dieſer Einrichtung exiſtirt ſchon. Sie wurde im Jahre 1835 von einem erzbiſchöflichen Beamten in der Preßburger lateiniſchen Zeitung beſchrieben, und Profeſſor Rump in Gran ſandte eine Ueberſetzung derſelben für die ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen, und eine Ueberſetzung der magyariſchen Inſtruction für die Kontrolleurs bei den öffentlichen Gemeinde-Kornmagazinen auf den erzbiſchöflichen Gütern des Erlauer-Erzbiſchofs dem öſterreichiſchen Wochenblatte für Induſtrie, Gewerbe, Land- und Hauswirthſchaft, im Jahre 1836 ein.

R—y.

*) Mündlich thun dieß die Profeſſoren der politiſchen Wiſſenſchaften in ihren Vorleſungen ſchon ſeit der Regierung Maria Thereſia's nach Anleitung des Sonnenfels'ſchen Lehrbuches der Politik.

R—y

Die verbeſſerte Glasharmonika.

Böhmen und das mit ihm verbrüderte Mähren, zwei Länder der himmliſchen Harmonien, ſenden, wie allgemein bekannt, in großer Anzahl ihre muſikaliſchen Talente nach allen Seiten unter die kunſtliebenden Völker Europas.

Nicht zufrieden mit den üblichen und vererbten Inſtrumenten ſinnen ſie nach Verbeſſerungen derſelben, da ihnen die Halbheit durchaus nicht genüget, um die klangvolle Harmonie noch ergreifender zu machen.

Nur zur Beſtätigung des Geſagten wollen wir aus der Geſchichte der Muſik in Böhmen und Mähren kurz erwähnen, wie ſie das Metall formen und behandeln, und die unzähligen Abſtufungen von dem Brauſenden bis zum Schmelzenden durch die Töne deſſelben auszudrücken trachten. Herr Tomaſchek, Sohn eines Schullehrers im Bunzlauer Kreiſe, Trompeter bei der Harmonie des löbl. Regiments Lilienberg zu Gitſchin (Bidſchower Kreiſes), entlockte gewandt und meiſterhaft ſeiner Trompete durch eigene Kunſtgriffe mittelſt der Hand im Korpus der Trompete halbe und Vierteltöne. Sein Ruf und Ruhm erklang weit und breit unter den Böhmen. Dieſe Thatſache erregte Aufmerkſamkeit im muſikliebenden Prag, und ein guter Gedanke durchblitzte den Herrn Weiß, Profeſſor im dortigen Konſervatorium, man könnte daſſelbe minder anſtrengend und allgemein ſicherer durch die Klappen bewirken. So entſtand die herrliche Klappentrompete in Böhmen. Welch eine Reform das in der Muſik der Blasinſtrumente hervorbrachte, iſt allgemein bekannt.

In der Blasinſtrumenten-Muſik ſind die Böhmen bis jetzt in Europa unübertroffen.

Nicht an dem genug, auch das ſpröde Glas muß in Zaubertönen erklingen. Hierin taucht kunſtgeübt und auf eine ſeltene Art Herr Anton Johann Mertlik, ein geborner Böhme, auf. Ihm iſt es nach vielem Sinnen und unter vielen Koſten und anſtrengenden Mühen gelungen, die Glasglocken-Harmonika weſentlich zu verbeſſern, ſo daß deſſen Inſtrument dieſer Art, das ſich ſchon durch ſein geſchmackvolles Aeußere gefällig empfiehlt, vielleicht das vollendetſte unter den Weſtſlaven und in Teutſchland zu nennen ſein dürfte. Man hat in unſern erfinderiſchen Zeiten mannigfaltige Inſtrumente erdacht, die man mit dem Nahmen Harmonika beehrte, und wiewohl das Aeolicon, eine minder vollkommene Abart von der erhabenen Orgel iſt, uns mit einer Harmonie eigener Art überraſcht; ſo übertrifft die vom Herrn Mertlik verbeſſerte Glasharmonika alle derlei Inſtrumente bei weitem. Man muß den Herrn Mertlik als wackern Künſtler bewundern, wenn man die Schwierigkeit in der Behandlung dieſes Inſtrumentes bedenkt. Alle früheren Harmoniken erklangen im myſteriöſen und langſamen Tempo, in ſchwerfälligen Nachtönen. Unter anderen ſchätzbaren Verbeſſerungen, die er ſeinem Inſtrumente beibrachte, iſt es die liebliche Dämpfung, die ſeine Glasharmonika ſo vortheilhaft auszeichnet.

Fr. Kampelik.

Neues Gemüſe. Die Miſſionärs brachten aus dem nördlichen China eine Küchenpflanze, in dieſem Lande pétsaie genannt, von der man denſelben Gebrauch macht, wie vom Kohl in Europa, den man mit Sorgfalt ſelbſt für den Winter aufbewahrt, aber der ihr vorzüglich unter dem Kochen gleicht; in Betracht dieſer Umſtände legte man ihr den Namen »chineſiſcher Kohl« bei, welches vermuthen läßt, daß dieſe Pflanze der Familie der Kreuztragenden und dem Braſſica-Geſchlechte gehörte. Die unterſte Fläche der Blätter ließ uns ſchließen, daß dieſe Pflanze früher zuſammen gewachſene Staubkolben hatte. Da ihr Anbau leicht iſt und da unſre auswärtigen Pflanzer eifrig ſich damit beſchäftigen, werden wir bald wiſſen, was von dieſem Gegenſtande zu halten iſt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 73. Donnerstag, den 12. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Linz. (Theater für die Peſther.) Der Theater-Unternehmer in Linz, Heinrich Börnſtein, hat zum Beſten der verunglückten Bewohner von Peſth und Ofen am 30. März eine theatraliſche Vorſtellung ohne Abzug und mit Beſtreitung aller Koſten aus Eigenem gegeben.

Ausland.

Mainz, den 1. April. (Nervöſes Fieber.) Ein ſeit mehr als ſechs Wochen hier graſſirendes nervöſes Fieber ſcheint immer noch nicht weichen zu wollen, wenigſtens fordert es noch immer manches beklagenswerthe Opfer. Das Eigenthümliche dabei iſt, daß vorzugsweiſe jugendliche, zarte Konſtitutionen, beſonders Frauen und Kinder, davon ergriffen werden, und daß die höheren Grade des Uebels raſch verlaufen. Im Ganzen kann man die Krankheit nicht gerade bösartig, noch weniger epidemiſch nennen, obgleich ſie ſich allerdings in einzelnen Straßen häufiger einſtellt, und wohl auch ganze Familien heimſucht.

Hannover, 2. April. (Notiz.) Das Budget iſt in der zweiten Kammer berathen und bewilliget worden. Eine Vertagung der Ständeverſammlung wird eintreten.

Schweiz. St. Gallen. (Aufhebung des Kloſters Pfäfers.) Folgendes iſt die vom 19. Februar datirte Note Sr. Exzellenz des apoſtoliſchen Nuntius bei der Eidgenoſſenſchaft an den katholiſchen Adminiſtrationsrath des Kantons St. Gallen über die Aufhebung des Kloſters Pfäfers: Tit. Der unterzeichnete apoſtoliſche Nuntius vernimmt ſo eben, daß der gr. Rath des Kantons St. Gallen katholiſchen Theils unterm 9. d. M. ein Dekret erlaſſen, durch welches er ſich ermächtiget geglaubt hat, die Kloſter-Corporation von Pfäfers als aufgehoben erklären und ſofort über deſſen Vermögen verfügen zu können.

Eine ſolche Schlußnahme mußte den Unterzeichneten nicht weniger betrüben als überraſchen. In Betrachtung ſowohl des Eingriffes in die Rechte der Kirche der darin liegt, als der Verletzung der Bundesakte in dem Art. 12, welcher den Fortbeſtand und das Eigenthum der Klöſter ausdrücklich gewährleiſtet, in ſeiner Eigenſchaft als Stellvertreter des Oberhauptes der Kirche konnte der Unterzeichnete nicht umhin, in Erfüllung einer heiligen Pflicht ſeines Amtes gegen die Verletzung eines Rechtes zu proteſtiren, welches ausſchließlich nur der Kirchengewalt zukömmt. Und damit dieſe Einſprache nach ihrer wahren Beſchaffenheit, geſtützt auf unwiderſprechliche Gründe wie ſie es iſt, aufgefaßt werde, glaubt er dieſes Recht aus ſeinem wahren Geſichtspunkte nachweiſen zu ſollen. (Folgen nun die dogmatiſchen Erörterungen.)

Zürch den 2. April. (De la Harpe's Tod.) Ceſar Friedrich de la Harpe iſt nach kurzem Krankenlager in der Frühe des 30. März zu Lauſanne verſchieden, wenige Tage minder als 84 Jahre alt. Er iſt heimgegangen zu den Veteranen der ſchweizeriſchen Freiheit, die ſchon ſo zahlreich ſeiner warten. Das Vaterland verliert an ihm einen der edelſten Eidgenoſſen, der Großes geleiſtet, der Vieles mächtig befördert und Mehreres angeregt hat. Alle gemeinnützigen Beſtrebungen fanden an ihm einen unermüdeten Helfer und Freund. Wo Noth im Vaterlande war, da durfte man auf ſeinen Beiſtand zählen.

Frankreich. (Koſtenaufwand zur Eroberung Algiers.) Paris, den 1. April. Der Siècle äußert: »Nach dem erſten Theile der von der Regierung den Kammern vorgelegten Aktenſtücke über die afrikaniſchen Beſitzungen können wir berechnen, wie viel Algier Frankreich an Geld und Menſchen gekoſtet hat. Wenn man die Koſten der Unterhaltung der Truppen auf dem Friedensfuße, von denen der Unterhaltung auf dem Kriegsfuße abrechnet, ſo findet man, daß Frankreich in den ſechs Jahren von 1831—37 mit Inbegriff der Civilverwaltungskoſten und der öffentlichen Arbeiten 114 Millionen, alſo im Durchſchnitt jährlich 19 Millionen, dafür verausgabt hat. Nach den vom Miniſterium gegebenen Nachweiſungen betrugen die Einnahmen während dieſer ſechs Jahre 16,446,911 Fr., ſo daß die durchſchnittlichen jährlichen Unkoſten ſich auf 16,200,000 Fr. reduziren. Fügt man die Unterhaltung der Truppen auf dem Friedensfuße mit 12,160,000 Fr. jährlich hinzu — die man aber billigerweiſe für Algier nicht in Rechnung ſtellen darf — ſo findet man nur eine jährliche Ausgabe von 28,360,000 Fr., welches zwar eine beträchtliche Summe, aber doch weit unter den Anſchlägen der Gegner unſerer afrikaniſchen Eroberungen erſcheint.«

Rom, 29. März. (Hinrichtung.) Geſtern fand hier die Hinrichtung zweier jungen Verbrecher Statt, welche einen Hirten in ſeiner Hütte ermordet hatten.

Spanien. (Wiedereinſetzung der gefangenen Generale des D. Carlos in ihre Würden.) Von der navarreſiſchen Grenze wird mitgetheilt, daß General Eguia wieder in Freiheit geſetzt worden iſt. Von ſeiner ſchweren Krankheit völlig wieder hergeſtellt, kam er nach Eſtella. Er hatte eine Audienz bei Don Carlos und erhielt von demſelben das Kommando über das Heer in Biskajen. Auch die Generale Elio und Zariategui ſind ihrer Haft entlaſſen worden. Sie wurden zu Eſtella erwartet, die Befehle des Don Carlos entgegen zu nehmen. Durch Befehl vom 16. hat Don Carlos verfügt, die ſchwere Artillerie, die für die Belagerung Vianas beſtimmt geweſen, nach Eſtella zu bringen.

Portugal. (Rohheit des Pöbels.) Nirgends wohl iſt das gemeine Volk roher in ſeinem Zorne als in Portugal; dieß beweiſt eine jüngſt erſt Statt gefundene Begebenheit. Zwei betrunkene Portugieſen begegneten in einer Straße Liſſabons einem Engländer, der ſich in Handelsgeſchäften daſelbſt aufhielt und da er eben geeilt haben mochte, im ſchnellen Vorbeigehen an einen der Portugieſen anſtreifte. Dieß gab Veranlaſſung zu einem Streite, der dem Fremden beinahe das Leben gekoſtet hätte. In wenigen Augenblicken war die Straße mit Menſchen gefüllt. Man mißhandelte den Engländer, ſchlug ihn zu Boden und warf ihn halb leblos an ein Haus, wo er dem Spotte der Menge ausgeſetzt zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht eine bejahrte Frau ihn in das Haus gezogen und gerettet hätte.

(Rückkehr zur Ordnung.) Engliſche Blätter ſchreiben aus Liſſabon vom 20. März: Die Zahl der Opfer des letzten Aufſtandes wurde übertrieben angegeben. Die Entwaffnung des aufgelöſten Arſenalbataillons geht ruhig vor ſich. Die Individuen, welche während des Aufſtandes verhaftet worden waren, ſind größtentheils wieder freigelaſſen worden.

Rußland. (Verſchönerung von Jalta.) Keine von den ruſſiſchen Städten hat ſeit der in neueſter Zeit zwiſchen Odeſſa und der Krimm begründeten Dampfſchifffahrt ſo viel an Vergrößerung, innerer Verſchönerung und Zunahme der Induſtrie gewonnen, als das auf der Südküſte dieſer Halbinſel ſo romantiſch liegende Jalta. Der größte Theil ſeiner Bevölkerung beſteht aus Tataren. Ihre urſprünglichen unförmlichen Hütten haben ſich bereits in ſtattliche Häuſer von zwei Stockwerken umgeformt, eine Menge neu erbauter geſchmackvoller Landhäuſer ſchließen ſich unmittelbar dem Weichbilde des Städtchens an. Alles dieß verdankt es der durch die Dampfſchifffahrt vermehrten Kommunikation.

Großbritannien. (Lord Elliots Motion.) Lord Mahon erklärte ſich für die Motion Lord Elliots. Er berechnet den Werth der aus England nach Spanien geſchickten Waffen und Kriegsvorräthe auf 537,000 Pf., die Rückſtände der Legion auf 250,000 Pf. und die Unterhaltungskoſten für die Beobachtungs-Geſchwader an der ſpaniſchen Küſte auf 200,000 Pf. —

London, 30. März. (Wallfiſchfang.) Der Wallfiſchfang im Polarmeere hat ſehr abgenommen. Im Jahre 1832 fuhren von Hull und anderen Häfen 81, im Jahre 1838 aber aus denſelben Plätzen nur 32 Fahrzeuge ab. Im Jahre 1818 ſchickte Hull allein 63 Schiffe nach der Davis-Straße und Grönland. Wird er in dieſem Jahre nicht glücklicher — ſagt eine ſchottiſche Zeitung — ſo wird in wenigen Jahren dieſer Verkehr gänzlich aufhören.

Oſtindien. (Reiſe des Prinzen von Oude nach England.) Die Morning-Poſt enthält Folgendes über die Thronfolge des Königs Oude: »Der unglückliche junge Fürſt, welcher nach dem Tode ſeines Vaters, des letzten Königs von Oude, durch eine unter den Befehlen des General-Gouverneurs von Oſtindien ſtehende Militär-Macht abgeſetzt wurde, befindet ſich in dieſem Augenblick auf der Reiſe nach England, wo er Genugthuung für die erlittene Ungerechtigkeit und die gegen ſeinen Vater und ihn ſelbſt verübte Grauſamkeit verlangen

wied. Da derſelbe am 12. Jänner Kalkutta auf dem Bedford verlaſſen, ſo wied ſeine Ankunft in England alle Tage erwaetet.«

Algier. (Kriegszuſtände.) Die telegeaphiſche Depeſche aus Algier vom 29. März lautet vollſtändig, wie folgt: Coleah iſt am 26. Mäez beſetzt woeden. Die Einwohner kamen mie entgegen, ich habe die Häupter dee Stadt in ihren Poſten beſtätiget. Ein Lager von vier Bataillons, vier Kanonen und fünfzig Pferden iſt weſtlich von der Stadt aufgeſchlagen worden; es ſichert die Ruhe in dieſem Theil der Provinz Algier. Am 27. März habe ich ein Lager öſtlich der Evene von Medidja angeordnet. Drei Bataillons halten den Ausgang des Paſſes von Arbatach an dem oberen Lauf des Fluſſes Hamiſa beſetzt. Ein Bataillon, am Oued Kaddaea aufgeſtellt, beobachtet den Engpaß, der von dee Ebene auf das Gebiet der Iſſers führt. Dieſe Opeeationen haben Statt gefunden, ohne daß die Einwohner den geringſten Widerſtand entgegengeſetzt hätten.

Haag, 2. April. (Officielle Beſtätigung dee Annahme der 24 Artikel.) Die zweite Kammer dee Generalſtaaten hat heute eine Sitzung gehalten, welche um 11 Uhr eröffnet wurde. Der Präſident kündigte an: daß er von Se. Majeſtät dem König beauftragt ſei, zu eeklären, es beſtehe nun kein Hinderniß mehr, die der Kammer auferlegte Geheimhaltung in Bezug auf die Annahme der 24 Artikel, wozu der Bevollmächtigte der Niederlande in England autoeiſiet worden, länger zu beobachten.

Bade-Zeitung.

Mühllacken. Am 1. Mai d. J. wird das Wild- und Heilbad zu Mühllacken eröffnet. Dieſer ſeit Jahehunderten wegen dee beſonderen Heilkraft ſeiner Mineralquelle allgemein bekannte und höchſt berühmte Badeort liegt ſeines milden Klimas wegen in einem wahrhaft italieniſchen Himmelsſtriche, nur zwei Stunden von Linz entfernt. Die neueſte chemiſche Analiſirung des Mineealwaſſees aus dieſee Quelle bietet die hinreichendſte Ueberzeugung der reichhaltigſten Stoffe der Heilquelle dae, indem der Inhalt von Schwefelwaſſerſtoffgas, Schwefelſäuee und Kali, ſalz- und kohlenſaurem Natrum, kohlen- und ſalzſaurem Kalk, wobei Kieſelerde vorwaltend nachgewieſen iſt, und die ſprechendſten Beweiſe von Thatſachen ſowohl von älterer als neuerer Zeit, duech deren Gebrauchsnahme Kranke jeder Art ihre volle Geneſung wieder fanden, Bürge dafür ſind.

Miszellen.

England. (Die poetiſche Hirtin.) An der Gränze Schottlands mitten unter faſt unzugänglichen Felſen traf der reiche Sir Leed die Hütte eines Hirten, worin er die Dichtungen des Etrick Schäfers Burns, Thomas Moores, Byrons, und einige von Scott vorfand. Auf die Frage wem dieſe Bücher gehören, wies der alte Hirte, der allein zu Hauſe wae auf das Bild ſeinee Enkelin das an dee Wand hing und zeigte dem erſtaunten Lord Dichtungen von der Hand des Mädchens geſchrieben und von ihe ſelbſt verfaßt die denſelben eeſtaunen machten. Sie ſollen untee das Schönſte gehören, was die neu-engliſche Poeſie aufzuweiſen hat. Die Dichterin widerſpricht jedoch der Veröffentlichung.

(Wie man Waſſerleitungsröhren vor dem Zufrieren verwahrt.) In dem vergangenen harten Wintee hat man vielfach über ein Uebel geklagt, das mit unbedeutenden Koſten hätte abgewendet werden können; nämlich das Erfrieren der Waſſerleitungs-Röhren. Bei dem Aufthauen ſpringen überdieß ſolche Röhren leicht, und es wird dem Eigenthume wie der Geſundheit Schaden zugefügt. Wenn die Waſſerrohren in andere Röhren oder Gehäuſe eingeſchloſſen, und zwei oder nur einen Zoll dick mit Sägeſpanen, Kohlenaſche, oder noch beſſer gepulverter Holzkohle (die einer dee beſten bekannten Nichtleiter iſt) umfuttert worden wären, würde das Waſſee in den Röhren ſeine Temperatur behalten haben, und nicht gefroren ſein. Man würde überdieß den Vortheil haben, daß im Sommer das Waſſer in dieſen Röhren nicht lau würde. Ich habe mich ſehr gewundert, daß man ſelbſt in Häuſern, die ſehe große Summen koſteten, ein ſo in die Augen fallendes und einfaches Vorkehrungsmittel gegen einen ſo allgemeinen und ernſten Uebelſtand ſo allgemein vernachläſſigt.

Neue Schlachtart. — Die Engländer haben vor einigee Zeit eine neue Methode erfunden und in Anwendung gebracht, wie ſie Kälber, Schafe, Kuhe und Ochſen tödten, ohne denſelben Schmerz zu machen, und ohne den bis jetzt nöthigen blutigen Apparat. Sie bedienen ſich jetzt des Salpetergaſes. Dieſe neue Methode hat überdieß den Voetheil, daß das Fleiſch länger friſch bleibt, und der Geſchmack deſſelben angenehmer iſt. Die meiſten Fleiſcher in London haben dieſe Verfahrungsart eingeführt. — Mögen die Teutſchen nicht lange zögeen denſelben nachzufolgen.

(Reiche Nachkommenſchaft.) In Neapel lebt gegenwärtig ein gewiſſer Bartolo, der 12 Söhne und 4 Töchter hat. Von den 12 eeſten ſind 10 verheirathet und haben zuſammen 70 Kinder, die vier Töchter, ebenfalls verheirathet, haben zuſammen 45 Kinder, hiermit hat der Alte im Ganzen 115 Enkeln. Von denſelben heißen 30 Bartolomeo und 25 Bartolomea. Von dieſen ſind 5 wieder verheirathet und haben ſchon zuſammen 14 Kinder, von denen das Aelteſte 4 Jahee zählt.

(Der Phyſiotype.) Eine dee mißlungenen Unternehmungen E. de Gieardin's war die ſogenannte phyſiotopiſche. Bekanntlich wurde vor einigen Jaheen ein ſonderbares Mittel eefunden, um Geſichter abzuformen, nämlich mittelſt eines Werkzeuges, in welchem hunderte, ja tauſende von Nadeln vereinigt waren, und zwar ſo, daß die ſtumpfen Enden eine Ebene bildeten, welche auf einen erhabenen Gegenſtand gedrückt den Eindruck behielt und als Form zum Abguß dienen konnte. Dieß Verfahren war jedoch unvollkommen; denn eeſtlich konnten die Augen nicht mit abgedruckt werden, und zweitens konnte man nur das Profil oder eine Hälfte des Geſichts auf einmal abdrucken und mußte hernach die beiden Hälften vereinigen. E. de Gieardin ſtiftete eine Geſellſchaft, welche ſich damit abgeben wollte, die Geſichter aller merkwürdiger jetzt lebendee Perſonen abzubilden, um eine Gallerie derſelben aufzuſtellen.

(Muſikaliſche Erfindung.) Ein gewiſſer Chipp ein ausgezeichneter Paukenſchläger, hat neueelich eine Erfindung gemacht, wodurch die gewaltige Hülfsmacht eines vollen Orcheſters (die Pauken) weit leichter zu handhaben iſt und der muſikaliſchen Genauigkeit näher gebracht wird. Die Verbeſſerung beſteht in einee Reihe eiſeener Stäbe oder Rippen, welche von den Schrauben aus, wodurch ſonſt die Pauken geſtimmt wurden, zu dem Boden des kupfernen Keſſels gehen. Dieſe Rippen, welche den Keſſel nicht beruheen und folglich keine unangenehme Vibration verurſachen, ſind unten an einen eiſernen Ring befeſtiget, der mit dem Fuße der Pauke in Verbindung ſteht. Auf den Ring wirkt ein Hebel, der durch eine Schraube ohne Ende und ein allſeitiges Gelenk in Bewegung gebracht wird. Der Paukenſchläger hat es nun durch dieſe Einrichtung in ſeiner Gewalt duech den Druck auf einem Griff mit einem Male das Paukenfell ſchärfer anzuziehen oder nachzulaſſen, und ſo ſehe leicht, ſeine Pauken in andere Stimmung zu beingen. Auch ſoll der Ton der Pauken durch dieſe Einrichtung ſehr veebeſſert werden.

Türkei. (Die Peſt.) Das Wochenblatt La Peſte enthält folgende intereſſante Mittheilung über das Auftreten der verderblichen Peſtſeuche in den öſtlichen der Pforte unterworfenen Ländern: Von dem Jahre 1800 — 37 iſt die Peſt darin in bedeutender und anhaltender Weiſe fünf- bis neunmal ausgebrochen, und zwar neunmal zu Trapezunt, ſechsmal zu Konſtantinopel, fünfmal zu Magneſia, ſechsmal zu Smyrna, ſiebenmal zu Beirut und viermal in Aegypten. Die Anzahl der Todten im Verhältniſſe zu der Einwohnerzahl und abgeſehen von der gewöhnlichen Sterblichkeit war von $1/3$ bis auf $1/20$; noch häufiger aber belief ſie ſich auf $1/2$, $1/4$, $1/6$ und $1/10$. So gab es z. B. im Jahre 1812 zu Konſtantinopel unter 800,000 Einwohnern 150,000 Geſtoebene, zu Alexandeien im Jahre 1834 auf 36,000 Einwohner 12,000 Todte, in Kahira 80,000 Opfer unter 350,000 Seelen und in Smyrna im Jahre 1837 unter 130,000 Einwohnee 15,000 Todte. Wendet man daher das Verhältniß auf die geſammte Volkszahl und nimmt man den Fall eines allgemeinen Ausbruches an, ſo ſind mehr als eine Million Einwohner dem Tod ausgeſetzt. Da ferner die Geißel 10 bis 12mal in einem Jahrhunderte erſcheint, ſo ergibt ſich dadurch in dieſem Zeitraum eine Decimirung von 10 bis 12 Mill. Menſchen. Zwar ergibt ſich dieß nicht für gewöhnlich, und die Peſt bleibt oft auf gewiſſe Lokalitäten beſchränkt, ſo wie ſie nicht überall gleich heftig wüthet; dieß Alles kann ſich aber dennoch ergeben. So gingen z. B. in Aegypten vom Jahre 1834 — 35 gewiß 250 — 300,000 Individuen zu Grunde, was in Betreff der eingebornen Bevölkerung, die nicht über 2 Millionen beträgt, ein Siebentel ausmacht.

Marſchall Marmont über die ungariſchen Geſtüte zu Babolna und Mezöhégyes *).

Ehedem zog die öſterreichiſche Regierung eine Menge Pferde auf, und die Remonten bei der Armee wurden zum Theil aus auf ihre Koſten gehaltenen Stutereien, beſonders aus der von Mezöhégyes genommen, die 30,000 Köpfe ſtark war. Allein dieſe etwas ſpärlich gehaltenen Pferde waeen ſehe mittelmäßig; denn nächſt der Abſtammung iſt es vorzüglich die Nahrung dee erſten Jahre, die auf die Schönheit und Kraft der Pferde Einfluß hat. Jetzt miſcht ſich daher die Regierung nur in ſo fern ein, daß ſie den verſchiedenen Provinzen dee Monarchie gute Racenhengſte liefert und hat zu dieſem Zwecke 5 Stutereien, welche jährlich 400 Hengſte an die verſchiedenen Provinzen abliefern, deren jeder von dem Bezirke, welcher ihn erhält, mit 1000 Gulden bezahlt wird. Was nachher noch von Pferden übrig bleibt, wird an Privatleute verkauft, oder zu Remonten abgeliefert. Die fünf Stutereien ſind: Babolna und Mezöhégyes in Ungarn, Radacez (Radautz) in der Bukowina, Biber in Kärnthen und Oſſiach in Krain. (In Siebenbürgen auch eine zu Dées).

1. Babolna.

Babolna iſt ein Gut, das Joſeph II. zu ſeinem jetzigen Zwecke kaufte. Es hat 7000 Joch (das Joch 1160 Quadratklaftern) guten Ackers, deſſen Ertrag zum Unterhalt der Pferde dient. Das Etabliſſement ſteht unter den Befehlen eines Majors, der 4 Subalteenoffiziee, 30 Unteroffizieee und 300 Soldaten kommandiet. Dieſe letztern bebauen den Acker, beſorgen die Pferde und ſind der militäriſchen Zucht unterworfen. Zehn Hengſte und 200 Stuten dienen zur Fortpflanzung, 280 Ochſen und 40 Stuten zum Ackeen und Transport. Dabei ſind Magazine aller Art, nebſt einem Hoſpital für die Menſchen und einer Heil-Anſtalt für die kranken Thiere damit verbunden. Jährlich ſteckt der Kaiſer 40,000 fl. vor, die er am Ende des Jahres durch den Verkauf von 40 bis 50 Hengſten an die Provinzen wieder erhält (?). Der Ertrag der übrigen verkauften Pferde iſt völlig hinreichend, um die Koſten und Zinſen des Kapitals zu decken (?). Ich bemerkte, daß die 4jährigen Pferde ſehr klein waeen im Verhältniß zu den 2 und 3jährigen und erfuhr, daß früher die jungen Thiere faſt immer nur auf der Weide ernähet worden wären, ſeit einiger Zeit aber iſt die Stallfütterung eingeführt und ſie bekommen ſchon Hafer, wenn ſie ein halbes Jahr alt ſind. Der

*) Aus deſſen unlängſt in Paris erſchienener Voyage du maréchal duc de Raguse en Hongrie, en Transylvanie et.

Major Herbert, welcher dieſe Verbeſſerung bewirkt hat, theilte mir den merkwürdigen Einfluß mit, den die Cholera auf dieſes Geſtüt übte. Es wurden nämlich ſämmtliche Thiere von Drüſenentzündungen befallen, die viele Geſchwüre verurſachten; die angewandten Blaſenpflaſter wirkten indeſſen ſo gut, daß keines davon ſtarb. Es wird in Babolna ſogenannter chineſiſcher Hafer gebaut, der viel vorzüglicher iſt, als der gewöhnliche und dreißigfältig trägt.

Mezöhégyes.

Mezöhégyes iſt das ſchönſte Geſtüt der öſterreichiſchen Monarchie. Das ganze dazu gehörige Gut hat 40.000 Joch Acker von der erſten Güte und dieſe ungeheure Fläche umgibt ein breiter und tiefer Graben, der das Gut völlig abſondert. Schöne, 10 Fuß tiefe Anpflanzungen ſchließen den ganzen Umfang, der 15 Stunden beträgt, ein. Tauſend Joch Acker, die hie und da gruppenweiſe mit Bäumen angepflanzt ſind, benehmen dieſer ſorgfältig angebauten Ebene, deren Ertrag zum Unterhalte des Geſtüts angewendet wird, das Einförmige. 360 Pflüge, die eine Hälfte mit Ochſen, die andere mit Pferden beſpannt, ſind dabei beſchäftigt. Zu den alljährlich zu liefernden 400 Hengſten gibt Mezöhégyes 150 her. Tauſend Stuten und 48 Hengſte dienen zur Zucht; 200 Stuten und 600 Ochſen zum Ackerbau.

Die Ebene iſt in 4 gleiche Theile getheilt und jeder der 4 Theile in Unterabtheilungen, die gleichſam eine Hut für ſich bilden. Ein Offizier und 2 Unteroffiziere leiten und beaufſichtigen jede der Unterabtheilungen. Jede Hauptabtheilung hat ihr beſonderes Perſonal, die zum Ackern nöthigen Geſpanne, die gezogenen Füllen für ſich, die nach dem Alter und Geſchlecht geordnet ſind. Mit dem vierten Jahre werden die Thiere an das Hauptgut abgeliefert, das in der Mitte ſteht und mit allen nöthigen Gebäuden verſehen iſt. Die beſten werden ausgeſucht, um die etwa abgegangenen zu erſetzen und eine immer gleiche Zahl im Geſtüte zu erhalten. Auch für die andern wird ausgeſucht, was ſie etwa brauchen mögen, und ſobald die Hengſte 5 Jahre alt ſind, werden ihrer jährlich 140 — 150 an die Provinzial-Depots geſchickt, die übrigen verſteigert, oder als Remonte an die Armeecorps abgeliefert. Jetzt belaufen ſich ſämmtliche Thiere auf 3000. Das dabei angeſtellte Perſonale beſteht aus einem Major, zwölf Subalternoffizieren und 1170 Soldaten, Stallknechten, Ackerknechten u. ſ. w. Die dabei herrſchende Ordnung iſt muſterhaft. Der kaiſerliche Schatz ſtreckt jedes Jahr 100.000 Gulden vor, was ihm durch den Verkauf der Hengſte und der an die Remonten abgelieferten Pferde wieder erſetzt wird (?); alle übrigen Ausgaben werden von dem Ertrage des Gutes beſtritten. Da der Weitzenbau großen Vortheil darbietet, ſo wird er betrieben und der gewonnene Weitzen verkauft, um andere Bedürfniſſe zu beſtreiten.

Einem Franzoſen muß eine ſolche Anſtalt beſonders merkwürdig erſcheinen, da ihm ſein Vaterland nichts Aehnliches darbietet. Dem hier befolgten Syſteme gemäß kann der öſterreichiſche Kaiſer ſtets eine hinreichende Menge Pferde um einen mäßigen Preis für die Bedürfniſſe ſeiner Armee kaufen. Er bezahlt die für die leichte Reiterei mit 110 Gulden, für die Dragoner mit 120, für die Küraſſiere 140, für die Equipagen 160 und für die Artillerie 180. Es gehört wahrlich zu dem Grundpfeiler der Macht, für ſo geringe Koſten ſtets im eigenen Lande über ſo ungeheure Kriegsbedürfniſſe verfügen zu können.

Unter den verſchiedenen Racen des hieſigen Geſtüts iſt die normanniſche die zahlreichſte und ſchönſte. Sie ſtammt von einem (?) noch lebenden Hengſte Namens Honius (??) ab, der ſich im Geſtüte zu Roſières befand, und den 1814 die Oeſterreicher mitnahmen und nach Mezöhégyes ſchickten. Die zweite Race kommt von arabiſchen Hengſten und Stuten von verſchiedenen Abſtammungen. Die dritte Race wird von Pferden aus Lipiza gezogen. Die vierte iſt engliſch und kommt von dem Hengſte Othello. Die fünfte von rieſenhaftem Wuchſe, kommt aus der Lombardie und heißt Sacramor. Die ſechſte endlich, der General genannt, auch von ſehr hohem Wuchſe ſtammt aus Neapel. Dieſe beiden letzten Racen ſind nicht ſchön geformt, auch vermehrt man ſie nicht ſehr. Den Hauptwerth des Geſtüts macht die erſte aus, und es ſcheint, daß Umſtände und Nahrung genau zu den Bedürfniſſen der Race gepaßt haben. Die ganze Anſtalt, die bei der Verwaltung beobachteten Regeln und die zahlreichen Vortheile die der öſterreichiſchen Monarchie daraus erwachſen, ſind nicht genug zu rühmen.«

Unterhaltungs-Blatt.

Ein Reflex auf türkiſche Heereszüge und die Belagerung von Güns im Jahre 1532 durch Soliman.

Sicher wird der Blick deſſen, der an der Hand der Geſchichte eine Erdenwanderung begonnen und auf dieſer Menſchen bildenden Reiſe offenen und klaren Auges eine Kombination vergangener Zuſtände mit gegenwärtigen Verhältniſſen im Oſten unſeres Planeten unternommen, eben ſo ſehr mit geſpannter Theilnahme auf dem Reiche der Osmanen verweilen, als ſich unſere Ahnen mit Schrecken von jener Geburtsſtätte des Chriſtenhaſſes abgewendet. Geht dort die Sonne noch mit blutigem Glutſcheine auf, um dem Kampfe zu leuchten, den der fürchterliche Halbmond mit dem geweihten Banner des Kreuzes begonnen? Sendet unter erderſchütterndem Donnergebrüll noch der ſogenannte Todfeind der Chriſtenheit ſeine Blitze in die Reihen gläubig begeiſterter Hunderttauſende, und klirrt die Kette des Eroberers dem Vertheidiger des göttlichen Siegeszeichens in's Ohr? Wälzt ſich wieder die Verheerung, wie ein ausgetretenes Meer, vertilgend über ganze Länder einher? — Nein! die Wogen haben ausgetobt und ſind hinter das Geſtade zurückgewichen, die Ketten ſind zerfallen, des fanatiſchen Wahnes Fackel iſt erloſchen, und des Friedens Sterne leuchten! Es iſt, als ob in Erfüllung gegangen wäre, was der hohe Seher (Herder) geſungen:

»Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Dem viele tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht.
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder
Er ſieht das Kreuz — und legt die Waffen nieder!«

Humanität hat geſiegt! Humanität, das iſt der Name des Triumphes, in deſſen Gefolge himmliſch-ſchöne Segnungen feierlich einherziehen, das iſt die große enthüllte Wahrheit, die mit helleren Siriusſtrahlen einen ſeligeren Frühling auf die Erde zaubert und die Morgenröthe einer neuen Weltära ausgießt. Sie iſt es denn auch, die unſern edelſten Hoffnungen die einſt vom Schrecken und grauſen Grimme beherrſchten Wege bahnt und lichtet, die uns den weiten Oſten freundlicher erſchließt und bis zur Wiege des Menſchengeſchlechtes geleitet. Dort, wo einſt des erſten Erſchaffenen Bild in reiner Schöne erblühte, auch dort ſoll uns jetzt das Wonnekind der geiſtigen Wiedergeburt — das vergöttlichte Ideal — entgegenlächeln.

Mit dieſen erhebenden Betrachtungen durchwandeln wir das Gebiet der Geſchichte. Was für düſtere Erſcheinungen auch aus der Vergangenheit emportauchen: ſie können als vorüberſchwindendes Schattengebilde wohl des ſinnenden und fühlenden Wanderers Auge trüben, aber ſie erſchrecken uns nimmer, wir lernen und genießen — aber fürchten nicht mehr!

Verſetzen wir uns in die romantiſch-heroiſche Epoche der Chriſtenzeit — in jene der Kreuzfahrten — und durchſchreiten das von den entweihten Marken des heil. Grabes an ſich immer weiter dehnende, endlich bis in den Weſten hinreichende Kampfgebiet, ſo umgibt uns eine Welt von Begebenheiten. Da ſtehen die Mahomede, Bajazethe, Amurate, Selime und Solimane in ihrer fürchterlichen Größe, ſie bewegen ſich und der Orient und Occident erzittert. Mit Feuer und Schwert ſchreiben ſie ihre Namen in das Gedächtniß der Völker, und ihren weitſchweifenden Zügen ſtürzen entſcheidungsvolle Kataſtrophen gleich ſich entleerendem Donnergewölke nach. Wir ſehen das beängſtete Konſtantinopel erbeben, bei Varna Chriſtenblut fließen, Rhodos untergehen, Otranto und Kalabrien unterjocht werden, und auf Famagoſtas erſtürmten Wällen das türkiſche Banner wehen, nirgends aber der Ungläubigen Waffen gräßlicher, als auf Ungarns ſo oftmal von zügelloſen Horden überflutetem Boden wüthen, doch auch nirgends wieder der Eroberer übergewichtiger Macht und grauſer Tirannei mehr Entſchloſſenheit, Kühnheit und verzweifelt Alles wagenden Muth wie dort ſich entgegenwerfen. Wer kennt nicht die Namen Hunyadi, Szapari, Zrini, Frangipani u. ſ. w. und ſtaunt nicht den kühnen Erzbiſchof Paul Tomorz an, wenn gleich der Vorwurf mancher Unbeſonnenheit gegen denſelben nicht ganz unterdrückt werden kann? Vieler Helden Namen hat die Geſchichte der Bewunderung ferner Jahrhunderte aufbewahrt, aber wie Vieler Andenken umhüllt noch des Grabes und der Vergeſſenheit Nacht oder umdämmert nur das ſchwache Licht matter Erinnerung, weil, ſo herrlich auch manche Thaten im Einzelnen waren und zur Rettung des Ganzen beigetragen, die Geſchichte, nur das Allgemeine im Auge behaltend, oder von keinem wackern Zeugen treulich berichtet, davon ſchweigt? Nichts deſto weniger verdient das Gedächtniß jedes patriotiſchen Edlen eine gerechte Feier; drum auf! ſuchen wir die Gräber der längſt Entſchlafenen, rufen wir in das, wie über Gedanken der Ewigkeit ſchweigend ſinnende Dunkel der Grüfte hinab, vielleicht gibt es uns Antwort; oder forſchen wir in der Tiefe verborgnen Quellen nach, die gefunden, rauſchend hervorbrechen und mit beredſamem Strome Thaten

verkünden. Dankbar heiße die Nachwelt, und in Erfüllung mögen jene Worte gehen, die Körner ſeinen Zrini alſo ſprechen läßt:

»Wer muthig für ſein Vaterland gefallen,
Der baut ſich ſelbſt ein ewig Monument
Im treuen Herzen ſeiner Landesbrüder
Und dieß Gebäude ſtürzt kein Sturm darnieder.«

Wie freue ich mich, ſolch einen vergeſſenen Wackern entdeckt zu haben, und ihn heraufführen zu können zum Lichte. Niklas Jurtſitz iſt ſein Name. Er war der Mann, an dem ſich Solimans Stürme brachen und der durch eine heldenhafte Vertheidigung der Feſte G ü n s bewieſen, was unerſchütterliche treue Ausdauer vermag.

Laſſen wir uns, um ihn näher kennen zu lernen, von der Geſchichte des 16. Jahrhunderts auf Ungarns Boden, und durch eine wohlerhaltene Kunde, ja durch den eigenen Bericht des edlen Kämpfers ſelbſt, in die Mitte der Begebenheiten verſetzen.

Die unglückliche, durch den löwenmuthigen Kampf des Chriſtenheeres merkwürdige Schlacht bei Mohacz hatte nebſt der Niederlage der Elite des Adels nicht nur den jämmerlichen Tod des jugendlichen Königs Ludwig, ſondern auch eine beklagenswerthe innere Parteiung Ungarns in Abſicht auf die Wahl eines neuen Königs zur Folge. Die Entſcheidung ſchwankte lange zwiſchen Ferdinand von Oeſterreich und dem ſiebenbürgiſchen Woywoden Johann Zapolia. Innere Haltloſigkeit gibt Blößen nach Außen hin, die niemand behender als der Feind zu nützen weiß. Der Aufmerkſamkeit Solimans konnte dieſer günſtige Zeitpunkt, das durch ſeinen allzu raſchen Rückzug von Mohacz Verabſäumte nachzuholen, nicht entgehen. Dazu kam, daß der ſchlaue Zapolia ſein und ſeines Kronnebenbuhlers Angelegenheiten in einen Knoten verwirrt hatte, den nur das Schwert zu löſen vermochte. Es bedurfte nur eines Winkes von ihm, und Soliman brach wieder in Ungarn ein. Die Folge lehrte es. An der Spitze von dritthalbhundert Tauſenden erſchien der Gefürchtete plötzlich, und nicht lange, ſo waren Ofen, Raab, Novigrod und andere feſte Orte in ſeiner Gewalt, nichts hinderte ihn, und er drang bis vor die Mauern Wiens. Was ſich hier ereignete und wie ſich barbariſche Wuth an teutſcher Mannheit brach, iſt zu bekannt, als daß es weitläufig wieder erzählt zu werden brauchte. Es genüge mir: daß ſich Soliman nicht überwunden, aber durch eine unerſchütterliche Bruſtwehr von Heldenherzen zurückgeworfen unter einem politiſch fingirten Vorwande hinweggehoben und nach Konſtantinopel zurückgekehrt, nachdem er zu Gunſten Zapolias in den eingenommenen Plätzen ſtarke Beſatzungen hinterlaſſen, und als einzige Trophäe eines unentſchiedenen Feldzuges Tauſende junger Chriſtenſklaven mit fortgeſchleppt.

Jetzt glaubten die Oeſterreicher den Löwen fern genug, von ſeiner Abweſenheit Nutzen ziehen zu können; Ofen und mehrere andere, von den Türken beſetzt gehaltene Orte wurden angegriffen und um den Schützling des gewaltigen Sultans ein deſto größeres Gegengewicht fühlen zu laſſen, ſogar die römiſche Königskrone von Ferdinand erworben. Dadurch ward nun Soliman wieder aus ſeiner Ruhe aufgeſtürmt, und ſo ſah ihn das Jahr 1532 abermals in Ungarn einfallen und — obgleich Ferdinand, das Bedürfniß des Friedens fühlend, zu ernſtlichen Unterhandlungen Geſandte nach Konſtantinopel abgeordnet — mit ſeinen Völkern raſch den öſterreichiſchen Grenzen zurücken. Oeſterreich und deſſen Provinzen hätten in der That dem Schwerte des ſieggewohnten Türkenbeherrſchers erliegen müſſen, wenn ihm dießmal das wandelbare Kriegsglück nicht ſo oft den Rücken zugewandt hätte. Er hatte mit Gran's Belagerung begonnen, aber ſchon hier ſah er ſich genöthigt, den fruchtloſen Verſuch einer Bezwingung aufzugeben. Darauf eilte er weiter und rückte endlich vor das Schloß G ü n s, den einſtigen Sitze der Avaren-Fürſten. Hier galt es, dieſes Schlüſſels zu Oeſterreich habhaft zu werden, um ſich ſo den Weg in das Herz der Staaten Ferdinands zu öffnen. Eng umſchloß er mit den von ihm ſelbſt befehligten Schaaren Stadt und Schloß, und bedrängte unter anhaltenden, immer neuen Stürmen die Belagerten. Wer die furchtbaren Zerſtörungsmittel kennt, deren ſich die Türken bei ihren Belagerungsoperationen bedienten, wird leicht ermeſſen können, was Soliman aufgeboten, als bereits Tauſende von Türken ihren Tod vor Güns Wällen gefunden hatten, und die Eingeſchloſſenen noch keine Miene zur Ergebung machten; denn Nikolaus Jurtſchitz, Kommandant des Schloſſes, beſaß Entſchloſſenheit genug, das Aeußerſte zu ertragen. Eilf Stürme waren bereits abgeſchlagen worden, der Grimm der Türken war aufs Höchſte geſtiegen; ſollte der Gewaltige, der ſich Sohn des Himmels nannte und dem der Schrecken ſchon ſo viele Riegel geſprengt, von einigen Mauern in ſeinem Laufe gehemmt werden? ſollten alle Verwüſtungsverſuche fehlſchlagen und ein ſo armſeliges Steinbollwerk nicht zu zermalmen vermögen? Friſch auf zur neuen Berennung! Es wird zum 12. und 13. Male geſtürmt, die Belagerten leiden unſägliche Noth, es gebricht an Allem, wie lange können die vom Grunde aus erſchütterten Schanzen noch halten? ſiehe da läßt Soliman ſelbſt ab von ſeinem Vernichtungsplane, die tapfere Beharrlichkeit der Gegner gewinnt ihm hohe Achtung ab, und er iſt auch ganz der Mann darnach, männliche Tugenden auch im Feinde zu lieben, wie er es ſchon vor Ofen an Nadaſti bewieſen. Ohne Säumen beſchließt er abzuziehen und ohne Rückſicht auf das hinter ſich unvollendet Gelaſſene dem Sieg mit unverwandtem Antlitze weiter nachzuringen.

Da ich früher die Schilderung der letzt bemerkten Begebenheit nach einem bis jetzt erhaltenen ſchriftlichen Zeugniſſe, nämlich dem eigenen Berichte des wackern Jurtſitz, verſprochen; ſo übergehe ich nun völlig hierzu und erfülle meine Zuſage um ſo lieber, als die eigenthümliche Erzählungsweiſe des Berichterſtatters dabei noch ein beſonderer Gewinn des Leſers wird.

Der Bericht lautet alſo:

»Neue Zeitung von dem Herrn Nikolitſch, der in der Stadt und im Schloß Günz von dem Türken belagert worden iſt.

Anheute iſt es der 22. Tag, daß ſich ein Baſſa mit ſeinem Heere um die Stadt gelagert hat. Drei Tage darnach hat ſich der türkiſche Kaiſer in eigener Perſon und ſein Fußvolk ſammt dem Geſchütz rings um den Flecken mit aufgeſchlagenen Gezelten gelagert, und ſein Geſchütz, Falkonett und Falkaunen von vier Seiten aufgepflanzt, und darunter 8 Stück auf das Weingebirge gebracht, wovon Schloß und Stadt überhöht ſind.

Am dritten Tage hat er die hohe Wehr um Schloß und Stadt gewonnen und iſt darauf mit viel Fußvolk von 4 Seiten angelaufen; aber der allmächtige Gott hat ſeine Gnade verliehen, daß er nicht allein Einen, ſondern 11 Stürme verloren

Darauf hat er von der Stunde an ſich vorgenommen, die Stadt und das Schloß an 13 Orten zu untergraben; aber auch hier hat der allmächtige Gott verhütet, daß er nichts Beſonderes damit ausgerichtet hat.

Ueberdieß hat er ſich unterſtanden, etliche tauſende Pechkränze in die Stadt einzuwerfen, und hat wieder an einem gefährlichen Ort unter die Mauer gegraben, daſelbſt Pulver gelegt, Leute zum Stürmen verordnet, und das Pulver angezündet. Die Leute ſind wieder angeloffen, aber die Gnade des allmächtigen Gottes hat durch Gegengraben viel Uebels verhütet. Er hat auch zu derſelben Zeit an allen vier Orten Leitern angeſchlagen, aber an Allem Schaden genommen und alſo von der Mauer abziehen müſſen.

Den andern Tag darnach hat er bei der Nacht mit beſonderen Künſten, davon viel zu ſchreiben wäre, Pulver unter die Mauer gebracht. Morgens um 6 Uhr ſind ſeine Fußknechte mit vier Haufen unter ihren Schanzen an der Mauer geſtanden, haben das Pulver angezündet und die Mauer 8 Klafter weit geſprengt, dann iſt ein Haufen nach dem andern gewaltig zum Sturme angeloffen; aber der Nikolitſch hat ſich der Maßen durch die Gnad des allmächtigen Gottes verſehen, daß ſie nichts ausgerichtet und einen merklichen Schaden genommen haben, wie wohl er, Nikolitſch, ſeine beſten Diener bei dieſem Sturme und beſonders die verlor, auf welche er ſein Herz und Vertrauen geſetzt hatte.

Nachher haben die Türken etliche tauſend Saumroſſe und Kameele mit Holz beladen an zwei Stellen der Mauer gebracht, daſelbſt das Holz unter ihren Schirmdächern niedergeworfen und unter dieſe einige Tauſend Losgeſinde verordnet. Dieſe haben das Holz mit beſonderer Geſchicklichkeit an die Mauer geworfen und daraus zwei Berge gemacht, welche die Stadt überragen. Und da feiern ſie noch nicht und arbeiten für und für daran. Darauf haben die Feinde ein gut treffendes Handgeſchütz und ſchießen in die Stadt und das Schloß. Wie wohl Nikolitſch heut Nacht den einen Berg angezündet, ſo haben ſie's doch mit Macht wieder abgelöſcht.

Wiſſet auch, daß er (Soliman) an dreien Orten die Stadtmauer durchbrochen hat, denn man hat uns an demſelben Ort mit keiner Seitenwehr ſchützen können. Dieſelben Löcher ſind genugſam groß zum Stürmen. Er hat ſich auch zu zweien Löchern mehr als einmal unterſtanden herein zu kommen, aber durch die Gnade des allmächtigen Gottes iſt Alles verhütet worden.

(Schluß folgt.)

N a c h r i c h t. Aus Verſehen wurden geſtern mehrere Nummern des Adlers ausgegeben, worin die Artikel F i u m e und H a f e n n a c h r i c h t e n aus D a l m a t i e n fälſchlich unter die Rubrik A u s l a n d geſtellt erſcheinen, welchen Fehler wir unſere Leſer zu berichtigen bitten. Die Redaktion des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. G r o ß - H o f f i n g e r. — Gedruckt bei den Edlen v. G h e l e n'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 74. Samſtag, den 14. April 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt - Chronik.

Tageszeitung vom 12. April.

Inland.

Prag. (Theater zum Beſten für Ofen und Peſth.) Am 7. wurde zum Beſten der verunglückten Bewohner von Peſth ein muſikaliſch-dramatiſches Quodlibet in drei Abtheilungen gegeben. Wiewohl die hohen Orts eingeleitete und noch nicht geſchloſſene Sammlung bereits die Summe von 21,327 fl. Conv. Münze ausweiſt, ſo war am 7. dennoch das Haus in allen ſeinen Räumen beſetzt, und es beſchränkte ſich die bekannte Wohlthätigkeitsliebe der Prager nicht auf die gewöhnlichen Preiſe der Plätze. Bemerkenswerth iſt es, daß an demſelben Tage von 5 Uhr bis halb 7 Uhr eine Akademie zum Beſten der Unterſtützungsanſtalt der Hausarmen Statt fand, und daß auch dieſe Akademie ungewöhnlich zahlreich beſucht war. Die Mehrzahl der Bruchſtücke gehörte der Oper an, und es wurde nicht bloß in teutſcher, ſondern auch in böhmiſcher und italieniſcher Sprache geſungen. Der Ertrag der Vorſtellung betrug 1124 fl. 9 kr. Conv. Münze und 1 Dukaten im Golde. Nach Abzug der nur mit 53 fl. 24 kr. berechneten Koſten erübrigte hievon noch die namhafte Summe von 1070 fl. 45 kr. Conv. Münze und 1 Dukaten im Golde, welche ihrer Beſtimmung zugeführt wurden.

(Blitzſchlag. — Mord.) Sonntags den 8. April Nachmittags zwiſchen vier und fünf Uhr zog ſich ein Ungewitter, das erſte in dieſem Jahre, drohend über unſere Hauptſtadt zuſammen. Zwar ging es bald vorüber, doch nicht ohne eine kleine Spur in unſeren Mauern zurückgelaſſen zu haben. Es ſchlug in die zur Färberinſel führende hölzerne Brücke ein. Der Strahl riß ein großes Loch in den Boden derſelben, und nahm zugleich einen Theil des eleganten hölzernen Geländers mit ſich, indem er ſodann ſpurlos in dem unter ihr fließenden Waſſer verſchwand. — In Gitſchin brachte dieſer Tage ein wandernder Zigeuner ein Mädchen ſeines Volkes, wie man ſagt aus Eiferſucht, ums Leben. Der Thäter iſt verhaftet.

Preßburg. (Herauszugebendes Werk über die Ueberſchwemmung.) Der verdienſtvolle Herausgeber und Redakteur der hier erſcheinenden magyariſch-politiſchen Zeitſchrift »Hirnök« und der Zeitſchrift »Századunk« (unſer Jahrhundert), Hr. Joſeph Droſz von Baláſſalva, hat ſich entſchloſſen, ein ausführliches Werk über die Donau-Ueberſchwemmungen in Ungarn im März 1838 in magyariſcher und teutſcher Sprache herauszugeben, deſſen Ertrag, nach Abzug der Druckkoſten (welche der Preßburger Buchdrucker Anton Schmid ſo gering zu ſtellen verſprach, daß dabei durchaus von keinem Gewinn die Rede wird ſein können) für die Verunglückten beſtimmt iſt. Dieſes Werk wird nicht nur eine Erzählung der Ueberſchwemmungen und offizielle Angaben des verurſachten Schadens enthalten, ſondern auch die näheren und entfernteren Elementar- und geographiſchen Urſachen des Unglücks angeben, und offizielle Angaben über die neuen Bauten enthalten. Der berühmte Wiener Architekt und verdienſtvolle Herausgeber der »allgemeinen Bauzeitung« Herr Ludwig Förſter, der nach den überſchwemmten Ortſchaften eine Reiſe unternahm, um nicht nur die Elementar-, ſondern auch die hydrotechniſchen Gründe der großen Ueberſchwemmung zu erforſchen, wird nicht nur Herrn Droſz ſeine zu ſammelnden Data für das herauszugebende Werk mittheilen, ſondern auch ganz uneigennützig die zu liefernden lithographirten Zeichnungen beſorgen. Herr Architekt Förſter befindet ſich ſeit dem 6. April in Peſth, wo er bis zum 20. zu verweilen gedenkt, und Allen, die ihre zerſtörten Häuſer wieder aufbauen wollen, ohne auf Belohnung Anſpruch zu machen, mit Rath und That an die Hand geht. R—y

Szent-Endré (im Peſther Komitat.) Auch in dieſem volkreichen und durch die Induſtrie ſeiner ſerbiſch-illyriſchen (katholiſch-ſlavoniſchen), ſlowakiſch-magyariſchen und teutſchen Einwohner und der hier erzeugten trefflichen Weine ausgezeichnete Kameral-Marktflecken wurden die an der Donau gelegenen Gaſſen am 14. März plötzlich überſchwemmt. Die Verunglückten konnten kaum ihr Leben retten. Bei dieſem Unglücke zeichnete ſich der hier wohnende edle Serbe, Herr Lazar Neško von Littmanova, Beiſitzer der Gerichtstafel des Zipſer-Komitats (wo er das Dorf Littmanova beſitzt) durch ſeine Menſchenliebe aus. Er ſah einen Knaben von 10 Jahren in den reißenden Strom fallen. Obgleich krank und Vater von ſieben Kindern, bedachte er ſich keinen Augenblick ein Menſchenleben zu retten, ſondern ſprang dem in augenſcheinlicher Todesgefahr ſchwebenden Knaben nach, und rettete ihn.

Hr. Steško eilte mit ſeiner Dienerſchaft auch andern, die ſich und die Ihrigen aus der Gefahr zu retten ſuchten, zu Hülfe, nahm viele Verunglückte in ſeinem Hauſe auf, und gab ihnen mehrere Tage Wohnung und Koſt; auch ließ er unter die Armen 60 Säcke Kartoffeln vertheilen. R—y.

Ausland.

Teutſchland. (Strafgeſetze.) Stuttgart, 2. April. Die Kammer der Abgeordneten hat in der verfloſſenen Woche hundert Artikel des Strafgeſetzbuchentwurfes erledigt.

Preußen. (Militärgottesdienſt.) Münſter, 24. März. Durch eine königliche Verfügung wird der katholiſche Militärgottesdienſt für das ſiebente Armee-Korps eingerichtet.

(Armee-Veränderungen.) Das neue Avancement hat wichtige Veränderungen eingeführt. Das ganze Heer iſt in vier Armee-Abtheilungen zu zwei Armee-Korps eingetheilt, und an die Spitze jedes derſelben ein Inſpekteur geſetzt worden.

Dänemark. (Ablöſung der Frohndienſte.) Ueber die Ablöſung der im Königreich Dänemark noch ſtatt findenden Frohndienſte iſt jetzt, nachdem die Sache auf den däniſchen Ständeverſammlungen mit lebendigem Intereſſe zur Sprache gekommen war, ein Plakat erlaſſen worden.

Frankfurt. (Reiſe der ruſſiſchen Majeſtäten.) Einem Briefe aus Berlin zu Folge werden der Kaiſer und die Kaiſerin von Rußland ganz beſtimmt den 19. Mai in Berlin eintreffen; während der Abweſenheit des Kaiſers wird der Großfürſt Michael die Staatsangelegenheiten leiten.

Lauſanne. (Akademie.) Die Mitglieder der Kommiſſion, welche die Ernennung der neuen Profeſſoren unſerer neuen Akademie leiten und entſcheiden werden, ſind bereits thätig. Glücklicher Weiſe fallen die Wahlen auf Männer von anerkannten Talenten und Leiſtungen, und man hat ſich nicht blos auf unſere Landſchaft dabei beſchränkt. Die Namen der Herren Vaucher, Decandolle Sohn, Sismondi, Cherbuliez, Vétant u. ſ. f. als Vorgeſchlagene, beſtätigen dieſe eben gegebenen Aeußerungen.

Paris den 29. März. (Franzöſiſche Kommiſſarien aus Hayti.) Nach Privatnachrichten aus Hayti vom 22. Februar war die öffentliche Meinung daſelbſt in Folge falſcher Gerüchte anfangs den franzöſiſchen Kommiſſarien ſehr ungünſtig. Das haytiſche Militär war auf dem Kriegsfuß und die Forts in achtbaren Vertheidigungsſtand geſtellt. Als die Kommiſſarien am 28. Jänner landeten, mußten ſie durch die Truppen vor dem Pöbel geſchützt werden. Am 29. Jänner wurden ſie von dem Präſidenten, einem kleinen feinen Manne von 63 Jahren, auf's Zuvorkommendſte empfangen. Am 30. Jänner begannen die Konferenzen, bei denen von beiden Seiten gute Sitte und Wohlwollen obwaltete. Dieſe Verſammlung von Schwarzen, Farbigen und Weißen machte einen ſeltſamen Eindruck; beſonders fiel das Koſtüm der haytiſchen Offiziere auf, dem ähnlich, welches bei uns vor 50 Jahren getragen wurde. Am 18. Feb. gab der Präſident ein glänzendes Dinee.

(Rückkehr eines Franzoſen aus Rußland.) Am 25. März wurde unter ungemeinem Volks-Zulaufe ein merkwürdiger Einzug gehalten: Beim Anblicke der Pferde, des Geſchirres und Fuhrwerkes, dann der auf demſelben ankommenden koſakiſch gekleideten Leute, ward man unwillkührlich an die Invaſion erinnert. Ein dunkelbrauner Mann, deſſen Antlitz tiefe Furchen durchzogen, eine Frau nebſt drei Kindern machten dieſe arme Familie aus. Das Familienhaupt iſt ein Veteran vom 9. Dragonerregimente; er ward bei Smolensko gefangen, und verlebte 25 Jahre, die ſchönſten ſeines Lebens, als Leibeigener in Rußland. Er nennt ſich Edmond Luc und iſt in einem kleinen Dorfe in der Nähe von Auxerre geboren.

Rußland. (Ueberſchwemmungen.) Aus verſchiedenen Gegenden des ſüdlichen Rußlands wird gemeldet, daß die Flüſſe faſt überall ausgetreten ſind;

dazu kommt noch, daß ſich durch das Schmelzen des Schnees in den meiſten Schluchten, welche die Steppen durchſchneiden, Sturzbäche gebildet haben; ſo ſind denn die Wege ſehr ſchwierig zu paſſiren, und in der Ankunft der Poſten iſt großer Verzug eingetreten. Beſonders über den Bug, der die Provinz Beſſarabien vom inneren Rußland trennt, iſt ſchwer hinüber zu kommen; bei Woſneſſensk kann man ihn ſeit fünf Tagen gar nicht paſſiren. An einigen Orten unter Andern in Beltr, ſind auch Häuſer vom Waſſer fortgeriſſen und ſonſtiger Schaden angerichtet worden.

Brüſſel. (Neue Meubelmaſchine.) Gegenwärtig bildet ſich zu Brüſſel eine neue Geſellſchaft zur Verfertigung von Meubeln mittelſt Maſchinen. Es iſt uns erinnerlich, daß ein Pariſer Mechaniker, Namens Grimpre, das Geheimniß einer Maſchine verkauft hat, mit deren Hilfe man auf einen einzigen Druck einen vollſtändigen Flintenſchaft erzeugt. Der Mechaniker hat nun ſein Verfahren vervollkommnet, und auf die Verbeſſerung von Meubeln angewendet. Man verſichert, daß die belgiſche Geſellſchaft von ihm das Geheimniß ſeiner Erfindung und die Ermächtigung dasſelbe zu benützen, für 600,000 Francs erkauft habe. Die Geſellſchaft hat ſich unter dem Schutze der belgiſchen Bank gebildet.

Antwerpen. (Gemälde-Gallerie.) Man kündigt auf den 15. d. M. zu Antwerpen die Eröffnung einer Gemälde-Gallerie an, welche für alle Kunſtfreunde des In- und Auslandes von mächtigem Intereſſe ſein muß. Antwerpen, dieſe greiſe Pflegerin der ſchönen Künſte, enthält noch heut zu Tage eine Menge klaſſiſcher Erzeugniſſe der berühmteſten Mahler, die aber als Eigenthum von Privaten, nur von wenigen Eingeweihten geſehen und bewundert wurden. Die Eigenthümer haben ſich aber dermalen anheiſchig gemacht, das Trefflichſte ihrer Sammlungen herauszuheben und den Anblick der Kunſtwerke eines Rubens, Van Dyck, Jordaens, Teniers, Jean Steen, Wouvermans, Backhuyſens, Gérard Dov, Vandevelde ꝛc. dem Publikum zu gewähren. Ein Ausſchuß der ausgezeichnetſten Perſonen der Stadt unter dem Vorſitze des Gouverneurs der Provinz hat die Leitung dieſer Ausſtellung übernommen, die einen Monat dauern wird, und deren Ertrag den im letzten Kriege Verunglückten gewidmet iſt.

Algier. (Auswanderungen.) Die urſprünglichen Einwohner von Algier und der Umgebungen fahren fort nach dem Innern auszuwandern. Der Emir Abd-El-Kader verſäumt nichts die Küſtenbewohner alle an ſich zu ziehen; auf allen Seiten bemühen ſich ſeine Parteiführer das Vorurtheil geltend zu machen, gute Muſelmänner können unter der Herrſchaft der Ungläubigen nicht leben. —

Die Kabailen Stämme haben im Oſten der Provinz von Algier ſich vereinigt, wie ſie es in kritiſchen Zeiten immer zu thun pflegen, und ein Oberhaupt erwählt; die Bedrückungen des Handels, welche der Bey von Beni-Sabaou im Namen Abd-El-Kaders ausübte, ſollen ſie dazu veranlaſſt haben.

Großbritannien. (Plan zur Beilegung der Zehnten.) Das Miniſterium hat ſeinen neuen Plan zur Beilegung des Zehntenſtreites in Irland bekannt gemacht; der Staat ſoll den Zehnten allmälig durch Kauf tilgen und die Beſoldung der Geiſtlichkeit auf ſich nehmen.

London den 2. April. (Krönung der Königin.) Es ſcheint jetzt gewiß, daß die Krönung der Königin Victoria am 21. Juni dem längſten Tage des Jahres, Statt finden wird. —

Griechenland. (Bildungsfortſchritte.) Nur die Anſtalten der Hauptſtadt, die heleniſche Schule, das Gymnaſium, die Univerſität in einzelnen Zweigen gedeihen durch die Energie und Geſchicklichkeit einzelner Lehrer und die große Lehrbegierde der Jugend. Für manche Vorleſungen, z. B. die chemiſchen des Herrn Landerer, reicht der Raum nicht hin, und noch erwarten wir den Bau und die Einrichtung bequemer Lokalitäten für unſere noch zu ſehr peripatetiſchen und in der Stadt zerſtreuten Lehrer. Für das Bedürfniß des Volkes, ſich zu unterrichten, zeugt nicht nur die Menge freiwilliger Zuhörer überall, wo es etwas zu lernen gibt, ſondern die vielen Geſellſchaften zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, der pädagogiſchen, der archäologiſchen, der naturhiſtoriſchen u. ſ. w., und der Bücher, die über faſt alle wiſſenswürdigen Gegenſtände herauskommen. Die literariſche Induſtrie fängt dabei an, ſich in Buchdruckerei und Buchhandel zu regen.

Athen den 14. März. (Konſkriptionsgeſetz.) Das Konſkriptionsgeſetz iſt in Griechenland ohne die geringſte Oppoſition durchgeführt worden. Ja es haben ſich überdieß in allen Landestheilen, im Peloponnes allein über 150 Freiwillige aus den beſten Familien gemeldet, um denen, die durch das Los zum Militärdienſte berufen würden, mit gutem Beiſpiele voranzugehen.

Türkei. (Geſundheitszuſtand. — Räubereien. — Kriegsvorbereitungen.) Der Geſundheitszuſtand in Serbien iſt ganz erwünſcht. — An der griechiſch-türkiſchen Gränze fallen, wie ein Schreiben aus Trikula berichtet, noch immer Räubereien und Unordnungen aller Art vor, obgleich ſowohl von griechiſcher als türkiſcher Seite dagegen kräftige Vorkehrungen getroffen worden ſind. Aus Konſtantinopel melden Handelsbriefe, daß daſelbſt, vermuthlich in Berückſichtigung der Lage Syriens die Kriegsrüſtungen lebhaft betrieben werden.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Die Nachrichten aus Spanien ſind theils widerſprechend, theils ohne Intereſſe; Espartero hatte den Karliſten-Chef Negri noch nicht erreicht. Guergue ſoll am 27. März zu Durango geweſen ſein. O'Connell hat mit 1200 Chriſtinos einen Ausfall aus Oyarzun gewagt, iſt aber von den Karliſten zurückgeſchlagen worden.

Zur Vollendung der Feſtungswerke von Madrid ſind den Ingenieuren 200,000 Realen zur Verfügung geſtellt worden. Toledo, von welcher Stadt Don Baſilio Garcia kaum drei Leguas entfernt ſteht, wird durch Aspiroz gedeckt. — Zu Leon ſind die Behörden entſchloſſen, im Falle die Karliſten ihren Marſch auf dieſe Stadt nehmen, ſich nach dem weiter weſtlich gelegenen Aſtorga zurückzuziehen. Immer kann man jedoch die Richtung, welche Negri's Korps nehmen wird, und ob es vereint oder getheilt iſt, noch nicht mit Beſtimmtheit angeben.

(Der Wundervogel.) Das Bayonner-Blatt Phare ſchreibt: Um den Muth der Basken zu beleben, verbreiten die Karliſten das Gerücht, der Wundervogel ſei unterwegs und bereits zu Puente de la Reyna eingetroffen. Nach einer alten Volksſage erſcheint dieſer Vogel als Bote, den Gott der Verkündigung großen Glückes für das Land, in langen Zwiſchenräumen ſchickt, und niſtet in einer Einſiedelei bei Eſtella. Man ſchließt aus dieſer Erſcheinung, daß der Krieg dieſes Frühjahr zu Ende gehen werde.

Das Volk iſt begeiſterter, als je für die Sache des Don Karlos.

Rio Janeiro. (Blokade.) Die hieſige Regierung hat durch ein Dekret vom 2. Jänner die Blokade des Hafens und der Stadt von St. Salvador oder Bahia, ſo wie aller jener Häfen und Städte angeordnet, welche die gegenwärtige illegale Regierung von Bahia anerkennen werden. Indeſſen kommt dieſes Dekret noch nicht zur Ausführung, ſo lange auf einem andern Wege die Herſtellung der guten Ordnung und Ruhe möglich ſein wird.

Bade-Notiz.

Dr. Granichſtädter eröffnete ſeit Anfangs April die im verfloſſenen Jahre errichtete und nun bedeutend vergrößerte Kalt-Bade-Anſtalt zu Laab in Oeſterreich unter der Enns.

Miszelle.

Die Sardellenfiſcherei an der bretagniſchen Küſte. Der Sardellenfang beſchäftigt etwa 1500 Barken, jede mit vier Fiſchern, einem Patron, einem Matroſen, einem Lehrling und einem Jungen bemannt. Dieſe Leute werden gewöhnlich von einem Kaufmann von der Mitte des Novembers bis zum Frühling in Dienſte genommen, und erhalten für dieſe ganze Zeit im Durchſchnitte 15 bis 20 Franken. Der Patron jeder Barke hat übrigens ein Recht auf den 9ten, der Matroſe auf den 10ten, der Lehrling auf den 20ſten Theil der Fiſche. Der Junge erhält nichts. Außerdem gibt man ihnen zuweilen noch etwas Wein, Holz u. ſ. w. So iſt es leicht erklärlich, daß die Fiſcher im Allgemeinen ſehr dürftige Leute ſind, und an manchen Punkten der Küſte, beſonders wenn der Fang unglücklich ausfiel, in Elend verſchmachten. Wenn das Reſultat der Fiſcherei günſtig iſt, rechnet man 300 Millionen Sardellen, die friſch verzehrt, und 270 Millionen, die in Tonnen eingeſalzen werden. Jede Tonne enthält 36,000 Stück und koſtet 32 Fr. Hundert Küſtenfahrer und 30 bis 40 Schiffe von 180—200 Tonnen verfahren die Fiſche nach den verſchiedenen ſüdlichen Häfen.

Tageszeitung vom 13. April.

Inland.

Wien. (Baukommiſſion. — Eiſenbahnfahrt. — Türk. Miniſter in Wien.) Nach Peſth wurde eine Baukommiſſion abgeſchickt, deren Gutachten dahin lautet, daß die zerſtörten Häuſer ohne Gefahr auf demſelben Platz wieder erbaut werden können, wo ſie ſtanden. — Die Fahrten auf der Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn werden am Oſtermontage wieder beginnen. — Die türkiſchen Miniſter Rifaa und Kiamil Bey ſind am 7. April Abends aus Konſtantinopel hier eingetroffen.

Preßburg. (Anerkennung.) Die hier erſcheinende treffliche ungariſche Zeitung »Hirnök« liefert fortwährend das Verzeichniß ſämmtlicher wohlthätiger Gaben für die Bewohner Peſths, Ofens, Grans u. ſ. f.; am Schluſſe der neueſten Mittheilungen darüber bemerkt die Redaktion: daß ſie nach der bisher bewieſenen Theilnahme an dem Unglücke Ungarns nur im Namen des ganzen Landes zu ſprechen glaube, wenn ſie behaupte, daß Wien, daß Oeſterreich ſich durch die dabei geäußerte Liebe im Herzen der Ungarn ein immerwährendes und unauslöſchliches Denkmal geſetzt haben! —

Peſth. (Wohlthätigkeitsſinn.) Mehrere Mitglieder des hieſigen National-Kaſinos haben darauf angetragen, die ſeit einigen Jahren in der Kaſſe desſelben angewachſenen Fonds zur Unterſtützung der verunglückten Peſther zu verwenden. Dieſe, und die Nachricht, daß Liszt aus Mailand nach Wien kommen werde, um hier zum Vortheile ſeiner verunglückten Landsleute (Liszt iſt ein Oedenburger) ein Konzert zu veranſtalten, erregte die freudigſte Senſation.

Hermannſtadt. (Landtagsſchluß.) Die Verhandlungen vom 24. — 31. März gingen ohne irgend eine allgemein intereſſante Piece den gewöhnlichen Gang; am 31. März ſchloß S. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand von Eſte

als k. Bevollmächtigter den Landtag feierlich mit einer gehaltvollen lateiniſchen Rede, die von dem Gouverneur Sr. Excellenz Grafen Kornis von Gönez-Ruſzka dankend im Namen ſeiner Behörde und der Stände beantwortet wurde. Einſtimmiges Lebehoch tönte dem in die Landtagsverſammlung eintretenden allverehrten Erzherzog entgegen und gleicher Ruf geleitete Höchſtdenſelben beim Austritt aus der Verſammlung. — Hierauf hielt der Ständepräſident Freiherr Franz von Kemeny an die Stände eine gediegene Abſchiedsrede, welche der Deputirte Hr. Wolfgang von Farkas erwiederte, worauf die Stände den Sitzungsſaal verließen, und geführt von ihrem Präſidenten ſich von Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand beurlaubten; auf das gnädigſte empfangen und in neuen Ausdrücken der huldreichſten Wohlgewogenheit Höchſtdesſelben verſichert, verfügten ſie ſich darauf zum Gouverneur Grafen Kornis und zu den übrigen Cardinalbeamten zur Beurlaubung und ſo endigte der ſiebenbürgiſche Landtag für dieſes Jahr.

Biala den 27. März. (Fruchtbarkeit. — Einwirkung der Ueberſchwemmung in Peſth.) Die Winterſaat, auch der Klee zeigt ſich in unſerer Gegend recht ſchön. — Die traurigen Ereigniſſe in Peſth und auswärts in Ungarn gerade zur Zeit, wo der Joſephimarkt gehalten werden ſollte, laſſen uns böſe Wirkungen befürchten, da unſere Tuchwebereien in bedeutendem Maße bei jenem Elementar-Unglücke verwickelt ſind.

Bochnia den 24. März. (Jahrmarkt.) Der Jahrmarkt in Mitfaſten ward vorgeſtern abgehalten und ſtark beſucht, von den 2000 Pferden, die herzugetrieben waren, fanden um mäßige Preiſe viele nach Preußen und um höhere nach Ungarn guten Abſatz.

Ausland.

Warſchau, 3. April. (Militärverfügung. — Gewerbeausſtellung.) Se. Majeſtät der Kaiſer hat unterm 12. d. M. verfügt, daß die aus dem Königreiche Polen gebürtigen Militärs niederen Ranges, ſowohl die, welche jetzt in der Land- und Seemacht dienen, als auch die, welche in Zukunft noch darin dienen werden, nach 15jährigem tadelloſen Dienſt auf unbeſtimmte Zeit beurlaubt und ſpäter, nach der im Allgemeinen für die niederen Militärs der ruſſiſchen Armee und Flotte feſtgeſetzten Ordnung, ganz vom Dienſt befreit werden ſollen, unter Beobachtung der beſonderen am 19. Jänner d. J. von Sr. Majeſtät beſtätigten Vorſchriften. — Auf Vorſtellung des Fürſten Statthalters hat der Kaiſer für dieſes Jahr die Veranſtaltung einer Kunſt- und Gewerbeausſtellung in Warſchau genehmigt.

Berlin. (Künſtler daſelbſt. — Intereſſe des Publikums.) Meyerbeer, Marſchner, Seydelmann und mehrere andere durch ihre Kunſtleiſtungen ausgezeichnete Männer ſind gegenwärtig in unſerer Hauptſtadt vereinigt. Aber unwillkührlich wendet ſich in dieſen Augenblicken die Aufmerkſamkeit von den Orten des Vergnügens und der Unterhaltung ab, gelenkt von der Stimme der Menſchenfreundlichkeit und des Erbarmens auf unſere durch Waſſerfluthen und Eismaſſen geängſtigten, und ins größte Trübſal verſetzten Ortſchaften an der Oder.

Würtemberg den 1. April. (Kanalbau.) Unſere Staatsregierung hat den Befehl gegeben, die Vorarbeiten zu einem Kanal zwiſchen dem Bodenſee und der Donau zu beginnen. Die örtlichen Verhältniſſe ſind hierzu äußerſt günſtig, und in der That gibt es für den Verkehr zwiſchen dem mittlern öſtlichen Teutſchland einer, und der Schweiz anderſeits, ſo wie für den der Schweiz mit dem Oſten überhaupt nicht leicht ein dringenderes Bedürfniß als ein ſolches Kommunikationsmittel.

Schweden und Norwegen. Chriſtiania. (Stürme.) Die Waldungen in Sennafen ſind ſo ſehr von weſtlichen Stürmen mitgenommen worden, daß kaum der achte Theil der Bäume ſtehen geblieben iſt, und bei der langſamen Vegetation zwei Jahrhunderte zum Nachwachſen erforderlich ſein dürften. Weite Strecken ſind durch die mit der Wurzel herausgeriſſenen Stämme ſogar für die Ziegen faſt unzugänglich geworden.

Aachen am 25. März. (Induſtrie.) Unter den induſtriellen Unternehmungen der letzten Tage erregt keines größeres Aufſehen als das des Herrn J. Cockerill, der in Stolberg bei Aachen im Begriff iſt, ein Etabliſſement zu begründen, wie in dieſer Ausdehnung Teutſchland kein ähnliches aufzuweiſen hat. Nur Seraing (in der Provinz Lüttich) dem es nachgebildet wird, kann ihm die Wage halten. Wie Seraing, wird es ſich ebenfalls hauptſächlich mit dem Maſchinenbau und mit Schienenlieferung beſchäftigen, und eben ſo zugleich ſein Eiſen ſelbſt ſich bereiten, ſeine Kohlen ſelbſt liefern. Das Etabliſſement beruht auf Aktien zu einem Kapital von 3 Millionen Thaler, und iſt ſchon ſo weit gedeckt, als man es für die erſten bedeutenden Anlagen braucht. Die ganze Einrichtung wird einen Flächenraum von 80 Morgen Land einnehmen, es läßt ſich daraus ermeſſen, welche Ausdehnung die Arbeiten erhalten werden.

Hamburg. (Aufforderung an Menſchenfreunde. Dr. Wamoſy hat im Hamburger Korreſpondenten eine Aufforderung an Menſchenfreunde zu Hamburg um Unterſtützung für die verunglückten Ofner und Peſther ergehen laſſen. Die Beiträge ſollen der dortigen k. k. Oeſtr. Geſandtſchaft übergeben werden.

Frankfurt den 6. April. (Meßgeſchäfte. — Sammlungen für die Peſther.) Die Meßgeſchäfte laſſen ſich immer bei uns beſſer an und ſelbſt in den engliſchen Waaren ſcheint die Nachfrage ſtärker werden zu wollen, als man vermuthete, allerdings iſt aber dieſem Handel die Kraft hier gebrochen und die teutſchen Fabrikate verdrängen immer mehr die ausländiſchen, ſo daß augenſcheinlich der große Zollverband ſeinen Zweck vollkommen erreicht. — Für die armen Peſther werden jetzt Geldſammlungen in den hieſigen Volksſchulen veranſtaltet.

Großbritannien. London, 3. April. (Konzerte — Krönungs-Vorbereitungen.) Die Königin wird nach Oſtern mehrere glänzende Konzerte geben, wobei die ausgezeichnetſten Künſtler des In- und Auslandes thätig ſein werden. Schon jetzt herrſcht die größte Thätigkeit in den Vorbereitungen zur Krönung. Da die Formen der Etiquette bei der Krönung einer Königin nicht dieſelben ſind, als bei der Krönung eines Königs, ſo haben die Hofbeamten vollauf zu thun, jene dem gegenwärtigen Verhältniſſe anzupaſſen. Der Herzog von Norfolk ſteht an der Spitze der heraldiſchen Kommiſſion. Die Krone, welche das Haupt der Königin tragen wird, ſoll ganz neu ſein. Sie wird kein Diadem mit farbigen Steinen bilden. Die einzigen Edelſteine, welche die neue Krone ſchmücken, ſind Diamanten von reinſtem Waſſer, in einen goldenen Reif gefaßt, worauf die Nationalembleme, mit Eichenlaub umwunden angebracht ſind. Die Lilie wird von der Krone verſchwinden.

(Seeſtürme.) Von allen Seiten Unglücksfälle auf der See. Längs der Nordküſte, auf einer großen Strecke des Meeres ſchwimmen Orangen und andere Südfrüchte, auf anderen Stellen ruſſiſches Unſchlitt; an die Küſte treibt ſich überall Schiffwrak; lauter Boten, welche den Untergang vieler Schiffe und Menſchen verkünden.

Frankreich. (Eiſenbahnprojekte verworfen.) Die Eiſenbahnprojekte der Regierung ſind von der Kommiſſion der Kammer verworfen worden.

(Mord im Wahnſinn.) In einem Dorfe nahe bei Rokanie hat ein Greis in einem Anfalle von Wahnſinn ſein Weib mit den Fäuſten erſchlagen. Er hatte mit ihr durch 40 Jahre ohne bedeutende Zerwürfniſſe gelebt, ungeachtet beide dem Trunke mehr als billig ergeben waren.

Spanien. Madrid. (Kriegsſchauplatz.) Der General Flinter hat ſein Kommando in der Mancha niedergelegt. Pardinaz kommt an ſeine Stelle. Die Nachricht, daß General Negri von Latre geſchlagen ſei, beſtätiget ſich.

Algier. (Einnahme von Koleah.) Die Einnahme von Koleah fand ohne Schwertſtreich Statt. Am 26. März 5 Uhr Früh ging der Marſchall Valée von Algier ab, und am Abend des nämlichen Tages befand er ſich ſchon auf dem Rückwege. Die Einwohner hatten eine Deputation an den Marſchall abgeſchickt, ihm die Unterwerfung der Stadt anzuzeigen. Nur wenige Truppen wurden in der Nähe der Stadt gleichſam als Garniſon zurückgelaſſen, denn in die Stadt ſelbſt ſich zu begeben, ward auch nachher jedem Soldaten ſtreng verboten. Die Umgegend iſt reich und fruchtbar. In wenigen Tagen ſoll die Beſetzung Belidas vorgenommen werden. Ueblen Gerüchten zum Trotze, welche die Meinung verbreiten wollen, als hätten die Franzoſen von Seite der Kabylen, welche einen Belida beherrſchenden Hügel inne haben, ernſtlichen Widerſtand zu erwarten, hofft man auch dieſe Unternehmung leicht und glücklich zu beendigen.

Konſtantinopel. (Kriegsrüſtungen.) Durch Privatmittheilung erhalten wir Nachrichten aus Konſtantinopel vom 14. März, welche die Berichte der Zeitungen über die Kriegsrüſtungen der Pforte beſtätigen und hinzufügen, daß bereits 15000 Mann nach Syrien abgegangen ſind. Man glaubte, daß der ſeines Amtes als Seraskier entlaſſene Schwiegerſohn des Sultans, Halil Paſcha, mit den Truppen nach Syrien gehen werde; in Konſtantinopel war er durch Said-Paſcha, einen andern Schwiegerſohn des Sultans, erſetzt. Der Thronfolger war bedenklich krank. Die Kourſe auf die europäiſchen Plätze hatten ſich merklich gebeſſert und ſtanden am 14. London 105 Piaſter pr. L. Marſeille 165 Para pr. Fr.; Wien 420 Para pr. Fl.

Orſova. (Türkiſche Kontumazen.) Unter allen neuen Einrichtungen, die der türkiſche Sultan für ſeine Länder ſchuf, und fortwährend ſchafft, deren manche auch für die Nachbarprovinzen von erſprießlichem Erfolge ſind, verdient die dem Vernehmen nach eben in dem Entwurfe ſtehende Einrichtung von Kontumazen nach Art und Weiſe der öſterreichiſchen die lebhafteſte Anerkennung. Die Schwierigkeiten, welche nach dem Koran dieſen Anſtalten entgegenſtanden, ſind nun ganz beſeitigt, da die Ulema's (Rechtskundige) auf die Anfrage des Sultans erklärt haben, es ſtehe denſelben geſetzlich nichts im Wege. Der Sultan beabſichtigt noch dieſes Jahr eine Grenzlinie zu bezeichnen, und die Sanitätsanſtalten zu organiſiren.

Der Plattenſee.

Unter die vorzüglichen Zierden Ungarns, dieſes von der Natur eben ſo mannigfaltig und reich begabten, als noch zu wenig gekannten Landes, gehören ſeine zwei bedeutenderen Seen, der Plattenſee und der Neuſiedlerſee, beide ausgezeichnet durch Größe, Schönheit und Reichthum. Heute wenden wir unſere Blicke auf den größern, nämlich den Plattenſee, welcher auch von den Schriftſtellern vorzugsweiſe als ſolcher bald das ungriſche Meer, bald der edle See (lacus nobilis) bei Lazius, Brodericus, Reusner, Tubero u. ſ. w. genannt worden iſt. Er dehnt ſich im Gebiete der Weßprimer, Szalader und Simegher Geſpanſchaften von Nordoſt nach Nordweſt gekrümmt aus, mißt in die Länge an 8 teutſche Meilen, und wechſelt in der Breite zwiſchen $^1/_8$—$^1/_2$— 1$^1/_2$ Meilen. Alle ältern und neuern Angaben hievon ſind übermäßig und unrichtig, ſo wie diejenigen über die Tiefe des Sees, welche äußerſt verſchieden lauten, während ſie in der That höchſtens nicht mehr denn 60—80′ beträgt. Der Flächeninhalt des reinen Waſſerſpiegels, die Moräſte an den Simegher Ufern abgerechnet, macht 16 — 17 Quadratmeilen aus. Drei und dreißig größere und kleinere Flüſſe und Bäche münden, meiſtens an dem nördlichen und weſtlichen Ufer, in den See ein; der Szalafluß iſt darunter der beträchtlichſte, und fällt weſtlich, unweit Hidvég, ein, nachdem er eine Menge kleinerer Bäche aufgenommen hat; nebſt dieſen Gewäſſern ergießen ſich auch noch mehrere Mineralquellen in denſelben, ja es gehen höchſt wahrſcheinlich im Becken ſelbſt einige auf, und verleihen mit jenen dem Seewaſſer die Eigenthümlichkeiten, woran ſpäter gedacht werden ſoll.

Verläßt der Reiſende an einem Sommermorgen bei günſtiger Witterung Peſth (oder Oſen) mit dem während der Badeſaiſon regelmäßig nach Füred abgehenden Privat-Eilwagen, ſo gelangt er in der ſtets neue anmuthige Bilder bietenden Landſchaft über Stuhlweiſſenburg und Weßprim noch denſelben Abend an das Geſtade des Plattenſees. Aus Weßprim ſteigt die Straße durch ein kleines Gehölze bergan, und noch ehe man den Gipfel erreicht, und die Kirche des am Abhang beigebauten Dorfes Felsö-Eörs im Auge hat, erblickt man rechts in der Ferne plötzlich den Doppelthurm der Abtei Tihony, umzogen vom Spiegel des Sees, in den ſanften Farben des Abends magiſch mit der Landſchaft rings umher verſchwimmend. Die Ausſicht auf den See erſchließt ſich mehr und mehr, endlich liegt rechts und links unabſehbar ausgedehnt die glatte, klare Fläche vor den Augen da und entzückt durch die ſtille Majeſtät, welche einem ſolchen Anblick innewohnt, den Beſchauer, je länger er bald auf ihr, bald hier am Kranze üppig blühender Ortſchaften, bald dort auf den ferner in der Abenddämmerung ergrauenden Thalgründen und Berggruppen ſpähend verweilt, und die Schatten der Nacht beginnen herabzuſinken und jede weitere Um- und Ausſicht zu verdunkeln, bis das Ziel der Reiſe — Füred — erreicht iſt. Dieſes Füred*), Ungarns Spaa oder Pyrmont, Fachingen oder Wildungen, Altwaſſer oder Flinsburg — wie es beliebt — hat den Plattenſee, an dem es unmittelbar gelegen iſt, berühmter und beſuchter gemacht, als alle ſeine freundlichen Thäler, ſeine ergiebigen Weingebirge, ſeine koloſſalen Baſaltgebirge und ſeine romantiſchen Burgruinen ringsum. Geſunde und Kranke ſtrömen beſonders um die Mitte des Monats Juni herbei, verweilen 4—6 Wochen daſelbſt, und nehmen gelegenheitlich auch die nächſten Schönheiten des Sees in Augenſchein; doch bereiſen die Wenigſten entferntere Gegenden, und kennen daher deren Reitze oft nicht einmal dem Namen nach.

Die Ufer des Sees ſind an vielen Stellen nicht bedeutend höher, als ſein Niveau; öſtlich und ſüdöſtlich erheben ſie ſich indeſſen bisweilen auf 6—10 Klafter, ja auch höher, ſchroff empor; an den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Ufern aber fallen ſie ſo tief ab, daß weite Moräſte entſtehen, welche auf der nördlichen und nordweſtlichen Seite nirgends zu bemerken ſind. Die Ufer verlaufen meiſtens in ſanften Beugungen, bilden wenige tiefere Buchten und gehen nur zwiſchen Füred und Aßofeö in den See ungefähr auf eine Meile hinein, wodurch die Halbinſel Tihony formirt wird. Auf derſelben findet der Reiſende eine kleine Welt; Wieſen, Aecker, Weinberge, einen Teich (den man als Miniatur des Plattenſees betrachtet), einen ziemlich einfachen Marktflecken und eine uralte Abtei des Benediktinerordens (vom St. Martinsberg bei Raab), deren Kirche und Thürme die Gegend weithin beherrſchen; eine Bergereihe umſchließt faſt die ganze Halbinſel, und bildet ihr Inneres zu einem anmuthigen Keſſelthale, während die Berge gegen die See ſteil abſteigen und an ihrem Fuße von ſeinen Wogen beſpült werden. Man zeigt dem Fremden die Stelle, wo einſt das Waſſer des Sees ſo geleitet worden war, daß Tihony eine vollkommene Inſel ausmachte, um gegen feindliche Fehden geſchützt zu ſein. In der Kirche der Abtei, die dem h. Anianus gewidmet iſt, und 1740 erneuert aus dem Schutte aufſtieg, ſind die Reſte des K. Andreas I. noch zu ſehen — Theile eines Skeletts. Sowohl die Fenſter der Abtei, als auch die benachbarten Höhen bieten zur möglichſt vollſtändigen Ueberſicht des Sees, der zahlreichen Gehöfte, Weiler und Dörfer, der Hügelketten mit üppigen Weinpflanzungen ununterbrochen, oft bis zum Geſtade herablaufend, bedeckt, der reichgeſegneten Feld- und Wieſengründe zwiſchen jenen ſich hinſchlängelnd, und nicht ſelten unmittelbar vom See bewäſſert, der majeſtätiſch im Weſten aufſtrebenden Baſaltgruppen — worunter der Badacſon obenan ſteht — den trefflichſten Standpunkt; Stundenlang wird man im Beſchauen dieſes unvergleichlichen Bildes zauberiſch gefeſſelt, eines Bildes, in dem die Natur hehre Majeſtät mit idylliſcher Ländlichkeit mannigfach verſchmolzen hat; und iſt nun der Blick in der endloſen Weite ſtets neu genießend lange umhergeſchweift, ſo ruht er vergnüglich auf einem bunten Miniaturgemälde der Halbinſel faſt gegenüber, unten am nördlichen Ufer, — es iſt der vorhin erwähnte Kurort Füred, eine kleine ungemein niedliche Gruppe von Häuſern, unter denen das neue Badhaus mit rothem Dach luſtig emporguckt, und im Rücken der engliſche Park deſſelben. Das heitere, rührige Leben ringsum kontraſtirt auffallend zu dem ernſten, ſtillen Kloſter, und kennt man auch die Geſchichte des Bodens, worauf man weilt, die blutigen Fehden, die hier oft und oft gekämpft worden ſind, als die Türken ringsum hausten und die Abtei ein kriegsfertiges Schloß abgeben mußte, ſieht man die von Raſen bedeckten Schutthaufen der einſt ſtattlichen Gebände, die ärmlichen Hütten des ehemals blühenden Marktfleckens Tihony, hat man vollends am nördlichen Bergabhange die ſogenannten Eremitenwohnungen — tiefe, zum Theil mit noch ſichtbarem Mauerwerk ergänzte, Felſenwohnungen, wahrſcheinlich die Zufluchtsorte von Kriegsnoth Bedrängter — beſucht, ſo verläßt man Tihony mit jenem wehmüthigen Gefühle, das uns unwillkürlich befällt, wenn großartige Naturbilder und gewaltige Zeitereigniſſe zu uns ſprechen.

Während die ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gegenden am Plattenſee eine flache, meiſtens einförmige Ebene darbieten, beſtehen die öſtlichen, nördlichen und nordweſtlichen aus den zahlreichſten Hügel- und Bergegruppen, die, wie erwähnt, größtentheils von Weinpflanzungen überzogen ſind; nur ſelten hat Gehölze oder Wieſenwuchs freien Raum behalten. Der Wein gedeiht hier auch vortrefflich, beſonders aber am Fuße der Baſaltberge, welche die nordweſtliche Gegend des Sees vorzüglich auszeichnen. In geognoſtiſcher Beziehung bilden ſie eine große Merkwürdigkeit, und haben in älterer und neuerer Zeit die Kenner ſehr intereſſirt; ſo beſuchten außer inländiſchen Gelehrten Bright, Thomſon, Harwell, Lemaire und in der jüngſten Zeit Beudant blos deßhalb die Gegend, welche auch in botaniſcher Beziehung ausnehmend reich iſt, und durch die zahlreichen Ruinen alter Burgen den ſchönſten Sagenkreis der Magyaren aus ihrer vielbewegten Heldenzeit von dem edlen Kisfaludy hieher verpflanzen ließ. Außer Tihony ziehen vornehmlich Szigliget, Eſobántz, Tátika und Rezi an; von den grauen, oben kahlen, hie und da oft nahe bis zum Gipfel begrünten, Baſaltkegeln ſchauen die Ruinen, deren Erbauer die Geſchichte mit Beſtimmtheit nicht zu nennen weiß, ernſt in die fröhliche Landſchaft hinaus, worin der Frieden ſegensreich blühet, ſeit Oeſterreichs Adler den türkiſchen Halbmond verſcheuchte. — 61 Ortſchaften zählt man gegenwärtig an den Ufern des Sees zunächſt gelegen, von denen manche nur Weiler (Puſten) ſind; unter denſelben ſpricht Keßthely am weſtlichen Ende des Sees, unweit dem Einfall des Héviz und der Szala, den Reiſenden vornehmlich an; ein offener, freundlicher Marktflecken mit dem ſchönen Schloſſe und Parke des Grafen Feſtetics, den trefflichen Wirthſchaftsanlagen und der — leider gegenwärtig abnehmenden — Oekonomieſchule, Georgikon genannt, welche im Geiſte ihres Stifters, des nun verſtorbenen Grafen Georg Feſtetics, fortgeführt die Quelle tauſendfachen Segens für Ungarn geworden wäre. Aus dem gräflichen Schloſſe bietet ſich eine impoſante Anſicht des Sees dar, welche durch die links am Ufer, neben dem koloſſalen Badacſon, hinausragende Ruine von Szigliget einen romantiſchen Anſtrich gewinnt. Unweit Keßthely, auf der Pußte Fenék iſt das vortreffliche Geſtüt des Grafen Feſtetics, und rings um dieſelbe fanden ſich (früher mehr als jetzt) manche römiſche Antiquitäten. Die Römer hielten die ganze Gegend rings um den Plattenſee lebhaft cultivirt; ihre Secunda consularis romana ſtand hier, Valeria nannte ſie Kaiſer Galerius ſeiner Gemalin zu Ehren; für ihre Niederlaſſungen Caesariana, Valentina, Mogetianae, Valco, Vacontia u. ſ. w. ſucht der Archäolog im nächſten Umkreis die neuen Namen; unverkennbare Spuren ihres langen Aufenthaltes hier gaben außer den Nachrichten der Geſchichtſchreiber und den zahlreichen Denkſteinen, Inſchriften, Münzen u. ſ. w., welche gefunden worden ſind, auch noch Reſte großartiger Bauten, wie ſie nur die Römer unternahmen.

(Schluß folgt.)

*) In einem unſerer nächſten Aufſätze werden wir auf dieſes, jüngſt von Dr. Sigmund unterſuchte und beſchriebene Bad zurückkommen.

Unterhaltungs-Blatt.

Ein Reſſex auf türkiſche Heereszüge und die Belagerung von Güns im Jahre 1532 durch Soliman.

(Schluß.)

Heut in der vierten Stund nach Mittag hat er zwei heftige Stürme mit Leitern gethan und iſt mit 5 Fahnen auf die Mauern gekommen, aber der allmächtige Gott hat es noch verhütet, ſo daß er wieder mit Schaden herab mußte.

Es iſt nicht zu beſchreiben, wie viel Tauſend Feuerpfeile und andere dergleichen Feuerkugeln aus Schlangen zu allen Stunden ſind hereingeworfen worden. Da hat der allmächtige Gott bisher ſelber gehütet. Es iſt weder das Schloß noch die Stadt mit Ziegeln bedeckt, ſondern bloß mit Schindeln wie arme Bauernhäuſer, und darunter das ungedroſchene Getreide, wie es die Leute in der Eile eingebracht haben.

Und es iſt hier kein Fußvolk und niemand Anderer, als die elenden armen Bauern, ſo herzu geflohen ſind mit ihren Weibern und Kindern, und derſelben ſind Anfangs nicht mehr denn 700 mit der Wehr geweſen. Jetzt iſt es nimmer die Hälfte. Dazu ſind alle Diener, ſo Befehl gehabt haben, erſchlagen und erſchoſſen, und es iſt nicht mehr als 1 Zentner Pulver vorhanden. Das Schloß liegt in der Stadt und ſo lang die Stadt erhalten wird, erhält man auch das Schloß und nicht länger. Wir haben zeitlich gemerkt, daß man uns in eine Schanze ſchlagen wird, aber wir erfreuen uns doch, durch die Gnade Gottes ſolch ein ehrlich Ende zu haben.

Und wer den Flecken und das ſchlechte Volk, ſo darinnen iſt, kennte, der würde augenſcheinlich ſehen, daß allein Gott der Allmächtige mit ſeiner Barmherzigkeit den Flecken bisher erhalten hat. Datum Güns den 27. Tag Auguſti in der 10. Stunde Nachts Anno 1532.«

Drei Tage ſpäter erſtattete Niklas Jurtſicz einen beſondern Bericht über die Begebniſſe der letzten Zeit an Se. Majeſtät den römiſchen König, der auf folgende Weiſe abgefaßt war:

»Durchlauchtigſter König und großmächtigſter Herr!

Euer königl. Maj. meinen unterthänigſt ſchuldigen und pflichtigen Dienſt zuvor!

Gnädiger Herr König! Ich habe meine ſchriftliche und mündliche Bothſchaft gegen Wien geſchickt, auch habe ich jüngſthin wie von Anfang an meine Noth durch eigene Boten berichtet. Aus Fürſorge aber falls der Bote gefangen werden ſollte, ſende ich noch eine Copei E. M. zu.

Ich zeige E. k. Gnaden an, was mir zeither begegnet iſt, wie der Ibrahim Baſſa im Namen des türkiſchen Kaiſers zu mir vier namhafte Türken geſchickt, und von mir begehrt hat, ich ſollte mit ihm von der Mauer herab reden.

Erſtlich hat er mir angezeigt, wie der türkiſche Kaiſer ihm, dem Ibrahim Baſſa, befohlen habe, mich zu erforſchen, ob mir meine Hoffart noch nicht erloſchen wäre. Wo er noch fürgezogen ſei, habe man ſich von allen Seiten vor ihm geneigt, und ihm die Schlüſſel vorgetragen, er hätte Alle begnadet und Keinem einen Schaden gethan, aber bei mir ſei es noch nicht ſo. Er begehre darum, daß ich ihm Schloß und Stadt ſammt dem Volke, ſo darinnen iſt, überantworte. Thäte ich das, ſo wolle er mir das Leben ſchenken.

Darauf hab' ich geantwortet: Ich bin ein Diener des röm. Königs und das Schloß und die Stadt hat er mir gegeben, mein König, zu meinem Dienſt: darum will ich, ſo lang ich lebe, Schloß und Stadt nicht geben.

Mit dieſer Antwort haben ſie Abſchied genommen, ſind aber in einer halben Stunde wieder gekommen und haben begehrt, und angefangen zu reden: Sie hätten die Antwort angezeigt, aber der Kaiſer wäre zornig über mich. Ibrahim Baſſa wollte mir gerne helfen und hätte es dahin gebracht, ich ſollte entweder alle Jahr von meinen Gütern einen Tribut geben und zwar von jedem Haus 1 ungar. Gulden, und ihn nach Ofen ſenden, oder jetzt 2000 ungar. Gulden dem oberſten Hauptmann abliefern, damit der Kaiſer Etwas für den Schaden habe, den er vor der Stadt genommen, dann wollte er mir mein Leben ſchenken.

Darauf habe ich geantwortet: Das Schloß wäre nicht mein eigen, ſondren meines Herrn, darum könnte ich nicht Tribut davon geben. Auch ich, der 2000 Gulden nicht und was ich noch für Geld und Gut gehabt oder noch habe, das müßt ich meinem Kriegsvolk geben.

Darauf hat er mich drei Mal ermahnt, ob ich ihm keine andere Antwort gebe. Ich erwiederte: Nein! Mit dem ſind ſie hinweg von der Mauer.

Eine Stunde darnach haben ſie mit dem Schlag der Heerpaucken und mit Geſchrei das Zeichen zum Stürmen gegeben, und viel Volk zuſammen gerufen. Die Reiſigen mit ihren Spießen und zu Fuß die Janitſcharen mit ihrem Handgeſchütz ſind dann über die zwei Holzberge Sturm geloffen. Nachdem ſie einen breiten Gang von dem Berge bis zu der Mauer der letzteren gleich gemacht, und alſo an beiden Seiten die Stadt heftig geſtürmt, ſind die Unſern zur Gegenwehr da geſtanden. Stark iſt von dem andern Holzberg das türkiſche Hauptgeſchoß in unſern Rücken gegangen, und obgleich eben ſo viel des unſern gegen den andern Theil geſtanden, iſt es doch von dem erſten Holzberg nicht weniger geſchehen. So haben die Türken 8 Paniere auf die Mauer gebracht und uns von derſelben getrieben; doch haben wir bald wieder an der Mauer einen kleinen Vortheil errungen, denn da es am letzten Grad geſtanden, hat jeglicher gethan, was ihm nur immer möglich geweſen, und Gott der Allmächtige hat augenſcheinlich und mächtig geholfen. Die Weiber und das alte Volk haben mit lauter Stimme zu Gott geſchrien und da hat der Herr den Sieg ſo gewendet, daß wir wieder zwei Fahnen erobert und den Feind zurückgeſchlagen haben, obwohl von der kleinen Anzahl, ſo mir noch übrig geblieben, 60 Mann todt auf dem Platze lagen, die Wunden nicht gerechnet, die ich und Andere empfangen. Der Türken ſind dießmal wenig umgekommen, aber von dem Geſchrei der Leute in der Stadt haben ſie den Schrecken gehabt, ſie möchten den Gerüſteten hinten begegnen, und ſo ſind ſie von der Mauer hinweggeflohen. Gott hat geſtritten und geholfen!

Die Stunde darauf ſind 4 Türken gekommen und haben gerufen, ob ich im Leben ſei, und begehrten, ich möchte mit ihnen reden. Ibrahim Baſſa hätte beim Kaiſer Gnade für mich gefunden, daß er mir Schloß und Stadt nicht mehr nehmen wolle; allein ich ſolle mich vor ihm neigen und auf Treu und Glauben zu Ibrahim Baſſa kommen.

Da ich nun unſere Noth geſehen — denn es iſt kein Pulver und kein Mann mehr übrig geweſen, der Luſt zu der Wehre gehabt hätte — und bedacht habe, daß es nicht möglich wäre, uns nur eine Stunde noch zu halten, antwortete ich: Sie ſollten mir ein ſchriftliches Geleite bringen und zwei namhafte Türken zu Geißeln geben, dann wollte ich hinaus, doch möge nichts von mir begehret werden, was wider die Ehre und den Glauben wäre.

Da haben ſie noch zu derſelben Stunde das Geleitſchreiben vorgewieſen und zwei aus denſelben, die anſehnlich geweſen, zu Geißeln gegeben. Darauf wartete ich noch eine Stunde, und unterredete mich mit den Bürgern und meinen Dienern und beſchloß mit ihnen, daß ſie das Schloß nicht aufgeben ſollten, wenn mir auch Gewalt angethan werden ſollte.

Und ſo bin ich denn allein ſorgenvoll hinausgezogen. Es waren ihrer über Tauſend, die auf mich warteten. Der oberſte Hauptmann über das Fußvolk iſt mir an der Seite geritten. Man führte mich in das Gezelt des Ibrahim Baſſa, ſo nahe der Stadt geweſen. Da ſaß er denn in großer Pracht, und als ſie mich ihm vorſtellten, ſtand er auf, reichte mir ſeine Hand und hieß mich niederſitzen.

Nun fragte er mich zuerſt, „ob ich von jener Krankheit, die ich in der Türkei gehabt, geneſen ſei? Zweitens, ob ich mehr als eine Wunde empfangen hätte, und ob die Wunden gefährlich wären? drittens, warum ich mich vor dem Kaiſer nicht geneigt oder geſchrieben hätte, denn alle meine Nachbarn hätten ſich vor ihm geneigt, und alle ſeien begnadet worden, ohne Schaden zu leiden? Viertens forſchte er, ob ich auf meinen Herrn warte, daß er mich rette, oder wo er mit dem König aus Hiſpanien ſei und was ſie thuen?“

Hierauf antwortete ich Erſtens:

„„Ich danke Sr. Gnaden für die Frage wegen meiner Geſundheit, ich ſei geneſen; Zweitens die Wunden, die ich erhalten, ſeien nicht gefährlich. Eine wäre von einem Schuſſe, die andere von einem Wurfe:

Drittens: Meine Ehre hätte mir geboten, mich ohne großen Zwang nicht zu neigen vor den Feinden meines Herrn.““

Auf den vierten Artikel habe ich nichts erwiedert.

Nachher fing er an folgender Weiſe zu reden:

„Er habe bei ſeinem Kaiſer Gnade für mich erlangt, und dieſer ſchenke mir Schloß und Stadt und Alles, was darinnen iſt.«

Auf dieſe Meinung bin ich aufgeſtanden und zu ihm gegangen. Er bot mir die Hand zum Kuſſe, aber der mehreren Ehre wegen habe ich ihm den Rock geküßt und gedankt.

Nun hieß er mich wieder niederſitzen und ſprach: Ich ſolle mit ihm zum Kaiſer gehen, der allein in ſeinem Zelte ſei, und möchte ihm die Hand küſſen. Hierauf antwortete ich ihm dieſes: „„Ich wiſſe wohl, er ſei bei dem Kaiſer ſo gewaltig, daß, was er einem zuſage, auch der Kaiſer halte. Ueberdieß wäre ich noch ſchwach an Kräften; deßhalb

bitte ich Se. Gnaden, mich wieder in die Stadt zu meinem Volke zurückkehren zu laſſen.““

Da merkte ich nun, er achte meine Weigerung, zu dem Kaiſer zu gehen, ſelbſt für gut und es gefalle ihm, daß ich ſo viel von ihm halte.

Ferner habe ich von ihm begehrt, ſechs oder zehn Türken an den Ort zu ſtellen, wo die Stadt duechbrochen ſei, damit ſie verhüten, daß nicht die andern Türken hinzugehen. Jene wolle ich zu mir in die Stadt nehmen. Auch ſolle er befehlen, daß die Tüeken, ſo an der Mauer in den Schanzen liegen, abziehen. Und auch dieß hat er mit dem Bedeuten bewilligt, er wolle verſchaffen, daß das Heer von Stund an aufbreche und auf dem Wege, den es vor ſich habe, abziehe.

So wird die ganze Macht in zwei Tagen fürder rücken, und ſo hat der allmächtige Gott mich und die armen Menſchen mit großen Ehren von dem Chriſtenfeind befreit, welches ich mein Leben lang um Gott nicht verdient habe. — Die Türken ſprechen: Sie hätten noch nie vor einem ſo ſchlechten Haus, wie hier, Schaden genommen. Es hat auch der oberſte Hauptmann der Janitſcharen begehrt, daß ich ihn allein in das Schloß laſſe, damit er die Ritter ſehe, die ich um mich habe. Darauf habe ich ihm geantwortet: Ich bin hier nicht der Alleinmächtige und darf Solches nicht thun. Es ſeien Teutſche und Spanier hier, und endlich hätte ich nur wegen der Stadt unterhandelt und wegen des Schloſſes gar nicht. An dieſer Antwort hat er ſich genügen laſſen. Um aber ſo viel thun zu können, als ich konnte, habe ich dem Baſſa im Namen des Kaiſers einen Rock geſchenkt und der kommt mir wahrlich theuer genug zu ſtehen!

Jetzt in dieſer Stunde iſt er zu der Mauer herangezogen und hat meiner begehrt. Ich bin alſo wieder gegen ſechs Geißeln zu ihm hinausgeritten, und da hat er mit mir von zwei Sachen geredet.

Erſtens: „wenn ich einige Türken gefangen hätte, ſo ſollt ich ſie um ſeinetwillen frei laſſen,“ und zweitens: „wenn kranke Türken nachzögen, ſollte ich ſie nicht erſchlagen laſſen.«

Darauf meine Antwort:

„„Ich hätte keine gefangen, eben ſo wollte ich mit meinen Leuten darob ſein und keinen erſchlagen laſſen, und den Kranken dießmal nichts anhaben.“«

Dagegen verſicherte er, ſobald ich wieder geſund würde und gegen Wien reiſen wollte, mich ſammt den Andern ſicher bis an das Thor geleiten laſſen zu wollen, worauf ich wieder verſetzte, daß ich als ein Verwundeter nirgends hin könne und mich für ſeine Gnade bedanke.

Da entgegnete er wieder: „Nicht wahr, wenn du nicht verwundet wäreſt, würdeſt du itzo auch mit deinem König in der Schlacht ſein?“ Ich erwiederte: »Ich hätte mich nun 25 Tage mit ihm herumgeſchlagen, und wenn ſie Alle zuſammenkämen, ſo würden ſie in Einem Tage eine Schlacht ſchlagen. Darum ſei, was ich gethan, weit mehr, als wenn ein Einzelner einer Schlacht beiwohnt.““ Hierauf antwortete er: „Ich hätte Recht und er wolle mich geſegnet haben.“

Und nun iſt er dahingezogen, und es folgt ihm ein Haufe nach dem andern, und ſie ſind noch nicht alle vorüber.

Nach meinem Bedünken, und wie ich erfragt habe, wird er ſich am Neuſiedler See lagern. Daſelbſt ſoll auch Januſch Beyda zu ihm ſtoßen.

Wenn die Bothſchaft zu Eurer Majeſtät kommt, ſo wird E. M. von deſſen Vorhaben bereits unterrichtet ſein. Mir iſt ein Mehreres davon nicht bekannt. Was ich Euer Majeſtät ſchreibe, habe ich aus Unterthänigkeit nicht unangezeigt laſſen können, und thue mich hiermit gehorſamſt empfehlen.

Datum Güns, am 30. Tag Auguſti 1532.“

Niklas Jurtſiez.

So endete eine Belagerung, die ſo unſcheinbar ſie auch in der Reihe großer Begebenheiten iſt, und keinen entſcheidenden Einfluß auf die Hauptgeſtaltung der Dinge äußerte, wenigſtens jener ſtolzen Macht einem tapfern kleinen Häuflein gegenüber eine ſtille Demüthigung einflößte, und dem Ländererſchütterer als ominöſe Vorbedeutung in den Weg trat, wie es nachher der Erfolg in der entſetzlichen Niederlage Haſſan Baſſa's in einem fruchtloſen, mehr einer Flucht als einem ſiegreichen Vorrücken gleichenden Zuge durch Oeſterreich, Mähren, Croatien ꝛc. beſtätigte, und zu einer tragiſchen Erfüllung geſtaltet haben würde, wenn die Begeiſterung für ein tief gefühltes ungetheiltes Intereſſe jene zahllos verſammelten Reichsvölker — Karl V. an der Spitze — vereint dem gemeinſamen Feinde entgegengeführt hätte.

Länger als 2 Jahrhunderte währten noch die Kämpfe zwiſchen Chriſten und Türken und der dießfälligen Kriegsvorfälle ſind ſo viele und von ſo mannigfaltig außerordentlicher Art, die hierauf Bezug nehmenden hiſtoriſchen Quellen aber noch ſo wenig erſchöpft und in Verbindung gebracht, daß es wohl eine eben ſo intereſſante als dankenswerthe Bemühung wäre, eine eigene Kriegsgeſchichte von den Kreuzzügen bis auf Eugen und Loudon zu verfaſſen.

Adolph Berger.

Literatur - Blatt.

Die periodiſche Literatur Galiziens.

In Galizien erſcheinen auf eine Bevölkerung von 4.600.000 Seelen zwei Zeitungen und 7 periodiſche Zeitſchriften und Werke.

1. Die Lemberger teutſche Zeitung, redigirt vom Profeſſor Paul Straſſer. Sie erſcheint bei J. Schneyder in Lemberg, wöchentlich dreimal, enthält die politiſchen Nachrichten und hat ein Intelligenz-Blatt für teutſche Inſertionen.

2. Gazeta lwowska, Lemberger politiſche Zeitung, redigirt von dem bekannten polniſchen Literator und Ueberſetzer von Schillers »Wallenſtein«, Johann Kaminski. Sie wird bei P. Piller in Lemberg gedruckt und erſcheint nebſt dem Amtsblatte, wöchentlich dreimal.

Zeit- und periodiſche Schriften (nicht politiſchen Inhalts.)

1. Mnemoſyne, galiziſches Abendblatt für gebildete Leſer; Redakteur Dr. Alex. Zawadzki, Profeſſor der Phyſik in Pezemisl. Sie erſcheint ſeit 1824 bei Schneyder in Lemberg; früher dreimal in dieſem Jahre aber nur zweimal wöchentlich.

2. Rozmaitosci, d. i. Miszellen, redigirt von Joh. Kaminski, wöchentlich ein Bogen. Sie werden jeden Sonnabend als Beiblatt der Gazeta lwowska ausgegeben und enthalten größtentheils Ueberſetzungen aus teutſchen Blättern, mitunter aber auch gediegene Original-Aufſätze.

3. Peyjaciel chrzescianskiey prawdy, der Freund der chriſtlichen Wahrheit, redigirt von Dr. Michael Korczynski, Biſchof rit. lat. in Przemysl. Alle Vierteljahre erſcheint ein Band, in der Druckerei des gr. Domkapitels zu Przemisl.

4. Tygodnik rolniczo-przemyslowy, Wochenblatt für Landwirthſchaft und Induſtrie, Herausgeber Adam Kasperowski. Erſcheint ſeit dem Oktober 1837 bei Peter Piller in Lemberg, wöchentlich ein Bogen.

5. Lwowianin, czyli: Zbior potrzebnich i uzytocznich wiadomosci, der Lemberger, oder: Sammlung nothwendiger und nützlicher Kenntniſſe; Herausgeber Ludwig Zelinski. Erſcheint in Heften mit vielen Lithograpien bei Peter Piller in Lemberg und enthält vornehmlich in Bezug auf Polen und Galizien viel Intereſſantes. Es ſoll eine Art Pfennigmagazin bilden, oder vielmehr dieſe erſetzen.

6. Ziemianin galicyjski, der galiziſche Landmann. Herausgeber Julian Alexander Kaminski. Dieſe der Land- und Hauswirthſchaft in Galizien gewidmete Schrift erſcheint heftweiſe bei P. Piller in Lemberg und enthält viel Nützliches.

7. Czasopism. naukowy, wiſſenſchaftliche Zeitſchrift, wurde vom Graf Oſſolinskiſchen National-Inſtitute herausgegeben und in der Druckerei des Inſtitutes aufgelegt. Die Herausgabe iſt ſeit einiger Zeit unterbrochen worden.

Noch muß hier eines intereſſanten Werkes, welches heftweiſe bei P. Piller in Lemberg erſcheint, erwähnt werden; obgleich es ſtrenge genommen nicht zur Zeitſchriftliteratur, wohl aber zur periodiſchen Literatur dieſer Provinz gehört. Es ſind dieß die lithographirten Anſichten von Galizien und der Bukowina, wovon ſeit Oktober 1837 monatlich ein Heft mit vier Abbildungen in Quer Fol. erſcheint. Den ſehr umfaſſenden Text, der die Topographie, Statiſtik, Geſchichte, Alterthumskunde und die naturhiſtoriſchen Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen Ortes enthält, liefert der Prof. Dr. Alex. Zawadzki, und es wird in teutſcher und polniſcher Sprache ausgegeben. Bis jetzt ſind 7 Hefte erſchienen.

Nachtrag zur Journaliſtik des Königreichs Ungarn, Nr. 53 und 55 des Adlers.

Den angeführten ſlawiſchen Zeitſchriften muß noch beigefügt werden die »Tatranka,« herausgegeben von Georg Palkowic, Profeſſor der ſlawiſchen Sprache und Literatur an dem evangeliſch-lutheriſchen Lyceum zu Preßburg, einem verdienſtvollen ſlawiſchen Literator. Dieſe mir allerdings wohl bekannte ſchätzbare ſlawiſche Zeitſchrift blieb in jenem Verzeichniß nur deßwegen aus, weil ich damals nicht wußte, ob ſie auch in dieſem Jahre würde fortgeſetzt werden,

oder, wie die frühere ſlawiſche Zeitſcheift des Hrn. Profeſſors Palkowic »Tydenjk,« die zugleich eine politiſche Zeitung war, aus Mangel hinreichender Unterſtützung, eingegangen ſei. Doch ein vor Kurzem erſchienenes Heft der »Tatranka« ſetzt die Fortſetzung derſelben außer Zweifel. Die vorzüglichſten Aufſätze dieſes erſten diesjährigen Heftes ſind: 1. Officielle Dokumente über die Entſtehung des Lehrſtuhls der ſlawiſchen Sprache und Literatur an dem evangeliſchen Lyceum Augsb. Confeſſion zu Preßburg; eine ſtrenge Kritik des erſten Heftes der ſlawiſchen Zeitſchrift »Hronka,« und eine Beurtheilung des böhmiſchen Lexikons von Jungmann, ſämmtlich vom Herausgeber. Dr. Rumy.

Philoſophiſche Phantaſien auf dem Friedhofe von Joſ. Schulz.

Je indifferenter ſich im Allgemeinen die Zeit gegen die ſanktionirten Intereſſen der Menſchheit bezeigt, je kälter unſere moderne Literatur in das Weſen der Natur und des Menſchenlebens eindringt, je ſeltener das Spiel der Seele die Phantaſie mit ihren leichten beweglichen Schwingen, bei den wichtigen Fragen unſeres Fortſchrittes in Anſpruch genommen wird, deſto erwünſchter ſind literariſche Erſcheinungen dieſer Art für jenen Theil des Publikums, das noch der religiöſen Sitte getreu mit dem Herzen denkt und das Gefühl walten läßt, wo ſeine Kraft nicht hinreicht, um der mächtigeren Stimme der Vernunft zu folgen. Herrn Schulzes Phantaſien ſind religiöſe Betrachtungen über Gott, Natur und Menſchenleben, in anſprechendem rhetoriſchen Style abgefaßt. Die kleinen Meditationen über den Zuſtand der Todten im Grabe, Phantaſie-Gemälde der letzten Zeit u. ſ. w. dürften dem gemüthlichen Leſer zuſagen, und ſomit die an Umfang nicht große Schrift anempfehlen. Wir wünſchen derſelben eine um ſo größere Verbreitung als der Hr. Verfaſſer die Hälfte des Ertrages den verunglückten Peſthern widmet, wozu auch noch ſeine humoriſtiſch-ernſten Klänge, ein Gedicht über Wien, kommt. Dieſe beiden Gegenſtände ſind in der Wallishauſſer'ſchen Buchhandlung zu haben.

Franz Palackys literariſche Reiſe nach Italien im J. 1837. ꝛc.

Dem kurzen, vorher angeführten Reiſeberichte folgt ein chronologiſches Verzeichniß der aus dem vatikaniſchen Archive geſchöpften Urkunden, 429 an der Zahl, unter denen viele zuvor ganz unbekannt und von größter Wichtigkeit für die Geſchichte. — Ueber die vatikaniſche Bibliothek laſſen wir den Verfaſſer abermals ſelbſt ſprechen.

IV. Die vatikaniſche Bibliothek.

»Früher noch als im Archiv, hatte ich Gelegenheit in der vatikaniſchen Bibliothek zu arbeiten; und auch hernach wiederholte ich meine Beſuche daſelbſt, um durch Wechſel der Arbeit wenigſtens den ermüdeten Augen Erleichterung zu verſchaffen. Die Schwierigkeiten bei Benützung dieſer Bibliothek, über welche einſt ſo laut geklagt wurde, ſcheinen jetzt unter der Verwaltung ſo aufgeklärter und wohlwollender Männer, als die beiden Präfekten Monſign. Mezzofanti und Laureani ſind, gänzlich verſchwunden zu ſein. Insbeſondere läßt des Letzteren unermüdliche Geduld und Gefälligkeit keinen andern Wunſch übrig, als daß jede größere Bibliothek ſich ſo trefflicher Adminiſtration zu erfreuen habe.

Bekanntlich beſteht dieſe Bibliothek aus mehreren großen Abtheilungen, deren jede als ein beſonderes Ganzes betrachtet wird. In Melchiorris neueſtem Guida di Roma wird die Zahl der Manuſcriptenbände in allen Abtheilungen nachſtehend angegeben:

Bibl. Vaticana (im engeren Sinne)	zählt	2158	griech.,	8942	latein.,	zuſ. 11,100	MSS.
» Palatina	»	431	»	1984	»	» 2,415	»
» Urbinas	»	165	»	1704	»	» 1,869	»
» Alexandrina (o. Reginae Succiae)		245	»	2092	»	» 2,337	»
» Ottoboniana	zählt	470	»	3386	»	» 3,856	»
Die Sammlungen Capponi und Zelada						383	»
» » orientaliſcher Handſchriften						2,317	»
					Summa	24,277	MSS.

Unter den orientaliſchen Handſchriften zählt man auf: 726 hebräiſche, 787 arabiſche, 65 perſiſche, 64 türkiſche, 459 ſyriſche, 71 äthiopiſche, 18 ſlawiſche, 22 indiſche, 10 chineſiſche, 80 koptiſche, 13 armeniſche und 2 georgianiſche. Dieſe Abtheilung hat Angelo Mai in einem beſonderen Werke beſchrieben. Die Zahl gedruckter Bücher gibt man auf 100,000 Bände an.

Die Kataloge ſämmtlicher Abtheilungen wurden mir vorgelegt. Da aber ihr fleißiges Studium allein mehr Zeit gekoſtet hätte, als ich der ganzen Bibliothek widmen durfte, ſo mußte ich mich mit einer Durchſicht derſelben nach gewiſſen Schlagwörtern begnügen, ſo wenig ich auch, bei der Ungenauigkeit und Unverläßlichkeit der in den Katalogen aufgeführten Titel, hier etwas Erſchöpfendes zu leiſten hoffen konnte *). Was ich fand und bearbeitete, laſſe ich in chronologiſcher Zuſammenſtellung folgen.

Wir berühren dieſen Fund bloß im Allgemeinen, und bemerken folgende Schriften: 1. Das zweite Buch der Chronik Peters von Zittau, Abtes von Königsaal. 2. Des Prager Erzbiſchofs Johann von Jenſtein geſammelte Werke (aus dem 14. Jahrhunderte). 3. Beiträge zur Huſſiten-Geſchichte. 4. Des Aeneas Sylvius Werk: de viris illustribus. 5. Johann Huskas Ueberſetzung der böhmiſchen Geſchichte des Aeneas Sylvius. 6. Beiträge zur Geſchichte des 16. Jahrhunderts. 7. Beiträge zur Geſchichte des 17. Jahrhunderts. 8. Beiträge zur ſlawiſchen Geſchichte und Literatur.

Daß auch die anderen Bibliotheken Roms, ſpricht der Verfaſſer weiter, wie die Chigiana, Barbarina, Caſantenſis (bei Maria sopra Minerva) und die Vallicelliana manchen Beitrag zu unſerer Geſchichte liefern könnten, iſt natürlich anzunehmen. Eben ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß auch in dem Archiv der Peterskirche, dem Archivio Urbano, und in den Familienarchiven vieler römiſchen Großen manche intereſſante Daten zu gewinnen wären. Ich durfte bei der mir zugemeſſenen kurzen Zeit den gewiſſen Gewinn in dem vatikaniſchen Archive nicht für einen ungewiſſen außerhalb deſſelben aufgeben; und in das Studium der Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts durfte ich in Rom mich um ſo weniger einlaſſen, je mehr ich überzeugt bin, daß ein ganzes Menſchenleben nicht hinreicht, nur alles Dasjenige kennen zu lernen, was wir für dieſe Zeit noch Unbekanntes im Lande ſelbſt beſitzen.

Es war meine Abſicht geweſen, durch einen Ausflug nach Montecaſſino und Neapel ſowohl meinen oft ſehr ermüdeten Augen Erholung zu gönnen, als auch, wenn nicht mehr, wenigſtens die uns noch immer nicht ganz bekannte Montecaſſin'ſche Legende vom heil. Wenzel mir zu verſchaffen. Prof. Theiner an der Propaganda in Rom war ſo gefällig, ſeine Mitwirkung anzubieten, daß eine Abſchrift jener Legende für uns gemacht werde.

V. Rückreiſe von Rom. Florenz.

Die ſchon ſeit Mitte Juni verbreiteten Gerüchte, als hätte die Cholera den auf der Grenze von Neapel aufgeſtellten Cordon überſprungen und ſelbſt in Rom verdächtige Fälle als Vorboten erſcheinen laſſen, beſtimmte mich um ſo mehr zu baldiger Abreiſe, als ſeit dem 14. Juni die vatikaniſche Bibliothek geſchloſſen wurde, und ich am 16. Juni im vatikaniſchen Archiv den mir durch die Umſtände gezogenen Kreis meiner Arbeit vollendet hatte. Ich verließ daher Rom am 20. Juni nach Mitternacht, und langte um 9 Uhr vor Mittag in Civita Vecchia an, wo ich Abends darauf um 7 Uhr das neapolitaniſche Dampfſchiff von 120 Pferdekraft Francesco I. beſtieg, das mich am folgenden Tage, den 21. Juni, nach Livorno brachte. Noch am ſelben Tage, nach Mittag, ſah ich den unvergeßlichen Campo ſanto von Piſa und andere Merkwürdigkeiten dieſer freundlichen Stadt, und befand mich des Morgens darauf, am 22. Juni, ſchon im Hotel de New-York in Florenz.

Den Studien waren die erſten Tage meiner Anweſenheit in Florenz weniger günſtig, als der Erholung und angenehmen Unterhaltung. Wohl ſah ich ſchon am 22. Juni die unvergleichlichen Kunſtſchätze der Tribuna im Palazzo degli Studj; aber die folgenden drei Tage blieben wegen des Johannisfeſtes alle Sammlungen geſchloſſen. Dafür gab es für Schauluſtige manchen glänzenden Aufzug, die prächtige Beleuchtung der Umgebungen des Arnofluſſes am Vorabende des Feſtes, die Wettrennen von Pferden und von Bigen u. dgl. m. Erſt am 26. und 27. Juni wurden die wiſſenſchaftlichen und die Kunſtſammlungen wieder zugänglich. Für unſere Geſchichte erwieſen ſie ſich unfruchtbar. Was die Bibliotheca Laurentiana beſitzt, iſt aus Bandini's Verzeichniſſen bekannt; die Magliabechiana, deren geſchriebene Kataloge ich einſah, enthält nur einige Relazioni aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, vorzüglich über die Schlacht am weißen Berge, die oben bereits bemerkte Secretissima Instructio an den Winterkönig Friedrich u. dgl. In der Riccardiana konnte ich mich doch nicht enthalten, einen Brief des vor Warna gefallenen polniſchen und ungariſchen Königs Wladiſlaw an die Florentiner zu excerpiren, da es um chronologiſche Haltpunkte aus der letzten Zeit ſeiner Regierung bekanntlich Noth thut.

Den 27. Juni Abends verließ ich Florenz mit dem k. k. Courier, und langte den 28. früh in Bologna, zu Mittag in Modena, Abends in Mantua an, von wo ich Tags darauf wieder über Cremona und Lodi nach Mailand eilte.

*) Leider entging mir Cod. Vatic. 3995. worin K. Karls IV. Briefe und Urkunden enthalten ſind, die ich ſpäter erſt aus eigenhändigen Bemerkungen des leider zu früh verſtorbenen Fürſten Rudolf Kinsky, ſo wie aus Pertz Archiv kennen lernte. Nähere Mittheilungen über ihren Inhalt erwarte ich jetzt von meinem Freunde Dr. Felix Papencordt in Rom.

Feuilleton.

Der arme und doch mitleidige römiſche Baumeiſter Giovanni Antinori, und ſein Freund Theodoli.

Der römiſche Architekt Giovanni Antinori (geſtorben in Rom 1782) war, ehe er in Ruf kam und vom Papſt Pius VI. Beſchäftigung erhielt, blutarm, und lebte in einer niedrigen Hütte auf der piazza di Monte Citatorio. Als einſt ſeine Gattin im achten Monate ſchwanger ging, wurde ſie nach friſch gebackenem Brot lüſtern, und gab ihm zehn Soldi (ſo viel hatten ſie gerade in der Kaſſe), mit dem dringenden Verlangen, ihr dafür bei einem Bäcker ein friſchgebackenes noch warmes Brot zu kaufen und ſo ſchnell als möglich zu bringen. Unter Weges ſprach ihn ein zitternder Greis um ein Almoſen an. Der mitleidige Architekt gab ihm alle zehn Soldi, ohne daran zu denken, wozu ſie beſtimmt waren. Als ihm dieß einfiel, traute er ſich nicht nach Hauſe zu kehren, wo ſeine Gattin mit Sehnſucht pane fresco erwartete, ſondern ſchlenderte betrübt in den Gaſſen herum. In einer Gaſſe begegnete ihm ſein Gönner und Freund, der Marcheſe Theodoli, ein gründlicher Kenner der Architektur, und fragte ihn: »Che fate Antinori?« (Wie geht's Antinori?) Der Architekt antwortete zwar »Benissimo« (ſehr wohl); aber der Marcheſe ließ ſich dadurch nicht irre machen, da er ſeinen Kummer ſah, ſondern ſagte zu ihm: »Nò, o voi siete infermo, o grave cura vi opprime.« (Nein, Ihr ſeid entweder unpäßlich, oder es drückt Euch eine ſchwere Sorge.) Der Architekt wollte lange nicht mit der Sprache heraus; endlich geſtand er jedoch dem Freunde ſeinen Kummer. Da zog der Marcheſe zwei Zechinen aus ſeinem Beutel und gab ſie dem armen Architekten mit den Worten: »Ecco, Antinori, con uno zecchino correte acomperare quanto pane vi aggrada e l'altro voglio, che sempre lo abbiate in tasca per occorrere ai non previsti bisogni.« (Wohlan, Antinori, kauft mit einer Zechine ſo viel Brot zu kaufen, als Ihr dafür erhaltet, und was die andere betrifft, ſo will ich, daß Ihr ſie immer in der Taſche behaltet, um damit unvorhergeſehene Bedürfniſſe zu beſtreiten.)

Rumy.

Tod des franzöſiſchen Großmeiſters der Tempelherren, Dr. Fabré-Pulaprat.

Zu Ende Februars d. J. ſtarb der Großmeiſter der Tempelherren in Frankreich Bernhard Raymond Fabré-Pulaprat, der ſeit der Juli-Revolution viel von ſich ſprechen machte. Er wurde in der Diöceſe von Cahors geboren, und war der Neffe eines Pfarrers, der ihn erzog. Er trat in das Seminar zu Cahors und wurde während der erſten Revolution zum konſtitutionellen Prieſter geweiht. Er ſtand in vertrauter Verbindung mit dem gelehrten conſtitutionellen Biſchof von Blois, Gregoire. Später ſtudierte er Medicin und wurde Arzt. Er trat hierauf in den Tempel-Orden und wurde durch den Templer Arnal nach dem Johanniter-Ritus, dann aber durch den konſtitutionellen Biſchof Mauviel nach dem römiſchen Ritus zum Templer-Biſchof geweiht. Im Jahre 1804 wurde er zum Großmeiſter der Templer ernannt, trat aber als ſolcher nicht eher öffentlich auf, als nach der Juli-Revolution. Er verband ſich mit dem Abbé Chatel und ernannte dieſen zum Biſchof-Primas der neugegründeten franzöſiſchen Kirche (l'église française), ſpäter aber entzweite er ſich mit ihm. Im Jahre 1832 hielt er in Paris kirchliche Verſammlungen der Tempelherren und trat mit allem Pomp eines Großmeiſters auf.

R—y.

Richterliche Strenge. Der verſtorbene iriſche Rath Aldbeck fungirte oft als Richter bei den Aſſiſen. Bei einer ſolchen Gelegenheit wurde einmal in Wexford ein Mann von ihm wegen Bigamie verurtheilt. Als der gelehrte Richter ſeinen Ausſpruch thun ſollte, las er dem armen Manne wegen ſeines Verbrechens ſtreng die Moral und ſetzte dann hinzu: »Die einzige Strafe, welche mir das Geſetz in dieſem Falle geſtattet, iſt, den Verbrecher auf ſieben Jahre über das Meer zu deportiren; ginge es nach meinem Willen, ſo würde er nicht mit einer ſo milden Strafe wegkommen, ich würde ihn vielmehr verurtheilen, ſein ganzes Leben lang in **einem** Hauſe mit ſeinen beiden Frauen zu leben.«

Das Eſſen und Trinken. Der Leſer wird ſehr überraſcht ſein, glauben wir, wenn er erfährt, daß er in einem Leben von vielleicht fünfundſechzig Jahren bei einem mäßigen Genuſſe von Schöpſenfleiſch z. B. eine Heerde von 350 Schafen verzehrt, und wenn er dazu bei Tiſche nur ſehr mäßig dreißig Jahre lang Wein trinkt, dreißig Tonnen dieſes Getränkes verbraucht haben wird.

Eine Täuſchung. Ein Engländer wollte um den Genfer See herumfahren und miethete ſich einen der dort üblichen kleinen ſogenannten Bankwagen, die recht bequem, aber nur an der einen Seite offen ſind, fuhr aber nach der falſchen Richtung ab und kam nach Genf ſehr verwundert zurück, daß er immer Berge, nie aber den See geſehen hatte. Sehr natürlich, die zugemachte Seite ſeines Wagens war immer nach dem See zu gerichtet geweſen.

Geleſenes. Miß Martineau ſagt: Die Liebe wird oft wie die Peſt durch Kleidung und Geld in Jemanden geweckt.

Fuhrwerk ohne Pferde. Ein ſolches Fuhrwerk wurde 1790 in London mit der Bemerkung angekündiget, daß es nur ein Rad habe. Man lud die Freunde der Mechanik zur Beſichtigung ein. Viele Mitglieder der Geſellſchaft der Künſte fanden ſich mit geſpannter Erwartung ein, und endlich zeigte man ihnen einen — **Schubkarren.**

Eine neue Art Büchereinband. Herr Hancock in London hat eine neue Art Büchereinband von **Kautſchuk** erfunden und dadurch iſt es möglich geworden, daß, ein Buch mag 50 oder 500 Blätter enthalten, das erſte wie das letzte ſo glatt liegt, als wären ſie ganz frei. Die Elaſticität eines ſolchen Einbandes iſt ſo groß, daß man das Buch an jeder beliebigen Stelle ganz umſchlagen kann, ohne daß ein Schade daran geſchieht.

Ausdruck der Gedanken durch Muſik. Man hat behauptet, daß die Noten der Muſik die Gedanken mit derſelben Klarheit ausdrücken könnten, wie die Worte. Eines Tags begeiſterte ſich ein eingebildeter Kenner in dieſem Fache an einer Arie von einer Frau geſungen und rief: »Ach, hier ſieht man, wie ſich eine **Mutter** ausdrückt!« — Sie irren ſich, erwiederte ihm ſein Nachbar, es iſt von **einer Tante** geſungen. Es iſt erſtaunenswerth, daß Sie dieß nicht gewahr wurden.

Grétry hatte zu viel Geiſt um zu glauben, daß die Muſik ohne die Hilfe der Worte vollkommen die Ideen ausdrückt; er erzählte gerne folgende Anekdote: »Ich hatte eine Erörterung mit einem Gelehrten, der die Muſik als **eine Sprache** betrachtete und ſie fähig glaubte, alles durch ſich ſelbſt auszudrücken. Eines Tages ſchrieb der Gelehrte an Grétry um ihn zu Tiſche zu laden und fügte hinzu, daß er ihn ganz ohne Umſtände traktiren und ihm nichts als Gemüſe, Rindfleiſch, ein Huhn und Salat geben werde. Sie halten mich für einen geringen Muſiker, antwortete ihm Grétry, da ſie ſich der Worte bedienen um mir zu ſchreiben! Sie ſollten mir eine Speiſekarte mit Noten geben, die mir ohne Zweifel gezeigt haben würde, daß ich bei Ihnen ein Huhn und Salat finden werde.«

Eine Spiel-Spekulation. Das Gerichtsamt einer kleinen Provinzialſtadt hat einen ſonderbaren Prozeß vor ſich. Ein Eigenthümer ließ ein ſehr bemerkenswerthes Gebäude aufführen; er hatte wenig Geld und die Bezahlung der Arbeiter hinderte ihn. Er erfand ein eigenthümliches Mittel ſich dieſer Schuld zu entledigen. Alle Samſtag, am Zahlungstage, bot er den Arbeitern, die ihr Geld erhalten wollten, ein kleines Abendeſſen an, nach welchem man ſich gewöhnlich zum Spiel ſetzte; zu dieſem Zwecke errichtete er eine Spielbank, bei der er Banquier war. Dieß Mittel war nach ſeiner Betrachtung ganz unſchuldig, nach der der Andern eines der ſchuldvollſten; denn der glückliche Eigenthümer gewann immer, und ſah ſein Gebäude ſich erheben, ohne daß die Handwerker ihm das Geringſte gekoſtet hätten.

— **Die Feier des Oſterfeſtes.** — In dieſem Jahre wird das Oſterfeſt den 15. April gefeiert. Das 325 gehaltene Koncilium von Nicäa hat den Tag der Oſterfeier auf den Sonntag feſtgeſetzt, welcher der 40ſte Tag nach der Frühlings-äquinoctialgleiche folgt; dieß iſt die Urſache der Beweglichkeit dieſer Feier. Es iſt beſtimmt, daß der früheſte Oſtertag der 22. März und der ſpäteſte der 25. April ſein kann. Seit der Umänderung des Kalenders durch Gregor XIII. bis jetzt, zählt man nur 4 Jahre, die am 22. März Oſtern hatten, es ſind: 1598, 1693, 1761 und 1818; dieß wird ſich nicht eher als im Jahre 2000 wiederhohlen. Was den 25. April anbelangt, ſo wird Oſtern und kann nicht ſo fallen, ausgenommen in den Jahren 1666, 1743, 1886 und 1943, für alle andern Jahre fällt dieſe Feier zwiſchen dem 22. März und dem 25. April.

Muth eines Matadoren. — Bei einem der letzten Stiergefechte, die in Sevilla Statt fanden, ſtieß der Matador dem Stiere ſeinen Degen bis an das Heft hinein, ohne daß die Spitze die Bruſt durchdrungen hätte, denn ſie glitt an der Seite weg. Das Thier ſchüttelte ſich mit Wuth und entledigte ſich der Klinge, worauf es wüthend auf ſeinen Feind losſtürzte; dieſer konnte nicht ausweichen, und lag bald auf den Hörnern des Stieres, der ihn zweimal gewaltig vorwärts warf, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte. Dennoch erhielt er keine gefährliche Wunde, und hielt ſeine Ehre, die er durch dieſes unglückliche Ereigniß verletzt fand, nicht eher gerechtfertigt, bis der Stier geſchlagen war, und der Athlet ſeine Hörner meſſen konnte. Er maß ſie in der That, und zeigte den Zuſchauern, daß das Horn, das ihn gefaßt hatte, um zwei Zoll länger war, als das andere. Da er die Probe gemacht hatte, bedeckten ihn die Zuſchauer mit Beifall, und er war in ſeine vorige Würde wieder eingeſetzt.

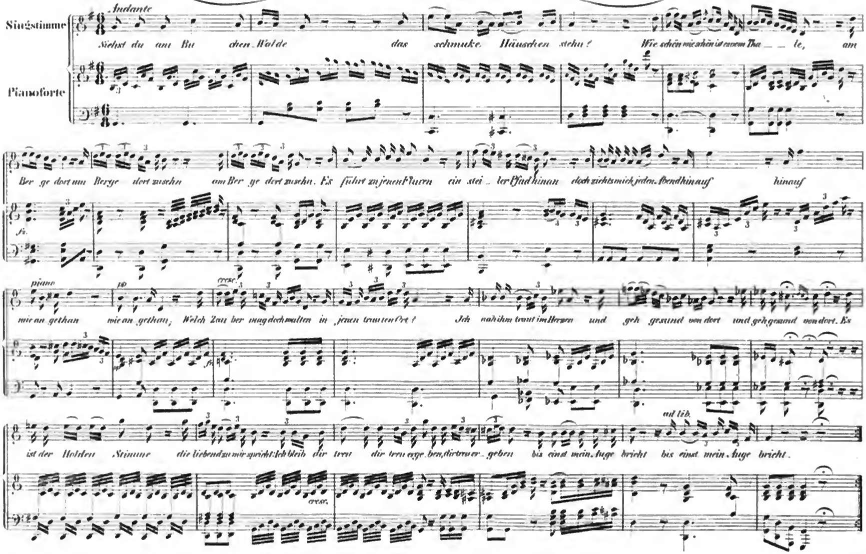
Bücher und Literaten in London. — Man hat berechnet, daß unter 50 Büchern, die in London veröffentlicht werden, nur 1 ſeine Koſten deckt. Die »**Edinburgh Review**« hat bezeugt, daß ſeit einigen Jahren unter 50 Broſchüren nur 1 die Ausgaben für Papier, Druck, Einband und Ankündigungen zahlt. Ein Buch unter 200 erlebt eine zweite Auflage, eines unter 500 eine dritte, eines unter 1000 eine vierte. Die Zahl der Perſonen, die in London bloß von ihrer Feder leben, wird verſchiedenartig geſchätzt. Es ſcheint, daß 4000 die Ziffer iſt, die ſich am meiſten der Wahrheit nähert. Davon ſind 700 auf eine oder die andere Art in Verbindung mit periodiſchen Blättern, die Andern werden ſehr ſchlecht bezahlt. Früher war das Wort Dichter mit Bettler gleichbedeutend, jetzt wird die Armuth von allen Proſaiſten und Verſemachern in einem Grade, wie niemahls in früherer Zeit, gefühlt.

Dem heutigen Adler liegt für die Pränumeranten auf die Ausgabe mit 52 Beilagen, das Geſtändniß, ein Gedicht von Janitſchka d. j., in Muſik geſetzt von A. Gyrowetz, bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DAS GESTAENDNISS

Gedicht von Janitschka d.j., in Musik gesetzt von A. Gyrowetz.



Digitized by Google

DER ADLER.

Nr. 75. Dinstag, den 17. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 14. April.

Inland.

Peſth den 31. März. (Seidenkultur.) Die Seidenkultur-Geſellſchaft in Mohács, welche Herr Johann Heeman, zweiter Komitats-Phyſikus, im Einverſtändniſſe mit mehreren angeſehenen Männern mit außerordentlichem Eifer ins Leben brachte, erfreut ſich des beſten Fortganges. Von dem löbl. Baranyer Komitat mächtig beſchirmt, von dem Herrn Ladislaus v. Czindery, erſten Vicegeſpan des löbl. Sümegher Komitats, kräftig unterſtützt, und von Herrn Daniel v. Csapó, geweſenen Vicegeſpan des löbl. Tolnaer Komitats, mit originel-italieniſchen Maulbeerbäumen bereichert, beſitzt ſie jetzt 10,000 Bäume zu ihrer Dispoſition.

4. April. (Eiſenbahn-Vorarbeiter.) Geſtern Abends iſt mit dem Dampfboote Arpád der in Nordamerika rühmlichſt bekannte Ingenieur Herr Char. F. Zimpel, Erbauer mehrerer in den vereinigten Staaten lebhaft befahrenen Eiſenbahnen, hier angekommen

Gran am 1. April. (Dankſagung.) Wir halten uns verpflichtet, den großmüthigen Bewohnern der königl. Freiſtädte Preßburg, Komorn, Raab und der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien unſeren heißeſten Dank für die kräftige Hilfe abzuſtatten, welche dieſelben alſogleich, nachdem ſie von den Verheerungen der Donau-Ueberſchwemmung in Kenntniß geſetzt waren, unſerer Stadt edelmüthig angedeihen ließen.

Die Vorſteher von Gran.

Ausland.

Teutſchland. (Beſchäftigungs-Anſtalten in Jeruſalem.) Herr Sachs aus Jeruſalem, bekannt durch mehrere Handlungen edler Aufopferung, hält ſich jetzt in München auf, um dort ſtaatswirthſchaftliche Vorleſungen zu hören, und es iſt ihm gelungen, für den eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe nach Teutſchland vielfache Theilnahme und Unterſtützung zu finden. Er hat nämlich die Abſicht, für die von Almoſen lebenden Europäer in Jeruſalem, ſowohl Chriſten als Juden, eine Anſtalt zu gründen, worin ſie dauernde Beſchäftigung in verſchiedenen Zweigen der Induſtrie und des Ackerbaues finden ſollen.

Teutſche Bundesſtaaten. (Brand.) München am 5. April. Das Filialdorf Johanniskirchen, zwei kleine Stunden von München, brannte bis auf 3 Häuſer und die Kirche ganz ab. Das Feuer kam um die Mittagsſtunde aus, und griff mit ſolcher Heftigkeit, die durch einen anhaltenden Nordweſtwind noch geſteigert wurde, um ſich, daß ſchon nach wenig Stunden von den Bauernhöfen nur noch Schutthaufen zu ſehen waren.

Berlin. (Ausbrüche der Erdwäſſer.) Die Arbeiten an der Eiſenbahn von Potsdam ſind überſchwemmt worden. Die Spree trat nicht wie die Oder, Elbe und der Rhein aus ihren Schranken, aber unſere ſehr tief gelegene Gegend iſt dem Ausbruche der Erdwäſſer unterworfen, welche ob ihrer Stärke einen beträchtlichen Schaden an der Bahn verurſachten.

Rußland und Polen. (Staatseinrichtungen.) Nach einem Briefe aus Warſchau werden die Beſchränkungen des Verkehrs zwiſchen Lithauen und Polen aufgehoben. Die Einwohner können ohne Päſſe ungehindert von einem in das andere Land paſſiren. Auch ſoll zwiſchen Polen und Rußland keine Zolllinie mehr beſtehen. Die Dauer der Militärpflichtigkeit iſt für polniſche Rekruten wie für ruſſiſche drei und zwanzig Jahre. Die Kinder verheiratheter Soldaten gehören der Regierung und werden in Militärſchulen erzogen. Kein polniſcher Bauer kann mehr ſein Domizil verändern; (wie in Rußland auch).

Warſchau. (Mlle. Taglioni in Gefahr.) Die Ueberfahrt über die Weichſel hätte der Mlle. Taglioni bei ihrer Reiſe nach Warſchau bald verderblich werden können. Der Fluß trieb viel Eis und war ſtark angeſchwollen; dem ungeachtet ließ Mlle. Taglioni ihren mit 6 Pferden beſpannten Reiſewagen in ein großes Fahrzeug ſetzen, ſie ſelbſt blieb im Wagen. Auf einmal wurden die Pferde ſcheu, und ſprangen über den Vordertheil des Schiffes in die Weichſel. Durch einen neuen Unfall, aber in ſeinen Folgen glücklich, ſtürzte der Wagen der Quere nach um, und hiedurch wurden die im Wagen Befindlichen vor dem Falle in das Waſſer bewahret und Zeit gewonnen, daß ein muthiger Zeuge dieſes Ereigniſſes die Stränge abſchneiden konnte. Inmitten der drohenden Gefahr verlor Mlle. Taglioni keinen Augenblick die Faſſung, ja ſie trat ſchon Tags nach ihrer Ankunft im Theater zu Warſchau auf.

Frankreich. (Quarantäne.) Paris den 6. April. Eine, auf Befehl der Regierung in das Marokkaniſche abgeſchickte Kommiſſion zur Unterſuchung, ob die in dieſem Lande beſtehenden Sanitäts-Maaßregeln erlaubten, die Quarantänen für Ankömmlinge aus dieſem Theile der afrikaniſchen Küſte zu mildern, hat die Folge gehabt, daß ſie um zehn Tage vermindert wird. Dieſe Quarantäne dauert nur noch fünf Tage und beſteht in bloßer Beobachtung.

Paris den 5. April. Bei unſerm Centraliſirungsſyſtem iſt Paris faſt Alles und man kümmert ſich wenig um die Provinz. Das Merkwürdigſte der gegenwärtigen Zeit bleibt immer die Spaltung der Parteien in der Kammer, ſo daß man keine zehn Männer zur Bildung eines Kabinets daraus zuſammenfinden könnte. Niegends ſieht man einen Mann von hinreichender Charakterſtärke, um das Symbol einer Partei zu werden. Im Schloſſe iſt man ganz mit der Familie beſchäftigt; die Herzogin von Orleans und die Herzogin von Würtemberg ſind ſehr leidend und die Empfänge ſind ſuspendirt. Perſonen, welche Herrn von Talleyrand oft ſehen, ſagen aus, daß er viel ſchreibe. Er legt die letzte Hand an ſeine Memoiren. Eben ſo verhält es ſich mit Herrn Pasquier und einigen anderen Staatsmännern, welche unter dem Kaiſerreich und unter der Reſtauration eine Rolle geſpielt haben. Dieſe Memoiren ſollen erſt nach ihrem Tode erſcheinen.

London. (Höflichkeit eines Chineſen.) Peko-Chang, ein junger chineſiſcher Mandarin, bereiſet jetzt ſeit einem Jahre die verſchiedenen Länder Europas, um die Sitten der verſchiedenen Nationen kennen zu lernen. Bei ſeiner Ankunft in London zwang ihn ein Beſorgniß erregendes Unwohlſein, das Bett zu hüten. Auf den Rath eines geſchickten Arztes verließ er es aber bald, um durch einen Spaziergang das Uebel zu heben. Echt chineſiſch herausſtaffirt, ließ er ſich in den Regents-Park geleiten, der gerade, es war einer der erſten Frühlingstage, von modiſch gekleideten Herren und Damen wimmelte. Nach der Sitte ſeines Landes glaubte der Chineſe Jedermann grüßen zu müſſen und konnte offenbar mit ſeinen Bücklingen, welche beim Anblicke ſtattlicher Perſonen immer irdiſcher wurden, nicht fertig werden, wofür er aber nichts erntete als das Gelächter der jungen Herren, welche ſo wenig Ethnographie gelernt hatten, daß ſie den Chineſen für einen Narren hielten. Der Konſtabler nahm ihn aber für einen Bettler, weil er die Verbeugungen für Nutzen ſuchende hielt, und führte ihn vor den Polizeikommiſſär von Mary le Bone, welchen der Chineſe ebenfalls ſo wie alle Anweſende bei zwanzig Mal grüßte, bis er endlich in gebrochenem Engliſch feierlich erklärte, Niemanden um ein Almoſen angeredet zu haben. Natürlich ließ man ihn ſogleich in Freiheit ſetzen.

Athen am 27. März. (Ruhiger Zuſtand.) Das Frühjahr, welches ſonſt immer einige Unruhen in verſchiedenen Theilen der Grenzbezirke mitbrachte, läßt ſich heuer, einzelne Raubſcenen ausgenommen, beſſer an. Nie herrſchte im ganzen Lande eine ſo vollkommen wohlthätige Ruhe wie in dieſem Momente, wozu die ausgedehnte Reiſe des Königs gewiß viel beitrug. Se. Majeſtät gedenken im Herbſte auch Rumelien zu bereiſen, und während des Sommers die meiſten Inſeln Griechenlands zu beſuchen.

Smyrna. (Sterbefall.) Der alte franzöſiſche Konſul zu Athen Hr. Jauvel, Beſitzer des Ordens der Ehrenlegion und korreſpondirendes Mitglied der Akademie der Inſchriften und ſchönen Künſte, ſtarb 85 Jahre alt am 13. März zu Smyrna. Seine Verdienſte um die Auffindung und Bewahrung griechiſcher Kunſtwerke ſind allgemein anerkannt.

Spanien. (Karliſten in Sarragoſſa.) In ben Ruinen des Karmelitenkloſters zu Sarragoſſa fand man neulich vier Karliſten, die vor Hunger beinahe umgekommen waren. Nach ihrer Ausſage hatten ſie zu den Truppen Kabaneros gehört, die am 5. März in die Stadt einfielen; die Furcht, erſchoſſen zu werden, wenn ſie ſich ergäben, bewog ſie, dieſe Zuflucht zu ſuchen. Man brachte ſie in das Spital, wo einer von ihnen ſtarb.

(Kriegsſchauplatz.) Aus Spanien erfährt man 1) daß eine dritte karliſtiſche Expedition durch das Thal von Roncale nach Aragonien aufgebrochen iſt; ſie ſoll 16 Bataillons ſtark ſein, und von Don Carlos ſelbſt angeführt werden; 2) daß man zu Madrid neuerdings beſorgt iſt, die Karliſten vor den Thoren zu ſehen; am 28. März wurden die Generale ernannt, die an den befeſtigten Punkten rings um die Hauptſtadt kommandiren ſollen; es war ſchon die Rede davon, Madrid abermals in Belagerungsſtand zu verſetzen.

Algier. (Ruhe und Sicherheit.) Der Toulonais berichtet Folgendes aus Bona vom 18. März: Die Nachrichten aus Calle und dem Lager zu Gheima lauten ſehr befriedigend. Unſere Truppen haben feſten Fuß gefaßt; die vollkommenſte Ruhe herrſcht nach allen Seiten hin, und der Wanderer iſt auf ſeinen Ausflügen ſo ſicher als wie in Europa.

Niederlande. (Geſetzentwurf verworfen.) Haag, 2. April. In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalſtaaten ward der Geſetzentwurf in Betreff der Anlegung der Eiſenbahnen, der Trockenlegung des Harlemer Meeres und der Finanzmittel, um die Ausgaben für dieſe Arbeiten zu decken, mit 46 gegen 2 Stimmen verworfen.

Belgien. (Eiſenbahnen.) Die größten Städte Belgiens, Brüſſel, Antwerpen und Gent, ſind gegenwärtig durch Eiſenbahnen verbunden. In einigen belgiſchen Journalen dringt man lebhaft auf eine wirkſamere Thätigkeit der Regierung zum Behufe der Verlängerung der Lütticher Straße, oder vielmehr der Straße von Ans über Verviers nach der preußiſchen Grenze, wo man dem Beginne dieſer Arbeiten mit Sehnſucht entgegen ſieht. Das Terrain dahin iſt aber ſehr bergig und bietet bedeutende Hinderniſſe, auch würde man gezwungen ſein bei Lüttich übee die Maas eine ſtarke Brücke zu ſchlagen, um die Eiſenbahn darüber zu führen.

Tagszeitung vom 15. und 16. April.

Inland.

Böhmen. Prag. Nach den vielen öffentlichen Bauten, welche ſeit wenigen Jahren ſich erhoben haben, ſteht uns ein doppelter Zuwachs bevor, wodurch unſrer Stadt eine bedeutende doppelte Zierde erwachſen wird, es iſt nämlich erſtens dieſen Winter die allerhöchſte Bewilligung erfolgt zur Abreißung unſeres alten ſo baufälligen und für die Gerichtslokalitäten ſchon lange nicht mehr ausreichenden Rathhauſes, an deſſen Stelle — jedoch mit Beibehaltung des großen Thurms — ein dem ſchönen Platze, der Würde der Stadt und den Geſchäftsbedürfniſſen entſprechendes neues Kommungebäude alsbald begonnen und aufgeführt werden wird, und zwar im reinſten gothiſchen Geſchmacke. Von der Großartigkeit des Baues kann man ſich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß für die Koſtenüberſchläge vor der Hand ſchon der Betrag von 400,000 fl. C. M. bewilligt wurde. Einen zweiten, nicht minder großartigen, aber noch mehr imponirenden Schmuck erhält unſere Stadt durch den nunmehr ebenfalls definitiv beſchloſſenen Bau einer Kettenbrücke, welche neben unſerer alten ſteinernen Brücke, die Neuſtadt mit der Kleinſeite verbinden und den zahlreichen bisher ſo beſchränkten Verkehr eben ſo ſehr erleichtern wird, wie ſie was das Maleriſche betrifft, einzig in ihrer Art zu werden verſpricht durch ihren, in Geſtalt einer römiſchen Triumphpforte im edelſten Styl projektirten Mittelpfeiler auf der herrlichen Schützeninſel. Eine intereſſante Bauverſchönerung bildet die nunmehr vollendete großartige k. k. privilegirte Kattunfabrik von L. Jeruſaleme; ihre innere Einrichtung mit den neueſten Apparaten und vielfachen Maſchinerien erregt die Bewunderung der Techniker; aber eben ſo befriedigend iſt der äußere Anblick, und es iſt hier der Beweis geliefert, wie auch bei ſolchen Gebäuden ein geſchmackvoller Styl mit den Anforderungen innerer Zweckmäßigkeit ſich vereinigen laſſe.

Im Ellbognerkreiſe ſind im Jahre 1837 an den Berglehnen, Hutweiden und öden Plätzen 36 4.5 Obſt- und wilde Bäume gepflanzt worden, und zwar auf dem Dominium Alterteich 180, Bleiſtadt 30, Eger 2730, Ellbogen 2190, Falkenau 6008, Frühbuß 74, Gießhübel 1159, Gottesgab 240, Graßlitz 976, Hartenberg 300, Hartlau 220, Haueuſtein 387, Chieſch (Herrſchaft), 480, Chieſch (Stadt) 424, St. Klara 85, Königsberg 100, Königswart 6811, Lomnenda 650, Kußlau 126, Littengrün 184, Luditz 180, Moſtau 493, Petſchau 6050, Rottendorf 181, Saar 150, Schlaggenwald 300, Schönfeld 550, Theuſing 1740, Tuppelsgrün 802, Weiperth 81, Schönthal 150, Wildſtein 493 Stück.

Peſth. (Spital.) Den trefflichen Vorkehrungen unſers allgemeinen verehrten Profeſſors und k. Rathes Dr. v. Stáhlo, iſt die ſchnelle und paſſende Einrichtung des Lagerſpitals zu danken, worin gegwärtig ſchon über 400 Kranke aufgenommen ſind.

(Todesfall.). Der ſehr geachtete Bürgermeiſter unſerer Stadt Karl von Seeder, Kleinkreuz des Leopoldordens, ſtarb am 10. d. in ſeinem 55ſten Lebensjahre.

(Blindeninſtitut.) Bis zur Herſtellung eines paſſenden Lokals hier hat Se. k. k. Hoheit der Palatinus Erzherzog Joſeph dem Blindeninſtitut den Horváth'ſchen Garten in Ofen ſammt der dortigen Wohnung zum Aufenthalt angewieſen.

Ausland.

Schweiz. (Kindermord.) Ein Weib von Bienne im Kanton Bern und Mutter einer zahlreichen Familie, erſchien neulich vor dem Polizeipräfekten, um ſich ſelbſt anzuklagen, daß ſie noch vor ihrer Verheirathung, ſeit welcher 14 Jahre verfloſſen ſind, ein Kind geboren habe, welches ſie auf den Rath des unnatürlichen Vaters erdroſſelt und hierauf in den See geworfen habe. Die ſteigende Qual ihres Gewiſſens ob dieſer Unthat entriß ihr das Geſtändniß derſelben. Verſchiedene Nebenumſtände ſetzen die Wahrheit des Verbrechens außer Zweifel.

Rußland. (Ruſſiſches Converſations-Lexikon.) Vor einigen Tagen verließ der eilfte Band des ruſſiſchen Converſations-Lexikons die Preſſe. Erſt im nächſt zu erwartenden zwölften Bande wird der Buchſtabe W, der dritte des ruſſiſchen Alphabetes, beendet werden. Der dreizehnte wird mit G beginnen. Seine Redaktion will der an der hieſigen Univerſität für Univerſalgeſchichte angeſtellte Profeſſor Schulgin, gegenwärtig Rektor an derſelben, übernehmen.

Frankreich. (Unfälle einiger Miſſionäre.) Ein religiöſes Journal enthält traurige Details über den Ausgang einer apoſtoliſchen Sendung franzöſiſcher Prieſter nach Indien. Der König von Tongking, Meinh-Menh, hat einen dieſer Miſſionäre erdroſſeln, einen andern in Stücken hauen laſſen, und er ſcheint geſonnen zu ſein ähnliche Grauſamkeit an einem Dritten zu üben.

Paris, 5. April. (Verſchüttetes Haus.) Vor einiger Zeit wurde der Weiler La Colle in den Niederalpen von einer Lawine verſchüttet, und da man nicht ohne Grund vermuthete, das eins von den in Schnee begrabenen Häuſern noch unverſehrt ſein möchte, ſo erneuerte man am 24. März die Verſuche, zu demſelben zu dringen. Der Verſuch gelang, das Haus wurde unbeſchädigt gefunden. Aber wie groß war das Erſtaunen aller Anweſenden, als man im Innern des Hauſes einen Mann und ein kleines Mädchen nicht nur am Leben, ſondern friſch und geſund fand, obgleich ſie 23 Tage auf dieſe eigenthümliche Weiſe eingeſperrt geweſen waren. Durch einen glücklichen Zufall, wie er oft mit einem plötzlichen Unglücksfalle zuſammentrifft, befanden ſich dieſe beiden Perſonen zur Zeit des Schneeſturzes grade in einem Theile der Wohnung, in welchem ſich all ihre Vorräthe nebſt einer Kuh und einer Ziege befanden, und die Milch dieſer Thiere, welche von ihnen mit Kartoffeln gefüttert wurden, ſo wie das vorhandene Brot, in deſſen Vertheilung ſie die größte Sparſamkeit beobachteten, hatte ausgereicht, ſie in dieſer langen Gefängnißnacht am Leben zu erhalten.

Paris, den 7. April. Die Deputirtenkammer verhandelte mehrere Petitionen. Eine derſelben, welche auf Erhöhung des Zolls auf Leinwand anträgt, gibt zu einem ſehr ſtürmiſchen Auftritt Anlaß. Herr Martin de Nord erklärt, daß Unterhandlungen angeknüpft ſeien, um auf gütlichem Wege Modifikationen in den gegenſeitigen Zolltariffen zu erhalten.

Früher zweifelte man an der Schiffbarmachung der Rhone, jetzt ſtreiten ſich zwei Geſellſchaften um die Ehre, zuerſt dieſes Projekt auszuführen. Herr Perret einerſeits will ſeine Dampfböte ſchon im Juni produciren, und die Kompagnie von Saſſenay hat eben Nachricht erhalten, daß ihre Maſchinen aus England in Havre angelangt ſeien. Letztere Geſellſchaft will mittelſt einer Eiſenbahn den Rhonefall umgeben, und ſo bis in die Stadt Genf ſelbſt mit ihren Lokomotiven gelangen. Endlich tritt auch Graf von Sellon mit ſeinem bereits 1834 gehegten Plane von einem Dampfſchleppſchiff wieder hervor, und kündet an, daß ſein Projekt nun wirklich werde exekutirt werden.

Paris, 8. April. (Geheime Fonds. Petition über Leinwand.) Die Pairskammer nahm am 7. April den Entwurf über die geheimen Fonds mit 129 weißen gegen 22 ſchwarze Kugeln an.

Die in der Sitzung der Deputirtenkammer am 7. April zur Erörterung gekommene Frage über die Leinwand war durch neun Petitionen veranlaßt, welche aus verſchiedenen Orten Frankreichs, z. B. aus Douai, Liſieux, Lille, Commines u. ſ. w. eingekommen waren, und alle eine Erhöhung der Zollgebühren auf die Einfuhr fremder Leinwand und Hanfs, ſowohl in Stücken, als in Garn, Bändern u. ſ. w. beantragen. Die Zuweiſung an den Handelsminiſter ward beſchloſſen.

(Brunnenreinigung.) Bekanntlich hat die Stadt Paris nur dickes, trübes und ungeſundes Trinkwaſſer. Die Municipalverwaltung beſchäftiget ſich jetzt mit der Ausführung eines Planes, wornach die öffentlichen Brunnen der Stadt fortwährend mit durchgeſeihtem und geklärtem Waſſer verſehen werden ſoll, und

zwar mittelſt einer Durchſeihung, welche die Akademie der Wiſſenſchaften, nach Arago's Bericht, für die einzige und ausführbare erklärt hat. Durch Ausführung des vorgeſchlagenen Verfahrens würde einem weſentlichen Bedürfniſſe abgeholfen werden.

Neapel den 31. März. Vor einigen Tagen wurde in Sorrento ein Dreimaſter vom Stapel gelaſſen. Der Kapitän und ſämmtliche Mannſchaft nebſt dem Eigner des Schiffes begaben ſich am ſelbigen Abend an Bord, um hieher zu fahren, wo daſſelbe vollends ausgerüſtet werden und ſeine Ladung einnehmen ſollte. In derſelben Nacht erhob ſich aber ein heftiger Sturm, der wahrſcheinlich das Schiff mit ſich fortgeriſſen hat, denn zur heutigen Stunde iſt man noch ohne alle Nachricht von demſelben, und Niemand weiß, was aus ihm und der Mannſchaft geworden iſt. Das Schlimmſte bei dieſem Vorfall iſt, daß das Schiff ohne Ballaſt und die Mannſchaft ohne Lebensmittel war.

Portugal. Liſſabon am 27. März. (Zweikampf.) Zwiſchen Sir John Millui Doyle und Dr. Lovell, dem Liſſaboner Korreſpondenten des »Morning Chronicle«, hat ein Zweikampf ſtatt gefunden wegen einiger Stellen, die ſich in der Korreſpondenz dieſes Blattes vom 10. März befinden, und ſich auf die mit der Prüfung der Anſprüche auswärtiger Offiziere beauftragte Kommiſſion beziehen. Es war ein echtes Gelehrtenduell. Sir John ſchoß fehl, und Lovell's Schuß ging gar nicht los, worauf die Sekundanten einſchritten und die Sache beigelegt wurde.

(Miguelistiſche Bewegungen.) Nach einem Schreiben der »Morning Poſt« aus Liſſabon vom 27. März ging dort das Gerücht von miguelistiſchen Bewegungen in verſchiedenen Quartieren der Stadt. Man glaubt, daß die Miguelisten bei den letzten Unruhen die Hand im Spiele gehabt.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Die Koncentrirung der chriſtiniſchen Truppen um die Hauptſtadt läßt den Karliſten in den von ihnen beſetzten Provinzen freies Spiel, und wenn der beginnende Feldzug auch nicht mit der Einnahme von Madrid durch die Karliſten endigt, ſo wird er ihnen wenigſtens den Beſitz mehrer feſten Plätze, deren ſie ſich bis jetzt nicht bemächtigen konnten, verſchaffen.

(Miguelistiſche Unruhen.) Italieniſche Blätter enthalten Folgendes: »Während in Liſſabon die Verwirrung einen ziemlich hohen Grad erreicht hatte, und die Regierung ernſtlich bedroht ſchien, verließ der miguelistiſche General Rebocho an der Spitze von 600 Fußgängern und 90 Reitern die Stadt Ferreiro, und rückte in Niza ein, wo er der Nationalgarde 200 Gewehre und 2000 Patronen abnahm. Von dem Volke wurde Rebocho mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen, und er rief Dom Miguel feierlich zum König aus. Den folgenden Tag, 9. März, zog er nach einander in die Städte Alpalhao, Euda, Montalvao und Povoa ein, und in allen kam ihm das Volk freudig entgegen, um ihn feierlich zu empfangen. Zwei Stunden von Caſtello de Vide an der ſpaniſchen Grenze gingen zwei Kompagnien vom 1. Jäger-Regimente, die in dem Orte Marvao lagen, zu Rebocho über. An dem nämlichen Tag erhob ſich ein Bataillon der Beſatzung in Beja gegen ſeinen Oberſten, weil es ſeit vier Monaten keinen Sold erhalten hatte; die Nationalgarde mußte einſchreiten und den Aufruhr ſtillen. Am 10. März rückte eine Schaar Remechido's von 200 Mann Fußvolk und 200 Reitern in Evora Monte ein, und rief daſelbſt Dom Miguel zum König aus, hierauf zog ſie nach der Stadt Serpa, und befreite daſelbſt 250 miguelistiſche Gefangene aus dem Gefängniſſe.

Großbritannien. (Staatseinkünfte.) London, 6. April. Das heute bekannt gemachte Staatseinkommen des verfloſſenen Jahres biethet einen Ausfall von 2,322,664 Pf. Sterling gegen das vorige Jahr und 492,420 Pf. St. für das Quartal dar. Alle Einnahmszweige, mit Ausnahme der Poſt und der Rückzahlungen an den Staatsſchatz, haben abgenommen. — Die Miniſter wollen die Vertagung des Parlaments möglichſt beſchleunigen, damit die Königin nach der Krönung Irland und Schottland beſuchen könne.

(Dampfmaſchinen.) Nach einer engliſchen Zeitung verrichten die Dampfmaſchinen in England die Arbeit von vier Millionen Menſchen.

Großbritannien. London am 3. April. (Sparkaſſen-Entziehung des Jahrgeldes der Lady Stanhope.) Im Jahre 1837 wurden in die Sparkaſſen Englands 20,530,000 Pf. Sterling eingelegt, 900,000 mehr als im Jahre 1836. — Ein Schreiben aus Beirut in der Times meldet, daß Lord Palmerſton dem brittiſchen Konſul in Syrien die beſtimmte Weiſung gegeben habe, das der bekannten auf dem Libanon lebenden Lady Eſther Stanhope bewilligte Jahrgeld fortan nicht mehr auszuzahlen. Wir bemerken, daß Pitt's Nichte und die Enkelin des Lord Chatham wohl eine zartere Behandlung verdiente.

China. (Engliſcher Handel in China.) Die Dinge in China nehmen eine für den engliſchen Handel beunruhigende Wendung. Die Behörden an der Küſte ſuchen dem Schleichhandel mit Opium ernſtlich ein Ende zu machen, und führen bittere Klage über die fremden Kaufleute, welche denſelben mit aller Gewalt ins Land einführen wollen.

Nordamerika. (Auflöſung der Grenz-Abentheurer.) Die Bewegungen der an der Grenze verſammelten Abentheurer ſcheinen ein klägliches Ende genommen zu haben. Von den drei Invaſionsarmeen begegnete General Brady der einen und Obriſt Worth der anderen, als dieſe Offiziere der Vereinigten Staaten an die Grenze zurückkehrten, und zwangen ſie, ihre geſtohlenen Waffen niederzulegen, und ſich auf die Anklage des Raubs in Haft zu geben. Die dritte Armee entging dieſem Schickſal dadurch, daß ſie ſich freiwillig auflöſte, wobei jeder der Tapfern ſeine Flinte von ſich warf, um ſchneller laufen zu können.

Braſilien. (Hungersnoth in Bahia.) Die neueſten Nachrichten aus Bahia bis zum 23. Jänner in engliſchen Blättern ſchildern die Lage der dortigen Fremden als ſehr gefährlich, ſeitdem ein mit Mehl beladenes nordamerikaniſches Schiff ſich geweigert hatte, ſeine Ladung in der ausgehungerten Stadt auszuſchiffen und ſtatt deſſen ſich nach der, Bahia gegenüber auf einer Inſel in der Allerheiligen-Bay gelegenen, Stadt Itaparica, welche in den Händen der Kaiſerlichen iſt, gewendet hatte. Die Soldateska iſt Herrin der Stadt, und obwohl man ſichere Ausſicht hat, in einigen Monaten ihrer Meiſter zu werden, ſo wird doch bis dahin noch viel Blut vergoſſen werden.

Miscellen.

Ein Bergſturz im Thale La Cava hat die Kommunikation zwiſchen Rom und Salerno unterbrochen, und nöthigt die Reiſenden auf den Beſuch dieſer herrlich gelegenen Stadt und des in alterthümlicher Hinſicht ſo merkwürdigen Päſtum zu verzichten. Einen Erſatz dafür leiſtet der Veſuv, welcher ſich einen neuen Krater gebildet hat, und von Zeit zu Zeit anſehnliche Feuermaſſen auswirft, ſo daß die Bewohner einen großen Ausbruch befürchten, während die Fremden auf ihn hoffen. Viele Reiſende ſind gleich nach Einlauf der Nachricht, daß eine Eruption des Veſuvs zu erwarten ſei, nach Neapel geeilt, um Zeuge des prachtvollen Schauſpiels zu ſein.

(Spekulationswuth in London.) Als einen Beweis wie weit die Spekulationswuth auch in London getrieben wird, erzählen die Times: Ein Londoner-Haus hatte Auftrag erhalten, auf die Aktien einer Geſellſchaft, die im Entſtehen begriffen ſei, Unterzeichnung anzunehmen. Die Einzahlung betrug nur wenige Schillinge; der Andrang war ungeheuer, und diejenigen, die ſo glücklich waren, Promeſſen zu erhalten, verkauften ſie ſogleich mit 200 pCt. Gewinn. Seitdem hat man weder von der Geſellſchaft mehr etwas gehört, noch die Namen der Direktoren oder den Zweck des Unternehmens erfahren.

Der Scepter Englands iſt am untern Theile von maſſivem Golde und ſeine Länge 2' 9 1/4'', ſeine Dicke unten 3'' und an der äußerſten Spitze 2 1/4''. An dieſer iſt er reich beſetzt mit Rubinen, Smaragden und kleinen Diamanten; der Griff aber iſt in einer Höhe von 5 1/2'' mit Saphieren geſchmückt, die Spitze endigt ſich in ein Kreuz.

(Alterthümer.) Der amerikaniſche Kommodore Elliot beſitzt an Bord der Konſtitution zu Malta eine große Anzahl höchſt merkwürdiger Alterthümer, welche er in der Levante, den Ebenen von Marathon und Troja, in den Umgebungen von Athen, Korinth und Junium, in verſchiedenen Theilen Syriens, beſonders aber zu Balbek, im gelobten Lande und Aegypten ſammelte. Das Merkwürdigſte ſind zwei Sarcophage von Marmor, welche bei Beyrout gefunden wurden. Sie wurden in einer Tiefe von 16 Fuß durch einen Bauer entdeckt, welcher daſelbſt grub um einen Maulbeerbaum zu pflanzen; 500 Menſchen waren zur Fortſchaffung nöthig, denn ſie ſind von beträchtlicher Größe aus einem einzigen Blocke gehauen; die Farbe des Marmors iſt weiß. Auf dem kleineren lieſt man die Inſchrift: »Julia Mamoea Augusta. Sie war die Mutter des Kaiſers Alexander Severus im Jahre Chriſti 222.« Dieſe Sarcophage waren aber leer.

(Der Präſident Boyer.) Ein Privatſchreiben aus Haiti gibt folgende Beſchreibung des Präſidenten Boyer: Der Präſident Boyer iſt ein ſehr bemerkenswerther Mann; er iſt klein, ſeine Taille überſteigt kaum 5 Fuß, aber er iſt ſehr wohlgeſtaltet. Seine Farbe iſt ein wenig dunkel, ſeine Züge ſind europäiſch, ſein Blick iſt ſanft und wohlwollend, doch werden ſeine Augen ſehr glänzend, wenn er begeiſtert iſt; ſeine Zähne ſind wie Perlen und contraſtiren ſonderbar mit ſeiner Hautfarbe. Seine Phyſiognomie hat einen melancholiſchen Zug, der an ſeine langen militäriſchen und Civilarbeiten erinnert. Sein Vortrag iſt leicht und einfach und wird in der Begeiſterung beredſam. Es iſt ſeine Geſchicklichkeit, daß er das Königreich des barbariſchen Chriſtoph's mit dem ſpaniſchen Theile der Inſel zuwege brachte, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Auch war es die Thätigkeit ſeiner Leitung, daß er bei der Vereinigung des ſpaniſchen Theiles, in 7 Tagen eine Entfernung von 130 Meilen mit 12—14000 Mann durchſchritt, indem er ſie 16—18 Meilen des Tags machen ließ. Er kam an, ehe man Vorbereitungen zur Vertheidigung machen konnte. Die Merkmale ſeines Charakters ſind Treue und Gnade. Er hat nie politiſche Rache erlauben wollen. Er ſtellte ſelbſt das Beiſpiel des Verzeihens an den Mördern ſeines Bruders auf, die der Wechſel des Krieges in ſeine Hände gab, denn ſie leben noch im Lande. Er bezeugt auf hundert Arten ſeine Gnade, die oft ritterlich wird.

Der Plattenſee.

(Schluß.)

Die Oſtgothen vertrieben ſie aus dieſem ganzen Länderſtrich, und hatten ihn bis 554 n. Chr. inne; ſo erzählt Lazius, daß das ſchöne und viele Vieh, welches ſie an den Ufern des Sees weideten, dem Schwabenkönig Chunmund oft Gelegenheit gab, den Gothenkönig Dietmar zu befehden. — Gegenwärtig ſind die Anwohner des Sees faſt durchgehends Ungarn; nur hie und da z. B. in Aßofö, Dervénnyes, Udvari, Keßthely u. ſ. w. finden ſich noch Teutſche, die früher zahlreicher geweſen ſein mögen; ſie ſind auch hier durch Ordnungsliebe, Fleiß und Wohlhabenheit ausgezeichnet. Obſtzucht, Acker- und Weinbau, weniger die Viehzucht,

geben für alle Anwohner des Sees ergiebige Nahrungsquellen ab; die Fiſcherei im See darf von Privaten nicht betrieben werden; die Schifffahrt auf demſelben teſchränkt ſich nur auf mehrere Uferverbindungen durch Kähne und die Zufuhr von Holz, Lebensmitteln u. dgl. nach Füeed und einigen andern Partien; zu Handelszwecken iſt ſie mehrmals in Anregung gebracht, aber immer nur füe kurze Zeit verſucht worden. Gleichwohl dürfte es deemals wohl an der Zeit ſein, neueedings zweckmäßige Verſuche anzuſtellen; eine Gondel, wie ſie die Familie Horváth in Füred zu Luſtfahrten hält, würde auch an andeen Plätzen, jedoch größer und ſtärker gebaut, die Koſten der Unterhaltung reichlich lohnen; noch mehr läßt ſich das aber von Fahrzeugen erwaeten, welche von einem Punkte zum andern aufgeſtellt, regelmäßig ihre Fahrten machten. Man erzählt von den Römern, daß ſie den See mit der Donau vereinigen wollten, und deßhalb bei Siófok einen Kanal zu geaben begannen; das Peojekt klingt ſo übel nicht, und da die Donau gegenwärtig von Dampfſchiffen beiebt iſt, wäre der römiſche Fingeezeig wohl der Beachtung werth; die ungeheure Produktenmenge, welche die anliegenden Ländereien liefern, fänden einen ergiebigen Abſatz; was an höheeem Lebensgenuß in der intereſſanten und herrlichen Gegend den Menſchen zuwüchſe, darf in unſerer, vorzugsweiſe den mateeiellen Inteeeſſen huldigenden Zeit nicht in Anſchlag gebracht weeden; gleichwohl erwähne ich aber, daß an den nördlichen und weſtlichen Ufern des Sees der reinſte, ſanfteſte Odem des Himmels weht, gemiſcht mit den ſüßen Blüthendüften einer üppigen Vegetation, daß der heiße Süd und Oſt über die Fluthen des Sees getragen in ſeinen Dünſten zum Behagen gemäßigt wied, und daß das Klima zwiſchen den den rauhen Nord abwehrenden Hügeln und Bergen paradieſiſch mild, und in dieſer Beziehung vielleicht das geſundeſte und heilſamſte in Ungaen iſt. Dieſem Umſtand mag auch der Ruhm des Sauerbrunnens in Füred hauptſächlich zuzuſchreiben ſein, wie ihr neueſter Monograph Dr. Sigmund treffend bemerkt hat. Außer Füred trifft man noch auf mehrere Mineealquellen an der nöedlichen und weſtlichen Partie des Sees, unter denen jedoch keine gleichen Rufs und Beſuchs genießt; ſo z. B. in Vèrkut bei Zánka, in Tapolcza, in Keßthely u. ſ. f. Bemerkenswerth und wohl auf mehreren Punkten des Sees nachahmungswerth ſind die Seebäder in Füred, gegenwärtig 12 an der Zahl, über deren treffliche Wirkungen Geſunde und Keanke nur Eine Stimme haben. Während das Waſſer des Neuſiedlerſees reich an Natron iſt, finden ſich im Plattenſee dieſelben Beſtandtheile, welche in den benachbarten kohlenſauren, eiſenhältigen Mineralquellen chemiſch nachgewieſen wurden; man badet daher in einem Mineralwaſſer, theilt den freien Wellenſchlag und genießt dabei die offene Anſicht des ungeheuern Seeſpiegels; dazu kommt, daß die Temperatur des Waſſers meiſtens nur um 2—3° geringer iſt, als die der Atmoſphäre, und ungeachtet des Reichthums an Fiſchen, das helle Waſſer nicht den mindeſten Geeuch verbreitet. — Im Winter bildet das Eis in der Regel eine ſo ſtarke und feſte Decke, daß über den See frei hin- und hergefahren wird. Beinahe kein Jahr veeging noch ohne Unfälle durch Einbruch auf offenem See; jüngſt fand eine ganze Hochzeitsgeſellſchaft auf dieſe Art unter dem plötzlich weichenden Eiſe ihr Grab; gleichwohl dienen ſolche Unfälle nicht zu hinreichender Waenung. Das Aufgehen des Eiſes im Frühjahre gewährt duech die ungeheuren Riſſe und das donnerähnliche Krachen des geſprengten Eiſes ein eigenes Schauſpiel. —

Auch in Wien kennt man einige der vortrefflichen **Fiſche** des Plattenſees, namentlich den Fogaſch (Schiel), welchee ſo groß und in ſolcher Güte darin gedeiht, daß man geneigt war, ihn als ausſchließliche Eigenthümlichkeit deſſelben anzunehmen; doch lehren die im hieſigen k. k. Naturalienkabinet vorräthigen Exemplare auch aus andern Gewäſſern, daß dem nicht ſo iſt. Barſche, Kaepfen, Karauſchen, Bitterlinge, Braxen, Pleinzen, Barben, Schleihen, Rößlinge, Aiteln, Schiede, Grundeln, Hechte, Welſe u. ſ. w. weeden zahlreich gefangen und großentheils verſandt. An der Mündung der Szala und in derſelben trifft man ausgezeichnet große und ſchmackhafte Krebſe, welche man in Wien Sola-(Szala) Keebſe genannt hat. — Die **Biber**, welche einige Skribenten am Ufer des Sees wohnen ließen, habe ich nirgends gewahrt; dagegen zahlreiche Molluſken und Waſſerinſekten. Die fabelhaften **Ziegenklauen**, welche am Ufer hin und wieder gefunden werden, ſind Beuchſtücke eines Molluskes, das man gegenwärtig nicht mehr lebend findet, und daher den untergegangenen als Species von einer Congeria (nach Paetſch) beigezählt hat. — Auf mehreeen Punkten der Geſtade ſetzt der See einen feinen Sand ab, welcher unter dem Namen **Eiſenſand** bekannt, und in ſo ferne der Erwähnung werth iſt, als es titanhältiges Eiſenoxydul (heraëdriſches Eiſenerz nach Mohs) enthält.

Man hat mehrfache Verſuche gemacht, den See abzuzapfen; angeblich thaten es ſchon die Römer; nach und nach ſind durch Trockenlegungen auch ungeheure, äußerſt ergiebige Wieſen- und Feldgründe gewonnen worden, und erſt neulich haben die Grundbeſitzer am See neue Abdämmungen verabredet. Mögen ſie die Moräſte vertilgen; aber den offenen, reinen Seeſpiegel nicht verkleinern, ſo lange ringsum des unbebauten, oder doch nicht genügend kultivirten, Bodens Tauſende von Jochen da liegen, und noch für viele Auswanderer hier ein ruhigeees, freundlicheres Wohnplätzchen, als in fremden Welttheilen, frei ſteht! — Der See und ſeine Umgebungen in ihrer ſtillen, ſanften Majeſtät gehören zu den ſchönſten, natürlichen Zierden des Ungarlandes; warum ſie mit dem kleinlichen Händewerk menſchlicher Habſucht verunſtalten? — — 36 —

Die Peſt in Poeos.

(Aus dem Berichte eines Augenzeugen.)

Ungeachtet die k. griechiſche Regierung die ſtrengſte Handhabung der Sanitätsmaßregeln anordnet, um dieſe hier und da immer wieder neu auftauchende Geißel des Orients abzuwehren, eegeben ſich gleichwohl noch häufig genug Fälle davon, denen indeſſen meiſtentheils Betrug oder Lauheit im Dienſte zum Grunde liegt. Dieſes bewies auch die Peſt auf Poros, welche nebſt den Opfern, die ſie von den Einwohnern foederte, auch den dahin geſendeten teutſchen Arzt Dr. Rothlau hinwegraffte; intereſſant iſt die Beſchreibung des Dr. L., welchee auf Poros gleichzeitig mit dem Verſtorbenen im Auftrage der Regierung dahin abgeſchickt die Sanitätsmaßregeln handhabte, oon dem Entſtehen und Aufhören der Peſt. Es war den 19. März 1837, erzählt er, als ein poriotiſches Schiff des Kapitäns Lakotzas aus Korakatz in Poeos ankam. Nach deſſen Ankunft ermangelte der Hygionom (Sanitäts-Auffeher) nicht, über die Reiſe u. ſ. w. die nöthigen Eekundigungen einzuziehen, und da nach der Angabe des Kapitäns ein Matroſe mangelte, worüber er Rechenſchaft zu geben hatte, ſagte derſelbe angeblich, der Wind habe beim Aufſpannen der Segel den Matroſen ins Meee geworfen, was auch die Matroſen bejahten. Dieſe Ausſage, obwohl geeignet Verdacht zu erregen, hatte doch auch manche Wahrſcheinlichkeit für ſich, zu dem, da ſolche Unglücksfälle ſich oft ereignen. Der fehlende Matroſe wae abee in der That an der Peſt geſtorben, und oon dem Kapitän ſelbſt, nach ooehergegangener Beeidigung der übrigen Mateoſen, den Voefall zu verſchweigen, über Boed geworfen worden. Das Schiff wurde nun zu 17tägigee Quarantäne beſtimmt; 4 Tage voe Beendigung derſelben erkrankte ein anderer Matroſe und da die Krankheit von dem empiriſchen Arzte als eine Bruſtfellentzündung erklaeiet wurde, ſo erhielt dee Kranke die Erlaubniß zue Edarkation. Nach 2 Tagen, als am 4. April erhielt auch das Schiff Peatico und am 5. ſtaeb der oor 3 Tagen ausgeſchiffte Matroſe, ohne Verdacht eines Peſtfalls zu erregen. Wie nun leicht zu denken, hatten wäheend der Krankheit eine Menge von Bekannten und Feeunden denſelben beſucht, nach ſeinem Tode den Leichnam geküßt und ſo waren dann alle Mittel gegeben, die Verbreitung des Contagiums zu unterſtützen. Es wae auch die Charwoche; derſelbe Kapitän hatte eine Menge von Feſen (griechiſchen Mützen), Wollenzeuge, ſeidene Halstücher (welche letzteee die verpeſtete Waare geweſen ſein ſollen) mitgebracht und theils untee ſeine Bekannten ausgetheilt, theils verkauft. Es eekeankten nun neuerdings 2 Mateoſen und 2 Kinder, welche ebenfalls in 3 Tagen ein Opfer dee Peſt geworden waeen, ohne daß dieſe noch als ſolche erkannt woeden wäre.

Unterdeſſen waren die Oſterfeiertage herangerückt; nach üblicher Sitte werden allen Freunden und Bekannten dieſe Feiertage angewünſcht und mit den Worten Χειστὸς ἀνέτη! (Chriſtus iſt auferſtanden) die Freunde geküßt. Schon am folgenden Tage erkrankten 15 Perſonen und **endlich eeklärte ein Todtengräbee die Krankheit für die Peſt.** Furcht und Schrecken ergriff die Porioten; das Kind die Mutter, die Muttee das Kind fürchtend, verließen ſie ihre Häuſer und flüchteten ſich auf die höchſten Spitzen der Berge, theils auch, zum größten Schrecken für die Regierung, auf das nahe Feſtland des Peloponeſus. So verfloſſen nun gegen 25 Tage, bis die Regierung officielle Beeichte über den Ausbruch der Peſt erhalten hatte und gegen 50 Perſonen von dieſem Uebel dahin gerafft worden waeen. Die Rrgieeung ſchickte ſogleich zue Steuerung des Uebels einen Arzt und einen Kommiſſär ab; jedoch umſonſt, da ſich der Charaktee der Krankheit von Tag zu Tag oeeſchlimmeete, ſo zwar, daß die von der Peſt Ergriffenen gewöhnlich auch an demſelben Tage zu Grande gingen; — es herrſchte die eigenthümliche alexandeiniſche Peſt. Es wurde nun im Miniſterkonſeil die Abſendung eines zweiten außerordentlichen Kommiſſärs, des Staatsrathes und oormaligen Miniſters des Innern, De. Droſos Manſollas, beſchloſſen, welchee aber aus Fuecht vor dee Peſt ſich in einigee Entfernung oon der Stadt aufhielt und hierauf unverrichteter Sache wieder nach Athen zurückkehrte. Da nun die Peſt oon Tag zu Tag mehreee Opfer dahinraffte, ſo wurde ein ſehr vorzüglicher griechiſchee Arzt, welcher die Peſt ſchon feuher in Odeſſa, Konſtantinopel, Smyrna u. ſ. w. geſehen, abgeſandt, welchem ich beigegeben wurde. Wir langten nach einer 24ſtündigen ſtürmiſchen Fahrt aus Athen in Poros an und fanden die Stadt von ihren Bewohnern veelaſſen. Oede und Todtenſtille herrſchte rings umher in den Steaßen. Die Einwohnee hatten ſich auf die umliegenden Beege geflüchtet und waren der unerträglichen Hitze des Tags, der Kühle der Abend- und Nachtluft, dem Hunger und Durſt Peeis gegeben.

(Schluß folgt.)

Literatur - Blatt.

Franz Palackys literariſche Reiſe nach Italien im J. 1837. ꝛc.
(Schluß.)

VI. Mailand. Die ambroſianiſche Bibliothek.

In Mailand und der Umgegend verweilte ich vom 30. Juni bis zum 6. Juli. Durch die Güte meiner dortigen Freunde und Landsleute, insbeſondere des k. k. Präſidialſekretärs Herrn Karl Czoernig, wurde ich in den Stand geſetzt, die dortigen Sammlungen auf dem kürzeſten Wege kennen zu lernen. Schon am 30. Juni ſah ich nicht allein die ſehr intereſſante Kunſt- und Gewerbeausſtellung d. J. in dem Pallaſte Brera, ſondern auch die handſchriftlichen Schätze der ambroſianiſchen Bibliothek, welche mich dann täglich in den Amtsſtunden beſchäftigten, mit Ausnahme des zu einem Ausfluge nach dem Komer-See, in die Villa Sommariva u. ſ. w. benützten 1. Juli.

In der Ambroſiana fand ich, — außer einigen Relationen aus dem 16ten Jahrhundert, die kaum der Erwähnung werth ſind, — nur ein Bohemikum, welches man zwar nur als ein Curioſum anſehen kann, das aber dennoch meine Aufmerkſamkeit feſſelte. Es ſind die — leider unvollſtändigen — Aufklärungen über eine »Guillelma Bohema, vulgo Guielmina«, die Stifterin oder doch die Urſache einer eigenen ſchwärmeriſchen Sekte zu Mailand, welcher die Inquiſition durch ernſte Maßregeln im Jahre 1300 ein Ende machte. Die Guillelma oder Wilhelmina, früher Felix (Blazena?) genannt, wird in den Quellen ſelbſt für eine Tochter unſers Königs Przemyſl Ottokar I. und ſeiner Gemalin Conſtanze von Ungarn ausgegeben; ſie brachte die letzten 20 oder 30 Jahre ihres Lebens als Witwe in Mailand zu, ſtarb dort am 24. Auguſt 1281, und wurde im Kloſter Chiaravalle begraben. Ob ihre angegebene hohe Abkunft richtig ſei, getraue ich mir noch nicht zu entſcheiden; gewiß aber war ſie eine Frau von hohem Geiſte und ausgezeichneter Tugend, ſchon bei ihren Lebzeiten als eine Heilige verehrt, nach ihrem Tode aber von einigen Schwärmern ſogar für eine beſondere Incarnation des heil. Geiſtes gehalten.

Die Bibliothek enthält über dieſen Gegenſtand zwei Handſchriften: unter denen die erſte das Original-Protokoll der Inquiſition vom Jahre 1300 iſt.

Wie die Mailänder Ketzerei vom Jahre 1300 von den älteren Chroniſten, Donatus Boſſius, Kaſpar Bugatto, Joſ. Ripamonti, ſelbſt von Abraham Bzovius und Andern geſchildert wurde, lieferte ſie ein Seitenſtück zu den Erzählungen von den alten Adamiten und den neuen Muckern; da dieß aber gänzlich falſch war, und durch obige Quelle ein ganz verſchiedener Hergang der Sache ſich ergibt, ſo fand Puricelli, dem das Original-Protokoll vom Jahre 1300 zu Gebote ſtand, zu ſeiner verdienſtlichen Abhandlung (zur Ehrenrettung der Mailänder) ſich veranlaßt, die von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, im Jahre 1676 der Ambroſiana einverleibt wurde.

Wilhelma, die an einem heil. Pfingſtfeſte geborene Tochter der Königin von Böhmen Conſtantia, war vor dem Jahre 1262 mit einem Sohne (ihr einſtiger Gemal wird nirgends genannt) nach Mailand gekommen, ließ ſich daſelbſt zuerſt bei St. Stephano in Bregonia, dann in Pusterla nova (zwiſchen der Porta Nuova und Orientale) häuslich nieder, und wohnte zuletzt bei St. Peter ad Hortum, im Hauſe des Kloſters Chiaravalle, dem ſie ihr Vermögen vermacht hatte, und in welchem ſie auch begraben zu werden wünſchte. Es bildete ſich bald ein weiter Kreis von Verehrern beiderlei Geſchlechts um ſie, denen ſie, wie es ſcheint, mit Rath und That behilflich war, und als ein Muſter von Weisheit, Tugend und Frömmigkeit voranleuchtete. So entſchieden war der Ruf ihrer Heiligkeit, daß auch Kranke zu ihr ſtrömten, in der Hoffnung, von ihr geheilt zu werden, und der Name »sancta Guillelma« ſelbſt den Inquiſitoren vor dem 9. Sept. 1300 entſchlüpfte. Doch den Chor ihrer Verehrer führte ein mehr als zweideutiger Menſch, ein gelehrter Bürger von Mailand, Andreas Saramita, der auf ihren Ruf Pläne des niedrigſten Eigennutzes gründete. Ihm genügte es nicht, ſie als bloße Heilige verehrt zu wiſſen: ſchon vor ihrem Tode fing er an, auszuſtreuen, ſie ſei der leibhafte heil. Geiſt. Und da ſie dieß erfuhr, es ihm als freche Gotteslaſterung mit Entrüſtung verwies, und ihn aufforderte, dafür Buße zu thun, auf daß er des ewigen Heiles nicht verluſtig gehe, ſo gab er dieſe Idee einſtweilen auf, indem er die Hoffnung faßte, anderweitige Entſchädigung zu finden. Als ſie ſtarb, ließ er den Leichnam in der Vorausſetzung, daß er nach Böhmen geführet werden würde, nicht begraben, ſondern machte ſich mit einem Mailänder Geiſtlichen, Namens Miranus, ſelbſt auf den Weg nach Böhmen, — wie er ſpäter naiv geſtand, — ad significandum regi, quod illa Guillelma erat mortua, et si ipse Andreas aliquid posset obtinere a rege propter honorem impensum dictae Guillelmae per ipsum Andream.« Aber Böhmen befand ſich im September und Oktober 1281 unter des Markgrafen von Brandenburg vormundſchaftlicher Regierung, eben in Anarchie und Bürgerkrieg, der junge König Wenzel war unter ſtrenger Obhut verſchollen, die Königin Witwe in Troppau: die Hoffnung, bei der Translation der neuen Heiligen und bei der Prokuration ihrer Heiligſprechung durch die Kirche auf Koſten der böhm. königl. Kammer Vermögen zu gewinnen, mußte, vielleicht für immer, aufgegeben werden. Daher ſchlug er einen anderen Weg ein. Nach ſeiner Rückkehr aus Böhmen wurde endlich der Leichnam, der bei St. Peter im Sarge 2 Monate lang gelegen, in der Kloſterkirche von Chiaravalle feierlich beigeſetzt. Nach einem Monate hob man ihn wieder auf, wuſch ihn in Waſſer und Wein, und zog ihm koſtbare Kleider von Purpur, Gold und Silber an. Die Lavatur galt ſogleich für ein Wunderwaſſer. Ein prächtiger Altar erhob ſich über ihrem Grabe, das bald von zahlreichen Wallfahrern beſucht wurde.

Doch alles dieß genügte dem ſelbſtſüchtigen Grübler nicht: er kehrte wieder zu ſeinen Ideen von der Incarnation des heil. Geiſtes, und baute darauf ein ſo unſinniges Syſtem, daß man ſich nur wundern muß, wie es bei mehreren Menſchen Glauben finden konnte. Die Hauptſätze ſeiner neuen Ketzerei waren folgende: 1. Wilhelmine iſt der heil. Geiſt, die dritte Perſon der heil. Dreieinigkeit, Menſch geworden im weiblichen Geſchlechte, wie Chriſtus im männlichen; 2. der Erzengel Raphael verkündete der böhmiſchen Königin Conſtantia am heil. Pfingſttage die Incarnation des heil. Geiſtes durch ſie, und am ſelben Pfingſttage über's Jahr wurde Wilhelmine geboren; 3. Wilhelmine war daher ein wahrer Gottmenſch im weiblichen, wie Chriſtus im männlichen Geſchlechte; 4. ſie ſtarb, wie Chriſtus, nur dem Leibe nach, nicht nach ihrem göttlichen Weſen; 5. ſie hatte, wie jener, am Leibe quinque plagas; 6. ſie ſoll, wie jener, wieder auferſtehen, gen Himmel fahren und ihre Schüler dann erfüllen; 7. wie Chriſtus den heil. Peter, ſo hinterließ Wilhelmine die Schweſter Mayfreda von Pirovano, vom Orden der Humiliati, als ihre Stellvertreterin auf Erden; 8. Mayfreda ſollte daher eine neue weibliche Hierarchie auf Erden bilden, und der Papſt, die Kardinäle u. ſ. w. ſollten aufhören; 9. neue Evangelien der Wilhelmine ſollten verfaßt werden, welche die alten entbehrlich machten u. ſ. w. u. ſ. w.

Man ſieht, daß die Schwärmerei nicht ſo unſchuldig war, als ſie ſich ſtellte. Sie war daher ſchon ums Jahr 1283 dem Inquiſitor Mayfredus de Davacia verfallen, der aber, da die Schuldigen ihre Irrthümer abſchworen und Beſſerung gelobten, ſich begnügte, ihnen Buße aufzulegen. Allein Saramita's ſpekulative Phantaſie fand keine Ruhe, bis ihn im Jahre 1300 ein ſtrengeres Gericht ereilte und nach mehreren Verhören gegen Ende Auguſt d. J. auf den Scheiterhaufen brachte. Gleiches Schickſal mit ihm theilten auch Soror Mayfreda, welche an der ihr zugedachten Hauptrolle Gefallen gefunden hatte, und die Soror Jakoba de Baſſanis, welche den Irrſatz, als wäre die Guillelma der heil. Geiſt ſelbſt geweſen, trotz allen Ermahnungen nicht abſchwören wollte. Die übrigen Anhänger der Secte wurden, nach Abſchwörung und Buße, der Abſolution theilhaftig.

Uns geht in dieſer Sache nur die Perſönlichkeit der Wilhelmine näher an. Daß ſie an den wahnwitzigen Lehren Saramitas unſchuldig war, geht aus den Ausſagen ſämmtlicher Angeſchuldigten hervor. Erſt in dem letzten Verhör, wahrſcheinlich auf der Folter und ſchon durch die Ausſicht des Scheiterhaufens geſchreckt, wagte es Saramita, ſeinen früheren Ausſagen zuwider, ſeine Schuld auf ſie zu werfen und ſie zur Mitſchuldigen zu machen. Wenn die Inquiſitoren hierauf ihren Leichnam erheben und verbrennen ließen, ſo folgten ſie darin wohl nur der Nothwendigkeit, den Gegenſtand einer abergläubiſch und abgöttiſch gewordenen Verehrung aus dem Wege zu räumen, und ſo das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

Ob ſie eine böhmiſche Prinzeſſin geweſen, bleibt allerdings noch zweifelhaft. Trotz dem abſoluten Schweigen aller unſerer Quellen über ſie, wäre es nicht unmöglich; denn nirgends iſt uns ein gleichzeitiges Verzeichniß der Kinder Przemyſl Ottokars I aus ſeiner zweiten Ehe überliefert worden, und die Töchter der erſten Ehe kennen wir nicht einmal dem Namen nach. Die Prozeßacten aber machen dieſe Abkunſt wahrſcheinlich, vorzüglich weil ſie darin abſichtlos erwähnt und angenommen und darauf kein beſonderes Gewicht gelegt wird. Darum hatte auch Puricelli die Angabe an ſich für glaubwürdig erachtet, obgleich er nicht darüber entſcheiden wollte; haec, ſagt er, lubentius ego aliis, et praecipue Bohemis, discutienda relinquo. Doch müſſen auch wir uns eines entſcheidenden Urtheils über dieſen Umſtand enthalten, ſo lange zu deſſen Beſtätigung oder Widerlegung nicht neue beſſere Daten entdeckt werden.

Außerhalb der Ambroſiana habe ich in Mailand keine Forſchungen unternommen. Da die alten Archive nach dem Abſterben des letzten Visconti im J. 1447 in einem Volksauflauf vernichtet wurden, ſo konnte ich nicht die Hoffnung nähren, darin für unſere älteſte Geſchichte irgend etwas Bedeutendes zu finden. Die Bibliothek in der Brera iſt nur an gedruckten Büchern reich, nicht aber an Handſchriften. So verließ ich denn Mailand am 6. Juli, in der Hoffnung, in Venedig ein Mehreres zu finden.

VII. Venedig. Das Archiv, die S. Marcus-Bibliothek.

In dieſer Lagunenſtadt verweilte ich vom 8. bis 14. Juli. Selten ſind wohl

hochgeſpannte Erwartungen vollſtändiger getäuſcht worden, als es mir in Bezug auf das Archiv der ehemaligen Republik Venedig erging. Ich hörte früher deſſen unermeßliche Reichhaltigkeit rühmen; und auch an Ort und Stelle wurde mir von einem Archivsbeamten ſelbſt verſichert, daß es an zwei Millionen Bände und Faszikeln zähle, während ich Mühe hatte, zu glauben, daß das allerdings vaſte Gebäude bei den Frari auch nur halb ſo viel zu faſſen im Stande ſei. Ich hoffte nun in ſolcher Fülle von Notizen auch einige willkommene Aufſchlüſſe über Handelsverhältniſſe der alten Böhmen zu finden, da mir ihre ununterbrochene Verbindung mit der kaufmänniſchen Republik aus heimiſchen Quellen bekannt war. Doch eine halbſtündige Nachſuchung reichte hin, mich zu belehren, daß der außerordentliche Reichthum dieſes Archivs erſt mit dem 16. Jahrh. beginne (wo auch unſere eigenen Archive unerſchöpflich werden): daß aus der früheren Periode keine kommerziellen, ſondern nur politiſche Akten vorhanden ſind, und ſelbſt von dieſen die wichtigeren ſich in Wien befinden. So beſchränkte meine ganze Ausbeute von dort ſich nur auf einige unerhebliche Noten.

Lohnender war die Arbeit in der S. Marcusbibliothek, welche jetzt die vornehmſten Säle des alterthümlichen Dogenpallaſtes einnimmt. Zwar verſprach auch hier der Zanettiſche im J. 1741 gedruckte Katalog keine Ausbeute; da jedoch die Zahl der Manuſcripte ſeit 100 Jahren daſelbſt anſehnlich zugenommen hat und die Sorgfalt des Bibliothekars Hrn. Bettio dieſelbe noch immer zu mehren weiß, ſo wurde mein Suchen hier wider Vermuthung angenehm belohnt.

Ueber Trieſt, Grätz und Linz (an welch' letzterm Orte ich bei dem k. k. Hofrathe, Herrn Johann Ritter Krticka von Jaden, meine von Rom aus direct dahin geſendeten Handſchriften wohlbehalten antraf) kehrte ich zu Ende des Julimonates wieder nach Böhmen zurück.

Literariſche Miszellen.

Finniſche Literatur. Einem ruſſiſchen Journale entnehmen wir folgende intereſſante Notizen über die Literatur Finnlands: Von zehn Journalen, die gegenwärtig in Finnland erſcheinen, werden vier in finniſcher Sprache redigirt, zwei von dieſen Blättern erſcheinen in Uleaborg, einer kleinen, unter dem 65ſten Grade der Breite an den unwirthlichen Geſtaden des bothniſchen Meerbuſens, nahe an der Gränze Lapplands, gelegenen Stadt. Ihr Zweck iſt einerſeits die mythologiſchen Traditionen und Dichtungen, die Geſänge und Beſchreibungen von Heldenthaten der Vorfahren der Nation zu ſammeln, andererſeits nützliche Kenntniſſe unter dem Volke zu verbreiten. Eine literariſch finnländiſche Geſellſchaft zu Helſingfors, wo ſeit 1826 die Landesuniverſität iſt, hat ſich ganz dem Studium der Alterthümer und der Geſchichte des Landes gewidmet. Viele Volksdichtungen ſind ſchon von derſelben während ihres fünfjährigen Beſtehens bekannt gemacht worden, namentlich eine Sammlung von Geſängen, die ein Ganzes bilden unter dem Titel: **Kalewala**, oder alte kareliſche Geſänge — »ein bemerkenswerthes epiſches Gedicht.« Es iſt darin die Rede von den beſtändigen Kämpfen zwiſchen den Finnen und den Bewohnern von Lappland, ihren unverſöhnlichen Feinden, und beſonders von den Wunderthaten des Helden des Gedichtes, des mächtigen **Wäinämonien**. Die dortigen Gelehrten, welche dieß Werk kritiſch unterſucht haben, ſtimmen über die Natur des unter dieſem Namen bezeichneten Helden nicht überein. Die literariſche finnländiſche Geſellſchaft hat einen Preis für die Ueberſetzung der **Kalewala** ins Schwediſche oder Teutſche ausgeſetzt, und einen zweiten für ein ſyſtematiſches Werk über die Mythologie der alten Finnen; man iſt zu der Hoffnung berechtigt, daß die europäiſche Literatur durch dieſes Mittel mit zwei Werken bereichert werde, die unter den Gelehrten und Literatoren gewiß ein großes Intereſſe erwecken dürften.

Der Profeſſor J. **Swatopluk Presl**, einer der eifrigſten Beförderer der böhmiſch-ſlawiſchen Literatur, hat ein umfaſſendes mineralogiſches Werk (in böhmiſcher Sprache) unlängſt beendet und in Prag herausgegeben. Mit wenigen Worten wollen wir ſeine früheren literariſchen Leiſtungen berühren und dann auf dieſe letzte Schrift zurückkommen. Dieſer gelehrte Patriot iſt der Herausgeber des **Krok**, der beſten ſtreng-wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Böhmens, von welcher unlängſt das 12te Heft erſchien. Ein großes botaniſches Werk: **Roſtinár**, das bereits über 60 Hefte fortgeſchritten iſt, und bei welchem er früher von dem Grafen **Berchtold** unterſtützt wurde, ſetzt er nun ganz allein fort. Umfaſſende chemiſche und zoologiſche Werke, ſo wie eine Umarbeitung der Technologie **Popes** und Cuviers »Umwälzungen der Erdrinde« nebſt einer jüngſt begründeten und von ihm redigirten **technologiſchen** Zeitſchrift, hat Böhmen ihm allein zu verdanken. Eine ſo unermüdliche Thätigkeit, ohne allem anderſeitigen Intereſſe als dem reinſten Patriotismus, — denn bei den Böhmen nehmen faſt alle Schriftſteller kein Honorar an, damit die Bücher wohlfeiler verkauft werden können — dürfte wohl als muſterhaft hervorgehoben werden. — Wo iſt die Quelle ſolchen Eifers? Wir führen einige der Worte des Verfaſſers in Ueberſetzung an, wie er ſich in der Vorrede zu ſeiner Mineralogie ausſpricht: »Ein gewiſſer Schriftſteller führte einmal als Grund zur Herausgabe von Büchern **Gewinn**, **Eitelkeit**, **Pflicht** oder **Belehrung** Anderer an: ich ſetze noch die **Liebe** hinzu, welche entweder den Gegenſtand, über welchen geſchrieben wird oder auch zugleich die Nation, für und die Sprache in welcher geſchrieben wird, umfaßt. Ich muß offen geſtehen daß zumeiſt dieſe vereinte Liebe mich zur Herausgabe dieſer Schrift beſtimmte . . . . . denn obgleich in den Staaten des öſterreichiſchen Kaiſerthums bei 18 Millionen Slawen wohnen, iſt die Schriftſtellerei unter dieſen doch noch nicht dahin gekommen, daß ein Literat, bei Ergreifung der Feder den **Gewinn** im Auge halten könnte.« . . ıc. . . Wir dürfen dem Volke Glück wünſchen, das viele ſolcher Männer zählt!

Die ſlawiſche Bibliothek an dem evangeliſchen Liceum zu Preßburg hat in der letzten Zeit bedeutende Beiträge an Geld und Büchern erhalten, unter denen beſonders viele **illiriſche Werke**. — Der erſt im vorigen Jahre gegründete Verein zur Beförderung der illiriſchen Literatur zu Peſth, erfreut ſich der reichlichſten Theilnahme. Unter vielen andern zeichnet ſich beſonders der Kaufmann Tököly aus, welcher allein 20,000 fl. C. M. hergab. — Der talentvolle böhmiſch-ſlawiſche Epiker **Holy** in Ungarn, hat neuerdings ein Epos unter dem Titel **Sláwoda** herausgegeben. — **Zuredy** gibt ſlawiſche Melodien heraus. — **Stanko Vraz**, ein junger, in allen ſlawiſchen Sprachen bewanderter Schriftſteller, bereitet die Herausgabe **illiriſcher Berggeſänge** vor.

Platen. Die ſämmtlichen Werke des Grafen Platen ſollen zu Oſtern in **einem** Bande, im Formate von Schiller, Bürger und ähnlichen, bei Cotta herauskommen. Die Herausgabe und Redaktion derſelben beſorgt der gelehrte und als Komponiſt bekannte Graf Friedrich **Fugger** in Augsburg, ein Jugendfreund des Dichters, mit außerordentlicher Sorgfalt.

Feuilleton.

Induſtrie in Frankreich. Im Berichte der Handelskammer von Lille, Dezember 1836, hieß es unter andern: Wie raſch unſere Induſtrie voran geſchritten, erhellt aus folgender Tabelle, welche die Anzahl der vom 1. Jänner 1829 bis zum 1. Dezember 1835 errichteten Dampfmaſchinen angibt: 1829 2 Maſchinen, 1830 7, 1831 8, 1832 39, 1833 50, 1834 54, 1835 105. — Die Geſammtzahl der gegenwärtig im Departemente fungirenden Dampfmaſchinen beläuft ſich auf 329 mit 4,606 Pferdekraft.

(Aufbewahrung von Nüſſen.) Man kann Nüſſe ein Jahr lang und darüber aufbewahren, ſo daß ſie einen ſo guten Geſchmack behalten, als zur Zeit, wo man ſie pflückte, wenn man ſie in irdene Krüge packt, etwa einen Zoll dick mit gewöhnlichem Salze beſtreut und ſie in dem Keller aufbewahrt. (Gardener's Magazine.)

Die St. Petersburger Zeitung theilt einen Auszug aus dem Berichte der Aſtronomen Fedorow über ſeine aſtronomiſch-geographiſche Reiſe in Sibirien mit. Seine Reiſe, die er im Jahre 1832 begann, und auf die er ſechs Jahre verwendete, beſchränkte ſich auf den ſüdweſtlichen Theil Sibiriens; er bereiſte in dieſer Zeit einen Flächenraum, der faſt dem Umfange der Erdkugel gleich kommt. Das Reſultat ſeiner Beobachtungen iſt die genaue Längenbeſtimmung von 79 Punkten in einer Ausdehnung von 50 Längengraden zwiſchen Orenburg und Irkutsk. Fedorow überzeugte ſich, daß der Balkaſchſee, den kein europäiſcher Reiſender vor ihm beſucht, ſalziges Waſſer hat. Der Ort, wo derſelbe gewöhnlich auf den Karten verzeichnet wird, iſt faſt zwei Breitengrade von ſeiner wirklichen Lage entfernt. Im Laufe von fünf Jahren hat der genannte Reiſende 337 Mondsdurchgänge beobachtet. Der größte Theil dieſer Beobachtungen wurde bei einer Kälte von 20 bis 32 Grad angeſtellt. Die Beſchreibung der Reiſe wird nach Beendigung der aſtronomiſchen Berechnungen erſcheinen.

Herr F. Fiſcher, Tonſetzer zu Frohburg, bringt in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung zum Vorſchlage, ſtatt der bisherigen Stahl- und Meſſingſaiten Platinaſaiten zu gebrauchen. Platina, ſagt er, iſt bei weitem elaſtiſcher und dehnbarer als Meſſing und die Saiten aus dieſem Metalle geben einen weit feineren und angenehmeren Klang; Luft und Feuchtigkeit üben keinen Einfluß darauf, folglich wären ſie weder dem Nachlaſſen noch dem Zerreißen unterworfen. Indem ſich Platina leicht mit Eiſen verbindet, ſo könnte man auch aus der Zuſammenſetzung beider Metalle Saiten anfertigen.

Der königliche Gerichtshof von Jerſey ſprach vor Kurzem eine beſondere Arreſtſtrafe aus, er gab dem Verlangen eines Glaubigers nach, welcher den wegen Zahlungsweigerung eingekerkerten Schuldner ſtufenweiſe mit Hunger kaſteien wollte, bis er ſich entſchließen würde, zu Gunſten des Gläubigers eine Ceſſion aller ſeiner Güter auszuſtellen. Nach Anhörung des Vertheidigers entblödete ſich der Gerichtshof keineswegs, obiges Zwangsmittel zu geſtatten. (Channel Island Chronicle.)

Boris Iwanowitſch Orlowskij. — Dieſer geniale Künſtler und ausgezeichnetſte Bildhauer der Ruſſen war, wie ein ruſſiſches Kunſtblatt meldet, als Leibeigener geboren, zog aber durch ſein Talent für Bildhauerei die Aufmerkſamkeit des verſtorbenen Martos auf ſich, und wurde von dieſem dem Hofe vorgeſtellt. Der Kaiſer Alexander I. wies die nöthigen Mittel zur weiteren Ausbildung dieſes jungen Talentes an, und da auch Orlowskij von ſeinem Herrn freigelaſſen wurde, ſo ward er in die kaiſerl. Akademie der Künſte als Zögling aufgenommen, und im Dezember 1822 nach Rom geſchickt, wo er unter Thorwaldſen's Leitung ſeine Studien fortſetzte. Die von ihm während ſeines Aufenthaltes in Rom ausgeführten Arbeiten waren lebendige Zeugniſſe von ſeinen Fortſchritten. Im Jahre 1829 kehrte er nach St. Petersburg zurück, und ward ſogleich mit wichtigen Aufträgen beehrt. Zu ſeinen Werken, welche die öffentlichen Plätze St. Petersburgs zieren, gehören die Statue des Engels auf der Alexander-Säule, und die Standbilder des Fürſten Kutuſow-Smolenskij und des Fürſten Barclay de Tolly. Die Enthüllung der Letzteren, die vor nicht langer Zeit Statt fand, erlebte der Künſtler nicht mehr; er ſtarb wenige Tage vorher im 44. Jahre ſeines Alters.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 76. Mittwoch, den 18. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Prag. (Unglücksfall. — Wolkenbruch. — Mordverſuch. — Muſikal. Album.) Am 8. d. M. fuhr der Pfarrer der fürſtlich Oettingen-Wallerſtein'ſchen Herrſchaft Königſaal in Begleitung des Steuereinnehmers von Prag nach Königſaal zurück. Dreiviertel Stunden von der Hauptſtadt entfernt, befinden ſich hintee dem Dorfe Slichow Kalkſteinbrüche, mit deren Sprengung man eben beſchäftigt wae, als im Momente der Exploſion der Wagen dieſer beiden Herren vorüber fuhr. Die Pferde, durch den heftigen Knall ſcheu geworden, gehen durch. Um ſich zu retten ſpringt der Steuereinnehmer aus demſelben (einem offenen Damenwurſtwagen) heraus, bricht jedoch im Falle das Bein gerade im Kniegelenke, und beſchädigt ſich nebſtbei zwei Rippen. Der Pfarrer, der im Wagen ſitzen geblieben, erſchütterte ſich bei dem Umſturze deſſelben das Gehirn, und erhielt mehrere bedeutende Hauptwunden, in Folge deren die Trepanirung deſſelben vorgenommen werden mußte. Am übelſten ſoll jedoch der Kutſcher davon gekommen ſein, den man halb leblos in das Spital überbracht hat.

Brieflichen Nachrichten zu Folge ſoll zu derſelben Zeit als am 9. d. M. das Gewitter in Prag Statt fand, in dem Dorfe Langenau auf der Herrſchaft Bürgſtein ein Wolkenbruch gefallen ſein, der ſechs Chaluppen ſpurlos hinweggeſchwemmt haben ſoll.

Vor wenigen Tagen verübte ein Invalide in der Gegend der Fäberinſel einen Mordverſuch auf ein Dienſtmädchen, das der erhaltenen Wunden wegen alſogleich in das hieſige Krankenhaus übergeben worden iſt. Der Thäter wurde dem k. k. Militärgerichte überliefert.

Zum Beſten der Verunglückten in Peſth und Ofen erſcheint hier ein muſikaliſches Album von Ludwig Ritter von Rittersberg im Verein mit den ausgezeichnetſten Tonſetzern unſeres Vaterlandes herausgegeben, wozu der gefeierte Sänger Ebert einen Prolog ſchreibt. Se. Excellenz unſer hochſinnige, für alles Schöne und Edle hochbegeiſterte Oberſtburggraf Karl Graf von Chotek hat die Zueignung dieſes Werkes angenommen, und daſſelbe dürfte unter dem Schutze dieſes hohen Beförderers einen bedeutenden Anklang finden. Die Pränumeration iſt bereits eröffnet, und die Subſkriptionsbogen liegen in allen Buchhandlungen bereit. Der Preis eines Exemplars iſt 5 fl. C. M. Es werden jedoch nicht mehr Exemplare gedruckt als ſich Pränumeranten melden. C.

Preßburg, 15. April. (Selbſtmord. — Oratorium.) Heute früh gegen 10 Uhr wurde hier ein ſchaudervoller Selbſtmord verübt; — ein junger Mann aus der Handwerkerklaſſe entleibte ſich nämlich in einer wenig beſuchten Straße (auf dem Wege in das Weingebirge) mittelſt eines Piſtolenſchuſſes. Als Urſache wollen einige, die ſchlechte Behandlung von Seite der Aeltern angeben. —

Am Charfreitage wurde vom hieſigen Muſikverein in der Domkirche zu St. Martin Beethovens Oratorium »Chriſtus am Oelberge« mit meiſterhafter Präciſion ausgeführt. —

Eliſabethſtadt. (Schenkung.) Der am 5. Febr. d. J. in ſeinem 74ſten Lebensjahre verſtorbene k. k. türkiſche Dolmetſch Georg Cameler hat ſein großes Haus in Wien (Leopoldſtadt Nr. 573) mit allem Zugehör der armeniſchen königl. Freiſtadt Eliſabethſtadt teſtamentariſch vermacht. Daſſelbe zählt an 24 Wohnungen und ſoll 2600 Gulden C. M. jährlichen Hauszins eintragen. Der Verſtorbene hing immer mit inniger Liebe an ſeiner Nation und ſeiner Heimat.

Loſonez. (Todesfall.) Die in unſern Kreiſen ausnehmend geſchätzte Sternkreuzordensdame Gräfin Eliſabeth Forgács ſtarb am 2. d. M. in ihrem 44ſten Lebensjahre.

Ausland.

München. (K. Maximilians Monument.) Das Monument des höchſtſeligen K. Maximilian auf dem Reſidenzplatze erhält noch einige Stufen. Auf dieſe Weiſe wird die herrlich gearbeitete Statue noch mehe imponiren, da ſie höher ſich ausnimmt und auch auf dem Boden einen weitern Umfang erreicht. Dieſe Arbeit iſt ſeit mehreren Tagen begonnen und wird auch bald vollendet ſein.

Düſſeldorf vom 9. April. (Brückenbau.) Sicherm Vernehmen nach iſt die offizielle Nachricht von der durch Se. Maj. den König ertheilten Genehmigung der Erbauung einer ſtehenden Brücke über den Rhein an hieſiger Stadt eingegangen. Wegen den dazu erforderlichen Fonds iſt das Nöthige verfügt, und wird der Bau ſofort beginnen.

Kiel, den 4. April. (Klubbs.) Auf der Inſel Sylt haben ſich während des letzten Winters in mehreren Dörfern Klubbs gebildet, von denen einige Mäßigkeitsvereine genannt werden könnten. Die Mitglieder der Klubbs in den weſtlichen Dörfern — mehrentheils Seefahrer, alte Schiffskapitäne und Steuerleute — haben es ſich nämlich zur Regel gemacht, bei ihren abendlichen Verſammlungen wedee Branntwein noch Punſch oder irgend ein anderes geiſtiges Getränk zu trinken, nichts zu eſſen, kein Kartenſpiel oder überhaupt kein Spiel unter ſich zu dulden. Ja die Theilnehmer des Klubbs im Dorfe Weſterland haben ſich ſogar verpflichtet, nicht vor 8 Uhr Abends zu rauchen. Die Verhandlungen in dieſem Klubb — Aurieg genannt — werden als Vorarbeiten zu den Bauerſchaftsverſammlungen angeſehen. Jeder Abend hat ein gewiſſes Hauptthema, worübee geſprochen wird. Gegenſtände der Unterhaltung ſind: die Kommüne-Angelegenheiten und das Kommünewohl, die Seefahrt, die Landwirthſchaft und die Verbeſſerung derſelben auf der Inſel, die Dünenbepflanzung, die Fiſcherei u. ſ. w. Aehnliche Grundſätze werden in den Klubbs zu Tinnum und zu Morſum und in den Verſammlungen der Archſumer befolgt. Selbſt in den wöchentlichen Tanzgeſellſchaften der jungen Weſterländer und Norddörfer wird nie ein berauſchendes Getränk genoſſen. Dee Klubb zu Kaitum erfreut ſich einer Leſebibliothek von mehr als 500 Bänden, die durch freiwillige Beiträge entſtanden iſt.

Meſſina den 21. März. (Kontumaz. — Poſtweſen.) Laut neuer Verordnung ſind die Kontumazen für das adriatiſche und joniſche Meer aufgehoben worden, daher nun die Provenienzen von Venedig, dem päpſtlichen Staate und aller anliegenden Oerter zu freier Praktica zugelaſſen werden. Da aber die Regierung officielle Berichte will erhalten haben, daß die Peſt in Bosnien ausgebrochen ſei, ſo hat ſie angeordnet, daß die Provenienzen aus Kroatien und Dalmatien einer 28- und 35tägigen Quarantäne zu unterwerfen ſeien. Se. Majeſtät der König beider Sicilien verließ vorgeſtern unſere Stadt, ſich nach Milazzo wendend. Unter den vielen und weiſen Anordnungen, die er während ſeines Aufenthaltes allhier traf, gehört vorzüglich jene, daß unſere Poſt bloß zwei Stunden auf jene von Palermo zu warten habe, während ſie bis jetzt ohne dieſe nie abging, was manchmal ein bedeutendes Verſpäten zum nicht geringen Nachtheile unſers Handelsſtandes zur Folge hatte.

Sicilien. (Seeräuber.) Kürzlich führten Seeräuber im Hafen von Neapel einen Handſtreich mit unglaublicher Kühnheit aus. Sie waren auf einem Schiffe mit griechiſcher Flagge gekommen, waren mit verfälſchten Papieren der griechiſchen Regierung verſehen und blieben 6 Wochen im Hafen vor Anker. Dort lauerten ſie auf den Augenblick, wo zwei ſicilianiſche Schiffe ihn mit bedeutenden Geldſummen beladen, verließen. Kaum waren dieſe auf der Höhe der Inſel Capri angekommen, als ſie von den Piraten angegriffen wurden, die ſich alles deſſen bemächtigten, was ſie an Bord fanden, und die ganze Schiffsmannſchaft ins Meer warfen.

Frankreich. (Couſins Wirkſamkeit.) Die Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften hat auf den Vorſchlag und Bericht des Hrn. Couſin einen Beſchluß zur Vermehrung des nützlichen Einfluſſes ſeiner Wirkſamkeit gefaßt. Nach demſelben, will ſie gleich der Akademie der phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, außer ihren eigenen Memoiren noch die entſprechenden Leiſtungen ſowohl franzöſiſcher als ausländiſcher Gelehrten veröffentlichen. Hiemit iſt ein Aufruf an alle erlaſſen, welche ſich mit Arbeiten aus dem Gebiete der Philoſophie, Moral, Geſetzkunde, politiſchen Oekonomie und allgemeinen Weltgeſchichte befaſſen.

(Räuberbanden.) Aus Perpignan vom 31. März berichtet das Jouenal des Débats, daß ſeit langer Zeit die ſpaniſche wie die franzöſiſche Grenze von zahl

reichen, gut organiſirten Räuberbanden, die aus Spaniern und Franzoſen beſtanden, beunruhigt werden, daß man ihnen jezt endlich auf die Spur gekommen iſt, und einen ihrer Anführer verhaftet hat.

England. (Mehl-Verfälſchung.) Der Chemiſt Hr. Clarke hat im Auftrage der Lords, von der engliſchen Admiralität neulich 1407 zu Hull in Bereitſchaft ſtehende Mehlſäcke unterſucht. Hr. Clarke nahm ſich aus jedem Sacke ein Muſter und hat in einigen entdeckt, daß ſie mehr als 1/3 Knochenmehl und andere für den menſchlichen Magen unverdauliche Beſtandtheile enthalten. Das hieraus gebackene Brot legte er der Admiralität vor. Der Eigenthümer dieſer Mehlſorten, welche für Spanien und Portugall beſtimmt waren, wurde zu einer Geldſtrafe von 10.000 Pf. St. verurtheilt.

(Krönungs-Angelegenheiten.) Der zweite Sohn Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland wird im Namen ſeines durchlauchtigſten Vaters der Krönung der Königin Viktoria beiwohnen. Er wird ſammt ſeiner Begleitung, aus einigen Offizieren vom ruſſiſchen Generalſtabe beſtehend, zu Ende Mai oder Anfang Juni in London erwartet. — Wenn man den engliſchen Blättern glauben darf, ſo ſoll die auf den 26. Juni feſtgeſetzte Krönung nicht mit dem Pompe abgehalten werden, als man dem ſtolzen England zumuthete; insbeſondere wird dabei kein Banquet Statt finden.

London. (Herrſchendes Fieber.) Das gegenwärtig zu London herrſchende Fieber, welches dieſelbe anſteckende Eigenſchaft und Symptome des kürzlich in Irland und Schottland beobachteten Fiebers an ſich trägt, hat bereits mehrere junge Aerzte dahin gerafft, deren Verluſt um ſo bedauerlicher iſt, als deren Talent und Thätigkeit zu großen Hoffnungen berechtigte.

Belgien. (Miſſionäre.) Das Journal d'Anvers berichtet Folgendes aus Bloom in Belgien: Unſer Ort beſitzt jezt eine Geſellſchaft von 16 Jeſuiten, die als Miſſionäre gekommen ſind. Man iſt auf den Werften des Hafens damit beſchäftigt, ein Kreuz von nicht weniger als 100 Fuß Höhe zu verfertigen. Vier der größten Tannenbäume des Nordens werden dazu verwendet, und man hofft, daß die feierliche Aufrichtung und Einweihung desſelben die ganze umliegende Gegend herbeiziehen wird. Die Kirche iſt vom Morgen bis zum Abend mit Gläubigen gefüllt, und die Miſſionspredigten werden keinen Augenblick ausgeſetzt. Jedermann will den guten Vätern ſeine Beichte ablegen, und man ſtreitet ſich um die Ehre, ſie zu beherbergen und zu Tiſche zu ziehen.

Bade-Zeitung.

Wien. (Das Sophienbad.) Dieſe neu errichtete Badeanſtalt (auf der Landſtraße, Marxergaſſe Nr. 46) enthält nebſt den gewöhnlichen Reinigungsbädern auch Dunſt-, Schwitz-, Douche-, Sturz- und Regenbäder für Herren und Damen abgeſondert. Die Wannen ſind von Porzellän und Steingut; die Heitzung mit Dampf.

Baden. Mit dem Eintreffen des erſten Badegaſtes und ſeiner Anmeldung ſind unſere ſämmtlichen Bäder als eröffnet zu betrachten. Die zweifelsohne dieſes Jahr ins Leben tretenden Schlamm- und Moorbäder werden Ausgezeichnetes leiſten.

Ofen. (Kaiſerbad.) Der Barmherzigenorden hieſelbſt hat dieſe (ihm zugehörige) Badeanſtalt durch energiſche Maßregeln ſchon in den Stand geſetzt, Badegäſte in jeder Beziehung zu befriedigen, ſo wie früher. Der Elementarſchaden durch die Ueberſchwemmung hatte nur die äußeren Beſtandtheile betroffen.

Rohitſch in Steyermark. Außer den bisherigen Wohngebäuden ſteht unſeren Kurgäſten das geſchmackvoll neu erbaute und bequem eingerichtete Wohnhaus auch offen.

Gleichenberg in Steyermark. Von der Direktion der drei im Gleichenberger Thale gelegenen Mineralquellen Johannes-, Gleichenberger- und Klausnerbrunnen, ſeit zwei Jahren in lebhafter Aufnahme und auf das zweckmäßigſte eingerichtet, wird bekannt gemacht, daß ſie zur Aufnahme von mehr Gäſten, als bisher die Anſtalten getroffen und die Preiſe auf das billigſte regulirt habe. Ein eigener Badearzt mit einer Apotheke nebſt den üblichen Bequemlichkeits-Anſtalten ſind ebenfalls vorhanden.

Fellach in Kärnthen. Die hieſige Kuranſtalt zum Trinken von Molken mit verſchiedenen Sauerbrunnen und der Felſenquelle, ſo wie zum Baden in Sauerbrunnen, in kalten Fluß- und Quellenbädern, ſo wie in warmen und Sturzbädern iſt vom Mai an bereit, Gäſte aufzunehmen.

Füred am Plattenſee. Mit Anfang des Monats Mai werden ſowohl unſere eiſenhaltigen Säuerlinge als auch die Seebäder zum Gebrauche der Gäſte bereit ſein. Aus Peſth und Ofen fährt wöchentlich zweimal ein Eilwagen in einem Tage hieher; nähere Belehrung gibt die 1837 erſchienene Beſchreibung der Quellen und Bäder.

Borſzék in Siebenbürgen. Die Beſorgniß um die ſeit einiger Zeit abnehmende Kraft und Menge unſeres Mineralwaſſers, welches bekanntlich den ſtärkſten Säuerling mit Eiſen beſitzt, iſt nun ganz gehoben. Die herrliche Gegend, das geſunde Klima und die Wohlfeilheit aller Bedürfniſſe, verbunden mit bequemer Unterkunft, werden uns daher, wie bisher, zahlreiche Beſuche zuführen.

Miszellen.

(Columbus Statue.) Die Stadt Waſhington läßt durch den Bildhauer Perſico in Neapel eine Statue des Chriſtoph Columbus anfertigen. Sie ſoll auf dem großen Platze, dem Kapitol gegenüber, aufgeſtellt werden, und den großen Seefahrer in dem Augenblicke darſtellen, wo er Europa die Entdeckung der neuen Welt verkündet. Perſico iſt nach Madrid gereiſt, wo ſich zwei, der Sage nach ſehr ähnliche Bildniſſe des Columbus befinden.

(Zuſtand von Paris.) In der Revue du 19 Siècle lieſt man Folgendes über den ſocialen Zuſtand der franzöſiſchen Hauptſtadt: Es gibt weder Kunſt noch Poeſie, noch Induſtrie noch Wiſſenſchaft, noch Geiſt noch feine Sitte, noch Treue und Glauben und Moral mehr, wovon man anders als in der Einſamkeit ſprechen könnte. Die Kunſt iſt das Erdpech, die Poeſie iſt das Erdpech; Wiſſenſchaft, Induſtrie, Geiſt, feine Sitte, Ehrlichkeit und Moral iſt das Erdpech. Ganz Paris wendet ſich zum Erdpech, ſein Himmel iſt grau, wie ein Renten-Coupon. Von dem Ausbruch des 19. Jahrhunderts ausgeſpien, verſteinert ſich unſere Generation, wie die Lava des Veſuvs in ihrem Laufe. Es gehört nichts Geringeres als Meuchelmord und Selbſtmord dazu, um zu zeigen, daß der menſchliche Körper noch von Fleiſch und Blut iſt, und an dieſer Gattung von Beweiſen iſt kein Mangel. Man bringt ſich um, weil man kein Geld hat; man bringt andere um, um welches zu erhalten. Arbeiter nehmen ſich das Leben, weil ſie weder Arbeit noch Brot haben, als ob ihr Tod ihrer armen kleinen Familie Nahrung geben könnte, und Menſchen mit wilden und ſchimpflichen Leidenſchaften tödten ihre Mitſchuldigen, als ob Mord eine Rückkehr zur Tugend wäre.

England beſitzt in der Perſon des ehrenwerthen Grafen von Weſtmoreland einen der ausgezeichnetſten Reiter der Welt. Ungeachtet ſeiner gänzlichen Blindheit und eines Alters von beinahe 80 Jahren ſchwingt er ſich unter dem Beiſtande eines einzigen Dieners aufs Roß und vergnügt ſich in der Reitbahn zu Brigthon alltäglich durch dieſe ritterliche Leibesübung.

Die Peſt in Poros.

(Schluß.)

Gleich nach unſerer Ankunft beſuchten wir die zerſtreuten Einwohner, ihnen Hilfe und Muth einſprechend; zu gleicher Zeit trafen wir auch auf ungefähr 12 Peſtkranke, die wir ſogleich durch die Martides (Krankenwärter und Peſtdiener) ins Spital bringen ließen; ich theilte Chlorkalk und Chlorwaſſer aus, um dadurch die andern, welche vielleicht den Kranken das Eine oder das Andere dargereicht hatten, vor Anſteckung zu beſchützen, und zu gleicher Zeit übernahm ich während meiner Anweſenheit die Sorge der Austheilung von Lebensmitteln unter die unglücklichen Porioten. Wir beſuchten auch das Peſtſpital, wo ſo eben 8 Todte waren und unſer Augenmerk war nur darauf gerichtet, eine möglichſt ſchnelle Abſonderung der Ergriffenen von Familien, und dieſer als Verdächtigen von den benachbarten Geſunden zu bewirken. Ich ermangelte ferner nicht, alle Kleider der verdächtigen Familien zu räuchern, die Betten ins Meer hängen zu laſſen u. ſ. f.; auf ſolche Art gelang es uns, nach ungefähr 30 Tagen der Ausbreitung der Anſteckung Schranken zu ſetzen.

Jezt war es auch nothwendig mein Augenmerk auf die Häuſer der verlaſſenen Stadt zu richten, um dieſelben zu reinigen, zu räuchern und die Einwohner zur Rückkehr einzuladen, damit ſie vor den nachfolgenden Wechſelfiebern, welche ſporadiſch ſich bereits zeigten, verwahrt würden. Nachdem ich beinahe 900 Häuſer gereinigt und zuerſt mit Schwefel, hierauf mit Chlor geräuchert hatte, mußte ich mich nun auch entſchließen, die Häuſer der Peſtkranken zu beſuchen und zu räuchern. Dieſe Häuſer waren ſchon früher durch die Mortides (Leute, welche ſchon 2 bis 3 mal die Peſt und dem zufolge weniger Receptivität für dieſe Krankheit hatten, woran gleichwohl in Poros 8 ſtarben) beſucht worden und dieſe hätten alle giftfänglichen Gegenſtände verbrennen ſollen; da es jedoch nicht im Intereſſe dieſer Teufel lag, der Peſt ein Ende zu machen, ſo ließen ſie die für das Gift am meiſten empfänglichen Gegenſtände in den Häuſern und verſteckten noch obendrein abſichtlich Baumwolle, Haare, Tücher u. dgl., welche ich mit dem Blute und dem Eiter der Peſtkranken getränkt fand. Ich traf z. B. Häuſer als gereinigt angegeben und als ſolche mit großen ſchwarzen Nummern bezeichnet, welche abſichtlich von den Mortides überſehen worden waren, und in denen ich noch mit Blut befleckte Betten der Peſtkranken oder die an der Peſt Verſtorbenen ſelbſt antraf. In ſchon gereinigten Häuſern fanden ſich wollene Leibbinden, Feſen, ganz neue Hals- und Schnupftücher, welche vorhin darin nicht exiſtirten, verſteckt, um der größern Ausbreitung der Anſteckung Gelegenheit zu bieten.

Nach Verlauf von 36 Tagen waren nun ſämmtliche Häuſer der Inſel geſäubert und nach 42 Tagen hatten wir das Vergnügen, die Familien wieder in ihre Häuſer zurückkehren zu ſehen; Handel und Wandel blühten wieder auf und die verlaſſene Stadt kam nun wieder in blühenden Zuſtand. Um nun noch den letzten Funken der Furcht und des Verdachtes wegzulöſchen, räucherte und reinigte ich auch die der Inſel gegenüber am Feſtlande befindlichen Landhäuſer und kleinen Dör-

ſer auf ungefähr 2 Quadratmeilen, und nach vielen ausgeſtandenen Mühen und Beſchwerden verließ ich nach 46 Tagen die Inſel Poros, um nach dem Befehle der Regierung in Hydra die Quarantäne zu beſtehen, die ich auch glücklich abhielt. — Als Verdauungsmittel gegen die Peſt genießt wie im ganzen Orient ſo auch in Poros eines ausgezeichneten Rufs das Labdanumgummi, welches die Leute entweder auf ein Stück Holz, oder auf einen Stock ankleben und unter die Naſe halten; auch wendet man es zu Räucherungen an. Als ein anderes noch zuverläſſigeres Mittel preiſet man ein Amalgam von 5 Theilen Blei mit 6 Theilen Queckſilber, das auf den Oberarm aufgelegt und angebunden wird; auch ſoll der Harn ein ſehr bewährtes Mittel ſein; angeblich ſoll er innerlich gebraucht werden; doch hievon, ſo wie von den Kaviarumſchlägen u. ſ. ſ. mögen die Aerzte erzählen.

Die joniſchen Inſeln.

Ein beneidenswerthes Stillleben, eine glückſelige Abgeſchiedenheit, wie ſie nur ſelten Einzelne zuweilen genießen, indem ſie aus der Mitte belebter Städte ſich in eine nahe Villa zurückziehen vom lauten, raſtloſen Leben und Treiben, und nur des nothwendigſten Umgangs pflegen, ſcheint für den erſten Anblick den Bewohnern dieſer Inſeln in Beziehung auf den großen Weltverkehr und die politiſchen Tagsereigniſſe zu Theil geworden zu ſein; wenn man ihre geographiſche Lage an der Küſte Albaniens und Moreas, größtentheils im vielbefahrnen joniſchen Meere, betrachtet, wenn man erwägt, wie der verhängnißvolle Kampf um die Befreiung Griechenlands ſpurlos an ihnen vorübergezogen iſt, wie auch gegenwärtig Friede und politiſche Stille über ihnen waltet, während in den nahen Feſtlanden noch immer alte Formen mit neuen ringend ein buntes und wirres Lebensbild geſtalten, und einer zwar ereignißvollen aber ungewiſſen und unabſehbaren Zukunft entgegeneilen. Doch, es ſcheint nur ſo! — Aberglaube, Unwiſſenheit, Faulheit, Feigheit — und gleichwohl Diebſucht und Blutdurſt charakteriſiten das Volk auf dieſen ſämmtlichen Inſeln, als ſie 1815 dem Pariſer Friedensſchluß zufolge unter Englands Schutz geſtellt wurden, nachdem Franzoſen und Ruſſen blutig um ihren Beſitz gekämpft, und dennoch beide wechſelnd ſie nur kurze Zeit beſeſſen hatten; es iſt den Engländern bis heute nur ſchwer gelungen, durch Erziehung und Beiſpiel die Spuren jenes Charakters wegzutilgen, und die Einwohner für den vollen Genuß der glücklichen Lage, in die ſie die Natur verſetzte, empfänglich zu machen. Ein mildes Klima, obwohl alle Inſeln gebirgig ſind, und ein fruchtbarer Boden läßt Südfrüchte aller Art, beſonders Wein, Corinthen, Roſinen, Kermes, Baumwolle, Flachs u. ſ. f. in Fülle gedeihen, Oliven werden jährlich zweimal geerntet, das Einſammeln der Orangen, Citronen, Limonien, Granaten und Feigen dauert faſt das ganze Jahr hindurch; Johannisbrot-, Nuß- und Kaſtanienbäume bilden Wälder, umzogen von Kappernſträuchen und Aloen, abwechſelnd mit Lorbeer-, Myrthen- und Wachholderbäumen, die nächſt einer üppigen Gebirgsflor aromatiſcher Pflanzen mit ihren balſamiſchen Düften die Luft erfüllen; ſelbſt die Dattelpalme erhebt ſich faſt heimiſch in den Thälern, trägt aber keine Früchte. Seide, Honig, Wachs u. ſ. w. werden im Ueberfluß gewonnen und bilden nebſt den Produkten der eben gedachten Naturſchätze die ergiebigſten Gegenſtände des Handels. Mehr als alle dieſe Spenden eines ſüdlichen Himmels zieht indeſſen die geſchichtliche Denkwürdigkeit dieſer Inſeln den Forſcher an; große und ſchöne Erinnerungen aus der alten Zeit knüpfen ſich an ſie, und ihre Geſchichte verwebt ſich mit der älteſten Griechenlands und mit ſeiner Mythologie. Corfu, das alte Corcyra, war im Alterthum berühmt wegen ſeiner bedeutenden Seemacht und ſeinen Streitigkeiten mit ſeinem Mutterſtaat Korinth, welche am Ende zu dem peloponeſiſchen Kriege Veranlaſſung gaben; Ithaka, das Königreich des Ulyſſes, Cephalonie, manchmal Nulichium genannt, wie eine ſeiner Städte, Zante oder Zakynthos, Santa Maura, bei den Alten Leukas oder Leukadia genannt, und berühmt durch ſein Vorgebirge, auf dem ſich ein Tempel des Apollo erhob, und von dem Sappho ſich in das Meer ſtürzte, und Cerigo oder Cytherea, der Geburtsort Helenas und der geheiligte Sitz der Venus, ſind alle Namen und Plätze von hoher klaſſiſcher Denkwürdigkeit und jedem Alterthumsfreund unvergeßlich, früher ſchon, häufiger aber ſeit dem vergangenen Jahr, hat Oeſterreichs Söhnen die Dampfſchiffahrt eine leichte, bequeme und vielfache Gelegenheit geboten, die joniſchen Inſeln zu beſuchen; der Ausflug dahin iſt einer der nächſten und angenehmſten geworden, und lohnt dem Naturſo wie dem Geſchichtsforſcher mit reicher Ausbeute. Corfu dürfte durch ſeine größere Bevölkerung und die Ausdehnung ſeiner Olivenwälder vor den übrigen Inſeln einen Vorrang behaupten; die Hauptſtadt gleichen Namens, nett und freundlich gebaut, hat einen ſtark befeſtigten Freihafen, iſt der Sitz des engliſchen Oberkommiſſärs und beſitzt den lebhafteſten Handel; nebſt der Schiffswerfte, und einem Seearſenal, verdient auch die ſeit 1824 beſtehende Univerſität Erwähnung. Von Korfu aus wird die Poſt auf den joniſchen Inſeln durch ein Dampfſchiff regelmäßig beſorgt und beſtimmte Dampfſchiffe gehen 2 Mal monatlich über Ancona nach Trieſt und zurück nach Malta, Cadix, London u. ſ. w. Man kann ſtündlich um ſehr billige Preiſe mit griechiſchen Küſtenſchiffen Patras und Korinth und von dort über den Iſthmus Athen erreichen. Nach Otranto in Unteritalien geht ein neapolitaniſches Poſtſchiff wöchentlich einmal. In den 5 oder 6 Monaten, vom Oktober bis zum April, erhält das Land das lebhafteſte Anſehen, Perſonen jeden Alters ſind emſig beſchäftigt, die Oliven und andere Südfrüchte einzuſammeln. — Papo hieß ehemals Ericuſa, iſt klein und ſehr gebirgig, und hat den Hafen in Porto-Gai. — Santa Maura wird nur durch einen 400′ breiten, ſeichten Kanal vom feſten Lande Albanien getrennt und hier befindet ſich an demſelben der befeſtigte Hafen Santa Maura. — Theaki (Ithaka) iſt klein und ſehr felſig, aber mit einem guten Hafen in Vathi verſehen; Oel, Corinthen, Mandeln und Wein ſind ſein Reichthum und geben Handelsartikel ab. — Cephalonien, größer als Corfu, aber minder bevölkert, nebſt Oel, Corinthen, eine Fülle von Südfrüchten, Seide, Wolle, Baumwolle, Honig, Wachs, ſogar etwas Zuckerrohr bietend, gewann von jeher durch ſeine köſtlichen Weine — Malvaſier — ausgezeichneten Ruf. Das ſehr milde Klima ſtört nur zuweilen Schneegeſtöber auf dem ſchwarzen Berge (Aenos der Alten); indeſſen blühen Fruchtbäume 2 Mal im Jahre und ſelbſt in der Mitte des Winters Tauſende von rieſigen Roſenſträuchen. Noch milder iſt das Klima von Zante, die am meiſten ſüdlich im joniſchen Meere gelegen mit dem Cap Rieri, wo ſich der Leuchtthurm St. Nicolo befindet, die Grenze des Inſelſtaats bildet. Hier, namentlich in der Ebene von Chierri, wird der Bau der Corinthen im Großen betrieben; man ſchätzt das jährliche Erträgniß durchſchnittlich auf 80 — 100,000 Zentner. Man bereitet aus ihnen auch einen ſüßen liqueurähnlichen Wein, und gewinnt außerdem noch an 10,000 Fäſſer weiße und rothe Tiſchweine. Die Corinthenernte fällt in den September; ſie werden auf Steinplatten in freier Luft ausgebreitet und trocknen ſo bei günſtiger Witterung in 14 Tagen, worauf ſie in die Seraglie (Magazin) bis zum Verkaufe gelagert werden. Zante hat an der Oſtküſte ſeine Hauptſtadt gleichen Namens, die ſchönſte und belebteſte aller joniſchen Städte; ſie zählt über 20,000 Einwohner, treibt lebhaften Handel und Schiffahrt und nährt ſelbſt einige induſtrielle Anſtalten. — Cerigo (Cythera), allein im egäiſchen Meere, in dieſem noch ſüdlicher als Zante gelegen, erzeugt auf ſeinem felſigen Boden nicht nur viel Oliven, Wein, Corinthen u. ſ. w., ſondern unterhält auch zahlreiche Schafheerden; der Hauptort gleichen Namens hat eine vor einer Bai gebildete Rhede. Die einige Meilen ſüdöſtlich von Cerigo liegende und im letzten Kriege durch Flüchtige aus Candia bevölkerte kleine Inſel Cerigotto dient den Levantefahrern als Erfriſchungsplatz.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Bildung und Verderbtheit. Es iſt eine oft verderbliche Folge der liberalen Erziehung, daß ein junger Mann beim Austritte aus der Schule, faſt Kind noch, ſich allein in der Welt findet, ohne Aeltern, ohne Beſchützer, ohne Vermögen, mit einem ſchlecht geleiteten Unterrichte, der bei keinem Stande angewendet werden kann, mit weißen Händen, zu jeder einträglichen Arbeit ungeſchickt.

Dieß iſt das Schickſal vieler junger Männer, die in den Penſionen von Paris erzogen wurden: ſelbſt derjenigen, die man mit Glanz erzogen nennt, bei denen ſich die Chefs der Inſtitute um die Ehre ihres Hauſes ſtreiten, die ſie unentgeldlich erziehen, die ſie wie einen Sohn halten, die ſie allen Kindern bei der allgemeinen Prüfung durch den Miniſter des öffentlichen Unterrichts vorziehen, und die ſie in der Folge mit einem philoſophiſchen Spruche der Wirklichkeit des reelen Lebens überlaſſen.

Eines dieſer Erziehungsopfer erſchien vor der Zuchtpolizei des Raubverſuches angeklagt, und es war nicht das erſte Mahl, daß dieſer Unglückliche ſich auf dieſe Bank des Verbrechens ſetzte.

Die Richter kannten ihn, die Chargen der Stadt wußten ihn auswendig, er iſt einer von ihren Arbeitern, er iſt ein Dieb von Profeſſion; er, der mit 26 Jahren der Freund aller jungen Männer war, die in Paris glänzten, der Künſtler und hoffnungsvollen Literatoren, er vor kurzer Zeit ihr Sieger, die Zierde der Univerſität, dem von königlichen Händen Beifall gezollt wurde, er ſitzt hier an der Seite eines Verbrechers mit verworfenem Herzen, der ſchlechte Dieb, das Oberhaupt der Schurken, unwürdig, in den Straßen herumzuſchweifen, die Ausgehungerten zu einer Bande verſammelnd, die aus jungen Leuten beſteht, die nur Brot verlangen, um ehrlich zu ſein.

Die Geſchichte des Unglücks von M — a beginnt mit ſeiner Jugend. Sohn eines Marquis von Saint B… und eines durch ſeine Güter bereicherten Weibes, ward er im Alter von 7 Jahren dem Meiſter einer Penſion übergeben, der bald nicht mehr bezahlt wurde. Aber der Knabe machte ſeine Prüfungen, er war immer der erſte ſeiner Claſſe, und der Chef behielt das Kind, um ſeine Erziehung zu bewahren und ihn ſeine glänzenden Studien vollenden zu laſſen, die aus dem Schüler einen berühmten Mann machen ſollten, wenn die Laufbahn der Schule in der Welt nicht für ihn wäre unmöglich geweſen.

Seit langer Zeit hatte er ſeinen Vater verloren; als er die Penſion verlaſſen, ſuchte er ſeine Mutter auf, die ihn zurückſtieß und ihm ſagte, daß er groß, ſtark und gut erzogen ſei, daß ſie nichts ihm zu geben habe, und daß er in

Zukunft ſich ſelbſt genug ſein müſſe. Sich mit 17 Jahren ſelbſt genug ſein! Ja, dieß iſt bei den Unglücklichen möglich, die keine Jugend hatten, die 10 Jahre alt, mit Hobel und Feile arbeiteten, denen die Hand ſchwielig, der Blick abgeſtoßen, die Einbildungskraft todt iſt; aber von dem, deſſen Blut lebendig, deſſen Herz ſich hebt bei den Poeſien Homers, beim Betrachten eines jungen Mädchens, verlangen, daß er ſich um das Brot des Tages, um das Lager der Nacht plage, iſt vielleicht weiſe bei ſocialen Ideen, aber faſt eine Blöße des Verſtandes.

Dieß war dem jungen M... unmöglich. Von dem einzigen Beſchützer, den er in der Welt hatte, von ſeiner Mutter verlaſſen, fiel er in die Arme, die ihn empfangen wollten. Dieſe Arme waren unrein, er wurde verderbt, und da es in ſeiner ſtarken Natur lag, immer der Erſte zu ſein, ging er dem Verbrechen eben ſo ſchnell entgegen, als einſt der Wiſſenſchaft und der Tugend.

Vom Zuchtgerichte einmal gebrandmarkt, war es ihm unmöglich zu dem Range emporzuſteigen, aus dem er fiel. Umlauert und beobachtet von der Juſtiz, wurde er in den Kreis Unwürdiger, die er fliehen wollte, gejagt, und die ihm dennoch nur allein die Hand reichten.

Das vierte Mahl ſeit 10 Jahren erſchien er vor dieſen Gerichten mit Dupont. Beide wurden den Donnerſtag vor Faſtnachten auf dem Walle der Kapuziner eingezogen, als ſie eben die Taſchen der Leute leerten.

Auf der Stelle feſtgenommen, wurde M—a zu 15 Monat Gefängniß und 5 Jahren unter Aufſicht, Dupont zu 5 Jahren Gefängniß und immer unter Aufſicht verurtheilt.

Religiöſe Gebräuche der Tſcherkeſſen.

Die religiöſen Gebräuche dieſer Bergbewohner ſind beſonders eigenthümlich und einer nähern Beachtung würdig. — Sie verehren ein höchſtes Weſen, eine Mutter Gottes und mehrere himmliſche Mächte, die ſie Apoſtel nennen; ſie glauben an die Unſterblichkeit der Seele und ihre Wanderung an einen Ort der Freude oder Qual. Ihr Tempel iſt der Wald, ihr Altar ein Kreuz an einen Baum gelehnt. Mit entblößtem Haupte, in einen groben Mantel gehüllt, ſteht der Prieſter neben dem Kreuze, und eröffnet den Gottesdienſt mit einem Verſöhnungsopfer. Gewöhnlich ſchlachtet man ein Schaf oder einen Bock, bei beſonderen Anläſſen einen Ochſen. Der Prieſter nimmt eine Wachskerze, verbrennt die Haare des Thieres an der Stelle, wo es getroffen werden ſoll, und gießt einige Tropfen Bouza — Hirſe mit Waſſer verdünnt — darauf. Nach einem kurzen Gebete wird hierauf das Opfer geſchlachtet. Sein Haupt gehört der Gottheit, die Haut dem Prieſter. Aus dem Uebrigen wird während des Gottesdienſtes ein Mahl bereitet. Einige junge Leute, gewöhnlich ſeine Sklaven, ſtehen hinter dem Prieſter und unterſtützen ihn während der Ceremonie. Sie halten Brotſchnitten und Becher voll Bouza. Nach dem Opfer nimmt der Prieſter Brot und einen Becher, hält ſie gegen den Himmel, ruft den Ewigen an, ſegnet ſie und reicht ſie dem Aelteſten. Daſſelbe wiederholt er mehrmals, wobei er die Mutter Gottes und die Apoſtel anruft. Am Schluſſe der Handlung beſtimmt er nach Willkühr den Tag, an dem das nächſte Opfer Statt finden ſoll; dieß darf jedoch nur einmal in der Woche geſchehen, und zwar nur an den vier erſten Tagen. Dann ruft er noch die verlorenen Gegenſtände aus, die aber gewöhnlich keiner gefunden haben will, worauf der Schmaus beginnt. — Außer dieſen Opfern haben ſie noch mehrere Feſte, als da ſind: das der Patronin der Bienen, Merceule, die unbegreiflicher Weiſe die Mutter Gottes heißt. Als einſt der Blitz alle Bienen vernichtete, ſoll ſie nach einer Sage eine in ihrem Hemdärmel verborgen haben. — Ferner das des Patrons von Tſcherkeſſien, Sozeriſe, den ſie als einen berühmten Schiffer, als Beherrſcher von Wind und Wogen darſtellen. — Das des Donners, gegen den ſie die größte Ehrfurcht hegen; vom Blitz getroffen werden, iſt eine beſondere Gunſt des Himmels. — Das Neujahr, das faſt mit dem unſerigen zuſammenfällt, und den Schluß der Feldarbeiten. Aber ihr größtes Feſt iſt Oſtern. Schon Anfangs März eſſen ſie keine Eier mehr; ſie borgen, vermiethen, leihen und empfangen nichts, nicht einmal Feuer während dieſer Zeit. Am erſten Oſtertag bleiben ſie zu Hauſe, am zweiten feiern ſie allerlei Feſte, bei welchen mehrere Thiere und alle Eier, die man während des März ſparen konnte, geopfert werden. — Das Emblem des Schutzpatrons Sozeriſe iſt der Birnbaum, jede Familie hat einen getrockneten im Hauſe. Am Feſttage des Heiligen wird er ins Waſſer geworfen, wieder ans Land gezogen, an der Spitze mit einem Käſe, an den Zweigen mit kleinen Kerzen behängt und ins Haus getragen, wo ihm Jedermann zu ſeiner Ankunft Glück wünſcht. — Die Tſcherkeſſen eſſen nur an den Oſtertagen, oder wenn ſie ein Fremder beſucht, Fleiſch. Das Eſſen wird nach türkiſcher Sitte auf kleinen runden Tiſchen ſervirt. Der Fremde ißt in dieſem Fall allein, hinter ihm ſteht die Familie. Er macht die Honneurs und reicht ſeinen Wirthen von den Speiſen. Die Frauen eſſen allein. Sie haben einen hölzernen Löffel und bedienen ſich der Finger ſtatt der Gabeln. Vor und nach dem Eſſen waſchen ſie die Hände.

Naturhiſtoriſches.

Der Nußbaumſchatten.

Experimentaliſche Unterſuchungen betreffend den Einfluß des Nußbaumſchattens auf die natürliche Einrichtung des thieriſchen Körpers.

Es beſtehen drei allgemeine Anſichten, welche den Einfluß betreffen, den der Schatten des gewöhnlichen Nußbaumes (juglans regia) auf die Geſundheit derjenigen ausübt, welche ſich lange Zeit darunter aufhalten. Die Einen ſtellen den ſchädlichen Einfluß dieſes Schattens, welcher ſich manchmal viel gefährlicher zeigt, als der jedes andern Baumes, in die Reihe gemeiner Irrthümer. Die Andern geben dieſen Einfluß ohne Ausnahme zu, und betrachten ihn als ſtark genug, um für diejenigen, welche ſich lange ſeiner ausſetzen, oder darunter einſchlafen, höchſt verderbend zu werden; die Letzten endlich betrachten dieſen ſchädlichen Einfluß als eine zuverläſſige, aber übertriebene Thatſache.

Indem ich meine Aufmerkſamkeit dieſen drei verſchiedenen Urtheilen widmete, dachte ich darüber nach, ob es möglich wäre, durch einige Mittel die Wirklichkeit oder Nicht-Exiſtenz dieſer üblen Wirkung zu beurkunden; und nach manchen Betrachtungen ſchien es mir, daß man noch nicht genug Gründlichkeit und Gewißheit den geraden Verſuchen gegeben, um die Frage aufzulöſen, oder die verſchiedenen Meinungen, welche über dieſen Gegenſtand herrſchen, zu vereinigen; denn die einfache Behauptung derjenigen, welche ſagen, Kopfweh oder ein anderes Uebel über dem Schatten eines Nußbaumes empfunden zu haben, iſt noch kein entſcheidendes Argument, um die Gewißheit der Sache feſtzuſetzen. Es kann wirklich das Uebel mit einer vorhergehenden Müdigkeit, mit einer Dispoſition des Körpers, mit der Feuchtigkeit des Bodens, auf dem man ruhte, mit der kältern Luft, die man an dieſem Orte einathmete, oder mit andern ähnlichen Urſachen zuſammenhängen, woraus man ſieht, daß man nicht ausdrücklich den Schatten des Nußbaumes für die Urſache des Uebels, an dem man leidet, angeben kann, ohne in die logiſche Sophisme zu fallen: post hoc ergo ex hoc. Von der andern Seite jeden ſchädlichen Einfluß des Schattens, von dem es ſich handelt, läugnen, ohne einen Grund für eine ſolche Behauptung aufzuſtellen, hieße nicht gerecht urtheilen.

Da ich wünſchte, dieſen Punkt aufzuklären, welcher die Phyſik, die Phyſiologie und die Geſundheitslehre zugleich intereſſirt, dachte ich, daß es nothwendig wäre, vor Allem zu unterſuchen, ob es Urſachen gibt und von welcher Natur, die dieſem ſchädlichen Einfluß Beſtand geben könnten, und hernach einige eigene Verſuche zu machen, um zu bekräftigen, ob die wahrſcheinlichen Urſachen wirklich oder nicht wirklich beſtehen.

Man kann, ſagte ich mir ſelbſt, auf drei Dinge alle Urſachen zurückführen, die mit dem ſchädlichen Einfluſſe zu verbinden ſind, welchen der Schatten des Nußbaumes mehr als der andern Pflanzen ausübt. Das erſte wäre kältere Luft-Temperatur unter dem ſehr dichten Schatten des Nußbaumes, verglichen mit der höhern Temperatur, welche unter dem Schatten einer andern Pflanze herrſchte. Dieſe Urſache würde auf das Syſtem von der natürlichen Einrichtung des thieriſchen Körpers eben ſo einwirken, wie ſie auf ein Subjekt einwirkt, das plötzlich aus einem warmen Orte in einen andern kältern tritt. Die zweite Urſache könnte eine verminderte Menge des Oxygen-Gaſes und ein größerer Ueberfluß des kohlenſauren Gaſes in der Luft des Nußbaumſchattens ſein. Dieſe zwei Urſachen könnten zu gleicher Zeit Statt haben, durch den Grund, daß die Blätter des Nußbaumes feſt und dicht ſind, und die Sonnenſtrahlen nur die äußerſten Theile berühren, die untern Blätter eine größere Menge kohlenſauren Gaſes an der Stelle des Oxigen aushauchen, wie es in der Nacht und ſelbſt während des Tages geſchieht, wenn die Blätter der Pflanzen nicht die Sonnenſtrahlen empfangen. Dieſe zweite Urſache würde nur auf die Reſpiration wirken.

Die dritte Urſache könnte eine zerſtörende Ausdünſtung der Blätter ſein, welche die Luft, die im Schatten des Baumes enthalten, verderben würde; dieſe Urſache würde auf die Reſpiration eben ſo ſeine Wirkung auslaſſen, wie durch den dazu kommenden Geruch auf das Nerven-Syſtem. Nach dieſen drei Urſachen, welche einzeln oder alle auf ein Mal wirken können, weiß ich mir keine andere vorzuſtellen.

Ich richtete meine Aufmerkſamkeit auf dieſe drei Arten von Urſachen, und beſchloß einige Verſuche zu unternehmen, welche fähig wären, klar die Wirklichkeit oder Nicht-Exiſtenz dieſer Urſachen darzulegen. Ich begann mit der Prüfung der erſten und begab mich in den heißeſten Stunden des heißeſten Tages des letzten Juni-Monats in ein Feld, wo ſich mehrere Nußbäume mit hohem und dickem Schafte erhoben, welche ſo nahe an einander ſtanden, daß die Schatten der Einen ſich mit dem Schatten der Andern verbanden. Ich wählte einen in der Mitte für meinen Verſuch; ich ſtellte ein Thermometer von Reaumur am Fuße des Schaftes, ungefähr eine Spanne über dem Boden, und ließ es eine Viertelſtunde in dieſer Lage; ich fand das Queckſilber auf 24 Grade.

Ich ſtellte dann daſſelbe Thermometer in einer Entfernung von ungefähr zehn Schritten vom Nußbaumſchatten in einer künſtlich aus Draperien hervorgebrachten, um den des Nußbaumes nachzuahmen, ließ das Thermometer dieſelbe Zeit ſtehen und fand 25 Grade; als ich es dann gerade den Sonnenſtrahlen ausſetzte, ſtieg das Queckſilber auf 35°5. Der Unterſchied zwiſchen der Luft im Nußbaumſchatten und der Luft in den Sonnenſtrahlen war demnach 11°5. Dieſe Erkenntniß war mir bei dem Zweck, den ich mir vorſetzte, nicht von großem Nutzen, wenn ich nicht den Unterſchied zwiſchen der Luft-Temperatur im Schatten des Nußbaumes und der im Schatten einer andern Pflanze unterſucht hätte, ſo wie den Unterſchied dieſer Temperatur mit der äußern Luft. Um dieſe Vergleichung zu bewerkſtelligen, wählte ich den Schatten eines indiſchen Kaſtanienbaumes (Esculus hippocastanum) aus dem Grunde, weil dieſer Baum faſt eben ſo belaubt iſt, wie der Nußbaum, und mithin beinahe denſelben dichten Schatten gibt, wie dieſer, auch nicht der geringſte Sonnenſtrahl weder ſein Blätterwerk, noch das des Nußbaumes durchdrang.

(Fortſetzung folgt.)

Benefiz-Anzeige.

Donnerstag den 26. d. M. findet im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt das Benefiz des Theater-Sekretärs Adalbert Prix Statt, welcher eine neue Zauberpoſſe mit Geſang: »Die Zauberperlen« oder »Nimmerſatt's Wanderung im Lande der Weisheit«, Muſik vom Kapellmeiſter Heinrich Proch, zur Vorſtellung bringt. Die neuen Dekorationen ſind von Herrn Institoris, Dekorateur dieſer Bühne, die Tänze und Gruppirungen ſind vom Pantomimenmeiſter Herrn Rainoldi arrangirt, und das Ganze iſt vom Herrn Regiſſeur Zöllner in die Szene geſetzt. Logen- und Sperrſitz-Billets ſind von heute an in der Wohnung des Benefizianten (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) zu haben.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 77. Donnerstag, den 19. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe, Nr. 927, (zweite Stiege,) dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Natalitia,

Imperator Ferdinande Munificentissime Celebrans Tua

Hoc Tibi

D. D. D.

Epigramma.

Post belorum tot clades, saevosque triumphos
Jani clausa ferox Ostia Roma videns
Sic ego Regina, exclamat, Mortalibus una
Non moriar, terris aequoribusque potens.
Post Titi vidit Pietatem et crimina Fratris,
Trajanos, Decios, Imperiique necem.
Austria Felix! Magnus Magno a Caesare Caesar
Prospera Regna Tibi non peritura parit.
Vive Auguste, Tua et vivat dulcissima Conjux
Habsburgi Sobolis sic erat Alma Parens.

Spalati di 19. Aprilis 1838.

In Argumentum Subditae devotionis
Johannes Catallinich,
Supremus Vigiliarum Magister pensionatus.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Galizien. Die Theilnahme an dem Unglücke in Ofen und Peſth iſt allgemein. Ueberall werden Sammlungen zum Beſten der Verunglückten angeſtellt. Der Stadtmagiſtrat in Lemberg hat aus der Stadt-Kaſſe 1000 fl., und der Magiſtrat zu Przemyśl 500 fl. zu gleichem Zwecke bewilliget. Mehrere Muſik-Dilettanten in erſterer Stadt veranſtalten ein großes Koncert, deſſen Ertrag für die Ueberſchwemmten beſtimmt iſt.

— In Przemyslany wurde im vorigen Jahre von dem Fürſten Leo Sapieha, Grafen Alfred Potocky und Grafen Leo Rzewuski, auf gemeinſchaftliche Koſten eine Lederfabrik errichtet. Heuer erhalten wir das erſte im Lande bereitete Pfundſohlen-Leder. Alles freuet ſich, bald eine Fußbekleidung von dem inländiſchen Fabrikate tragen zu können. Das Unternehmen wird ſich ohne Zweifel ſehr gut rentiren, und dem Lande großen Nutzen bringen. Auf einem Gute des Fürſten Sapieha, in Zurawice bei Przemyśl, wird eben eine große Oelmühle von dem Techniker Engerth vollendet, in welcher das Oel auch raffinirt werden wird. Früher wurde das in Galizien erzeugte Oel ausgeführt, und das raffinirte wieder eingeführt, wodurch es natürlich vertheuert wurde.

Ausland.

Sächſiſche Herzogthümer. Gotha 10. April. (Brand.) Geſtern Früh zwiſchen 4 und 5 Uhr brach in dem Ichtershäuſer Amtsdorfe Apfelſtädt ein verheerendes Feuer aus, welches, ungeachtet der von allen Seiten herbeieilenden thätigen Hilfe, dennoch bei einem ſehr heftigen Weſtwinde, binnen wenigen Stunden, ſo viel man bis jetzt erheben konnte, 42 Wohnhäuſer nebſt den daran ſtoßenden Scheuern und Ställen in Aſche legte, und vieles Mobiliar, ſo wie ſämmtliche darin befindliche Vorräthe an Viktualien, Früchten und Futter nebſt einer Anzahl von Vieh aller Art zugleich mit verbrannte. — Fünfzig Familien haben nicht allein ihr Obdach, ſondern auch faſt alles, was ihnen zum nothdürftigſten Lebensunterhalt erforderlich iſt, verloren. —

Frankreich. Toulouſe. (Handwerksſchulen.) Die Kommiſſion des Stadtrathes von Toulouſe, welche mit der Unterſuchung und Darſtellung der Mittel beauftragt iſt, welche dieſe Stadt als vorzüglich geeignet für die von der Regierung beabſichtigte Errichtung einer Künſtler- und Handwerkerſchule für den Süden bezeichnen, hat bereits ihre Arbeiten vollendet, deren Reſultate Hr. Romiguieres, der Präſident der Kommiſſion, in nächſter Sitzung vorlegen wird. Die Kommiſſion ſoll beſchloſſen haben, der Regierung ein Anboth von 500,000 Franken zu machen, und dieſelben in Ermanglung hinlänglicher ſtädtiſcher Fonds mittelſt einer Anleihe herbeizuſchaffen.

(Spielhäuſer.) Die franzöſiſchen Blätter ſind fortwährend mit Berichten über die Entdeckungen der Schlupfwinkel angefüllt, in welche ſich das von den öffentlichen Orten verjagte Spiel geflüchtet hat. Die Geſellſchaften treten unter allen möglichen Formen und Vorwänden zuſammen. Erſt in dieſen Tagen wurde wieder eine Geſellſchaft von Spielern aufgehoben, die als unſchuldiges Kränzchen ihre Zuſammenkünfte hielt. Die Summe, woraus die Bank beſtand, war ſehr beträchtlich, und mehrere Perſonen wurden verhaftet, weil ſie ihre Namen nicht angeben wollten.

Paris, 10. April. (Verhandlung der Deputirten.) Die Deputirtenkammer hat heute die Debatte über den von der Regierung verlangten Kredit zur Organiſation der Waffengattungen (Anſchaffung von Pferden und Geſchützen) fortgeſetzt, wobei der Präſident Dupin in den Fall kam, den Herrn Piscatory zur Ordnung zu verweiſen, und dem Herrn Jaubert zu drohen, er werde ihm das Wort nehmen. — Die Berathung über denſelben Gegenſtand war geſtern ſchon ſehr lebhaft, ſo daß der Konſeilpräſident eine Rede improviſiren mußte; Herr Mauguin benutzte den Anlaß, die Miniſter in Bezug auf ihre auswärtige Politik anzugreifen; Herr v. Montalivet widerlegte ihn.

(Nachgrabungen.) Die Gazette du Midi enthält Folgendes: Die Nachgrabungen an der Stelle des alten Vaiſon (Vaucluſe) dauern fort. Schon hat man Urnen, Thränengefäße, Spiegel und Geiſſel gefunden. Sämmtliche unter den Trümmern dieſer alten Stadt gefundene Gegenſtände ſind für das Muſeum zu Avignon beſtimmt.

Havre den 4. April. (Erziehungsanſtalt. — Emancipation der Sklavenkinder.) Die Vermehrung der geiſtlichen Inſtitute, die nun an der Tagesordnung iſt, hat auch bei uns eine geiſtliche Anſtalt zur Erziehung der Mädchen hervorgerufen. Es ſollen in dieſer Schule zugleich zwölf arme Waiſen erzogen werden, und um dieſen guten Zweck zu unterſtützen, fand vor ein Paar Tagen eine Verloſung von mildthätigen Gaben Statt, die etwa 4000 Frank. einbrachte. — Herr Guizot als Präſident der Kommiſſion über den Vorſchlag Herrn Paſſys in Bezug auf die

Emancipation der Kinder der Sklaven, hat die hieſige Handelskammer um die Mittheilung ihrer Anſicht über dieſe ſchwierige Frage erſucht. Die Antwort wird ziemlich ſicher gegen den Antrag des Herrn Paſſy und gegen die Anſicht Herrn Guizot's, der dieſen Antrag unterſtützt hat, ausfallen; denn der hieſige Handelsſtand ſteht in zu naher Verbindung mit den Kolonien, hat zu offenbare Intereſſen an denſelben, als daß er ſich für eine Maßregel erklären ſollte, die außer vielen inneren Mängeln noch den hat, dieſen Intereſſen entgegen zu ſein.

England. (Zuſtand von Neuſeeland.) Das Oberhaus hat einen Ausſchuß zu Unterſuchung des gegenwärtigen Zuſtandes von Neuſeeland ernannt. Es befinden ſich jetzt gegen 500 Britten auf dieſer Inſelgruppe, die theils aus den Miſſionären und ihren Familien, theils aus Kaufleuten beſtehen, welche die Vortheile, die das Land darbietet, zur Anſiedlung bewogen haben. Der Agent der Regierung in Neuſeeland, Herr Busby, hat vor Kurzem in einem Berichte über die Lage des Landes die Errichtung einer brittiſchen Faktorei vorgeſchlagen. Er glaubt, daß eine Beſatzung von 100 Mann hinlänglich ſein werde, dieſelbe zu ſchützen, und meint, daß die Häuptlinge gern die örtliche Verwaltung übernehmen würden.

London, 8. April. (Diebſtahl.) Der Herzogin von Leinſter kamen unlängſt bei einem Balle im Schloſſe zu Dublin ihre Juwelen im Werthe von 15,000 Guineen abhanden. Die Polizei fand vor einigen Tagen das Käſtchen unverſehrt bei einem geachteten Privatmann in Dublin, dem es zum Aufheben zugeſandt worden war, ohne daß er deſſen werthvollen Inhalt kannte. — Eine ſehr beunruhigende Erſcheinung iſt die ungewöhnliche Heftigkeit, womit die Pocken in verſchiedenen Theilen Englands ausgebrochen ſind.

(Parlamentsverhandlungen.) Unterhaus-Sitzung vom 5. April. Hr. Rice trug auf die Vorlegung aller Eingaben oder anderer Urkunden, welche die Regierung ſeit dem 1. Jänn. 1832 in Bezug auf die Eingriffe franzöſiſcher Fiſcher an den brittiſchen Küſten erhalten habe, an. Die franzöſiſchen Fiſcherſchiffe, welche größer wären als die engliſchen, und 18 — 20 Mann Beſatzung führten, zerſtörten die Netze, ja enterten häufig und nähmen den engliſchen Fiſchern ihren Fang weg. Das ſei ein Zuſtand, den der Staatsſekretär für die auswärtigen Angelegenheiten nicht fortdauern laſſen ſollte. Lord Palmerſton ſagte, die Regierung ſtehe mit dem franzöſiſchen Cabinete in Unterhandlungen. Bei dem freundſchaftlichen Geiſte der franzöſiſchen Regierung und dem Wunſche, der beide Länder beſeele, jeder Möglichkeit des Zwiſtes vorzubeugen, laſſe ſich erwarten, daß ein Uebereinkommen getroffen werde, welches künftigen Beſchwerden der Art entgegen tritt.

Rußland und Polen. (Ueberſiedelungen.) Im verfloſſenen Jahre hatte eine bedeutende Anzahl herrſchaftlicher Bauern ihre Wohnſitze verlaſſen, um ſich als Anſiedler im Kaukaſus, und zwar jenſeits des Kuban, einſchreiben zu laſſen. In Folge deſſen hatte der dortige Chef die ſtrengſten Befehle erhalten, keine Leibeigenen aufzunehmen und diejenigen, welche ſich ſchon in den transkubaniſchen Provinzen befinden, nach ihren früheren Wohnſitzen zurück zu ſenden. Jetzt iſt in dieſer Beziehung eine andere Anordnung getroffen; nach einer neuen Beſtimmung nämlich ſollen die dort angeſiedelten herrſchaftlichen Bauern und die Kinder derſelben ihnen abgekauft werden, und zwar ſollen für Männer 250, für Weiber 100 Rubel, für männliche Kinder 125, für weibliche 50 Rubel als Entſchädigung gezahlt werden.

St. Petersburg, 25. März. (Armeeverſtärkung am Kaukaſus.) Ein Ukas des Kaiſers Nikolaus vom 20. März, im ruſſiſchen Invaliden, dem amtlichen Journal der ruſſiſchen Armee, mitgetheilt, liefert einen neuen Beweis, daß der tſcherkeſſiſche Krieg für Rußland weit verheerender iſt, als man gewöhnlich annimmt, und daß es der Armee am Kaukaſus an Offizieren fehlt. — Seit der Bekanntmachung dieſes Ukaſes hat die Kriegskanzlei eine große Menge von Geſuchen von Offizieren erhalten, welche Dienſt bei der Armee des Kaukaſus ſuchen. Man bemerkt, daß die Wahl des Kriegsminiſters vorzüglich auf kurländiſche und livländiſche Offiziere fällt, die man mit Recht für die geſchickteſten Offiziere der ruſſiſchen Armee hält. Man hat nach Eriwan in Armenien mehrere Kanonengießer und Waffenfabrikanten geſchickt.

Den 30. März. (Kunſt-Nachrichten.) Bei unſerer geiſtlichen Miſſion in Peking befindet ſich ein mit vielem Talent begabter ruſſiſcher Maler, Anton Letaſchew, der — gebildet in der St. Petersburger-Akademie der Künſte — ſchon ſeit ſechs Jahren dort anweſend iſt. Nach den neueſten über ihn hier eingegangenen Nachrichten beſchäftigt er ſich in ununterbrochener Thätigkeit mit Porträts und Gemalden. Kaum kam ſein Talent dem Peking'ſchen Publikum zur Kunde, als ihn die Chineſen der höheren Klaſſen mit Bitten, ſie zu malen, beſtürmten; andere verlangten die Fertigung ganzer Tableaux. Bei der Uebernahme ſolcher Aufträge hatte er mit vielen Unannehmlichkeiten in Bezug auf das ceremoniöſe Gepräge der Chineſen und mit anderen Lokalinconvenienzen zu kämpfen. Er ſoll jetzt in Peking einen Ruf genießen, als wäre er der Raphael oder Tizian China's. Die Chineſen vom höchſten Rang beſuchen häufig unſeren ruſſ. Miſſionshof, machen mit dem Vorſtande der Geſandtſchaft und mit dem in ſeiner Werkſtatt arbeitenden Künſtler Bekanntſchaft und bitten ihn unabläſſig um Zeichnung ihrer Porträts. Von dieſen hat er bis jetzt eine große Menge gefertigt, nächſt ihnen dreizehn größere Gemälde. Letztere hat der Chef der Miſſion als Geſchenke unter die erſten in Peking anweſenden chineſiſchen Staatsbeamten vertheilt. Er hat auch im Auftrage des Letzteren mehrere Heiligenbilder für die ruſſiſch-griechiſche Kirche in Peking gemalt. Im Ganzen ſollen von dieſem Künſtler bis jetzt in Peking 56 Erzeugniſſe ſeines Pinſels produzirt worden ſein; von den neueſten hat er Kopien zurück behalten, die er bei ſeiner Rückkehr aus China zur hieſigen Ausſtellung zu bringen beabſichtigt. Se. Majeſtät der Kaiſer hat ihm in würdigender Anerkennung ſeiner Leiſtungen einen koſtbaren Brillantring zukommen laſſen.

Rom. (Hinrichtungen.) Kaum erhielten zwei Verbrecher vorige Woche ihren Lohn, ſo erfolgten gleich darauf zwei andere Exekutionen in dem nahen Städtchen Veletri.

(Sterbefall.) Den 29. v. M. ſtarb hier nach mehrmonatlichen Leiden, allgemein betrauert, der hochgeachtete Prediger bei der k. k. öſterreichiſchen Nationalkirche St. Maria dell' Anima, Felix Ehrenhöfer, vor Kurzem erſt zum Domherren in Linz ernannt, wohin er mit dem Frühjahre zu gehen gedachte.

Batavia. (Der Iman von Bonjol.) Der Kourier von Java vom 25. November ſchreibt folgende aus Batavia vom 24. d. M. datirte Neuigkeiten: Die Erwartung, daß Toeankoe, Iman von Bonjol, nach ſeiner Niederlage am 16. Auguſt, ſich bald dermaßen in der Klemme befinden würde, ſein Heil der Gnade unſeres Gouvernements anheim zu ſtellen, hat ſich jüngſthin vollkommen gerechtfertiget. Derjenige, welcher ſich im J. 1833 eine ſo ſchlechte Berühmtheit durch die treuloſe Niedermetzlung unſerer Beſatzung und der im Spitale von Bonjol befindlichen Kranken erwarb und ſeit jener Zeit noch ſo viel unſern Truppen zu ſchaffen machte, aber zugleich deren Muth erfahren mußte, ſah ſich nach dem Falle von Bonjol ſehr bald von all den Seinigen verlaſſen. Dieſer Mann, welcher ſeine Gewalt dem Despotismus entlehnte, ſah ſich von dieſem Nothmittel in dem Augenblicke entblößt, als der Verluſt ſeiner Feſtung ihm allen weitern Einfluß raubte. Er durchirrte noch einige Wochen die Wälder, ſah ſich entriſſen ſeine Weiber und Verwandte, und bald blieb ihm kein Zweifel mehr, daß er ſelbſt unter ſeinen Landsleuten nicht mehr ſicher athmen dürfe. Erſchöpft durch Strapazen und Entbehrungen aller Art fand er keine beſſere Wahl, als ſich der Großmuth unſerer Regierung preis zu geben und bloß die Friſtung ſeines Lebens zu erflehen, was ihm auch von Seiten der Regierung zugeſtanden wurde.

Amerika. Tampico. (Induſtrie.) Die kriegeriſchen Unruhen ſind beendet, und friedliche Ruhe mit neu erwachender Induſtrie im Gefolge, iſt nun hier durchgängig an der Tagesordnung. Ueberall bilden ſich Gewerbs-, Ackerbau- und Bergbau-Kompagnien, um einen oder den andern Zweig techniſchen und landwirthſchaftlichen Betriebes für künftigen Erwerb zu benützen. Zu Orizaba errichtet man in dieſem Augenblicke ein großes Gebäude zu einer Manufaktur von Zeugen aus inländiſcher Baumwolle. Auch wird zwiſchen Varakruz und Mexiko eine Eiſenbahn angelegt.

(Erdbeben.) Engliſche Blätter berichten aus Valparaiſo in Chili vom 17. December: Am 7. d. M. wurde die Stadt Valdivia durch ein heftiges Erdbeben zerſtört, welches um 8 Uhr 5 Minuten Morgens begann und zehn Minuten dauerte. Das Meer, welches ſonſt, wenn es in Folge eines Erdbebens zurückgetreten, bald wieder ſeine gewöhnliche Stelle einnimmt, blieb dieß Mal mehrere Tage von der Küſte entfernt. Glücklicherweiſe verlor nur Ein Menſch dabei das Leben.

Miszellen.

(Der Winter in Canada.) In Ober-Canada regnet es im Winter ſelten, wenn es aber geſchieht, folgt ſogleich ein ſcharfer Froſt darauf. Nichts übertrifft dann die Schönheit der Wälder; wie der Regen auf die Bäume fällt, gefrieren die Tropfen ſogleich, und wenn es einige Zeit lang fort regnet, bedecken ſich die Baumſtämme und Aeſte ſo vollſtändig mit Eis und hängen ſo voll Eiszapfen, daß der Wald in eine zahlloſe Menge von Glaskronleuchtern und Armleuchtern verwandelt zu ſein ſcheint, welche in ihren ſchön geſchnittenen Gehängen die Lichtſtrahlen in allen Farben des Regenbogens wiederſtrahlen. In der Nacht, wenn die Szene vom ſilberfarbigen Mondenlichte übergoſſen wird, geht eine andere Verwandlung vor ſich. Die Spitzen der Bäume ſcheinen rein vergoldet zu ſein; es iſt, als wären Perlen und Amethyſte in verſchwenderiſcher Menge umhergeſtreuet, was mit dem dunkeln Schatten der Bäume und andern Schönheiten umher eine der reitzendſten Winterlandſchaften gibt, welche man ſich denken kann.

(Der Goldfiſch.) Dieſer Fiſch vermehrt ſich leicht in kleinen Teichen oder Tümpfeln in England, beſonders wenn man die Temperatur des Waſſers darin in einer etwas höheren Temperatur halten kann. Es iſt bekannt, daß man in Fabriksbezirken ſogenannte Maſchinendämme anlegt, in welche man das Waſſer zum Abkühlen laufen läßt. In dieſen Teichen iſt das Waſſer gewöhnlich ſehr warm, und man thut in daſſelbe Goldfiſche, die ſich wunderbar darin vermehren.

Die joniſchen Inſeln.

(Schluß.)

Die äußere Anſicht der Inſeln lehrt ſchon, daß hier einſt vulkaniſche Prozeſſe in ungeheurer Ausdehnung getobt haben, und bei näherer Betrachtung kann man deren Spuren Schritt für Schritt erkennen; beſonders gilt das von Zante, wo Erdbeben heute noch häufig auftreten. Corfu beeinträchtigt im Winter ſehr oft das gegenüber liegende epirotiſche Schneegebirge durch großen und plötzlichen Temperaturwechſel. Santa Maura wird in der heißen Jahreszeit durch die Dünſte, welche aus den Moräſten und an den ſeichten Meeresufern im Nordoſten der Inſel aufſteigen, außerordentlich ungeſund und auf Cerigo hauſen faſt immerwährende Windſtöße, und ſeine Gewäſſer ſind durch heftige Strömungen beſtändig bewegt. So bewährt ſich auch auf den joniſchen Inſeln Licht und Schatten, und der Menſch erſteht die ſchönen und reichen Spenden der Natur auch hier nicht ohne Sorge und Gefahr; es ſcheint oft, als gefiele ſich dieſelbe in Gegenſätzen, indem ſie an leichtgewonnenen verſchwenderiſchen Ueberfluß, an reichhaltigen Stoff zum Vollgenuſſe das knüpft, was dem Fremden auch auf den joniſchen Inſeln ſtörend entgegen tritt: jene Unbilden des Klima's und die Drohungen unterirdiſcher Mächte, mehr noch aber der oben bezeichnete Charakter der meiſten Bewohner und der keineswegs harmoniſche Zuſtand der Geſellſchaft, ein Zuſtand, der ſelbſt die Bewohner Cephalonias bis auf die neueſten Tage noch zur Auswanderung geneigt erhielt. Ruhe und Ordnung ſind indeſſen ſeit die Schutzoberhoheit der Engländer über dem Inſelſtaate waltet, eingezogen; die Seeräuberei iſt ganz unterdrückt und man kann ruhig ihr Gebiet nach allen Richtungen durchſtreifen. In dem Traktat von Paris, im Jahre 1815, iſt den Bewohnern geſtattet worden, die innere Regierung ſelbſt zu verwalten; ein Lord Oberkommiſſär, den der König von England ernennet, iſt mit den auswärtigen Angelegenheiten, der Polizei im Innern, den Verfügungen hinſichtlich der Schifffahrt und den Sanitätsmaßregeln beauftragt. Ein gleichfalls vom König von England ernannter Ober-General führt den Befehl über die Feſtungen und über die Kriegsmacht. In dem Traktat von Paris iſt feſtgeſetzt, daß die Inſeln zur Bezahlung des Solds und Unterhalts von 8000 Mann angehalten werden können, ſo wie zur Reparirung der Feſtungen, welche durch engliſche Truppen beſetzt ſind. Die vollziehende Gewalt iſt in den Händen eines Präſidenten, welchen der Lord Oberkommiſſär ernennt, und ein Senat von 5 Mitgliedern (eines für jede der größern Inſeln: Corfu, Cephalonia, Zante, Santa Maura, und eines, welches die kleinern Ithaka, Cerigo und Paxo insgeſammt repräſentirt, und deſſen Wahlrecht ihnen der Reihe nach zuſteht). Die Senatoren werden je beim Beginne eines fünfjährigen Parlaments aus einer geſetzgebenden Verſammlung von 40 Mitgliedern erwählt und unterliegen der Beſtätigung des Oberkommiſſärs. Die geſetzgebende Verſammlung ſelbſt wird durch die Wahlberechtigten der verſchiedenen Inſeln auf 5 Jahre ernannt. Der Senat und die geſetzgebende Verſammlung bilden ſonach mit dem Lord Oberkommiſſär die oberſte Regierung; ſie werden, wenn ſie vereinigt ſind, das Parlament genannt und als ſolches erlaſſen, verbeſſern und widerrufen ſie Geſetze, den Vorſchriften der Verfaſſung von 1817 gemäß. Außer dieſer oberſten Regierung gibt es für jede Inſel eine eigene örtliche Verwaltungsbehörde, zuſammengeſetzt aus einem Vorſteher, welcher vom Senat ernannt wird, und 2 bis 5 Municipal-Beamten, deren Wahl ihren Mitbürgern zuſteht. —

Manufakturen finden ſich auf den joniſchen Inſeln ſo zu ſagen gar keine. Ein grobes Geſpinnſt und Gewebe aus Wolle der Bauernweiber, zum Gebrauch ihrer Familien, etwas Seife, einige Seidenzeuge, in Corfu und Zante verfertigt, ſind alles, was man etwa mit dieſem Namen belegen könnte. Die Bauern auf Zante und Cephalonia ſind übrigens bei weitem fleißiger als die Corfioten; der beſſere Zuſtand derſelben auf Zante muß zum Theil wenigſtens dem Umſtande zugeſchrieben werden, daß der Adel ſich mehr auf ſeinen Beſitzungen im Lande aufhält und durch ſein Beiſpiel zur Vermehrung der Induſtrie beiträgt. — Außer der joniſchen Flagge weht die öſterreichiſche und engliſche am häufigſten in den Häfen des Inſelſtaates; die neapolitaniſche und päpſtliche häufiger als die griechiſche, ſardiniſche, türkiſche u. a. m., ſehr oft legen dieſe Fahrzeuge hier nur an, um ihre Waaren ins Entrepot zu lagern, und ſie dann gelegenheitlich in die Türkei und nach Griechenland zu verſchiffen. —

Unterhaltungs-Blatt.

Adersbach in Böhmen.

Bruchſtück aus den Reiſe-Erinnerungen des Polen Karl Antoniewicz im Jahre 1837.

(Aus dem Polniſchen.)

„Wer nicht die Felſen von Adersbach geſehen“, pflegte Friedrich d. G. zu ſagen, „der weiß nicht was Natur iſt,“ und John Quincy Adams, der bevollmächtigte Geſandte der N. A. Freiſtaaten, ſagte in ſeinen Briefen über Schleſien: „Die wunderbaren Steingruppen, von denen der Ort Adersbach beſäet iſt, machen die dortige Gegend im Umfange von drei engliſchen Meilen zu einem Zauberlande, wie mir auf meinen weiten Reiſen noch keines zu Geſichte kam.“ — Da ich nun ſelbſt die nahen Gebirge bereiſte, übertrat ich die Grenze, welche Schleſien von Böhmen trennt, um dieſen herrlichen Ort zu ſchauen. — Es war ein ſchöner Juli-Morgen, als wir das anderthalb Meilen von Adersbach gelegene Weckersdorf verließen. Es liegt außer allen Zweifel, daß ein heiterer, ſo wie auch ein ſchwarz umflorter Himmel, der Wiederſchein der auf- oder untergehenden Sonne, die Mond- und Sternenſtrahlen, ſo wie tauſend andere Scenen der wechſelnden Natur einen geheimen mächtigen Einfluß üben auf unſere Gedanken, Gefühle und Handlungen. Das Bild einer bezaubernden Gegend ſcheint nicht das Auge der Seele ſondern die Seele dem Auge vorzuführen, nur iſt es nothwendig den Augenblick zu erhaſchen, wo die vor unſeren Blicken ſich zu entwickelnde Landſchaft im günſtigen, ihrem Charakter zuſagenden Lichte erſcheint. — — So beſchatteten dunkle Tannenwälder zu beiden Seiten unſeren Pfad, der ſich wie eine Schlange am Bache dahinwand. Die aufgehende Sonne drang durch die dichten Zweige, zwiſchen denen hie und da ein Vogel ſein Morgenlied aus voller Bruſt heraussang. Schweigend gingen wir durch die ſtille wunderbar ſchöne Gegend, bis uns plötzlich die Rieſengeſteine von Adersbach entgegentraten, wie eine auf geräumiger Ebene ſich weithinziehende Stadt.

Wir kehrten in dem beſten Gaſthauſe von Adersbach ein. Einige Wägen ſtanden an dem geräumigen, von einer hohen Mauer umſchloſſenen Hofe, und im Saale fanden wir eine zahlreiche Geſellſchaft Reiſender aus der Nähe und Ferne, die gleich uns herkamen, die wunderbaren Felſen von Adersbach zu ſehen. Bevor das Frühſtück aufgetragen wurde, ſtand ich am Fenſter, in ſtiller Bewunderung die verſteinerten Rieſen betrachtend. Eine düſtere unausſprechliche Empfindung bemächtiget ſich deſſen, der zu lange auf die phantaſtiſchen Geſtalten ſeine Blicke heftet; dieſe Felſen ſcheinen unter dem Fluche eines böſen Geiſtes zu ſtehen, der ihnen einen ſo unheimlichen, ja ſchreckbaren Ausdruck verlieh. Wie der Bildhauer durch die Gewalt des Meißels den kalten, todten Marmor zu lebendiger Geſtalt bearbeitet, ſo that es hier die Natur, welche die rieſigen Felſen zu rieſigen Bildſäulen ſchuf, und die Geiſter dieſer ſchreckbaren Geſteine mit Rübezahl an der Spitze haben hier ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, und ihre Schickſale pflanzen ſich noch immer im Munde der nahen Bewohner als Sagen fort. Dunkle Gaſſen ſchlingen ſich bunt gewunden durch die verzauberte Stadt und nicht etwa der Blick eines Dichters, ſondern das Auge eines jeden gewöhnlichen Menſchen kann die deutlich ausgebildeten Seitenwände, Säulengänge, Statuen, Gewölbe, Irrgänge, Thürme, Bögen, Brücken, Tempeln und Schlöſſer dieſer Reſidenz Rübezahls des Herrn vom Rieſengebirge ausnehmen, und überdieß ſchauen die Stein gewordenen Menſchen ſtarren, finſteren Blickes den Beobachter an. Kein Sturm vermag dieſe Gebilde zu vernichten; der Blitz ſpaltet ſich an ihrer verhärteten Stirne, und in dem granitnen Boden zu ihren Füßen ſieht man Waſſernymphen und Schmetterlinge ſpielen. Der Vogel wendet ſich im Fluge von dem Wald der verſteinten Cedern ab,

nur der Menſch in ſeinem unerſchrockenen Muthe dringt deſto kühner und eifriger ſelbſt in die verborgeuſten Geheimniſſe der Natur, je ſchreck-haſter ſie ihm entgegentritt, nnd er wankte nicht um ſie durch die Gewalt ſeines Geiſtes zu ergründen, und ſich zu unterwerſen.

Die Stimme des Gaſtwirthes rief mich in den Saal, wo ich bereits alle übrigen Reiſenden beim Frühſtücke an einem Tiſche beiſammen fand. In heiteren Geſprächen floß die Zeit dahin, und durch das Verſpäten unſeres Führers gewann ich Muße das Frembenbuch durchzublättern, in welchem ich viele mir theure Namen fand. — Endlich kam unſer Führer. Ueber das weiche Gras mitten durch die Reihen grünender Bäume dahinwandelnd, gelangten wir endlich zu den vorderſten Steinen. Getrennt von den übrigen Felſen ſtehen hier zwei Bildſäulen, 20 Klafter hoch, gleich Wächtern an den Pforten der verzauberten Städte. Hier hört der Stein auf todt zu ſein für den Wanderer, der mit poetiſchem, träumeriſchem Geiſte dieſe Stellen betritt. Ein Volkslied beſingt die Schickſale der Daum-Menſchlein, welche einſt die Furchen dieſer Felſen bewohnend, den vorübergehenden Reiſenden, und den Nachbarn der nächſten Ortſchaften mancherlei Poſſen getrieben haben ſollen. Einige Schritte davon erhebt ſich ein ſteiler Fels, die ſpaniſche Wand genannt, mit grünem Harze bedeckt. Hier beginnt die Vorſtadt der ſteinernen Reſidenz. Tanſend Obelisken, den ſteingewordenen Cedern gleich, drängen ſich an einander, einige ſo knapp beiſammen ſtehend, daß man mit Noth zwiſchen ihnen durchkommen kann, andere in etwas weiterer Entferuung. In bunten Geſtalten blicken die Felſen ſtolz auf die kühnen Daum-Männchen herab, die wie Mücken ihre Ferſen umgeben.

Hier beſchloſſen wir ein wenig auszuruhen. Einige aus der Geſellſchaft zogen Zeichenmateriale hervor, nnd bemühten ſich auf Stückchen Papiere einen matten Schattenumriß dieſer rieſigen Naturbilder zu erhaſchen; andere ſuchten ihre inneren unwillkührlich geweckten Regungen in Worten auszuſprechen, indeß noch Andere ihre naturwiſſenſchaftlichen Anſichten über das Entſtehen dieſer Felſen ſich gegenſeitig mittheilten. Jedoch der größte Theil der Geſellſchaft, zu welchem auch ich mich geſellte, ſammelte ſich um den Führer, und hörte ſeinen unterhaltenden Sagen zu, von den alten Rittern, welche um Verſolgnngen und Verräthereien zu entgehen, in dieſen Felſen Schutz ſuchten und fanden; von dem Polen Neslaw, dem berühmten Helden zu Zeiten Boleslaw III., der ſich im Gedächtniſſe der Leute bis jetzt erhalten hat, ſo wie auch von vielen andern berühmten böhmiſchen und ſchleſiſchen Helden. —

Als wir weiter gingen, überraſchte uns ein erhabenes Schauſpiel der Natur, das gewiß unter die ſchönſten Schöpſungen derſelben geſetzt zu werden verdient. Es iſt dieß der 18 Klafter hohe Felſen, den man Zuckerhut nennt, und welcher am Fuße 1½ Klafter, am Gipfel 5 Klafter im Umfange hat, und aus der Mitte eines kleinen Sees hervorragt, deſſen dunkle Oberfläche von mannigfachen Waſſerpflanzen bedeckt iſt. — Es iſt Poeſie in dieſem Steine, ein wilder Gedanke der Natur. Die Obelisken immer dichter an einander ſtehend, zeigen ſich in um ſo wunderbareren Geſtalten, je näher man der Felſenſtadt ſelbſt kommt. Hier erwartet eine Orgel den Griff einer unſichtbaren Hand, um mit zauberhaften Tönen die Stille der Felſen zu durchdringen. Dort ragt der Rauchſang aus Rübezahls Küche hoch in die Wolken, aber kein Rauch ſteigt aus demſelben hervor; vermuthlich iſt der Herr des Hauſes nicht mehr daheim. Eine Urne birgt die in der That theure Aſche in ſich; und wendeſt du das Auge rechts, ſo zeigt ſich dir ein ſchrecklicherer Anblick: das Hochgericht, ein Galgen, ein abgeſchlagenes Haupt und daneben eine ägyptiſche Mumie, ſo wie auch ein Ritterhandſchuh, der wohl auf eine Rieſenhand warten mag. Fabel und Wahrheit, nahe und ferne Vergangenheit zeigt ſich hier nicht in zerſtreuten Beſchreibungen, aber in genauen Naturabdrücken, verſtändlich dem poetiſchen Geiſte. Aber die Zeit erlaubt es nicht alle die Bilder einzeln zu zeichnen, die ſo unendlich großartig und bewunderungswerth dem Auge ſich vorſtellen, bevor man noch in die Stadt eintritt, naht man aber der bezauberten Schwelle, ſo muß man den Herrn Bürgermeiſter vorerſt begrüßen, der mit einer ungeheuern Perrücke, welche die geſprungene Stirne bedeckt, den Ankömmling am Eingange dieſer ihm anvertrauten Stadt Rübezahls erwartet. Möglich, daß er uns auch nicht erwartet, denn ſein Blick iſt nach der entgegengeſetzten Seite gerichtet, wo eine verſchleierte Nonne, an einer ſteinernen Säule angelehnt, ſteht.

Eine kleine hölzerne Thüre verſchließt den Eingang der verzauberten Stadt; hier treten die Zwerge in die Stadt der Rieſen ein, und die Feder Dante's, welche jenes berühmte Per me si entra u. ſ. w. oder die Höllenthür geſchrieben, würde auch hierher eine ähnliche Aufſchrift ſetzen. Kalte Luſt wehte uns an, himmelhohe Wände beſchränkten unſere Ausſicht, und nur ein ſchwaches Tageslicht drang durch ihre Spalten. Dieſes Halbdunkel, dieſe Luſt, dieſe nur vom Rauſchen eines nahen Baches unterbrochene Grabesſtille, ſo wie der Schall unſerer Tritte, der ſich im weichen Sande verlor, erweckten in uns unheimliche Gefühle. Wir gingen ſchweigend durch die Jeſuitengaſſe nnd unſer Führer machte uns auf die wunderbare Geſtaltung der Felſen aufmerkſam, deren Namen er uns zugleich angab. Neben den Büchern Moſes ſtanden heidniſche Säulen und Ruinen eines zerfallenen Bergſchloſſes, über denen dunkle Tannen gleich ſchwarzen Fahnen ihre Steinäſte ausbreiteten. Hierauf findet man den Zahn Rübezahls, den er ſich am Thurme der Kirche der heil. Eliſabeth ausgeſchlagen. St. Johann in der Wüſte, ein Meiſterwerk des größten Künſtlers, der Natur, erweckt bei jedem Kunſtkenner die größte Bewunderung.

Am kleinen Ringe, wo eine Silberquelle aus hartem Stein hervorbricht, nnd der mit bunten Pflanzungen bedeckt iſt, ſetzten wir uns nieder. In heiteren Geſprächen lebten wir eine kurze Zeit dahin, und gingen, nachdem wir uns am Brunnen geſtärkt, weiter, wo uns nahe am Ende unſerer Reiſe das herrlichſte Schauſpiel noch erwartete. In einer dunklen Grotte, in welche der Sonnenſtrahl nur matt wie durch eine halbgeöffnete Kuppel eindrang, ſchäumte ein Waſſerfall an tauſend Steinen ſich brechend mit toſendem Lärm zu unſeren Füßen. Der Waſſerſtaub erfüllte die ganze Grotte, und das Brillantfeuer von Millionen ſchimmernden Sternchen leuchtete im Halbdunkel der Höhle. — Hier war das Ende unſeres vierſtündigen Ausfluges. — Denſelben Weg zurückgehend geleitete uns der Führer zu einer Altane, die einige hundert Schritte von den Felſen entfernt liegt. Da zog einer aus unſerer Geſellſchaſt eine Flöte hervor, und entlockte ihr die herrlichſten Töne, und wie er ſchwieg, da wiederholte ſich erſt nach einigen Sekunden in immer weiterer und weiterer Ferne eine bange klagende Melodie, hervorgeruſen vom lieblichſten Echo. — Theure Erinnerungen mit uns tragend verließen wir dieſen Ort.

Berichtigung. Im Blatte Nr. 76, S. 253, 2. Spalte, Z. 37 ſtatt Martides l. **Mortides**. S. 353, 1. Spalte, Z. 57 ſtatt Nulichium l. **Dulichium**.

Wegen des verfloſſenen Montag eingetretenen Feiertages wird morgen Freitags ein Blatt ausgegeben.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 78. Freitag, den 20. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Agram. (Schiffahrt. — Handel. — Geſundheitszuſtand.) Am finnländiſchen Meerbuſen weeden im laufenden Jahre Signale zur Richtung für die Seefahrer errichtet werden. — Die Einfuhr der Trieſter Steine in Platten nach Odeſſa iſt nach einer Kundmachung des Generalgouverneurs von Neu-Rußland und Beſſarabien nur noch bis 1. Juli 1838 eelaubt. — Laut Nachrichten aus der Wallachei iſt der Geſundheitszuſtand unter den Bewohnern des Fürſtenthums und unter den in der Quarantaine befindlichen Reiſenden fortwährend vollkommen befriedigend. An der rechten Seite der Donau herwärts der Balkane und zwar in Iſakza, Tulza, Mazin, Hirſowa, Siliſtria, Turtukei, Rusjuk, Nikopolis, Rahova und Siſtoo hat ſich nicht der geringſte Peſtoerdacht ergeben, dagegen ſind im Verlaufe des Monats Jänner (a. St.) ſowohl in dem Städtchen Lom als auch in dem ganzen Umfange ſeines Diſtrikts 204 Perſonen an der Peſt geſtorben; in Areeza wueden in demſelben Zeitraume 42 Menſchen weggerafft. In Widdin iſt der Geſundheitszuſtand erwünſcht. — In den tückiſchen Diſtrikten an dem rechten Ufer der Donau herwärts der Balkane hat ſich kein Peſtfall ergeben. Nach der Liſte der Peſttodesfälle, welche in den nicht angrenzenden türkiſchen Peovinzen jenſeits der Donau ſeit dem Wiedeeausbruche der Krankheit bis Ende des Jahres 1837 (a. St.) oorgekommen ſind, beteägt die Zahl der an der Peſt Veeſtorbenen 86,604, woeunter die Stadt Sophia allein 28,000 Opfer zählt.

Ausland.

Frankfurt a. M. 11. April. (Meſſe.) Ein großer Theil der fremden Großhändlee bereitet ſich ſchon oor, unſeren Platz zu oerlaſſen und nach Leipzig abzugehen. Die meiſten Geſchäfte im Großhandel wurden raſch abgemacht, da oiele Kaufluſt vorhanden war, und die jüdiſchen Feiertage drängten; Modeartikel gingen beſondees gut. Wie man oernimmt, ſo wollen die fremden Großhändler, weil dießmal ein Straffall eingetreten, unterſtützt von unſerer Landeskammer bei dem Senate eine Petition überreichen, daß nämlich geſtattet werde, an dem Tage, wo die Auspackung der Waaren ihren Anfang nimmt, auch den Verkauf begin nen zu düeſen. Sobald die Waaren ausgepackt ſind, drängen ſich natürlich die Einkäufer zu, und ſetzen den Verkäufer in Veelegenheit, wenn er ihnen noch nicht oerkaufen darf.

Rom. (Adälards Geſänge.) So eben entdeckte man in der Bibliothek des Vatikans eine Handſchrift, welche unter andern merkwürdigen Stellen auch die Geſänge Adälards mit muſikaliſchee Begleitung enthielt. Der berühmte Abbé Baini hat es übernommen, dieſelben in die moderne Notenbezeichnung umzuſetzen, und ein gelehrter Teutſcher, der ſich gegenwärtig zu Rom befindet, und welchem man dieſen höchſt anziehenden und wichtigen Fund verdankt, hoffet denſelben recht bald dem Publikum voelegen zu können.

Wallachei. (Kriegsangelegenheiten.) Bukareſt, 18. Mäez. Wir erhalten über Konſtantinopel folgende Nacheichten aus Tabris. Am 10. Februar iſt der Schach von Perſien, nachdem er mehrere rebelliſche Stämme oon Kuariſtan unterworfen, an der Spitze oon 60,000 Mann und 200 Kanonen vor **Herat** angekommen. Der Satrape oon Dagheſtan, der Onkel des Schach, iſt in Begleitung einer zahlreichen Eskorte vor den Thoeen von **Herat** erſchienen und hat die Einwohner aufgefordert, ſich zu ergeben, mit dem Verſprechen einer vollſtändigen Amneſtie für diejenigen Individuen, welche Theil an der Rebellion genommen. Die Einwohner von Herat antworteten darauf: »Unſere Leichname können unter den Ruinen unſerer Häuſer begraben weeden, aber niemals werden wir Unterthanen des gegenwärtigen Schachs von Perſien werden. Kein Friedensſchluß mit ihm, nur ſein oder unſer Tod kann dem Kriege ein Ende machen.« Dieſe ſchimpfliche Anwort wuede dem Schach hinterbracht, welcher ſogleich die Belagerung beginnen ließ. Die Cirkumvallations-Linien wurden von ruſſiſchen Stabsoffizieren gezogen, welche von ihrer Regierung die Erlaubniß eehielten, dem Schach während dieſes Feldzuges ihren Beiſtand zu leiſten. Alle Batterien, welche beſtimmt ſind, die Stadt niedeezuſchmettern, ſind ebenfalls oon ruſſiſchen Offizieren befehligt. Die Ueberlegenheit ſeiner Artillerie und beſonders die ſtrenge Disciplin der Armee des Schachs ſcheinen dieſem Prinzen den Sieg zu ſichern. Man verſichert, daß die Veetheidigung der Stadt **Herat** von einigen engliſchen Offizieren geleitet werde, welche ohne Genehmigung ihree Regierung Dienſte bei den Rebellen genommen. Männer, welche den Orient genau kennen, ſtimmen darin überein, daß ſich die Aemee des Schachs noch nie in einem beſſeren Zuſtande befunden habe, als gerade jetzt und daß trotz des Bürgerkrieges der Handel oon Perſien zugenommen und immer im Wachſen begriffen ſei.

Feankreich. (Ein Geizhals.) Ein Partikulier aus dem Departement der Vogeſen, der ſich ſchon wegen ſeines außerordentlichen Geizes dort einen Namen gemacht hat, ließ ſich endlich um der Abgabe der Thür- und Fenſterſteuer auszuweichen, ein Haus ohne Thüren und Fenſter erbauen, welches er ſeit ungefähr einem Monate bewohnt. Das Dach iſt beweglich und mittelſt dieſer Vorrichtung wird es dem modernen Diogenes möglich durch das Oeffnen desſelben ins Freie und mittelſt einer Leiter zum Erdboden zu gelangen. Dieſer Mann, der 2000 Fr. jährliche Einkünfte hat, will wie es ſcheint ſich gegenwärtig auch der Verzehrungsſteuer entziehen, weil er kaum die nothdürftigſte Nahrung zu ſich nimmt.

(Gefängniß-Reform.) Hr. Moreau Chriſtoph, welcher im Auftrage des Miniſters des Innern bereits England und Schottland bereiſte, um das Syſtem der Ackercolonien zu peüfen, welches jedem guten Strafſyſteme ſo unumgänglich Noth thut, eefüllt nun den gleichen Zweck ſeiner Sendung in Holland und Belgien; zugleich gibt er die Reſultate ſeiner Studien über dieſen hochwichtigen Gegenſtand in dem Weeke: Die Refoem der Gefängniſſe in Frankreich. Eben ſo wird auch nächſtens der Miniſter des Innern die von Herrn Moreau Cheiſtoph geſammelten offiziellen Dokumente über die engliſchen Gefängniſſe beiden Kammern vorlegen.

Nantes. (Seeſchiff.) Man berichtet oon Nantes, daß das herrliche Rettungsſchiff, der **Prinz von Maſſena**, erbaut auf Rechnung der Schiffbruchs-Geſellſchaft vollendet iſt und nicht ſäumen wird, nach St. Nazaire abzugehen, woſelbſt ſeine Wirkſamkeit beſtimmt iſt. Die Seeleute oerſprechen ſich viel oon dieſer neuen Schiffsbauart, welche durch einen ſo gefährlichen Dienſt erprobt werden ſoll. Alle Schiffsbeſtandtheile ſind von der auserleſenſten Gattung; die ganze Länge des Fahrzeuges mißt 28 Ellen, die Breite 8 Ellen.

Marſeille. (Ein wahnſinniges Weib.) Am 5. d. M. ſprang zu Marſeille eine arme wahnſinnige Frau, in den auf dem Königsplatze befindlichen Springbrunnen, nachdem ſie ſich entkleidet, aus inſtinktartiger Schamhaftigkeit aber die nothwendigſte Kleidung am Leibe behielt. Bis an den Gürtel im Waſſer ſetzte ſie ſich gerade unter den Waſſerſtrahl des obern Baſſins, und verhaerte unter demſelben einige Minuten lang, wäheend welcher Zeit ſie den neugierigen Blicken des Pöbels ausgeſetzt war, der oon Zeit zu Zeit zurück lief, wenn er vom Baſſin aus angeſpritzt wurde. Die Unglückliche gewährte einen traurigen Anblick, denn die Durchſichtigkeit des der Haut anklebenden Kleides zeigte die ungemein abgemageeten Gliedmaßen; ſie zitteete und die Zähne ſchlugen ihr hörbar zuſammen. Ein Polizeiagent machte endlich dieſee Szene dadurch ein Ende, daß er das arme Weib in das Hoſpital von Saint-Lazare ſchaffte.

(Geeichtsoerhandlung.) Das Zuchtpolizeigericht zu Marſeille hat acht Tage mit Anhörung des folgenden Falles zugebracht, der in jener Stadt großes Intereſſe erregt hat. Fünfzehn Voeſteher der erſten dortigen Handelshäuſer, welche ſämmtlich Sodamanufakturen beſitzen, und ihr Agent waren oon einee Anzahl Seifenſiedern angeklagt worden, eine Verbindung zur Steigerung des Preiſes der Soda geſchloſſen zu haben. Es wuede gegen ſie angeführt, daß ſie den Seifenſiedern duech ihren Agenten eine Vergeſellſchaftung der nämlichen Art angeboten hatten, der auch Einige von dieſen beigetreten waren, und daß dieſe Soda bekommen konnten, ſo oiel ſie haben wollten, während dieſelbe den Andern unter nichtigen Vorwänden oerweigert wuede. Es wurde auch erwieſen, daß, in Folge dieſer Veebindung die Soda, die bis zum Mai 1836 5 Fe. die

40 Kilogr. gekoſtet habe, jetzt auf 1 Fr. 63 Cent. geſtiegen ſei. Die Sodamanufakturiſten wurden zu 10,000 Fr. und ihr Agent zu 3000 Fr. und einmonatlichem Gefängniſſe verurtheilt.

Rußland. (Lipinsky's Konzert.) St. Petersburg. Am 22. März hat Herr Karl Lipinsky im großen Theater ein Konzert gegeben, welches man einen wahren Triumph nennen kann. Der Beſuch deſſelben war ſo ſtark, daß es im weiten Raum nicht den kleinſten leeren Platz gab. Das Petersburger Wochenblatt nennt dieſen Künſtler den Kunſtgenius des Zeitalters, und des Stammes, dem er angehöre.

(Tſcherkeſſenkrieg.) Odeſſa, 24. Februar. Die Briefe, die wir ſo eben aus Georgien empfangen, berichten, daß die Tſcherkeſſen die Feindſeligkeiten wieder angefangen und ſchon in der Nähe von Bladicaucas eine Zufuhr weggenommen haben. Es ſcheint nicht, daß ſie geſonnen ſind einen regelmäßigen Krieg zu führen, nach der europäiſchen Taktik, ſondern ſie werden vermuthlich den kleinen Krieg nach ihrer Art fortſetzen wie früher. Der General-Lieutenant Golowin hat Befehl gegeben, die Kriegslinien in Terek und Kuban zu verdoppeln, und iſt entſchloſſen gleich nach der Schneeſchmelze einen Zug in die Gebirge zu unternehmen, die Imeretien vom Kurdenlande trennen. Der Kontre-Admiral Brouchoff, ein ſehr thätiger Mann, iſt zum Stabschef der Flotte auf dem ſchwarzen Meere ernannt worden, und hat Befehl erhalten, über die Blokierung der Küſten Abaſiens zu wachen.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) So viel ſich aus den Nachrichten aus dem innern Spanien erſehen läßt, konzentriren ſich die karliſtiſchen Kolonnen in den Sierras von Lerma und von San Lorenzo, zwiſchen Soria und Burgos. Negri, den man im Königreiche Leon glaubte, iſt, wie wir ſchon geſtern anzeigten, am 28. März in dem Thale von Valdeguna angekommen und hält Bezaris-Huerta und die umliegenden Orte beſetzt. Zugleich deckt er mehrere Brücken des Rio Pedroſo, während Merino andere Punkte deckt, und deſſen Neffe, ſo wie Blanco und Merolo, als Vorhut zu Eſpinoſa de Cervera ſtehen.

(Baſilio Garcia.) Nach einer Biographie Baſilio Garcia's im Madrider Kaſtellano hat dieſer vom Gemeinen an im Unabhängigkeitskriege gedient, wurde 1815 Offizier, machte mit Morillo den Krieg in Amerika, kam 1824 als Oberſt zurück, und wurde Kommandant in San Lucar, Segovia und Logrono, wo er ſich für Don Karlos erklärte, und eine Bande für ihn organiſirte. Er iſt 57 Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll hoch, von ſehr kräftiger Konſtitution, aber roh und ohne Erziehung, und hat ſich weder bei ſeinen Soldaten noch bei Vorgeſetzten beliebt gemacht.

Sevilla. (Unfall eines Kunſtreiters.) Der Kunſtreiter Paul, welcher im Cirkus zu Sevilla eine Vorſtellung gab, wäre bald das Opfer der Wuth eines Araberpferdes geworden, welches er ſo gut abgerichtet hatte, daß er mit demſelben die ſeltſamſten Stücke aufführte. Das Pferd, welches auf ein gegebenes Kommandowort ein Schnupftuch aufhob und dann überbrachte, zögerte einige Zeit, es ſeinem Meiſter zu überlaſſen, weßhalb Herr Paul es drohend anrief; in demſelben Augenblicke aber ſteigt das Pferd und ſtürzt ſich auf den Bereiter, beißt ihn und verſetzt ihm ſo viele Hufſchläge, daß es nur mit Mühe gelang, den ohnmächtigen Pferdebändiger der Wuth ſeines Thieres zu entreißen.

Großbritannien. (Unterhaus-Sitzung vom 6. April.) Herr James Stewart trug darauf an, daß das Lehrlingsſyſtem auf Jamaica vom 1. Auguſt 1838 an aufhöre. Das Parlament dieſer Inſel habe alle Bedingungen, die durch das Emancipationsgeſetz vorgeſchrieben wären, gebrochen. Die Eintheilung in Feldſklaven und Hausſklaven ſei nicht erfolgt; es gebe kein Polizeigeſetz, da Lord Glenelg das von dem Parlamente der Inſel beſchloſſene habe verwerfen müſſen; eben ſo wenig ſei in Bezug auf die Nahrung und Arbeitszeit der Lehrlinge das Vorgeſchriebene geſchehen, und endlich würden die Specialrichter für die Lehrlinge mit quäleriſchen Prozeſſen verfolgt. Sir E. Sugden erklärte, daß er der Bill keinen Widerſtand entgegenſetzen werde, da die Regierung die von ihm vorgeſchlagenen Aenderungen angenommen habe, daß nämlich kein Lehrling, außer in Gegenwart des Spezialrichters gepeitſcht werden dürfe, und daß der Statthalter jeder Kolonie das Recht haben ſolle, alle ihm gut dünkenden Verfügungen in Betreff der Gefängniſſe, Arbeitshäuſer und Spitäler zu erlaſſen. — Das Haus verwandelte ſich dann in einen allgemeinen Ausſchuß, und bei Berathung der 17. Klauſel trug Sir G. Grey auf den Zuſatz an, daß die wirklichen Lehrlinge durchaus keine körperliche Züchtigung erhalten ſollen, was auch angenommen wurde. Hr. O'Connell beantragte, daß alle weiblichen Lehrlinge als Hausnegerinen betrachtet werden ſollten, wodurch ſie vom 1. Auguſt d. J. an frei würden, nahm indeſſen dieſen Antrag der Form wegen für jetzt zurück.

(Locomotive.) Eine Locomotivmaſchine nach einem durchgängig neuen Modell und Prinzipe erbaut, iſt jetzt in der mechaniſchen Anſtalt zu Mancheſter aufgeſtellt. Seine Geſchwindigkeit iſt 70 engliſche Meilen (15 teutſche) auf eine Stunde.

Unterhaltungs-Blatt.

Die Büste des Pascha.

Unweit Kahira liegt an den Ufern des Nils ein Marktflecken, der ſich, wie alle ägyptiſchen Dörfer, durch ſeine Erbärmlichkeit auszeichnet, und aus elenden Lehmhütten beſteht, in welche man wegen ihrer Niedrigkeit nur kriechend gelangen kann. Im Gegenſatze zu dieſer Erbärmlichkeit wird für den Paſcha in der Nähe dieſes Dorfes ein Abſteigquartier erhalten, welches den Namen des Palaſtes von Chonbrah führt.

Der Paſcha liebte von jeher die in Frankreich erzogenen Landeskinder, und ſchickte daher von Zeit zu Zeit eine gewiſſe Anzahl auf ſeine Koſten nach Paris. Aber gerade dieſe wurden, ſobald ſie nach Aegypten zurückgekehrt waren, die Urſache mannigfacher Reibungen und Streitigkeiten.

Hier zum Beiſpiele iſt eine Begebenheit, welche ſich 1834 in Chonbrah zutrug. Der Paſcha hatte, wie gewöhnlich, die Citadelle verlaſſen, um in ſeiner kleinen Villa die Ruhe und Stille des Landlebens zu genießen; er hatte früher viel von einer wohlgelungenen Büſte Solimans Paſcha ſprechen hören, und war damals gerade aufgelegt, ſich aus Neugierde aushauen zu laſſen. Doch verlangte er vorher die Büſte Solimans zu ſehen, welche in einer Kanja auf dem Nil herbeigeſchafft werden mußte, fand ſie wirklich ſehr gut getroffen, und ließ den Künſtler zu ſich rufen. Dieſer ließ nicht lange auf ſich warten, und ſchätzte es ſich zum Glücke, die Züge des Vernichters der Janitſcharen, des Eroberers Syriens, des Siegers über den Sultan, und des Regenerators Aegyptens nachbilden zu dürfen. Er verſah ſich mit dem nöthigen Material, traf ſeine Vorbereitungsarbeiten, und erſchien zur beſtimmten Stunde im Palaſte. Alle Thore öffneten ſich vor ihm, und ein Offizier ließ Mehemed Ali durch einen Verſchnittenen von ſeiner Ankunft in Kenntniß ſetzen. Der Paſcha erſchien, und empfing den Bildhauer höflich, mit jenem wohlwollenden Lächeln, welches beſtändig ſeine ſchöne Phyſiognomie auszeichnet, und ſtellte ſich zu ſeiner Verfügung, um ſich in Gyps nachbilden zu laſſen. Der Künſtler ließ ihn eine paſſende Stellung nehmen, und empfahl ihm, den Kopf nicht zu bewegen.

Der Paſcha ſetzte ſich mit gekreuzten Beinen auf dem Divan nieder, und bot dem Künſtler, der in einem kleinen Nebenzimmer Platz genommen hatte, eine unbewegliche Büſte dar. Aber es mochte ihn wohl manchmal langweilen, da die Arbeit nur ſehr langſam vorwärts ſchreiten konnte, und der Künſtler mehrere Tage nöthig hatte, um den Stoff nur aus dem Gröbſten zu bearbeiten. Doch harrte er von dem Augenblicke an, wo er ſich nur einigermaßen erkennen konnte, ruhig bis zur Beendigung der Arbeit aus. Ueberall im Palaſte und ſeinen Umgebungen ſprach man davon, und jedermann wollte die Arbeit des Künſtlers ſehen. Wie man behauptete, ließ der Paſcha an verſchiedene einflußreiche Scheiks Geld vertheilen, um ſie zu vermögen, das Geheimniß bei ſich zu behalten; denn der Koran erklärt die Sitte, Menſchen und Thiere zu malen, auszuhauen und auszuſchneiden für abgöttiſch und entheiligend.

Der Bildhauer ſchlief im Palaſte, und erhielt ſeine Speiſen und Getränke aus der Küche der Frauen, welche ſich angelegen ſein ließen, ihn wohl zu nähren, und ihm alle Arten von Confekt und Backwerk zu ſchicken. Ein Verſchnittener erzählte ihm eines Tages, daß es die Frauen des Harems nicht über ſich vermocht hätten, der Verſuchung, ſein Werk

zu ſehen, zu widerſtehen, daß ſie, während er ſpazieren gegangen ſei, in ſeine Werkſtätte gekommen wären, die benetzten Filztücher, welche die Büſte bedeckten, weggenommen hätten, und beim Anblick derſelben voll Erſtaunen in die Worte ausgebrochen ſeien: »Nicht ein Menſch, ſondern höchſtens ein kleiner Gott kann ſo ein Werk vollenden.« Und doch war es nur der erſte Verſuch in Thonerde. Wie hätten ſie ſich gewundert, und was hätten ſie geſagt, wenn ſie die Arbeit beendigt geſehen hätten? Der erſte Entwurf war noch nicht ganz fertig, als der Paſcha eines Tages den Künſtler fragte, ob er noch ſeiner bedürfe, da er genöthigt ſei, abzureiſen. Glücklicher Weiſe konnte ihn der Bildhauer entbehren, und der Paſcha ſchiffte ſich ſogleich nach Alexandrien ein.

Damals wurde ich von Alrik, dieß iſt der Name des Bildhauers, eingeladen, um die Büſte zu ſehen, und ihn bei dem materiellen Theil der Arbeit zu unterſtützen. Ich nahm das Anerbieten mit Freuden an, da mich meine Neugierde, ſowohl zu der Büſte, als auch in den Palaſt und den Garten von Choubrah, trieb. Alrik war am Ende der Arbeit, gerade mit der ſchwierigſten Operation beſchäftigt, als ich bei ihm eintraf; es handelte ſich nämlich darum, ohne die Büſte zu beſchädigen die Gypsform zu zerbrechen. Ein ganzer Morgen verfloß während dieſer Arbeit, und eilf Uhr, die Stunde zum Frühſtück, hatte geſchlagen. Aber keine Speiſe, kein Konfekt, kein Leckerbiſſen erſchien, die Frauen des Harems waren mit ihrem Herrn verſchwunden, und ohne die Einladung des oben erwähnten Mahmud, hätten wir auch nicht einen Biſſen zu eſſen bekommen.

Man könnte wohl glauben, daß in einem Lande abſoluter Gewalt der Mann alle ſeine Abſichten und Zwecke durchſetzen könnte; dem iſt aber nicht ſo. So lange der Herr da iſt, gehorcht jedermann, man mag wollen oder nicht; ſo bald er aber den Rücken kehrt, erſetzen kleinliche Neckereien und Beſchimpfungen, dieſe erzwungene Unterwürfigkeit, und die Türken, welche mit Widerwillen auf die begünſtigten Europäer herabſehen, und ihnen doch nicht offen entgegentreten können, müſſen zu ſolchen unbedeutenden Ränken ihre Zuflucht nehmen.

So geſchah es auch, ſo bald der Paſcha das Schiff beſtiegen hatte. Alrik erhielt nur mit Mühe die nothwendigſten Bedürfniſſe. Einmal erhielt er keinen Gyps, ein anderesmal kein Holz oder kein Eiſen; die Nahrung wurde ihm vorgemeſſen, und ſo ging es mit Allem. An wem lag wohl der Fehler? An Osman Bey, jenem Türken, welcher in ſtetem Wettſtreite mit Juſſuf, dem Armenier, als Gouverneur von Choubrah, ſeinen allgemeinen Haß gegen die Europäer an dieſem Einzelnen auslaſſen wollte, und durch ein unedles Aeußere, das mehr einem Affen als einem Menſchen gleicht, durch höchſt widerwärtige Geberden, und eine rauhe Stimme, ſeine beſchränkte Seele zur Schau trug.

Die Anhänglichkeit an alte Gebräuche hat oft ihren Grund in einem patriotiſchen, religiöſen Gefühle, und nationalen Stolze. Sie hängt an den Ueberlieferungen, wie der Baum an ſeinen Wurzeln. Dieß iſt auch im Allgemeinen bei den Türken der Fall, welche in ihrem unmäßigen Stolze auf das Alte und Herkömmliche, Neuerungen für erniedrigend und verabſcheuungswürdig halten. Aber Osman Bey, ſtatt ſeinen Haß gegen die Europäer in einem edlen oder fanatiſchen Gefühle zu ſchöpfen, ließ aus ſeinem ganzem Betragen einen niedrigen, erbärmlichen Neid hervorblicken. Zu dieſen Laſtern geſellte ſich noch der Geiz, und ſchon manche Portionen Sohlenſtreiche, welche ihm ſeine Unfähigkeit eintrugen, vermochten ihn nicht im mindeſten zu beſſern. Den Tag, an dem ich bei Alrik in Choubrah eintraf, ſchickte er, obgleich ihm meine Anweſenheit bekannt war, nur für einen Einzigen das Mittageſſen, das noch dazu ziemlich mager ausfiel. Alrik wollte es ihm Anfangs in's Geſicht werfen, gab aber meinem Rathe nach, und begnügte ſich, über ein ſolch unwürdiges Benehmen, das ſo ganz der türkiſchen Höflichkeit entgegen war, ſich luſtig zu machen.

Den andern Morgen verließ die prachtvolle Büſte des Paſchas ihre Gypsform. Sie war ſehr ähnlich, und je mehr man ſich ihr näherte, deſto beſſer war das wohlwollende Lächeln zu unterſcheiden; der Bart und der Turban waren mit einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit gebildet; jedermann wollte das Meiſterſtück betrachten und bewundern. Es wurde unter der Aufſicht des Bildhauers nach Alexandrien gebracht, und dem Paſcha übergeben, welcher es in dem Harem zur Bewunderung für ſeine Weiber aufſtellte, die ſich glücklich ſchätzten, in Abweſenheit der Perſon, die lebloſe Form zu beſitzen.

Der Künſtler hatte viele Sorgfalt und Eifer auf ſeine Arbeit verwendet, für welche er aber durch eine ziemlich ſchlechte Bezahlung belohnt wurde. Da kein förmlicher Accord geſchloſſen worden war, ſo konnte es Alrik erſt nach ſechs Monaten, und nur durch die beſondere Verwendung des Herrn Mimaut dahin bringen, daß ihm Boghos-Bey eine geringe Entſchädigung zukommen ließ.

Feuilleton.

Mittel gegen den Skorpionſtich. Major Wallace theilte der Ackerbau-Geſellſchaft von Madras die Entdeckung einer Pflanze mit, welche in ganz Indien ſehr häufig wächſt, und deren gequetſchte Blätter unmittelbar die Folgen eines Skorpionbiſſes heilen. Ihre Kraft iſt ſo groß, daß, wenn man ſie in gequetſchtem Zuſtande einem Skorpion hinhält, er unfähig wird zu ſtechen. Die Hindus ſcheinen dieſe Heilkraft der Pflanze vorher nicht gekannt zu haben, ob ſie gleich zu ihren Medizinal-Gewächſen gehört, und in Bahar, wie Dr. Hamilton anführt, als Mittel gegen die Waſſerſucht gebraucht wird. Sie wächſt in Ceylon, ſo wie in Weſtindien und in Sicilien, wenn ſie gleich dort nicht für heilkräftig gehalten wird.

Urtheil des engliſchen Ingenieurs Rennie über die Donau-Ueberſchwemmungen zu Ofen und Peſth. (Mitgetheilt von Dr. Rumo.) Der rühmlich bekannte engliſche Ingenieur und Hydrotechniker Rennie, der ſich im Herbſte des vorigen Jahres in Peſth befand, um die Localität der Donau wegen der zu erbauenden ſtehenden Brücke zwiſchen Peſth und Ofen zu unterſuchen, äußerte ſich damals (wie im »Hirnök« 1838 Nr. 28 berichtet wird) über die Donau-Ueberſchwemmungen zu Peſth und Ofen unter andern folgendermaßen: »Aus dem Ofner Verzeichniß der Waſſerhöhen erſieht man, daß die Donaufluth zwiſchen Ofen und Peſth, im Durchſchnitt genommen, ſelten über 16 Fuß über Null ſteigt. Indeſſen ſtieg dieſelbe im Jahre 1730 dennoch auf 22 Fuß, 1775 auf 24′ 2″, und im Jahre 1837 auf 20′ 6″ über Null. Die Donau ſteigt und fällt jährlich gewöhnlich zweimal, nämlich im Sommer, wenn das Schmelzen des Schnees in den oberen gebirgigen Gegenden das Donauwaſſer vermehret, und zu Ende des Jahres in Folge anhaltender Regen. Der kleinſte Waſſerſtand iſt im Herbſt und Frühjahr. Die Sommerfluth iſt ſelten ſo hoch, daß das Waſſer ſich über die Ufer ergießt; die größte Gefahr der Ueberſchwemmung entſteht durch Anſchoppung des Donaueiſes, wodurch das Waſſer im Flußbette an mehreren Stellen zuſammengedrängt, und ſo der freie Abfluß des Waſſers gehindert wird. Aus den bisherigen Unterſuchungen geht deutlich hervor, daß die Anſchoppung des Flußbettes der Donau durch Eisſtücke meiſtens zwiſchen dem St. Gerhardsberge (Blocksberge) und der Erdſpitze (Fok) der Inſel Cſepely Statt findet, an welcher Stelle nämlich das Eis ſowohl an den Ufern, als auch an der breiten Sandbank ſich anhäuft (megtorlik), und das zurückgeſtoßene Waſſer die Ebenen von Ofen und Peſth ſo lange mit Ueberſchwemmung bedroht, oder dieſelben in der That bedeckt, bis es nicht hinreichende Kraft erlangt, den angehäuften Eisſtoß aus ſeiner Stelle zu heben. — Richtig war die Bemerkung eines Korreſpondenten aus Peſth in der allgemeinen Zeitung, in der außerordentlichen Beilage vom 29. März, daß eine ſtehende Brücke die Märzüberſchwemmung weder verurſacht noch vergrößert, ſondern vielmehr durch ihre Eisbrecher vermindert hätte, und tröſtlich die Verſicherung, daß die zwei von dem engliſchen Ingenieur Clarke auserſehenen Direktoren des Baues der ſtehenden Brücke zwiſchen Ofen und Peſth, welchen er bereits den der Reichtags-Deputation einzureichenden Brückenplan dem Vernehmen nach zugeſchickt haben ſoll, die Augenzeugen von jener beiſpielloſen Eisanhäufung, und der dadurch veranlaßten Ueberſchwemmung in Peſth waren, durch dieſes große Unglück keineswegs in ihrer Ueberzeugung von der Ausführbarkeit des Plans beirrt worden ſind.

Rußland. (Statiſtiſches.) Die Zahl der im Jahre 1835 getrauten griechiſch-unirten Paare belief ſich auf 13,012. Unter den Bekennern dieſer Konfeſ-

ſion wurden 33,991 Knaben und 29,274 Mädchen geboren. Es ſtarben dagegen 30,116 männliche und 31,974 weibliche Individuen. In derſelben Kirche wurden im Jahre 1836 getraut 16,118 Paare. Die männlichen Geburten beliefen ſich auf 39256, die weiblichen auf 33640. Unter den Todesfällen waren 35,647 männliche und 32,471 weibliche. In der römiſch-katholiſchen Kirche wurden im Jahre 1835 getraut 20,174 Paare. Knaben wurden 53,574, Mädchen 50,180 geboren; es kamen dagegen 38,598 männliche und 37,670 weibliche Todesfälle vor. Im Jahre 1836 ſtiegen die Trauungen auf 24,174, die männlichen Geburten auf 55,034, die weiblichen auf 49,067; es kamen dagegen 37,439 männliche und 35,566 weibliche Todesfälle vor.

Im Semaphore de Marſeille vom 17. März lieſt man Folgendes: Mehrere glaubwürdige Perſonen theilen uns folgenden Vorfall mit, der ſich im Dorfe Pyrolles (Rhone-Mündungen) zugetragen habe: „Zwei ziemlich ſchlecht gekleidete Leute erſchienen Abends bei dem Pfarrer und baten um Gaſtfreundſchaft für die Nacht unter dem Vorwande, daß einer von ihnen vor allzugroßer Ermüdung nicht mehr fort könne. Der Pfarrer beeilte ſich, ihnen ein Zimmer zu geben. Die Magd, die kurz nachher vor der Thür des Zimmers vorbeiging, gewahrte ein Paar Piſtolen auf dem Tiſche, und bemerkte, daß die beiden Reiſenden, deren einer ſich auf das Bett geworfen, mit leiſer Stimme zuſammen ſprachen. Sie vermuthete ſtrafbare Abſichten bei ihnen und theilte ihren Argwohn dem Pfarrer mit, der ſich in ſeinem Zimmer verrammelte, und der Magd das Nämliche zu thun befahl. Einige Zeit nachher klopfte einer dieſer Menſchen an die Thür des Pfarrers, ſagte, ſein Kamerad leide ſehr und bat den Pfarrer, ihm beizuſtehen. Der Pfarrer antwortete ihm, er ſolle ſich in die Küche begeben, wo er ſelbſt die Mittel, deren ſein Gefährte bedürfen würde, bereiten könnte. Nun ſchoß dieſer Menſch ein Piſtol in die Thür ab, aber die Kugel traf den Pfarrer nicht. Die beiden Mörder ſprengten nun die Thür; der Pfarrer mit einer Doppelflinte bewaffnet, ſchoß dem erſten Diebe eine Kugel in die Bruſt, die ihn todt niederſtreckte, und der andere, der über den Pfarrer herſtürzen wollte, erhielt die zweite Ladung; und hauchte auf der Stelle ſein Leben aus. Der Pfarrer von Pyrolles ſoll ſich hierauf an den Erzbiſchof von Aix gewendet haben, um ihm den Fall anzuzeigen.

Naturhiſtoriſches.

Der Nußbaumſchatten.

(Schluß.)

Nachdem ich die thermometriſche Beobachtung mit dem äußerſten Schatten und dem des Nußbaumes beendet, wiederhohlte ich einige Minuten ſpäter dieſelbe Beobachtung mit dem äußern Schatten und dem des Kaſtanienbaumes; ich fand, daß unter dieſem Baume die Temperatur 25° und beinahe 26° unter dem künſtlichen äußern Schatten hatte. Dieſe Verſchiedenheit um einen Grad mehr, ſchien mir durch größere Trockenheit des Terrains herbeigeführt, auf welchem der Kaſtanienbaum ſtand, ſo wie es auch ſteiniger geweſen, als das des Nußbaumes, welches ein wenig thonig, folglich auch feuchter und kälter war. Der Art glaubte ich, wahrhafter Weiſe ſchließen zu können, daß die Temperatur der Luft unter dem Schatten der zwei Bäume durchaus dieſelbe wäre. Was die angezeigte Hitze auf dem direkt den Sonnenſtrahlen ausgeſetzten Thermometer anbelangt, ſo war ſie dieſelbe wie im 1. Falle, nämlich 35°15. Um die Wahrheit der 2. Urſache zu ergründen, füllte ich eine Fiole mit Luft unter dem Schatten des Nußbaumes, zwei andere mit der äußern Luft, und eine vierte mit der Luft unter dem Schatten des Kaſtanienbaumes; nachdem ich alle vier gut verſtopft hatte, trug ich ſie in ein chemiſches Laboratorium, um die gegenſeitige Analyſis der Luft, die in jeder enthalten war, zu machen. M. Borſarelli, ein ſehr geſchickter, chemiſcher Apotheker, unterzog ſich dem Geſchäfte mit äußerſter Gefälligkeit, und es iſt mir ein Vergnügen, mit ſeinen eigenen Ausdrücken hier die Art, durch welche er die Analyſis machte, und die Reſultate, die er erhielt, anzuzeigen.

I. Menge der unter dem Kaſtanienbaume geſammelten Luft . . 55,76
Uebrig gebliebene Luft nach der Verbrennung des Phosphors . 43,61

Menge des verzehrten Oxigens 12,15
Dieſe Menge Oxigens für 100 berechnet ſteht gerade im Verhältniſſe zu 21.

II. Menge der Luft außer dem Schatten des Kaſtanienbaumes geſammelt 75,88
Uebrig gebliebene Luft nach der Verbrennung des Phosphors . 59,75

Menge des verzehrten Oxigens 16,13
Eine Zahl, die ſich verhält, wie 21 zu 100.

III. Menge der Luft außer dem Schatten des Nußbaumes geſammelt 75,88
Uebrig gebliebene Luft nach der Verbrennung des Phosphors . 59,60

Menge des verzehrten Oxigens 16,28
Eine Zahl, die ſich verhält, wie 21,4 zu 100.

IV. Menge der unter dem Schatten des Nußbaumes geſammelten Luft 75,88
Uebrig gebliebene Luft nach der Verbrennung des Phosphors . 59,74

Menge des verzehrten Oxigens 16,14

NB. Die Menge der angewendeten Luft und die erhaltenen Reſultate wurden beim Drucke von 760 Millim. berechnet, die Höhe des Barometers war bis auf die Temperatur von 0, zurückgeführt.

Aus dieſen Analyſen folgte, daß die Menge des in der atmoſphäriſchen Luft enthaltenen oxigenen Gaſes ſo viel unter dem Schatten der zwei Bäume, als außen faſt dieſelbe iſt, welche ſich in allen Regionen findet, wo die Luft frei herrſcht, nämlich 0; 21 in Betrachtung des Verhältniſſes.

Was die Frage anbelangt, ob unter dem Schatten des Nußbaumes eine größere Menge kohlenſauren Gaſes beſteht, glaubte ich nicht, mich damit beſchäftigen zu müſſen, ſei es, weil ein wenig Waſſer in den Bouteillen geblieben, welche früher angefüllt waren, und dieß Waſſer das Gas in ſich gezogen, ſei es, weil das Gas, welches aus den Nußbaumblättern hätte dünſten können, ſich in die umgebende Luft ausgeſchüttet haben würde, vermöge ſeiner ſpezifiſchen Schwere und des Strebens, der flüſſigen Körper zum Gleichgewichte. Es blieb noch ein eigener Verſuch übrig, um die Wirklichkeit der dritten, der muthmaßlichen Urſache zu beurkunden, derjenigen, welche von der ſchädlicher Ausdünſtung der Nußbaumblätter handelt. Es iſt Thatſache, daß die Blätter des Nußbaumes Galläpfel-Säure enthalten, und wie die grünen Schalen der Nüſſe einen aromatiſchen und ſtarken Duft aushauchen, der, wie manche glauben, der Geſundheit ſehr nachtheilig ſein kann. Da dieſe Gerüche, wie alle flüchtigen Stoffe bei der chemiſchen Analyſis, entwiſchen, war es nothwendig, zu einem andern direkten Mittel Zuflucht zu nehmen, um zu ergründen, ob dieſe Ausdünſtung wirklich Kopfweh, Schwindel und andere ſchädliche Uebel verurſachen könne, und ich machte es auf folgende Art, mich deſſen zu verſichern.

Ich zerhackte einige Pfund Nußbaumblätter, damit die Ausdünſtung größere Freiheit habe, legte ſie ſo zubereitet in ein Gefäße von Ziegelerde, worauf ich einen kleinen Käfig ſtellte, in den ich ein junges Kaninchen einſchloß, bedeckte das Ganze mit einem Gefäße, das genau darauf paßte, und in welchem einige Löcher angebracht waren, um die friſche Luft eindringen zu laſſen. Ich ließ das Thier beinahe 10 Stunden darin, indem ich von Zeit zu Zeit unterſuchte, ob es durch die Wirkung der Ausdünſtung am Athmen gehindert ſei. Es gab zwar einige Zeichen von Leiden und Uebelkeiten, aber ich konnte nicht bemerken, daß es weniger lebhaft, als früher ſei. Ein kleines Küchlein in dieſelbe Atmoſphäre gebracht, wo es eine ganze Nacht blieb, hatte zwar nicht das Anſehen viel zu leiden, aber es ſchien weniger lebhaft als früher. Mit dieſen Verſuchen noch nicht zufrieden, nahm ich den Deckel meiner Zubereitung weg, und ließ einem dicken und robuſten Manne die Ausdünſtung einathmen, den Kopf in eine Decke eingewickelt, die jede Verbindung mit der äußern Luft hemmte. Nach zehn bis zwölf Minuten ſagte er mir, daß er einen ſchweren Druck der Stirne fühlte. Ich ſelbſt, nachdem ich einige Minuten der Ausdünſtung ausgeſetzt geblieben war, fühlte eine Verwirrung der Ideen und Beſchwerde des Athmens, was nicht zum verwundern war, da die vereinigte Ausdünſtung anderer Körper dieſelbe Wirkung hervorbringt. Auch kann man nach der Verſicherung einiger Perſonen glauben, daß die Seidenwürmer umkommen, wenn man ſie einige Zeit auf den Nußbaumblättern gelaſſen.

Nach den Verſuchen und erhaltenen Reſultaten, die ich hier aufſchreibe, urtheile ich folgender Maßen: Da die Luft des Nußbaumſchattens mit der Luft des Schattens unter dem indiſchen Kaſtanienbaume verglichen, faſt dieſelbe iſt, ſcheint es, daß der Schatten des Nußbaumes nicht ſchädlicher iſt, als der eines andern gleich dicht belaubten Baumes. Aber da ein Unterſchied von 11°,15 iſt zwiſchen der Temperatur in der Sonne, und der unter dem Nuß- und Kaſtanienbaum, kann es geſchehen, daß ein Mann vom Gehen oder einiger Arbeit erhitzt, beſonders wenn er im Schweiß iſt, ſich der Gefahr ausſetzt, Verkühlung oder Fieber zu bekommen, wenn er ſich lange unter dieſem Schatten aufhält oder darunter einſchläft; aber es würde in dieſem Zuſtande dasſelbe mit ihm geſchehen, wenn er ſich unter dem Schatten eines andern gleich belaubten Baumes oder an einem gleich kalten Orte aufhielte, oder da einſchliefe.

Was die Beſchaffenheit der Luft unter dem Nußbaum anbelangt, wurde ſie als eben ſo reine und nicht mehr des kohlenſauren Gas enthaltend, gefunden, als die Luft unter dem indiſchen Kaſtanienbaume, und außer den beiden Bäumen. Man kann daher bekräftigen, daß die Luft gleich geſund an dieſen beiden Ruheörtern iſt. Es bleibt noch zu ſagen übrig, was ich von den übel wirkenden Ausdünſtungen der Nußbaumblätter denke. Ich läugne nicht, daß ſie einigen Kopfſchmerz verurſachen können, wenn ſie mit großer Freiheit eingeathmet werden, und daß ſie die Geruchsnerven ſtark reitzen; aber ich halte es für ausgemacht, daß ſie unter dem Schatten des Nußbaumes niemals Schwindel verurſachen können, und noch weniger wirklich gefährliche Zuſtände.

Und wahrlich, wenn dieſe 2 kleinen Thiere, welche lange in dieſe Ausdünſtungen getaucht blieben, nichts litten, und nur wenig fühlten, wie ſoll ein Menſch von ſo überlegener Dicke und Stärke große und verderbliche Wirkungen empfinden? Von der andern Seite muß man betrachten, daß die Ausdünſtungen, von denen es ſich handelt, ſpecifiſch leichter ſind, als die Luft, und in dem Maße, wie ſie ſich erheben, auch entwiſchen und ſich in der Atmoſphäre verlieren. Dieſes iſt durch die Beobachtungen bewährt, die ich ſelbſt unter dem dichten Schatten des Nußbaumes machte: ſo viel Aufmerkſamkeit ich auf das Riechen wandte, fühlte ich niemals den Geruch der Blätter, ſo wenig, wie der Gärtner, der mich führte, und den ich ausdrücklich über dieſen Punkt befragte.

Nach den vorhergehenden Urtheilen auf die Verſuche, die ich machte, begründet, ſcheint es mir, daß man folgender Weiſe ſchließen kann:

1. Der Schatten des Nußbaumes iſt durch ſich ſelbſt nicht ſchädlicher, als der aller andern gleichbelaubten Bäume.
2. Die einzige Urſache der üblen Wirkung unter dem Nußbaumſchatten, die eine erhitzte Perſon, welche ſich lange darunter aufhält oder darunter einſchläft, empfinden kann, iſt der plötzliche Uebergang des Körpers von einer hohen Temperatur in den entgegengeſetzten Zuſtand, in die kältere.
3. Dieſelbe Wirkung kann Statt haben bei einer Perſon in gleichen Umſtänden, die ſich unter dem Schatten eines Baumes, von ebenfalls kalter Temperatur, aufhält.
4. Die alleinige Ausſtrömung freier Dünſte der Nußbaumblätter kann zwar vielleicht einiges Kopfweh, aber niemals verderbliche Zuſtände verurſachen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 79. Samstag, den 21. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig. 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Komorn. (Neue Schiffbrücke.) An die Stelle unſerer ſogenannten fliegenden Brücke iſt ſeit dem 12. d. eine Schiffbrücke über den größern Donauarm ſchon zur Paſſage bereit; dieſelbe kann nun nicht nur ununterbrochen Statt finden, wodurch die Uferbewohner ungemein gewinnen, ſondern fortan werden auch dir Reiſenden aus Wien, Preßburg, Tyenau und aus den obern Landesbezirken die Reiſe über Komorn bedeutend abkürzen und wohlfeiler den Strom paſſiren. Zu den bereits bei Preßburg und Peſth beſtehnden Donau-Schiffbrücken iſt dieſe die dritte.

Klauſenburg. (Induſtrie.) Eine Runkelrübenzuckerfabrik beſtand in Siebenbürgen ſchon lange auf den Gütern der Baronin Joſika; die Gebrüder Schramm leiten dieſelbe, und ihre Leiſtungen befriedigen; die auf Aktien gegründete neue beginnt ihre Wirkſamkeit dieſen Sommer ſchon. Man geht mit dem Projekt um, eine Maſchinenſpinnerei ebenfalls auf Aktien zu errichten, da im Lande ungemein viel Garn verwebt wird; für Baumwolle hat man die engliſchen, für Flachs die ſächſiſchen Maſchinen zum Muſter.

Ausland.

München. (Geſchenke.) Am 1. April war im Saale des Kunſtvereines das ſchöne Geſchenk ausgeſtellt, welches die Stadt München Sr. Majeſtät dem König Otto darbringt. Es iſt ein ſchönes prächtig gefaßtes Tableau von 13 Porzellangemälden, die von dem ſchon bekannten Künſtler Heinzmann und zwei jüngeren ebenfalls tüchtigen Künſtlern Belgadere und le Febure, ausgeführt ſind. Das größere Mittelbild ſtellt München dar; über demſelben und unter demſelben ſind vier und rechts und links zwei kleinere Bilder zu einem Ganzen kunſtreich eingerahmt, welche die vorzüglichſten Plätze Münchens, den Marplatz mit dem Königsbau, dem Theater und dem neuen Poſtgebäude, den Schrannenplatz, den Obelisk u. ſ. w. darſtellen; andere aber Anſichten der Städte Innsbruck, Salzburg, Aſchaffenburg.

Danzig den 7. April. (Winterbericht.) Die Oſtſee war in dieſem Jahre durchgängig zugefroren. In der Mitte März war ein Fiſcher von **Bornholm** auf den Lachsfang gegangen. Als er nach Hauſe zurückkehrte, drehte ſich unbemerkt der Wind, ſo daß er ſich verirrte, und endlich nach dreitägigem Wandern in dem traurigſten Zuſtande auf der Halbinſel Mönkgut auf Rügen anlangte.

Schweden und Norwegen. Stockholm am 3. April. (Sitzung der Akademiker.) Die Akademie der Wiſſenſchaften feierte geſtern zum dreiundneunzigſten Mal das Jahresfeſt ihrer Gründung durch eine öffentliche Sitzung im großen Börſenſaale. Der Kronprinz wohnte ihr als erſtes Mitglied bei. Die Funktionäre der Akademie erſtatteten bei dieſem Anlaß Bericht über die Fortſchritte der Wiſſenſchaften im Laufe des vorigen Jahres. Der Sekretär der Akademie, Hr. Berzelius, verlas einen Bericht über die Fortſchritte der Chemie und der Phyſik; der Aſtronom der Akademie, Profeſſor Selander, hielt eine Rede über die Doppelſterne und Sternſchnuppen, die hier im vorigen November beobachtet wurden; Profeſſor Wickſtröm verlas eine Abhandlung über die Reizbarkeit der Pflanzen und die Pflanzengeographie.

Italien. Rom am 7. April. (Räuber.) An der neapolitaniſchen Küſte wurden geſtern zwei Wägen ausgeplündert, welche, wie die Räuber gewußt zu haben ſcheinen, bedeutende Barſchaften für Rom zu bringen hatten. Den Reiſenden, welche in den Wagen waren, hat man einiges Geld abgenommen, ohne ſie ſonſt zu inſultiren, wozu die Räuber auch wohl keine Zeit hatten, da der Weg in dieſem Augenblick ſehr beſucht iſt.

Frankrich. (Ebbe.) Bei der letzten großen Ebbe zog ſich das Meer über Saint-Waaſt-la-Hougue ſo weit zurück, daß man die Trümmer jener 12 Schiffe, welche unter dem Admiral Tourville am 2. Juni 1692 daſelbſt verbrannten, erblicken konnte. Man ſah die Kanonen und Kugeln liegen, und fiſchte, wie es am 7. März 1833 geſchah, eine Menge Gegenſtände auf. Der Schiffslieutenant Plongean hat auf Koſten des Staates dieſe vom Meere begrabenen Alterthümer geſammelt und wird mehrere derſelben an das Muſeum der Marine nach Paris abſchicken.

(Erſchütterung.) Auf dem Felde in der Nähe von Cairas in den Oſtpyrenäen — meldet ein Schreiben aus **Perpignan** — ſtand ein merkwürdiger, 60 Fuß hoher Fels, der Roc de Jalire, an deſſen Fuß ein reichlicher Quell ſtrömte. Es war der Lieblingsſammelplatz der Bewohner der Umgegend. Vor Kurzem wurde ein Getöſe in ſeiner Nähe gehört wie das eines Erdbebens, und darauf folgte eine gewaltige Erſchütterung. Als bald darauf einige Landleute ſich nach dem Orte begaben, fanden ſie den Fels in unzählige Stücke zerſplittert und die Quelle gar nicht mehr vorhanden.

(Muſikfeſt.) Das **Mémorial Bordelais** ſieht es als einen endlichen Anfang von Decentraliſation an und jubelt darüber, daß zu Angoulême der weſtliche Verein ein großes Muſikfeſt halten wird, das von Schaffner geleitet werden ſoll. »In Bordeaux Thalberg, in Angoulême den weſtlichen Verein — ruft dieſes Blatt entzückt aus —, im ganzen Süden wiſſenſchaftliche Vereine und Bekanntmachungen von Zeitſchriften zur Ueberſicht! Fahren wir auf dieſem Wege fort, und bald brauchen wir dir Hauptſtadt nicht mehr zu beneiden.«

(Boabobbaum.) Auf der Reiſe des Prinzen von Joinville nach Rio Janeiro nahm der Herkules, während er vor der Inſel Gorea lag, einen jener ungeheuern Boabobbäume an Bord, um ihn nach Frankreich zu bringen und von den franzöſiſchen Naturforſchern unterſuchen zu laſſen. Nur der Einfluß des Prinzen konnte den König bewegen, einen dieſer Bäume fällen zu laſſen, welche die Neger für heilig halten. Mehr als 200 Menſchen waren einen ganzen Tag lang beſchäftigt, den Baum den Fluß hinabzuſchaffen und ihn ſicher einzuſchiffen.

(Warnung.) Ein trauriger höchſt ſeltſamer Vorfall hat ſich in der Gemeinde Arrayé (im Bezirk von Nancy) ereignet. Ein Knabe von 7 Jahren war von ſeinem Lehrer in ſeinem Zimmer eingeſperrt worden, in welchem ſich auch ein Hahn befand. Sei es, daß dieſes Thier die Gegenwart eines Mitbewohners nicht dulden wollte, oder von dem Knaben gereitzt wurde, kurz, es flog auf ihn zu und brachte ihm 3 Wunden am Kopfe und eine bedeutende Wunde am Knie bei. Der Schreck des Knaben war ſo groß, daß er nach 24 Stunden den Geiſt aufgab.

(Schiffskrankheiten.) Man hatte Beſorgniß über den Geſundheitszuſtand der Schiffe verbreitet, welche die Kommiſſarien Frankreichs nach Hayti gebracht hatten. Ein Schreiben aus Port au Prince vom 15. Febr. gibt wenigſtens einige Beruhigung. Es ſagt: »Das Erſcheinen des gelben Fiebers an Bord der Handelsſchiffe rührt von dem ungeſunden Orte her, wo ſie vor Anker liegen. Die Krankheit hat aber die Kriegsſchiffe, die weiter von der Stadt entfernt liegen, nicht ergriffen.«

Konſtantinopel. (Induſtrie.) Zu Konſtantinopel wird auf Rechnung der Regierung eine Runkelrübenzuckerfabrik angelegt.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Die Nachricht, daß die Straße zwiſchen Madrid und Saragoſſa geſperrt ſei, ſcheint dadurch beſtätigt zu werden, daß die Nachrichten aus Spanien ausgeblieben ſind, und es dürfte ferner daraus hervorgehen, daß auch der Weg über Vittoria unterbrochen iſt. Doch weiß die **Gazette de France**, daß Cabrera die Belagerung von Lucena bis jetzt keinen Augenblick aufgegeben hat, ſondern einen Theil ſeiner Truppen vor der Feſtung ließ, während er mit dem andern Borſo und Amor angriff, die er bei Alvora geſchlagen hat. Das nämliche Blatt berichtet auch, daß in der Nähe von Burgos ein Kurier, der dem General Latre 10,000 Piaſter überbrachte, den Karliſten in die Hände gefallen iſt, und daß zwei Bataillone Karliſten, welche, Vera zu Hilfe eilend, von einer ſtarken Abtheilung Chriſtinos aufgehalten wurden, ſo daß ſie erſt nach Einnahme des Forts ankamen, mit O'Donnell's Corps, dem ſie auf ſeinem Rückzuge nacheilten, ein lebhaftes Gefecht hatten und daſſelbe bis in das Endereza-Gebirge in der Nähe von Irun zurückwarfen.

Baſilio Garcia bemächtigte ſich am 27. März **Almadens**

und nahm die ganze Garniſon gefangen. Die karliſtiſche Junta von San Lonardo hat den Pfarrer Merino zum Gouverneur und Zariategui zum General-Kommandanten des Heeres von Kaſtilien ernannt.

Großbritannien. (Krönungsfeier. — Negerlehelingſchaft. — Weidenbaum.) Die neueſte ämtliche Gazette enthält eine zweite königliche Proklamation hinſichtlich der Krönungsfeier. Die Königin verzichtet darin auf das Bankett und all das Ceremoniell, das ſonſt in der Weſtminſter-Hall vor ſich zu gehen pflegte, ſo daß die ganze Feierlichkeit auf die Weſtminſter-Abtei beſchränkt bleibt. — In der Oberhausſitzung am 9. April wurden wieder mehrere Petitionen um alsbaldiges Aufhören der Negerlehelingſchaft eingebracht, und Lord Denman, der Lord Oberrichter, ergriff die Gelegenheit, ſeine früher in einem Briefe an Lord Brougham ausgeſprochene Anſicht mündlich zu wiederholen, daß das Parlament gar nicht berechtigt geweſen ſei, die Arbeit der Neger den Pflanzern auf eine Anzahl von Jahren zuzuerkennen. Herr Fox Maule ward ermächtigt eine Bill zur beſſeren Regulirung der Arbeit der Kinder und jungen Perſonen in den Fabriken des Reichs einzubringen. — Wie der Atlas erwähnt, befindet ſich in den Kews-Gardens bei London, einem der »königl. Gärten«, ein merkwürdiger Weidenbaum — salis Napoleonensis, ſo genannt, weil er ein Schoß von der Weide iſt, die Napoleons Grab überſchattet. Derſelbe iſt an Blatt und Blüthe von allen bekannten Weidenarten in Europa völlig verſchieden.

London. (Engliſche Univerſitäten.) Nach einem Schreiben im Morning Chronicle ſind die beiden alten engliſchen Landes-Univerſitäten und mehrere Kollegien derſelben jetzt mit einer Ver⁼nderung ihrer Statuten beſchäftigt, in der Abſicht, ſie den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſener zu machen. Wie man verſichert, ſind aber die vorgeſchlagenen Veränderungen keineswegs von der Art, die Beſchränkungen aufzuheben, welche jetzt die nicht zur herrſchenden anglicaniſchen Kirche ſich bekennenden Glaubensparteien von der Theilnahme an jenen großen Nationalanſtalten ausſchließen, und in einigen Kollegien würden die neuen Statuten, wenn ſie die Genehmigung der Regierung erhalten ſollten, noch ausſchließender ſein, als die alten.

Antwerpen. (Unvorſichtigkeit.) Bei den neulich vorgenommenen Arbeiten an den Fortifikationen der Citadelle von Antwerpen entdeckten 5 Artilleriſten, welche daſelbſt gruben, eine Haubitze, welche zweifelsohne bey der letzten Belagerung bis hieher gedrungen war. Es entſpann ſich nun zwiſchen den Arbeitern ein Streit über die Frage, ob ſie wohl geladen ſei oder nicht, und um demſelben ein Ende zu machen, zündete einer von ihnen ein Stückchen Schwamm an, welches er auf das Zündloch der Haubitze legte, und die unbegreifliche Thorheit beging, daſſelbe anzublaſen; das Pulver zündete und dem unglücklichen Menſchen flog die ganze Ladung entgegen, ſo daß er halbtodt und mit verbranntem Geſichte zu Boden fiel und kurze Zeit darauf an den erhaltenen Wunden ſtarb.

Südamerika. (Streitangelegenheiten.) (Engliſcher Kourier.) Privatbriefe aus Buenos-Ayres enthalten eine Nachricht von einigem Belang. Wie es ſcheint iſt es zu einem offenen Bruch gekommen zwiſchen der Regierung von Buenos-Ayres und dem franzöſiſchen Konſul, der ſeine Fahne einzog und dem gemäß ſeine Funktionen einſtellte. Zu dieſem Reſultat hat die Anmaßung des Volkes von Buenos-Ayres geführt, daß jeden Fremden nach dreijährigem Aufenthalt im Lande zwingen will, in der Miliz zu dienen. Noch haben die Franzoſen andere Beſchwerden, die den Zwiſt noch verwickelter machen dürften. Dahin gehört die willkührliche Einkerkerung und Verurtheilung ohne Prozeß binnen 48 Stunden erſchoſſen zu werden, eines Mannes mit Namen Bacle, dem man Schuld gegeben, er ſei ein Spion des peru'ſchen Präſidenten Santacruz. Da er als Schweizer keinen eigenen Repräſentanten ſeiner Nation im Lande hatte, an den er ſich wenden konnte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu dem franzöſiſchen Konſul, der ſich für ihn verwendete, jedoch mit geringem Erfolg. Bacle blieb gleichwohl in einer der Kaſernen 5 bis 6 Monate ohne Unterſuchung eingeſperrt, und durfte, obſchon gefährlich erkrankt, Niemand von ſeiner Familie, nicht einmal ſeine Gattin ſehen. Erſchöpft durch dieſe Verfolgung unterlag der Mann ſeinen Leiden.

Bade-Zeitung.

Teplitz in Böhmen. Unſern Bädern ſteht bekanntlich dieſes Jahr eine Mehrzahl hoher Beſuche bevor; indeſſen zweifeln wir nicht, daß unſere Lokalitäten dafür zu enge werden könnten; beſonders wenn die Vorſicht von den Gäſten beobachtet wird, einige Zeit früher ihre Reiſe hieher zu berichten, vermag eine genügendere Eintheilung und Anweiſung der Wohnungen erzielt werden. Möge nur eine günſtige Witterung über unſere Nymphen walten! —

Marienbad. Noch ſieht es zwar bei uns faſt winterlich aus; denn es kommen neuerdings kalte Tage und die Vegetation wird dadurch bedeutend im Keime zurück gehalten; aber gleichwohl rührt es ſich in allen Häuſern, die Zimmer zum Empfange der Gäſte zu rüſten. Dem vorjährigen Beſuche nach zu ſchließen dürfte keines derſelben leer bleiben, und unſere geſchätzten Badeärzte Doktor Heidler, Dr. Frankel und Dr. Danzer für ihre Bemühungen um unſere Heilquellen den Dank der Gäſte in reichem Maße ernten. Wir bekommen in der Regel mehr Beſuche aus dem benachbarten Auslande, als aus Oeſterreich.

Meran in Südtirol. Die in unſerer eben ſo ſchönen als durch ihr mildes Klima ausgezeichneten Gegend beſtehende Molkenkuranſtalt nimmt auch dieſes Jahr Gäſte aus der Nähe und Ferne auf; nähere Berichte ſobald ſie eröffnet wird.

Trenchin in Ungarn. Bekanntlich hat Baron Sina, als neuer Beſitzer unſerer warmen Schwefelbäder, ungemein viel für die zweckmäßige und bequeme Einrichtung derſelben gethan; ein zahlreicher Beſuch, den der uralt berühmte Kurort von jeher genießt, ſprach für die Vortrefflichkeit derſelben auch 1837. Möchte doch nur auch für eine Leſebibliothek geſorgt werden; wenigſtens vor der Hand für das pünktliche Vorhandenſein von den beſſern in- und ausländiſchen Zeitſchriften, unter denen wir den »Adler« gleichfalls zu finden wünſchen!

Hermannſtadt. (Kaltwaſſerkuranſtalt.) Auch bei uns geht lange ſchon die Loſung »Kaltes Waſſer!« um, wie vor nicht ſehr geraumer Zeit die Homöopathie während der Cholera umherſpuckte. Wir ſehen die kräftigen, rieſenhaften Walachen unſerer Umgebung an, und möchten ihnen es gern gleich thun; daher auch hier ſchon ſeit einiger Zeit das Projekt, eine Waſſerkuranſtalt auf Aktien zu gründen, Beifall gefunden hat, wodurch der letztere Wunſch wohl am beſten realiſirt werden könnte. Unſere Weinhändler werden darüber troſtlos, und den Apothekern bleibt nichts übrig, als flugs ſo viele Aktien, als nur möglich, in ihre Hände zu bringen.

Grätz. Im ſteiermärkiſch-ſtändiſchen Tobelbade nächſt unſerer Stadt iſt die Badezeit vom 15. Mai bis 12. September in 5 Badetouren eingetheilt.

Miszellen.

In St. Petersburg fühlte man ſchon längſt den Mangel an Waſſerleitungen. Das Waſſer in den Kanälen wird von Jahr zu Jahr immer unreiner, und ſchon jetzt iſt das aus denſelben geſchöpfte Waſſer nicht allein zum Trinken, ſondern auch zu manchem anderen Gebrauche untauglich. Um die Häuſer mit reinem Waſſer zu verſehen, wird daher eine Aktiengeſellſchaft geſtiftet, welche es übernimmt, vermittelſt Maſchinen zum Heben des Waſſers und gußeiſerner Leitungsröhren auf den Wunſch der Einwohner Newa-Waſſer in alle Stockwerke von Kron- und Privatgebäuden, die auf dem linken Newa-Ufer liegen, hinzuſchaf-

Zur Bewerkſtelligung der Vorſchläge der Geſellſchaft wird ein Kapital von 6,750,000 Rubel, durch Emiſſion von 27,000 Aktien, zu 250 Rubel jede, gebildet werden.

Bulwer hat ſein Schauſpiel »The Lady of Lyons« dem gefeierten Macready überreicht, deſſen Bemühungen, die Bühne zu moraliſcher Achtbarkeit und zu künſtlicher Bedeutung zu erheben, ſo glänzenden Erfolg gehabt haben. Das Stück ward in Koventgarden mit Beifall aufgeführt. Macready richtete an Bulwer ein Dankſchreiben, und legte eine Anweiſung auf 200 Guineen als Abſchlagszahlung auf den Ertrag des Stückes bei. Bulwer aber ſchickte die Anweiſung mit einem Briefe zurück, der ein glänzender Beweis von Uneigennützigkeit und der Anerkennung höherer Zwecke als Geldbelohnung iſt. — Gegen Talfourds Geſetzentwurf über das Verlagsrecht, der bei den Gelehrten faſt allgemeine Billigung findet, haben ſich außer den Buchhändlern, nun auch mehrere Buchdrucker erhoben, die eine Verminderung ihres Verkehrs davon befürchten. Dieſe beiden Parteien haben jene Angelegenheit in Verſammlungen beſprochen, und ſcheinen entſchloſſen zu ſein, die vorgeſchlagenen Maßregeln zu vereiteln.

Der Doktor Herbſt von Arlsheim, Kanton Baſel, ging vor einiger Zeit tief in der Nacht von einem Krankenbeſuche nach Hauſe, und traf auf dem Wege einen Hund, welcher vor Kälte halbtodt und unter erbärmlichem Winſeln ſich in ſeine Nähe ſchlich. Aus Mitleiden nahm er das arme Thier mit in ſein Schlafgemach, damit es ſich daſelbſt erholen könne. Kaum lag Hr. Herbſt einige Zeit im Bette, als er, ſich unwohl fühlend, aus demſelben herausſtieg; kaum hatte er aber einige Schritte gemacht, als er in einem Anfalle von Apoplexie niederfiel. Der Hund ſprang aber ſogleich herbei, und legte ſich auf den Leib des Arztes, indem er ihn beſtändig leckte, ihn zu erwärmen; in dieſer Lage fand der am frühen Morgen in das Zimmer tretende Diener das verſtändige dankbare Thier, welches die bald darauf erfolgte Wiederbelebung des Arztes möglich gemacht hatte.

(Warnung für Diejenigen, die amerikaniſche Cigarren rauchen.) In einer teutſchen Handelsſtadt hatte ſich ein junger Mann einige hundert Havannah-Cigarren kommen laſſen, und ſie ohne ein dazu beſtimmtes Pfeifchen, was unſtreitig geſunder iſt, geraucht. Wenige Tage darauf erlitt er heftige Schmerzen im Schlunde und der Gaumenhöhle, ſo daß er bald einen Arzt zu Rathe zu ziehen genöthigt war, der auch ſogleich an den nun entſtehenden Geſchwüren den ſyphilitiſchen Charakter erkannte. Der Patient ſetzte den Kaufmann, dem er die Cigarren abgenommen hatte, zur Rede. Dieſer, ſich keiner Schuld bewußt, ſchrieb ſogleich nach Havannah an den Plantagenbeſitzer, der ihm die Cigarren geliefert und bath ihn, doch die Sache aufs ſtrengſte zu unterſuchen. Bei genauerer Nachforſchung ſah man dann, daß die damit beſchäftigten Arbeiter, meiſtens ganz oder halb nackte Neger, Mulatten, Creolen, Meſtizen rc. die Tabaksblätter an ihren von ſyphilitiſchen Geſchwüren angefreſſenen Schenkeln rollten. Ob dieſer Uebelſtand abgeſtellt worden, darüber hat man noch nichts Näheres erfahren.

Unterhaltungs-Blatt.

El Eterno.

Epiſode aus dem ſpaniſchen Kriege des Jahres 1837 von Camillo.

I.

Hart an der Grenze von Toledo und Eſtremadura, mitten zwiſchen den beiden großen Flüſſen Tajo und Guadiana, an jenem Punkte, wo ſich beide Gewäſſer am nächſten kommen, erhebt ſich in der Mitte eines anmuthigen Thales, rings von waldbegrenzten Bergen umgeben, eine einzelne Villa.

Ihre Lage macht ſie zu dem Schlüſſel des von dem Cabeza der Moro *) gebildeten Paſſes von Canamero und ſomit von ganz Eſtremadura.

Es iſt Guadalupe!

Dem umwohnenden Landmanne einſt ehrwürdig, als der Sitz eines wunderthätigen Marienbildes, zu dem in ruhigen Friedenszeiten ganze Schaaren frommer Pilger andächtige Wallfahrten unternahmen, iſt ſie demſelben nun eben ſo furchtbar geworden, da ſie umgeſtaltet in die lärmende Werkſtätte des auf Spaniens weiter Halbinſel wüthenden Bürgerkrieges, nun den zahlreichen das Land in allen Richtungen durchziehenden Guerrillas-Banden zum Schlupfwinkel und Aufbewahrungsorte des blutgetränkten Raubes dient.

Es war an einem heitern Juli-Nachmittage des nun ſchon verfloſſenen Jahres 1837, als ſich auf der breiten nach dem etwa zwei Leguas entfernten Flecken Alia führenden Landſtraße ein einzelner Reitertrupp in langſamen Schritten der Villa näherte.

Keine Pforte wehrte den Ankommenden den Zutritt in den weiten öden Hofraum, und in einer kurzen Zeit war derſelbe mit den ſtolzen andaluſiſchen Roſſen der abgeſeſſenen Reiter angefüllt, die ihrer Bürde entledigt, ſich in voller Freiheit an dem duftenden Graſe vergnügten, das in üppiger Fülle aus dem fetten Boden ſproß.

Indeſſen hatten auch ihre ſorgſamen Herrn das wenige Gepäcke mit dem den Pferden abgenommenen Sattelzeuge unter einem ſeitwärts ſtehenden Mandelbaum in nachläſſiger Ordnung aufgehäuft, und ſich alsdann ſelbſt am Fuße deſſelben in einem großen Kreiſe gelagert.

Es war eine Schaar finſterer, unheimlich ausſehender Geſtalten.

Ein dichter ſtruppichter Bart verbarg ihre verwilderten Züge, feurig leuchteten die Augen, wie zündende Blitze unter den buſchichten Braunen hervor, und ein dunkelbrauner kurzer Mantel vom groben wollenen Zeuge bedeckte die ſtarkgebauten Schultern, über die das lange Feuerrohr eines in ihrem Schooße ruhenden Gewehres weit hinauslehnte, während aus den um ihren Körper befeſtigten Gurten der glänzende Griff zweier Piſtolen, und eines ſcharf geſchliffenen in einer ledernen Scheide verwahrten Meſſers drohend hervorſah.

Der ganze Kreis bot einen widrigen, faſt konnte man ſagen, furchtbaren Anblick.

Ein lebhaftes von ausdrucksvollen Geberden begleitetes Geſpräch vereinigte Alle. Schnell eilte eine mit Branntwein gefüllte Korbflaſche von einer Hand zur andern, und nur zu Zeiten unterbrachen kräftige Flüche oder ein lautes ſchallendes Gelächter die ſonſt ungeſtörte Ruhe und Stille des weiten Hofes.

In einer geringen Entfernung nahe an dem Portale des in das Innere des Gebäudes führenden Einganges breitete ein alter dichtbelaubter Olivenbaum ſeine im friſchen Grün prangenden Aeſte über eine runde ſteinerne Tiſchplatte.

In ſeinem kühlenden Schatten hatten ſich auf einer am Fuße deſſelben angebrachten hölzernen Bank zwei einzelne durch ihren abentheuerlichen Anzug ganz von einander unterſchiedene Geſtalten niedergelaſſen.

Die Eine trug weite, rothe Pantalons, eine Blouſe umgab die ſchlanken Formen, deren Geſtaltung das weibliche Geſchlecht nur zu deutlich verrieth. Um den entblößten Nacken legte ſich eine Art Schmuck, aus vielen einzelnen Silberplättchen kunſtreich gebildet, und in langen mit rothen Bändern verzierten Flechten fiel das rabenſchwarze von einem weiten Strohhut bedeckte Haar wallend auf ihre Schultern nieder. Ein breiter Gurt mit zwei kleinen Taſchenpiſtolen und einem zierlichen Dolche vollendete nebſt einem großen Schleppſäbel, der klirrend ihr zur Seite niederhing, den ſonderbaren Anzug dieſes Weibes, das nach der lebhaften Friſche ihres jugendlichen Antlitzes zu urtheilen, höchſtens ein Alter von einigen zwanzig Jahren erreicht zu haben ſchien.

Spielend unterhielten ſich ihre Hände mit den kleinen hölzernen Kügelchen eines auf ihrem Schooße ruhenden Perlenkranzes, indeſſen das helle feurige Auge nicht ſelten mit verzehrender Gluth auf dem zu ihrer Rechten ſitzenden Manne weilte, den ſein kräftiger, athletiſcher Körperbau und die männlich ſchönen, obſchon von den Spuren des nahenden Alters leiſe angehauchten Züge zu dem beſondern Gegenſtande ihres unverkennbaren Wohlwollens erhoben haben mußten.

Doch, als würde es dieſer nicht gewahr, ſah ſein dunkles Auge mit tiefem Ernſt auf die im Graſe gelagerten Guerrillas nieder, von denen er ſich durch nichts, als die helle rothe Farbe ſeines Mantels unterſchied, den eine ſilberne Kette um ſeinen Hals befeſtigt erhielt.

Es war Bejar, ein gefürchteter Karliſten-Chef, — das Weib — Marita, mit ihm durch des Prieſters Segen verbunden.

Das gemeine Volk belegte ihn wegen jener Schlauheit, mit der er ſich, oft gefangen, dennoch wieder zu befreien, und dem drohenden Loſe zu entrinnen wußte, mit dem Namen: El eterno!

II.

In tiefen Gedanken ſchritt der Maréchal de Camp und General-Kapitän von Eſtremadura Don Ramon Pardinas, ein noch junger blühender Mann, durch das gewölbte Gemach mit langſamen Schritten auf und nieder.

Zuweilen warf ſein ernſtes Antlitz einen finſtern mürriſchen Blick durch das hohe Bogenfenſter auf den weiten Marktplatz von Logroſan; doch als fände er dort keinen Gegenſtand einer aufmerkſamern Beachtung würdig, wandte er ſich wieder in das Gemach zurück, indem zugleich ſein ſtechender argwöhniſcher Blick auf einen ältlichen Menſchen fiel, der in die romantiſche Tracht eines ſpaniſchen Maulthiertreibers gekleidet, ſich in eine ehrerbiethige Entfernung an den Eingang der Thüre zurück gezogen hatte. Plötzlich blieb er ſtehen, und forſchend weilte ſein Auge auf dem ehrlichen Geſichte des Maulthiertreibers, zu dem er ſich nun mit der Frage wandte:

»Du weißt alſo gewiß, daß Bejar, dem ihr den Namen El Padre eterno beigelegt, nach Guadalupe zurück gekehrt ſei?« —

»»Ja, Senhor,«« war die ſchnelle Antwort des Befragten.

»Und wie groß kannſt du die Zahl ſeiner Guerrillas angeben?« fuhr Pardinas fort. — Stechend, als wollte er ihn durchbohren, ſah dabei ſein Blick auf den geängſtigten Maulthiertreiber nieder; doch offenherzig entgegnete dieſer:

»»Ich kann ihre Zahl nicht ſo genau angeben, da ich ſie nur aus der Ferne geſehen; doch mögen es bei dreißig Pferde geweſen ſein.«« —

»Und haſt du Bejar ſelbſt geſehen — ihn auch genau unter ſeinen Gefährten erkannt?« — frug der General-Kapitän im ſtrengen Tone weiter.

»»Ja, Senhor!«« — entgegnete ehrerbiethig der Maulthiertreiber; indem er nach einer kleinen Pauſe trotzig hinzufügte: »»Wie ſollt ich den nicht kennen, der mir mein Malo ſchon dreimal abgenommen. Corpo de Dios! den kenne ich, ſo wie Marita, ſein Weib — ſelbſt wenn Beide verkleidet wären.««

Es ſchien, als ſei Pardinas durch die erhaltene Auskunft befriedigt; denn mit dem Ausdruck eines ihm eigenen zufriedenen Lächelns in den männlichen Zügen trat er raſch zu einem mit Papieren bedeckten Tiſche hin. — Sinnend blieb er einen Augenblick vor demſelben ſtehen; aber als wäre er plötzlich mit ſich einig geworden, ergriff ſeine Hand ein, auf denſelben befindliches Glöckchen, und ſchrillend ertönte ihr Geklingel durch das kleine Gemach.

Schnell öffnete ſich die Thüre, und mit ſteifem abgemeſſenem Schritte trat eine Ordonanz von den unter des General-Kapitäns Befehlen ſtehenden Chriſtinos in das Gemach.

»Ich wünſche den Brigadier Don Baſilio Creſpo zu ſprechen« — rief Pardinas dem Eintretenden entgegen. Augenblicklich wandte ſich dieſer, und ſchon nach dem Verlaufe weniger Minuten trat der Berufene, ein ſtattlicher Mann, hoch an Jahren, in das Zimmer.

»So eben begann der General-Kapitän, nach den erſten Begrüßungen der ſpaniſchen ſtrengen Militär-Etikette, zu dem Brigadier gewendet, indem er zugleich auf den am Eingange des Gemaches regungslos ſtehenden Maulthiertreiber hinwies — »hat mir dieſer Mann die wichtige Nachricht mitgetheilt, daß Bejar mit ſeinen Guerrillas, etwa dreißig Köpfe ſtark, nach Guadalupe zurück gekehrt ſei. — Ich wünſchte, dieſen Chef der Rebellen dort zu einer Zeit aufzuheben, wo er eines Ueberfalles am wenigſten gewärtig ſein dürfte, und habe Sie Don Baſilio zur Ausführung meines Willens erſehen.« —

Mit ſtolzem Anſtande verbeugte ſich der Genannte. »Dieſem nach,« fuhr Pardinas fort, »werden Sie die unter Ihrem Befehle ſtehenden entbehrlichen Truppen vereinigen, und ſchon in der nächſten Stunde in zwei Kolonnen nach Guadalupe aufbrechen. — Die erſte unter Ihrer

*) Mohrenkopf, Name eines Berges.

perſönlichen Anführung ſchlägt den Weg über das Gebirge und durch den Paß von Canamero ein, indeſſen die andere unter dem Befehle des Oberſten Don Rafaelo Garcia ſich eben dahin durch das Gehölze der Venta de Lagana in Bewegung ſetzt. Das weitere Detail der noch zu erlaſſenden Anordnungen« — beſchloß der General-Kapitän mit einem verbindlichen Lächeln ſeine Rede — „überlaſſe ich Ihrer Einſicht, die ſich nach den eintretenden Umſtänden zu richten wiſſen wird; doch, fügte er mit plötzlich geändertem ſtrengem Tone hinzu, „haften Sie mit Ihrer Ehre für die volle Ausführung meiner Befehle.“ —

Mit einem dunkeln zornglühenden Blick verbeugte ſich abermals der Brigadier, den der letzte Zuſatz ſeines jugendlichen General-Kapitäns verdroſſen zu haben ſchien, vor demſelben, und raſch ſchritt er der Thüre zu.

Froh ſeiner Erlöſung, folgte ihm der Maulthiertreiber. Ein lauter Ruf beorderte Beide in das kaum verlaſſene Gemach zurück.

»Noch eins,« rief der Generalkapitän dem wieder Eintretenden entgegen, indem er zugleich auf den zitternden Maulthiertreiber hinwies. »Jenen Mann nehmen Sie an die Spitze Ihrer Kolonne, er möge Ihnen den nächſten Weg über das Gebirge weiſen. Bei dem geringſten Verſuche zur Flucht laſſen Sie ihn niederſchießen. — Wird aber der Auftrag,« ſetzte er ſich an dieſen wendend hinzu — »zu meiner Zufriedenheit ausgeführt — dann kannſt du deine Belohnung bei mir abholen.«

Mit einem ſtolzen Nicken des Kopfes waren Beide entlaſſen.

Sie hatten ſich entfernt, und langſam ſchritt Pardinas in dem nun wieder einſamen Gemach auf und nieder. Ein kurzer Zeitraum war verſtrichen. Plötzlich drangen ſchmetternde Trompetentöne, von wirbelndem Trommelſchlag begleitet zu ihm empor.

Schnell begab ſich der General-Kapitän zu dem nahen Fenſter, und beide Flügel desſelben öffnend, blickte er mit zufriedenem Antlitz auf die Truppen nieder, die ſich unter dem furchtſamen Rufe der durch den unerwarteten Allarm erſchreckten Einwohner von Logroſan — »Los Guerrillas, Los Guerrillas« — in ſchneller Eile auf dem weiten Marktplatze verſammelten.

Bald war das kleine Heer geordnet, und in tiefer Stille ſetzten ſie ſich nach ihrem Ziele in Bewegung.

In düſterm Sinnen ſah ihnen Pardinas lange nach.

III.

Es war ein ſchöner, heiterer Abend.

In röthlicher Glut ſanken die letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne hinter den waldbegrenzten Bergen der Sierra-Guadalupe nieder, indeſſen ihr erlöſchender Wiederſchein ſich an dem altersgrauen Gemäuer der einſamen Villa brach, zu dem jetzt, wie aus weiter Ferne, helle Glockentöne in einzelnen, abgebrochenen Lauten leiſe niederhallten.

Es war das Geläute des wenige Leguas entlegenen Fleckens Siguenza, das mit ſeinen feierlichen Klängen die umliegenden Landbewohner zum Abendgebete und zur erquickenden Ruhe nach den ermüdenden Anſtrengungen des Tages berief.

Schon bei dem erſten Nachhalle waren Bejars noch immer auf dem weiten Hofraume gelagerte Guerrillas raſch emporgeſprungen, und ihre Häupter entblößend, die Hände hoch zu dem ſternenklaren Himmelszelte emporgehoben, verrichteten auch ſie ihre Andacht.

Die letzten Glockenlaute waren leiſe in der Ferne verhallt. Immer tiefer ſank die Dämmerung auf die weiten Fluren nieder, und immer ſtiller und ruhiger wurde es in dem anmuthigen Thale, durch das nun gleich den ſäuſelnden Tönen einer Aeolsharfe, die melodiſchen Töne einer ſanften weiblichen Stimme drangen.

Es war Marita!

In einem der wenigen bewohnbaren Gemächer des alten Gebäudes, an die halbverfallene Oeffnung eines Fenſters gelehnt glitten ihre Finger im leichten Spiele über die zitternden Saiten einer Mandoline, indeß ſie mit tiefem ſchwärmeriſchen Ausdruck eine jener Canzonetten ſang, die noch aus den Zeiten der Mauren ſtammend, ſich ihrer einfachen lieblichen Melodien wegen, bis jetzt unter dem gemeinen Volke Spaniens erhalten haben.

Auf ihre braunen Mäntel nachläſſig in das Gras geſtreckt, das Haupt auf die zum Kiſſen dienenden Sättel ihrer Pferde geſtützt, horchten die Guerrillas in tiefem wortloſen Schweigen den lieblichen Tönen, die ſie bald in einen ruhigen Schlummer wiegten.

Leiſe verklang Maritas ſeelenvolles Spiel. Die Mandoline entſank ihrer Hand — ſie hatte geendet.

Lächelnd ſah ihr helles Auge auf den Gatten hin, der ſanft an ihre Seite geſchmiegt, den ſüßen Schlummer ſeiner Gefährten zu theilen ſchien. Zärtlich neigte ſie ſich zu ihm nieder, und mit den unverkennbaren Lauten der innigſten Liebe hauchten leiſe ihre Lippen »Mi Joſe.« —

Hell flammt in demſelben Augenblick ein blendender Blitz durch das kleine Gemach, und krachend folgt der vielfache Knall abgefeuerter Gewehre.

Es waren die, der Kolonne Baſilios vorausgeeilten Caccadores, die ihren Ueberfall mit ununterbrochenem Schießen verkündeten.

Unter einem lauten Ausrufe des Schreckens ſpringt Bejar hoch empor. Seine Hand greift nach den, auf einem nahen Tiſche ruhenden Piſtolen und mit geſpanntem Hahne raſt er durch die tiefe Dunkelheit die Stufen hinab, ſeinen Gefährten zur Hilfe. Ihm folgt mit hochgeſchwungenem Säbel Marita unerſchrockenen Muthes.

Der erſte Schuß, der am Eingang des Hofraumes aufgeſtellten, ſich plötzlich überfallen ſehenden Schildwache hatte taumelnd die Guerrillas aus ihrem ruhigen Schlummer emporgeriſſen. Mit noch ſchlaftrunkenem Auge griffen ſie nach ihren Waffen, und durch das fortgeſetzte Schießen der Caccadores ſchnell ermuntert, verſuchten ſie eilend ſich ihren Pferden zu nähern, welche für die Dauer der Nacht, in einer hölzernen, links an das Hauptgebäude anſtoßenden Schupfe verwahrt, dort mit Stampfen und Wiehern den Schrecken ihrer Herrn theilten. Doch jeder Verſuch war umſonſt.

Nur zu wohl hatte Baſilio, deſſen Ehre von dem glücklichen Ausgange dieſer Unternehmung abhing, ſeine Anordnungen getroffen.

Rings herum hatten ſeine Chriſtinos die wenig geſchützte Villa umzingelt, in die ſie nun, Tod und Verderben bringend, von allen Seiten zugleich eindrangen, indeſſen der Brigadier ſelbſt an der Spitze ſeiner Reiter den Paß von Canamero beſetzt hielt, und den einzigen dem Feinde noch übrigen Weg zur Flucht in das Gehölze der Venta di Lagana durch Oberſt Garcias hier aufgeſtellte Kolonne abſchneiden ließ.

Bejar und ſeinen Gefährten blieb nur die Wahl eines verzweifelnden Todes auf dem Kampfplatze, oder einer ſchmählichen Gefangenſchaft und eines noch ſchmählichern Endes in den Händen der Chriſtinos, und das erſtere dem letztern vorziehend, begann der Kampf mit wüthender Erbitterung.

Laut wiederhallte das Thal von krachenden Schüſſen; mit blendenden Blitzen erhellten ſie das tiefe Dunkel, in welches der ſich ſtets mehrende Qualm eines erſtickenden Pulverdampfes die Kämpfenden hüllte, und immer vernichtender wüthete das Feuern der Caccadores unter Bejars wenigen Guerrillas.

Praſſelnd lodert jetzt eine helle Flamme aus der durch die Chriſtinos in Brand geſteckten hölzernen Schupfe empor, und grell beleuchtet die röthliche Glut das furchtbare Gemetzel in dem weiten Hofraume.

Mit dem wimmernden Stöhnen der Verwundeten, dem lauten Schmerzensgeheule der verbrennenden Pferde und dem wüthenden Feldgeſchrei der Kämpfenden vermengt ſich das dumpfe Raſſeln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten und das Krachen der abgefeuerten Gewehre, von den nahen Bergen im zehnfachen Wiederhalle zurückprallend, in furchtbaren Grauen erregenden Diſſonanzen. Doch umſonſt iſt Bejars erſchöpfende Anſtrengung — umſonſt Maritas heldenmüthige Tapferkeit, mit der ſie gleich einer zweiten Johanna d'Arc in den Reihen der andringenden Feinde wüthet. Sich im letzten Todeskampfe windend, ſinkt ein Guerrilla nach dem andern ſterbend nieder, und immer weniger wird ihre Anzahl, indeſſen ſich die Chriſtinos, wie aus dem Boden wachſend zu mehren ſcheinen.

Den Tod ſeiner Gefährten zu rächen, raſt Bejar jetzt an der Seite ſeines Weibes mit der letzten Kraft der Verzweiflung in die Reihen der Caccadores, die abſichtlich ihn zu ſchonen ſuchen, denn reichen Lohn ſichert ihnen ſeine Gefangennehmung. Doch plötzlich dunkelt es vor ſeinen Augen — heiß rieſelt das Blut von ſeiner Stirne herab — ſeine Lebensgeiſter ſchwinden — ſeine Knie brechen, und bewußtlos ſinkt auch er auf dem, von dem Blute ſeiner Gefährten benetzten Boden nieder. Eine Flintenkugel hatte ihn nahe an den Schläfen geſtreift.

Der Kampf war ſchnell zu Ende.

Jubelnd ſtürzen die Chriſtinos auf den Bewußtloſen hin, und ſchon der nächſte Augenblick findet ſie mit ihrem Gefangenen auf dem Wege nach Logroſan.

Marita ſah den Gatten fallen — ſah den Jubel des Feindes über ſeine Gefangennehmung, ein raſcher Gedanke keimte in ihrem Innern empor, und obwohl von einigen Chriſtinos eilend verfolgt, war ſie mit einemmale ſpurlos verſchwunden.

(Schluß folgt.)

Kunſt-Blatt.

Italieniſche Muſik.

Die neapolitaniſche Schule.

Unter dem ſchönſten Himmel Europas gelegen, zugleich an Produkten des fruchtbarſten Erdreiches, wie an denen des Handels reich, war Neapel im Alterthume wie im Mittelalter der Thron des Ueberfluſſes, der Künſte und beſonders der Muſik.

In der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, damals als alle Künſte ſo ſchön und pompös in Italien, gleich wie einſt in Athen und dem antiken Rom wieder auflebten, verkündete Alles den glänzendern Schwung, den die muſikaliſche Kunſt bald darauf in Neapel nahm. Doch man muß geſtehen, die Muſik hatte in ihrer Wiege alle die Schwächen und Unvollkommenheiten der Kindheit. Pietro Beroni führte in dieſem Zeitpunkte den nützlichen Vorſchlag aus, die Melodie den Armen einer barbariſchen Gewohnheit zu entreißen. Dieſer Meiſter übte durch ſein Werk, betitelt: Regola del canto formo den glücklichſten Einfluß auf die muſikaliſche Theorie aus.

Der Erſte der Kompoſiteurs, die ſich in der neapolitaniſchen Schule bemerkbar machten, iſt der Prinz v. Venezo. Seine Studien waren ſo zweckmäßig, als ſie es zu ſeiner Zrit ſein konnten, und er gründete, nachdem er ſelbe vollendet, eine Akademie in ſeinem Pallaſte, deren Geſetze die Verbreitung und Vervollkommnung des muſikaliſchen Geſchmackes zum Ziele hatte. Seine Kompoſitionen waren Madrigals, damals die am meiſten kultivirte Art, worin er alle ſeine Nebenbuhler übertraf. Dieſe Madrigals hatten die größte Wirkung nicht nur in Neapel, auch in ganz Italien zur Folge.

Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts machte ein Kompoſiteur, unter dem Namen Curti bekannt, der neapolitaniſchen Schule durch ſeine Kenntniß des Kontra-Punktes Ehre. Wie Homer und Milton blind, war dieſer Zuſtand, ſo drückend er auch ſein mochte, ihm doch kein Hinderniß, ein für ſeine Zeit vollkommenes Muſikſtück zu komponiren. Voll Phantaſie und Gefühl iſt aber der Kompoſiteur, welcher in dieſer Zeit auftrat, und in der Kunſtgeſchichte Curti nachfolgte — Salvator Roſa. Unter den Stürmen eines bewegten Lebens, in Mitte doppelter Arbeiten, der Malerei und Poeſie, rang er der Zeit die Stunden ab, die er mit Erfolg der Muſik weihte. Man hebt unter andern Kompoſitionen von ihm, die Melodien hervor, die er zu ſeinen eigenen Kantaten verfaßte, und die noch in unſern Tagen, gleich der ſie begleitenden Poeſie, geſchätzt werden.

Doch die Muſik, die wie alle andern Künſte dem langſamen und ſtufenweiſen Fortſchreiten unterworfen iſt, bedurfte eines Mannes von Geiſt, der entfernt von Unwiſſenheit und Gewöhnlichkeit, die Wiſſenſchaften und Künſte erweitern könnte, dieſer Kompoſiteur erſchien: es war Alexander Scarlati.

Eben ſo fruchtbar als eigenthümlich und neu in ſeinen Kompoſitionen, glänzte er gleich in der Kirchen- und Theater-Muſik. Er hat mehr als 200 Meſſen und ſehr viele Opern komponirt. Die vorzüglichſten der Letztern ſind: Mithridates, Cyrus, Regulus, und die der treuen Prinzeſſin (Princessa fedele). Zu dieſen Werken ſind noch ſeine ſchönen und zahlreichen Kantaten, welche Muſter der Kunſt in dieſer Art ſind, und noch jetzt in Italien geſungen werden, hinzuzuſetzen.

Das 17. Jahrhundert ſah noch zwei große Künſtler erſcheinen, welche auf die neapolitaniſche Schule neuen Glanz warfen. Der erſte war Dominik Gizzi, der nicht zufrieden, ein berühmter Sänger zu ſein, ſich auch mit Erfolg in mehreren Kompoſitionen verſuchte, die ſich durch beſondere Zartheit und Grazie auszeichnen. Der zweite war Dominiko Scarlati, der Sohn des Alexander Scarlati. Wie der Styl ſeines Vaters war auch der ſeine einfach und majeſtätiſch. Seine Melodien ſprachen zum Herzen, ſeine Modulationen in der Kirchenmuſik hatten nichts von der monotonen Härte des vormaligen rythmiſchen Geſanges, und ſeine Kompoſitionen fürs Theater drückten mit eben ſo viel Richtigkeit als Grazie alle Affekte aus.

Im 18. Jahrhunderte war die neapolitaniſche Schule an vortrefflichen Künſtlern ebenfalls fruchtbar. Der Erſte von Allen in chronologiſcher Ordnung iſt Nikolaus Porpora, einer der vorzüglichſten Schüler Alexander Scarlati's. Seine berühmteſten Opern ſind: Tamerlano, Annibale, Il Matrimonio, Il Triomfo di Camillo. Er hat noch außerdem viele Kirchenmuſikſtücke komponirt.

Auf Porpora folgten: Dominiko Sarri, welcher Didone ſchrieb, ein Werk, das den glänzendſten Erfolg in allen Städten Italiens hatte; Ignaſio Gallo, welcher, nachdem er das Theater mit mehreren Kompoſitionen bereichert hatte, ſich dem muſikaliſchen Unterrichte widmete, und mit bemerkenswerther Geſchicklichkeit einige Konſervatoirs leitete; Leonardo de Vinzi, der in ſeinen Opern Artaxere, Rosmire und Iphigenie die Neapolitaner ſowohl durch die Melodie ſeiner Arien entzückte, als durch die Zweckmäßigkeit ſeiner Begleitungen, und beſonders durch die glänzende Farbe ſeines Styls; Leonardo Leo, deſſen weiches und biegſames Talent eben ſo in der ernſten als komiſchen Oper glänzte, hierauf Durante, der im hohen Grade den muſikaliſchen Geiſt ſeiner Mitbürger vervollkommte. Beſonders trugen ſeine Kirchenmuſiken einen großartigen Charakter.

Aber unter allen Künſtlern, die die neapolitaniſche Schule während der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts blühen ſah, übte Pergoleſe ohne Widerrede den größten Einfluß auf die muſikaliſche Kunſt aus.

Die Opern Olimpia, Ricimiero, la Serva padrona, welche neidiſchen Einwirkungen zum Trotze mit Enthuſiasmus vom neapolitaniſchen Publikum aufgenommen wurden, ein erhabenes Salve regina, ein stabat mater, in dem die rührendſte Melancholie ausgedrückt iſt, ſind die vorzüglichſten Forderungen Pergoleſe's an die Bewunderung der Nachwelt.

Während der 2. Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſah Neapel noch eine große Zahl mehr oder weniger berühmter Kompoſiteurs, als: Egidio Duni, Lattila, Bocchi, Perez, Jomelli, Fiorillo und beſonders Piccini, deſſen Genie nicht nur auf ſein Vaterland, ſondern auch auf Frankreich großen Einfluß ausübte.

Ein eben ſo glänzender als fruchtbarer Kompoſiteur iſt Paëſiello; dieſer Künſtler ſchrieb in Bologna ſeine entzückenden Kompoſitionen: Pupilla, Francesi brillanti, Mordo alla Rovescia. Es wäre zu ermüdend alle Werke und alle Künſtler zu nennen, welche die neapolitaniſche Schule gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts glänzen ſah. Wir beſchränken uns darauf, die vorzüglichſten zu bezeichnen, dazu gehört: Dominique Cimaroſa; voll Grazie, voll Wahrheit und Feuer; Wiedererwecker der Opera buffa.

Die Kompoſiteurs, von denen uns noch zu ſprechen übrig bleibt, ſind faſt unſre Zeitgenoſſen.

Hierzu gehört vor allem Spontini, der ungeachtet der Menge Produktionen, mit denen er Italien bereicherte, auch das franzöſiſche Theater beſchenkte; Milton, die Veſtalin, Ferdinand Kortez ſind Werke, die durch ihr Feuer, ihre Tiefe und Empfindung an die größten Meiſter Neapels erinnern. Führen wir noch Caraffa an, den Kompoſiteur von Gabrielle di Vergy, ein Werk, in dem ſich Grazie, Süße und alle Reize der Melodie vorfinden. Ferner Langlé, der durch ſeine lyriſchen Kompoſitionen weniger bekannt iſt, als durch die Vortrefflichkeit ſeines Unterrichtes, und durch die Ehre, den fruchtbaren und glänzenden Daleyrac gebildet zu haben; Della Maria, der durch ſeine Opern: le Vieux Chateaux, l'Oncle valet, le Prisonnier Glanz auf die franzöſiſche Bühne warf; Henry Montan Berton, den die zahlreichen Kompoſitionen, die er für das Theater und die Kirche verfaßte, empfehlen. Noch fügen wir zu dieſer Liſte N. Fioravani, Donizetti, Nicolo und endlich den großen Künſtler, den wir noch beweinen, Bellini hinzu, der durch I Puritani und Norma ſo mächtig wirkte, und wie Leopold Robert im Glanze der Jugend und dem Aufbrauſen des Geiſtes erloſch.

Venetianiſche Schule.

Venedig, reich an allen Schätzen, welche Handel und Induſtrie hervorbringen, deſſen Volk mit dem Neapels durch ſeine Fröhlichkeit rivaliſirt, wie Neapel unter einem ſchönen Himmel am Ufer des Meeres gelegen, konnte nicht anders als eine Kunſt lieben, die ſo viel Luſt gewährt. Auch wurde die Muſik nirgends ſo ſehr als in Venedig geſchätzt.

Willaert, ein vorzüglicher Contrapunctiſt, war einer der erſten Gründer der venetianiſchen Schule.

Im 17. Jahrhundert entwickelte ſich die muſikaliſche Kunſt in Venedig bedeutend. Francesco Cavalli führte den Geſchmack für die Oper in dieſem Theile Italiens ein. Beſonders aber arbeitete Stradella an der Vervollkommnung der venetianiſchen Muſik. Zugleich talentvoller Sänger und Kompoſiteur, war er auch auf der Harfe und der Violine Virtuoſe.

Seine Stimme war ſo harmoniſch, daß ſie die Herzen zweier Meuchelmörder rührte, die ihn ermorden wollten. Der Dolch entfiel ihren Händen und die Augen in Thränen gebadet, ſanken ſie zu den Füßen des großen Meiſters, deſſen Stimme ſie ſo tief bewegt hatte.

Das bemerkenswertheſte Werk Stradellas iſt ſein Oratorium St. Johann Baptiſta, das ſeinen Ruhm begründete.

Die Oper, die Cavalli in Venedig einführte, war während des 17. Jahrhunderts im Fortſchreiten. Der Graf Angelo brachte die Opern Cleopatra, Demetrio und Aureliano zur Aufführung. Francesco Nicolo, Poet und Kompoſiteur zugleich, ſchrieb die Verſe und die Muſik zu Argia, Genserico und Penelope. Agoſtino Stefano ſchrieb Servius Tullius, Alexander, Roland, Alcibiades und fügte zu ſeinen Kompoſitionen noch ein didaktiſches Werk hinzu, das eben ſo glänzend durch ſeinen Styl iſt, als durch ſeine ſtarken Urtheile, betitelt:

Von den Prinzipien der Muſik. Antonio Latté komponirte die Oper Gli Odi do Luis del Saugue, ein ſehr bemerkenswerthes Werk über das Haſſe, einer der größten Meiſter, deren ſich Teutſchland rühmt, ſagte: daß er nichts Ausdrucksvolleres und Vollkommneres hörte.

Das 18. Jahrhundert degann, und die venetianiſche Schule fuhr fort zu glänzen. Aleſſandro Mareello wucde zu den berühmteſten Künſtlern ſeines Landes gezählt.

Benedello Mareello errang auf dem venetianiſchen Theater durch ſeine Oper Dorienda großen Erfolg. Später wurde er in den erſten Rang der Kompoſiteurs Italiens und des übrigen Europa geſetzt.

Antonio Baldara, Vivaldi, Pietro Porſiri, Paganelli, ehrten ebenfalls im 18. Jahrhundert die venetianiſche Schule durch ihre Kirchen- und Theater-Kompoſitionen. Aber über dieſe erhob ſich unſtreitig Giuſeppe Tartini, der den dritten Ton entdeckte.

Tartini verurſachte eine Umgeſtaltung in der muſikaliſchen Kompoſition und in der Kunſt des Violinſpielens. Seine Kompoſitionen tragen den Stämpel der Erfindung und des Geiſtes. Er war eben ſo großer Kompoſiteur als Violinſpieler.

Torelli, Buranello, Salvadore Apoloni, Bertoni, Angelo Via, Scolari, Cimador und Rufin Salieri vollendeten die brillante Künſtlerreihe der venet. Schule.

Salieri iſt in Frankreich und in Teutſchland nicht minder berühmt als in ſeinem eigenen Lande.

Florentiniſche Schule.

Dieſe, wenn auch durch die mindere Zahl der Werke und Meiſter, die ſie hervorbrachte, weniger bemerkenswerth als die vorhergehenden, iſt offenbar die ältere.

Die Medizis, die erleuchteten Beſchützer der ſchönen Künſte, die Florenz mit ſo prächtigen Denkmalen ſchmückten, liebten leidenſchaftlich die Muſik, und die florentiniſche Nation rühmte ſich die Gefühle und den Geſchmack einer Familie zu theilen, die ihr reichlich alle Genüſſe des Luxus und der Civiliſation bot.

Unter der Regierung Laurenz v. Medizis hallte Florenz von den Geſängen, carnavaleschi genannt, wieder, die ſo lange in Italien im Anſehen ſtanden. Und wirklich führte das reiche, fröhliche Volk im Carneval dieſe Geſänge in den Straßen, in den Häuſern und auf den öffentlichen Plätzen aus.

Der erſte der Kompoſiteurs, der einigen Glanz auf die florentiniſche Schule warf, iſt unſtreitig Giacomo Peri. Dieſer Meiſter war der erſte, der die Arien in der Oper einführte.

Giacomo Corſi glänzte zugleich mit Peri in der Geſchichte ſeiner Schule. Er verfaßte berühmte Opern, zu denen Rinuccini, einer der guten lyriſchen Dichter ſeiner Zeit, die Worte ſchrieb.

Giovanni Lulli folgte ihm, der weniger in Italien als in Frankreich gekannt, als der Schöpfer der franzöſiſchen Oper zu betrachten iſt. Er brachte unter dem Miniſter Mazarin, die erſte franzöſiſche Oper, die in Paris vorgeſtellt wurde, Pamoni zur Aufführung.

Im 18ten Jahrhundert glänzte die florentiniſche Schule mit herrlichen Künſtlern. Bezeichnen wir unter dieſen Maria Verakini, ein Violoniſt von ſeltenem Talente, Antonio Piſtorini, der ſich in der komiſchen Oper auszeichnete; Boccherini der auf der Violine keinen andern Nebenbuhler als Tartini fand; Bernardo Mengozzi, der dem franzöſiſchen Theater liebliche Kompoſitionen gab.

Dieſe brillante Künſtler-Reihe der florentiniſchen Schule endigt mit Cherubini, dem größten Kompoſiteur, den ſie hervorbrachte.

Noch jung, bereicherte Cherubini London, Wien, Rom und Turin mit glänzenden und zahlreichen Werken. Nach ſeiner Rückkehr aus der letzten Stadt ließ er in Paris die erſte Oper, die er dem franzöſiſchen Theater gab, aufführen. Dieſe Oper iſt Demophon, welcher Lodoiska folgte, in welcher dieſer herrliche Meiſter die Kunſt zeigte, den Reichthum der Harmonie mit dem der Melodie, die Schönheit der Inſtrumental-Muſik mit der des Geſanges zu verbinden. 21.

Neue Verſuche mit der Glasmalerei in München.

München iſt die Stadt, wo in unſern Tagen die Künſte die edelſte Aufmunterung empfangen. Es iſt wahr, man findet hier nicht, wie in Paris, ein ganzes Volk von Künſtlern, die ohne Zweck, ohne Uebereinſtimmung in engen Werkſtätten abgeſondert arbeiten, aber wohl ſieht man Maler, Bildhauer, Baumeiſter in mancher Art vereinigt, mit liebenswürdiger Einſicht geleitet, an ihrer Spitze einen König.

Die ungeheuren Sammlungen, weiſe geordnet und in jedem Fache reich, ließen in Teutſchland einen leidenſchaftlichen Geſchmack für die Werke vormaliger Meiſter aufkommen. Nur die Glasmalerei, dieſe nordiſche Kunſt, die in vorzüglicher Art die alte teutſche Schule in Ausübung brachte, wurde vom langen Vergeſſen, in dem man ſie zu Grunde gehen ließ, erſt erweckt, als gerechte Autoritäten ihre Wiederbelebung unternahmen. Vor dieſer Zeit beſchäftigte ſich Sigmund Frank aus Nürnberg, voll edler Uneigennützigkeit mit der Unterſuchung ihrer Verfahrungsarten und ihrer Geſchichte. Als König Ludwig, der, in ſeinem Inſtitute in München, zahlreichen Verſuchen mit der Glasmalerei vorſtand, von Sigmund Frank und ſeiner tiefen Kenntniß über dieſen Gegenſtand ſprechen hörte, berief er ihn, an dem Inſtitute Theil zu nehmen und die erſten unter des Königs Befehl unternommenen Arbeiten zu leiten, nämlich die Vollendung und Ausbeſſerung der Kirchenfenſter des Ratisbonner-Domes. Zehn Fenſter wurden in kurzer Zeit vollendet; die Letzten, die man für die Beſten hält, ſtellen das Leben und den Tod des heiligen Stephan vor.

Die neueſten Arbeiten, die aus dem königlichen Inſtitute hervorgingen, ſind Fenſter, 52 Fuß groß, für die Kirche der Vorſtadt Au. Dieſes Hauptwerk verdient alle Lobeserhebungen, die ihm in Teutſchland zuerkannt wurden, und die Preſſe aller Länder hat die ungeheuren Fortſchritte der Glasmalerei bezeichnet. Diejenigen, welche München in den letzten Jahren beſuchten, können die Werke, mit welchen ſein Inſtitut glänzt, beurtheilen, denn alle neuen Malereien werden dem Fremden, der ſie zu ſehen wünſcht, mit Dienſteifer und Gefälligkeit gezeigt.

Im Jahre 1829 reiſte Herr Melchior Boiſſerée nach dem neuen Athen, wie München genannt wurde; als er die Fenſter des Ratisbonner-Domes betrachtet hatte, die ſeine Kenner-Bewunderung in hohem Grade erweckten, fragte er die Künſtler, die ihn begleiteten, warum man nicht verſucht hatte, eine ganze Figur und ſelbſt ein Gemälde auf einer einzigen Glastafel zu mahlen; er wußte nicht, daß man ſchon dazu gelangte, Werke in dieſer Gattung zu vollbringen, und zu ſeinem großen Erſtaunen konnte er in der königlichen Porzellanfabrik verſchiedene Gegenſtände für den König Ludwig auf ſeinem einzigen Stücke Glas ausgeführt ſehen.

Es ſind bereits zwei Monate, als ein junger Maler aus München, Herr Georg Gropius, eine Kopie des berühmten Gemäldes von Hemmling beendete, den heiligen Chriſtoph mit dem Jeſuskind vorſtellend. Dieſe Kopie, auf einem ſehr dünnen Stücke Glas ausgeführt, hatte dieſelbe Größe, wie das Original, und wurde einige Tage der Betrachtung des Publikums überlaſſen. Sie empfing die gerechteſten Lobeserhebungen.

Hierauf wurde Herr Boiſſerée, deſſen Geſchmack in ſchönen Künſten zuverläßlich, für die Glasmalerei eingenommen, und feſſelte einen wiſſenſchaftlichen und arbeitſamen Künſtler an ſich, ſo daß er jetzt ſchon mit dem königlichen Inſtitute in München wetteifern kann, eine Kunſt in Teutſchland einzubürgern, von der man nichts mehr vernahm, und die unſere geſchickteſten Meiſter verworfen hatten. An dieſe Kunſt, an ihr Entſtehen, an ihre Hilfsmittel knüpfen ſich die glänzendſten Namen.

Aber daß die Künſtler Frankreichs nicht geſonnen ſind, das ganze Verdienſt, die Glasmalerei durch Meiſterwerke wieder belebt zu haben, ausſchließlich dem Münchner-Inſtitute zu überlaſſen, zeigen die herrlichen Kirchenfenſter unſrer königlichen Fabrik, die nach den Zeichnungen der Herrn Chenavard, Ziegler ꝛc. ꝛc., und nach dem Verfahren des Herrn Brongniart verfertigt wurden.

Neue Erfindung in der Muſik.

Aleſſandro Mampieri, aus den Abruzzen gebürtig, und in Neapel wohnhaft, hat eine neue muſikaliſche Erfindung gemacht, die er in ſeinem in Neapel gedruckten Werke »Nuovo passatempo per comporre musica da ballo e da orchestra« beſchreibt. Die Notizie del giorno 1838 Nr. 12 ſagen Folgendes über ſeine »creazione e mirabile novità«: »Egli presenta una tavola con quattro quadri contenenti tanti numeri arabici, e nel centro di questi si vedon diposti in cerchio da uno sino a venti. Con questo cerchio di venti magici numeri ogni idiota ed ignorante di musica può comporre contradanze, valzer, quadriglie, sinfonie a piena orchestra e mille altre cose sempre variante e non mai intese. Ciò nasce dall' applicazione di questi numeri alle note dei fascicoli che il Mampieri andrà a mano pubblicando. Così il primo fascicolo pubblicato per le formazioni delle contradanze costa otto carlini, e ne può dare al di là di 500 mila. Sicchè moltiplicate quelle de' successivi fascicoli si va all' infinito. Vi saranno de' fascicoli per ogni strumento, e cento sonatori scegliendo alla ventura le parti, ciascuno per se, senza che alcuno dipenda dall' altro, in orchestra tutti si troveranno concordi, armonici, e concorrenti alla formazione d' un qualche motivo che sovente riesce bellissimo.« Wir werden ſehen, quid dignum feret tanto hic promissor hiatu. Nach ſeiner Erfindung könnte man alſo die Kompoſiteurs ganz entbehren, da vermöge derſelben ſelbſt Idioten in der Muſik Kontratänze, Walzer, Symphonien u. ſ. w. mechaniſch komponiren können. Möge nur die Erfindung keine leere Speculation und Geldprellerei ſein! R.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 80. Montag, den 23. April 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 21. April.

Inland.

Wien. Für die heurige Sommer-Saiſon 1838 hat das **Mödlinger** Theater Hr. Direktor Louis Groll übernommen. Bis Mitte Mai weeden die Vorſtellungen ihren Anfang nehmen.

Das **Theater in Hitzing** hat Heer Direktor Böhm übeenommen. Es wied alles neu hergeſtellt an Dekorationen, wie auch die Haupt Kouetine ſammt Portal von dem beeühmten Theatee-Malee Hrn. Dolliner verfertigt wird. Der Unternehmee wird keine Koſten ſcheuen, duech raſtloſe Thätigkeit dem Publikum vergnügte Abende zu verſchaffen.

Prag. Am 17. Apeil wurde von dem hohen Adel Böhmens abermal auf der großen Invalidenwieſe ein Wettrennen veranſtaltet. Bei weitem intereſſanter als das, welches wie am dritten Apeil ſahen, dot dasſelde kein bloßes Glücksſpiel dae, ſondern zeigte eine lobenswüedige Aufmunteeung füe die heimathliche Pferdezucht und einen edlen Wetteifer in dee Reitkunſt, von welcher Böhmens Kavalieee ausgezeichnete, wahrhaft eitterliche Beweiſe an Tag legten. Auf mehrere Abtheilungen von Rennen-Hereenreiten mit engliſchen Pfeeden, bei welchen die Strecke von einer halben engliſchen Meile Graf Eduard Clam Gallas (Rth. Sch. Wesper), die Strecke von 1 engl. M. Fürſt Benjamin **Rohan** (Sch. St. Miß Loſtos), d. St. von ½ engl. M. Graf Xaver Auersperg (braun. St. Krok), die St. von ½ engl. M. Lieutenant Jedlinsky (beaun. Wall. furioſo) und die St. von ½ engl. M. bei dem Pony-Rennen-Herrenreiten mit 5 Dukaten Einſatz, Fürſt Benjamin Rohan und Baron Desfins zuerſt zurücklegten und den Preis errangen, folgte das **Offiziers-Rennen** und das **Erſte** böhmiſche Preis-Rennen, von welchen engliſche Pferde ausgeſchloſſen waren. Bei dem Erſteeen, ohne Einſatz, war Lieutenant Jedlinsky Sieger und gewann einen Säbel; der zweite nach ihm, Graf Wenkheim, erhielt eine ſchöne Meerſchaumpfeiſe. Die Strecke beteug eine halbe engliſche Meile. Der Siegee ritt einen Abſtämmling aus dem kaiſerl. **Kladruder** Geſtüt. Bei dem böhmiſchen Peeis-Rennen-Heerenreiten mit einem Dukaten Einſatz ereeichte auf der Strecke von einer engliſchen Meile Franz Fürſt Liechtenſtein zuerſt das Ziel. Ee ritt ein ſchönes, dem Baron **Senftenberg** gehöriges Pferd (Dadu dr. St. von dem Hengſte Almack und der Stute Koquette aus dem Heeeſchaft Senftendeegee Geſtüt) und der Eigenthümee des Pferdes erhielt den füe dieſes Rennen von Eduard Geafen Clam Gallas als Preis gewiemeten ſchönen ſilbernen Pokal. Dee zweite nach dem Sieger, Geaf Sternberg, erhielt die Einſätze. Den Schluß machte das Wettrennen, 1 engl. Meile mit Hinderniſſen (deei ſtarken Baerieren), bei welchem als trefflicher Reitee Geaf Eduard Clam Gallas den Sieg davon trug. Als Schiedseichtee fungirten Se. Excellenz der kommandirende General von Böhmen, und Joſ. Geaf Thun.

Im hieſigen Theatee gab geſtern He. M. **Hauſer**, ehemaliger Zögling des Wiener-Konſervatoeiums, und nachmaligee Schüler des k. k. Kammervirtuoſen Hrn. J. Mayſedee, ein Konzert auf der Violine und erregte duech ſein gefühlvolles und kunſtgewandtes Spiel allgemeine Bewunderung. — Der Applaus war ſtürmiſch, und am Ende gab ſich die Anerkennung des Publikums durch ein deeimaliges Hervoeeufen kund. — Dee junge Mann (ein Hieſigee von Geburt) berechtiget zu geoßen Erwartungen. C.

Der ausgezeichnete Flötenvirtuos Michael Januſch, ehemaliger Peofeſſoe am Muſik-Konſervatorium zu Prag, iſt Ende v. M. geſtoeben. Prag oerliert an ihm einen eben ſo tüchtigen Lehrer als klaſſiſchen Tonſetzer. Seine Schülee, unter welchen der jetzige Profeſſor am Prager Konſervatorium, Herr Eiſer und Here **Spannee**, Orcheſtermitglied des Peager Theaters, an der Spitze ſtehen, veeanlaſſen die Herausgabe der wirklich denkwüedigen Werke des Verblichenen.

Peeßbueg, den 20. April 1838. Das Geburtsfeſt Sr. Majeſtät unſers alleegnädigſten Landesvaters wurde auch in hieſiger Stadt auf das Feyerlichſte begangen. —

Schon mit Tagesanbruch oerkündete das klingende Spiel der duech die Straßen der Stadt ziehendrn Regiments-Bande des löbl. Kaiſee Alexander Infant Regimentes die Feſtlichkeit dieſes füe jeden braven Unterthan höchſt erfreulichen Tages.

Sodaun wurde gegen 10 Uhe Voemittags in der Domkirche zu St. Martin von Sr. Hochwürden dem Weihbiſchof von Timinien und Cantor des hochwürd. Graner Metropolitankapitels Hrn. Alexius v. Joedansky, in Gegenwart des hohen Adels, dee hohen Generalität und des löbl. Offizierkorps, des löbl. Stadtmagiſtrats und der Comitatsbehörden ein feierliches Hochamt abgehalten, wozu die in größter Parade ausgerückte Garniſon und uniformirte Bürgermiliz die üblichen Saloen gaben. — Auch in den übeigen Kirchen **aller** Konfeſſionen wueden inbrünſtige Gebete für das Wohl unſeees geliebten Herrſchees zum Himmel geſendet! —

Peſth. (Muſikverein.) Das erſte Koncert unſeres bekanntlich jungen Muſikveeeins wird am 22. d. im großen Redoutenſaale Statt finden; Haydn's Schöpfung wied gegeben.

Ausland.

Leipzig, den 10. Apeil. (Meßkatalog.) Der eben erſchienene Meßkatalog ſcheint den früheren durchaus in Nichts nachzuſtehen, und ein gleichmäßiges Fortſchreiten dee ungemeinen Induſtrie des Buchhandels nachzuweiſen. Die größte Zahl neuer Werke beingt Reitzl in Kopenhagen, nämlich 101; Baſſe 67; die J. G. Cotta'ſche Buchhandlung mit ihrer Anſtalt in München 61; Reimer 58; Manz 56; Arnold 47; Metzler 45; Brockhaus 43; Fr. Fleiſcher 40; Hahn 35; Levrault 34; Otto Wigand 32; Voß in Leipzig 31.

Schweden. (Sterbefall.) Der Graf Michael Anckarswärd, ein ſehr beeühmtee Mann in der Geſchichte Schwedens, iſt am 23. März zu Karlslund in einem Altee von 97 Jaheen geſtorben. Er wae es, welchee 1772 mit König Guſtav III. die Macht des Senates bekämpfte, und im Jahre 1809 dee Erſte ſeine Stimme erhob für die von Carl den VIII. begründete Verfaſſung.

Rußland. (Verwaltungsrath.) St. Petersburg 4. April. Einem kaiſ. Ukas zufolge wird in Tiflis bis zue Erſcheinung eines allgemeinen Verwaltungseeglements ein tempoeärer Verwaltungsrath gebildet, um die Angelegenheiten dee transkaukaſiſchen Provinzen zu leiten.

Frankreich. (Deputirtenkammer-Sitzung vom 10. Apeil.) Die Anweſenheit Ben-Araſch's, des Geſandten Abd-el-Kader's, auf der dem diplomatiſchen Korps oebehaltenen Gallerie erregte geoßes Aufſehen in der Kammer. — Bei der Foetſetzung drr Erörterung über den oerlangten Kredit zur Vermehrung der Artillerie und Kavallerie ergriff zuerſt dee Kriegsminiſtee das Woet. Auch er behauptete, das Eeeigniß Ende Dezrmbers habe die beantragten Veebeſſerungen in der Oeganiſation mehreree Waffengattungen, nicht nue vom militäriſchen, ſondern noch mehe vom politiſchen Standpunkt aus detrachtet, als höchſt nothwendig erſcheinen laſſen. — Bei der darauf erfolgten Abſtimmung wurden erſt die einzelnen Artikel mit geoßer Meheheit, hierauf das ganze Geſrtz mit 221 gegen 117 Stimmen angenommen.

(Feuchtbarkeit in Algier.) In den Nachrichten des **Toulonnais** aus **Algier** werden die heerlichen Früchte in Ausſicht geſtellt, welche die Thätigkeit des Marſchalls Valée der Kolonie immer mehr zu verheißen ſchrine, und übee die Wirkſamkeit dieſes Generals herrſcht nue Eine Stimme, die des allgemeinen Lobes. Gegen die Stadt Blida, welche von Gäeten und fruchtbarem Boden umgeben, am Fuße des Atlas liegt, wird zu Konſtantine ein Expeditionskoeps ausgerüſtet. In Toulon kommen foetwährend aus den verſchiedenſten Gegenden Frankreichs Teuppenabtheilungen an, die nach Afrika beſtimmt ſind.

Maeſeille den 10. April. (Ein Reiſender in Cairo.) Unſer Profeſſor

der arabiſchen Volksſprache der Dr. Euſebe de Salle, welcher bekanntlich ſeit einigen Monaten mit einer beſonderen Miſſion nach dem Orient abgegangen, befindet ſich, laut hier eingelaufenen Briefen gegenwärtig in Cairo. Der Vicekönig hat ihn ſehr freundlich aufgenommen, und ihm verſtattet, in der berühmten Bibliothek Al-Azhar alle beliebigen Nachforſchungen anzuſtellen.

Großbritannien. London den 9. April. (Galvaniſcher Telegraph.) Als die königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften neulich eine Verſammlung bei ihrem Präſidenten dem Herzoge von Suſſex hielt, war in einem der Bibliothekzimmer ein galvaniſcher Telegraph aufgeſtellt, der durch Eiſendrähte mit einem Hauſe im Garten zu Kenſington, etwa eine viertel engliſche Meile entfernt, in Verbindung gebracht war. Der Herzog von Wellington richtete an den Korreſpondenten des Telegraphen eine Frage, und erhielt auf der Stelle die Antwort. Dr. Wheaſton, der den elektriſchen Telegraphen in England eingeführt hat, berechnet, daß in einer Sekunde Ueberlieferungen in einer Entfernung von 115,000 Stunden gemacht werden können.

(Verderbung des Waſſers.) Der Chemiker Brande wurde vor Kurzem veranlaßt, das Waſſer eines öffentlichen Brunnens in London zu unterſuchen, über deſſen verdorbene Beſchaffenheit die Nachbarn vielfältige Klagen erhoben hatten. Das Ergebniß der Unterſuchung überzeugte ihn, das Waſſer ſei durch das Durchſickern aus den Gasröhren ſo verderbt, daß es weder zum Trinken, noch zu irgend einem Gebrauch in der Küche benützt werden könne. Der »Obſerver«, der dieſe Nachricht mittheilt, fügt hinzu, Herr Brande behaupte, daß das Verderben der Quellen durch das Gas auch in anderen Theilen der Hauptſtadt ein ſich verbreitendes Uebel ſei.

(Zahlreiche Familie.) Vor Kurzem wurde zu Llanaffa in Wales das fünfte Kind eines Schmids getauft, und bei der Feierlichkeit waren zugegen des Kindes Aeltern, ſein Großvater und ſeine Großmutter, ſein Urgroßvater und ſeine Urgroßmutter, die eine ziemlich weite Strecke gegangen waren, um der Taufe beizuwohnen.

(Die Pitcairn.) Das vor Kurzem nach England zurückgekehrte Schiff Actäon, unter Kapitän Lord Eduard Ruſſell, beſuchte im Jänner 1837 die Pitcairn-Inſel in der Südſee, bekannt durch die Niederlaſſung der meuteriſchen Mannſchaft des Schiffes Bounty und deren ſpätere Schickſale. Gleich nach der Ankunſt der Engländer kamen mehrere Eingeborne in engliſcher Tracht in Canots zu dem Schiffe. Die von dem alten John Adams eingeführten religiöſen Einrichtungen dauern noch immer fort. Die glücklichen Inſelbewohner beſchäftigen ſich mit dem Anbaue von Yams, ſüßen Pataten, und haben anſehnliche Heerden von Ziegen, Schweine und viel Geflügel. Es leben unter ihnen drei Engländer, zwei derſelben haben Schulen geſtiftet.

London am 10. April. (Parlaments-Verhandlungen.) Unterhaus-Sitzung vom 7. April. Die Herren Eaſthope und Duckworth wurden für die rechtmäßig gewählten Vertreter von Leiceſter im Parlamente erklärt. Der Bericht über die Verbeſſerungsbill des Sklaven-Emancipationsgeſetzes wurde erſtattet, und die dritte Leſung für Montag (9. April) angeſetzt. Es wurden mehrere Bittſchriften überreicht, darunter eine vom Herrn Walley auf unbedingte Abſchaffung der Korngeſetze, und das Haus vertagte ſich zu einer frühen Stunde.

(Kanadiſche Angelegenheiten.) Die neueſten in den New-Yorker Blättern enthaltenen Nachrichten aus Kanada zeigen, daß der Geiſt der Empörung noch keineswegs ganz erloſchen iſt. Die räuberiſchen Einfälle von der amerikaniſchen Gränze her wiederholen ſich, ſind aber bisher mindeſtens nicht ungeſtraft geblieben. Ein Korps Amerikaner, ſo ſcheint es, hatte ſich auf 2 Eilanden innerhalb des brittiſchen Gebiets feſtgeſetzt, wo es von Oberſt Mailand angegriffen und mit dem Verluſt ſeiner meiſten Offiziere aus ſeinen beiden Stellungen vertrieben wurde.

Madrid am 6. April. (Kortes-Sitzung.) Die Kortes haben das Miniſterium zum Abſchluß einer Anleihe ermächtigt. Trotz der Anſtrengungen Mendizabal's und ſeiner Partei wurde der betreffende Geſetzentwurf der Regierung in unveränderter Faſſung angenommen. — Andererſeits wurde zu Madrid das Gerücht verbreitet, auch Don Karlos ſei ſo glücklich geweſen, den Abſchluß einer neuen Anleihe zu Stande zu bringen.

Antwerpen. (Gefangennehmung.) Am 11. April verhaftete die Polizei in dem Augenblicke, als das Dampfſchiff John nach London abzugehen im Begriffe ſtand, einen jungen Ausländer, wie das Gerücht geht, einen Teutſchen, der ein Verbrechen begangen und entflohen war. Dieſes Individuum hatte ſich im Schiffsraume ſo gut zu verbergen gewußt, daß man es erſt nach langem Suchen entdeckte, und als man ihn ergreifen wollte, wollte er ſich mit dem bei ſich habenden Dolche vertheidigen, ward aber bald übermannt, entwaffnet und ins Gefängniß geführt.

Madagaskar. (Verfolgung der Chriſten in Madagaskar.) Die Nachrichten, welche der Londoner »Miſſions-Geſellſchaft« vor Kurzem zugegangen ſind, enthalten eine herzergreifende Schilderung der Verfolgung der Chriſten von Seiten der Königin von Madagaskar. Die HS. Ztg. theilt Folgendes daraus mit: »Es ſind jetzt drei Jahre, daß eine unmittelbare Verfolgung der Chriſten hier mit Heftigkeit ausbrach, und zwar durch die Bekanntmachung einer Verfügung, der zu Folge aller Unterricht im Chriſtenthume unterdrückt wurde. Da durch die Verfügung von 1835 aller öffentliche Gottesdienſt ſtreng verboten wurde, ſo ſahen ſich diejenigen, welche den Glauben an den Erlöſer angenommen hatten, in die Alternative verſetzt, ſich entweder durch offenbare Widerſetzlichkeit gegen die Befehle der Beherrſcherin einem ſicheren Tode preis zu geben, oder insgeheim ſich der wenigen Mittel zur religiöſen Selbſt-Ausbildung zu bedienen, welche noch unter ihnen vorhanden waren. Raſaravani, eine Frau, die ſehr frühe zum chriſtlichen Glauben übergetreten war, hatte, ihrer ſtandhaften Anhänglichkeit an das Chriſtenthum wegen, den Tod gelitten, und viele andere eingeborne Chriſten waren theils in das Gefängniß geworfen, theils verhaftet und zugleich ihres Vermögens beraubt worden.«

Bade-Zeitung.

Karlsbrunn in k. k. Schleſien. Die Kurzeit beginnt an dieſen neuerlich von Dr. Malik beſchriebenen Stahlquellen den 1. Juni; bemerkenswerth iſt es, daß Kurgäſte auf ausgeſprochenen Wunſch die Kur mit kaltem Waſſer hier ebenfalls beſtehen können, wozu die Gelegenheit ſchon dadurch von der Natur geboten wird, daß ausgezeichnet reines Quell- und Flußwaſſer in Karlsbrunn vorhanden iſt. Als Prof. Meißner die Quellen unterſuchte, fand er namentlich den Mühlbach als vollkommen chemiſch reines Waſſer. Zugleich iſt eine Molkentrinkkuranſtalt eingerichtet; die Erwärmung des Sauerbrunnens geſchieht mit Eiſenſchlacken. Bekanntlich verdanken wir die hieſigen trefflichen Anſtalten der Fürſorge des höchſtſeligen Erzherzogs Anton.

Tagszeitung vom 22. April.

Inland.

Böhmen. Prag, 20. April. (Brand.) Am 13. April l. J. iſt der größte Theil der Stadt Schluckenau im Leitmeritzer Kreiſe durch eine Feuersbrunſt vernichtet worden. Das Feuer brach in einem bürgerlichen Hauſe um 4 Uhr früh aus, und griff bei dem heftigen Sturme ſo ſchnell um ſich, daß ungeachtet aller Vorkehrungen binnen wenigen Stunden beiläufig 168 Häuſer und 27 Scheuern, darunter die bedeutendſten Wohn- und Wirthſchaftsgebäude dieſes Orts, mit ſämmtlichen Vorräthen und Habſeligkeiten ganz zerſtört worden ſind.

Ausland.

Teutſchland. (Maulbeerbäume.) Ein Ausſchreiben der königlichen Regierung von Oberfranken erinnert an die Anpflanzung von Maulbeerbäumen in Gegenden, wo klimatiſche Verhältniſſe dieſelbe geſtatten, da es der ausdrückliche Wille des Königs ſei, den Seidenbau, für welchen das Klima Baierns in den meiſten Gegenden nach den nun gemachten Erfahrungen paſſe, auf das kräftigſte zu befördern, und in dieſer Beziehung in Kurzem großartige Einrichtungen gegründet werden ſollen. Insbeſondere ſollen die Kirchenverwaltungen ſich bemühen, die Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen.

Frankfurt, 14. April. (Oſtermeſſe.) Ein Theil des Großhandels der Oſtermeſſe, nämlich in Bezug auf die Manufakturwaaren, iſt zu Ende. Sommerartikel waren, wie ſich erwarten ließ, beſonders geſucht, unter dieſen auch von ausländiſcher Fabrikation Schweizer Muſſeline und franzöſiſche Kattune. In der nächſten Woche beginnt der Lederhandel und heute reihet ſich von der Mainzer Chauſſée aus bis an die Ledermagazine Wagen an Wagen mit Leder. Der Detailhandel der Meſſe wird namentlich von der Witterung auch benachtheiligt, es iſt unfreundlich kalt und mitunter tritt Schneegeſtöber ein.

Italien. (Alterthümer.) Die Herzogin von Sermoneta hat in den letzten Tagen des Februars bei Civitavecchia zu St. Marinella in den Ruinen eines prachtvollen Thermengebäudes den Thorſo einer Meleagerſtatue entdeckt, welcher zu den Marmorarbeiten erſten Ranges, und, ſo viel davon übrig iſt, beſter Erhaltung gehört.

Frankreich. (Algieriſche Angelegenheiten.) Es geht das Gerücht, daß Frankreich die Abſicht habe, in Afrika ein Vicekönigreich unter dem Herzog von Nemours zu begründen und man bezeichnet auch ſchon die erſten Würdenträger desſelben in den Perſonen des Hrn. Laurence als Chef des Innern und des Hrn. Haxo als Kriegsminiſter; dem Hrn. Beranger ſoll die Leitung der Juſtizgeſchäfte überlaſſen bleiben. Der Siecle äußert ſich über dieſe Sache dermaßen: Dieſe Wahlen ſind keineswegs ſo übel, als daß wir nicht an das wirkliche Vorhandenſein dieſer Pläne glauben dürften; ja wir können noch hinzuſetzen, dieſe Wahlen ſeien ſo gut getroffen, daß wir wünſchen, dieſe Neuigkeit möge ſich bewähren.

In Briefen aus Algier vom 30. März heißt es: »Die Bewohner von Medeah und mehrere Häuptlinge in der Umgegend dieſer Stadt haben nach

Algier geſandt, um, wenn es möglich iſt, die Abſichten des General-Gouverneurs in Bezug auf das Okkupationsſyſtem kennen zu lernen, welches er zum Schutze der Provinz von der Südweſtſeite angenommen zu haben ſcheint. Koleah und Belida decken die Ebene mittelſt einiger Poſten, und Abdel-Kaders Anhänger bieten Alles auf, um die Ausführung dieſes Syſtems zu hintertreiben. Sie nennen laut den Emir den Herrn der ganzen Regentſchaft; ſeine Marabous ſetzen ihre Intriguen fort, und die Stämme, welche ihm gehorchen, beunruhigen die Eingebornen, die uns unterthan ſind, und unterbrechen völlig unſern Grenzverkehr. Doch ſchadet die Abgabenfrage dem Emir ſehr wegen der Anmaßungen und der Raubgier ſeiner Unterhändler. Es iſt jetzt bekannt, daß fünf Stämme ſich beſtimmt dagegen erklärt haben, und daß der Widerſtand dieſer Stämme allein Abdel-Kader in der Ausführung ſeiner Entſchlüſſe zögern macht. Anfangs wollte er Alles umſtoßen, Alles unterwerfen; jetzt weiß er nicht mehr, was er machen ſoll, wenn ſeine Geſandtſchaft in Paris keinen Erfolg hat. Doch ſetzt er fortwährend ſeine Aushebungen fort, ſelbſt zu Tittery und in der Umgegend; die Leute ſchickt er immer weit weg, um ſie ihrer Heimat zu entfremden.«

(Molières Denkmal.) Das beabſichtigte Denkmal zu Ehren Molières, zu deſſen Errichtung ſich unlängſt eine Kommiſſion gebildet, wird von allen Seiten auf das Lebhafteſte unterſtützt. Das Theater Français hat zu dieſem Zwecke eine außerordentliche Vorſtellung für den 28. April mit ſehr erhöhten Preiſen der Plätze angekündigt. Die franzöſiſche Akademie hat in ihrer vorgeſtrigen Sitzung Hrn. v. Barante beauftragt, ſich mit der genannten Kommiſſion in ihrem Nahmen über die Ausführung des Monumentes zu verſtändigen. Es wird ſeinen Platz in der Rue Richelieu erhalten, dem Hauſe gegenüber, wo Molière ſtarb.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) In Barzellona ſind Unruhen ausgebrochen, die mehrere Verhaftungen zu Folge hatten. Ein Kriegsgericht iſt über die Schuldigen niedergeſetzt worden.

Zu Cantavieja ſind die Carliſten eifrig beſchäftigt Kanonen zu gießen. Die Beſchwerden mit welchen einige franzöſiſche und brittiſche Unterthanen über außerordentliche Abgaben, die man von ihnen erpreßt, bei der Regierung eingekommen ſind, können andeuten, wie wenig jetzt die natürlichſten Verhältniſſe des Rechts oder Verkehrs geachtet werden.

Portugal. (Beförderungs-Liſte.) Liſſabon, 28. März. Endlich iſt die große Beförderungsliſte für das Heer erſchienen, ſie geht vom Lieutenant bis zum Oberſten hinauf und iſt gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke ein klug erſonnenes Mittel, die Truppen mit Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen die Königin zu erfüllen, aber auf der anderen Seite ſehen ſich die 400 Offiziere, welche zur Strafe für die Chamorro-Revolution im vergangenen Jahre von ihren Korps entfernt wurden, durch die neuen Beförderungen noch mehr zurückgeſetzt, wenn man ihnen auch perſönlich Strafloſigkeit zugeſtehen will.

Großbritannien. (Kunſtausſtellung.) London den 10. April. Woodburn's Sammlung von Handzeichnungen alter Meiſter wird jetzt häufig beſucht, ſeitdem ſie durch die Zeichnungen von Rubens und Vandyk aus Lawrence's Nachlaſſe bereichert iſt. Unter den Werken von Rubens ſind eine Gruppe römiſcher Soldaten auf ihrem Marſche und die Skizze einer heiligen Familie trefflich, und unter den minder zahlreichen und im Allgemeinen minder ausgeführten Zeichnungen von Vandyk zeichnet ſich eine Skizze **Mucius Scävola** in Porſenna's aus. Die Nationalgallerie auf dem Trafalgarſquare iſt ſeit geſtern zum erſten Male ſeit ihrer inneren Einrichtung geöffnet. Das Innere entſpricht dem verfehlten Aeußern. Sie enthält anſtatt Säle wahre Schmollwinkel, »Honigzellen« hat man ſie genannt, ſpärlich von oben erleuchtet. Gegen die Glyptothek in München oder das Louvre verſchwindet ſie ganz.

Den 11. April. (Kanadiſche Angelegenheiten.) Aus Kanada ſind neuere Nachrichten angekommen, welche beweiſen, daß die Patrioten noch nicht geſonnen ſeien, die Waffen nieder zu legen.

Die Zerſtörung des nordamerikaniſchen Schiffes Karoline, welches den Patrioten auf der Navyinſel Waffen und Munition zubrachte, durch engliſches Militär, führte jüngſt zu lebhaften Erörterungen zwiſchen der engliſchen und nordamerikaniſchen Regierung, und kam ſelbſt im Kongreß zu Waſhington zur Sprache. Die dießfallſigen Verwicklungen können wohl eher zu- als abnehmen.

Konſtantinopel. Die dritte Tochter des Sultans iſt geſtorben, und in Folge deſſen fiel Dr. Carathéodoni, welchem die Behandlung übertragen war, beim Großherrn in Ungnade und ward ſeines Dienſtes als Profeſſor der kaiſ. mediciniſchen Schule entlaſſen. Man hoffet jedoch, daß dieſer verdienſtvolle Mann wieder in die Gunſt des Kaiſers, die er unſchuldiger Weiſe verlor, wird aufgenommen werden, um ſo mehr als der Kaiſer ſelbſt ſeinem Talente große Achtung zollte.

Belgien. (Strauß's Abreiſe.) Herr **Strauß**, der Walzerkompoſiteur, iſt am 11. mit ſeinem Orcheſter auf dem belgiſchen Dampfſchiffe die »Prinzeſſin Viktoria« von Antwerpen nach London abgereiſt.

Amſterdam, 11. April. (Marine.) Das Handelsblatt meldet aus guter Quelle, daß die bisherige Kolonial-Marine in den oſtindiſchen Beſitzungen aufgehoben und der übrigen National-Marine einverleibt werden ſoll, ſo daß es künftig bloß eine niederländiſche Marine geben wird. Der Kontre-Admiral Lukas iſt mit den nöthigen Vollmachten zur Ausführung dieſes Beſchluſſes in Begleitung des Marine-Kapitäns Koopmann, bereits abgereiſt.

Nordamerika. (Peſt.) Eine peſtartige Seuche entvölkert in dieſem Augenblicke die weſtlichen und ſüdlichen Gränzen der Vereinigten Staaten. Sie bietet eine traurige Aehnlichkeit mit dem ſogenannten ſchwarzen Tode dar, welcher vor ſechs Jahrhunderten in ganz Europa und beſonders in England wüthete. Das Uebel wirft ſich zuerſt auf den Kopf und die Nieren, und erwürgt binnen zwei Stunden ſein Opfer. Mehr als 33,000 Indianer ſind binnen wenigen Wochen daran geſtorben.

New-York. (Ehrenmahl.) Alle zu New-York befindlichen Franzoſen ſind eingeladen worden, in Geſammtheit über die Art und Weiſe zu berathen, wie man den Prinzen von Joinville, welchen man in den vereinigten Staaten erwartet, auf das würdigſte empfangen könne. Der proviſoriſche Ausſchuß hat bereits unter andern ein Gaſtmahl beſchloſſen, welches man zu Ehren des jungen Prinzen anſtellen will, auch wird der franzöſiſche Konſul alle Franzoſen Sr. königlichen Hoheit bei der Ausſchiffung vorzuſtellen die Ehre haben.

Miszellen.

(Schlangen.) Der Anzeiger von Bordeaux gibt folgende Details über die Schlangen, die während der Jahrmärkte in dieſer Stadt der Neugierde des Publikums ausgeſetzt wurden. Jedes Mal, wenn das Weibchen Boa-Schlange gelegt hat, brachte ſie 30 bis 32 Eier hervor, die elliptiſcher Form ſind, und denen der Vögel ſehr gleichen. Die Schlangen, die daraus hervorkriechen, finden ſo lange in den Seiten der Eier Nahrung, bis ſie ſich ſelbſt damit verſehen können. Dieſe Schlangen nähren ſich oft 2, 3 und ſelbſt 4 Monate mit nichts, beſonders bei kalter Temperatur, denn dann ſind ſie fortwährend in einen Zuſtand von Schlafſucht verſunken. Wenn ſie aus dieſer Art von Lethargie erwachen, bedürfen ſie einer zahlreichen Menge Nahrung, und 12 bis 15 lebende Kaninchen reichen kaum hin ihren Hunger zu ſtillen.

Hierauf fallen ſie in Erſtarrung und werden unangreifbar. Die Entwicklung ihres Wachſens iſt langſam, und um zur Länge von 4 Fuß zu gelangen, brauchen ſie 5 Jahre, ihre größte Länge iſt zuweilen 36—48 Fuß, ſie ſind dann von ungeheurer Stärke, und wenige Thiere können ihrem furchtbaren Zuſammendrücken widerſtehen. Wenn die Kleinen aus dem Ei kriechen, ſind ſie 9—12 Zoll lang, weiß, und ihre Farbe wechſelt nach dem Maße ihres Wachſens; die äußere Kinnlade iſt mit drei Reihen biegſamer und äußerſt ſpitziger Zähne verſehen, die innere hat deren nur zwei.

Während der Eigenthümer, ein Engländer, ſie beſaß, legten ſie zweimal; er verkaufte die Eier an die ruſſiſche Regierung, aber da ſie nicht in der erforderlichen Zeit ausgebrütet wurden, brachten ſie nichts hervor. Mit großer Behutſamkeit gelangte man dazu, einige kleine Schlangen aufzuziehen; zwei davon wurden für den Jardin des Plantes gekauft, wo ich ſie ſah, ſie haben eine Größe von 5 Fuß erreicht. Einige von denen die ſtarben, ſind in einem Becher verſchloſſen, der auch ein Ei enthält; ſie ſind von verſchiedener Größe, nämlich von 9 Zoll bis 3 Fuß. Wenn das Weibchen 30—32 Eier legt, ſind nicht alle gleich fruchtbar, was ohne Zweifel daher kömmt, daß nicht alle gleich ſtark die Wirkung des Brütens empfinden; ſolche Eier ſind weich. Während dem Legen ſelbſt bis die Eier ausgebrütet ſind, bleibt das Weibchen ſehr ruhig; doch bezeugt ſie Unruhe, wenn man ihre Kleinen berührt und zur größeren Sicherheit ſtiehlt man ſie vor ihren Augen.

Reklamation. In der Wiener Theaterzeitung Nr. 69 vom 5. April ſteht ein Aufſatz unter dem Titel: »**Homöopathie im XVIII. Jahrhundert**«, wovon der Korreſpondent von und für Teutſchland als Quelle angegeben wird. Allein derſelbe Aufſatz ſtand viel früher im Adler Nr. 51, und wurde aus demſelben **wörtlich** von dem Korreſpondenten von und für Teutſchland, freilich ohne Angabe der Quelle, aufgenommen.

Gleiches geſchah im Wanderer, der einen dem N. K. entnommenen Originalaufſatz des Adlers »über die böhmiſche Induſtrie«, unter Angabe der Nürnberger-Quelle mittheilte.

Wir ſind weit entfernt die gedachten Redaktionen einer Abſichtlichkeit zu beſchuldigen, aber dreierlei Fälle geben immer den Beweis, daß mancher inländiſche Werth erſt — wie wir ſchon behauptet — ins Ausland gehen muß, um im Inland beachtet zu werden. Was die unter den teutſchen Journalen eingeführte Spoliirung betrifft, ſo können wir am Ende auch nichts thun, als — Repreſſalien gebrauchen, obgleich wir ſie entbehren könnten. Den Beweis davon liefert der Umſtand, daß bereits verſchiedene Aufſätze und Nachrichten des Adlers in franzöſiſche, engliſche und italieniſche Blätter übergegangen ſind — immer ohne Angabe der Quelle.

Schweiz. Bern, 18. März. Nach dem von dem Staatsrathe von Genf der vertretenden Behörde dieſes Kantons vorgelegten offiziellen Berichte, wurden 1836 in der Stadt Genf 665 Kinder geboren, und auf dem Land 811. Es ſtarben in demſelben Jahre in der Stadt 618 Individuen, und auf dem Lande 716. Die Stadt hat 28,003 Einwohner, wovon 11,447 nicht Kantonsbürger ſind. Der übrige Kanton hat ihr letztern 536 auf 30,663 Seelen. Im ganzen Kanton wohnen 8677 Bürger aus andern Kantonen und 11,833 Ausländer. An beſoldeten Truppen hat Genf 80 Gendarmen und 121 Artilleriſten. Die Akademie hatte 223 Studierende, wovon 164 Genfer, 40 Schweizer aus anderen Kantonen, die Uebrigen Ausländer.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater nächſt der Burg.

Den 18. April: Hr. Joſt, königl. baieriſcher Hofſchauſpieler, als Shylock in Shakespeares Kaufmann von Venedig.

Ein neuer Kunſtgaſt im alten Shylock, dem unheimlichen Geſchöpfe des dram. Prometheus Englands; Intereſſe genug, das Aufrollen des Vorhangs zu erwarten, der die Breter verhüllt, die die Welt bedeuten; und nicht weniger Urſache, dieſe Erwartung das Willkommen einer neuen Erſcheinung zu nennen. Ich ſage, neue Erſcheinung und beziehe es natürlich nicht bloß auf das Individuum des Künſtlers, ſondern auch, und vorzugsweiſe, auf die originale Individualiſirung des darzuſtellenden Charakters; auf das Ergreifen der Wahrheit in der Auffaſſung und die Konſequenz der Kunſtleiſtung. Man mißverſtehe mich nicht hierin und muthe mir nicht Forderungen an eine Variirung der Repräſentation einer und derſelben dramatiſchen Perſon zu; es kann, äſthetiſch betrachtet, nur Einen wahren Shylock geben, aber approximative bis zu dem Omne tulit punctum findet ſich eine coordinirte Reihe von Shylocks, und letztere ſind in pſychologiſcher Hinſicht ſogar zuläſſig. Denken wir nur an Döring, Marr und andere Darſteller des Shakespear'ſchen Juden zurück. Wie führte uns ihn nun Hr. Joſt vor? Ich glaube, faſt ganz ſo, wie er ihn vom Dichter empfangen, und dieſes Enthalten von aparter Zuthat dünkt mich nicht unweiſe. Shakespeare's Shylock iſt nicht ſo durchaus das kriechend-heimtückiſche Weſen, wie er hie und da den Anſchein nimmt: erſt iſt er der haßempörte Jude, dann tritt er als beleidigter Vater auf, und zwiſchen beiden ſteht er als engherziger Wucherer; drum können wir es nicht unnatürlich finden, daß eine gewiſſe Härte der Grundzug ſeiner Handlungen iſt. Wer würde es nicht verſtehen, daß der Ausſpruch: »Dulden iſt das Erbtheil unſeres Stammes« aus ſeinem Munde, und auf ihn bezogen, nur ironiſch klingt? Es iſt dieß eine eigenthümliche Härte eben ſo entfernt von Herbheit als von Rauhheit, und charakteriſtiſch. Von dieſer Seite erfaßte unſer Kunſtgaſt Shakespeare's Shylock, und ſtellte ihn in dieſer Art konſequent dar. Mehrmaliger Beifall zeichnete ſeine Leiſtung aus.

Den 19. April wurde zum erſten Male gegeben: »Zwei Familien«, Schauſpiel in 4 Aufzügen, von Bauernfeld.

Das Familienleben iſt das Miniaturbild der ſocialen Oeffentlichkeit und der Vereinigungspunkt ihrer Intereſſen. Scharfſichtig haben neuere Schriftſteller den Reflex der herrſchenden Zeitbewegungen auf dieſem Spiegelgrunde beobachtet. Auch unſer Dichter hat das Auge dahin gewendet, und von dieſem Geſichtspunkte aus müſſen wir ſein neueſtes Lebensgemälde beſchauen. Zwar tauchte er den Pinſel nicht ganz in die Farben der heutigen philoſophiſchen Belletriſten, er malte nicht mit deren grellem Kolorite, auch wählte er nicht den Konflikt der idealen Beſtrebungen mit dem verfeinerten Formenweſen der noch immer in zwei Hälften getheilten Welt zum Objekte ſeiner Darſtellung, indem er zwei Familien, eine adeliche und eine bürgerliche, man möchte vielmehr ſagen zwei Stände, in wechſelſeitige Beziehung brachte; aber nichts deſto weniger entwickelte der Dichter aus dem Momente der Liebe Handlung und Charaktere, und theilte das Ganze in ſo überſichtliche Partien, daß die milde Klarheit, friſche Fülle und Proportion auf der einen Seite gut gegen das Brillante, gegen eine gewiſſe nimbusverhüllte Leere vornehmer Ueberbildung auf der andern Seite abſticht. Das Praktiſch-Idylliſche wird demnach eine durchaus liebliche Erſcheinung. Daß uns der Dichter das echte Glück, die reelle Befriedigung in dem einen Theile der einen Familie verſinnlicht, thut jedenfalls wohl, unzufrieden bleiben wir aber, daß wir den Gegentheil nicht zur Erkenntniß gelangen ſehen, darum auch in dieſer Rückſicht die Geſammthandlung nicht genug prägnant hervortritt. Dieß ein beiläufiger Vorwurf, den wir zu machen haben; übrigens müſſen wir anerkennen, daß Herrn Bauernfeld's dramat. Muſe zu ihren früheren Vorzügen, Bühnenkenntniß, Lebendigkeit der Handlung und fließende Diktion, noch jenen hinzugefügt, den Stämpel der Lebenswahrheit dem Bilde der ſocialen Konvention aufgedrückt zu haben. Die Darſtellung von Seite der k. k. Hofſchauſpieler befriedigte durchaus alle Kunſtanſprüche. A. B—r.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 17. April: L'Italiana in Algeri, komiſches Melodrama von Roſſini.

Roſſinis Italienerin iſt zu bekannt, als daß wir viel Worte über ſie zu verlieren brauchten, nur ein flüchtiger, aber würdigender Blick ſei's, den wir auf ihre Repräſentanten werfen. Sgra. Brambilla (Iſabella) ſchwang ſich nicht ſelten mit liebenswürdiger Bravour von ihrem ſchönen Alt zur reinen Höhe des Soprans empor; ſo wurden die Forderungen an Kunſtfertigkeit befriedigt. Sgra. Gentiluomo (Elvira) machte eine zarte weibliche Stimme geltend. Sgr. Marini (Muſtafa) ſang mit Kraft und dem ganzen Aufwande ſeines metallhellen Baritons. Sgr. Petrazzi (Lindoro) ließ ſeinen Tenor wieder als mildes und weichſtes Dolce ertönen. Sgr. Scaleſe (Taddäo) iſt ein exquiſiter Buffo in echter italieniſcher Eigenthümlichkeit. A. B—r.

K. K. pr. Theater in der Joſephſtadt.

Am 19. April zum Vortheile der Dem. Eliſe Zöllner: »Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin.« Die Bezeichnung »ſkizzirtes Gemälde« entſchuldigt im Vorhinein die etwas ſchroffen Uebergänge aus einem Verhältniß in das andere, und die lebendige Darſtellung nicht unnatürlicher Situationen von Seite des Dichters und der Schauſpieler reichte hin, um auf das Publikum angenehm einzuwirken. Die Idee des Stückes iſt eine ziemlich verbrauchte, die Ausführung eine bedeutend verfehlte. Wo die Affektation eines unbegabten und folglich zur Kunſt unberufenen Mädchens neben ihrer Sucht nach Berühmtheit und Reichthum ins Lächerliche gezogen wird, tritt auch im Gegentheile die Philiſterhaftigkeit und Gemeinheit ihres durch und durch proſaiſchen Vaters von entgegengeſetzter Seite in daſſelbe Gebiet, was doch die Abſicht des Dichters gewiß nicht geweſen ſein mochte. Uebrigens erreicht das Stück ſeinen Zweck; es vermag den größten Theil des Publikums zu unterhalten. — Die Benefiziantin Dem. Zöllner (Urſel) ſpielte recht brav und würde wohl ein zahlreicheres Publikum vor ſich gefunden haben, wenn nicht an demſelben Tage Hrn. Neſtroys Einnahme an der Wien Statt gefunden hätte. — Mad. Jäger (Adelaide) wäre durch ihr treffliches Spiel allein im Stande das Stück aufrecht zu erhalten. Da aber die übrigen Mitſpielenden, Mad. Schack und die Hrn. Zöllner, Wallner, Buel und Feichtinger, vollkommen Genüge leiſteten, ſo war die ganze Vorſtellung als gelungen zu bezeichnen. —44—

Theater in der Leopoldſtadt.

Da der Verfaſſer dieſes Aufſatzes die Beurtheilung der Leiſtungen auf den Vorſtadtbühnen Wiens für die gegenwärtige Zeitſchrift von jetzt an übernommen hat, ſo hätte er gewünſcht, durch ſein Urtheil über eine willkommene Erſcheinung ſeine Genügſamkeit und ſeine Friedfertigkeit kund geben zu können; — doch die Götter ſind nicht immer bei guter Laune, und äußerſt mißgeſtimmt müſſen ſie geweſen ſein, als unter ihrem Einfluſſe der unbekannte Verfaſſer des romantiſch-komiſchen, nach dem Süjet des gleichnamigen Ballets bearbeiteten, am 17. d. M. im Leopoldſtädtertheater zum Vortheile des Regiſſeurs Landner zum erſten Mahle gegebenen Zauberſpiels »der Kobold« dieſe überſtürzte Arbeit erzeugte. Die Zeiten ſind längſt vorüber, wo hinter einer glänzenden Ausſtattung, einer belebten Komparſerie, Tänzen und Tableaux ein matter Dialog und eine unintereſſante Handlung in Sicherheit gebracht werden konnten; ganz vorzüglich fordert man jetzt in allen ſogenannten Lokal-Piecen Witz, Laune und Ironien, ſind dieſe vorhanden, frägt man wenig nach Dekorationen und Koſtümen. Was früher meiſt nur die Augen forderten, das heiſcht jetzt der Geiſt und das Gemüth und darum zwar:

Nicht Räuber und Mörder —
Wohl aber: ſchlechte Lokaldichter genug! —

Das beſprochen werdende Zauberſpiel — oder eigentlich dialogiſirte Ballet dient als neuer Beleg dieſer ausgeſprochenen Maxime: es iſt an der Ausſtattung der Dekorationen, Maſchinerie, Koſtüme, an Komparſerie nicht geſpart worden, und doch vermißte man fühlbar die Hauptſache: lebendige Situationen, ſchlagende Witzfunken, körnige Späſſe — und wir ſehen mit erhöhter Theilnahme der Neſtroi'ſchen Bearbeitung des nämlichen Süjets entgegen, da wir das, was wir hier vermißten, dort gewiß zu finden hoffen. — Jedes neue ungenügende Produkt der Lokaldichtung ſtellt Neſtroi's Talent höher, der, wenn es ſo fortgeht, bald Alleinherrſcher in dieſem Reiche ſein wird.

Mad. Rohrbek (Julerl) und Herr Weiß (der ſprechende Kobold, den ſpringenden ganz unmotivirt erſcheinenden ſtellte als deſſen Doppelgänger Herr Fenzl Joh. vor) vermochten doch durch ihre fleißige Darſtellung nicht die Lücken der Dichtung auszufüllen, da ſelbſt die Couplets (in unſerer Zeit die Pfeiler ſolcher Gebäude) keinen Stützpunkt fanden. Hr. Tomaſelli und Hr. Skulla (Vater und Sohn Sauerampf) und der Benefiziant ſelbſt ſind wenig beſchäftigt. H. Fenzl legte uns Proben ſeiner uns bekannten Arlequins-Fertigkeiten ab; allein was bei Perrot Effekt der Grazie war, und es nach der Zartheit des Süjets auch ſein mußte, ward hier lediglich zu tour de Force — und die ganze Erſcheinung iſt ein hors d'oeuvere, worüber der Dichter ſchwerlich Rechenſchaft ablegen kann. Die Muſik von Hebenſtreit iſt ungemein melodiös. Und wenn man nun nach dem Vorausgeſagten um den eigentlichen Erfolg frägt, ſo muß Ref. die Erklärung vorausſchicken, daß er bei der, in den Vorſtadttheatern gewöhnlich herrſchenden Meinungsverſchiedenheit bei ſeinen Referaten immer das Urtheil der Indifferentiſten, und der guten Bekannten unterſcheiden wird.

Am Schluſſe der hier quäſtionirten Vorſtellung applaudirten die guten Bekannten — die Indifferentiſten ließen es bleiben! — M.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 81. Dinstag, den 24. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Prag. (Wettrennen.) Das am 18. d. M. ſtattgefundene zweite Wettreiten und Rennen erfreute ſich des ungünſtigen Wetters halber keines bedeutend zahlreichen Zuſpruches; Graf Clam Gallas, Fürſt Benjamin Roan, Lieutenant Jedlinski von K. Nikolaus Huſaren, waren abermals die mit den ausgeſetzten Preiſen Betheiligten. Auch das an demſelben Tage Nachmittags gefeierte Volksfeſt (Strohſack) in Baumgarten wurde bloß von dem gemeinen Volke beſucht, da die Witterung dem ſonſt gewöhnlichen Zuſammenfluſſe der ſchönſten Equipagen des hohen Adels nicht günſtig ſchien. Beſuchter war das Tags darauf am 18. abgehaltene Volksfeſt die Fidlowaczka in Nußle und Werſchowitz.

(Wohlthätigkeits-Konzert.) Zum Vortheile der Ofner und Peſther Verunglückten gibt auch der rühmlichſt bekannte Klavier-Virtuos Herr Kinderfreund, ein Konzert. Die Geſammteinnahme der bis jetzt eingelangten Wohlthätigkeitsbeträge reicht über 30.000 fl. C. M. hinaus, wozu die Hauptſtadt allein 26,515 fl. 47 kr. C. M. beigeſteuert hat.

Tyrnau. (Eiſenbahn.) Durch die Verbindung der projektirten Eiſenbahn von Ofen und Peſth mit dem Preßburger Seitenflügel der Nordbahn hat die dieſes Jahr neu zu beginnende Preßburg-Tyrnauer weſentlich gewonnen und eine Bedeutung erlangt, die zu neuen Verbindungen führen wird. Preßburg ſelbſt wird dadurch das Centrum dreier Bahnen und unter Dazukommen der Donau-Dampfſchifffahrt wenigſtens theilweiſe die frühere Größe und Wohlhabenheit der alten Krönungsſtadt Ungarns erlangen. Bekanntlich ſoll die zu uns führende Eiſenbahn vor der Hand nur mit Pferden befahren werden. —

Ofen und Peſth. (Feierlichkeit.) Mit innigſter Rührung haben die Bewohner beider Nachbarſtädte das hohe Geburtsfeſt Sr. Majeſtät gefeiert; alle Konfeſſionen verſammelten ſich dazu in ihren Kirchen und Bethhäuſern und die geſammten Behörden in den üblichen Lokalen; ſelten mag dankbare Verehrung ſo Vieler einſtimmig vereinte Wünſche um lange, lange Erhaltung des beſten Landesvaters zum Himmel emporgeſendet haben. Alle Stände, alle Klaſſen, jedes Alter hatte die eben überſtandene Epoche, in der Se. Majeſtät mit den durchlauchtigſten Gliedern Seiner erhabenen Familie väterlich unſere Städte bedacht hatten, mit den innigſten Gefühlen beſeelt.

Oedenburg. Das Geburtsfeſt Se. Majeſtät des Kaiſers und Königs iſt auch hier mit herkömmlicher Feierlichkeit begangen worden.

Peſth. (Sterbefall. — Schiffbruch. — Theater.) Am 14. April ſtarb hier der bekannte Kupferſtecher Franz Karacs, der reformirten Kirche angehörig, in Folge der Schwindſucht im 69ſten Jahre ſeines Alters. Er war in der Kupferſtecherkunſt ein Autodidaktos und hatte ſich auf dieſelbe ſchon als Student in dem reformirten Collegium zu Debreczin verlegt. Seine vielen Landkarten beurkunden ſeinen Fleiß, an den andern Kupferſtichen von ihm iſt aber Härte und Steifheit nicht zu verkennen. — Am 16. April ſtieß während eines Sturms ein mit Eiſen beladenes Schiff an die Schiffbrücke und ſchlug 5 Joche derſelben hinaus. Das Schiff ſelbſt ging mit den darauf befindlichen Menſchen zu Grunde. Die Brücke war am 17. April noch nicht hergeſtellt und dadurch waren viele Peſther gehindert, am zweiten Oſtertage der jährlichen Volksunterhaltung auf dem Ofner- Blocks- oder St. Gerhartsberge beizuwohnen. — Das magyariſche Nationaltheater wurde am 16. April zum erſten Male nach der Ueberſchwemmung geöffnet mit dem Luſtſpiel von Paul Csakó: »Fiatal Cázusok« (die jungen Eheleute). Auch das teutſche Theater wurde an dieſem Tage nach ſechswöchentlicher Sperre wieder eröffnet und zwar mit Roſſinis Oper »Tell.« Die treffliche Schauſpielerin Frau Kalis-Padjera, deklamirte zuvor einen gemüthlichen, von J. B. Oppenheimer gedichteten, auf die ſchreckliche Kataſtrophe im März ſich beziehenden Prolog. Der Prolog wurde mit ſichtbarer Rührung angehört und Frau Kalis-Padjera ſtürmiſch hervorgerufen.

Ausland.

Berlin. (Der Muckerprozeß.) Das Kammergericht hat in dieſen Tagen aus Königsberg die abgeſchloſſenen Unterſuchungsakten des großen Muckerprozeſſes erhalten, der nicht weniger als 70 voluminöſe Aktenſtücke und 40 Bände Druckſchriften umfaßt. Dieſes Prozeßungeheuer wird daher wohl, ehe das Endurtheil erfolgt, noch mehrere Jahre ſich hinziehen und dürfte zuletzt doch ziemlich erfolglos ſein, da die Hauptzeugen jetzt größtentheils entfernt leben, auch ſich weigern ſollen, ihr Zeugniß abzulegen.

Rußland und Polen. (Studierende zu Wilna.) Nach dem Journal des Miniſteriums des Innern befanden ſich im Anfange des Jahres 1837 auf der medico-chirurgiſchen Akademie in Wilna 521 Studirende, unter denen 190 Kronzöglinge und 14 Hebräer. Der Beſtand in der zweiten Hälfte des Jahres war 143 Kronzöglinge und 247 freie Zuhörer. 87 Stellen, für welche die Krone zahlt, waren vacant und ſollten im Oktober deſſelben Jahres aus der Zahl der Kandidaten beſetzt werden. Für die Kronzöglinge iſt ein Haus für 202,068 Rubel gekauft, in welchem 200 Zöglinge unterzubringen ſind.

Moskau. (Der Schatz im Kreml.) In dem neuen Arſenal (Druſcheinaja Palata) im Kreml befindet ſich der Schatz, in welchem die Kronen, Scepter, Throne, Waffen und Trinkgefäße der Großfürſten und Czare Rußlands, nebſt andern neuern Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden. Er bildet eine Sammlung von Koſtbarkeiten, die wegen ihres zum Theil ſehr hohen Alters und ihres Kunſtwerthes für den Alterthumsforſcher und Künſtler von großer Wichtigkeit, wegen des Reichthums an Edelſteinen, mit denen ſie beſetzt, aber auch für den Mineralogen nicht ohne Intereſſe ſind. Die Kronen ruhen auf Kiſſen, welche auf beſondern Piedeſtalen liegen; die Throne ſtehen an der Wand des Saales auf beſondern Erhöhungen. Die Kronen ſind mit Diamanten, Rubinen, Smaragden, Türkiſſen und Perlen beſetzt; die größten Edelſteine befinden ſich gewöhnlich auf der Spitze der Kronen unter dem Kreuz. Unter dieſen fiel mir ein großer, gelber ungeſchliffener Edelſtein auf, der höchſt wahrſcheinlich, ſo viel ich nach flüchtiger Beſichtigung urtheilen konnte, ein gelber Saphir iſt. Die älteſte Krone, die ſich in dem Schatze befindet, iſt die, welche der griechiſche Kaiſer Alexius Comnenus im Jahre 1116 dem Großfürſten Wladimir Monomachus nach Kiew ſandte, wo ſie zur Krönung des Großfürſten diente. Die Maſſe der Koſtbarkeiten, die hier aufbewahrt wird, iſt außerordentlich, und vielleicht die größte, die an einem Orte geſammelt, da ſie noch an Werth die Schätze des Juwel Office im Tower von London übertreffen ſoll, die auf zwei Millionen Pf. Sterling geſchätzt werden.

Paris, 13. April. (Spaniſche Anleihe.) Die neue ſpaniſche Anleihe von 500 Mill. Realen findet in der hieſigen Finanzwelt wenig Sympathie und dürfte im Ganzen geringe Unterſtützung erhalten. Die Beſitzer der alten ſpaniſchen Renten ſind darüber förmlich in Aufruhr, und unter ihrem Einfluſſe ſoll das Syndikat der Wechſelagenten den Beſchluß gefaßt haben, die Einzeichnung jeder ſpaniſchen Anleihe auf der Börſe geradezu zu verweigern, welche nicht mit Berückſichtigung der Anſprüche der Beſitzer der alten Renten kontrahirt werden würde.

Paris. Jede Gattung hat ausgezeichnete Individuen. Dieß ſieht man an einem der geiſtreichſten Eſel, welche je die Welt geſehen hat. Denn ein hier befindlicher geht nicht allein nach dem Takte und macht tauſend wunderliebliche und reitzende Bewegungen vor den Blicken ſeiner Beſchauer, ſondern er weiß ſogar jede Stunde zu beſtimmen, indem er mit ſeinem Hufe auf die Erde ſo oft klopft, als der Uhrzeiger weiſet; vor der ſchönſten Dame der Geſellſchaft, die ſein Kennerblick ſogleich herausfindet, beugt er als Seladon ſeine Kniee, und reicht ihr den Mund zum Liebeskuſſe dar. Bricht aber der Sturm des Beifalls los über dieſe außerordentlichen Leiſtungen ſeiner erhabenen Einſichten, dann ſenkt er demuthsvoll das Haupt, wie ein Akteur, den das Publikum herausruft. — Iſt es ſchon eine Seltenheit, einen klugen Eſel zu finden, wie unendlich ſeltener iſt ein beſcheidener. Der ſo eben belobte vereinigt aber beide Eigenſchaften, und iſt demnach gewiß das Non plus ultra aller Eſel.

Paris, 13. April. (Deputirtenkammer.) Sitzung vom 12. April. Nach-

dem Hr. Etéégaray eine Petition mehrerer Einwohner von Bayonne hinſichtlich der Vollziehung des Quadrupel-Allianzvertrages an der Pyrenäengrenze eingebracht und, der Wichtigkeit der Frage halber, eine ſchleunige Berichterſtattung darüber verlangt hatte, wurde in der Erörterung des Geſetzentwurfes hinſichtlich des Generalſtabes fortgefahren. Bei der darauf erfolgten Abſtimmung wurde der ganze Geſetzentwurf mit 193 gegen 103 Stimmen angenommen.

Großbritannien. (Parlaments-Verhandlungen.) Oberhaus-Sitzung vom 10. April. Auf Antrag des Lords Glenelg wurden ſämmtliche vom Unterhauſe beſchloſſene Veränderungen an der Verbeſſerungsbill des Neger-Emancipationsgeſetzes genehmigt. — Da im Unterhauſe, als der Sprecher ſeinen Sitz einnahm, vierzig Mitglieder nicht anweſend waren, ſo fand keine Sitzung Statt.

London 11. April. (Die Seidenweber von Spitalfields.) Am 11. April Morgens zog eine große Anzahl der oben erwähnten unglücklichen Seidenweber von Spitalfields, welche den Winter über großentheils durch die Unterſtützung der verwitweten Königin erhalten worden waren, durch die Straßen von Weſt-Ende und der City. Sie gingen in Haufen von je 20 Mann, und trugen Stangen mit der Aufſchrift: »Der Adelheid-Fonds iſt erſchöpft!« Die Seidenweber von Spitalfields ſind durch die Konkurrenz vom Ausland ruinirt.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Eine 4000 Mann ſtarke karliſtiſche Expedition iſt am 2ten gegen Abend in Oberarragonien eingezogen. Sie hat in Begues, 2 Stunden von Verdün, übernachtet, und iſt den 3. bis Orna und Anzanego marſchirt, 3 Stunden von Jaca; am 4. Morgens befanden ſich ihre Vorpoſten zu San-Vicente, 8 Stunden von Guesca. Der Alkade dieſer Stadt hat von Yguanzo, den Befehl erhalten, 10,000 Rationen für die Truppen Karls V. bereit zu halten. Man glaubt, die Expedition werde ohne Schwertſtreich in die Stadt gelangen, denn von Saragoſſa aus iſt keine Hülfe möglich. San Miguel iſt mit der Garniſon aus der Stadt einer Kolonne Karliſten entgegengezogen, welche bis Carinena vorgedrungen iſt, nachdem ſie zu Aladron ein Detachement von 20 Mann zu Pferde, welches der Madrider Poſt als Eskorte diente, zu Gefangenen gemacht. — Die 3000 Chriſtinos unter dem Befehle Leopold O'Donnels, obgleich ſie mit Artillerie und Kongreve'ſchen Raketen verſehen waren, und ſeit dem 31. März ein kleines, von 130 Karliſten ohne Artillerie vertheidigtes Neſt nicht im Stande waren zu erobern, ſuchten neue Verſtärkung an ſich zu ziehen. In der Nacht vom dritten zum vierten empfing General O'Donnell noch 500 Mann von St. Sebaſtian, und außerdem zwei Abtheilungen der königl. engliſchen Seeſoldaten, die in dieſer Abſicht zu Fuentarabia mit Artillerie gelandet waren. Was die ſpaniſche Artillerie nicht hat bewirken können, that die engliſche. Die 130 Tapfern, die ſie vertheidigten, konnten ſich nicht mehr halten, und da ſie nicht kapituliren wollten, ſtürmten ſie aus dem Fort, ſchlugen ſich mit gefälltem Bajonnet durch und ſtießen glücklicher Weiſe auf eine Verſtärkung von 300 Karliſten. Vereinigt hielten ſie ſich auf den benachbarten Höhen. — Man ſchätzt den erlittenen Verluſt der Chriſtinos ſeit dem 31. März bis 4. April Abends auf 700 Mann Todte und Verwundete. — Dieſe 130 Karliſten haben alſo ohne Geſchütz 5 Tage gegen 3500 Chriſtinos und 2 Abtheilungen engliſcher Seeſoldaten mit ihrer Artillerie Widerſtand geleiſtet, da, wo dieſelben chriſtiniſchen Truppen nicht zwei Stunden gegen 1800 Karliſten Stand halten konnten, ſondern ſchimpflicher Weiſe in die Flucht geſchlagen wurden.

Der Karliſtenanführer Sagarra war am 26. März mit 1500 Mann zu Borrada und andere Häuptlinge ſtanden mit ihren Schaaren nicht fern von ihm. Es ſcheint, daß alle karliſtiſchen Streitkräfte des Fürſtenthums nach jener Gegend aufgeboten ſind.

Portugal. (Auszahlungen.) Der Nationalſchatz hat die fröhliche Botſchaft und Verkündigung in den Zeitungen ergehen laſſen, daß der Betrag eines zweimonatlichen Gehaltes für alle im Dienſte des Staats Angeſtellten den Miniſtern der verſchiedenen Departements eingehändigt iſt, und daß dieſe am 30. März mit der Auszahlung beginnen würden.

(Amneſtie. — Geſandtſchaft nach London.) Der »Standard« berichtet aus Liſſabon vom 3., daß die Regierung eine allgemeine Amneſtie erlaſſen wird, und daß der Herzog von Palmella zum außerordentlichen Geſandten ernannt worden iſt, um als ſolcher der Krönung der Königin Viktoria beizuwohnen.

Oſtindien. (Landung des Radſcha von Lingin.) Der Radſcha von Lingin, einer kleinen Inſel an der ſüdöſtlichen Küſte von Sumatra, iſt in einer malaiſchen Barke im Hafen von Singapore gelandet. Der Zweck ſeines Beſuches hängt mit den Eroberungen der Holländer in Sumatra zuſammen, und er ſucht den Schutz der engliſchen Regierung gegen das Umſichgreifen der holländiſchen Macht. Auch hofft man, daß dieſer Beſuch dazu beitragen werde, der furchtbaren Seeräuberei in den dortigen Meeren ein Ende zu machen, da Lingin bis jetzt für einen Hauptſammelplatz dieſer Räuber galt.

(Muck der Malaien.) Singapore hatte in der letzten Zeit wieder zwei Beiſpiele von dem ſogenannten Muck der Malaien erlebt, bekanntlich eine Art von Berſerkerwuth, in welcher ſie, mit einem Dolche bewaffnet, durch die Straßen laufen und ohne aller Rückſicht morden, was ihnen entgegen kommt: der eine derſelben hatte gegen zehn Menſchen mit ſeinem Dolche getroffen, ehe es gelang ihn zu entwaffnen.

(Behandlung der Engländer in Kanton.) Die Engländer werden in Kanton immer rückſichtsloſer von den dortigen Behörden behandelt; ſie ſinken dadurch natürlich auch immer mehr in den Augen der Einwohner. Bald wird es ihnen unterſagt, größere Spazierfahrten zu unternehmen, bald weiſt man den Schiffen einen Ankerplatz an, um ſie nach kurzer Zeit wieder an einen andern zu ſchicken, und ſo gibt es täglich neue Plackereien. Der Opiumhandel wird immer ſtrenger verpönt, und es hält jetzt ſchwer, dieſe Waare an das Land zu ſchmuggeln. — In Coneau, einer kleinen Provinz in Tibet, ſoll eine Revolution gegen die chineſiſche Regierung ausgebrochen ſein.

Mexico. (Rüſtung gegen Texas.) Die New-Yorker Journale enthalten Nachrichten aus Mexico bis zum 20. Febr. Die Botſchaft des Präſidenten der Vereinigten Staaten ſcheint in Veracruz große Senſation hervorgebracht zu haben; die Spanier ſchrien nach Krieg. Eine Expedition wird gegen Texas ausgerüſtet, beſtehend aus einer Fregatte, einer Brigg und mehreren kleinen Fahrzeugen; man glaubt, die Regierung beabſichtige den Krieg gegen Texas ſo nachdrücklich zu betreiben, als ihre beſchränkten Mittel es nur erlauben werden.

Braſilien. (Blockade.) Der Kourier enthält Folgendes: »Die Blockade von Bahia wird nicht ſehr ſtreng gehalten, da trotz derſelben ein däniſches Schiff eingelaufen iſt, und 500 Faß Mehl an die Belagerten verkauft hat, anderer Vorräthe und Waffen zu geſchweigen. Der große Gewinn, der bei den hohen Preiſen zu machen iſt, wird wahrſcheinlich auch andere Schiffe veranlaſſen, ſich nicht an die Blockade zu kehren.«

Nordamerika. (Unglücksfälle.) Acht ganze Familien ſollen vor einigen Tagen zu Pickstown, bei Newmansville, von den Indianern ermordet und ſkalpirt worden ſein, ſo auch ein Briefpoſtreiter bei demſelben Orte. — Mit einem Dampfboote hat ſich in den ſüdlichen Gewäſſern wieder ein ſchreckliches Unglück ereignet. Der Tangipaho gerieth am 2. d. M. in Brand, und 10 Menſchen wurden dabei entweder lebendig verbrannt oder ertranken bei den Verſuchen ſich zu retten. — Mexico ſoll ſich im Zuſtande der Revolution befinden, und die Inſurgenten unter Anführung des Generals Urrea ſtehen.

Der Neujahrstag in Perſien.

Es werden jetzt bald zehn Jahre ſein, daß ich mich in der Epoche des Nau-Rouz erſten Tages eines neuen Jahres in Perſiens Hauptſtadt befunden. Dieſe Stadt des Kothes und Staubes war damals mit Fremden angefüllt, die Einwohner hatten für drei Tage ihre Feſtkleider angezogen, die Großen des Reiches, der geſammte Hofſtaat des Königs und die tauſend Fürſten ſchimmerten in Gold und Seide; Diamanten und anderes köſtliches Geſtein blitzten von den Dolchen, und die Kaufleute, Handwerker und das Volk waren in neue Kleider gehüllt, die jedes Mal in dieſer Epoche beigeſchafft werden müſſen. Allgemein herrſchten Luſt und Vergnügen, überall aß, ſang und wechſelte man Beſuche und Geſchenke. Unter den Glücklichen des dritten Tages war der König der Glücklichſte. Vor einigen Stunden hatte er Shawls, Stoffe und Geld austheilen müſſen; doch ſiehe, wie reichlich wird ihm wieder Alles rückerſtattet, und wie ſehr der Werth ſeiner Geſchenke durch die Gaben der Furcht und des Ehrgeizes ſeiner Hofleute überwogen!

Der ganze Hof hatte ſich zur Ceremonie verſammelt, und das diplomatiſche Korps mußte ihr beiwohnen. Letzteres beſtand aus dem türkiſchen Bothſchafter und der engliſchen Geſandtſchaft, der auch ich mich anſchloß. Vor der Citadelle, die der König bewohnt, breitete ſich ein großer freier Raum aus, ihn umgaben rings grobe Geſchütze und überragten zwei ſchlanke Thürme, die den Eingang zum Serail beherrſchen; auf einem dieſer beiden ſpannte man nun unſer Zelt auf; das königliche befand ſich auf dem entgegengeſetzten. Jener Platz war von den zahlreichen Großen des Reiches, den Fürſten und Soldaten eingenommen. Die Ringer waren ſtreitgewärtig; auch zwei Bären und Widder, die man zu gleichem Zwecke einander gegenüber gebracht hatte. In einiger Entfernung erblickte man auf einem Teppich 12 tanzende als Mädchen gekleidete Kinder; etwas weiter harrten endlich auch noch indianiſche Gaukler und ein Affe.

Plötzlich ließ ſich ein allgemeines »Hou! Hou!« vernehmen und verkündete die Ankunft des Monarchen. Die auf den Platz hinausführenden Thore thaten ſich auf, und heraus traten die mit langen Stöcken bewaffneten Farraſchs, die nun, ohne Noth, um Ordnung zu machen auf die Zuſchauer losſchlugen. Wir

bemerkten, mit welch' wahrhafter Luſt ſie ſich beſonders über die Dienerſchaft des türkiſchen Bothſchafters hermachten; dieſe, ſämmtlich rothgekleidete, in Haltung und Miene ſtolze, gravitätiſche Leute, ertrugen aber die Streiche mit einem ſeltſamen ſtoiſchen Gleichmuthe, wandten kaum das Haupt um, und hielten es nicht für der Mühe werth, ihre Schritte zu beſchleunigen. Ihr Anführer Nejib-Effendi bemerkte es, begnügte ſich aber bloß zu ſagen: »Ah! ſie haben Achmets Haupt und Haſſans Nacken getroffen; s'iſt ſonderbar!« Dabei legte er zum Zeichen des Erſtaunens die Hand an ſeinen Bart. Sobald der König die Treppen des Thurmes erſtiegen, und ſich unter ſeinem Zelte niedergelaſſen hatte, hörten die Mißhandlungen auf. Letzterer, ein ehrwürdiger Greis mit geiſtvollen Zügen, war von den Uebrigen durch die Länge ſeines Bartes und die Einfachheit ſeines Gewandes zu unterſcheiden. Das Symbol ſeiner Würde bildeten drei diamantne, ſeiner Kopfbedeckung aus Schaffell aufgeſteckte Palmen.

Nachdem er Platz genommen, trat der königliche Prinz Ali-Kan-Kadjar, ein Bruder des Thronerben und Gouverneur der Stadt, von ſeinem Vezir und Dienertroß gefolgt, auf dem Platze hervor, und grüßte, was alle Anweſenden wiederholten, dann ſtanden Alle, die Arme über ihren Dolchen gekreuzt, mit aufrechter, dienſtgewärtiger Haltung da, und harrten der Befehle des Königs. Dieſer ließ nun zuerſt die Ringer herbeikommen. Sie griffen einander an, und deren Kraft und Gewandtheit veranlaßte manche ſehr beträchtliche Wette. Der Sieger erhielt für ein Jahr den Titel Pehlevoá-Bachi (Meiſterringer) und als Zeichen ſeiner Würde zwei vergoldete Kolben. Fetch-Ali-Schachs k. Hand warf ihm zwei Tomans (28 Fr.) zu, eine Summe, die ihm mit ſeiner Kraftanſtrengung und erlittenen Schmerzensqual nicht im Verhältniſſe zu ſtehen ſchien. Er ſäumte nicht und trat im Nu vor den König hin, um ihm über ſolchen Geiz Vorwürfe zu machen. Drauf erhielt er noch einen andern Toman, zugleich aber den Befehl ſich zu entfernen, er zögerte jedoch ſo lange ihn zu erfüllen, bis ihn Seine kön. Hoheit Ali-Khan durch die Farraſchs mit Stockſchlägen forttreiben ließ.

Gewarnt durch dieß Beiſpiel übten nun die indianiſchen Gaukler und der Affe ihre Künſte aus, und traten ohne Beſchwerde und Widerſpruch ab. Eben ſo beſcheiden betrugen ſich die Bären und die Knaben; mit den Widdern wurde es aber ein Anderes. Dieſe edlen Thiere gehörten den ausgezeichnetſten Perſonen an; der eine Widder war ein Eigenthum des Königs, der andere des Gouverneurs Ali-Khan. Nachdem ſie ihre Gegner beſiegt, ſollten ſie nun ſelbſt mit einander kämpfen. Der König hatte dem Schäfer, der des Siegers Führer wäre, 40 Tomans beſtimmt. Nach zwei Verſuchen ſchien der königliche Widder zu unterliegen, und ergriff vor ſeinem Widerpart die Flucht; da befahl Seine Majeſtät, um der Gefahr der Wette vorzubeugen, den Kampf inne halten zu laſſen. Aber der Schäfer Ali-Khans ließ ſich das nicht kümmern, er fing den Fliehenden bei den Hörnern auf, und ſtellte ihn auf's Neue ſeinem Gegner gegenüber. Der Kampf war unvermeidlich. Zu ſpät fielen der königliche Prinz, die Großen und die Dienerſchaft über den Schäfer her, der ihre Fauſtſchläge erwiederte. Der Widder und deſſen Schäfer ſiegten, und machten den König, zur allgemeinen Zufriedenheit, verbindlich, die 40 Tomans zu zahlen, die er Tags darauf ſeinem Sohne wieder abzufordern wußte.

Nunmehr begann der Feſtzug der Anweſenden. Die Stadt Iſpahan ſpielte die erſte Rolle, und der ſie repräſentirende Emir el Daule eröffnete den Reihen. Ein Muſtapha (?) kündigte ihn mit lauter Stimme an; er brachte hundert tauſend Tomans, hundert Maulthiere und hundert Kaſchemir-Shawls. Nach Iſpahan kam, doch nur um ſich zu zeigen, Tebriz; denn dieſe Provinz war aus Rückſicht des Krieges mit Rußland von jeder Abgabe frei. Schiras fand ſich mit ſeinen Zuckerbroten, Weinen und Kamehlen; Yezd mit ſeinen Seidengeweben; Kaſchan mit Kupfergeſchirren; Kermanſchah mit Waffenprodukten ein, und der Eunuchenanführer Manuſcher-Khan zahlte die Steuern von Guilan und Mazanderan, die ihm angehörten, in Silber. Nach dem Vorgange der Provinzen und Städte ließen die Großen und Fürſten ebenfalls Maulthiere, Pferde, Shawls und Zuckerbrote vorführen und herbeibringen, von all dem war der Preis angegeben, und ward der Werth ſpäter in Silbermünze ausbezahlt.

So lange die Ceremonie dauerte — drei bis vier Stunden — erhoben ſich allenthalben Staubwolken, denn die auf dem Platze gegenwärtigen Männer und die auf den Terraſſen verſammelten Weiber geriethen voll Verwunderung über ſo viel Reichthum in Bewegung. Unſeren türkiſchen Bothſchafter ſprach die ganze Feſtlichkeit wenig an, ſeine Kritik ſchonte Keinen, und ſeine Vergleiche ſprachen ſich immer zum Vortheile Konſtantinopels aus. Er wurde dafür geſtraft, denn nachdem ſich der König zurückgezogen, trieben die mit ihren Stöcken immerfort bewehrten Farraſchs die Zuſchauer auseinander, und machten ſich den boshaften Spaß, den elenden Gaul Se. Excellenz zu ſchlagen, deſſen enormer Taback mitten unter dem größten Gelächter des Pöbels herabfiel. Für die engliſche Geſandtſchaft hatte man eben ſo ſehr Achtung, als man ſie gelangweilt, ſo konnten wir mit heiler Haut davon kommen, und uns von unſerem langen Erſtaunen erholen.

A. B—r.

Unterhaltungs-Blatt.

El Eterno.

(Schluß.)

IV.

Das bleiche Haupt mit einem weißen Tuche umwunden, ſtand Bejar, in düſteres Sinnen verloren, an dem eng vergitterten Fenſter des kleinen Gemaches, in welches die ſtrenge Vorſicht der Chriſtinos ihren Gefangenen gebracht hatte.

Mit tiefer Trauer umflort, ſah das trübe Auge durch die dicken eiſernen Stäbe auf den weiten Marktplatz nieder, den die von ihrem Schrecken befreiten Einwohner von Logroſan in jubelndem Gedränge erfüllten; indem ſie mit reger Neugierde, und dem öftern Ausrufe »Vede el Padre eterno« — nach ſeinem Gitter emporſahen. Doch ſchien es nicht die leiſe Ahnung des ihn erwartenden gewiſſen Schickſals, nicht der Verluſt der Freiheit, was Bejars Bruſt ſchwer und laſtend beengte. Es war die bange Sorge um Maritas Geſchick, das Gefühl der innigſten, zärtlichſten Liebe für ſie, die ihn ſein bitteres Los ſchmerzlicher empfinden ließ.

Ein lautes Geräuſch im Innern des Gebäudes nähert ſich jetzt ſeiner Zelle. Klirrend drehten ſich die Schlüſſel in den verroſteten Schlöſſern, mit widrigem Knarren öffnete ſich die Thüre in ihren Angeln, und von einem geringen Gefolge umgeben, tritt der General-Kapitän von Eſtremadura Don Ramon Pardinas in das enge Gemach. Eine Schildwache beſetzt den Eingang desſelben.

Das Nahen der Kommenden war für Bejar eben ſo unbemerkt geblieben, als die Anweſenheit derſelben in ſeinem Gefängniſſe den Flug ſeiner Gedanken nicht unterbrach.

Lange weilte der finſtere, ernſte Blick des General-Kapitäns auf dem Gefangenen, der mit tiefem Sinnen noch immer in die Ferne ſtarrte. Die freudige Regung, den gefürchteten Chef der Guerrillas in ſeinen Händen zu wiſſen, ſpiegelte ſich einen Augenblick in Pardinas ernſten Zügen, doch eben ſo ſchnell war ſie wieder entſchwunden und mehr mit dem Tone eines herzlichen Mitgefühls, als jenem eines gemeſſenen Befehles rief er leiſe den Gefangenen bei ſeinem Namen.

Ueberraſcht, aber dennoch unerſchrocken, wandte ſich dieſer, und feſt blickte ſein Auge auf den General-Kapitän; es ſchien als wolle er ſein Los, in den düſtern Mienen desſelben leſen.

»Ihr ſeid Bejar,« — unterbrach nach wenigen Augenblicken Pardinas das beiderſeitige Schweigen.

»Ich bin es,« — entgegnete feſt und ruhig der Befragte, und der freudige Stolz dieſen Namen zu führen, ſprach deutlich aus dem ſchnell erheiterten Antlitz.

»Das Volk nennt euch el Padre eterno,« fuhr der Erſtere in ſeinen Fragen fort.

»So habe ich mich nennen gehört,« war abermals die gleichgültige Antwort.

»Ihr ſeid,« ſprach jetzt Pardinas mit eiſiger Kälte weiter, »mit den Waffen in der Hand, im Kampfe mit den Truppen unſerer erhabenen Königin gefangen genommen worden, mithin iſt euch das Los, das den Rebellen erwartet, nicht unbekannt?« — und feſter weilte bei dieſen Worten der Blick des General-Kapitäns auf Bejars ſich gleich bleibenden Zügen.

»Ich kenne es,« entgegnete ſchnell und unerſchrocken dieſer, und auch jetzt änderte ſich keine Miene in ſeinem heitern Antlitz als er noch beifügte: »Laßt mich Senhor! immerhin die Stunde der Füſilade wiſſen, ihr kennt Bejar nicht, wenn ihr glaubt, der Tod könne den ſchrecken, der ihm nur zu oft ſchon in das bleiche Angeſicht geſehen.«

Mit Staunen ſah Pardinas und ſein Gefolge auf den Gefangenen, der hoch emporgerichtet, mit ſtolzem Muthe ſeinem Richter in das Auge blickte. Der General-Kapitän ſah die Größe, aber die Seelengröße Bejars mußte er wider ſeinen Willen ſchätzen.

»Ihr habt mir Achtung abgedrungen, deßhalb wollte ich euch Euer Schickſal nicht vorenthalten, doch knüpfen ſich noch Formalitäten an

eure Verurtheilung, und nicht ohne den Spruch des Kriegsgerichtes, dürft und ſollt ihr enden. Heute vor Sonnenuntergang ſteht ihr vor demſelben. Bis dahin lebt wohl.« Kräftig preßte ſeine Hand Bejars Rechte, und ſchnell gewendet, ſchritt er raſch der Thüre zu. Ihm folgte ſeine Begleitung.

»So ſehe ich denn die Sonne heut zum letztenmale untergehen,« — rief Bejar leiſe den Entfernten nach — doch eben ſo leiſe flüſterte eine Stimme in ſeiner Nähe:

»Das ſollſt du nicht — vertraue Marita ſie rettet dich.« Ueberraſcht ſieht Bejar um ſich. Sein Blick fällt auf die, am Eingange der Thüre ſtehende Schildwache, welche ſich ſo eben dem Zuge angeſchloſſen, indeſſen ein alter bärtiger Chriſtino die Thüre zu verſchließen eilt, und ſchon zuckt die leiſe Frage „Lebt Marita?“ — auf den Lippen des Gefangenen; da wendet der abgehende Poſten noch einmal ſeinen Blick auf ihn zurück. Und Freude, Schmerz und Ueberraſchung ſpiegeln ſich mit wechſelnder Röthe und Bläſſe in dem bleichen Antlitz Bejars, feſter wurzeln ſeine Blicke auf der jugendlichen Geſtalt des Chriſtino, denn laut ſpricht das hörbare Pochen ſeines Herzens: „Es iſt Marita!“

Sie war es. Nach dem Abmarſche der Chriſtinos aus Guadalupe verließ Marita ihren verborgenen Zufluchtsort, und vorſichtig betrat ſie den Kampfplatz. Entſchloſſen war ſchnell einer der entſeelten Caccadores entkleidet, und eben ſo ſchnell hatte ſie ſich in den Anzug desſelben geworfen. Das reiche Haar fiel unter dem ſcharfen Schnitte ihres Dolches, und bald erkannte niemand mehr in dem ſeiner ſchon weit vor ihm marſchirenden Kolonne nacheilendem Chriſtino Bejars liebende Gattin.

So ſchloß ſich Marita unbemerkt und unerkannt dem bald ereilten Zuge des Feindes an. Eben ſo leicht gelangte ſie zu dem Poſten vor dem Geſängniſſe ihres Gatten. — Ein Theil ihres Vorhabens war gelungen, doch der größere ſtand ihr noch bevor.

Es galt Bejars Befreiung.

V.

Am 3. September 1837 war es beſonders lebhaft in dem kleinen Städtchen Logroſan.

Auf dem großen breiten Platze del Sol wogten wie die Wellen eines unruhigen Meeres, zahlloſe Menſchen im dichten Gedränge durch einander. Ein wichtiges Ereigniß ſchien alle Bewohner der Stadt und ihrer Umgebung hier verſammelt zu haben; denn mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſah Alles der Ankunft einer langen Kolonne nahender Truppen entgegen, die aus einer der breitern Straßen kommend, unter lautem Trommelſchall ihre Richtung nach dem Platz nimmt und ſich hier der Wohnung des Generalkapitäns und zugleich dem Gefängniſſe Bejars gegenüber in einer langen Linie aufſtellt.

An der Spitze einer glänzenden Suite eeitet ihnen der Marechal de Camp Don Ramon Pardinas entgegen. Er will durch ſeinen perſönlichen Vorſitz bei dem hier Statt findenden Kriegsgerichte dem gefangenen Guerrillas-Chef wenigſtens ſeine Achtung und ſein Mitleid mit dem traurigen Loſe desſelben bezeugen, da deſſen Aendeeung nicht in ſeiner Willkühr liegt.

Vor dem Gefängniſſe Bejars ſtand indeſſen eine kleine Anzahl Caccadores. Sie erwarteten, von einer zahlreichen Menſchenmenge umwogt, das Erſcheinen ihres Opfers. Bald kam Bejar.

Gefaßt — trat er mit ruhiger Heiterkeit in die Mitte des abgeſandten Kommandos. Sein Angeſicht war bleich, das Haupt mit einem weißen Tuch umwunden, doch ernſt und edel ſeine Haltung. So ſchritt er mit feſtem Gange von den neugierigen Blicken der ihn begleitenden Menge verfolgt, mit lächelnder Miene der Entwicklung ſeines Schickſales entgegen.

Bald war der Zug in der Mitte des Platzes angelangt, und mit ſtummem Gruße empfängt der General-Kapitän und ſein Gefolge den Unerſchrockenen.

Plötzlich — ertönt aus der Ferne — ein wildes verworrenes Geſchrei. — Es kommt immer näher — mit Blitzesſchnelle verbreitet ſich der laute Schreckensruf »Los Guerrillas, los Guerrillas« unter dee beſtürzten Menge, und unentſchloſſen zerſtreut ſich dieſe nach allen Seiten.

Immer lauter wird der Ruf, immer größer die Unordnung. Schon werfen ſelbſt einige Chriſtinos hie und da ihre Waffen hinweg, und vernehmbar dringt der Ruf einzelner Stimmen: Viva el Rey Carlo V. aus den Reihen der Soldaten.

Mit Beſtürzung, Wuth und Schrecken gewahrt Pardinas den Aufruhr ſeiner Truppen, aber auch zugleich den falſch erregten Allarm.

Schwer laſtet die Wichtigkeit des Augenblickes auf ſeiner Bruſt. Seine Ehre, ſein Leben auf einem ſchnellen Entſchluſſe, und ſchon iſt er gefaßt.

Raſch fährt ſeine Hand nach den am Sattelknopfe befeſtigten Halftern, — zielend hebt ſeine Rechte eine Piſtole empor — blitzend kracht ihr Schuß, und an die Stirne getroffen, ſinkt der Erſte der ihm ins Auge fallenden Aufrührer todt zur Erde nieder.

In ſtummer Beſtürzung gewahrt das Gefolge die Tollkühnheit des Generals, und mit gezogenen Klingen drängt ſich Alles zu ſeinem Schutze, doch wüthend ſetzt dieſer ſeinem Pferde die Sporen in die Weichen, — in geſtreckter Careiere jagt er mit unerſchrockenem Muth die Front der empörten Chriſtinos hinab, und eine zweite in ſeiner Rechten blitzende Piſtole bedroht den Nächſten der Aufrührer mit dem gleichen Schickſale des Erſtern.

Hell ertönt zugleich ſein Kommando über die weite Linie, und iſt es Ueberraſchung oder Furcht? — — willenlos, faſt maſchinenmäßig, der gewohnten Stimme ihres Generals gehorchend, ſchwanken die aufrühreeiſchen Truppen mit Blitzesſchnelle in demſelben Augenblicke herein, als der Gefangene, den erſten Tumult benützend, durch die kleine ihn umgebende Schaar der Caccadores zu brechen verſucht.

Es war zu ſpät.

Schnell hat ſich das Quarree formiet, und rings von demſelben eingeſchloſſen ſteht Bejar. Sein Verſuch iſt mißlungen. Sein Schickſal kaum mehr zweifelhaft.

»Denkt an Gott« — ruft Pardinas dem Unglücklichen zu. Ihm geſtatten jetzt die Umſtände nicht, das Kriegsgericht zu berufen. Dem Drange des Augenblickes erliegend, nimmt er die Verantwortung der willkührlichen Handlung auf ſich, und mit feſtem entſchloſſenem Tone ertheilen ſeine Lippen den Befehl, zum Beginne des blutigen Auftritts.

Der letzte Glaube des Gefangenen an Rettung iſt verloren. Mit feſtem Schritte tritt Bejar vor die rechte Flanque des Quarrees, und unerſcheocken läßt er ſich dort auf ein Knie nieder, indeß ihm 6 Caccadores auf eine Entfernung von drei Schritten nahen.

Unwillig verweigert die Hand das ihr dargebotene Tuch, und ruhig ſieht ſein Auge rings umher, als ſcheine es jemand zu ſuchen. Nun fällt ſein Blick auf eine der Chriſtinos, der ſich mit raſender Anſtrengung aus den ihn feſthaltenden Armen ſeiner Gefährten zu ringen veeſucht. Ein krampfhaftes Zitteen durchſchaueet den Körper des Knieenden. Er hat den Chriſtino erkannt. — Es iſt Marita, deren Plan, den Gatten in dem Getümmel des von ihr angeſtifteten Aufruhrs zu retten, mißlang, und die nun das Los desſelben zu theilen eilt.

Schon hat ſie ſich losgeriſſen — die rechte Flanque des Quarrees öffnet ſich. — Sie eilt auf Bejar zu — abwehrend ſtreckt ihr dieſer ſeine Hände entgegen — die Caccadores legen an. — Jetzt hat ihn Maeita erreicht. — »Feuer« ertönt das Kommando Pardinas, und zum Tode getroffen zucken beide Körper noch einmal hoch empor, und feſt umſchlungen ſinken beide leblos zurück. Treu wie das Leben hatte auch der Tod die Gatten vereint.

Noch zwei Leichen der empörten Chriſtinos fielen dem Aufruhr zur verſöhnenden Sühne der übrigen Empörer.

Wenige Stunden ſpäter zogen die Truppen wieder in ihre Standquartiere, und bald darauf zerſteeute ſich auch das Volk, das von ſeinem erſten Schrecken erholt, mit ſtummem Entſetzen dem blutigen Schauſpiel zugeſehen hatte, unter dumpfem Gemuemel und dem häufigen Ausrufe:

El Padre eterno è muerte come Caballero.

Miscelle.

England. Die Society of British Artists hat jetzt wieder, wie gewöhnlich um dieſe Jahreszeit, ihre Gemäldeausſtellung eröffnet, die jedoch, aller Anſtrengungen ungeachtet, die ſich der Präſident der brittiſchen Akademie, Herr Shee, gibt, um ausgezeichnete Talente in England zum Vorſchein zu bringen, abermals nichts darbietet, was als ein Fortſchritt der Kunſt bezeichnet werden könnte. Eine große hiſtoriſche Kompoſition, die mit vielen Anſprüchen auftritt, iſt die »Weihnachtsfeiee unter Königin Elisabeth« von Buß. Der Künſtler hat die ganze Zeit mit iheen Eigenthümlichkeiten darſtellen wollen, und iſt darüber ſo ausführlich geworden, daß es ſeinem Bilde an aller künſtleriſchen Einheit gebricht. Es befinden ſich darauf Ritter und Bauern, Damen und Mägde, Alle in ihrer Weiſe, und Jeder an einer andern Stelle des Bildes den Weihnachten empfangend. Dadurch iſt das Ganze zu einer wahren Weihnachtsausſtellung geworden, die den Beſchauer hauptſächlich wegen der intereſſanten Köpfe anzieht, die der Maler angebracht hat, und die die engliſchen Künſtler überhaupt in ihren Bildern mit großem Effekt zu malen verſtehen. Ein Maler mit einem teutſchen Namen, Herr v. Holſt, hat zwei Gemälde, das »Todbette der Lady Macbeth« und ein »Würfelſpiel,« geliefert. Beide Bilder haben einen dämoniſchen Charakter, und ſollen ſich an greller Auffaſſung ihres Gegenſtandes zu überbieten ſuchen. Den größten Theil der ausgeſtellten Bilder, die ſich im Ganzen auf etwa 600 belaufen, bilden wieder die Porträts, unter denen man zahlreiche Bildniſſe der jungen Königin erblickt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 82. Mittwoch, den 25. April 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Peſth. (Theater.) Die ungariſche Zeitſchrift »Hirnök« beſchreibt den namhaften Verluſt, welchen der Pächter und Direktor des ſtädtiſchen teutſchen Theaters in Peſth, Herr Schmidt, durch die Ueberſchwemmung erlitten hat. Der inneren Einrichtung des Gebäudes und der Bühne iſt überaus großer Schaden zugefügt worden; überdieß ſind die Vorſtellungen eben zur Marktzeit, welche für das Theater die ergiebigſte iſt, unterbrochen worden und nächſt dem, daß für Herrn Schmidt eben das Pachtjahr abgelaufen war, hatte er für ein Perſonale von mehr denn 120 Individuen zu ſorgen. — Das ungariſche Theater hat weniger gelitten.

Klagenfurt. (Geburtstagsfeier Sr. Majeſtät.) Der Geburtstag unſeres allergnädigſten Kaiſers und Königs, Ferdinand I. der neunzehnte April, wurde auch in Kärnten als ein hoher Feſttag gefeiert, und legte die Liebe und Anhänglichkeit dieſes Gebirgslandes an ſein angeſtammtes Regentenhaus an den Tag.

Troppau. (Geburtsfeſt Sr. M. Ferd. I.) Der 19. April ward hier mit dem treu ergebenen Sinne gefeiert, den Alle, die ſich öſterreichiſche Unterthanen nennen, mit der Muttermilch eingeſogen. Um den Tag, deſſen Morgen dem Gebethe für die lange Erhaltung unſeres geliebten Kaiſers gewidmet war, auf eine würdige Weiſe zu ſchließen, war von einer Geſellſchaft Muſikfreunde zur Erhaltung unſerer ſeit 3 Jahren mit den ſegensreichſten Folgen wirkenden Kleinkinderbewahranſtalt eine muſikaliſche Abendunterhaltung veranſtaltet worden, deren Ertrag die Summe von 227 fl. 56 kr. C. M. abwarf. Die Ausführung der vorgetragenen Piecen geſchah mit jener Rundung und Präciſion, welche uns die umſichtige Leitung und die hohe Kunſtſtufe der Mitwirkenden beurkundete. 32.

Tyrol. (Unglücksfall.) Unlängſt begab ſich der Bauernſohn Franz Ortner, von Hinteregg, der Gemeinde Windiſchmatrei, in das nahe oberhalb den Häuſern befindliche Wäldchen um Holz aufzuarbeiten, wo ſich der Nachbar Ignaz Berger bereits in gleicher Abſicht ſchon befand. Weil es die ganze Zeit ſchneite und ſtark regnete, und es deßhalb dem Ignaz Berger lavinengefährlich ſchien (obwohl ſeit Menſchengedenken auf dieſem Platze keine Lavine abgeſtürzt iſt), ſo raffte dieſer ſein Holz zuſammen, rieth auch dem Franz Ortner heim zu gehen, und verfügte ſich nach Hauſe. Ortner erwiederte zwar, er werde auch bald nach Hauſe gehen, verweilte aber noch kurze Zeit. Plötzlich aber brach von oben eine gewaltige Schneelavine los, welche den noch in dieſer Gegend verweilenden Franz Ortner unter ihrer Schneemaſſe begrub. Vergebens bemühten ſich die Angehörigen und Nachbarn den ganzen Tag hindurch die Schneemaſſe umzuſchaufeln; erſt am folgenden Tage gelang es, den Unglücklichen unter einer mannstiefen Schneemaſſe erdrückt auszugraben.

Mailand. (Krönungsvorbereitungen.) In Mailand ſind die Erwartungen auf die bei der Krönung Sr. Majeſtät des Kaiſers Statt findende Pracht ſo hoch geſtiegen, daß ſchon jetzt für ein Fenſter in den zur Anſicht günſtig gelegenen Häuſern zwanzig Dukaten und darüber geboten werden.

Ausland.

Teutſchland. (Tod der Johanna Schopenhauer.) Am 16. April ſtarb Johanna Schopenhauer zu Jena plötzlich am Lungenſchlage. Sie wurde 1770 zu Danzig geboren, war die Tochter des Senators Troſina, und verheirathete ſich mit dem Bankier Schopenhauer, mit welchem ſie Reiſen durch mehrere Länder Europas machte. Nach ihres Gatten Tode lebte ſie ſeit 1806 in Weimar. Ihre Romane und Reiſebeſchreibungen haben das Verdienſt feiner Beobachtung und gewandter Darſtellung. Ihre Schriften ſind in 24 Bänden geſammelt.

Hannover. (Eiſenbahnen.) Das bevorſtehende Wiederzuſammentreten unſerer Ständeverſammlung erhält dadurch eine erfreuliche Wichtigkeit, daß man ſich auch mit den materiellen Intereſſen des Vaterlandes beſchäftigen wird. Der Verkündigung des Kabinetts zu Folge, ſoll das Expropriationsgeſetz für die Eiſenbahn-Anlagen zur Diskuſſion kommen. Schon zweimal ward ein ſolcher Geſetzentwurf an die Stände gebracht, ohne daß dieſer Gegenſtand ſeine Erledigung erhalten hätte; das erſte Mal, weil die vorgerückte Jahreszeit eine umſtändliche Berathung nicht mehr zuließ; im vorigen Jahre, weil die niedergeſetzte Kommiſſion bis zur Vertagung ihre Arbeiten nicht vollendet hatte.

Frankreich. Nimes den 13. April. (Fanatismus.) Am Oſterſonntage hatte ſich ein vom religiöſen Fanatismus in ſeinen geſunden Sinnen geſtörter Mann mit einem Raſtermeſſer auf eine ſchaudererregende Weiſe verſtümmelt. Man trug ihn aber bald darauf in das Hotel Dieu, wo man alle erdenkliche Mittel zu ſeiner Rettung anwandte. Als er von der herbeigekommenen Gerichtsperſon um die Urſache ſeiner freiwilligen Verſtümmlung befragt wurde, antwortete er ganz kaltblütig, er habe dieſe Operation aus der puren Abſicht, ſeinem Gebethe zu Gott mehr Nachdruck zu geben, in der Abweſenheit ſeines Weibes vorgenommen.

Paris, 14. April. (Abd-el-Kaders Geſchenke.) Der Patriote de Saône und Loire entwirft ein trauriges Gemälde von den Geſchenken, welche Abd-el-Kader dem König der Franzoſen ſendet. Die 20 Pferde nennt er elende Kracken, die Strauße ſagt er haben keine Federn und die Gazellen werden ſchwerlich lebendig nach Paris kommen. Unmöglich kann man glauben, daß der Araber ſeine Dankbarkeit für Bugeaud's Vertrag auf dieſe Weiſe bezeichnen wolle, und diejenigen werden wohl Recht haben, welche in den Gaben ein Emblem ſehen, das ſo viel heißen ſoll, wie: »Sei ſanft wie eine Gazelle, oder ich komme im Galopp herbei und nehme den übrigen Theil von Algier ein.« Das Journal du Commerce bemerkt indeß, daß die Geſchenke des Emirs ſich nicht auf dieſe Gegenſtände beſchränken, ſondern daß noch 20 Ballen mit Teppichen aus Tlemeſen und koſtbaren Stoffen aus Mascara und Marokko nachgekommen ſind.

(Oſterfeſt.) Am Charfreitage waren zum erſtenmale wieder ſeit 1830 die Theater in Paris geſchloſſen. Die einzigen Journale, welche am Oſterfeſt erſchienen, waren der Kourrier, der National, der Konſtitutionel, das Journal du Commerce und der Bon Sens.

Großbritannien. London, 12. April. (Parlements-Verhandlungen.) Oberhaus-Sitzung vom 11. April. Durch eine aus dem Lordkanzler, dem Grafen von Shaftesbury und Lord Glenelg beſtehende Commiſſion wurde der Verbeſſerungsbill des Sklavenemancipationsgeſetzes, den beiden Meutererbills und mehreren andern die königl. Genehmigung ertheilt. — Der Marquis v. Londonderry beklagte ſich über die Unſcheinbarkeit und Kargheit, womit die Krönung der Königin vor ſich gehen ſollte. Der Marquis v. Landsdowne bedauerte, daß der Redner ſeine Bemerkungen nicht zur Zeit der Anweſenheit des Lords Melbourne gemacht habe, und ſagte, daß die in der königl. Bekanntmachung vom 10. April getroffenen Anordnungen noch fortwährend der Erwägung freiſtänden. — Das Haus vertagte ſich bis zum 27. April.

(Unterhaus-Sitzung vom 11. April.) Sir G. Grey überreichte zwei Bittſchriften aus Montreal und Quebek, um Vereinigung der beiden Provinzen von Kanada. — Nachdem ſich das Haus vertagt hatte, wurde ein Erleuchtungsverſuch vorgenommen, der ſich wie die Berichterſtatter der Zeitungen ſagen, beſſer ausnahm als jede andere Erleuchtung des Hauſes, die ſie bis jetzt wahrgenommen hätten.

London vom 12. April. (Nelſons Denkmal.) Der Ausſchuß, der die Anſtalten zur Errichtung eines Denkmals für Nelſon leitet, hielt am 11. April eine Verſammlung unter dem Admiral Cockburn. Es wurde eine Mittheilung des Kanzlers der Schatzkammer vorgeleſen, nach welcher die Regierung einen Platz auf dem Trafalgarſquare zum Denkmale einräumen will. Der Koſtenanſchlag wurde auf 25- bis 30,000 Pf. St. gemacht, und der Beſchluß gefaßt, die Künſtler einzuladen, dem Ausſchuſſe Zeichnungen und Pläne vorzulegen. Die »Times« aber erklärt es für gräßlich, wenn man außerhalb des Landes die Kunſtfertigkeit und das Genie ſuchen wollte, die man, wie ſie meint, »in weit höherem Grade« da-

heim als unter ſeinen Künſtlern auf dem Feſtlande findet, deren Urtheil von halbklugen Reiſenden wiederholt werden, welche Werth unfähig ſind, die Verdienſte derſelben als die Vorzüge ihrer Landsleute zu würdigen.

(Religionswechſel.) In der katholiſchen Kapelle zu Leiceſter, im Herzen Englands, traten am Palmſonntage 20 Perſonen, darunter der Oberregiſtrator der Geburten, Heirathen und Todesfälle für den Bezirk von Hinkiei, zur katholiſchen Kirche über.

(Vorfeſte der engl. Krönung.) In einem engl. Journale lieſt man die Skizze der ungeheuren Anſtalten zur Verherrlichung des Krönungsfeſtes, welche in der City Statt finden werden. In dem großen Saale des Stadthauſes wird nämlich ſchon zu Ende Mai ein mit dem größten Aufwande verbundener Ball als ein Vorſpiel noch großartigerer Schauſpiele, die man zu Ehren der Königin veranſtalten wird, gegeben. Die Beleuchtung des Saales wird nach dem neueſten Geſchmacke ihren verſchwenderiſchen Glanz ausſtrahlen; die ſeltenſten Blumen und Erzeugniſſe ausländiſcher Gartenkunſt, werden die Ufer eines kleinen künſtlichen Sees ſchmücken, deſſen klare Fluthen von Gold- und Silberfiſchen wimmern ſollen, alles ſoll da gleichen einer zauberiſchen Schöpfung aus der Feenwelt. Die Tapeten des Banquetſaales koſten die Summe von 1600 Guineen, ein einziger Armſtuhl aber ſchon 40 Guineen.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Der Chriſtiniſche Oberſt Cobas konnte den Uebergang der Karliſten über die Brücke von Auſanigo nicht hindern. Merino ſteht gegenwärtig an der Spitze von 1500 Infanteriſten in der Gegend von Lerma. Es heißt, das von den Karliſten belagerte Fort von Baicaelos habe kapitulirt.

Die Bergwerke von Almaden ſind, wie nicht zu bezweifeln ſcheint, durch Don Baſilio Garcia beträchtlich beſchädigt worden, und können binnen Kurzem eine neue Beute des Feindes werden. Die Einkünfte der Havana ſind bereits bis Ende dieſes Jahres anticipirt, und der Zuſtand jener reichen Inſel ſcheint immer ſchwankender zu werden. Kaum hat der Frühling begonnen, und nach allen Richtungen ergießen ſich aus dem Norden mehr oder minder zahlreiche karliſtiſche Expeditionen in das Innere der Halbinſel, um ſich von verſchiedenen Seiten der Hauptſtadt zu nähern, und die Streitkräfte der Königin zu zerſplittern. Seit drei Tagen fehlen uns die franzöſiſchen Poſten, weil ein karliſtiſches Korps von Navarra aus in Ober-Aragonien eingedrungen iſt, und den von Saragoſſa nach Jaca führenden Weg beſetzt hält.

Miszelle.

Ein engliſcher Stiefelputzer hatte ein Patent für ſeine neu erfundene Glanzwichſe erhalten, und ließ einige von ihm verfaßte Verſe folgenden Inhalts in die Journale einrücken: »Meine Wichſe beſchämt in tief glänzender Schwärze die ſichtbaren Finſterniſſe von Milton. An die Stelle meiner Gläſer kann ich kühn meine geglänzten Stiefeln ſtellen, meine Frau bedient ſich ihrer und keines andern Spiegels bei ihrer Toilette, und ich ſelbſt nehme mir den Bart ab vor zwei Reitſtiefelröhren. Dieſe Stiefeln ſind cylindriſche Spiegel, welche edelmänniſche Herren an ihren Beinen tragen.

Oſtindien.

Ein in Calcutta ſich aufhaltender Teutſcher gibt in einem Schreiben vom 1. Dez. v. J. über die dortigen Zuſtände folgende Nachrichten: Nächſt China iſt das volkreichſte Reich in Aſien das brittiſch-orientaliſche Reich mit ſeinen 4 Statthalterſchaften in Calcutta, Agra, Madras und Bombai und doch nur ein Vaſallenſtaat eines europ. Mutterlandes mit mehr kaufmänniſchen als ſtaatswirthſchaftlichen Geſetzen, unterthan einer Zahl Kaufherren oder anderer Individuen, die ſich wie die Domherren der teutſchen Domſtifter bis 1802, einkauften oder dazu durch Erbrecht wie der venetianiſche Adel gelangten. Die Souveränität beſitzt dieſe Geſellſchaft und regiert mehr durch das Herkommen als durch klare Geſetze; die neueſte Oktroy nahm ihr blos das Monopol des Handels nach China und gab jedem Britten den freilich nicht zollfreien Handel nach dem ungeheuren orientaliſchen Reiche. Ohne die Aufgebote der Lehensfürſten beſoldet die Handelsgeſellſchaft eine kleine Marine und eine Landmacht von 170,000 Mann, wovon kaum 1/9 aus Europäern beſtehen mag, auf deren Treue jene Korporation brittiſcher Rentiers in einem heißen aber höchſt fruchtbaren Staatsgebiet, deſſen Einwohner eine ſehr beſchränkte Induſtrie treiben und den Eroberern ruhig unterworfen ſind, rechnen kann. Die brittiſch-orientaliſche Verwaltung hütet ſich aber, die Nationalvorurtheile und die heidniſche Kaſtenreligion der Hindoſtaner und ihrer Braminen zu verletzen. Der muſelmänniſchen Despotie ſetzte ſie Gränzen; ſie iſt im Oſten die Feindin des Islams, und deſto toleranter gegen das Heidenthum. Weniger als vormals ſind ihre Civilbeamten heidniſche Hindoſtaner; doch bilden ſie noch immer die große Mehrzahl. Erſt nun haben die Engländer das Recht erlangt, dort Grundgüter zu beſitzen, Fabriken zu begründen, Comptoire zu errichten u. ſ. w. Dieſes etwa 80jährige Reich wächſt ſeit einem 7jährigen Kriege mit Frankreich, welches ſeine hindoſtaniſchen Beſitzungen an daſſelbe verlor. Später wurde von ihm auch der Großmogul, die Mahratten und Pindaerns durch excentriſche Statthalter unterjocht, welche große Feldherren aber ſchlechte Staatsverwalter waren, wie der Generalgouverneur Lord Clive. Es war keineswegs Abſicht des Londoner Direktoriums der Handelsgeſellſchaft in Oſtindien ein ſo anomales Reich zu bilden; aber bis auf den berühmten Canning, und von den Oberſtatthaltern ſo wie den Unterſtatthaltern in Agra, Bombai und Madras beigegebenen Rath war man in der hindoſtaniſchen Politik ſo unwandelbar als Roms Senat. Dieſer aus Nationalbritten beſtehende, in den Beamtenſchulen gebildete Statthalterrath pfropfte ſeinen Kaſtengeiſt auf den oſtindiſchen ein. Die Oberſtatthalter wechſeln oft, deſtoweniger ihr Statthalterrath, der die Geſetze und die Verwaltung regelt und dem Oberſtatthalter nur die Geſetzvollziehung und die Militärverwaltung läßt. Im Londoner Board of controul ſitzt der brittiſche Departementsminiſter mit wenigen Räthen außer den mächtigen Direktoren der brittiſch-oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft. Er ertheilet zwar dem Oberſtatthalter und ſeinem Rathe Befehle; aber nach den Umſtänden modificiet ſolche unter Verantwortlichkeit der Oberſtatthalter und ſein Rath am Ganges. Die Monopole hat der Board of controul abgeſchafft, jedoch beſtehen ſie in manchen Artikeln der Finanz noch fort, weil der hohe Rath in Calcutta ſie nicht durch andere Steuern erſetzen zu können glaubt und ſich ſo gut wie das Mutterland in eine anſehnliche hochverzinſete Schuldenlaſt geſtürzt hat. Einig mit dem Statthalterrath iſt der Oberſtatthalter weit mächtiger als ſeine Königin an der Themſe. Vor ihm zittert ganz Aſien außer dem Sultan und Rußland. Er beſchützt die Afghanen von Madras aus, damit ſie Perſien nicht unterjocht, er befehdet in Arabien die kühnen Eroberungsverſuche Mehemet Aly's, negozirt aber vergeblich bald durch Aſtronomen, bald durch Miſſionäre oder Mathematiker in China, Japan und Manilla Handelstraktate und diktiet ſie den benachbarten Völkern im Hymalaya, am Oberindus und in Arabien, im perſiſchen und im arabiſchen Meerbuſen, und gebietet den angeſeſſenen und den nomadiſchen Völkern Südaſiens Ruhe. Die Monopole bereicherten niemals die Finanz des brittiſch-orientaliſchen Reichs, wohl aber ihre hohen Beamten, welche die Regierung der Themſe nur ſo viel in die Verwaltung blicken laſſen, als ihnen beliebt. Bei allen Staatsautoritäten Südaſiens hat der Oberſtatthalter, der wie ein aſiatiſcher Monarch mit einem glänzenden Hofe umgeben iſt, ſeine Agnaten. Die neuen Eroberungen und neuen Mediatiſirungen der alliirten hindoſtaniſchen Fürſten bereichern zwar ſelten die Finanzen der Handelsgeſellſchaft, aber deſto mehr ihre Civil- und Militärbeamten, welche nach einer gewiſſen Billigkeit die nachgelaſſenen Schätze der Bundes- oder Vaſallenfürſten vertheilen, ihren Thron, ihre Hof- und Staatsbeamtenſtellen zwar nicht beſetzen, aber die Beamten doch nach der Konvenienz entſetzen.

Ihre Politik beſchützt die großen Grundeigenthümer, die Banquiers und die Prieſterſchaft in allen eroberten oder beſchützten Ländern. Der ruhige Hindoſtaner genießt ihres Schutzes. Weil er unter ihrem Szepter menſchlich behandelt wird, ſo vermehrt ſich im Gebiete der Handelsgeſellſchaft die Bevölkerung durch Einwanderung. — Einſt, früher oder ſpäter wird England dieſe reiche Kolonie freilich verlieren können, aber nur durch Rebellion der Armee oder hoher Civil- und Militärbeamten. Venedigs Zehner waren nicht eiferſüchtiger auf die Behauptung ihrer Macht, als der Oberſtatthalterrath in Kalkutta, der zwar nicht Kriege anfängt, aber es einleiten kann, daß das Kriegspanier gekränkte Fürſten oder Völker erheben, daß deren Beſiegung Civil- und Militärbeamte, der Handelsgeſellſchaft jedesmal bereichert. Die Söhne der frühern Civil- und Militärbeamten ſind ohne Einfluß, ſie mögen von engliſchen oder hindoſtaniſchen Müttern abſtammen und gehen gemeiniglich nach England oder Auſtralien. — Einen Handelstraktat mit China konnte der Oberſtatthalter niemals erlangen, ſein Theehandel in Canton iſt jetzt gegen vormals unbedeutend, aber der Küſtenhandel mit China iſt um ſo ausgebreiteter, je weniger ihn die Seeräuber zu ſtören wagen, welche Chinas Küſten entvölkert haben. Seit Stiftung des Statthalterraths in Agra ſtellte man an der ſüdlichen Abdachung des Hymalaya einen anſehnlichen Heerhaufen von mehr als 20,000 Mann in den geſundeſten Gegenden auf, um durch ſolchen ſeine Politik, bei angeblicher Vertheidigung der Intereſſen der Handelsgeſellſchaft oder der befreundeten Fürſten, aufrecht zu halten. — Auf 25,726 teutſchen Quadratmeilen leben unter Souveränität der Handelsgeſellſchaft bis 83 Millionen, auf 27,158 Q. M. der Vaſallen oder verbündeten Fürſten höchſtens 40 Millionen. Das jetzige Jahr-Einkommen der brittiſchen Handelsgeſellſchaft iſt 150 Mill. Rthlr. preuß. und die Staatsſchuld, die man ſelbſt im Frieden bisher kaum verminderte, 300 Mill. Rthlr. Alle Vaſallen-Fürſten haben ihre Haustruppen, aber faſt alle Feſtungen haben eine Beſatzung der Handelsgeſellſchaft und bei Todesfällen pflegt ſie die großen Staaten wo möglich unter ein Paar Fürſten zu vertheilen und vermindert in jeder Generation die mediatiſirten Fürſtenhäuſer, die anfangs ſehr reich dotirte Apanagen hatten. Sie iſt durch ihre Reſidenten an allen dieſen Höfen Schiedsrichter und Vermittler bei Volksinſurrektionen wider verhaßte Fürſten und Miniſter. Sie gibt ſich ſtets den Schein, die Beſchützerin der Dynaſtien und die Beglückerin der untern Klaſſen zu ſein. Darum iſt ihr der einſt mächtige hindoſtaniſche Adel ſehr aufſäſſig und die Kaſte der Generalpächter eben ſo, denen ihr Gewinn beſchnitten worden iſt. Nur den heidniſchen Braminen zeigte ſie Anfangs Gunſt, hat aber unter dieſen eine philoſophiſche Sekte entſtehen laſſen, die

für europäiſche Aufklärung Sinn hat, jedoch gerne Europäer und den Islam verbannen möchte und dabei Verehrung den Beamten zeigt, die indeß nur Heuchelei iſt. Die chriſtlichen Confeſſionen werden ſämmtlich in Oſtindien geduldet. Die Miſſionarien der Methodiſten ſind meiſtentheils Männer von groſſen wiſſenſchaftlichen, dem Handel, dem Ackerbau und den Gewerben zuträglichen Kenntniſſen. Sie kennen das innere Aſien, ſeine Gebirge, Sitten, den Verkehr ſelbſt unter den Seeräubern und Nomaden, ſie ſuchen ſich überall als Aerzte, Wundärzte, Schiffskundige, Naturforſcher u. ſ. w. nützlich zu machen und nützen in Austrägen der Geſellſchaft ſolcher oft mehr als die in den Regierungs- und Beamtenſchulen gebildeten Reſidenten. Sie dienen ihr oft ohne allen Sold aus Liebhaberei zu irgend einem Studium. — Unabhängig von der Handelsgeſellſchaft beſitzt die brittiſche Regierung die Inſel Zeilon (966 teutſche Quadrat-Meil.) mit einer Million unterworfener Einwohner, mit hohem Gebirge im Innern, aus dem mehrere Ströme ſich nach dem Meere ergieſſen und der Hauptſtadt Kolumbe von 50,000 Einw. Sie iſt das geſegnetſte Tropenland, beſonders fruchtbar an Zimmt.

Unterhaltungs-Blatt.

Die Liebesuhr.

Es fiel mir letzthin ein kleines mit Kupferſtichen geziertes Werk in die Hände, deſſen Unbekanntheit doppelt gerechtfertigt iſt durch die Albernheit des Sujets und durch den Namen des Schriftſtellers; aber es enthält ſonderbare Details von den Empfindungen überſpannter Galanterie. Dieſes Umſtandes wegen, nehme ich mir die Freiheit davon zu ſprechen; es zeigt uns wie ein verfeinerter Liebhaber Tag und Nacht verwendet.

Dâmon liebt die ſchöne Iris. Iris genehmigt die Zärtlichkeit Dâmons. Aber ſie ſind nicht beiſammen. Iris wurde gezwungen eine Reiſe auf das Land zu machen und Dâmon bewohnt die Stadt. Um den Schmerz der Trennung zu mäßigen, ſchreibt Dâmon an ſeine Geliebte. Er erinnert ſich von ihr eine Vorſichtsmaßregel zu verlangen, die ſie vor ihrer Abreiſe verſprochen. Iris, die ſich ſchmeichelt, ein Mädchen von Wort zu ſein, ſchickt ihm eine Uhr von dieſer Art.

»Das iſt keine Uhr, an der man immer etwas auszubeſſern hat, ſie iſt gut, ſie iſt recht, und wird es ſo ſehr ſein als Sie mich lieben. Ich habe ſie nicht allein für den Frühling aufgezogen, ſie wird Ihnen das ganze Jahr dienen. Sie werden daran alles ſehen, was ſie während meiner Abweſenheit zu thun haben, denn ſie iſt minder geeignet Ihnen die Stunden zu zeigen, als wie Sie dieſelben verwenden ſollen. Sie bezeichnet die 24 Stunden, aus denen Tag und Nacht beſtehen. Ueber jeder Stunde werden Sie geſchrieben finden, was ſie während ihrer Dauer thun ſollen. Alle halbe Stunde ſind durch Seufzer bezeichnet, denn Tag und Nacht ſeufzen iſt das Eigenthümliche eines Liebhabers; außerdem ſind die Seufzer Kinder, welche jede Stunde geboren werden. Das Zifferblatt ſtellt einen Amor vor, der in der einen Hand den Pfeil und in der andern den Köcher hält, um den groſſen und den kleinen Zeiger zu figuriren.

Die Uhr zeigt die 8. Stunde: da ſoll Dâmon anfangen zu erwachen, und ſich von einer angenehmen Träumerei befreien. Er ſoll ſich Rechenſchaft geben von den Träumen der Nacht. Er mag ſich aller Freundſchaftszeichen erinnern, die Iris ihm gegeben; aber er muß zur Hälfte erwacht ſein, damit die Gefälligkeiten ſeiner Geliebten nur zur Hälfte als Traum gelten. Man könnte Dâmon der Trägheit beſchuldigen, wenn er noch länger im Bette bliebe.

9 Uhr ſchlägt; er mag ſich erheben. Wenn er ſeine Uhr zu Rathe zieht, wird er ſehen, daß der Zeiger auf den Worten haftet: Vorſatz niemanden zu gefallen. Erinnern Sie ſich, ſagt ihm Iris in ihrer Inſtruktion, daß ich abweſend bin, und verwenden Sie nicht zu viel Sorge darauf ſich zu ſchmücken: ſagen Sie ſich ſelbſt: Gefalle es dem Himmel, daß es mir möglich wäre Iris zu ſehen, aber ach! es iſt mir unmöglich. Alle Dinge, die ich heute ſehen werde, ſind mir gleichgültige Gegenſtände, nur Iris wünſchte ich zu ſehen.

10 Uhr. — Leſen der Briefe. Dâmon hat eine Stunde mit dem Ankleiden verbracht. Für einen Liebenden, der verſichert iſt, nicht vor ſeiner Geliebten zu erſcheinen, hat er zu viel Zeit dazu angewendet. Man darf nicht noch mehr verlieren. Treten Sie in Ihr Kabinet ein, Dâmon; öffnen Sie Ihr Pult um einen Theil der Briefe zu leſen die Sie von Iris erhielten. Das Leſen dieſer Briefe kann Sie eine Stunde beſchäftigen. Ihre Geliebte hatte die Güte, Ihnen genug dafür zu ſchreiben. Küſſen Sie die Briefe tauſend Mahl. Leſen Sie dieſelben mit Aufmerkſamkeit, und bedenken Sie jedes Wort.

Durch Briefe vom geliebten Gegenſtand
Vergeſſen oft die Liebenden ihr Leiden
Und ſelbſt der Trennung Uebel werden Freuden
Durch dieß entzückend ſüße Band.

11 Uhr. — Schreibſtunde. Jetzt iſt der Augenblick, an Iris zu ſchreiben. Ihre Briefe müſſen zärtlich, liebeglühend und leidenſchaftlich ſein. Vor Allem denken Sie nicht daran, ſolche Briefe zu ſchreiben, die man in einem Momente geleſen, in der Liebe machen lange Briefe langes Vergnügen. Uebrigens iſt ein Brief ein vortrefflicher Sachwalter bey der Geliebten, er überzeugt ſie immer, und berührt die Empfindungen in ihrem Herzen wieder, welche die Trennung verlöſchen könnte.

12 Uhr. Unerläßliche Pflicht. Dieſe iſt Gott zu verehren. Sie ſollen es aus dem Grunde des Herzens thun; ſelbſt Iris dispenſirt Sie an ſie zu denken. Aber gehen Sie nicht in jene Kirchen, wo die Stutzer von Profeſſion hinkommen, um zu ſehen oder geſehen zu werden, und wo meiſtens Damen ſich einfinden, um mehr mit ihrer Schönheit zu paradiren, als um Gott zu verehren. Wenn Sie Iris Glauben ſchenken, ſo werden Sie nur ſelten dorthin gehen.

Die Damen nicht ſoll man hier ſuchen,
Die Götter nur ſoll man verehren.

1 Uhr. Gezwungene Unterhaltung. Wenn Dâmon aus der Kirche kömmt, iſt es ſehr ſchwer, nicht einigen von jenen Politikern zu begegnen, denen 100 Sachen Freude oder Kummer machen, an denen ſie gar kein Intereſſe haben, oder einige von den Abentheuer-Erzählern, die alle Leibes-Intriguen vorherſehen, und der ganzen Welt im Vertrauen ihre kleinen Eroberungen erzählen. Iris erlaubt ihrem Geliebten dieſe Leute während einer Stunde anzuhören, aber ohne Empfindung, nur mit der einfachen Freundlichkeit, welche die Höflichkeit gebietet.

2 Uhr. Stunde der Mahlzeit. Iris begreift vollkommen, daß der Liebhaber ſich nicht den Bedürfniſſen der Natur entziehen kann. Dâmon darf Hunger haben und zu Mittag eſſen. Sie gibt ihm in dieſer Hinſicht freien Willen.

3 Uhr. Beſuche der Freunde. Die Uhr der Iris iſt ſehr gefällig, ſie will nicht, daß Dâmon in Einſamkeit lebe, und erlaubt ihm, Beſuche zu machen.

4 Uhr. Allgemeine Konverſation. Da ſie nicht bei Ihren Freunden ſind um ſtill zu ſchweigen, dürfen ſie, lieber Dâmon, mit ihnen in's Geſpräch treten. Aber keine Liebesvertraulichkeiten. Mißbrauchen Sie nicht die Güte, die ich für Sie habe; wenn man Sie fragt, ſo antworten Sie den Unbeſcheidenen ein wenig barſch.

5 Uhr. Gefährliche Beſuche. Ihre Geliebte ſieht vorher, daß ihre Freunde Sie zwingen werden, einige Damen von Ihrer Bekanntſchaft, oder der Ihrer Freunde zu beſuchen. Die Uhr verbietet es nicht,

denn ſie gibt ihnen eine Stunde dazu. Aber ich bitte Sie hüthen ſie ſich, die Schönen haben ein jene sais quoi das zu fürchten iſt, beſonders wenn es von Jugend und Fröhlichkeit begleitet iſt. Vertheidigen Sie ihr Herz gegen die Angriffe, deren Ziel es ſein wird.

6 Uhr. **Promenade ohne Beſtimmung.** Ihre Freunde (was für ſchreckliche Tyrannen ſind doch ſolche Freunde für eine Geliebte!), Ihre Freunde werden Sie zu einer Promenade in die von Schönen häufig beſuchten Gärten einladen. Hier iſt eine neue Klippe zu umſchiffen. Es wäre gut, wenn Sie hier ein wenig melancholiſch ſcheinen würden. Man würde Sie über Ihre Traurigkeit befragen. Ihre Augen allein mögen antworten:

Von Iris die Trennung macht traurig mich,
Und würdet ihr lieben, ihr wäret wie ich.

7 Uhr. **Freiwilliges Nachhauſegehen.** — Die Nacht bricht an: Sie ſollen von Ihren Freunden Abſchied nehmen, und ſich in Ihre Wohnung zurückziehen, indem Sie in Ihrem Geiſte alles vorüber gehen laſſen, von dem Sie Iris Rechenſchaft zu geben haben.

8 Uhr. **Eifrige Fragen.** Ihre erſte Sorge, wenn ſie in Ihr Kabinet treten ſei, den Boten kommen zu laſſen, dem Sie Ihren letzten Brief an Iris übergaben. Sobald Sie ihn ſehen, fragen Sie ihn um Neuigkeiten von Ihrer Geliebten, ſeien Sie eifrig unruhig und leicht bewegt. Wie befindet ſie ſich? Wie hat ſie meinen Brief empfangen? Hat ſie ihn mit Aufmerkſamkeit geleſen? Was war der Ausdruck ihres Geſichtes? Was hat ſie geſagt? Hat ſie geantwortet? Wo iſt ihr Brief?

9 Uhr. **Traurige Erinnerung.** Dieſen eifrigen Fragen folgt eine traurige Erinnerung. Die Trennung von Iris wirft Sie in tiefe Schwermuth und ihr Bild, das Ihnen immer gegenwärtig iſt, macht Sie ſehnſüchtig.

10 Uhr. **Reflexionen.** Sie denken an ihre Vollkommenheiten, Sie erinnern ſich mit Vergnügen des glücklichen Tages, wo ſie endlich Ihre Zärtlichkeit angenommen; Sie denken an ihre vorübergehende Sprödigkeit, an ihre Geſtändniſſe, die Entfernung ihrer Nebenbuhler, und alle Zeichen der Zärtlichkeit, die ſie Ihnen erwieſen. Geſtehen Sie Dämon, daß, wenn Sie alle dieſe Reflexionen machen, Sie eine ſehr angenehme Stunde verbringen können.

11 Uhr. **Abendmahlzeit.** Sie ſind dergeſtalt in Ihre Träumereien vertieft, daß man Sie mehrmal erinnern muß, daß die Mahlzeit ſervirt iſt. Laſſen Sie ſich nicht erwarten Dämon; Ihre Gäſte ſind nicht alle verliebt.

Mitternacht. Gefälligkeit. Die Höflichkeit erfordert ein wenig Gefälligkeit, nach der Mahlzeit, und ich bin überzeugt, daß Sie es daran nicht mangeln laſſen. Unterhalten Sie ſich von 100 verſchiedenen Sachen. Wenn Sie die Schönheit oder das Verdienſt irgend einer liebenswürdigen Perſon loben hören, ſo machen Sie an Iris die Anwendung dieſes Lobſpruches.

1 Uhr. **Unmöglichkeit zu ſchlafen.** Ein ſo gut angewendeter Tag mußte Sie ermüden. Sie legen ſich zu Bette. Aber der Schlaf ſchließt nur langſam Ihre Augenlieder; während dieſer Schlafloſigkeit laſſen Sie Ihren Geiſt eine kleine Reiſe machen, um Ihre Geliebte ein wenig im Verborgenen zu betrachten. Jetzt iſt die Stunde vorbei. Schlafen Sie ein, die Träume werden Sie beſchäftigen.

2 Uhr. **Konverſation im Traume.** Nachdem Sie während des Tags ſo viel an Iris dachten, dürfen Sie natürlich des Nachts von ihr träumen. Bilden Sie ſich früher ein, daß Sie ihr mit Gemüthsbewegung von Ihrer Leidenſchaft ſprachen.

3 Uhr. **Launen im Traume zu erdulden.** Es iſt gut ein wenig Wermuth in die Süſſigkeiten zu miſchen. Ihre Einbildungskraft ſtellt Ihnen zu dieſer Stunde Ihre Geliebte als das launenhafteſte Mädchen der Welt vor. Das iſt nicht alles: ſind Sie unerſchöpflich ſich zu quälen, machen Sie ſich glauben, daß ſie ungerecht, undankbar und gefühllos ſei, daß Sie durch Ihre Launen verzweifeln, daß Sie Ihre Nebenbuhler mit Lächeln auf den Lippen empfängt ꝛc.

4 Uhr. **Eiferſucht im Traum.** Dieſes Betragen macht Sie eiferſüchtig; Sie haben in dieſem Traume nur tumultuariſche Empfindungen: Der Zorn, der Haß, die Rache bemächtigen ſich Ihres Herzens, bald Alles zuſammen, bald eines nach dem Andern.

5 Uhr. **Bruch im Traum.** Das Unaufhörliche ſolcher Ungerechtigkeiten erfordert einen Friedensbruch. Sie dürfen ſich nun mit Iris entzweien.

6 Uhr. **Verſöhnung im Traum.** Die Liebe ſetzt ſich wieder feſt und verſöhnt ſie mit Iris.

7 Uhr. **Verſchiedene Träume.** Jetzt iſt die letzte Stunde des Schlafes und der Uhr. Sie können ſich nun ſelbſt Ihre Träume wählen, überlaſſen Sie ſich Ihrer Einbildungskraft, doch muß natürlich die ehrfurchtsvolle Liebe die Führerin ſein, den Iris verlangt, ihrer Imagination Grenzen zu ſetzen.

Du ſollſt im Schlafe nicht, des Schmeichlers Lüge hören;
Denn wachend biſt du klug, ſoll dieß im Traum nicht währen?

Feuilleton.

Die Komödie des Todes. Von M. Theophile Gautier. Unter dieſem Titel iſt in Paris ein ſonderbares Buch erſchienen, über welches franzöſiſche Blätter Folgendes berichten: Das Werk in Verſen, das wir zu prüfen haben, trägt den bizzarren Titel: **Die Komödie des Todes.** Dieſes iſt auch der Titel des vorzüglichſten Stückes der Sammlung, ein Stück, auf welches wir vor allem unſre Aufmerkſamkeit richten müſſen, und das uns klar des Verfaſſers Manier zu ſehen und zu fühlen zeigen wird. Es beſteht aus zwei von einander verſchiedenen Theilen, von denen einer den andern vervollſtändigt. Der erſte iſt betitelt: **Das Leben im Tode;** deſſen Gedanke folgender iſt: Der Verfaſſer erzählt uns, daß eine furchtbare Idee ſeine Einbildungskraft erſchütterte. Er fragte ſich ob die Todten wirklich in ihrem Grabe ſchlafen, ohne die geringſte Erinnerung an ihr vergangenes Leben, ohne die geringſte Empfindung von dem, was außer ihnen geſchieht; ob ſie ganz aufhören zu beſtehen, während noch Einiges von ihren Leichnamen und Gebeinen übrig bleibt; ob ſie dann nichts von ihren frühern Gefühlen, von ihren frühern Zuneigungen behielten. Um dieſes gräuliche Geheimniß zu erforſchen, begab er ſich während der Nacht auf einen Kirchhof. Hier in Mitte der Stille, die über alles herrſcht, was auf der Erde lebt, vernahm er einen ſchrecklichen Dialog zwiſchen einer jungen Verſtorbenen und dem Wurm, der ſie benagt, und in dieſem Geſpräche kämpft die Rohheit und Unſauberkeit des Ausdruckes immer mit der Neuheit der Ideen. Nach dieſer ſchrecklichen Viſion zieht ſich der Dichter zurück, aber als er nach Hauſe kömmt, ſpricht ihn plötzlich ein nach der Natur gemodelter und auf den Tiſch niedergeſtellter Todtenkopf an. Es iſt Raphael, der ſich beklagt, daß man ſeinen Hirnſchädel den Betrachtungen der Menſchen ausſetzte, und ſo die Erinnerung an ſeine Schönheit entehret, und die Poeſie, die ſich an ſeinen Namen knüpfte, gebrandmarkt habe.

Der zweyte Theil des Gedichtes iſt benannt: »**Der Tod im Leben;** der Verfaſſer will uns zeigen, daß ſich unter jedem Scheine des Lebens der Tod verbirgt und daß man ihn überall findet. Nach ſeiner Meinung, **iſt jede Seele eine Begräbnißſtätte, wo tauſend Sachen liegen.**

Unter jeder Schönheit gibt es etwas Gräßliches, unter jedem Belebtſein einen Leichnam; jede Erinnerung iſt ein Grab, auf deſſen Grund man bewahrt, was man liebte. Der Poet läßt vor uns Alles erſcheinen, was die menſchliche Größe enthält; die Wiſſenſchaft durch Doktor Fauſt, die Liebe durch Don Juan, die Macht durch Napoleon dargeſtellt. Er bedient ſich dieſer großen Gleichniſſe, um uns zu überzeugen, daß die Wiſſenſchaft, die Liebe und die Macht, wie jede Sache vergänglich iſt.

(Raubthiere.) Im Laufe des verfloſſenen Jahres wurden in der Provinz Tyrol 6 Wölfe und 14 Bären erlegt. Im Kreiſe Trient 12, Roveredo 5, Botzen 2, Imſt 1, zuſammen 20 Raubthiere. — Im Jahre 1833 wurden 85, im Jahre 1834 22, im Jahre 1835 33, im Jahre 1836 37, zuſammen alſo während der letzten fünf Jahre 147 Raubthiere erlegt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 83. Donnerſtag, den 26. April 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. Den 22. April wurde im k. ſtädt. Redoutenſaale von beinahe 300 Dilettanten zum Vortheile der durch den Waſſeraustritt in Mähren und Ungarn Verunglückten eine große muſikaliſche Akademie gegeben, welche einen Ertrag von 900 fl. C. M. lieferte. Außer dieſem erreichten die bisher eingelaufenen Geldbeiträge die Summe von 8000 fl. C. M. Hr. Hofholzer, ein talentvoller Liederkomponiſt, übergab ſein Lied »Beruhigung« von Erco, dem Buch- und Muſikaliendrucker Rudolph Rohrer zum Abdruck, deſſen Ertrag ebenfalls für dieſen wohlthätigen Zweck beſtimmt iſt.

Przemysl den 20. April. Geſtern wurde hier das glorreiche Geburtsfeſt Sr. Majeſtät wie im ganzen Lande, durch kirchliche Andachten und milde Gaben gefeiert. Um 9 Uhr begab ſich die hieſige Garniſon, nämlich das 2te Bataillon von Graf Mazzuchelli Infanterie, unter Kommando des Majors, Prinz Hohenlohe, mit klingendem Spiele in die Domkirche, wo bereits die hierortigen k. k. Beamten, der geſammte Lehrkörper mit der ſtudierenden Jugend und viele andere Perſonen, welche die hohe Feier herbeigezogen hatte, verſammelt waren. Der hochwürdige Hr. Biſchof, Dr. Michael Korczynski, hielt hier das Hochamt, ſo wie in der griechiſch-katholiſchen Kathedrale der hochwürdige Hr. Biſchof, Dr. Johann Snigurski. Dem ambroſianiſchen Lobgeſange folgte die Volkshymne, welche von den Anweſenden mit ſichtbarer Rührung geſungen wurde. Mittags war große Tafel bei dem Hrn. Biſchofe Korczynski, wobei Toaſte auf das dauerhafte Wohl Sr. Majeſtät und des ganzen Herrſcherhauſes ausgebracht wurden. Abends war ein feſtlicher Ball, deſſen Ertrag zu Gunſten der in Ungarn Ueberſchwemmten beſtimmt wurde, und der trotz des ſchlechten ungünſtigen Wetters zahlreich beſucht war.

Die Sammlungen für die in Ungarn Verunglückten ſchreiten raſch vorwärts und dürften bei der allgemeinen Theilnahme, trotz der Armuth, die im Lande herrſcht, doch bedeutender werden, als man glauben mochte. Zu Lemberg ſind bedeutende Beiträge eingefloſſen. Die Stadtkaſſen der königlichen und Munizipalſtädte des Przemysler-Kreiſes haben 1000 fl. C. M. zu dem edlen Zwecke bereitwillig beigeſteuert, und zwar Przemysl 500 fl., Jaroslau 200 fl., Jaworow 100 fl., Mosciska 100 fl., Sadowa Wisznia 100 fl. Dieſem ſchönen Beiſpiele folgen die Städte der übrigen Kreiſe. Ueberall ſind Privatſammlungen angeordnet, welche ſich eines günſtigen Erfolges erfreuen.

Peſth. (Pferderennen und Viehausſtellung.) Die alljährlich auf unſerer Heide üblichen Pferderennen nehmen am 31. Mai ihren Anfang, und dauern bis zum 7. Juni Nachmittags. Die Zahl der dieſes Jahr ausgeſetzten Preiſe iſt bei weitem größer, als je zuvor. Verbunden mit dieſem Wettrennen wird eine Viehausſtellung am 3., 4., 5. und 6. Juni; ſo wird auch am 6. die landwirthſchaftliche Geſellſchaft ihre öffentliche Verſammlung halten.

(Auszeichnung.) Der Kanonikus Anton von Mericzay und früher Prieſter in Hodmezövaſarhely erhielt von den Beamten des Eſongrader Komitates einen ſilbernen Ehren-Pokal, als Beweis der Hochachtung deſſelben.

Ausland.

Hannover. (Verfaſſungsurkunde.) Der vom König berufenen allgemeinen Ständeverſammlung wurde unmittelbar nach ihrer Eröffnung der »Entwurf der Verfaſſungsurkunde für das Königreich Hannover« zur Berathung vorgelegt, der auch bald nachher als das wichtigſte Dokument in den jüngſten Verhältniſſen dieſes Landes, zur öffentlichen Kunde gelangte. Das beim Regierungs-Antritte des Königs Ernſt Auguſt erlaſſene Patent vom 8. Juli 1837 diente nur zur Vorbereitung auf beabſichtigte Umänderungen der Verfaſſungsform, während das Patent vom 17. November 1837 zunächſt die negative Anſicht der neuen Regierung, durch Nichtigkeits-Erklärung des in Wirkſamkeit befindlichen Grundgeſetzes vom 26. September 1833 und Zurückgehen auf den vor deſſen Errichtung beſtehenden Rechtszuſtand der Verfaſſung vom 7. Dezember 1819 ausſprach. — In dem neuen Verfaſſungsentwurfe werden dagegen die »feſten Grundſätze« geboten, nach welchen die Regierung geführt werden ſoll, die auch bei Nichtannahme von Seiten der allgemeinen Ständeverſammlung in Anwendung kommen ſollen, welche daher als die poſitive Erklärung des jetzigen Kabinets über ſeine politiſchen Anſichten, als deſſen feierliches Programm zu betrachten ſind.

Vom Rhein, den 12. April. (Teutſche Emigranten.) Heute fuhren mehrere Familien von Wiesbaden und der Umgegend, zuſammen etwa 30 Köpfe, mit dem Dampfbote den Rhein hinunter, um nach Nordamerika auszuwandern. Günſtige Nachrichten von früheren Auswanderern und beſonders die Ausſichten auf Wohlſtand, die ſich dort dem rüſtigen Landmanne und dem fleißigen Handwerker öffnen, ſind die Hauptbeweggründe zu dem Entſchluſſe, das bisherige Vaterland gegen die vereinigten Staaten, die Ufer des Rheins gegen jene des Miſſiſſippi zu vertauſchen. Unter dieſer Geſellſchaft befand ſich auch ein Mädchen aus dem Amte Uſingen, welches ſchon mehrere Jahre in Nordamerika zugebracht und ſich dort einiges Vermögen erworben hat, und das nach Europa in der Abſicht zurückkehrte, um ſeinen Geliebten vom Militärſtande loszukaufen und mit ihm ſein Glück in den vereinigten Staaten zu theilen.

Frankreich. (Belgiſche Angelegenheiten.) Nach dem Journal du Commerce haben die Hrn. Molé und Montalivet der Kammer beruhigende Vorſtellungen rückſichtlich der holländiſch-belgiſchen Angelegenheit gemacht. Es will auch triftige Gründe für die Vermuthung haben, daß das Kabinet ſchon vor der Diskuſſion einen außerordentlichen Kourier ausdrücklich deßwegen nach Brüſſel abgefertigt habe, um anzukünden, daß Belgien keineswegs auf die Hülfe Frankreichs rechnen dürfe, wenn es ſich etwa der genauen Vollſtreckung der 24 Artikel widerſetze, noch auf deſſen Vermittelung, wenn dieſe Weigerung von Seiten Hollands Feindſeligkeiten hervorriefe. Es dürfte ſogar möglich ſein, daß das Kabinet in dem Augenblicke der Rede bereits vom belgiſchen Miniſterio eine Antwort erhalten habe, welche die Beilegung der Sache fördern wird.

Paris, 15. Ap. (Abd-el-Kader's Geſandter in Paris.) Abd-el-Kader's Geſandter wohnte wie bekannt, der Berathung des Geſetzes über die beſonderen Waffengattungen bei. Wahrſcheinlich dieſes arabiſchen Zuhörers wegen ſchaltete Herr Jaubert eine kleine Epiſode über Afrika ein, und las ein beruhigendes Bulletin über den Geſundheitszuſtand unſerer Truppen vor. Ben-Araſch, ſagt nun der Temps, hat nach der Sitzung ſogleich an ſeinen erlauchten Sultan einen Kourier mit einer folgender Maßen abgefaßten Depeſche geſandt: »Ich melde Ihnen von Paris, daß das franzöſiſche Heer das Fieber hat. Schicken Sie ja Ihre Reiter, ihm nach dem Pulſe zu fühlen!«

Paris vom 17. April. (Staatseinkünfte.) Der Moniteur enthält eine amtliche Vergleichung der Staatseinkünfte von indirekten Steuern in dem erſten Quartal 1838 mit den gleichen Quartalen 1837 und 1836. Dieſe Einkünfte waren in dem erſten Quartal 1838 um 3,252,000 Fr. größer als in der gleichen Periode von 1836 und um 4,445,000 Fr. größer als die des entſprechenden Quartals 1837. Herr Cokerill hat der Regierung Anträge zur Erbauung nachbezeichneter Eiſenbahnen auf Koſten von Privatgeſellſchaften, welche er zu bilden ſich verpflichtet, vorgelegt, nämlich 1) von Paris nach Lille über Pontoiſe, Clarmont, Amiens, Arras, Douai, Lille und Robaix bis an die belgiſche Grenze; 2) eine hiermit parallel laufende Bahn nach dem jetzigen Regierungsentwurf, über Ham, St. Quentin, Valenciennes bis an die belgiſche Grenze; 3) eine Tranſitbahn von England nach Belgien, ſowohl von Calais als von Dünkirchen aus, über Watten nach Lille, mit einer Seitenbahn nach Arras. Es nennt dieſes »das nördliche Eiſenbahnnetz.«

(Pferderennen.) Seit einiger Zeit waren mehrere Rennen angekündigt, welche in dem Wäldchen von Boulogne eine ungeheure Menge Zuſchauer verſammelten, unter denen man auch Ihre königl. Hoheiten die Herzoge von Orleans und Nemours bemerkte. Der erſte Ritt fand Statt zwiſchen dem Pferde Memnon, Hrn. Lepin gehörig, und zwiſchen la Esméralda, die ein Eigenthum des Hrn. Santerre iſt. Ein bedauernswerther Zufall verſchaffte dem Memnon ohne ſeine Mitbewerberin den Sieg. Denn als man die Jokeys gewogen hatte und Ollivier der Reiter der la Esméralda dieſelbe beim Zeichen des Auslaufens in Galopp ſetzte, ſpreng-

te ein trunkener Mann, der ein kleines Mielhpferd ritt, dem andern Pferde in den Weg, wodurch beide Thiere mit ſolcher Gewalt auf einander ſtießen, daß ſie auf der Stelle todt waren. Beide Reiter waren abgeworfen und ſo ſtark verwundet worden, daß man ſie auf Tragbahren wegtragen mußte.

Großbritannien. London, am 15. April. (Brittiſche Legion in Spanien.) Dem Plymouth Journal zufolge bleiben noch 400 bis 500 Mann von der brittiſchen Legion in Spanien, es ſind größtentheils Lanciers nebſt einigen Artilleriſten und Quorlers. Von den neulich mit dem Alonzo nach England Zurückgekehrten hat ſich ein großer Theil für das brittiſche Heer anwerben laſſen. Am 4. d. M. kam der Prince-Regent mit weiteren 580 Mann der aufgelöſten Legion auf der Höhe von Cork an.

(Amerikaniſche Angelegenheiten.) Aus einer offiziellen Depeſche Lord Colbornes auf Canada an Lord Glenelg geht hervor, daß die canadiſch-amerikaniſche Grenze noch immer beunruhigt wird, und daß die engliſchen Behörden ſich ſehr über die nordamerikaniſchen zu beklagen Urſache haben. Es ſtellt ſich immer mehr heraus, daß die canadiſchen Patrioten Alles aufbieten, England in einen Krieg mit den vereinigten Staaten zu verwickeln. Papineau ließ ſchon 4 Monate lange nichts von ſich hören. Man glaubt, daß er in den Wäldern, wohin er ſich zurückziehen mußte, geſtorben ſei; würde er ſich in den vereinigten Staaten aufhalten, ſo hätte er wohl ſchon etwas von ſich hören laſſen. — Daß es dem Präſidenten van Buren Ernſt iſt, England in ſeiner gegenwärtigen Verlegenheit ſo viel als möglich zu ſchwächen, beweiſt der Umſtand, daß er jetzt auf jenes große Gebiet im Staate Columbien, welches ſich an der Küſte des ſtillen Meeres hinzieht, und welches ſeit unvordenklichen Zeiten die Engländer beſeſſen, Anſprüche macht. Auf dieſe Weiſe würden ſich die Vereinſtaaten nicht nur immer weiter im Norden, ſondern auch im Süden ausdehnen.

London, den 13. April. (Unterhaus-Sitzung.) Das Unterhaus hat ſich vertagt, ohne die irländiſche Armenbill zur endlichen Annahme gebracht zu haben. Der miniſterielle Geſetzvorſchlag wegen der Behandlung der Neger iſt durchgegangen, doch wird nach den Ferien die Frage wegen der Befreiung aller Neger am 1. Auguſt d. J. auf mancherlei Weiſe erneuert werden, weßwegen auch die Negerfreunde im Laufe der nächſten Woche ſich im ganzen Lande thätig zeigen werden. Nach den letzten Berichten des Gouverneurs von Guiana iſt es demſelben nicht einmal gelungen, bei der dortigen Legislatur ein Geſetz durchzuſetzen, um dadurch die falſche Einſchreibung eines Negers als Feldarbeiter, wenn er ein Hausſklave geweſen, und als ſolcher am nächſten Auguſt zu ſeiner Freiheit berechtiget wäre, auf eine einfache Weiſe zu berichtigen, und er ſah ſich bewogen, eine Aufforderung an die Neger zu erlaſſen, worin er ſie ermahnte, ſich hierdurch zu keinen Gewaltthätigkeiten verleiten zu laſſen, weil die Königin Kommiſſarien ſchicken würde, welche Jedem ſein Recht widerfahren laſſen ſollten.

(Almoſenvertheilung.) Am Gründonnerſtage wurde in der Whitehall-Kapelle das herkömmliche Almoſen vertheilt. Nach alter Sitte war die Zahl der Männer und Frauen, die an der königl. Mildthätigkeit Theil nahmen, den Lebensjahren der Königin gleich. Diejenigen Armen über dieſe Zahl, die auf dem Verzeichniſſe des verſtorbenen Königs ſtanden, erhalten eine Gabe während ihrer Lebenszeit. Die Almoſenempfänger waren 60—100 Jahre, die älteſte Frau war 110 Jahre alt. Während des Gottesdienſtes erhielt jede Frau zuerſt ein Pfund St. 15 Sh., jeder Mann ein Paar Schuhe und Strümpfe, dann jede Frau wollene und leinene Kleidungsſtücke, und endlich jede Perſon zwei Börſen, eine weiße mit 19 Silberpfenningen, und eine rothe mit 2 Pfund St. 10 Sh. Zum erſten Mal empfingen Alle ſtatt der früher gewöhnlichen Lebensmittel 1 Pf. St. 10 Sh.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Die Einnahme von Bern iſt von General O'Donnel ſehr theuer erkauft worden. Engliſche Blätter berichten, daß er am 3. April, wo er es mit 4500 Mann angriff und nahm, 120 Soldaten und Offiziere verlor, während die 250 Mann ſtarke karliſtiſche Beſatzung wenig oder gar keinen Verluſt erlitt und ſich ſicher in die Berge zurückzog.

Bade-Zeitung.

Wien. (Dianabad.) Durch neu hergeſtellte größere Maſchinen und größere Röhren, als früher in Thätigkeit waren, werden nun auch größere Waſſermaſſen unmittelbar aus der Donau dieſem Bade zugeführt.

Kloſterneuburg. Die in der unteren Stadt befindliche Donau-Bad-Anſtalt wird am 1. Mai wieder eröffnet.

Luhatſchowitz in Mähren. Die hieſige Brunnen-, Bade- und Molkenkur-Anſtalt, von Dr. Joſeph Winkler in arzneilicher Beziehung dargeſtellt, verſendet vom 15. d. M. an ihre Wäſſer, und eröffnet die Kuranſtalt für Badegäſte am 16. Mai. Bekanntlich ſind die hieſigen Quellen kalte Säuerlinge.

Ofen. Unter den hieſigen Bädern hat das Raitzenbad vermöge ſeiner höchſten Lage am wenigſten gelitten; wir wünſchten demſelben gleichwohl eine paſſendere Einrichtung, die nun das Bruckbad auch erhalten wird, da es zu den beſuchteſten gehört.

Miscellen.

Daponte, der Dichter des Don Juan. Daponte war Zeitgenoſſe und Freund Caſanova's, mit dem er in Beziehung auf Charakter und Erfahrungen eine merkwürdige Uebereinſtimmung zeigte. Zuerſt trat er als Profeſſor der Literatur und Verehrer des ſchönen Geſchlechtes zu Venedig auf; da ihm aber die Behörde bald das Handwerk legte, ward er Spieler. Wegen verſchiedener Umtriebe aus den venetianiſchen Staaten verbannt, begab er ſich ſpäter nach Dresden, wo er ſich einige Zeit herumtrieb, bis er auf die Empfehlung des Kompoſiteurs Salieri zum Theaterdichter in Wien ernannt wurde. In dieſer Eigenſchaft ſchrieb er den Text zu den Danaiden, dem Dianabaum, Figaro und Don Juan. Daponte theilte den Ruhm, welchen die ſublime Kompoſition Mozarts über dieſe Oper verbreitete und es ging ihm gut genug, als er ſich in ſeinem Uebermuth zu allerlei Intriguen, namentlich gegen Caſti, einen anderen Theaterdichter, wie überhaupt zur Theilnahme an allen kleinlichen Ränken verleiten ließ, welche die italieniſchen Schauſpieler und Schauſpielerinnen einander ſpielten. In Folge davon ward damals das ital. Theater zu Wien aufgehoben. Um dieſelbe Zeit wendete ſich Daponte wegen Zahnſchmerz an einen Dentiſten, deſſen Geliebter er den Hof machte, und dieſer nahm ihm zur Rache acht Zähne heraus. Daponte begab ſich nun nach Trieſt, wo er heirathete; und da ihn dieß nicht reicher machte, wendete er ſich nach Prag zu Caſanova, um eine alte Schuld einzukaſſiren. Dieſer gab ihm zwar kein Geld, dafür aber den Rath, nach London zu gehen, das italieniſche Kaffeehaus daſelbſt nicht zu beſuchen, und vor Allem ſich nie für andere zu verbürgen. Daponte folgte ſeinem Rath, wiewohl nur theilweiſe; denn er verbürgte ſich zu London für den Chef des italieniſchen Theaters, an deſſen Direktion er Theil genommen hatte, und wurde, da jener die Gagen ſeiner Schauſpieler nicht zahlte, in den Schuldthurm geſetzt. Dieß verleidete ihm die Poeſie, er wurde, in Kompagnie mit andern, Kaufmann und Muſikalienhändler, fallirte und entfloh nach Amerika, wo er einen Handel mit Branntwein begann. Auch dieſe Spekulation mißlang, und er wurde zuletzt italieniſcher Sprachlehrer, als welcher er vor einigen Jahren arm und verlaſſen zu New-York geſtorben iſt. Er erreichte ein Alter von mehr als 80 Jahren.

(Hiſtoriſche Merkwürdigkeit der Provinz Conſtantine.) Es iſt gegenwärtig bis zur Evidenz erwieſen, daß die Hauptniederlaſſung der Römer in Afrika die heutige Provinz Konſtantine geweſen ſei. Denn dieſer Landſtrich iſt gleichſam bedeckt mit den Trümmern niedergeſunkener Städte und Denkmäler; überall ſtößt man auf Inſchriften, welche an die römiſche Herrſchaft erinnern; auf einem Ausfluge, welchen wir nach den Quellen von Bumerzug machten, trafen wir einen heidniſchen Tempel, die Ruinen einer Stadt, deren Umfang ungeheuer geweſen ſein muß, und endlich auch Bäder, deren Bauart jenen in dem Garten von Nimes gleicht. Sobald gelehrte Forſcher dieſe Provinz werden bereiſen, können wir auf eine reiche Sammlung archäologiſcher Merkwürdigkeiten uns Hoffnung machen, und es iſt zu wundern, daß noch keine wiſſenſchaftliche Kommiſſion dahin abgegangen iſt.

Eine kluge Berechnung. Theodor Hook erzählt, ich kenne perſönlich einen ausgezeichneten Offizier, deſſen Gattinn in einer der engliſchen Kolonien ſtarb und, da ſie den Wunſch geäußert hatte, in England begraben zu werden, in ein Faß mit Rum gelegt wurde, um darin, vor Verweſung geſichert, in das Vaterland gebracht zu werden, aber lange in den Kellern des Zollhauſes in London liegen blieb, ſelbſt lange, nachdem der Offizier ſich zum zweitenmal verheirathet hatte, weil, wie er ſich erklärte, er erwarte, die Abgabe von dem Rum, in welchem die theuere Verſtorbene lag, werde in wenigen Jahren herabgeſetzt oder ganz aufgehoben werden. So ſeltſam dieß auch ſcheinen mag, ſo iſt es doch gewiß wahr.

Kapitän Dumon d'Urville, der mit der Korvette Aſtrolabe eine Entdeckungsreiſe nach den Südmeeren unternommen hat, hat bereits eine Reihe von Beobachtungen, die er von ſeinem Auslaufen aus Toulon bis zum 25. October 1837 angeſtellt hatte, bei dem Miniſter des Seeweſens eingeſendet. — Nach denſelben fand man unter 28 Gr. 59 M. nördlicher Breite, und 16 Gr. 55 M. weſtlicher Länge um 11 Uhr Morgens die Temperatur des Waſſers auf der Oberfläche 23,6 Grade nach der Centeſimal-Skala des Barometers, und in einer Tiefe von 1000 Klaftern nur 5,1°. Ein Mal war man im Stande, mit Hülfe des von Hrn. Arago angegebenen Inſtrumentes eine Welle meſſen zu können. Man fand deren Höhe 14 bis 15 Fuß. — Auch wurden Beobachtungen über die Durchſichtigkeit des Meerwaſſers angeſtellt, indem man bei ſtillem Wetter einen Teller von weißem Porzellan in das Waſſer hinabließ. Er war ſowohl bei Sonnenſchein, als auch bei überwölktem Himmel ſchon in einer Tiefe von 20 Klaftern nicht mehr ſichtbar. — Die Dichtigkeit des Meerwaſſers ſcheint an verſchiedenen Orten verſchieden, ohne daß dieſelbe durch die Wärme herbeigeführt wäre. — Auf dem Pic von Teneriffa wurde eine Reihe wiſſenſchaftlicher Beobachtungen angeſtellt. — Nur ein Mal bemerkte man verſchiedene Luftſtrömungen. Am 6. October zogen nämlich zwei große, weiße, ſehr hohe Wolken eilig aus S. W., während doch der Wind in den untern Regionen O. N. O. war.

Nach amtlichen Angaben beträgt die Bevölkerung des Herzogthums Naſſau 379,272 Einwohner. Seit 1821 hat die Volkszahl auf demſelben Flächenraum um 63,000 zugenommen, ein Ergebniß, das man beſonders dem Fortſchritte des Ackerbaues und der Gewerbe zuſchreiben darf. Im Durchſchnitte leben 4625 Menſchen auf der Quadratmeile. Nach dem Landbau ſind Bergbau und Hüttenweſen Hauptnahrungsquelle. Es gibt im Herzogthume 44 Eiſenhämmer und 18 Hütten.

Nach einer Ueberſicht im Moniteur beſtehen jetzt außer den landwirthſchaftlichen Schulen in Roville und Grignon noch 5 Muſterwirthſchaften auf verſchiedenen Punkten Frankreichs, ſo wie mehr als 500 landwirthſchaftliche Vereine, die ſämmtlich von der Regierung unterſtützt werden. In Paris, Bordeaux, Toulouſe ꝛc. wurden Lehrſtühle der Landwirthſchaft errichtet; in mehreren Departements bildet dieſelbe auch einen Beſtandtheil des Primairunterrichts, und endlich

hat die Regierung im vorigen Jahre 6 Preiſe von 1000 Franken für eben ſo viele Handbücher der Landwirthſchaft ausgeſetzt.

Die Times gibt aus einer in Mancheſter erſcheinenden Zeitung umſtändliche Nachricht über das Gerücht, daß dort eine Frau 17 Jahre mit einem vermeinten Manne verheirathet geweſen ſei, ehe das weibliche Geſchlecht des Gatten ſei entdeckt worden. Dieſer hatte ſeit früher Jugend Knabenkleider getragen, war in ſeinem 16. Jahre zu einem Maurer in die Lehre gekommen, hatte durch ſeine hübſche Geſtalt die Blicke der Mädchen auf ſich gezogen und auch die Liebe ſeiner Gattin gewonnen, die er bald nach vollendeter Lehrzeit heirathete. Dieſes Paar kam nun 1829 nach Mancheſter, und der vermeinte Mann hatte ſein gutes Auskommen. Vor Kurzem kam aber die Frau zu einem Rechtsgelehrten und beklagte ſich, daß ihr Gatte ſeit einiger Zeit ihr das wöchentliche Wirthſchaftsgeld entziehe, ſich dem Trunk ergeben habe und ſie ſehr oft im Rauſche hart behandle. Sie verlangte den Rath des Anwalts, dem ſie zu ſeiner Ueberraſchung eröffnete, ſie habe vor drei Jahren zufällig das Geſchlecht ihres Gatten entdeckt, aber das Geheimniß bewahrt. Der Anwalt zeigte den Fall der Obrigkeit an, die angeſtellte Unterſuchung ergab die Wahrheit der Ausſage und das Paar trennte ſich ohne Weiteres.

Die Stadt Bruſſa in Kleinaſien und der Berg Olymp.

Nach der Voyage du Marechal Marmont.

Wenn man die Ufer des Marmora-Meeres verlaſſen hat, ſo erhebt ſich das Land allmählig, man überſteigt einen Berg und erblickt von deſſen ſüdlichem Abhang eine Anzahl Dörfer, die ein ziemlich gutes Anſehen haben, dann überſchreitet man mehrmals den kleinen Fluß Aſſer, der in einem Widerlager des Olymp entſpringt, anfangs ſeinen Lauf nach Oſten nimmt, dann nach mehreren Krümmungen ſich ſüdweſtlich wendet, und ſich zuletzt 10 franzöſiſche Meilen weſtlich von Mudiana in das Meer von Marmora ergießt. Man entdeckt die Stadt Bruſſa ſchon aus einer ziemlich großen Entfernung am Fuße des Olymp. Ihr Anblick iſt prachtvoll; ihr Umfang, die Zahl ihrer Moſcheen, der Glanz und die Höhe ihrer Kuppeln machen auf die Einbildungskraft einen wunderbaren Eindruck. Je mehr man ſich der Stadt nähert, deſto ſchöner und belebter wird das Land, von allen Seiten kommen Quellen und Bäche, um die Ebene zu bewäſſern. Der Berg Olymp beherrſcht dieſe herrliche Landſchaft und gibt ihr den Ausdruck der Majeſtät, die zahlreiche und fleißige Bevölkerung, die ſie bewohnt, verleiht ihr Leben, und die wunderbare Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen ſetzt den Reiſenden in Entzücken. König Pruſias hatte Recht, wenn er ſein Leben hier in einer ſüßen Ruhe zuzubringen wünſchte, und gern Alles vermied, was ihm den Beſitz eines ſo von der Natur begünſtigten Landes hätte gefährden können.

Der Anbau der Umgebungen von Bruſſa verräth den verſtändigen Sinn ihrer Bewohner; da die Stadt bedeutende Seidenfabriken enthält, und das Land zu gleicher Zeit die Zucht der Seidenraupe ſehr begünſtigt, ſo betreibt man dieſen Induſtriezweig im Großen und pflanzt folglich viele Maulbeerbäume, befolgt aber dabei eine ganz eigenthümliche Methode. Ueberall, wo ſonſt der Maulbeerbaum kultivirt wird, benützt man den Boden darunter noch zum Anbau anderer Früchte, da nun aber dieſe im Schatten nicht reifen können, ſo iſt ihr Ertrag gewöhnlich ſehr unbedeutend. Hier befolgt man daher das umgekehrte Syſtem, und zieht oben die Früchte und unten die Blätter, was viel vortheilhafter iſt, da die Blätter im Schatten ſo gut wachſen als in der Sonne. Die Maulbeerbäume ſtehen ſehr nahe an einander, und man ſtutzt ſie beſtändig oben ab, und zwingt ſie dadurch viele Aeſte zu treiben und ſich in die Breite auszudehnen. Dieſe Zwergbäume liefern eine ungeheure Menge Blätter, die mit Leichtigkeit abgenommen werden können. Auf denſelben Feldern pflanzt man dann noch Oel- und andere Fruchtbäume, und zwar in eben ſo großer Menge, als wenn unter ihnen nichts wäre. Es verdient dieſe Oekonomie gewiß beachtet zu werden.

Bruſſa iſt das alte Bruſa; ſeine Bevölkerung beläuft ſich auf ungefähr 100,000 Seelen, darunter ſind viele Griechen, Armenier und Juden, aber der größte Theil der Einwohner beſteht aus Türken, die übrigens von ſehr ſanften Sitten und ohne Fanatismus ſind; mit den Chriſten leben ſie im beſten Einverſtändniß. Die Häuſer ſind von Holz, die Straßen eng und finſter, wie in allen orientaliſchen Städten, aber durch eine Menge ſchöner Springbrunnen geziert und erfriſcht. Große und zahlreiche Bazars breiten ihre reichen Waarenvorräthe aus, die faſt alle die Lokalinduſtrie erzeugt hat. Die Stoffe von Bruſſa ſtehen in ganz Europa in großem Ruf, die Stadt iſt für das türkiſche Reich was Lyon für Frankreich iſt.

Die Abhänge vom Olymp liefern Waſſer in Ueberfluß: in dem oberen Theile der Stadt befindet ſich eine ſehr ſtarke Quelle, die aus dem Berg hervorkömmt und ihren Segen über mehrere Quartiere vertheilt, andere ſind aus ziemlicher Entfernung herbeigeleitet und vermehren noch dieſen im Orient ſo koſtbaren und ſo ſehr geſchätzten Waſſerreichthum. Kein Ort in dieſem Theile von Aſien iſt ſo verſchwenderiſch damit ausgeſtattet, und dieſer Umſtand, ſo wie die Menge und Schönheit der Bäume, die es von allen Seiten umgeben, machen Bruſſa zu einem herrlichen Aufenthalt. Auch Mineralwaſſer beſitzt die Stadt in Ueberfluß und prächtige Bäder, die wegen ihrer Wirkſamkeit ſich eines ausgebreiteten Rufes erfreuen; es ſind ihrer vier vorhanden. Das größte davon iſt von ſchöner Bauart, mit Marmor bekleidet und enthält mehrere Waſſerbehälter. In einigen größeren und kleineren Gemächern verſammeln ſich die Türken, um ſich nach dem Bade zu erholen und ſich allen den Genüſſen zu überlaſſen, die mit der Ruhe vereinbar ſind; man wird durch dieſes Schauſpiel, das man in jeder orientaliſchen Stadt wieder findet, einigermaßen an die Bäder der Römer erinnert, die auch große der Geſelligkeit und dem Vergnügen gewidmete Anſtalten waren. Die Temperatur der Quellen variirt von 42 bis zu 84 Graden der hunderttheiligen Skale; es iſt ſehr im Gebrauch, heiß zu baden, und man ſieht zuweilen Leute, die es in einer Hitze von 78 Graden noch aushalten. Ueber den Gebrauch und die Anwendbarkeit dieſer Bäder in den verſchiedenen Krankheiten leben die Aerzte an dem Orte ſelbſt in vollſtändiger Unwiſſenheit, ſie kennen weder ihre Eigenſchaften noch ihre Beſtandtheile, ſelbſt nicht einmal die Temperatur, man überläßt die Heilung ganz dem Zufall, dem Inſtinkt der Kranken und der Kraft der Natur.

In geringer Entfernung von Bruſſa, in dem Dorfe Chirchie, befinden ſich die Grabmäler der erſten Sultane der türkiſchen Dynaſtie Osman und Orcan; unter des letzteren Regierung war Bruſſa die Hauptſtadt des ottomaniſchen Reichs. Eine kleine Moſchee enthält ihre Gebeine, ein mächtigeres Monument iſt ihr Name und die Erinnerung an ihre Thaten. Es iſt etwas Wunderbares mit dieſer türkiſchen Macht, in ihrem Urſprung ſo ungewiß und dunkel, wird ſie ſchon furchtbar in dem Augenblick, wo man ihr Daſein kaum entdeckt hatte, und wo ſie zuerſt auf dem Schauplatz der Welt erſchien. Jenen mächtigen Strömen gleich, deren Quelle ſchwach und unbekannt iſt, die aber bald durch die Macht der Gewäſſer in Erſtaunen ſetzen, die ſie in ihrem Bette dahinwälzen, ſtürzen die Osmanen die wankenden Throne ihrer Nachbarn über Haufen, und bildeten jene furchtbare Macht, die die Freiheit Europas bedrohte; aber ſo Staunen erregend ihr erſtes Auftreten auch war, ſo vorübergehend war der Glanz ihres Reiches, weil ſie nichts thaten, ihn dauernd zu machen.

Die Beſteigung des Olymps von Bruſſa aus iſt zwar beſchwerlich, aber ſehr intereſſant und belohnend. Der Berg hat eine ſehr reiche Vegetation, und herrliche, erfriſchende Quellen ſprudeln von allen Seiten hervor, der untere Theil iſt von 100jährigen Kaſtanienbäumen beſchattet, dann folgt die Region der immergrünen Bäume, die hier in allen möglichen Arten vorkommen; wenn man den oberen Theil des Widerlagers erſtiegen hat, ſo kommt man auf ein ſehr ausgedehntes Plateau, wo es zwar keine Bäume mehr gibt, aber Weiden mit ziemlich hohem Gras. Dieſe ſind im Sommer von den Turkomanen beſetzt, einem Hirtenvolk, das mit jeder Jahreszeit ſeine Wohnſitze verändert und bald in den Thälern, bald auf den Bergen kampirt, je nachdem ſie da oder dort Unterhalt für ihre Herden finden. Auf dieſe Art wird noch einigermaßen ein Land benützt, das aus Mangel an Bevölkerung verlaſſen und ohne Anbau da liegt, in dem ehemals ſo bevölkerten, ſo reichen und ſo mächtigen Kleinaſien. Die Dörfer der Turkomanen ſind nur Lager, welche jedes Jahr wieder an demſelben Fleck aufgeſchlagen werden, die Wohnungen Zelte von Filz, wie bei den Tartaren. Ihr Reichthum und ihre Nahrung beſteht in ihren zahlreichen Herden, das Vieh iſt meiſtens von rother Farbe, groß und ſchön, und man muß ſich wundern, daß es auf dieſen mageren Weiden die nöthige Nahrung finden kann. Die Bevölkerung iſt gaſtfrei, wie es alle Barbaren ſind, doch hat ſie dabei einen ſtarken Hang zum Diebſtahl und Straßenraub. Das untere Plateau des Olymp iſt wellenförmig und erhebt ſich amphitheatraliſch; es bildet eine Art Becken, das mehrere Stunden in der Länge und Breite hat und wird von dem Pic, als dem erhabenſten Punkt beherrſcht. Die Vegetation wird nun immer ärmlicher und ſeltener, und gewährt in der Beziehung einen ganz anderen Anblick, als die Alpen in gleicher Höhe; man ſieht in dieſen höheren Regionen nichts anderes mehr als Immortellen. Der Pic iſt ein Kegel, der nach allen Seiten ziemlich ſteil, aber regelmäßig abfällt, ſeine Höhe über der Meeresfläche beträgt 2247 Metres.

Die Tendenz unſerer Zeit.

2.

Gediegene Männer, die beharrlichen, ſtäten Sinnes nicht der Partei des Tags, nicht der Leidenſchaft des Augenblicks, nicht dem Ehrgeize nach dem Ruhme eines blinden Haufens gefröhnt, ſondern unerſchütterlich beſonnen der Wahrheit und dem Rechte im höchſten reinſten Sinne gehuldigt haben, ſind darin einverſtanden, daß es die Pflicht der Regierung und der Männer, welche das Vertrauen ihrer Wähler in ſtändiſche Verſammlungen führte oder an die Spitze der Geſchäfte ſtellte, iſt, noch zur rechten Zeit dem fieberhaften Streben der Menge nach der Befriedigung der materiellen Intereſſen durch wohldurchdachte, zeitgemäße Mittel entgegenzutreten. Dieß erkannte Royer-Collard, und darüber ſprach er ſich öffentlich gegen die Wahlverſammlung aus, nachdem er von Neuem in Vitry le Français zum Deputirten in der zweiten Kammer erwählt worden war. Im Eingange ſeiner Rede gedenkt er, daß ſein Name vor 40 Jahren zum erſtenmal aus der Wahlurne des Departements der Marne hervorgegangen wäre, und daß ihn ſeit 22 Jahren die Wahlverſammlung ununterbrochen mit ihrem Mandate beehrt habe, darauf fährt er fort: „Während dieſes Zeitraums haben geſellſchaftliche,

dynaſtiſche und miniſterielle Umwälzungen Statt gefunden; die Meinungen haben gewechſelt, die Intereſſen haben eine andere Richtung genommen, die Sitten haben ſich verändert und dennoch hat das mir geſchenkte Vertrauen mich nicht verlaſſen. Es lebt daher in Ihnen, meine Herren, etwas, und auch in mir lebt etwas, das ſich nicht verändert hat, während Alles rund um uns her wechſelte, und dieß iſt, ich ſage es zu unſerer Ehre, die feſte Anhänglichkeit an das Unveränderlichſte in der Welt, an die Gerechtigkeit, an das Recht, an die ewigen Geſetze der Moral. Sie ſind der Meinung, daß ich dieſen Geſetzen treu geblieben bin, daß ich ſie beobachtet, und unter den mannigfachſten Umſtänden nach meinen beſten Kräften verfochten habe, und deßhalb fordern Sie mich jetzt wieder zur Vertheidigung desſelben auf. Dieſes Mandat nehme ich an; es iſt das einzige, welches ich noch erfüllen kann; die ſo verſchiedenen und ſchon ſo entfernten Zeiten, in denen ich gelebt habe; die ernſten Studien, denen mein Geiſt ſich zugewandt hat, machen mich für die Geſchäfte der heutigen Tage weniger geeignet. Die Politik iſt gegenwärtig ihrer Größe entkleidet; die ſogenannten materiellen Intereſſen beherrſchen dieſelbe. Ich verachte dieſe Intereſſen nicht; ſie haben ihren Werth und ſie verdienen die Aufmerkſamkeit der Regierungen; allein in meiner Schätzung ſtehen dieſelben hinter andern weit erhabenern Intereſſen zurück, in denen die Nationen ihr wahrhaftes Gedeihen und ihren dauernden Ruhm ſuchen müſſen. Erlauben Sie mir, meine Herren, daß ich Ihnen, bevor ich mich von Ihnen trenne, auch dießmal ausdrücke, wie ſtolz ich auf die Beharrlichkeit Ihrer Stimmen bin, die mich in dieſen Tagen der allgemeinen Unbeſtändigkeit gewiſſermaßen zum Gegenſtande der Aufmerkſamkeit meines Vaterlandes macht. Sie thun dadurch mehr für mich als alle Mächte der Erde thun könnten.« A. P. J.

Oeffentliches Leben in Wien.

Theater an der Wien.

Am 19. April: Der Kobold. Parodirende Zauberpoſſe von Neſtroy.

Den klaren Beweis, daß der Inhalt des beliebten Ballets »der Kobold« durchaus keine dialogiſirte Behandlung vertrage, hat uns Neſtroy durch die im Theater an der Wien uns vorgeführte neue Parodie desſelben geliefert. Obgleich er die beliebte Komik Karl's als Staberl mit hinein verwebte, und dieſe Komik mitunter recht draſtiſch hervortrat, ſo konnte doch das Ganze ſich nicht zum Gefallpunkte erheben. — Der etwas über die Gebühr ausgeſponnene mimiſche Theil ſcheint den Dialog aufgezehrt zu haben. Hat nun Neſtroy's Talent des ſpröden Stoffes nicht Meiſter werden können, ſo möge ſich auch Niemand anderer daran verſuchen. Die Ausſtattung war angemeſſen — das Haus voll. —

Theater in der Joſephſtadt.

Im Joſephſtädter-Theater erſchien als erſte Oper uns neu: Antonio Grimaldi, d. h. der von Venedig nach Genua überſetzte Marino Faliéri von Donizetti — und ob und wie viel der Urtext bei dieſer Ueberſetzung eingebüßt hat, vermögen wir nicht anzugeben; nur ſo viel iſt gewiß, daß das Libretto ſo wie es vorliegt, ein echtes italieniſches Opern-Libretto iſt! —

Wenn dieſe Kompoſition Donizetti's im Verlaufe der Vorſtellungen ſich nicht den Antheil erringen ſollte, den ſich die aufopfernde Liberalität der Direktion dieſer Bühne zu verſprechen ſcheint, ſo iſt es wahrlich nicht die Schuld der letztern, die nach ſo vielen glänzenden Beweiſen, wie wenig ſie Koſten ſcheue, um ihre Achtung gegen Kunſt und Publikum zu beurkunden, ſich in der Ausſtattung dieſer Oper ſelbſt überboten hat. Die durchaus neuen Dekorationen ſind meiſterhaft — vorzüglich der Saal am Schluſſe des 1. Aktes — das von Mondlicht erleuchtete Schlafgemach Helenens, und Genuas Anſicht am Schluſſe im Abendrothe. Die verdienſtvollen Meiſter Jachimoviz und Inſtitoris wurden gerufen.

Donizetti's Kompoſition verheißt gleich in den zahlreich und ausgiebig beſetzten und trefflich ausgeführten Eingangchören einen originellen Aufſchwung, der aber bald unter den nur zu kennbaren Reminiszenzen an die Puritani, an Montechi und Capuletti, an Norma ic. verſchwindet. Man begegnet alle Augenblicke einem alten, neudekleideten Bekannten — nur wenige Nummern ſind rein von Anklängen, die übrigens recht melodiös erſcheinen, und des Effektes gewiß ſind.

Die Oper iſt mit außerordentlichem Fleiße einſtudirt. Dlle. Leeb hat an Innigkeit und Wärme des Vortrags gewonnen. Die große Arie im zweiten Akte weiſt ihr eine Ehrenſtelle unter den Primadonnen an! — Hrn. Meilinger's (Grimaldi) Kraft ſcheint ebenfalls zugenommen zu haben. Sein Duett mit Hrn. Hofmann (Arſenals-Aufſeher), dem wir eine glückliche Bahn prophezeihen, darf meiſterhaft genannt werden; dieſe Hauptperſonen wurden öfters jubelnd gerufen — eben ſo verdient der Direktor, Hr. Pokorny, der jeder Auszeichnung für ſein achtungsvolles Streben würdig iſt.

Hr. Binder (Fernando) war heiſer. — Das Publikum ehrte das ihm bekannte reiche Talent.

Trotz des außerordentlich ſchlechten Wetters war das Haus voll.

Konzert.

Sonntag am 22. April Konzert des Auguſt Anders. — Es ſind in Wien binnen kurzer Zeit ſo viele Virtuoſen öffentlich aufgetreten, daß es wohl gewagt ſein dürfte, ohne Anſpruch auf beſondere Auszeichnung ein Aehnliches zu verſuchen. — Der noch ſehr junge Konzertgeber Auguſt Anders, Zögling des Hrn. Kapellmeiſters Hieronimus Payer, hat ſich noch nicht die hinreichende Fertigkeit und Präciſion im Spiele angeeignet und er dürfte noch einige Zeit hindurch ſeine muſikaliſchen Studien fortſetzen, um dann eines genügenden Erfolges gewiß zu ſein. — Herr Joſeph Khayll trug Variationen in E-dur für die Violine von Pechaczek vor. Anfangs wollten die Töne nicht ſo rein und richtig aus den Saiten hervorquellen als zu erwarten ſtand, aber Hr. Khayll bewies je weiter er ſpielte immer mehr, daß er Meiſter ſeines Inſtrumentes ſei und legte eine Fertigkeit an den Tag, die von dem Publikum nach Verdienſt anerkannt wurde. — Hr. Pospiſchil trug ein Konzert auf der lieblichen Philharmonika vor, und die ſchmelzenden weichen Töne dieſes Inſtrumentes, das Herr Pospiſchil meiſterhaft zu behandeln weiß, verfehlten ihre Wirkung nicht, und man muß geſtehn, daß dieſe Piece die ausgezeichnetſte war unter den übrigen vorgekommenen Muſikſtücken. Der meiſte Beifall fiel jedoch den beiden Deklamationen zu, die in der That vortrefflich waren.

Refuſion.

In einer der letzten Nummern eines Journals wird eine marinirte Frucht losgeſchlagen; wir geben ſie zurück, es iſt eine verdorbene, in der Pöckelküche des Witzes mißrathene Frucht. Nicht genug, daß die in jenem Blatte citirte, der Nr. 64 des Adlers entlehnte Stelle aus dem kritiſchen Referate über Dörings Gaſtſpiele außer allen Zuſammenhang mit dem Vorhergeſagten, den Zwiſchenſätzen und dem Nachfolgenden gebracht erſcheint, es iſt auch ſogar der Text durch ſinnfremde unterſchobene Worte entſtellt und verfälſcht. Zum Belege deſſen konfrontiren wir hier das Citat jenes Blattes mit dem Texte des Adlers.

Erſteres führt an: »Er (man verſtehe Dörings Rollencyclus) beſchreibt genau die Sphäre der künſtleriſchen Schöpfungen des geſchätzten Bühnengaſtes, und gerne unternimmt es der entdeckungsſehnſüchtige Geiſt des äſthetiſchen Weltumſeglers hier den Polen zuzuſteuern, und eine Durchfahrt zu ſuchen (!!). Die Reſultate können nicht ferne liegen, es thut nicht Noth weit auszuholen, der Blick wird durch keine Ferne geſtört (im Adler: »zerſtreut«) und um den dramatiſchen Aequator — die Künſtlerindividualität — nicht aus den Augen zu verlieren, der kritiſche Schiffer magnetiſch zur letzteren hingezogen. Um ſie mit keinem größeren Namen (im Adler: »profanen Namen«) zu bezeichnen, und zugleich einheitsbündig (im Adler: »möglichſt bündig«) zu charakteriſiren, heißen in dem Pathos des hohen Alters (im Adler: »heißen wir es den Pathos des höheren Alters«) mit dem abwechſelnd poſitiven und negativen Lebenseinſchlagen — (im Adler noch: »worin uns Hr. Döring entgegentritt«) und von hier an ſind mehrere dem Verſtändniſſe unentbehrliche Sätze hinweggelaſſen, endlich heißt es wieder:

»Aber wie Shewa und Shylok eines Sinnes werden können, wenn man deſſen Aeußerlichkeiten mit der Sonde des Wie und Warum durchdrungen, beweiſt in dem vorliegenden Falle das Niederſinken des ſcheinbar formalen Identismus beim Hervorſpringen des Seelenlebens der That und Wirkung;« (im Adler: »Shewa und Shylok ſind beide Organe der im Judaismus zu Boden getretenen Menſchheit, beide die Ankläger der Geſellſchaft, die Vertreter und Rächer ihres gemißhandelten Volkes, beide Juden und Wucherer; aber wie nichts ſagend das Was eines Seins werden könne, wenn man deſſen Aeußerlichkeiten mit der Sonde des Wie und Warum durchdrungen, beweiſt im vorliegenden Falle das Niederſinken des ſcheinbar formalen Identismus beim Hervorſpringen des Seelenlebens als That und Wirkung.«)

Wir erſuchen die Leſer beider Blätter, die fragliche Recenſion zu nehmen wie ſie der Verfaſſer ſchrieb.

Uebrigens nur noch die Bemerkung: daß das in jenem Artikel hochfliegend aber niedergehend benamſte Blatt in der That jetzt für einen Augenblick nieder gegangen, da es ſich herabgelaſſen, einen ſchlechten Spaß zu reprodiren.

N. B.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 84. Samstag, den 28. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 10 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in die Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 26. April.

Inland.

Agram. (Geburtstagsfeier Sr. M. Ferd. I.) Am 18. d. M. als am Vorabende des glorreichen Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät unſers allergnädigſten Kaiſers und Königs, wurde im hieſigen ſtädtiſchen Theater ein **Konzert** gegeben, welches von einer Koalition patriotiſcher Muſikfreunde aus allen Ständen, unter der Leitung einiger allgemein verehrten Damen aus dem höheren Adel veranſtaltet und mit Hilfe der Kapelle des hier garniſonirenden löbl. Infanterieregiments Baron **Geppert** ausgeführt worden iſt. Der Zweck dieſes Unternehmens war ein zweifacher, nämlich: eine würdige Vorfeier des Tages, an dem der allverehrteſte Monarch ſeinen Völkern geboren worden iſt, und dann die Nachahmung ſeines erhabenen Beiſpiels in der Unterſtützung der durch Ueberſchwemmung verunglückten Mitbürger in Ungarn. Die Eingebornen fanden dabei noch ein drittes Intereſſe; es wurde nämlich dem Nationalgeiſte dadurch geſchmeichelt, daß der Text der Deklamation und auch der meiſten Geſangſtücke in der illyriſchen Sprache vorgetragen wuede. Den Anfang machte ein Prolog, gedichtet von Herrn J. **Mazuranis** und geſprochen von Herrn Roxandis, den Beſchluß ein Gelegenheits-Potpourri für die Violine, komponirt und vorgetragen von Herrn Kirſchhofer, welches mit der Melodie des Volksliedes: Gott erhalte ꝛc. endigte, und dem aus zwölf Damen und zwölf Herren zuſammengeſetzten Chore Gelegenheit gab, dieſen Jubelgeſang aller getreuen Unterthanen anzuſtimmen. Die Leiſtungen gaben einen ſehr erfreulichen Beweis von den ſchönen Kräften und dem regen Kunſteifer der Wirkenden. Das zahlreich verſammelte Publikum war das Gewählteſte.

Innsbruck, den 20. April. (Geburtstagsfeier S. M. Ferd. I.) Der allerhöchſte Geburtstag unſers allergnädigſten Kaiſers und Herrn wurde geſtern in der Provinzial-Hauptſtadt Innsbruck auf die herkömmliche Weiſe mit allgemein reger Theilnahme gefeiert. Zum Schluſſe der frohen Feier wurde in dem feſtlich beleuchteten Nationaltheater die Oper: Der Zweikampf von Herold gegeben, nachdem zuvor bei feſtlich dekorirter Bühne, auf welcher der Namenszug Sr. M. des Kaiſers prangte, die Volkshymne: »Segen Oeſtreichs hohem Sohne,« mit herzlicher und lebhafter Theilnahme des zahlreich verſammelten Publikums abgeſungen worden war. Die durch einen zahlreichen Beſuch theilnehmender Menſchenfreunde erhöhte Einnahme dieſer Vorſtellung wurde von der Theaterunternehmerin Katharina Hain den durch die letzten Elementar-Ereigniſſe verunglückten Bewohnern von Peſth, Ofen und deren Umgebungen großmüthig gewidmet, wodurch jenen Hilfsbedürftigen eine milde Unterſtützung von 317 fl. R. W. zugefloſſen iſt.

Ausland.

Frankfurt, 20. April. (Geburtstagsfeier Sr. Maj. K. Ferd. I.) An den freundlichen Ufern des Mains iſt der Geburtstag Sr. Majeſtät des Kaiſers Ferdinand des I. von Oeſterreich durch eine eigenthümliche Feier begangen worden, der ſich nicht allein ſeine treuen Diener, ſondern ein aus allen Ständen und Nationen gewähltes Publikum anſchloß. Da derſelbe Tag zur Eröffnung der, jedes Frühjahr zu haltenden Blumenausſtellung beſtimmt war, die Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Künſte den ſeit mehreren Jahren hier befindlichen k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Baron **Welden** ſchon länger zu ihrem Mitgliede, und dießmal zu einem ihrer Preisrichter gewählt hat, ſo kam ſelbe deſſen Wunſche mit großer Zuvorkommenheit entgegen, das Lokal der Ausſtellung bis zur Eröffnung für das geſammte Publikum auf einige Stunden ihm zur Dispoſition zu ſtellen. — Hier in dieſem Tempel Flora's, deren ſchönſte Kinder eben ihre volle Blüthenpracht entwickelten, verſammelten ſich um 12 Uhr gegen 300 gebetene Gäſte. Nach Vertheilung der Preiſe ward zur nähern Beſichtigung der merkwürdigſten Pflanzengruppen geſchritten. Hier hatten die zahlreichen Blumenfreunde mit ihrem Schatze, die Kunſtgärtner mit ihrem Geſchmacke, ein ſo prachtvolles Ganze gebildet, daß ſich die Gäſte erſt ſpät nach einem eben ſo reichen als ſeltenen Genuſſe trennen konnten. — Aber auch für die Unglücklichen ſollte dieſer Tag nicht ohne reiche Gaben vorübergehen; denn die Geſellſchaft hatte die Einnahme des Tages für die in Peſth Verunglückten beſtimmt.

Rußland. (Straßenbau.) Durch eine kaiſerliche Beſtimmung ward die Anlegung einer Handelsſtraße von Werchnei-Uralsk bis Samara an der Wolga angeordnet. Für das Orenburgiſche Gouvernement iſt die Ausführung dieſer Straße von der höchſten Wichtigkeit, da dasſelbe durch das Ural'ſche Gebirge in zwei Theile getheilt wird, und die Kommunikation zwiſchen beyden mit den größten Hinderniſſen verbunden war. Ungeachtet aller Terrain-Schwierigkeiten, die man zu überwinden hatte, wurde die Hälfte der Straße ſchon im Jahre 1834 vollendet. Durch einen kaiſerlichen Erlaß vom 2. September 1837 wird die Fortführung derſelben von Sterlitamak nach Buguima genehmigt.

Frankreich. (Friedensabſchluß.) Ein Schreiben aus Afrika enthält die Angabe, daß ſich das Gerücht verbreitete, der Friede ſei mit Achmet Bei von Konſtantine abgeſchloſſen, und Marſchall Valée habe bereits dem Abdel-Kader zu wiſſen gethan, er ſolle ſeine Anſtalten zu Feindſeligkeiten gegen Achmet einſtellen.

Paris. (Ausgeſetztes Kind.) Am 18. April hatte ſich eine große Anzahl Leute vor der Deputirtenkammer verſammelt, und umſtand neugierig den Leichnam eines neugebornen Kindes, welches offenbar durch Kälte und Entbehrungen während der Nacht geſtorben war. Es lag auf der Treppe des Einganges im Angeſichte der Brücke de la Concorde. Dieſer traurige Fall, und ein ähnlicher, der ſich unlängſt zu Marſeille ereignete, dürfte wohl die Regierung veranlaſſen, weiſe Abänderungen rückſichtlich der bis jetzt beſtandenen Förmlichkeiten bei Aufnahme eines Findlings in die betreffenden Häuſer zu treffen.

Paris, 17. April. (Deputirten-Kammer.) Die Deputirten-Kammer nahm am Schluſſe ihrer geſtrigen Sitzung den Geſetzentwurf über die Irrenanſtalten mit 202 Stimmen gegen 32 an. — In der heutigen Sitzung derſelben wurde die Diskuſſion des Gouin'ſchen Antrages für die Rentenkonverſion eröffnet. Bis um halb 5 Uhr hatten drei Redner geſprochen; die Herren de la Borde und Biadières bekämpften den Antrag, der von Herrn Mounier (de la Sizeranne) vertheidigt ward.

England. (Miſſionär.) Der verdienſtvolle Miſſionär J. Williams verließ London am 11. April, um nach den Südſeeinſeln zurückzukehren, welche ſeinen edlen Bemühungen ſchon ſo manche Fortſchritte zur Geſittung verdanken. Mehrere andere Miſſionäre begleiten ihn. So ausgezeichnet iſt der Erfolg ſeiner Verſuche geweſen, das Chriſtenthum unter den Wilden einzuführen, daß er die feſte Zuverſicht ausſpricht, er werde ſeine Abſicht, die Wohlthaten der Geſittung noch weiter unter den Kannibalen und Götzendienern auf zahlloſen noch nie von Europäern beſuchten Eilanden auszubreiten, erreichen. Nachdem er gegen 16 Jahre in jenen Gegenden zugebracht hatte, kam er vor einigen Jahren nach England zurück. Die Miſſionsgeſellſchaft hat einen Bericht von ſeinen Bemühungen herausgegeben, den man mit hohem Intereſſe lieſt. Er hat mit thätiger Beihilfe der Eingebornen mehrere Schulen angelegt, in welchen Tauſende von Kindern zum Theil von herangebildeten Erwachſenen unterrichtet werden. Vor ſeiner Ankunft waren die Eingebornen Kannibalen, jetzt ſind ſie Chriſten und beweiſen ihre Menſchlichkeit, ſo oft ein Schiff an ihre Küſten verſchlagen wird. Williams kam in der Abſicht nach England, ſich ein Schiff zu verſchaffen, in welchem er einige der entferntern Inſeln beſuchen könnte, und fremden Beiſtand zu ſeinem Unternehmen zu erlangen. Dieß iſt ihm vollkommen gelungen, er und ſeine Gehülfen wurden von ihren Familien begleitet.

London, 16. April. (Amerikaniſche Angelegenheiten.) Aus New-York ſind Briefe und Journale bis zum 27. März eingegangen, die jedoch aus den Vereinigten Staaten ſelbſt wenig Erhebliches bringen. In Kanada war die Ernennung Lord Durhams zum Generalgouverneur bekannt, und hatte allgemein befriedigt; dagegen findet die beabſichtigte Suſpendirung der Verfaſſung von Nieder-Kanada verſchiedene Beurtheilung. Briefen aus Quebek zu Folge war daſelbſt die Nachricht eingegangen, daß ein brittiſcher Offizier, welcher eine Botſchaft von Sir J. Colborne an General Wool von der Armee der Vereinigten

Staaten zu überbringen hatte, auf ſeinem Wege durch Albourgh und andere Orte an der Straße nach dem Hauptquartier des genannten Generals von dem amerikaniſchen Pöbel gröblich inſultirt wurde. Mit genauer Mühe entging er der Gefahr, »geiynſt«, d. h. ermordet zu werden.

Portugal. (Kortes-Auflöſung.) Unſere Nachrichten aus Liſſabon reichen bis zum 10. April. Am 4. d. nahm Ihre allergetreueſte Maj. feierlich die neue Verfaſſung an, und löſte die Kortes auf. Die ganze Strecke vom Pallaſte Neceſſidades bis zum Verſammlungshauſe der Kortes war mit regulären Truppen beſetzt, hinter denen ſich die Zuſchauer drängten. Die Königin und ihr königlicher Gemal benahmen ſich bei der Feierlichkeit mit vieler Würde. — Am 6. April erſchien die von Ihrer Maj. verheißene Amneſtie im Diario. — Ein Miniſterwechſel wird demnächſt erwartet.

Tageszeitung vom 27. April.

Inland.

Peſth. (Brückenverletzung.) Ein mit Naturprodukten beladenes Schiff fuhr am Oſtermontag an unſere Schiffbrücke auf, und zerriß dieſelbe auf der Ofner-Seite; am 18. that ein mit Eiſen befrachtetes der kaum wieder ausgebeſſerten Brücke daſſelbe. Der Schaden der Schiffsbeſitzer wird auf 50,000 Gulden geſchätzt.

(Geſundheitszuſtand.) Weder die Zahl der Kranken noch die der Todten iſt bei uns unverhältnißmäßig und ungewöhnlich; deßhalb widerlegt der hieſige Magiſtrat, auf die ämtlichen dießfälligen Berichte geſtützt, die nachtheiligen Gerüchte, welche in verſchiedenen Zeitſchriften darüber verbreitet worden ſind.

Ofen. (Mahomedaniſcher Mönch.) In dieſen Tagen kam hieſelbſt ein junger Derviſch an, Namens Hadſchi Mehemet, welcher aus Yemen in Arabien kommend auf einer neunmonatlichen Reiſe bloß von Brot und Zwiebeln gelebt hatte. Er verrichtete die üblichen Andachten am Grabe des Tyul Baba, oberhalb dem Kaiſerbade durch ſechs Tage, und kehrte darauf wieder zurück.

(Geburtsfeſt Sr. Majeſtät.) Aus Laibach, Völkermarkt, Brünn, Troppau, Teſchen und vielen andern Städten der Monarchie laufen Berichte über die angemeſſene Feier des hohen Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät ein.

Tulln an der Donau, den 24. März. (Merkwürdige Entdeckung.) Eine merkwürdige Entdeckung hat vor wenigen Tagen in der Nähe dieſer Stadt die Aufmerkſamkeit der gebildeten Inwohner und Nachbarn in Anſpruch genommen.

Am 19. d. M. wurde von dem Wirthe des Dorfes Klein-Staasdorf, welches letztere 1 Stunde von der landesfürſtlichen Stadt Tulln entfernt liegt, beim Abgraben eines Hügels ganz nahe am Wirthshauſe eine ausgemauerte Oeffnung horizontal unter einem darunter befindlichen Kornfelde entdeckt. Nach weiteren Unterſuchungen zeigte ſich ein völlig erhaltenes, von Backſteinen gemauertes und mit einer aus Ziegel- und Kalkmehl (ſo ſcheint es) verfertigten Maſſe kruſtenartig überzogenes Grab, 7 Wr. Schuh lang und 2 Wr. Schuh hoch. In ſelbem lag, mit dem Haupte gegen Mittag gewendet, ein 4¾ Schuh langes Skelet; die Arme mit metallenen Ringen in Schlangenform und 5 Linien im Durchmeſſer umwunden. Zu dem Haupte des Gerippes ſtand eine gläſerne mit einer Art grüner Glaſur überzogene Flaſche, deren Form jedoch nicht angegeben werden kann, da dieſes Stück beim Herausnehmen von den Landleuten unvorſichtiger Weiſe zerſchlagen ward, ehe es noch von Sachverſtändigen in Augenſchein genommen werden konnte. Zähne, beſonders vollzählig am Unterkiefer, finden ſich im vollkommen erhaltenen Zuſtand vor. Von Haaren jedoch oder Gewandüberreſten iſt keine Spur mehr zu ſehen.

In Gegenwart einer ämtlichen Kommiſſion der Herrſchaft Königſtetten wurden einige geringe weitere Unterſuchungen in ſo fern dadurch der Grund des Beſitzers keinen Schaden zu erleiden hatte, unternommen. Ganz nahe und etwas rechts von dieſer Grabſtätte zeigte ſich alſobald eine zweite, in welcher ſich ebenfalls mehrere größere, nämlich ein Waden und verſchiedene Rippenbeine vorfanden.

Dieſe Ueberreſte, von welchen Unterzeichneter einige Exemplare zu beſitzen das Vergnügen hat, werden durch den Herrn Verwalter von Königſtätten in Kurzem nach Wien überſendet werden.

Allen Vermuthungen nach — und vorzüglich, da es aus alten Topographien Tulln's bekannt iſt, daß dieſe Stadt zur Zeit der römiſchen Kaiſer als Pflanzſtadt einer großen Ausdehnung und bedeutenden Rolle unter den Kolonien Pannoniens und Noricums ſich erfreute, befindet ſich hier ein römiſcher Begräbnißplatz, und es wäre zu wünſchen, daß man es bei dieſen geringen Bemühungen nicht bewenden ließe, und, da dieſe Entdeckung bereits die Aufmerkſamkeit der ganzen Umgegend in Anſpruch nimmt, auch die Reſidenz einige Blicke hieher richten möchte; die Reſultate dürften lohnend ſein. Weitere Fortſchritte, wenn welche, wie allerdings zu vermuthen iſt, gemacht werden, wird Unterzeichneter anzuzeigen nicht unterlaſſen. Ernſt Konſtantin Zeiler.

Ausland.

Leipzig, 13. April. (Zuſammenlauf in Chemnitz.) Nach kürzlich hier eingegangenen Nachrichten ſollen die neueſten Münzveränderungen in Chemnitz und der Umgegend Zuſammenlauf und Unruhe veranlaßt haben, weil ſich die Fabrikherren daſelbſt zu Herabſetzung des Arbeitslohnes veranlaßt gefunden hatten, und ſomit in Verbindung mit den nicht billiger gewordenen Lebensmitteln die Lage der arbeitenden Klaſſe mißlicher geworden ſei.

Kopenhagen, 7. April. (Zollweſen.) Während den beiden letzten Wochen iſt der Staatsrath unter dem Vorſitze des unabläſſig thätigen Königs faſt täglich verſammelt geweſen. Der Gegenſtand der Vorträge war die ſchon ſeit mehreren Jahren verbreitete und in den Verſammlungen der Provinzialſtände umſtändlich erörterte neue Organiſation des Zollweſens im Königreiche Dänemark ſowohl, als in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein.

(Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.) Den durch den Tod des allgemein verehrten Oberkammerherrn v. Hauk erledigten Vorſitz in der hieſigen königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat auf den Wunſch der Geſellſchaft, welche die erſten gelehrten Notabilitäten des In- und Auslandes unter ihren Mitgliedern zählt, der Prinz Chriſtian Frederik übernommen.

Großbritannien. London, 14. April. (Sinnreiche Wahlbeſtechung.) Im Morning-Chronicle wird ein Beiſpiel ſinnreicher Wahlbeſtechung erzählt, das kürzlich zu gerichtlicher Unterſuchung kam. Der Schreiber eines Sachwalters in Bridgewater hatte bei der Wahl im Mai 1837 einen der dortigen Wähler beſtochen, für einen Hrn. Broadwood zu ſtimmen. Mit allen Wählern bekannt, ſtellte er ſich in eins der erſten Zimmer, und wenn er einen bemerkte, den er gewinnen zu können glaubte, gab er ihm eine Karte, mit welcher der Empfänger in ein anderes verdunkeltes Zimmer ging, wo er einen in Bridgewater unbekannten Mann fand. Der Fremde ſaß an einem Tiſche, und der Wähler überreichte ihm ſeine Karte. Es wurden einige Worte gewechſelt und der Unbekannte zog eine Banknote von zehn Pfund Sterling hervor, die er »Patrone« nannte. Er legte ſie auf den Tiſch, der Wähler nahm ſie an ſich, ging hinaus und ſtimmte für Broadwood.

(Ausfuhr edler Metalle.) Die Ausfuhr edler Metalle aus dem Hafen von London betrug in der einzigen Woche vor dem 31. März 62.047 Unzen Gold (5 Millionen Franken) und 8000 Unzen Silber.

(Kriegs-Nachrichten aus Kanada.) Der Standard gibt folgendes aus Montreal ihm zugekommene Umlaufſchreiben vom 18. Jänner: »Sir, der Handelsausſchuß dieſer Stadt hält es für ſeine Pflicht, Ihnen zur Benachrichtigung der beim brittiſchen Handel betheiligten Perſonen anzuzeigen, daß jetzt im Geheimen außerordentliche Anſtalten getroffen werden, um die Flotte, welche mit dem nächſten Frühling im Lorenzſtrome erwartet wird, in Brand zu ſtecken. Die Einäſcherung der Dörfer St. Euſtache und St. Benoit durch Sir J. Colborne hat in den Mißvergnügten einen Durſt nach Rache erzeugt, den ſie, der Aufſtand mag nun unterdrückt werden oder nicht, wenigſtens an der brittiſchen Flotte ſtillen werden.

(Dampfſchifffahrts-Aufſicht.) Die häufigen Unglücksfälle, welche durch die Schnelligkeit der Dampfſchiffe auf den belebteſten Theilen der Themſe veranlaßt worden ſind, hat die Behörde bewogen, eigene Wächter anzuſtellen, um diejenigen Fahrzeuge, welche zu ſchnell fahren, anzuzeigen. Nach dem Geſetze muß jedes Dampfſchiff, das ſchneller als fünf Meilen in einer Stunde fährt, fünf Pfund Sterling Strafe bezahlen.

Rom, 14. April. (Oſterfeierlichkeiten.) Alle Funktionen der heiligen Woche ſind mit den vorgeſchriebenen Ceremonien von Sr. Heiligkeit dem Papſte auch dieſes Jahr ſelbſt verrichtet worden, welches immer auf die Anweſenden einen ehrfurcht gebietenden Eindruck macht, wozu die Perſönlichkeit des gegenwärtigen Papſtes nicht wenig beiträgt, der in einem Alter von 74 Jahren noch die hohe Kraft des Körpers wie des Geiſtes in faſt unzerſtörbarer Jugendlichkeit ſich bewahrt hat. Die Fußwaſchung der Pilger erfolgte in St. Peter, ſtatt, wie früher, im Vatican, wo der dazu beſtimmte Saal die vielen Fremden nicht hätte faſſen können. Seit mehreren Jahren waren nicht ſo viele Reiſende zu der Oſterfeierlichkeit hier eingetroffen, als dießmal, aber auch viele Gläubige ſind als Pilger gekommen, um ihr Gebet an den Gräbern der Apoſtel St. Peter und St. Paul zu verrichten. Don Miguel hat in dem großen Hoſpitium der Pilger die Ceremonie der Fußwaſchung in Verein mit mehreren Kardinälen vollbracht.

Rom, den 19. April. (Ehrenbezeigungen.) Die Verſammlung und Akademie der Künſtler und Profeſſoren der Tonkunſt hat Hrn. Ritter Spontini aus Berlin zum Ehrenmitgliede der Maestri Compositori ernannt und zum auswärtigen Ehrenmitgliede Hr. Johann Baptiſt Cramer aus Mannheim, welcher ſich gegenwärtig in Rom befindet.

Neapel, 12. April. (Straßenraub.) In voriger Woche wurden auf der Straße von hier nach Rom auf römiſchem Gebiete wieder mehrere Wägen angefallen und gänzlich ausgeplündert. Einer derſelben hatte eine Barſendung von 2000 ſpaniſchen Piaſtern für Torlonia und Comp. in Rom bei ſich. Dieſe

genügten aber den Spitzbuben noch nicht, ſondern ſie ſchleppten ſämmtliche Barſchaft der Reiſenden, ſo wie auch alle Effekten mit weg, ſo, daß denſelben nichts blieb als was ſie auf dem Leibe hatten. Eine Dame ſoll an Schmuck und Brillanten den Werth von vielen tauſend Dukaten verloren haben.

Frankreich. (Damenverein.) Madame Odillon Barrot, Gemalin des Deputirten gleichen Namens, iſt auch dem wohlthätigen Damenvereine beigetreten, welcher die Wiederherſtellung ſchadhaft gewordener Kirchen und dazu gehöriger Gebäude bezweckt.

Paris, den 19. April. (Militäraushebung.) Bei der Verhandlung der Pairskammer am 17. April über den Geſetzentwurf zur Aushebung von 80,000 Mann aus der Altersklaſſe von 1837 trug Marſchall Grouchy ſehr umſtändliche Betrachtungen über eine neue Organiſation der Cadres der Armee vor. Die Zahl der militäriſchen Streitmacht müſſe dem hundertſten Theile der Bevölkerung gleich kommen. Der Redner tadelte ſodann das gegenwärtige Reſerveſyſtem, das, indem es 40,000 Mann wieder nach Hauſe ſchickte, dieſe an der Uebung in der Handhabung der Waffen hindere, und auf dieſe Art dem Staat in Tagen der Gefahr eine große Hülfsquelle entziehe.

(Sklavenfreilaſſung.) Herr Bereyer hat, wie einige Journale verſichern, die Mehrheit der Kommiſſion der Abgeordneten-Kammer, welche den Antrag Herrn Paſſy's auf Freilaſſung der Sklaven in den Kolonien zu prüfen hat, überzeugt, daß die Sklaven vor der Freilaſſung civiliſirt werden müſſen, und daß das einzige Mittel hiezu die Abſendung von Miſſionären unter dieſelben ſei. Daß bloß katholiſche Miſſionäre unter dieſelben geſchickt werden ſollen, erkannte ſelbſt Herr Guizot an, während einer ſeiner Glaubensgenoſſen, Herr Iſambert, von evangeliſchen Miſſionären ſprach. Als weitere Bedingung der Freilaſſung ſtellte Herr Bereyer auf, daß die Schwarzen zuvor angehalten werden ſollen, Familien zu bilden, zu welchem Zwecke die Miſſionäre mit Regiſtrirung der Heirathen, Geburten und Todesfälle beauftragt werden ſollen.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Man ſchreibt aus Bayonne vom 13. April: »Der karliſtiſche General Guergué belagert Villanueva de Mena, der Schlüſſel zur Provinz Santander. Von Vittoria ſind zwei Bataillone zur Verſtärkung Firmin Iriarte's abgegangen. Eſpartero liegt krank in Briviesca. — Die Quotidienne will durch ihren Korreſpondenten in Saragoſſa erfahren haben, daß Kabrera am 4. in Lucena eingerückt ſei.

Madrid, 10. April. (Kriegsereigniſſe.) Noch geſtern Nachmittag 2 Uhr hielten die Karliſten unter Negri Segovia beſetzt, obgleich hier das Gerücht verbreitet war, ſie hätten Segovia ſogleich wieder verlaſſen, und wären nach Avila zu marſchirt. Die Karliſten wurden bei ihrem Einmarſch in Segovia von dem Gemeinderath und dem Kapitel begrüßt, und begingen keine Exzeſſe. Zwiſchen ihnen und der Beſatzung, die ſich in den Alzazar zurück gezogen hatte, fanden keine Feindſeligkeiten Statt.

Oſtindien. (Sutter.) Einige Eingeborne des brittiſchen Oſtindiens, welche unlängſt überführt worden, zu einem Sutter d. h. der Verbrennung einer Witwe mit der Leiche ihres Gatten behülflich zu ſein, wurden zu dreijährigem Gefängniß mit Zwangsarbeit verurtheilt.

Nordamerika. (Bergwerke.) Das amerikaniſche Gouvernement hat ein Verzeichniß der Produkte ſeiner Goldgruben abfaſſen laſſen, aus welchem ſich ergibt, daß dieſer Zweig des Bergbaues ſehr unhöflich geworden ſei. Dieſe Ueberſicht umfaßt einen Zeitraum von 13 Jahren. Im Jahre 1834 gaben die Minen reines Gold für 890,000 Dollars (4 Millionen 450,000 Fr.) Im verfloſſenen Jahre aber gaben die Goldgruben der Vereinigten Staaten nur die Ausbeute von 282,600 Dollars; und unter den einzelnen Gruben waren wieder die von Georgien, Nord- und Südcarolina die einträglichſten. Der ſämmtliche Werth, welchen man während jener dreizehnjährigen Periode gewann, beträgt etwa die Summe von 6 Millionen 126,300 Dollars. Seit 1824, wuchs die jährliche Ausbeute bis 1834, welches Jahr das meiſte Gold lieferte. Seit demſelben aber gerieth der Bau auf Gold wieder in Abnahme, und es zeigt ſich demnach die Vermuthung über die Reichhaltigkeit der amerikaniſchen Minen überhaupt als unrichtig. Bei den ſüdlichen Ländern iſt dieß zwar nicht der Fall, denn dieſe bergen noch ſehr viel Gold, aber die Ausbeutung deſſelben erfordert ſo viel Bergwerkskunde und ſo beträchtliche Auslagen, daß die Kapitaliſten ihre Gelder lieber anderweitig anlegen.

Afrika: (Zuſtand von Oram) In der Provinz Oran herrſcht die vollkommenſte Ruhe; die Stadt ſelbſt bietet einen ſehr lebendigen Anblick, denn die öffentlichen Arbeiten zum Nutzen und zur Verſchönerung der Stadt gehen mit ungemeiner Regſamkeit von Statten, auch iſt die neue Straße von Mers-el-Kebir beinahe vollendet.

Bade-Zeitung.

Das durch ſeine wohlthätigen und heilenden Wirkungen bei körperlichen Schwächen, Hämorrhoiden, kontrakten Gliedern, beſonders aber bei Blutflüſſen und andern Krankheiten, ſo wie durch Heilung rheumatiſcher Kopfſchmerzen, rühmlichſt bekannte Bad Leſche wird abermals in der in dieſem Frühjahre eintretenden Badeſaiſon eröffnet. Dieſes Bad enthält die Wärme von 22 1/2 Grad Reaum., welche nicht zu übermäßige Wärme, verbunden mit den mineraliſchen Beſtandtheilen, die beſprochene wohlthätige Wirkung erzeugt.

Mühllacken. Das Wild- und Heilbad dieſes Namens, zwei Stunden von Linz, und ſeit dem Jahre 1838 neu eingerichtet, wird am 1. Mai eröffnet. Die hohe Naturſchönheit der Gegend iſt bekannt.

Klagenfurt. Das hierortige Geſundheitsbad nächſt dem »Goldſcheider« wird mit 1. Mai Gäſte empfangen.

Preßburg. Unſer bekanntes »Eiſenbründel,« ein Kohlenſäure und Eiſen nebſt mehreren Salzen enthaltendes Mineralbad, in einer ſehr freundlichen Gegend unweit der Stadt gelegen, ſteht den Gäſten vom 1. Mai offen.

Parád in Ungarn. Da die dreifache Kuranſtalt zu Parád nächſt Gyöngyös außer Ungarn noch zu wenig bekannt iſt, und die Grundherrſchaft in den letzten drei Jahren mehrere weſentliche, für die Freunde der Heilquellen und Bäder und für die leidende Menſchheit wichtige Neuerungen und Verbeſſerungen getroffen, insbeſondere aber durch eine ſowohl äußere als innere zweckmäßige Ausſtattung der Anſtalt für die ſo heilſamen Alaunbäder den Wünſchen der Kurgäſte entſprochen hat, ſo mögen hier folgende zuverläſſige Notizen über den gegenwärtigen Stand des berühmten Kurorts ſtehen: Parád, in der Gegend des anmuthigen Matragebirges gelegen, beſitzt auf einem kleinen Raume drei, ganz weſentlich verſchiedene Mineralwäſſer und Kuranſtalten, nämlich: das heilſame, mit ſchwefelſaurem Eiſen geſchwängerte Alaunwaſſer, das in der Nähe der Alaunbergwerke in großer Menge geſammelt treffliche Bäder liefert; zwei ſchweflicht-alkaliſche Säuerlinge, ſelten und unvergleichlich in ihrer Art; und kräftige eiſenhältige Säuerlinge, welche den inländiſchen Mineralquellen von Bartfeld, Neu-Lublau, Szalatna, Schuligui u. ſ. w., und den ausländiſchen von Spaa, Pyrmont, Eger, Rohitſch, an Eiſengehalt theils gleich kommen, theils ſolche übertreffen, und mithin die meiſten entbehrlich machen.

A. Die Alaunbäder. In der Nähe des Alaunwaſſers beſteht zwar ſchon ſeit 60 Jahren eine Badeanſtalt, doch mußte dieſe im Jahre 1827 vergrößert werden; da aber auch ſeit dieſer Zeit die Theilnahme des Publikums auffallend zugenommen hat, ſo fand die Grundherrſchaft ſich bewogen, dieſe ſo heilſame beliebte Heilanſtalt zu erweitern und den wiederholten Wünſchen der Kurgäſte anzupaſſen, deßwegen wurde an die Stelle des alten Badegebäudes ein ganz neues ſtockhohes, aus 25 größeren Wohn- und 12 Badezimmern und mehreren Dienerſchafts-Kammern beſtehendes Gebäude geſchmackvoll aufgeführt, wie auch die Wohnung des Gaſtgebers ſammt dem Speiſeſaal merklich vergrößert. Die herrliche Lage, romantiſche Umgebung, neu angelegte Partieen und Promenaden u. ſ. w. erhöhen den Reitz der Gegend ungemein. Um eine möglichſt ſchnelle, ununterbrochen fortbeſtehende Heitzung des Mineralwaſſers zu erzielen, wurde ein ganz nach neuer Art verfertigter Dampfapparat angeſchafft, der nicht nur das in die Badewannen zu leitende Waſſer erwärmt, ſondern auch in eigens hiezu eingerichteten Dampfkäſten die nothwendigen Dämpfe erzeugt. Da nämlich aus vielfältiger ärztlicher Erfahrung hervorging, daß ein Mineralwaſſer in der Geſtalt eines Dampfes auf den leidenden Körper angewendet, viel ſchneller, kräftiger und heilſamer wirke, ja in manchen Gebrechen unvergleichliche Wirkungen äußere, ſo wurde veranſtaltet, daß einige Zimmer mit eleganten, ganz zweckmäßigen Dampfbehältern (Dampfkäſten) verſehen wurden, in welche mittelſt eigener Dampfleitung der Alaunwaſſerdampf nach Belieben der Kranken geleitet werden kann, — eine Einrichtung, welche bisher in Ungarns Kurorten nicht zu finden war, die Alaunbäder zu Parád; vorzüglich aber nach der neueſten Erfahrung die Alaundampfbäder, haben durch viele ärztliche Erfahrungen in folgenden Gebrechen ihre ausgezeichnete Heilkraft erwieſen: in ſolchen Formen der atoniſchen Gicht und des hartnäckigen Rheumatismus, die auf Schwäche beruhen; ferner in den mannigfaltigſten Hautausſchlägen und bösartigen Geſchwüren, in den gefährlichſten Blutflüſſen, in Skropheln, ſelbſt wenn ſie ſchon verhärtet waren, in Lähmungen u. ſ. w.

B. Bade- und Trinkanſtalt in der Nähe der ſchweflichten Säuerlinge. Wenn man von den Alaunbädern eine halbe Stunde weſtwärts durch das Dorf Parád gefahren iſt, ſo trifft man in einem äußerſt anmuthigen Thale die zweite Kuranſtalt an. Hier befinden ſich 3 Mineralquellen, von welchen nach der Analyſe des Profeſſors Meißner in Wien zwei ſchweflicht-alkaliſche Säuerlinge ſind, und zur Trinkkur verwendet werden. Die dritte ergiebige Quelle, welche ein ſchwaches alkaliſch-ſalziges Waſſer ohne Schwefelhydrogen in großer Menge abgibt, wird erwärmt zum Baden gebraucht. In der Nähe dieſer letztern Quelle ſteht das, ſchon vor 9 Jahren geſchmackvoll und großartig aufgeführte Badegebäude, welches 30 möblirte größere, 18 kleinere Wohnzimmer, 8 Badekammern, die Wohnung des Gaſtgebers, einen Speiſe-, Tanz- und Billard-Saal im erſten Stocke enthält. Dieſem gegenüber iſt das kleinere, ältere, aber

nun auch vergrößerte und verſchönerte herrſchaftliche Gebäude, in welchem ebenfalls mehrere Wohnzimmer für Gäſte vorhanden ſind.

Die zur Trinkkur beſtimmten Säuerlinge ſind brunnenartig zweckmäßig eingefaßt, mit auf Kolonaden ruhenden Wölbungen geſchmackvoll gedeckt, und zur Bequemlichkeit der ſich verſammelnden Gäſte elegant mit Bänken und Tiſchen verſehen. Eine auffallende durch viele Thatſachen bewährte arzneiliche Wirkung äußern dieſe ſchwefelicht-alkaliſchen Säuerlinge in den verſchiedenen Arten der blinden und fließenden Hämorrhoiden, in Anſchoppungen der Leber, Milz, Bauchdrüſen, Verdauungsbeſchwerden; auch heilten ſie nicht ſelten durch paſſenden Gebrauch gründlich die Skropheln, die Gicht, die Rheumatismen, Magenkrämpfe, Verſchleimungen aller Art, vorzüglich der Lungen, verſchiedene Hautausſchläge, u. ſ. w.

C. Die Eiſenquellen. Eine halbe Stunde ſüdlich von Paràd findet man am Fuße der Matra einen eiſenhältigen Säuerling, deſſen Waſſer bisher in Flaſchen gefüllt, nach Anordnung der Aerzte von den Kurgäſten in paſſenden Fällen innerlich gebraucht wurde. Einige Hundert Schritte von dieſer Quelle befindet ſich das kleine Dorf Althütte, bei deſſen Einwohnern die Kurgäſte Unterkunft bekommen können. Dieſes Mineralwaſſer wird, wie andere Stahlwaſſer, in vielen Krankheiten, die auf wahrer Schwäche beruhen, in paſſiven Blut- und Schleimflüſſen, in chroniſchen Nervenübeln, in Krämpfen, in Lähmungen, Verdauungs- und Menſtrualbeſchwerden, in allen aus Schwäche hervorgegangenen Unterleidsbeſchwerden, in bösartigen gichtiſchen und anderen Ablagerungen, in den nach Schlagflüſſen entſtandenen üblen Folgen u. ſ. w. mit großem Vortheile angewendet. —

Eine nähere mediziniſch-topographiſche Auskunft über Paràd findet man in der Schrift: »Mediziniſch-topographiſche Abhandlung des Kurortes (über den Kurort) Paràd, ſammt ſeinen Schwefel-, Eiſen- und Alaunwäſſern, nach der neueſten Analyſe des Herrn Profeſſors Meißner in Wien, und nach eigenen Beobachtungen abgefaßt von Emerich Michael Prünyl, der Medizin und Chirurgie Doktor u. ſ. w. Peſth, 1834.

Füred am Balaton (Plattenſee). Die ſtark beſuchte Heilquelle ſammt den Bädern zu Füred iſt auch außer Ungarn bekannt. Von Seiten der Grundherrſchaft zu Tihány wurde in den letzten zwei Jahren thätig fortgefahren, zweckmäßige Veränderungen, Vergrößerungen und Verſchönerungen daſelbſt vorzunehmen. Es wurden z. B. neue feuerſichere gewölbte Stallungen für hundert Pferde, und Remiſen für 60 Kutſchen am Ufer des Sees erbaut, die alten Stallungen und Remiſen hinter den Badehäuſern aber in 15 bequeme Wohnzimmer umgeſtaltet; es wurde ein großes gemeinſchaftliches kaltes Bad für Männer im Plattenſee neu erbaut; mehrere warme Badezimmer ſind mit Doppelwannen verſehen worden; am Ufer des Sees wurde ein Brunnen zur Tränkung der Pferde gegraben; für die israelitiſchen Kurgäſte iſt ein großer, bequemer Speiſeſaal errichtet worden; der engliſche Park wurde nach neuerem Geſchmack ganz umgeſtaltet, auch mit einer dreifachen Reihe von Lindenbäumen mit dem nahen Weingebirge verbunden, um den lange entbehrten bequemen Spaziergang herzuſtellen; u. ſ. w.

Schwefelbad zu St. Georgen im Preßburger Komitate. Bey der neuerlich angeſtellten chemiſch-mediziniſchen Unterſuchung des ſeit vielen Jahren beſuchten heilſamen Schwefelbades zu St. Georgen, das jetzt mit Bewilligung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Stephan den Namen »Erzherzog Stephan-Schwefelbad« führt, hat ſich ergeben, daß es ein reines Schwefelwaſſer enthalte, deſſen innerlicher und äußerlicher Gebrauch in verſchiedenen Hautkrankheiten, Skropheln, Gicht, Lähmungen, Geſchwüre, Rheumatismen, Ausſchlägen, Leberverhärtungen, Hämorrhoiden, Schwindeln, Anſchoppungen u. ſ. w. von kräftigem und wirkſamem Nutzen ſei. — Die in dem eben ſo geſund als freundlich gelegenen Wohngebäude befindlichen Zimmer ſind neu und bequem eingerichtet. Die Badezimmer ſind mit geräumigen Wannen und mit Röhren zum beliebigen Nachlaſſen des warmen und kalten Waſſers verſehen worden. Der auch zu Tanzunterhaltungen geeignete Saal, ſo wie die daranſtoßenden Speiſe- und Billardzimmer ſind neu gemalt und dekorirt, und ein offener Garten-Salon iſt im verfloſſenen Jahre neu errichtet, und der Garten geſchmackvoll hergeſtellt worden. y.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 24. April: Emilia Galotti, Trauerſpiel von Leſſing.

Leſſing und Emilia Galotti! Wie gerne blicken wir auf dieſe Sterne am dramatiſchen Himmel Teutſchlands, wie gerne hören wir dieſe Namen, die von der Kunſtgeſchichte gefeiert werden! Es iſt ein geiſtiges Jubelfeſt, ein Zoll der Dankbarkeit, wenn der heutige Aeſthetiker den Beginn der neueren Epoche dramatiſcher Kritik und Poeſie mit den Worten: »Seit Leſſing« bezeichnet. Er ſtellt uns damit auf einen Höhepunkt der Kunſtbahn, von wo der Blick zurück bis in's klaſſiſche Alterthum und herauf in das neuere und neueſte Schöpfungsgebiet der Poeſie zu dringen vermag, und wo er am Muſenquell, einem Lenz, Goethe, Schiller, Oehlenſchläger, Raupach u. ſ. w. begegnet. Leſſing würde, wie Leiſewitz durch ſeinen Julius, unſterblich bleiben, hätte er auch nur einzig Emilia Galotti geſchrieben: — dieſe tragiſche Doppelgängerin der römiſchen Lukretia. Es gibt Beurtheiler, die der Dichterzeugungskraft Leſſings gerade ſo viel entziehen, als ſie ſeinem kritiſchen Verſtande zumeſſen, um dieſes ſein Meiſterſtück zum Muſterwerke zu erheben; freilich, ſucht man Poeſie bloß im Phantaſtiſchen oder Romantiſchen, dann wird Emilia allerdings eines höheren idealiſchen Reizes entbehren, und der Calcul der Kompoſition und Charakterzeichnung ſichtbarer hervortreten; aber ſie waltet nicht minder auch in dem pſychiſchen Reſultate der Welt- und Lebensanſchauung, und iſt der Naturwahrheit Reflex. Nur etwas mehr Wärme, und Leſſing — der Dichter Leſſing — würde uns entzücken. Hätte er auch übrigens — ähnlich dem Sykion'ſchen Schöpfer des plaſtiſchen Canons — in ſeiner Emilia einen Muſtertypus der Tragödie zu vollenden beabſichtigt, ſo dürfen wir ihn darum dennoch keineswegs den älteren dramatiſchen Formaliſten in Frankreich an die Seite ſetzen, oder ihm die Erfindung eines Tragödien-Models zumuthen.

Wie ſehr die Aufführung dieſes Trauerſpiels gelungen, wird gewiß allen Kennern wahrer Schönheit unvergeßlich bleiben, und verdiente in die Kunſtannalen der Bühne, wenn wirklich welche dieſer Art beſtänden, eingezeichnet zu werden: Journale ſind für ſolche Leiſtungen zu vergängliche Blätter. So hervorragende Darſtellungen können als Kanon gelten. A. B—r.

Theater in der Joſephſtadt.

Mittwoch den 25. April zum Vortheile der Dlle. W. Leinſitt: Das Kätchen von Heilbronn.

Das Stück iſt ziemlich alt und mochte wohl dem größeren Theil des anweſenden Publikums bekannt ſein, man ſieht es aber immer wieder gerne, denn es enthält Szenen, in denen die Poeſie des Lebens ſo überwiegend hervortritt und zum Herzen ſpricht, daß die vielen Mißgriffe in der Charakter-Zeichnung und der Mangel an Natur-Wahrheit momentan in den Hintergrund gedrängt werden. Heinrich Kleiſt war ein Dichter, der in der dürren Zeit unſerer dramatiſchen Literatur manche ſchöne Blume ins Leben rief und die romantiſche Charakterfärbung im Kätchen von Heilbronn wird ihre Wirkung nie verfehlen, ſo wie das echt Theatraliſche der Dramen Kleiſts immer ein anerkennendes Publikum finden wird. Dem. Leinſitt hat ſomit eine gute Wahl getroffen, was um ſo mehr hervorgehoben zu werden verdient, als ſie insbeſondere den Zweck im Auge zu halten ſchien ein rühmliches Streben in Vervollkommnung auf ihrer Laufbahn an den Tag zu legen. Es iſt erfreulich geſtehen zu müſſen, daß die Gelegenheit zur Auszeichnung, die ſich ihr in der Rolle des Kätchens darbot ein erwünſchtes Reſultat zur Folge hatte, und das gelungene Spiel der Dem. Leinſitt die verdiente Anerkennung fand. Sie war ganz das unbewußt fühlende vom Liebeszauber umſtrickte Mädchen, mit all' der Hingebung, liebenswürdigen Naivetät und jungfräulichen Schüchternheit, wie ſich der Dichter ſelbe gedacht haben mochte, und die ſchöne Traum-Szene unter dem Hollunderſtrauche ließ von ihrer Seite nichts zu wünſchen übrig. Herr Grühn ſtand ihr als Graf von Strahl würdig zur Seite. Anfangs ſchien uns der ſtrenge, ſtolze Graf, gegen den liebenden zu viel im Uebergewichte zu ſein, doch je mehr ſich die Handlung entwickelte, um ſo mehr nahm auch das Feuer ſeines Spieles zu, und er erwies ſich als würdiger Repräſentant des vorgezeichneten Charakters. — Wenn wir jedoch von allen übrigen Mitſpielenden erwähnen müſſen, daß ſie ihren Rollen entſprachen, ſo können wir nicht umhin Hrn. Zöllners Spiel als Gottſchalk um ſo mehr als beſonders gut zu bezeichnen, als dieſe Partie an ſich unbedeutend iſt, das Publikum aber dennoch Gelegenheit fand die gelungene Darſtellung auszuzeichnen. —44—

Unterhaltungs-Blatt.

Karl V. — Cervantes — Esteban Murillo.

Placentia iſt eine charmante kleine Stadt der Eſtramadura, und an keinem Theile ließen die Mauren ſo herrliche Monumente ihrer fantaſtiſchen Baukunſt zurück; noch jetzt halten ſich die Reiſenden voll Verwunderung, in den ſchlangenartigen, aus hundert kleinen herrlichen Palläſten gebildeten Straßen auf. Man dürfte nicht mit dem allgemeinen Namen Häuſer dieſe mit niedlichen Verzierungen überladenen Gebäude bezeichnen, die eher das Erzeugniß der Laune einer orientaliſchen Fee als das Werk eines einfachen Sterblichen ſcheinen.

Man kann ſich kaum eine Vorſtellung machen von dem Schauſpiel, das Placentia gegen die Mitte des 16. Jahrhundertes den geblendeten Beobachtern gewährte. Der Eindruck, den es auf die feurige und poetiſche Imagination eines jungen Mannes ausübte, war ſo groß, daß der, als das Beſte, nur die demüthige Kirche des Marktfleckens Pilan und die Strohhütten außer dieſer Kirche geſehen hatte, erſtaunt, bis zu Thränen gerührt von Thür zu Thür zog, die Hände rang, ſie zum Himmel hob und ſich den naiven Ausbrüchen überließ, mit welchen die Spanier in allen ihren Gefühlsregungen die ganze Legende vom Paradieſe zu Hilfe rufen.

— Heilige Mutter Maria und heiliger Joſeph, das iſt ſchön! Jeſus Chriſtus, mein Heiland, das ſchöne Haus! Heiliger Eſteban, mein Schutzpatron, das ſind außerordentliche Dinge, des Paradieſes würdig.

Der ſo Sprechende, auf den die Monumente Placentias einen ſo lebendigen Eindruck machten, war ein junger Burſche von 15 bis 16 Jahren, in deſſen Zügen man die männliche und von der Sonne gebräunte Schönheit bewunderte, welche die Spanier charakteriſirt. Groß, munter und ſchlank, verriethen ſeine geringſten Bewegungen das von guter Organiſation herrührende glückliche Naturell, welches durch die fortwährende Uebung eines nüchternen und thätigen Lebens entwickelt wird. Er trug die Kleidung andaluſiſcher Bauern, und ſeine ganze Bagage beſtand in einem leinwandenen, buntſcheckigen Sack, der ſehr mager verſehen ſchien.

Als der junge Reiſende alles durchlaufen, alles geſehen, alles bewundert, ließ er ſich an den Stufen eines Kloſters nieder, warf ſeinen Sack von den Schultern zu den Füßen, zog luſtig ein Roggenbrot heraus, deſſen Kruſte er mit großen Zwiebeln, dem Lieblingsgerichte der Spanier, beſtrich, worauf er das Brot entzwei brach und die eine Hälfte mit einem wunderbaren Hunger verzehrte, der ihn bald zwang auch den andern Theil, den er in den Sack gelegt hatte, anzugreifen.

Ein anderer Reiſender, der älter ſchien, und deſſen armſelige Kleidung nicht im geringſten ſeine gute Laune verminderte, betrachtete den tapfern Eſſer und konnte einen Ausbruch des Lachens nicht zurückhalten, als er ihn die zweite Hälfte des Brotes angreifen ſah. Der Knabe erhob hierauf die Augen, erzürnt über den Fremden, der ihn ſo ohne Umſtände behandelte, aber die Luſtigkeit des Neuangekommenen war ſo offenherzig, ſo mittheilend, daß ſie den Lukullus im Augenblicke gewann. Er ſäumte denn nicht, durch Lachen das Lachen zu erwiedern, das ihn früher ſo erzürnte, und endete damit, daß er dem Unbekannten anbot, mit ihm das Frühſtück zu theilen, das unter ſo fröhlichen Umſtänden begonnen.

Der Andere betrachtete mit komiſchem Ernſte, was noch vom Brote übrig geblieben.

— Wenn ihr guten Appetit habt, mein junger Geſellſchafter, ſo ſcheint es daß ihr nicht viel vom Appetit des Andern haltet. Was wollt ihr, daß ich mit dieſem Brotſamen anfange, auf den ihr ſelbſt noch Blicke des Begehrens und Verlangens werft?.... Aber Einladung für Einladung. Ihr habt mich zu eurem Mahle gebethen, ich lade euch zu dem meinen ein. Ich habe einigen Grund zu glauben, daß ungeachtet des Gaſtmahls, mit dem ihr ſo gut fertig geworden, euch noch genug Appetit bleibt, dieſer Paſtete eine Ehre anzuthun.

Indem der Fremde dieß ſagte, zog er aus ſeinem Sacke eine glorreiche Paſtete, deren goldſchimmernde Kruſte ſchon beim Anblicke den Mund wäſſern machte. Nachdem er dieſes gaſtronomiſche Wunder auf ſeinen Knieen ausgebreitet hatte, nahm er aus ſeinem Gürtel einen kleinen Schlauch mit ſüßem Val de Pegnas Weine angefüllt, worauf die Paſtete ehrlich in zwei gleiche Theile zerſchnitten wurde und jeder machte ſich ans Werk: der junge Mann, als hätte er acht Tage nichts gegeſſen, der Burſche, als hätte er nicht augenblicklich ein Brot verzehrt, das wenigſtens drei Pfund wog. Der Schlauch wurde nicht vergeſſen und erhielt ſo fleißige Umarmungen, daß die Züge der beiden neuen Freunde ſich belebten, ihr Blick ſchon glänzender wurde und beide mit fröhlicher Nachläſſigkeit plauderten, als plötzlich die Thüre des Kloſters mit Getöſe ſich öffnete, um einen vollkommen betrunkenen Mann vorbei zu laſſen, den ein Mönch mit Heftigkeit herausſtieß oder vielmehr warf.

Fort von hier, ſchrie der Mönch, fort von hier Elender, der du es wagſt, dich zum Sterben betrunken im Kloſter vorzuſtellen, ohne Ehrfurcht für den heiligen Ort, ohne Achtung für die wichtigen Arbeiten, die dir vertraut ſind. Fort von hier und komme niemals unter meine Augen oder fürchte den Zorn des Bruders Arſene! Was ſollte bei deiner Unmäßigkeit aus den Zubereitungen zur Ceremonie von morgen werden?.... Was macht ihr da, ihr andern, ſeit wann dienen die Treppen eines Kloſters zum Speiſeort für ſolche Taugenichtſe wie ihr? fügte der Mönch hinzu, auf die beiden Fremden den üblen Humor werfend, den ihm der Trunkenbold verurſacht hatte.

Ereifert euch nicht, mein Vater, erwiederte der Knabe, während ſein Geſellſchafter ſich beeilte die vom Fuße des Mönchs bedrohten Trümmer der Paſtete zu ſammeln, ereifert euch nicht! wir dachten, daß die Prieſter, welche Nächſtenliebe predigen, es uns nicht zum Verbrechen anrechnen würden, daß wir uns an ihre Thüre niederſetzten um hier ein wenig mehr nach Gemächlichkeit zu eſſen.

Du ſprichſt ſehr kühn, verſetzte der Mönch, deſſen üble Laune beim Anſtand und Feuer des jungen Bergbewohners ſchnell verſchwand, wie heißeſt du?

Eſteban. Und ihr mein Vater?

Bei dieſer vertraulichen Frage, betrachtete ihn der Mönch mit Erſtaunen und erwiederte nach kurzem Bedenken, als hätte er früher einen andern Namen ſagen wollen, Bruder Arſene. Aber du haſt mir nur deinen Taufnahmen geſagt, welches iſt dein Familiennahmen?

Das iſt ein Geheimniß.

Warum das?

Weil ich mich aus dem väterlichen Hauſe geflüchtet habe, und wenn ich euch meinen Namen ſagte, könntet ihr diejenigen auf meine Spur leiten, die mich ohne Zweifel verfolgen.

Aus dem älterlichen Hauſe entflichen! Das iſt ſehr ſchlecht. Welcher Grund konnte dich zu einer ſo ſchuldvollen Handlung bewegen?

Der Wunſch Velasquez zu ſehen, und unter ſeine Schüler aufgenommen zu werden.

Du biſt wohl Mahler? fragte der Pater lächelnd.

Ja, erwiederte der Knabe, erzürnt über das geringſchätzende Lächeln; ich bin Mahler, der Schüler des Juan del Caſtello, meines Oheims. Wenn dieſer würdige Verwandte nicht geſtorben wäre, würde ich noch bei ihm glücklich ſein, und mich nicht gezwungen ſehen über Berge und Thäler zu laufen, um einen andern Meiſter zu finden. Juan del Caſtello hatte mich zu ſich genommen und in ſeiner Kunſt unterrichtet; als er ſtarb mußte ich zu meinem Vater zurückkehren, der ſich vor drei Jahren mit dem geizigſten und unbarmherzigſten Weibe wieder verheirathet hatte.... Sie wollte aus mir einen Schuſtermeiſter machen, ohne auf meine Neigung zum Mahler zu achten, ohne bei meinen Thränen und meiner Verzweiflung Mitleid zu fühlen. Mein Vater, zwar ſchwach doch gut, billigte dieſe ſchönen Projekte und gab mich in die Lehre... Zwei Tage darauf reiſte ich frei, fröhlich und an langen Tagen fort, um deſto ſchneller zu Velasquez zu gelangen.

Ich bin begierig dein Talent auf die Probe zu ſtellen, ſagte der Mönch, den das Geſchwätz des Knaben zu unterhalten ſchien; ich habe eben einen Mahler nöthig, um den Trunkenbold zu erſetzen, den ich aus dem Kloſter jagte; wenn ich mit dir zufrieden bin, wenn du im Stande biſt ein Schild und einige Verzierungen zu mahlen, kannſt du ein Goldſtück gewinnen.... Iſt dir dieß recht?

Vollkommen; ein Goldſtück!... Das wird mir die Mittel geben meine Reiſe zu vollenden, und ich geſtehe euch, daß mein letzter Maravedi dazu diente ein Brot zu zahlen, das mein Frühſtück ausmachen ſollte, wenn dieſer würdige junge Mann nicht ſo großmüthig geweſen wäre, mir die Hälfte ſeiner Paſtete und ſeinen Val de Pegnas Wein anzubieten. Auch, lieber Vater, werdet ihr ſo gefällig ſein, dieſem jungen Mann zu erlauben, mein Gehülfe zu ſein, in dem Geſchäfte, das ihr mit mir vorhabt. Er wird die Farben reiben und die Hälfte der Summe nehmen, die ihr mir gebt.

Der Mönch blickte Eſtebans Geſellſchafter an, der noch nichts geſprochen hatte.

Wenn ich mich nicht betrüge, junger Mann, ſo tragt ihr die Kleidung der durch die Väter der Dreieinigkeit losgekauften Gefangenen.

In der That komme ich von Algier an, wo ich drei Jahre die Leiden der Gefangenſchaft ertrug. Gott hatte die Barmherzigkeit ſo vielem Unglück ein Ziel zu ſetzen und ich bin frei wiedergekommen den edlen Boden Spaniens zu begrüßen.

Was war euer Handwerk, bevor ihr in die Hände der Barbaren fielt.

Soldat.

Ihr wollt wieder Dienſte nehmen?

Ich kann es nicht; eine Kugel hat mir den Arm zerſchmettert, und macht es mir unmöglich die Waffen zu führen.

Was wollt ihr denn werden?

Dichter und Romanzenſänger.

Dichter und Romanzenſänger?... Ihr zwei bildet ja eine Karavane von Künſtlern... Nun gut! während euer Kompagnon die Schilder mahlen wird, die ich brauche, ſollt ihr Deviſen zu dieſen Schildern verfaſſen und erhaltet wie er ein Goldſtück. Gefällt euch der Preis?

Ja. —

Ans Werk denn! Tretet ein Meiſter, und arbeitet mit Eifer, denn bis morgen Mittag muß alles fertig ſein.— Indem der Mönch dieß ſagte, führte er Eſteban und ſeinen Gefährten in den Chor der Kirche, wo alles zu einer Leichenfeier bereit ſchien. Schwarze Behänge mit weißen Thränenverzierungen beſäet, fielen von der Decke und wurden von Entfernung zu Entfernung von reichen ſilbernen Roſen in die Höhe gehoben. Candelabers richteten von allen Seiten ihre Köpfe empor, mit Wachskerzen beladen um eine leuchtende Kapelle zu bilden, und in der Mitte des Chors ſah man einen Sarkophag von einem goldgeſtickten Leichentuche bedeckt. Während die beiden jungen Leute dieß Schauſpiel mit Erſtaunen betrachteten, ſchien ſich der Mönch hier zu gefallen und zeigte die Zufriedenheit eines Dichters, der einer Wiederholung ſeines Trauerſpiels beiwohnt.

Zu welcher Ceremonie ſind alle dieſe Zurüſtungen beſtimmt? fragte der Gefährte Eſtebans.

Zum Leichenbegängniß Karls V., antwortete der Mönch mit Nachdruck.

Wie! Iſt denn der Kaiſer geſtorben? Einer der größten Geiſter der Welt iſt erloſchen? Entſchuldigt mich mein Vater; aber erſt zwei Tage nach Europa zurückgekehrt, wußte ich dieſe ſchreckliche Begebenheit nicht; Karl V. iſt geſtorben? Spanien verlor ihn, der es ſo groß und ruhmvoll machte!

Beruhige dich, junger Mann, Karl V. hat Gott noch nicht ſeine Seele wiedergegeben; er iſt nur für die Welt geſtorben; angeekelt von der Größe und der Macht, vom falſchen Wahne des Ruhmes zurückgebracht, hat er den Thron verlaſſen, das kaiſerliche Scepter zu ſeinen Füßen geworfen, und auf die Stirne ſeines Sohnes eine Krone geſetzt, die der ſeinigen zu ſchwer ward.

Mein Vater, ihr ſpottet meiner; niemals würde der Kaiſer Karl V. einen ſolchen Fehler begangen haben! Er wußte zu gut in den Herzen der Andern zu leſen, um ſo das Seinige zu verkennen. Karl V. ohne Macht, ohne Thron, ohne das Univerſum durch ein Zeichen ſeines Fingers zu regieren, ach! guter Gott, dieß wäre ein Körper ohne das Leben. Was wollet ihr, daß ſein ſtarker Geiſt, ſein allmächtiger Wille werde, wenn er ihn müßte zur Unthätigkeit verdammen? Ich wiederhole es euch, ihr habt mich zum Beſten mein Vater.

Was ich euch ſage iſt dennoch wahr... Karl V. hat die kaiſerliche Macht weggeſchüttelt; er hat Madrid verlaſſen, und in einem Kloſter ſeine Zuflucht genommen, wo er Mönch wurde, and um jede Verbindung mit der Welt und ihren kläglichen Eitelkeiten abzubrechen, wird man morgen hier in der Kirche des heiligen Juſt ſein Leichenbegängniß feiern... Dann wird keine Rede mehr von Karl V. ſein.... Es wird nichts mehr von ihm bleiben, in der Geſchichte nichts als nur der Name, in dieſem Kloſter nichts als der von Leiden angegriffene Körper, der ſchon dem Grabe gehört, nichts als die Seele, die mit Ungeduld die Stunde erwartet, wo Gott ſie in ſeinen Schooß rufen wird.

Ich kann nicht mehr an der Wahrheit eurer Worte zweifeln, mein Vater, welches traurige Beiſpiel menſchlicher Nichtigkeit und der Schwäche unſeres Geiſtes! Wer hätte jemals einen ſo unerwarteten Schlag vorherſehen können? Der Kaiſer Karl V. hat alſo den Verſtand verloren.... iſt wahnſinnig geworden!...

Der Mönch wurde bleich vor Zorn und ergriff mit Heftigkeit den Arm des jungen Mannes.

Was ſagſt du da, Unſinniger? Karl V. iſt bei voller Vernunft.

Nein mein Vater, dieß iſt nicht möglich. Wenn Karl V. nicht von der Hand Gottes getroffen wäre, wenn er ſeine Vernunft behalten hätte, wie ihr ſagt, würde er ſich nicht dem Spotte Europas ausgeſetzt haben. Wenn er in Zukunft ſein Leben dem Dienſte Gottes weihen, und ſich nur mit ſeinem Heile beſchäftigen wollte, konnte er das nicht thun und die Krone behalten?... Konnte er nicht bis zum Grabe Karl den Groſſen nachahmen, als deſſen Abdruck er ſich zeigte, und deſſen Krone er trug?

Man ſah ohne Mühe, daß die Worte des jungen Mannes auf den Mönch Eindruck machten; denn von Zeit zu Zeit faltete ſich ſeine Stirne oder ein Lächeln erheiterte ſein Angeſicht.

Du biſt noch nicht erwachſen genug, mein junger Poet, als daß du dir erlauben könnteſt, die Handlungen Karls V. zu beurtheilen; mache dich ans Werk, und verfaſſe die Deviſen, die ich von dir verlangt habe, während dein Kompagnon die Schilder malt, welche die Wapenzeichen Karls V. tragen ſollen. Ich werde dieſen Abend kommen, mich zu verſichern, ob ihr beide des Vertrauens würdig ſeid, das ich euch zeige.

Der Mönch entfernte ſich, und die zwei jungen Leute machten ſich ans Werk, Eſteban die Palette und die Pinſel in der Hand; ſein Kompagnon am Fuße des Sarkophags ſitzend, den Kopf in die eine Hand geſtützt, während die andre ſeine Verstabletten bedeckte.

Eine Stunde darauf fühlte Eſtebans Gefährte, der ſich tiefem Nachſinnen überlaſſen, eine ſchwere Hand, die ſich auf ſeine Schulter legte; er fuhr auf und wendete den Kopf, es war der Mönch, welcher mit gewohnter Ungeduld nicht den Abend erwarten konnte, um die Arbeits-Reſultate ſeiner beiden Schützlinge zu prüfen.

Nun denn, mein Poet, ſind die Deviſen ſchon beendet?

Nein mein Vater, ich kann mich nicht ans Werk machen; der Gedanke, daß Karl V. der kaiſerlichen Krone entſagte, betrübt und beſchäftigt mich zu ſehr, als daß es mir möglich wäre, nur einen einzigen Reim zu ſuchen und zu finden.

Ihr beurtheilt Karl V. zu voreilig, junger Mann. Wie! Ihr verkennt die ſo große und ernſte Probe, die er von ſeinem Abſcheu gegen den Ruhm und die irdiſchen Dinge gibt. Kann man nach der Abdankung Karls V. ein feierlicheres Schauſpiel finden, als das morgige?

Ihr habt recht.... aber es iſt ein Schauſpiel, wie ihr ſelbſt ſagt; und wenn der Kaiſer ſeine Dunkelheit nicht bereuen würde, hätte er auch nicht die Idee ſich ein Schauſpiel zu geben....

Der Mönch ging mit großen Schritten auf und nieder, unzufrieden, beunruhigt und tiefſinnig; dann mußte er ſich ſetzen, denn er fühlte ſich von heftigem Gichtſchmerz ergriffen. Er machte dem jungen Maler ein Zeichen vorzutreten.

Euer Geſellſchafter, der ſich für einen Poeten ausgab, hat nicht einen einzigen Vers geſchrieben. Ihr gabt euch für einen Maler aus, habt Ihr etwas Gutes zu machen gewußt? Seid Ihr nicht auch auf ein Talent ſtolz, das Ihr nicht beſitzet?

Eſteban näherte ſich furchtſam, eines der Schilder in der Hand. Die Stirne des Mönchs entrunzelte ſich.

Dieß iſt ſehr gut! ſehr gut!.... Junger Mann, Titian und Velasquez machten in eurem Alter gewiß nichts Beſſeres. Statt eines Goldſtückes will ich euch zehn geben; denn ihr dürft nicht die Schläge des Elends ertragen, ſie laſſen das Genie erkalten und vernichten das Talent. Aber was macht der Poet da, der ſo ſchnell mit Schrift die Tabletten bedeckt, auf denen er ſo eben nicht die Deviſen zu ſchreiben wußte, die ich von ihm verlangte?

Es iſt eine Satyre auf die morgige Ceremonie.

Wir wollen dieſe Satyre ſehen, leſet ſie mir vor.

Der junge Mann, noch ganz vom Eifer erhitzt, näherte ſich dem Mönche und las ihm ſeine Verſe mit geiſtvollem Feuer. Es war ein ſchönes Werk, voll Witz und Bitterkeit. Der Mönch hörte es friedlich bis zu Ende; bald billigte er einige Stellen, bald hielt er ſich über andere auf, und zwei oder drei Mal runzelte er wahrhaft unzufrieden die Stirne.

Dieſe Verſe verdienen Lobſprüche als poetiſches Werk, und ihr ſeid ein talentvoller Dichter.... aber zeigt ihr euch in dieſem Umſtande auch muthig und ehrliebend? Hättet ihr dieſe Verſe geſchrieben, wenn Karl V. noch regierte? Iſt dieß nicht, wie die Fabel ſagt, ein Fußtritt dem ſterbenden Löwen?

Der Poet zerriß ſeine Tabletten, und warf die zerſtreuten Ueberreſte weit von ſich.

Wohl, das ſöhnt uns wieder mit euch aus. Doch die Stunde des Abenddienſtes rückt heran; Eſteban hat ſeine Schilder vollendet, und wir können nicht länger hier im Schiff der Kirche zuſammenbleiben. Gehet jetzt, logirt euch in einem der Gaſthäuſer der Stadt ein, und kommt morgen wieder, der Feier beizuwohnen. Eſteban wird die Wirkung ſeiner Schilder dann beurtheilen, und ſpäter ein Gemälde der herrlichen und impoſanten Scene, von der er Zeuge ſein wird, machen können. Nach der Ceremonie hoffe ich euch vorzuſtellen und zu empfehlen, dich Eſteban dem Velasquez, euch junger Mann dem König Philipp II.

Dem König Philipp II.! Kennt ihr ihn denn mein Vater?

Ja, ich kenne ihn ſehr gut, und ich hoffe noch einigen Kredit bei ihm zu haben; ehemals that er nichts, als was ich wollte. Gut' Nacht, und Gott beſchütze euch.

(Schluß folgt.)

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die Oesterreichische Monarchie 1838.

(In geographiſch-ſtatiſtiſch-ethnographiſcher Hinſicht.)

I.

Das Königreich Galizien.

(Von Dr. Alexander Zawadzki.)

Da die Statiſtik die Lieblingslektüre gebildeter Cirkel geworden iſt, ſo dürfte es den verehrlichen Leſern des Adlers erwünſcht ſein, wenn ich ihnen eine gedrängte zwar, jedoch nach verläßlichen Quellen verfaßte Skizze von einer Provinz gebe, über welche ſelten richtig und wahr geſprochen wird, und deren Geographie ſelbſt in Schulbüchern durch falſche Angaben entſtellt iſt.

Kenntniß des Landes ſteht mit der Liebe zu demſelben im geraden Verhältniße, und der beſte Wille, der regſte Eifer, Gutes zu ſtiften, zu erhalten, zu verbreiten, bleibt wirkungslos, wenn dieſe Erſte aller Bedingungen fehlt und was Cicero eben ſo kurz als ſchön ſagt: „Um den Staat zu berathen, muß man ihn erſt kennen“ — bedarf wohl keines Beweiſes.

Galizien ſeit 1772 dem öſterr. Kaiſerſtaate einverleibt (die Bukowina durch die Konvention vom 12. Mai 1776) enthält nach offiziellen Angaben 1569 Geviert-Meilen (nach Andern 1518, 1548 und 1585); ſie iſt ſomit hinſichtlich ihres Areales unter den öſterreich. Provinzen die zweite, indem nur Ungarn etwas weniger, als $2\frac{1}{2}$ ſo groß iſt; dagegen ſind alle andern Provinzen kleiner, ſie macht daher mehr als den ſiebenten Theil des Areals der ganzen Monarchie aus. Auf dieſen 1569 Meilen ſind 95 Städte, 75 Vorſtädte, 194 Marktflecken, 6054 Dörfer, 1156 Attinentien und 660,509 Häuſer, in welchen zu Anfang des Jahres 1838 4,570,500 Menſchen (worunter 250,196 gezählte Iſraeliten) wohnten. Es wird in 19 Kreiſe, den Wadowicer, Bochniaer, Tarnower Sanoker, Sandecer, Jasloer, Rzeszower, Przemysler, Samborer, Lemberger, Zolliewer, Stryer, Stanislawower, Zortkower (der Sitz des Kreisamtes iſt aber in Zaleszczyki, da Czortkow wenig Unterkunft bietet), Kolomeaer, Brzezaner, Zloczower, Tarnopoier und den Bukowiner eingetheilt.

Die höchſte Landes- und Militärſtelle bekleidet der Civil- und Militär-General-Gouverneur Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich-Eſte.

Geiſtlichkeit und Lehranſtalten: 1 Erzbiſchof rit. lat., zugleich Primas des Landes in Lemberg, mit 2 Biſchöfen in Przemysl und Tarnow, 56 Dekanate, 770 Pfarreien und Lokalien, 3 Jeſuiten-Collegien, 56 Manns- und 13 Frauenklöſter; 1 kath. armeniſcher Erzbiſchof in Lemberg, mit 2 Dekanaten, 8 Pfarreien und 1 Frauenkloſter, ein Erzbiſchof rit. graeci in Lemberg, mit einem Biſchof in Przemisl, 112 Dekanate, 1532 Pfarreien, 369 Lokalien, 14 Manns- und 2 Nonnenklöſter; ein griechiſch nicht unirter Biſchof in Czernowitz mit 8 Dekanaten, 174 Pfarreien, 47 Lokalien und 3 Mannsklöſter (dieſe Klöſter der Kalugier ſind gemiſcht, und enthalten in eigenen Abtheilungen die Ordensſchweſtern, welche die weiblichen Arbeiten verrichten, ſie ſind nur in der Bukowina); 1 Superintendent in Lemberg, 3 Senioren, 20 lutheriſche und 3 reformirte Paſtoren. Die Provinz hat eine Univerſität in Lemberg mit 1263 Studierenden, 4 philoſophiſche und eben ſo viel theologiſche Anſtalten, nämlich zu Czernowitz, Tarnopol, Przemysl und Tarnow; eine philoſophiſche und theologiſche Anſtalt für den Regular-Klerus in Lemberg; 1 ſtändiſche Akademie, 13 Gymnaſien, an welchen 1837 3500 Jünglinge ſtudirten; 3 Seminarien rit. lat. für die Geiſtlichkeit, 1 griechiſch unirtes in Lemberg, und 1 griechiſch nicht unirtes in Czernowitz, ſie geben aber bei weitem nicht die erforderliche Anzahl der Prieſter, 1 Real-Akademie in Lemberg, 1 Realſchule in Brody, 31 Haupt-, 290 Trivial-, 1203 Pfarr-, 24 Mädchenſchulen und 2 Hebammen-Anſtalten zu Lemberg und Czernowitz.

Gebirge: Die Karpathen bilden die Grenze zwiſchen Galizien, Ungarn und Siebenbürgen. Ein, unter dem 49. Breitegrade entſpringender Bergrücken, ſcheidet die Flüſſe Galiziens in ein weſtliches und zwey öſtliche Flußgebiete. Unter den Bergen der ſekundären und tertiären Formation ſind: die Babia góra mit 5500 Fuß im Wadowicer Kreiſe und der Dönmaleu in der Bukowina mit 5600 Fuß die höchſten; die übrigen höchſten Spitzen in den Karpathen der Bukowina ſind: der Sochard, Rareau und Duſchor. In den Central-Karpathen ſind: die Eisthaler-Spitze mit 8260, die Lomnitzer-Spitze mit 8160, der Kriwan mit 7878 Fuß, die höchſten.

Flüſſe: Das herrliche Geſchenk der Flüſſe, dieſer befruchtenden Adern der Erde, dieſer leitenden Kanäle der Erzeugniſſe der Gebirge zu den Küſten des Meeres, dieſer natürlichen Heerſtraßen und dieſer ermunternden Begleiter zum geſelligen Leben, zur Mittheilung und zur Erhöhung der Genüſſe, hat die gütige Natur unſerer Provinz, im reichen Maße und in ſolcher Verbindung gegeben, daß mit wenigen, ſich bald lohnenden Koſten, der Norden Europens mit dem öſtlichen Süden verbunden, von Danzigs Mauern bis zu den Küſten des ſchwarzen Meeres, beinahe in gerader Richtung, der lebhafteſte Handel könnte getrieben werden. Unter den galiziſchen Flüſſen ſind zwei, welche, da ſie in ununterbrochenem Laufe ſich in das Meer ergießen, als ſelbſtſtändig erſcheinen; zwei andere hingegen, welche ebenfalls kleinere aufnehmen, gehören zum Flußſyſteme der Donau. Der erſte iſt die Weichſel, welche, in Schleſien entſpringend, die Flüſſe: Biala, Sola, Skawa, Skawinka, Raba, den ſchon bedeutenderen Dunajec, die Wisloka und die bei weitem wichtigeren Nebenflüſſe, den San und den Bug aufnimmt. Der zweite Hauptfluß iſt der Dniſter, welcher ſich mit dem Stry (dieſer ehemahligen Scheidelinie der polniſchen Slaven von den dnieperiſchen und der angeblich einſt äußerſten Grenze der Prager Erzdiöceſe), der Swica, der Lomnika, dem Lukiew, der Byſtrica und dem Grenzfluſſe Padhoren bereichert. Der dritte iſt der den Czeremosz aufnehmende Pruth und als den Bukowiner Hauptfluß können wir den Sereth betrachten, in den ſich die Suczawa, die Moldawa und die goldene Byſtrica ergießen. Der Dnieſter mündet in das ſchwarze Meer, der Pruth und der Sereth ſind Nebenflüſſe der Donau.

Bodenfläche: Galizien ſammt der Bukowina hat 5,758,188 Joch ackerbaren Grund, 2,077,148 Joch Wieſen, Wein- (nur in der Bukowina), Hopfen- und Gartengrund, 1,363,100 Joch Huthweiden und Geſtripp, 4,254,974 Joch Waldungen, 94,676 Joch Teiche. Von dem ganzen Areale werden $89\frac{3}{8}$ bebaut und benützt, $10\frac{5}{8}$ Theile ſind leider noch nicht benützt. Das jährliche Erträgniß iſt im Durchſchnitte folgendes: 1,445,126 Koretz Weitzen, 3,806,741 Koretz Korn, 5,011,039 Gerſte, 7,124,659 Hafer, 20,817,714 Zentner Heu, 4,990,942 Grummet, 66,000 Zentner Tabak, über 60,000 Zentner Eiſen, über 2000 Zentner Kupfer, 2000 Zentner Blei (es könnte viel mehr gewonnen werden, hat aber keinen Abſatz), 1022 Mark Silber, 1200 Zentner Silberglätte, über 318,200 Zentner Salz, 2587 Zentner Schwefel, 600,000 Torfziegel, Wolle über 160,000 Zentner, worunter 15,000 Zentner feine.

Wir gehen nun von dem Allgemeinen zu den einzelnen Kreiſen über, unter dieſen iſt der Lemberger der kleinſte, mit $48\frac{1}{2}$ Geviert-Meilen, 169,958 Einwohnern, 4 Städten, 10 Vorſtädten, 2 Marktflecken, 173 Dörfern, 27 Attinentien und 20,490 Häuſern. Die Hauptſtadt iſt Lemberg mit 2612 Häuſern und 72,277 Einwohnern, worunter 20,000 Juden, 8000 Mann Militär und 7253 Fremde. Eine halbe Stunde von der Stadt, in dem Dorfe Krzywczyen befindet ſich eine Zuckerfabrik ſammt Raffinerie, $3\frac{1}{2}$ Meilen weiter, in Zurawniki, eine im vorigen Jahre errichtete Zuckerfabrik. In dem an die Vorſtädte gränzenden Dorfe Znieſienie ſchlug 1674 Johann III. den türkiſchen Feldherrn Nuradin. Eine Meile entfernt, iſt das, aus teutſchen Kolonien, einem polniſchen und einem rutheniſchen Dorfe beſtehende Dorf Winiki, mit einer k. k. Tabakfabrik, welche 400 Arbeiter beſchäftiget, und jährlich 2000 Zentner des beliebten Schnupf- und 50,000 Zentner ordinären Rauchtabak erzeugt. Unter den übrigen Städten des Lemberger Kreiſes führen wir noch an: Grodek mit 6216, Szczerzec, der Hauptſitz der Menoniten mit 4560 und Jariczow mit 1620 Einwohnern.

Der Wadowicer Kreis enthält 65 Geviert-Meilen, 11 Städte, 2 Vorſtädte, 2 Marktflecken, 340 Dörfer, 33 Attinentien, 44,030 Häuſer und 340,000 Einwohner. Dieß iſt der bevölkerteſte Kreis in Galizien, auf einer Quadrat-Meile leben hier 5146 Menſchen. Die Bewohner desſelben ſind ſehr induſtriös und treiben einen lebhaften Handel mit den angrenzenden Ländern, welchen die Weichſel nicht wenig befördert. Für die Wohlhabenheit der Einwohner und eine zahlreiche Bürgerſchaft zeugen eilf Städte, deren kein anderer Kreis ſo viele aufzuweiſen hat. In Wadowice mit 3000 Einwohnern iſt der Sitz des Kreisamtes, die Stadt gewinnt von Jahr zu Jahr an Umfang, und verſchönert ſich durch zweckmäßige Anordnungen von Seite der Behörden von Jahr zu Jahr. Hier iſt eine Kreis-Hauptſchule und die größte und ſchönſte Militär-Kaſerne in ganz Galizien. Unter allen Städten hat die Grenzſtadt Biala, am Fluſſe gleichen Namens die größte Bevölkerung, ſie zählt 4600 Einwohner, größtentheils Tuchmacher, welche jährlich über 5000 Stück mittelfeines Tuch erzeugen. Die ſchöne Vorſtadt gegen Wadowice gehört zu dem Dorfe Lipnik mit mehreren Fabriken. An den Grenzen von Ungarn, Galizien, Schleſien und Preußen gelegen, iſt ſie ein wichtiger Punkt für den Speditionshandel. Kenty, an der Sola, $1\frac{1}{2}$ Poſt von Biala mit 4010 Einwohnern, und einem Kloſter der Reformirten. Hier wurde der heil. Johann Cantius geboren. Ehemals hieß die Stadt zu teutſch „Liebenswerth.“ Zywiec, teutſch Saibuſch, auf der zweiten Kommerzial-Hauptſtraße,

1½ Poſt von Biala, in einer reizenden Gegend des Sola-Thales, wo die Koſzarowa in die Sola mündet. Die Stadt hat 3440 Einwohner, bedeutende Märkte für die Gebirgsbewohner, oder Goralen und einen ſtarken Leinwandhandel. Hier iſt ein altes Schloß, ein Hochofen und ein ſchöner Park. Myslenice, früher der Sitz des Kreisamtes, hat eine reizende Lage und 2240 Einwohner. Andrichau mit 2150 Einwohnern, welche einen weit verbreiteten Handel mit Drillich, Tiſchzeug und Leinwand betreiben. Zator an der Skawa, 1500 Einwohner, die Hauptſtadt eines Herzogthums, welches Januß 1494 an Johann Albrecht abgetreten hat. Oswiecim an dem Ausfluſſe der Sola in die Weichſel, 1600 Einwohner, die Hauptſtadt des gleichnamigen Herzogthums, welches wie Zator zum teutſchen Bunde gehört. Landskron mit einer Schloßruine, und Kalwaria mit einem berühmten Wallfahrtsorte und 1600 Einwohnern, Jordanow mit 1100 und Skowina mit 900 Einwohnern. Dieſer Kreis hat kein Gymnaſium.

Der Bochniaer Kreis mit 49 Quadrat-Meilen, nach dem Lemberger der kleinſte, und nur um eine halbe Meile größer als dieſer, hat 5 Städte, 1 Vorſtadt, 9 Marktflecken, 377 Dörfer, 114 Attinentien, 28,890 Häuſer und 215,395 Einwohner. Die größte Bevölkerung hat Wieliczka, berühmt durch ſeine Steinſalz-Bergwerke, nämlich 6300 Seelen. Hier iſt ein Ober-Berggericht und ein Kloſter der Reformaten, der größte Theil der Bewohner arbeitet in den Bergwerken. Bochnia, mit dem Kreisamte, mit einem Gymnaſium, mit großen Salzbergwerken und 5000 Einwohnern. Hier wie in Wieliczka darf kein Jude wohnen. Podgorze an der Weichſel, nur durch die Brücke von Krakau getrennt, hat 1950, Dobczyce 2300 und Woyniez 1200 Einwohner. In Wisnice, eine Meile von Bochnia, mit dem ſchönen Schloße der Familie Kmita, iſt das Kriminalgericht für die weſtlichen Kreiſe.

Der Tarnower Kreis mit 93 Quadrat-Meilen, 3 Städten, 3 Vorſtädten, 11 Märkten (worunter Dombeowa, bekannt ſeiner beſuchten Pferdemärkte wegen), 468 Dörfern, 44 Attinentien, 33,640 Häuſern und 235,003 Einwohnern. Tarnow, der Sitz eines Biſchofs und Kreisamtes und eines Landrechtes, hat eine philoſophiſche und theologiſche Lehranſtalt, ein Gymnaſium, eine Buchhandlung und 4960 Einwohner. Ropczyce hat 1200 und Pilsno 1120 Einwohner.

Der Rzeſzower Kreis hat 80 Quadrat-Meilen, 4 Städte, 13 Marktflecken, 334 Dörfer, 112 Attinentien, 40,920 Häuſer und 278,230 Einwohner. Rzeſzow, eine ſich täglich verſchönernde Stadt mit 6500 Einwohnern, einem Kreisamte, einem Kriminalgerichte, einem ſtark beſuchten Gymnaſio und einem Bernhardiner-Kloſter. Lezaysk mit 3817 Einwohneen und einem Bernhardiner-Kloſter, das die größte Orgel in Galizien hat. Przeworsk mit 2688 Einwohnern und einem ſehenswerthem Parke, am fürſtlich Lubomirskiſchen Schloſſe. Lancut mit 2300 Einwohnern und einem prachtvollen Schloſſe, das viele koſtbare und ſehenswerthe Gegenſtände enthält, und in einem geſchmackvollen Garten ſteht; es iſt gegenwärtig Eigenthum des Grafen Alfred Potocki. Hier iſt die am zweckmäßigſten eingerichtete Bierbrauerei in Galizien und eine Zuckerraffinerie. Dieſer Keeis gehört zu den fruchtbaeſten im Lande.

Der Przemysler Kreis hat 97 Quadrat-Meilen, 5 Städte, 8 Vorſtädte, 12 Marktflecken, 372 Dörfer, 54 Attinentien, 37,800 Häuſer und 244,500 Einwohner. Przemysl, eine der älteſten Städte Galiziens, einſt der Hauptſitz eines ſouverainen Fürſten, liegt am San-Fluſſe über den eine gedeckte Brücke führt. Sie hat zwei Biſchöſe, ein Kreisamt, eine philoſophiſche und theologiſche Lehranſtalt, ein Gymnaſium, ein Seminarium rit. lat., zwey Klöſter und eine Buchhandlung. Die Stadt zählt ſammt den dazu gehörigen Dörfern und Vorſtädten 12,000 Einwohner. Anderthalb Stunden davon, in Medika, iſt die berühmte Gartenanſtalt des Herrn Gualbert Ritter von Pawlikowski, mit einer für das Land ſo wichtigen Gärtnerſchule und weitläufigen Gewächshänſern, in welchen über 6000 Pflanzenarten aus allen Welttheilen kultivirt werden. Von hier aus werden viele Pflanzen nach Rußland, in die Moldau und Wallachei verſendet. Jaroslau, eine ſchöne Stadt am San und in einer fruchtbaren Gegend mit 7998 Einwohnern, die einen lebhaften Handel unterhalten. Hier iſt die k. k. Monturs-Kommiſſion für das in Galizien ſtationirte Militär. Jaworow, an einem der größten Teiche, hat 7250 Einwohner. Mosciska, mit 2730 Einwohnern, hat berühmte Pferdemärkte, und in der Nähe das ſchöne Schloß des Grafen Mniſchek in Kreſowice nebſt einem ſehenswerthen Gaeten. Sadowa Wisznia, ein unanſehnliches, aber altes Städtchen an der Wisznia, mit 2450 Einwohnern. Sehenswerthe Gärten ſind noch in dieſem Kreiſe zu: Krakowiec, Zarzyce, Oleszyce und Bakonczyce.

Der Zolkiewer Kreis mit 96 Quadrat-Meilen, 4 Städten, 17 Märkten, 267 Dörfern, 79 Attinentien, 36,000 Hänſern und 215,000 Einwohnern. Zolkiew, der Sitz des Kreisamtes, hat ein Schloß, welches dem Könige Johann III., dem Befreier Wiens, gehöete, ein Baſilianer-, ein Dominikaner-Kloſter und 4000 Einwohner, meiſt Juden. Nahe an der Stadt, zu Glinsko, iſt eine ſtark beſchäftigte Fayence-Fabrik. Sokal mit 3250 Einwohnern und einem Bernhardiner-Kloſter, Lubaczow mit 2900 und Belz, einſt die Hauptſtadt einer gleichnamigen Wojewodſchaft, jetzt zu Lodomerien gehörig, mit 1700 Einwohnern. Rawa, ein kleines Städtchen, merkwürdig duech die Zuſammenkunſt Auguſt des II. mit Peter dem Großen. Narol an der Tanwa mit einer Dachſchindel-Fabrik; im Jahre 1648 ließ Chmielnicki alle Einwohner über die Klinge ſpringen. Dieſer Kreis hat kein Gymnaſium.

Der Sandecer Kreis enthält auf 56 Quadrat-Meilen, 8 Städte, 5 Marktflecken, 387 Dörfer, 96 Attinentien, 30,160 Häuſer und 237,500 Einwohner. Er hat die erhabenſten Naturſchönheiten aufzuweiſen, indem der zu Galizien gehörige Theil der Central-Karpathen, der eigentliche Hauptſtock dieſes Gebirgszuges, in dieſem Kreiſe liegt. Das Meerauge, oder der große Fiſchſee, die 5 Seen, Jakopane und Koscielisko mit Hochöfen, Friſchfeuern und Hammerwerken, ſuchen ihres Gleichen; das Großartige der Alpennatur tritt hier dem Reiſenden auf eine eigenthümliche Weiſe entgegen. Nebſt mehreren unbedeutenden Mineralquellen hat dieſer Kreis zwei, dem Selterſer Waſſer gleichkommende Natron-Säuerlinge, zu Szczawnice und Kroscienco und einen eiſenhaltigen Säuerling zu Krynice von ausgezeichnetem Rufe. In Sandec, welches 4600 Einwohner hat, iſt das Kreisamt. Hier iſt ein Jeſuiten-Kollegium, ein Gymnaſium und ein halb verfallenes altes Schloß. Ueber den Dunajec, der hier den Poprod aufnimmt, führt eine 160 Klafter lange Brücke. Alt-Sandec, eine Stunde von Neu-Sandec, mit 3000 Einwohnern und einem von der heil. Kunigunde geſtifteten Kloſter der Klariſſinen; die Stadt wurde von Wenzel, König von Böhmen und Polen, 1303 angelegt. Neumarkt mit 3300 Einwohnern, liegt in einem herrlichen Thale an dem Zuſammenfluſſe des ſchwarzen und weißen Dunajec, erſterer entſpringt im Thale von Koscielisko, letzterer in Zakopane. Piwniczna mit 2300, Clenſzkowice mit 2040, Muſzyna mit 1900, Grybow mit 1500 und Bobowa mit 1050 Einwohnern ſind die übrigen Städte dieſes ſchönen Kreiſes.

Der Jasloer Kreis mit 60 Quadrat-Meilen, 5 Städten, 1 Vorſtadt, 12 Marktflecken, 373 Dörfern, 48 Attinentien, 31,990 Häuſern und 248,484 Einwohnern. Kleine, wellenförmige, reichbewaldete Hügel mit einer üppigen Vegetation charakteriſiren dieſen fruchtbaeen und freundlichen Kreis, in welchem die Obſtbaumzucht, der Flachsbau, die Leinwandweberei und Bleichen ausgezeichnet ſind. Es gewährt dem Reiſenden, der nicht mit gleichgiltiger Miene und vornehmer Behaglichkeit aus ſeinem Wagenfenſter das Land betrachtet, einen ungemein erfreulichen Anblick, wenn er, aus den öſtlichen Kreiſen kommend, die reinlichen Bauernhöfe, mit Obſtpflanzungen ſieht, und überall ſorgſamen Fleiß und rege Thätigkeit erblickt. Die Kreisſtadt Jaslo hat 1870 Einwohner, einen großen Platz und breite Straßen. Dukla mit 1560 Einwohnern, treibt einen ſtarken Handel mit ungariſchen Weinen. Krasno, mit 2193 Einwohnern, an der Mündung der Lubaduwka in die Wisloka, hat ein Minoritenkloſter. Biecz an der Ropa, mit 2100 Einwohnern, Geburtsort des Geſchichtſchreibers Martin Kromer. Kolaczyce hat 1556 Einwohner, welche Leinwandhandel treiben. In Debowiec wird eine Art Beſatz-Spitzen fabricirt. Dieſer Kreis hat kein Gymnaſium.

Der Sanoker Kreis hat 100½ Quadrat-Meilen, 10 Städte, 2 Voeſtädte, 10 Marktflecken, 434 Dörfer, 119 Attinentien, 36,160 Häuſer und 268,100 Einwohner. Dieſer Kreis iſt ſehr gebirgig, die Einwohner treiben Holz- und Leinwandhandel; die Viehzucht iſt ſehr bedeutend. Die Kreisſtadt Sanok am Sanfluſſe, hat eine reitzende Lage, 2750 Einwohner und ein Minoritenkloſter. Hier wurde der berühmte Gregor von Sanok, Erzbiſchof von Lemberg und Erzieher Wladislaws der Varnenſer, geboren. Dynow mit 2806 Einwohnern und nicht unbedeutenden Viehmärkten. Brzozow hat 2700 Einwohner, hier hat Piaſecki ſeine Chronik geordnet. Dobromil hat 2000 Einwohner, in der Nähe ſind viele Salzquellen und die alte Schloßruine Heeburtſtein. Hier war einſt eine berühmte Druckerei, in welcher zuerſt die Werke Dlugoſz gedruckt wurden. Ryboiycze hat 2336 Einwohner. Dubiecko am San, der Geburtsort des berühmten polniſchen Dichters Kraſiki, mit einem ſchönen Garten und 1200 Einwohnern. Lisko mit 2206 Einwohnern und eeheblichen Viehmärkten. Jasliska hat 1000, Rymanow 1700 und Nowe-Mieſto 700 Einwohnee. In Rymanow und Bukowsko ſind berühmte Ochſenmärkte. Auch dieſer Kreis hat kein Gymnaſium.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 85. Montag, den 30. April **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 28. April

Inland.

Grätz. (Denkwürdige öffentliche Unterhaltung.) Unter den am 19. d. M. zur Verherrlichung des Geburtsfeſtes unſers allergnädigſten Kaiſers Statt gehabten Feierlichkeiten zeichnete ſich auch das von der Vorſtehung des hieſigen privilegirten Schützenvereins veranſtaltete Freiſchießen vorzüglich aus. Se. kaiſerl. Hoheit der Herr Erzherzog Albrecht wurde am 18. d. M. im Schießſtatt-Gebäude von der Schützenvorſtehung und einer Abtheilung des armirten Bürger-Korps mit klingendem Spiele empfangen, und eröffnete das Schießen durch mehrere glückliche Schüſſe. Gleichzeitig nahmen Se. Erzellenz der Herr Landes-Gouverneur Graf v. Wickenburg und mehrere Honoratioren aus dem Militär- und Civilſtande thätigen Antheil an dem öffentlichen Vergnügen.

Preßburg. Die hier erſcheinende magyariſche Zeitung »Hirnök« ſagt in Bezug auf die Opfer, welche Wien und Oeſterreich für die durch die Donau-Ueberſchwemmung Verunglückten n Ungarn brachten, in ihrer 30ſten Nummer vom 12. April: »Wir glauben, im Namen unſeres ganzen ungariſchen Vaterlandes zu ſprechen, wenn wir behaupten, daß Wien, daß Oeſterreich ſich durch die bei dieſer Gelegenheit bewieſene Liebe in den Herzen der Ungarn ein ewiges, unauslöſchliches Denkmal errichtet hat (hogy Bécs, hogy Austria magának, ez al kalommal Kimutatott szeretete által, a' Magyarok szivében örök 's eltöröihetetlen emléket emelt).«

Peſth. Die magyariſche gelehrte Societät hat in Anbetracht der Donau-Ueberſchwemmung, welche die Kommunikationen hinderte oder erſchwerte, den für die Einſendung der dießjährigen Preisſchriften am 19. und 24. März abgelaufenen Termin bis zum 1. Mai verlängert. — Einige Aktionärs des Peſther National-Kaſino's haben den Vorſchlag gemacht, den beträchtlichen Stammfond des Kaſino's zum Beſten der verunglückten Peſther zu verwenden. Darüber wird jedoch erſt in der nächſten General-Verſammlung ein Entſchluß gefaßt werden können.

Szent Endré. Bei der letzten Donau-Ueberſchwemmung hat der hier wohnende Ofner griechiſche nicht unirte Biſchof, Peter Zivkowitch, in ſeine Reſidenz viele Verunglückte aufgenommen und die Hilfsloſen beköſtigt.

Erzsébetvárus. (Eliſabethſtadt in Siebenbürgen.) Der hier geborene und in Wien am 5. Febr. d. J. im 74ſten Lebensjahre geſtorbene türk. k. k. Dolmetſch, Georg Cameler, hat ſein Haus in der Leopoldſtadt Nr. 573, das in 24 Logisgelegenheiten abgetheilt iſt, und 2600 Gulden C. M. Zins trägt, dieſer ſeiner Vaterſtadt vermacht.

Ausland.

München, 23. April. (Ordensfeſt.) Morgen wird bei Hofe das hohe St. Georgen-Ordensfeſt auf herkömmliche Weiſe begangen, ein Feſt, das dem frommen ritterlichen Genius eines früheren Jahrhunderts noch in jedem Schmuck ſeiner Feſte huldigt. Die Pracht der alten Koſtümes, die Ceremonie des Ritterſchlags, dann das Rittermahl mit den herkömmlichen Toaſten ꝛc. verſetzen auf Augenblicke in längſt entſchwundene Zeiten. Dieſes Jahr findet jedoch kein Ritterſchlag Statt.

Konſtantinopel, 4. April. (Kriegsvorbereitungen.) Die Hauptſtadt gewinnt mehr und mehr ein kriegeriſches Anſehen. Faſt täglich treffen Truppen aus den europäiſchen Provinzen hier ein, um nach kurzem Aufenthalte ihrer Beſtimmung zur großherrlichen Armee in Aſien zu ſtoßen, zu folgen, für welche die Sendungen an Truppen ſowohl als jeder Gattung Kriegsmaterial fortwährend zu Waſſer und zu Land thätigſt betrieben werden. Im Arſenal wird Tag und Nacht gearbeitet, ein Theil der Flotte hat bereits, vollkommen ausgerüſtet, den Hafen verlaſſen und im Bosporus Anker geworfen, nur des Windes zum Auslaufen harrend; die meiſten übrigen Kriegsſchiffe haben nur noch Proviant und Munition einzunehmen, um ebenfalls zur augenblicklichen Verwendung bereit zu ſein.

Konſtantinopel. (Sterbefall.) Hier ſtarb am 4. Februar der katholiſch-armeniſche Erzbiſchof von Konſtantinopel, Don Anton Nourigian, dem zugleich die Jurisdiktion über die katholiſchen Armenier in der letzten Zeit zugetheilt war (früher übte ſie der orientaliſch-armeniſche Patriarch aus), nach einem im Jahre 1829 mit dem Sultan geſchloſſenen Vertrag. Er wurde zu Rom am 11. Februar 1830 in der Kirche der Propaganda konſekrirt. Seine Exequien fanden am 5ten Februar in der armeniſchen Kirche zu Galata Statt. —m—

Rom. (Miſſions-Angelegenheit.) Der Abbé Caret, Miſſionär in Auſtralien, ſtattete im Jänner Sr. Heiligkeit dem Pabſt Bericht über ſeine Miſſion nach den gambierſchen Inſeln ab, wo er den König ſammt ſeinen meiſten Unterthanen zum Chriſtenthum bekehrt hatte. Der Pabſt, die Kardinäle und Prälaten hörten mit Intereſſe das Detail ſeiner Bemühungen, die Inſulaner zu bekehren und der Mittel, deren er ſich bedient hatte, ſie von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu überzeugen, ſo wie die Erzählung von den Sitten der Einwohner. Der Pabſt, der dem Könige der gambierſchen Inſeln ein Denkzeichen ſeines Wohlwollens ſchicken wollte, beauftragte den Miſſionär, für den König und die Königin ein koſtbares Kleid mitzunehmen, und ſtellte ihm auch für den König eine ſchöne Statue der heiligen Jungfrau Maria zu. Caret reiſte am 27. Jänner von Rom ab, und langte nach einer überſtandenen Krankheit in Paris am 8. März an. Nach einer kurzen Ruhe wird er mit einigen andern Miſſionären nach Valparaiſo abreiſen, wo die Miſſionäre eine Station und ein Kollegium beſitzen. Valparaiſo wird der Mittelpunkt zwiſchen Europa und den Miſſionen in Auſtralien ſein. R.

Neapel. (Preisvertheilungen.) Ende vergangenen Monats fanden hier im Saale des Istituto d'Incoraggiamento unter großer Feierlichkeit die Preisvertheilungen für jene Statt, welche bei der Produkten- und Induſtrieausſtellung im Jahre 1836 das Vorzüglichſte geliefert hatten. Die Preiſe beſtanden in 4 großen und 25 kleinen goldenen und 72 ſilbernen Medaillen. Der Vater der neapolitaniſchen Induſtrie, Jakob Egg, ein Schweizer von Geburt, hatte auch dießmal, nachdem er ſchon früher alle Ehrenzeichen des Inſtituts davon getragen hatte, das Trefflichſte geleiſtet.

Großbritannien. (Broughams Reden.) Lord Brougham bereitet ſeine Reden zum Druck vor; ſie werden von Einleitungen und Noten, hiſtoriſchen und erläuternden, begleitet ſein, auch wird der Herausgeber perſönliche Reminiscenzen über mehrere ſeiner berühmten Zeitgenoſſen beifügen, deßgleichen eine kritiſche Abhandlung über die Beredſamkeit der Alten mit belegenden Beiſpielen aus griechiſchen und römiſchen Rednern.

(Geſcheitertes Schiff.) Das auf der Sandbank von Weſt-Hoyle in dem furchtbaren nächtlichen Sturme vom 16. bis 17. April geſcheiterte Schiff ſoll der Quebek ſein. Die ganze Mannſchaft iſt ertrunken. Auch das Paketboot Saint André ward ſtark beſchädigt; das Schiff la Jnmma iſt noch nicht angekommen, und deſſen Untergang wird faſt nicht mehr bezweifelt.

London, 16. April. (Irlands Volksbildung.) Der vierte Bericht der Kommiſſion der Nationalerziehung in Irland gibt eine Ueberſicht ihrer Leiſtungen während des mit dem erſten März 1837 beſchloſſenen Jahres und zeigt den Gang, den ſie zur vollkommenen Ausführung ihres Syſtems verfolgen will, wenn das Parlament ihre Abſichten begünſtigt. Vom März 1836 bis 1837 kamen 119 neue Schulen in Wirkſamkeit. In 1300 Schulen erhielten 170,000 Kinder moraliſchen und religiöſen Unterricht. Es fehlte nur an den nöthigen Geldmitteln, mehrere Wünſche nach Unterrichtsanſtalten zu befriedigen.

(Theegeſellſchaft.) Am 14. April feierten die Mitglieder der Mäßigkeitsgeſellſchaft in Nord-London den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen durch eine große Theegeſellſchaft. Gegen 500 ſogenannte Teatotallers verſammelten ſich, wie der Bericht im Morning Chronicle ſagt, doch nicht auf einmal, da nicht Raum genug in drei bis vier großen Zimmern war. Es waren ebenſo viele

Frauen als Männer zugegen, beſonders ſah man viele Quäcker. Die Tiſche waren mit ungeheuren Haufen von Brot, Butter und Zucker bedeckt, und die Theekeſſel dampften wie Dampfmaſchinen. Die Eintrittskarte koſtet 1 ½ Schilling; wer aber, nur die Reden hören wollte, hatte blos ½ Schilling zu bezahlen.

Der von Capitän Smith erfundene Tag- und Nachttelegraph hat die Aufmerkſamkeit der Seefahrer in Anſpruch genommen, da er beſtimmt iſt, Signale zwiſchen der Küſte und den Schiffen auf der hohen See zu geben und das Zuſammenſtoßen der Dampfſchiffe zu verhüten. Auch auf Eiſenbahnen iſt er anwendbar. Die Nachtſignale werden mittelſt vier Figuren gegeben, und der Telegraph hat die Einrichtung, daß er in jeder Stellung eine glänzend erleuchtete Fläche zeigt. Zu Tagſignalen werden mehr Figuren gebraucht, aber auch dieſe kehren demjenigen, dem ſie Mittheilungen geben, ſtets die volle Fläche zu.

Sandwichs-Inſeln. (Miſſionsangelegenheiten.) Das in London erſcheinende aſiatiſche Journal berichtet im Mäezheft 1838, daß nach der Sandwich-Zeitung die daſige Regierung, von den methodiſtiſchen Miſſionären dazu bewogen, zwei katholiſche franzöſiſche Miſſionäre das Land zu verlaſſen zwang, und ſie dem Kapitän der engliſchen Brigg Klementine mit dem Auftrag an Bord ſchickte, er möchte ſie unverweilt abführen, ſonſt würde die Brigg beſchoſſen werden. Der Kapitän, über dieſe Zumuthung und Drohung empört, zog die engliſche Flagge ein, ließ ſeine Brigg ſammt den zwei Miſſionären der Sandwich-Regierung als »priſon ship« (weggenommenes Schiff) zurück, und begab ſich auf ein anderes Schiff. Einer der katholiſchen Miſſionäre heißt Bachelot, und wurde mit ſeinem Kollegen ſchon früher, auf Antrieb der Methodiſten, von den Sandwich-Inſeln fortgeſchickt. Das erſte Mal hatte er ſich nach Kalifornien verfügt. —y—

Kanada. (Miſſionsweſen.) Aus dem Kanton Vaud in der Schweiz kommen hieher proteſtantiſche Miſſionäre, das Evangelium zu predigen. Gerade als die Inſurektion ausbrach, befanden ſich hier als Miſſionäre Hr. Rouſſo und Frau Odin. Sie flohen nach New-York, und 60 von ihnen konvertirte katholiſche Kanadier begleiteten ſie dahin. Man ſtellt für ſie zu Lauſanne in der Schweiz eine Kollekte an.

Frankreich. (Marſchall Soult.) Die franzöſiſchen Oppoſitionsblätter wollen dem Miniſterium nicht die Ehre gönnen, in der Sendung des Marſchalls Soult zur Krönung der Königinn Viktoria eine kluge Wahl beurkundet zu haben, ſondern verbreiten vielmehr das Gerücht, die Königin ſelbſt und der Herzog von Wellington hätten den Wunſch ausgeſprochen, den lorbeerbekränzten Helden als Repräſentanten Frankreichs bei dem Krönungsfeſte zugezogen zu wiſſen. Doch darf man wohl der Ueberzeugung ſein, daß das Miniſterium ſelbſt zu viele eigene Gründe hatte, eine freiwillige Wahl auf den Marſchall fallen zu laſſen.

Paris. (Ein Diner.) Am 17. April gab der Präſident der Abgeordnetenkammer, Herr Dupin, dem Lord Brougham ein Diner, an welchem die Herren Arago, Thiers, Mauguin, Guizot, Odilon-Barot, v. Lamartine, Laffitte, G. Lafayette, Couſin, Magendie, Gay-Luſſac und andere ausgezeichnete Männer Theil nahmen. Am 18ten reiſte Lord Brougham mit dem Oberſten Caradoc nach Cannes am Mittelmeere ab, wo er ſich ein Schloß bauen läßt.

Paris. (Pairskammer-Sitzung vom 17. April.) Die Herzoge von Orleans und Nemours wohnten der Sitzung bei. Die Berathungen über das Geſetz hinſichtlich der Aushebung von 80,000 Mann von der Klaſſe 1837, an welchen der Marſchall Grouchy, der Kriegsminiſter und Baron Karl Dupin Theil nahmen, gewährten nur wenig Intereſſe. Bei der Abſtimmung wurde daſſelbe mit 117 gegen 6 Stimmen angenommen, und die Kammer vertagte ſich hierauf bis zum 19. April.

(Botſchafter.) Marſchall Soult iſt zum außerordentlichen Botſchafter in London ernannt, um der Krönung der Königin beizuwohnen. General Sebaſtiani, Botſchafter Frankreichs in England, wird in den erſten Tagen des Monats Juni auf ſeinen Poſten zurückkehren. Der Marquis von St. Aulaire, Botſchafter zu Wien, wird ſich nach Mailand begeben, um der Krönung Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich zum König der Lombardie beizuwohnen.

Bordeaux. (Geſellſchaftskaſſe.) Hier bildete ſich eine Geſellſchaft zur wechſelſeitigen Unterſtützung. Man zahlt täglich einen Sou in die Geſellſchaftskaſſe, und erhält aus derſelben in Krankheits- und andern Unglücksfällen die nöthige Unterſtützung, und im Alter eine Penſion von 100 bis 300 Franken, je nachdem man längere oder kürzere Zeit in der Geſellſchaft war. —m—

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Don Karlos — heißt es in einer Nachricht von der Grenze Navarras — der Eſtella auf einige Tage verlaſſen hatte, um die Truppen im Menathale zu beſichtigen, kehrte dahin zurück, um das Oſterfeſt zu feiern. Er hat den Soldaten verboten, während der Leidenswoche Fleiſch, Butter, Eier oder Milch zu eſſen, und befohlen, daß ihnen als tägliche Ration blos etwas Wein und in Oehl getauchtes Brot geliefert werden ſolle. Er ſelbſt geht mit eigenem Beiſpiele voran, indem er nichts als trockenes Brot und Waſſer genießt. — Der Beigadier Tarragual war am 5. April aus Aragonien wieder in Eſtella angekommen.

Poetugal. (Neue Konſtitution.) Liſſabon, 10. April. Am 4. d. M. wurde endlich von der Königin und dem Könige der Schwur auf die Konſtitution geleiſtet, von welcher man ſich ſo großen Segen verſpricht, von welcher man hofft, daß ſie alle Parteien vereinigen ſoll. Das Wichtigſte des ganzen Ereigniſſes iſt unſtreitig die Amneſtie. Berichte aus den Provinzen melden, daß in der Villa de Pedrogao eine Guerrilla von 30 Mann zu Pferde eingerückt ſei unter der Anführung des berühmten Bajoa und daſelbſt alle Bewohner in größten Schrecken geſetzt habe. Sie hatten es beſonders auf die Beraubung einiger als wohlhabend bekannten Männer abgeſehen, welche aber glücklicherweiſe ſich vorher flüchten konnten, und ſie begnügten ſich dann mit der Wegnahme einiger Maulthiere und Pferde.

Niederlande. (Kunſtnachricht.) In Rotterdam befinden ſich jetzt die vier großen Vaſen aus weißem karrariſchem Marmor, welche die vier Jahreszeiten vorſtellen, und eine Schöpfung des kunſtreichen Meißels unſers berühmten Bildhauers Criſant ſind. Dieſe Vaſen waren zuletzt ein Beſitzthum der Witwe van Poelien van Nuland zu Dortrecht, welche dieſelben aber ſeit Kurzem an einen Einwohner Rotterdams käuflich überließ. Man wünſcht, daß dieſe Meiſterſtücke niederländiſcher Kunſt nicht aus dem Lande kommen möchten, ſondern daß ein Inländer dieſelben ankaufe.

Algier, 7. April. (Feſt der Muſelmänner.) Die Muſelmänner feierten am 5. d. M. ein Feſt, welches die Europäer bisher wenig beachteten, und das doch einen ſehr wichtigen Charakter an ſich trägt. Dieß Feſt, welches alljährlich auf den 10. Tag des Monats Moharrem fällt, iſt zehn merkwürdigen Jahrestagen aus dem Leben von 10 Propheten gewidmet. Dieſe ſind nach dem Laufe der arabiſchen Chronik: Abraham, welcher an dieſem Tage den wilden Nimrod beſiegte, und ihn zum Feuertode verurtheilte; Moſes, welcher an demſelben Tage Pharaon's Heer in die Fluthen verſenkte; Adam, der aus dem Paradieſe verjagt auf das Gebirge Sarnadim kam; David; Edris, ſein Sohn; Jakob, Joſeph, Job, Jonas und Jeſus, von deſſen Himmelfahrt Erwähnung geſchieht. Es ſcheint, daß die Moslims durch die Einführung dieſer Feier, Achoura genannt, nebſt ihren Glaubensartikeln zugleich die wichtigſten religiöſen Ueberlieferungen der übrigen Völker geehrt wiſſen wollen; — eine Toleranz, welche um ſo größere Bewunderung verdient, als durch ſelbe gleichſam die Rechtfertigung anderer Religionsſyſteme ausgeſprochen wird.

Tagszeitung vom 29. April.

Inland.

Prag. (Wiedergefundene Statue. — Bildergallerie.) Vor beiläufig einem Jahre hatten mehrere öffentliche Blätter den, in dem kleinen Städtchen Nepomuk (dem bekannten Geburtsorte des heil. Johannes von Nepomuk) in der dortigen Kirche verübten Raub mitgetheilt, wobei nebſt mehreren andern Kirchen-Ornamenten, auch die aus reinem Silber gegoſſene, 99 Pfund ſchwere Büſte dieſes Heiligen entwendet worden iſt, ohne daß man bisher des Thäters habhaft werden konnte. Privatnachrichten zu Folge ſoll nun zwar nicht dieſer, aber doch die Statue ſelbſt auf eine ſonderbare Weiſe wieder gefunden worden ſein. — Ein beurlaubter Soldat ſchritt, wenige Stunden von dem Städtchen entfernt, über ein Bret, das über den tiefen aber nur wenig mit Waſſer angefüllten Abzugsgraben eines in der Nähe befindlichen Teiches gelegt war. Plötzlich erblickt er unter ſich im Waſſer einen hellen Gegenſtand erglänzen; auf ſein wiederholtes Rufen eilen mehrere auf einer nahe gelegenen Wieſe arbeitende Landleute herbei, und mittelſt eines in die Fluthen getauchten Rechens, wird zum Erſtaunen der Anweſenden, der Leib der aus Nepomuk verſchwundenen Heiligenbüſte zu Tage gefördert. Eine zweite, mit mehr Sorgfalt angeſtellte Nachforſchung brachte auch den Kopf derſelben zum Vorſchein, und bis auf den einen Theil des Fußes war ſomit die ganze Statue wohlbehalten zum Vorſchein gekommen, die man auch ſogleich unter dem Zulaufe der Menge in das nahe Schloß abzuliefern ſich beeilte.

Ausland.

Regensburg. (Betrug.) Ein Induſtrie-Ritter aus der Stadt kam mit mehreren Schachteln unter den Armen nach Stadt-am-Hof hinüber, und brachte ſie in Gaſthäuſer, wo Bothen einzukehren pflegen. Da den Schachteln vollſtän-

dige Adreſſen und ordentliche Frachtbriefe beilagen, trug man nirgends Bedenken ſie anzunehmen, und unſerem Manne die für Nachahme u. dgl. geforderten, nicht unbedeutenden Beträge auszuzahlen. Eine der Schachteln hatte die Adreſſe van die k. Apotheke zu Poesberg.« Unglücklicher Weiſe iſt aber daſelbſt keine Apotheke, und als der Poesberger Bothe ankam, und ihm die Schachtel zur Weiterbeförderung übergeben werden wollte, ſtieg ihm ein Zweifel auf, und er beſchloß bei einem ſachkundigen Manne ſich Raths zu erholen. Dieſer fand das Frachtſtück viel gewichtiger, als es der Beſchaffenheit der Waare nach, die in dem beiliegenden Briefe angegeben war, ſein ſollte; man öffnete in Gegenwart von Zeugen die Schachtel, und ſiehe da, ſie war bis zum Rande mit Ziegelſtücken und Bauſchutt gefüllt. Der Gauner fiel noch denſelben Tag in die Hände der nachſpürenden Polizei.

Rußland. Petersburg 12. April. (Univerſitäts-Inſtallirung.) Am 12. März fand hier die feierliche Inſtallirung der kaiſerl. Univerſität in dem ehemaligen Gebäude der zwölf Collegien Statt. Der Miniſter des öffentlichen Unterrichts und eine zahlreiche Verſammlung wohnte der Feierlichkeit bei. Der Rektor der Univerſität las in der Aula einen Aufſatz »über die Gründung und das allmählige Anwachſen der kaiſerlichen St. Petersburgiſchen Univerſität« vor, der zu manchen intereſſanten Betrachtungen und Vergleichungen Anlaß gibt. Zu Ende der Regierung Katharina's II. zählte man in Rußland 250 Lehranſtalten für allgemeine Bildung, am Ende der Regierung des Kaiſers Alexander I. aber 1200 und jetzt 1744, die Zahl der Lehrer betrug in der erſten Epoche gegen 500, in der zweiten gegen 3500, jetzt aber mehr als 6000; die Zahl der Lernenden belief ſich in der erſten Epoche auf 12,000, in der zweiten auf 60,000 und jetzt auf 92,000. Die Zahl der Studierenden der Petersburgiſchen Univerſität hat ſich ſeit ihrem Beginne im Jahre 1819 von 48 auf 352 gehoben, überdieß beſuchen noch 44 Perſonen, die nicht immatrikulirt ſind, die Vorleſungen. Nachdem noch von den neuen eingegangenen Preisaufgaben eine gekrönt worden war, verlas der Rektor die Namen, der neu erwählten Ehrenmitglieder, unter denen ſich der Fürſt Paskewitſch von Warſchau und der Graf Woronzoff befinden.

Rom, 17. April. (Oſterfeſt.) Das Oſterfeſt iſt mit allen Ceremonien vorüber. Die erhabenſte darunter iſt der Segen des heiligen Vaters, den er unter dem Donner der Kanonen und Geläute aller Glocken von der großen Loggia der St. Peterskirche Urbi et Orbi ertheilt. Man denke ſich vor der Kirche auf dem großen Platz eine Verſammlung von wenigſtens Dreißigtauſend Menſchen, welche in dem Augenblick, wo der Papſt das Gebeth verrichtet, niederknieen, lautlos verſtummend, während der Statthalter Chriſti mit erhobener Rechten den Segen über alle Gläubigen ausſpendet. Ein heiterer Himmel blickte auf die feierliche Handlung, und auch Abends war die Beleuchtung der Kuppel vom Wetter begünſtigt.

Konſtantinopel, 31. März. (Maßregeln wider die Peſt.) Ueber die vom Sultan gegen die Peſt angeordneten Maßregeln theilt das Journal la Peſte Folgendes mit: Auf einen Befehl des Sultans verſammelte ſich der Divan in einer außerordentlichen Sitzung, um ſich über die zu ergreifenden Sanitätsmaßregeln zu berathen. Man kam über folgende Punkte überein: 1) Die hohe Pforte nimmt die Grundſätze der europäiſchen Geſundheitspolizei an. 2) Die vorbereitenden Arbeiten ſollen unverzüglich beginnen. 3) Die Pforte läßt an den Dr. Bulard die Aufforderung ergehen, ſich der einzuſetzenden Sanitäts-Intendanz anzuſchließen, und bei der Organiſation derſelben den Vorſitz zu führen. Der günſtige Einfluß, den dieſer Sieg der Wiſſenſchaft und der Vernunft über die Unwiſſenheit und den Aberglauben ausüben wird, läßt ſich gar nicht berechnen. Daß die Peſt anſteckend ſei, iſt eine jetzt nicht mehr zu beſtreitende Thatſache. Vor der Errichtung der Quarantänen wurde Europa mehrmals von den verheerendſten Peſtſeuchen heimgeſucht, und nur ſeitdem man Vorſichtsmaßregeln an den Gränzen ergriffen, hat man ſich vor den Verheerungen derſelben bewahren können. Wie furchtbar dieſelben übrigens werden können, geht daraus hervor, daß die Peſt nach den genaueſten Angaben 15 Millionen Menſchen in einem Jahrhundert dahinrafft. Wie hemmend ſie dadurch für den Handel, den Fortſchritt der Kultur und alle Lebensbeziehungen werde, bedarf keiner weiteren Ausführung. So gewichtige Gründe bewogen den Sultan, an die Ergreifung von Sanitätsmaßregeln zu denken; es war eine unabweisbare Nothwendigkeit, wenn er ſein Reich in die Reihe der civiliſirten Staaten rücken wollte; die Bevölkerung, der Handel, die Armee, die allgemeinen und beſonderen Intereſſen hängen von der Entſcheidung dieſer Frage ab. »So«, ruft der Dr. Bulard am Schluſſe dieſes Artikels aus, »iſt alſo die große Idee verwirklicht, die mich nach Konſtantinopel führte, und deren Ausführung die Unvernunft ſo lange verzögerte.«

Frankreich. (Die Berghoſpize.) Die Quotidienne theilt ein Schreiben von dem Prior des Hoſpizes auf dem Simplon mit, worin es heißt, daß zu Anfang des Monats Mai die Straße über dieſen Berg zu Folge der gefallenen Schneemaſſen eine Woche hindurch gänzlich ungangbar, die Temperatur dabei jedoch ſo milde war, daß das Thermometer nie unter 14° Reaumur herabſank. — Dieſem Schreiben fügt die Quotidienne ein anderes von dem Prior des großen St. Bernhardhoſpizes bei, worin derſelbe ſagt, daß fünf Wanderer während dieſes Winters auf dem Berge umgekommen, davon aber nur drei gefunden ſind. Auch in dieſem Schreiben wird der auffallend milden Temperatur bei den ungeheuren Schneemaſſen erwähnt. Das Hoſpiz auf dem St. Bernhard, die höchſte menſchliche Wohnung in ganz Europa, liegt 7600 Fuß über der Meeresfläche, und doch zeigte das Thermometer nicht über 11½° Kälte.

Paris, 21. April. (Pairskammer.) Die Pairskammer ſchritt am 21ſten April zur Diskuſſion des Geſetzes über die griechiſche Anleihe. Graf Boiſſy d'Anglas war der erſte Redner, der dagegen auftrat. Hr. v. Bignon votirte für das Geſetz, ohne deßhalb die Politik, die in dieſer Sache, und gegen Griechenland überhaupt befolgt wurde, unbedingt zu billigen. Die Poſt ging ab, ehe eine Entſcheidung gefaßt war.

(Deputirtenkammer-Sitzung.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 20. April kam die Frage der Rentenumwandlung zu einer vorläufigen Entſcheidung.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 24. April wurden Petitionen verhandelt. Eine Petition zur Errichtung eines proteſtantiſchen theologiſchen Lehrſtuhles wird an den Siegelbewahrer und an den Cultminiſter verwieſen. Zum Schluſſe der Sitzung wird noch der Entwurf eines Zuſchuß-Kredits von 45,400 Fr. für den Juſtizminiſter für 1838 erörtert, und mit 229 weißen gegen 6 ſchwarze Kugeln angenommen. — Am 7. Mai ſollen nun entſchieden die Debatten von dem Aſſiſenhof über den Hubert'ſchen Prozeß beginnen.

Die Leſegeſellſchaft des Theaters Odeon hat ein dreiaktiges, in Proſa abgefaßtes Drama, betitelt: »Die zwei Freunde von Merenberg« mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen; die Verfaſſer desſelben ſind die Hrn. Eduard Garton und Hippolyte Foetoul. Das Stück ſoll viel Gutes aufzuweiſen haben, wie auch ſchon der Name der Autoren Bürgſchaft für den guten Erfolg und das Durchgreiſen desſelben leiſten kann.

Herr Merz arbeitet in dieſem Augenblicke an einem epiſchen Gedichte, deſſen Heldin Johanna von Arc iſt. Durch dieſes Werk will er die edle Jungfrau an dem Hammer Chapelains und der Feder Voltaires rächen.

Großbritannien. London, 17. April. (Kanadiſche Angelegenheiten.) Die Fredericktown Official Gazette enthält eine von Ferdinand Gaudreau einem Geiſtlichen und 400 andern Bewohnern der Grafſchaft Weſtmoreland unterzeichnete Addreſſe in franzöſiſcher Sprache, worin dieſelben ſich bereit erklären, gegen jede fremde Macht oder zur Bekämpfung der Rebellion in Nieder-Kanada zu dienen. Nach dem Toronto Patriot hat Sir J. Colborne dem Präſidenten der Vereinigten Staaten die Anzeige gemacht, daß, wenn er die Amerikaner nicht von Räubereien auf dem engliſchen Gebiete abzuhalten vermöge, die engliſchen Soldaten dieſelben auf das Gebiet der vereinigten Staaten verfolgen ſollen. Sutherland, der zu Toronto im Gefängniſſe ſitzt, ſoll den Verſuch gemacht haben, ſich die Kehle abzuſchneiden.

(Strauß in London.) Herr Strauß, aus Wien, gibt heute mit ſeinem 21 Mann ſtarken Orcheſter ſein erſtes Konzert; er wird unter allen Muſikern dießmal die reichſte Guineenernte halten, da die Almacks und die Krönung ſeine Muſik am meiſten in Anſpruch nehmen werden. Strauß hat mehrere Einladungen nach Amerika erhalten, und es könnte leicht geſchehen, daß nicht allein die Strauß'ſchen Walzer, ſondern der Kompoſiteur ſelbſt die Reiſe um die Welt vollendeten.

London, 18. April. (Ruſſiſcher Bothſchafter.) Dem Vernehmen nach wird der Graf von Woronzoff bei der Krönung der Königin als außerordentlicher Bothſchafter des Kaiſers von Rußland erſcheinen.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Madrid, 11. April. Den letzten Nachrichten zu Folge, hielten die Karliſten unter dem Grafen Negri noch vorgeſtern um 8 Uhr Abends Segovia beſetzt, hatten jedoch das nach St. Ildefonſo geſchickte Detachement wieder an ſich gezogen. Die ganze Diviſion beſteht aus ſechs Bataillonen von Kaſtilien, den Guias von Burgos, und dem Bataillon von Segovia, welches im vorigen Jahre Zariategui bildete. Die Beſatzung von Segovia, die ſich in den Alcazar zurückgezogen hat, iſt zwar aufgefordert worden, ſich zu ergeben, allein von beiden Seiten ſind noch keine Feindſeligkeiten vorgefallen. Die Karliſten beobachten die ſtrengſte Mannszucht, und erwarten noch, wie es heißt, daß Merino ihnen Verſtärkung zuführe. Dieſer hat im Innern von Kaſtilien alle jungen Leute ausgehoben, um ſie für den Dienſt des Don Karlos zu organiſiren. Die Regierung hat deßhalb die junge Mannſchaft, welche für die neue Aushebung von 40,000 Mann beſtimmt iſt, aus der Umgegend von Madrid in die Stadt bringen laſſen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Goldminen.) Nach einem, auf Befehl der Regierung zu Waſhington angefertigten intereſſanten

Berichte ſcheint es, daß die Goldminen von Nordamerika beinahe aufgehört haben produktiv zu ſein. Der Befehl umfaßt eine Periode von dreizehn Jahren. Das meiſte Gold während dieſer Zeit ward 1834 gewonnen, nämlich 898,000 Dollars. Im vorigen Jahre wurden nur 282,000 Dollars aus den Bergwerken der vereinigten Staaten gewonnen, darunter am meiſten in Georgien, Nord- und Süd-Carolina und Virginien. Die ganze während der ganzen Periode erzielte Quantität Goldes wird auf 5,126,500 Dollars angegeben. Im Staate Luiſiana hat ein Pflanzer in ſeinem Teſtament allen ſeinen Sklaven, 600 an der Zahl die Freiheit vermacht, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie nach Afrika auswanderten, wozu er ihnen die nöthigen Transportmittel ausgeſetzt hat.

New-York, 20. März. (**Glockenankauf.**) Auch hier liegt jetzt eine Ladung ſpaniſcher Kirchenglocken zum Verkaufe, welche die Regierung jenes unglücklichen Landes vermödelt hat. Sie ſind meiſt aus Malaga und der Umgegend und von geringer Größe, keine einzige von beträchtlichem Alter. Die älteſte unter allen 24 auf dieſe Weiſe hergekommenen Glocken iſt vom Jahre 1544. Eine von ihnen iſt für das hieſige Rathhaus erkauft und bereits aufgehängt worden, und um ein Paar ſoll in den Kirchen von Albany gehandelt werden.

Afrika. (Algier'ſche Angelegenheiten.) Es verbreitet ſich das Gerücht, daß mit Hadji Achmed dem Bey von Conſtantine ein Friede zu Stande kommen ſoll, deſſen Bedingungen jedoch noch nicht bekannt ſind. Nur ſo viel ſcheint gewiß, daß Achmed Bey gegen die Wiedereinſetzung in ſein Beylik ſich vorher auf Erſatz der Kriegskoſten, dann auf einen jährlichen Tribut verſtehen und eine franzöſiſche Beſatzung in Conſtantine einnehmen wolle. —

Andererſeits glaubt man, daß Abd-el-Kader eine Expedition gegen die Länder von Biskara vorbereite, um nachher auf Achmet Bey loszugehen, der ſich dahin geflüchtet hat. Der Emir ſelbſt würde jedoch vorläufig zu Medeah bleiben, und den Scheik der Bidaas, Mocrani mit dem Beinamen der Hinkende, an ſeiner Statt abſenden.

Nun hat aber der Marſchall Valée bereits Abd-el-Kader von dem mit dem Bey abgeſchloſſenen Frieden in Kenntniß geſetzt, wogegen der Emir die ausweichende Antwort gab, ſein Zug beabſichtige nicht eine Vergrößerung ſeines Gebiets, ſondern vielmehr Rache, die er an Achmed für mehrere Unbilden nehmen müſſe. Wenn ſich dieſe Sagen beſtätigen, ſo wäre zugleich die natürliche Erklärung der Reiſe Ben-Aiſſus gegeben.

Bade-Zeitung.

Kaltenleutgeben. Die hieſigen Anſtalten zum Gebrauche kalter Bäder der Herren **Emmel** und **Weiß** werden in dieſem Jahre erweitert und verbeſſert. Herr Weiß errichtet eine neue Tuſche von bedeutender Stärke und 26 Fuß Fall, und hat ſeine Anſtalt durch neue Bauten, ſo wie durch Einrichtung eines zweiten Vollbades vergrößert. Außerdem beſteht hier ſchon ſeit längerer Zeit eine kleine Tuſche und ein ſehr zweckmäßig eingerichtetes Staubbad. Es ſteht zu erwarten, daß ſeine angenehme Lokalität auch in dieſem Jahre ein Lieblingsaufenthalt der Freunde des kalten Waſſers ſein werde. Herr Weiß ſorgt nicht nur für das Innere ſeiner Anſtalt, ſondern auch für größere und bequemere Wegſamkeit der reizenden Umgebungen, welche viele maleriſche Punkte darbiethen. Im verfloſſenen Winter wurden wieder mehrere Kranke von tiefen und langjährigen Leiden durch den Gebrauch des kalten Waſſers befreit.

Eröffnung des Bades zu Kirchſchlag. Die friſcheſte, reinſte Quelle, ihre heilende und ſtärkende Kraft, die ſich bisher erprobte Heilung ſolcher Krankheiten, als: Unterleibs-Krankheiten, ſchwache Verdauung, Magenſchwäche, Verſchleimung, Sodbrennen, Verſtopfung, Hämorrhoiden, Hipochondrie und Hiſterie, Magenkrampf, Kolikſchmerzen, Bleichſucht, Pollutionen geſchwächter Organe aller Art ꝛc., bei welchem auch die Waſſerkur ihre heilende Kraft äußert, die ungemein reine ſtärkende Gebirgsluft dürfte das Band anempfehlen.

Illyrien. Bei der herannahenden Jahreszeit der angehenden Badetour der Heilquelle des Mineralbades Tüffer nächſt Cilli, wird die erſte Tour mit dem 1. Mai beginnen; jede Tour dauert durch volle 2 Tage, die zweite beginnt den 26. Mai, die dritte den 26. Junius, die vierte den 15. Julius, die fünfte den 9. Auguſt, die ſechſte den 4. September.

Schwefelbad Hechingen im Fürſtenthum Hohenzollern-Hechingen. Das Schwefelbad wird dieſes Jahr bei günſtiger Witterung in der Mitte Mai's wieder eröffnet werden. Der Direktor der Anſtalt, Dr. C. Koller, hat nun auch nach vielſeitig ausgeſprochenem Wunſche eine Kaltwaſſerheilanſtalt damit verbunden, wozu die herrliche Gebirgsgegend und das vorzügliche ſüße Quellwaſſer ſich beſonders eignen. Aber nicht nur kaltes Waſſer, ſondern auch jedes Mineralwaſſer ſollen in Anwendung gezogen werden.

Die Birmanen.

Das Volk hat eine ſehr kräftige Conſtitution und einen ernſten Muth, der jedoch keineswegs in Tollkühnheit ausartet. Die Männer ſind in mittlerer Schätzung 5 Fuß 3 bis 4 Zoll groß. Die Weiber ſind ein wenig kleiner, aber ſehr wohl gebildet. Ihrem Geſichte kann man keinen anderen Vorwurf machen, als daß die Naſe platt iſt. Die Geſichtsfarbe beider Geſchlechter iſt beinahe kupferartig.

Die Birmanen ſind lebhaft, neugierig. Sie haben faſt beſtändig eine Cigarre im Munde, vorzüglich wenn ſie leſen oder ſchreiben. Sie haben wenig nationale oder religiöſe Vorurtheile, und von allen Völkern Indiens ſind ſie am meiſten zur europäiſchen Civiliſation geneigt. Die Frauen und Mädchen werden nicht, wie bei den Hindus, eingeſperrt. Sie ſtehen den häuslichen Geſchäften vor, weben und verfertigen ſich ihre Kleider, ſo wie die ihrer Gatten, Brüder und Kinder ſelbſt. Die Kleidung des ſchönen Geſchlechts hat einige Aehnlichkeit mit der alten Tracht der ſchottiſchen Gebirgsbewohner.

Beide Geſchlechter halten ſehr viel auf einen langen Haarſchmuck auf dem Kopfe. Die Männer tragen keinen Bart. Ihr Kopf iſt mit einem um die Haare gewundenen Tuche bedeckt. Ihre Fußbekleidung beſteht aus einer ledernen Sandale, die mit Riemen um die große Zehe befeſtigt iſt. Ihr Haar iſt auf der Stirn geſcheitelt, und am Hinterkopf in einen Knoten geſchlungen, in den gewöhnlich einige Blumen mit eingewunden werden. Die Verheirathungen der Birmanen finden nicht, wie bei den Hindus, vor dem mannbaren Alter Statt. Die Reichen verbrennen ihre Todten, und die Armen begraben ſie, nachdem ſie die Leiche dreimal um die Grube getragen haben. Die Pnaghis, oder Prieſter der unteren Klaſſe, werden auf dieſelbe Weiſe beerdigt, doch legt man eine Menge Steine auf ihr Grab. Es gibt mehrere ſolche Gräber in der Gegend von Pangun.

Männer und Weiber haben große Löcher in den Ohrlappen. Sie bewahren darin ihre Cigarren auf. Sie färben ſich ihre Zähne ſchwarz, und malen ſich einen ſchwarzen Ring um die Augen. Ein Mann vom Stande muß vom Rücken bis auf die Knie tatowirt ſein. Die Frauen ſind es dagegen nur im Geſichte. Mehrere tatowiren ſich ſelbſt das Weiße im Auge.

Die Birmanen ſind überzeugt, daß es nothwendig ſei, den Kindern ſo lange die Muttermilch zu laſſen, als ſie ſich davon nähren können, und man ſieht oft, daß die Säuglinge nur die Mutterbruſt verlaſſen, um eine Cigarre zu rauchen, was ihnen ein großes Vergnügen zu machen ſcheint. Sie dehnen dieſen Grundſatz auch auf ihre Hausthiere aus. Nie werden die Kühe gemolken, und die Rinder ſäugen ſo lange, als ſie mögen.

Die größte Höflichkeitsbezeugung von Seiten eines Birmanen beſteht darin, die brennende Cigarre aus ſeinem Munde zu nehmen, und ſie einem Andern darzubieten. Dieſer nimmt ſie, drückt ſie gegen ſeine Wange, und macht den Schiko, oder Gruß, mit beiden Händen. Sie ſpeiſen mit den Europäern, und glauben nicht, ſich dadurch zu verunreinigen. Eine beſondere Vorliebe haben ſie für Thee und Branntwein. Ihre Zänkereien ſind nicht ſo lärmend, aber gefährlicher als jene der Hindus. Die Männer verſetzen ſich gewöhnlich Fauſt-, und die Weiber Pantoffel-Schläge. Sie ſprechen mit der größten Verachtung von ihren furchtſamen Nachbarn, die viel Geſchrei machen, und faſt nie zu Thätlichkeiten ſchreiten.

Die engliſchen Stoffe erregen im höchſten Grade die Neugier des Volks. Sie nahen ſich einer Uniform nur mit Ehrfurcht, berühren oder beriechen ſie überall, um ſie ſo genau als möglich kennen zu lernen. Ein alter, rother Rock, oder ein Stück Tuch haben für ſie einen unſchätzbaren Preis. Sie richten ſich zu Grunde, um ſie zu kaufen.

Die Aerzte dieſes Landes haben einen ſonderbaren Gebrauch eingeführt. Wenn nämlich ein junges Frauenzimmer gefährlich krank iſt, unternehmen ſie, es wieder herzuſtellen, nur unter der Bedingung, daß es, falls die Kur gelingt, ein Eigenthum des Doktors wird. Stirbt es dagegen, ſo muß dieſer den Verwandten einen vorher beſtimmten Preis bezahlen.

Miszellen.

Ueberſchwemmungen. Nach dem Grafen Johann Majláth fallen die bedeutendſten Ueberſchwemmungen der Donau in Peſth und Ofen im 18. und 19. Jahrhundert auf 1732, 1744, 1775, 1783, 1789, 1795, 1799, 1809, 1811, 1838. Die älteſte Spur einer ältern Ueberſchwemmung fällt auf das Jahr 1267; 1450 ſoll ebenfalls eine ungeheure Ueberſchwemmung geweſen ſein, die ſich aber auf einen Irrthum des Franzoſen Bertrandon de la Brocquerie gründet, ſo wie auch ſpätere Angaben häufig falſch ſind.

England. Eine Frau, welche von dem Aſſiſengerichte zu York überwieſen ward, den Leichnam ihres Kindes zum Behufe anatomiſcher Studien verkauft zu haben, iſt zu ſechsmonatlicher Haft verurtheilt worden.

Im Laufe des Jahres 1837 entſtand in London 717mal Feuerlärm; dieſer war in 89 Fällen ein blinder (5mal hatten ſtark ſcheinende Nordlichter getäuſcht); in 127 Fällen brannte das Feuer bloß zum Kamine hinaus, in 500 Fällen aber griff es weiter um ſich, und brachte ernſtliche Gefahr.

Unterhaltungs-Blatt.

Karl V. — Cervantes — Eſteban Murillo.

(Schluß.)

Eſteban und ſein Gefährte gehorchten dieſem Befehle und wendeten ſich gegen die Kloſterpforte, doch nach einigen Augenblicken leiſer Unterredung kam einer von beiden wieder zum Mönche, der mit Zufriedenheit die feierlichen Behänge und den Sarkophag betrachtete.

Mein Vater....

Was willſt du von mir? ſprich und beeile dich, denn ich höre die Mönche, welche zum Chore kommen.

Wir fürchten, daß man uns im Gaſthauſe keinen Kredit ſchenken werde; wenn ihr mir das Goldſtück zahlen könntet, das ihr mir für das Malen der Schilder verſprochen?

Nicht ein Goldſtück, ſondern zehn hab' ich dir verſprochen, erwiederte der Mönch; und er durchſuchte ſeine Taſche, wo er nur zwei oder drei kleine Münzen fand... Er lächelte bei dieſer Entdeckung.

Hier iſt alles, was ich heute beſitze, die Koſten dieſer Ceremonie haben mich ruinirt; aber morgen ſoll man mir das Viertel einer Penſion von zwanzigtauſend Dukaten zahlen, und ich werde, wenn das Todtenamt beendet iſt, meine Schuld gegen dich abtragen, bleibe denn in der Kirche, mich zu erwarten.

Die Ordensbrüder waren während dieſer Unterredung angelangt, und hatten die Chorſtühle eingenommen. Der Mönch beeilte ſich, ſie einzuholen, und verließ die beiden jungen Leute, die ſich mit ſpöttiſchem Lächeln anblickten.

Der würdige Vater verſpricht uns Gold mit vollen Händen und hat in ſeiner Börſe nicht ſo viel, zwei armen Künſtlern, wie uns, das Nachtlager und Abendbrot zu zahlen, ſagte der Poet, indem er die kleinen Münzen in ſeinen Händen klingen ließ. Es thut nichts, es bleibt uns noch der Reſt der Paſtete, dieſes Geld wird hinreichen, unſern Schlauch zu füllen, und die Treppen der Kirche werden uns ein herrliches Bett geben, denn die Nacht verſpricht ſchön zu werden.... Auf dieſe Art werden wir morgen die erſten bei der Ceremonie ſein, welche dieſen armen Mönch ſo ſehr beſchäftigt und ihm ſo viele Uebel zuzieht.

Es war heller Morgen, als die beiden Freunde erwachten; ſie wurden dem Schlafe durch das Geräuſch der Kirchenthüren entriſſen, die ſich in ihren Angeln drehten, um ſich gänzlich zu öffnen, die Kerzen der Kapelle brannten ſchon und die Mönche, in prieſterlichen Gewändern, erwarteten nur die Ankunft des Hofes, um ſich in den Chor zu begeben. Eſteban und ſein Gefährte eilten in die Kirche, und ſetzten ſich bequem in einen dunklen Winkel des Schiffes, um zu ſehen, ohne geſehen zu werden. —

Wenn das Gedränge kömmt, wird uns hier niemand bemerken, ſagte der junge Poet, und ich werde eine Skizze von dieſem ſonderbaren Schauſpiele entwerfen können. Es iſt ein guter Zufall, der mich ſehr erfreut. Wir werden den König ſehen, alle Großen, alle Hofdamen und beſonders Karl V. Wie es mich drängt, mit Muße die große mächtige Stirne betrachten zu können, der ſo viele Gedanken entkommen, welche die Welt erſchütterten. Wie wird ſeine Stellung, ſeine Haltung ſein?... Aber hier treten die Mönche in den Chor, und niemand außer uns iſt in der Kirche. Wo iſt der König, der Hof und all' das Gedränge, von dem der Mönch uns ſprach?... Doch die feierliche Handlung hat begonnen, die Prieſter ſteigen zum Altar, und die Sänger ſtimmen die Introduktion an. —

In der That hatte die Todtenfeier begonnen, und das Schiff der Kirche blieb während der ganzen Dauer der Meſſe unbenützt; niemand kam, den königl. Thron einzunehmen, den man errichtet hatte, um Philipp II. zu empfangen, niemand kam, ſich in die Stühle zu ſetzen, für die Großen und Damen des Hofes beſtimmt; der Sohn hatte ſich nicht erinnert, daß ſein Vater von ihm Gebethe verlangte, ſo wenig wie die Höflinge, die der Kaiſer zu ſich gerufen hatte, und die einſt um einen Blick von ihm bettelten. Es lag etwas Großes, Furchtbares in dieſer tiefen Einſamkeit, in der undankbaren Vernachläſſigung, in dem Vergeſſen aller Ehrfurcht und alles Mitleids für den, der einſt Karl V. geweſen.

Der Uebereinkunft des vorigen Tages folgend, blieben Eſteban und ſein Freund, als der feierliche Gottesdienſt zu Ende war, und die Mönche den Chor verlaſſen, in der Kirche, um hier den Mönch zu erwarten. Da hörten ſie Wehklagen vom Katafalk ausgehen, das Leichentuch bewegte ſich, und von einer zitternden Hand gehoben, ließ es ein bleiches Antlitz ſichtbar werden, das die ſchmerzlichſte und ſchrecklichſte Empfindung ausdrückte.... Es war der Mönch, der Tags vorher die Zurüſtungen zur Todtenmeſſe angeordnet, aber er hatte eine ſo imponirende Macht an ſich, daß die jungen Freunde, von Schrecken und Ehrfurcht erfaßt, zurückprallten.

Niemand! ächzte der Mönch, ohne die Zeugen zu bemerken, die ihn hörten. Niemand!.. . Keiner erinnert ſich des Kaiſers Karl V.! O Nichtigkeit der der menſchlichen Größe, mein Gott! mein Gott! Verkürze meine gräßlichen Proben davon, rufe mich zu dir!

Er verließ den Katafalk, warf ſich vor dem Altare nieder und betete mit Thränen und Seufzern.

Doch der Poet und der Maler wagten es nicht mehr, ſich dem Mönche zu nähern, denn ſie begriffen ihn jetzt; es war Karl V., vor dem ſie ſtanden. Nach einem langen und demüthigen Gebete erhob ſich der Vater Arſene und bemerkte Eſteban und ſeinen Gefährten. Er winkte ihnen vorzutreten. Beide gehorchten nur zitternd dieſem Gebote und warfen ſich vor dem Kaiſer auf die Knie. Er reichte ihnen die Hand und hob ſie auf.

Erweiſet mir nicht dieſe Zeichen der Ehrfurcht, meine Kinder; vor der Welt, wie vor Gott, bin ich nichts als der Bruder Arſene; man hat für mich ſelbſt nicht die gewöhnliche Erinnerung an die Todten, nicht die Gebethe für die Ruhe ihrer Seele, man hat keine Profundis für mich.... Eſteban, nimm dieſe Uhr, ſie iſt alles, was mir von meinen ehemaligen Reichthümern bleibt.... Der Schatzmeiſter des Königs Philipp II. hat mir noch nicht das Viertel meiner Penſion gezahlt, das ſchon einige Tage verfallen iſt... er hat nicht ſoviel, mir 250 Dukaten zu geben!... Ich will zu deinen Gunſten an Velasquez ſchreiben, und ihn bitten, dich unter ſeine Schüler zu ſetzen.

Wie iſt dein Name? Ich muß ihn an Velasquez melden; fürchte nicht von meiner Seite Verrath, ſetzte er lächelnd hinzu, ich werde dich bei deinem Vater nicht anklagen.

Eſteban Murillo, Sire.

Und Ihr, mein Poet, womit kann ich euch nützlich ſein? Mein Kredit gilt, wie ihr ſeht, nichts mehr bei Hofe, und meine Empfehlung, weit entfernt euch zu dienen, würde euch eher Verfolgungen zuziehen.

Sire, erwiederte der junge Mann, ich habe zwei Gnadenbezeigungen von Euch zu erbitten, die mich mit Freude und Stolz erfüllen würden.

Sprich, ich gewähre ſie dir.

Die Erſte iſt, mir die unſinnigen Worte zu vergeben, die ich geſtern geſprochen.

Ich erinnere mich deren nicht mehr.

Die Zweite, mir zu erlauben, mit meinen Lippen Eure glorreiche Hand zu berühren.

Komm in meine Arme! Ein Soldat und ein Poet iſt der Umarmung eines Kaiſers würdig! Lebt wohl, Kinder! Reiſet, tretet in die Welt ein; könnten die Künſte euch hier einen minder ſchmerzlichen Ruhm finden laſſen, als den man auf dem kaiſerlichen Throne erträgt. Lebt wohl! und erinnert euch manchmal des Bruders Arſene.

Niemals wird Miguel Cervantes dieſen Tag vergeſſen, rief der Poet, und warf ſich vor dem Kaiſer nieder. Eſteban Murillo that dasſelbe; Karl V. legte die Hände auf ihre Häupter und ſegnete ſie, dann trocknete er eine Thräne und trat in ſeine Zelle zurück.

Drei Jahre ſpäter wurden von Spanien mit lautem Rufen der Bewunderung, die ganz Europa wiederhohlte, Don Quichotte und die Auferſtehung des St. Bonaventura begrüßt.

Nach dem größten Theile gleichzeitiger Schriften brachte das erſte Gemälde Murillos große Senſation hervor, nicht ſo ſehr durch die außerordentliche Ausführung, als durch die eigenthümliche Aehnlichkeit des Anachoreten mit den ſo bekannten Zügen Karls V.

Lebhaft durch das leichenhafte und feierliche Ausſehen des Kaiſers bewegt, als er das Leichentuch in St. Juſt weghob, erhielt Murillo durch dieſen Anblick den Stoff zu ſeinem Gemälde: der heilige Bonaventura aus ſeinem Grabe ſteigend, um ſeine Erinnerungen zu vollenden. Dieſen Gedanken auf der Leinwand realiſirend, gab er, vielleicht unbewußt, dem Heiligen etwas von der Phiſiognomie des Mönch-Kaiſers.

Der König Philipp II. hatte den geiſtlichen Beſitzern dieſes Gemäldes verboten, es den Blicken des Publikums auszuſetzen, und erſt nach dem Tode des Königs wurde das Gemälde aus der Sakriſtey gezogen, wo es bis dahin verborgen geblieben.

Jetzt befindet ſich dieſes Gemälde in der ſpaniſchen Galerie des Louvre.

Feuilleton.

— Die holländiſchen Journale künden die Ankunft eines von Herrn Van Oeckelen von Breda verfertigten Automaten im Haag an. Wir geben hier die Beſchreibung dieſer außerordentlichen Figur.

Der Automat, der die Höhe von 6 Fuß hat, und ein zierliches Troubadour-Koſtüm trägt, kann als einzig in ſeiner Art betrachtet werden, ſowohl durch die Vollkommenheit ſeines Klarinett-Spieles als durch die Verſchiedenheit ſeiner Bewegungen.

Vollkommen durch ſeine innere Kraft bewegt, ſpielt er das Inſtrument, durch ſeine eigene Luft und mit ſeltener Gewandtheit und Vollkommenheit in der Ausführung. Er trägt unter Andern, ein Rondeau von Weber, eine Konzert-Phantaſie aus dem Freiſchütz, ein von Beethoven variirtes Andante, eine Introduktion und Variation von Beriot ꝛc., vor. Sein Spiel iſt ſo vollkommen, ſein Vortrag ſo exakt, daß man nicht mehr von einem belebten Künſtler fordern könnte, der auch kaum den Automaten in der Richtigkeit ſeiner crescendo, diminuendo und affectuoso übertreffen könnte.

Sobald Herr Oeckelen ans Piano geht, die obligate Klarinette zu begleiten, ſetzt ſich der Automat in Bewegung; er dreht den Kopf und die Augen rechts und links, und ſein Körper folgt nach der natürlichſten Manier allen dieſen Bewegungen; nachdem er ſeine Blicke nach dem Auditorium gerichtet hat, wendet er ſich zum Pianiſten als wollte er das Signal erwarten; dann ſetzt er zweimal ſein Inſtrument an den Mund, als wollte er das Mundſtück anfeuchten; hierauf beginnt er ſeine Solo mit allen Bewegungen des Kopfes, der Augen, des Mundes und des Körpers, die ein ausdrucksvolles Spiel begleiten, und dieß alles geſchieht mit ſo viel Richtigkeit, ſo viel Gefühl und Kraft, daß man vom außerordentlichſten Klarinettiſten nichts Beſſeres verlangen könnte.

Er beruhet 32 Töne, ſelbſt in den ſchwierigſten Paſſagen mit der größten Fertigkeit des Mundes und erſtaunlicher Schnelligkeit der Finger; wenn das Piano einige Takte Solo ſpielt, ſieht man ihn nicht nur dem Tempo mit den Lippen folgen, ſondern hört ihn auch leiſe die Pauſen zählen. Hr. Van Oeckelen arbeitete drei Jahre an dieſem Meiſterſtücke, das ſeine Dienſte ohne fremde Hülfe verrichtet, ohne die mindeſte Liſt, was der Erfinder augenſcheinlich zeigt, wenn er es ſehen läßt.

Ein Ingenieur hat ein Projekt zu einem Tunnel unter Paris verfaßt, das die Stadt durchſchneiden würde, vom erſten Krümmungspunkte des Viktoires-Platzes ausgehend, die Stelle hinter dem Obſervatorium berührend, bis zum Garten des Luxembourg.

Die Koſten würden ſich nach der Berechnung des Verfaſſers auf 8 Mill., 500,000 Fr. belaufen.

Der Herr Doktor Barrachin reiſt einer wiſſenſchaftlichen und induſtriellen Sendung wegen, in das Innere Perſiens. Er wird ſich auf dem Paquetboot einſchiffen, das ihn nach Konſtantinopel bringt, wo er einige Zeit ſich aufzuhalten gedenkt. Es iſt nicht das erſte Mal, daß Herr Barrachin Perſien beſucht; er hat drei Jahre dort gelebt, und eine einflußreiche Stellung bekleidet, und kehrt jetzt im Intereſſe der Wiſſenſchaft wieder dahin zurück. Er führt zahlreiche Inſtrumente und Kunſtgegenſtände mit ſich; er erhielt von der gelehrten Akademie eine Reihe Fragen, die er an den zu durchreiſenden Orten auflöſen wird, und nebenbei alle nöthigen Inſtruktionen um den größten Nutzen aus dieſer Reiſe zu ziehen. Die Erfahrungen und Bereitwilligkeit des Dr. Barrachin werden das Uebrige thun. Frankreich zählt mehrere Reiſende im Orient, unter Andern, Hr. Euſèbe de Salles und den unermüdlichen Texier, der Kleinaſien ſo glücklich erforſchte. Mit aufrichtiger Zufriedenheit ſehen wir die Regierung diejenigen ermuthigen, die ſich dergleichen Sendungen widmen.

Zobel-Jagd. Die Jagd auf Pelzwerk iſt in Rußland von großer Wichtigkeit für den Handel mit dem Ausland. Kein Land der Welt iſt in ſo großer Menge mit Thieren bevölkert, deren Fell zu Luxus-Gegenſtänden bearbeitet werden, oder für das rohere Bedürfniß dienen kann. Es iſt als ob die Natur durch dieſe Schätze die Länder entſchädigen wollte, auf welchen das rauheſte Klima des Erdballs ruht. Dieß geht ſo weit, daß in einigen Provinzen Rußlands kleine Thiere mit herrlichen Pelzen leben, deren Jagd bis jetzt noch gänzlich vernachläßigt wurde. Wie z. B. das geſtreifte Eichhörnchen und der goldgelbe Wieſel, die beide im Ueberfluß in Sibirien vorhanden ſind, namentlich würde das goldgelbe Fell den ſüdlichen Europäern ſehr gefallen; bis jetzt iſt es vorzüglich bei den Perſern beliebt. Aber ſelbſt Haſen und Katzen bilden einen beträchtlichen Ausfuhr-Artikel. Im Jahre 1793 verſchiffte man 1113 Säcke, die aus 600,000 Fellen letzterer Gattungen gemacht waren, deren Werth ſich auf 290,000 Rubel belief. Es würde viel zweckdienlicher geweſen ſein, dieſes rohe Material im Lande ſelbſt zu verarbeiten, da die Ruſſen damals ihre Hüte von auswärts bezogen. Heutzutage, wo die Manufakturen zahlreicher ſind, hat auch dieſe Ausfuhr ſehr abgenommen.

Von allen Thieren, die ihres Felles wegen geſchätzt ſind, iſt es bekanntlich der Zobel am meiſten. Alle Nationen Europa's und Aſien's ſetzen darauf einen ſo hohen und feſten Preis, die Reichen und Vornehmen ſind ſo wenig wankelmüthig darin, daß es mit den Zobeln wie mit den Bibern gehen wird, die nach und nach ganz ausgerottet wurden. Die Schwäche und die Harmloſigkeit dieſer armen kleinen Thierchen werden nicht lang mehr gegen die unerſättliche Habgier der Tauſende von Jägern beſtehen können, die ſich immer vergrößert, je weniger Gefahr dabei iſt. Tiger und Bären, die ſich beſſer vertheidigen können, werden auch gewiß von längerer Dauer auf der Erde ſein.

Eine adminiſtrative Maßregel, die vor alten Zeiten feſtgeſetzt wurde, und den Werth eines Zobelbalgs beſtimmt, befördert ihrerſeits noch mehr die Ausrottung dieſer Thiere. Der Zobelpelz dient nämlich, die Abgabe zu reguliren, welche die ſibiriſchen Jägerſtämme der ruſſiſchen Krone zu leiſten haben. Ein jeder Stamm wird nach einer beſtimmten Zahl von Zobelbälgen taxirt; und in der That iſt dieſer Tribut nur noch nominell, da die Thiere nicht aufzutreiben ſind. Man muß ſich dazu bequemen, andere Pelze, auch wohl Geld an Zahlungs-Statt zu nehmen, wo denn für den Zobelbalg ein Rubel gerechnet wird. Folgende Zuſammenſtellung wird die ſchnelle Abnahme der Zobel am beſten darthun.

Zur Zeit der Beſitznahme Kamtſchat'ka's im Jahre 1740 waren dieſe Thiere ſo häufig, daß ein einziger Jäger während eines Winters 60 bis 80 Stück liefern konnte. Die Einwohner ſelbſt machten ſich wenig daraus, und zogen Hundefelle bei weitem vor. Für 10 Rubel unbedeutender Spielwaaren gab der Kamtſchadale Zobelfälle für 5 bis 600 Rubel her. Das war die glückliche Zeit für den Spekulanten, der in Einem Jahre durch dieſen Handel 30,000 Rubel verdienen konnte. Aber auch noch jetzt ſind in Kamtſchatka die meiſten Zobel anzutreffen; weil einestheils die dortigen Berge die Jagd erſchweren und das die Halbinſel umgebende Meer die Thiere zu fliehen verhindert. Ueberall iſt die Schönheit des Pelzes nicht gleich, die prächtigſten Zobel kommen aus Jakutsk; die gelben ſind ſelten, die weißen aber noch ſeltener.

Die kamtſchadaliſchen ſind die größten; das Fell iſt dick, und die Haare ſind lang; die meiſten gehen nach China, wo man ſie ſchön und dauerhaft zu färben verſteht. Es gibt ſo ausgezeichnete Felle, daß man ſie an Ort und Stelle mit 50 Rubel das Stück bezahlt. Die Jagd iſt ſehr einfach. Man folgt der Fährte im Schnee, bis man den Schlupfwinkel des koſtbaren Thiers entdeckt hat. Sobald dieſes den Jäger bemerkt, ſo flieht es in einen hohlen Baum, den man mit einem Netze umgibt. Der Baum wird nun umgehauen, oder es wird Rauch vor der Oeffnung gemacht, der das Thier nöthigt, den Baum zu verlaſſen und ſich im Netze zu fangen.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Urtheil über Jauffrets auflöſende Laugendüngung.

Nil admirari!

Jauffrets neu erfundene Laugendüngung wurde in Frankreich und Teutſchland von einigen erhoben und allgemein anempfohlen, von andern ganz verworfen. Ruder hat dieſelbe in der von ihm redigirten allgemeinen landwirthſchaftlichen Zeitung, 1837 September, sine ira et studio, gründlich beurtheilt. Wir theilen ſein Urtheil hier im Auszuge mit.

Dem Franzoſen Jauffret fiel es ein, an der Niederrhone eine Feld- und Gartendüngung ohne alle Unterſtützung von thieriſchem Dünger einzuführen. Der Einfall war excentriſch, und wenn Frankreichs Nordwirthſchafts-Geſellſchaften die Ausſchließung des thieriſchen Düngers tadelten, ſo hatten ſie Recht, aber Unrecht, wenn ſie den Vorſchlag der chemiſchen und mineraliſchen Düngung als Unterſtützung der thieriſchen Düngung verwerfen, da der Wechſel der Düngungen mit dem Wechſel der Saaten gleichen Schritt gehen muß. Die rationalſte Landwirthſchaft aller Zonen gründet ſich, um die höchſte Produktion zu erhalten, auf den Wechſel des thieriſchen Düngers, des Luft-, des Pflanzen- und des mineraliſchen Düngers. Nur der iſt in unſern Tagen ein großer theoretiſcher und praktiſcher Landwirth, welcher alle dieſe Wege ſich Dung zu verſchaffen, ſo weit es ihm möglich iſt, mit Verſtand anwendet.

Hr. Jauffret hat eine Lauge erdacht, deren Miſchung allerdings die Fruchtbarkeit mancher Gewächſe und Bodenarten befördert. Er iſt der erſte Dungfabrikant in Aix und ſteht ſich wohl bei ſeiner Unternehmung, aber er übertreibt die Sache, wenn er behauptet, daß man bei der Anwendung ſeines künſtlichen Düngers den thieriſchen Dünger ganz entbehren könne. Er lebt an der Niederrhone, wo man gewohnt iſt, viele Gärtnerei mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt, aber keinen Ackerbau zu treiben. Daher ſeine Kurzſichtigkeit! — Dieſe allgemeine Gartenwirthſchaft bildete ſich dort in Folge des Verſchwindens der Bergwälder an der Lehne der Alpen, nachdem man ſie Jahrhunderte hindurch des Laubes und der Streumittel beraubt hat. Dadurch wird immer mehr neugebildete fruchtbare Gewächserde ins Thal der Rhone geſchwemmt, aber auch die Quellen, woran dieſe Berge einſt reich waren, ſind verſchwunden, und weil ſie verſchwunden ſind, iſt die Atmoſphäre im Gebirge und in den Thälern zum Nachtheil der Fruchtbarkeit zu trocken geworden. Da den Bewohnern des Rhonethals der Dünger zu ihrer Gartenwirthſchaft fehlt, ſo verſchaffen ſie ſich ihren unentbehrlichen Dünger, indem ſie die nahen Felſen einer jeden Naturbekleidung berauben, ſobald ſich an deren Lehne die Feldroſen, der Buchsbaum, Roſmarinſträucher, Salbei, Haiden und ähnliche Pflanzen anſiedeln. Dieſe Sträucher laſſen die Gärtner in Gruben und Haufen verfaulen. Das Sammeln dieſer Gewächſe iſt ein Nahrungszweig der Armuth. Aber die holzige Natur dieſer Pflanzen und das trockene Klima erſchwert ungemein deren Fäulung, und erſt nach ſolcher liefern ſie Dünger. Um die Fäulung zu beſchleunigen, legt man dieſes Gebüſch in den Straßen dieſer Dörfer nieder, und wenn es dort zertreten und zerfahren worden iſt, ſo bringt man den Reſt in Miſchung mit allerhand Dünger, Aſche, Unkräutern, Kalk und Mergel, und begießt dieſe Kompoſthaufen fleißig, bis ſie nach fünf und mehr Monaten ein brauchbarer, aber in jener Gegend doch immer weniger leiſtender Dünger werden, als die Pflege der Viehzucht liefern würde.

Vermöge der Lauge des Hrn. Jauffret wird die Gewächsdungmaſſe ſchneller zerſetzt und düngungsfähig. Statt nun dem Publikum dadurch zu nützen, befördert er ſogar den unglücklichen Hang der Landleute ſeiner Gegend, ſich Ernten zu verſchaffen ohne Viehhaltung, auf eine künſtliche und koſtbare Weiſe, die die Fehler der dortigen Gartenwirthſchaft unterſtützt, ſtatt ſie zu einem gemeinnützigern Ziele zu leiten.

Uebrigens wirkte die Jauffret'ſche Methode in ſo weit nützlich, daß man das Moor- und Raſenbrennen aufgab. Gewiß iſt die Düngung durch zur Auflöſung gelangte härtere oder weichere Gewächſe, die älteren und diejenigen der thieriſchen Reſte oder der Mineralien die jüngere, aber es iſt eine Grille, der einen vor der andern einen vorzüglichen Werth beizulegen, der in einzelnen Fällen allerdings, aber niemals im Allgemeinen beſtimmt werden kann.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 86. Dinstag, den 1. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Ausland.

Schweiz. (Advokatenverein.) In Luzern hat ſich nach dem Beiſpiele Berns ein Advokatenverein gebildet, der es ſich zur Aufgabe machen will, ſowohl das römiſche, teutſche und franzöſiſche als auch das vaterländiſche Recht zu erforſchen, ſich in kräftigerer Beredſamkeit auszubilden, dem Formelweſen und der Plauderhaftigkeit in gerichtlichen Verhandlungen den Krieg zu erklären, und gemeinſchaftlich auf billige Behandlung und gewiſſenhafte Vertheidigung rechtſuchender oder angeklagter Bürger aus der ärmeren Volksklaſſe hinzuwirken.

Italien. (Erdbeben.) Neapel, 18. März. In San Giuſeppe, einem Dorfe, 20 Meilen ſüdlich von Palermo, verkündete eine ſtarke Erſchütterung des Bodens, das Schwanken der Häuſer und tiefe Erdriſſe die vorhandene unvermeidliche Gefahr; die ganze Bevölkerung ergriff zu ihrem Glücke eilig die Flucht, denn nach wenigen Stunden waren vier Fünftheile der Gebäude zertrümmert und von der Erde verſchlungen. Die Kirche wurde, ehe ſie zuſammenſtürzte, eine weite Strecke von ihrer Stelle gerückt, ſo daß man gegenwärtig die Spitze des Glockenthurmes eine Viertelmeile von dem Orte, wo er früher ſtand, aus dem Boden hervorragen ſieht. Die Urſache dieſer verhängnißvollen Naturerſcheinung ſchreibt man unterirdiſchen Quellen und Gewäſſern zu, welche ſchon längere Zeit die Beſorgniß eines ſolchen Unglücks erweckt hatten. Erſt kürzlich war der Gemeinde von einem geſchickten Ingenieur der Vorſchlag gemacht worden, durch künſtliche Waſſerbauten ſolchen Ereigniſſen zuvor zu kommen; doch hatte ſeine Voransſicht leider kein Gehör gefunden.

Frankreich. Paris, 21. April. (Rentenkonverſion.) Geſtern hat endlich die viertägige ſchlüpfrige Diskuſſion über die Rentenumwandlung damit geendet, daß das Prinzip der Konverſion von der großen Mehrheit der Kammer angenommen wurde. Dieſelbe wird nun zu Stande kommen, aber man wird jedenfalls dem Prinzip nur eine ſehr milde Anwendung geben.

(Theologiſche Studien.) Unter den ſeit Jahren ſich wiederholenden Geſuchen an die Kammer befindet ſich eines, das die Errichtung einer theologiſchen Fakultät in Paris verlangt. Herr Dubois von der untern Loire für höhere Erziehung und Bildung ſtets eifrig, und in dieſem Fache ein kompetenter Gewährsmann, hat dieſem Geſuche beigepflichtet und auf den Zuſtand von Verwahrloſung hingewieſen, in welchem ſich die theologiſchen Studien in Frankreich und Paris befinden, während faſt jede ſelbſt unbedeutende Stadt in Teutſchland theologiſche Lehrſtühle mit Männern von ausgezeichnetem Talente beſitze. In einer andern Petition verlangt man die Erlaſſung eines Geſetzes über das Duell. — In der Kommiſſion über die Eiſenbahnprojekte ſoll Arago ſich gegen die Erbauung der Bahnen durch die Regierung ſelbſt für die Privatunternehmer ausgeſprochen haben.

Großbritannien. (Studentenbeſchränkung.) Nach dem John Bull hat die Univerſität Oxford neuerlich verſchiedene Verordnungen gegeben, um die Studenten zum Fleiße zu nöthigen und von Verſchwendungen abzuhalten. Kein Student der nicht vier Jahre auf der Hochſchule zugebracht hat, darf ohne beſondere Erlaubniß ein Pferd oder einen Diener halten. Unter keinem Vorwande iſt ihnen das Halten von Hunden erlaubt; es iſt verbothen, Pferderennen, Wettkämpfen, Zweikämpfen, Taubenſchießen ꝛc. beizuwohnen, bei Strafe zweitweiliger Verbannung (rustication) oder Verweiſung. Ohne Erlaubniß der Vorſteher darf Niemand einen Wagen miethen oder gebrauchen, Bürger welche den Studenten die Verletzung dieſer Anordnung erleichtern, werden geſtraft. — Aus Malta wird vom 28. März geſchrieben, daß Hr. Waghorn dort auf dem Rhamſes angekommen iſt, um ſich nach Aegypten zu begeben und daſelbſt auf dem Nile die Dampfſchifffahrt und einen regelmäßigen Transport durch die Wüſte anzulegen.

(Blattern bei den Indianern.) Es ſind neuere Nachrichten in der Zeitung von Philadelphia über die Verheerungen, welche das Blatterngift unter den Indianern anrichtete, bekannt geworden. Die Schilderungen ſind fürchterlich. Es iſt merkwürdig, daß die Indianer eben im Begriffe ſtanden, einen Krieg gegen die Weißen zu beginnen als die Krankheit unter ihnen ausbrach. Dieſelbe hat einen ſolchen Schrecken unter ihnen hervorgebracht, daß ſich mehrere von ihnen erſchleßen, von Felſen herabſtürzen u. ſ. w.

Spanien. (Spaniſche Anlehen.) Zu Bedingungen, welche zur Abſchließung des nicht zu erfolgenden Anlehens durch Hrn. Agnado geſetzt waren, gehörten dieſe, es ſollte in Frankreich eine Specialkommiſſion niedergeſetzt werden, welche allein das Recht haben ſollte, die einlaufenden Fonds zum Behufe der Bezahlung der Armee und Kriegskoſten zu verwenden. Eine andere Bedingung forderte zur Beruhigung der Rentenbeſitzer, daß ſämmtliche ſpaniſche Nationalſ-, wie auch die überſeeiſchen Beſitzungen, welche von beträchtlichem Werthe ſind, unmittelbar aufgekauft und auf Rechnung der Rentiers durch eine große Geſellſchaft verwaltet werden, die ſehr bald ins Leben getreten wäre.

Nordamerika. (Kanadiſche Angelegenheiten. — Seminolenkrieg.) Der Korreſpondent des Morning Chronicle in Philadelphia ſchreibt am 24. März: »Der kanadiſche Krieg iſt nun zu Ende. Mehrere Inſurgentenanführer wurden in dem Gefechte zu Point au Pellé getödtet. Von den noch lebenden iſt M'Kenzie in Newyork und ſchreibt eine Zeitung für Kanada, kann aber keine Begeiſterung für ſeine Sache erregen; Dr. Dunkombe zieht in Ohio umher und hält Vorleſungen; General Brown hat ſich in die Verborgenheit zurückgezogen; Sutherland ſitzt gefangen in Toronto; van Renſſelaer in Albany, weil er die Geſetze der Vereinigten Staaten verletzt hat. Wo Papineau iſt, weiß Niemand. Alles iſt ruhig in Ober- und Niederkanada. Lord Gosford hat neulich dem General Scott einen Beſuch abgeſtattet und iſt auf dem Wege nach Waſhington.« »Der Seminolenkrieg — ſchreibt der Korreſpondent der Times aus Waſhington vom 22. März — wird noch immer fortgeführt und zwar auf eine die Menſchheit empörende Weiſe. Während der nun folgenden ungeſunden Jahreszeit, für welche man ſchon Anſtalten trifft, werden die Waffen ruhen, und man hält den rothen Mann hin, bis das Laub abgefallen und der Winter wiedergekehret iſt. Dann wird er wieder mit Weib und Kind hingewürgt, weil er chriſtlichen Räubern ſein Vaterland nicht übergeben will, weil es ihm wohl thut, Kind und Kindeskinder um die Gräber ſeiner Vorfahrer verſammelt zu ſehen, und ſeinen Staub mit dem ihrigen zu vermiſchen. General Jeſſup der in den beiden letzten Feldzügen den Oberbefehl führte, hat die Meinung ausgeſprochen, daß die Seminolen nicht beſiegt, ſondern nur vernichtet werden können, und daß, um dahin zu gelangen, nördliche Indianer oder ſpaniſche Bluthunde angewendet werden müſſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß er von dem Kommando entfernt und ein Anderer an ſeine Stelle gewählt wird. Der Urſprung dieſes blutigen Kampfes iſt ſchmachvoll für die amerikaniſche Regierung und gereicht dem General Jackſon nicht zur Ehre, wie auch ſonſt der Mann ſein mag.«

Afrika. (Kriegszuſtände.) Man ſchreibt von Oran den 3. April. Das Dampfſchiff der Sphinx iſt vorgeſtern hier angekommen und brachte von Algier 350 Militärs. Der Oberſtlieutenant Yuſſuf, der ſich darunter befand, wird das Kommando über die Spahis übernehmen.

Zwei Deſerteure der Ausländer-Legion, wie man ſagt Teutſche, haben ſich nach der Inſel Rachgoun begeben, wo man ſie nach ihrem eigenen Berichte ſehr zuvorkommend aufnahm. Abd-el-Kader bedient ſich nämlich der Renegaten zur Abrichtung ſeiner wenigen regulären Truppen; beſonders lieb ſind ihm Artilleriſten, welche ſehr gut behandelt werden; den andern Soldaten aber geht es bei weitem nicht ſo gut.

Dadurch, daß das Lager und die Poſten über Koleah hinaus, an der Hamiſe und auf dem Gehöft von Haouk-Bey aufgeſtellt ſind, iſt die Milidja von dieſer Seite her gegen einen Handſtreich geſichert. In Oran iſt es ſehr leb-

haft, aber es iſt das Leben friedlicher Thätigkeit, was hier herrſcht. Der Weg von Marſa Kibir nach Oran iſt beinahe vollendet. — Es heißt, daß man mit dem Gedanken umgehe, ein Korps Gensdarmes aus Eingebornen für den Dienſt in Koleah zu errichten. — In Oran haben im Laufe des Monates März allein 30 ſpaniſche Fahrzeuge Getreide geladen, und es hebt ſich daſelbſt allmälig der Kornhandel.

Man glaubt, daß zwiſchen dem General Rapatel in Oran, und den Agenten Abd-el-Kaders Mißhelligkeiten wegen des von dem Letztern zu zahlenden Tributs ausgebrochen ſeien. Der Eclaireur de Toulon ſagt jedoch, daß ein Handelsſchiff, welches Rachgoun, wo ſich General Rapatel befindet, in den erſten Tagen dieſes Monats verließ, günſtige Nachrichten mitgebracht hat, indem Abd-el-Kader die ihm durch den Vertrag auferlegten Lieferungen richtig verabfolgt, und, während er Sendungen nach Rachgoun macht, auch zugleich der Verpflegungs-Behörde in Aezen Korn liefert. Beſonders in den letzten Tagen waren die Märkte von Oran und Moſtaganem von einer ſehr großen Anzahl Araber beſucht; Korn iſt der Haupt-Artikel, der ſich auf dieſen Märkten findet, doch wird auf den von Oran auch Wolle, wenn gleich in geringer Menge, gebracht. Der Verkehr mit den Arabern gewinnt immer größere Ausdehnung, und immer mehr macht ſich das Bedürfniß fühlbar, mit uns ein gutes Vernehmen zu unterhalten.

Algier den 7. April 1838. Die Einnahme der Beſitzung von Blida wird bald zu Stande kommen, denn Marſchall Valée richtet ſeine Kraft jetzt gegen dieſen Punkt. In der That iſt die Stellung des Generalgouverneurs eine feſte und energiſche, er iſt ein unermüdlicher Mann, aber auch glücklich in ſeinen Unternehmungen. Er beſetzte Koleah, ſchlug zwei Lager auf im Oſten von Mitidja, und will nun auch Blida bezwingen. Er ſteht in Beziehungen zu Hadji-Achmet und Abd-el-Kader, deren beiderſeitige Spannung er geſchickt zu benützen weiß. Die gedeihlichen Folgen ſeiner Wirkſamkeit aber kann man ſowohl zu Konſtantine als Algier am deutlichſten wahrnehmen.

Miszellen.

Das Reiſen ſonſt und jetzt. Von Berlin nach Königsberg fährt man jetzt ganz bequem mit der Eilpoſt in drei Tagen. Als Friedrich der I. im Jahre 1700 dahin ging, ſich die Königskrone aufzuſetzen, bedurfte er zwölf Tage, denn beide Hauptſtädte waren durch keine fahrbare Straße verbunden, wenn ſie nicht der Winterfroſt ſchuf. Tiefer Sand, Moräſte und Knüppeldämme wechſelten mit einander. Die Reiſe bei Thauwetter im Winter zu machen, erforderte ſo viel Muth, als ein Zug der alten teutſchen Kaiſer über die Alpen nach Rom. Die Brüche und Niederungen der Oder und Weichſel ſetzten ſo große Hinderniſſe entgegen, wie dieſe eisbedeckten Berge. Alle Pferde des Berliner Marſtalles waren dazu etappenweiſe aufgeſtellt, aber doch noch dreißigtauſend requirirt worden, um die 3- bis 400 Staatswagen, Kutſchen, Küchen- und Rüſtwagen dahin fortzubringen. Und wie es dahin ging, ſo war es auch bis zum letzten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts faſt auf allen andern Straßen, ja ſelbſt noch im Anfange des neunzehnten fand ſich auf den meiſten nicht viel Beſſeres vor. Erſt ſeit 1815 iſt darin eine allgemeine Thätigkeit wahrzunehmen geweſen, die nun einmal wieder ganz in Schatten geſtellt ſein wird, wenn ſich überall, ſtatt der Chauſſeen, Eiſenbahnen durchkreuzen.

Beugnot war Präfekt unter dem Kaiſerreiche, er hatte, wie ſeine Kollegen, eifrig Statiſtik betrieben, denn dieß war das Mittel, dem Kaiſer zu gefallen. Er galt ſelbſt als ein Meiſter in dieſer Wiſſenſchaft. Einſt führte den Kaiſer ſein Weg durch Beugnot's Departement. Ob, ſagte man zu Napoleon, den Präfekten werden Sie nicht in Verlegenheit bringen. »Wir werden ſehen«, antwortete der Kaiſer und wandte ſich, etwas tückiſch lächelnd, mit der Frage an Beugnot: »Herr Präfekt, wie viel Zugvögel haben Sie dieſes Jahr in Ihrem Departement gehabt?« — »Einen Adler, Sire« — erwiederte Beugnot.

(Schiffahrt auf dem Dnieſter unter Zaleszczyk nach Rußland im Jahre 1837.) Sie beſtand in den 8 Monaten von April bis November und es wurden ausgeführt: 22 Galeeren, 12 Prahmen, 3 Ueberfahrtplätten, 3 Kähne und 122 Traften, welche überhaupt aus 9045 Rothtannen, 67 Eichenbohlen, 260 Dachſparren und 960 weichen Bretern beſtanden. Deren Ladung betrug insgeſammt: 2,877,000 Schindeln, 55,068 weiche Breter, 256,000 dünn geſpaltene Latten, 1050 Eichenbohlen, 13,580 Latten, 42 Ruder und 20 Klafter Steinkohlen.

Literariſche Miszellen.

Schweiz. Die Verhandlungen, welche die ſchweizeriſche naturforſchende Geſellſchaft im Juli 1837 zu Neuenburg gepflogen hat, ſind nur als Oktavband von 166 Seiten zu Neuenburg erſchienen. Beſonders anziehend iſt auch der Abſchnitt, der von den Urſachen der ſogenannten Fündlinge oder [illegible] (blocs erratiques) handelt. Man findet nämlich in der Schweiz, wie in vielen andern Ländern auf Berg und Ebene zerſtreut, Felsblöcke von ſehr verſchiedener Größe, zuweilen kleinern Häuſern gleich, die ſich durch ihre Steinart als Abkömmlinge entfernter Gebirge verrathen. So gehören die Fündlinge des Reuß- und Aarthals den Vierwaldſtätter- und Berner-Alpen, die auf den Ebenen des Eidgebiethes den ſchwediſchen Gebirgen an. Nach den einen ſollen nun große Fluthen, nach den anderen ungeheure vulkaniſche Kräfte die Lokomotive für jene oft ungeheuren Maſſen geweſen ſein; Schiller läßt ſie von Neptun in gewaltigen Händen wie leichte Bälle geſchwungen werden. Zu den Neptuniſten und Vulkaniſten ſind nun auch in neueſter Zeit auch Glacialiſten getreten. Aufmerkſam gemacht durch die von den Gletſchern fortgeſchobenen Dämme von Felsblöcken (Moränen), überhaupt durch die ans Wunderbare grenzende ſtille Kraft des Gletſcher-Eiſes, haben Geologen die Anſicht aufgeſtellt, es ſeien in der Urzeit die Gletſcher viel weiter ins ebene Land herausgegangen, und nachdem ſie ſich zurückgezogen, ſeien die Fündlinge Zeugen ihrer früheren Ausdehnung. Dr. Schimper hatte eine Zuſchrift über denſelben Gegenſtand eingereicht, worin er ſich für den Glacialismus ausſpricht.

Die Zahl der in ruſſiſcher Sprache erſcheinenden periodiſchen Blätter iſt in dieſem Jahre durch eine neue techniſche Zeitſchrift unter dem Titel: »Blätter für Induſtrie, Gewerbe, Künſte und Fabriken, herausgegeben von Baſchutzky,« vermehrt worden.

Die metrophiliſche Geſellſchaft. — Einige eifrige Verehrer des klaſſiſchen franzöſiſchen Versbaues ſollen zu Paris eine Geſellſchaft gegründet haben, deren Zweck es iſt, die Verſifikation aufzumuntern. Dieſe Herren wollen nämlich bemerkt haben, daß der franzöſiſche Vers in ſeiner Vortrefflichkeit abnimmt, und möchten ſeinen alten Glanz, an den ſie den Ruhm ihrer vaterländiſchen Literatur knüpfen, wieder herſtellen. Die Geſellſchaft wird wöchentliche Soireen geben, zu denen würdig geachtete Dichter eingeladen werden ſollen. Es werden jährlich Preiſe für die verſchiedenen Versarten ausgeſetzt, und zwölf Bände der eingeſandten Gedichte auf Koſten der Geſellſchaft abgedruckt werden. Ein Komité wird über den Werth der poetiſchen Leiſtungen entſcheiden. Die Geſellſchaft beabſichtigt ferner einen Lehrſtuhl der Verſifikation, über die in ihrem Lokal geleſen werden ſoll, zu bezahlen.

Ein neues Werk: »Queen Elisabeth and her times« in zwei Oktavbänden, aus dem ungedruckten Briefwechſel der Königin mit dem Lord Burleigh, dem Grafen von Leiceſter, den Sekretären Walſingham und Smith, Sir Chriſtopher Hatton u. a. machten in London viel Aufſehen. Die Originale dieſer Briefe befinden ſich in der Harly'ſchen, der Cotta'ſchen und Landsdownſchen Sammlung im brittiſchen Muſeum.

Paris. Herr Sylveſter de Sacy hat in ſeinem Teſtamente der königl. Bibliothek alle ſeine handſchriftlichen und gedruckten Werke der arabiſchen und perſiſchen Sprache hinterlaſſen. Man weiß, daß dieſe Bücher mit einer Menge erklärender Noten von dieſem ausgezeichneten Orientaliſten bereichert ſind.

Der Dr. Marochetti, welcher im Jahre 1820 ſeine Beobachtungen und Entdeckungen über die Pustulae sublingualis veröffentlichte, wie auch ſeine Behandlung der Waſſerſcheu, wird um ſeine Entdeckung bekannter und nützlicher zu machen, im Laufe dieſes Jahrs die vorzüglichſten ihm in einer 18jährigen Praxis vorgekommenen Fälle und Heilungen mittheilen. Zugleich ergeht er an alle Doktoren Teutſchlands und anderer Länder die Aufforderung, ihm die Beobachtungen und den Erfolg der angewendeten Präſervativmittel — gemäß ſeiner Methode — anzuzeigen, gegen das Verſprechen in ſeinem Werke die Quellen, aus denen er ſchöpfte, anzugeben. Die frankirten Schreiben ſind entweder direkt an die kaiſ. ruſſ. Theaterſchule in Petersburg, oder durch die Behörden einzuſenden.

Der Biſchof Jaberd in part. infid. von Iſauropolis, apoſtoliſcher Vikar von Cochinchina, Tſiampa und Cambodja hat in Serampur in Indien ſein cochinchiniſches Wörterbuch, lateiniſch-cochinchineſiſch mit cochinchineſiſcher Schrift und cochinchineſiſch-lateiniſch in zwei Theilen drucken laſſen. Vorausgeſchickt iſt eine Anleitung zum Leſen, Schreiben und Sprechen der annamitiſchen Sprache, verbunden mit einer kurzen Angabe der Hauptregeln des Sprachbaues. Auch hat er auf hundert Blättern ein cochinchineſiſches Wörterbuch in vier Sprachen (engliſch, franzöſiſch, lateiniſch und cochinchineſiſch nebſt einer genauen Karte zum Behufe der Reiſenden drucken laſſen.

Die Geſchichte der Eroberung Englands durch die Normänner, verfaßt von Hrn. Auguſtin Thierry, erfreut ſich eines großen Erfolges. Die 5te Ausgabe des vortrefflichen Werkes gehört mit zu den ſchönſten Leiſtungen der Preſſe und iſt überdieß mit herrlichen Holzſchnitten, als erklärenden Beilagen geziert.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die Oesterreichische Monarchie 1838.

(In geographiſch-ſtatiſtiſch-ethnographiſcher Hinſicht.)

II.

Das Königreich Galizien.

(Schluß.)

Der Samborer Kreis enthält ebenfalls 100½ Quadrat-Meilen, 7 Städte, 18 Vorſtädte, 3 Marktflecken, 346 Dörfer, 25 Attinentien, 44,460 Häuſer und 294,120 Einwohner. Dieſer und der vorhergehende Kreis ſind, mit Ausnahme des Brzezaner Kreiſes, die größten Kreiſe in der Provinz, an Areale gleichen ſie einander zwar, aber nicht an Bevölkerung und Boden-Erträgniß, da der Samborer Kreis um 26,000 Einwohner mehr hat. Die offene und freundliche Kreisſtadt Sambor mit 7865 Einwohnern hat ein ſtark beſuchtes Gymnaſium und ein Kriminalgericht. Die Stadt wurde 1376 von Wladis-

law König von Polen angelegt. Drohobycz, eine wohlhabende Stadt mit einer Salzkoktur und 10,280 Einwohnern. Den ſchönſten Weißdorn-Zaun im Lande ſieht man hier, nebſt dem großen Fuhrweſen-Depot. In der Nähe iſt der Badeort Truskowiec, mit Naphta-Quellen und Ozokerit-Lagern. Staraſol mit 3845 Einwohnern und einer Salzkoktur. Komarno mit 3615 Einwohnern und dem größten Teiche Galiziens, auch Komarner-See genannt, aus dem viele Tauſende der beſten Krebſe in die Hauptſtadt wandern. Alt-Sambor, der Stare Miaſto, hat 2580 Einwohner. Die Einwohner von Chirow, deren Anzahl ſich auf 1850 beläuft, beſchäftigen ſich mit Fertigung von Fußſocken, die im ganzen Lande verführt werden. Hier ſieht der Reiſende nie müſſige Hände, alles ſtrickt hier, Männer, Weiber, Kinder, Greiſe, Juden und Chriſten. Von dem griechiſchen Worte Χειρ, die Hand, erhielt die Stadt ihren Namen. Felſztyn hat 800 Einwohner, in ſeiner Nähe iſt das ſchöne, von Tarto erbaute Schloß Laſzki murowane. Dieſer Kreis erzeugt die größte Quantität Kochſalz.

Der Stryer Kreis enthält 97 Quadrat-Meilen, 2 Städte, 4 Vorſtädte, 10 Marktflecken, 340 Dörfer, 64 Attinentien, 32,148 Häuſer und 222,360 Einwohner. In dieſem Kreiſe wird das meiſte Eiſen erzeugt, Hochöfen ſind in Zulin, Skole, Podhorodce, Mizun und Maydan. Die Einwohner treiben Handel mit Bauholz und trockenem Obſte; ganze Ortſchaften leben vom Obſthandel, das ſie in Ungarn einkaufen und ſelbſt außer Landes verführen. Die Kreisſtadt Stry am Fluſſe gleichen Namens, hat 5695 Einwohner. Die Stadt erweitert und verſchönert ſich zuſehends. Hier hat ſich ein Hutfabrikant niedergelaſſen, deſſen Hüte geſucht werden. Zurawno iſt durch ſeinen Ochſenhandel, den die ausgedehnten Huthweiden am Dnieſter begünſtigen, bekannt, es führt alljährlich eine bedeutende Menge Ochſen auf die Olmützer Märkte. Johann III. hielt ſich hier im Jahre 1676 mit 10,000 Mann gegen 80,000 Türken und 13,000 Tartaren ſehr tapfer. Bolechow und Dolina haben Salzkokturen. Skole ein keines Städtchen mit einer Glashütte und Eiſenwerken, die Einwohner treiben Handel mit ungariſchen Weinen. Dieſer Kreis hat kein Gymnaſium.

Der Staniſlawower Kreis hat 65 Quadrat-Meilen, 5 Städte, 10 Vorſtädte, 13 Marktflecken, 264 Dörfer, 49 Attinentien, 32,194 Häuſer und 234,996 Einwohner. Es iſt einer der ſchönſten und fruchtbarſten Kreiſe, im Süden gebirgig und reich an Naturſchönheiten. Der Waſſerfall des Pruth bei Dora, unweit Delatyn, der Fall des Buktowek bei Paſſeczna und der Fall der Maniawka unweit der Koktur Maniawa mit den Ruinen des Kalugier-Kloſters Skit ſind ſehenswerth. Die Kreisſtraße über Dora, Jamna, Mikuliczyn und Jablonica nach Ungarn durchſchneidet die Karpathen nach ihrer Breite und führt durch romantiſche Gegenden. Die Kreisſtadt Staniſlawow an der Byſtrica (auch Staniſlau genannt) mit einem Gymnaſium, dem Landrechte und einer Buchhandlung, gehört zu den regelmäßigſten, ſchönſten und reinlichſten Städten Galiziens. Sie zählt 9000 Einwohner und treibt einen ſtarken Handel. Tyſmenice an der Worona mit 5900 größtentheils iſraelitiſchen Einwohnern, unterhält einen lebhaften Verkehr mit Landesprodukten. Halicz am Dnieſter mit 2000 Einwohnern und den Ruinen eines fürſtlichen Schloſſes. Es war der Hauptſitz des Großfürſtenthums, ſpäter Königreichs Rothreußen oder Halicz, jetzt iſt es ein gar armſeliges Städtchen, das nicht einmal ſeine vorige Macht und Berühmtheit ahnet; von dieſer Stadt hat Galizien ſeinen Namen. In der Umgebung ſind Karaimen angeſiedelt, eine Judenſekte, die ſich zum reinen Moſaismus bekennt und Ackerbau treibt; auch im Zolkiewer Kreiſe ſind Karaimen. Mariampol in einer reizenden Gegend hat 1650 Einwohner und ein Minoriten-Kloſter; Solotwina, 2000 Einwohner und eine Salzkoktur. Buczacz hat ein Baſilianer-Kloſter und ein Gymnaſium; 1672 wurde hier vom König Michael ein Traktat mit der ottomaniſchen Pforte geſchloſſen. In Rizniow iſt eine Flintenſteinfabrik. Die Gebirgsbewohner dieſes Kreiſes, ein ſchöner kräftiger Schlag Menſchen, heißen »Huculen.«

Der Czortkower Kreis hat 64 Quadrat-Meilen, 3 Städte, 19 Marktflecken, 242 Dörfer, 33 Attinentien, 33,455 Häuſer und 195,453 Einwohner. Der Kreis gehört zu den fruchtbarſten, er hat ein mildes Klima, bei dem Mais und Tabak gedeiht. Czortkow mit 1400 Einwohnern liegt in einem ſchmalen Thale, welches wahrſcheinlich einſt der Dnieſter durchſtrömte. Das Kreisamt iſt in Zaleszczyki am Dnieſter, der hier Galizien von der Bukowina ſcheidet. Am rechten Ufer erheben ſich ſteile Felſen von Gypsſpath und es ſcheint als wäre das kleine Thal, in dem ſich die Hütten der Stadt patriarchaliſch ausbreiten, von hohen Bergen umgeben. Iſt man aber am Gloriette und dem in ſeinem Sturze viele Mühlen treibenden Bache vorüber, der in den ſtillen Fluthen des Dnieſters ſtirbt; ſo ſteht man auf einer weiten Hochebene in der Bukowina. Der ſchöne Garten iſt ſehenswerth. In Czerwonogrod, von welchem Orte Rothreußen czerwona Ru's den Namen haben ſoll, iſt ein prachtvoller Park mit einem Waſſerfalle. Jazlowiec an der Strypa mit einem Schloß und 1331 Einwohnern, und Huſiatyn mit 1800 handeltreibenden Einwohnern ſind noch bemerkenswerth. Dieſer Kreis hat kein Gymnaſium.

Der Kolomeaer Kreis hat 56 Quadrat-Meilen, 3 Städte, 4 Vorſtädte, 12 Marktflecken, 204 Dörfer, 36 Attinentien, 33,470 Häuſer und 207,381 Einwohner. Dieſer Kreis hat, da ihn theilweiſe die Karpathen durchziehen, viele Naturſchönheiten. Neuerlich hat man daſelbſt große Steinkohlenlager entdeckt. Die Kreisſtadt Kolomea mit 8000 Einwohnern gewinnt durch beſſeren und ſolideren Bau, vorzüglich nach dem letzten großen Brande, an Schönheit. 1485 huldigte hier der wallachiſche Wojewode Stephan dem Polen-König Kaſimir IV. Sniatyn am Pruth und an der Grenze der Bukowina, treibt einen ausgebreiteten Handel, hat 8100 Einwohner, worunter viele Juden. 1589 wurde die Stadt während eines Marktes von den Türken eingeäſchert. Kuty am Pruth, in einer wunderſchönen Gegend, mit 3680 Einwohnern, welche viel Handel, vorzüglich mit Bauholz treiben. Von dieſer Stadt hat der Landſtrich, welcher Pokucien hieß, ſeinen Namen. Obertyn ein kleines Städtchen, geſchichtlich berühmt durch den Sieg, welchen Johann Tarnowski hier über die Wallachen, unter ihrem Hetman Peter im Jahre 1530 davon trug.

Der Brzezaner Kreis der größte in Galizien, hat 109½ Quadrat-Meilen, 3 Städte, 5 Vorſtädte, 14 Marktflecken, 318 Dörfer, 54 Attinentien, 32,200 Häuſer und 212,500 Einwohner. Durch dieſen ſchönen, hügeligen und an Bauholz aller Art ſehr reichen Kreis führen gute Kreisſtraßen in allen Richtungen, was den Verkehr ungemein belebt und erleichtert. Die Einwohner treiben viel Bienenzucht. Die Kreisſtadt Brzezan mit 6700 Einwohnern liegt an einem großen Teiche. Sie hat ein Gymnaſium, ein Bernhardiner-Kloſter und ein altes, ehemals der Familie Sieniawski gehöriges Schloß. Unweit der Stadt iſt ein ſchöner Park, genannt Ray (das Paradies) mit einem geſchmackvollen Schloſſe. In dieſer Stadt herrſcht viel Ordnung und Reinlichkeit. Podhayce wurde 1674 von Türken und Tartaren fruchtlos belagert. Rohatyn an der Zipa, treibt viel Handel und hat 3300 Einwohner. Bobrka mit 2000 Einwohnern, die eine Art Spitzen verfertigen, welche auch ausgeführt werden. Przemyslany mit 900 Einwohnern, hat ſeit 1837 eine große und für das Land wichtige Lederfabrik.

Der Zloczower Kreis hat 90 Quadrat-Meilen, 6 Städte, 5 Vorſtädte, 20 Marktflecken, 323 Dörfer, 26 Attinentien, 32,200 Häuſer, und 236,560 Einwohner. Die Kreisſtadt Zloczow mit 5200 Einwohnern und einem alten Schloſſe, ſie hat das eleganteſte Hotel in Galizien. Brody an der ruſſiſchen Grenze, freie Handelsſtadt mit 21,230 Einwohnern, meiſt Juden. Die Judenſchaft unterhält eine Realſchule mit einem kommerziellen Lehrkurs. Busk am Bug, mit 3400 Einwohnern, treibt Handel mit Bauholz und Getreide nach Danzig. Podhorce mit einem großartigen, ſchönen Schloſſe und einem Baſilianer-Kloſter; Olesko mit einem Schloſſe, in welchem Johann III. geboren wurde. Zaloſce hat 4000 Einwohner, Gliniany 2300, und Kamionka, woher faſt alles Bauholz nach Lemberg kommt, 1250 Einwohner. In dieſem Kreiſe iſt kein Gymnaſium.

Der Tarnopoler Kreis hat 60 Quadrat-Meilen, 4 Städte, 6 Marktflecken, 205 Dörfer, 33 Attinentien, 32,800 Häuſer mit 201,244 Einwohnern. Dieſer Kreis begreift den größten Theil des öſterreichiſchen Podoliens in ſich, er iſt der fruchtbarſte in Galizien und enthält faſt nur Weitzenboden. Der podoliſche Weitzen iſt berühmt. Ein großer Theil des Bodens bleibt jährlich aus Mangel an verwendbaren Kräften brach liegen. Die Pferde-, Ochſen- und Bienenzucht blühen hier; aber an Holz und Steinen mangelt es. Die Oefen werden im Winter mit Stroh geheitzt. Tarnopol, an einem großen Teiche mit 13,000 Einwohnern, größtentheils Juden, welche einen lebhaften Handel mit Landesprodukten treiben. Die Stadt hat viele ſchöne, palaſtähnliche Häuſer und eine große Ausdehnung, hier iſt das Kreisamt, ein Jeſuitenkollegium, bei welchem eine philoſophiſche und geologiſche Anſtalt, ein Gymnaſium und ein Konvikt, eine Buchhandlung, und eine gut organiſirte, iſraelitiſche Schule, welche viel Gutes leiſtet. Am 26. Juli jedes Jahres iſt hier ein ſtark beſuchter Pferdemarkt. Zbaraſz mit 6260 Einwohnern, treibt Handel mit Speck, Schinken und Bratwürſten, die im ganzen Lande berühmt ſind. Trembowla mit 3543 Einwohnern und den Ruinen eines hiſtoriſch-merkwürdigen Kaſtells. In Mikulince ſind große Schäfereien und die einzige größere Tuchfabrik von Bedeutung, unweit, in Kanopkowka, iſt ein Schwefelbad. Ferners ſind noch zu bemerken die Städtchen: Skalat mit 3000 und Chorostkow mit 2400 Einwohnern.

(Dieſer Skizze ſoll eheſtens eine Ueberſicht der Bukowina folgen.)

Neu entdeckte Naturſchönheiten.

Bekannt iſt die nächſte Umgebung Salzburgs durch ihre klaſſiſche Schönheit; doch auch in größerer Ferne bietet das Land Genüſſe, die gewiß von Niemanden verſchmäht zu werden verdienen. Vor allen aber ſind zwei, erſt ſeit ein Paar Jahren aufgefundene Natur-Szenen im Salzburger Gebirge einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth, um ſo mehr, da ihre Neuheit ſie nun doppelt intereſſant macht. Es ſind dieß nun zwei Felſenſchluchten von großartiger Natur, bisher nur von äußerſt Wenigen gekannt, da ſie tief im Gebirge verborgen liegen und den Wanderern der breiten Straße unſichtbar blieben, und erſt, ſeitdem auf zwiſchen Oeſterreich und Baiern gepflogenen Holztrifftverhandlungen jene Gegenden, in denen ſie ſich befinden, betreten wurden, mehr nahe bekannt und beachtet. Die eine dieſer Felſenklüfte befindet ſich am Hirſchbichl an der Straße, wo Loſer von Pinzgau, die andere und zwar die größere, im Unkenthale, 3 Stunden von der Poſtſtation Unker, durch welche die Straße von Salzburg nach Innsbruck führt. Obwohl ſie im Hauptcharakter ähnlich, indem ſie die Gießbäche geſpaltener Felſentiefen ſind, ſo iſt doch wieder eine von der andern durch manche Eigenthümlichkeit unterſchieden, die ſich aber mit der Feder wohl nicht leicht angeben und darſtellen laſſen. Höchſt bemerkenswerth und höchſt anziehend bleiben ſie aber dem Beſchauer alle beide. Wunderbar hat hier das Waſſer gewirkt und ſeine Kraft gezeigt. Unglaublich ſcheint es, daß nur jenes allein Alles hervorgebracht und ſo eigenthümlich geſtaltet habe, denn kaum kann man ſich an ihnen ſatt ſehen. Beſonders iſt die ſogenannte Schwarzbergklam bei Unken vorzüglich durch ihre Großartigkeit ausgezeichnet. Vier- bis fünfhundert Fuß erheben ſich da zu beiden Seiten eines Bergbaches Felſenwände, welche ſo ſteil ſind, daß, möchte man faſt ſagen, kaum der Blick an ihnen ſich zu halten vermag, und welche ſich oben faſt ſo ſehr ſchließen, daß der Himmel nur hie und da gleich einem dünnen Streifen ſich ſehen läßt. Großen Dank verdient daher Se. Majeſtät der König von Baiern, der dieſe Schluchten durch ſichere und feſte Treppen zugänglich machte, und der, damit man ſie auch durchwandern kann, Stege, die oft nur auf in den lebendigen Felſen eingeſprengten eiſernen Stangen ruhen, mit nicht geringen Koſten da anbringen ließ; da die Wanderung in dieſelben anders unmöglich wäre, indem der Boden dieſer Klüfte von den reißenden und ſchäumenden Wogen der Wildbäche eingenommen wird. Beſonders iſt hier auch noch anzuführen, daß zu der letztgenannten Klam, nämlich bei Unken ſeit einem Jahre ein ganz neuer und bequemer Weg hergeſtellt iſt, was um ſo erwünſchter iſt, als man ſie früher in ihrer Verborgenheit und ihrer großen Entfernung, da man 3 Stunden von Unken bis daſelbſt zudringt, ohne Führer nicht leicht auffinden konnte, und der alte Pfad dahin wegen ſeinen vielen Wendungen, wie es im Gebirge faſt immer der Fall iſt, leicht zu verfehlen war.

Kein Reiſender, der des Weges iſt, ſollte dieſe Klüfte, die ein wahres Schauſpiel der Urwelt geben, unbeſucht laſſen, wenn er anders den dazu nöthigen Zeitaufwand machen kann. Denn nach der Verſicherung derjenigen, welche die Schweiz bereiſt haben, ſteht beſonders die Schwarzbergklam (der Name der andern iſt Saiſenbergklam) ähnlichen Szenen der Natur in jenem Lande keineswegs nach, ſondern ſie übertrifft ſo manche alte Berühmtheit, und erhöht ſomit zugleich den Ruhm um Vieles, den die öſterreichiſche Gebirgswelt ſeit einiger Zeit mit Recht zu behaupten angefangen hat.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 26. und 27. April: Donizetti's: L'Elisir d'amore, Melodrama giocoso in due atti.

Es darf zuweilen geſchehen, daß ſich die Kritik ſelbſt verläugnet und nur hiſtoriſch verhält; dieß ergibt ſich entweder bei durchaus mißlungenen, oder aber gegentheilig bei ſolchen Leiſtungen, die ſich allen Forderungen des Kunſturtheiles gleichſtellen, und in ſich ſelbſt eine vollendete, abgeſchloſſene Einheit tragend, auch von Außen eine analoge Uebereinſtimmung in Wirkung und Erfolg hervorrufen. Das Letztere iſt nun auch mit dem gegenwärtig zu beſprechenden Donizettiſchen Melodram der Fall, von dem das vorliegende alles wahrhaft Schöne und Herrliche auf eine ſelbſtſtändige Weiſe, ohne Behorchung fremder Meinungen, gerne würdigende Blatt zu berichten eilt: daß es das beſuchgefüllte Haus enchantirt. Es war, als ob die Verſammlung beider oben bezeichneten Abende ſchon enthuſiasmirte Gefühle mitgebracht hätte, denn kaum daß ſich die Bühne öffnete, ſtrömte auch ſchon reicher Beifall. Es iſt nicht zu zweifeln, daß er vom Herzen ging, denn Donizetti's Melodien — wenn gleich hie und da von Roſſiniſchen Toneffekten unterbrochen — ſprechen ſchmeichelnd zur Seele, beſonders wenn ſie von einer Sigra. Tadolini (Adina) und einem Sgr. Poggi (Nemorino) geſungen — und ſo geſungen werden. Ja Tadolino und Poggi waren die Feſtnamen beider Opernabende und verdienten es zu ſein. Mit dieſer rührenden Anerkennung ſollen keineswegs Sgr. Trezzolini (Dulcamara) und Sgr. Scaleſe (Belcore) übergegangen heißen; beide haben ausgezeichnet Braves geleiſtet. Letzterer wirkte mit der vollen draſtiſchen Kraft eines wackeren Buffo, man kann den Charlatan nicht treuer als er charakteriſiren. Sgr. Scaleſe ſang mit Ausdruck Sgr. Tuczek war lieblich wie immer. — Die Chöre wirkten tüchtig mit, und das Orcheſter wurde mit künſtlreiſcher Sorgfalt geleitet. **A. B—r.**

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samſtag den 28. April. Zum Vortheile des Schauſpielers Ignaz Stahl zum erſten Male: »Schuſter bleib bei deinem Leiſt, oder: die moderne Patſchenmacher-Familie.« Lokal-Poſſe.

Herr Stahl, ein fleißiges und verwendbares Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, hat ſich zu ſeinem am 28. d. M. Statt gefundenen Beneſice Herzenskron's guten alten »Weinhändler von Grinzing« zurecht gemacht, und wenigſtens genußbar appretirt. Das Publikum war nicht unzufrieden, und erkannte ſowohl die vielfache Verdienſtlichkeit des Benefizianten, als auch die draſtiſche Darſtellung Neſtroy's, als Fleckerl, und jene Scholz's als Henry — wenn es gleich ſehr erwünſcht wäre, dieſen letztern einmal wieder in einem andern Rocke, als beſtändig in der Livree, zu ſehen.

Theater in der Joſephſtadt.

Donnerstag am 26. April eröffnete Herr Wilhelm Kunſt — eine freundliche Erſcheinung aus der vorigen Zeit, der von einer langen Kunſtreiſe durch Teutſchland und die Schweiz zurückgekehrt iſt, den Cyklus der Gaſtrollen, die im Joſephſtädtertheater als ein neuer Beweis, wie thätig jene Direktion bemüht iſt, jedem Zweige ihres achtbaren Inſtitutes Abwechslung und Leben einzuflößen, aufeinander folgen ſollen; er begann als Percival in Halm's »Griſeldis:« — Freundlich begrüßt und gaſtlich behandelt, vielfach beklaſcht und gerufen, wird er ſich wohl gerne wieder einem Publikum gegenüber gefunden haben, von dem er bei ſeiner frühern Anweſenheit ſchon ſo zahlreiche Beweiſe von Anerkennung und Theilnahme erhielt! — Es iſt ſonderbar, daß ſo viele Schauſpieler die Rolle Percivals zu Debüts, zur Parade wählen — dieſer Charakter iſt, unſerm Ermeſſen nach, durchaus nicht ſo beſchaffen, um durch die Entfaltung des Talents auf die Gemüther zu wirken — es iſt ein verſchönter Blaubart, ein Hainz Stein der Wilde in moderniſirter Ausgabe! — der, wenn die ſchönen Szenen des erſten Aktes vorüber ſind, ſich nicht mehr zur Bedeutenheit erhebt, und von dem Schimmer der Griſeldis in Nacht begraben wird! Griſeldis und das Käthchen von Heilbron ſind bisher die höchſten dramatiſchen Ideale weiblicher Liebe! — Wie maßen uns das Urtheil nicht an, welche von beiden höher ſtehe! — wir führen hier bloß die Worte einer geiſtreichen Frau an, mit denen ſie nach der erſten Aufführung der Griſeldis ihr Urtheil ausſprach: »Sie würde bei der Kataſtrophe untröſtlich geweſen ſein, ſagte ſie, wenn ſie nicht feſt überzeugt wäre, daß Percival und Griſeldis ſich binnen 14 Tagen doch wieder vereinigen werden! Dlle. Planer hat auf die Rolle der Griſeldis einen unverkennbaren Fleiß verwendet — und verdient für die Innigkeit und Wärme ihrer Auffaſſung vollkommen den ihr gewordenen reichlichen Beifall. Die ganze Vorſtellung war des Gegenſtandes würdig. **M.**

Am 27. verſuchte ſich, ein Hr. Baier in der Partie Fernando's in Donizettis Oper: Antonio Grimaldi. — Anfänger dieſer Art ſollten wohl vorhinein die billigen Forderungen einer Wiener Bühne ſorgfältig beachten. **M.**

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 87. Mittwoch, den 2. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Preßburg, 30. April 1838. (Feuersbrunſt.) Geſtern in der Nacht zwiſchen 10 und 11 Uhr wurden wir durch Feuerlärm geweckt, jedoch das Ergebniß war dann, daß das Feuer nicht hier in der Stadt, ſondern in dem nahe gelegenen Dorfe »Ober-Ufer« ausgebrochen, woſelbſt fünf Häuſer abgebrannt, und ein Bauer, der ſein Vieh aus dem Stalle hat retten wollen, erſtickt ſein ſoll. —

(Konzert.) Hr. M. Hauſer, deſſen ausgezeichnetes Spiel auf der Violine ſchon früher in dieſen Blättern beſprochen wurde, beehrte uns auch mit einem zweiten Konzerte, und legte eben ſo wie in ſeinem erſtern einen Beweis ſeiner außerordentlichen Fertigkeit an den Tag. L—y.

Peſth, 25. April. (Neues Werk. — Sterbefall. — Oratorium.) Der geſchätzte magyariſche Schriftſteller und Redakteur der gehaltvollen neuen magyariſchen Zeitſchrift »Természet« (Natur) Andreas Kunoß hat auf eigene Koſten ein aus Erzählungen und Gedichten beſtehendes Werk unter dem Titel: »A' részvét Gyöngyei« (Die Perlen der Theilnahme) drucken laſſen und den ganzen Ertrag der abzuſetzenden Exemplare für die durch die Ueberſchwemmung Verunglückten beſtimmt. — Am 22. April ſtarb hier im 58. Lebensjahre die magyariſche Schriftſtellerin Barbara Czizmazia von Somogy, geborne Kelemen, Gemalin des gleichfalls als Schriftſteller bekannten Hrn. Alexander Czizmazia von Somogy. Sie überſetzte die »Gleichniſſe« der Frau Karoline Pichler mit Glück ins Magyariſche. Die Beſorgung des Hausweſens und die Erziehung ihrer 5 Kinder erlaubten ihr nicht oft als Schriftſtellerin aufzutreten. — Der Peſther und Ofner Muſikverein wird am 29. April Haydns unſterbliches Oratorium »die Schöpfung« aufführen.

(Univerſität.) Die Vorleſungen an der hieſigen k. Landesuniverſität haben ſeit dem 13. April in allen Fakultäten wieder begonnen, nachdem ſie ſeit den Schreckenstagen vom 15. März unterbrochen geweſen waren. Natürlicherweiſe ging eine dankbare religiöſe Feier denſelben voraus; die Gebäude der k. Univerſität, bekanntlich in mehreren Gaſſen der Stadt zerſtreut gelegen, haben wohl auch Schaden gelitten, aber verhältnißmäßig unbedeutenden, und unter den Studirenden vermißt man nur ſehr Wenige, von denen es ſelbſt ungewiß iſt, ob ſie nicht in ihre Heimat abgegangen ſind.

(Theater.) Die erſten Vorſtellungen in unſern beiden Theatern, dem ungariſchen ſowohl als dem teutſchen, erfreuten ſich des lebhafteſten Beſuchs; bei der ſoliden Bauart beider iſt auch kein Unglück zu beſorgen, was leider bei manchem Gebäude, das für unbeſchädigt und feſt gehalten wurde, ſich in der Folge nicht bewährt hat; denn hie und da ſtürzen noch immer Partien von Gebäuden ein.

Fiume. (Hafennachrichten.) Die Bewegung des Handels und der Schifffahrt in unſerm k. Freihafen war im Monat März folgende: Unbeladen langten an: 215 Fahrzeuge von 6678 Tonnen Laſt; unbeladen ſegelten ab: 227 Fahrzeuge von 2627 Tonn. Laſt. — Belaſtet legten an: 177 Fahrzeuge mit 3440 T. Laſt; belaſtet ſegelten ab: 192 Fahrzeuge mit 8501 T. Laſt. Die Einfuhr betrug 93,533 fl. C. M. im Werthe; die Ausfuhr dagegen 321,896 fl., wobei ſich mithin ein Aktivſtand von 228,363 Gulden für uns ergab.

Böhmen. Brennporitſchen 26. April. (Feuersbrunſt.) Ich beeile mich, Ihnen ein ſchreckliches Unglück mitzutheilen, das unſere Stadt geſtern getroffen hat. Früh um 9 Uhr brach Feuer aus, in wenigen Stunden waren trotz aller Rettungsverſuche 133 Häuſer in Aſche. Noch erlaubt mir der Schrecken über dieſes Unglück nicht, Ihnen das Nähere zu berichten.

Ausland.

Baiern. (Jean Pauls Denkmal.) Zu dem Denkmal, welches Jean Paul in Wunſiedel errichtet werden ſoll, ſind nach dem jüngſten Berichte des Komite bis jetzt 900 fl. 42 1/2 kr. Beiträge eingegangen.

Gent. Eine neue Erſcheinung im Gebiete des Pflanzenlebens bietet unſere blumenreiche Stadt in einer Azalea Indica, welche auf einem einzigen Stängel dreißig Blumen trägt, und auf dieſe Art für ſich allein einen prächtigen Strauß bildet. Dieſe herrliche Pflanze iſt zu ſehen bei dem Gärtner Hrn. Alexander Verſchaffelt, in der Nähe des Kaſino. Die Mitglieder der königl. botaniſchen Geſellſchaft machten dem Hr. Verſchaffelt die ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen über die ſchöne Pflanze, das Reſultat vierjähriger Sorgfalt und ſtätiger Pflege. Dieſe Pflanze wird gemalt werden, und von einem Ausſchuſſe geſchickter Blumiſten einen paſſenden Beinamen erhalten.

Schweden und Norwegen. Chriſtiania, 12. April. (Witterung. — Schifffahrt.) Wir haben völlig weiße Oſtern, indem die Frühlingsſonne zwar leuchtet, aber keineswegs hinreichende Wärme erzeugt. Die Schifffahrt iſt fortwährend gehemmt; nicht nur unſer Hafen, ſondern auch der Meerbuſen iſt ſtellenweiſe noch mit Eis belegt. Hier in der Stadt und ihrer nächſten Umgegend ſind die Preiſe der Lebensmittel noch immer ſehr hoch. Während hier die Ausſichten zur Eröffnung der dießjährigen Dampfſchifffahrt noch ziemlich fern ſind, hat das neulich erbaute Dampfſchiff Prinz Guſtav unter Sturm und heftigem Schneegeſtöber ſeine erſte Reiſe von Drontheim nach den Städten Börö und Tromsö glücklich zurückgelegt und die Probe beſtanden.

Frankreich. Paris, 22. April. (Abd-el-Kaders Geſandter.) Heute empfing der König um halb ein Uhr den Geſandten Abd-el-Kaders, der noch von 4 andern Perſonen, darunter von Ben Durand, der zum Dolmetſch diente, begleitet war. Während der Audienz begab ſich der König mit der königl. Familie und dem Geſandten des Emirs auf den Balkon des Marſchallſaales, unter welchem 19 arabiſche Pferde, ein Geſchenk Abd-el-Kaders, vorbeigeführt wurden, welche ſich durch die Feinheit ihres Baues, durch außerordentliche Lebhaftigkeit und zierliche Bewegungen auszeichnen. Nur eines davon war vom Kamme an bis ungefähr in die Mitte des Schweifes mit einer reichen karmoiſinrothen und golddurchwirkten Decke geſchmückt; der türkiſche Sattel war von blauem Sammet, die Sattelknöpfe und Steigbügel aber von gut vergoldetem Kupfer, eben ſo prächtig waren Zügel und Gebiß. Außer den Pferden hatte der Emir noch andere Geſchenke geſendet.

(Schützenkompagnie.) Die neue Schützenkompagnie, welche bereits vor Sr. k. Hoheit dem Herzoge von Orleans die Revue paſſirte, ward bekanntlich von General d'Houdetot nach dem Muſter der Tiroler Scharfſchützen gebildet, nur mit einigem Unterſchiede in der Equipirung; denn ſie tragen einen kurzen Rock, der auf der Bruſt überſchlagen werden kann, und bei den Hüften durch einen ſchwarz lackirten Ledergürtel zuſammenhält. Der Czako läuft ſpitzig zu, iſt mit einer gelben zollbreiten Borte eingefaßt, und überdieß mit einem überhängenden ſchwarzen Federbuſche geziert. Die Beinkleider ſind grau, die Aufſchläge dunkelgelb, und die Farbe des Rockes tiefblau, wodurch der ganze Anzug ſtark einfärbig, für den Scharfſchützen aber ganz geeignet ausfällt, indem er ſich oft hinter Hecken, Sträuchen ꝛc. verbergen muß, und in ſolchen Fällen vorzüglich durch einen dunklen Anzug vor der Entdeckung bewahrt wird. Auch der Torniſter iſt von ſchwarzem Leder. Ihr Stutzen iſt etwas länger als der eines Kavalleriſten, und es kann auf denſelben ein der ganzen Länge nach geſchärftes Bajonnet geſteckt werden, das man zugleich als Säbel gebrauchen kann.

Paris, 20. April. (Rede.) Die geſtrige Rede des Herrn Garnier-Pagès iſt das Bedeutendſte, was bisher über die Rentenkonverſion in der Deputirtenkammer geſprochen worden.

Paris, 22. April. (Pairskammer.) In der Pairskammer kam geſtern die Diskuſſion über das griechiſche Anlehen vor. Herr von Molé ſprach ſich beſonders warm für Griechenland aus. — Herr Serrurier zu Brüſſel erhielt endlich von Herrn Molé eine Note wegen Belgien und Holland. Wegen der Grenzbeſtimmungen ſoll Frankreich mit Belgien nicht einverſtanden ſein, dagegen in Bezug auf die Theilung der Schuld und die Nichtausbezahlung der Intereſſen ſeit

der Trennung beider Staaten. — Die Rentenkonverſion wirkt unglaublich auf alle öffentlichen und Privatverhältniſſe ein.

(Ruſſiſche Manuſkripte.) Der ruſſiſche Miniſter des öffentlichen Unterrichts hatte in dem Bericht an den Kaiſer über die Arbeiten dee ruſſiſchen archäographiſchen Kommiſſion im Auslande geſagt, Herr Strozew habe in der königlichen Bibliothek zu Paris mehr als 20 Manuſkripte der ſlawoniſchen Sprache gefunden, die unter türkiſchen und acabiſchen Manuſkripten bunt durch einander gemiſcht gelegen hätten, und deßhalb bisher unbemerkt geblieben wären. Herr Champollion-Figeac tritt gegen dieſe Behauptung im »Moniteur« vom 18. Apeil mit der Erklärung auf, daß dem Herrn Strozew die ſlavoniſchen Manuſkripte einzeln und in der vollkommenſten Ordnung verabfolgt worden, und daß dieſelben an einem von den orientaliſchen Handſchriften geſonderten Oet aufgeſtellt wären.

Großbritannien. (Verbeſſerung dee Gefängniſſe.) Es liegt dem Parlament ein Geſetzentwurf übee die Verbeſſerung der Gefängniſſe in Schottland vor, der um ſo wichtiger iſt, je größer die Gebrechen ſind, die in dem ſchottiſchen Gefängnißweſen heerſchen. Alle Gefängniſſe ſind klein, in ihree Bauart nachtheilig für die Geſundheit. Der dem Parlamente vorliegende Geſetzentwurf will dem Uebel durch die Ernennung einer unbeſoldeten Kommiſſion abhelfen, welche über die Gefangenenzucht in ganz Schottland die Oberaufſicht führen ſoll, und enthält zugleich den Plan, Beſſerungsanſtalten füe Verbrecher einzurichten, was ſich in Schottland leicht ausführen laſſen würde.

London, 19. April. (Nordweſtliche Durchfahrt.) Die wichtige geographiſche Frage, deren Löſung ſeit 200 Jahren geſucht wuede, die nordweſtliche Duechfahet, ſcheint endlich entſchieden zu ſein. Das nördlichſte Feſtland Amerika's iſt umſchifft, die Breite ſeiner äußerſten nördlichen Küſte beſtimmt und nun ausgemittelt, daß die große Bergkette, die ſich von der magellaniſchen Meerenge bis in den Norden erſtreckt, wirklich bis an die Küſte des Polarmeeres reicht. Der Hudſonsbaigeſellſchaft gebührt der Ruhm, durch ihren Unternehmungsgeiſt und ihre Ausdauer die Streitfrage gelöſt zu haben.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Negri ſucht durch einen rückgängigen Marſch die Sierra de Cameeos zu erreichen; er wird, wenn er ſich nach einem der Punkte des rechten Ebeo-Ufers begibt, den Abmarſch einer großen Expedition von 20 Bataillonen, die Don Karlos vorbereitet, begünſtigen können. Die Aushebung der Männer von 17 bis 40 Jahren geſchieht in Navarra und in den Provinzen mit äußerſter Strenge. Eine große Anzahl junger Leute der äußerſten Grenze flüchtete ſich nach Frankreich. Die Zurückberufung der karliſtiſchen Truppen, die nach Ober-Arragonien vorgerückt, ſteht mit dieſen Planen in Verbindung. Taeragual hält mit ſeiner Diviſion Aoiz beſetzt. Hier umlaufende Gerüchte ſprechen von einem Treffen, worin Baron Meer und Brigadier Averbe im Angeſicht Suria's von Segura geſchlagen worden ſeien.

(Anleihe.) Die Berathung der Anleihe im Senat wird länger dauern, als man erwaelet hatte, indem der Graf Miraflores auf der Annahme folgenden Amendements beſteht: »Die Ausbeutung der Gruben von Almaden und Lenaees ſoll mit den Einkünften von Kuba und Puerto Riro auf 20 Jahre verſteigert werden, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Unternehmee dee Regierung in kurzen Friſten bedeutende Summen vorſchießen; der Meiſtbiethende erhält den Vorzug.« Das Miniſterium wird dieſen Vorſchlag bekämpfen.

Portugal. (Heeſtellung der Ordnung.) Es geſchehen von Seite der Königin deutliche und entſcheidende Schritte zur Widerherſtellung der alten Ordnung der Dinge. Während durch die Amneſtie den chartiſtiſchen Verbannten Palmella, Teeceira, Saldanha und Andern, die an ihrer Schilderhebung Theil nahmen, die Rückkehr nach Portugal geſtattet wird, ſoll auch das Miniſterium eine Umbildung in dieſem Sinne erleiden.

Griechenland. (Alterthümer.) Der amerikaniſche Komodore Elliot entführte auf dem Schiffe »Konſtitution« wieder viele griechiſche Alterthümer, die man auf den klaſſiſchen Stellen von Marathon, Troja, Umgegend von Athen, Korinth und Sunium, in einigen Gegenden Syriens, Paläſtinas und Aegyptens ſammelte. Das Inteeeſſanteſte ſollen zwei marmorne Sarkophage ſein. Die in der Gegend von Beyrut aufgefunden wurden. Dieſe zwei Sarkophage mußten über eine Höhe von 600 Fuß transportirt werden; die ganze aus 500 Mann beſtehende Schiffsmannſchaft war bei dem Transporte beſchäftigt. Auf dem einen dieſer Sarkophage ſteht die Inſchrift Julia Mamaea Augusta (Die Mutter des Kaiſers Alexander Severus 222 nach Chriſtus).

Türkei. (Franzöſiſche Sprache.) Da das Studium der franzöſiſchen Sprache in der Türkei jetzt einen ſo weſentlichen Beſtandtheil der militäriſchen Erziehung bildet, ſo iſt auf beſondern Befehl Sr. Hoheit in dem Reſidenzpalaſte des Seriaskers eine Schule geſtiftet worden, welche ſich ausſchließlich mit dem Unterrichte in dieſer Sprache beſchäftigt.

Aegypten. (Denkmäler.) Nach dem Morning-Chronicle hat Mehemed Ali ſeine Aufmerkſamkeit auf die Verwüſtungen gerichtet, welche durch die europäiſchen Reiſenden unter den Denkmälern des ägyptiſchen Alterthums ſeit Jahren angerichtet wurden, und auf ſeine Bitte hat Dr. Bowring einen Plan für die Erhaltung der noch vorhandenen Ueberreſte, für die Beförderung künftiger Entdeckungen und die Errichtung eines Muſeums ägyptiſcher Alterthümer in Kahiea entwoefen. Auf Boweings Empfehlung iſt eine beſtändige Kommiſſion in Kahira gebildet worden, welche aus den Staatsminiſtern, den Generalconſuln Englands, Frankreichs, Oeſterreichs und Rußlands, dem Präſidenten und dem Sekretär der ägyptiſchen Geſellſchaft und andern Perſonen beſteht, welchen der Schutz der Denkmäler Aegyptens übergeben iſt. Es wird eine jährliche Summe zu ihrer Verfügung geſtellt, um ſie in Stand zu ſetzen, die Tempel, Gräber und Kunſtwerke gegen Beſchädigungen zu ſchützen, neue Unterſuchungen anzuſtellen, und ſich über den Zuſtand der noch beſtehenden Denkmale genaue Berichte zu verſchaffen. Kein Denkmal des Alterthums kann in Zukunft ohne ihre Genehmigung fortgeſchafft werden, ohne welche auch Niemand Nachgrabungen beginnen oder fortſetzen kann. Sie weeden die Unterſuchungen der wißbegierigen Gelehrten, die Aegypten beſuchen, erleichtern, und im Stande ſein, amtlichen Schutz zu verleihen, wo es nöthig iſt, zugleich abee auch die Zerſtörungen verhüten, welche durch die Unwiſſenheit und Habſucht der Bauern und den ſelbſtiſchen Vandalismus der Reiſenden ſeit ſo langer Zeit herbeigeführt wurden.

Trieſt, 19. April. (Unterdrückte Unruhen.) Heute aus Alexandrien hier eingegangenen Berichten vom 29. v. M. zu Folge, hat Mehemed Ali die lange ſchon projektirte Reiſe von Kairo nach Ober-Aegypten angetreten. — Aus Syrien war in Alexandrien die Anzeige eingegangen, daß Ibrahim Paſcha an dee Spitze ſeiner Armee den Rebellen eine empfindliche Niederlage beigebracht habe, und der Aufſtand, von dem man ſo große Reſultate erwartete, bereits im Erſticken ſei.

Nordamerika. (Rettungsſchiff.) Newyork, den 24. März. Hr. Joſeph Francis Tolly, Marine-Ingenieur unſerer Stadt, hat für Capitän Holding, Capitän des Liverpooler Paquetbootes United-States, ein Rettungsdampfboot von 28 Fuß Länge und 5 1/2 Fuß Breite gebaut. Im Innern befinden ſich 14 Behälter jeder 13 Fuß lang und 52 Kubikfuß Hydrogengas enthaltend. An den Seitenwänden befinden ſich 20 ſtarke befeſtigte Taue, an denen ſich wenigſtens 100 Perſonen feſthalten und retten können. Die gemachten Verſuche mit dem Schiffe des Hrn. Tolly haben gezeigt, daß dasſelbe ſelbſt dann, wenn es ganz mit Waſſer angefüllt iſt, noch 400 Zentner Eiſen teagen könne, ohne unterzuſinken, und demnach alle bis auf dieſen Tag gebauten Rettungsſchiffe übertreffe.

Bade-Zeitung.

Ober-Döbling. Die Badeanſtalt wurde am 1. Mai eröffnet.

St. Thomas bei Ried im Innviertel. Dieſe an der Kommerzialſtraße nach Gmunden und Iſchl gelegene Bade- und Trinkkuranſtalt, ausgezeichnet durch gute Säuerlinge und die wunderbar ſchöne Gegend und freundliche Anlagen, wird am 1. Mai Gäſte aufzunehmen eingerichtet ſein.

Prag. Die im Pſroßiſchen Weingarten vor dem Roßthore bei Prag beſtehenden Mineralquellen, welche nach Dr. und Prof. Pleiſchls chemiſcher Analyſe den Marienbädern ähnlich ſind, ſind in allen üblichen Formen den Kranken zur Aufnahme bereit vom 1. Mai an.

Innsbruck. Die in unſerer Nähe im Kirſchenthale bei Mariahilf beſtehende Bade- und Trinkkuranſtalt wird den 1. Mai eröffnet.

Botzen. Unſer bekanntes Bad zum goldenen Löwen jenſeits der Talfer wird vom 8. Mai an Gäſte aufnehmen.

Hohenems in Vorarlberg. Das hier ſeit Jahrhunderten beſtehende Alaunſchwefelbad wird den 20. Mai eröffnet.

Miscellen.

Eugubiſche Inſchriften. Sir W. Betham verlas unlängſt in der königl. iriſchen Akademie eine Abhandlung übee eugubiſche Inſchriften, die in Gubbio, einer Stadt im Kirchenſtaat, 1444 bei Ausgrabung eines alten Tempels auf ſieben Bronceplatten gefunden wurden. Fünf davon ſind in etruſtiſcher Schrift, gleich den ſemitiſchen Sprachen von der Rechten zur Linken, die übrigen in römiſcher. Betham ſucht zu zeigen, daß die alte etruſkiſche Sprache mit der ibero-celtiſchen identiſch ſei und daß das Iriſche, wie es noch jetzt geſprochen wird, den Schlüſſel zu dieſen Inſchriften gebe, die bis jetzt ſo viele Gelehrte vergeblich zu entziffern ſuchten. Er las die Ueberſetzung der in römiſchen Charakteren geſchriebenen Inſchriften vor, und zwar wählte er dieſe beiden, weil ſie wichtige Notizen über die Erfindung der Magnetnadel — des kleinen Weiſers — und die Entdeckung der brittiſchen Inſeln — drei Eilande im weſtlichen Land, reich, fruchtbar, voll großen ſchwarzen Viehes — durch die alten Etruſker enthalten.

Politiſche Ueberſicht.

Görres über Frankreich.

Unſere Zeit beſteht aus einer Reihe fortdauernder Täuſchungen und ihnen raſch folgender Enttäuſchungen, die aber nicht zur Belehrung, ſondern meiſt nur wieder zu neuen Täuſchungen führen.

Die Männer, welche im Namen der Freiheit die erſte Revolution begonnen, das Königthum geſtürzt, und einen rechtmäßigen Fürſten auf das Blutgerüſt geführt, vergoſſen, noch ehe ſie aus dem erſten Rauſche erwacht, im Dienſte der Tyrannei ihr eigenes Blut auf fernen Schlachtfeldern, um die Freiheit Europas in ein eiſernes Joch zu ſchlagen; und nachdem der Sieg die blutige Arbeit gekrönt, da waren ſie ſelbſt, die ſtolzen Republikaner, in Grafen und Herzoge und Kammerdiener verwandelt.

Neue Hoffnungen waren mit der Sonne des Julius aufgegangen, die Zeit langer Verheißungen von Glück und Freiheit ſchien genaht, und als der Werkführer ſeinem Werke und ſich die Bürgerkrone aufſetzte, da rief er den Genoſſen den Meiſterſpruch zur Weihe des neuen Baues zu: jetzt ſoll die Täuſchung eine Wahrheit werden.

Doch die Sonne des Julius war noch nicht untergegangen, und ſchon ahnten die Geiſter mit Schrecken, daß nichts an dem Spruche war ſei, als eben wieder die Täuſchung.

Eine völlige Desorganiſation der früheren liberalen Partei, die mit ihrem Ziele auch alle Kraft der Ueberzeugung, jede Hoffnung für die Zukunft verloren hat, war die unmittelbare Folge, die ſich durchaus nicht verkennen läßt, und wozu jeder Tag neue Beweiſe liefert. Es iſt das Gefühl einer troſtloſen Leere, welches jede Lebensregung lähmt, indem es ſie an ihre Zweckloſigkeit mahnt. Nachdem die Menge früher ihren Glauben an die Religion mit Verachtung von ſich gethan, hat ſie gegenwärtig auch den an ihren Unglauben verloren, und ſo ſteht ſie wie ein Kind zwiſchen dem zerbrochenen Spielzeug, und ſieht ſich bald rechts bald links vergeblich nach Troſt um. Der Haß gegen den alten Glauben, ſeine Diener und eifrigſten Vertreter, Geiſtlichkeit und Adel, hat ſich allerdings ſehr abgekühlt, allein noch immer ſchwankend und unentſchieden, wirft das Volk ſeinen Blick bald der alten Kirche zu, bald ſucht es ſein Heil in irgend einer andern neuen Religion und Lehre, wie ſie gerade der Tag hervorbringt. Das einzige Verlangen aber, das ſich entſchieden und laut ausſpricht, iſt das nach Ruhe, um die ſtäten Täuſchungen zu verſchmerzen und Kraft und Ueberlegung für die Zukunft zu gewinnen.

Mit der Abſpannung und Desorientirung der öffentlichen Geſinnung hängt nun die gegenwärtige Ohnmacht und Bedeutungsloſigkeit der Kammern und der Preſſe nothwendig zuſammen. Wer ſieht noch gegenwärtig, wie früher, daß das Heil Frankreichs an die parlamentariſchen Verhandlungen geknüpft; kaum daß es ihnen von Zeit zu Zeit gelingt, die öffentliche Aufmerkſamkeit einen Augenblick auf ſich zu ziehen. Manche von denen, die einſt wetteiſernd an vielen Orten zugleich hinein gewählt wurden, können kaum mit aller Mühe einen Sitz von der undankbaren aura popularis erlangen, und ein Dichter war merkwürdiger Weiſe der vorzüglich Begünſtigte, dem noch die Ehre einer mehrfachen Wahl zu Theil wurde. So ſehr hat ſich die öffentliche Ueberzeugung getheilt und neutraliſirt. Die Gewählten ſelbſt aber, in unzählige Nüancen ohne beſtimmte Richtung ſich ſpaltend, ſind wieder ein treues Abbild der allgemeinen Auflöſung.

Kein Zweifel, daß dieſe, aus dem Gange der Ereigniſſe nothwendig erfolgte Ohnmacht der Volksrepräſentation, dem eigenthümlichen Geiſte Louis Philipps gerade den nothwendigen Spielraum gewährt, um ſich in ſeinem Glanze zu zeigen.

Die Ohnmacht der Kammern hat ſich nothwendiger Weiſe auch der Preſſe mitgetheilt, auch ſie hat das öffentliche Vertrauen eingebüßt. Die Nation hat einen Blick geworfen in dieſen ſcheußlichen Abgrund von Beſtechlichkeit, perſönlichem Egoism, Parteileidenſchaft, zügelloſer Frechheit und niederträchtiger Augendienerei, die ſich früher in den Mantel des Patriotismus und der Freiheit hüllten. Ihre Leiter ſind meiſt verächtlich geworden, und Niemand ſchenkt ihren Theorien und Deklamationen jenen unbedingten Glauben, oder ſetzt die Hoffnung der Wiedergeburt Frankreichs auf die täglich wechſelnden und meiſt nur für den Tag berechneten Proklamationen, welche ſie im Namen Frankreichs zu erlaſſen ihrem Intereſſe gemäß finden. Die Leidenſchaft, von der die Preſſe einſt ſelbſt hingeriſſen, Alles mit ſich fortriß, hat ihre eigene Kraft verzehrt. Man iſt ihrer Uebertreibungen und ewigen Debatten ohne Reſultat müde und mag ſich nicht länger von denen, die ſelbſt keine Ueberzeugung haben, oder ſie dem Meiſtgebenden feilbieten, eine beliebige aufzwingen laſſen. Man weiß, daß die Blitze, die ſie ſchleudert, wohlberechnete aber unſchädliche Theaterblitze ſind, denen man ruhig und gleichgültig zuſieht, und von Zeit zu Zeit mit einem Enthuſiasm applaudirt, wie den Touren einer Balletttänzerin. Iſt das Stück zu Ende, ſo geht man nach Hauſe und legt ſich zur Ruhe. Die Preſſe konnte dieſem Schickſale nicht entgehen, denn da ſie ihrer Natur nach vor Allem die öffentliche Meinung repräſentirt, ſo iſt ſie auch an dieſe geknüpft, und ſobald dieſe ſich zerſetzt und ihre Ueberzeugung und Einheit verliert, ſo muß auch ſie hinabſinken und ihre Macht ſchwindet dahin, wie die Geſpenſter der Volksſage, wenn der Hahn mit dem erſten Rufe den Morgen begrüßt.

Es iſt wahr, neben dieſer allgemeinen Ermattung der früheren Begeiſterung für politiſche Theorien, gibt ſich eine nicht geringe Thätigkeit im Gebiete der materiellen Intereſſen kund. Vielen gelten ſie als das einzig Reele, was ihnen nach dem Verluſte aller höheren geiſtigen Güter geblieben. Sie rennen ihnen unermüdet nach und bringen den ſchimmernden Götzen Alles zum Opfer, damit ihnen ſelbſt hinwiederum kein materieller Genuß verſagt ſei. Ja man möchte ſie, von einem allgemeineren nationalen Geſichtspunkt aufgefaßt, als das einzige Ziel der weſtlichen Staatsweisheit hinſtellen, und die mißvergnügten Geiſter überreden, in dieſem Gebiete den verlorenen Frieden zu ſuchen, und eine phantaſtiſche Glückſeligkeit gegen eine reele auszutauſchen. Sie lehren, das Heil Europas ſei an ihre Eiſenbahnen, Dampfmaſchinen, Kanäle, Fabriken, an neue Handelsſtraßen und Induſtriezweige geknüpft; dieſe ſollen ſtets neue Genüſſe erſchaffen, und zugleich die Mittel liefern, ſich dieſe zu verſchaffen.

Der Nationalcharakter, der von je zum Leichtſinn und Schwindel geneigt, gern ernten möchte, wo er nicht ſäete, und durch die Erſchlaffung des religiöſen Zügels noch mehr ſeiner Begierlichkeit preisgegeben iſt, hat den Handel häufig wie ein bloßes Glücksſpiel der Agiotage genommen und ſich ihm mit aller Leidenſchaft hingegeben. Blind gehen ſie mit der Glücksgöttin die Wette ein, in der einen Hand reicht ſie ihnen eine Million, in der anderen eine Kugel dar, und heißt ſie wählen. Selbſt Frauen hat dieß Fieber nach dem Gewinne des Zufalls in einer Weiſe ergriffen, daß es zum öffentlichen Aergerniß geworden, die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung hervorrief. Würde dieſe induſtrielle, auf ſinnlichen Gewinn und Genuß ausgehende Richtung die allgemein vorherrſchende, dann wäre es allerdings in Frankreich um alles Große und Edle, was den Menſchen über das Thier und den Staub erhebt, geſchehen. Der Fluch, der den Gefallenen getroffen: ſein Brot im Schweiße ſeines Angeſichtes zu eſſen, würde ſich alsdann in den über die Schlange ausgeſprochenen umgewandelt haben: im Staube zu kriechen und Staub zu eſſen. Das edelſte Herzblut der Nation würde durch das Gift des Metalles erkalten und erſtarren. Durch niedrige Genüſſe entwürdigt, würde ihre Kraft hinwelken, eine allgemeine Auflöſung, ein Abſterben

und Erlöſchen des geiſtigen der Nahrung beraubten Lebens die Folge ſein; wie wir dieſes an manchen edlen, vom feurigſten Lebensgeiſte durchglühten Nationen im alten und neuen Orient, ſo wie beim Untergang des römiſchen Reiches im Occident geſehen haben.

Indeſſen wir glauben nicht, daß das franzöſiſche Volk gegenwärtig ſchon ſo tief geſunken ſei. Noch ſind ſeine geiſtigen Kräfte nicht in dem Maße erſchlafft, daß es ſich mit ſo Niederem begnügen und beſchwichtigen ließe. Unbefriedigt ſehnt es ſich, mitten in dem Jagen nach einem Ziele, welches keine Ruhe gewährt, nach etwas Höherem. Traurige Erſcheinungen, die Zunahme des Selbſtmordes und des Wahnſinns, geben Zeugniß von dieſer Unbefriedigtheit und beurkunden eine innere Gährung. Aber auch die todesverachtende Tapferkeit, neben aller Korruption und herkömmlichen Rapazität, wovon Algier und Konſtantine Zeuge waren, beweiſen, daß im Herzen des Volks noch ein Feuer glüht, das zu Großem fähig iſt, wenn ihm ein würdiges Ziel der Begeiſterung dargeboten wird. Napoleon hat noch nicht alle Lebenskraft mit dem vergoſſenen Blute ſeiner Siege aufgezehrt, es lebt in ihm immer noch eine große Naturkraft des Geiſtes, die das Leben und ſeine Genüſſe noch nicht für das Höchſte achtet. Selbſt die Literatur in ihren tiefſten Verirrungen gibt Zeugniß von dieſem inneren Kampfe und unzufriedenen Ringen, und auch hier bewährte ſich jene geiſtige Lebenskraft, indem ſie in einer vielfältig zur konventionellen Form erſtarrten Sprache das Blut wieder in Bewegung zu bringen wußte und neues Leben in der gährenden Maſſe weckte.

Wer aber wird aus dieſer Gährung, die neben jener Apathie offenbar in Frankreich beſteht, als Sieger hervorgehen? Wem wird die Zukunft angehören? Ohne Zweifel, nach menſchlicher Weiſe zu urtheilen, nur dem, der ſich des Geiſtes zu bemeiſtern weiß und der die Jugend für ſeine Lehre begeiſtern wird, und ihr ſeinen Glauben, ſeine Liebe und ſeine Hoffnung einflößt. *Denn der Zuſtand des gegenwärtigen Juſte Milieu kann nur als ein proviſoriſcher angeſehen werden.*

Die republikaniſche Partei hat von der früheren blutigen Erfahrung der Schreckenszeit her mit einer allzuentſchiedenen Abneigung der Nation zu kämpfen, als daß ihre Lehren im Großen vielen Anklang fänden. Zudem iſt ſie in ihrem eigenen Innern zu vielfach geſpalten, und dann fehlt es ihr ſelbſt in den höheren geiſtigen Gebieten zu ſehr an einer feſten Ueberzeugung, als daß es ihr möglich wäre mit Energie zu wirken. Ihre ſtärkſten Stützen hat ſie vorzüglich in den niederſten Klaſſen des Volkes und in den unteren Graden der Armee, aus deren Reihen die Königsmörder hervorgegangen ſind. Allein die beſitzenden Klaſſen ſind wohl auf ihrer Hut, und ihnen ſteht alle materielle Macht zu Gebot. Sollte daher auch Jenen ein Handſtreich gelingen, ſo würde kaum etwas Anderes als eine momentane Verwirrung die Folge ſein, die aber nichts deſto weniger mit jedem Gräuel und Unglück verbunden ſein könnte; wie wir davon an den einzelnen republikaniſchen Ausbrüchen in Spanien, die ohne Zweifel auf's innigſte mit den franzöſiſchen Komités zuſammenhängen, belehrende Beiſpiele haben.

Ihr gegenüber ſteht nun die legitimiſtiſche Partei, der zunächſt Adel und Geiſtlichkeit und auch die größere Maſſe des Volkes im Süden und Weſten angehören. Als politiſche Partei genommen, iſt auch ſie allerdings *gegenwärtig* zu ſchwach.

Allein dieſer Gleichgültigkeit der Einen und dieſer Zueignung der Andern tritt die Majorität der Mittelklaſſe, zwiſchen Republikanern und Legitimiſten mitten inne geſtellt, mit ihrem Verlangen nach Ruhe zu entſchieden und überwiegend entgegen, als daß an eine gewaltſame Aenderung, im Falle keine unvorhergeſehene republikaniſche Kataſtrophe alle Dämme bricht, und die Parteien zwingt, ihre Fahnen offen zu entfalten, um den erledigten Thron in Beſitz zu nehmen. Dazu kommt denn noch, daß der Adel, der an der Spitze dieſer Partei ſteht, durch die frühere centraliſirende Politik der franzöſiſchen Monarchie längſt ſeine ſociale Stellung in Frankreich einbüßte.

Allein neben dieſer Geſtaltung des politiſchen Geiſtes iſt es die Entwickelung des religiöſen, die für Frankreichs Schickſal auch in politiſcher Hinſicht vielleicht einmal entſcheidend ſein wird.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die Oesterreichische Monarchie.

II.

Die k. k. ſiebenbürgiſche Militärgrenze und die Quarantänen.

Das Inſtitut der Militärgrenze und der unmittelbar daran geknüpften Quarantänen (Kontumazen), wie ſie in Ungarn und Siebenbürgen beſtehen, gehört zu den trefflichſten Staatseinrichtungen Oeſterreichs, welche die weiſe Regierung theils (zwar hauptſächlich *Anfangs*) zur Vormauer gegen die Einfälle der Türken, theils aber (und zwar hauptſächlich *gegenwärtig*) zur Schutzwehr gegen die Peſtſeuche des Orients aufgeſtellt hat und handhabt. Nicht nur die Monarchie, ſondern auch der größte Theil des civiliſirten Europa wurde dadurch vor Unbilden des Krieges und der Peſt bewahrt, die ſie früher oft und oft überzogen und verheert hatten; die Anſtalten wirkten im Stillen fort, ohne viel Aufſehen zu machen, und um die Anerkennung der Mitwelt zu werben — wie es ja mit ſo mancher andern Einrichtung Oeſterreichs auch der Fall iſt — in der Ruhe und Sicherheit des Landes und in ihrem Gedeihen die Bürgſchaft dafür, daß das Beſte gethan ſei, mehr findend, als in dem eitlen Geſchwätze der Menge und des Tags. — Franzöſiſche und engliſche und ſelbſt einige teutſche Reiſende haben, ſei es aus Unwiſſenheit oder böſem Gemüthe, ſo Manches an den Quarantänen und der Militärgrenze zu tadeln gefunden, ja ſogar ihren Nutzen beſtritten; während mehr als 50jährige Erfahrung jener, und mehr als 100jährige dieſer das Wort unläugbar ſpricht, während Rußland das gegebene Beiſpiel eifrig nachahmte, und im Augenblicke die Fürſtenthümer Moldau, Wallachei und Serbien gleiche Einrichtungen, und zwar nach Oeſterreichs Muſter, treffen, und ſelbſt der türkiſche Sultan mit ähnlichen Projekten umgeht.

Als die öſterreichiſchen Adler auf die jetzigen Grenzgebiete Ungarns und Siebenbürgens ſiegreich ſich herabſenkten, fanden ſie faſt größtentheils öde und wüſte Landſtrecken, in denen mehr als hundertjährige Kriegsunbilden das Werk der Menſchenhände für immer vernichtet zu haben ſchienen, und nur hier und da die Spuren einer ehemaligen blühenden Kultur den Muth zu neuem Anbaue anfachten. Es handelte ſich darum, Ruhe und perſönliche Sicherheit herzuſtellen; Bewohner und Arbeiter nach und nach neuerdings anzulocken, die menſchenleeren Ueberreſte von Ortſchaften wieder zu beleben. Die Warasdiner, Karlſtädter und Banalgrenzgeneralate erhielten zuerſt feſtere Ausbildung; ihnen wurden in der Folge die übrigen Grenzdiſtrikte allmälig angereiht, und die ganze Strecke von den Grenzen Dalmaziens bis zu dem eiſernen Thorpaſſe, welcher aus dem Temeswarer Banat nach Siebenbürgen in das geſchichtlich ſo merkwürdige, romantiſche Hatzegerthal führt, war bereits zur ſtattlichen Militär-Kolonie umgewandelt, und hatte die Wichtigkeit und den hohen Nutzen des Inſtituts vollkommen bewährt, als der damals in Siebenbürgen kommandirende General Buccow im Jahre 1761 der K. Maria Thereſia den Vorſchlag machte, auch in Siebenbürgen Grenzkordone durch Militär-Kolonien zu bilden. Der genehmigte Vorſchlag wurde bis zum Jahre 1766 ausgeführt, und ſechs Regimenter, zwei Szekler und zwei wallachiſche Infanterie-Regimenter, Szekler Huſaren und ein wallachiſches Dragoner-Regiment machten die Grenzmiliz Siebenbürgens aus; jedoch nur bis zum Jahre 1770, wo das Dragoner-Regiment mit den übrigen verſchmolzen ward, und mithin aufhörte. Schon 1778 rückten dieſe Truppen das erſte Mahl mit den Reihen des k. k. Heeres gegen die Preußen in's Feld, und haben ſeit dieſer Zeit in allen Kriegen Oeſterreichs als tapfere Soldaten mitgefochten, während ſie im Frieden zu Hauſe den Anbau ihrer Ländereien mit muſterhaftem Fleiße betreiben, und zu allen Zeiten als treue und zuverläſſige Grenzhüther, dem nicht ſelten äußerſt ſchwierigen und gefährlichen Kordonsdienſte unverdroſſen ſich hingeben. (Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 88. Donnerstag, den 3. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Böhmen. (Feuerfälle.) In den letzten Tagen des Aprils ſind die Städte Starkenbach im Aſchover- und Brennporitſchen im Pilsner Kreiſe großen Theils abgebrannt. Starkenbach iſt wegen der dortigen Webereien ein bedeutender Handelsort.

Prag. (Theater.) Nicht ſo bald hat ein Stück auf unſerer Bühne ſo entſchieden mißfallen, als am 28. April das neue Luſtſpiel »die Wortbrüchigen« von zwei jungen Unbekannten, Neuſtadtl und Lederer genannt. Die Handlung des Stückes, echt orientaliſchen Urſprungs, iſt auf chineſiſche Weiſe verarbeitet. Damit dem Zuſeher, welcher ohnehin gar viel zu hören bekommt, ja nichts entginge, wird ihm eine abgeſchmackte Geſchichte mit noch abgeſchmackteren Witzeleien einigemal hintereinander erzählt. Wir bedauern unſere ausgezeichneten Künſtler Baier, Polawsky, Dietz, Fiſcher, Dlle. Frey und Baier, welche ſo viel Mühe auf dieſe Novität verwendet hatten.

(Kirchenverſchönerung.) Ihre Majeſtät die erhabene Kaiſerin Maria Anna läßt zum Andenken an ihre Krönung zur Königin von Böhmen den Altar des heiligen Wenzel in der Dom- und Krönungskirche zu St. Veit in Prag ganz neu herſtellen. Derſelbe wird von Gußeiſen auf dieſelbe Art wie ihn Karl der Vierte errichtet hatte gebaut, ganz vergoldet und auf das Prachtvollſte mit böhmiſchen Edelſteinen verziert werden. So erhält der im gothiſchen Style ſchön gebaute Dom, welcher auf Veranlaſſung König Johannes von Luxemburg und Karl des Vierten im Jahre 1344 auf weit älteren Grundlagen angelegt und durch Wenzel den Vierten im Jahre 1385 möglichſt vollendet wurde, einen neuen Schmuck, ein bleibendes Denkmal der Munificenz, mit welcher Böhmens allgeliebte Königin jeden ihrer Schritte bezeichnet. G.

(Muſikaliſches Album.) Herr Ludwig Ritter von Rittersberg gibt zum Vortheile der Hilfsbedürftigen von Ofen und Peſth, eine abwechſelnde Sammlung von Pianoforte- und Geſangs-Kompoſitionen heraus. Die Namen der ihn hiebei unterſtützenden Tonſetzer berechtigen zu den kühnſten Erwartungen. Karl Egon Ebert verfaßte zu dieſem Zwecke eine einleitende Dichtung. Die bei 18 Bogen ſtarke Prachtauflage, ſo wie der geringe Pränumerationspreis (5 fl. C. M.) dürften neben dem edlen Zwecke, und dem gehaltvollen Gegenſtande, eine zahlreiche Subſkription zur Folge haben.

Ausland.

Schweiz. St. Gallen. (Schiffahrtsfreiheit.) Mit Ende März haben am St. Galliſchen Ufer des Boden-Wallenſtädter- und Zürcherſees alle Schiffahrtsrechte aufgehört, und folglich iſt mit dem 1. April St. Galliſcher Seits vollkommene Schiffahrtsfreiheit eingetreten. Eine gleichgeſinnte Einladung iſt an alle Uferſtaaten von hier aus erlaſſen worden.

Heidelberg, 25. April. (Mithras-Denkmal.) Seit einigen Tagen können wir uns rühmen, ein Mithras-Denkmal zu beſitzen. Es wurde aus Anlaß der Grundlegung eines Hauſes am nordweſtlichen Fuße des Heiligenberges beim Eingang ins Dorf Neuenheim an der Heidelberger Chauſſee ausgegraben. Außerdem haben ſich zwei Arae mit Inſchriften nebſt andern Sculpturwerken und Bruchſtücken derſelben vorgefunden.

Kaſſel, 23. April. (Ständeverſammlung.) Heute hielt die Ständeverſammlung eine zweite vorbereitende Sitzung, in welcher zur Wahl des Legitimationsprüfungsausſchuſſes geſchritten wurde.

Rom, 7. April. (Kunſtnachrichten.) In der Nähe von Civita Vechia ſind kürzlich auf dem Grund und Boden der fürſtl. Familie Caſerta Nachgrabungen angeſtellt worden, die unter vielen antiken Fragmenten auch eine Statue des Meleagar, freilich nicht vollſtändig erhalten, geliefert haben, welche von Kennern, die ſie ſahen, zu den ſchönſten Arbeiten griechiſcher Kunſt gerechnet wird.

Eine Nachricht aus Neapel meldet, daß der König von Neapel den Entſchluß gefaßt, in Pompeji ein Haus ganz im antiken Styl mit allen ſeinen innern und äußerlichen Einrichtungen herſtellen zu laſſen. In dem neuen Muſeum der hetruriſchen Alterthümer wird fortwährend gearbeitet, um zu Oſtern mit der Aufſtellung der wiederum ſehr vermehrten Sammlung fertig zu werden, damit dann auf mehrere Tage dieß Muſeum veröffentlicht werden kann.

Frankreich. (Kammerſitzung vom 21. April.) Eine die Eiſenbahn betreffende Petition gab Veranlaſſung, daß mehrere Mitglieder die Unthätigkeit der Kammer ſeit der Zeit ihrer Eröffnung rügten, und Hr. Fulchiron namentlich verlangte, daß die Berichterſtatter über das Budget ſich beeilten, ihren Bericht vorzulegen. Am Schluſſe ſchritt man zur Eröffnung zweier Geſetzentwürfe, wovon der eine, einen Ergänzungskredit von 108,560 Fr. für den Juſtizminiſter für 1838 betreffend, mit 222 gegen 16; der andere, einen Kredit von 46,000 Fr. für die Gerichte erſter Inſtanz betreffend, mit 220 gegen 10 Stimmen angenommen wurde.

Paris, 22. April. (Geſetzentwurfs-Kommiſſion. — Eiſenbahn. — Asphaltkompagnie. — Griechiſche Anleihe.) Der Marſchall Soult iſt einſtimmig zum Mitgliede der Kommiſſion ernannt worden, die mit der Prüfung des jetzt der Pairskammer vorliegenden Geſetzentwurfes über die beſondern Waffengattungen beauftragt iſt. — Der Gemeinderath von Dieppe hat eine Million Franks für die Anlage der Eiſenbahn bis ans Meer zu unterzeichnen beſchloſſen. — Der Morning Herald berichtet, daß nach Gerüchten an der Börſe und in der City die Asphaltkompagnie von Seyſſel ihre Operationen bis nach dem brittiſchen Nordamerika und den Vereinigten Staaten ausdehnen will, und daß ihre Geſchäfte in dem letztern Land unter dem beſondern Schutze der franzöſiſchen und amerikaniſchen Konſuln ſtehen werden. — Die Verhandlungen über die griechiſche Anleihe haben geſtern in der Pairskammer dieſelbe Bitterkeit getäuſchter Erwartung angenommen, welche bei Erörterung dieſes Gegenſtandes in der Deputirtenkammer charakteriſtiſch war.

Paris, 24. April. (Spaniſche Anleihe.) Die von Aguado projektirte neue Anleihe hat ein eigenes Schickſal. Er hat ſelbſt in Madrid ſeine Propoſitionen zurückgenommen. — Man glaubt, daß ihm die franzöſiſche Fürſprache in Madrid entzogen wurde.

(Paganini.) Paganini iſt ſo bedeutend krank, daß er nicht mehr ſprechen, und nur durch ſeinen eilfjährigen Knaben, der alle ſeine Geſten und Mienen verſteht, verkehren kann.

(Krönungsgaſt in England.) Man verſichert, der Herzog von Nemours werde der Krönung der Königin Viktoria beiwohnen, und die Freigebigkeit des Königs werde ihn in den Stand ſetzen, den Glanz ſeiner hohen Stellung würdig zu behaupten.

(Rentenkonverſion.) In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 19. April unterſtützte Herr Garnier Pages den Vorſchlag, die Rentenkonverſion auf 4 pCt. zu ſtellen, ohne deßhalb eine Vermehrung des Kapitals vorzunehmen, während hingegen Herr Berryer ſich für die Konverſion auf 3 pCt. ausſprach und in Antrag brachte, das Kapital zu vermehren. Und ſo billigte denn keiner von dieſen zwei Rednern den Plan der Kommiſſion. In der Sitzung vom 20. vernahm man Hr. Lafitte, der ſich wohl in Bezug auf die Grundidee dieſer Maßregel, keineswegs aber hinſichtlich der daraus geſponnenen Folgerungen mit der Kommiſſion einverſtanden erklärt. Hierauf ſprach Hr. Gaugnier und andere. Am Schluſſe nahm Hr. Molé das Wort, und erklärte, die Regierung werde dem Antrage des Hr. Duchatel folgen und zur Diskuſſion der Artikel ſchreiten. — Die Ausführung der Konverſion ſcheint aber ungeachtet der häufigen Anſtrengungen für ſich nie oder wenigſtens nicht bald gedeihen zu wollen.

England. (Neger-Lehrlingſchaft.) Die Lehrlingſchaft der Neger findet immer mehr Gegner. So hat jüngſt eine zahlreiche Verſammlung unter dem Vorſitze des High-Bailiff der Stadt Birmingham eine Petition in das Parlament eingereicht, das baldige Aufhören der Lehrlingszeit der Neger betreffend.

(Thätigkeit O'Connels.) O'Connell entwickelt in Dublin große Thätigkeit.

Am 18. April berief er eine Verſammlung in die Kornbörſe, um nochmals alle ſeine früheren Einwürfe gegen Armengeſetze für Irland zu entwickeln. Sein Vorſchlag fand zwar viele Oppoſition, allein die Händeſchau ergab eine Stimmenmehrheit für denſelben.

(Denkmale.) England, Schottland und Irland beſchäftigen ſich in dieſem Augenblicke, drei Männern, welche jedes dieſer Reiche gebar, und deren Berühmtheit allgemein anerkannt iſt, durch Errichtung von Monumenten den Tribut verdienter Hochachtung zu gewähren. London wird ſeinem Nelſon, Edinburg ſeinem Walter Scott und Dublin dem berühmteſten Irländer ſeit Swift, John Philpot Curran, durch Errichtung kunſtreicher Standbilder ſich dankbar zeigen.

(Frauen-Emancipation.) Die Pariſer Damen, welche die Emancipation ihres Geſchlechtes predigen, werden bereits von den engliſchen Damen übertroffen. Denn im Morning-Herald leſen wir: Letzten Sonntag begab ſich Madame Jackſon in die Methodiſten-Kapelle der Dumphrys, ſtieg auf die Kanzel, nahm Haube und Shawl ab und verrichtete hierauf den religiöſen Dienſt mit bewundernswerther Kaltblütigkeit. Die Kapelle war buchſtäblich gepfropft voll.

(Iriſche Angelegenheiten.) London, 20. April. Irländiſche Blätter wollten aus guter Quelle wiſſen, daß die Königin im Anfange des Auguſt nach Irland kommen werde. Der Ausſchuß des Gemeinderathes der Altſtadt London hatte einen umfaſſenden Reformplan ausgearbeitet, um die veraltete Verfaſſung mit der neuen engliſchen Städteordnung in Einklang zu bringen. Nach dieſem Plane ſollten unter andern tief eingreifende Veränderungen, beſonders hinſichtlich des Wahlrechts auch die Stadtbezirke (wards) gleichmäßig abgetheilt werden. Die Aldermen ſollen auf Lebenszeit erwählt werden und ſtets Friedensrichter ſein. Die geſammte Stadtkaſſe wird zwar gemeinſchaftlich von dem Lordmayor, den Aldermen und dem Gemeinderathe verwaltet, doch iſt das Gericht des Lordmayor und der Aldermen befugt, die Stadtkaſſe für alle mit der Rechtspflege, der Verwaltung der Polizei, der Gefängniſſe und der Aufſicht über die Themſe verbundener Ausgaben in Anſpruch zu nehmen. Dieſer Plan ſoll der Regierung vorgelegt werden.

Spanien. (Sitzung der Abgeordneten.) In der Sitzung der Abgeordneten am 11. April kam es zu ſehr heftigen Erklärungen zwiſchen dem Miniſterium und der Oppoſition. Der Deputirte Iznardi beſchwerte ſich, daß in Kadix während der Wahlen die Straßen mit Truppen beſetzt, und die Kanonen aufgefahren worden ſeien, anſtatt dieſe Truppen zu nöthigern Zwecken zu verwenden.

Bäder-Zeitung.

Das Mineralbad zu Dachsberg iſt ſeit dem 1. Mai geöffnet. Die Beſtandtheile der Quelle ergeben, daß ſelbe kohlenſaures und ſalzſaures Natrum, ſchwefelſaure Soda, kohlenſauren, ſchwefelſauren und phosphorſauren Kalk, nebſt kohlenſaurer Bitter-, Kieſel- und Alaunerde, endlich aber Eiſen und Extraktivſtoff enthält. — Dieß Mineralwaſſer bewährt ſich nicht nur als Bad, ſondern auch als Getränk bei veralteter Gicht und Rheumatalgie u. ſ. f., ſo wie auch bei langwierigen Augenſchmerzen als heilſam.

In der Mineralquelle zu St. Thomas bei Ried (im Innviertel) beginnt ſeit 1. Mai der Badegebrauch. Die Quelle ſelbſt, welche kalt und vollkommen klar aus der Erde hervorſteigt, wird als Bad und als Getränk benützt. Die Wirkung dieſer Quelle iſt gelinde auflöſend, und das Nervenſyſtem ſtärkend. Bei Hyſterie, Hypochondrie und allen auf das Nervenſyſtem des Unterleibes ſich beziehenden Nerven- und Krampf-Leiden iſt ihr Einfluß heilſam.

Miszelle.

Zu Hull in England ließen ſich neulich zwei ſiebenzigjährige Leute trauen. Nach Vollziehung der Feierlichkeit wendete ſich die Frau, ein Weſen ſehr kleiner zartgebauter Art, zum Prieſter mit den Worten: »Sie haben uns ſchon einmal getraut, es ſind gerade 20 Jahre. — Das iſt wohl möglich, antwortete der Geiſtliche. »Aber,« fügte das Frauchen hinzu, »dieſer Mann iſt der nämliche, mit dem Sie mich damals verbunden haben; denn im Jahre 1818 glaubte ich Witwe geworden zu ſein, weil mein erſter Mann, der mich verlaſſen hatte, um in Indien ſein Glück zu verſuchen, nicht zurückkehrte, und ſo gab ich denn dem hier ſtehenden Manne meine Hand zur Ehe, die mit mehreren Kindern geſegnet ward. Letztlich erhielt ich aber über den Umſtand Gewißheit, daß ich zu jener Zeit, als ich die zweite Ehe einging, von der erſten noch nicht entbunden war, weil mein Mann wohl geſtorben iſt, aber erſt einige Zeit nachher. Nach dem Rathe der Rechtsgelehrten war es nothwendig, unſere Vereinigung, durch eine neuerdings vorzunehmende Trauung geſetzlich zu machen, und dadurch unſer und unſerer Kinder Verhältniß zu ordnen.«

Der Geiſtliche, welcher dieſes Paar einſegnete, ſcheint vom Himmel für ſo außerordentliche Fälle erkoren zu ſein; denn einige Tage früher ſtanden zwei junge Leute vor ihm, und während er denn eine Rede über die ehelichen Pflichten hielt, verfiel die Braut in einen tiefen Schlaf, und dieſen apathiſchen Zuſtand bemerkte der Bräutigam erſt in dem Augenblicke, als er die Ringe wechſeln wollte; er ward aber deßhalb auch ſo aufgebracht, daß er davon lief und auf die Hand der ſchläfrigen Braut auf ewig verzichtete.

Mrs. Trollope's Wien und die Oeſterreicher.

Dieſes neueſte Buch der berühmten weit gereiſten Frau ſetzte in England alle kritiſchen Federn in Bewegung, die nach den verſchiedenen Parteien, deren Organe die dortigen Blätter ſind, ſehr verſchieden klingen, was aber dießmal dem Buche ſehr zu Guten kommt; denn, indem die eine Partei dieſes lobt und jenes tadelt, lobt das Blatt der andern Partei jenes und tadelt dieſes, und daraus folgt, daß Alles gelobt wird. Freilich ließe ſich auf die nämliche Weiſe heraus argumentiren, daß auch Alles getadelt werde, aber das wäre boshaft und keine Kritik; obgleich deren Manche ſich ſehr oft dieſes Epithets würdig zeigt, vermaß ſich noch dieß auszuſprechen. Am meiſten Grund ſcheint der Vorwurf zu haben, daß die reiſende Dame ſich manche Oberflächlichkeit zu Schulden kommen ließ, und zwar in ihren Darſtellungen und Behauptungen; aber was frägt die jetzige Leſewelt darnach, ob ein Reiſender und zwar Mann oder Frau, oberflächlich iſt oder nicht, wenn er oder ſie nur unterhalten, und dieß läßt ſich von Mrs. Trollope ohne Weiters behaupten, denn — ſie wird geleſen, und iſt bereits ins Teutſche und Franzöſiſche überſetzt, wodurch die Zahl ihrer Leſer noch verhundertfacht wurde.

In Amerika gerieth Mrs. Trollope in Streit über ihre Anſichten mit Miß Martineau, in Paris mit Lady Morgan und H. L. Bulwer, in Wien mit dem anonimen Verfaſſer von „Austria and the Austrians“, der als Liberaler oder eigentlich gar als Radikaler Manches ſah, was die Fremden mit ſeinem Buche in der Hand vergebens in Oeſterreich ſuchen werden. In Manchem, was Oeſterreich ſehr zur Ehre gereicht, kommen aber beide doch überein, woran eben nicht gezweifelt werden dürfte, wie z. B. in der Verwunderung, daß gar keine Spuren der Trunkenheit ſichtbar wären (relate ad England). Die ſkeptiſchen Engländer, die eigentlich wenig von Oeſterreich wiſſen, ſchlagen jetzt über Alles, was ihnen bei Mrs. Trollope auffällt, jenes »Austria and the Austrians« nach, und wir bedauern daher, daß dieſer nicht ganz wahr und unparteiiſch iſt, obgleich er durch manche Ausſage zeigte, daß er wohl im Stande geweſen wäre der Wahrheit überall auf die Spur zu kommen. So erzählen Beide tief gerührt, wie innig das öſterreichiſche Volk an Kaiſer Franz gehangen, der Anonymus erzählt:

„Während der Cholera ging der Kaiſer von einem Kammerherrn begleitet bei Schönbrunn ſpazieren, und begegnete einer Leiche, der gar Niemand folgte. Das fiel dem Kaiſer auf, er fragte um die Urſache und erfuhr, daß der Todte ein freund- und verwandtenloſer Armer ſey. »Ah, da müſſen wir ihn zu ſeinem Grabe geleiten«, ſagte der Kaiſer, nahm ſeinen Hut ab, und folgte mit ſeinem Kammerherrn dem Sarge des unbegleiteten Todten bis in den Gottesacker, wo er die erſte Handvoll Erde auf den Leichnam fallen ließ.« Solche Beweiſe, ſagen die Wiener und Tauſende mit ihnen, ſprechen laut für die Herzensgüte unſeres Vaters, Kaiſer Franz, mit welcher er ſtets Gleichheit des menſchlichen Geſchlechtes anerkannte.«

Mrs. Trollope ſchildert dieſelben Gefühle der Oeſterreicher, als ſie am Allerſeelentage die kaiſerliche Gruft beſuchte.

„Allgemeines Intereſſe erweckt an dieſem Tage die Gruft in der Kapuzinerkirche, wo die kaiſerlichen Familienmitglieder begraben werden. . . . Die herbeiſtrömende Menge, welche kam den Sarg zu betrachten, der die theuren Ueberreſte ihres Idols des Vaters Kaiſer Franz umſchloß, war zu zahlreich und gedrängt um näher geſchildert werden zu können. Wollte ich auch die ungeheure innere Bewegung, welche ſich auf allen Geſichtern der dichten Menſchenmaſſe, die ſtill hereinſtrömte und ſtill ſich immer erneuerte, kund that, zu beſchreiben verſuchen, man würde mir ſchwerlich glauben. Es war dies der ergreifendſte Anblick, der ſich mir jemals dargeboten. Alt und Jung, Reich und Arm preßte

ſich aneinander an dem Sarge ihres gemeinſchaftlichen Vaters, jedes vergaß in der allgemeinen Aufregung ſeines Geſchlechtes, Ranges und Alters und ich bin feſt überzeugt, daß unter der ganzen Menge wir allein den Fackelſchein dazu benützten uns als bloße Zuſeher an dieſer einzigen Szene zu weiden. Wir ſahen Thränen, die ſich über die Wangen ſtahlen, und zwar aus Augen, die nicht ſehr gewohnt ſchienen zu weinen. Wir hörten liebevolle Erinnerungen aus tiefer Bruſt ertönen: daß ſeit dem zwei Jahre ſchon verfloſſen, daß er ſich hier zur Ruhe begeben, und dieſer er war — der Kaiſer. Wahrhaftig zwiſchen ihm und ſeinem Volke muß die Liebe engere Bande geknüpft haben, als wir in unſerm Land der Freiheit leicht begreifen können. — Als ich Abends in einer Geſellſchaft mein Erſtaunen über das, was ich geſehen, äußerte, entgegneten mir faſt alle zugleich: »Hätten Sie den Kaiſer gekannt, Sie würden darob wohl ſchwerlich erſtaunen.« »Was iſt überhaupt zu ſtaunen, wenn die Kinder an dem Grabe ihres Vaters weinen,« ſagte eine andere Dame aus der Geſellſchaft, »unſer Kaiſer war noch mehr als Vater für uns Alle.«

In eben dieſem herzlichen Tone beſchreibt ſie jene für Wien unvergeßliche erſte Spazierfahrt des Kaiſers nach ſeiner großen Krankheit, die ihr die Fürſtin Metternich erzählte, und von welcher ſelbſt engliſche Leſer nicht wenig ergriffen worden ſind.

Ihre Beſchreibung der Geſellſchaft hat viele treffende Züge und iſt anſtändig und unterhaltend zugleich; aber in der Beſchreibung des öffentlichen Lebens und der äußern Erſcheinungen nimmt ſie es weniger genau und überläßt ſich manchmal ganz der Feder. So ſagt ſie z. B. »Wenn man an einem ſchönen Hauſe vorüber geht, und frägt, wem es gehöre, ſo iſt immer die Antwort dem Baron Sina.« Die Dame wohnte auf dem hohen Markt, dadurch iſt ihrer Feder dieß geläufig geworden.

Die gelehrte Schriftſtellerin begnügt ſich aber nicht, nur das beſchrieben zu haben, was ſonſt für weibliche Federn Intereſſe haben kann, ſie ſchreibt über Juſtizpflege, beſuchte die Strafhäuſer, auch die Kaffehhäuſer, weiß über Alles Beſcheid zu geben wie mancher Mann, dem man Oberflächlichkeit vorzuwerfen ſich ſchwerlich getraute, es kaum zu thun im Stande wäre. Ueberhaupt iſt über Oeſterreich im Auslande vorzüglich dadurch viel Unwahres verbreitet worden, daß die wenigſten Fremden ſich gehörig umſahen und tiefer forſchten. Die Meiſten reiſen nur durch das lombardiſche Königreich, und das gleicht den übrigen Provinzen am wenigſten.

Hätte alſo das vorliegende Buch auch gar kein anderes Verdienſt, als daß es mehrere über unſere Heimat ſich im Umlaufe befindliche Irrthümer widerlegte, ſo wäre das allein Grund genug damit zufrieden zu ſein, und wir finden uns um ſo weniger bewogen, ihr einige orthographiſche und ein geographiſches Verſehen ſo hoch anzurechnen als engliſche Kritiker thun zu müſſen glaubten, da wir über Oeſterreich weit größere Schnitzer von fremden Reiſenden ſchon verſchmerzen mußten, als dergleichen ſind, wie André Hofer ſtatt Andreas Hofer, und Saltzbourgh ſtatt Salzburg. Das Gebot: in an English book these things should be English, if not correct German, iſt doch wahrhaftig zu ſtreng für eine Frau, die nur franzöſiſch reden hörte. Selbſt daß ſie glaubte, Konſtantinopel liege an der Donau, iſt, wenn auch ſtark, doch nicht ſo entſetzlich, als jene geographiſche Unkenntniß des Edinburgh Review, welches glaubte, daß Prag die Hauptſtadt von Ungarn wäre, und Schreiber dieſes mußte vor nicht langer Zeit mit einem ungeheuren Schreck von einer eingebornen Dame denſelben Irrthum ausſprechen hören. Das macht mich wohl nachſichtiger für eine Stelle, die ohnedieß einigermaßen Zweifel auszudrücken ſcheint, denn ſie ſagt ja: »had I not known that its waters reflected the mosques and minarets of Stamboul, and that its name was Donau«. Aber ſo ſind die Kritiker, hat man ihnen nicht nach ihrem individuellen Geſchmack geſchrieben, ſo ſetzen ſie den Werth zweier dicker Bände herunter, wenn ſie darin eine Zeile fanden, die man nur aufgeſchrieben, weil man vielleicht in dem Augenblick keine Landkarte zur Hand hatte, ſpäter aber zu berichtigen vergaß. —7—

Feuilleton.

Francesco Gianni.

Der berühmte Stegreifdichter Gianni ſollte in einer toskaniſchen Stadt improviſiren. Sein Name, welchem ein bedeutender Ruf vorangegangen war, hatte eine große Menge in den Saal gelockt, die ihn hören und ſich mit eigenen Ohren überzeugen wollte, ob er denn auch wirklich der ſcharfſinnige und fruchtbare Dichter ſei, wofür er in ganz Italien gehalten wurde. Unter den Anweſenden befand ſich auch ein langer und hagerer Mann, der Mitglied einiger Akademien war, Sonette und Canzonen in Hülle und Fülle zuſammen ſtoppelte und dann und wann ſogar auch in freundſchaftlichen Kreiſen Verſe, aber weiß der Himmel, was für welche, improviſirte. Neidiſch von Natur gerieth er bei dem Lobe, das man Gianni von allen Seiten ſpendete und bei der großen Erwartung, die man auch hier von ihm hegte, in einen wahren Ingrimm, und wußte ſich nur dadurch Luft zu machen, daß er Gianni's Talent herunter zu ſetzen ſuchte, indem er meinte, daß das Improviſiren doch im Grunde nichts Beſonderes, daß das Thema faſt immer daſſelbe und ſehr oft vorbereitet ſei u. dgl. m. Die Anweſenden, die ihn kannten, zogen ihn damit auf, und hierdurch nur noch mehr gereizt, rief er endlich, daß es ihm ein Leichtes wäre, Gianni ein Thema zu geben, das er nicht zu löſen im Stande ſein werde.

Dieſe Aufſchneiderei ſpannte die Neugierde der Geſellſchaft dergeſtalt, daß als der Improviſator in den Saal trat, ſich die Augen Aller forſchend auf den Ankläger richteten; dieſer aber erhob ſich ſtolz von ſeinem Sitze, und rief: »Ich wünſchte, daß in einer Oktave angegeben werde, was den Sturz der vier berühmteſten Reiche des Alterthums herbeiführte!« Dann nahm er ſeinen Platz wieder ein, ſchon jetzt das Vergnügen der Rache in der Ueberzeugung genießend, daß ſich Gianni wohl nicht mit Ehren aus dieſer ihm bereiteten Verlegenheit ziehen werde; allein der Dichter ſann nur eine kleine Weile nach, dann deutete er mit dem Zeigefinger gegen den Boden und deklamirte voll Feuer folgende ſchöne Oktave:

»Giace in quest' urna il troppo molle Assiro
Col serto delle rose inaridito;
Cinto il crine di perle e di zaffiro
Il Persian dal fasto suo tradito;
E il Greco, che d' ulivo e lauro in giro
Cinse il fronte, discorde ed erudito,
E coll' elmo il Roman vi cadde anch' esso
Sotto il peso dell' armi e di se stesso.«

Man kann leicht denken, von welchem Beifallſturm der ganze Saal bei dieſer ſo gelungenen Löſung erſcholl, und wie beſchämt der armſelige Prahler ſich zurückgezogen haben wird. (Adria.)

Wie man ſich im Oriente vor Wanzen rettet. — Ein Armenier, ein gewandter gutmüthiger Mann, der beſſere Zeiten gekannt hatte, beſchrieb ein ſcharfſinniges Verfahren, wodurch er dem Ungeziefer entging, von dem es überall wimmelt. »Ich nehme und reinige eine große hölzerne Tafel, darauf lege ich meine Matratze und ſtelle dann die vier Beine der Tafel in Schüſſeln mit Waſſer. So iſolire ich mich und mein Lager, denn die Wanzen können nicht über das Waſſer. Ich bin frei von ihnen bis auf die wenigen, welche vielleicht von der Decke des alten Hauſes herunterfallen.«

Hydrauliſcher Telegraph. — Dieſe Erfindung von Rowley beſitzt wenigſtens das Verdienſt der Neuheit. Sie beſteht aus einer Anzahl von Bleirohren, deren jede an einem Ende mit einem Luftaufnehmer und an dem andern mit einem Hahne verſehen iſt. Bei der Eiſenbahn von Mancheſter und Liverpool angewendet, würde jede Röhre 600 Pfund koſten, und ein ſolcher Telegraph in dieſer Entfernung mit 10,000 Pfund Sterl. herzuſtellen ſein. Der Erfinder behauptet, man könne damit eine Mittheilung nach Liverpool machen und die Antwort in Mancheſter erhalten in wenigen Minuten, eben ſo leicht bei Tage als bei Nacht. Dieſer Telegraph würde überdieß keines wiſſenſchaftlich gebildeten Mannes bedürfen, da jeder ihn regieren könne.

Indien. (Unpartheiiſche Juſtiz.) Das »Aſiatic-Journal« meldet nach einem Privatſchreiben aus Kashgur, das die Tugenden des dortigen neuen Regenten laut preiſt, Folgendes: Se. Hoheit ſcheint ſich als ein Mann darzuſtellen, deſſen ganze Aufmerkſamkeit damit beſchäftigt iſt, ſeine Unterthanen glücklich zu machen. Einen eklatanten Beweis ſeiner unpartheiiſchen Handhabung der Gerechtigkeit gab er kürzlich durch einen ziemlich grauſamen Spruch. Bei ſeiner letzten Hofhaltung erſchien eine alte Frau vor ihm, und klagte gegen den Neffen Sr. Hoheit, daß er ihre Enkelin geraubt habe, während dieſe nach Hauſe gehen wollte, und ſie noch in ſeinem Hauſe gefangen halte. Se. Hoheit ließ die That durch Zeugen erhärten, und befahl dann den Schuldigen dadurch zu beſtrafen, daß er ihm beide Hände am Ellbogen abhauen ließ. — 7 —

Gefrorne Kartoffeln.

Herr Payen hat der Akademie der Wiſſenſchaften einen ſonderbaren Bericht über das Gefrieren der Kartoffeln mitgetheilt. Man weiß, daß dieſe knollenartige Wurzel nach dem Frieren kaum den vierten Theil des Bodenſatzes liefert, die man im normalen Zuſtande aus ihr zieht, und doch iſt durch chemiſche Analyſe bewieſen, daß die Menge des Bodenſatzes dabei immer die nämliche iſt. Herr Payen iſt nach zahlreichen Unterſuchungen dahin gelangt, dieſes Phänomen durch die allgemeine Ineinanderſchlingung des zellenartigen Gewebes zu erklären, was die Wirkung des Froſtes auf die flüſſigen Theile der Pflanze iſt; die einen Saftbläschen der Pflanze ſind von den andern iſolirt und vom Drucke, der ſie beſchwerte, frei, wodurch ſie eine gerundete Form annehmen und ſo, in großen Partien dem Reibeiſen entwiſchen, ohne zeriſſen zu werden; ſie verlaſſen das Sieb nicht und bleiben im markig-fleiſchigen Theile der Pflanze. Man hat bei dieſem Gegenſtande, die Methode der vormaligen Peruaner wieder verſucht, welche die gefrornen Kartoffeln auszutrocknen wußten, ſo daß ſie wieder eben ſo geeignet zur Aufbewahrung, wie zur Nahrung wurden.

Aufbewahrung der Gemüſe.

Man hat ein Gefäß mit einer Thüre verſehen; man füllt es zu drei Vierteln mit dem Gemüſe an, das man aufbewahren will; an der Thüre befeſtigt man einen Eiſenfaden, an den man Schwefel hängt und dieſen ans Feuer ſetzt; man bewegt das Gefäß, damit das Gemüſe von der ſchwefeligen Säure durchdrungen werde, welche ſich daraus entwickelt und ſich nach und nach verliert. Man ſchwefelt in zwei bis drei Wiederhohlungen, bis die Gemüſe, nachdem ſie das Waſſer der Vegetation verloren, gekocht ſcheinen; man ſchließt ſie dann in Krüge ein, die man in den Keller ſtellt und mit Pergament bedeckt. Wenn man ſich der Gemüſe bedienen will, läßt man ſie einige Stunden im Waſſer erweichen; ihre Kochung verlangt keine längere Zeit als die der neuen Gemüſe, und ihr Geſchmack iſt derſelbe. Dieſer Methode unterzogen, bewahrten der Sauerampfer, der Lattich, und die Spargel vollkommen ihre Schmackhaftigkeit.

Aſiatiſches Journal. Indien. (Schlangenrache.) Das „Aſiatic Journal" berichtet folgende merkwürdige Begebenheit: Ramburry Das, ein Malaye, verließ im Dienſte Ram Mohun Roy ſeine Heimat Manicktoloh, um mit dieſem nach Europa zu reiſen, und mußte ſeine Frau mit zwei Kindern, deren eines erſt zwei Jahre alt war, zurücklaſſen. Während ſeiner Abweſenheit ſah einer ſeiner Brüder dieſes kleine Kind im Graſe ſpielen mit einer — Schlange, und zwar einer der giftigſten Gattung, Cobra de capello benannt, die aber ungeachtet der Neckerei des Kindes keine Mine machte, ihm zu ſchaden. Der Oheim, entſetzt von dieſem Anblicke, erſah einen Augenblick, wo die Schlange ſich etwas entfernte, riß das Kind auf ſeinen Arm empor und machte Lärm. Ein Schlangenfänger fing die Schlange und mußte ſie fortſchaffen, da es nach einem hier beſtehenden Aberglauben ſündig iſt, eine Schlange zu tödten. Ungefähr eine Woche darnach ſchlief Ramburry Das's Weib gegen ihre Gewohnheit im Freien und erwachte durch einen ſchmerzhaften Biß in das Bein. Sie ſah eine große Schlange vor ihr, und hatte nur noch Zeit um Hilfe zu rufen und zu erzählen, was ihr widerfahren, als ſie ohnmächtig umſank und kurz darauf verſchied. Die Schlange entkam in der Verwirrung. Wenige Tage darauf ſtarb auch der ältere Sohn durch einen Schlangenbiß, und man vermuthet mit Grund, daß es dieſelbe war, die die Mutter gebiſſen, und zwar daß es das Männchen war der früher gefangenen Schlange, denn man erlebte ähnliche Beiſpiele, wo das Eine den Verluſt des Andern ſo fürchterlich rächte, deren eines unter Andern auch auf die fürchterlichſte Weiſe zu dem Roman Atar-Gull von Eugène Sue benützt wurde. —7—

Das Haus und das Grab des Bocaccio zu Certaldo.

Das Dorf Certaldo, 35 Meilen von Florenz, iſt ſeit dem 14ten Jahrhundert, als Geburtsort des unſterblichen Bocaccio berühmt. Man ſieht daſelbſt noch jetzt das Haus, in dem der Vater der italieniſchen Proſa geboren, ſo wie das Grab, das ſeine letzten Ueberreſte einſchließt. Früherhin waren dieſe ehrwürdigen Monumente entheiligt und zerſtört worden; man verdankt ihre Reſtauration und Erhaltung einem der gebildetſten Frauenzimmer von Florenz, Charlotte Lenzoni, welche vor wenig Jahren die Unbilden wieder gut zu machen ſuchte, ſo dem Gedächtniß des großen Mannes, im Laufe der Zeiten widerfahren. Dieſe würdige Dame kaufte das verfallene Haus, ließ es wieder ausbeſſern, und mit den älteſten Meubeln, die in Certaldo aufzutreiben waren, ſo wie mit andern, die ſie nach dem Geſchmacke jener Zeiten verfertigen ließ, ausſchmücken. Auch ſtellte ſie in dem Studierzimmer die ſchönſten Ausgaben von den Werken des Dichters und deſſen wohlgetroffenes Portrait von Benvenuti auf. Bemerkenswerth ſind die alten Fenſter, die ſich ſeit 600 Jahren erhalten, der Brunnen, das Bad und die Nachtlampe. — Bocaccio war in der Kanonika von Certaldo beigeſetzt, und die Grabſtelle mit einem einfachen Steine und ſelbſt verfaßter Inſchrift bezeichnet worden. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts ließ Ertangio Tedaldi, damaliger Podeſta von Certaldo, dem gefeierten Dichter ein prachtvolles Monument errichten. Als im Jahre 1788 Leopold I. die Beiſetzung in den Kirchen unterſagte, mißbrauchte der Rektor der certaldiſchen Kanonika jene wohlthätige Verordnung, um die letzte Ruhe eines Mannes zu ſtören, dem Italien einen großen Theil ſeines literariſchen Rufes und ſeiner Civiliſation verdankt. Er ließ die Ueberreſte Bocaccios aus der Kirche entfernen und ohne Auszeichnung auf dem öffentlichen Kirchhofe begraben. Der Schädel und die Knochen wurden ſpäter wieder aufgefunden, eine Pergamentrolle aber, die ſich, wie man weiß, in einer bleiernen Büchſe bei dem Körper befand, hat jener ſchändliche Ruheſtörer unterſchlagen, ſo daß man von dieſem, für die Geſchichte der Literatur gewiß wichtigen Dokumente, keine Spur mehr finden konnte. Die genannte Dame ließ die verſchiedenen Stücke des erſten Grabſteines, die ſich in einem Winkel des Kloſterhofes vorfanden, zuſammenfügen, ſo daß die Inſchrift deutlich zu leſen, und in der Studierſtube des Bocaccio aufſtellen. Auf demſelben lieſt man folgende Worte von Pietro Giordani. MDCCCXXV — Carlotta Lenconi de' Medici — In questa Camera abidata dal Bocaccio — Raccolse le opere di Lui — Colloco il titolo del Suo distrutto sepolcro — Fece dipinger l'effigie — Dal Cavaliere Pietro Benvenuti.

Vergleichung des Geiſtes der brittiſchen und der teutſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaften.

Bekanntlich lähmten vom Oberhauſe an der Themſe ausgegangene Umtriebe die Macht und den gebiethenden Einfluß der engliſchen Oberackerbehörde (Board of Agriculture), als ihr Begründer John Sinclair, voll großer Ideen, die bis dahin ſchrankenloſe Freiheit der Lords in der Benutzung und Erweiterung ihres Grundeigenthums mit den Bedürfniſſen der Pächter, Tagelöhner und des Staats, ſelbſt nach dem Lichte der Staatswiſſenſchaft ſeiner Zeit, in Einklang bringen wollte. Sinclair war weit entfernt, das Rentenweſen jener Herren beſchneiden zu wollen, aber ſeine fixe und redliche Idee war, daß der Nutzen der Grundherren, der Pächter, der Tagelöhner und des alle dieſe Intereſſen umfaſſenden Staats ſo durch weiſe Geſetze zu regeln, daß daraus ein allgemeiner Wohlſtand aller Staatsbürger entſtehen müßte. Die Behörde ſelbſt blieb, aber ihr Vorſtand wurde entfernt, und der glänzende Name ohne die große polizeiliche Macht der Stiftung dauerte fort.

Jetzt fühlt man in England, welches Verſehen man beging, als man die weiſeſte Einrichtung der früheren Zeit unter dem täuſchenden Vorwande lähmte, daß ſie die Eigenthumsrechte und die Freiheit der reicheren Gutsbeſitzer gelähmt habe. Weil man dieſe Freiheit nicht lähmte, ſo entſtand das große Unglück in Großbritannien, daß faſt alles Grundeigenthum in dieſem Reiche im Beſitze einer geringen Zahl von Familien iſt, daß die Pachtungen in der Regel groß und die Betriebſamkeit der kleinen Grundeigenthümer, welche in Deutſchland noch ſo manche wohlthätige Folgen hat, in England ſo ſehr verſchwunden iſt, daß man dieſe Klaſſe nur da noch findet, wo es, wie in der Grafſchaft York und in den normänniſchen Inſeln, den Lords nicht einfiel, ſich anzukaufen.

Nur dann, wenn der Landbau eben ſo von Polizei wegen unter Staatsaufſicht gepflegt wird, als der Handel und jeder andere Verkehr, kann im Staate die Landwirthſchaft eine ſolche Höhe im Betriebe erreichen, daß ſie eine weit größere Anzahl glücklicher Familien als bisher ernähren kann. Es muß dahin kommen, daß in der Regel faſt jede Landfamilie ſich theils vom Boden, theils von anderer Nahrung außer in den Städten ernährt. Dann braucht man nicht mehr die Abweſenheit eines Guts- oder eines Standesherrn zu beklagen, und aus deſſen Abweſenheit wird nicht mehr das Elend ſeiner Mitbürger bäuerlichen und taglöhneriſchen Gewerbes folgen. Ehe dieß erreicht iſt, gehen überall die landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen langſam vorwärts und bleiben beſonders in der weſentlichen Bodenverbeſſerung und verſtändigen Miſchung der einander in der Vegetation unterſtützenden Erdarten zurück. Da, wo die Felder in den Feldmarken der Landgemeinden zerſtreuet liegen, fehlen oft die Wege, oder ſind viel zu häufig, man quält ſich mit dem unſeligen Dreifelderſyſtem, vernachläſſigt die gehörige Abwäſſerung, die Wälder mangeln da, wo ſie hingehörten, und ſind überflüſſig in Gegenden, wo ſie nicht hingehören. Man unterſtützt bald die Schafzucht, bald die Seidegewinnung mit Uebertreibung, ſo wie vormals die Jagd, und gab der Gutshoheit übertriebene Rechte. Man legte die Städte zu tief an und trocknete nicht einmal die nahen Sümpfe aus, nutzte oft zum Walde gerade die im Boden vorzüglichſten Ländereien, und trieb oft in Klimaten Zweige der Landwirthſchaft, denen die nothwendigſten Erforderniſſe des Gedeihens fehlten. In Schottland beweiſen ſeit einem Jahrzehent die Landwirthe, wie viel die menſchliche wiſſenſchaftlich geleitete Induſtrie in ihrem Fache auch in einem rauhen Klima zu leiſten vermag. Sie unterhalten ihr Publikum in ihren Landwirthſchaftsgeſellſchaften niemals von Mauldreeſchkumen, Viehzuchtverfeinerung und Branntweinbrennerei oder Bierbrauerei, deſto mehr aber von Entſumpfungen, von angepflanzten Waldſtrecken, welche die zu rauhen Winde eines Thales brechen, von Einfriedigungen, von den Methoden der Knochen-, Kalk-, Gyps- und Mergeldüngung, von den gelungenen Maſtungen und dem ſchnellen Produktentransport durch die Dampfſchifffahrt, von den verbeſſerten Rüben-, Kohl-, Kartoffel- und Gemüſearten, von den höheren Milchergiebigkeiten der Kühe, die auch im Winter ſaftiges Futter erhalten, von der allgemeiner werdenden Stallfütterung und von den Ausſichten, durch ſolche vereinte Anſtrengungen künftig in Schottland und in deſſen Inſeln mehr Menſchen in größerem Wohlſtande ernähren zu können, wenn einmal die Heiden, Moore und Sümpfe urbar gemacht ſein werden, von Belohnungen treuer Arbeitsgehilfen im Geſinde, und von Verbeſſerung des Nahrungsſtandes der Tagelöhner dadurch, daß man ihnen wohlfeile Wohnungen, und dabei wenigſtens ein großes Stück Gartenland, und ſelbſt über einen halben Acker in Pacht gibt.

Wenn einmal ſelbſt bei uns die kleinen Landwirthe eben ſo eifrig jede landwirthſchaftliche neue Verbeſſerung leſen und benutzen werden, als Kaufherren und Fabrikinhaber bis zu ihren Gehilfen die Handelsſchriften bis zu den Preis-Couranten herab, ſo wird jede Entdeckung raſcher benutzt werden. Zwar trifft man Landwirthſchaftsgeſellſchaften, aber wie ſparſam, und die meiſten haben nur die Stimmung, den großen Landbeſitzern nutzen zu wollen. Uns fehlt überall ein Ackerbauminiſter, indeß ihn der Handel und die Fabrikatur längſt haben, und doch iſt der Ackerbau die erſte aller Fabriken. Der Landmann aller Staaten und Kaſten ändert ſeine Operationen nicht ſo raſch, als der Fabrikant und der Kaufmann, wenn der Markt in oder außerhalb Landes eine Veränderung gebietet. Er beharret zu lange bei Gewohnheiten und verlangt, daß die Welt ſeiner Abnehmer ſich nach ihm fügen ſoll und er nicht nach den Abnehmern ſeiner Produkte. Der Landbau iſt noch viel zu gleichförmig und die Betreiber deſſelben ſind zu gemächlich, um den Bedürfniſſen und den Geſetzen unſerer Zeit zu folgen.

Rüder.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 89. Samstag, den 5. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 3. Mai.

Ausland.

Hannover, 23. April. (Ständeverſammlung.) Als heute nach vierzehntägigen Ferien die Ständeverſammlung wieder eröffnet wurde, hatten ſich nur 29 Mitglieder der zweiten Kammer eingefunden. Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verleſen und dann die Sitzung wieder aufgehoben.

Berlin. (Kanalbau.) Die lebhaftere Kommunikation zwiſchen den verſchiedenen Stadttheilen hat den Bau zahlloſer Brücken über den Strom veranlaßt; dieſe ſchließen nun aber die ſchnelle Durchfahrt der Schiffe durch die Stadt ſo wirkſam aus, daß die Lebhaftigkeit der Verkehrskommunikation in größerem Maßſtabe durch ſie weſentlich unterdrückt wird. Man denkt daher ernſthaft auf die Anlegung eines die Stadt umgebenden ſchiffbaren Kanals, deſſen Koſten durch die Abgaben der ihn benutzenden Fahrzeuge zu decken wären.

Belgien. (Schleichhändler.) Von Menin auf der äußerſten belgiſchen Grenze gegen Frankreich, ſchreibt der Mercure belge vom 5. April: »Wir ſind täglich Zeuge von der Frechheit und Kühnheit, mit welcher geſchmuggelt wird. Die kleinliche Contrebande mit Hunden wird als ein elender Broterwerb angeſehen. Dieſen Morgen zwiſchen 3 und 4 Uhr hat einer dieſer Trupps die vereinigten Douaniers von Moorſeln und Quelleghe angegriffen. Nach einem heftigen Gefecht blieb einer der Schmuggler und ein Pferd todt auf dem Kampfplatz. Mehrere wurden verwundet. Aber die Waaren kamen glücklich über die Grenze.

Schweiz. (Ludwig Napoleon.) Kanton Thurgau, 24. April. Der Prinz Ludwig Napoleon iſt bei den letzten Wahlen als Mitglied des großen Rathes in dem Diſtrikte von Ußnang Steckborn proponirt, und in dem von Dieſſenhofen erwählt worden, aber er ſchlug dieſe Würde aus.

Frankreich. (Deputiertenkammer.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 24. April wurde auf vielfaches Verlangen die Erörterung über den die Friedensgerichte betreffenden Entwurf und der Bericht des Hrn. Arago über die Eiſenbahn erſtattet. Die Vorleſung dauerte zwei Stunden unter ſteter Aufmerkſamkeit der Kammer. In der Sitzung der Deputirtenkammer am 25. April ward in Erörterung des Entwurfs über Friedensgerichte fortgefahren. In dem Arreſthauſe von Libourne ſitzt gegenwärtig ein neuer Ludwig XVII., der wegen aufrühreriſchen Reden bald vor die Zuchtpolizei geſtellt werden ſoll.

(Archiv-Nachſuchungen.) Der Zuſtand der Vernachläſſigung in welchem ſich ſeit langer Zeit die Archive der freien und kaiſerlichen Städte von Elſaß befinden, deſſen vormalige politiſche Konſtitution die Aufmerkſamkeit eines jeden Geſchäftsmannes verdient, und welches in ſeiner einſtigen Verbindung mit dem teutſchen Reiche alle Schickſale desſelben theilte, ward gegenwärtig ein Gegenſtand der Sorgfalt und Beachtung von Seite des Miniſters des öffentlichen Unterrichtes, welcher nach mühſamen in mehreren Departements bereits veranſtalteten Nachſuchungen dieſelben auch auf die Archive der Elſaſſer Städte ausdehnen will. In dieſem Geſchäfte ward H. Leveault von Straßburg auserſehen, und wir können demſelben mit vieler Zuverſicht vorherſagen, daß ſeine Arbeit eine ſehr dankbare ſein werde.

(Pairskammer. — Ben Arach.) Die Pairskammer hat den Geſetzvorſchlag, das Anlehen für Griechenland betreffend, mit großer Mehrheit angenommen. Nach dem Temps wird der Kammer ein Kredit von 500,000 Fr. abverlangt werden für die beiden Krönungsambaſſaden nach London und Mailand. Von dieſer Summe ſollen 300,000 Fr. für den Marſchall Soult und 200,000 Fr. Herrn v. St. Aulaire beſtimmt ſein.

Ben Arach ſcheint ſich hier zu langweilen; er empfängt wenig Beſuche und geht ſelten aus. Die Wunder der europäiſchen Civiliſation ſcheinen ihm nicht ſehr zu imponiren.

Großbritannien. (Naturforſcher-Verſammlung.) Die Verſammlung der britiſchen naturforſchenden Geſellſchaft wird bekanntlich in dieſem Jahre in Newkaſtle am Tynn Statt finden. Die Koſten ſind auf 2000 Pfd. veranſchlagt. Die Schädellehre zählt in England noch ihre eifrigen Verehrer. Unlängſt wurde dem Phrenologen Hrn. Kombe zu Bath, wo er in dem literariſchen Inſtitute Vorleſungen hielt, von 150 ſeiner faſhionablen Zuhörer ein glänzendes Diner gegeben, bei welchem auf das Andenken Galls und Spurzheims getrunken wurde.

London. (Feuersbrunſt.) Ein ſchreckliches Ereigniß kam am 22. April zu London vor; denn bei dem Brande einer dem Herrn Chocherill gehörigen Fabrik verbrannten drei Perſonen aus einer und derſelben Familie, zwei Brüder von denen der eine 28, der andere 17 Jahre alt war, und deren Schweſter, ein Mädchen von 20 Jahren. Während des Brandes entſtanden einige Exploſionen, welche die Heftigkeit desſelben begünſtigten, mehrten und jede Anſtrengung der Pompiers fruchtlos machten, ſo zwar, daß das ganze Haus binnen kurzer Zeit bis auf den Grund ausbrannte. Man legt dieſes Unglück einem ſträflichen Mangel an Vorſicht bei, und zieht bereits den Vorfall in Unterſuchung.

London, 21. April. (Ritterorden. — Durham's Abreiſe.) Das allgemein verbreitete Gerücht, daß die Königin bei ihrer Krönung einen neuen Ritterorden ſtiften werde, veranlaßt einen »Abkömmling des Ritters der Tafelrunde« Caradock Fraich Fras, den Wunſch auszuſprechen, den alten Orden der Ritter von St. David bei jener Gelegenheit zu erneuern. —

Graf Durham nahm vorgeſtern in Windſor Abſchied von der Königin in Gegenwart der Lords Melbourne, Ruſſell und Palmerſton. Durham's königlich ausgerüſtetes Schiff durfte Niemand ſehen, was zu Klagen von Seiten einiger Marine-Offiziere Anlaß gab. Man glaubt, daß ſeine erſte politiſche Maßregel in der Vereinigung der beiden Kanadas zu Einer Provinz beſtehen werde, die von Oberkanada, das bei der Theilung von 1791 ſo ſtiefmütterlich berückſichtigt wurde, ſo lebhaft gewünſcht wird.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Es ſcheint — wird aus Saragoſſa vom 14. April geſchrieben — als ſollte der ſeitherige grauſame Charakter des Krieges etwas gemildert werden, wenigſtens iſt hier in dieſen Tagen eine neue Auswechslung von Gefangenen unterhandelt worden, zu welchem Behufe ſich die militäriſchen Behörden der Stadt und ein karliſtiſcher Oberſt im St. Joſephskloſter zuſammenfanden. Der letztere wurde nach Abſchluß der Uebereinkunft von unſern Offizieren zur Tafel gezogen. Die Zahl der Auszuwechſelnden beträgt auf jeder Seite etwa 200 Soldaten und 12—14 Offiziere.

— Urbiſtondo iſt, laut Nachrichten aus Eſtella, von Don Karlos zum Ober-General in Katalonien ernannt, und wird nächſtens dahin gehen. General Moreno, der am 12. April Eſtella mit fünf Bataillonen, zwei Schwadronen und zwei Geſchützen verlaſſen hat, iſt nach der Ribera aufgebrochen, um Rekruten auszuheben. Nach einer Bekanntmachung der navarreſiſchen Junta vom 14. April ſoll nämlich ohne Unterſchied des Standes die ganze männliche Bevölkerung vom 17ten bis zum 40ſten Jahre unter die Waffen treten.

Rußland. (Geſetzbuch.) Nach einem Schreiben aus Petersburg haben die Oſtſeeprovinzen die Ausſicht, in kurzer Zeit ihr eigenes Geſetzbuch zu erhalten.

Griechenland. (Räuberüberfälle.) Die Hoffnung von dem Klephten-Unweſen heuer befreit zu ſein, hat ſich leider nicht bewährt. Der größte Theil unſerer Kavalleriebeſatzung mußte vergangene Woche ſchnell nach Rumelien aufbrechen, um die dortigen Grenzen, von welchen nicht unbedeutende Horden verheerend ins Land brachen, zu vertheidigen, und die Verwegenen wieder zurückzutreiben.

Türkei. (Egyptiſche Angelegenheiten.) Konſtantinopel, 1. April. Ibrahim Paſcha entwickelt wieder ſeine bekannte Thätigkeit; er hat die Druſen beſiegt. Ein geſchicktes Manöver durch Soliman Paſcha ausgeführt, verleitete den Emir Beſchir, den Chef der Druſen, ein Gefecht auf einem ihm unvortheilhaften Terrain anzunehmen. Die Druſen wurden geſchlagen, theils zerſprengt, theils gefangengenommen. Im Lager der Aegyptier herrſcht großer Jubel.

Nordamerika. (Einwanderer.) New-Yorker Blätter enthalten eine Zuſammenſtellung über die in den acht Jahren von 1829 bis 1836 in New-York angekommenen Einwanderer. Es kamen nämlich im Jahre 1829 15,064 Perſonen an, im Jahre 1830 50,224, im Jahre 1831 31,739, im Jahre 1832 48,589, im

Jahre 1833 41,782, im Jahre 1834 48,110, im Jahre 1835 38,508, im Jahre 1836 60,541. Für das Jahr 1837 wird die Zahl der Einwanderer für New-York zu 60,000 und für die ganze Union zu 100,000 angenommen.

Tagszeitung vom 4. Mai.

Inland.

Preßburg. (Konzert.) Das allmonatlich übliche Konzert wurde am Sonntag abgehalten, und ungeachtet der unfreundlichen Witterung zahlreich beſucht.

Preßburg, den 3. Mai. Dienſtag den 1. Mai in der Mittagsſtunde wurde ein Theil der hieſigen Schiffbrücke durch das heftige Anrennen eines ſchwer beladenen Schiffes weggeriſſen, ſo daß die Paſſage bis geſtern Nachmittags gehemmt blieb, und die Ueberfahrt während dieſer Zeit mittelſt Kähnen geſchehen mußte. — Unglücksfälle ſind keine dabei vorgekommen. —

Ein ſonderbares Ereigniß bringt heute unſere Stadt in Allarm; ein Dilettanten-Verein bringt nämlich zum Vortheile des hieſigen Taubſtummen-Inſtituts die Oper »Norma« in italieniſcher Sprache zur Darſtellung. — Dergleichen iſt ſchon ſeit undenklichen Zeiten hier nicht vorgekommen. —

Peſth. (Eiſenbahnen.) Die für unſern Platz von dem Baron von Sina beſtimmte Anzahl von Aktien für die Wien-Raaber-Eiſenbahn genügte nicht einmal, wenn ſie das Zehnfache betragen hätte; daß die Subſkriptionen auf 1—5 Aktien eben ſo berückſichtigt werden, als jene auf 50—100, bezweifeln wir bei dem biedern rechtlichen Sinne der Unternehmung keineswegs. Für die Peſth-Preßburger Bahn werden demnächſt die Subſkriptionen eröffnet werden; ſowohl in den beiden Nachbarſtädten, als auch im Lande findet dieſelbe das regſte Intereſſe.

— Am Bau des hieſigen neuen National-Muſeums wird rüſtig gearbeitet. Bekanntlich wird es nach einem ganz neuen Plane, der von den beſten vorhandenen Inſtituten ähnlichen Zwecks entnommen, und nach einem Stile gebaut, der der großen und umfaſſenden Beſtimmung desſelben angemeſſen iſt, — nämlich der Konzentrirung der geſammten archäologiſchen, naturhiſtoriſchen, technologiſchen und bibliographiſchen Schätze Ungarns.

Témésvár. (Begakanal. — Witterung.) Der für unſern Verkehr ſehr wichtige Begakanal, welcher dieſen Winter bekanntlich ausgetreten war, kann für ſeine Zwecke — beſonders Holz- und Getreide-Verführung — wieder benützt werden. Auf die rauhe Winterwitterung iſt die angenehmſte Frühlingszeit eingetreten; die Saatfelder ringsum ſtehen im ſchönſten Grün und berechtigen zu den beſten Hoffnungen, widerſprechen alſo den entgegengeſetzten Gerüchten dießfalls am treffendſten.

Trieſt den 28. April. (Geldbeitrag für Peſth.) Der Handelsſtand von Trieſt übergab durch eine aus Börſenmitgliedern beſtehende Deputation dem königlichen Gubernium die Summe von 15000 fl. als das Erträgniß einer Sammlung, welche unter den Gliedern ihres Standes zum Behufe der Unterſtützung der unglücklichen Bewohner von Ofen, Peſth und deren Umgebungen veranſtaltet wurde. Dieſe Summe wird unverzüglich an die königl. ungariſche Hofkanzlei übermacht.

Illyrien. (Statiſtiſche Notizen.) Einer officiellen Nachricht des kaiſ. königl. illyriſchen Guberniums zufolge ſind im Jahre 1837 in der Provinz Krain 14026 Menſchen geboren worden, und 10964 Menſchen geſtorben. In Kärnten wurden 8883 geboren, und ſtarben 7570. Getraut wurden im Jahre 1837 in Krain 3299, in der Provinz Kärnten 1553. Aus einem Vergleiche mit dem Jahre 1836 ergibt ſich in Krain ein Minus von 4768 Geſtorbenen, und ein Plus von 108 Geborenen. In Kärnten ein Minus von 1369 Geſtorbenen; in Krain ein Plus von 378 Getrauten, in Kärnten ein Minus von 96 Getrauten.

Ausland.

Stuttgart, 24. April. (Kammerſitzung.) In ihrer heutigen erſten Sitzung nach den Oſterfeiertagen wurde der Kammer zuerſt vom Miniſter des Innern das neue Geſetz gegen den Nachdruck vorgelegt. In der Rede, durch welche der Miniſter v. Schlayer dieſen Geſetzentwurf einleitete, erklärte derſelbe nachdrücklich, und wie es ſchien mit gelehrter Betonung: daß er ein literariſches Eigenthum nicht anerkenne, daß er für die, welche Gedanken zu Markt brächten, kein Monopol gründen wolle, und daß ein zeitlicher Schutz gegen den Nachdruck nur unter dem Titel einer Aufmunterung der Schriftſteller gleich andern zu Aufmunterung der Gewerbe und Erfindungen ertheilter Patente gewährt werden könne.

Hannover. (Einnahmen und Ausgaben von Hannover für das laufende Rechnungsjahr vom 1. Juli 18³⁷/₃₈. Aus den Aktenſtücken der Allgemeinen Ständeverſammlung.) Nach dem für das Rechnungsjahr 18³⁷/₃₈ aufgeſtellten Budget, waren die Einnahmen angeſchlagen zu 6,093,978 Rth., die Ausgaben bewilligt zu 6,040,566 Rthr., ſo daß ſich durchaus ein Ueberſchuß ergeben haben würde von 53,411 Rthr. Die Berechnungen, welche dieſem Budget zum Grunde lagen, waren auf den damaligen Zuſtand gebaut. Da aber die Thronbeſteigung Sr. Majeſtät des jetzt regierenden Königs und die Trennung der Krone von England dieſen Zuſtand weſentlich veränderte, ſo waren davon große Veränderungen in den Einnahmen und Ausgaben der General-Kaſſe die nothwendige Folge.

Preußen. Berlin, den 24. April. (Beſuch des Kaiſers von Rußland.) Es war noch immer zweifelhaft, ob der Kaiſer von Rußland im Frühjahre oder in der ſpätern Zeit unſern Hof mit ſeinem hohen Beſuche erfreuen werde. Nach einer geſtern hier eingegangenen zuverläſſigen Mittheilung wird der Kaiſer mit der Kaiſerin von Rußland ſchon den 17. Mai hier eintreffen, und bis zur Bade-Saiſon in unſerer Hauptſtadt und in Potsdam verweilen.

Poſen, den 17. April. (Erdichtete Unruhen.) Mit Verwunderung leſen wir in den Zeitungen Berichte, nach welchen man hier Kanonen aufgeführt und andere Schutzmittel gegen Unruhen getroffen hat. In Poſen weiß man von dergleichen nichts.

Stettin. (Reiſe des Kronprinzen von Rußland.) Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Ceſarewitſch, Thronfolger von Rußland, werden am 5. Juni von hier am Bord eines kaiſerl. ruſſiſchen Dampfſchiffes nach Karlskrona abgehen und ſich von da nach Stockholm begeben. In Höchſtdeſſelben Gefolge befinden ſich der Fürſt von Lieven, früher Bothſchafter in London, und mehrere andere ausgezeichnete Perſonen. Ein ſchwediſcher General und ein Kammerherr werden den Großfürſten in Karlskrona empfangen, um während ſeines Aufenthaltes in Schweden den Dienſt bei ſeiner Perſon zu verſehen. Von Schweden aus begibt ſich der Großfürſt über Kopenhagen nach London.

Schweiz. (Lange Strafzeit.) Das Kriminalgericht von Solothurn hat die über den berüchtigten Dieb Namens Jecker verhängte Strafe durch Anlegung von Ketten während einiger Jahre ſeiner Strafzeit erſchwert. Nimmt man die ganze Strafzeit, zu welcher er in mehreren aufeinander folgenden Fällen verurtheilt worden, zuſammen, ſo ergibt ſich die hübſche Summe von 81 Jahren. Da er gegenwärtig 31 Jahre zählt, würde er gerade 112 Jahre alt werden müſſen, bis er neuerdings zu ſeiner Freiheit gelangte, wenn ihm nicht der Tod oder ſeine Geſchicklichkeit im Oeffnen der Käfige für Vögel ſeiner Art früher hilft.

Kopenhagen. (Billiger Kauf.) Man lieſt in dem jütländiſchen Blatte Diverſa Folgendes, worüber man, wie hieſige Zeitungen bemerken, nähere Aufklärung zu erhalten wünſchen möchte: »Im Dorfe Theſtrup, Nörre-Harde, bei Grenaae, wurde neulich in öffentlicher Verſteigerung ein Bauerhof für 5, ſchreibe fünf Reichsthaler verkauft. Der Käufer ſoll, wie verlautet, geſonnen ſein, das Feld zuzuſäen, die Ernte zu verkaufen, dann den Hof zu verlaſſen, und das Feld zu Heide werden zu laſſen, wie es auch im Dorfe Ramten einige Einwohner vor mehreren Jahren machten. Was iſt Schuld an ſolchem Unglück? Nichts anders als die hohe Verſchuldung. Sollen die Steuern eingetrieben werden, ſo müſſen mehrere Hundert Gehöfte zur Verſteigerung kommen. Die königlichen Bauern haben in mehreren Jahren keine Steuern bezahlt. Daher ſind die Höfe in dieſer Gegend für Spottpreiſe zu haben.

Frankreich. (Nachrichten aus Lahore.) Man hat über Aegypten Nachrichten aus Lahore vom 15. Jänner. Der alte Exilsgefährte des Generals Allard, General Ventura, der ebenfalls im Dienſte Rundſchit Singhs ſteht, hat von dem Radſchah von Lahore einen Urlaub zu einer Reiſe nach Frankreich erhalten.

(Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer begann am 26. April die Verhandlung über den Entwurf der Rückkäufe nach dem Verkauf von Hausthieren, der bereits von der Pairskammer angenommen iſt.

Am 25ſten Morgens ſchrieben ſich auf dem Bureau der Deputirtenkammer die Redner ein, welche bei der Erörterung über die Eiſenbahnen das Wort zu nehmen im Sinne haben. Zwölf haben ſich gegen den Antrag des Berichts eingeſchrieben.

(Hubert's Prozeß.) Das Journal Droit enthält den erſten Theil der von dem Generalprokurator in der Sache Huberts und anderer geſtellten Anklageakte. Die Anklageakte erläutert zuerſt, durch welche Reihen von Anzeigen die Regierung zur Entdeckung des Komplots gelangt ſei, und gibt dann den Bericht der Kunſtverſtändigen über den Plan der zur Ausführung des Verbrechens beſtimmten Maſchine. Sie beſteht aus 16 orgelförmig in zwei Reihen, je zu 8 aufgeſtellten Flintenläufen, die übereinander gelegt ſind. Die Flintenläufe ſind an einer eiſernen Achſe befeſtigt, um die ſie ſich drehen können. Dieſes Syſtem iſt auf einer zweiräderigen Laffette angebracht. Als Kriegswaffe betrachtet, iſt dieſe Maſchine andern bekannten Maſchinen ſehr ähnlich, die aber im Feld als undienlich verworfen ſind.

Paris, 23. April. (Witterungs-Zuſtand.) Seit dem 19. bedeckt der Schnee unſere Berge, und hat bereits den Reben, Maulbeer-, Nuß- und andern Obſtbäumen geſchadet. Es iſt dieß ein wahres Unglück für uns, denn der Preis der

Lebensmittel und beſonders der Weine iſt bedeutend geſtiegen. Reiſende, die von Nimes und Montpellier herkommen, verſichern, daß das Uebel in jenen Gegenden noch größer ſei.

Paris. (Lablache.) Man erinnert ſich, daß vor etwa 14 Tagen Lablache ſeine Tochter verloren hat. Erſt jezt verſteht man einen Vorfall, der ſich wenige Tage zuvor in der Vorſtellung der Puritaner ereignet hatte, und wird von tiefer Rührung dadurch ergriffen. Lablache hatte nämlich in dieſer Oper die Worte zu ſingen: »O meine Tochter, du mußt ſterben!« Dem Sänger entſchwand die Kraft der Stimme dabei, und der Laut erſtickte in Thränen. Das Publikum brach in einen tobenden Beifallsſturm aus, über die Wahrheit dieſer Darſtellung. Doch dießmal war es die Wahrheit ſelbſt, nicht ihre Nachahmung, denn Lablache's Tochter lag ſchon gefährlich krank, und dieſer Gedanke erſchütterte den Sänger, indem er die Worte »meine Tochter« ſang, ſo daß er wirklich Thränen vergoß.

Großbritannien. (Bonmot.) Der Umſtand, daß ſich auf dem prachtvoll eingerichteten Haſtings auch mehrere Fortepianos, Harfen u. ſ. w. befinden, hat ein Bonmot veranlaßt. Jemanden, der ſich verwunderte, wozu wohl all dieſer muſikaliſche Apparat mitgenommen werde, bemerkte der Geiſtliche Sidney Smith: »Dieſe Inſtrumente ſind durchaus nothwendig, da Lord Durham den Kanadiern Ouverturen machen ſoll.«

(Herſchels Rückkunft nach England.) Der Aſtronom Herſchel wird in kurzer Zeit von dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach England zurückkehren, da er nach ſeinem letzten Briefe im März abzureiſen gedachte. Seine Aufgabe, den ſüdlichen Himmel zu durchmuſtern, iſt vollendet.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Papineau.) Hrn. Papineau's Aufenthalt iſt noch immer ungewiß, obgleich der Albany Argus zugeſteht, daß er ſich vor einiger Zeit in Albany herumgetrieben. Indeß liegt wenig daran, wo er ſich aufhält, da ihm ſeine Feigheit die Achtung der Kanadier und ſeinen Einfluß wohl für immer geraubt hat.

Mexiko. (Staatsverhältniſſe.) Hr. L. Cuevas, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der Republik Mexiko, hat dem Kongreſſe in den letzten Tagen des Monats Februar, einen Spezialbericht über den Stand ſeines Departements und die gegenwärtigen Verhältniſſe Mexikos den auswärtigen Mächten gegenüber vorgelegt. Ungeachtet im Golf von Mexiko bereits ein franzöſiſches Geſchwader liegt, hat man die Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung noch nicht aufgegeben. Die obwaltenden Differenzen zwiſchen jenem Lande und Frankreich wurden erzeugt durch die Beſchwerden, von denen ſich Mexiko, in Bezug auf den Kleinhandel, die gezwungenen Anlehen und die ewigen, obwohl grundloſen Forderungen unſerer Landsleute auf Schadenerſaz verlezt fühlte.

Die Beziehungen Mexikos zu den Vereinigten Staaten ſind ebenfalls nicht von der freundlichſten Art, und dürften wohl lange kein günſtigeres Anſehen gewinnen. Das Kabinett von Waſhington verweigert hartnäckig jede Genugthuung für die Angriffe auf die mexikaniſche Marine, ſeine offene Anerkennung der Unabhängigkeit von Texas und für die häufigen Verletzungen des mexikaniſchen Gebiets.

Bade-Zeitung.

Wien. Die unentgeldlichen Badeanſtalten in der Donau für die Bewohner der Stadt ſind vom 1. d. M. dem öffentlichen Gebrauche freigeſtellt.

Ofen. Die hieſigen Badeanſtalten ſind größtentheils wieder im Stande, Badegäſte aufzunehmen; daß die Güte der Quellen durch die Ueberſchwemmung nichts gelitten habe, darf wohl nicht erſt bemerkt werden.

Adelheidsquelle. Das für das Jodwaſſer dieſer bei Heilbrunn in Baiern belegenen Mineralquelle ſich intereſſirende Publikum erinnern wie an das Haller Jodwaſſer in Oberöſterreich, welches der k. k. Kreiswundarzt in einer eigenen Monographie paſſend gewürdigt hat.

Wemding. Das Wildbad, unweit von hier, im angenehmen Ries gelegen, iſt am 1. Mai ſchon eröffnet worden.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die Oeſterreichiſche Monarchie.

II.

Die k. k. ſiebenbürgiſche Militärgrenze und die Quarantänen.

(Schluß.)

Die ſiebenbürgiſche Militärgrenze beginnt im Südweſten des Landes bei dem eiſernen Thorpaſſe, wo ſie ſich an die Banater Militärgrenze anſchließt, umfaßt die ganze Süd- und Oſtgrenze des Großfürſtenthums gegen die Wallachei und Moldau hin, und endet im Norden des Landes an der Grenze der Buccovina und Ungarns. Sie iſt gegenwärtig, wie erwähnt, in fünf Regimentsbezirke eingetheilt, deren zwei von Szekler-, zwei von wallachiſch Infanterie und eines von Szekler-Huſaren bewohnt werden. Die oberſte Leitung der ganzen Militärgrenze in militäriſcher, politiſcher, ökonomiſcher und gerichtlicher Hinſicht wird dem ſiebenbürgiſchen Generalkommando nach den vom Kaiſer ſanktionirten Reglements geführt. Jedes der fünf Regimenter hat einen Oberſten und Kommandanten, welcher in ſeinem Regimentsbezirke der Chef der geſammten Verwaltungszweige iſt. Jedes Inf. Reg. iſt in 12 Kompagnie-, das Huſaren-Regiment in 8 Eskadrons-Bezirke getheilt; in jedem dieſer kleinern Theile ſteht dem Hauptmanne oder Premier-Rittmeiſter die ſpezielle Verwaltung zu. In geiſtlichen Angelegenheiten unterliegen die Grenzer, gleich den Provinzialiſten den geiſtlichen Landesbehörden ihrer Konfeſſion. Für die Leitung des Sanitätsweſens iſt in jedem Regimentsbezirke ein Regimentsarzt mit Ober- und Unterärzten, ſo wie mit dem thierärztlichen und Hebammenperſonale angeſtellt. Die ökonomiſchen und Rechnungsgeſchäfte leitet der Regiments-Rechnungsführer mit dem nöthigen Perſonale; die gerichtlichen Angelegenheiten der Regimentsauditor, welchem in den Szekler-Regimentern und im erſten Wallachen-Regimente beſoldete Advokaten (Grenzprokuratoren) zur Betreibung der Realrechtsſachen der Grenzer vor den Provinzialgerichten beigegeben ſind. Ueber die Schulanſtalten wacht der Oberlehrer, das Lehrerperſonal und der Unterricht befinden ſich unter ſeiner Direktion. Die Bauangelegenheiten ſammt dem für den Regimentsbezirk beſtimmten Handwerksperſonale ſtehen unter der Leitung eines eigenen Offiziers. Einheit der Tendenz aller Behörden, raſche Amtshandlung und weiſe Fürſorge für ſämmtliche Bedürfniſſe der Untergebenen ſind die Vorzüge der Grenzverwaltung; der blühende Zuſtand der Grenzbezirke hat dieſelben auf das Glänzendſte bewährt.

Der Militärgrenzer ſteht in einem doppelten Verhältniſſe zum Staate, als geborner Soldat nämlich, und als Bürger und Landmann. Als Soldat hat er nächſt der für die Linientruppen geltenden Unterordnung unter die beſtehenden Dienſtesvorſchriften in rein militäriſchen Angelegenheiten auch noch ganz beſondere Verpflichtungen. Er verſieht die Militärdienſte im Innern des Regimentsbezirkes unentgeldlich; wird er aber außer demſelben zur Dienſtleiſtung verwendet, ſo tritt er ganz in die Verhältniſſe der übrigen Feldtruppen; ſeine Hauptbeſtimmung beſteht jedoch in der Bewachung des Grenzkordons, und ſie iſt im Frieden ſeine wichtigſte Dienſtesleiſtung; dafür empfängt er während derſelben eine tägliche Löhnung von 4 Kreuzer als Infanteriſt, 8 Kreuzer als Kavalleriſt. Die Montour und das nöthige Dienſtpferd ſchafft er ſich ſelbſt an, die Bewaffnung gibt der Staat her. — Als Bürger und Landmann ſteht dem Grenzer das volle Eigenthum ſeiner beweglichen Habe, das volle Nutzeigenthum ſeiner Grundbeſitzungen zu. Hinſichtlich des Grundeigenthums richtet er ſich nach den Landesgeſetzen und den durch das Axiom, daß die Militärpflicht auf dem Grundbeſitze haftet und ihre Erfüllung durch denſelben bedingt wird, nöthigen Einſchränkungen. Er iſt nicht Unterthan eines Grundherrn, entrichtet an den Staat keine Abgaben, und leiſtet nur ſeinen verhältnißmäßigen Beitrag zu den allgemeinen Landesarbeiten. Perſönlich verpflichtet ſich als Soldat zu ſtellen, kann er nur mit Erlaubniß ſeiner vorgeſetzten Behörden in einen andern Stand übertreten, was ihm nur ſelten verſagt wird. — In politiſchen Angelegenheiten hat er ſeine eigenen Gemeindeobrigkeiten. — Außer den Normalſchulen*) beſtehen für die beſondere Ausbildung der jungen Grenzer zum künftigen Militärdienſte zwei Grenzerziehungshäuſer; für die Szekler zu Kézdi-Vásárhely für die Wallachen zu Naßod; jenes wurde 1817 geſtiftet, und unterrichtet insgeſammt 100 Aerarialzöglinge, dieſes beſteht ſchon ſeit 1784, und bildet 50 Zöglinge.

Die Ortſchaften der Militärgrenze zeichnen ſich durch Ordnung und Reinlichkeit ihrer Häuſer und Gehöfte, ſo wie durch ſorgfältigen Anbau ihrer Felder und geregelte Benützung ihrer Wieſengründe überall ſichtlich aus. Im Innern des Hausweſens waltet meiſtens jene Genauigkeit und Nettigkeit, die ſelbſt das einfachſte ärmliche Hausgeräth mehr ziert als künſtliche Formen und Farben; die Hausfrau ſetzt einen Ruhm darein, den (in der Regel) ungeheuern Kamin ſauber zu halten, wozu ſie theils Kalkanſtrich, theils Thonfarben zu Hilfe nimmt, und

*) Vorzügliche Lehramtskandidaten werden für dieſe auf Staatskoſten nach Laibach und Lemberg geſendet, um daſelbſt den pädagogiſchen Lehrkurs zu ihrer Vervollkommnung mitzumachen; über 7000 Kinder beſuchen die Normalſchulen.

namentlich für Sonn- und Feiertage dieſelben regelmäßig aufriſcht. Nächſt dem Ofen iſt vorzüglich das Bett Gegenſtand eines eigenthümlichen Luxus; Federpölſter werden aufeinander gehäuft beinahe bis zur Höhe der Stubendecke, und je höher dieſe Laſt emporſteigt, deſto eitler ſorgt die Hausfrau für ſeine ſtets nette und hübſche Erhaltung. Die Pölſter haben an ihren Ueberzügen allerlei künſtliche Nähtereien und Stickereien in verſchiedenen Farben, meiſt roth oder blau, zu Verzierungen in die Länge und Breite, beſonders aber an den hervorſtehenden Seiten; dieſe Zierathen rühren bald von jungen kunſtfertigen Töchtern oder alten ausſchließlich damit beſchäftigten Matronen her, bald ſind ſie als Erbtheil von den Großältern bis auf die Enkel übergegangen. Nicht ſelten iſt vor dieſem Paradebette (denn darauf wird in der Regel nicht geſchlafen; höchſtens bei Hochzeiten oder wenn man einen einkehrenden Fremden beehren will, legt man Hand daran) in geringer Entfernung vom Plafond eine Querſtange hängend angebracht, woran Handtücher mit Stickereien und Franſen an den Enden und andere Tücher ausgebreitet herabhängen und zur Ausſtattung des Zimmers weſentlich beitragen. An den Seitenwänden des Zimmers und über den Fenſterräumen läuft gewöhnlich ein Rahmen fort, an deſſen zahlreichen Nägeln Krüge aller Art, über denſelben aber vorzüglich Teller, bunt bemalt, ringsum gleichſam die Basreliefs der Wände bilden. In dieſen Krügen verbirgt die Hausfrau, die Tochter des Hauſes, ja zuweilen auch der Hausherr manches Geheimniß, auch dienen ſie oft zur Verwahrung der kleinern Hausbedürfniſſe, ja ſelbſt des kleinen Hausſchatzes. Bänke kleiden tiefer unten rings um die Wände aus und einige davon geben gleichzeitig Truhen für die Toilette des ganzen Hausſtandes ab. Ein Schubladkaſten macht nebſt dem Tiſche, ſeltner auch einigen Seſſeln von Holz, die übrige wichtigſte Einrichtung des Hauſes aus; ein Behältniß für das Salz, gewöhnlich ein bunt bemaltes Hängekäſtchen fehlt nie. In der Küche iſt nächſt den gewöhnlichen höchſt einfachen Töpfen und übrigen Geſchirren die unentbehrlichſte Geräthſchaft der Keſſel von Kupfer, den der Wohlhabendere größer und kleiner in mehreren Exemplaren beſitzt, und der zum Kochen, wo es nur möglich, verwendet wird, namentlich zur Bereitung einer Speiſe, die dem Brote gleich unter den Grenzern gebräuchlich iſt, der Mamaliga aus Kukurutzmehl. Indeſſen haben die Wohnungen der Grenzer manche charakteriſtiſche Verſchiedenheit, je nach der Gegend, in der ſie wohnen. Die Gebirgsbewohner (und das ſind die Szekler meiſtens) beſitzen leichte Häuſer von Holz, offen und frei, ausgedehnt und geräumig, Scheune und Stallung in gleichem Maßſtabe, Höfe und Gärten weithin ausgebreitet, während die Thalbewohner (und das ſind die Wallachen größtentheils) auf engere Räume beſchränkt ſind, und häufig jetzt ihre Häuſer auch von Mauern aufführen.

Da der Grenzer ſelbſt im Frieden von ſeinem Hauſe und der Wirthſchaft oft abweſend ſein muß, gelangt ſein Weib und das ganze Frauengeſchlecht zu größerer Selbſtſtändigkeit und Energie, als es unter den übrigen Landleuten üblich iſt; ſie leitet und verrichtet die Geſchäfte des Hauſes und der Wirthſchaft mit Sicherheit und Kraft und der Fremde bemerkt mit Vergnügen, mit welcher großen Fertigkeit und Leichtigkeit ſie faſt Alles thut, was in der Regel dem Manne zuſteht; bei den Szeklern, welche theilweiſe vom Holz- und Breterhandel leben, ſieht man die Weiber oft im Walde und in der Sägemühle betriebſam und findet ſie nicht ſelten auf weiten Reiſen in das flache Land zum Vertrieb ihrer Waaren geſchäftig wieder. Dabei leiden die Pflichten der Mutter und Hausfrau möglichſt wenig; ſie iſt die zärtlichſte Mutter, denn ſie trägt ihr Kind auf ihren Arbeits- und Geſchäftszügen mit ſich, bereitet ihm irgendwo ein ſicheres und ruhiges Schlafplätzchen — gewöhnlich eine Art raſch gebauten Feldbettes — und theilt ihre Erholungsſtunde getreulich mit ihm. Frühe erhält die Kleine Rocken und Spindel, womit ſie anfangs nur Werg verarbeiten darf; frühe hilft ſie die Pflege der Hausthiere beſorgen, bei der Nähterei, der Wäſche und in der Küche der Mutter zur Seite ſtehen, frühe theilt ſie die harten Feldarbeiten und lernt furchtlos auf bedeutende Entfernungen in Feld und Wald umherſtreifen, indem ſie tagelang dem weidenden Vieh nachgeht und ſo gewöhnt ſie ſich frühe an Entbehrungen und Beſchwerden, wie ſie in ihrem Leben häufig ihrer warten. Unterdeſſen übt ſich der Knabe und Jüngling nicht nur in ſeinen ländlichen Arbeiten gleichfalls eben ſo frühe ein, ſondern er lernt zugleich auch die Waffen führen, wird militäriſch tüchtig abgerichtet und gewinnt zeitig genaue Kenntniß von den verborgenen Fußſteigen und den abgelegenen Schlupfwinkeln des Gränzgebietes, das er bewachen ſoll. Genügſam, abgehärtet gegen alle Witterungsunbilden, von kräftigem Körperbau und keine Gefahren ſcheuend reift er zum Manne und jenem zuverläſſigen Grenzſoldaten heran, den nicht leicht irgend ein Soldat aus der Linie erſetzen könnte.

Die Sitten der Grenzer ſind höchſt einfach und beinahe durchgehends unbeſcholten; der kriegeriſche Geiſt, welchen die Militärverfaſſung unter ſie gebracht hat, regte die von Natur etwas weichen Szekler und die mitunter etwas trägen Walachen ſehr wohlthätig auf, und ſpornte ſie zu dem edlen Ehrgeiz an, ohne den ſelten etwas Gutes geſchieht. Die Szekler bewahren ſelbſt in der Grenzverfaſſung noch ſehr viele kleine nationale Eigenthümlichkeiten, während die Walachen dieſelben größtentheils abgelegt haben und auch die teutſche Sprache gern und ſchnell erlernen, und teutſche Sitten und Gebräuche ſich leichter aneignen.

Die Uniform der Militärgrenzer gleicht in ihren Beſtandtheilen und ihrem Zuſchnitte ganz jener der übrigen k. k. Regimenter; ihre Röcke haben kaffeebraune Farbe, die Aufſchläge ſind bei den Szeklern roſenroth, bei den Walachen grün; die der Huſaren iſt die gewöhnliche und die Beinkleider gleichen denen der übrigen ungariſchen Regimenter; ihre Riemen ſind ſchwarz. Außer dem Dienſt und zu Hauſe tragen ſie die landesüblichen Trachten, bringen aber gerne an dem grauen oder ſchwarzen Kaftan (Seké) etwas von der Farbe des Regiments als Verzierung an, ſo z. B. am Kragen oder an den Aermeln. Die Frauen der Szekler kleiden ſich in der Regel rein und die meiſten ſogar niedlich; an einem Feiertage, oder auf einem Jahrmarkte ſieht man ſie in vollem Staate; wo denn bei den Mädchen zu den lang über den Rücken hinabfallenden Zöpfen mit ſchmucken Bandſchleifen endend, den über den Kopf zierlich gebundenen meiſtens bunten Tüchern und den darauf angedrückten runden Hüten ein baumwollenes Hemd, ein eng anliegendes buntes Leibchen, ein lebhaft gefärbter Rock ſammt einer hübſchen Schürze und rothen Stiefeln den Anzug vollenden, worin ihre wohlgebauten Taillen ſich recht vortheilhaft darſtellen. Reiche blonde Haare, feurige blaue Augen, kleine gut geformte Naſen, volle friſche Wangen, ein gutmüthiger Zug um den kleinen Mund und das zarte Kinn verleihen dem Geſicht einen ſehr angenehmen Ausdruck. Die Frauen ſchneiden die Haare meiſtens kürzer ab, ſetzen Hauben von verſchiedenen Farben auf, worunter die ſchwarzen mit Spitzen gezierten gewöhnlich den Sonntagsputz abgeben und überlaſſen im übrigen Anzuge einfacher als ihre Töchter dieſen die Eitelkeit der gewählten Farben und Formen. Ohrringe, Fingerringe und Perlen um den Hals, eine bunte Schleife auf dem Hut und dann ein Blumenſtrauß fehlen der wohlgeputzten jungen Szeklerin nie.

Die walachiſche Grenzerin huldigt in ihren jungen Jahren einem bunten Anzuge, eben ſo als die Szeklerin, jedoch in der Weiſe ihrer Nation; ein blendend weißer Turban zierlich um Kopf und Hals gewunden, ein gleiches Hemd an der Bruſt und an den Aermeln reich mit Nähtereien und Stickereien in rother, blauer oder gelber Farbe geſchmückt, eine doppelte Schürze, die hintere buntſchäckig, die vordere ſchwarz, rothe Stiefel und ein Leibchen von Pelzwerk, reich verbrämt und mit buntfärbigem Leder verziert, bilden die Hauptbeſtandtheile des Anzugs, den der ſchwarze wollene Kaftan (Seké) vollendet. Eine zierliche Schnur, meiſtens rother Perlen, mehrfache Reihen durchlöcherter ſilberner Münzen über Hals und Bruſt gehängt, Ohr- und Fingerringe fehlen der wohlgeſchmückten Walachin auch nie. Nicht ſelten gewahrt man die Mädchenköpfe ohne Bedeckung mit künſtlichem Haargeflechte geziert, Bänder und Blumen eingewebt; gerne läßt ſelbſt die junge Frau einen Theil der dicken Zöpfe unter dem Turban hervorgucken, und häufig erinnern die meiſtens dunkeln Haare, die ſchön gewölbte Stirne, die lebhaften großen dunklen Augen mit den langen Wimpern, die wohlgeformte gebogene Naſe, das runde volle Geſicht mit den blühenden Lippen und blendend weißen Zähnen und der muskulöſe Hals an die Römerinen.

Die Nahrung des Grenzers iſt ungemein einfach; mehr noch beim Walachen als bei dem Szekler; denn jener wird größtentheils durch die häufigen Faſttage, wozu ihn ſeine (griechiſche) Religion verhält, auf die vegetabiliſche Koſt faſt ausſchließlich angewieſen. Das Hauptnahrungsmittel für alle Mahlzeiten, Früh, Mittags, und Abends, bildet der Mais (Kukurutz), deſſen Mehl theils in Form von Brot verbacken, größtentheils aber zu einer Art Polenta (Mamaliga) täglich friſch bereitet ſtatt dem Brote dient; nicht ſelten ſieht man die ganze walachiſche Familie ein Stück Mamaliga mit Zwiebeln genügſam verzehren, oder ein einziges Stückchen eingeſalzenen Fiſch dazu genießen; zu Milch, Käſe, Fleiſch u. ſ. w. gibt die Mamaliga den ſtäten dem Weizen- oder Roggenbrot vorgezogenen Begleiter auf dem Tiſche ab.

Die Quarantänen in Siebenbürgen ſind auf der Grenzlinie theils gegen die Walachei, theils gegen die Moldau aufgeſtellt unter dem Namen „Kontumazämter“; die Namen jener ſind: Vulkau, Rothenthurm, Törzburg, Tömös und Bodza; dieſer: Ojtos, Gyimes und Tölgyes. Reinigungsanſtalten zur Erleichterung des täglichen Grenzverkehrs und der Viehwirthſchaft beſtehen mehrere den Kontumazämtern untergeordnet und heißen Raſtelle. In Dienſtesangelegenheiten hängen die Quarantänen allein von dem k. k. Generalkommando in Hermannſtadt ab. Ein Direktor, ein Arzt u. ſ. w. bilden nächſt den Militärpoſten das Perſonale, deſſen Amtsführung die gewöhnliche militäriſche Genauigkeit und Zuverläſſigkeit auszeichnet.

Literatur-Blatt.

Die böhmiſchen Zeitſchriften.

Es ſind bisher in dieſen Blättern Berichte über die Journale Ungarns und Galiziens mitgetheilt worden, und wir glauben, daß die periodiſche Literatur der ſlawiſchen Böhmen in den Annalen der öſterreichiſchen Literatur einen ſo würdigen Platz einnehme, daß eine Mittheilung über deren gegenwärtigen Zuſtand nicht unwillkommen ſein dürfte. — Erſt ſeit Kurzem datirt ſich der Aufſchwung der neu-böhmiſchen Literatur, aber ihr Streben iſt ſo würdevoll, ihre Richtung ſo empfehlend, daß dem unbefangenen Beobachter nichts anders zu wünſchen übrig bleibt, als daß ſie bei ihrem Vorwärtsſchreiten nicht auf Abwege gelange, die durch Koterien und einſeitige Vorurtheile herbeigeführt, oft die herrlichſten Blüthen im Keime erſticken. — Der Zahl nach ſtehen die böhmiſchen Zeitſchriften denen ihrer Nachbarvölker ungemein nach, aber erwägt man ihren Wirkungskreis, ſo überzeugt man ſich, wie die Menge gegen den Gehalt zurücktritt, wo es ſich um Nationalintereſſen handelt. Wir bemerken unter den Journalen folgende:

Die Zeitſchrift des vaterländiſchen Muſeums, eine böhmiſche Vierteljahrſchrift, von welcher eben das 1ſte Heft des 12ten Jahrganges erſchienen iſt.

Der glänzende Erfolg, den die Unternehmung einiger Beförderer der böhmiſchen Literatur zur Folge hatte, ein Kapital zur Herausgabe gehaltvoller Werke zu ſammeln, ließ es zu, daß aus den reichlich zugefloſſenen Geldbeiträgen auch dieſe Zeitſchrift herausgegeben werden kann. Was von ihrem Inhalte zu erwarten war, läßt ſich leicht entnehmen, wenn man bedenkt, daß der Hiſtoriograph F. Palacky dieſelbe redigirte. In dem letzterſchienenen Hefte erklärt er jedoch von nun an die Leitung des Journals dem in der ſlawiſchen literariſchen Welt berühmten Paul Schaffarik überlaſſen zu haben, und Niemand darf beſorgen, daß die Zeitſchrift hiedurch an Werth verlieren dürfte. Das jüngſt erſchienene Heft enthält: I. Böhmiſche Gebräuche und Sitten zur Zeit Kaiſer Karl des Vierten; von F. Palacky. — II. Ueber das Daſein Gottes, ein metaphyſiſcher Reflex von G. Zeithammer. — III. Eine Reiſe in die Karpathen (aus dem Polniſchen nach S...) von K. Zap. — IV. Mittheilungen über das geiſtige Leben unſerer Zeit. (Fortſetzung.) Chemie; von Dr. Amerling. — V. Berichte aus Mähren, von Dr. Joſ. Chmelensky. — VI. Berichte über ſlawiſche Literatur von Paul J. Schaffarik. — VII. Literariſche Berichte aus Böhmen. — VIII. Nachrichten vom böhmiſchen Muſeum.

Wir können mit Beſtimmtheit ſagen, daß keiner der genannten Aufſätze in dieſer Zeitſchrift ſeiner Stelle unwerth ſei. Im Ganzen kündet ſich das vorherrſchende Hinneigen zu ernſten wiſſenſchaftlichen Forſchungen, ſo wie das in der neueſten böhmiſchen Literatur deutlich ausgeſprochene Uebergewicht der ſcientifiſchen über die belletriſtiſche Literatur auch in dieſem Journale.

Die Zeitſchrift für die katholiſche Geiſtlichkeit. (Casopis pro katolické duchowenstwo) Aus allen übrigen böhmiſchen Zeitſchriften hat ſich dieſe am vortheilhafteſten erhalten. Die Anzahl ihrer Abnehmer iſt über Erwartung groß; aber eben ſo bedeutend und anerkennungswerth ſind die Opfer, welche die Redaktion derſelben brachte, und die Mühe, die ſie angewendet, um ein Unternehmen zu unterſtützen, das bei eigenem Fortſchreiten auch den Fortſchritt derjenigen befördert, für welche es zunächſt beſtimmt zu ſein ſcheint. Die Eleganz der Herausgabe reiht ſie, wie die böhmiſche Muſeums-Zeitſchrift, den ſchönſten Journalen des Auslandes an.

Die böhmiſche politiſche Zeitung und die böhmiſche Biene erſcheinen vereinigt unter einer Redaktion. Herr J. Nep. Stepanek, der ſich um das böhmiſche Theater bleibende Verdienſte erworben, leitet zur Befriedigung des böhmiſchen Publikums dieſe Blätter. Vor ihm redigirte Celakowsky dieſe beiden Zeitſchriften.

Es wäre zu wünſchen, daß bei der an ſich geringen Anzahl der böhmiſchen Zeitſchriften, insbeſondere der Wochenblätter, jedes einen eigenthümlichen Charakter behaupte, und eine fühlbare Lücke in der böhmiſchen Literatur ausfülle. Dieß dürfte namentlich bei der böhmiſchen Biene anwendbar ſein, daß ſie die geographiſche Richtung, zu der ſie ſich früher hinzuneigen ſchien, verfolge, und die Nation mit der Lage fremder Welttheile und Länder, ſo wie auch mit den jüngſten Fortſchritten der Völkerkunde bekannt mache, und ſomit als würdige Beigabe der böhm. politiſchen Zeitung ſich beurkunde. — Rein belletriſtiſchen Inhalts ſind:

Die Blüthen, ein Wochenblatt unter der Leitung des J. Pospjſſil. Wohl nie war die Aufſchrift eines Blattes entſprechender. — Die junge Literatur Böhmens übt auf dieſem Terrain ihre Schwingen, und man darf, wenn man billig ſein will, dort keine Früchte fordern, wo ſich die jungen Keime erſt nach und nach zu Blüthen entwickeln, um einſt gute Früchte zu tragen. Sonderbar iſt der Umſtand, daß dieſes Blatt bei allen ſeinen Mängeln eines der beliebteſten und der geleſenſten in Böhmen iſt. Die Blüthen, wenn auch oft locker, ſind doch anmuthig, denn das iſt der Segen des jungen ſtrebenden Geiſtes, daß ſein Wirken die Aufmerkſamkeit reiferer Beobachter auf ſich zieht und er ſein eigenes reges Leben auf Andere überträgt. Wenn auch von Seite der Redaktion viel, ſehr viel zu wünſchen übrig bleibt, und die an dem Journal Theil nehmenden Schriftſteller ſich manche Oberflächlichkeit zu Schulden kommen laſſen, ſo dürfte doch ſo manches darin enthalten ſein, was den Forderungen der Zeit und den Anſprüchen der Nation zuſagt. Es wäre zu wünſchen, daß der Herausgeber die Redaktion der Blüthen Jemanden anvertraue, der eingeweiht in die Fortſchritte des Jahrhunderts, und ausgerüſtet mit gediegenem Wiſſen, das Lockere feſter zu binden, das Ungeordnete zu ordnen verſtände, und ſomit ein Inſtitut hebe, deſſen Einfluß nicht zu berechnen iſt. Vorzüglich iſt es das Literaturblatt, das wir der Obhut eines geiſtreichen Redakteurs übergeben zu ſehen wünſchten.

Die Hronka erſcheint zwar zu Neuſohl in Ungarn, gehört aber der Sprache und Tendenz nach zu Böhmen. Wir können nicht umhin, die Verdienſte ihres Herausgebers, Hrn. Karl Kuzmany, öffentlich anzuerkennen, und den Eifer zu loben, mit welchem er das Journal leitet.

Beide um die Beförderung des Vaterlandswohles hochverdienten Vereine, nämlich der Gewerbsverein und die ökonomiſche Geſellſchaft in Böhmen, bereicherten dieß Land in jüngſter Zeit noch mit zwei populären Zeitſchriften, einer technologiſchen und einer ökonomiſchen.

Die technologiſche Zeitſchrift erfreut ſich unter der Redaktion des ausgezeichneten Swatopluk Presl des herrlichſten Entfaltens. Leider können wir von der ökonomiſchen Zeitſchrift nicht daſſelbe ſagen, da ſchon im Plane des Blattes ſelbſt Hinderniſſe ſich vorfinden, deren Beſeitigung für die Zukunft zu wünſchen iſt.

Die ökonomiſche Geſellſchaft hat nämlich beſchloſſen, ihr Journal ſowohl in teutſcher als in böhmiſcher Sprache und zwar ſo erſcheinen zu laſſen, daß die Aufſätze beider, dieſelben ſind. Dieſe Einrichtung hat den Nachtheil, daß bei der Verſchiedenheit der Bedürfniſſe, der Orte die ſie bewohnen, und den Intereſſen, die ſie verfolgen, weder den teutſchen noch böhmiſchen Landleuten hinreichend gedient wird. Zum Schluſſe müſſen wir noch des Krok erwähnen, einer ſtrengwiſſenſchaftlichen Zeitſchrift, herausgegeben von Presl, und des Kranzes einer muſikaliſchen Zeitſchrift, in welcher Liederkompoſitionen der beliebteſten böhmiſchen Kompoſiteure zu finden ſind.

Das Fürſtenthum Serbien, ſeine Bewohner, deren Sitten und Gebräuche. Erſte Abtheilung. Hiſtoriſches und Geographiſches *). Darmſtadt bei Leske 1837, 15 und 278 S. in 8. mit einem Kupfer **).

Der Verfaſſer dieſer Kompilation iſt der Profeſſor Dr. P. A. Ph. K. Poſarl. Wer Serbien und ſeine Bewohner näher kennen lernen will, thut beſſer, wenn er die Reiſe nach Serbien von dem preußiſchen Offizier, Otto Pirch, der ſich längere Zeit in Serbien aufhielt und ein guter Beobachter war auch als (Kenner der polniſchen Sprache das Serbiſche verſtand), aufmerkſam lieſt ***), als dieſe Schrift, die ſehr viele Mängel und Fehler hat ****), zu dieſem Ende lieſt.

Wer über Serbien, ſeine Bewohner, deren Sitten und Gebräuche etwas Gründliches liefern will, muß ſelbſt in Serbien geweſen ſein und ſerbiſche Quellen benützen. Ueber die ſerbiſchen Volksgebräuche habe ich nach dem Serbiſchen des Dr. Wuk Stephanowitſch Karadſchitſch in Hormayrs Archiv und in der Leipziger allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften ſchon vor einigen Jahren verſchiedene Aufſätze geliefert, und gedenke noch mehrere in der »Adria«, im »Oſt und Weſt« (erſcheint in Prag) und im Adler zu liefern, und um Serbien näher kennen zu lernen, wohin ich bisher erſt eine Excurſion (1817) gemacht habe, gedenke ich im künftigen Jahre dahin zu reiſen, und meine ehemaligen Schüler, Kollegen und Freunde zu beſuchen. Dann werde ich ein topographiſch-geographiſch-ſtatiſtiſch-ethnographiſches Gemälde von Serbien ſchreiben. Dr. Rumy.

---

*) Die zweite Abtheilung wird laut der Vorrede die Biographie des ſerviſchen Fürſten Miloſch und die Geſchichte der Kriege der Serbier mit den Türken enthalten.

**) Dieſes Kupfer (nicht recht paſſend »Eine ſerbiſche Familie« betitelt), iſt aus den ſerviſchen Volksliedern von Dr. W. St. Karadſchitſch entlehnt.

***) Reiſe in Serbien im Spätherbſte 1829, von Otto von Pirch. 2 Theile. Berlin bei Dümmler 1830. 8.

****) S. die Beurtheilung in der Serbska Nowina 1838 Nr. 27 vom 3. April.

Allen, welche London näher kennen lernen wollen, empfehle ich folgendes neue topographiſch-pittoreske Prachtwerk: National History and Views of London with its environs, including its Antiquities, modern improvements etc. from original drawings by emioent artists. Each Number comprising five vieus beauti fully engraved on steel, with descriptive letter-press, by C. F. Partington Esq. of the London Institution etc. London, Allan Bell and Co., William Orr, and Simpkin et Marshall, in 8., wovon 37 Nummern vor mir liegen. Es zeichnet ſich ſowohl durch die trefflichen ſchönen Kupferſtiche, als durch die umſtändliche richtige Beſchreibung, wie auch durch eleganten Druck und ſchönes Papier aus. Das Werk muß jeden Kenner und Freund der Topographie intereſſiren, wenn er auch nicht mit dem brittiſchen Stolz des Herausgebers einverſtanden iſt, der ſeine gedrängte hiſtoriſche und topographiſche Beſchreibung von London, welche eine teutſche Ueberſetzung verdient, mit den anmaßenden Worten beginnt: »London may may well considered as the metropolis of the world.« (London kann als die Hauptſtadt der Welt betrachtet werden.)

Um die Reichhaltigkeit der meiſterlich geſtochenen Anſichten anzudeuten, führe ich nur folgende aus den erſten Heften an: View of London from Waterloo Bridge (Anſicht Londons von der Waterloo-Brücke); Bullion Curt; East Facade; The Bank of England; Lotheury Facade; The old Bank; Lamakut; Bear pit; Entrance to the zoological gardens; Regent's Park; Tunnel; Aviary; St. Dunston in the East; St. Mary Cree Church; The Tower; Gateway bloody Tower; Interior bowyer Tower; Whitehall; Richmond Terrace; Westminster Abbey; Horse Guards; Melbourne House; St. John's Church; Waterloo road; St. Martin in the Fields; Temple Church u. ſ. w.

Dr. Rumy.

Literariſche Mitzellen.

Jüngſt erſchien zu Breslau ein trefflicher Sitten-Roman: Leben und Abentheuer des Fauſtinus Felix Dodoſze Dodoſinsky. An der Glätte des Styls, an der Wahrheit der Bilder und an der gelungenen Durchführung des Gegenſtandes kann man den Autor des Pan Staroſta nicht verkennen.

Die ruſſiſchen Literatoren begnügen ſich gegenwärtig nicht mehr mit der Ueberſetzung teutſcher, franzöſiſcher oder ſpaniſcher Werke, ſondern ſie bereichern jetzt ihre Literatur mit einigen Originalwerken aus dem Gebiete der Romantik, des Drama, der Geſchichte u. ſ. w. und haben auch die Herausgabe eines Literatur- und Kunſtblattes. Ein Slave, Herr Kowalewski, hat durch die Herausgabe einer mongoliſchen Chreſtomathie die Theilnahme und Aufmerkſamkeit des literariſchen Publikums auf ſich gezogen. Dieſe Chreſtomathie beſteht in einer reichen Auswahl mongoliſcher Texte. Zwar ſind dieſe Fragmente keine Originale, ſondern meiſtens Ueberſetzungen tübetaniſcher Werke, oder aus dem Sanskrit entnommen; aber um ſo mehr zeigen ſie das Hinneigen der Mongolen zu der Literatur der Tubetaner und Hindus. Das erwähnte Werk des Herrn Kowalewski iſt 1836—1837 zu Kaſan gedruckt. Die gräflich Oſſolinskiſche Bibliothek in Lemberg enthält 45,000 Bände. Sehr reichhaltig und beinahe einzig iſt das Fach für die ſlaviſche Geſchichte und Literatur ausgeſtattet. An die zum Theile ſehr ſeltenen Druckwerke reihen ſich 1200 Handſchriften an.

Feuilleton.

Blackwood's Magazine über Hummel. Die muſikaliſche Welt hat eines ihrer größten Genies verloren. Einer der ſchönſten Sterne iſt von ihrem Himmel gefallen, als Hummel, der große harmoniſche Improviſator am Klaviere, des Todes verblich. Er war vielleicht im Extemporiren der vollkommenſte Meiſter der Welt. Wenn er ſich zum Piano ſetzte, ſo vergaß er Alles, was ihn umgab, er wurde in eine neue Welt von Dingen und Gedanken fortgeriſſen, bis er in jene hohen Regionen der Harmonien gelangte, wo ſeine Phantaſie die ſeelenvollſten Melodien empfing. Während ſeine Finger faſt ſchneller als die Augen folgen konnten, über die Taſten glitten, die ſcheinbar nur dem Zufall zu gehorchen ſchienen, aber eigentlich doch von der tiefſten Kenntniß und der gewandteſten Vertrautheit mit der Kunſt geleitet wurden, ſchuf ſeine Seele die glänzendſten Paſſagen, häufte die koloſſalſten Schwierigkeiten, und wagte die kühnſten Abweichungen in der Kompoſition, und zwar mit einer Schnelligkeit, einem Reichthum, der der Innigkeit ſeiner muſikaliſchen Inſpiration völlig gleichkam. Ueberhaupt begann er ſeine Themen immer in einem zarten, gewählten Geſchmack, bald aber entfalteten ſie ſich in mächtigeren Akkorden, und hatte das Ohr der entzückten Verſammlung ſie einmal gefaßt, ſo fluthete aus dem belebten Inſtrumente eine Fülle von Harmonien, wie ſie jemals die erhabenſte Kunſt in ihrem kühnſten Schwunge durch die glühendſte Begeiſterung und durch die gewaltigſte Phantaſie ausſtrömen ließ. Alles dieſes mag wohl jenen übertrieben ſcheinen, die ſelbſt niemals Hummel gehört haben. Die ihn aber hörten, werden uns beiſtimmen, daß Alles, was die Sprache an Malerei und Kraft erſinnen könne, ihre vollſte und verdienteſte Anwendung bei einem Talente finde, das ſo reizend in ſeiner Mannigfaltigkeit, als erſtaunungswürdig in ſeinem Fluge iſt.

Es iſt ſehr ſonderbar, daß ſeine geſchriebenen Kompoſitionen um ſo vieles weniger effektvoll ſind. Sie ſind zwar gediegen, klar und großartig, aber es fehlt ihnen der leuchtende Blitz und das überraſchende Neue ſeines Extemporirens. Wenn Händels mächtige Muſik mit einer gothiſchen Kathedrale, durch das Ungeheure, Feierliche und Erhabene verglichen werden muß; Haydn's Tongebilde aber mit einem griechiſchen Tempel das gemein hat, daß in ihr Alles rein und fein polirt iſt, und mit dem Stempel eines Kunſtwerkes prangt, ſo muß man Hummels Extemporeproduktionen, wenn er ſo unvorbereitet vor dem Klaviere ſaß, und ganz frei ſeinen Gedanken folgen durfte, mit der phantaſtiſchen Schönheit ſolcher Bauwerke vergleichen, die auf der Schaubühne aufgerichtet werden, die, je leichter die Materialien beſchaffen ſind, deſto pittoresker erſcheinen, und obgleich bald an unſeren Augen vorüber ziehen, doch auf Sinne und Gedächtniß durch Pracht und ſchöne Verhältniſſe einen tiefen Eindruck machen.

Hummel war von ſeinem zarteſten Alter an für die Muſik beſtimmt. Es iſt überflüſſig zu bemerken, daß keines der großen Geheimniſſe ſeiner Kunſt ihm verborgen blieb, wenn wir nur angeben, daß ſein Meiſter Mozart war. Er wirkte ſchon, kaum neun Jahre alt, in den Konzerten ſeines großen Meiſters in Dresden mit, und als Teutſchland dieſen lieblichſten aller Kompoſiteurs verlor, war es Hummel, dem die Ehre zu Theil ward, bei ſeinen Obſequien die Muſik zu dirigiren. Nachdem er die Runde durch Teutſchland gemacht, kam er auch nach England, und wurde hier mit auszeichnendem Beifall empfangen. Er brachte daſelbſt lange Zeit zu, kehrte endlich nach Teutſchland zurück, und widmete ſeine ganze Zeit der Kompoſition. Große Werke für den Konzert-Saal, für die Kapelle und für die Oper waren die Früchte ſeiner Studien. Vor vier oder fünf Jahren beſuchte er England wieder, und ward mit jener ehrfurchtsvollen Huldigung empfangen, die einem Veteranen, deſſen Ruf begründet war, gebührte. Aber zu dieſer Zeit hatte ſich in Teutſchland eine neue Schule gebildet, und war in England populär geworden. Eine ungeheure Schnelligkeit des Vortrags hatte über Geſchmack und Lieblichkeit die Oberhand gewonnen; Schwierigkeiten nahm man fälſchlich für Kunſt, und Regelloſigkeit für Originalität; Hummel wurde nichts deſto weniger bewundert. Indeſſen durften ſchon jüngere Rivale mit dem alten Mann um den Preis ringen, und mancher Zuruf gab Zeugenſchaft von dem ſchwankenden Geſchmack der noch ſchwankenderen Menge. Nachdem er wieder faſt zwei Jahre in London verlebt, wo er gelegenheitlich ſehr beſuchte Konzerte veranſtaltete, zog er ſich nach Weimar zurück, wo er im neun und funfzigſten Lebensjahre ſtarb.

—7—

Rußl. An der Iſakskirche in Petersburg werden trotz der ungünſtigen Jahreszeit die Arbeiten ununterbrochen fortgeſetzt. Dieſelbe ſoll im Jahre 1841 vollendet ſein, und wird vielleicht das größte Gebäude, welches das moderne Europa entſtehen ſah. Sie iſt 340 engliſche Fuß hoch, beſteht ganz aus Marmor und Metall, und zeigt außerhalb 112 Säulen (Monolithen) aus rothem Granit und vier Frontiſpitze, jedes mit einem Bronze-Basrelief von 112 Fuß Länge. Der marmorne Dom, umgeben von einer Kolonade, hat 109 Fuß Durchmeſſer, und um denſelben erheben ſich vier Glockenthürme. Das Ganze iſt ein Denkmal, welches nur in den koloſſalen Werken Indiens und Ägyptens ſeines Gleichen ſucht. 3000 Arbeiter waren in der letzten Zeit an dieſer Kirche beſchäftiget. Die 24 Säulen, welche die Kuppel tragen, ſind jede 42 Fuß hoch aus einem Stück, und aus denſelben Steinbrüchen Finnlands, welche die Alexanderſäule lieferten. Jede dieſer Säulen wiegt an 200,000 Pf. und die Anſtalten, welche dieſelben auf eine Höhe von 200 Fuß erhoben und daſelbſt aufſtellten, verdienen Bewunderung.

Techniſches.

Staunen erregend war der Anblick der erſten Gewerbs-Produkten-Ausſtellung in Wien, welche füglich eine Kunſt-Ausſtellung genannt zu werden verdient hätte, und welche den Beweis lieferte, daß die inländiſche Induſtrie es ſeit mehreren Jahren auf eine Stufe von Vollkommenheit gebracht habe, wodurch ſie ſich dem Auslande in jeder Beziehung kühn an die Seite ſtellen könne, ja daſſelbe nicht ſelten weit übertreffe. Einen neuen Beweis für das Letztere liefert uns die franzöſiſche Handſchuh-Fabrik des Herrn Joſeph Geppel (Mariahilf Nr. 17 in Wien), welcher nach mehrjährigem Aufenthalt in Paris, in ſeine Vaterſtadt zurückkehrend, dieſe Fabrik erſt ſeit Kurzem etablirte. Da derſelbe in den vorzüglichſten Fabriken von Paris mehrere Jahre conditionirte, ſo hat er ſich nicht nur mit allen Vortheilen der franzöſiſchen Fabrikate vertraut gemacht, ſondern es iſt ihm durch eigenes Nachdenken gelungen, an ſeinem Fabrikate ſolche weſentliche Verbeſſerungen anzubringen, welche es unbedenklich über das franzöſiſche erheben.

Die Schönheit und Haltbarkeit der Farben, die wunderhübſche Nähterei und äußere Eleganz, und vor allem die außerordentliche Elaſtizität und der vortheilhafte Schnitt, durch welchen ſie wie gegoſſen an der Hand ſitzen und auch nicht leicht dem Zerreißen ausgeſetzt ſind, laſſen wirklich nichts zu wünſchen übrig, und wenn man die Handſchuhe des Herrn Joſeph Geppel ſelbſt neben den beſten franzöſiſchen Fabrikaten ſieht, ſo wird man gewiß ohne Zaudern ſchnell nach jenen greifen. Was aber den Preis betrifft, ſo ſind ſelbe um den vierten Theil billiger, als die echt franzöſiſchen, loco Paris. Ich wünſchte herzlich, daß ſich Jedermann von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugen möchte, damit der Erzeuger durch einen großen Abſatz für ſeine Bemühungen und pecuniairen Aufopferungen belohnt würde; an einer großen Auswahl der ſchönſten Handſchuhe fehlt es nicht.

M. Schmitt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 90. Montag, den 7. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 5. Mai.

Inland.

Wien. (Orthopädiſches Inſtitut.) Die orthopädiſche Anſtalt und medizinische Gymnaſtik (zur Heilung körperlicher Gebrechen und Beförderung der naturgemäßen Entwicklung und Ausbildung jugendlicher Organismen, beſonders zur Verhütung des Schiefwachſens) iſt hier unter den Dr. Zirk und Zimmer ins Leben getreten.

Brünn. (Eiſenbahnbau.) Die Nivellirung der Eiſenbahn hat den 23. April von Raygern gegen Brünn zu, mit 500 Menſchen begonnen, welche bereits auf 2000 vermehrt wurden, und immer ſtrömen noch neue Arbeiter herbei. In dieſer kurzen Zeit wurde ein Niveau von einigen hundert Klaftern hergeſtellt, und das Intereſſe der Brünner an dieſem Unternehmen ſpricht ſich in den zahlreichen Ausflügen aus, welche wegen Beſichtigung dee Arbeit gemacht werden.

Prag am 2. Mai. (Maifeſt. — Reunionen.) Das ſchönſte Wetter begünſtigte hier die Feier des erſten Maitags, zu welcher ſich nahe an 30000 Menſchen in dem beliebten Baumgarten eingefunden hatten, und die auch die Gegenwart des hohen Adels in eben ſo glänzenden als geſchmackvollen Equipagen verherrlichte. Aber ſelbſt die übrigen reizenden Umgebungen der Hauptſtadt erfreuten ſich eines gleich zahlreichen Beſuches, und erſt ſpät in der Nacht endigte ſich der frohe Jubel, dem man ſich noch vor wenigen Tagen nicht ſo ungeſtöet hinzugeben geglaubt hätte, weil ſelbſt am 29. April noch Schnee gefallen war.

Für die Dauer des Sommers iſt der bekannte Klaviervirtuos Hr. Kinderfreund, mit dem Beſitzer der Färberinſel, Hr. Nowotny, in einen Verein getreten, um in dem eleganten Lokale dieſer Inſel eine Reihe von Reunionen zu geben, deren Zahl vorläufig auf 12 feſtgeſetzt wurde. Am dritten dieſes Monats findet die Probe der bei dieſen Reunionen aufzuführenden Tondichtungen Statt, wobei nicht allein die Regiments-Kapelle des Infanterie-Regimentes Graf Latour, unter dem beliebten Kapellmeiſter Hr. Emil Titl, ſondern auch die Blechharmonien des erſten Artillerie- und des Baron Palombini Infanterie-Regiments, dann Hr. Kapellmeiſter Skraup mit einem Chore von 60 Dilettanten mitwirken werden. Ein Theil des Ertrages iſt für die unglücklichen Bewohner von Peſth und Ofen, nebſtbei aber von jeder Reunion ein Betrag von 10 fl. C. M. für die hieſigen Armen beſtimmt. C.

Preßburg. (Schiffbruch.) Am 1. d. M., Nachmittags 1½ Uhr, wurde unſere Karolinen-Schiffbrücke durch ein von Wien nach Peſth fahrendes Frachtſchiff, welches oberhalb der Brücke den Anker warf, der jedoch nicht Grund faßte, zerriſſen, und 9 von den Brückenſchiffen wurden bis zum Steinſchoen an der Mühlauinſel ſammt dem erwähnten Frachtſchiffe, fortgetrieben. Durch die angeſtrengteſten Bemühungen unſerer Brücke-Arrendatoren, im Vereine mit der von dieſen zur ſchleunigſten Hilfe herbeigeholten eifrigſt thätigen Mannſchaft des hier garniſonirenden k. k. Infanterie-Regiments Alexander wurde das erwähnte Frachtſchiff gerettet, und für uns die gänzliche Verhütung ſelbſt des geringſten Schadens an unſerer Brücke erzweckt.

Peſth. (Bauten.) Die treffliche Witteeung, deren wir ſeit einigen Tagen genießen, begünſtigt nicht nur die Räumung und Reinigung der durch das Waſſer mehe oder minder beſchädigten und verunreinigten Lokalitäten, ſondern auch vorzüglich unſere Bauten, die in allen Gaſſen auf das rührigſte vor ſich gehen. Nächſt den nur doch etwas billiger gewordenen Mateeialien ſtrömen uns Arbeitee ſogar aus Böhmen hinreichend zu.

Orſova. (Dampfſchiffahrt. — Induſtrie.) Ein neues Leben hat ſich mit dem Frühjahr hier wieder entfaltet; es iſt reger als zuvor, da die Dampfſchiffe häufiger, raſcher und in vielfacherer Verbindung gehen, als früher. Nur iſt zu bedauern, daß unſere hierländige Induſtrie zu wenig produktiv ſich geſtaltet, um an den Vortheilen des großen Verkehrs entſprechend Theil zu nehmen; zwar ſpricht man von dee Errichtung einer Schiffswerfte, und von einem Maſchinenbau-Depot; unſere und Siebenbürgens ungeheure Wälder gleich den Bergwerken beidee, liefern das Material in Ueberfluß.

Siebenbürgen. Torda, 30. März. (Frauen-Leſegeſellſchaft.) Der wohlehrwürdige Prediger der Unitarier hierorts, Hr. Gyöngyöſſ, ſtiftete bei uns eine Frauen-Leſe-Geſellſchaft. Die Tendenz derſelben iſt: »durch unterhaltende und belehrende Lektüre in den Mußeſtunden wiſſenſchaftliche Bildung zu verbreiten und zu befördeen.« Die Mitglieder der Geſellſchaft verſammeln ſich in einem hierzu beſtimmten Privatlokale jeden Sonntag nach dem nachmittägigen Gottesdienſte, wobei der wohlehrwürdige Stifter die aus den vorzüglicheren Zeitſchriften und Werken zur Veredlung des Herzens und Bildung des Geiſtes ausgewählten belehrenden und zugleich erheiteenden Artikel dee Geſellſellſchaft vorlieſt.

— (Cſoma.) Der durch ſeine Reiſen in Aſien berühmte Alexander Cſoma, iſt zum Oberaufſeher des engliſch-aſiatiſchen reichen Muſeums ernannt worden. Bekanntlich trat er ſeine Reiſe ganz mittellos an, um über die urſprüngliche Herſtammung der Magyaren in Aſien Forſchungen anzuſtellen; er fand merkwürdigerweiſe an Engländern häufig die freundlichſten Förderer ſeiner Reiſe und trat endlich zu Calcutta in die Dienſte der engliſch-oſtindiſchen Kompagnie.

Ausland.

Kiel, 25. April. (Landtags-Abgeordnete.) Die ſchleswig'ſchen und holſteinſchen Landtagsabgeordneten hatten die Abſicht, im Mai eine Privatzuſammenkunft in Eckernförde zu halten, um ſich über eine gleichmäßige Behandlung der Geſchäfte auf den bevorſtehenden Landtagen zu Schleswig und zu Itzehoe zu vereinigen.

Berlin, 25. April. (Studieeende.) Die Noth um Staatsſtellen vermindert den Beſuch der Univerſitäten ſehr beträchtlich, und dieſe ſind fortwährend im Abnehmen. Im erſten Semeſter des Jahres 1837 beſuchten 4545 Studierende die ſämmtlichen Landes-Univerſitäten, beim Schluſſe des Jahres im zweiten Semeſter nur 4429. Proteſtantiſche Theologen waren im erſten Semeſter 1338, katholiſche 450, im zweiten Semeſter 1212 proteſtantiſche und 412 Katholiken. Schließt man daraus auf die Geſammtzahl der Einwohner des Staates, ſo ſtellt ſich hieraus wieder die Annahme, daß Peeußen ⅓ bis ⅖, d. i. vier bis fünf Millionen Bürger katholiſcher Religion beſitzt.

Dresden, 27. April. (Theaterbau.) Zu dem ſchon längſt beabſichtigten Bau eines neuen Theatergebäudes dahier hat Se. Maj. der König geſtern die Genehmigung ertheilt, und wird nun demnächſt zur Ausführung geſchritten werden. — Durch das vorgeſtern erſchienene 7. Stück des Geſetz- und Verordnungsblatts wird nun auch das neue Militärſtrafgeſetzbuch für das Königreich Sachſen publizirt, und tritt ſomit in Wirkſamkeit.

Hannover, 23. April. (Abgeordnete.) Eine Anzahl Abgeordnetee ſcheint ihre Rückkehr bis zu dem Zeitpunkte verſchieben zu wollen, wo die Berathung über den neuen Verfaſſungsentwurf in den Plenarſitzungen eröffnet werden ſoll, nachdem die zur Begutachtung desſelben niedergeſetzte Kommiſſion ihre Arbeiten beendigt haben wird. Man zweifelt nicht, daß ſich alsdann die gehörige Zahl von Mitgliedern der zweiten Kammer wieder einfinden wird.

— (Statiſtiſches.) Im Jahre 1837 wurden im Königreiche Hannover 53071 Kinder lebendig geboren (1211 weniger als 1836), es ſtarben 41483 Menſchen (3194 mehr als 1836); kopulirt wurden 13024 Paare (159 mehr als 1836).

Italien. Rom, 19. April. (Pallaſt-Verkauf.) Vielfach wird hier der durch den Kronprinzen von Preußen erfolgte Ankauf eines Theiles des herzoglichen Pallaſtes Caffarelli auf dem Kapitole beſprochen. Die hieſige Regierung hat den Kauf, ſobald er zu ihrer Kenntniß gelangt iſt, annullirt; ſie hatte ſich nämlich das Recht des Vorkaufes vorbehalten, und dieſe Bedingung war, wie es ſcheint, vom Herzoge beim Verkaufe verheimlicht worden.

London, 23. April. (Neue Bank.) Nach der Times iſt der Plan einer neuen Bank in der City bekannt gemacht worden, deren Hauptzweck ſein ſoll, dem Handelsintereſſe diejenige regelmäßige Unterſtützung zu geben, welche die Bank von England in der Theorie geben ſoll, aber in bedrängten Zeiten, wo Beiſtand nothwendig iſt, nie gibt. Das Kapital des neuen Vereins ſoll zwei Mill. Pf. St. betragen. Die Times fürchtet jedoch, daß ſowohl die engliſche Bank, als di

Privat-Banken, deren Verkehr dadurch bedroht würde, dem neuen Unternehmen Schwierigkeiten in den Weg legen werden. Nach dem Globe ſind aus den Manufakturbezirken ſehr betrübende Nachrichten eingegangen, und man erwartet, daß in Kurzem die Arbeitsſtunden vermindert werden müſſen, um den Markt nicht mit Waaren zu überhäufen.

London, 25. April. (Unterhaus.) Heute verſammelte ſich das Haus der Gemeinen zum erſten Male wieder nach den Oſterferien. Den Hauptgegenſtand der Verhandlungen bildete Hrn. Sergeant Talfourds mehrerwähnte Bill zur Verbeſſerung des Geſetzes über das Verlagsrecht, deren zweite Leſung beantragt worden war.

Der Standard berichtet aus Portsmouth vom 24. April: »Geſtern traf Lord Durham mit Familie und Gefolge hier ein.«

(Hiſtoriſcher Verein.) Es hat ſich vor Kurzem in London ein Verein gebildet, welcher ſich nach dem Gelehrten Camden nennt, deſſen Sammlerfleiße die brittiſche Geſchichte ſo wichtige Quellen verdankt. Die Geſellſchaft zählt bereits gegen 200 Mitglieder. Ihr Zweck iſt, hiſtoriſche Werke, die nicht leicht einen Verleger finden würden, aus der Vergeſſenheit hervorzuziehen. Es ſind bereits drei ſeltene ungedruckte Werke unter der Preſſe, darunter ein ſehr intereſſantes halb hiſtoriſches, halb politiſches Schauſpiel »König Johann«, aus der Bibliothek des Herzogs von Devonſhire, und eine gleichzeitige Erzählung von der Ankunft Eduards IV. in England im Jahre 1471.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Bayonne, 24. April. Der Aufſtand des Munnagorri war nicht von langer Dauer. Dieſer induſtrielle Mann ließ Geld unter ſeine Arbeiter vertheilen, und auf einem Pachtgut in der Nähe des Dorfes Leiza plötzlich den Ruf ertönen: »Es lebe der Frieden, die Vereinigung der Parteien, die Privilegien der Provinz!« Die Arbeiter ſchloſſen ſich dieſem Wahlſpruche an. Als der karliſtiſche Kommandant Noboa dieſe Demonſtration vernommen, rückte er eilig gegen die Inſurgenten aus, denen er eilf Gefangene und Jagdflinten abnahm. Munnagorri gelang es, ſich mit einigen ſeiner Leute nach Frankreich zu retten. Dieſer Aufſtand hatte übrigens faſt keinen Anklang bei der Bevölkerung. Kein einziger karliſtiſcher Soldat hatte daran Theil genommen.

— Nach der Gazette de France hat das Gefolge des Infanten Don Francisco Befehl erhalten, ſich beſtändig binnen zwei Stunden zu einer langen Abweſenheit reiſefertig zu halten. Der Gouverneur von Madrid hat ſeine Entlaſſung genommen, weil er die Befehle hinſichtlich der erlauchten Verbannten nicht vollziehen will. Die Königin iſt in Folge des Zwiſtes ihrer Schweſter bettlägerig. Die Arbeiter an den Madrider Feſtungswerken ſind wegen Geldmangels verabſchiedet worden.

Nach der France Meridionale bauen die Karliſten bei Mora del Ebro eine Brücke, über welche die Diviſion von Navarra gehen ſoll, um vereint mit Kabrera die wichtige Stadt Tortoſa anzugreifen.

Paris den 28. April. (Stellenbeſetzung. — Wagenſturz. — Deputirtenkammer.) Von den beiden Bewerbern um die durch Sylveſtre de Sacy's Tod erledigte Profeſſur der perſiſchen Sprache und Literatur hat der Franzoſe Hr. Jaubert den Sieg davon getragen.

Graf Héricort de Thury wurde auf der Straße von Paris nach Lyon bei Nevers ſur Loire aus ſeinem Wagen in einen 30 Fuß tiefen Abgrund hinabgeſtürzt, und ſtarb an den Folgen der erhaltenen Verletzungen.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 27. April legte Hr. von Lamartine auf dem Bureau den Commiſſionsbericht über das Budget des Departements der auswärtigen Angelegenheiten nieder. Die Kammer fuhr dann in Erörterung des Geſetzesentwurfes über die Rückkäufe nach dem Verkauf oder dem Austauſch von Hausthieren fort und kam damit zu Ende. Der Entwurf ward mit einer Mehrheit von 158 gegen 58 Stimmen, jedoch mit einigen Modificationen, angenommen. Die Kammer ging hierauf zur Verhandlung von Petitionen über. Eine Petition klagt über den großen Schaden, welchen das Geſetz von 1837 dem einheimiſchen Zucker zufüge.

(Börſen-Angelegenheiten.) An der Börſe hieß es heute, es wäre eine vollſtändige Spaltung eingetreten, und mehrere Miniſter hätten ihre Dimiſſion angeboten, die auch angenommen worden wäre. Es wurde verſichert, Hr. Thiers werde mit der Zuſammenſetzung eines neuen Kabinets beauftragt werden; die abgetretenen Miniſter hätten inzwiſchen eingewilligt, ihre Portefeuilles zu behalten, bis die neue Adminiſtration gebildet wäre.

(Alterthümer.) Aus Douvend meldet das Journal de Paris: »Noch immer werden hier Alterthümer entdeckt. Man hat über 50 Skelette gefunden, bei ihnen irdene Gefäße, Zierrathen von Glas, Waffen und Agraffen. Auch wurde eine bronzene Medaille von Claudius Gothicus aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts gefunden. Die Geräthſchaften, welche man bei den Skeletten [illegible] ſind, ſcheinen mehr germaniſch als römiſch zu ſein. Unter den Waffen befinden ſich viele, die gar nicht von den Legionsſoldaten, ſondern nur von Teutſchen getragen wurden.

Havre, 23. April. (Stadtvergrößerung.) Nach Jahre langem Petitioniren rückt endlich eine, Havre aufs höchſte intereſſirende Frage, die der Vergrößerung der Stadt und des Hafens, allmälig ihrer Entſcheidung entgegen.

Nordamerika. (Kriegsangelegenheiten.) In dem Seminolenkrieg iſt nichts mehr geſchehen, ſeitdem General Jeſſup den Vorſchlag gemacht, denſelben aufzugeben, und die Indianer im ungeſtörten Beſitz eines Theils von Florida zu belaſſen. Dagegen drohen ernſtliche Zerwürfniſſe mit den Indianern auf einer andern Seite. Die Cherokees haben an den Congreß ein Memorial eingeſchickt, worin ſie erklären, den im Jahre 1835 geſchloſſenen Vertrag, kraft deſſen ſie weſtlich vom Miſſiſſippi auswandern ſollten, nicht halten zu wollen, weil derſelbe nur von wenigen unautoriſirten Indianern eingegangen worden, und dann weil er auf Betrug und Ungerechtigkeit gegründet ſei. Das Repräſentantenhaus hat dieſe Denkſchrift mit 103 gegen 76 Stimmen verworfen. Durch dieſen Entſcheid ſind 17,000 Indianer dem Exil oder allen Gräulen eines Kriegs preisgegeben.

(Alterthümer.) Herr James Ray, gebürtig von Nantucket und vormaliger Schiffskapitän in Dienſten der vereinigten Staaten, beſchäftiget ſich ſeit mehreren Jahren mit dem glücklichſten Erfolge mit Unterſuchungen über die Alterthümer Südamerikas und hat ſo eben bei Umgrabung eines Stück Bodens in der Nähe von Guermei, welches in Peru liegt, einen köſtlichen Fund gethan, nämlich in einer Art von Gruft, welche zwei Mumien enthielt, deren Einbalſamirung mit der ägyptiſchen ſehr viel Aehnlichkeit hat; ferner fand er mehrere Steinbilder, welche mißförmige Geſtalten von Männern, Frauen, endlich auch von Reptilien darſtellen; hiezu kamen noch 23 Vaſen, welche von einander ſowohl durch die Verſchiedenheit der Größe als durch ihre Formen, die ſo bizarr als möglich ſind, ſich unterſcheiden, endlich mehrere ausgeſtopfte Vögel. Mit Ausnahme dieſer letzteren ſind alle genannten Gegenſtände trefflich erhalten. Hr. Ray hält ſie für Erzeugniſſe aus dem 14. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, und iſt Willens, dieſelben nachdem er ſie früher wird zeichnen laſſen, in das von ihm begonnene Muſeum der amerikaniſchen Alterthümer zu Baltimore, ſchaffen zu laſſen.

(Verſuch eines Selbſtmordes.) General Sutherland ſuchte ſich im Gefängniſſe zu Toronto ſelbſt zu entleiben, indem er ſich im Bade die Adern öffnete. Man entdeckte es zur rechten Zeit, um noch ſeinen Tod zu verhindern, aber ſein Prozeß vor dem Kriegsgerichte mußte wegen ſeines ſchwachen Zuſtandes ausgeſetzt werden.

Tagszeitung vom 6. Mai.

Inland.

Kronſtadt. (Handel. Geſundheitszuſtand.) Die Straßen in der Wallachei werden wieder praktikabel und daher gewinnt unſer Verkehr auch neues Leben; die Quarantänen des walachiſchen Fürſtenthums ſind nun alle in voller Thätigkeit begriffen und dieſem Umſtande haben wir es zu verdanken, daß die Geſundheitsberichte aus dieſem und dem moldauiſchen Fürſtenthum ſehr befriedigend lauten und unſere Verbindung durch den Tömöſer, Rothenthurmer, Gyimeſer und Oktoſer Poſt nicht hindern.

Herrmannſtadt. (Landtag.) Die Landtagsmitglieder haben uns nun Alle verlaſſen, um in ihrer Heimat ihren Geſchäften nachzugehen; der größte Theil derſelben gehört dem Beamtenſtande an und deßhalb iſt in den einzelnen Bezirken und Ortſchaften deren Rückkehr längſt erſehnt; das k. Guberium iſt nach Klauſenburg zurückgekehrt und die k. Tafel nach Maros-Váſárhely.

Klauſenburg. (Lyceum.) Die chirurgiſche Abtheilung unſeres k. Lyceums hat im Jahre 1836 eine bedeutende, höchſt zeit- und zweckgemäße Umſtaltung erfahren, indem nämlich eben dieſelben Studien von eben ſo vielen k. öffentlichen ordentlichen Profeſſoren fortan gelehrt werden ſollen, welche an den übrigen Lyceen und Univerſitäten der Monarchie Statt haben. Man erwartet eben die Ernennung dreier neuen Profeſſoren und hofft von ihrer Thätigkeit Vieles für die Bildung tüchtiger Wundärzte.

Ausland.

Belgien. (Repräſentantenkammer.) Brüſſel, 25. April. Geſtern, wo ſich die Repräſentantenkammer nach ihrer Vertagung zum erſten Male wieder verſammeln ſollte, hatten ſich nur 49 Mitglieder eingefunden, weßhalb keine Sitzung Statt finden konnte. — In der heutigen Sitzung beſchäftigte ſich die Kammer mit dem Geſetze hinſichtlich der Militärpenſionen, und nahm daſ-

ſelbe mit den früher bewilligten Amendements einſtimmig an. Der Kriegsminiſter legte einen Geſetzentwurf vor, der bezweckte, verſchiedene Poſten des Budgets von 1836 und 1837 auf das von 1838 zu übertragen. — Morgen werden die Berathungen über die Einfuhrzolle auf Tabak und fremdes Holz beginnen.

Frankreich. (Vereine.) Die Totalſumme der gegenwärtig in Frankreich beſtehenden Geſellſchaften beträgt 1106 und iſt folgendermaßen vertheilt: Auf Journale, periodiſche Schriften, den Buchhandel kommen 401; auf Fabriken und Manufakturen 95; auf Fuhrwerk und Verfrachtungen 93; für Schmiedearbeiten und ähnliche Erzeugniſſe beſtehen 60; für inländiſche und ausländiſche Schifffahrt zuſammen 52; von Bank- und Wechſelgeſchäften findet man 40; von Verſicherungen 27; von Unternehmungen für Kultivirung des Bodens und Austrocknung der Moräſte 25; Theatergeſellſchaften 24; von verſchiedenen andern Unternehmungen 289. —

Großbritannien. (Handelsangelegenheiten.) Nach den engliſchen Blättern herrſcht ein allgemeines Stocken im brittiſchen Handel. Es iſt Geld genug im Umlauf, aber es fehlt an Gelegenheit, das Kapital vortheilhaft anzulegen. Die Haupturſache des Nothſtandes iſt der Mangel an Frühlingsbeſtellungen aus den Vereinigten Staaten. Es fehlt den Amerikanern an barem Gelde, und die engliſchen Kaufleute und Fabrikanten wollen erſt die alte Schuld bezahlt wiſſen, ehe ſie eine neue Rechnung öffnen.

Brighton, 29. April. (Schiffer-Streitigkeiten.) Es ſteht zu befürchten, daß die ſo häufigen Reibungen zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Schiffern und die Gewaltthätigkeiten von Seite der letztern zu übleren Folgen führen dürften, als die Gleichgültigkeit, mit welcher man dieſen ärgerlichen Händeln zuſieht, zu ahnen ſcheinet. Erſt vor einigen Tagen ereignete ſich ein ähnlicher Fall an der Küſte von Brighton; denn franzöſiſche Fiſcher überfielen einige engliſche Fahrzeuge, welche gleichfalls dem Fiſchfange an der Küſte oblagen und mißhandelten ſie auf's ärgſte, ſo zwar, daß die Engländer gezwungen waren, der Uebermacht nachzugeben und froh zu ſein, nach Rücklaſſung von 14 Netzen zu entkommen.

(Unterhaus-Sitzung am 25. April.) Die Verhandlungen über die zweite Leſung der Bill über Verlagsrecht iſt an der Tagesordnung. Eine große Anzahl Petitionen wurden dagegen vorgelegt. Die Debatten waren intereſſant und dauerten den ganzen Abend; doch war das Haus zu ſchwach beſetzt, da die Mehrzahl der Mitglieder noch nicht in London eingetroffen. Die Abſtimmung ergab 34 Stimmen gegen 39 für die zweite Leſung der Bill.

(Krönungszeit.) Zu London will man wiſſen, daß man, in Folge eines bei der Königin abgehaltenen Kabinetkonſeils die Krönung bis in die erſten Tage des Monats Auguſt aufſchieben werde.

(Arbeiter-Streit.) Unter den Arbeitern an der Great-Weſtern-Eiſenbahn kam es am 23. April zu bedauerlichen Auftritten zwiſchen den engliſchen und iriſchen Arbeitern. Nach mehreren vorausgegangenen Reibungen prügelten ſieben Irländer einen engliſchen Arbeiter am Sonntag in einem Wirthshauſe zu Southall-Green; letzterem eilten mehrere ſeiner Landsleute zu Hilfe, und nach einem hitzigen Kampfe wurden die Irländer aus dem Felde geſchlagen. Am folgenden Morgen erſchienen 200 Engländer mit Prügeln und andern Waffen verſehen, auf der Bahn, und es kam zu einer blutigen Rauferei, in deren Folge mehrere Arbeiter an ſchweren Wunden hoffnungslos darnieder liegen. Die Engländer, als die an Zahl Ueberlegenen, ſcheinen das Feld behauptet zu haben. Sie warfen mehrere Irländer in den Kanal, der die Themſe mit dem Uxbridge-Kanal verbindet, und wenn die armen Burſche ſich aus dem Waſſer zu retten ſuchten, ſchleuderten ſie Steine nach ihnen.

Den 29. April. (Myſtifikation.) Seit mehreren Wochen erhielten viele Einwohner Londons jeden Morgen einen oder mehrere Briefe, welche ganz richtig adreſſirt, aber zugleich von unbekannten Perſonen waren, und die Einladung zu einem Gaſtmahle enthielten, oft auch keine Zeile. Wer konnten wohl die Urheber einer ſo ſeltſamen Myſtifikation ſein? Jedermann erſchöpfte ſich in Vermuthungen, die aber zu keiner nähern Erklärung dienten, bis es endlich am letzt verfloſſenen Sonnabend ſich traf, daß der Briefträger dem Bruder eines von ihm früher betrogenen Herrn ein ähnliches Briefchen übergab; dieſer nahm ihn ſogleich feſt, und es ergab ſich, daß der Briefträger nur ein vermeintlicher und ſein Rock eine bloße Verkleidung ſei; Schade für ihn, daß ſein einträgliches Geſchäft nicht länger dauerte, denn er gewann mit 500 Briefen, welche er jede Nacht fabricirte und Morgens vertheilte, etwa 100 Fr.; eine herrliche Belohnung für ſo ſchlechte Hantierung, die ihm wohl empfindlich verpönt werden dürfte.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Don Karlos hat bereits 4 oder 5 neue Bataillons organiſirt, und will beſonders die Vertheidigung von Eſtella, wo er ſelbſt iſt, einem Korps von Soldaten aus Madrid und dem Innern von Spanien anvertrauen. Gegen Munagorri iſt ein Bataillon und 40 Pferde beordert worden. Karliſtiſchen Mittheilungen zu Folge ſoll ſich Munagorri mit 10 Mann ins Gebirge geflüchtet haben.

Rußland und Polen. (Fahnenverleihung. — Belohnungen. — Literatur.) Sr. Majeſtät der Kaiſer haben mehreren burätiſchen Stämmen der Trans-Baikalſchen Ländereien Fahnen verliehen, die denſelben am 17. Februar feierlich übergeben und von den Betheiligten mit großem Jubel aufgenommen wurden. — Mehrere Beamte und Aerzte bei der Odeſſaer Quarantaine-Anſtalt erhielten für ihre ausgezeichneten Dienſtleiſtungen während der Peſt lebenslängliche Penſionen und Belohnungen in Geld und Medaillen. Auch erging ein ſehr ſchmeichelhaftes Reſcript Sr. Majeſtät des Kaiſers an den Generalgouverneur von Neu-Rußland und Beſſarabien, Grafen von Woronzoff. — In dem dem kaiſ. Winter-Pallaſt gegenüber gelegenen Gebäude des Generalſtabes iſt eine Abend erleuchtete Uhr angebracht worden, die den Bewohnern der Stadt als Regulator dienen ſoll. Auf Veranlaſſung des Miniſteriums des Innern erſcheint hier eine »Ueberſicht von ruſſiſchen alten Gebäuden und andern vaterländiſchen Denkmälern.« Den intereſſanteren Beſchreibungen ſind lithographiſche Anſichten und Pläne beigefügt.

New-York, 6. April. (Nationalſchuld.) Die Nationalſchuld der Union iſt in raſchem Steigen. Am 30. März ſtellte Hr. Cambreleng von Seite der Comitée der Wege und Mittel im Kongreß den Antrag auf eine weitere Emittirung von Schatzkammerſcheinen im Betrage von zehn Millionen Dollars.

Bade-Zeitung.

Hechingen. Das Schwefelbad allhier wird Mitte Mai eröffnet, auf vielſeitig ausgeſprochene Wünſche, eine Kaltwaſſer-Heilanſtalt damit verbunden, wozu die herrliche Gebirgsgegend und das vorzüglich ſüße Quellwaſſer ſich beſonders eignen. Nebſtdem können auf ärztliche Verordnung alle andern Mineralwäſſer getrunken werden.

Roſenheim. Die Mineral-Soolbade-Anſtalt hieſelbſt, durch die Errichtung eines Sooldampfbades beträchtlich erweitert, beginnt ihre Saiſon mit dem 15. Mai.

Wimpfen am Berg. Das Mathildenbad, deſſen wirkſame Kraft auf der Salzſoole beruht, wird am 17. Mai Gäſte zu empfangen bereit ſein; es iſt den bekannten Iſchler Bädern ähnlich.

Heilbrunn. Die Adelheidsquelle, durch die Unterſuchungen von Prof. Dr. Fuchs bekanntlich als kräftiges Jodwaſſer berühmt, und vorzüglich bei Kropf und in Skropheln wirkſam, fährt fort, ihr Waſſer, das ſich Jahre lang unzerſetzt erhält, zu verſenden.

St. Georgen. Das in unſerer Nähe befindliche Schwefelbad, welches den Namen Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Stephan fortan zu führen die Genehmigung erhielt, nimmt vom 6. Mai an Gäſte auf. Die Schönheit der Gegend, die Bequemlichkeit der Anſtalt und die hohe Wirkſamkeit der Mineralquelle ſind zu bekannt, als daß man darüber etwas zu ſagen brauchte.

Der Kurort Karlsbrunn in k. k. Schleſien. Karlsbrunn liegt eine Meile von Würbenthal, zwei Meilen von Freudenthal, drei Meilen von Zuckmantel und Freiwaldau, vier Meilen von Jägerndorf und ſechs Meilen von Troppau entfernt. Mit namhaften Unkoſten ſind die Wohnungen an den Quellen für Kurgäſte eingerichtet worden, ſo, daß gegenwärtig nichts zu wünſchen übrig bleibt, und ihre, ſo wie die Entſtehung der Molkenkuranſtalt verdankt man den Erzherzog Anton. Derſelbe hat auch für die Anſtellung eines permanenten Badearztes, eines Brunnenverwalters u. ſ. f. geſorgt. Statt der ältern chemiſchen Analyſe von Prof. Dr. Well (1782), der ſpätere von Prof. Scholz, ließ er eine dem gegenwärtigen Standpunkte der Wiſſenſchaft angemeſſene durch Profeſſor Meißner (1828) anſtellen. — Es ſind vom letztern 5 Brunnen unterſucht worden: der Maximilians-, der Karls-, der Antonsbrunnen, die ungenannten an der Straße und am Philoſophengange. Sämmtliche enthalten viel freie Kohlenſäure (bis 44,92 Kubikzoll), kohlenſaures Eiſenoxydul und mehrere alkaliſche Salze; ihre Temperatur beträgt 6° R.

Ihre Wirkſamkeit beſteht nach Dr. Schlemm (durch 29 Jahre geweſener Badearzt) in Stärkung der Verdauung, Steigerung des Blutlebens, der Muskelthätigkeit, Kräftigung der Schleimhäute und Genitalien und Erregung der Nerven; daher ihre Anwendung ziemlich häufig mit Glück unternommen worden iſt. Die Beſtimmung des Gebrauchs in einzelnen Krankheiten hängt natürlicherweiſe vom Arzte ab, ſo wie die Leitung der Kur an Ort und Stelle vernünftigerweiſe dem Badearzt anheimgeſtellt wird.

Die Kurzeit beginnt in Karlsbrunn am 1. Junius und endigt im Monate September. Da die Gebirgsluft überhaupt auf Jene, die ihr Leben meiſtens in Stuben zugebracht haben, ſehr reizend wirkt, ſo iſt es nöthig, daß ſolche Perſonen einige Wochen früher zu Hauſe täglich Bewegung im Freien häufiger als gewöhnlich machen, und hierdurch ihren Körper an den Einfluß der friſchen Luft gewöhnen. Nächſt der herkömmlich überall eingeführten Trink- und Bäderkur beſteht auch eine Anſtalt zur Molkenkur; die Molken von dem wilden, keiner Künſtelei ausgeſetzten Schafe, werden in Karlsbrunn dazu benutzt; die Schafe genießen das Alpenfutter und liefern dadurch eine gewürzhaftere, an Heil-

kraft reichere Milch. Man bereitet die Molken im Schäferhauſe auf dem Leierberg und ſchickt ſie noch warm in den Kurort, wo ſie in dem Wohnhauſe des Verwalters nach Begehren verabreicht wird.

Die warmen und kalten Säuerlinge und die Gasbäder zu Sliatſch (Szliács) in Ungarn. Unter den beſuchtern Kurorten Ungarns hat ſich Sliatſch erſt in der neueſten Zeit gehoben. Dr. Wagner in Peſth hat das Waſſer des Herren-, Bürger-, Bauernbades, der Adamsquelle, des Dorotheenbrunns, der neuen Quelle und des Joſephbrunns unterſucht und Kohlenſäure, kohlenſaures Eiſenoxydul und mehrere Salze in denſelben nachgewieſen, unter denen das ſchwefelſaure Lithion am bemerkenswertheſten erſcheint. Eben ſo merkwürdig iſt der bedeutende Reichthum der Quellen an Kohlenſäure, welcher zwar in den kälteſten, nämlich im Joſephsbrunnen, am größten, aber in allen ſo groß iſt, daß ſie zu ſieden ſcheinen. Die Temperatur der Quellen iſt ſehr verſchieden; die wärmſte (des Herrenbades) 25,8° R.; die kälteſte (des Joſephsbrunnens) 9° R. — Eigenthümlich iſt nicht nur den Quellen, ſondern auch mehreren feuchten Plätzen rings umher die Entwickelung von reinem kohlenſaurem Gas, der die Errichtung von Gasbädern zu verdanken iſt.

Sliatſch liegt am Fuße der Karpathen 1 ½ Meile von der k. Bergſtadt Neuſohl und kaum ¾ Meilen von der k. Freiſtadt Altſohl in einer ungemein anmuthigen Gegend (ungefähr 1200' über der Meeresfläche), beſitzt während der Sommermonate ein mildes und geſundes Klima. Man iſt über die Wirkung der Gasbäder noch nicht ganz im Reinen, wiewohl es außer Zweifel ſteht, daß ſie zu den kräftigſten und ans Wunderbare grenzenden Heileffekten führen. Den bisherigen Beobachtungen zufolge hat die Badekur in Sliatſch bei Gicht, veralteten Rheumatismen, Nieren- und Blaſenſteine, Lähmungen, Skroſeln, Hyſterie und Hypochondrie, Epilepſie u. ſ. ſ. vorzüglich heilkräftig gewirkt.

Der Erwähnung werth iſt es, daß die reichlichen Entwicklungen von kohlenſaurem Gas, welches bekanntlich ohne Lebensgefahr für ſich allein nicht geathmet werden kann, kleine Thiere namentlich Vögel, augenblicklich tödtete, und daß daher die Sliatſchen Ausdünſtungen ſchon vom Grafen Marſili mit denen der Hundsgrotte von Neapel verglichen worden ſind; indeſſen bilden ſie über den Sliatſchen Bädern eine Schichte, die den Kopf nicht erreichen kann, weil durch angebrachte Fächer oder Fahnenbewegung das Gas fortgeſchafft und der atmoſphäriſchen Luft beigemiſcht wird.

Roſtrcinitz bei Rohitſch in Steiermark. Unſer von Cilli 1 ½ und vom Rohitſcher ⅗ Stunden entfernte Sauerbrunnen füllt und verſendet vom 1. d. M. ſein kohlenſaures Eiſenwaſſer. Bekanntlich wurde die Quelle von Hrn. Protomedikus Edlen von Feſt chemiſch unterſucht, und durch Hrn. Gotſcher und Novakh zum Gebrauche hergeſtellt.

Untermeidling bei Wien. Die bekannten Heilbäder an der Pfanniſchen Mineralquelle hieſelbſt, ſeit ſechzehn Jahren zahlreich beſucht, ſtehen ſeit dem 1. Mai zum Beſuche und Gebrauche bereit. — Zufolge der ämtlichen Unterſuchung gehört die Quelle zu den kalten ſchwefelwaſſerſtoffgashaltigen, wie nur wenige in dieſer Reinheit bis jetzt im Vaterlande vorhanden ſind. — Das Mineralwaſſer kommt in Bouteillen nach Wien. — Näheres Belehrung über daſſelbe ertheilt eine eigene Abhandlung, welche bei Tendler in der 2. Auflage erſchien.

Heiligenſtadt. Die hieſige Badeanſtalt empfängt ſeit dem 1. Mai Gäſte.

Vöslau. Sowohl die Wannen- und Vollbäder, ſo wie der Schwimmteich hieſelbſt werden am 1. Juni eröffnet; ein herrſchaftlicher Arzt wohnt während der Bade-Saiſon in Vöslau.

Borſzek in Siebenbürgen. Unſere an Kohlenſäure überreichen Säuerlinge (44—45 Kubikzoll im Pfund) werden auch nach Wien verſendet; um jedoch den Verfälſchungen, welche ſelbſt in Siebenbürgen nicht ſelten Statt finden, vorzubeugen, macht die Brunnenverwaltung aufmerkſam darauf, daß auf den Flaſchen die Buchſtaben G. L. I., und auf den Stöpſeln das gewöhnliche Petſchaft mit denſelben Buchſtaben ſich befinde.

Warasdin in Kroatien. Die nahen Töplitzer Bäder ſind zur Aufnahme von Kurgäſten bereits eingerichtet; bekanntlich gehören ſie zu den ſeit der Römer Zeiten kultivirten und wärmſten Schwefelbädern (bis 51° R.) in der Monarchie. Die Preiſe der Wohnungen, Bäder, Speiſen u. ſ. ſ. ſind ſchon, wie gewöhnlich, durch die Herrſchaft feſtgeſtellt.

Baiern. Das Bad Brückenau wird einer Bekanntmachung zu Folge am 15. Juni eröffnet werden.

Ludwigsbrunnen im Großherzogthum Heſſen bei Frankfurt a. M. Das hieſige Mineralwaſſer, ein einfacher eiſenfreier Säuerling, kommt täglich mehr in Aufnahme und wird auch nach Leipzig verſendet.

Inſel Rügen. Das Friedrich Wilhelms-Seebad zu Putbus wird den 20. Juni eröffnet, und ſowohl hier, als in der Granitz am großen Oſtſeeſtrand, auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe, iſt ſodann Alles zum Empfang der Badegäſte bereit.

Miszellen.

Ein Vorfall höchſt tragiſcher Art fand neulich in der Repräſentantenkammer der Generalverſammlung von Arkanſas Statt. Herr Wilſon, welcher den Vorſitz führte, gerieth über eine Bemerkung des Hr. Anthony, welcher den Grafen von Randolph repräſentirte, in ſolche Wuth, daß er ſich mit einem Meſſer in der Fauſt auf Anthony ſtürzte, und trotz des Widerſtandes, welchen dieſer mit einem bei ſich habenden Dolche leiſtete, demſelben mehrere Stiche beibrachte. Hr. Anthony fiel tödlich getroffen nieder, noch ehe es gelang ſich Wilſons zu bemächtigen, deſſen Namen man augenblicklich und einſtimmig aus dem Kontrolbuche der Kammer vertilgte.

Preußen. (Prozeß.) Ein ſeltſamer Prozeß ſchwebt jetzt gegen den Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs von Preußen. Im Lager bei Teltow nämlich zeigte ein Berliner Kunſthändler ein Panorama von Kaliſch. Der Prinz beſuchte es, und da eine Anzahl gemeiner Soldaten neugierig an der Thür ſtand, ſagte er wohlwollend zu dem Eigenthümer: Laſſen ſie die Leute auch ein, ich werde das Eintrittsgeld bezahlen, und gab dazu vier Friedrichsd'or. Der Kunſthändler verſtand oder wollte verſtehen, daß er allen Soldaten des Lagers freien Eintritt geben ſollte, und ließ daher nicht nur an dieſem Tage; ſondern auch an dem folgenden, alle frei ein, machte aber nachmals eine Rechnung von 2030 Thalern für das ganze verſammelte Korps. Dieſe etwas ſtarke Forderung weigerte ſich der Prinz (und gewiß mit Recht) zu bezahlen, erbot ſich aber, da ein Mißverſtändniß obgewaltet habe, 20 Friedrichsd'or zu zahlen, eine Summe, die dieſer niemals in Teltow eingenommen haben würde. Er hat ſie jedoch zurückgewieſen, und eine Klage eingereicht, die mit Nächſtem zur Entſcheidung kommen wird.

Bekanntlich iſt der Virtuoſe Lipinski nach Ole-Bull in St. Petersburg eingetroffen. Ueber ſein Spiel äußert ſich die St. Petersburger Zeitung „die nordiſche Biene“ folgendermaßen: Noch in ſeiner Jugend ward dem Genie Lipinski's die rechte Bahn angewieſen, worauf er, geſtützt auf die Theorie großer Künſtler kühn einherſchritt, bis er ſich eine ihm angehörige Methode hervorbrachte, die Paganini ſelbſt ſo ſehr ſchätzte, daß er den jungen Mann zu einem Doppelkonzert einlud. Dieſe Ehre widerfuhr nicht Vielen; ſelbſt Lafont, der ſich in einen ſolchen Zweikampf einließ, mußte ſein Inſtrument zu den Füßen des italieniſchen Künſtlers niederlegen und abbrechen. Dieß ereignete ſich im Theater-Scala zu Mailand 1815. — Wir haben nun auch Lipinski's Spiel gehört, und deſſen unnachahmlichen Reitz gefühlt. Welcher Ausdruck, welche Seele in jeder Note! Welch' erſtaunlicher kaum zu faſſender Geſang, welche Zartheit! es hat faſt den Schein, daß die Violine mit ſeinem Herzen ſpricht, daß ſie ſeiner Seele etwas Verſtändiges zuflüſtert. So lange wir leben, haben wir dergleichen Töne nicht vernommen, und dieſe von welcher Reinheit in der Applicatur und in den Doppelnoten, welch' liebliches Flageolet, welcher Geſchmack und zugleich welche Kühnheit in dem Presto! In der Kompoſition, Melodie und Harmonie mit muſikaliſcher Gelehrſamkeit ſo vereinigt, wie liebliche Schweſtern! Die Inſtrumentirung vortrefflich, und ein trefflicher Chor herrſcht das Solo vor, wie die Primadona. In Lipinski's Muſik fühlt man der Slawen Kühnheit, der Italiener Gewicht, der Teutſchen erhabene Harmonie und endlich in der Execution, d. i. in Lipinski's Spiel, ſieht man die dem Geiſte und dem Herzen ergebene, unbegreifliche Kunſt: das Spiel Lipinski's iſt die Vollkommenheit, das wahre Schöne im ganzen Sinne dieſes Ausdrucks. In Lipinski's Spiele iſt eine ganze italieniſche Oper, und zugleich Sonntag, Paſta, Griſi, Tamburini, Rubini. Dieß Urtheil ſprachen die Damen und ſie ſind allein kompetent in Allem, was ſchön, lieblich, wehmüthig, ergreifend zur Seele und zum Herzen ſpricht. Auch unſerer erſten Muſikkenner Urtheil über Lipinski's Spiel haben wir vernommen, ſie erkennen ihn einſtimmig an als den unvergleichlichen, wahrhaft vollendeten Künſtler. Jetzt iſt uns Fink's Urtheil über Lipinski begreiflich, daß er alle großen Muſiker Europas gehört habe, aber nie einen beſſern. Nur die Sonntag, eine Catalani oder Taglioni hatten ſich einer Aufnahme, wie Lipinski zu erfreuen! Es iſt uns nicht bekannt, ob er Gegner hat und ob deren einige in ſeinem Konzerte zugegen waren, welche von ſeinem Spiele nicht ergriffen worden ſind. Es gibt Menſchen, welche die Sonne nicht lieben, die für weibliche Schönheit, für die Reitze der Natur und für die Dichtkunſt gleichgültig ſind, die in kein Buch hineinſchauen und alles verachten, was nicht Maß und Gewicht, und ſeinen Kaufpreis hat. Was gehen uns jedoch derlei Menſchen an. Für ſie braucht man kein Konzert, ſondern eine Apotheke; ſie ſind krank und vielleicht noch etwas mehr. Nicht für ſie ſchrieb Goethe, nicht für ſie ſpielt Lipinski.

Handels- und Induſtriezeitung.

Düngerinduſtrie der Chineſen.

In China ſieht man längs den Landſtraßen und Kanälen, und auf den Höfen bis auf den Sand eingegrabene irdene Gefäße, welche erſtere die Vorübergehenden und die Arbeiter, letztere die Hausleute zur Entledigung des Unraths benutzen. Dieſe Gefäße werden von Zeit zu Zeit in einen großen Behälter ausgeleert, gleichfalls in der Nähe der Landſtraßen und Kanäle, und zur Verhütung der Verdunſtung mit Stroh oder Brettern belegt. Die Chineſen ſchätzen (wie die alten Römer, die Italiener, Holländer und Belgier) den Menſchendünger am höchſten, weil er der kräftigſte, am meiſten und ſchnellſten befruchtende Dünger iſt; ſie miſchen ihn aber mit fettem Lehm, woraus ſie Kuchen, Taſo genannt, bilden, welche in der Sonne getrocknet werden. Nie wendet man aber dieſen Dünger in trockener Geſtalt an, ſondern miſcht ihn mit Land und Wurzeln in Gruben, mit Uferſchlamm, Küchenabfall, Kehricht, Miſtjauche und Waſſer. Mit den Düngerkuchen Taſo wird auf den chineſiſchen Marktplätzen ein förmlicher Handel getrieben. Lucri bonus odor ex re qualibet.

R—y.

Welt-Chronik.

Ueber den Zuſtand der katholiſchen Kirche in Schottland*).

Als noch ganz **Schottland** katholiſch war, zählte das Königreich dreizehn Biſthümer, unter welchen St. Andrew, ſchon zur Zeit der Pikten gegründet, das älteſte war; ſein Oberhirte ward, ohne Metropolitan im eigentlichen Sinne zu ſein, der »größte Biſchof der Schotten« genannt. Zu Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts erhob ihn der Papſt zum Erzbiſchof; gleiche Ehre ward dem Biſchofe von Glasgow zu Theil, doch blieben jenem die Rechte eines Primas von Schottland. Ihm waren acht der übrigen Biſchöfe als Suffragane untergeordnet, dem Erzbiſchofe von Glasgow drei. Alle dieſe Diöceſen gingen aber in der Glaubenstrennung für die katholiſche Kirche verloren; der Abfall von derſelben erfolgte vielleicht in keinem Lande ſo entſchieden und ſchnell als in dieſem Königreiche des Nordens. Eine der Urſachen dieſer Erſcheinung darf wohl mit Recht darin geſucht werden, daß der Clerus in Wohlleben und weltlicher Luſt verſunken, auch wohl nirgend ſo ſehr Anlaß zur allgemeinen Aergerniß gegeben hatte, wie dort, und daß daher die Verkündiger der neuen Lehre, indem ſie auf die Sittenverderbniß deſſelben hinwieſen, um ſo leichteren Anklang bei dem Volke finden mußten. Auf ſolche Weiſe konnte es bald geſchehen, daß in Schottland der alte Glaube für Ketzerei erklärt, und jede Aeußerung der Anhänglichkeit an denſelben als verbrecheriſch von der Regierung mit harten Strafen belegt wurde. So ward z. B. im Jahre 1563 der Erzbiſchof Hamilton, in Gemeinſchaft mit mehreren Prieſtern, wegen des Verbrechens, die heil. Meſſe celebrirt zu haben, vor Gericht geſtellt und zum Gefängniß auf unbeſtimmte Zeit verurtheilt. Derſelbe Prälat hatte die Taufe Jakobs VI. vollzogen; die Gräfin von Argyle mußte, weil ſie dieſer Handlung beigewohnt, in ein weißes Hemd gekleidet, in der Kirche zu Stirling Buße thun. Unter des nämlichen Königs Jakobs VI. Regierung ſtellte man im Jahre 1607 zu Edinburg einen Geiſtlichen, Namens Murdoch, weil er Meſſe geleſen hatte, im prieſterlichen Gewande, den Kelch in der Hand, an den Pranger; dann verbrannte man auf öffentlichem Markte die Meßkleider und den Kelch. Nicht lange darauf ward ein Jeſuit, John Ogilvie, welcher die Suprematie des Papſtes der des Königs gegenüber behauptet hatte, zu Glasgow hingerichtet.

In ſolcher Weiſe wurde es geahndet, wenn ein Schotte ſich zu dem Glauben bekannte, der Jahrhunderte lang der ſeiner Väter geweſen, und welcher dieſen von den Nachfolgern der Apoſtel als das köſtlichſte Geſchenk gebracht worden war. Jene Beiſpiele ließen ſich noch bedeutend vermehren; das endliche Reſultat aller dieſer Verfolgungen war nun das, daß die Zahl der Katholiken immer geringer wurde. Sie erhielten ſich vorzüglich nur in den größeren Städten, in den weniger zugänglichen Thälern der Hochlande und auf den hebridiſchen Inſeln. Die wenigen adeligen Familien, welche den katholiſchen Glauben noch bis in das vorige Jahrhundert bewahrt hatten, fielen faſt alle von demſelben ab; beſonders war der Uebertritt des Herzogs von Gordon zur anglikaniſchen Kirche ein für die Herzen der Katholiken ſehr betrübendes Ereigniß. Außer einigen Descendenten jener Geſchlechter, die aber nicht den adeligen Familiennamen führen, gehören von dem geſammten Adel nur noch Stuard Graf von Traquair und Radcliff Livingſtone Graf von Newburgh zur katholiſchen Kirche. Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts wurde die katholiſche Bevölkerung Schottlands überhaupt auf 70,000 Seelen angegeben; ſie hat ſich ſeither, und zwar vorzüglich, jedoch nicht allein, durch die Einwanderung iriſcher Arbeiter, faſt auf das Doppelte vermehrt.

Mit großer Treue und Feſtigkeit hat aber ein bedeutender Theil der ſchottiſchen Hochländer, ſo wie der Inſelbewohner, zu dem Glauben ihrer Väter ſich gehalten. Nur äußerſt dürftig iſt die Kirche in dieſen Gegenden ausgeſtattet, ſie iſt alles äußeren Schmuckes beraubt, ja ihre Diener müſſen von den kärglichen Spenden der armen zerſtreuten Gemeinden leben; dennoch hat ſie über dieſen Theil der Söhne Caledoniens eine unerſchütterliche Macht ausgeübt. Nichts haben dagegen vermocht die emſigen Bemühungen »der Generalverſammlung der Kirche von Schottland«, dieſe Hochländer in den Grundſätzen des Proteſtantismus zu unterrichten; der Eifer verſchiedener »frommer und philanthropiſcher« Geſellſchaften und Perſonen, die es an Austheilung ihrer Bibelüberſetzungen und Traktätchen unter die Gebiegsbewohner nicht haben fehlen laſſen, hat hier Nichts gefruchtet, und auch das Streben der Mitglieder der Schottiſchen Episcopalkirche, welche auf eine »edle« Weiſe in der »nämlichen uneigennützigen Angelegenheit« nicht nachſtehen wollten, iſt ohne Reſultat geblieben. Dieſe Treue, mit welcher die Bergſchotten den katholiſchen Glauben bewahrt haben, iſt um ſo mehr zu bewundern, als es ihnen nicht häufig gegönnt iſt, ſich eines öffentlichen Gottesdienſtes zu erfreuen; denn nur gering iſt die Zahl der Geiſtlichen, — im Ganzen nicht viel über ſiebzig, — die, wie in dem fernen Weſten von Amerika, oft weite Strecken Landes durchwandern müſſen, um den einzelnen Gläubigen der ihnen anvertrauten Gemeinden die heiligen Sakramente zu ſpenden, und ihnen die Worte des Heiles zu verkünden. — Dafür iſt aber auch der Eifer der Geiſtlichkeit wahrhaft ſtaunenswerth; die Mühen und Sorgen, welche einem ſchottiſchen Prieſter obliegen, erſcheinen allerdings nicht einladend dazu, um ſich hier dem geiſtlichen Stande zu widmen. Dieſe Hingebung und Aufopferung des Klerus für das Seelenheil ihrer Herde iſt aber in der That ſo groß, daß ſie auch von proteſtantiſchen Schriftſtellern unumwunden anerkannt wird. »Welche Vorſtellung man auch immer von dem Syſteme der römiſchen Kirche haben mag, ſo nehmen wir (ſagt der oben in der Note erwähnte Autor) keinen Anſtand, zu erklären, daß die Armuth und Entbehrung, zu welcher ſich der Klerus dieſer Kirche in Schottland hingibt, faſt unglaublich iſt, und kaum in irgend einem andern Lande übertroffen werden möchte. Dieſe, in der feſten Ueberzeugung von der Wahrheit des Syſtems begründete Hingebung und Selbſtverläugnung und dieſe romantiſche Anhänglichkeit an die Sache der Kirche und ihren Dienſt läßt allen Ruhm Griechenlands und Roms weit hinter ſich zurück.«

An der Spitze des katholiſchen Klerus von Schottland ſtehen gegenwärtig drei apoſtoliſche Vikarien. Dieſe ſind zugleich Weihbiſchöfe, und jedem von ihnen iſt einer der drei Bezirke, aus welchen die Miſſion in Schottland beſteht, untergeordnet; eine eigentliche Diöceſan-Verfaſſung iſt hier nicht durchgeführt. Die drei Miſſionsbezirke ſind: der öſtliche mit dem Sitze Edinburg, der weſtliche, in welchem der apoſtoliſche Vikar zu Glasgow, und der nördliche, wo er zu Preshome in der Nähe von Aberdeen reſidirt. In dieſem Diſtrikte befindet ſich auch in einer anmuthigen Gegend auf dem rechten Ufer des Fluſſes Dee, die Bildungsanſtalt für den ſchottiſch-katholiſchen Klerus. Dieß iſt das Kollegium von St. Maria zu Blairs in Kinkardineſhire, mit welchem ein früher zu Glenlivat in Banffshire beſtehendes Seminarium vereinigt worden iſt. Hier werden junge Leute, von eilf bis ſechzehn Jahren aufgenommen, und in den alten, wie in mehreren lebenden Sprachen und andern Wiſſenſchaften unterrichtet; diejenigen, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollen, werden nach Ablauf eines Jahres auf Koſten des Inſtituts unterhalten, und zu ihrer weitern Ausbildung gewöhnlich nach Paris oder Rom geſchickt. Es ſind vorzüglich die freiwilligen Beiträge einzelner vermögender Katholiken, durch welche die ganze Anſtalt ihre Subſiſtenz erhält.

Erſt in neuerer Zeit, d. h. nicht gar lange vor der Emanzipation der Katholiken iſt es denſelben möglich geworden, auch in Edinburg aus der Verborgenheit, in welcher ſie bis dahin leben mußten, hervorzutreten. Sie beſitzen nunmehr zwei ſchöne Kapellen daſelbſt, während ſie ſonſt nur in abgelegenen Gäßchen ihre kirchlichen Zuſammenkünfte halten durften. Nicht fern von der Hauptſtadt iſt auch im Jahre 1835 ein Kloſter der barmherzigen Schweſtern entſtanden, welches nach der berühmten Königin Schottlands den Namen Konvent von St. Margaretha führt. Die Nonnen beſchäftigen ſich vorzüglich mit der Erziehung der weiblichen Jugend und mit der Armen- und Krankenpflege.

Allerdings ſind dieß erfreuliche Zeichen, daß in einem Lande, wo der katholiſche Glauben einſt völlig unterdrückt war, derſelbe nunmehr von Neuem an Ausbreitung gewinnt. Ein Beweis dafür iſt auch die nicht unbeträchtliche Zahl Derjenigen, welche in der letzten Zeit das Sakrament der Firmung empfangen haben; ſo ſind allein in dem weſtlichen Bezirke im Jahre 1834 über zweitauſend Perſonen gefirmt worden, unter ihnen mehrere, welche vorher ſich zum Presbyterianismus bekannt hatten. Viel häufiger ſind freilich die Konverſionen zu der katholiſchen Kirche in England, wie ſich überhaupt nicht läugnen läßt, daß dieſelbe gerade in Folge der ſchweren Bedrückungen, die ſie in dieſem Königreiche erlitten hat, auch wohl nirgends ſo bedeutende Fortſchritte macht. Nimmt man dazu, daß die Irländer von den Zeiten der Glaubenstrennung an, trotz Feuer und Schwert, trotz Hunger und Noth, ihren Glauben nicht verläugnet haben, ſo hat die katholiſche Kirche in den drei vereinigten Königreichen zwar nicht die Ausſicht zu großer äußerer Macht zu gelangen, oder ganz in ihre Rechte eingeſetzt zu werden, wohl aber die Freude, eine ſich ſtets vergrößernde Schaar von Seelen den Weg der Wahrheit und des Heils wandeln zu ſehen.

*) Vergl. John Parker Lawson, the Roman catholic church in Scotland Edinb. 1836. 8.

Feuilleton.

Veränderungen der Flora in der Ebene von Jericho, und über den Zachunbaum und Sodomsapfel um Jericho.

Der italieniſche Gelehrte **Brocchi**, der vor einigen Jahren Paläſtina bereiſte, bemerkt (in dem Nuova Giornale de letterati), daß die Flora Paläſtina's nirgends mehr Veränderungen erlitten hat, als in der Ebene von Jericho. Der köſtliche Strauch, der den Balſam gab, iſt verſchwunden. Von den berühmten Roſen von Jericho iſt keine Spur mehr. Selbſt von der Menge Palmbäume, um derentwillen Jericho die Palmenſtadt hieß, iſt nur ein einziger Repräſentant geblieben. Vergeblich würde man nach jenen wilden Feigenbäumen (Sycomores) ſehen, von welchen Lukas ſpricht. Die ganze weite Ebene iſt jetzt eine nackte, öde Wüſte, die ſich von Judäa's Bergen bis zu den Ufern des Jordans erſtreckt.

Der **Zachunbaum**, aus deſſen Früchten die Einwohner Paläſtina's ein arzneiliches Oel, Zachunöl genannt, bereiten, welchen bereits der P. Ray, Mariti, Volney und Maundrell beſchrieben haben, rechneten Haſſelquiſt, und nach ihm der Engländer Maſe Harrys, der eine Naturgeſchichte der Bibel herausgegeben hat, zum Eleagnus. Als Brocchi vom todten Meere nach Jeruſalem zurückkehrte, nahm er eigens ſeinen Weg über Jericho, wo dieſer Baum in Geſellſchaft des Rhamnus Spina Christi in Menge wächſt, und er fand, daß der Zachun kein anderer Baum iſt, als der von Delille beſchriebene Balanites aegyptiaca. (Mémoires sur l'Egypte. Tome III. p. 325.) Wenn aber Delille dieſen für die Perſea des Theophraſt hält, ſo iſt Brocchi nicht dieſer Meinung. Die Perſea Theophraſts, Diodors von Sicilien, Plutarchs und Columellas bezeichnet den Pfirſichbaum, oder eine jetzt in Aegypten nicht mehr bekannte verwandte Baumart. Dagegen ſcheint die Perſea des Strabo und Galenus mit dem Balanites überein zu kommen. Das Zachunöl wird zum äußerlichen Gebrauche bei Geſchwülſten und Kontuſionen ſehr gerühmt, ſo wie innerlich gegen Bruſtkrankheiten.

Was den **Sodomsapfel** betrifft, deſſen Geſtalt und ſchönes Anſehen den Blick reitzt, der aber im Innern nichts als eine leichte, ſtaubartige Materie enthält, und ſo den Genußluſtigen täuſcht, ſo glaubt Brocchi, Haſſelquiſt habe ihn irrig für die Frucht des Solanum Melongena genommen, die Brocchi nirgends um Jericho fand, wohl aber Solanum sanctum. Brocchi hält den Sodomsapfel für nichts anders, als einen blaſenförmigen Gallapfel, der ſich durch Inſektenſtiche auf Pistacia terebinthus erzeuge. —n—

Das Privatleben im Orient im neunzehnten Jahrhunderte.

Schlafen iſt die zweite Erholung und die Hauptarbeit der Türkin; ſie ſchläft aus Gewohnheit und ſie ſchläft um ſich zu zerſtreuen, ſie iſt mehr als Schlafwandlerin. Ihre Augen ſchließen ſich, wenn ſie es will und ſie hält das Wachen für einen unnatürlichen gezwungenen Zuſtand. Man denke ſich die krankhafte Aufgedunſenheit, die fahle Bläſſe, welche aus einem ſolchen Leben folgen müſſen, und verzeihe der ſchönen Frau, welche den Schlaf feiert, als ſie ſich mit einem Türken verband, wie die rothe Schminke, deren ſie ſich bedient.

Tritt man in das Zimmer einer Türkin, ſo wird man ſogleich erkennen, daß alles zum Schlafe ſehr wohl eingerichtet iſt. Das etwas niedrige, aber große und vierſitzige Gemach hat an drei Seiten einen Divan, der nicht über einen Fuß über den Boden reicht, einen elaſtiſchen und weichen mit karmoiſin Damaſt überzogenen Sitz, auf welchen eine große Menge mit Gold und Seide geſtickte Kiſſen geworfen ſind. Wenn es kalt iſt, da bemerkt man eine kupferne Kohlenpfanne im Hintergrunde des Zimmers, und eine große Anzahl mehr oder minder reicher Decken, elegante Servietten und einige kleine Tiſche von Roſenholz vervollſtändigen das Meublement. Die Bewohnerin dieſes Paradieſes des Schlafes braucht nur die Kiſſen zu ordnen, die Arme übereinander zu legen und die Augen zu ſchließen. Der Schlaf kommt und die Seele der Türkin ſchweift frei im Lande der Träume umher. Ein geheimnißvolles Halblicht fällt durch die mit einem dichten Gitter verſehenen Fenſter herein, welches Gitter nicht blos die Neugierde von außen, ſondern auch die noch neugierigeren und ſchwerer zu befriedigenden Blicke von innen abhalten ſoll. Die glückliche Frau ſchläft, was ſollte ſie auch Beſſeres thun? Keine Intriegue, keine Politik, kein Schauſpiel, kein muſikaliſches oder maleriſches Talent, nichts was die Aufmerkſamkeit feſſelte oder das Herz anſpräche. Eine Türkin ſagt zu ihrer Freundin: »Komm morgen zu mir und ſchlafe mit mir,« gerade wie bei uns ein Dame zur andern ſagt: »Kommen Sie morgen Abend zu mir und bringen Sie Ihre Arbeit mit.« Dieſe Gewohnheit des Schlafes macht ſehr dick und hat den Nachtheil, daß die Haare frühzeitig ausfallen. Wichtige und neue Entdeckung! Die meiſten Türkinen tragen Perücken. Dieſe ſtolzen Odalisken haben falſche Haare und falſche Zöpfe, deren Flechten ſich mit dem Turbane und dem geſtickten Tuche kreuzen, das ſie über dem Kopfe tragen. Oft halten Diamanten und Smaragden dieſen eleganten Kopfputz, von dem wenigſtens die Hälfte falſch ſind.

Der Breslauer Buchhändler Schletter, hat ſich durch Herausgabe ſeiner »Biblioteka klassików lacinskych« (Bibliothek lateiniſcher Klaſſiker) um die polniſche Literatur verdient gemacht. Die erſten drei Bände dieſes Werkes liefern uns des jüngeren Plinius Briefe und Lobrede auf Trajan, von Roman Zboiński überſetzt. Voraus trifft man die Vorrede des Grafen Eduard Raczynski, deſſen Eifer dieſes rühmliche Werk ſeine Entſtehung verdankt. Von demſelben Ueberſetzer ſollen nächſtens eine Reihe römiſcher Klaſſiker in dieſer Bibliothek erſcheinen, wie auch Ueberſetzungen des Grafen Lukaſiewicz, Simon Baranowky, Nikolaus Pokorny u. A.

Das Kochen der Kartoffel ohne Feuer. Man weiß, daß man das Kochen der Kartoffel und andrer knollenartiger Wurzeln durch die Gährung bewerkſtelligen kann, und in dieſem Augenblicke, wo die Theuerung des Futters die Anwendung der Wurzeln als Nahrung für die Thiere unumgänglich nothwendig macht, iſt es gut an das beſte Verfahren zu erinnern, um ihre ſelbſtthätige Kochung zu erhalten. Dieß Verfahren beſteht darin, die Kartoffel zu durchſchneiden, eine Lage davon in ein Faß zu geben, auf dieſe eine Lage Kleie und ſo fort bis das Faß angefüllt iſt; man öffnet das Faß und läßt das Ganze an einem Orte, wo die Temperatur 10 Grad über 0 iſt, bis ſich die Gährung entwickelt, was gewöhnlich nach zwei Tagen geſchieht und was man am ſtarken Duft von Alkohol erkennt. Man gebe dieſe Nahrung dann den Thieren und beſonders den Kühen, die danach ſehr lecker ſind und deren Milch von vorzüglicher Qualität durch dieſes Gericht wird. Die Knorren dürfen abwechſelnd mit Kleie vermiſcht ſein. Drei Maß reichen für ein Hectolitre Kartoffel hin. Wenn die Gährung durch das Niedrigwerden der Temperatur verſpätet wird, kann man die Fäſſer an einen Ort ſetzen, wo die Wärme ihre Entwicklung beſchleunigt. Man kann auch, im Nothfall, eine Miſchung mit ein wenig ſiedendem Waſſer hinzufügen, wenn die Schichtung geſchehen iſt; auch iſt es nothwendig von Zeit zu Zeit die Fenſter zu öffnen, um ſich zu verſichern, ob die Gährung vor ſich geht was man am alkoholiſchen Geruch erkennt; dieß iſt der Augenblick, wo man die Nahrung den Thieren vorſetzen ſoll, ein längerer Aufenthalt im Faſſe würde ſie ſauer machen.

Großbritannien. Der Herzogin von Leinſter wurden vor einiger Zeit Diamanten vom großen Werthe aus dem Schlafgemache entwendet, und ſie entdeckte nicht eher deren Verluſt, als bis ſie zu einem Balle fahren wollte. Die ſorgſamſten Nachſpürungen von Seiten der Polizeibehörden von Dublin, wo die Herzogin wohnte, als auch jener von London, welcher man augenblicklich die Anzeige machte, waren vergeblich. Vor einigen Tagen kömmt nun von der Poſt ein wohlverwahrtes und verſiegeltes Käſtchen mit der Adreſſe an die Herzogin. Man öffnete ſogleich das Käſtchen, um den Inhalt herauszunehmen; wie groß war aber das Erſtaunen und die Freude der Anweſenden, als der geſtohlene Schmuck darin lag. Da die Herzogin gerade nicht in London war, ſchickten die Polizeiagenten nach einer Frau, welche ſich zur Zeit des Verluſtes der Diamanten im Dienſte der Herzogin befunden, in der Meinung, dieſe werde die Diamanten wohl wieder erkennen, und wirklich beſtätigte dieſe Frau, es ſeien die nämlichen und es fehle nicht der geringſte davon. Nun erſchöpft man ſich in den mannigfaltigſten Vermuthungen über dieſe außerordentliche Rückſtellung eines entwendeten Gutes von ſo hohem Werthe, nur findet man wahrſcheinlich, daß der Dieb nicht der gemeinen Klaſſe angehört haben möge und wohl ſo klug geweſen ſein wird, nach dem Kontinente zu reiſen, weil ihm die engliſche Luft auf lange Zeit nicht ganz behaglich dünken dürfte.

Außer den reichhaltigen Sammlungen, welche das Muſeum der Naturgeſchichte durch die **Bonite** erhielt, ward noch insbeſondere die Menagerie mit einigen lebenden Thieren, welche für den Naturforſcher von dem größten Intereſſe ſind, bedacht, nämlich: mit einem Affen, deſſen Schweif dem eines Ferkels gleicht, einer oſtindiſchen Zibethkatze, einem Javaniſchen Hirſche und zwei chineſiſchen Hunden, deren Racen dem Muſeum bisher abgängig waren.

Danzig. (Eingeſperrter Hund.) Ein Hofhund mittlerer Größe, ziemlich gut genährt, hatte das traurige Loos, am 6. März d. J. in dem Gartenhauſe eines in Neuſchottland (Vorſtadt von Danzig) wohnenden Grundeigenthümers durch Unvorſichtigkeit eines Dienſtboten eingeſchloſſen zu werden, und wurde erſt am 29. März aus ſeiner Gefangenſchaft befreit. **Zwei und zwanzig Tage und Nächte** hindurch hatte alſo dieß treue Thier mit bitterm Hunger und Durſt gekämpft, und nur der eigene Auswurf und Abgang der Excremente ſcheinen daſſelbe erhalten zu haben, was daraus gefolgert werden muß, daß nicht eine Spur von dieſen in dem abgeſchloſſenen Raume zu finden war. Eben ſo hatte der Hund die Haare von allen vier Pfoten abgefreſſen, und zwiſchen den Hinterfüßen war die Haut ganz los, woraus ſich folgern läßt, daß der Gefangene ſeine eigenen Säfte, oder ſein Fett, eben ſo wie der Dachs im Winter, abgeſogen habe. Er hatte 3/4 ſeines früheren Gewichtes verloren. Milch und leichte Suppe wurde ihm nun gegeben, um den zuſammengeſchrumpften Magen für den Genuß anderer Nahrungsmittel empfänglich zu machen, und es iſt gelungen, den treuen Felix wieder herzuſtellen.

Breslau, 1. Mai. Der geſtrige Ringkampf zwiſchen dem Athleten Herrn Dupuis und dem ſtarken Manne Konrad Pohl iſt zum Vortheile des Erſteren ausgefallen. Nach einem äußerſt kurzen, regelrecht geführten Kampfe unterlag der freiwillige Ringer dem Athleten. Ein zahlreiches und gewähltes Männer-Publikum hatte ſich zu dieſem Schauſpiele eingefunden.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 91. Dinstag, den 8. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungscomptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. (Todesfall.) Am 29. März 1838 Abends verſchied zu Wien im 67ſten Jahre ſeines Alters Hr. Joſeph Knechtl, k. k. Hofrath und Direktor des geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archivs, der thätigſte Ordner desſelben ſeit deſſen Begründung unter der glorreichen Maria Thereſia.

— (Neue Poſtgeſetze.) In Erwägung der wichtigen Vortheile, welche eine zweckmäßige Einrichtung der Staatspoſt-Anſtalt gewährt, und in der Abſicht die in dieſer Anſtalt gelegenen Mittel zur Belebung des Verkehrs zu vervollkommen, hat Se. Maj. die auf das Poſtweſen ſich beziehenden Geſetze einer Prüfung unterziehen laſſen, und es wurde ein neues Geſetz abgefaßt, welches das Weſen und den Umfang des Poſt-Regales beſtimmt. Ueber die Art und Weiſe der Verwaltung und Benützung des Poſtregales, und über die Einrichtung und Tariffe der Poſtanſtalten, werden die Vorſchriften durch beſondere Kundmachungen zur Kenntniß gebracht werden.

Przemysl am 20. April. (Witterung.) Das Wetter iſt hier ſeit einigen Tagen ſehr ungünſtig. Am 17. hatten wir ſo viel Schnee, daß zwei Tage vergingen, ehe er bei einer Temperatur von + 3° R. geſchmolzen war. Im Sanoker Kreiſe fuhr man um dieſe Zeit mit Schlitten. Geſtern Nachts hatte es abermals ſtark geſchneit, der Schnee lag 2—3 Zoll hoch auf der ganzen Umgebung, war aber am Abend ſchon verſchwunden. Der San iſt ſtark angeſchwollen.

Ausland.

Baiern. München, 29. April. (Klara Novello.) Eine der berühmteſten lebenden Sängerinen hat vergangenen Freitag im Theater geſungen, Miß Klara Novello von London. Bei dem bekannten brittiſchen Nationalliede: »God save the King« ſtanden alle Engländer, die in den Logen und auf den Sperrſitzen ſaßen, ehrerbietig auf.

Frankfurt, 29. April. (Oratorium.) Heute wurde wiederholt das Oratorium die »Schöpfung« in der hieſigen Katharinenkirche und zwar zum Beſten der Abgebrannten in der ſchwediſchen Stadt Wexiö, dann der durch Waſſersnoth Heimgeſuchten am Rhein und an der Oder aufgeführt. Der Geſang der Frau Gräfin Roſſi, welche dießesmal eine ganze Soloparthie allein übernommen, war wieder ſo ergreifend und bezaubernd, daß ihn jedes detaillirte Lob entweihen würde. Ein Engländer wohnte heute auch der Aufführung der Schöpfung bei. Er befürchtete aber — echt engliſch — von Langweile ergriffen zu werden, wie er denn überhaupt meinte, es ſei von Menſchen anmaßend, die Schöpfung aufführen zu wollen — und hatte deßhalb ein Buch zum Leſen mitgenommen.

Danzig, 26. April. (Treibeis.) Aus Arkona laufen hier ſehr betrübende Nachrichten ein über die durch das oft in Stocken kommende Treibeis der Oſtſee in Noth gerathenden Schiffe. Der Leuchtthurmwächter auf Arkona ſah am Morgen des 15. Aprils 36 größtentheils beladene Schiffe durch die feſte, bei Arkona liegende Eisbank am Weiterſegeln gehindert: nur eine ſchmale Strecke war zwiſchen dem Eiſe ſchon offen, durch welche jedoch die Durchfahrt nicht gewagt wurde. Mit Lebensgefahr ruderte nun der kühne Mann, nur von ſeinem jüngſten Sohne unterſtützt, durch das Eis durch und gelangte ſo an den Bord dreier Schiffe, die Mannſchaft von ihm ermuthigt wagte die Durchſegelung unter ſeiner Leitung mit glücklichem Erfolge.

Rom. (Akademie.) Freitags den 20. April Abends hatte ſich das 2587ſte Jahr ſeit der Gründung Roms vollendet, und aus dieſem Anlaſſe wurde in dem Sabiniſchen Pallaſte die Akademie veranſtaltet, welche in Folge der dankwürdigen Bemühungen des Monſig. Gio. Battiſta Nardi Valentini, Sabiniſchen Patriciers und Apoſtoliſchen Protonotars ſtets fortgeſetzt wird, denn es iſt ſein Wunſch, daß der Geburtstag unſerer Metropole würdig gefeiert werde, deren erſte Mütter Sabinerinen waren, und welche ſchon im grauen Alterthume die weiſen Geſetze und heiligen Gebräuche von dem großen Weltweiſen und Könige Numa Pompilius erhielt.

Frankreich. (Société evangélique.) Ein ausländiſches Blatt läßt ſich aus Paris vom 25. April berichten: Ich habe dieſen Abend einer öffentlichen Jahresverſammlung der Société evangélique beigewohnt. Dieſe Verſammlung wurde in der mehr theatraliſch als kirchlich eingerichteten Kapelle der Separatiſtengemeinde in der Rue Taitbout abgehalten. Das Publikum war ſehr zahlreich und gehörte der Mehrzahl nach dem Mittelſtande an. Vorzüglich bemerkte man viele Frauen. Der ſehr ausführliche Bericht über ihre Organiſation und ihre Wirkſamkeit im verfloſſenen Jahre, welcher vorgeleſen wurde, enthielt einige ſehr merkwürdige Dinge. Es ging daraus namentlich hervor, daß die Geſellſchaft ſchon über ganz Frankreich verzweigt iſt. Faſt in allen anſehnlicheen Städten Frankreichs hat ſie ihre Agenten, und ſelbſt Algier iſt bereits in den Kreis ihrer Wirkſamkeit hineingezogen worden. Sie beſitzt auch ſchon ihren eigenen Klerus, wenn man ſo ſagen darf, welcher in verſchiedene Klaſſen getheilt iſt, als: Prediger, Evangeliſten, Kolporteurs, Lehrer und Lehrerinen. Die Société evangélique denkt gar nicht mehr daran, aus ihren Zwecken und ihrem Weſen ein Geheimniß zu machen; ſie beſtrebt ſich im Gegentheile, ſo öffentlich als möglich zu Werke zu gehen.

(Prozeß des National.) Der Aſſiſenhof der Seine beſchäftigte ſich am 28. April mit dem Prozeſſe des National wegen Beleidigung eines Mitgliedes der königlichen Familie (des Herzogs von Orleans) in einem Artikel über die Armee, der einen heftigen Tadel der Ordonanz vom 16. April, eine Erläuterung über das Geſetz des Vorrückens in der Armee betreffend, enthält. Die Jury, welche um 6 Uhr ſich in die Berathſchlagungskammer begab, ſprach ihr Erkenntniß dahin aus, daß der Gérant des National in Betreff aller Fragen nicht ſchuldig ſei. Der Präſident ſprach alsdann den Befehl der Freiſprechung aus.

Den 29. April. (Reiſende nach England.) Die miniſterielle Revue de Paris ſagt in ihrem neueſten Bericht: Die Ernennung des Marſchalls Soult zum außerordentlichen Botſchafter nach London war keinen Augenblick zweifelhaft. Der Marſchall wird im Laufe des nächſten Monats mit dem ganzen Perſonale ſeiner Botſchaft abreiſen. Herr Jules Janin wird ſich ebenfalls nach London begeben, wo er ohne Zweifel einen Bericht über die Krönung verfaſſen wird.

Paris. (Indigo-Pflanze.) Ein ausländiſches Blatt läßt ſich aus Paris berichten: Den Bemühungen der Centralackerbaugeſellſchaft iſt es gelungen, dem Anbau einer neuen Indigo-Pflanze, dem Polygonium tinctorium in Frankreich eine bedeutende Ausdehnung zu verſchaffen.

(Humanitätsverein.) In Paris bildete ſich im Jahre 1837 ein Verein zur Unterſtützung verſchämter Armen (pauvres honteux) durch ihnen verſchaffte Arbeit, der ſeine Verſammlungen in der Kirche Saint Germain l'Auxerrois hält. Er bezweckt die Unterſtützung jener, die aus einer beſſern Lage in Armuth verfallen ſind, und die aus Mangel an Verbindungen, Mangel an Handwerksgeräthen, Unvermögenheit ſich den nöthigen Arbeitsſtoff u. ſ. w. anzuſchaffen, nicht arbeiten können. Die jährliche Subſkription der Mitglieder dieſes Vereins beträgt 5 Franken. Die Einnahme betrug im Jahre 1837 39319 Fr. 50 Cent., wovon 6584 Fr. durch die Subſkriptionen, 15348 Fr. durch öffentliche Verſteigerung im Frühjahr und im Winter durch 17386 Fr. durch Verkauf in dem Magazin des Vereins eingingen. Die Ausgaben ſtiegen auf 34555 Frank. 65 Cent., nämlich für Anſchaffung der nöthigen Stoffe, und zur Beſtreitung der Magazinskoſten 17183 Fr., Verkaufskoſten 1051 Fr., Taglohn für die Armen 12320 Fr. u. ſ. w. Es bleiben in der Kaſſe 4763 Fr. 85 Cent. und der Werth der Waaren im Magazine betrug mehr als 15000 Franken. So verſchaffte eine Subſcription von nicht mehr als 6584 Franken den verſchämten Armen durch Arbeit ein Einkommen von mehr als 12000 Franken. Ueberdieß hat der Verein Lehrer und Lehrerinen angeſtellt, und armen Sprach- und andern Lehrern

Lektionen verſchafft, zu welchem Ende eine beſondere Kommiſſion angeſtellt iſt. Eine andere Kommiſſion unterſucht und entſcheidet die ſtreitigen Angelegenheiten der armen Arbeiter. Der Präſident dieſes Vereins iſt der Pariſer Erzbiſchof. Das Magazin, in welchen man allerhand Waaren findet, iſt in der Rue Saint Honore Nr. 363. (Im Auszuge aus dem Pariſer Ami de la Religion 1838 N. 2943, von N—v mitgetheilt.)

Rußland. (Vieuxtemps.) St. Petersburg, 1. (13.) April. Von allen, während der dießjährigen Saiſon in St. Petersburg anweſenden Violiniſten hat der, auch in Teutſchland ſo beliebt gewordene junge Vieuxtemps aus Brüſſel die meiſte Senſation erregt.

Großbritannien. London, 27. April. (Unterhausſitzung.) In der Unterhausſitzung am 26. April zeigte Hr. Wakley an, er werde, wenn der Antrag auf Berathung der Verlagsrechtsbill in der Comitée geſchehe, wiederholt auf deren Verwerfung antragen. Lord John trug dann auf Ermächtigung an, ſeine Bill zur beſſeren Regulirung der Gefängniſſe, die jedoch nur eine Ergänzung der bereits ins Oberhaus eingeführten ſei, einbringen zu dürfen. — Nach einigen Klagen von den HH. Hume und Kapitän Boldero, daß in der Gefängnißdisciplin des Landes eine ſo große Ungleichheit herrſche, wurde dem Staatsſekretär des Innern die Einbringung dieſer, ſo wie einer zweiten Bill zur Errichtung eines Gefängniſſes für jugendliche Verbrecher geſtattet, deren Anzahl beſonders in London auf beunruhigende Weiſe zugenommen hat. — Das Unterhaus hat, obgleich durch eine kleine Mehrheit, ſich für das zweite Verleſen von Talfourds Bill auf Ausdehnung der Privilegiumszeit der Druckſchriften entſchieden. Die Sache macht viel Aufſehen unter dem Publikum, beſonders aber bei den Verlegern, Druckern, Papiermüllern u. ſ. w. und da ſie nicht ins Feld der Parteien hineingezogen werden kann, ſo ſteht zu hoffen, daß am Ende dem Rechte der Sieg verbleiben werde. Manche möchten dem Eigenthumsrechte des Verfaſſers an ſein Werk dieſelbe Ausdehnung geben, welche der Beſitz eines Landguts gewährt; wogegen aber billig eingewendet wird, daß, da jeder Schriftſteller mehr oder weniger der Bildung ſeines Zeitalters zu danken hat, ſo ſei es billig, daß ſeine Zeitgenoſſen ebenfalls ſo bald wie möglich in den allgemeinſten Beſitz ſeiner Geiſteserzeugniſſe geſetzt würden. In dieſer Rückſicht ſcheint ſehr vielen der Zeitraum von 28 Jahren, worin nach den jetzigen Geſetzen Schriftſteller das ausſchließliche Verlagsrecht beſitzen, für die Belohnung derſelben hinlänglich, diejenigen aber, welche meinen, daß, wo ein Autor erſt nach mehreren Jahren ſeine Würdigung findet, jener Zeitraum nicht hinreiche, werden ſich am Ende wahrſcheinlich mit jenem Auswege zufrieden geben, den man vor vier Jahren in Bezug auf Erfindungspatente genommen, nämlich daß dem Geheimrath das Recht ertheilt würde, in ſolchen beſonderen Fällen eine Verlängerung des Termins zu geſtatten.

London, 24. April. (Der Muſiker Strauß.) Strauß, deſſen Orcheſter von den engliſchen Kunſtrichtern über das erſte Londoner, das der Philharmonik-Society geſtellt wird, ſpielt jetzt nur wöchentlich zwei Mal öffentlich, da er von den feinen Geſellſchaften und den Almacks jeden Abend (für 100 Pf. St.) in Anſpruch genommen iſt.

(Verheirathung.) Der 81jährige Graf von Eſſex verheirathete ſich am vergangenen Donnerſtag mit Miß Steffens, einer ausgezeichneten Sängerin, vormals vom Konventgarden-Theater, wo ſie 1813 zuerſt auftrat. Die nunmehrige Frau Gräfin iſt in ihrem 44ſten Jahre.

Spanien. (Abreiſe des Infanten Don Francesco de Paula.) Madrid, 21. April. Dieſen Morgen drei Uhr hat der Infant Don Francesco de Paula mit ſeiner ganzen Familie Madrid verlaſſen, um ſich über Valladolid und Burgos nach Santander zu begeben, und ſich von dort nach Frankreich einzuſchiffen. Der ſicherſte und nächſte Weg nach Frankreich wäre freilich der über Saragoſſa geweſen, allein die Regierung, welche befürchtete, daß in jener Stadt bei Gelegenheit der Durchreiſe des Infanten Unruhen hätten ausbrechen können, zog es vor, dieſem den beſchwerlichen, von Räubern und karliſtiſchen Streifkorps angefüllten Weg über Valladolid durch die mit Schnee bedeckten Gebirge anzuweiſen. Eine Abtheilung der hieſigen Nationalmiliz, ſo wie einige Kavallerie der Garde wurde vorausgeſchickt, um dem hohen Reiſenden als Eskorte zu dienen. Wahrſcheinlich geſchah die Abreiſe des Nachts, um einen Auflauf, den man befürchtete, zu vermeiden. So ſteht jetzt die Königin Regentin mit ihren beiden Töchtern allein, nachdem alle übrigen Nachkommen Karls IV. in die Verbannung geſchickt ſind. — Die Gaceta von heute enthält folgenden amtlichen Artikel: »Da die erlauchten Infanten Don Francesco de Paula und Dona Luiſa Carlota, die Erlaubniß, welche ſie von Ihr. Maj. erbeten, nach Frankreich zu reiſen, damit die Infantin Seebäder nehmen könne, erhalten haben, ſo ſind ſie, begleitet von ihren Kindern, dieſen Morgen abgereiſt.«

(Kriegsſchauplatz.) Der Londoner Kourier enthält folgendes Schreiben aus San Sebaſtian vom 12. April: »Die wichtige Seeſtadt Santander iſt nur mit genauer Noth der Zerſtörung entgangen. Die gefangenen Karliſten fanden Mittel, mit dem von Guergue kommandirten karliſtiſchen Korps zu korreſpondiren, wobei die Frau eines Landmanns, welche Eier und Geflügel zu Markte brachte, die Vermittlerin machte. Als eines Tages die Schildwache in ihrem Korbe ein ungewöhnlich großes Paket bemerkte, wurde ſie angehalten, und man fand bei Durchſuchung des Korbes ein ſtark zuſammengerolltes Seil und einen Brief. Es hieß darin, daß das Kloſter, worin ſich die Gefangenen befinden, ſchlecht bewacht werde, und daß daher leicht einer der Gefangenen mit Hilfe des Seiles entfliehen könne, daß dieſer dann um Mitternacht ein Haus in der Nähe des Kloſters in Brand ſtecken ſolle und daß während der hierdurch erregten Verwirrung die beiden Bataillone in die Stadt einrücken würden, um dieſelbe zu plündern. — Der Kommandant Leyza berichtet an Don Karlos über den Aufſtand des Munagori. Nach genauer Erkundigung über die Details der von Munagorri verſuchten Bewegung ſei es dem Kommandanten gelungen, in Erfahrung zu bringen, daß ſich Munagorri am 18. April in einer Hütte mit 13 bis 14 Mann, 3 bis 4 Flinten und einem Karabiner befunden habe. Es werde nicht leicht ſein denſelben zu erwiſchen, denn er beſitzt viel Geld und gute Spione. — Munagorri ergriff in der That die Flucht als ſeine Verfolgung begonnen. Eilf von den Rebellen ſind in die Hände der Soldaten gefallen, und ihr Anführer iſt nach Frankreich entwiſcht.

Konſtantine. (Merkwürdige römiſche Inſchrift.) Unter den nach der Eroberung Konſtantine's durch die Franzoſen von den Herren Temple und Mansgab kopirten römiſchen Inſchriften dürfte folgende gut erhaltene auf einem Monumente Caracalla's für die Archäologen eine der merkwürdigſten ſein.

M. AVRELIO ANTO
NINO CAES. IMP. DES
TINATO FILIO
IMP. CAES. DIVI M. ANTONI
NI PII GERMANICI SARMATI
CI FIL. DIVI COMMODI FRATRIS
DIVI ANTONINI PII NEP. DIVI
HADRIANI PRONEP. DIVI TRA
IANI PARTHICI ABNEP. DIVI
NERVAE ADNEPOTIS
L. SEPTIMI SEVERI PERTINA
CIS AVG. PARTHICI ARABICI
PARTHICI ADIABENICI PRO
PAGATORIS IMPERI PONTIF.
MAX. TRIB. POT. V. IMP. VIII
COS. PROCOS. FORTISSIMI
ET SANCTISSIMI PRINCIPIS
COL. SIGVITANORVM.

Bade-Zeitung.

Wien. Der Wundarzt Joſeph Schrankell hat in Hitzing eine Schwimmſchule, in Verbindung mit kalten Fluß-, Wannen-, Douche-, Regen- und Standbädern für Herren und Damen errichtet, und eröffnet ſeine Anſtalt den 1. Juni.

Hütteldorf bei Wien. Vom 20. Mai an tritt hier eine Molkenkuranſtalt ins Leben; die Kühe und Ziegen, welche die Milch zu den Molken liefern, weiden auf der Hochwandalpe, und die auf ärztliche Anordnung erforderlichen Zuſätze werden unter der Aufſicht eines Arztes gemacht.

Gmunden. Die Badeanſtalt des Joſeph Mayer iſt vom 1. d. M. an eröffnet. — Nebſt den Soolenbädern können Kurgäſte auch von Kräuter-, Stahl- und Seifenbädern Gebrauch machen.

Linz. Das in der Nähe befindliche Bad zu Dachsberg, welches ein kohlenſaures Eiſenwaſſer beſitzt, wurde am 1. Mai eröffnet. Da es in chroniſchen Augenſchmerzen wohlthätig wirkte und Nachfrage erhielt, ſo wurde es auch verſendet.

Markt Hall bei Steyer in Oberöſterreich. Unſer jodhältiges Soolenbad, welches bekanntlich von dem k. k. Kreiswundarzte Arming beſchrieben und von Dr. Ritter von Holger chemiſch unterſucht wurde, wird auch dieſes Jahr vom 1. Mai an Gäſte aufnehmen. Im Auftrag einer hohen Behörde werden die Flaſchen, worin das Waſſer verſendet wird, das Siegel: »Jodhältige Salzquelle in Hall« führen. Wir bemerken nur noch, daß dieſes Waſſer dem der Adelheidsquelle in Baiern, wenn nicht vorzuziehen, doch gleichzuſtellen iſt.

Inſel Helgoland. Das Nordſeebad allhier, durch den vorjährigen Beſuch von mehr als tauſend Gäſten in den Rang der erſten Seebäder geſtellt, beginnt ſeine Saiſon den 15. Juni. Auf die frei auf der offenen See gelegene Inſel führen große Dampfſchiffe und Paketboote, welche regelmäßig von Hamburg in 9, von Cuxhaven in 4 Stunden nach Helgoland gehen.

Die brom- und jodhältigen alkaliniſchen Heilquellen und das Eiſenwaſſer zu Iwonicz im Königreiche Galizien. — Man gebraucht die künſtlich bereiteten Brom- und Jod-Präparate in allen denjenigen Krankheiten der Drüſen-, Lymph- und Sexual-Organe, in welchen die natür-

lichen mit Brom- und Jod-Sätzen verſehenen Quellen, die ausgezeichnetſten Heilwirkungen in den ſchwierigſten, bisher nicht ſelten allen Kurmethoden widerſtrebenden Krankheitsformen bewieſen haben. Erſt vor 25 Jahren wurde das Jod entdeckt, und hat wegen ſeiner in Gasform ausgezeichneten ſchönen tiefen violetten Farbe den Nahmen aus dem griechiſchen »Jod« erhalten; das Brom hingegen ſteht unter den neu entdeckten Elementarſtoffen in der Chemie als der jüngſte da, deſſen Entdeckung in das Jahr 1826 fällt. Von ſeinem widerlichen Geruche wurde der Name Brom (Geſtank) abgeleitet. Zwar gibt es der brom- und jodhältigen Mineralwäſſer mehrere, allein die bisher bekannten ſind ſaliniſche, und nur zum Baden geeignet, wozu auch das merkwürdige Truskawicer Waſſer gehört. — Auf der im Sanoker Kreis, im Königreiche Galizien, gelegenen Herrſchaft Iwanicz hingegen ſind Quellen vorhanden, in welchen ſich die beiden auf den menſchlichen Organismus mit einer ſo ausgezeichnet energiſchen Kraft wirkenden Subſtanzen in Verbindung mit Natrum, als Brom- und Jodnatrum aufgelöſt befinden, und da dieſelben in die Klaſſe der alkaliniſch muriatiſchen Wäſſer gehören, der in ihrer Art einzigen Adelheidsquelle gleichgeſtellt werden können.

Baden-Baden, 27. April. Die Eröffnung der dießjährigen Badezeit iſt, wie gebräuchlich, wieder auf den 15. Mai feſtgeſetzt worden, da von dieſem Tage an bis zum 15. Oktober die Spielbanken aufgelegt und dem Publikum der Zutritt in das Konverſations- und Kurhaus freigegeben wird. In den letztverſtrichenen Jahren beſtand die Mehrzahl der Badegäſte und Fremden aus Engländern und Ruſſen, die Teutſchen und Franzoſen verhielten ſich zu jenen wie 1:3.

Miszellen.

Alexandrien, 26. Februar. (Zur Charakteriſtik Mehemed Ali's.) Der Paſcha, der ſich in den Augen der Europäer immer einen Schein von Liberalität gibt, und der durch die Errichtung ſeiner Preſſen in Bulak, und die Erſcheinung einer gewiſſen Anzahl von Werken, die dort auf ſeine Koſten gedruckt wurden, ſich das Anſehen gegeben hat, als ob er die Wiederherſtellung der Gelehrſamkeit in Egypten zu einem Mittel der Civiliſation des Landes machen wolle, hat vor einiger Zeit das Maß von dem gegeben, was in dieſer Hinſicht von ihm zu erwarten iſt. Ahmed Effendi, ein ſehr intelligenter Algeriner, der ſich eine Zeitlang in England aufgehalten und am Ende in Kairo niedergelaſſen hat, hatte eine lithographiſche Anſtalt gegründet, in der er gelehrte arabiſche Werke zu drucken unternahm. Er hatte einige Werke über die alte Geſchichte von Arabien und das berühmte Lexikon Kamus angefangen zu drucken, als der Paſcha auf Einmal ſeine Werkſtätte militäriſch beſetzen und die Preſſen mit Beſchlag belegen ließ. Da Ahmed als Algeriner unter franzöſiſchem Schutz ſteht, ſo nahm ſich der franzöſiſche Konſul ſeiner an und ließ das Haus räumen, aber die Preſſen ſind noch immer verſiegelt, und es iſt wenig Ausſicht, daß die Arbeiten wieder aufgenommen werden.

Ein engliſches Blatt berichtet Folgendes: Bei den neueſten Ausgrabungen Pompeji's fand man in der Mitte einer Hauptſtraße ein ſeltſames erzenes Gehäuſe mit mehreren Schiebern und Löchern, was wie ein Bachſtelzenneſt am Weidenzweige an einem kleinen häßlichen Pfahl von grobem Marmor befeſtigt, herabhing. Als man es näher unterſuchen wollte, flog eine alte Ohreule (Strix otis) den Geandgräbern wiederholt wüthend ins Geſicht und in das Gehäuſe wieder zurück, in welches ſie wahrſcheinlich durch eine Erdſpalte gelangt ſein, und ihr ekles ſtinkendes Neſt viele Jahre darin bewohnt haben mochte. Nachdem ſie gebührend verſcheucht war, fand man in dem Gehäuſe eine Menge werthloſer Dinge: Drähte, Nägel, Haken, Nadeln, Heftel, Griffel, Ringe und angefreſſenes Kupferzeug. Den Gebrauch dieſer Sächelchen mögen wohl nur die Matronen der verſunkenen Stadt gekannt haben.

In Paris gab unlängſt ein Lord einen Thee zum Beſten, bei welchem als Hauptimbiß ein Schinken, eine fette Leberpaſtete und ein Indian mit Trüffeln aufgeſtellt wurde.

Ein ſpaniſcher Kavalier hat neulich in einem Rinnſalrennen die gefährlichſten Wagſtücke beſtanden, die ſonſt den Thurmſpitzreitern zu begegnen pflegen. Unter den ſchönen Ruinen, welche Spanien bedecken, bemerkt man auch eine alte Waſſerleitung, welche beſtimmt war, von der Brücke von Armentera nach Tarragona Waſſer zu liefern. Dieſe Waſſerleitung gewährt wegen ihrer doppelten, trefflich erhaltenen und mit den prächtigſten Reliefs an den Gewölben gezierten Bogenreihe einen wunderſchönen Anblick. Es war für die Feſtigkeit ſolcher Bauwerke von Wichtigkeit in der Höhe die Mauer in geringer Breite aufzuführen, deßhalb endigt ſie ſich auch ganz, oder in einfaches mehr oder weniger tiefes Rinnſal, das ſich nach Verhältniß der zu leitenden Waſſermenge richtet, jederzeit aber iſt daſſelbe ſehr enge. Ein Kavalier machte die Wette dieß Rinnſal ſeiner ganzen Länge nach zu durchreiten, ohne daß er früher bemerkt hätte, daß der Aquäduct durch eine ſtarke Lücke unterbrochen ſei, gerade an der Stelle, wo der Wall zu beiden Seiten die beträchtlichſte Tiefe biethet. An dieſem Punkte angelangt, konnte er ſein Pferd nicht mehr umwenden und abſteigen und zu Fuße zurückkehren, wäre für den Reiter eine verdrießliche Sache geweſen; — kurz entſchloſſen drückt er alſo den Sporn in die Weichen ſeines Roſſes, dieſes macht einen Satz, mit welchem es den gegenüberſtehenden Abſatz, und zugleich ſeinem Herrn die Wette gewinnt. Dieſer Zug kaſtiliſcher Verwegenheit dürfte wohl der Bewunderung eines jeden Jokeiklubbs empfohlen werden.

Gemeinnütziges.

Die Zucht der Rennpferde.

Eine engliſche Zeitſchrift, das Sporting Magazine, welches ſich allein mit den in England ſo beliebten Vergnügungen der ſogenannten Sports (Jagen, Fiſchen, Wettrennen u. ſ. w.) beſchäftigt, wurde ſeit einiger Zeit wegen mehrerer, mit dem Pſeudonym Nimrod unterzeichneten Artikel ſehr geleſen, welche alle dieſe Sports mit beſonderer Kenntniß und auf eine geſchmackvolle Weiſe behandelten. Es ergab ſich ſpäter, daß der Verfaſſer ein auf den Turfs (Rennbahnen) ſehr bekannter Pferdeliebhaber, Hr. Apperley, war. Auch hatte ein Aufſatz über die Zucht der Rennpferde das bedeutendſte Aufſehen gemacht. Dieſer möchte überall intereſſant werden, da man auf dem Feſtlande jetzt eben ſo große Sorgfalt auf die Verbeſſerung der Race wie in England verwendet; wegen der vielen nur für England intereſſanten Einzelnheiten aus der Geſchicht der Turfs werden wir die Bemerkungen des Herrn Apperley nur im Auszuge geben.

Der erſte Punkt, den man nach Herrn Apperley's Anſicht bei Anlegung eines Geſtüts für Rennpferde im Auge haben muß, iſt der Stammbaum. Dieß wird durch eine lange Reihe von Siegen, welche Pferde aus beſtimmten Familien auf der Rennbahn gewannen, bewieſen, ſo daß man nicht daran zweifeln darf. Der Graf Egremond z. B. hatte ein Geſtüt mit einem Hengſt, der ihm 5760 Guineen und außerdem zahlreiche Preiſe gewann, und mit einer Stute angelegt, die ihm zweihundert Pfund Sterling auf der Rennbahn einbrachte. Das ganze hieraus entſprungene Geſchlecht hatte lange auf dem Turf die Oberhand und iſt auch noch jetzt mit Recht berühmt, da es allen Rennern von vorzüglicher Schnelle und Schönheit noch immer die Wage hält. Das Kreuzen ſolcher Geſchlechter ſcheint die Rennpferde noch mehr zu veredeln. Der Graf Derby hatte mit einem arabiſchen Hengſt Regulus ein Geſtüt begründet. Eine Tochter dieſes Regulus hat das Geſtüt des Herzogs von Grafton ſo ſehr veredelt, daß dieſes jetzt das berühmteſte und gewinnreichſte in England iſt; denn die daraus entſproſſenen Renner erringen die meiſten und beſten Preiſe. Aus jenem Geſchlecht des Regulus ſind aber auch noch andere berühmte Geſtüte hervorgegangen. So hat der Graf Jerey durch eine Stute aus derſelben Familie mehrere Male den Sieg errungen.

Große Geſtüte von Rennpferden ſind nicht anzuempfehlen, denn die Koſten überſteigen ſtets den Gewinn, wie hoch auch derſelbe ſein mag. Der verſtorbene Lord Grosvenor hat dieſe Erfahrung gemacht, obgleich ſeine Pferde ihm mehr als 200,000 Pfund Sterling an Preiſen und Wetten eingebracht haben. Die Koſten des Geſtüts überſtiegen noch bei Weitem dieſe ungeheuren Summen. Acht bis zehn gute Stuten ſind genügend.

Die Grundeigenthümer, welche Rennpferde aufziehen wollen, müſſen ſich jedoch vor einer ausſchließlichen Anhänglichkeit an irgend ein beſonderes Geſchlecht und vor der zu häufigen Benutzung deſſelben Hengſtes hüten: der Marquis von Weſtminſter hat bedeutende Verluſte erlitten, weil er den Fehler beging, mehrere Male ſeine beſte Stute durch Thunderbolt, einen Hengſt der beſten Race, beſchälen zu laſſen.

Nach dem Stammbaum iſt zuerſt die Form und Art des Hengſtes zu berückſichtigen. Noch vor wenigen Jahren war man in England der Meinung, die Stute ſei wichtiger wie der Hengſt, um ein vollkommenes Rennpferd zu erhalten. Das behauptete der verſtorbene Graf Grosvenor, wenn auch nicht der glücklichſte, doch der bedeutendſte Beförderer der reinſten Race, welche England jemals beſeſſen hat. Dieſe Behauptung hat ſich aber durch die Erfahrung der letzten fünfzig Jahre nicht beſtätigt, und gegenwärtig ſetzt man ein bei Weitem größeres Zutrauen in den Hengſt, als in die Stute.

Der Charakter iſt ferner eine Eigenſchaft von um ſo höherer Wichtigkeit bei Rennern, da dieſe in ſchwierigeren und entſcheidenderen Lagen, wie andere Pferde, dem Einfluſſe deſſelben unterworfen ſind. Diejenigen, welche Rennpferde ziehen wollen, dürfen ihre Stuten von keinen Hengſten, deren Eigenſinn ſich bewährt hat, beſchälen laſſen; dergleichen ſchlimme Eigenſchaften ſind erblich.

Die wahre Erklärung des Wortes »Blut« bei einem Pferde von reiner Race iſt eine gewiſſe Eleganz der Glieder, die Wirkung der Luft, des Klima's und der Nahrung, welches Alles auf die natürliche Bildung des Thieres einwirkt und es in den Stand ſetzt, durch Thätigkeit, Bewegung, Leidenſchaft außergewöhnliche Erfolge zu erringen. Daher der Kunſtausdruck der Rennbahn: dieß Pferd zeigt viel Blut. Das Pferd von echtem Blut muß eine breite, eckige Stirn, ein ſchwarzes, lebhaftes und horizontal mit dem Kopfe liegendes Auge haben. Dieß iſt das Zeichen einer ſtarken Konſtitution. Da ferner die Pferde nur mit den Naſenlöchern athmen, müſſen dieſelben ein wenig offen und biegſam ſein, um ſich einer ſchnelleren Reſpiration in Augenblicken zu fügen, wo die Schnelle des Laufens den höchſten Grad erreicht. Zu groß dürfen ſie aber nicht ſein, wie ſchon Varro ſagt (naribus non angustis), welcher, wie die ganze Ariſtokratie Roms, die Pferdezucht eben ſo ſorgfältig und ſyſtematiſch betrieb, als die engliſche.

Der Wuchs eines Rennpferdes muß von mittlerer Größe, 15 ½ Hand, 4 Zoll auf die Hand, ſein. Mitunter nehmen auch kleinere Renner den erſten Rang ein. So gewann ein Pferd des Herzogs von Grafton, Whaledone, einen Preis über andere gute Renner, neben denen es wie ein Klepper erſchien. Außerdem gewann eines der kleinſten Pferde, Meteora, acht Preiſe in ſilbernen und goldenen Geſchirren und dazu noch Tauſende von Pfunden. Die Schnelle erringt den Preis, allein Ausdauer muß damit verbunden ſein. Ausdauer aber kann man an leichtem Athem, an einer tiefen und breiten Bruſt erkennen, welche eine große und kräftige Lunge andeutet. — — Die gewöhnlichſte Farbe des Blutpferdes iſt hellbraun, mit ſchwarzen Mähnen, Schweif und Beinen; bisweilen bemerkt man einen weißen Stern auf der Stirn, oder auch einen weißen Fleck. Die Füchſe und eigentliche Braunen mit weißlicher Schnauze ſind beim Blutpferde ſehr ſelten. Ein regelmäßiger Beſucher des Turf kann während ſeines ganzen Lebens vielleicht nur Ein Beiſpiel der Art antreffen. Das Schwarz wird nicht ſo ſehr geachtet, obgleich einige der beſten Rennpferde dieſe Farbe hatten. Das Kaſtanienbraun iſt ſelten, aber findet ſich bei einzelnen, ſämmtlich Abkömmlinge einer und derſelben Stute des Grafen Egremond, der Eclipſe, welche von dieſer Farbe war. Dieſe früher berühmte Stute hatte einen kleinen dunkeln Fleck auf dem Rücken, und alle ihre Abkömmlinge bis zur fünften oder ſechſten Generation konnten denſelben ebenfalls aufweiſen.

Einige Liebhaber des Turfs ziehen es vor, Rennpferde zu kaufen, und mögen dann ihren eigenen Scharfſinn und ihre Pferdekenntniß in Anwendung bringen. Auch iſt die Erziehung eines Rennpferdes eine der ſchwierigſten Aufgaben, die ein Liebhaber ſich ſtellen kann; denn die Gelehrigkeit erhöht die Wirkſamkeit der Anſtrengungen, welche der Renner, ſein Ziel zu erreichen, machen muß. Auch iſt es ſehr ſchwierig zu beſtimmen, wie oft ein Pferd im Jahre rennen darf. Ein berühmtes Blutpferd »der König der Diamanten«, welches neunundzwanzig Mal den Preis gewann, rannte zehn Mal in einem Jahre. Allein ſelten findet man ſolche Pferde, und der größte Fehler, den ein Liebhaber begehen kann, iſt die zu häufige Benutzung des Blutpferdes auf der Rennbahn; mehrere ausgezeichnete Thiere wurden dadurch zu Grunde gerichtet. Stuten und Wallachen ertragen die Mühen der Bahn leichter wie die Hengſte, weil es weniger Anſtrengung bei ihnen erfordert, ſich in Schwung zu ſetzen. Die Eigenthümer der jungen Pferde ſind in England gewöhnlich begierig, Renner von zwei Jahren zu erproben. Man glaubt, daß ſie alsdann ſchon im Stande ſind, einen Vorſchmack von ihrer Schnelle zu geben, nachdem man ſie gezähmt und die verſchiedenen Schritte gelehrt hat. Ein ſo zartes Alter gibt jedoch für die künftigen Eigenſchaften keine Bürgſchaft; zahlloſe Beiſpiele erweiſen die Wahrheit dieſer Behauptung. Lord Grosvenor wollte nach einem ſolchen Verſuche ſeine Stute Meteora für ſechzehn Pfund verkaufen. Auf dem Markte aber fand ſich kein Käufer, und das Pferd ward ſpäter einer der ſiegreichſten Renner. Daſſelbe hat ſich bei dem Marquis von Weſtminſter ereignet. Er verkaufte ſeine Stute Violante nach einem ſolchen Verſuche für fünfzig Pfund, und erſtand ſie ſpäter um das Zehnfache wieder. Dieß Pferd ward alsdann die beſte Stute ſeiner Heerde, und Herr Buckle, einer der berühmteſten Jockey's in England, erklärte, er habe nie ein trefflicheres Pferd geritten.

Beim Rennen ſelbſt iſt die Haltung und der Gang der Rennpferde durchaus verſchieden. Einige tragen den Kopf hoch, andere fahren mit der Naſe dicht über den Boden hin. Einige galoppiren mit beinahe geradeliegendem Knie, andere breiten die Hinterfüße aus. Der Lauf eines Rennpferdes erfordert nicht allein eine große Ausdehnung der Beine beim Sprunge, ſondern auch die Fertigkeit, in dieſen Sprüngen ſich gleich zu bleiben. Die Vereinigung des Sprunges mit der Ausdauer macht den geſchickten Renner. Ein berühmtes Rennpferd, Hambletonian, legte einundzwanzig Fuß in einem einzigen Sprunge zurück, Eclipſe ſogar im Durchſchnitte fünf und zwanzig.

Wenn das Rennen beginnt, ſo muß man hauptſächlich darauf ſehen, daß das Pferd ruhig an der Stelle ankommt, von wo der Ausgangspunkt durch einen Pfahl bezeichnet iſt. Mehrere gute Renner wurden überwunden, weil dieſe Vorſchrift nicht gehörig beobachtet wurde. Eclipſe z. B. mußte ohne Jockey an den Punkt des Auslaufens geführt werden, und dieſer durfte ſie nur einen Augenblick, bevor das Rennen begann, beſteigen. Ein anderes Pferd, Mercnaluk, verlor nur deßhalb, weil es ſcheu gemacht wurde, als es an dem Pfahle anlangte. Die Stallknechte, welche den Renner führen, müſſen deßhalb außerordentlich vorſichtig ſein, denn je ruhiger das Pferd, deſto beſſer wird es rennen. Daher iſt auch das teutſche Zeichen zum Auslaufen der Ruf: »Eins, zwei, drei« unpaſſend, denn das Pferd wird ſchon bei »Eins« unruhig. Das engliſche »Geht« (Go) iſt das zweckmäßigſte Signal.

Was nun den Reiter betrifft, ſo ſind gute Jockeys bei Wettrennen außerordentlich ſelten. Ein ſolcher muß fortwährend das Pferd beherrſchen, ohne demſelben auch nur im Geringſten die eigene Kraft zu vermindern. Drohung und Liebkoſung muß im richtigen Augenblick angewendet werden, um die Energie des Thieres zu erhöhen. Der Blick des Jockey muß ſtets ſchnell und genau, ſeine Aufmerkſamkeit ſtets geſpannt ſein. Beim Rennen löſt er in einer Sekunde mehr Aufgaben, als ein Gelehrter in ſeinem Kabinet in zehn Jahren. Zwanzig Reiter kreuzen und drängen ſich um ihn her; der Eine ſtößt ihn gegen die Schranken, der Andere verſperrt ihm die Bahn oder erſchreckt ſein Pferd. Den Feind irre zu führen, den Sturm zu beſchwören, ungeachtet aller Hinderniſſe dem Ziele zuzufliegen, iſt die Pflicht des Jockey. Folgen wir ihm auf der Bahn. Der Augenblick iſt da, wo das Rennen beginnt. Sogleich ändert er ſeine Stellung. Bisher ſtand er in den Bügeln, lehnte den Leib über den Hals des Pferdes und ſtützte die Hände auf ſeine Hüften, jetzt ſetzt er ſich feſt in den Sattel, ſein Körper bemächtigt ſich gleichſam der Sprünge ſeines Pferdes; ſeine Hände ziehen leicht den Zügel an; alsdann muß er dieſelben bewegen, als wollte er ſie einen Cirkel beſchreiben laſſen; dieß thut er, um ſein Pferd zu ermuntern. Sind aber alle dieſe Vorſichtsmaßregeln nicht genügend, erkennt er, noch einige Sprünge vom Ziele entfernt, ſeine Mittel ſeien nicht zureichend und ſein Pferd im Begriffe zu ſtürzen, ſo drückt er ihm die Sporen in die Seiten, ſchwingt die Peitſche mit der Rechten, ſchüttelt die Zügel heftig mit der Linken und ſchleudert ſein Pferd über das Ziel hinaus. Der Sieg iſt errungen.

Der Anzug eines guten Jockeys iſt beſonders elegant und wird noch durch das allgemeine Ebenmaß ſeiner Formen erhöht; denn man ſieht nur ſelten einen mißgeſtalteten Mann auf einem Rennpferde. Der Schnitt des Kleides iſt übrigens nicht allein zierlich, ſondern auch trefflich für ſein Geſchäft geeignet. Auch ſeine Haltung, in der er ſich mit dem edlen Thiere, welches er reitet, vollkommen als ein Individuum darſtellt, erhöht den angenehmen Eindruck, welchen ſein Aeußeres gewährt. Sein Wuchs muß fünf Fuß einen Zoll betragen. Der obere Theil des Körpers muß im Verhältniß der untern Glieder ein wenig kürzer, die Schultern ſchmal, die Arme ein wenig lang, der Hals von mäßiger Länge, der Kopf klein und der Blick ſchnell ſein. Auch iſt es gut, daß er von Natur mager iſt, damit er ſeinen Körper durch erzwungene Abmagerung nicht zu ſchwächen braucht; zugleich müſſen aber ſeine Schenkel und Beine eben ſo viel Muskelkraft beſitzen, wie es bei der Kleinheit ſeines Wuchſes möglich iſt, mit einem Worte, einzelne Pferde verlangen einen kleinen Herkules zum Reiter. Steifheit iſt bei dem Jockey ein bedeutender Fehler; große Biegſamkeit der Arme und Schultern ſind für ihn durchaus nothwendig, damit er in jedem Augenblicke vollkommen mit ſeinem Pferde übereinſtimmen kann. Er muß ſich der Hände mit vieler Gewandtheit bedienen, um die Zügel von der einen in die andere zu nehmen, und mit der Linken ſowohl wie mit der Rechten die Peitſche zu führen. Darauf beſchränken ſich jedoch nicht die Eigenſchaften eines guten Jockey, er muß ſein Leben lang die Kaltblütigkeit und Mäßigkeit eines Braminen bewahren; ſein ganzer Lebenslauf beſteht nur in einer Reihe von Entbehrungen, für welche ihm aber auch ein hoher Preis am Tage der Entſcheidung gezahlt wird.

Trifft der Jockey ſeine Vorbereitungen zum Ausrennen, ſo unterſucht er zuerſt ſelbſt den Sattel ſeines Pferdes und ſteigt dann auf der Hand ſeines Stallknechtes in den Sattel. Sitzt er feſt, ſo verſucht er die Länge der Bügel, legt eine halbe Stunde im Galopp zurück, wobei der Stallknecht auf einem Miethpferd voran reitet und kehrt im Schritte wieder zurück. Die Art des Ausrennens hängt alsdann allein von den Umſtänden ab. Beträgt die Bahn nur eine Viertelſtunde, ſo muß er einen guten Anſatz nehmen. Der Jockey muß alsdann den Kopf des Pferdes zurecht legen, und wenn das Pferd bei dem Worte »Geht« von ſelbſt nicht ausläuft, ihm die Sporen in die Seiten drücken. Beträgt dagegen die Bahn eine Stunde oder noch mehr, ſo braucht er ſich beim Auslaufen nicht ſo ſehr zu beeilen, vorausgeſetzt, daß er ſich nicht zu viel Terrain abgewinnen läßt; dieß hängt jedoch von beſonderen Austrägen, entweder ſich zu beeilen oder ruhiger zu bleiben, ab.

Gewinn des Sieges, wo möglich, iſt die Pflicht des Jockey und dieſe beſchränkt ſich allein auf jenen Zweck. Das Pferd braucht er für den Augenblick nicht zu ſchonen. Um den Preis zu erringen, muß er die Länge eines Halſes voraus haben; iſt er aber mit dem Zuſtande der Pferde, die gegen ihn rennen, nicht bekannt, ſo muß er eine ganze Körperlänge dem Gegner abzugewinnen ſuchen. Dieſer Punkt iſt höchſt wichtig; die Entſcheidung bleibt allein dem Jockey überlaſſen. Die Eigenthumer der Pferde legen hierauf beſondere Wichtigkeit und ſind deßhalb in der Wahl des Jockeys ſehr behutſam. Man kann denken, daß ſie die Kräfte ihrer Pferde ohne Beweggrund nicht bis auf's Höchſte anſpannen wollen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 92. Mittwoch, den 9. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Ein ſehenswerthes Mädchen ohne Hände.) Den 3. Mai kam hier Franziska Heppner, ein Mädchen von 14 Jahren, zu Kremſier in Mähren ohne Hände geboren, im Gaſthauſe zu den drei Fürſten an, welche die Arbeiten, die ſonſt der Menſch durch den Mechanismus ſeiner Hände auszuführen vermag, mittelſt ihrer Füße leiſtet. Sie handhabt beim Eſſen und Trinken die Gabel, das Meſſer und Glas mit Geſchick, ſtrickt und näht recht geläufig, zu welchem Behufe ſie die Nadel recht ſchnell einfädelt und ſpinnt ſogar Garn. Auch verſteht ſie recht zierlich und regelmäßig zu ſchreiben, miſcht, vertheilt und ſpielt Karten, ohne ſie zu verſtreuen, kann recht ſchnell bei der Piſtole das Kapſel aufſetzen und dann losſchießen. Dabei bewegt ſie ſich mit vieler Gewandtheit, ohne im geringſten die Decenz zu verletzen und iſt ſtets heiterer Laune. Ihre Körpergröße überſteigt kaum 3 Schuh, jedoch ſo, daß die Füße im Verhältniß zum oberen Theile etwas länger ſind. Ihre Produktion macht gar keinen widerlichen Eindruck.

Preßburg, 6. Mai. (Beneſize für das Taubſtummen-Inſtitut.) Donnerſtag den 3. Mai fand, wie ſchon früher gemeldet wurde, eine Aufführung der »Norma« in italieniſcher Sprache von einer Dilettanten-Geſellſchaft Statt. Der Ertrag war zum Beſten des hieſigen Taubſtummen-Inſtitutes beſtimmt. Die Hauptrollen waren im Beſitze der Frau Marquiſe Erba-Odeschalchi (Norma), Frl. v. Lengváry (Adalgiſa), Hrn. G. v. Frank, (Sever) und Hrn. Chriſtelly (Orvviſt), welche ſämmtlich mit hoher Auszeichnung genannt zu werden verdienen. Chöre und Orcheſter waren trefflich. —

Nach beendeter Vorſtellung wurde der gefeierten Sängerin des Abends (Frau Marquiſe Erba-Odeschalchi) ein Fackelzug und eine Serenade gebracht.

Ein äußerſt hochherziger Zug Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzog Karl's mag hier nicht unberührt bleiben, daß, als nämlich bei Höchſtdemſelben die Anfrage geſchah, ob, des wohlthätigen Zweckes willen, die Hofloge im hieſigen Theater weggegeben werden darf, Derſelbe nicht allein Seine Allerhöchſte Bewilligung dazu gab, ſondern auch eine bedeutende Summe Geldes für die armen Taubſtummen Allerhöchſtſeinem Schreiben beifolgen ließ. —

Neutra. (Todesfall.) Der hieſige wohlverdiente Diözeſanbiſchof Joſeph Burum, k. k. geheimer Rath, iſt am 2. d. M. Morgens am Schlagfluſſe verſchieden. Die hohe Geiſtlichkeit Ungarns verlor an ihm eine ihrer ſchönſten Zierden und die Religion einen ihrer wärmſten Förderer.

Peſth. (Opalbergwerke.) Eine Abhandlung über den Bezirk, in welchem die merkwürdigen Opalbergwerke auf dem Gebiete der Saroſer und Zempliner Komitate vorkommen, iſt der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft eingereicht worden, auf deren Inhalt Sachkundige begierig ſind.

(Königl. Tafel. — Stadt. — Komitat.) Die königl. ungar. Tafel begann ihre Sitzungen am 30. v. M. — Wer unſere Stadt gegenwärtig anſieht, möchte kaum glauben, daß vor Kurzem die Ueberſchwemmung daſelbſt gewüthet hat und gerade dieſem Unfall dürfte ſie viele weſentliche Verſchönerungen verdanken; es iſt nicht geſtattet, nach Willkühr neue Bauten an die Stelle verfallener Gebäude zu unternehmen, ſondern ſie müſſen nach einem allgemeinen neuen Plane und aus ſehr guten Materialien hergeſtellt werden. Neue Plätze und breitere und geradere Gaſſen und Straßen entſtehen dadurch, und ohne Zweifel werden endlich die langgehegten zeitgemäßen Wünſche einer ſchattigen Bepflanzung des neuen Marktplatzes, der breiten Hauptſtraßen und des Donauſtrandes mit Bäumen Erhörung und Berückſichtigung finden. — Die Häuſer- und Hauptplatzpreiſe ſind nicht geſunken, ſondern ſteigen vielmehr. — Das Peſt-Pilis-Solther Komitat hat ſeine Verſammlung am 30. v. M. begonnen und in der erſten Sitzung eine Dankadreſſe an Se. k. k. Hoh. den Erzherzog Joſeph Palatin für die väterliche Fürſorge in den Tagen der Noth einſtimmig votirt; ſo hat man auch den Wunſch an Höchſtdenſelben geäußert, es möge ein Landtag veranlaßt werden, um über die Regelung des Donaufluſſes ſich zu beſprechen.

(Verſtorbene.) Die Zahl der Verſtorbenen betrug im Monate März 438, worunter 122 theils im Waſſer umgekommen, theils von den einſtürzenden Gebäuden tödtlich verletzt worden waren; hiedurch mag das Gerücht, welches von 1000 ſprach, wohl am beſten widerlegt ſein.

(Sina's Eiſenbahn.) Aus glaubwürdiger Quelle vernimmt man, daß der Freiherr v. Sina um die Führung der Wien-Raaber Bahn bis nach Ofen eingekommen iſt, und wenn ihm die dießfällige allerhöchſte Erlaubniß zu Theil werden ſollte, alle Anſtalten getroffen werden ſollen, dieſe für den Binnenhandel Ungarns ſo ergiebige und folgenreiche Verbindung möglichſt raſch herzuſtellen.

Ausland.

Schweiz. (Budget.) Das Staatsbudget des Kantons Bern für 1838 berechnet nach der neuen Züricher Zeitung die Ausgaben zu 2,841,082, die Einnahmen zu 2,739,213 Schweizer Franken.

Preußen. Berlin, 26. April. (Armenpflege.) Das Miniſterium des Innern hat, um einen richtigen Ueberblick des Zuſtandes der Armenpflege zu erhalten, allen Kommunen die Eingabe ihrer Armenzahl, der Fonds und der Anſtalten zur Unterſtützung derſelben, und alle übrigen darauf bezüglichen Notizen ſofort anbefohlen.

Mecklenburg-Schwerin. (Armenunterſtützungs-Verein.) Schwerin, 29. April. Bei der bedenklich um ſich greifenden Verarmung unſerer Städte, iſt es eine erfreuliche Erſcheinung, daß zu Roſtock mehrere achtbare Männer zuſammengetreten ſind, und einen Verein zur Verhütung der Armuth errichtet haben. — Auch hofft man, daß von Seiten der Gemeinden für die Errichtung tüchtiger Volksſchulen geſorgt werde, damit nicht eine ſo große Anzahl armer ſchulfähiger Kinder bildungslos aufwachſe.

Meiningen. (Kulturanſtalten.) So eben iſt hier eine Realſchule für künftige Gewerbtreibende in das Leben getreten. Auch beſitzen wir hier ſeit Kurzem einen ſehr eifrig wirkenden homologiſchen Verein. Die Verſchönerungen in und um die Stadt werden auf das thätigſte fortgeſetzt. Desgleichen ſoll der Bau einer neuen katholiſchen Kirche bald beginnen. Unſer Herzog Bernhard aber läßt ſehr ſchöne Anlagen auf der nahen Ruine Landsberg herrichten.

St. Petersburg, 21. April. (Reiſe Ihrer Majeſtäten. — Bergvölker.) Wie man jetzt mit Beſtimmtheit vernimmt, werden Ihre kaiſerl. Majeſtäten die beabſichtigte Reiſe nach Teutſchland ſchon in den erſten Tagen des nächſten Monats, und zwar ſogleich mit dem Großfürſten Thronfolger antreten. — Die Bergvölker verhielten ſich während der letzten Monate ruhig, und man vernahm nichts von weiteren Einfällen derſelben in unſere Grenzgebiete.

Petersburg, 25. April. (Unfall.) Auf unſerer Eiſenbahn nach Zarskoje-Selo, deren Aktien in unſerem Koursblatte ſo bedeutend unter ihrem primitiven Werth notirt ſind, iſt neuerdings ein Unfall paſſirt, der nicht geeignet ſein möchte, den Kours dieſer Aktien zu heben. Geſtern ſollte nämlich eine Luſtfahrt des kaiſerlichen Hofes nach Zarskoje-Selo Statt finden. Man bediente ſich bei dieſer Gelegenheit der Eiſenbahn, und ſo kam es, daß einer der letzten Wagen, auf welchem ſich, außer mehreren Perſonen, auch die kaiſerlichen Silberſervice befanden, von den Funken ergriffen wurde, die der gerade ſehr heftige Wind aus dem Schornſteine der Lokomotive über die Eiſenbahn hinjagte. Noch ehe es Jemand bemerkte, waren die Funken zur Flamme angefacht, die der Wind, verbunden mit der pfeilſchnellen Bewegung auf der Eiſenbahn, immer mehr verbreitete. Vergebens riefen die Paſſagiere dem Ingenieur zu, dem die Dirigirung der Lokomotive oblag; er war im erſten Augenblicke ſo verwirrt, daß er die Maſchine nicht ſogleich anzuhalten verſtand, und ſo ſprangen denn mehrere vom Wagen herunter, wobei ſie ſich ſehr ſtark beſchädigten, während andere durch die Flamme, die ſie dämpfen wollten, verletzt wurden. Endlich gelang es, den Zug anzuhalten, aber das Feuer war bereits ſo intenſiv geworden, daß es den ganzen Wagen ergriffen hatte, der auch, aller Bemühungen der verſammelten Menſchen ungeachtet, mit ſeinem Inhalte verbrannte.

Frankreich. Paris, 28. April. (Rentenkonverſion. — Duellgeſetz.) Man

iſt ſehr geſpannt auf die Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Rentenkonverſion, welche wahrſcheinlich am 2. Mai Statt finden wird.

In der geſtrigen Kammerſitzung iſt die Nothwendigkeit einer Specialgeſetzgebung über das Duell zur Sprache gebracht und zugleich mit einer unglaublichen Leichtigkeit beſeitigt worden. Die Kammer hat alſo, wenigſtens indirekt, die Rechtsanſicht des Caſſationshofes über das Duell beſtätigt, ſie hat ihre Zuſtimmung gegeben, daß der Duellant gleich dem gemeinen Mörder zur Guillotine oder zu den Galeeren verurtheilt werden.

Die Bureaux der Deputirtenkammer haben geſtern einen von dem Handelsminiſter gemachten Geſetzvorſchlag geprüft, nach welchem die durch das Geſetz vom 26. April 1833 auf den weißen Zucker aus den Kolonien gelegte Nachſteuer (surtaxe) aufgehoben wird; ſieben von neun Bureaux haben ihn verworfen.

(Neues Bisthum.) Mehrere franzöſiſche Blätter ſprechen davon, daß die Regierung mit dem heiligen Stuhl ein Uebereinkommen zur Errichtung eines Bisthums in Algier getroffen habe.

(Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer verhandelte am 30. April den Entwurf der Anwendung des Penſionsgeſetzes für die Offiziere der Land- und der Seearmee auf die Verwaltungsbeamten, und kam damit bis zum 5ten Artikel.

— Von 510,000 Prozeſſen, die im Jahre 1835 vor die Friedensgerichte kamen, ſind 82000 durch freiwilliges Erſcheinen und ohne Prozeßform und 250,000 ohne Appellation abgemacht worden. Nur 394 Prozeſſe ſind zur Procedur den Tribunalen erſter Inſtanz vorgelegt worden und dieſe haben nur 1206 Urtheile abgeändert.

(Muſeums-Verzierung.) Das hiſtoriſche Muſeum in Verſailles iſt mit einem neuen Saal vermehrt worden, welcher die Abbildungen der unter Ludwig Philipps Regierung ausgeführten Großthaten enthalten wird. Die vorderſte Stelle darin werden die Kriegsvorfälle in Algier und die Belagerung von Antwerpen einnehmen.

(Eiſenbahn.) Die Handelskammer von Straßburg hat bei der Regierung neuerdings auf die Anlegung einer Eiſenbahn von Paris nach Straßburg angetragen.

(Kriegszuſtände.) Die neueſten Berichte aus Afrika melden die auffallende Thatſache, daß eine arabiſche Armee, ungefähr 10 Stunden von Blida, in der Richtung von Konſtantine vorbeimarſchirte. Abdel Kader ſcheint Achmet bekriegen zu wollen und zieht ganz ungenirt über franzöſiſches Gebieth.

Neapel, 24. April. (Stürme. — Krankheiten.) In der letzten Zeit haben wieder heftige Stürme in unſern Gewäſſern gewüthet, und das Meer wurde bis in ſeine Tiefen aufgeregt. — Die Witterung zeigt fortwährend die größten Abweichungen, und man ſieht ſich von einem Tage zum andern vom Winter in den Sommer, und dann wieder in den Winter verſetzt. Dieſer Wechſel gibt Stoff zu vielen Krankheiten, und eine Art von Nervenfieber rafft gegenwärtig viele Menſchen weg.

Griechenland, 24. April. (Anleihe. — Bezwingung der Klephten.) Nachrichten aus Athen vom 6ten zu Folge haben die Miniſter der Höfe von London, Paris und St. Petersburg die Ausgabe der 3. Serie des griech. Darlehens bewilligt und ſomit die jetzigen Finanzverlegenheiten des Königreichs Griechenland beſeitigt. — An der Grenze Akarnaniens hatte der Paſcha von Lariſſa mit dem griechiſchen Oberſten Vaſſo eine gemeinſchaftliche Operation gegen die Klephten ausgeführt, und dem Räuber-Unweſen ein Ziel geſteckt.

Türkei. (Kriegsmaterials-Erſatz.) Man erzählt, daß Ali Paſcha, deſſen Stellung der Pforte gegenüber immer zweideutig ſchien, im letzten Spätjahre durch türkiſche Schiffe, welche an der dalmatiniſchen Küſte angelegt hatten, eine ziemliche Quantität Munition aus Konſtantinopel erhalten habe, als Erſatz jenes Kriegsmaterials, das er in dem kurzen Feldzuge gegen die Bewohner des Bezirks von Grahowa an der montenegriniſchen Grenze im Monat Dezember 1836 und ſpäter verbraucht hatte.

(Beſteuerung.) Von der bosniſchen Grenze, 18. April. In ganz Bosnien wie in der Herzegowina herrſcht jetzt vollkommene Ruhe und Wedſchihi Paſcha ſchreitet in Organiſation des Landes ohne Schwierigkeit vor. Obwohl die Türken, welche die Ariſtokratie dieſer Provinz bilden, bis jetzt durchaus ſteuerfrei waren, ſo iſt es dem Statthalter doch allmählig gelungen, ſie durch indirekte Steuern, eine Art Verzehrungsſteuer, ins Mitleid zu ziehen, und ſchon fängt er an, die türkiſchen Herren auf dem Lande eben ſo wie die Chriſten auch mit direkten Abgaben zu belegen. Auch das neue Militärſyſtem macht in Bosnien ſchöne Fortſchritte.

Bulgarien. (Räuberbande.) Bulgarien wird von zahlreichen Räuberhorden beunruhigt, auf den ſonſt ſicherſten Straßen werden ſelbſt unter Reiterbedeckung reiſende Kouriere von dieſem Geſindel angefallen. Vorzüglich iſt der berüchtigte alte Räuber Schitan-Kaplan (der Tiegerteufel) der Schrecken ſeiner Gegend geworden. Letztlich überfiel ſeine Bande den Flecken Karamat, plünderte denſelben aus, mordete mehrere Türken und mißhandelte auf das ſchrecklichſte die Weiber in den Harems. Der Paſcha von Siliſtrien ließ einige Truppen gegen ſie ausbrechen, aber bis jetzt war es unmöglich, die Räuber aufzuſpüren.

Großbritannien. (Fabrikanten-Verſammlung.) Am 25. April fand in Birmingham eine ſehr zahlreiche und anſehnliche Verſammlung von Kaufleuten und Fabrikanten Statt, um zu berathen, wie die von Th. Hawkes Esq. neulich ins Unterhaus eingeführte Bill am Beſten unterſtützt werden könne, welche britiſche Fabrikate gegen den immer mehr überhand nehmenden Betrug ausländiſcher Fabrikanten, die ihre eigene Waare mit dem Namen engliſcher Meiſter bezeichnen, und dadurch die engliſchen Fabrikate in Mißkredit bringen, zu ſchützen bezweckt. Th. Hawkes Esq. wohnte der Verſammlung bei. Es ward eine dießfällige Petition an das Parlament beſchloſſen.

London, 27. April. (Parlamentsverhandlungen.) Unterhaus-Sitzung vom 25. April. Mehrere Bittſchriften, beſonders von Buchhändlern und Buchdruckern, wurden gegen Hrn. Talfourds Bill in Betreff des literariſchen Eigenthumsrechts überreicht. Eine dieſer Bittſchriften ging jedoch auch von der Londoner mediziniſchen Geſellſchaft aus, deren Mitglieder, worunter ſich einige namhafte Schriftſteller befinden, erklären, daß die Bill den Intereſſen der Literatur und Wiſſenſchaft außerordentlich nachtheilig ſein werde.

London, 28. April. (Unterhausſitzung vom 27. April.) Sir Huſſey Vivian, der Generalfeldzeugmeiſter, legt das Artilleriebudget vor. Daſſelbe zeigt eine Erhöhung des Voranſchlags von 9171 Pf. St. wegen der nach Kanada abgegebenen Artillerie-Verſtärkung. — Der reine Mehrbetrag der Ausgaben für das laufende Jahr iſt 50,205 Pf. St., obwohl das dießjährige Budget das vorjährige um 148,708 Pf. St. überſchreitet.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Die Madrider Nachrichten vom 19. April enthalten über die Kriegsereigniſſe im innern Spanien wenig Neues. Die Karliſten Kabanero und Lesvinaſſe ſollen mit zwei fliegenden Kolonnen Herren des Landes von Molina bis Karinnena und bis zur Sierra d'Albaracin ſein, während Kabrera das ganze nördliche Valencia und Niederaragonien mit den vier feſten Plätzen Morella, Kantavieja, Lemkarlo und San Mateo im Beſitze hat. Die Generale der Königin Oraa und Borſa di Karminati können nicht mehr als zehn Bataillone und 800 Reiter gegen ihn ins Feld ſtellen, da Kabanero und Forkadell die übrigen Truppen im Schach halten.

Madrid, 23. April. (Don Franziſko's Abreiſe.) Der Infant Don Franziſko iſt ohne Unfall in Villakaſtin angekommen, und wird heute in Altkaſtilien übernachten. Die exaltirte Partei iſt über dieſe Abreiſe erbittert.

(Mendizabals Prozeß.) Der Exminiſter Mendizabal iſt mit einem Prozeß bedroht, weil er im Eko del Kommercio Aktenſtücke bekannt machte, die er nur durch Beſtechung eines Beamten erlangt haben kann; er weigert ſich jedoch bis jetzt, ſeinen Namen zu nennen. Der Inſtruktionsrichter hat an den Kortespräſidenten geſchrieben, und man glaubt, daß ein Kortesgericht niedergeſetzt werden wird. Einſtweilen ſoll ſich Mendizabal unter Polizeiaufſicht befinden.

Brüſſel, 29. April. (Repräſentantenkammer.) Die Repräſentantenkammer nahm in der Sitzung vom 26. April den Geſetzentwurf hinſichtlich eines von dem Miniſter des Innern geforderten Kredits von 36,398 Fr. zur Unterſtützung von Perſonen an, die durch Naturereigniſſe Unglück erlitten hatten, und beſchäftigte ſich ſodann mit mehreren Geſetzen von örtlichen und ſpeciellen Intereſſen. In der Sitzung vom 27. April wurde das Geſetz über den Einfuhrzoll auf Tabak mit 48 gegen 9 Stimmen angenommen, und hierauf zur Berathung über die Modifikationen des Zolls auf fremdes Holz übergegangen.

(Deputirten-Verſammlung.) Das Journal d'Anvers meldet: »Am 26. April hat eine Verſammlung aller in Brüſſel anweſenden Deputirten des Limburgiſchen und Luxemburgiſchen Statt gehabt, um die diplomatiſche Frage hinſichtlich dieſer Gebiethstheile zu prüfen.

Amerika. Philadelphia. (Die Sub-Treasury-Bill.) Der Senat hat am 24. März die Sub-Treasury-Bill, kraft welcher der Staatsſchatz alle Verbindungen mit den Banken abbrechen, und alle Staats-Einkünfte durch beſondere, von der Regierung aufzuſtellende Beamte verwaltet werden ſollen, mit 27 gegen 25 Stimmen angenommen.

Bade-Zeitung.

Baden. Vom 19. Mai an tritt die k. k. Eil- und Kariol-Poſtfahrt zwiſchen Wien und Baden wieder ins Leben, für die Dauer der Saiſon.

Heiligenkreuz bei Hall. Das erſt im verfloſſenen Jahre entdeckte ſehr reichhaltige Eiſen führende Schwefelwaſſer, zur Trink- und Badekur eingerichtet, nächſt den Salzſoolenbädern, die von nun zum Gebrauch bereit ſtehen, dürfte nächſt den übrigen Sauerquellen, welche unſere herrliche Gegend beſitzt, auch dieſes Jahr unſeren uraltem Kurort viele Gäſte zuführen; ein neues Gebäude, unlängſt aufgeführt, wird für die Aufnahme denſelben bequemen Raum biethen, als früher.

Gaſtein. Zweimal wöchentlich geht vom 11. Junius an bis 10. September ein k. k. Eilwagen von Salzburg nach Gaſtein (jeden Dinstag und Freitag) hin und zurück.

Teplitz. Seit einem Jahre ſind hier wieder weſentliche Verſchönerungen entſtanden: Anlagen am Judenberge, ein Weg nach und um den Spilelberg, ein Kanal, Pflaſterung, neue Häuſer in elegantem und größerem Styl, endlich Umſtaltung der Schlangen- und Schwefelbäder in Schönau. Die Saiſon wird brillant werden. Ihre Majeſtäten der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland werden im Monat Julius hier eintreffen, und die Badekur gebrauchen.

Karlsbad. Am 3. Mai waren bereits Kurgäſte hieſelbſt und eine im vergangenen Monat neu emporgekommene Quelle auf dem Markte zieht die Aufmerkſamkeit der Aerzte und des reſpektiven Publikums auf ſich; ſie ſoll dem Mühlbrunnen ganz ähnlich ſein, daher man auf ihre Faſſung bedacht iſt. Das freundliche Gartenhaus auf der neuen Wieſe hat ein zweites Stockwerk erhalten.

Die neuen Gasbäder ſind in der anmuthigen Dorotheenau eingerichtet, und ſo beſitzt nun Karlsbad alle Gattungen von Bädern, verdankt ſämmtliche aber der weiſen Fürſorge Sr. Exzellenz des Herrn Oberſtburggrafen von Böhmen Grafen Karl von Chotek.

Miszellen.

Ungariſcher Ueberſetzer-Bull.

Welche Schnitzer die Franzoſen oft begehen, wenn ſie aus dem Teutſchen überſetzen, iſt bekannt. Teutſchen Ueberſetzungs-Fabrikanten geſchieht nicht ſelten das Nämliche, wenn ſie aus dem Franzöſiſchen überſetzen. Weniger bekannt iſt es, außer Ungarn, daß ſolche Ueberſetzungsſchnitzer oder Bulls auch im Magyarſchen in Ueberſetzungen aus dem Teutſchen und Franzöſiſchen häufig vorkommen. Einen lächerlichen Magyarſchen Ueberſetzer-Bull führt die Zeitſchrift »Századunk« (Unſer Jahrhundert) 1838 Nr. 34 vom 26. April an, den wir auch den Teutſchen durch den Adler zur Erſchütterung des Zwerchfells mittheilen wollen.

In dem Peſther magyarſchen Nationaltheater wurde neulich, bald nach der Wiedereröffnung deſſelben nach der Ueberſchwemmung das Schauſpiel Dominique von d'Epagny und Dupin, ins Magyariche überſetzt von L. D. J. gegeben. Auf dem Theaterzettel wird im Perſonen-Verzeichniß als erſte Perſon angeführt: »Gróf Lahaumerie, Richelieutől számüzetett az, ötödik martinsi összeesküvés után« (d. h. Graf Lahaumerie, von Richelieu nach der Verſchwörung vom 5. März verwieſen). Im Franzöſiſchen ſteht an der Stelle des 5. März Cinqmars, dieß war aber ein Mann (nicht der fünfte März), der gegen den allmächtigen Miniſter Richelieu eine Verſchwörung anzettelte, und deßwegen, obgleich zum großen Mißfallen des Königs Ludwigs XIII., auf den Befehl des Miniſters im Jahre 1642 hingerichtet wurde, was der Ueberſetzer ſelbſt aus dem Brockhauſiſchen Converſations-Lexikon, 7te Ausgabe, 9ter Band S. 295 wiſſen konnte.

Wenn die Ueberſetzung des »Dominique« mehrere ſolche Ueberſetzer-Bulls enthält, ſo läßt ſich denken, wie treu die Ueberſetzung ſei. Daß aber der Direktor des magyarſchen Nationaltheaters, Hr. Bajza, als Mitglied der hiſtoriſchen Sektion der magyarſchen gelehrten Societät dieſen Bull nicht bemerkte, wäre unbegreiflich, wenn ſich das »Quandoque bonus dormitat Homerus« Horazens nicht ſo oft bewährte. *a—m.*

Das Geheimniß.

Ein Herr Quidam von nettem Aeußeren, ſetzte ſich letzthin im Kaffehhauſe Lemblin an einen Tiſch, und begehrte eine Taſſe Milchkaffeh. Der Einſchenker kömmt mit zwei ungeheuern glänzenden Kaffehkannen, und wird von dem Gaſte mit folgenden Worten angeſprochen: »Gib mir viel Kaffeh, ich werde dir dann das Warum ſagen.« »Sehr wohl, mein Herr!« entgegnet der Kellner; »jetzt gib mir auch viel Milch, ich werde dir gleichfalls ſagen, warum.« Der Kellner thut es, als er aber den zweifachen Wunſch erfüllt hat, ſtellt er die Kannen auf den Tiſch, bleibt ſtehen und glotzt den Gaſt an. »Worauf warteſt du noch?« fragt ihn dieſer ganz ruhig; »damit Sie mir die beiden Warum ſagen.« »Ach! ſchon recht, weil ich viel Zucker in meinen Kaffeh gebe.

Sylphiden in kamtſchadaliſcher Tracht.

Eine höchſt komiſche Szene hat ſich während des ſtrengen Froſtes im Jänner d. J. im großen Schauſpielhauſe zu Brüſſel ereignet. Es war um die Vorſtellung des luſtigen Ballets, »die Sylphiden« zu thun, worin Tänzer und Tänzerinen als Engel, Genien, Zefire, Najaden, Hamadryaden ꝛc. in der leichteſten Kleidung zu erſcheinen genöthigt ſind. Wie gewaltig ſie im erſten Akt auch ſpringen und ſich hin- und herbewegen mochten, konnte man ihnen dennoch auf den erſten Blick anſehen, daß ihnen das Herz im Leibe fror. Alle Zuſchauer bemitleideten ſie aufrichtig, als ein Billet auf die Bühne geworfen wurde. — Mit Bewilligung des anweſenden Polizeikommiſſärs vorgeleſen, enthielt es eine förmliche Aufforderung von Seiten des weiblichen Geſchlechtes in den Logen und im Parterre, dem Balletkorps die Erlaubniß zu ertheilen in einem wärmeren und bequemeren Anzuge, als der zu den Rollen nothwendigen Urtracht, auftreten und tanzen zu dürfen. — Eine Kälte von 14 Grad Reaumur ſprach ſehr zu Gunſten des Antrags, weßhalb das Publikum gewiſſermaßen einhellig den geſtellten Antrag genehmigte. Man hat wahrſcheinlich nie und nirgends etwas Sonderbareres geſehen, als den im zweiten Aufzuge ſich darbietenden Anblick der Luft-, Feuer-, Waſſer- und Erdgeiſter, die ſammt und ſonders in langen Mänteln, Guiropas, Pelzen und Witſchuras, großen Umſchlagtüchern, Pelerinen und Boas erſchienen, und in ſolchem Anzuge luſtig und lachend durch einander ſprangen. Einige Tänzerinen hatten ſogar Kaputzen überworfen und ihre Muffen mitgebracht. Die Zuſchauer ſtießen darob ein ſo furchtbares Gelächter aus, daß das Haus erdröhnte, und man den Lärm weithin vernahm. Uebrigens lief alles zum Beſten ab, und es ging bei dieſer originellen Vorſtellung nichts verloren, als ein wenig Illuſion, ein halber Boa und ein Pelzhandſchuh.

Die Roſenauer biſchöfliche Diöceſe in Ungarn.

Die Roſenauer biſchöfliche Diöceſe, welche viele widrige Schickſale zu leiden hatte, enthielt vor dem XVI. Jahrhundert, zu welcher Zeit ſie zur Graner Erzdiöceſe gehörte, laut der Kataloge der Statuta Capituli Strigoniensis de A. 1379 (in das Pétersy Sacra Concilia P. 11) gegen 200 Pfarren, allein durch die reißenden Fortſchritte der Reformation und durch die Kriege ging ſie faſt ein. Aus der kanoniſchen Viſitation vom J. 1636 erhellt, daß damals im Gömörer Komitat nur drei katholiſche Geiſtliche waren, und ein Jahrhundert ſpäter, nähmlich im J. 1731, war im Klein-Honter Diſtrikt ein einziger katholiſcher Seelſorger. Der eifrige Prälat Peter Pázmány, Graner Erzbiſchof und Primas des Königreichs Ungarn, ſah zwar ſehr wohl ein, daß der Grund der Abnahme der katholiſchen Kirche vorzüglich in der zu großen Ausdehnung ſeiner Diöceſe zu ſuchen ſei, allein die fortwährenden Einfälle der Türken in das Königreich, und die innern Unruhen legten ſeinem Vorſatz, ſeine große Erzdiöceſe in vier Diöceſen zu theilen, und dadurch der Seelſorge aufzuhelfen, unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, bis im J. 1659 die Jeſuiten, und im J. 1732 die Franziskaner in Roſenau eingeführt werden konnten, die in der Bekehrung ſo eifrig waren, daß ganze proteſtantiſche Gemeinden in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehrten, und daher die Zahl der katholiſchen Seelſorger vermehrt werden mußte, und endlich am 13. März 1775 der Pabſt Pius VI. auf den Vorſchlag der frommen Königin Maria Thereſia durch eine Bulle die Graner Erzdiöceſe theilte, und durch dieſe Theilung die Roſenauer Diöceſe gründete, welche ſich über das Gömörer und das damit verbundene Klein-Honter, das Torner, und über einen Theil des Zipſer, Neograder und Abaujvarer Komitats verbreitet.

Die Roſenauer Diöceſe hat 3 Abteien, 3 Propſteien, 6 wirkliche und eben ſo viele Honorar-Kanonikate (Domherenſtellen), 3 Archidiakonate, 14 Diſtrikte der Vice-Archidiakonen, 97 Muttergemeinden, 74 Filial-Gemeinden, 28 Kapellen, in welchen Gottesdienſt gehalten wird, und 97 Pfarren, wovon 34 keinen Patronen haben. Vor nicht langer Zeit waren im Umfang dieſer biſchöflichen Diöceſe noch von Holz gebaute Pfarren, allein die meiſten wurden unter dem gegenwärtigen Biſchofe v. Scitowsky, theils auf ſeine Koſten, theils durch die Liberalität der Patronate aus ſoliden Materialien gebaut.

Die Roſenauer Kathedralkirche iſt eine der älteſten im Lande; ihr erſter Bau muß in dem Zeitalter des Graner Erzbiſchofs Lodomericus geſucht werden, der die Stadt Roſenau im J. 1291 durch eine Donation des Königs Andreas III. erhielt. Bei Gelegenheit der im Jahre 1721 angeſtellten kirchlichen Viſitation aller im Gömörer Komitate befindlichen Kirchen fand man in der Nähe des Hochaltars in einer beträchtlichen Höhe eine Mauerinſchrift, welche noch jetzt im Diöceſan-Archiv aufbewahrt wird, aus welcher erhellt, daß dieſe Kirche im J. 1304 errichtet wurde. Ueberdieß fand man im J. 1829, als bei dem Muſikchor eine Mauer durchgeſchlagen wurde, um daſelbſt eine Thür anzubringen, 15 ſilberne Münzen mit der Aufſchrift: »Venceslaus III. Dei gratia Rex Boemiae, Grossi Pragenses«, welche nach dem einſtimmigen Ausſpruche der Numismatiker in die Zeit von 1300—1307 gehören. Endlich deutet der ganze Bau der Kathedralkirche auf ihr hohes Alter. Sie iſt 132 Fuß lang; ihre Breite beträgt im Sanktuarium 32 Fuß, im Schiffe 44 Fuß. Die Wölbung des Schiffes ruht auf 3 Säulen, der große Muſikchor auf 4 dünnen, ſehr zierlichen Säulen. Der Thurm iſt hoch, und gewährt eine weite, ſchöne Ausſicht.

In der Reihe der Roſenauer Diöceſan-Biſchöfe erſcheint als der erſte der am 1. Jänner 1756 ernannte Johann Baptiſt Galgoczy, erwählter Tragurer Biſchof, Propſt des Metropolitan-Domkapitels zu Gran und sede vacante Kapitular-Vikar daſelbſt, allein dieſer ſtarb noch in demſelben Jahre am 5. April zu Tirnau. In demſelben Jahre wurde am 21. November der Graf Anton Révay, Milevitaner Weihbiſchof und Graner Domherr zum Roſenauer Diöceſan-Biſchof ernannt, der im J. 1780 nach Neutra als Neutraer Diöceſan-Biſchof verſetzt wurde, und daſelbſt nach 3 Jahren ſtarb. Ihm folgte in Roſenau der Freiherr Anton Andráſſi, Prieſter des aufgehobenen Jeſuiten-Ordens und Kanonikus-Senior des Roſenauer Domkapitels, der der Diöceſe von 1780 bis zum 12. November 1799 vorſtand, an welchem Tage er ſtarb. Vom 1. März 1802 bis 29. März 1810 war Franz Szányi, zuvor erwählter Biſchof von Dulcina und Fünfkirchener Großpropſt, Biſchof von Roſenau. Ihm folgte am 6. April 1811 der Graf Ladislaus Eſterházy, Fünfkirchener Domherr, der während ſeiner letzten kanoniſchen Kirchenviſitation zu Schmölnitz (im Zipſer Komitate) am 11. September 1824 ſtarb. Am 4. September 1825 wurde zur biſchöflichen Würde zu Roſenau Franz Xaver Lajcſák, Großwardeiner Domherr, befördert, der der Roſenauer Diöceſe bis zum 8. Oktober 1827 vorſtand, als er zum Großwardeiner römiſch-katholiſchen Biſchofe ernannt wurde. Am 20. April 1828 wurde als ſein Nachfolger der jetzige Biſchof Johann Bapt.

Szitovßky von Nagy Kér, früher Profeſſor der Moeal- und Paſtoraltheologie im Roſenauer Seminar, dann ſeit 1. November 1824 Kanonikus-Junior des Roſenauer Domkapitels, inſtallirt, der auch am 1. Jänner 1830 die Abtei des Erlöſers von Kapornok von Se. k. k. Majeſtät Franz I. erhielt *).

Das Roſenauer Domkapitel beſteht aus 6 Individuen: dem Propſt, Lektor, Kantoe, Kuſtos, Kanonikus senior und Kanonikus junior. Es wurde am 20. November 1776 von dem Grafen Johann Révay (der Zipſer Domherr, dann Neutraer Großpropſt, endlich Zipſer Biſchof war) inſtallirt. Seit der Inſtallation wurden in daſſelbe 26 ausgezeichnete Individuen aufgenommen, darunter Johann Fandly, der am 3. Mai 1776 als Preßburger Domherr zum Roſenauer Propſte ernannt wuede, jedoch es vorzog, in Preßburg zu bleiben; Andreas Foßlinßky, welcher der letzte Rektor des Jeſuiten-Kollegiums zu Tirnau war, und als Roſenauer Kantoe am 1. Jänner 1783 ſtarb; Georg Korada, der als Miſſionär im Klein-Honter Diſtrikte im J. 1769 aus Religionshaß in den Fluß Rima geworfen, jedoch aus demſelben befreit, zum Roſenauer Kuſtos, nachher zum Propſt befördert wurde, und endlich als erwählter Serbier Biſchof und Jubilor-Prieſter, im 81ſten Jahre ſeines Alters am 31. Decembee 1814 in Roſenau ſtarb. Da die geringe Zahl der Individuen des Domkapitels zu ihren Verrichtungen unzulänglich war, fügte der verewigte Kaiſer und König Franz I. am 17. December 1811 noch 6 Ehren-Domherren hinzu, deren Ernennung er den königl. Reſolutionen vorbehielt.

*) Beide Biſchöfe, Laicſak und Szitovßky ſind große Beförderer der Wiſſenſchaften und Literatur, und laſſen ſich die beſſere Erziehung und den Schulunterricht der Jugend ſehr angelegen ſein. R—v.

Die Roſenauer Diöceſe wird in den Kathedral-, Neograder und Torner Archidiokonat eingetheilt, in welchen ſich im J. 1837: 146,176 Katholiken, 9706 unirte Griechen, 20 nichtunirte Griechen, 104,252 Proteſtanten Augsb. Conf., 44166 Proteſtanten Helv. Konf. (Reformirte) und 1242 Juden, zuſammen 305,526 Seelen, befanden, die Zahl der gemiſchten Ehen betrug 1249. Geboren wurden im verfloſſenen Jahee 6573, geſtorben ſind 5419.

Der neue Schematismus der Roſenauer Diöceſe iſt ſehr fleißig ausgearbeitet, und enthält meheere ſchätzbare topogrophiſche nnd hiſtoriſche Data über einzelne Pfarren, z. B. daß in Sz. Simony im J. 1636 der eine Kirchenviſitation anſtellende Archidiakon den Pfarrer an den Armen verſtümmelt fand, weil die Bocskayſchen Rebellen ihm beide Arme abgehauen hatten; daß in Görgö der König Bela IV. eine Zeitlang reſidirte u. ſ. w. Ueberall iſt das Alter der Kirchenmatrikel und die Zahl der gemiſchten Ehen beigefügt. (Nach dem Schematismus Almae Dioecesis Rosnaviensis pro Anno 1838 und einem Aufſatz von C. M. im Alveare 1838 Nr. 9 ausgearbeitet von Dr. Rump.)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Mosé, Melodramma in quattro atti Musico del Maestro Cav. Rossini.

Nicht der Schwan von Peſaro — wie das Publikum ſeinen polihimniſchen Liebling zu nennen pflegt — war es dieß Mal, dee, mit ſchmelzenden Melodien, daher ſchwamm auf ſilberheller Fluth, ſondern als hehres mächtiges Weſen, als ein Gebieter der Töne erſchien der Maeſtro, ſchlug mit geweihtem Stabe auf einen Wunderfels und ein Meer, ein brauſendes, betäubendes Meer von Harmonien ſtürzte hervoe, füllte die Räume, und verſchlang Herzen und Sinne. Nue ſo läßt ſich der Erfolg dieſer neueſten Leiſtung der italieniſchen Oper bezeichnen, wenn man ſich ein Mal des nun ſchon ſo verbrauchten Furore und Splendore überheben will. »Roſſini wieder Sieger und immer Sieger«, heißt es aus der Mehrzahl Munde und durch ihn, mit ihm ſind die Sänger ſeiner gewoltigen Tondichtung Helden;« ſo ſtimmen enthuſiaſtiſch Alle ein.

Ohne zu den Exaltirten zu gehören, glaubt ſich der Referent in Rückſicht auf die dermalige Durchführung des Mosé der Majorität anſchließen zu dürfen, die mit muſikaliſcher Sinnenſättigung das Haus verließ. Wer eine Ausnahme davon macht, trete auf die entgegengeſetzte Seite und zeige uns die Miene der Mißbehaglichkeit; das müßte aber auch eine hipochondriſche Verhärtung ſein, die eine Sgra. Schoberlechner dall' Occa (Anaide) ein Sgr. Marini (Mosé) und Sgr. Pedrazzi (Amenofi) nicht zu erweichen und hinwegzuſingen vermöchten! Am Höchſten ſtanden die beiden Erſtgenannten. Sgros. Schoberlechner Bravoue grenzte an's Außerordentliche, und wenn überhaupt eine Bravoue zu wahrhafter Kunſtbewunderung hinreißen kann, ſo war es dieſe mit Gluth, Tonzauber und ich möchte ſagen mit einer Begeiſterungsverzückung vermählte. Sge. Marini ſchuf durch Geſang und Spiel eine großartige, ſchöne Erſcheinung. Sgr. Pedrazzi war wie jederzeit der herrliche Tenore und der dritte in dem Koriphäenbunde dieſes Abends. Sehr ungerecht wäre es, nicht auch der Sgra. Goldberg (Maria) und Sgra. Mayer (Sinaide) mit echter Anerkennung zu erwähnen. Schon oft hatten wir Gelegenheit, die äußerſt liebliche Stimmgabe der Erſteren zu bemerken, und es iſt erlaubt, den Wunſch zu äußern, die zarte Sängerin auch in umfaſſenderen Parten beſchäftigt zu ſehen. Sgra. Mayer verbindet mit einer angenehmen Stimme eine gute Methode und iſt ſomit auf rechtem Wege. Nicht unverdienſtlich wirkten auch die Sgri. Manfredi (Eliseno) und Marcolini (Faraone) mit.

Bei ſo viel Gelungenem wird es ſchwer, das Ausgezeichnete zu ſpezifiziren; ich gedenke daher nur vorzugsweiſe der beiden herrlich vorgetragenen Preghiere des Melodrams, dann des mit endloſem, ſo unerhörtem Beifall belohnten Enſemblegeſanges des dritten Aktes: »Sia distrutta una stirpe ribelle! ferner des Duettos Anaida's und Amenofis »Non é ver che stringe il Cielo« und des Schlußchors im vierten Akte. — Die Leitung der Oper hat ſich abermals in Betreff des Geſammtarrangements gerechten Anſpruch auf Würdigung erworben.

A. B—r.

Theater in der Joſephſtadt.

Hr. Kunſt hat in ſeiner zweiten Gaſtrolle als Eberard den reichen Vorrath der ihm innewohnenden ſeltenen Mittel entfaltet; der ungewöhnliche Andrang zu dieſem Schauſpiele, und der vielfache Beifall, der ihm ward, mögen ihn zum wohlberechneten Gebrauche ſeine ſchönen Kräfte in allen Rollen ermuthigen! —

An Novitäten ſahen wir in den Vorſtadt-Theatern, und zwar: im Joſephſtädter Theater zum Vortheile des Theater-Sekretärs, Adalbert Prix: Die Zauberperlen, oder Nimmerſatts Wanderungen im Reiche der Wahrheit. Zaubermährchen mit Geſang vom Schauſpieler Wagner, Muſik von Proch, das durch die Lebendigkeit und den Humor der Mad. Jäger, durch die verdienſtliche Darſtellung des Hrn. Feichtinger, durch die immer ſich gleiche, geſchmackvolle Ausſtattung von Seite der Direktion, ſich mehrerer Wiederholungen zu erfreuen hat.

Im Leopoldſtädter Theater wurde zum Vortheile des Komikers Tomaſelli zum erſten Mahle (?): »Erkenne, Fühle, Bereue!« Zauberſpiel in 3 Akten gegeben.

Wir glauben nicht zu irren, daß wir daſſelbe ſchon viel früher, unter einem andern Titel zu ſehen bekommen haben; und daß es einen Verſtorbenen, der ein grundbraver Mann, aber ein herzlich ſchlechter Dichter war, zum Verfaſſer hatte; es erlebte das alte Schickſal und — gefiel nicht! —

Das Theater an der Wien hatte aus dem Schachte der alten Manuſkripte ein romantiſches Schauſpiel: »Die Schlacht bei Pultawa hervorgeholt, und ſelbes zum Vortheile des Penſionsinſtituts in die Szene geſetzt; dieſes Schauſpiel wurde im Jahre 1812 von Meisl für die Leopoldſtädterbühne nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, und wurde ſpäter durch die Darſtellungen Czar Peters durch den verſtorbenen Hofſchauſpieler Lange, und Karls XII. durch den Hrn. Hofſchauſpieler Heurteur im Theater an der Wien zum Kaſſeſtücke. Doch längſt iſt die Periode ſolcher franzöſiſcher Effektsdramen vorüber, und es hätte nicht mehr aus der Vergeſſenheit hervorgeholt werden ſollen.

Das Theater in Fünfkirchen wird neu gebaut, und erhält an dem als Komiker beliebten Hrn. Plenk, einen thätigen, umſichtsvollen Direktor, von deſſen Leitung ſich viel Gedeihliches erwarten läßt.

Dem heutigen Adler liegt für die Pränumeranten auf 52 Kunſtbeilagen das Porträt Rubinis, für jene auf 12 Kunſtbeilagen der Brand der Londoner Börſe bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler“

BRAND DER LONDONER BÖRSE.

(am 10ᵗᵉⁿ Jän. 1838)

Digitized by Google

Der Adler.

Nr. 93. Donnerſtag, den 10. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Ausland.

Stuttgart, 2. Mai. (Kammerſitzung.) In der heutigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde die Berathung über die abweichenden Beſchlüſſe der Standesherren, ſo wie über die vorläufige Aeußerung der Regierung über die Beſchlüſſe der zweiten Kammer zum Strafgeſetzbuch begonnen.

Kaſſel, 29. April. (Landtag.) Der neue Landtag iſt geſtern durch den Miniſter des Innern, Herrn von Hanſtein, mit einer kurzen Anrede an die Stände eröffnet worden. In derſelben wurde keine Perſpektive auf die Dauer oder den Verlauf dieſes Landtages aufgeſtellt. Die Vermuthung des Publikums geht ziemlich allgemein dahin, daß die Stände nur kurze Zeit verſammelt bleiben würden. In der geſtrigen Sitzung legten dieſelben den verfaſſungsmäßig vorgeſchriebenen Eid in die Hände des Miniſters ab, und hierauf verwandelte ſich die Sitzung in eine geheime, worin alsbald zu der Wahl der Ausſchüſſe geſchritten ward.

Hannover 27. April. (Die Kammer.) Die zweite Kammer zählt noch immer nur 33 Mitglieder, und iſt ſo die ganze Woche umſonſt hier geweſen, da ſie erſt mit 37 Mitgliedern vollzählig iſt. Regierungsmittheilungen liegen übrigens nicht vor.

Rom 21. April. (Beabſichtigter Diebſtahl.) Geſtern Abends iſt Thorwaldſen, in Gefahr geweſen, ſeinen reichen Münzſchatz und ähnliche Koſtbarkeiten durch Diebſtahl zu verlieren. Er hatte auswärts gearbeitet, war ſpäter zu ſeiner Tochter gegangen, und hatte ſich zuletzt bei ſeiner Hauswirthin aufgehalten. Um ſeine Kleider zu wechſeln, war er auf einer Hintertreppe von da herabgeſtiegen. Als die Diebe die Annäherung eines Lichtes und Menſchentritte bemerkten, flohen ſie, und Thorwaldſen findet nun mehrere Thüren erbrochen, andere durch Nachſchlüſſel geöffnet, und überzeugt ſich, daß man eben damit beſchäftiget war, ſeinen Sekretär zu erbrechen, welcher ſeine vorzüglichſten Koſtbarkeiten enthält. Der unerwartete Zufall hat ihm ſeine Habe gerettet und ihm ſomit mehr Nutzen als Schaden zugefügt, indem ihm dieſes Veranlaſſung ſein wird, künftig ſein Haus beſſer und wo möglich perſönlich zu bewachen.

Frankreich. (Freiwillige Einſchließung.) Die Polizei von Périgueux hat ſo eben eine ziemlich ſonderbare Entdeckung gemacht. Letzthin ſtellte ſich nämlich ein junger Mann auf dem Polizeibureau, erklärte dem Hrn. Kommiſſär daſelbſt, daß er eine Schweſter habe, welche von einem gewiſſen Eſtève eingeſchloſſen gehalten werde, und bat, er möge kraft ſeines Amtes der Unglücklichen zu ihrer Freiheit verhelfen. Sogleich ließ auch der Kommiſſär den genannten Eſtève rufen, weil er etwas mit ihm zu ſprechen habe; da dieſer jedoch der erhaltenen Weiſung nicht folgte, begab ſich der Kommiſſär und ſeine Agenten zu deſſen Wohnung, und begehrten zu wiederholten Malen Einlaß; da dieſes nicht fruchtete, mußte ein herbeigeholter Schloſſer die Thüre öffnen. Auf den hiedurch gemachten Lärm erſcheint ein Frauenzimmer mit blaſſem, verſtörtem Geſichte und den Anzeigen gänzlicher Hinfälligkeit vor dem Polizei-Kommiſſär und deſſen Begleitern und beſtätigt auf die an ſie geſtellten Fragen, daß ſie wirklich 12 Jahre an dieſem Orte ſich befinde, ohne einen Fuß aus ihrem Zimmer geſetzt zu haben, doch ſetzte ſie hinzu, es habe ſie nicht Zwang, ſondern ihr eigener Wille hiezu vermocht, und ſie ſei auch geſonnen, ſich nicht eher als nach ihrer Verheirathung öffentlich zu zeigen. In Berückſichtigung, daß es ihm nicht zuſtehe, Jemanden die Freiheit aufzudringen, zog ſich alſo der Kommiſſär zurück, und wünſchte der freiwilligen Sklavin viel Glück zu ihrer ſonderlichen Laune, doch ermangelte er nicht, dem kön. Prokurator von der Sache Bericht zu erſtatten.

(Militäriſche Bewegungen in Afrika.) Aus Toulon wird vom 25. April geſchrieben: Das Dampfboot Sphinx iſt aus Afrika eingetroffen, und hat die wichtige Nachricht überbracht, daß ein arabiſches Heer bei Blida in einer Entfernung von zehn Lieues in einer Richtung von Konſtantine vorübergekommen war. Es hieß Abd-el-Kader ſtehe an der Spitze dieſes Heeres und ziehe gegen Achmed.

Am 1. Mai. (Kammerſitzung. — Berichte aus Algier.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 30. April wurde der Geſetzentwurf, nach welchem die zum Dienſte der Spitäler, des Militärproviants, der Kleidung und des Lagergeräths aufgeſtellten Verwaltungsbeamten, den Offizieren der Armee in den Penſionen u. ſ. w. gleichgeſtellt werden ſollten, und auf deſſen Verwerfung ſchon die Kommiſſion angetragen hatte, mit einer Majorität von 187 gegen 45 Stimmen verworfen. — Der am Sonnabend auf das Bureau der Deputirtenkammer niedergelegte Kommiſſionsbericht über den Entwurf zur Vollendung der öffentlichen Denkmäler war den Forderungen der Regierung nicht günſtig. Der erſte Artikel des miniſteriellen Entwurfs, der auf verſchiedene Zuweiſungen, die im Ganzen 12,136,000 Fr. betrugen, antrug, ward von der Kommiſſion auf die Summe von 4,092,000 Fr. herabgeſetzt. — Briefe aus Algier vom 21. melden, daß Blida von den franzöſiſchen Truppen in Beſitz genommen iſt. Es ſollen zwei Lager in der Nähe der Stadt errichtet werden, während andere Truppen nachrücken, um die durch dieſe Operation entſtandenen Lücken wieder auszufüllen. — Abd-el-Kader läßt Truppen gegen Achmed ausrücken, welche nach einigen Gefechten bereits die Grenzen der Provinz Algier überſchritten haben ſollen.

(Religiöſe Vereine.) Außer der Société évangelique haben in der verfloſſenen Woche noch mehrere andere proteſtantiſche Vereine zu religiöſen Zwecken hier ihre Jahresverſammlungen gehalten, als Bibel-, Miſſionsgeſellſchaften, Vereine zur Unterſtützung des Elementar-Unterrichts unter den Proteſtanten, zur Verbreitung guter Bücher, zur Beförderung der chriſtlichen Moral u. ſ. w. Zu dieſem Zwecke findet ſich in der Regel ein guter Theil der proteſtantiſchen Geiſtlichen aus ganz Frankreich hier ein, und die wichtigſten Fragen des religiöſen und kirchlichen Lebens der Gegenwart kommen dabei zur Sprache.

Paris, den 29. April. (Bewegungen in Algier.) Der Vertrag an der Tafna iſt ſo läſtig für Frankreich geworden, daß es ſelbſt in den Augen des Generals Bugeaud, ſeines Urhebers, nicht mehr möglich ſcheint denſelben zu dulden. Bevor man zu Feindſeligkeiten ſchreitet, wird man verſuchen auf diplomatiſchem Wege andere Bedingungen zu erhalten; die Truppenzuſammenziehung hat den Zweck durch Demonſtrationen dieſe Abſicht zu unterſtützen; mittelſt der Drohung, ihm jenen Theil der Provinz Oran zu nehmen, welcher als der reicheſte und bevölkertſte den meiſten Werth für ihn haben muß, hofft man einen günſtigern Vertrag als den an der Tafna erhalten zu können.

Großbritannien. London, 27. April. (Geſellſchaft der Kinderfreunde.) Die Geſellſchaft der Kinderfreunde zu London hielt am 25. April ihre jährliche Gedächtnißfeier unter dem Vorſitze des Herzogs von Richmond. Der Zweck dieſes vortrefflichen Vereins iſt, armen und hilfloſen Kindern Unterricht ertheilen zu laſſen, und ſie dann bei achtbaren Familien in den brittiſchen Kolonien als Landbauer oder Dienſtbothen unterzubringen. Der Herzog bemerkte in ſeinem Vortrag an die Verſammlung, daß ſeit der Stiftung des Vereins 1600 arme Kinder moraliſchen und religiöſen Unterricht erhalten haben, und 900 derſelben jetzt in den Kolonien leben, wo ſie auf dem Wege ſind, ſich ein anſtändiges Auskommen zu verſchaffen.

London, 29. April. (Unterhausverhandlungen am 27. April.) Der Antrag, 80,282 Pf. St. für die Unterhaltung des unter dem Namen Yeomanry bekannten freiwilligen Korps zu bewilligen, veranlaßte eine lebhafte Debatte, indem nämlich Hr. Hume auf Verweigerung des Votums antrug, da das ganze Korps unnöthig ſei, und nur Parteizwecken diene. Schließlich wurde Hrn. Hume's Amendement mit 203 gegen 57 Stimmen verworfen, und die verlangte Subſidie votirt. Das Oberhaus hielt an dieſem Tage ſeine erſte Sitzung nach den Ferien, doch war ſie nur ſehr kurz und unerheblich.

London, 28. April. (Geſetzentwurf.) Der Geſetzentwurf über die Verbeſſerung der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege in den Grafſchaftsgerichten iſt vor Kurzem veröffentlicht worden. Die Regierung will dem lange gefühlten Bedürfniß abhelfen, dem Publikum die Mittel zu verſchaffen, kleine Schulden und Entſchädigungsanſprüche auf gerichtlichem Wege wohlfeil und ſchnell zu erlangen, und zugleich ſoll die Verfügung getroffen werden, daß bei den vierteljährigen

Gerichlsſitzungen nur erfahrene Rechtsgelehrte den Vorſitz führen, und nicht, wie ſeither gewöhnlich war, Landedelleute oder unbeſchäftigte Sachwalter.

(Der Buzzard.) Engliſche Blätter kündigen die Rückkehr der Brigantine der Buzzard nach Plymouth an, welche ſeit drei Jahren und drei Monaten an der Weſtküſte Afrikas ſtationirt war. Seit der Zeit, als die Engländer auf Sklavenſchiffe Jagd machten, hat noch kein Fahrzeug deren ſo viele genommen, als der Buzzard; hier iſt die Liſte der von ihm aufgefangenen Schiffe: El Formidable, ein ſpaniſcher Schooner mit 712 Sklaven; Iberia, gleichfalls ſpan. 313; Gen-Benido, ſpan. 433; Semiramis, ſpan. 477; Norma, ſpan. 236; Felicia, ſpan. 401; Malaya, ſpan. 119; Mendello, portugieſiſcher Schooner 268; Joen-Karolina, port. 422; Olimpia, port. 284; Serea, port. 22; Felix, port. 597. Summe 4483. Die Sterblichkeit jener Gegenden, welche der Buzzard verläßt, iſt ſo groß, daß von den 58 Perſonen, welche deſſen erſte Bemannung ausmachten, nur noch 17 zurückkehren. Während dieſes Zeitraumes hat das Schiff acht Mal das Kommando gewechſelt.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Briefe aus Madrid vom 24. April melden, daß Cabrera ſich des befeſtigten Punktes Santa Barbara de Calande bemächtiget habe. Briefe aus Navarra wiederholen, daß Muſſiagorri's Partei ſich zerſtreut habe; er ſelbſt habe ſich entweder nach Frankreich geflüchtet, oder im Lande verborgen; ſeine Frau und ſeine Tochter ſeien verhaftet, und zuerſt noch Andain, dann nach Toloſa gebracht worden; auf ſein Eigenthum, namentlich ſeine Eiſenhämmer, habe man Beſchlag gelegt.

Türkei. (Gährungen.) Von der ſerbiſchen Grenze, 22. April. Der Zuſtand Albaniens iſt, obwohl dieſe Provinz äußerlich den Schein der Ruhe bewahrt, innerlich doch ſehr bedenklich. Die Gemüther wurden durch ägyptiſche Umtriebe, durch Verſprechungen und Geld neuerdings in die größte Gährung verſetzt. Die Albaneſen ſcheinen übrigens durch die Erfahrungen, welche ſie in den letzten Jahren gemacht, gewitzigt, nicht wieder leichtſinnig die Fahne des Aufruhrs erheben zu wollen. Aus Bitoglia berichtet man, daß der Rumely Waleſſy ſeinem ſehr geachteten und einflußreichen Sekretär, einem Griechen Namens Koſta, auf eine einfache Anzeige des Paſcha's von Janina, »daß er Briefe deſſelben aufgefangen habe, worin die albaniſche Bevölkerung zum Aufruhr ermuntert werde,« den Kopf habe abſchlagen laſſen, und ſolchen dem Paſcha von Janina, in Gemäßheit deſſen Forderung ihm den Sekretär zur Unterſuchung auszuliefern, überſchickt habe.

Niederlande. (Belgiſche Fahne.) Das Echo du Luxembourg berichtet, daß die belgiſche Fahne zu la Rochelle und Merſch aufgepflanzt ſei, und daß der Gemeinderath von Etelbrück in ſeinem Budget eine ziemlich ſtarke Summe für die Ausbeſſerung der Waffen der Bürgergarde votirt habe.

Bade-Zeitung.

Schweden und Norwegen. Außer dem Seebade zu Moß beſteht ſeit dem vorigen Sommer noch ein anderes an unſerm Meerufer, nämlich in der Nähe des Städtchens Sandesjord in der Grafſchaft Laurvig. Der ſtärkere Salzgehalt des Meerwaſſers an jener ſüdlicheren Küſte gibt demſelben einen nicht geringen Vorzug, auch ſind die übrigen Einrichtungen, die von einem ſehr geſchickten Arzte geleitet werden, ſehr zu loben. Die Umgegend gehört zu den anmuthigſten, die ſich nur ein Maler denken kann und nichts übertrifft den Wechſel reitzender und überraſchender Ausſichten, deren der Reiſende auf den vier Meilen genießt, die er zwiſchen Sandesjord und Laurvig auf einer wohlunterhaltenen Landſtraße mit Inbegriff der kurzen Ueberfahrt über den herrlichen Laugenſtrom zurücklegt.

Mißzellen.

Unter den dießjährigen Rath- und Bürgerbeſchlüſſen zu Lübeck findet man auch die Bewilligung von 500 Rthr. zur Herſtellungen der reitenden Dienerwohnungen aufgeführt.

(Nothwendigkeit der Päſſe auf Reiſen.) Daß es nicht gut ſei, ohne Paß zu reiſen, iſt hier ein kleiner Beweis. Der Präſident des Civiltribunals von Dieppe, welcher unlängſt ohne Papiere von Goderville zurückkehrte, fand ſich zweimal in die verdrießliche Nothwendigkeit verſetzt, zwei unerbittlichen Gensdarmes folgen zu müſſen, weil ihn dieſe für den Grafen d'Espagne hielten und ſomit einen herrlichen Fang gemacht zu haben glaubten. — Bekanntlich iſt der alte karliſtiſche Degen Graf d'Espagne vor etwa 14 Tagen aus einer Stadt im Norden ohne Meldung ausgezogen, denn er hatte dort ja ohnehin zwei volle Jahre, freilich nicht ohne Grund, ſondern wegen vielfacher politiſcher und anderer Vergehen, einen gezwungenen Aufenthalt. Sogleich gelangte aber an die Polizeibehörden ſämmtlicher Departements die Perſonsbeſchreibung des Karliſten-Chefs, und man wird des kleinen magern Mannes, der jedoch von kräftigem Körperbau iſt, ein kahles Haupt hat und mühſam mit gekrümmtem Rücken einhergeht, wahrſcheinlich wieder habhaft werden. Im Flecken Fécamp, durch welchen der Tribunalspräſident von Dieppe reiſte, traten alſo neulich zwei Gensdarmes an deſſen Kutſche und verlangten ihm den Paß ab. Beſtürzt ſagte dieſer, er führe keinen bei ſich, erklärte aber ſeine Eigenſchaft als Beamter von Dieppe; doch alles umſonſt! — er mußte ſich zum Maire verfügen, welcher den Irrthum der Gensdarmes einſehend, dieſelben durch die Vorſtellung beſchwichtigte, daß der kleine, magere, gekrümmte und kahlköpfige Karliſtenchef unmöglich in der Perſon des gutgewachſenen, fleiſchigen und kräftigen franzöſiſchen Gerichtsherrn ſtecken könne. Doch waren die Gensdarmes ſchwer zu überzeugen, und daß zwei andere zu Saint-Valery gleichfalls ſchlechte Phyſiognomiſten waren, mußte der Herr Präſident leider! zu bald erfahren; denn kaum dort angekommen, ward er bemüſſigt, inmitten von zwei Gardes du Corps einen Spaziergang durch die Stadt bis in das Bureau des Herrn Maire's zu machen, wo ihm neuerdings das Glück dadurch wohlwollte, daß ihn dieſer perſönlich kannte und ſogleich unter herzlichem Bedauern in Freiheit ſetzte, jedoch mit dem wohlwollenden Rathe, auf jeder künftigen Reiſe einen Paß bei ſich zu tragen.

Urſprung des Zweikampfes. Der Zweikampf der jetzt mehr in den ſüdlichen Ländern Europas im Schwunge iſt, hat ſeinen Urſprung im Norden. Dänemark, Norwegen und Schweden ſind ſein Vaterland, die Bewohner dieſer Länder kannten in alten Zeiten kein anderes Recht, keinen andern Richter als ihr Schwert. Mit dem Degen in der Hand ſchlichteten ſie ihre Streitigkeiten; wer den Sieg davon trug, übte alle Gewaltthätigkeiten gegen den Beſiegten. Nachdem dieſe Völker Italien, Frankreich und Spanien gleich einer Sturmfluth überſchwemmt hatten, wurden die Zweikämpfe auch bald in dieſen Ländern eingeführt, und eine allgemeine Gewohnheit unter den Großen. Frankreich ſah ſie zuerſt unter den Nachfolgern des Clodoveus, und zur Zeit Karls des Großen betrachtete man den Zweikampf als das beſte Mittel, den Unſchuldigen von dem Schuldigen zu unterſcheiden. Der Zweikampf zwiſchen Guido Chabot de Jarnak und François Vivonne de la Charaigneraì iſt der letzte dort geſetzliche Zweikampf. Er wurde auf dem Vorplatze des Schloſſes St. Germain en Laye unter der Regierung Heinrichs II. am 10. Juli 1547 gehalten. Der Erſtere hatte den Letzteren einen Lügner genannt, worauf ihn dieſer herausforderte. Der König gab ſeine Zuſtimmung, aber wollte ſelbſt bei dem Kampfe zugegen ſein. Er hoffte, daß ſein Günſtling de la Charaignerai Sieger bleiben würde, doch ſeine Erwartung ward getäuſcht.

Jarnak warf ſeinen Gegner zur Erde, nachdem er ihn ins Knie verwundet hatte. Man trennte nun die Kämpfer, aber der Ueberwundene, welcher erklärte, daß er die Schmach, in Gegenwart des Königs beſiegt worden zu ſein, nicht überleben könnte, gab es nicht zu ſich verbinden zu laſſen, und ſtarb nach einigen Tagen an Verblutung. Dieſes traurige Ereigniß machte einen ſo tiefen Eindruck auf Heinrich den II., daß er ein feierliches Gelübde that, nie wieder einen ſolchen Zweikampf zu geſtatten. — Die Neapolitaner hatten eine Art Zweikampf erfunden, die mehr einem Scharmützel als einem Zweikampf glich. Derjenige, welcher ſich beleidigt glaubte, wählte einen oder mehrere, ja ſogar zehn bis zwanzig Sekundanten und forderte ſeinen Feind auf daſſelbe zu thun, und ſich zu einer beſtimmten Zeit auf einem abgelegenen Platze einzufinden, wo man ſich dann von beiden Seiten mit Degen oder Knitteln vertheidigte, denn jede andere Waffe war verboten. Heinrich III. und ſeine Nachfolger erließen die ſtrengſten Befehle gegen den Zweikampf, und als Ludwig XIV. ihn auf das Nachdrücklichſte unterſagte, hielt man ihn in Frankreich für gänzlich abgeſchafft und pries in Proſa und in Verſen das Verbot gegen den Zweikampf.

Solothurn. Letzte Woche fand man eine Frau in Mimliswyl todt im Bette. Alſobald eilte man dieſe Trauerbotſchaft der auf einem nahe gelegenen Sennhofe wohnenden Schweſter derſelben zu hinterbringen. Sobald dieſe die Nachricht vernommen, ſetzte ſie ſich mit den Worten: »So — ſie iſt geſtorben!« auf einen Stuhl und war — todt.

Unterhaltungs-Blatt.

Das ſchwarze Pferd.

Die Scene geht am Hofe der Königin Maria de Medizis vor ſich. Die Herren v. Crequi und von Guiſe, zwei junge ſchöne Männer dieſer Epoche, aufgeweckt, lebendig und galant, ſoupirten nach einer Spielpartie zuſammen. Am Ende der Mahlzeit erhitzte der Wein die Einbildungskraft des Herrn v. Guiſe, und erweckte ſein Gedächtniß; er erinnert ſich einer Bemerkung, die Herr v. Rohan dieſen Morgen ihm machte, welche ihm beleidigend dünkt. Er will im Augenblicke eine Erklärung hierüber; Herr v. Crequi weigert ſich, ihn zu begleiten; jener beharrt und ſchickt ſich an ſich allein zu ſeinem Manne zu begeben.

Herr v. Guiſe nahm Degen und Hut und ſtieg in den Hof des Hotels hinunter, wo Crequi nicht ſäumte, ihn einzuholen. Ein feiner und ſcharfer Regen fiel ohne Geräuſch; die Luft war kalt und die Nacht finſter. Doch der Chevalier beharrte mit dem Starrſinne der Trunkenheit auf ſeinem Entſchluſſe und als Créqui ſah, daß er ihn nicht zurückhalten konnte, ließ er ihn ein Pferd beſteigen und warf einen Mantel über ſeine Schultern.

»Ich leihe Euch hier ein gutes Thier, Chevalier; ſchont es ein wenig. Rufet es bei ſeinem Namen, damit es mit Euch freundſchaftlich umgehe. Man nennt es Capricieuſe. Zieht die Zügel nicht ſo ſtraff und quält es nicht, man braucht es nicht anzutreiben; es iſt die Enkelin des famöſen ſchwarzen Pferdes, das meinem Schwiegervater dem Connetable gehört. — Seid ohne Sorgen, ſagte Hr. v. Guiſe, haltet Ihr mich denn für ein Kind? Ich werde es Euch

Digitized by Google

morgen mit dem Schlage 8 Uhr zurückſenden. — Reitet behuthſam, das Pflaſter iſt ſchlüpfrig und es iſt ſpät. Befeſtigt dieſen Mantel an Euer Collet um ihn nicht zu verlieren. Eure Federn könnten durch den Regen verdorben werden; nehmt meinen Hut, ich werde den Euren dem Reitknecht zurückgeben, den Ihr mir morgen ſchicken werdet. Das Gitter iſt geöffnet, gute Nacht Chevalier! glaubt mir und leget Euch zu Bette. Gute Nacht, gute Nacht! — Herr v. Guiſe berührte mit den Sporen das hübſche Pferd, das wie ein Pfeil dahin flog und im ſcharfen Trab in der kleinen Straße Saint-Roche verſchwand.

Die Kälte verurſachte, daß dem Chevalier der Wein zu Kopf ſtieg, er fing an ſich zu drehen, Nebel und Dunkelheit umgaben ihn ſo dicht, daß er kaum die Häuſer unterſchied. Hr. v. Guiſe ließ den Zügel auf den Hals des Pferdes fallen und ließ dieſem die Sorge ihn zu führen, während er ſich bereitete an ſeine Geſchäfte zu denken.

»O Hr. v. Rohan, brummte der Chevalier vor ſich hin, Ihr bildet Euch wohl ein, daß man mir dergeſtalt eine Beleidigung ſagen kann, mir! dem Sohne eines Mannes, der dem Könige den Krieg erklärte. Teufel! Ich werde Euch Lebensart lernen!«

Hierauf, die ſchwarze Stute betrachtend, rief er:

»Wohin führſt du mich, Capricieuſe? Wir gehen zum Hotel des Rohan. Lauf, meine Schöne, ſputen wir uns.

Das Thier verfolgte ſeine Straße als wäre heller Tag; es wendete ſich in die Gaſſen ohne unſchlüſſig zu ſein, nahm verſchiedene Krümmungen und ſchien durch den feſten Entſchluß zu einem beſtimmten Ziele zu gelangen, belebt.

»Wie freue ich mich, ſagte der Chevalier, mit dieſem Rohan zu thun zu haben; Ich will drei Stöße auf ſeine Haut führen, den erſten in die Bruſt; durch das Degagiren, wie hier ...«

Hr. v. Guiſe vergaß daß er zu Pferde ſei, und geſtikulirte wie ein Beſeſſener. Die ſchwarze Stute ging durch eine finſtere Wölbung, die der Chevalier augenblicklich für eines der Stadtthore erkannte.

»Holla! he! wo geht dieß Höllenpferd hin?«

Er wollte anhalten und den Thorwächter um ſeinen Weg fragen, als das Thier ſich querfeldein in Galopp ſetzte. Der Chevalier hörte das Thor hinter ſich ſchließen und den Offizier der mit großem Lärme die Kettenhunde poſtirte.

»Bei Gott! ſagte Hr. v. Guiſe, ich bin neugierig zu wiſſen, wo dieß verdammte Thier mich hinführt. Wenn es vor das Angeſicht des Teufels iſt, ſo bin ich ſehr froh, denn ich habe raſende Luſt ihn zu ſprechen.«

Und indem er ſeine ſtreitſüchtigen Ideen wieder aufnahm, wiederhohlte er bis zum Ueberdruß:

O, Ihr glaubt daß man mir auf dieſe Art einen Fußtritt geben kann, ich gebe ihn Euch zurück! Ich will daß niemand dieſes Wort mehr ausſprechen ſoll, als ich allein; und ich werde es ohne Aufhören ſagen, damit die Welt vor nichts zittern ſoll, als es zu hören.

Die ſchwarze Stute ſetzte ſich in gewöhnlichen Trab, und wandte ſich nach mehreren Wegen, die es gewohnt ſchien zu durchrennen, bis es vor einem Häuschen hielt, deſſen gutes Ausſehen und Anſchein von Reinlichkeit zu bemerken dem Chevalier die Dunkelheit nicht erlaubte.

»Was iſt das?« ſagte Hr v. Guiſe, deſſen Trunkenheit ſich verlor. Das Pferd will hier eintreten. Nur um mich in dieſe Wohnung zu führen, lief es ſo ſehr! Das iſt ſonderbar. Es iſt gewiß, daß Crequi oft an dieſen Ort kömmt. Dies kann doch kein ſchlechter Ort ſein, denn ich glaube nicht, daß er falſche Münze macht. Er dürfte eher eine Geliebte hier bewahren. Das Abentheuer kann reizend werden. Nun denn ans Ziel!

Die Stute ſcharrte voll Ungeduld mit dem Fuße den Sand, während der Chevalier die Glocke ſuchte. Er fand ſie endlich und zog ſie leiſe an. Ein Licht erhellte in einer kleinen Reihe ein Fenſter nach dem andern und ein alter Diener öffnete das Gitter und ſagte: Man erwartete Euch nicht mehr, Herr Graf, Ihr habt nicht die Gewohnheit nach Mitternacht zu kommen. Madame iſt zu Bette.

Der Chevalier ſtieg von ſeiner Stute herunter, und war ſehr beſtürzt. Er wagte nicht zu ſprechen, aus Beſorgniß den Alten zu enttäuſchen. Er drückte den Hut ins Geſicht und wickelte ſich in Crequis Mantel, aber er wußte nicht, welchen Weg er nehmen ſollte, noch wo die Treppe zu finden ſei. Glücklicherweiſe ſtellte ſich eine Kammerfrau im Nachtrock vor und führte ihn, ein Licht in der Hand über die Stufen bis zum Appartement der Dame.

Muß man Thomas aufwecken? fragte das Kammermädchen. — Nein. — Hat der Herr Graf etwas nöthig! — Nichts. — Will nur der Herr Graf nicht ſeinen Mantel geben? — Nein — pack' dich. —

Hr. v. Guiſe trat in die Schlafkammer, und ſchlug die Thüre etwas unartig vor der Zofe zu.

Das iſt ſehr liebenswürdig, noch dieſen Abend zu kommen, mein lieber Herr,« ſagte eine ſüße Stimme. »Welchem glücklichen Zufalle verdanke ich dieſen Beſuch, ein dem Spiele oder dem Hofe geweihter Tag?«

Statt zu antworten, bemächtigte ſich der Chevalier eines Lichtes und eines Glöckchens, die auf einem Tiſchchen neben dem Bett ſtanden, und trug ſie auf den Kamin. Die Dame lüftete ein wenig die Decke, und erkannte ſogleich, daß dieß nicht Crequi ſei. Sie verbarg das Geſicht in ihre Hände, ohne daß der Chevalier Zeit hatte, ſie zu ſehen.

»O mein Gott, ſchrie ſie mit dem Ausdruck des größten Schreckens, wer iſt dieſer Mann?« — Erſchrecken ſie nicht, Madame, ich bin der Ritter von Guiſe und kein Uebelthäter. — O Himmel, ich bin verrathen! verloren! zu Hilfe! Nähern ſie ſich mir nicht! — Bedenken ſie was ſie thun, ſagte der Chevalier ſich kaltblütig niederſetzend, wenn wenn ſie ihre Leute rufen, ſo weiß morgen ganz Paris dieſes Abentheuer. Erkennen ſie mich nicht? Ich bin, wie ich Ihnen ſage, der Ritter von Guiſe, laſſen ſie mich ihnen erzählen, durch welche erſtaunliche Fügung von Umſtänden ich mich an Crequis Stelle befinde.«

Die Dame umwickelte den Kopf mit Betttüchern.

»Ich werde ſie nicht betrachten, wenn ſie es nicht wünſchen, fuhr der Chevalier fort. Beruhigen ſie ſich, ich bitte ſie; ſie werden ſehen, daß ſie es mit einem ehrlichen Manne zu thun haben.«

Hr. v. Guiſe erzählte Alles, was ihm begegnet war.

»Die Neugierde allein, fuhr er fort, hat mich bis in dieſes Zimmer gebracht.«

Jetzt will ich mich zurückziehen, wenn ſie es wünſchen, aber ich denke, ſie werden ſo chriſtlich ſein, mich bis zum Morgen hier zu behalten, denn ich will gerädert werden, wenn ich weiß, in welchem Lande ich bin und die Nacht iſt ſchwarz, glatteiſig und regneriſch. — Nun gut! mein Herr, ich will ihnen ein Zimmer und ein Bett geben laſſen. Sie werden morgen fortreiſen und dem Grafen Crequi alles ſagen, was ſich zugetragen. Aber ſie werden im Fortgehen bemerken, wo ſie ſind; ſie werden das Haus wiedererkennen; ſie werden meinen Namen erfahren; ſie werden es überall erzählen. Ach, was wird aus mir werden; mein Gott! — Nun denn, ich verſpreche es ihnen, daß ich fortgehen werde, wie ich gekommen bin, ohne etwas zu betrachten, auf demſelben hölliſchen Pferde. Wahrhaftig, ich will ſie zufrieden ſtellen, Madame. — Suchen ſie denn niemals mich zu ſehen, mein Herr, ſchwören ſie daß ſie niemals einen Weg einſchlagen werden mich kennen zu lernen. — Ich ſchwöre ihnen alles was ſie wollen, quälen ſie ſich nicht ſo, ich bitte ſie. — Oeffnen ſie dieſen Schrank mein Herr und geben ſie mir eine Maske, die ſie hier finden werden. — Der Chevalier gehorchte zögernd. Er ſetzte die Maske auf die Spitze ſeines Degens, und hielt ſie in weiter Entfernung der Dame hin; aber er hatte genug Zeit einen bezaubernden Arm, große ausdrucksvolle Augen und ein Profil zu erblicken, von ſeltener Schönheit, daß er Reue fühlte ſo viel Großmuth verſprochen zu haben. — Wenn ſie mir trauen wollen, ſagte er, ſo wecken wir ihre Leute nicht mehr auf. Sie werden ruhig in ihrem Bette ſchlafen und ich auf dieſem Armſeſſel die Stunde der Abreiſe erwarten. Ich ſchwöre es ihnen bei der Seele meines Vaters des großen Henri de Lorrain, daß dieſes Abentheuer ein ewiges Geheimniß ſein wird; ſie werden, ich hoffe es, Vertrauen zu mir haben. — Ich muß mich wohl, mein Herr, auf ihre Ehre verlaſſen, da dieſe jetzt meine einzige Schützerinn iſt. — Nun denn, ich bin ſtolz auf dieſes Vertrauen, und ich wünſche, daß ſie mich kennen lernen. Jetzt, da wir Friede geſchloſſen, wollen wir auch plaudern, weil ſie fürchten in meiner Nähe einzuſchlafen. Die Nacht iſt nicht ſo lang, und ſchon zur Hälfte verſtrichen. Um ihnen die Zeit zu vertreiben, will ich ihnen einige meiner Abentheuer erzählen.

Hr. v. Guiſe war ein ſehr ſchöner und bei den Frauen ein ſehr beliebter Chevalier; er wußte gute Geſchichten und kannte die Mittel, Damen zu beluſtigen und zu intereſſiren, ſo zwar, daß beide nach einer Stunde aus vollem Halſe lachten. Ein grauer Schimmer breitete ſich durch die Fenſter des Appartements aus, als die ſchöne Unbekannte aus dem Bette ſprang, das Zimmer verließ, und Sorge trug den doppelten Riegel von außen vorzuſchieben. Hr. v. Guiſe vernahm wie Leute von außen flüſterten und hörte Pferde an einen Wagen ſpannen. Die Unbekannte erſchien bald wieder und war noch maskirt.

»Man wird ſie im Wagen fortführen, Chevalier, ſagte ſie. Sie werden dem Grafen von Crequi ſagen, daß ſie vom Pferde gefallen ſind, nachdem ſie die ganze Nacht umhergeirrt und ihre Trunkenheit wird die Sache wahrſcheinlich machen. Ich zähle auf ihre Ehre und ihre Schwüre.

Leben Sie wohl, Chevalier, gehen Sie ſchnell von dannen. Die Dame öffuete eilig die Thüre und da ſie ſah, daß der Chevalier nur zögernd gehorchte, fügte ſie, mit einer Rückkehr von Coquetterie hinzu:

„Ich verbiethe Ihnen durchaus nicht, an mich zu denken. — In meinem Leben war ich nicht ſo glücklich, rief der Chevalier, und Sie ſind eine Grauſame. — — — Nun gehen Sie fort in Himmels Namen! — Wie! werde ich Sie nie wiederſehen? — Niemals mein Herr, niemals in dieſer Welt. — Wenn Sie mir verbiethen Sie zu ſuchen, werden Sie mir doch Nachricht von Ihnen ſchicken? — Vielleicht. — Werden Sie mir auch die Mittel geben, Ihnen zu ſchreiben? — Wird dieſer Böſewicht nicht gehen, ſagte ſie, und ſtampfte zornig mit dem Füßchen. — Ich fühle, daß ich Sie glühend lieben werde. — In dieſem Falle werden Sie zu leiden haben. — Geben Sie mir ein Freundſchaftszeichen, eine Erinnerung, die ich mit mir nehmen kann. — Nichts mein Herr, weder Erinnerungen, noch Freundſchaftszeichen! Sie kommen ſchon ſehr ſchlecht Ihren Verſprechungen nach, indem Sie ſo zögern mir zu gehorchen. — Nun gut, leben Sie wohl! Ich ſcheide von Ihnen, doch vergeſſen Sie nicht, daß ich Sie liebe. Leben Sie wohl. Ich kann der Hoffnung nicht entſagen, Sie wieder zu finden. — Denken Sie nicht daran. — Das iſt nicht möglich. — „Daß meine Befehle vollzogen werden“, ſagte die Dame, indem ſie ſich mit gebietheriſchem Tone zu ihren Lakeien wandte.

Und der Chevalier warf ſich ſeufzend in den Wagen, der mit Blitzesſchnelligkeit dahinrollte. Ein Mann ſaß auf dem vordern Kiſſen. Es war der alte Domeſtik, der das Gitter geöffnet hatte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Trottoirs aus Erdpech.

Das Harz, welches zu jenem Endzwecke gebraucht wird, findet ſich bekanntlich in mehreren Departements von Frankreich, namentlich im Niederrhein- und Ain-Departement. Als die bedeutendſten Fundorte werden im Elſaß Soul, Lobſan und Bechelbronn in der Gegend von Weißenburg genannt, welche jährlich 200,000 Kilogramme liefern ſollen. Aber auch an der Rhone, von Seyſſel bis zur Mündung des Fluſſes, namentlich in der Gegend Surjoux im Kanton Seyſſel, ſo wie bei Pirimont im Ain-Departement, wird Asphalt und Bergtheer in Ueberfluß gewonnen. Große Laibe von 40 bis 50 Kilogr. werden daraus gemacht, und unter dem Namen „mastic bitumineux“ zum Verkauf gebracht, vorzüglich aber nach Lion und Paris, zur Benutzung bei Trottoirs, zum Belegen der Brücken, der Dächer, Alleen u. ſ. w., verſendet. Der Maſtir von Pirimont ſoll aus einem Theile reinen, durch Auslaugen eines asphalthaltigen, vorher pulveriſirten, Sand- oder Kalkſteines in ſiedendem Waſſer gewonnenen Bergtheeres, mit einem Zuſatze von neun Theilen bituminöſen Sandes, in einem Keſſel über Feuer zubereitet werden; der Maſtir von Seyſſel beſteht dagegen, nach Herrn Leblanc, aus Asphalt und Bergtheer, mit Beimiſchung trockener Subſtanzen, namentlich Steinkalkpulver und Sand. Er ſcheint in dieſer Zuſammenſetzung ebenfalls ſchon ganz vollſtändig zubereitet, aus Seyſſel anzukommen, denn Herr Leblanc bemüht ſich durch Verſuche eine ähnliche Maſſe aus Bergtheer zu bereiten, der keinen Asphaltzuſatz enthält, und deßwegen nicht ſo hoch im Preiſe zu ſtehen kommt, als der Maſtir aus Seyſſel. Er iſt dabei auf folgende Zuſammenſetzung gekommen: Man nehme 18 Theile gewöhnliches, unter dem Namen Kolophonium bekanntes Harz, zerſtoße es, und laſſe es über lebhaftem Feuer in einem eiſernen Keſſel ſchmelzen, wozu aber eine Viertelſtunde Zeit nothwendig iſt, dann ſetze man 18 Theile Bergtheer hinzu, und laſſe das Ganze noch ferner kochen. Hierbei iſt indeß große Vorſicht nöthig, denn läßt man das Ganze zu wenig kochen, ſo erhält man eine weiche, bei zu langem Kochen aber eine ſpröde Maſſe. Als Probe wird vorgeſchrieben, daß man von Zeit zu Zeit einige Tropfen der ſiedenden Subſtanz auf ein Bretchen fallen und ſich abkühlen laſſe, wo ſie dann eine glänzende Oberfläche darbieten müſſe, und weder abfärben, noch an den Fingern kleben bleiben dürfe. Hiezu ſollen etwa 20 Minuten reichen. Dann ſetze man ſogleich 60 Theile Sand, 6 Theile an der Luft zerfallenen Kalk und 30 Theile Kies, zwar nur allmälig, doch ohne Unterbrechung, zu, und gieße, wenn dieß geſchehen, das Ganze, ohne es weiter kochen zu laſſen, in Brotformen aus. Statt des Kalkpulvers kann man auch andere trockene Subſtanzen, z. B. Gipsmehl, gepulverten Glimmerſchiefer, Kreide u. dgl., anwenden, von denen beſonders die letztere ſehr vortheilhaft ſein ſoll. Das beſte Miſchungs-Verhältniß ſoll ſein: ein Theil Bergtheer, ein Theil Kolophonium, 7 Theile Kreide und 2 Theile Sand. Zur Anfertigung des Trottoirs wählt man am Beſten warmes Sommerwetter, bei welchem die ausgegoſſene Maſſe nicht zu ſchnell verhärtet, um ſich mit den nachfolgenden Gußſtücken gehörig verbinden zu können. Nachdem eine feſte Unterlage aus einer Mörtelſchüttung, oder auch nur aus feſtgeſtampftem Mauerſchutt und Steinbrocken angefertigt worden iſt, läßt man die, in Stücke zerſchlagenen Maſtir-Brote in einem eiſernen Keſſel ſchmelzen, und ſodann ſtreifenweis auf die Grundlage ausgießen, wobei man ſich eines eiſernen Lineals, zwiſchen welches und die vorhergehenden Streifen Maſſe eingegoſſen wird, bedient. Dieſes Lineal wird etwas ſchräg gehalten, damit die anliegende Seitenfläche des Streifens nicht vertikal, ſondern eine ſchiefe Fläche werde, gegen welche der noch fehlende Streifen ſich beſſer anlegen kann. Durch Umrühren der flüſſigen Maſſe mit einem eiſernen Stabe verhindert man das Zubodenſinken des Sandes, der ſonſt bei dem Ausgießen an der Oberfläche nicht würde zu liegen kommen; überhaupt aber hängt die Glätte der Oberfläche ſehr von der Geſchicklichkeit der Arbeiter ab. Herr Leblanc berechnet daß das Quadratmeter (10,152 Quadratfuß) eines Trottoirs aus der oben beſchriebenen Maſſe bei der Dicke von 0,015 Meter etwa 2 1/2 Fr. beträgt. Darin ſind die Koſten der Mörtel-Unterlage nicht begriffen. In Berlin hat man ebenfalls eine Anwendung von dem aus Frankreich bezogenen mastic butimineux zum Belegen der Bürgerſteige gemacht, wobei jedoch der Preis zu hoch iſt. — Dagegen ſcheint der Steinkohlen-Theer empfehlungswerth, mit dem man auch in Paris ſehr glückliche Verſuche gemacht hat, und gegenwärtig noch weiter ausdehnen will.

Das Diario di Roma und der Adler.

Während mehrere im öſterreichiſchen Kaiſerſtaat erſcheinende Zeitungen und Journale in verſchiedenen Landesſprachen den Adler, ungeachtet ſie ihn benutzen und ſeine Originalartikel, ohne die Quelle zu nennen, ausſchreiben, zu ignoriren affektiren, hat das Diario di Roma (mirabile dictu!) den Adler, welchen es per Metathesin (— eine grammatikaliſche Figur —) Alder nennt, zu benutzen und zugleich zu citiren (ſehr ſchön!) angefangen. Leider beging das Diario di Roma in der Wahl des erſten Artikels einen argen Mißgriff. Es theilt nämlich Nr. 30 vom 14. April unter der Aufſchrift Ungheria folgende irrige Nachricht über die Ueberſchwemmung zu Gran aus dem Adler mit, die bald nach ihrer Erſcheinung in Nr. 70 des Adlers von Dr. Rumy aus Gran berichtigt wurde. „Ci giungono, dice l'Alder (Adler), l'una dopo l'altra sicure (?) notizie d'isolate sciagure avvenute nell' Ungheria. Così a motivo del movimento dei ghiacci o del tremuoto rovinarono in Gran, città vicina al Danubio, 614 case, e nel popoloso paese (?) di Parkani (Párkány) di 168 case non ne rimasero che 14. Il villaggio di Katana (Karva) fu distrutto cogli abitanti e con tutte le case, e nella terra di Narad (Nana) non esistono oro che 2 case, di 40 che ne aveva. La miseria cagionato in Gran dall' innondazione è indescrivibile (?). Gl' infelici abitanti riceverano le barche cariche di vettovaglie, che venivano spedite da Presburgo e da Pesth, e si ripartivano fra i più bisognosi. Da dieſe falſche ehrenrührige Behauptung — die Graner erniedrigen ſich auch im Unglück nicht zum Raub — ſchon längſt im Adler widerlegt iſt, und wir das Diario di Roma bis zum 17. April in Händen haben, ohne darin dieſe Widerlegung zu finden, ſo erſuchen wir das Diario di Roma dieſelbe aufzunehmen. Gran, 27. April.

(Magenheuchelei.)

Die Damen einer Stadt in der Schweiz beklagten ſich viel über die Unmäßigkeit ihrer Eheherrn; ſie verſammelten ſich jeden Tag heimlicherweiſe in einem weiblichen Caſino unter dem Vorgeben ſie arbeiteten da, machten ein Spielchen, ſchwätzten ohne zu läſtern und tranken ihren Thee. Die Männer waren ganz ausgeſchloſſen. Einer von ihnen aber konnte nicht dem Gelüſte widerſtehen, mit Gewalt in das Gyneceum zu dringen, und was erblickte er da? — Einen Theil der Geſellſchaft an einer Tafel ſitzend, deren Mitte einen geräumigen prächtigen Napf, aus welchem man recht geſchäftig die Schalen vollſchöpfte und faſt eben ſo ſchnell und fleißig den Inhalt genoß. Schon beim Eintritte einen ſtarken Geruch verſpürend und die glühenden erhitzten Geſichter für keine Wirkung eines Theetrunkes erkennend, fragte der Herr, was ſie da Gutes zu trinken hätten; die Antwort war: Thee. Die Farbe des Getränkes beſtätigte dieſe Angabe, doch nun verlangte der Herr auch ein Schälchen; aber da hätte man die ängſtliche hartnäckige Weigerung, dieſe Bitte zu gewähren, ſehen ſollen; dieß reitzte aber die Neugier des Eindringlings dermaßen, daß er um jeden Preis die verdächtige Brühe verkoſten wollte. Er nahm den Augenblick wahr, wo er ſich eine Taſſe erhaſchen konnte; es gelang, er trank — Punſch! unter dem entſetzlichen Rachegeſchrei der Damen, welche vor Scham und Zorn glühend von ihren Sitzen aufſprangen. Der Umſtand, daß der Punſch obendrein ſo ſtark war, daß er einen ſchottiſchen Schiffsknecht zu Boden geworfen hätte, verbeſſerte gleichfalls nichts an der Sache.

Wette. Ein italieniſcher Laſtträger wettete neulich, daß er die in Fett gebratene Wollſchürze eines Kaufmanns aufeſſen könne. Er würgte dieſelbe auch richtig hinab, und that noch ein nicht Einbedungenes, indem er auch noch die Schnure verſchluckte. Dieſes großartige Unternehmen fand zu Leeds Statt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 94. Samstag, den 12. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 3 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 10. Mai.

Inland.

Prag, im Mai. (Theater.) Die böhmiſchen Dichter rühren ſich: abermals iſt ein neues Drama unter vielverſprechendem Titel in böhmiſcher Sprache aufgeführt worden. »Karl der IV. in Piſa« heißt das Stück und ein jünger, bis jetzt nur durch Ueberſetzungen dem Publikum bekannter Literat iſt Verfaſſer desſelben. Es iſt manches Gute darin, aber das Ganze iſt mittelmäßig. Herr Pűner iſt kein Dichter. Ihm mangeln die urſprünglichen Intuitionen, was die häufigen Reminiscenzen deutlich verrathen. Wir wünſchen, daß er ſich in einem anderen Felde größere Verdienſte um die böhmiſche Literatur erwerben möchte, als hier, wo er ſeinen Beruf keineswegs legitimirte.

Ausland.

Berlin den 1. Mai. (Manöver.) Berlin füllt ſich bereits mit Fremden, in Erwartung der Dinge, welche ſchon in dieſem Monate kommen ſollen. Das Frühlings-Manöver ſoll ſehr glänzend werden. Der Kaiſer von Rußland und drei teutſche Könige werden demſelben beiwohnen.

Hannover. (Ständeverſammlung.) Die hannover'ſche Zeitung ſetzt ihre Mittheilungen über die Verhandlungen der Ständeverſammlung vor den derſelben ertheilten Ferien fort. Ausführlich berichtet ſie über die Diskuſſionen, welche das königliche Schreiben vom 18. Februar die Tilgung der Landesſchulden und die Herabſetzung des Zinsfußes betreffend hervorgerufen hat.

Rom am 14. April. (Kunſtnotizen.) Geſtern und vorgeſtern war ſeit ſieben Jahren wieder zum erſten Male der Vatikan mit allen ſeinen Kunſtſchätzen dem Publikum geöffnet, und eine zahlloſe Menge Fremder und Einheimiſcher durchſtrömte die Säle des Muſeums, der Bildergallerie, die Stanzen von Raphael und die Räume, wo die weltbekannten Tapeten dieſes Meiſters aufgehängt ſind. Die Bibliothek und das neue hetruriſche Muſeum waren, aus Mangel an Kuſtoden, nicht ſichtbar, ſollen aber in nächſter Woche auf mehrere Tage geöffnet werden. Bereichert iſt das Muſeum der ägyptiſchen Alterthümer durch Aufſtellung vieler Kunſtſachen des einſt ſo mächtigen Volkes. Die Ausſtellung des hieſigen Kunſtvereins nimmt von Seiten des Publikums, wie der Künſtler mit jedem Jahre mehr ab, da hier anderweitige Intereſſen von Kunſtwerken nichts zulaſſen.

Frankreich. Toulon, 28. April. (Algieriſche Kriegsangelegenheiten.) Die Indienne hat Algier am 22. April verlaſſen. An jenem Tage war in der Stadt allgemein das Gerücht verbreitet, daß unſere Truppen ohne einen Schwertſtreich ganz in die Nähe von Blida gelangt waren, was mit vielem Grunde vermuthen läßt, daß in gegenwärtigem Augenblicke dieſer Platz bereits beſetzt worden iſt. Man ſprach auch viel von der arabiſchen Expedition, welche neulich von Media ausgezogen war; indeß iſt es ſehr zweifelhaft, daß es Achmet in den Sinn kommen werde, die Trümmer ſeines Heeres mit den Truppen Abdel-Kaders meſſen zu wollen.

(Expedition.) Ein Miniſterialbefehl hat die im Hafen von Breſt liegende Korvette la Recherche für eine Expedition nach den Spitzbergen beſtimmt, nachdem Se. Majeſtät geruht hatten, Hrn. Gaimard die Leitung dieſes Unternehmens anzuvertrauen. Die Recherche war ſchon früher zu mehreren Reiſen nach Island und Grönland ausgerüſtet worden, doch damals im Hafen von Cherbourg, woher nun die zur Ausrüſtung nöthigen Gegenſtände und Inſtrumente nach Breſt geſchafft werden ſollen.

(Thier-Mißhandlung und Veruntreuung.) Die Herren Laurenchet, Quartiermeiſter des 2ten afrikaniſchen Jägerregiments, und Peramort, Thierarzt in dem nämlichen Korps, werden binnen wenigen Tagen vor ein Militärgericht geſtellt werden, in Folge der ihnen zur Laſt fallenden Vergehen bei Transportirung der 25 Araberpferde, welche Abdel-Kader zu einem Geſchenke für den König der Franzoſen beſtimmt hatte. Sie ſollen nämlich nicht allein dieſe Pferde auf dem ganzen Marſche mißhandelt, ſondern auch einen bedeutenden Theil des zu ihrer Fütterung beſtimmten Heues und Habers unterſchlagen haben.

Den 30. April. (Straßenbau.) Es wird eine ſehr ſchöne Straße nach dem neuen Lager an der Hamiſa gebaut. Alle Tage müſſen Abtheilungen der Fremdenlegion, welche aus den benachbarten Lagern genommen werden, daran arbeiten. Auf dieſer Straße werden mehrere Blockhäuſer errichtet, und das Lager an der Hamiſa nach einem großen Maßſtab angelegt, als ob es den Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, welche für die Züge nach Oſten erforderlich ſind, zur Niederlage dienen ſollte.

Den 1. Mai. (Namensfeier des Königs.) Die heutige Feier des Namenstags des Königs wurde Früh 6 Uhr durch Artilleriesalven den Pariſern verkündet; allein der äußere Anblick der Stadt zeigt durchaus nichts Verſchiedenes von einem gewöhnlichen Tage; noch iſt das Wetter ſehr ungünſtig, ſchon ſeit dem Morgen hält fortwährender Regen Jedermann zu Hauſe, überall ſind die Arbeiter auf ihren Plätzen.

(Sitzung der Deputirtenkammer vom 2. Mai.) Nachdem der Miniſterpräſident einen Geſetzvorſchlag wegen Bewilligung von 600,000 Fr. für die Koſten der außerordentlichen Geſandſchaften zu der Krönung in London und Mailand übergeben hat, wurde die Debatte über die Rentenreduktion wieder aufgenommen.

Großbritannien. London, 28. April. (Parlamentsverhandlungen.) Oberhausſitzung vom 27. April. Mehrere Lords überreichten Bittſchriften zu Gunſten des Aufhörens der Negerlehrlingszeit am nächſten 1. Auguſt.

(Unterhausſitzung vom 27. April.) Auf Antrag des Lords J. Ruſſell wurde die Bill über die konſolidirten Fonds zum zweiten Male geleſen und für den 30. April an den Ausſchuß verwieſen. — Sir H Vivian erhob ſich, um die Bewilligung der für das Generalfeldzeugamt nöthigen Summen vorzuſchlagen.

London, 30. April. (Parlament.) Im Oberhauſe zeigte heute Lord Melbourne an, daß die Regierung die Bill wegen Anwerbung brittiſcher Unterthanen für ſpaniſche Dienſte nicht erneuern, vielleicht aber den noch dort Befindlichen beſondere Licenzen geben werde. In beiden Häuſern haben auch die Miniſter bekannt gemacht, daß die Krönung vom 26. auf den 28. Juni verſchoben worden ſei. — Vorgeſtern fand in der Goldſchmidshalle das prachtvolle Bankett, zu Ehren von 120 der vornehmſten Tories, Statt. Wellington, Peel, Lyndhurſt, Stanley ꝛc. waren zugegen. — Sir Francis Stanhope, Bruder der Herzogin von Leinſter, iſt als Theilnehmer der Entwendung ihrer Diamanten (die bekanntlich ſeitdem zurückgeſtellt wurden) in Kriminaluntersuchung gezogen worden.

London, den 27. April. (Kanadiſche Angelegenheiten.) In Ober-Kanada hatten die Prozeſſe ſowohl der einheimiſchen Rebellen als der gefangenen auswärtigen Rebellengehilfen begonnen, deren Ausgang viel dazu beitragen muß, ob die Aufregung in den vereinigten Staaten ſich legen, und der Friede zwiſchen denſelben und uns erhalten werden ſoll oder nicht. Die Rede, welche Lord Palmerſton in dieſen Tagen an ſeine Wähler in Diverton hielt, gibt beruhigende Hoffnungen für die Fortdauer des Friedens.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Nach der Quotidienne wird Cuenca von den Karliſten belagert, doch wollen ſie, bevor ſie einen kräftigen Angriff auf dieſe Stadt machen, erſt die Ankunft Cabanero's abwarten, der über Albaracin zu ihnen eilt. Von der Abtheilung, welche Guadalajara beſetzt hält, ſoll Sanz mit 2000 Mann dem Ort zur Hülfe geſandt ſein. Zu gleicher Zeit befindet ſich Calanda in nicht geringer Gefahr. Die Karliſten haben Fort Santa Barbara genommen, das von der Nationalgarde verlaſſen war, und richten von da aus ein heftiges Feuer gegen die Stadt.

Die Karliſten haben, auf den letzten Ruf zu den Waffen bereits 16 neue Bataillons organiſirt. Briefe aus Saragoſſa vom 25. melden, daß Calanda wirklich in die Hände Cabrera's gefallen. Die 300 Mann ſtarke Beſatzung wurde nach Cantavieja geſchickt. Die Garniſon von Alcañiz hat das Fort geräumt.

Die Berichte von der ſpaniſchen Grenze ſind nun über das Mißlingen von Munagorry's Aufſtandesverſuch ſo ziemlich einig. Die Gazette de France will wiſſen, die Bewegung ſei durch eine Geldſendung von 200,000 Fr. von

Bayonne aus unterſtützt worden. — An der Pyrenäengrenze werden die Operationen durch ſchlechtes Wetter aufgehalten. In Arragonien dagegen hat Cabrera nach der Einnahme von Calanda auch Caſpemeda beſetzt. Ferner ſollen die Generale San Miguel und Aleicia geſchlagen haben, und hierauf in Alcaniz, nach Andern auch in Alcoriza eingezogen ſein.

Die Schilderhebung Munagorri's gegen Don Karlos hat, wie man nun beſtimmt weiß, einen kläglichen Ausgang gehabt. Der geweſene Notar und Hüttenmeiſter Munagorri hatte am 18. April zu Beraſtegui, unfern Toloſa, den Ruf Paz y Fueros! (Friede und Privilegien!) erſchallen laſſen, fand aber keinen Anklang im Lande und mußte ſich auf die Flucht begeben. Es iſt ihm gelungen, den franzöſiſchen Boden zu erreichen. Nach Briefen aus Bayonne vom 28. April war er zu St. Jean de Luz angekommen. — Aus Madrid vom 24. April erfährt man, daß Gerüchte von Verſchwörungen, die Espartero in ſeinem Truppenkorps entdeckt haben ſoll, im Umlauf waren. Nach einem Madrider Blatt (dem Caſtellano vom 21. April) waren die Karliſten abermals zu Almaden eingerückt und hatten viel Schaden daſelbſt angerichtet.

Serbien. (Teutſche Koloniſirung. — Perſonalnachrichten.) Korreſpondenznachrichten aus Semlin vom 26. April l. J. enthalten Nachſtehendes: Bei der auch in Serbien Statt gehabten großen Ueberſchwemmung hat der Fürſt Miloſch bedeutenden Schaden erlitten. Seine Salzmagazine ſind zum Theil überſchwemmt, zum Theil eingeſtürzt. — Dieſen Sommer kommen 2000 Sachſen nach Serbien; der größte Theil ſind Ackersleute, viele Handwerker und Bergleute. Ein Paſtor und noch zwei Abgeſandte waren bei dem Fürſten Miloſch, der ihnen die freie Aufnahme und freie Ausübung ihrer evangeliſchen Religion verſprach. Der Fürſt unterhandelte darüber mit dem berühmten Baron Herder.

Jefrem-Obrenovich iſt am 24. d. M. vom Fürſten Miloſch nach Kragujevaz berufen, und mit dem fürſtlichen Sekretär Zivanovich abgereiſt; man vermuthet, um den Sachſen eine vortheilhafte Niederlaſſung auszuerſehen. — Der für Serbien und um den Fürſten verdiente Dawidowits iſt ſeit 20 Tagen todt. Der türkiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten (Reis Effendi) Reſchid-Paſcha, hat mittelſt des türkiſchen Geſandten in Wien, bei der Staatskanzlei gebeten, daß ihm drei Individuen von der Semliner-Kontumaz, darunter namentlich der Dolmetſch Waſſilevich, zur Einrichtung einer Kontumaz in Konſtantinopel, und vielleicht noch irgendwo anders, nach Stambul geſendet werden möchten. — Die geſetzgebende Kommiſſion arbeitet noch immer an ihrem Elaborate.

Tageszeitung vom 11. Mai.

Inland.

Stein am Anger. (Todesfall.) Am 25. v. M. verſchied in Sorki-Ujfalu (im Eiſenburger Komitat) der Freiherr Ladislaus Mikos, geweſener k. k. Staats- und Konferenzrath, k. k. geheimer Rath und Ritter des k. Stephansordens, im 91. Jahre ſeines Lebens, das er unermüdet über ein halbes Jahrhundert treuergeben ſeinem König und dem Vaterlande gewidmet hatte.

Peſth. (Verdiente Anerkennung.) Nächſt mehreren andern Komitaten haben auch die Stände des Zipſer Komitates darauf angetragen, in Anerkennung der weſentlichen Verdienſte Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatinus Joſeph, Höchſtdeſſelben durchlauchtigſten Hrn. Sohnes Prinz Stephan, der hohen Mitglieder des k. k. Hauſes, des kommandirenden H. Generals Freiherrn v. Lederer, der Wiener ſowohl als der übrigen Bewohner der Monarchie, ſo wie des Auslandes, um die Rettung und Unterſtützung der verunglückten Peſther, Ofner und Graner, die ſämmtlichen Komitate des Landes zur einmüthigen Abſtattung des tiefſten Dankes zu veranlaſſen.

(Verdienſt.) Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Palatin hatten den königl. Kommiſſär, Hrn. Johann v. Lónyay, beauftragt, dem Magiſtratsrathe der königl. Freiſtadt Peſth, Hrn. Mathias v. Szász, und dem Wahlbürger derſelben Stadt, Hrn. Joſeph Appel, Höchſtihre gnädigſte Zufriedenheit für ihre Bemühungen zu erkennen zu geben, welchen es vorzugsweiſe zuzuſchreiben iſt, daß das Lagerſpital, welches für die in Folge der jüngſt Statt gehabten Ueberſchwemmung erkrankten Peſther Armen einzurichten war, mit einer alle Erwartung weit übertroffenen Geſchwindigkeit für 600 Kranke vollkommen eingerichtet wurde, ſo daß daſſelbe am 25. März d. J. dem Kurator des Bürgerſpitals bereits übergeben werden konnte.

Ausland.

Schweiz. (Petition.) Der große Rath von Waadt empfing eine Petition worin die Zulaſſung der Frauen zu der Verwaltung der Kirche verlangt wird.

Dresden. (Meyerbeer.) Auf dringende Einladung war Herr Kapellmeiſter Meyerbeer vor einigen Tagen aus Berlin hierher gekommen. Er wurde ſogar mit einem Fackelzug und einer Nachtmuſik überraſcht. Im Theater wurde ihm auch die ganz beſondere Auszeichnung zu Theil, nach der königl. Loge berufen zu werden und dort aus dem Munde Ihrer Majeſtäten des Königs und der Königin die ſchmeichelhafteſten Aeußerungen des Wohlgefallens zu vernehmen. Heute iſt Hr. Meyerbeer bereits wieder von hier abgereiſt.

Brüſſel, 30. April. (Kammerſitzung.) Die vorgeſtrigen Kammerdebatten führten den parteiiſchen Ton der Vaterlandsproeſe. Die Limburger und Luxemburger Deputirten proteſtirten gegen die Territorialverletzung im Dorfe Straßen, und benutzten dieſe Gelegenheit die Annahme der 24 Artikel von Seite Hollands zur gleichen Zeit zur Sprache zu bringen und gegen eine Ausgleichung ſich aufzulehnen, die ihre Gültigkeit verloren.

Die Deputirten waren in großer Anzahl, das Miniſterium vollſtändig zugegen. Hr. Dubus, Berichterſtatter der zur Prüfung des Adreßentwurfes ernannten Kommiſſion, beſtieg die Tribune, und zeigte der Kammer an, daß die Kommiſſion für die unbedingte Annahme der Adreſſe in der von den Luxemburger und Limburger Deputirten vorgeſchlagenen Form einſtimmig ſich erkläre. Der Präſident verlas nun die Adreſſe, und eröffnete die Diskuſſion über den Entwurf im Allgemeinen; Niemand verlangte das Wort, und darauf wurde der Entwurf einſtimmig angenommen. Kaum hatte der Präſident das Reſultat der Abſtimmung verkündet, als er ſogleich auch erklärte, daß die Kammer ſich in ein geheimes Komité verwandle, und die öffentliche Sitzung damit aufhob. Die Kammer blieb zwei Stunden als Generalkomité verſammelt. Alle Mitglieder haben in gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung die Verpflichtung übernommen, das tiefſte Schweigen über die Diskuſſion, welche dieſe lange Sitzung ausfüllte, zu beobachten.

Frankreich. Paris, 1. Mai. (Finanzzuſtand.) Nach einem Artikel des Journal du Commerce über den Zuſtand der Finanzen von 1830—37 hat die Ausgabe während dieſes Zeitraumes 8896 Mill. Fr. Die wirkliche Einnahme nur 8022 Mill. Fr. betragen, ſo daß ſich ein Deficit von 874 Mill. Fr. ergibt, das nur durch außerordentliche Hülfsquellen gedeckt werden konnte.

Paris, 5. Mai. (Erbſchafts-Anſprüche.) Die brittiſche Regierung hat die franzöſiſche aufgefordert, Nachforſchungen über gewiſſe Papiere eines ſich ſo nennenden oder wirklichen Lords (Alexander) Stirling anſtellen zu laſſen, auf die derſelbe Erbſchafts-Anſprüche auf ganz Kanada gründen will. Se. Lordſchaft hat überdieß gegen die Miſſion Lord Durhams proteſtirt. Dieſer Lord legte Abſchriften dieſer Dokumente der brittiſchen Regierung vor.

Großbritannien. (Sklaven-Angelegenheiten.) Die weſtindiſchen Pflanzer waren, nach den neueſten Nachrichten in großer Beſorgniß wegen eines Gerüchts, nach welchem Lord Glenelg den Befehl gegeben habe, daß alle Sklavenlehrlinge, die als Handwerker auf den Gütern gehalten werden, mit dem 1. Auguſt ihre Freiheit erhalten ſollten. Der verdienſtvolle Latrobe, der von der Regierung beauftragt iſt, das Erziehungs-Syſtem, welches in den weſtlichen Kolonien befolgt wird zu prüfen, hat ſich nach den Verſicherungen einigen Kolonialblättern mit dem Erfolge ſeiner Unterſuchungen und Beobachtungen ſehr zufrieden erklärt.

London. (Reform der Briefpoſt.) Man erwartet mit großer Ungeduld das Reſultat der parlamentariſchen Kommiſſion über die Reform der Poſten, die Kommiſſion wurde ernannt, um den Plan von Hrn. Hill zu unterſuchen, der darin beſteht, das gegenwärtige Syſtem des Tarirens der Briefe nach der Entfernung, die ſie durchlaufen, durch eine gleichförmige Taxe von 1 Penny pr. Brief zu erſetzen. Die Poſt verſendet gegenwärtig 50 Millionen Briefe jährlich, und die Zweipence-Poſt von London noch außerdem 12 Millionen.

Den 1. Mai. (Unterhaus-Sitzung.) Geſtern wurde im Unterhauſe die dritte Leſung der Armenbill für Irland mit 234 Stimmen gegen 59 votirt. Heute kam dieſelbe Bill im Oberhauſe zur erſten Leſung, man vermuthet aber, ſie werde vor der zweiten ſtarkem Widerſtand begegnen. — Hume's Vorſchlag, das Jahrgeld von 21000 Pfd. St., welches der König von Hannover als Herzog von Cumberland bezieht, nicht länger zu zahlen, wurde im Hauſe der Gemeinen mit 97 Stimmen gegen 62 verworfen.

(Krönungs-Angelegenheiten.) In London iſt eine Kommiſſion des Geheimraths eingeſetzt worden, welche alle Anſprüche von Perſonen, die bei der Krönung Dienſte leiſten wollen, unterſuchen ſoll. So ſpricht Lord Willoughby d'Eresby als Lord-Kämmerer von England das herkömmliche Recht an, am Hofe zu wohnen, der Königin am Krönungstage die Kleider zu bringen, und dafür 40 Ellen rothen Sammt, ſo wie das Bett, worin Ihre Majeſtät Nachts vorher ſchlief, und die ganze Einrichtung des Zimmers zum Geſchenk zu erhalten. Das Domkapitel von Weſtminſter verlangt, daß ihm, wie ſeit undenklichen Zeiten geſtattet werde, die Königin in den Krönungsgebräuchen zu unterrichten, dem Erzbiſchof zu aſſiſtiren und den Krönungsornat in der Sakriſtei aufzubewahren, wofür ihm eine beſtimmte Quantität Stoffe, ſo wie eine Unze Gold gebühren. Der Biſchof von Durham beſteht darauf, daß er die Königin bei dem Zug führen

Digitized by Google

dürfe, und der Herzog von Norfolk, als Marſchall von England, nimmt den rechten Handſchuh in Anſpruch, ſo wie die Befugniß, der Königin, während ſie das Scepter hält, den rechten Arm zu ſtützen.

Am 1. Mai. (Krönungszeit.) In Bezug auf die Krönung hat die Regierung ſo weit nachgegeben, daß ſolche vom 26. als dem Todestage Georgs IV. auf den 28. Juni verlegt iſt, und um die Schauluſtigen zu befriedigen, ein Zug vom Buckingham-Pallaſt im St. James Park zur Weſtminſter-Abtei, eine Strecke von beinahe einer Viertelſtunde, Statt finden ſoll.

(Bau des Tunnels.) Der an das Wunderbare gränzende Bau des Tunnels unter der Themſe geht zwar langſam, aber mit Beharrlichkeit vor ſich. Die Arbeiter ſind in 3 Abtheilungen abgeſondert jede zu 112 Mann; dieſe arbeiten ſämmtlich im Tage durch 8 Stunden, nach deren Verlauf ſie nämlich einander ablöſen; außerdem aber gibt es noch viele überzählige Arbeiten, welche im Falle der Noth behilflich ſein müſſen. Während der Arbeitszeit wird nur $^1/_2$ Stunde freigelaſſen, um die an Ort und Stelle gebrachte Koſt zu genießen. Die Bezahlung iſt ſtark erhöht worden und beläuft ſich auf 40 bis 45 Schilling (50 bis 55 Frks.) Wochenlohn, deſſen Verdienſt natürlicher Weiſe nur ausgezeichneten Arbeitern zu Theil wird. Der Kalk, deſſen man ſich bedient, iſt der vorzüglichſte und auf 100 Tonnen deſſelben kömmt eine einzige Tonne feinen Sandes.

England. (Bewegungen in Amerika.) In Folge von Nachrichten aus Neu-Schottland vom 26. März geht das Gerücht, daß im Staate Vermont (Vereinigte Staaten) ſich Erſcheinungen zeigen, welche Sir John Colborne nicht wenig beunruhigen und ihn veranlaßt haben, eine Truppenverſtärkung zu verlangen; in der That hat er gebeten, ihm alle Truppen zuzuſenden, die in den ſüdöſtlichen vom St. Lorenzſtrom gelegenen Provinzen entbehrt werden könnten.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Von der ſpaniſchen Grenze 29. April. Don Karlos verdoppelt ſeine Anſtrengungen, um die neue Expedition im Laufe des Mai marſchfertig zu machen. Man glaubt, er werde mit derſelben nach Unter-Aragonien gehen; in Morella richtet man ihm einen Palaſt ein.

Die Beſorgniß, daß Calanda fallen möchte, iſt eingetroffen. Der Phare de Bayonne meldet aus Saragoſſa vom 24. April, daß jene Feſtung am 21. April an Cabrera übergeben wurde. Die ganze aus 338 Mann Nationalgarden und Linientruppen beſtehende Beſatzung wurde kriegsgefangen nach Cantavieja abgeführt. Die neueſten Nachrichten aus Bayonne vom 28. April ſtellen Munagori's Sache als verloren dar. Seine Frau wie ſeine Tochter ſollen von den Karliſten gefangen genommen, ſeine Eiſenwerke unter Beſchlag gelegt ſein und er ſelbſt zwiſchen den kleinen Ortſchaften im öſtlichen Theile von Guipuzcoa umherziehen, nach Andern aber auf franzöſiſches Gebiet geflohen ſein.

Oſtindien. Kalkutta, 15. Jänner. (Todesfall. — Witwenverbrennung.) Am 5. Dec. ſtarb in Serampore Dr. Marſhman im 70. Jahre ſeines Lebens, nachdem er 38 Jahre unverdroſſen als Miſſionär gewirkt hatte, er iſt der Verfaſſer mehrerer ſchätzenswerthen Arbeiten im Gebiete orientaliſcher Sprachkunde, dahin gehören ſeine »Clavis Sinica« eine ſehr ausführliche Grammatik der chineſiſchen Sprache, eine Ausgabe und Ueberſetzung der Werke des Kon-futſe und indiſchen »Epos Ramayana,« die aber beide nicht vollendet wurden. Unter ſeiner und ſeines auch bereits verſtorbenen Freundes Carey Aufſicht erſchienen die meiſten indiſchen Ueberſetzungen der Bibel, die die Preſſen von Serampore zu berühmt gemacht haben. — In der Nähe von Bombay hat wieder die Selbſtverbrennung einer indiſchen Witwe Statt gefunden. Ein alter Brahmane von ſeiner Tochter und ſeiner Frau begleitet, unternimmt eine weite Pilgerfahrt; die Tochter wird krank und ſtirbt, gleich darauf folgt ihr Vater in das Grab und die arme alte Frau, von ihrer Heimat weit entfernt, ohne alle Ausſichten außer der, noch einige Zeit ein kummervolles Daſein allein und verlaſſen hinzuziehen, beſteigt den Scheiterhaufen und ſtirbt mit ihrem Gatten freiwillig den Feuertod.

Nordamerika. (Papineau.) Von den amerikaniſchen Blättern iſt ein Schreiben des Dr. Nelſon an J. B. Ryan veröffentlicht worden, das in Bezug auf Papineau eine merkwürdige Stelle enthält. Es heißt nämlich darin, daß Papineau der Sache der kanadiſchen Revolutionäre untreu geworden iſt, und daß beſonders eine tief gehegte Vorliebe für die alten franzöſiſchen Geſetze und Familienintereſſen in Betreff der Lehnsherrſchaften ihn bewogen, die Revolution zu verlaſſen, die in einem Augenblick alle dieſe Geſetze und Gewohnheiten über den Haufen geworfen haben würde.

Philadelphia, 9. April. (Seminolen-Krieg.) Auf General Jeſups Vorſchlag einen Theil von Florida den Seminolen zu überlaſſen und ſo dem Kriege ein Ende zu machen, wird nunmehr nicht eingegangen werden, ſeitdem ein Haufen dieſer Indianer neuerdings die Pflanzungen überfallen, und mehrere Familien aufs Grauſamſte gemordet hat. Dieſer Vorfall wird die Regierung veranlaſſen, den Kampf fortzuſetzen, bis die Indianer, die nicht ausgerottet werden, auf die Weſtſeite des Miſſiſſippi auswandern.

Bade-Zeitung.

Zwickau im Bunzlauerkreiſe. (Böhmen.) Hier beſteht ein treffliches ruſſiſches Dampfbad, welches eben ſehr erweitert und verſchönert wird.

Andersdorf im Olmützer Kreiſe. Der hieſige Sauerbrunnen, zur fürſtl. Lichtenſtein'ſchen Herrſchaft Sternberg gehörig, hat durch ſeine Badeanſtalt und ſein gutes Mineralwaſſer ſich einen recht vortheilhaften Namen erworben; am 31. d. M. ſoll das Badehaus mit Zugehör verkauft werden.

Teplitz in Böhmen. Zur Verbeſſerung der öffentlichen Muſik in der hieſigen Badeſtadt und in dem Kurorte Schönau iſt die Reorganiſirung des dortigen Muſikorcheſters von der hohen Obrigkeit in der Art bewilligt worden, daß künftighin in beiden Kurorten nur **eine einzige** Muſikgeſellſchaft unter der Leitung eines eigenen Muſikdirektors zu beſtehen hat; demſelben werden alle öffentlichen Muſikproduktionen in beiden Kurorten **ausſchließend** eingeräumt.

Tüffer nächſt **Cilli**. Die Badekuren an unſerer ſeit den Römerszeiten bekannten Heilquelle ſind in ſechs Touren eingetheilt; beginnen am 1. Mai und hören am 4. September auf.

Topusko im k. k. Banal-Grenzregimente Nr. 10. — In einer ſchönen und geſunden Gegend gelegen erfreut ſich dieſes Mineralbad alljährlich eines zahlreichern Zuſpruchs, da durch die löbl. k. k. Grenzverwaltung für die Kurgäſte die beſten Anſtalten getroffen ſind; von Agram und Karlſtadt iſt es eine Tagereiſe entlegen.

Homorod in Siebenbürgen. (Aus einem Schreiben von Udvarhely.) Von einer Eröffnung unſeres nahe gelegenen Sauerbrunnens Homorod kann ich Ihnen nichts berichten; dergleichen geſchieht bei uns nicht. Die Quellen ſprudeln frei empor; nur eine iſt in Stein; einige andere ſind in hohle Baumſtämme eingefaßt; ringsum ſtehen einzelne Hütten von Holz kunſtlos nach der Weiſe unſerer Szekler gebaut und eingerichtet; auf einer kleinen Anhöhe findet der Fromme eine Kapelle und unweit derſelben der Reiſende ein einfaches Wirthshaus. Wer den Brunnen beſuchen und gebrauchen will, miethet von den Beſitzern jener Hütten eine, verproviantirt ſich theils von Haus aus, theils aus dem nahen Oláhfalu (welchem der Grund und Boden, worauf die Heilquellen entſpringen, angehört), und macht ſeine Promenaden in den ſchönen Nadelgehölzen, welche beinahe bis zur Schwelle des Zimmers herabgehen, und auf den darin gelegenen unvergleichlich anmuthigen Gebirgswieſen. Die Kunſt hat für den Badegaſt hier faſt gar nichts gethan und daher läßt ſich auch für die an Marienbads, Karlsbads, Badens u. ſ. w. Schönheiten und Bequemlichkeiten gewöhnten Gäſte hier gar nichts Aehnliches verſprechen; bloß eine großartige ſchöne Gebirgsgegend und einfache Naturmenſchen! — Daß übrigens die ungeheure Menge des hieſigen kräftigen kohlenſauren Eiſenwaſſers faſt ganz unbenützt wegfließt, iſt zu bedauern; den beſten Säuerlingen Böhmens, Steyermarks und Ungarns könnte es an die Seite geſetzt werden.

Roznau im Prerauer Kreiſe Mährens. Am ſüdlichen Fuße des Radhoſtgebirges, in anmuthiger und geſunder Gegend, beſteht in unſerem Städtchen eine **Schafmolkenkuranſtalt**, welche ſich jährlich eines zahlreichen Zuſpruchs erfreut. Die Molken kommen von dem Hochgebirge Radhoſt durch das herrſchaftliche Forſtamt. Die Kurzeit beginnt mit 20. Mai.

Hötting in Tirol. Das Bad am Venusberg wird den 15. d. M. eröffnet.

Medratz in Tirol. Die Badeanſtalt hieſelbſt im Thale Stubey nimmt vom 8. d. M. Kurgäſte auf.

Baumkirchen in Tirol. Unſer ſchönes Wildbad wird am 25. d. M. eröffnet.

Wiesbaden. Die hieſigen Anlagen, bekannt durch ihre Größe und Schönheit, ſind noch vermehrt und reicher ausgeſtattet worden; der Platz, wo die katholiſche Kirche ſtand, wird jetzt geebnet und bepflanzt; die Ausſicht ins Freie iſt dadurch ſehr einladend geworden.

Brückenau in Baiern. Dieſes durch ſeine trefflichen Heilquellen, ſeine ſchönen Anlagen und herrlichen Umgebungen berühmte Bad wird am 15. Juni eröffnet.

Driburg. Zu unſern berühmten auflöſend ſtärkenden Eiſenquellen beſitzen wir nun auch Schwefelſchlammbäder und einen dem Wildunger ähnlichen Säuerling, die Heiſterquelle; die Saiſon beginnt mit Anfang Juni; die angenehmſte Zeit dürfte bis Ende Auguſt dauern.

Seebad Swinemünde. Die Saiſon beginnt am 20. Juni; bekanntlich beſteht die Badeanſtalt am Meeresſtrande unmittelbar.

Miszellen.

Das königliche Tafelgeräth, welches zu Windſor aufbewahrt wird, iſt auf 1 Mill. 750,000 Pfd. Sterling (43 Mill. 750,000 Fr.) geſchätzt. Unter andern findet man da ein goldenes Service für 130 Perſonen, welches Georg IV. zuſammenſetzte. Einige Gefäße davon wurden der unüberwindlichen ſpaniſchen Armada genommen, andere waren aus Indien, aus dem Reiche der Birmanen, aus China u. ſ. w. gebracht worden. Man bemerkt dabei auch eine Vaſe, welche Karl dem XII., und eine andere, welche dem Könige von Ava angehört hatte.

einen Pfau aus den prächtigſten Edelſteinen gebildet, im Werthe von 30,000 Pfund Sterling (750,000 Fr.), einen Tigerkopf, welcher einſt Tipo. Said's Eigenthum war, ferner prächtig gezierte goldene Näpfe und 30 Dutzend Teller, von denen jedes einzelne Stück 26 Guineen koſtet.

London. Das jetzige Engliſche Miniſterium zählt neun Dichter unter ſeinen Mitgliedern, die Lords Melbourne, Mulgrave, Holland, Glenelg, Palmerſton, Morpeth und John Ruſſell, Sir John Hobhouſe und Herrn Spring Rice. Die Dichtungen der Meiſten ſind freilich nur Jugend-Verſuche und Gelegenheits-Gedichte; das größte poetiſche Talent wird dem Miniſter des Innern und dem Kanzler der Schatzkammer zugeſprochen; Lord Mulgrave hat Novellen geſchrieben, Lord Melbourne ein Luſtſpiel und Lord Holland hat einige Sonette und Epigramme Lope de Vega's überſetzt.

Dem »Droit« zufolge beſtehen gegenwärtig 1106 Aktiengeſellſchaften in Frankreich, in welche ſich die verſchiedenen Induſtriezweige in folgender Weiſe theilen: Zeitungen, periodiſche Schriften, Buchhandel 401, Fabriken und Manufakturen 95, Fuhr- und Frachtunternehmungen 93, Hämmer, Maſchinen, Kohlenbergwerke 60, Binnen- und Seeſchifffahrt 52, Banken und Wechſel-Komptoirs 40, Aſſekuranzen 27, Urbarmachungen, Austrocknung von Moräſten 25, Theater 24, verſchiedene Unternehmungen 289.

Der neue amerikaniſche Staat Texas hat 200,000 engliſche Quadratmeilen Flächenraum, iſt alſo etwa viermal ſo groß als Frankreich, und beſitzt, wie der Präſident Houſton behauptet, etwa 1/5 des Eichenholzes auf der ganzen Erde. Die Unabhängigkeit des Landes wurde übrigens in derſelben Weiſe errungen, wie jetzt die von Kanada erkämpft werden ſollte. In der Schlacht bei Jacinto, welche Texas die Freiheit gab, und in welcher der mexikaniſche General Sta. Ana gefangen genommen wurde, befanden ſich nur 50 wirkliche Texaner, die übrigen 750 Streiter der Inſurgenten waren Zuzügler aus den V. Staaten.

Nach einem offiziellen Bericht der im Staate Newyork erſchienen iſt, werden zur Herſtellung der projektirten Kanäle und Eiſenbahnen in den V. Staaten 40 Mill. Dollars gebraucht, welche durch Anleihen natürlich in Europa aufgenommen werden ſollen.

Mittheilungen aus Paris.

I. Paris im April 1838.

Man ſpricht viel von der Irreligiöſität der großen Stadt und belegt ſie bis zur Verſchwendung mit den Namen »verdorbenes Ninive, wüſtes Babilon«; doch kann ich Sie verſichern, daß Paris von Tag zu Tag ehrfürchtiger gegen Religion und Gottesdienſt wird (?). Die ganze heilige Woche über wurden die Kirchen von einer äußerſt zahlreichen gläubigen Menge beſucht. Bevor wir der letzteren in die heiligen Hallen und die Vortempel folgen, um dort die Klagelieder des Propheten zu hören, führe ich Sie nach Longchamps, wohin uns der herrſchenden Mode Befehl ruft.

Drei Tage, dieſe ſind in der Regel dieſem Spaziergange gewidmet, blieb der Himmel faſt ganz wolkenlos; ein in Frankreich ſehr ſeltenes Ereigniß. Longchamps iſt ziemlich alt, aber eine ſchöne Witterung dagegen ſo eine Neuigkeit, daß ſie hinlänglich iſt, ganz Paris auf die Beine zu bringen. Die Wagen waren ſo dicht aneinander gedrängt, daß man nur ſchrittweiſe vorwärts kommen konnte. Ungeachtet eines beinahe froſtigen Windes wagten es dennoch die Damen, der Sonne und dem Staube zu trotzen, und alle ſchienen die Ueberzeugung zu hegen, ſich ganz zuverläſſig recht gut zu unterhalten. Dieß erinnerte mich an die Höfe Roms und Mailands, wo der reiche Adel in Fülle herangefahren und in ſeinen Karoſſen gleichſam gefangen ſitzend den erſtaunenswürdigen Muth hatte, einen ganzen Abend unbeweglich zuzubringen. Und das nennt man eine Promenade! Stiege man ab, ließe man Gefahren, und ginge man zu Fuße, verlöre man an Anſehen.

In Longchamps ſpielen die Fußgänger eine der ergötzlichſten Rollen; in den Alleen wird eine wahrhaft allgemeine Schau gehalten, man kömmt, um zu ſehen und geſehen zu werden. An dieſem Tage erblickt man hier Menſchen mitten im Gewimmel, die ſonſt das ganze Jahr nicht aus dem Wagen kommen, ſo wie hingegen die Bürgerklaſſe, in der Regel jahrüber nur zu Fuße, während einiger Stunden in einer Miethkutſche einen Prunk aufwendet, mit dem ſie ſich für ſechs Monate verſchuldet.

Will man ein wenig beſpöttelt werden, ſo miſche man ſich nur unter die zahlreichen Gruppen an den Straßenrändern. Darunter gibt es nun Leute von unverſöhnlichem Gedächtniſſe, ſie kennen den Urſprung und die Geſchichte aller Emporgekommenen, das Geheimniß jeder Verbindung, jedes Verhältniß und abenteuerliche Skandale bis auf den Grund. Zu Ende der Schreckensherrſchaft und nach damaligem Wiedereröffnen der Promenaden von Longchamps verfolgte der Pöbel die Parvenus und Courtiſans, die in reichen Equipagen prunkten, mit Geſchrei; heut zu Tage begegnet man den Glücksgünſtlingen bloß mit einigem Lächeln und erzählt ſich in's Ohr: woher das kommt, wagt es aber nicht, zu fragen: wo hinaus das ſoll? Nie war die Geſellſchaft von Paris durchſichtiger als jetzt, die Wände ſind, ſo zu ſagen, von Glas. Man iſt nachſichtig, oder man ſpricht wenigſtens nicht laut, dafür läſtert man in der Stille. An die Stelle der einſtigen Güte iſt die Schicklichkeit getreten und das iſt der eigentliche Name der Heuchelei.

Longchamps hat keine Epoche eines vorzugsweiſen Luxus mehr aufzuweiſen, der Hof von Verſailles eilt nicht mehr nach Paris, um dort während der drei Tage zu glänzen, und man gewahrt während der Tage von Longchamps des gewöhnlichen Schauſpiels an den Eingängen der Champs-Eliſées. Ich hatte Gelegenheit, einige ſchöne Wagenaufzüge zu ſehen; unter den ausgezeichnetſten Karoſſen fielen beſonders jene des diplomatiſchen Korps auf. Die von der Porte-Saint-Denis bis zu den Barrieren von l'Etoile aufgeſtellte Municipalgarde handhabte ſtrenge Ordnung. Die Feſtverſammlung von Auswärtigen, die alljährlich an den Abhängen des langen Zuganges Statt zu finden pflegt, both einen allerliebſt lebhaften Anblick dar, man konnte ordentlich von allen Geſichtern die Freude ableſen, ſich endlich von den Beſchwerden eines ſo langen und ſtrengen Winters befreit zu ſehen. Es konnte keine überraſchendere Augenweide als die zwei Reihen von gemiſchten, theils einfachen, theils koſtbaren Equipagen geben, die vom großen Platze herauf kamen, und nachdem ſie die ſchöne Straße des Der-Manrel beim Eingange der elyſeiſchen Felder paſſirt, ſich entwickelten. Die obgleich noch unvollendeten Verſchönerungen waren in der That glänzend, und man kann auf den herrlichen Moment bei ihrer Beendigung ſchließen.

Auchſherrliche Reiterzüge waren da zu ſchauen, in einem derſelben befanden ſich auch Araber zu Pferde; man behauptete allgemein, es ſei der Geſandte Abd-el-Kaders ſammt Gefolge. Ich wenigſtens glaube ganz beſtimmt, den Herrn Ben-Arrach im Hintergrunde eines Wagens von ziemlich beſchränktem Ausſehen erblickt zu haben. Auch will man in einer anderen Kaleſche, die von Arabern in glänzender Stickerei und Edelſteinſchmuck beſetzt war, die afrikaniſche Geſandtſchaft erkannt haben.

Es herrſcht ein großer Putz, die bunt gekleidete und feſtgezierte Menge gab wahrhaftig den beſten Geſchmack der Toilette kund. Das intereſſanteſte bei der Sache war, daß die ganze Geſellſchaft eine ſolche Stellung genommen, daß man Jeden ohne Mühe herausfinden konnte. Einige Wagen ſuchten die Einſamkeit und ſchienen ſich aus dem ü rigen Getriebe flüchten zu wollen, andere eilten in die Alleen des Gehölzes, und wieder andere kehrten nach der Stadt und fuhren auf die Boulevards. Noch an der Porte-Saint-Martin begegnete ich dem Wagen des Marquis von Cuſtin; er war mit vier koſtbaren Füchſen beſpannt und für die Spaziergänger ſein Gegenſtand des Beſtaunens. Zu Bel-Respiro, am äußerſten Ende des Eingangs, ward ein Banquet für die geſammte gentry fashionable zubereitet.

Als ob aber der Menſch mitten unter irdiſchem Glanze an das Nichts erinnert werden müßte, ſah man einen Todtengräber einſam durch die reiche Menge ſchreiten und traurig der letzten Wohnſtätte zugehen. Er war öfter prächtigen Equipagen begegnet, aber überall begrüßte ihn Schweigen, nur eine arme Frau rief aus, als ſie ſeiner anſichtig ward: »Ach, guter Gott! heute iſt Freitag und der Dreizehnte. Herr, erbarme dich unſer!« Ich gedachte der ſchönen Elegie Gray's, und wiederholte im Inneren den Vers:

»L'eternel mouvement et l'eternel repos!«

Ich erwähnte bereits, daß die Kirchen von Paris mit Menſchen angefüllt waren. Der Altargottesdienſt iſt ein wenig weltlich geworden. Saint-Roch hat ſich an die Spitze dieſer Reform geſtellt, und das herrliche Gotteshaus von Notre-Dame-de Loretto treibt ſie auf's Aeußerſte. In Saint-Roch findet man Wunder: eine vergoldete Kapelle, die wohlberechneten Wirkungen des Helldunkels in der Grabeshöhle, der Ceremoniengang, das feierliche Gefolge um den Pfarrer, einen Abt mit der Inful, die ſtattlichen Schweizer mit den Helmbüſchen, die vortreffliche Muſik, das hereinſtrömende gedämpfte Tageslicht; alles das macht die Kirche von Saint-Roch beinahe zu einer italieniſchen.

Alle Kirchen beſitzen reich ausgeſtattete heilige Gräber. Dieſe dem Andenken des heiligen Begräbniſſes geweihten Altäre wiederſtrahlten vom Golde, Blumen, Lichtern und Tapezerien. Die Predigten wurden eifrig beſucht. Außerordentlichen Enthuſiasmus erregte der Prediger in Notre-Dame, der Abt Ravignan. Die Glocken, die am Gründonnerſtage zu ſchweigen begonnen, oder nach einem Sprichworte des Volkes nach Rom gezogen, kehrten am Charſamſtage wieder von dort zurück, um das Gloria in excelsis Deo! zu feiern, und die Gläubigen erwecken am Fuße des heiligen Kreuzes die Schmerzen Maria's.

Ich wohnte in einer ganz unanſehnlichen und unbeachteten Kirche den frommen Geſängen der verſammelten Menge bei, und ich muß geſtehen, daß mich dieſer feierliche Volksgeſang tiefer als manche noch ſo kunſtreiche Produktion ergriffen.

Die Koncerts ſpirituels gehen raſch vor ſich. Muſard, der Dämon des Karnevals, hat Koncerts ſpirituels gegeben.

(Schluß folgt.)

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die öſterreichiſche Monarchie.

III

Siebenbürgen.

Abgeſchieden durch ſeine Berge und Wälder, durch ſeine Verfaſſung und Geſittung, in geringem unmittelbarem Verkehr mit der großen Welt, liegt dieſes Ländchen da an der Pforte zum Orient, auch von ihm durch hohe Bergketten abgeſchloſſen, in mancher Beziehung noch weniger bekannt als viele Länder entlegener Welttheile und gleichwohl deſſen ſo werth; da wenige Provinzen des großen Kaiſerſtaates in geſchäftlicher, naturhiſtoriſcher und ethnographiſcher Beziehung ſo viele und intereſſante Merkwürdigkeiten darbieten, als Siebenbürgen. In alter Zeit ein Theil Daciens und Pannoniens genoß es von den Römern ſeiner ergiebigen Bergwerke halber (aus Gold und Salz) der lebhafteſten Koloniſirung und tauſend Reſte großartiger Denkmale ſprechen heute noch von ihrer ehemaligen betriebſamen 170jährigen Anweſenheit, und viele ihrer Sitten und Gebräuche, ja ſelbſt Vieles aus ihrer Sprache und der Phyſiognomie ihres Geſchlechts lebt heute noch in dem älteſten Landesbewohner — dem Walachen — fort. Nach dem Abzuge der Römer wurde es der Tummelplatz einander weiterdrängender barbariſcher Horden, bis endlich die Magyaren darin feſten Fuß faßten, ſpäter von ihren Königen Teutſche ins Land berufen, daſſelbe urbar machten, feſte Städte und Dörfer in teutſcher Weiſe bauten, und einen Flor und Wohlſtand daſelbſt begründeten, wovon die Gebäude aus jener Zeit und die nicht ſelten noch daher ſtammende Wohlhabenheit mancher Familien eben ſo redende Zeugen ſind, als die hiſtoriſchen Berichte, die den Handel und Verkehr nach allen benachbarten Provinzen als ſehr blühend ſchildern, aber auch von den zahlreichen Opfern erzählen, die das Land zur Vertheidigung gegen äußere Feinde, namentlich gegen die oft an- und eindringenden Türken, bringen mußte, von den ſchweren Kriegsnöthen, die häufig im Buſen des Landes wühlten und Theurung und Peſt weithin verheerend in ihrem Gefolge hatten. Aller dieſer Anfechtungen von außen enthob Siebenbürgen die auf alte Verträge *) gegründete Beſitznahme Oeſterreichs, und ſeit dieſer denkwürdigen Epoche ruht ein Frieden über ihm ausgebreitet, wie ihn das arme Land nicht unter den ungariſchen Königen und deren Wojewoden, nicht unter ſeinen ſouveränen Wahlfürſten genoſſen hatte.

Siebenbürgen wird, wie erwähnt, ringsum von Gebirgen umſchloſſen, welche Ausläufer des Karpathenzugs von Nordoſten gegen Weſten und Süden darſtellen und in zahlreichen Abſtufungen im Lande ſich verzweigen; daher iſt es auch ſehr reich an Bergen und Hügeln (unter denen der Szurul 7122. der Budislav 7450, der Retieſat 7800 und der Butſets 8100′ hoch angegeben wird), zwiſchen denen jedoch mehr oder minder ausgedehnte Thäler ſich hie- und herwinden, ausgezeichnet durch ihre Schönheit und Fruchtbarkeit. Die Größe des Landes iſt zuverläſſig noch nicht beſtimmt, und die Angaben der Geographen ſchwanken zwiſchen 730 (Eder) und 1110 Quadratmeilen Flächeninhalt (Leonhard nach Lipßky); die letzte Annahme gilt heut zu Tage ſchon deßhalb nicht mehr (wenn ſie nicht an und für ſich ſchon zweifelhaft wäre), weil durch die neuerliche Trennung der Geſpannſchaften Mittel-Szolnok, Kraßna und Zarand nebſt dem Kövárer Diſtrikt von Siebenbürgen, derſelbe beträchtlich verringert worden iſt. Die Zahl ſeiner Bewohner iſt von ſämmtlichen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Schriftſtellern, bis auf Benigni, offenbar zu gering angegeben worden; ſie beträgt, nach der Trennung der eben genannten nun zu Ungarn gehörigen Theile, nahe an 2 Millionen Seelen.

Wiewohl Siebenbürgen durch ſeine Wälder verrufen, ja ſogar ungariſch darnach benannt iſt (Erdély, Wald) und ſeine Berge in der That beſonders im Norden und Nordoſten, mit dichten Waldungen bedeckt ſind, ſo gehört ſein Boden dennoch zu den fruchtbarſten und ergiebigſten, ſein Klima, wenn auch zu den wechſelreichſten, doch zu den geſundeſten; in den Gebirgsthälern, die von der Ausmündung des Marosfluſſes nach Ungarn angefangen, terraſſenförmig gegen Norden immer eines über das andere anſteigen, iſt es rauher und ſtrenger; aber in den weſtlichen, ſüdlichen und öſtlichen Partien, die zugleich reichen Obſt- und Weinbau beſitzen, findet man das Klima mild und ſanft, wie an den Ufern der Adda und Etſch. Betritt man von der ungariſchen Gränze her Siebenbürgen, ſo fällt zunächſt ſein Reichthum an Gewäſſern auf; es verdankt denſelben ſeinen Bergen und Wäldern. Seine bedeutendſten Flüſſe ſind die Maros, die Szamos, der Alt und die beiden Kokele, welche ſich bei Bläſendorf zu einer Kokel verbinden, die dann in die Maros bei Mihalyfalva (im Unteralbenſer-Komitat) einmündet; die Maros entſpringt an der nordöſtlichen Grenze, ſtrömt weſtlich beinahe mitten durch das Land nach Ungarn und fällt bei Szegedin in die Theiß und mit ihr in die Donau; auch die Szamos ergießt ſich in die Theiß und nur der Alt eilt von der weſtlichen Seite derſelben Berge, von denen öſtlich die Maros entſpringt, durch die Wallachei unmittelbar in die Donau, mit der er ſich bei Nikopolis vereinigt. Größere Seen findet man nicht; unter den vorhandenen haben eine beträchtliche Ausdehnung der See Hodos nächſt dem Dorfe Czege, im Dobakaer-Komitate (daher auch Czeger-See genannt), ungefähr 2 — 3 Meilen lang, und der St. Annen-See auf dem St. Annenberge nächſt Lázárfalva, im Cſiker-Stuhl, ungefähr 3 Stunden lang und von namhafter Tiefe, merkwürdiger wegen ſeiner Lage und ſeiner Umgebung. Ueberaus zahlreich trifft man Mineralquellen, vorzüglich in den nordöſtlichen und öſtlichen Gebirgspartien, aber auch in den übrigen; ſehr warme gibt es darunter nicht, denn die wärmſten haben nicht mehr als 24 Gr. Reaum.; dagegen ſind kalte Schwefelquellen, beſonders aber Sauerbrunnen in manchen Gegenden ſo häufig, daß ſie zuweilen in der Entfernung weniger Schritte 20 bis 30 nebeneinander aufquellen und der größte Theil unbeachtet und unbenützt abfließt. Die eiſenhältigen Sauerwäſſer Borßék, Rodna, Arapatak und Homorod würden, wenn ſie in Teutſchland aufgingen, den Ruhm ſeiner gefeierteſten kohlenſauren Stahlwäſſer theilen *) und die an Kohlenwaſſerſtoffgas überreichen Bäder nächſt Baaßen (Felſö-Bajom bei Mediaſch) mit den Marienbadern Gasbädern ſiegend wetteifern. Die in den aufgelaſſenen Salzhalden natürlich ſich bildenden Salzſoolen ſind noch gar nicht in Gebrauch gezogen worden.

Bekannt iſt Siebenbürgens Reichthum an Metallen, vornehmlich an edlen; Gold wird darin verhältnißmäßig mehr zu Tage gefördert, als in jeder andern gleich großen Provinz mit Bergbau in Europa; bei dem Bergflecken Abrudbanya, in den Vöröspataker, Fourager, Pojager, Babojer, Pietraßaker, Rudilaer, Cſetráſer, Malaer, Matſeſtre, Draſkaer, Füzrſer, Rudaer, Jeßwinaer, Dimbuler, Mognraer, Kapeteer, Brazaer, Fatzebajer und Ruſinaer Gebirgen ſind die ergiebigſten Lagerſtätten derſelben und Werke darauf. Nebſt dem wird an der Szamos, der Maros, der Körös, dem Ampoy, dem Aranyos, der Strall, der Lapos u. a. m. Gold gewaſchen und den Geſammtertrag, ſowohl der Wäſcherei als des Bergbaues an Gold rechnet man auf 12 bis 15 Zentner jährlich; in manchen Jahren haben die Goldwäſchereien allein 7 bis 8 Zentner geliefert. Die Ausbeute an Silber iſt geringer und beträgt nur 25 bis 30 Zentner. Auf Queckſilber baut man an mehreren Stollen und gewinnt jährlich bis 60 Zentner. Mehr als früher betreibt man die Kupferbergwerke heut zu Tage. Das ergiebigſte befindet ſich bei Szent-Domokos; liefert über 3000 Zentner jährlich. Von den vielen im Lande zerſtreuten Eiſenminen werden blos einige bearbeitet, unter denen die Werke zu Vajda-Hunyad, Vätza und Thorotzko die ergiebigſten ſind; dem Bedürfniß der Siebenbürgen ſcheinen aber weder die Kupfer- noch die Eiſenwerke zu genügen, denn es wird theils in rohen, theils in ordinären Fabrikaten ſo aus Ungarn und Oberöſterreich noch Vieles an Kupfer und Eiſen eingeführt. Blei, Zink, Antimon, Arſenik und Mangan kommen ziemlich häufig vor, werden aber bergmänniſch nur wenig betrieben. Faſt ausſchließend Siebenbürgen eigen iſt das von Müller von Reichenſtein entdeckte und zuerſt durch Klaproth als Metall konſtatirte Tellur, welches als Weißerz in Fätzebaja, als Schrifterz in Offenbánya und als Blättererz in Nazyäz vorkommt. Ueberſieht man die eben gegebenen Notizen über die ſiebenbürgiſchen Metalle, ſo muß man ſich über die übertriebenen und von falſchen Berichten auch hierüber ſtrotzenden Angaben des Herzogs von Raguſa (Voyage du maréchal, duc de Raguse en Hongrie, en Transylvanie etc. Paris 1837), dem es doch an kompetenten und zuverläſſigen Berichterſtattern an Ort und Stelle nicht fehlen konnte, nur höchlich verwundern. Er läßt in Zalathna 20 bis 30 Zentner Gold und 100 Zentner Silber jährlich zu Tage fördern ꝛc. Die Amalgamirungs- und des Oxidirungsprozeſſe beſchreibt er auf eine Weiſe, die Unkenntniß und Flüchtigkeit eben ſo charakteriſiren, als ſeine übrigen Bemerkungen. — Schwefel findet ſich häufig, wird aber wenig geachtet; die Bergtheerquellen, häufig am Octoßer Paß, liefern eine dort übliche Wagenſchmier. Steinkohlen und Torf, woran große Mengen oft ſehr oberflächlich lagern, ſtehen noch in allgemeiner Verwendung; indeſſen wird der Zuſtand der Waldungen bald fühlbarer an ſie mahnen. Die

*) Fürſt Apaſi I. begab ſich unter die Schutzhoheit Oeſterreichs und ſein Sohn Apaſi II. trat nach dem Karlowitzer Frieden 1699 Regierung und Fürſtenthum förmlich an Leopold I. ab.

*) Gegenwärtig werden namentlich die Borßeker und Arapataker S[illegible] erzinge, die ſich ungemein gut halten, bis nach Konſtantinopel und Para verfuhr[illegible].

Bergkryſtalle von Oſdola und die Amethyſte von Porkura beſitzen ausgezeichnete Schönheit; außer denſelben trifft man Chalcedone, Karneole, Achate, Jaſpiſſe, gemeine und Halbopale häufig in den Geſchieben der Gebirgsflüſſe. Reichliche Lager von Quarz geben für Glashütten hinreichend Materiale; Thonerde in vielen Abarten für Töpfereien, Geſchirrfabriken und Ziegelöfen. Durch ihre intereſſanten Baſalt-Formationen iſt die Detuwate berühmt. Marmor, Gyps, Alabaſter, Serpentine, Granit, Porphyre und Sandſteine brechen in genügender Menge und häufig, werden aber weniger als billig, der letzten etwa ausgenommen, benützt; der gemeine Kalkſtein wird ſehr häufig gefunden und verwendet. Nächſt dem Gold dürfte es nicht leicht für Siebenbürgen einen größern Schatz geben, als ſein Steinſalz; man hat berechnet, daß es Europa damit durch Jahrtauſende allein zu verſehen fähig wäre; gegenwärtig findet man bei Parajd, Vizakna, Maros-Ujvár (der Herzog von Raguſa nennt es Marorniwar), Déés-Akna, Kolos und Szék an eine Million Zentner zu Tage, wovon ungefähr ¼ im Lande verbraucht, das übrige nach Ungarn verführt wird. Nur Steine von 80 Pfund Schwere (Normalſteine) werden verſendet; die kleineren Stücke werden zum Theile an die mit Salzhandel im Kleinon befugten Krämer abgegeben, größtentheils aber über die Halden verſtürzt. Die Salzbergwerke gehören dem Landesfürſten und bilden ein ſehr einträgliches Regale; deßhalb darf kein Privatmann auf Salz arbeiten und die im Lande zerſtreut vorkommenden ſalzhältigen Quellen (Salzbräuen) dürfen nur von den Ortſchaften, auf deren Boden ſie aufgehen, an feſtgeſetzten Wochentagen unter Aufſicht geſchöpft werden; die Salzſpuren aber werden nicht benützt und durch Bewachung vor Entfrembungen geſchützt.

Die Flora des Südens und Nordens hat in Siebenbürgen nachbarlich ihre Wohnung aufgeſchlagen, und wenn jene häufig als zarter Fremdling einheimiſch geworden, nur unter ſorgſamer Pflege gedeiht, ſo haben Oſten und Weſten mit ihren Blüten und Früchten ſich deſto ergiebiger hinzugeſellt, und erfüllen Berge und Thäler mit ihrer Anmuth und Pracht, während der Norden ſelbſt den Winter mit üppig grünenden Nadelgehölzen verſchönt. In der That bietet Siebenbürgen ein von mannigfach wechſelnden herrlichen Naturbildern erfülltes Gemälde; aus den keſſelförmigen Schluchten und Thälern der Gyergyó, von ſchroffen Felſen und ſteilen Gebirgen umſchloſſen, deren Rücken und Vorſprünge nur dunkle, düſtere Nadelgehölze bedecken, beinahe zwei Drittheile des Jahrs von Schnee und Nebeln überzogen, wo nur die Sommermonate Brotfrüchte reifen laſſen und Wein und Obſt nie einheimiſch werden, ſteigt man in drei Tagen hinab durch die ſegenreichen Fluren der Maros in die idylliſche Landſchaft des Hatzegerthals, welches die reißende Strell ſpiegelhell durchſtrömt, wo Wein, edles Obſt, Feld- und Gartenfrüchte aller Art und Wieſenwuchs trefflich gedeihen. Auf den Siebenbürger Alpen und Gebirgswieſen, auf denen der Szekler und häufiger noch der Walache heimatlich gerne hauſet, ſeine Kühe oder ſeine Schaf- und Ziegenheerde weidend und erſt im Spätherbſt zum Winterquartier in die Thäler zurückkehrend, wiederholen ſich oft und oft die Szenen der Schweizer Alpen und nur größere Einfalt der Sitten, ſo wie nationale Eigenthümlichkeiten erinnern an die Täuſchung. — Neben Lerchenfeld und Sigerus, thätigen Botanikern, hat ſich um Siebenbürgens Flora die meiſten Verdienſte erworben Dr. Baumgarten, ausgezeichnet durch die Widmung ſeines ganzen Lebens für die Erforſchung deſſelben und die Herausgabe einer eben ſo genauen als umfaſſenden Aufzählung und Beſchreibung aller phaneroganiſchen Gewächſe des Fürſtenthums. (In 3 Bänden. Wien 1816.) Merkwürdig ſind außer den von Dr. B. beſchriebenen neuen Pflanzen, die einerſeits den heißeſten, anderſeits den kälteſten Klimaten angehörigen, welche im kleinen Umfange des Fürſtenthums vorkommen. —

Angebaut finden ſich in Siebenbürgen am häufigſten der Weitzen, die Gerſte und der Hafer; minder häufig der Roggen, das Heidekorn, der Spelt und die Hirſe. Der Mais (Kukurutz, das türkiſche Korn) wird ſeit dem Jahre 1611 gepflanzt, und wo es der Boden nur zuläßt, mit Vorliebe gehegt; namentlich dient er den Walachen als Hauptnahrungsmittel in verſchiedenen Formen, worunter die eines gekochten Breis der Polenta der Italiener ähnlich (Mamaliga), die beliebteſte iſt, und den Hauptbeſtandtheil des Frühſtücks, Mittag- und Abendeſſens ausmacht. — Der Kartoffelbau, welcher anfangs durch Befehle der Regierung empfohlen werden mußte, iſt gegenwärtig ſehr verbreitet. — Wie in Ungarn, ſo gilt auch in Siebenbürgen der weiße Kopfkohl (gemeinhin Kraut, ungariſch Káposzta genannt), beſonders eingeſäuert, als ſehr beliebte Speiſe; nächſt ihm baut man auf dem Lande durchgehends unr noch gelbe, weiße und rothe Rüben, Zwiebel und Knoblauch. Rettig und Gurken, Bohnen und Erbſen und bloß um die Städte und in den Gärten der Adelichen, Geiſtlichen, Beamten u. ſ. w. werden Gartengewächſe aller Art kultivirt und gedeihen vortrefflich. Unter den Teutſchen nnd in den Gärten der ungariſchen Städter und Grundbeſitzer blüht zwar der Obſtbau; in den Grenzbezirken namentlich jener der Pflaumen und Zwetſchken (zu Sliwowitza), aber im Ganzen iſt derſelbe noch weit zurück und die wenigen Bemühungen, ihn durch Baumſchulen zu heben, hatten bisher wenig Erfolg. Die Kirſchen von Heltau und Michelsberg, Schäßburg und Kronſtadt, die Melonen aus dem Marosthal, die Birnen und Aepfel in den meiſten Partien des Sachſenlandes überraſchen durch ihre Schönheit und ihren Wohlgeſchmack. — Der beſonders auf den Bergen und Hügeln an der Maros und Kokel betriebene Weinbau liefert ein gutes Getränk, lange nicht ſo edel und feurig als das der ungariſchen Tokayer, Meneſcher u. ſ. w. Reben, aber gleichwohl durch Aroma und Haltbarkeit vorzüglich; im Ganzen wird mehr weißer als rother Wein und in guten Jahren auch viel Ausbruch (vino secco der Italiener) erzeugt; indeſſen reicht der im Lande erzeugte Wein (gegen 1 Mill. Eimer) nicht hin, und aus der Moldau, Walachei und Ungarn wird viel eingeführt. — Flachs, Hanf und Tabak werden zwar in ziemlich bedeutender Menge angebaut, verdienen aber eine noch ausgedehntere Kultur, da ſie einen beträchtlichen Erwerbs- und Handelszweig abgeben. — Der Anbau von Runkelrüben Behufs der inländiſchen Zuckererzeugung nimmt gegenwärtig zu; nachdem eine hochherzige Dame (Freifrau von Joſika, geborne Gräfin Cſaky) denſelben zuerſt veranſtaltete und die erſte Runkelrübenzuckerraffinerie anlegte, zu deren Organiſirung ſie ein Individuum Frankreich bereiſen ließ, hat ſich in Klauſenburg eben eine eigene Geſellſchaft auf Aktien gebildet, welche eine neue Raffinerie im großartigen Maßſtabe zu betreiben beabſichtigt. Während der Kontinentalſperre war die Zuckererzeugung aus Ahorn mit Eifer und nicht ohne Erfolg betrieben worden.

An wilden und zahmen Thieren beſitzt Siebenbürgen Ueberfluß, ein Vorzug, welchen es mit allen ſeinen Nachbarländern gemein hat. Nicht nur in den nordöſtlichen und öſtlichen Grenzwaldungen, die häufig doch den Urwäldern durch die Größe und Schönheit ihrer zahlreichen über Jahrtauſende altem Moder emporragenden Bäume gleichen, hauſet der ſeiner Größe und Wildheit halber berüchtigte Bär, ſondern er läßt ſich auch in den Forſten des Mittellandes oft blicken; die Wölfe treibt Kälte und Hunger nicht ſelten in die Dörfer, ja vor die Thore der Städte; nur in den tiefen und ſtillen Wäldern der Szekler Grenzgebirge trifft man den Luchs, und Fiſchottern halten ſich hin und wieder an den Flüſſen und Gebirgsbächen auf; Dachſe und Füchſe ſuchen ihre Nahrung in Feldern und Wäldern; Marder, Iltis und Wieſel, Ratten, Mäuſe u. ſ. w. ſind häufig genug. Die Auerochſen zeigten ſich früher in den dichten Urwaldungen der Szeklergrenze, und man findet hin und wieder in denſelben alte verfallene, zum Fangen dieſer gewaltigen Waldbewohner beſtimmt geweſene Fallgruben; gegenwärtig ſcheinen ſie ſich ganz in die einſamen Schluchten und Forſte der Moldau hinüber gezogen zu haben und werden auch dort allmählig ausgerottet werden. Edel- und Dammhirſche gewähren den Jägern auch manche Beute, mehr noch aber die häufigen Rehe und Wildſchweine und die ungemein zahlreichen Haſen; auf den ſteilen Grenzgebirgen weiden Gemſen in vielen Heerden. — Als noch die Reiherbeitze bei den Großen in der Mode war, wurden die ſiebenbürgiſchen Edelfalken geſucht und geſchätzt; Gebirge und Thäler, Wälder, Felder und Gewäſſer bieten an Geflügel aller Art mannigfaltige Mengen dar; merkwürdig iſt das Einniſten der Störche auf den Dächern mancher Dorfswohnungen, wo ſie der Landmann unverletzt hauſen läßt. — Von giftigen Schlangen trifft man nur die beiden Coluber Perus und Ammodytes; Fiſche ſind zwar in den Gewäſſern nicht ſehr ſelten, aber doch nicht hinreichend für die Bedürfniſſe in einem Lande, das ſo viele Bewohner zählt, welche, ihren Bekenntniſſen zu Folge, lange Faſtenzeiten beobachten müſſen. — Die großen Schnecken aus dem Hatzeger Thal genießen deſſelben Rufs, den in Ungarn die von Karanſebes haben; Krebſe ſind zahlreich und beliebt und die Flußmuſcheln finden an den Griechen ihre Liebhaber. Die Heuſchrecken kommen zuweilen aus den benachbarten Fürſtenthümern Moldau und Walachei auch nach Siebenbürgen; doch ſind ihre Verheerungen ſeltener und geringer als ehedem; das letztemal überzogen ſie 1828 einen Theil des Landes. Die ſpaniſchen Fliegen (Kanthariden) erſcheinen häufig, werden hier indeſſen weniger beachtet, während ſie in der Moldau und Walachei einen nicht zu verachtenden Handelsartikel abgeben. —

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 95. Montag, den 14. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 12. Mai.

Inland.

Prag. (Bauten. — Verſchönerungen. — Todesfall.) Unter den vielen großartigen Bauten, die theils ihrer Vollendung, theils ihrem Werden entgegen ſehen, dürfte die Ausführung eines Quais auf dem rechten Ufer der Moldau, eben ſowohl durch die Neuheit der Idee und die Schönheit der Anlage, als durch den bedeutenden Koſtenaufwand den erſten Rang einnehmen. — Nachdem, der — am 7. April d. J. abgehaltenen Landtags-Verſammlung der hochlöblichen Stände des Königreiches Böhmen — vorgelegten, und auch bereits genehmigten Plane, wird die ganze Reihe der an dem erwähnten Ufer liegenden Häuſer und Holzplätze (welche zu dieſem Behufe um einen Betrag von 216,000 fl. C. M. abgekauft worden ſind) von dem eleganten und erſt vor Kurzem neuerrichteten Paperl-Bade angefangen bis zu der Färberinſel caſſirt werden. Der hiedurch gewonnene freie Raum erhält ſeine Beſtimmung als eine öffentliche Promenade, und wird zu dieſem Endzwecke und in dieſem Sinne, mit einer doppelten Baumreihe bepflanzt und mit Grasplätzen verſehen. Die Mitte der Anlage ſelbſt aber würde das von den berühmteſten Meiſtern verfertigte Denkmal weiland Sr. Majeſtät Kaiſer Franz des I. verzieren.

Unter den neueſten Bauten zeichnet ſich durch einen wunderherrlichen Geſchmack beſonders das neue St. Wenzelsbad aus, deſſen Eröffnung wegen mehreren im Innern desſelben vorzunehmenden Einrichtungen noch nicht Statt finden konnte, das aber gewiß dem Beifalle aller Kunſtverſtändigen und ſelbſt den Wünſchen der Menge in jeder Hinſicht entſprechen wird. Eben ſo nimmt die Zahl der im Wiener Geſchmacke verſchönerten Läden und Auslagen täglich zu. Vorgeſtern am 8. fand hier die Beerdigung des erſten Oberjuriſten der hieſigen israelitiſchen Gemeinde Samuel Landees Statt.

Preßburg. (Feierlichkeit.) Am 29. April laſen an einem und demſelben Tage ſechs junge Prieſter des Franziskanerordens ihre erſte Meſſe in eben ſo vielen ſtädtiſchen Kirchen.

Fiume. (Handel.) Im Schiffs- und Handelsverkehr des vergangenen Monats März betrug die Ausfuhr um 228,363 fl. C. M. mehr als die Einfuhr.

Temesvár. (Witwenpenſionat. — Kaſino.) Die hieſigen ſtädtiſchen Beamten haben eine Penſionsanſtalt für ihre Wittwen gegründet. — Seit dem 1. Mai beſteht eine Kaſino-Geſellſchaft von 360 Mitgliedern.

Agram. (Poſteinrichtung.) Die k. k. Oberſte Hofpoſtverwaltung hat beſchloſſen, eine Malle-Poſtfahrt zwiſchen Agram und Laibach, welche nebſt der gewöhnlichen Briefpoſt auch beſchwerte Briefe, Frachtſendungen und Reiſende befördert, ins Leben treten zu laſſen. Dieſe eheſtens zu beginnende Fahrpoſtverbindung mit Krain dürfte nicht allein als ſehr zeitgemäß und willkommen, ſondern auch für Kroatien und Dalmatien außerordentlich vortheilhaft und zweckentſprechend erſcheinen, indem bisher die Fahrpoſtſendungen aus Italien und Illyrien einen Umweg von 37 Meilen machen mußten, welches einen Zeitverluſt von 4 bis 5 Tagen mit ſich gebracht hat.

Siebenbürgen. Hermannſtadt. (Kaltes Waſſer.) (Privatmittheilung.) Auch bei uns geht lange ſchon die Loſung »Kaltes Waſſer« um, wie vor nicht ſehr geraumer Zeit die Homöopathie während der Cholera umherſpuckte. Wir ſehen die kräftigen, rieſenhaften Walachen unſerer Umgegend an, und möchten es ihnen gerne gleich thun, daher auch hier ſchon ſeit einiger Zeit das Projekt, eine Waſſerheilanſtalt auf Aktien zu gründen, Beifall gefunden hat, wodurch der letztere Wunſch wohl am beſten realiſirt werden könnte.

Ausland.

Regensburg, 2. Mai. (Dampfſchifffahrt.) Die Schnellfahrt zwiſchen hier und Wien iſt nun im geregelten Gange; jeden Sonntag geht von hier das Dampfboot Ludwig I. nach Linz ab. In dreizehn Tagen iſt von Regensburg aus Konſtantinopel erreicht.

Hannover, 4. Mai. (Ständeverſammlung.) Die zweite Kammer der allgemeinen Ständeverſammlung iſt nunmehr in hinreichender Anzahl verſammelt.

Kiel, 19. April. (Däniſche Sprache.) In Schleswig tritt immer mehr das Beſtreben hervor, der däniſchen Sprache eine größere Verbreitung zu verſchaffen, und damit iſt zugleich eine Reaktion gegen die teutſche Sprache verbunden, welche bisher in dieſer Provinz einen überwiegenden Einfluß hatte. In Süd-Schleswig iſt ihr Uebergewicht noch entſchiedener. An der Spitze derjenigen, welche dem Einfluſſe der teutſchen Sprache dort entgegen zu wirken ſuchen, ſteht der Profeſſor Paulſen von der Kieler Univerſität. Durch ſeine Bemühung iſt das Erſcheinen eines däniſchen Wochenblattes neben den teutſchen zu Stande gekommen.

Frankreich. Paris den 2. Mai. (Algieriſche Angelegenheiten.) Die Nachrichten aus Algier ſtimmen ſämmtlich darin überein, daß der Friede mit Abd-el-Kader nicht von langer Dauer ſein werde. In Oran iſt man völlig dieſer Meinung, und alle Perſonen, welche von Mascara kommen, beſtätigen dieſelbe. Aus dieſem Grunde ſucht die Behörde den Auswanderungen Einhalt zu thun, welche häufig nach dem Innern Statt gefunden haben. Dieſe Auswanderungen, welche unter dem Einfluſſe des klugen Emirs geſchehen, waren beſonders nach Miliana und Medeah gerichtet. Nach der Verſicherung aller derjenigen, welche ihn an dem letztern Orte ſahen, macht er aus ſeinen kriegeriſchen Plänen gar kein Geheimniß und geſteht offen, daß er des Krieges bedürfe, um Häfen und Küſten wieder zu gewinnen.

(Merkwürdige Mühle.) Die Mühle von St. Maure beſchäftigt in dieſem Augenblicke Kenner und Nichtkenner. Bei der völligen Einrichtung des Ganzen werden 40 Mühlſteine, unter der Bedingung, daß alle bewegende Kraft zur Anwendung kommt, 96000 Kil. Getreide in einem Tage mahlen. Wenn man nun annimmt, was die Erfahrung beſtätigt, daß 7 Kil. Getreide 8 Kil. Brot liefern, ſo wird dieſes Werk zu einer täglichen Brotfabrikation von ungefähr 110,000 Kil., d. i. zum Bedarfe von ungefähr 170,000 Menſchen hinreichen. Wenn die Ausführung den Berechnungen entſpricht, ſo gehört dieſes Werk zu den herrlichſten Leiſtungen der Mechanik und der Name Fourneyron wird in der Geſchichte der Wiſſenſchaft eine bedeutende Stelle einnehmen.

(Munagorri.) Es ſcheint, daß Munagorri, der ſich nach Sare, einem gegen Spanien gelegenen franzöſiſchen Gränzdorfe, geflüchtet hat, ſeine Pläne noch nicht aufzugeben, ſondern vielmehr geſonnen ſei, von dort aus ſeine Partei zu lenken und ihr neue Anhänger zu verſchaffen.

Paris, 3. Mai. (Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer nahm in ihrer geſtrigen Sitzung noch die erſten Artikel des Kommiſſions-Vorſchlags über die Renten-Konverſion faſt mit Einſtimmigkeit an. Zwiſchen der Börſe und dem Pallaſte Bourbon iſt ein förmlicher Eſtafettendienſt mittelſt 38 Fußgängern eingerichtet, damit erſtere in ununterbrochener Kenntniß des Ganges der Diskuſſion bleibe. — Es iſt nun entſchieden, daß der Schwiegerſohn des Herrn Molé, Hr. v. Clampatreaux, den Marſchall Soult als Attaché nach London begleiten wird. Der Marſchall hat bei dem geſchickten Goldarbeiter Odiot ein ſilbernes in Feuer vergoldetes Tafel-Service zu 50 Gedecken zum Gebrauch bei den in London zu gebenden Feſten beſtellt, das in deſſen Laden demnächſt ausgeſtellt werden wird.

(Erbſchaftsanſprüche.) Das Teſtament Napoleons gibt in dieſem Augenblicke Veranlaſſung zu einem Rechtshandel zwiſchen ſeinen Legataren und den Liquidatoren des alten Hauſes Laffitte. Die Herren Laffitte und v. Montholon fürchteten nicht ohne Grund, daß die niedergelegten Fonds im Namen Ludwigs XVIII. wieder in Anſpruch genommen werden möchten, und ſahen ſich demnach von einem Verluſte von mehr als vier Millionen bedroht. In dieſer Gefahr hatte Graf Montholon den glücklichen Gedanken, ſich dem Edelmuthe des

Königs anheim zu geben. Auf ſeine Bittſchrift erfolgte die gewünſchte Entſcheidung, indem der König die von dem Genannten an die Gläubiger des Deponenten oder an den Grafen Monthoion gemachten oder zu machenden Zahlungen billigte.

(Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer hat am 2. Mai zwei Abſtimmungen in der Konverſionsfrage gegeben, ſie berühren aber nur das Princip und laſſen die Ausführung noch ungewiß.

(Afrikaniſche Zuſtände.) In einem Schreiben aus Toulon vom 25. April heißt es: »Der franzöſiſche Konſul zu Tunis ſoll der Meinung ſein, daß der Sultan einen neuen Verſuch machen wird, den jetzigen Bei abzuſetzen, da er geſchworen hat, den Tod des im vorigen Jahre ſtrangulirten Miniſters zu rächen, der ihm ganz ergeben war. Dee Konſul fürchtet, daß die zu Konſtantinopel ausgerüſtete Macht keine andere Beſtimmung hat, als die Vollziehung dieſes Schwures. Dem zu Folge wird die franzöſiſche Regierung vor Tunis ein Beobachtungsgeſchwader von vier Kriegsſchiffen aufſtellen, während Admiral Gallois mit drei andern in der Levante bleiben wird.

Großbritannien. (Grenzbeſtimmung.) Die Vereinigten Staaten und Großbritannien werden ſich ernſtlich mit der Grenzfrage beſchäftigen. Großbritannien hat der Republik erklärt, es wünſche eine Berichtigung der Grenze ſeiner nordamerikaniſchen Beſitzungen, nicht um das Land dadurch zu erwerben, ſondern um für ſeine Beſitzungen Bürgſchaft zu erhalten, und ferneren Streitigkeiten der Art vorzubeugen.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Nach der Einnahme von Kalanda ſollen 200 Monn chriſtiniſcher Truppen bei Kabrera Dienſte genommen haben. An einem Tage mit Kalanda fiel auch die kleine Stadt la Fresneda, drei Leguas öſtlich von Kalanda, und die Beſatzung wurde kriegsgefangen. Am folgenden Tage, den 22. April, griff Kabrera die Generale San Miguel und Abecia an, und zwang ſie, ſich hinter Hijar (am Fluſſe Martin) zurückzuziehen, nachdem ſie Alkanniz geräumt, und die Beſatzung dieſes Ortes eingenommen hatten. Kabrera zog alsdann ungehindert in Alkanniz, nach anderen Nachrichten auch in Alkoriza ein. Eſterquel ſoll gleichfalls eine Beute dieſes Karliſtenführers geworden ſein.

Portugal. (Migueliſtiſche Bewegungen.) Tavira, 25. März. Der Bürgerkrieg gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Sobald Don Miguel's Proklamation bekannt geworden wae, vergrößerten ſich ſämmtliche migueliſtiſche Schaaren beträchtlich, nicht bloß durch herbeiſtrömende Bewohner der Flecken und Dörfee, ſondern auch durch die Soldaten der Königin, die in großer Zahl übergehen. Am 20. März rückte Remchido an der Spitze von 1300 Mann Fußvolk und 120 Reitern, die alle gut gekleidet und bewaffnet waren, nach einem Kampfe, der von 5 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags gedauert hatte, in Villa-Guloza ein, und machte daſelbſt 240 Nationalgarden zu Gefangenen. Von den Bewohnern des Ortes wurde er mit dem größten Enthuſiasmus und unter dem einſtimmigen Zuruf: »Es lebe Don Miguel I.!« empfangen.

Tageszeitung vom 13. Mai.

Inland.

Prag, April. (Gemeinnützige Vereine und Anſtalten.) Der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeiſtes in Böhmen hat, um immer kräftiger in das Leben der Gewerbe einzugreifen, nicht nur ein Leſekabinet eröffnet, in welchem an gewiſſen Tagen die techniſche Bibliothek der Geſellſchaft ſammt allen Zeitſchriften in dieſem Zweige der Literatur zur unentgeldlichen Benützung für Jedermann offen ſteht, ſondern auch eine Art Sonntagsſchule für Gewerbsleute begründet, in welcher, nebſt der Zeichenkunſt, auch populäre Vorträge übee die nöthigſten Hilfswiſſenſchaften gehalten werden, vorzüglich über Arithmetik und Geometrie (und zwar in teutſcher und böhmiſcher Sprache), dann über techniſche Chemie, endlich über Mechanik und Phyſik. In den Vorleſungen ſitzen neben Männern aus dem Gewerbsſtande auch akademiſche Jünglinge und hören mit gleicher Aufmerkſamkeit zu; denn es iſt auch für den wiſſenſchaftlich Gebildeten von großem Intereſſe, ſchwierige Begriffe in populärem Vortrage entwickeln zu hören. — Auch die Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben hat einen großen Umſchwung in Böhmen genommen, und es beſtehen bereits 25 Fabriken, die aus den Rüben Syrup und Zucker bereiten, und drei, welche nur Rübenſyrup aus den erſtern ankaufen und zu Zucker verſieden. — Die k. k. patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaft in Böhmen gibt eine populäre Zeitſchrift unter dem Titel: »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerksmann« heraus.

Tirol. (Armenanſtalten.) Beinahe überall beſtehen Lokal-Armenkommiſſionen, die unter dem Vorſitze des betreffenden Seelſorgers und der Leitung der Landgerichte ſich mit der Erforſchung der wahren Bedürfniſſe der Armuth, mit der Aufſuchung und Vertheilung der Unterſtützungen befaſſen. In den Landgerichten Kufſtein, Kitzbühel und Hopfgarten ſind die Armenanſtalten wirklich muſterhaft.

In der Provinzialhauptſtadt Innsbruck — die ſich einer ſehr geordneten Armenpflege, in Verbindung mit mehreren, theils auf die Verſtopfung der Quellen der Armuth, theils auf die Verſorgung erwerbsunfähiger Perſonen gerichteten Inſtituten, als: Kinderwartanſtalten, Induſtrieſchulen, freiwillige und Zwangs-Arbeitsanſtalten, Pfründenhäuſer u. ſ. w. erfreut — werden mehe als 1000 hilfsbedürftige Individuen jährlich theils ganz erhalten, theils in größerm odee geringerm Maße vom Armenfonde unterſtützet; im Vergleiche zur Bevölkerung von 10,760 Seelen würde ſich das Verhältniß der Armen hiee beiläufig wie 1 zu 11 ſtellen. Das Vermögen der Armenfonds beläuft ſich auf 128,295 fl.

Ausland.

Nüenberg, 9. Mai. (Unglücksfall.) Zwei Wohnhäuſer am Albrecht-Dürer's-Platz ſtürzten mit furchtbarem Krachen heute früh zuſammen, und begruben leider einen Theil ihrer Bewohner unter dem Schutte.

Waadt. (Laharpe's Vermächtniſſe.) Der Staatsrath hat die Vermächtniſſe des ſeligen Laharpe an den Kanton Waadt angenommen. Alexander's Porträt bleibt, nach dem Wunſche von Madame Laharpe, an ſeiner jetzigen Stelle, um erſt ſpäter an den Kanton überzugehen. Zum Andenken des Major Davel wird ein Marmorſtein in die Kathedrale geſetzt werden.

Solothuen. (Feiertags- und Faſteneinrichtungen.) Biſchof Salzmann iſt bei der Regierung mit dem Geſuch eingekommen, man möchte auf ſtrengere Haltung der ſonntäglichen Feier achten. Wie es heißt, iſt der kleine Rath wirklich eingeſchritten, wolle aber zugleich bei dem Anlaß mit dem Biſchof dahin unterhandeln, ob es nicht thunlich wäre, die Samſtagsfaſten abzuſchaffen und die Feiertage auf Sonntage zu verlegen.

Italien. (Vermählung.) Am 23. April fand in Florenz die Vermählung des Grafen von St. Leu (Louis Napoleon, des Kaiſers Bruder) Statt; die 17jährige Braut (Tochter des Marq. v. Strozzi) wird allgemein als die ſchönſte Dame der Reſidenz anerkannt, während der bejahrte Bräutigam ſo vom Schlage gelähmt iſt, daß er ohne Beihilfe eines Zweiten nicht einmal den Löffel zum Munde führen kann.

Frankreich. (Deputirtenkammer — Eiſenbahnengeſetz. — Mißvergnügen in der Armee. — Todestag Napoleons.) Die Kommiſſion der Deputirtenkammer, welche die Verleihung einer Penſion von 100,000 Fr. an die Gräfin Lipano begutachten ſoll, hat ſich mit 5 gegen 4 Stimmen für den Regierungsvorſchlag erklärt. — Hinſichtlich des Eiſenbahngeſetzes ging das Gerücht, die Regierung wolle daſſelbe zurücknehmen, und bloß die Erlaubniß zur Anlegung einer Bahn von Paris zur belgiſchen Grenze auf Staatskoſten verlangen. — Nach dem Bon Sens herrſcht in der Armee großes Mißvergnügen gegen die neueſte Ordonnanz über das Avancement. Mehrere Kapitäne und Bataillonschefs ſollen wegen ihrer Aeußerungen verhaftet worden ſein. Die Berichte der Diviſionsgenerale ſollen ſo bedenklich lauten, daß der Kriegsminiſter eine Kommiſſion beauftragte, die Beſchwerden der Armee zu unterſuchen. — Am 5. Mai als am Todestag Napoleons fand man wieder viele Immortellenkränze am Fuß der Vendomeſäule. — Der König hat die Ordensverleihungen und Beförderungen in der Armee nunmehr unterzeichnet.

Am 2. Mai. (Kriegsangelegenheiten.) Der Kampf, welcher ſich jetzt in den Wüſten Afrika's zwiſchen Abd-el-Kader und dem vertriebenen Bei von Konſtantine entſpinnt, und welchem Frankreich, klug genug, ruhig zuſehen will, iſt offenbar auch mehr ein Kampf um Prinzipien und Elemente als um materielle Macht, welche dabei keiner der Kämpfenden erlangen kann. Abd-el-Kader vertritt das arabiſche Element, Achmet-Bei will ſich zum Vertreter des türkiſchen Elementes aufwerfen, und ſich nach dem Verluſte ſeiner materiellen Gewalt auf dieſe Weiſe wieder durch ein gewiſſes moraliſches Gewicht heben.

(Rentenkonverſion.) Das Projekt über die Rentenkonverſion wurde heute in der Deputirtenkammer mit einer abſoluten Mehrheit von 52 Stimmen angenommen.

Feankreich. (Hinrichtungen in Algier.) Seit der Beſitznahme von Algier durch die Franzoſen haben daſelbſt mehrere Hinrichtungen Statt gefunden, bei denen das Verfahren von dem in Europa üblichen ſehr abweichend iſt. Ein Reiſender theilt darüber Folgendes mit: »Der Scharfrichter iſt ein Maure. Den Tag vor der Hinrichtung bringt ee außerhalb der Stadt zu, indem er beſtändig betend auf dem Felde umhergeht. Sobald dann der Verurtheilte ihm zugeführt iſt, ſieht er ihm aufmerkſam und unverwandt ins Auge, hält nach einiger Zeit eine ziemlich lange Anrede an ihn, faßt dann mit beiden Händen deſſen Kopf und ſtellt ihn ſo, wie er ihm zum Abhauen am beſten ſcheint. Die Gleichgültigkeit und ſtoiſche Geduld des Hinzurichtenden ſind unglaublich; denn er überläßt ſich allen Anordnungen, welche dem Henker zu machen beliebt.

mit einer ſolchen Gefügigkeit, daß er ganz von ſelbſt den Kopf hoch oder ſeitwärts hält und ihn für den Batapan gleichſam zurechtſetzt. Der Henker ſchwingt alsdann fünf oder ſechs Mal ſein mauriſches Schwert hin und her und trennt mit einem Hiebe den Kopf vom Rumpfe. Sobald dieß geſchehen iſt, bricht er in einen Strom von Thränen aus, begibt ſich von Neuem aus der Stadt, und bringt wieder einen Tag unter Gebet und Weinen auf dem Felde zu.

Großbritannien. (O'Connells Schuld.) Der Kanzleigerichtshof von Dublin hat gegen Hrn. O'Connell einen Zahlungsbefehl wegen 125 Pf. St. Zehntenrückſtandes an den proteſtantiſchen Pfarrer Denny erlaſſen. Der Agitator bekennt die Schuld, weigert ſich aber der Zahlung.

Madrid, 27. April. (Geburtstag der Königin. — Der Infant Don Francisco.) Heute Früh verkündete uns der Kanonendonner den Geburtstag Ihrer Maj. der Königin-Regentin. — Der Infant Don Francisco de Paula traf unter Glockengeläut und Kanonendonner am 25. Nachmittags in Valladolid ein; am 30. ſoll er in Burgos, und am 6. Mai in Santander ankommen.

Portugall. (Konſtitutions-Dekret.) Ein königliches Dekret ſetzt als den Tag, an welchem die Konſtitution im ganzen Königreiche beſchworen werden ſoll, den 6. Mai feſt. Der Kardinal-Patriarch und die höchſten Behörden in Liſſabon ſollen den Verfaſſungseid in Gegenwart der Königin leiſten, die oberſten Civil- und Militärbehörden in den Provinzen vor den Geiſtlichen ihres Bezirkes, alle andern Staatsdiener, mögen ſie dem Civil- oder Militärſtande angehören, vor ihren Vorgeſetzten.

Bade-Zeitung.

Ofen. Im Kaiſerbad ſind auch kalte Mineralſpiegelbäder eingerichtet.

Füred am Plattenſee. Zufolge der ämtlichen Bekanntmachung der Herrſchaft Abtei Tihany im Szalader Komitat werden die Kuranſtalten an den hieſigen kohlenſauren Eiſenquellen und die kalten Seebäder vom 15. Mai an bereit ſein, Gäſte zu empfangen. Eine neue Promenade dem See entlang, die Reinigung und Herſtellung des benachbarten anmuthigen Parkes, eine im See (außer den früher beſtandenen 12 Separalbädern) neu angebrachte Bade- und Schwimmanſtalt für Geſunde beurkunden, daß die Verwaltung dieſes heilkräftigen, vorzüglich durch ſein mildes Klima ausgezeichneten Kurortes bemüht iſt, Alles für die leidende Menſchheit Erſprießliche auch einzuführen. Füred gehört gegenwärtig zu den trefflichſten Kurorten Ungarns; aus Peſth und Ofen fährt wöchentlich zweimal ein Privateilwagen an Einem Tage dahin.

Stubicza bei Agram in Kroatien. Am 1. Mai wurde die Saiſon an unſern trefflichen Heilquellen eröffnet; ein Geſellſchaftswagen fährt wöchentlich zweimal von Agram nach Stubicza.

Prag. Das Paperl-Bad in der Altſtädter Poſtgaſſe iſt wieder neu eingerichtet worden.

Töplitz bei Trenchin in Ungarn. Unſere warmen Schwefelbäder, durch die Munificenz des Baron von Sina neu ausgeſtattet, haben am hieſigen Bademeiſter Kratochwilla einen neuen Beſchreiber gefunden; ſchade nur, daß weder er noch Dr. Beer, welcher die Bäder 1836 franzöſiſch beſchrieb, auf ſo viele eigene Beobachtungen geſtützt, als Dr. Aloys Karl vor 12 Jahren es that, dieſe uralt berühmte Kuranſtalt gewürdigt hat. Trenchin verdient es doch, da ſein Ruhm nicht ephemer, ſeine Quellen zahlreich und wirkſam, ſeine Anſtalten zweckmäßig, ſeine Umgebungen ungemein ſchön, und der Beſuch der Anſtalt ſehr frequent ſind.

Miszelle.

(Neue Erfindung zur Erſetzung des Holzſchnittes.) Ein gewiſſer Worne hat eine Erfindung gemacht, welche die Holzſchneidekunſt ganz zu verdrängen geeignet ſein dürfte. Zubereiteter Gyps, auf die glatte Metallfläche aufgetragen, iſt das Material, auf welches der Künſtler den abzubildenden Gegenſtand mit einer Stahlſpitze gravirt, und dieſe Zeichnung oder Gravirung wird ſogleich in Metall gegoſſen, woraus ſich ergibt, daß faſt die ganze Arbeit und die Koſten des Ausſchneidens der Zeichnung auf dem Holzſtocke erſpart werden.

Unterhaltungs-Blatt.

Wozu ist ein rother Regenschirm zu brauchen?

Man ſieht bis an den Fuß des Tribunals einen koloſſalen rothen Regenſchirm vortreten, mit einem breitkrämpigen Hute geziert; wenn man die Leitung dieſes Phänomens aufmerkſam betrachtet, erblickt man einen kleinen gepuderten Alten mit einem ſchwachen Haarzopf. — Dieſer kleine Alte führt den enormen Regenſchirm; beim erſten Anblick könnte man ſagen, der Regenſchirm führe den kleinen Alten. — An dem Platze angekommen, wo ſich die Zeugen hinſtellen, ihre Ausſagen zu machen, lehnt ſich der rothe immer mit dem ungeheuren Filze koiffirte Regenſchirm an das Bureau des Huiſſier, und gleicht einer in tiefes Nachſinnen verſunkenen Perſon. Sein 60jähriger Kompagnon erſcheint dann vor der Schranke, und nimmt folgendermaßen das Wort: Ich heiße Iſidor Pompée, meine Herren; ich datire von 1765... Ich war Paſtetenbäcker im Gewerbe, das in unſerer Familie erblich iſt. 1790 machte ich ſchon Kuchen, auch machte ich ſie während des Kaiſerreichs, und beſonders während der Reſtauration... Aber ſeit 1830 habe ich dem Metier entſagt... Ich wurde Hauseigenthümer in der Straße Pont-au-Choux und bewohne den fünften Stock.

Der Präſident: Wollten Sie uns, mein Herr, von der Klage ſprechen, die Sie gegen Hrn. Verrier vorbrachten.

Hr. Pompée: Das iſt mein Miethsmann vom dritten Stocke; Sie ſehen ihn auf dieſer Bank ſitzen, er iſt durch eine bejammernswerthe That gekränkt, die er gegen meine Perſon ausübte.

Verrier: Ich habe es Ihnen ſchon wiederholt mein guter Bürger, ich bin ſehr betrübt über dieſe Sache.

Hr. Pompée: Ich bin es noch mehr als Sie. Uebrigens geſtehe ich, ſind Sie ein honetter Menſch und zahlen Ihren Miethzins richtig, und wenn Sie nicht verheirathet wären, würden Sie mir ſehr behagen.

Verrier: Und ich mir auch! Sie können es glauben, daß ich mir ſelbſt beſſer behagen würde, ohne meine Ceſarine — Ach Gott, Sie ſind ſehr glücklich im ledigen Stande zu ſein.

Hr. Pompée (gravitätiſch): Ich läugne es nicht; der ledige Stand iſt der Vater der Freiheit.

Der Präſident: Wenn Sie ſo ſehr mit Ihrem Gegner übereinſtimmen, warum haben Sie ihn vor uns berufen?

Hr. Pompée: Folgendes iſt die Urſache. Ich kam eines Abends vom Theater Folies-Dramatiques zurück; es war beinahe Mitternacht, und der Himmel war ohne Mondſchein, wie meine Gaſſe ohne Gaslampen, es war in der Nähe meiner Wohnung faſt ganz Nacht. Im Momente, wo ich meine Schwelle überſchreiten will, vernehme ich einen großen Lärm, ich wende mich um, und erblicke einen Herrn mit einem Stocke bewaffnet, der ſich damit unterhielt, meinen Rock zu ſchlagen, und zwar ſo, als hätte ich ihn dafür bezahlt.

Der Präſident: Was iſt es für ein Verbrechen, einen Rock zu ſchlagen?

Hr. Pompée: Ein großes, meine Herren, denn ich war in Perſon darin eingeſchloſſen. Glücklicherweiſe war ich mit dieſem rothen Regenſchirme, der mich nie verläßt, verſehen, und konnte damit die tödtlichſten Streiche pariren (jetzt verläßt der Regenſchirm ſeine Unbeweglichkeit, und grüßt die Hrn Richter) und gegen Hrn. Verrier erkenntlich ſein, denn er war es, der mich dergeſtalt abprügelte. Sobald er erkannte, daß ich es ſei, erſchöpfte er ſich in Entſchuldigungen, und ſagte, daß er troſtlos über das Unglück ſei, das er angerichtet.

Verrier: Doppelt troſtlos: erſtens, weil ich auf den reſpektablen Rücken meines Hauseigenthümers losſchlug, und zweitens, weil es nicht auf dem des ſchurkiſchen Felipeau geſchah.

Der Präſident: Aber Sie ſollen Niemanden ſchlagen.

Verrier: Es gibt Umſtände in dieſer niedern Welt, wo ein Ehemann zu dieſem Aeußerſten gezwungen wird. Und, Dank meiner Ceſarine, ich wurde dazu gebracht.

Hr. Pompée. Ich darf ſagen, daß der Lärm, den Madame Verrier ihrem Ehemanne macht, durch mein ganzes Haus dringt...

Verrier: Und ich erfuhr, daß ſie zum Geliebten Felipeau habe, meinen Kameraden aus der Werkſtätte, meinen intimſten Freund...

Hr. Pompée: Nun gut! Das wußte ich ſchon ein ganzes Jahr... O, lediger Stand, wie danke ich dir!

Verrier: Da ich ihm eine Lehre geben wollte, ſtellte ich mich, als ginge ich auf Reiſen, und ſagte zu meiner Ceſarine: »Lebe wohl, ich gehe nach Korbeil, denn ich habe dort einen Onkel, der zum Tode krank iſt.« Die Ruchloſe hatte die Frechheit, mich zu umarmen, und mir glückliche Reiſe zu wünſchen. Ich brachte den Tag an der Barriere zu, kam in der Nacht wieder, und ſtellte mich in Erwartung unter ein Thor, von einem Stocke, ſonſt gewöhnlich Knittel genannt, begleitet. Da ich bis Mitternacht wartete, ohne Jemanden kommen zu ſehen, begann ich ſchon die Faſſung zu verlieren.

Hr. Pompée: Sie hätten im Gegentheile entzückt ſein ſollen.

Verrier: Nicht im geringſten, da dieß meine Lage als betrogener Ehemann nicht änderte, und mich des Vergnügens beraubte, Felipeau halb todt zu ſchlagen... Nun höre ich Schritte, und ſtelle mich an die Ecke... gut! der iſt der Schurke, ſagte ich mir; Aufmerk-

ſamkeit! Ich wage einen Blick, ich ſehe meinen Mann vor dem Thore ſtehen, im Begriff über die Schwelle zu treten. Kein Zweifel mehr! Dieß iſt Felipeau, und von Rache berauſcht, falle ich mit großen Schlägen Sie an. Es iſt meine Schuld, weil ich zu raſch handelte.

Hr. Pompée: Ach, Sie haben mich zu Grunde gerichtet. — Warum hielten Sie nicht ein, als ich um Hülfe ſchrie… Sie hörten wohl an meiner Stimme, daß ich nicht Felipeau ſei.

Verrier: Ich dachte, der Schurke hätte ſein Organ verändert.

Hr. Pompée: Aber, wie unverſchämt Sie ſind! Ich bin zehnmal kleiner und dünner als Ihr Felipeau, und Sie konnten mich für ihn halten?

Verrier: Ich ſagte zu mir: »Das Ungeheuer hat ſeine Geſtalt verändert.« Nur am Regenſchirme erkannte ich Sie wieder. Ach, Ceſarine, in welchen Abgrund von Unglück ſtürzt mich deine leichtſinnige Aufführung.

Der unglückliche Verrier iſt zu 25 Fr. Buße verurtheilt.

Mein Lieber, ſagt der kleine Alte zu ihm, ich gebe Ihnen den Abſchied… Wenn Sie Witwer werden, ſoll Ihnen mein Haus wieder offen ſtehen, nicht früher.

Ach! ſeufzte Verrier, Sie ſind ein ſo reſpektabler Hauseigenthümer, daß ich wollte, es wäre morgen.

Der koloſſale rothe Regenſchirm immer mit dem ungeheurn Hut koiffirt bemächtigt ſich der Hand des Hrn. Pompée, und führt ihn aus dem Saale.

Feuilleton.

Der lebendige Fußboden.

Die Feſte, durch welche die Muſelmänner jedes Jahr die Geburt des Propheten feiern, dauern zehn Tage und zehn Nächte. Unter den religiöſen Ceremonien, die zu dieſer Zeit Statt finden, ſchildert ein engliſcher Reiſender (Herr Lane) eine der ſonderbarſten folgender Weiſe:

»Der Scheikh der Derviſche, Saadi'yeh, welcher der Khati'b (Vorprediger) der Moskee von Hhaſaney'n iſt, begibt ſich nach Vollendung der Abendgebete zu Pferde, von der Moskee bis zum Hauſe des El-Bekri, dem Vorgeſetzten aller Derviſchorden in Aegypten. Dieſer Scheikh iſt ein Mann mit grauem Barte, einem ausgezeichneten Aeußern und einer liebenswürdigen Phyſiognomie. An dieſem Abende trug er einen weißen Prieſterrock, einen Turban von dunkelolivenfarbigem Mouſſeline, den ein weißes Mouſſelinband von der Mitte der Stirne an ſchief durchſchnitt. Kaum war er außen, als ein Haufen von den Derviſchen Saadi'yeh, ſich drängte, ihm zu folgen, und ſich hinter ſeinem Pferde zu rangiren. In einiger Entfernung vom Hauſe des El-Bekri hielt der Zug ſtill. Derviſche und und andere Getreuen, mehr als 60 an der Zahl, legten ſich platt mit dem Bauche auf die Erde nieder, Einer an den Andern gepreßt, die Beine ausgeſtreckt, und die Arme unter die Stirne gelegt. Sie murmelten Alle das Wort: Allah! Ein Dutzend anderer Derviſche, faſt alle barfuß, liefen alsbald über die Rücken ihrer Brüder, indem ſie kleine hemiſphäriſch geformte Trommeln ſchlugen, und ebenfalls ſchrien: Allah! Der Scheikh ließ hierauf ſein Pferd vortreten, das einige Minuten zauderte, auf die erſten der Niedergeworfenen zu treten. Doch endlich begann es, vorwärts gezogen und angetrieben, dieſen lebendigen Fußboden zu betreten, ohne ſehr erſchreckt zu ſcheinen, indem es vorſichtig die Füße hob. Ein langer Schrei wurde ſogleich von den Zuſchauern ausgeſtoßen: Allah, la, la, la, la, lah! Jeder der zur Erde geworfenen Männer wurde zweimal getreten, nämlich durch einen der Vorder-, und dann durch einen der Hinterfüße. Keiner gab ein Zeichen von Schmerz. — Das Volk betrachtet dieſe Ceremonie als ein Wunder, und glaubt, daß ſie nur durch das Einwirken einer übernatürlichen, den Scheikhs der Derviſche, Saadi'yeh, verliehenen Macht ausgeführt werde. Nach der Tradition ſoll der zweite Scheikh des Ordens ſeinen Lauf zu Pferde auf einem Haufen Glasflaſchen gemacht haben, ohne eine einzige zu zerbrechen. Die Gläubigen meinen auch, daß die Geduldigen innerlich ein myſteriöſes Gebeth ſprechen, das ſie vor jedem Schmerze bewahrt. Nach einigen Behauptungen hat das Pferd, welches der Scheikh bei dieſer Gelegenheit beſteigt, kein Hufeiſen; ich glaubte, mich zu überzeugen, daß es dießmal nicht der Fall ſei, ſondern das Pferd war an ſich ſchwach. Man fügte auch hinzu, daß es zu dieſem Marſche dreſſirt ſei, was möglich und wahrſcheinlich iſt, denn man weiß, welchen natürlichen Widerwillen die Pferde gegen das Treten auf Menſchen haben.«

Derſelbe Reiſende ſah dieſe Ceremonie am Feſte des Mirag wiederholen, nemlich an der Jahresfeier der Himmelfahrt des Propheten. Dießmal betrug die Zahl der zur Erde geworfenen Derviſche mindeſtens Hundert. Andere Derviſche liefen barfüßig über ihre Körper mit Trommeln und Fahnen. Der Scheikh trat dann auf demſelben grauen Pferde vor. Er war mit einem hellblauen, mit Hermelin ausgeſchlagenen Pelzrock bekleidet, und hatte den Kopf von einem ſchwarzen Mokleh bedeckt, eine Art weiten Turbans voll Pracht, der nur von Gelehrten und Prieſtern getragen wird. Er ritt im Zeltergang über die Derviſche, indem er ein Gebet murmelte. Zwei Männer, ihre Schuhe in den Händen, führten das Pferd. Einmal bäumte ſich das Pferd und ſchlug mehrere Köpfe. Keiner von den unglücklichen Derviſchen verrieth durch eine einzige Bewegung ſeinen Schmerz. Je nachdem das Pferd fortſchritt, erhoben ſich hinter ihm ſchnell die Männer, und miſchten ſich lachend in den Haufen, der dem Scheikh folgte. Unſer Reiſender bemerkte jedesmal, daß mancher ſehr gezwungen lächelte, und obwohl er die Hand nicht auf den Rücken legte, ſchien er doch verwundet zu ſein, er war einer Ohnmacht nahe und Thränen rollten aus ſeinen Augen. —21—

Gerichtsverhandlungen.

I. Darf ein Redakteur die Beiträge ſeiner Mitarbeiter korrigiren?

Hr. Haag war mit Hrn. Pellion, dem Hauptredakteur der Revue du Nord, übereingekommen, ihn mit mehreren Artikeln zu verſorgen. Er beſchäftigte ſich mit der Ueberſetzung der Bürger'ſchen Balladen. Ein erſter Artikel wurde, nicht ohne daß er vom Hauptredakteur einige Korrektionen erlitten hätte, eingerückt. Hr. Haag beklagte ſich nicht, aber als er ſeinen zweiten Artikel hingab, wollte er dem Hrn. Pellion die Verpflichtung auferlegen, ihn ohne Korrektion und Hinzufügung einzurücken. Hr. Pellion weigerte ſich deſſen; was war die Urſache davon? Wurde er durch das Intereſſe an der »Revue«, die er redigirte, dazu bewogen, oder nur durch den Wunſch in aller Ausdehnung ſeine Rechte als Hauptredakteur zu handhaben?

So viel iſt gewiß, daß er ſich weigerte, und daß Hr. Haag ſich berechtigt glaubte, gegen ihn einen Prozeß anhängig zu machen. Die Sache wurde vor Hrn. J. Janin gebracht, der ohne Zweifel ein kompetenter Richter war (?), dem die Rechte des Hauptredakteurs und des Mitarbeiters bekannt ſein mußten. Der pikante Feuilletoniſt zögerte nicht, dem Hrn. Pellion die Sache gewonnen zu geben. Hatte er den Artikel des Hrn. Haag geleſen oder nicht? Dieß wiſſen wir nicht. Aber der Herr Friedensrichter theilte die Meinung des Hrn. J. Janin nicht, verurtheilte Hrn. Pellion, den Artikel des Hrn. Haag unter Strafe von 50 Fr. Schadenerſatz wörtlich einzurücken. Hr. Pellion appellirte, er kam durch das Organ des Hrn. Bellon ſeines Sachwalters vor das Tribunal, und verlangte die Aenderung des Ausſpruches. »Man kann, ſagte er, nicht läugnen, daß der Hauptredakteur ſeinen Leſern und dem Geſetze verantwortlich iſt, und das Recht hat, die Artikel zu prüfen, die ihm unterzogen werden. Anders wäre die Lage unerträglich. (Ja wohl.) Uebrigens hat dieß Hr. Haag ſelbſt eingeſehen, da er die Korrektionen an ſeinem erſten Artikel ohne Murren ſich gefallen ließ. Welche ſonderbare Empfindlichkeit konnte ſeine Meinung ändern? Iſt Hr. Pellion verbunden, alles von ſeiner Hand ohne Prüfung zu nehmen? Die Vollziehung des Vertrages beweiſt das Gegentheil.« Hr. Haag hatte ſich nicht geſtellt, und die erſte Kammer des Tribunals hat das Urtheil, die Vertheidigung des Hrn. Pellion erwägend, kaſſirt — und zwar mit vollem Recht, da eine Zeitſchrift, ſoll ſie anders was Rechtes ſein, das Werk des Redakteurs ſein muß, das er mit fremden Kräften und ſeinen eigenen vollbringt, wobei ſich die Kraft der gegebenen Richtung und Form akkordiren muß.

(Schnelligkeit und Langſamkeit in Geiſtesarbeiten.) Was hierbei urſprüngliche Anlage und Uebung thut, iſt ein ſehr intereſſanter, aber ſchwer aufzuklärender Punkt, ſchon darum, weil auch das zweite Moment auf's Vielfältigſte vom erſten bedingt ſein kann. Quintus Cicero ſchreibt an ſeinen Bruder Markus Tullius (Cic. ad Quint. Frat. II. 6.) er habe in nicht mehr als 16 Tagen vier Trauerſpiele gefertigt. Wie mögen aber auch dieſe Quintiniſchen Flugſtücke geweſen ſein? — Seine glückliche Spottſchrift: Lob der Narrheit, ſoll Erasmus in einer Woche bei ſeinem Freund Thomas Morus in London geſchrieben haben. — Jöcher behauptet, Caspar Barth, † 1658, habe in Zeit von drei Tagen Homers Iliade in mehr als zweitauſend gute (?) lateiniſche Verſe überſetzt. — Leibnitz, der doch mit Leichtigkeit ſchwere mathematiſche Aufgaben löſte, arbeitete ſchriftliche Aufſätze nicht ohne Mühe und Anſtrengung aus. Unter ſeinen Papieren findet man oft vier bis fünf Entwürfe von ebenderſelben Schrift. Sogar, wenn er ziemlich unbedeutende Briefe ſchrieb, warf er oft vorher fünf und mehrere Brouillons hin, und manche ſeiner Manuſcripte ſind durch das viele Durchſtreichen, Auskratzen und Verbeſſern faſt unleſerlich. — Seine Rêveries, ein bekanntes Werk über die Kriegskunſt, ſoll Moritz Graf von Sachſen, † 1750, in dreizehn Nächten zu Papier gebracht haben. — Samuel Johnſon ſchrieb die Lebensgeſchichte Richard Savages, die doch 180 gedruckte Oktavſeiten umfaßt und eine vorzügliche Arbeit iſt, in ſechs und dreißig Stunden nieder. — Zu ſeinem Trauerſpiel Zaire brauchte Voltaire nicht mehr als zwei und zwanzig Tage, und zu den Loix de Minos gar nicht einmal 8, wenn man anders ſeinen eigenen Worten trauen darf. — Der Panegiricon Trajano 111 gedruckte Seiten ſtark, ward vom Grafen Alfieri den 13. März 1784 im Unmuth angefangen und am 17. vollendet. — Bahrdt ſchrieb um 1786 in einem Winter 160 gedruckte Bogen, meiſtens groß Oktav. — Karl Fox konnte ſtundenlang im Parlament mit hinreißender Beredſamkeit aus dem Stegreif ſprechen; aber welch ein anderer Mann war er, ſobald er die Feder in die Hand nahm. Auch ein kleiner Aufſatz koſtete ihn mehrere Tage. — Goethe ſchrieb die Leiden des jungen Werthers in vier Wochen, aber freilich nach langen und vielen Vorbereitungen.«

Die Karte ſammt den zwei letzten Bänden des Reiſeberichtes über Abyſſinien, deren Verfaſſer die Hrn. Combes und Tamiſier ſind, und deren Erſcheinen man ſo ſehnlich erwartete, ſollen nächſtens in Paris herausgegeben werden. Außer den anziehenden Schilderungen des Reiſetagebuches, die mit unerſchöpflicher immer reicher werdender Mannigfaltigkeit auf einander folgen, findet man im 3. und 4. Thle. auch die Geſchichte Abyſſiniens, von der Gründung einer Monarchie bis 1836, in welche gehaltvolle Betrachtungen über den dortigen Klerus, Handel, Gewerbsfleiß, über die Macht des Königs und die Gerichtspflege des Landes eingeflochten ſind. Zur Belohnung ihrer vielfach bewährten Unerſchrockenheit und Gediegenheit ihres Werkes wurden beide Reiſende von dem Könige zu Rittern der Ehrenlegion ernannt.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die Oeſterreichiſche Monarchie.

III.

Siebenbürgen.

(Schluß.)

Unter den zahmen Hausthieren iſt zweifelsohne das (leider echt nun ungemein ſeltene) Siebenbürger Pferd das vorzüglichſte; edler Körperbau, Kraft, Behendigkeit und Ausdauer charakteriſiren es, und die Regierung erhält zu ſeiner reinen Fortpflanzung unter den Pferden der Bewohner eine eigene Landesbeſchälanſtalt, von welcher jährlich die ärariſchen Hengſte in die verſchiedenen Gegenden des Landes ausgeſandt werden, um die herbeigebrachten Mutterſtuten der Einwohner unentgeldlich zu belegen. An den Grenzgebirgen findet ſich eine treffliche Race kleiner, äußerſt gewandter und ſtarker Pferde, die auf den ſteilen und unſichern Pfaden als Saumroſſe und Reitpferde ſehr gut zu brauchen ſind. — Eſel werden in geringer Zahl und noch weniger Maulthiere gehalten. Dagegen liebt man den Büffel ſeiner ſchmackhaften Milch halber und zieht ihn häufig neben dem zwar kleinern, aber doch ſchönen und ſtarken Rindvieh; wovon nicht nur die Conſumtion des Landes gedeckt, ſondern auch vieles ausgeführt wird. Schafe machen beſonders des walachiſchen Landwirths Reichthum aus; es wird eine doppelte Gattung eine mit grobem und langem Vließe, die andern mit feinem, kurzem und krauſem gezogen; da die Siebenbürger Weideplätze und der Heuertrag nicht hinreichen, ſo werden zahlreiche Heerden im Sommer und Winter nach der Moldau und der Walachei getrieben. Ungeachtet die Zucht und Mäſtung der Schweine im ganzen Lande häufig betrieben wird, ſo müſſen aus den Nachbarprovinzen deren gleichwohl noch eingetrieben werden, denn Schweinfleiſch, Schweinfett und Speck machen beſonders bei den gemeinen Landesbewohnern ein Hauptnahrungsmittel aus; man ſieht alle Racen dieſer Thiere in den Heerden der Ortſchaften. — Hunde und Katzen finden ſich ſehr zahlreich und zwar dermaßen, daß die erſtern oft läſtig und gefährlich werden. — Die Höfe der Bewohner bieten den freundlichſten Anblick von Gruppen verſchiedenen Geflügels dar; Pfauen Perlhühner und Biſamenten ſchmückten meiſtens nur die Edelhöfe, während Puter (Indianen), Gänſe, Enten, Haushühner und Tauben faſt in keiner Haushaltung fehlen; Singvögel werden leider ſo häufig als nur möglich, wie überall, eingeſperret gehalten. — Auf mehreren Punkten des Landes blüht die Bienenzucht; am ergiebigſten um Kronſtadt, wo die Bienengärten die Villen der Städte bilden und der Walache den Bienenwärter abgibt, und auf der ſogenannten Mezöség (Heide). — Die Seidenkultur, häufig von der Regierung und Privaten empfohlen und gefördert, hat den Seidenwurm wohl hie und da verbreitet und einige Maulbeerbäumeplantagen veranlaßt, iſt aber nie recht gediehen; dagegen gehört der Blutegelfang und deſſen Handelsvertrieb zu den in neuerer Zeit eifrig aufgenommenen Erwerbszweigen.

Nicht nur in der Geſchichte haben die verſchiedenſten Völkerſchaften und Nationen nach- und nebeneinander in Siebenbürgen ſich umhergetummelt und ſind bald vertrieben, bald in den anſäſſigen und ſpäter eingewanderten Bewohnern amalgamirt ſo verſchwunden, daß nur einige Ortsnamen hie und da von ihrer einſtigen Anweſenheit zeugen; ſondern gegenwärtig noch finden ſich vielerlei dem Urſprunge nach ſehr verſchiedene Nationen nebeneinander: Walachen, Ungarn, Szekler, Sachſen, Armenier, Griechen, Bulgaren, Juden und Zigeuner; der Verfaſſung gemäß genießen alle bürgerlichen Rechte unbedingt nur die Ungarn, Szekler und Sachſen; die übrigen mehr oder minder bedingungsweiſe; das ganze Land wird auch nach ihnen eingetheilt, beſitzt ihre eigenthümliche politiſche und juridiſche Verfaſſung, und die Ungarn haben gleich ihren Nachbarn ihr Land in Comitate, die Szekler in Stühle, die Sachſen in Stühle und Diſtrikte abgetheilt. — Alle eben erwähnten Nationen ſind ſchon in ihrer äußern Phyſiognomie ſehr verſchieden und beurkunden dadurch ſchon ihre eigenthümliche Abkunft; der Walache erinnert unwillkührlich an den Römer, der Ungar an den Orientalen, der Szekler an die Stämme am Irtiſch und Altai, der Sachſe an die Rheinteutſchen, der Armenier, Grieche und Jude an ihre Brüder in andern Ländern und der Zigeuner an den Paria Oſtindiens. Eben ſo, wie dieſe ziemlich heterogenen Nationen meiſtens einträchtig neben- und miteinander leben und verkehren, beſtehen die verſchiedenſten religiöſen Konfeſſionen nähmlich die römiſch-katholiſche (wozu auch die griechiſch-unirte gerechnet wird), die evangeliſch-reformirte, die evangeliſch-lutheriſche und die unitariſche Kirche, welche ſtaatsrechtlich anerkannt und vom öffentlichen Geſetz mit der Benennung, der vier recipirten Konfeſſionen in den bürgerlichen Rechten einander vollkommen gleich geſtellt ſind. Das griechiſch-nichtunirte und das moſaiſche Glaubensbekenntniß wird geſetzlich zu den tolerirten gezählt. Die Geſammtzahl der Römiſch-Katholiſchen beträgt an 190,000 Seelen, größtentheils Ungarn, weniger Szekler und Armenier; ſo machen die beiden erſten auch die Anhänger des reformirten Bekenntniſſes aus, zuſammen ungefähr 150,000 Seelen; gleich groß dürfte die Menge der Lutheraner ſein, welche vornehmlich der ſächſiſchen Station angehören; Unitarier finden ſich meiſtens unter den Szeklern nicht über 60,000; griechiſch nicht unirter Religion iſt beinahe die Hälfte der Geſammtbevölkerung, nämlich alle Griechen, der größte Theil der Walachen und Zigeuner, über 800,000 Seelen. Iſraeliten halten ſich nicht mehr als 3000 im Lande auf.

Siebenbürgen beſitzt eilf k. Freiſtädte, vier im Lande der Ungarn, eine im Lande der Szekler, ſechs im Lande der Sachſen; ſiebzehn bevorrechtete Ortſchaften (loca taxalia oppida nobilium *) 48 Marktflecken, 2586 Dörfer und 27 Prädien. Kronſtadt zeichnet Größe, Bevölkerung und reger Handel vor allen Städten des Landes aus; Hermannſtadt folgt ihm darin; hier haben das k. k. Generalkommando, das k. Theſaurariat und mehrere andere kleinere Behörden ihren Sitz; Klauſenburg macht das hier befindliche k. Gubernium, die k. Buchhaltung, das k. Lyceum, die beiden Kollegien der Reformirten und Unitarier u. ſ. w. bemerkenswerth. Kunſt- und wiſſenſchaftliche Schätze findet man vorzüglich in der B. Bruckenthal'ſchen Sammlung zu Hermannſtadt, in der Gr. Teleki'ſchen zu Maros Váſárhely, in dem Kollegium zu Enyed, und in den Bibliotheken Klauſenburgs und Karlsburgs; an archäologoſchen iſt das Hatzeger Thal ſehr reich und Nachgrabungen, wie ſie bisher nur wenig und in ſehr kleinem Maßſtabe unternommen wurden, führen gewiß zu ſchönem und reichhaltigem Funde; indeſſen gehören dazu Freunde alter Kunſt, die den Britten ähneln, deren es im Lande nicht gibt, da die lebende Welt und die produktive Natur der Beſchäftigung hinreichenden Stoff bietet. 36.

*) Unter dieſen befindet ſich nun ein Dorf (Oláhfalu), welches gleich den übrigen Städten und bevorrechteten Ortſchaften, ſeine eigenen Abgeordneten wählt und auf den Landtag ſendet.

Feuilleton.

Statiſtik.

Abnahme der Zahl der Gebornen und Zunahme der Zahl der Geſtorbenen in dem Marktflecken Szarvas in Ungarn, im Jahre 1837.

Eingeſandt von Dr. Rump.

Zu dem Peſther »Társalkodó« (Geſellſchafter) 1838 Nr. 27 ſteht ein intereſſanter ſtatiſtiſcher Aufſatz über die Impopulation in dem großen Marktflecken Szarvas (im Bekeſcher Komitate) von Stephan Janciovics, aus welchem ich hier im Auszuge Folgendes mittheile:

Im Jahre 1837 ſind zu Szarvas, laut der Kirchenmatrikel, 280 Knaben und 280 Mädchen, zuſammen 560 Kinder geboren. Dieſes ſeltene Naturſpiel der gleichen Anzahl von neugebornen Knaben und Mädchen *) hatte hier auch

*) Bekanntlich werden in Europa, laut der Erfahrung und nach den vorzüglichſten Statiſtikern in der Regel mehr Knaben als Mädchen geboren, da aber in der Folge mehr Männer als Weiber ſterben (wegen der die Kräfte mehr angreifenden und erſchöpfenden Beſchäftigungen der Männer, und weil die Weiber ein zäheres Leben haben), ſo wird jene ungleiche Zahl der Geſchlechter wieder ausgeglichen. In manchen Gegenden und Städten werden aber mehrere Jahre hindurch — als Ausnahme von jener Regel — mehr Mädchen als Knaben geboren. Dieſe Beobachtungen machte ich mehrere Jahre hindurch im Zipſer Komitate, namentlich in meiner Geburtsſtadt Iglo. Ich ſammelte darüber Belege aus Kirchenmatrikeln, verfaßte über dieſen Gegenſtand einen ausführlichen ſtatiſtiſchen Aufſatz und ſandte ihn für die ſteiermärkiſche Zeitſchrift des Joanneums ein. Dr. Rump

im Jahre 1836 Statt; in welchem 397 Knaben und 397 Mädchen, zuſammen 794 Kinder, geboren wurden.

Ungeachtet die Volkszahl in Szarvas nicht abnimmt, ſondern vielmehr durch Einwanderung zunimmt, ſo iſt der Abſtand der Geburten im Jahre 1836, in welchem 794 Kinder, und der Geburten im Jahre 1837, in welchem nur 560 geboren wurden, ſehr auffallend, denn im Jahre 1837 wurden um 234 Kinder weniger geboren (!). Hr. Jancſovics glaubt folgende Urſache dieſes betrübenden Umſtandes angeben zu können: »Die Urſache davon finde ich in nichts anderm, als in jenem jammervollen Elend (nyomor) und in der Hungersnoth, die in dem vorigen Jahre, vorzüglich in unſerer Gegend herrſchte. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß in einem ſolchen Reiche, in welchem das Volk kümmerlich lebt und mit dem Hunger ringt, wie z. B. in Irland, die Bevölkerung viel langſamer zunimmt, als in einem Lande, das an Produkten der Erde Ueberfluß hat.« Ich kann dieſer Anſicht des Hrn. Jancſovics durchaus nicht beiſtimmen. In Irland herrſcht allerdings, unter dem armen katholiſchen Landvolk Elend, Jammer und Hungersnoth, und doch ſind die Ehen daſelbſt ſo fruchtbar, und die Impopulation nimmt von Jahr zu Jahr ſo ſehr zu, daß aus Irland jährlich eine Menge arme Irländer nach England, um ſich da als Tagelöhner Brot zu verdienen, und in die engliſchen Provinzen in Nordamerika und in den nordamerikaniſchen Freiſtaat, um ſich da niederzulaſſen, auswandern. Aus Schwaben wandern ſeit vielen Jahren jährlich Tauſende aus Armuth nach Ungarn, Rußland, Nordamerika und Braſilien, und die meiſten dieſer armen ſchwäbiſchen Familien haben ein halbes oder ein ganzes Dutzend Kinder. Wer bewohnt die fruchtbarſten Gegenden in Ungarn? Die Magyaren. Wer die unfruchtbarſten? Die armen Slowaken und Ruthener. Und wer weiß es nicht, daß in Ungarn die Ehen der Magyaren mit den wenigſten, jene der Slowaken, Ruthener und Wallachen mit den meiſten Kindern geſegnet ſind? Welches Elend herrſcht unter der ärmern Claſſe der Juden in Ungarn, Galizien, Pohlen und Rußland und wer weiß es nicht, daß die Judenehen noch heut zu Tage ſo fruchtbar ſind, als einſt in Kanaan, wo nach einem bibliſchen Ausdruck Milch und Honig floß.

Wer weiß es nicht, daß auch in Ungarn und Oeſterreich die Ehen der Reichen und Vornehmen nur mit wenigen Kindern geſegnet ſind, dagegen die Ehen der Tagelöhner, die kaum ſo viel erwerben, als ſie täglich für ſich, Weib und Kinder nothwendig brauchen, mit ſehr vielen? Daß die kärglich beſoldeten proteſtantiſchen Landpaſtoren und Gymnaſial-Profeſſoren in Teutſchland (auch in Ungarn) mit Kindern geſegnet ſind, iſt bekannt, und man bedient ſich des Wortſpiels, daß ſie nur libros und liberos (Bücher und Kinder), aber keine nummos (Gelder) hinterlaſſen. Der Grund der Abnahme der Geburten in Szarvas muß alſo ein anderer ſein, als Elend und Hungersnoth.

Geſtorben ſind im Jahre 1837 in Szarvas, laut der Matrikel, 345 Mannsperſonen und 300 Frauenzimmer *), zuſammen 645 Seelen. Es ſtarben mithin um 85 Perſonen mehr als geboren wurden. Hier iſt zu bemerken, daß, da in Szarvas im vorigen Jahre keine beſondere Krankheit oder Seuche graſſirte, die Sterblichkeit bloß durch die Hungersnoth vermehrt werden konnte **).

Unter den 645 Verſtorbenen waren 131 noch im erſten Lebensjahre, vom erſten bis zehnten Jahre ſtarben 150; vom 10ten bis 20ſten 32; vom 20ſten bis 30ſten 40; vom 30ſten bis 40ſten 47; vom 40ſten bis 50ſten 27; vom 50ſten bis 60ſten 64; vom 60ſten bis 70ſten 98; vom 70ſten bis 80ſten 27; 80jährige ſtarben 5, 81jährige 1, 82jährige 4, 83jährige 2, 84jährige 3, 85jährige 4, 86jährige 3, 87jährige 2, 90jährige 1, 91jährige 1, 93jährige 1, 95jährige 1, 100jährige 1, zuſammen 645. Aus der Vergleichung erhellt, daß unter den 645 Verſtorbenen 104, mithin ein Sechſtel das 60ſte Jahr und 22 das 80ſte Jahr überlebten. Szarvas iſt alſo dem hohen Alter günſtig, ungeachtet das Bekeſcher Komitat viele Sümpfe hat.

Norwegiſcher Handel mit Bauholz.

Bauholz iſt ein wichtiger Ausfuhrartikel der armen Norweger. Der größte Abſatz davon findet nach England Statt, das den Zoll dafür bedeutend erniedrigt hat, weil die Erfahrung lehrte, daß Bauholz aus Norwegen nach Kanada ging, und von da in engliſchen oder kanadiſchen Schiffen als kanadiſches Bauholz nach England eingeführt wurde. Mundus vult decipi! dachten ſich die Norweger. Uebrigens hat die norwegiſche Regierung ſelbſt den drückenden Ausfuhrzoll auf Bauholz nicht abgeſchafft, ungeachtet ſie durch den Handelsſtand um dieſe Begünſtigung erſucht wurde. Leider kennt Norwegen noch keine andere Zurichtung des Holzes als die Sägemühlen.

R.

*) Alſo um 45 Mannsperſonen mehr! Ein neuer Beweis meiner in der erſten Anmerkung geäußerten Behauptung, daß die Weiber ein zäheres Leben haben als die Männer. R—y.

**) Dieß räume ich gern ein. R—y.

Unumwerfbare Kutſchen.

Der unaufhörlich ſich vermehrenden Eiſenbahnen und Dampffuhrwerke ungeachtet beſchäftiget man ſich in England unausgeſetzt mit Vervollkommnung der Wagen, deren man ſich auf gewöhnlichen Landſtraßen zu bedienen pflegt. Bei einem Kutſchen-Fabrikanten in London hat man ganz neuerdings ein ſehr zierliches Gefährt erbauet, deſſen Erfinder ein Hr. Talford iſt. Es hat die Form einer vierſitzigen Kaleſche, und iſt eben ſo leicht als bequem. Bei dem damit angeſtellten Verſuch, war der neue Wagen mit vier raſchen Pferden beſpannt. Im Innern deſſelben ſaßen vier Perſonen, hinten auf zwei und neben dem Kutſcher eine ſiebente. Alle bemerkten beinahe keine Bewegung und verſpürten nicht das mindeſte von den Unebenheiten des Bodens. Als man durch Neu-Radford fuhr, wich der Kutſcher abſichtlich ab von der Straßen-Mitte und lenkte die Kaleſche dem Graben zu, wonach zwei ihrer Räder ſich in demſelben und die beiden andern auf der drei Fuß höheren Straße befanden. Er brachte dieſen Verſuch im Trabe in Ausführung und gelangte gleichermaßen wieder auf die ebene Straße, ohne daß die Kutſche ihre wagrechte Haltung verlor und ohne daß die darin Befindlichen von dem vorgenommenen Manöver etwas bemerkten.

Oftmalige Wiederholung deſſelben Verfahrens und zwar an gefährlichen Stellen hat bewieſen, daß man mit dem in Rede ſtehenden Fuhrwerk kein Umwerfen zu beſorgen hat. Viele angeſehene Perſonen von Nottingham haben keinen Anſtand genommen, nach einander Platz zu nehmen in dem neuen Wagen, und den gleichen Experimenten ſich zu unterziehen, die immer vom beſten Erfolg gekrönt worden ſind. Mehr als 500 derſelben haben dem Erfinder das Zeugniß gegeben, daß ſie dadurch vollkommen befriedigt worden, und die Ueberzeugung haben, daß ſein Fuhrwerk das ſicherſte und zugleich das leichteſte und bequemſte ſei, welches ſie je geſehen. Die Eilwagen-Unternehmer in England beabſichtigen nun, alle ihre Kutſchen nach dem neuen Verfahren einrichten zu laſſen.

Der Globe gibt, nach dem »Mancheſter Guardian« eine völlig beglaubigte Beſchreibung eines barbariſchen Wettkampfes, wie man ihn in einem geſitteten Lande kaum für möglich halten ſollte. Die Kämpfer waren ein Bootsmann William Thoreley und ein Bleicher James Rayner, und der Preis des Kampfes war, wie es heißt, 25 Pf. St. Jeder hatte volle Freiheit dem andern Fußtritte zu geben, und zu dieſem Zwecke hatten ſie Schuhe, die vorn und an den Abſätzen mit ſcharfen, eingekerbten und zugeſpitzten Nägeln beſchlagen waren. Der Kampfplatz war ein offenes Feld bei Bury, in der Nähe von Mancheſter, und zahlreiche Zuſchauer waren verſammelt. Die Kämpfer entkleideten ſich und wickelten nun einen Fetzen um den Leib, der bei dem erſten Angriffe zerriſſen wurde. Ungefähr eine halbe Stunde lang verſetzte einer dem andern Fußtritte, die ſelbſt, als die Kräfte der Kämpfer erſchöpft waren, nicht unwirkſam blieben, und bei dem letzten Tritte, den der Sieger Thoreley verſetzte, blieb der Schuh in den aufgeriſſenen Weichen des Ueberwundenen ſtecken, der ſo ſchwer verletzt wurde, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelt.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nicht Worte ſondern Handlungen ſind das weſentliche der Weisheit. Sie bildet und veredelt den Geiſt. Ohne ſie hat noch keiner die Herrſchaft über ſich ſelbſt erlangt. Sie iſt's, die unſern Lauf durch das Klippenmeer der Leidenſchaften leitet und ſichert. In jeder Stunde ereignet ſich unendlich viel, wozu wir ihres Raths, der ſonſt nirgends zu finden iſt, bedürfen.

Lerne nicht, um etwas mehr ſondern beſſer als andere zu wiſſen.

Vielerlei Leſen macht Vergnügen, eine beſtimmte Lectüre aber ſchafft Nutzen. Wer einen gewiſſen Zweck erreichen will, darf nur einen Weg gehen, nicht auf vielen herumhuſchen.

Unter allen Thoren behauptet derjenige den erſten Rang, der einen Menſchen nach ſeinem Kleide oder Stande beurtheilet. Sei er z. B. ein Knecht, ſo mag er doch ein freies und edles Gemüth haben. Nennt mir Einen, der nicht diene? Bald ſind wir Sklaven der Wolluſt, bald des Geizes und der Ehrſucht, insgeſammt aber laſſen wir uns von der ängſtlichen Sorge um die Zukunft beherrſchen.

Nütze wo möglich vielen Menſchen, wo nicht — wenigen — wo nicht — deinen Freunden — wo nicht dir ſelber. Im letztern Falle erfüllſt du immerhin eine geſellige Pflicht, denn gleich wie derjenige, der ſich verſchlimmert, nicht ſich ſelber ſchadet, ſondern auch jedem, dem er als beſſerer Menſch hätte nützen können, eben ſo muß auch ein ſolcher, der ſich um ſein eigenes Wohl verdient macht, andern dadurch für die Zukunft nützlich werden.

Sei der Gefahr eingedenk, die vom Menſchen kommt, damit du wiſſen mögeſt, was Menſchenpflicht erfordere; nähmlich eines Theils darauf zu achten, daß dich Niemand beleidige, andern Theils aber du Niemand beleidigeſt. Ungewitter drohen vor ihrem Ausbruch, Gebäude krachen ehe ſie zuſammenſtürzen, Rauch geht der Feuersbrunſt voran, das Unheil aber, das vom Menſchen kömmt, iſt blitzſchnell und verbirgt ſich um ſo gefliſſentlicher, je mehr es ſich nähert.

Seneka.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 96. Dinſtag, den 15. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Eiſenbahnprogreß. — Schafausſtellung.) Bei meiner Beſichtigung der Eiſenbahnarbeiten am 10. Mai waren bereits über 5000 Menſchen beſchäftigt, die nach dem Verhältniſſe der Felddurchgrabungen und Anlegung der Dämme zwiſchen Ober-Gerſpitz und Mödritz, zu beiden Seiten des Marktes Raygern, weſtwärts von Wolkowitz und an der Rohrbacher Grenze vertheilt waren. Nach den ausgeſteckten Zeichen kann nordwärts von Raygern das Niveau nur durch einen Damm von ungefähr 6 Klaftern und zwar auf einer ziemlichen Strecke bei Großobrawa von etwa 3 Klaftern hergeſtellt werden. Da die Senkung gegen die Schwarzawa und die gegenüberliegenden Gärten einen langen und hohen Damm erfordern, wird die Vollendung des Niveau ziemlich verzogen und wir geben die Hoffnung auf, noch im Spätherbſte die Bahn befahren zu können. — Ueber das Reſultat der Schafausſtellung, welche am 8ten und 9ten im Augarten Statt fand, und über die Entſcheidung der Generalverſammlung der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Ackerbaugeſellſchaft am 10. Mai in wenigen Tagen.

Peſth, 2. Mai. (Wiederaufbauung der Stadt.) Wenn wir in einigen unverſehrten Gaſſen Peſth's Bewegung und Leben ſehen, ſo ſollte man kaum glauben, daß kurze Zeit zuvor hier wüthende Wellen Schiffe trugen. Wir hoffen zuverſichtlich, daß Peſth, ihrer jugendlichen Kraft zufolge, unter der Begünſtigung der Regierung und unter der weiſen Leitung Seiner k. k. Hoheit des Palatins, durch jene Quellen, welche ihm die großherzige Freigebigkeit faſt in ganz Europa, und ſeine eigene Kraft darbietet, binnen wenigen Jahren nicht nur zu ihrem alten Zuſtand zurückkehren, ſondern zu einem ſchönern Aeußeren und blühenderen Inneren gelangen wird. Es iſt nicht erlaubt, die eingeſtürzten Häuſer wie immer aufzubauen, ſondern ſie werden nur nach einem Plan, der jetzt ausgearbeitet wird, aus guten Materialien erbaut werden können; — es werden neue Plätze entſtehen, die Gaſſen werden breiter und gerader werden, und an die Stelle der von Kothziegeln erbauten Häuſer werden von Steinen gebaute Häuſer treten. Das Peſther Publikum hat mehrere Wünſche in Betreff der Verſchönerung der Stadt zu hegen. So ſollte man die Haupt-Landſtraßen, nämlich die Waitzner, Kerepeſcher, Uellöer und die Hauptſtraße von Peſth ſelbſt mit Baumreihen bepflanzen, wozu auch der Hauptplatz ſehr angemeſſen wäre. Auch ſollte man die Markthütten auf dem Marktplatz kaſſiren; dieſe Hütten haben zwar auf dem letzten unglücklichen Jahrmarkt gute Dienſte geleiſtet: aber Gott verhüthe, daß ſie nicht noch einmal einen ſolchen Dienſt leiſten. — Dieſe Hütten bedrohen dieſen Theil der Stadt mit Feuersgefahr, und entſtellen überdieß ganz dieſen anmuthigen Platz. — Weit gefehlt, daß der Preis der Häuſer nach der Ueberſchwemmung gefallen wäre, er iſt vielmehr geſtiegen; für den Platz einiger ganz umgeſtürzten Häuſer will man ſo viel geben, als man für die Häuſer ſelbſt gegeben hätte. — In der vorgeſtern begonnenen General-Kongregation des Peſther Komitats war der erſte Beſchluß, Seiner k. k. Majeſtät den innigſten Dank für Ihre Großherzigkeit, mit welcher Höchſtdieſelben die Verunglückten auf alle Weiſe zu unterſtützen geruhten, an den Tag zu legen, und dann Seiner k. k. Hoheit, dem Erzherzog Palatin und ſeinem älteſten Sohne, dem Erzherzog Stephan die Dankgefühle der Rührung für Ihren Eifer in der Rettung der Verunglückten zu bezeugen. Die Stände baten Seine k. k. Majeſtät, aus Rückſicht der Abwendung ſolcher Gefahren einen die Donau-Regulirung bezweckenden Reichstag bald abzuhalten. Die Stände beſchloſſen auch, den Wiener Großhändler **Pfeifer**, der zur Zeit der Donau-Ueberſchwemmung in Peſth ſich ſo großherzig betrug, auf dem nächſten Reichstage für die Ertheilung des ungariſchen Indigenats vorzuſchlagen.

St. Martinsberg. (Konſekration.) Am 22. April wurde Bela Breßtyenßky und Leo Gácſer aus dem Benedictiner-Orden, der erſte zum Tihaner, der zweite zum Dömölker Abt von Sr. Excellenz, Herrn Joſeph v. Kopácſy, Weßprimer Biſchof, mit vieler Feierlichkeit konſekrirt. Breßtyenßky war viele Jahre lang an der königl. Akademie zu Raab Profeſſor der Mathematik, und hatte ſich als ſolcher die Liebe ſeiner Kollegen, und die Achtung ſeiner zahlreichen Schüler und der Einwohner von Raab erworben.

Temeswar. (Subſkriptionen. — Präparanden-Schule.) Die Stände des Temeſcher Komitats haben in ihrer letzten General-Kongregation im April eine Subſkription für die durch die Donau-Ueberſchwemmung verunglückten Ortſchaften eröffnet. — Dieſelben Stände haben die Errichtung einer Präparanden-Schule in Temeswar zur Ausbreitung der magyariſchen Sprache im Temeſcher Komitat beſchloſſen.

Arad. Auch die Stände des Arader Komitats eröffneten in ihrer letzten General-Kongregation im April eine Subſkription für die durch die Ueberſchwemmung verunglückten Ortſchaften. Der Obergeſpan Stephan Szerecſy von Szigeth unterzeichnete an der Spitze 400 fl. C. M.

Trieſt, 11. Mai. (Sterbefall.) Heute Früh 7 Uhr iſt Hr. v. Rudhart, k. Griech. Ex-Miniſter, an einer Nerven- und Leberkrankheit verſchieden.

Ausland.

Dänemark. Kopenhagen, 24. April. (Folgen des Winters.) Der harte Winter hat unter andern Eigenthümlichkeiten die Folge gehabt, daß ſich nach den däniſchen Seeküſten des Feſtlandes und der Inſeln weit mehr Seehunde u. ſ. w. aus dem hohen Norden entfernt haben, ſo daß man jetzt befliſſen ſein muß, polizeilich deren ſchnelle Vertilgung zu fördern, da ſonſt zu befürchten ſteht, daß die vielen ſonſt an den Küſten anzutreffenden Zug- und inländiſchen Fiſche ſämmtlich von ihnen verzehrt werden. — Island hat viele Schafe, Pferde und Rindvieh verloren, die ſich dort in der Regel im Freien ihr Futter im Winter wie im Sommer ſuchen müſſen. — Studirten die Isländer ſtatt der Sagas in den langen Winterabenden die Fehler ihrer Landwirthſchaft, ſo würde ihr Land eine zehnfache Bevölkerung beſſer als jetzt kaum 58,000 Menſchen ernähren.

Norwegen. Chriſtinia, 26. April. (Norwegiſche Handelsflagge.) Eine Reſolution vom 11. d. M. hebt alle Verbote gegen den Gebrauch der norwegiſchen Handelsflagge in gewiſſen Fahrwaſſern auf, ſo daß es den norwegiſchen Handelsſchiffen frei ſtehen ſoll, ſowohl jenſeits Kap-Finiſterrn, wie in allen andern weiten gelegenen Fahrwaſſern die durch Sr. Majeſtät Reſolution vom 13. Juli 1821 beſtimmte Kauffahrteiflagge zu führen und zu brauchen. Die allgemeinſte Freude äußerte ſich unter den Bewohnern der Hauptſtadt. Geſtern Abends waren die meiſten Häuſer beleuchtet, und vom Börſengebäude herab wehte eine prachtvolle norwegiſche Fahne. Auch in vielen Privatzirkeln wurde der vorgeſtrige Tag gefeiert.

Brüſſel, 4. Mai. (Bewegungen.) Das Echo von Luxemburg berichtet zu **Bettendorf, Medernach, Grevenmachen, Biſſen** und **Kebten** ſei die belgiſche Fahne aufgepflanzt worden, ja ſelbſt auf dem Glacis der Feſtung Luxemburg ſeien zwei ſolche Fahnen an Bäumen zu ſehen geweſen.

Frankreich. (General Montholon.) General Montholon, der Begleiter Napoleons nach St. Helena, ſah ſich unter der Reſtauration genöthigt, ſein Falliment zu erklären. Jetzt meldet der Moniteur, daß derſelbe ein Geſuch um Rehabilitirung eingegeben habe.

Paris, 6. Mai. (Huberts Prozeß.) Morgen beginnen vor dem Aſſiſenhofe die Verhandlungen gegen Hubert und Konſorten. Es ſind 91 Zeugen vorgeladen worden, darunter 72 von der Staatsbehörde und 19 für die Angeklagten. Hubert iſt 23 Jahre alt, der Sohn eines achtbaren Landmannes in der Nähe von Straßburg. Dlle. Grouvelle 55 Jahre alt, aus Paris gebürtig, die Tochter eines ehemaligen Geſandten unter der Republik, und Enkelin des bekannten Chemikers und Senators Darcet; Leproux, 26 Jahre alt, Ergänzungsrichter am Tribunal zu Vervins, Sohn eines Offiziers und ehemaligen Deputirten von Vauquelin, zählt 46 Jahre, ſtammt aus guter Familie in der Normandie, und war ehemals Offizier; Girand, 34 Jahr alt, Kommis eines Handlungshauſes in Savoyen; Annas, 35 Jahre alt, iſt ein Gerber; der 22jährige Steudle ein Mechanikus aus der Schweiz, und Valentin, 24 Jahre alt, gibt ſich für einen Studenten der Rechte aus.

(Pairskammer.) Die Pairskammee nahm in der Sitzung am 5. Mai nach der Naturaliſation des Generals Voirol die des Herrn Blondeau mit 78 weißen gegen 54 ſchwarze Kugeln an. Hieeauf ward der Entwurf zu einer Verlängerung der Gültigkeit der Geſetze vom 21. April 1832 und 1. Mai 1834, die nach Frankreich geflüchteten Fremden detreffend, bis zu Ende des Jahrs 1839 verhandelt.

— Madame Poutret de Mauchamps, dekannt als Herausgeberin einer Gazette de Femmes und durch unermüdliche Petitionen an die Kammer der Abgeordneten um Emancipation dee Weiber, iſt nebſt dem Hrn. von Mauchamps, deſſen Namen ſie ſich beilegt, ohne mit ihm verheirathet zu ſein, auf Befehl des Unterſuchungsrichters Dieudonné verhaftet worden. Hr. v. Mauchamps iſt öffentlicher Verletzung der Schamhaftigkeit und habitueller Aufreitzung zur Ausſchweifung angeſchuldigt, Madame Pouteet als derſelben Vergehen »mitſchuldig« bezeichnet. Sie war dieſelbe, die ſtets forderte, der König ſolle ſich König der Franzoſen und der Franzöſinen ſchreiben.

Großbritannien. (Erdpechpflaſterung.) Ein Theil von Whitehall iſt verſuchsweiſe mit Erdpech gepflaſtert worden. Der Veeſuch fiel aber nicht günſtig aus. Dieſe neue Art von Pflaſter ſoll haet und ungleich ſein, gleich als beſtände ſie aus Kieſelſteinen. Die »Poſt« fragt, was wohl die Feuerverſicherungs-Geſellſchaften dazu ſagen werden, daß man mit einem ſo brennbaren Stoffe die Straßen pflaſtern wolle.

(Maltiſche Angelegenheiten.) Im Oberhauſe fand eine eenſthafte Debatte über die Sendung einer Unterſuchungskommiſſion nach Malta Statt, wobei der Herzog von Wellington eine Rede gegen die vorgeſchlagene Einfüheung der Peeßfreiheit auf jener Inſel hielt. Loed Melbouene's Antwoet ſchien anzudeuten, daß die Regieeung darüber noch nicht im Reinen iſt.

(Kiechenmiſſions-Geſellſchaft.) Die Kiechenmiſſions-Geſellſchaft zu London feierte am 1. Mai ihr 36ſtes Jahresfeſt. Die Verſammlung wae ſehe zahlreich beſucht, größtentheils von Frauen. Nach dem von dem Sekeetäe erſtatteten Berichte beteug die Einnahme (aus den jähelichen Beiträgen) im veefloſſenen Jahee 83,447 Pfd. St., die Ausgabe 86,540 Pfd. St. Die Zahl dee Beitragenden betrug gegen 30,000 Perſonen. Dieſer glückliche Erfolg des Veeeins beweiſt die Thätigkeit, welche die engliſche biſchöfliche Kirche in der neueſten Zeit dem Miſſionswesen zugewendet hat. Die Bemühungen andeeer Glaubensparteien, beſonders der Baptiſten und Methodiſten, haben ſie angeregt.

London, 4. Mai. (Oberhausſitzung.) In der Oberhausſitzung am 3. Mai übergab der Marquis Sligo eine Petition von dem Ober-Sheriff und den Grand Juries der Geafſchaft Mayo gegen die iriſche Armengeſetzbill. — Um Abküezung der Negerlehrlingſchaft ward eine Reihe von Petitionen übergeben, aus Sheptin, Whitehaven, Belfaſt und andern Orten; viele der Unteeſcheiſten rüheen von Feauen her.

(Luftfaheten.) Mit der ſchönen Jaheeszeit lebt in England auch wiedee die Liebhaberei an Luftfahrten auf. Eine Geſellſchaft hat nach Montgolfier's Prinzip einen Ballon von ungeheuern Dimenſionen bauen laſſen. Er hat mehr als 200 Fuß im Umfang und 130 Fuß Höhe. Gegen Mitte Mai's wird er in dem Surrey Zoological Gardens vom Stapel gelaſſen werden. Am 1. Mai ſtellte man einen Verſuch mit ſeinee Füllung nach einem veebeſſerten Plane mit einem neuerfundenen Ofen an, welcher jede Möglichkeit der Entzündung während der Füllung ausſchließen ſoll. Der Verſuch gelang vollkommen. In acht Minuten war die ungeheure Maſchine gefüllt und hatte dann eine Steigkraft von 1200 Pfund, den Ofen und die Gondel ungeeechnet, welche letzteee allein 300 Pfund wiegt, 15 Fuß lang und 8 Fuß breit iſt.

(Verpachtung der Stiftsgüter.) Geſteen haben die Miniſter endlich ihren Vorſchlag zur Erneuerung des Ausſchuſſes über die Veepachtung der Stiftsgüter vors Unterhaus gebracht und denſelben durch eine Mehrheit von 36 Stimmen durchgeſetzt.

Spanien. (Ordonanz.) Der General Kapitän des Königreichs Gallicien gewährt kraft einer königlichen Ordonanz vom 13. Jännee 1836. Jedem, der einen bewaffneten Kaeliſten gefänglich einbeingt, peeſönliche Befeeiung von der Aushebung. Dieſe Gunſt kann ſogar auf einen Sohn, Freund oder Verwandten übertragen werden.

(Jeiarte's Witwe.) Der Witwe Leon Iriarte's, der zu Pamplona hingerichtet wuede, hat die ſpaniſche Regierung endlich eine Penſion bewilligt; einer ihrer Söhne hat in dem Heere, der andere im Kadettenkorps eine Stelle erhalten.

Madrid, 28. April. (Keiegsſchauplatz.) Don Baſilio organiſirte in Sevilleja 1200 Mann, um ſie aufs rechte Tajo-Ufer hinüberzuſchicken. Der »Caſtellano« vom 26. ſagt: »Die an den Bergen von Toledo gelegenen Ortſchaften kennen keine andere Regierung mehr, als die Karls V. Die Kaeliſten finden doet die nöthigen Hilfsmittel und eine ſo vollkommene Sicherheit, daß jeder ohne die geeingſte Gefahe umhergeht. Don Karlos herrſcht dort ſo wie im Innern von Navaeea. Don Baſilio eeließ einen Befehl an alle Ortſchaften des linken Tajo-Ufers, ſich zu bewaffnen und die verſprengten, ſich der Plünderung ergebenden Faktioſen einzufangen und zu erſchießen. Er ſelbſt läßt ſeine Leute dazu mitwirken, und erreicht auf dieſe Weiſe, was die Madeider Regierung ſeit Jahren nicht auszurichten vermochte, die Peovinz von den Räuberhorden zu ſäubern.

Portugal. (Hergeſtellte Ruhe.) In Folge des Dekrets vom 22. März 1834 iſt der Hafen von Liſſabon Schiffen und Waaeen aller Nationen geöffnet worden und dürfen im Zollhauſe Güter ein Jahr hindurch abgabenfrei lagern. Ausländiſche, für den Verbeauch im Lande beſtimmte Güter zahlen die tarifmäßige Eingangsſteuer ohne Unterſchied der Flagge. In Liſſabon heerſcht vollkommene Ruhe.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Neue Bill.) Die Bill, welche den Kongreß lange beſchäftiget hat, und die bezweckt den Banken die Macht zu nehmen, veemöge dee ſie die Niederlagen der öffentlichen Gelder werden, einen Schatz zu errichten, und die jene Beſtimmung auf einzelne Perſonen, Agenten und Einnehmee in veeſchiedenen Theilen der Veeeinigten Staaten überträgt, iſt von dem Senate mit einer Mehrheit von zwei Stimmen angenommen. Im Repräſentantenhauſe ging dann nach äußeeſt heftiger Debatte mit 106 gegen 98 Stimmen der Anteag durch, ſie auf die Tafel zu legen. Nach dem Waſhinton Globe waren von den 32 abweſenden Mitgliedern 22 für die Bill. Die Nationalſchuld iſt im Zunehmen begeiffen. Cambecleug erſtattete vor einigen Tagen im Kongreſſe Bericht über eine Bill, nach welchee neue Schatznoten zum Belauf von 10 Millionen Dollaes ausgegeben werden ſollen.

Südameeika. Buenos-Ayres, 20. Jänner. (Kriegsangelegenheiten.) Laut Nachrichten aus Chili ſoll ein peruaniſches Geſchwader die Abweſenheit der chileniſchen Flotte zu einem Angriff auf die Inſel Juan Fernandez benützt, daſelbſt Alles zerſtört und den chileniſchen Gouveeneur auf dem amerikaniſchen Schiffe »Waſhington« fortgeſchickt haben. Ueber den Bürgerkrieg in dem öſtlichen Staate enthalten die Blätter aus Montevideo vom 17. Jänner nichts Neues. Es war den Anaechiſten unter Feuktuoſa Ribeira gelungen, ein Zuſammenteeffen mit den von der Regierung gegen ſie geſandten Truppen zu vermeiden.

Afrika. Konſtantine, 13. April. (Keiegsangelegenheiten. — Entdeckung einer Stadt.) Wie kommen heute von unſeeer Expedition nach Stora zurück. Sieben Tage eeichten hin, dieſe Opeeation zu bewerkſtelligen. Stoea exiſtirt nicht mehr, nicht einmal Ruinen ſind davon vorhanden; dafür aber entdeckten wir eine andeee Stadt, Buſſianda genannt, welche, wenn man nach ibeer Lage und Ausdehnung uetheilen ſoll, ſehr ſchön geweſen ſein muß. Die Araber dieſer Gegend haben von ihren Vätern dieſelbe Teeue als Erbtheil erhalten, welche man ſonſt die puniſche zu nennen pflegte; denn obwohl ihre Anfüheer vom General Negri gut empfangen und ſogar beſchenkt worden waren, überfielen ſie uns doch auf unſerem Rückzuge, was übeigens nicht uns, ſondern ihnen Schaden machte, indem von uns kein Mann fiel, von ihnen aber ſehr viele ihre Verwegenheit mit dem Tode büßen mußten.

Mittheilungen aus Paris.

I.

(Schluß.)

Bevor ſich der Geſandte Abd-El-Kadees nach Longchamps begeben, wohnte er der Oper bei und eeſchien in der Deputirtenkammer. Wie man wiſſen will, kann er ſich mit unſeree franzöſiſchen Küche nicht befreunden, und vermochte noch keinen Koch zu finden, der für ſeinen Gaumen Speiſen zu bereiten verſtände, und doch iſt Paris eine ſo ungeheuee große Offizin cosmopolitiſcher Kochkunſt. Jede Nation findet hier ihre Lieblingsgerichte; die drei Hauptelemente orientaliſcher Nahrung: Reis, Hammelfleiſch und Milch, ſind hier im Ueberfluſſe vorhanden: wir werden daher dem Repräſentanten unſeres guten Freundes Abd-El-Kader weder eine grauſame Abſtinenz auferlegen, noch ihn des Hungers ſteeben laſſen.

Lord Brougham iſt in unſerer Mitte. Er erſchien zuerſt im Ceecle des Kaſſationshofes, und das zwar geeade an einem Tage, wo der General-Prokurator den Dupin Vorteag hielt.

Als er neulich von der Herzogin von Richmond eine Einladung zum Diner erhielt, erwiedeete er das Billet, woeauf bemerkt ſtand: »Man werde um 9 Uhr zur Tafel gehen,« mit den Woeten: Ich kann nicht die Ehre haben, um 9 Uhr an Ihrem Diner Theil zu nehmen, denn ich ſoupire um 8 Uhr bei dem Biſchofe von Lincoln.

Noch einer neuen glänzenden Erſcheinung, eines wahren Wunderwerkes, muß ich erwähnen, es iſt dieß ein auf Anordnung Sr. k. Hoheit des Herzogs v. Orleans ausgeführtes Meßbuch. Dieſes Werk, von wahrhaft zauberiſchem Ausſehen, iſt mit den ſchönſten Miniatuegemälden geſchmückt; die aus tauſend bunten Farben beſtehenden, mitten aus den feinſten und niedlichſten Verſchlingungen heraustretenden Lettern machen den mit ausgezeichneter Sorgfalt ausgeſtatteten Druck gleichſam erhoben. Obgleich der Zierrath des Ganzen mit einer brillanten Leichtigkeit ausgeführt iſt, ſo läßt er ſich doch nicht beſchreiben. Der Einband im

emaillirtem Goldbeſchläge, iſt eine ſeltene Arbeit. Was auch die Kunſt der Florentiner und der Nielles geleiſtet, wahrhaftig es ſteht nicht über dieſem herrlichen und genialen Meiſterwerke. Die Schöpfer dieſes bewundernswürdigen Kleinods hatten die Ehee, es küezlich dem Prinzen vorzulegen, deſſen Geſchmack die Künſte zu ermuntern und denſelben Gelegenheit zu Wunderwerken ähnlicher Art zu verſchaffen weiß. Ich werde noch daeüber zu ſprechen kommen.

Das Bild des Piedeſtals zue Statue Philibert Emanuels, welche der hochſinnige und freigebige König von Sardinien auf dem Platze Saint Chaeles zu Turin ſetzen läßt, iſt vollendet. Die rothe Farbe des Steines hat nicht meinen Beifall und ſcheint mir nicht mit dem erſten Faedentone dee Beonzeoeezierungen übeeeinzuſtimmen, auch dünken mich die über den Wappenſchilden Savoyens herſpringenden 4 Kronen von einem zu kleinlichen Geſchmacke zu ſein, wenigſtens auf einem Denkmale, das eben ſo viel Ehre dem Könige macht, dee es angeordnet als dem Bildhauer, der es ausgeſuhrt. Suſſe, auf dem Börſenplatze, hat eine Statuette dieſes Monuments feil geboten. Auf dieſe Aet wied die Kunſt gemein.

Da wir das erhabene Talent Marochettis an dieſem Beweiſe ſeiner Meiſterſchaft erkannt, und die Wirkung jener Statue auf dem Hofe des Louvre geſehen, ſo ſchöpften wir Hoffnung, dieſer Platz werde nicht länger leee und Marochettis teefflicher Meißel unbeſchäftigt bleiben, und mit wahehafter Feeude, die alle Welt mit uns theilen wird, haben wir vernommen, daß die für den Louvee-Hof beſtimmte Reiterſtatue Feanz I. oon der Regierung Marochettis Meiſterhand anvertraut worden ſei. Die Kunſt, mit welcher er die Rüſtung Philibeets ausgeführt, oerheißt uns eine gleich vollendente jener Feanz I., die ihm Behufs des baldigen Beginnes ſeiner Arbeiten übeegeben woeden.

Wenn es Jemanden beifallen ſollte, an der intellektuellen Ueberwiegenheit unſerer Epoche, an unſerem literaeiſchen Ruhme zu zweifeln; dem rufe ich zu: Die Geſellſchaft der Gelehrten hat bereits in Paeis allein die Namen von mehr als 180 Gelehrten geſammelt. Das 17. Jahrhundert war nicht ſo reich! — Mein Vaterland, ich preiſe Dich! A. B.

Unterhaltungs-Blatt.

Das ſchwarze Pferd.

(Schluß.)

„Euer Gnaden, ſagte der Mann ſehr höflich, ich bitte Sie um Vergebung, doch ich muß, wie Sie wiſſen, pünktlich den Befehlen der Madame folgen. Wollen Sie darum den Kopf vom Kutſchenſchlage zurückziehen und erlauben, daß ich die Rollvorhänge herunterlaſſe. — Mache was du willſt, drolliger Alter, ich habe verſprochen mich heute quälen zu laſſen gleich den Bären in der königlichen Menagerie, aber bei Gott! dieſe Vorſichtsmaßregeln dienen zu nichts. Was geſchieht mit Crequi's Pferd? — Euer Gnaden haben ſich darum nicht zu ſorgen. Man hat es ſeinen Weg gehen laſſen, man hat ihm drei Schläge mit der flachen Hand gegeben und nun lief es allein im Galopp, und ich wette, daß es ſchon im Hauſe ſeines Herrn angekommen. — Aber glaubſt du, daß ich nicht ſehen werde, durch welches Thor wir nach Paris gelangen? — Wir haben jetzt ſchon einen langen Umweg gemacht. — Und wenn ich Morgens in allen Umgebungen von Paris ſuchen will, werde ich doch dieſes Haus wieder erkennen. — Es gibt 2000 ganz ähnliche, und die Umgebungen von Paris ſind ſehr weitläufig. — Aber wenn ich in dieſem Augenblicke ſehen wollte, wo ich bin? — Dieß rathe ich Ihnen nicht, ſagte der Diener indem er ſich mit einer ungeheuern Piſtole bewaffnete, denn ich müßte Sie vor den Kopf ſchießen. — Wenn ich dir nun hundert Thaler böthe für den Namen deiner Gebieterin? — Dann würde ich ihr dieß hinterbringen und ſie gäbe mir das Doppelte. — Aber wenn ich Crequi ſagen wollte, was mir begegnete? — Mein gnädiger Herr! Sie würden hier eine garſtige Handlung begehen, die Ihnen nichts nützen, und nur furchtbares Unglück verurſachen würde. — Der alte Affe hat recht. — Wo verlangen Euer Gnaden, daß man Sie hinführe? fragte der Mann, als der Wagen in Paris anlangte. — Ins Hotel von Guiſe.“

In ſeiner Wohnung angekommen, dachte der Chevalier nicht viel mehr an ſein Abentheuer. Er wechſelte die Kleider und nahm ein Bad, bevor er ſich in den Louvre begab. Er begegnete eben Crequi in der Straße Saint-Honore.

„Seid Ihr nicht verwundet? fragte ihn lachend der Graf. Ihr waret geſtern betrunken, wie ein Bootsknecht, Chevalier. Mein Pferd iſt mit Schaum bedeckt allein zurückgekommen. Es ſcheint, daß Ihr während dieſer Nacht den wandernden Juden geſpielt habt. — Ich habe die Nacht nicht ſo übel zugebracht, als Ihr glauben mögt. — O, ich bin darüber nicht in Sorgen. Ein Mann Eurer Art, wird der Schutzorte nicht entbehren. — Und habt Ihr nicht auch einige ſolche? — Einen einzigen, Chevalier, den ich aber nicht mit all' den Eurigen vertauſchen würde. — Das iſt die Frage.“

Der Chevalier von Guiſe erzählte gern ſeine Liebesabentheuer, aber dieſes Mal, durch ſeine Verſprechungen gebunden, mußte er ſich damit zufrieden geben, ſeine Unbekannte zu ſuchen, und that dieß unter allen Frauen, die er anſichtig wurde. Seine Nachſuchungen ſind vergeblich, er kränkt ſich darüber, und will durch alle möglichen Mittel ſeinen Zweck erreichen. Eines Tages befand er ſich am Hofe in einem zahlreichen Zirkel hübſcher Frauen, unter denen es ſo viele blonde gab, daß er glaubte, hier ſeine Unbekannte zu finden. Er faßte die eilige Idee ſie zu zwingen, durch einige Zeichen der Bewegung bei der Erzählung ſeines Abenteuers ſich zu verrathen. Der Wunſch ſie zu entdecken, ſiegte über die Skrupeln, die er ſich ſeiner Schwüre wegen machte. Er vermied Crequis Namen auszuſprechen, und ging nur leichthin auf die Epiſode vom Pferde über, aber er ſprach von der miſteriöſen Dame und dem Häuschen mit den geringſten Details, und trug Sorge auch das kleinſte Spiel in den Phyſiognomien ſeines Auditoriums zu beobachten. Er ſagte Alles, was er zur Bezeichnung der Schönen wußte, indem er bei allen Göttern ſchwur, daß er ſie bis in die Hölle verfolgen werde, und daß er ſie raſend liebe. Die Geſchichte hatte Erfolg und gefiel beſonders der Königin; aber keine Schönheit der Geſellſchaft ſchien ſich getroffen zu fühlen. Der Chevalier bereitete ſich zum Fortgehen; eine Dame in ſeiner Nähe neigte ſich zu ſeinem Ohre, und ſagte ganz leiſe: Sie ſind ein Unwürdiger, ein Schurke.

Hierauf wendete ſie ſich ſehr ruhig um, die Konſervation, die Sie mit einer andern Perſon hatte, wieder aufzunehmen. Herr v. Guiſe zitterte vor Freude und Erſtaunen. Er ſah ſehr ſchöne, wenn auch ein wenig zu hell blonde Haare, einen vollkommen weißen Nacken, große lebhafte Augen, einen liebenswürdigen Wuchs und zarte Hände; dieß konnte niemand als ſeine Unbekannte ſein. Er fand ſie in der Perſon einer Mademoiſelle Poulet wieder, einer jungen modiſchen Dame, die man für ſehr galant hielt. Man ſagte ſogar, daß ſie in einiger Verbindung mit dem Herzog, dem Bruder des Chevalier, geſtanden habe. Niemals dachte Herr v. Guiſe daran, ihr den Hof zu machen, aber ſeit einem Augenblicke ſchien ſie ihm entzückend ſchön, und er wunderte ſich, ſie nicht gleich wieder erkannt zu haben.

Indem Madlle. Poulet den Louvre verließ, hatte ſie noch keine hundert Schritte zu ihrem Wagen gemacht, als der Chevalier zu Pferde ſich am Kutſchenſchlage einfand. Sie geberdete ſich ſehr erzürnt und wollte die Größe des Chevaliers nicht erwiedern. Im Hotel des Rathsherrn Poulet angekommen, bot Herr v. Guiſe dem Fräulein zum Ausſteigen den Arm. „Ich weiß nicht, ſagte ſie zornig, wie ich die Dienſte eines ſo unehrbaren Mannes wie Sie, noch annehmen kann. — Habe ich Ihnen unrecht gethan? erwiederte demüthig der Chevalier; weiß jemand außer Sie und ich, was zwiſchen uns ſich zugetragen? Erlauben Sie, daß ich Sie begleite; Sie ſollen überzeugt ſein, wie ſehr ich Sie liebe. — Sie werden nicht zu mir kommen, mein Herr, ich verbiete es Ihnen; ich bin in dieſem Augenblicke zu ſehr erzürnt. — Sagen Sie mir wenigſtens, wann es Ihnen gefällig ſein wird, mich zu empfangen. — Kann man ſich denn nicht von Ihnen losmachen? — Das würde jetzt ſchwer ſein, wenn Sie mich nicht tödten wollen, aber Sie werden nicht ſo grauſam ſein, mich zu verdammen, ohne mich zu hören. Gewähren Sie mir eine einzige Zuſammenkunft. — Nun wohl! dieſen Abend um 10 Uhr wird Sie mein Wagen von Ihrer Wohnung abholen. Ich werde Sie in dem kleinen Häuschen, wohin Sie ſchon kamen, empfangen. Sie werden einen ſtrengen Richter an mir finden, ſein Sie deſſen gewiß. — Ich verſpreche im Voraus alle Qualen zu ertragen, die es Ihnen gefallen wird, mir aufzulegen. Sie werden nicht ſo ſchmerzlich ſein, als die Trennung von Ihnen. — An dieſem Abende denn.“ —

Hoffnungstrunken kam der Chevalier in ſeinem Hotel an; er ließ den Barbier rufen und öffnete ſeine Parfümbehälter, als ſollte die Stunde des Rendezvous eben ſchlagen. Da er nicht wußte, wie er die Zeit tödten ſollte, luſtwandelte er zu Fuß unter den Bäumen des Hofes. Es war nahe an fünf Uhr, als der Graf Crequi auf ſeinem ſchwarzen Pferde vorbei kam. — „Was habet Ihr den Chevalier, rief er, Ihr gähnt ja, wie ein gelehrter Präſident? — Ich langweile mich bis zum Tode. Aber wo kommet Ihr daher ohne eure Leute? — Ich eſſe auf dem Lande zu Mittag. — Wo denn? — Ich darf es nicht ſagen. — Wohl, ich errathe? Ich verſpäte mich. Adieu, Chevalier!“

Hr. v. Guiſe blieb wie vom Blitze gerührt. Der Gedanke, daß Crequi ſein Glück zerſtören könnte, erſchütterte ihn. Furchtbare Projecte brütete ſein Gehirn. Er wollte dem Grafen Alles geſtehen und ſich auf Tod und Leben mit ihm ſchlagen. Einer ſollte das Leben des Andern enden, denn die Idee der Theilung wurde ihm unerträglich und die Eiferſucht zerfleiſchte ſein Herz. Der Abend wurde ihm tödtlich lang. Er ſtieg in die Gaſſe hinunter und lauſchte mit Aufmerkſamkeit auf das geringſte Geräuſch. Ein dichter Nebel umhüllte die Stadt. Einige Vorübergehende tappten ſich an den Mauern mit Laternen fort und das Rollen eines Wagens ließ ſich bald vernehmen. Die Pferde wandten ſich in die Straße und hielten vor dem Hotel; der Kutſchenſchlag öffnete ſich. Hr. v. Guiſe hüpfte vor Vergnügen, er drückte dem Lakey eine goldgefüllte Börſe in die Hand und ſchwang ſich fröhlich in den Wagen.

Nach einer ſehr langen Fahrt, hielt der Wagen in einem kleinen, ſandbeſtreuten Hof; Dlle. Poulet ſelbſt ſtieg die Stufen herunter, um den Chevalier zu empfangen; aber er glaubte zu bemerken, daß die Hausflur nicht dieſelbe ſei, wie bei ſeinem erſten Beſuche.

»Sie werden heute in meinen Salon kommen, ſagte ſie, denn dort halte ich meinen Gerichtshof. Dieß iſt der Sitz des Beklagten.«

Indem ſie ſo ſprach, bezeichnete ſie einen weiten am Feuer ſtehenden Armſtuhl an der Seite eines Tiſches auf dem das Souper ſervirt war.

»Richten Sie mich alle Tage ſelbſt, ſagte der Chevalier, und möge mein Prozeß ſo lange währen als der Biron's!«

Das Kammermädchen, das aus dem Salon ſchritt, ging vor Hrn. v. Guiſe vorüber. Es war nicht dieſelbe, die er das erſte Mahl geſehen; auch der Diener, der die Gerichte auftrug, war eine neue Figur. Ein ſeltſamer Zweifel beunruhigte den Chevalier.

»Sie hatten ihn heute beim Diner? ſagt er zu Dlle. Poulet. — Von wem ſprechen Sie? — Von dem, der das Unglück meines Lebens verurſachen wird, wenn ich ihn nicht von Ihnen losreiße. — Denken wir nicht daran. — Noch ein einziges Wort: Von welcher Farbe war der Mantel, den er heute trug? — Wahrhaftig, Sie ſind ſonderbar! Welche Wuth haben Sie aber von dieſem Manne zu ſprechen? Suchen Sie nicht mir ihn in Erinnerung zu bringen, und beſonders geben Sie mir nicht Gelegenheit ſeinen Namen auszuſprechen! — Ei! dachte Hr. v. Guiſe, ſollte ſie ihn gar nicht kennen, iſt ſie vielleicht gar nicht meine Unbekannte?«

Trotz der Ungewißheit, in die er plötzlich fiel, gab ſich der Chevalier bei der ſo ſchönen Dame gerne der ſüßen Täuſchung hin.

Doch Herr v. Guiſe hatte ein Mittel, ſich über ſeine Vermuthungen aufzuklären; es war ſein ſchwarzes Mal, das er auf dem Arm jener geheimnißvollen Schönen wahrgenommen hatte. Er beeilte ſich dieſes Zeichen aufzuſuchen, und da er es vermißte, war er bald des Betruges gewiß der ihm geſpielt worden.

Der Chevalier, ſteckte einen ſehr ſchönen Diamant an den Finger der Dlle. Poulet und verließ das Haus.

Ein ganzer Monat war ſeit dieſem Zuſammentreffen vergangen und Herr v. Guiſe war nicht am Hofe erſchienen. Da er nicht mehr hoffte, ſeine Schöne dort unter den Frauen zu finden, warf er ſich ſo tief in den Bürgerſtand, daß er nicht mehr in den Louvre kam. Man beunruhigte ſich über ſeine Abweſenheit. Baſſonpierre hatte den Chevalier in den Straßen in ſehr unregelmäßigem Zuſtand erblickt, die Miene bleich und den Degen am Boden nachſchleppend. Die Liebe mußte ihm den Verſtand verwirrt haben, oder er war krank. In der That war der arme junge Mann zur Verzweiflung gebracht und an dem Tage, wo Baſſonpierre ihn erblickt hatte, legte er ſich mit einem ſtarken Fieber zu Bette. Man erinnerte ſich der, in Geſellſchaft der Königin erzählten Geſchichte, man ſprach viel darüber, und des Chevalier's Krankheit wurde der allgemeine Gegenſtand der Converſation. Die Damen intereſſirten ſich für ſein Unglück und man ſchrieb ſich für ihn beim Thürſteher ſeines Hotels ein.

Während der Chevalier bettlägerig war, erhielt er ein Briefchen, das ihm ein wenig Muth wiedergab. Es war von der myſteriöſen Dame:

»Iſt es wahr, ſchrieb ſie ihm, daß Sie aus Liebe für mich krank ſind? In dieſem Falle, haben Sie Geduld. Die Ehemänner ſind ſterblich wie die andern Menſchen und die Liebhaber werden untreu. Sie werden ſicher in drei Monaten von mir ſprechen hören.«

Dieſes Billet heilte Hrn. v. Guiſe und gab ihm den Gedanken ein, die ſchwarze Stutte des Hrn. v. Crequi aufzuſuchen und ſich auf ſie zu verlaſſen, indem er dachte, daß ſie ihn wieder dorthin leiten würde, wohin ſie ihn ſchon einmahl ſo myſteriös geführt hatte. Doch die Unglückſelige hatte neue Gewohnheiten angenommen. Seit der nächtlichen Viſite hatte Hr. v. Crequi einen Prozeß gehabt und darum hielt ſie vor dem Hauſe eines Advokaten ſtill. Hr. v. Guiſe wurde faſt wahnſinnig, denn er ward immer mehr und mehr in ſeine Unbekannte verliebt, die Wünſche verzehrten ihn, und die Langeweile machte ihn ſo blaß und mager, daß er nicht mehr zu erkennen war.

Schlimmer ſtand es noch am Ende der drei Monate, als der Chevalier die Tage ſchwinden ſah ohne daß ihm Nachrichten zukamen. Er lief unaufhörlich im Hofe ſeines Hotels umher und beſtürmte den Thürſteher mit Fragen ob keine Nachrichten angekommen wären. Er wurde am Ende des vierten Monats ernſtlich krank und die Aerzte zweifelten an ſeinem Aufkommen. Die Dame war ſo grauſam nicht ein einziges Mahl zu ihm zu ſchicken. Der arme junge Mann glaubte, ſie wäre geſtorben und ordnete Trauerkleider an. Als er der Geneſung ſich näherte, wollte ihn ſein Bruder, der Herzog, der fürchtete, daß dieſe Tollheiten ein übles Ende haben könnten, in die Provinz führen, aber der Chevalier wollte hierin niemals einwilligen.

Eines Morgens ging er ganz allein am Ufer des Fluſſes ſpazieren. Er ließ den Kopf hängen und ſein Blick war ſo ſchwermüthig, daß er ein Gegenſtand des Mitleidens für alle Vorübergehenden wurde. Er kam langſam beym Zeughauſe an, wo Hr. v. Rosny, General der Artillerie, Kanonen verſuchen ließ, die eben aus der Gießerey hervorgingen; es waren große Stücke, die eine ſchreckliche Explosion verurſachten.

»Ich wette, meine Herren, ſagte der Chevalier zu den Offizieren der Artillerie, daß niemand von Ihnen die Kühnheit hätte, ſich auf der erſten Kanone reitend zu halten, die man losbrennen will! — Die Kühnheit! erwiederte man, dieß wäre eher eine Sache reinen Wahnſinns; der Wiederhall allein müßte ſchon einen fürchterlichen Stoß geben! — Sie würden es denn nicht wagen, meine Herren? — Nein, gewiß nicht! — Nun wohl! ich will es unternehmen. — Und ich, ſagte Hr. v. Rosny, bitte Sie nicht dergeſtalt Ihr Leben zu riskiren; wenn Ihnen ein Unglück begegnete, würde die Verantwortlichkeit auf mein Haupt fallen. — Hier ſind die Zeugen, die es atteſtiren werden, daß ich es wollte. Was mein Leben anbelangt, könnte ich es Ihnen in dieſem Augenblicke für eine geringe Sache überlaſſen. Als Fontenai-Coup-d'Epée den Stamm eines Baumes auf den er geſtiegen, durchſägen ließ, nur um zu ſehen ob er ſich im Fallen wehe thun werde, hat man ſich ſeinem Vergnügen nicht wiederſetzt; laſſen Sie mich auch meine Luſt büßen, ich bitte Sie darum.«

Indem Hr. v. Guiſe ſo ſprach, ſetzte er ſich auf eine enorme bis zur Mündung geladene Kanone, die noch nie losgebrannt worden.

»Nun denn, Feuer!« rief er ohne die Gegenvorſtellungen des Generals hören zu wollen.

Man mußte ihm gehorchen. Der Kanonier ſenkte die Lunte nieder. Die Kanone ging mit einem furchtbaren Knalle los, von dem die Anweſenden ganz betäubt wurden. Ein alter Schnurbart rief:

»Er iſt verloren! das Stück hat zerſpringen müſſen!«

In der That, war die Kanone zerſprungen, und Hr. v. Guiſe lag gräßlich verſtümmelt auf der Erde. Man trug ihn auf einer Tragbahre in ſeine Wohnung; er war nicht todt, doch konnte er nicht mehr aufkommen. Die Nachricht von dieſem Ereigniſſe verbreitete ſich in der Stadt und wie man lange Zeit von Liebesgrame dieſes jungen Mannes ſprach, ſchmückte man jetzt dieſen Vorfall mit einer Unzahl falſcher Erzählungen aus.

Gegen den Abend, als die Aerzte ſich zurückzogen, indem ſie erklärten kein Hülfsmittel mehr zu haben, kam eine Dame im Hotel von Guiſe an. Sie drang bis zum Bette des Chevaliers durch und neigte ihr in Thränen gebadetes Antlitz auf das des Sterbenden. Er öffnete die Augen und machte große Anſtrengung zu ſprechen.

»Sie würden beſſer gethan haben, früher zu kommen,« ſagte er, und verſchied.

Es war die geheimnißvolle Dame.

Leſefrüchte.

1. Der größte Neuerer iſt die Zeit.

2. Lebe und handle ſo, daß man Dich weit beſſer in Deinen Enkeln erkennen möge, als man deine Voreltern in Dir erkannte. **Gaclmberti.**

3. Ach! wie geringfügig werden doch unſre eignen Leiden, im Vergleiche mit den Drangſalen, die ganze Nationen erſchüttern und Städte in große Leichenhöfe umſtalten!! **Chateaubriand.**

4. Der Menſch wäre das unglücklichſte aller Geſchöpfe, hätte er nicht die Gewißheit eines jenſeitigen Lebens. **Dante.**

5. Die große Kunſt viel zu lernen, beſteht vorzüglich darin, jedesmal immer Etwas zu lernen. **Locke.**

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 97. Mittwoch, den 16. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Ofen, 10. Mai. (Doktor-Jubiläum. — Dankbarkeit.) Geſtern feierte der erſte Phyſikus unſerer Stadt, Hr. Med. Dr. Franz von Criſten, ſein fünfzigjähriges Doktor-Jubiläum. — Das Peſther-, Cſongrader-, Temeſer- und Neograder-Komitat haben Sr. k. k. apoſt. Majeſtät unſerem allergnädigſten Landesvater, Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigſten Herrn Erzherzoge Palatinus und deſſen erhabenem Sohne, dem durchlauchtigſten Erzherzoge Stephan k. k. Hoheit, für die während und nach der Ueberſchwemmung den Unglücklichen zugewandte, huldreiche Unterſtützung und väterliche Fürſorge unterthänigſte Dank-Adreſſen votirt. Das löbl. Peſther-Komitat hat in der am 30. April abgehaltenen General-Kongregation, in welcher — außer den ſeben erwähnten Dank-Adreſſen und dem Beſchluſſe, Se. k. k. Majeſtät zu bitten, daß Allerhöchſtdieſelben der Donau-Regulirung wegen einen Landtag auszuſchreiben geruhen wollen — auch die Verdienſte ſo vieler edler Menſchenfreunde um die durch die letzte Ueberſchwemmung Verunglückten zur Sprache kamen, in Folge deſſen beſchloſſen, die Namen der ausgezeichnetſten derſelben, welche mit Gefährdung des eigenen Lebens zahlloſen Bedrängten zu Hilfe eilten, in das Protokoll einzutragen, damit ſie der Nachwelt zum Beiſpiel dienen mögen. Ferner wurde beſchloſſen, den wackeren Menſchenretter Alois Pfeiler, Großhändler in Wien, auf dem nächſten Reichstag für das Indigenat vorzuſchlagen, wie auch Se. k. k. Maj. unterthänigſt zu bitten, den Advokaten Adolph Ekſtein, der ſich durch ſeine Thaten ſelbſt geadelt hat, in den ungariſchen Adelsſtand zu erheben. — Am folgenden Tage haben der zweite Vice-Geſpan, Hr. Gabriel von Földváry und der Ober-Notar Hr. Moriz v. Szentkiralyi für das ihnen bisher bewieſene Vertrauen gedankt und ihre Aemter niedergelegt.

Peſth. (Summe der Beiträge.) Die Summe der auf vielfachen Wegen eingegangenen Beiträge für die durch die Ueberſchwemmung Verunglückten überſtieg am 5. d. M., laut dem öffentlichen Ausweiſe, bereits die Summe von 550,000 Gulden C. M.

(Römiſcher Gruftſtein.) Mittelſt der ſeit einigen Tagen in Thätigkeit befindlichen Taucherglocke haben die Peſther Fiſcher am 7. d. M. aus dem Donaubett, nächſt der Inſel Cſepel, einen Gruftſtein herausgehoben, welcher dem Anſcheine nach römiſchen Urſprungs iſt und woran ihre Anker und Hacken früher oft hängen blieben.

(Wien-Raaber Eiſenbahn.) Unſere Zuverſicht auf den rechtlichen Sinn des Komités iſt nicht getäuſcht worden; von den für Peſth beſtimmten 1500 Stück Aktien ſind jedem Subſkribenten Eine ausgefolgt und mithin dieſelben alle gleichmäßig berückſichtigt worden.

(Pferderennen.) Graf Szechényi, einer der erſten Beförderer dieſes trefflichen Mittels einen der vorzüglichſten Zweige unſerer inländiſchen Oekonomie zu heben, hat eben eine Broſchüre in derſelben Angelegenheit erſcheinen laſſen, welche voll intereſſanter und gediegener Anſichten darüber die Aufmerkſamkeit aller Ungarn verdient.

(Geſundheitszuſtand.) Die ſchöne Witterung, welche uns der Mai gleich bei ſeinem Eintritte gebracht hat, verbunden mit der muſterhaften Obſorge der Obrigkeit ſind Urſache, daß der Geſundheitszuſtand der Stadt und der Umgebungen vollkommen befriedigend iſt; die Sterblichkeit überſteigt nirgends die gewöhnliche Zahl.

Tyrol. (Feuersbrunſt.) Roveredo den 30. April 1838. Am Morgen des 17. März wurde Pergnano im Diſtrikte von Stenico bis auf zwei Häuſer ein Raub der Flammen. — Bei den Verſuchen dem Brande Einhalt zu thun zeichneten ſich durch heldenmüthige Handlung und außergewöhnliche Geiſtesgegenwart der Seelſorger der Stadt Hr. Emilio Lorenzoni, wie auch die Bürger Benedetto Rigotti, Domenico Baldeſſari, G. B. Aldrighetti und Antonio Contrini vortheilhaft aus. — Der erſtgenannte rettete der Orſola Cornella, welche in ihrer Behauſung bereits von den Flammen eingeſchloſſen war, das Leben. Die vier übrigen drangen in das Haus der Maria Cornella, in welchem zwei Kinder ſich befanden; doch mußten ſie, da das Haus ſchon über und über brannte, eine Mauer durchbrechen, um zu den Kindern zu gelangen. Zuerſt drangen Rigotti und Contrini in die Kammer, wo die Kinder lagen, ſie mußten aber augenblicklich umkehren, um nicht ſelbſt zu erſticken. Ungeachtet dieſer erſte Verſuch fruchtlos ablief, hatten die Bürger Baldeſſari und Aldrighetti den Muth, einen zweiten zu wagen, und trotz der höchſten Gefahr gelang es den wackern Männern, die Kinder aus dem brennenden Gemache zu holen. Das eine Kind Tommaſo Cornella ward auch glücklich gerettet, nur iſt der Tod des andern zu bedauern, welches bereits erſtickt war. Die heroiſche Handlung jener Männer wurde von dem Gubernium mit dem durch die Geſetze vorgeſchriebenen Preiſe belohnt; mehr als dieß mag aber das Bewußtſein ſo edler That ihre Urheber erfreuen und das Beiſpiel der Seelengröße ehren, welche als Muſter der Nachahmung in ähnlichen Fällen gelten darf. Der Schaden der unglücklichen Bewohner von Pergnano beläuft ſich außer der Zerſtörung ihrer Wohnſtätten, aus denen ſie nicht die geringſte Habſeligkeit zu retten vermochten, über 20,000 fl.

(Ueberſicht der Schifffahrt und des Handels des ungar. Küſtenlandes im Jahre 1837.) Im verfloſſenen Jahre ſind in den ungariſchen Häfen von folgenden Nationen Schiffe eingelaufen: öſterreichiſche, engliſche, franzöſiſche, preußiſche, ruſſiſche, päpſtliche, neapolitaniſche, lübeckiſche, ſchwediſche, norwegiſche, holländiſche, ſardiniſche, griechiſche, walachiſche und amerikaniſche, — im Ganzen 3049 von 80753 Tonnen leer, und 2858 von 49044 Tonnen mit Fracht. Ausgelaufen ſind 3528 von 33281 Tonnen leer und 2412 von 96772 Tonnen mit Fracht.

Der Werth der Ausfuhr beträgt	3,352,341	fl.	C. M.
» » » Einfuhr »	1,401,118	»	»
folglich iſt die Handels-Bilanz mit	1,951,223	fl.	C. M.

für Ungarn.

Von den Waaren ſind vorzüglich die folgenden einer beſonderen Erwähnung werth, nämlich:

	Einfuhr.		Ausfuhr.	
	Quantität	Werth, fl.	Quantität	Werth, fl.
Faßdauben Stück	294582	44361	5086271	832400
Brennholz Klafter	100	997	4250	42513
Schiffholz Stück	9462	26925	75245	33483
Bauholz Stück	748	279	29723	20162
Tabak in Blätt. Ctr.	1167	21479	34116	621220
Mais Metzen	49209	168720	146310	532437
Weitzen Metzen	48947	199433	48856	193497
Wein Eimer	21901	92820	3186	15200
Häute und Felle Ctr.	1896	51494	1552	22161
Hadern Ctr.	10039	66595	54030	509885
Papier Ctr.	128	2645	404	26620
Leinwand Stück	454	25163	251	13960
Kaffee Centner	2209	70456	794	24393
Zucker Centner	2869	67026	481	10909

Lombardie. (Hydrauliſche Arbeiten.) Como, 12. April. Die Geſchichtſchreiber erwähnen vieler Ueberſchwemmungen unſerer Stadt, von denen vier im 15ten Jahrhundert, zwei im 16ten, vier im 17ten, und eine im 18ten, zehn aber in der kurzen Periode von 1800 — 1829 über dieſelbe hereinbrachen. — So viel Unglück erforderte außerordentliche Vorkehrungen, und ſo traf denn am 3. März 1837 auf Befehl unſeres durchlauchtigſten Kaiſers eine Depeſche ein, welche die Zerſtörung der Verhaue bei Beivio und die Ausrottung des das Flußbett der Adda verſtopfenden Geſtrippes, ferner die tiefere Grabung

des Kanales unter Brivio ꝛc. bezwecken; alle dieſe Arbeiten gingen unter der Leitung des Ober-Ingenieurs Proſpero Franchini, und der ihm beigeordneten Ingenieure Giuſeppe Porro und Antonio Gallimberti mit ſolcher Schnelligkeit vor ſich, daß ſie gegen Ende April beendigt waren, und deren Koſten nicht mehr als 50,000 Lire betrugen. Eine neue Depeſche vom 12. Junius 1837 verordnete die Fortſetzung dieſer nützlichen Arbeiten, welche theils in der Grabung eines neuen Kanales bei Novello und theils in Aushöhlung des Flußbettes von einem Theile der Adda beſtehen ſollen.

Ausland.

Deutſchland. Dresden, 3. Mai. (Neue Geſetze.) Die neueſten Stücke des »Geſetz- und Verordnungsblattes« bringen einige wichtige Geſetze. Die gegen Militärperſonen anwendbaren Strafen, ſowohl wegen gemeinen als militäriſchen Vergehungen ſind 1) im Allgemeinen ohne Unterſchied des Grades: Todesſtrafe, Zuchthausſtrafe erſten und zweiten Grades, Arbeitshausſtrafe, Gefängnißſtrafe, Geldſtrafe, Verweis; 2) gegen Offiziere und die ihnen im Range gleichſtehenden Militärbeamten: Caſſation, Feſtungsarreſt erſten, zweiten und dritten Grades, einfacher Offiziersarreſt; 3) gegen Unteroffiziere und Gemeine: Ausſtoßung aus dem Soldatenſtande, Militär-Arbeitsſtrafe erſten und zweiten Grades, ſtrenger Arreſt, mittlerer Arreſt, einfacher Arreſt; 4) gegen Gemeine ausſchließend: Flinten-, Sattel- und Kugeltragen, und 5) ausſchließend gegen Gemeine, welche wegen Dienſtvergehungen in die zweite Klaſſe verſetzt worden ſind, körperliche Züchtigungen. Die Todesſtrafe, wenn ſie wegen Militärverbrechen zuerkannt iſt, oder wegen gemeinen Verbrechen bei den im Felde ſtehenden Truppen im Auslande vollzogen werden ſoll, wird durch Erſchießen vollſtreckt. Die körperliche Züchtigung wird durch Schläge entweder mit einer am ſtarken Ende $1/3$ Zoll im Durchmeſſer haltenden Ruthe auf dem mit dem Hemde bedeckten Rücken oder mit einem nicht über $1/2$ Zoll dicken Stock auf das Geſäß im Beiſein eines Offiziers und eines Militär-Arztes vollzogen, und darf nicht über 36 ſteigen; 12 Hiebe gelten einer Woche einfachen Arreſtes gleich. Nicht minder wichtig iſt das Geſetz über die Aufhebung des Bier- und Mehlzwanges, eine Angelegenheit, die auf dem letzten Landtage zu verwickelten Verhandlungen, beſonders über die Entſchädigungsansprüche führte, die bedeutenden Widerſpruch fanden. Nach dem neuen Geſetze ſollen vom 1. Jänner 1839 an aufhören a) das allgemeine Verbietungsrecht ſämmtlicher Städte des Landes gegen den Betrieb des Braugewerbs auf dem Lande; b) das Verbietungsrecht jeder einzelnen Stadt gegen Anlegung neuer Landbrauereien in dem Umkreis einer Meile; c) das Verbietungsrecht jeder einzelnen Stadt gegen das Einlegen fremder, nicht in ihr gebrauten Biere innerhalb der Meile; d) das Verbietungsrecht der brauberechtigten Bürgerſchaft jeder Stadt gegen das Einbringen außerhalb der Stadt gebrauter Biere.

Freie Städte. (Handelsvertrag.) Bremen, 5. Mai. Direkten Nachrichten aus Karaccas vom Anfang März zu Folge, hatte daſelbſt der Handelsvertrag zwiſchen Venezuela und den Hanſeſtädten am 27. Mai vorigen Jahres abgeſchloſſen, die Genehmigung des Kongreſſes erhalten, und der Ausfertigung der Ratifikations-Urkunde ſtand ſonach kein Hinderniß mehr im Wege.

Würtemberg. Stuttgart 7. Mai. (Strafgeſetz.) Die Verhandlungen unſerer Kammern über das Strafgeſetzbuch werden ſich allem Anſchein nach noch bis in die Mitte des Sommers hineinziehen, da die Verſchiedenheit der Anſichten zwiſchen Standesherrn und Abgeordneten einen mehr als erwünſcht reichen Stoff zu recht reiflicher Erörterung geliefert hat. — Die neue Ausgabe von Schillers Werken, welche die Cotta'ſche Buchhandlung veranſtaltet hat, findet einen wahrhaft koloſſalen Abſatz. In einer Woche iſt eine Sendung von 190 Centner nach Leipzig expediret worden. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſer wohlfeilen Ausgabe hat, wie bekannt, ein entdeckter Nachdrucksverſuch gegeben, und der Preis wurde deßhalb ſo geſtellt, daß man rechnete, ſich lieber einem Verluſt auszuſetzen, als einen Nachdruck aufkommen zu laſſen: jetzt wollen buchhändleriſche Schätzungen den Gewinn, welchen das Unternehmen für die Cotta'ſche Buchhandlung abwerfen dürfte, auf 40- bis 50,000 fl. anſchlagen.

Schweiz. Bern 1. Mai. (Dampfſchifffahrt.) Die Uebereinkunſt zwiſchen den Dampfſchifffahrts-Unternehmern auf dem Vierwaldſtädter-See und den Schiffsherren zu Uri und Fluelen iſt nun bereits ins Leben getreten.

Belgien. Brüſſel, 6. Mai. (Unglücksfall.) Geſtern ereignete ſich auf hieſiger Eiſenbahn ein Unfall, der indeſſen von noch traurigeren Folgen hätte begleitet werden können. Ein Convoi von 13 Wägen, welcher um 6 Uhr 35 Minuten Morgens von Ans abging, durchlief die Strecke bis Coorbeck-Loo, nahe bei Löwen, ſehr glücklich und mit außerordentlicher Schnelligkeit. Von dieſem Orte kaum weggefahren, empfanden auf einmal die Reiſenden in fünf Wägen des Zuges heftige Stöße, welche einen Paſſagier über den andern warfen, wodurch natürlich ein furchtbarer Lärm entſtand; vorzüglich trugen die nach Hilfe rufenden Damen viel dazu bei. Ein Aufſeher des Convois ſprang ſogleich mit Gefahr des eigenen Lebens herab, und ſtieß in ſein Horn, um den Maſchiniſten das Zeichen zum Anhalten zu geben, was dieſe auch auf der Stelle bewerkſtelligten. Jetzt bemerkte man erſt, daß fünf von den Wägen das Geleiſe übertreten hatten, weil daſſelbe durch einen Bruch getrennt war. Die meiſten Reiſenden kamen mit der bloßen Furcht durch, und nur zwei oder drei hatten leichte Wunden erhalten. Es war dieß ein unvorhergeſehener Fall, aber eben deßhalb iſt die Erfindung eines Mittels, den Zug augenblicklich anzuhalten, ſehr wünſchenswerth.

Rußland. (Silberminen.) Das J. de St. Petersbourg gibt eine Mittheilung über die reichen Silberminen der Gegend von Kolyvan. Dieſelben ſind in dem Theile des Altai gelegen, der ſich von den Ufern des Irtiſch bis zu den Grenzen des Jeniſeiſchen Gouvernements erſtreckt, und ſo die Steppen des aſiatiſchen Rußlands von Mittelaſien trennt. Die Minen des Altai, deſſen Name (Gold) ſchon etwas ſehr Verlockendes hat, müſſen ſchon lange bekannt ſein, und die Tradition erwähnt eine hier einheimiſche Tſchuby genannte Völkerſchaft, die wahrſcheinlich finniſchen Urſprunges iſt, und die alle ſpäter wiederaufgefundenen Minen ſchon gekannt und ausgebeutet zu haben ſcheint. In Europa waren dieſelben indeß noch gänzlich unbekannt als Akinſf Demidoff die erſten Verſuche zur Bearbeitung derſelben unternahm; ſeit dem J. 1726 kam der Betrieb der dortigen Kupferminen in Gang. Die an den Ufern des Sees Kolyvan neugegründeten Hüttenwerke wurden nach dieſen benannt; ihre Anzahl, wie die Menge der zuſtrömenden Arbeiter war ſeitdem fortwährend im Steigen begriffen. Unter den Kupferminen entdeckte man auch bald ſilber- und goldhaltige; die erſte fand man bei Woßneſſensk.

Von ungeheuerer Ausdehnung waren die bald darauf entdeckten Minen bei Zmeinogonsk, welche die Regierung zuerſt für ihre eigene Rechnung ausbeuten laſſen wollte. Im Jahre 1747 kaufte die Regierung alle in dieſem Theile des Altai gelegenen Hüttenwerke und ließ den Altai ſchiffbar machen, um den Transport nach Barnaul, den Hauptort dieſes Diſtrikts, zu erleichtern. Vom Jahre 1747 an bis zum Jahre 1835 haben dieſe Minen eine Ausbeute von 183,884,116 Pud Erz gegeben, aus denen man 69,708 Pud Silber gewonnen hat. Die Volksmenge hat ſich bei dieſem Aufſchwunge der Bergwerksarbeiten natürlich auf eine überraſchende Weiſe vermehrt. Im Jahre 1760 zählte man in den der Bergwerksdirektion unterworfenen Dörfern 23,756 männliche Individuen, und dieſe Zahl iſt bis zum Jahre 1835 auf 94,892 geſtiegen.

Großbritannien und Irland. (Ertrag von Gibbons Werken.) Aus den Debatten über die Talfourd'ſche Bill geht unter Andern hervor, daß Gibbon von ſeinen Werken jährlich im Durchſchnitt höchſtens einen Ertrag von 800 Pf. hatte, daß ihm aber die Bücher, die er zu ſeinen Arbeiten brauchte, gerade eben ſo viel koſteten, als dieſe ihm einbrachten. Für ſeine römiſche Geſchichte erhielt er im Ganzen 6000 Pf. von den Buchhändlern. Southey wollte gerne eine Geſchichte den Mönchsorden ſchreiben, da ihm aber das Geſetz keinen Gewinn davon für ſeine Familie nach ſeinem Tode ſicherte, ſo mußte er auf jenen umfaſſenden Plan verzichten und ſich mit Arbeiten beſchäftigen, die ihm für den Augenblick mehr einbrachten.

England. (Spaniſche Legion.) In der Sitzung am 4. Mai hat ſich das Oberhaus mit dem Schickſale der Engländer beſchäftigt, welche zuletzt den ſpaniſchen Dienſt verlaſſen haben. Lord Melbourne hat erklärt, daß die Regierung es für ihre Pflicht halten müſſe, die nöthigen Schritte zur Befriedigung dieſer unglücklichen Leute, hinſichtlich des von ihnen zu fordern habenden rückſtändigen Soldes bei der ſpaniſchen Regierung einzuleiten.

(Kirchengüter.) Lord John Ruſſell hat in ſeiner Motion über die Kirchengüter in England mehrere merkwürdige Daten angeführt. Die amtlichen Dokumente, ſagt er, weiſen ein jährliches Einkommen von 181,631 Pfund Sterling (4,540,000 Fr.) für die Erzbisthümer und Bisthümer aus; das Vermögen der Kathedral- und Kollegialkirchen beläuft ſich auf 57,854 Pf. St. (1,896,000 Fr.); für Stiftungen ſind 3,197,225 Pf. St. (80 Mill. Fr.), alſo zuſammen 3,728,951 Pf. Sterling (86,500,000 Fr.) vorhanden. Die baaren Einkünfte der Erzbiſchöfe und Biſchöfe betragen 160,292 Pf. St. (4,008,000 Fr.), hiervon kommen im Durchſchnitte genommen auf Einen 2956 Pf. St. (73,900 Fr.) Das Einkommen der Kathedralen und Abteien iſt 208,287 Pf. St. (1,041,000 Fr.), für jedes Mitglied derſelben 664 Pf. St. (16,600 Fr.) Während der Zeit dieſer Erhebungen konnte eine Vermehrung des Vermögens eintreten, und ſo kann man füglich das geſammte Kirchenvermögen auf 4,000,000 Pf. St. (100 Mill. Fr.) veranſchlagen. Die Einkünfte, von denen die Erzbiſchöfe von Kanterbury und Durham ein jeder 20,000 Pf. St. (500,000 Fr.) beziehen, ſollten auf eine zweckmäßigere Art vertheilt werden, vorzüglich deßhalb, um auf den Hauptzweck der Kirche ſelbſt, auf Verbreitung des religiöſen Unterrichtes günſtiger einzuwirken. Zugleich hat der edle Lord ſich anheiſchig gemacht, den Beweis zu führen, daß die Ausführung einer ſolchen Maßregel mehr denn je im Intereſſe der Kirche ſelbſt gelegen ſei.

Spanien. Madrid, 30. April. (Deputirtenkammer.) Auf den Vorſchlag des Hrn. Martinez de la Roſa hat die Deputirtenkammer bei einer Verſammlung von 135 Mitgliedern einſtimmig beſchloſſen, dem General Espartero

und den von ihm befehligten Truppen feierliche Dankſagungen zu bezeigen, wegen ſeines glänzenden Sieges, durch den er die Banden des General Negri vernichtet hat; denn die Nachricht davon hat ſich in vollem Maße beſtätiget.

Türkei. (Errichtung der Quarantaine.) Das Quarantaineſyſtem wird in der Türkei eingeführt; denn auf großherrlichen Befehl hat ſich bereits der Divan verſammelt, und folgende Sanitätsmaßregeln eingeführt:

Art. 1. Die Sanitätsgeſetze werden nach Muſter der europäiſchen abgefaßt, und als Grundlage eines neuen Verwaltungszweiges, deſſen Dotirung von dem Reiche beſtritten wird, dargeſtellt.

Art. 2. Die Vorarbeiten der Organiſirung dieſes Statuts werden alſogleich begonnen.

Art. 3. Der Dr. Hr. Bulard wird von der hohen Pforte zur Theilnahme an der Sanitätsaufſicht und Leitung der Detailarbeiten bei der Organiſirung und Ausführung der Quarantaine-Anſtalt berufen, zu deren Herſtellung der Sultan bereits 12 Millionen Piaſter aus ſeinem Privatſchatze angewieſen hat.

Syrien. Alexandrien 17. April. (Ibrahim Paſcha.) Nachrichten von Jeruſalem ſagen, daß dort vollkommene Ruhe herrſche, und daß unter dem Schutze Ibrahim Paſchas, der dem Beiſpiele ſeines Vaters folgt, Ackerbau, Gewerbe und Handel ſich zu großer Blüthe erheben. Ibrahim Paſcha ſelbſt iſt von ſeiner ſchweren Krankheit völlig geneſen. Der franzöſiſche Arzt Clobri, welcher nach Syrien berufen wurde, um dem Sohne des Paſcha ärztliche Hilfe zu widmen, hat ſeine ſorgfältige Behandlung durch einen glücklichen Erfolg gekrönt geſehen.

Der General Suleiman Paſcha, welcher den Hauptbefehl über die bewaffnete Macht führte, welche den Inſurgenten in der Nähe von Cuns die Spitze bieten ſollte, hat auf Befehl Ibrahims denſelben am 12. April ein Haupttreffen geliefert. Der tapfere General, unfähig ſich mit dem überlegenen Feinde längere Zeit zu ſchlagen, fingirte eine plötzliche Flucht ſeiner Truppen. Der Feind verfolgte dieſe bis in die Ebene, wo ſie Suleiman eigentlich haben wollte, um ſie zu vernichten, was auch großen Theils geſchah.

Bade-Zeitung.

Wien. Die hier ſeit 21 Jahren außer dem Karolinenthore im Stadtgraben beſtehende Trinkkuranſtalt bietet den Gäſten, wie bisher, alle Sorten von Mineralwäſſern zum Gebrauche.

Rodna in Siebenbürgen. Was ſoll ich Ihnen über unſere Heilquellen berichten? Noch weht rauher Nord durch unſere Thäler von den Bergen herab, und die Knoſpen beginnen erſt ſich zum Entfalten vorzubereiten. Eine Badeſaiſon kennen wir nicht. Im Juni, häufiger noch im Juli und Auguſt, kommen Gäſte zu unſern zahlreichen, ungemein kräftigen eiſenhaltigen Säuerlingen, theilen unſer einfaches, ländliches Leben, trinken und baden im Waſſer, das ſie mit heißen Steinen erwärmen, und ziehen dann wieder ihrer Wege. — Nyulas und Pataki haben nur die Vorzüge unſerer Quellen, nicht unſere Kurorte berühmt gemacht und in die Mode — werden ſie in dieſem Jahrhundert ſchwerlich kommen.

Marienbad. Die begründeten Klagen über Mangel an Unterkunft um die Höhe der Saiſon wird nun aufhören, da das Terrain durch neuen Anbau vergrößert wurde. Insbeſondere wird jedoch zum Flore des Kurortes die in grandioſem Style vorgenommene Erweiterung des alten Badehauſes beitragen.

Wiesbaden. Der Kurſaal wurde am 13. d. M. eröffnet.

Feuilleton.

II. Das Tanzrecht.

Man fragt nach der Urſache der Klage des Hrn. Alexis gegen Hrn. Adrien. Sogleich erheben ſich tumultariſch ein halbes Dutzend junger Männer und junger Mädchen als Zeugen. Das Aeußere der Letztern iſt ſo elegant, ſo friſch, ſo niedlich, daß man glauben ſollte, es handle ſich um ganz etwas Anderes, als um eine der Klagen, die täglich vor der Zuchtpolizei vorkommen. Die Frage iſt, ob man auf einem öffentlichen Balle das Recht habe oder nicht, jemanden das Tanzen mit einem Mädchen zu verbieten, das man unter ſeinen Schutz genommen.

Hr. Alexis trägt die Thatſachen vor:

»Ich bin noch nicht lange in Paris, wohin ich kam, um mich in der Kunſt des Papiermachens zu unterrichten. Gegen das Ende des Karnevals wollte ich mich mit Tanzen erluſtigen, und wählte den Ball Montesquieu. Hier begegnete ich die Dlle. Anna, die es Ihnen ſelbſt ſagen kann, daß ſie nicht zu unfreundlich gegen mich geſtimmt iſt. Wie es billig iſt, lade ich ſie zum erſten Tanze ein, da ich ſonſt noch Niemanden in Paris kannte, und wünſchte ihre Gunſt zu erlangen. Ich hatte den erſten Tanz noch nicht vollendet, als dieſer Herr hier, der ſich Adrien nennt, ſich mitten in meine Quadrille ſtürzt, und den Schnurbart ſtreichend, mir ganz ohne ein Recht dazu verbietet, mit ſeiner Frau zu tanzen.

Hr. Adrien: Fräulein Anna iſt nicht meine Frau.

Hr. Alexis: Ich habe es ſeit dem erfahren, aber in dem Augenblicke konnte ich es wohl glauben. Nichts gleicht einer Frau ſo ſehr, als ein Mädchen.

Der Hr. Präſident: Fahren Sie fort, und ſprechen Sie zum Tribunal.

Hr. Alexis: Ich hatte wohl Luſt Einwendungen zu machen; aber er drohte mir, und die Stimme der Klugheit rieth mir fortzugehen, was ich denn auch that, indem ich dem Herrn meinen Tanz vollenden ließ. Den nächſten Sonntag wollte ich mich entſchädigen, und begab mich auf den Redoutenball, der vielleicht noch diſtinguirter iſt, als der Ball Montesquieu. Mlle. Anna war da! Ich engagire ſie für den ganzen Abend, ſie nimmt es an, und ich wollte eben mit ihr meinen Tanz beginnen, als Hr. Adrien, den ich nicht geſehen hatte, hinzukömmt, und mir ſagt, daß ich es mit ihm zu thun haben würde, wenn ich die Drohung, die er mir gemacht, vergeſſen hätte. Hierauf flüſterte mir die Klugheit noch eine gute Idee zu, ich ließ mich im Fortgehen von drei jungen Männern, deren Bekanntſchaft ich gemacht hatte, begleiten. Aber dieſer raſende Menſch fällt nur deſto beſſer über mich her, und ſtößt mich ganz lebendig in den Fuß. Die Klugheit rieth meinen Freunden ſich zu retten, und endlich kamen Fremde mich herauszuziehen.

Hr. Adrien. Verläumdung, Verläumdung! Er fiel ins Waſſer, weil er es darauf anlegte, und um mir einen Streich zu ſpielen.

Hr. Alexis. Wie, ich hätte mir das Kreuz zerſchlagen und alle meine Kleider zerriſſen, um Ihnen einen Streich zu ſpielen! — Das wäre liſtig!

Mlle. Anna, die Helena der öffentlichen Bälle, wird gerufen. Ihre Geſtalt iſt ganz in einem großen Roſacapot verborgen, und dergeſtalt mit Blumen überladen, daß ſie gezwungen iſt, den Kopf nieder zu beugen, gleich den gekrönten Helden in feierlichen Tagen.

»Ich glaube, ſagte ſie, daß eine junge Perſon, beſonders wenn ſie beſcheiden iſt, die Herrin ihrer Handlungen ſei.... Nun wohl! ich, ich hatte Neigung für Hrn. Alexis, ſo zwar, daß ich ihm verſprach mit ihm zu tanzen. Als Hr. Alexis fortgegangen war, ging auch Hr. Adrien fort, da er ſah, daß ich nicht mit ihm tanzen wollte, aber den andern Morgen kam er, mich bei Celeſtine, einer meiner Freundinen, mit der ich wohne, zu ſuchen, und machte dort einen ſolchen Lärm, daß ſie noch 15 Tage darnach in Ohnmacht fiel.

Der Hr. Präſident. Haben Sie geſehen, daß der Angeklagte dem Hrn. Alexis eine Ohrfeige gegeben hatte?

Mlle. Anna. Nein, aber man hat es mir geſagt.

Hr. Adrien. Es iſt Verläumdung.

Da kein Zeuge geſehen hatte die Ohrfeige geben, verdammte das Tribunal Hrn. Adrien zu 5 Fr. Strafe und zu den Koſten des Schadenerſatzes.

Der Oberſt Mitchell, bekannt durch die Geſchichte Wallenſteins, hat vor Kurzem ein Werk über die Taktik herausgegeben, die Frucht eines ſorgfältigen Studiums der älteren und neueren Kriegsgeſchichte. Er gibt darin eine Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Taktik, und ſucht eine in England als Grundſatz angenommene Anſicht zu widerlegen, daß eine mit Bayonneten bewaffnete, in einem Viereck aufgeſtellte Infanterie unüberwindlich ſei. Alle großen von den Engländern gewonnenen Schlachten, von Talavera bis Waterloo, die nach dieſem Grundſatze zum Siege führten, ſind in ſeinen Augen ohne Werth. Er hält das Bayonnet für die ſchlechteſte Waffe, die man je einem Soldaten in die Hand gegeben habe; Reiterei mit dem Säbel bewaffnet oder Fußvolk mit derſelben Waffe verſehen, kann nach ſeiner Meinung mit allen Bayonneten es aufnehmen, wenn nur der Angriff kühn gewagt werde, aber gewöhnlich mache man nur einen furchtſamen Angriff in einer kurzen Entfernung vom feindlichen Viereck.

Dr. Lönnrot hat auf Koſten der finniſchen Literaturgeſellſchaft eine Reiſe nach den entfernteſten Gegenden des Großfürſtenthumes unternommen, um Ruinen und andere Denkmäler der Vorzeit aufzuſuchen. In dem nunmehr von ihm herausgegebenen Briefe finden ſich die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über den Erfolg ſeiner Beſtrebungen. Nicht allein Ruinen, auch Sagen, Sprichwörter, Räthſel ꝛc. ſind von dieſem Gelehrten geſammelt und erklärt worden, die über die Geſchichte eines halberloſchenen Volksſtammes merkwürdige Aufſchlüſſe ertheilen. Noch wichtiger dürften die Reſultate der Reiſe ſein, welche Dr. Sjögren, ebenfalls ein Finnländer, letzthin nach dem Kaukaſus angetreten, um die Sprache und Traditionen der dortigen Stämme, insbeſondere mit Hinblick auf die Hypotheſe der Abſtammung ſkandinaviſcher Sprachen und Mythen aus jenen Umgegenden zu ſtudieren.

Vor Kurzem brachte eine junge hübſche Indianerin bei dem Häuptling ihres Stammes eine Klage gegen ihren treuloſen Verlobten vor. Sie berichtete, daß, als ſie ſich kaum bereit erklärt habe ihn zu heirathen, der junge Mann ſich von ihr abwandte, um ein anderes Weib zu nehmen. Ein großer Rath ward gehalten. Da es aber unter den Indianern noch keine Advokaten gibt, ſo wird dort die Gerechtigkeit nicht ſo langſam verwaltet, als in den ſogenannten civiliſirten Ländern. Die junge Indianerin führte ihre Sache ſelbſt und brachte zur Begründung ihrer Klage vor: daß der junge Krieger ihren Wigwam häufig be-

ſuchte, daß er einen großen Theil von dem Tabake ihres Vaters aufgeraucht, und deſſen Wildpret nach Möglichkeit verſpeiſt habe. Auch brachte ſie mehrere Dinge zum Vorſchein, nämlich drei Büſchel Federn, einige Ellen Flanell, drei Fuchsſchwänze und eine Hirnſchale, welche ſie ſämmtlich als ein Pfand der Treue von ihm empfangen zu haben vorgab. Der junge Mann erwiederte mit dem Weſen eines modernen Roué's, daß er mit der Klägerin nie von Ehe geſprochen, und daß er den Wigwam ihres Vaters nur dann beſucht habe, wenn er gerade nichts Beſſeres zu thun hatte, nämlich wenn es keine Biber zu fangen, oder keine Büffel zu tödten gab. In Betreff der Geſchenke erklärte er, daß er ſie keineswegs als Pfänder der Treue, ſondern aus bloßer Höflichkeit geſpendet habe. Als er ſeine Rede ſchloß, ſtieß die Klägerin einen lauten Schrei aus, und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter. Das Urtheil lautete: daß der Beklagte der Klägerin als Erſatz eine gelbe Feder, ein Geſchmeide, welches er in ſeiner Naſe trug, und ein Dutzend Biberfelle einhändigen ſolle. Kaum war dieſe Sentenz ausgeſprochen, als die junge hübſche Klägerin aus ihrer Ohnmacht plötzlich wieder erwachte, luſtig emporſprang, in die Hände klatſchte und fröhlich und guter Dinge ausrief: »Jetzt kann ich mich nach einem anderen Manne umſehen.«

Nach Muhammed's Ausſpruch iſt es für ſeine Anhänger Sünde, Muſik zu treiben; das dießfällige Verboth lautet ſo: »Muſik zu hören, iſt Sünde gegen das Geſetz; ſelbſt ſie ſpielen, iſt Sünde gegen die Religion; Vergnügen daran zu finden, iſt Sünde gegen den Glauben, und macht Jeden des Verbrechens der Ungläubigkeit ſchuldig.« Dennoch gab es ſelbſt unter den türkiſchen Herrſchern mehrere, welche als Muſikfreunde berühmt waren. Tietz in ſeinen Reiſe-Skizzen zählt deren acht auf, worunter der jetzt regierende Sultan. In den Liedern der Türken ſpielt unglückliche Liebe oder Klage um Abweſenheit der Geliebten eine Hauptrolle. Zärtlich nennt der Türke ſeine Geliebte »mein Lamm, mein Auge, meine Seele, mein Herz, meine Sultanin ꝛc.« Der verliebte Sänger ſetzt dabei die Daumen der ausgebreiteten Hände hinter ſeine Ohren und ſchraubt ſeine Stimme bis zur entſetzlichſten Höhe und den gellendſten Trillern an. Ein ſolcher Geſang heißt »Miaul« — ein Wort, welches mit unſerm »Miauen« die unverkennbarſte Aehnlichkeit hat. Die dem Teutſchen unter dem Texte: »das Schiff ſtreicht durch die Wellen« bekannte venetianiſche Barcarole iſt auch ein Lieblingslied der Türken.

Das Königreich Baſoche.

Zu den Zeiten des Mittelalters befand ſich in Frankreich ein höchſt ſonderbares Tribunal, das unter dem Namen des Königreichs Baſoche in der Geſchichte erwähnt wird, und ſeinen Sitz im ſogenannten Palaisroyal, gleich den andern Gerichtshöfen hatte. Dieſes Tribunal, das im Jahre 1303 geſtiftet wurde, und gewiſſermaßen eine Parodie der Magiſtratur war, beſtand aus jungen Leuten, die man dadurch fähig machen wollte, Prokurateurs und Advokaten zu werden. Der Präſident desſelben nannte ſich König der Baſoche, ein Name, den man aus zwei griechiſchen Wörtern herleiten will, die in dieſer Sprache viel plaudern bedeuten; dieſer König ſprach das Recht über ſeine Unterthanen, oder vielmehr Mitbürger. Im fünfzehnten Jahrhunderte aber gingen dieſe Könige noch weiter, und beſchäftigten ſich auch mit Ergötzlichkeiten ihrer Unterthanen und des Publikums überhaupt. Sie gaben allerhand Arten von Schauſpielen, Feſten und Unterhaltungen, worauf ſie ein ausſchließendes Privilegium erhielten, allein ſie mißbrauchten es, und wurden zweimal verdammt, eine Geldſtrafe zu erlegen, und einige Zeit bei Waſſer und Brot eingekerkert zu ſein; da aber die Mißbräuche fortdauerten, ſo wurden endlich (im J. 1476) alle ihre Spiele verboten. — Man darf ſich nicht wundern, daß das Haupt einer Geſellſchaft von Gerichtsſchreibern den königlichen Titel führte, denn dieſer war damals ſehr gemein bei Perſonen, die ſich an der Spitze von Geſellſchaften und Zünften befanden. So gab es einen König der Seidenkrämer ꝛc. Auch gehörte zum Hofſtaate des Königs ein König der Liederlichen, deſſen Amt es war, die niedern Hofbeamten beiderlei Geſchlechts und die Ausſchweifungen derſelben zu beſtrafen, desgleichen war daſelbſt ein König der Minſtrels, eben ſo ein König der Barbiere, deſſen Privilegien hernach der Leibwundarzt des Königs erhielt. — Der König der Baſoche hatte aber über alle dieſe den Vortheil, daß er an der Spitze eines vollſtändigen Magiſtrates ſtand. Hier war ein Kanzler, zwölf ordentliche und drei außerordentliche Requetenmeiſter, ein Großreferendarius, ein Großſchatzmeiſter, ein Großalmoſenier, deſſen Amt die Vertheilung der Strafgelder, die zu barmherzigen Werken angewendet wurden, ferner ein Generalprokurator, ein Generaladvokat, ein Obergerichtsſchreiber und ein Obergerichtsdiener. Vorzüglich aber waren die Schatzmeiſter die wichtigſten Perſonen dieſes poſſirlichen Königreiches, denn ihr Amt war, den Tribut von den Unterthanen einzufordern, und für die öffentlichen Mahlzeiten zu ſorgen, die oft den Baſochianern gegeben wurden. Man verſichert, daß ſie auch eine eigene Münze hatten, die aber nur aus Goldpapier beſtand, und bloß im Innern dieſes kleinen Königreichs zirkulirte. — Dieſe Poſſe wurde ſo ernſthaft behandelt, daß das Parlament zu Paris im ſechzehnten Jahrhunderte verſchiedene Verordnungen ergehen ließ, wodurch die Ausdehnung der Rechte der Baſoche beſtimmt wurde. Unter Andern ward Anno 1745 ein Parlamentsſchluß gemacht, bei welchem der nachherige Kanzler, Poyet, der damals nur Advokat war, die Sache der Baſoche verfocht. — Man hat die Statuten und Verordnungen dieſes lächerlichen Gerichtshofes, ſo wie ſie im Parlamente regiſtrirt waren, gedruckt; dieſes kleine Buch aber iſt ſehr rar und in wenig Bibliotheken anzutreffen. — Nachdem nun dieſes Inſtitut lange Zeit die Magiſtratsperſonen beluſtigt hatte, iſt es endlich ſo zerfallen, daß man im vorigen Jahrhunderte kaum einige Spuren davon im Palaisroyal angetroffen hat. Sonſt hatte die Rechnungskammer auch ihre Baſoche, die aus den Schreibern der zu dieſem Tribunale gehörigen Prokuratoren beſtand, und den prächtigen Titel des galileiſchen Reiches führte. U.

Das illiriſche Evangelium in Frankreich.

Profeſſor Mazuranic theilt in dem illiriſchen Blatte »Danica ilirska« (der illiriſche Morgenſtern) folgenden, nicht unintereſſanten Bericht mit: In allen chriſtlichen Reichen herrſcht ſeit uralten Zeiten bis auf unſere Tage die Sitte, daß die Könige, wenn ſie ſich krönen laſſen, auf das Evangelium ſchwören. Das Buch, welches bei ſolcher Gelegenheit benützt wird, iſt gewöhnlich in lateiniſcher, oft auch, — aber weit ſeltener in der Nationalſprache geſchrieben. Ganz anders war es in Frankreich. Dort hatte man für dieſe große Feierlichkeit ein beſonderes mit ſeltener Achtung bewahrtes Evangelienbuch. Es war unter dem Namen »Text du Sacre« bekannt und in goldenen Deckeln gebunden, die mit Edelſteinen reich verziert waren. Man bewahrte es in dem Dome zu Rheims, dem alten Krönungsorte der Könige Frankreichs. Dieſes Buch war, dem Zeugniſſe vieler glaubwürdiger Schriftſteller zu Folge außerordentlich ſchön geſchrieben und zwar in zwei Abtheilungen, jede von beſonderer Schriftart, ſo daß viele Franzoſen glaubten, daß es in zwei verſchiedenen Sprachen abgefaßt war. Als Czar Peter der Große, Kaiſer von Rußland, im Jahre 1717 durch Frankreich reiſend nach Rheims kam, und das genannte Buch ſah, erwähnte er gegen die Aufſeher der Schatzkammer, die eine Abtheilung ſei mit ſlaviſchen (kyrilliſchen) Buchſtaben geſchrieben, die Schriftart der andern war auch ihm unbekannt. Die Vorſteher des Kirchenſchatzes zu Rheims meinten ſie ſei in griechiſcher Sprache geſchrieben; wogegen der gelehrte Engländer Thomas Ford Hill im Jahre 1789, als er in der kaiſ. Bibliothek der glagolitiſchen Bücher anſichtig wurde, behauptete, das Evangelium zu Rheims, welches er kurz vor dem geſehen, ſei mit denſelben, daher auf einer Abtheilung mit glagolitiſchen Buchſtaben geſchrieben. — Daß übrigens dieſes Buch hoch in Ehren gehalten wurde, läßt ſich aus dem ſchließen, was Piganiol de la Force in ſeinem Reiſeberichte aus Frankreich ſagt, daß nämlich der Kardinal von Lothringen gewöhnlich dieſes werthvolle illiriſche Buch bei feierlichen Prozeſſionen, gleich einer heiligen Reliquie zu tragen pflegte.

Woher und wie dieſes Buch nach Frankreich kam, ſo wie auch die Urſache des hohen Werthes, den man ſeit jeher darauf legte, konnte bis jetzt nicht ergründet werden. F. C. Alter meint in ſeiner allgemeinen ſlawiſchen Diplomatik, daß es im Jahre 1204 aus Konſtantinopel hingebracht worden ſein mochte. Zum Beweiſe ſeiner Anſichten führt er zwei Chroniken an, eine griechiſche vom Metropolitan Doroteo, und eine ſlaviſche, die als Handſchrift bei den Benediktinern im Schottenkloſter zu Wien aufbewahrt wird, welche beide beſtätigen, daß die Venetianer neben anderer, aus der Sophienkirche zu Konſtantinopel genommenen Beute, auch ein großes, prachtvolles Evangelium davongetragen haben. Dobrowſky meint Helene, die Königin der Serbier, hätte dieſes Buch um das Jahr 1250—1270 ihrem frommen Vater, Ludwig dem Heiligen, König von Frankreich, geſchenkt. Dobrowſky erinnert zugleich, es ſei leicht zu ergründen, weßhalb dieß Buch in zwei Schriftarten geſchrieben ſei; die untern Illirier, die Serbier, gebrauchten die kyrilliſchen Buchſtaben, die obern Illirier, d. i. die Dalmatiner und Kroaten, meiſt Römiſch-katholiſche, bedienten ſich der glagoliſchen Schriftart. Da aber Helena zur römiſch-katholiſchen Kirche überging, iſt gar nicht mehr zu zweifeln, daß ſie den veränderten ſlaviſchen Text nach der Vulgata mit glagoliſchen Buchſtaben abſchreiben ließ. Silveſter de Sacy ſchreibt, daß dieſes Evangelium zu Grunde ging, als zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, die Kirche zu Rheims der Vernunft geweiht ward, und der Feier zu Ehren alle heiligen, auf den Glauben ſich beziehenden Sachen dem Feuer preisgegeben wurden.

Dieſer Verluſt wurde von allen Freunden des Alterthums mit Recht betrauert, beſonders von den Slaven, denen hiermit ein theures Angedenken der eigenen Vorzeit zu Grunde ging. — Aber ein nicht geringes Vergnügen empfand ich, als ich im vorigen Jahre in einer Zeitung las, wo Herr Carrara veröffentlicht, daß dieſes Buch zufällig und wider alle Erwartung zu Rheims gefunden wurde, obgleich demſelben in der Revolutionszeit der koſtſpielige Einband weggeriſſen wurde. —44—

In England erſcheint jetzt eine neue Ausgabe des Geſchichtsſchreibers Gibbon, beſorgt von dem rühmlichſt bekannten Hiſtoriker Milman. Dieſer hat außer denjenigen Hilfsmitteln, die ihm die Forſchungen der neuen Zeit in Bezug auf die römiſche Geſchichte dargeboten, auch die Anmerkungen benützt, mit denen die teutſche Ueberſetzung von Wenk und die franzöſiſche von Guizot ausgeſtattet worden.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Aendere dein Gemüth nicht mit dem Ort. Durchkreuzeſt du auch Oceane und läſſeſt Städte und Provinzen zurück, ſo werden dir doch deine Laſter folgen. Entledige dich zuerſt der Bürde, die dein Herz drückt, ſonſt wird dir kein Ort in der Welt gefallen; biſt du indeſſen von dieſem Uebel frei, dann kann dir jeder Wechſel des Aufenthalts Vergnügen machen.

Wer die Ordnung in der Welt übel beurtheilt, ſich darüber abhärmt und lieber Gott als ſich ſelbſt beſſern will, hat ein ausgeartetes und zaghaftes Gemüth.

Die Tugend beſteht in der Unterſuchung und Ausübung des Wahren. Jene lehrt der Unterricht, dieſe die Aufmunterung und das Beiſpiel.

Ehre die Menſchheit ſo lange du unter Menſchen biſt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 98. Donnerstag, den 17. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. Man befaßt ſich hier ernſtlich mit der Regulirung der Donau von Wien aufwärts gegen Stockerau, wohin auch ein Flügel der Nord-Eiſenbahn gezogen wird. Zwiſchen Wien und Wagram wird die Perſonen-Frequenz auf der Eiſenbahn täglich ſtärker.

— Am 16. Mai. Geſtern hielt die neugegründete Geſellſchaft der Wiener Aerzte ihre dritte ordentliche Verſammlung, worin den Mitgliedern eröffnet wurde, daß mit Allerhöchſter Genehmigung die Geſellſchaft fortan die Ehrenbenennung »k. k. Geſellſchaft der Wiener Aerzte« und in ihrem Siegel den k. k. Adler führen werde. Vorträge hielten die Hrn. Prof. Dr. Wagner, Dr. Beer, Dr. Sterz und Prof. Dr. Czermak.

Linz. (Armeninſtitut.) Nach einer Anzeige des k. k. Traunkreisamtes ſind aus Anlaß der Anweſenheit des allerhöchſten Hofes dem Armeninſtitute zu Iſchel von Sr. k. k. apoſtoliſchen Majeſtät dem Kaiſer 750 fl. W. W., von Ihrer k. k. Majeſtät der Kaiſerin 500 fl. W. W., und von Sr. k. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ludwig 250 fl. W. W. als Geſchenke allergnädigſt zugewendet worden.

Veſprim am 2. Mai. (Todesfall.) Geſtern Nachmittags ſtarb hier der hochwohlgeb. Herr Franz v. Coobráncz ſeit dem J. 1824 Domherr zu Veſprim, der Neſtor dieſer biſchöflichen Diözeſe, im 83ſten Lebensjahre. Volle 50 Jahre bekleidete er das Amt eines würdigen Prieſters.

Peſth. (Wiedereröffnung der Univerſität und des General-Seminars.) Der größere Theil der Studenten der hieſigen Univerſität war bis zum beſtimmten Termin am 23. April, nach welchem die durch die Ueberſchwemmung unterbrochenen Vorleſungen wieder beginnen ſollten, eingetroffen. Am 6. Mai verſammelten ſich die Profeſſoren der vier Fakultäten (jedoch ohne die gewöhnlichen amtlichen Zeichen, zum Andenken an die Tage der Trauer) um 9 Uhr in der Univerſitätskirche, welche auch durch die Ueberſchwemmung gelitten hatte, aber bereits reſtaurirt war, wo der hochwürdigſte Priſtinaer Titularbiſchof, königlicher Statthalterei-Rath und Direktor der theologiſchen Fakultät, Johann Nepomuk Dereſik, den ambroſianiſchen Dankhymnus »Te Deum laudamus« ſang und das Hochamt celebrirte. Alle katholiſchen Profeſſoren nahmen an der heiligen Kommunion, welche am grünen Donnerſtage unterblieben war, Antheil. Nach Beendigung des Gottesdienſtes beſtieg der Profeſſor der Religionslehre und Univerſitäts-Exhortator, Franz Szaniſló, Großwardeiner Domherr, die Katheder und hielt mit ſeiner bekannten Beredſamkeit eine eindringliche Rede über die Vergänglichkeit der weltlichen Dinge und über die aus Leiden und Bedrängniſſen entſpringenden Freudentage, wobei er der großherzigen Wohlthätigkeit Sr. k. k. Majeſtät und der gütigen Fürſorge und Aufopferung Sr. k. k. Hoheit des Palatins und ſeines erſtgebornen Sohnes Stephan dankbar erwähnte. — Auch die Zöglinge des Peſther General-Seminariums ſind größtentheils zurückgekehrt. Am 26. April eröffnete der neue Rektor deſſelben, Anton Karner, Raaber Domherr, Doktor der Theologie, mit einer gediegenen Rede die Fortſetzung der durch die Ueberſchwemmung unterbrochenen Studien. (Magyar Szion 1838 Nr. 37.)

— u —

Ausland.

München, 11. Mai. (Ankunft des Ritters Bunſen.) Der königl. preuß. Legationsrath Ritter Bunſen iſt geſtern aus Rom hier angekommen, und wird, wie ich höre, ein Paar Tage in München verweilen.

Darmſtadt, 6. Mai. (Monument.) Die Summe der Unterzeichnungen für das Monument Sr. königl. Hoheit des hochſeligen Großherzogs Ludwig I. beträgt bis jetzt 42,000 fl., deren Einziehung von den Subſkribenten bereits begonnen hat.

Leipzig, 11. Mai. (Eiſenbahnfahrt.) Unſere Eiſenbahn wurde heute zum erſten Male bis zu dem vier Stunden von Leipzig und zwei Stunden von Wurzen entfernten Dorfe Machern, befahren. Die Länge der nunmehr dem Publikum eröffneten Bahnſtrecke umfaßt 29,400 Ellen. Der Zudrang ſchon zu der erſten, 11½ Uhr Vormittags ſtattfindenden Fahrt war von Seiten der Fremden und Einheimiſchen ſehr bedeutend.

Hannover am 3. Mai. (Ständeverſammlung.) Heute ſind die Ständemitglieder der zweiten Kammer zum erſten Male ſeit ihrer jüngſten Vertagung vollzählig geweſen.

Niederlande. Aus dem Haag, 7. Mai. (Belgiſche Verhandlungen.) Wir leſen im Handelsblatt: »Unſer Korreſpondent von Brüſſel zeigt uns folgende wichtige Neuigkeit an: Ich kann Sie feſt verſichern, daß das Londoner Kabinet unſerer Regierung den unerſchütterlichen Entſchluß kund gethan habe, nie zu dulden, daß Belgien, unter was immer für einem Vorwande, ſich der Erfüllung der durch die 24 Artikel des von ihm unterzeichneten Traktates eingegangenen Verpflichtungen entziehe, weil eben dieſe die erſten Bedingungen ſind, derenthalben ſeine Unabhängigkeit als Staat anerkannt worden.«

»Keines unſerer Journale hat hiervon irgend eine Kenntniß, aber einige Mitglieder der Kammer ſind es inne geworden, und faßten auf der Stelle den Entſchluß die Gemüther in Luxembourg und Limburg zu erhitzen, weil man dadurch die andern Mächte in Furcht ſetzen und mit franzöſiſcher Hülfe das erreichen will, was man zu begehren keinen rechtlichen Grund hat. Indeſſen möge ſich aber Holland über die wahre Abſicht dieſer Zierereien nicht täuſchen. Denn man iſt hier allgemein von der Ueberzeugung durchdrungen, daß an eine Aenderung der 24 Artikel nicht einmal im Traume zu denken ſei, beſonders jener, die das Territorium betreffen. Man ſchiebt aber einſtweilen dieſe Weigerung vor, um in der Folge, wenn man dieſer Forderung durch Darbringung eines großen Opfers nachgekommen ſein wird, einen Vorwand zu erfaſſen die in petto habende Anforderung auf die Auszahlung der rückſtändigen Staatsſchuld deſto kühner ſtellen zu dürfen. Wohin aber eine ſo abgenützte Politik unſere Angelegenheiten führen wird, iſt ſchwer zu beurtheilen; doch bleibt gewiß, daß König Leopold ſie mißbilligt, denn ſeine kalte und ausweichende Antwort auf die an ihn gerichtete Adreſſe beweiſet zur Genüge ſein Mißfallen an dem unbeſonnenen Betragen unſerer Abgeordneten.« (Journ. d. l. Haye.)

Aus dem Haag, 7. Mai. (Feuersbrunſt.) Geſtern Morgens gegen 8 Uhr brach in einem Backhauſe in der Straße St. Anna Feuer aus, deſſen man jedoch in ſo kurzer Zeit Meiſter wurde, daß der Schaden ein ſehr unbeträchtlicher war.

Luxemburg, 5. Mai. (Typhus.) In dieſem Augenblicke herrſcht in der Beſatzung ein ſehr gefährlicher Typhus, der den Unterleib angreift, und wie die Grippe, ſich durch Heiſerkeit und Kopfweh ankündigt; zwei bis drei Tage hernach ſtellen ſich lebhafte Schmerzen im Unterleibe ein, die bis zum Tode, der ſelten auf ſich warten läßt, fortdauern. Bei der Leichenbeſichtigung findet man die Eingeweide mit kleinen Geſchwüren bedeckt. Dieſe Krankheit, die nur die Beſatzung befällt, rafft täglich bis an ſieben Mann auf jede Kompagnie weg. Vor einigen Tagen zählte man nur noch 90 Kranke auf das Regiment. Man weiß nicht, welcher Urſache man das Entſtehen dieſes Typhus zuſchreiben ſoll; er ſcheint nicht anſteckend zu ſein.

Brüſſel, 7. Mai. (Supplementarkredits-Bewilligung für das Kriegsdepartement.) Die mit Unterſuchung des Vorſchlages über den Geſetzentwurf bezüglich der verlangten Supplementarkredite für das Kriegsdepartement, hat die Annahme deſſelben empfohlen. Bekanntlich hat Hr. Willmar verlangt, daß er die Zahl der binnen 10 Tagen einzuberufenden Reſervemannſchaft auf 19,000 erhöhen dürfe; Hr. Demaiſieres ſagt in ſeinem Berichte, daß die gegenwärtig ob-

waltenden politiſchen Ereigniſſe ſeit der Einreichung der Adreſſe die Kommiſſion bewogen habe, die in ſelber geſtellte Forderung einſtimmig zu genehmigen.

Belgien. Der Graf Amadeus von Beaufort und Graf Leon de Robiano ſind zu Begleitern des Grafen von Merode bei ſeinrr außerordentlichen Sendung nach Mailand, wo er der Krönung Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich als Repräſentant ſeines Hofes beiwohnen ſoll, beſtimmet worden.

Großbritannien. (Geſandter vom Hannöv. Hofe. — Geſchenk. — Ueberſetzung von Homers Ilias in Sanskrit-Verſe.) Der neuernannte Geſandte Ihrer Majeſtät am Hofe zu Hannover, Hr. Bligh, wird ſich Anfangs nächſten Monats auf dirſen ſeinen Poſten begeben. — Die oſtindiſche Kompagnie hat dem Kapitän Chads für ſeine Bemühungen zu Unterdrückung der Seeräuberei in den indiſchen Meeren einen Ehrendegen, 200 Guineen an Werth zum Geſchenk gemacht. — Das Londoner aſiatiſche Journal zeigt an, daß ein Hindu, Namens Bnebu, Geiſchender-Vorcß, drr zu Kalkutta wohnt, die Ilias Homers in Sanskrit-Verſe übertragen habe und daß die Ueberſetzung auf Koſten der oſtindiſchen Verwaltung gedruckt werden ſolle.

London, 4 Mai. (Kriegsbedarfslieferung nach Spanien.) Der Morning-Herald gibt ein amtliches Verzeichniß von den Waffen und der Munition, welche die engliſche Regierung der ſpaniſchen geliefert, und überhaupt für die Unterſtützung der Königin nach Spanien geſchickt hat. Der ſpaniſchen Regierung ward an Kriegsbedarf geliefert für den Werth von 484,283 Pfd. St., der Fremdenlegion für 68,200 Pfd. St., der dem Geſchwader des Lord Hay beigegebenen Artillerie für 271 Pfd. St., in Allem 553,454 Pfd. St. Außerordentlicher Sold für die Offiziere und Soldaten des Artillerie-Korps vom 1. Sept. 1834 an 499 Pf. St. für die Ingenieure 501 Pf. St. Alles in Allem 554,454 Pf. St.

Spanien. (Wegnahme von Pariſer Modewaaren.) Cabanero hat, wie das Journal des Debats meldet, bei Calatayud einen Transport Pariſer Modewaaren aufgefangen, der an die Königin Chriſtine verſendet und zu 60,000 Fr. berechnet war. Man hat von Madrid aus einen Parlamentär an Cabrera geſchickt, um, da er dieſe Modeartikel doch nicht gebrauchen könne, über Rückkauf des Geraubten zu unterhandeln.

Liſſabon, 25. April. (Geſetze.) Die Spalten des »Diario do Governo« ſind täglich mit Geſetzen gefüllt, die wichtigſten derſelben ſind das Wahlgeſetz, das Geſetz wegen Penſionirung des Verfaſſers des Handelsgeſetzbuches, das Geſetz, wodurch die Regierung ermächtigt wird, die Steuern bis zu Ende des Jahres 1838 zu erheben, ein Geſetz, welches geſchärfte Maßregeln für die Rekrutirung der Linientruppen anordnet, und ein Stämpelgeſetz.

Rußland. Petersburg, 25. April. (Todesfall.) General-Lieutenant Weljaminow II., Kommandant der ruſſiſchen Heeresabtheilung am Kaukaſus, iſt in Folge einer ſchweren Krankheit verſchieden; ſein Tod iſt ein ſchmerzlicher Verluſt für das Heer und den Staat. Als deſſen Nachfolger bezeichnet man den General-Lieutenant Grabbe, welcher in General Patarons Kavalleriekorps die 2te Huſarendiviſion befehligte und ſich bereits damals die Achtung und das Zutrauen der kaukaſiſchen Bergvölker durch viele ausgezeichnete militäriſche Thaten erworben hat.

Griechenland. Trieſt, 2. Mai. (König Otto.) Briefe aus Griechenland ſagen, daß der König Otto immer mehr die Liebe ſeines Volkes gewinne. Er hat den Grundſatz feſtgeſetzt, daß die Griechen eine Familie bilden, und nicht, wie es bisher geſchah, durch Anregung wechſelſeitiger Eiferſucht im Zaume gehalten werden ſollen.

Türkei. Konſtantinopel, 25. April. (Ankunft des Namik Paſcha.) Am 23ſten iſt Namik Paſcha, Stellvertreter des Muſchirs Ahmed Fethi Paſcha in der Statthalterſchaft Aidin, auf dem öſterreichiſchen Dampfboote Stambol in dieſer Hauptſtadt eingetroffen.

Syrien. (Kriegsſchauplatz.) Nach den neueſten Nachrichten von Konſtantinopel hat Ibrahim Paſcha gegen die Inſurgenten in Syrien die Offenſive ergriffen.

Amerika. (Frauenfeſt.) In einem amerikaniſchen Blatte lieſt man: »Neunhundert Frauen feierten am 4. Jänner das Feſt der Frauen in Maſſachuſetts. Unter den ausgebrachten Toaſten bemerkt man folgende: **Die alten Hageſtolze.** Mögen ſie immer allein auf einem Lager von Neſſeln liegen, immer allein auf einem hölzernen Stuhle ſitzen, allein an einem hölzernen Tiſche eſſen, und ihre Speiſen ſelbſt kochen müſſen! Die Ehe! Die Wahrheit und das Weſen des Lebens! Die Liebe im Hauſe, der Nutzen außer dem Hauſe und die Treue unter allen Umſtänden und zu jeder Zeit! Möge der Hageſtolz ſein, wie der Dornenſtrauch, den keine Blüthe und keine Frucht nützlich und angenehm machen; möge er immer von allen Lebendigen für eine Geißel gehalten werden!« —

Afrika. (Beſetzung von Belida.) Der Marſchall Valée an den Kriegsminiſter. Algier, den 4. Mai. Die Armee hat von Belida Beſitz genommen. Ich ſchlug ein Lager an einer Stelle auf, von der man den weſtlichen Theil der Ebene, die ſich zwiſchen der Stadt und Chiffa ausbreitet, beherrſcht. Ein zweites gegen Oſten befindliches Lager deckt die Verbindung zwiſchen Mered und dem weſtlichen Lager. Zugleich werden durch dieſe Poſition alle gegen Belida auslaufenden Straßen dominirt. — Die Nachbarſtämme leiſten keinen Widerſtand. Der Hackem von Belida, der Kaid der Beni-Salahs und jener der Hadſchuten ſind in mein Hauptquartier gekommen, und haben mich begleitet, als ich die Runde um die Stadt machte, um ihren Umkreis kennen zu lernen, und die Quelle zu entdecken, aus welcher der Oued-el-Kebir entſpringt. — Eine große Anzahl der Beni-Salahs, welche ihrem Kaid gefolgt waren, hatten ſich bey dem Thore von Medea verſammelt, und hielten zum Zeichen ihrer Unterwerfung ihre Waffen bei Fuß. In Algier ſelbſt herrſcht die vollkommenſte Ruhe.

Serbien. Im Sommer des laufenden Jahres werden hier 2000 Sachſen erwartet, theils Bergleute, theils Ackersleute und Handwerker, über deren Hieherkunft der Fürſt Miloſch noch mit dem im Jänner d. J. verſtorbenen ſächſiſchen Ober-Berghauptmann, Freiherrn von Herder, unterhandelt und Alles ins Reine gebracht hat. Da dieſe Sachſen der evangeliſch-lutheriſchen Kirche angehören, kam vor Kurzem ein ſächſiſcher Paſtor mit zwei andern Abgeſandten der erwarteten Koloniſten bei dem Fürſten Miloſch an, der ihnen freie Religionsübung zuſicherte. — Es leidet keinen Zweifel, daß dieſe 2000 Sachſen die Induſtrie in Serbien mächtig befördern werden, und daß Serbien mit dem Königreiche Griechenland in dieſer Hinſicht bald rivaliſiren wird. — u —

Unterhaltungs-Blatt.

Die Kirchhofs-Höhle.

Eine dageſtaniſche Sage (aus dem Ruſſiſchen.)

Derbent iſt eine herrliche Stadt in Dageſtan. Höchſt liebenswürdig iſt das ſchöne Geſchlecht das daſelbſt viele Freiheiten genießt; die Männer zeichnen ſich durch Unerſchrockenheit und Tapferkeit aus. — Fünf Werſte von der Stadt, in der Tiefe eines gegen Mittag gelegenen, von Blitzen faſt zerſpaltenen Felſens, birgt ſich eine große dunkle Höhle. Schlangen und Eidechſen winden ſich durch die Furchen des Geſteins, und der Boden iſt zu den Füßen der Anhöhe ringsum ſandig und unfruchtbar. Knapp am Felſen befand ſich eine tatariſche Begräbnißſtätte mit marmornen Grabſteinen. Grauſen erregende Sagen verbreiten ſich über die erwähnte Höhle, und man behauptet daß ſie bis jetzt noch kein Dageſtaner betrat. —

Muhamed-Huſſein-Chan, einer der reichſten Bewohner Derbents, hinterließ nach ſeinem Tode viele Dörfer und Weingärten ſeinen beiden noch unmündigen Kindern, dem Sohne **Ali-Machmed-Mirſa** und der Tochter **Salvenaſſa.** Sie waren verwaiſt und und wuchſen unter der Aufſicht treuer Diener des Chans mit einander empor. Als **Ali** das achtzehnte Jahr ſeines Alters erreicht hatte, gab es keinen Jüngling zu Derbent, der ihn an Tapferkeit, Kraft und Gewandtheit übertroffen hätte, und **Salvenaſſa** prangte in ihrem ſechzehnten Jahre in ſo hoher Schönheit wie bisher zu Derbent noch keine geſehen wurde. So oft Ali auf ſein Pferd ſich ſchwang, und ſeine Gewandtheit im Reiten zeigte, konnte ihm niemand wer ihn geſehen, ſeine Bewunderung und lautes Lob verſagen. Und ſo oft **Salvenaſſa** im Kreiſe ihrer Gefährtinen tanzte, ward ſie ſtets als Königin anerkannt. Die ſchönſten Mädchen mußten ſie beneiden, und Jünglinge und Greiſe beugten ſich vor ihr.

»Liebe Schweſter, —“ ſprach Ali in Salvenaſſas Zimmer tretend, — »wir beide werden uns heute gut unterhalten; ich lud einige gute Freunde zu mir, mit denen ich mich ſeit langer Zeit einen heiteren Abend

zu verleben ſehnte; und du, wie es ſcheint, wirſt nach T... fahren, wo es auch fröhlich und heiter zugehen wied?«

»Ich weiß nicht, Ali; denn ich fühle heute keine Luſt aus dem Hauſe zu gehen. Zwar bin ich nicht krank, aber dennoch unruhig und ſchwermüthig.«

»Welche Neuigkeit, Salvenaſſa! du ſchwermüthig? Dieſes Wort höre ich zum erſtenmale von deinen Lippen. Poſſen! Gehe nur meine Liebe zu dem Feſte. Sieh doch wie heitee der Himmel, wie angenehm der Abend iſt: bereite dich nur auf den Weg, ich hoffe du wirſt Dich ſehr gut unterhalten.«

»Aber ich habe noch einen Grund, der mich beſtimmt zu Hauſe zu bleiben; unſere Dienerſchaft iſt ſämmtlich mit den Vorbereitungen zu deinem Feſte in Anſpruch genommen, und du wirſt ihrer hier bedürfen.“

»O, dem iſt leicht abzuhelfen. Laſſe dein Roß von Saman führen, der Junge gilt für zwanzig Andere. Ich brauche ihn nicht bei mir. Uebrigens iſt das Gut T... auch nicht weit von hier entfernt, — kaum eine halbe Stunde. Entſchließe dich liebe Schweſter!“

»Nun, wenn du es wünſcheſt, ſo will ich verſuchen mich wider meinen Willen zu beluſtigen. Laſſe mein Pferd ſatteln.«

„So iſt es recht, mein Goldkind!“ ſprach Ali, und in den großen Hof herabkommend rief er mit ſtaeker Stimme: »Saman!« — »»Was befiehlt mein Chan?““ — antwortete eine Stimme, und ein breitſchultriger braunee Tatar trat hervor, einer der eifrigſten Diener Alis.

»Sattle das neue Pferd, Saman; meine Schweſter will zu dem Feſte nach T... reiten! Du wirſt ihren Gaul beim Zaume fübeen.«

»»Ich?... Allein? —“«

„Allein; denn der Anderen bedarf ich zu Hauſe.“

„„Wohl, mein Herr!““ entgegnete Saman, und legte, das Haupt tief beugend ſeine linke Hand an die Stirne.

In einigen Minuten wurde das glänzend geſchirrte Pferd vorgeführt. Salvenaſſa kam in einem reichen golddurchwebten Gewande daher; in ihrem Gürtel glänzte ein Dolch mit Diamanten beſetzt.

Als ſie das Pferd beſtieg, öffnete Ali das Fenſter ſeines Gemaches.

„Auf Wiederſehen liebe Schweſter.“

„Lebe wohl, Bruder!“

Schweigend führte Saman das Pferd beim Zaum; bald waren ſie aus Derbent in der Nähe der Vorſtadtgärten auf der Straße die nach T.... führte. —

Indeſſen iſt es Abend geworden, und ſchon bei Beginn der Dämmerung waren bei dem jungen Ali-Chan eine Menge dageſtaniſcher Beis und Fürſten verſammelt. — Der Fußboden des geeäumigen Saales war mit perſiſchen Teppichen bedeckt, auf denen ſammetne Pölſter lagen. Mitten im Saale lagen auf weit ausgebreitetem Tuche viele ſilberne Schüſſeln mit Obſt, und eine Reihe hoher mit weißem und rothem Weine gefüllter Gefäße. Rings herum faßen oder lagen die Gäſte, mit kreuzweis überlegten Füßen. Auf Alis Wink bereitete ſich ein an die Wand gelehnter Tatar, mit ellenlangem Barte zum Geſange vor. Speiſen mannigfacher Art wurden von den Dienern herbei getragen, und als die Tücher faſt überfüllt waren mit Speiſen und Getränken, ließ ſich der bärtige Sänger vernehmen, ſeinen Geſang mit einem ſechsſaitigen Inſtrumente begleitend. Der Becher ging von Mund zu Mund in der Runde und die Heiterkeit verbreitete ſich unter den Gäſten ſo ſehr, daß in dem Läem der überlauten Unterhaltung die Worte des Sängers kaum gehört weeden konnten.

Drei oder vier beiſammenſitzende Gäſte unterhielten ſich insbeſondere und oft ſehr laut, ohne jedoch die Aufmerkſamkeit der übrigen auf ſich gezogen zu haben. Ihr Geſpräch wurde aber endlich ſo lebhaft, daß einige von den übrigen Perſonen zu ihnen traten. Einer aus ihnen ließ ſich laut vernehmen: „Niemals, ihr Freunde! — Ich würde es Niemanden rathen hierbei den Muthigen ſpielen zu wollen, und behaupte, daß ſelbſt Ali zu dieſer Prüfung ſich nicht entſchließen würde.“

„Wozu ſollte ich mich nicht entſchließen?« frug Ali der die letzten Worte vernommen hatte.

„Ich meine, du würdeſt es nicht wagen zur Nachtzeit die Höhle des Kirchhofs zu beſuchen.“

Der Lärm verſtummte. Einige betrachteten den jungen Ali mit geſteigerter Neugier, Anderen ſchien das Thema der Unteehaltung nicht zu gefallen, indeß mehrere der Jünglinge vom Weine begeiſteet ausriefen: „Ihr Narren! was behauptet ihr da? Ali ſollte ſo etwas nicht wagen? — Wir ſtehen dafür, er würde ſich nicht ſcheuen dem Schwarzen ſelbſt ein artiges Kompliment zu machen.“

»Ja wohl“ — entgegnete Ali mit feſter Stimme — „ich will hingehen und wenn es beliebt, ſogleich!“ —

»Thue nicht ſo ſtolz“ — ſprach der Bei — »mit deiner übertriebenen Furchtloſigkeit! Du wieſt wohl hingehen, aber nicht au's Ziel gelangen, zurückkommen, und ſagen, du wäreſt dort geweſen! — Wir haben ſchon muthigere Männer kennen gelernt als du biſt, und ſie haben über dieſen Gegenſtand geſchwiegen; du aber, lieber Freund, biſt noch zu jung!“

Ali bebte vor Wuth! Raſch griff er nach ſeinem Dolche, um dieſe Waffe hundertmal in das Herz des Bei's zu ſtoßen. Die Gäſte ſprangen auf von ihren Sitzen, und ſuchten theils die Hitze des jungen Dageſtaners zu dämpfen; denn ſie füechteten, er könnte den Bei tödten, der ſich nicht mehr auf den Füßen halten konnte, theils beruhigten ſie ihn durch laute Anerkennung ſeines Muthes. »Ja“, ſprach Ali, »ich will gehen, und zwar ſogleich! Seht hier meinen Säbel; in der Schlucht laſſe ich ihn zurück. Morgen geht hin, um ihn zu finden. Lebt wohl!« —

»Aber bedenke doch, fünf Werſte! Zum Gehen iſt es entlegen“, ſprach einer der Anweſenden zum Fürſten. »Nimm mein Pferd und reite bis zum Kirchhof.“

»Wohlan!« entgegnete Ali, die Treppe herunter eilend.

Das Pferd beſteigend, eilte er vorwärts. Schwarze Wolken umhüllten den Himmel und Mitternacht war nahe. Muthig ſchritt das Roß vor, den kühnen jungen Ritter durch die Nacht luſtig dahintragend. Im freien Felde hielt Ali ſtille, und ſenkte das Haupt faſt bis zum Boden, um den Pfad zu erſpähen, der zum Kirchhof führte. Grabesſtille herrſchte ringsum, und ſelbſt aus der Ferne ließ ſich Nichts vernehmen, als das Geheul hungeriger im Dunkel der Nacht Beute ſuchender Wölfe. Ali ritt unaufhaltſam weitee. Plötzlich ſprang das erſchrockene Pferd zur Seite und blieb ſtehen. Ali blickte auf: ein Grabmal ſtand in der Nähe. »Ich bin am Kirchhofe!“ Vom Pferde herabſteigend, führte er daſſelbe bis zu dem Grabſteine. Das Roß ſträubte ſich, ſchnaubte und öffnete die Augen weit das ſchimmernde Grab anſtarrend. Ali beſänſtigte es, ließ ihm Zeit, ſich mit dem Gegenſtande ſeiner Furcht bekannt zu machen, und band daſſelbe, nachdem es ſich beruhiget hatte, mit dem Zaume an den Stein. Langſam ging Ali durch die Grabhügel fort; bis er endlich das Ende des Kirchhofes glücklich erreichte. In der Nähe befand ſich ein Fels, in welchen ſeit undenklichen Zeiten eine tiefe Schlucht eingebauen war, die ſich nun ſo ſchauerlich ausnahm, als wäre ſie beſtimmt, den Todten zum Verſammlungsorte zu dienen. Wohl wiſſend, daß es bis dorthin nicht mehr weit ſei, blieb Ali ſtehen, nicht etwa aus Furcht, ſondern um den Eingang zu unterſuchen. Da vernahm er hinter ſich ein Geräuſch. Schnell wandte er ſich um; es war wohl eine Eidechſe, die durch die welken Blätter hinkroch. Abermals bewegte ſich Etwas in ſeiner Nähe; vermuthlich ein aufgeſchreckter Haſe, der bei Ali's Herannahen floh. Plötzlich vernahm er, wie Etwas mit raſchem Tritte auf ihn zukam. Ueberraſcht legte Ali ſeine Hand auf ſeinen Dolch; dee Gegenſtand aber ſchien ſich mit Geräuſch von ihm zu wenden, und in der Grabesſtille ließ ſich ein gräßliches Winſeln vernehmen. — „Verdammtes Trugbild!“ dachte Ali, »faſt hätteſt du mich erſchreckt. Es iſt Zeit, daß ich weiter komme, ich glaube ſchon am Eingange zu ſein.“ — Mit feſtem Schritte ging der muthige Jüngling der Schlucht zu, die ihm finſterer als die Nacht entgegenſtarrte.

Schon wollte er den Säbel ziehen, um der Höhle den beſprochenen Beweis ſeiner Unerſchrockenheit zurückzulaſſen, als er einen ſtarken Fall in der Tiefe vernahm. Er blieb ſtehen, und horchte. Alles war ruhig.

»Was iſt das? Vielleicht bricht ſich der Fels, und ein abgelöſter Stein iſt heruntergefallen.«

Noch einen Scheitt — und im Augenblicke fliegt ihm aus der Höhle etwas ſcharf entgegen, und prallt an ſeiner Bruſt ab. Ali beugte ſich zur Erde, um es aufzuheben. Es war ein Menſchenſchädel. Das Gebein wegwerfend, ſchritt er muthig vor, ſich ſelbſt vergeſſend.

Neuerdings vernahm ee einen Fall, und neuerdings flog ihm Etwas in den Arm. Abermals ein Menſchenknochen! Ali vermochte ſich kaum zu regen; eiskalt rieſelte es durch ſeine Glieder, der Muth verließ ihn. Seine Gedanken verwirrten ſich, vor den Augen bildeten ſich ihm wüſte Phantome, und er ſtand meheere Minuten regungslos.

»Soll ich zurückeheen nach Hauſe?... Wie kann ich mich aber dann zu Derbent zeigen und meine Furcht bekennen? Sollte ich mich vor Allen erniedrigen, ich, der muthigſte aller Dageſtaner?... Und wenn die Hölle ſelbſt ſich öffnete, ich muß hinein! Ali fühlte in ſeinen Gliedern ſeine frühere Kraft und Entſchloſſenheit wieder.«

»Wer du auch immer ſeieſt«, rief er mit feſter Stimme, „ein Geiſt, Teufel, oder ein Verſtorbener, weigere dich nicht, mich in deine Behauſung einzulaſſen. Der Augenblick meines Aufenthaltes wird deine ewige Ruhe nicht ſtören, deine Macht wied dadurch nicht geringer, wenn man ſagt, daß der Dageſtaner Ali Machmet nur einmal ſich erkühnte, in deine Schlucht zu dringen.« —

Mit durchdringendem Schrei warf ſich ein Gegenſtand aus der Dunkelheit auf ihn. Der erſchrockene Ali bebte einige Schritte zurück, und das tödtende Eiſeu glänzte in ſeiner zitternden Fauſt.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Aus Siebenbürgen.

In meinem früheren Berichte, wo ich von den Erdſpaltungen durch das Erdbeben vom 23. Jänner in der Walachei redete, ſchloß ich damit, ſpäter Mehreres davon zu ſchreiben. Bei dem Dorfe Babénj waren am Tage nach dem Erdbeben zwei Spaltungen bemerkt worden, welche ſich vom Rücken des Berges herab auf eine lange Strecke nur von eines Fingers Breite herabgezogen; ſpäter hatten ſich die Spalten auf die Breite von 2 Ellen geöffnet, wobei ſich der auf der Seite des Bergrückens liegende Theil niederließ, während der Theil des Erdbodens gegen den Rimnikfluß zu in die Höhe ſtieg. Stündlich hatte ſich die Erde geöffnet, und es ſind bereits 16 Häuſer eingeſtürzt. Am 14. Februar war ein Stillſtand des Sinkens eingetreten, jedoch waren ganze Striche Landes ½ bis 1 Klafter tief geſunken, und dadurch Häuſer verſchoben, auseinander geriſſen oder umgeſtürzt worden. Fahrbare Wege ſind jetzt nur mit Springſtangen und Leitern zu beſichtigen, da theils die mehrere Klafter breiten Sprünge den Uebergang verwehren, theils bedeutende Einſinkungen und auch Erhebungen Statt finden. Der ganze Erdboden iſt zerklüftet, ſo daß man faſt bei jedem Schritte auf einen Erdriß tritt, deren viele nur wenige Zoll, manche aber auch über eine Klafter breit ſind. Häuſer und Gärten ſind an manchen Orten ½ Klafter tief geſunken, und der Umfang ſolcher Erdparzellen beträgt oft 200 und mehr Klaftern; die Länge macht 70—100, die Breite 10—30 Klaftern aus. Der Platz, wo dieſes Verrutſchen iſt, beträgt ½ bis ¾ Stunden im Umfange ziemlich paralell mit dem Fluſſe. Die Charaktere dieſer Spaltungen ſind verſchieden. Die letztern Spaltungen von Sutzeſchtj, Lemoteſchtj ſind durch Emporheben des Erdbodens und die zu Babénj durch ein Zuſammenbrechen hervorgebracht. In dem Thale der Cſerna ſind die koloſſaleſten Felſenmaſſen, in welchen ſich auch eine unendliche Menge von Höhlen befinden.

Ueber die Verwandtſchaft der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Sprache mit der engliſchen.

Während meiner vierjährigen dem höhern Studium der Wiſſenſchaften gewidmeten Laufbahn in Wien wurde ich ſehr oft, wenn ich meine Sprache redete, für einen Engländer gehalten, ohne es in der That geweſen zu ſein. Anfangs befremdete es mich nicht wenig, allein mit der Zeit errieth ich ſo viel, daß meine Sprache eine große Aehnlichkeit mit der engliſchen haben müßte, welche Vorausſetzung ſpäter bei mir, als ich das Engliſche erlernte, auch zur Gewißheit ward. Aber nicht nur ich, ſondern Jeder wird bei Durchleſung engliſcher Schriften, wenn er auch meiner ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Sprache kundig iſt, die auffallende Uebereinſtimmung vieler engliſcher Wörter mit meiner Sprache bemerken.

Dieſe Aehnlichkeit findet nicht nur bei den Wörtern der ſächſiſchen Sprache, welche aus dem Plattteutſchen entlehnt ſind, und bloß durch Dialekt-Verſchiedenheit von ihm abweichen, Statt; ſondern auch bei jenen Wörtern, welche vielleicht in der niederſächſiſch plattteutſchen Sprache ſelbſt nicht zu finden ſind, und der ſächſiſchen Sprache alſo eigenthümlich angehören.

Auf was für eine Art und Weiſe dieſe urſprünglich engliſchen Wörter in die ſächſiſche Sprache gekommen ſind, und darin das Bürgerrecht erhalten haben, läßt ſich aus der alten Verbindung, in welcher vor Zeiten unſere Stammväter mit den Angeln ſtanden, erklären.

Es wohnten nämlich die Angeln — eines der alten Völker — in der Nachbarſchaft der Sachſen um die Oſtſee, wo im Herzogthum Schleswig, zwiſchen Flensburg und Gottorp, noch jetzt ein nicht zu kleiner Landſtrich von ihnen den Namen Angeln führt und ſich bis an die Oſtſee erſtreckt. Die Sachſen nun, als ihre Nachbarn, konnten und mußten von ihrer Sprache vieles in ihre ſächſiſche Sprache aufnehmen und ſie miſchen. Später, als die Angeln in Vereinigung mit den Sachſen nach Britannien gingen, und ihren Wohnplatz daſelbſt aufſchlugen, erhielt dieſe Inſel den Namen Angelland (Engelland); woher denn auch dieſe beiden Völker in der Geſchichte unter dem zuſammen gezogenen Namen: »Angelſachſen« bekannt ſind.

Die Spuren dieſer ehemaligen Vereinigung beider Völker laſſen ſich jetzt nur in der Sprache entdecken, und obwohl ſehr viele engliſche Wörter aus dem ſächſiſchen verloren gegangen ſind, ſo finden ſich doch noch deren eine beträchtliche Anzahl in unſerer ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Sprache vor, und alle dieſe noch vorhandenen Wörter deuten auf die ehemalige Verbindung und Vereinigung beider Völker hin.

Ich will zum Beweiſe meiner aufgeſtellten Behauptung ein Wörterverzeichniß hier folgen laſſen, welches durch einzelne Bemerkungen in engliſchen Schriften und durch Vergleichung einiger engliſcher Wörterbücher entſtanden, die auffallendſte Aehnlichkeit in der Ausſprache und Bedeutung zeigt. Es ſollen hier bloß die ſam meiſten in die Augen fallenden Idiotismen gewählt werden, und deren Ableitung keiner Schwierigkeit unterworfen ſind. Wenn man eine künſtlichere und weniger einfache Ableitung hätte zulaſſen wollen, ſo hätte man dieſes kleine Verzeichniß auf etliche Bogen bringen können. In der erſten Kolonne ſtehen die rein engliſchen Wörter — zuſammengeſetzt aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Däniſchen, Franzöſiſchen und Teutſchen — in der zweiten ihre Ausſprache, in der dritten das ihnen entſprechende ſächſiſche Wort, und in der vierten die teutſche mit beiden Sprachen übereinkommende Bedeutung.

Engliſch. Wort.	Ausſprache.	Sächſiſches Wort.	Teutſche Bedeut.
acorn,	ähkern,	Aecker,	Eichel.
apish,	äpiſch,	epeſch,	albern.
angér,	ängkör,	Anghem,	Zorn.
bacon,	bähku,	Boachen,	Speck.
barn,	bärn,	Baen,	Scheune.
to beslobber,	deſlab-bör,	beſchlabbern,	beſchmieren.
to boast,	bohſt,	ſich boſgen,	prahlen.
to buckle,	Bokl,	boklen,	ſich ſchmücken.
to chatter,	tſchätter,	ſchattern,	plappern.
to chink,	tſchink,	zingeln,	klimpern.
to chirp,	tſcherp,	tſchirpſen,	zirpen.
to game,	gäme,	begämeln,	beſänftigen.
to gap,	gähp,	gihpſen,	gähnen.
to glister,	gliſter,	gliſern,	gleißen.
grape,	grähp,	grap,	Weintraube.
to grasp,	gräsp,	grapſchen,	zugreifen.
helve,	helf,	helf,	Stiel. (Griffel.)
hill,	hill,	hill,	Berg, Hügel.
to hop,	hap,	hapſen,	hüpfen.
to lap,	läp,	lappern,	auflecken.
to lift,	lift,	läften,	aufheben.
to lull,	lubl,	lublen,	Singen.
pap,	pähp,	pahp,	Kinderbrei.
pappy,	pähpi,	pähpig,	breiartig.
to prattle,	prättl,	protlen,	ſchwatzen.
prattler,	prättler,	Prebter,	Schwätzer.
to prompt,	pramt,	prumpen,	einſtumpfen.
to rigle,	rigl,	ſich riglen,	ſich ſputen.
to rub,	rob,	robſchen,	reiben.
Shiver,	Schiwer,	Schiwer,	Splitter.
to shiver,	ſchiwer,	zeſchiwern,	zerſplittern.
Shivri,	ſchiwri,	ſchiwrich,	ſplitterig.
to shrowd,	Schraud,	beſchroden,	beſchneiden.
Slabbrer,	Släbbrer,	Schlabrer,	Schwätzer.
to snare,	ſchnäre,	ſchnähren,	berücken.
to snaffle,	ſnoffle,	ſchluffen,	ſchnauben.
to tattle,	tättl,	tetlen,	immer plaudern.
to trample,	trämpl,	trampeln,	hart auftreten.
to twinkle,	twinkle,	zwenkeln,	blinzeln.
to wable,	wab'bl',	wappeln,	ſchlottern.
to wisper,	ſwißpörs,	peſpern,	flüſtern.

Dieſes Wenige ſei hinreichend, den Freund dieſer beiden Sprachen zu ferneren Unterſuchungen über die Verwandtſchaft beider Sprachen zu veranlaſſen. Wer die Mühe nicht ſcheuen will, wird nicht nur ſolche Wörter, ſondern auch ganze mit der engliſchen Sprache übereinſtimmende Phraſen und Sprüchwörter entdecken.

Die Ausſprache derjenigen engliſchen Wörter, welche aus dem alten Sächſiſchen abſtammen, iſt noch der ſächſiſchen zum Theil ganz gleich, oder werden wenigſtens noch ſo geſchrieben, wie wir die nämlichen Wörter in unſerer Sprache ſchreiben würden, und hieraus entſpringt die Vermuthung: daß die Ausſprache der alten Sachſen in vielen Wörtern um nichts oder nicht viel von der jetzigen abgewichen ſei. Eine Probe hievon mag Folgendes ſein:

Engliſch. Wort.	Ausſprache.	Sächſiſches Wort.	Teutſche Bedeut.
beane,	Bihn,	Bihn,	Bohne.
bottom,	Boden,	Bodem,	Boden.
Crow,	Krau,	Kroh,	Krähe.
To dream,	drihm,	drihmen,	Träume.
ear,	Ihr,	Aihr,	Ohr.
eam,	Ihm,	Uiha,	Oheim.
easter,	Ihſter,	Ihſtern,	Oſtern.
far,	Fär,	Fär,	Ferne.
grave,	Gräv,	Gräv,	Grab.
hak,	Häk,	Häk,	Hacke.
kerf,	Kerf,	Kerf,	Kerbe.
raihn,	Rehn,	Rehn,	Regen.
ream,	Rihm,	Rihm,	Rahme.
raw,	Rau,	rah,	rauh.
to sak,	ſihk,	ſäcken,	ſuchen.
salve,	Sälw,	Salw,	Salbe.
spadle,	Spädle,	Spadl,	Spaten.
World,	Warld,	Wärbl,	Welt.

Mediaſch. 1838. J. T. Schuſter.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 99. Samstag, den 19. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 17. Mai.

Ausland.

Frankfurt a. M. 10. Mai (Mozartſtiftung.) Unſer Liederkranz hat die Statuten bezüglich der Mozartſtiftung oollendet, und ſie werden wohl in Kürze zur Veröffentlichung geiangen können. Die Stiftung tritt ins Leben, ſobald die Zinſen des Stiftungskapitals 400 fl. betragen. Wenn die Stiftung bis zu 2000 fl. Intereſſen angewachſen iſt, ſo ſoll ein muſikaliſches Konſeroatorium gegründet werden.

Berlin, 4. Mai. (Türkiſcher Geſandter.) Der türkiſche Geſandte Kiamil Paſcha iſt heute hier eingetroffen. Derſelbe wird in einem Hotel garni wohnen, wo die Zimmer für denſelben auf türkiſche Art eingerichtet ſind.

Sachſen. (Neue Geſetze.) Die neueſten Stücke des Geſetz- und Verordnungsblattes bringen einige wichtige Geſetze. Das 7. Stück enthält das neue Militärſtrafgeſetzbuch oom 5. April 1838, welches den oielfach gerügten Mängeln der früheren geſetzlichen Beſtimmungen abhelfen ſoll. Das achte Stück enthält ein Geſetz über die Verpflichtungen der Kirchen- und Schulgemeinden zu Aufbringung des für ihre Kirchen und Schuien erforderlichen Aufwandes.

Schweiz. (Feindſeligkeiten.) Nachrichten aus Schwyz melden, daß die am 6. d. bei dem ſogenannten rothen Thurme in jenem Kanton abgehaltene Landesgemeinde, unter ſehr ernſten handgreiflichen Thätlichkeiten der beiden Parteien auseinander ſtäubte. In jenem Kanton ſtanden ſich wie bekannt jene zwei Parteien (die reiche, welche auf die Alpen großes Vieh treiben läßt, und die ärmere, welche Schafe und Ziegen austreibt) längſt feindlich einander gegenüber. Letztere trug nun in der Landesgemeinde, da ſie im Verhältniß weniger Nutzen zöge, als erſtere, auf eine Entſchädigung in anderer Weiſe an. Da man jedoch vorausſah, daß eine Vereinbarung in dieſer Sache nicht erzielt werden würde, ſo engagirten beide Theile kräftige Leute, von denen einzeine bis zu einem Brabanterthaler bezahlt wurden. Dieſe mußten mit derben Knotenſtöcken bewaffnet erſcheinen. Es währte nicht lange, ſo geriethen beide Parteien ins Handgemenge; es wurde wacker darauf losgeſchlagen, ſo daß Mehrere tödtlich oerwundet davongetragen worden ſein ſollen.

Rußland. (Waaren-Magazin.) Die ruſſiſche Handelszeitung kündiget die Gründung eines Magazins für Waaren, und einer Materialniederlage für den Schiffsbau nahe bei dem Hafen oon Bodega an, der an der Nordoſtſeite Amerikas unter dem 38° 18′ 30″ nördlicher Breite und unter dem 122° 58′ weſtlicher Länge von Greenwich gelegen iſt. Die Schiffe, welche daſelbſt einlaufen werden, ſind gänzlich abgabenfrei.

Frankreich. (Verſchönerung.) Der Kriegsminiſter hat ſo eben beſchloſſen, daß die alten hölzernen Barrieren, welche die ſechs Abtheilungen des Platzes oor dem Hotel der Inoaliden einfaßten, durch geſchmackoolle und feſte Eiſengeländer oon durchbrochener Arbeit erſetzt werden, welche Hr. Gandillot nach dem Plane des Hrn. Rougevin, Architekten für die Invalidengebäude, anfertigen ſoll. Die ungeheure Auslage, welche ehemals die Herſtellung eines ſolchen Geländers in einer Ausdehnung oon 4000 Metres oerurſacht hätte, mag wohl der Grund ſein, daß dieſe Verſchönerung unſern Zeiten, wo die Eiſenarbeiten billiger geliefert werden können, oorbehalten blieb. Dem herrlichen Hotel iſt alſo durch dieſe Geländer eine neue Zierde zugewachſen.

(Pairskammer-Verhandlungen.) Der Kriegsminiſter hat heute in der Pairskammer das Project des bereits in der Deputirtenkammer angenommenen Geſetzentwurfes über die Beſtimmung des Generalſtabes der Armee oorgelegt. Hierauf ward die Liſte der Petitionen vorgeleſen, unter denen ſich eine befand, welche die Aufſtellung eines Geſetzes über das Duell dringend forderte; die hierüber erfolgte, nicht lange währende Debatte wurde endlich oertagt. Zuletzt wurde die Diskuſſion über das Geſetz oon den beſondern Waffengattungen neuerdings aufgenommen. Die Generale Ambrugeak, der Marſchall Soult, Lariboiſſiere und der Kriegsminiſter nahmen nach einander das Wort, und das Geſetz wurde ohne Amendement mit einer Mehrheit von 99 weißen Kugeln gegen 7 ſchwarze angenommen.

(Badegäſte in Karlsbad.) Nach franzöſiſchen Blättern wird Karlsbad viele merkwürdige hiſtoriſch bekannte Namen unter ſeinen Badegäſten zählen. Man rechnet unter dieſe den Herzog und die Herzogin von Angouleme, den Herzog oon Bordeaux, Mademoiſelle de Rosny, die Herzogin oon Berry, und den Grafen Luccheſi, die Prinzeſſin oon Beira, Don Miguel, den Prinzen Guſtao Waſa, den Marſchall Marmont, den General Skrzynecki und den Grafen Oſtranski.

Den 8. Mai. (Rentengeſetz). Das Rentengeſetz iſt nun von der Deputirtenkammer in die der Pairs übergetragen worden. Es ſcheint gewiß, daß die Regierung bei ihrem Syſteme des Widerſtandes beharrt.

(Matroſen-Aushebung.) Ein im Journal des Debats enthaltenes Schreiben aus Havre oom 4. Mai meldet, daß ſeit der zuletzt angeordneten Aushebung oon Matroſen zur Bemannung einiger Kriegsfahrzeuge, welche man zu Breſt und Toulon ausgerüſtet hat, die oerfügbaren Seeleute zu Havre ſo ſelten geworden ſind, daß ſieben bis acht Fahrzeuge, die weite Reiſen zu machen haben, die nöthige Bemannung nicht zuſammenbringen konnten, obwohl der monatliche Sold eines Matroſen oon 55 auf 65 bis 70 Fr. geſtiegen war.

(Deputirten-Kammerſitzung.) In der Sitzung der Deputirten-Kammer am 8. Mai nahm der Konſeilspräſident das Wort, um die Eiſenbahnfrage im Namen der Regierung feſtzuſtellen. Er erklärte, daß er gerade aus gerechter Sorge für den Aſſociationsgeiſt und für die Fortſchritte der Privatinduſtrie es nicht für klug halte, alle Arbeiten den Kompagnien zu überlaſſen, und daß er für die Regierung die beiden Linien oon Belgien und oon Marſeille in Anſpruch nehme.

(Huberts Prozeß.) Der Aſſiſenhof der Seine ſetzte am 8. und 9. Mai die Verhöre in dem Hubert'ſchen Prozeſſe fort. Steuble, der bekanntlich oor dem Inſtruktionsrichter allerlei Geſtändniſſe gemacht hatte, während Hubert und die Grouvelle ein vollſtändiges Läugnungsſyſtem beobachteten, nimmt jetzt ſeine früheren Geſtändniſſe zurück, indem er behauptet, man habe ſie ihm, während er krank geweſen, durch ſchlechte Behandlung ꝛc. abgezwungen.

(Ein neuer Ludwig XVII.) Zu Libourne war ein neuer Ludwig XVII., ein gewiſſer Viktor Perſak, der ſich für den Sohn Ludwigs des XVI. hält, oerhaftet, iſt jedoch, als verrückt, oon dem Gerichte wieder freigelaſſen worden.

Großbritannien. (Kanadiſche Angelegenheiten.) Sir G. Arthur, der neue Gouverneur von Ober-Kanada, ſcheint mit Strenge auftreten zu wollen. Am 24. März wartete eine zahlreiche Deputation der „konſtitutionellen Reformer“ oon Toronto ihm mit einer Adreſſe auf, worin ſie ihre Freude darüber ausſprachen, daß Ihre Majeſtät den Eingebungen ihres eigenen milden Herzens folgend, die Verkündigung einer allgemeinen Amneſtie befohlen habe. Sir G. Arthurs Antwort (ſchreibt der Sun) war indeß nicht geeignet, den Reformern von Toronto große Hoffnungen auf die Milde ſeiner Verwaltung einzuflößen. Einem Schreiben aus New-York oom 9. April zu Folge, waren zwei Genoſſen Mackenzie's, die mit ihm den tollen Handſtreich auf Toronto verſucht, Louet und Mathews, zum Tode verurtheilt worden. Der Prozeß gegen Sutherland war noch nicht beendigt. W. Lyon M'Kenzie ſelbſt ſaß zu New-York im Schuldgefängniß auf den Betrieb eines ſchottiſchen Landsmannes, des Schriftgießers Bruce, dem er für gelieferte Lettern Geld ſchuldig iſt.

(Getilgte Schulden.) Der Herzog von Kent ſchuldete, als er mit Tode abging, den Lords Fitz-William und Dundas beträchtliche Summen; ihre Erben empfingen neulich dieſelben ausgezahlt, nebſt einem Silberſervice von großem Werthe und einem Schreiben, worin die Erkenntlichkeit für jene Perſonen ausgedrückt war, welche dem Herzoge Beweiſe gutmeinender Geſinnung gegeben hätten.

Spanien. Bayonne, 5. Mai. (Kriegsſchauplatz.) Graf Negri, nachdem er ſein Corps in zwei Abtheilungen getheilt und die eine Zavala anvertraut hatte, iſt in die Sierra de Burgos eingerückt. Die 800 Mann, die er in dem Treffen gegen Espartero verloren, waren Rekruten. Während Leſpinaſſe Cariñena bedroht, belagert Cabrera Alkaniz aufs neue; er ſteht davor mit 12 Bataillonen und 7 Geſchützen.

Nach Briefen von der Grenze vom 26. April hat Munnagorri, der Unabhängigkeits-Chef, an dieſem Tage an der Spitze von 300 Franzoſen, die er angeworben, und 200 ſeiner Landsleute die franzöſiſche Grenze überſchritten, und iſt durch das Baſtaulthal gegen Toloſa aufgebrochen, in der Hoffnung, daß ihn die Bewohner jener Gegend unterſtützen werden.

(Ehrenerweiſung.) Durch ein Dekret vom 1. Mai hat die Königin-Regentin von Spanien, den General Espartero, Grafen von Luchana, zu dem Range eines Generalkapitäns der ſpaniſchen Heere erhoben, ein Titel, welcher dem eines Marſchalls von Frankreich ziemlich gleich kommt, aber weit ſeltener als bei uns ertheilt wird. Dieſe ausgezeichnete Ehre, welche ihm aus Erkenntlichkeit für ſeinen Sieg bei Piedrahita über den Grafen Negri ertheilt worden, widerfuhr Espartero am Jahrestage der Geburt der Königin, und kein Spanier außer dem hochbejahrten Kaſtanos, Herzog von Baylen, kann ſich derſelben rühmen.

Griechenland. (Aufſtand der Hydrioten.) Athen, 29. April. Die faſt vollendete Aushebung der dießjährigen Konſkribirten erfuhr von einer Seite, von welcher man es am wenigſten vermuthet hatte, hartnäckigen Widerſtand. Hydra empörte ſich förmlich gegen dieſes neue Geſetz. Die Einwohner begannen ihre Widerſpänſtigkeit damit, daß ſie den Gouverneur der Inſel mißhandelten. Kaum gelangte die Nachricht nach Athen, als der Marineminiſter ſich augenblicklich nach Hydra begab, aber auf Anrathen einiger von den Felſen herunterrufenden Stimmen die Inſel nicht betrat, ſondern von ſeinem Fahrzeuge aus, im Namen des Königs den Hydrioten vier Tage Bedenkzeit beſtimmte, nach deren Verlauf, wenn nicht Alles zur Ordnung zurückgekehrt ſei, die ſtrengſten Maßregeln ohne alle Rückſicht angewendet würden. Mit großer Spannung ſah man nun dem Ablauf des nachſichtsvollen Termins entgegen. Die letzten Nachrichten jedoch lauten ſehr beruhigend. Noch vor Ablauf der vier Tage verſchwanden die eigentlichen Aufwiegler, ihre Auslieferung fürchtend, heimlich von der Inſel, und man betrachtet ſchon jetzt die ganze Sache als beigelegt.

(Geſandtſchaft bei der Pforte.) Nach Mittheilungen aus Athen iſt im griechiſchen Staatsrathe eine Inſtruktion über das Schutzrecht des griechiſchen Geſandten bei der Pforte über die Hellenen in der Türkei beſchloſſen worden, durch welche die Jurisdiktion deſſelben in dieſer Beziehung genau geregelt wird.

Türkei. (Konſeils-Sitzungen.) Die Sitzungen der beiden von dem Sultan kreirten Konſeils haben bereits begonnen. An den Berathungen bei der hohen Pforte nehmen die Miniſter, welche Weſirsrang haben, Theil, und die Verſammlungen finden daſelbſt zweimal in der Woche, in dem von Chosrew Paſcha präſidirten Staatsrathe hingegen beinahe täglich Statt.

Serbien. (Nekrolog.) Am 20. April ſtarb Demeter Dawidowitſch, vormaliger Sekretär des Fürſten Miloſch Obrenowitſch, in Zurückgezogenheit und Dürftigkeit, in einem Alter von einigen fünfzig Jahren. Er war zu Semlin in Slavonien geboren, ſtudirte in dem Gymnaſium zu Karlowitz die Humaniora, an der Peſther Univerſität Philoſophie, an der Wiener Univerſität Medizin. Anſtatt jedoch ein Arzt zu werden, legte er mit allerhöchſter Bewilligung eine illyriſche und neugriechiſche Buchdruckerei in Wien an, und gab eine ſerbiſche Zeitung heraus, die jedoch nach einigen Jahren einging. Auch mit ſeiner Buchdruckerei hatte er kein Glück. Er verließ endlich, ſtark verſchuldet, Wien, und ging nach Serbien, um daſelbſt ſein Glück zu verſuchen, und der ſerbiſchen Nation zu nützen. Er wurde Schreiber in Dienſten des Fürſten Miloſch zu Kragujevacz, und endlich ſein Sekretär. Er ſtand bei dem Fürſten in Gnaden und Anſehen, und veranlaßte viele gute Einrichtungen. Da jedoch ſein ſerbiſcher Konſtitutions-Entwurf das Mißfallen ſowohl der Pforte, als auch des ruſſiſchen Kaiſers nach ſich zog, fiel er in Ungnade und verlor ſeine Stelle, erhielt jedoch eine mäßige Penſion.
R—v.

Egypten. (Getreide-Abgaben.) Alexandrien, 19. April. Der Vicekönig hat alle bisher auf dem Getreide laſtenden Abgaben abgeſchafft; dieſe Verfügung hat den günſtigſten Eindruck beim Volke gemacht.

Tagszeitung vom 13. Mai.

Inland.

Brünn. (Unglücksfall. — Belohnung. — Volkstrachten.) Vor einigen Tagen fiel hier in der Herrngaſſe ein Ziegeldecker, gerade als er ſich zur Reparatur einiger beſchädigten Stellen vorbereitete, vom Dache, ohne mehr irgend ein Zeichen des Lebens zu geben. Augenzeugen erzählen, daß er die Unvorſichtigkeit beging, ſich nicht an einem Stricke zu befeſtigen. Er war ein Geſell in voller Mannskraft, und hinterläßt in Steinitz eine Frau mit 4 Kindern.

Der böhmiſche Gelehrte Palacky hat den mähriſchen Herren Ständen die Abſchriften jener Urkunden überſchickt, die er zur Ergänzung der mähriſchen Geſchichte in Rom kopiren ließ, und erhält eine Remuneration von 100 Dukaten, nachdem ihm ſchon früher Se. Excellenz der Gouverneur, Graf von Ugarte, an die öſterreichiſche Bothſchaft in Rom, zur Deckung der Kopirungsunkoſten 300 fl. C. M. aus dem ſtändiſchen Fonde überſchickt hatte. Dieſe Dokumente wurden alſogleich dem mähriſch-ſtändiſchen Hiſtoriographen Boczek zur Benützung für ſeinen Codex diplomaticus und die Herausgabe einer »Geſchichte Mährens« zugeſendet.

Die verſchiedenen mähriſchen Volkstrachten, welche während der unvergeßlichen Anweſenheit Sr. Majeſtät unſeres allergnädigſten Kaiſers Ferdinand beim Volksfeſte im Augarten anweſend waren, ſind von Hoen im Steindruck erſchienen.

Idria am 10. Mai. (Dampfmaſchine-Einweihung.) Der heutige Tag war für das Bergwerk Idria ein wichtiger, ein feſtlicher Tag. Die von unſerem ausgezeichneten Mechaniker Herrn Franz Xaver Wurm zur Gewältigung der in den hieſigen Queckſilberbau am 30. September v. J. eingebrochenen, und ſeither zu einer bedeutenden Höhe emporgedrungenen Waſſer, im Kampfe mit einem grimmigen Winter, und nach Beſiegung unzähliger Hinderniſſe — aufgeſtellte Dampfmaſchine wurde an dieſem Tage in Bewegung geſetzt und feierlich eingeweiht. Ueber ein Kunſtwerk, das beſtimmt iſt, einer Bevölkerung von mehr denn 4000 Menſchen ihre einzige Nahrungsquelle, dem Staate ein wichtiges Einkommen, unſerm lieben Vaterlande die ſchönſte Perle ſeiner Naturmerkwürdigkeiten zu retten, wurde da der Segen des Himmels herabgerufen.

Ausland.

Berlin 9. Mai. (Türkiſcher Geſandter.) Der ſeit einigen Tagen hier anweſende türkiſche Geſandte, Kiamil-Paſcha, der nächſtens ſeine Antrittsaudienz bei Sr. Majeſtät dem Könige haben wird, hat ſich in denjenigen Kreiſen, in denen er bisher erſchienen iſt, ſchon viele Achtung erworben. Obwohl mit keiner occidentaliſchen Sprache vertraut, weiß er ſich doch in der eleganteſten Form zu bewegen und durch ſein beſcheidenes Auftreten Eindruck zu erregen. Gewöhnlich erſcheint der Geſandte in Begleitung ſeines erſten Legations-Sekretärs Rami Effendi und ſeines Dolmetſches Dawud, eines katholiſchen Armeniers, der das Türkiſche und das Franzöſiſche mit gleicher Geläufigkeit ſpricht.

Italien. (Schiffahrts-Aushilfe.) Neapel, 28. April. Um der Schifffahrt, welche im vorigen Jahre durch die Cholera bedeutenden Schaden erlitten, aufzuhelfen, hat eine königliche Verordnung den Zoll auf Waaren, die aus dem baltiſchen Meere kommen, für alle Schiffe, welche bis Ende Mai den hieſigen Hafen mit Ladungen einheimiſcher Rohprodukte verlaſſen, um 20 Prozent herabgeſetzt. Die Nachrichten aus Sizilien bringen wenig Neues, die Regierung fährt fort, die während der Unruhen treu gebliebenen Städte auf jede mögliche Weiſe zu belohnen und auszuzeichnen; ſo iſt neuerlich der Hafenſanitätsbehörde zu Meſſina die Unabhängigkeit von der Oberbehörde zu Palermo verliehen worden, wodurch ſie überdieß das Recht erhält, über ſieben verſchiedene Küſtenpunkte die Oberaufſicht auszuüben. Die Provinz Katanien, zu deren Hauptſtadt bekanntlich Aci-Reale zur Belohnung ſeiner Treue ernannt worden iſt, hat gleichfalls, um dieſer Stadt noch größere Vortheile zu verſchaffen, eine bedeutende Gebietsvermehrung erhalten.

Frankreich. Iſſoudun, 6. Mai. (Unglücksfall.) Eine beklagenswerthe Begebenheit ereignete ſich zu Iſſoudun. Hr. Roos der Sohn, alt 20 Jahre, Mechaniker von Chateauroux, der als junger Mann ſich ſchon ſo trefflich in ſeinen Arbeiten zeigte und zu großen Hoffnungen berechtigte, war nach Iſſoudun gegangen, um daſelbſt eine hydrauliſche Maſchine von ſeiner Erfindung einzurichten. Die Maſchine war ſchon im Gange, als er mit einem Hammer an einen Beſtandtheil derſelben ſchlug, um ihn tiefer einzuſenken. Durch Zufall glitſchte der Hammer ab, und durch dieſen Fehlſchlag wurde der nachfahrende Arm des Mechanikers von dem Getriebe des Rades ergriffen und faſt bis zum Ellbogen zermalmt. Hätte der Hammer durch die Hemmung des Ganges der Maſchine nicht den Wellbaum zerbrochen, ſo konnte leicht der ganze Körper des Unglücklichen ergriffen und gerädert werden. Vorgeſtern unterzog er ſich mit größter Standhaftigkeit der nothwendig gewordenen Amputation des zerſchmetterten Gliedes.

Paris, 10. Mai. (Eiſenbahn.) Am letzten Sonntage machten 78 Convois die Fahrt von Paris nach Saint-Germain; da man dieſen Weg auf 18,400 Metres lang rechnet, ſo zeigt dieß eine Strecke von 1,435,200 Metres (360 Lieues) an. Jede Maſchine ſchleppte 10 Wagen, mithin waren auf dem Wege dahin deren 780. Dieſe Wagen enthalten im Durchſchnitte ein jeder 38 Reiſende. Um ein gleiches Fuhrwerk auf der nämlichen Bahn fortzubewegen, würde man an jeden Wagen ſechs Pferde ſpannen müſſen. Setzen wir aber den Fall, daß

die Pferde zweimal dieſen Weg zurücklegen müßten, d. h. etwa 10 Lieues im Tage, ſo würde man 2340 Pferde benöthigen, um die Dienſte zu leiſten, für welche auf der Eiſenbahn 8 Maſchinen genügten.

(Sitzung der Deputirtenkammer vom 10. Mai.) Nachdem in der geſtrigen Sitzung Hr. Legrand als Direktor des Straßen- und Brückenbaues die Verdienſte dieſer Anſtalt in Schutz genommen hatte, begann Hr. Arago als Berichterſtatter ſein Reſumé, das heute fortgeſetzt wurde. Er iſt fortwährend für die Ausführung der Eiſenbahnen durch Privatgeſellſchaften, die er hierzu für geeigneter hält, als den Staat, letzterem empfiehlt er dagegen die Straßen und Kanalbauten, den Ausbau des Hafens von Cherbourg ꝛc.

(Franz. Kolonien.) Aus Martinique wird gemeldet, daß die Koloniſten den Farbigen nicht geſtatteten, zu den Feſten für den Prinzen von Joinville zu unterſchreiben und ihm vorgeſtellt zu werden. Die Inſel zählt 8000 Weiße und 30,000 freie Farbige, und ein verſöhnliches Benehmen gegen letztere wäre um ſo paſſender, als die Sklavenfrage in den franzöſiſchen Kammern nächſtens berathen, und zugleich die Emancipation in den engliſchen Kolonien durchgeführt werden wird. Man ſagt auch, daß monathlich über hundert Sklaven von Martinique entweichen.

(Muſikunterricht.) Die Munizipalbehörden von Rouen haben beſchloſſen, daß in allen Gemeindeſchulen der Muſikunterricht eingeführt werden ſoll.

(Streit zwiſchen Behörden.) Zwiſchen der Sanitäts-Intendanz zu Breſt und dem Miniſterium iſt neuerdings ein Streit ausgebrochen. Die Fregatte Néréide, welche aus Hayti mit der erſten Rate der haiti'ſchen Schuld und den dahin abgeſchickten Kommiſſären, Las Caſes und Baudin, angelangt iſt, wurde unter Quarantaine geſtellt, weil ſie unter Weges einige Todte gehabt hatte. Das Miniſterium, das ſo bald als möglich mit den Kommiſſären ſich beſprechen wollte, gab den Befehl, in vorliegendem dringenden Fall eine Ausnahme von den Sanitätsgeſetzen zu machen. Die Sanitäts-Intendanz beharrte jedoch auf ihrer Verfügung, da Geſetz und Recht nicht erlauben, eine Ausnahme zu machen.

(Algier'ſche Angelegenheiten.) Das Journal du Commerce enthält ein Schreiben aus Algier. Die Eingebornen zerſtören die an der Tafna aufgeführten Befeſtigungen und tragen die Citadelle von Tlemecen ab, woraus hervorzugehen ſcheint, daß Abd-el-Kader eine Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten beabſichtiget und darnach ſeine Anſtalten trifft.

(Bellinis Denkmal.) Das Denkmal Bellinis auf dem Kirchhof des Père Lachaiſe in Paris iſt jetzt vollendet. Es ſteht nur etwas hinter dem des Dichters Delille, zwiſchen denen der Komponiſten Grétry und Boyeldieu. Es beſteht aus einem Cippus von 10 bis 12 Fuß Höhe, auf welchem vorn eine allegoriſche Figur angebracht iſt. Der Cippus hat eine allegoriſche Geſtalt, und iſt mit zierlichen Ornamenten bedeckt, welche nach Herrn Bleuets Zeichnung ſehr ſauber ausgeführt ſind. Das Ganze hat Etwas von dem ſo beliebten Styl der Renaiſſance. Auf dem höheren Theile des Cippus ſieht man auf der einen Seite Bellinis Bild als Medaillon, und auf den übrigen drei Seiten die Namen der Opern, welche den Anfang, die Mitte und das Ende ſeiner muſikaliſchen Laufbahn bezeichnen: Der Pirat, Norma und die Puritaner. An einer der Seiten des untern Theils wird die kurze Inſchrift zu ſtehen kommen: Vincenzo Bellini né à Catania en Sicile le — — — 1807, mort à Puteaux près de Paris le — — — 1835, und auf den übrigen Seiten werden die Namen ſeiner andern Opern: Bianca e Fernando, la Straniera, i Capuletti ed i Montecchi, Zaira, la Sonnambula und Beatrice di Tenda zu leſen ſein. Die eine Seite nimmt die ſchon erwähnte allegoriſche Figur ein, die wie das Medaillon von Herrn Marochetti iſt.

Großbritannien. (Unterhausſitzung.) London, 8. Mai. Im weiteren Verlaufe ſeiner Sitzung am 7. Mai brachte das Haus der Gemeinen die Pfründenpluralitäten-Bill in der Komité zu Ende. Eine ſeltſam fremdartige Klauſel der Bill, welche Geiſtlichen allen auf Gewinn abſehenden Handel und Wandel, ausgenommen zum Zwecke der von ihnen etwa gehaltenen Koſtſchulen unterſagt, wurde zur ſpäteren Berathung ausgeſetzt. Die Auspfändungen und gerichtlichen Verkäufe der gepfändeten Effekten wegen rückſtändigen Kirchenſteuern nehmen in den verſchiedenen Landestheilen überhand. Die Weigerung dieſe Abgaben zu entrichten, wird unter den Diſſenters allgemein.

London, 5. Mai. (Manufaktur-Begünſtigung.) Unter den Seidenwebern in Spitalfields iſt ziemlich lebhafter Verkehr entſtanden, eine Folge der Begünſtigung, welche die Königin den brittiſchen Manufakturen gewährt. — Die Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthumes unter den Juden hielt am 4. Mai ihr 13. Jahresfeſt. Nach der Eröffnungsrede des Vorſitzenden Sir G. Roſe, ward eine hebräiſche Hymne geſungen, in welche die anweſenden Judenkinder einſtimmten. Nach dem Jahresbericht ſind die Bemühungen des Vereins ſehr erfolgreich geweſen, und die Beiträge ſind im vorigen Jahre gegen das vorhergehende um 4000 Pf. St. geſtiegen. Unter den Anweſenden war auch der berühmte Judenmiſſionär Joſeph Wolf.

Spanien. Madrid 30. April. (Ehrenvertheidigung.) Während die Gerichte den verantwortlichen Herausgeber des »Grabuador« verfolgten, der die Regentin ſo ungebührlich angegriffen, haben einige ritterlich geſinnte Männer, welche dem höchſten Stande angehören, ſich zu freiwilligen Vertheidigern, wenn auch nicht der beleidigten Königin, die das Geſetz ſchützt, ſondern der beleidigten Frau aufgeworfen und Diejenigen zum Zweikampfe gefodert, welche aus der Verborgenheit die giftigen Pfeile abgeſchoſſen hatten. Aber ihre Herausfoderungen wurden nicht angenommen. Der Graf v. Parſent, den man als die Seele aller Intriguen bezeichnet und der den Infanten auf ſeiner Reiſe begleitet, ſoll mündlich und ſchriftlich die Erklärung gegeben haben, daß er an allen Sünden des »Grabuador« unſchuldig ſei.

(Kriegsſchauplatz.) Briefe aus Bayonne melden, daß Negri in dem letzten Treffen nur 800 Mann verloren habe, und mit ſeinen Truppen in der Sierra de Burgos ſtehe. — Die Quotidienne will wiſſen, Negri habe ſein Korps in zwei Kolonnen von 1800 und 2000 Mann getheilt, und letztere ſei zu Merino geſtoßen, der Retuerta befeſtigt und die Chriſtinos unter Oberſt Mayols geſchlagen haben ſolle.

Türkei. (Peſtfälle. — Geſundheits-Kommiſſion.) Es ſind dieſer Tage einige Peſtfälle bemerkt worden, die da ſie an mehreren von einander entlegenen Punkten vorkamen, große Beſorgniß erregt haben. Die vor Kurzem zur Abwehr dieſer Geißel niedergeſetzte Geſundheits-Kommiſſion hat ſich beeilt, energiſche Maßregeln zu treffen, um durch Abſperrung der angeſteckten Perſonen und Häuſer, das Uebel im Keime zu erſticken und es iſt deßhalb zu hoffen, daß es ſeine Verwüſtungen nicht ausdehnen wird. Dieſe Kommiſſion beſchäftigt ſich damit ein ungeheueres Peſtſpital für die Moslemin zu errichten. Schon hat ſie überdieß proviſoriſche Anordnungen, worin die zu beobachtenden Maßregeln enthalten ſind, drucken und an den Orten vertheilen laſſen, wo ſich die Krankheit zu zeigen beginnt. Die Bevölkerung hat dieſe neue Einrichtung mit großem Intereſſe aufgenommen. Eine in türkiſcher Sprache abgefaßte Inſtruktion wurde von der Kommiſſion ſelbſt abgefaßt; ſie hat zum Zwecke, der türkiſchen Bevölkerung begreiflich zu machen, daß die Schutzmaßregeln gegen die Peſt, obgleich nur andeutungsweiſe, in dem Koran geboten ſind. Man muß es vorzüglich den eifrigen Bemühungen des Chosrew-Paſcha, des Reſchid-Paſcha und des Dr. Bulard zuſchreiben, welchen Letztern der franzöſiſche Geſandte Admiral Rouſſin mit ſeinem ganzen Einfluß unterſtützte, daß dieſe Einrichtung ſo ſchnell ins Leben tritt.

Aſien. (Perſiſche Zuſtände.) Von Konſtantinopel aus hat man Nachrichten über Teheran, daß der Schah von Perſien vergebens die größten Anſtrengungen gemacht habe, um Herat zu nehmen, und daß der engliſche Geſandte Hr. Mac-Niell von Teheran in das Hauptquartier gekommen ſei, um den Schah über die Gefahren aufmerkſam zu machen, welche ihm bei längerem Feſthalten an ſeinem Entſchluſſe droht. Anderntheils hegt man die Beſürchtung, daß, wenn die Einnahme nicht gelingt, eine neue Revolution in dem Augenblicke ausbrechen werde, als der Schah in die Hauptſtadt unverrichteter Sache zurückkehrt.

Bade-Zeitung.

Preßburg. Das König Ferdinands Eiſenbad wurde am 1. Mai eröffnet, und bietet in der anmuthigen Waldgegend, worin es gelegen iſt, die angenehmſten Ausflüge.

Grätz. Das wohlbekannte Bad in der Eliſabethinergaſſe iſt bereits eröffnet.

Baßen in Siebenbürgen. (Felsö-Dajom.) Graf Marſigli, als er am Schluſſe des 17ten Jahrhunderts Siebenbürgen bereiſte, bemerkte ſchon die Aehnlichkeit des hier ausdünſtenden Gaſes mit dem der Hundsgrotte bei Neapel; unſer Kirchen- und Bettlerbad ſind noch immer in demſelben Zuſtand, worin er und ſpätere Reiſende, welche ſich gefällig in unſer einſames Dorf begaben, dieſelben befanden; keine zweckmäßigen Gebäude, geſchweige denn irgend eine andere Anſtalt beſteht um dieſelben; man führt das Waſſer meiſtens nach dem Dorfe, wo in den Bauernhäuſern Gäſte Unterkunft nehmen, und in Wannen baden; an Ort und Stelle ſieht man nur kleine Bretterhäuschen als Surrogate von Badeſtuben, oder gar nur Gruben, worin das Waſſer geleitet, und dann daſelbſt mittelſt heißer Steine erwärmt wird. In der Gicht, in Hämorrhoiden, bei Lähmungen, Hautausſchlägen, Geſchwüren, Verhärtungen u. ſ. f. iſt das Baßner Bad ungemein wirkſam; es entwickelt ſich ungemein viel Kohlenwaſſerſtoffgas, welches bei genäherter Flamme weithin brennt; ein Spaß, den ſich die Hirten und Bauern oft machen. — Nach Profeſſor Rognio's neueſten Unterſuchungen enthält das Waſſer Jod.

Pyrawarth. Unſere bekannten Eiſenbäder werden auch dieſes Jahr, wie bisher, Kurgäſte empfangen; viele Erweiterungen und Verſchönerungen haben den Kurort annehmlicher gemacht, als er war.

Jichl im Salzkammergut. Für die Sommerzeit beſteht zwiſchen Linz und Iſchl vom 2. Juni an eine wöchentlich ſechsmalige Poſtverbindung, welche, da Wien mit Linz täglich durch die Poſt verkehrt, auch auf Wien und alle damit veebundenen Städte ſich erſtreckt.

Mehadia im k. k. wallachiſch-illyriſchen Gränzregiment. Die Dampfſchiffahrt hat uns ſeit ihrem Beginne nicht nur mehr, ſondern auch Gäſte aus größeren Entfernungen zugeführt, als früher; unſere ſeit den Römerzeiten gefeierten, beſonders aber ſeit dem Jahre 1817 durch den Beſuch des höchſtſeligen Kaiſers Franz neugehobenen »Herkulesbäder« haben von Jahr zu Jahr an Erweiterungen und Verbeſſerungen dergeſtalt gewonnen, daß unſere Saiſon an Glanz und Komfort eben ſo ſehr vor allen Kurorten Ungarns ſich auszeichnet, als Heilkraft und Ruhm unſerer Quellen ihnen den Vorrang ſichert. Vorzüglich dürften von den 21 heißen Quellen, die dem Ferdinands-, Kaiſer-, Karolinen- und Ludwigsbad zuſtrömenden Schwefelwäſſer, dann die heiße, mächtige Quelle des Herkulesbades (ſie ſtrömt mannsdick aus dem Geſteine) es ſein, welche den Naturforſcher und Arzt, gleich dem Kranken in unſere romantiſch ſchöne Gegend führen und ihn hier feſſeln können. Die kurze Strecke von Orſova, wo die Schiffe anlegen, bis in die Herkulesbäder legt man in 1 — 1½ Stunden bequem zurück auf der vortrefflichen Straße, welche uns den nun entſchlafenen General-Major von Draſenovich unvergeßlich macht. Die Unterkunft in den Bädern findet ſich in den eleganten, unlängſt neu hergeſtellten Räumen, eben ſo wirthbar als billig, da bekanntlich die Preiſe aller Bedürfniſſe im Badeorte durch eine k. k. Militär-Kommiſſion feſtgeſetzt ſind. Auf den zahlreichen Anlagen ringsum laſſen ſich die herrlichen Alpenpartien leicht und angenehm machen; die Ausläufer der Karpathen bieten in koloſſalen Formen alle ihre mannigfachen Reitze und Schätze, und wer den Orient nie ſah, findet Gelegenheit, bei dem Paſcha in Neu-Orſova ſeinen Beſuch abzuſtatten, und daſelbſt ihn, im Fort Eliſabeth gegenüber aber das türkiſche Militär zu beſichtigen.

Wielirzka in Galizien. In dieſer k. k. Salinenſtadt wurden auf Aktien von einer Geſellſchaft Salzſohlen-, Schwefel- und Malzbäder eingerichtet; ein Unternehmen, welches den Kranken der Nachbarſchaft die Reiſen ins Ausland erſpart. Die Eröffnung derſelben findet am 15. Juni Statt.

Leipzig. Ueber Waſſerheilkunde hat Noch eben ein recht intereſſantes Werk erſcheinen laſſen, unter dem Titel: »Das kalte Waſſer. Wo iſt es anzuwenden, wo nicht?«

Hiddingen in Rotenburg. Die Badeanſtalt, außer den gewöhnlichen mit Douche-, Dampf- und Quellenbädern, ſo wie mit allen andern beliebigen ausgeſtattet, wird am 15. Juni eröffnet.

Weilbach. Das Schwefelbad allhier hat durch ſeine neuen Kurgebäude noch mehr Empfehlung für ſeine als wirkſam bekannten Quellen erhalten.

Norderneì. Das hieſige Seebad (an der Nordſee) iſt vom 15. Juni an ur Aufnahme von Badegäſten bereit.

Miszellen.

Amerika. In einer nordamerikaniſchen Zeitung wird folgende Begebenheit erzählt: Einem freien Neger in New-York beliebte es einmal eine Reiſe nach dem Süden zu machen. Zu Waſhington warf man ihn ins Gefängniß, wie man es mit jedem aus der Ferne in den Süden kommenden Neger macht, um zu unterſuchen, ob er nicht ein entlaufener Sklave ſei. Als der Neger überzeugend dargethan, daß er ein Freier ſei, verkaufte man ihn zur Tilgung der Gefängniß- und Unterſuchungskoſten.

Der Koblenzer Wald war am 9. Mai der Schauplatz eines furchtbaren Brandes. Einige unvorſichtige Knaben zündeten dort ein Feuer an, das ſich bald dem Geſträuche in der Nähe mittheilte, und in wenigen Augenblicken eine Menge junger Bäume ergriff. Von dem trockenen Nadelholze genährt, breitete ſich das Feuer raſch und in immer weiterem Umkreiſe aus. In weiter Entfernung ſah man die dunklen Rauchwolken zu dem hellen Himmel emporwälzen. Etwa 25 Morgen 10- bis 12jähriger Kieferſaat, die ſchönſte Pflanzung des Waldes, ward ein Raub der Flammen.

Die Schrecken der Peſt. — Von 1800 bis 1837 brach die Peſt in den verſchiedenen Theilen des ottomaniſchen Reiches aus, und zwar neunmal in Trebiſonde, ſechsmal in Konſtantinopel und Smyrna, viermal in Aegypten ꝛc. Man zählte:

1812	in Konſtantinopel	bei	800,000 E.	150,000	Todte.
1834	in Alexandrien	»	36,000 »	13,000	»
1833	in Cairo	»	350,000 »	80,000	»
1837	in Smyrna	»	130,000 »	15,000	»

Nimmt man an, daß die Epidemie allgemein war, ſo raffte ſie jedesmal eine Million Menſchen weg, und da die Geißel in einem Jahrhundert ungefähr zwölfmal wiederkehrt, ſo würde ſie in dieſem Zeitraume 10 bis 12 Millionen Menſchen das Leben koſten. So kamen in Aegypten von 1824 bis 1835 nicht weniger als 30,000 Menſchen um.

In London iſt ein Rieſeninſtrument, Apollonikon genannt, aufgeſtellt, das ein ganzes Orcheſter erſetzt, und zwiſchen 2 bis 4 Uhr Nachmittags, wo es von ſeinem Beſitzer, Purkis, geſpielt wird, ein zahlreiches Publikum anzieht. Es ſpielt Symphonien von Romberg und Beethoven, Ouverturen von Mozart, Weber und Roſſini, und ein Muſikfreund verſichert, daß, ſobald er die Augen ſchloß, er ſtets ein ganzes Orcheſter zu hören glaubte. —

Eine wichtige Rechtsfrage beſchäftigt jetzt eines der Pariſer Tribunale in erſter Inſtanz. Ein Mann, der 15000 Franks jährliche Renten beſitzt, ſtarb in dem Augenblicke, wo ſeine Frau niederkommen ſollte. In ſeinem Teſtamente verfügte er über ſein Vermögen folgenderweiſe: Im Falle meine Frau von einem Knaben entbunden würde, ſo ſollen dieſem zwei, meiner Witwe aber ein Drittheil zukommen; iſt aber das Kind ein Mädchen, ſo erhält die Witwe zwei, und das Kind ein Drittheil meines Vermögens; der Erblaſſer ſtarb, und die Frau kam nieder und zwar mit Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen. Sollten nun dem Sohne zwei, und der Tochter ein Drittheil des Vermögens gegeben werden? Dann wäre der Witwe nichts geblieben, und das lag gewiß nicht im Willen des Erblaſſers, doch aber ward von einer Partei dieſe Meinung aufgeſtellt. Eine andere Partei dagegen verlangte, man ſolle jedenfalls ein Drittheil der Witwe geben, von dem Reſte aber ſollen zwei Drittel (alſo 4/9 des ganzen Vermögens) dem Sohne und 1/3 (2/9 des ganzen Vermögens) der Tochter zufallen.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die ſchwarze Mühle im Speſſarter Walde, melodramatiſches Schauſpiel in 3 Aufzügen, ging am 11. d. M. zum Vortheile der Dlle. Roſcher zum erſten Male in die Szene. Irren wir nicht, ſo war es ſchon auf dem Peſther-Theater, unter dem Titel: die Raubſchenke, bekannt. Es paßt zwar nicht mehr zu den Forderungen unſerer Zeit — allein es iſt wahrlich nicht das ſchlechteſte in ſeiner Gattung. Wir bekamen an Dlle. Amosberger, einer jugendlichen, anmuthigen Erſcheinung, und an den Herren Darnaut und Moſer drei hoffnungsvolle neue Acquiſitionen zu ſehen. Der fleißigen Benefiziantin hätten wir ein volles Haus gewünſcht. Hr. Neſtroy belebte, wie immer, in ſeiner beſchränkten Rolle, die Vorſtellung durch reichen Humor.

In dieſem Theater fand eine Repriſe der beliebten Meisl'ſchen Parodie, »Othellerl, der Mohr von Wien«, Statt. Hrn. Karls Darſtellung des Othellerl darf klaſſiſch in ihrer Art genannt werden; in dieſer Darſtellung liegt echte Parodie. — Ein volles Haus — eine Seltenheit in dieſer Jahreszeit — würdigte allgemein und laut das Verdienſt des Darſtellers. Auch Hr. Hopp (Desdemonens Vater) gibt dieſe Rolle mit ausgezeichneter Laune.

Theater in der Joſephſtadt.

Am 16. Mai: »Die Nachtwandlerin«, Oper in 2 Akten; Muſik von Bellini.

Vor Allem muß die Aufmerkſamkeit des Hrn. Direktors Pokorny erwähnt werden, die er gegen das Publikum bezeugt, zu der Zeit eine Oper in teutſcher Sprache auf die Bühne zu bringen, wo im Hofoperntheater nun eben nur die italieniſchen an der Tagesordnung ſind. Berückſichtigt man die Kräfte, die bei einer Oper von größerem Umfange zuſammenwirken müſſen, damit ſie gelinge, ſo darf man bei kleineren Bühnen die Forderungen nicht überſpannen. Nichts deſto weniger müſſen wir geſtehen, daß die Aufführung der Nachtwandlerin unſere Erwartungen weit übertraf, und in jeder Beziehung eine gelungene war. Die Chöre ſind vortrefflich, und wie früher bei Grimaldi, ſo auch hier ein Beweis, daß die Partien ſehr gut einſtudiert werden. Dlle. Lee'b (Amina) erntete verdienten Beifall, ſo wie auch alle übrigen theilnehmenden Perſonen. Nur eines wäre zu wünſchen, daß die Herren mehr beſeelt und durchdrungen von dem Gegenſtande, auch in ihre Darſtellung mehr Wärme bringen, denn das geſteigerte Feuer des Vortrages iſt eine Bedingung des dramatiſchen Geſanges und hebt die Bühne über den Konzertſaal charakteriſtiſch hervor.

In demſelben Theater ſetzte Herr Kunſt ſeine Gaſtdarſtellungen, als Leichenpfleger im König Enzio und als Abällino fort. — In beiden Rollen machte er von den — ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln den erfolgreichſten Gebrauch, deſſen Anerkennung ihm wiederholter Beifall verbürgte; nur Schade, daß dieſe zu bekannten Stücke kein Anziehungsmittel mehr darbieten, und daß noch obendrein der ſich ſo üppig belaubende Mai den Theatern auch ihre wärmſten Freunde entführt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 100. Montag, den 21. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 19. Mai.

Inland.

Böhmen. (Gewerbs-Verein.) Dieſer Verein, das jüngſte Inſtitut patriotiſcher Wirkſamkeit, im Jahr 1833 gegründet, zählt gegenwärtig 856 Mitglieder aller Staatskörper-Klaſſen, deren Zahl noch fortwährend durch den Beitritt patriotiſcher und einflußreicher Beförderer des gewiß guten Zweckes vermehrt wird.

Olmütz. (Unterſtützung.) Den 14. d. M. wurde von den hieſigen Dilettanten im Theater »Kotzebues Epigramm« bei erhöhten Preiſen aufgeführt, wodurch den verunglückten Ungarn eine bedeutende Unterſtützung zufloß.

Brünn. (Unterſtützung.) Den 16. fand hier eine Vorſtellung zur Unterſtützung der durch Ueberſchwemmung verarmten Bewohner von Peſth und Ofen Statt, wobei Hall's Zauberſpiel: »der Gutherzigen in die Szene kam. Die meiſtens gute Muſik gab zu dieſem Produkte eines hieſigen achtbaren Talentes der Chordirektor Rafael. Die beiden Verfaſſer überließen der Direktion aus Rückſicht des wohlthätigen Zweckes ihre Arbeiten unentgeldlich und verdienen dafür einen öffentlichen Dank.

Peſth. (Todesfall.) Der um das Vaterland hochverdiente Oberinſpektor und Aſſeſſor **Kaſpar von Kubinyi** iſt am 4. Mai in Karánes-Ság im Neograder Komitat am Schlagfluß verſchieden.

Ofen, (Anlagen.) Die ſchönen Anlagen in unſerer Feſtung und um dieſelbe, deren großer Theil der milden Rückſicht Sr. k. **Hoheit des Erzherzogs Ferdinand von Eſte** ihre Entſtehung und Erhaltung verdankt, gewannen in den beiden nächſtvergangenen Jahren fröhliches Gedeihen; dieſes Jahr ſcheint die Witterung auf die Pflanzungen minder vortheilhaft einzuwirken; nachdem der harte Winter ohnehin dieſelben nicht ſpurlos überging. Zu wünſchen wäre es, daß man ihnen alle Aufmerkſamkeit zuwendete, da ſie eben ſo ſehr eine Zierde der Stadt, als ein Mittel zur Erhaltung der Geſundheit für die Bewohner bilden, abgeſehen davon, daß Peſth's Einwohner hier zunächſt Unterhaltung im Freien ſuchen und finden.

Temesvar. (Saaten. — Feldfrüchte.) Die Kälte des Winters hatte unſern Saaten im Banate, welches bekanntlich für einen bedeutenden Theil des Landes eine Kornkammer abgibt, wenig geſchadet; aber dafür tritt die Kälte des Mai's dem Gedeihen der Früchte nun eben ſo hindernd entgegen, als ſie die jungen Keime der Früchte und die Knoſpen der Obſtbäume, ja hie und da ſelbſt die Triebe der Waldungen feindlich angreift.

Maros-Váſárhely. (K. Tafel. — Muſeum.) Die k. **Tafel** hat ſeit ihrer Rückkehr von dem Landtage aus Herrmannſtadt ihren üblichen Geſchäftsgang neuerdings aufgenommen, wodurch auch unſere Stadt lebhafter geworden iſt. — Das ſo reichhaltige **Telek'ſche** Muſeum, ausgezeichnet durch archäologiſche, numismatiſche, naturhiſtoriſche und bibliographiſche Schätze, iſt leider von den Hauptſitzen der wiſſenſchaftlichen Kultur — Klauſenburg und Herrmannſtadt — zu weit entfernt, um ſo zu nützen, als es der edle Stifter beabſichtigte. Indeſſen ziehen wenigſtens die Lehrer und Zöglinge der hieſigen Schulen den möglichſten Vortheil davon.

Ausland.

Schweiz. Lauſanne, April. (General de la Harpe.) Seine Landsleute die Trinkſucht mehr und mehr und endlich ganz ablegen zu ſehen, war einer der innigſten Wünſche des edlen Waadländers, den wir vor Kurzem verloren haben, des Generals Cäſar de la Harpe. Für die Gründung und Ausbreitung jenes Mäßigkeitsvereins war er daher auch ſehr thätig. Es thut immer wohl, bei dieſem herrlichen Charakter zu verweilen. Selten iſt das Edle in würdiger Form ſo durchaus mit Einfalt, Reinheit und Sittlichkeit gepaart, wie bei ihm. Ich habe ihn vor zwölf Jahren das erſte Mal geſehen; damals war er ſchon ein Greis von ein und ſiebenzig Jahren, aber mit ſeinem weißen Haare noch ein ſchöner Mann. Wie ſtattlich muß er in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre und ſpäter an Katharinas II. Hof geſtanden haben! Katharina war geiſtreich und Menſchen kennend genug, um de la Harpe's geiſtige und ſittliche Höhe, den ganzen Werth ſeines Charakters zu erkennen, zu würdigen und zu ehren. Sie irrte ſich nicht in ihm. Seit 1814 iſt im Waadlande nichts Lobenswerthes und Bedeutendes geſchehen, ohne ſeine Mitwirkung. Aber er trat ganz von Geſchäften und von direktem Einfluß auf ſie zurück, als nach dem Beiſpiel der Pariſer Juliustage eine Inſurrektion in Waad gegen die Regierung aufſtand und in Folge einer Konſtituante eine neue Verfaſſung angenommen wurde. Durch die verkehrte Aufregung der Gemüther wurde es damals einer Partei möglich, de la Harpe's große Verdienſte um das Land ganz zu verkennen und zu vergeſſen, ja ſo feindſelig und beleidigend gegen den edlen Mann aufzutreten, daß er für einige Zeit Lauſanne verließ und bei Vevey lebte. Später, als ſich der ſchmutzige Schauer etwas gelegt, kehrte er wieder in ſein gemächliches Haus zurück. Aber ſein politiſcher Unwillen ſollte noch mehrmals rege werden, und er ſprach ihn mit voller männlicher Kraft aus, als 1834 die Polen und Konſorten durch Waad nach Savoyen zogen, wobei die waadländiſche Regierung aus Kraftloſigkeit eine ſo traurige Rolle ſpielte. Die ſpätere Inſurrektion in Neuchatel und das ſelbſt bei der Tagſatzung hörbare Vociferiren gegen Preußen erregte nicht weniger ſeinen Unwillen. Da dergleichen ganz unabhängige Mißbilligung unrechtlichen Unſinns unſern Radikalen nicht gefallen konnte, ſo blickten ſie giftig auf den alten General. Dieſe Stimmung wurde bei jenen Leuten beſonders laut, als voriges Jahr der Großfürſt Michael hierher kam, und de la Harpe mit Aufmerkſamkeit und Freundlichkeit überhäufte.

Stuttgart, 11. Mai. (Kammer der Abgeordneten: Strafgeſetzbuchberathung.) Zum allgemeinen Theil ſind die abweichenden Beſchlüſſe der erſten Kammer nun berathen und hat dieſe Kammer in weſentlichen Beziehungen ſich vereinigt. In Beziehung auf Verjährung der Unterſuchung und erkannten Strafe hat die Kammer die Aenderung beſchloſſen, daß Unterbrechung nur dann eintrete, wenn ein gleiches oder gleichartiges Verbrechen begangen werde.

Stockholm, 4. Mai. (Folgen der Winterſtrenge.) Seit Anfang des Jahres erhielten wir zweimal Nachrichten aus Gothland; keine der nach dieſer Inſel beſtimmten Briefpoſten konnte aber dahin gelangen, ſo daß man daſelbſt bis auf dieſe Stunde nicht weiß, was ſeit Ende 1837 in der übrigen Welt vorging. Zu Boda auf der Inſel Oeland befinden ſich jetzt 32 nach Gothland beſtimmte Brieffelleiſen, allein noch iſt es keine Möglichkeit ſie zu verſenden. In dieſem Theile des baltiſchen Meeres iſt die Schiffahrt nicht bloß durch Eisſchollen gehindert, ſondern das Eis hängt dort, ſo weit das Auge reichen kann, zuſammen.

Niederlande. (Erkenntlichkeit.) Die Admiralität von London hat dem Kapitän der Schiffsleute und der übrigen Equipagen des **Phenomen** von Rotterdam für die Rettung der Mannſchaft und eines Theiles der reichen Ladung des engliſchen Schiffes Kolumbia die Hälfte des geretteten Vermögens als einen Beweis der hohen Achtung und Erkenntlichkeit beſtimmt.

Haag, 9. Mai. (Edelmüthige Errettung.) Das Dagblad van's Gravenhage meldet, daß vor einigen Tagen ein Kind in einen der in der Nähe der großen Kirche gelegenen Brunnen, welchen man ausbeſſerte, gefallen ſei, während die Arbeiter ſich einige Zeit entfernt hatten. Ein gewiſſer Hr. Roos eilte auf das Geſchrei der Mitgeſpielen des hinabgefallenen Kindes herbei, und ließ ſich ohne Säumen in den Brunnen hinunter, der mehr als 6 Fuß Waſſer enthielt. Aber in dem Augenblicke, als der kühne Mann das Kind erfaßt, brach ein Balken, den er als auf dem Grunde liegend vermuthet hatte, und er fiel ſammt dem Kinde noch tiefer hinab, ſo daß beider Tod unfehlbar erfolgt ſein würde, wenn nicht andere Leute herbeigeeilt, und mittelſt einer Leiter die Rettung derſelben bewerkſtelliget hätten. Hr. Roos iſt ſelbſt Vater einer zahlreichen Familie und mithin doppelt zu rühmen die edelmüthige Aufopferung des eigenen für das Leben eines fremden Kindes.

Italien. (Kardinalsſtellenbeſetzung. — Reiſe des Papſtes.) **Rom,** 5. Mai. Man verſichert, daß der Papſt zu dem Feſt von St. Peter und Paul die Ernennung mehrerer Prälaten zu Kardinälen bekannt machen werde, um die Zahl der Eminenzen nach den Todesfällen in dem vorigen Jahre wieder zu vervollſtändi-

gen. — Der Hrzl. Baree ſoll geſonnen ſein, im Laufe d. M. eine Reiſe nach Cioj-tanecchia vorzunehmen, um die Anlage der Straße von jener Stadt bis zur Grenze von Toskana ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. — Zu Ehren des Prinzen Johann von Sachſen wurden geſtern Abend in der Villa des Fürſten Maſſimo die vier Jahreszeiten von Haydn aufgeführt.

(Typographie.) Zu Livorno gibt es Druckereien, wo ausſchließlich Bibeln und Gebethbücher für die Juden gedruckt werden. Der Handel mit dieſen Büchern verbreitet ſich faſt über den ganzen Orient. Jene Bücher, welche für die europäiſche Türkei beſtimmt ſind, werden mit einer Ueberſetzung in jüdiſch-ſpaniſcher Mundart, Malina genannt, verſehen, und jenen, die man nach Arabien, Syrien, Meſopotamien, Paläſtina, Aegypten und in die Berberei ſchickt, ſteht eine türkiſche, arabiſche oder chaldäiſche Ueberſetzung zur Seite. Dieſe Bücher ſind ſehr gut gedruckt, und die durch dieſen Handel in Umlauf kommende Summe kann auf 10 bis 15 Millionen angeſchlagen werden.

Turin, 3. Mai. (Induſtrie.) Die Handelswelt folgt auch hier dem allgemeinen Impuls, man wirft ſich auf Induſtrie. Die Eiſenbahnen ſpielen dabei eine große Rolle, und die Eiſenbahnluſt iſt in Italien ſo lebhaft erwacht als anderwärts. Ueberall will man Eiſenbahnen anlegen. Die Aktien für die Mailänder-Bahn ſind in den letzten Tagen bedeutend gefallen. Der Grund davon iſt, daß das nachgeſuchte Privilegium noch nicht ertheilt worden iſt.

Frankreich. Paris 11. Mai. (Steuble's Haft.) Steuble ward neuerdings in ſehr ſtrenge geheime Haft verſetzt. Seine Mitangeklagten können nicht mehr mit ihm kommuniciren; wenn ſie ſich in die Aſſiſen begeben, ſo werden alle Vorkehrungen ſo getroffen, daß ſie nicht mit ihm ſprechen können. Vor den Incidenzen ſeines Verhörs begegneten ſie ihm im Hofe, jetzt aber iſt er außer alle Kommunication mit den anderen, wie im Augenblick ſeiner Verhaftung verſetzt.

(Pairskammer-Sitzung.) In der Pairskammer wurde am 10. Mai über eine Reihe von Geſetzentwürfen Kommiſſionsberichte erſtattet. Die Kammer begab ſich hierauf in ihre Bureaux zu vorläufiger Prüfung des Entwurfs über die Renten-Konverſion, ſo wie des Entwurfs über den Generalſtab der Armee. Die Diskuſſion über die Konverſion ſoll ſehr lebhaft geweſen ſein, und der Entwurf nur ſehr wenige Vertheidiger gefunden haben. Die wärmſten Gegner der Konverſion wurden vorzugsweiſe in die Kommiſſion gewählt.

Den 11. Mai. (Deputirtenkammer.) Die Sitzung der Deputirtenkammer wurde mit Berichten über mehrere Petitionen eröffnet. Eine darunter drang auf Erlaſſung eines Geſetzes, welches das Alter beſtimmen ſoll, unter welchem die Kinder in den Werkſtätten nicht verwendet werden dürfen; ſie wurde dem Handels-Miniſter und dem Miniſter des öffentlichen Unterrichtes vorgelegt. Die Kammer erörterte den Geſetzentwurf, die definitive Regulirung des Budgets vom Rechnungsjahre 1835 betreffend, und nahm ihn mit 237 weißen gegen 25 ſchwarze Kugeln an. Hr. Lacroſte verlieſt den Kommiſſionsbericht über den Entwurf zu einem Kredit für die außerordentlichen Bothſchaften nach London und Mailand, und trägt auf Annahme desſelben an.

Großbritannien. (Krönungsangelegenheiten.) London den 9. Mai. Um dem Nachtheile vorzubeugen, den Handel und Gewerbe der Hauptſtadt dadurch erleiden möchten, daß die Krönung in einer ſo frühen Periode des Jahres Statt findet, beabſichtigt Ihre Majeſtät nach dieſer erhabenen Feier eine Reihe großer Bankette und Hofbälle zu geben, ſo daß die Londoner Saiſon dennoch verlängert werden wird.

(Unterhausſitzung.) In der Unterhausſitzung am 9. Mai ſchlug Oberſt Seale die zweite Leſung ſeiner Bill vor, wornach die zollfreie Einführung fremden Getreides zum Behufe ſeiner Vermahlung unter Königs-Schloß und Wiederausfuhr geſtattet werden ſollte; die Bill wurde verworfen mit 220 gegen 150 Stimmen.

London, 9. Mai. (Oberhausſitzung.) Die Oberhausſitzung währte nicht lange, und es kam nichts Wichtiges vor.

Spanien. (Verurtheilung Miranda's.) Endlich erſchien der verantwortliche Herausgeber des unterdrückten Blattes »Graduador«, der Lizenziat Don Juan Muniz Miranda, vor dem Geſchwornengerichte, um wegen der beiden Artikel, die unter der Ueberſchrift: »Die Polizei und das neue Miniſterium«, ſo viel Aufſehen gemacht haben, zur Rechenſchaft gezogen zu werden. Der Beklagte wurde zu einem Jahr Gefängniß und in die Prozeßkoſten verurtheilt, und aller Aemter, Würden, Ehren und Auszeichnungen verluſtig erklärt, deren er indeß keine beſäß.

(Baron los Valles, karliſtiſcher Agent.) Der bekannte Agent des Don Karlos, Baron los Valles (Hr. v. St. Silvain) iſt von ſeiner Sendung nach Teutſchland zurück im karliſtiſchen Hauptquartiere eingetroffen. An der Pyrenäengrenze bei Ainhoa wurde er von fünf franzöſiſchen Douaniers angehalten, denen er dadurch entging, daß er ſich über eine 200 Fuß hohe Anhöhe längs eines Abgrundes herabließ. Er irrte hierauf in den Gebirgen umher, bis er einen Bauer fand, der ihn nach Urdax geleitete. Mittlerweile war ein Schiffskapitän in Angelegenheit, welcher einige Aehnlichkeit mit dem Baron darbot, verhaftet, und nach Bordeaux geführt worden, wo er jedoch die Freiheit wieder erhielt.

Rußland. (Sterbefall.) Die nordiſche Biene erwähnt eines neuen Verluſtes, den die ruſſiſche National-Literatur erlitten hat; Uſchakoff, der Verfaſſer mehrerer Romane und Novellen, iſt zu Moskau in Folge einer langwierigen und ſchmerzlichen Krankheit geſtorben.

Athen 29. April. (Kriegsgerichte.) Von der Grenze haben wir keine neueren Nachrichten; indeſſen ſind zu Lamia und Miſſolunghi Kriegsgerichte eingeſetzt worden, denen die Energie der türkiſchen Juſtiz zu wünſchen iſt, welche ſchon viele Klephten, die ſie mit bewaffneter Hand ertappte, enthauptete.

Veränderungen im Forſtweſen ſind nun erfolgt. Eben ſo ſoll demnächſt eine Verordnung über die Beſchränkung der Jagdfreiheit, welche bisher auf eine zügelloſe Weiſe Statt fand, erſcheinen. Mit dem heutigen Dampfſchiffe gehen wieder einige teutſche Offiziere von hier nach ihrem Vaterlande ab. Der Kourier führt im Budget 50000 Drachmen als Erſparung an, welche durch den Austritt überzähliger Offiziere aus der griechiſchen Armee gewonnen wurden.

Bade-Zeitung.

Szliács in Ungarn. Eben hat über dieſe intereſſanten Bäder der Dr. Robert Szilchert eine ungariſche Monographie geliefert.

Reinbiau in Ungarn. Unſere Stahlquellen, kalte Säuerlinge, an Kohlenſäure ungemein reich, nehmen auch dieſes Jahr Badegäſte auf.

Arapatak in Siebenbürgen. Der Sauerbrunnen hierſelbſt kann an Wohlgeſchmack und Wirkſamkeit mit dem Borſzéker, welchen ſchon der berühmte Mineralog und Gubernialrath von Fichtel für den trefflichſten in Europa erklärte, wetteifern, ein Umſtand, dem er es auch zu verdanken hat, daß ſein Waſſer ſogar nach Pera, Konſtantinopel und Smyrna verführt wird. Wenn man nur bei der Füllung der Flaſchen ſorgfältiger zu Werke ginge, ſo würde die Vortrefflichkeit des Waſſers noch erhöht werden; gemeiniglich pflegt man Abends dieſelben zu füllen, über Nacht ſie offen ſtehen zu laſſen, und erſt in der Frühe ſie zu ſchließen. In Rohitſch, Eger u. ſ. f. verfährt man nicht ſo!! — Ueber die Badeanſtalten u. dgl. ſchweige ich; denn die ſind der Erwähnung kaum werth, und beweiſen daß man auf die von der Natur reichlich geſpendeten Güter den geringſten Werth legt.

Wangerooge. Dieſes Nordſeebad auf der Inſel gleichen Namens an der oldenburgiſchen Küſte gelegen, wohin die Packetboote von Bremen und Hamburg wöchentlich einmal, und Segelſchiffe täglich fahren, wird am 1. Juli eröffnet, und am 31. Auguſt geſchloſſen.

Tagszeitung vom 20. Mai.

Inland.

Laibach. (Hydrauliſcher Arbeit.) Die Vorarbeiten zur Verdämmung des Laibachfluſſes, um noch im Laufe dieſes Sommers die völlige Räumung des Fluſſes und Tieferlegung des Strombettes zu bezwecken, haben am 19. April, als dem glorreichen Geburtsfeſte Sr. Majeſtät unſers allergnädigſten Kaiſers, begonnen, und werden, mit Ausnahme einiger Tage, wo man durch Regengüſſe und das plötzliche Anſchwellen des Stroms gehindert worden, thätigſt fortgeſetzt.

Ausland.

Leipzig, 15. Mai. (Straßenpflaſter.) Es hat ſich hier ein Verein gebildet, welcher die Verarbeitung des Asphalts zu Straßenpflaſter und anderen Zwecken nach der von Hrn. Heymann in Berlin unter der Mitwirkung des Hrn. Beyſſier in Paris bereits ausgeführten Methode beabſichtiget. Das Unternehmen iſt auf Aktien gegründet.

Belgien. (Klöſter.) Gegenwärtig gibt es in Belgien 333 Klöſter und zwar: 42 Manns- und 291 Frauenklöſter. Darunter ſind 121 Spitalklöſter, 138 für den Unterricht, 70 die dem beſchaulichen Leben gewidmet ſind, 1 für Miſſionen und 3 vom Predigerorden. In der Repräſentantenkammer iſt gegenwärtig die Diskuſſion des Geſetzvorſchlags in Betreff des Anlehns von 37 Millionen für die Arbeiten an der Eiſenbahn an der Tagesordnung. Der Miniſter der öffentlichen Arbeiten ertheilte die befriedigendſten Nachweiſungen.

Spanien. (Deputirten-Sitzung.) Madrid, 6. Mai. Die geſtrige Sitzung der Deputirten war in Folge einiger Anſpielungen, die der ehemalige Juſtizminiſter Landero in Bezug auf die Inſurrektion von la Granja machte, ſehr ſtürmiſch. Hr. Arguelles fühlte ſich durch einige Worte des Hrn. Artela ſo beleidigt, daß es im Vorſaal der Deputirten zu einer Herausforderung kam. Vermuthlich wird jedoch der Redner die Piſtole eben ſo wenig zur Hand nehmen, als

er im vorigen September die Flinte ergriff, welche er verlangte, um ſich gegen die Angriffe der Statutiſten zu ſchützen.

Frankreich. (Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer verhandelte am 12. Mai einige Petitionen, und nahm dann einige Entwürfe, Lokalintereſſen betreffend, an. Hierauf begann die Erörterung des Entwurfs über neuen Aufbau, Vollendung oder Reparatur von öffentlichen Denkmälern und Gebäuden.

(Truppenbewegungen.) Die Truppenbewegungen, die ſeit einigen Tagen in den Norddepartements Statt finden, ſollen ſich folgendermaßen erklären: Der König von Holland habe vorläufig gedroht, den Traktat der 24 Artikel an Venlo ſo zu vollziehen, wie wir ihn an Antwerpen vollzogen haben. Die preußiſche Regierung hätte ihre Neutralität in dieſer Sache erklärt; die franzöſiſche Regierung hätte hingegen angezeigt, daß dem Eintritt des erſten holländiſchen oder preußiſchen Soldaten in das beſtrittene Gebiet unverzüglich der Eintritt einer franzöſiſchen Armee in Belgien folgen würde. Zu dem Ende ſollen ſeit zehn Tagen 30000 Mann ſtaffelförmig an der Gränze aufgeſtellt ſein.

Paris, 11. Mai. (Feſte.) Der Cultus der ſogenannten franzöſiſchen Kirche ſcheint auf die Weiſe des Feſtes der Vernunft u. dgl. in der erſten franzöſiſchen Revolution ſich geſtalten zu wollen. — So wuede letzten Sonntag in der franzöſiſchen Kirche zu Nantes das »Feſt der Preſſe—« begangen. Eine Buchdrucker-Peeſſe, mit Blumen bekränzt, ſtand mitten im Tempel auf einer Erhöhung. Die Verſammlung war ſehr zahlreich. Es wurden Reden gehalten, ein Bankett fand Statt und die angeblich religiöſe Feier ſchloß mit einem Ball.

Griechenland. (Ruheſtörungen.) Faſt gleichzeitig mit den Ereigniſſen in Hydra fielen auch in Spezzia wegen des Konſkriptionsgeſetzes einige Unordnungen vor. Durch das kluge Benehmen des Dimarchen aber wurde dem weiteren Verbreiten derſelbe Einhalt gethan. Höchſt ſtrafbar war aber das Benehmen eines königl. Schiffkapitäns in Spezzia als die Vorgänge von Hydra dort bekannt wurden. Er bemannte nämlich und bewaffnete ſogleich ein ihm eigenthümlich angehöriges Schiff, welches im Hafen von Spezzia vor Anker lag, und machte Jagd auf ein ebenfalls im Hafen liegendes kleines königl. Schiff, die Leda, welches nur mit wenigen Matroſen bemannt war. Da das ſpezziotiſche Schiff noch andere im Hafen liegende Schiffe zur Verfolgung der Leda aufforderte, ſo war dieſe genöthigt die Anker zu kappen und mit vollen Segeln das Weite zu ſuchen. Der pflichtvergeſſene ſpezziotiſche Kapitän iſt bereits in den Händen der Gerechtigkeit.

Großbritannien. (Geſellſchaft zur Verhütung jugendlicher Verführungen.) Dieſe Geſellſchaft hielt eine Verſammlung in Exeter-Hall unter dem Vorſitze des Seekapitäns Brenton. Der Bericht des Ausſchuſſes ſagte, daß der Verein, trotz der Spöttereien der Weltſinnigen und derjenigen, welche Ausſchweifungen entſchuldigten, nicht ohne Unterſtützung geblieben ſei, und ſeine Thätigkeit mit Erfolg fortgeſetzt habe. Die Einnahme des letzten Jahres betrug über 500 Pf. St. Der Verein hat im verfloſſenen Jahre 67 Opfer der Verführung gerettet.

London, 9. Mai. (Wellington's Monument.) Die für das Monument des Herzogs von Wellington bisher eingegangene Summe beträgt 8000 Pf. St. Der berühmte Bildhauer Chanterey wird in einigen Tagen das Werk beginne der Herzog wird ihm ſitzen. Das Standbild wird 10 Fuß hoch werden.

(Pallaſt-Pforte.) Die Pforte an dem neuen Pallaſte des Parkes von St. James in London wird die großartigſte und prächtigſte, welche man in Europa ſehen kann, ſelbſt jene nicht ausgenommen, welche den Herzogspallaſt von Venedig ſchließt. Sie koſtet 10,000 Pf. St., und die ganze Faßade 70,000 Pf.

Türkei. (Peſtfälle.) **Konſtantinopel, 20. April.** Seit einigen Tagen zählen wir bei 20 Peſtfälle, die vielleicht die Folge des größeren Zudranges der Bevölkerung zu den Unterhaltungen und Feſtlichkeiten der Oſterfeier ſind, welche in dieſem Jahre bei allen Glaubensbekenntniſſen gleichzeitig einfällt. — Auch in Alexandrien und in Cipern ereignen ſich Peſtfälle.

Am 25. April. (Hinrichtungen. — Sanitätsmaßregeln.) Aus Theſſalien hat die Pforte ſehr günſtige Nachrichten erhalten. Mehrere Banden der dortigen Raubgeſellen ſind aufgerieben oder eingefangen und ſtandrechtlich gerichtet worden. — Reſchid Paſcha, die Seele der neueſten Reformen, ſetzt ſich in der Gunſt des Sultans immer feſter. Die Quarantaine-Frage iſt entſchieden, der Sultan hat befohlen, daß Quarantainen zur Sicherheit der Hauptſtadt angelegt werden ſollen. Admiral Rouſſin hat ſich bei dieſer Gelegenheit Verdienſte um die Menſchheit erworben. Ihm dankt man es hauptſächlich, daß Sanitätsmaßregeln gegen die Peſt ergriffen worden ſind, und bald wird vielleicht die ganze europäiſche Türkei nicht mehr von dem übrigen Europa abgeſperrt ſein, vielmehr einen Damm gegen das Eindringen der ſchrecklichen Krankheit nach Aſien hin bilden.

Aegypten. (Straßenanlage.) Ein engliſches Blatt gibt den Auszug eines Briefes aus Kairo vom 18. Mai und geſchrieben durch den Oberſt Barr, von der Heeresabtheilung zu Bombay, welcher von der Regierung beauftragt worden, die Verdindungslinie zwiſchen Suez und Kairo wegſamer zu machen. Der Oberſt hoffet, daß man die Reiſe von Suez nach Kairo in 18 Stunden bewerkſtelligen wird. Das Zuſammentreffen der Sendung Barr's mit jener des Doktor Bowring hat den guten Erfolg der Unternehmung um Vieles erhöht. Wir haben, ſagt der Oberſt, drei Wagen gebaut, welche mit den Omnibus einige Aehnlichkeit haben, und in welchen die Reiſenden weiter befördert werden. Die Auslagen werden nicht über 2000 Pf. St. betragen, welche die Bombaygeſellſchaft für Dampfſchifffahrt zu meiner Verfügung geſtellet hat. Würde ſich der Paſcha herbeilaſſen einen Theil der Koſten zu tragen, würden uns etwa 500 Pf. Sterl. für Verbeſſerungen übrig bleiben.

Kairo, 26. März. (Neger-Regimenter.) Das Syſtem, die Armee in Arabien mit Negerregimentern zu verſtärken, ſcheint aufgegeben worden zu ſein. Die Neger können das Klima nicht ertragen. Der Erfolg war eine ſolche Sterblichkeit, daß der Paſcha wieder auf ſyriſche Truppen zurückgekommen iſt, und faſt alle Negerregimenter ſind nach und nach in den Süden auf die Gränzen von Abiſſinien geſchickt worden. Da er einige europäiſche Mineralogen ihnen beigegeben hat, ſo glaubt man, daß er dort Goldminen vermuthe.

Amerika. (Indianer-Krieg.) Jeſſup's Rath, Florida den Seminolen zu überlaſſen und dem mörderiſchen Kampfe mit ihnen ein Ende zu machen, iſt jetzt vergeblich, da ein Haufen dieſer Indianer die Pflanzungen überfallen und mehrere Familien auf die grauſamſte Weiſe ermordet hat. Eine einzige Frau entrann dem Blutbade, hatte jedoch ihr Kind in den Händen der Indianer zurücklaſſen müſſen. Die Vereinigten Staaten ſind jedoch nothgedrungen, den Krieg gegen die Seminolen fortzuſetzen, welche vertilgen oder ſelbſt vertilgt werden wollen, und ſie zur Auswanderung jenſeits des Miſſiſſippi zu nöthigen.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hof-Burgtheater.

Den 16. Mai zum erſten Male: **Die Fremde**, Schauſpiel in 5 Aufzügen von Johanna Franul v. Weiſſenthurn, k. k. Hofſchauſpielerin.

Ich anticipire dießmal etwas in meinem Referate, oder ich fange von hinten herein an, da ich vor allem Anderen berichte, ganz im ſympathetiſchen Einklange mit der Anſicht und dem Gefühle des verſammelt geweſenen Publikums nach beendeter Vorſtellung »der Fremden« das Haus mit dem wohlthätigſten Eindrucke verlaſſen zu haben. Das iſt die rechte Stimmung, die ein Kunſtwerk erzeugt, wenn es milde ergreift, ruhet und die Seele mit einer ätheriſchen Wärme nachdauernd durchdringt; eine Stimmung, eben ſo würdig der Kunſt als des empfindenden Gemüthes und, wie Täuſchung von Wahrheit, Sinnenrauſch von Begeiſterung, unterſchieden von den gewaltigen aber kurzen, grellen und erſchütternden, aber blendenden und nach fieberhafter Aufregung abſpannenden Einwirkungen momentan imponirender Phantome aus der heutigen Geiſterſchöpfung. Geben wir auch zu, daß uns eine Kunſterſcheinung überraſchen, daß ſie ſich unſerer Sinne, wodurch wir die Kunde von ihrem Daſein erhalten, bemächtigen müſſe, ſo darf ſie uns doch nie erſchrecken, überfallen und die Reflexion unſeres ſelbſtſtändigen Ichs aufheben; ſie muß uns überraſchen als eine plötzliche Verwirklichung dunkler, ſehnſüchtiger Ahnungen, ſie muß ſich uns zeigen als ein endlich klar geſtaltetes, lange bewahrtes Bild unſeres Inneren, wir müſſen uns anſchauend eines freien, höheren und äſthetiſch-moraliſchen Rapports mit ihrem Weſen bewußt werden. Das wurden wir uns auch bei dem in Rede ſtehenden neuen Schauſpiele der Fr. v. Weiſſenthurn; ſchon im erſten Augenblicke ſeines Auftretens fanden wir uns völlig befreundet mit dieſem neugebornen Muſenkinde, und unſer Intereſſe wuchs mit ſeiner ſichtbaren Entwicklung zur Schönheitsreife »Eine Winterblüthe ihres langen Lebens« nannte die edle Dichterin ſelbſt die uns dargebotene Blume teutſcher Poeſie; ſei es auch: um ſo überzeugender ſtellt ſich das Belege heraus: lieblich und duftig entfaltet ſich auf den froſtumhauchten Höhen des Daſeins im Angeſichte des Himmels die zarte Alpenroſe der Kunſt, und »das Herz bleibe«, wie Bürger in einem ſeiner Sonette rührend ſagt, »ewig jung.« Drum möcht' ich auch »die Fremde« vorzugsweiſe ein **Herzensprodukt** nennen, es iſt ſo richtiger, als ſagte ich: eine gelungene Novität, oder ein bühnengerechtes Stück. Vor letzterem Begriffe hat es offenbar an Haltung und Geſtaltung, Handlung, Charakteriſtik und Tendenz zu viel voraus, indeſſen es für jenen einer Novität, der Idee nach, doch nicht allzu neu ſein durfte, denn daß eine fremde Unglückliche in dem Hauſe eines bürgerlich ſchlichten Biedermannes Schutz findet, dort von einem adelichen, bereits verlobten Jünglinge durch ein Ungefähr gefunden und geliebt wird, daß ſich das Schickſal dieſer Liebe entgegenſtürzet, bis endlich doch das ewige, von einer glücklichen Entdeckung der Ebenbürtigkeit unterſtützte Recht des Herzens ſiegt, iſt, durchgeht man das ältere und neuere Repertoire der Bühne, ſchon da geweſen; aber es wird zur neuen, wenigſtens verjüngten, vergeiſtigteren Erfindung, wenn es ſo einfach und edel, ſo natürlich und wahr wieder austeilt, es wird ſogar in dem Grade zeitgemäß, als es ſich zur Apologie für alte Intereſſen der Menſchheit qualifizirt. So ſchön übrigens die hochgeſchätzte Fr. Verfaſſerin dachte und fühlte, ſo ſtreifte ſie doch einigermaßen an

das konventionelle Herkommen. — Daß das Verhältniß Heinrichs zu Henrietten zu auffallend indifferent erſcheint, dürfte wohl einiger Verſtoß gegen die innere Nothwendigkeit der Handlung genannt werden, doch hat es auch ſeine Entſchuldigungsgründe für ſich. — Das durchaus vollendet Gelungene der Darſtellung erſpart jede anderweitige Zergliederung: man ſehe und genieße! Die anweſende Fr. Verfaſſerin wurde nach dem Schluſſe des Stückes zwei Mal hervorgerufen, und richtete einige, eben ſo ſchöne als beſcheidene Worte an das ſie auszeichnende Publikum. A. B—r.

Theater an der Wien.

Am 16. d. M. wurde zum Vortheile des, auch als Verfaſſer mehrerer gelungener Scherzſpiele bekannt gewordenen, fleißigen Schauſpielers Friedrich Hopp die von ihm zu dieſem Behufe verfaßte dreiaktige Poſſe »das Gut Waldegg, die Huſaren, der Kinderſtrumpf« zum erſten Male gegeben. Irren wir nicht, ſo liegt der Poſſe die Erzählung von Miltiz: »das Lotterieloos« zum Grunde; der Verfaſſer hätte immerhin die Quelle nachweiſen können, aus der er ſchöpfte. Das Verdienſt einer gelungenen Benützung blieb ihm doch, ſie genügte vollkommen allen Freunden des Scherzes, und wir empfehlen ihre Beſchauung allen; die von böſem Hypochonder geplagt werden: ſie enthält körnige Späſſe und reichen Humor. Die Handlung iſt verſtändig und gut durchgeführt. Die wenigen Lieder und Quodlibets ſind artig. Scholz (Jonas) und Neſtroy (Amtsſchreiber Rigowiz, deſſen karrikirte Koſtümirung ſchon einen Sturm von Beifall erregte) ſpielten mit einer für dieſe Gattung klaſſiſchen Virtuoſität. — Dlle. Kondoruſſi (Pauline) und Hr. Gämmerler (Rittmeiſter von Erlen) verdienen die Anerkennung ihrer Leiſtung. Das Ganze ging trefflich zuſammen. Der Verfaſſer wurde nach jedem Akte gerufen. Die Muſik von deſſen Sohne Julius komponirt, zeugt von lobenswerthen Fortſchritten des jungen Mannes. M.

Kunſt-Blatt.

Kunſtnachricht aus Salzburg.

Seit einiger Zeit öffnet Herr Georg Pezzolt dem kunſtliebenden Publikum ſein Atelier, allwo vier Oelgemälde vortrefflicher Art aufgeſtellt ſind. Zwei Jahre hindurch lieferte Pezzolt außer den kleinen landſchaftlichen und architektoniſchen Zeichnungen für das hieſige Ober'ſche lithographiſche Inſtitut eben nichts von Bedeutung, und faſt fing man allerſeits zu bedauern an, Pezzolt vom klaſſiſchen Süden nun heimgekehrt, bleibe allzu früh, und eben nicht auf eine des Künſtlers würdige Art, leider ſchon auf der Hälfte ſeiner Bahn müſſig ſtehen, als er durch ſeine dießmalige Ausſtellung, die nicht durch Quantität, doch allerſeitig durch originelle Qualität ſich auszeichnet, die ungeduldige Neugierde der kunſtſinnigen Bewohner Salzburgs aufs Seltſamſte überraſchte.

Die Sujets ſeiner Bilder gehören zwar nicht zu den Neueren, denn ſchon allbekannt iſt die prachtvolle Baſilika des heiligen Markus in Venedig, nicht weniger bekannt Petrarcas letzter Wohnort, das liebliche Arquà bei Padua, und deßgleichen kann man wohl auch von dem romantiſchen Friedhofe zu St. Peter in Salzburg, der bezaubernde Magnet ſo vieler reiſender Künſtler, ſagen; doch wie ſchon oft erwähnt, die Gabe, einen allbekannten Gegenſtand durch Kunſt neuerdings intereſſant zu machen, machte unſeren Maler ſchon früher ſehr beliebt und belohnte ihn mit dem ehrenvollen Range unter die ausgezeichneten Perſpektive-Maler Teutſchlands gezählt zu werden.

Eines dieſer Gemälde führt uns alſo in die Vorhalle der Markuskirche Venedigs. Bizarre Säulen aus koſtbarem Marmor — mit Sorgfalt geſammelte Trümmer einſtiger orientaliſcher Pracht umgeben den Eingang in das Seitenſchiff der Kirche, welches das Auge weithin durch künſtliche Täuſchung verfolget. Auf den breiten Stufen des Vorgrundes ſieht man fromme Bruderſchaften in maleriſchen Koſtümen, wie man ſolche alldort zur Frohnleichnamsfeier allgemein erblickt. Man muß den ehrfurchtsvollen Eindruck, den dieſe ehrwürdigen mauriſchen Hallen verurſachen jemals gefühlt haben, um über Wahrheit und Zauber dieſes Pezzolt'ſchen Gemäldes einigermaßen urtheilen zu können. Die außerordentliche Klarheit im Helldunkel nöthiget jedem Kenner unpartheiiſche Bewunderung ab. Nur ſtrengere und dennoch zartere Umriſſe wünſchet man den übrigens gut gemalten Staffagen.

Ein zweites Bild als Pendant ſtellet eine Seitenkapelle der Markuskirche dar. In kühner wohlgelungener Verkürzung ſteht in der Mitte das ſchöne bronzene Monument des Kardinal Zeno, neben welchem eben die Exequien gehalten werden. Die zarten grauen Marmorwände mit ihren Niſchen, bizantin'ſchen Moſaiken und Skulpturen ſind mit vieler Kunſt gemalt. Durch die Thüre des Mittelgrundes überſieht man obenerwähnte Vorhalle mit ihrer Säulenreihe und ſeltſamen Moſaikbildern im vollſten Glanze der Abendſonne. Eine wahrlich kunſtvolle Behandlung charakteriſirt die kleinſten Details bis zu den zarten Adern des Marmors, nur der figürlichen Gruppe des Vorgrundes mangelt gewähltere Verbindung und edlere Form.

Arquà in heiterer Morgenbeleuchtung. Links die einfache Kirche, vor welcher das beſcheidene Monument, ein marmorner Sarg, auf vier mächtigen Pilaſtern geſtellt. — Die Ruheſtätte des unſterblichen Minneſängers Petrarca ſtehet in ſanftem, nur dem Süden eigenthümlichen Schatten, rechts windet ſich der Weg durch Farbengemäuer, über welches Lorbeer und Cypreſſen abwechſelnd hervorragen, hinan zum freundlichen Landhaus, das der große Dichter bis zu ſeinem Ende bewohnte. Hier ſpielet in üppiger Farbe die junge Sonne bis hinan zum alten Gerichtshofe, begränzt vom bläulichen Oelwalde. Zwiſchen dieſem wonnigen Hügel und der beſchatteten Kirche bietet ſich die tiefe fruchtbare Ebene von dem Silberbande des Fluſſes durchſchlängelt mit azurnen ſanften Hügeln in der Ferne begränzt, und mit zerſtreuten Landſitzen der Paduaner und Venetianer aufs Anmuthigſte dar. Ein überaus zarter Hauch herrſchet in dem hellen Morgenlüftchen, und wer möchte wohl glauben, daß in dieſen ſo ſeligen Gefilden, wie Pezzolt ſie uns ſo treu darſtellet, durch all' dieſen himmliſchen Zauber des Sängers Herzenswunde nicht heilen konnte! Erfreulich iſt es, daß dieſes Bild von einem hieſigen Privaten angekauft, ferner unter uns bleibet. —

Das vierte Gemälde größeren Umfanges als die ſchon benannten, zeigt uns den vielſeitig merkwürdigen Friedhof zu Salzburg, gewiß im wahren Sinne eines himmliſchen Friedens. Die Sonne iſt bereits in Purpur untergetaucht, noch wirket die roſig ſchimmernde Dämmerung an den alten Thürmen und üppig zerſtreuten Geſträuchen der geſchichtlich wichtigen Feſtung Hohen-Salzburg, deren Fuß dieſe alte Grabſtätte umgibt. Durchaus athmet Ruhe in dieſem Friedensthale! Hinter dem zierlich gothiſchen Margarethskirchlein ſteiget der majeſtätiſche reine Vollmond herauf, die Dämmerung mildert noch ſein melancholiſches Licht, nur die mannigfaltigen Grabſteine und ſchönen Prachthallen der Tiefe ſäumet er mit kargem falbem Schimmer. — Gewiß eine ſchwierige Aufgabe im Effekte dieſer beiden kontraſtirenden Lichter Harmonie zu erringen! Doch unſerem Künſtler iſt es vollends gelungen; Alles iſt mit gleichem Eifer — durchfühlt — gedacht — und gemalt, und mit ſolcher Beſtimmtheit entſtand ein Bild in dem kein Pinſelſtrich ohne gründlicher Ueberzeugung wirket. Pezzolt's Eigenthümlichkeit — das klare tiefe Helldunkel kommt dieſem Bilde vortrefflich zu Statten. — Der nahe ſteile Abhang des Mönchberges hindert jede Beleuchtung der engen Tiefe, jedoch wußte der Künſtler durch wahre Reflexe der von der roſigen Dämmerung beleuchteten Höhen und des an den Wänden des Mittelgrundes brechenden Mondlichtes ein magiſches Halblicht hervorzubringen. Die ſtärkſten tiefſten Schatten des Vorgrundes durchwehet auf dieſe Art ein warmer Abendduft, die ſo vielen Kleinigkeiten, die auf einem Friedhofe vorkommen mögen, ſind mit vielem Verſtande geordnet, man erkennet Arm und Reich in gefälliger Gruppirung, ſelbſt antike und moderne Denkmäler kontraſtiren durch effektvolle kunſtreiche Anordnung. — Abſichtlich ließ der Künſtler dieſes Abendgefilde faſt leblos, nur im abgeſchloſſenen Vorgrunde wallet die liebevolle Gattin zum frühen Grabe ihres theueren Lebensgefährten, während die zarten Töchter den Grabeshügel mit friſchen Blumen aufs zierlichſte ſchmücken. Selbſt bis hieher herrſchet ein ſeelenvoller Friede! Der gewöhnliche bittere traurige Eindruck des Grabes iſt gänzlich verſcheuchet — der dunkle Tod wird mit freudigen Blumen bekränzet; ſie kommen nicht um ſchmerzvoll zu weinen, nur das theuere Andenken des geliebten Verſtorbenen feiern ſie in feierlicher, ahnungsvoller Dämmerſtunde.

Ob all dieß Urtheil über Pezzolts Leiſtungen ſich bewähren würde, ſollten ſolche den Werken anderer gediegener Künſtler ſich anreihen — unterliegt wohl keinem Zweifel, da nicht zum erſten Male ſolch ein Vergleich Statt findet, und dieſe kühne und dennoch ſo beſcheidene Wahrheitsliebe, losgeriſſen von dem monotonen Typus jeder ſklaviſchen Schule und durch manche Irrgewinde ſelbſt muthvoll freie Bahn ſich brechend, über manchen koqueten Manieriſten geſiegt hat, wie uns manches nordiſche Kunſtblatt beweiſet. Wurm.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 101. Dinstag, den 22. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Mailand, 10. Mai. (Denkmal.) Die Mitglieder der Handelskammer und des Handelsſtandes haben beſchloſſen ein dauerndes Denkmal ihrer loyalen Geſinnungen und dankbarer Unterthänigkeit bei der Gelegenheit zu errichten, als Se. Maj. der Kaiſer und König Ferdinand der I. das erſte Mal kommen wird, ſeine italieniſchen Völker zu ſehen und ſein geſalbtes Haupt zu ſchmücken, mit der Krone der longobardiſchen Könige. Mailand, das Athen von Italien, der Sitz der berühmteſten Meiſter in jedweder Kunſt, die Stadt, welche einen ſo herrlichen Dom, den Friedensbogen, das Amphitheater des Forums u. ſ. w. beſitzt, bedarf noch der Zierde einer koloſſalen Reiterſtatue; und eine ſolche will man nun unſerm allergnädigſten Könige und Herrn errichten; ſie wird von Erz ſein, und etwa 90,000 öſterr. Lire koſten.

Ausland.

Preußen. Danzig, 10. Mai. (Elend unter den Kaſſuben.) Die Kaſſuben leben in der Mitte öder Waldungen, meiſt nur von Kartoffeln, Häringen und Branntwein. Während des lang anhaltenden Winters hat der Froſt die in den Erdgruben nicht gehörig geſicherten Kartoffelvorräthe theils vernichtet, theils wenigſtens in einen ſchädlichen Nahrungsſtoff verwandelt. Sie leben daher von dem, was der unfruchtbare Boden irgend darbietet, wie von Wurzeln, welche, mit der größten Mühe aus der gefrorenen Erde geholt und mit trockenen Baumblättern gemiſcht, eine unzureichende und ungeſunde Nahrung geben. Bereits ſind Krankheiten ausgebrochen, namentlich Nervenfieber und Ruhr, deren ſchneller Verlauf in der Regel den Tod nach ſich zieht, und andere Krankheiten, z. B. kalte Fieber, Scharlachfieber, Maſern, nehmen nur zu oft einen tödtlichen Charakter an. In einzelnen Dorfſchaften von einer Bevölkerung von wenig hundert Seelen ſind in den letzten 14 Tagen 30 und noch mehr Perſonen beerdigt worden.

Berlin, 12. Mai. (Geographiſche Geſellſchaft.) Die hieſige geographiſche Geſellſchaft hat vor 8 Tagen ihr 10jähriges Stiftungsfeſt gefeiert, denn ſie iſt ſeit 1828 gegründet. Sie hat die Genugthuung dabei gehabt, nach Ablauf von zwei Luſtren, alle ihre Illuſtrationen verſammelt zu ſehen, und zwei davon, Humboldt und Ritter, hielten herrliche Vorträge, der eine über die ſüdamerikaniſchen Plateaus, der andere über ſeinen Aufenthalt auf den cykladiſchen Inſeln.

Hamburg, 12. Mai. (Bauten und Poſtweſen.) Unſere öffentlichen Bauten ſchreiten thätig fort. Die neuen Schul- und Bibliothekgebäude auf dem Domplatze ſind nach außen großen Theils vollendet. Hierdurch wird beſonders für die Aufſtellung unſerer 120,000 Bände ſtarken und in vielen Beziehungen überaus ſchätzbaren Bibliothek, ein langgefühltes Bedürfniß befriedigt. Auch die Arbeiten an dem zur Aufnahme der Dampfſchiffe beſtimmten Hafenbaſſin haben bereits begonnen. In unſerm ſtädtiſchen Poſtweſen haben große Verbeſſerungen Statt gefunden. Dagegen dürfte die bevorſtehende Einführung der neuen Zollordnung in den Herzogthümern Hollſtein und Schleswig zu vielleicht nicht ganz erfreulichen Unterhandlungen mit Dänemark Anlaß geben.

Rußland. (Befreiung von Leibeigenen.) Die geheime Räthin, Gräfin Buturlin, hat 2959 Leibeigenen männlichen und eben ſo vielen weiblichen Geſchlechts im Bobrowſchen Kreiſe des Woroneſh'ſchen Gouvernements die Freiheit ertheilt. Nach dem von der Gräfin Buturlin mit den freigelaſſenen Bauern abgeſchloſſenen geſetzmäßigen Kontrakte hat ſie denſelben all deren Habe und Gut mit 5 Deßjätinen Landes auf jede männliche Seele, im Ganzen 14,795 Deßjätinen als Eigenthum überlaſſen.

Frankreich. (Empfang des Erzherzogs Friedrich von Oeſterreich.) In Toulon trifft man große Anſtalten zum Empfang des Erzherzogs Friedrich von Oeſterreich, der auf der Fregatte Guerriera dort erwartet wird. Bei ſeiner Ankunft werden alle Schiffe flaggen und ſalutiren; die Behörden begrüßen den Prinzen; die Muſikkorps der Garniſon werden in der Nähe des Schiffes in Kähnen untergebracht; die Truppen bilden Spalier bis zur Marinepräfektur, wo eine Ehrenwache mit Fahne aufgeſtellt iſt. Abends findet Beleuchtung und am andern Tage Muſterung Statt.

(Deputation der Hanfbauern.) Eine zahlreiche Deputation von den Hanf- und Flachsbauern, Spinnern und Webern aus verſchiedenen Theilen Frankreichs wartete am 11. Mai dem Könige auf, und überreichte ihm eine Bittſchrift um Schutz gegen die Einfuhr der engliſchen Linnenfabrikate. Se. Maj. empfing ſie äußerſt gnädig und ertheilte ihr die Zuſicherung, daß die Bittſchrift von der Regierung der ſorgfältigſten Erwägung werde unterſtellt werden.

England. (Ruſſiſcher Geſandter.) Der Graf Michael Stroganof, außerordentlicher Geſandter Rußlands bei Gelegenheit der Krönung der Königin Viktoria, wird dem Vernehmen nach eine wahrhaft aſiatiſche Pracht entfalten. Die Meublirung ſeines Hotels iſt ganz im orientaliſchen Geſchmacke. In ſeinem Gefolge werden ſich georgiſche, kabardiſche und tartariſche Fürſten befinden; unter dieſen auch Fürſt Fezmanſaz, Urenkel des Heraklins, Königs von Georgien, und Devleb-Ghiry, ein Abkömmling der krimmiſchen Chans.

London, 9. Mai. (Stand der Fonds.) Trotz unſeres dießjährigen Deficits ſtehen unſere öffentlichen Fonds auf einer Höhe, wie man ſie ſelten kannte. Unabhängig von dem Zutrauen, welches die Nation in ihre eigene Energie und Feſtigkeit ſetzt, iſt jene Höhe auch das Ergebniß eines eingeſchränkteren Handelsverkehrs, der viel Kapital unbenutzt laßt, deſſen Beſitzer ſich dann an die Staatsfonds wenden, um wenigſtens einigen, wenn auch nur geringen Zins zu gewinnen. Eine wahre Seltenheit in den Annalen der Legislation iſt der in dieſen Tagen von Lord Palmerſton und dem Generalanwalt eingebrachte Geſetzesentwurf zur Errichtung eines brittiſchen Civil- und Kriminalgerichtshofes oder mehrerer auf einem fremden Gebiete, nämlich in China. Den Gerichten ſoll Macht gegeben werden, alle brittiſchen Unterthanen, die ſich deren Anordnungen nicht unterwerfen, aus dem unter ihrer Juriſdiktion befindlichen chineſiſchen Gebiete zu verweiſen; ferner Gefängniß-, Geldſtrafen und Konfiskationen auszuſprechen.

Am 13. Mai. (Prozeß-Verhandlung.) Geſtern wurde vor dem k. Gerichtshofe zu Dublin der Prozeß wider den Major Jon. Crone verhandelt, welcher angeklagt war Hrn. William Coote im Duell verwundet zu haben. Er wurde zu 6 Monat Gefängniß und 200 Pf. St. Geldſtrafe verurtheilt; wenn letztere nach Verlauf von 6 Monaten nicht erlegt iſt, ſo dauert die Haft ſo lange bis ſolches geſchehen. Hr. Crone hat überdieß 100 Pf. St. als Kaution erlegen müſſen, daß er künftighin mit Ihrer Majeſtät Unterthanen in gutem Einverſtändniſſe leben werde und beſonders mit dem Kläger.

Spanien. (Mendizabals Prozeß.) Madrid, 5. Mai. Die Regierung hat beſchloſſen, Mendizabal wegen der von ihm in einer Beilage des Eco del Commercio veranſtalteten Bekanntmachung geheimer, dem Staat angehörender Dokumente, die auf die vorjährigen Unterhandlungen mit Aguado Bezug haben, vor Gericht zu ſtellen. Der mit der Einleitung des Prozeſſes beauftragte Richter hat vom Kongreſſe der Deputirten die Erlaubniß verlangt, gegen Mendizabal gerichtlich einzuſchreiten, und der Kongreß hat eine Kommiſſion ernannt, um ein Gutachten rückſichtlich dieſer Angelegenheit vorzulegen.

Bayonne, 9. Mai. (Don Franciskos Reiſe.) Der Aufenthalt des vor einigen Tagen hier angekommenen Infanten Don Francisko de Paula und ſeiner Familie wird nur kurz dauern. Die Reiſe dieſer erlauchten Familie von Madrid nach Santander ward durch die karliſtiſchen Truppen nicht beunruhigt. Don Karlos hatte allen ſeinen in den Umgebungen des Landes, durch welche die Reiſe ging, ſtationirten Truppen den förmlichen Befehl gegeben, dem Zuge kein Hinderniß entgegen zu ſtellen.

Konſtantinopel. (Reformation. — Poſtſpital.) In den neu errichteten Staatsrath, dem der alte Chosrew Paſcha präſidirt, wird jetzt ein neuer Kodex des öffentlichen Rechts berathen, und man zweifelt nicht, daß er trotz des Wi-

derſpruches der Ulemas, welche ſich demſelben als dem Koran entgegen, widerſetzen, zu Stande kommen würde. Reſchid und Chosrew Paſcha vertraten hierin im Diwan die Anſichten des Sultans mit großer Energie und Freimüthigkeit, und ſelbſt der Mufti begünſtigt dieſes große Werk, welches der Reformation im ottomaniſchen Reiche das Siegel aufdrücken würde. — In Folge einiger neuen Peſtfälle hat die vom Sultan ernannte Quarantaine-Kommiſſion beſchloſſen, ein Peſtſpital zu errichten.

Algier, 5. Mai. (Beſitznahme von Belida.) Franzöſiſche Berichterſtatter ſchreiben: Wir ſind endlich im Beſitz von Belida. Marſchall Valée hat ſelbſt die Expedition geleitet und das Kommando der Truppen übernommen. Die von Buffarick ausgerückte Kolonne iſt zu Belida ohne einen Schuß nach Durchziehung eines großen Theils von Metidſcha, angekommen. Die Einwohner ſind entflohen. Diejenigen, welche bei der Ankunft unſerer Truppen zurückblieben, kamen uns entgegen und bezeugten ihre Unterwerfung. Man hofft, daß die Geflüchteten in die Stadt zurückkehren werden.

Aegypten. (Verfall des Unterrichts.) Kairo, 2. April. Der Miniſter des öffentlichen Unterrichts, Mochtar Bei, iſt in Ungnade gefallen, weil er einen Waſſerträger zu todt prügeln ließ. Es iſt nicht zu wundern, daß unter einer ſolchen Direktion der Unterricht täglich ſinkt. — Die große Moſchee der Blumen, welche ehemals und noch im letzten Jahrhundert die berühmteſte gelehrte Anſtalt des Orients war, iſt in gänzlichem Zerfall; man ſtudirt nichts mehr, als das kanoniſche Recht, die Kommentare zum Koran und die Grammatik.

Ueber die projektirte Verſchönerung von Peſth.

Die Beilage zur ungariſchen politiſchen Zeitſchrift Jelenkor »Társalkodó« (der Geſellſchafter) enthält in Nr. 38 einen Aufſatz unter dem Titel: »Die Zukunft Peſths in Hinſicht ſeiner Verſchönerung.« Hr. Szemere, der Verfaſſer deſſelben, wirft zuerſt einen Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand Londons, Paris, Wiens, Berlins und der holländiſchen Städte in Beziehung auf ihre Verſchönerungen, wobei er die Vorzüge der Bauart jeder, und die Anlagen um dieſelben, beſonders aber deren charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten hervorhebt. Nach dieſer aus eigener Erinnerung geſchöpften Skizze geht er auf fromme Wünſche für Peſths Verſchönerung über; verlangt vor Allem, man ſolle entweder trachten, der Stadt und ihren einzelnen Gebäuden und Anlagen irgend ein originelles, eigenthümliches Gepräge, das mit der Nationalität im Einklange ſtände, zu geben, wodurch in den Nachkommen Sinn und Liebe für die Heimath erwachſe, was bisher nicht geſchehen ſei; — oder man ſolle die Eigenthümlichkeiten von Paris, London u. a. m. verbinden, in wie ferne dieſelben für Peſth paſſend ſeien. Sehr treffend bemerkt Hr. S., daß Anpflanzungen von Bäumen und Geſträuchen und Leitungen des durch die Donau bequem gebotenen Waſſers zu den Plätzen und Gaſſen, ſo wie Benützung deſſelben zu Kanälen für Barken und Flöße, für Peſth alle Berückſichtigung verdienen, da die Stadt von Natur aus, zu wiſſen, daß die Dampfſchifffahrt und die Eiſenbahn für den großen Weltverkehr beſtimmt, binnen Kurzem ungemein anwachſen müſſe. Ob es aber, wie Hr. S. wünſcht, ausführbar ſein dürfte, einem Straßentheile täuſchende Aehnlichkeit mit Mailand, dem andern mit dem osmaniſchen Stambul, einem Platze gothiſchen Anſtrich, dem andern Hellas edle Anſicht zu verleihen, China's, des Orients und Aegyptens Wunder und Schönheiten mit Teutſchlands, der Schweiz und Albions Herrlichkeiten zu vermählen, laſſen wir dahingeſtellt ſein. Wir ſtimmen in die frommen Wünſche des für ſein reich geſegnetes Vaterland und deſſen Perle, Peſth, erglühenden Verfaſſers gerne ein, in ſo ferne ſie auf zweckmäßige Verſchönerung (d. i. utile dulci) berechnet ſind. Dahin gehören gewiß vor allen Dingen Anpflanzungen von Bäumen ſowohl den Donauſtrand entlang, als in breitern Gaſſen, auf den größern Plätzen und rings um die Stadt; denn die Natur hat bekanntlich dieſelbe in dieſer Hinſicht ſehr ſtiefmütterlich bedacht; daß aber dieſe Bepflanzung mit großen Schwierigkeiten verbunden iſt, weiß jeder verſtändige Peſther; ſelbſt wenn die Natur bei ununterbrochener Sorgfalt, Pflanzungen gedeihen läßt, wollen dieſe gegen Beſchädigungen durch Menſchen und Vieh geſchützt ſein. Reichen die Fonds für beide Bedingungen hin, ſo wird auch das Bedürfniß von Kanälen Beachtung verdienen, aber gleichwohl noch ſchwerer ausführbar ſein; man denke hierbei an das großartigſte Muſter in dieſem Genre: St. Petersburg! — Aber Kanäle ſind ſchon in kommerzieller Beziehung für die Stadt wichtig, und werden daher früher als Anlagen um die Stadt ausgeführt werden. Mit welchen Unkoſten letztere begonnen und erhalten werden, ſieht man am ſogenannten Stadtwäldchen der einzigen grünen Partie Peſth's. Da das Trinkwaſſer in Peſth durchgehends ſchlecht iſt, Leitungen von Quellwaſſer nur mit bedeutenden Koſten, und ſelbſt dann nur ſchwer ausführbar wären, arteſiſche Brunnen fruchtlos zu bohren verſucht worden ſind, ſollte an die Benützung des Donauwaſſers (das überaus leicht und rein iſt) gedacht werden. — Nur wenn ſolche alltäglich dringende, ſehr dringende Bedürfniſſe befriedigt, wenn ein ausgedehnter Uferdamm ausgeführt, alle Straßen geregelt und gepflaſtert, alle Häuſer mit Abzugskanälen verſehen ſind, wenn ferner die Brücke gebaut, eine Wechſelbank errichtet, ein Spital, ein Irren-, Findel- und Waiſenhaus gebaut iſt, u. ſ. f. u. ſ. f., dann mag man an eine ideale Verſchönerung gelegenheitlich auch denken; nationale Eigenthümlichkeit dürfte aber einer Stadt ſehr übel anſtehen, welche von den verſchiedenſten Nationen bewohnt und gebaut wird, und welche in einem Lande liegt, deſſen Bewohner überhaupt in Hinſicht der Architektonik keinen eigenthümlichen gemeinſamen Charakter vor Bedeutung aufzuweiſen haben.

Dr. S.

Unterhaltungs-Blatt.

Die Kirchhofs-Höhle.

Eine dageſtaniſche Sage (aus dem Ruſſiſchen.)

(Schluß.)

2.

Was trug ſich aber mit Salvenaſſa zu, die ſich nach T.... begeben hatte? — Sie erreichte, in Begleitung Samans, glücklich den Ort. Ihre Freundinen, welche bereits in dem vom Boden bis zur Decke mit gemalten Blumen zierlich geſchmückten Saale tanzten und ſangen empfingen ſie mit herzlicher Freude. Die wunderhübſchen Mädchen tanzten eine nach der andern, um ihre Gelenkigkeit an den Tag zu legen. Auf ſilbernen Geräthen wurde Zuckerwerk und Obſt herumgereicht.

»Mein Gemahl iſt heute zu deinem Bruder gefahren« — ſprach die Hausfrau; — »er liebt ihn, wie ſeinen nächſten Verwandten. Ich glaube, die Männer werden untereinander ſo luſtig ſein, wie wir es hier ſind.«

»Ali freut ſich doppelt, ſo oft er mit ihm in Geſellſchaft iſt«, entgegnete Salvenaſſa.

»»Du biſt ſo traurig und ſcheinſt dich nicht zu unterhalten.««

»O, im Gegentheile; wo könnte ich heiterer ſein, als bei dir?«

»»So nehme auch die Tambourine und tanze wenigſtens einen in der Runde.«« —

Salvenaſſa leiſtete der Bitte Genüge. Lieblich war jede ihrer Bewegungen; ſenkte ſie das Haupt, ſo wallten die üppigen kaſtanienbraunen Locken um ihren jugendlichen blendend weißen Nacken, jede Bewegung ihrer Hand, jede Wendung ihres Körpers zeigte neue Vollkommenheiten ihres wunderſchönen Wuchſes. Allgemeiner Beifall ward ihr zu Theil. Die beſcheidene Dageſtanerin dankte erröthend, gab die Tambourine zurück, und ſetzte ſich an ihren Platz. Die Freundinen folgten ihrem Beiſpiele und heiterten ſie auf. Salvenaſſa fiel in beſſere Laune, tanzte noch einigemal und immer wurde ihr allgemeiner Beifall zu Theil. Schon war die Mitternacht nahe. Salvenaſſa achtete es um ſo weniger, als alle Gäſte eingeladen wurden, nach dem Feſte dort zu übernachten.

»»Herrin!«« — ließ ſich eine leiſe Stimme gegen Salvenaſſa, die am Fenſter ſaß, vernehmen. Sich umwendend bemerkte ſie am Hofe den Saman ſtehen.

»Was willſt du, guter Saman?« — fragte ſie; — haſt du mir etwas zu ſagen, ſprich.«

»»Rede leiſe, meine Gebieterin! — Ich wollte dich erinnern, daß es Zeit ſein wird, nach Hauſe zu gehen.««

»Ich gehe heute nicht mehr nach Hauſe; lege dich zur Ruhe!«

»»Wir können nicht hier bleiben, wir müſſen fort. Sprich leiſe —««

»Was ſoll das bedeuten? — Warum kann ich nicht hier bleiben? —«

»»Erſchrecke nicht; ich will dir Alles erzählen. — Möglich, daß wir noch zur Zeit kommen.««

„Mein Bruder Ali....?“

»»Ja, Ali hatte beim Gaſtmahl einen Verdruß mit dem hieſigen Herrn, ſie haben ſich herausgefordert, und wie man ſagt, findet noch in der heutigen Nacht der Zweikampf Statt.««

„Wer hat es dir erzählt, Saman?“ fragte die zitternde Salvenaſſa.

»»Ein Tatar, der vorüber ritt, war Zeuge jenes Auftrittes.««

„Iſt mein Pferd geſattelt?«

»»Ja.««

»So laß uns eilen! Ich will an der linken Mauer am Hofe unbemerkt fortgehen; dort erwarte mich.«

Salvenaſſa, blaß und unvermögend ſich länger auf den Füßen zu erhalten, ging aus dem Hauſe und beſtieg ihr Pferd. Saman hielt daſſelbe beim Zügel feſt und eilte ſchnell aus Derbent. Die Nacht war dun-

kel, kein Lichtſtrahl bezeichnete ſchimmernd den Pfad. Saman aber war des Weges wohl kundig, und kannte jeden Punkt des weiten Feldes.

»Saman, iſt es aber auch wahr? Irrte ſich nicht der Tatar? Wer war es, und wo? Was hat er dir noch außer dem erzählt? — Bei dem Propheten, rede Wahrheit! — lebt noch mein Bruder?“ — Salvenaſſa weinte; der Diener ging gleichen Schrittes voraus und entgegnete kalt: »»Ali lebt, wir kommen noch zur rechten Zeit!««

»Saman, mir ſcheint es, wir ſind in der Nähe vom Hauſe; der Weg dünkt mir allzulang zu ſein.«

»»Wir ſind nicht mehr weit;«« entgegnete halblaut der Knecht, langſamer fortgehend.

»Geh ſchneller Saman, hier wo muß ſchon unſer Garten ſein; der Weg ſcheint mir ſo gedehnt; wir haben uns doch nicht verirrt?«

»»Keineswegs; — gleich ſind wir am Orte..... Hier iſt's!«« entgegnete der Diener.

Salvenaſſa blickte um ſich; es ſchien, als wären ſie zu einem Garten gekommen. Saman blieb ſtehen.

»»Wir ſind an der Stelle!«« ſprach er mit entſchloſſenem Tone.

»Wie? was ſagſt du?« — fragte das erſchrockene Mädchen.

»»Ja, wir ſind an der Stelle;“« — ſprach der Tatar weiter, näher zu ihr tretend und ſie mit ſeinem Arm vertraulich umſchließend.

„Saman!“ — ſchrie Salvenaſſa auf; — „du wagſt es....?“

»»Sei ruhig Salvenaſſa! Grolle mir nicht: ich bin dein getreueſter Sklave. Ali lebt, freut ſich im Kreiſe ſeiner Gefährten, und hatte mit Niemanden einen Streit; wer auch würde es wagen, ſich ihm entgegen zu ſtellen. Alles, was ich dir ſagte, war erdichtet.“«

»Erdichtet? du haſt mich belogen?“ —

»»Ja, ſo iſt es. Doch die Zeit iſt kurz, höre mich Salvenaſſa.... aufmerkſam.... ich will dir Alles erzählen.

Tauſend widerſprechende Gefühle durchwühlten gewaltſam die Bruſt der Unglücklichen. Mit Entſetzen blickte ſie auf den Knecht, der den Zügel nicht aus der Hand ließ.

»»Dein Vater, Salvenaſſa, war einſtens arm wie ich. Durch Tapferkeit erwarb er ſich die Stelle eines Chans und Reichthümer, die auf dich und deinen Bruder übergingen. Mit einer Truppe beuteluſtiger Bewohner Derbents zerſtörte er eine Menge lesgiſcher Höfe, häufte Schätze an, und kaufte dafür eure gegenwärtige Beſitzung. Auf einem ſeiner Züge nahm er auch mich den Verwundeten, Halbtodten gefangen. Ich weiß nicht, ob ich damals ſchon zwanzig Jahre zählte. Meine verzweifelte Tapferkeit hat ihm gefallen, er ließ meine Wunden heilen und ſchenkte mir ſeine Freundſchaft. Eine ſolche Behandlung feſſelte mich, ich ergab mich ihm mit Leib und Seele. Er erſetzte mir Vater und Brüder, die ſeine Hand erſchlagen hatte. Ich begleitete ihn auf allen ſeinen Ausflügen. Endlich verminderte ſich die Zahl unſerer Gefährten, und Muhamed-Chan beſchloß mit ſeinen ungeheuren Reichthümern nach Hauſe zurückzukehren. Einmal in der Nacht, da alles ſchlief, rief er mich zu ſich und ſprach: „Tapferer, treuer Saman, darf ich dir ein wichtiges Geheimniß anvertrauen?“ — »»Konnteſt du an meiner Ergebenheit zweifeln?“« fragte ich ihn. — »Schwöre mir, das Geheimniß bei dir zu behalten!« — »»Ich ſchwöre!«« — »Saman“ ſprach Muhamed-Chan hierauf, »ich vertraue dir. Höre! Das Glück vergönnte mir Reichthümer. Unſere Beute beſteht aus Gold und andern koſtbaren Sachen. Ich nur allein kenne den Werth unſerer erbeuteten Schätze. Zu Derbent war ich arm und hatte keine Freunde. Bei meiner Rückkehr habe ich den Neid der Fürſten zu fürchten, überdieß verlangen meine Gefährten eine Theilung der Schätze. Saman, laſſe uns den größten Theil unſerer Beute verbergen; das übrige will ich gleichmäßig unter die Gefährten vertheilen, um meine Großmuth an den Tag zu legen.« —

»»Kennſt du, Salvenaſſa, jene furchtbare Schlucht im Felſen?«« — ſprach Saman weiter;.... »»ſiehe dort, hinter Derbent. In dieſe haben wir zur Nachtszeit die Schätze vergraben. — Gegenwärtig ſind ſie nicht mehr da; im Verlaufe mehrerer Jahre haben wir ſie wieder ausgegeaben. Du wurdeſt ein Jahr nach unſerer Rückkehr nach Derbent geboren. Ich pflegte dich auf meinen Händen zu tragen. Eingeweiht in das Geheimniß deines Vaters war ich ihm mehr Freund als Diener. Er ſtarb in meinen Armen. Du bliebſt mir ein theures Pfand ſeiner Freundſchaft, und ſeit jener Zeit kennſt du auch meine treue Ergebenheit. Vor meinen Augen wuchſeſt und blühteſt du heran wie eine Roſe. Ich ſah dich täglich, ſah dich und dachte nicht daran, daß jeder Tag, der dich der Entwicklung näher bringt, mich auch mehr von dir entferne, und dem niedrigen Sklaven ſein höchſtes Gut raube. Dieſer ſchreckliche Gedanke verwirrte meinen Verſtand, entflammte mein Gemüth. Dich verlieren, dich Salvenaſſa in den Armen eines andern ſehen!... Nimmermehr! Himmel und Erde vermag nichts mehr über mich! Ich liebe dich — ja ich liebe dich mit der höchſten Gluth meiner Leidenſchaft!“ —

Wie vom Blitze gerührt bebte Salvenaſſa zurück vor dem zudringlichen Tataren, wie aller Sinne beraubt, blickte ſie ſtarr auf den furchtbaren Knecht. —

»»Salvenaſſa!«« — ſprach Samon weiter; — „„ich habe alles überlegt, du mußt mein werden! Noch bin ich nicht alt, wie auch die Zeit und Anſtrengung ſichtliche Spuren in meinem Geſichte zurückgelaſſen; in meiner Bruſt glühet noch das Feuer der Jugend und mein Arm hat bis jetzt noch ſeine frühere Kraft. Mit dir vereint will ich Alles erringen; wer auch könnte es wagen, mich bezwingen zu wollen? Reichthümer, die Chans- und Fürſtenwürde will ich mit meinem Dolche erwerben, und Alles zu deinen Füßen legen. O ſchönes Geſchöpf, die Roſe meines Herzens, erhöre mich und werde mein! Wir verlaſſen Derbent! In den Gebirgen des Kaukaſus erwartet uns ein ſtilles, glückliches Leben, und dort wird mir auch der geheimſte Wunſch deines Herzens ein Gebot des Propheten!““ —

Salvenaſſa, welche die Stimme der Leidenſchaft zum erſten Male in ihrem Leben hörte, vernahm am ganzen Leibe zitternd die Worte des Dieners, und ſuchte ſich zu faſſen.

»Saman!“ — rief ſie laut und erzürnt mit gebieteriſchem Tone. — »Elender, übermüthiger Sklave! Vor wem erkühnſt du dich auf deine Nichtigkeit zu vergeſſen? Die Strafe wird dir nicht ausbleiben. Führe mich zu meinem Bruder, oder es wälzt ſich noch Morgen dein nichtswürdiger Kopf zu meinen Füßen! Führe mich nach Derbent; ich befehle dir!« —

»»Welch ſchrecklicher Zorn;““ — ſprach lächelnd Saman. — »»Vergeblich wähnſt du mich durch Drohungen von meinem Vorhaben abzubringen. Du biſt in meiner Gewalt, ich will dich beſitzen und rathe dir zu bedenken, wer von uns der ſtärkere iſt!««

»Verworſener, wiſſe, daß morgen dein Blut am Gerichtſteine fließen wird; morgen.« —

»»O nein, daraus wird nichts!«« — ſchrie der Tatar mit wilder Stimme. — »»Deine Verachtung gibt mir das Recht jeder Gewalt über dich. Du mußt mein werden, oder darfſt doch wenigſtens keinem Anderen angehören.“« — Bei dieſen Worten faßte er die erbleichte Salvenaſſa, und hob ſie mit gewaltigem Arm aus dem Sattel. Das erſchrockene Pferd verſchwand in der Dunkelheit.

Vergebens wandte die unglückliche Salvenaſſa alle ihre Kräfte an, um ſich den Händen des Tataren zu entwinden; ihr Hilferufen verſcholl ungehört in der menſchenleeren Umgebung. Ohne Mühe trug ſie der Sklave eiligen Schrittes fort, und plötzlich fühlte ſie unter ſich eine kühle Feuchtigkeit — ſie befand ſich in der furchtbaren Schlucht.

»Elender, tödte mich!« klagte ſie mit ſterbendem Tone.

Zitternd in Verzweiflung erfaßte ſie ihren Dolch und ſtieß ihn mit aller Gewalt in die Bruſt des Tataren. Der Stahl drang hörbar durch die Rippen. Das Blut wälzte ſich aus dem verrätheriſchen Herzen, er wankte, ſeine Arme ſanken und leblos wälzte er ſich zu Salvenaſſas Füßen. Wie er fiel, da erbebte der Boden unter ſeiner Laſt. Sie aber hielt den Dolch feſt in den krampfhaft geſchloſſenen Händen; ihre Glieder erbebten, kalter Schweiß deckte in großen Tropfen ihre Stirne, ihre Wangen glühten, und dumpſe, verworrene Töne drangen an ihre Ohren. Zu ihren Füßen zuckte im Todeskampfe der Körper des Tataren, ſie ſprang zur Seite — ihr Verfolger hatte ausgerungen. Lange ſtand ſie da außer ſich an einen Fels gelehnt. Ihr Kopf glühte, die Schläge ihres Herzens konnte man weit vernehmen.

Nach einer Weile ſich erholend, kam es ihr vor, als nahe jemand dieſem ſchrecklichen Orte. Die Furcht vergeſſend, welche ſich vor einer Weile all ihrer Sinne bemächtiget hatte, tappte ſie wie im Wahnſinn in der Höhle, fand dort aufgeſchichtete Gebeine, und warf dieſe in ihrer Verzweiflung dem der Höhle Nahenden entgegen. Die Unglückliche meinte dadurch ein neues Unglück zu verhüten; der herzhafte Ankömmling ließ ſich jedoch durch ſolchen Empfang nicht zurückſchrecken. Schon war die Kraft Salvenaſſas erſchöpft, ihr Arm gelähmt und ſie wäre in demſelben Augenblicke zur Erde geſunken, als ſich eine Stimme laut vernehmen ließ. Kaum vermochte ſie ihrem Gehör zu trauen, ein belebendes Gefühl durchzuckte, wie ein Blitz, ihre Adern, ſie eilte vorwärts und ſank in die Arme ihres Bruders, der neuerdings erſchreckt, ſie mit dem Dolche empfangen wollte.

Halt ein Ali! ich din deine Schweſter Salvenaſſa.

Der Dolch entfiel der Bruderhand, er fühlte das Mädchen an ſeiner Bruſt athmen. Das arme Weſen war in Ohnmacht geſunken; einer verwelkenden Roſe gleich ſenkte ſie ihr Haupt, und lag regungslos in den Armen des Bruders, nur das ſchwache Klopfen ihres Herzens verrieth, daß ſie lebe. Die Augen öffnend zitterte ſie am ganzen Leibe, noch konnte ſie nach den vorhergegangenen Ereigniſſen die Wahrheit derſelben nicht begreifen. Ali verſuchte ſeine Schweſter zu beruhigen und führte ſie nach Derbent, wo er den Verrath und den Tod Samans erzählte. Seit dieſer Zeit ward die Schlucht noch mehr gefürch-

tet. Salvenaſſa vergaß bald das ſchreckliche Ereigniß, und in Derbent ſagt man, es ſei in ganz Dageſtan kein ſchöneres Mädchen geweſen, als Salvenaſſa, und kein muthigerer Jüngling als Ali.

Samans Körper aber ward ein Raub hungriger Wölfe und die Sage ſpricht, ſein Schatten zeige ſich allnächtlich in der Höhle, um die Gebeine ſeines Körpers zu ſammeln; bei dem Anblick des zurückgebliebenen glänzenden Dolches jedoch klage er ſchmerzlich und verſchwinde.

Feuilleton.

Die Moſchee Achmets in Konſtantinopel.

Der dritte Stadttheil des alten Konſtantinopels breitete ſich von dem Gipfel des zweiten Hügels bis an das Meer aus. Auf einer ebenen Fläche, welche die Abdachung dieſes Theiles der Stadt unterbrach, hatte man den berühmten Cirkus gebaut, welcher Hippodromus genannt wurde. Der Sultan Achmet der I. wollte, wie man ſagt, an dieſem Orte eine Moſchee erbauen, welche die Herrlichkeit der Sophienmoſchee noch überſtrahlen ſollte, um zu beweiſen, daß der Islam eben ſo wie die chriſtliche Lehre geeignet ſei, Begeiſterung für die Künſte einzuflößen. Nichts wurde vergeſſen, und man errichtete ſogar ſechs Minarets, obwohl das Herkommen die Errichtung von mehr denn vier, ſelbſt bei den größten Moſcheen, verbietet, weil jene von Mekka, in deren Innerm ſich die Kaaba befindet, auch nicht mehr beſitzt. Jene Moſchee iſt auch in der That eines der eigenthümlichſten Gebäude von Stambul und die türkiſche Kunſt tritt unverkennbar an demſelben hervor. Hier ſind die Thürme gerade und ſchlicht und mit einem zugeſpitzten Kegel geziert, der ungefähr wie die Mütze eines Derwiſch ausſieht, während die Minarets von Kairo in krummen Linien zur Spitze laufen, und Reichthum wie Mannigfaltigkeit arabiſcher Zeichnung an ihnen verſchwendet iſt. Die arabiſchen Moſcheen haben nicht mehr die ungeheure Menge kleiner Kuppeln, welche die Türken auf ihren Gebäuden ſo gern anhäufen. Man rechnet 85 Dome von jeder Größe auf der Moſchee Achmet; die Cypreſſen und der aſiatiſche Ahornbaum, welche regellos um das Gebäude gepflanzt ſind, zeigen zur Genüge, daß es ein Werk der Schüler Omars ſei; die Fatmiten, die Anhänger Ali's, ſind freundlicher und nicht ſo ernſthaft, alſo auch ihre Bauart.

In den neuern Zeiten hat dieſe Moſchee eine geſchichtliche Berühmtheit durch den Umſtand erreicht, daß ſie der Mittelpunkt der Operationen Mahmouds gegen die Janitſcharen geweſen iſt, deren gänzliche Auflöſung ihm endlich gelang; ſie iſt aber auch jedes Jahr für die Muſelmänner ein religiöſer Verſammlungsort, denn in dieſer Moſchee verrichtet der Sultan am Tage des courban-bairam ſein Mittagsgebeth in demſelben Augenblicke, als die Pilgrime von Mekka gegen den Berg Araphot, das Ziel ihrer frommen Wanderſchaft, ſchreiten. Sobald als die Muezzins das Gebeth von Ezan anſtimmen, tritt der Großherr in die Moſchee und das Gebeth beginnt. Alle Muſelmänner müſſen ſich vorher der Abwaſchung unterziehen, denn es iſt ausdrücklich verboten, ſich zu Boden zu werfen, ohne zuvor dieſe Vorbereitungsfeierlichkeit erfüllet zu haben. In der Wüſte, wo Waſſer koſtbarer iſt als Brot bedient man ſich des Sandes, um Füße und Schenkel, Hände und Vorderarme damit abzureiben. Indeſſen können ſich jene, welche bereits am Putztiſche viel Sorgfalt verwendeten, von der Ceremonie losſagen. Auch der Kaiſer bethet, ohne ſich erſt bei dem Waſſerbecken der Moſchee aufzuhalten. Man wendet ſich dabei gegen Mekka, zu Mekka ſelbſt aber gegen die vier Haupthimmelsgegenden; denn in ihrer aſtronomiſchen Unwiſſenheit halten die Araber feſt an dem Glauben, daß die Kaaba allein den Mittelpunkt der Welt einnehme.

Der Iman beginnt mit Herſagung eines Gebethes, beſtehend aus Verſen des Korans und Ricat genannt. Alle müſſen leiſe murmeln, denn ein bloß geiſtiges Gebeth hat keinen Werth. Den erſten Theil des Gebethes ſagt man ſtehend, er iſt die Formel, welche allen Kapiteln des Korans vorangeht: Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes. Alle Mal als die Gläubigen die Worte ausſprechen: Allah acbar (Gott iſt der Höchſte) werfen ſie ſich nieder, indem ſie jedesmal bemüht ſind mit der Stirne die Erde zu berühren; dieſe Worte kommen öfters während des Gebethes vor. Die Feierlichkeit iſt aber nicht ſo ſtreng geordnet als daß man verpflichtet wäre, mit dem Iman anzufangen und auch zu endigen. Die Andachtsübungen ſind allezeit in gleichem Grade verdienſtlich, man mag ſie nun für ſich oder öffentlich verrichten. Es genügt auch in dem Zwiſchenraume, welcher die Stunden trennt, zu welchen die Muezzins die Gläubigen in die Moſchee berufen, ſein Gebeth zu verrichten; kurz man mag nun ſeiner Andacht in ſeiner Behauſung, in der Wüſte oder auf der Gaſſe obliegen, iſt man jedesmal Gott gleich angenehm. Dieſe Lehre bezeichnet ſcharf genug den Unterſchied der chriſtlichen Liturgie, welche dahin ſtrebt, die Gläubigen durch Vorſchreibung gemeinſchaftlicher Andachtsübungen zu vereinigen, und des Islams, welcher letztere durchaus nichts auf die Maſſen hält, ſondern ſich lediglich mit Individuen beſchäftiget.

Nach Beendigung des Gebethes verſammeln ſich die eifrigſten, um, nachdem ſie ſich in einen Kreis geſtellt haben, den Derwiſchtanz aufzuführen. Dieſer Tanz beſteht darin, daß man ſich bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße ſchaukelt und zugleich Kopf und Körper dieſer raſchen Bewegung folgen läßt. Erſtlich bewegen ſie ſich langſam, nach und nach beſchleunigen ſie aber die Bewegung bis zu einer ſo reißenden Geſchwindigkeit, daß ſie, durch das zu Kopfe ſchießende Geblüt betäubt, niederſtürzen. Während dieſer heftigen Uebung wiederholen ſie unaufhörlich das Glaubensbekenntniß: Gott iſt allein Gott und Mohammed iſt ſein Prophet! Die ohnmächtig Gewordenen ſind nach der Verſicherung der Moslems Heilige und ſtehen in unmittelbarer Beziehung zu Gott, man verſammelt ſich mit Ehrfurcht um ſie her, und küſſet ihnen Füße und Hände.

Andere nähern ſich dem Iman, um der Leſung des Korans und ſeinen Erklärungen über denſelben zuzuhören, oder ſie kauern ſich in einem Winkel nieder und beten den Roſenkranz, indem ſie bei jedem Kugelchen eine der neun und neunzig Eigenſchaften Gottes ausſprechen; die Tage, welche nicht durch das Andenken an eine bedeutende Begebenheit bezeichnet ſind, werden nur mit den gewöhnlichen Gebethen zugebracht. Man ſieht daraus, daß es nichts Einfacheres gebe, als die muſelmänniſche Liturgie und zwar deßhalb, weil der Prophet, welcher die Fetiſche, die den Tempel umgaben, zertrümmert hatte, alle äußere Gottesverehrung aus Furcht, die Araber möchten zu leicht in ihre alte Götzendienerei zurückfallen, ſtreng unterſagt hatte. Und ungeachtet dieſer Vorſicht haben die Wahabiten, die Proteſtanten unter den Bekennern des Islams, behauptet, daß die Moslems die Willensmeinung des Propheten nicht befolgt haben, ſondern zu dem grobſinnlichen Götzendienſte zurückgekehrt ſeien.

Nach dem ſo eben Geſagten wird es ſicher nicht ohne Intereſſe ſein, die vorzüglichſten Glaubenslehren der Moslems kennen zu lernen.

Unter den Ländern der Schweiz, wo die wilde Natur ſich dem Menſchen noch am wenigſten unterworfen hat, iſt Bünden, das oft durch Lawinen und Ueberſchwemmungen ſo furchtbar verheert wird. Ein wilder Auftritt anderer Art wird jetzt von dorther berichtet: Ein mächtiger Adler hat im Medelſer Thal ein Schaf durch die Luft entführt, und am waldigen felſigen Abhange des nahen Berges vor den Augen des Beſitzers verzehrt. Dieſer ſtellte nun eine Falle, aber unvorſichtiger Weiſe auf einen Baum, der gerade über dem Abgrund ſchwebte. Als er mit der Axt kam, um das glücklich gefangene Thier zu tödten, entſpann ſich ein furchtbarer Kampf; der Mann war durch den gefährlichen Standpunkt gehindert, beide Hände zu gebrauchen. Der Adler krallte ſich in ſeinen Leib, der freilich durch das dichte rauhe Gewand geſchützt war und hackte wüthend mit ſeinem ſcharfen Schnabel nach dem Kopf, den nichts ſchützte. Durch einen kühnen Griff brachte der Mann ſeine Axt endlich in die Hand, die er frei hatte und betäubte mit ihrem Stiele den Vogel. Dieſer iſt durch Vermittlung Okens in das Naturalienkabinet nach Freiburg im Breisgau geſendet worden.

Gefrorene Erdäpfel. — Herr Payen hat der Akademie der Wiſſenſchaften eine merkwürdige Abhandlung über das Gefrieren der Erdäpfel mitgetheilt. Bekanntlich gibt dieſes Knollengewächſe nach ſeinem Gefrieren kaum den 4ten Theil des Bodenſatzes, den man im geſunden Zuſtande davon gewinnt; indeß iſt durch chemiſche Analyſe bewieſen worden, daß die Menge des Bodenſatzes ſtets dieſelbe bleibe. Hrn. Payen iſt nun nach zahlreichen Verſuchen gelungen, dieſes Phänomen durch die gänzliche Umgeſtaltung des Zellengewebes als Folge des Gefrierens der flüſſigen Theile des Gewächſes zu erklären; denn die Bodenſatz führenden Satzbläschen, welche ſonſt eines von dem andern geſondert und frei liegen, nehmen erſt durch den Druck, welchen ſie von der zuſammenziehenden Kälte erfahren, eine rundliche Geſtalt an, entgehen alſo, auf das Reibeiſen gebracht, zum großen Theile den Zähnen deſſelben, und fallen nicht durch das Sieb deſſelben, ſondern bleiben im Fleiſche ſtecken. Was dieſen Gegenſtand betrifft, wäre demnach die Wiederfindung des Verfahrens der alten Peruaner zu wünſchen, welche die gefrorenen Kartoffeln ſo zu trocknen verſtanden, daß ſie ſich nach wie vor aufbewahren und zum Genuſſe verwenden ließen.

(Ein amerikaniſcher Zweikampf.) Wir erinnern uns unter den zahlreichen Anekdoten von Zweikämpfen keines Beiſpieles, wobei größere Kaltblütigkeit gezeigt wurde, als in dem nachſtehenden. Spring beſaß ein Landgut auf einer Inſel in Saco River, von der aus er eine Brücke auf das Feſtland hinüber zu bauen wünſchte, wo er aber auf die Beſitzung ſeines Nachbars Dennett gekommen ſein würde. Das Flußbett war nicht ſehr breit und einige Ellen weiter hinunter befand ſich ein anſehnlicher Waſſerfall. Spring fing an zu bauen, Dennett kam in der Nacht und zerſtörte die Arbeiten; Spring wurde dadurch natürlich in hohem Grade aufgebracht und drohete, Dennett würde ihm perſönlich Genugthuung geben müſſen, wenn er das noch einmal thue. Dieſe Drohung ſchreckte jedoch den Nachbar nicht, und als Spring von neuem zu bauen angefangen, zerſtörte Dennett die Arbeiten wiederum bis auf einen über den Fluß gelegten Balken. Spring forderte nun Dennett, wie er ihm gedroht hatte, zu einem Kampfe auf Leben und Tod. »Schlagen mag ich mich nicht«, ſagte dieſer, »aber ich will Ihnen einen Vorſchlag machen.« — Nun? — »Ich will ein Pulverfaß und ein brennendes Licht nehmen und in die Mitte des Balkens ſtellen. Sie ſetzen ſich an die eine und ich an die andere Seite, bis das Licht auf das Pulver herunterbrennt, das wird die beſte Probe unſeres Muthes ſein.« Dieſer ſchreckliche Vorſchlag wurde angenommen. Der ſchwache Balken bog ſich unter ihnen, als ſie kaltblütig auf denſelben hingingen, das Pulverfaß in der Mitte über der unten brauſenden Fluth hinſtellten, das brennende Licht hineinſteckten und ſich niederſetzten, um das Niederbrennen deſſelben abzuwarten. Hunderte von Menſchen ſtanden an beiden Ufern und erwarteten in athemloſem Schweigen den Ausgang dieſer ſeltſamen Muthprobe. Spring war ein großer dicker Mann und wurde allmählig unruhig, rückte auf ſeinem Sitze hin und her und ſah bald hier bald dahin. Endlich als die Flamme des Lichtes nur noch einen halben Zoll von dem Pulver war, konnte er es nicht mehr aushalten, ſondern ſtand mit einem Male auf und entfernte ſich. Dennett, der die ganze Zeit über die größte Kaltblütigkeit und Ruhe gezeigt hatte, nahm nun vorſichtig das brennende Licht vom Faſſe, warf es in das Waſſer hinunter und ging mit dem Pulver in der entgegengeſetzten Richtung fort. Vom Baue einer Brücke war nicht mehr die Rede.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 102. Mittwoch, den 23. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Oeſterreich. (Pflaſternng. — Gewerbverein in Steiermark.) Die Pflaſterung mit Asphalt dürfte binnen Kurzem auch hier Nachahmung finden, da, wie verlautet, einige Kapitaliſten bereits die erſten Schritte gethan haben, um alle Hinderniſſe im Voraus zu beſeitigen, wobei man ſich jedoch jedenfalls auf den künſtlichen Asphalt beſchränken müßte, ſo lange nicht ein glücklicher Zufall einen dem von Seyſſel gleichen bei uns entdecken läßt. — Seit vorigem Monat beſteht in Steiermark ein Induſtrie- und Gewerbsverein unter der Leitung Seiner kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Johann. Sein Hauptzweck iſt, die Gewerbtreibenden mit Rath und That zu unterſtützen, die oberſten Behörden mit den Wünſchen derſelben bekannt zu machen und ausgezeichnete Leiſtungen lobend anzuerkennen.

Prag, am 19. Mai. (Feierlichkeit. — Theater. — Unterſtützung. — Durchreiſe des Königs von Sachſen.) Die am 16. d. M. Statt gehabte Namensfeier des heil. Johannes von Nepomuk erfreute ſich auch heuer eines zahlreichen Beſuches von Fremden. Eine bedeutende Menſchenmenge ſtrömte zu dieſem Feſttage von allen Seiten herbei, und die Zahl derſelben würde ſich noch bedeutender vermehrt haben; wenn ſich die bis zu dem Vorabende höchſt angenehme, heiterwarme Witterung nicht plötzlich geändert, und einem trüben regneriſchen Unwetter Platz gemacht hätte. Unter den vielen Unterhaltungsörtern der Hauptſtadt — die ſich durch die, erſt unlängſt eröffneten ſogenannten Marxiſchen Gärten um einen angenehmen Erholungsort vermehrt haben — war beſonders die Färberinſel, durch den daſigen Traiteurie-Pächter Hrn. Laurenz Rabsky dazu auserſehen worden den Sammelplatz einer gewählten Geſellſchaft zu bilden. Zwei Muſikbanden mit abwechſelndem Spiele und ein prachtvolles Feuerwerk mit einer Beleuchtung der ganzen Inſel im bengaliſchen Feuer, ſollten die Genüſſe des Tages erhöhen, ſo wie ein elegant arrangirter Ball, in dem geſchmackvollen Saale, die reitzenden Pragee Damen mit der hieſigen faſhionablen Männer-Welt näher zu befreunden, und die hohe Feier des Tages würdig zu beſchließen beſtimmt war. Leider fiel der trüben Witterung wegen, der Beſuch zwar lebhaft, aber dennoch nicht ſo zahlreich aus, als es dem thätigen Unternehmer dieſer Feſtlichkeit zu gönnen geweſen wäre. — Die an demſelben Tage im hieſigen Theater gegebene Darſtellung der beliebten Poſſe Neſtroys: »Ebener Erde und erſter Stock,« in böhmiſcher Sprache, von Herrn Stiepanek, erfreute ſich eines zahlreichen Beſuches und eines eben ſo ungetheilten Beifalles als im Teutſchen. Auch das vom Hrn. Balletmeiſter Raab zuſammengeſtellte Ballet: »Die goldene Hacke« übt eine goldene Ziehkraft. Das bis jetzt nicht ganz genügend durch Madame Schümann beſetzte Rollenfach einer Lokalſängerin wird nun wie es zu erwarten ſtand, durch das neuengagirte Mitglied Dlle. Löffler, vom Grätzer Theater, beſſer ausgefüllt werden. — Das von mehreren Wohlthätern zum Beſten der abgebrannten Städte Schlukenau und Brennporitſchen in dem offenen Gartenſalon des gräflich Waldſteiniſchen Palais abgehaltene Konzert erfreute ſich einer ergiebigen Einnahme, demungeachtet betragen die ſämmtlichen Beiträge kaum noch 1200 fl. C. M., dagegen jene für Peſth und Ofen nahe an die Summe von 40,000 fl. C. M. reichen. — Se. Majeſtät der König von Sachſen ſind hier, mit zwei Wägen, unter dem Namen eines Grafen Hohenſtein nach Dalmatien durchgereiſt, und für die Dauer des Mittages im Gaſthofe zum ſchwarzen Roß im ſtrengſten Inkognito abgeſtiegen.

Troppau den 16. Mai. Geſtern Morgens um 8 Uhr entſtand durch bis nun unbekannte Urſache Feuer in dem ½ Stunde von hier entfernten Dorfe Jaktar, welches angefacht durch heftigen Wind ſich ſo ſchnell verbreitete, daß es ſchien als wäre das Feuer an mehreren Orten zugleich ausgebrochen, und in wenigen Stunden wurden 7 Bauernhöfe mit ihren zum Theil gefüllten Scheuern, Stallungen und ſonſtigen Nebengebäuden, 5 Häusler, das Gemeinde-Wirthshaus, eine einzeln ſtehende Scheuer und einiges Hornvieh, von den Flammen verzehrt. Da die meiſten Bewohner des Dorfes mit Feldwirthſchaft beſchäftiget abweſend waren, ſo würde der Verluſt für ſelbe, beſonders an beweglicher Habe noch empfindlicher geworden ſein, hätte das in einiger Entfernnng exerzirende Militär (ein Theil des 3ten Feld- und des 1ſten Landwehr-Bataillons des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Nr. 29 Herzog Naſſau) ſich nicht gleich nach Wahrnehmung des Brandes eiligſt an den Ort der Gefahr begeben. Dieſen Militärs, immer bereit den friedlichen Bürger zu ſchützen, gelang es unter der zweckmäßigſten umſichtigſten Leitung ihrer Herren Vorgeſetzten, durch ihre nicht nachlaſſende aufopfernde Anſtrengung, mit der aus der Umgegend nach und nach herbeigekommenen Hilfe, dem Umſichgreifen der Flamme Einhalt zu thun, und es nach mehrſtündiger raſtloſer Arbeit zu dämpfen. So ſehr auch Alles wetteiferte den Hartbedrängten Hilfe zu leiſten, wobei einer beſondern Erwähnung, die mit der rapideſten Eile herbeigebrachte Spritze des k. preuß. Dorfes Piltſch, und jene des ebenfalls k. preuß. Dorfes Wehowitz verdienen, und ſich die gerechteſten Anſprüche auf den Dank der Dorfbewohner erwarben, ſo gebührt doch dem obengedachten k. k. Militär der größte Theil desſelben.

Ofen. (Kloſterbeſuch.) Den 11. und den 16. d. M. geruhten Ihre k. k. Hoheit die durchl. Frau Erzherzogin Maria Dorothea, in Begleitung der durchl. Erzherzogin Hermine k. k. Hoheit, das hieſige Frauen-Kloſter der Eliſabethinerinen mit Höchſtihrem Beſuche zu beglücken. Höchſtdieſelben verfügten ſich zuerſt in die Wohnung der Oberin, dann in das Krankenzimmer und zuletzt in das Rekonvaleszenten-Gebäude — überall Freude verbreitend durch Höchſtihre herzgewinnende Freundlichkeit.

Klauſenburg. (Ernennung.) Der Oberkönigsrichter des Háromſzéker Stuhls Graf Johann Nemes von Hidvég wurde zum Obergeſpan des Oberalbenſer Komitats ernannt.

— (Verſammlung.) Die Glaubensgenoſſen der helvetiſchen Konfeſſion hielten am 7ten und 8ten durch ihre Repräſentanten ihre übliche Frühjahrsverſammlung zur Aufſicht und Ordnung der Kirchen- und Schulangelegenheiten ab.

Peſth. (Humoriſtiſche Vorleſung.) Eine humoriſtiſche Vorleſung von einem jungen magyariſchen Skribenten Frankenburg, zu Gunſten der Verunglückten angekündigt, wird den 3. Juni Statt haben.

Kaſchau. (Patriotismus.) Graf Deſéwffy beabſichtigt im Vereine mit vielen andern ungariſchen Skribenten ein Werk herauszugeben, um den verunglückten Buchhändlern Peſths eine Spende zukommen zu laſſen; der hieſige Buchdrucker Werfer hat den Druck dieſes Werkes unentgeldlich zu beſorgen übernommen.

Warasdin. (Witterung. — Handel.) Die freundliche Witterung, womit der Mai bei uns eintrat, hat einer minder freundlichen und veränderlichen Platz gemacht; gleichwohl hat der Handelszug die gewohnte Lebhaftigkeit, welche er mit dem Beginne des Frühjahrs annimmt, beibehalten. Bekanntlich vereinigen ſich in unſerer Stadt außer den Provinzialſtraßen die Kommerzial-Hauptzüge vom Küſtenland, der Grenze, Wien und Grätz. Die nahen Bäder zu Toplika, welche das Agramer-Domkapitel von Jahr zu Jahr zweckmäßiger verſchönert, führen ebenfalls viele Fremde während der Saiſon, wenn auch nur für kurze Zeit, hieher. Doch iſt der Verkehr, ſo lange wir nur Waaren verführen ſehen, und höchſtens unſere Bodenprodukte austauſchen, ohne ſelbſt induſtriell zu produziren, immer bloß paſſiv.

Semlin. (Geſundheitszuſtand.) Mit Befremden leſen wir Nachrichten von verdächtigen Geſundheitszuſtänden der benachbarten Provinzen; wir können mit Zuverſicht verſichern, daß alle Gerüchte dieſer Art grundlos ſind. Die Dampfſchifffahrt bringt wieder neues Leben in unſere Stadt, welcher den Winter über die Hauptader, die Donau, faſt gar keine Nahrung zuführte.

Ausland.

Sardinien. (Erdſtöße.) Genua, 7. Mai. Samſtag Nachts, am 5. Mai wurden hier zwei ziemlich ſtarke Erdſtöße verſpürt, der eine um 10 Uhr 40 Minuten, und der andere um 11 Uhr 35 Minuten. Nach der Verſicherung einiger ſoll um Mitternacht noch ein dritter vorgekommen ſein.

Rußland. (Aufrechthaltung von Privilegien.) Von der ruſſiſchen Grenze. Die teutſchen Oſtſeeprovinzen ſind neuerdings durch eine allerhöchſte Aeußerung des Kaiſers bis zum Enthuſiasmus entzückt. Man ſagt, der Monarch habe ſeine

Anſicht dahin ausgeſprochen, daß er feſt geſonnen ſei, den Oſtſeeprovinzen alle ihre hergebrachten und durch ſeinen Ahnherrn, Peter den Großen, vermittelſt der Kapitulationen und Gnadenkonfirmationen zugeſicherten Rechte und Privilegien aufrecht zu erhalten, ohne irgend Jemanden den geringſten Eingriff dagegen zu geſtatten.

Frankreich. (Pairskammer.) Die Pairskammer nahm am 14. Mai den Entwurf über die Friedensgerichte mit 100 weißen gegen 3 ſchwarze Kugeln an. Sodann erörterte ſie den Entwurf über Bankerotte, deſſen Artikel ſie faſt ohne alle Erörterung annahm.

(Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer fuhr am 14. Mai in Erörterung des Entwurfs über öffentliche Denkmäler und Gebäude fort. In Bezug auf die von der Kommiſſion angetragene Anweiſung von 656,000 Fr. für die Thierarzneiſchule von Alfort tritt die Regierung bei. Der Artikel ward angenommen. Die Regierung ſchlug eine Anweiſung von 3,320,000 Fr. für das Spital von Charenton vor. Die Kommiſſion hatte dieſen Artikel geſtrichen, weil es zweifelhaft ſei, ob bei dem Zuſtande der Geſetzgebung die Anſtalt von Charenton beibehalten werden könne. Der Miniſter des Innern ſucht die Nothwendigkeit der Erbauung neuer Häuſer für die Wahnſinnigen zu zeigen.

Paris, 12. Mai. (Vermehrung der Zollbeamten.) Der Finanzminiſter hat die Deputirtenkammer um einen außerordentlichen Kredit von 150,000 Fr. wegen Vermehrung des Perſonals von Zollbeamten an den Pyrenäen, angegangen, indem die Umſtände, welche im vorigen Jahr eine ſolche Bewilligung nöthig machten, noch dieſelben wären.

England. (Diebſtahl.) Zwiſchen dem 5. Mai Nachts und dem 6. Morgens wurden aus der Bank von Aberdeen Banknoten im Betrag von 20,000 Pf. St. geraubt; wahrſcheinlich während der Verwalter des Hauſes in der Kirche, die daheimgebliebene Magd aber eingeſchlafen war, durch einen Dieb, der ſich eingeſchlichen und verſteckt gehalten hatte. Man hat alle Maßregeln ergriffen, die zur Entdeckung des Thäters führen und die Cirkulation der geſtohlenen Scheine verhindern können.

London, 10. Mai. (Verlagsrecht.) Geſtern wurde in einer zahlreichen Verſammlung über eine Bittſchrift an das Parlament gegen Talfourd's Geſetz über das Verlagsrecht berathen. Dr. Birkbeck führte den Vorſitz. Ein Herr Fox, der die Anſprüche der Schriftſteller und ihrer Familien vertheidigte, wurde von den anweſenden aufgeklärten Freunden der Literatur — wie der Globe ſagt — ausgeziſcht!

(Trappiſtenkloſter.) Bei Galwey in Irland wird ein Trappiſtenkloſter errichtet, wozu die Mönche einen Landſtrich angekauft haben.

London, 12. Mai. (Ball.) Am 10. Mai gab die Königin ihren erſten Ball ſeit ihrer Thronbeſteigung. Der Einladungen waren über 600 ergangen; in den beiden Sälen aber, wo getanzt wurde, ſpielten das Strauß'ſche Muſik-Chor, und jenes des Hrn. Weippert (ebenfalls ein Teutſcher), ohne deſſen Mitwirkung ſeit Jahren in London kein wahrhaft faſhionabler Ball gegeben werden kann.

Spanien. (Hinterlaſſenſchaft.) Der Marquis von Ceralbo, welcher, nachdem er vor Kurzem den Orden des goldenen Vließes erhalten hatte, hier ſtarb, hat einen Schatz von 3 Millionen 200,000 Realen im Golde (800,000 Fr.) hinterlaſſen, welcher in ſeinem Schlafgemache verſteckt war.

Madrid. (Kriegsſchauplatz.) Don Baſilio Garcia iſt über den Tajo gegangen und in die Provinz Avila eingedrungen, die ganz von Truppen entblößt iſt. Pardinaz hat zwar angekündigt, er werde dem Baſilio Garcia nacheilen, aber dann würde die Provinz Toledo abermals den verſprengten karliſtiſchen Streifkorps preisgegeben werden.

Portugal. (Unruhen.) Die Nachrichten aus Algarbien über Remechido und ſeine Bande lauten nicht ſehr tröſtlich; die ſpaniſchen karliſtiſchen Guerilhas nähern ſich dieſer Provinz immer mehr, und in Gibraltar und ſeiner Nachbarſchaft ſoll man ſogar Ausrüſtungen machen, welche dem Remechido Unterſtützungen bringen. — Die Nachrichten von der Inſel Terceira verkünden, daß eine Emeute unter den Truppen Statt gefunden, die entweder verabſchiedet oder bezahlt ſein wollen. Die Behörden haben ſich daher genöthigt gefunden, theils aus eigenen Mitteln, theils vom Volke einen Beitrag zuſammen zu ſchießen, um durch Bezahlung einer kleinen Summe die Unruhigen zu beſchwichtigen.

Liſſabon, 2. Mai. (Mißtrauen unter den Parteien.) Seitdem Ruhe und Ordnung in der Hauptſtadt einigermaßen wieder hergeſtellt ſind, erwartete man allgemein von der Regierung, daß ſie einige kräftige Schritte thun werde, um dem migueliſtiſchen Treiben im Süden des Landes ein Ende zu machen. Bis jetzt iſt indeſſen nichts in dieſer Hinſicht geſchehen und das Unweſen wird täglich ärger. Das Mißtrauen, welches hier zwiſchen den Parteien herrſcht, iſt Remechido's kräftigſter Bundesgenoſſe.

Oſtindien. (Hungersnoth.) Nachrichten, welche aus dem Innern von Indien über die Hungersnoth einlaufen, ſind furchtbar, und werden dem Gouvernement die Nothwendigkeit beweiſen, die Erbauung großer Landſtraßen zu beſchleunigen, da alle Hilfe gegenwärtig unmöglich iſt; ſo lange das Getreide auf Ochſen transportirt werden muß, iſt an keine hinlängliche Einfuhr von einer Provinz in die andere zu denken.

Bade-Zeitung.

Peſth. Unter dem Titel: die berühmteſten und beſuchteſten Bäder und Geſundbrunnen von Ungarn ꝛc. wird hier eben ein Werk, das einem vielfach gefühlten und geäußerten Bedürfniſſe abhilft, angekündigt. Mehadia, Trencſin, Pöſtyén, Töplitz bei Waraſdin, Ofen, Parád, Bartfeld, Füred und Szliacs werden darin ausführlich beſchrieben, nach ihren Eigenſchaften, Heilkräften und ihrer Gebrauchsweiſe. Möchte das gediegene Werk auch ins Ungariſche überſetzt werden! —

Bartfeld. Nachdem in dem benachbarten Siebenbürgen bei Klauſenburg die erſte Kaltwaſſer-Kuranſtalt nach dem Muſter jener zu Gräfenberg entſtanden war, hat ſich auch hieſelbſt, wo bekanntlich treffliche Säuerlinge quellen, eine ſolche Kaltwaſſer-Kuranſtalt unter der Leitung und Obhuth des Dr. Horvát gebildet. Nach dem Bedürfniſſe der Kranken kann ſowohl mit gewöhnlichem (hier ſehr guten) Quellwaſſer, als auch mit dem an Kohlenſäure überaus reichen Mineralquellenwaſſer die Kur veranſtaltet werden. Die überaus ſchöne Gegend inmitten von Bergen mit Nadelwaldung bedeckt, die bequeme und billige Unterkunft ſammt der ärztlichen Aufſicht gereichen dem Bade zur Empfehlung.

Das Bartfelder Bad in Oberungarn. Das auf dem Grundgebiete der königl. Freiſtadt Bartfeld im Scharoſcher Komitate gelegene, nur 2 Stunden von der galiziſchen Grenze entfernte heilſame, von Ungarn, Polen und Ruſſen ſtark beſuchte Bartfelder Bad bewährt ſeinen alten Ruf, und hat unter den gegenwärtigen Pächtern (Pap und Kompagnie) ſeit 1836 an Bequemlichkeit und Komfort (Gemächlichkeit) viel gewonnen. Auf einer gut gebauten und gut erhaltenen Straße gelangt man in ein anmuthiges, waldiges, waſſerreiches Thal, welches von zwei Hügeln gebildet wird, die im Hintergrunde in waldige Berge endigen. In dieſem Thale befinden ſich die Heilquellen, die ſchon im Jahre 1505 bekannt waren. Von damals an breitete ſich der Gebrauch ihres heilſamen Waſſers immer mehr aus, und je mehr man ſeine Wirkſamkeit kennen lernte, deſto mehr Menſchen beſuchten das Bartfelder Bad. Im Jahre 1787 ſtand es ſchon in dem Ruf, die Gicht zu heilen. Häufiger wurden von Jahr zu Jahr die Gäſte aus Ungarn, Polen, Rußland, Oeſterreich und andern Ländern.

Die vorzüglichſten Beſtandtheile dieſes Säuerlings ſind (nach Dr. Hacquet, Dr. Kitaibel und Dr. Schultes) freie Kohlenſäure oder fixe Luft in großer Menge, kohlenſaures Eiſen, kohlenſaures Natron (mineraliſches Laugenſalz), und in geringer Quantität auch kohlenſaurer Kalk, Kochſalz, Alaun und Kieſelerde. Da das Verhältniß der Beſtandtheile nicht in allen Quellen daſſelbe iſt, ſo entwickelt die verſchiedenartige Miſchung derſelben ſolche Heilkräfte, welche ſich in verſchiedenen Krankheiten, vorzüglich in ſolchen, welche von Schwäche herrühren, heilſam erwieſen haben; denn das Waſſer ſtärkt die Verdauungswerkzeuge, befördert die Abſonderungen, dringt in die feinſten Gefäße, und trägt zum ſchnellern Umlauf des Geblüts viel bei. Daher werden die Fehler der Verdauungswerkzeuge, als: geſchwächte Verdauung, Appetitloſigkeit, Erbrechen, Blähungen, Magenkrämpfe, Abweichen und Koliken durch den Gebrauch dieſes Waſſers gehoben; mit allerlei Harnbeſchwerden, ſelbſt mit Steinübeln Behaftete verließen, zum Theil erleichtert, zum Theil geheilt das Bad; an Spul-, Faden- und Bandwürmern, ſo wie an Skropheln Leidende, dankten dem Waſſertrinken ihre Herſtellung; es iſt bei den in Unordnung gerathenen Regeln und auch beim weißen Fluß heilſam; bleichſüchtige Mädchen bekommen ihre friſche Farbe wieder, und hyſteriſche, an der Migräne und an allerlei Krämpfen leidende Damen fühlten ſich nach beendigter Brunnenkur geſtärkt; Hypochondriſten werden hier geſund und heiter, und an den Hämorrhoiden Leidende werden vom Kopf- und Rückenſchmerz und Schwindel durch den Gebrauch der Bäder befreit; jährlich werden ſehr viele Perſonen durch dieſe Bäder von Rheumatismen, Gicht, Podagra, Zittern und Steifheit der Glieder und von Lähmungen befreit; auffallend heilſam beweiſt das Trinken des Säuerlings und der Gebrauch der Bäder ſeine Kraft in allen Nervenzufällen, ſelbſt in der fallenden Sucht, und bei Perſonen, die ſich durch Ausſchweifungen ſchwächten und entnervten; ſehr dienlich iſt endlich der Gebrauch des Waſſers Rekonvaleszenten aller Art, da es die zurückgebliebene partielle oder allgemeine Schwäche beſeitigt.

Der Bartfelder Säuerling iſt unter den ungariſchen eiſenhältigen Sauerwäſſern der ſtärkſte, und kommt den auswärtigen zu Krynika (in Galizien), Spaa, Pyrmont, Selter, Eger, Rohitſch an Eiſengehalt gleich.

Miszelle.

Ein neapolitaniſcher Edelmann, der ſich im vorigen Jahrhunderte vierzehnmal geſchlagen hatte, um ſeine Behauptung, Dante ſei ein größerer Dichter als Arioſt zu unterſtützen, bekannte auf dem Todesbette endlich: er habe keinen von beiden jemals geleſen.

Unterhaltungs-Blatt.

Roſſini und Nourrit in Mailand.

Sonſt ließ man die Todten Zweigeſpräche halten in der Weiſe, wie ſie Lucian, Fenelon und Fontenelle ſcheiden; man ließ Könige und Helden, berühmte Männer und Frauen auftreten, welche die Muße der andern Welt in Raiſonnements über ihr irdiſches Leben zubrachten. Nun ſendet uns aber einer unſerer Freunde aus Italien einen Dialog, deſſen Echtheit und Vollſtändigkeit er betheuert and den er in einem Winkel der Ridotto de la Skala an dem nämlichen Morgen gehört zu haben behauptet, als Liſzt daſelbſt ſein erſtes Konzert gab. Die beiden muſikaliſchen Berühmtheiten Roſſini und Nourrit hatten ſich nämlich ſchon vor Anfang des Konzertes eingefunden und wußten wahrſcheinlich bis dahin nichts Beſſeres zu thun, als ein wenig mit einander zu plaudern. Sie ſprachen franzöſiſch und hielten ſich von den Umſtehenden für nicht verſtanden. Auch unſer Freund verſteht das Franzöſiſche nur zur Nothdurft, deßhalb brachte er den Inhalt des Geſpräches italieniſch zu Papier, deſſen Ueberſetzung wir hier liefern, alſo eine Ueberſetzung von einer Ueberſetzung; doch haben wir mindeſtens den Sinn der letzteren treulich zu geben verſucht.

Roſſini. Wer hätte wohl daran gedacht, mein lieber Adolph, als wir uns in der Oper zu Paris begegneten, als wir mit einander die glänzendſten Proben unſers Kunſttalentes ablegten, daß wir uns ſo bald in Italien wieder finden, als Invaliden finden würden?

Nourrit. Erlaubet mir die Bemerkung, lieber Maeſtro, daß man mit derlei Invaliden, wie wir ſind, noch eine ſchöne Armee herſtellen könnte.

Roſſini. Ja wohl! aber wir haben ſchon die Reihen verlaſſen und die Waffen niedergelegt.

Nourrit. Und uns von dem Schauplatze unſeres gemeinſamen Wirkens entfernt, zum großen Erſtaunen der Menge, der eine ſolche Abdankung nicht zu Kopfe gehen kann, und die von ihr platterdings als ein Selbſtmord betrachtet wird.

Roſſini. O! dieſe thörichte Menge bildet ſich ein, ich ſei eiferſüchtig gegen Meyerbeer und ihr gegen Duprez ꝛc.; ſie unterſucht nicht weiter und will nicht zulaſſen, daß man endlich ſatt werde, für dieſelbe zu arbeiten. Ich kann jedoch bei Allem, was heilig iſt, betheuern, daß ich deſſen herzlich müde wurde, und ein wahres Bedürfniß fühlte, Italien wieder zu ſehen, mein Land, mein undankbares und doch ſo ſüßes Vaterland!

Nourrit. Ich trug gerade deßhalb Verlangen es zu ſehen, weil es nicht mein Geburtsland iſt; und muß man denn nicht gerade hierher kommen, wenn man ſich aus dem Strudel des menſchlichen Treibens entfernt hat? Italien iſt für Europa, was Verſailles für Frankreich iſt, die Todtengruft aller Großen, die Ruheſtätte aller Glorie.

Roſſini. Das iſt es eben, warum ich es liebe, denn die Ruhe iſt meine höchſte Glückſeligkeit, meine Leidenſchaft, mein Lebensgenuß.

Nourrit. Aber nur jetzt.

Roſſini. Jetzt wie immer; ich habe nie etwas Entzückenderes, nie etwas Süßeres gefunden, außer dieſem kein wahres Vergnügen gekannt.

Nourrit. Doch liebet ihr noch eine andere Ruhe, denn daß ihr träge ſeid, hievon habet ihr Beweiſe gegeben.

Roſſini. Ich geſtehe es gern, ich verbarg dieſen Fehler auch nie vor den jungen franzöſiſchen Komponiſten, welche mir ganze Reden von ihrem Ehrgeize, ihren Projekten herſagten und einen außergewöhnlichen Eifer an den Tag legten. Ich wiederholte ihnen allemal: »Wenn ſie eben ſo gern arbeiten, als ich es liebe nichts zu thun, werden ſie es weit bringen.« Wie oft habe ich nicht bei dem Gedanken an die ungeheure Anſtrengung eine Partitur zu ſchreiben, das Schickſal der Romane- und Nachtſtückfabrikanten beneidet! Eines Tages ſagte ich auch zu Panſeron: »Wie glücklich biſt du, du, der nicht nöthig hat, umzublättern!«

Nourrit. Und ihr komponirt doch mit größerer Leichtigkeit als irgend Jemand.

Roſſini. Ja wohl, die Gedanken ſtrömten mir ſo zu, daß ich ſie nicht ſchnell genug niederſchreiben konnte; überhaupt war ich nie einer von denen, welche über dem Komponiren in Schweiß gerathen.

Nourrit. Da ſehe man, wie ſonderbar! Ihr, der ſo leicht ſchrieb, verlangtet nie etwas Beſſeres als Ruhe, während diejenigen, die nur mit Anſtrengung arbeiten, allezeit ſchreiben wollen; es iſt unmöglich, ſie zum Stillſtand zu bringen!

Roſſini. Und die Zärtlichkeit für ihre Erzeugniſſe! Das rührt noch von der Götzendienerei her.

Nourrit. Die Kinder, welche mit Schmerzen geboren werden, ſind ſtets die geliebteſten. Aber ihr liebtet doch auch die eurigen?

Roſſini. Nicht ſonderlich. Doch läugne ich nicht, daß mir die erſten einige angenehme Augenblicke verſchafft haben, als Beweiſe meiner Kraft, als Hoffnungen meines Glückes. Die ſpäteren galten mir für gar nichts.

(Schluß folgt.)

Die weiße Frau.

Sage und Geſchichte.

Unter dieſem Titel theilt der bekannte Geſchichtſchreiber Ernſt Münch einen umſtändlichen Aufſatz mit, dem wir die nachſtehenden Details auszugsweiſe entnehmen.

Die Jeſuiten verwandten beſonders viele Mühe darauf, in der Geſchichte der weißen Frau Licht zu erhalten.

Vor allen machte ſich der hochwürdige Pater Bohuslav Balbinus, ein Gelehrter, welchem man viel ſchätzbares hiſtoriſches Material verdankt, an die ſchwierige Arbeit. Er las alles über den Gegenſtand in Büchern Verzeichnete, ſammelte alle Varianten über die weiße Frau und ihre Thaten aus dem Munde des Volkes und verhörte Zeugen, welche entweder ſie geſehen oder von glaubwürdigen Perſonen die denſelben gewordenen Erſcheinungen vernommen haben wollten.

Noch befanden ſich Leute in Menge am Leben, welche auf dem Schloſſe zu Neuhaus nächtlicherweile einſt Verrichtungen gehabt und dadurch den Beſuchen der geſpenſtiſchen Frau zunächſt ausgeſetzt geweſen waren; z. B. Keller- und Küchenmeiſter, Bäcker, Thurm- und Thorwächter. Die wichtigſte Perſon aber war wohl der Landeshauptmann, im Gebiete der Slavata's, Herr Samuel Caroli, ſelbſt ein »aufrichtiger und wohlbetrauter Herr;« eben ſo der Jeſuit, Pater Georg Müller in Prag.

Letzterer erzählte ſeinem eifrig forſchenden Ordensgenoſſen mehr als einmal: Er ſelbſt habe die weiße Frau und zwar zur Mittagszeit, erblickt, wie ſie aus dem Fenſter eines öden, unbewohnten Schloßthurms, welchen, ſeiner völlig verfaulten hölzernen Stufen wegen, Niemand mehr beſteigen konnte, herab auf die unten liegende Stadt Neuhaus geſchaut; die Augen meiſt nach dem Markte gerichtet. Sie war gänzlich weiß gekleidet und das Haupt mit einem weißen Wittwenſchleier geſchmückt, daran weiße Bänder flatterten. Ihre Geſtalt däuchte ihm groß, ſchlank und edel und eben ſo edel und züchtiglich ihr Antlitz. Ein tiefer Schmerz ſprach aus ihren Zügen und von Zeit zu Zeit erhob ſie die Augen gen Himmel und es ſchien dann, als wolle ein tiefer, unausſprechbarer Seufzer die Bruſt ihr ſprengen. Als nun aber das Volk auf dem Markte immer mehr ſich geſammelt hatte und mit einer Art unheimlicher Neugier nach dem Thurm hin gaffte, und mit Fingern auf die Erſcheinung wies, zog ſie ſich zwar nicht plötzlich zurück, wohl aber ward ſie zuſehends kleiner und immer kleiner, gleichſam als ſtiege ſie hinunter, bis ſie zuletzt ganz verſchwand.

Einer der Beſitzer des Schloſſes ſelbſt, Wilhelm von Slavata, Kanzler des Königreichs Böhmen, erwähnt der weißen Frau in ſeinen »Schutzſchriften«, als einer landeskundigen Sache. Nach ſeiner Anſicht ſchmachtete die weiße Frau im Fegefeuer und konnte aus demſelben nicht früher erlöſt werden, bis das Schloß Neuhaus von ſelbſt entweder in Trümmern zerfallen, oder durch Menſchenhand zerſtört worden. Die Gründe, warum die arme Frau ſo lange leiden ſollte, wurden von ihm nicht angegeben; auch ſcheint weder er, noch die übrigen Mitglieder ſeiner Familie Luſt bezeigt zu haben, aus eigenem Antrieb durch Hinwegräumung des Hinderniſſes die Leidende zu befreien.

Der hochwürdige Pater Balbinus ſchüttelt zu dieſer Erklärung mit Recht den Kopf, da er die weiße Frau für fromm und geläutert genug während ihrer Lebzeit hielt, als daß ſie noch eines Fegefeuers und zwar eines ſo lange dauernden bedurft hätte; er erklärte die Auslegungsweiſe des hochgebornen, tiefgelehrten Kanzlers für erzeugt durch das leichtſinnige Geſchwätz eines ſchwachen und wenig glaubwürdigen Erzählers, welcher ſchon viele Leute durch Geſpenſtermährchen getäuſcht. Er ſelbſt aber glaubte ſtandhaft an das Daſein der weißen Frau und berichtete auch, daß, während er ſelbſt im Kollegium ſeines Ordens zu Neuhaus gelebt, das Gerücht ſich verbreitet habe, dieſelbe ſei von Neuem erſchienen. So oft ein Jeſuit Todes verblichen, brachte man dieſen Fall mit der Erſcheinung in Verbindung. Ganz beſonders aber wußte er ſich noch zu erinnern, daß ſie vor dem tödtlichen Hintritt des Landesgubernators Paul Adam von Slavata ſich eingeſtellt.

Daß die weiße Frau ſich aber nicht bloß auf Sterbfälle in Familien, an denen ſie ein beſonderes Intereſſe gewonnen hatte, beſchränkt, ſondern auch bei Anläſſen fröhlicher Art ihre Sympathie an den Tag gab, belehren uns die Erzählungen Anderer; und ſomit erweiſt ſich die Güte und Großartigkeit ihres Charakters auf das Unzweifelhafteſte. Bei ernſten Fällen trug ſie ſchwarze Handſchuhe, bei heitern aber ein weißes Gewand, nach der Sitte adeliger Damen. Oft auch flocht ſie Blumen in das ſchön gewundene Haar, von wunderſeltener Feinheit, oder die lang dahin fließenden Locken umgab ein Kranz aus Blumen von heiterer Farbe. Dieß pflegte ſie namentlich bei Geburten und Vermählungen zu thun.

Bisweilen ſchritt ſie raſch, als hätte ſie ein wichtiges Geſchäft zu beſorgen, durch die Gänge und Zimmer des Schloſſes, einen Bund Schlüſſel am zierlichen Haken, nach altteutſcher Sitte, zur Seite tragend, und zwar am hellen Tage ſo gut als zur Nachtzeit. Begegnete ihr Jemand und grüßte ſie, ſo erwiederte ſie dieſe Aufmerkſamkeit mit Anſtand und liebenswürdiger Geberde, die Augen züchtig zu Boden geſenkt, und ſie zog, ohne irgend eine Perſon zu ſtören, weiter.

Unter den fürſtlichen Häuſern, welchen ſie, nach dem Roſenbergiſchen, am meiſten ihr Augenmerk widmete, wird von verſchiedenen Hiſtorikern das Brandenburgiſche aufgeführt. So oft Jemand aus demſelben in Berlin verblich, zeigte ſie ſich Tags zuvor. Die erſte Erſcheinung hatte man, nach des Arztes Cosmar (in den Sagen aus Berlins Vorzeit) Berichten, bei dem Ableben der Churfürſten Johann Georg, im Jahre 1598. Sie wiederholte ſich bei dem des Churfürſten Johann Sigismund. Im December 1628 redete ſie, nachdem ſie zuvor ganz ſtumm ſich verhalten, die ihr begegnenden Perſonen mit den Worten an: »Veni, Judica vivos et mortuos!« *)

Der Hofprediger J. M. Rentſch gibt über dieſen letztern Fall ganz beſtimmte Nachricht. Nach P. Goldſchmieds hölliſchem Morpheus erſchien die weiße Frau abermals im Jahr 1659 und im Jahre 1666 vor dem Tode der Mutter des

*) »Komm, zu richten die Lebendigen und die Todten!«

Churfürſten und warf den Oberſtallmeiſter von Burgsdorf, der ihre Erſcheinung bezweifelt hatte, die Treppe hinunter.

Im Jahre 1667 ſah man ſie im Schlafzimmer der Churfürſtin auf einem Seſſel, als ob ſie ſchriebe; als die Prinzeſſin ſelbſt eintrat, verſchwand ſie. Unmittelbar darauf ſtarb die Churfürſtin Louiſe Henriette.

Anziehend iſt der Bericht von der Erſcheinung im Jahre 1678 im »Brandenburgiſchen Cedernhain«. Der junge Markgraf, Erdmann Philipp, ein Prinz von den liebenswürdigſten Eigenſchaften und reichen Hoffnungen für das Land, überließ ſich auf der Rennbahn zu Bayreuth ſeinem ritterlichen Ungeſtüm ſo ſehr, daß er mit dem Pferde ſtürzte und tödtlich ſich verwundete. Er hatte noch Muth und Kraft genug, als wenn nichts vorgefallen wäre, die Treppe hinauf und in ſein Gemach zu gehen, wo er jedoch ſchon in der dritten Stunde nach dem Falle verſchied.

Der Prinz war nicht ohne eine Ahnung ſeines Schickſals geweſen, denn einige Tage zuvor hatte er eine hohe, weiße Geſtalt in weißem Gewand auf ſeinem Lehnſtuhl ſitzen geſehen und das Pferd, das er am verhängnißvollen Tage ritt, hatte die ganze Woche hindurch höchſt unbändig ſich gebärdet und gleichſam getobt. Um ſo mehr war zu verwundern, daß er gerade dasſelbe beſtiegen, es ſei denn aus einer Art von Luſt, das trozige Thier zu zähmen, oder von einer geiſtigen Macht getrieben. Auch ein Jahr vor dem Tode des großen Churfürſten ſah ſie der Hofprediger Bruſenus, als er gerade zur Predigt in das Schloß ging. König Friedrich I. wollte ſie ebenfalls erblickt haben, und rief eines Tages aus: »Ich habe die weiße Frau geſehen; ich muß ſterben!«

Auch in Bayreuth war die Sage von der weißen Frau allgemein verbreitet, und es ward, wie J. Kerner bemerkt, »von den Proſaiſchen und Ungläubigen nicht widerſprochen, höchſtens mit Achſelzucken beſtritten, daß der bekannte teutſche Fürſtengeiſt zu allen Zeiten in dem daſigen Schloſſe ſein Weſen trieb, und zwar nicht bloß als Todesvorbote, ſondern ohne daß ein beſonderes Ereigniß erfolgt wäre. In neueſten Zeiten wählte ſich die weiße Frau einen Regierungsrath (als ruhiger Mann und ſelbſt bei Ungläubigen nichts weniger, denn als Viſionär bekannt) und einen franzöſiſchen Marſchall Napoleons, welcher ſich durch Soldaten gegen den Beſuch der Dame zu ſchützen verſuchte, jedoch plötzlich von ihr im Bett in die Höhe und ſodann herausgeworfen worden ſein ſoll. Ueber das Nähere des Vorfalls iſt jedoch kein Bericht erſchienen.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Miszellen aus Frankreich. In den Bergwerken wurde im Jahre 1836 um 55,712 Kilogrammen mehr Pulver konſumirt, als in dem vorhergehenden, was ein Beweis vermehrter Induſtrie iſt. — Im Jahre 1837 bildeten ſich 288 Geſellſchaften en commandite. — Die Wollſpinnereien und Tuchmanufakturen zu Louviers haben an Thätigkeit zugenommen. — Im Monate März wurden in Paris verzehrt 6554 Ochſen, 1544 Kühe, 7033 Kälber und 38,238 Hammel. — Im Jahre 1836 wurden in Frankreich 789,300 Kilogrammen Tabak verkauft. Der Tabakverkauf trägt dem Schatz jährlich gegen 56 Millionen Franken ein. — Die Sparkaſſe zu Paris zahlte am 8. und 9. April 460,000 Franken aus und nahm 460,000 Franken ein. — Die Eiſenbahn von Mühlhauſen bis Thann ſoll bis Juli d. J. fertig ſein. — Zu Anfang Aprils wurden in Paris 34 Bäcker wegen Betrug am Gewichte von dem Polizeigericht verurtheilt. Bei manchen Bäckern fehlten an den Broten zehn Unzen. — Der Hiſtorienmaler Durupt in Paris iſt vor Kurzem im 33ſten Jahre ſeines Alters geſtorben. — Ein wüthender Hund theilte neulich einer ganzen Familie in Lyon die Wuthkrankheit mit. — Dulouvier iſt von dem Miniſter des Unterrichts nach London geſchickt worden, um die ägyptiſchen Alterthümer in dem daſigen Muſeum in Augenſchein zu nehmen. (Aus franzöſiſchen Blättern.)

Peſth. Die Geſellſchaft zur Bekanntmachung ungariſcher Weine machte bekannt, daß nach der Ueberſchwemmung eine Kommiſſion den Zuſtand der Weine in dem Vereinskeller unterſuchte, und fand, daß die Weine in Bouteillen von ihrer Güte nichts verloren und nur wenige Bouteillen zerbrachen, und aus den nicht gut zugeſtopften Bouteillen der Wein ausrann, und daß auch die Weine in den Fäſſern ſich gut erhielten, ungeachtet ſie 3 Wochen lang im Waſſer ſtanden. — Im März ſtarben in Peſth 438 Menſchen, worunter 122 während der Ueberſchwemmung im Waſſer ertranken oder von den Ruinen der eingeſtürzten Häuſer erſchlagen wurden. Daraus kann man erſehen, wie übertrieben die Berichte in einigen inländiſchen und mehreren auswärtigen Zeitungen waren, daß in Peſth während jener Unglückstage mehrere Tauſende ihr Leben in den Fluthen oder unter den Ruinen der eingeſtürzten Häuſer verloren. Geboren ſind im Monate März 284 Kinder (153 Knaben, 131 Mädchen), kopulirt wurden (wegen der Faſtenzeit) nur 3 Paare.

Ofen. Im Monate März ſind hier 165 Menſchen geſtorben, auf die Welt kamen 165 Kinder (85 Knaben, 80 Mädchen), und ein einziges Ehepaar wurde kopulirt.

Rüge. (Eingeſendet *). Die Notiz über die Einweihung der neuen katholiſchen Kirche zu Tunis in der Preßburger Zeitung Nr. 33 in der Rubrik »vermiſchte Nachrichten« iſt wörtlich aus dem Adler Nr. 69 (wo ſie in einer Ueberſetzung aus dem Pariſer Ami de la religion mitgetheilt wurde) ohne Angabe der Quelle entlehnt worden. In derſelben Nummer der Beilage der Preßburger Zeitung, die den Titel »Pannonia« führt, ſtehen zwei Aufſätze aus dem Adler, »der ſiebenbürgiſche Landtag« und »Warnung für diejenigen, die amerikaniſche Cigarren rauchen« ohne Angabe der Quelle. Drei Artikel in einer Nummer ohne Angabe der Quelle iſt doch zu arg! Glaubt denn die Redaktion der Preßburger Zeitung und der Pannonia, daß Niemand von ihren Leſern auch den Adler lieſt? Und warum will denn die Redaktion gerade den Adler ignoriren und nicht als Quelle aufführen, da ſie doch in derſelben Nummer der Preßburger Zeitung den Hirnök und die Ofner Zeitung citirt? Wir wiſſen zwar ſehr gut, daß die Preßburger Zeitung geraume Zeit die Original-Artikel des Hirnök ohne Angabe der Quelle mittheilte, bis die Redaktion des Hirnök auf die Angabe dieſer reichlich fließenden, beinahe in jeder Nummer der Preßburger Zeitung benützten Quelle drang. Warum will denn die Redaktion nicht auch in Betreff des Adlers ſo billig ſein? Quod uni justum, alteri aequum. — Der Hirnök, deſſen Korreſpondenznachrichten von mehreren inländiſchen Zeitungen, trotz allen Reklamationen und Rügen, fortwährend ohne Angabe der Quelle ausgeſchrieben werden, hat übrigens letzthin erklärt, er ſehe ſich genöthigt, Repreſſalien zu brauchen, und werde in Zukunft bei entlehnten Artikeln nur diejenigen Zeitungen aufführen, die auch ihn als Quelle angeben.

(Ein fleißiger Leſer der Preßburger Zeitung und des Adlers.)

*) Anmerkung d. R. Wir haben dieſe eingeſendete Rüge ſo lange zurück behalten, bis uns kürzlich ganze Nummern der Pannonia vorgekommen, deren Inhalt mit Ausnahme weniger Zeilen dem Adler entnommen iſt.

Eindruck des Sklavenmarktes zu Rio-Janeiro in Braſilien auf einen engliſchen Reiſenden. (Aus dem Engliſchen.)

Die erſte Boutike der Sklavenhändler — dieſer ſataniſchen Krämer — welche wir betraten, enthielt gegen 300 Kinder männlichen und weiblichen Geſchlechts, wovon die älteſten 12 bis 13 Jahre, die jüngſten nicht über 6 oder 7 Jahre alt ſein mochten. Dieſe armen Geſchöpfe ſaßen ſämmtlich niedergekauert in einem großen Magazin, die Mädchen auf der einen, die Knaben auf der andern Seite, zur größeren Bequemlichkeit der Käufer. Ihre Bekleidung beſtand aus einem Stücke blau und weiß gewürfelter Leinwand um die Hüften, und nur durch den Platz, auf dem ſie ſich befanden, konnten die Knaben von den Mädchen unterſchieden werden. Es war mir ein neues, aber höchſt ergreifendes Schauſpiel, ſo viele Kinder zu erblicken, die ihren Aeltern, ihrem Vaterlande entriſſen waren, um ein ſo grauſames Schickſal zu haben; ſie ſpielten, ſie lachten und ſchwatzten jedoch unter einander, als dächten ſie ſich vollkommen glücklich. So lange ſie beiſammen bleiben, benehmen ſie ſich immer ſo heiter; werden ſie aber verkauft, ſo erliſcht ihre Heiterkeit mit der Abnahme ihrer Anzahl, bis ſie endlich düſter und verſchloſſen werden. Es war in dieſem Winkel ein Geruch und eine Hitze, daß man kaum darin bleiben konnte. Ich hatte mein Thermometer bei mir, dieß ſtieg auf 92 Grad Fahrenheit; da dieß nun im Winter war, ſo läßt ſich denken, wie es erſt im Sommer geweſen wäre. In dem angrenzenden Magazine befanden ſich etwa 50 Kinder von verſchiedenen Völkerſchaften, im zarteſten Alter aus ihrem Geburtslande weggeführt; dieſe waren nicht ſo fröhlich, wie ihre Nachbarn, unſtreitig, weil ſie über ihre Gefährten trauerten, von welchen ſie getrennt worden waren, ohne zu wiſſen, wo ſie geblieben, noch warum ſie ſelbſt zurückgehalten wurden. Noch weniger, ungefähr 18 bis 20 Kinder, meiſt männlichen Geſchlechts, und 4 oder 5 Weiber fand ich in dem folgenden Magazine. Hier zeigte ſich das Elend in ſeiner ganzen Gräßlichkeit. Einige ſaßen düſter und ſchweigend, die anderen erwarteten in dumpfer Ergebung die Entſcheidung über ihr Schickſal, gleich dem Schlachtvieh unter dem Meſſer des Fleiſchers.

(Ein engliſcher Bettler.) Außer daß die engliſchen Geſetze das Betteln bei harter Strafe verbieten, beſtehen in faſt allen Städten Vereine, welche die Juſtiz unterſtützen und die Bettelei immer mehr zu vertilgen ſuchen. Bei der letzten Zuſammenkunft einer ſolchen Geſellſchaft in London erzählte ein Herr das nachſtehende Abenteuer, das ihm ſelbſt begegnet war.

»Ich ging eines Morgens aus und wurde von einem Mann von etwa 40 Jahren und ſchlechtem Ausſehen angeſprochen, der mich bat, ihm ein Sechspenceſtück zu geben. Nein antwortete ich: Männern von Ihrem Alter gebe ich nie etwas, und übrigens kommt es mir ſehr ſonderbar vor, daß Sie ſ gar beſtimmen, wie viel man geben ſoll. — Sie würden mir einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie mir die ſechs Pence gäben. — Noch einmal, ich gebe Nichts und wenn Sie nicht ablaſſen, werde ich Sie arretiren laſſen. — In dieſem Falle muß ich mich ſogleich entfernen, aber dieſe Kleinigkeit würde mich vor dem gerettet haben, zu dem ich mich nun genöthigt ſehen werde. Dabei ſeufzte der Mann tief, ſchüttelte ſein Haupt und entfernte ſich langſam. Armer Teufel, dachte ich, die Noth treibt ihn zur Verzweiflung und vielleicht habe ich mir ein großes Unglück vorzuwerfen, wenn ich ihm die kleine Bitte abſchlage. Ich rief ihn alſo zurück und ſagte: Da ſind die ſechs Pence, aber nun ſagen Sie mir, was meinten Sie mit Ihren Worten! Der Mann dankte mir, ſteckte das Geld ein und antwortete: Ich bettle nun bereits ſeit zwei Stunden ohne einen halben Penny erhalten zu haben; wäre mir Ihre Mildthätigkeit nicht noch zu Hilfe gekommen, ſo würde ich mich genöthiget geſehen haben, Arbeit zu ſuchen, und dieſer Gedanke war mir fürchterlich.«

Die Morningpoſt enthält einen langen Artikel über die Preiſe, welche die Zuſchauer bei den Krönungen der engliſchen Könige für einen Platz in verſchiedenen Perioden zahlen mußten. Bis zu Heinrich III. waren die Münzen der Art, daß man ihren Werth jetzt nicht mehr anzugeben weiß, ihre Namen waren: Eſcard, Pollard, Suſtin, Dodkin u. ſ. f. Unter Eduard II. koſtete ein Platz einen Farthing, unter Eduard III. ſchon einen Halfpenny. Unter Jakob I. war der Preis ſchon auf einen Schilling geſtiegen. Von dieſem Zeitpunkte an begannen die Preiſe ungeheuer zu ſteigen, ein Beweis für die wachſende Neugierde und den vermehrten Luxus der Britten. Man zahlte eine halbe Krone unter Karl II. eine ganze Krone unter der Königinn Anna, eine Guinee unter Georg II., und — zehn Guineen unter Georg III.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 103. Freitag, den 25. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 23. Mai.

Inland.

Brünn. (Prämienvertheilung für Pferdezucht. — Schafausſtellung. — Generalverſammlung. — Philipps Witwe. — Das Ehepaar Hansmann.) Die dießjährige Prämienvertheilung für veredelte Pferdezucht im Brünner Kreiſe, fand hier am 21. Mai Statt. Die jährlich wachſende Zahl der Kompetenten und die ſichtliche Veredlung der ausgeſtellten Thiere ſprechen für den Fortſchritt der Pferdezucht, auf welche beſonders die Beſchäl-Departements ſehr vortheilhaft einwirken. Sieben Stuten, deren Beſitzer Unterthanen der Herrſchaften: Eichhorn, Medlanko, Raygern und Dürnholz ſind, wurden die Preiſe von 15, 10, 8 und 6 Dukaten zuerkannt. Bei der Schafausſtellung, welche Se. k. Hoheit der Erzherzog Carl Ferdinand in Begleitung Sr. Exzellenz des Grafen v. Zierotin, Direktors der mähr. ſchl. Ackerbaugeſellſchaft, zu beſichtigen geruhten, fanden ſich edle Merinos aus 32 Schäfereien (76 Widder, 127 Mutterſchafe und 7 Sommerlämmer) in Mähren, Schleſien, Niederöſterreich, Böhmen und Ungarn ein, und lieferten als Reſultat einen erfreulichen Fortſchritt. Bei der Verſammlung der Schafzüchter wurden die Erfolge mehrerer Paarungsverſuche und die Veredung in der Schafzucht beſprochen. Größeres Intereſſe gewährten die Verhandlungen der Generalverſammlung der Ackerbaugeſellſchaft im Saale des Franzensmuſeums, wobei die Herrn Braumüller, Sekretär Lauer, Ritter von Heintl, Profeſſor Neßler, Profeſſor Diebl, Profeſſor Heinrich und Graf Kalnoky gemeinnützige Vorträge hielten und welche mit der Vorzeigung mehrerer landwirthſchaftlichen Modelle und Induſtrieerzeugniſſe endigten. Die Geſellſchaft beſchloß ihren Wirkungskreis auch auf die ökonomiſch-techniſchen Gewerbszweige auszudehnen. Oeffentliche Anerkennung verdient die Unterſtützung, welche auf Betrieb Sr. Exzellenz des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Kinsky und Kriegs-Oberkommiſſärs von Mauer auf Subſkriptionswegen für die Witwe und 4 Kinder des verunglückten Dachdeckergeſellen Johann Philipp zufließt. Auf der Bühne gewährten uns Hr. Hausmann durch treffliche Darſtellung ſeiner feinkomiſchen Charaktere und Mad. Hausmann durch ihre liebreizende Naivität mehrere Kunſtgenüſſe und wurden beim jedesmaligen Auftreten mit Beifall überſchüttet. Ihre Gaſtvorſtellungen dauern noch immer fort.

Prag, am 20. Mai. (Der Finder der Statue. — Auffindung geſtohlener Sachen.) Der Finder der verloren gegangenen ſilbernen Statue des heil. Johannes von Nepomuk iſt nicht, wie in Nr. 85 dieſer Blätter Erwähnung geſchah, ein beurlaubter Soldat, ſondern ein Tiſchlerlehrjunge aus dem Städtchen Schlüſſelburg der gleichen Namen führenden Herrſchaft. Derſelbe erhielt für ſeinen Fund nicht allein die Verleihung des Meiſterrechtes nach vollendeten Lehrjahren zugeſichert, ſondern auch nebſtbei ein bares Geldgeſchenk von 500 fl. C. M., und ein der Stadtgemeinde zu Schlüſſelburg angehöriges Häuschen (mit der Bedingung der Nichtveräußerung für ewige Zeiten) zur Belohnung. — Vor einigen Wochen wurden durch das Geſtändniß eines Mitſchuldigen, die ſämmtlichen bei Anweſenheit der Naturforſcher in Prag, einem von ihnen geſtohlenen Orden, Gold- und Silberpretioſen, welche unter einem, in der Nähe des Invalidenhauſes befindlichen Kreuze vergraben geweſen waren, wieder aufgefunden. E.

Ausland.

Frankfurt, 17. Mai. (Auswanderer nach Amerika.) Dieſer Tage kam wieder eine Geſellſchaft würtembergiſcher Landleute hier durch, auf der Reiſe nach Nordamerika begriffen. Es waren lauter kräftige Männer, welche übrigens auf gut Glück nach Bremen gehen, um dort Schiffsgelegenheit zu finden. Faſt alle haben ſchon Verwandte in Nordamerika, beſonders im Staate Ohio, wohin ſie auch gehen.

Detmold, 13. Mai. (Herrmanns-Denkmal.) Die Subſkription für das Herrmanns-Denkmal nimmt bei uns einen raſchen und erfreulichen Fortgang. Jeder betheiligt ſich dabei mit Freuden, ſelbſt die Dienſtboten kommen heran und bringen ihr Scherflein. Die Bewohner der Dorfſchaften Heiligenkirchen, Berlebek und Hiddeſen, in der Nähe der Grotenburg, haben ſich zu Hand- und Spanndienſten erboten.

Schweiz. (Strafgeſetz.) Nach der Angabe des Verfaſſungsfreundes ward in der Sitzung des großen Rathes zu Bern als Grundlage des neuen Geſetzbuches über das Strafverfahren mit großer Mehrheit angenommen, daß 1) als Maßſtab für den Beweis in Strafſachen der Richter an äußere Merkmale in Verbindung mit ſeiner innerſten Ueberzeugung als Kennzeichen der Wahrheit ſich halten, und daß 2) ſtändige Gerichte beibehalten werden ſollen.

Schwyz. (Folgen der Anarchie.) Die Schlägerei an der Landsgemeinde, verbunden mit dem Umſtande, daß man unverrichteter Sache auseinander gehen mußte, iſt von unberechenbaren Folgen. Der durch keine Vorſichtsmaßregeln, am wenigſten durch bloß zum Schein gegebene, zu beſchwichtigende Fanatismus der Landleute im Muotathale und auf Yberg hat die ruhige Volksklaſſe von dem Beſuche einer Landsgemeinde ein für allemal abgeſchreckt. — Den Dorfbewohnern von Art war auf den 9. d. M. Nachts ein Ueberfall der Bauern angeſagt, alle Gewehre wurden und ſind geladen, Pulvervorrath iſt geſammelt, in Küßnacht wird das Zeughaus bewacht. Die Signale zur allgemeinen Bewaffnung ſind aufgeſteckt und beſtändig bereit.

Sachſen. Dresden, 17. Mai. (Theaterbau.) Das neue Theater wird 1500 Zuſchauern, folglich noch einmal ſo vielen als gegenwärtig, bequeme Plätze darbieten, und der Preis derſelben ſo geſtellt werden, daß auch weniger Bemittelte an angemeſſenen Plätzen mehr Antheil an den Erſcheinungen der darſtellenden Kunſt nehmen können, als es bisher der Fall war.

Preußen. (Fata Morgana.) Am 2. Mai Nachmittags wurde auf dem Wege von Hochſtrieß nach Oliva, und in Oliva ſelbſt die ſeltſame Erſcheinung einer Fata Morgana geſehen. Wahrſcheinlich war es die Halbinſel Hela, welche ſich in der See, vom Ufer entfernt, abſpiegelte, ſo daß man jenſeits wieder das Meer ſah. Das Bild änderte ſich jeden Augenblick, beſonders ſtachen die Schiffe, welche in der Erſcheinung mit thurmhohen und ſchmalen Segeln am Lande lagen, gegen die wirklichen Fiſcherboote ab, welche vor dem Bilde kreiſten. Zuletzt zeigten ſich ſogar zwei Landſtriche hintereinander, von welchen der eine der Abglanz des andern zu ſein ſchien, bis alles mit der ſcheidenden Sonne zerrann. Es war der erſte warme Tag, die Temperatur der Luft ſtand ſehr hoch über der des Meeres, und veranlaßte dadurch das Aufſteigen der feinen Dünſte, in denen ſich dieſes Schauſpiel zeigte.

Berlin, 14. Mai. (Prozeſſe.) Das Kammergericht hat eine Ueberſicht der Prozeſſe, welche im vorigen Jahre in ſeinem Bezirke geſchwebt haben, ſo wie der Thätigkeit der Schiedsmänner bekannt gemacht. Das Reſultat iſt bedeutend minder erfreulich als in andern Provinzen. Im Ganzen haben geſchwebt 37,886 Prozeſſe, 1331 weniger als im vorigen Jahre, und ſind von den Schiedsmännern nur 1613 verglichen worden. Die kleinſten Städte zeichneten ſich auch am meiſten aus. Die Hauptſtadt iſt hinter allen andern Orten bei den ſchiedsrichterlichen Vergleichen zurückgeblieben, hat ſich aber deſto mehr in der großen Maſſe der Prozeſſe hervorgethan.

Frankreich. Straßburg, 13. Mai. (Streit zwiſchen Bäckergeſellen.) Geſtern hatte ſich hier zwiſchen 9 und 10 Uhr in der Zweithalerſtraße ein Haufen von etwa 200 Menſchen verſammelt, und verſperrte alſo, da die Straße überdieß ſehr enge iſt, Jedermann den Durchgang. Die Veranlaſſung war ein Streit zwiſchen den franzöſiſchen und teutſchen Bäckergeſellen, welche erſtere ihn anfingen und zwar deßhalb, weil ſie nicht mehr leiden wollen, daß die teutſchen Bäckerburſchen nach Paris reiſen. Umſonſt hatte man die Wache herbeigeholt, vergebens hatte der Kommiſſär Hr. Lenoir ſich beſtrebt, die Maſſen zu zerſtreuen, als zum Glücke ein berittener Offizier der Municipalgarde, der von einem Ordonanzreiter begleitet, die Runde um die Theater machte und gerade hier vorbei mußte, ſeinem Pferde die Spornen gab und in den dichteſten Haufen einreitend Platz machte. Wenige Minuten nachher kehrte die Ordnung zurück. Einige von den Burſchen, die ſich am meiſten blutig geſchlagen hatten, wurden arretirt und vor allen ihr Rädelsführer François Rioeau, der ſich völlig wüthend gebehrdete.

(Pairskammer.) Die Pairskammer nahm in der Sitzung am 14. Mai noch zwei Entwürfe für Zuſchußkredite zu dem Budget der Justiz von 1838 im Geſammtbetrage von 153,960 Fr., ſodann den von der Deputirtenkammer zurückgenommenen Entwurf über Fehler beim Verkaufe von Hausthieren, welche den Kauf aufheben, an.

(Deputirtenkammer.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 15. Mai wurden die Artikel des Entwurfes zur Vollendung und Reparatur öffentlicher Gebäude, hierauf der ganze Entwurf mit 182 weißen gegen 89 ſchwarze Kugeln angenommen, und ſodann die Vorſtellung der Ehrenlegioniſten wegen rückſtändigen Gehalts berathen.

Paris, 13. Mai. (Ernennung.) Michel Chevalier, der Redakteur des »Journal des Débats,« iſt durch Verordnung vom 9. Mai zum Staatsrath ernannt worden, mit der Befugniß, an den Arbeiten der Komités und den Berathungen des Konſeils Theil zu nehmen.

Großbritannien. (Oberhaus.) Am 12. Mai wurde die lange und koſtſpielige Unterſuchung der Parlamentswahl für Norwich, von der Kommitee dahin entſchieden, daß der Konſervative Hr. Skarlett ſeines Sitzes für verluſtig, und der Whig Hr. Smith neben dem toryſtiſchen Marquis v. Douro (älteſten Sohne des Herzogs von Wellington) für gültig gewählt erklärt wurde.

(Petition zur Vertagung der Krönung.) Am 11. Mai fand in der Freemaſons-Tavern, unter dem Vorſitze des Marquis von Londonderry, die angekündigte Generalverſammlung Statt, um Petitionen an beide Parlamentshäuſer und eine Adreſſe an die Königin zu beſchließen, des Inhaltes, die Krönung Ihrer Maj. möge bis zum Auguſt vertagt werden, um den Gewerben von London dadurch einen wohlthätigen Impuls zu geben. Der Antrag des edlen Marquis ſtieß auf ſtürmiſche Oppoſition der radikalen Partei.

London, 11. Mai. (Wohlthätiger Verein.) Geſtern feierte der wohlthätige Verein der Freunde dürftiger Ausländer ſeinen 33ſten Jahrestag mit einem Feſtmal unter dem Vorſitze des Herzogs von Cambridge. Es wurden auf der Stelle 1520 Pfd. St. (mit Einſchluß von 100 Pf. von der regierenden und 25 Pf. von der verwitweten Königin) unterzeichnet. Dieſes, nebſt ungefähr 370 Pf. St. an Zinſen von ihrem Kapital macht eine anſehnliche Summe aus. Sechzig Perſonen, welche den beſten Theil ihres Lebens in England zugebracht und ohne den Verein vielleicht in ihren alten Tagen verhungern müßten, empfangen von demſelben jährlich 719 Pf. St., und überdieß hatte er im letzten Jahre auf mancherlei Art durch Geld, Kleidungsſtücke oder Zurückſendung nach der Heimat nicht weniger als 2490 Perſonen unterſtützt.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Ueber die letzten Siege der Chriſtinos äußert ſich der engliſche Globe folgender Maßen: »Wir erhalten jetzt Berichte auf Berichte über glänzende Siege, welche die Truppen der Königin Chriſtine über die des Don Karlos erfochten haben, und doch fallen die ſpaniſchen Fonds an der Pariſer Börſe, wonach man faſt glauben ſollte, daß jene Siegesbe richte zum mindeſten ſehr übertrieben ſein dürften. So lange die Unterhandlungen über die Anleihe im Zuge ſind, muß man ſich auf verſchiedene Manövers gefaßt halten, um dem Publikum Vertrauen in dieſer Sache einzuflößen.

In einem Schreiben aus Madrid vom 7. Mai in der Quotidienne lieſt man, daß Mreino und Negri bis Almazan und Medina Celli vorgerückt ſeien und Chacaia gegen Guadalarara ziehe. Die ganze Gegend zwiſchen Burgos und Valladolid gehöre den Karliſten.

Malaga, 14. Mai. (Verhaftungen.) Unſere Stadt iſt in furchtbarer Aufregung wegen der zahlreichen Verhaftungen, welche der Genreal-Kapitän Palarea angeordnet, gegen die aber die Bevölkerung ſich auf das heftigſte ausgeſprochen hat.

Portugall. (Maßregeln gegen Remechido.) Aus Algarbien ſchreibt man, daß das Gouvernement den Befehl gegeben, das ganze Gebirge, worin Remechido hauſt, in Brand zu ſtecken; geſtern ſollte der Tag der Ausführung ſein. Bevor die Sonne ihre volle verſengende Kraft auf die niedere Vegetation ausgeübt und dieſe vernichtet hat, welches erſt im Monat Juli und Auguſt der Fall iſt, kann ein ſolches Unternehmen nicht ausgeführt werden, was übrigens dem Remechido doch wenig ſchaden wird, da er ſich mehr in den Wohnungen der Dörfer und in Felſenſchluchten aufzuhalten pflegt, als in dem kurzen Geſträuche, das ihm wenigen Schutz gewährt.

(Neue Einrichtungen.) Carvalho's Eintritt ins Miniſterium hat den öffentlichen Kredit einigermaßen wieder hergeſtellt. Die Beamten erhalten einen Theil ihrer rückſtändigen Gehalte, die Soldaten ihren Sold; mit der Nationalgarde und den Provinzial-Adminiſtratoren wird eine Läuterung vorgenommen; die Wahlen ziehen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Jamaika. (Sklavenangelegenheiten.) Man ſchreibt dem Courier aus der Montego-Bay auf Jamaika vom 12. März: »Der Sklavenhandel iſt lebhafter als je. Eine Goelette hat neuerlich eine im Verhältniß zu dem Raume, den dieſe Unglücklichen an Bord des kleinen Fahrzeuges einnahmen, ungeheure Menge von Schwarzen ausgeſchifft, und es wurde verſichert, daß dieſelben während des letzten Theils ihrer Reiſe genöthigt waren, ſich von dem verweſenden Fleiſche ihrer geſtorbenen Unglücksgenoſſen zu nähren; wenn keine Todten mehr vorhanden waren, wurde ein geſunder geſchlachtet, um den Andern als Nahrung zu dienen.

Auf Jamaika, von wo die Nachrichten bis zum 25. März reichen, iſt der geſetzgebenden Verſammlung eine Bill vorgelegt worden, nach welcher die von den aufgebrachten Sklavenſchiffen befreiten Neger auf eine ſieben Jahre nicht überſteigende Zeit in Dienſte genommen werden ſollen; allein der Vorſchlag wurde mit 20 gegen 7 Stimmen verworfen. Zu der bevorſtehenden theilweiſen Freilaſſung der Negerlehrlinge werden alle Anſtalten getroffen; die Weißen ſind aber offenbar gegen die Neger ſehr ungünſtig geſtimmt, die in den letzten Jahren nur geringe Fortſchritte in der Civiliſation gemacht haben ſollen.

Tageszeitung vom 24. Mai.

Inland.

Wien, 17. Mai. (Diplome.) Unſer berühmter Aſtronom und Direktor der Sternwarte, v. Littrow, hat mit Einem Male höchſten Orts die Erlaubniß zur Annahme von nicht weniger als 11 Diplomen als Mitglied auswärtiger gelehrter Geſellſchaften erhalten. Seine tiefe Wiſſenſchaft, wie ſeine dienſtwillige Humanität ſtehen hierbei gleich an Verdienſt.

Karlsbad, 20. Mai. (Kurgäſte.) Die Zahl der Ankommenden wächſt mit jedem Tage, die Morgen- und Abendmuſiken haben bereits ihren Anfang genommen, die Liſte der angekommenen Kur- und Badegäſte erſcheint bereits, und Herr Direktor Lutz hat den Reigen ſeiner dramatiſchen Darſtellungen am 13. mit dem Luſtſpiele »der Landwirth« begonnen. Am 14. folgte Albini's »gefährliche Tante,« am 16. erſchien der »Poſtillon von Lonjumeau« und am 19. Caſtelli's »Folgen einer Mißheirath.«

Ausland.

München, 19. Mai. (Univerſitätsſtudien.) Das heute erſchienene Regierungsblatt enthält eine königl. Verordnung über Univerſitätsſtudien. Die geſammte Univerſitätsſtudienzeit wird darin, ohne Unterſchied der Fakultäten, auf fünf Jahre beſtimmt.

Stockholm. (Wohlthat.) Der ſiebenjährige Herzog von Dalekarlien, Sohn des Kronprinzen, hat aus ſeiner Sparkaſſe 400 Rthlr. an die Armen der Provinz geſchickt, deren Deputation ſich bei ſeiner Geburt die Ehre erbeten hatte, daß der junge Prinz nach ihr benannt werden möchte. Jener Gabe war folgendes Schreiben an den Erzbiſchof beigefügt: »Sein Sie ſo gütig, Hr. Erzbiſchof, dieſe kleine Summe den Armen in Dalekarlien zu überſenden. Auguſt.« Dieſer eigenhändige und aus Eingebung des Herzens geſchriebene, wahrſcheinlich erſte Brief des Herzogs zeigt, in welchen Grundſätzen und nach welchem Urbild er erzogen wird.

Würtemberg. (Sitzung der Abgeordnetenkammer am 18. Mai.) In Beziehung auf die Vergehungen gegen die Religion trägt Prälat v. Märklin gegen den Antrag der Standesherren darauf an, auf Gotteslâſterung keine Strafe zu ſetzen. Ein Gotteslâſterer gehöre eher ins Irrenhaus als ins Arbeitshaus. Dieſer Anſicht tritt die zweite Kammer — den Hrn. Abg. v. Probſt ausgenommen — einſtimmig bei. Ueber die Störungen des Hausfriedens ſind die beiden Kammern einig, nur will die erſte Kammer Störungen, die offenbarer Burgfriedensbruch ſind, als Erſchwerungsgründe gültig wiſſen.

Rußland. (Handelsgeſellſchaft.) Mit höchſter Genehmigung begründet ſich in Tiflis eine beſondere Aktiengeſellſchaft zur Beförderung unſers Handels mit Perſien, deren ſpezielle Tendenz dahin geht, die an Rußland gränzenden perſiſchen Provinzen mit unſern Manufaktur-Erzeugniſſen zu verſehen, aus Perſien die für uns nöthigen Rohſtoffe einzuführen und zu deren Bearbeitung, ſo wie der transkaukaſiſchen Produkte, nach Möglichkeit Fabriken an unſern Küſten des kaspiſchen Meeres anzulegen.

(China.) Bedenklicher Zuſtand. Die Peking Gazette ſoll nach dem Aſiatic Journal einen Rapport von dem Keih-tre-ſchung, einer Art öffentlichen Cenſor, an den Kaiſer enthalten, worin geklagt wird über die beunruhigendſte Zunahme der Räubereien am feſten Lande und Pirarerien an den Küſten. Die Urſachen hierzu gibt er außer der Feigheit, Nachläſſigkeit oder Verrätherei der

Magiſtrate folgender Maßen an: »In dieſem Augenblick werden in allen Provinzen Konventikeln gehalten und die verſchiedenſten Religionen gepredigt. Das verwirrt und verdirbt die Leute. Wolle man den Uebel abhelfen, ſo müſſe man deſſen Wurzel ausrotten, ſonſt ſchwürt die Wunde und kann den ganzen Körper in die größte Gefahr bringen.« —7—

Frankreich. Paris 16. Mai. (Talleyrands Krankheit.) Fürſt Talleyrand iſt gefährlich erkrankt. Heute Früh 3 Uhr wurden zwei Aerzte gerufen, die bis 8 Uhr blieben. Ein um dieſe Zeit ausgegebenes Bülletin beſagt, daß die letzte Nacht ſehr ſchlecht geweſen ſei. Nachmittags 2 Uhr ging das Gerücht, der 84jährige Neſtor der Diplomatie ſei von den Aerzten aufgegeben worden, und werde die Nacht nicht überleben.

Paris. (Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer fuhr am 16. Mai in allgemeiner Erörterung des Budgets von 1839 fort. Hr. Aniſſon Duperron erhebt ſich gegen das Prohibitivſyſtem in Zollſachen, und fordert das Miniſterium auf, die hierin von ſeinen Vorgängern angewieſene Bahn zu verlaſſen. Hr. Salverte hebt die Nachtheile eines ſchlechten Finanzſyſtems hervor. Der Finanzminiſter antwortet auf eine an ihn geſtellte Frage, daß in wenigen Tagen ein Geſetzesentwurf über die Zuckerfrage vorgelegt werden würde. Die Tagsordnung kam dann an Erörterung des Entwurfs zur Verbeſſerung der Seehäfen. Die Kammer nimmt den erſten Artikel des Entwurfs an. Der zweite Artikel, welcher 760,000 Fr. für verſchiedene Häfen der niedern Charente anweiſt, ſo wie der dritte Artikel mit einer Anweiſung von 1,200,000 Fr. für den Hafen von Bayonne werden angenommen.

(Raubmord.) An der Börſe von Marſeille war am 11. das Gerücht von einem neuerdings Statt gefundenen bewaffneten Straßenraube auf der Route von Salon nach Arles verbreitet. Dieſer verbrecheriſche Ueberfall iſt um ſo ſtrafwürdiger als vier Perſonen, welche in einer Kutſche reiſten, dabei ermordet wurden.

England. (Eiſenbahnſchienen.) Nach dem Courier wurden in Birmingham bis zum 5. Mai im Laufe einer Woche 12,000 Tonnen Eiſenbahnſchienen, und zwar 10,000 für Amerika und 2000 für den einheimiſchen Bedarf, beſtellt.

Spanien. (Verſchwörung.) Die Gazette de France meldet, nach Madrider Briefen vom 3. Mai, die Entdeckung einer weit verzweigten Verſchwörung in Malaga, in deren Folge viele Perſonen, darunter General Escobar, verhaftet worden wären.

Madrid, 6. Mai. (Zehntengeſetz.) Geſtern wurde den Cortes der Kommiſſionsbericht über das Zehntengeſetz vorgelegt. Von den ſieben Mitgliedern, aus welchen die Kommiſſion beſteht, waren drei für die vollſtändige Beibehaltung des Zehnten, zwei wollten nur die Hälfte, und auch dieſe nur für das laufende Jahr erhoben wiſſen, mit der Einſchränkung, daß die dadurch erlangte Einnahme ausſchließend für den öffentlichen Kultus und die Geiſtlichkeit verwendet würde. Die Berathung über dieſen Gegenſtand war ſtürmiſch. Die Mehrheit der Abgeordneten iſt für Beibehaltung des Zehnten.

Konſtantinopel, 2. Mai. (Cirkulare des Staatsrathes.) Der neue Staatsrath hält täglich Sitzungen, ohne daß er ſich ſehr wirkſam zeigt. Das erſte Zeichen von Leben hat er vor einigen Tagen durch ein Cirkular gegeben, welches an alle Paſchas, hohe, niedere, Militär- und Civilbeamte gerichtet iſt, und worin denſelben eingeſchärft wird, ihre Dienſtpflichten pünktlich zu erfüllen, beſonders ſich des Vergehens der Beſtechlichkeit nicht mehr ſchuldig zu machen.

Aegypten. (Mehemed Alis neue Verordnungen.) Mehemed Ali ſcheint ſich im Delta von dem Elend des Volkes und dem großen dort herrſchenden Mangel überzeugt zu haben, und hat daher die Einführung des fremden Kornes völlig frei gegeben.

Der Stock iſt im egyptiſchen Heere abgeſchafft, dafür aber die Karbatſche eingeführt. Der Soldat iſt aus dem Fellah-Stand herausgetreten, und ſtatt daß er bis dahin dem Gouvernement zahlen mußte, hat er jetzt von ihm zu verlangen.

Neu-York, 12. April. (Druckerpreſſe.) Eine nützliche und erfolgreiche Anwendung der Dampfkraft liefert die von Thomas Trench in Ithaka im Staate Neu-York erfundene Druckerpreſſe. Sie ſoll mit einer dortigen Papiermühle in Verbindung geſetzt werden. Die Preſſe nimmt, nach der davon gegebenen Beſchreibung, das Papier unmittelbar aus dem Papierrahmen, bedruckt es auf beiden Seiten und ſchiebt es zwiſchen zwei Walzen, die es glätten. Auf dieſe Weiſe wird in drei Minuten der Papierbrei aus der Mühle genommen und ein Buch von 350 Seiten für den Buchbinder fertig gemacht. Das Papier wird in einem einzigen endloſen Bogen bedruckt, und braucht zur Verſendung in dieſem nur aufgerollt zu werden. Der auf dieſe Weiſe gedruckte »Juvenile Reader« von Cobb, ein 216 Seiten ſtarkes Buch, bildet einen einzigen, jetzt in Waſhington ausgeſtellten Bogen von 70 Fuß Länge, ſehr hübſch gedruckt.

Miszelle.

(Manuſkript.) Das Originalmanuſkript der la Voliere, eines neuen von Mademoiſelle Therese Elßler komponirten Balletes, ſoll von einem Raritätenfreunde um 2000 Fr. angekauft worden ſein. Das Manuſkript iſt franzöſiſch und man trifft darin nur auf wenige Radirungen. Randgloſſen in teutſcher Sprache von Mlle. Fanny Elßler hinzugefügt, erhöhen den Werth des Manuſkriptes.

(Bevölkerungszuwachs in Mähren und Schleſien im Militärjahr 1837.)

Im mähriſch-ſchleſiſchen Gouvernement wurden im vorigen Militärjahre 82,925 Individuen geboren, von denen 65,593 auf Mähren und 17,332 auf Schleſien entfallen. Nach den Kreiſen berechnet, gab es im Brünner 13,291, im Hradiſcher 10,603, im Iglauer 6,829, im Olmützer 17,181, im Prerauer 10,221, im Znaimer 5,630, milit. Seits am Lande 150, im Troppauer 9,034, im Teſchner 8,298 Geburtsfälle, darunter 10,229 außer der Ehe. Geſtorben ſind im Ganzen 69,164 Perſonen, in Mähren 54,876, in Schleſien 14,288. Wenn man die Sterbefälle den Geburten entgegenhält, ſo ergibt ſich ein jährlicher Zuwachs von 14,139 Individuen, 11,016 für Mähren, 3,123 für Schleſien. Im Brünner Kreiſe hat ſich die Bevölkerung um 2,509 Perſonen vergrößert, im Hradiſcher um 1,947, im Iglauer um 460, im Olmützer um 3,748, im Prerauer um 1817, im Znaimer um 436, im Troppauer um 1,617 und im Teſchner um 1,506. Mit Ausnahme des Znaimer Kreiſes wurden mehr männliche als weibliche Kinder geboren, dagegen waren im Hradiſcher-, Brünner-, Iglauer-, Olmützer-, Znaimer- und Troppauer Kreiſe mehr männliche Sterbefälle. Getraut wurden in dieſem Jahre 19,772 Perſonen, alſo um 3,233 mehr als im Jahre 1836. Walter.

Nordamerika. Die Litterary Gazette berichtet, daß die Methodiſten in den vereinigten Staaten ihren Geiſtlichen, ſo lange dieſe nicht verheirathet ſind, einen jährlichen Gehalt von neu hundert Dollars zahlen. Heirathet er aber, ſo erhält er eine Zulage von hundert Dollars, und in der Folge für jedes Kind um 50 Dollars mehr. Die größte Unterſtützung eines ſolchen Geiſtlichen, wenn er eine große Familie hat, ſind aber die andächtigen Abendgeſellſchaften, die ſich wöchentlich bei ihm verſammeln. Da bringt jeder Gaſt Thee, Kaffeh, Kuchen ꝛc. mit, die zwar zum Abendbrot dienen, aber ausreichen die Prediger Familie die ganze Woche hindurch zu ernähren. Der Wirth ſorgt nun für die geiſtliche Nahrung der Geſellſchaft. Manche bringen anſtatt der Naturalien bares Geld, und zu dieſen ſoll neulich ein ſolcher Prediger, als die Banken ihren Kredit verloren, zur Förderung eines guten Zweckes ſo geſprochen haben: Brüder und Schweſtern, was ihr gebt, möge Gold und Silber ſein. Papiergeld wird der Herr nicht anerkennen, denn Banknoten werden nirgends in der Bibel erwähnt. —7—

Steinkohlenreichthum in Ungarn und Siebenbürgen, und in England.

Nach dem Hirnök werden in Ungarn in folgenden Komitaten Braunkohlen gefunden: in dem Preßburger, Neutraer, Trentſchiner, Barſcher, Túróczer, Arvaer, Liptauer, Sohler, Hönter, Neograder, Peſter, Heweſcher, Borſchoder, Gömörer, Biharer, Kraſchoer, Arader, Szalader, Schimegher, Eiſenburger, Graner, Komorner, Oedenburger, Sirmier und Poſchegaer Komitat; Schwarzkohlen aber in dem Zipſer, Scharoſcher, Zempliner, Marmaroſcher, Sohler, Szatmarer, Kraſchoer, Tolnaer und Baranyaer Komitat. — In Siebenbürgen ſcheint man den Steinkohlen noch weit weniger Aufmerkſamkeit als in Ungarn zu widmen, ungeachtet dort die Steinkohlen in Menge in der Erde verborgen ſind, und an manchen Orten dieſelben auch ſchon zu Tage gefördert wurden, z. B. zu Dánfalva, Oláh, Köblös, Klauſenburg, Sólyomtelke, Vöröspatak u. ſ. w., die jedoch noch gar nicht benutzt werden. Von bergmänniſcher Gewinnung der Steinkohlen iſt in Siebenbürgen noch gar nicht die Rede.

In England wurden in den letztern Jahren jährlich 18,000,000 Tonnen (eine Tonne = 20 Ztn.) Steinkohlen ausgegraben, wovon 5 Millionen ins Ausland geſchickt werden. Es iſt merkwürdig, daß aus England noch nach der Steiermark und nach Kärnthen Steinkohlen eingeführt werden; noch merkwürdiger aber, daß ſie im Jahre 1837 um denſelben Preis geliefert werden konnten, wie vor einem Jahrhundert, im Jahre 1737. Von 1739 war der Preis der Steinkohlen in England allerdings geſtiegen, und 1810 hatte er die höchſte Stufe erreicht und war dreimal ſo hoch, wie jetzt; von 1832 an, fiel aber der Preis nach und nach auf den vor einem Jahrhundert herab *).

Gebräuche der Hindu.

Die Hindu-Aſtrologen geben jährlich einen Almanach heraus, der eine Maſſe geheimnißvoller Kalkulationen, Erörterungen der Glücks- und Unglückstage wäh-

*) Schade, daß der Hirnök die Quellen dieſer merkwürdigen ſtatiſtiſchen Data nicht angibt. K — y.

rend der verſchiedenen Perioden des Jahres und auch das Wichtigſte über den Einfluß der ſieben Planeten auf jedes Individuum in jedem Monat enthält. Die bigotten Eingebornen handeln mit ſtrenger Pünktlichkeit nach den Vorſchriften dieſer Almanache und ſind überzeugt, daß jede Abweichung davon mit den gefahrvollſten Folgen von dem Schickſale geahndet werde. Bei jedem wichtigen Geſchäfte fragt man bei Aſtrologen oder Zigeunerinen um Rath. Die Braminen hält man für fähig in der Zukunft leſen zu können, und die Regeln, welche dieſe in Bezug auf Vorbedeutungen und Prognoſtikationen eingeführt haben zur allgemeinen Beobachtung, werden von den Hindu's mit der unerſchütterlichſten Zuverſicht befolgt. Dieſe Regeln ſelbſt ſind ſehr einfältig, ja abſurd, und wir wollen ſie hier nach den von einem Hindu ſelbſt entworfenen Skizzen europäiſchen Leſern mittheilen. Die Bewegungen unſerer Augen ſind oft lebhafter als gewöhnlich. Dieß kann man in Europa zwar noch nicht beantworten, aber die Braminen wiſſen hierüber folgenden Beſcheid zu geben: Wird der Menſch etwas hergeben, ſo zuckt das rechte Auge; wird er aber einen Verluſt erleiden, ſo wird er eine ähnliche optiſche Veränderung in ſeinem linken Auge wahrnehmen. Wenn zufällig ein Tropfen Dinte auf weiße Kleider fällt, ſo iſt dieß ein Zeichen eines ſicheren Gewinns. Wenn ein Inſekt um eine Lampe flattert, die von mehreren Perſonen umgeben iſt, und es fällt endlich in die Flamme und verbrennt, ſo iſt dieß ein unglückſeliges Ereigniß. Eines der bei dieſer tragiſchen Kataſtrophe Gegenwärtigen muß immer in einem Jahre der Natur ſeine Schuld bezahlen. Der Blick und das Girren einer ghoogoo (eine Art Taube) iſt immer unwillkommen und wird tief verabſcheuet. Das übliche Sprichwort der Eingebornen: Tore vitatay ghoogoo choroog (»Möge die Ghoogoo ſich in eurem Hauſe nähren«) ſcheint aus dieſem Aberglauben entſprungen, und die Braminen brauchen es als einen Fluch über diejenigen, die ihren Lehren und Wünſchen zuwider handeln.

Wenn ein reicher Baboo ſich richtet zu einem Durbar zu gehen, ſo beobachtet er früher mit tiefer Aufmerkſamkeit, was um ihn her vorgeht. Den Hausleuten wird verboten ſeinen Namen auszuſprechen, wenn er einmal die Boytuckhana verlaſſen hat. Das Geräuſch einer Eidechſe, der Anblick leerer Töpfe oder Kolſees bei dem Eingang, ein einzelnes Nießen hinter Einem gehender Perſonen, ſind lauter unheilvolle Vorbedeutungen zu dieſem Augenblick, während der Baboo entfärbt und vor Schreck zitternd die Namen eines Gottes und ſeiner ſchützenden Geiſter murmelt, indem er in ſeinen Wagen ſteigt.

Die Begegnung eines Leichnams und eines oder mehrerer Kolſees voll Waſſer anſtatt den vorhergehenden üblen Vorbedeutungen ſind die unfehlbarſten Vorläufer heiterer und ſehr glücklicher Umſtände. Da röthet ſich das Geſicht des Baboos mit der Gluth des Entzückens, da ſtreut der demüthige den Staub von des Braminen Füßen auf ſein Haupt, und Alles wird heiter und fröhlich im Umgange.

Das Eulengeſchrei, das Heulen der Hunde, das Krächzen der Krähen hält man für eine Anzeige drohender Unfälle, und in dem Augenblicke, als man dergleichen vernimmt, ſchreien die Weiber beſonders, die von ſolchen Unglückszeichen noch heftiger ergriffen werden, dhoor! dhoor! (Weg, weg.)

Wenn aus einer höhern Stelle eine Eidechſe auf Jemand herunterfällt, ſo iſt das nicht unglücklich, wenn es auf die rechte Seite fällt, auf die linke Seite aber iſt es ein verhängnißvolles Ereigniß bei einem Mann, bei einer Frau gilt die Regel umgekehrt. Mit ſeinen Beinen wackeln bringt immer unangenehme Folgen. Man behauptet, Tamerlan habe dieſe Gewohnheit gehabt und dafür immer mit Armuth und Mühſeligkeiten kämpfen müſſen, bis er ſie abgelegt und die Welt dann mit ſeinem Ruhme erfüllte. Gott weiß, was über mich kommen wird, der ich regelmäßig meine Beine bewege, wenn ich ſchreibe.

Die Donnerſtagabende ſind feierliche Perioden der Woche und gebären meiſtens unglückſelige Ereigniſſe. Innig überzeugt von dieſer Wahrheit hüthen ſich die Hindus mit aller Vorſicht keinerlei Geſchäft zu dieſer Zeit zu verrichten, um ſich dadurch kein Unglück zuzuziehen. Darum wird an dieſem Tag auch nichts ausgezahlt; da er Luckibar heißt, das iſt Tag der Lucke (Göttin des Vermögens), ſo ſucht man beſonders an dieſem Tag das Geld bei ſich im Schranke zu erhalten.

Wenn Jemand ein Auge ſchließt, und mit dem einzigen andern Jemand anblickt: ſo entſteht ſicher ein Zank, und es gibt nur ein einziges Mittel dieſem vorzubeugen, nämlich die Namen der ſieben Braminen auszuſprechen, ſieben verſchiedene Blumen und ſieben Teiche, in dem Augenblicke, als ſie in dieſe Verlegenheit geriethen.

Eine Hindufrau würde nie ruhig ſein, wenn jene, die ſich zu ihr niederbeugen, ihr nur den Staub von einem Beine wiſchten, denn werden beide Beine nicht zu gleicher Zeit berührt, ſo iſt das andere der Gefahr ausgeſetzt zu einer furchtbaren Dicke anzuſchwellen und von der Krankheit Gode (Elphantiasio) befallen zu werden.

Jemand, der in Geſchäften ausgeht und auf phyſiſche Hinderniſſe ſtößt, die ſeine Schritte hemmen, iſt augenblicklich abgeſchreckt von ſeinem Vorhaben. Er muß zurückkehren, an ſeinem vorigen Platz wieder niederſitzen, und dann erſt neuen Muth faſſen und ſeinen Weg antreten.

Dieſe phantaſtiſchen und abergläubiſchen Geſetze wurden verfaßt von den Braminen, dieſer Klaſſe der Hindus, welche ſich übernatürlicher Kräfte rühmt, und mit Seherblick in die Zukunft prahlt.

—7—

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 19. Mai zum erſten Male: Il nuovo Figaro, Melodramma giocoso di Maestro Luigi Ricci.

Wer es mit der Kunſt zu thun hat, muß es mit den Künſtlern halten, das iſt ein uralter und guter Brauch; kein humaner Beurtheiler wird ihn verkennen, kein äſthetiſcher Richter des kritiſchen Juste milieu: billige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, vergeſſen. Deſſen wollen wir auch bei Riccis »Nuovo Figaro« gedenken. Vor allem Anderen finden wir es für nothwendig uns hier ausſchließlich auf den Begriff eines Melodramma giocoso zu beſchränken, und uns von jenem einer eigentlichen Opera in dem Maße zu entfernen, als der Maeſtro offenbar zu wenig Muſik in ſein Werk gelegt hat, um damit für eine ſtrengere Anforderung auszureichen. So wie ſich, was ſceniſche Darſtellung des Sujets betrifft, Poſſe und Karrikatur in bunter Abwechslung die Hand bieten, und eine durchgreifende Vis comica, die das Einzelne zu einem unterhaltenden Ganzen einigte und für ein unermüdetes Intereſſe wirkte, vermißt wird; ſo hat auch die Muſik, ich möchte ſagen, zu zerſtreute Vortragsmomente, um das eigentliche Weſen der Oper zu geſtalten. Zwar hat der zweite Akt in dieſer Beziehung Einiges vor dem erſten voraus, doch iſt im Ganzen das Recitativ, und das zwar auf eine ganz eigenthümliche Weiſe, auf Koſten des arioſen Theiles vorherrſchend. Nichts deſto weniger iſt letzterer mit Leichtigkeit, Gefälligkeit gehandhabt und nicht einſchmeichelnden Wohllauts bar, das Scherzo macht ſich heiter geltend und würde mit weniger Reminiscenzen an ſchon öfter Gehörtes und Bekanntes das Publikum zu munterer Theilnahme aufgeweckt haben, als es gerade dießmal der Fall war. Dieſe Bemerkung dürfte Niemand zu hart finden, der bedenkt, daß ſie ſich auf ein Tonwerk bezieht, welches, wie es ſcheint, die Mitte zwiſchen Mozarts und Roſſinis Figaro zu occupiren gewagt hat, und ſomit eine Erwartung herausforderte, die befriedigt zu haben, wir ihm Glück gewünſcht hätten. Fand auch indeſſen das Enſemble nicht die brillante Aufnahme anderer Opern der heurigen Stagione, ſo wurden doch einzelne Nummern ausgezeichnet, wie z. B. die Duette und die ſchöne Schlußarie des 2ten Aktes, herrlich von Sgra. Tadolini (Amalia) wie überhaupt Alles, was ſie ſang, vorgetragen. Sgr. Pedrazzi ermangelte in dem Parte des Andrea nicht ſeine liebliche, ſeelengewinnende Stimme geltend zu machen; doch wiſſen wir von anderen Leiſtungen her, daß ihm noch Vollendeteres gelingt. Die Sgri. Frezzolini (il Barone) und Scalese (Leporello) wetteiferten als die launigſten Buffo's der Welt, und blieben ihren Rollen durchaus nichts ſchuldig, was draſtiſch zu effektuiren vermag. Eine angenehme Erſcheinung war uns Sgra. Tuczek als Carlotta; wir wurden hier zu unſerem Vergnügen an ihre Leiſtungen in der teutſchen Oper erinnert. Sgr. Canetto (Demetrio) trug fleißig zum Ganzen bei. — Chöre und Orcheſter thaten redlich das Ihrige. Einen wahrhaft feſtlichen Anblick gewährte die Schlußdekoration. —

A. B—r.

Theater in der Joſephſtadt.

Wie viel ein tüchtiger Mann auch mit ſchwachen Mitteln zu ſchaffen vermöge — davon hat der wackere Veteran Rainoldi, Pantomimenmeiſter dieſes Theaters, durch die Darſtellung der am 21. d. M. zu ſeinem Vortheile daſelbſt gegebenen Pantomime einen beachtungswürdigen Beweis abgelegt. Die Hauptcharaktere der Pantomime, Kolombine, Pantalon, Arlequin und Pierot, wurden von Neulingen in dieſem Fache mit vielem Geſchicke dargeſtellt. — Die Erſcheinung des Meiſters ſelbſt als Chevalier erinnerte wehmüthig an ſeine kräftige Epoche — das Ganze war anſtändig ausgeſtattet — der Schlußtanz krönte das Werk. — Hr. Rainoldi erhielt die unzweideutigſten Beweiſe, daß Wiens Publikum nie ſeine Lieblinge vergißt.

Vor der Pantomime wurde Bäuerle's »Freund in der Noth« mit Liebe und mit jenem Beifalle gegeben, den dieſes vortreffliche Lokal-Luſtſpiel in hohem Maße verdient. Geht hin, ihr modernen Lokal-Dichter, und lernt nur eine ſolche Szene ſchreiben, wie es in dieſem Luſtſpiele ſo viele gibt — dann ziehen wir achtungsvoll den Hut vor Euch ab.

M.

Unterhaltungs-Blatt.

Roſſini und Nourrit in Mailand.

(Schluß.)

Nourrit. Wie! fühltet ihr nicht eine freudige Bewegung, immer köſtlich und ſtets neu, wenn ihr hörtet, wie eine ganze Verſammlung eines eurer Meiſterſtücke mit donnernden Bravos überſchüttete, wenn es mit lautem Jubelrufe die Wiederholung ſeiner Lieblingsſtellen forderte?

Roſſini. Dieß Vergnügen empfand ich nicht häufiger, als den Wunſch mich niederzulegen und ein rechtes Stück wegzuſchlafen.

Nourrit. In dieſem Falle herrſcht alſo zwiſchen uns beiden ein gewaltiger Unterſchied; denn ich kann mich nie ohne Wonne an die Abende erinnern, an denen ich meine ſchönſten Triumphe feierte und neue Rollen in den Werken ſchuf, deren Glück ich nicht nur theilte, ſondern auch, ich ſage es mit Stolz, verbürgte. Wäre ich einmal ausgepfiffen worden, ich weiß nicht, was ich gethan hätte.

Roſſini. Ich habe demnach einen Vortheil über euch; denn ich wurde wohl öfter als zehnmal ausgepfiffen, und das in Perſon, zu Rom, Neapel, Venedig, Mailand, in demſelben Theater, wo wir jetzt ſitzen. Ich weiß, wie das ſchmerzt; doch ich kenne eine noch grauſamere Qual als Sachen, die man für gut hielt, auspfeifen hören; das iſt das Lobhudeln und Beklatſchen der mittelmäßigen Erzeugniſſe eines Andern.

Nourrit. Ich verſtehe; es handelt ſich bei einer ſolchen Veranlaſſung nicht um kleinliche Intereſſen, um Nebenbuhlerſchaft und Eiferſüchtelei, es handelt ſich da um das Gefühl des Künſtlers, welches mit dem fremdartigen und widerſinnigen im Streite liegt.

Roſſini. Getroffen! es lebt in uns ein inſtinktartiger Widerſpruch gegen gewiſſe Manieren die Kunſt zu betrachten und zu behandeln, es iſt eine unfreiwillige Auflehnung gegen gewiſſe Formen, gegen manche beſondere Auffaſſung der Kunſt, und es iſt wahrhaft nicht unſere Schuld, daß wir das oft verdrießlich finden, was den großen Haufen entzückt.

Nourrit. Ihr habt Recht. Dann hört man ſo oft, daß ſich die Künſtler unter einander befehden, doch glaube ich, daß das Publikum vielmehr gegen die Künſtler feindſelig handle; denn mit welcher Wolluſt tritt es nicht den bewährten Ruhm unter die Füße des erſt auftauchenden! Wie ergötzt es ſich nicht an dem Aerger derjenigen, welche ſich durch Neulinge von dem längſt behaupteten Throne geſtoßen ſehen! Wie ſucht es nicht in den Augen, in der Haltung derſelben die Zeichen ihres geheimen Grolles zu ertappen! Ja es würde wohl manchmal ſo dreiſt ſein, die Hand auf ihr Herz zu legen und deſſen Schläge zu zählen. Manchmal gilt wieder das Alte einzig und allein, nehmen wir nur einen einzigen Fall; ich ging eines Tages in die Oper, als Duprez in **Wilhelm Tell** ſang, welcher Jubel, welch' toller Lärm entſtand da im Parterre! Das Schauſpiel war nicht mehr auf der Bühne, ſondern in meiner Loge; alle Lorgnetten ſtachen auf mich los und ich hatte alle Ehre des Abends geerntet. Dasſelbe würde euch begegnen, wenn ihr einer Vorſtellung **Robert des Teufels** oder der **Hugenotten** beiwohnen würdet; denn das Publikum iſt entweder ſo böswillig oder ſo unverſtändig, daß es in Gegenwart eines nebenbuhleriſchen Kunſttalentes den Künſtler zwingt, ſich vor ſeinen Augen zu verhüllen.

Roſſini. Doch laßt uns billig ſein: Bosheit und Thorheit haben verſchiedene Kunſtgriffe. Wenn ſie die Neulinge gegen die Alten bevorzugen, ſo thun ſie auch oft das Gegentheil, und was mich am meiſten freut, iſt der Umſtand, daß ich ſehe, wie die nämlichen Leute, die vor Kurzem ein Anathema gegen meine Muſik donnerten, und mich im Namen Gluck's, Sacchini's, Spontini's aus Polyhymniens Tempel verjagen wollten, das nämliche Kriegsgeſchrei auf meine Parole gegen Meyerbeer anſtimmen. Für dieſe Leute, welche unlängſt noch meine unverſöhnlichſten Feinde waren, bin ich heut zu Tage ein klaſſiſcher Kompoſiteur geworden und mein ſonſtiges Kropftäuber-Girren erklingt ihnen wie die Worte des Evangeliums; wiſſet ihr aber auch warum? Weil ich nichts mehr mache, weil ich mich nicht mehr mit dem Renommée befaſſe. Meyerbeer produzirt jetzt, darum iſt er es, den man gegenwärtig verunglimpft. Wenn aber Meyerbeer einen Augenblick ausruhen und Halévy ihm folgen wird, dann greift man dieſen an, im Namen Meyerbeers. Ich wollte wetten, daß, wenn Mozart wieder käme, man auch dieſen nicht in Ruhe laſſen würde.

Nourrit. Ich fange faſt an, daran zu glauben, daß ich mich gewöhnen werde, ohne Bravo's zu leben.

Roſſini. Man wird uns auf einmal vorwerfen, daß wir uns überleben; dieſe kritiſche Formel hängt allen Celebritäten an, und verfolget ſie bis zum letzten Athemzuge. Wo iſt aber der Künſtler, der ſich nicht überlebt, mehr oder minder? Oder iſt es etwa nicht beſſer, ſich zu überleben, nachdem man in der Fülle ſeiner Kraft freiwillig ſtehen blieb, als wenn man ſeinen Ruhm bis in das ohnmächtige Siechthum hinaus zu vergrößern, nicht ablaſſen will? Man braucht nur in dieſem Falle die aufrichtigen oder geheuchelten Beileidsbezeugungen, welche uns vom frühen Morgen bis zum Abend geſpendet werden, gleichgültig hin zu nehmen; denn da heißt es immer: »Iſt es möglich, daß ſie nichts mehr ſchreiben? in Ihrem Alter? das iſt ja Sünde! ein offenbarer Raub, begangen zu unſerm Schaden!« Um dieſer langweiligen Leute los zu werden, habe ich ein treffliches Mittel erfunden, wenn ſie in mich dringen, Opern zu ſchreiben, ſo antworte ich, daß ich keine beſſere zu machen wünſche, als ſie mir bisher gelungen, indeſſen wäre ich doch bereit, ein ganzes Dutzend zu ſchreiben, wenn ſie mir nur die Ideen dazu angeben wollten; deſſen bin ich aber ſicher, daß ich keine bekomme und dann nichts mehr von der Sache höre. — Dieß iſt ungefähr meine Meinung und deßhalb glaube ich, wir handeln am klügſten, wenn wir uns mit der Bewunderung zufrieden ſtellen, welche unſere Leiſtungen und freiwilliger Rückzug erregten, ja wir können uns glücklich preiſen, daß wir ein Beiſpiel zu geben vermochten, das nur äußerſt wenige Nachahmer finden dürfte; denn Europa wird wohl lange harren müſſen, bis es wieder einen Kompoſiteur und Sänger ſehen wird, welche freiwillig ſich in die Stille des Privatlebens zurückzogen gegen das Beiſpiel der meiſten ihrer Kunſtverwandten, die man mit aller Gewalt vertreiben muß.

Nourrit. Wir haben unſerer Würde entſagt, wie Sylla, aber aus ganz andern Gründen.

Roſſini. Ha! wenn die **Hugenotten** gefallen wären!....

Nourrit. Wenn Duprez nicht reuſſirt hätte!....

In dieſem Augenblicke kündete donnerndes Beifallklatſchen an, daß Liſzt ſich zum Piano ſetze, um das Septuor von Hummel aufzuführen. Der Dialog ward demnach unterbrochen und nur dann und wann wechſelten die zwei Freunde eine leiſe Bemerkung.

— Nourrit iſt in Neapel angekommen, wo er mit dem Direktor von San-Karlo ein Engagement abgeſchloſſen hat. Sollte man, da er ſeit ſeiner Abreiſe von Mailand ſeinen Entſchluß geändert hat, wohl vermuthen dürfen, daß auch bei Roſſini dieſer Fall ſich ereignen könne? Wir wollen es wünſchen, ohne es zu hoffen.

Die weiße Frau.

Sage und Geſchichte.

(Fortſetzung.)

In Darmſtadt, in Baden, in Karlsruhe, in Stuttgart und Ludwigsburg ſchwuren eine Menge Perſonen in früherer und neuerer Zeit auf die Echtheit der Erſcheinung der weißen Frau. Selbſt der aufgeklärte Markgraf Carl Friedrich von Baden glaubte daran und ließ ſich die Zueignung eines Werkes, worin viel darüber abgehandelt worden, von Seiten eines berühmten Gelehrten gefallen.

Erasmus Franciſci in ſeinem »Hölliſchen Proteus« findet den Grund dieſer Vielſeitigkeit der Erſcheinung in dem Umſtande, daß die Roſenbergiſche Familie in verſchiedene fürſtliche Geſchlechte, z. B. das Brandenburgiſche, Braunſchweigiſche, Badiſche u. ſ. w. ſich hineinverheirathet hatte und ſo wäre denn die Verpflanzung der Sage von ihrer urſprünglichen Heimath Böhmen in andere teutſche Gaue leicht erklärbar; auch findet ſich faſt auf jedem Punkte Teutſchlands und auch in andern Ländern in mehr als einer berühmten Familie eine geſpenſtiſche Ahnfrau.

Die meiſten Berichterſtatter kommen, da vielfach Streit entſtanden, ob ſie den guten oder böſen Geiſtern zuzählen, in der Anerkennung des erſtern überein; ihr ganzes Weſen, ihre Blicke, Geberden, Aeußerungen ſprachen hiefür. Ueber Leute, welche ruchloſen Lebens und wohl ſelbſt lächerlicher Reden und Schmähungen des höchſten Weſens ſich ſchuldig machten, zeigte ſie ſich entſetzt. Oft warf ſie ſolchen Menſchen ſogar Steine nach. Daß die Armen, zur Erinnerung an die Einſetzung des heiligen Abendmahls geſpeiſt wurden, ſchrieb man ihrer Verfügung zu; unterblieb dieß einmal, entweder in Zeiten der Noth und Gefahr, oder aus andern Urſachen, ſo erſchien ſie ungemein unruhig und übelgelaunt und nur die Erfüllung der Zuſage von Werken der Barmherzigkeit jener Art konnte ſie wieder zufriedenſtellen. Es war auch eine der lobenswertheſten Eigenſchaften der weißen Frau, daß ſie Niemanden überläſtig und beſchwerlich fallen wollte und ſich überall zurückzog, wo ſie kühlen oder verdrießlichen Empfang wahrnahm.

Als während des dreißigjährigen Krieges die Armenmahlzeit in Neuſtadt, wegen Anweſenheit der ſiegreichen Schweden, welche das Schloß und die Stadt in Beſitz genommen, unterblieb, erregte die Beſchützerin derſelben, welche wider die Kanonen und Bajonette bei der Beſetzung ſelbſt nichts ausrichten gekonnt, einen ſolchen Skandal im Schloſſe, daß die Leute, welche darin ſchalteten, in wahre Angſt und Verzweiflung geriethen. Die Soldatenwache ward durch unſichtbare Fäuſte zu Boden geſchlagen; auch erſchienen derſelben blaſſe, unheimliche Geſtalten, mit drohenden, ſchreckhaften Mienen, und eben ſo wurden die Hauptleute in der Nacht aus ihren Betten gezogen und auf dem Boden herum geſchleppt. Niemand wußte Rath noch Abhilfe zu ſchaffen, bis ein teleziſcher Bürger den ſchwediſchen Befehlshaber über das Daſein und die Verhältniſſe der weißen Frau zum Schloſſe und zur Stadt Neuhaus und den wichtigen Umſtand wegen des Armen-Mahles unterrichtete. Kaum dampften die Schüſſeln auf der Tafel für ihre Schützlinge, ſo war Alles wieder ganz ruhig.

Zu dem ſüßen Brei verſammelten ſich in der Regel aus Neuhaus ſelbſt, wie aus der Umgegend eine ſolche Menge von Menſchen, daß man ihrer oft bis an ſieben, neun ja ſelbſt zehntauſend zählte. Da in den Gemächern des Schloſſes nicht hinreichender Raum vorhanden war, um ſie alle aufzunehmen, ließ man ſtets zwölf zuſammen auf die Erde niederſitzen, und um jede Unordnung zu verhindern, wurden beſondere Aufwärter aufgeſtellt, welche die Speiſen und Getränke ſpendeten. Dieſe Aufwärter beſtanden aber keineswegs in gemeinen Leuten und eigentlichen Bedienten, ſondern in Beamten erſten Ranges der gräflichen Herrſchaft, ſodann in Rathsherren und Notabeln der Stadt. Der Gubernator ſelbſt pflegte in der Regel, begleitet von einem ſtarken Gefolge von Tafeldienern, die erſte Schüſſel zu ſerviren. Zur Erleichterung des Ganzen wurden immer nur ſo viele Leute zugleich eingelaſſen, als der Raum geſtattete; die Geſättigten zogen durch die Hinterpforte des Schloſſes ſich zurück.

Die Speiſen ſelbſt beſtanden aus Brot, einer Bier- oder andern ſchmackhaften Suppe, einem Gericht mit Brühe, recht fett und mit Butter geſchmälzt, ſodann aus Karpfen auf zweierlei Weiſe zugerichtet; endlich aus Erbſen, Buchweitzen oder andern Hülſenfrüchten. Dünnbier erhielten die Gäſte, ſo viel ſie begehrten, dazu ſieben Bretzeln von Semmelmehl. Gewöhnlich ſchleppten die guten Leute auch noch Töpfe mit ſich, um dasjenige, deſſen ſie nicht Meiſter werden konnten, darin mit nach Hauſe zu nehmen.

Als Joachim von Neuhaus, welches Geſchlecht in ſeinem Wappen eine goldene Roſe in blauem Felde geführt, im Jeſuiten-Kollegium jener Stadt hoffnungslos auf dem Schmerzenslager ſich wand und umſonſt nach einem Prieſter ſich ſehnte, welcher die heiligen Sakramente ihm darreichte, klopfte es plötzlich an der Thüre des Pater Rektors, Nikolaus Piſtorius (in der Regel Beichtvater Herrn Joachims), und hinein trat eine weiße Geſtalt, ihn an die wichtige Pflicht für den Sterbenden erinnernd, der kaum noch eine Stunde zu leben haben werde. Der Rektor eilte in die bezeichnete Kammer, und kam gerade noch zur rechten Zeit, um vor der völligen Bewußtloſigkeit des Ritters und der Auflöſung der letzten Lebensgeiſter mit den Tröſtungen des Glaubens ihn zu verſehen.

Als die Gräfin Katharine von Montfort, die Fürſtin Maria von Hohenzollern in einer ſchweren Krankheit auf ihrem Schloſſe zu Bachin zur Nachtzeit beſuchen wollte, fand ſich weder eine Fackel, noch ein Fackelträger vor, um zu dem etwas beſchwerlichen Gange ihr zu leuchten. Alsbald ſtellte ſich die weiße Frau zur Aushilfe ein, und ſchritt langſam und feierlich mit einer Fackel voran, an der Pforte des Hauſes plötzlich wieder verſchwindend.

Eine große Prinzeſſin, deren Namen uns entfallen, befand ſich einſt mit einem ihrer Kammerfräulein in ihrem Ankleidezimmer. Ein glänzendes Feſt ſollte Statt finden, und die hohe Dame gedachte ſich auf das Zierlichſte zu ſchmücken.

Sie beſaß ungewöhnliche Reize des Körpers, und voll eitler Weltgedanken, gefiel ſie ſich mehr als einmal vor dem Spiegel in der Selbſtbetrachtung ihrer Schönheit, dem lobpreiſenden Geſchwätz des Mädchens mit Begierde und Zufriedenheit zuhorchend. Die Toilette war auch dießmal von allerlei Betrachtungen und Geſprächen dieſer Art begleitet. Das Fräulein pries mit verſchwenderiſcher Redſeligkeit und kirrender Schmeichelei, welche aus weiblichem Munde um ſo unbefangener ſchien, die Wunder der Natur, ein Gegenſtand des Neides für Götter und Menſchen. Durch Bekanntſchaft mit allerlei welſchen und franzöſiſchen Büchern, aus denen ſie der Gebieterin von Zeit zu Zeit vorzuleſen hatte, mit mythologiſchen Bildern und Bezeichnungen wohlvertraut, verglich ſie die Entſchleierte bald mit dieſer, bald mit jener Göttinn oder berühmten Frau des Alterthums. Aber die Strafe des Himmels für ſolch' kindiſches Beginnen nahete ſchnell. Nachdem ſie mit Roſenwaſſer und köſtlichen Eſſenzen ſich gewaſchen und ein feines Mouſſelingewand von großer Koſtbarkeit um den ſtolzen Leib ſich hatte legen laſſen, fragte ſie, zerſtreut und nachläſſig gähnend, das Fräulein, wie viel wohl an der Uhr ſei? Plötzlich ſchallte es hinter der ſpaniſchen Wand hervor: »Zehn Uhr, Ihro Liebden!« Die Fürſtin erſchrack im Innerſten, denn es war eine Stimme ganz eigener Art, und als ſie nach der Stelle hinblickte, von woher der Ruf gekommen, ſtand — die weiße Frau vor der Wand. Noch mehr aber erzitterte die Dame, als ſie ſich ſelbſt im Spiegel doppelt erblickte; zuerſt in der gegenwärtigen Geſtalt, ſodann mit blaſſem Angeſicht, und ſtatt des weißen Gewandes in ein ſchwarzes gehüllt, das von der Scheitel bis zur Sohle herabfloß. Sie konnte zwar Anſtands halber dem Feſte, welches ihr zu Ehren veranſtaltet worden war, ſich nicht entziehen, zeigte aber während der ganzen Dauer deſſelben eine von ihrem ſonſt jovialen Weſen ſo abſtechende Traurigkeit, daß die Gäſte ſich insgeſammt wunderten, und vergebens nach der Urſache ſo ſchneller Veränderung fragten. Bald begab ſie ſich zu Bette, nur ungern von den weiblichen Begleiterinen ſich trennend.

Die Kerzen erloſchen plötzlich von ſelbſt; Rosmarinduft füllte allmählig das Zimmer; die Fenſter öffneten ſich und die Prinzeſſin vernahm wunderbare Klänge aus der Ferne, wie von Sterbeglocken; der Abendwind wehete mehrmals ſtark hinein und in die Saiten der Harfe, die an der Wand hing, und welche die Dame mit Meiſterſchaft zu ſpielen wußte. Sie glaubte die Kompoſition zu dem berühmten Dies irae, ſo wie das Laudate dominum omnes gentes zu hören. Neben ihrem Lager aber ſaß die weiße Frau, mit unendlichem Mitleid auf ſie gewandt, gleich als wollte ſie die allzu herbe Ueberraſchung ihr abbitten, und wie zu ſchweſterlichem Kuße über die Geängſtigte ſich hinbeugend. Die Bedrückungen der Seele aber verſchwanden jetzt, und leichter wallte wiederum das Blut. Ein Säuſeln, wie von der mildeſten Maienluft, zog über die ſchöne, weiße Bruſt, welche kurz vorher noch zum Marmor verſteint geſchienen; Blumen von der wunderbarſten Schönheit und von ſtärkendem Aroma umdufteten ſie, und hauchten himmliſchen Balſam in's Herz. Mit einem langen Amen! ſchritt die Geſtalt endlich zur Thür hinaus. Ein Paar Wochen darauf war die Prinzeſſin eine Leiche. So erzählt die Sage, nachmals von dichteriſcher Phantaſie noch mehr ausgeſchmückt, in der Gegend.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der einem bereits 70 Jahre alten Schriftſteller ertheilte Rath, das Nonum prematur in annum zu beobachten.

Der pſeudonyme, dem Anſcheine nach noch junge magyariſche Kritiker Al-Kendi gibt dem bekannten fruchtbaren ungariſchen Schriftſteller, oder vielmehr dem fruchtbarſten der jetzt lebenden Schriftſteller in Ungarn, dem Propſt und Univerſitäts-Bibliothekar Georg Fejér in Peſt, der während ſeiner langen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, außer zahlreichen Abhandlungen und kurzeren Aufſätzen in magyariſchen Journalen, über 100 (ſage Einhundert) Bände Schriften in verſchiedenen Fächern, beſonders in jenen der Philoſophie, Theologie, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Literärgeſchichte in magyariſcher und lateiniſcher Sprache herausgab, und ſich namentlich um die vaterländiſche Geſchichte, magyariſche Literatur und Journaliſtik bleibende Verdienſte erwarb, in der magyariſchen kritiſchen Zeitſchrift »Figyelmező«, nachdem er mehrere ſeiner philoſophiſchen Abhandlungen im Tudományos Gyüjtemény und ſeinen magyariſchen Styl ſcharf getadelt hat, den Rath, vorzüglich auf ſeinen magyariſchen Styl mehr Fleiß zu verwenden und in Zukunft das Nonum prematur in annum zu beobachten. Nun wird aber der um Ungarns Literatur und Kultur ſehr verdiente Fejér (der Gründer der erſten wiſſenſchaftlichen magyariſchen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény) nach neun Jahren, wenn ihm Gott noch ſo lange das Leben ſchenken ſollte, 79 Jahre alt ſein, und dann wird er wohl ſchwerlich noch Bücher herausgeben, außer er würde wie Goethe, damals noch ein rüſtiger jugendlicher Greis ſein. Es iſt möglich, daß der Ariſtarch Al-Kendi nicht weiß, daß Fejér bereits ſo alt iſt, wenn er nicht in Peſth wohnt, aber die drei Redaktoren des Figyelmező leben in Peſth, und kennen den ehrwürdigen Greis, und hätten daher jenen lächerlichen Rath entweder ſtreichen, oder doch in einer Note für unausführbar erklären ſollen. — Der Kritiker Al-Kendi rügt ferner, daß Fejér beſſer lateiniſch als magyariſch ſchreibt. Dieß mag ſein; darüber ſollte ſich aber der Kritiker gar nicht wundern, da er wiſſen ſollte, ſo jung er auch ſein durfte, daß, als Fejér jung war, in den Schulen das Magyariſche ganz vernachläſſigt, das Lateiniſche aber mit großem Eifer betrieben wurde, und daß er als vieljähriger Univerſitäts-Profeſſor in lateiniſcher, nicht in magyariſcher Sprache docirte, mithin ſich mehr mit dem lateiniſchen, als mit dem magyariſchen Style befreundete. Uebrigens war Fejér einer der erſten magyariſchen Schriftſteller unſerer Zeit, der in der Philoſophie und andern wiſſenſchaftlichen Fächern magyariſche Werke herausgab; jetzt iſt er aber zu alt, um ſich die ſeit einigen Jahren neugebildete (neologiſirte) magyariſche Sprache der jungen magyariſchen Schriftſteller anzueignen, und in ihr nach neun Jahren in dem jetzigen magyariſchen Styl Werke herauszugeben *). — Endlich tadelt der Kritiker Al-Kendi, daß Fejér in ſeinen magyariſchen Werken und Abhandlungen die citirten Stellen lateiniſcher und teutſcher Schriftſteller in der lateiniſchen und teutſchen Sprache und nicht in magyariſcher Sprache mittheilt, und ſo in der magyariſchen Sprache ein Babel einführt. Weiß denn der Kritiker nicht, daß die Teutſchen gleichfalls lateiniſche, griechiſche, franzöſiſche, italieniſche und engliſche Stellen in der Originalſprache citiren, weil ſie vorausſetzen, daß gebildete Leſer jene Sprachen verſtehen, und weil man nicht immer Treue der Ueberſetzung vorausſetzt? Und da nun jetzt in Ungarn noch jeder gebildete Mann lateiniſch und teutſch verſteht, wozu ſollte Fejér lateiniſche und teutſche Stellen ins Magyariſche überſetzen? α—ω

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Immer das Eine wollen und das Andere verabſcheuen, iſt Weisheit, vorausgeſetzt, daß deine Abſichten und Wünſche redlich ſein, denn ſonſt kann dir das Eine nicht immer gefallen und das Andere mißfallen.

Das wahre Kennzeichen, und die erſte Pflicht der Weisheit beſteht darin, daß ihre Handlungen mit den Worten übereinſtimmen: daß ſie ſich immer gleich bleibt. Schau alſo ob dein Kleid und dein Haus nicht im Widerſpruche ſtehen? Ob du nicht freigebig gegen dich ſelber, und karg gegen die Deinigen biſt. Ob du nicht frugal ſpeiſeſt und koſtbar — bauſt? Wähle dir nur eine Lebensregel und richte darnach dein ganzes Leben ein.

Die Weisheit iſt ein vollkommenes Gut des menſchlichen Verſtandes; Weltweisheit aber beſteht in der Liebe und im heftigen Verlangen zur Weisheit.

*) Im Jahre 1837 recenſirte ein anderer junger pſeudonymer Kritiker, Szigethy, im Figyelmező Fejér's magyariſch geſchriebene philoſophiſche Propädeutik und Metaphyſik und da ihm ſein magyariſcher Styl mißfiel, vermuthete er, daß die magyariſche Sprache nicht Fejér's Mutterſprache ſei, und fragte ihn, warum er nicht lieber lateiniſch ſchreibe? Dieſer Kritiker wußte alſo nicht, daß die magyariſche Sprache Fejér's Mutterſprache iſt, und daß er in ihr ſeit 1790 viele Schriften herausgegeben hat!

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 104. Samſtag, den 26. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. (Orthopädiſches Inſtitut.) Das von den Herren Doktoeen **Zink** und **Zimmer** in der Alſervorſtadt (Adlergaſſe) errichtete orthopädiſche Inſtitut erfreut ſich der zweckmäßigſten innern und äußern Einrichtung; der geräumigr ſchöne Garten mit den für den Zweck der ärztlichen Gymnaſtik beſtimmten Maſchinen und Behelfen liegt an dem Endpunkte der Vorſtadt und erhält die Luft vom freien Felde, während die Ausſicht aus den zahlreichen, freundlichen Wohnungen auf den Kahlen- und Leopoldsberg u. ſ. f. hinausgeht. Da keine gleichr Anſtalt in der Monarchie beſteht und dieſelbe eben ſo höchſt zeit- als zweckgemäß eingerichtet iſt, ſo wünſchen wir ihr von Herzen Gedeihen.

Peſth. (Donauſchiffsfahrt.) Die Einrichtung der Dampfſchiffsfahrten iſt für die nächſten Monate ſo getroffen, daß den nächſtfolgenden Tag nach der Ankunft der Wiener-Peſther Schiffe 3 Mal im Monate die Fahrt unverzüglich weiter bis nach Orſova u. ſ. f. fortgeſetzt werden kann.

Peſth. (Trauerandacht. — Humoriſtiſche Vorleſung von A. Frankenburg.) Das General-Seminarinm zu Peſth feierte am 12. Mai das Andenken des verewigten verdienſtvollen und berühmten baieriſchen Profeſſors der Theologie und Domherrn Dr. Johann **Möhier** mit einer angemeſſenen Trauerandacht. Der jetzige Rektor des General-Seminariums, Anton Karner, Raaber Domherr und Archidiakon des Raaber Diſtrikts, celebrirte die Seelenmeſſe. Der verewigte Möhier ſteht auch in Ungarn im beſten Andenken, da er ſich durch ſeine gründlichen theologiſchen Schriften, namentlich durch ſeine Symbolik, in welcher er mit ſo vieler Gelehrſamkeit, Unparteilichkeit, Friedensliebe und ſtrenger Konſequenz, auch auf die ältere Theologie und die von der katholiſchen Kirche abweichenden Konfeſſionen Rückſicht nahm, auch um die katholiſche Kirche in Ungarn viele Verdienſte und zahlreiche Verehrer in dieſem Lande erwarb. — Am 3. Juni wird der beliebte magyariſche Humoriſtiker **Adolph Frankenburg** (er ſpricht und ſchreibt, trotz ſeines teutſchen Namens, magyariſch, ungeachtet er auch in der teutſchen Sprache und Literatur ſehr bewandert iſt) in dem Komitats-Saal zu Peſth, zum Beſten der durch die Ueberſchwemmung verunglückten Kontribuenten des Peſther Komitats, eine humoriſtiſche Vorleſung in magyariſcher Sprache halten. Von dem humoriſtiſchen Talente Frankenburgs, von welchem er in der Zeitſchrift »Rajzolatok« (Schilderungen) ſchon mehrere glänzende Proben abgelegt hat, läßt ſich etwas Vorzügliches, und deßwegen viel Zuſpruch erwarten.

R—y.

Ofen. (Feierlichkeit.) Am 16. d. M. fand die öffentliche feierliche Einführung des neuernannten Vizekammerpräſidenten Freiherrn von **Mednyanszky** in ſeine Würde Statt; derſelbe iſt als Schriftſteller und Freund des Vaterlandes ſo ehrenvoll bekannt, daß wir unſere Theilnahme hiedurch gerne ausdrücken.

Neitra. (Stiftungen.) Unſer unlängſt verſchiedener Biſchof Joſeph von **Wurum** hat mit unbedeutender Ausnahme ſeine ganze Verlaſſenſchaft zum Theil zur Unterſtützung geringe beſoldeter Geiſtlichen, zum Theil aber zu Stiftungen für arme Studierende und Schullehrer beſtimmt. Die ſchönſte Gabe reichte er ohne Zweifel dem Trenchiner Komitat, worin er mit 40,000 fl. C. M. zu Solna ein Waiſenhaus errichtete, dem er nun 100,000 Gulden als Grundkapital vermachte; dem Frauenkloſter zu Nagy-Szombath ſchenkte er für die Erziehung von 7 Edelfräulein die Fonds zur Verlängerung der Lehrzeit auf 3 Jahre; eben ſo der Mädchenſchule zu Neitra, dem Blinden- und Taubſtummeninſtitut, den Armenkaſſen u. ſ. f. beträchtliche Beiträge. Ehre einem ſolchen Manne! —

Ungvár. (Inſtallirung des neuen Munkacser griechiſch-unirten Biſchofs.) Der zu Lemberg von dem griechiſch-unirten Metropoliten und Lemberger unirten Erzbiſchof Michael Leviczky (unter Aſſiſtenz des galiziſchen Primas Franz Piſtek, des armeniſchen Erzbiſchofs Samuel Stefanovics, und des Przemysler Biſchofs Johann Snikursky) zum neuen Munkácser griechiſch-unirten Biſchof konſekrirte **Baſilius Popovics**, langte über Eperjes, am 18. April, in ſeiner Reſidenz zu Ungvár (in der Munkácser Diöceſe) an, wo ihn Deputationen der Komitate Ungvár, Beregh, Maemaros, Ugocſa und Zemplin, mehrerer Domkapitel und der Kameralbeamten bewillkommten. Am folgenden Tage wurde er in der Kathedralkirche feierlich inſtallirt. Der Kapitel-Vikar, Johann Cſurgovics, hielt an den neuen Biſchof eine angemeſſene Rede, welche dieſer mit Rührung beantwortete, worauf jener ihn zu ſeinem biſchöflichen Sitz führte, und den üblichen Handkuß des Gehorſams auf die Rechte des Biſchofs drückte. Dann celebrirte der neue Biſchof den Gottesdienſt unter den herzerhebenden altſloveniſchen Geſängen der Liturgie der griechiſchen Kirche.

Weßprim. (Todesfall.) Am 2. Mai ſtarb hier der Weßprimer Domherr Franz Cſobrancz, der Neſtor des Klerus in der Weßprimer Diöceſe, im 83. Jahre ſeines Alters. Nachdem er bereits 50 Jahre treu als Seelſorger gedient hatte, belohnte ihn der verewigte Kaiſer und König Franz I. im Jahre 1834 durch die Ernennung zum Weßprimer Domherrn. Die Kirche verliert durch ſeinen Tod einen Prieſter, wie er ſein ſoll, das Vaterland einen guten Bürger. (Aus der Kirchenzeitung »Magyar Szion.)

Hermannſtadt. (Schifffahrt auf dem Altfluß.) Die Geſellſchaft zur Befahrung des bei **Turnau** in die Donau einfallenden Altfluſſes, welcher ²/₃ des Landes Siebenbürgen durchſtrömt, mit regelmäßig gehenden Schiffen iſt bereits zuſammengetreten; 500 Aktien zu 100 fl. C. M. ſollen vor der Hand emittirt werden. Bekanntlich wurden zur Zeit des türkiſchen Krieges Proviantſchiffe in die Walachei auf dieſem Wege geſandt.

Trieſt. (Begräbniß.) Den 12. Mai um 5 Uhr Nachmittags hatte das feierliche Begräbniß der irdiſchen Ueberreſte des Hrn. Ritters von **Rudhard** Statt. Eine zahlreiche Begleitung folgte dem Sarge. In der Kathedralkirche erfolgten die Exequien, worauf die Leiche in der dazu beſtehenden anſtoßenden Kapelle beigeſetzt wurde, um dann nach dem hieſigen St. Annen-Kirchhofe abgeführt zu werden.

Lombardiſch-venetianiſches Königreich. (Eiſenbahn.) Die Gazzetta di Venezia am 2. d. M. enthält Folgendes: Die Direktion der Venedig-Mailänder-Eiſenbahn iſt ſo glücklich anzeigen zu können, daß die Tracirung der Linie mit allen dazu gehörigen Aufnahmen von Nivellirungen und Neigungen bereits vollendet iſt. Die Linie von Venedig nach Mailand wird 271,361 Meter, oder $146^{027}/_{1000}$ Miglien betragen. Kein Gefäll wird von mehr als 3 per 1000 ſein. Ja ſogar von der Geſammtlänge von 271,361 Meter kommt dieſes in ſich ſelbſt ſchon höchſt ſanfte Gefäll nur bei 24,014 Meter vor, welche in fünf von einander entfernte, nie mehr als 6000 Meter lange, und häufig ſich durch Gegenneigungen ausgleichende Strecken zerfallen. Die ganze Bahn wird daher von den Lokomotiven ohne den Beiſtand von Verſtärkungen und ohne Wechſel der Zugmaſchinen befahren werden können. Trotz der großen Anzahl der vorkommenden Wohngebäude, beläuft ſich die ſowohl zur Abtragung der Gebäude, als zur Entſchädigung für Werthverminderungen bei denſelben nothwendige Summe dennoch nur auf 500,000 öſterr. Lire. Die Bahn durchſchneidet viele Flüſſe, Kanäle und Straßen, und zieht ſich eilf Mal über die Poſtſtraße, vier Mal in dem Plane der nämlichen Straßen, ſechs Mal faſt in dem nämlichen Plane, und ein einziges Mal in einer Höhe von drei Metern hin. Auch die Aufnahmen der Seitenbahn von Bergamo nach Treviglio nähern ſich ihrer Vollendung. Die erwähnten Reſultate übertreffen jede Erwartung, und dienen dazu, die Hoffnung auf einen ausgezeichneten Erfolg dieſes ſchönen Unternehmens zu beſtätigen, welches, den Abſichten der vielen Theilnehmer entſprechend, der Nationalwohlfahrt einen ſolchen Schwung verheißt.

Ausland.

Schweiz. (Anarchie.) Die Neue Zürcher Zeitung enthält folgendes Schreiben aus Schwyz: »In unſerm Lande herrſcht gegenwärtig gänzliche Anarchie. Die bisherige Regierung hat am 6. Mai rechtlich und geſetzlich zu exiſtiren aufgehört, und die Wahl neuer Regierungsmitglieder iſt durch die von unſern Matadoren herbeigeführte mörderiſche Prügelei verhindert worden. Es gibt alſo bei uns gar keine Regierung mehr, und wer ſich als ſolche geriren wollte, wäre ein frecher Uſurpator. Die äußern Bezirke haben ſich bereits faktiſch getrennt, indem ſie letzten Montag den Kantonsrath — Schmid und zwei oder drei Märchler ausgenommen — nicht mehr beſuchten.

Frankreich. (Deputirtenkammer.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 16. Mai ward der Entwurf zur Ausbeſſerung mehrerer Häfen mit 188 weißen gegen 17 ſchwarze Kugeln angenommen. Hierauf ward der Entwurf zur Bewilligung eines Kredits von 600,000 Fr. für die zur Krönung der Königin von England und des Kaiſers von Oeſterreich abzuſchickenden Bothſchafter erörtert.

Deputirtenkammer am 17. Mai. Die Tagesordnung kam an Erörterung des Budgets der auswärtigen Angelegenheiten. Hr. Aniſſon Duperron legt Betrachtungen über das Zollſyſtem vor, das Frankreich mitten in Europa in eine Art von Iſolirung verſetze. Man ſolle den Tarif modificiren und ſich zu Reciprocitäten verſtehen, bei welchen Frankreich nur gewinnen könne. Hr. Mermillod ſchlägt die Ernennung eines Konſular-Agenten zu Boſton vor. Das Budget des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten ward dann in allen Artikeln angenommen, und die Kammer ging zur Erörterung des Budgets des Juſtizminiſteriums über.

(Erlernung der Schwimmkunſt.) Der Marineminiſter trifft gegenwärtig die ſtrengſten Maßnahmen, um alle Seeleute, ohne Unterſchied des Ranges, zu bemüſſigen die Schwimmkunſt zu erlernen. Denn, obwohl es kaum zu glauben iſt, ſo gibt es doch noch immer viele Seeleute ja ſogar Marine-Offiziere, welche vom Schwimmen keinen Begriff haben. Kein Zögling der Marineſchule von Breſt wird künftig auf einem Staatsſchiffe in Dienſt genommen, bevor er ſich nicht mit einem Zeugniſſe über die erlernte Schwimmkunſt ausgewieſen hat.

(Algieriſche Angelegenheiten.) Man berichtet aus Oran: Hier werden viele Bauten ausgeführt. Ein prächtiges Gebäude, das zum Hoſpital beſtimmt iſt, wurde ſo eben fertig; außerdem werden von den neuen Anſiedlern viele hübſche Häuſer erbaut. Außer den zahlreichen Fahrzeugen, welche hierher kommen, um an der Küſte der Taſna und zu Arzew Getreide zu laden, finden ſich auch viele Korallenfiſcher ein, die auf einen guten Fang rechnen. Sie müſſen jedoch mit Geſchenken und Empfehlungsbriefen für die Araber am Cap Tenez verſehen ſein, weil dieſe ihnen ſonſt kein Waſſer und keine Zuflucht gegen Unwetter gewähren. Der arabiſche Häuptling der Taſna ſtört unſere Schifffahrt ſtets durch neue Schwierigkeiten und Plackereien. Seit mehreren Tagen hat derſelbe auch ſchon an der Zerſtörung der Werke arbeiten laſſen, die wir auf dieſem Punkte ausgeführt hatten, und nur die Magazine ſtehen laſſen, in welchen das Getreide niedergelegt wurde, das der Emir uns lieferte; aber auch dieſe Magazine werden bald zerſtört werden.

Bordeaux, 13. Mai. (Gefährliche Verwundung.) Der junge F..., Mörder eines Mädchens in der Rue Saint Laurent, der ſich anfangs zu Tode hungern wollte, ſcheint faſt alle frühere Kraft wieder gewonnen zu haben, wenigſtens nach dem Vorfalle zu ſchließen, der ſich Sonntag Abends im Fort-du-Ha zutrug. In Folge einer beleidigenden Bemerkung über ſeinen Verſtand ergriff er eine Bouteille und mehrere im Wege Stehende über den Haufen rennend, ſtürzte er gegen das Ende des Saales auf ſeinen Beleidiger, gleichfalls einen Angeklagten, los und verſetzte ihm mit der Flaſche einen ſo heftigen Schlag vor den Kopf, daß man an dem Aufkommen des ſchwer Verletzten zweifelt.

Großbritannien. (Parlamentsſitzungen.) London. Die Unterhausſitzung vom 14. Mai war ganz der Diskuſſion über Sir Th. Aclands Antrag auf Streichung der Appropriationsklauſel in der iriſchen Zehntenfrage gewidmet, welche Lord J. Ruſſell mit einer zweiſtündigen Rede eröffnete. Di Verhandlungen über dieſen in der früheren Seſſion ſo oft und ſo allſeitig durchgeſprochenen Gegenſtand zogen ſich im Ganzen ſchwerfällig hin. Eine halbe Stunde nach Mitternacht wurde die Diskuſſion vertagt, und am 15. Abends wieder aufgenommen. Man ſah einer nochmaligen Vertagung entgegen. Die kurzen Sitzungen des Oberhauſes an dieſen beiden Tagen waren unerheblich.

Spanien. (Berichtigung.) Die Pariſer Handelszeitung hat Proklamationen und einen an Karl V. geſchriebenen Brief abdrucken laſſen, die alle mit dem Namen Munagorri unterzeichnet waren. Alle dieſe Stücke ſind falſch, und in Bayonne gemacht. Man ſieht leicht, daß der Styl echt franzöſiſch iſt und keine Ueberſetzung aus dem Spaniſchen. Obendrein hat Munagorri ſelbſt erklärt, daß keines von ihm herrühre, daß, ſo lange er in Spanien geweſen ſei, er keine Kenntniß davon gehabt, und ſie erſt hier geleſen habe.

(Kriegsſchauplatz.) Briefe aus Madrid vom 9. melden, daß Merino mit 2500 Mann und 600 Pferden über die Brücke von Guzman in der Richtung nach Cantavieja paſſirt iſt. Die Regierung hat die Nachricht erhalten, daß ſich Cabrera im Laufe dieſes Monats mit 20,000 Mann gegen die Hauptſtadt in Marſch ſetzen ſoll, und daß er Behufs dieſer Operation die Truppen, die bisher im Innern agirten, an ſich gezogen hat.

Rußland. Warſchau, 15. Mai. (Gefangene Räuber.) Die beunruhigenden Gerüchte über die Unſicherheit durch Räuberbanden in den Departements Auguſtowo und Warſchau möchten nun ihre Endſchaft erreicht haben. — Ein Gutsbeſitzer ward auf ſeiner Reiſe nach Warſchau in einem Walde vor Praga von einem ehemaligen Koſakenoffizier mit zwanzig Kerlen angefallen und völlig ausgeplündert. Doch gelang es ihm, ſeine Perſon zu retten und er machte ſofort bei ſeiner Ankunft zu Warſchau von dem Vorfall Anzeige bei dem Fürſten Statthalter, welcher darauf in aller Stille mehrere Frachtwagen mit darin verſtecktem Militär und bewaffneten Polizeibeamten ausrüſtete und durch den bezeichneten Wald führen ließ. In der That ließen die Räuber ſich anlocken, wurden aber nicht wenig überraſcht, ſich beim Beginne der Plünderung der Wagen von allen Seiten mit Flinten- und Piſtolenſchüſſen begrüßt und von Bewaffneten umringt zu ſehen. Die Bande iſt nach Warſchau abgeführt und erwartet ihren Richterſpruch.

Mexiko. (Drohung mit Blockade.) Nach den neueſten Berichten aus Mexiko war ein franzöſiſches Linienſchiff mit 5 Briggs dort erſchienen, um alle mexikaniſchen Häfen zu blockiren, Falls die verlangte Entſchädigung von 800,000 Dollars für die dort wohnenden Franzoſen verweigert würde. Seitdem iſt jedoch die Escadre wieder abgeſegelt, und die Sache ſcheint ausgeglichen zu ſein.

Türkei. (Paßordnung. — Vertreibung der Räuberhorden.) Konſtantinopel, 2. Mai. Unter andern Neuerungen iſt davon die Rede, die im übrigen Europa gebräuchliche Paßordnung auch in der Türkei einzuführen, wodurch die öffentliche Sicherheit allerdings eine neue Stütze erhielte. Die Päſſe ſollen in franzöſiſcher Sprache verfaßt ſein. — Aus Kurdiſtan ſo wie aus Theſſalien hat die Pforte günſtige Nachrichten erhalten; die Raubhorden in letztgenannter Provinz ſollen gänzlich zu Paaren getrieben ſein, und der von Mahmud Khan befehligte rebelliſche Kurden-Stamm durch Hafiz Paſcha eine totale Niederlage erlitten haben.

Cochinchina. (Chriſten-Verfolgung.) Cochinchina bietet gegenwärtig ein eigenes Schauſpiel in dem Kampfe der chriſtlichen und chineſiſchen Lehre, die dort herrſcht. Der gegenwärtige König Min Mang iſt ein großer Bewunderer der Chineſen und ahmt ſie in allen Dingen nach, beſonders iſt Kiaking, der letzte chineſiſche Kaiſer, ſein großes Vorbild, nach deſſen Beiſpiel er eine Chriſtenverfolgung angefangen hat, die an Dauer und Strenge die meiſten übertrifft. Es iſt gegenwärtig unmöglich europäiſche Prieſter nach Cochinchina zu ſchicken, da ſie unfehlbar hingerichtet oder in die Gebirge von Laos ins Exil geſchickt würden.

Bade-Zeitung.

Töplitz in Krain. Dieſer von Laibach 11 Meilen entfernte Kurort beſitzt warme Schwefelquellen, welche durch die drei neu hergeſtellten Bäder und die freundliche Umgebung ſich auszeichnen; vorzüglich wirkſam beweiſen ſich dieſelben gegen Hypochondrie, Hyſterie, Rheumatismus, Ausſchläge und Skropheln. Seit Anfang Mai empfängt die Anſtalt Gäſte.

Wörſchach im Ennsthal. (Bezirk Friedſtein.) Unweit der über Bruck nach Salzburg führenden Salz- und Poſtſtraße liegt das eben neu und paſſend hergeſtellte Schwefelbad dieſes Namens, welches nach der von Hrn. Profeſſor Schrötter vorgenommenen Analyſe nun als öffentliche Badeanſtalt vom 1. Juni an offen ſteht. Gicht, Rheuma, Anſchoppungen und Verſchleimungen, chroniſche Hautausſchläge u. ſ. f., ſind die Krankheiten, gegen welche Herr Dr. **Fleiſchhoth** daſſelbe empfiehlt.

Buziás im Banat. Unſere Quellen gehören zu den ſeltenen Spenden der Natur, die man noch nicht recht kennt, daher auch nicht genügend würdigt; es ſind Säuerlinge, eiſen- und naphtahältig. Die Herrſchaft (der Studienfond) hat indeſſen in Rückſicht darauf 1836 neue und treffliche Anſtalten für Kurgäſte ins Leben geſetzt und namentlich iſt es das Badehaus, welches an Zweckmäßigkeit und Eleganz Alles übertrifft, was man bisher in Ungarn geſehen hat.

Miszelle.

(Hohes Alter.) Nach Galignani's Meſſenger lebt auf der Inſel Poros ein Prieſter, Namens Johann Chaniotis, der 1718 geboren ward, 1748 ſich verheirathete, und 1755 die geiſtliche Weihe erhielt. Er hat drei Söhne und eine Tochter, der älteſte Sohn zählt 70, der zweite 65, der dritte 55, die Tochter 68 Jahre. Er iſt noch im vollen Beſitze ſeiner geiſtigen Fähigkeiten und genießt einer vortrefflichen Geſundheit.

Die nachſtehende Epiſode aus der Eroberung Konſtantines dürfte wohl auch eine Erwähnung verdienen. Am 13. Oktober, am Tage des Sturmes auf die Stadt, erhielt der Oberſt Corbin, der an der Spitze einer der angreiſenden Kolonnen ſtand, den Befehl, die Truppen zu führen, welche gegen die Breſche rückten und in die Stadt hinein drängten. Mitten in dem blutigen Kampfe, der nun zwiſchen den Franzoſen und den Soldaten Achmed Bey's folgte, bemerkte ein Sergent der Voltigeurs, Namens Bezot, der einer der erſten am Feinde geweſen war, unter den Sterbenden und Todten ein Kind, das im höchſten Schrecken ſich hinter zwei Leichnamen, dem ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter, verſteckt hatte. Er nahm dieſes Kind zu ſich, und wußte das Leben deſſelben zu retten, ohne aus dem Kampfe ſelbſt zurückzubleiben. Nachdem die Araber ſich ergeben hatten, ſuchte der brave Bezot das Kind in Sicherheit zu bringen, brachte es noch denſelben Abend zu ſeinem Oberſten, und die etwa ſechs Jahre alte Konſtantine (ſo hat man das Mädchen genannt) mit ihrem ausdrucksvollen und geiſtreichen Geſichte wurde bald der Liebling des Regiments. — Horace Vernet, der bekanntlich in Afrika war, um Skizzen von der Gegend und Stadt Konſtantine zu nehmen, ſah das Mädchen auch und erzählte die Geſchichte deſſelben der Schweſter des Königs, die ſogleich den Wunſch ausſprach, die Sorge für dieſes Kind zu

übernehmen und es in Paris erziehen zu laſſen. Man gab ſogleich Befehl, daſſelbe nach Europa zu bringen, aber mehrere Araber kamen kurz vorher in Bona an, um das Kind, als die Tochter eines ihrer erſten Häuptlinge, zurückzufordern. Der General Negrier hielt dieſe durch nichts beglaubigte Forderung für eine bloße Liſt der Araber, das Kind den Chriſten zu entreißen, und weigerte ſich, daſſelbe zurückzugeben. Jetzt ſoll der Kriegsminiſter in Paris entſcheiden, ob die kleine Araberin denen ausgeliefert werden ſoll, welche ſie in Anſpruch nehmen, oder ob man ſie zur Erziehung nach Paris ſchicken ſoll.

Verbindung zwiſchen dem atlantiſchen und ſtillen Meere.

Die Erlaubniß, welche die Regierung des Staats Neugranada dem franzöſiſchen Baron Thierry zur Anlegung eines Kanals über die Landenge von Darien oder Panama, welche Süd- und Nordamerika verbindet, ertheilt hatte, iſt erloſchen, ohne daß der gedachte Baron davon Gebrauch gemacht hätte. Dagegen beſchäftigt man ſich jetzt in dem Staate Mittelamerika, der zwiſchen den Republiken Neugranada und Mexico liegt, eifrigſt mit Herſtellung einer Verbindung zwiſchen dem atlantiſchen und dem ſtillen Meere mittelſt des Sees Nicaragua und des aus dieſem in das atlantiſche Meer ausſtrömenden Fluſſes San-Juan de Nicaragua einerſeits und eines Kanals zwiſchen dieſem See und dem Golf Papagayo am ſtillen Ocean andererſeits. Die Länge der ganzen Verbindungslinie wird 53 teutſche) Meilen betragen. Sie wird dem Laufe des Fluſſes San Juan de Nicaragua von ſeiner Mündung in das karaibiſche Meer unter 10° 58′ nördlicher Breite bis zu ſeinem Ausfluſſe aus dem Nicaraguaſee aufwärts folgen, was eine Entfernung von mehr als 28 teutſchen Meilen ausmacht. Die Verbindungslinie geht hierauf quer über den See, 21 teutſche Meilen weit, wird dann den See auf der Weſtſeite bei der Stadt Nicaragua wieder verlaſſen und bei der Stadt Poriello vorüber in dem Golf von Papagayo unter 11° 30′ nördlicher Breite endigen. Im vorigen Jahre mußten die vorbereitenden Anſtalten eingeſtellt werden, weil die Cholera in der Provinz Nicaragua wieder ausbrach und ſich mit ſolcher Heftigkeit verbreitete, daß es in den Provinzen Guatemala und San-Salvador an Händen zur Einbringung der Indigo- und Cochenilleernte fehlte. Man hofft dieſes wichtige Unternehmen, das darauf berechnet iſt, eine Revolution in dem Welthandel hervorzubringen, gegen Ende des nächſten Jahres zu vollenden.

Hierbei iſt zu bemerken, daß die Landenge von Panama zwar an ihrer ſchmalſten Stelle nur etwa fünf teutſche Meilen breit iſt, aber von der Gebirgskette der Anden durchzogen wird, welche ihrer Durchſtechung oder der Anlegung eines Kanals große, vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenſetzt. Eine niedergeſetzte Kommiſſion erklärte deshalb die Kanalverbindung für zu ſchwierig, um in Ausführung gebracht zu werden. Daß der ſtille und der atlantiſche Ocean ungleiches Niveau hätten, d. h. ungleich hoch lägen, ſo daß die Durchſtechung der Landenge ein gewaltſames Hereinſtürzen der höhern Waſſermaſſe und alſo eine ungeheure Ueberſchwemmung zur Folge haben müßte, war von vorn herein wegen der Verbindung, in welcher beide Meere im Süden von Amerika ſtehen, höchſt unwahrſcheinlich, ja eigentlich unmöglich, hat ſich aber auch bei angeſtellter Unterſuchung als durchaus ungegründet erwieſen. Für den Handel und Völkerverkehr wird die Verbindung beider Meere Folgen haben, die gar nicht zu berechnen ſind. Bekanntlich gibt es noch zwei beſonders merkwürdige Landengen, die von Suez, welche Afrika mit Aſien vereinigt, und die von Korinth, welche die Halbinſel Morea mit dem übrigen Feſtlande von Griechenland verbindet. Erſtere iſt etwa 15 teutſche Meilen breit und für den Verkehr von Europa mit Aſien, namentlich Oſtindien, ein großes Hinderniß, zu deſſen Beſeitigung aber nur ein Kanal von Kahira nach Suez nöthig iſt, weil dann die Schiffe aus dem Mittelmeere den Nil hinauf bis Kahira und durch jenen Kanal von Kahira direkt ins rothe Meer fahren können. Die korinthiſche Landenge iſt dagegen nur eine teutſche Meile lang und wird wahrſcheinlich ſehr bald mittelſt eines Kanals durchſtochen werden, um den aus Weſten kommenden Schiffen den Weg nach Athen zu verkürzen.

Mittheilungen aus Paris.

2.

Paris, Ende April.

Der Karneval brachte die ganze Stadt zum Springen und Hüpfen, und dieſe durchgängige Erſchütterung währte faſt bis in die Faſte hinein. Seitdem hat ſich Longchamps wie ein unermeßlicher Raout aufgethan.

Vor Kurzem wurde ein im Dienſte des Fürſten Galitzin ſtehender Mohr in der Kirche Saint Philipp du Roule getauft. Er trug bei dieſer Ceremonie ſein einſtiges ägyptiſches Sklavenkleid. Der Graf Karl v. Beaume und die Frau Herzogin von Fitz-James, die aber nicht ſelbſt beiwohnte, ſondern von der Frau Fürſtin Galitzin vertreten wurde, hoben ihn aus der Taufe.

In den höhern Kreiſen fängt es an heiß zu werden. Der Ehrgeiz beginnt zu erglühen. Man ſpricht von der Ernennung eines Vice-Königs von Algier und der Wahl zweier neuer Miniſter! Welche Stellen, was für Staat und Glanz! Alles geräth in Aufregung! Nebſt dieſen blendenden Träumen — denn bis jetzt ſind es doch nur bloße Träume — wird die außerordentliche Geſandtſchaft organiſirt, welche bei den Krönungen der Königin Großbritanniens und des Kaiſers von Oeſterreich als König des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs Frankreich repräſentiren ſollen. Marſchall Soult iſt für die Londoner Geſandtſchaft beſtimmt.

London durchwühlt und beutet den ganzen ſchwerfälligen Reichthum heraldiſcher Memorabilien aus, um die Pracht der Krönungsfeier ſeiner jungen Königin, die bereits vor dem Gewichte des Schmuckes zittert, zu vermehren. Heiterer, lebenvoller und ſinniger friſcht hingegen das herrliche Italien die allerliebſten Rimembranze ſeiner Nationalfeſte auf.

Ein Unglück hat ſich ereignet. Ein Einſturz auf dem Boulevard Beaumarchais hat mehreren Arbeitern das Leben gekoſtet, und andere lebensgefährlich beſchädigt.

Auf allen Punkten der Stadt werden überraſchende Verſchönerungen vorgenommen. Als Beaumarchais, wie man ſagte, um die Baſtille hintanzuſetzen, ein Haus erbaute, und die Gärten gründete, wovon jetzt jener Theil des Boulevards ſeinen Namen führt, vollendete Buffon auf dem anderen Ufer der Seine den Jardin-de-Plantes. Was würde der Autor des Barbiers von Sevilla, der einſt an jener Stelle eine Verbindung der beiden Seineufer mittelſt einer Brücke ſo ſehnlich verlangte, jetzt zu wünſchen haben? Der Boulevard und der Baſtilleplatz ſind nun mit ganz neuen Bauten geſchmückt; ein Weg führt zu der Brücke von Auſterlitz, und durch die Gräben der Baſtille, deren 7 Thürme nicht mehr das Auge betrüben, läuft der Kanal, der die beiden äußerſten Punkte der Seine, ihren Ein- und Austritt, verbindet, und ſo den Schiffen die lange Fahrt durch die Stadt erſpart.

Die Politik, oder wenn man ſich beſſer ausdrücken will, die Staatsökonomie hat ſo eben unumſchränkt allen Verkehr der Pariſer Geſellſchaft beherrſcht. Seit fünf Tagen redet man ſich nicht anders als mit den Worten an: »Etes vous conversioniste ou non conversioniste?« Sogar die Damen nehmen Partei, ſie wohnen im kokelten Schmucke den Sitzungen der Kammern bei, und es wurden förmliche Komplots gebildet, um die Redner zu verwirren.

Andere werden behaupten, die Diskuſſion habe einen gelehrten und erhabenen Charakter angenommen, und die Salons ſeien zur Stunde ein wenig eingeſchüchtert, da ihnen die flüchtige Unterhaltung von ſo ernſthaften Dingen nicht mehr gelingt.

Die Rede Lamartines wird mit Recht für ein Literar-Ereigniß angeſehen.

Lord Brougham erfuhr neulich die ehrenvollſte Pariſer Gaſtfreundſchaft. Er iſt der Held (Lion) der Salons und der Societät. Dupin hatte Alles, was nur den Verdienſten des Kanzlers zur glänzendſten Auszeichnung gereichen konnte, aufgeboten. Er veranſtaltete um ſeinetwillen im Angeſichte der Deputirtenkammer ein Diner, bei dem, zu Folge der Wahl der Gäſte, Alles verſammelt geweſen, was Paris an berühmten Talenten beſitzt.

Der Geſandte Abd-el-Kaders zieht ſich ganz zurück. Gewiſſe, ohne Zweifel aufrichtige, aber ſchwerlich ſchmeichelhafte Aeußerungen ſtimmen ihn übel, und es ſcheint, als ob er immer fürchtete, ſeine Vergnügungen vom Wiederhalle einer Politik unterbrochen zu hören, die ſo wenig der von ihm repräſentirten entſpricht.

Ich habe Sie neulich von dem wunderſchönen Meßbuche unterhalten, welches Se. k. Hoheit der Herzog von Orleans anfertigen laſſen; der von ſo hoher Hand der eleganten Induſtrie gegebene Impuls hat erfreuliche Früchte gebracht. Ihre königl. Hoheit die Frau Herzogin von Orleans hat Hrn. Duvelleroy zu ihrem Fächer-Lieferanten ernannt. Es iſt eine verdiente Belohnung, daß unter ſo erhabenem und huldvollem Schutze ein Meiſter ſtehe, deſſen Arbeiten von eben ſo herrlichem Geſchmacke als Bemühen zeugen, und als Wunderwerke erſcheinen, die ihr Schöpfer allen Zeitaltern, den tiefſinnigſten und anmuthigſten Kombinationen der Künſtler aller Jahrhunderte, mannigfachen Phantaſiebildern, und den ausgezeichneten Kompoſitionen der Gegenwart zu entlehnen verſtanden. Der Fächer, dieß allerliebſte Spielzeug der ſüdlichen Schönheiten, iſt nun bei uns ganz einheimiſch geworden, ſeine Admiſſion iſt unverweigerlich, wir können uns ſeiner nicht mehr entſchlagen. Deſto beſſer! Zwar mag der Fächer eine Waffe der Koketterie ſein, doch iſt er auch zuweilen eine Schutzwehr der Verſchämtheit, und ſomit denn gleichviel, ob defenſiv, oder offenſiv, immer eine Waffe mehr.

Der Stol neuer plaſtiſcher Bildnerei, überhaupt aber der Goldſchmidarbeiten, dann der Meubel entwickelt ganz den Schmuck und Zierrath der Wiedergeburts-Epoche. Schade, daß dieſe mit den ſchönſten Details ausgeſtattete Skulptur aus Maſtix modelirt iſt, wovon man eine Probe ſieht, wenn man vor dem ungeheuren, nun ſeiner Vollendung nahen Gebäude auf einer der abgelegenen Flächen des Faubourg-Poiſſonière ſtille hält.

Die Induſtrie beſchäftigt alle Geiſter; zwar gibt es Momente, wo ſie zurückzutreten ſcheint, nichts deſto weniger bleibt ſie aber dennoch das Ziel alles Sinnens, aller Wünſche und Hoffnungen.

Das Haus, ſo dem Monumente Molières Platz machen ſoll, wird bald verſchwinden. Die Fontaine an einer Ecke deſſelben hatte nachſtehende, ſicherlich nicht von Santeuil herrührende Inſchrift: »Qui quondam magnum tenuit moderamen aquarum Richelieu, fonti plauderet ipse novo.

Es iſt in der That nicht leicht, ſo Léopolds zu deuten, und wie ſich neulich ein ſcherzhafter Alterthumskenner ausdrückte, heißt es nur in ſo ferne etwas, als uns der erſte Vers, was Niemand wußte, ſagt, daß nämlich Kardinal Richelieu ſeiner Zeit General-Direktor der Waſſerleitungen und Forſte geweſen. — Adieu.

E. B.

Trüffeljäger von Suſſex.

Die gemeine Trüffel iſt eine Art Schwamm, der ganz unter der Erde wächſt, und wird zuweilen Erdſchwamm oder Pilz genannt. Es gibt mehrere Arten derſelben, allein der eßbare, worüber wir einige Auskunft geben werden, iſt der merkwürdigſte. Seine Form iſt unregelmäßig, rund oder länglich, gewiſſermaßen einem ſchlecht geformten Erdapfel gleich, und wechſelt an Größe von derjenigen einer Haſelnuß bis zu der einer mäßigen Fauſt ab; er iſt von außen ſchwarz, dunkelgrau oder braun, bedeckt mit einer harten, warzenähnlichen Haut; das innere Fleiſch iſt feſt, fühlt ſich wie Seife an, und biethet den Anblick einer zellgewebartigen, äderigen Maſſe von hellbrauner, ſchmutzig weißer, durch Grau dunkelgehaltener Farbe dar. Bevor der Schwamm reif iſt, hat er nur ſeinen Erdgeruch, allein beim Reifwerden verbreitet er einen eigenthümlichen Geruch, der für manche ſehr angenehm iſt. Die Trüffel iſt ſelten in den meiſten Ländern, und wird häufig als ein Luxusartikel geſucht, indem er in koſtſpieligen und vornehmern Arten der Kochkunſt angewandt wird, den Saucen einen guten Geſchmack mitzutheilen; eben ſo wird ein häufiger Gebrauch in Fleiſchſpeiſen und Quittenpaſteten von demſelben gemacht, und ein mit Trüffeln gefüllter Truthahn, den man einige Zeit der Luft ausgeſetzt hat, bis ſich der gute Wohlgeſchmack und Wohlgeruch durch das ganze Fleiſch verbreitet, wird für einen der größten Leckerbiſſen der franzöſiſchen Küche gehalten. Die Trüffeln werden auch ganz gekocht, gebraten oder im Saft des Fleiſches gekocht mit Oel, Salz und Pfeffer als Sauce gegeſſen.

Die Trüffel wächſt in den meiſten Gegenden der Erde, Linné fand ſie in Lappland und Kaempfer in Japan. Sie werden indeß beſonders in den gemäßigten Ländern der Erde gefunden; in England, Spanien, Italien und Frankreich, beſonders in den ſüdlichen Theilen und im Norden und Süden von Teutſchland, und ſowohl die Straßburgiſche Gänſeleberpaſtete, als die rothſchenklige Rebhuhnpaſtete des Südens von Frankreich erhalten größtentheils ihren vortrefflichen Wohlgeruch und Wohlgeſchmack von der vollkommenen Würzung mit friſchen Trüffeln. Sie ſind zu allen Zeiten als ein Luxus betrachtet worden. Plinius, Martial und Juvenal thun ihrer Erwähnung; und ſowohl Apicius als Athenäus laſſen ihren Verdienſten in der alten Kochkunſt Gerechtigkeit widerfahren.

Die Trüffel wird gewöhnlich unter Bäumen in offenem Waldgrunde und in Anpflanzungen von einjährigen Bäumen gefunden. In Teutſchland werden ſie, wie bekannt, allgemeiner unter oder nahe an Eichen und Weißdorn gefunden. In England vermuthet und findet man ſie unter oder nahe an Buchen; ſie erfordern, wie es ſcheint, einen ſchattigen Platz und einen leichten, lehmigen Boden. In England werden ſie gemeinhin in oder nahe an kreidehaltigem Boden (Bergen) gefunden. Es gibt deren im Ueberfluſſe bei Goodwood, Mindon und Earlham, in Suſſex und bei Winchſter, und längs der kreidehaltigen Theile von North-Hampſhire und Wiltſhire. Ein Beweis des früher Behaupteten ſcheint der Umſtand, daß ſie an Stellen gefunden werden, wo ſie vorher nicht gekannt waren, und wo Buchenanpflanzungen ausgeführt worden ſind. Die Bemerkung der Buche betreffend, könnte ein Irrthum ſein, und würde alsdann aus dem Umſtande entſpringen, daß dieſer Baum gewöhnlich einen Theil der Anpflanzungen ausmacht, die in den Diſtritten Statt finden, wo ſich Trüffeln zeigen; da die Trüffel ganz unter der Erde wächſt, und wegen ihrer Seltenheit man ſehr wenig ausbeuten würde, wenn ſie zufällig auf dem Boden ſichtbar würden, ſo werden ſie deßhalb gewöhnlich von Hunden aufgeſucht, die zu dieſem Behufe abgerichtet ſind. Sobald die Trüffel reif wird, welches ungefähr Ende Auguſts oder Anfangs September iſt, ſo verbreitet ſich ihr ſtarker Geruch, deſſen wir ſchon oben Erwähnung thaten.

Man richtet die Hunde zum Aufſuchen der Trüffeln durch den Geruch ab, ſie müſſen ſie herausſcharren, da ſie gewöhnlich zwei bis drei Zoll unter der Erde liegen; manchmal jedoch erſcheinen ſie faſt auf der Oberfläche, und zu andern Zeiten ſtecken ſie ſechs bis ſieben Zoll in der Erde. Die Race, welche man zum Trüffelſuchen braucht, iſt eine Pudelart, die ſehr gelehrig iſt und einen feinen Geruch beſitzt; außerdem haben ſie ein anderes Verdienſt, welches darin beſteht, daß in Ermanglung eines ſtarken Naturtriebes auf Wild Jagd zu machen ſie nicht von der Verfolgung des Trüffelaufſuchens beim Wahrnehmen von Wild abgehalten werden. Ihre Abrichtung iſt ganz einfach: der Hund wird vor Allem unterwieſen zu ſuchen und zu apportieren, der Gegenſtand, denn er zu ſuchen und zurückzubringen gelehrt wird, iſt vergraben, und ſo lernt er ihn herauszukratzen und ihn ſeinem Herrn zurück zu bringen, wobei er immer gehörig für ſeine Gelehrigkeit mit einem Stück Brot belohnt wird: indem ſeine Erziehung fortſchreitet, werden wirkliche Trüffeln als Gegenſtand ſeines Suchens angewandt, dann werden ſie in die Erde gegraben und der Hund wird angetrieben, ſie aufzufinden, indem der Herr ſtets bedacht iſt, jedes erfolgreiche Aufſpüren zu vergelten. Die Teutſchen, ſcheint es, wenden einen Kunſtgriff an, den ſie durch alten Käſe ſchmackhaft machen. In wiefern dieß von Erfolg ſein mag, iſt uns unbekannt, da kein uns bekannter Käſegeſchmack demjenigen der wirklichen Trüffeln beikommt. Ein berühmter Trüffelhundabrichter in England bewahrt gewöhnlich einige wenige Trüffeln entweder trocken oder in Fett eingeweicht den Winter über, indem er auf dieſe Weiſe den Geruch erhält, damit er ihm zum Unterricht der jungen Hunde diene. Nachdem der Hund hinreichend mit dem Geruche der verborgenen Trüffeln bekannt iſt, um nach denſelben zu kratzen, nimmt ihn der Jäger hinaus aufs Feld, indem er gewöhnlich von einem Hunde begleitet iſt, der ſchon zum Aufkratzen abgerichtet iſt, und dieſe werden angetrieben, mit einander unter den Bäumen, in Anpflanzungen und andern ähnlichen Orten zu ſpüren, durch den Geruch Trüffeln zu entdecken und ans Tageslicht zu fördern. Das gewöhnliche Verfahren des Jägers dabei iſt, den Hunden, wenn ſie zu kratzen beginnen, mit einer kleinen Schaufel beizuſtehen; ſobald eine Trüffel in Vorſchein kommt, wird ihm ein Stück Brot zum Lohn dargereicht, welches beſſer wirkt, wenn es durch das Liegen im Sacke bei den Trüffeln deren Geruch angenommen hat.

Diejenigen Eigenthümer, welche Wild hegen, geben ungern zu, daß Trüffeljäger ihren Boden betreten, da ſie öfters verſucht werden, dieſen Gegenſtand des Suchens aufzugeben, und auf was anders zu jagen.

Der Hund iſt nicht das einzige Thier, welches im Trüffelſuchen unterrichtet iſt; das Schwein iſt abgerichtet worden und wird hin und wieder in England, Teutſchland und Italien angewendet; allein außer daß das Schwein nicht ſo gelehrig und geſcheut als der Hund iſt, iſt es ſtark geneigt, die Trüffeln, die es findet, ſelbſt zu freſſen. Der Gourmand hat ſo manche Nebenbuhler um den Beſitz dieſes hochgeſchätzten Leckerbiſſens; die Eichhörnchen, die wilden und zahmen Eber, das Rothwild, der Dachs, die Mäuſe ſind alle eifrig im Nachſpüren nach dieſen in den Wäldern.

Die folgende Erzählung liefert eine ungewöhnliche Probe des ungemeinen Geruchſinnes, den der Trüffelhund beſitzt. Sie befindet ſich in Daniel's landwirthſchaftlichen Unterhaltungen. — Im Sommer 1802 ging ein Edelmann mit einem Mann, der ein Trüffeljäger vom Fache iſt: ſein Hund fand in dem Park bei Amesbury, dem Sitze des Herzogs von Queensberry, manche Trüffeln; und da er ſeine Jagd fortſetzte, ſo ſprang der Hund zum größten Erſtaunen ſeines Beſitzers und des Edelmanns ſeines Begleiters über eine Hecke, welche dieſen Theil des Parks umgab, und ſetzte mit der größten Schnelligkeit durch das Feld (welches wenigſtens eine Weite von hundert Jarden war) gegen eine entgegengeſetzte Hecke, wo er unter einer Buche eine Trüffel von ungemeiner Größe und zwölf ein halb Unzen an Gewicht fand, und ſie ſeinem Herrn, wie Trüffelhunde zu verfahren gelehrt werden, im Maule zubrachte.

In Italien beſteht die gewöhnliche Methode, die man zum Finden der Trüffel oder unterirdiſchen Pilze (von den Italienern Tartufali, und auf Latein tubera terrae genannt) anwendet, darin, daß man an die Hinterpfote des Schweins einen Strick anbindet, und es treibt, indem man beobachtet, wo es wühlt. Man erhält Trüffeln auf dem Covent-Garden-Markt während der Zeit, wo ſie vorhanden ſind, zu verſchiedenen Preiſen von zehn bis 15 Schilling das Pfund. Sie bilden einen bedeutenden Ausfuhrartikel von manchen Theilen Italiens und dem Süden von Frankreich; um ſie zu erhalten, werden ſie gewöhnlich in Oehl getaucht und gegen Einwirkung der Luft geſchützt; indeß verlieren ſie viel vom Geſchmack und der Feinſchmecker, der genöthigt iſt, aus Mangel an friſchen, zu dieſen ſeine Zuflucht zu nehmen, ſieht ſich veranlaßt, ſeine Einbildungskraft anſtrengend, in der Erinnerung einen Erſatz für den wahren wirklichen Wohlgeſchmack zu finden.

Es gibt noch einige andere Arten dieſer Schwämme, von denen eine nur eßbar iſt; diejenige, welche die weiße Trüffel genannt wird, wächſt um die Gegend von Turin und in andern Theilen von Piemont und in der Nähe von Florenz; ſie hat einen wahren, ſtarken Knoblauchgeruch, und wird bloß von denen als eine Köſtlichkeit betrachtet, denen der Knoblauchgeſchmack nicht unangenehm iſt. Man ſagt, daß einige von dieſer Art in dem Weingartenwald (?) in Teutſchland erzeugt werden. Manche Verſuche ſind zu verſchiedenen Perioden gemacht worden, Trüffeln anzubauen, ſo wie es mit den Pilzen geſchehen, indem man Erde in Pflanzſchulen oder unter den Schatten der Bäume an Stellen gebracht hat, wo Trüffeln wild wachſend gefunden wurden. Wir ſind gegenwärtig nicht im Stande, ſie beſtimmt anzugeben, ob einer dieſer Verſuche mit Erfolg gekrönt worden ſei. Es möchte jedoch aus einem teutſchen Buche, welches in Londons Gärtners-Magazin im vergangenen September angegeben iſt, hervorgehen, daß es ihnen hierin ſowohl in Ungarn als in Teutſchland geglückt iſt, obſchon der Verfaſſer des Werkes nicht geſteht, einige Experimente mit angeſehen zu haben. Obgleich dieſes Gewächs in verſchiedenen Stufen des Wachsthums gefunden wird, ſo hat doch bis jetzt noch niemand vermocht, ſeine Befruchtungsorgane zu beſtimmen und herauszubringen, auf welche Art ſie ausgeſäet werden.

(London Magazine.)

Aufbewahrung der Gemüſearten nach Braconnots Methode.

Man nimmt eine Tonne, welche mit einer Oeffnung verſehen iſt, füllt ſie zu drei Viertheilen mit dem aufzubewahrenden Gemüſe; an der Oeffnung befeſtigt man einen Eiſendraht, auf welchem ein in Schwefel getränkter Docht angebracht und nachher angezündet wird. Damit das Gemüſe etwas aufgerüttelt, und die ſich entwickelnde Schwefelſäure von demſelben nach und nach abſorbirt werde, bewegt man die Tonne hin und her. So ſchwefelt man zu drei, vier Malen, bis die Früchte nach Verluſt ihres Vegetations-Waſſers gekocht ſcheinen, ſchließt ſie in Steintöpfe und überzieht die Oeffnung noch mit Pergament, daß keine Luft eindringe. Will man ſich der Früchte bedienen, ſo laſſe man ſie früher einige Stunden im Waſſer weichen, und man wird ſehen, daß ſie keine längere Zeit zum Kochen bedürfen, noch minder ſchmackhaft ſind, als Früchte, welche man zum erſten Male kocht. Sauerampfer, Lattich und Spargel behalten, dieſem Verfahren unterworfen, vollkommen ihren früheren Wohlgeſchmack.

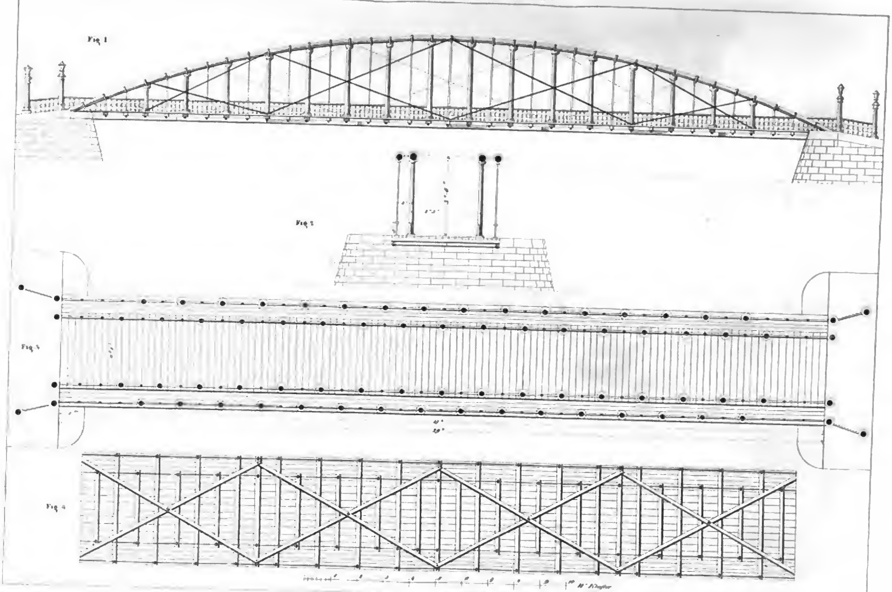
Dem heutigen Adler liegt bei:

1. Abbildung der projektirten Brücke zwiſchen Ofen und Peſth nach dem Entwurfe der Gebrüder Maderſpach und Hoffmann.
   Fig. 1. Hauptanſicht des erſten der projektirten drei Bogen. Fig. 2. Durchſchnitt. Fig. 3 und 4 Grundriß.
   Eine ausführliche Beſchreibung dieſer neu erfundenen Cylinder-Bogenbrücke folgt demnächſt.
   Dieſe Abbildung wird allen Abonnenten verabfolgt.
2. Das Porträt des berühmten Violinſpielers Lafont in Paris: für die Abonnenten auf die Ausgabe mit ſämmtlichen Kunſtbeilagen.

Die Kunſtbeilagen ſind im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, im dritten Stock, auch beſonders zu haben.

Digitized by Google

Beygabe zur Zeitschrift »der Adler.«



Projectirte Brücke zwischen Ofen und Pesth.

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingasse N°. 933.

Digitized by Google

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler“

RAFONT.

(Académie Royale de Musique)

Zu haben im Bureau des „Adlers“ Rauhensteingasse, N° 927.

ausführen.

Unterhaltungs-Blatt.

Die weiße Frau.

Sage und Geſchichte.

(Schluß.)

In der Familie Wock zu Tizebon (Wittingau) lebte in dem dritten Dezennium des ſechzehnten Jahrhunderts der letzte des Stammes, mit Namen Peter, und wurde als Kind der Obhut von Kammerjungfern und Mädchen übergeben. Dieſelben fühlten ſich bisweilen vom Schlafe überwältigt, fanden aber beim Erwachen ſtets eine weiße Geſtalt im Zimmer, welche das Kind, wenn es weinte, aus der Wiege nahm, auf dem Arm herumtrug, und mit ſüßem Liſpeln, freundlichem Lächeln und all' den tröſtenden Worten und Verſprechungen, deren die Ammen ſich zu bedienen pflegten, es ſtillte, ja ſelbſt Scherz und Kurzweil mit ihm trieb und mit ihm ſpielte. Die faulen Dirnen, anfänglich überraſcht und unheimlich erfaßt, wurden nach und nach in ihrem Leichtſinne der Sache gewöhnt, und ließen ſich dieſe Subſtituirung, welche ſie vieler Mühe überhob, gern gefallen. Als nun aber einſt eine neue Kammerfrau angeſtellt, und über die zeitweiſen Beſuche der weißen Frau in Kenntniß geſetzt worden, fand dieſelbe es unziemlich, das koſtbare Pfand des Hauſes einem Geſpenſte anzuvertrauen. Sie benützte daher den nächſten Moment, wo die weiße Frau ihre Ammenfunktion wiederholte, mit mehr als weiblichem Muthe den Knaben ihr aus dem Arme zu reißen, mit dem Ausrufe: »Was haſt Du mit unſerem Kinde zu ſchaffen?«

Die weiße Frau nahm dieſe Behandlung äußerſt übel und erwiederte mit ſichtbarem Zorne: »Wie! ſchamloſes Weib, das darfſt Du fragen? Du, welche noch vor Kurzem barfuß hierher gekommen und ſich eingeſchlichen? Wiſſe, daß dieſes Kind aus meinem Geſchlechte iſt, und daß ich keine Fremde, ſondern eine ihm Blutsverwandte bin.« Sie erklärte jedoch dem ſämmtlichen anweſenden Frauenperſonal, daß ſie, in Anbetracht der geringen Aufmerkſamkeit, welche man ihr bisher erwieſen, ferner nicht mehr kommen, ſondern den Knaben ihnen völlig überlaſſen werde; doch befahl ſie, um ihn genaue Sorge zu tragen, und ihn, wenn er einſt erwachſen, von der Pflege und Liebe, die ſie ihm gewidmet, in Kenntniß zu ſetzen. Damit verſchwand ſie durch die Wand, durch welche ſie in der Regel gekommen war, und ließ ſortan ſich nicht wieder blicken.

Gleichwohl bewahrte ſie für Peter Wock ihre Zärtlichkeit, und ſetzte ihn, als er in der Folge Feldherr des Kaiſers geworden, und mit dem wegen Mangel an Sold ſehr ſchwierig gewordenen Paſſau'ſchen Kriegsvolke große Noth hatte, in Stand, durch einen, von jener Wand aus ihm angezeigten Schatz ſeinem Monarchen ein Darleihen von 100,000 Kronen vorzuſtrecken, und dadurch aus einer der dringendſten Verlegenheiten zu ziehen.

In dem Schloſſe der Berka und der Lipväer, Novo Zamek, gingen einſt an einem ſchönen Sommernachmittage Jungfrauen und Mägde in den Gängen des Gartens, und ſodann auch in denen des Schloſſes ſelber luſtwandeln. Dabei ward der ſüßen Minne und allerlei Kurzweil viel getrieben, bis der Muthwille zu einem hohen Grade ſtieg. Die Ernſteren unter der Geſellſchaft warnten, auf das Bild der weißen Frau verweiſend. Allein die Mehrzahl erwiederte die Rathſchläge der Mäßigung mit ironiſchem Gelächter. Plötzlich entſtand ein ſtarkes Geräuſch; die ſchelmiſchen Weiber ſahen ſich erſchrocken an, wurden bleich und ergriffen die Flucht ſo ſchnell ſie konnten. Allein die Eine von ihnen fühlte ſich von einer unſichtbaren Gewalt feſtgehalten und heftig geſchlagen. Auf ihr Schreien und Flehen erſt ward ſie wieder losgelaſſen. Der Berichterſtatter über dieſen Spuck, der hochwürdige Pater Baldinus, verſichert, ſelbſt Augenzeuge davon geweſen zu ſein.

Eine Geſchichte von den Verſuchen der weißen Frau, Unglück von den Häuſern, die ihr theuer, abzuwenden, erzählt die Sage. Sie bezieht ſich auf die abenteuerliche Kryſtallſchau, zu welcher manches ſchöne Mädchen, von allzu heftiger Neugier und Sehnſucht, ihre Zukunft zu ergründen, in allen Zeiten verlockt worden iſt.

Ein blühendes Fräulein aus einem ſehr guten Hauſe, begabt mit den edelſten Eigenſchaften, liebte einen Jüngling, welcher ebenfalls Vorzüge der Geburt und der Perſon für ſich geltend machen konnte. Aber der Aeltern Wille widerſtritt beiderſeits der Vermählung. Mehremals war in Träumen Unglück aus einem ſolchen Bündniß verkündigt worden, und namentlich die weiße Dame der Mutter, welche in zweiter Ehe verheirathet war, und dieſe ihre Tochter zugebracht hatte, mit bedenklichen Mienen erſchienen. Sie deutete dieſen Beſuch als eine Abmahnung von der Vermählung, welche das junge Mädchen ſo ſehr wünſchte.

Die Jungfrau ging in der Verzweiflung zu einer alten Matrone, welche ſich mit Wahrſagen, Traum und Zeichendeuten beſchäftigte und beſonders im Rufe ſtand, Künftiges im Kryſtalle den Perſonen zeigen zu können, welche ihr das Vertrauen ſchenkten und gewiſſen Bedingungen ſich fügten. Eine Magd, welche Zeuge ihres Kummers war, und denſelben zu lindern ſich bemühte, gab ihr die Adreſſe an jene Frau, die ſie genau kannte, und von welcher ſie ſich einmal am St. Andreastag den künftigen Bräutigam hatte zeigen laſſen. Dieſe Perſon wohnte in einer der abgelegenſten Straßen, in einem kaum noch bewohnbaren Hauſe, war jedoch, vermöge des reichen Ertrages ihres Handwerks, nichts weniger als in dürftigen Umſtänden. Aber der Geiz und der Inſtinkt der Sicherheit geboten ihr, den äußeren Schein davon nicht zur Schau zu ſtellen.

Eines Abends ſchlich das Fräulein, als eine der Mägde verkleidet, ſich aus dem Hauſe und zu der Prophetin. Dieſe, eine unheimliche Geſtalt, empfing ſie ungemein häßlich, und erklärte, auf die Frage: von wannen ihr ſolche Wiſſenſchaft künftiger Dinge geworden, daß ſie die Gnade von Gott empfangen, und daß ſie bereit ſei, von ihren Zweifeln wegen ihrer ſo heiß erſehnten Verbindung ſie zu befreien; doch müſſe eine taugliche Zeit dazu abgewartet werden.

Damit gab das Fräulein ſich zufrieden, und erwartete mit Ungeduld den Tag, wo ihre Aeltern auf eines ihrer Landgüter mehrere Meilen von der Stadt hinausfuhren.

Die Alte ſtellte ſich bei ihr ein, erregte ihr aber ſo widerwärtige Empfindungen und ein ſolches Grauen, daß ſie unter einem paſſenden Vorwande für ein Paar Minuten ſich entfernte und nach der Studirſtube des Hofmeiſters ihres Bruders, eines ehrbaren Kandidaten, eilte, welcher vor Kurzem erſt die Univerſität verlaſſen hatte, und ſpäter als gelehrter Poet und zierlicher Redner bekannt geworden iſt, und dieſe Begegniſſe ſelbſt ſehr weitläufig dem Publikum anvertraut hat. Der junge Mann, ein frommes, gottſeliges Gemüth erſchrack nicht wenig über das Geheimniß, in welches das ſchöne Fräulein vom Hauſe ihn einweihte. Er erzählte ihr viel von den Verſuchen des Teufels und von dem unglücklichen Ausgang ſo gewagter und ſündhafter Unternehmungen; allein ihr Vorſatz ſtand feſt, und ihre unabläſſigen Bitten, durch Thränen unterſtützt, erweichten ihn endlich, ſo daß er zum Begleiter ſich hergab, und mit hinunter ging, wo die Alte bereits unruhig zu werden angefangen hatte. Sie zeigte ſich ungemein geſchäftig und zog eine Menge Geräthſchaften aus einem Korbe hervor, welchen ſie mitgebracht, nicht ohne Brummen und Murren über den ohne Abrede mitgebrachten Gaſt, welchen ſie ſehr mißtrauiſch betrachtete und zum voraus für einen ungläubigen Spötter erklärte. Der Candidat aber bat ſie, immerhin fortzufahren und durch Thatſachen zu beweiſen, daß ſie ihrer Kunſt Meiſterin ſei. Sie zog nun ein blauſeidenes Tüchlein hervor, worauf wunderliche Thiergeſtalten abgemalt waren, und legte es über den Tiſch. Auf das Tuch aber ſtellte ſie eine grüne, gläſerne Schale, angefüllt mit ſtarken Eſſenzen. Darauf kam eine ziemlich große Kugel von Kryſtall, welche mit einem weißen Tuche bedeckt wurde.

Die Alte hatte nicht ſobald ihre Beſchwörungsformeln herzuſagen begonnen und die Eſſenzen angezündet, welche, in Verbindung mit narkotiſchen Kräutern und Körnern, eine ganz eigene Flamme zeigten, und ſeltſame Figuren im Zimmer aufſteigen ließen *), als die Geſellſchaft von einem tiefen und langſamen Stöhnen und einem ſchweren Seufzer, wie er nach einem großen Unglück nur aus menſchlicher Bruſt hervorzudringen pflegt, überraſcht wurde. Niemand erblickte noch etwas; es war aber eine unerträgliche Schwüle, welche, in Folge des heißen Sommertages, auf Körper und Seele zu drücken ſchien; der Himmel verfinſterte ſich zuſehends und ließ ſeine wildeſten Blitze leuchten. Die Blumen vor den Fenſtern ſenkten ſich wie verwelkend.

Der Kryſtall zeigte nun wirklich eine weibliche Geſtalt mit den Zügen und Mienen des Fräuleins und zwar in koſtbarer, bräutlicher Kleidung; aber ein tiefer Kummer ſchien das holde Antlitz entſtellt und mit Todtenfarbe umzogen zu haben, ſo daß man es ohne Mitleid nicht anſehen konnte. Der Braut gegenüber ſtand der Bräutigam mit furchtbar zornigem Geſichte, während er ſonſt die Milde und Freundlichkeit ſelbſt war. Er erſchien mit Stiefeln und Sporen, trug einen grauen Reiſemantel mit goldenen Knöpfen, unter welchem zwei neue Piſtolen hervorblickten, die er in der Linken trug, war gegen die eigene Bruſt gerichtet, mit jener in der Rechten zielte er nach dem Haupte der Jungfrau. In demſelben Momente, wo er loszudrücken Anſtalt machte, geſchah ein entſetzlicher Donnerſchlag am Himmel; eine weiße Geſtalt ſtand neben dem Fräulein und ſchloß ſie an ihre kalte Bruſt, als wenn ſie die Gefährdete beſchützen wollte; ein zweiter Knall, wie aus der Piſtole, erfolgte jetzt, und die Bilder waren ſämmtlich verſchwunden.

Nur mühſam brachte das Geſinde, welches über das Thun und Treiben des Fräuleins Verdacht und Unruhe empfunden hatte und herbeigeeilt war, die zu Boden Geſunkene wieder zum Bewußtſein; das alte Weib eilte heulend und ſchreiend zur Thüre hinaus und ſuchte das Weite. Der Kandidat, hart von Gewiſſensbiſſen gefoltert, lag mehrere Nächte ſchlaflos in ſeiner Kammer. Die Jungfrau aber, obgleich entſetzt von dem Schreckbild und durchſchauert von dem Kuſſe der weißen Frau, welche alſo warnend zwiſchen ſie und die Wünſche ihrer Sehnſucht ſich geſtellt, fühlte ſich gleichwohl, als die erſten Eindrücke vorüber waren, mächtiger als je zu dem geliebten Gegenſtande hingezogen und erneuerte ihre Bitte bei den Aeltern, um das Jawort für ihre Verbindung mit dem ſchönen Jüngling. Sie fand dieſelben aber unerbittlich und hatte nun erſt Stürme zu beſtehen, als ein Herr vom Hofe ſich einſtellte, und um ihre Hand warb. Vergebens leiſtete ſie den beharrlichſten Widerſtand; der Stiefvater, unterſtützt von ihrer Mutter, drang ſo heftig in ſie und mißhandelte ſie, ſelbſt körperliche Züchtigungen nicht ſparend, ſo lange, bis ſie mit blutendem Herzen einwilligte.

Unter Weinen und Wehklagen brach der verhaßte Tag des unfreiwilligen Bündniſſes heran; prachtvolle Anſtalten zu glänzender Begehung des Feſtes wurden getroffen und zahlreiche Gäſte eingeladen. Die Fürſtin ſchickte ihre Staatskaroſſe, ihre Hofdamen und eine Anzahl Reiter als Ehrengarde. In zierlichem Aufzug ſtellten ſich die Verwandten der Braut und andere Freunde ein.

Der unglückliche Geliebte hatte jedoch über Alles genaue Erkundigungen eingezogen und ſeinerſeits ebenfalls einen Entſchluß gefaßt. Mit ein Paar neuen Piſtolen, die er eigens ſich hatte verfertigen laſſen, begab er ſich in ein Haus zunächſt dem Thore, welches der Zug paſſiren mußte. Kaum war die Kutſche mit der Braut und der Oberhofmeiſterin nahe genug gekommen, als plötzlich ein Schuß durch das offene Fenſter fuhr, jedoch, ſtatt das Haupt des Fräuleins, den hohen Kopfputz der alten Gräfin traf und herabſchleuderte. Die Dame, alsbald in eines der nächſten Häuſer getragen, kam mit dem Schrecken davon; die Braut fiel in eine tiefe und lange Ohnmacht. Der Thäter ſprang raſch über einen ziemlich breiten Bach und entkam den Händen der nacheilenden Juſtiz.

Die Hochzeitsreiſe ward trotz des ſchlimmen Vorfalls nicht unterbrochen, ſondern das Fräulein in den Wagen getragen, und in die Stadt, wo der Bräutigam ſeinen Aufenthalt hatte, nach der Kirche geführt. Die Ceremonien gingen ruhig vorüber. Nach dem Bankette ging es zum Tanze, für die Unglückliche ein wahrer Todtentanz.

---

*) Daß die Möglichkeit, durch Dämpfe und Rauch von gewiſſen Materien Geſtalten hervorzurufen, welchen ſodann die Phantaſie der intereſſirten Zuſchauer Züge und Sprache gab, im Ernſte oft geglaubt worden iſt, beweiſen Eckartshauſen's und J. Schilling's Schriften über Magie und Geiſterkunde.

Die Geſchichte hatte auf den Gatten einen ſo tiefen und empfindlichen Eindruck hinterlaſſen, daß ſein ohnehin böſes Gemuth nach den Flitterwochen, in welchen er die Entfremdung ihres Herzens nur allzuwohl erkannte, noch mehr ſich verhärtete und einen unverſöhnlichen Haß gegen die Gattin aufnahm. Ihre Sanftmuth, ihre Nachſicht, ihre Geduld entwaffneten ihn nicht, und eben ſo wenig der Anblick des holden Kindes, welches ſie ihm geboren. Er ſchmähte und beſchimpfte ſie auf jegliche Weiſe und ſchlug ſie zuletzt, ſelbſt vor Fremden, mit Fäuſten.

Schon im dreißigſten Jahre war die ſchöne Blume vor Gram und Kummer abgeblüht. Die weiße Frau erſchien ihr noch einmal, die Arme über das Kind ausbreitend, und mit ihrem Schleier es deckend, gleich als wollte ſie andeuten, ſie werde das unſchuldige, verwaiſte Kind ſchützen. Nach dieſer Erſcheinung verſchied die Gequälte. Ihr Mann aber, von Jedermann gehaßt, fiel zuletzt auch bei dem Landesherrn in Ungnade, und ſtarb in Verzweiflung und unter ruchloſen Schmähungen.

Dagegen fand der verdrängte Bräutigam, welcher in eine andere Gegend bald nach ſeinem mißlungenen Mordverſuch gezogen war, ſeine Ruhe wieder und ein ſtilles, beſcheidenes Glück in den Armen eines wackern Weibes aus dem Mittelſtande. Die weiße Frau war ſeine Beſchützerin geworden, und ſpäter vermählte ſich ein Sohn dieſes Paares mit der einzigen Tochter der verſtorbenen Geliebten ebenfalls zu einer glucklichen Ehe.

Außer den Schlöſſern und Orten in Böhmen und Mähren, deren wir bereits erwähnt, waren Raumlau (Krummau?), Jslubocka, Bechin, Kraſeloo oder Schwamberg und Tollenſtein beſonders die Orte, wo die weiße Frau erſcheint.

Feuilleton.

Ein blinder Wagner, Böttcher und Glaſer in Ungarn. Hr. Franz Turner in Ungvár berichtet in den Hazznos Mulatságok 1837 Nr. 37 vom 9. Mai Folgendes: »Elias Budaházy, geboren zu Duróez in Ungvárer Komitat, der noch jetzt lebt und ungefähr 60 Jahre alt iſt, verlor im dritten Jahre ſeines Alters in Folge einer Blatternkrankheit ſein Geſicht an beiden Augen. Vor einigen Jahren ſah ich ſelbſt, wie dieſer ſeines Augenlichts Beraubte einen ganz neuen Wagen allein zuſammenſetzte. Er verfertigt auch hölzerne Kannen, Fäſſer u. ſ. w., ſetzt Fenſterſcheiben in Fenſterrahmen ein, und bringt allerlei auf dem Dorfe vorkommende Arbeiten mit Geſchicklichkeit zu Stande. Er geht in ſeinem Dorfe ohne Führer in die Kirche, zu ſeinen Nachbarn, aufs Feld und an andere Orte. Ueberdieß iſt er ein geſchickter Violinſpieler.«

Ich kannte einſt zu Schm. in Oberungarn einen Blinden, der für einen Bäcker, bei dem er wohnte, und auch für andere, in der Mühle Korn mahlte, bei dem Bäcker auch verſchiedene häusliche Arbeiten verrichtete, und ohne Führer in die Mühle, Kirche und anderswohin ging. Einmal vergaß er aber, trotz ſeines fleißigen Kirchengehens (er fehlte keinen Tag in der Kirche —) in der Mühle, — ſo wie viele Müller — auf das ſiebente Gebot, und entwendete einer andern Partei Mehl, wurde aber dabei ertappt und zu einer körperlichen Strafe verurtheilt.

R—y.

Kirchliche Statiſtik des Königreichs Sardinien.

Das Königreich Sardinien, welches aus der Inſel Sardinien, aus dem Herzogthume Piemont, aus dem Herzogthume Savoyen und aus dem Herzogthume Genua beſteht, zählt 4,408,000 Katholiken, 2900 Waldenſer und Proteſtanten, und 30,000 Juden; es hat 7 Erzbisthümer, 34 Bisthümer und gegen 4000 Pfarren.

Handels- und Induſtriezeitung.

Bremen iſt ſeit einigen Jahren der Hauptſtapelplatz für amerikaniſchen Tabak, und übertrifft in dieſer Hinſicht bereits die holländiſchen Häfen. Man rechnet, daß jetzt in Bremen jährlich 30,000 Faß amerikaniſcher Tabak ankommen. Im Jahre 1834 hat auch die öſterreichiſche Tabaksregie, wegen der Mißernte des Tabaks in Ungarn, 4700 Faß amerikaniſchen Tabak in Bremen eingekauft, da ſie in Amſterdam nicht ſo viel und nicht ſo billig einkaufen konnte.

Im **ſächſiſchen Erzgebirge** iſt ſeit einigen Jahren die Verfertigung von hölzernen Spielwaaren ſo lebhaft, wie in Berchtesgaden, und es können nicht alle Beſtellungen befriedigt werden, ungeachtet die Einfuhr derſelben in Spanien und Rußland verboten iſt. Von etwa 400 Drechslern hat der größte Theil das ganze Jahr hindurch nichts als geringe Nadelbüchschen zu verfertigen, wovon das Schock 3 bis 4 Groſchen koſtet, ſo daß jährlich mehr als eine Million ausgeführt werden.

Die Stadt **Florenz** hat gegenwärtig (nach der Apela 1838 Nr. 37) 19 Seidenzeug-, 9 Schirm-, 7 Seidenband-, 13 Strohhut-, 28 Leder-, 2 Tapeten-, 3 Pianoforte-, 3 Seife-, 5 Kunſtblumen-, 2 Saiteninſtrumente-, 3 Blasinſtrumente-, 2 Wachs-, 1 Stärke-, 10 Talglicht-, 1 Saiten- und 2 Kammfabriken, 2 Bierbrauereien, 7 Schriftgießereien, 34 Speditions-, 17 Kupferſtich-, 15 Papier-, 23 Buch-, 33 Kolonialwaaren-, 5 Getreide-, 31 Quincaillerie-, 49 Tuch-, 15 Wein-, 8 Glas-, 7 Eiſen-, 13 Holz-, 7 Pelz- und 26 Schnittwaaren-Handlungen, 19 Geldwechsler, 35 Hutmacher, 15 Gaſt- und 13 Speiſehäuſer, 29 Maler, 18 Bildhauer, 18 Kupferſtecher, 32 Architekten, 88 Muſiklehrer, 47 Apotheker, 91 Aerzte, 65 Chirurgen, 8 Zahnärzte, 484 Advokaten (!), 9 Theater.

In **Berlin** gibt es 1590 Schneider- und 1300 Schuhmachermeiſter.

In **Schweden** werden ſeit 1820 jährlich zwiſchen 616,000 bis 690,000 Liter franzöſiſche Weine eingeführt.

Der Staat **Maſſachuſets** in Nordamerika hat gegenwärtig 66 Staatsbanken mit 20 Millionen Dollars Kapital, **New-York** 37 mit gleichem Kapital, **Penſylvanien** 33 mit 14 Millionen, **Maryland** 13 mit 6 Millionen Kapital.

Erinnerung an den Erfinder der Dampfmaſchine, James Watt.

(Aus Arago's Lobrede auf Watt in der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften.)

Watt erfand den Verdichter der Dampfmaſchinen, die Dampfheizung, die Kopierpreſſe, und brachte das Bleichen mit Chlor (erfunden von dem berühmten Chemiker Berthollet) von Frankreich nach England, mit dem ſein Schwiegervater, der eine Bleichanſtalt im Großen anlegte, ein Vermögen von 3 Millionen Revenüen erwarb. Watt hatte den Chemiker Berthollet eingeladen, ſich mit ſeinem Schwiegervater zu verbinden, der uneigennützige Gelehrte weigerte ſich, indem er ſagte, er könne dem Unternehmen nicht beitreten, da es keine Gefahr des Verluſtes, ſondern nur einen gewiſſen Gewinn bringe, mithin mit gar keinem Riſiko verbunden ſei. Watt war in Geſellſchaft ſehr unterhaltend. Seine letzte, im Greiſenalter gemachte Erfindung war eine **Maſchine zur Verfertigung von Statuen**, und er ſandte eine damit verfertigte der Londoner Akademie der Wiſſenſchaften als Probeſtück eines jungen Künſtlers im 88ſten Jahre ſeines Alters. Er ſtarb am 25. Auguſt 1819. — Arago drückte in ſeiner anziehenden Rede ſeine Ueberzeugung aus, daß es den Pariſern mit Eiſenbahnen und Dampfbahnen möglich werden wird, künftig in einem Tage nach Marſeille zum Frühſtück, nach Bayonne zum Mittagseſſen zu reiſen, und über Bordeaux wieder zur Zeit, wo die Oper anfängt, in Paris zurück zu ſein. Zu dieſem Ende dürfte man nur 26 Lieues in der Stunde fahren. Arago ſchloß ſeine Rede mit der Vermuthung, daß die aufgeklärtere und gerechtere Nachwelt unſer Jahrhundert, um es charakteriſtiſch zu bezeichnen, das **Jahrhundert Watts** nennen dürfte.

Gärbeinduſtrie in dem Gebirgsſtrich Eiffel am linken Rheinufer.

(Mitgetheilt von Dr. Rump.)

In Rüders »Allgemeinem Repertorium für Landwirthſchaft« ſteht ein intereſſanter ökonomiſcher Aufſatz über den Gebirgsſtrich **Eiffel**, aus welchem wir Folgendes über die daſelbſt blühende **Gärbeinduſtrie** ausheben:

Die Gärberei blüht in dem Gebirgsſtrich **Eiffel**, der 7 Stunden von Bonn beginnt, und bis an das Herzogthum Luxemburg reicht, beſonders in und um Malmedy, nicht bloß, weil die dortigen Gärber ſehr viele amerikaniſche und andere Häute von vorzüglicher Güte und Dicke zum Gärben benutzen, ſondern auch wegen ihrer großen Sorgfalt beim Gärben durch ausſchließende Anwendung der reinen, ſchweren und jungen Eichenrinden, da ſie ſtets die alten, aufgeriſſenen, bemooſten und von Flechten ausgeſogenen Eichenrinden verwerfen. Die rheiniſchen Lohhändler ſondern daher ſchon im Walde die beſſeren von den ſchlechteren Rinden, welche letztere die Malmedyer niemals kaufen. Dieſer Gärbereiinduſtrie verdanken die Eiffel und Naſſau, daß ſie ihre trefflichen Eichenſchälwaldungen, die ſtets junge untadelhafte Lohe liefern, in den jetzigen Stand hoher Nutzung verſetzten. Jedes Pfund des beſten Leders bedarf 8 Pfund Lohe, welche wieder unverkennbar als ein ſehr nützlicher Dünger des dortigen Roggenbodens dient, oder ins Ausland zur Förderung der Treibereien verſchickt wird.

Bekanntlich wird jetzt in England und Frankreich behauptet, daß 3 1/4 Pfund der Heidelbeeren (vaccinium myrtillus) im Gärben eben ſo viel wirken, als 6 Pfund Eichenrinde, und ſogar noch ſchneller und dauerhafter das Leder gärben. Glücklicher Weiſe für die Eiffel beſitzt ſie auch dieſe Staude, da dieſe Staude nur da üppig wächſt, wo der höhere Untergrund Mergel jeder Art hat, was in der Eiffel der Fall iſt. Iſt, was wiederholte Verſuche bewähren müſſen, die Gärbefähigkeit des Heidelbeerſtrauches in ſolchem Grade wichtig (denn daß er zum Gärben dienen könne, wußte man längſt), als die Engländer und Franzoſen behaupten, ſo wird zufällig der Werth der Mergelung für alle Vegetationen den Eiffelern dadurch klarer werden.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 105. Montag, den 28. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 27. Mai.

Inland.

Prag am 21. Mai. (Witterung. — Sterbefall. — Italieniſche Oper. — Güterverkauf. — Akademie.) Die Nachtfröſte, welche auf die erſten ſehr warmen acht Tage des Monats Mai eingetreten ſind, haben nicht nur in den Gebirgsgegenden, ſondern auch im flachen Lande bedeutenden Schaden an den Obſtbäumen und Feldfrüchten angerichtet. Insbeſondere haben Wein, Gerſte, Hafer und Rübs ſehr gelitten. Nach brieflichen Nachrichten iſt auch in Paris gleichzeitig eine ſolche Kälte eingetreten, daß man heitzen mußte. — Die Gegend bei Brüſſel traf ein Hagelwetter und die Weingebirge Teutſchlands ſollen bedeutenden Schaden durch den Froſt erlitten haben.

Das Konſervatorium der Muſik hat unter der Leitung ſeines Direktors, des ausgezeichneten Tongelehrten Friedrich Dionys **Weber**, die Oper Cosi fan tutte in italieniſcher Sprache aufgeführt. Das Werk Mozarts wurde ſo trefflich produzirt und gefiel ſo ausnehmend, daß es auf Verlangen fünfmal hintereinander wiederholt wurde. Der Saal der genannten Lehranſtalt, wo eine hübſche Bühne für den Zweck hergerichtet war, konnte kaum das gewählte zahlreiche Publikum faſſen. — Am 21. Mai wurde von der böhmiſchen Staatsgüterveräußerungskommiſſion die Stiftungsherrſchaft Windig-Jenikau (im Czaslauer Kreiſe), welche 1744 Johann Ritter von Minetti dem wälſchen Spitale sctc. Caroli Borrom. zu Prag verſchrieben hatte, in dem Sitzungsſaale der böhmiſchen Landesſtelle öffentlich feilgebothen. **Graf Rumerskirch** erſtieg die Herrſchaft um 187400 fl. C. M. — Für die abgebrannten Städte **Schluckenau**, **Brenporitſchen** und **Starkenbach** gaben der Kapellmeiſter Skraup, Orcheſter-Direktor Pixis, das Chor- und Orcheſterperſonale des königlich böhmiſch-ſtändiſchen Theaters eine Akademie in dem großen Saale des gräflich Waldſtein'ſchen Palais, die eine bedeutende Hülfe unſeren verunglückten Landsleuten verſchaffte. Herr Bayer, welcher einen vom Humanitätsprofeſſor Swoboda verfaßten Prolog mit Begeiſterung vortrug, wurde zweimal gerufen; dieſelbe Ehre widerfuhr den Herren Profeſſoren Pixis und Hüttner, Herrn Strakaty und der Madame Podhorsky, welche eine Bravourarie aus Donizettis »Braut von Lammermoor« mit gewohnter Kunſtfertigkeit geſungen hatte. Die Wahl der Stücke war trefflich und die Ausführung derſelben ließ nichts zu wünſchen übrig; beſonders gefiel ein Lied von Spindler: »Verzage nicht!« welches Herr Kapellmeiſter Skraup für Herrn Strakaty (Baß) mit Begleitung von vier Celli und einer Harfe meiſterhaft komponirte. G.

Peſth. (Ungariſche gelehrte Geſellſchaft.) Am 2. und 23. d. M. hielt die ungariſche gelehrte Geſellſchaft ihre Sitzungen und verhandelte über mehrere innere Angelegenheiten darin; unter mehreren beifällig aufgenommenen Sendungen an dieſelbe befindet ſich eine Ausgabe des Petrarka vom Jahre 1624.

(Wettrennen.) Das Pferde-Wettrennen auf unſerer Heide (Pußte) beginnt den 31. d. M. Bekanntlich gehört es gleichzeitig zu den vorzüglichen Volksbeluſtigungen; die damit verbundene Viehausſtellung in dem Meierhofe des Vereins führt zu den erfreulichſten Reſultaten.

Am 19. Mai. (Menſchenrettung. — Erlaubniß zum Wiederaufbau der zuſammengeſtürzten Häuſer.) Am 10. Mai ward bei Káposztás Megyer oberhalb Peſth ein Floß, auf welchem ein armer Mann, von ſeiner Gattin und ſeinem Töchterchen begleitet, Schindeln flößte, von den tobenden Wellen umgeſchlagen. Der Mann hielt ſich am Floß, ſeine Gattin und ſein Kind blieben aber im Waſſer, das ihnen bis an den Hals reichte, und wären eine Beute des Todes geworden, wenn nicht der Peſther ſtädtiſche Beamte, Anton Hepp, der den Unfall ſah, in das nahe Brauhaus des Grafen Stephan Károlyi geeilt wäre, und die Arbeiter des Braumeiſters Martin Miltenberger durch Verſprechung von Belohnung zur Rettung ermuntert hätte. Seine menſchenfreundliche Aufforderung fand Eingang, und die Arbeiter retteten mit eigener Gefahr das Leben des Weibes und Kindes, ohne auf die Belohnung Anſpruch zu machen. — Am 14. Mai machte die Verſchönerungs-Kommiſſion zu Peſth bekannt, daß das bisherige einſtweilige Verbot des Wiederaufbaues der eingeſtürzten Häuſer aufhöre, daß aber jeder, der ſein Haus aufbauen will, verpflichtet ſei, der Kommiſſion den Bauplan vorzulegen, die dann das Nähere, dem für die Regulation der Gaſſen und Plätze und den Häuſerbau entworfenen Plane gemäß anordnen wird.

(Todesfall.) Am 19. d. M. ſtarb der um die Naturwiſſenſchaften ungemein verdiente Profeſſor der Chemie an unſerer k. Univerſität Dr. Johann Schuſter im 61. Lebensjahre. Seine Leiſtungen waren die ausgezeichneteſten in dieſem Fache in Ungarn; außer ſeinen zahlreichen gedruckten Schriften hinterläßt er bedeutende literariſche Schätze im Manuſkript, ſo wie eine überaus ſchöne mineralogiſche Sammlung; der Verluſt beider für das Vaterland wäre unerſetzlich! — Schuſter war der Sohn eines **teutſchen** Bäckers in Fünfkirchen und verdankte nächſt Prof. **Winterl's** Unterricht vorzüglich der Berliner Schule ſeine Ausbildung. Obgleich mit langem und vielfachem körperlichen Leiden behaftet, endete der Entſchlafene doch bloß nach einem 8tägigen Krankenlager, unvergeßlich ſeinen Freunden, unerſetzlich in ſeiner Stellung!

(Wohlthätige Gabe.) Die Jolsvaer evang. Gemeinde im Gömörer Seniorate überſchickte ein Geſchenk von 267 fl. W. W., wovon 100 fl. für **die evangeliſch-ſlaviſche Schule**, die bei der Ueberſchwemmung ihre Bibliothek und Unterrichtsrequiſiten beinahe ganz verloren hat, beſtimmt ſind; die übrige Summe aber von 167 fl. W. W. zur Vertheilung an Verunglückte ohne Unterſchied der Konfeſſionen und Sprachen, der dazu ernannten k. Kommiſſion zuzuſtellen kommt.

Debreczin. (Markt.) Unſer Georgi-Markt war bisher nie ſo frequentirt als dießmal; beſonders zahlreich hatten ſich die Siebenbürger Kaufleute eingefunden, welche ſonſt in der Regel mehr Peſth und Wien beſuchen. Unſere ſchöne Reihe von Buden, welche bekanntlich außerhalb der Stadt einen wahrhaft orientaliſchen Bazar bildet, waren insgeſammt reich beſetzt und der Verkauf befriedigte dießmal alle unſere Großhändler und Fabrikanten.

Tyrnau. (Eiſenbahn.) Bereits wird es in unſerer Stadt lebhafter, ſeit man mit den Vorarbeiten zum Bau der Preßburg-Tyrnauer Bahn beſchäftigt iſt. Dem Vernehmen nach haben inländiſche Eiſenwerke ſich erboten, die Materialien für die Bahn insgeſammt zu liefern; an gutem Eiſen fehlt es, namentlich im Gömörer Komitat, keineswegs.

Agram. (Geſundheitszuſtand.) Laut Nachrichten aus der Wallachei hat an der rechten Seite der Donau, herwärts der Balkane, die Peſtkrankheit noch nicht ganz aufgehört; indem zu Lomu und Arczer 2 bis 3 Perſonen täglich daran ſterben, weßhalb auch die Behörde von Widdin die zur Abwehrung der Peſt vor dieſer Feſte errichtete Reinigungs-Periode von 5 Tagen wieder auf 10 Tage erhöht hat. Auch in dem 12 Stunden von Ruſczuk entfernten Dorfe Raygrad ſind 2 Häuſer von der Peſt angeſteckt worden, in welchem auch 3 Menſchen noch krank liegen.

Lombardie. (Statiſtiſches.) Volksmenge in den neun Provinzen der Lombardie im Jahre 1837: Mailand 522,702; Breſcia 327,930; Bergamo 34,024; Komo 370,093; Kremona 188,276; Lodi und Krema 205,329; Mantua 257,234; Pavia 158,512; Sondrio 89,792 Einwohner.

Die Hauptſtadt Mailand zählte im Jahre 1836 145,300 Einwohner, 1837 145,378 Einwohner. Im Ganzen war die Population ſämmtlicher Provinzen im Jahre 1837 um 14,595 Einwohner geringer als 1836, wahrſcheinlich in Folge der Cholera.

Ausland.

Frankreich. Paris, 18. Mai. (Talleyrands Tod.) Herr v. Talleyrand iſt den 17. um 4 Uhr Nachmittags geſtorben. Man verſichert, er habe

einen öffentlichen Widerruf ſeiner Irrthümer in Gegenwart von 12 Zeugen, worunter ſich Herr v. Molé befand, erlaſſen. Er hat die Sakramente der Kirche empfangen. Der Widerruf des Herrn v. Talleyrand ward dieſen Morgen in Gegenwart des Herrn Erzbiſchofes, der HH. v. Molé, v. Barante, v. St. Aulaire, Royer Collard, Herzog von Valençay unterzeichnet. Herr von Talleyrand verlangte, daß man das Datum des Widerrufs von dieſem Tage beiſetzen ſolle, da er ſeit dem Tage ſeiner Rede in der Akademie in ſeiner Abſicht gelegen ſei.

(General Haro.) Man iſt für das Leben des Generals Haro beſorgt, der für den erſten Ingenieuroffizier Europas ausgerufen wird, der ſeinem Lande jederzeit treu ergeben war und in deſſen Dienſt mit vielem Ruhme verherrlichet wurde; er iſt derjenige, welcher die Geniearbeiten bei der Einnahme der Citadelle von Antwerpen leitete.

(Deputirtenkammer.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 17. Mai wurde außer dem Budget der auswärtigen Angelegenheiten auch noch das der Juſtiz votirt. Die Kammer nahm ein von der Kommiſſion vorgeſchlagenes Amendement an, nach welchem bei dem Kapitel des Staatsraths 80,000 Fr. abgezogen wurden. Die Kammer zeigte nur geringe Aufmerkſamkeit.

(Pairskammer.) Die Pairskammer hörte am 18. Mai Berichte über Geſetzesentwürfe und verhandelte Petitionen.

Toulon, 16. Mai. (Algieriſche Angelegenheiten.) Marſchall Valée an den Kriegsminiſter. Die Provinz Algier iſt fortwährend ruhig. Unſere Niederlaſſung von Blida befeſtigt ſich, die Araber beunruhigen ſie durchaus nicht, und verproviantiren die in der Nähe unſerer Lager errichteten Märkte regelmäßig. Die Befeſtigungswerke ſind ſo weit vorgerückt, daß die Truppen gedeckt ſind; ſie werden in wenigen Tagen geendigt ſein. Die Unterwerfung der Beni Salahs ſcheint vollſtändig. — Wie man aus Algier meldet, will man in Tunis eine italieniſche Zeitung gründen, unter dem Titel: »Giornale di Tunis e Cartagine.« Zunächſt der Beförderung des Ackerbaues und Handels gewidmet, wird ſie zugleich fortlaufend über die intereſſanten Entdeckungen berichten, welche der klaſſiſche Boden Nordafrikas den Forſchungen der Archäologen verſpricht.

Großbritannien. (Stämpelpapier.) Seit der Reduktion der Abgabe für den Zeitungsſtämpel iſt der Verbrauch des Stämpelpapiers für Journale in London von 19,000,000 auf 29,000,000, in den engliſchen Provinzialſtädten von 8,000,000 auf 14,000,000, in Schottland von 2,500,000 auf 4,000,000, in Irland von 5,100,000 auf 5,200,000 Bogen geſtiegen.

Canada. (Schickſal der Inſurgenten.) Die Cleveland Gazette enthält folgende Angaben über das Schickſal einiger gefangenen Inſurgenten: »Sutherland iſt zum Galgen verurtheilt, doch wird ſeine Strafe wahrſcheinlich in Deportation (man ſagt nach van Diemens-Land) verwandelt werden. Dr. Theller, von Detroit, und Walter Chaſe, von Fort Stanley, die man an Bord des Schooners Anne gefangen genommen, ſind zum Tode verurtheilt. Leider hat der neue Gouverneur von Obercanada, Sir G. Arthur, es für nöthig erachtet, an Lount und Mathews, den Erſten, die zu Toronto wegen Hochverrath prozeſſirt wurden, die Kapitalſtrafe vollziehen zu laſſen. Sie wurden am 12. April hingerichtet. Theller, Montgomery, Anderſon und noch ein Vierter ſollen am 30., und ſieben Andere am 24. April zu Hamilton hingerichtet werden.

(Ackerbaugeſellſchaft.) Eine zahlreiche Verſammlung ausgezeichneter Männer unter dem Vorſitze des Grafen Spencer (Lord Althorp) beſchloß am 9. Mai die Stiftung einer engliſchen Ackerbaugeſellſchaft.

Spanien. (Sterbefall.) Don Carlos ſoll kürzlich einen treuen Freund an dem Grafen Sylvarez verloren haben, der auf ſeiner Rückreiſe von einer geheimen Sendung in das ſüdliche Frankreich geſtorben iſt.

(Kriegsſchauplatz.) Laut Briefen aus Eſtella vom 11. ſoll Don Carlos bei einer auf der Ebene von Dicaſtillo abgehaltenen Revue von den Truppen Beweiſe des Enthuſiasmus und der Ergebenheit erhalten haben. Guergué kehrte nach Eſtella zurück, nachdem er in dem, den Chriſtinos abgenommenen Fort Nanclarez 32,000 Patronen und 52 Zwiebackkiſten erbeutet hatte. Die chriſtiniſche Garniſon von Lumbier verſuchte einen Ausfall, der keinen Erfolg hatte.

Portugal. (Guerilla-Unruhen.) Der Krieg mit dem Guerilhaschef Remechido will noch immer kein Ende nehmen; fort und fort werden die benachbarten Gegenden der Gebirge Algarbiens, wo dieſer Räuber hauſt, durch Einfälle, Mord und Plünderungen beunruhigt, ja dieſe Beunruhigungen erſtrecken ſich ſogar bis auf die volkreichſten Städte in entfernteren Gegenden der Provinz Alemtejo. Die bisherige Nachläſſigkeit des Gouvernements, zur Ergreifung energiſcherer Maßregeln, verbunden mit dem Mangel an Geldmitteln zur Bezahlung der Truppen, endlich die Ignoranz der dortigen Behörden, welche oft ihr Augenmerk auf unbedeutende Gegenſtände richten, das Wichtigere aber darüber vergeſſen, ſind die Haupturſachen, daß Remechido nun ſeit vier Jahren in jener Provinz den Herrn ſpielt, und noch nicht hat überwunden werden können.

Braſilien. (Ein Ball.) Franzöſiſche Blätter enthalten die Beſchreibung des Balles, welchen der Prinz von Joinville am 20. Februar dem Kaiſer von Braſilien an Bord des Herkules gegeben hat, und der nach der Verſicherung eines jener Blätter an Glanz und Pracht alle Feſtlichkeiten übertroffen haben ſoll, die ſeit Sextus Pompejus auf einem Schiffe Statt gefunden. Der Herkules, ein majeſtätiſches Schiff von 100 Kanonen, war mit einem Reichthum und einer Pracht ausgeſchmückt, welche jede Beſchreibung weit hinter ſich läßt. Alles, was die Kunſt in der Hauptſtadt Braſiliens zu leiſten vermochte, Alles, was durch ſchrankenloſen Aufwand herbeizuſchaffen war, hatte der Prinz aufgeboten, um ſeinen hohen Gaſt auf eine würdige Weiſe zu empfangen.

Nordamerika. (Neueſte Zuſtände.) Man hat Briefe aus Neuyork vom 22. April. Die Bankkonvention hat ſich am 16. April vertagt, nachdem ſie zuvor allen Banken in den Vereinigten Staaten anempfohlen, ſpäteſtens am 1. Jänner 1839 mit den Barzahlungen wieder anzufangen. Die Neuyorker Banken bleiben dabei, ſchon am 10. Mai zu beginnen. Die Handelsverhältniſſe hatten ſich beſſer geſtellt. Am 8. April brach zu Neuorleans ein Feuer aus, wobei 7000 Ballen Baumwolle verbrannten. Der Verluſt wird auf eine halbe Million Dollars berechnet.

Tagszeitung vom 28. Mai.

Inland.

Böhmen. (Statiſtiſches.) In dem Militärjahre 1837 wurden in Böhmen und zwar auf dem Lande 32,457, in Prag 980, zuſammen 33,437 Paare getraut. Im Verhältniſſe zu dem Jahre 1836 wurden im Jahre 1837 auf dem Lande 292, in der Hauptſtadt 109, zuſammen 401 Ehen mehr geſchloſſen. Geboren wurden in Böhmen: im Jahre 1837 mit Einſchluß der Todtgebornen auf dem Lande 152,770, in der Hauptſtadt 4858, zuſammen 157,628 Menſchen. In Entgegenhaltung zu den Geburtsfällen des Jahres 1836 wurden im Jahre 1837 auf dem Lande um 1600, und in Prag um 195, zuſammen 1795 mehr geboren.

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebungen.

Feillers prächtiges Etabliſſement in Grinzing. Wenn man ſieht wie im civiliſirten Europa faſt nur ein Beſtreben nach ſchnell wachſendem Reichthum, nach Macht und Einfluß ſich allenthalben geltend macht und ſo unverholen auftritt, daß man allgemein darüber einverſtanden iſt, unſere Zeit ſei das Zeitalter des Egoismus, ſo weiß man jede iſolirte Handlung zu Gunſten des Gemeinwohls und aus edlerem Antriebe, als dem des Eigennutzes entſtanden, um ſo mehr zu ſchätzen. Es iſt kein geringer Vorzug unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände, daß wir in unſerem Vaterlande den reichen Bürgerſtand mehr als irgendwo geneigt finden, ſeine Glücksgüter auf gemeinnützige Unternehmungen zu verwenden, ohne das Gemeinwohl und das öffentliche Vergnügen zur Baſis einer rein eigennützigen Unternehmung zu machen, wie es z. B. in Frankreich und England geſchieht. Ein Werk dieſes edlen Unternehmungsgeiſtes iſt des Freihofbeſitzers Feiller in Grinzing ſo eben vollendete, prachtvolle Reſtauration und Badeanſtalt. Jedermann weiß wie der Ort Grinzing, obgleich in höchſt freundlicher Lage, inmitten eines der beſten Weingebirge der öſterreichiſchen Monarchie befindlich, dennoch nicht zu den allerbegünſtigſten der Wien nahe liegenden Sommeraufenthaltsorte gerechnet werden kann. Die dortige Gemeinde iſt darum gegen andere Gemeinden in der Nähe der Kaiſerſtadt etwas zurückgeblieben, und der Grinzinger Wein iſt von der Ortſchaft bisher das bei Weitem Berühmteſte und Anerkannteſte geblieben. Schon der äußere Anblick von Grinzing, ſeine winkligen Gaſſen und etwas holprigen Wege deuten auf einen Standpunkt der Ortſchaft, welcher weder den Verdienſten ihrer heiteren Lage und geſunden Luft, noch der edlen Fruchtbarkeit der Gegend und der Nähe des Kahlenberges als des intereſſanteſten Fernſichtpunktes im Umkreiſe von Wien, entſprechend iſt. Herr Feiller (derſelbe Menſchenfreund, der ſich nach Berichten der ungariſchen Zeitungen bei Gelegenheit der Ueberſchwemmung von Peſth bedeutende Verdienſte um die dortigen Einwohner erworben hat) faßte bei ſeiner gerechten Vorliebe für Grinzing, wo er ſeit Jahren bedeutende Realitäten beſitzt, den dankenswerthen Entſchluß, die Ortſchaft aus ihrer Unbedeutenheit zu erheben. Zu dieſem Zwecke begründete er mit einem ſeltenen Aufwand von Koſten ſein großartiges Etabliſſement, welches eine Gaſtwirthſchaft, ein Kaffehhaus und eine Badanſtalt in ſich vereinigt, und an Pracht und Eleganz mit den herrlichſten Reſtaurationen von Paris und London wetteifern kann. Das im beſten Geſchmack nach einem ganz eigenthümlichen architektoniſchen Styl aufgeführte Gebäude wurde mit nicht geringer Anſtrengung und ſogar mit Gefahr auf einem urſprünglich ſehr ungünſtigen Terrain errichtet. Leider bietet es keine Hauptanſicht, welche es möglich machte, das impoſante Ganze ins Auge zu faſſen. Zu ebener Erde befinden ſich die Badezimmer, die Gaſthauslokalitäten, im erſten Stockwerk das Kaffehhaus, die Reſtaurationszimmer und ein herrlich parketirter, mit großen Säulen vom ſchönſten, bisher in Wien nie geſehenen Gipsmarmor, prächtigen Kandelabern,

kunſtvollen Fresken bezaubernd dekorirter Tanzſaal. Daran ſtoßen die Erholungsgemächer, wo Meiſterwerke der Malerei ihren Platz finden werden. Das ganze Gebäude iſt mit Eiſenblech im orientaliſchen Style herrlich bedacht. Von dem Dache, über welches ein Gang führt, genießt man eine herrliche Ausſicht über die Ebene der nahen Kaiſerſtadt, nach dem Schneeberg und in das Weingebirge. Ein Hügel im Rücken des Gebäudes künſtlich aufgeworfen beherrſcht die ganze Gegend nach Oſten, und bietet einen herrlichen Anblick; die Koſten dieſes künſtlichen Berges betragen Tauſende. Die ganze Anſtalt zeigt einen fürſtlichen Glanz. Eine reiche Quelle aus dem nahen Gebirge verſieht das Badhaus, deſſen Hauptreſervoir 300 Eimer hält. Bei dem Reichthum derſelben iſt zu wünſchen, daß auch Anſtalt zum ſyſtematiſchen Heilgebrauch des kalten Waſſers getroffen werde, damit die Kranken ſich der Anſtalt eben ſo zu freuen haben, als die Geſunden. Außerdem aber dürfte wohl die eigenſinnigſte Bequemlichkeitsliebe und der luxurióſeſte Geſchmack nichts mehr zu wünſchen übrig finden, vorausgeſetzt daß die Wege zu dieſem Reſtaurations-Eldorado in einen ihrem Ziele entſprechenden Zuſtand verſetzt werden. Dem Vernehmen nach wird die Reſtauration binnen 14 Tagen durch ein glänzendes Feſt eröffnet worden, wobei Lanner die Muſik dirigiren wird. Nach ſolchen Anſtrengungen kann Herr Feiller wohl erwarten, daß die noble und elegante Welt der Reſidenzſtadt durch ihre Theilnahme und Dankbarkeit es möglich machen wird, daß ſich dieſer ſeltene Aufwand von Kapitalien und edlem Gemeinſinn in jeder Hinſicht entſprechend verzinſe. G.

Ausland.

Rußland und Polen. (Verbreitung der ruſſiſchen Sprache.) Der Meſſager berichtet aus Warſchau vom 1. Mai: »Das kaukaſiſche Kavallerieregiment, eine Art Garde des Statthalters, muß Polen ſchleunigſt verlaſſen. Die Leute, aus welchen es beſteht, ſollen verſchiedenen Regimentern der ruſſiſchen Kavallerie einverleibt werden. — Die ruſſiſche Sprache wird ſehr eifrig in Polen verbreitet. Die Regierung hat in Warſchau auf ihre Koſten zwei Leſekabinete errichtet, in denen vorzugsweiſe ruſſiſche Bücher geleſen werden. Die Regierung ſelbſt gibt in der Aufmunterung zu dem Studium dieſer Sprache den wohlthätigſten Eifer zu erkennen; jeder Pole, der ein Buch in ruſſiſcher Sprache ſchreibt, erhält eine Unterſtützung, um es drucken laſſen zu können. Auch Frauen aus den höhern Ständen fangen jetzt an, mit Eifer das Ruſſiſche zu lernen, und durch eine Verordnung des Direktors des öffentlichen Unterrichtes, General-Lieutenant Gipoff, iſt das Ruſſiſche auch in den Dorfſchulen eingeführt.

Frankreich. (Talleyrand's Teſtament.) Das Teſtament des Fürſten Talleyrand ward am 19. Mai von dem Notar Herrn Chatelain dem Präſidenten des Tribunals erſter Inſtanz vorgelegt. Man lieſt darin auch das von Hrn. v. Talleyrand ſeinen Erben geſtellte Verbot, ſeine Memoiren, die in England deponirt ſein ſollen, vor dem Verfluß von 30 Jahren von ſeinem Todestage an herauszugeben. Er befiehlt ihnen, Alles zu deſavouiren, was vor dieſer Zeit etwa unter ſeinem Namen erſcheinen ſollte. Hr. von Talleyrand hat den Wunſch bezeugt, in Valençay begraben zu werden, und ſein Teſtament mit der Verſicherung geendigt, daß er in der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Religion ſterbe.

Paris. (Pairskammer.) Die Pairskammer nahm in der Sitzung am 18. Mai den bereits von der Deputirtenkammer angenommenen Entwurf die Taxation des Porto's für Briefe, Journale und Druckſachen aller Art auf den franzöſiſchen Paketbooten nach der Levante betreffend, unter 100 Stimmenden mit 100 weißen Kugeln an. Die Deputirtenkammer nahm am 18. Mai die meiſten Kapitel des Budgets des Finanzminiſteriums ſo ſchnell an, daß ſie kaum die Zeit ließ, die Ueberſchriften der Kapitel mit der betreffenden Summe abzuleſen.

Großbritannien. London, 17. Mai. (Geburtstag der Königin.) Heute wurde der neunzehnte Geburtstag der Königin Viktoria (geb. den 24. Mai 1819) vorausgefeiert; das Drawing-Room, das aus Anlaß deſſelben Statt fand, war das zahlreichſte und glänzendſte der ganzen Saiſon.

Liſſabon, 8. Mai. (Beſchwörung der Konſtitution.) Vorgeſtern war der zum Schwur auf die Konſtitution anberaumte Tag; die Miniſter ſo wie die höchſten Staatsbeamten verſammelten ſich des Morgens um 11 Uhr, um in Gegenwart der Königin ihren Eid abzulegen und nachdem dieſes geſchehen, nahmen alle oberen Behörden den Schwur ihren Untergebenen ab, ſo wie die Generale ihren Offizieren und ſo weiter herab.

Konſtantinopel. (Aufhebung der Großvezierſtelle.) Der Moniteur Ottoman berichtet die Erlaſſung eines großherrlichen Firmans vom 4. des Monats Moharrem, wodurch Seine Excellenz der Vezier Réouf Paſcha mit der Stelle des in Ruheſtand verſetzten vormaligen Miniſters des Innern Akif Paſcha bekleidet und ihm zugleich die Aufbewahrung des Reichsinſiegels, welche bisher dem Großvezier gebührte, aufgetragen wurde. Die Stelle eines Großveziers ſelbſt iſt demnach aufgehoben, wegen der eingetretenen Abnahme der früher dieſer Würde anklebenden Funktionen und deren Vertheilung unter die verſchiedenen Mitglieder des Miniſteriums. Auch ſoll in Zukunft nur derjenige Miniſter das Reichsinſiegel erhalten, welcher des beſondern Vertrauens des Großherrn würdig befunden wird.

Afrika. (Europäiſche Bevölkerung.) Die europäiſche Bevölkerung des von den Franzoſen in Nordafrika beſetzten Gebiethes betrug am 1. April d. J. 17,428 Seelen, wovon in Algier allein 10,000, in Oran 4000, in Bona 2700, in Buja 400 und in Moſtaganem 130 ſind. Ein Drittel ungefähr bilden Franzoſen, ein Viertel Spanier, ein anderes Viertel Engländer und Italiener, den Reſt machen Teutſche, Griechen, Ruſſen und Portugieſen.

Braſilien. (Fall von Bahia.) Vom 13. bis zum 18. März fanden zwiſchen der Streitmacht der Regierung und den Inſurgenten Gefechte Statt, die das Schickſal der letzteren und die Einnahme der Stadt entſchieden, welche größtentheils in Trümmern liegt. Die Hauptanſtifter der Empörung ſitzen im Gefängniß. Die Ordnung iſt wieder hergeſtellt, und die Geſchäfte gehen ruhig ihren alten Gang.

Bade-Zeitung.

Heiligenſtadt bei Wien. Nebſt den gewöhnlichen warmen Bädern werden in der Badeanſtalt des Franz Schwayer ſchwefel-, eiſenhältige und aromatiſche Bäder bereit gehalten.

Böhmen. (Kaiſer Franzensbad.) Der Aufſchwung, den das K. Franzensbad in dem letzten Decennium genommen, iſt unverkennbar. Unter den Quellen iſt unſtreitig die ſeit 1819 in Gebrauch gekommene, höchſt milde, faſt eiſenfreie Salzquelle die heilkräftigſte; die Wieſenquelle, welche im Jahre 1837 grundhältig gefaßt ward, und deren kryſtallhelles Waſſer an Geſchmack meiſtens dem Franzensbrunnen ähnelt, wird nächſtens analitiſch unterſucht werden. Was die Moorbäder betrifft, deren Mineralſchlamm bei Lähmungen ſtaunenswerthe Wirkungen zeigte, ſo ſteht denſelben eine Verlegung an einen paſſenderen Ort bevor. Auch wird dabei eine Anſtalt zu kalten Waſchungen eingerichtet werden.

Schmecks in Oberungarn. Unſere trefflichen Säuerlinge haben ſeit einigen Jahren immer mehr wachſenden Zuſpruch von Kurgäſten und Dilettanten; die wunderbare Majeſtät der Alpen (Karpathenzüge) vereint mit der idylliſchen Schönheit unſeres Thälchens gewähren auch wirklich den angenehmſten Sommeraufenthalt. Die Anſtalten zur Unterkunft, zum Bade u. ſ. f. gehören zu den beſſern.

Groß-Wardein. Die hieſigen warmen Quellen haben bisher lange nicht die verdiente Kultivirung erfahren; doch hoffen wir, daß unſere für alles Gute emſig beſorgte Herrſchaft, wie die übrigen in Ungarn, bald dafür beſſer ſorgen werde.

Smrdák im Neitraer Komitat in Ungarn. Eine Stunde von dem Marktflecken Szenitz, unweit der nach Mähren führenden Hauptſtraße, quillt ein Säuerling, welcher gegenwärtig zu einer Badeanſtalt verwendet wird und in der anmuthigen Gegend fehlt es an Kurgäſten um ſo weniger, als die Herrſchaft für bequeme und paſſende Einrichtungen jährlich mehr und mehr thut! —

Sóvár in Oberungarn. Die Salzſoole wird hier ebenfalls zum Bade benützt; die Anregung gab auch für dieſe heilkräftige Gebrauchsweiſe derſelben, der Herr Hofrath und Ritter von Wirer, dem die Benützung der Soole für ärztliche Zwecke überhaupt die erſte Anregung und Förderung verdankt.

Bartfeld. (Kaltwaſſerkuranſtalt.) Wie wir bereits meldeten, hat der Pächter der hieſigen Säuerlinge für dieſes Jahr auch eine Kaltwaſſerkuranſtalt im Badeorte errichtet; die Gegend iſt eben ſo paſſend, als die übrigen Erforderniſſe, um dieſe Anſtalt der Gräfenberger gleich zu ſtellen; aber ob ein Prießnitz II. ſich daſelbſt auch findet?? —

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 22. Mai: Corona von Saluzzo, Schauſpiel in 5 Akten von Raupach.

Soll ich es läugnen, daß mich dieſer Abend zur Bewunderung hingeriſſen? Thät ich es, müßt' ich auch läugnen, daß in der Kunſt die ewige Schönheit walte. Mit dieſer Aeußerung beged' ich mich allerdings des ſerioſen Rechtes eines kaltblütigen Referenten, dem der Grundſatz: »Nil admirari« das Höchſte ſein ſoll; aber mag's drum ſein! ich will mich ein Mal frei machen von dem Zwange der kalten Regel, und bewundere, Sinn und Gefühl konzentrirend, Geiſt und Herz in eine ſeeleninnige Einheit verſchmelzend, und mich aller Zergrüblung, Zerle-

gung der Handlung und Skalpirung der Charaktere entſchlagend, bewundere den Genius des Dichters und der Mimen, dieſer Prometheuskinder. Mag die Kritik, dieß unplakable Minosgericht der Geiſter, an Raupach, den Dramatiker, den Schöpfer der Hohenſtaufendramen, immerhin die ſtrenge Frage richten, warum er ſeine Corona ſo unnatürlich-rauh gezeugt, angeborne Weiblichkeit durch des Haſſes wilde Triebe aus dem Antlitz gebannt? warum er Guido'n mit aller Herrlichkeit des Ideals bekleidet, und alſo der Wirklichkeit und Lebenswahrheit entrückt, dadurch aber zugleich die Handlung für den Beſchauer, wie auf das ferne dunkle Gebiet der Sage verlegt, wo Extreme herrſchen und die Menſchennatur gleichſam ihre Geſtalt verändert? — es mache uns am Dichter und an der Dichtung nicht irre; mit kühnem Geiſte ſchuf er Kontraſte, aber ſein unendliches Gefühl löſte ſie auf zu ſeligen Harmonien, er beſchwor den Haß, die Rache hinauf, um ſie durch die Allmacht der Liebe zu vernichten, und in den ewigen Abgrund zu ſtürzen. Ihm gelang die Apotheoſe der Liebe: — ſie konnte nur dem im Innerſten verklärten Dichter gelingen!

Was die Kunſt der Mimen hierbei geleiſtet, grenzt ans Unbeſchreibliche. Mad. Rettich offenbarte in der Titelrolle den ganzen Reichthum ihrer Kunſt. Erſt die Haß genährte, amazonengleiche, dann liebbezwung'ne, liedeglühende, endlich weheerfüllte, aber auch im Verzweiflungsſchmerze kühngeſinnte Jungfrau mit dieſem Feuer, dieſem Zauber, dieſer Größe darzuſtellen kann nur einer Künſtlerin möglich ſein, die frei aufblicken darf zu den Höhen der Vollendung. Hr. Löwe (Guido), dieſer idealiſche Prototyp romantiſcher Liebe, entzückte. Es war ein Jüngling voll Kraft, Huld und Milde, des Meiſters lorbeergeweihtes Haupt wiederſtrahlte von der Schönheit ewiger Jugend. Hr. Karl La Roche (Saluzzo) entwickelte wieder jenes tiefdurchdachte, ergreifende Spiel, das längſt ſchon ſein Ruhm geworden. Wie erſchütternd, wie gewaltig und herrlich wahr wurde es in jener Scene, wo der Greis von Vaterliebe übermannt, zugleich aber von der Verzweiflung Furie gegeißelt mit fürchterlicher Angſt aufſchreit: »Gebt mir ein Roß!« Das iſt unnachahmlich! Hr. Heurteur (Savigliano) verdient hohe Anerkennung, nur dünkt mich, daß eine größere Potenz von Energie den Part noch höher geſtellt hätte.

Hr. Anſchütz (Roberto) bleibt in jeder Geſtalt eine Zierde der k. k. Hofbühne, die ſelber wieder ein Schmuck der teutſchen Kunſtwelt. Dlle. Zeiner (Blanka) blieb dieſem kleinen, aber dankbaren Parte nichts ſchuldig.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 23. Mai: La Sonnambula, Melodrama von Maestro Bellini.

Wenn ſeligen Geiſtern an den Empfindungen des irdiſchen Seins noch Theil zu nehmen vergönnt, und ihr für die ewigen Harmonien des Eliſiums geſtimmtes Ohr noch zugänglich den Tönen der Erde; ſo mußten die Manen Bellinis frohlocken über den neueſten Triumph ſeiner Sonnambula, über die Begeiſterung der Künſtler und des Publikums. Sigra. Eugenia Tadolini, Benefiziantin dieſes Abends, ſang die Amina mit einem Zauber, der die Seele des Hörers in die Regionen paradieſiſcher Melodien entrückte. Sie wurde aber auch gefeiert wie eine Erſcheinung aus fernen Welten, die da gekommen, mit ihren Wonnetönen Herzen zu entzücken. Sgr. Pedrazzi (Elmino) übertraf ſich ſelbſt, beſonders in den Duettos mit Amina. Kraft, Fülle und Feuer des Vortrages zeichneten ihn aus; Schwung der Gefühle führte ſeine Stimme nicht ſelten zur gefährlichſten Höhe, wobei ihn nur ein einziges Mal im Falſet die Sicherheit verließ, was jedoch nicht in Anſchlag zu bringen iſt. Sehr brav wirkten auch die Sgre. Goldberg (Thereſa) und Gentiluomo (Liſa). Die Arie der Letzteren im erſten Akte erntete verdienten Beifall. Sgr. Marini (Conte Rodolfo) wirkte mit der Vollkraft ſeiner ſchönen metallhellen Bruſttöne, nicht minder mit ſeiner impoſanten Geſtalt. Die Enſembles der Chöre zeugen eben ſo ſehr vom Fleiß und Studium der Mitglieder, als von der kunſtemſigen Leitung der Choragen bei den Proben. Die Oper machte entſchieden Eclat, und ihre Helden Sgra. Tadolini und Sgr. Pedrazzi, wurden am Schluſſe ſtürmiſch gerufen und abermals wieder gerufen.

A. B—r.

Theater in der Joſephſtadt.

Den 25. Mai: Der Barbier von Sevilla. Komiſche Oper. Muſik von Roſſini.

Es gibt wohl wenige Muſikfreunde, denen Roſſinis Barbier von Sevilla unbekannt wäre, eine Oper, in welcher ſich die trefflichſten Gedanken neben den ſchalſten Oberflächlichkeiten beiſammen finden. Von Seite der Darſteller bedarf dieſe Oper eine außerordentliche Routine im Geſang und Spiel, weßhalb auch das Publikum ſeine Forderungen auf kleineren teutſchen Bühnen nicht zu hoch ſtellen darf, in Erwägung der Verhältniſſe, unter denen »der Barbier« für die Geſangheroen Italiens geſchrieben war. — Die dießmalige Vorſtellung hat aber in vieler Hinſicht unſere Erwartung übertroffen. Herr Bußmeyer (Graf Almaviva), ein willkommener Gaſt, ſchien ganz in ſeiner Sphäre. Seine Darſtellung verdient als gelungen bezeichnet zu werden und einige weniger auffallende Geſangfehler darf man wohl nicht ſehr imputiren, da es Meiſter Roſſini an überflüſſigen Anhäufungen von Schwierigkeiten in italieniſcher Geſangweiſe und dem Geſchmacke ſeiner Landsleute gemäß auch nicht mangeln ließ. Herr Bußmeyer hat einen ſehr angenehmen Tenor, die hohen Fiſteltöne ſind bei ihm ausgebildet und kräftig, weniger die Bruſttöne. Der Umfang ſeiner Stimme iſt nicht beſchränkt und ſein Spiel großentheils lebendig, oft charakteriſtiſch richtig. Herr Mellinger (Figaro) ſcheint auf das Studium ſeiner Partie einen Fleiß verwendet zu haben, der gewiß anerkennungswerth iſt. Seine Darſtellung war entſprechend; nur noch mehr Leben ins Spiel, denn Figaro's unerſchöpflicher Humor muß in allen Einzelnheiten durchdringen. Herrn Mellingers Geſang iſt übrigens als trefflich hinreichend bekannt. Die Herren Zöllner (Baſilio) und Koch (Dr. Bartolo) trugen zur gerundeten Darſtellung des Ganzen verdienſtlich bei. Dlle. Eder war eine recht liebenswürdige Roſine, im Geſang und Spiel entſprechend, und ihre wohlklingende, zarte Stimme wußte ſich genügend geltend zu machen. — Die Zufriedenheit des nicht eben zahlreich anweſenden Publikums äußerte ſich für alle Theilnehmenden laut und unzweideutig.

—44—

Feuilleton.

Wie weit kann die Runkelrübenzuckerfabrikation getrieben werden?

Die Runkelrübenzuckerfabrik von Bambach und Kompagnie zu Wartenburg bei Wittenberg erzeugt nach der vom Profeſſor Schubarth in Berlin neuerlich beſchriebenen franzöſiſchen Methode, aus 100 Zentner Rüben, 8 Zentner verkäuflichen Rohzucker, worüber Profeſſor Schubarth Folgendes bemerkt: 100 Zentner Rüben geben 3784 Quart Saft. Nimmt man das ſpecifiſche Gewicht dieſes Saftes zu $1^4/_{100}$ an, ſo wiegt ein Quart Saft 2 Pfund $17^1/_{10}$ Loth, alſo 3784 Quart wiegen 9578 Pfund, mithin 87 Prozent des Gewichts der Rüben. Würde nun der Saft geläutert, über freiem Feuer abgedampft, durch Kohle einmal filtrirt (wozu nur die von der frühern Fabrikation her aufgehäufte gebrauchte Kohle nach vorgängiger Wiederbelebung benutzt wurde) und in Kippfannen gekocht, ſo lieferte er 14 Formen erſtes und $5^1/_2$ Formen zweites Produkt. Das Gewicht in den Formen war nach Abfluß des Syrups im Durchſchnitte 53 und nach dem Trocknen 45 Pfund, was für $19^1/_2$ Formen $877^1/_2$ Pfund, alſo ſehr nahe 8 Prozent gibt. Die Maſſe vom zweiten Zucker liefert noch etwas Zucker, der hierbei nicht berückſichtigt worden iſt. Die Beſchaffenheit des gewonnenen Rohzuckers war vortrefflich, er hatte ein großes, glänzendes, hartes Korn, eine helle Farbe und einen nur wenig hervorſtechenden Geruch, der nach ſtarkem Trocknen faſt völlig verſchwindet.

Alphabet für Blinde.

Das Penny Magazine theilt folgendes ſtenographiſche Alphabet des Herrn Lukas in Vergleichung des gewöhnlichen erhabenen Alphabets mit.

Der Korreſpondent des Penny Magazine behauptet, daß des Herrn Lukas ſtenographiſches Alphabet dem gewöhnlichen römiſchen weit vorzuziehen ſei, und bedauert, daß die Freunde des letztern es verſuchen, das erſtere zu verſchreien. Wir überlaſſen es unſern Leſern hinſichtlich der erſten Behauptung ihr Urtheil zu fällen, indem ſie beide Alphabete, die hier unten erſcheinen, mit einander vergleichen. Männer, die ſie beide betrachtet haben, weichen in ihren Meinungen über ſie ab; und wir, die wir keine praktiſchen Kenntniſſe von dem Gegenſtande beſitzen, können uns nicht anmaßen, darüber zu entſcheiden. Daß der Sinn des Gefühls durch häufige Berührung kleiner Gegenſtände ſchnell geſchwächt wird, iſt ein Beweis, der gewiß zu Gunſten eines Alphabets entſcheidet, das ſo einfach in ſeinen Umriſſen wäre, als es nur irgend erzeugt werden könnte. Aber alsdann iſt der Einwurf gegen das ſtenographiſche Alphabet, daß es nämlich bewirke, die Blinden von der Geſellſchaft der Sehenden zu trennen, wichtiger als man glaubt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 106. Dinſtag, den 29. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Peſth. (Geſundheitszuſtand.) Die öffentlichen ärztlichen Berichte ſprechen auch für den Monat April daſſelbe günſtige Reſultat aus, welches wir vom Monate März mittheilten.

Neitra. (Töchterſchule.) Seit 3 Jahren beſteht die, vorzüglich durch emſige Thätigkeit unſeres geſchätzten Herrn Magiſtratsraths und Apothekers von Längh errichtete Töchterſchule in lebhafter Betriebſamkeit; ſie iſt eben ſo zweck- als zeitgemäß eingerichtet und hat vom eben verſtorbenen Biſchofe v. Wurum ein bedeutendes Legat erhalten.

Ruſt. (Widerlegung.) Das von einigen Journalen ausgeſprochene Gerücht, es ſolle hier eine Anſtalt zu Seebädern im offenen Neuſiedleſee, nach Art jener im Bodenſee, errichtet werden, iſt ungegründet; obwohl es zu wünſchen ſtände, daß ein an Mineraltheilen ſo reichhaltiges Waſſer dazu benützt würde.

Fünfkirchen. (Induſtrie. — Handels- und Wechſelrecht. — Schulen.) Seit die Dampfſchifffahrt immer lebhafter betrieben wird, gewinnen auch unſere bedeutenden Steinkohlenlager mehr und mehr regelmäßigen Betrieb und werfen eine nicht geringe Ausbeute ab; auch unſere Maulbeerplantagen, durch den Dr. Hermann mit beſonderer Liebe gefördert, gedeihen dieſes Jahr vortrefflich, wiewohl der harte Winter ungünſtig auf die geſammte Vegetation eingewirkt hatte; die Beſorgniß, welche man des Weinſtocks halber in dieſer Beziehung äußerte, ſcheint ungegründet zu ſein. — Unter ſolchen günſtigen Verhältniſſen bleibt nur ein Wunſch übrig, der nämlich, daß endlich dem Gewerbe- und Handelsſtand zunächſt ein geregeltes und zuverläſſiges Handels- und Wechſelrecht zu Theil werde, ſo wir es unſere öſterreichiſch-erbländiſchen Provinzen zu ihrem ſichtlichen Flore beſitzen. Auch der Grundbeſitzer muß ſich nach einem ſolchen beſſer geordneten Zuſtande ſehnen, da ihm ja unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältniſſen aller Kredit fehlt und in dieſer Hinſicht an alten herkömmlichen Verfaſſungen ſtarrſinnig hängen, der Wohlfahrt eines überaus reichgeſegneten Landes Feſſeln anlegen heißt. — Ein erfreuliches Bild gewähret dem, nach vielen Jahren in ſeine Vaterſtadt Wiederkehrenden das ungemein patriotiſche, ſtille edle Wirken des hieſigen Biſchofs Baron von Szepeſſy; vorzüglich ſind es die Unterrichtsanſtalten geweſen, denen er ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte; für das Emporbringen des hieſigen Lyceums hat er keine Koſten geſcheut, um ihm an in- und extenſiver Güte die möglichſte Vollendung zu geben; doch ſetzt er hier nur fort, was er als Biſchof in Siebenbürgen einſt begonnen hatte; dort wie hier ſchrieb ſein Walten ſich in die Herzen ſeiner Mitbürger.

Lugos. (Banat.) Bei Weitem weniger, als man dem innern Reichthum deſſelben nach ſchließen ſollte, kennt man bisher Ungarns Kornkammer, und an Bergwerken reiche Provinz, das Banat; eine intereſſante Schilderung vieler natürlichen Reichthümer deſſelben lieferte der rühmlichſt bekannte Naturforſcher A. Rochel ſchon in ſeiner Flora (Peſth, 1829), mehr noch aber in ſeiner unlängſt erſchienenen Beſchreibung ſeiner Reiſe in das Banat im Jahre 1835 (Peſth, 1837), worauf wir Freunde der Naturforſchung aufmerkſam machen.

Ausland.

Rußland. (Obſervations-Korps.) Franzöſiſche Blätter erwähnen eines Schreibens aus Odeſſa vom 11. April, wornach zu Anapa ein von dem kaukaſiſchen Heere unabhängiges Obſervations-Corps von 25,000 Mann das Lager beziehen wird. Man glaubt allgemein, daß das kaukaſiſche Heer nach Perſien beſtimmt ſei, weil für daſſelbe Offiziere geſucht würden, welche perſiſch und türkiſch verſtänden.

Frankreich. (Eiſenbahnangelegenheiten.) Gegen den Schluß der Sitzung vom 19. Mai legte der Handelsminiſter der Deputirtenkammer die Entwürfe zu Konzeſſionen für folgende ſechs Eiſenbahnen vor: von Montpellier nach Nismes, von Bordeaux nach Langon, von Mézières nach Sedan, von Lille nach Dünkirchen, von den Bergwerken von Fins nach dem Fluſſe Allier, und von Montet Aux Moines eben dahin. Der Geſammtaufwand für dieſe Bahnen iſt auf 30 Mill. berechnet.

Paris, 20. Mai. (Talleyrands Erdbeſtattung.) Die Leiche des Fürſten Talleyrand iſt auf dem Paradebette ausgeſtellt, wohin ſich viele Neugierige drängen. Der Trauergottesdienſt und die Abführung nach Valençay iſt auf den Dinstag feſtgeſetzt.

(Talleyrands letzte Stunden.) Vor etwa 14 Tagen ſetzte Fürſt Talleyrand einen Entwurf zu zwei Akten auf, die er an den Papſt ſchicken wollte, nämlich ein Schreiben an den heiligen Vater und eine Erklärung ſeiner Geſinnungen. Dieſer Entwurf war ganz von ſeiner Hand geſchrieben und wurde, wie es ſcheint, dem Erzbiſchof zugeſchickt. Dieſer Entwurf diente den beiden Akten als Grundlage, welche der Patient am Morgen ſeines Todestages unterzeichnete. Man las ſie ihm laut in Gegenwart von acht Zeugen vor, und er ſetzte beiden ſeine Unterſchrift: „Karl Moritz, Fürſt v. Talleyrand“ bei. Hierauf beichtete er und erhielt die letzte Ölung. Er ſchloß ſich den Gebethen der Kirche an.

(Offizielle Bulletins.) Der Inhalt der neueſten offiziellen Bulletins iſt in Kurzem: Frankreich wird von Belgien die 24 Artikel reſpektiren laſſen, das Miniſterium wird in der Pairskammer das Prinzip der Renten-Konverſion vertheidigen und demſelben dort die Sanktion verſchaffen, dagegen den 7. Artikel, der ihm den Zeitpunkt der Reduktion vorſchreibt, verwerfen laſſen, und hofft, daß die Kammern über dieſe gegenſeitigen Konzeſſionen ſich verſtändigen werden. In der Eiſenbahnfrage hat man ſchon begonnen, der Kammer durchaus nachzugeben, und vorläufig Konceſſionsgeſetze von Nebenbahnen an Kompagnien vorgelegt. Aus der Algier'ſchen Sache will nun aber das Miniſterium wirklich eine Kabinetsfrage machen, nämlich abtreten, wenn die Kammer die Vermehrung der dortigen Truppen nicht billigte. Man nimmt allgemein an, daß am 10. Juni die Seſſion geſchloſſen ſei, während ſie ſonſt bis in den Juli dauerte.

Großbritannien. London 16. Mai. (Shakſpeare's Handſchrift.) Geſtern wurde durch Evans eine unbezweifelt echte Handſchrift von Shakſpeare verſteigert und von Hrn. Pickering für 100 Pf. Sterling erſtanden. Sie beſteht blos aus ſeinem Namen auf dem Vorſetzblatt eines Exemplares von Florio's Ueberſetzung des Montaigne von 1603; ſie iſt aber die einzige jetzt bekannte Handſchrift des Dichters, mit Ausnahme der Unterſchrift unter ſeinem Teſtament und einigen Urkunden, die aber verloren gegangen ſind.

(Geſuch um Vertagung der Krönung.) Am 16. wartete eine Deputation von den Gewerben der Hauptſtadt Lord Melbourne auf, um Se. Lordſchaft vorzuſtellen, wie geeignet es ſein würde, die Krönungsfeier zu vertagen, und ſie dann mit dem gebührenden Glanze zu begehen. Der Wortführer bemerkte unter Andern die Fahnen und die neue Montirung für 3 Regimenter Haustruppen könnten bis zum 28. Juni nicht fertig werden, und der Unternehmer der Beſtellung ſehe ſich genöthigt einen Theil der Uniformen in Frankreich machen zu laſſen.

Den 18. Mai. (Geſundheitszuſtand.) Wie es heißt, nehmen die Fieber in den Vorſtädten und andern Stadttheilen Londons bedenklich überhand, und es ſollen viele Todesfälle vorkommen. Auch mehrere Aerzte ſind das Opfer ihrer Berufstreue geworden.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Don Carlos iſt am 11. Mai nach Eſtella zurückgekehrt, überzeugt von der Nothwendigkeit, ſobald als möglich ſeine reaktionäre Politik zu ändern. Den 12. ſoll ein Kriegsgericht über Zariategui und Villareal, gegen die auf Todesſtrafe angetragen iſt, entſcheiden.

Aus Eſtella vernimmt man vom 13. Mai, daß die Ruhe nicht von neuem geſtört worden ſei. Don Carlos und die Junta hielten ſich fortwährend dort auf. Einige carliſtiſche Truppenbewegungen fanden in Folge von Bewegungen der Chriſtino's auf der anderen Seite des Ebro Statt.

Eine Madrider Zeitung meldet die Entdeckung eines neuen Queckſilberbergwerks in der Nähe von Cordova; man vermuthet aber, daß dieſe Bekanntmachung nur im Intereſſe des neuen Anlehens geſchehen ſei. — Nach Privatberichten iſt die Lage des Königreichs Valencia ſehr beunruhigend; 26 Banden haben ſich bereits mit Cabrera vereinigt, der noch die kataloniſchen Banden un-

ter Triſtany erwartet. Merino ſoll am 12. mit 3000 Mann in Morella eintreſfen; Baſilio Garcia ſtand in Albuin bei Albaracin, und ſchien ſich mit Cabrera vereinigen zu wollen. Palillas durchzieht fortwährend die Mancha.

Türkei. (Dampfſchiffſahrt.) Salonichi. Die Eröffnung einer geregelten Dampfſchiffahrts-Verbindung zwiſchen Smyrna, Konſtantinopel und hier hat Anlaß zu großen Feierlichkeiten gegeben. Als das öſterreichiſche Dampfſchiff Maria Dorothea zum erſten Male hier einlief, überließen ſich Franken und Rayas dem allgemeinen Jubel, und Jedermann erfreute ſich über dieſes neue Verbindungsmittel, welches Macedonien in ſchnellere Verbindung mit allen Theilen des Reichs ſetzt. Der Gouverneur Izzet Paſcha wohnte einem großen Feſte am Bord der Maria Dorothea bei.

(Neuerungen.) Sultan Mahmud hat die Abſchaffung des bisherigen verderblichen Syſtems der Revenuen-Erhebung beſchloſſen. An die Stelle desſelben ſoll das Finanzſyſtem arabiſcher Geſetzgeber treten, welches die Vorgänger des jetzigen Sultans thörichterweiſe mit dem vertauſcht hatten, das an dem Verfall des griechiſchen Kaiſerreiches Schuld war, indem ſie das mächtige Werkzeug, dem der Islamismus ſeine Siege über den Erdball verdankte, muthwillig bei Seite warfen. Die adminiſtrative Gewalt wird nicht länger mit der finanziellen verbunden ſein, und der Gouverneur jeder Provinz wird ſeine Aufmerkſamkeit allein auf die Erhaltung der Ordnung und Ruhe zu richten haben, ohne die Befugniß, ſich irgendwie in die Erhebung der Revenuen zu miſchen. Auf der Inſel Cypern iſt das neue Syſtem auf den Wunſch der Einwohner, der dem Sultan durch eine Deputation der dortigen Municipalbeamten kundgegeben wurde, bereits eingeführt worden.

Auſtralien. (Unglücksfall.) Aus Neu-Süd-Auſtralien vernimmt man, daß Sir John Jeffcott, der Richter dieſer fernen Kolonie, auf einer wiſſenſchaftlichen Expedition, die er zur Erforſchung dieſes noch ſo wenig bekannten Landes unternommen, durch das Umſchlagen ſeines Bootes ertrunken iſt.

Miszellen.

(Entlaufener Sträfling.) Am 19. Mai beſuchte ein Mann mit einem hölzernen Fuſſe das Gaſthaus von Montreuil; auf einmal ſtürzen drei Männer, die ſo eben herein kamen, auf den Krüppel los, und packen ihn mit den Worten: »Ergib dich Longuet, wir kennen dich!« Bei dieſen Worten erhebt ſich der einſtweilen zu Boden Geworfene gewaltſam und plötzlich, und tritt mit ſeinem hölzernen Fuſſe nach dem ihm zunächſt Stehenden. Er würde wahrſcheinlich von den im Gaſthauſe Anweſenden auf das kräftigſte unterſtützt worden ſein, wenn ſich die drei Männer nicht als Polizeileute, den Lahmen aber als einen entlaufenen Sträfling bezeichnet hätten, der mit ſeinem hölzernen Fuſſe einen andern Gefangenen, als er 1830 von dem Aſſiſengerichtshofe des Seinedepartements wegen Diebſtahles mit Einbruch zu 5 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt worden war, die Bruſt eingetreten hatte. Die Polizei war bemüſſigt, den Schurken zu binden, damit ſie ihn nach Paris transportiren konnte, wo er gegenwärtig im Präfekturgefängniſſe der Strafe gewärtig ſein muß, deren Vollendung er ſeit der Zeit ſeiner Verhaftung vom Jahre 1830 ſich ſehr liſtig zu entziehen gewußt hat.

Das eheliche Leben unter den Engländern in Indien. Bekanntlich reiſen oft Engländerinen, die in Alt-England keinen Mann finden können, nach Indien, da ſie gewiß ſind, dort bald in den Himmel der Ehen zu kommen. In England ſpottet man über dieſe ſpekulirenden Mädchen und Witwen, und meint, es könne in Indien durchaus keine glückliche Ehe geben. Doch iſt dieß der Fall, und vielleicht eines Umſtandes wegen, der meiſt überſehen wird, nämlich weil eheliche Untreue dort faſt unmöglich iſt. In jedem Hauſe durch jedes Zimmer, deren Thüren des Klimas wegen fortwährend offen ſtehen, ſchleichen immer mit geräuſchloſem und unhörbarem Tritte eine Menge Domeſtiken unter verſchiedenen Namen und in verſchiedenen Geſchäften. Die Gebieterin iſt keinen Augenblick allein. Ihr Tritt iſt ſo unbemerklich, daß ſie wie Fliegen gehen und kommen. Sie bilden ſo gleichſam ein zweites Gewiſſen ihrer Gebieterinen. Ein anderer Zwang iſt die Unmöglichkeit einer Flucht. Poſtpferde gibt es dort nicht, welche ein Paar auf den Flügeln der Liebe, oder wenigſtens ſchnell genug fortbringen könnten. Und eine Flucht zu Pferde hält in dieſem glühenden Klima kein Frauenzimmer aus.

Paris, 5. Mai. Hr. Viguier hat auf einer Papyrusrolle des königl. Muſeums 31 Verſe aus den griechiſchen Dichtern Alcman, Sappho, Anacreon, Ibycus, Theſpis, Euripides, Timotheus und Andern entdeckt, von denen zwei Drittheile bisher ganz unbekannt waren.

Hr. Giuſeppe Penſa hat ſo eben eine neue, und zwar vollſtändige Ueberſetzung von Klopſtock's »Meſſias« angekündigt. Bisher waren bloß einige Bruchſtücke dieſes Gedichtes, von dem um die Kenntniß der teutſchen Literatur in Italien vielfach verdienten Ritter Andrea Maffei in italieniſcher Bearbeitung bekannt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die amerikaniſchen Gelehrten ſind jetzt mit einem ſehr intereſſanten literariſchen Gegenſtand beſchäftiget, nämlich die Entdeckung von Amerika im 10ten Jahrhundert durch die Normannen. Die isländiſchen Chroniken, welche Herr Folſom überſetzt und in New-York durch eine öffentliche Vorleſung zur allgemeinen Kenntniß gebracht hat, ſchreiben die erſte Entdeckung den Biarno, Heriulſſon, Leif Eriſſon und anderen Seefahrern im 10ten Jahrhunderte zu. Sie verdienen ſchon deßhalb viel Glauben, weil ihre Beſchreibung der Küſten von Neuengland, Neuſchottland, Kap led Marthas, Vineyad rc. genau iſt, beſonders aber die der Narraganſatbai, wo einige von ihnen ſich drei Jahre aufhielten. Herr Folſom fügte in ſeiner Vorleſung hinzu: »Columbus ſagte, daß er 1477 auf Island geweſen wäre, wo die Kunde von dieſem Feſtlande ſich in mündlicher und ſchriftlicher Ueberlieferung erhalten hatte, auf die er ſeine ſpätere Entdeckung begründet haben ſoll.

Statiſtik.

Statiſtiſche Notizen über den gegenwärtigen Zuſtand der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten Nordamerika's.

(Nach dem in Baltimore erſchienenen katholiſchen Schematismus für 1837 und dem Pariſer L'ami de la religion, von Dr. Rump.)

In den Vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten gibt es gegenwärtig ein katholiſches Erzbisthum (zu Baltimore) und 12 Bisthümer. Das Erzbisthum zu Baltimore wurde im Jahre 1789 als Bisthum gegründet, und dieſes iſt im Jahre 1810 zum Erzbisthume erhoben worden. Die Namen der Bisthümer ſind: Bardstown, Charlestown, Philadelphia, Saint Louis, Boſton, Newyork, Mobile, Neworleans, Detroit, Cincinnati und Viecennes. Der Erzbiſchof von Baltimore, Samuel Eccleſton, iſt zugleich der Adminiſtrator der Richmonder Diöceſe in Virginien. Biſchof von Bardſtowe iſt gegenwärtig Benedikt Joſeph Flaget, und ſein Vikar Ignaz Chabrat, Biſchof von Charleſtown Johann England; Biſchof von Philadelphia Heinrich Conwell, und ſein Vikar Patrik Kenek; Biſchof von Saint Louis Joſeph Roſati; Biſchof von Boſton Benedikt Fenwick; Biſchof von Newyork Johann Dubois; Biſchof von Mobile Michael Portier; Biſchof von Detroit Friedrich Neſe; Biſchof von Cincinnati Johann Purcell; Biſchof von Viecennes Simon Gabriel Bruté; Biſchof von Neworleans Anton Blanc. Geſtorben ſind bisher von den Prälaten in den Vereinigten Staaten 11, nämlich: Die vier erſten Biſchöfe von Baltimore, Caroll, Neale, Marſhal und Whitfield; die erſten zwei Biſchöfe von Newyork, Coneanen und Conolly; der erſte Biſchof von Richmond, der ſpäter Biſchof in Irland wurde, in Richmond aber keinen Nachfolger erhielt, weil dieſe Diöceſe der Adminiſtration des Erzbiſchofs von Baltimore zugetheilt wurde; der erſte Biſchof von Philadelphia Egan; der Biſchof von Cincinnati Eduard Fenwick; der Biſchof von Neworleans und ſein Nachfolger Necker, und der erſte Biſchof von Boſton, der vor Kurzem als Erzbiſchof von Bordeaux ſtarb.

In der Diöceſe von Baltimore wohnen die meiſten Katholiken. In Maryland ſind 55 Gemeinden, in Virginia 11, und in dem zu Columbia gehörigen Theile 3. Außer der Kathedralkirche*) ſind zu Baltimore mehrere katholiſche Kirchen, nämlich die des heil. Petrus, die des heil. Patrik (Patricius)**), des heil. Johannes, und für die Teutſchen die Kirche des heil. Jakob und der Jungfrau Maria. Nicht jede Gemeinde hat einen eigenen dort wohnenden Pfarrer, ſondern oft iſt ein Pfarrer der Seelſorger von zwei oder drei Gemeinden. Außer dem Erzbiſchofe gibt es 74 Geiſtliche in dieſer Diöceſe, die Ordensgeiſtlichen des heil. Sulpicius, die das Seminar leiten, und die Jeſuiten, die eine Reſidenz, ein Novizial und ein Seminar in Frederik City und ein Kollegium in Georgstown beſitzen, mitgerechnet. Ueberdieß ſteht in Baltimore das Marien-Kollegium unter der Aufſicht der Ordensgeiſtlichen des heil. Sulpicius und ein gleichnamiges zu Emmitsburg, ferner iſt ein Nonenkloſter der Karmeliterinen zu Baltimore, ein von der Heimſuchung Maria benanntes zu Georgstown, eines von dem Orden des heil. Joſeph zu Emmitsburg. Die barmherzigen Schweſtern leiten ein Hoſpital zu Emmitsburg, ein Waiſenhaus zu Baltimore, ein Krankenhaus zu Maryland; auch haben ſie eine Schule zu Frederik-City, ein Waiſenhaus und eine Schule zu Waſhington, ein Hoſpital zu Alexandria. Die Schweſtern der Vorſehung beſorgen zu Baltimore eine Schule für farbige Mädchen.

In der Diöceſe von Philadelphia ſind 62 Gemeinden und 36 Geiſtliche, außer den zwey Prälaten. Hierher gehören Penſylvanien, Delaware und ein Theil von Newyerſey. In Philadelphia ſind 6 Kirchen, die der heil. Jungfrau geweihte Kathedralkirche, und die Kirchen des heil. Joſeph, des heil. Auguſtin, der heil. Dreieinigkeit (dieſe Kirche iſt für die Teutſchen beſtimmt), des heil. Johann und des heil. Michael. Unlängſt hat der biſchöfliche Vikar, Keneil, ein Seminarium gegründet, und die Geiſtlichen haben zwei Inſtitute für Jünglinge. Auch die Jeſuiten leiten in der Diöceſe einige Gemeinden, ſo wie die barmherzigen Schweſtern 2 Waiſenhäuſer und 5 Schulen zu Philadelphia, an welchen 22 Individuen mitarbeiten. Ueberdieß haben ſie ein Waiſenhaus und

*) Die ſchöne Kathedralkirche zu Baltimore (welche in dem Baltimorer Schematismus für 1837 abgebildet iſt) begann im J. 1805 der damalige Erzbiſchof Caroll zu bauen, und ſie wurde erſt von dem dritten Erzbiſchofe Marſhal beendigt. Ihre Länge beträgt ſammt der Halle, die noch nicht ganz fertig iſt, 116 Fuß, die Höhe der Kuppel 13 Fuß, und die Höhe des Thurmes 138 Fuß. R—y.

**) Patrik iſt der Schutzheilige der Irländer. R—y.

eine Schule zu Wilmington und eine zu Convago. Der Orden der heil. Klara hat ein Kloſter zu Pittsburg.

Zur Diöceſe von **Newyork** gehört der Diſtrikt Newyork und ein Theil von New-Jerſey. Hier ſind gegen 40 Gemeinden und 32 Geiſtliche, von welchen manchmal einer 6 Gemeinden verſieht. Zu Newyork gibt es 6 Kirchen, nämlich die Kathedralkieche des heil. Patrik, die St. Peters-, die Marien-, die heil. Joſephskirche und die holländiſche Kieche. Die barmherzigen Schweſtern haben fünf Erziehungshäuſer zu Newyork, eines in Long-Island und eines in Albany.

Die **Boſtoner Diöceſe** umfaßt 6 Diſtrikte, nämlich Maſſachuſets, Connecticut, Rhode-Island, Maine, Newhampſhire und Verotont. Sie hat 28 Gemeinden und 25 Pfaerer. Die Kathedralkirche, zu der eine Kapelle gehört, iſt dem heiligen Kreuze gewidmet. Eine andere Kirche iſt in Südboſton, und eine dritte zu Carleſtown dei Boſton; an beiden Orten wohnen 6 Geiſtliche. Das hier befindliche Urſulinerinenkloſter wurde am 11. Auguſt 1836 durch eine Feuersbrunſt eingeäſchert; die Nonnen wanderten nach Raxbury, allein die Aufeegung der daſigen Proteſtanten gegen ſie war ſo groß (wie auch die Zeitungen berichteten), daß ſie gezwungen waren, das Land zu veelaſſen. Sie wandeeten daher in das ſüdliche Kanada, die barmherzigen Schweſtern haben eine Schule zu Boſton.

Die Diöceſe **Charlestown** umfaßt beide Caeolina und Georgien. Sie hat nur einige zwanzig zerſtreute Gemeinden, indeſſen weeden die wo immer in dieſer Diöceſe wohnenden Katholiken, in ſo weit es möglich iſt, von den 16 Geiſtlichen der Diöceſe fleißig beſucht. Zu Chaeleſtown ſind zwei Kirchen, die dem heil. Finbae gewidmete Kathedralkirche und die Marienkirche. Der Biſchof hat den Bau eines Seminaes begonnen. Er hat gegenwärtig einen Vikar, der gleichfalls ein Irländer iſt. Frauen aus der eeligiöſen Geſellſchaft de la Retraite kamen hieher aus Frankeeich, um eine Erziehungsſchule zu geünden. Unter dee Aufſicht der Schweſtern des Ordens der heil. Maria aus Nancy ſteht eine Schule. Vor Kurzem hat auch der Biſchof Ueſulinerinen aus Irland hieher verpflanzt.

Die Diöceſe **Mobile** wurde erſt voe einigen Jahren gegründet. Sie umfaßt den Diſtrikt Alabama und beide Florida, und hat nur 10 Gemeinden und 10 Pfarrer. Der Biſchof Pontirr iſt ein Franzoſe. Zu Springhill wurde ein Kollegium gegründet, welches Varin leitet. Hier haben auch die Oedensſchweſtern der Heimſuchung eine Erziehungsanſtalt.

Die Diöceſe **Neworleans** umfaßt Louiſiana. In derſeiben ſind größtentheils in alten franzöſiſchen Kolonien 27 Gemeinden. Die Geiſtlichen in dieſer Diöceſe ſind theils Franzoſen und Italiener, theils Flamänder. Der jetzige Biſchof Blanc war früher Adminiſtrator dieſer Diöceſe. In Neworleans ſind 18 Geiſtliche und 4 Kirchen, die Kathedralkirche des heil. Ludwig, die Marienkirche, die St. Patrikkirche und die St. Antonskirche. Zu Yberville iſt ein Seminar, und in der Nähe von Neworleans iſt ein Ueſulinrrinenkloſter mit einer Schule. Die Ordensſchweſtern des heil. Herzens haben zu St. Michael und Grand Cotrau Erziehungs-Inſtitute, und die barmherzigen Schweſtern verſehen zwei Krankenhäuſer.

Die **Bardſtowner** Diöceſe (New-Orle-Bardſtown) umfaßt die Diſtrikte Kentuky und Teneſſee. Sie hat 29 Gemeinden und 36 Geiſtliche, außer 2 Prälaten, dem Biſchof Flaget und dem Vikar Chabeat. Die Kathedralkieche iſt dem heil. Joſeph geweiht. Die Jeſuiten haben zu Lebanor eine Reſidenz, worin die 6 Jeſuiten, Choeelle, Petit, Gonet, Fouche, Evremont und Coomesl wohnen. Zu Saint Roſe haden die Dominikaner ein Kloſter, in welchem 5 Mönche wohnen. Das Seminarium der heil. Maria, das Kollegium des heil. Joſephs zu Bardſtown und das benachbarte St. Thomas-Kollegium ſind oon Biſchof Flaget erbaut worden. Zu St. Thomas haben die Miſſionäee ein Seminar. Die barmherzigen Schweſtern haben Erziehungshäuſer zu Nazareth und Lenington; die Jungfrauen des Ordens Maeia untee dem Keeuze zu Loretto und in den Kloſter St. Maria; die Ordensſchweſtern des heil. Dominik haben ein Kloſter mit einer Erziehungsanſtalt zu St. Roſe. Alle dieſe Inſtitute verdankt man dem Eifer und der Thätigkeit des Biſchofes Flaget.

Die Diöceſe **Saint Louis** umfaßt die Diſtrikte Miſſouri, Illinois und Arkanſas. Außer Saint Louis gibt es 27 Gemeinden mit 34 franzöſiſchen, italieniſchen und flamändiſchen Prieſtern. Die Kathedralkirche iſt dem heil. Ludwig geweiht; außerdem gibt es in der Stadt Saint Louis noch eine Marien-Kapelle. In vielen Kirchen wird franzöſiſch und engliſch gepredigt. Das Diöceſan-Seminar iſt in St. Maria des Barrens, und wird von den Lazariſten geleitet. He. Tornatore iſt der Ober-Direktoe. Hier hat auch Hr. Odin, gleichfalls ein Lazariſt, ein Kollegium gegründet. Die flamändiſchen Jeſuiten leiten ein Kollegium zu Saint Louis, auch iſt hier ein Noviziat. Die Kloſterfrauen des heil. Heezens haben Klöſter und Schulen zu St. Louis, St. Ferdinand und St. Charles; die Ordensſchweſtern der Heimſuchung zu Kaskaskia, die Loretto-Nonnen zu New-Madrid, Feidrikstown und Bethlehem, und die barmherzigen Schweſtern zu Karandolet; die letzten füheen auch die Aufſicht über das Kranken- und Waiſenhaus in St. Louis.

Zur Diöceſe **Cinrinnati** gehört der Diſtrikt Ohio. Es befinden ſich darin 20 Gemeinden und 19 Prieſter. In der Nähe von Sommerſett beſitzen die Dominikaner eine Kieche und ein Kloſtee. Die Dominikaner waren die erſten Bekehrer in dieſem Lande; auch der letzte Biſchof war aus ihrem Oeden. Sie verſehen die herum wohnenden Katholiken. Zu Cincinnati ſind zwei Kirchen, die Kathedralkirche des heil. Peters und die dee heiligen Deeieinigkeit geweihte Kirche für die Teutſchen. Zu Cederville wurde vor Kurzem ein Seminar gegründet, welches Hr. Raid dirigiet, der Biſchof leitet zu Cincinnati ein Bildungs-Inſtitut füe Jünglinge. Eine Mädchenſchule leiten die Ordensſchweſtern des heil. Dominik unter der Oberaufſicht des Dominikaners Thoung.

Die Diöceſe **Detroit** umfaßt die Diſtrikte Michingan und Noedweſt. Sie hat 14 Gemeinden und 22 Prieſter, worunter ſich auch mehrere Liguorianer befinden. Zu Detroit ſind zwei Kirchen, die Kathedealkieche der heil. Anna und eine der heil. Dreieinigkeit geweihte Kirche. In dieſem Lande, welches feüher zu Kanada gehörte, ſind mehrere franzöſiſche Kolonien, nämlich Saint Joſeph, la Riviere, Saint Claire, Machillimaki, Arbre-Croche, Green-Bay u. ſ. w., in welchen franzöſiſch und engliſch gepeedigt wird. Es gibt hier auch noch einige indianiſche Slämme, deren Speache die Miſſionäee lernen müſſen. Ein Nonnenkloſter iſt in Green-Bay, ein anderes ſammt einem Erziehungshauſe in Detroit; Schulen für indianiſche Mädchen aber findet man in St. Joſeph, Grand Riviere, Arbre-Croche und Green-Bay.

Die voe Kuezem gegründete Diöceſe von **Vincennes** hatte nue 7 oder 8 Gemeinden, welche bloß von Zeit zu Zeit von Miſſionären beſucht wurden, und wo nur ein odee zwei Prieſter wohnten. Der Biſchof Beutti verfügte ſich mit zahlreichen Peieſtern in ſeine Diöceſe, und von ſeinem Eiſer läßt ſich viel erwarten. Seine Thätigkeit iſt ſehr groß. Zu Vincennes haben die barmherzigen Schweſtern ein Kloſter mit einer Mädchenſchule.

Im Ganzen genommen ſind in den Vereinigten Slaaten 16 Biſchöfe und 346 Peieſter. Es gibt mehrere Gemeinden, die noch keine Kirchen haben, jetzt ſind jedoch viele neue Kiechen im Bau. Es gibt in den Vereinigten Staaten Noedamerika's 9 Seminare, 5 oder 6 Jeſuiten-Reſidenzen, 2 Dominikauerklöſtee, 10 Kollegien, 31 Nonnenklöſter, 30 Inſtitute der barmherzigen Schweſtern zur Pflege dee Kranken und zum Schulunterricht. Die Zahl der Katholiken iſt nicht gewiß, da noch keine Seelenbeſchreibung Statt fand. Einige ſchätzen ſie auf 800,000, der Biſchof von Vincennes gibt eine Million an, und mit ihm ſtimmt ein Miſſionäe überein. So viel iſt gewiß, daß die Zahl der Katholiſchen fortwährend zunimmt, theils mittelſt der Bekehrungen der Indianer durch Miſſionäre, theils durch katholiſche Anſiedlungen. Gewiß iſt es aber auch, daß viele Koloniſten ſich in ſo abgelegenen Gegenden niederlaſſen, wo keine Geiſtlichen gefunden werden, und wo ſie den Glauben ihree Kirche nach und nach vergeſſen.

Feuilleton.

Vorbereitung eines Werkes über die Wirkungen der Kälte auf die Vegetation wäheend der Jahre 1837 und 1838.

Herr Soulange Bodin, Mitglied der franzöſiſchen Geſellſchaft für Ackerbau und die demſelben verwandten Zweige der Bodenkultur, beſchäftigt ſich jetzt mit einem Werke, welches die Beobachtungen über die durch die Kälte des letzten Winters von 1837 auf 1838, auf das Pflanzenreich hervoegebrachten Wirkungen enthalten ſoll, und in welches mit dankbarer Anerkennung alle dieſen Gegenſtand betreffenden Anzeigen aufgenommen werden, welche ſowohl von Seiten der Mitglieder der feanzöſiſchen und ausländiſchen Ackerbaugeſellſchaften und landwirthſchaftlichen Vereine unter Adreſſe an ihn (Bodin) Rue de la Chaussée d'Antin, 44 in Paris, eingeſandt werden möchten. Um dieſen Dokumenten die beſtmögliche Genauigkeit und Nutzen zu ertheilen, iſt nebſt der Beſchreibung dee einzelnen Erſcheinungen, welche die Kälte im Pflanzenreiche heroorbeachte, außer der beſondern Intenſion und Dauer ihres Einfluſſes u. ſ. w. noch erforderlich die Angabe der phyſiſchen Beſchaffenheit der Gegend, des Klimas, der Lage, dee Extreme der örtlichen Temperatur, des Bodens und ſeiner niederen Erdſchichten, ferner die Bezeichnung dee natürlichen Schutzmittel, die Nachbarſchaft von Wäldern und Gewäſſeen, der gewöhnliche Zuſtand der Atmoſphäre und die meteorologiſchen Einflüſſe, welche gerade herrſchend waren, eben ſo die Benennung der hierzu gebrauchten Beobachtungsinſtrumente erfordeelich. Die Namen dee Verfaſſer von Beiträgen werden in dem Verichte aufgenommen, und derſelbe mithin als ein gemeinſchaftliches Werk ſämmtlicher Mitaebeiter bezeichnet werden.

Nicht merkwüedig.

Eine Zeitſcheiſt berichtet von einer vornehmen Schriftſtellerin (der Herzogin Abrantes), daß ſie ſich in ſchlechten Umſtänden befinde, obgleich ſie eine große literariſche Thätigkeit entwickle; das klingt in Teutſchland ſehr wenig merkwür-

dig. Weit unnatürlicher würde es hier lauten: Obgleich ſich die benannte Perſon in ſehr glänzenden Umſtänden befindet, befaßt ſie ſich doch mit literariſchen Arbeiten; oder: obgleich ſie Literatur treibt, hat ſie doch keine Schulden; oder endlich: obgleich ſie bedeutende Schulden hat, iſt ſie doch keine Schriftſtellerin.

Die Affen in Paris.

Das Intereſſanteſte für die Pariſer waren die Gazellen und Strauße, welche nun im Pflanzengarten zu ſehen ſind. Seit den Eroberungen in Afrika wird dieſer jetzt mit afrikaniſchen Thieren ſehr reichlich verſehen, und bereits mußten die Verwalter einigemal ausrufen: genug! genug! Beſonders iſt jetzt das Affendepartement ſehr gut beſetzt, und ſeitdem ſie die für ſie neu erbaute Wohnung bezogen haben, beſucht das Volk aus allen Ständen ſie ſehr häufig, um ſich an ihren Capriolen und Fratzen zu ergötzen. Ueberhaupt erweitern ſich die naturhiſtoriſchen Kenntniſſe der Pariſer im Kapitel des Affengeſchlechts ſeit einigen Jahren ſehr bedeutend. Man wird ſich noch erinnern, mit welcher Theilnahme Klein und Groß, Reich und Arm den Orang-Outang beſuchte, wie die Bevorzugten mit Eintrittsbillets zugelaſſen wurden, um die Beſtie näher und ruhiger zu betrachten, und wie Naturforſcher und Laien beſorgt waren, ob er auch den Pariſer Winter werde ertragen können, wie ſeine Krankheit beinahe zu regelmäßigen Bulletins der Aerzte Veranlaſſung gab, und wie endlich ſein Tod den Leuten nahe ging. Das gute Geſchick der Pariſer fügte es aber, daß bald wieder andere Affen ihre Aufmerkſamkeit und Theilnahme in Anſpruch nahmen, und ein Romanſchreiber, der zuweilen auch moraliſirt, Henry Berthoud, hat neulich einen rührenden Aufſatz über das höchſt moraliſche Benehmen der Affen im Pflanzengarten geſchrieben. Es iſt nämlich am 31. Mai 1837 eine Aeffin vom Paviangeſchlechte, Namens Charlotte, breit mit einem Aeffchen niedergekommen. Gewöhnlich trennten die Wächter Abends die andern Affen von dem Paare, welches dem kleinen Paoian das Daſein gegeben. Da die Affen nun äußerſt geſellige Thiere ſind, ſo warteten alle abgeſonderten Junggeſellen ungeduldig, bis man ihnen Morgens ihr Behälter öffnete, damit ſie den Tag bei dem Paare zubringen könnten. Nach der Niederkunft Charlottens nahmen jedoch die Wächter Anſtand, den muthwilligen Haufen und ſogar den Vater bei der Wöchnerin vorzulaſſen. Sie wurden aber ſo ungeſtüm und lärmend, daß weder Drohungen, noch die Peitſche im Stande waren, ſie zu beruhigen, und da der Wächter im Grunde kein Kerkermeiſterherz beſaß, ſo ließ er ſich erweichen und verſtattete endlich dem Vater und den Uebrigen nacheinander den Zutritt zu der Wöchnerin. Zuerſt trat der Vater hervor, und indeß die Andern im Hintergrunde beſcheiden und ſittſam ſtehen oder hocken blieben, eilte er auf die Wöchnerin zu, umarmte, herzte und küßte ſie, betrachtete dann mit wahrer Vaterfreude den Säugling, welcher übrigens furchtbar häßlich iſt, fand ihn wahrſcheinlich äußerſt ſchön, umarmte auch ihn, und ließ dann die Uebrigen einen nach dem andern zu, damit auch ſie den Säugling betrachten und herzen könnten, was ſie mit vielem Anſtand thaten. Da man der Erwartung des weiſen Wächters ſo gut entſprochen, ſo hatte dieſer keinen Grund mehr, dem ſonſt ſo muthwilligen Haufen an den folgenden Tagen die geſelligen Freuden zu unterſagen, und ſeitdem waren die Beſucher des Pflanzengartens jeden Morgen Zeugen des rührenden Familiengemäldes, welches Henry Berthoud im Musée des familles zu Nutzen und Frommen der Pariſer beſchrieben hat. Dg.

Hauptdogmen der moslemitiſchen Religion.

Der Koran. Ein Engel brachte Mohammed den Koran, welchen Gott geſchrieben hatte, auf daß er ihn lehre und die Menſchen zu ſeiner Befolgung anhalte.

Von Mohammed und den Rechtgläubigen. Gott iſt allezeit mit Mohammed geweſen; für ihn hat er gekämpft unter allen Wechſelfällen des Lebens. Er leiht ſeine Hilfe ſelbſt denen, welche das Geſetz ſeines größten Propheten befolgen. Die Muſelmänner ſind die Herren der Erde: ſie allein werden Theil haben an den Freuden des Paradieſes; die übrigen Menſchen ſind niedriger denn ſie, ſo wie die Hunde niedriger ſind als die Menſchen.

Reiſe des Propheten in den ſiebenten Himmel. Mohammed erhielt von Gott ein Bourag, d. i. ein himmliſches Saumthier, welches die Mitte hält zwiſchen dem Eſel und dem Maulthiere. Mit einem einzigen Schritte legt es den zu durchlaufenden Weg zurück, und iſt nie durch Berge aufgehalten; denn ſeine Hinterfüße verlängern ſich beim Aufwärtsſteigen, die Vorderfüße hingegen, wenn es abwärts geht. Der Prophet beſtieg alſo einen Bourag, um von Mecca nach Jeruſalem zu gehen. Gott hatte einem Engel befohlen, daſelbſt Mohammeds zu harren, und ihm ein Mearag (himmliſches Pferd) zu übergeben, womit er den erſten Himmel erſtieg. Im erſten Himmel erwartete ihn ein anderer Engel mit einem zweiten Mearag, und ſo ritt er denn in den zweiten Himmel. Immer erwartete ihn ein Engel mit einem Mearag, und ſo ſtieg er denn zu dem oberſten Himmel empor; indeß ging die ganze Reiſe von Mekka bis in den ſiebenten Himmel mit mehr Schnelligkeit vor ſich, als wenn ein Menſch ſeine Gedanken wechſelt.

Von den Engeln. Ein Muſelmann trägt auf jeder Schulter einen unſichtbaren Engel. Der auf der rechten Schulter ſchreibt die guten Handlungen auf, indem er ſie um das Zehnfache vergrößert; jener auf der linken verzeichnet die böſen Handlungen, indem er allemal den Befehl des erſteren abwartet, der ſein Vorgeſetzter iſt, und darauf Acht gibt, ob der Muſelmann ſeinen Fehler bereut habe; denn es iſt einige Friſt geſtattet, um durch Reue ſeine Vergehen zu tilgen. Beim Anfange ſeines Gebetes muß ein Rechtgläubiger das Haupt zur Rechten und Linken wenden, um ſeine zwei Engel zu begrüßen.

Von der Beſtimmung. Die Beſtimmung iſt dem Menſchen von Ewigkeit an vorgezeichnet, aber durch die Kraft des Gebetes kann er Gnade erlangen, und das ändern, was geſchrieben ſteht. In der 15ten Nacht des Monats Chaban wird das Schickſal eines jeden Menſchen durch einen Engel aufgezeichnet; durchwacht man dieſe Nacht im Gebete, ſo ſchreibt der Engel nichts als glückliche Ereigniſſe nieder. Gott erlaubet zuweilen ſogar den guten Moslems, zu leſen in dem Buche des Schickſals.

Der Fleck im Herzen. Alle Menſchen haben bei ihrer Geburt einen kleinen ſchwarzen Fleck auf dem Herzen. Dieſer Fleck wird größer oder kleiner, nach Maßgabe der guten oder ſchlechten Sitten des Muſelmannes. Die Böſen endigen damit, daß ſie ein ſchwarzes, ſteinhartes Herz haben, während die Guten ein weißes makelloſes beſitzen!

Als der Prophet erwählt ward, die Ungläubigen zu bekehren, ließ ihm Gott die Bruſt öffnen und den Flecken wegnehmen, der ſein Herz eben ſo verunreinigte, wie das der andern Menſchen.

Pflichten der guten Muſelmänner. Ein Muſelmann hat fünf Pflichten zu erfüllen, und außer dieſen braucht er ſich um keine Handlung ſeines Lebens zu kümmern: alles, was er thut, wird durch das Gebet zum Guten ausgeglichen.

1. Man ſoll nicht mehr als einen Gott erkennen.

2. Man muß fünfmal des Tages ſein Gebet verrichten. Am Fegre, am Morgen, ſteigt ein Engel herab, der bis zum Dour, Mittag, auf Erden weilt. Er ſchreibt die Namen derjenigen auf, welche gebetet haben. Zu Mittag iſt ſein Verzeichniß geſchloſſen, und wehe Denen, die nicht gebetet haben. Indeß können ſie durch längeres Gebet und Faſten, als die Gebote vorſchreiben, dieſen Fehler wieder gut machen. Ein anderer Engel bleibt von Mittag bis zum Abr (drei und ein halb Uhr), ein dritter von da an bis zum Magreb (Sonnenuntergang), und endlich der letzte vom Magreb bis zum Eche (zwei Stunden nach Sonnenuntergang).

3. Ein Muſelmann ſoll jedes Jahr den zehnten Theil ſeiner Habe den Armen ſchenken, weil dieſelben, ſo wie er, Gott angehören.

4. Im Monat Ramadan muß man täglich faſten. Es iſt nicht einmal erlaubt zu trinken oder zu rauchen, ſo lange die Sonne über dem Geſichtskreiſe iſt. Jene, welche auch während der übrigen Monden faſten, erhalten beſondere Belohnungen.

5. Man muß wenigſtens einmal im Leben nach Mekka wallfahrten.

Das Paradies. Derjenige, welcher alle Gebothe erfüllet, wird an dem Tage des Gerichtes eine Stelle erhalten in dem Pallaſte, der mit goldenen Tapeten behangen und mit Silber und Edelſteinen ausgeſchmückt iſt, und in welcher man Divans findet, bedeckt mit Perlen und ſilbernen Franſen. Weiber, die weißer ſind als Milch, ſchläfern ihn ein auf ſeidenen Kiſſen, durchräuchert mit grauer Ambra und ihm einen Schlaf bringend, ſüßer denn Honig und der Thau der Roſe. Die Speiſen, mit denen er ſich täglich ſättiget, ſind mehr ſaftig und ſchmackhaft, als man auf Erden ſich denken kann. Die Auserwählten altern nie; mit einem Worte man darf alles begehren, und braucht nichts zu fürchten, die leiſeſten Wünſche werden erfüllet.

Die Hölle. Die Gottloſen, welche ihre Miſſethaten nicht durch Almoſengeben und Beten abbüßen, erfahren zehnfach alles das, was ſie andern zu Leide gethan haben. Wenn z. B. ein Menſch einen andern tödtet, ſo verurſacht er Leiden und Thränen deſſen Vater und Mutter, Brüdern und Schweſtern, allen ſeinen Verwandten und Freunden; folglich muß in dem andern Leben er allein alle Pein erdulden, die er ſo Vielen zugefüget, und jedes dieſer Drangſale wird ihm verzehnfacht, bevor er ſein Verbrechen getilgt hat.

Gott iſt gnädig und barmherzig. Wenn er das Böſe beſtrafet, ſo belohnt er mit reichlichen Zinſen das Gute; denn im Himmel iſt ein Bach, Regueb genannt, und aus dieſem erheben ſich, majeſtätiſchen Bergen ähnlich, die Flammen, welche ſüßer ſind, als der geläutertſte Zucker, und weißer als die Milch der Kamehlziegen. Wenn ein Rechtgläubiger während des Monates Regueb manchmal faſtet, wird er die Wonne genießen, ſich zu reinigen und zu trinken an dieſer Quelle.

Spielwuth im Orient.

Von der Spielwuth der Orientalen, namentlich der Bewohner des öſtlichen Aſiens, kann man ſich einen Begriff machen, wenn man einen Artikel der in Singapore erſcheinenden Zeitung: The free Press über das berichtigte Spiel »Hue-Hoey« lieſet, dem die Chineſen leidenſchaftlich ergeben ſind, und das mit der europäiſchen Roulette einige Aehnlichkeit hat. Ganze Familien werden dadurch zu Grunde gerichtet, und ſogar die Frauen verkaufen und verpfänden ihre Kleinodien und Kleider, oder beſtehlen ihre Männer, um Geld zum Spiele zu erhalten. Das Syſtem des Spieles iſt dieß: Der Banquier hat 30 Nummern oder Zettel, von denen jeder mit einem beſondern Namen bezeichnet iſt. Wenn Jemand einſetzt, ſo ſchreibt er den Namen, der auf einem dieſer Billete ſteht, auf ein Stück Papier, das ſorgfältig zuſammengerollt und verſiegelt wird, während man es außen mit dem Betrage des Satzes und dem Namen des Spielers bezeichnet. Alle dieſe Zettel werden, mit den eingeſetzten Summen, dem Banquier übergeben, der ſie in einen Kaſten legt. Wenn alle ihr Spiel arrangirt haben, zieht der Banquier einen von den 30 Zetteln aus dem Beutel und öffnet ihn, zu gleicher Zeit werden alle übrigen Zettel der Spieler geöffnet, und wer dieſelbe Nummer, wie die des Zettels des Banquiers hat, gewinnt und bekommt das Dreifache des Einſatzes; alle Uebrigen verlieren. Zuweilen wird die Bank geſprengt und kann nicht auszahlen, und dann entſteht der größte Tumult und Verwirrung. In Siam wird dieß Spiel ebenfalls geſpielt und der traurige Zuſtand des Handels in Bangkok ſoll nur von der Wuth herrühren, dieß Spiel zu treiben, das der König von Siam ſogar begünſtigt. Die durch das Spiel verarmten Bewohner von Bangkok, nehmen jetzt zur Straßenräuberei ihre Zuflucht, und es ſind in der letzten Zeit mehrere Beiſpiele von Einbrüchen und Mordthaten vorgekommen, die nur im Spiel ihre Veranlaſſung haben.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 107. Mittwoch, den 30. Mai **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Hietzing. Zum Vortheile der durch die Ueberſchwemmung verunglückten Bewohner von Peſth und Oſen wird heute Mittwoch, den 30. Mai, im Sommer-Theater zu Hietzing eine Vorſtellung Statt finden. — Es wird der Uebermüthige vom Theater-Direktor Karl Böhm aufgeführt werden. Die neuen Dekorationen ſind von Stephan Dolliner; die Rollen in den beſten Händen. Der Anfang iſt um halb 8 Uhr.

Brünn. (Preisbewerbung. — Unterſtützung. — Anlagen.) Der hieſige pomologiſche Vereinsausſchuß hat zur Förderung des Johannisbeerſtrauches für denjenigen Gärtner, welcher im Sommer 1838 die ſchönſten und größten Trauben dieſer Beeren einſendet, und damit einen Aufſatz über die beſte Kultur dieſes Strauches verbindet, einen Preis von 50 fl. ausgeſetzt. Es werden demnach die Preisbewerber eingeladen, die Proben ihrer Erzeugniſſe, unter Beilegung ihrer verſiegelten Adreſſe, bis zum 16. Auguſt beim Vorſtand dieſes Vereines gegen eine Empfangsbeſtätigung wohlverwahrt einzubringen. — Die Geldbeiträge für die verunglückten Ungarn belaufen ſich bereits an 22,000 fl. C. M. — Die Verſchönerungen der hieſigen Spaziergänge, welche unter dem thätigen Gouvernement Sr. Excellenz des Grafen Ugarte ſo raſch ins Leben getreten ſind, werden nächſtens mit der Verwandlung des Augartens in eine engliſche Anlage fortgeſetzt. Der Garten, welcher laut ſeiner Aufſchrift ſein Entſtehen dem Kaiſer Joſeph II. verdankt, wird dadurch viel gewinnen und namentlich ſeine Feuchtigkeit verlieren. Es wäre zu wünſchen, daß er bei dieſer Gelegenheit näher gegen die Stadt gerückt würde, und daß der Teichdamm eine freundlichere Umgeſtaltung bekomme. Seine Konſervirung haben jetzt die mähriſchen Herren Stände von dem k. ſtädtiſchen Magiſtrate übernommen.

(Aufenthalt Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand von Eſte. — Allerhöchſte Dankſagung.) Den 26. Mai nach 10 Uhr Vormittags iſt hier Se. k. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von Eſte auf der Durchreiſe von Morzitz eingetroffen, und wurde von einer Kompagnie der hier liegenden Odelka-Grenadiere und der Garniſonskapelle Mihaliewits beim Landhauſe empfangen; worauf Höchſtderſelbe von Sr. Excellenz dem Gouverneur, Grafen von Ugarte in die rückwärtigen Departements geführt, in demſelben Gebäude abſtieg. Bald darauf wurde Sr. k. Hoheit das ſämmtliche Offizierkorps von Sr. Excellenz dem kommandirenden Generale in Mähren, Grafen Mazuchelli, vorgeſtellt. Am 27. wohnte Se. k. Hoheit einer Feldmeſſe bei und ließ die ſämmtlichen Garniſons-Truppen defiliren. Um 12 Uhr wurden von Sr. Excellenz dem Gouverneur die Chefs der hieſigen Behörden vorgeführt, worauf Se. Excellenz ein glänzendes Diner gab, zu welchem die höchſten Civil- und Militär-Honorationen gezogen wurden. Laut zuverläſſigen Nachrichten reiſt Se. k. Hoheit um 11 Uhr Nachts nach Lemberg ab. — Ein ſehr ehrender Beweis der Allerhöchſten Huld ſind die brieflichen Dankſagungen, welche Ihre allergnädigſten Majeſtäten der Kaiſer, die Kaiſerin und Kaiſerin Mutter durch Ihre Oberſthofmeiſter an Se. Excellenz den Gouverneur Grafen Ugarte für die ehrfurchtsvolle Ueberſchickung der Prachtexemplare der mähriſchen Volkstrachten von Horn zu ſenden geruhten. W.

Böhmen. (Statiſtiſches.) Geſtorben ſind in Böhmen im Jahre 1837 mit Einſchluß der Todtgebornen auf dem Lande 137,208; in der Hauptſtadt 4774 zuſammen 141,982 Menſchen. Hierunter befanden ſich auf dem Lande 69,293, in Prag 2579, zuſammen 71,872 männliche; dann auf dem Lande 67,915, in Prag 2195, zuſammen 70,110 weibliche Individuen. — Im Jahre 1837 ſtarben auf dem Lande 18,727 Perſonen mehr, in Prag dagegen 925 Individuen weniger, daher im Ganzen 17,772 Menſchen mehr, als im Jahre 1836. Wird die Zahl der in dem Jahre 1837 Gebornen mit jener der in dieſem Jahre Geſtorbenen verglichen, ſo ergibt ſich, daß in dem genannten Jahre auf dem Lande 15,562 und in der Hauptſtadt 84, zuſammen 15,646 mehr geboren wurden als geſtorben ſind.

Preßburg. (Dankadreſſe.) Bei der am 14. d. M. und den darauf folgenden Tag abgehaltenen General-Kongregation des löbl. Preßburger-Komitats wurde beſchloſſen, an Se. k. k. apoſt. Majeſtät unſeren allergnädigſten Landesvater eine allerunterthänigſte Repräſentation zu verfertigen, mit dem Ausdrucke des ungetheilten wärmſten Dankgefühls für die, ſowohl in den verhängnißvollen Tagen der Ueberſchwemmung, als auch in der Folge den in den Donau-Gegenden Verunglückten erwieſene unendliche Gnade und väterliche Sorgfalt, nicht minder für die höchſtweiſen Verfügungen, in Folge deren nicht nur das geſammte Allerhöchſte Kaiſerhaus, ſondern auch die Reſidenzbewohner und alle Staaten Sr. geheiligten Majeſtät, ja ſelbſt das Ausland zur wirkſamſten Theilnahme ermuntert wurden. In derſelben Repräſentation werden ferner jene edlen Menſchenfreunde, welche ſich in den verhängnißvollen Tagen um die Rettung ihrer unglücklichen Mitmenſchen ſo edel benommen haben, der allerhöchſten Gnade Sr. Majeſtät empfohlen. Endlich wurde auch die Abfaſſung einer Dankadreſſe (in Form einer Repräſentation) an Se. k. k. Hoheit den durchlauchl. Erzherzog Reichs-Palatin mit auszeichnender Erwähnung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Stephan beſchloſſen.

Am 27. May. (Entzündung von Reibhölzchen. — Gefangennehmung. — Dilettanten-Theater.) Vor einigen Tagen wurde in einer hieſigen Spezerei-Handlung nebſt andern Waaren auch eine Kiſte mit ſogenannten Reibhölzchen, von einem fremden Kaufmann gekauft; — mit andern Spezereien auf einem Wagen transportirt, geriethen dieſelben auf der Fahrt in Reibung, und entzündeten ſich, ſo daß alles auf dem Wagen Befindliche unrettbar verloren war. Der erlittene Schaden ſoll ſich auf einige tauſend Gulden C. M. belaufen. — Einige jener Verbrecher, welche ſchon vor zwei Jahren die Kapelle im ſogenannten tiefen Wege ausraubten und einige Perſonen auf eine grauſame Art, dabei mißhandelten, ſind nun aufgefunden und gefangen eingebracht worden. — Eine Dilettanten-Geſellſchaft brachte die Oper Norma — von welcher ſchon früher in dieſen Blättern berichtet wurde — nun noch dreimal, und zwar jedesmahl zu einem andern wohlthätigen Zwecke, zur Aufführung. L.

(Ungarns Kommerz zur See im April.) Die Schifffahrt und der Handel in den Häfen des ungariſchen Küſtenlandes im Monat April d. J. lieferten nach der Angabe des »Hirnök«, eine der reichhaltigſten und intereſſanteſten ungariſchen Zeitſchriften, folgende Reſultate: Leer legten in den drei Häfen von Fiume, Buccari und Porto ré an: 240 Schiffe von 7802 T. L.; leer ſegelten ab: 259 Schiffe von 2575 T. L. Beladen legten an: 169 Schiffe mit 4057 T. L. und einem Waarenwerth von 83,938 fl. C. M.; beladen ſegelten ab: 155 Schiffe mit 8108 T. L. und einem Waarenwerth von 291,984 fl. C. M. Die Ausfuhr überſtieg daher auch dieſen Monat die Einfuhr ungemein, nämlich um 208,010 fl. C. M., was wohl großentheils Aktiokapital für den inländiſchen Handel bildet. Möge das Land dieſem Zweige einheimiſcher Induſtrie ſeine Kräfte zuwenden; er wird mehr Segen für alle ſeine Bewohner bringen, als eitle Spekulationen anderer Art.

(Hirnök.) Unter den zahlreichen intereſſanten Aufſätzen, welche die Beilage zu dieſer gehaltvollſten politiſchen ungariſchen Zeitung »Századunk« (»Unſer Jahrhundert«) in dieſem Jahr brachte, zeichnen wir den der Nummern 38, 39 und 40 in vaterländiſcher und den in Nr. 43 über den gegenwärtigen Zeitgeiſt, zunächſt über und für Ungarn geſchrieben, aus; beide kommen aus gewandter und erfahrner Hand, und enthalten des Beherzigenswerthen Vieles.

Peſth. (Berichtigung.) Hr. Dr. Rumy findet die Quelle des Aufſatzes über die Steinkohlen ꝛc. in der ihm wohlbekannten Zeitſchrift für und über Oeſterreichs Induſtrie und Handel.

Klauſenburg. (Promenade.) Die Rückkehr des k. Guberniums in unſere Mauern vom Landtag in Hermannſtadt feierte die Bürgerſchaft auf eine eigene

ſehr erfreuliche Art, man hatte nämlich 1200 fl. C. M. zuſammengelegt, um eine öffentliche Tanzunterhaltung zu veranſtalten, aber nach gemeinſamer Berathung trat an die Stelle eines ſo vergänglichen Vergnügens der Entſchluß, ein dauernderes dadurch zu ſtiften, daß man in der Nähe der Stadt eine Promenade anlegen und darin eine Denkſäule für dieſen Tag errichten wird. Bereits iſt ein Komité zuſammengetreten, um dieſe Angelegenheit zu berathen und zu leiten.

— (Todesfall.) Die Gemalin des k. Gouverneurs, Sr. Excellenz des Grafen von Koenis, Freiſrau Klara von Szentkereszti, verſchied am 11. d. M. im 59. Lebensjahre.

Ogulin in der Militärgrenze. (Glückliche Heilung der Waſſerſcheu durch ein geheimes Mittel.) Die Redaktion der Preßburger lateiniſchen Zeitung theilt in dem wiſſenſchaftlichen Beiblatte Alveare folgenden ihr aus Ogulin eingeſchickten, und durch das Zeugniß eines Hauptmannes und des Ortsmagiſtrats, wie auch durch das Zeugniß eines Stabsarztes und zweier Wundärzte beglaubigten Bericht über die glückliche Heilung der Waſſerſcheu (Hydrophobie) oder Hundswuth an einem Jüngling durch das geheime Mittel eines Schullehrers mit. Ein Grenz-Jüngling von 18 Jahren, Namens Jakob Czinderich, wurde von einem wüthenden Hunde gebiſſen, und hatte die Waſſerſcheu bereits in einem ſo hohen Grade, daß er, von Krämpfen geplagt, vor Schmerzen ſich ſelbſt biß, Jedermann die Zähne wies und herumſpuckte. Als hiervon der Stabsarzt Hidl dem Oguliner Regimente von Amtswegen die Anzeige gemacht und erklärt hatte, daß die Waſſerſcheu des Jakob Czinderich, der ſich in dem Militärſpitale unter Aufſicht und in der Heilung befand, den höchſten Grad erreicht habe, forderte das löbl. Regiment den Verbovker Schullehrer Joſeph Lalich, der in der Militärgrenze wegen ſeiner Kenntniß und Geſchicklichkeit im Heilen aller Grade der Waſſerſcheu berühmt iſt, auf, ſich zu dem unglücklichen Jüngling zu verfügen. Dieß that er gleich am folgenden Tage, und er heilte ihn durch ſeine geheimen Arzeneimittel binnen neun Tagen zur Freude ſeiner Aeltern und zur Bewunderung Aller. — Möchte doch der Schullehrer Lalich ſein geheimes Heilmittel, gegen eine Belohnung, bekannt machen, damit es nicht mit ihm ausſterbe, wie dieß mit dem Geheimmittel eines alten Weibes im Szalader Komitat gegen die Waſſerſcheu der Fall war, das nach allen Seiten mit Erfolg gerufen wurde, wenn Jemand von einem wüthenden Hunde oder Wolf gebiſſen wurde. —u—.

Ausland.

Berlin den 22. Mai. (Feſtlichkeiten.) Die Anweſenheit der kaiſerl. ruſſiſchen Herrſchaften gibt unſerem Hof- und Reſidenzleben auch dießmal einen neuen Schwung; die Drawing Rooms, die Militärſchauſpiele und die Theaterfeſtlichkeiten erhalten dadurch einen vermehrten Glanz, und wie einerſeits die höhern Klaſſen der Bevölkerung alle mehr oder weniger bei den großen Hof- und Staatsaktionen eine Rolle ſpielen, ſo finden anderſeits auch die gewerbetreibenden Klaſſen Beſchäftigung und reelen Gewinn dadurch.

Neapel den 15. Mai. (Theater. — Gasbeleuchtung.) Es werden zwei neue große Opern von Maeſtro Donizetti, und eine von Maeſtro Mercadanti einſtudiert, eben ſo vier große Ballete, wovon das erſte Fauſt betitelt iſt, und womit San Karlo am 30. geöffnet werden wird. Unter den hier angekommenen Fremden befindet ſich auch der Fürſt Schwarzenberg. — Man beſchäftiget ſich nun hier ernſtlich mit der Gasbeleuchtung und wird am Nahmenstag Sr. Majeſtät des Königs mit der Kolonade der dem königl. Palaſte gegenüber gelegenen Kirche San Francesco di Paolo der Anfang gemacht werden. Fällt dieſer Verſuch gut aus, und ſind die Koſten nicht zu groß, ſo wird man dieſe Beleuchtungsmethode für die ganze Stadt in Anwendung bringen.

Frankreich. Paris. (Pairskammerſitzung vom 18. Mai.) Das Geſetz hinſichtlich der Briefbeförderung durch die Dampfpacketboote im Mittelmeere wurde ohne alle Diskuſſion einſtimmig angenommen, und die übrige Sitzung mit dem Verleſen der Berichte der Petitionskommiſſion ausgefüllt. Sehr viele eingegangene Petitionen gegen die Rentenkonverſion wurden an die mit Unterſuchung dieſer Angelegenheit beauftragte Kommiſſion überwieſen.

(Deputirtenkammer-Sitzung vom 18. Mai.) Bei Fortſetzung der Erörterung der einzelnen Artikel des Budgets war nur die Erörterung über den Rechnungshof von einigem allgemeinem Intereſſe. Die Kommiſſion hatte beantragt, die von der Regierung verlangte Summe von 105,000 Fr. zur Gehaltsvermehrung der Mitglieder des Rechnungshofes vom Budget zu ſtreichen. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit von der Kammer genehmigt.

(Mönche.) Aus Nantes wird berichtet, daß die meiſten Mönche der Abtei Milleraï, welche im Jahre 1832 verjagt wurden, ſich dort wieder einfinden und zahlreicher zu werden ſcheinen, als ſie je geweſen ſind.

(Zeichnungen.) Horace Vernet hat mit einem Buchhändler in Paris den Vertrag abgeſchloſſen, demſelben für 40,000 Fr. 500 Zeichnungen zu einer demnächſt erſcheinenden Biographie Napoleons zu liefern.

Großbritannien. (Oeffentliche Vorleſungen.) Dr. Chalmers ſchloß am 12. Mai ſeine Vorleſungen über die Nothwendigkeit einer vom Staat erhaltenen und begünſtigten Kirche vor einer zahlreichen Verſammlung, in welcher ſich auch der Herzog von Cambridge und mehrere Biſchöfe befanden. Sämmtliche ſechs Vorleſungen werden eheſtens im Druck erſcheinen. Nach dem Edinburgh Chronicle erhält Dr. Chalmers von der Geſellſchaft des chriſtlichen Einfluſſes, auf deren Einladung er nach England gegangen iſt, 50 Pf. Sterling für jede Vorleſung. Dr. Berſon, ein Geiſtlicher der engliſchen Kirche — wird die wie Times ſagen — Vorleſungen zur Vertheidigung desſelben Syſtemes halten.

(Unterhaus-Sitzung vom 16. Mai.) Auf den Wunſch des Handelsminiſters nahm Hr. Hawkes die brittiſche Fabrikarbeiter-Schutzbill zurück, da ſich Jener verpflichtete, eine ganze gleiche Bill, die allen Uebelſtänden abhelfen würde, einzubringen. — Die ſchottiſche Bagatellſchulden-Bill ging durch den Ausſchuß des Hauſes, und Hr. Hume verſchob auf den Rath des Generalanwalts die Grafſchaftsſteuern-Bill, deren zweite Leſung für heute angeſetzt war, um drei Wochen.

(Sonntagsfeier.) Man erzählt: Ein Gutsbeſitzer habe ſtrengen Befehl ertheilt, ſeinen an allen Wochentagen dem Publikum geöffneten Park an Sonntagen zu verſchließen, und als vor einiger Zeit die Königin an einem Sonntage vor dem Thore des Parks angefahren ſei, habe der Wächter ihr den Eingang verweigert, und ſie ſei genöthigt geweſen, einen andern Weg zu nehmen.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Die Karliſten haben das Fort auf dem Fahnenberge bei Bilbao weggenommen. Die 100 Mann ſtarke Beſatzung hatte kaum Zeit ihre Kanonen zu vernageln und ſich über die Felſen herabbegleiten zu laſſen; die Karliſten haben auf dieſe Art ihre Stellung bei Aſug detaſchirt, und wer weiß, ob ſie, da ſie nichts Anderes zu thun wiſſen auf eine Belagerung von Bilbao denken. Balmaſeda, Unterbefehlshaber Merino's, hauſt noch immer in den Gebirgen von Burgos, und Palillos in der Provinz Toledo wo er noch neuerlich ein Detachement von 40 Mann überfallen und, wie man ſagt, füſillirt hat. Alle karliſtiſchen Truppen ſind nach der Ribera gezogen, um die dort verſammelte ſtarke Chriſtiniſche Macht zu beobachten.

Oſtindien. (Hungersnoth.) Die Berichte von den Verheerungen der Hungersnoth in den weſtlichen Provinzen lauten ſchrecklich, die Einwohner von Agra mußten ihre abendlichen Spazierfahrten unterlaſſen, um die unerträglichen Ausdünſtungen der in der Gegend unbegraben liegenden Leichen zu vermeiden. Ein kleiner Fluß bei Cawnpoor ſoll durch die Leichname der den Hungertod Unterlegenen buchſtäblich verſtopft ſein. Zu Delhi war das Geld ſo ſelten, daß der Gehalt des Kaiſers drei Monate im Rückſtande war. Kapitän Kampbell rettete am 25. Februar nicht weniger als 103 Kinder, welche die Barbaren des Landes Coomſur (in der Provinz der nördlichen Circars) zum Opfertode beſtimmt hatten.

Belgien. (Repräſentantenkammer.) Brüſſel. In der Sitzung der Repräſentantenkammer vom 16. Mai wurde die begonnene Berathung über das Geſetz hinſichtlich des neuen Stämpeltarifs unterbrochen, um den Commiſſionsbericht über die Petitionen in Betreff der luxemburgiſchen Frage zu hören. — In der Sitzung am 17. Mai wurde die Berathung über den Stämpeltarif fortgeſetzt.

Aegypten. (Kriegsangelegenheiten.) Alexandrien, 7. Mai. Geſtern trafen Briefe aus Beyrout von 27. April ein, welche uns die gänzliche Unterdrückung der im Hauran ausgebrochenen Inſurrektion melden. Die Rebellen ſandten vier ihrer Chefs an Ibrahim Paſcha, um zu kapituliren, aber Se. Hoheit weigerten ſich deſſen, ihnen ſagend, daß die Reihe zur Offenſive nur an ihm ſei, und er bereit wäre, wenn es ihnen an Munition fehle ſie noch damit zu verſehen. Eingeſchüchtert von dieſer Antwort begaben ſich zwei der Parlamentärs wieder zu den Inſurgenten zurück, welche alsdann die Waffen ſtreckend, ſich auf Diſcretion dem ägyptiſchen Generaliſſimus ergaben. Jetzt arbeiten nahe an fünfzigtauſend Menſchen am Kanalbau, der ſpäter, wenn die Ländereien bewäſſert werden können, den Ackerbau ungemein befördert wird.

Bade-Zeitung.

Baaden bei Wien. Die Zahl der Badegäſte nimmt mit der ſich angenehmer geſtaltenden Witterung merklich zu; wiewohl, namentlich den Buchen, die Kälte einiger Maitage geſchadet hatte, ſo ſtehen dennoch unſer Park und die entfernten Pflanzungen und Anlagen gleichwohl im Schmucke ihrer geprieſenen Schönheit wieder da; die Krainer Hütte wird ſchon fleißig beſucht und gewährt den weiten Ausflug Gewohnten treffliche Labung.

Trieſt. Die noch junge Anſtalt für Seebäder wird demnächſt eröffnet und zweifelsohne der verdienten Frequenz ſich erfreuen.

Wolfs am Neuſiedlerſee. Unſere Badeanſtalt, bekanntlich durch kalte Säuerlinge mit Mineralwaſſer reichlich verſehen, iſt bereits eröffnet und erfreut ſich, eben ſo bequemer als billiger Unterkunft; die Anmuth der Gegend iſt hinlänglich bekannt.

Bartfeld im Sároſer Komitat in Ungarn. Unſerm letzten Bericht über dieſe Quellen hatten wir nicht beigefügt, daß in denſelben der um die Hydro-

ſogleich Ungarns eben ſo verdiente als anſpruchloſe Hr. Prof. *Tognio* an der k. Univerſität zu Peſth *Jodſäure* entdeckt hat.

Füred am Plattenſee. Die hieſigen 12 Seebäder ſind mit einer Schwimmanſtalt bereichert worden; ein ſehr tief gefühltes Bedürfniß, für deſſen Berückſichtigung namentlich der unermüdete Badearzt Hr. Dr. *Adler* den Dank der Geſunden ſich zu dem der Kranken erworben hat. Wen übrigens unſere Seebäder, ſo wie überhaupt unſer Kurort und ſeine naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten intereſſiren, den verweiſen wir auf die 1837 in Peſth erſchienene Darſtellung *Füred's* von Dr. *Sigmund*.

Franzensbad in Böhmen. Die Stadt Eger hat auch dieſes Jahr für dieſen ſchönen Kurort viel gethan; namentlich iſt ein öder Moorgrund in freundliche Gartenanlagen umgewandelt und für neue bequeme Wohnungen geſorgt. Nächſt der von Eiſen faſt ganz freien Salzquelle ſind es die Moorbäder, deren Schlamm bei Lähmungen erſtaunliche Wirkungen äußert, welche Beachtung verdienen.

Meran in Tirol. Die Molkenanſtalt in hieſiger Stadt, auf vielfaches Anſuchen Fremder, die hier der reinen und milden Bergluft halber verweilen, eingerichtet, bietet auch dieß Jahr ihr Etabliſſement Kurgäſten an.

Weilbach in Baiern. Das hieſige Schwefelbad, mit neuen Kurgebäuden geſchmückt, iſt im Monate Mai eröffnet worden.

Brückenau in Baiern, ſowohl durch ſeine trefflichen Heilquellen als auch durch ſeine ſchönen Anlagen und herrlichen Umgebungen hinlänglich bekannt, wird am 15. Juni eröffnet.

Miszellen.

Die Mäßigkeits-Vereine, welche ſich nach und nach in allen bedeutenden Städten Preußens bilden, erhalten von Seite der Regierung die lebhafteſte Bewilligung und Unterſtützung. Trotz der beſtehenden Gewerbsfreiheit gibt die Polizei keine Zuſtimmung zur Anlegung neuer Branntweinſchanken, worin wir leider ſchon zu großen Ueberfluß haben. Sicherer wirken würde die Aufhebung oder Herabſetzung der Malzſteuer. Indeß die getroffene Maßregel immer ein weſentlicher Schritt, denn in keiner Stadt, mit Ausnahme Londons etwa, ſind die Branntweinſchanken, dieſe Höhlen des Laſters und Unglücks, ſo glänzend ausgeſtattet, als in Berlin. Wie man ſagt, wird nächſtens ein Verbot ergehen, daß junge Mädchen in dieſen Schenken den Branntwein verabreichen und auch dieß möchte einiger Maßen beitragen, den Beſuch darinnen zu vermindern.

Den neueſten Nachrichten aus Neu-Seeland zu Folge, waren nicht weniger als vierzig franzöſiſche Wallfiſchfänger an der Küſte, und nicht weit von ihnen lag ein franzöſiſches Kriegsſchiff, um ſie nöthigen Falls zu beſchützen.

Mit der franzöſiſchen wiſſenſchaftlichen Expedition nach Spitzbergen und Lappland werden ſich auch däniſche, ſchwediſche und norwegiſche Gelehrte vereinigen. Die Aſtronomen und Naturforſcher werden zum Hammerfeſt, nahe am Nordkap, überwintern.

Die Arbeiten am Ludwigs-Donau-Main-Kanale.

Der verfloſſene ſtrenge Winter hat die Erdarbeiten am Kanale beinahe ganz unterbrochen, und ſie konnten erſt gegen das Ende des Monats März wieder angefangen werden. Dennoch war am Anfange dieſes Jahres eine Länge von fünfzehn Stunden des Kanals vollkommen ausgegraben, eine Länge von mehreren Stunden in Arbeit, und viele Mauerarbeiten theils begonnen und ziemlich weit fortgeſchritten, theils vollendet. Der Kanal iſt vom Bughofe oberhalb Bamberg, wo er ſich mit der Regnitz vereinigen wird, angefangen bis über Neufes hinaus, in einer Länge von mehr als zwei teutſchen Meilen nur mit kleinen Unterbrechungen, wo Schleußen, Durchläſſe, oder Brücken gebaut werden müſſen, gegraben. Der ſogenannte Nonnengraben in Bamberg, der die Schiffe von der letzten Schleuße bis zum Krahnen, dem Endpunkte des Kanales, führen wird, iſt vertieft, mit regelmäßigen ſteinernen Uferböſchungen verſehen, und bis auf eine kurze Strecke zunächſt an der Schleuße vollendet. Hierauf folgt in den Kanalarbeiten eine beinahe anderthalb Meilen lange Lücke bei Forchheim. Von Baiersdorf bis an die Mühlen bei Erlangen iſt der Kanal in einer Länge von 28,000 Fuß, oder von mehr als einer teutſchen Meile, einzelne Stellen ausgenommen, wo er noch einiger Vollendung bedarf, ganz ausgegraben, ſo daß er in dieſer ganzen Länge mit Schiffen befahren werden kann. Bei Nürnberg wird ein Kanalhafen von 1000′ Länge und 150′ Breite angelegt. Er iſt mehr als halb ausgegraben. Von dieſem aufwärts iſt der Kanal in einer Länge von mehr als anderthalb Meilen, und abwärts bis dahin, wo er die Eiſenbahn durchſchneiden wird, in einer Länge von einer halben Meile ausgehoben. Jenſeits der Pegnitz iſt wieder beinahe eine Länge von einer halben Meile ausgegraben, und eben ſo viel in Arbeit. Der 60′ weite Brückkanal über die Pegnitz nähert ſich ſeiner Vollendung, an drei im vorigen Jahre gegründeten Schleußen wird emſig fortgebaut, und drei andere und deren bald mehrere werden gegründet. Ein zweiſtöckiges Schleußenwärterhaus hat die Hälfte ſeiner Höhe erreicht. An der Fortſetzung des Kanals bis Röttenbach an der Schwarzach wird thätig gearbeitet. Nur eine etwa 3000′ lange Strecke deſſelben bei Wendelſtein iſt noch unberührt, aber ein hier auszugrabender einige tauſend Fuß langer und über 20 Fuß tiefer Einſchnitt iſt weit fortgeſchritten. Für zehn Schleußen, deren Bau bald beginnen wird, liegt eine große Menge großentheils ſchon rein behauener Steine auf dem Bauplatze, für fünf andere werden ſie beigeführt, und ein großer Durchlaß für einen Bach, der zwiſchen Wendelſtein und Röttenbach unter dem auf einem ziemlich hohen Damm zu führenden Kanal durchgeleitet werden muß, iſt angefangen. Eine Brücke über den Kanal iſt in der Nähe des Dorfes Mainach vollendet. Von Röttenbach bis an die oberſte Kanalhaltung iſt der Kanal in einer Länge von beinahe zwei Meilen bis auf ein paar kurze noch unvollendete Strecken ausgegraben. Nun folgt die oberſte 82,000′ lange Kanalhaltung. Um ihr in der unebenen Gegend, in welcher ſie gegraben wird, die erforderliche horizontale Lage zu geben, waren viele Einſchnitte und Dämme von bedeutender Tiefe und Höhe nothwendig und unvermeidlich, und ſie beſteht aus einer ununterbrochenen Reihe derſelben. Wirklich erfordert ſie auch zwei Fünftheile der Erdarbeiten des ganzen Kanals; denn ſie enthält Einſchnitte, von 30 bis 80 Fuß Tiefe und darüber und von anſehnlicher Länge. Aus dem größten dieſer Einſchnitte von 35 Fuß Tiefe und 15,500 Fuß Länge müſſen nicht weniger als 40 Millionen Kubikfuß Erde ausgegraben werden. Bereits ſind deren 16 Millionen ausgegraben. Durch das Ottmaringerthal iſt der Kanal in einer Länge von beinahe anderthalb Stunden ausgegraben, und der Bau dreier Schleußen angefangen. Am Ende dieſes Thales vereinigt ſich der Kanal mit der Altmühl, die bis Kelheim ſchiffbar gemacht wird. — An den vierzehn Durchſtichen, welche ſchon im vorigen Jahre an dieſem Fluſſe ausgegraben worden ſind, um zu große Krümmungen abzuſchneiden, ſind nunmehr die alten Flußbetten zugebaut, und ſie haben beinahe alle die für die Schifffahrt nöthige Tiefe, einige derſelben eine noch um Vieles größere erlangt. Für einige hundert Buhnen, welche zur Beſchränkung des Fluſſes auf die Normalbreite für Gewinnung größerer Tiefe erbaut werden müſſen, liegen bereits mehr als 200,000 Kubikfuß Steine an den Ufern. Es wird emſig an der Erbauung dieſer Buhnen gearbeitet, und es wurden zehn Schiffe gebaut, um damit die Steine an die Bauſtellen zu bringen und verſenken zu können. Auch die Bepflanzung der Dämme und der Ziehwege des Kanals mit Obſtbäumen wurde nicht verſäumt. Bei Erlangen wurden längs dem Kanale ſechs Reihen derſelben gepflanzt, nemlich auf den Ziehwegen, auf der Krone der Dämme und hinter denſelben an mehreren Stellen des Kanals. Schon ſtehen über zehntauſend derſelben und viele von den im vorigen Jahre gepflanzten ſind gegenwärtig mit einzelnen Blüthen geſchmückt.

Literatur-Blatt.

Eine reiſende Engländerin über teutſche Kunſt, Literatur und Charaktere.

Seitdem der Kontinent Europa's, vorzüglich Teutſchland und die Schweiz, von reiſenden Briten wimmelt, iſt auch die Zahl der Guide-books und Journals auf ſo erſtaunliche Weiſe vermehrt worden, daß die Engländer bald nicht mehr nöthig haben werden, ihre Inſel zu verlaſſen, um den Kontinent bis in die kleinſten Details kennen zu lernen. Da die Gegenſtände ſehr viel von der Meinung des Menſchen annehmen, ſo tragen auch die Beſchreibungen ſehr oft das Gepräge des Gemüthszuſtandes, in welchem der Reiſende ſich befindet, und es iſt nicht unintereſſant, die verſchiedenen Berichte und Anſichten engliſcher Reiſenden, die mit mehr oder weniger Schriftſtellerberuf ihre Bemerkungen niedergeſchrieben haben, mit einander zu vergleichen. Da findet ſich freilich zwiſchen den unpublished letters from Switzerland des Lord Stanhope und den Sketches of Switzerland von Fenimore Cooper ein bedeutender Unterſchied; denn während der Verfaſſer der erſtern ſich unaufhörlich über die ſchlechten Wege und über die Prellereien der Schweizer Gaſtwirthe beklagt, finden wir bei dem Verfaſſer der letztern eine zwar etwas oberflächliche, aber oft wahre Schilderung der Sitten und des Volkscharakters; und während Seine Lordſchaft mit vorgefaßter Meinung Alles mit ſeiner Heimath vergleicht und faſt auf jeder Seite verſichert, auf den engliſchen high-roads fahre man bei weitem bequemer, als auf einem holperigen Bergpfade, beſteigt der lebensfriſche Cooper rüſtig die Berge und ſtellt nicht ſelten intereſſante Vergleiche mit den Gegenden am Hudſon und Niagara an.

Ein Intereſſe eigener Art bieten die Sketches of Germany der Mrs. Jameſon *) dar. Mit ſeltener Kenntniß der teutſchen Sprache, der teutſchen Literatur und Kunſt ausgerüſtet, gibt ſie in dem Werkchen höchſt intereſſante Notizen über Antwerpen, Brüſſel, Aachen, Spaa, Köln, die Rheingegenden, Frank-

*) Frankfurt a. M. C. Jügel. 1837.

furt, Heidelberg, Stuttgart, München, Nürnberg, Dresden u. ſ. w. Manches findet ſich zwar weit vollſtändiger in »Ruſſel's Tour in Germany«; allein Mrs. Jameſon hat eine ganz eigenthümliche Form, nämlich die dialogiſche, gewählt, und ihre Bemerkungen ſind ſo treffend und frei von National-Vorurtheilen, ihre Schilderungen ſo lebendig und ihre Darſtellungen ſo treu, daß wir uns nicht enthalten können, die Verfaſſerin ſelbſt reden zu laſſen.

»Spaa war mir außerordentlich zuwider durch die abgeſchmackte, gaukelbunte Undändigkeit, welche dort vorherrſcht. In allen Bädern begegnen ſich die Extreme; Krankheit und Leiden, Jugend und Zerſtreuungsſucht, Armuth und Reichthum ſind bei jedem Schritte anzutreffen; aber an einem ſo kleinen Orte, wie Spaa, iſt dieſe Annäherung in jedem Augenblicke ſo widerwärtig, daß ſelbſt die reitzende Umgebung den unangenehmen Eindruck nicht zu verwiſchen im Stande iſt. — — Wir hatten einen reich gekleideten Lohnbedienten, deſſen Gutmüthlgkeit und heitere Laune uns ſehr für ihn einnahm. Ich vernahm, daß ſeine Frau krank ſei, und entſchloß mich, ſie zu beſuchen. Zu meinem größten Erſtaunen führte er mich zu einer kleinen Erdhütte, ſchlechter als die elendeſte Hütte eines iriſchen Bauers. Die kranke Frau lag auf einem halbvermoderten Strohlager, und ein in Lumpen gehülltes Kind kroch neben dem Lager auf dem Boden umher. Dieſer arme Mann, welcher jeden Tag bei der glänzendſten Tafel aufwartete und Zeuge des größten Aufwandes war, kehrte alſo jede Nacht in dieſe Hütte des Jammers zurück, um die Bitterkeit des Mangels doppelt zu fühlen. Er ſagte mir, daß die ganze Reihe elender Hütten von Menſchen bewohnt werde, deren ganze Exiſtenz allein von dem geringen Gewinne abhänge, welchen die Bedienung der reichen, genußſüchtigen Fremden ihnen gewähre. Welch ſchrecklicher Kontraſt!« — —

»In Spaa ſtößt das Theater unmittelbar an den Ballſaal. Nach beendigtem Schauſpiele wird das Parterre in wenigen Minuten in einen Spielſaal verwandelt. Die Neugier führte mich einſt zu einem der Tiſche. Nicht lange nach mir erſchien die Baronin B—, eine Flamänderin von angeſehener Familie. Schon oft hatte ſie auf Spaziergängen durch ihre außerordentlich ſchönen Augen und durch den Ausdruck ihres regelmäßigen Geſichts meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Scherzend und lachend machte ſie am Arme ihres Begleiters einige Gänge durch den Saal, als ſie auf einmal, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ſich an den Tiſch ſetzte. Allmählich wuchs ihr Intereſſe an dem Spiel, ſie ſetzte immer höhere Summen, ihre Züge nahmen den Ausdruck der höchſten Spannung an, ihre Stirne umwölkte ſich. Ich verließ ſie ſpielend. Als ich am nächſten Abend den Saal betrat, fand ich ſie ſchon wieder am Tiſche ſitzend. Ich betrachtete ſie eine Zeit lang mit einem peinlichen Gefühl. Es war augenſcheinlich, daß ſie ſich in einer ungewohnten Sphäre befand und daß die Veränderungen des Glückes einen weit heftigeren Eindruck auf ſie machten, als auf mehrere andere Mitglieder der Geſellſchaft, deren Züge ſo unbeweglich blieben, als die einer Marmorſäule. Ihr gegenüber ſaß eine geſpenſterähnliche weibliche Geſtalt, gleich einem mit künſtlichen Blumen geſchmückten Todtenkopfe, und ſtreckte ohne ein Zucken ihrer Geſichtsmuskeln oder Wimpern, ihre Harpienklauen nach den Gold- und Silberrollen aus. Nicht ſo die arme Baronin, welche mit jedem Augenblicke aufgeregter und leidenſchaftlicher wurde. Ihre Augen funkelten mit einer unnatürlichen Wildheit, ihre krampfhaft verzogenen Lippen zeigten die knirſchenden Zähne, und an die Stelle des zauberiſchen Lächelns war ein Zeichen der Verzweiflung getreten. Allmählig nahmen ihre Züge einen ſo widerwärtigen Ausdruck an, daß ich den Anblick nicht länger ertragen konnte. Ich verließ den Saal und ſuchte lange vergebens das Bild der Baronin aus meiner Phantaſie zu verſcheuchen. Ihr Gatte kam einige Tage darauf, um ſie abzuholen und nach Hauſe zu begleiten; in der Zwiſchenzeit hatte ſie einen, obwohl mißlungenen, Verſuch gemacht, ſich das Leben zu nehmen.« — —

»In Bonn wurde ich mit dem berühmten Schlegel bekannt, oder vielmehr mit dem »Ritter von Schlegel,« denn ich glaube, daß ſeine Titel und Orden ihm nicht gleichgültig ſind; und in der That, ſie ſtehen ihm wohl an. Ich war erſtaunt, dieſen ernſten Kritiker und gründlichen Gelehrten, deſſen Genius das ganze Reich der Künſte umfaßt, ſo angenehm, lebhaft und geſellig zu finden. Von den über ihn in ſeinem Vaterlande herrſchenden Urtheilen weiß ich wenig, denn die teutſche Polemik iſt nie mein Studium geweſen. Ich ſehe in ihm nur den Verfaſſer der Vorleſungen über dramatiſche Literatur und den Ueberſetzer Shakspeare's. Ich glaube zwar, er ſetzt einen größeren Ruhm darein, einer der größten Orientaliſten unſeres Zeitalters, als der Ueberſetzer Calderon's und Shakspeare's zu ſein; aber ich höre ihn lieber reden von Romeo und Julie und Frau von Staël, als von Ramayana, Bhagrat-Gita oder Von-fut-ſe. Hieran iſt allerdings nur meine Unwiſſenheit Schuld. Die Konverſation iſt eine Leier mit ſieben Saiten — Philoſophie, Kunſt, Poeſie, Politik, Liebe, Tagesneuigkeiten und Wetter. Manche Gelehrte ſpielen, gleich Paganini, nur auf Einer Saite; aber nur wenige gibt es, welche das ganze Inſtrument mächtig ergreifen und mit Meiſterhand alle Saiten von der höchſten bis zur tiefſten ertönen laſſen, welche den rollenden Donner wie den leichten ſcherzenden Triller in ihrer Gewalt haben und gleichſam ein vollkommenes Konzert in ſich ſelbſt tragen. Schlegel iſt einer von dieſen. Niemand kann über Kleinigkeiten geiſtreich reden, wie er; Niemand kann, wie er, in der Unterhaltung von wenigen Stunden zugleich den Kritiker, Dichter, Philoſophen und Weltmann zeigen; Niemand erzählt ſo angenehm als er.«

Den Schilderungen der Rheingegenden, welche die Verfaſſerin bis Mainz hinauf durchreiſte, entnehmen wir nur folgendes Bruchſtück.

»Ein anderes ſchönes Gemälde — fährt die Verfaſſerin nach einer Beſchreibung des Schloſſes Godesberg, fort — welches noch immer in meiner Erinnerung lebt, iſt die Stadt Koblenz und die Feſtung Ehrenbreitſtein, beide von der Schiffbrücke im hellen Mondſchein geſehen. Die Stadt mit ihren fantaſtiſchen Thürmen und Häuſermaſſen hatte den tiefblauen, wolkenloſen Himmel zur Folie — die Lichter, welche in den Fenſtern flimmerten, ſpiegelten ſich in dem klaren Waſſerſpiegel des Rheins, und die verſchiedenen Geſtalten und ſchlanken Maſten der vor Anker liegenden Schiffe — der hohe Hügel mit ſeinem Kranz von Feſtungswerken, deren Umriſſe entweder im hellen Mondlichte ſtrahlten oder tief im Schatten begraben lagen — dieſe ganze Szene zuſammen machte einen wahrhaft großartigen Eindruck. Alles indeſſen, was ich je von zauberiſchen Gemälden geſehen habe, bleibt hinter dem Heidelberger Schloſſe zurück. Selbſt nicht das Koloſſeum in Rom — weder in der Wirklichkeit noch in Lord Byrons Schilderung — kann eine größere Wirkung hervorbringen; und in hiſtoriſchem Intereſſe, in dichteriſchen Eindrücken, in wunderbarer und ſtets wechſelnder Schönheit, hat das Heidelberger Schloß den Vorzug. Durch meine öfteren Beſuche, wurde es mir vertraut, wie das Antlitz eines Freundes, und noch jetzt gehört es unter meine lieblichſten Erinnerungen. Ich habe es unter allen wechſelnden Geſtalten geſehen, welche die Jahrszeiten, die Stunden und die Stimmung meines Gemüths ihm leihen konnten. Ich habe es geſehen, wenn die über den Geisberg aufgehende Sonne die nächtlichen Nebel zerſtreuete und das Epheu an den Mauern im Morgenthau glänzte; und ich habe es geſehen, wenn die alterſchwarzen Mauern von den letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne vergoldet wurden und die Rieſenſchatten des Schloſſes den tiefen Abgrund in Nacht begruben, während das Tageslicht auf den Höhen noch zögerte. Ich habe es geſehen, wenn zahlreiche Beſucher auf den Terraſſen des Schloſſes umherzogen, und Muſik die Mauern erfüllte; und ich bin allein, nur von meinen eigenen Gedanken begleitet, unter den Mauern gewandelt. Ich habe es geſehen im zauberiſchen Lichte des Vollmondes, wie an trüben nebeligen Herbſttagen, wenn dichte Wolken die ehrwürdigen Trümmer den Blicken der Stadtbewohner entzog — und nichts kann mit ihm verglichen werden.«

Nach einem kleinen Streit über die Annehmlichkeiten des Lebens in Frankfurt, wo der Begleiter der Mrs. Jameſon zwei langweilige Regentage zugebracht hatte, gibt die Verfaſſerin folgende Schilderung:

»Das Leben in Frankfurt hat etwas ſehr Anziehendes. Es zeigt ſich nicht, wie in Rom und Neapel, halb im Feierkleide und halb im Bettlergewande; noch in halber Galla, wie in Berlin; noch halb bunt, halb militäriſch, wie in Paris; noch in Lumpen und Stickerei, wie in London; in Frankfurt zeigt ſich, wenigſtens im Aeußern, ein durch alle Stände verbreiteter ſolider Wohlſtand. Die Kaufläden wetteifern an Glanz mit denen in Paris und London; die Hauptſtraßen ſind rein und wohlgepflaſtert, die Häuſer geräumig und hell; und eine allgemeine Behaglichkeit und Ruhe, gepaart mit dem Luxus des Reichthums und dem Geräuſch des Geſchäftslebens, machte nach dem Anblick der todten Pracht und des Elends, der ſich in London täglich unſern Augen dargeboten hatte, einen wahrhaft wohlthätigen Eindruck.« — —

»Das Frankfurter Theater iſt mehr bequem als glänzend; die Schauſpielergeſellſchaft iſt vortrefflich, ſowohl für die Oper als für das Drama, und oft temporär vergrößert durch ausgezeichnete Schauſpieler und Sänger anderer teutſchen Bühnen. Bei meinem erſten Beſuche, im Jahre 1829, gab der damals im höchſten Glanze ſtehende Paganini eine Reihe von Konzerten. Erwarten Sie aber kein Urtheil von mir über ihn, denn man hat ſchon genug über ihn geredet und geſchrieben, und Sie wiſſen, daß ich in dieſer Beziehung nicht zu den Enthuſiaſten gehöre.« — —

»Während unſeres dritten Beſuches in Frankfurt gab Mad. Haitzinger-Neumann dort Gaſtrollen, denn ſo werden die von gelegentlichen Beſuchern beſetzten Rollen höflicher Weiſe genannt. Madame Haitzinger iſt die Gattin eines gefeierten Tenoriſten, welcher in London war und mit Madame Schröder-Devrient im Fidelio ſang. Sie iſt eine der vorzüglichſten teutſchen Schauſpielerinen für das leichte Luſtſpiel, wenn nämlich in Teutſchland irgend ein Luſtſpiel leicht genannt werden kann, wenn man es mit franzöſiſchen und engliſchen Geiſtesprodukten ähnlicher Art vergleicht. — —

(Schluß folgt.)

DER ADLER.

Nr. 108. Donnerstag, den 31. Mai 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Tyrol, 23. Mai. (Freiſchießen.) Se. Majeſtät der Kaiſer hat während der Huldigungsfeierlichkeiten in Innsbruck den Tyrolern unter anderm die echt nationale Beluſtigung eines Freiſchießens zugedacht. Die Preiſe betragen zuſammen 500 Dukaten in Gold; der erſte davon 100, um eine prächtige nationale Fahne garnirt. Jeder Landeseingeborne kann darum konkurriren.

Ausland.

Deutſchland. München, 25. Mai. (Reiſe des Herzogs Max.) Von Sr. Hoheit dem Herzog Max in Baiern ſind geſtern Abends Briefe hier angekommen. Sie ſind aus Kairo vom 25. April datirt, und melden die glückliche Rückkehr desſelben aus Oberägypten. Er war mit ſeinem Gefolge bis zur zweiten Katarakte gekommen. Die Reiſe, die eine reiche Ausbeute von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden gewährte, ward auch nicht durch den geringſten Unfall getrübt. Se. Hoheit dachten in Bälde Kairo zu verlaſſen, und mit 50 Kamelen die Reiſe durch die Wüſte nach Syrien, Jeruſalem, über den Libanon nach Beirut, und von da nach Smyrna und Konſtantinopel anzutreten.

(Reiſe der Herzogin von Braganza.) Ihre Majeſtät die verwitwete Kaiſerin von Braſilien, Herzogin von Braganza, traf am 24. Mai Nachmittags mit ihrer Tochter, der Infantin Donna Maria Amalie in Augsburg ein, und reiſte am andern Vormittag nach München ab, das ſie nun ſeit neunjähriger Trennung wieder ſieht.

(Gäſte in Berlin.) Berlin wird ſehr bald in ſeinem Innern 57 Mitglieder ſowohl kaiſerlicher als königlicher Familien beherbergen; ihr Gefolge wird aus etwa 250 Fürſten und anderen Perſonen vom höchſten Adel beſtehen. Die Kaiſerin von Rußland wurde am 29. d. M. Abends erwartet.

Frankreich. (Pairskammer.) Paris. In der Sitzung der Pairskammer am 22. Mai wurden nur einige Berichte verleſen, und ein Entwurf zu einer Straße durch einen Theil des Gartens des Luxembourg eingereicht. Die Deputirtenkammer kam am 22. Mai mit Erörterung des Entwurfs über das Salz zu Ende. Dieſer Entwurf war ſeit fünf Jahren der Kammer ſchon zum vierten Male vorgelegt. Er bezweckt das Salz den Mineralſubſtanzen gleichzuſtellen, und die Konzeſſionen von Salzminen anzuordnen und zu erleichtern. Der Entwurf ward mit 220 weißen gegen 34 ſchwarze Kugeln angenommen. Die Tagesordnung kam dann an Erörterung des Budgets des Seeweſens und der Kolonien.

(Talleyrands Begräbniß.) Nachdem die Leiche des Fürſten Talleyrand in ſeinem Hotel, in der Straße St. Florentin auf dem Paradebett ausgeſtellt worden war, erfolgte am 22. Mai Vormittags ihre feierliche Abführung nach der Himmelfahrtskirche. Die Straßen waren geſperrt und mit Militär beſetzt, um den Zudrang abzuwehren. Eine Abtheilung Huſaren, Municipalgarde und Sappeurs eröffneten den Zug. Hierauf folgte die Muſik des 16. Regiments mit gedämpften Trommeln; eine Abtheilung Infanterie; der Leichenwagen mit ſechs reich aufgeſchirrten Pferden beſpannt; das Leichentuch hielten: Marſchall Soult, Baron Pasquier, Graf Molé und Herzog von Broglie. Sodann kamen die Deputationen des Inſtitutes und anderer öffentlichen Anſtalten, die Pairs, Deputirten, Miniſter und Geſandten, die königl. Dienerſchaft; eine Abtheilung Infanterie; 7 Hof- und eine Menge Privatequipagen; den Schluß machten Abtheilungen der Municipalgarde zu Fuß und zu Pferd. In der Kirche angekommen, wurden die gottesdienſtlichen Ceremonien verrichtet und hierauf der Leichnam in die Gruft verſenkt, wo er bleiben ſoll, bis zur Abführung nach Valençay eine Beſtimmung erfolgt.

(Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer hat am 21. Mai einen Geſetzentwurf über die Salinen angenommen, der beſonders für die öſtlichen Provinzen von Wichtigkeit iſt. Von dem Reichthum der öſtlichen Salinen mag der Umſtand zeugen, daß ſchon die bisher aufgefundenen Minen einen jährlichen Ertrag von 1 Million metriſchen Zentnern während 100,000 Jahren ſichern.

Paris, 21. Mai. (General Haro. — Das italieniſche Theater.) Der Geſundheitszuſtand des General Haro iſt immer ſehr beruhigend. Vorgeſtern beſtand er eine ſchmerzliche Operation, und noch ſind ſeine zahlreichen Freunde durchaus nicht darüber beruhigt, ob es der Kunſt der Aerzte gelingen wird, ihn ſeinem Vaterlande und ihnen zu erhalten. — Das abgebrannte italieniſche Theater, in einem der ſchönſten Stadttheile, liegt noch immer im Schutte da, ohne daß man etwas hört, was daraus werden ſoll.

Großbritannien. (Geburtsfeſt.) Bei dem großen Drawing-Room am Geburtstage der Königin, der am 17. Mai gefeiert ward, erſchienen in St. James Palaſte nicht weniger als 2000 Perſonen — faſt der ganze Adel des Landes und die Elite der Gentry. Die abendliche Beleuchtung der Stadt war äußerſt glänzend — in den verſchiedenen Sinnbildern origineller als irgend eine unter Georg IV. und Wilhelm IV. Ein Fleiſchhändler hatte den Namen Viktoria aus rothen Farben und den Hoſenbandorden aus Spieringen Salmo eperlanus gebildet. Bis ſpät in die Nacht drängten ſich Tauſende von Menſchen zu Fuß und zu Wagen in den tageshellen Straßen.

(Unpäßlichkeit des Herzogs von Wellington. — Der Prinz von Oude. — Auswanderer.) Der Herzog von Wellington iſt von ſeiner Unpäßlichkeit noch nicht hergeſtellt und konnte geſtern weder bei Hofe noch bei dem Feſtmale zur Feier des Geburtstages der Königin in Carltonklub erſcheinen, noch der an demſelben Tage Statt gefundenen Muſterung der Garden in St. James Park beiwohnen. — Der Prinz von Oude kam am 16. Mai in London an. Er hat nur zwei Perſonen aus ſeiner Heimath beibehalten und ſein übriges Gefolge nach Oſtindien zurückgeſchickt. Er iſt gegen 30 Jahre alt, ein ſchön gewachſener Mann von feinem Benehmen und, wie man ſagt, ſehr gebildet. — Nach einer vom Courier aus einem Provinzialblatt entlehnten Nachricht haben ſich zur Reiſe nach Auſtralien mit dem eheſtens von Londonderry abgehenden Schiffe der Regierung ſehr viele Auswanderer, und zwar nur Landbauern gemeldet, unter welchen eine große Anzahl ſehr achtbarer Perſonen ſich befindet.

Kanada. (Banken. — Zuſtand des Landes.) Nach den neueſten Nachrichten aus Kanada über Neuyork werden die Banken im britiſchen Amerika dem von dem Staate Neuyork gegebenen Beiſpiele folgen. In Montreal ſowohl als in ganz Unterkanada war dieß die allgemeine Anſicht, und bereits wurden Anſtalten getroffen, die kleinen Noten aus dem Umlaufe zu bringen. — Nichts — bemerkt ein Korreſpondent der »Times« aus Niagara vom 9. April — gleicht dem Erſtaunen, in welches mich die gänzliche Wehrloſigkeit der oberkanadiſchen Grenze verſetzt hat. Forts, welche beim Beginne des letzten Krieges gegen die vereinigten Staaten mit allen Mitteln der Vertheidigung verſehen wurden, ſind jetzt verfallen und meiſt ohne eine tüchtige Kanone, ohne alle Beſatzung. Fort George, Fort Erie und Fort Amherſtburg liegen in Ruinen, und wäre der gedrohte Einfall der Amerikaner erfolgt, dann wären die Kanadier ganz allein auf ihre Waffen zu dem Schutz ihres Landes angewieſen geweſen.

Rußland. (Tabakſteuer.) Sowohl auf den im Reiche fabricirten, als aus dem Auslande eingeführten Rauch- und Schnupftabak aller Art wird zu Folge eines Ukaſes vom 12. April eine beſondere Steuer gelegt. Die Tabakſteuer wird durch einen Stämpel nachgewieſen, der auf den Paketen angebracht wird. Der Verkauf unpräparirten Tabaks, ſei es in Blättern oder Stängeln, wird allen Individuen, die dazu kein Recht haben, unterſagt. Tabaksniederlagen können künftig, nach Grundlage dieſes Ukaſes, nur Kaufleute der drei erſten Gilden, und die mit Zeugniſſen zum Handel verſehenen Bauern beſitzen.

Braſilien. (Gedämpfte Empörung.) Der Standard enthält folgendes Schreiben aus Bahia: Die Hauptanſtifter der Empörung und ihre Mitſchuldigen befinden ſich im Gefängniß. Ordnung und Ruhe ſind wieder hergeſtellt, aber der Verkehr liegt natürlich noch darnieder. Man iſt jedoch der Meinung, daß ſich dieſe Unruhen zuletzt ganz wohlthätig erweiſen werden, da alle gefährlichen und verdächtigen Perſonen dadurch entfernt ſind, was der Regierung mehr Kraft und Anſehen als ſie je beſaß, verleihen muß.

Aegypten. (Reiſe.) Der Paſcha macht jetzt im Intereſſe des Ackerbaues eine Reiſe durch das Delta.

Nordamerika. (Verbot der alten Bankbillets.) Der Senat der Vereinigten Staaten hat nach einer dritten Verleſung der Bill, welche die Ausgabe und Cirkulation der Billets der alten Bank der Vereinsſtaaten bei einer Strafe von 10,000 Dollars und 2 bis 5 Jahren Kerkerſtrafe im Uebertretungsfalle unterſagt, mit 27 Stimmen gegen 14 angenommen. Man iſt der Meinung, daß die Bill auch in der Repräſentantenkammer durchgehen werde, zugleich aber auch dieſer, daß durch dieſe faſt feindſelige Maßregel die Gerechtſamen der Bank verletzt worden ſeien.

Südamerika. (Anarchiſten.) Der zu Montevideo erſcheinende Univerſal ſchreibt: »Wir ſind ohne Nachrichten von der Stellung der Anarchiſten. Es heißt, die Stadt Duranzeo ſei von ihnen geplündert worden.« Privatbriefen zu Folge hatten ſich 200 Indianer des Rebellen-Korps empört, und über das Land zerſtreut, wo ſie große Gräuel verübten.

Miszellen.

(Hohes Alter.) In dem Dorfe La Croiſille (Departements der Corrèze), iſt ein Mann in einem Alter von 102 Jahren geſtorben. Er war nie krank geweſen, verrichtete alle ſeine gewöhnlichen Arbeiten mit ungeſchwächter Kraft und hätte noch lange leben können, wenn er nicht in einen Keſſel mit ſiedendem Waſſer gefallen wäre, worauf er nach zweitägigem Leiden ſtarb.

Würtemberg. (Graberbrechung.) Im Laufe des vorigen Monats fand man zu **Rißdiſſen** (Oberamts Ehingen) das Grabmal des 1838 verſtorbenen Grafen Klemens Stauffenberg eines Morgens erbrochen, den Deckel des Sarges aufgeſchlagen und die Gebeine herausgeriſſen. Der Rückgrat und die meiſten Rippen waren zerbrochen worden. Dieſe empörende That, welche den allgemeinen Unwillen erregte, war um ſo räthſelhafter, als der ſeit fünf Jahren im Grab Ruhende zu ſeinen Lebzeiten nicht nur von ſeinen Grundholden in Rißdiſſen, ſondern von der ganzen Gegend geachtet und verehrt war, nach allen Umſtänden nach, nicht die Abſicht einer etwaigen Entwendung zu vermuthen ſtand. Die Thäter ſind bis jetzt unentdeckt geblieben; indeſſen ſoll die gepflogene Unterſuchung auf das Ergebniß geführt haben, daß die Frevelthat wahrſcheinlich in abergläubiſchen Abſichten unternommen worden, von Schatzgräbern etwa, welche ſich zu dieſem Zwecke ein Bein von dem Gerippe eines in irgend einem beſonderen Verhältniſſe Verſtorbenen verſchaffen wollten. Graf Klemens war nämlich der Letzte der Wilflinger-Linie der Schenke von Stauffenberg und ſtarb unvermählt. Es iſt eine eigenthümliche und betrübende Erſcheinung, wie man in unſeren Zeiten den Aberglauben aller Art wieder mit friſchen Kräften auftauchen ſieht.

Talleyrand.

Herr v. Talleyrand hatte ſeit 3 Monaten ſein 84ſtes Jahr zurückgelegt, als er Donnerſtags den 17. Mai um 4 Uhr Abends verſchied. Wie man auch ſeinen politiſchen Charakter betrachten mag, muß man doch zugeſtehen, daß dieſer merkwürdige Mann eine der größten Geſtalten der neueren Zeitgeſchichte geweſen iſt. Ehe wir uns in eine Beurtheilung dieſer Erſcheinung einlaſſen, wollen wir die Ereigniſſe und Phaſen ſeines vielbewegten und ſtoffreichen Lebens an uns vorüber gehen laſſen.

Talleyrand wurde 1754 zu Paris geboren. Aus einer der älteſten Familien Frankreichs ſtammend, würde er ſich gewiß einer militäriſchen Laufbahn gewidmet haben, wenn nicht ein Unfall in ſeiner Jugend ihn für immer lahm und ſo ſeiner anfänglichen Beſtimmung, zu welcher er beſonderen Beruf zeigte, gewaltſam abwendig gemacht hätte. Obgleich er wenig geneigt war zum geiſtlichen Stande, beſtimmten ihn doch ſeine Aeltern für einen religiöſen Orden. Allein es war unmöglich, ſeinen ausgezeichneten Anlagen einen angemeſſeneren Spielraum zu verſchaffen. Der junge Abbé zeichnete ſich bald durch ſeinen großen Geiſt aus, da ihm die günſtigſten Verhältniſſe, unter welchen er in die große Welt trat, den Weg zu baldigem Ruhm geöffnet hatten.

Schon 1780 ward Talleyrand Generalagent des Klerus, alſo im 26ſten Jahre der bevollmächtigte Diener einer der mächtigſten Klaſſen in Frankreich. Talleyrand war einer der erſten, welche ſich in jener verhängnißvollen Zeit der damaligen Philoſophie hingaben, die von ihren Stiftern für die Ewigkeit geſchaffen, ſich kaum eines 25jährigen Daſeins erfreute, als ſie verblich. Seinen Anlagen, ſeinem Charakter und Temperamente nach Voltairen ſehr ähnlich, theilte Talleyrand, einer ſeiner wärmſten Verehrer, auch deſſen Geſinnungen. Dabei warf er ſich auf die politiſchen Wiſſenſchaften, welche er mit Eifer betrieb. Beim Ausbruch der Revolution ſäumte Talleyrand nicht, ſich entſchieden für dieſelbe zu erklären, indem er den damals epidemiſchen Wahn theilte, welcher von dieſem ſchrecklichen Ereigniß eine heilſame Umſtaltung der Welt erwartete. Er warb mit ungeſtümem Eifer Anhänger für die neuen Ideen, und nahm ſtarken Antheil an den Arbeiten der konſtituirenden Verſammlung. Seine damalige Abhandlung über den öffentlichen Unterricht iſt berühmt geworden. Mirabeau, Sieyes und Talleyrand — waren die Seele dieſer Verſammlung. Seit 1788 Biſchof von Autun, ſuchte er die triumphirende Revolution in dem merkwürdigen Feſte der Föderation zu heiligen. Als ſpäterhin die Angelegenheiten in Europa einen für Frankreich drohenden Charakter annahmen, begleitete Talleyrand den Geſandten Chauvelin nach England, um zu London die Aufrechthaltung des Friedens zu erwirken. Schon war der Ruf Talleyrands gegründet. Obgleich er nur den zweiten Titel bei dieſer Geſandtſchaft führte, ſchrieb ihm doch die öffentliche Meinung die erſte Rolle zu. Die Geſandten landeten zu Douvres, allein Pitt zwang ſie, England zu verlaſſen, und zwar wie man meinte, aus Furcht, ſich mit einem ſo großen Genie zu meſſen (?). Vierzig Jahre ſpäter ſchlief Talleyrand, nachdem er die Julirevolution in London repräſentirt hatte, in dem Bette Pitts auf deſſen Schloß in der Nähe deſſelben Douvres, das er einſt zu verlaſſen genöthigt worden war.

Nach ſeiner Rückkehr von dieſer Miſſion, welche ihm erſt 40 Jahre ſpäter gelingen ſollte, wäre Talleyrand am Morgen des 10. Auguſt bei ſeiner Ankunft in Paris beinahe ermordet worden. Danton rettete ihn. Er verließ Frankreich. Während die Emigranten eine Invaſion nach Frankreich vorbereiteten und alle Höfe Europa's darüber einverſtanden waren, man müſſe jener Gräuelherrſchaft ein Ende machen, wählte Talleyrand Amerika zum Aufenthaltsorte. In dieſer Zeit mochte der erſte Zwieſpalt in ſeinem Innern entſtanden ſein, da ſich ſeine beſſere Ueberzeugung von der entſetzlichen Praxis der neuen Zeitideen abwenden mußte und ſein Stolz, vielleicht auch die Klugheit ihn abhielten, gegen die Revolution Partei zu nehmen, ſo lange die Sachen noch ſo ungewiß und ſchwankend ſtanden.

1796 rief ihn ein Dekret der Verſammlung nach Frankreich zurück. Das Direktorium ernannte ihn zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Allein da Talleyrand ſogleich einſah, daß dieſer Körper weder Kraft noch Geiſt beſaß, warf er ſeine Augen auf Bonaparte, in welchem er ein paſſendes Mittel zur Herſtellung einer neuen Ordnung erblickte. In dieſer Ueberzeugung machte er mit Sieyes und Napoleon den 18. Brumaire. Alle drei hatten ſich ihre Rollen nach ihren Fähigkeiten ausgetheilt.

Seitdem hielt ſich Talleyrand an Napoleon, der ganz der Mann nach ſeinem Geſchmacke war. Es beſtand zwiſchen den beiden merkwürdigen Männern eine Art von unläugbarer Wahlverwandtſchaft. Trotz aller ſpäteren Feindſchaft bewahrte Talleyrand doch bis ans Ende ſeiner Tage eine ſtarke Vorliebe für Napoleon. 1803 durch ein päpſtliches Breve ſäkulariſirt, widmete ſich Talleyrand gänzlich der Politik. Allein Talleyrand war für Napoleons Ungeſtüm ein zu kritiſcher Geiſt, als daß das Bündniß hätte lange dauern können. Schon 1808 entſtanden Mißhelligkeiten zwiſchen den beiden Freunden, die durch einige Witzworte Talleyrands unverbeſſerlich gemacht wurden. Die ſpaniſchen Angelegenheiten gaben Anlaß zum Bruche. Ein gewiſſer Grad von Bequemlichkeitsliebe, welcher Talleyrand anhing, war ein heilſames Hinderniß für die unausgeſetzte Thätigkeit Napoleons geweſen. Allerdings hatte man nichts von der Macht des Kaiſerreiches eingebüßt, als Talleyrand ſich zurückzog, aber es bewährte ſich in der Folge die Beſorgniß, daß dem kritiſchen Scharfblicke der gefällige Zuſchauer übergeordnet worden ſei. Das Urtheil Talleyrands war das einzige, welches Napoleon beachtete und das er ſeiner näheren Unterſuchung würdigte, und doch ſtanden ihre Anſichten ſich öfters ſchroff gegenüber. Freilich

waren die Abſichten in ihren Berathungen verſchiedener Art. Talleyrand ſtrebte nach Frieden, nach einer feſten Verbindung mit Oeſterreich; Napoleon nach einer Art Theilung der Welt und er fand es ſehr gelegen mit dieſer Macht, welche ihm die Unterjochung des Occidentes geſtatten ſollte, ein Bündniß zu ſchließen. Die Ereigniſſe in Spanien ſtellten auf das deutlichſte dieſe verſchiedene Willensmeinung beider Männer dar. Talleyrand erlaubte ſich oft ſein gediegenes und feſtes Urtheil über dieſen Punkt auszuſprechen und zwar in den beißendſten Worten.

Seit 15 Jahren hielt ſich Talleyrand, obwohl er Oberſter Kämmerer Ludwigs XVIII. war, in zurückgezogen ruhiger Reſignation ſeine Tage verlebend.

1830 endlich übernahm er neuerdings eine Miſſion, indem er in der Londoner Konferenz zur vermeintlichen Beendigung der Revolution mitwirkte, deren Geburt er geſehen und zu deren Erzeugung er einſt ſo thätig Hand angelegt hatte.

Nach Sicherung des Friedens, zog ſich Talleyrand zurück von Geſchäften, nicht daß Altersſchwäche auf ſeinen Geiſt nachtheilig eingewirkt und ihn zur Unthätigkeit verdammt hätte, aber er hatte ſein Tagewerk vollbracht, er hatte die Revolution begonnen und ſeiner Meinung nach beendigt. Sein Geiſt hatte noch die alte Feſtigkeit, und als erſt neulich die Akademie der moraliſchen Wiſſenſchaften das Vergnügen gehabt hatte, ihn bei einer Feierlichkeit zu ſehen, erſtaunte Jeder über die Kraft dieſer achtzigjährigen Stimme.

Ein ſo ungemein reichhaltiges Daſein, welches faſt mit der Philoſophie des 18ten Jahrhunderts beginnt, und mit der Revolution endigt, welche dieſelbe wieder auffaßt, iſt ſo merkwürdig, daß wir uns vorb ehalten es zum Gegenſtande ausführlicherer politiſcher Betrachtungen zu machen. Die guten Eigenſchaften einer ſolchen Perſon ſind unendlich und ſeine Mängel erſcheinen dem Auge in dem Verhältniſſe größer, als der Mann ſelbſt groß iſt an dem man ſie entdeckt.

So viel allein wollen wir bemerken, daß Talleyrand ſehr falſch beurtheilt wird, wenn man ihn des Wankelmuthes beſchuldigt. Wir finden in ſeinem Leben und Wirken vielmehr eine eiſerne Konſequenz in Verfolgung ſeiner Haupttendenz, ſich unter allen Umſtänden ohne zu ſtrenge Feſthaltung an ſeinen Lieblingsmeinungen, nach den Verhältniſſen zu richten, und ein großartiges Talent dieſer Tendenz aufrecht zu halten.

Feuilleton.

Fontenenelle und ſein Spargel.

Dee berühmte Gelehrte Bovier de Fontenelle (geb. 1657, geſt. 1757), liebte den Spargel ſehr, beſonders aber mit Oel bereitet. Eines Tages beſuchte ihn ganz unverhofft zur Mittagszeit ein ſchmarozender Abbé, mit welchem er ſehr vertraut war. Dee Abbé hatte eine gleiche Vorliebe für den Spargel, nur mit dem Unterſchiede, daß er ihn lieber mit Butter aß. Fontenelle ſagte, ein ſolcher Freund ſei ſchon eines Opfers werth, und er wolle, da er wie gewöhnlich Spargel zu eſſen gedenke, die eine Hälfte des Gerichtes mit Butter, die andere mit Oel zubereiten laſſen. Der Abbé nahm den gütlichen Vergleich freundlich auf; aber während beide ſich unterhielten und das Lieblingsgericht erwarteten, bekam der Abbé plötzlich einen Anfall von Ohnmacht; Fontenelle vergaß, ihm Beiſtand zu leiſten, eilte in die Küche zu ſeinem Koch, und rief haſtig: »Alles mit Oel! Alles mit Oel!«

Handel mit Menſchenhaaren in Frankreich.

Die Pariſer Haarſchneider pflegen in den Monaten April und Mai auf allen Märkten und Jahrmärkten herumzulaufen, und zwar beſonders in der Normandie, Auvergne und Bretagne. Sie ſammeln daſelbſt jährlich gegen 100,000 Kilogramme (2000 Zentner) Haare, welche ſie auf dem Kopfe mit 10 Franks das Kilogram (2 Pfund) bezahlen. Dieſe Haare, welche demnach ſchon auf den Köpfen ein Kapital von einer Million Franks bilden, werden in Paris und in den übrigen größern Städten zu 20 Franks das Kilogramm verkauft, ſind alſo, in den Magazinen angelangt, ſchon auf zwei Millionen Fr. oder auf das Doppelte im Preiſe geſtiegen. Nachdem ſie gereinigt und vom Fett befreit worden, gelangen ſie dann in die Hände verſchiedener Haarkünſtler, welche das Kilogramm im Durchſchnitt mit 80 Franks bezahlen, und folglich das Kapital ſchon auf acht Millionen Franks oder auf das Achtfache erhöhen. Nimmt man nun an, daß alle dieſe Haare zu dem allerwohlfeilſten Gegenſtande, nämlich zu Perrücken verarbeitet werden, daß man zu einer Perrücke etwa ſechs Loth Haare braucht, und daß eine fertige Perrücke im Durchſchnitte 25 Franks koſtet, ſo gibt dieß eine Million Perrücken und eine Summe von 25 Millionen Franks, wovon 8 Millionen auf den Rohſtoff und etwa eine Million auf Bänder und übrige Zuthat kommen, während der Reſt für Arbeitslohn und Gewinn bleibt. Bedenkt man aber, wie viele Haare zu weit werthvolleren Gegenſtänden als zu Perrücken verarbeitet werden, ſo wird man einen Begriff von der Ausdehnung und Einträglichkeit des Gewerbes der franzöſiſchen Haarkünſtler bekommen.

Canning geſchildert von Brougham. — Canning war in jeder Hinſicht einer der merkwürdigſten Männer, die in unſeren Zeiten gelebt haben. Die Natur hatte ihn mit Talenten der höchſten Art begabt, und dieſe waren mit einem Fleiße und einem Erfolge gepflegt worden, daß ſie ihn zu den vollendetſten Gelehrten ſeiner Zeit ſtellten; er ſtand vor Andern nur durch den Zufall zurück, daß die Studien, welche man in Oxford damals trieb, faſt ausſchließlich klaſſiſche waren. Aber er war eher Alles, als ein bloßer Gelehrter. Er beſaß die lebendigſte originellſte Phantaſie, ein glückliches ihn nie verlaſſendes Gedächtniß, eine beſondere Gabe, eine Sache klar darzulegen und bisweilen auch Witz in allen ſeinen Varietäten, bald beißend, bald ſarkaſtiſch, den Gegner niederzuſchlagen, bald ſcharf, einen Grund eindringlich zu machen, bald harmlos zur bloßen Unterhaltung und zur Belebung eines langweiligen Gegenſtandes. Oberflächliche Beobachter, die ſich durch ſeinen Glanz blenden ließen, verfielen in ihren gewöhnlichen Irrthum und meinten, der Mann, welcher ſeinen Gegenſtand ſo auszuſchmücken könnte, ſei bloß ein unterhaltender Redner, während er doch die Gründe bei jedem Schritte weiter brachte, geſchickt angebrachte Thatſachen oft Räſonnements vertreten ließ und noch öfterer witzig zu ſein ſchien, wenn er bloß die Schwäche der feindlichen Stellungen darthat und dieſelben ſo durch die Artillerie ſeines Witzes nahm. Die Gewalt ſeines gewöhnlichen Räſonnements war aber ſehr groß und konnte durch die geübteſten Meiſter der Dialektik nicht übertroffen werden. Eher mißlang ihm leidenſchaftliche Deklamation, die erlaubte Verbindung derſelben mit raſcher Argumentation — der höchſte Grad der Rednerkunſt — und er verſuchte ſich auch ſelten darin. Ein unvergeßliches Beiſpiel von ſeiner Argumentationsſtärke, von ſeiner Fähigkeit in abſtrakter Wiſſenſchaft und von ſeiner Gabe, die am wenigſten anziehenden Gegenſtände annehmbar zu machen, bleiben ſeine berühmten Reden über das Geldweſen (Currency), die glänzendſten und glücklichſten.

In Privatgeſellſchaft war er ausnehmend liebenswürdig, ob er gleich, mit Ausnahme einiger wenigen Jahre ſeiner erſten Jugend, ſelten Geſellſchaften beſuchte und ſeinen Umgang auf eine äußerſt geringe Anzahl Freunde beſchränkte. In allen Verhältniſſen des häuslichen Lebens war er tadellos und die Freude ſeiner Familie, wie er die ſeinige in ihr ſuchte. Sein von Natur reizbares und unleidliches Temperament hatte nichts Kleinliches in ſich, und wie Niemand es beſſer verſtand als er, wie und wann eine Beleidigung aufzunehmen ſei, ſo konnte Niemand bereitwilliger und lieber verzeihen.

Ein neuer Reiſewagen. — Unter der Zahl der neuen Erfindungen, welche jeden Tag in den nützlichen oder angenehmen Künſten erſcheinen, darf man eine neue Art Reiſewagen nicht vergeſſen. Dieſe Maſchine iſt gegenwärtig in der alten Kaſerne der Garden zu Fuß in Knightsbridge. Das Gewicht beträgt 2 Tonnen (40 Zentner), die Breite 9 und die Länge 25 Fuß; das Ganze enthält zwei Abtheilungen nebſt mancherlei andern nützlichen Einrichtungen. Das größere der beiden Gemächer iſt in ſehr elegantem Style; man findet darin Betten, Stühle, Sophas ꝛc., auch einen Ofen und andere Gegenſtände. Dieſes bewegliche Gebäude hat ſieben Fenſter und wird von vier ſtarken Rädern getragen; der Kaſten ſteht ſo hoch, daß die Reiſenden weder von den Fußgängern, noch von den Reiſenden geſehen werden können. Dieſer Wagen koſtet eine bedeutende Summe, läßt aber in Hinſicht auf Dauerhaftigkeit, Eleganz und Bequemlichkeit nichts zu wünſchen übrig.

Humboldt über El Dorado.

Sur quelques points importants de le géographie de la Guyana. Par A. de Humboldt.

Vor achtzig Jahren war das Innere Südamerikas zwiſchen dem Amazonenfluſſe und dem Orinocco ſehr unvollkommen bekannt. Die unbeſtimmten und verworrenen Berichte der Abenteurer, welche in jene unbeſuchten Gegenden gedrungen, waren unentwirrbar mit Fabeln untermiſcht. Die um jene Zeit von Spanien und Portugal ernannte Kommiſſion, welche die Grenzen der reſpektiven Kolonien beſtimmen und eine Demarkationslinie zwiſchen denſelben ziehen ſollte,

eröffnete einen Weg, dem ſpäter mehrere Reiſende folgten, aber die Tagebücher derſelben ſind dem Publikum nicht mitgetheilt worden. Humboldt, der im Jahre 1800 den Orinocco faſt 1500 geogr. Meilen hinanging, beſtimmte die Lage der Miſſion Esmeralda und die Längenlage einiger anderer Punkte am obern Orinocco in Bezug auf die weſtliche Küſte. Errichte eine Entdeckungsexpedition den obern Orinocco von dem brittiſchen Guiana aus und beſtätigte in Bezug auf die öſtliche Küſte die von Humboldt erhaltenen Längen, ſo konnte man die geographiſchen Hauptzüge dieſes Theiles des Feſtlandes für feſtbegründet anſehen. Eine ſolche Verbindung von Beobachtungen war ein Hauptzweck der Reiſe Schomburgks, der auf Koſten der Londoner königl. geographiſchen Geſellſchaft das Innere von Guiana 1835 und 1836 erforſchte. Er kam zwar nicht viel über die Grenze der Kolonie hinaus, da er aber claſſiſchen Boden erreichte — die Gegend des berühmten El Dorado, »den großen See mit den goldhaltigen Ufern«, und viele Annahmen Humboldts beſtätigte, ſo veranlaßte ſein im 6. Bande der Schriften jener Geſellſchaft enthaltener Bericht jene oben angeführte Abhandlung Humboldts, die wohl noch nicht ins Publikum gekommen iſt.

»Die Bildung des Landes, ſagt Humboldt, welche in Canoes oder flachen Booten eine Fahrt auf den Flüſſen in ungeheuerer Ausdehnung geſtattet, ſetzte Jahrhunderte lang die friedlichen Anwohner des Caſſiquiare und Rio Negro den Einfällen des Caraiben-Volkes aus, deſſen verſchiedene Stämme verſchiedene Namen führen, welche aus O. und NO. und aus einer Entfernung von mehr als 200 Meil. kamen, und zum Zweck Handel und noch mehr Wegführung von Sklaven hatten. Die mächtige Nation der Caraiben, die man mit Unrecht urſprünglich auf die Antillen beſchränkt, hatte zur Zeit der Entdeckung Amerikas einen großen Theil der Küſte des Feſtlandes (des Cariaï und Caribana der damaligen Spanier), ſo wie einen weiten Strich in Guiana inne. Sie war zu gleicher Zeit den Bewohnern Haïtis und denen an den Ufern des obern Orinocco furchtbar. Bald nachdem ſich europäiſche Anſiedler in der Nähe von Parima niedergelaſſen hatten, rückten die Spanier nach Süden weiter, die Engländer drangen auf dem Eſſequibo und Cuyuni nach Weſten und Südweſten vor, wie die Portugieſen zu gleicher Zeit auf dem Rio Branco, der in den Rio Negro fällt.«

»Dieſer Umſtand veranlaßt, beſonders in Verbindung mit dem Beſchränkungsſyſteme, das noch in den Kolonien vorherrſcht, natürlich einen ſtarken Schmuggelhandel. Da die Caraiben wegen ihrer Thätigkeit und ihrer Kenntniß der Flüſſe die einzigen guten Führer und Lotſen waren, ſo benutzten die Weißen dieſelben bei ihrem heimlichen Handel. Aus den mündlichen Berichten, die ich zu Ende des vorigen Jahrhunderts ſammelte und den Notizen, die ich in dem Archive von St. Thomas (gewöhnlich Angoſtura genannt) fand, läßt ſich ſchließen, daß die Gründe der ſpaniſchen Statthalter, welche von Zeit zu Zeit in die terra incognita von Parima einzudringen ſuchten, ſich auf dreierlei zurückführen laſſen. Sie wünſchten der Wegführung von Sklaven und den Angriffen der unabhängigen Caraiben auf die Miſſionen ein Ende zu machen; die Betten und Verzweigungen der Flüſſe genau kennen zu lernen, auf denen der Schmuggelhandel betrieben wurde, und endlich den goldhaltenden Boden von El Dorado zu erreichen, der um den See Parima liegen ſollte, den die Leichtgläubigkeit oder Schlauheit Raleighs ſo berühmt gemacht hatte.«

Die Idee von einem goldhaltenden Lande von außerordentlichem Reichthume, das 1535 auf den Bergen Neu-Granadas liegen ſollte, wo, wie man ſagte, »ein großer Herr, deſſen Körper über und über mit Goldſtaub bedeckt war, ſich täglich in einem Alpenſee badete«, wurde ſpäter mit der Hypotheſe eines großen Binnenſees in Verbindung gebracht, der ſeine Wäſſer zu gleicher Zeit in den Eſſequibo, den Rio Branco und den Orinocco ergieße. Die Fabel von El Dorado (d. h. eigentlich el hombre dorado oder der mit Gold bedeckte Mann) wechſelte fortwährend den Ort, da die Eingebornen, bei denen die Spanier ſich darnach erkundigten, um dieſe ihre Gäſte loszuwerden, ſie immer weiter wieſen. Von Humboldt, deſſen ſeltene Kenntniß der Geſchichte Amerikas ſeiner Meinung das höchſte Anſehen gibt, meint jedoch, er könne mit Gewißheit zwei El Dorados unterſcheiden und beſtimmen, die ſpäter vereinigt und in die ſyſtematiſche Geographie aufgenommen worden wären.

Das erſte und weſtlichere dieſer El Dorados liegt zwiſchen dem Caquetta und dem Guaupe, einem Arm des Rio Negro, im Lande der Manoa und Omagua-Indianer. Es ſcheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß ſich Gold in Menge in dieſem Lande findet. Mehrere Reiſende, unter andern der Lieut. Smith, der vor einigen Jahren auf dem Amazonenfluſſe herunterfuhr, erhielt poſitive Kenntniß darüber. Nach den indianiſchen Berichten liegt der Goldſee in der Nähe der Quelle des Guaupe mitten unter hohen Bergen. Es verdient erwähnt zu werden, daß Herr von Humboldt, indem er in ſeinen »Vues des Cordillères« die wahrſcheinliche Lage des Sees beſpricht, in welchem ſich der Goldmann zu waſchen pflegte, erwähnt, es ſei im 16. Jahrhunderte ein Verſuch gemacht worden, einen kleinen See bei Santa Fe de Bogota auszutrocknen, um die Schätze zu finden, die er enthalten ſ o l l t e, und dieſer Wink reichte hin, um vor einigen Jahren einige tauſend Pf. Sterling engliſches Kapital bei der Wiederholung dieſes thörichten Verſuches zu verſchwenden. Dieſes weſtliche Goldland war der Schauplatz der Thaten des Pedro de Urſua 1560, der den ſtolzen Titel eines Statthalters von El Dorado und Omagua annahm.

Das zweite Dorado, das von Parima, wurde um das Jahr 1530 bekannt, vielleicht in Folge der fabelhaften Erzählung eines Reiſenden Namens Martinez. Der Ruhm deſſelben ſtieg bedeutend durch die vier Unterſuchungen des Sir Walter Raleigh, der ſich in den Jahren 1595 bis 1617 bemühete, dieſes Goldland aufzufinden. In dieſem öſtlichen Dorado ſcheint der See der wirkliche Theil des Mährchens und das Gold nur die Ausſchmuckung geweſen zu ſein. Die eine Zeit lang vergeſſene Fabel wurde in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder hervorgeſucht. Zwei Indianerhäuptlinge, welche ſich an ihren Feinden durch die Spanier rächen wollten, überredeten Don Manuel Centurion, den Gouverneur des ſpaniſchen Guiana 1770, die Eroberung dieſes El Dorado zu unternehmen. Er ging über die Paracarainakette (Raleighs Macarima) und gründete an den Quellen des Rio Branco die Miſſionen Santa Roſa und San Bautiſta de Caudacada, welche vor dem Ende des Jahrhunderts zerſtört wurden, und ſeit dieſer Zeit iſt kein Verſuch wieder gemacht worden, von dem Thale des Caroni nach der ſüdlichen Seite des Paracaraini vorzudringen.

So werden die Leſer finden, daß El Dorado urſprünglich ein Mann war (el hombre dorado), der, wie ein alter Geſchichtſchreiber (Oviedo) ſich ausdrückt, »gerade wie ein Bild von Gold, gearbeitet von einem geſchickten Künſtler, war, und ſich fortwährend baden mußte in Folge der ſeltſamen Kleidung, die er trug.« Der Name ging dann auf den See über, deſſen angebliche Lage, welche wegen des überall herrſchenden Golddurſtes fortwährend an andere Orte übergetragen wurde und endlich beſtimmt an der weſtlichen Grenze Guianas an der Südſeite des Paracarainas blieb. Die Annahme Humboldts wurde größtentheils durch Schomburgk beſtätiget. Dieſer Reiſende ging den Rupuny bis etwas über die Grenzen des brittiſchen Guiana hinauf und gelangte in eine kleine Bucht, durch welche er ſich dem Fluſſe Pirarana näherte und dann bald an das Ufer des Sees Amucu kam, der nicht über eine Meile lang iſt und nur einige Trümpfel Waſſer unter dichten Maſſen von Rohr zeigt. So ſieht der Amucu in der trockenen Jahreszeit aus; nach dem Regen aber erhält er ein ganz anderes Anſehen. Das ganze Land wird von den Fluthen bedeckt und die Hügel mit den Bäumen gleichen eben ſo vielen Inſeln. Dies iſt der berühmte See El Dorado, der nach frühern Annahmen wenigſtens 40 Meilen lang ſein ſollte.

»Täuſchungen und Irrthümer, die man zwei Jahrhunderte lang hegte,« bemerkt Humboldt, »haben ſo endlich der Geographie einen Dienſt geleiſtet. Im Jahre 1512 kamen Tauſende von Soldaten bei der Expedition des Ponce de Leon um, der die Quelle der Jugend auf einer der kleinſten der Bahama-Inſeln, Bimini, ſuchen wollte, welche man jetzt kaum auf unſern Karten findet. Dieſe Expedition führte zu der Eroberung Floridas und zur Kenntniß des Golfſtromes. Der Durſt nach Reichthum und der Wunſch jung zu werden — El Dorado und die Jugendquelle, haben faſt gleichartig auf die Leidenſchaften der Menge gewirkt.«

Mißrathene Zauderei.

Ein Mann von etwa 50 Jahren kam neulich als Pilgrim von St. Jago die Kompoſtella gekleidet, nach St. Germain-ſur-Sevres, trat in ein Haus, wo ſich ein krankes Kind befand, und machte das Anerbieten, für 150 Fr. den Kleinen, der zum Sterben krank darniederlag, mittelſt eines geheimnißvollen Zaubermittels wieder herzuſtellen. Die leichtgläubigen Eltern ſchlugen freudig ein, und alſobald mußte ein Dienſtbote 600 Fr. in Gold umwechſeln und zwei Kerzen nebſt andern Sächelchen, als zum Spucke nothwendig, herbeiſchaffen. Der vermeintliche Pilger läßt hierauf bei dem Bette des Kindes einen Altar errichten, und ſteckt die 600 Fr. in einen Beutel, der hierauf in einen irdenen Topf gelegt wird, natürlich auf deſſen Boden; dieſer Topf ſammt den übrigen Zauberwerken muß unter das Kopfkiſſen des Kindes geſtellt werden, und nun braucht es nichts mehr, als daß die Eltern die Behandlung nach Vorſchrift des zaubernden Heilkünſtlers pünktlichſt pflegen, und bei Leibe nicht den Topf vor Ablauf von 14 Tagen anrühren, ſonſt wird der Zauber zu nichte und das Kind ſtirbt in demſelben Augenblicke. Nach dieſen 14 Tagen verſpricht der Magikus wieder zu kommen, und das doppelte Vergnügen zu haben, ſeinen Lohn einzuſtreichen, und ſeine Kur als vollkommen gelungen zu erblicken. Ein Nachbar, der minder abergläubiſch als der Vater des kranken Kindes iſt, hört Tags darauf von der thörichten Mummerei, und theilt ſeine Muthmaſſungen, daß Alles nur auf eine Prellerei abgeſehen ſei, dem Vater des Kindes mit, und macht ſich zugleich anheiſchig, der Sache auf den Grund zu gehen. Man nimmt den Beutel aus dem Topfe, und der ſieht ſo ſchwindſüchtig aus, als wäre nicht alles mehr darin enthalten; das Unglück iſt aber nicht ſo groß, wenn nur einiges zurückblieb, aber welcher Schreck! das Gold hat ſich in 30 Sous in Scheidemünze verwandelt, und der Betrug ſteht dem armen Landmanne klar vor Augen. Auf die den Gerichten gemachte Anzeige ſpürte man dem ſchlauen Pilger nach, und nahm ihn gerade bei dem Ankaufe eines Hutes, der ſeinen Anzug vervollſtändigen ſollte, feſt, und es ſteht zu hoffen, daß er der Heilkunſt mittelſt Zauderei entſagen werde, indem das dießmal gewonnene Geld, welches übrigens noch ſein beiſammen blieb, ihm abgenommen, und er überdieß die Ausſicht durch die Gitterſtäbe des Gefängniſſes von Coutances, die ihn als Honorar für ſeine vortreffliche Kunſt zugeſichert wurde, für eine wenig dankbare Bezahlung anſehen wird.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

In der Jugend läßt ſich nicht immer die rechte Bahn der Tugend finden. Eltern und Dienſtbothen geben oft ſchlechte Beiſpiele. Niemand iſt an ſeinen Vorurtheilen ſelber Schuld; die Thorheit ſtreut ihren Saamen unter die Geſellſchaft aus, wo er ſogleich aufkeimt. Deßwegen trifft man auch bei einzelnen Perſonen öffentliche Laſter an. Zuerſt ſagt man das Böſe nach, dann wird's gelehrt, und ſo kömmt jenes große Sittenverderbniß durch die Vereinigung deſſen, was jeder Uebels weiß, zu Stande. Es ſind alſo Lehrer und Aufſeher vonnöthen, die durch ihre Vorſtellungen Gehör finden, gegen den Modeton eifern, und Leute, die der Jugend nur ſchmeicheln, zum Stillſchweigen bringen. Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß wir die Laſter mit zur Welt bringen; ſ i e w e r d e n e i n g e ſ o g e n und uns aufgedrungen.

Sich ſo oft und gerne nach der Volksſage richten, nur das für's Beſte halten, was ſtets mit vielem Beifall aufgenommen und von Vielen nachgeahmt wurde, zieht uns die größten Unannehmlichkeiten zu. W i r ſ e h e n n a c h d e m S c h e i n n i c h t n a c h d e r V e r n u n f t. Jeder will lieber blindlings glauben als ſelber nachdenken. Nie fällt man über das Leben ein eigenes Urtheil, ſondern pflichtet hierin a n d e r e bei. Die eingeſogene Thorheit berückt uns, und beſchleunigt unſern Fall. Durch das Beiſpiel anderer gerathen wir ins Elend. A u ß e r V e r b i n d u n g m i t i h n e n g e ſ e t z t g e n e ſ e n w i r.

Wer ſich ſelber nicht ertragen kann, ſehnt ſich nach Welt und Menſchen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 109. Samstag, den 2. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 31. Mai.

Inland.

Brünn. (Namensfeier Sr. Majeſtät.) Der 30. Mai, als das Namensfeſt Sr. Majeſtät des Kaiſers, wurde in der hieſigen Domkirche mit einem pompöſen Hochamte gefeiert, bei welchem Se. Excellenz der hochw. Hr. Biſchof Franz Anton fungirte. Se. Excellenz der Gouverneur, Graf Ugarte, die ſämmtlichen Chefs der hieſigen Behörden und Civilhonoratioren und ein zahlreiches Publikum hatten ſich dabei eingefunden. Der ausgezeichnete Künſtler Hr. Staudigl wirkte in der Haydn'ſchen D moll Meſſe und in Diabelli's Offertorium in D dur mit, worin er mit Hrn. Dworzak im Duett den erſten Baß mit großer Virtuoſität ſang. Die Garniſonstruppen begingen das Feſt im Beiſein Sr. k. Hoheit, des Erzherzogs Karl Ferdinand, Sr. Excellenz des kommandirenden Generals Graf Mazuchelli, der hier anweſenden Generalität und des ſämmtlichen Offizierkorps in der Garniſonskirche. W.

Hedervár im Raaber Komitat. (Kleinkinder-Wartanſtalt und Schule.) Die Frau Gräfin Karoline Viczay hat zu Hedervár eine Kleinkinder-Wartanſtalt und Schule gegründet. Eine ausführliche Beſchreibung dieſer menſchenfreundlichen Anſtalt ſteht im Hirnök Nr. 42.

Agram. (Illyriſches National-Konzert.) Der für die kroatiſche Mutter- und Nationalſprache ſehr eifrige Graf Johann Draskovics veranſtaltete daſelbſt unlängſt ein Konzert von Dilettanten, zu welchem die Geiſtlichkeit, der Adel und andere Honoratioren, Damen und Fräulein geladen waren. Die Eingeladenen wurden mit volksthümlichen illyriſchen Geſängen ſehr angenehm überraſcht und entzückt. Die Gräfin Sidonie Erdödy ſang mit Pianoforte-Begleitung das liebliche kroatiſche Lied »Ne Juston« von Vukatinovics, komponirt von Badovec. Die ausgezeichnete Sängerin Emilie Szábely ergötzte die Verſammlung mit einer lieblichen illyriſchen Arie von eigener Kompoſition und Dichtung. Ludwig Farkas trug die zwei ſchönen illyriſchen Lieder »Na cerno Oku« (auf ein ſchwarzes Auge) und »Moge Drago« (Mein Lieb) vor. Derſelbe und Heinrich Mikſics ſangen mit vielem Beifall aus dem von Mazuvanics überſetzten Beliſar.

Agram. (Schifffahrt.) Nach einer Hauptüberſicht der im Jahre 1837 in dem Hafen von Zengg ein- und ausgelaufenen Handelsſchiffe ſind nebſt den kleinen Küſtenfahrern in allem eingelaufen: 688 beladene Schiffe mit 12,368 Tonnen, im Werthe von 513,969 fl. 4 kr., dann 680 unbeladene mit 2069 Tonnen.

(Feuersbrünſte in Ungarn.) Zu Nagy-Delved in der Graner Diözeſe brannten am 13. Mai 111 Häuſer ab; darunter die katholiſche Kirche, das Pfarr- und Schulhaus. In dem Dorfe Ekel (im Komorner Komitat), das nur 70 Häuſer zählt, wurden am 10. Mai zwei Drittel ein Raub der Flammen, und zwar ſeit 1819 zum dritten Mal, darunter die katholiſche und reformirte Schule und das reformirte Pfarrhaus. Der reformirte Prediger, Johann Hetényi, ein bekannter magyariſcher Schriftſteller mußte zum dritten Mal das in Brand gerathene Pfarrhaus verlaſſen.

Csákberény im Stuhlweißenburger Komitat. (Beiwohnung der Prüfung in der reformirten Schule durch die katholiſche Grundherrſchaft.) Der Graf Rudolph Lamberg und ſeine Gemahlin Thereſe, geborne Gräfin Hoyos, intereſſiren ſich mit Wärme für den Schulunterricht der Bauernkinder auf ihren Gütern im Stuhlweißenburger Komitat (unſtreitig das beſte Mittel Humanität unter den Bauern zu befördern und das »emollit mores nec sinit esse feros« zu erreichen), und vertheilen unter Lehrer und Schüler Prämien. Vor Kurzem beehrten ſie die reformirte Schule zu Czákberény, bei Gelegenheit der Prüfung, mit ihrer Gegenwart, entzückten durch ihre Leutſeligkeit und Herablaſſung, und beſchenkten die talentvollſten und geſchickteſten Schüler und Schülerinen mit an einem Bande zu tragenden ſilbernen Denkmünzen und mit Büchern. (Daſſelbe thut der katholiſche ſehr humane Graf und berühmte Schriftſteller Joſeph Desſewffy, ſammt ſeiner Gemalin, bei den Prüfungen in der reformirten Schule zu Nagy-Mihály.)

Galizien. (Badeeinrichtung.) Nach einem Schreiben aus Lemberg vom 10. Mai iſt in dem wegen ſeiner Salzbergwerke berühmten Wieliczka von einer Aktiengeſellſchaft mit Bewilligung der Regierung eine Badeeinrichtung gegründet worden, die zugleich Salz-, Schwefel- und Malzbäder umfaßt, und am 15. Juni eröffnet werden ſoll. Vorzüglich von den Salzbädern verſpricht man ſich die heilſamſten Wirkungen, da dieſe vor allen andern ähnlichen Einrichtungen den großen Vortheil beſitzen, daß das rohe Salzwaſſer nicht erſt durch die Auflöſung ſeiner verſchiedenen Beſtandtheile in ſüßem Waſſer präparirt werden muß.

Ausland.

Schweiz. (Unruhen.) Der Berner Volksfreund berichtet aus Viris vom 18ten Mai: »Es heißt ſo eben, in Unterwallis wäre eine Revolution ausgebrochen, und es ſollen in Monthay, St. Maurice und Martigny Freiheitsbäume aufgepflanzt worden ſein. Man verlangt gleiche Repräſentation.

Niederlande. (Chineſiſche Auswanderer.) Nachrichten aus Pontianak (Weſtküſte von Borneo), vom 5. November melden: Vor einigen Tagen kam wieder eine Yungka, d. i. ein chineſiſches Fahrzeug an, welche ein paar hundert auswandernde, oder vielmehr faſt ſämmtlich aus ihrem Vaterlande verwieſene Chineſen ans Land ſetzte. Die Freude eines ſolchen Feſtes wird uns nicht ſelten zu Theil. Alles ſtrömet dann an den Hafen, um dieſe Paru (Neulinge) und ihre Begrüßungen zu ſehen. Vorzüglich von ihren hieſigen Landsleuten werden dieſe Einwanderer beſtens aufgenommen, treten auch gewöhnlich in die Dienſte der Bemittelteren, und arbeiten alsdann meiſtens in den Goldminen. In China herrſcht nemlich der Gebrauch, Verbrecher, welchen wegen der Geringfügigkeit ihrer Vergehen die Todesſtrafe nicht zuerkannt wird, aus ihrem Vaterlande zu verbannen.

Dänemark. Kopenhagen, 20. Mai. (Trauung.) Geſtern Abends um 8 Uhr wurde die Vermählung Ihrer königl. Hoheit der Prinzeſſin Wilhelmine von Dänemark und Sr. Durchlaucht des Herzogs Karl von Schleswig-Holſtein-Glücksburg im Palais Sr. Majeſtät des Königs in Beiſein ſämmtlicher auswärtiger Geſandten und der vornehmſten Staatsbeamten vollzogen. Durch eine in vidimirter Abſchrift hier eingegangene Donatio mortis causa hat Thorwaldſen der Stadt Kopenhagen alle ſeine Kunſtſchätze jeglicher Art unter der Bedingung vermacht, daß zu ihrer Aufbewahrung ein eigenes paſſendes Gebäude errichtet, und die ganze Sammlung unter dem Namen des Thorwaldſen'ſchen Muſeums, ein untheilbares und unveräußerliches Eigenthum der Stadt verbleibe. Auch das übrige Vermögen des Teſtators fällt der Stadt Kopenhagen anheim, ſobald ſeine nächſten Verwandten ausgeſtorben ſein werden. Die Fregatte Rota, welche vor Kurzem nach dem Mittelmeere abgegangen, wird uns wieder einen großen Theil von Thorwaldſen's Kunſtſchätzen, vielleicht den großen Meiſter ſelbſt, bringen. Wenigſtens iſt das Schiff der Regierung durchaus zu ſeiner Dispoſition geſtellt worden.

Frankreich. (Talleyrand's Papiere.) Man verſichert, daß auf die erhaltene Nachricht vom Tode Talleyrand's der Staatsrath eine außerordentliche Sitzung gehalten, um die aufgeworfene wichtige Frage zu erörtern, ob die Staatsklugheit nicht gewiſſe Maßregeln gebiete, und ſo die Beſchlagnahme und Verſiegelung aller politiſchen Papiere eines Mannes, der mit den höchſten Staatsämtern bekleidet geweſen iſt, rathſam mache. Aber die Majorität des Staatsrathes ſoll vor der Verantwortlichkeit einer Handlung zurückgewichen ſein, welche die öffentliche Meinung mit Strenge beurtheilt haben würde. Uebrigens ſollen jene, welche ſich von den Memoiren Talleyrand's einen baldigen Genuß verſprachen, ſich getäuſcht finden; denn es ſollen nur kurze Notizen hinterblieben ſein.

(Talleyrand's Vermächtniß.) Wie man ſagt, hat Fürſt Talleyrand der ſiebenzehnjährigen Tochter der Herzogin von Dino ſein Hotel und eine andere Beſitzung vermacht. Das Gut Valençay, das zwei eine halbe Millionen koſtete, und jetzt 8 Millionen werth iſt, erhält der Herzog von Valençay, Bruder des jungen Mädchens; doch kommen davon 800,000 Fr. auf die Gräfin Talleyrand, Gemahlin des Geſandten in Kopenhagen. Schon früher hatte der Fürſt ſeiner Bruderstochter, der Herzogin von Esclignac, 500,000 Fr. vermacht. — Im Bezirke von Bayonne befanden ſich nach der letzten Zählung 4468 ſpaniſche Flüchtlinge.

Großbritannien. (Herzog von Wellington.) Der Herzog von Wellington

war am 28. Mai bereits wieder ſo weit hergeſtellt, daß man die Hoffnung hegte, er werde an der Abendſitzung der Kammer der Lords, wo über das Geſetz hinſichtlich der Armen in Irland diskutirt werden ſollte, beiwohnen.

— (Krönungsgäſte.) Der engliſche Sun gibt folgendes Namen-Verzeichniß der verſchiedenen, mit Repräſentation ihres Hofes, bei Gelegenheit der Krönung der Königin Victoria beauftragten Geſandten: Für Oeſterreich, Fürſt Schwarzenberg; Rußland, Graf Stroganoff; Frankreich, der Marſchall Soult; Spanien, der Marquis Millaflores; Belgien, der Fürſt von Ligne; Preußen, Fürſt Putbus; Schweden, der Graf Guſtav Löwenhielm; Sardinien, der Marquis von Brignolles-Sale; Niederlande, Hr. Van den Kapellen; Dänemark, der Prinz Chriſtian von Holſtein.

— (Todesfall.) Am 11. Mai ſtarb in London, 79 Jahre alt, Thomas Andrew Knight, Gründer der Gartenbaugeſellſchaft, und ſeit dem J. 1811 Präſident derſelben, der die Theorie und die Praxis des Gartenbaues durch Schriften und Beiſpiel eifrig gefördert hat. Seine ſchätzbaren Unterſuchungen über Pflanzenphyſiologie ſind in mehreren Jahrgängen der »Philosophical transactions« zerſtreut, und ſeine Beiträge zur Gartenbaukunde bilden den vorzüglichſten Theil der gedruckten Verhandlungen jenes Vereins.

Vorgebirge der guten Hoffnung. (Meuterei.) Die Hottentotten an der Grenze haben ihre Unzufriedenheit wieder auf eine Weiſe zu erkennen gegeben, welche einem Offiziere das Leben koſtete, und das aller übrigen Europäer, welche zugegen waren, bedrohte. In Folge eines Aufſtandes, der unter den zu Fort Pedie ſtehenden Scharfſchützen ausgebrochen, war Lieutenant Frazer mit einem Detachement Soldaten dahin geſendet worden. Nachdem er ſeinen Auftrag vollzogen, und die Ruhe wieder hergeſtellt hatte, kehrte er nach dem Hauptquartiere zurück, und übernachtete unter Weges auf dem Franzers Camp genannten Poſten. Die Leute von dem Detachement, welches er führte, in Allem 21 Mann, hatten ſich, wie er glaubte, zur Ruhe begeben, er ſelbſt ſaß noch mit drei anderen Offizieren vor der Thüre, als plötzlich drei Schüſſe auf ſie gethan wurden. Dem Lieutenant Crowe ging eine Kugel gerade durch den Leib, und ſtreifte den neben ihm ſitzenden Lieutenant Frazer noch auf empfindliche Weiſe, unmittelbar darauf erfolgte eine volle Ladung. Frazer und O'Reilly hatten den Muth, die Soldaten jenes Poſtens zu Hilfe zu rufen, durch deren ſchnelle Dazwiſchenkunft weiteres Blutvergießen verhüthet wurde.

Nordamerika. Am 25. April. (Unglücksfall.) Das Dampfboot Moſelle, Kapitän Perin, das auf dem Ohio von Cincinnati nach Louisville und St. Louis beſtimmt war, wurde in der Nähe von Fulton durch das Springen ſeiner Keſſel zertrümmert, wobei von den an Bord befindlichen 200 Perſonen nur etwa 50 bis 75 mit dem Leben davon kamen. Die Exploſion war fürchterlich, Fluß und Ufer waren mit den zuckenden Gliedmaßen menſchlicher Leichname bedeckt, und ein Mann wurde bis auf das Dach eines benachbarten Hauſes geſchleudert.

Bade-Zeitung.

Dornbach bei Wien. Die hieſige Badeanſtalt, welche voriges Jahr ins Leben getreten, befriedigt zwar das Bedürfniß der Reinigungsbäder; aber bei dem zahlreichen Beſuche und Aufenthalte von Familien mit Kindern aus Wien, regt ſich der Wunſch allgemein, kalte Bäder im Freien zu haben, womit ſich eine Schwimmanſtalt verbinden ließe. Der Unternehmer einer ſolchen Anſtalt hätte ohne Zweifel von Seite der Familien die bereitwilligſte Unterſtützung zu erwarten und ſei es im nahen Park, ſei es bei Neuwaldegg, dürfte ſich auch die Gelegenheit dazu wohl ausmitteln laſſen.

Tageszeitung vom 1. Juni.

Inland.

Wien. (K. K. Geſellſchaft der Wiener-Aerzte.) Dieſelbe hielt geſtern ihre ordentliche öffentliche Verſammlung, worin Hr. Regierungsrath und Protomedikus Knolz und Hr. Prof. von Ettingshauſen Vorträge hielten. Die Geſellſchaft verſammelt ſich regelmäßig jeden 15. und letzten eines Monats.

Prag. (Bauten.) Zum Baue des Altſtädter Rathhauſes iſt die allerhöchſte Bewilligung bereits eingetroffen, und noch in dieſem Jahre werden die Arbeiten zu dieſem großartigen Gebäude beginnen. Der große Thurm bleibt unverändert. — Auch wird der Bau der großen Kettenbrücke über die Moldau in Kurzem beginnen.

Raab. (Ernennung.) Die Ernennung des Herrn Hofraths Szkánkovics zu unſerm Diözeſanbiſchof hat hier die allgemeinſte und lebhafteſte Freude erregt; deren erſtes Organ eine Deputation war, die von hier aus an denſelben nach Wien geſandt und von ihm daſelbſt auf das freundlichſte empfangen wurde.

Nagy-Becskerek. (Anerkennung.) So wie in vielen andern Komitaten haben auch in dem Torontaler die durch die Ueberſchwemmung Verunglückten die öffentliche Theilnahme allgemein gefunden; man beeilte ſich bekanntlich in den deßhalb zuſammen berufenen Verſammlungen der Stände das Möglichſte für dieſelben zu leiſten; eben ſo rührend als dieſe allgemeine Theilnahme im ganzen Lande ſpricht die edle Anerkennung zum Herzen, welche die Stände der einzelnen Komitate, namentlich eben auch des Torontaler, aus dankerfüllter Bruſt einmüthig den Majeſtäten und der geſammten Kaiſerfamilie, dann vorzüglich an Seine k. k. Hoheit dem Palatin und deſſen durchlauchtigſten Sohn Stephan und an Ihre Durchlaucht die Fürſtin Metternich, für die großmüthige Unterſtützung der Hauptſtadt ausdrücken.

Peſth. (Geſundheitszuſtand. — Bauten und Quartiere.) Noch mehr befriedigend als im verfloſſenen Monat April hat ſich der Geſundheitszuſtand in dieſem Monate geſtaltet; weder die Zahl der Erkrankten, noch die der Verſtorbenen überſtieg bis zum 20. d. M. die bisher in frühern Jahren beobachtete Zahl. — Da die Erlaubniß zu Neubauten nun erfolgt iſt, wobei jeder Plan zuvor der Unterſuchung und Genehmigung der Verſchönerungs-Kommiſſion unterbreitet werden muß, ſo rührt ſich das Treiben und Drängen der Bauenden in allen Gaſſen auf das lebhafteſte; die Preiſe der Materialien und die Zahlung der Arbeiter ſind zwar etwas herabgegangen, aber doch verhältnißmäßig immer noch viel zu hoch. — Die Miethpreiſe der Quartiere ſind nambaft geſtiegen und erhalten ſich auf dieſer Höhe wahrſcheinlich noch längere Zeit, da der Andrang von Fremden wider Vermuthen neuerdings die früher gewohnte Frequenz gewinnt. —

(Literariſche Nachrichten.) Der reiche, ſeine Nation, ſeine Mutterſprache liebende Serbe, Hofrath Sabbas von Tököly, Grundherr in Ungarn, der in Arad eine große, prächtige, griechiſche nicht unirte Kirche mit großen Koſten gebaut, und daſelbſt auch eine eigene Buchdruckerei und Bibliothek für ſeine Nationalen und Glaubensgenoſſen, nebſt einer Sammlung für ſlawiſche Alterthümer, gegründet hat, übergab auch vor Kurzem ein Kapital von 20,000 fl. C. M. dem Vereine für ſerbiſche Literatur in Peſth zur Erziehung einiger ſerbiſchen Jünglinge. Die Haupt-Anforderung an die aufzunehmenden Zöglinge iſt gründliche Kenntniß der ſerbiſchen Sprache, Literatur und Nationalgeſchichte. Der Verein für ſerbiſche Literatur in Peſth hat für die aufzunehmenden Zöglinge ein eigenes Haus bauen laſſen. Der Ofner griechiſche nicht unirte Biſchof Panteleimon Zivkovics intereſſirt ſich ſehr für die Erreichung des Zweckes dieſes patriotiſchen Nationalinſtitutes der Serben in Ungarn.

Miſchkolz. (Jubiläum.) Am 29. April feierte hier der Superintendent der reformirten Gemeinden dießeits der Theiß und (ſeit 48 Jahren) Prediger der reformirten Gemeinde zu Miſchkolz, Joſeph Szathmáry von Paks, ſein geiſtliches Jubiläum.

(Unglücksfall.) Nicht mehr als $\frac{3}{4}$ Stunden weit von Mediaſch, aufwärts an der großen Kockel, liegt das von Wallachen und nur wenigen Sachſen bewohnte adelige Dorf Dorlötz, einſt bekannt wegen des ſchönen Gartens des Grafen Haller, der ſeinen Sitz in Weißkirch, $\frac{3}{4}$ Stunden von Schäßburg, hat. Dieſes Dorf nun, welches drei Grundherren (Földes Ur) hat, beſteht durchgängig aus Lehmhäuſern mit Stroh gedeckt, ausgenommen die gräflichen Wohnungen, die alte gothiſche Kirche und das Pfarrhaus. Denke man ſich dazu weite Höfe, in denſelben Scheuern und Schoppen mit Stroh gedeckt, Holz, Kukuruzbehälter u. ſ. w., auf dem Hauſe allerhand entzündbare Materialien, den Rauchfang gezäunt, den Plafond mitunter vermodert, die Fenſter mehrerer Häuſer aus einer Art durchſichtigen Haut von Rindvieh u. ſ. w.; ſo wird man ſchon im Voraus einſehen können, wie leicht eine Feuersbrunſt entſtehen und wie leicht ſie Alles verſchlingen konnte mit ihrem alles verzehrenden Hauche. Dieſes geſchah auch den 4. Mai 1838, wo ein ſolcher Brand in dieſem Dorfe wüthete, doch ſo, daß, Gott ſei Dank, nur 4 bis 6 Häuſer abgebrannt ſind. Da die meiſten Siebenbürger, vorzüglich das Landvolk, mit der Agrikultur ſehr ſtark beſchäftigt ſein muß, wenn ſie ſich irgend einen Kreuzer zur Friſtung ihres Lebens, zur Bekleidung ihres Körpers, zur Bezahlung der Schulden der Kontribution verdienen wollen, da die Agrikultur nur in dieſen Jahreszeiten getrieben werden kann; ſo waren die Einwohner dieſes Dörfchens meiſtentheils auf dem Felde arbeitend. Das Feuer hatte den Tag über Zeit zu lodern, bis es Nachmittag ſo groß wurde, daß das erſte Haus plötzlich in Flammen ſtand. Ehe noch die Einwohner zu Hauſe angelangt waren, hatte das Feuer dergeſtalt überhand genommen, daß man es zu löſchen nicht im Stande war. Das Feuer verbreitete ſich mit einer ungemeinen Schnelligkeit, ſo daß man nichts retten konnte. Es ergriff auch ein Haus, worin ſich 2 Kinder und eine Frau befanden, welche das einſtürzende Haus hinderte, ſich zu retten. Bei dem vierten Hauſe endlich gelang es den Einwohnern dem Feuer Einhalt zu thun, und es gänzlich zu dämpfen. Ein zu bewunderndes Unternehmen war es von einem jungen Wallachen, als er in ein brennendes Haus hineinſtürzte, und ſeine daſelbſt liegende kränkliche Geliebte herausbrachte.

(Unglücksfall.) Ein vermögender Landmann aus einem Dorfe im Kokelburger Komitate, zu den ſieben Richtergütern gehörig, 5—6 Stunden von Mediaſch entfernt, hat einen unbedeutenden Streit, wegen deſſen er den 1. Mai d. J. vor das Gericht in das Nebendorf gehen mußte. Dieſer Mann, Vater und Gatte einer dritten Frau, wurde wegen vieler andern Urſa-

chen, ja vielleicht auch wegen dieſes unbedeutenden Streites, in Betreff eines kleinen Flüßchens, das durch ſeinen Hof bei Regenwetter floß, ſehr ſchwermüthig, und aus ſeinem Thun und Laſſen hätte man ſchließen können, daß ihm das Leben eitel und nichtig ſei. Dieſer ſonſt ſehr brave Mann (ſchon ziemlich bei Jahren) ging alſo am oben beſtimmten Tage vor das Gericht, und hielt ſich da natürlich ſo lange auf, bis ſeine Sache ganz geendigt war. Nachdem er abgefertigt worden war, machte er ſich auf den Heimweg, und langte in ſeiner Ortſchaft, welche höchſtens 2 Stunden entfernt iſt, — — bis heutigen Tag noch nicht an. Die Bewohner zweier Ortſchaften ſind zu verſchiedenen Malen ausgerückt, und haben ihn geſucht, allein vergebens; ſie kamen auf keine Spur von ihm. Umſonſt fragt man nach; umſonſt hat man das nicht entlegene Kokel eine Strecke Weges unterſucht, vergebens Wälder durchritten, nirgends findet man ihn. S.

Trieſt, 20. Mai. (Nekrolog.) Andreas Stadler von Breitweg wurde geſtern beerdigt. Dieſer ausgezeichnete Mann, zu Sterzingen in Tyrol gebürtig, verlor ſchon in ſeinem 8ten Jahre den Vater, doch unterließ die außerordentlichen Talente des Knaben zu pflegen, keineswegs die liebende Mutter, ſondern ſie übergab ſeine weitere Ausbildung dem Kollegio der Jeſuiten, welche den fleißigen aber mittelloſen Knaben mit einem kleinen Stipendio betheilten, welches aber von demſelben der Mutter zum beſſeren Unterhalte ſeiner noch kleineren Geſchwiſter jedesmal überſandt wurde. Im Jahre 1770 begab ſich Stadler nach Trieſt, gab dort Privatlektionen und erwarb ſich das Zutrauen vieler ausgezeichneter Familien. 1775 wurde er dort Normallehrer und nach ſtufenweiſer Beförderung wurde er 1796 zum ordentlichen Profeſſor der Mathematik und nautiſchen Wiſſenſchaften ernannt und zugleich zum Mitgliede der arkadiſchen Geſellſchaft zu Rom. Von 1810 bis 1813 als in der Zeit des franzöſiſchen Zwiſchenreiches blieb er am Liceo Profeſſor der vorbenannten Gegenſtände. Neuerdings beſtätigt von der wieder zur Herrſchaft gelangten öſterreichiſchen Regierung wurde er 1820 zum Provinzialbücherreviſor ernannt und 1825 erhielt er von Sr. Majeſtät die große goldene Medaille mit Oehr und Band, wurde 1832 mit ganzem Gehalte penſionirt und 1833 auf ſein Verlangen des Reviſionsamtes enthoben. Groß waren die Verdienſte des 80jährigen Greiſes, er ſtarb aber auch geehrt von ſeinem Fürſten und allen, die ihn kannten.

Am 27. Mai. (Schifffahrt.) Die k. k. Fregatte la Guerriera, welche von dem Kapitän der Corvette Bua befehligt wird, und Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Friedrich an Bord hatte, kam heute von Venedig und Pirano und ankerte um 4 Uhr Nachmittags in unſerer Rhede.

Ausland.

Teutſchland. (Unterſuchung des Donaufahrwaſſers.) München, 24. Mai. Wie ich aus guter Quelle vernehme, wird auf Verfügung des Miniſteriums in den nächſten Tagen eine Kommiſſion von hier abgehen, um den Donauſtrom, aufwärts bis Donauwörth, an allen den Stellen auf das genaueſte zu unterſuchen, welche der Dampfſchifffahrt Hinderniſſe entgegen ſtellen.

Preußen. (Kabinetsordre.) Nach einer Kabinetsordre von 1833 iſt beſtimmt worden, daß im ganzen Umfange der preußiſchen Monarchie Niemand ohne vorherige ausdrückliche Genehmigung der betreffenden Provinzial-Regierung als Buch- oder Kunſthändler, Antiquar, Leihbibliothekar, Buchdrucker und Lithograph Gewerbe dieſer Art ſelbſtſtändig treiben darf.

Breslau, 27. Mai 1838. Am 21. d. M. fiel ein 6 Jahre alter Knabe von einem auf dem Ohle befindlichen Floße in das Waſſer, und wurde unter der grünen Baumbrücke vom Strome fortgeführt. Dort aber half ihm der 18 Jahre alte Tagarbeiters Sohn Robert wieder heraus, der Tiſchlermeiſter Schneider nahm das Kind einſtweilen in ſeine Wohnung, verſah es dort mit trockenen Kleidungsſtücken und warmem Thee und lieferte es dann ſeinen Aeltern zurück.

Rom den 19. Mai. (Hoher Beſuch. — Neue Erfindung.) Die Königin Witwe von Sardinien, welche durch ihre Mildthätigkeit gegen die Armen ſich die Zuneigung der Römer immer mehr erwirbt, wurde dieſer Tage mit einem Gegenbeſuch von Sr. Heiligkeit dem Papſt in ihrer Wohnung beehrt, eine Auszeichnung, die nur gekrönten Häuptern zu Theil wird. Der öſterreichiſche Internuntius in Konſtantinopel, Freiherr v. Stürmer, iſt, aus Malta kommend, hier eingetroffen und wird dieſer Tage ſeine Reiſe fortſetzen. — Eine Erfindung, welche ein gewiſſer Dr. N. Lewezki aus Athen gebürtig gemacht haben will, beſteht in nichts geringerem als bei Fortbewegung von Schiffen und Wagen die Kraft des Dampfes durch komprimirte Luft zu erſetzen. Wir ſehen gegenwärtig ein Schiff auf der Tiber mit Schaufelrädern nach ſeiner Erfindung eingerichtet, welches in dieſen Tagen ſeine erſte Probefahrt machen ſoll. Wir werden nicht ermangeln, den Ausgang zu berichten.

Frankreich. (Eiſenbahnen.) Die Eiſenbahnen von Paris nach Havre und von Paris nach Orleans ſind gegenwärtig die einzigen in Frage ſtehenden. Jene von Brüſſel iſt einſtweilen dahin verlegt worden, wo ſie vor dem Votum der Kammer placirt ward, nämlich bei Seite.

Paris. (Zunahme der Staatseinkünfte im erſten Vierteljahre 1838.) Die Staatseinkünfte aus indirekten Steuern (impôts indirects) ſtiegen in dem erſten Vierteljahre 1838 (nach dem Moniteur) auf 147,687,000 Fr., und überſtiegen jene im erſten Vierteljahre 1837 um 3,971.000 Fr. und die im erſten Vierteljahre 1836 um 2,144,000 Fr.

(Aktiengeſellſchaften in Frankreich.) Im Jahre 1826 gab es in Frankreich nicht mehr als 32 Aktiengeſellſchaften mit einem Fonde von 56,397,000 Fr.; im Jahre 1836 gab es ſchon 216 Aktiengeſellſchaften mit einem (wirklichen oder angeblichen) Fonde von 156 Millionen Fr.; und im Jahre 1837 bildeten ſich 288 neue Aktiengeſellſchaften mit einem Fonde von 361,139,000 Fr., der aus 586,579 Aktien beſteht. Von 1826 bis zu Ende des Jahres 1837, alſo binnen 12 Jahren bildeten ſich in Frankreich 1039 Aktiengeſellſchaften mit einem angeblichen Fonde von 1 Milliarde 8 Millionen und 29,300 Franken, der aus 1,508,686 Aktien beſtand.

Paris, 24. Mai 1838. (Tod René Caillés.) Frankreich hat einen Mann verloren, der durch eine der wichtigſten Entdeckungen nicht nur ſich, ſondern das franzöſiſche Volk insgeſammt mit Ruhm bedeckt hat. Der erſte Europäer, welcher uns Tombuctu kennen lernte, war René Caillé, und dieſer Mann, der ſo lange Zeit in grauſen Wüſten dem heroiſchen Tode eines Mungo Park, Brown, Hornmann, Laing und ſo vieler anderer Opfer patriotiſcher Selbſtverläugnung kühn ins Auge blickte, ſtarb vor einigen Tagen eines ruhigen natürlichen Todes. Glücklicher als Alle, gelangte er zu ſeinem glorreichen Ziele und brachte in ſein Vaterland die gereiften Früchte ſeiner ungeheuren Arbeit, ſeiner harten Entbehrungen zurück; ſechs Jahre aber mußte er kämpfen und ſeine Geſundheit, ja alle Vortheile ſeiner jugendlichen Kraft in Afrikas heißen Steppen vorher verſiegen laſſen. Sein ganzes Beſtreben ging in der letzten Zeit dahin, nach Afrika zurückzukehren und eine Verbindung zwiſchen den franzöſiſchen Beſitzungen und den reichen Bergwerken von Bouré herzuſtellen; ſeine Stimme verhallte ungehört. Von dieſer Seite abgewieſen, ſah man René Caillé mit dem nämlichen Muthe und derſelben Willenskraft, welche er unter dem tropiſchen Himmel entfaltet hatte, ſeinen Fleiß der mühſamen Arbeit des Ackerbaues zuwenden; das nicht gar fruchtbare Erdreich, welches ſeine fünf Kinder nähren ſollte, wurde dankbar unter der Hand dieſes Mannes, aber er mußte vorher den Boden trocken legen, welcher ihm Brot für ſich und ſeine Kleinen liefern ſollte. Nicht aber die Ungeſundheit der Moorgründe an den Ufern der Charente ſind es, die ſein Leben ſo gewaltig zerſtört und verkürzt haben, nein! der Schmerz über die Mißachtung ſeiner Verdienſte brachten ihn ſo frühzeitig ins Grab. — Möge die Regierung die Witwe und die Waiſen dieſes hochherzigen Mannes unterſtützen, der in ſeinem Leben nicht ſo glücklich war, den Lohn ſeines ſauren Tagewerkes ſelbſt zu genießen und mit den Seinigen, die er ſo innig liebte, zu theilen. (Jomards Worte.)

Bordeaux. (Verbot des öffentlichen Abſingens obſcöner Lieder.) Seit einiger Zeit werden in verſchiedenen Städten Frankreichs obſcöne und gegen die Religion gerichtete Lieder mit der größten Frechheit von Bänkelſängern an öffentlichen Plätzen geſungen. Dieß verbot der Maire von Bordeaux.

(Frage über Marinewesen.) Seit einigen Jahren hat man in der Diskuſſion des Budgets über die Seemacht des Staates wiederholt die wichtige Frage aufgeworfen: »Welches Verhältniß muß man treffen in den Auslagen für die Ausrüſtung der Marine mit Materiale und Mannſchaft, daß man nicht etwa in die Verlegenheit geräth, am Ende eines Krieges ſich entwaffnet zu ſehen, d. h. entblößt an Schiffen, und an Menſchen, um dieſelben zu bemannen?« Das Journal des Debats enthält hierüber ausführliche Erörterung.

(Geheimniß des galv. Eiſens.) Ein franzöſiſches Blatt enthält folgenden prahleriſchen Artikel: »England wird nun auch ſeinerſeits der franzöſiſchen Induſtrie zinsbar. Das Verfahren, Eiſen zu galvaniſiren, iſt in London um 100,000 Pf. Sterling verkauft worden. Sogleich hat ſich eine Geſellſchaft zur Benutzung dieſes Verfahrens mit einem Kapital von 400,000 Pf. Sterling gebildet. Noch einige Jahre, und Frankreich wird eben ſo an der Spitze der europäiſchen Induſtrie ſtehn, wie es jetzt das Haupt der europäiſchen Civiliſation iſt.«

Großbritannien. (Armenbill.) London, 22. Mai. Trotz aller Vorausſagungen der Times, daß das Oberhaus die iriſche Armenbill verwerfen würde, hat daſſelbe ſie zur zweiten Verleſung zugelaſſen und zwar durch die große Mehrheit von 147 gegen 20 Stimmen.

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Aus Saragoſſa wird vom 15. Mai berichtet, daß Don Baſilio Garcia am 13. Mai durch Ventas de la Huerva und Romanos, 20 Leguas von Saragoſſa, gekommen iſt, und ſeine Richtung nach Lucena genommen hat. Merino ſtand an dem nämlichen Tage zu Albaracin; ihr gemeinſames Ziel iſt die Feſtung Cantavieja, wo Negri bereits eingetroffen war. Der Zuſtand dieſer übel zugerichteten Schaaren kann auf die karliſtiſchen Truppen in Arragonien keinen günſtigen Eindruck machen.

Türkei. (Verordnung wider die Beſtechlichkeit der Beamten.) Der Sultan hat eine neue Verordnung in Bezug auf die Beſtechung der Staatsbeamten ergehen laſſen, worin er verſpricht, ſämmtlichen Miniſtern und Beamten eine anſtändige Exiſtenz zu ſichern, und dadurch jede Art von Beſtechung zu verhüthen ſucht. Ein eigener Strafkodex, hinſichtlich der Vergehen der Beamten, ſoll

abgefaßt werden, und ſobald dieſer in Wirkſamkeit getreten ſein wird, ſoll jeder beſtochene Beamte und mit ihm jeder Beſtecher mit den feſtgeſetzten Steaſen belegt werden, zu welchem Zwecke die Regierung genaue Nachforſchungen anzuſtellen nicht ermangeln wird.

(Kontumaz-Anſtalten.) Der öſterreichiſche Arzt Herzſchläger war zu Smyrna angekommen, um im Auftrage der türkiſchen Regierung einige Diſtrikte von Kleinaſien zur Beſtimmung der Punkte, an welchen Kontumazanſtallen gegen die Peſt errichtet werden könnten, zu bereiſen.

Konſtantinopel, 9. Mai. (Staatsrathsverſammlung.) In Folge der letzten Nachrichten aus dem Hauptquartiere des Seraskiers hat ſich der Staatsrath verſammelt, um die gegenwärtige Stellung der Pforte zu dem Vice-Könige von Aegypten in nähere Berathung zu ziehen. Was in dem Staatsrathe beſchloſſen, iſt bis jetzt nicht bekannt geworden; doch muß man nach den Befehlen, die dem Kriegs-Departement zugeſchickt wurden, vermuthen, daß Mehemed Ali die eingegangenen Verteäge pünktlich beobachten, und entweder durch die feſte Sprache der fremden Mächte eingeſchüchtert, oder weil er keine ſo eroberungsſüchtigen Abſichten mehr hegt, wie er ſeither gethan, ſich ruhig verhalten wolle. Es iſt nemlich dem Kriegsminiſterium vorgeſchrieben worden, mit den Truppenſendungen nach Aſien einzuhalten.

Aegypten. Alexandrien, 17. April. (Rüſtungen Ibrahims.) Man ſpricht von einer Expedition Ibrahims gegen Bagdad, nach deſſen Eroberung ſicher jene von Basra folgen würde; von hier aus würde er das Flußgebieth des Euphrat und Tigris leicht beherrſchen und mit den zahlreichen freien Beduinenſtämmen von Lachſa Verbindungen anknüpfen können, weßhalb zu hoffen ſteht, daß der mächtige Iman von Mascate, Perſien, die Türkei und ſelbſt England einem derlei Unternehmen nicht ruhig zuſehen werden. Andern Theiles verbreitet ſich die Meinung dieſe Rüſtungen galten etwas anderes und jene nach Bagdad ſei nur eine Spiegelfechterei.

China. (Statiſtiſches.) Ein engliſches Journal enthält folgende ſtatiſtiſche Daten über die chineſiſche Armee: Sie theilt ſich in zwei abgeſonderte Klaſſen; zur erſten gehören die Mantſchus, Mongolen und chineſiſchen Mantſchus, zur zweiten die eingebornen Chineſen. Die erſte zeichnet ſich durch ihre verſchiedenen Fahnen aus und wird ausſchließlich das Fahnenheer genannt. Die zweite Klaſſe, welche bloß grüne Fahnen hat, wird das Heer der grünen Fahnen zubenannt. Die erſte Klaſſe bildet die Beſatzung der vorzüglichſten Städte des Reiches. Die zweite Abtheilung iſt beauftragt mit der Ueberwachung der Seeſeite und der Landesgränzen. Die Fahnentruppen belaufen ſich auf 266,000 Mann; jene der grünen Fahnen auf 666,300, was eine Totalmacht von 932,300 Mann gibt. In Thibet unterhält die Regierung eine Macht von 3000 Mann regulären Truppen nebſt einer gewiſſen Zahl irregulärer Mannſchaft. Zu Caſhgar in Turkeſtan ſind nicht mehr als 500 Soldaten und zwar lauter Eingeborne; aber in den andern Städten werden ſtarke Garniſonen unterhalten, welche die Provinz Gaug-Su liefern muß.

Braſilien. (Erſtürmung von Bahia.) Die neueſten Nachrichten aus Bahia bringen officielle Mittheilungen über die dortige Bewegung. Im Februar gelang es der legitimen Partei den Hafen von Bahia zu blokieen und durch Verhinderung der Zufuhr von Lebensmitteln die Rebellen durch eine Hungersnoth zu züchtigen, ſo wie auch die Landgemeinden nach und nach zu beruhigen und ſogar zu gewinnen. Am 13. März wurde der förmliche Angriff gegen die Stadt eröffnet, deren Beſitz die Rebellen bis zum 15. hartnäckig behaupteten. In der Hoffnungsloſigkeit legten ſie Feuer in Privat- und öffentlichen Gebäuden an, letztere wurden jedoch durch den Muth der Belagerer gerettet. Ueber 4000 Rebellen wurden gefangen, darunter ihr Oberhaupt Carneiro, Sabao und die übrigen Miniſter der Republik mit Ausnahme des Kriegsminiſters, deſſen man noch nicht habhaft werden konnte. Auch Sergio, der Chef des republikaniſchen Heeres, wurde gefangen, der Polizei-Chef und viele Offiziere. Dieſe ſchöne Provinz iſt demnach gerettet, und es ſteht zu erwarten, daß den demagogiſchen Umtrieben im ganzen Lande Einhalt gethan werde. Zugleich ſind aus Rio Grande günſtige Berichte eingegangen. Die Rebellen waren in mehreren Gefechten geſchlagen, und ſind an die äußerſte Grenze der Provinz getrieben worden.

Die Viktoria Regina.

Die Wälder und Flüſſe Guiana's bieten ein faſt unergründetrs Feld für wiſſenſchaftliche Unterſuchung. Mr. Waterton zeigte in ſeinen unterhaltenden »Wanderungen« verſchiedene ihrer Schätze dem Publikum, und man mag denken, daß dieſes Buch von ſelbſt hinreichend war, Hunderte in dieſelben Fußſtapfen zu locken. Aber nicht jeder Naturforſcher oder Botaniker kann einen neuen Python tödten oder den Rücken eines Krokodills am Ufer des Fluſſes beſteigen. Obſchon mancher denken mag, daß eine kleine lebhafte Beſchreibung dieſes Reiſenden den Klang des Wunderlichen habe, kann man doch nicht umhin, bei ſeinen wahrhaften belebten Abentheuern mitzufühlen, welche er in den Wäldern von Demeraea und Eſſequibo beſtand. »Allein und barfuß«, erzählt er uns, »ging ich und ſtreute vergiftete Lockſpeiſen auf den Schlupfwinkeln der Krokodille aus; ich erkletteete dann die Bäume, um in die Höhlen der Fledermäuſe und Vampirs zu blicken, doch hatte ich niemals Sonne oder Regen in dem dichteſten Theile des Waldes erhalten, um meine Probeſtücke zu beſchleunigen. Wahrlich, ich verfolgte die wilden Beſtien über Berge und Thäler, durch Sümple und Moräſte, bald von der Mittagshitze gebraten, bald von jämmerlichen Regengüſſen durchwäſſert, und kehrte zur Hängematte zurück, um die Forderungen des Hungers oft nur bei einer armen und ſpärlichen Suppe zu befriedigen.«

Dr. Hancock ſagte in einer kleinen Flugſchrift »über das Klima, den Boden und die Produkte des brittiſchen Guiana:« »Dieſe neue Pflanzenwelt wurde noch nicht ergründet und erforſcht: in der That ſind manche dieſer Pflanzen noch gar nicht botaniſch gekannt, nämlich ſo weit die bloß botaniſche Beſchreibung oder Klaſſifikation nach der äußern Form geht. Nicht nur, ſetzt er an einer andern Stelle hinzu, von den zahlreichen für Medizin und Künſte wichtigen Produkten, auch von den unzähligen Früchten und nahrhaften Pflanzen in den fruchtbaren Landſtrichen Südamerikas muß Europa noch benachrichtigt werden.« Die darüber gegebenen Abdrücke zeigen von den außerordentlichen »Pflanzenwundern«, die in Guiana geſunden wurden. Die beiden Abdrücke wurden von der Original-Zeichnung mit der Erlaubniß der botaniſchen Geſellſchaft genommen. Dieß neue Geſchlecht, welches der Waſſerlilie gleich iſt, wurde mit Erlaubniß der Königin »Viktoria Regina« genannt. Der Entdecker R. H. Schomburgke Esq. übergab die Original-Zeichnung und Beſchreibung der Londoner botaniſchen Geſellſchaft. Ihre Kommunikation, welche bei einer Zuſammenkunft der Geſellſchaft am 7. Sept. 1837 vorgeleſen wurde, iſt datirt: »Neu-Amſterdam, Berbice, 11. Mai 1837.« — Neu-Amſterdam, die Hauptſtadt einer faſt unbekannten brittiſchen Kolonie, ſteht am öſtlichen Ufer des Fluſſes Berbice.

Mr. Schomburgk ſagt: »Es war am erſten Jänner d. J. als wir mit den der Natur entgegen geſetzten Schwierigkeiten kämpfend, die uns bei unſerm Fortſchreiten aufſtießen, an dem Fluſſe Berbice wanderten, bis wir an einen Punkt kamen, wo der Fluß ſich ausbreitet und einen fließenden Teich bildet. Hier erregte ein Gegenſtand an dem äußerſten Süden des Teiches meine Aufmerkſamkeit — es war unmöglich, ſich eine Idee zu bilden, was es ſein konnte; und da ich das Schiffsvolk durch die Vermehrung des Ruderpreiſes beſeelte, waren wir bald dem Dinge gegenüber, das meine Neugierde erweckt hatte — es war ein Pflanzenwunder! Alle Mühſeligkeiten waren vergeſſen: ich fühlte als ein Botaniker und fühlte mich belohnt. Ein gigantiſches Blatt von fünf bis ſechs Fuß im Durchſchnitt tellerartig geformt, von einem großen lichtgrünen Reiſe eingefaßt, lebhaftes Karmoiſin darunter ragte aus dem Waſſer; in Geſtalt dem wunderbaren Blatte ähnlich, war die üppige Blume, welche aus mehreren hundert Blättchen beſtand, die abwechſelnd von reinem Weiß zu den Farben der Roſe und Nelke übergingen. Das ebene Waſſer war von ihnen bedeckt, ich ruderte von einem zum andern und hatte immer etwas Neues zu bewundern. Das Blatt iſt auf ſeiner Außenſeite hell grün, kreisförmig, ſein Durchmeſſer hat 5—6 Fuß, es iſt von einem 3—5 Zoll hohen Reif umgeben, in der innern Seite licht grün, wie die Außenſeite, die tiefes Karmoiſin iſt. Der Stämpel der Blume iſt nahe beim Blumenkelch einen Zoll dick und mit ſpitzen elaſtiſchen Dornen von einem Viertel-Zoll in der Länge beſetzt. Der Blumenkelch iſt vierblätterig, hat nach abwärts ſieben Zoll Länge und bei der Grundfläche drei in der Breite; er iſt dicht, von innen röthlich braun und hat auf der Außenſeite Dornen. Der Durchmeſſer des Blumenkelchs iſt 12—13 Zoll: das Ganze iſt eine herrliche Blume, welche gänzlich entwickelt, den Blumenkelch mit ſeinen 100 Blättchen deckt. Offen iſt ſie weiß, hat in der Mitte eine Nelke, welche ſich über die ganze Blume verbreitet, und am meiſten im Alter vorrückt, die Blume wird gewöhnlich den nächſten Tag nelkenfärbig gefunden, als wollte ſie ihre Schönheit erhöhen, ſie iſt wohlriechend, gleich anderen von ihrer Gattung, ſie beſitzt eine fleiſchige Scheibe, und Blätter und Stengel laufen regelmäßig in einander und an manchem Blumenblatte iſt die Spur von einem andern zu bemerken. Wir begegneten dieſen Blumen ſpäter öfter, und je weiter wir kamen, deſto gigantiſcher waren ſie. Wir maßen ein Blatt, welches 6 Fuß 5 Zoll im Durchſchnitte hatte, der Reif 5 ½ Zoll Höhe, und die Blume kreuzweiſe 15 Zoll. Die Blume iſt ſehr entſtellt durch eine Hervorragung, welche den innern Theil gänzlich zerſtört; wir zählten 20—30 in einer Blume.«

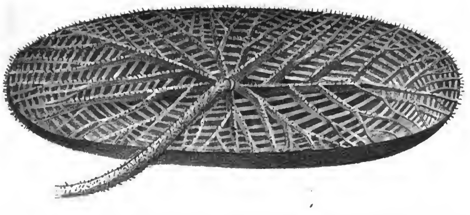
Zur heutigen Nummer des Adlers erhalten die ſämmtlichen P. T. Pränumeranten eine überzählige Kunſtbeilage, die neuentdeckte Pflanze Viktoria Regina, gratis. Man bittet dieſelbe im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, hintere Stiege, im 3. Stock abholen zu laſſen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift der Adler

VICTORIA REGINA

UNTERE SEITE



lith. bei Toma

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſse No 927

DER ADLER.

Nr. 110. Dinſtag, den 5. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 2. Juni.

Inland.

Peſth. (Todesfall.) Am 23. Mai ſtarb die Gräfin Antonia Pejachevich im 60. Lebensjahr, ausgezeichnet durch die Herzensgüte, womit ſie der Leidenden und Dürftigen ſich annahm.

Ofen den 29. Mai Abends um 9 Uhr. (Vorfeier des Namensfeſtes Sr. Majeſtät des Kaiſers.) Heute am Vorabend des allerhöchſten Namensfeſtes Sr. k. k. Majeſtät Abends um 6 Uhr, wurden auf der Ellipſe des ſogenannten neuen Weges am öſtlichen Abhange des Feſtungsberges von den drei Militär-Muſikbanden der Infanterie-Regimenter Graf Rothkirch und Graf Ceccopieri, dann des 5. Artillerie-Regiments, zu Einer Bande vereinigt, 10 auserleſene Tonſtücke meiſterhaft ausgeführt. Ein ſchöner heiterer Himmel begünſtigte das Unternehmen, das ſich der lebhafteſten Theilnahme der Bewohner Ofen's und Peſt's zu erfreuen hatte.

Arad. (Früchte. — Handel.) Ungeachtet der ungünſtigen Witterung des verfloſſenen Winters und Frühlings ſtehen unſere Saaten im ſchönſten Flor, und laſſen eine recht gedeihliche Ernte hoffen; minder läßt ſich dieſes von den Obſtfrüchten ſagen, namentlich von den Pflaumen und Zwetſchken, welche bekanntlich in unſerer Nachbarſchaft bis an die Donau hinab und bis nach Siebenbürgen hinein, einen bedeutenden Erwerbszweig ausmachen, indem ſie zur Branntweinerzeugung verwendet werden; die Kälte hat die Blüthen angegriffen und eben ſo den Knoſpen und Trieben des Weinſtocks ſehr geſchadet. — Unſer Handel, ſowohl zu Lande, als auf dem Marosfluſſe nimmt auch dießmal wieder ſeinen gewohnten Aufſchwung; leider kommen die Sendungen von Holzwaaren und Flößen aus Siebenbürgen nur ſehr ſelten hieher, ſondern verweilen lieber in Lippa, wo von Seite der Behörde Alles gethan wird, dieſen Handel dahin zu feſſeln. — Die Nachfrage nach Blutegeln war vergangenes Jahr ſchwächer als gewöhnlich; dagegen haben alle Sorten Häute bedeutende Nachfrage gewonnen.

Tagszeitung vom 3. und 4. Juni.

Inland.

Mailand, 26. Mai. (Akademie.) Das Konſervatorium der Muſik zu Mailand hat eine zweite Akademie veranſtaltet und zwar zum Vortheile der verunglückten Ungarn. Haydn's Jahreszeiten wurden von dem ſämmtlichen Perſonale, den Profeſſoren und Schülern des Konſervatoriums mit bewunderungswürdiger Präziſion zur Zufriedenheit aller Anweſenden aufgeführt.

Zara, 25. April. (Ankunft Sr. Majeſtät K. Fr. Auguſt v. Sachſen.) Unter dem Inkognito eines Grafen von Hohenſtein traf Se. Majeſtät Friedrich Auguſt von Sachſen in Begleitung des Hrn. v. Minkwitz, des Hrn. General-Adjutanten Mandelsloh, des Hrn. Med. Doktors Amon und des k. Konſuls zu Trieſt, mit dem eleganten und bequemen Schiffe Graf Mittrowsky hieſelbſt ein. Eine große Anzahl Menſchen bedeckte den Hafen und die Baſtionen ſchon zwei Stunden vor Ankunft des Schiffes.

Ausland.

Spanien. (Borrow.) Der Engländer Borrow, hat nun das Gefängniß verlaſſen. Die Exemplare des in die Zigeunerſprache überſetzten Evangeliums bleiben jedoch bei der Behörde hinterlegt, bis Hr. Borrow ſie aus dem Lande ſchickt.

Konſtantinopel. (Quarantänen.) Die türkiſche Zeitung vom 11. Safer 1254 (6. Mai 1838) ſpricht in einem denkwürdigen Artikel über die Wichtigkeit der Ueberwachung des Geſundheitszuſtandes im türkiſchen Reiche und theilt die Vorſchläge und Beſchlüſſe mit, welche von der hohen Pforte in dieſer Beziehung getroffen worden ſind. — Die Quarantänen ſo nun errichtet worden, ſind von Seite des ſchwarzen Meeres zu Umurjeri, für die Ankömmlinge vom Archipelagus und vom Marmora-Meer zu Fener-Bagdſchi. Eine Summe von vier Millionen Piaſtern iſt dazu als zu beſtreitende Unkoſten angewieſen.

Inſel Samos. (Annahme der großherrl. Verordnungen.) In allen Theilen des großen ottomaniſchen Reiches fühlt man den mächtigen Impuls des civiliſirten Geiſtes des Sultans, und unter den Inſeln des Archipelagus war Samos die erſte, welche die neuen Verordnungen des Großherrn annahm. Alle Inſtitutionen, welche in jüngſter Zeit den verſchiedenen Provinzen gegeben wurden, kann Samos als einen neuen Stützpunkt ſeiner vortheilhaften Intereſſen anſehen, und in dieſem Sinne handelnd unterließ es der dortige Gouverneur nicht, namentlich den Geſundheitsanſtalten eine beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Ein regulirtes und beſtimmtes Syſtem, der topographiſchen Lage der Inſel analog, wurde nun für die Abreiſenden und Ankommenden eingeführt. Es ſteht daher zu erwarten, daß auch alle übrigen Verordnungen, welche von der Willenserklärung des Sultans ausgehen, und gewiß nur die Beförderung des Landeswohls zum Zwecke haben, hier vorerſt Wurzel faſſen und Samos den übrigen Theilen des Reiches muſterhaft vorleuchten werde.

Salonichi. (Dampfſchiff. — Piraten. — Emiſſäre.) Die regelmäßigen Fahrten der öſterreichiſchen Dampfſchiffe ſind bereits eingeführt. Die Maria Dorothea beendete zum Schluſſe des Monats April ihre Fahrt nach Salonichi und den Dardanellen. — Unlängſt wollte man Piraten in unſerem Golfe bemerkt haben, welche die Kauffartheyſchiffe zu erwarten und beunruhigen zu wollen ſchienen. Izzet-Mehemet, der für das Wohl der Provinz immer wachende Paſcha, ließ ſogleich einen Kreuzer in die See ſtechen, um die Feinde zu vertreiben. Die Nachrichten aus Albanien lauten friedlich; nur will man einige Emiſſäre Mehemet-Ali's, des Paſcha von Aegypten, bemerkt haben, welche dieſe Provinz aufzuregen ſich bemühen.

Griechenland. Trieſt, 23. Mai. (Piraten. — Kriegsgeſetz.) Nachrichten aus Athen bis zum 12ten d. zu Folge hatte Se. Majeſtät der König zur Beſtrafung der Aufrührer von Hydra ein Kriegsgericht niedergeſetzt. Zwei der Rädelsführer ſind in Poros eingebracht worden. Der ſo ſehr gemißhandelte Gouverneur war nach Hydra zurückgekehrt und die Ruhe hergeſtellt. Die Blokade der Inſel dauert indeſſen fort, um das Entweichen der kompromittirten Hydrioten, welche die Stadt verlaſſen hatten, zu verhindern. — Nach denſelben Berichten aus Athen vom 12. Mai waren die königlichen Truppen am 6ten in Hydra unter dem Oberbefehl des Konſtantin Kanaris, ohne Widerſtand eingerückt, der Gouverneur Pakmor übernahm ſeine Funktionen wieder, und wurde mit dem Geſchrei „Es lebe der König“ von dem Volke begrüßt. Am 9ten wurde das Rekrutirungsgeſetz neuerdings promulgirt, und ohne Widerſtand in Vollzug geſetzt. Somit iſt dieſe Inſurrektion unterdrückt, und überall in den Provinzen herrſcht gleiche Ruhe.

Paris, 27. Mai. (Horace Vernet.) Hr. Horace Vernet hat ſich zu Havre nach Hamburg eingeſchifft; er kehrt aber nicht nach Rußland zurück, ſondern begibt ſich nach Berlin, wo er dem Kaiſer Nikolaus das von dieſem beſtellte Gemälde, „eine große von Napoleon 1805 im Hofe der Tuilerien gehaltene Heerſchau“ darſtellend, worauf alle großen Illuſtrationen des Kaiſerreichs portraitirt ſind, vorzeigen wird.

Großbritannien. London den 22. Mai. (Dampfſchifffahrt nach Amerika.) Die erſte Dampfſchifffahrt von und nach Amerika iſt glücklich von Statten gegangen. Der Sirius von 700 Tonnen verließ Cork am 4. v. M. und traf ungeachtet einer höchſt ſtürmiſchen Witterung ſpät Abends am 22. v. M. innerhalb der Barre von New-York ein, am nächſten Tage legte er ſich im North-River vor Anker. Noch hatte die Maſſe der Neugierigen kaum Zeit gehabt, ſich dieſes Schauſpieles zu erfreuen, als eine dicke Rauchwolke noch an demſelben Tage 3 Uhr Nachmittags die Ankunft des noch ungleich größeren Dampfſchiffes Great-Weſtern, eines Viermaſters von 1600 Tonnen anzeigte, welches Briſtol am 4. v. M. verlaſſen hatte. Beide Schiffe hatten, trotz des ungünſtigen Wetters keine irgend bedeutende Havarie erlitten; am Bord war Alles wohl auf, und die Paſſagiere fanden nicht die mindeſte Unbequemlichkeit. Der Sirius fuhr 8½ engl. Meile ſtündlich im Durchſchnitt, hätte aber bei beſſerem Wetter leicht 10 bis 12 zurückgelegt; von 453 Tonnen Kohlen hatte er noch 22 übrig. Der Empfang der Amerikaner war wahrhaft enthuſiaſtiſch, die Einwohner New-Yorks ſtrömten in Maſſen herbei, die ſtädtiſche Behörde gab den Ka

pitäns Roberts und Hoskins ein glänzendes Gaſtmahl, bei welchem angemeſſene Reden gehalten wurden, und bei der Wiederabfahrt des Sirius am 2. d. M. feuerte die Hafen-Batterie eine Salve von 17 Kanonenſchüſſen. Ein in den Annalen der Handelsmarine unerhörtes Ereigniß iſt, daß ſchon vor einigen Jahren ein amerikaniſches Dampfſchiff, der Savannah, zweimal nach Europa gefahren war.

Mit dem Sirius erhalten wir Nachrichten aus Neu-York vom 2. d. und aus Kanada vom 24. v. M. Zu Toronto hatten keine weiteren Hinrichtungen Statt gefunden; der Gouverneur ſchien Gnade für Recht ergehen laſſen zu wollen, und die Verurtheilten, mit Ausnahme eines gewiſſen Theller ſollen alle einen Aufſchub ihrer Sentenz erhalten haben, vermuthlich wird man ſie nach Neu-Süd-Wales transportiren.

(Metzelei.) Die neueſten Journale vom Kap der guten Hoffnung, bis zum 24. März enthalten die Nachricht von der Niedermetzelung 275 holländiſcher Anſiedler durch die Eingebornen. Sie waren über die Grenze in das Gebiet der Kaffernhäuptlings Digaan gegangen, mit welchem ſie wegen neuer Wohnſitze in Unterhandlung ſtanden, wurden aber von ihm treulos verrathen.

(Negeremancipation.) Die ſo oft beſprochene, noch nicht erfolgte Emancipation der Neger findet im engliſchen Parlamente immerwährend neue Auflebung. Es ſcheint im Intereſſe einiger Herren zu liegen, den Gegenſtand ſo lau als möglich zu behandeln, und nach und nach einſchläfern zu laſſen. Aber Lord J. Ruſſell will nebſt mehreren Andern eine genügende Entſcheidung herausbringen, und hält eine neue Petition in Bereitſchaft, die dieſen Gegenſtand abermals ins Gedächtniß rufen, und die Häuſer für die möglichſt ſchnelle Emancipation ſtimmen ſoll.

Portugal. (Sklavenhandel.) Das Morning Chronikle enthält Folgendes aus Liſſabon vom 15. Mai: »Die Unterhandlungen wegen Unterdrückung des Sklavenhandels, der unter Portugieſiſcher Flagge noch immer getrieben wird, haben bis jetzt nicht den erwünſchten Erfolg gehabt. So ſehr Sa da Bandeira auch perſönlich geneigt ſein mag, die Sache, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, zur Erledigung zu bringen, ſo haben doch bis jetzt Privat-Intereſſen eine befriedigende Löſung der Frage immer verzögert. Namentlich ſind die Kolonial-Behörden alle mehr oder minder bei dem Sklavenhandel betheiligt.

Mexiko. (Mißhelligkeiten mit Frankreich.) Wir berichteten bereits nach New-Yorker Blättern, daß die Blokade der mexikaniſchen Häfen durch das franzöſiſche Geſchwader gegen Ende Aprils bereits begonnen. Die Mexikaner waren geneigt, die von Frankreich geforderte Entſchädigungsſumme zu zahlen, die Franzoſen verlangten aber zugleich eine Art Ehrenerklärung, welche die Mexikaner zu leiſten ſich weigerten. Die hierauf erlaſſene energiſche Proklamation des Präſidenten Buſtamente, worin er zu tapferem Widerſtande auffordert, ſcheint ihre Wirkung gethan zu haben: unter Anderm bot Ein Mexikaner 10,000 (?) Pferde an, und die Geiſtlichkeit erbot ſich zu einer Kriegsbeiſteuer von 1 Mill. Dollars. Der Charakter des oben erwähnten Manifeſtes vom Präſidenten Buſtamente an die Republik iſt aus folgendem Auszuge erſichtlich: »Es iſt zu beklagen, daß wir die Regierung einer der mächtigſten und blühendſten Nationen zum Feinde haben; aber wenn die beſtehenden Zwiſtigkeiten durch Gerechtigkeit und Patriotismus und vor Allem durch den Schutz der Vorſehung entſchieden werden ſollen, ſo dürft ihr euch darauf verlaſſen, daß der Ausgang eure Gebete krönen und der Welt beweiſen wird, daß der Mißbrauch fremder Gewalt nicht im Stande iſt, die Geſchicke der Republik zu verändern.

Nordamerika. (Feuersbrünſte.) Den New-Yorker Blättern vom 7. Mai zufolge waren neuerlich auch Mobile in Alabama (am 25. April) und Wicksburg in Miſſiſippi (am 19. April) von Feuersbrünſten heimgeſucht worden. Letztere Stadt brannte faſt gänzlich nieder. Der Brandſtifter wurde an Bord eines Schiffes, im Todeskampfe liegend, entdeckt; er war ſelbſt bei dem Brande tödtlich verletzt worden.

Bade-Zeitung.

Wien. Die am Ende des Augartens gelegene, im ſogenannten Kaiſerwaſſer errichtete **Ferdinand-** und **Marien-Badeanſtalt** iſt dieſes Jahr mit vermehrten Extrabädern dem Publikum geöffnet.

Steiermark. Die guten Erfolge welche die eröffneten Bäder der vereinigten Brunnen-Anſtalt zu Gleichenberg, Johannisbrunn und Klauſen in Steiermark bis jetzt hervorbrachten, beſtimmte die Direktion des Gleichenberger und Johannisbrunner-Aktien-Vereines zu Grätz dieſe Bader abermals zu eröffnen. Die Gleichenberger Konſtantinsquelle kommt in ihren Wirkungen dem Selterwaſſer gleich, und verbindet man die Trinkkur mit dem Bade an Ort und Stelle, ſo dürften die ausgezeichnetſten Erfolge zu erwarten ſein.

Preßburg. Das Eiſenbrünndel hier, von dem Apotheker **Fiedler** unterſucht und als ſehr kräftiges Eiſenwaſſer befunden, erfreut ſich ſchon des Beſuchs, ungeachtet die Witterung bisher minder günſtig war.

Keſzthely am Plattenſee. Unweit des Marktfleckens finden ſich warme Schwefelquellen, welche mit einem Badehaus verſehen ſind, das in der Regel aus der nähern Umgebung beſucht wird; die Menge des abſtrömenden Waſſers, welches beſonders an ſchwefelſauren Salzen reich iſt, und die ungemein freundliche und geſunde Gegend läßt wünſchen, daß dieſe Quellen mehr kultivirt würden.

Bartfeld. Die Verwaltung dieſes Bades hat die Einrichtung getroffen, daß aus dem nahen **Czigelka**, wo ſich bekanntlich eine jodhältige Quelle gefunden hat, das Waſſer täglich friſch in den Kurort Bartfeld gebracht wird. — Die Kaltwaſſerkuranſtalt iſt bereits in vollem Gange, unter der Leitung des Herrn Dr. Horváth, welcher bloß zum Zwecke der Belehrung an Ort und Stelle **Gräfenberg** beſucht hat.

Szliács (Sliatſch) in **Ungarn.** Ueber das ſchon von mehreren (namentlich vom Profeſſor Dr. Zipſer in Neuſohl und von Dr. Sigmund in Peſt) beſchriebene heilſame Sliatſcher Bad iſt eine neue ſchätzbare Schrift, und zwar in magyariſcher Sprache, von Dr. Robert Czilcher, erſchienen. Sie führt den Titel: »Szliács, irta orvosok és betegek számára Czilchert Robert.« (Szliács, beſchrieben zum Beſten der Aerzte und Kranken von Robert Czilcher.) Peſth, b. Guſtav Heckenaſt, XII. und 195 S. gr. 12. (Preis 1 fl. C. M.). Dieſe gründliche Monographie verdient ins Teutſche überſetzt zu werden. Ry.

Burgbernheim. Unſer nahes Wildbad wird wie gewöhnlich den 4. d. M. eröffnet.

Badiz in Siebenbürgen. In der Nähe dieſes, durch ſeine Geſchirrfabrik bekannten Orts befinden ſich die einzigen warmen Quellen Siebenbürgens (Alzvogy); jedoch ſind nur die Reſte der Bauten zu ſehen, welche einſt die ſiebenbürgiſchen Fürſten hier aufführten, um darin ihre Saiſon zu machen; die gegenwärtigen Badeanſtalten ſind ärmlich.

Selters. Die Sendungen von unſerem Mineralwaſſer gehen bekanntlich bis nach Nordamerika, und eigene Schiffe ſind ausſchließend dieſem Dienſte gewidmet; dieſes Jahr hat die Verſendung neuerdings ſo zugenommen, daß es faſt an den nöthigen Gefäßen gebricht.

Spaa. Die Saiſon hat hier bereits ihren Anfang genommen, und entfaltet den altgewohnten Glanz, ungeachtet die bisherige Witterung eben nicht die günſtigſte war; die Menge der neu kultivirten Eiſenquellen anderer jüngerer Badeörter thut dem unſrigen bisher keinen Eintrag.

Doberan. Die Zahl der Gebäude am Strand iſt von dem Großherzoge um eines vermehrt worden, und ſollen, wenn die Zahl der Gäſte es erheiſcht, noch mehrere nachgebaut werden; die Saiſon beginnt Mitte Juni und vergangenes Jahr gehörten unſere Seebäder zu den frequenteſten und glänzendſten im Beſuche.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 26. Mai Kenilworth, Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach Walter Scott's gleichnamigem Romane.

Es iſt keine der leichteſten Aufgaben, Walter Scott's Romane zu Schauſpielen zu geſtalten; wenn aber dieſe Operation von einem bühnenvertrauten Geiſte, wie hier, vorgenommen wird, da kann es nicht unbefriedigt laſſen, und von dem Intereſſe, das uns der berühmte Romantiker Schottlands, trotz Länge und Breite ſeiner Vortragsweiſe, einzuflößen wußte, geht nichts verloren. Daß die Verwicklung der Handlung, das Irrgewinde der Intrigue, auch bei einem entſchiedenen Streben nach Einfachheit und Einheit des Factums und Ortes eine etwas in's Bunte und precipitant Wechſelvolle gehende Szenenfolge herbeiführt, iſt nicht zu wundern und kann verziehen werden, da man durch frappante Situationen und wohlgetroffene Charaktere entſchädigt wird. Den Meiſterſtämpel der Zeichnung trägt Eliſabeth, Königin von England; an dieſen Charakter hat der Dichter ſeine ganze ſeelenmalende Kunſt gewendet. Wir ſahen die große Eliſabeth von Mad. **Schröder** repräſentirt, und müſſen die Darſtellerin nicht minder groß als die Dargeſtellte nennen. Wie in der Maria Stuart, ſo führt uns auch hier die Künſtlerin jene königliche Dame vor, die ſo gerne alle Weiblichkeit geläugnet hätte und es trotz aller aufgebotenen Hoheit, trotz majeſtätiſchen Stolzes doch nicht vermochte. Dieſe beiden Eliſabeths werden durch Mad. **Schröder** zu einem identiſchen Charakterbilde, und ſind ein klaſſiſches Muſter künſtleriſchen Studiums, das ſelbſt bei dem vorgerückten Alter der Darſtellerin ſeine Wirkung nicht verliert.

Um nicht weitläufig zu werden, und doch nichts ſchuldig zu bleiben, be-

merke ich noch, daß die obige Leiſtung würdig von Dlle. Fournier (Amy Robſart), Hrn. Lukas (Leiceſter), Hrn. Weber (Treſſilian), Dlle. Zeiner (Betty), Hrn. Karl la Roche (Varney), Hrn. Wilhelmi (Suſſex) und Hrn. Moreau (Foſter) ſekundirt worden, der fleißigen Bemühungen der übrigen minder beſchäftigten Bühnenmitglieder nicht zu vergeſſen. —

Den 29. Macbeth, Trauerſpiel von Shakeſpeare, bearbeitet v. Friedrich Schiller.

Shakeſpeare und Schiller, groſe, wunderbare Namen wunderbarer Männer, hier findet ihr euch zuſammen! Mehr noch als Namen, auch die Geiſter fanden ſich: der idealiſche Schiller mit dem rauhen Lebenstragiker Shakeſpeare, beide die finſtre Schickſalsidee in der Seele: — iſt das nicht ſeltſam, außerordentlich, und gibt es eine intereſſantere Schau, als dieſe Vereinigung? Mächtig iſt der Reitz, des erhabenen Reſultats eines ſolchen Geiſterbundes Zeuge zu ſein, drum konnte ſich's auch troß eines heiteren Sommerabends, kein Freund der tragiſchen Muſe verſagen, der Aufführung beizuwohnen, wenigſtens gab eine zahlreiche Verſammlung davon Kunde. — Mad. Schröder (Lady Macbeth) und Hr. Anſchütz (Macbeth) waren wahrhaft hervorragende Erſcheinungen. Hr. Löwe gab den Macduff auf eine des groſen Künſtlers würdige Art. Der übrigen Darſteller kann auch nur mit Lob gedacht werden. A. B—r.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 28. Mai zum erſten Male: Gemma di Vergy, Tragedia lyrica in due atti del Maestro Donizetti.

Liebe und Rache, das iſt ein Nerv, der in allen Graden fieberhafter Gefühlsexcentricität durch jede italieniſche Oper zuckt, der Lavaſtrom veſuviſcher Seeleneruptionen mit Donnerklang, Sturmgetöſe und Wehklage; es kann nicht anders ſein: Liebe und Rache mit dem üppigen Gefolge verwandter Empfindungen müſſen den Tönen ihre Gewalten, ihre Schwingen, ihren inneren Brand leihen, wenn die italieniſche Geſangsgöttin ihren rauſchenden Triumph nicht mit einer fremden, z. B. der teutſchen, theilen ſoll. Davon gewannen wir dießmal neue Ueberzeugung. Gemma di Vergy iſt ein Glutwerk des Maeſtro, dem es kein muſikaliſcher Gefühlsmenſch vergeſſen wird, daß er uns den Liebestrank reichte und das Ohr mit den lieblichſten und köſtlichſten Melodien berauſchte; ich ſagte, es iſt ein Glutwerk: aber in den Born, woraus es ſeine Feuerwellen ſprudelnd, ſeine Fluthen ſtrudelnd entſendet, haben ſich Roſſiniſche Gluten unwillkürlich ergoſſen und ſtrömen unwillkürlich mit zu Tage. Nichts deſto weniger iſt es ein ſchönes Werk, nicht arm an Melodie, überreich an Harmonie, und trefflich in Behandlung der Chöre, mit deren Auftreten jedoch der Dichter (Bidera) zu verſchwenderiſch umging. Warum übrigens Gemma di Vergy den vorzugsweiſen Namen Tragedia lyrica erhalten, wird nicht hinläuglich einleuchtend; im Grunde läßt ſich jede Opera seria auf dieſe Spezialbezeichnung zurückleiten, wenn man annimmt, daß die Oper überhaupt keine andere als die lyriſche Bearbeitung des dramatiſchen Stoffes vertrage, wenn man nicht etwa das Recitativ davon ausſchließen will, deſſen Vortrag jedoch auch unverkennbar lyriſcher Natur iſt.

Sgra. Schoberlechner dall'Occa (Gemma) leiſtete Außerordentliches, Italiener werden ſogar ſagen, ſie wirkte Wunder des Geſanges. Es iſt indeſſen genug, wenn wir das Erſtgeſagte gelten laſſen und hinzufügen, daß der Kompoſiteur ihrem Parte Ungeheures auferlegt. Daſſelbe könnte auch von den Aufgaben der Sgri. Kartagenova (Conte Coucy) und Poggi (Damas) behauptet werden. Erſterer ſang mit hinreißendem Feuer und einem Kraftaufwande, der Erſtaunen erregte; Letzterer mit wahrhaft afrikaniſcher Glut, ohne ſich jedoch in grelle Geſangslagen zu verirren. Sgra. Goldberg (Ida) war in Geſang und Spiel eine höchſt angenehme Erſcheinung, und läßt eine künftige Prima Donna hoffen. Sgr. Marini (Guido) ſang in der That mit tragiſch-lyriſchem Pathos, auch dünkt mich dieſer Part, in melodiöſer Hinſicht, dem Tondichter beſonders gelungen zu ſein. Sgr. Canetta (Rolando) wirkte verdienſtlich mit.

Die Oper erlebte ein entſchiedenes Furore.

A. B—r.

Theater in der Leopoldſtadt.

Zum Vortheile des Schauſpielers Eduard Weiß wurde Samſtag am 26. v. M. auf dieſer Bühne zum erſten Male gegeben: Der magiſche Stockzahn. Zauberſpiel mit Geſang in zwei Aufzügen. Muſik von Hebenſtreit. Die neuen Dekorationen von Maier. Maſchinen von Simonet. Die Gruppirungen von Fenzl.

Es war nicht gut, daß gleich im Beginne des Stückes die Erinnerung an die Zeit geweckt wurde, wo dieſes in ſeiner Art einzige Volkstheater, wenn es auch das Kasperl-Theater hieß, die Aufmerkſamkeit jedes Fremden auf ſich zog, wo körnige Späſſe, treue Lebensbilder, unverwüſtliche Laune ſeine Räume beherrſchten, und das Gelingen oft ganz einfacher, alles äußern Schmucks entblößter Stücke nicht von dem Dekorateur und dem Pantomimenmeiſter, ſondern lediglich von dem Geiſte des Dichters abhängig war! Doch vorüber ſind die ſchönen Tage von Aranjuez! — wir ſehen jetzt größtentheils Pantomimen, in denen mitunter auch geſungen und geſprochen wird — doch mehr noch getanzt und gruppirt wird. Dieſes war auch hier wieder der Fall. Daher wurden Dekorateur und Balletmeiſter verdienter Maßen gerufen. — Auch der Kompoſiteur gewann für ſeine gefällige Muſik beifällige Theilnahme. Ein Kouplet, von dem Benefizianten kräftig vorgetragen, gefiel verdienter Maßen im erſten Akte allgemein. Das getheilte Theater des zweiten Aktes nimmt ſich in dem beſchränkten Raume nicht ganz vortheilhaft aus, und geſtattet durchaus keine Vergleichung mit dem, was wir Aehnliches auf einer andern Bühne geſehen haben. Uebrigens wünſchen wir, daß die Direktion für den dabei gemachten Aufwand durch ſo volle Häuſer entſchädigt werde, wie es bei der erſten Vorſtellung der Fall war.

M.

Feuilleton.

Nachricht über Cedrus Deodara Roxb.: von Hrn. Boiteau.

(Aus den Annales de la Société d'Horticulture de Paris Tom. XXI. pag. 314, übertragen von Eduard Otto.)

Cedrus Deodara oder die Ceder vom Himalaya-Gebirge iſt, wie es jetzt unzweifelhaft erwieſen, von Cedrus Libani, der Ceder vom Libanon, durchaus verſchieden. Schon im Jahre 1798 hat Roxburgh ſie in ſeinem Plants of the coast of Coromandel als eine eigene Species beſchrieben und ſpäter Lambert dieſelbe in der Description of the genus Pinus auch abgebildet. Im Jahre 1822 iſt ſie in England eingeführt worden, von wo aus ſie ſich nach dieſer Zeit auch in die Gärten von Teutſchand und Frankreich verbreitet hat. Herr P. Lawſon zu Edinburgh theilte 1836 in ſeinem Manuel de l'Agriculture nochmals eine Beſchreibung dieſes ſchönen Baumes mit, in welcher er unter andern ſagt: »Dieſer hohe Baum hat einen aufrechten Stamm, und einen ſtarken, ovalen oder abgerundeten Gipfel; ſeine Aeſte ſind lang, und breiten ſich horizontal aus, jedoch die Spitzen hängen herab. Er wächſt in Nepal, auf den Gebirgen der indiſchen Tartarei, in einer Höhe von 1000—1200 Fuß über der Meeresfläche. Das Holz iſt ſehr feſt, harzig und riecht ſtark nach Terpentin; es bekömmt eine ſehr ſchöne Politur, iſt ſehr dauerhaft und ſogar unverwüſtlich, wie Hr. Lambert denn auch ein Beiſpiel von der langen Dauer dieſes Holzes angibt, welches, nachdem es 225 Jahre als Holzwerk zu einem Gebaude gedient hatte, ſich ſo wenig verändert zeigte, daß man es abermals zur Konſtruktion eines anderen Hauſes verwenden konnte. Ueberhaupt ſcheint das Holz von Cedrus Deodara alle die guten Eigenſchaften zu haben, wie das der Ceder vom Libanon, auch dürfte dieſer Baum eben ſo gut das Klima von England ertragen, als jene, und hat noch den Vortheil, daß er in ſeiner Jugend wenigſtens, viel ſchneller wächſt. In all' dieſen Beziehungen iſt deßhalb dieſe Ceder einer der ſchätzenswertheſten Bäume aus der Familie der Coniferen, und kann nicht genug angezogen werden.

Die Samen vom Cedrus Deodara wurden theils von Hrn. G. H. Campbell auf dem Himalaya-Gebirge geſammelt, theils auch ebendaſelbſt vom Hrn. Leslie Melville, der ſie an den Sekretär der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft von Hochſchottland, aus Calcutta unterm 20. Jänner 1836 mit folgender Notiz einſandte:

»Der Hauptgegenſtand meiner zuletzt gemachten Exkurſionen war Cedrus Deodara. Ungeachtet ich ſelbſt den Baum nie ſehr groß geſehen habe, verſichern jedoch glaubwürdige Männer, die ſich in mehreren Gegenden des Himalaya-Gebirges und namentlich in ſolchen aufgehalten haben, wo er die größte Vollkommenheit erreicht, daß ſein Stamm ſich häufig bis 150 Fuß erhebt, ehe er Aeſte zu machen anfangt, und daß es nicht ſelten wäre, Bäume dieſer Art mit Stämmen zu ſehen, die an 30 Fuß und darüber im Umfange hätten. Das Holz wird zu Bauten von Häuſern benutzt, und wenn es nicht der unmittelbaren Einwirkung der äußern Luft ausgeſetzt iſt, hat es eine unglaubliche Dauer. Mit Oelfarbe beſtreichen, z. B. zu Thüren verwendet, trotzt es der Witterung mehrere Jahrhunderte hindurch. Was die Schnelligkeit des Wachsthums anbetrifft, ſo fehlt es noch an genügenden Erfahrungen darüber.

Die Engländer ſind nicht die einzigen, welche dieſen Baum in ſeinem Vaterlande beobachteten. Herr V. Jacquemont ſagt, in ſeiner Reiſe durch Indien, daß er an einem Theile der Himalaya-Gebirge, eine ſehr groſe und ſtarke Cedrus Deodara geſehen habe, von welcher ſich in einiger Entfernung ganze Wälder befänden, und daß dieſer Baum durch ſeine gigantiſchen Dimenſionen berühmt ſei*).

Die Times enthält einen Auszug aus einem Briefe vom Dezember v. J., der einen merkwürdigen Fall von den Folgen eines Schlangenbiſſes erzählt. Als die Brigg Algerine auf der Rhede von Madras vor Anker lag, fing ein Matroſe eine Seeſchlange mit einem Angelhacken, und indem einer der Offiziere, Hr. Hyman, ſie angriff, faßte ſie ſeine Hand und hielt die Haut des Vorderfingers ſo

*) Der hieſige botaniſche Garten iſt im Beſitze eines ſehr ſchönen Exemplars der Cedrus Deodara. Da ſich die Pflanze jedoch nur in einem einzigen Exemplar hier befindet, ſo wurde ſie nicht ins freie Land gepflanzt, ſondern wird vielmehr im Topfe cultivirt und in den Wintermonaten im froſtfreien Beete gehalten. Sie dürfte bei uns nicht eben ſo dem Erſteren ausgeſetzt ſein, als die übrigen Nepal'ſchen Coniferen, welche bei einer Kälte von 15—18 Grad R. gänzlich erfroren. Cedrus Libani Barrelier (Pinus Cedrus L.) hat ſich viele Jahre im Freien erhalten, allein in dieſem kalten Winter iſt ſie gänzlich erfroren. O.

feſt zwiſchen den Zähnen, daß es erſt nach einigen Augenblicken gelang, ſie los zu machen. Dieß geſchah Früh nach 7 Uhr. Homan achtete nicht auf den Umſtand, und ging zum Frühſtück in die Kajüte, fühlte aber bald Schmerz im Schlunde, der ſchnell zu ſchwellen anfing. Er wurde ſchwindlig, verlor die Beſinnung und ſtarb bald nach 10 Uhr. Man ſah an der Stelle, wo die Schlange die Hand gefaßt hatte, nichts als drei äußerſt kleine Stiche. Bald nach dem Tode wurde der Hals ſchwarz, der Körper bekam Flecke und man mußte die Leiche nach einigen Stunden in das Meer ſenken. Die Aerzte am Bord thaten Alles, was ſie konnten, aber das Gift wirkte ſo ſchnell, daß alle Mittel, die freilich erſt eine Stunde nach dem Biſſe angewendet wurden, ohne Erfolg blieben. Die Schlange war über ſechs Fuß lang, faſt ganz gelb mit 43 ſchwarzen Ringen um den Körper, an ihrem ſtärkſten Theile ſechs Zoll dick; die obere Kinnlade war flach mit zwei Reihen kleiner Zähne, man fand aber keine Fangzähne und konnte in Ermanglung eines ſtark vergrößernden Mikroſkops nicht entdecken, ob ſie hohle röhrenförmige Zähne hätte. Die untere Kinnlade hatte nur eine Reihe Zähne, von welchen viele zerbrochen und vom Alter abgenutzt waren.

Beneſice der Demoiſelles Elßler in Paris. Am 5. Mai gaben Thereſe und Fanny Elßler in der großen Oper eine ſehr mannigfaltige Vorſtellung zu ihrem Beneſice: Ballet, Oper, Luſtſpiel und unſere teutſchen lebenden Bilder bildeten das Enſemble. Die Vorſtellung begann mit dem zweiten Akte von Beaumarchais Hochzeit des Figaro, Mlle. Mars gab die Rolle der Suſanna, Mad. Cinti-Damoureau den leichtſinnigen verliebten Pagen. Mlle. Mars iſt bekanntlich 70 Jahre alt, Madame Cinti-Damoureau fünfzig. Dem Luſtſpiel folgte eine Szene aus Donizetti's Lucia Lammermoor, hierauf ein neues ſehr ſchönes Ballet von Thereſe Elßler, dann »das Konzert am Hofe« und zuletzt lebende Bilder, die in Frankreich bisher nicht üblich waren, aber ſehr gefielen. Zu Vorwürfen dieſer Bilder hatte man Winterhalters Dekameron, mit den herrlichen Frauengruppen, Corrina von Gérard, Judith und Holofernes von Horace Vernet, und die beiden komiſchen Bilder von Pigalle der guten und ſchlechten Wirthſchaft gewählt.

Die allgemeine Zeitung berichtet: Wien den 15. Mai. Als eine neue Erſcheinung in der Kunſtwelt verdient als eine Unternehmung der Bohmann'ſchen Kunſthandlung in Prag Aufmerkſamkeit, und wenn ſie in würdiger Weiſe durchgeführt wird, Beifall und Unterſtützung. Unter dem Titel: Chriſtliches Kunſtſtreben in der öſterreichiſchen Monarchie läßt dieſelbe in periodiſchen Lieferungen Arbeiten derjenigen öſterreichiſchen Künſtler, welche der ernſten und chriſtlichen Richtung huldigen, lithographirt und mit einem auslegenden Texte verſehen, erſcheinen. Die Namen Führich, Kupelwieſer, Steinle, Kadlick u. a. m., deren Ruf im übrigen Teutſchland feſtgegründet iſt, laſſen hoffen, daß dieſes Unternehmen gedeihen werde, auch iſt der Preis ungemein niedrig geſtellt (5 fl. 12 kr. C. M. für zwei Lieferungen). Das erſte Blatt enthält das Gebet des Moſes von Kupelwieſer.

Wir entnehmen dieſe Notiz mit Vergnügen einem ausländiſchen Blatte indem wir hinzufügen, daß der Text zu dieſem Werke von einem bekannten Schriftſteller beſorgt wird, und daß wir eine ausführliche Würdigung dieſes vorzüglichen Werkes in unſerem Kunſtblatte liefern werden.

(Hundemärkte.) Die Vendeer ſind als treffliche Schützen bekannt, und dieſer Ruhm ſollte in einem Jahrhundert der Induſtrie, wie das gegenwärtige iſt ſich zu ihrem vielleicht großen Vortheile wenden. Denn eine große Anzahl der dortigen Landleute haben ſich mit Erfolg auf die Erziehung von Jagdhunden verlegt, weil der Unterhalt dieſer Zöglinge ihnen nicht ſchwer fällt, und ihre Koſten mit Gewinn hereingebracht werden. Jedes Jahr kommen nämlich Jäger aus ganz Frankreich, beſonders aber nach Burgund, um Hunde von der vorzüglichſten Race anzukaufen. Die Municipalverwaltung von Bourbon-Vendée hat um dieſen Handel regelmäßig zu ordnen, für dieſe Stadt zwei Hundemärkte beſtimmt; der erſte fand Statt am 14. Mai, und reizte natürlich die Neugierde der Hundeliebhaber. Man rechnet die Anzahl der dort beiſammen geweſenen Jagdhunde auf 500. Aber der Hauptmarkt, welcher jedesmal am erſten Montage des Juli abgehalten werden ſoll, wird wohl ſicher auch fremde Käufer herbeiführen.

Paris, 22. Mai. (Geſundheitsaſſekuranz-Compagnie.) Unter dem etwas bizarren Namen einer Geſundheitsaſſekuranz-Kompagnie hat ſich in Bordeaux eine Geſellſchaft gebildet, welche Beifall und Nachahmung verdient, und überall finden wird, wo man die Verbeſſerung der Lage der ärmeren Volksklaſſen für eine ernſte Aufgabe hält. Der Zweck der Geſellſchaft iſt nach den Statuten derſelben: gegen einen wöchentlichen Beitrag von 40 Centimes von jedem ihrer Mitglieder alle Koſten zu beſtreiten, welche durch die Krankheit derſelben veranlaßt werden könnten, ihnen während der Dauer der Krankheit eine tägliche Geldhilfe von einem Frank zu verabreichen, im Falle ihres Ablebens für eine anſtändige Beerdigung zu ſorgen, und endlich Diejenigen, welche durch Altersſchwäche oder Unglücksfälle unfähig gemacht worden zu arbeiten, durch eine jährliche Penſion von 100, 200 oder 300 Fr. je nachdem ſie der Geſellſchaft 10, 20 oder 30 Jahre angehört haben, gegen Elend zu ſichern.

— Seit einigen Tagen erſcheint ein neues Blatt im Geſchmacke des »Figaro« unter dem überpikanten Titel: »Le Diable;« es iſt ein ſehr armer Teufel. —

Vermögensſtand

der ſämmtlichen

Landarmen-Inſtitute in Böhmen

von 1827 bis 1836, ſo wie über die in dieſen beiden Jahren an Arme ausgetheilten Summen.

Wie ſehr die Armenpflege in der öſterreichiſchen Monarchie von unſerer väterlichen Regierung unterſtützt, und wie ſie beſonders in neuerer Zeit täglich mehr befördert werde, davon gibt folgende Tabelle rühmliches Zeugniß:

Poſt-Zahl	Kreiſe.	Vermögensſtand der Armen-Inſtitute, im Jahre 1827, C.M.		Vermögensſtand der Armen-Inſtitute, im Jahre 1836, C.M.		Vermögensvermehrung ſeit dem Jahr 1827 bis 1836, C.M.		An Arme ausgetheilte Summen im Jahre 1827	1836	Sonach wurde im Jahr 1836 gegen das Jahr 1827 mehr ausgethl. um
		C.M.	W.W.	C.M.	W.W.	C.M.	W.W.	1827	1836	
		Gulden.		Gulden.		Gulden.		Gulden in C.M.		
1	Berauner	4455	41116	44424	160050	39969	18934	3634	8870	5236
2	Bidſchower	556	87017	20620	131632	20064	44615	3212	8032	4820
3	Budweiſer	238	104468	54706	109382	54468	4914	9730	10380	650
4	Bunzlauer	3065	124700	46005	193832	42940	69132	6506	21992	15486
5	Chrudimer	841	84688	30187	109011	29346	24323	3704	11073	7369
6	Czaslauer	521	48408	24457	118882	23936	70474	3263	11613	8350
7	Elbogner	537	91475	25251	132862	24714	41387	5182	11069	5887
8	Kaurzimer	577	36850	60671	82400	60094	45550	3115	12131	9016
9	Klattauer	1811	36565	18338	79257	16527	42692	1908	4863	2955
10	Königgrätzer	1702	102543	40848	155309	39146	52766	4241	12521	8280
11	Leitmeritzer	10923	227356	103855	298050	92932	70694	7064	35227	28163
12	Pilſner	1223	77573	34141	121893	32918	44320	5457	9938	4481
13	Prachiner	1519	85958	28580	112513	27061	26555	5595	7441	1846
14	Rakonitzer	—	62084	27352	109653	27352	47569	8054	9634	1580
15	Saazer	303	144553	29320	180616	29017	36063	6886	10542	3662
16	Taborer	131	75026	15554	100572	15423	25546	4976	8665	3689
	Summe	28402	1430380	604309	2095914	575907	665534	82527	193997	111470
	oder in Wiener-Währung	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	2105302	. . .	. . .	. . .
	Prag	140177	68419	237790	47698	Mehr um		20853	44287	Mehr um
		oder in C. M. 167545 fl.		oder in C. M. 256869 fl.		89324 fl. C. M.				23434

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 111. Mittwoch, den 6. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Da nunmehr die halb- und vierteljährige Pränumeration zu Ende geht, ſo wird hierdurch die Einladung zur Pränumeration auf dieſe Zeitſchrift, welche mit ihrer ſchönen Ausſtattung, ihrem reichen Text und 52 Kunſtbeilagen nur 8 fl. 30 kr., und mit 12 Kunſtbeilagen 7 fl. koſtet, neuerdings eingeladen. Ganzjährige Pränumeranten erhalten noch den kompleten Jahrgang 1838 zu 16 fl. Auswärtige belieben ihre Pränumeration portofrei einzuſenden.

Das Comtoir des Adlers,
Rauhenſteingaſſe, im Hauſe, wo das Wiener-Zeitungskomptoir iſt, hintere Stiege, dritten Stock.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Oeſterreich. (Gegenwärtiger Zuſtand.) Karlsbad, 27. Mai. Es iſt in Karlsbad ſeit einigen Jahren viel gebaut worden, und die Stadt bietet überhaupt einen eben ſo freundlichen Anblick dar, als die Bewohner derſelben rückſichtsvoll und eedlich mit den Feemden umgehen. Wir haben jetzt hier vollen Frühling und warmes Wetter, man kann in der Regel annehmen, daß dasſelbe um dieſe Jahreszeit und im Herbſt am günſtigſten iſt; im Sommer regnet es viel, und wenn dann die Stadt in der eigentlichen Saiſon am gedrängteſten voll Menſchen, die Luft am ſchwülſten iſt, ſchlägt, nach mehrfachen Erfahrungen, die Kur gerade am wenigſten an, da die Hitze und Feuchtigkeit in dem engen Thalkeſſel nachtheilig wieken. Die Spaziergänge um die Stadt und auf den Bergen ſind ſehr ſchön. Vor einigen Jahren hat der euſſiſche Graf Butturlin einen neuen Weg ſehr zweckmäßig anlegen laſſen. Seit 14 Tagen iſt auch noch ein neuer Quell zu den ſchon voehandenen ſieben entdeckt woeden. Neben der Giraffe am Markte hatte man in einer Enge vor einem Felſenvorſprunge Brennholz aufgeklaſtert. Man bemerkte auf einmal, daß dasſelde immer näſſer wurde, konnte ſich die Urſache nicht erklären, ſchaffte es weg und fand den Quell, der jetzt ſchon eingefaßt iſt, und viel getrunken wird. Er kommt an Wärme und Geſchmack dem Mühlbrunnen ganz gleich, hat aber mehe Satzgehalt als dieſer, was füe Viele ſehe erwünſcht iſt, Mühl- und Neubrunnen werden am ſtärkſten getrunken, Schloß- und Thereſienbrunnen, die ſchwächeren, voezugsweiſe von Frauen. Der Beenhaedsquell iſt für Augen- und Gehöekranke heilſam. Der Sprudel mit ſeinem Nebenquell, der Hygieia, der herelichſte und heilkräftigſte, iſt doch nue für Auserwählitere. Viele ſcheuen ſich davor, und da er die größte Wirkſamkeit hat, ſo kann ee natürlich eben ſo wie er am meiſten nützt, wo er falſch angewendet wird, auch am meiſten ſchaden. Die Zahl der Kuegäſte iſt gegen andeee Jahre ſchon zahlreich, und beträgt 158 Parteien, wie man hier zu ſagen pflegt; mit Bedienung ꝛc. 258 Perſonen. Doch gehören ſie meiſt dem Mittel- und niederen Stand an. Voenehme Herrſchaften ſind noch nicht da; nur einige angeſehene euſſiſche und öſterreichiſche Namen findet man bereits in der Badeliſte. Der ausgezeichnetſte Fremde iſt bis jetzt der berühmte Leopold v. Buch, dee alle Jahre im Frühlinge hierhee kommt. Heute wird auch der eegierende Herzog von Anhalt-Deſſau erwartet. Die Füeſtinn Ghika aus der Walachei iſt voe einigen Tagen angekommen und zeichnet ſich durch ihre faſt orientaliſche Kleidung am Brunnen aus. Dee Herzog von Naſſau wird, wie es heißt, ebenfalls die Kue gebrauchen.

Auch Graf Neſſelrode hat eine Wohnung beſtellt. Unter den anweſenden Kranken bemerkt man mit Bedaueen den trefflichen Deesdnee Kirchen- und Opernſänger Zezi.

Prag. (Kunſtausſtellung. — Muſikaliſches Album. — Kreisjagd.) Die dießjährige Kunſtausſtellung wird allgemein als eine der ſchwächſten angeſehen. Unter den Landſchaftsgemälden ſind die des Hrn. Profeſſors Grois aus Innsbruck, und die Landſchaften von Manes die erheblichſten. Die hiſtoriſchen Kompoſitionen des Hrn. Akademie-Direktors Kadlik und auch dee Herrn Geuß und Kandler ſind erwähnungswürdig, ſo wie Langers Blumengemälde und die Bildhauerarbeiten von Emanuel Max als ausgezeichnet zu nennen ſind. — An dee Bearbeitung des Prager muſikaliſchen Albums haben dreizehn Komponiſten Theil genommen, und mehrere wackere Tonſetzer mußten ausgelaſſen werden, um nicht den Umfang des Weekes zu überſchreiten. — Eine Geſellſchaft ließ einige 100 Tauben zuſammenkaufen, und machte ſich den Zeitvertreib, dieſe Thiere niederzuſchießen. Der Ertrag von den auf jeden Fehlſchuß feſtgeſetzten Strafgeldern war den Unglücklichen von Ofen und Peſth beſtimmt.

Peſth. (Pferde-Wettrennen.) Das dießjährige Pferde-Wettrennen begann am 31. v. M. und war vom ſchönſten Wetter begünſtigt. Die Landwirthſchafts-Geſellſchaft hält ihre Zuſammenkunft in der Börſenhalle am 5. d. M.

Klauſenburg. (Geldgeſchenke.) Unſer edle Landes-Biſchof Nikolaus von Kovács hat der Gemeinde in Egretö 2000 Gulden zum Bau ihrer neuen Kirche geſchenkt und 200 Gulden als jährliche Beſoldung des Geiſtlichen aus ſeiner Kaſſe angewieſen.

Herrmannſtadt. (Schaden.) Wir ſehen noch immer der Erfüllung eines lang erſehnten Wunſches der Gebildetern und tiefgefühlten Bedürfniſſes unſerer Nation entgegen, der zweckmäßigen Einrichtung der Schulen; die Städte Herrmannſtadt, Kronſtadt, Schäßburg, Mediaſch und Biſtritz beſitzen Gymnaſien, an denen auch Philoſophie gelehrt wird; da indeſſen die Fonds zu den genügenden Ausſtattungen der Vorleſungen, der Beſoldung einer hinreichenden Zahl von Lehrern u. ſ. ſ. nächſt der geringen Zahl von Zuhörern in den höhern Fächern eine Koncentrirung der Anſtalten in dieſen letztern auf 1 oder 2 an und für ſich ſchon rathſam machten, ſo warten wir derſelben begierig, zweifeln nicht, daß die Nation bei der Wahl der Orte alle kleinlichen Intereſſen beſeitigen und nur ihr Wohl, was die Regierung ſo gerne fördert, berückſichtigen wird; die ungariſche und walachiſche Speache und die Naturwiſſenſchaften werden wohl auch mehr als bisher dabei kultiviet werden.

Teieſt. (Seebäder.) Die dießjährige Saiſon in der d'Anvelyſchen Seebade-Anſtalt hat mit dem erſten Juni den Anfang genommen. Dieſes Bad hat ſeine Wirkſamkeit bei den an Nervenſchwäche, Skropheln und anderen Hautkrankheiten Laboeirenden ſehr wohlthuend bewährt. Das Badhaus, welches im Frühling auf dem Meere gebaut, und im Herbſte abgebrochen wird, beſteht aus einem 120 Fuß langen, mit Lampen für die Nacht verſehenen Korridor, zu deſſen beiden Seiten ſymmetriſch achtzehn Zimmer angebracht ſind, die theils Wannen-, Duſch- und Tropfbäder enthalten. Das Gebäude iſt in einer Entfernung von 240 Fuß vom Ufee errichtet. Die Meerestiefe überſteigt daſelbſt 18 Fuß, und es findet ſich immer nur reines ungemiſchtes Waſſer voe.

(Dampfſchifffahrt.) Der Oſſerv. Trieſt. berichtet aus Trieſt vom 23. Mai: Da das der Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft des öſterr. Lloyd gehörige Dampfboot »Mahmudie« von 120 Pferdekraft, ein Week unſeres ausgezeichneten Profeſſors Tonello, bereits ſeit dem Monate Februar d. J. ſegelfertig iſt, ſo hat es, nach mehreren längs der iſtrianiſchen Küſte mit dem glücklichſten Erfolge unternommenen Probefahrten, am letztvergangenen Samſtage mit einer glänzenden und zahlreichen Geſellſchaft eine Reiſe nach Venedig und den darauf folgenden Montag den Rückweg hieher angetreten.

(Heilung der Waſſerſcheu.) Ein italieniſches Journal berichtet Folgendes: »Zu Udine in Friaul gab man unvorſichtiger Weiſe einem Manne, der ſo unglücklich geweſen von einem tollen Hunde gebiſſen zu weeden, Eſſig ſtatt eines andern vom Arzte vorgeſchriebenen Getränkes. Der Kranke genas von der furchtbaren

Krankheil. Ein Arzt zu Padua verſuchte daſſelbe Mittel an einem Waſſerſcheuen, der ſich im Hoſpital jener Stadt befand. Er ließ ihn Morgens ein Pfund Eſſig trinken, eben ſo viel zu Mittag, und eine gleiche Doſis am Abende. Der Kranke genas ſchnell und vollkommen.“ Nachdem dieſe bewundernswerthe und wichtige Entdeckung aber bereits ſchon im Giornale del regno delle due Sicilie vom 24. Februar 1817 geſtanden hat und bald darauf durch die meiſten europäiſchen Blätter verkündet wurde, nichts deſto weniger aber eine Fabel iſt, wollen wir hiermit vor dem Glauben an dieſelbe warnen.

Ausland.

Italien. Neapel 22. Mai. (Politiſche Verbrecher.) Das geſtrige Journal enthält ein Dekret vom 16. Mai, worin Se. Maj. die wegen politiſcher Vergehen in Sicilien beſchuldigten Individuen freiſpricht. Dieß erſtreckt ſich jedoch nicht auf die Urheber und Häupter der im vorigen Jahre auf beſagter Inſel Statt gehabten Unruhen und Gräuelthaten. Dieſe werden dem Urtheil des oberſten Gerichtshofes für Staatsverbrecher unterworfen; ſollte aber den einen oder den andern die Todesſtrafe treffen, ſo darf ſie nicht vollzogen werden, ohne daß dem Könige vorher Bericht gegeben würde.

Rußland. (Witterung.) Am 11. v. M. trat auch hier nach mehreren warmen Tagen plötzlich eine ſolche Kälte ein, daß das Thermometer nur 4 ½° über Null gegen Mittag zeigte.

Frankreich. (Schule der lebenden orientaliſchen Sprachen.) Der Miniſter des öffentlichen Unterrichtes Hr. Salvandy hat dem Könige den Vorſchlag zur zweckmäßigern Organiſirung des Inſtituts der orientaliſchen Sprachen gemacht, weil es dieſer Anſtalt noch an Beſtimmungen über die Profeſſoren und Zöglinge an derſelben in mannigfacher Beziehung mangelt, und in Folge deſſen haben auch Se. Majeſtät in 21 Artikeln die Anordnungen, die für jenes Inſtitut vollzogen werden ſollen, zu erlaſſen geruhet. — Die Schule der lebenden orientaliſchen Sprachen zählte bei ihrer Errichtung am 10. Germinal des J. III. nur drei Lehrſtühle, deren Zahl ſich nach Maßgabe der vermehrten Beziehungen zwiſchen Frankreich und dem Oriente vergrößerte. Dieſe Schule hat auf Frankreich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht einen neuen Glanz geworfen, und die Mehrzahl der ausgezeichnetſten Orientaliſten von Teutſchland, England und Rußland rechnen es ſich zur Ehre, in jener Anſtalt gebildet worden zu ſein.

(Hydrauliſche Pumpe.) Ein franzöſiſcher Ingenieur hat ein Patent auf eine Erfindung genommen, die von der höchſten Wichtigkeit für die Marine zu ſein ſcheint. Es iſt dieß eine Art hydrauliſche Pumpe, um bei Schiffen, welche einen Leck erhalten, das eindringende Waſſer ſchnell herauszuſchaffen. Mit dieſer Maſchine kann man, im Falle eine 24pfündige Kugel ein Loch in den Kiel bohrt, das Waſſer geſchwinder herauspumpen als es eindringen kann. Man begreift, von welcher Wichtigkeit dieß ſein muß, wenn während eines Seegefechtes mehrere Kugeln zugleich durch den Kiel ſchlagen.

England. (Parlamentsſitzung.) In der Sitzung des Oberhauſes vom 26. Mai kündigte der Marquis von Londonderry an, er werde am 4. Juni die Aufmerkſamkeit des Hauſes auf die ſpaniſchen Angelegenheiten lenken. Der Biſchof von Exeter brachte hierauf das National-Erziehungsſyſtem in Irland zur Sprache. Dieſes Syſtem behauptet er, habe ſich für die Bevölkerung des Landes weder in religiöſer noch in politiſcher Hinſicht wohlthätig erwieſen. Die Reſolution des Biſchofs wurde mit 71 gegen 26 Stimmen verworfen.

Oſtindien. Calcutta 13. Februar. (Kriegsangelegenheiten.) Das Gouvernement ſcheint überzeugt zu ſein, daß ein zweiter Krieg mit Birma unvermeidlich geworden iſt. Der neue König hat ſeit ſeiner Uſurpation bei jeder Gelegenheit ſeinen Entſchluß ausgeſprochen, den Frieden von Yancaboo nicht anzuerkennen. Bei dieſem waren drei Hauptſtipulationen feſtgeſetzt worden: die Bezahlung einer Mill. Pf. Sterling an die Kompagnie, die Abtretung der Provinzen Arrakan, Moulmein und Teneſſerin, d. h. mit Ausnahme des Irawaddi, der ganzen Seeküſte von Birma, endlich die gegenſeitige Zulaſſung eines Geſandten in Calcutta und Amorapura. Alle dieſe Bedingungen waren von dem alten Hofe gehalten worden.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung.

Das erſte dießjährige Waſſerfeuerwerk hatte im Wiener Prater auf der Donau unter dem Titel: Der Krieg zweier Elemente, oder der neue Vulkan auf der Inſel Ferdinandea in Sicilien, am Pfingſtmontag bei ziemlich zahlreichem Beſuche von einem ſehr gewählten Publikum Statt gefunden.

Die Hauptdekoration machte ſich durch den Auswurf ſchönfärbiger Sterne, welche im Fluſſe einen angenehmen Wiederſchein gewährten, allerliebſt, und lieferte den Beweis, wie ſehr Hr. Stuwer beſtrebt iſt, die Pyrotechnik auf eine höhere Kunſtſtufe zu bringen.

Auch die Luftſtücke, mit Ausnahme einiger mißlungenen Fallſchirmraketen, dann die Waſſerſtücke haben beifällig angeſprochen. F. J. Kolb.

(Hagelſchäden und Wolkenbrüche im Mai.) Am 23. Mai Nachmittags hatte ein Hagelwetter in den niederöſterreichiſchen Gemeindebezirken Breitenau, Hochneukirchen, Schwarzau und Wildungsmauer, ſo wie zur ſelben Zeit ein Wolkenbruch in der Gemeinde Schlatten unberechenbaren Schaden angerichtet. Am 30. Mai Nachmittags wurden die Winterfrüchte in den Gemeindediſtrikten Regelbrunn, Höflein, Feiſtritz, Thomasberg, Piſchelsdorf, Göttlesbrunn vom Hagel faſt gänzlich erſchlagen.

Den 31. Mai ebenfalls Nachmittags ging im Bezirke Grimmenſtein, Scharndorf, Edlitz, Krummbach, Lichtenegg, Aigen, Stikelberg ein Wolkenbruch ſo heftig nieder, daß durch denſelben der größte Theil der Felder überfluthet und außer Kultur geſetzt; ſo wie im Orte ſelbſt Gebäude beſchädigt wurden. In dem Territorium der Gemeinde Göttlesbrunn ſind in eben erwähnter Zeit durch einen Hagelſchlag ſämmtliche Felder und Weingärten beſchädiget, mehrere aber gänzlich vernichtet worden.

Bade-Zeitung.

Cuxhaven. Das Nordſeebad hier, ſchon 22 Jahre lebhaft beſucht, beginnt ſeine Saiſon Anfangs Juli. An die Stelle der früheren Direktion iſt ein neuer Seebad-Verein getreten, und hat zahlreiche zeitgemäße Veränderungen veranſtaltet. Dampfſchiffe unterhalten den Verkehr nach allen Richtungen; aus Hamburg fahren dieſelben in 6 Stunden dahin.

Harkány im Baranyaer Komitate. Da die Wohnungen an den hieſigen alkaliſch-muriatiſchen Bädern nicht zureichen, ſo iſt die Veranſtaltung getroffen, daß auch im Dorfe Unterkunft gefunden wird, beſonders für ſolche Gäſte, die eigene Menage führen wollen.

Ofen. Das Bruckbad hier, beſtehend aus 29 Wannenbädern, 1 Mineraltrinkquelle, 10 kleinern und einem größeren Steinbade, 3 Dunſtbädern, 31 Zimmern u. ſ. w. wird am 2. Juli für ſechs Jahre neu verpachtet.

Szliacs. Die hieſigen Quellen ſind ſeit Dr. Agricola's und Graf Marſigli's Schriften im literariſchen Publikum bekannt; zuerſt beſchrieb dieſelben ausführlich Dr. Wipacher (1768) lateiniſch; ſpäter lieferte Dr. Zipſer (1825) eine teutſche, und Dr. Czilchert 1838 eine ungariſche Monographie; chemiſche Analyſen gaben in neuerer Zeit Bergrath Hering (1813), Dr. und Prof. von Spécz (1825), und endlich die ausführlichſte Dr. Wagner (1833).

Miszelle.

Fiſcher, ein zu Paris lebender teutſcher Komponiſt, will bei der Fabrikation von Pianoforte u. ſ. w. an die Stelle der ſtählernen oder kupfernen Saiten, Platinaſaiten ſetzen. Die Platina iſt, wie er behauptet, elaſtiſcher und geſchmeidiger als das Kupfer, und Saiten von dieſem Metall würden einen feinern und angenehmern Ton geben; Luft und Feuchtigkeit haben keinen Einfluß darauf, und da Platina ſich mit Stahl vermiſchen läßt, ſo könnte man auch Saiten aus einer Kompoſition beider Metalle machen.

Grönland.

Nach den Berichten des däniſchen Marine-Kapitäns Graah.

Daß vormals isländiſche Kolonien auf Grönland vorhanden geweſen, iſt eine unſtreitige Thatſache, und es iſt nicht weniger gewiß, daß ſeit länger als 4 Jahrhunderten dieſe Kolonien von der Oberfläche des Landes verſchwunden ſind, ohne die geringſte Spur von ihrem Daſein zurückgelaſſen zu haben, und ſelbſt ohne mit Beſtimmtheit angeben zu können, auf welchen Punkten ſie errichtet waren. Zahlreiche Expeditionen ſind zu verſchiedenen Zeiten gemacht worden, dieſe Spuren wieder aufzufinden, aber bis jetzt ſind die Anſtrengungen der Seefahrer niemals durch einen glücklichen Erfolg gekrönt worden. Da unternahm der däniſche Marine-Kapitän Graah, ohne ſich durch das Mißgeſchick ſeiner Vorgänger abſchrecken zu laſſen, vor einigen Jahren, im Auftrage ſeines Monarchen, eine neue Sendung zu demſelben Zweck, und wenn er auch nicht glücklicher war, als jene, ſo gibt uns die Erzählung ſeiner Reiſe wenigſtens einen Ueberblick des gegenwärtigen Zuſtandes Grönlands und ſeiner Bewohner.

Am 31. März reiſte die Expedition von dem däniſchen Etabliſſement zu Monortalik ab, um ſich nach der öſtlichen Küſte zu begeben; ſie beſtand aus 4 Dänen und 15 Grönländern (5 Männern und 15 Frauen), begleitet von einer Anzahl Kajaks oder grönländiſchen Schiffern, deren Kanots nur eine einzige Perſon faſſen können. Zu Mennitſuk mußte die Expedition drei Wochen, durch das Eis zurückgehalten, verweilen.

Zu Ockioſſorbik ſtießen ſie auf ungefähr fünfzig Grönländer, welche theils auf dem feſten Lande, theils auf einer kleinen, nahe liegenden Inſel gelagert waren. Hier hörte Herr Graah zum erſten Male den grönländiſchen Nationaltanz von dem Tambourin begleitet, deſſen Refrain, welcher im Chor geſungen wird, »Eia, eia! yah! yah!« iſt. Dieſes Mal zeichnete ſich ein alter Mann durch ſeine außerordentlichen Anſtrengungen vor allen Uebrigen aus, ſei es nun, daß er ſich vorgenommen, die Geſellſchaft zu beluſtigen, oder in der Hoffnung,

eine Belohnung für ſeine Mühe zu erhalten; ſeine Gebehrden waren ungefähr mit dem Tanze eines Bären zu vergleichen. Unſere Reiſenden erfuhren ſpäter, daß es ein Anguackok war, eine Art Zauberer, zu denen die Grönländer ihre Zuflucht in allen ihren Verlegenheiten nehmen; z. B. wenn die Seehunde (Phocae vitulinae) ſich nicht in hinlänglicher Anzahl an ihren Küſten zeigen, wird der Anguackok gebeten, die Frau aufzuſuchen, welche der Tradition nach, die große Inſel Disco aus dem Baal Fiord gezogen, wo ſie früher lag, um ſie hundert Meilen weiter entfernt an den Ort zu verſetzen, wo ſie ſich gegenwärtig befindet. Der Sage nach, wohnt dieſe Frau auf dem Grunde des Meeres in einem großen, durch Seehunde bewachten Hauſe, die Vögel des Meeres ſchwimmen in ihrer mit Fiſchthran angefüllten Lampe, und die Bewohner des Abgrundes vereinigen ſich um ſie, angezogen durch ihre Schönheit, ohne ſie je verlaſſen zu können, bis der Anguackok ſie bei den Haaren erfaßt, und dadurch, indem er ſie ihres Kopfſchmuckes beraubt, den Zauber vernichtet, der jene an ſie feſſelt.

Der Tanz mit dem Tambourin iſt eine der vorzüglichſten Beluſtigungen der Grönländer, beſteht aber nur aus ſeltſamen Verdrehungen des Körpers, ohne die geringſte Anmuth und Harmonie. Das Tambourin, welches ſie begleitet, beſteht aus einem hölzernen Reifen, welcher mit einem Handgriffe verſehen und mit einem mit Fett getränkten Seehundsfelle überzogen iſt. Einer der Theilnehmer nimmt dieſes Inſtrument in die linke Hand, ſtellt ſich in die Mitte des Kreiſes, den die übrigen um ihn bilden, wirft ſein Oberkleid ab, und beginnt das Fell mit einem kleinen Stäbchen zu ſchlagen. Nach einem kurzen Ritornell improviſirt er einen Geſang, deſſen Inhalt die Seehunds-Jagd, oder irgend ein anderer ihr Intereſſe erweckender Gegenſtand iſt; am Ende eines jeden Verſes wiederholt die Verſammlung im Chor den Refrain: Ia, eïa, yah!

Die Grönländer, welche Theil an dieſem Tanze nehmen, ſchmücken ſich mit ihren Feſttagskleidern, und die Weiber geben ſich eben ſo viele Mühe, die Bewegungen und Figuren dieſes ſonderbaren Tanzes mit Grazie auszuführen, als unſere jungen Damen bei einem Walzer oder einer Galopade. Uebrigens haben dieſe Bälle noch einen nützlichen Zweck, den die Salons des abendländiſchen Europa nicht darbieten. Es ſind dieſe Verſammlungen nämlich eine Art von Gerichtshöfen, vor welche diejenigen, welche gegen die Geſetze und Gebräuche des Landes gefehlt haben, berufen werden, zu erſcheinen, um den Tadel zu erhalten, den ſie verdient haben. Wenn daher ein Grönländer Urſache zu haben glaubt, ſich über einen Landsmann zu beſchweren, ſo beginnt er damit, ein Spottlied auf ihn zu dichten, welches alle ſeine Freunde auswendig lernen; hierauf benachrichtigt er die Einwohner des Orts, den er dazu gewählt hat, daß er die Abſicht habe, die Sache ihrer Entſcheidung vorzulegen. Am feſtgeſetzten Tage verſammeln ſich die Parteien, jede mit ihren Anhängern, und bilden den Kreis; ſingend und tanzend trägt jetzt der Kläger ſeine Klage vor, und ſtrengt dabei alle Kräfte an, ſeinen Gegner ſo lächerlich als möglich zu machen; wenn er geendet, antwortet der Beklagte auf eben dieſelbe Weiſe, worauf der Erſte erwiedert und ſo die Sache ihren Fortgang hat, bis Keiner etwas mehr vorzubringen weiß. Hierauf ſprechen die Zuſchauer ihre Entſcheidung aus, gegen welche keine weitere Appellation Statt findet, und die Gegner trennen ſich, als eben ſo gute Freunde, als ob niemals etwas ihr gutes Vernehmen geſtört hätte. Es würde eine ſchwierige Aufgabe ſein, ein wirkſameres oder den Sitten der Nation entſprechenderes Verfahren zu erdenken; denn nichts auf der Welt fürchtet der Grönländer mehr, als der Verachtung oder dem Spotte ſeiner Landsleute ausgeſetzt zu ſein. Deßwegen iſt es auch zu beklagen, daß die Miſſionäre der weſtlichen Küſte geglaubt haben, dieſen charakteriſtiſchen Tanz verbieten zu müſſen.

Ende Septembers, mit dem Eintritte des Winters, gelangte die Geſellſchaft nach Nukasbik, woſelbſt ſie ihre Winterquartiere zu nehmen beſchloſſen hatte. Kapitän Graah, welcher zu dieſem Behufe ſeine Verhaltungsbefehle gegeben hatte, erwartete den Bau ſeines Hauſes ſo weit vorgerückt zu finden, daß man es unter Dach bringen könne; aber man hatte noch nicht einmal angefangen. Die Grönländer, welche er vorausgeſendet, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, hatten nur an ſich ſelbſt gedacht, und überließen dem Kapitän die Sorge, wie er ſich mit ſeinem Kajak und den beiden Weibern aus Nennortalik, ſo gut es gehen wollte, einrichten könne. Man mußte alſo auf der Stelle Hand an's Werk legen; aber die Erde war ſchon durch den Froſt gehärtet, und der ſie bedeckende Schnee gleichfalls den Arbeiten hinderlich. Dabei nahmen Schnee und Kälte täglich zu; ſo daß ſie, da es unmöglich war, länger unter einem Zelte zu leben, ſich genöthigt ſahen, ihr Haus zu beziehen, obgleich es bei weitem nicht fertig war; und ſo nahmen ſie es denn in dem Zuſtande, worin es ſich befand, am 28. Oktober in Beſitz. Ein Dach von Erdſchollen bedeckte es kaum zur Hälfte; auch bedurften ſie des Mooſes, die innern Wände damit zu bekleiden, aber es war keines aufzutreiben; der Eingang hatte kaum den dritten Theil der Höhe, den er haben mußte; der Fußboden war noch nicht einmal angefangen, und das ganze Innere des Hauſes mit Schnee angefüllt. Die erſte Sorge des Kapitäns und ſeiner Gefährten war dieſen fortzuſchaffen; hierauf ſpannten ſie die Häute der Zelte über das Haus, um als Dach zu dienen, und zündeten ihre Lampen an. Dieſe Wohnung war eben ſo ungeſund als unbequem; das Waſſer tröpfelte durch die unzähligen Löcher im Dache und rieſelte längs den Wänden herab; auch dauerte es nicht lange, ſo ward die Erde, welche als Fußboden diente, eine Kothmaſſe, in welche man bis an die Knöchel einſank. Vermittelſt einiger unter dem Dache angebrachter Rinnen von Seehundshaut, gelang es ihnen, wenigſtens ihre Betten vor der Ueberſchwemmung zu ſchützen. Dieſe Hütte, in welcher ſie auf ſolche Weiſe fünf lange Monate zuzubringen beſchloſſen, enthielt nicht mehr als zwölf Fuß im Quadrat, und beſtand aus drei Abtheilungen, wovon eine für den Kapitän, und die beiden andern für ſeine Begleitung, welche aus drei Weibern und einem Manne beſtand, beſtimmt waren.

Die Bevölkerung der ganzen Küſte vom Kap Farewell bis zur Dannebrog-Inſel überſteigt nicht 480 Köpfe; was die Bewohner der nördlicheren Gegenden betrifft, ſo verſichert man, daß der Hunger ſie oft in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich untereinander zu tödten.

Die Grönländer, welche den ſüdlichen Theil der weſtlichen Küſte bewohnen, gleichen weder den Eskimos, noch den Bewohnern der Gegenden, welche den Disko-Bai, im nördlichen Grönland umgeben, und was die Eingebornen der öſtlichen Küſte betrifft, zeigen ſie noch geringere Aehnlichkeit mit den Eskimos. Sie ſind nicht ſo dick und fleiſchig als dieſe, ihr Kopf iſt weniger abgeplattet, und ihre Geſichtsbildung ſchöner und ausdrucksvoller. Die Weiber und Kinder haben im Allgemeinen kaſtanienbraunes Haar und eine faſt eben ſo weiße Haut als die Bauern des nördlichen Europa's. Hieraus folgert Capitän Graah aber nicht, daß die Grönländer von den alten europäiſchen Kolonien abſtammen; er bemerkt im Gegentheil, daß ihre ſchlichten Haare, ihre etwas chineſiſchen Augen, ihre unverhältnißmäßig großen Hände und Füße, ihre Gemüthsart und ſonſtigen Eigenſchaften, ihre Sitten, ihre Gebräuche und ihre Sprache, kurz Alles darauf hindeutet, daß ſie einen und denſelben Urſprung mit ihren Nachbaren, den Eskimos, haben. Sie haben alle dicke, gebogene, ſchwarze Augenbraunen, und die Männer bemalen im Sommer den untern Theil ihrer Augenlieder mit dem Ruß ihrer Lampen. Einige von ihnen, aber nur in geringer Anzahl, tragen Bart und Knebelbart; der größte Theil hingegen reißt ſich die Barthaare aus, ſo wie ſie erſcheinen. Um den Kopf tragen ſie eine Binde, um ihre langen Haare hinten zuſammen zu halten, und Viele legen einen Riemen kreuzweiſe über Bruſt und Schultern, um anzuzeigen, wenn die Länge ihrer Haare zunimmt oder ſich vermindert. Die Weiber befeſtigen ihre Haare auf dem Scheitel des Kopfes in einem großen Knoten, welchen ſie mit einem Ringe von altem Schwarzkupfer, oder mit einem ſchönen Bande umziehen, wenn ſie es ſich verſchaffen können. Außerdem ſind ihre Hände, Arme, Kinn und Bruſt ſorgfällig tättowirt. Der Kapitän bemerkte ſogar zwei Männer, deren Arme tättowirt waren. Die Weiber tragen in den Ohren einen kleinen bleiernen Ring von dreieckiger Form, von welchem eine ellenlange Schnur von Glasperlen herabhängt, während eine andere gleiche Schnur ihnen von der Stirn über das Geſicht fällt.

Die Kleidung beider Geſchlechter beſteht aus Seehundsfellen, und weicht hinſichtlich der Form nur wenig von einander ab; nur hat der Schooß der Weiberröcke zwei Einſchnitte, während der der Männerröcke nur einen hat. Dieſer Rock, welcher gewöhnlich aus weißen Fellen beſteht, das Haar nach innen gekehrt, iſt nach der Quere, wie ein kurzer Weiberrock oder wie ein Hemd, geſchnitten, aber vorne geſchloſſen. Ueber dieſem Rock tragen die Männer, wenn ſie zur See oder auf das Eis gehen, noch einen zweiten von Seehundsdärmen, welcher undurchdringlich iſt. Im Sommer, wenn ſie zu Hauſe ſind, oder im Winter, in ihren wohldurchwärmten Erdhütten, tragen ſie keine andere Bekleidung als ein kurzes Beinkleid. Ihre Stiefel, deren Sohlen die Form eines Schlittſchuhes haben, ſind undurchdringlich, diejenigen der Weiber gleichen den Stiefeln der europäiſchen Kavalleriſten. Bei feſtlichen Gelegenheiten tragen ſie weiße, mit einem Beſatz von Bärenfell unten um das Knie herum. Alle Theile ihrer Kleidung ſind mit weißem Hunde- oder Seehundsfell beſetzt; auch die Krägen ihrer Röcke beſtehen aus dieſem Pelzwerk, oder auch aus Bären- und Fuchspelz, zuweilen auch aus Rabenfedern. Die Bewohner der öſtlichen Küſte, welche nicht ſo oft Gelegenheit haben, ihre Kleidungsſtücke gegen Kaffeh zu vertauſchen, als die der weſtlichen, ſind im Allgemeinen beſſer gekleidet; wenn man jedoch die zahlreichen kleinen Waiſen abrechnet, welche ſich unter ihnen befinden und oft ganz nackt herumlaufen.

Der öſtliche Grönländer verheirathet ſich jung. Er wählt die Frau, deren Alter am beſten zu dem ſeinigen paßt, ohne die mindeſte Rückſicht auf ihren Wohlſtand; denn es iſt höchſt ſelten, daß ſie ihm etwas anderes zubringt, als die Kleider, welche ſie auf dem Leibe trägt; oder wenn es hoch kommt, eine Lampe, einen Keſſel, einige Nähnadeln und ein ſtumpfes Meſſer. Alle Rückſichten der Konvenienz und des pekuniären Vortheils den civiliſirten Staaten überlaſſend, ſieht er vorzüglich nur auf Geſchick zur Arbeit, Schönheit und Keuſchheit, während ſeinerſeits, ſeine Geſchicklichkeit im Fange der Seehunde ihn beim ſchönen Geſchlechte am beſten empfiehlt. Selten heirathet ein Mann mehr als eine Frau.

Einmal verheirathet, halten ſie im Allgemeinen gut Haus, da die Frauen weit ſanfter und nachſichtiger, und die Männer weit mehr geneigt ſind, ihnen in ihren häuslichen Beſchäftigungen zu helfen, als unter den Bewohnern der weſtlichen Küſte. So glauben z. B. die Männer ſich nicht zu erniedrigen, die Seehunde, welche ſie gefangen haben, an das Ufer zu ſchleppen; ſie thun es ſogar fortwährend, und wenn das Wetter ſchlecht iſt, tragen ſie dieſelben bis zu ihrer Hütte, ja, helfen ſogar ſie zuzubreiten. Die Ukſuk's und Neitſerſoak's (Phocae barbatae und Ph. cristatae) ſind zuweilen ſo groß, daß fünf oder ſechs Männer Mühe haben, ſie eine Strecke von einigen Schritten auf dem Ufer fortzuſchleppen. Wenn das Wetter dieſe Grönländer nöthigt, das Haus zu hüten, ſo beſchäftigen ſie ſich gern mit den Ausbeſſerungen, welche ihre Wohnungen bedürfen; eine Arbeit, welche bei ihren Nachbarn in der Regel den Weibern zugetheilt iſt. Eiferſucht iſt die einzige Leidenſchaft, welche von Zeit zu Zeit den Hausfrieden ſtört; eine Ohrfeige endet aber gewöhnlich den Zwiſt; oder, wenn der Fall ernſthaft iſt, trennen ſich die Eheleute. Wenn es bis zu dieſem Punkte gekommen iſt, runzelt der Ehemann die Stirn, und geht, ohne zu ſagen wohin, auf einige Tage aus dem Hauſe. Die Frau verſteht auf der Stelle was das ſagen will, ſchnürt alle ihre Habſeligkeiten in ein Bündel, und begibt ſich mit ihren Kindern zu ihren Freunden, oder kehrt zu ihren Aeltern zurück. Die Liebe der öſtlichen Grönländer zu ihren Kindern iſt außerordentlich; wenn man ſich das Wohlwollen der Aeltern erwerben will, kann man nichts Beſſeres thun, als die Kleinen liebkoſen. Aber wehe demjenigen, der ſich erlauben würde, eins dieſer Murmelthiere zu ſchlagen, oder ihm auch nur ein hartes Wort zu ſagen! — Und doch zeichnen ſich dieſe kleinen Weſen durch ihre Häßlichkeit und ihre Bosheit aus; ſie ſchlagen und kratzen ihre Aeltern, welche ſie, beſonders die Knaben, niemals beſtrafen; denn ſo jung dieſe auch ſein mögen, behandelt man ſie immer mit Ehefurcht, als dereinſtige Oberhäupter der Familie. So wie ein Junge ſich auf den Beinen erhalten kann, gibt ſein Vater ihm einen kleinen Wurfſpieß, womit er ihn nach dem Ziele werfen lehrt, welches ihm in kurzer Zeit in Handhabung dieſer Waffe die Geſchicklichkeit gewährt, welche ihm in einem reiferen Alter ſeinen und ſeiner Familie Unterhalt ſichern ſoll. Später gibt man ihm einen Kajak und lehrt ihn gegen die Wellen zu kämpfen, Vögel zu ſtellen und Seehunde zu fangen, deren Jagd in der Folge ſeine Hauptbeſchäftigung und ergiebigſte Nahrungsquelle ausmachen ſoll. Denn in der That, ohne die Seehunde könnte der Grönländer nicht beſtehen; mit ihnen, hat er Alles, was er braucht. Er nährt ſich von ihrem Fleiſche und trinkt ihr Blut; ihr Fell liefert ihm ſeine Kleider, ſeine Böte und ſeine Zelte; ihr Fett, Feuer und Licht; ihre Muskeln, Zwirn und Stricke; ihre Gedärme, Fenſter und Vorhänge; ihre Knochen, die Spitzen ſeiner Pfeile und die Schleife ſeiner Schlitten. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der Grönländer eine große Wichtigkeit auf dieſe Jagd legt; auch wird, wenn ein junger Grönländer zum erſten Mal einen Seehund in das väterliche Haus bringt, ein Familienfeſt gefeiert, zu welchem alle Nachbarn eingeladen werden, und während der Jäger, dem Gebrauche gemäß, die nähern Umſtände ſeines Fanges erzählt, berathſchlagen die jungen Mädchen untereinander, ihm eine Gattin auszuſuchen. Dieſe Mädchen ſind bis zu einem Alter von zwölf bis dreizehn Jahren beinahe gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen; ſie ſpielen, ziehen Waſſer oder hüten die kleinen Kinder. Später müſſen ſie nähen, Felle gerben, rudern, Häuſer bauen oder auf den Fang der Haifiſche gehen. Dieſe letzte Uebung iſt ihre Lieblingsbeſchäftigung während der langen Winterabende.

Die Grönländer haben keine Religion; weder Gebote noch Opfer, und üben keine Art von Gottesdienſt aus; noch glauben ſie an das Daſein gewiſſer übernatürlicher Weſen. Das Oberhaupt und das mächtigſte dieſer Weſen iſt Torngarſuk, welcher, ihrem Vorgeben nach, unter der Erde wohnt, und den ſie bald unter der Geſtalt eines Bären, bald als einen einarmigen Mann, bald als eine fingerhohe menſchliche Kreatur darſtellen. Zu dieſer Gottheit müſſen die Anguackoks ſich begeben, um ihren Rath zu vernehmen, wenn ein Grönländer krank wird, oder in eine andere Verlegenheit geräth.

Unabhängig von dieſem guten Geiſte, welcher jedermann unſichtbar iſt, gibt es noch verſchiedene andere weniger mächtige, nämlich die Feuer-, Waſſer- und Luft-Geiſter u. ſ. w., welche durch Vermittelung des Anguockoks ihnen anzeigen, was ſie zu thun oder zu unterlaſſen haben, um glücklich zu ſein. Jeder Anguackok hat außerdem ſeinen Familiengeiſt, den er citirt und wie ein Orakel um Rath fragt. Während der Reiſe des Kapitän Graah, war ein Grönländer, Namens Ernenek, mehrere Tage abweſend, und man wollte wiſſen, ob er noch am Leben oder todt ſei; man hatte ihn überall vergeblich aufgeſucht, und voller Unruhe nahmen ſeine Weiber endlich ihre Zuflucht zu einem Anguockok von Nukardik, welcher ſie zu beruhigen verſprach. Er erſchien auch zu dieſem Zweck am Abend. Bevor er ſeine Beſchwörung begann, ließ er die Lampen auslöſchen, und Felle vor die Fenſter hängen; denn Dunkelheit iſt eine für den Erfolg unerläßliche Bedingung. Hierauf ſetzte er ſich auf den Boden, neben eine daſelbſt ausgebreitete, wohl getrocknete Seehundshaut, und fing an dieſelbe zu klopfen, das Tambourin zu ſchlagen und zu ſingen; alle Anweſenden bildeten den Chor. Sein Geſang ward von Zeit zu Zeit durch die Ausrufungen: »goïe! goïe! goïe! goïe! goïe!« unterbrochen, welche bald aus einer Ecke der Hütte erſchallten, bald aus der andern. Nach Verlauf einiger Augenblicke trat eine tiefe Stille ein, und man vernahm nichts als den Anguockok, welcher keuchte und blies, als ob er mit einem ſtärkeren Weſen kämpfe; hierauf ließ ſich ein, den Kaſtagnetten ähnlicher Ton, hören, dann eine Wiederholung des Geſanges und des Geſchreies goïe! goïe! goïe! So verſtrich eine volle Stunde, bevor der Anguackok den Torngarſuk zwingen konnte, auf ſeine Beſchwörung zu erſcheinen. Endlich erſchien er doch; ſeine Ankunft kündigte ſich durch ein ſeltſames Geräuſch an, etwa als wenn ein großer Vogel über das Dach flöge. Immer fort ſingend, legte ihm der Anguackok die Fragen vor; die Antworten geſchahen durch eine fremde Stimme, welche von dem Eingange herzukommen ſchien, neben welchem der Anguackok Platz genommen. Sie wurden im Orakelſtyle ertheilt, ſo daß die Weiber Ernenek's genöthigt waren, beſtimmtere zu fordern. Er zeigte ihnen hierauf an, daß ihr Mann am Leben ſei und ſich vollkommen wohl befinde, auch nicht zögern würde, zurückzukehren. Hierauf wurden die Lampen wieder angezündet, und man ſah auf dem Geſichte des Anguackoks deutlich den Ausdruck des Schreckens. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte er von einem ſeiner Kollegen Nachrichten über Ernenek erhalten, denn wie er es vorausgeſehen hatte, zögerte derſelbe nicht, und zwar geſund, aber von Mühſeligkeiten erſchöpft, zurück zukehren.

(Schluß folgt.)

Sonnenflecken.

Der geheime Rath Pastorf zu Buchholz unfern Frankfurt a. d. O., welcher ſich bei ſeinen aſtronomiſchen Betrachtungen ſchon früher vorzugsweiſe mit den Sonnenflecken beſchäftiget hat, berichtete vor einiger Zeit, daß er wieder 8 oder 10 ſolche Flecken gleichzeitig auf der Sonne wahrnahm, von denen beſonders einer eine außerordentliche Ausdehnung hatte. Da hierdurch die öffentliche Aufmerkſamkeit neuerdings auf dieſen Gegenſtand geleitet werden ſoll, ſo ſcheint es angemeſſen in einem Blatte, das ſich der Wißbegierde eines größeren Leſerkreiſes öffnet, einige Worte über dieſen Gegenſtand zu ſagen. — Auf den erſten Blick erſcheint uns die Sonne gleichſam als ein einziges, wogendes Lichtmeer; indeß gehen auf dieſem Lichtmeere doch zuweilen Veränderungen vor, welche ſich der aufmerkſamen Beobachtung veroffenbaren und welche dazu dienen können, uns über die phyſiſche Natur dieſes majeſtätiſchen Himmelskörpers aufzuklären. Dieß ſind nämlich die von Zeit zu Zeit ſichtbar werdenden Sonnenflecken, ſchwarze kraterähnliche Vertiefungen, von einem hellen Lichtgewölke umgeben. Um ſich die Entſtehung dieſer Flecken zu erklären, muß man mit den genaueſten Sonnen-Beobachtern die Anſicht theilen, daß der ungeheuere Sonnenkörper, aus welchem ſich weit über eine Million ſolcher Kugeln als die Erdkugel bilden ließen, an und für ſich, gleich dieſem und den übrigen Planeten, eine dunkle mehr oder weniger erdartige und noch von einer eigenen wolkigen Atmoſphäre umſchloſſene Maſſe ſei, deren äußerſte Umgebung nun erſt jene Lichtſphäre bildet, welche uns den Anblick eines wogenden Lichtmeeres gewährt. Was uns als Sonnenflecke erſcheint, ſind Riſſe, Oeffnungen, die ſich in der umhüllenden Lichtſphäre bilden und uns kraterartig den Durchblick auf die wolkige Sonnenatmoſphäre und ſelbſt bis zum dunkeln Kern der Sonne geſtatten, und das helle Lichtgewölke, welches ſie umſchwebt, und von welchem Pastorf in ſeinen Beobachtungen ganz beſonders ſpricht, wird durch eine Anhäufung des aus den entſtandenen Oeffnungen weggeführten Lichtſtoffes rings umher ganz einfach erklärt. Eine vorzügliche Beſtätigung dieſer Anſicht liegt in dem Umſtande, daß ſich die meiſten Sonnenflecke immer in der Gegend des Sonnen-Aequators finden, wo die ſchnelle Rotation der Sonne, der zu Folge jeder Punkt ihres Aequators viermal ſchneller als ein Punkt des Erd-Aequators ſchwingt, leicht ſolche Riſſe in der Sonnenlichtſphäre hervorbringen mag.

Das anmuthigſte Reſultat dieſer Erklärung der Sonnenflecke iſt aber die daraus herfließende Möglichkeit der Bewohntheit des Sonnenkörpers, welche Bewohntheit ſich freilich wenigſtens in unſerer Einbildung mit dem Begriffe eines Sonnenfeuermeeres, wofür man die ganze Sonne ſonſt hielt, nicht zuſammenreimen ließ. Allerdings konnte man dieſe Bewohntheit ſchon a priori behaupten, wie mag angenommen werden, daß der Schöpfer einen ſo ungeheueren Himmelskörper ohne Benützung für denkende, genießende, ſeine Wohlthaten dankbar erkennende Geſchöpfe gelaſſen haben werde? Wo Welten möglich waren — wir wiederholen dieſen ſchon öfter vorgetragenen Gedanken — da ſollen Welten, und wo ſich Raum bietet, da gewahren wir das Streben der Natur, Leben hervorzurufen; und die Sonne, dieſer unermeßliche Centralkörper eines ganzen Syſtems wäre ohne Leben? Unmöglich! Gleichwohl freut ſich der menſchliche Verſtand dieſen Gründen a priori, welche Stärke ſie an und für ſich auch haben mögen, noch eine Beſtätigung durch unmittelbare ſinnliche Beobachtung hinzufügen zu können, und ich, für meine Perſon, ſchätze mich glücklich, auf eine ſo erhabene Anſicht hindeuten zu können.

Dr. Nürnberger.

Literatur-Blatt.

Oeſterreich und Miſtreß Trollope.

Lange vor dem Erſcheinen des Reiſewerkes der Miſtreß Trollope brachten engliſche und franzöſiſche Zeitſchriften günſtige und mißgünſtige Berichte. Es iſt in dieſer Zeitſchrift ein kurzer Auszug aus einem Artikel des Blakwood Magazine geliefert worden, welcher bei nunmehriger Ankunft des in Rede ſtehenden Werkes der Vervollſtändigung um ſo mehr bedarf, als in dem Werke Mancherlei ſich findet, das Referent zu berichtigen oder zu beſtätigen im Stande iſt, nachdem er durch eine Reihe von Jahren den ganzen Reiſeſchauplatz der Miſtreß Trollope ziemlich genau kennen gelernt hat. Es gilt dieß nicht nur von ſeinem Vaterlande, ſondern auch von den Partieen der Verfaſſerin in Schwaben und Baiern, wo ſie etwas flüchtiger gereiſt zu ſein ſcheint, als ſie in unſerer Mitte verweilt hat.

Miſtreß Trollope hat in ihrem Werke über Nordamerika ſo viele ſcharfſinnige Beobachtungen und treffende Bemerkungen niedergelegt, wenn auch zugleich etwas ſeltſame Urtheile ausgeſprochen, daß ſie wohl die Aufmerkſamkeit einer umſtändlichen und ſtrengen Beurtheilung ihres Werkes verdient. Wir können uns um ſo unbedenklicher darauf einlaſſen, als ein Durcharbeiten der drei vor uns liegenden Bände in Begleitung merkwürdiger Auszüge keine undankbare Arbeit ſein dürfte. Und dieſe Aufmerkſamkeit iſt um ſo mehr Pflicht für uns, da Miſtreß Trollope die meiſten Wahrheiten, welche ſie in Bezug auf unſer Vaterland bekannte, nicht ohne die zuverſichtliche Erwartung heftiger Anfechtungen von engliſchen, franzöſiſchen und **teutſchen** Schriftſtellern ausſprechen durfte. Ihre ehrenwerthen Landsleute wären ihrem Charakter und ihren politiſchen Erfahrungen nach wohl vorzugsweiſe geeignet, unſern Staat und unſere Völker kennen zu lernen und darnach zu achten, allein die unglückliche Zufälligkeit hergebrachter Verhältniſſe hindert ſie daran eben ſo ſehr als uns die **Kenntniß** hindert ihre unverdiente geringſchätzige Abneigung zu erwiedern. Der Britte, von Natur aus jeder Staatstheorie abgeneigt, die nach idilliſcher Schäferweisheit ſchmeckt, eben ſo wenig zugethan den extravaganten Ideen der Leidenſchaft, endlich durch Kenntniß der Geſchichte ſeines Vaterlandes und der verſchiedenartigen Verfaſſungen, welche das brittiſche Reich im Mutterſtaate und den weitläufigen Kolonien vereinigt, wäre dadurch vor Allen geeignet Oeſterreich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Allein während engliſche Seefahrer den Nordpol durchforſchen und in allen Welttheilen Kenntniſſe ſammeln, gehen wenige engliſche Reiſende, worunter eine anſehnliche Zahl bloß neugieriger Kuriositätenjäger nur transito durch unſer Vaterland nach Italien und die Schweiz und handeln ſich auf dem Wege zu uns in Hamburg, Stuttgart oder Leipzig Bücher über Oſterreich von **teutſchen** Schriftſtellern ein, welche unſer Vaterland leider nicht beſſer kennen, als diejenigen, welche von ihnen etwas erfahren wollen; jener ſchlecht unterrichteten teutſchen Skribenten, welche, wenn ſie wirklich ein Dutzend Quadratmeilen unſerer Berge und Thäler geſehen haben, alles nur mit teutſchem Auge betrachteten.

Miſtreß Trollope beginnt ihre Reiſebeſchreibung mit einer Vorrede, die für uns Oeſterreicher etwas ſonderbar klingt, da die theilweiſe erwieſene Unwiſſenheit ihrer Nation in Bezug auf unſere Zuſtände nicht ſo vollkommen zugegeben werden kann, daß wir nicht den gründlicher gebildeten Britten eine etwas genauere Kenntniß der öſterreichiſchen Staats- und geſellſchaftlichen Verhältniſſe zutrauen ſollten, als Miſtreß Trollope ihnen zutraut. Doch wir wollen die geiſtreiche Verfaſſerin ſprechend einführen.

»Die folgenden Blätter enthalten das Ergebniß meiner Beobachtungen während eines Jahres, das ich in Süddeutſchland verlebt, den größern Theil davon aber in Wien zugebracht habe.

Ich habe aus Oeſterreich nur aufgezeichnet, was ich geſehen, und meine Aufmerkſamkeit und mein Studium waren lediglich auf die einfache Maſchinerie der dortigen Regierung und ihre Wirkung auf das Volk gerichtet geweſen.

Obſchon dieß eine leichte Aufgabe zu ſein ſcheint (?), weil die Aufzeichnung deſſen, was man geſehen oder gehört hat, wenig mehr als Aufmerkſamkeit fordert (??), bin ich dennoch in der Ausführung meines Vorhabens auf eine beträchtliche Schwierigkeit geſtoſſen. Dieſe Schwierigkeit lag einzig in dem Bewußtſein der ungeheuren Verſchiedenheit deſſen, was mich die Wahrheit zu ſagen nöthigte, von den Anſichten, die ich vorher hatte und die in Bezug auf Oeſterreich die herrſchenden ſind. Wenn die Tauſende, welche man gelehrt hat, den Namen dieſes weſentlich unbekannten Landes zu haſſen, daſſelbe Verfahren ehrlich einſchlagen wollten, wie ich, würden ſie zu demſelben Schluſſe gelangen, daß nämlich die öſterreichiſche Macht und Geſetzgebung, welche Wirkungen man ihr immer auf das Ausland zuſchreiben möge, auf die Kinder ihres eigenen Schooßes genau jenen wohlthätigen Einfluß ausübt, welchen man von gerechter Verwaltung milder Geſetze und von einer im äußerſten Grade väterlichen Sorgfalt erwarten kann, die auf ein Volk verwendet wird, welches ganz eigenthümlich geſchaffen iſt, um unter ihr zu gedeihen, und die ruhigen Segnungen, die ſie ſichert, mit Dankbarkeit, Treue und Liebe zu vergelten.

Ich habe mein Zeugniß über dieſen Gegenſtand mit eben ſo viel Aufrichtigkeit als Muth abgelegt, und es wird mir nicht ſchwer zu errathen, welche Art von Aufnahme dieſes Zeugniß von manchen Seiten finden wird. Dieſe Rückſicht konnte jedoch meiner Feder nicht Einhalt thun, da ſchon manche meiner früheren Angaben, als ſie den Augen der Unwiſſenheit und des Vorurtheiles zum erſten Male begegneten, der Falſchheit und Uebertreibung beſchuldigt, dann aber in Folge der Aufklärung, welche eine beſſere Bekanntſchaft mit den fraglichen Thatſachen erzeugte, als wahr anerkannt worden ſind.«

Eine weitere Unterſuchung des Inhalts ihrer Schrift wird wohl auf die Urſachen der Ungerechtigkeit des Urtheils, über welche ſich M. Trollope beklagt, hinführen.

Stuttgart iſt einer der erſten Punkte, welche die Reiſende in dem vorliegenden Werke berührt. Nachdem ſie einem dortigen Gaſtwirthe und ſeinem Hauſe etwas zu viele Ehre erwieſen, was wohl eher einer gutherzigen Meinung als einer Schwachheit zuzuſchreiben iſt, beginnt ſie ihre Urtheile über öffentliche Perſonen und Zuſtände mit einer Charakteriſtik des bekannten Bildhauers **Danneker**. »Er empfing uns, erzählt ſie, mit der einfachen Offenheit eines großen (?) Mannes, welcher gewohnt iſt, daß ſich Alles dem Platze, wo er wohnt, mit Ehrfurcht (!) nähert.« In dieſem Tone fährt ſie fort, Danneker und ſein Atelier zu ſchildern. Das iſt nun allerdings etwas ſtark aufgetragen und ſcheint zu beweiſen, daß M. Trollope eben keine große Kunſtkennerin iſt. Von der bekannten Schillerbüſte, welche Danneker verfertigt hat, würde ſie bei näherer Erkundigung erfahren haben, daß ihr größter Werth nicht in der **Treue** des Porträts, ſondern in der Idealität des ganzen Kopfes beſteht. Schillers Phyſiognomie ſah nach Allem, was ſeine Bekannten von ihm ſagen, nichts weniger als viel verſprechend aus. Der gewöhnliche Ausdruck derſelben war genau das Gegentheil von jener genialen Offenheit, welche Danneker's Büſte zeigt. Schiller hatte überdem glatte ſtraffe Haare von röthlicher Farbe, die ihn ſehr übel kleideten, nicht aber jenen antiken Lockenkopf, welchen Danneker in ſeiner Büſte darſtellte. Dieſer fühlte ſeinen Fehler in der Treue ſo ſtark, daß er in den letzten Jahren nochmals Hand an ſeine Büſte legte, ſie ihres Lockenſchmuckes und damit, nach dem Urtheile aller Künſtler, großentheils ihres Kunſtwerths beraubte. Wir wollen mit der Verf. nicht rechten, daß ihr Kunſturtheil nicht das unſere iſt, aber unverzeihlich finden wir die leichtſinnige Zufälligkeit des Urtheils, deren ſie ſich S. 23 ſchuldig macht. Nachdem ſie nämlich die ganze neue und alte teutſche Literatur und das geiſtige Leben Würtembergs gänzlich ignorirt hat, macht ſie plötzlich ein verwunderliches Aufhebens von dem »maleriſch- und romantiſchen Teutſchland« einem ziemlich planloſen und mittelmäßigen Bilderwerke, das bei Wigand in Leipzig erſchienen und ihr von Prof. **Schwab** in Stuttgart, **der ein Mitarbeiter an dieſem Werke iſt**, gezeigt worden iſt. Aus derſelben Quelle fließt wohl ihre ſeltſame Nachricht von dem recht gemüthlichen, aber ſonſt nicht bedeutenden Dichter Guſtav Schwab. »Sein Ruf als **Literat** und Dichter ſteht hoch; er ſcheint für Schwaben gethan zu haben, **was Sir W. Scott für Schottland**.«

Von Stuttgart führt der Weg der Verf. nach Augsburg, Innsbruck, Salzburg, München und endlich auf der Donau nach Wien. Auf dieſem ganzen Wege hat M. Trollope nichts beobachtet, deſſen Erzählung und Schilderung uns neu oder intereſſant wäre, aber was ſehr an ihr zu rühmen iſt, ſie hat ſich auch in Schilderung dieſer Reiſe aller jener plumpen Unrichtigkeiten enthalten, wovon gewöhnlich engliſche und franzöſiſche Reiſebeſchreibungen ſtrotzen. Jedes Blatt ihres Werkes beweiſt, daß ſie aufrichtig die Wahrheit ſuchte und daß es nicht ihre Schuld geweſen, wenn ſie zuweilen dort in ſchiefe und oberflächliche Urtheile verfallen, wo ſie nicht Zeit hatte, ſelbſt Beobachtungen anzuſtellen und daher nach einem ihr abſichtlich beigebrachten »on dit« berichten mußte. Noch weniger wollen wir es ihr zum Vorwurf machen, daß ſie uns mit damenhafter Geſchwätzigkeit lange Erzählungen von höchſt geringfügigen Dingen macht, und daß ſie uns alltägliche Reiſeerfahrungen mittheilt, welche wir ſelbſt oft genug gemacht haben. Dahin gehört die Klage, daß es in Salzburg regnete, welche man faſt in allen Reiſebeſchreibungen findet, daß die Donaufahrt mit Ungemächlichkeiten verbunden iſt, welche man ſchwerlich auf irgend einem andern ſchiffbaren Strom der civiliſirten Erde auszuſtehen hat. Die Wiederholung der Fabel von Dürenſtein, welche von öſterreichiſchen Hiſtoriographen, zuerſt im Archiv von Hormayr, hinlänglich widerlegt worden, iſt ebenfalls verzeihlich, da der dießfällige Irrthum in allen Reiſehandbüchern enthalten iſt.

Den wichtigſten und intereſſanteſten Theil der ganzen Reiſebeſchreibung bildet die Schilderung der Kaiſerſtadt und die Beurtheilung unſerer Regierung und der höheren Geſellſchaft. Freilich iſt das, was ſie erzählt, uns nicht neu und nicht

ſo intereſſant als den Britten, weil wir uns über längſt Bekanntes ſo wie über die bei uns alltäglichen Betrachtungen nicht verwundern können, aber es wäre auch im hohen Grade ſeltſam, wenn wir über unſer Vaterland Belehrung aus der Reiſebeſchreibung einer Frau ſchöpfen wollten. Aber kein Zweifel, daß dieſe Frau von einer eben nicht allzugründlichen Bildung und einem offenbar ſehr reizbaren Gemüthe weit beſonnener, ruhiger und gerechter über unſer Vaterland, ſeine Einrichtungen und illüſtren Perſonen urtheilt, als mancher berühmte und grundgelehrte Schriftſteller aus England, Frankreich und — Teutſchland. Hier wo ſie Zeit hatte, ſelbſt Beobachtungen anzuſtellen, hat ſie eben durch jene einfache Betrachtung der Dinge, wie ſie ſind, welche den nüchternen von keiner politiſchen Steckenreiterei beſeſſenen Frauen ſo natürlich iſt, durch Entfernung von allem langweiligen Wortſtreit der hochpolitiſchen Syſtemerörterungen eine klare und richtige Anſchauung erworben, welche ſie ohne Ziererei wieder gibt. Iſt es ihr auch offenbar, wie wohl manchem ſtärkeren Gemüthe widerfahren, daß ſie durch impoſante perſönliche Eindrücke hingeriſſen wurde, ſo kann doch dieſe ſehr natürliche Parteilichkeit nicht anders denn als ein Zeugniß der Wahrheit ihrer Ausſagen ſelbſt betrachtet werden. Zum Belege ihrer Urtheilsart entheben wir die kleine Schutzrede, welche ſie den uns ſo oft zum Vorwurf gemachten Volksvergnügungen hält.

»Welche Art, die Stunden der Erholung von der Arbeit zuzubringen, die beſte für diejenigen ſei, welche Gott in eine Lage, die ſchwere Arbeit nothwendig macht, verſetzt hat, werde ich nicht zu entſcheiden verſuchen. Dieß iſt eine Frage, über welche klügere Köpfe als ich bin, mit Erfolg nachſinnen mögen; iſt eine Frage, welche diejenigen, deren Entſchließungen auf das Wohl und Wehe von Millionen Menſchen Einfluß haben, auf das ſorgfältigſte erwägen ſollen, bevor ſie ſie als geringe Fügung von ſich weiſen. Aber ſowohl über dieſe wie über jede andere Frage, in Bezug auf welche praktiſche Erfahrung von Wichtigkeit iſt, dürfen Perſonen, die dieſe haben, wenn ſie auch gleich nicht ſcharf zu denken im Stande ſind, Zeugniß ablegen; ich werde daher, ohne daß man mir vorwerfen kann, ich miſche mich in Gegenſtände, die über meine Faſſungskraft gehen, die Beobachtungen mittheilen, die ich zufällig in Betreff dieſes Gegenſtandes zu machen im Stande geweſen bin.

Ich habe Frankreich lange genug als Augenzeuge gekannt, um ſagen zu dürfen, daß ich es unter dem Einfluſſe beider Experimente geſehen habe. Ich habe es mehrmals zwiſchen den Jahren 1818 und 1827 beſucht, und fürwahr, ein Volk, das weniger geneigt war, ſeine Vergnügungen über die Sorge, die Geſchäfte Anderer zu beaufſichtigen, zu vernachläſſigen, oder das eine liebenswürdigere Neigung hatte, die Vorſchrift zu befolgen: »Faites votre bien avec le moindre mal d'autrui«, konnte es nicht geben. Faſt daſſelbe könnte ich von unſerm einſt ſo »luſtigen« England ſagen: Denn obgleich ich es nie unter dem glücklichen Einfluſſe der Sorge des gemordeten Karl für ſeine »Sonntagsſpiele und Zeitvertreibe« geſehen habe, erinnere ich mich doch der Zeit, wo ſeine Söhne das Wurfſpiel und Kolbenſpiel mehr liebten als eine politiſche Zuſammenkunft, und wo ein Tanz um den Maibaum zuverläſſig über die gelehrteſte Prüfung des Zehntengeſetzes, die je in einem Bierhauſe vorgenommen worden iſt, den Sieg davon getragen haben würde. Amerika habe ich niemals gekannt, wo die luſtigſten ihrer ſorgenvollen Bürger ſich von ihren unaufhörlichen Arbeiten der Wahlen auch nur einen Augenblick, und wäre es um die heiterſte Unterhaltung, welche die Phantaſie je erdacht und leichter Sinn je genoſſen hat, abgewendet haben würden: und eben ſo wenig habe ich je von einer Zeit in Oeſterreich gehört, wo ſein Volk das Vergnügen eines politiſchen Vereins einem Walzer in einer ländlichen Schenke oder einem Geſang in einem Weingarten oder auf einer Ernte vorgezogen hätte. Ich muß daher, um einen richtigen Vergleich anzuſtellen, Frankreich und England wie ſie waren, Frankreich und England wie ſie ſind, und Oeſterreich und Amerika einander gegenüber ſtellen.

Indem ich dieß thue, berufe ich mich jedoch lieber auf das Urtheil Anderer, als auf mein eigenes. Gibt es Jemanden, der ſo wie ich, bloß als Zuſchauer beobachtet hat, und im geringſten zweifeln könnte, welcher Zuſtand der Gefühle des Volkes die größere Zahl glücklicherer Stunden und den größeren Betrag allgemeinen Wohlbefindens hervorgebracht hat? War der Bauer von Altengland, deſſen ganze Politik darin beſtand, daß er ſeinen Hut in die Höhe warf, und in ein luſtiges »Gott erhalte den König!« ausbrach, ein unglücklicheres oder glücklicheres Weſen, als der verlegene, zänkiſche, getäuſchte Arbeiter, den man nur in den Bierſchenken ſitzen und mit gerunzelten Augenbraunen und höchſt ſcharfſinniger Erhebung der Naſe dem Cicero des Kirchſpiels zuhören ſieht, während dieſer zur Befriedigung aller Bauerknechte, Keſſelflicker und Schneider, die ihn vernehmen, beweiſt, daß alle Menſchen nicht nur im Himmel, ſondern auch auf Erden gleich ſind, und daß es die Pflicht jedes Staatsbürgers ſei, an der Abfaſſung der Geſetze, durch die er regiert werden ſoll, Theil zu nehmen?

War der Franzoſe, während er ſich damit begnügte, ſeiner ganzen politiſchen Unzufriedenheit Luft zu machen, indem er mit einem ſtolzen, prahleriſchen Seufzer ein Wort des Bedauerns um ſeinen verlorenen Kaiſer ausrief, und ſich dann ſelbſt und ſeine belle mit einer contredanse und einer chansonette tröſtete, ein unglücklicheres oder ein glücklicheres Weſen als derjenige, welcher, ſeitdem die Gabe der politiſchen Philoſophie auf die Nation herabgeſtiegen iſt, die Sous, womit er an fröhlichen Abenden den Geiger bereicherte, dem Sekretär ſeiner Geſellſchaft bezahlt, damit dieſer in Chiffreſchrift die Weisheit niederſchreibe, welche das Piſtol des Meuchelmörders, eine Waffe der Gerechtigkeit, und die Läſterung von Verräthern eine patriotiſche Hymne nennt?

Und nun ſtelle man Oeſterreich und Amerika einander gegenüber und ſage, ob in jenem Stande, der die Mehrzahl der Nationen bildet, das sans souci, welches gleichſam für ſie geſchaffen iſt, mehr oder weniger von Glück erfüllt ſei, als die raſtloſen, brüllenden, tumultuariſchen Vorgänge bei den Wahlen in Amerika, welche die Seele eines jeden Menſchen vom Jänner bis zum Dezember in einem beſtändigen Fieber erhalten, und als ihr ausgezeichnetſtes Privilegium die Strafloſigkeit des Lynchgeſetzes und des Branntweintrinkens mit ſich führen?

Ich geſtehe, daß es mir faſt unmöglich vorkommt, daß ein ehrenhafter Mann die Hand auf das Herz legen und ſich dafür ausſprechen könne, die Köpfe der arbeitenden Klaſſen mit politiſchen Erörterungen zu beſchäftigen und zu peinigen. Ein ſo ungereimter Ausſpruch kann, fürwahr, kein ehrlicher ſein, und es iſt unmöglich anzunehmen, daß irgend Jemand dieſe Klaſſe zum politiſchen Werkzeuge macht, außer nach dem Princip der Katzenpfote. Ach, die Armen! wie wenige der Staatskaſtanien, nach denen man ſich in irgend einem Lande raufte, ſind den unglücklichen Betrogenen zugefallen, die man von ihren Webſtühlen und Schmieden weglockte, um gegen ihre Seelſorger und Brotherren zu ſtimmen?

Sollte aber irgend Jemand wirkliche und wahrhafte Zweifel über dieſen Gegenſtand hegen, ſo möge er hierher kommen, möge ſehen, wie das Nichtvertretungsſyſtem auf die arbeitenden Klaſſen von Oeſterreich wirkt, und dann möge er heimgehen und allgemeines Stimmrecht verlangen, wenn er kann!«

Gleiche Anerkennung verdient ein wahres Wort, welches ſie über einen hervorragenden Zug im öſterreichiſchen Charakter ausſpricht.

»Es gibt keinen Zug, der mir in der Konverſation der Oeſterreicher mehr aufgefallen wäre, als die gänzliche Abweſenheit von prévention und Vorurtheil, wenn ſie über die Einrichtungen und Sitten anderer Länder ſprachen. Gewiß kann kein Volk die patriotiſche Vorliebe, welche es vermag, ſeine Einrichtungen allen übrigen vorzuziehen, lebendiger fühlen und freimüthiger ausſprechen, als die Oeſterreicher: aber dieß iſt, insbeſondere was England betrifft, vollkommen ungemiſcht mit irgend einer Art Tadel oder mit Widerwillen gegen die Unterſchiede, welche uns auszeichnen. Dieß iſt keineswegs die Wirkung jener glatten und gleißenden Artigkeit, welche nur zu oft ein Geſpräch mit Fremden über Nationaleigenthümlichkeiten zu einem Wortſchwall ohne das mindeſte Intereſſe macht, ſondern es geht aus der gänzlichen Abweſenheit jenes prahleriſchen Geiſtes hervor, den man anderswo ſo häufig findet und der hier ſo gänzlich fehlt. Ich habe die nationellen Verſchiedenheiten der ſtärkſten und wichtigſten Art im Sinne; in Bezug auf Gegenſtände von geringerem Belange geht die Duldſamkeit noch viel weiter.«

Man ſieht daraus und aus ihren Schilderungen der höheren Geſellſchaft Wiens, daß Miſtreß Trollope eben ſo entſchieden für Oeſterreich und ſeine öffentlichen Prinzipien Partei nimmt, als gegen das von ihr ſo vehement getadelte Nordamerika.

Was den Umfang der Beobachtungen der Verf. betrifft, ſo erſtreckt ſich derſelbe nicht weiter als auf das konverſationelle Leben der höchſten Stände und die allgemeinſten Staatsgrundſätze, nach welchen Oeſterreich regiert wird. Das Innere der geſammten Staatsmaſchine und die innerſte Verkettung der Principien, welche man unter dem Namen öſterreichiſches Syſtem verſteht, ſind ihr eben ſo fremd geblieben, als der Charakter, die Sitten und Verhältniſſe der öſterreichiſchen Völker unter ſich und gegenüber vom Regenten. Dem ungeachtet wird das Werk der Miſtreß Trollope, wenn auch nicht die Wolken zerſtreuen, welche den Blicken der durch eine verrufene unmoraliſche Preſſe irre geleiteten Nationen des weſtlichen Europas den wahren Zuſtand Oeſterreichs verdecken, doch jedenfalls wißbegierige Denker aufmuntern, die Augen aufzuthun, um etwas beim erſten Blick zu finden, das ſie vergeblich mit der unbequemſten Ausrüſtung entweder in unerreichbarer Sternhöhe oder in den unergründlichſten Tiefen des Abgrundes ſuchen — wahre Weisheit und als ihr Werk das Völkerglück. Wenn ſie daher auch Manches ungenau beſehen und Anderes ſchief gedeutet haben ſollte, ſo verdient Miſtreß Trollope doch, wegen der Unbefangenheit und Aufrichtigkeit, womit ſie ihr Erlebtes erzählt, allen Dank, um ſo mehr, da es ſonſt nicht Sitte ausländiſcher Autoren iſt, die ihnen in unſerem Vaterlande erwieſene gaſtliche und dienſtfertige Aufnahme anders als durch lügenhafte Ausſtreuungen, Indiskretion und Läſterung zu vergelten.

Wenn wir um des ruhig anſtändigen Charakters ihrer Schrift willen wünſchen, daß Miſtreß Trollope denſelben allenthalben beibehalten und nicht durch etwas liebloſe Tiraden gegen einen Theil unſerer Geſellſchaft, der ſeiner Verdienſte und Bildung wegen keine Geringachtung verdient, unterbrochen und ſo die Harmonie ihrer Skizzen geſtört hätte, ſo ſoll dieß doch unſerem Endurtheile keinen Abbruch thun, daß M. Trollope nach ihrem beſten Wiſſen und Ge-

wiſſen geſprochen und ſomit jedenfalls mehr Ruhm erworben hat, als diejenigen, welche unſer Vaterland verunglimpfend oft im Widerſpruch gegen ihr Wiſſen und meiſt gegen ihr Gewiſſen abgeurtheilt haben. Groß-Hoffinger.

Eine reiſende Engländerin über teutſche Kunſt, Literatur und Charaktere.

(Schluß.)

»Mad. Haitzinger iſt ſchön, ohne ſehr zu imponiren; aber in ihrem Spiel iſt eine ſeltſame Weichheit; alles Geiſt und tiefes Gefühl. Durch eine Vergleichung mit einer unſerer engliſchen Schauſpielerinen würden Sie keinen richtigen Begriff von ihr bekommen, denn ihr ganzes Weſen iſt teutſch. Ihr Streben war nie auf ſtarken Effekt gerichtet, aber der Eindruck, den ihr Spiel machte, war eben ſo tief als naturgetreu. Ich ſah ſie in einer ihrer Lieblingsrollen, in dem Luſtſpiel: »Stille Waſſer ſind tief« (unserem Rule a Wife and Have a Wife, vortrefflich für die teutſche Bühne bearbeitet von Schröder), in »Mirandola« (der berühmten Locandiera von Goldoni), und in dem für ſie von Holtei verfaßten allerliebſten Vaudeville »die Wiener in Berlin«, worin die Nationaltänze und Lieder, beide vortrefflich ausgeführt, uns ſehr ergötzten. Herr Becker iſt vortrefflich in der Tragödie und im Drama. Von den Sängern kann ich nur Dobler in den erſten Rang ſetzen.«

Der Raum geſtattet uns nicht, hier anzuführen, was die Verfaſſerin über Frankfurts öffentliche Spaziergänge, über Wohlthätigkeitsanſtalten, Schulen, Kunſt- und literariſche Inſtitute ſagt. Wir übergehen ihre oft ſehr treffenden Urtheile über teutſche Kunſt, namentlich über Dannecker's Leiſtungen, um einigen Bemerkungen der Brittin über teutſche Frauen und teutſches Familienleben eine Stelle einzuräumen.

»Die Teutſchen rühmen ſich mit Recht, daß in ihrem Lande das erſte Gefühl für wahre Verehrung der Frauen rege wurde, und daß ihre Literatur den letztern günſtiger iſt, als irgend eine andere. Selbſt Frau von Staël rühmt das tiefe ernſte Gefühl der Teutſchen gegen die Frauen und ſetzt daſſelbe weit über die franzöſiſche Galanterie, den leicht zu zerreißenden Schleier, unter welchem die Demoraliſation des einen Geſchlechts und die tiefe Stufe, auf welcher das andere in ſittlicher Beziehung ſteht, zu verhüllen ſuchen. Unter den teutſchen Dichtern, Künſtlern und Schriftſtellern iſt ein Streben nach dem Mittelalterlichen unverkennbar, die Gefühle der alten Ritterlichkeit werden in ihren Dichtungen ausgeſprochen, die Geſtalten und Symbole aus jener Zeit in jedem Zweige der Literatur und Kunſt dargeſtellt. Ich halte es auch für mehr als bloße Theorie, wenn ich die Teutſchen weniger nachläſſig und egoiſtiſch in ihren häuslichen Verhältniſſen finde. Aber obgleich ich mich kaum überwinden kann, etwas gegen dieſes wahrhaft hochherzige, wohlwollende, denkende Volk zu ſagen, ſo muß ich doch geſtehen, daß mich die perſönliche Nachläſſigkeit der Männer und die Nachſicht der Frauen in dieſem Punkte in Erſtaunen ſetzte. Die Teutſchen von wirklich guter Erziehung werden mir dieſe Bemerkung verzeihen: waren doch viele mit mir der Meinung, daß das Wirthshausleben der Männer, namentlich mancher Gelehrten und Künſtler im ſüdlichen Teutſchland (ein Ueberbleibſel aus der Ritterzeit oder von den Burſchenſitten) den geſelligen Eigenſchaften und der Sittenverfeinerung beider Geſchlechter nur ſchaden könne.« — —

»Was ferner dasjenige betrifft, was wir Kunſtfertigkeit (accomplishment) nennen, ſo wird ſie von den teutſchen Frauen weit weniger zur Schau getragen, und bildet weniger einen weſentlichen Theil der Erziehung als bei uns; aber unter wirklich ausgebildeten Frauen fand ich daran keinen Mangel. Ich lernte nur wenige kennen, welche ſchlecht zeichneten, mittelmäßig ſangen, ein Inſtrument klimperten und über Mataſtaſio ſchwätzten; aber viele fand ich, welche Virtuoſinen auf dem Klavier oder der Harfe waren, in der Malerei manchen Künſtlern den Rang ſtreitig machten, eine ausgebreitete Kenntniß ihrer eigenen Literatur und eine ungewöhnliche Bekanntſchaft mit fremden Sprachen zeigten — und dabei ſehr gute teutſche Hausfrauen waren. Größere oder geringere Gewandtheit in der franzöſiſchen Sprache war eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, aber die engliſche wurde vorgezogen; denn überall lernte ich Frauen kennen, welche nicht nur unſere Sprache, ſondern auch unſere Literatur mit Erfolg kultivirt hatten. Shakespeare, entweder im Original oder in einer ihrer trefflichen Ueberſetzungen, ſchien ein Hausgott zu ſein, deſſen Name mit Ehrfurcht, wie der eines überirdiſchen Weſens, genannt wurde. Lord Byron, Sir Walter Scott und Campbell ſind vertraute Namen. Wordsworth und Shelley fangen an, bekannt zu werden, aber man hält das Verſtändniß derſelben für ſchwerer als Shakespeare ſelbſt; doch lernte ich eine teutſche Dame kennen, welche Coleridge's »Ancient Mariner« auswendig wußte. Von unſern großen neuern Dichtern ſchien Crabbe in Teutſchland am wenigſten geſchätzt und verſtanden zu werden, weil ſeine Darſtellungen ausſchließlich national ſind. Es gibt indeſſen einige teutſche Ausgaben von ſeinen Werken. Die Männer ſtudieren ihn ſorgfältig. Die einzige teutſche Dame meiner Bekanntſchaft, welche ſeine Werke durchleſen hatte, hielt ſie nicht für Poeſie. Bulwer und Moore ſind allgemein bekannt unter den Frauen. Einige unter denen, welche den letztern am meiſten bewunderten, gaben als einen Grund dieſer Werthſchätzung die »Leichtigkeit ſeines Styls« an. Unter allen unſern Dichtern dürfte Moore dem teutſchen Geſchmack am wenigſten zuſagen. Soll ich es Ihnen geſtehen? Er erinnert mich beſtändig an Prinz Potemkin's Speiſekammer, in der man immer petits-patés und Champagner ad libitum, aber nie ein Stück Brot oder einen Tropfen Waſſer finden konnte!« — —

»Jene hohe äußere Politur, jene glänzenden geſelligen Eigenſchaften, welche ich bei manchen engliſchen und franzöſiſchen Damen geſehen habe, ſind ſelten unter den teutſchen. Sie ſind zu einfach, zu ernſt. Das Tändeln einer gebildeten Franzöſin iſt oft höchſt anmuthig; das Tändeln einer Engländerin ſchön und anmuthig; aber das Tändeln einer teutſchen Frau iſt vergleichungsweiſe ſchwerfällig, oder um mich eines bekannten Ausdruckes zu bedienen, iſt »nicht in ihnen.« — — Was die Koketten betrifft.« —

Redon (der Zuhörer). Ah! glissez, mortel, n'appuyez pas!

— »Warum nicht? — Wiſſen Sie nicht, daß ich, unter dem Beiſtande gewiſſer »professorins« eine vollſtändige Naturgeſchichte der Koketten (in Quarto) herauszugeben beabſichtige, ein Werk, welches mit der berühmten holländiſchen Abhandlung über die Schmetterlinge — der Himmel weiß in wie viel Foliobänden — rivaliſiren wird? In dem erſten Theile dieſes erſtaunlichen Werkes, werden wir ſyſtematiſch von jeder bekannten Art reden, von der »coquetterie instinctive«, welche die milde, aller Frauen angeborne Art genannt werden kann, bis hinauf zu der »coquetterie calculée et philosophique«, der raffinirteſten, in dem Treibhauſe des künſtlichen Lebens aufgezogener Art. In dem zweiten Theile werden wir die vollſtändige Geſchichte der Coquetterie abhandeln, von dem erſten hübſchen Experiment der lieben Madame Eva, als ſie ſich von Adam wegwandte, bis herab zu — wie iſt es möglich, Perſönlichkeiten dabei zu vermeiden? — bis herab zu Lady Adeline Amundeville. In einigen Frauen iſt die Coquetterie ein Inſtinkt; in andern ein Zweck; in andern eine Wiſſenſchaft. In den teutſchen Frauen iſt ſie eine Leidenſchaft; ſie ſpielen die Coquette mit Gefühl, mit Begeiſterung, wie alles Andere. Kurz, man kann nichts Verſchiedeneres ſehen, als eine engliſche und eine teutſche Kokette. Bei der erſten erinnert man ſich unwillkührlich an Dryden's Worte:

»So cold herself, while she such warmth express'd, Twas Cupid bathing in Diana's stream.«

Bei der letztern hingegen iſt es Diana, welche den Bogen ſpannt und Cupido's Pfeile ſchleudert; und zwar mit einer unbewußten »gaucherie«, welche ſie zuweilen die Spitze gegen ihren eigenen Buſen kehrt.

»Ich bemerkte, daß unter den teutſchen Frauen höheren Standes weniger Kränklichkeit herrſcht, als bei uns; alle Arten von Nervenübeln, welche in England einen ſo bedenklichen Grad erreicht haben, ſind bei Weitem weniger herrſchend; ohne Zweifel weil dort die Gewohnheiten des geſelligen Lebens naturgemäßer ſind. Der Gebrauch ſchädlicher Reizmittel iſt unter den höhern Ständen faſt unbekannt, und ſelten unter der geringern Klaſſe — wollte der Himmel, wir könnten daſſelbe ſagen! Nirgends, ſelbſt nicht in München, fiel mir der Anſchein weiblichen Elends und weiblicher Erniedrigung in anderer Geſtalt auf, als in den Theatern und Straßen von London.«

»Seit meiner Rückkehr nach England bin ich wohl zwanzig Mal gefragt worden, ob die teutſchen Frauen nicht ſehr exaltirt, ſehr romantiſch ſeien? Ich antwortete nur, daß ſie mir weniger kalkulirend, weniger die Sklavinen künſtlicher Denkweiſen, mehr idealiſch, mehr durch ihr natürliches Gefühl geleitet, mehr begeiſtert in der Liebe und Religion zu ſein ſchienen, als bei uns. Wenn dieß dasjenige iſt, was meine engliſchen Freundinnen »exaltées« nennen, ſo glaube ich gewiß nicht, daß die teutſchen Frauen Urſache haben würden, über die Anwendung des Wortes beleidigt zu ſein. Die Einfachheit ihres Geſchmacks und ihre Mäßigung in Ausgaben wird vielleicht von der Nothwendigkeit geboten; ſie machten ſich in der That einen entſetzlichen Begriff von der Extravaganz faſhionabler Engländerinen, und von unſerm übertriebenen Luxus. Ich glaube, ſie ſind zuweilen ſchwer zugänglich und anſcheinend ungaſtfreundlich, weil ſie fürchten, wir ſpotten ihrer Einfachheit und Häuslichkeit. Was mich betrifft, ſo fügte ich mich ſo ruhig und natürlich in alle ihre geſelligen und häuslichen Gewohnheiten, und kümmerte mich ſo wenig um die ſich herausſtellenden Unterſchiede, welche manche meiner Landsmänninen bemerken und beklagen zu müſſen glauben, daß meine teutſchen Freundinen nicht ſelten ihr Erſtaunen mit den Worten ausdrückten. — »Savez-vous, ma chère, que vous ne me faites pas du tout l'effet d'une Anglaise?« — ein ſonderbares Kompliment, aber gewiß als ſolches geſprochen. Ich kann nicht läugnen, daß ich zuweilen des immerwährenden Strickens und Stickens überdrüßig war, und der Mangel einer gewiſſen äußern Pracht fehlte, womit wir in dieſem luxuriöſen Lande angefüllt werden, bis ſie zum Be-

dürftig wird; aber ich würde ſie mit Freuden gegen die wohlfeilen geiſtigen und geſelligen Genüſſe, die leichte Ungezwungenheit des teutſchen Lebens vertauſchen.«

Die Verfaſſerin erzählt hierauf einige Züge, wodurch ihre Achtung vor den teutſchen Frauen vermehrt wurde. Beſonders tief wurde ſie gerührt durch den Heldenmuth eines jungen Mädchens aus Zweibrücken, welche allein nach Petersburg gereiſt war, um dort für ihren in Sibirien gefangenen Bruder Gnade zu erbitten, und jetzt auf der Rückreiſe mit Mrs. Jameſon zuſammentraf.

München mit ſeinen Kunſtſchätzen gab der reiſenden Brittin reichen Stoff zu Beobachtungen. Der königliche Pallaſt, das Theater, die Glyptothek, die Pinatothek, alle die Wunder der Baukunſt, Malerei und Bildhauerkunſt, Bekanntſchaften mit den Meiſtern und Beſchützern der Kunſt, alles dieß hielt ſie lange in München zurück, und gab Veranlaſſung zu vielen ſchönen, theils ſcharfſinnigen, theils tiefgefühlten Bemerkungen, denen wir nur ungern eine Stelle in dieſer Anzeige verſagen.

Nicht minder intereſſant ſind die »Memoranda at Dresden«, denen wir indeſſen nur folgende, einen Beſuch bei Tieck erzählende Stelle entnehmen.

»Tieck iſt der literariſche Koloß (?) Dresdens, vielleicht Teutſchlands. Einige wollen zwar ſeine Untrüglichkeit als Kritiker nicht anerkennen; Andere wollen nicht unter dem Banner ſeiner Philoſophie einherſchreiten; aber ſeit Goethes Tode behauptet Tieck, wie ich glaube, den erſten Rang als Originaldichter. (?) Für jeden Engländer hat er ein beſonderes Intereſſe: ſeine Kenntniß unſerer Sprache und Literatur, und vorzüglich unſerer alten Schriftſteller iſt außerordentlich. Begabt mit einer ſchöpferiſchen Einbildungskraft und mit einem nimmer ruhenden Geiſte, iſt Tieck einer der beißendſten Satiriker und tiefſten Kritiker unſers Zeitalters. Seit den letzten zwanzig Jahren hat er, in Verbindung mit Schlegel, ſeine Zeit und Kraft dem Studium, der Ueberſetzung und Erklärung Shakespeare's gewidmet; und die Vereinigung dieſer beiden Heroen der Wiſſenſchaft hat geleiſtet, was vielleicht kein Einzelner geleiſtet haben würde.« —

»Ich befand mich mit einiger Zaghaftigkeit in der Gegenwart dieſes berühmten Mannes. Ungeachtet ſeiner tiefen Kenntniß unſerer Sprache, ſpricht er ſelten engliſch, und gleich Alfieri will ich nicht franzöſiſch reden. Ich redete ihn engliſch an, und er ſprach teutſch. Die Unterhaltung kam bald auf Shakespeare, denn ich hätte erſt vor Kurzem ſeine vortreffliche Ueberſetzung des Makbeth geleſen.«

»Während er ſprach, konnte ich mich nicht enthalten, ſeinen Kopf genauer zu betrachten, welcher außerordentlich ſchön iſt; ſeine breite gewölbte Stirn, ſein ruhiger doch durchdringender Blick, und der Ausdruck verborgenen Humors um ſeine Lippen; dieß Alles vereinigt ſich zu einer höchſt ausdrucksvollen Geſichtsbildung. Die Bildniſſe Tieck's, welche ich in verſchiedenen Theilen Teutſchlands geſehen habe, ſind durchaus unähnlich. Sie haben einen matten Blick; ſie ſtellen die großartige Form des Kopfes dar, aber nichts von der Feinheit, welche in dem untern Theile des Geſichtes vorherrſchend iſt. Sein Benehmen iſt höflich, und ſeine Stimme beſonders einnehmend. Er liebt ſehr die Geſellſchaft der Frauen, denn am Abend iſt ſein Zimmer gewöhnlich mit ſchönen Verehrerinen angefüllt.«

»Tiecks vorzügliches Vorleſetalent wird mit Recht geprieſen; er hält zwei oder dreimal wöchentlich dramatiſche Vorleſungen, wenn ſeine Geſundheit und Geſchäfte dieſe Anſtrengung erlauben. Die Geſellſchaft verſammelt ſich um ſechs Uhr, und ein Jeder ſtellt ſich pünktlich ein. Bald darauf wird Thee gereicht. Punkt ſieben Uhr fängt er an zu leſen, die Thüren werden jedem ſpäter Kommenden verſchloſſen, und er lieſt ein ganzes Stück ohne Unterbrechung. Ich hörte ihn Julius Cäſar und den Sommernachtstraum (in der von ihm und Schlegel verfaßten teutſchen Ueberſetzung) leſen, und ich muß geſtehen, daß ich Niemanden, mit Ausnahme der Mrs. Siddons, ſo vortrefflich habe vorleſen hören. Seine Stimme iſt volltönend, und einer bedeutenden Modulation fähig. Ich machte die Bemerkung, daß die humoriſtiſchen und deklamatoriſchen Stellen ihm beſſer glückten, als die pathetiſchen und zärtlichen; er war vollkommen zu Hauſe unter den Elfen im Sommernachtstraume, wovon er die phantaſtiſchen und komiſchen Rollen mit unbeſchreiblichem Humor vortrug. Was die Ueberſetzung betrifft, ſo konnte ich nur über die faſt unbegreifliche Treue derſelben urtheilen, welche mich in Stand ſetzte, ihm Wort für Wort zu folgen, aber die Teutſchen ſind eben ſo ſehr bezaubert durch Kraft, Eleganz und dichteriſche Färbung der Tieck'ſchen Ueberſetzung.« — R—r.

Lamartine.

Paris, 14. Mai. Laſſen Sie uns heute einmal den Blick von dem Gebiete der Politik hinweg auf eine poetiſche Erſcheinung des Tages richten, welche ſelbſt wenn ſie ſpurlos vorübergehen ſollte, als Zeichen der Zeit das Intereſſe des Augenblickes feſſelt. Vor einigen Tagen hat Lamartine eine neue Epiſode ſeines großen Gedichtes bekannt gemacht, in welchem er die moraliſche Natur des Menſchen in ihren verſchiedenen Phaſen, in ihren tiefer liegenden Elementen und ihren Beziehungen zu Gott und Außenwelt im Gewande der Poeſie zeigen will. »La chute d'un ange« iſt der Name dieſer Epiſode, und eine weitere Mittheilung ſolcher epiſodiſchen Fragmente ſoll nach und nach den Kreis erfüllen, welchen ihm ſeine Phantaſie erſt in großen Umriſſen vorgezeichnet zu haben ſcheint. Doch zweifelt er ſelbſt an der Vollendung ſeines Werkes; die Größe des Gegenſtandes und die Kürze des Lebens entmuthigt ſein Talent; die Begeiſterung erſtickt unter der Ohnmacht des menſchlichen Geiſtes und der Gemeinheit des alltäglichen Lebens. »Die Poeſie iſt nur Das, was von dem Kelche menſchlicher Dinge überſtrömt. Von Trunkenheit und Ueberſchwenglichkeit lebt man nicht, und Die, welche einem Dichter gebieten wollen, immer Dichter zu ſein, gleichen jenem Khalifen, welcher ſeinen Sklaven befahl, ihn von Muſik und Wohlgerüchen leben zu laſſen: er ſtarb an Entkräftung.« In dieſen Worten, welche Lamartine ſelbſt in dem Vorworte ſo leicht hingeworfen hat, liegt ein tieferer Gedanke unter anſpruchsloſer Hülle; ſie deuten uns den Zwieſpalt der Poeſie, und des Lebens an, der unſere Zeit bewegt, und der die Möglichkeit der Poeſie unter dem Materialismus menſchlicher Thätigkeit und Bedürfniſſe, gegenwärtig zu einer der großen Fragen auf dem Gebiete des Geiſteslebens gemacht hat. In Frankreich, wo die Entwickelung des Lebens, als Geſammterſcheinung, vielleicht mehr unter den Einflüſſen der bedingenden Richtungen der Zeit ſteht als anderwärts, ſcheinen ſich auch die Gegenſätze ſchroffer entgegenzutreten, welche bei der Löſung jener Frage in Betracht kommen. Die Poeſie kann gegenwärtig hier weder in der Geiſtesſtimmung der Nation noch in dem individuellen Leben einen empfänglichen und fruchtbaren Boden finden. Ueberall tritt ihr die Kälte und Gleichgiltigkeit des berechnenden Verſtandes entgegen, und immer mehr und mehr aus der Wirklichkeit verdrängt, muß ſie in dem Heiligthume der Empfindung einiger Auserwählten eine unſichere Freiſtatt ſuchen. Die öffentliche Meinung hat Lamartine ſeit langer Zeit unter dieſen Auserwählten einen ausgezeichneten Platz angewieſen. Sein erſtes Auftreten gab ihm gerechte Anſprüche darauf; die ſpätern Erzeugniſſe ſeines Geiſtes erhielten ſeinem Namen die wohlverdiente Achtung; und was er jetzt bietet, wird mit der Bereitwilligkeit und Theilnahme aufgenommen, welche ihm ſein Charakter als Dichter im Voraus geſichert hat; man hat ihm Vorwürfe gemacht, die er in folgender Art treffend beantwortet: »Ich weiß — ſagt er hierüber —, daß man mir mit wohlwollendem Zorne Vorwürfe darüber macht, daß ich nicht mein ganzes Leben dazu verwende, Verſe zu ſchreiben, und vorzüglich zu feilen; ich habe ja daraus immer nur einen ſeltenen und zufälligen Troſt meines Seelenlebens gemacht und gemacht wiſſen wollen. Ich habe darauf nichts zu antworten als etwa Das, daß Jeder ſeinen Beruf von ſeiner Natur erhalten hat. Ich beneide jene dem anſchaulichen Leben ergebenen Naturen, welchen Gott nur Flügel gegeben hat, und welche, emporgetragen auf ihren unſterblichen Träumen, beſtändig in ätheriſchen Regionen ſchweben können, ohne die Rückwirkung der irdiſchen Dinge zu empfinden, welche unter unſern Füßen zittern.... Aber haben wohl dieſe Naturen in unſerer Zeit ihren Platz? Iſt unſere Epoche nicht ihrem Weſen nach die der Arbeit? Hat nicht Jeder Jeden nöthig? Geht nicht eine dreifache Umwandlung vor ſich: in der Welt der Ideen, der Welt der Politik, der Welt der Kunſt? Wer zweifelt daran? Es iſt das Werk der Jahrhunderte, das Werk Aller. Nur der Egoismus kann ſich davon losſagen und meinen: was kümmerts mich?... Alle Civiliſation löſt ſich in Anbetung auf, ſo wie alles Leben in Intelligenz.«

Literariſche Miszelle.

(Slawiſche Literatur.) Die Böhmen, Polen und Ruſſen wetteifern in der Bereicherung der ſlawiſchen Literatur. Wir wollen einige der jüngſten Erſcheinungen anführen, die bis jetzt dem an der Literatur theilnehmenden Publikum noch unbekannt ſein dürften: In Lemberg erſcheint heftweiſe eine Sammlung von Erzählungen und Theaterſtücken (in polniſcher Sprache) unter dem Titel: Wieczory familijne etc. (Die Familienabende), geſammelt aus verſchiedenen auch ausländiſchen Schriftſtellern in vier Sprachen, polniſch, teutſch, franzöſiſch und italieniſch, zum Gebrauche für die Jugend herausgegeben von J. Stephanski. Geſchmack in der Auswahl zeichnet dieſe Sammlung beſonders aus, und der polniſchen Jugend dürfte kein vortheilhafteres Werk zur Unterhaltungslektüre anempfohlen werden, als dieſe zugleich die Uebung in fremden Sprachen befördernde Schrift. — Jeden Montag erſcheint auch zu Lemberg das Wochenblatt: Tygodnik rolniczy i przemyslowy od Adama Kasperowskiego — eine für Oekonomie und Induſtrie Galiziens höchſt wichtige literariſche Erſcheinung. — G. Jablonski gibt in Lemberg die ganze Bibel in polniſcher Sprache heraus. — In Warſchau iſt jüngſt ein Almanach für Kinder erſchienen. — In Petersburg erſcheint ein neues Kunſtblatt (ruſſiſch), welches durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Inhaltes, ſo wie durch den Werth der darin enthaltenen Artikel allgemeine Aufmerkſamkeit in Rußland erregt. 44

Leſefrüchte.

6. Beſtelle Deinen Weingarten gut, ſo wird der Deines Nachbarn nicht Deinen Neid erwecken. Griechiſches Sprüchwort.

7. Die Welt gleicht dem Meere; es erſäuft darin nur, wer nicht ſchwimmen kann. Baskiſches Sprüchwort.

8. Wäre Verrücktheit ein Schmerz, ſo würde man in jedem Hauſe ſchreien hören.

9. Das Laſter iſt in jedem Lebensalter häßlich, am häßlichſten im Greiſenalter.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 112. Donnerſtag, den 7. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungscomptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Ausland.

Sachſen. (Mauth.) In Sachſen ſoll die Mauth nach Belaſtung der Fuhrwerke und nicht wie bisher nach Anzahl der Pferde eingeführt werden. Zu dem Ende wird eine neue Art von Wage eingerichtet und ein Verſuch mit dieſer Einrichtung wird demnächſt unternommen werden.

Niederlande. (Nekrolog.) Aus dem Haag, 28. Mai. Vorgeſtern Morgens wurde die ſterbliche Hülle des General Janſſens ohne Peunk zur Erde beſtattet. Der Zug beſtand bloß aus dem Leichenwagen und drei Kutſchen, worin die Familie des Verblichenen ſich befand, nebſt Sr. Excellenz dem Miniſter des Innern und dem Staatsrathe Hrn. Copes van Haſſelt, welcher letztere in einer kurzen Rede die hohen Verdienſte anpries, welche He. Janſſens als in jeder Beziehung muſterhafter Staatsbürger ſich um ſein Vaterland erworben hat.

Frankreich. (Chateaubriand.) Chateaubriand lebt einſam und entfernt von dem jetzigen Paris, 86 Rue d'Enfer, nahe der Kapelle Marie Thereſiens, wo Frau Chateaubriand ihre Tage der Pflege altersſchwacher und armer Prieſter widmet. Das kleine Hotel Chateaubriand liegt öde und melancholiſch da. Der Pförtner iſt ein alter Diener, der ſeinen Herrn einſt in irdiſchem Glanze ſah. In ſeiner jetzigen einfachen Lebensweiſe hat der große Schriftſteller einige ehemalige Diener bei ſich behalten; er wollte ſie nicht verſtoßen, großmüthig, wie bei allen Gelegenheiten, theilt er mit ihnen das Brot der Entſagung. Edel im Glück, ſtolz im Unglück, gefaßt bei den Leiden, welche ihm perſönlich betrafen, mitleidig und gerührt, wie er fremde Thränen fließen ſah, nie ſeine Hilfe den Unterdrückten verſagend, begeiſtert für alles Schöne und Großartige, reich im Geben, ja bis zum größten Selbſtvergeſſen, arm aus Großmuth, unſterblich und untadelig erblicken wir den modernen Einſiedler der Rue d'Enfer. Alle Parteien haben ſeinen Charakter geehrt, ſein Talent geprieſen, Chateaubriand allein glaubt ſich vergeſſen und unbeachtet.

Paris. (Theatervorſchuß.) Die Deputirtenkammer nahm heute die Diskuſſion über die den Theatern zu bewilligenden Vorſchüſſe auf, und wirklich wurde eine Vermehrung von 48000 Fr. für die franzöſiſche Comödie bewilliget. Herr Viadieres hatte gewünſcht, daß das Odeontheater mit dem der franzöſiſchen Comödie konkurriren und der Zuſchuß auf 80000 Fr. erhöht werde, was auch die Kammer in Uebereinſtimmung mit dem Miniſter des Innern bewilligte.

Großbritannien. (Sterbefälle.) Durch den in dieſen Tagen zu Stourhead erfolgten Tod Sir R. C. Hoare's haben die Künſtler und Schriftſteller Englands einen ihrer großmüthigſten Gönner verloren; kurze Zeit vor ſeinem Tode hatte er dem brittiſchen Muſeum ſeine koſtbare italieniſche Bibliothek zum Geſchenke gemacht.

Am 16. Mai ſtarb, wie der Derby Reporter meldet, in der Krankenanſtalt des Basforder Arbeitshauſes, 94 Jahre alt, Sarah Boswell, die »Königin Witwe« der Zigeuner, ſie vermählte ſich vor 72 Jahren an den berühmten Zigeunerkönig Boswell (durch Howitts Dichtung bekannt), und war, obgleich ſie ihr ganzes Leben unter freiem Himmel zubrachte, bis kurz vor ihrem Tode nie krank geweſen.

Auf der Höhe von Cape Clare (Irland) ſcheiterte neulich das nach Kanada beſtimmte Transportſchiff Margaret. Von den an Bord befindlichen 41 Perſonen retteten ſich nur zwei Männer, die auf einem gekapten Maſte ans Ufer ſchwammen, und auch hier wären ſie noch durch Kälte und Hunger umgekommen, wenn nicht ein großer neufundländiſcher Hund, den ſie, da er ſchon halb erſchöpft nebenher ſchwamm, mitleidig auf den Maſt zogen, mit dem dieſer Race eigenthümlichen Scharfſinn die Küſtenwächter auf das Daſein der beiden Schiffbrüchigen aufmerkſam gemacht hätte. Unter den Umgekommenen befanden ſich zwei Offiziersfrauen mit ihren Familien.

London. (Verbeſſerung der Polizei.) Die Vereinigung der Polizei in der Altſtadt und auf der Themſe, die nach alten Vorrechten vom Lordmayor und von Aldermen verwaltet wird, mit der neuen von Peel eingeführten Polizeiverwaltung der Hauptſtadt unter den von der Regierung angeſtellten Kommiſſarien iſt fortwährend ein Gegenſtand lebhafter Verhandlungen zwiſchen dem Miniſterium und der ſtädtiſchen Behörde. Um die von dem Miniſterium beabſichtigte Vereinigung zu vermeiden, und den anerkannten Mängeln des beſtehenden koſtbaren und doch unwirkſamen Polizeiſyſtems abzuhelfen, hat der Alderman Wood nach dem Beſchluſſe der Behörde einen Geſetzentwurf in das Unterhaus gebracht, der mehrere Verbeſſerungen vorſchlägt, aber die Vorrechte der Stadt unverletzt erhalten wird. Bei den Verhandlungen über dieſen Gegenſtand traten abweichende Meinungen hervor, und während der Alderman Hunter und White die Vereinigung empfahlen, was der City jährlich 20- bis 25,000 Pf. Sterling erſparen und ihr eine muſterhafte Polizei gewähren würde, beſtanden andere auf der Behaltung der ſtädtiſchen Vorrechte, und es wurde beſchloſſen, den Widerſtand kräftig fortzuſetzen, und durch Alderman Wood den vorgeſchlagenen Verbeſſerungsplan weiter betreiben zu laſſen.

(Wein-Einfuhr.) Die Einfuhr von Bordeauxwein in England iſt ſeit 1835 von 370,440 auf 725,140 Gallonen geſtiegen, während die Einfuhr portugieſiſcher Weine in demſelben Verhältniſſe abgenommen hat.

Türkei. (Thätigkeit im Arſenal.) Konſtantinopel, 16. Mai. Es herrſcht große Thätigkeit im großen Arſenal und bei der Flotte. Dieſe wird aufs ſchleunigſte bemannt und hat Befehl erhalten, ſich zum Auslaufe bereit zu halten.

Konſtantinopel, 18. Mai. (Stellenveränderung.) Wir erhalten ſo eben den Moniteur Ottoman vom 18. Mai, worin unter vielen bereits bekannten Neuigkeiten Folgendes mitgetheilt wird: Se. Excellenz, der früher als Geſandter zu Paris ernannte Reſchid Paſcha, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, wird in Folge der bedeutenden Veränderungen in der Adminiſtration der Staatsgeſchäfte, bei welchen die Talente dieſes ausgezeichneten Mannes von der nützlichſten Wirkſamkeit geweſen ſind und noch ſein werden, jenen Poſten nicht antreten, ſondern der Entſcheidung Sr. Hoheit zufolge ſeine eifrige Verwendung noch forthin der Befeſtigung und Garantie der in das Leben getretenen neuen Einrichtungen widmen. Dieſer Beſtimmung gemäß, welche mit großem Beifalle hier vernommen ward, iſt der Geſandtſchaftspoſten zu Paris Sr. Excellenz Achmet Fethi Paſcha, dem Muſchir von Aidin, welcher früher jenen zu London einnehmen ſollte, anvertraut worden. Doch wird derſelbe, bevor er ſich nach Paris begibt, die Ehre haben ſeinen Souverain bei Ihrer Majeſtät der Königin Viktoria zu repräſentiren. Sarim Effendi wird alſo in ſeiner Eigenſchaft als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter bei Ihrer brittiſchen Majeſtät zu London verbleiben.

(Beſetzung erledigter Staatsämter.) Da es von großer Wichtigkeit iſt, daß die Mitglieder der zwei ſtaatsräthlichen Collegien, welche neuerlich errichtet wurden, von der Ausübung jedes adminiſtrativen Amtes ferngehalten werden, damit ihnen genugſam Zeit erübriget, ſich ohne Theilung ihrer Kräfte den zahlreichen und beträchtlichen Pflichten ihrer neuen Stellung zu widmen, ferner, daß ſie, denen die Ueberwachung der öffentlichen Akten obliegt, nicht ſelbſt an denſelben Antheil hätten, weil dann die Kontrolle derſelben nicht ſo gut verbürgt wäre, hat man für nöthig befunden, auf die von ihnen früher bekleideten Poſten andere Beamte zu erheben. An die Stelle Atef Beis, der zum Juſtizrathe ernannt worden, tritt Mehemed Emin Nadjai Effendi, der vormalige Buyuk Teskeredji (erſter Requetenmeiſter oder Berichterſtatter über die Bittſchriften), und wird künftighin die Leitung des Moniteur Ottoman über ſich haben. Die zwei Würden des erſten und zweiten Requetenmeiſters ſind nun vereiniget und auf Ismael Effendi übertragen. Kiani-Bei, der vor ſeiner Ernennung in demſelben Rathskollegio der Tabakregie vorſtand, wird nur bis Anfangs Juli in dieſer Eigenſchaft verbleiben und dann durch einen Mudir erſetzt werden, unter dem Oberbefehle des Finanzminiſters.

Die Beſorgung der Ewkafs (der kaiſerlichen milden Stiftungen), früher ausgeübt durch Ziver Effendi, nun ebenfalls Mitglied des Juſtizrathes, iſt mit den Verrichtungen des Zarbkhane-Muſchiri (Direktors des Münzgebäudes) Haſſid Effendi vereiniget und dieſer zur Belohnung ſeiner treuen und nützlichen Dienſte zum Grade eines Paſcha erhoben worden; Se. Hoheit geruhten

überdieß deſſen Jurisdiktion die Aufſicht über die kaiſerliche Zuckerbäckerei zu unterwerfen, was um ſo zweckmäßiger iſt, als das Münzgebäude ſtets die Auslagen derſelben decken mußte; ein Mudir wird unter der Aufſicht Haſſib Effendis dieſelbe verwalten. Ferner ſoll ihm in der Perſon Geoki Effendis, vormaligen Sahabayar (Münzprobirer), ein Mustuchar (Rath) zugetheilt, und mithin dieſelbe Auszeichnung wie den übrigen Miniſtern gewährt werden.

(Pulverfabrik.) Die Pulverfabrik von Konſtantinopel, welche nach den neueſten Erfindungen und den zweckmäßigſten Einrichtungen, die von dem Direktor derſelben Hr. Ovanes auf deſſen Reiſen in England, Frankreich und Oeſterreich in Erfahrung gebracht wurden, hergeſtellt wurde, iſt im Mai von dem Großherrn nebſt einem zahlreichen Hofſtaate, womit er ſich umgeben hatte, beſucht worden. Se. Excellenz Ali Nedjib Bei und die Direktoren der Fabrik die Herren Avanes und Bogos, welche unter des erſtern Befehlen ſtehen, empfingen ihn unter dem Donner der an der Küſte aufgeſtellten Batterien. Nachdem derſelbe die verſchiedenen Etabliſſements für die Zurichtung der Kohlen, des Salpeters und Schwefels auf das genaueſte in Augenſchein genommen, äußerte er ſeine ungemeine Zufriedenheit über die Trefflichkeit des Bauplanes und der Maſchinen und ließ Se. Excellenz Ali Nedjib eine koſtbare mit Diamanten beſetzte Doſe, Hrn. Ovanes aber eine Ehrendekoration verabreichen, überdieß geruhten Se. Hoheit zur Belohnung ihres Eifers und ihrer Geſchicklichkeit den Hrn. Ovanes und Bogos für ſich, ihre Kinder und Kompagnons Steuerfreiheit auf ewige Zeiten zu bewilligen.

Miszellen.

(Leichentransport.) Die Times erzählt nach einem Provinzialblatte: Es ſei neulich auf dem Eilwagen von Mancheſter nach Liverpool ein Sarg mit einer Leiche fortgeſchafft worden, den man ohne Umſtände unter die Bank, auf welcher die Reiſenden ſaßen, geſchoben, und bei der Ankunft auf der Zwiſchenſtation herausgenommen habe, um ihn zu begraben.

London, 25. Mai. (Luftballon.) Auf die Ankündigung, daß der große Luftballon in dem zoologiſchen Garten zum erſtenmal aufſteigen werde, hatten ſich geſtern mehrere tauſend Menſchen verſammelt. Der ungeheuer Ballon ward hinter einem über den Teich aufgerichteten Gerüſte gefüllt; er ſchwoll nach und nach an, kam aber nicht zum Steigen. Die Menge verrieth laut ihre Ungeduld, als endlich ein gedruckter Zettel erſchien mit der Ankündigung, daß der Ballon nicht ſteigen könne, dagegen aber ein Ausbruch des Veſuvs Statt finden werde. Der Unwille des Pöbels ſtieg aufs Höchſte, Steine flogen von allen Seiten gegen den Ballon, der bald durchlöchert war, und auf den Teich niederſank, die Arbeiter, welche mit der Füllung beſchäftigt geweſen waren, entgingen nur mit Mühe der Wuth des Volkes, indem die Polizei herbeieilte. Die Verſammlung ergab ſich indeß darein den Ausbruch des Veſuvs abzuwarten, und zerſtreute ſich dann.

(Steinkohlenverbrauch.) Man nahm bisher an, daß Großbritannien jährlich 22 Millionen Tonnen Steinkohlen brauche; der Geolog Backewell aber berechnet, das durch den ſteigenden Bedarf der Eiſenwerke, der Dampfſchifffahrt und der Dampfwagen der Verbrauch bald auf 30 Millionen anwachſen werde. Ein einziges Eiſenwerk zu Merthyr Tydvil in der Grafſchaft Glamorgan verbraucht täglich 970 Tonnen, um jährlich 50000 Tonnen Eiſen zu ſchmelzen, mehr als im Jahre 1760 alle Eiſenwerke Großbritanniens lieferten. Bei einem ſo unermeßlichen Verbrauche hält es Bakewell für bedenklich, die Ausfuhr von Kohlen zu geſtatten. Die Ausfuhr beträgt mit Einſchluß Irlands und der Kolonien jährlich 500000 Tonnen. Bakewell bemerkt, daß zwar durch allgemeine Einführung des heißen Gebläſes beim Eiſenſchmelzen der Verbrauch der Kohlen in den Eiſenwerken um die Hälfte vermindert werden könnte, dagegen aber werde dieſe Verminderung durch den zunehmenden Verbrauch der Kohlen an Dampfſchiffe, Dampfwagen, und für die Manufakturen völlig aufgehoben werden.

Mittel den Verluſt von Vieh bei Feuersbrünſten zu verhindern. — Der Verluſt der nützlichen Thiere iſt einer der größten, welchen man bei Feuersbrünſten auf dem Lande zu beklagen hat, und ein ſolcher Verluſt iſt gewöhnlich die Folge der Schwierigkeit, aus dem brennenden Gebäude die Thiere herauszubringen, welche ſich darin befinden und welche durch den Schreck unlenkſam werden. Ein Offizier der Sapeur-Pompiers hat jetzt ein Mittel vorgeſchlagen, den Widerſtand dieſer Thiere zu beſiegen, nämlich ihnen durch eine Vorrichtung ſchnell die Augen zu verbinden. Die Erfahrung hat bewieſen, daß ſie ſich mit verbundenen Augen leicht überall hinführen laſſen, wohin man ſie haben will.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Unglücksfall.) Die amerikaniſchen Blätter erzählen wieder einen jener Unglücksfälle, welche auf den dortigen Flüſſen ſo häufig vorkommen. Das neue ſchön gebaute Dampfboot Moſelle war mit etwa 200 Reiſenden von Cincinati abgeſegelt, um jene nach Louisville und St. Louis zu bringen. Unterwegs legte es bei der Stadt Fulton an, um erſt noch eine Familie aus dieſem Orte an Bord zu nehmen. Während des Aufenthalts, welchen dieſer Umſtand verurſachte, hielt der Kapitän allen Dampf, den er entwickeln konnte an, in der Abſicht, nachher bei der Abfahrt die Schnelligkeit des Schiffs, wenn es bei der Stadt vorüberſegelte, im vortheilhaften Lichte zu zeigen. Die Moſelle war ſchon dafür bekannt und hatte bereits mehrere Fahrten nach dieſem Orte mit außerordentlicher Schnelligkeit zurückgelegt. Aber kaum war die Familie an Bord geſtiegen, und das Boot abgefahren als der Keſſel zerſprang. Köpfe, einzelne blutige Glieder, ganze Körper ſah man durch die Luft fliegen, die von dem Geſchrei und Weheklagen der Verwundeten und Sterbenden wiederhallte. Das Boot, welches im Augenblicke der Exploſion 30 Fuß von der Küſte entfernt war, wurde ein förmliches Wrack und von der Strömung mit fortgeriſſen. Der Kapitän wurde todt und furchtbar verſtümmelt in der Straße der Stadt gefunden; ein anderer Mann war von der Exploſion auf das Dach eines benachbarten Hauſes geſchleudert worden, und einzelne Gliedmaßen auf dem Fluſſe und am Ufer boten einen furchtbaren Anblick dar. Nachdem die Exploſion erfolgt war, fing das Boot ſogleich an unterzuſinken; ſobald die Paſſagiere in der Kajüte, welche unverletzt geblieben waren, dies merkten, ſprangen ſie ins Waſſer, und da nicht gleich Boote genug zu ihrer Rettung vorhanden waren, ertrank eine beträchtliche Zahl derſelben. Von den 260 Perſonen, welche ſich am Bord befanden, ſind nur 75 gerettet worden und 125 ums Leben gekommen.

Aufklärung.

Es gab eine nicht ſehr ferne Zeit, da dieſer Begriff eine ehrenwerthe Bedeutung hatte. Allein die revolutionären Gährungen des 19. Jahrhunderts haben ſein Weſen ſo zerſetzt und degenerirt, daß es nothwendig wird, entweder das Wort Aufklärung der modernen Civiliſationsbarbarei zu entreißen oder ein anderes dem Urbegriff zu ſubſtituiren. Was verſteht wohl die neuere politiſche Dialektik unter dem Worte Aufklärung? Und ſollte es nicht ein Beweis ſein von dem Mißbegriff dieſes Wortes, daß ein Theil der menſchlichen Geſellſchaft ſich genöthigt ſieht unaufhörlich gegen die Aufklärung zu proteſtiren? Welches politiſche Syſtem vermöchte ſich in Kraft und Anſehen zu behaupten, das der wahren Aufklärung wirklich entgegen wäre? Alle dieſe Fragen bedürfen nur der Erörterung, um ſie ohne Schwierigkeit zu löſen. Die Aufklärung iſt ihrer weltgeſchichtlichen und philoſophiſchen Bedeutung nach, nichts Anderes, als jene Steigerung der menſchlichen Erkenntniß, wodurch, die Geſellſchaft und der Einzelne fähig werden, ſowohl das zu erkennen was zu ihrer phyſiſchen und geiſtigen Wohlfahrt dient, als auch ihre Pflichten und Rechte.

Zugegeben, daß die ſtreitenden Parteien über dieſe Auslegung einig wären, ſo ſind ſie doch ſchon ein Mal über die Methode der Aufklärung ſtreitig.

Die ſogenannten Aufklärer von Profeſſion, welche wir in verſchiedenen politiſchen Parteigewändern kennen gelernt haben, meinen Aufklärung überallhin verbreiten zu können, und zwar meiſtens auch dort, wo natürliche angeborne, unheilbare Blindheit herrſcht und nothwendig iſt. Sie fangen in kindiſcher Unwiſſenheit die Sonnenſtrahlen ein, vergeſſend, daß das Licht nur da iſt, für Jene, welche ſehen, und tragen ſie in tiefe Höhlen. Aber ihr Beginnen iſt fruchtlos; die Maſſen ſind keine durchſichtigen Körper, welche erleuchtet werden können, ohne daß man ihre Natur zerſtört. Das Licht, den Geſammtkörpern ſo wohlthätig, kann tödtlich ſein, wenn es in den inneren Organismus der Materie dringt. Die ganze Natur zeigt einen weiſen Haushalt mit ihrem koſtbarſten Reichthum, dem Lichte, und wir kennen nur Einen Weltkörper, der ſtets glanzvoll den ewigen Raum durchkreiſt, ohne Abnahme, Wechſel und Abſtufung ſeines Lichts. Iſt es demnach ein weiſes Naturgeſetz, nach welchem die meiſten Weſen des Univerſums in theilweiſer, abweichender und ſelbſt immerwährender Dunkelheit erhalten werden, ſo kann für uns kein Grund vorhanden ſein demſelben zu widerſtreben, weil kein Streben vernünftig iſt, das die Unmöglichkeit in ſein Bereich zu ziehen wagt.

Aber das Weſen der Aufklärung iſt es, was noch häufiger mißverſtanden wird, als die Methode der Aufklärung. Die Aufklärung ſoll jene Erkenntniß erſtreben, welche die phyſiſche und geiſtige Wohlfahrt des Menſchen befördern, erhöhen, ſeine Rechte und Pflichten genau beſtimmen kann. Nun werfe das Zeitalter einen Blick auf den heutigen Kulturzuſtand, die Hand an das bitter getäuſchte Herz und ſtelle ſich die Fragen:

Iſt es wahre und folglich heilſame Aufklärung, wenn eine unwiſſende rohmüthige Populace hier und dort in dem unglücklichſten Theil von Europa gelehrt wird von ihren Rechten und Anſprüchen zu reden, in Parteileidenſchaft künſtlich zu erbrennen, ehe noch die Haus- und Landwirthſchaft derſelben zweckmäßig beſtellt worden, ehe das rohe Ge-

müth des Barbaren der heutigen parforce-Civiliſation noch für Edleres empfänglich iſt, als die gemeinſten Regungen des Thieres, das uns für einen zugeworfenen Brocken einen dankenden Blick ſpendet und uns anfällt, wenn wir es in ſeiner Mahlzeit ſtören, jenes Gefühl der Wildniß, welches die Mutter antreibt ihr Junges zu vertheidigen, das ſie verläßt, ſobald es ihrer Pflege entwachſen, und um es zu ernähren, ein ſchwächeres Geſchöpf zerfleiſcht? Man ſieht wie die wilden Begierden ſolcher Kreaturen mit den Rechten haushalten, die ihnen durch die demokratiſche Weisheit des Jahrhunderts gebothen wurden. Erkennt dieſer blutige wilde Haufe wohl ein anderes Recht an, als das der Fäuſte und ſeiner rohen Begierden? Jene aufrichtigen Düpes ihrer Weltbeſſerungspaſſion reichen ihren Klienten ein Schwert und ihren Civiliſationskatechismus; die Schutzbefohlenen ermangeln nicht das Schwert anzunehmen, aber ſie weiſen verhöhnend die ihnen gebothene Bildung zurück, denn dieſe iſt der erſte Zwang, die erſte Feſſel des Naturmenſchen. So beginnen die Weltbeſſerer ihr Werk in der verkehrteſten Ordnung, ſie geben eine Waffe in eine rohe Hand, ehe noch die Hand der Vernunft und der Pflicht gehorcht. Erſt Rechte, dann Pflichten! Für erſtere hat dann jeder eine leere Taſche, für letztere finden ſich keine Liebhaber. Die Bildung endlich hat für Keinen Reiz, der ohne ſie im thieriſchen Vollgenuß glücklich zu bleiben meint.

Oder wäre es im Gegenſatze Aufklärung, wenn alle menſchliche Weisheit, alles Beſtreben, alle Kraft aufgeht in materieller Thätigkeit zur unterbrochenen Erringung von Beſitz und Genuß, wenn unſer ganzer Glückſeligkeitskalkül zerfällt in eine todte Geldrechnung und unſere ganze Lebensphiloſophie nichts iſt, als eine elende Strazze, eine Seite wie die andere mit Soll und Haben, ein Regiſter des Eigennutzes und der Gewinnſucht?

Die Aufklärung hat den Zweck unſerer Wohlfahrt; iſt es aber wahre Wohlfahrt welche wir in den Ländern gewahren, wo die Aufklärung nur darauf ausgeht die Fähigkeiten zu ſteigern, um ſie zum rein Praktiſchen allein zu verwenden? Iſt es die wahre Aufklärung welche Alles verwirft außer dem materiellen Nutzen, welche keine andere Tugend anerkennt als die Zahlungsfähigkeit, keine andere Autorität als den Reichthum, keine andere Ehre als den Kredit? Selten mag es einen Menſchen geben, der es wagte dieß ausdrücklich zu bejahen, aber faſt nicht minder ſelten einen unter den Jüngern unſerer elenden Zeitphiloſophie welcher anders leben möchte, als einer ſolchen vernunftwidrigen Bejahung gemäß iſt. Was erſtrebt die unglückliche Generation jenſeits des atlantiſchen Ozeans und leider auch dießſeits faſt als Geld, Geld und wieder Geld! Faſt Keiner möchte behaupten der todte Mammon mache allein glücklich, aber faſt Alle glauben es insgeheim und leben darnach, das iſt die Aufklärung der neuen Zeitphiloſophie. Sie lehrt auch — eine Prophetin des Wahnſinns — die edle Regung des Mitleids unterdrücken, wenn menſchliches Elend euch mit einer Thräne vielleicht einen namhaften Theil eurer Habe entlockt, ſie lehrt eure unglücklichen Familien die Bande der Natur und eines behaglich geſelligen Herkommens verachten und alle Ketten zerreißen, welche Herzen an Herzen feſſeln. Wozu der aufopfernden Liebe für ein gleichfühlendes Weſen? Man muß ſich fügen, tauſend gleichſtimmige Weſen vermag das allmächtige Geld ſtatiſtiſch zu ermitteln. Was fehlt dir glücklicher Weltbürger des neunzehnten Jahrhunderts, wenn dir dein Theil Geld geworden? Schmerzt dich der Verluſt eines Vaters, einer Mutter? Wie unphiloſophiſch! dein Vater hat kein Verdienſt um dich als das des Zufalls, deine Mutter war nur die Schale worin deine edle Saat gedieh. Liebſt du hoffnungslos oder ſtirbt dir ein geliebtes Weib? Thorheit! Welcher Verluſt wäre leichter zu erſetzen auf dem nächſt beſten Balle! Haſt du ein ausgeartetes Kind vielleicht durch deine Nachläſſigkeit verdorben, oder bloß deiner Geldphiloſophie entfremdet? Wozu die Klage, wozu das Zerraufen deines weißen Haares? Thu es ab das ungerathene Kind wie ein altes Kleid, wirf es von dir das unnütze das dir keinen Gewinn bringt; du ein philoſophiſcher Vater haſt keine Pflicht gegen ein Geſchöpf das ſeine Gliedmaßen gebrauchen kann, und ſein Leid und Verderben mag dich nicht berühren. Iſt dir die Geburt deines Leibes unbequem, lebensſüchtige Weltbürgerin: der Staat und die Spekulation eines pädagogiſchen Genies haben Anſtalten für die Erziehung der Kinder errichtet, es koſtet dich nur Geld und dein Kind wird nach allen Kunſtregeln erzogen, mit allen nützlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, deine Mutterliebe hat keine Grenzen, du zahlſt ſo viel als du entbehren kannſt und wenn dein Sprößling erwachſen iſt, vermagſt du ihm in großer Ziffer die Summe deiner mütterlichen Aufopferung und Großmuth vorzurechnen! Biſt du in deiner Ehre gekränkt? O wie viel Ehre kannſt du für Geld tauſchen. Was könnte dich erſchüttern philoſophiſcher Zeitbürger des Jahrhunderts was die Ruhe und Heiterkeit deines Gemüthes ſtören? Deine Seele iſt geſtählt gegen jedes Schickſal, das Geld iſt dein Schickſal, dein Leben und Tod. Sein oder Nichtſein, das iſt ein Wahlſpruch, Beſitz iſt dein Leben, Mangel dein Tod. Und dennoch geſtehſt du nicht glücklich zu ſein! Es fehlt dir ein je ne sais quoi — du möchteſt viel bezahlen, wenn dir ein großer Phyſiker einigen Aufſchluß geben könnte über das Jenſeits und das unſichtbare Dießſeits! Geiſterbanner und Aſtrologen ſind nicht nach dem Geſchmack des Jahrhunderts. Sei getroſt, ehe wenige Jahre verſtreichen, werden in Paris, London, Philadelphia, die Geſpenſterſeher, Nekromanten, die Mesmers, Caglioſtros und Sibillen in Hunderten erſtehen und dir für Geld wunderbare Aufſchlüſſe geben *).

Ach wie traurig iſt die Ironie, die uns die Kenntniß der Zeit einimpft! Die Spottlaune weicht einem herzzerreißenden Schmerz, wenn wir uns das gleißende Elend der Folgen jener jämmerlichen Aufklärungsverkehrtheit vergegenwärtigen. Tretet in den Salon eines glücklichen Weltbürgers der neuen Aufklärung. Belauſcht ſeine Seele wenn er in einer Viertelſtunde die er ſeinen vergnügten Gäſten mit Mühe ſtahl, heimlich ſich ſelbſt Rechenſchaft gibt über das Maß ſeiner Glückſeligkeit. Geſättigte Schwelgerei hat ſeinen Körper bis zur Unempfindlichkeit erſchlafft, ſein Reichthum iſt ihm eine Laſt, und der Glanz ſeines Hauſes eine unerträgliche Fatique. Erkaufte Liebe umgibt ihn mit ekelhafter Aufmerkſamkeit. Er kennt ſie, ihm wird nicht mehr das Glück der Täuſchung. Tretet an ſein Sterbebett. Während ſeine Seele ungelöſte Zweifel foltern und der Gewiſſensſchmerz über den ſchnöden Verkauf ſeines edleren Theils für einen Taumel unſchmackhafter Genüſſe, reicht eine thränenloſe Gattin mit einer Hand ihm die Feder zur Unterzeichnung des Teſtaments, während die andere koſend und verſtohlen die Rechte ihres Buhlen drückt. Der einzige Sohn verwettet indeß in einem Spielhaus ſein halbes Erbtheil, die Tochter ſitzt im ſorgfältigſten Putz, am Sterbelager und bemüht ſich nicht ohne Koketterie einige Theaterthränen zu vergießen. An der Thüre lauſchen neugierige Blicke einer undankbaren Sippſchaft auf die letzten Seufzer des Erblaſſers.

Dieß ſind keine dichteriſchen Phantaſien, ſondern wahrhaftige Reſultate der mißverſtandenen Aufklärungsphiloſophie.

Jene falſche Aufklärung die heute ſo viele Geiſter verwirrt, welche alle ehrwürdigen Satzungen glücklicher Gewohnheiten verwirft, und nicht ſelten ſtatt zum Glück zur Verzweiflung führt, welche alle jene ſüßen Beſchränkungen der Freiheit durchbricht, welche uns durch Verkettung, Gegenſeitigkeit und Erwiederung die reinſten Freuden gewähren, welche Alles läugnet was nicht unſere Hände ertaſten können und die Gottheit läſterlich beſchuldigt, daß ſie in uns ſo ſtarke Gefühle der Ahnung ihres Weſens, der Verehrung ihrer Macht und jener zärtlichen aufopfernden tugendhaften Liebe gelegt um uns zu täuſchen, daß wir dieſe Gefühle und die daraus entſprungenen heiligen Vorurtheile als Irrthümer er-

*) Möchte dieſes Wort nicht vergeſſen werden? A. d. R.

kennen und wegwerfen ſollen, welche religiöſen Eifer Fanatismus, Tugend Schwärmerei, Gehorſam Servilität ſchilt, jene Aufklärung was iſt ſie in Wirklichkeit Anderes, als die vollkommenſte ſittenloſeſte Barbarei des urälteſten Heidenthums und äußerſte Seelenverwilderung? !

Die wahre heilbringende Aufklärung iſt nur diejenige, welche den Menſchen die weiſen Geſetze der Natur und ihre ewige Stärke erkennen und achten lehrt, welche den Gemüthern begreiflich macht wie die Bildung und Civiliſation je mehr ſie fortſchreitet, je mehr die Freiheit der rohen Gemüther beſchränkt, die Kräfte zügelt und leitet, wie die Geſetze der Religion und der Familien ſchon von Gott in die Natur der Menſchen verpflanzt ſeien und wie jene ehrwürdigen, ja heiligen Gefühle der Pietät, welche die neuere Philoſophie als aus Vorurtheilen entſtanden verdammen will, nicht nur Anſprüche auf ewige Seelenfreuden gewähren, ſondern auch die reichſte Quelle der irdiſchen Glückſeligkeit ſeien, da ohne die Segensſpenden, welche aus ihr entfließen, kein anderes Glück beſteht, als jene froſtige gemeinanimaliſche Genußbehaglichkeit, die auch das Thier empfindet und die nicht länger währt als vollkommene Geſundheit, Jugendkraft und Behaglichkeit der Verhältniſſe, alſo gewiß nur die kürzeſte Zeit des Lebens, die ſo zugebracht in der Leere ewiger Vergeſſenheit untergeht! Wahre Aufklärung die uns noth thut, iſt endlich die Erkenntniß, daß die Weltordnung niemals menſchlichen Urſprungs iſt und daher durch nichts dauerhaft geregelt werden kann was menſchlicher Wankelmuth ausgebrütet, daß endlich diejenigen, welche ſo eifrig ſich beſtreben die Welt zu beſſern, ihren Zweck nicht anders erreichen können, als indem ſie ihr Beſſerungswerk bei ſich ſelbſt beginnen. Cwg.

Ludwig van Beethoven.

Von dem Staatsmann, dem, wenn er von der Weltbühne abtritt, gute und böſe Gerüchte folgen, den die Parteien emſig zergliedern, damit ja für jede ſcheinbar gute That der verwerfliche Beweggrund vor aller Welt Augen offen da liege, wenden wir uns zu dem Künſtler, der, ſo lange ihm die Erdenſonne ſcheint, die Kälte der Großen und den Neid der Kleinen erfahren muß, der reichſten Muſengabe nur im tiefſten Innern froh werden mag, und erſt erkannt wird, wenn er, nie wiederzukehren, geſchieden iſt. Es ſind nun zwei Jahre, als Ferdinand Ries, der würdige Schüler, ſeinen Meiſter Beethoven zu ehren, ein großes Tonfeſt veranſtaltete. Anregung dazu gab der Plan, dem Schöpfer unvergänglicher Werke an der Stätte ſeiner Geburt ein Denkmal der Verehrung zu ſetzen. Noch ein anderes Monument, als das plaſtiſche, ſchwebte dem ſinnigen Ries damals ſchon vor, und er hat es zu Stande gebracht, ehe ihn ſelbſt die kalte Hand des Todes wegnahm aus der Mitte ſeiner Lieben. Im Freundesbunde mit Wegeler ſammelte Ries Erinnerungen an Beethoven, reine Quellen für den künftigen Biographen des Jean Paul's der Muſik. Auf nur zu wenigen Bogen erhalten wir aus Gönnerhand den erſten Abdruck der von Wegeler und Ries herausgegebenen Notizen zu Beethoven's Leben, begleitet von einer Anzahl ſeiner Briefe. Auf dieſe letzteren freilich werden alle Kunſtfreunde am meiſten geſpannt ſein. Wir dürfen ihnen manchen zarten Genuß verſprechen. Beethoven ſchreibt nicht genial, wie er tondichtete, aber er ſchreibt gemüthlich, unbefangen, im Naturſtyl. Das Kindliche in ſeinem Weſen kontraſtirt ungemein mit dem Rieſenhaften in ſeinem Wirken. Will einem auch mitunter der Gedanke beſchleichen, es ſei doch hier Unbedeutendes gewöhnlich ausgedrückt, ſo iſt doch gleich das Urtheil wieder in die rechte Schwebe gelenkt, wenn man ſich beſinnt, welchen Eindruck Beethoven auf Bettina machte, und wie ihr Orakelſpruch uns vorſichtig halten muß in der Schätzung jedes Wortes, das aus ſeinem Herzen und ſeiner Feder gekommen iſt. »Wie ich dieſen ſah« — vertraut ſie ihrem Goethe — »da vergaß ich der ganzen Welt«. Es iſt Beethoven, von dem ich dir ſprechen will. Ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausſpreche, was jetzt (1809) vielleicht keiner verſteht und glaubt; — er ſchreitet weit der Bildung der ganzen Menſchheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich zweifle; möge er nur leben, bis das gewaltige und erhabene Räthſel, was in ſeinem Geiſte liegt, zur höchſten Vollendung heran gereift iſt, ja, möge er ſein höchſtes Ziel erreichen, gewiß dann läßt er den Schlüſſel zu einer himmliſchen Erkenntniß in unſeren Händen, die uns der wahren Seligkeit um eine Stufe näher rückt. Das ganze menſchliche Treiben geht wie ein Uhrwerk an ihm auf und nieder; er allein erzeugt frei aus ſich das Ungeahnte, Unerſchaffene; was ſollte dieſem auch der Verkehr mit der Welt, der ſchon vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk iſt, und nach Sonnenuntergang kaum um ſich ſieht, der ſeines Leibes Nahrung vergißt und von dem Strome der Begeiſterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagslebens vorübergetragen wird.« — Gerade im Verkehr mit der Welt lernen wir jedoch Beethoven kennen aus den Mittheilungen der Freunde Wegeler und Ries, und da auch der größte Menſch nicht immer ſchwärmt, vielmehr durch das Geſetz ſeiner Natur genöthigt iſt, den Phantaſieſchwingen oft Ruhe zu gönnen, ſo ſind Notizen aus dem Alltagsleben eine um ſo erwünſchtere Gabe, wenn der Gegenſtand, den ſie berühren, in gar vielen Beziehungen noch ein räthſelhafter iſt. Danken wir darum für das kleinſte Blättchen, das Ries aus ſeinen Papieren hervorgeſucht und als Reliquie von Beethoven der Veröffentlichung beſtimmt hat. Schmerzlich rührend ergreift die von Ries im Dezember 1837, alſo einen Monat vor ſeinem Tode, niedergeſchriebene Vorrede. Er ſagt darin, nicht ohne ein ängſtliches Gefühl — war es das Vorgefühl der Trennungsſtunde? — habe er, von Wegeler aufgefordert, Fragmente aus dem Leben ſeines verewigten Lehrers und Freundes geſammelt und ſie nebſt einigen von Beethoven's Briefen zur Herausgabe beſtimmt. Den einfachen Styl entſchuldigt er ohne Noth; was er mittheilt, verträgt keinen andern und wird ſo am beſten behagen; auch das etwas chaotiſche Untereinander macht ſich recht gut; die Anlegung des Regelmaßes, die künſtliche Zurichtung, würde dem Eindruck geſchadet haben, der nun in ſeiner ganzen Friſche zur Geltung kommt. Nachdem wir ſomit die Leſer auf die intereſſante Erſcheinung aufmerkſam gemacht haben, bleibt uns noch übrig, den Vorzug, einige Tage früher in den Beſitz der »Biographiſchen Notizen über Ludwig van Beethoven, von F. G. Wegeler und Ferdinand Ries« gekommen zu ſein, zu einer kleinen Blumenleſe zu benutzen. Der geheime Medizinalrath Wegeler, ein Jugendfreund Beethoven's, ſtellt die Perſonalien des großen Meiſters nach Urkunden feſt. Vom Großvater Ludwig und vom Vater Johann van Beethoven gibt der kurkölniſche Hofkalender auf das Jahr 1760 Kunde; beide waren bei der Kabinetskapelle und Hofmuſik angeſtellt. Beethoven's Mutter war Maria Kewerich (geb. 1746 zu Ehrenbreitſtein als Tochter des churfürſtlichen Leibkochs); ſie war in erſter Ehe mit dem Kammerdiener Laym verheirathet und in zweiter mit dem Vokaliſten Johann van Beethoven. Ludwig van Beethoven kam am 17. Dezember 1770 in der Stadt Bonn zur Welt; er ſtarb zu Wien am 26. März 1827. Die Fabel einer Abſtammung Beethoven's aus vornehmen Geblüt wird kurz widerlegt. Den erſten Unterricht in der Muſik erhielt Beethoven (wie Ries) von ſeinem Vater; ſeine Erziehung war weder auffallend vernachläſſigt, noch beſonders gut; literariſche und geſellſchaftliche Bildung verdankte er der Familie von Breuning in Bonn; 1785 wurde Beethoven als Organiſt bei der churfürſtlichen Kapelle angeſtellt; der erſte Mäcen Beethoven's war der Teutſchordensritter, Graf Waldſtein, Liebling des Kurfürſten Maximilian von Köln; Waldſtein würdigte des jungen Künſtlers Anlagen, unterſtützte ihn mit Geld, und brachte ihn ſpäter nach Wien. Gegen alles Unterrichtertheilen hatte Beethoven von früheſter Zeit an einen unbeſiegbaren Widerwillen; einen eben ſo ſtarken zeigte er meiſt gegen Spielen in Geſellſchaft; wenn man ihn dazu aufforderte, war ſein Frohſinn dahin. In Wien fand Beethoven (1794) an dem Fürſten Lichnowsky einen großen Gönner und Freund. In Lichnowsky's Haus wurden die neuen Kompoſitionen Beethoven's zuerſt aufgeführt; hier fanden ſich Kenner und Dilettanten ein; hier ſpielte Beethoven dem Veteran Haydn die drei ihm dedicirten Sonaten vor; hier trug Graf Appony Beethoven auf, gegen ein beſtimmtes Honorar ein Quartett zu komponiren. Wegeler hat gewiß den Frauen einen Gefallen gethan, indem er die durch den Ritter von Seyfried gegebene Notiz: »Beethoven ſei nie in einem Liebesverhältniß geweſen«, authentiſch umwirft. »Die Wahrheit, wie Ferdinand Ries, wie Bernhard Romberg, wie ich ſelbſt ſie kennen lernte, iſt: Beethoven war nie ohne eine Liebe, und meiſtens von ihr in hohem Grade ergriffen. Seine erſte Liebe war Fräulein Jeanette Honrath aus Köln, eine ſchöne, lebhafte Blondine von gefälligem Weſen und freundlicher Geſinnung; ſie hatte auch viel Freude an der Muſik und dabei eine angenehme Stimme.« Doch der begünſtigte Nebenbuhler, ein öſterreichiſcher Offizier, trug die Hand der Schönen davon. Bei Beethoven aber folgte im Herzensregiſter das artige Fräulein v. W.; es ſoll eine Art Werther-Liebe geweſen ſein. »Ob man, ohne die Liebe in ihren innerſten Tiefen zu kennen, Adelaide und Fidelio komponiren könne, mögen die Erfahrnen beurtheilen.« Doch wozu die Berufung? Lieſt man ja in einem Schreiben Beethoven's an Wegeler, aus Wien vom 16. November 1801, ein förmliches Geſtändniß. »Etwas angenehmer lebe ich jetzt wieder, indem ich mich mehr unter Menſchen gemacht. Du kannſt es kaum glauben, wie öde und traurig ich mein Leben ſeit zwei Jahren zugebracht; wie ein Geſpenſt iſt mir mein ſchwaches Gehör überall erſchienen; ich floh die Menſchen, mußte Miſanthrop ſcheinen; und bin's doch ſo wenig. Dieſe Veränderung hat ein liebes zauberiſches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt, und das ich liebe (nach Dante's Spruch: »Amor hat nie Geliebten Lieb' erlaſſen!«), es ſind ſeit zwei Jahren wieder einige ſelige Augenblicke, und es iſt das erſte Mal, daß ich fühle, wie heirathen glücklich machen könnte; — leider iſt ſie nicht von meinem Stande; — und jetzt könnte ich nun freilich nicht heirathen; ich muß mich noch wacker herumtummeln.« Alſo Standesrückſicht und Armuth haben den großen Beethoven um das verkürzt, was er ſich als Lebensglück dachte! — Was Ries zu dem Sammelwerk beigetragen hat, ſind weniger biographiſche Notizen als muſikaliſche Anekdoten, die allgemein gefallen werden. Wir geben zum Schluß eine als Probe. »Im Jahre 1802 komponirte Beethoven in Heiligenſtadt, einem anderthalb Stunden von Wien gelegenen Dorfe, ſeine dritte Symphonie, jetzt unter dem Titel Simfonia eroica bekannt. Der Meiſter dachte ſich bei ſeinen Kompoſitionen oft einen beſtimmten Gegenſtand, obſchon er über muſikaliſche Malereien häufig lachte und ſchalt, beſonders über kleinliche der Art. Hierbei mußten die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn manchmal herhalten, ohne daß Beethoven jedoch Haydn's höhere Verdienſte verkannt hätte. Bei dieſer Symphonie hatte Beethoven ſich Buonaparte gedacht, als dieſer noch erſter Konſul war. Beethoven ſchätzte ihn damals außerordentlich hoch und verglich ihn wohl den größten römiſchen Konſuln. So wie ich, haben mehrere ſeiner näheren Freunde die gedachte Symphonie ſchon in Partitur abgeſchrieben auf ſeinem Tiſche liegen geſehen, wo ganz oben auf dem Titelblatte das Wort: »Buonaparte« und ganz unten Luigi van Beethoven ſtand, aber ſonſt kein Wort mehr. Ob und womit die Lücke hat ausgefüllt werden ſollen, weiß ich nicht. Ich war der erſte, der ihm (im Mai 1804) die Nachricht brachte, Buonaparte habe ſich zum Kaiſer erklärt, worauf er in Wuth gerieth und ausrief: »Iſt der auch nichts anders wie ein gewöhnlicher Menſch! Nun wird er alle Rechte mit Füßen treten, ſeinem Ehrgeiz fröhnen, und ein Tyrann werden!« Und ſomit ging er an den Tiſch, faßte das Titelblatt oben an, riß es ganz durch, und warf es auf die Erde. Die erſte Seite wurde neu geſchrieben und das Werk erhielt nun erſt den Titel: »Simfonia eroica.« — Später kaufte Fürſt Lobkowitz die Kompoſition von Beethoven zum ausſchließenden Gebrauch auf einige Jahre, wo ſie dann in deſſen Palais mehrmals gegeben wurde. Hier geſchah es, daß Beethoven, der ſelbſt dirigirte, im zweiten Theile des erſten Allegro's, wo es ſo lange durch halbirte Noten gegen den Takt geht, das ganze Orcheſter ſo herauswarf, daß wieder von vorn angefangen werden mußte.« —

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 113. 114. Freitag, den 8. und Samstag, den 9. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Böhmen. (Volksbildung.) Tröſtlich iſt ein Blick auf die Inſtitute und Beſtrebungen, die ſich in unſerem Vaterlande auf die Volksbildung beziehen. Unter Redaktion des P. Jakſch erſcheint ſeit mehreren Jahren ein werthvolles Jahrbuch für Schullehrer, und ſchon haben ſich mehrere Vorſteher und Freunde des Schulweſens zu einem ähnlichen Unternehmen in böhmiſcher Sprache vereinigt. In dem von Prof. David begonnenen, und von Dr. Glückſelig fortgeſetzten Leitmeritzer Kalender erſcheinen bereits in das fünfte Jahr Aufſätze über die phyſiſche Erziehung, welche ihrem Verfaſſer Dr. Landa, als Arzt, Erzieher und Schriftſteller gleichviel Ehre machen. Sehr wünſchenswerth iſt es, daß unſere pädagogiſchen Volksſchriften und das friſch gedeihende »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« auch nützlichen Rathſchlägen über phyſiſche Erziehung Raum gönnen. Eine ſehr erfreuliche Erſcheinung iſt die immer zunehmende Verbreitung der Kleinkinderbewahranſtalten. Sehr löblich iſt es alſo, daß ſowohl der Schullehrerkalender, als das populärſte unſerer Blätter, nämlich das von der k. k. ökonomiſchen Geſellſchaft herausgegebene »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« auf die Möglichkeit und Modalität von Kleinkinderbewahranſtalten in kleineren Ortſchaften aufmerkſam gemacht, und einen bedeutenden Kreis von Leſern gemeinen Standes für die Idee ſolcher Inſtitute gewonnen haben. — Wie heilſam der von geiſtlichen und weltlichen Behörden überwachte Trivialunterricht auf das Volk einwirke, dafür ſpricht das Faktum, daß in Böhmen ein Menſch, welcher weder leſen, noch ſchreiben, noch rechnen kann, eine Seltenheit iſt, die ſelbſt von dem gemeinſten Manne als ſträfliche Verwahrloſung gerügt wird. — Könnten mit den Landſchulen zugleich Anſtalten zum praktiſchen Unterrichte in Baumzucht und Feldgärtnerei verbunden werden, ſo ließe unſer Volksunterricht nichts mehr zu wünſchen übrig.

Prag. (Induſtrie.) Der Kunſtuhrmacher Hr. Lochota hat unter dem Namen eines hundertjährigen Kalenders, ein Kunſtuhrwerk geliefert. Dieſe Uhr wird durch bloße Federkraft ungewöhnlich lange in Bewegung erhalten, und beſteht aus drei Haupträderwerken, wovon das eine halbe Sekunden, Minuten und Stunden, das andere die Wochentage, Monate und Mondesphaſen anzeigt, und das dritte den Mechanismus des Ganzen treibt. Die Uhr iſt nun ein Vierteljahr im Gange, und hat den Vortheil, daß ſie durch weniger erzwungene Spannung auch wenig Reparaturen unterworfen iſt.

Lemberg. (Auswärtige Menſchen-Racen.) Ein gewiſſer Hr. Hill iſt zu Lemberg mit drei Menſchen von verſchiedenen Racen angekommen, und zeigt dieſelben daſelbſt. Es ſind dieß: 1. Ein junger Indianer aus Madras. 2. Eine Südamerikanerin aus Antigna. 3. Eine Auſtralierin von Neu-Guinea zur Papuas-Race gehörend.

Przemysl, den 31. Mai. (Namensfeier Seiner Majeſtät des Kaiſers.) Geſtern wurde hier das Namensfeſt Seiner Majeſtät unſeres geliebteſten Landesvaters von ſämmtlichen Bewohnern gefeiert. Das hier garniſonirende zweite Bataillon des löblichen Infanterie-Regiments, Graf Mazzuchelli, rückte um 9 Uhr Morgens in größter Parade aus, um mit den Kreisbeamten, dem Lehrkörper mit der ſtudirenden Jugend und vielen andern Perſonen aus allen Ständen, während des Hochamtes die heißeſten Gebete, für das dauerhafte Wohl Sr. Maj. und des ganzen hohen Herrſcherhauſes, zum Himmel emporzuſenden. Mittags gab der hochwürdige Hr. Biſchof rit. gr., Johann Snigurski, große Tafel. Abends war zu Gunſten der, durch die Ueberſchwemmung der Weichſel Verunglückten eine große muſikaliſche Akademie, wobei alle unſere Muſikfreunde thätigen Antheil nehmen und wer hätte auch zu einem ſo edlen Zwecke ſeine Mitwirkung verſagt. Hrn. Konſtantin Ritter von Pawlikowski, welcher aus edlem Antriebe mit bedeutenden Koſten das Ganze arrangirte, gebühret nächſt Herrn W. A. Mozart (Sohn des großen Meiſters), welcher aus Lemberg hierher kam, um die Direktion zu übernehmen, der größte Dank. Ihn verdienen nicht minder alle dabei Wirkenden, namentlich aber die Damen: Laura von Pawlikowska, Johanna von Baeray; dann die Herren: Ritter von Ardter, die Profeſſoren Hofmann und Zurawski, Lorenz Serſavi und der wahrhaft ausgezeichnete Violinſpieler, Rittmeiſter-Auditor Halzl, deſſen kunſtvolles und gediegenes Spiel, die ganze zahlreiche Verſammlung entzückt hat.

(Raub.) Ein ehemaliger Advokat in Lemberg, der eben ſeine 6jährige Kerkerſtrafe überſtanden hatte, beredete ſeinen Bruder einen relegirten Studenten und einen vagabundirenden Bedienten, den Probſt des Lemberger Domkapitels, zu berauben. Sie wählten einen Nachmittag zur Ausführung ihres Verbrechens, an welchem der Domprobſt ſich auf eine längere Zeit vom Hauſe, das eine alte Wirthſchafterin bewohnte, entfernt hatte. Es gelang den Verbrechern unbemerkt in die Wohnung zu dringen, wo ſie die Wirthſchafterin erdroſſelten und an 6000 fl. C. M. raubten. Durch die eifrigen Bemühungen der Polizei ward man der Verbrecher habhaft, welche bald geſtändig wurden und nun ihre Strafe erwarten.

Wenige Tage darauf, auch im Mai, wurde ein Speckhändler aus Rawa in Galizien, während des St. Georg Marktes, in der Nähe des Marktplatzes, angefallen, tödtlich verwundet und beraubt. Da man ihn des Morgens vielfach verwundet, aber noch lebend fand, brachte man ihn ins allgemeine Krankenhaus, wo er mit dreimal gebrochener Unterkinnlade nur durch Zeichen die Mörder bezeichnen konnte.

Zara, den 29. Mai. (Reiſe des Königs von Sachſen.) Se. Majeſtät der König Auguſt von Sachſen, über deſſen Seereiſe mit dem Boote Graf Mittrowsky wir bereits Berichte haben, erfreut ſich fortwährend der beſten Geſundheit. Ein kleiner Sturm, wobei kein Unfall paſſirte, erhöhte den Reiz der Fahrt. Se. Majeſtät befand ſich während dem in einer Kajüte, und genoß mit Theilnahme dieſes Schauſpiels.

Ausland.

Preußen. Berlin den 31. Mai. (Privatmittheilung.) Der Geiſt der Arbeiter-Coalitionen im Weſten Europa's zeigt ſich auch hin und wieder bei uns; er hat ſich jüngſt beim Wiederbau der durch die Oder zerſtörten Frankfurter-Brücke geltend machen wollen, wo plötzlich ſämmtliche Arbeiter höhern Taglohn forderten, und den dringend nöthigen Bau liegen ließen. Die Polizei ſchritt jedoch ſogleich energiſch ein, verhaftete die Rädelsführer und rief Arbeiter vom Lande herbei, ſo daß in den nächſten Tagen ſchon der Bau fortgeſetzt werden konnte.

Leipzig. (Nachdruck.) Es iſt jetzt hier eine intereſſante Sache wegen Debits eines außerhalb des teutſchen Bundesgebiethes verfertigten (belgiſchen) Nachdrucks von Chateaubriands neueſtem Werke: Congrès de Verone etc. gerichtlich anhängig, deſſen legitimirte Verleger für Teutſchland Brockhaus und Avenarius in Paris und Leipzig ſind. Die in einer hieſigen Buchhandlung vorgefundenen Exemplare dieſes Nachdrucks ſind weggenommen, auch der Vertrieb desſelben außerdem noch bei anſehnlicher Strafe verboten worden.

(Meßbericht.) Soll man über das Ergebniß der nun beendigten Leipziger Jubilate-Meſſe ein allgemeines Urtheil in kurzen Worten zuſammenfaſſen, ſo iſt dabei eben ſowohl der relative als der poſitive Geſichtspunkt ins Auge zu faſſen und die ungünſtigen Umſtände zu beachten, welche der Meſſe vorangingen und die gegründetſten Beſorgniſſe erregten. Da die Meſſe dießmal ſehr ſpät fiel, ſo wurde durch das gleichzeitige frühe Eintreffen vieler Einkäufer eine Lebendigkeit in den Geſchäften der erſten Tage bewirkt, welche ſogar zu großen Erwartungen zu berechtigen ſchien; inzwiſchen konnte es dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen, daß dieſe Bewegung der Nachhaltigkeit und eines kräftigen Stützpunktes entbehrte, indem zwar die Zahl der Käufer groß genug war, allein manche der bedeutenderen vermißt wurden, und ſelbſt die anweſenden mehr vorſichtige Zurückhaltung, als lebhafte Kaufluſt an den Tag legten. Es erklärt ſich dieß auch eben ſowohl durch die nachtheilige Einwirkung des ſtrengen Winters, als durch die fortwährende Stockung des amerikaniſchen Handels, wodurch ſich die Waaren in den Fabriken mehr als gewöhnlich anhäuften. — Baumwollen-Waaren ſind als vorzugsweiſe Sommerartikel beſonders auf den Abſatz der Jubilate-Meſſe gewieſen, und doch war es eben dieſer Geſchäftszweig, über welchen im Allgemeinen am meiſten geklagt wurde. Feine Druckwaaren in vorzüglich gelungener Ausführung, engliſchen und franzöſiſchen Urſprungs, fanden auch für das Inland Käufer, wo-

gegen die ordinäre engliſche Baumwollen-Waare ſowohl gedruckt, als weiß nur nach dem Auslande im Tranſithandel Abſatz findet, welcher ſich größtentheils auf die Moldau und Wallachei, und nächſtdem auf Brody beſchränkt. Doch kommt derſelben der Ausweg nach Gruſien zu Statten, ſo lange die Käufer von daher die Leipziger-Meſſe beſuchen, was auch dießmal der Fall war, wo mehrere derſelben in der Abſicht eingetroffen waren, ihre Einkäufe in Tuchen und ſächſiſchen Manufakturen daſelbſt zu machen, dann aber nach Hamburg zu gehen, um ſich dort mit ihren Bedürfniſſen in engliſcher Waare zu verſorgen. Sie fanden jedoch eine ſo befriedigende Auswahl in den Magazinen der Hamburger Handlungshäuſer, und wurden auch durch billige Preiſe ſo zufrieden geſtellt, daß ſie wenigſtens einen großen Theil ihrer Einkäufe in dieſen Artikeln in Leipzig machten. — Die ſächſiſchen Fabrikanten äußern ſich mit dem Ergebniſſe der Meſſe weniger zufrieden, und klagten beſonders über ſchlechte Preiſe. In weißen Waaren, ſowohl glatten als brochirten und ausgenähten, war der Abſatz nicht unbefriedigend, und obwohl auch hier die größern Käufer vermißt wurden, ſtellte ſich doch die Maſſe der Geſchäfte auch für die bedeutenden Fabrikhäuſer nicht ungünſtig heraus. Sehr geſucht waren gelbe Nankings, nach Art der oſtindiſchen, Lauſitzer Fabrikat. Baumwollene und dergleichen mit Wolle und Leinen gemiſchte Beinkleiderzeuge, waren begehrt, und was davon in guten Muſtern am Markte war, fand raſchen Abſatz. In Wollenwaaren iſt vor Allem der Tuche zu gedenken, von welchen dießmal eine ungewöhnliche Maſſe an den Markt gekommen war. Die Stückzahl kann auf 150,000 Stück angenommen werden, wovon mehr als $^2/_3$ verkauft worden ſind. Seidene Waaren hatten ſich im Allgemeinen keines befriedigenden Abſatzes zu erfreuen, da nur ganz ausgezeichnete Produktionen aus dem Gebiethe der Mode geſucht waren, für die couranten Artikel aber die größere auswärtige Kundſchaft fehlte. In Bändern war das Geſchäft beſſer, als in Stoffen, in Shawls und Umſchlagtüchern ziemlich gut, beſonders in den ſich durch guten Geſchmack und billige Preiſe empfehlenden Wiener Shawls aus Wolle mit Seide. In ſogenannten kurzen Waaren bot das in gewohnter Weiſe ſich bewegende Geſchäft keine bemerkenswerthen Erſcheinungen dar; in Wachstuchen, einem nicht unbedeutenden Artikel, war der Abſatz befriedigend. Leder wurde in großen Maſſen verkauft, doch in Sohlleder, welches beſonders von Malmedy aus überführt war, in Partieen zu ſehr niedrigen Preiſen. Vorzüglich guten Markt fanden Rauchwaaren und ruſſiſche Produkte. An barem Gelde war kein Mangel, doch war hauptſächlich Gold in Ueberfluß vorhanden, wogegen der Vorrath an preußiſchem Courant dem Bedürfen nicht vollſtändig entſprach. Erfreulich iſt es daß ungeachtet ſo mancher harten Schläge, welche Handel und Gewerbe in den letzten Zeiten getroffen, die Zahlwoche doch ohne Störung vorübergegangen iſt.

Würtemberg. (Prozeß.) Fürſt Taxis ſoll eine Einkommenſteuer vom Ertrage der Poſtregie an Würtenberg entrichten, was zu thun er ſich weigert. Der Rechtsfall liegt dem Stuttgarter Obertribunal zur Entſcheidung vor.

(Nachdrucksgeſetz.) Die Kommiſſion, die zur Prüfung des Nachdrucksgeſetzes niedergeſetzt wurde, trug auf ein Monopol von 30 Jahren an (die Regierung wollte nur 20 Jahre). In der nächſten Woche wird das Geſetz zur Berathung kommen, man zweifelt aber daran, ob der Antrag der Kommiſſion durchgehen wird. Berichterſtatter iſt der bekannte Dr. Menzel.

Kopenhagen, den 21. Mai. (Oeffentlichkeit des Finanzweſens.) Heute, am Eröffnungstage der zweiten jütländiſchen Provinzialſtände-Verſammlung erſchien hier eine allergnädigſte Bekanntmachung. Das Einzelne zur Zeit übergehend, heben wir für dießmal nur den Schluß jenes Dokuments hervor, welches ſich über die Finanzpetition folgendermaßen verbreitet: In Anleitung dieſer (Nr. 35 der verſchiedenen Petitionen) wollen Wir, daß es Unſern getreuen Provinzialſtänden zu erkennen gegeben werde, daß Wir, nach dem, was uns vorläufig ſchon über die ins Werk geſetzten und noch ins Werk zu ſetzenden Erſparungen allerunterthänigſt vorgetragen worden, annehmen, daß weder erhöhte Steuern, noch neue Staats-Anleihen, ſofern nicht außerordentliche Begebenheiten eintreffen ſollten, nothwendig ſein werden, — und endlich daß, — wie Wir durch die anbefohlene Veröffentlichung ſowohl der calculatoriſchen Finanz-Ueberſicht für das Jahr 1835, als auch der Berichte über die wirkliche Lage der Finanzen in den Jahren 1835 und 1836 ſchon zu erkennen gegeben haben, — Unſeren Willen gemäß Unſere ſämmtlichen lieben und getreuen Unterthanen von dem Zuſtande der Finanzen Kunde erhalten ſollten.

Frankreich. Die Verurtheilung Huberts und ſeiner Mitſchuldigen war von ſkandalöſen Szenen begleitet. Dieſer Vorfall, den viele Journale dramatiſch finden, iſt wohl das ſchändlichſte Ereigniß, welches die neuere Geſchichte befleckt und deutet auf den traurigen Standpunkt der neufranzöſiſchen Moral, welche es zuläßt, daß ſich ſolche theatraliſche Szenen inmitten eines Gerichtshofes, deſſen Mitglieder ſich während der Verhandlungen theilweiſe mit Zeitungsleſen beſchäftigt haben ſollen, ereignen konnen

(Nordpolexpedition. — Prinz v. Joinville. — Der Sirius.) Eine Expedition nach dem Nordpol wird nächſtens abgehen: die Fregatte Recherche, welche dazu beſtimmt iſt, hat bereits Breſt verlaſſen, um nach Havre zu ſegeln, wo ſie nur wenige Tage verweilen wird. Mehrere ſchwediſche und däniſche Offiziere und Gelehrte machen die Reiſe mit. — Der Prinz v. Joinville iſt am 24. April auf Jamaika angekommen, hat ſich aber nur zwei Tage am Land verweilt. — Die Nachricht von der Blokade der mexikaniſchen Küſte macht ſtarke und unangenehme Senſation bei dem Handelsſtande. — Der Sirius iſt zu ſeiner zweiten Dampfreiſe nach Neuyork ausgelaufen; er wird zu Cork anhalten, Paſſagiere einnehmen und dann am 1. Juni ſeine Fahrt über den atlantiſchen Ocean antreten.

Paris, 30. Mai. (Deputirtenkammer.) In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer hatte ſich Hr. v. Lamartine mit vieler Lebhaftigkeit gegen die Maßregel erhoben, welche die Regierung und die Departements wider die allzugroße Leichtigkeit, Findlinge unterzubringen und die hieraus entſtandenen Mißbräuche, ergreifen wollten, nämlich gegen die Verſetzung der in Findelhäuſern gebornen Kinder von einem Departement in das andere. Er ließe ſich dieſelbe noch gefallen in dem erſten Stadio der Kindheit, wo die armen verlaſſenen Weſen noch nicht den Vater und die Mutter kennen, welche in der Folge, wenn ſie auch nur die Pflegeältern derſelben ſind, mit dem ſchmerzlichſten Gefühle die Kinder von ſich laſſen, die in dem Schooß ihrer Familie einige Jahre verlebten und die ſie als ihre eigenen zu betrachten gewohnt waren; um wie viel ſchmerzlicher wird das Kind in ſeinem zarten Herzen die Wunde einer ſolchen Trennung empfinden und in gerechtem Unwillen ſich über die Grauſamkeit der Stifter einer ſolchen Maßregel beklagen.

Paris am 1. Juni. (Kanäle.) Der Geſetzentwurf über die inländiſche Schifffahrt wurde heute in Diskuſſion genommen und ungeachtet ein Hr. Kolomes ſich gegen die Errichtung von Kanälen mit heftigen und ungerechten Einwürfen verlauten ließ, widerlegte doch Hr. Muiron mit Glück die gewagten und übertriebenen Angaben desſelben und zeigte, daß nichts der Nutzbarkeit der Kanäle gleich komme, hinſichtlich der Transportirung von Waaren, denen eine eiligere Verſendung nicht beſonders noth thut. Die hydrographiſche Beſchaffenheit des Landes iſt auch für die inländiſche Schifffahrt unvergleichlich gut wegen der vielen mächtigen Ströme, die das Land durchziehen und ſich in verſchiedene Meere münden; ferner koſtet nach der glaubwürdigſten Berechnung das Graben eines Kanales auf die Länge einer Lieue ungefähr 500,000 Fr., während eine eben ſo lange Eiſenbahn erſt mit einem Aufwande von 12- bis 1,500,000 Fr. hergeſtellt werden kann. Am Schluße der Sitzung wurde einſtweilen die Grabung des Seitenkanales zur Garonne und jenes von der Marne bis zum Rheine angenommen.

St. Petersburg. (Neueſte Berichte.) Obgleich unſere erlauchte Herrſcherfamilie von ihrer gegenwärtigen Reiſe nach Teutſchland nicht vor dem Oktober zu uns zurückkehren dürfte, ſo ſchmeichelt man ſich doch mit der Hoffnung, Se. Majeſtät den Kaiſer im Juli, während der von den Garde-Korps im Lager vor Krasnoje Selo zu exekutirenden Manöver auf einige Wochen hier anweſend zu ſehen.

Der bei unſerer Geſandtſchaft in Wien ſich befindende Legationsrath, Staatsrath Fürſt **Gortſchakow,** iſt auf ſeine Bitte dieſes Poſtens entlaſſen, um zu anderen Geſchäften gebraucht zu werden. Zum Legationsrath bei dieſer Miſſion iſt der Staatsrath Guſtav v. Struve, ein Sohn unſeres Miniſters in Hamburg, ernannt.

Unſer Mai hat aufs Unfreundlichſte begonnen. Die Temperatur iſt fortdauernd ſo rauh, daß das Reaumurſche Thermometer ſelbſt in den Mittagsſtunden nicht über fünf Wärmegrade zeigt. Seit einigen Tagen regnet es unaufhörlich. Der Eisgang aus dem Ladoga-See durch die Newa in den finniſchen Golf währt noch fort. Heute und morgen gehen die beiden am 17. und 19. unter heftigen Kampfen gegen die das Meer und den Golf bedeckenden Eisſchollen in Kronſtadt angekommenen Dampfſchiffe, Kaiſerin Alexandra und der Thronfolger, mit der vollen Zahl von Paſſagieren beſetzt, nach Travemünde ab.

Seit dem 16. April bis zum 1. d., binnen welcher Friſt die Zarskoje-Seloſche Eiſenbahn täglich befahren wurde, belief ſich die Zahl der Paſſagiere auf derſelben an 13,923, die Einnahme betrug 26,059 Rubel. Das Publikum gewinnt für die Bahn eine große Vorliebe, ſeitdem die erlauchten Glieder unſeres Kaiſerhauſes dieſelbe wiederholt befahren haben.

England. (Petitionen.) Ununterbrochen werden in den Parlamentshäuſern Petitionen eingereicht, die eine Verſchiebung der Krönung bis zum Auguſt zum Inhalt haben und die Debatten über dieſen Gegenſtand gehen im Oberhauſe ſehr lebhaft vor ſich.

London. (Krönungsgäſte.) In dieſem Augenblicke findet eine allgemeine Auswanderung nach London Statt; wer nur kann geht zur Krönung; man muß ſich aber gut verſehen mit Geld oder Kreditbriefen; die Wohnungen ſind ungemein theuer. Die ruſſiſche Ambaſſade bot vergebens 3000 Pf. St. für das Hotel von Burlington, und hat nun das Hotel des Lord Stuard de Rothſay auf zwei Monate für 2500 Guineen gemiethet. Die Taglioni iſt am 29. Mai zu London angekommen; ſie hat noch Platz gefunden. — Für den Herzog von Nemours ſind Zimmer beſtellt im Hotel Geillon.

Briſtol. (Bouquet aus Amerika.) Der Great-Weſtern hatte von New-York ein Bouquet mitgebracht, welches einer der Paſſagiers einer Dame zu Briſtol verehrte. Die Blumen waren noch ſo ſchön und friſch, als wären ſie ſo eben gepflückt worden. Man hofft, daß noch vor dem Ende des Sommers der Markt von Kovent-Garden im Ueberfluſſe mit amerikaniſchen Blumen und Früchten verſehen ſein wird.

London. (Lehrlingsſchaft der Schwarzen.) In der Sitzung des Unterhauſes haben die Miniſter über die Abolitioniſten einen Sieg davongetragen. Der Beſchluß wornach die Lehrlingsſchaft der Schwarzen in den Kolonien Weſtindiens ſogleich aufhören ſollte, iſt verworfen und das Jahr 1840 dazu feſtgeſetzt. Die Miniſter hatten eine Majorität von 72 Stimmen.

Schottland. Glasgow. (Banquet.) Die Kaufleute und Wechsler der Stadt Glasgow gaben am 27. Mai Hrn. Urquhart ein Banquet, aus Erkenntlichkeit, daß dieſer Mann einen bedeutenden Theil ſeines Lebens dem Studium der Handelsintereſſen und Manufakturen ſeines Vaterlandes gewidmet hat. Der Lordoberrichter präſidirte; ihm zur Rechten ſaß Hr. Urquhart, und der Sheriff Hr. Miſon zur Linken. Es wurden viele Toaſte ausgebracht: der Königin, der brittiſchen Konſtitution, der Land- und Seemacht. Endlich brachte der Präſident auch zur Ehre Hrn. Urquharts einen Toaſt aus, und hier erhob ſich Hr. Urquhart und hielt eine Rede, worin er die Verhältniſſe Englands zum türkiſchen Reiche darlegte, und die angeblich fehlerhafte Stellung ſeines Vaterlandes gegenüber von dieſer Macht zu charakteriſiren ſuchte. Es iſt darin folgende bezeichnende Stelle enthalten:

»Mehrere unter Ihnen werden vielleicht nicht die Gründe betracht haben, welche die Erhaltung des türkiſchen Reiches für England ſo wichtig machen, und ſie werden den Grundſatz Pitts für übertrieben halten, welcher nicht dulden wollte, »daß auch nur ein einziges Dorf den Türken entriſſen werde«, ſo wie auch die merkwürdigen Worte des großen Staatsmannes: »Ich will mit Demjenigen keine Worte wechſeln, welcher die Wichtigkeit der Unverletzbarkeit des türkiſchen Gebietes für die Wohlfahrt Englands nicht einſehen mag.« Unter dem politiſchen Geſichtspunkte betrachtet, hält die Türkei, deren Lage an ſo vielen Meeren und an zwei Feſtlanden mit der gewiß günſtigen Englands viele Aehnlichkeit hat, das Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Seemächten der Erde und die Unabhängigkeit derſelben iſt eine Garantie des europäiſchen Friedens und der Herrſchaft Englands in Aſien.«

Spanien. (Telegraphiſche Depeſche.) Bayonne, 30. Mai 8½ Uhr. Geſtern hat der General O'Donnell Vera und Leſaca ohne Widerſtand eingenommen: es fand auch kein einziger Exceß Statt.

Türkei. Syrien. (Kriegsſchauplatz. — Peſtfälle.) Nachrichten aus Alexandrien vom 5. Mai zu Folge hatten die Druſen nach vier fruchtloſen Angriffen gegen die ägyptiſche Armee Huſſein-Paſcha um Pardon angefleht, von dem dieſer aber nicht eher hören wollte bis ſie nicht die Waffen niedergelegt hätten. Dieſe Nachricht hat ſich ſpäter als gänzlich wahr beſtätiget, denn es kam zu Verhandlungen zwiſchen Soliman Bey und den Druſen; erſterer machte jedoch ſo harte Bedingungen, daß die Erfüllung derſelben von Seite der letztern nicht zu erwarten ſteht. — Aus der nämlichen Quelle weiß man auch, daß ſich zu Jaffa Peſtfälle gezeigt und daß in dem Hauſe des ruſſiſchen Konſuls allein 5 Perſonen ein Opfer derſelben wurden. Auch zu Calimnos und der nachbarlichen Küſte der Inſel Stanchio zeigte ſich dieſe Geißel, deren Drohungen nur durch die kräftigſten Maßregeln wider ihr weiteres Vordringen minder furchtbar geworden ſind.

Algier, 21. Mai. (Myſtifikation Abd-el-Kaders.) Während die franzöſiſchen Regimenter in der Umgegend Belida's an dem Bau der Redouten und Erdſchanzen arbeiten, welche die Stadt gegen einen Ueberfall der Gebirgsbewohner ſichern ſollen, kam Abd-el-Kader von Medeah über die Gebirge, umging die franzöſiſchen Lager und zog zur Nachtzeit mit 60 Reitern in Belida ein. Der Hackem dieſer Stadt, welchen die franzöſiſche Regierung bezahlt, der Kadi und die übrigen Notabilitäten huldigten ihm demüthig als Sultan des Landes und Oberhaupt ihrer Religion. Was der eigentliche Zweck dieſes kühnen Beſuches war, was während der nächtlichen Zuſammenkunft zwiſchen dem Emir und den Häuptlingen Emida's verabredet worden, dieß ſind Geheimniſſe, welche der Hackem nicht für gut befand, der franzöſiſchen Regierung mitzutheilen. Abd-el-Kader entfernte ſich am andern Tag aus Belida und ſchlug wieder den Rückweg nach der Provinz Titteri ein, auf keinen Fall aber mit leeren Taſchen. Erſt eine Woche, nach deſſen myſteriöſer Viſite, wurde der Chef des Bureau arabe durch ſeine Spähe̱r von dem Vorgefallenen unterrichtet. Man kann ſich kaum den Aerger Palliſſiers und den Grimm des alten Marſchalls über dieſe Myſtifikation arg genug vorſtellen. Der Hackem wurde ſeines Amtes entſetzt — eine übrigens noch ſehr gelinde Strafe.

Niederland. Haag. (Dolgoruki's Abreiſe. — Plan zu einem neuen Seehafen.) Wir leſen in einem Schreiben aus dem Haag folgende Nachricht:

Dem Vernehmen nach ſoll der Fürſt Dolgoruki, welcher ſeit ſieben Jahren als erſter Sekretär der ruſſiſchen Geſandſchaft an unſerm Hofe ſich befand, in gleicher Eigenſchaft nach Neapel gehen. — Die Regierung beſchäftigt ſich mit der Frage, ob es nützlich und nothwendig ſei zu Scheveningen einen Seehafen zu errichten. Eine Kommiſſion der Waſſerſtadt wird in den erſten Tagen des nächſten Monats in nähere Prüfung dieſes wichtigen Planes eingehen.

Afrika. (Verſchwörung.) Ein von Konſtantine ankommender Franzoſe gibt die Nachricht von einer Verſchwörung, die den Zweck gehabt hätte, den Pallaſt in die Luft zu ſprengen. Ein Jude ſoll dieſes infame Projekt enthüllt haben. Der Kaid der Stadt ſtand an der Spitze deſſelben; er iſt abgeſetzt und mit mehreren andern Arabern im Gefängniß. Zwölf Stammhäuptlinge, welche im Komplott waren, und ſich in der Stadt befanden, flüchteten ſich, ſo wie es entdeckt war. Die Kavallerie ſetzte ihnen nach, und brachte ſie zurück. Der, welcher dieſe Details angibt, hatte ſelbſt im Augenblicke ſeiner Abreiſe dieſe Stammhäuptlinge zurückbringen und ſieben Köpfe auf dem Hinrichtungsplatze abſchlagen ſehen.

Bade-Zeitung.

In der l. f. Stadt Baden ſind vom 1. bis 30. Mai d. J. nach den bereits erſchienenen gedruckten 9 Verzeichniſſen 634 Kurgäſte mit ihrer Familie und Dienerſchaft angekommen.

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Karl geruhen ſammt deſſen durchlauchtigſten Familie ſeit 17. Mai die Weilburg nächſt Baden zu bewohnen.

In dem l. f. Markte Mödling ſind vom 1. bis 31. Mai vermög der gedruckten Liſte Nr. 3 60 Parteien, viele mit mehreren Familiengliedern, als Bad- und Sommergäſte wohnhaft.

Galizien. Die Mineralbäder in Galizien, deren Zahl beſonders in der neueſten Zeit, durch die wichtigen und genauen Analyſen des Herrn v. Toroſiewicz vermehrt wurde, werden in der Regel, wegen Unbeſtändigkeit des Wetters, erſt Anfangs oder Mitte Juni eröffnet. Die Schwefelbäder in Lubien, Niemirow, Sklo, Rozdol, Konopkuwka und Swozzowice wurden den 1. Juni eröffnet. Die Naturſäuerlinge in Szczawnice und Kroscienko, die eiſenhaltigen Säuerlinge in Krynica und Dorna, das bromhaltige Salzwaſſer in Truskawiec, dann die zahlreichen Salzbäder, werden in der Regel erſt um den 15. Juni beſucht, weil ſie in gebirgigen Gegenden liegen, wo das Wetter erſt um dieſe Zeit warm und konſtant wird Das jod- und bromhältige Salzwaſſer in Iwonicz, im Sanoker Kreiſe, wurde erſt im verfloſſenen Jahre analyſirt, hat aber jetzt ſchon, ſeiner Beſtandtheile wegen, einen ausgezeichneten Ruf, es iſt daſelbſt nebſt dieſer noch eine Schwefel- und eine Naphta-Quelle. Dieſe wichtige Trink- und Badeanſtalt wird um den 10. Juni eröffnet. Das Schwefelbad in Uherce, ebenfalls im Sanoker Kreiſe, erhielt in dieſem Jahre mehrere Erweiterungen und wird den 6. Juni zur Aufnahme der Gäſte bereit ſtehen.

Unterhaltungs-Blatt.

Die Frauen-Kaprizen.

Von Thad. Bulgarin.

(Ueberſetzt von J. P. J.)

Was glaubt ihr wohl, was mir am meiſten gefällt an einer artigen jungen Frau?.... Verſtand, Offenheit, ein gutes Herz?.... Vielleicht ja?.... Weit gefehlt!.... Mir gefallen am allermeiſten die Kaprizen!.... Aber Herr, ſind Sie bei Sinnen? höre ich ſchon von allen Seiten her auf mich ſchreien. Ach das iſt ja das größte Unglück, eine Folter, eine Qual!.... Ich aber ſage: Nimmermehr!.... Die Frauen-Kaprizen, — ach die ſind etwas Entzückendes. Sie ſind wie das Bouquet im Weine, das Hautgout unter den Speiſen, wie jene leichtfertige Genauigkeit in den Theaterſtücken, wie jener glänzende Witz in Büchern oder in einzelnen Artikeln. Nur bitte ich, ſich nicht vorzuſtellen, daß ich unter Kaprizen Boshaftigkeit, Eigenſinn oder die Geneigtheit zum Widerſprechen verſtehe. Ach! das iſt etwas ganz anders.

Es herrſcht ja ſchon allgemein die Meinung, daß uns an einem artigen Weibchen Verſtand, Offenheit und Herzensgüte gefalle. Und dieſe Meinung iſt ſchön. Ich habe nichts dagegen. — Aber die Kaprizen ſind etwas anders, gleichſam nur die Miſchung aller jener Eigenſchaften in einer romantiſchen Geſtalt, d. i. in einer Geſtalt ad libitum. Sehen wir Verſtand, Offenheit und Herzensgüte immer und ewig gerade in demſelben Rahmen der Uebereinſtimmung, in denſelben unveränderlich ſchönen Verhältniſſen, dann vermögen uns ſolche Gegenſtände in der That die Schönheit der Bildſäulen von Canova und Thorwaldſen, oder den Reiz der Gemälde Raphaels darzuſtellen; aber alles dieſes bleibt in Ewigkeit doch nur Marmor und Leinwand. In den Kaprizen aber, da herrſcht Leben! In den Kaprizen, da gibt es Verſtand, Offenheit und Herzensgüte, — da regt ſich alles, was da lebt, alles hüpft, ſpricht, ſingt, lacht und weint, und dieſes untermiſchte, immer anders charakteriſirte Leben iſt eigentlich dasjenige, was unſern Verſtand und unſer Herz ſo ſehr an ſich zieht. Die Kaprizen bei einem ſchönen Weibe ſpielen mit einem lieblichen Entzücken, ähnlich den farbigen Strahlen im Regenbogen, oder dem Sonnenglanze, wenn er ſich auf den Blüthen hinſpiegelt. — Aber woher kommt der Name Kaprizen? Von den Römern.... da haben wir es, ſchon wieder eine ſchulgerechte Deduktion. Qui nous delivrera des Grecs et des Romains — aber was iſt zu machen? kaum iſt die Rede von irgend etwas Vollkommenem oder Gediegenem, ſogleich muß man nolens volens zu den Griechen oder den Römern laufen. Die Pedanten ſind aber ganz und gar unſchuldig daran, daß die Römer und Griechen alle Reitze und Schönheiten in das Leben einführten, und das insbeſondere dadurch, daß ſie ſelbſt keine Pedanten waren, und die Buchdruckerei nicht kannten, welche dem Pedantism Mittel gibt, das Talent nieder zu drücken durch Gelehrſamkeit. — Wenn man mich auch noch ſehr einen Pedanten ſchimpfen ſollte, ſo muß ich meine Sache doch von den Römern und Griechen an beginnen. So und nicht anders, glaubet es mir, meine kaprizenvollen Damen, ſtammt aller Euer Reiz von den Römern her, ſo wie die Tänze der Fr. Taglioni von den Griechen im Geiſte der Terpſichore, der Charitinen und der Grazien. Daß Capra im Lateiniſchen eine Geis oder, wie man gewöhnlich ſagt, eine Ziege bedeutet, iſt Euch allen bekannt. Aber wenn Ihr noch keine andere Natur geſehen habet, als die von Kamenoj Oſtrow, Pergula und Carſkie Sielo: dann verſteht Ihr mich nicht, wenn ich Euch ſage, daß nichts in der Welt ſo viel Anmuth beſitzt, als die Tändeleien einer jungen Geis. Auf den Alpen, den Apeninnen, oder den Pyrenäen muß man es ſehen, wie dort die jungen Geislein unſchuldig von Felſen auf Felſen hüpfen! und wie drollig ſie ſich da ausnehmen!.... Jeder Beſitzer einer Herde, jeder Hirt und jede Hirtin, die Söhne und Töchter der Landleute, alle haben ihre Lieblinge, d. h. junge Geislein, mit denen ſie ſich unterhalten, welche ſie eigenhändig füttern mit dem duftenden Kaprivolium oder dem Geisblatte. Keine italieniſche oder ſpaniſche Schönheit, kein italieniſcher Bandit, noch ein ſpaniſcher Schmuggler erzürnet ſich darüber, wenn ihn ein junges, leichtfertiges Geislein mit dem Hörnchen ſtößt, oder mit der niedlichen Klaue ihn ſchlägt, und den mit Bändern geſchmückten Hut ihm zerreißt, oder ein Gefäß mit Milch umſtößt. Es that es ja nicht aus böſem Herzen, das war nur eine Tändelei von ihm, capricio, caprice. Die Tändelei aber amüſirt; und aus eben dem Grunde, weßhalb man den ehrlichen Eſel ſchlägt, ſtreichelt man die Geis, und läßt ihr die Hand lecken, ja zuweilen — ſchon den Mund. Alles das ſah ich vor ſchon langer, langer Zeit in der Natur, und damals lernte ich es begreifen, was eine Kaprize bedeutet, und welch ein Unterſchied zwiſchen ihr und der Bosheit, der Widerſetzlichkeit und dem Eigenſinne beſteht. Dieſe ſind ſehr tadelnswerth, aber die Kaprize ganz und gar nicht, denn ſie iſt eine Tändelei, ein Zeitvertreib und Lockſpeiſe für das Herz.

Gibt es Jemanden in der Welt, der leidenſchaftlich liebt, und wieder geliebt wird, und der ſich nicht wenigſtens einmal mit der Geliebten entzweit, und nicht ſchon hundertmal geſchworen hätte, ſie zu vergeſſen, in Wälder und Einödden ſich zu flüchten, ihr zum Trotz ihre Feindin zu heirathen u. ſ. w.? Und was war die Urſache dieſer Feindſchaft? — Kaprizen! — Und was führte die Wiedervereinigung herbei? — Abermals Kaprizen. — Zur beſtimmten Stunde eilen wir zu ihr mit der Hoffnung, daß ſie uns mit einem gefühlvollen Blicke, mit einem lieblichen Lächeln willkommen heißen werde: — und ſiehe da! ſie blickt nicht einmal her; oder thut ſie das, ſo geſchieht es ſo, daß es beſſer geweſen wäre, wenn ſie uns dieſes Anblickens nicht für würdig gehalten hätte. Das vollkommene Unglück iſt aber das, daß ſie einen Blick auf Jemand Anderen warf, daß ſie einen Andern anlächelte, daß ſie mit einem Andern ſprach; ha! das iſt fürchterlich — das iſt zum Verzweifeln! Solch eine Vernachläſſigung fordert Rache. Wir laufen einer andern Schönheit nach und bemühen uns, trotz den Wunden im Herzen, uns empfindſam zu zeigen, und der Liebe würdig, ja ſogar leidenſchaftlich verliebt; aber was ſonſt noch geſchieht, davon wenden wir den Blick ab, und auf uns ſelbſt zurück, und leſen in den Augen der Geliebten — ſanfte Vorwürfe, und auf ihren Lippen — eine ſüße Einladung. Und ſchon iſt Alles vergeſſen, und wir ſchweben wieder in Freude und Entzückung dahin.

An einem ſtillen Sommerabende luſtwandeln wir mit der Geliebten im Garten umher, die Seele ſchmachtend von gefühlvollen Ergießungen, das Herz offen den Strömen der Wonne; die Geliebte aber ſeufzet, Nachdenken verdunkelt ihre Wange, und in ihren Augen glänzen Thränen. Sie horcht dir zerſtreut zu, antwortet halblaut, — entfernt ſich nach und nach, und — läßt dich ganz allein mit dem — Monde. O verfluchte Kaprizen! Du fliegſt nach Hauſe, ſchreibſt einen verzweiflungsvollen Brief, und erhältſt eine ſo ſüße Antwort auf ihn, daß du bereit biſt, aufs Neue tauſend ſolcher Kaprizen zu ertragen. — Endlich ſind wir gar verheirathet! Ach! wir gratuliren! — Die Frau wird vergöttert, und es beſteht nicht der geringſte Zweifel, daß ſie ihren Mann liebt. Aber bald ſieht ſie ihn entweder den ganzen Tag nicht im Hauſe, oder die Frau zeigt ſich nirgends, und ſitzt den ganzen Tag hindurch in ihrem Zimmer, und klagt über Migräne und Schmerz in den Nerven. Zu Zeiten ſieht man auch die Eheleute im Wagen, er ſieht zum linken, ſie zum rechten Fenſter hinaus. In Geſellſchaften gelingt es einem, auch zu bemerken, daß der Mann ſich auch nicht ein einziges Mal an ſeine Frau wendet, ſondern ſich bei irgend einer andern, abgeblühten Frau einzuſchmeicheln ſucht; während dann ſeine liebe Gemahlin unter ſanftem Lächeln das Geſchwätz eines Modeaffen anhört. Endlich kommt noch hinzu, daß es ſich der Mann ein oder das andere Mal erlaubt, bei einem vertrauten Freunde über ſeine Frau zu klagen: „Ach! ſie iſt ſo lieb und ſo gut, wie ein Engel! aber — ſie hat Kaprizen.... Und ſchon bedauern die alten Veſtalinen und die mitleidigen Gevatterinen die armen Eheleute. Man hört ſogar ſchon vom unglücklichen Leben reden! — Aber ſo ſpricht nur die Narrheit, die nicht eingeweiht iſt in die Geheimniſſe einer wahren und reinen Liebe! So reden die neidiſchen Hennen, die gar ſo gern Sultaninen der Liebe ſein möchten. Aber ich bitte, mir es aufs Gewiſſen zu ſagen, ob es irgend Etwas Schöneres in der Welt geben könnte, als die Wiedervereinigung nach einer zeitweiligen Kaprize? als die Thränen der Verzeihung, als das Belächeln der vergeſſenen Beleidigungen? Leicht verfliegt die feurige Liebe; aber in fühlenden, edlen Herzen läßt ſie ewige, unvertilgbare Spuren nach ſich. Dieſe Spuren ſind die „Erinnerungen“. Sie erheitern einzig und allein unſer mattes, materielles einförmiges Leben. Aber zu Folge der Einrichtungen der Natur ſind nur jene Erinnerungen wohlthuend für uns, in denen ſich Angenehmes mit Unangenehmem miſcht. Dann nur können wir uns erheitern an der

Erinnerung an unſerer Liebe, wenn wir Kaprizen dabei erfahren haben. Es iſt dieß ein wunderſames Ding, — aber es iſt nun einmal ſo.

Alles in der Welt hat ſeine Zeit; Form, Maß und Gewicht haben ihre Grenzen. Den artigen, freundlichen Mädchen ſind die Kaprizen erlaubt, ſo lange bis ſie die erſte Runzel bekommen; den artigen, freundlichen Frauen ſo lange, bis ſie das erſte Kind haben. Den Erſteren ſind die Kaprizen von jener Zeit an ſchädlich; Letztere bedürfen ihrer nicht mehr: die mütterliche Zärtlichkeit nimmt alsdann alle unbeſetzten Winkel der ehelichen Liebe ein, welche früher, des Gleichgewichtes wegen, mit Kaprizen angefüllt werden mußten.

Was die Formen der Kaprizen anbelangt, ſo haben ſie nur als Pantomimen Reiz, ähnlich den Tänzen des Fräuleins Taglioni. Heißet ſie mitten im Tanze ſingen oder ſprechen, und aller Zauber iſt dahin. — Leicht verwandeln ſich die Kaprizen in Worte; aber dann ſind ſie ſchon nicht mehr Kaprizen, ſondern Bösartigkeit, Streit — ein Melodram! Dem Gewichte nach ſollen ſie ſo leicht ſein, wie die allerſchwerſten Seufzer einer Frau; und was das Maß betrifft, ſo ſoll, meiner Meinung nach, die allerlängſte Kaprize nicht länger dauern, — als 3 lange — Küſſe.

Den Männern ſind die Kaprizen nicht nur nicht erlaubt, ſondern überhaupt auf das ſtrengſte verboten, unter Strafe der Konfiskation des Herzens zu Gunſten veralteter Frauen oder junger, wüſter Mädchen. Der Mann ſei noch ſo ſtreng und raſch, das thut nichts; aber Gott bewahre ihn vor Kaprizen, die ſoll er ja nicht haben; denn dann wird er mehr als unerträglich, er wird — lächerlich. Aber was bleibt den jungen, guten, verblühten Frauen, jenen geweſenen Schönheiten, jenen Mädchen mit den erſten Runzelchen, zum Troſte übrig, wenn wir ihnen die Kaprizen nehmen? — Ach! es bleibt ihnen trotz dem noch Anmuthiges genug; dahin muß man unter Andern namentlich auch das hinzu rechnen, daß ſie die mit Kaprizen ſich quälende Jugend zum Gegenſtande ihrer ſpöttiſchen Betrachtungen machen können.

Kunſt-Blatt.

Brief aus Holland nach Paris.

(Kunſtſachen. — Diamantenſchleiſereien.)

Amſterdam, 3. Oktober. Der Tag meiner Ankunft in Amſterdam war für mich der Beginn eines Feſtes, welches noch jetzt fortwährt. Ich muß ihnen zugleich ſagen, daß meine Ideen über den Charakter der Holländer ſich ſehr getäuſcht fanden, denn ich ſuchte dieſe Tage hindurch vergebens die bataviſche Gravität und phlegmatiſche Ruhe. Ja ich hörte ſogar zuweilen ein Jubeln und Jauchzen, welches mich in die Straßen von Toledo oder Neapel zu verſetzen ſchien, und welches der ausgelaſſenen Munterkeit des Pariſer Volkes an den Tagen, wo es ſich am gütlichſten thut, auf ein Haar glich. — Ich habe Ihnen in meinem letzten Schreiben verſprochen, die in der hieſigen Gemäldegallerie empfundenen Kunſtgenüſſe mit Ihnen zu theilen, in wie fern ſelbes durch eine Beſchreibung, in welcher Art Schriftſtellerei ich mit Demuth meine Schwäche bekenne, möglich iſt. Ich verſchiebe dieſen Gegenſtand deßhalb auch gegen den Schluß gegenwärtigen Briefes, und lade Sie indeſſen ein, mittelſt ihrer lebhaften Einbildungskraft mir bis zum Pallaſte Sr. Majeſtät des Königs der Niederlande folgen zu wollen.

Dieſer Pallaſt, das vormalige Stadthaus, iſt das ſchönſte Gebäude von Amſterdam. Seine Erbauung fällt in das 17te Jahrhundert, und koſtete über 60 Millionen Franken. Er iſt das Werk des Baumeiſters Van Campen, eines ausnehmend geſchickten Mannes, der auch die Malerei mit vielem Geſchicke trieb, und ſich in Allem, was er ſchuf, als prachtliebenden Kunſtfreund bewährte; weil es ihm nämlich nie an Geld mangelte, arbeitete er ſtets um den Ruhm, was Tüchtiges geſchaffen zu haben, und ließ ſich deßhalb ſeine Leiſtungen in der Baukunſt ſo wie in der Malerei niemals mit Geld bezahlen. Dieſer Pallaſt aber iſt ſein größtes Meiſterwerk, und die Formen deſſelben zeigen deutlich den Einfluß, welchen die Beſchauung der italiſchen Schöpfungen in dem Geiſte Van Campen's hinterlaſſen hatte. Die Holländer machen auch daraus ein achtes Weltwunder; nun weiß man aber recht gut, daß es beinahe keine Stadt gibt, welche nicht ein ſolches zu beſitzen vorgibt; doch ſo viel iſt wahr, daß der Bau deſſelben viel Adel und Würde zeigt, denn er iſt maſſiv und aus lauter Quaderſteinen aufgeführt, was dem Beſchauer allerdings wunderbar dünken muß, nachdem hier alle übrigen Gebäude mit Ziegeln erbaut ſind. Er ſteht auf 13,659 Eichenpfählen (man hat mir auch nicht einen einzigen nachlaſſen wollen), deren jeder den Umfang eines Schiffmaſtes hat. Ich beſuchte dann die Kellergewölbe, und mußte in der That über die ungeheure Arbeit ſtaunen, welche man hier zur Grundlegung eines Hauſes braucht. Die Hauptfaçade hat bei 300 metriſche Fuß Ausdehnung, die Seitenflügel ungefähr 150, und die Höhe ſchätzt man auf 116 Fuß, mit Abrechnung des Thurmes, der ſich noch um 40 Fuß darüber erhebt, und eines der merkwürdigſten Glockenſpiele dieſer ſublunariſchen Welt beſitzt.

Es iſt in der That entzückend, wenn dieſe harmoniſchen Töne durch die Lüfte hallen von den meiſten Tempeln dieſes Landes und jedem beträchtlicheren Gebäude. Dieſe Töne ſind eine Muſik, welche mich jedes Mal wunderbar ergreiſt, und ich bleibe auf meinen Spaziergängen öfters unwillkührlich ſtehen, und lauſche mit Rührung dieſen Tönen, welche über der Stadt zu ſchweben ſcheinen, wie freundlich ſchützende Geiſter.

Während ich auf dem Thurme des Königspallaſtes neben meinen zwei jungen liebenswürdigen Gefährten ſtand, die Sie recht wohl kennen, um das Geſammtbild der Stadt zu betrachten, welche ſich von dieſem Punkte aus überraſchend und prächtig dem Auge entrollt, wie ein ungeheurer Teppich von tauſendfach ſpiegelnden Farben und regelmäßiger Zeichnung, ſtimmte auf einmal das Glockenſpiel an unſerer Seite ein Volkslied an, deſſen herrliche Weiſe uns zu gleicher Zeit ergriff und entzückte. Ich ſtand einen Augenblick lang ſprachlos da, um dieſer Stimme zu lauſchen, welche an alle Bewohner Amſterdams ſo theure Worte richtete. An gewiſſen Tagen ſtimmt dieſes Glockenſpiel jene Weiſen an, welche in das Gemüth jedes braven Holländers eindringen und es mit Rührung erfüllen. Und finden Sie nicht, daß dieſe ätheriſche Muſik, welche von Zeit zu Zeit die Liebe zum Vaterlande erwärmet, etwas Rührendes an ſich trägt? Ich zweifle wenigſtens daran, daß unſer Lamartine die Glockenklänge Hollands vernommen, wenn er, der wetterwendiſche Dichter, das Geſchrei des Muezzim von der Höhe der Minarets den wehmüthigen chriſtlich-ſanften Tönen, welche unſere Kirchen entſenden, vorziehen mag.

Man zeigte uns in dem Pallaſte als eine Merkwürdigkeit den ungeheuern Saal, worin der König bei ſeiner Anweſenheit in Amſterdam gewöhnlich den ganzen Hofſtaat um ſich verſammelt; er iſt von gewaltiger Ausdehnung und überraſchender Höhe. Sein Gewölbe iſt kühn und reich an Verzierungen, deren Geſchmack jedoch nur ein mittelmäßiger zu nennen iſt. Die Mehrzahl der ſchönen Gemälde, welche ſich gegenwärtig in dem ſtädtiſchen Muſeum befinden, ſchmückte ehemals die Gemächer des Königspallaſtes, der nur noch wenige beſitzt, welche die Aufmerkſamkeit des Kunſtverſtändigen feſſeln können; mir fiel nur ein einziges auf, deſſen Ausführung wohl nicht meiſterhaft zu nennen, jedoch darum wichtig iſt, weil es an einen merkwürdigen Zug von Vaterlandsliebe, der ſich in der neueſten Zeit kund gab, erinnert.

Während des letzten Krieges zwiſchen Holland und Belgien lag nämlich eine holländiſche Flotte im Angeſichte von Antwerpen auf der Schelde. Ein ſtarker Wind warf zufällig eine kleine Brigg an das Antwerpiſche Ufer; im Nu ſtürzten ſich die Belgier an Bord derſelben, und bemeiſterten ſich ohne Mühe der geringen und betroffenen Mannſchaft. Der Kapitän erhielt zugleich den gemeſſenen Befehl, ſein Tagebuch nebſt allen an Bord befindlichen Papieren auszuliefern, und dieſer zauderte auch keinen Augenblick, ſondern antwortete ganz kaltblütig: daß, nachdem er einmal ſo unglücklich geweſen, er ſich getroſt in ſein Schickſal fügen wolle, und ſtieg, nachdem er ſeinen Degen abgegeben, eilig in die Kajüte hinab; er bat jedoch zuvor die Offiziere der Antwerper Nationalgarde, die ſich zahlreich auf dem Verdecke eingefunden hatten, welches bereits von Belgiern wimmelte, einſtweilen hier oben über Ordnung und Ruhe zu wachen, während er ginge die verlangten Papiere zu ſuchen. Die Offiziere ſagten es ihm zu, und ließen ihn allein hinabgehen. Er ließ ſie auch nicht lange warten; denn kaum war eine halbe Minute verſtrichen, ſo flog das Schiff, ſammt Allem, was ſich darauf befand, unter entſetzlichem Krachen in die Luft. Einige blutige Glieder wurden an das Ufer geworfen, alles Uebrige verſchlang der Fluß; der Hochbootsmann allein wurde, durch einen an das Unglaubliche grenzenden Zufall, ohne die geringſte Verletzung in die Mitte des Stromes geſchleudert, und rettete ſich durch Schwimmen. Und dieß Ereigniß war es, welches der König durch Aufſtellung dieſes Gemäldes vor Vergeſſenheit bewahren wollte. Es iſt ein ſchöner Zug ſeemänniſcher Kühnheit, und wenn auch die kalte Vernunft dieſer That kluge Berechnung und beſondere Nützlichkeit abſprechen mag, ſo kann ſie doch die großmüthige Aufopferung nicht tadeln und das ſchöne Gefühl militäriſcher Tugend

welches in den Augen des Kriegers wie des ſchlichten Bürgers die Hingebung des Lebens für die Rettung der Nationalehre rechtfertiget.

Außer einigen andern ſehenswerthen Gemälden befinden ſich noch daſelbſt zwei Globen, ein Erd- und ein Himmelsglobus, jeder von 22 Fuß im Durchmeſſer.

Wir hätten uns noch länger in der prachtvollen königlichen Behauſung aufgehalten, wenn uns nicht unſer Führer den Vorſchlag gemacht hätte, eine der hieſigen Diamantenſchleifereien in Augenſchein zu nehmen, welcher Induſtriezweig nur in wenigen Städten betrieben wird. Amſterdam nimmt darunter einen vorzüglichen Rang ein. Die hieſigen Iſraeliten ſind bekanntlich die reichſten und geſchickteſten Juweliere der Welt. Wir beſuchten alſo die vortrefflichſte Anſtalt dieſer Gattung, und ich bin ſo frei, Ihnen in kurzen Worten die Art und Weiſe zu erklären, wie man dabei verfährt.

Die ſehr einfache Maſchine wird durch Pferde, die zu ebener Erde im Kreiſe herumgehen, in Bewegung geſetzt. Ihr Hauptbeſtandtheil iſt ein horizontales Rad, durch deſſen Achſe ein Baum geht, der in das erſte Stockwerk hinauf reicht, und ihre Kraft mehreren Werkſtätten mittheilt, welche in dem ungeheuern Saale aufgeſtellt ſind. Jeder Arbeiter kann ein beliebiges Rad mit geringerer oder ſtärkerer Reibung anbringen, um ſeinen Diamanten zu ſchleifen; dieſer wird, ehe er gegen das Rad gehalten wird, in eine Mutter von Blei oder Zinn eingeſenkt, denn auf dieſe Weiſe kann der Arbeiter jeden noch ſo kleinen zu polirenden Gegenſtand mit Leichtigkeit handhaben und wider die Reibungsſchichte des Diamantenpulvers ſtemmen, denſelben auch auf dem Rade nach jeder Seite, wie er es gerade wünſcht, wenden. Die Verrichtung ſcheint nicht ſchwierig zu ſein, doch braucht man eine ziemliche Fertigkeit, um dem koſtbaren Steine jedesmal die beſte Form geben zu können und von deſſen Maſſe möglichſt wenig zu verlieren. Jeder Arbeiter hat in der Regel mehrere Diamanten vor ſich, die ihm zur Bearbeitung anvertraut werden; man hört nie von einem Mißbrauche dieſes Vertrauens. Der Taglohn wechſelt zwiſchen 3 bis 4 ja 5 holländiſchen Gulden. Bei dem Anblicke der Einfachheit des Verfahrens des Diamantenſchliffes muß man ſtaunen, daß die Alten dieſe reiche Induſtrie nicht gekannt haben. In Amſterdam wird ſchon ſeit langen Jahren der Handel mit Diamanten getrieben und viele gekrönte Häupter haben von dort ſich mit dieſem edlen Erzeugniſſe des Mineralreichs verſehen. Napoleon, ſo wie deſſen Bruder, der König von Holland, machten bei einem hieſigen Juden ſo beträchtliche Einkäufe, daß deren Andenken noch immer den Stolz der reichen Kinder Iſraels von Amſterdam ausmacht. — Einer von ihnen erzählte mir, er habe mehr denn einmal Leute von ganz ſimplem Ausſehen wahrgenommen, welche aus Indien oder Braſilien kommend, vorgaben, ſie hätten bloß deßhalb Europa beſucht, um ein kleines Erbe oder ein anderes geringes Geſchäft anzutreten und welche ihren Leibgurt auf den Tiſch legend, dennoch für 2 bis 3 Millionen Gulden rohe Diamanten herauslangten. Obwohl die Blüthezeit des Amſterdamer Handels bereits vorüber gegangen, ſo betreibt man dort dieſen koſtbaren Handelszweig doch immer noch mit vielem Glücke und großer Gewandtheit. Nach dem Geiſte des Landes zu urtheilen wäre man verſucht, zu glauben, daß dieſe Gegenſtände, welche ein todtes Kapital ſind, ſo lange ſie keinen andern Zweck haben, als auf einer königlichen Stirne zu erglänzen, oder den reichen Schmuck einer Dame zu bilden, hierlandes nicht zurückbehalten werden, ſondern daſelbſt ihre Päſſe nehmen, um in andere Länder zu gehen. Dieſe Meinung aber iſt grundfalſch. Denn der begüterte Holländer iſt, was er auch ſcheint, nämlich ein ſo zärtlicher Hausvater und liebender Ehemann, daß er gerne ein zärtliches Opfer bringt und ein großes Kapital, welches nutzbar angelegt gute und nette Zinſen tragen würde, brach liegen läßt. Es gibt hier ſehr viele Damen, welche durch mehrere handvoll dieſer flimmernden Kleinodien, mit denen ſie entweder ihr Haupthaar beſäen, oder die ſie um ihren Nacken reihen, die Reitze ihrer Perſon erhöhen oder ihre ſelbſtgefällige Eitelkeit vergnügen können. Man zählt hier mehr denn einen Diamantenſchmuck im Werthe von 100,000 Thalern. So eben fällt mir auch ein, daß nicht weit von hier zu Brügge in Weſtflandern die Kunſt erfunden ward, die Diamanten aus dem Groben zu ſchneiden, wie auch ihnen eine gefällige Form und Politur zu geben. In dieſer Beziehung will ich Ihnen auch erzählen, wenn ſie es anders nicht ſchon wüßten, daß ein gewiſſer Louis Berghem im J. 1476 den wunderherrlichen Diamanten geſchnitten hatte, welchen Karl der Kühne von Burgund, dieſer prunkſüchtige und ſtets kampfluſtige Herzog, in der Schlacht bei Murten verlor. Wiſſen Sie wohl, wie hoch dem Herzog Karl dieſer ſchöne Diamant zu ſtehen kam? Um einen Thaler! im vollen Ernſte, um einen einzigen Thaler! und nicht höher. Die Zeiten haben ſich aber gewaltig geändert, obwohl wir ſeither die Erfahrung gemacht haben, daß dieſe ſchönen koſtbaren Steine nichts anders ſind, als kleine Kohlenſtückchen.

Und nun wollen Sie gefälligſt mit mir das Muſeum betreten, und ſich für heute begnügen, ein einziges Gemälde von Gerard Dow zu betrachten, es iſt die Perle des Muſeums, und wohl eines der ſchönſten Diamanten Amſterdams werth; Kenner oder Nichtkenner, ein jeder wird von dem herrlichen Bilde angezogen und gefeſſelt. Es iſt ein Gerard Dow, wie es wohl keinen zweiten in der Welt gibt, wenn es nicht vielleicht das waſſerſüchtige Weib iſt, welches wir in Paris haben. Es ſtellt eine Abendſchule vor. Dieſer Gegenſtand wurde zwar öfters von dem Pinſel des dem Meiſter Rembrandt am meiſten lieb gewordenen Zöglings behandelt, doch nie mit mehr künſtleriſcher Vollendung im Detail. Ihnen darf ich wohl ſagen, daß dieſer kleine Schatz für ſich allein ſchon die Reiſe nach Amſterdam verlohnt. Man hat geſchrieben, daß Gerard Dow ein mittelmäßiger Zeichner ſei. Das iſt wahr. Aber daß die Anmuth ſeines Kolorits, die Feinheit ſeines Striches und die Weichheit des Pinſels ſeiner Kraft einen großen Abbruch thue, werde ich nie zugeben. Daß ferner Rembrandts Schüler von dem Wege des Meiſters bloß darum abwich, weil er daran zweifelte, daß ſein Athem ausreichen würde, dem Erſteren gleichen Schrittes zu folgen, iſt eine allgemein angenommene Meinung. Zugegeben! und doch wird es ſchwerlich einen Kritiker geben, der, ſo ſtrenge er auch ſein möge, ſich nicht mit Vergnügen dieſer Abendſchule nähert und über derſelben alle Mängel vergißt, die man mit mehr oder minderem Grunde Dow vorwirft. Allerdings iſt er nicht der mächtige Künſtler, welcher den Nachtwächter und eine Suſanna ins Leben rief. Kraft und Ausdruck walten bei ihm nur in bedeutender Unterordnung vor. Wenn aber das ſtolze und feurige Talent des Meiſters uns zur Bewunderung hinreißt, ſo ladet ſein Zögling durch ſeine zierliche Manier, durch ſeine einſchmeichelnde Weichheit auf eine ſo verbindliche Art zur Beſchauung ſeiner Werke ein, daß man ihm gleichfalls nicht widerſtehen kann.

Venedig. Herr Michele Fanoli deſſen lithographiſche Abdrücke italieniſcher Meiſterwerke, beſonders der »Magdalena« des Titian mit ſo großem Beifalle aufgenommen worden ſind, hat ſich jetzt an eine größere Arbeit gewagt, die ihm zur Ehre gereicht, und worauf man nicht ohne Grund geſpannt iſt. — Er hat es nähmlich unternommen, ſämmtliche Kunſtwerke Canova's auf fünf Steindrücken zu verſinnlichen. — Das erſte derſelben ſtellt einen Garten vor, welchem Canova's Venus, Terpſichore, Pſyche, Hebe, Paris, ferner die Gruppen Amor und Pſyche, Venus und Adonis, Mars und Venus, drei Grazien, Endymion, Najaden, Nimphen und Tänzerinen als Statuen zur Zierde dienen. Der zweite biethet den Anblick einer Gruft, in welcher die Monumente Volpato's, Falieris, Colteins, Trento's, des Fürſten Friedrich von Oranien und der Grabmäler der Päpſte Clemens 13. und 14., der Erzherzogin Maria Chriſtina, Lord Nelſon's, der letzten Stuart, der Prinzeſſin Sta. Croce und des Marcheſe Berrio und die weinende Italia auf Alfieris Grabe aufgeſtellt ſind — Der dritte gibt das Bild einer Arena mit den Statuen des Herkules, Perſeus, Ajax, Theſeus, der den Centauren erlegt, Hektors und eines Pferdes. Der vierte zeigt ein Pantheon, worin außer dem »Frieden«, die Büſten Laura's, Sappho's, Beatricens, Sartori-Canova's, Boſſis, Cicognaras, und die koloſſalen Statuen Waſhingtons, Ferdinand I. Königs von Neapel, Mad. Lät. Bonaparte und der Fürſtin Eſterhazy. — Der fünfte ſtellt eine Altar-Kapelle vor, welche mit der Figur der Religion, der Statue Johannes des Täufers und der büßenden Magdalena ausgeſchmückt iſt.

Theater in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 30. Mai zum erſten Male: Der Student und die Dame, Luſtſpiel in zwei Aufzügen nach dem Franzöſiſchen der Herren Scribe und Melesville; nachher: Der junge Offizier, Luſtſpiel in zwei Aufzügen nach dem Engliſchen.

Beides eine allerliebſte Akquiſition für das Repertoir der teutſchen Bühne, Beides recht friſche und grünſäftige Reiſer franzöſiſcher und engliſcher Luſtſpielpoeſie, geſchickt gepfropft auf den alten, in jüngſter Zeit wieder zum Treiben und Keimen gediehenen Stamm teutſcher Komödie: Es wird nicht ſchwer ſein, mit wenigen Gründen das Geſagte zu rechtfertigen, beſonders wenn man ſich auf die Gunſt eines gebildeten Publikums, worin ſich die angeführten Luſtſpiele ſchnell en vogue geſetzt haben, als auf Wahrzeichen mit gutem Gewiſſen beziehen darf. Weil aber auch der kritiſche Verſtand ſein gebührendes Theil in Anſpruch nimmt, ohne ſich um ein übriges allgemeines Urtheil weſentlich zu kümmern, ſo liegen noch einige, wenn auch kurze, Erörterungen ob; Scribe und Melesville, dieſe Favoriten des Komus, und Beſitzer einer dramatiſchen Wünſchelruthe, haben da eine Arbeit ganz à jour geliefert. Sie ließen ſichs nicht dabei ſauer werden, quälten ſich nicht ab mit dem Ver- und Entwirren einer Idee, die irgend ein glücklicher Moment oder Zufall beſcheerte, und nöthigten nicht den Geiſt zu ſeltſamen, ſpinnengewebähnlichen Verſtrickungen, in denen ſich am Ende Niemand ſchwerer als

Beigabe zur Zeitschrift der „Adler.“

F. HALEVY

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhenſteingaſſe N.º 927

der Geiſt ſelbſt zurecht findet; eben darum iſt aber auch der Erfindung eine gewiſſe joviale Aiſance abzufühlen, eben darum ſtellt ſich das Ganze, gleichſam wie das Produkt eines Augenblickes, als eine fließende Konzeption und leichtfügige, abgerundete Totalität dar, die zwar kein überraſchend neues Lebensereigniß zum Subſtrat und Inhalt hat, aber eine intereſſante Kataſtrophe und lebensgerechte Charaktere entwickelt. Läßt ſich gleich Letzteres nicht geradehin auf die etwas ungewöhnliche Bonhomie (man könnte auch ſagen »Vater=Affenliebe«) des Gärtner (vortrefflich von Hrn. Wilhelmi dargeſtellt) anwenden; ſo iſt es doch eine ſo wirkſame Bühnenfigur, daß es ihr nicht ſchaden würde, auch öfters in dieſer Geſtalt im Leben vorzukommen. — Die beſtrafte Courtoiſie eines teſtamentariſch zum Bräutigam einer verliebten Dame beſtimmten Gatten, und gezüchtigte Eitelkeit der Vermächtnißbraut durch eine ſchelmiſche Maskerade der Gattin bilden das Sujet des zweiten Stückes. Man möchte es nicht für ein Erzeugniß der engliſchen Muſe halten, die es immer auf einen gewiſſen Schwerpunkt anlegt, ſo leicht, ſo beweglich und im ſchwebenden Konverſationsſtyle iſt es gehalten. Vielleicht iſt dieſe Ungezwungenheit, dieſe Dexterität des Situationenwechſels und der Perſonenzeichnung ein beſonderes Verdienſt des Bearbeiters, als den uns die zweite Aufführung den wohlbekannten G. Lots nannte, ſo wie uns Caſtelli als der teutſche Nachſchöpfer des Scribe=Melesville'ſchen Luſtſpiels zu unſerem nicht geringen Vergnügen bezeichnet worden. Wollen wir die Charakteriſtik beider Piecen mit wenigen Worten vollenden, ſo fügen wir noch hinzu, daß jene franzöſiſche, mehr Wahrheit des Lebens athme, indeſſen die engliſche nicht weit über die Sphäre eines bloßen Spieles hinaus tritt, als ſolches aber die angenehmſte Unterhaltung gewährt. — Die Darſtellung beider Stücke, das Gelungene der Einzel=Leiſtungen und das Treffliche des Enſembles mußte den Novitäten den beſten Succeß erwirken. Dieſer Ausſpruch möge den beſchäftigt geweſenen Künſtlern bezeugen, daß wir ihre Bemühungen anerkennen, wenn wir auch hierüber in kein Detail eingehen. —

Den 2. Juni: **Der Oheim**, Original=Luſtſpiel in 5 Aufzügen.

Mit herzlichem Vergnügen begrüßten wir ſie wieder, dieſe Hoffnungsblüthe der edleren Regeneration des teutſchen Luſtſpiels. Wie eine Sonnenblume wendet ſie ſich dem Tagesgeſtirne des Lebens und jener Wahrheit zu, die ſo tief in die Seele und ſo warm hineinſtrahlt. Noch viele ſolcher wohlthuenden Eindrücke, und das teutſche ſiechende Kunſtgefühl wird geſunden! Hr. Korn (Dr. Löwe) verdient für dieſe Darſtellung höheren Preis als das gewöhnliche Lob; ſolche Leiſtungen machen alle Maßſtäbe der Anerkennung zu unnützen Werkzeugen. Würdig wirkten die Frauen Poller (Fr. v. Stürmer) und Fichtner (Anna), Dlle. Witdauer (Henriette) und Reichel (Karoline), eben ſo die Herren Fichtner (Löwenberg), Wothe (Riedler) und Moreau (Chriſtian) mit. A. B—r.

Theater in der Joſephſtadt.

Auf dieſer Bühne ſahen wir, als Novität, Holbein's Drama »Maria Belanbek«, in welchem Hr. Kunſt als Mariens Vater ſein Gaſtſpiel fortſetzte, und in dieſer zwar ſehr beſchränkten Rolle die wenigen wirkſamen Momente mit künſtleriſcher Kraft hervorzuheben verſtand. Dlle. Planer erntete als Marie vielen Beifall. — Was das Stück ſelbſt betrifft, ſo hat die Verfaſſung deſſelben wahrlich nicht zur Vermehrung der Holbein'ſchen Celebrität beigetragen.

Der königlich ſächſiſche Hofſänger, Hr. Wächter, hat uns, wahrſcheinlich im Angedenken ſeiner vorjährigen freundlichen Aufnahme, wieder beſucht, und uns als Figaro in Roſſini's immer jungem Barbier von Sevilla begrüßt. Wir reihen ihn den beſten Darſtellern dieſer Rolle Teutſchlands und Italiens an, und freuen uns auf ſeine fortgeſetzte Erſcheinung. Dlle. Ed er zählt die Roſine zu ihren beſten Leiſtungen.

Theater an der Wien.

Schon wieder hat ein Schauſpieler den Pegaſus beſtiegen: Hr. Stegmayer, ein ſonſt in jeder Rückſicht achtbarer Schauſpieler und Menſch, — hat ſich ſein Einnahmsſtück: »Käſperle, Eulenſpiegel und Klapperl« ſelbſt geſchrieben. Wir haben uns aus der Tendenz dieſer Zuſammenſtellung nicht herausgefunden, — die vielleicht folgerecht: »Käſperle, Staberl und Klapperl« hätte heißen ſollen. — Möchten doch ſo viele, die jetzt als Schmuggler das Gebiet der dramatiſchen Dichtkunſt durchſtreifen, die Inſchrift am Eingange nicht unbeachtet laſſen: Non cuique licet adire Corinthum! — In der Aufführung konnten ſich nur Neſtroi und Scholz durch ihre unverſiegbare Laune bemerkbar machen.

Feuilleton.

Verderbliche Wirkung der Platane. — Man bemerkt bisweilen, daß die Gärtner, nachdem ſie die Platane beſchnitten haben, ein unangenehmes Jucken in der Naſe und dem Schlunde fühlen, dem eine Entzündung der Athmungswege und bisweilen ſelbſt ein beunruhigendes Blutſpucken folgt. Die Erfahrung beweiſt, daß, wenn das Beſchneiden der Platanen geſchieht während der Wind geht, dieſer verderbliche Einfluß minder kräftig ſich äußert, daß er aber um ſo ſtärker wirkt, je wärmer das Wetter und je ruhiger die Atmoſphäre iſt. Chr. Morren, Prof. der Botanik an der Univerſität zu Lüttich, hat, nachdem er mehrmals Zeuge dieſer Zufälle war, die Urſache derſelben endlich ermittelt. Sie rühren von den ſehr ſcharfen Härchen her, welche die Oberfläche der jungen Blätter der Platanen, ſo wie die neuen Schößlinge bedecken. Dieſer Gelehrte zählte bis 40 dieſer Härchen auf einem Quadratmilimeter, und da ein jedes derſelben ſich mehrmals in Zweige theilt, ſo ſchätzt er die reitzenden Stacheln, die ſich in dieſem Raume befinden, auf acht bis zwölf Hundert. Dieſe Härchen fallen durch die Entwicklung der Vegetation zum großen Theile ab, und der Profeſſor ſchließt daraus, wenn man das Beſchneiden der Platane über den Frühling hinaus verſchieben könnte, würde man die erwähnten Unfälle vermeiden. Ein Gärtner, der ſie bereits empfunden hatte, ſchützte ſich übrigens vollkommen dagegen, indem er ſich den Mund und die Naſe mit einer Gaze bedeckt, welche jene gefährlichen Härchen hindert, in die Athmungswerkzeuge hinein zu gelangen.

(**Bernadotte und die Wahrſagerin.**) Bernadotte wurde einſt von ſeinem Freunde Gerard veranlaßt, eine Wahrſagerin zu beſuchen, und ihr von dieſem als ein reicher Kaufmann vorgeſtellt, der große Handels=Unternehmungen an verſchiedenen Plätzen Teutſchlands begonnen habe, und zu wiſſen wünſchte, ob dieſelben gelingen würden. Die alte Frau maß den General mit ungläubigen Blicken, legte ihre Karten und ſchwieg lange. Endlich ſchlug ſie die Augen wieder nach Bernadotte auf und ſagte: »Sie ſind kein Kaufmann, ſondern ein Soldat und zwar vom hohen Range.« Als man ihr das Gegentheil dennoch verſicherte, lächelte ſie achſelzuckend und fuhr fort: »Nun, wenn Sie ſich in Handels=Unternehmungen eingelaſſen haben, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß dieſelben nicht gelingen, und Sie genöthigt ſein werden, ſie aufzugeben.« Sie betrachtete die Karten von neuem und ſchien ſie mit großer Aufmerkſamkeit zu kombiniren. »Herr« fuhr ſie fort, »Sie ſind nicht bloß ein Soldat vom hohen Range, ſondern ein Verwandter des Kaiſers oder werden es ſein.« — »Welches Kaiſers?« fragten die beiden Männer zugleich. »Ich wollte ſagen, des erſten Konſuls... Sie werden ihn aber bald als Kaiſer ſehen.« Endlich ſchien ein neues Geſicht ihr vorzuſchweben. »Ja,« ſagte ſie, »er wird Kaiſer werden. Da ſind aber einige Wolken, die Sie trennen.« — Bernadotte ſah Gerard an. »Sie fühlen dennoch Liebe für ihn. Ach wie ſein Stamm ſteigt.« Einen Augenblick ſchwieg ſie und ihr Geſicht ſchien Verwunderung auszudrücken. »Herr,« begann ſie mit Feuer von neuem, »Sie müſſen vermeiden, ſich mit ihm zu veruneinigen, denn er wird ſehr mächtig werden. Und Sie, fern von ihm, Sie werden König ſein. Weiter ſehe ich nichts.« (Touchard Lafosse Histoire de Charles XIV.)

Der Rock Chriſti.

Der heilige Rock in Trier. Im 25. Hefte dem erſten des 7. Jahrgangs der Bonner »Zeitſchrift für Philoſophie und katholiſche Theologie« befindet ſich auch ein aus dem literariſchen Nachlaſſe des hochwürdigſten Biſchofs von Trier, Herrn Joſeph von Hommer mitgetheilter Aufſatz, die Geſchichte des heiligen Rockes unſeres Heilandes betreffend. So wie dieſer im Allgemeinen mit der hiſtoriſch=kritiſchen Unterſuchung über dieſe hochverehrte Reliquie höchſt intereſſant iſt, ſo verdient der hier mitgetheilte Umſtand eine ganz beſondere Beachtung; daß man bis zu der zuletzt Statt gefundenen öffentlichen Ausſtellung des heiligen Rockes in Trier vom 9. bis zum 27. September 1820 nur einen bis dahin nicht bemerkten Ueberzug ſtatt des darunter liegenden Gewandes ſelbſt betrachtet hat. Das von dem Herrn General=Vikar Cabell damals abgefaßte Protokoll berichtet hierüber unter Anderm Folgendes: Man blies den Staub ab, betrachtete ihn abermal näher, fand keine Naht daran, wohl aber daß die Rückſeite mit Gaze überzogen, die ſich an manchen Orten abgelöſt hatte, und in Faſern herabhängt; die Vorderſeite aber war mit rothem Damaſt überzogen, der größtentheils verſchwunden war und nur noch geblättert anklebte. Man fand Nadelſtiche mit Seide in den unterſten Kanten und ſonſt in ſpäteren Zeiten daran gemacht, die aber nur den Ueberzug heften ſollten. Auf dem linken Aermel iſt ein Loch oder Ausriß, ſo gewaltſam geſchehen zu ſein ſcheint, indem der Stoff im Riſſe ſtark, und wie neu ſcheint. Die Kante davon iſt ſchwarzgrün und ſcheinen die Fäden des Einſchlags eine andere weißere Farbe gehabt zu haben, als jene der Webe. Die Fäden ſind ſo fein, daß man ſie mit freiem Auge kaum unterſcheidet. »Der Stoff ſcheint von Neſſel (Byssus) zu ſein.« — Vor jener öffentlichen Vorzeigung im Jahre 1810 war der heilige Rock ſeit 45 Jahren nicht mehr aus ſeinem Verſchluſſe herausgenommen worden.

Der heutigen Nummer wird für die Pränumeranten auf 52 Kunſtbeilagen Halevy's Porträt beigegeben.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß=Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Vergrößerte Auflage.

Ankündigung.

Bei nunmehr eintretendem neuen Quartal wiederholt das unterzeichnete Komptoir ſeine Einladung zur Pränumeration auf die Zeitſchrift:

DER ADLER.

Allgemeine Welt- und National-Chronik,

Unterhaltungsblatt,

Literatur- und Kunſtzeitung

für die

Oesterreichischen Staaten.

Herausgegeben

von

Dr. Groß-Hoffinger.

Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig; auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige belieben die Pränumeration portofrei an das Komptoir des Adlers zu ſenden, wogegen Sie den Adlerebenfalls portofrei bis an die äußerſte Grenze der Monarchie zugeſendet erhalten. Jene, welche die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen zur mehreren Sicherheit derſelben unter beſonderem Kouverte mit hartem Wachs verſchloſſen erhalten wollen, belieben 2 fl. C. M. ganzjährig unmittelbar an das Komptoir des Adlers einzuſenden. Die k. k. Poſtämter nehmen nur auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen Pränumeration an, mit halbjährig 7 fl. 18 kr. C. M. Auf die komplete Ausgabe mit ſämmtlichen Kunſtbeilagen kann nur durch bare Einſendung der Pränumeration an das Komptoir des Adlers abonnirt werden.

In Bezug auf den Inhalt des Adlers verweiſen wir auf die nächſtens erſcheinende ausführliche Ankündigung.

Beiträge, welche der Tendenz des Adlers entſprechen, werden mit 20 fl. C. M. für den Druckbogen honorirt; doch ſchließt dieſe Norm nicht eine den Arbeiten anpaſſende Uebereinkunft mit den Herren Mitarbeitern aus. Wichtige Beiträge erbitten wir uns pr. Poſt. Zuverläſſige Korreſpondenzberichte in der Art, wie ſie der Adler in der Tagszeitung liefert, ſind uns ſehr erwünſcht.

Die Leiſtungen des Adlers ſind bereits bekannt. Außer einer Auswahl der intereſſanteſten literariſchen, politiſchen und kritiſchen Originalartikel liefert der Adler täglich in ſeiner Tagszeitung im gedrängteſten Auszuge den **pikanteſten, weſentlichſten und hiſtoriſchwichtigſten Inhalt aus mehr als 100 der beſten teutſchen, engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und ruſſiſchen Zeitungen, welche jeden Poſttag im Bureau des Adlers ankommen.**

Ein allgemeiner Beifallszuruf aus allen Theilen des Kaiſerſtaates überhebt uns der Mühe Anderes zu Gunſten unſeres Inſtitutes zu ſagen, als daß der Adler erweislich durch Vereinigung des politiſchen, literariſchen, artiſtiſchen und unterhaltenden Intereſſes eines der umfaſſendſten Journale in ganz Teutſchland, und wegen der Reichhaltigkeit ſeines Inhalts, der Anzahl ſeiner gelungenen Kunſtbeilagen und ſeiner Ausſtattung eines der wohlfeilſten zugleich iſt.

Auch erfreut ſich der eigenthümliche Plan des Adlers einer ſo zunehmenden Anerkennung, daß wir uns genöthigt ſehen die bisherige Auflage abermals zu vergrößern.

Wien den 6. Juni 1836.

Das Komptoir des Adlers,
Rauhenſteingaſſe, im Hauſe, wo das Wiener-Zeitungskomptoir iſt,
hintere Stiege, dritten Stock.

(Nach vorſtehender Pränumerations-Anzeige iſt die in Nr. 111 erſchienene aus Verſehen unkorrigirt gebliebene Ankündigung, in welcher nur von dem halbjährigen Pränumerationspreis (8 fl. 30 kr.) die Rede iſt, zu berichtigen.)

Der Adler.

Nr. 115. Montag, den 11. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 10 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Unglücksfall in Gräfenberg. — Staudigl. — Eßlair. — Eiſenbahn. — Padowetz's Gartenanlage.) Ein Brief aus Gräfenberg brachte die traurige Nachricht von dem Einſturze eines Hauſes, welches erſt im verfloſſenen Jahre aufgebaut wurde. Vier Menſchen wurden dabei getödtet, und 30 mehr oder weniger verwundet.

Auf der Bühne gaſtiren 4 Gäſte, unter denen der Geſangskünſtler Hr. Staudigl und der große Veteran der Kunſt Hr. Eßlair, als Sterne erſter Größe hervorleuchten. Der Erſte, in ſeiner Mittagshöhe, iſt ein Geſangsheros mit einer außerordentlichen dramatiſchen Ausbildung, während der Andere ſeinem Niedergange zueilend ſeine einſtige Künſtlergröße im Wiederſchein der Abendröthe zeigt und als Kriegsrath Dallner, welchen wir bis jetzt von ihm ſahen, vielleicht unerreicht da ſteht.

Die Eiſenbahnarbeiten erleiden durch wiederholte Regengüſſe aufhaltende Hinderniſſe. Nichts deſto weniger wird unter der umſichtigen Leitung der unermüdlichen Gebrüder Klein, die wenigſtens die Strecke von Brünn nach Raygern in dieſem Jahre befahrbar machen wollen, der Fortſchritt täglich augenſcheinlicher. Der drei Klaſter hohe lange Damm gegen Brünn zu wird nur bis an das rechte Ufer fortgeſetzt, am anderen Ufer ſoll ihn bis an den Stadtgraben eine Kette von 72 Brückenbogen erſetzen.

Intereſſe anderer Art bietet die Gartenanlage des Hrn. Padowetz am linken Ufer der Zwitawa bei der Olmützerſtraße, welche ſeit ihrer Entſtehung herrlich herangewachſen iſt.

Nagy Kalló. (Dekret.) Die General-Congregation des Szadoleſer Komitats am 1. Mai beſchloß ein Verbot aller bei den Komitats-Reſtaurationen vorfallenden ſtörenden Exceſſe, die ſonſt in Ungarn an der Tagsordnung waren und ließ das hierüber erlaſſene Dekret, auch in ungariſche Sprache überſetzt, unter den ſämmtlichen Adel dieſes Komitats vertheilen.

Kroatien. Agram. (Hafennachrichten.) Nach einer Hauptüberſicht der im Jahre 1837 in dem Hafen von Zengg ein- und ausgelaufenen Handelsſchiffe ſind nebſt den kleinen Küſtenfahrern in Allem eingelaufen: 688 beladene Schiffe mit 12,368 Tonnen, im Werthe von 513,969 fl. 4 kr., dann 680 unbeladene mit 2069 Tonnen. (Preßb. Z.)

Wukowa in Illyrien. (Rettung.) Bei der Fahrt von Peſth nach Semlin blieb das Dampfſchiff Franz I. am 26. März bei Feldwar ſtehen, um einige Reiſende ans Land zu ſetzen. Zu dieſem Ende kam ein Kahn mit drei Ruderern, welcher umſtürzte, und wodurch die drei Ruderer ins Waſſer fielen. Zwei davon hielten ſich an das Räderwerk des Dampfſchiffes, der dritte aber rang mit den Wellen, jeden Augenblick ſeinen Untergang erwartend. Das ſah ein anſtändig gekleideter mit dem Dampfſchiff Reiſender, von ſchönem und heldenmüthigem Ausſehen, warf Rock und Hut von ſich, ſprang in die Fluthen, und rettete den mit den Wellen Ringenden. Dieſer edle Retter iſt Graf Johann Nep. Pejacſevics.

Ausland.

Mexiko. (Reiſeberichte Hrn. v. Waldecks.) Herr v. Waldeck, welcher 12 Jahre ſeines Lebens der Erforſchung und dem Studium der mexikaniſchen Allerthümer geweiht hat, veröffentlichte das Reſultat ſeiner Bemühungen in dem Berichte über ſeine Reiſe in Yucatan (Central-Amerika) und über die Ruinen von Itzalane. Um mit voller Sachkenntniß die merkwürdigen Ueberreſte, mit welchen der mexikaniſche Boden beſäet iſt, prüfen zu können, machte ſich Herr von Waldeck die Hauptmundarten des Landes und die Sitten ſeiner Bewohner eigen, und gelangte hiedurch zu dem Schlüſſel, welchen keiner vor ihm beſaß, nämlich uns die Pforte zu öffnen in jenen Theil des Gebiethes der mexikaniſchen Geſchichte, der nur durch Entzifferung hieroglyphiſcher Handſchriften ſich vor dem Forſcher enthüllet. Mehr als dieß alles kamen aber noch Herrn von Waldeck ſeine Fertigkeit im Zeichnen und Malen, wie auch ſeine Kenntniſſe in den mathematiſchen und architektoniſchen Fächern zu Statten. Die Monumente von Itzalane waren wohl von mehreren Geographen kaum angedeutet worden oder wohl gar unrichtig beſchrieben, erſt obigen Reiſenden gelang es uns Aufſchlüſſe zu geben über die Monumente, unter welchen einſt das Volk Maja wandelte. Nächſtens wird ein großes Werk über die Ruinen von Palenka von demſelben Verfaſſer erſcheinen, der als Beweis der hohen Anerkennung ſeiner Verdienſte von der geographiſchen Geſellſchaft zu London als deren Mitglied ernannt und von der geographiſchen Geſellſchaft von Frankreich mit einer eigens angefertigten Medaille, als einer beſonders ſchmeichelhaften Auszeichnung, beehrt worden iſt.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. (Brand.) Ein in der Bremer Zeitung enthaltenes Schreiben aus Charleſton vom 2. Mai über den dortigen Brand, bringt folgende Einzelnheiten über dieſen traurigen Vorfall: Ungefähr 1000 Gebäude, die Hinterhäuſer mitgerechnet, waren ein Raub der Flammen geworden, doch hatten die Ein- und Ausfuhrhändler nichts verloren, auch waren die Reis- und Baumwollenvorräthe unbeſchädigt geblieben; die Feuersbrunſt hatte in einem anderen Quartier der Stadt gewüthet. Man ſchätzt den Verluſt auf fünf Millionen Dollars, von welcher Summe nicht der dritte Theil verſichert war. Kirchen, Theater, prachtvolle Hotels, herrliche Privat- und mehrere öffentliche Gebäude waren der Raub des verheerenden Elementes geworden; 1500 Familien waren dadurch ohne Obdach, ohne Lebensmittel, und bei der Feuersbrunſt waren 10 bis 15 Menſchen, darunter mehrere ſehr angeſehene Bürger, ums Leben gekommen.

Afrika. (Die gefallenen Helden vor Konſtantine.) Unter denen, welche der Tod vor Konſtantine's Mauern ereilte, glänzen viele glorreiche Namen. Der eines Damremont, Perregaux, Kombes u. m. A. Die Geſchichte wird auch den des Herzogs von Caraman auf einen eben ſo ehrenvollen Rang wie die erſteren erheben, obwohl dieſer Held, ſchon 24 Stunden nachher, als er, den Degen in der Hand, in den Straßen von Konſtantine eingezogen war, ein Opfer der Cholera fiel. Sein Bruder der Graf von Caraman hat eine rührende Leichenrede, worin viel Adel der Geſinnung und gefühlvolle Beredſamkeit unverkennbar ſich offenbaren, zum Andenken an ſeinen Bruder, niedergeſchrieben.

Niederlande. Haag. Die Badezeit ſcheint heuer ſehr glänzend werden zu wollen, denn man erwartet zu Scheveningen noch eine Menge ausgezeichneter Gäſte, obwohl bereits die meiſten Appartements des Bade-Hotels vermiethet ſind.

Berlin, 31. Mai. (Schnelles Reiſen.) Die ſchnellen Reiſen des Kaiſers ſteigen an die höchſte Grenze der Möglichkeit; denn wohl noch nie iſt irgend wer in 4 Tagen und neun Stunden von Petersburg nach Berlin gefahren. — Aus dem Glauben einer Unmöglichkeit einer ſo ſchnellen Reiſe auf dem Landwege, entſtand hier das allgemeine Gerücht, daß Se. Majeſtät den Weg über das Meer genommen habe, denn die ſchnellſten Kouriere hatten bis jetzt immer 6 Tage nöthig. In Rußland fuhr der Kaiſer jedoch in jeder Stunde einige zwanzig Werſt, 3 1/2 teutſche Meilen, und legte den ganzen Weg ohne den geringſten Aufenthalt zurück.

Baiern. (Korreſpondenz aus München vom 1. Juni.) Ich kann Ihnen mit Gewißheit verkünden, daß unſer weit berühmte Landsmann, der berühmte Kompoſiteur Simon Mayer, morgen hier eintreffen wird. Mayer iſt am 14. Juni 1763 zu Mendorf bei Ingolſtadt geboren, und bereits 51 Jahre abweſend. Bergamo iſt ſeit dieſer Zeit ſein Lieblings-Aufenthalt geweſen, wo er, obſchon von Päpſten, Kaiſern und Königen eingeladen, in ſtiller Zurückgezogenheit der Bildung tüchtiger Muſiker gelebt hat.

Lübeck, 1. Juni 1838. (Brand des Dampfſchiffes Nikolai I.) Das Dampfſchiff Nikolai I., Kapitän Stahl, mit 132 Paſſagieren und 33 Mann Beſatzung am Bord, iſt auf der Reiſe von St. Petersburg nach Travemünde, Nachts zum 31. Mai zwiſchen 11 und 12 Uhr, unter Groß-Klütz, eine Meile von der Travemünder Rhede entfernt, in Brand gerathen. Außer der 33 Mann ſtarken Be-

ſatzung befanden ſich noch 132 Paſſagiere mit 11 Wagen am Bord. Alle ſind indeß gerettet, bis auf 5 Perſonen, welche vermißt werden: nämlich ein Herr von Golaskoff (Golavia) und ein Diener des Kabinets-Couriers Herrn Markoloff (beide Leichen ſollen bereits angetrieben ſein), ferner ein Herr Meyer, der einer Zuckerfabrik des Hrn. Baird in St. Petersburg vorſtehen ſoll, ſo wie 2 Mann von der Schiffsbeſatzung.

Belgien. (Wahl.) Man ſchreibt von Lüttich, 29. Mai: Nach einem heftigen Wahlkampfe wurde Herr Neef, Bürgermeiſter von Tilff, mit einer Mehrheit von 30 Stimmen in den Provinzialrath von Lüttich aufgenommen. Sein Concurrent war Hr. von Longrer.

Frankreich. (Ermächtigung.) Die Gazette des Tribunaux berichtet vom 2. Juni Morgens, daß Madame Favre ſich geſtern in dem Zimmer des Hrn. Generalprokurators eingefunden, und ſowohl in ihrem eigenen als im Namen der Madame Arago um die Ermächtigung bat, mit Mademoiſelle Grouvelle und Huber Umgang pflegen zu dürfen, welche ihnen auch gewährt wurde.

Paris. (Der Jardin des Plantes.) Unter den für das Jahr 1839 von dem Miniſter des öffentlichen Unterrichts verlangten Zuſchußkrediten iſt wohl jener für das Pariſer naturhiſtoriſche Muſeum begehrte gewiß ein zu bewilligender ſowohl wegen der Mäßigkeit als Nützlichkeit deſſelben. Als wiſſenſchaftliches Etabliſſement betrachtet hat der Jardin des Plantes keinen Nebenbuhler zu fürchten. Nirgend in der Welt exiſtirt eine ſo vollkommene Sammlung von Naturgegenſtänden jeder Art und in ſolch trefflicher Anordnung für das Studium ſelbſt. Es haben aber berühmte Männer dieſer Anſtalt ihre herrlichſten Kräfte geweiht, als Gay-Luſſac, Brongniart, Geoffroi Saint Hilaire, Dumeril, de Juſſieu, Cordier, de Mirbel, Gerreul, Blainville, Flourens, Valenciennes, Audouin, Frederic Cuvier.

Paris, 1. Juni. (Valée's Geſundheitszuſtand.) Der Geſundheitszuſtand des Marſchalls Valée in Algier, der bekanntlich an Jahren ſehr vorgerückt iſt, ſoll ſo bedenklich ſich geſtalten, daß man kaum hoffen darf, daß er das Gouvernement in Afrika auf die Dauer werde fortführen können.

(Sitzung der Deputirtenkammer am 2. Juni.) Die Tagesordnung führt zur Erörterung des Entwurfs zu einer Penſion von 100,000 Fr. für die Gräfin Lipona, vormalige Königin von Neapel. Die Penſion wurde bewilligt.

(Bauerntumult.) Das Echo der Ober-Marne berichtet vom 31. Mai: Am 21. d. M. fanden ſehr ernſtliche Unruhen Statt, bei Gelegenheit, als der Eigenthümer eines auf dem Territorium der Gemeinde Dailleconrt gelegenen Waldes, Hr. Jaſſand, die Ausholzung deſſelben beſchloß, eilten die Einwohner jener Gemeinde mit Knitteln, Miſtgabeln, Dreſchflegeln und andern Schutz- und Trutzwaffen herbei und verjagten unter furchtbarem Kriegsgeſchreie die Holzhauer, die ſich weislich zurückzogen. Auch die Angreifer kehrten wohl zufrieden mit ihrem Heldenzuge zum väterlichen Herde zurück; die Regierung aber ſcheint damit ſehr unzufrieden zu ſein, weil ſie bereits eine Kommiſſion zur Einvernehmung der Anführer deſſelben angeordnet hat.

Grenoble Iſure. (Erdbeben.) Am 22. Mai fand zu Meaudre um 7 Uhr Früh ein heftiges Erdbeben Statt. Der erſte Stoß war ſo mächtig, daß Häuſer einſtürzten und die Einrichtungsſtücke in denſelben ſo gewaltig niedergeworfen wurden, daß ſie gänzlich zertrümmert wurden. Glücklicherweiſe verlor Niemand das Leben, die meiſten Bewohner des Ortes hatten ſich bereits auf die Felder begeben; die Stöße dauerten durch 15 Minuten und wiederholten ſich zu drei verſchiedenen Malen.

Großbritannien. London, 29. Mai. (Krönungsvorbereitungen.) In der Weſtminſter-Abtei werden die Vorbereitungen zur Krönung eifrig betrieben. Die hinter dem Altare befindliche St. Eduardskapelle wird in ein Kabinet für die Königin und in ein Wartzimmer für ihren Hofſtaat eingerichtet. In dieſer Kapelle befinden ſich die beiden alten Stühle von Eichenholz, auf deren einem, dem ſogenannten Stuhl des heil. Eduard, die Königin bei der Krönung Platz nimmt. Er wird auf jenen bekannten Stein geſtellt, von welchem in Irland und Schottland die Sage geht, daß, wenn auf ihm ein König aus echt irländiſchem Blute gekrönt wird, der Stein einen eigenen Ton von ſich gebe. Der Huldigungsſtuhl iſt derjenige, auf welchem die ſächſiſchen Könige gekrönt wurden, und auf welchem die neuen Könige von England die Huldigung des Adels empfangen.

(Verurtheilte.) Nächſten Montag geht ein Schiff mit 160 Verurtheilten, darunter 150 (?) Kinder, nach Vandiemensland.

(Widerſprechende Parlamentsbeſchlüſſe.) Die meiſten Intereſſen erregt in dem Augenblicke die Frage über das Aufhören der Lehrlingszeit der Sklaven in den Kolonien. Eine wahre Aufregung ſcheint in ganz England zu herrſchen. Zwei ſich widerſprechende Parlamentsbeſchlüſſe liegen gegenwärtig vor. Einmal verwarf das Unterhaus den Antrag Sir Streckland's, die Lehrlingszeit der Neger ſogleich aufhören zu laſſen, einige Tage darauf nahm daſſelbe den gleichen Antrag Sir Witmots an. Jetzt naht dieſe Frage zur Entſcheidung. Die Sklaven fühlen wohl dieſe Ungewißheit am empfindlichſten. 700 Wähler von Stront haben an Lord Ruſſell die Aufforderung ergehen laſſen, ſich für die Sache zu erklären, wenn ſie ihm nicht bei der nächſten Wahl ihre Stimmen entziehen ſollten.

(Schiffbruch.) Man lieſt in einem engliſchen Journale: Der Margaret ein Transportſchiff von 826 Tonnen Laſt unter Kapitän Modray, welches am 26. April unter günſtigem Wetter auslief, um den Kanadiſchen Truppen Ihrer Maj. der Königin Lebensmittel zuzuführen, wurde, als es ſich kaum auf offener See befand, von einem Sturm aus S. S. O. überfallen. In der Mitte einer ſtockfinſtern Nacht und bei einem gewaltigen Schneegeſtöber ſcheiterte das Fahrzeug in der Nähe des Kap Clear. Die Equipage betrug 30 Mann und überdieß befanden ſich noch 41 Paſſagiers und 12 Pferde auf dem Schiffe. Als das Schiff gegen die Felſen ſcheiterte, waren der Kapitän, deſſen Frau und ſein Kind die erſten, welche in die Fluthen geſchleudert und ein Raub derſelben wurden. Der Lieutenant, welcher das Fahrzeug, das durch den Stoß an den Felſenriff leck geworden war, erleichtern wollte, befahl dem Zimmermann den Haupt- und den Beſansmaſt umzuhauen, was in Kürze geſchehen war; Alle drängten ſich nun nach vorne, nur ein Matroſe und ein Paſſagier klammerten ſich an den Fockmaſt der vom Sturme hin- und wieder geſchleudert wurde; auf einmal vernimmt man durch das Toben der Fluthen hindurch ein entſetzliches Krachen, einen Schrei und der Maſt fällt von den beiden Männern noch immer umſpannt in das Meer und wird gegen das Kap Clear getrieben, wo er um 6 Uhr Morgens die vor Ermattung und Kälte dem Tode Nahen und beinahe Ohnmächtigen an das Ufer trägt. Dank dem Inſtinkte eines Hundes, der dem Kapitän angehört hatte und den beiden Männern nachgeſchwommen war: als er einige Minuten umhergeirrt war, entdeckte er einen Poſten der Küſtenwache, auf dieſen rannte er zu und bewog ihn durch Bellen und andere Zeichen, daß er ihm folgte an jenen Ort, wo die zwei Männer lagen, die ſich aus dem Schiffbruche gerettet hatten, der 39 Menſchen das Leben koſtete. Der junge Mann, der ſich nebſt dem Matroſen rettete, iſt der Sohn des Herrn David Wills, Rheders von Sunderlandhafen, und derjenige, der uns dieſe Details berichtete.

Spanien. (Don Karlos Lage.) Nach der Gazette de France befindet ſich Don Karlos noch in Eſtella, und es iſt für ihn durchaus nichts zu fürchten. Alles, was gegen ihn geſchieht, ſind ohnmächtigd, durch die geheimen Fonds veranſtaltete Umtriebe, welche an der unerſchütterlichen Treue der Basken ſcheitern müſſen.

Konſtantinopel, 18. Mai. (Beamtengehalt.) Nach einem nun bekannten Befehle wegen Fixirung des Gehaltes der Beamten, erhält der Bachvekil, Präſident des Miniſter-Raths, 90,000, die übrigen drei erſten Miniſter 75,000 Piaſter pr. Monat.

(Geſundheitszuſtand.) Namik Paſcha hat außer ſeiner Stelle als Staatsrath auch die eines Generalinſpektors der Lazarethe, und der zu errichtenden Quarantäne-Anſtalten angenommen. Man freut ſich, daß dieſer energiſche Staatsmann an die Spitze dieſer heilſamſten Reformen im Sanitätsweſen geſtellt wurde. Der hieſige Geſundheitszuſtand iſt übrigens beruhigend, allein in der Gegend von Smyrna iſt die Peſt ausgebrochen.

(Kriegszuſtände.) Der immer kränkliche Ibrahim Paſcha verweilt in Aleppo und ſcheint eine Invaſion der ottomaniſchen Pforte zu fürchten. — Soliman Paſcha hält alle Zugänge zu den Bergen beſetzt, um alle Verbindungen zwiſchen den aufgeregten Druſen und Syriern abzuſchneiden.

Borneo. (Chineſiſche Verbannte.) Die Inſel Borneo iſt für die Chineſen das, was Sibirien für Rußland iſt, nämlich ein Verbannungsort. Auch in den übrigen holländiſch-indiſchen Beſitzungen können ſie ſich ohne Umſtände anſiedeln, nur zu Java gelten gewiſſe Einſchränkungen hinſichtlich ihrer Anzahl und Gerechtſame. Die Verbannten erhalten einige Zeit hindurch von ihrer Regierung die nöthigen Subſiſtenzmittel, aber die Rückkehr in ihr Vaterland iſt ihnen erſt dann geſtattet, wenn ſie das Kapital von 12,000 Gulden als eine Garantie ihres künftigen Wohlverhaltens aufweiſen können. Bei dieſen Emigranten findet man nie Frauen, weil der Chineſe in ſeinem Aberglauben befürchtet, daß jeder in fremden Gegenden geborne Sohn einer Chineſin ſeinem eigentlichen Vaterlande fremd bleibe und mithin geneigt ſei, daſſelbe der Herrſchaft der Fremden zu überliefern. Deßhalb iſt jeder Chineſin verboten, das Reich der Mitte zu verlaſſen, wird ſie aber ertappt bei unerlaubtem Umgange mit einem Ausländer, ſo iſt der Tod ihre Strafe. Dieſe Chineſen ſind es hauptſächlich, welche auf der Inſel Borneo Unruhen anzetteln und die Dajaks (unabhängige Stämme im Innern der Inſel) auf ihren Raubzügen unterſtützen. Deßhalb hat die holländiſche Regierung beſchloſſen, eine ſtarke Expedition gegen dieſelben zu ſenden und den oft verletzten Gehorſam ihnen wieder auf kräftige Weiſe einzuſchärfen.

Bad- und Trinkkur-Anſtalt in Obbadis.

Dieſelbe wird am 24. Juni eröffnet. Ueber die Heilſamkeit der daſelbſt befindlichen Schwefelquelle zum Badegebrauch und des Sauerbrunnens zur Trinkkur ſpricht man ſich ſehr lobend aus. In der Wagner'ſchen Buchhandlung zu Inns-

Digitized by Google

bruck erſchien ein Büchlein zu 12 kr. C. M., welches über die Nützlichkeit beider Quellen wie über das Angenehme der Badelokalität ſelbſt Näheres berichtet.

Karlsbad, 30. Mai. Die heutige Badeliſte bezeichnet die chronologiſche Zahl der bereits anweſenden Kurgäſte mit 187 Parteien, und die Perſonenzahl mit 322.

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebungen.

Oeffentlicher Bohrverſuch eines arteſiſchen Brunnens in Wien.

Die k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien hat den 12. April 1836 in ihrer allgemeinen Verſammlung beſchloſſen, über die Kunſtfertigkeit, zu welcher man anderwärts, insbeſondere in Würtemberg und Frankreich, in Erdbohrung von Springquellen oder arteſiſchen Brunnen gelangt war, auf ihre Koſten nicht blos vollſtändige Kenntniß einzuziehen, ſondern die geeignetſten Methoden in den Kaiſerſtaat zu verpflanzen.

Nach genauer Erhebung und Berathung wurde in der erſten allgemeinen Verſammlung des Jahres 1837 die erfolgte Abſendung des Hrn. k. k. Ingenieur-Hauptmannes Hamilkar Paulucci nach Frankreich und England, und nach deſſen Rückkehr die Bohrung unter deſſen Leitung und dem Beirathe des Ausſchuſſes mit Zuziehung anderer Geſellſchafts-Mitglieder, als die geeignetſten Wege erkannt, das vorgeſteckte Ziel auf die ſicherſte und billigſte Weiſe zu erreichen.

Die Berichte des Herrn Hauptmannes und die über die Reſultate ſeiner Sendung am 18. December 1837 erſtatteten Vorträge haben die allgemeine Verſammlung zur einmüthigen Abfaſſung des Beſchluſſes zur Ausführung eines öffentlichen Bohrverſuches vermocht.

Ein ſolcher Bohrverſuch wird zwar beſtimmt und unfehlbar ſich als eine Lehranſtalt erweiſen, wie man bei dieſem Geſchäfte zweckmäßig und ſicher auf jede beliebige Tiefe, mit Ueberwindung aller vorkommenden Schwierigkeiten, gelangen kann. Allein ob er von dem erwünſchten Erfolge einen Springquell zu erhalten gekrönt ſein wird, kann nicht eben ſo gewiß verbürgt werden. Denn die geognoſtiſchen Erfahrungsſätze können mit mehr Sicherheit eine ganz negative Entſcheidung, nämlich des nicht zu erwartenden Erſcheinens einer Quelle, ausſprechen, als ſelbſt bei der größten geognoſtiſchen Wahrſcheinlichkeit das ganz ſichere Gelingen verbürgen. Glücklicher Weiſe ſtehen aber die Koſten des Bohrens ſelbſt nach der verbeſſerten Methode im Vergleiche mit der alten Verfahrungsweiſe ſehr mäßig, indem hier die Koſten mehr in den Vorauslagen für die vielfältig zu benöthigenden Apparate beſtehen. Nach Herrn Hauptmann Paulucci's Ueberſchlage wird die Bohrarbeit in den günſtigſten Gegenden des Weichbildes von Wien, bis auf 150 — 200 Fuß Tiefe, mit Ausnahme der unentbehrlichen Ausfütterungsröhren, welche im Falle des Nichtgelingens wieder zurückerhalten würden, bei einer halbjährigen Arbeit und darüber ſich höchſtens auf 1000 fl. C. M. belaufen. Die Ausfütterungsröhren werden für dieſe Tiefe nur 300 fl. koſten.

Die eingeleitete Lokal-Kommiſſion mit vorläufiger eventueller Ausmittlung eines zu einem ſolchen Verſuche geeigneten und nach geognoſtiſcher Erfahrung eine ſehr große Wahrſcheinlichkeit des Gelingens darbietenden Platzes beſchäftiget, wählte das Glacis zwiſchen dem Kärnthner- und Burgthor, in nicht zu großer Entfernung des Wienfluſſes, an deſſen beiden Ufern die vielen, ſchon vorhandenen, gelungenen arteſiſchen Brunnen die beſte Hoffnung geben und entſchied ſich einſtimmig für einen Punkt nächſt dem Eingange in die Kothgaſſe vor der Getreidmarkt-Kaſerne.

Dieſe Arbeit, durch welche die verbeſſerte, rationelle Methode praktiſch erprobt und verbreitet, Individuen als künftige Leiter derſelben unterrichtet, und Arbeiter gebildet werden ſollen, iſt bereits angefangen und bis gegenwärtig die über dem blauen Thone gelegene 52 Fuß mächtige Schichte von Geröll und Sand weggeräumt, und da man ſich durch Vorbohren überzeugt hat, daß der anſtehende blaue Thon derſelbe iſt, unter welchem in dem Becken von Wien das gedruckte Waſſer ſich befindet, ſo wird mit dem Bohren einer Oeffnung durch dieſen Thon und der Ausfütterung derſelben mit Eiſenblech-Röhren unter der Leitung des Herrn Hauptmanns Paulucci heute begonnen, worüber die Reſultate von Zeit zu Zeit in dieſer Blättern bekannt gegeben werden.

F. J. Kolb.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die öſterreichiſche Dampfſchifffahrt im Mittelmeere.

Am 7. Mai 1838 hielt die Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft des öſterreichiſchen Lloyd zu Trieſt ihre zweite ordentliche Generalverſammlung (die erſte war im April 1837 gehalten worden). In dieſer zweiten Generalverſammlung hielt der Vorſtand derſelben der ſehr geachtete hieſige Kaufmann Franz J. Ritter von Reyer eine ſehr gehaltvolle Rede über die Entwickelung und den Gang der öſterreichiſchen Dampfſchifffahrt im Mittelmeere, welche ſo intereſſante Reſultate enthält, daß ſie zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden verdienen.

Der Compte rendu des Verwaltungsrathes der Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft des Lloyd umfaßt die Periode vom Auguſt 1836 bis Ende des Jahres 1837.

In dieſer kurzen Zeit von achtzehn Monaten gelang es durch die raſtloſe Thätigkeit des Verwaltungsrathes das großartige Werk einer regelmäßigen Dampfſchifffahrt nach der Levante auf der doppelten Linie von Trieſt nach Konſtantinopel und von Trieſt nach Alexandrien mit dem Wechſelſtationspunkte im Hafen von Syra ins Daſein zu rufen, acht Schiffe, und alle Einrichtungen, die ein ſo vielfach verzweigter Dienſt erfordert, zu vollenden, und dabei ſo viele außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Peſt in der Levante, die Cholera in Trieſt und Italien und die ſeltene Strenge des heurigen Winters herbeiführten.

Die öſterreichiſchen Dampfſchiffe des Lloyd, wie ſie im Laufe der ebenerwähnten Periode allmälig in die Verbindungs-Tracen eintraten, ſind folgende:

I. Ludovico Arciduca d'Austria, in London erbaut, ging am 16. Mai 1837 mit 53 Reiſenden und voller Ladung von Trieſt ab, und kam am 30. Mai v. J. zu Konſtantinopel an, nachdem es in den Häfen Ancona, Corfu, Patras, Piräus, Syra und Smyrna angehalten hat, und überall von den Behörden und von dem Publikum freudig begrüßt worden war. Es unternahm ſeitdem neun Fahrten bis Ende Juli 1837 zwiſchen Konſtantinopel und Smyrna, die wegen der in dieſen beiden Städten damals in hohem Grade herrſchenden Peſt kein erfreuliches Reſultat geben konnten.

II. Giovanni Arciduca d'Austria, gleichfalls in London erbaut, begann am 22. July 1837 ſeine erſte Fahrt von Trieſt nach Syra um die erſte kombinirte Reiſe mit dem Dampfſchiffe Nr. 1, das gleichzeitig ſeine Fahrt von Konſtantinopel mit Berührung der Dardanellen, über Mitylene, Smyrna und Scio bis Syra ausdehnte, zu unternehmen.

III. Conte Colowrat, auf dem Trieſter Werfte gebaut, ging am 13. Auguſt 1837 nach Syra ab, um mit dem Dampfſchiffe Nr 1 die zweite kombinirte Reiſe zu bewerkſtelligen, die dann abwechſelnd mit dem Schiffe Nr. 2 den Reſt des Jahres über unterhielt da die Hin- und Herfahrt zwiſchen Trieſt und Syra wegen des Aufenthaltes in 4 Häfen 18 bis 19 Tage erfordert, ſo daß alſo zwei Schiffe zu der monatlich zweimaligen Fahrt verwendet werden müſſen.

IV. Principe Metternich, gleichfalls auf dem Trieſter Werfte verfertigt, lief am 17. Juny 1837 vom Stappel, und nnte am 6. November genannten Jahres nach Alexandrien mit Berührug von Ancona, Corfu, Patras und Canea abgefertigt werden; von wo aus daſſelbe am 20. November 1837 ſeinen angewieſenen Lauf zwiſchen Alexandrien, Candien und Syra begann, ſo daß im vorigen Jahre nur zwei vereinigte Reiſen auf der ganzen doppelten Linie bis Konſtantinopel einer- und bis Alexandrien andererſeits ausgeführt worden ſind.

Die Fahrtordnung ward nun bis dahin beſtimmt, daß am 1ſten und 16ten jeden Monats die Schiffe von Trieſt nach Syra abgehen, wo ſolche am 9ten und 24ſten mit dem Schiffe aus Konſtantinopel, das von dort am 5ten und 10ten, und mit dem andern von Alexandrien, das ebenfalls von dort am 5ten und 20ſten abgeht, zuſammentreffen, und nach erfolgter gegenſeitiger Austauſchung der überbrachten Reiſenden Briefe, Gelder und Waaren, unter Beobachtung ſanitätspolizeilicher Vorſchriften am 10ten und 25ſten nach Konſtantinopel und Alexandrien, und am 11ten und 26ſten nach Trieſt zurückkehren.

Dieſer beſchwerliche Dienſt ward bis jetzt mit der größten Pünktlichkeit vollzogen; die in den verſchiedenen auswärtigen Häfen aufgeſtellten Agenten des öſterreichiſchen Lloyd, ſo wie die, die Dampfſchiffe befehligenden Kapitäne entwickelten dabei einen alles Lob verdienenden Wetteifer, um alle Schwierigkeiten zu ebnen. Bei der Neuheit der Sache konnte es auch an Schwierigkeiten nicht fehlen, beſonders wenn man in Erwägung nimmt, daß auf dieſen Fahrten die Sanitätsgeſetze von ſechs Regierungen zu beachten ſind, welche noch im vorigen Jahre der herrſchenden Cholera wegen, neue, unerwartete und mitunter den

Verkehr ſehr beſchränkende Zuſätze erhielten. Auch hatte die kaum ins Leben getretene öſterreichiſche Dampfſchifffahrt des Lloyd Unfälle wiederholt zu beklagen, die das Dampfſchiff Ludovico d'Austria in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1837 durch den Zuſammenſtoß mit dem franzöſiſchen Dampfboote Dante im Kanal von Scio, und ſpäter, als es im Kanal von Konſtantinopel vor Anker lag, durch das Anrennen des franzöſiſchen Dampfbootes Leonidas erduldete, worüber die Entſchädigungs-Verhandlungen in der Schwebe ſind.

Mit dieſen vier Schiffen konnten demnach im verfloſſenen Jahre unternommen werden:

1 Reiſe direkt von Trieſt nach Konſtantinopel,

9 Reiſen zwiſchen Konſtantinopel und Smyrna,

8 kombinirte Reiſen mit 3 Schiffen zwiſchen Trieſt und Konſtantinopel,

1 Reiſe direkt von Trieſt nach Alexandrien,

2 vereinigte Reiſen mit 4 Schiffen zwiſchen Trieſt, Konſtantinopel und Alexandrien, wovon die erſte unvollſtändig zwiſchen Konſtantinopel und Syra,

8 Probefahrten nach Venedig, Ancona, Sinagaglia, Pola, Fiume und Dalmatien.

Mittlerweile ſind zwei andere Dampfſchiffe, Nr. 5 Barone Eichhoff, und Nr. 4 Mahmudie auf dem Trieſter Werfte fertig geworden, und ſind bereits beide Nr. 5 am 16. Jänner 1838, Nr. 6 aber erſt kürzlich am 26. Mai 1838 in die Linie nach Konſtantinopel über Ancona, Korfu, Patras, Piräus, Syra und Smyrna eingetreten.

Die Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft des öſterreichiſchen Lloyd zu Trieſt hat ferner von der beſtandenen Engliſch-Venedig-Trieſter Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft die beiden Dampfſchiffe Nr. 9 Arciduca Francesco Carlo und Nr. 10 Arciduchessa Sofia, ſammt dem ihnen zugeſtandenen Privilegium, mehreren Reſervegegenſtänden und einer völlig ausgerüſteten Werkſtätte käuflich an ſich gebracht, und bereits am 29. Juni 1837 die Fahrten für Rechnung der Unternehmung des Lloyd begonnen, welche ſeit Dezember 1837 mit beiden Schiffen, zu herabgeſetzten Preiſen, drei Mal ſtatt zwei Mal wochentlich, zwiſchen Trieſt und Venedig Statt finden.

Seither ſind zwei neue Dampfſchiffe aus dem Trieſter Werfte hervorgegangen, Nr. 7 Conte Mittrowsky und Nr. 8 Barone Stürmer; beide mit engliſchen Maſchinen von 60 Pferdekraft. Das Eine dieſer Schiffe iſt dazu beſtimmt, eine regelmäßige Fahrt zwei Mal monatlich zwiſchen Trieſt und Ancona, oder zeitweilig Sinigaglia zu unterhalten. Das Andere wird zur Herſtellung einer Dampfſchifffahrtsverbindung zwiſchen Trieſt und den Häfen Dalmatiens benützt werden.

In allen Häfen, welche die Dampfſchiffe des Lloyd berühren, ſind die Agentſchaften und Kohlen-Niederlagen vollkommen eingerichtet. Das in Patras hierzu erbaute Magazin entſpricht vollkommen dem Endzwecke; in Alexandrien dient dazu das von der Geſellſchaft angekaufte alte Segelſchiff il Pelicano und zur Niederlage vieler, ſchwer zu handhabender Gegenſtände ein zweites, la Kattarina, zu Trieſt. Die Anwendung der Dalmatiner Steinkohle wird immer ausgedehnter, und bei der durch hohe Schiffsfrachten vertheuerten und hoch im Preiſe geſtiegenen engliſchen Kohle, hat man Dalmatiens Geſammt-Kohlen-Erzeugniß für die öſterreichiſche Dampfſchifffahrt kontrahirt.

Es gelang ferner der Geſellſchaft durch einen mehrjährigen und billigen Miethvertrag die Erbauung eines gut gelegenen, ſehr geräumigen Lokals in Trieſt zu erreichen, das, bald vollendet, mit allen nöthigen Werkzeugen und Geräthſchaften verſehen ſein wird, um jeden Mangel an Schiffen und Maſchinen durch eigene Arbeitsleute abhelfen zu können. Eine Filial-Werkſtätte wird an irgend einem gelegenen Punkte der Levante ſeiner Zeit errichtet werden. Der mit der k. k. oberſten Hof-Poſt-Verwaltung abgeſchloſſene Vertrag wegen Beförderung von Briefen, Geld, werthvollen Gegenſtänden aus Oeſterreich und dem Auslande nach der Levante, und umgekehrt fängt an gute Früchte zu tragen, und die Erträgniſſe ſtellen ſich ſtets bedeutender heraus. Die Unterhandlungen wegen eines ähnlichen Vertrags für die Fahrten im adriatiſchen Meere dürften bald zum erſehnten Abſchluſſe kommen. Von der päpſtlichen, joniſchen und griechiſchen Regierung wurden der Geſellſchaft alle nur gewünſchten Begünſtigungen zugeſtanden, die mit der größten Freigebigkeit auch in den türkiſchen und ägyptiſchen Häfen gewährt werden. Denn die Behörden aller dieſer Staaten erkennen die außerordentlichen Vortheile, die aus der raſchen Verbindung ſo vieler Plätze dem Handel und dem Gemeinweſen im Allgemeinen erwachſen.

Se. Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer geruhte der Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft des Lloyd in Trieſt einen beſondern Beweis Allerhöchſtihrer Huld und Gnade durch die Allerhöchſte Entſchließung angedeihen zu laſſen, wodurch der Status quo in Bezug auf das Privilegium der Fahrten zwiſchen Trieſt und Venedig zu dem Ende angeordnet ward, damit der Unternehmung in dieſer ſeit Jahren entwickelten Dampfſchifffahrtsverbindung eine angemeſſene Unterſtützung ihrer gemeinnützigen Beſtrebungen zu Theil werde.

Mit den Trieſter Aſſekuranzkammern ward ein Vergleich abgeſchloſſen, wodurch die Agenten der Geſellſchaft ermächtigt werden, auf Geld und Güter jeder Art, welche mit den Dampfſchiffen des Lloyd nach irgend einem Punkte verſendet werden, für deren Rechnung zu verſichern. Gegen eine angemeſſene Erhöhung der Prämie gewährt die Geſellſchaft die Ausdehnung dieſer Verſicherung auf jeden Schaden, welchen die Güter durch General- oder Partikular-Haverei erleiden würden, und den die Aſſekurateurs in Gemäßheit ihrer Bedingungen nicht zu erſetzen hätten, durch welche Maßregel den Verſendern die vollkommenſte Sicherſtellung gebothen wird.

Raſch entwickelten ſich die erfreulichen Wahrzeichen eines künftigen glücklichen Gedeihens der öſterreichiſchen Dampfſchifffahrt im Mittelmeere, und es würden ſich die Reſultate dieſer großartigen Unternehmung weit bedeutender dargeſtellt haben, wenn nicht die Peſt mit beiſpielloſer Hartnäckigkeit in der Levante verweilt, die Cholera nicht in Trieſt, in Italien und Aegypten geherrſcht, und überall der ſtrenge Winter nicht Jedermann von einer Seereiſe abgeſchreckt hätte, wenn endlich dieſem großen Hinderniſſe ſich nicht die noch größeren Nachtheile beigeſellt haben würden, welche die Kriſis, die im vorigen Jahre die Handelswelt erſchütterte, für dieß großartige Unternehmen nothwendig im Gefolge hatte, und deren Nachwehen noch immer fortdauern. Ungeachtet dieſer Schwierigkeiten wurden dennoch die Reiſekoſten durch die erzielte Einnahme gedeckt, und es iſt gewiß ſehr intereſſant, aus dem vorliegenden Tableau die einzelnen Faktoren kennen zu lernen, aus welchen ſolche entſtanden ſind.

Ueberſicht

der mit den Dampfſchiffen des öſterreichiſchen Lloyds auf den nachſtehend verzeichneten Reiſen verführten Perſonen, Gelder, Briefe, Waaren und verſchiedenen Gegenſtände.

Reiſen.	Zahl der Reiſenden.	Betrag der Gelder und Prätioſen in M. M.	Zahl d. Briefe.	Waaren: Gebinde	Waaren: Wien. Zentn.	Zahl der Gebinde verſchiedener Gegenſtände.
58 Reiſen zwiſchen Trieſt und Venedig	5473	2069550	11361	1802	2216	4741
2 detto nach Konſtantinopel und Alexandrien . . .	103	8355	955	217	388	14
9 detto zwiſchen Konſtantinopel und Smyrna . . .	328	105772	1074	167	221	25
8 kombinirte Reiſen zwiſchen Trieſt und Konſtantinopel	1229	1430766	16266	2727	4837	617
2 kombinirte Reiſen zwiſchen Trieſt, Konſtantinopel und Alexandrien	252	276963	5473	828	1926	388
8 Probefahrten	582	42866	73	11	25	2
Zuſammen	7967	3934269	35205	5722	9613	5787

Die Dampfſchiffe des öſterreichiſchen Lloyd ſind ausgezeichnet in Güte, Tüchtigkeit und Bequemlichkeit; es iſt bei deren Bau und Einrichtung die höchſte Dezenz beobachtet, und jeder Luxus entfernt gehalten worden. Die gewählte innere Einrichtung, die Geſchicklichkeit und Höflichkeit der ſie befehligenden Kapitäne, die nebſt ihren Untergebenen ſämmtlich der öſterreichiſchen Handelsmarine angehören, und die Bedienung der Reiſenden fand allenthalben die ſchmeichelhafteſte Anerkennung.

Der Vorſtand des Verwaltungsrathes Ritter von Reyer ſchloß ſodann ſeine gehaltvolle Rede mit folgenden beherzigungswerthen, gewiß überall in Oeſterreich Anklang findenden Worten:

»Vornehmlich aber bedürfen wir des fortgeſetzten allergnädigſten »Schutzes unſers väterlich geſinnten Monarchen, damit fernerhin, gleich»wie unſerer älteren Schweſter, der Donau-Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft »auf der öſterreichiſchen Donau, ſo uns zwiſchen den öſterreichiſchen »Seehäfen eine nachtheilige Konkurrenz hintangehalten werde, welche »wir in der Fremde, und namentlich in der Levante vielfach, und be»ſonders in der großen, von der franzöſiſchen Regierung auf Koſten des »Staates eingerichteten und unterhaltenen Dampfſchifffahrt zu beſtehen »haben. Wir bedürfen der fortgeſetzten geneigten Unterſtützung der ho»hen Staatsverwaltung durch die bereitwillige Vermittelung unſerer »hochverehrten Landesſtelle, damit uns auch ferner alle jene Er»leichterungen zu Theil werden, welche die Erfahrungen als nothwen»dig und nützlich darſtellen, und mit Berückſichtigung aller Verhältniſſe »erbeten werden könnten.«

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 116. Dinstag, den 12. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. (Nekrolog.) Die philologiſche Literatur hat durch den am 6. Junius d. J. im 66. Jahre ſeines Alters hier erfolgten Todes des rühmlichſt bekannten Orientaliſchen Linguiſten Zeitteles einen bedeutenden Verluſt erlitten. Geboren zu Prag im März 1773, Sohn des berühmten dortigen Phyſikus, Spitalarztes und mediziniſchen Schriftſtellers Dr. Jonas Zeitteles, hat er durch ſeine Bemühungen im Gebiethe des höhern Bibelſtudiums und Forſchungen in den Sprochaldäiſchen Dialekten Erſprießliches geleiſtet. (13)

Lemberg. (Feſt.) Den 30. Mai wurde hier ein eben ſo ſchönes als ſeltenes Feſt gefeiert. Franz Maſſoch, emeritirter Profeſſor und Doktor der Arzeneikunde, vollendete das fünfzigſte Jahr ſeit der im Jahre 1788 erlangten Doktorswürde. (4)

Mailand. (Krönungsvorbereitungen.) Nach Berichten aus Mailand vom 28. Mai waren dort durch den Gouverneur Grafen Hartig bereits für die der Krönung beiwohnenden fremden Botſchafter und Miniſter Quartiere gemiethet. Nach Venedig ſind ähnliche Aufträge abgegangen, um auch dort Quartiere für das diplomatiſche Korps zu beſtellen. Im Laufe dieſer oder der nächſten Woche geht von Wien der prachtvolle Krönungswagen, welcher ſeit 100 Jahren ſo oft die Reiſe nach Frankfurt a. M. gemacht hatte, nebſt allen Galawagen, nach Mailand ab. Am 15. d. M. gehen die Pferde und ein Theil des kaiſerl. Marſtalls eben dahin ab. (7)

Ausland.

München, 29. Mai. (Galvaniſche Telegraphen.) Dem Akademiker, Prof. Steinheil, ſind Fonds angewieſen worden, um Verſuche über Benutzung der Eiſenbahnen als Leitung für galvaniſche Telegraphen an der Ludwigs-Eiſenbahn zwiſchen Nürnberg und Fürth anzuſtellen. (9)

Würzburg, 5. Juni. (Auswanderer.) Wie die Ankunft der Zugvögel den beginnenden Frühling verkündet, ſo ſehen wir ſeit eingetretener milder Frühlingswitterung von Zeit zu Zeit wieder Geſellſchaften von Auswanderern, größtentheils aus der Rheinpfalz, durch unſere Stadt ziehen, welche ihre Richtung aber nicht nach Amerika, wie ſo viele Tauſende ihrer Vorgänger, ſondern nach Polen nehmen, wo dieſelben auf Privatbeſitzungen des Adels ihre Unterkunft und reichliches Auskommen unter der Bedingung finden ſollen, daß ſie bei nachgewieſener häuslicher und bürgerlicher Rechtlichkeit ein gewiſſes Vermögen als Wirthſchafts-Kapital beſitzen. Das Aeußere dieſer Nomadengeſellſchaften zeichnet ſich daher durch Reinlichkeit und beſſere Beſchaffenheit der Kleidung, Wagen und Pferde, ſo wie Benehmen und Haltung der einzelnen Glieder, hauptſächlich ihres bedeutenden Kinderſegens von den gewöhnlichen Geſellſchaften der Art vortheilhaft aus. (14)

Preußen. Naumburg, 2. Juni. (Waldkonſervation.) Hier iſt ein Verein zur Beförderung der Waldkonſervation geſtiftet und von den vorgeſetzten Staatsbehörden anerkannt worden. (8)

Berlin, 4. Juni. (Feſt.) Ein glänzendes Feſt gab vorgeſtern der ruſſiſche Geſandte, Hr. v. Ribeaupierre, dem Kaiſer und der Kaiſerin zu Ehren. Es war zu demſelben in dem Geſandſchaftshotel ein beſonderer Speiſeſaal auf dem Hofraum erbaut, der ein Muſter von Pracht und Geſchmack darbot. Dieſer flüchtige Bau ſoll mit der Dekorirung 12,000 Thlr. gekoſtet haben. (10)

Großherzogthum Luxemburg. (Unruhen.) Am 28. Mai wurde man zu Luxemburg unterrichtet, daß in den Dorfſchaften Hoſtert und Niederanven, die in dem ſtrategiſchen Rayon der Feſtung liegen, die belgiſche Fahne aufgepflanzt worden ſei. Da nun nach einem von dem Feſtungsgouvernement ausgegangenen, allen Bürgermeiſtern der im Rayon befindlichen Gemeinden eröffneten Befehl dergleichen Demonſtrationen unterſagt ſind, ſo wurde der Bürgermeiſter von Hoſtert und Niederanven aufgefordert, die Fahne wegnehmen zu laſſen. Da dieſe Aufforderung ohne Erfolg blieb, wurden vier Kompagnien der Garniſon auf Niederanven und Hoſtert dirigirt, um die Dörfer zu beſetzen, das revolutionäre Zeichen wegzunehmen, auch die Anſtifter dieſer Unordnung zu verhaften und nach der Feſtung zu bringen, im Falle ſie aber die Flucht ergriffen hätten, die Dorfſchaften beſetzt zu halten und den Truppen Proviant liefern zu laſſen. Die Behörden hatten das Weite geſucht, um ſich der Verantwortlichkeit zu entziehen. Die Truppen haben bei dieſem Vorgange ein über jedes Lob gehendes Beiſpiel von Mäßigung und Mannszucht gegeben. Die Bewohner der zwei Dörfer ſollen in Zukunft von der Beſchäftigung bei dem Feſtungsbaue ausgeſchloſſen werden. (12)

Rom. (Namensfeier.) Der Namenstag Sr. Majeſtät des Kaiſers Ferdinand des Erſten wurde am 30. des verfloſſenen Mai von der k. k. Bothſchaft beim heiligen Stuhle auf das feſtlichſte gefeiert. Der dort accreditirte k. k. Bothſchafter Graf Lützow begab ſich von einem zahlreichen Adel begleitet und im Gefolge der zur Bothſchaft gehörenden Perſonen in die Nationalkirche S. Maria dell Anima, wo ein Hochamt und nach demſelben Gebethe für die lange Lebensdauer Seiner Majeſtät und ſeiner durchlauchtigſten Gemalin abgehalten wurden. (10)

Frankreich. (Sterbefall.) Der bekannte Dr. Antommarchi, der Leibarzt Napoleons, iſt in St. Jago de Cuba am 30. April nach fünftägiger Krankheit geſtorben und am 7. April mit großem Gepränge beerdiget worden. (16)

Paris. (Kunſtnachricht.) Die ſeit 1. März eröffnete Gemälde-Ausſtellung ſteht dießmal ſowohl hinſichtlich der Zahl als auch in Rückſicht des Gehaltes den meiſten ihrer Vorgängerinen nach. — Die Zahl der bedeutſamen hiſtoriſchen Stücke mindert ſich mit jedem Jahre. Die Mehrzahl der Leiſtungen iſt mittelmäßig oder ſchlecht. Einige der bekannteſten und berufenſten Künſtler haben nichts eingeſandt. — Ingres ſcheint definitiv mit dem Publikum gebrochen zu haben; es ſind bereits vier Jahre, daß der Direktor der franzöſiſchen Akademie zu Rom in ſeinem Entſchluſſe verharrt, dem Pariſer Salon den zierenden Beitrag ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit vorzuenthalten. Paul Delaroche widmete, wie es ſcheint ſeine ganze Muße den großen Kartons für die Ecole des Beaux-arts. Horace Vernet iſt mit der von der Civilliſte beſtellten »Eroberung Konſtantines« nicht fertig geworden und ein kleines allerliebſtes Staffeleigemälde, einen Sklavenhändler vorſtellend, welches man unlängſt beim Kunſthändler Suſſe am Börſenplatz ſah, und welches ſ in gewöhnlicher Ueberſetzer Jazet in Aquatintamanier geſtochen hat, ſuchten wir vergebens auf der Ausſtellung. Von Ary Scheffer erwartete man eine Szene aus Goethes Fauſt und noch zwei andere Bilder, welche jedoch eben ſo wenig eingetroffen ſind. Decamps hat ſeine »rauchenden Türken« im Atelier behalten; für Eugen Iſabey und Leon Cogniet iſt der Monat März vielleicht zu raſch herbeigekommen; denn beide Künſtler arbeiten ungemein langſam und gewiſſenhaft. — Man ſchmeichelte ſich, dießmal wieder einige intereſſante Sendungen von Düſſeldorfer und Münchner Malern zu erhalten, allein außer einer Zeichnung von Overbeck und zwei mittelmäßigen Landſchaften von Schirmer, iſt nichts eingegangen. (17)

Großbritannien. (Abſchaffung der Peitſchenſtrafe.) (M. Herald.) Es iſt alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die Peitſchenſtrafe in der Armee, wenigſtens bei dem Dienſt in Irland abgeſchafft werde. Das Syſtem, durch das Verbot des Sprechens (the silent system) zu ſtrafen, das man im vorigen Jahre der Komité, welche die Strafarten in der Armee zu unterſuchen hatte, angelegentlich empfahl, hat man in der Dubliner Garniſon verſucht und verſpricht ſich davon die günſtigſten Reſultate. (3)

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Madrid, 16. Mai. Die Waffen der Königin haben eine ſehr empfindliche Niederlage erlitten. Die Kolonne, welche unter den Befehlen des Oberſten Mallols die Sierra von Burgos beſetzt halten ſollte, um die Organiſation neuer karliſtiſcher Korps zu verhindern, wurde in der Nacht vom 20. in Ontoria del Pinar durch den an Merino's Stelle getretenen Balmaſeda überfallen; 150 Mann und 2 Offiziere der Beſatzung warfen ſich in eine Kirche, und retteten ſich durch entſchloſſene Vertheidigung; der Oberſt Mallols aber, mehr als 20 Offiziere, 450 Soldaten die in dem Orte zerſtreut waren, und

70 Pferde wurden von Balmaſeda gefangen genommen, und am folgenden Tage fortgeführt. (2)

Spanien. (Pferdezucht.) Ein Reiſender, der über einem im Dorfe Mairena bei Sevilla im vorigen Monate gehaltenen Viehmarkt Bericht erſtattet, drückt darin ſein Erſtaunen über den Verfall aus, in welchem er die Pferdezucht in Spanien und ſelbſt in Andaluſien, dem wegen ſeiner ſchönen und kraftvollen Roſſe ſo berühmten Lande, gefunden habe. »Die Race« — ſagt er — »hat ſich augenſcheinlich verſchlechtert, und das ſpaniſche Pferd iſt nur noch ein Schatten von dem, was es im Alterthume und Mittelalter geweſen ſein muß. Juan de Herrera rühmt von dem andaluſiſchen Renner, daß er unter der Laſt von 12 bis 14 Arrobas (3—4) Centner — ſo hoch ſchätzt nämlich dieſer Schriftſteller das Gewicht des vollgerüſteten ſpaniſchen Ritters nebſt dem Sattel — ſtarke Tagreiſen mache und in der Schlacht ſtehe. Jetzt leiſten dieß die andaluſiſchen Pferde nicht mehr. Wie an Kraft haben ſie auch an Zahl abgenommen; denn wenn man zu Philipps IV. Zeit noch rühmen konnte, daß Spanien dem König mit leichter Mühe 70,000 Pferde ſtellen könne, ſo vermag die Verwaltung jetzt kaum die Remontenpferde aufzutreiben und während einſt das andaluſiſche Pferd die ſchönſte Zierde eines Turniers und das ſicherſte Streitroß war, haben jetzt z. B. die ſpaniſchen Küraſſiere kleine und ſchwächliche Pferde, welche weder die Laſt des Reiters noch die Strapazen zu ertragen vermögen, und keine Kavallerie in Europa iſt jetzt ſo ſchlecht beritten, wie die ſpaniſche. Der Hauptgrund dieſer Verſchlechterung der Pferde auf der Halbinſel iſt in der immer allgemeiner gewordenen Anwendung des Maulthieres zum Reiten und Ziehen zu ſuchen. Schon Philipp II. trachtete dieſem Mißbrauche zu begegnen und zu verhüthen, daß das Pferd durch das Maulthier verdrängt wurde, indem er z. B. den Gebrauch der Equipagen verbot, ſobald man nicht vier Pferde davor ſpannen könnte; aber ſeine wie ſeiner Nachfolger Bemühungen in dieſer Hinſicht waren vergebens. Während auf dem erwähnten Markte über 100,000 Schafe und 30,000 Stück Rindvieh waren, betrug die Zahl der Pferde und Füllen 5—6000, von denen die theuerſten auf 250—300 Realen kamen.« (15)

Bade = Zeitung.

Bereits ſeit zwölf Jahren wurde die Bergſoole der Wieliczkaer Steinſalzgruben zu Bädern gegen mannigfaltige krankhafte Zuſtände des menſchlichen Körpers gebraucht, und hat ſich in allen Fällen, wo dieſes Mittel richtig angezeigt war, als ſehr heilſam bewährt.

Es wurde der Bau eines gemauerten Badhauſes im verfloſſenen Jahre begonnen, und dem dringendſten Bedürfniſſe durch Errichtung von 4 einſtweiligen Badzimmern abgeholfen, welche auch derzeit noch zur Benützung bereit ſind.

Was die Wirkungen und den Gebrauch dieſer Bäder anbelangt genüge nur zu ſagen, daß die Wieliczkaer Bergſoole von einer bloßen Auflöſung des Steinſalzes ſehr verſchieden ſei, indem ſie außer dem käuflichen Salze auch die übrigen Gemengtheile der hieſigen großen Salinen-Formation mit ſich führe. Zu Bädern gebraucht, hat ſie ſich vorzüglich wirkſam gezeigt bei Hautſchwäche, und daraus entſtandenen Rheumatismen, Katarrhen, Gichtſchmerzen, entkräftenden Schweißen, ſkrofulöſen Leiden.

Die gewöhnliche Zeit des Gebrauches dieſer Bäder iſt vom Juni bis im September, und je nachdem die Witterung iſt, auch früher und ſpäter.

Oft reichen 20 — 30 Bäder hin, einen geringeren, und nicht veraltete Krankheitszuſtand zu heilen. Veraltete, tief eingewurzelte, öfter recidivirende Uebel brauchen eine längere, oft auch mehrjährige Fortſetzung dieſer Bäder. (1)

Miszellen.

Breslau. (Unterricht nach amerik. Methode.) In den nächſten Tagen hofft eine Schreiblehrerin Mad. Jaffé in hieſiger Stadt ihren Unterricht nach amerik. Methode zu beginnen. Dieſe Methode, urſprünglich eine amerik. Erfindung, ſeitdem aber mannigfach ausgebildet, lehrt weniger die Kunſt einer ſchönen Schrift, als vielmehr des ſchnellen und regelmäßigen Schreibens, und erfordert eine unglaublich kurze Lehrzeit. Mad. Jaffé nimmt von ihren Schülern ein Opfer von 16 höchſtens 20 Stunden in Anſpruch. Sie hat Proben ihrer Kunſt vor dem k. Miniſterium des Kultus in Berlin abgelegt, und der Direktor des Louiſenſtifts daſelbſt, Herr Biſchof Neander, ſagt hierüber: »Die Kinder lernen nicht nur um vieles ſchneller, feſter und ſicherer ſchreiben, ſondern ſie werden auch dafür recht lebendig intereſſirt.« — Tieck ſchreibt an Mad. Jaffé: »Es wäre nicht zu verwundern, wenn ſich auch Geſchäftsleute und Gelehrte in Ihre Schule begeben wollten, da wir alle mehr oder minder mit Undeutlichkeit und Ungleichheit unſerer Schreibmanier zu kämpfen haben.« — Jaffé zählt ihre Schüler unter den Kindern von 4 bis 6 Jahren eben ſowohl wie unter den gebildetſten und ungebildetſten Individuen der erwachſenen Klaſſe. Die beſten Atteſte geben ihre Sammlungen von Probeſchriften ihrer Schüler, welche dieſe bei Beginn und nach Beendigung des Lehrkurſes anfertigen. Somit kann ſich Jedermann ſelbſt die Mühe nehmen, ſeine Zweifel über jene Dampfſchreib-Lehrmethode, welche aus der neuen Welt zu uns herübergekommen ſein ſoll, zu widerlegen. (20)

Die Michaelis-Gänſe in England. (Pendant der Martinsgänſe in Frankreich, Teutſchland und Ungarn.)

Am Michaelistage (29 September) 1588 ſpeiſte die jungfräuliche engliſche Königin Eliſabeth auf dem Schloſſe des Sir Neville Umfreville, und langte bei einem Gänſebraten, den ſie ſehr liebte, tapfer zu. Darauf forderte ſie ein Glas Burgunder (auch von dieſem war ſie eine Freundin), und trank auf die Zerſtörung der ſogenannten »unüberwindlichen ſpaniſchen Flotte Philipps II.,« welche vor Kurzem gegen England ausgelaufen war. Gerade, als ſie ihr Glas ausgetrunken hatte, langte die erfreuliche Nachricht an, daß dieſe Flotte durch heftige Stürme zerſtreut und größtentheils vernichtet worden war. Erfreuet darüber rief Eliſabeth: »Ei, gebt mir noch ein Glas Burgunder, um einen ſo guten Gänſebraten und eine ſo erfreuliche Nachricht beſſer zu verdauen!« Dictum, factum. Das Jahr darauf erinnerte ſich die Königin wieder daran und befahl, am Michaelistage auf ihre Tafel eine gebratene Gans aufzutragen. Die Hofleute dünkten ſich durch dieſes königliche Beiſpiel ebenfalls zu dieſem Gericht aufgefordert, und dieſen that es, wie gewöhnlich, das Volk nach, und aß gleichfalls am Michaelistage eine gebratene Gans als Leibgericht. Seit dieſer Zeit iſt es ein Gewohnheitsgeſetz in England am Michaelistage Gänſebraten zu eſſen.

—u—

Frankreich. (Journale.) In Frankreich erſcheinen gegenwärtig im Ganzen 730 Journale, darunter in Paris allein 300, von den letzteren 21 politiſche täglich, 5 kleine ebenfalls täglich, 27 nicht täglich, 24 beſchäftigen ſich mit Religion und Moral, darunter 10 proteſtantiſche, 88 mit Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft, 3 mit Staatsökonomie und Verwaltung, 12 mit Geſchichte, Statiſtik und Reiſen, 44 mit Belletriſtik; 9 ſind den ſchönen Künſten, Malerei und Muſik, 2 dem Theater, 15 den Wiſſenſchaften der Mathematik und Naturgeſchichte, 28 der Medizin, 12 der Kriegswiſſenſchaft und der Marine, 22 dem Ackerbau und der Landwirthſchaft, 23 dem Handel und der Induſtrie, 17 dem öffentlichen Unterrichte, 10 den Frauen und der Jugend, 11 den Moden, 4 pittoresken Sammlungen, 7 Ankündigungen und 15 Revuen gewidmet. In den Departements erſcheinen 258 Journale, wovon 153 politiſche, 4 literariſche und 101 für Lokalneuigkeiten. (5)

(Kunſt-Nachricht.) Der akademiſche Kupferſtecher Hr. Karl Gleditſch aus Wien, Penſionär Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Anton, befindet ſich gegenwärtig in Frankfurt. Seine hohe künſtleriſche Weihe beurkundet er neben andern Werken beſonders durch zwei Kupferſtiche, auf deren erſtem es ihm gelungen iſt im größten Imperial-Folio-Formate eine der geiſtreichſten Kompoſitionen Guido Renis, die Taufe Chriſti durch Johannes darſtellend, auf eine wahrhaft geniale Weiſe durch den Griffel wiederzugeben. In dem zweiten Werke legt der Künſtler eine Handzeichnung vor, welche er nach einem ebenfalls zu Wien befindlichen Bilde des P. Perugino fertigte, das 3 Frauengeſtalten mit dem Jeſuskinde darſtellt. (18)

Paris. (Voltaires Tod.) Ein Journal erinnert daran, daß vor 60 Jahren am 30. Mai 1778 ſich ein Ereigniß in Paris zutrug, welches die ganze Stadt in Bewegung ſetzte, und ſpäterhin durch ganz Europa berichtet wurde, nämlich der Tod Voltaires. Bis 1828 war, wie man weiß, das Zimmer deſſelben an der Ecke der Straße Beaune am Quai der Theatiner (Quai Voltaire) verſchloſſen, weil es eine Teſtaments-Verordnung war, binnen 50 Jahren nichts darin zu ändern. Seit 10 Jahren iſt das Zimmer geöffnet, aber von einem nachgelaſſenen Manuſkripte, welches zu dieſer Epoche erſcheinen ſollte, und in dem alle Ereigniſſe, die ſeitdem Statt gefunden haben, in der Hauptſache vorausgeſagt waren, iſt bis jetzt nichts ans Tagelicht gekommen. Hierzu bemerkt die Berl. Voſſ. Ztg.: In der Berlinerzeitung vom 13. Juni 1778 iſt dieſes Ereigniß mit folgenden Worten angezeigt: Am abgewichenen Sonnabend, des Abends gegen eilf Uhr, iſt endlich der Herr v. Voltaire an den Folgen ſeiner Unvorſichtigkeit, daß er zu viel Opium auf einmal eingenommen hat, verſtorben u. ſ. w. u. ſ. w. (19)

Fromental Halevy.

(Zu der der Nr. 113 und 114 beigegebenen Abbildung gehörig.)

Halevy wurde in Paris gegen das Ende des Jahres 1800 geboren, und iſt der Sohn iſraelitiſcher Aeltern. Sein Vater Elie Halevy war ein berühmter Orientaliſt, den der ausgezeichnete Sylveſtre de Sacy durch ganz beſondere Achtung ehrte. Sein Bruder Leon, um zwei Jahre jünger als er, iſt Verfaſſer der Tragödien: Czar Demetrius und Luther.

F. Halevy wurde in ſeiner früheſten Jugend durch unwiderſtehliche Neigung zum Studium der Muſik hingeriſſen.

Als ein Zögling des Konſervatoriums, füllte er hier ſchon mit 13 Jahren das Amt eines Repetitor's aus. Man hörte ihn erzählen, daß ſeine Schüler auf ſeinem Stuhl der Partituren ſaßen, damit er die Taſten erreichen und ſie am Piano accompagniren könne.

Cherubini war ſein Meiſter im Studium der muſikaliſchen Kompoſition. Im Jahre 1819 erhielt er den großen Preis des Inſtitutes, und das folgende Jahr reiſte er nach Rom. Er verbrachte zwei Jahre in Italien und ein Jahr in Teutſchland.

Sein erſtes Werk war der Künſtler, komiſche Oper in 1 Akte, 1827 dargeſtellt. Die Worte waren von Hr. v. Saint-Georges, ſeinem erſten Mitarbeiter, der mehrere ſeiner glänzendſten Erfolge mit ihm theilte. Der Künſtler reuſſirte; aber mit Ausnahme einer von Chollet geſungenen Arie, deren Wiederhohlung das Publikum bei allen Vorſtellungen verlangte, kündigte in dieſem Werke nichts außerordentliche Vorzüge an.

Den erſten glänzenden Erfolg errang Halevy durch ſeine Oper Olari, 1828 im italieniſchen Theater vorgeſtellt. Madame Malibran übernahm die Hauptrolle in dieſem Werke, deſſen glückliche Wirkung für den Verfaſſer um ſo ehrenvoller war, als ſie auf einem Theater Statt fand, wo Roſſini als Meiſter ohne Nebenbuhler regierte.

Das folgende Jahr war Halevy in der komiſchen Oper nicht minder glücklich. Der Dilettante von Avignon erhielt populären Ruhm und hatte das für eine 1aktige Oper ſeltene Vorrecht, den Saal während 50 Vorſtellungen zu füllen.

Halevy ſchrieb nach und nach für die komiſche Oper die muſikaliſche Sprache eine elegante und graziöſe Kompoſition, die den Beifall der Kenner erhielt, und für die königliche Akademie der Muſik das Ballet: Manon Lescaut und die Oper mit Ballet: die Verſuchung.

Er endigte mit glänzendem Erfolge die von Halevy unvollendet gelaſſene Partitur von Ludovic, als er für die große Oper die Jüdin ſchrieb.

Alles wurde über dieſes Werk geſagt, einem der ſchönſten Ehrenzeichen der franzöſiſchen Schule. Der Ruhm der Jüdinn wurde europäiſch. Daſſelbe Jahr ſchrieb Halevy die komiſche Oper: der Blitz. Nun drückt Guido und Ginevra dem Ruhme dieſes Kompoſiteurs das Siegel auf.

Obwohl kaum 38 Jahre alt, iſt Halevy einer der älteſten Profeſſoren des Konſervatoriums, weil er hier 25 Jahre im Unterricht zubrachte. Er iſt heute hier Profeſſor der Kompoſition und hat ſchon die Schule von Rom mit gekrönten Meiſtern verſehen. Er erhielt nach der Jüdin den Orden der Ehren-Legion. Nun iſt er Mitglied des Inſtitutes wozu er 1836 mit einer Mehrheit von 30 Stimmen unter 36 Stimmgebern ernannt wurde. Allen Intriguen und Geſellſchaften fremd, verdankt er nur den legitimirten Erfolgen die erhabene Stellung, die er in der Kunſt einnimmt.

Grönland.

Nach den Berichten des däni'chen Marine-Kapitäns Graah.

(Schluß.)

Die Einwohner glouben, daß Sonne, Mond und einige Sterne, urſprünglich Grönländer geweſen, welche iheen Flug ge'n Himmel genommen haben. Wenn eine Mondfinſterniß eintritt, bilden ſie ſich ein, daß das Geſtirn dieſen Augenblick benutze, auf die Erde hinabzuſteigen, und in ihre Häuſer zu dringen, um daſelbſt alle Ecken und Winkel nach Fellen und Nahrungsmitteln zu durchſuchen; weßwegen ſie Alles, was ſie beſitzen, ſorgfältig verbergen, und einen entſetzlichen Lärm erregen, um ihrem läſtigen Gaſt Furcht einzuflößen, und ihn aus dem Hauſe zu treiben. Wenn ſie zu einer Zeit des Mangels einen Seehund fangen, ſo verfehlen ſie nicht, einen Theil ſeiner Eingeweide und alle ſeine Knochen in das Meer zu werfen. Wenn jemand ſtirbt, enthalten ſich deſſen Verwandte gewiſſer Nahrungsmittel, und genießen nichts im freier Luft. Die jungen Leute, welche ſich verheirathen wollen, muſſen eine Menge ſehr läſtiger Vorkehrungen treffen, um Mond oder Luft nicht zu beleidigen; die geringſte Vergeſſenheit in dieſer Hinſicht, würde ihrem Rufe ſchaden, und ihr Leben in Gefahr bringen. Nachſtehender Fall charakteriſiet den geſellſchaftlichen Zuſtand dieſer Gegenden auf das Beſte.

Anfang Dezembers hatte ein Grönländer aus Nukerbik das Unglück, ſich mit einem Meſſer an der Handwurzel zu verwunden. Er beachtete dieſen Vorfall nicht weiter, begnügte ſich, den Arm ſtark mit einer Binde zu umwickeln, um das Bluten zu verhindern, und kehrte dann zu ſeinen gewohnten Beſchäftigungen zurück. Aber dieſes Verfahren verſchlimmerte das Uebel; es bildete ſich oberhalb der Pulsader ein Knoten, groß wie eine Theetaſſe; der ganze Arm ſchwoll an, und der Kranke litt ſehr heftige Schmerzen. Eines Abends, als er von einer Jagdpartie zurückkam, zog er den Kapitän Graah zu Rathe, welcher in große Verlegenheit gerieth, da er ſich nicht der Verantwortlichkeit ausſetzen wollte, Rathſchläge zu ertheilen, welche mehr ſchädlich als nützlich werden können. Doch man wußte, daß er ſich im Beſitze eines Pflaſtees befand, welches er mit Erfolg gegen Blutgeſchwüre anwandte. Man bat ihn, es zu verſuchen; und da man ernſthaft für das Leben des Kranken zu fürchten anfing, ſo willigte er am Ende ein. Er gab ihm alſo eines von dieſen Pflaſtern, machte ihm aber zugleich bemerklich, daß er nicht nur nicht für die Wirkſamkeit deſſelben einſtehe, ſondern es ſogar möglich ſei, daß es ihm ſchädlich werde, was den Grönländer aber nicht verhinderte, es auf der Stelle anzuwenden. Am andeen Morgen halten ſich einige kleine Blaſen gebildet; aber der Schmerz war ſo heftig, daß der Unglückliche die Beſinnung verlor, und im Begriffe zu ſein ſchien, ſein Leben auszuhauchen. Kapitän Graah, davon unterrichtet, eilte ſogleich zu ihm. Als er in die Hütte trat, ſand er ihn in einem beunruhigenden Zuſtande; ſeine Freunde heulten und ſchluchzten, die Kinder ſchrien, und die Einzige, welche noch ein wenig Geiſtesgegenwaet zeigte, war ſeine Feau, welche ihn in ihren Armen hielt. Vermittelſt eines Löffels Portweins mit Citronenſaft gemiſcht, kam er bald wieder zu ſich, hatte aber das Pflaſter abgeriſſen, und wollte es nicht wieder auflegen. In dieſem Zuſtande blieb er drei Wochen, heftige Schmerzen leidend. Zu dieſer Zeit ward eine Aet Zauberin hrebeigerufen; ſie legte eine Binde um das Haupt des Keanken, hob daſſelbe in die Höhe, und da ſie es ſchwer fand, erklärte ſie, es ſei unmöglich, daß er om Leben bleibe. Am nächſten Morgen verweigerte der Kranke die Annahme jeder Aet von Nahrung. Um ſeinen Appetit zu reizen, ließ der Kapitän eine Schüſſel Grütze kochen, welche er ihm, nebſt einem Stück Brot, brachte; zu ſeinem größten Erſtaunen aber ſchlug ſein Schützling es aus, indem er ſagte, da ſein Zuſtand ein verzweifelter ſei, habe er den Entſchluß gefaßt, nichts mehr zu eſſen, um ſeine Leiben nicht zu verlängern. Seine Frau war derſelben Meinung, und ſtieß die Grütze, welche der Kapitän ihm fortwährend anbot, ſogar mit einer Art von Zorn zurück. Von dem Augenblicke an, wo der Kranke ſeinen Entſchluß kund gegeben hatte, kehrte die gewohnte Ruhe bei ſeiner Feau und ſeinen Kindern zeuck, und obgleich ihre Züge einen tiefen Kummer ausdrückten, entſchlüpfte ihrem Munde keine Klage, ja ſelbſt nicht das kleinſte Mueren *). Aber die Standhaftigkeit des aımen Kranken, ſollte nicht auf dieſe einzige Probe geſetzt werden. Drei Tage ſpäter, gegen 9 Uhr des Abends ſtürzten mehrere Bewohner des Hauſes zu dem Kapitän, indem ſie ſchrien: »Er ſtirbt, er verliert all ſein Blut!« — Augenblicklich kehrte Graah mit ihnen zurück, und war Zeuge eines entſetzlichen Schauſpiels.

Beim Eintreten in das Haus ſah er den Kranken mit ausgeſtrecktem Aeme, von welchem das Blut ſtromweiſe herabfloß, auf ſeinem Lager ſitzen; er hatte niemand, ihn zu unterſtützen, ſondern während die Weiber heulend und ſchluchzend damit beſchäftigt waren, Kleider, Betten, Felle, Mundvorräthe ꝛc., als ob ſie dieſelben vor dem Feuer retten wollten, aus dem Hauſe zu werfen, näherten die Männer ſich einer nach dem andern dem Kranken, blickten ihm in's Angeſicht, und zogen ſich, einen gräßlichen Schrei ausſtoßend, zurück. Während dieſes Getümmels ging die Frau des Kranken von Zeit zu Zeit zu ihm, und verſuchte ihn zu übereeden, er möge ſich doch lieber lebendig in den Schnee verſcharren, als, wie er vorgeſchlagen, ſich von ſeinem Sohne in ſeinem Schlitten an das Ufer ziehen und in's Meer werfen laſſen. Endlich hörte das Blut auf zu fließen; der Keanke hatte kaum die Kraft zu athmen, und alle ſeine Gliedmaßen wueden von Krämpfen gezogen. Von einem Augenblicke zum Andern erwartete man, daß es mit ihm vorbei ſein würde. Er ſtarb indeſſen nicht. Nach Veelauf von einigen Stunden erhielt er die Beſinnung wieder; der Schmerz und die Geſchwulſt des Armes ſchienen verſchwunden zu ſein; und am andern Morgen befand er ſich bei weitem beſſer. Er fing ſogar an einige Hoffnung zur Beſſerung zu bekommen, und aß mit Apetit die Grütze, welche man ihm reichte. Ueberzeugt daß die Pulsader verletzt, wendete Kapitän Graah eine Aet von Tourniquet an, welchen er den Kranken um den Arm legte und über der Schulter befeſtigte; auch zeigte er ſeiner Frau die Aet, den Tourniquet zuſammen zu ſchrauben, im Falle die Blutung ſich wiederholen ſollte. Dieſer Vorfall ſand auch wirklich am andern Tage gegen Abend Statt, aber da die Inſtruktionen des Kapitäns nicht prompt genug befolgt wurden, ſo verlor der Keanke von neuem viel Blut, und befand ſich ſo übel, daß jederman glaubte, er würde die Nacht nicht überleben. Der Auftritt, den wir ſchon beſchrieben haben, erneuerte ſich hierauf, und die Frau wiederholte ihre Bitten, er möge ſich lieber unter den Schnee verſcharren, als in das Meer werfen laſſen.

Wenn ein Grönländer ſo weit gekommen iſt, daß er nicht mehr weiß, was um ihn her vorgeht, beginnt man die Vorbereitungen zu ſeinem Begräbniß. Auch die Frau unſers Kranken fragte ihn jeden Augenblick: »Hörſt Du? Verſtehſt Du?« ohne Zweifel in der Erwartung, keine Antwort zu erhalten; aber jedesmal, wenn ſie fragte, antwortete er mit ziemlich kräftiger Stimme: »Ja!« doch ſie verlor die Geduld nicht, und obgleich ihr Mann augenſcheinlich vollkommen bei Sinnen war, und alles ſehen und höeen konnte, was in dem Gemache vorging, befahl ſie nichts deſto weniger zwei jungen Mädchen, ſeine angenommenen Kinder die Haut, welche an der Mauer hing und ihm als Leichentuch die-

*) Es ſcheint, daß die Grönländer die Gewohnheit haben, ihre Leiden, wenn ihnen keine Hoffnung mehr übrig bleibe, durch einen freiwilligen Tod zu enden. Einige Zeit vorher hatte einer von ihnen, der zu Nennortalik wohnte, ſich am Fuße verwundet; nachdem er vergeblich mehrere Mittel angewendet, und ſeine Schmerzen nicht mehr ertragen konnte oder ertragen wollte, bat er ſeine Kameraden, ihn in das Meer zu werfen, welche auch nicht die geringſte Schwierigkeit machten, ihm dieſen Dienſt zu leiſten.

nen ſollte, loszuhaken, und fieng hierauf an, dieſelbe zuzurichten *). Die Gleichgültigkeit, mit welcher dieſer Befehl gegeben und ausgeführt ward, und das kalte Blut, mit welchem der Kranke dieſen Vorkehrungen zuſah, waeen auf gleiche Weiſe überraſchend. Ee betrachtete einige Augenblicke mit der vollkommenſten Ruhe dieſe Anſtalten zu ſeiner Reiſe in eine andere Welt; dann, ohne ein Wort zu eeden, ohne das geringſte Zeichen von Todesfuecht zu geben, wendete er den Kopf und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Einige Augenblicke nachhee legte man ihm ſeine beſten Kleider an; die Haut, in welche er gewickelt werden ſollte, wae bereits ausgebeeitet, das Fenſter, durch welches, dem Gebrauche gemäß, der Leichnam geſchoben werden ſollte, ſtand offen; mit einem Worte, alles war bereit, als der Kranke mit einem Male den Umſtehenden zueief, nicht fortzufahren, weil er ſich beſſer fühle. Er eief hierauf den Kapitän, dankte ihm für das, was er füe ihn gethan, bat ihn, die Scheaube des Tourniquet anzuziehen, drückte ſein Bedauern aus, daß man ſeine Ruhe geſtört habe, und forderte ein wenig Citronenſaft; man gab ihm denſelben mit einer halben Unze Waſſer und Wein vermiſcht, und er befand ſich ſo wohl darnach, daß nach Verlauf einiger Stunden alles anzudeuten ſchien, daß er außer Gefahe ſei. Und in der That, der Knoten an der Hand verlor ſich nach und nach, und fiel endlich ab, indem er eine kegelſöemige Höhlung zurück ließ. Doch dauerte es lange Zeit, bevoe dee arme Teufel ſeine Kräfte wiedee erhielt, und ſieben Monate ſpätee war er noch nicht im Stande, einen Wuefſpieß mit der veewundeten Hand zu werfen.

Hein. Meyer.

*) Die Grönländer haben einen ſolchen Abſcheu vor Todten, daß ſie die Gewohnheit haben, die Sterbenden zum voraus einzuwickeln, um nicht gezwungen zu ſein, ſie zu berühren, wenn ſie geſtorben ſind. Ja, ſie begraben die Kranken ſogar lebendig, wenn ſie zu lange mit dem Tode kämpfen müſſen.

Staatswiſſenſchaft.

Ueber das göttliche Recht *).

Wir leben in einer Zeit, wo die einfachſten Thatſachen und Ideen, auf denen das Gebäude der menſchlichen Geſellſchaft ruht, nicht vor Mißdeutung und Entſtellung ſicher ſind, und wo die heilſamſten und augenſcheinlichſten Wahrheiten durch den Irrthum und die Leidenſchaft der Parteien zum gefährlichſten Unſinn verzerrt, eine Geißel der Menſchheit werden.

Zu dieſen ſo vielfach mißverſtandenen Grundwahrheiten der Rechts- und Staatswiſſenſchaft gehört vor allem das göttliche Recht der Könige. — Es iſt in aller Munde, daß die Annahme oder Nichtannahme dieſes Prinzips die Lebensfrage der Politik unſerer Tage iſt, und wir ſind weit entfernt, dieſe wichtige und entſcheidende Thatſache läugnen zu wollen. Allein wie überall iſt es dringend nothwendig, daß jeder Erörterung des Für und Wider eine klare Auseinanderſetzung der wahren Bedeutung des beſtrittenen Prinzips vorausgehen müſſe, welches, je nachdem es ſo oder anders verſtanden wird, eine feſte Burg des Rechts, der Ordnung und der echten Freiheit, oder eine Waffe der Zerſtörung, ein heuchleriſcher Deckmantel des Unrechts und der Gewaltthat iſt. —

Wenige Worte mögen genügen, den richtigen Sinn jenes Ausdruckes zu bezeichnen, und jede der wahren, d. h. der rechtlichen Freiheit gefährliche Auslegung desſelben zu entfernen.

Alle Obrigkeit und Autorität auf Erden beruht auf eigener natürlicher Macht derer, die damit bekleidet ſind. — Der Vater, der über ſeine Kinder herrſcht, hat ſeine Gewalt eben ſo wenig von dieſen letztern empfangen, wie der mit Muth und Tapferkeit ausgeſtattete Kriegsanführer, um den ſich kampfluſtige Genoſſen und Gefährten, — wie der mit Gewalt von oben verſehene Prieſter, um welchen ſich lehr- und heilsbegierige Seelen ſammeln, die ihm gehorchen und ſich ſeiner Führung anvertrauen. — Eben ſo liegt die Macht des Grundherrn in ſeinem Eigenthume an Grund und Boden, — worauf er ſeinen Hinterſaſſen gegen Dienſte und Abgaben, Schutz und eine bleibende Stätte gewährt, — alſo auch auf dem Beſitz eines irdiſchen Gutes, das er nicht von denen empfangen hat noch haben kann, die eben jenen Schutz und Unterhalt auf ſeinem Gebiete ſuchen. — Auf dieſe einfachen Anfänge und Elemente läßt ſich jede fürſtliche Herrſchaft zurückführen, von der ſich um es beiläufig zu bemerken, die Republik nur dadurch unterſcheidet, daß ſie eine Kollektivherrſchaft, ein Bündniß, — nicht etwa aller in einem Lande lebenden Individuen, ſondern einer größern oder geringern Anzahl unabhängiger Familienhäupter, — d. h. eine Korporation iſt, die in ihrer Geſammtheit wie ein einzelner Fürſt betrachtet werden muß, und welche wie ein Fürſt aus eigenem Rechte über Alle herrſcht, die in ihrem Lande leben, und nicht Mitglieder dieſer Genoſſenſchaft ſind. —

Sonach herrſcht alſo der König, dem Weſen und der Sache nach nicht deßhalb, weil ſeine Unterthanen ihn zu ihrem Herrn erleſen, und ihm eine gewiſſe Machtfülle übertragen haben, was erweislich nie geſchehen iſt, ſondern ſeine Unterthanen gehorchen ihm, weil er kraft ſeines Beſitzes von liegenden Gründen und nutzbaren Rechten, kraft ſeines berühmten Namens und Geſchlechtes, kraft der großen Zahl und Menge ſeiner Diener, Gehülfen und Freunde vom Hauſe aus nicht bloß ein mächtigee, ſondern auch ein unabhängiger Herr iſt, der Vielen befiehlt, aber keinem irdiſchen Herrn gehorcht.

Dieſes eigene Recht der Könige muß jeder religiöſen Auffaſſung der menſchlichen Dinge, als ein von Gott verliehenes erſcheinen. — Der ſouveraine Fürſt verdankt es keinem Menſchen, weder einem Einzelnen, noch einer Geſammtheit, weder einem auswärtigen Herrn, noch ſeinen Unterthanen; ſondern Gott allein, — darum nennt man es mit gutem Fug ein göttliches Recht, und er beſitzt es nicht durch die Gunſt der Menſchen, ſondern von Gottes Gnaden. — Weil es aber ſein eigenes Recht iſt, fordert er, kraft der allgemeinen Pflicht der Gerechtigkeit und um des göttlichen Gebotes Willen, daß ihm Niemand dieſe ſeine Gewalt, die ſein Eigenthum iſt, ſchmälere oder entziehe, — ſondern ihm gebe und laſſe was ſein iſt. — Das Recht des Fürſten ſteht unter derſelben Gewährleiſtung, durch welche dem Geringſten ſeiner Unterthanen ſeine Habe, ſein Eigenthum, ſeine Freiheit und ſeine natürliche Macht verbürgt wird, d. h. unter dem Schutze des göttlichen Gebotes, — ohne welches es allerdings kein Recht und keine Gerechtigkeit auf Erden geben würde. —

Mit einem Worte alſo: jedes Recht, das des Fürſten wie das ſeiner Unterthanen, iſt ein göttliches Recht, — der Unterſchied liegt nur in der Perſon des Berechtigten, nicht in dem Rechte ſelbſt, und und beſteht lediglich darin, daß der Fürſt unabhängig von aller höhern irdiſchen Herrſchaft, und mithin allein auf den Schutz angewieſen iſt, den er ſich durch ſeine eigene und die Macht ſeiner Verbündeten verſchaffen kann, während ſeine Unterthanen in unzähligen Fällen, wo ihre eigene Kraft nicht ausreichen würde, von ihm Schutz und Hilfe gegen Gewalt und Ungerechtigkeit verlangen müſſen. —

Beruft ſich aber der Fürſt auf ſein göttliches Recht, ſo muß er unbeſchadet aller ſeiner irdiſchen Macht und ſeiner Unabhängigkeit von jeder menſchlichen Oberherrlichkeit, auch die Pflichten anerkennen, die ihm daſſelbe göttliche Gebot auferlegt, — aus welchem er die Unverletzlichkeit ſeines Rechtes ableitet. — Er muß andere Rechte, die auch von Gott ſind, heilig halten, darf demnach weder ſeine Unterthanen, noch andere unabhängige Herren in ihren angebornen oder eeworbenen Rechten verletzen und beeinträchtigen, darf keine Verträge brechen, Niemanden in einer rechtlichen Freiheit mit Liſt oder Gewalt ſchmälern oder zu nahe treten, und ſich in allen dieſen Stücken verhalten, wie er wünſcht und will, daß Andere ihm thun mögen. Ja er ſoll ſogar über dieſe ſtrenge Pflicht der Geeechtigkeit hinaus ſeine überlegene Macht dazu verwenden, — allen Menſchen, ſo weit ſeine Kräfte reichen, vornehmlich aber ſeinen Unterthanen, weil dieſe ihm am nächſten ſtehen, wohlzuthun und Werke der Liebe zu üben, um das Reich Gotttes oder die göttliche Ordnung auf Erden, ſo viel an ihm iſt, erbauen und fördern zu helfen. — Endlich folgt aus dieſem Begriffe des göttlichen Rechts, daß der Fürſt, wie jeder Andere ſeine Stellung im Leben als ein ihm von Gott verliehenes Amt betrachten muß, worüber er am Tage des Gerichts dem König der Könige Rechenſchaft ſchuldig iſt.

So iſt im chriſtlichen Alterthume und Mittelalter das göttliche Recht und die göttliche Einſetzung der Könige verſtanden worden.

*) Aus den hiſtoeiſch-politiſchen Blättern.

Berichtigung. In dem geſtrigen Blatte bei dem Aufſatze: Die Oeſterreichiſche Dampfſchiffahrt im Mittelmeeee iſt aus Verſehen der Name des Verfaſſers v. Stahl weggeblieben.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 117. Mittwoch, den 13. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, den 12. Juni. Sr. Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer befindet ſich an den Maſern unpäßlich, jedoch ohne irgend beunruhigender Umſtände.

Mähren. (Muſikaliſches Inſtrument.) Ein Gegenſtück, wenn gleich nicht ſo groß zu dem im Adler Nr. 99 angezeigten Rieſen-Inſtrumente Apollonikon iſt ein in Neu-Titſchein in Mähren von dem Naturaliſten Alois Franta verfertigtes muſikaliſches Inſtrument **Apollodikon** genannt, welches gegenſeitig Claviatur hat, von einer auch von zwei Perſonen zugleich geſpielt werden kann, dabei ſind die Accorde einer Flöte, Oboe, Clarinet, Serpens, Fagot ꝛc. unverkennbar zu vernehmen, und das Ganze ſtellt, wenn es geſpielt wird, eine vollſtändige Orcheſter-Muſik dar. (10)

Przemysl. (Ankunft des Erzherzogs Ferdinand von Eſte.) Am 5. d. M. um 7 Uhr Abends langte Se. k. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von Eſte in unſerer Stadt im beſten Wohlſein an. Er wurde von ſämmtlichen Civil-Beamten und den Stabs-Offizieren vor dem Abſteig-Quartiere erwartet, welche ſodann nebſt mehreren anwohnenden Edelleuten Sr. königl. Hoheit vorgeſtellt wurden. Nach verrichteter Andacht in der Domkirche beſuchte Se. k. Hoheit das Militärſpital, die Kreppy'ſche Kaſerne und den Exerzierplatz, wo das hier garniſonirende Bataillon von Mazuchelli Infanterie aufgeſtellt war, über deſſen Haltung, Adjuſtirung und Abrichtung dieſelben Ihre Zufriedenheit äußerten. Die eine Poſt-Station von hier entfernte Gartenanſtalt zu Medyka, welche ſich eines ſo ausgezeichneten Rufes erfreut, beehrten Se. königl. Hoheit mit einem Beſuche. Der Beſitzer derſelben, Hr. Gualbert Ritter von Pawlikowski, überreichte dem hohen Gaſte einen wahrhaft prächtigen Strauß der ſeltenſten Blumen aus allen Welttheilen. Se. königl. Hoheit beſichtigten alle Theile dieſer ſchönen und gemeinnützigen Anſtalt, und ſetzten ſodann die Reiſe nach Lemberg fort, wo Sie nach einer zweijährigen Abweſenheit, am Abend deſſelben Tages, im erwünſchten Wohlſein anlangten. (12)

Lemberg. (Verſchönerungen. — Wollmarkt.) Durch das thätige und einſichtsvolle Wirken des Hrn. Gubernial-Rathes, Graf Lazanski und des Herrn Magiſtrat-Rathes von Krawczikiewicz gewinnt unſere Provinzial-Hauptſtadt täglich ein freundlicheres Ausſehen. Straßen werden erweitert, geregelt und mit vorzüglich guten Trottoirs verſehen, Plätze werden geebnet, Baum- und Blumenpartien angelegt, die Waſſerleitungen und Kanäle ausgedehnt und waſſerarme Gegenden mit mehr Brunnen verſehen. Dieſe Sorgfalt erſtreckt ſich auch auf die entfernteren Vorſtädte. Seit dem vorigen Jahre beſchäftigt man ſich mit der Bepflanzung der kahlen Sandberge, welche mit der Zeit die ſchönſten Partien und Spaziergänge darbieten werden. Durch die Einführung einer neuen und ſehr zweckmäßigen Reinigungs-Ordnung, wurde einem lang gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen und der Geſundheitszuſtand in den jüdiſchen Quartieren weſentlich verbeſſert.

Den 1. Juli fängt der für die galiziſche Schafzucht ſo wichtige Wollmarkt an und dauert durch acht aufeinander folgende Tage. Die Stadt hat mit bedeutendem Koſtenaufwande für die Unterbringung und Sicherheit der Wolle, während der Marktzeit geſorgt. Man erwartet in dieſem Jahre bedeutende Partien Wolle aus Rußland und dem öſtlichen Galizien, da ſchon auf dem erſten Markte dieſer Art im vorigen Jahre an 6000 Ctr. Wolle erſter Gattung vorhanden waren. Zu wünſchen iſt, daß der Markt von fremden Käufern beſucht würde, die ſich überzeugen werden, daß ſie weit vortheilhaftere Geſchäfte mit den Urproduzenten, als durch jüdiſche Mäkler machen werden, in deren Händen bis jetzt größtentheils der galiziſche Wollhandel war, welche den Produzenten drücken und das raſche Emporblühen der veredelten Schafzucht hemmen.

Galizien. Die Getreidepreiſe ſind im ganzen Lande bedeutend geſtiegen, da es im Mai wenig, nur ſtrichweiſe geregnet hat. Die Winterſaaten ſtanden in mehreren Kreiſen ſehr ſchlecht, vorzüglich das Korn; der Mangel wurde fühlbar. Allein ſeit 12 Tagen fällt ein reichlicher Regen, die Winterſaat hat ſich erholt und die Sommerſaat verſpricht eine gute Ernte. (11)

Ausland.

Teutſchland. (Spruchmänner.) Die Spruchmänner der verſchiedenen Regierungen im teutſchen Bunde für die nächſten 3 Jahre ſind bereits gewählt, und das Verzeichniß derſelben theilen die amtlichen Zeitungen mit. (7)

Hannover, 1. Juni. (Verfaſſungsentwurf.) Die Kommiſſion, welche mit der vorläufigen Prüfung des neuen Verfaſſungsentwurfs beauftragt war, hat ihre Arbeiten beendigt, die Berichte darüber liegen den Kammern bereits vor, mit Ausnahme des noch nicht ganz beendigten 7. Kapitels: von den Finanzen. (4)

Italien. Neapel 29. Mai. (Beſuch.) Geſtern Früh bei Tages-Anbruch wurden die unzählbaren Segel der ſchon längſt erwarteten engliſchen Flotte auf der Höhe von Capri am blauen Horizonte ſichtbar. Sie beſteht aus neun großen Schiffen; davon gingen vier Fregatten von 90 Kanonen nach dem Golf von Baja, drei ähnliche nebſt einem koloſſalen Kriegs-Dampfſchiff mit 20 ſechs- und ſiebenzigpfündern ausgerüſtet, begleiteten das Linienſchiff Prinzeſſin Charlotte von 120 Kanonen, mit dem Admiral Stopford am Bord, hieher und legten ſich gegen 10 Uhr unter Kanonenbegrüßung auf unſerer Rhede vor Anker. Was dieſer Beſuch für einen Zweck hat, weiß man nicht; wie aber verlautet, will Admiral Stopford, der ſeine ganze Familie am Bord hat, ſich längere Zeit hier aufhalten. (5)

Großbritannien. (Oberhausſitzung. — Aufſtand in Kent.) In der Oberhausſitzung am 31. Mai ward auf den Antrag des Biſchofs von London die dem Biſchof von Exeter mißfällige Kirchenpatronatsbill zum zweiten Male geleſen. Auf eine Frage des erſtgenannten Prälaten über die Art von Sanktion, welche die Regierung in Oſtindien dem Götzendienſte der Hindus angedeihen laſſe, antwortete Lord Melbourne: »Ihrer Majeſtät Regierung ſei geſonnen, Alles zu thun, um ſie befriedigend beizulegen. Lord Brougham fragte, ob Ordre gegeben ſei zur Freilaſſung der 2000 Sklaven, die man verbrecheriſcher Weiſe in Mauritius eingeführt. Lord Glenelg verſetzte, man habe die Frage nochmals der Judicial-Comité des geheimen Rathes vorgelegt, welche entſchieden, daß jene 2000 Neger in derſelben Lage wie die übrige Negerbevölkerung der Kolonien, und daher zu einer unmittelbaren völligen Emancipation nicht berechtiget ſeien.

Ueber die blutigen Vorgänge in Kent enthalten die neueſten Journale nachträgliche Angaben, aus denen hervorgeht, daß dieſelben wenigſtens ihren nächſten Anlaß nicht in dem neuen Armengeſetze hatten.

Der Kourier berichtet aus Canterbury: »Nach allen Angaben fochten die Bauern mit dem verzweifeltſten Muthe, und wären die Waffen denen ihrer Gegner gleich geweſen, der Kampf würde nicht ſo ſchnell beendigt worden ſein. Sie ſtürzten ſich gegen die Bajonnete der Soldaten mit der Wuth von Fanatikern; Courtenay oder Tom hatte ſich ihnen nämlich nicht nur als politiſcher, ſondern auch als religiöſer Reformator angekündigt. Er beging die Läſterung, ſich den Heiland der Welt zu nennen, und um ſeine Anhänger von der Echtheit zu überzeugen, deutete er ihnen gewiſſe Punkte in ſeinen Händen als Nägelmale und eine Narbe in ſeiner Seite als die der Wunde, aus welcher Blut und Waſſer gefloſſen. Auch behauptete er gegen Stahl und Schuß unverwundbar zu ſein, und dieſe monſtröſen Lügen fanden bei ſehr vielen Leuten der Umgegend einen ſo feſten Glauben, daß ſie ſich jetzt noch einbilden, er ſcheine nur todt und werde am dritten Tage auferſtehen, um die Seinigen zum Siege zu führen. Einer Frau, Namens Culver, hatte der Betrüger geſagt, wenn ſie ihn einmal todt liegen ſehe, ſo ſoll ſie nur ſeinen Mund mit Waſſer beſprengen, und er werde ſogleich wieder aufleben. Wirklich füllte dieſes Weib, als ſie von ſeinem Tode hörte, ein Gefäß mit Waſſer, trug es eine halbe Meile weit her, und benetzte ſeine Lippen damit. Man hat ſie verhaftet, weil man hofft, ihre Ausſagen dürften zur Entdeckung weiterer Ruheſtörer führen. Jetzt hat man ſeinen Kopf geſchoren, um von ſeinem Geſichte eine Todtenmaske zu nehmen, und ſo groß war die Verehrung, in der er bei ſehr vielen ſtand, daß man Summen Geldes geboten hat, um eine Locke ſeines Haares oder einen Fetzen von ſeinem blutigen Hemde zu erhalten. Beſonders die Frauen, deren Gunſt er in wunderbarem Grade beſaß, ſind habgierig nach ſolchen Reliquien. (8)

Niederlande. Brüſſel, 1. Juni. (Unruhen.) Nach Beendigung des

Schauſpiels zog geſtern Abend ein Volkshaufe durch die Stadt und ließ die Regierung und den Bürgermeiſter hoch leben. Bei der Straße de la Lei angekommen, hemmten verſchiedene Polizei-Agenten, unterſtützt durch ein ſtarkes Piket Guiden zu Pferd, den Durchzug, verlangten den Zweck der Unruhe zu wiſſen, und es wurden geſetzmäßige Maßregeln getroffen. Das Volk nahm aber wenig Notiz davon, die Guiden ritten unter daſſelbe und die Volksgruppen wurden gezwungen ſich zu zerſtreuen, und ſomit ward die Ruhe hergeſtellt. (6)

Alexandrien, 6. Mai 1830. (Handelsnachrichten. — Geſundheitszuſtand. Lektüre.) Der hieſige Handel iſt höchſt einſeitig, weil faſt alle Ausfuhrartikel Monopole des Paſchas ſind. Alles geht und Alles kommt durch ſeine Hand. Nur eines haben wir frei, das iſt die Zeit, eine ſehr koſtſpielige und dennoch billige Zeit, ſo viel und billig, daß man ſie beſchlägt; ganze Ladungen könnten wir davon verſchicken, allein ihre Qualität iſt ſchlecht, niemand wird ſie draußen nehmen, denn ſchlechte Zeit hat man auch dort im Ueberfluſſe, an guter fehlt es zur Stunde ganz. Somit haben Sie die Lage von zwei unſerer Hauptartikel Zeit und Baumwolle. Seide wird hier nicht geſponnen, Geld ſtets geſucht und findet kouranten Abſatz zu feſten Preiſen. Von alten Landesprodukten kommt jetzt nichts zum Vorſcheine, die Peſt ausgenommen, wovon ein kleines Depot vorhanden iſt; die Ausfuhr ſteht Allen frei, dagegen iſt die Einfuhr ſtreng verboten; Contrebande läßt ſich natürlich nicht ganz vermeiden, weßhalb die Landesregierung alles Mögliche aufbietet, dieſe Schmarozerpflanze ganz zu verbannen.

Unwillkührlich bin ich auf das Thema der Peſt gekommen. In Europa bebt man zurück, wenn man nur den Namen nennen hört; hier läßt ihn die Macht der Gewohnheit ganz kalt am Ohre vorübergleiten. Wir leſen mit aller Ruhe in den Bülletins — oggi due morti nell' arsenale; un attaco sul vascello N. o. 8. etc. In früherer Zeit war man auch hier nicht gleichgültig, bei ſolchen Erſcheinungen; gegenwärtig beruht dieſe Indifferenz auf zwei Hauptpunkten, erſtens auf dem Umſtande, daß wir uns der heißen Jahreszeit nähern, wo ein Umſichgreifen der Krankheit unmöglich iſt, dann auf den energiſchen Maßregeln zur Unterdrückung des Uebels ſowohl von Seiten der Regierung als der europäiſchen Sanitäts-Kommiſſion. Auf den Schiffen im Arſenale wird täglich dreimal Revue gehalten, das ganze Schiffvolk wird der Art nach den Geſetzen der Diagnoſtik dieſer Krankheit von den Aerzten unterſucht, und wo nur der leiſeſte Verdacht obwaltet, wird der Kranke nach dem Lazarethe geſchafft.

Vor einigen Tagen ereignete ſich ein ganz eigener Fall: ein Schiffsmann ſtoßt ſich aus Unvorſichtigkeit in die linke Weiche, klagt über heftigen Schmerz und nach einigen Stunden bildet ſich eine Bubone auf jener Stelle als evidentes Zeichen der Peſt; der Kranke befindet ſich bis zur Stunde noch in Gefahr. Ob es wirklich Kombination war, oder ob der Kranke ſeine Ausſage nur als Vorwand brauchte, um einer ſtrengen Obhut zu entgehen, läßt ſich übrigens nicht ermitteln.

Im Laufe der dießjährigen Periode dieſes Uebels waren im Ganzen vielleicht nicht über fünf und zwanzig bis dreißig Fälle vorgekommen, wovon heute noch dreizehn unter ärztlicher Behandlung ſind. Die Vorkehrungen zur Verſcheuchung der Epidemie von Seiten des Guberniums können wirklich nicht genug angerühmt werden, wenn wir das Verhältniß des Landes in Berückſichtigung ziehen, ſo z. B. iſt es jetzt im Werke, alle die Stadt umgebenden, meiſt aus Kamelmiſt, Lumpen und Koth beſtehenden Hütten niederreißen zu laſſen, und ſtatt ihnen ordentliche, reinliche und unter Aufſicht der Regierung ſtehende Bauten aufzurichten, dieß iſt gewiß eine der größten Wohltaten, die unſerer Stadt nur erwieſen werden könnten. Die Erfahrung von dieſem und dem verfloſſenen Jahre ſcheint zu ergeben, daß wohl eine Kontagion bei der Peſt ſtets vorwaltet, daß ſie jedoch nicht epidemiſch werden zu können ſcheine, wenn nicht zugleich eine atmoſphäriſche Bedingung mit vorhanden iſt. Ich komme wieder auf unſere geſelligen Verhältniſſe zurück.

Das ſchöne Geſchlecht ſcheint mit den Verhältniſſen Alexandriens ziemlich bekannt zu ſein, es ſtrömen jetzt ſchaarenweiſe recht artige Mädchen hier zu, um Männer glücklich zu machen — eine der beſten Spekulationen in jetziger Epoche — und a propos — Bücher leſen! Wir haben auch ein Gabinetto letterario scientifico in Alexandrien von mehreren tauſend Bänden. Wer die Ankündigung dieſes neuen Etabliſſements geleſen, hat recht Schönes erwartet: Opere scelte in tutte le lingue; i più rinomati giornali dell' Europa etc. Der liebe Mann hat in ſo fern ſein Verſprechen erfüllt, daß ſich von teutſchen Autoren gar nichts von franzöſiſchen und engliſchen nur Unbedeutendes, von den italieniſchen meiſt nur Altes vorfindet. Die Pränumeration von 15 Thlrn. jährlich von jedem Kontribuenten hat der Herr Bibliothekar indeſſen recht gewiſſenhaft einzuſtreichen gewußt. Hier haben Sie ein kleines Seitenſtück zu Ihrem „Eldorado der Journaliſten“ wozu Ihnen der Mercurio Egiziano den Stoff hergab.

Alexandrien hat ein ſehr generöſes Publikum, aber wenig Narren. Der Mercurio Egiziano hatte ein Jahr lang das Seinige gethan, aber die Wirkung verfehlt. Der Mercurio Egiziano exiſtirt nicht mehr. (Adria.)

Chronik der Eiſenbahnen in den Jahren 1835, 1836 und 1837.

Seit den früher im Pfennig-Magazin mitgetheilten hiſtoriſchen Nachrichten über die Eiſenbahnen, welche hinſichtlich des Continents von Europa faſt nur Vorſchläge und Wünſche enthalten konnten, hat die gute Sache (denn dieſen Namen verdient die Sache der Eiſenbahnen doch gewiß) ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht. In den oben genannten Jahren wurden auf dem feſten Lande von Europa folgende Eiſenbahnen dem Verkehr eröffnet. Die Längen derſelben ſind in teutſchen oder geographiſchen Meilen (15 auf einen Grad des Aequators) angegeben.

1) Am 5. Mai 1835 von Mecheln nach Brüſſel, $2\frac{3}{4}$ Meilen.
2) Am 8. Dezember 1835 von Nürnberg nach Fürth, 1 Meile.
3) Am 1. Mai 1836 von Linz nach Gmunden (in Oeſterreich), 9 Meilen.
4) Am 3. Mai 1836 von Mecheln nach Antwerpen, $3\frac{1}{4}$ Meilen.
5) Am 15. September 1836 von Dürenberg (Saline) nach Tollwitz (im preußiſchen Herzogthume Sachſen), $\frac{1}{2}$ Meile.
6) Am 9. October 1836 von Zarskoje-Selo nach Pawlowsk (bei Petersburg), $\frac{1}{2}$ Meile. Erſte Dampfwagenfahrten am 18 November.
7) Am 2. Jänner 1837 von Mecheln nach Termonde oder Dendermonde, $3\frac{5}{8}$ Meilen.
8) Am 24. April 1837 von Leipzig nach Alten (Anfang der Leipzig-Dresdner-Eiſenbahn), 1 Meile; ſeit dem 12. November um eine kleine Strecke weiter (bis zum Gerichshainer Damme) fahrbar.
9) Am 26. Auguſt 1837 von Paris nach St. Germain, $2\frac{1}{2}$ Meilen.
10) Am 10. September 1837 von Mecheln nach Löwen, $3\frac{1}{2}$ Meilen.
11) Am 21. September 1837 von Löwen nach Tirlemont, $2\frac{1}{2}$ Meilen.
12) Am 28. September 1837 von Termonde nach Gent, $3\frac{5}{6}$ Meilen.
13) Am 11. November 1837 von Petersburg nach Zarskoje-Selo, 3 Meilen.
14) Am 23. November 1837 von Floridsdorf nach Deutſch-Wagram bei Wien (Theil der Bahn von Wien nach Bochnia in Galizien), $1\frac{1}{2}$ Meilen.

Von dieſen Bahnen, die zuſammen eine Länge von $38\frac{1}{3}$ Meilen haben, liegen demnach ſechs in Belgien, zuſammen $19\frac{1}{2}$ Meilen, fünf in Teutſchland, zuſammen 13 Meilen, zwei in Rußland, zuſammen $3\frac{1}{2}$ Meilen, und eine in Frankreich, $2\frac{1}{2}$ Meilen lang. Auf Staatskoſten erbaut wurden ſieben, nämlich Nr. 1, 4, 5, 7, 10, 11, 12, die andern von Aktiengeſellſchaften. Nur mit Pferden werden Nr. 3 und 5 befahren, alle übrigen mit Dampfwagen; Nr. 2 abwechſelnd auch mit Pferden.

Von den in demſelben Zeitraume in Großbritannien und Irland eröffneten Eiſenbahnen ſind folgende die wichtigſten: 1) Eiſenbahn von Whitby bis Pickering, 5 Meilen, eröffnet 2. Juni 1836; 2) Eiſenbahn von London bis Greenwich, 1 Meile, am 15. Dezember 1836 bis Deptford eröffnet; 3) Eiſenbahn von Newcaſtle bis Carliſle, zum Theil eröffnet am 16. März 1837 (von 13 Meilen ſind 10 in zwei Strecken fahrbar); 4) Eiſenbahn von Liverpool nach Birmingham, 21 teutſche Meilen, eröffnet am 3. Juli 1837; 5) Eiſenbahn von London nach Birmingham, erſte Section, 5 Meilen, eröffnet am 20. Juli 1837, um $1\frac{1}{2}$ Meilen verlängert am 16. Oktober 1837. Am Ende des Jahres 1837 waren in England nicht weniger als 90 teutſche Meilen Eiſenbahn fahrbar; im Bau waren 19 Eiſenbahnen von einer Geſammtlänge von 183 teutſchen Meilen!

Gegenwärtig ſind auf dem Continente zahlreiche Eiſenbahnen entweder bereits im Bau, oder ſo weit vorbereitet, daß ihre Herſtellung wahrſcheinlich in Kurzem beginnen wird; dahin gehören 1) in Teutſchland die Bahnen von Berlin nach Potsdam, von Köln nach der belgiſchen Grenze, von Düſſeldorf nach Elberfeld, von Magdeburg nach Leipzig, von München nach Augsburg, von Nürnberg nach Bamberg, von Frankfurt nach Mainz (Taunuseiſenbahn), von Manheim nach Baſel, die erzgebirg'ſche Eiſenbahn in Sachſen; 2) in Frankreich die Bahnen von Paris nach Verſailles, von Straßburg nach Baſel und einige kleinere; 3) in Belgien die Fortſetzung der bereits eröffneten Bahnen; 4) in Holland von Amſterdam nach Harlem und Rotterdam, von Amſterdam nach Arnheim; 5) in der Schweiz die Bahn von Zürich nach Baſel; 6) in Italien die Bahnen von Venedig nach Mailand und von Neapel nach Nocera; 7) in Ungarn von Preßburg nach Tyrnau. Die Zahl der blos projectirten Bahnen iſt Legion. Hoffentlich ſind wir nach Ablauf dieſes Jahres im Stande, eine anſehnliche Zahl von Bahnſtrecken aufzuzählen, die während deſſelben vollendet und dem Verkehr eröffnet wurden. Schwieriger iſt es, über die zahlreichen in England und namentlich in Nordamerika alljährlich auftauchenden und vollendeten Eiſenbahnen Buch und Rechnung zu führen, da die Nachrichten, welche die nach Teutſchland kommenden oder in Teutſchland erſcheinenden öffentlichen Blätter über dieſelben mittheilen, ſehr mangelhaft ſind.

Ueber Eiſenbahnen und ihre militäriſche Benützung.

Wir unterlegen nachſtehenden Aufſatz aus dem 5. Hefte der hiſtoriſch-politiſchen Blätter für das katholiſche Teutſchland Sachverſtändigen zur Erwägung und Prüfung:

Daß Eiſenbahnen und Dampfwagen viel Gutes und Nützliches leiſten, wenn ſie am rechten Orte und im rechten Maße angewendet werden, ſteht außer Frage. Dagegen ſollten ſie ſich vor jenen überſchwenglichen Freunden hüten, die ihnen eine Art von Omnipotenz, gleichſam eine radikale Weltumwandlungsfähigkeit zuſchreiben. Erleidet ja ſogar die bekannte Omnipotenz des engliſchen Parlaments bei gewiſſen Kleinigkeiten eine Ausnahme, indem es z. B. aus Unrecht kein Recht, aus einem Manne kein Weib machen kann. Sollten ſich alſo nicht auch die Eiſenbahnen eine gewiſſe Beſchränkung ihrer Wirkſamkeit gefallen laſſen, und ſelbſt mit Beſcheidenheit eingeſtehen, daß es ihnen leichter werden möge, einige Reiche arm, als alle Arme reich zu machen? — Jedes Falls ſcheint es nicht überflüſſig,

die verſchiedenen Beziehungen derſelben auf das Leben etwas genauer zu prüfen, und dazu gehört denn auch ihre Bedeutung für den Krieg, die man bald als eine unermeßliche, bald als eine durchaus unweſentliche verkündet. Darüber beſitzen wir aber von kompetenten Männern ſehr ſpezielle Berechnungen *), und daraus ergibt ſich, zur flüchtigen Ueberſicht, Folgendes. Indem wir die Bemerkung vorausſchicken, daß die Vortheile, welche die Eiſenbahnen im Vergleich mit der gewöhnlichen Art der Truppenmärſche und Materialtransporte gewähren, im Verhältniſſe der Bahnlänge zunehmen, denken wir uns eine beſtehende Bahnſtrecke von 240 Stunden, welche einen Centralplatz mit einem ſtrategiſchen Punkte der Grenze verbindet. Auf dieſer Strecke ſeien nun bloß die, zum gewöhnlichen bürgerlichen und kommerziellen Verkehr beſtimmten Transportmittel disponibel, und dieſe beſtehen auf jeder, 12 Stunden langen Station in 3 Lokomotiven, wovon eine als Reſerve dient, 6 Perſonenwagen jeder zu 24 Mann und 10 Laſtwagen, wovon jeder zur Aufnahme von 12 Mann eingerichtet iſt. Dieß beträgt für die 20 Stationen 40 thätige Lokomotive, 120 Perſonenwagen zu 24 Mann und 200 Laſtwagen zu 12 Mann, welche wir am Abfahrtsorte vereinigt vorausſetzen, und damit 5280 Mann; ohne Reitpferde und Fuhrwerke, fortſchaffen können. Es geht übrigens aus den eigenthümlichen Rückſichten und Erforderniſſen von Truppentransporten hervor, daß nur bei Tage gefahren, der Tag zu 15 Stunden angenommen und die Geſchwindigkeit ſo gemäßigt werde, daß mit Einrechnung der, zum Einnehmen des Waſſers, des Brennmaterials, zum Abkühlen der erhitzten Maſchinentheile und zur Beſeitigung etwaiger Hinderniſſe und Reparaturen nothwendigen Zeit, die innerhalb dieſer 15 Zeitſtunden täglich zurückzulegende Strecke nur auf 36 Wegſtunden beſtimmt werden darf. Nach dieſem Maßſtabe erreichen jene 5280 Mann am 7ten Tage ihr Ziel; und wenn auf der leeren Rückfahrt täglich 48 Wegſtunden zurückgelegt werden, ſo können am 14. Tage vom erſten Aufbruche an abermals 5280 Mann an jenem ſtrategiſchen Grenzpunkte eintreffen, was ſich dann immer von zwölf zu zwölf Tagen mit derſelben Truppenzahl wiederholen wird.

Auf dieſe Art gelangen in 43 Tagen 21120 Mann mittelſt der Eiſenbahn aus dem Innern an die Grenze; jedoch, weil ohne Reitpferde und Fuhrwerke, nur für gewiſſe Zwecke verwendbar: während ein Korps Infanterie von derſelben Stärke mit allen ſeinen Reitpferden und beſpannten Fahrzeugen, alſo zu jeglichem Kriegsgebrauche täglich dieſelbe Wegſtrecke von 240 Stunden nach dem gewöhnlichen Marſchreglement in 45 Tagen zurücklegen wird.

Setzen wir nun auf derſelben Bahnſtrecke, außer den eben erwähnten Transportmitteln, auch noch beſondere, für den Kriegszweck berechnete voraus. Wir werden hierzu durch die Betrachtung gezwungen, daß mit den Mitteln der, bloß zu bürgerlichen Zwecken eingerichteten Eiſenbahnen nur Infanterie, nicht aber Kavallerie und Feldartillerie, fortgeſchafft werden kann, und daß auch von dieſer nur kleine Truppenhaufen und mit beſchränkter Dienſtbarkeit ihren Beſtimmungsort früher erreichen, als dieß mittelſt gewöhnlicher Märſche möglich wird.

Als Minimum für eine, nur einigermaßen entſcheidende Einwirkung auf Kriegsoperationen darf vielleicht noch ein Korps von 1200 Mann Fußvolk, 700 Reitern und 24 Geſchützen angenommen werden. Es ſind demnach mit einem Male zu transportiren: 12400 Mann (Infanterie-, Artillerie-, Kavallerieoffiziere und Stabsperſonal), 1304 Pferde, 48 Fuhrwerke (Geſchütze, Munitionswagen, Feldſchmieden, Vorrathswagen), wobei angenommen iſt, daß alle berittenen Unteroffiziere und Gemeine nicht eigens gezählt, ſondern mit den Pferden auf die Pferdewagen eingetheilt werden. Die oben bezeichneten Transportmittel faſſen 5280 Mann; wir bedürfen demnach noch Fahrzeuge für die Pferde, Fuhrwerke und 7120 Mann.

Indem wir nun eine verbeſſerte, ausſchließlich auf den beabſichtigten Gebrauch berechnete Inſtruktion der Lokomotive, ſo wie der verſchiedenen Wagengattungen vorausſetzen, ergibt ſich als das günſtigſte Reſultat, daß wir den bereits auf der Bahn disponibeln 40 Lokomotiven, 120 Perſonenwagen und 200 Laſtwagen einen neuen Kriegspark von 55 Lokomotiven, 234 Perſonenwagen, 342 Pferdewagen und 50 Fuhrwerkswagen beifügen müſſen, um damit jenes Korps von nur 1200 Infanterie, 700 Reitern und 24 6pfündergeſchützen in ſieben Tagen an das Ziel zu bringen, und die Möglichkeit zu gewähren, daß immer nach zwölf Tagen eine gleiche Verſtärkung in die Linie nachrücke.

Ueberblicken wir jedoch die hauptſächlichſten Schwierigkeiten und Umſtände, die mit einer ſolchen militäriſchen Benutzung der Eiſenbahnen und Dampfwagen unvermeidlich verbunden ſind, nämlich: die Anſchaffungs- und Unterhaltungskoſten des Materials auch im Frieden; die permanenten örtlichen Einrichtungen und ungeheuern Territorial-Acquiſitionen für die Ab- und Aufladungsplätze, Seitenbahnen, Brunnen, Magazine längs der 240 Stunden betragenden Bahnſtrecke; die regelmäßige Nahrung und Tränkung der Menſchen und Pferde, die verſchiedenen Zufälle hinſichtlich der letzteren; die Bequartierung der Truppen; die Beſchädigung der Waffen und Kleidung; der Mangel der ſo nützlichen Kriegsvorübungen bei gewöhnlichen Marſchverhältniſſen; die Auflockerung des Kompagnie- und Bataillons-Verbandes, und dadurch der disciplinariſchen Einheit: ſo darf man gewiß mit gutem Grunde die Anſicht feſthalten, daß die militäriſchen Vortheile, welche dieſer Wagenzug, der in ruhiger Aufſtellung eine Linie von einer Meile in der Bewegung von mehr als drei Meilen einnimmt, gewährt, nicht als allgemein gültig und entſcheidend, ſondern nur als ſehr bedingt und beſchränkt anzuerkennen ſind, und daß darum die Antwort auf die Frage: ob die Koſten und Schwierigkeiten durch den Erfolg aufgewogen werden, nicht im Allgemeinen gegeben, ſondern nur an ſpezielle Fälle geknüpft, und von beſtimmten Verhältniſſen abhängig gemacht werden kann.

*) Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Kriegs. Berlin. Jahrgang 1837.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Geſchichte der Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen.

In der letzten Hälfte des Jahres 1800 reiſete der engliſche Wundarzt Scott durch Siebenbürgen, und als er in Hermannſtadt angelangt war, impfte er mit einigen bei ſich habenden mit Kuhpockenſtoff getränkten Fäden in zwei guten Häuſern, jedoch ohne Erfolg. In Folge dieſes Verſuchs ſehnten ſich die vernünftigen Aeltern nach einem ſolchen Schutzmittel gegen die Kinderblattern, und die damals gemachten Verſuche in Teutſchland vermehrten ihre Sehnſucht. Durch dieſes bewogen wendete ſich Hr. Joſeph Endlicher, geweſener Oberarzt bei einem k. k. Regimente, zu derſelben Zeit aber Wundarzt im Hermannſtädter Thereſianiſchen Waiſenhauſe, an den in ſeiner Vaterſtadt Brünn in Mähren wohnenden Herrn Dr. Lindner, von welchem er den 28. Juni 1801 Impffäden erhielt, und mit Genehmigung des damaligen Hrn. Landes-Protomedicus Neuſtädter und in Gegenwart des Direktors des Waiſenhauſes Hrn. Oberſtwachtmeiſter v. Wüſtefeld zwei Findlinge ohne Erfolg impfte. Den 12. Auguſt desſelben Jahres erhielt er nochmals von Herrn Dr. Lindner mit Kuhpockenſtof getränkte Impffäden, mit welchen er drei Findlinge mit erwünſchtem Erfolge impfte. Am 29. Auguſt zeigte er Sr. Exzellenz Grafen Joſeph Mittrovsky eine reife abtrocknende Kuhpocke. Se. Excellenz ließ dem Endlicher ſogleich Dr. de Carro's Abhandlung über die Kuhpocken von Wien bringen.

Auch der Oberaufſeher der ſiebenbürgiſchen Normalſchulen Joſeph v. Lerchenfeld impfte — um die Gefahrloſigkeit und den Nutzen zu beweiſen — Ende Oktober 1801 mit Kuhpocken-Impffäden, welche er von Dr. Bod aus Wien erhalten hatte, zwei ſeiner Kinder, von welchen Materie genommen, theils da in Hermannſtadt verbraucht, theils nach Klauſenburg verſchickt wurde.

Um die Impfung auch für die ärmere Klaſſe zugängig zu machen, gab Dr. Endlicher eine Beilage in die Preßburger und Hermannſtädter Zeitung zur Bekanntmachung, daß er in ſeiner Wohnung Vormittag von 8 bis 9 und Nachmittag von 1 bis 4 Uhr unentgeldlich impfe. Dieſe Einladung that ihre Wirkung, und jeder ſuchte dieſes Schutzmittel deſto begieriger, weil im Jänner 1802 die Kinderblattern-Seuche wieder ausbrach.

Auf Verlangen des evangeliſchen Pfarrers von Schallenberg Hrn. Jakob Michaelis impfte Hr. Endlicher auch in dem genannten Dorfe. Den 9. Februar 1802 wurden 9 Kinder geimpft, den 15. desſelben Monates 56 Kinder, nur 26 Kinder ließen ihre Aeltern aus Vorurtheil nicht impfen, die aber im folgenden Jahre alle geimpft wurden. Den 17. Februar 1802 wurden 38 Kinder zu Sathberg unter Michael Planz, Pfarrer, vaccinirt.

Den 13. Februar 1802 ſchickte Hr. Endlicher obenerwähnte Fäden nach Orlat, und ließ den Stabsarzt von Mühlbek und Regimentsarzt Eberle zu ſich kommen, um die Impfmethode in Augenſchein nehmen zu können.

Im Jänner 1803 herrſchten die Waſſerpocken, und dieſe, ſagten die Feinde der Kuhpocken, wären der Erfolg der Impfung, was Hr. Major v. Müſterfels durch einen Aufſatz in der Hermannſtädter Zeitung widerlegte. Seit der Zeit hat ſich die Pockenimpfung immer ſtärker verbreitet.

S.

Feuilleton.

Urſprung der Kirchenbegräbniſſe.

Die Annalen alter und neuerer Reiſebeſchreiber und Weltumſegler haben uns treue Zeichnungen der bizarren Begräbnißarten verſchiedener Nationen geliefert. Allein über den Standpunkt, wie die vorzunehmenden Gebräuche zu dulden ſind, und über die Stätte, der wir unſerer verſtorbenen Brüder Gebeine zur Verweſung anvertrauen ſollen, hat man ſich erſt ſpät vereinigen können.

Kaiſer Joſeph II. unterſagte ſchon früher die Beerdigung innerhalb den Kirchen zu Wien.

Auch in Siebenbürgen herrſchte lange die Gewohnheit der kirchlichen Begräbniſſe, und ſie würde bis auf den jetzigen Moment beibehalten ſein, wenn nicht die ganze kirchliche Beerdigung im Jahre 1789 unterſagt worden wäre.

Die Fragmente des erſten jüdiſchen Geſetzgebers zeigen es deutlich an, daß ſeine Nation ihre Todten unter Bäumen oder in Höhlen begrub, und nach Michaelis ſollen ihre Begräbniſſe verborgen und abgelegen ſein. Eben ſo ſind Gebirge und Gärten die Ruheſtätte von Arabiens und Perſiens Bewohnern. In ſeiner Reiſe nach Oſtindien ſagt Sommerat: »Die Verehrer des Schiran begraben ihre Todten, aber die Sekte des Miſchenu verbrennet ſie. Beider Begräbniſſe ſind außer den Städten, weil ſie den Ort verunreinigen. Jeder Stamm hat ſeine eigene Grabſtätte, welche ſich allemal am Ufer des Meeres, eines Fluſſes oder Teiches befinden.« Von der Begräbniß-Gewohnheit der Türken ſagt Georgiewiz: »Eine männliche muſelmänniſche Leiche wird von Männern, eine weibliche von Weibern beerdigt, ſie waſchen den Körper ab, bekleiden ihn mit reinen Leinen, und tragen ihn außerhalb der Stadt an einen gewiſſen Ort; denn es iſt Entweihung, Jemanden im Tempel zu beerdigen.« Der griechiſchen Völkerſchaften größter Theil begrub ſeine Todten nicht in der Stadt, ſondern auf dem Felde neben den Straßen. Solons Geſetze verboten es in die Stadt Leichen zu begraben. Pauſanias that zu Korinth das nämliche, und nach Plutarchs Erzählungen durften die Sicyonier laut Geſetz ihre Verſtorbenen nicht innerhalb der Stadtmauer beerdigen, welches auch bei den Syrakuſanern, wie Cicero ſagt, eingeführt geweſen iſt. Nach Platos Vorſchrift durften nur die unfruchtbaren Aecker zu Begräbnißſtätten dienen. Nur Lykurg erlaubte es ſeinen Spartanern in den Städten, nahe bei den Tempeln der Götter, ſich beerdigen zu laſſen, um die ſpartaniſchen Jünglinge durch den öftern Anblick der Todten zu gewöhnen, auch dem Tode unerſchrocken ins Auge zu ſehen. Der Tarentiner Begräbnißſtätte waren, durch einen mißverſtandenen Orakelſpruch getäuſcht, die Städte. Die älteſten Römer begruben ihre Todten nicht nur in die Städte, ſondern ſogar in ihre Wohnhäuſer, aus welcher Sitte man den Urſprung der Laren- oder Hausgötterverehrung herleiten will. Dieſe Gewohnheit wurde nachher durch das Geſetz der zwölf Tafeln abgeſtellt, dann unter dem Konſulate des Duilius wieder erneuert, ſpäter eine Strafe von 40 Goldſtücken unter Kaiſer Hadrian darauf geſetzt, von Antonin dem Weiſen, wie Julius Kapitolinus erzählt, verboten, durch Leo aber wieder der Willkür eines Jeden anheimgeſtellt. Von dieſen zwei Begräbnißplätzen war der erſte in jedes Privatmanns Garten oder Felde, der andere an den Landſtraßen, um die Aufmerkſamkeit jedes Vorbeiwandernden zu reizen, ihm einzuprägen: »Wir waren, was du biſt, und du wirſt, was wir ſind«; von hier jene feierlichen Winke, jene Monumente. — Unſere Vorfahren beerdigten ihre Todten außerhalb der Stadt, denn alte Geſchichtſchreiber erwähnen der Begräbniſſe und Denkmäler verſtorbener Märtyrer als außerhalb der Stadt, und die Grabmäler Petri und Pauli ſind auf dem Oſtienſiſchen Wege geweſen; ferner ſoll das Grabmal Cyprians an dem Neppalienſiſchen Wege, und das des Laurentius an der Tigurtiniſchen Straße gelegen geweſen ſein. Chryſoſtomus ſagt: »Laßt uns hinausgehen aus den Städten, auf die Felder, zu den Grabmälern der Märtyrer.« Die Gewohnheit nun neben oder in die Kirche zu begraben, iſt religiöſen Urſprungs; denn man erbaute über den Grabmälern jener verſtorbenen Märtyrer, Kirchen und Tempel, und ſchloß die Ueberreſte der Heiligen mit ein. Nach Auguſtin ſoll die Gewohnheit Verſtorbene in die Kirche zu beerdigen, ſchon vor ſeiner Zeit üblich geweſen ſein. Fromme Schwärmerei waren die Urſachen, daß Jeder wünſchte, dort beerdigt zu werden.

Nach Euſebius Chryſoſtomus ſoll Konſtantin der Große in der Kirche zu Konſtantinopel begraben ſein. Der Biſchof Ambroſius zu Mailand ernannte ſeine ſelbſt erbaute Kapelle zur Grabſtätte. Der habſüchtige Klerus fand einen neuen Zweig ſeines Monopols, und in kurzer Zeit hatte dieſer Hang nach kirchlichen Begräbniſſen dergeſtalt überhand genommen, daß die geſetzgebende Macht aufs neue ſich ins Mittel ſchlug. Bekannt ſind die Verbote Gratian's, Theodoſius und mehrerer Kaiſer, die Tribonian in den juſtinianiſchen Koder übertrug, und der Befehl Karl des Großen, daß Niemand in der Kirche begraben werden ſollte. Durch dieſes Verbot drängte man ſich nun an die Mauern der Kirche, woraus die Gewohnheit, auf die Kirchhöfe zu beerdigen, entſtand. Später wurde es wieder jedem Privatmanne überlaſſen, ſich dorthin begraben zu laſſen, wohin er wollte.

(Religionsübertritt.) Am 15. d. ward zu Frankfurt einer der namhafteſten unſerer israelitiſchen Literaten, Herr Dr. J. Schuſter, Redakteur des mit der Ober-Poſtamts-Zeitung verbundenen Frankfurter Konverſations-Blattes, ein Mann, deſſen zeitliche Verhältniſſe ihm eine unabhängige Stellung gewähren, durch das Sakrament der heiligen Taufe in den Schooß der römiſch-katholiſchen Kirche aufgenommen. Der Umſtand, daß derſelbe in hieſiger überwiegend proteſtantiſchen Stadt gleichwohl zur katholiſchen Religion ſich bekannte, ſpricht für die Gründlichkeit ſeiner vorhergegangenen Prüfung, wie dann chriſtliche Offenbarung und katholiſche Kirche unzertrennbar zuſammen hangen. Die heilige Handlung ward, dem Wunſche des Bekehrten entſprechend, in aller Stille, nur in Gegenwart der Pfarrgeiſtlichkeit und des Taufpathen, in früher Morgenſtunde andachtsvoll in hieſiger St. Bartholomäus-Kirche vollzogen, und dem Täufling die Namen Iſaak Nikolaus beigelegt. Wie es heißt, und es iſt wenigſtens keine innere Unwahrſcheinlichkeit vorhanden, ſollen die Predigten unſers trefflichen Kanzelredners, des Kaplans und Profeſſors Härter, unter deſſen Zuhörern man Dr. Schuſter öfters bemerkte, viel dazu beigetragen haben, ihn dem beſeligenden Lichte des chriſtkatholiſchen Glaubens zuzuführen. Von ſolchen katholiſchen Chriſten, die früher dem Judenthum angehörten, verehrt Frankfurt ſchon längere Zeit zwei ausgezeichnete Perſonen in ſeiner Mitte, nämlich die geiſtreiche Witwe Friedrichs v. Schlegel, bekanntlich eine Tochter Moſes Mendelsſohn's, welche Dame noch in ihrem hohen Alter mit dem Gange der in- und ausländiſchen theologiſchen Literatur au courant bleibt, und mit lebensvollem Intereſſe für die heilige Sache einen ſeltenen Scharfblick vereinigt, und deren Sohn erſter Ehe, den als Künſtler berühmten Profeſſor Philipp Veit, Direktor des hieſigen Städelſchen Kunſtinſtituts. Möchten doch viele Israeliten ſo glücklich ſein, den im alten Bunde verheißenen und vorgebildeten Meſſias in Jeſus Chriſtus zu erkennen und ſeiner Gnaden theilhaftig werden im Schooß der von ihm geſtifteten heiligen Kirche. (Katholiſche Kirchenzeitung.) (3)

Eine irländiſche Traurigkeits-Exploſion.

Vor Kurzem wurden ſpät Abends in den Straßen von Dublin ſechs Individuen feſtgenommen, die entſetzliches Geſchrei ausſtießen, den Leuten Steine in die Fenſter warfen und alles Zerbrechliche zertrümmerten, was ihnen in den Weg kam. Erſt nach langer und hartnäckiger Gegenwehr ergaben ſie ſich, und wurden nach dem Polizeibureau am Arranquay gebracht, wo ſie bis am andern Morgen blieben. Befragt, warum ſie ſo großen Unfug getrieben, und ſo viel Schaden angerichtet? entgegnete der erſte Gefangene:

»Wir ſind keine Uebelthäter, Euer Ehren. Wir kamen bloß vom Begräbniß des alten Vaters des hier gegenwärtigen Geoghegan....

Zweiter Gefangener. Was mein Gevatter ſagt, iſt buchſtäblich wahr, Herr Richter. Ich habe das Unglück gehabt, meinen alten Vater zu verlieren. Alſo ſind da die andern mit mir gegangen, um ihm die letzte Ehre zu erweiſen.

Dritter Gefangener. Danach waren wir ſo müde, daß wir uns genöthigt ſahen, in einem nahen Schenkhauſe auszuruhen.

Vierter Gefangener. Um den Tiſch ſitzend und von den guten Eigenſchaften des Verſtorbenen uns unterhaltend, haben wir eine Flaſche nach der andern geleert, um ſo mehr, da wir über den bezüglichen Gegenſtand gar viel zu ſprechen hatten, und nicht müde werden konnten, im Lobe des Abgeſchiedenen. Folge davon war, daß wir des Guten zu viel genoſſen, und über den Trauerfall endlich in eine ſo gewaltige Betrübniß verfallen ſind, daß wir ſie nothwendigerweiſe an Etwas auslaſſen mußten, was denn auch rechtſchaffen an Fenſtern und Laternen geſchehen iſt.

Die beiden letzten Gefangenen fügten zu vorſtehenden Ausſagen nur noch hinzu, daß ſie und ihre Freunde bereit ſeien, allen angerichteten Schaden bei Heller und Pfenning zu erſetzen, weßhalb der Richter, »in Erwägung der beſondern Umſtände, welche zu einer ſo ſtürmiſchen Traurigkeit Veranlaſſung gegeben,« alle wieder auf freien Fuß ſtellen ließ, ſie jedenfalls ermahnend, in Zukunft weniger ihrer Betrübniß ſich zu überlaſſen, und vor Allem dabei die Fenſterſcheiben der ehrlichen Bürger von Dublin zu verſchonen.

Frechheit der franzöſiſchen Jugend. In der Kirche Saint Géry zu Cambrai fiel am 30. April dieſes Jahres bei einer Copulation ein arger Skandal vor. Mehrere junge Leute, welche die Neugierde hinein geführt hatte, plauderten und lachten laut. Der Pfarrer ſtellte ihnen ihr unziemliches Betragen vor und bat ſie zu ſchweigen »Nous taire? (riefen ſie mit Arroganz) pas du tout! nous aimons à rire.« (Wir ſchweigen? durchaus nicht! Wir lachen gern.) »Mais si vous voulez rire (erinnerte ſie der Pfarrer), vous avez vos maisons, vous avez les rues.« (Aber, wenn ihr lachen wollt, ſo habt ihr ja dazu eure Häuſer, ſo habt ihr ja die Gaſſen.) »Non, non (war die unverſchämte Antwort), dans les rues il fait trop froid: c'est, dans l'église, que nous voulons nous égayer.« (Nein, nein, in den Gaſſen iſt es ſehr kalt; wir wollen uns in der Kirche beluſtigen.) Der Pfarrer konnte wegen des Geſchreies und Lachens die Meſſe nicht beginnen, und mußte die Hochzeitleute bitten, ſie auf den folgenden Tag zu verſchieben. Kaum konnte in dem Tumult die Copulation und Benediktion vor ſich gehen. (Aus dem Ami de la religion Nr. 2964.) — Rump.

Die Wachsfiguren Kunſt-Gallerie*) des Sebaſtian v. Schwanenfeld, ehrenvoll unter dem Nahmen der Wiener-Philadelphia bekannten magiſchen Künſtlers, beſteht aus 130 mimiſch-plaſtiſchen Figuren in Lebensgröße, welche ſowohl Perſonen aus dem allerhöchſten öſterreichiſchen Kaiſerhauſe, als auch mehrere vom ruſſiſchen und preußiſchen Hofe, ſo wie berühmte Männer der Geiſtlichkeit, dann eine Reihe naturgetreuer Darſtellungen menſchlicher Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen, nebſt Künſtlern, Künſtlerinen und Gelehrten, dann acht Tableau aus dem neuen Teſtamente und ein Tableau der böhmiſchen Mädchenkriege aus dem 8. Jahrhundert, darſtellen, kann wegen der vielen Porträt-Aehnlichkeit als auch mehrerer Original-Orden und Koſtüme in den Rang einer der erſtern dieſer Art geſtellt zu werden und verdient als ausgezeichnet und ſicher jeden Beſuchenden befriedigend um ſo mehr anempfohlen zu werden, als man ſich um den gewiß unbedeutenden Eintrittspreis von 6 kr. C. M. für die Perſon ein alle Erwartung übertreffendes Vergnügen verſchafft.

Dieſe Kunſtgallerie iſt durch die ganze Sommerszeit täglich von Früh 8 Uhr bis Abends 8 Uhr im Prater, gegen den Feuerwerksplatz, zu beſichtigen.

F. J. Kolb.

*) Der Urſprung dieſer Erfindung fällt in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts, und ſie hat ſeitdem zeitgemäße Verbeſſerungen erhalten.

Welt-Chronik.

Das alte und das neue Aegypten.

Erſter Artikel.

Wirft man einen Blick auf die graue Vergangenheit, ſo fühlt man ſich von Erſtaunen und Bewunderung hingeriſſen, wenn man ſieht, bis zu welchem hohen Geſittungsgrade die Bewohner des alten Aegyptens ſich bereits erhoben. Kein Volk im Alterthume übertraf ſie in Wiſſenſchaft, Handel und Kunſt. Ihr Bauſtyl wird noch jezt für unnachahmlich gehalten. Schön, großartig und prachtvoll, hatte er etwas gleichzeitig Rieſiges und Zartes, etwas Strenges und Geſchmeidiges.

Man prüfe die Ueberreſte von Antinoe, in Ober-Aegypten. Ungeachtet aller Verheerungen der Zeit, haben dieſe Trümmer noch die ganze Friſche, Lauterkeit und Feinheit der ſchönſten von Griechenland hinterlaſſenen Denkmale. Man gewahrt hier keine Bildſäulen, keine Gräber von koloſſalem Umfange, ſondern Obelisken, Paläſte, Tempel, Triumphbögen, Bäder und Hyppodromen. Gerade nach der Schnur angelegte Straßen durchſchneiden die Stadt, und bilden 20 Minuten lange Säulengänge in allen Richtungen, beſchattet von einem Palmwalde.

Zu Dendera ſah man noch vor einigen Jahren einen Tempel, deſſen Portikus 110 Fuß lang und 67 Fuß breit war. 24 Säulen, in ſechs Reihen, ſtüzten die mit herrlichen Bildhauereien gezierte Wölbung.

Die neueſten Entdeckungen bieten uns Mittel dar, den geſellſchaftlichen Zuſtand der alten Aegypter beſſer zu würdigen, als man es früher vermochte. Man kann Szenen ihres öffentlichen Lebens und ihrer häuslichen Sitten, die höchſt ausdrucksvoll ſind, ſtudieren. Sie haben uns die verſchiedenartigſten Schilderungen ihrer Lebensweiſe, vom königlichen Rath bis zum Kinde in der Wiege, hinterlaſſen.

Es gibt wenige Völker, deren äußere Geſittungsformen ſo deutlich die innere Meinung, worauf ſie gegründet waren, andeuten, als die Aegypter. Man kann keine große Sammlung ihrer Alterthümer betrachten, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der einflußreichſte Gedanke in ihren religiöſen und geſellſchaftlichen Meinungen, der Glaube einer Fortdauer des Weſens nach dem Tode war. Dieſer Glaube war jedoch roh und ſinnlich, weil ſie den körperlichen Theil des Menſchen, als unumgänglich nothwendig zum Daſein des geiſtigen Theiles betrachteten. Daher die große Sorgfalt, welche ſie auf die Erhaltung der Körper verwendeten.

Wilkinſon, der mehrere Jahre in den Gräbern von Theben und Memfis zugebracht, um die darin enthaltenen Malereien abzuzeichnen, gewährt uns ſehr merkwürdige Umſtände aus jenen entlegenen Zeiten. So ſieht man in dem Grabmal Thothmoſis III., eines Zeitgenoſſen von Moſis, der wahrſcheinlich der Farao des alten Teſtamentes iſt, einen Schuhmacher mit ſeinem Pfriemen, ſeinem Kneif und ſeinem Knieriemen, die ganz dieſelbe Form haben, wie die, deren man ſich noch jezt bedient. Auf demſelben Gemälde gewahrt man einen Kunſttiſchler, der ein Päckchen rothes Holz in ein gelbes Platanenbret einleimt. Neben ihm iſt ein kleiner mit vielfarbigen Holzſtücken beſetzter Kaſten. Ein anderer Arbeiter bereitet Leim, womit ſein Gefährte zwei Hölzer aneinander befeſtigt. Um die Wichtigkeit dieſes Umſtandes zu begreifen, muß man wiſſen, daß das in Rede ſtehende Gemälde über dreitauſend Jahre alt iſt.

Die Geſchicklichkeit der Aegypter, in Bearbeitung und Verſchmelzung der Metalle, wird durch zahlloſe Gegenſtände beurkundet, die ſich in allen europäiſchen Muſeen befinden. Sie kannten namentlich das Geheimniß, den Bronzellingen einen gewiſſen Grad von Geſchmeidigkeit zu geben, wie man das an dem Dolche im Muſeum zu Berlin bemerkt, was wahrſcheinlich von der Art und Weiſe herrührte, auf welche man dieß Erz bearbeitete und mit welchen Subſtanzen man es vermiſchte.

Der Blaſebalg, wie man ſich deſſen noch im ſüdlichen Frankreich bedient, rührt von den Aegyptern her. Er beſteht aus einem mit einer Röhre verſehenen ledernen Sack, worauf der Arbeiter mit ſeinem Fuße tritt. Mit einer Schnur erhebt er die Haut, damit die Luft in ihr Inneres eindringen könne. In dem Grabmal Amenofis II., das 1450 Jahre vor Chriſti Geburt erbauet wurde erblickt man einen Aegypter, der ſich eines Hebers bedient zur Leerung eines Gefäßes, das nicht von der Stelle gebracht werden kann.

Die alten Aegypter hatten, wie die geſittetſten Völker des neuern Europa, ihre Prunkfeſte, wobei Geſang, Muſik, Tanz, Gewandtheits- und Hazardſpiele vorzugsweiſe gebräuchlich waren. Die reichſten Eingeladenen fanden ſich mit zahlreichen Dienern ein. Ihre Traghimmel und ihre Wagen waren von Läufern umringt. Bei ihrem Eintritt in das Haus, wurden ihnen von reich gekleideten Sklaven Hände und Füße gewaſchen. Andere brachten ihnen Feierkleider und ſalbten ihre Haare mit wohlriechenden Eſſenzen*).

*) Im Muſeum im Schloſſe Alnwick befinden ſich noch einige dieſer wohlriechenden Sachen. Sie ſind in alabaſternen Gefäßen enthalten, und riechen noch jezt ſehr ſtark, obſchon ſie über 3000 Jahre alt ſind.

Die Frauen waren ſehr zierlich gekleidet. Sie trugen reiche Halsbänder, Ohrringe und Blumen. Auf dem ägyptiſchen Gemälde im brittiſchen Muſeum ſieht man ſolche, deren Schmuck ſo reizend iſt, und deren Haare mit ſolcher Gefallſucht geflochten ſind, daß ſie den zierlichſten Damen von London und Paris zur Seite geſtellt werden können.

Bei manchen ägyptiſchen Malern iſt ein beſonderes Talent für Zerrbildnerei unverkennbar. Auf einem Gemälde im brittiſchen Muſeum ſieht man Frauen in Geſellſchaft, die ſich um die Schönheit ihrer Ohrringe und um die Anordnung ihrer Haarflechten mit einer höchſt charakteriſtiſchen Lebhaftigkeit und Rivalität ſtreiten. Der Künſtler hat ſeinen Verſtoß gegen alle Galanterie ſelbſt ſo weit getrieben, daß er einige Damen dargeſtellt, die ein wenig über den Durſt getrunken und denen es mit aller Mühe nicht möglich wird, ihrer Neigung zu ausgelaſſener Heiterkeit Meiſter zu bleiben.

Einige vergnügen ſich mit Ballſchlagen, und die am wenigſten Geſchickten müſſen den andern als Seſſel dienen. Dieſe Beſtrafung war auch bei den Griechen gebräuchlich. Sie nannten die auf ſolche Weiſe Beſiegten „Eſel“, weil ſie genöthigt waren, Alles zu thun, was die Sieger von ihnen verlangten.

Man bemerkt auch Taſchenſpieler in den ägyptiſchen Gemälden. In der Nachzeichnung eines ſolchen, von Profeſſor Roſellini, ſieht man vier umgeworfene Becher, und vor dem einen die von dem Tauſendkünſtler darunter verborgene Kugel. Er hat ein ſehr liſtiges Anſehen, und der Ausdruck ſeiner Geſichtszüge iſt um ſo abſtechender im Gegenſatze mit dem des Tölpels, der ſich vergebens bemühet zu errathen, unter welchem Becher die Kugel iſt.

Faſt alle unſere heutigen Gebräuche und Vergnügungen waren ſchon den Aegyptern zu den Zeiten der Faraonen bekannt. So ſieht man einen Affen, einen kleinen Hund oder eine Gazelle neben der Hausfrau, welche die eingeladenen Gäſte der Reihe nach begrüßen. Das Kinderſpielzeug war bei den Aegyptern eben ſo mannigfach, als bei uns. Die Zwerge, die vor 200 Jahren noch an allen europäiſchen Höfen figurirten, fehlten auch den ägyptiſchen Großen nicht. Aus Aberglauben hielten ſie ſich manchmal auch mißgeſtaltete Geſchöpfe, oder ſolche, die einige Aehnlichkeit hatten mit ihren vorzüglichſten Gözen, vorzüglich mit Etah sokary Osiris, der unförmlichen Gottheit von Memfis. Auf jeden Fall iſt es ſehr ſonderbar, daß die Aegypter vor vierthalb tauſend Jahren ſchon dieſelben Eigenheiten und denſelben Geſchmack hatten, den man im kaiſerlichen Rom und im neuern Europa wieder findet.

Die meiſten unſerer zierlichen Möbel, unſere Tiſche, Stühle, Soffas, unſere Schenktiſche, Dreifüße und Harfen, ſogar unſere Stickereien, unſere Draperien und unſere Kaſchemirſhawls waren ſchon den Aegyptern bekannt. Die zierlichen Gefäße, die Aſchenkrüge und die prächtigen Armleuchter, deren man ſich fortwährend bedient, rühren nicht, wie man gewöhnlich vorausſezt, aus Griechenland her, ſondern aus Aegypten.

Die Kunſt Flaſchen und Gläſer zu blaſen, war ſchon vor 3000 Jahren in jenen Ländern bekannt. Auf einem während der Regierung Oſirtaſens verfertigten Gemälde ſieht man mehrere mit Flaſchenblaſen beſchäftigte Arbeiter. Dergleichen Gefäße dienten ſchon damals zur Aufbewahrung des Weins. Um dieſelbe Zeit war auch ſchon die Verfertigung des glaſirten Geſchirrs bekannt. Man überzog es mit einer Subſtanz von derſelben Beſchaffenheit wie das Glas.

Am geſchickteſten waren die Aegypter jedoch in der Glasmalerei. Es gibt keine Edelſteine, welche ſie nicht auf die täuſchendſte Weiſe nachgeahmt hätten. In der Zeichnung, dem Kolorit und der Ausführung, war ihr Malereiſyſtem bis ins Unendliche verſchieden. Zeichnung und Farbe drangen durch das Glas und ſprangen in allen Theilen deſſelben mit gleicher Farbenfülle hervor. Eine Glasſcheibe dieſer Art, die man neuerdings in Rom gefunden und die jezt im brittiſchen Muſeum aufbewahrt wird, ſtellt einen Vogel mit vielfarbigem Gefieder dar. Die Farben ſind ſo hell und ſchön, und die Augen, wie die Federn im Schwanz und in den Flügeln könnten von unſern beſten Künſtlern nicht ſchöner ausgemalt werden.

Das Wunderbarſte dabei iſt, daß die Farben im Innern des Glaſes, wie auf der Außenſeite, in ihren geringſten Einzelnheiten und Schattirungen ſich unterſcheiden laſſen. Man möchte glauben, gerade dieſer Verſchiedenheit der Farben wegen ein Maſivſtück zu ſehen. Aber ſie ſind ſo meiſterhaft ineinander verſchmolzen, daß man ſelbſt mit der beſten Loupe nicht die Grenzen entdecken kann, wo ſie zuſammenſtoßen.

Vergeſſen wir die Verfertigung der Leinwand nicht, womit ſich im alten Aegypten ſehr viele Arbeiter beſchäftigten. Man führte ſie in beträchtlicher Menge aus nach Syrien, nach Paläſtina, nach Kleinaſien, nach Griechenland und dem nördlichen Küſtenſaum Afrikas. Der innere Verbrauch dieſes Stoffes war ebenfalls ſehr bedeutend. Man bediente ſich deſſelben zur gewöhnlichen Bekleidung und zur Umwickelung der Leichen. Der Gebrauch, den man in Aegypten von der Flachsleinwand, bei der Einbalſamirung der Todten machte, iſt jezt allgemein bekannt

Wiederholte mit den beſten Vergrößerungsgläſern angeſtellte Nachforſchungen, haben in dieſer Beziehung alle Zweifel gehoben. Die Flachsfaſer hat immer eine röhrförmige, durchſichtige und gegliederte Geſtalt, während die Baumwolle ſich breit gedrückt und bärtig auf beiden Seiten zeigt. Die ägyptiſche Leinwand war prächtig und außerordentlich fein, eben ſo die Mouſſeline, die Seidenwaaren und alle übrigen Gewebe des alten Nillandes.

Einer ſo großen Gewerbſamkeit und einer ſo weit gediehenen Geſittung ungeachtet, iſt der ägyptiſche Handel nie beſonders glänzend und ausgedehnt geweſen. Kaum hatte er ſeinen höchſten Punkt erreicht, ſo verminderte er ſich wieder, und ſank bald zu vollkommener Nichtigkeit. Unter den Faraonen fehlte es ihm an genügender Unterſtützung. Dieſe Fürſten, wie alle morgenländiſchen Despoten, hatten eine entſchiedene Abneigung gegen alle Fremde. Schiffahrt war ihnen verhaßt. Sie wollten nicht, daß ihre Unterthanen Verkehr mit andern Völkern trieben.

Die Monarchen der griechiſchen Dynaſtie wendeten zuerſt ihre Aufmerkſamkeit den Aegypten eigenthümlichen Vortheilen zu, und bemühten ſich, den möglichſt größten Gewinn von den Fähigkeiten und der Geſchicklichkeit ſeiner Bewohner zu ziehen. Durch Gründung der Stadt, der er ſeinen Namen gab, beabſichtigte **Alexander** augenſcheinlich, ſie zu einem großen Induſtrieherde zu machen, ein Gedanke, der erſt unter der Römer-Herrſchaft in Ausführung gebracht werden konnte. Die damalige Hauptſtadt von Europa, wie die unter ihrer Botmäßigkeit ſtehenden Länder, das öſtliche und das innere Afrika, ja ſelbſt das reiche Indien, kauften in Alexandria große Waaren-Vorräthe auf.

Die Eroberung Aegyptens durch die Sarazenen verſetzte dem Handel dieſer Stadt und des ganzen Landes einen Stoß, von dem ſie ſich ſchwerlich vollkommen wieder erholen werden. Seit jener Zeit, bis zur Umſchiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, gründeten Venetianer und Genueſen (die zuerſt, ſeit dem Verfall des römiſchen Reiches dem Handel und der Gewerbsthätigkeit Europas neues Leben verliehen) wichtige Faktoreien in den vorzüglichſten Seehäfen Aegyptens, namentlich in Alexandria, das wie früher der große Stappelplatz werden ſollte, wo man die Erzeugniſſe Europas gegen die Indiens auszutauſchen beabſichtigte.

Aber die einmal erkannte Möglichkeit der Umſchiffung der Südſpitze Afrikas richtete den ägyptiſchen Handel gänzlich zu Grunde. Denn zu den Verfolgungen, denen die Europäer ausgeſetzt waren, geſellten ſich noch bedrückende Abgaben, welche ſie bezahlen mußten und die Schwierigkeiten der Schiffahrt auf dem rothen Meere, wodurch ihnen alle Möglichkeit genommen wurde, die Konkurrenz derjenigen zu ertragen, die durch Umſchiffung Afrikas nach Indien gelangten.

Künſte und Wiſſenſchaften erlitten ähnliche Umgeſtaltungen. Vor der Eroberung Aegyptens durch die Perſer wurde es von allen Völkern gegen Morgen wie gegen Abend als das einzige Land auf Erden betrachtet, wo man Bildhauerei und Wiſſenſchaften mit Erfolg kultivirte. Während dem goldenen Zeitalter der 18. Dynaſtie hatten ſich Luxus und Privatreichthum auf Koſten der ſchönen Künſte ſehr vermehrt. Auf die Reinheit und Einfachheit der früheren Formen, auf den veredelten Geſchmack, der den Ruhm der Bildhauerei und Baukunſt der Vergangenheit ausmachte, waren Kleinigkeitskrämerei und Schmucküberladung gefolgt.

Pſammetich und Amaſis hemmten einige Zeit des Uebels Fortſchritte. Sie verliehen Malerei, Bildhauerei und Architektur wohl verſtandene Unterſtützung und ſchon durfte man beſſern Hoffnungen Raum geben, als ganz unerwartet Kambyſes Aegypten angriff und es ſich unterwarf. Die ſchönſten Denkmale, die reichſten Gebäude wurden nun verſtümmelt oder zerſtört, und was der allgemeinen Verwüſtung entging, wurde nach Perſien gebracht. Dahin begaben ſich auch die Künſtler, die ſich genöthigt ſahen, ihr Vaterland zu verlaſſen. In ihren Zufluchtsſtätten widmeten ſie ihre Fähigkeit der Wiedererzeugung, auf Leinwand und auf Stein, der Eroberungen und Heldenthaten derjenigen, welche die Urheber ihres Unglücks und ihrer Gefangenſchaft waren.

Solchergeſtalt ſeiner ſchönſten Muſter beraubt, wie aller derjenigen, die dem Geſchmack der großen Maſſe eine gute Richtung verleihen konnten, herabgewürdigt überdem durch eine lange feindliche Beſetzung, verlor Aegypten alles Schönheitsgefühl und ſah nach und nach ſich das entriſſen, was früher ſein Schmuck und ſein Ruhm geweſen.

Aber das auf ihm laſtende Unheil hatte noch nicht ſeinen höchſten Punkt erreicht. Auf des Landes Beſetzung durch die Perſer folgte die Eroberung von Theben durch Ptolemäus und die Zerſtörung dieſer Stadt durch Lathyrus, endlich der unzubeſchwichtigende Haß der erſten Chriſten und der wüthende Fanatismus der Muſelmänner, die das Werk der Zerſtörung vollbrachten. Alles was noch aufrecht geblieben war, wurde umgeſtürzt und ohne Schonung zertrümmert.

So gewaltſamer Ereigniſſe ungeachtet bewahrte der Ackerbau noch einige Spuren ſeiner früheren Größe. Mit Ruhe verſicherte er ſich wieder ſeiner Kraft und die Aufmerkſamkeit der Bewohner des Landes wendete ſich dem köſtlichen Quell alles Reichthums deſſelben zu. Durch die Schlammniederſchlagungen, die von den Ueberſchwemmungen des Nils herrühren, iſt der Boden Aegyptens der fruchtbarſte auf der ganzen Erde. Der zeitweiſe Uebertritt dieſes Fluſſes macht das Land zu den verſchiedenartigſten Kulturen geeignet.

Der Reis, der zuerſt von den Sarazenen eingeführt wurde, wächſt faſt ohne alle Mühe in den Niederungen. Man ſäet ihn im Juni. Er ſchießt auf im Waſſer und wird im Oktober geerntet. Weitzen und Gerſte gedeihen beſſer in hochgelegenen Landſtrecken, vorzüglich in Oberägypten. Die Bohnen, die von großer Wichtigkeit ſind zur Fütterung der Kameele, wie Mais, Hanf und Indigo, gedeihen vortrefflich und in Menge in Aegypten.

Die Baumwolle, die in ihm erſt ſeit einigen Jahren eingeführt worden, bildet jetzt einen der Hauptzweige des öffentlichen Einkommens. Ihr Ertrag iſt nicht allein hinreichend zur Verſorgung aller Fabriken des Landes; ſie wird auch noch in großer Menge ausgeführt. Die Ernte von 1834 gab davon mehr als 25 Mill. Pfund, wovon das meiſte von England gekauft wurde. Die ägyptiſche Baumwolle iſt beſſer als die ſchönſte Amerika's. Ihr Bau erfordert nur geringe Sorgfalt, der Ueberſchwemmungen des Fluſſes wegen.

Unter den vorzüglichſten Naturerzeugniſſen Aegyptens muß man auch noch namhaft machen die Zedern, die Platanen, die Akazien, den Oehlbaum, die Myrthe, den Maſtix- und Kaffeebaum, das Zuckerrohr, den Palmbaum und Früchte jeder Art, namentlich Orangen, Pfirſiche, Mandeln, Granatäpfel, herrliche Weintrauben, Piſtazien und köſtliche Melonen.

So verſchiedenartige Erzeugniſſe und ein ſo fruchtbarer Boden mußten bald auf den moraliſchen Zuſtand der unglücklichen Aegypter einen gewiſſen Einfluß ausüben. Ueberzeugt daß ſie ihrem Schickſal ſich nicht entgegen ſtellen könnten, unterzogen ſie ſich demſelben ohne Murren und ſuchten bei Ausbeutung ihre Felder zu vergeſſen, was ſich nicht ändern ließ.

Der Ackerbau wurde bald wieder ein ſehr einträglicher Zweig des öffentlichen Einkommens. Seine Erzeugniſſe wurden nach allen Häfen des mittelländiſchen Meeres, vorzüglich nach denen der europäiſchen Türkei, Kleinaſiens und Syriens ausgeführt. Alexandria gewann etwas wieder von ſeiner alten Thätigkeit.

Darauf allein konnte ſich jedoch die Induſtrie eines ſo glücklich gelegenen Landes wie Aegypten nicht beſchränken. Die es umſchließenden Rheden und Häfen, das mittelländiſche Meer, von dem ſeine Küſten beſpült werden und das ihm einen offenen Weg nach Griechenland bahnt; die Leichtigkeit ſeiner Verbindungen mit Syrien, Kleinaſien und Italien; Paläſtina und das rothe Meer, das es von Arabien ſcheidet, gegen Morgen, Nubien und die unermeßlichen Einöden, welche Aethiopien umſchließen, gegen Süd-Oſt und die Barbaresken-Staaten auf der Abendſeite, machten einen ausgedehnteren und lebhafteren Handel erforderlich.

Demungeachtet ließ ſich nicht vorausſehen, daß **Mehemet Ali**, von der Pforte zum Paſcha dieſer Gegend ernannt, den Gedanken auffaßen würde, Egypten beſſer zu kultiviren. Er brach mit der Pforte und ging Europa um den Beiſtand ſeiner Gewerbthätigkeit und ſeines Reichthums an. Seine Wünſche wurden erhört. Man lieh ihm Schiffe, Dampfboote, geſchickte Arbeiter und Feuermaſchinen, wodurch hundert mechaniſche Zurüſtungen in Bewegung geſetzt wurden.

So hob ſich Aegypten wieder etwas, und wurde drohend für ſeine Gegner. Sein Beherrſcher ließ es dabei nicht bewenden. Zur Erleichterung des innern Verkehrs war er unaufhörlich darauf bedacht, neue Abſatzpunkte zu gewinnen. Zu ſolchem Zwecke ließ er die große Waſſerſtraße wieder herſtellen, die früher Alexandria mit den Provinzen im Innern durch verſchiedene Arme des Nils in Verbindung ſetzte und die zu allen großen Städten des Landes führte.

Unter der türkiſchen Verwaltung, war dieſer Kanal in faſt allen ſeinen Theilen in Verfall gerathen oder verſtopft und ſeit Langem konnte man ſeiner nicht mehr zum Transport der Kaufmannswaaren ſich bedienen. Er war 48 Meilen lang, 90 Fuß breit und 18 Fuß tief. Zu ſeiner Reinigung waren ſehr viele Arme erforderlich. Jeder andere, als Mehemet Ali, wäre vor den dabei zu machenden Ausgaben zurück gewichen. Aber er wollte es und die Sache mußte in Ausführung gebracht werden. Freiwillig meiſt aber gezwungen, unterzogen ſich 250,000 ſeiner Unterthanen dieſen Arbeiten, die in einigen Monaten vollendet waren.

Unter ſeiner Leitung ſind zahlreiche Fabriken entſtanden. Die wichtigſten befinden ſich zu Damiette, Kahira, Faoun und andern Städten Ober- und Nieder-Aegyptens. In der zu Bulack, wo ſehr ſchöne Kattune verfertigt werden, bedient man ſich nur mechaniſcher Webſtühle. In einer andern, zwiſchen Bulack und Schubrack iſt eine Dampfmaſchine, die 300 Webſtühle in Bewegung ſetzt. Ganz in der Nähe ſind zwei Anſtalten zum Kalikotdruck. In der einen ſind 600 Arbeiter und ihr jährliches Erzeugniß iſt nie unter 1000, oft bei 1500 Stücke Zeug.

Freilich ſind dieſe Stoffe nicht ſo fein, als die von Mancheſter und Rouen. Das Gewebe iſt grob und in nichts dem ähnlich, welches man im Alterthum in Aegypten verfertigte. Man muß jedoch nicht vergeſſen, daß dieſe Kunſt noch ganz neu in ihm iſt und daß ſeine Produkte um 15 Prozent wohlfeiler ſind, als die billigſten europäiſchen.

Zu den eben bezeichneten Fabriken geſellt ſich noch die der Rohſeide und der mit Gold geſtickten Seidenzeuge in Kahira, eben ſo eine ſolche von hübſchen Teppichen zu Beniſow. Leinwand-Weberei wird ebenfalls im Großen betrieben und die unaufhörlichen Fortſchritte, welche die Aegypter in dieſer Beziehung machen, laſſen vorausſehen, daß ſie darin bald ihre alte Ueberlegenheit wieder gewinnen werden. Eben ſo wird es ſich mit Verfertigung der Töpferwaaren verhalten, wozu der vom Nil niedergeſchlagene Thon den beſten Urſtoff darbietet. Die Gefäße, welche man hier ſchon jetzt verfertigt, ſind eben ſo zierlich als dauerhaft. Sie zeichnen ſich beſonders aus durch das Edle ihrer Formen und durch ihre Einfachheit.

An unſere verehrlichen Abonnenten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen.

Von heute an erſcheint **jeden Sonnabend** unausbleiblich die verſprochene Kunſtbeilage. Die bisherigen Rückſtände werden in kürzeſter Zeit durch **doppelte** Kunſtbeilagen nachgeholt.

Da morgen ein Feiertag einfällt, ſo erſcheint das für dieſen Tag beſtimmte Blatt am Freitage.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 118. Freitag, den 15. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 12. Juni. Se. Majeſtät haben den grſtrigen Tag und die verfloſſene Nacht ruhig zugebracht; die Maſern haben ihre vollſtändige Entwicklung erreicht und ſind gutartig. Das Fieber iſt heute brinahe erloſchen. (4)

Grätz. (Induſtrie-Verein und Anforderung an die Gewerken.) Man berichtet aus Alexandrien, daß von Seite des Boghos Jouſſouff-Bey eine Aufforderung der Regierung unter dem 8. Mai l. J., deren Original für Jedermann in der Vereinskanzlei zur Einſicht bereit liegt, bekannt gemacht worden ſei, zur Lieferung von 81 Zentner ruſſiſchen Platt-Eiſens zu 36 Ocke = 6627 Wiener Zentner, und 1000 Zentner Roheiſens (Ferro-Greggio) zu 36 Ocke = 8182 Wiener Zentner, wofür die Zahlung dreißig Tage nach der Uebergabe geleiſtet werden ſoll, die Erklärungen müßten aber binnen acht Tagen abgegeben werdrn. Bei dieſer Gelegenheit ſetzt man die Direktion auch davon in Kenntniß, daß das ſogenannte ruſſiſche Platt-Eiſen (Lametiere) gegenwärtig geſucht und mit Piaſter 78 pr. Zentner von 36 Ocke = 96 fl. C. M. pr. Wiener-Meiler bezahlt wird, und ſelbſt im engliſchen Eiſen fortwährender Begehr herrſcht, welches in Aſſortiment, beſtehend aus:

1/3 tl. Rundeiſen von 3 — 9 Linien.
1/3 tl. Quadrate von 3 — 11 Linien.
1/3 tl. Flach, 3/6 hoch und breit 1 3/4 Linien:

(engl. Maß) gegenwärtig mit Piaſtern 135 pr. Zentner von 82 Ocke = 74 fl. pr. Wiener-Meiler verkäuflich iſt. Auch von Engliſch Rail, Rod Iron (Zain-Eiſen) ſoll der Gebrauch in dem Arſenale zu Alexandrien bedeutend ſein, da alle benöthigten Nägel dort geſchmiedet werden. (3)

Böhmen. (Theater.) In der Zeitſchrift Kwěty (Blüthen) 1838 Nr. 23, S. 184, befindet ſich eine Ueberſicht des böhmiſchen Theaters in Prag. Seit dem 28. September 1837 bis 4. Juni 1838 wurden gegeben; 1 Trauerſpiel, 12 Dramen (Schauſpiele), 3 Luſtſpiele, 10 Poſſen, 2 Opern, 2 dramatiſche und muſikaliſche Quodlibete und 2 Pantomimen. Wiederholt wurden: die Pantomime: »Arlekins Zauberpiſtolet«, das Zauberſpiel der »Verſchwender« und die Oper »Montechi und Kapuletti.« Zuſammen wurden 35 Vorſtellungen gegeben; von denen 21 Beneſice-Vorſtellungen. Mit Ausnahme des originellen Schauſpiels von Kl. Püner wurden lauter Ueberſetzungen aufgeführt von den Herrn W. Filjpek 2 Poſſen und 2 Dramen, von denen 1 gedruckt; Kl. Püner 1 Luſtſpiel und 1 Drama; W. Swoboda, Ueberſetzung des Montechi und Kaputitti; J. N. Stepanek 4 Poſſen und das Zauberſpiel »der Verſchwender,« und J. K. Tyl 1 Poſſe; zuſammen alſo 14 neue Arbeiten von 5 Schriftſtellern. Aeltere aufgeführte Stücke waren von Hrn. Chmela, Chmetenſky, Hydl, Kliepera, Spot, Stepanek und Tyl. Des Hrn. Stepanek's Arbeiten ſind die zahlreichſten. Außerdem wurde zum erſten Male auf dem ſtändiſchen Theater aufgeführt: »Einer für Alle,« eine dramatiſche Poſſe von J. K. Tyl.

Dem Vernehmen zufolge ſoll noch im Juni eine Benefiz-Vorſtellung des Hrn. Strakaty gegeben werden. (11)

Ausland.

Schweiz. (Kloſtererrichtung.) In Monthey, dem Sitz der Unterwalliſer Bewegung, ſoll ein Jeſuitenkloſter errichtet werden, daß in Zuſammenwirkung mit dem Brieger Ruhe in den Gemüthern erhalten ſoll. (14)

Lüttich. (Konvertiten in Belgien und ihre Taufe.) Seit einiger Zeit findet in Belgien ſehr häufig der Uebertritt von Proteſtanten zur katholiſchen Kirche Statt, und iſt ſtets, ſo wie jetzt auch in Frankreich mit einer Taufe sous condition (sub conditione), das heißt in der Vorausſetzung, daß die Taufe in der proteſtantiſchen nicht gehörig, nämlich nicht im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes vollzogen wurde, verbunden.

Spanien. (Verurtheilung.) Die Bayonner Blätter beſtätigen, daß die Generale Zarialegui und Elio zum Tode verurtheilt ſeien. Man glaube, Don Karlos hätte auch die Abſicht gehabt, gegen die Familie Munagorri's einzuſchreiten. (12)

Türkei. (Unruhen.) Briefe aus Konſtantinopel vom 9. Mai bringen die Nachricht, daß zu Erzerum, der Hauptſtadt des türkiſchen Armeniens, ernſtliche Unruhen ausgebrochen ſind, weil Osman Paſcha den Einwohnern eine neue Lokalſteuer auflegen wollte. Die Bevölkerung erhob ſich in Maſſe, und ermordete den Kadi, welcher den Befehl Osmans in Vollzug ſetzen wollte. Dieſer als er davon Kunde erhielt, ließ ein ſtarkes Korps regulärer Truppen heranrücken, mit deren Hülſe es nicht ohne Mühe gelang, den Aufruhr zu unterdrücken. (13)

Circaſſien. (Kriegsangelegenheiten.) Es hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß die Ruſſen bedeutende Streitkräfte an der Küſte Circaſſiens gelandet, und an mehreren Punkten ſtarke Forts erbaut hätten; nun iſt aber die Grundloſigkeit dieſer Angabe erwieſen. Ein Reiſender, der vor 14 Tagen Circaſſien verlaſſen hatte, verſichert, daß während des ganzen Winters dort Ruhe geherrſcht, und die Beſatzungen der Feſtungen nie in das Innere des Landes vorgedrungen ſind. Nur ein einziges merkwürdiges Ereigniß fand Statt: Während einer dunklen ſtürmiſchen Nacht war es einer Abtheilung Circaſſier gelungen, ſich heimlich in das von den Ruſſen während des letzten Sommers erbaute Fort Shapsheen einzuſchleichen. Ein Theil der Garniſon, der im Schlafe überrumpelt wurde, fiel durch das Schwert, dem Reſt gelang es zu entfliehen, und ſich in den Felſenklüften und benachbarten Wäldern zu verbergen. Die Circaſſier, welche ſich zu dieſer Expedition bloß des Plünderns halber entſchloſſen hatten, nahmen, was ſie in der Eile zuſammenraffen konnten, und kehrten dann zu ihren Familien zurück. Nur ein kleiner Theil blieb im Fort, welches von den Ruſſen mit Leichtigkeit erobert wurde. Die Ruſſen ſollen damal nur 200 Mann verloren haben. Die Blokade an der Abaſiſchen Küſte iſt nicht ſonderlich ſtrenge, indem von 24 Schiffen, welche zwiſchen der Türkei und Circaſſien die Kommunikation unterhalten, nur zwei nicht nach Sinope und Samſon zurückkehren konnten.

Aegypten. Alexandrien, 17. Mai. — (Geſundheits- und Kriegszuſtände.) Die Peſt iſt in Giafa. Um Jeruſalem iſt ein Sanitäts-Kordon errichtet, die Zuſtände in Hauran ſcheinen einen ſchlechten Ausgang zu nehmen. Die Druſen leiten den Kampf gänzlich auf das ägyptiſche Gebiet. Die Nachrichten über die neueſten Wendungen des Kampfes ſind aber durchaus unbeſtimmt. (2)

Südamerika. (Stürme.) An den Küſten von Südamerika ſieht man Spuren der heftigen Stürme, die den letzten Nachrichten zu Folge auf eine von den dortigen Einwohnern nicht erlebte Art gehauſt haben ſollen. Schiffswracken, Fäſſer, Gliedmaßen, ſo wie auch ganze Leichname zu Grunde gegangener Menſchen und Thiere kommen zum Vorſchein. Die Ufer ſelbſt ſind von der Brandung furchtbar hergenommen. Stundenweit ſind die Strandgebiete verwüſtet, die Hütten fortgetragen, Häuſer geſtürzt und die Bäumen entwurzelt. Man weiß noch nicht wer aller dabei zu Grunde gegangen, ba'dige detaillirte Berichte werden jedoch erwartet. (1)

Perſien. (Kriegsluſt des Schahs.) Die Expedition von Herat in Khoraſſan geht zu Ende. Der Schah, welcher erſt vor Kurzem noch ſo ſanft, weichlich und wenig kriegeriſchen Geiſtes war, iſt plötzlich und unerwartet von überſchwenglichem Enthuſiasmus für den Kaiſer Napoleon ergriffen worden, den er ſeinen Bruder und Meiſter nennet. Es iſt nämlich noch nicht lange her, daß der Schah, als er die Erzählungen von den großen Schlachten und Großthaten der Waffen des Kaiſerreiches vernahm, zu großem Erſtaunen der Khans und des Volkes in Muth entflammend und von kriegeriſchem, thatenluſtigem Feuer durchglüht, den Befehl gab, daß man alſogleich die Geſchichte des außerordentlichen Mannes, deſſen Ebenbild zu werden er beabſichtige, in das Perſiſche übertrage und ſobald als möglich an alle Perſonen ſeines Hofes Exemplare dieſer Ueberſetzung vertheile. Das iſt aber noch nicht Alles: er ſelbſt bringt die meiſte Zeit mit Leſen dieſer Ueberſetzung, mit ihrer Kommentirung und dem Nachdenken

über die wichtigſten darin verzeichneten ſtrategiſchen Operationen zu und bricht von Zeit zu Zeit in die lauteſten Lobeserhebungen über das Genie Napoleons aus.

Die Begeiſterung für Napoleon hat ſich natürlicher Weiſe auch ſchon Jedermann, der halbwegs eine bedeutendere Stelle in dieſem Staate bekleidet, bemächtiget, und der Prinz, Gouverneur der Stadt, welche wir bewohnen, beauftragte ſo eben einen Maler, eine Reihe Gemälde zu liefern, welche die merkwürdigſten Schlachten, die Napoleon geliefert hat, darſtellen ſollen.

Der Schah will, obwohl die Bewohner Herats unterthänige Bedingungen zu einer Kapitulation ihm vorſchlugen, doch nichts hievon hören, er will als ſtürmender Sieger einziehen und ſeine Macht in Khoraſſan gründen, hernach gegen Rung und Sing ziehen, welcher letztere ſich geweigert haben ſoll, in ſeine Abſichten zu willigen und ſich hierauf des Pundjab und Cabouls bemächtigen, das ſonſt zu Perſien gehörte.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung.

Ausſtellung der vom Wiener Kunſtvereine zur ſiebenten Verloſung angekauften Gemälde und Statuen.

Dieſelbe iſt in dem von Sr. Majeſtät allergnädigſt angewieſenen Lokale im Volksgarten, nächſt der k. k. Burg nur von Vereins-Mitgliedern und den durch ſie eingeführten Perſonen gegen Vorzeigung des Aktienſcheines, Morgens von 9 Uhr bis 6 Uhr Abends bis einſchließend morgen den 16. Juni 1838 zu beſichtigen, bis wohin auch noch Aktien, das Stück zu 5 fl. C. M., zur Verloſung, welche am 21. Juni Statt haben wird, zu bekommen ſind.

Zahlreich ſtrömen die Freunde des Schönen dahin, ſich an den Produkten unſerer heimiſchen Künſtler zu erfreuen.

Bilder, wenn ſie auch nicht durch Worte, ſondern durch das Medium der Farben zu uns ſprechen, kann man als der Seele entſproſſene Gedichte bezeichnen, auf welche Weiſe eine allgemeine Kunſtausſtellung wohl mit einem alljährlich erſcheinenden Muſen-Almanache zu vergleichen iſt; denn hier wie dort werden uns die friſchen Gaben ſchaffender Phantaſie gebothen, hier wie dort findet ſich im lieblichen Gemiſche Tragiſches und Komiſches, Ideales und Reales, Hohes und Gemeines. Hier wie dort prangen Jünger neben Meiſtern. Jene, welche die alljährliche Verloſung aus dem Grunde verdammen, weil in ſo kurzer periodiſcher Folge ſich nicht viel Bedeutendes hervorbringen ließe, wodurch in Hinkunft Mangel an gediegenen Kunſterzeugniſſen ſich ereignet, müſſen dießmal eben ſo beſchämt zurücktreten und das Nichtige ihrer Behauptung erkennen, als die Schaar der Grämlinge, die nur für das einen Enthuſiasmus affektieren, was nicht im Vaterlande erzeugt wird.

Eine allgemeine Kunſtausſtellung die nicht nur zur Erweckung und Belebung des Kunſtſinnes, zur Anerkennung für Schöpfungen des Genies, wie zur Aufmunterung des aufblühenden Talents, zur Bildung des Geſchmacks, wie zur Verbreitung der Kunſterzeugniſſe, ſondern zugleich als Barometer der Kunſthöhe einer Nation.

In dieſem Sinne kann nach der dießjährigen Ausſtellung unſerer vaterländiſchen Kunſt nur ein ſehr günſtiges Prognoſtikon geſtellt werden; denn ſowohl quantitativ als qualitativ ſind die Gaben beträchtlich ausgefallen, weil dieſelben die Zahl von 416 Kunſtwerken, an welchen 195 Künſtler arbeiteten, umfaßte.

Dieſer im Jahre 1832 begonnene Verein zur Beförderung der bildenden Künſte erfreut ſich des Protektorates Sr. Durchlaucht des Fürſten von Metternich, und beſteht dermalen aus 2300 ordentlichen Mitgliedern, an deren Spitze die Namen unſers allergnädigſten Kaiſers und der Glieder ſeines hohen Hauſes glänzen, und die Zahl der Aktien iſt durch die ſich im laufenden Jahre angeſchloſſenen außerordentlichen Mitglieder über 3000 geſtiegen.

Dieſer Verein, welcher eine ſchwache, jährlich neu dem Samenkorne entſteigende Pflanze geweſen, gleich dem Getreidehalme den Launen des Zufalls überlaſſen, iſt jetzt ein Baum, im feſten Grunde unſeres Vaterlandes wurzelnd, geſchützt von unſerem Kaiſer, gepflegt von den Edelſten des Reiches, der, überwacht von dem Weſen alles Seins, wachſen ſoll, und gedeihen und Früchte bringen uns und dem kommenden Geſchlechte. Die allerhöchſte Gnade Sr. Majeſtät hat dem Vereine das im Volksgarten nächſt der kaiſerlichen Hofburg rechts an die Kouetine gelehnte Gebäude zur Benützung huldreichſt zu überlaſſen geruhet, worüber der Verein mit dem ehrfurchtsvollen Danke den gnädigſten Monarchen preiſet, der treu ſeinem Wahlſpruche, das Gute und Rechte immer zu ſchützen, auch hier mit kräftiger Hilfe einſchritt, und dadurch demſelben das unſchätzbare Zeugniß ertheilte, daß er das Wirken und Streben desſelben der allerhöchſten Billigung nicht unwürdig erachte.

So ſteht nun dieſer Verein ehrenhaft und ebenbürtig in der Reihe ſeiner teutſchen Mitbrüder. Geſchützt von Oben, durch kräftiges Zuſammenwirken das Gute überall, wo es gefunden, beachtend, dem ſchönen Ziele mit Beharrlichkeit und Freudigkeit entgegen ſtrebend.

Zu bedauern iſt zwar, die Wirkſamkeit dieſes Vereines dadurch beſchränkt zu ſehen, daß, wie in dem bei Gelegenheit der am 15. Juli 1836 Statt gehabten Verſammlung des größeren Ausſchuſſes von dem Vorſtande des leitenden Ausſchuſſes v. Hadermann, k. k. Hofrath, gehaltenen Vortrage enthalten; eine Anzahl keineswegs zu den vorzüglichſten Künſtlern gehöriger Individuen, auf die Meinung fußend, der Verein ſei genöthigt, ſeine Fonds zu Ankäufen zu verwenden, und gewohnt, die geforderten Preiſe ohne Weigerung zu zahlen, den leider gelungenen Verſuch machte, ihre Anforderungen von Jahr zu Jahr außer allem Verhältniſſe mit dem eigentlichen Werthe ihres Produktes zu ſteigern, ja die Preiſe für den Verein höher zu ſtellen, als für andere Privat-Kunſtliebhaber, und daher den Verein zwang, das für das Ehrgefühl eines Künſtlers unangenehme Auskunftsmittel zu ergreifen, dem Künſtler nur jenes Honorar zu bieten, welches für ſein Werk, mit Rückſicht auf eine vorausgegangene unbefangene und genaue Prüfung angemeſſen zu ſein ſchien; indeſſen iſt es wieder erfreulich, daß ausgezeichnete und darum auch viel beſchäftigte Künſtler, welche es unter ihrer Würde achteten, zu ſolchen Schritten ihre Zuflucht zu nehmen, in ihren Preisſtellungen eine ſolide Stätigkeit beobachteten.

Die Matrikel zum Zutritte als wirkliches Mitglied iſt für die dießjährige Verloſung nur noch bis 16. Juni gegen Erlag von 5 fl. C. M. offen.

Die ordentlichen Mitglieder, welche ſich durch die Einzeichnung ihres Namens in die Vereinsmatrikel zu dem vorhinein zu entrichtenden jährlichen Beitrage von 5 fl. C. M. verpflichten, haben nicht nur an den Verloſungen der angekauften Kunſtwerke Antheil zu nehmen und einen Abdruck der vom Vereine jährlich angefertigten Kupfer- oder Stahlplatte zu erhalten, ſondern noch überdieß die Vorrechte, daß ihnen als Beſtätigung ihres Eintrittes in den Verein ein ordentliches Diplom ausgefertigt, ſo wie ihnen allein das Recht bei der Wahl des größeren Ausſchuſſes mitzuwirken, und zu demſelben gewählt zu werden, wenn dieſelben wenigſtens in drei dem Zeitpunkte der Wahl ohne Unterbrechung und unmittelbar vorausgegangenen Jahren ordentliche Mitglieder geweſen ſind, zuſteht; und endlich, daß deren Namen jährlich durch beſondere Verzeichniſſe bekannt gemacht werden. Als außerordentliches Mitglied kann Jedermann ſich dem Vereine anſchließen, der während des Zeitraums nach Beendigung einer Verloſung bei der Vereinskaſſe (der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe in Wien) oder bei ihren Kommanditen in den Provinzen den Betrag von 5 fl. C. M. erlegt und dafür einen Aktienſchein behebt.

Da die außerordentlichen Mitglieder ſich zu keiner fortdauernden Beitragsleiſtung verbinden, ſo nehmen ſie daher nur an jener Verloſung der vom Vereine angekauften Kunſtwerke Antheil, welche ihrem Beitritte zunächſt folgt.

Zur dießjährigen 7. Verloſung wurden 56 Gemälde und 3 Statuen aus der heurigen allgemeinen Kunſtausſtellung, dann 5 Gemälde außer der Kunſtausſtellung aus den Ateliers der Künſtler zu den Preiſen von 500, 400, 300 bis 40 fl. C. M. angekauft. Es werden daher 61 Gemälde, 3 Statuen und 60 Kupferſtiche *) vor der Schrift (alſo die erſten Abdrücke), außer dem jedem Aktionär zu erfolgenden Kupferſtiche mit der Schrift, alſo in Allem 124 Kunſtwerke gewonnen.

Die Verloſung hat Donnerstag den 21. Juni l. J. in dem dermaligen Ausſtellungslokale, in Gegenwart der k. k. Lotto-Direktion öffentlich Statt, und die gezogenen Aktien-Gewinnſt-Nummern ſammt deren Gewinn werden durch dieſe Blätter am darauf folgenden Tage, als den 22. Juni, bekannt gegeben.

F. J. Kolb.

Theater.

Es kann als ein ſeltenes, theatraliſches Ereigniß angeſehen werden, daß Neſtroy's »Lumpazivagabundus« am 9. d. M. auf zwei Vorſtadttheatern, in der Leopoldſtadt und Joſephſtadt, zugleich als erſte Vorſtellung erſchien.

Hr. Kunſt ging als Gaſt vom Joſephſtädter Theater an jenes an der Wien über. Hamlet war die erſte Rolle in ſeiner alten Heimat. Seine Erſcheinung daſelbſt kann nur eine willkommene ſein.

Die Aufführung des Mozart'ſchen Don Juan in der Joſephſtadt gereicht der Direktion, den Darſtellenden und dem Publikum zur Ehre! Die Direktion, die für die würdige Darſtellung gehörige Sorge trug, und die Koſten nicht ſcheute, in dem trefflichen, uns ſeit jeher lieb gewordenen königl. ſächſiſchen Hof-Opernſänger Hrn. Wächter und in Hrn. Bußmeier von Braunſchweig, zwei achtungswerthe Gäſte vorzuführen — den Darſtellenden, die alle von Mozart's Meiſterwerk begeiſtert das Beſte leiſteten — dem Publikum endlich, das

---

*) Geſtochen von Franz Stöber nach Danhauſer: den Praſſer vorſtellend, kann ein Meiſterwerk genannt, und dürfte nicht unter dem Werth der Aktien-Einlage geſchätzt werden.

angezogen von der Unvergänglichkeit dieſer ewig jungen Zaubertöne ſich zah'reich einfand, und laut Freude und Beifall äußerte.

Miszellen.

Statiſtiſche Notizen.

Volksmenge in den neun Provinzen der Lombardie.

	Im J. 1836.	Im J. 1837.
1. Mailand	522,397	522,702
2. Brescia	334,645	327,930
3. Bergamo	344,207	340,211
4. Como	373,216	370,093
5. Cremona	188,588	188,276
6. Lodi und Crema	206,314	205,329
7. Mantua	256,811	257,234
8. Pavia	157,693	158,512
9. Sondrio	90,903	89,792

Die Hauptſtadt **Mailand** (Milano) zählte im J. 1836 145,560 Einwohner, im J. 1837 145,378. Im Ganzen war demnach die Impopulation ſämmtlicher Provinzen im J. 1837 um 14,595 geringer, als im J. 1836, wahrſcheinlich in Folge der Cholera. (Adria 1838. Nr. 42 vom 23. Mai.)

Miszellen aus Frankreich. Die Corvette Recherche ſoll nächſtens auf Koſten der Regierung eine Unterſuchungsreiſe, unter der Direktion des Hrn. **Gaimard**, nach Spitzbergen und Lappland machen. — Die von Abd-el-Kader dem Könige der Franzoſen geſchickten drei Gazellen und zwei Strauſſen befinden ſich im botaniſchen Garten zu Paris.

(Ein engliſcher Sonderling.) In Frankreich reiſet gegenwärtig ein junger Engländer, Lord Bl., der durchaus keine andere Wohnung hat und nimmt als ſeinen Wagen, der ſehr geräumig iſt, in dem er ſchläft, ſeine Mahlzeiten hält, arbeitet und ſeine Beſuche empfängt. Daß eine ſolche Lebensweiſe große Vortheile mit ſich bringt, brauchen wir nicht erſt auseinander zu ſetzen. Alle Klagen anderer Leute über die Entfernung ihrer Wohnung, über Zeitverluſt, über die Beſuche zudringlicher Perſonen ꝛc. exiſtiren für ihn nicht. Vor ſchönen Gegenden hält er tagelang an, um ſie recht genieſſen zu können. Letzthin klopfte ſein Bedienter in Paris an die Thüre eines Notars, dem er ſagte: »Mein Herr befindet ſich unten, und wünſcht Sie um Rath zu fragen.« — »Er möge gefälligſt heraufkommen.« — »Er liegt noch im Bette.« — Man denke ſich die Verwunderung über eine ſolche Antwort. (6)

(Künſtlerlaune.) In der Chauſſee d'Autin wohnt gegenwärtig ein Schlachtenmaler, der die ganze Nachbarſchaft ſtört, er bläſt Trompete und Horn, ſchießt, klatſcht mit Peitſchen und läßt die Hunde bellen, ſchreiet und zerſchlägt Stühle, und dadurch bereitet er ſich zur Arbeit vor. Dieſer neue Salvator verſichert, dieſe Lebensweiſe ſei ihm durchaus nothwendig, um ſeine Phantaſie kriegeriſch zu ſtimmen. (8)

(Belagerung eines Menſchen.) In Beurg ereignete ſich vor einiger Zeit ein merkwürdiger Auftritt. Ein gewiſſer Ravaux der unzweideutige Beweiſe von Verſtands-Verwirrung gegeben hatte, trat eines Abends an das eiſerne Kreutz vor der Kirche, ſchwang ſich auf den Piedeſtal desſelben und hielt eine Rede an die Neugierigen, die ſich um ihn verſammelten. Man forderte ihn auf, herunterzuſteigen, aber ſtatt dieſer Aufforderung zu gehorchen, kletterte er auf das Kreutz hinauf und nahm auf einem Arme desſelben Platz, von wo er denn ſeine Rede fortſetzte, während Jedermann fürchtete der Unglückliche könne von dem hohen Kreuze herunterfallen.

Unterdeſſen fanden ſich Gerichtsdiener ein. Man legte eine Leiter an das Kreuz und forderte Ravaux höflich auf, ſich zu ergeben. Er aber lachte und antwortete, er werde da bleiben bis zum jüngſten Tag. Einer ſtieg auf der Leiter hinauf und drohte mit einem Stocke, Ravaux aber entwaffnete ihn und trieb ihn ſchnell zurück.

Man mußte zu einer förmlichen Belagerung ſchreiten, brachte noch einige Leitern und mehrere Perſonen ſtiegen nun zu gleicher Zeit hinauf. Ravaux, der ſich ſo von allen Seiten bedroht ſah, kletterte noch höher und ſetzte ſich auf die Spitze des Kreuzes, wo er heftig geſtikulirte.

Hier hatte er drei Stunden geſeſſen, als man einen letzten Angriff zu wagen beſchloß. Ein durch ſeine Stärke und ſeinen Muth bekannter Auflader ſtieg zuerſt hinauf, wurde aber mit ſolchen Stockſchlägen empfangen, daß er ohne Verſtärkung unterliegen haben würde. Es entſtand ein fürchterlicher Kampf. Vier auf den beiden Armen des Kreuzes ſtehende Männer vertheidigten ſich gegen den kräftigen Gegner und bildeten eine einzige Gruppe, die faſt in der Luft zu ſchweben ſchien. Das Kreuz ſchwankte und das Blut tropfte auf die Umſtehenden. Nachdem dieſer Kampf mehrere Minuten gewährt, ergab ſich endlich Ravaux, und wurde ſogleich zur Sicherheit in eine Irrenanſtalt gebracht. (9)

Ueber das Einſinken des Erdreiches bei Babénj in der Wallachei.

Die vielen Nebenhöhlen, die ſich an dieſe angeſchloſſen haben, ſind ſo groß, daß die größten Kirchen ſammt ihren Thürmen hineingeſenkt werden könnten. In der ganzen Gegend herum gibt es Höhlen, welche ſich aus der Menge von Pingen (oder Büngen) oder Tümpfeln aus den trichterförmigen und kraterartigen Vertiefungen und Einſtürzen bei Bonora, Brebénj und Ueſeſchtj im Meherdinzer Diſtrikt, im Bezirke Ploſchan, beweiſet. Die Pingen entſtanden durch Einſtürzen unterirdiſcher Räume, und leicht möglich bei Babénj hat ein Gleiches Statt gefunden. Durch das Erdbeben iſt die Decke von der darunter befindlichen Höhle zertrümmert worden, und folglich alles nachgebrochen. Die Erhebung einzelner Erdſtücke von 2 bis 20 Kubikklaftern iſt wahrſcheinlich durch das konvergirende Niederſinken der großen Erdparzellen, welche ſie von beiden Seiten umgeben, entſtanden, und dadurch ſind die mittlern Erdſtücke in die Höhe gedrückt worden. Die Höhlen laufen dem Gebirgszuge nach, und eben ſo verhält es ſich mit den Einſinkungen. Von einem Herabgleiten des Erdreichs kann hier aus mehreren Gründen keine Rede ſein, weil die Gebirgstheile nach dem Thale zu ganz feſt und unverändert ſtehen. Kalkhöhlen gibt es allerdings unter dieſen Bergen. Das Einſinken des Erdbodens hat dann ein Ende, wenn die Höhlen ausgefüllt ſind. Bei dem Hinabfallen iſt die Erde etwas aufgelockert und nimmt vorher einen größern Raum ein; aber bei Beginn des Thauwetters werden die Einſenkungen zunehmen und bald dem Ganzen ein Ende machen. —

Erörterungen der Erſcheinungen in der Walachei, welche bei dem Erdbeben den 23. Jänner 1838 Statt fanden.

1. Ueber Licht- und Feuererſcheinungen, über vulkaniſche Auswürfe meldet ein Referent aus der Walachei Folgendes: »Außer Buzen ſind die Feuererſcheinungen auch zu Ardſiſch in Bukareſt und an vielen Orten bemerkt worden, welche theils als feurige Strahlen, theils als Feuerkugeln erſcheinen und Wirkungen der Elektrizität ſind, welche bei dem geweſenen Erdbeben vorhanden war. Wirkliches Feuer tritt, ohne gerade vulkaniſch zu ſein, ebenfalls nicht ſelten bei Erderſchütterungen, ja auch ohne ſolche aus der Erde hervor, und zwar in ſolchen Gegenden, welche reich an Naphtha (Bergöhl) ſind, deſſen Dämpfe ſich oft entzünden und manchmal hohe Flammen bilden. Echte Vulkane gibt es in der Walachei nicht; aber Pſeudovulkane an vielen Orten. Dieſes ſind Berge oder ebene Gegenden, aus denen periodiſch Rauch und Feuer aufſteigt, und ſolch ein Berg befindet ſich bei dem Dorfe Malowitza im Mehedinzer Diſtrikt nicht weit von Eſernetz, wo ſich ein bedeutendes Lager von Braunkohlen vorfindet. Durch Entzündung, welche ſehr häufig durch Zerſetzung der in den Kohlen vorkommenden Schwefelkieſe von ſelbſt eintritt, und durch fortwährendes Brennen dieſer Kohlenlager, wobei natürlich Feuer und Rauch ausſtrömt, ſinkt dann der Erdboden etwas zuſammen. Die Aſche dieſer Kohlen nimmt nämlich einen viel geringern Raum, als die früher vorhandenen Kohlen ſelbſt ein, und auf dieſe Weiſe werden durch Nachbrechen der Decke oft kraterförmige Vertiefungen bewirkt. Häufig werden dann auch die mit einbrechendem Geſteine, Sand und Thon durch das Feuer verändert und bilden dann ſchlackenartige Maſſen, die unter dem Namen Erdſchlacken bekannt ſind, ſo wie durch Brennen und Verglaſen des Thones, ein jaſpisartiges Geſtein, das ſogenannte Porzellanjaſpis entſteht. —

Der folgende Aufſatz »Ueber den Zuſtand der Atmoſphäre bei Erdbeben widerſpricht ſchnurſtracks einem frühern Aufſatze vom Jahre 1792.

Dr. Guſtav Schueler ſagt: »Mit der Atmoſphäre, namentlich dem Winde, dem Drucke der Luft und der Temperatur, ſcheinen die Erdbeben gar nicht in Verbindung zu ſtehen; wenigſtens kann der Barometerſtand, ſo wie der des Thermometers durchaus nicht in Einklang damit gebracht werden, wovon man ſich auch in Gegenden, die häufigen Erderſchütterungen ausgeſetzt waren, namentlich zu Palermo, ſeit längerer Zeit durch vieljährige und genaue Beobachtungen überzeugt hat. (Siehe Verhältniſſe der in den letzten 40 Jahren zu Palermo beobachteten Erdſtöße u. ſ. w. von R. Hofmann in Berlin. Poggendorfs Annalen, Bd. 24. Seite 49.)

Ueber das nämliche Thema ſagt Joſ. Luc. Marienburg, Rektor am Kronſtädter Gymnaſium, in der Quartalſchrift und Zeitſchrift von und für Ungarn Folgendes:

»Man hat bis jetzt immer behauptet, daß unter allen Naturerſcheinungen beſonders die Erdbeben diejenigen ſeien, welche durch nichts in der Natur außer etwa wenige Minuten vor ihrem wirklichen Eintreten durch Unruhe der Vögel in Käfigen ꝛc. vorher angekündigt werden. Ich (nämlich Marienburg) habe zwei Bemerkungen gemacht, die ich zwar weit entfernt bin, für vollendete Anzeigen anzugeben, aber die ich wirklich aller Beachtung werth halte, und eben deßwegen es für meine Pflicht achte, ſie öffentlich zunächſt durch dieſes vaterländiſche literariſche Journal bekannt zu machen, während ich wünſche, daß durch mehrere Zeitungen und Journale dieſelben noch in einem größeren Kreiſe recht vieler Beobachter der Natur zum Behufe des Studiums derſelben verbreitet werden möchten.

Bereits nach dem in der Zeitſchrift von und für Ungarn III. 251—255 bekannt gemachten Aufſatze unter dem Titel: Verwüſtungen des Erdbebens vom 26. Oktober 1802 in Burzenland, im Großfürſtenthume Siebenbürgen, durch dieſes große Erdbeben aufmerkſam gemacht, beobachtete ich das Steigen und Fallen des Barometers genauer, in der Vorausſetzung, daß doch daſſelbe vielleicht in Beziehung auf bevorſtehende Erdbeben etwas zeigen könnte, weil offenbar bei Erdbeben die Luft ins Mitleiden, ſei es nun durch Elektrizität, oder wie immer, gezogen zu werden ſcheint.

Ohne jedoch noch zu glauben, daß etwa wirklich bevorſtehende Erdbeben auf das Barometer Einfluß haben, bemerkte ich im März 1803 auf einmal einen hier ungewöhnlich hohen Stand des Barometers. Ich muß aufrichtig geſtehen, ich dachte dießmals gerade nicht an Erdbeben, ſondern es fiel mir nur der hohe Barometerſtand auf. Da ich die Ehre habe, mit dem hieſigen Hrn. Grenzkommandanten und k. k. Oberſtlieutenant v. Seethal, der ſeit längerer Zeit es ſich zum Geſchäft macht, genau den Barometerſtand zu geometriſchem Behufe zu beobachten und täglich 3 Mal zu regiſtriren, im freundſchaftlichen Verhältniſſe zu ſtehen; ſo theilte ich demſelben meine Bemerkungen mit, und erhielt die Beſtätigung derſelben auch nach ſeinen Beobachtungen von ihm. Wirklich erfolgte 1803 den 2. April ein Erdbeben, wie ich daſſelbe nebſt Angabe des vorhergegangenen hohen Barometerſtandes, in der Zeitſchrift von und für Ungarn III. 341 angezeigt habe.

In dieſem Jahre im Monate November bemerkte ich um den 12. und 13. wieder einen außerordentlich hohen Barometerſtand. Bei mir ſtand es faſt zwei Linien über dem 27. Grade. Ich ſchrieb dießmals dieſen ſo gar hohen Stand der außerordentlich ausgeheiterten Luft, neben einer Kälte von 11 Grad unter dem Gefrierpunkte nach Reaumur zu; allein am 14. d. M. November erfolgte ein Erdbeben. Freilich war es dießmal nur leicht zu ſpüren, und bei weitem nicht wie 1802 den 26. Oktober, auch nicht ſo ſtark wie 1803 den 2. April. Auch wurde es, ganz ſo wie jene beiden Erdbeben, nicht überall gleich geſpürt. Einige ſpürten gar nichts, andere ſpürten es ſo ſehr, daß ſie bis auf die Gaſſe heraus kamen.

Wie, wenn alſo doch wirklich das empfindliche Barometer in Beziehung auf Erdbeben ein beſſerer Prophet als in Beziehung auf Witterung wäre?“ —

Ueber die Sand- und Waſſerauswürfe und Löcherbildungen in den Spalten, ſo wie über die Wichtigkeit der in der Molaſſeformation vorkommenden geſpannten Waſſer, zur Anlage von Bohrbrunnen ſagt Dr. Schuler Folgendes: Unter den Ablagerungen des Diluviums tritt die Molaſſeformation auf, welche größtentheils aus Conglomeraten, feinem zerreiblichen Sandſtein, Thon- und Mergelſchichten beſteht. Ihr untergeordnet finden ſich darin Steinſalz, Braunkohlen oder Lignite, Erdpech und Erdöl, Schwefel, Braun- und Thoneiſenſtein u. ſ. w. Dieſe Schichten oder Flötze treten in der Nähe der Karpathen zu Tage aus, ziehen ſich immer mehr und mehr abfallend bis zum ſchwarzen Meere hin, und halten das Waſſer auf. Daß ſich an den hohen Gebirgen die in der Luft als Wolken ſich findenden Waſſerdämpfe durch verminderte Temperatur condenſiren und ſo in Waſſer ſich umwandeln, iſt eine bekannte Sache. Dem Geſetze der Schwere folgend, drückt das Waſſer durch alle dargebotenen Geſteinöffnungen herab und durchdringt die zerklüfteten Geſteinoberflächen oder poröſen Geſteine, indem es durch die plutoniſchen oder Maſſengebilde, welche den Kern der Gebirge bilden, ſich unter den Flötzen, oder geſchichteten Gebilden fortziehen, nicht durchdringen kann, (weßhalb ſich denn auch Quellen meiſt am Fuße von Gebirgen vorfinden. Geräth das Waſſer aber unter eine ſolche waſſerhaltige Thon- oder Mergelſchicht, ſo wird es nicht als Quelle zu Tage austreten können, ſondern läuft darunter fort bis zum Ende der Schichten, indem die poröſen Sandſtraten ihm den Durchgang und das Weiterfortſchreiten nicht verwehren, und das Waſſer ergießt ſich am Ende der geſchichteten Formation ins ſchwarze Meer. Wird nun dem ſteten Zuſammenhang einer ſolchen waſſerhaltigen Thon- oder Mergelſchichte, welche in großer, mehr oder weniger horizontaler Verbreitung auftritt, auf irgend eine Weiſe unterbrochen, ſo wird das darunter befindliche Waſſer, den hydroſtatiſchen Geſetzen folgend, aus dem Loch oder Spalte in die Höhe ſteigen, und zwar um ſo höher über dieſe Schicht, je ſtärker ſie von dem Gebirge abfällt und je weiter ſie von demſelben entfernt iſt, indem das Waſſer, nur um ſich in gleiches Niveau zu ſtellen, faſt ſo hoch treten wird, als es beim Beginn dieſer Schichten an dem Hauptgebirgszuge — hier den Karpathen — ſteht. Je ſtärker ferner der Fall der Schichten iſt, und um eine je größere Preſſung deßhalb das Waſſer haben wird, deſto heftiger und gewaltiger wird es daraus hervortreten, wenn ihm ein Raum dazu geboten wird, wie dieſes bei dem Piquett Rogoſul und dem Dorfe Kardul geweſen. Die Erdbeben ſind Wirkungen unterirdiſcher vulkaniſcher Kräfte, denen meiſt wieder chemiſche Zerſetzungen und Verbindungen zum Grunde liegen. Hiedurch aber wird an den Orten, wo die Hebung am ſtärkſten iſt, die Erdrinde, da ſie keine bedeutende Elaſtizität und Ausdehnbarkeit beſitzt, ſich ſpalten müſſen, und die Spalten werden keilförmig nach unten ſich verjüngen. Durch das Emporheben der obenerwähnten Geſteinſchichten zerbrachen oder zerſpalteten ſich dieſelben und zwar um ſo tiefer, je höher ſie emporgehoben wurden, dieſe Spalten erreichten auch die öfters erwähnten waſſerhältigen Thon- und Mergelſchichten, und ſo brach das darunter geſpannte Waſſer, welches durch das Uebrige bis an die Karpathen reichend ſtark gepreßt war, mit Gewalt hervor, und riß Theile der darüber befindlichen Sandſchichten der Molaſſeformation mit ſich. Natürlich gehen dieſe Spalten nicht gleichförmig nieder, indem ſie ja durch ein Zerreißen des Erdbodens gebildet werden. Sie erſtrecken ſich deßhalb auch nicht immer und in allen ihren Theilen bis unter dieſe Thon- und Mergelſchichten. Aus dieſem Grunde drang auch hier nicht an allen Stellen der Spalten Sand und Waſſer hervor. Wo die Thonſchichte am erſten durchbrochen wurde, nahm das Waſſer mehr von den darüber befindlichen Geſteintheilen mit und erweiterte auf dieſe Art die Spalte, wodurch dann die Löcher gebildet wurden, welche man im Verlaufe der Spalten antrifft. Durch Bohrbrunnen wird man in der Walachei nicht nur reine Gebirgswaſſer, welche bis an die Oberfläche des Erdbodens austreten, ſondern dieſelben ſpringend über dieſe erhalten, wodurch ſie denn um ſo leichter an andere Orte geleitet werden können. S.

Ausgrabungen im Zollfelde zu Kärnthen im Jahre 1838.

Erſter Bericht.

Die Carinthia theilt einen Bericht über die Ausgrabungen mit, welche im vorigen Jahre wenige Schritte vom Gaſthauſe des Zollfelder Wirths, Joſeph Wernhammer, bei Ausgrabung eines Kellers unternommen wurden. Dieſem zu Folge wurden auch im gegenwärtigen Jahre außer einer bedeutenden Zahl römiſcher Silber- und Kupfermünzen aus der Zeit der Kaiſer Auguſt, Galba, Veſpaſian, Gordian ꝛc., am 7. April in einem Acker nördlich vom »Prunner Kreuzen durch den Blaſi-Bauer von Arndorf beim Pflügen der größere Theil des Bruchſtückes eines Römerſteines mit folgender Inſchrift ausgeackert:

1. An der obern Leiſte des Steines:

DVOBVS . SI . . . .

2. Innerhalb der Leiſte mit großen ſchönen Buchſtaben:

I. O. M. DOLIC . . . .

Unter dieſen Buchſtaben läuft durch den ganzen Stein eine horizontale grobgemeißelte Stelle, mit einem viereckigen Loche in der Mitte, woraus zu vermuthen, daß dieſe ganze Stelle eine metallene Verzierung, oder ein Symbol eingenommen haben mag, und in der viereckigen Vertiefung befeſtigt geweſen ſein würde. Hierauf nehmen noch folgende Siglen den untern Theil des Steines ein:

BELLICVS · MARINI · FIL S . . . .
TRICLIN OMNI IMPEND. SVO. I . . .

Die intereſſanten, innerhalb eines kurzen Zeitraumes erfolgten Funde, deren Vervielfältigung das noch immer herrſchende Dunkel über Virunum und ſeine Geſchicke wenigſtens in einigen Punkten, nach und nach erhellen würde, ſteigerte in mehreren Freunden der vaterländiſchen Geſchichte den ſchon lange genährten Wunſch Nachgrabungs-Verſuche auf dem klaſſiſchen Boden ins Leben treten zu ſehen, welcher Wunſch bereits zur That reifte. Die Nachgrabungen wurden an verſchiedenen Stellen unternommen.

Die am 26. Mai nächſt dem Gaſthauſe des Zollfelderwirthes Joſeph Wernhammer auf der Oſtſeite im Gebüſche begonnenen Nachgrabungen gaben folgende Reſultate:

Es wurde durch das von Weſten nach Oſten ſich zwiſchen zwei Grundſtücken hinziehende etwas über eine Klafter breite Gebüſche der Länge nach ein 10 bis 12 Klafter langer und 7 bis 8 Schuh tiefer Graben gezogen, in welchem man bald auf eine Mauer ſtieß, an deren ſüdlicher Seite nach Abdeckung des Schuttes die 2 bis 3 Schuhe hohen Grundmauern von 3 kleinen Gemächern ohne Ausgängen, von denen das öſtliche Spuren von rother Wandmalerei zeigte, dann 2 kleine höchſtens 2 $^{1}/_{2}$ Schuh hohe, auf der Hauptmauer ruhende Gewölbe ſichtbar wurden, dieſe letztern mochten zum Einheitzen dienen; denn am Boden derſelben fand ſich noch Ruß vor. — Auch wurde gefunden eine Fibula von Metall und eine Lampe von Thon mit dem Namen Cerius. — Wir werden nicht unterlaſſen die weiteren Berichte hierüber mitzutheilen.

Leſefrüchte.

10. Der Verächter ſeiner Religion verdient nicht Menſch zu heißen. Gelli.
11. Halte nie für Dein, was man Dir nehmen kann.
12. Ein gutes Betragen iſt die Mutter des Frohſinns — und Frohſinn die Mutter der Geſundheit.
13. Zum Böſen geht es bergab, zum Guten bergauf. Muratori.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 119. Samstag, den 16. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 14. Juni. (Aerztlicher Bericht.) Die Maſernkrankheit Sr. Majeſtät des Kaiſers fährt fort, unter allſeitigen günſtigen Kriſen abzunehmen. (5)

Ausland.

Schweiz. (Laharpes Schriften.) Vom Jura, 30. Mai. Dem Vernehmen nach bereiten die Familie und die Freunde des verſtorbenen Laharpe eine Ausgabe ſeiner hinterlaſſenen Memoiren und eines höchſt intereſſanten Briefwechſels mit dem Kaiſer Alexander vor, welcher bis zu dem Tode dieſes Monarchen geht und über eine Menge Zeitereigniſſe die wichtigſten Aufſchlüſſe ertheilt. Daneben werden wohl auch die zerſtreuten kleineren Schriften des Generals, weſentliche Beiträge zur Geſchichte enthaltend, mit in die Sammlung aufgenommen werden. (19)

Hannover. (Verhandlungen der erſten Kammer der allgemeinen Ständeverſammlung vom 22. Mai.) Außer der mehrere Sitzungen hindurch Statt gefundenen vertraulichen Berathung des Geſetzentwurfes über die Anlegung von Eiſenbahnen beſchäftigte ſich die Kammer mit der Erwägung der Konferenz-Vorſchläge wegen des Kriminalgeſetzbuches, welche letztere ſämmtlich angenommen wurden. (24)

Niederlande. (Negerſklaven.) Weltevreden 3. December. Während noch immer ſpaniſche und portugieſiſche Sklavenhändler den verbotenen Sklavenhandel treiben, hat unſere Regierung ihren Entſchluß, wonach Neger, welche freiwillig ihr Vaterland verlaſſen, auf unverbotene Art hiehergebracht und zur Ergänzung der hieſigen Armee verwendet werden ſollen, zur Ausführung gebracht. Zu dieſem Behufe ſind bereits einige tauſend Afrikaner vom Fort Elmina (die niederländiſche Faktorei auf Guinea) hier angekommen. Der an Hitze gewöhnte Afrikaner ſollte ſich leichter an das Klima Oſtindiens gewöhnen als der Europäer. Allein hierin hat man ſich getäuſcht gefunden, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß der rüſtige Afrikaner hier noch öfter als der Europäer ein Opfer des Klima's wird, und ſogar die Hälfte der hier angekommenen Afrikaner ſchon im erſten Jahre ſtirbt. 6)

Italien. (Ehrenbezeugung.) Der heilige Vater hat, da Redſchid Paſcha bei ſeiner Reiſe nach Paris, wohin er ſich als Botſchafter begibt, das päpſtliche Gebiet berührt, den Gränzbehörden den Auftrag gegeben, dieſem Muſelmanne dieſelben Ehrenbezeigungen wie einem chriſtlichen Geſandten zu erweiſen.

Frankreich. Paris, 5. Juni. (Italieniſches Theater.) Das Pariſer italieniſche Theater kömmt aller Wahrſcheinlichkeit nach in die Hände des berühmten Kompoſiteurs Hector Berlioz, des Gemals der ebenfalls berühmten Schauſpielerin Smithſon. Das Projekt iſt bereits der Deputirtenkammer vorgelegt. (10)

6. Juni. (Sitzung der Deputirtenkammer. — Stellenanſpruch.) Die heutige Tagesordnung war die Berathung über den Kredit von 18 Millionen Franks, welchen das Miniſterium verlangt, um die Truppenanzahl in Afrika um 25,000 Mann zu vermehren. Es ſind 32 Redner eingeſchrieben.

Auf Talleyrand's Stelle in der Akademie der politiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften ſcheint ſich Hr. Michael Chevalier Hoffnung zu machen. (11)

Paris, 7. Juni. (Deputirtenkammer.) In der heutigen Sitzung wurden über die Koloniſation Afrikas eine Menge Reden für und wider gehalten, beſonders von den HH. Duvergier de Hauranne und Breſſon. Das Benehmen des Miniſters Hrn. Molé gereichte der Kammer zu vielem Vergnügen, weil derſelbe ſein Vertrauen auf die Möglichkeit einer nutzbaren Koloniſirung Afrikas in würdiger Rede entfaltend, zugleich die Mittel angab, wie ſolche zu beginnen ſeyen, deren vorzüglichſtes und erſtes allerdings die Entgegenſetzung der Intereſſen Abdel Kaders und Achmet Beys ſein dürfte; aber Conſtantine an Achmet Bey deßhalb zu überlaſſen, wie Herr Breſſon Tags zuvor meinte, wäre doch etwas voreilig und man würde auch dieſes nicht nöthig haben, wenn man ſich durch Aufrechthaltung des guten Einverſtändniſſes mit den Stämmen deren Zutrauen gewinnen wollte; dieſes iſt der von Herrn von Molé vorgezeichnete und ſicherlich der verſtändigſte Weg jenes Land zu koloniſiren. (15)

Paris, 8. Juni. (Todesfall.) Heute Früh um 4 Uhr wurde die Herzogin von Abrantes ihrer Familie durch einen frühzeitigen Tod entriſſen. Erſt geſtern Abends zeigte die Krankheit der Herzogin das erſtemal beunruhigende Symptome. (23)

(Flüchtlinge.) Es befinden ſich gegenwärtig in Frankreich 13.000 fremde Flüchtlinge von welchen 6634 Regierungs-Unterſtützung erhalten. Von letzteren ſind 14 Deutſche, 568 Italiener, 870 Spanier, und 5182 Polen. (13)

(Unterrichts-Anſtalten). Der Staat verwendet jetzt jährlich eine Summe von 1.600.000 Fr. für den Elementar-Unterricht. Von den 35.413 Gemeinden Frankreichs ſind 28 750 mit Schulen verſehen, 5663 entbehren mithin noch der Unterricht-Anſtalt. 3.814.000 Kinder zwiſchen 5 und 12 Jahren erhalten keinen Unterricht. (16)

Großbritannien. London am 2. Juni. (Ausländer. — Unglücksfall.) Nach dem Herald iſt der große Zufluß von Ausländern von der verdorbenſten Klaſſe, den man ſeit einiger Zeit in England bemerkt, eine Folge der Aufhebung der Spielhäuſer in Paris. — Bei einer Verſammlung der Mäßigkeits-Geſellſchaft zu Ballinashoe in Irland ereignete ſich das Unglück, daß der Fußboden zuſammenbrach und von 500 Perſonen, meiſtens aus der arbeitenden Klaſſe, gegen 200 in das untere Stockwerk hinabſtürzten und faſt alle mehr oder weniger beſchädigt wurden. (2)

London den 5. Juni. (Blockade.) Zu Exmonth iſt der Schooner Racer in 59 Tagen von Buenos-Ayres angekommen und überbringt die Nachricht, daß auch Buenos-Ayres bereits von den Franzoſen blockirt wird. Die Veranlaſſung iſt eine ähnliche wie in Mexico. Schiffe, welche gegenwärtig in dem Hafen von Buenos-Ayres liegen, erhalten bis zum 10. Mai freien Abzug; nach Ablauf dieſer Friſt wird die Blockade ſtreng gehalten werden, ſowohl für eingehende als für ausgehende Schiffe. (25)

London am 9. Juni. (Geſundheitszuſtand. — Sträflinge.) In London herrſchen, unter Kindern und Erwachſenen, die Pocken in beunruhigendem Grade. — Nach den neueſten Nachrichten aus Ober-Kanada, über New-York vom 9. Mai, iſt der Vollzug der gegen mehrere politiſche Angeſchuldigte ausgeſprochenen Todesſtrafe aufgeſchoben. (4)

London. (Beiträge zu Denkmälern.) Die Königin hat 500 Guineen zu Nelſon's Denkmal und eben ſo viel zu dem Monumente des Herzogs von Wellington eingeſandt. (14)

Spanien. Bayonne am 31. Mai. (Kriegsſchauplatz.) Am 28. Mai weilte Don Karlos noch zu Eſtella. 4000 Mann und 200 Pferde, zum Beobachtungskorps des Ribera gehörend, haben bei Eſtella eine Bewegung gemacht. Von Arlajoſſa aus iſt dieſe Kolonne über den Arga gegangen, und hat die Richtung nach Arrellana genommen. Zu Dicaſtillo iſt es zu einem kleinen Treffen gekommen, in welchem die Chriſtinos, geſchlagen, bis nach dem Dorfe Allo zurückwichen. (3)

Rußland und Polen. (Denkmal Laharpes.) St. Petersburg, 29. Mai. Zur Errichtung eines Denkmals für la Harpe werden auch hier Beiträge geſammelt; die hieſigen Zeitungen enthalten Aufforderungen zu Beiſteuern. (8)

Servien. (Unzufriedenheit.) Nachrichten aus Semlin zu Folge herrſcht in Servien noch immer eine Unzufriedenheit, und einige der Häuptlinge mögen einen indirekten Weg gefunden haben, wie ſie ihre Klagen dem Divan in Konſtantinopel und dem Petersburger Kabinete zukommen laſſen. Auch Serbien hat eine Agentſchaft in Konſtantinopel und vor einem Monate verlangte der Divan,

namentlich der Avram Petronievich, dahin geſchickt zu werden, und außer ihm noch zwei Männer, die bei der Nation beliebt ſind. Der Fürſt Miloſch konnte dem Befehle des Sultans ſich nicht widerſetzen, und ſchickte am 23. April den Petronievich von Kragnjevaz dahin und mit ihm aus Beſorgniß und als Kontrolle ſeine Günſtlinge Jakob Xiovanovich, ſeinen geheimen Sekretär und ſeinen geweſenen Tartarn Jovancſe. Agr. Ztg. (1)

Südamerika. (Blockade.) Engliſchen Blättern zu Folge haben franzöſiſche Kriegsſchiffe am 1. April Buenos-Ayres blockirt, weil die dortige Regierung ſich geweigert hatte, den Reklamationen des franzöſiſchen Geſandten Gehör zu geben. (12)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebungen.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 8. Juni: Belisario, Tragedia lirica in tre parti. Musica del Maest. Sigr. Donizetti.

Gewiß hat der Maeſtro in dieſer Tragedia lirica Alles aufgeboten, um den Anforderungen der Muſikmanier unſerer Tage zu genügen, und ſich zu dem Punkte aufzuſchwingen, wo er neben Roſſini ſtehen, und in dem modernen Tondichter-Triumvirate Donizetti, Mercadante und Ricci der Rivalen Mächtigſter bleiben könnte. Unſer zeitgenoſſenſchaftliches Publikum iſt über das Sentimental-Weiche, das Naiv-Zärtliche, mit einem Worte über das Rührende wie im Leben ſo in der Kunſt hinaus; was nicht ergreift, erſchüttert, bis in die Grundfeſten des Innerſten dringt, geht ſpurlos vorüber, ſeine Natur hat ſich ſo gekräftigt, iſt ſo gigantiſch erſtarkt, daß es die complicirteſten und gewaltigſten Eindrücke zu empfangen vermag, daher es auch geſchieht, daß es mit einer erſtaunenswürdigen Gefühlskühnheit, faſt möchte man beſſer ſagen Nervenheroismus die ganze Force der Operntonſtürme unſerer Zeit auf ſich wirken läßt. Mit betheiligt, mit in den Strudel hineingezogen, hinweggewirbelt von den Gewalten der Harmonie und fortgetragen vom Strome der Melodie, vermag ſelbſt das kritiſche Urtheil nur von dem Effekte der Maſſe, von einem Totaleindrucke Kunde zu geben, und da kann es nicht fehlen, daß Donizetti reuſſirt. Die Inſtrumentation iſt im Beliſario auf's Höchſte getrieben, und zur Potenzirung des Geſanges ſogar den Chören auf eine Art nebenangeſellt, die nicht ganz zu billigen iſt, zumal ſie, wie z. B. dießmal durch das Auftreten eines römiſchen Muſikchores mit den Blasinſtrumenten der jetzigen Militärbanden, den abſtrakten Begriffen der Kunſt nach zwar nicht im Weſen und in der inneren Bedeutung, aber um ſo auffallender in der Form und äußeren Erſcheinung einen grellen Anachronismus veranlaßt. Schön und ſeelenvoll, ja bis zum wahrhaft großartigen Pathos geſteigert, iſt der Geſang nicht ſelten behandelt, was um ſo erhebender wirkt, als überhaupt die ganze Oper um ihres Sujets willen klaſſiſche Vollendung verdiente.

Lange wird der dramatiſch-muſikaliſche Abend des 8 Juni in ſchöner Erinnerung fortleben. Sgra. Schoberlechner Dall' Occa war ſeine Königin, vor der ſich alle Herzen bewundernd und huldigend neigten. Sie ſang mit der brillanteſten Virtuoſität; anders vermag ich die Leiſtung dieſer Künſtlerin nicht zu charakteriſiren, denn um den Geſang zu mahlen, fehlt es mir an Farben. Ein Theil des enthuſiasmirten Publikums drückte ſein Entzücken mit dem Ausrufe: „Paſta! Paſta!“ aus; ein gefeierter Name und hohes Prädikat der Celebrität, das Sigra. Schoberlechner mit edler Beſcheidenheit empfing. Sgra. Brambilla (Irene) leiſtete Treffliches. Von ihr kann man ſagen: ſie blendet nicht, aber leuchtet warm und milde. Beliſario fand an Sgr. Cartagenova einen wackeren Repräſentanten, der auch im Spiele zu excelliren ſuchte, was jedoch hier und da zu einem Zuviel führte. Sgr. Poggi war ein Alamiro wie man ihn nur wünſchen kann. Dieſer Künſtler iſt ein entſchiedener Liebling des Publikums. Sgr. Canetta ſang den Giuſtiniano und die Sgri. Bencilione und Reichmann gaben den Eutropio und Euſebia. A. B—r.

Miszelle.

(Orang-Outang.) Das Journ. du Havre enthält Folgendes: Die Naturforſcher haben viel von dem Vorhandenſein einer Orang-Outang-Art geſprochen, welche in Afrika zuweilen 6—7 Fuß hoch werden ſoll; aber alle Verſuche, eines ſolchen habhaft zu werden, ſind bis jetzt vergebens geblieben. Dem Kapitän der Klariſſe, Hr. Tourel, iſt es auf einer ſeiner Reiſen nach Gabon gelungen, ſich den Körper eines gewaltigen Thieres dieſer Art zu verſchaffen. Er hat denſelben mit hierher gebracht und genauere Prüfung ergibt, daß er zu dem Orang-Outang oder Chimpanzenſtamme gehört. Seine muskulöſe Geſtalt, ſeine außerordentliche Größe von 5 Fuß und einigen Zollen, die Stärke ſeiner Beine und ſein umfangreicher Kopf deuten genugſam auf den Urſprung dieſes Thieres hin, welches das Bindeglied zwiſchen dem Menſchen und der thieriſchen Schöpfung zu machen ſcheint. Die Eingebornen von Gabon ſagten dem Kapitän Tourel, daß die Männchen der Chimpanzen 6—7 Fuß hoch ſind, und daß dieſe Thiere in Geſellſchaften beiſammen leben und ſich Hütten im Innern des Landes erbauen, wo die Jäger nur ſelten ſie anzugreifen wagen.

Reklamation und Bitte an die Redaktion der Pannonia:

„Sic vos non vobis ..... mellificatis apes!“ Virgil.

Die Redaktion der in Preßburg erſcheinenden Pannonia hat mehrere meiner für den „Adler“ und für „Oſt und Weſt“ eingeſandten Beiträge, welchen mein Name unterzeichnet war, wieder abdrucken laſſen, ohne meinen Namen beizufügen. So theilte ſie letzthin Nr. 43 und 44 meine aus dem Preßburger „Alveare“ überſetzte kirchliche Statiſtik der Rozenauer biſchöflichen Diözeſe in Ungarn aus dem Adler mit, ohne mich als Ueberſetzer und die von mir im Adler treu angegebene Quelle „das Alveare“ zu nennen. Dem Schluſſe ſind zwar die Buchſtaben R—r beigefügt, da man aber unter dieſen eben ſo gut den Namen eines Autors als den Adler vermuthen kann, ſo iſt mit dieſer Quellenangabe wenig gedient. Da nun die Verſchweigung der Namen der Verfaſſer aufgenommener Aufſätze, wenn ſie denſelben beigefügt ſind, unbillig iſt, ſo ergeht von mir an die Redaktion der Pannonia die gerechte Bitte, in Zukunft entweder meinen Namen den von mir verfaßten Aufſätzen, ſie mögen Original-Aufſätze oder Ueberſetzungen aus dem Magyariſchen, Lateiniſchen, Franzöſiſchen u. ſ. w. ſein, beizufügen, oder, wenn die Redaktion meinen ehrlichen Namen durchaus ignoriren will, auch meine Ausarbeitungen zu ignoriren.

Gran am 5. Juni 1838. Profeſſor Dr. Rump.

Ueber die ſociale und politiſche Wichtigkeit der Dampfſchifffahrt auf der Donau.

Von Groß-Hoffinger.

Wir haben ſchon ein Mal bei Gelegenheit der Beſprechung von Miſtreß Trollopes Reiſewerk geſagt, daß die Engländer vor allen Nationen Europas fähig wären, die Vorzüge unſerer Staats- und geſelligen Einrichtungen und deren wahre Natur zu erkennen und zu würdigen; wir finden nun auch ſchon bei der dritten oder vierten Gelegenheit daß ſie es auch wirklich zuerſt thun, und in dem Maße uns Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als ſie uns kennen lernen durch die Werkzeuge eigener, nicht geborgter Sinne. Ein Artikel des foreign quarterly Review über die Donaudampfſchifffahrt gibt uns neuerdings einen Beweis davon, obgleich wir der Verſuchung nicht widerſtehen können, denſelben zu kommentiren, um dadurch das Minus von Gerechtigkeit im verdienten fremden Lob zu entdecken.

Vor allem iſt es ein großer Mißgriff, daß man gewöhnlich nur da unſerem Staats- und Nationalleben eine durch die Kraft der Wahrheit abgenöthigte Huldigung erweiſt, wo unſere eigenthümlichen Kulturfortſchritte die von England eröffnete Bahn einſchlagen. Darum ſind es vorzüglich unſere Eiſenbahn- und Dampfſchifffahrtsunternehmungen, unſere Fortſchritte in der Kunſt und Wiſſenſchaft, welche die Aufmerkſamkeit und das Lob der Fremden erregen, während dieſe großartigen Handelsinſtitute, unſere Literatur, Kunſtausſtellungen und Konzerte nur als Wahrzeichen betrachtet werden ſollten, daß das wahrhaft Gute und Schöne in unſerem Vaterlande ſelbſt dann willkommen iſt, und von unſerer niemals engherzigen Regierung gepflegt und unterſtützt wird, wenn es eine Frucht desſelben hochverdächtigen Zeitgeiſtes iſt, der mit giftigem und gutem Samen geſchwängert, nebſt einer Rotte ausgearteter und kranker Kinder, einige von rieſenhaftem Körper- und Seelenbau zur Welt gebracht hat. Dieſer Mißgriff wird ſelten wo deutlicher ſichtbar als in dem erwähnten Artikel des foreign quarterly Review, wo der Verfaſſer mit einer Apotheoſe des Dampfes beginnt, welche wenigſtens in dieſem Artikel überflüſſig iſt. Nüchterner in Beurtheilung induſtrieller Gegenſtände wie wir ſind als eine ackerbautreibende Nation wird Kaiſer Josephs Reſolution gegen den Erfinder einer Maſchine, die viele Menſchenhände entbehrlich machen ſollte, welche eben deßhalb verworfen wurde, niemals ganz ohne Bedeutung ſein, wenn ſchon in England ſolche ſchwerlich zu billigen wäre. Das Maſchinenweſen in ſeiner ſtets zunehmenden Vervollkommnung hat jene ungeheure Bedeutung, welche ihr die Britten beimeſſen, nur für jene Länder, welche übervölkert ſind. Auf den erſten Anblick der Sache möchte es zwar ſcheinen, daß der Mangel an Menſchenhänden die Nützlichkeit und hohe Bedeutung der Maſchinen bedingt, aber in der That iſt es der Ueberfluß derſelben, die Uebervölkerung, welche ſolche Anſtrengungen nöthig macht, daß die Kraft zweier Hände nicht mehr ausreicht, um dem Individuum ſein Theil Leben, Nahrung und Behaglichkeit zu erwerben; für fruchtbare, naturreiche, üppige Länder aber, wo das Brot nicht ſo ferne liegt, daß es nicht die Länge einer Hand erreichen könnte, für

Staaten auf jener glücklichen Stufe, wo ſich Oeſterreich befindet, hat das Maſchinenweſen, ſo merkwürdig und bewunderungswerth es iſt, nur auf den Hauptwegen der Induſtrie und Geſelligkeit eine für die Exiſtenz des Staates bedeutungsvolle Wichtigkeit.

Wenn ſich das foreign quarterloy Review fragt, was die Folgen davon wären, wenn die Anwendung des Dampfes plötzlich eingeſtellt würde, ſo geben wir zu, daß Großbritanniens Manufakturen vernichtet würden, daß in den Vereinigten Staaten der Handel zerſtört, die Bereiſung des Innern gänzlich aufgehoben würde, aber die Folgen des Mangels an Dampfmaſchinen wären in unſerem Vaterlande bei Weitem nicht mehr ſo fühlbar.

Es iſt nun die Frage, welchen Grad von Bedeutung die Dampfmaſchinen und insbeſondere die Dampfſchifffahrt auf der Donau für uns hat? Die Erörterung der erſten Frage müſſen wir verſchieben, die zweite hilft uns der freundliche Beurtheiler ſelbſt auflöſen.

Geſchichte der Dampfſchiffe. Ihre gegenwärtige Wirkſamkeit in Europa. — Statiſtik derſelben.

Ein ſchlichter engliſcher Schloſſer, Namens Newcommen, bewirkte in dem Gewerbsfleiß der Menſchen eine vollſtändige Umwälzung, als er gegen das Ende des 17. Jahrhunderts das Verfahren entdeckte, durch welches der Dampf des Waſſers in eine Bewegkraft umgeſchaffen wurde. Die Maſchinen, welche er baute, waren, wie jede neue Erfindung, im Anfange ſehr unvollkommen, bis ſie durch den berühmten Watt im J. 1764 eine bedeutende Verdeſſerung erhielten. Watt galt vordem gleichfalls nur für einen beſcheidenen, doch geſchickten Meiſter in Anfertigung mathematiſcher Inſtrumente, doch bald lohnten ihm Millionen reichlich die Erfindung einer neuen Kunſt. Watt's Maſchine iſt heut zu Tage in ganz Europa ſehr gebräuchlich; man kennt ſie unter dem Namen der Dampfmaſchine mit niederm Drucke, weil der Dampf, welchen man bei derſelben wirken läßt, den Druck der Atmoſphäre nicht überſteigt. Doch auch Watt's Maſchine wurde umgeändert, und zwar in weſentlichen Dingen, denn man hat ſeitdem die Dampfmaſchinen mit hohem Drucke erfunden, in denen die Dampfkräfte die atmoſphäriſchen gewaltig überflügeln. Dieſe letzteren ſind es, die man gewöhnlich auf den Eiſenbahnen anwendet, und deren Dampf nach vollbrachter Kraftäußerung ſich mit donnerähnlichem Getöſe befreiet.

Für heute wollen wir unſere Leſer bloß mit der Anwendung der Dampfmaſchinen zum Gebrauche der Schifffahrt bekannt machen oder kurz geſagt, mit den Dampfſchiffen ſelbſt.

Der Amerikaner Robert Fulton hat ſich durch dieſe Erfindung die Menſchheit zu hohem Danke verpflichtet. Denn das Dampfſchiff iſt gleichſam die Eiſenbahn des Meeres; trotz Winden und Stürmen ſetzt es ſeinen Weg fort nach dem Willen des Steuermanns. Es macht ſich den Wind zu Nutzen mittelſt Aufſpannung von Segeln, wenn er günſtig iſt; im entgegengeſetzten Falle iſt ſein Lauf zwar minder ſchnell, doch nie in ſeinem Fortgang gehemmt, denn ſtets treiben unermüdliche Räder das Fahrzeug weiter.

Fulton, geboren 1767 im Staate Pennſylvanien, ward anfangs beſtimmt, ein Maler zu werden, doch verließ er bald dieſe Kunſt, für die er ſich wenig berufen fühlte und ergab ſich völlig ſeinem Hange zur Mechanik. Nach einigen glücklichen Verſuchen, die ihm als eine Aufmunterung zu weiteren Forſchungen galten, faßte er den Gedanken mittelſt Rädern, welche die Stelle von Rudern erſetzen, und durch eine Dampfmaſchine bewegt werden ſollten, ein Schiff vorwärts zu treiben, und machte auch wirklich einen erſten Verſuch auf der Seine. Es war im Anfange des Kaiſerreiches; Paris feierte faſt jeden Tag neue Triumphe, Krieg und Ruhm berauſchte die Geiſter; man achtete nicht das kleine ruderloſe Schiff, dem ſcheinbar auch die Segel mangelten, und welches dennoch von ſelbſt auf dem Waſſer ſich bewegend mit reißender Schnelligkeit die ſchwierigſten Wendungen durchführte. Dieſes kleine Schiff war das steam-boat (ſprich stim-bot) oder das Dampfſchiff. Fulton hielt ganz verloren in die Betrachtung der Wirkungen ſeiner Erfindung das Steuerruder in der Hand, und ſuchte durch ſeine Manöver die Aufmerkſamkeit des Publikums zu feſſeln und die Ungläubigen zu überzeugen. Aber andere Intereſſen hatten ſich damals der Franzoſen und deren Regierung bemächtiget; man wollte nichts hören von den Vorſchlägen Fultons und behandelte ihn nur als einen hirnloſen Projektenmacher. Es waren gerade drei Jahrhunderte, daß Chriſtoph Kolumbus zu Liſſabon ein ähnliches Urtheil über ſich ergehen laſſen mußte. Fulton begab ſich nach England, aber das brittiſche Gouvernement hatte für nichts anderes einen Gedanken, als ſeiner vormaligen Rivalin, von der es auch jetzt bedroht wurde, kräftig zu widerſtehen und ſie hernach zu vernichten. Nun ging Fulton mit zwar gebeugtem, doch nicht gebrochenem Muthe hin zu ſeinen Landsleuten, und bot ihnen die Vortheile einer Erfindung an, welche die Andern blindlings verkannt hatten. Er genoß die Genugthuung, ſeine Vorſchläge angenommen, und die majeſtätiſchen Ströme Nordamerika's von ſeinen steam boats befahren zu ſehen.

Als der Krieg aufgehört hatte, Europa zu verheeren, beſchäftigte ein lebhafter Gewerbsfleiß die Geiſter; das Dampfſchiff, deſſen Nutzbarkeit ſich bereits ſeit mehreren Jahren in den Vereinsſtaaten im Großen zeigte, wurde nicht mehr als die Ausgeburt eines kranken Gehirnes, ſondern als ein bewunderenswerthes Hilfsmittel betrachtet, zur Erleichterung der Verbindungen, zur Beförderung von Reiſenden, Briefen und Waaren. Und in der That kann das Dampfſchiff auf beinahe ſtill ſtehenden Gewäſſern ohne Ruheplatz ſechs Lieues in einer Stunde zurücklegen, auf dem Meere aber in der Regel 3 bis 4 Lieues in derſelben Zeit. Die große Ausdehnung, welche man demſelben geben kann, macht die beträchtliche Verringerung der Reiſekoſten möglich. So kann man gegenwärtig von Boulogne nach London um 5 Fr. fahren. Das Dampfſchiff, welches man früher nur auf Flüſſen brauchte, verrichtete bald die Schifffahrt längs der Küſte. Man wußte es nicht genug anzupreiſen zur Küſtenfahrt und zur Transportirung der Waaren zwiſchen Städten des nämlichen Küſtenſtriches, deren kommerzielle Verbindungen es ſo ungemein erleichterte. Wenn ein Segelſchiff bei widrigem Winde 20 — 30 Tage benöthiget, um eine gewiſſe Strecke zu durchlaufen, ſo bedarf ein Dampfboot zur Zurücklegung derſelben nur 24 — 30 Stunden.

Die Zahl der Dampfſchiffe wächſt aber auch eben deßhalb und aus politiſchen und kommerziellen Gründen von Tag zu Tag.

England unterhält eine Linie von Dampfbooten zur Transportirung der Briefe und Reiſenden von Falmouth nach Liſſabon; eine andere von Falmouth nach Cadix, Gibraltar, Malta, Corfu, Alexandrien, Oeſterreich hat jene von Trieſt nach Konſtantinopel und nach Smyrna.

Die Nord- und Oſtſee werden vor Schiffen durchkreuzt, welche von London, Havre und Rotterdam nach Hamburg und St. Petersburg gehen, und von da ſich nach Stockholm und Riga begeben.

Frankreich beſitzt eine Linie von Dampfpoſten, welche Marſeille mit Alexandrien, Smyrna, Athen und Konſtantinopel, und eine zweite, welche Toulon mit Algier, Bona und Oran verbindet.

An den Küſten Frankreichs ſtellen ebenfalls Dampfböte die Verbindung zwiſchen den vorzüglichſten Seehäfen her. Durch ſie werden die Beziehungen zu England ungemein vervielfacht, und die zu Italien und Spanien erwarten eben von ihnen auch ihr beſſeres Gedeihen.

Die Zahl der Dampfſchiffe, welche gegenwärtig in Frankreich verwendet werden, beträgt ungefähr 140, die von der königlichen Marine mitgerechnet; England beſitzt deren im Ganzen etwa 500; Nordamerika 400.

Weil die Quantität des Brennſtoffes, welcher zur Nährung der Bewegkraft der Dampfſchiffe erfordert wird, ſehr groß ſein müßte, um mit demſelben auf einer Reiſe über den Ocean auszureichen, hat man bis jetzt noch keine großen Seereiſen mit demſelben unternehmen können. Doch werden mit der Zeit mehrere jener rieſigen steam-boats erbaut werden, welche einen hinlänglichen Kohlenvorrath ſelbſt für die entfernteſte Reiſe beherbergen können, wie man auch bereits zu Liverpool, London und Briſtol den Anfang gemacht hat, und von denen das Kleinſte der Grand-Occidental die Dimenſionen eines Linienſchiffes von 120 Kanonen erreicht.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Beſchreibung eines Dampfſchiſſes in Form einer Pirogue (eines bei den Wilden gewöhnlichen Kahnes), welches die obere Seine befährt und von Herrn Cochot, Ingenieur und Mechaniker zu Paris, Rue Saint-Antoine, n° 123 erbaut wurde.

Dieſes Schiff iſt beſtimmt, zwei Bedingungen zu erfüllen, die ſich wechſelweiſe ausſchließen, nämlich bei großer Geſchwindigkeit nur einen geringen Waſſerzug zu verurſachen. Herr Cochot hat dieſer letzteren Forderung dadurch entſprochen, daß er das Gewicht ſowohl der Dampfkeſſel als der Maſchine ſelbſt verminderte, ohne deßhalb der Solidität derſelben Abbruch zu thun. Ein nach dieſer Methode gebautes Schiff leiſtet ſeit vollen eilf Jahren die vortrefflichſten Dienſte, was wohl die beſte Empfehlung für daſſelbe abgibt.

Die Form dieſes Schiffes iſt jene einer großen Pirogue von 100 Fuß Länge und 12 Fuß Breite; der Boden deſſelben iſt flach und ſeine Bauchtheile, welche durch in Schraubmuttern zu verſenkende Riegelnägel zuſammen gehalten werden, ſind überdieß von Innen durch aufgenagelte ſtarke Eiſenſchienen befeſtiget. Die Räder ſind wie gewöhnlich an den Seiten angebracht, auch die übrige Anordnung kommt mit jener der gewöhnlichen Schiffe überein; nur hat man ſo viel als möglich den Raum zu vermindern geſucht, welchen die Dampfmaſchine und die Keſſel einnehmen, um einen deſto größeren Raum für die Reiſenden zu erſparen. Dieß zu bewerkſtelligen, hat man die Balanzierkolben der Maſchine un-

ten angebracht und auf dieſe Weiſe den Bau derſelben vereinfacht, ohne der Feſtigkeit derſelben zu ſchaden.

Das Kalfatern bei dieſen Schiffen beſchränkt ſich nur auf Falzen von geringer Dicke, welche in die Schiffsbekleidung eingelaſſen werden und durch Anſchwellung des Holzes, ſobald es im Waſſer liegt, gleichſam mit demſelben verwachſen; von Innen bedeckt man die Fugen mit dünnen Kupferſchienen, welche der Schiffsbekleidung aufgrnagelt werden.

Die Fig. I. Taf. I. zeigt den Längendurchſchnitt des Schiffes, von der Linie A B aufgenommen.

Fig. 2. Plan oder Anſicht von Oben.

Fig. 3. Querſchnitt auf der Linie C D.

Fig. 4. Ein anderer Querſchnitt auf der Linie E F.

Die nämlichen Buchſtaben bezeichnen dieſelben Gegenſtände in allen Fignren.

A, der Hintertheil des Schiffes; B, der Vordertheil; C, das Fugenwerk; D, der Kiel; E, das Steuerruder; F, das Verdeck; G H, der vordere und hintere Saal; I, das Gerüſte, auf welchem die Maſchine ruht; J, die Keſſel; K, die Dampfmaſchine; L, das Gehäuſe für die Schaufelräder; M, die Schaufelräder ſelbſt.

Die Fig. 1 der Tafel 2 zeigt den Längendurchſchnitt des Schiffes und die Verfügung des Zimmerwerkes, auf welchem die Keſſel und die Dampfmaſchine ruhen.

Fig. 2. Seitenanſicht eines Schaufelrades in genauer Darſtellung aller Beſtandtheile deſſelben.

Fig. 3. Dieſelbe Anſicht von vorn.

Fig. 4. Senkrechter Aufriß der Dampfmaſchine.

Fig. 5. Art der Verfügung des im Schiffsboden aufgeſtappelten Holzes.

N, Wellbaum der Schaufelräder, welcher ſich auf den Unterlagen a a herumdreht.

O, ein eiſernes Rad aus einer Kreisfläche und acht Speichen zuſammengeſetzt, welche an die um den Wellbaum angebrachte Scheide N befeſtiget ſind.

P P, Kranzleiſten, welche, an das Ringeiſen Q befeſtiget, ſich um ein anderes Centrum bewegen, welches den Schiffswänden anpaſſend iſt. Dieſe Kranzleiſten ſind mit kleinen auf der Achſe der Schaufeln S S befeſtigten Kurbeln verſehen.

R R, Kranzleiſten, um dem Rade O mehr Stärke zu geben, ſie ſind mit einem Ende an dieſes Rad und mit dem andern auf eine Scheide feſtgemacht.

S S, die Schaufeln, deren acht zu jedem Rade gehören; ſie gehen mit ihrer Schneide in das Waſſer und kommen auch mit ihr aus demſelben hervor, wie man an Fig. 2 ſieht, und zwar deßhalb, um drm mindeſten Widerſtande zu begegnen. Dieſe Wirkung wird hervorgebracht durch die Kranzleiſten P P, die durch die Bewegung des Rades O gezwungen ſind, zugleich mit dem Ringeiſen Q den excentriſchen Kreis zu beſchreiben und auf ſolche Weiſe mittelſt der kleinen Kurben bb die Schaufeln ſtets in vertikaler Richtung zu erhalten.

Um das Gewicht der Dampfmaſchine und der beiden Keſſel auf die ganze Länge des Schiffes zu vertheilen und dadurch die Einſenkung deſſelben nach der Mitte zu verhüthen, weil, wenn ſolches Statt fände, der Waſſerzug an dieſem Orte ſich mehren würde, ſtellte ſie Herr Cochot auf ſtarke Querbalken, welche mit ihren Endpunkten auf dem Stappelwerke T T ruhen, welches ſich in der ganzen Länge des Schiffes und zu beiden Seiten der Maſchine befindet. Auf das Stappelwerk ſelbſt ſtützen ſich zwei ausgeſchweifte Bohlen UU, welche oben mittelſt eines ſtarken Querbalkens V vereinigt werden. Ein ſtarker eiſerner Durchzugbalken c, welcher an den mittlern Querbalken X befeſtiget iſt, iſt in den Bohlen V eingepfalzt und läuft mit ſeinem ſchraubenförmig gewundenen Ende in eine ſtarke Mutter, welche dann auf demſelben aufliegt. Hieraus wird begreiflich, daß in dem Falle, als ſich die Mitte des Schiffes biegen ſollte, es genügend iſt, dieſe Mutter mittelſt eines an einer langen Handhabe befindlichen Schlüſſels anzuziehen, um das Gerüſt wieder zu erhöhen und die Sache in den vorigen Stand zu ſetzen.

Weil es nun aber ſchwer hält, ſich Holz von einer über das ganze Schiff reichenden Länge zu verſchaffen, nahm ſich Hr. Cochot vor, die Endtheile zweier Stücke durch das unter Fig. 5 angezeigte Mittel zu verbinden; dieß Mittel iſt ein Band von ſtarkem Eiſenblech d, welches unter einen rechten Winkel gebogen mit ſeinen zwei Ausläufern die zu verbindenden Stücke umfaßt, wie auf dem Aufriſſe zu ſehen iſt. Hierauf ſchlägt man mit einem gewichtigen Hammer auf das Band, wodurch die Zapfen des einen Holzes in die Zapfenlöcher des andern eingetrieben werden. Auf ſolche Weiſe erhält die Verfügung die gehörige Feſtigkeit.

Die Dampfmaſchine iſt von hohem Drucke und 30 Pferdekraft, zeichnet ſich durch Einfachheit und Feſtigkeit des Baues und durch einige neue Einrichtungen aus, wodurch die Maſchine weniger Raum einnimmt, als die bis jetzt gebräuchlichen.

A′ Tafel Fig. 4 iſt der Pumpenkolben. B′, der Schaft des Kolbens der in eine mit Werg gepolſterte und genau geregelte Büchſe paßt und von einer Seite mit einer Federſchraube an den Balancierkolben, von der andern an dem wagrechten Hebel C′ befeſtigt iſt, welcher letztere wieder mit dem gabelförmigen Hebel D′ zuſammenhängt, deſſen Schwerpunkt ſich in e befindet. Am Hebel D′ hängt eine vertikale Federſchraube feſt, welche mit dem Balancier- oder Wagbalken G′ verbunden iſt, deſſen Schwerpunkt im Zapfen H liegt. Dieſe Zuſammenſtellung bildet ein Parallelogramm (längliches Viereck) um die ſenkrechte Stellung des Pumpenkolbens zu erhalten. Die Maſchine hat 2 Balancierkolben, einen auf jeder Seite; I′ iſt ein Gliederband, welches einerſeits mit dem Balancierkolben, andererſeits mit der Kurbel I′ zuſammenhängt und den Wellbaum N der Schaufelräder umdrehen macht. K iſt der excentriſche Kreis der von der Kurbel I′ beſchrieben wird und die von dieſer erhaltene Triebkraft auf einen daran befeſtigten Arm des Hebels L′ verpflanzt. Das andere Ende dieſes Hebels iſt mittelſt eines Gliederbandes einem völlig gleichen und auf der Querachſe N′ befeſtigten Hebel M verbunden. Dieſe Achſe iſt mit zwei kleinen Kurben verſehen, an deren Endpunkten zwei elaſtiſche Bänder f angebracht ſind, welche einen Balken O′, der wie jener unter T geformt iſt, in Bewegung ſetzen und welcher die Schäfte der Aufzieher g trägt.

P′ Röhre, durch welche der Dampf eintritt; h ein Aufzieher, an welchem ein Zahneiſen hängt, welches in ein Triebrad angreift, das ſeine Bewegung von Außen erhält; i Ventil, welches von dem Moderator abhängt, um durch ſelbes die Wirkungen des Dampfes regeln zu können.

Q′ Auffangtrog oder Behälter für das kondenſirte Waſſer, er iſt mit einer doppelten Platte von Eiſenblech bedeckt R′.

l der Hahn, durch welchen das kalte Waſſer läuft, welches zur Kondenſirung erforderlich iſt.

S′ der Kondenſor, welcher mit dem Zuber a′ in Verbindung ſteht.

m untere Klappe; n Kolben des Kondenſors, deſſen Schaft o mit einem Hebel korreſpondirt, der von jeder Seite mittelſt eines elaſtiſchen Bandes in Bewegung geſetzt wird. Dieſer Schaft verlängert ſich nach oben und geht durch eine Leitröhre, welche von einer mit Werg gepolſterten Büchſe umgeben iſt. qq Kolbenventile.

Der Kolben öffnet die Klappe m, wodurch dem Waſſer geſtattet wird, von dem Kühltroge Q in den Kondenſor zu fließen. Dieſes Waſſer geht hierauf in einen Nebenrecipienten T′ indem es das Ventil r öffnet; von da fließt es wieder durch die Röhre U′ ab. s die Ernährungspumpe, welche man mit der Hand in Bewegung ſetzt, wenn die Maſchine ſtehen bleibt. t die Waſſerſaugröhre.

Der Dampfkeſſel Fig. 1. Längendurchſchnitt durch die Mitte eines dieſer Keſſel. Die Form desſelben iſt concav, weil dieſe Form am meiſten geeignet iſt dem Drucke von Innen zu widerſtehen und das Zerſpringen der Röhren zu verhüthen.

Fig. 2. Querſchnitt nach A B.

Fig. 3, Aufriß von dem Boden des Keſſels entworfen auf dem Niveau der Linie C D.

Fig. 4. Anſicht des fertigen Keſſels.

Fig. 5. Darſtellung der Röhrenbegliederung auf dem Grunde des Keſſels.

Fig. 6. Darſtellung der Röhrenſchließung vor dem Dampfkeſſel, dieſe zwei Figuren ſind in doppelt größerem Maßſtabe gezeichnet.

A der Keſſel, B die Längenröhren, in welche die Flamme vom Herde eindringt; C D der Roſt; E die Hitzkeſſel; F Röhren, welche die Verbindung der Hitz- und Dampfkeſſel herſtellen; G Seitenröhren, welche zu gleichem Zwecke dienen, H Recipient des von oben eingeſchloſſenen Dampfes. I Röhre, welche den Dampf von dieſem Recipienten zur Maſchine leitet. K ein Waſſertrog in welchem die durch die Oeffnungen des Roſtes fallenden Kohlen verlöſchen. L Leitungsröhren, durch welche der aus den zwei Dampfkeſſeln aufſteigende Rauch entfernt wird, nachdem ſie ſich früher in einem einzigen Rauchfang M vereinigt haben. N die Ofenthüren; O Sicherheitsventile; P die Waſſerfläche.

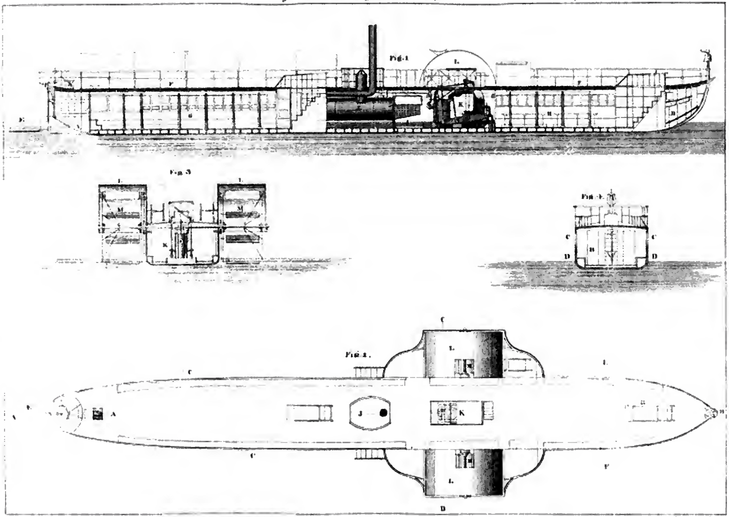
Die zwei Röhren B endigen ſich auf dem Grunde des Keſſels in eine Art Kupferflaſchen, deren Ränder umgeſtülpt ſind und ſo dem dadurch einſickernden Waſſer Raum geben, um die unmittelbare Berührung der ſtark erhitzten Röhren mit dem Werge der durch einen mit Schrauben verſehenen Ring feſtgehaltenen Wergbüchſe zu verhüthen.

d Schraubenpfropf um den Wärmkeſſel zuzuſchrauben.

Dem heutigen Adler liegen für die Pränumeranten auf 52 Kunſtbeilagen, drei Abbildungen eines Dampfſchiffes bei.

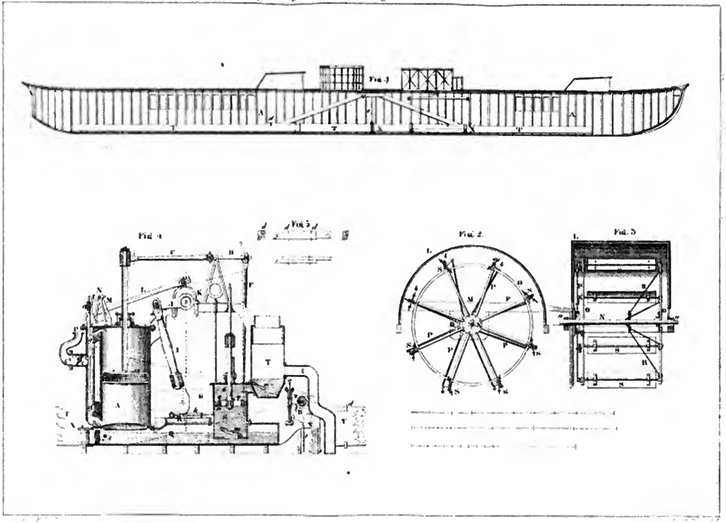
Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler".



Zu haben im „Bureau des Adlers" Rauhensteingaſſe N.° 927.

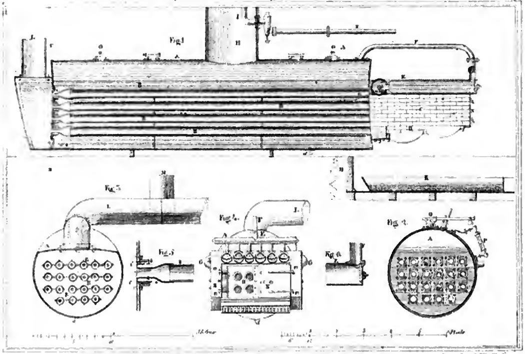
Beigabe zur Zeitschrift „der Adler“.



Zu haben im Bureau des „Adlers“ Rauhensteingasse N° 927.

Digitized by Google

Beylage zur Zeitschrift der Adler



Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſſe No. 947

Der Adler.

Nr. 120. Montag, den 18. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 16. Juni.

Inland.

Peſth. (Biographie und Bildniß der Sängerin Roſalia Schodel.) Im Hon müvész ſteht Nr. 45 und 46 eine intereſſante Biographie der gefeierten teutſchen und magyariſchen Sängerin, Frau Roſalia Schodel, ſammt ihrem Bildniß. Sie iſt zu Klauſenburg in Siebenbürgen geboren. Ihr Vater Johann Klein war ein Tonkünſtler. Den Geſang lernte ſie von Johann Nep. Schodel, einem Tonkünſtler aus Preßburg, der bei der freiherrlich Weſſelényiſchen Familie als Klaviermeiſter und Geſanglehrer angeſtellt war, und welchen ſie ſchon im 14. Lebensjahre heirathete. Mit ihm kam ſie nach Preßburg, wo ſie in Konzerten und als Dilettantin einige Male im Theater auftrat. Sie trat dann als Sängerin auf den Theatern in Wien, Berlin u. ſ. w., ſpäter in dem teutſchen ſtädtiſchen Theater in Peſth mit Beifall auf, und wurde endlich für das magyariſche Nationaltheater in Peſth angeworben. Die magyariſche Sprache lernte ſie in ihrer Vaterſtadt Klauſenburg.

(Maurer-Geſellen.) Die in Peſt amtirende königl. Kommiſſion fordert ſämmtliche, in allen Theilen des Landes befindliche Maurer-Geſellen auf, in Peſt in die Arbeit einzuſtehen, indem die vielen Baulichkeiten daſelbſt ſehr zahlreiche verſtändige Maurer-Geſellen erfordern, welche, ſobald ſie ſich bei den hieſigen Baumeiſtern melden, alſogleich Arbeit bekommen. (1)

Nagy-Kovácſy (nächſt Oſen) am 8. Juni. (Gewitter.) Am Pfingſtſonntag nach 3 Uhr Früh zog ein fürchterliches Gewitter über unſere Gegend. Zuerſt hagelte es, dann kam ein Wolkenbruch, welcher großen Schaden verurſachte. Der Blitz ſchlug mehrmals ein, zündete in Telky ein Haus an, und erſchlug in Solmár einen Mann, ſpaltete mehrere Bäume im Walde, ꝛc. Das meiſte Heu iſt verdorben, Aecker und Weingärten ſind zerſtört, viele Brücken abgeriſſen und die Wege gänzlich ruinirt. (4)

Hatház in Ungarn. (Todesfall.) Am 23. Mai ſtarb der hieſige reformirte Prediger Johann Szilágyi, ein gelehrter Mann und thätiger magyariſcher Schriftſteller. Im Tudományos Gyujtemény ſtehen mehrere intereſſante Aufſätze von ihm.

Karlowitz. (Erzbiſchof Stankovics.) Hier iſt man über die Ernennung des neuen nicht unirten Karlowitzer Erzbiſchofs und Metropoliten, Stephan von Stankovics, zum k. k. wirklichen geheimen Rathe voll Freude.

Zara in Dalmatien. (Cazotti's neues Werk.) Der geſchätzte Redakteur der Gazzetta di Zara, Marco di Cazotti, hat vor Kurzem ein hiſtoriſches Werk herausgegeben, das den Titel führt: Il Bano Horvath, storia del XIV. secolo. Tomo I. Venezia, tipographia Pigotti, 1838.

Ausland.

Preußen. Halle, 8. Juni. (Kunſtausſtellung.) Seit dem 1. Juni iſt die Kunſtausſtellung eröffnet worden; der Katalog enthält 610 Nummern. Bedeutendes iſt bis jetzt nicht zu ſehen, ja ſogar viel Mittelmäßiges und Schlechtes. Auffallend iſt es, daß dießmal viele Niederländer und auch mehrere Franzoſen, wie Biard, Gudin, Mozin, Scheffer, größere Gemälde eingeſchickt haben, während man nach den Namen der ausgezeichnetſten teutſchen Künſtler vergeblich ſucht. (6)

Stettin, 9. Juni. (Ruſſiſcher Hof.) Vorgeſtern trafen Se. Maj. der Kaiſer von Rußland mit Allerhöchſtdero Söhnen Abends nach 10 Uhr in Swinemünde ein, beſtiegen das daſelbſt ſtationirte Kriegsdampfſchiff »Herkules«, und gingen nach halb 2 Uhr in See. Dem Vernehmen nach werden auf der Höhe Dalaros zwei Dampfſchiffe bereit ſtehen, auf welchen die Großfürſten Nikolaus und Michael nach St. Petersburg, Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Thronfolger aber auf dem »Herkules« nach Stockholm die Reiſe fortſetzen. Wohin Se. Maj. der Kaiſer ſich begeben werden, iſt noch nicht genau bekannt. (14)

Zürch. (Botaniſcher Garten.) Hier wird ein botaniſcher Garten angelegt, der einer der größten und vorzüglichſten in Europa werden dürfte.

Rußland. St. Petersburg, 2. Juni. (Polizeiverwaltung.) Die Staatszeitung theilt ein neues Polizei-Reglement für die Hauptſtadt mit. Die Polizei-Verwaltung erhält dadurch diejenige Ausdehnung, welche der jetzige Umfang der Hauptſtadt und die immer wachſende Volksmenge erfordern. Der Wirkungskreis der einzelnen Polizeibeamten, die Ausdehnung und die Grenzen ihrer Befugniſſe, ihre Verantwortlichkeit ſind auf das Genaueſte beſtimmt worden. (10)

Frankreich. Paris, 8. Juni. (Die Herzogin Abrantes.) In der literariſchen Welt hat der plötzliche Tod der Herzogin von Abrantes einiges Aufſehen erregt. Die bekannte Schriftſtellerin war eben damit beſchäftigt, eine Reiſe nach London anzutreten. Ein neues Werk von ihr wird dieſe Woche ausgegeben. Verfloſſenen Winter hatte die Herzogin noch in einem bekannten Salon junge Frauenrollen geſpielt, und war vor wenigen Tagen noch mit allerlei literariſchen Projekten beſchäftigt. Sie hinterläßt eine bedeutende Anzahl Manuſkripte. (8)

(Deputirtenkammer.) Sitzung der Deputirtenkammer vom 8. Juni. Als erſter Redner trat General Bügeaud auf, um den Vertrag von der Tafna zu vertheidigen, den er mit vollkommener Ueberzeugung von ſeiner Nützlichkeit abgeſchloſſen habe. General Bügeaud gibt ein Mittel an, wie man ganz Algier unterwerfen könne. Eine Armee von 100,000 Mann müßte in Kolonnen von 7000 Mann längs der Küſte hinziehen; andere Kolonnen müßten ihnen Lebensmittel nachführen. Man würde die Ernte verbrennen (Gelächter), und die Araber an der Ausſaat hindern. Wollte man Algier räumen, ſo würde die Seeräuberei wieder entſtehen, oder eine andere Macht die von Frankreich verlaſſene Stellung beſetzen. Eine Verſchmelzung der Araber mit den Franzoſen ſcheint ihm unmöglich. (11)

(Sitzung der Pairskammer vom 8. Juni.) In der heutigen Sitzung erſtattete Graf Roy den Kommiſſionsbericht über den von der Deputirtenkammer ausgegangenen Entwurf der Renten-Reduktion. Die Kammer beſchließt die Berathung dieſes Berichtes nach jener über den Generalſtab der Armee vorzunehmen. Sodann hielt B. Barante die Gedächtnißrede für den Fürſten Talleyrand, worauf zu dem Geſetz über die Ausbeſſerung der Seehäfen geſchritten wurde.

Marſeille. (Ausweis über wohlthätige Unterſtützung in der letzten Cholerazeit.) Die Geſundheits-Kommiſſion machte vor Kurzem folgenden Ausweis über die wohlthätige Unterſtützung in der letzten dritten Invaſion der Cholera zu Marſeille und deren Verwendung bekannt. Die Geſchenke und Subſkriptionen ſtiegen auf 34,802 Franken 85 Centimen, wozu der Maire und Munizipalrath 5200 Franken beiſteuerte. Davon wurden 12000 Fr. auf Brot, Fleiſch und andere Nahrungsmittel und Bedürfniſſe ausgegeben. 20,500 Fr. übergab die Kommiſſion der Association des Dames de la Providence für 21 in der Cholera verwaiſte Kinder, eine Summe von 800 Franken blieb in Reſerve für noch eine Waiſe.

(Schifffahrt auf dem Fluſſe Saone in Frankreich im Jahre 1837.) Auf der Saone ſchifften im Jahre 1837 ab- und aufwärts 6000 Fahrzeuge. Es wurden auf ihnen 4,800,000 Zentner verſchiedene Waaren transportirt, und 14,000 Menſchen beſchäftigt. 1000 Fahrzeuge führten Holz.

Boulogne. (Frequenz der Packboote.) Vom 5. bis 11. Mai langten in dem hieſigen Hafen 15 Packboote mit 509 Paſſagieren an, und es fuhren eben ſo viel Packboote mit 443 Reiſenden ab.

(Douaneneinkünfte zu Marſeille.) Im April trugen die Douanen 2,286,810 Franken ein, im April 1837 waren ſie nur auf 2,624,552 Franken geſtiegen.

Paris. (Hennequin's juridiſches Werk.) Das neue juridiſche Werk des rühmlich bekannten Advokaten Hennequin (er iſt ein Legitimiſt) »Traité de legislation et de jurisprudence suivant l'ordre du Code civile« verdient Rechtsgelehrten auch außer Frankreich anempfohlen zu werden. Der Verfaſſer bewährt darin außer gründlicher Kenntniß des franzöſiſchen Rechts auch Philoſophie des Rechts, und benützt auch die Geſchichte.

Großbritannien. London, 6. Juni. (Hausvermiethung.) Der Graf von Cheſterfield ſoll ſein Haus auf 14 Tage an den Füeſten Schwaezenberg um 3600 Pf. St. vermiethet haben. (12)

Spanien. (Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer hat am 30. Mai mit 102 gegen 62 Stimmen die Beibehaltung der Zehenten beſchloſſen. Die Landſtraßen in Spanien werden noch immer durch Räuberbanden beunruhigt. In den Provinzen ſoll die föderaliſtiſche Partei noch immer mit gefährlichen Anſchlägen umgehen. (13)

(Kriegsſchauplatz.) Briefe aus Madeid vom 1. Juni verkünden, daß es dem karliſtiſchen Chef Palillos gelungen ſei, Ciudadreal, die Provinzial-Hauptſtadt der Mancha, durch Ueberrumplung einzunehmen, wo auf ſeinen Befehl außer anderen überſtrengen Maßregeln, 100 Nationalgardiſten niedeegemetzelt woeden ſein ſollen. (3)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Banken. — Marryat's Schriften.) In Newyork hatten, nach einer vom Courier mitgetheilten Nachricht, am 9. Mai die Barzahlungen der Banken begonnen, ohne daß jedoch dadurch irgend ein lebhafter Eindruck wäre erregt woeden. — Die Einwohner von Lewistown bei Newyork haben ſo viele Exemplare von Marryat's Werken, als ſie auftreiben konnten, verbrannt, weil er durch das Ausbringen eines Trinkſpeuches auf die Karolina ihr Mißfallen erregt hatte. (7)

(Finanzangelegenheiten.) Nach Briefen aus Newyoek vom 12. Mai hat Van Buren eine Botſchaft an den Kongreß gerichtet, worin er die Finanzverlegenheit der Staatsverwaltung anzeigt und entwickelt; die öffentliche Einnahme hat abgenommen, und wuede meiſt in den von der Regierung ausgegebenen Schatznoten realiſirt; Van Buren will ermächtigt ſein, die eingelöſten Noten aufs Neue in Cirkulation zu ſetzen. Die Zeiten des Ueberſchuſſes ſind vorbei, und die Zeiten des Deficits ſind gekommen. (15)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebungen.

Blumen- (Pelargonien-) Ausſtellungen.

Flora feiert im gegenwärtigen Augenblicke ein ausgezeichnetes und ſeltenes Feſt, indem gleichzeitig 5 Ausſtellungen von den ſchönſten und vorzüglichſten **Pelargonien** der öffentlichen Beſichtigung geöffnet ſind. Die eeſte iſt in dem nach äſthetiſchem Geſchmacke kunſtvoll hergeſtellten, allen Gärtnern als Muſterbild dienenden Garten *) der Villa Sr. Durchlaucht des Fürſten von Metternich am Rennwege in Wien, und es iſt dort eine **Pelargonienflur**, welche ſich **noch durch mehrere Wochen** erhalten wird, im vollkommen entwickelten Blüthenſchmucke zu ſchauen.

Nicht nur an der langen Rückwand der in der Mitte mit einem Baſſin verbundenen geſchmackvoll arrangirten Glashaus-Abtheilung reiht ſich Blume an Blume, auch an der Fenſterſeite prangt ein Blüthenmeer, und es winken und hängen die heerlichſten Blüthen von der Plafondshöhe bis auf den Boden und bilden ein hochvergnügendes Moſaikgemählde dergeſtalt, daß man ſich in der Mitte einer Blumenmaſſe von 4000 blühenden Exemplaren befindet. Der überraſchende Eindruck gewinnt ein immer höheres Intereſſe, wenn man die unausſpeechliche Mannigfaltigkeit dieſer organiſchen Kunſtwerke näher betrachtet, wenn dieſer bezaubernde Form- und Farbenwechſel einzeln zerlegt und verglichen wird, nicht nur für den, der ſich ihm zum eeſten Male hingibt, ſondern für jeden, der ſich jährlich näher damit beſchäftiget, weil immer neue Erſcheinungen das Auge vergnügen, und die immer geſpanntere Aufmeekſamkeit in Anſpruch nehmen. In der dieſem Ausſtellungs-Lokale ſich anreihenden Abtheilung des Warmhauſes, in welchem ſich viele ſeltene Pflanzen im üppigſten Kulturszuſtande befinden, prangen dermalen in voller Blüthe Crinum americanum, Cleome arborea purpurea und Gesneria Gooberii.

Die zweite und ſtets ausgezeichnete **Blumenausſtellung** des Herrn **Klier** unteeden **Weißgärbeen**, in welcher ſowohl an **Zahl** als auch **Neu-** und **Schönheit** auch heuee wieder die **Pelargonien** hervortreten, iſt gegenwärtig und noch durch einige Zeit für jeden gebildeten Blumenfreund zur unentgeldlichen Beſichtigung aufgeſtellt.

Auch die in der **Pelargonien-Kultur** ſo berühmte Wiener Vorſtadt **Schottenfeld** iſt dieſes Jahres in ihrer bekannten Auszeichnung nicht zurückgeblieben. Der Blumenfreund wird durch 3 Pelargonien-Ausſtellungen, und zwar der Herren **Beck**, **Biehler** und **Buchhauſer**, deren Humanität jedem gebildeten Blumenliebhaber den Zutritt unentgeldlich geſtattet, angenehm übeerascht, denn er findet in den zu dieſen Unternehmungen ganz zweckmäßigen und ſchön arrangieten Lokalitäten viele neue und zwar theils ſelbſt erzeugte (aus Saamen gezogene) oder aus dem Auslande bezogene, alſo hier zum erſten Male in Blüthe prangende Exemplare, daher jede dieſer drei Ausſtellungen ein unter ſich ſelbſt verſchiedenes Vergnügen in der Zahl, Kulturs- und Pflanzenart darbietet.

F. J. Kolb.

*) Referent wird nach erfolgtee Genehmigung des erhabenen Eigenthümers eine würdige Monographie dieſes herrlichen Tempels der Flora, für dieſe Blätter liefern, welcher die Redaktion eine Abbildung anſchließen wird.

Tageszeitung vom 17. Juni.

Inland.

Prag. (Unterſtützung.) Se. k. k. Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer und König haben mit Allerhöchſter Entſchließung aus Schönbrunn vom 5. Juni 1838, den Abgebrannten der Stadt Schluckenau, Leitmeritzer Kreiſes in Böhmen, den Unterſtützungsbetrag von Zweitauſend Gulden Konv. Münze aus Allerhöchſtihrer Privatkaſſe allerhuldreichſt zu bewilligen geruhet. (18)

Tyrol. (Volksſchulweſen.) Von dem verfloſſenen Schuljahre $18^{36}/_{37}$ bringt das dortige Gubernium den Zuſtand des Volksſchulweſens in der hieſigen Provinz dem Publikum zur Kenntniß.

Es beſtanden nämlich in dieſem Schuljahre 1610 Volksſchulen, darunter 15 Hauptſchulen, außeedem 42 Induſtrieſchulen und 13 Zeichnungsſchulen; dann 1109 Wiederholungsſchulen.

Die Zahl der ſchulpflichtigen Kinder betrug 107,999 und die Zahl der Schulbeſuchenden 108,171; folglich letztere ſogar um 172 mehr; die Zahl der pflichtigen Wiederholungsſchüler war 45,480, und da dieſe Schulen von 45,729 wirklich beſucht wurden, ſo iſt auch hier die Zahl der Schüler um 239 größer, als die Zahl der Schulpflichtigen. (9)

Ausland.

Lippe. Detmold, den 6. Juni. (Hermanns-Denkmal.) Die jetzt zwei Mal wöchentlich hier erſcheinenden Subſkriptionsliſten zum Hermanns-Denkmale werden immer länger und intereſſanter, und bieten höchſt erfreuliche Reſultate dar. Manche Privaten haben 100 Rthlr. und andere ſehr anſehnliche Beiträge unterzeichnet. (4)

Hannover. (Ständeverſammlung.) Verhandlungen der **erſten** Kammer der allgemeinen Ständeverſammlung vom 22. Mai. Außer der mehrere Sitzungen hindurch Statt gefundenen vertraulichen Berathung des Geſetzentwurfs über die Anlegung von Eiſenbahnen beſchäftigte ſich die Kammer mit der Erwägung der **Konferenz-Vorſchläge wegen des Kriminal-Geſetzbuches**, welche letztere ſämmtlich angenommen wurden. (6)

Dänemark. (Südjütland.) Kopenhagen, 26. Mai. Wie wenig der Hof geneigt iſt, dem Wunſche der Schleswiger nachzugeben, und mit Holſtein eine einzige Ständeverſammlung zu bilden, beweiſet der Umſtand, daß in der jüngſten hier erſchienenen Landkarte Dänemarks Schleswig nicht dieſen Namen, ſondern den Namen Südjütland führt. (2)

Palermo, 18. Mai. (Amneſtie.) Der alleehöchſte Beſuch bei uns hat wiekiich weſentliche Folgen gehabt. Seit etwa ſechs oder acht Stunden hat uns ein Dampfboot die Kunde gebracht, daß Se. Majeſtät in Gnaden beſchloſſen haben, den **Sizilianern Amneſtie** zu ertheilen. (3)

Frankreich. (Geldüberfluß.) Das Siècle verſichert, daß noch nie ſo viel Geldüberfluß und Gedeihen im Handel geheerſcht habe, als jetzt. Die Bank von Frankeeich beſitze in ihren Gewölben 300 Mill. Fr. in Baarem, und 100 Millionen in Effekten. Von 1,100,000 Fr. Wechſel, die ihr am 8. Juni zum Diskonto präſentirt wurden, iſt — ein ſeltener Fall — kein einziger zurückgewieſen worden. (11)

(Prinz von Joinville.) Der Kourrier français erzählt, der Prinz von Joinville habe in Guadeloupe ſich geweigeet, einem Ball beizuwohnen, zu welchem die Faebigen nicht geladen waren, die man auch fortwährend von allen öffentlichen Aemtern ausſchließt. Den Sklaven wurde die Annäherung an ſeine Perſon eeſchwert; abee bei der Abfahrt riefen ſie ihm, ſo lange das Schiff im Angeſicht war, hoffnungsvolle Abſchiedsgrüße zu. Sie wiſſen nämlich, daß die Emanzipationsfrage in Frankreich verhandelt werden ſoll. (12)

(Blokade.) Briefe aus New-Orleans vom 10. Mai beſtätigen die Nachricht von der Blokade von Buenos-ayres durch das Geſchwader unter dem Befehl des Gegenadmirals Leblanc. (16)

(Pferdeangelegenheiten.) Eine vom Kriegsminiſter ernannte Kommiſſion hat gefunden, daß von den 60,000 Pferden der feanzöſiſchen Kavallerie jährlich 18,000 durch die ſchlechten Stallungen zu Grunde gehen. Man ſchlägt nun voe, die Kaſerne mit Erdpech zu pflaſtern, wodurch die Feuchtigkeit vermieden und die Streu friſch erhalten würde; in Lyon ſind bereits Verſuche gemacht worden. (19)

Algier, 1. Juni. (Kriegszuſtand.) Mohammed-el-Barkani iſt mit ſeinen Truppen nach Medeah zurückgekehrt, ohne Biskara, das Ziel der Expedition, erreicht zu haben. Das Reſultat ſeines Streifzuges beſchränkt ſich auf die Unterſochung

mehrerer Stämme; aber der Hauptzweck ſcheiterte ſowohl an der Tapferkeit der Kabylen, als an den außerordentlichen Schwierigkeiten, welche das dortige Terrain dem Vorrücken einer Armee entgegenſetzt. Abd-el-Kader befindet ſich gegenwärtig in ſeiner neuen Reſidenz Tekedemt. Nachrichten aus dem Innern laſſen vermuthen, daß er nach vollendeter Ernte ſeine Araber verſammeln, und eine große Expedition in den Süden nach Ain-Maadi unternehmen werde. (13)

Spanien. Madrid, 2. Juni. (Zehntenannahme.) Am 30. Mai wurde der Antrag der HH. Lujan und Huelves, den Zehnten fernerhin nicht mehr zu erheben, mit 102 Stimmen gegen 66 verworfen, und darauf vorgeſtern ein Amendement des Hrn. Argueles zur Diskuſſion geſtellt.

England. (Bildniſſe.) Nach dem Obſerver hat man unlängſt in mehreren unbenutzten Zimmern des Pallaſtes Hamptoncourt eine Anzahl alter Bildniſſe gefunden. Man hat den Vorſchlag gemacht, dieſe und andere Bilder in den königlichen Schlöſſern in einer Gallerie zu vereinigen, um Künſtlern Gelegenheit zu verſchaffen, alterthümliche Trachten zu ſtudieren. Jenes Blatt fügt hinzu, man habe bei der Abtragung eines der unter dem Kardinal Wolſey erbauten Thürme unter dem Grundſtein ein Dutzend Flaſchen mit Wein gefunden, der aber völlig eingedickt und kaum genießbar war. (14)

Belgien. (Unruhen.) Brüſſel, 4. Juni. Geſtern ward im Theater während des 2. Aktes der Oper »die Stumme von Portici« ein Zettel auf die Bühne geworfen, worin die Abſingung der Nationalhymne die »Brabançonne« verlangt ward. Der Regiſſeur erklärte, daß, da keiner der jetzigen Schauſpieler dieſen Geſang kenne, Herr Viktor es übernehmen wolle, dieſem Verlangen nach dem 3. Akte Genüge zu leiſten. Jede Strophe ward mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen. Nach Beendigung des Schauſpiels bemerkte man mehrere Gruppen auf dem Münzplatze, die ſich einige Augenblicke ſpäter zerſtreuten. Zahlreiche Gruppen bildeten ſich auf dem Place de la Monnaie, wo ſtarke Wachen ſtanden, und durchzogen dann die Straßen, Freiheitslieder ſingend. Vor dem Hotel des Miniſters des Innern ſtießen ſie Geſchrei aus, aber ein Detaſchement Soldaten brach plötzlich aus dem Hauſe heraus und trieb die Leute in die Flucht. An mehreren Stellen ſchritt das Militär ein und nahm mehrere Verhaftungen vor. Das Parktheater war geſchloſſen worden, weil man dort noch ärgere Szenen fürchtete. (6)

Mizellen.

Stuttgart. (Gewitter.) Bei dem Gewitter am 28. Mai, welches beſonders in Süddeutſchland heftig war, wurden bei Ochſenwang im Würtembergiſchen ein 16jähriger Schäferknecht, ſein Hund und 83 Schafe unter einer Buche vom Blitze erſchlagen; es iſt dieß wohl der beſte Beweis gegen die Meinung, daß der Buchbaum gegen das Einſchlagen des Blitzes ſchütze. (8)

(Die Familie der Taglioni.) Auch das Theater hat jetzt ſeine Stammbäume. Von dieſen iſt der der Taglioni jetzt einer der ausgezeichnetſten. Karl Taglioni aus Piemont, ein berühmter Tänzer in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hatte zwei Söhne und zwei Töchter, die er ſehr ſorgſam in ſeiner Kunſt unterrichtete. Der älteſte, Philipp Taglioni, erſter Tänzer und Choreograph, iſt hinlänglich bekannt. Maria Taglioni, die jetzt in Rußland mit Beifall und Rubeln, mit Ketten und Kronen, mit Armund Halsbändern überſchüttet wird, iſt des Letzteren Tochter. Ihr Bruder Paul iſt erſter Tänzer. Joſephine tanzte zu Venedig, als ſie, das ſichere Los der Ehe der Unſicherheit der Bühnenbreter vorziehend, die Frau eines Patriziers von ſehr edler und ſehr alter Familie wurde; ſie heißt jetzt die Gräfinn Contarini. Louiſe Taglioni, die jüngere Schweſter Joſephinens, hat zu Paris während des Konſulats mit großem Beifall auf der Akademie debütirt, zog ſpäter nach Italien, wo man ſtets ihre Gewandtheit und ihren trefflichen Geſchmack bewundert hat. Auch ſie hat das Theater aufgegeben, und lebt jetzt als Gräfinn Pudourg zu Neapel von ihren Renten. Salvator Taglioni war 22 Jahre lang die Wonne des Publikums zu Neapel; auch zu Venedig, Mailand, Wien und Turin erntete er Beifall, und machte ſich den Künſtlern und ſeiner Kunſt noch nützlicher als Profeſſor bei der königl. Vervollkommnungs-Schule zu Turin, wo er zugleich Balletmeiſter der königl. Theater iſt. Er hat drei Töchter; Mariette und Erminia haben den Geſang und die Deklamation bei den beſten Meiſtern zu Neapel ſtudirt und kürzlich mit ſehr großem Erfolge auf dem königl. Theater del Fondo in einer neuen Oper des Maestro Apa »il dano savoiardo«, debütirt. Die dritte Tochter, Louiſe Taglioni, ein ſchönes und höchſt anmuthiges Mädchen von 15 Jahren, ſoll noch im Laufe des Jahres zum erſten Male auf dem großen Theater San Carlo auftreten.

(Literariſcher Fund.) Ein indiſches Blatt macht bekannt, daß die Ueberſetzung des Euclid, welche auf Befehl des Königs Jeyſing von Jeypore, eines großen Freundes der Aſtronomie, angefertigt worden war, unlängſt in dem Hauſe eines Inſtrumentenmachers zu Punah aufgefunden worden ſei. (7)

Kunſt-Blatt.

Der Friedensbogen in Mailand.

Italien weiſet ſechs großartige, aus dem Alterthume überkommene Bogenmonumente auf: den Bogen des Titus, des Septimius Severus, den Bogen Conſtantins, den Bogen von Benevent, von Ankona und von Rimini, oder den Bogen Auguſtus. Alle dieſe Werke ſtehen rückſichtlich auf Dimenſionen, im Ganzen dem mailändiſchen Friedensbogen: Arco della Pace, weit nach; nur einzelne Theile derſelben überbieten die entſprechenden des Letzteren, doch unbedeutend, oder auch gar nicht, wenn man die Größenverhältniſſe relativ nimmt. Dieß wird aus nachfolgender Vergleichungstabelle des mailändiſchen Friedensbogens mit den angedeuteten erſichtlich werden.

Ganzes und Theile:	Der Friedensbogen mit 3 Bögen.	Titusbogen mit 3 Bögen.	Bogen des Sept. Severus mit 3 Bögen.	Konſtantinsbogen mit 3 Bögen.	1 Bogen von Benevent mit einem Bogen.	Bogen von Ankona mit einem Bogen.	Bogen des Auguſtus mit einem Bogen.
Spannung des mittleren oder des einzigen Bogens	22 — —	16 4 —	20 10 —	20 1 5/12	16 — —	9 2 7	28 4 —
Spannung der Seitenbögen	9 8 11	— — —	9 2 —	10 5 1/4	— — —	— — —	— — —
Höhe des mittlern oder des einzigen Bogens	44 — —	25 5 3/8	35 10 2/3	35 10 3/12	27 9 —	23 7 —	31 6 —
Höhe der Seitenbögen	26 9 3	— — —	22 3 1/4	23 5 1/2	— — —	— — —	— — —
Durchmeſſer der Säulen	3 10 9	1 11 2/5	2 8 1/2	2 8 2/3	2 — —	2 2 1/3	2 11 —
Höhe der Säulen	38 11 1/2	42 — —	62 10 2/3	26 2 1/4	— — —	— — —	— — —
Ganze Breite des Bogens	73 4 —	75 6 —	41 — —	76 — —	40 4 1/2	29 5 7	47 1 —
Ganze Höhe des Bogens	73 4 —	— — —	— — —	5 10 1/4	51 5 1/2	47 2 2	47 1 3

Pariſer Maß.

Der Arco della Pace erhebt ſich im Nordweſten der Stadt Mailand und gewährt den Eingang von der Simplonſtraße zur ungeheueren Piazza d'Armi, welche 650 Met. Länge und 612 Met. Breite mißt. Er liegt gegenüber und parallel dem großen Kaſtelle, ſo daß man durch das große Thor in der Mitte des letzteren eine gerade Linie zum mittleren Bogen des herrlichen Monumentes ziehen kann, während auf der rechten Seite des Platzes in der Linie zwiſchen beiden koloſſalen Bauwerken ein drittes ſich darſtellt, die berühmte Arena, die dreißigtauſend Zuſchauer faſſen kann. Die nun eben eifrigſt betriebene Verſchönerung der Gebäudefronte, ſo wie der geſchmackvolle Ausbau des nunmehr mit koloſſalen Säulen geſchmückten rieſigen Thores des Kaſtells erhöhen den Eindruck, welchen der ungeheure Waffenplatz mit den Baukoloſſen macht.

Veranlaſſung zur Aufführung des in Rede ſtehenden Friedensbogens gab die Feier bei Gelegenheit der Ankunft des ehemaligen Prinzen-Statthalters Eugen Beauharnois mit der neu angetrauten Prinzeſſin Amalie von Baiern, im J. 1806. Da wurde von der Stadt Mailand bei der Porta Orientale (Oſtthor) eine Ehrenpforte, nach der Zeichnung des berühmten Baukünſtlers Cagnola, aus Holz mit Verzierungen von theils plaſtiſchen, theils gemalten Statuen und Ornamenten errichtet. Einen Monat nach Errichtung jener Pforte beſchloß der Munizipalrath von Mailand, ſie aus weißem Marmor als neues Thor der Simplonſtraße aufführen zu laſſen. Im Jahre 1807 legte man den Grundſtein zum herrlichen Werke, das aber wegen beſtändiger Unterbrechungen durch politiſche Ereigniſſe bis zum Jahre 1814 nicht weiter gediehen war, als bis zur Höhe der zwei Seitenbögen. Im Jahre 1816 wurde dekretirt, daß der Bogen fortgeſetzt, und mit Abweichung von der urſprünglichen Beſtimmung Sr. Majeſtät weiland Franz I. als Monument des allgemeinen Friedens (Arco della Pace) geweiht werden ſollte. In jenem Jahre wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, und ſo der Bogen nach und nach in unſern Tagen der Vollendung zugeführt, in welcher er im gegenwärtigen Jahre bei Gelegenheit der Krönungsfeier Sr. Maj. Kaiſers Ferdinand I. der förmlichen Einweihung entgegenſieht.

Dieſes Baudenkmal von korinthiſcher Ordnung iſt ein großes Viereck von 73 Fuß 4 Zoll Pariſer Maß Höhe und von gleicher Breite, auf deſſen Plattform die aus Erz gegoſſenen koloſſalen Gruppen der Göttin des Friedens in dem

mit 6 Roſſen beſpannten Wagen; und die Reiterſtatuen der Friedensgenien mit den dargebotenen Kränzen, geſtellt ſind, wodurch das Ganze mehr die Anſicht eines länglichen Viereckes erhält. Drei Bögen, worunter der in der Mitte der größte iſt: vier Säulen, jede aus einem einzigen Marmorblocke und 38½ Fuß hoch, je zwei zwiſchen den kleineren Bögen und dem mittleren, mithin acht auf beiden Façaden: endlich die vielfach plaſtiſch geſchmückten Wölbungen und die Bildnerarbeiten an den Außenſeiten des Monumentes, ſowohl in Statuen als Basreliefs, verleihen dieſem herrlichen Baudenkmale einen ausgezeichneten Rang in der Kunſtgeſchichte.

Dieſer Bogen hat die Beſtimmung, die wichtigſten Weltereigniſſe, die unſere Gegenwart geſtaltet haben, ſymboliſch auszudrücken; deßhalb nehmen hier die plaſtiſchen Darſtellungen den erſten Platz ein, indem ſie alle darauf hindeuten.

I. Basreliefs. — Am Piedeſtale jener Säule iſt eine Figur in Lebensgröße dargeſtellt; auf der Stadtfaçade ſieht man Minerva und Mars, von Camillo Pacetti, Apollo von Angelo Pizzi, Herkules vom Mailänder Gaetano Monti, auf der Landfaçade die Wachſamkeit von Pizzi, die Geſchichte und die Poeſie von Luigi Acquiſti von Bologna und die Lombardie von Gaetano Monti von Ravenna. Dieſe Basreliefs machen Anſpruch auf vorzügliche Anerkennung.

An den Seiten des mittleren Bogens ſtellt eines der Basreliefs den Präger Kongreß vor, von Luigi Acquiſti angefangen und von Franz Somajni vollendet; gute Kompoſition, reiner Styl, ſehr umſichtsvolle Ausführung. Ein anderes Basrelief von G. Monti von Ravenna ſtellt die Unterredung der drei alliirten Monarchen vor; ruhmvolle Kompoſition, guter Styl. An beiden äußern Seiten des Monumentes ſind gleichfalls zwei große Basreliefs. Eines von Marcheſi ſtellt den Sieg bei Leipzig dar, das andere von Somajni die Schlacht von Arcis-ſur-l'Aube. Der Sieg von Leipzig iſt in zwei Felder abgetheilt, im vordern ſieht man die Göttin Viktoria vom Genius begleitet, der Kronen an die Sieger vertheilt, im tieferen Felde ſieht man auf einer Seite mehrere, die Ereigniſſe jenes großen Momentes darſtellende Gruppen; ein rüſtiger, kühner Krieger beſiegt von einem andern, der bei den Armen ihn greifend und mit unendlicher Kraſt an den Schenkeln drückend, ihn bezwingt, — in einer andern Gruppe zwei Krieger, die froh ein Bündniß ſchließen und einige Kriegsgefangene, welche auf den Ruf der Siegesgöttin hören. Der tiefſte Theil der Darſtellung zeigt einen Fluß, die Elſter; aus dieſer ſieht man geängſtet und ſchnaubend ein Pferd an das Ufer ſtürzen, und todt niederfallen, im Satze noch ſeinen ertrunkenen Herrn aus dem Sattel kopfüberwerfend. Es iſt der unglückliche Poniatowski. Marcheſi hat auf dieſes Werk viel Studium verwendet, er vereinte hier Figuren von großer Schönheit und Anmuth, von Kraſt und Bewegung, leiſtete Ausgezeichnetes im Faltenwurfe und im Nackten, auch in der Perſpektive. Die Schlacht des Somajni dagegen ſtellt Alles im Getümmel dar; Menſchen, Wägen, Pferde, Artillerie, alles iſt in Bewegung, Feuer, Kraſt, und die Ausführung zeigt eben ſo viel Erfahrenheit als Genialität in der Ideirung.

Unter den Basreliefs an den kleineren Bögen verdienen Erwähnung: der Friede von Paris von Gaetano Monti von Ravenna, der Einzug des Grafen Neipperg in Mailand an der Spitze öſterreichiſcher Truppen im April 1814 von Gaetano Monti von Mailand, der Einzug Kaiſer Franz I. im Jahre 1815 von Benedetto Cacciatori, alle von verſchiedenem Verdienſte, aber gute Nachahmungen antiken Styles; dann die Kapitulation von Dresden, von Camillo Pacetti, in reinem Styl und guter Kompoſition, die Schlacht von Kulm von Claudio Monti, der Einzug der alliirten Monarchen in Paris von Grazioſo Ruſca, vollendet von ſeinem Sohne Hieronimus, der Kongreß von Wien und die Gründung der eiſernen Krone von Giambattiſta Perabo, Arbeiten nicht ohne bedeutende Verdienſte.

Als Arbeiten Marcheſi's zeichnen ſich auf dem kleinen Bogen zur Linken gegen die Stadt aus: die Beſetzung Lyons und der Uebergang über den Rhein, und in der Mitte das große herrliche Basrelief: die Gründung des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs. In der Mitte ſitzt auf einem Baſamente ſtatt dem Throne Auguſtus, welcher im Begriffe iſt, mit der Rechten die Krone auf das Haupt der, das lombardiſch-venetianiſche Königreich ſymboliſch darſtellenden Figur zu legen, und mit der Linken das von einem Pagen gereichte Scepter erfaßt; züchtig legt die zu krönende Jungfrau die Rechte auf ein Pergament, um Obſervanz und Zuhaltung zu ſchwören, indem ſie nach alter Sitte den Saum des Schleiers erfaßt, um Gehorſam anzuzeigen. Darauf folgen zwei Repräſentanten in der Toga, der lombardiſche und venetianiſche; dieſer ſtützt mit der Hand den kleinen Tiſch, worauf die Jungfrau den Schwur ablegt, und erhebt die Rechte mit den drei ausgeſtreckten Fingern, während er einen Fuß auf die erſte Stufe des Thrones ſetzt, jener hebt die Rechte mit der Geberde des Beifalls empor, in der Linken hält er einen Spieß, woran die mit Eichen- und Olivenkränzen verbundenen Wappen des Königreiches hängen. Man erkennt gleich die Nationalität an beiden Figuren, ſo ſprechend und trefflich bildete ſie der Künſtler. Hinter ihnen ſteht eine anmuthige Jungfrau, die Muſe der Geſchichte, einen Papyrus in der Hand, in der Erwartung der vom Souverain auszuſprechenden Worte, um ſie der Nachwelt zu überliefern. Auf der andern Seite iſt eine Gruppe von drei gekrönten Frauen, die anderen dem Kaiſerthume einverleibten Königreiche anzeigend, und vor ihnen ſtellt eine männliche Figur, die Bevölkerung beider Staaten vor, welche das Ideal der Schönheit und Kraft zeigt, geeignet zu den Waffen, wie zum Pfluge. Bei den Curven des großen Bogens ſind an den Seiten zwei Viktorien angebracht; die gegen die Feldſeite ſind von Marcheſi, die gegen die Stadt von Cacciatori, modellirt von Camillo Pacetti. Sie gehören zu den ausgezeichnetſten Bildnerarbeiten des Monumentes wegen Vortrefflichkeit der Formen.

Sogar an den Schließen der Bögen wurden Bildnerwerke angebracht; nämlich Büſten. Auf den gegen die Stadt zugekehrten wurde am großen Bogen die Stadt Mailand, von Claudio Monti von Rom, an den kleinern Bögen die Aſtronomie von Comolli ausgeführt, ſkizzirt von Ant. Labus. Auf der Feldſeite ſieht man das lombardiſch-venetianiſche Königreich mit der eiſernen Krone, Ceres und Pomona.

II. Statuen. Ober dem Säulenkapital über die Seitenbögen ruhen vier koloſſale Statuen, die Flüſſe des Landes vorſtellend. Der Po und der Ticino ſehen gegen die Stadt, und wurden, bei Pacetti beſtellt, von Caniatori ausgeführt. Alle ſind in liegender Stellung, mit Originalität und Neuheit gegeben, und meſſen ungefähr zwölf Mailänder Ellen Höhe.

III. Die koloſſalen Bildnerwerke in Erz, welche der Plattform des Monumentes zur Zierde dienen, ſtellen die Friedensgöttinn im Triumphwagen, von vier Friedensgenien begleitet, vor. Einige Pferde wurden von Putti, andere von Sangiorgio modellirt; letztere übertreffen jene an Schönheit der Formen und Anmuth der Bewegungen. Manfredini goß alle dieſe Werke, doch bediente er ſich des zuſammengeſetzten Guſſes.

Dieſer Ornat koſtete allein 1,050,000 Lire. Eine genauere Vorſtellung mögen folgende Maßverhältniſſe geben:

Die vier Pferde an den Ecken von Genien beritten, meſſen: von der Bruſt zum Nabel 8 Wien. Fuß 2 Zoll, vom Hufe zur Spitze des Ohres 11 W. F., von der Erde zum Sattel 7 W. F. 1 Z., vom ausgeſtreckten Vorderfuße zum Schweife 14 W. F.

Die ſechs am Triumphwagen eingeſpannten Pferde haben dagegen für die entſprechenden Endpunkte folgende Maße: 9 W. F., 12 W. F., 7 W. F. 10 Z., 15 W. F. 6 Z.

Von jenen Pferden wiegt mit dem Reiter jedes 15,000 kleine Mailänder Pfunde; von dieſen jedes 17,000 Mailänder Pfunde. Die Friedensgöttin mit dem Wagen hat folgende Maße: Höhe vom Scheitel der Statue zur untren Fläche des Wagens: 19 W. F. 2 Z. Höhe des Wagens von der Bruſtlehne zur unteren Fläche desſelben: 10 W. F. 6 Z. Höhe der Statue vom Scheitel zu den Füßen 12 W. F. 6 Z. Länge des Wagens: 10 W. F. 9 Zoll. Breite der Achſe: 10 W. Fuß 9 Z. Diameter der Räder: 5 W. Fuß 8 Zoll. Das Gewicht der Friedensſtatue ſammt dem Wagen beträgt 33,000 Mailänder Pfunde.

Miszelle.

Bukareſt. (Wallach. Liter.) Eine Mittheilung aus Bukareſt in dem Börſenblatt für den teutſchen Buchhandel gibt intereſſante Nachrichten über die Fortſchritte, die ſeit einem Jahrzehent die Pflege der National-Literatur und der literariſche Verkehr in der Walachei unter dem Schutze und der Unterſtützung der dortigen Regierung gemacht haben. Vor jener Zeit gab es nur eine politiſche Zeitung in der Nationalſprache, jetzt ſchon drei. Ueberdieß erſcheinen eine periodiſche Schrift: »Muſeum National«, vom Korrektor Aaron herausgegeben, und eine »Modezeitung«, die beide anſehnlichen Abſatz haben. Vor 1837 gab es in Bukareſt nur eine Buchdruckerei, ſeitdem aber ſind vier im thätigſten Gange, zu welchen in Kurzem noch eine fünfte kommen wird. Aaron ſchreibt die Geſchichte der Walachei in der Landesſprache, von welcher bereits der dritte Band erſchienen iſt. Ein walachiſches Wörterbuch, von dem Lehrer der Schulephorie St. Sava, unter der Leitung des Direktors Marc Comiſſo und des Ritters von Poyrnar ſeit Jahren bearbeitet, rückt der Vollendung entgegen. Außerdem wird ein walachiſch-franzöſiſches Wörterbuch von dem Profeſſor Vaillant, und ein franzöſiſch-walachiſches von dem Profeſſor Malliſch herausgegeben. Einen ſorgfältig bearbeiteten Hof- und Staatskalender für 1838 mit geſchichtlichen und ſtatiſtiſchen Anmerkungen in walachiſcher und franzöſiſcher Sprache gab der Hofbuchhändler Walbaum heraus, der zugleich einen Volkskalender lieferte, von welchem er mehrere 1000 Exemplare zur unentgeldlichen Vertheilung an die ärmere Bevölkerung des Landes der Regierung übergab. Dieſer thätige Mann, der ſeine Buchhandlung 1828 gründete, und ſeitdem eine Buchdruckerei und eine lithographiſche Anſtalt mit derſelben verband, hat für ſeine Anſtrengungen den Bewohnern des Landes die Mittel zur Verbreitung der Aufklärung und Volksbildung zu verſchaffen, ein von der Regierung öffentlich bekannt gemachtes Belobungsſchreiben erhalten.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 121. Dinstag, den 19. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 6. Juni. (Italieniſche Gaede.) Nach Allem, was man hier aus Mailand erfährt, werden daſelbſt zum Empfange Sr. Majeſtät des Kaiſers die prunkhafteſten Anſtalten getroffen. Die längſt projektirte italieniſche Garde dürfte bei Gelegenheit der Keönung in's Leben treten und dabei funktiouiren. Inzwiſchen wird eine Abtheilung der teutſchen und ungariſchen Gaede, wie dieß gewöhnlich der Fall iſt, Se. Majeſtät auf der Reiſe nach Tyrol und Italien begleiten und zur Vermehrung des Glanzes beitkagen, den die Anweſenheit des kaiſerlichen Hoflagees in Mailand veebreiten wird. Auch in Venedig werden Anſtalten getroffen, um Se. kaiſerl. Majeſtät auf das feierlichſte zu empfangen. (1)

Ausland.

Stuttgart, 8. Juni. (Ankunft des Königs.) Se. Majeſtät der König iſt geſtern Abend in erwünſchtem Wohlſeyn wieder hier eingetroffen. Die Prinzeſſinen Marie und Sophle werden, da dieſelben mehrere Tage in Weimar ſich aufhalten, ſpäter zurückkommen. (2)

Preußen. Berlin, 2. Juni. (Feſt zu Ehren Horace Vernet's.) Die Künſtler unſerer Reſidenz und eine geoße Anzahl anderer ausgezeichneter Perſonen gaben am 31. Mai Hrn. Horace Vernet ein Feſt, um ſeine Gegenwart in unſern Mauern würdig zu feiern. Die Verſammlung beſtand aus mehr denn 200 Perſonen: aus Staatsmännern, Künſtlern und Literatoeen. Während des Banquets bemerkte man an der Seite Vernet's den Fürſten Radziwill, Hen. Alexander von Humboldt und Hrn. Breſſon, den franzöſiſchen Geſandten. Nach Abſingung mehrerer teutſcher Nationallieder, deren eines dem berühmten Künſtler zu Ehren komponirt war, wurden mehrere Toaſte ausgebracht. Hr. Horace Vernet nahm dieſe herzlichen Beweiſe von Achtung tiefgerühet an, und äußerte beſcheiden, daß er die ihm widerfahrene Ehre, ohne zu glauben, daß er ſie verdiene, als den Ausdruck des innigen Bündniſſes der Künſte zwiſchen Feankreich und Teutſchland betrachte. Lebhafter Beifall folgte dieſen Woeten. Horace Vernet war in Bouterweck's Begleitung nach Berlin gekommen; dieſer Geſchichtsmaler gewann im J. 1832 den großen Preis der Berliner Akademie, und ſeit jenee Zeit hat er, der Schüler Paul Delaroche's, durch mehrere aufeinander folgende Werke die von ihm gehegten Hoffnungen vollkommen gerechtfertiget. (28)

Hannover, 9. Juni. (Aufſchub der Verfaſſungsberathung.) Obgleich die Oppoſition ſchwächer als in den letzten Sitzungen war, indem viele der Mitglieder, die während des Pfingſtfeſtes veereiſt waren, noch fehlten, ſo iſt dennoch der Antrag (bei dieſer Gelegenheit freilich durch die Unentſchiedenen unterſtützt), die Berathung der neuen Verfaſſung noch um einige Tage hinauszuſchieben, mit einer Majorität von 36 gegen 16 Stimmen durchgegangen.

Bern. (Vagabunden). Aus dem Lauffenthal wird berichtet: »Unſer Thal wird von einer unzähligen Maſſe Vagabunden beiderlei Geſchlechts heimgeſucht. In dem Gemeindebezirke Burg, an dee franzöſiſchen Grenze, traf man des Nachts gegen 33 Perſonen im Walde um ein Feuer gelagert an. Auf allen Nebenwegen findet man des Nachts von dieſem Geſindel und in der Umgegend des Kloſters Maela-Stein ſollen ſchon viele Diebſtähle von ihm begangen worden ſeyn. Sie ſind für unſeee Gegend auch darin gefährlich, daß ſie des Nachts große und zahlreiche Feuer in den Waldungen anzünden und bei dem geringſten Geräuſche dieſelben verlaſſen, ohne ſie zu löſchen, was leicht einen Waldbrand veranlaſſen könnte. Es iſt bereits Jagd auf ſie gemacht worden, aber ſie lief ziemlich fruchtlos ab. (4)

Lauffen. (Steinkohlen). Man hat bei Lauffen am hohen Geſtade in der Viershalde verſuchsweiſe auf Steinkohlen gegraben und eine Art dunkelblaue, oft mit gelben Adern durchzogene Erde gefunden, welche beim Feuer etwas flüſſig wied. Die Haupteigenſchaft der Eede ſoll dieſe ſein, daß ſie im Feuer gebrannt, eine dem Kieſelſtein ähnliche Härte erlangt und daher für Straßenpflaſter gut geeignet iſt. (5)

Dänemark. (Feſt wegen Aufhebung der Leibeigenſchaft.) Kopenhagen, 5. Juni. Heute iſt folgendes Kanzleiplakat ergangen: »Se. Maj., welche allergnädigſt in Erfahrung gebracht haben, daß man in verſchiedenen Provinzen des Landes durch kirchliche Feſtlichkeiten den fünfzigſten Jaheestag der Löſung des Bandes der Leibeigenſchaft am 20. d. zu feiern wünſcht, haben unterm 3. d. der Kanzlei auferlegt, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß Sie, obſchon allergnädigſt die gute Meinung erkennend, welche jenem Wunſche zum Grunde liegt, doch nicht wollen, daß irgend eine öffentliche Feſtlichkeit in gedachter Veranlaſſung Statt finden ſolle.« (11)

Helgoland, 7. Juni. (Harro Harring.) Geſtern wurde Harro Harring an Bord eines Kriegsſchiffes von 14 Kanonen, das, was den Seeleuten auffiel, die Inſel nur mit 13 Salutſchüſſen begrüßte, gefeſſelt nach England abgeführt. (3)

Frankreich. (Revue der Truppen.) Die Revue des Königs über die Nationalgarde fand heule beim herrlichſten Wetter Statt. Die Truppen waren auf den Quais des rechten Ufers, von den Tuillerien bis zur Feueelöſchanſtalt, im Gaeten und längs der elyſäiſchen Felder aufgeſtellt. Um 11 Uhr ritt der König in Begleitung Sr. königl. Hoheit des Herzogs Alexander von Würtemberg, des Herzogs von Aumale, der Marſchälle oon Frankreich und ſeines Generalſtabes durch die Reihen der Nationalgarden und der zur Revue beorderten Truppen. Ueberall wurde Seine Maj. mit den lebhafteſten Freudenbezeigungen und Vivatrufen empfangen. (26)

(Deputirtenkammer.) Der Miniſter des Innern hat in der geſtrigen Sitzung der Deputirtenkammer eine Rede gehalten, die als das vollkommene Reſumé der über die afrikaniſche Frage entſtandenen Debatten betrachtet werden kann. (59)

Algier, 29. Mai. (Kriegszuſtände.) Das Genie-Korps hat bei Konſtantine viele große Aebeiten begonnen, worunter namentlich die Landſtraßen nach dem Thale des Rummel und nach der Richtung von Stora. Die Bildung einer mobilen Kolonne, welche aus eben ſo viel Eingebornen als Franzoſen beſteht, keinen Konvoi mit ſich führt und immer marſchfertig iſt, war eine ſehr glückliche Idee. Der Ueberfall gegen die Uleb-Abd-el-Nour, der von einem vollſtändigen Reſultate gekrönt wuede, und in neueſter Zeit die Unterwerfung dieſes zahlreichen Stammes zur Folge hatte, eben ſo wie die Züge nach Milah und Stora haben die Trefflichkeit jener mobilen Kolonne erprobt. Während des Marſches nach Stoea folgte man einer römiſchen Straße, welche vortrefflich konſervirt iſt. So lange man dort auf dem Gebiete der Araber marſchirte, ward man gut empfangen. Ueberall peäſentirten ſich die Kaids vor dem General, verſicherten ihn ihrer friedlichen Geſinnungen, und begleiteten eine Zeit lang die Kolonne. Als man ſich aber dem gebirgigen Gebiete der Kabylen näherte, die eiferſüchtig auf ihre alte Unabhängigkeit, jeden Fremden mit Kugeln begrüßen, da bemerkte man bald alle Voezeichen des Kampfes. Während der ganzen Nacht war das von der mobilen Kolonne occupirte Terrain von Kabylen umeingt, welche, ihre wilden Schlachttöne ausſtoßend, bis zu Tagesanbruch ihr Flintenfeuer fortſetzten. Das Zelt des Generals wurde von vielen Kugeln durchlöchert, übrigens gab es wenig Veewundete. Mit Beginn der Tageshelle machte die Kavallerie der Kolonne, die faſt ganz aus eingebornen jungen Türken und Kuruglis der Stadt Konſtantine beſteht, einen Angriff gegen die Kabylen, tödtete deren einige Hundert mit der blanken Waffe und machte einige Gefangene. Die Gefangenen wueden auf Befehl des Generals Negrier ſogleich enthauptet. (18)

Konſtantinopel, 23. Mai. (Oedens-Verleihung.) Der Sultan hat dem Chef des Banquierhauſes Allon, nach dem Beiſpiele der europäiſchen Könige, die Dekoration eines Ordens mit Brillanten verliehen. Man betrachtet dieſes als den

Vorläuſer weiterer Gunſt und glaubt, daß der genannte Chef zu dem nach dem neuen Entwurf der Fixirung des Kurſes von Seite der Pforte zu ernennenden großherrlichen Kommiſſär, deſſen Unterſchrift im Namen der Pforte gültig iſt, beſtimmt ſei. (12)

Großbritannien. (Krönungs-Schmuck). Bei dem Seidenweber Edw. Howe, in der Caſtle Street, iſt jetzt die Robe zur Schau ausgelegt, welche die Königin bei der Krönung tragen wird. »Sie iſt, ſagt die M. Poſt, eines der prächtigſten Fabrikate, das man ſich denken kann, zehn Yards lang, und nach demſelben Muſter gearbeitet, wie die Krönungsrobe Georgs IV. Königin Viktoria hat ſich dieſes Muſter ſelbſt ausgewählt. Der Totalanblick iſt der einer maſſiven Goldfläche, und die eingewebten Figuren, Krone, Roſe, Diſtel und Klee, ſo wie auch Adler, Lilie, und andere Embleme treten voll und bedeutſam hervor.

Lord Combermere hat dem Nabab von Oude aufgewartet und ihm eröffnet, wenn er als brittiſcher Unterthan und bloß als Prinz nach England gekommen ſei, ſo werde er von Seite des oſtindiſchen Controlamts und der Regierung überhaupt mit allen ſeinem hohen Range gebührenden Ehren behandelt werden; ſei er hingegen gekommen, um Anſprüche auf den Thron von Oude geltend zu machen, ſo werde das Controlamt ſich denſelben mit allen ihm zu Gebothe ſtehenden Mitteln widerſetzen und in ſeiner Eigenſchaft als Kronprätendent keine Notiz von ihm genommen werden. (7)

(Walter Scott's Denkmal.) Walter Scott's Bildſäule iſt am 2. Juni in Edinburg aufgeſtellt worden. (37)

(Zwangverſteigerung). In der Gegend von Waterford wurde neulich, wegen rückſtändiger Zehenten, eine Zwangsverſteigerung mehrerer Stücke Vieh vorgenommen. Es fand ſich nur ein einziger Käufer; als dieſer aber das Vieh abführen wollte, warf der Pöbel, um ihn abzuſchrecken, mit Steinen nach demſelben. Auch Polizeidiener wurden durch Steinwürfe verwundet; der anführende Unterſheriff ließ deſſenungeachtet das Militär nicht feuern, eine um ſo löblichere Mäßigung, als bei der ungeheuern Volksmaſſe ein ſolcher Befehl ſchreckliche Folgen gehabt haben würde. (38)

(Streitſache zwiſchen der oſtindiſchen Kompagnie und dem König von Ava.) Eine Marineanzeige aus Portsmouth beſagt: »Der Wellesley von 74 Kanonen lag am 8. März vor Trincomale und wartete auf Nachricht von Kapitän Hobſon, Kommandanten der Rattleſnake, über den Erfolg der ſchwebenden Unterhandlungen zwiſchen der oſtindiſchen Kompagnie und dem König von Ava, und in dem Fall, daß Feindſeligkeiten nothwendig würden, war der Wellesley beordert, eine Anzahl Unterdeckkanonen an Bord zu nehmen, und mit allen Schiffen, die er zuſammenbringen könnte, nach Rangoon zu ſegeln. Die Rattleſnake, Larne, Wolfe, eine Kriegsſloop und ein der Kompagnie gehöriges bewaffnetes Dampfboot waren nach Moulmain abgegangen, um den Zwiſt, wo möglich, gütlich beizulegen und die Beſtrafung einiger Mörder auszuwirken; aber man fürchtete ſehr, kriegeriſche Maßregeln würden unvermeidlich werden.« (10)

Belgien. (Verhandlungen im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten.) Brüſſel, 7. Juni. Geſtern ward im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten ein Miniſterrath, dem alle Miniſter, ſelbſt Herr von Merode, beiwohnten, berufen, ſich über folgende Gegenſtände zu erklären: 1) Feſtſtellung des Tags, an welchem die Repräſentantenkammer zuſammen berufen werden ſoll; 2) Feſtſtellung der der Stadt Brüſſel für die Plünderungen von 1830, 1831 und 1834 anzubietenden Entſchädigung; 3) Nothwendigkeit, jeden Tag die ſedentäre Bürgergarde zu Brüſſel für die Aufrechthaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe zu verſammeln; 4) Anleihe der 37 Millionen; 5) Vertrag der 24 Artikel. (14)

Niederlande. (Die 24 Artikel der 5 Mächte ſanktionirt.) Amſterdam, 9. Juni. Dem »Handelsblad« wird aus der Reſidenz Folgendes gemeldet: Neuerdings habe ich die Beſtätigung erhalten von dem, was Ihnen aus London und dem Haag gemeldet worden, daß nämlich die fünf die Londner Konferenz bildenden Mächte einſtimmig dem Haager Kabinet ihre Zuſtimmung, den 24 Artikeltraktat ganz unverändert mit unſerm König unterzeichnen zu wollen, zu erkennen gegeben haben. (22)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Unruhen.) Es ſollen in den mexicaniſchen Provinzen neue Unruhen ausgebrochen ſein, und Banden ſich erhoben haben. Ein Meſtize, Franciſco Laſſagna, begeht an der Spitze von 1200 Mann alle Art von Unordnungen. Er hat mehrere Kirchen beraubt, und die Prieſter und Mönche gezwungen, ſich ihm anzuſchließen. (6)

Sudamerika. (Neu-Granada.) Der Kongreß in Neu-Granada zu Bogota wurde am 1. März durch eine Botſchaft des Präſidenten Marques eröffnet, welche die innere und äußere Lage der Republik als befriedigend darſtellt. Die Beſtimmungen des Vertrags mit den Vereinigten Staaten in Beziehung auf Handel und Schifffahrt ſind nach dem Erlöſchen deſſelben im Mai v. J. nicht erneuert worden; aber der Präſident fügt hinzu, daß jene Uebereinkunft in allen andern Hinſichten in Kraft bleibe. Die Einkünfte der Republik vom 1. September 1836 bis 31. Auguſt 1837 betrugen 2,192,572 Dollars, 324,400 Dollars weniger als im vorhergehenden Jahre; die Ausgaben 2,198,346 Doll., 22,446 Doll. mehr als im vorhergehenden Jahre. Der Voranſchlag der Ausgabe für das laufende Jahr iſt 2,893,444 Dollars. (13)

Handelszeitung.

Dresden, 12. Juni. (Wollmarkt.) Mit unſerm Wollverkehr iſt es dieſes Mal äußerſt lebhaft und günſtig für die Produzenten gegangen; es iſt faſt Alles, zum Theil zu bedeutend beſſern Preiſen als voriges Jahr, verkauft worden. (16)

China. London, 6. Juni. (Handelszeitung.) Die Nachrichten aus Kanton werden mit der Ankunft jedes Schiffes beunruhigender über die Lage des engliſchen Handels mit China, und alle ſchlimmen Folgen, welche die Vertheidiger des Monopols der Kompagnie bei der Aufhebung deſſelben vorausſetzten, ſcheinen nach und nach einzutreten. (19)

Miszellen.

Das Ende der Welt nach der Edda. Mannigfache und ſchreckliche Vorbedeutungen werden den Untergang der Welt verkünden. Das Axtzeitalter, das Sturmzeitalter, das Schwertzeitalter und das Wolfzeitalter werden die Ebenen der Erde verwüſten. Ungerechtigkeit wird allenthalben vorherrſchen; Söhne werden Väter ermorden, Brüder ſich mit Bruderblut beflecken. Darauf werden drei lange verheerende Winter folgen und Schnee von den vier Enden der Welt, aber kein Sommer wird dazwiſchen kommen. Schrecklichere Wunder werden darauf geſchehen. Der große Drache wird ſich in den Ocean rollen, das Land überfluthen und Ströme von Gift in die Luft ſpeien. Die Rieſen werden wüthen, die Zwerge an den Thüren der Felſen ſeufzen und dieſe an einander ſtoßen, während Loki ſeine Feſſeln zerreißt und ſeine Freiheit wieder erlangt. Der Aſch Ygdraſil wird krachen und ſich beugen, alle Bäume werden mit den Wurzeln ausgeriſſen werden. Der Wolf Fenris wird die Kette zerreißen, ſeinen ſchrecklichen Rachen aufſperren und die Sonne verſchlingen; dann werden die Sterne von ihren Plätzen fliehen, und die ganze Natur wird vor Schrecken und Entſetzen taumeln. In dieſer Verwirrung wird ſich der Himmel ſpalten, und die Heerſchaar der böſen Geiſter und Rieſen, die Söhne von Muſpelheim, werden geführt von Surtur (dem Schwarzen) mit einem Schwert, heller als die Flamme, und gefolgt von Loki, zu Pferd über die Brücke Bafroſt gehen, und in Asgard einfallen, die Götter anzugreifen. Dahin wird auch das Schiff Nagelfar, das aus Nägeln todter Menſchen gebaut iſt, von dem Rieſen Hrymer geſteuert, auf ungeſtümen Wogen rauſchen. Unterdeß wird Heimdall das Gjallarhorn blaſen, die Götter zur Schlacht zu rufen. Vergeblich wird Odin an der Quelle Mimer Rath ſuchen. Zum Kampf gerüſtet führt er ſeine glänzenden Schaaren auf die Ebene Vigrid, wo die Kämpfenden beider Parteien einander vernichten. Fenris verſchlingt Odin und erliegt in demſelben Augenblicke der Hand Widurs. Thor ſchlägt die Schlange Midgard zu Boden und erſtickt in dem Giftſtrom, den ſie aushaucht. Heimdall und Loki fallen im Zweikampfe und Tyr wird von dem Hunde Garmer zerriſſen. Freyer verliert ſein Schwert und fällt durch Surtur, der die Welt in Brand ſteckt, und ſo Allem ein Ende macht.

(Heidelberg, 6. Juni. (Muſikfeſt.) Das hieſige Muſikfeſt wurde heute zum fünften Male gefeiert. Man hatte für daſſelbe, nachdem in den frühern Jahren ältere Kunſtwerke aufgeführt worden waren, das Oratorium »Paulus« von Mendelsſohn-Bartholdy gewählt. Ueber 300 Künſtler und Muſikfreunde aus der nahen und fernen Umgegend hatten ſich mit dem hieſigen Muſikvereine zur Aufführung vereinigt. (36)

Weimar. (Noch eine Somnambule.) Eine jener räthſelhaften Erſcheinungen, wie ſie in unſerer eben ſo wunder- als zweifelſüchtigen Zeit, namentlich ſeit der Seherin von Prevorſt, hie und da aufgetaucht, iſt vor Kurzem auch in unſerer Stadt hervorgetreten: eine Somnambule. Dieſer Umſtand an ſich möchte vielleicht nicht eben als beſonders bemerkenswerth gelten, wenn nicht die Erſcheinung ganz eigenthümlicher Natur wäre. Während der bei weitem größte Theil der früheren Hellſeher es nur mit Geiſtern, Kobolden, Hexen ꝛc. zu thun hatte, iſt es bei unſerer Somnambule nichts geringeres als die Gottheit ſelbſt, mit der ſie in engem Verkehr und Rapport zu ſtehen behauptet. Sie iſt daneben ſelbſt Schriftſtellerin, ebenfalls nichts ganz Gewöhnliches, und hat vor Kurzem der Welt die Erzählung ihrer Erlebniſſe und Viſionen in einer hier erſchienenen Schrift vorgelegt, welche den Titel führt: »Fingerzeige Gottes, in göttlichen Offenbarungen für einer Somnambule himmliſches und irdiſches Heil. Von L. v. S.« Nachdem ſie Jahre lang mit den heftigſten Nervenleiden gekämpft und das Seebad Scheveningen erfolglos dagegen gebraucht hat, findet ſie im Haag eine Somnambule, welche ihr offenbart, daß ſie nur vermittelſt des Magnetismus und der Clairvoyance geneſen könne. Bei Durchleſung der, wie ſich ausdrücklich bemerkt findet, auf beſonderes Geheiß Gottes zu Nutz und Frommen der zweifelnden Menſchheit herausgegebenen Schrift kann man ſich freilich oft eines ungläubigen Lächelns nicht erwehren. Die Seherin von Weimar iſt, nach dem eigenen Ausſpruche der Gottheit, das erſte ſterbliche Geſchöpf der Jetztzeit, welchem ſich das höchſte Weſen ſo unmittelbar geoffenbart hat. Aus der Reihe der, freilich nicht ſelten recht ungenügenden und vagen, oft wahrhaft pythiſchen Antworten und Orakelſprüche, welche die Gottheit auf die mitunter wunderlichen Fragen der Kranken durch den Mund der Clairvoyance ertheilt, ſetzen wir, der Merkwürdigkeit halber und zur Bezeichnung des Tons der Schrift, nur einige, aber wörtlich her. So lautet auf die Frage: »Gibt es denn Geiſter?« die Auskunft: »Wer einmal in ſeinem Himmel wär, käm nicht wieder heraus, und Alle, die er zur Ruhe gehen ließ, kämen dahin.« — »Hat Luther mit göttlicher Zuſtimmung die Bibel überſetzt?« »Sein Luther hätte Dank empfangen.« — »So können wir, in dieſer Glaubensanſicht erzogen, alſo beruhigt ſein?« »Es wäre ſeine Beſtimmung

geweſen.« — »Haſt du die Seherin von Prevorſt auch erleuchtet?« »Ja, zu manchen Zeiten, nicht immer.« — »Hat die Homöopathie und die Allopathie gleiche Rechte?« Antwort: »Beides gute Mittelchen!« (Die erbitterten Gegner werden nunmehr hoffentlich nicht länger anſtehen, ſich die Verſöhnungshand zu reichen.) (33)

England. (Schulfeſt zu Eton.) Das Schulfeſt zu Eton, Eton Montem genannt, wurde am 5. d. ungewöhnlich glänzend gefeiert. Es waren große Vorbereitungen zu Empfange der Königin gemacht. Dieſes Feſt, das von drei zu drei Jahren Statt findet, iſt einer der wenigen Ueberreſte altenglíſcher Volksfeſte, und beſteht in einem feierlichen Auszuge der Zöglinge zu Eton zu einer an der Heerſtraße nach Bath ſich erhebenden Anhöhe, welche Salthill (Salzhügel) genannt wird, weßhalb es Processio ad montem heißt. Die Zöglinge zeichnen ſich nach ihrem Schulrange durch ihre Kleidung aus; die oberen Klaſſen ſind in Scharlach, die unteren blau gekleidet. Viele Zöglinge erſcheinen in allerlei phantaſtiſchen Verkleidungen, und ſtreifen während des Zuges mit Beuteln in der Umgegend umher, um bei den Bewohnern der Häuſer in der Nähe des Salzhügels und allen Vorübergehenden Geldgeſchenke, die man Salz nennt, einzuſammeln. Der Ertrag, der gewöhnlich nicht unbedeutend iſt, da Jedermann in Anſpruch genommen wird, und die königliche Familie und der anweſende Adel reichlich beizuſteuern pflegen, gehört demjenigen Schüler, der zunächſt aus der Anſtalt in das Kings Kollege zu Cambridge übergeht. Die Königin kam in Begleitung ihrer Mutter und der Gräfin v. Mulgrave gegen Mittag von Windſor in der Schule an. Der Ertrag der Sammlung belief ſich auf 1000 Pf. St. mit Einſchluß des Geſchenkes der Königin, die 100 Pf. St. beigeſteuert haben ſoll. (34)

(Neue Eiſenbahn.) Die große weſtliche Eiſenbahn wurde nach der am 31. Mai gemachten Probefahrt am 4. Juni auch zum allgemeinen Gebrauche geöffnet. Sie geht von Paddington bis eine Viertelſtunde von Maidenhead in einer Länge von 24 engliſchen Meilen. (35)

London. (Verſuch mit einem feuerdichten Haus.) Man lieſt im Sun: »Man hat ſo eben in London eine neue Kompoſition zur Bekleidung der Häuſer, durch welche ſelbe feuerſicher werden, entdeckt. Man wählte, um mit derſelben einen Verſuch zu machen, ein kleines Haus in Dorſet-ſtreet. Dieſes Haus war noch nicht ganz vollendet, aber die Mauern und das Zimmerwerk waren mit dieſer Kompoſition überzogen. Nur in einem einzigen Zimmer ließ man ein Bett, einige Stühle und einen Tiſch ſtehen, die man anzündete. Auch in den 6 übrigen Zimmern ſteckte man das Verbrennliche in Brand; das möblirte Zimmer zog jedoch die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich; in dieſem wurden allerdings die Möbel in Aſche verwandelt, doch verbreitete ſich nicht die Flamme, und das Zimmer blieb übrigens ganz unbeſchädigt, ſonderlich auch das Holzwerk. Wir wiſſen nicht die Beſtandtheile dieſer Kompoſition, nur ſo viel, daß deſſen Farbe weiß und die Conſiſtenz deſſelben dem Mörtel gleich; ferner, daß ſie einen vortrefflichen Glanz habe. Eine ungemeine Menge war herbeigeeilt, ſich mit eigenem Auge von der Wirkſamkeit der trefflichen Erfindung zu überzeugen. (29)

(Tunel.) Die Unternehmung des Tunnels unter der Themſe rückt langſam aber mit Ausdauer, vorwärts. Man arbeitet Tag und Nacht; die Arbeiter ſind in drei Abtheilungen getheilt, die ſich von acht zu acht Stunden ablöſen; die Abtheilung beſteht aus 112 Mann, und zahlreiche Supernumeraire ſind da, um nöthigenfalls mit Hand anzulegen. Während der acht Stunden wird den Arbeitern nur eine halbe Stunde Ruhe gegönnt, um ihr Mahl einzunehmen, das ſie an Ort und Stelle erhalten. Der Lohn iſt ſehr hoch und beträgt 40 bis 46 Sch. (24 bis 27 fl.) in der Woche, ſo daß man nur ſehr geſchickte Arbeiter anwendet. Gegenwärtig, wo man in einem beweglichen Sandboden gerade unter dem Bette des Fluſſes arbeitet, ſchätzt ſich der Ingenieur glücklich, wenn in 24 Stunden 9 Zoll Gewölbe fertig geworden ſind. Jeder Backſtein wird nach ſeiner Einmauerung einer harten Probe unterworfen, denn man ſchlägt mit einem vierzehnpfündigen Hammer auf den Stein und den Kitt. Wenn ſich dann ein Sprung im Kitt zeigt oder der Backſtein weicht, ſo muß der Arbeiter, je nach dem Belange der Sache, Strafe zahlen oder wird weggeſchickt. Gegenwärtig ſind 1200 Fuß vom Gewölbe vollendet. (17)

Paris. (Dr. Clot-Bey über Ibrahim Paſcha.) Der Semaphore von Marſeille vom 6. Juni enthält folgenden Brief des Dr. Clot-Bey an einen ſeiner Freunde in Marſeille: »Ich ſchrieb Ihnen von Alexandrien aus in dem Augenblicke als ich mich einſchiffte, um mich nach Syrien zu begeben. Nach vier Tagreiſen zu Waſſer und zu Lande und über hohe Gebirge kam ich zu Aleppo an, wo ich Se. Hoheit Ibrahim Paſcha zu treffen hoffte; zu meinem größten Mißvergnügen war er aber vor Tagesanbruch von hier abgereiſet. Ich beſchloß alſo ihn einzuholen. Die Unpäßlichkeit, welche den Sohn des Vice-Königs befallen und weßwegen ich berufen worden, hatte bereits vor meiner Ankunft ſich verloren. Sie war eine Folge der ſitzenden Lebensart des Prinzen, der er ſich ſeit einiger Zeit unterwarf, und der Geiſtesanſtrengungen, welche ihm die Organiſirung der Verwaltungsgeſchäfte in Syrien aufbürdet. Ich verlebte, als ich den Vice-König angetroffen, 12 Tage in deſſen Lager, er ſah recht wohl aus und lebte wie ein gemeiner Soldat in einem beſcheidenen Zelte von kaltem Fleiſche und ein wenig Käſe, welche Mahlzeit er jedesmal auf einer Trommel verzehrte; was ich hier ſage, iſt buchſtäblich wahr. Se. Hoheit erwieſen mir die Ehre mich täglich zu ſeiner Tafel zu laden, doch kam mir die magere Koſt nicht ſo trefflich wie Ibrahim ſelbſt zu ſtatten, und da ich mich noch abgemattet fühlte, hatten Se. Hoheit die Gnade, mich nach Damascus zurückzuſenden, wo ich mich vortrefflich gehabt in dem niedlichen Hauſe meines Freundes Barry-Bey, der, obwohl Chriſt, General-Direktor der Finanzen für ganz Syrien iſt. Hier erwartete ich Se. Hoheit, der nach Beendigung der Druſenaffaire eine Haupt-Inſpektion über alle Truppen vornehmen wird, auf welcher ich ihn begleiten ſoll. Bei dieſer Gelegenheit werde ich ganz Syrien durchkreuzen, und mithin einige Monden von Cairo wegbleiben. (27)

(Exequien der Herzogin Abrantes.) Die Exequien der Herzogin von Abrantes fanden am 9. Juni Statt. Von eilf Uhr Vormittags war das Trauerhaus mit einer Menge ausgezeichneter Perſonen gefüllt; man las Schmerz auf allen Geſichtern. Das Traueramt ward in der Kirche von Chaillot gehalten; man begab ſich ſodann auf den Kirchhof Montmartre in einem langen Zug von Wagen und Fußgängern. Die H. H. Herzog von Baſſano, von Chateaubriand, Victor Hugo, Alexander Dumas, Ballanche und viele Generale des Kaiſerreiches befanden ſich in dem Zuge.

Marocco. (Gegenwärtiger Zuſtand). Ein Franzoſe, welcher gegenwärtig Marocco bereiſt, berichtet Folgendes:

Die Bevölkerung von Marocco nimmt zuſehends ab, und die Stadt iſt gegenwärtig nur dem Schatten ihrer vorigen Größe zu vergleichen, was ungemein auffallen muß, nachdem der Boden um die Stadt äußerſt fruchtbar iſt. — Die Maroccaniſchen Frauen ſind ſehr weiß und ſehen in dieſer Beziehung Marmorſtatuen gar nicht unähnlich. — Nirgends in der Welt wird wohl die Gerechtigkeitspflege ſo einfach und ſchnell gehandhabt, doch auch nirgends auf ſo ſonderbare Weiſe. Der Kaid ruht im Grunde des Saales auf Kiſſen, und hinter den Parteien und ihren Sachwaltern, die ehrfurchtsvoll an der Thüre verharren müſſen, ſtehen Soldaten, jeden Winkes gegenwärtig, um zur Entſcheidung des Rechtshandels das Ihrige beyzutragen.

Der Richter und die Advocaten fangen jetzt auf einmal ſo durcheinander zu ſchreien und zu lärmen an, daß keiner eine Sylbe zu verſtehen vermag; die Soldaten aber machen ſich über die letztern her und tractiren ſie ſo lange mit derben Fauſtſchlägen, bis ſie ſtille geworden. Hierauf ſpricht der Kaid das Urtheil, welches jedesmal unwiderruflich iſt, und kaum iſt das letzte Wort über ſeine Zunge gekommen, ſo ſchlagen die Soldaten neuerdings auf die Rechtsfreunde los und werfen ſie einen nach dem andern zur Thüre hinaus, indem ſie ihm nachſchreien: Lauf! lauf! was du kannſt! Da die Fauſtſchläge ein Anhängſel jeden Richterſpruches ſind und grade die Vertheidiger der Gerechtigkeit mit ihnen beehrt werden, ſo ſind eben dieſe in Marocco ziemlich ſelten. — Bei dem Leichenbegängniſſe eines Maroccaners ſah unſer Reiſende etwa vierzig Weiber, die in zwei Chöre abgetheilt, ein ohrenzerreißendes Ach! und Wehgeheul anſtimmten und bei jedem dieſer Schmerzensrufe ſich ihr Antlitz dermaßen zerkratzten, daß ihnen das Blut herabrieſelte. (9)

Unterhaltungs-Blatt.

Die Theilung der Erbſchaft.

Eine orientaliſche Sage; aus dem Ruſſiſchen des Th. Bulgarin.

Als Ibrahim, einer der älteſten und tugendhafteſten Bürger von Smyrna, das Herannahen ſeines Todes fühlte, rief er ſeine vier Söhne zuſammen, und ſprach alſo zu ihnen: „Bald muß ich die Erde verlaſſen, furchtlos ſehe ich dem Ende meines Daſeins entgegen; das Vertrauen in die Gnade des Allerhöchſten gibt mir Kraft. Mein ganzes Leben hindurch habe ich nichts gefliſſentlich Böſes gethan; Niemanden ein Unrecht zugefügt, die Ehre und das Vermögen keines Menſchen angegriffen; mit Eifer erfüllte ich die Glaubens-Vorſchriften meiner Väter, und ſorgte nach Möglichkeit, das Elend meiner Mitmenſchen zu lindern. Wenn ich auch angeborner menſchlicher Schwachheit zu Folge viele Irrthümer begangen, wenn ich auch unwillkührlich ſo manchen Menſchen betrübte — ihr meine lieben Söhne werdet nun meine Fehler wieder gut machen, und wenn ich nicht mehr bin, durch tugendhaften Lebenswandel mein Andenken ehren. Von allen irdiſchen Gütern, über welche ich zu verfügen habe, hinterlaſſe ich euch vier Theile: Der erſte iſt ein Prozeß, dem zu Folge ich drei Millionen Piaſter von einem liſtigen Franken, dem Handlungsgefährten meines verſtorbenen Bruders, zu empfangen habe; hiezu lege ich zehntauſend Piaſter auf vorläufige Ausgaben. Der zweite Theil enthält ein Schiff mit Waaren, nebſt dem Handelsbureau zu Rozette. Der dritte beſteht in dieſem Ringe. Vor dreißig Jahren rettete ich in der Schlacht das Leben unſeres Sultans, wo er noch der zweitgeborne Prinz des damaligen Herrſchers war. Thränen vergießend bath er mich, einen Lohn zu fodern: ich lehnte es ab, denn ich kannte kein Bedürfniß. Da zog er denn ſeinen Ring vom Finger und ſchwor, daß, wer immer in meinem Namen ihm dieſen Ring vorzeige, wie ein Bruder aufgenommen und jeder Gnade theilhaftig werde. Den Thron beſteigend rief er mich mehr als einmal an ſeinen Hof, ich aber lehnte es immer ab; denn Zufriedenheit und Unabhängigkeit ſtanden mir immer höher als der gefahrvolle Glanz des Serails. — Der vierte Theil endlich umfaßt mein Landgut in Buchar-Baſſi mit allen dazu kommenden Feldern, Gärten und

ökonomiſchem Zugehör. Der Ertrag dieſes Gutes iſt nicht ſehr bedeutend, er vermag aber eine genügſame Familie wohl zu erhalten und mäßigen Bedürfniſſen zu entſprechen. Theilet euch nun brüderlich, geliebte Kinder, und ſolltet ihr euch gegenſeitig nicht einverſtehen, ſo entſcheide das Loos über den Antheil eines jeden.« —

Der älteſte Sohn Muſtapha wählte den Ring; der zweite, Ali, übernahm das Schiff; Huſſein der dritte erklärte ſich für die Beendigung des Prozeſſes, und dem jüngſten blieb die Beſitznahme des Landgutes übrig.

»Nun meine Söhne ſchwöret, daß ihr zufrieden ſeid mit der Theilung, und daß jeder von euch dem andern im Unglücke behilflich ſein wolle.«

Die Söhne leiſteten den Eid. Der alte Ibrahim, ſein Gebeth beendend, ſegnete ſeine Söhne und verſank ruhig in ewigen Schlummer. Schmerzlos verlöſchte das Licht ſeines Lebens, wie am Abend der letzte Strahl der beglückenden Sonne friedlich dahin ſtirbt.

Die vergängliche Hülle des tugendhaften Vaters zur Erde beſtattend, umarmten ſich die Brüder und erneuerten ihren Schwur, einer dem andern zu helfen, und jeder begab ſich auf ſeinen neuen Standpunkt. Muſtapha eilte nach Konſtantinopel, und erwartete den aus der Moſchee zurückkehrenden Sultan, um ihm den Ring zu zeigen. Kaum zeigte ſich der Beherrſcher der Muſleminen in den Thoren des Serails, als Muſtapha, die bereitete Bittſchrift über dem Kopfe haltend, laut ausrief: »Allmächtiger Padiſchah! Ibrahim ſendet dir deinen Ring zurück!« — »Wer biſt du?« fragte der Sultan ſtehen bleibend und den Ring in Empfang nehmend. — »Ich bin Muſtapha, der älteſte Sohn Ibrahims« — entgegnete dieſer; »ſterbend übergab mir mein Vater dieſen theuren Gegenſtand und befahl mir, ihn in deine Hände zu legen, ihn dem Beherrſcher zweier Welten zu überliefern!« — »Der tugendhafte Ibrahim iſt geſtorben?« — ſprach der Sultan, und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge; »Dank dem Allerhöchſten, daß ich doch dem Sohne vergelten kann, was der Vater mir erwieſen! Komme nach der Betzeit zu mir und fordere in meinem Namen Einlaß in das Innere des Serails.«

Muſtapha ſäumte nicht, dem Befehle Genüge zu leiſten, und kaum nannte er bei dem Eingange ſeinen Namen, als ihn die Wache mit Ehrfurcht in den erſten Hof einließ, wo ihn Siligdar-Aga empfing und in die Gemächer führte. Kislar-Aga brachte ihm ein reiches Gewand, gebot ihm, es anzuziehen, und führte ihn zum Padiſchah. In das Zimmer tretend warf ſich Muſtapha zu Boden, und erwartete ſchweigend ſein Loos; der Sultan aber befahl ihm aufzuſtehen, und ſich zu ſeinen Füßen auf dem Igram niederzulaſſen. Lange beſprach er ſich mit dem Sohne Ibrahims über den Stand der Regierung, ſo wie über verſchiedene Staatsangelegenheiten, und da er fand, daß Muſtapha ein erfahrener Menſch ſei, ſprach er zu ihm: »Muſtapha, ich bin mit dir zufrieden, ich erhebe dich zu meinem Kagia-Bey und gebe dir meine Schweſter Fatime zum Weibe. Mein Diener Defterdar wird dir augenblicklich 500 Beutel Piaſter auszahlen und dir dein neues Wohnhaus anweiſen. Nun gehe und harre meiner weiteren Befehle.« —

Muſtapha vermochte vor Freude und Verwunderung kein Wort zu erwiedern, kaum wußte er, wie er aus den Gemächern des Sultans herausgekommen, und kam erſt dann zu ſich, als ein Trupp Höflinge ihm auf der Stiege entgegen kam, und ihn mit tiefen Bücklingen begrüßte. Man führte ihm ein reich geſchmücktes Pferd vor, und Kislar Aga ſelbſt bot ſich an, ihn zu ſeiner neuen Wohnung zu begleiten, zu einem Hauſe nämlich, das dem Janitſchar Aga gehörte, der einige Tage zuvor aus dem Grunde erdroſſelt wurde, weil er im Hofe die Lieblingskatze der Sultanin Kadyna ſchlug. Eine Menge Sklaven ſanken zu den Füßen ihres neuen Herrn, und Muſtapha ließ ſich in dem ſchönen Hauſe nieder, die weiteren Befehle des Sultans erwartend. Bald wurde er vermählt mit der Schweſter des Sultans, der ihm alle Gnaden, Ehrenſtellen und Reichthümer zukommen ließ, ja ihn ſogar mit ſeinem Vertrauen beehrte. Die erſten Staatsbeamten zitterten vor den Blicken Muſtaphas; und ſelbſt der große Mufti ſuchte ſeine Freundſchaft. Es gab ſomit weder bei Hofe noch in der Stadt einen Menſchen, der ihn nicht für glücklich gehalten, und um ſein Schickſal beneidet hätte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Geſchichte des Papieres.

Wenn die Gelehrten in ihrem unermüdlichen Eifer den Urſprung der Dinge zu erforſchen, ſich über die Entſtehung der Sprache befragen, ſo finden die weiſeſten unter ihnen, indem ſie ſich zu gleicher Zeit auf Vernunft, Wiſſenſchaft und das Zeugniß des Alterthums ſtützen, den erſten Grund der artikulirten Töne, wodurch man die Geſinnungen und Empfindungen der Seele auszudrücken vermag, in einer durchaus göttlichen Einwirkung, in einem unmittelbaren Verkehr der Gottheit mit dem Menſchen. Wenn eben dieſe Männer mit nicht minderer Sorgfalt dem Urſprunge der Schrift, welche dem Auge die Bedeutung des Wortes unterwirft, nachgehen, ſo müſſen ſie auch nur wieder die Gottheit als Quelle dieſer Wohlthat erkennen. Die Geſetztafeln waren ja von der Hand Gottes ſelbſt geſchrieben. — Demnach ſind die zwei großen Bewegkräfte für das Vorſchreiten rein menſchlicher Bildung, Sprache und Schrift, Geſchenke des Himmels, freiwillige Schöpfungen, welche ihre Quelle aus der unausſprechlichen Liebe Gottes für die Menſchen herleiten. Außer dieſen wichtigen philoſophiſchen Fragen gibt es aber noch eine andere, die gleichfalls von vielem Intereſſe iſt, nämlich zu wiſſen, welche Stoffe die Menſchen Anfangs gebrauchten, um ihre Gedanken aufzuzeichnen.

Wenn man der Autorität des Plinius trauen dürfte, ſo hätten die Alten zuerſt auf die Blätter des Palmbaumes geſchrieben. Jedoch haben Schöll und deſſen belgiſcher Kommentator Hr. Roulez, Profeſſor an der Univerſität zu Gent, in ihrem Handbuche der Geſchichte der griechiſchen Literatur deutlich dargethan, daß das profane Alterthum im Einklange mit den Verfaſſern der heiligen Bücher bereits die Ausſage machte, daß es nicht das leicht zerſtörbare Gewebe einer Pflanze war, welchem die Menſchen Anfangs ihre Gedanken anvertrauten. Der Umſtand, daß Moſes mit ſteinernen Geſetztafeln herabſtieg vom Berge Sinai, berechtigt uns zu dem Glauben, daß härtere Stoffe, als jene, welche das Pflanzenreich bieten konnte, damals zu einem ſo edlen Gebrauche dienen mußten. Und in der That ſchrieb man noch vor Solons Geſetzgebung mit Griffeln von Eiſen oder von Gold auf ſteinernen oder erzenen Tafeln oder auch auf bleiernen Platten. Alſo dem Marmor oder Metalle wurde Anfangs das Wort eingegraben, daß iſt die Urſchrift, und noch immer die Schrift unſerer öffentlichen Denkmale; jene Materien ſind auch nur die einzig dauernden, ſie allein können den Gedanken durch endloſe Zeitalter lebendig erhalten und hundertjährige Stürme gehen machtlos an ihnen vorüber. Indeß hat die Beobachtung der Naturgegenſtände den Menſchen die Bemerkung gelehret, daß gewiſſe Seethiere in ihrem Körper eine ſchwarze Flüſſigkeit, eine natürliche Tinte bilden, welche ſie zuweilen in das Waſſer ſpritzen, um durch die hierdurch erregten dunklen Wolken ſich der Verfolgung ihrer Feinde zu entziehen. Dieſe ſind der Tintenfiſch, der achtarmige Polyp, und der in allen europäiſchen Meeren einheimiſche große Moikus, welcher von den Flammändern auch die Meerkatze genannt wird, und die erſte Urſache jener intereſſanten Entdeckung war. Man ſah ein, daß man anſtatt die Worte einzugraben, dieſelben auch malen, zeichnen, oder eigentlicher zu ſprechen, ſchreiben könne. Man bediente ſich ſeitdem dieſer natürlichen Tinte, welche man mit Pinſeln oder Schilfrohre auftrug. Um dieſe Art Schrift zierlicher für das Auge zu machen, mußte der Mennig rothe Farbe liefern, mit der man die Aufſchriften ſchrieb. Noch heut zu Tage bildet die Tinte des Tintenfiſches die Grundlage der Sepia (Blackfiſchſchwärze) und des Tuſches, und bekanntlich wurden bis zu Anfange des 18. Jahrhunderts die Büchertitel ſchwarz mit Roth untermiſcht gedruckt. Dieſe Gebräuche fallen demnach in jene Zeit, wo das eigentliche Papier noch nicht bekannt war. Denn bevor dieſes in Gebrauch kam, ſchrieb man auf Wachstäfelchen, und bediente ſich hiezu eines Griffels, der an dem einen Ende zugeſpitzt, auf dem andern aber abgeplattet war, um die Buchſtaben eingraben und wenn es nöthig war, wieder verwiſchen zu können. Endlich nahm der Menſch die Stoffe zum Schreiben aus dem Pflanzenreiche. Die geräumigen biegſamen Palmblätter lieferten eine feine, glatte Oberfläche, auf welche man mit Leichtigkeit die Zeichen des Gedankens malte; da dieſe aber doch zu leicht zerriſſen, nahm man zu andern Blättern ſeine Zuflucht, deren mehr faſeriges und ſtärkeres Zellengewebe größeren Widerſtand leiſten konnte. Die Archäologen ſind der Meinung, daß man ſich hierauf der Blätter der Pappel bedient habe; in dieſem Falle dürfte man aber unrichtig verſtehen und die damaligen Pappelblätter konnten wohl von den heutigen verſchieden ſein. Wie dem aber immer ſein mag, die Blätter der Bäume und Pflanzen hielten ſich nicht lange, denn man ſah bald, daß uns die Natur in der inneren Rinde oder dem Baſt der meiſten Bäume, beſonders aber der Linde, ein weit dauerhafteres und zugleich ſanfter anzufühlendes Schreibmateriale darbiete. Denn mit jedem Jahre bildet die Natur eine neue Schichte dieſes Gewebes, deſſen einzelne Häutchen ſich im Frühlinge mit ſolcher Leichtigkeit ablöſen, daß das Ganze in der That einem Buche gleicht, deſſen Blätter die Weichheit der Seide, die Weiße des Pergamentes und den Sammt des Velin- oder Jungfernpapiers vereinigen.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 122. Mittwoch, den 20. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 19. Juni. (Aerztl. Bericht.) Se. Majeſtät der Kaiſer brachten geſtern einige Stunden außer Bette zu, die Abſchilferung geht den gehörigen Gang, und alle Umſtände laſſen mit Grund eine baldige vollkommene Wiedergeneſung Sr. Majeſtät hoffen. (73)

Verona. (Erzherzog Johann.) Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Johann, kam, wie man ihn erwartet hatte, am 7. Juni Morgens in dieſer Stadt an, und beſichtigte die um Verona liegenden Feſtungswerke. Sein Aufenthalt war jedoch von kurzer Dauer. Am 9. d. M. reiſte er wieder ab nach Tirol. (42)

Mailand, den 4. Juni. (Straßenbahn. — Oscillation der Magnetnadel.) Der Splügen ſowohl als das Stilfſer-Joch erlauben nunmehr auch den Räderfuhrwerken ungehinderten Durchzug; auf jenem wurde die Straßenbahn am 26. Mai gänzlich vom Schnee gereiniget, auf letzterem geſchah dieß auf tiroliſcher Seite am 19. Mai, auf lombardiſcher am 22. Mai. — Auf der hieſigen Sternwarte beobachtete man am 2. d. M. zwiſchen 5 und 7 Uhr Nachmittags ſehr ſtarke Oscillationen der Magnetnadel, man ſchließt daraus auf ungemein ſtarkes Erdbeben in entfernten Gegenden, wozu dieſelbe Beobachtung am 23. Jannar dieſes Jahres durch den Erfolg berechtigt. Am ganzen folgenden Tage bemerkte man fortwährende Abweichungen an der Magnetnadel. (64)

Der große Brand von Schluckenau in Böhmen.

Unter dieſer Ueberſchrift enthält die »Allgem. Theater-Zeitung und Original-Blatt für Kunſt, Literatur, Muſik ꝛc. folgenden »Aufruf zur Wohlthätigkeit«:

Am Charfreitage d. J., Morgens 4 Uhr, hatte die Stadt Schluckenau in Böhmen das Unglück, durch eine furchtbare Feuersbrunſt eingeäſchert zu werden. In einem hölzernen Hauſe der Kaiſerwaldergaſſe, am weſtlichen Rande der Stadt, ſchlug die Flamme zuerſt auf, und griff augenblicklich ſo verheerend um ſich, daß die Bewohner, noch im tiefen Schlafe, kaum Zeit hatten, ſich und die Ihrigen zu retten. An die Rettung irgend einer Habſeligkeit war nicht zu denken.

Ein Windesſtürmen, wie ſeit Jahren kein ähnliches erlebt wurde, vereitelte jede Bekämpfung der Flammenwuth. Nur durch die ungeheuerſte Anſtrengung war es möglich, die Kirche, das herrſchaftliche Schloß und die obrigkeitlichen Gebäude zu erhalten. In der kurzen Zeit von 8 Stunden wurden 162 Häuſer, 19 Scheunen, und mit ihnen die geſammte Habe des vermöglicheren Theiles der Bewohner vernichtet. So waren mehr als 200 Familien, die noch um Mitternacht als glückliche Menſchen ſich dem Schlummer überließen, zur Mittagszeit ſo elend geworden, daß ſie nicht einmahl ein Stückchen Brot beſaßen, dabei der gräßlichſten Kälte, dem heftigſten Schneegeſtöber ausgeſetzt; der meiſten Kleidung, aller ihrer Betten beraubt, und obdachlos in einer Jahreszeit, die leider ihre Tücken weit über ihre Gränzen erſtreckte.

Das Unglück, welches die Stadt erlitten, iſt außerordentlich. Nur beiläufig wird der Schade gegen eine halbe Million Gulden in Conv. Münze angeſchlagen, und was den Jammer noch erhöht, was die armen Gebeugten vollends zu Boden drückt, ſind ihre Nahrungsverhältniſſe.

Durch den Ruin der wohlhabendern gewerbsfleißigen Bürger, deren Thätigkeit der ärmeren Klaſſe ihrer Mitbürger Beſchäftigung und Brot gab, iſt nun für dieſe jede Erwerbsquelle verſiegt. Leider waren von den verunglückten Häuſern nur die kleinere Hälfte aſſecurirt, und, als ob alle Umſtände zuſammengetreten wären, um die Noth zu erhöhen, hatte eben der ärmere Theil der Abgebrannten die Wohlthat der Aſſecuranz nicht benützt. Doch nicht Fahrläſſigkeit war hieran Schuld, blos Armuth, und die Unmöglichkeit, den Betrag der Aſſecuranzprämie zu erſchwingen, welche in der letzten Zeit, der ſo häufig vorgefallenen Brände wegen, ſo bedeutend geſtiegen war. Hierzu kommt noch, daß die größte Zahl der Unglücklichen aus armen Webern beſteht, welche ihre Maſchinen und Fabriksſtühle, und alle hierzu gehörigen Geräthſchaften einbüßten, ſie mußten daher größten Theils ihrem Gewerbe entſagen. Welche Nahrungsquelle bleibt ihnen nun für die Zukunft? Kahl und öde iſt die Umgebung Schluckenaus; das unbebaute Heideland, der ſchlechte Boden der dürftigen Aecker reichen in dieſer unwirthlichen rauhen Gebirgsgegend nur karge Nahrung, und nur was Handel und Gewerbe biethen, bildet hauptſächlich den Lebensunterhalt der Bewohner.

Hier iſt alſo eine Gelegenheit für Menſchenfreunde, hier erhält der ſo unverſiegbare Born der Wohlthätigkeit der Bewohner der öſterreichiſchen Monarchie einen neuen Impuls, ſeine reichen Quellen zu öffnen. So eben haben die durch Waſſerfluthen verunglückten Ungarn Hilfe und Theilnahme gefunden, laßt uns nun auch der durch die Wuth eines verheerenden Brandes ſchwergebeugten Böhmen gedenken.

Es iſt zwar ſo eben mit vollen Händen gegeben worden; aber ſollen die Mitmenſchen, welche durch unſelige Ereigniſſe ſpäter an den Bettelſtab gebracht wurden, als jene, welchen wir unſer theilnehmendes Herz früher zuwendeten, weniger Anſpruch auf unſer Mitleid, unſere Hilfe haben?

Dieß läßt ſich bei ſo erprobten edlen Herzen, wie ſie in Oeſterreichs großem Kaiſerſtaate in ſolcher Anzahl zu finden ſind, nicht befürchten, und daher mit Recht erwarten, daß auch hier bald und ergiebig viele Beiträge zufließen werden, welche geeignet ſind, den tiefempfindlichen Nothſtand jener beiſpiellos unglücklichen Gebirgsbewohner zu mildern.

Beiträge im baren Gelde übernimmt das Komptoir der »Wiener Theaterzeitung,« Rauhenſteingaſſe Nr. 926, in der Nähe des k. k. privil. Wiener Zeitungs-Komptoirs, quittirt darüber, und bringt die Namen oder Chiffern der edlen Wohlthäter ſammt den milden Spenden, welche ſie darbringen, in drei öffentlichen Blättern, und zwar in der »Wiener Theaterzeitung,« in der öſterr. kaiſ. privil. »Wiener Zeitung« und in der »Prager Zeitung« zur gehörigen Kenntniß. In dieſem Komptoir werden auch die Beiträge von Auswärtigen, welche durch Anweiſungen oder bar durch die Poſt eingeſendet werden, angenommen. Die eingeſammelten Gelder werden ſodann, wie das bisher immer geſchehen, den Behörden übergeben, und zwar in dieſem Falle der löbl. k. k. Polizei-Oberdirektion in Wien zur gefälligen weitern Beförderung an das hohe k. k. Landes-Gubernium in Prag *).

Adolf Bäuerle,
mehrerer Städte Ehrenbürger, Redakteur der Wiener Theaterzeitung. (39)

Ausland.

München, 14. Juni. (Todesfall.) In der verfloſſenen Nacht iſt der königliche Staatsminiſter Graf v. **Montgelas** an einem Schlagfluſſe plötzlich mit Tode abgegangen. Er hat das Alter von 80 Jahren erreicht, und befand ſich in den letzten Tagen nur ein wenig unpäßlich, weßhalb er ſeine Abreiſe in das Bad Gaſtein verſchoben hatte. (40)

— Am 14. Juni. (Graf v. Montgelas.) Heute Nacht um 12 Uhr verſtarb hierſelbſt, in Folge einer leichten Unpäßlichkeit, der königl. baier. Staatsminiſter, Reichsrath ꝛc., Graf v. **Montgelas**, einer der letzten von jenen großen Männern des vorigen Jahrhunderts, einer kaum verſchwundenen, und bei dem ſchnellen Umſchwung der Dinge, deren Zeuge die Gegenwart iſt, doch ſchon ſo weit hinter uns liegenden Zeit, — der Zeit jener großen Umwälzung, wodurch die ganze Menſchheit zu neuen Formen ſich umbildete, von welcher ab eine neue Aera in der Geſchichte beginnt. Wenige aber haben, wie der Verſtorbene, dieſe Zeit in ihren Elementen und Erſcheinungen zu erfaſſen, zu verſtehen und zu leiten gewußt, Wenige, wie er, bildend und vermittelnd an ihren Endpunkten geſtanden, da die ganze Individualität des Mannes eine zweiſeitige genannt werden darf, und zwiſchen dem, was er als Menſch gedacht und als Staatsmann gewollt, vielleicht eine unermeßliche Kluft befeſtigt

*) Bei dieſer Gelegenheit erlaubt ſich der Verfaſſer, auf eine kleine Schrift mit zwei Kupferſtichen unter dem Titel: „Schilderung des Brandes der Stadt Schluckenau“ aufmerkſam zu machen, aus welcher in dieſem Aufrufe die weſentlichſten Angaben genommen wurden, deren Inhalt jedoch das große Unglück ausführlicher beſchreibt. Dieſe Schrift wird zum Beſten der Abgebrannten in Wien, am Graben, in der Buchhandlung der Witwe Mösle und des Hrn. Braumüller für 10 kr. C. M. verkauft.

ſein möchte. Doch iſt ſo viel wenigſtens gewiß, daß ſelten mehr humane und liebenswürdige Bildung, mehr Wiſſen und Beleſenheit, mehr Humor und attiſche Würze mit einem ſo ſicheren und tiefgehenden Blick für die Geſchäfte verſchwiſtert war. — Wer aber dieſen perſönlich kannte, in irgend einer Weiſe ihm nahe ſtand, verliert viel durch dieſen Tod, — München verliert eine ſeiner Sommitäten, einen Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, eine Zierde, ja ein bewegendes Prinzip ſeiner Geſelligkeit, für welche Graf Montgelas unſchätzbar und unerſetzlich blieb, nachdem Er in wichtigeren Sphären ſchon längſt ſeine Rolle zu ſpielen aufgehört hatte. (41)

Weimar. (Denkmal Bernhard's von Weimar.) Das lange projektirte Denkmal für Bernhard den Großen, zu deſſen Errichtung auf einem öffentlichen Platze in der Stadt bereits ſeit geraumer Zeit ein Komité beſteht, wird wohl auch im Laufe dieſes Jahres noch nicht zur Ausführung kommen. Der einfache Grund davon liegt in dem Umſtande, daß man, langer Berathung ungeachtet, ſich über die Art und Weiſe dieſer Ausführung, welche wieder von den disponiblen Geldmitteln weſentlich bedingt iſt, noch nicht zu einigen vermocht hat. (66)

Stuttgart, 12. Juni. (Kammer der Abgeordneten: Strafgeſetzbuchberathung.) Die dritte Berathung, in Beziehung auf die noch obſchwebenden Abweichungen nämlich, hat begonnen. In bedeutenden Fragen hat Vereinigung Statt gefunden. (51)

Kaſſel, 6. Juni. (Landgraf Ernſt von Heſſen-Philippsthal.) Der Landgraf Ernſt von Heſſen-Philippsthal verweilte in voriger Woche einige Tage in hieſiger Reſidenz, in Begleitung ſeiner Gemahlin, dem Hofe einen Beſuch abſtattend. Dieſen Fürſten, der hier in dankbarem Andenken iſt wegen ſo vieler Dienſte, die er Perſonen aus allen Ständen unter der weſtphäliſchen Regierung geleiſtet, hat das Unglück betroffen, völlig zu erblinden, und die Kur, der er ſich in der Gegend von Köln mehrere Monate hindurch unterworfen, iſt ohne Erfolg geweſen. (52)

Preußen. (Schreiben aus Berlin vom 9. Juni.) Wie ſehr Se. Majeſtät unſer allverehrter König große Sorge für die Ausübung des katholiſchen Gottesdienſtes unter ſeinen katholiſchen Unterthanen tragen, gibt ſich hier täglich immer mehr kund. In dem hieſigen Invalidenhauſe befindet ſich eine proteſtantiſche und eine katholiſche Kapelle, wovon erſt letztere neulich ein Gnadengeſchenk von 600 Thalern aus der Schatulle unſeres frommen Monarchen erhalten hat, damit das Mangelhafte darin erſetzt werde. Ferner haben Se. Majeſtät in mehreren unſerer Fabriken viele heilige Geräthſchaften in Gold und Silber anfertigen laſſen, die für die katholiſchen Garniſonskirchen in den Rheingegenden und Weſtphalen beſtimmt ſind. (59)

Vom Niederrhein, 10. Juni. (Erklärung v. Bommels.) Hr. v. Bommel hat eine Schrift erlaſſen, in welcher er erklärt, daß er ſich nie in die Angelegenheiten der Rheinprovinz eingemiſcht habe, und daß alle ihm deßhalb gemachten Beſchuldigungen durchaus verläumderiſch wären. Nie habe er in irgend einer Verbindung mit dem rheiniſchen Klerus geſtanden, und mit Hrn. v. Droſte niemals einen Brief gewechſelt. (47)

Polen. (Vorbereitungen zum Empfang des Kaiſers.) Zu Warſchau ſind die Militärbehörden wegen der bevorſtehenden Ankunft des Kaiſers Nikolaus ſehr thätig, um die in der Umgebung der Stadt liegenden Truppen zu konzentriren. Obgleich der Kaiſer ſich nur ſehr kurze Zeit in Warſchau aufzuhalten gedenkt, was den dortigen Einwohnern nicht unbekannt iſt, ſo treffen dieſe doch Anſtalten, um Beweiſe ihrer aufrichtigen Ergebenheit und den Wunſch offenkundig zu geben, den Monarchen recht lange in ihrer Mitte beſitzen zu können. (53)

Rom, den 20. Mai. (Kongregations-Verſammlung.) Vorgeſtern am 18. d. verſammelte ſich die Kongregation von Ritus in Beiſein Sr. Heiligkeit, um zum viertenmale zu erwägen, ob die ehrwürdige Schweſter Thereſe Margaretha vom Herzen Jeſu die Tugenden in heroiſchem Grade geübt habe. Sr. Eminenz der Cardinal Pedicini war Berichterſtatter und P. Louis de St. Nikolaus, von den unbeſchuhten Karmelitern, Sachführer, Advokat Roſatini Vertheidiger. (Katholiſche Kirchenzeitung.) (62)

Frankreich. (Geldgeſchenk.) Wir hören, daß am folgenden Tage, nachdem ſich die Herzogin von Abrantes genöthigt ſah, ſich in eine maison de santé zu begeben, der Herzog und die Herzogin von Orleans ihr jedes eine Summe von 1000 Fr. zugeſchickt habe. (45)

(Neues Nonnenkloſter zu Rom.) Man lieſt im Garde National von Marſeille vom 7. Juni: Letzten Freitag, 5 Uhr Abends, ſchiffte ſich eine Geſellſchaft aus 10 bis 12 Nonnen, größtentheils noch jugendliche Geſtalten von edler und beſcheidener Haltung auf dem Staatsdampfſchiffe der Tancrède ein, das ſich nach Rom begab. Dieſes ungewöhnliche Schauſpiel ward noch ſonderlich erhöht durch das Koſtume dieſer Damen, welche weiße Kleider mit blauen Binden und ſchwarze Schleier trugen, und denen von der Bruſt ein ſilbernes Herz herabhing. Schon ſeit mehreren Jahren bildete ſich an mehreren Orten Frankreichs, namentlich aber zu Angers und Arles ein neues Inſtitut unter dem Namen Notre Dame du Bon-Pasteur (das Kloſter unſerer lieben Frau zum guten Hirten). Sein beſonderer Wirkungskreis iſt: Arme zu unterſtützen, zu erhalten, zu belehren und reuige Sünder zur Tugend zurückzuführen, arme verlaſſene Waiſen zu pflegen. Der Papſt, unterrichtet von dem unzähligen Guten, was dieſes Inſtitut in den Städten, wo es ſich befindet, bewirkt hat, verſicherte den Orden ſeines beſondern Schutzes, und will ihn in Rom aufnehmen. Aus dieſem Anlaſſe haben ſich Se. Heiligkeit bewogen gefunden, die Oberin von Angers nach Rom zu berufen, um daſelbſt durch einige dahin gebrachte Nonnen alſogleich den Grund zu einer ſo heilſam ſich bewieſenen Kloſtergemeinde zu legen. (63)

Toulon am 7. Juni. (Franzöſiſche Flotte.) Man glaubte anfänglich, daß die Regierung die Abſicht habe, nach Mexico keine andern Fahrzeuge zu ſenden, als etwa einige Fregatten, Korvetten und Briggs; doch ſoll auch der Triton und Herkules von 100 Kanonen Befehl erhalten haben, ſich mit der Diviſion des die franzöſiſche Flotte von Mexico befehligenden Schiffskapitäns Bajuche zu vereinigen. Man arbeitet auch mit großer Thätigkeit an der Ausbeſſerung eines Dreideckers Montebello. Die Brigg der Voltigeur hat ihre letzten Ausrüſtungen zu ihrer Abreiſe getroffen. Auch aus der Levante ſind Nachrichten eingegangen, daß man noch nie ſo gewaltige Bewegung unter den Kriegsſchiffen auf dem Bosphorus wahrgenommen als gegenwärtig, und noch gehen ihrer viele aus dem Arſenale hervor. Die Türkei hat jetzt nicht weniger als 26 Linienſchiffe und eben ſo viele Fregatten. (71)

Paris. (General Sebaſtiani.) General Sebaſtiani hat ſich am 9. zu Boulogne nach London eingeſchifft. (48)

(Fleiſch-Verzehrung.) Zu Paris wurden im Monate Mai d. J. 5255 Ochſen, 1774 Kühe, 6805 Kälber und 33,764 Schöpſen verzehrt. Aus dieſen Thieren gewann man 510,622 Kil. Schmeer. Im Monate Mai 1837 wurden 6264 Ochſen, 1979 Kühe, 6704 Kälber und 33,705 Schöpſen geſchlachtet, welche zuſammen 594,396 Kil. Schmeer lieferten. Es wurden alſo im Mai 1838 1009 Ochſen und 205 Kühe weniger gebraucht als im Mai 1837 und nur um 101 Kälber und 59 Schöpſen mehr, auch ergab ſich ein Abgang des Schmeers von 83,774 Kilogrammen. Eine ſolche Verminderung in Abnahme des Schlachtviehfleiſches ſollte die Aufmerkſamkeit der Regierung erhöhen. (68)

Paris am 11. Juni. (Deputirtenkammer.) In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer kam die General-Diskuſſion über das Budget des Kriegsminiſteriums an die Tagesordnung; in ſelber wurde ein Geſetzentwurf für die Bewilligung von 3 Millionen über die gewöhnlichen, dem Kriegsminiſterium zur Verfügung ſtehenden Fonds beantragt, um mittelſt dieſes Ueberſchuſſes die in Algier im Jahre 1839 zu vollendenden Arbeiten beſtreiten zu können. (58)

Großbritannien. (Fanatismus.) London, 9. Juni. Narrheit iſt anſteckend. Kaum hat das Grab ſich über den unglücklichen Opfern des Fanatismus in Kent geſchloſſen, ſo gibt ſich ein verrückter Geiſtlicher, der ſchon früher einigemal erwähnte Stephens, welcher ſich in Lancaſhire und York herumtreibt, alle Mühe, ähnliche Scenen herbeizuführen. Er donnert in öffentlichen Verſammlungen in einem politiſch-bibliſchen Kauderwälſch gegen die »Unterdrückung der Armen« durch die Regierung, das Parlament und die wohlhabenden Klaſſen überhaupt, beſonders aber gegen das neue Armengeſetz und ſeine »Baſtillen (Arbeitshäuſer), wo die Leichen der Armen den Wundärzten zum Zerſchneiden ausgeliefert würden,« und fordert zu offener, bewaffneter Empörung auf. »Die Art, äußerte er neulich, wie ich meine Heerde weide, iſt, daß ich ſie an ihre Pflicht mahne, ſich mit Piſtolen, Flinten, Dolchen und andern Waffen leiblicher Vertheidigung zu verſehen. Das ganze Land rüſte ſich zum Alleräußerſten! Auch kann ich euch mit Freuden anzeigen, daß innerhalb drei Meilen von meinem Hauſe ſchon nicht weniger als 5000 Werkzeuge tödtlichen Kriegs in den Häuſern des Volks bereit liegen. Laßt uns lieber unſern letzten Blutstropfen auf der Wallſtatt vergießen, als daß wir uns unterwerfen dieſem Geſetze der Teufel u. ſ. w.« Tauſende von Landleuten und Arbeitern ſtrömen dem fanatiſchen Prediger zu, und bei einer neulichen Verſammlung in Bradford waren die Bewohner von nicht weniger als 20 Orten aus der Umgegend verſammelt, die ſeinen wahnſinnigen Deklamationen lauten Beifall zujauchzten. (44)

(Wellingtons Denkmal.) Die Geſellſchaft, welche ſich zur Begründung eines Denkmals für Wellington gebildet hatte, hielt eine Verſammlung. Der Präſident beſprach in einer zierlichen Rede den glänzenden Erfolg, deſſen ſich die in England veranlaßte Subſkription zur Beförderung des Denkmals erfreut, und las einen Brief von dem Agenten zu Madras vor, aus welchem ſich ergab, daß daſelbſt eine Summe von 7000 Rupien zu ſelbem Zwecke eingegangen ſei. Zugleich wurden die Berichte aus Kalkutta und Bombay mitgetheilt, und die Summe der Beiträge, welche von den 363 Subſkribenten eingezeichnet iſt, ſtieg ſeit dem letzten Meeting von 11,445 Pf. auf 13,488 Pf. Nachdem man ſich über die Form der Statue ſelbſt berieth, kam man zu dem Schluſſe, daß zu der würdigen Bildung einer Reiterſtatue im großartigen Style eine Summe von 500,000 Pf. nothwendig ſei. Unter den Danksagungen des Präſiden-

ten ward ſodann die Sitzung aufgehoben und die weiteren Beſchlüſſe nebſt der Reſolution vertagt. (55)

London, 8. Juni. (Ein Fund.) Letztlich fanden die Fiſcher von Melſesham (Wiltſhire) beim Aufziehen eines Netzes ein ungeheures Horn in demſelben, und als ſie die Unterſuchungen in dem nämlichen Fluſſe fortſetzten, entdeckten ſie auch einen Schädel und endlich ein dem erſten ähnliches Horn. Jedes dieſer zwei Hörner hat eine Länge von 39 ½ Zoll, und die Peripherie der Baſis 18 Zoll. Auf dem Schädel iſt zu ſehen, daß die Entfernung der beiden Hörner 12 ¾ Zoll betrug. Dieſe Knochen wurden von dem Muſeum des zoologiſchen Gartens zu London angekauft, wo ſie eine Stelle in der großen Gallerie der Foſſilien erhielten. Die Naturforſcher haben erklärt, daß dieſe Ueberreſte einem wiederkäuenden Thiere vorſündfluthlicher Zeit angehört haben, deſſen Gattung jedoch bis jetzt unbekannt geblieben iſt. (67)

(Krönungsgewand.) Vorgeſtern war großer Zulauf beim Seidenweber Howe in Kaſtleſtreet, um den Stoff des Krönungsgewandes der Königin in Augenſchein zu nehmen. Die Robe iſt 10 Yards lang, der Grund von der reichſten goldfarbigen Seide und das Ganze mit Gold- und Silber-Twiſt und Seide von allerlei Schattirungen durchwirkt. Die Hauptverzierungen ſind von maſſivem Golde und die Figuren treten bedeutend en relief hervor. Unter dieſen bemerkt man beſonders die königliche Krone, die Roſe von England, den Klee (shamrock) von Irland, die Diſtel von Schottland, wie auch mehrere auswärtige Embleme, als den Adler und die Lilie. (57)

Portugall. (Dienſtentſagung.) Der Morning-Herald liefert Nachrichten aus Liſſabon vom 30. v. M. Hr. Carvalho, der ſeines Finanzamtes lange überdrüſſig war, hatte der Königin ſeine Reſignation eingereicht und war, ungeachtet die Annahme abgelehnt worden, dabei beharrt. (56)

Griechenland. Athen, 25. Mai. (Kirchenangelegenheit.) Bei uns iſt man nur über den großen Streitpunkt zwiſchen der morgenländiſchen und abendländiſchen, oder den beiden katholiſchen Kirchen, in Bewegung, und auch dieſes mehr mit Bezug auf Politik und auf unſere Trennung von der Mutterkirche, welche durch die heilige Synode in Konſtantinopel vertreten wird, dazu mit allen abweichenden Kirchen über die gemiſchten Ehen, welche nach unſerm kanoniſchen Rechte gar nicht zuläſſig ſind, und gleichwohl in dem Maße mehr als eine Nothwendigkeit ſich ankündigen, als Griechenland mit andern Völkern des römiſch-katholiſchen und des evangeliſchen Glaubens in Verkehr tritt. Nur eine ökumeniſche Synode kann hier und in andern ſtreitig gewordenen Punkten die Entſcheidung geben. (46)

Algier, 4. Juni. (Soldatenempörung.) Aus Oran hört man, daß ein Theil der dortigen Artilleriſten ſich geweigert hat, den Dienſt zu verſehen, und mit einer förmlichen Empörung droht. Es ſind dieſes ſämmtlich Soldaten, die längſt ihre Konſkriptionszeit geendigt haben, und denen man ſeit ſechs Monaten den Abſchied ſchuldig iſt. Aber der Marſchall Valée bleibt taub gegen dieſe Reklamationen, und will keinen Mann aus Afrika entlaſſen, ſo lange der Kriegsminiſter ihm die verſprochenen friſchen Truppen nicht zugeſandt hat. (50)

Südamerika. (Anlaß der Blokade.) Die Annabella, Kapitän Watt, iſt von Buenos-Ayres eingelaufen, das ſie am 30. März verlaſſen. Damals war der Hafen von dem Admiral der franzöſiſch-ſüdamerikaniſchen Statien blokirt. Als urſprünglicher Anlaß der Blokade wird angegeben, daß die Regierung von Buenos-Ayres den britiſchen Handel vor dem anderer Nationen begünſtigt habe. (43)

Kap der guten Hoffnung. (Feindſeligkeiten der Kaffern.) Nach den Journalen vom Kap der guten Hoffnung hatten die Kaffern neuerdings Feindſeligkeiten verübt, die wir hier genauer bezeichnen wollen. Es ſcheint, daß man an der nordöſtlichen Grenze der Kolonie feindliche Maßregeln gegen die Engländer zeigte, wodurch eine Wanderung derſelben nach den innern Ländereien der holländiſchen Koloniſten veranlaßt wurde. Dieſe Koloniſten wählten ſich im Juni des verfloſſenen Jahres einen gewiſſen Pierre Retief, einen Mann von Kopf und Erfahrung zum Anführer, der hierauf den Titel eines Gouverneurs der verbündeten Auswanderer annahm, eine Art Konſtitution proklamirte, und mit den Kaffern Verträge abſchloß. Die Zahl der Emigrirten betrug 10- bis 11,000 Köpfe, darunter 1600 waffenfähige Männer; die Herden, welche ſie mit ſich führten, waren zahlreich, und von vortrefflichem Schlage. Sie richteten ihren Zug nach dem öſtlichen Theile des Landes, und traten in Verbindung mit dem Könige Digaan, welcher Fürſt ſeine Unterthanen auf militäriſchem Fuß abgerichtet hatte; Retief bemühte ſich alſo, mit demſelben gutes Einverſtändniß zu halten, und ſchloß im Dezember 1837 mit ihm einen Vertrag ab, durch welchen Port-Natal den holländiſchen Emigrirten überlaſſen wurde. Retief hatte ſich dieſen Punkt gewünſcht, um von der Küſte aus auf direktem Wege mit Europa verbunden zu ſein, und von dort die Bedürfniſſe der Kolonie beziehen zu können. Die Engländer aber, die ſich zu Port-Natal befanden, wollten, anſtatt ſich den Holländern unterwürfig zu zeigen, die Herren ſpielen; ſie lehnten ſich wider ſie auf, und riefen Sukkurs von der Kapſtadt herbei. Retief, der ſich auf ſolche Weiſe in der Klemme ſah, zog weiter nach Norden, um ſich in der Nachbarſchaft der Bai Delagoa anzuſiedeln. Während dieſer neuen Ueberſiedlung alſo wurde ein Theil der Holländer durch die Truppen Digaan's niedergemetzelt. Der Reſt hoffte aber demungeachtet ſich dort feſtzuſetzen und eine Kolonie zu gründen. (54)

Feuilleton.

Geſchichte des Papieres.

(Schluß.)

Bis hierher erblicken wir in der Tinte und den Baumblättern die unmittelbaren Erzeugniſſe der Natur; erſt das eigentliche Papier iſt ein Ergebniß mechaniſcher Fertigkeit und mit Nachdenken verbundenen Kunſtfleißes. Eine Gattung Schilfrohr, eine Nilpflanze von ſechs oder ſieben Vorderarmen Länge, die anſtatt der Krone mehrere Büſchel von Zweigen und Blättern in der Dünne eines Roßhaares beſitzt und von den Alten mit dem Namen papyrus belegt wurde, diente zuerſt zur Fabrikation des Papiers. Dieſen papyrus findet man wildwachſend in Sicilien und ganz Afrika, und künſtlich gepflegt in den Treibhäuſern aller Länder Europas. Aegypten ſcheint das Land zu ſein, wo man die Kunſt entdeckte aus den Faſern jener, in der Mythologie der Iſis eine wichtige Rolle ſpielenden Staude Papier zu erzeugen. Plutarch erzählt uns, daß, als die Iſis ausſegelte, um die Gebeine des Oſiris zu ſuchen, ſie ſich ein Schiff aus Papyrusſtauden verfertigte, das ganz vortrefflich durch die ſchlammigen Gewäſſer ſchnitt und überdieß die vortheilhafte Eigenſchaft beſaß, die Krokodile zu entfernen, welche ſich nie einem ſolchen Schiffe nähern. Indeſſen ſind Varro und Plinius über die Zeit der Entdeckung dieſes Papieres nicht einig. Der erſtere verſetzt ſie in die Zeit der Gründung Alexandriens. Auch Herr Roulez führt Beweiſe auf, daß erſt nach der Gründung dieſer Stadt das bis zu jener Zeit noch äußerſt ſeltene Papier mehr und mehr verbreitet ward, bis die Ptolomäer, eiferſüchtig über die Errichtung einer Bibliothek zu Pergamus, auf die Ausfuhr des Papyrus ein Verbot legten. Plinius ſagt, daß ein Römer auf dem Janikulus einen ſteinernen Kaſten gefunden, in welchem die auf Papyrus geſchriebenen Bücher des Numa eingeſchloſſen waren; ingleichen, daß Sarpedon, König von Lycien, aus Aſien einen Brief auf eben derſelben Materie geſchrieben, und daß Mucienus, Präfekt von Lycien, denſelben geſehen habe. Homer, Herodot, Aeſchylus bezeichnen das Daſein des Papieres als lange Zeit vor der Gründung Alexandriens; John Hogg hat im Jahre 1832 ein ſehr intereſſantes Schreiben über den Gebrauch des Papyrus bei den Alten und über die aus dem Rohre desſelben erbauten Schiffe veröffentlicht.

Die Papyrusſtängel wurden in lange Riemen geſchnitten und hierauf in das ſchlammige und leimige Nilwaſſer getaucht, man legte ſie einen neben den andern und kreuzte ſie ſodann durch eine der Quere nach gelegte Schicht, der wieder eine andere und ſo fort folgte; man brachte ſie dann unter eine Preſſe oder ſchlug ſie mit einem Hammer. Auf dieſe Weiſe brachte man Papyrusrollen von 30 bis 40 Fuß Länge zu Stande, wie man deren in den Händen der Mumien noch gegenwärtig antrifft.

Wie wir bereits ſagten, hatten die Ptolomäer die Ausfuhr dieſes Produktes verboten. Die Nothwendigkeit eines Erſatzmittels rief zu Pergamus, unter den Königen aus Attalus Stamme, eine neue Erfindung, die des Pergamentes, in das Leben, welches in der Folge mit dem Papiere mehrmals in die Schranken trat. So bediente man ſich desſelben in Frankreich und Teutſchland während des 5. und 6. Jahrhunderts. Im 7. und 8. zwang die Eroberung des Orients durch die Araber die nordiſchen Völker ſich beinahe ausſchließend des Pergaments zu bedienen, aber im 11. und 12. Jahrhundert kehrte der Gebrauch des Papyrus allmählig zurück. Indeß ſcheint man bereits im 9. Jahrhundert die Kunſt entdeckt zu haben aus Wolle eine neue Papiergattung zu bereiten, mit welcher man ſehr wohl zufrieden ſein mußte, weil im 13. Jahrhundert der Gebrauch derſelben im ganzen Orient allgemein wurde. Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß dieſes Papier die nach Baſel geflüchteten Griechen auf den Gedanken brachte, auch aus Lumpen ein Papier zu bereiten. Indeſſen wird die Zeit der Erfindung des Lumpenpapiers vielfach beſtritten; nur ſo viel bleibt gewiß, daß ſie noch vor dem 12. Jahrhundert gemacht wurde, einige ſagen ſogar, vor Ablauf des eilften; denn Hr. von Murr hat in den Archiven von Nürnberg ein Blatt von dieſer Papiergattung gefunden, welches ſich vom Jahre 1319 datirt; es iſt das älteſte, was man bis jetzt kennt. Scaliger ſchreibt dieſe Erfindung den Teutſchen, der Graf Maffei den Italienern zu. Der Name des Erfinders iſt verklungen, wie das nur zu oft bei den nützlichſten Leiſtungen zu geſchehen pflegt.

Im Jahre 1340 entſtanden unter Philipp von Valois in Frankreich die erſten Papiermanufakturen. — Im Jahre 1588 die erſte engliſche zu Hertsford. Vor dieſer Epoche bezog England ſeinen Bedarf von ausländiſchen Fabriken.

Einerſeits weiß man, daß zu Anfang des 13. Jahrhunderts die erſten Leinwandfabriken zu Nivelles in das Leben traten, andererſeits daß ſich ſchon 1442 die Buchdrucker von Antwerpen in eine Zunft vereinigt hatten.

1475 wurde zu Aloſt das erſte Buch gedruckt, welches in Belgien erſchien und verfaßt war von Dieterich Martens oder Meertens. Die Buchdruckerkunſt machte in dieſem Lande bald ungeheure Fortſchritte. Man wird alſo dem Gedanken, daß Belgien vor England Papiermanufakturen beſeſſen, endlich Raum

geben dürfen, um ſo mehr als die Belgier damals das gewerbfleißigſte Volk der Erde waren.

Die Chineſen beſitzen eine beſondere Kunſtgeſchichte der Erfindungen und Verbeſſerungen, und wollen vor 2000 Jahren ſchon das Geheimniß gekannt haben, Papier zu bereiten. Sie beſchränkten ſich nicht wie die Europäer auf einen einzigen Stoff bei der Bereitung des Papieres, ſondern ſeit dem höchſten Alterthume verfertigen ſie aus einer Unzahl Subſtanzen die verſchiedenſten Papierſorten. So verfertiget man z. B. zu Hu = Quang aus dem Baſt eines Baumes, der Cha oder Ko = Chu genannt wird, zu Kian = Nam aber aus der ſehnigen Einhüllung der Seidencocons Papiere. Zu Chekianz macht man das ſogenannte Reiß = oder Strohpapier, zu Fokier aus Bambus, zu Se = Chewer aus Hanf, anderwärts auch aus dem Baſte des Maulbeerbaumes. Dieſer letztere Baum, die Brousonetia papyrifera ſcheint die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Papiererzeuger in hohem Grade zu erregen, nachdem man in Rheinpreußen dieſen Baum für die Gewinnung eines ſchönen und vortrefflichen Papiers mit Vortheil kultiviret und auch die Japaneſen ſeit mehreren Jahrhunderten mit Hilfe dieſes Baumes ihr Pergamentpapier anfertigen.

Es iſt und bleibt ausgemacht, daß die Papierfabrikation noch bedeutender Verbeſſerungen fähig ſei, und daß die faſerige Subſtanz der meiſten ſelbſt der gemeinſten Pflanzen hierzu nutzbar verwendet werden könne. Im Jahre 1728 verfertigte Derham zu London das ſchönſte Papier aus Neſſeln und 1823 ſchuf van Flauten in Holland das unverwüſtbare, waſſerdichte und das Holz vor Fäulniß bewahrende Papier aus den allgemein verbreiteten Waſſermooſen. Auch die Linde, die Platane, der Ahorn, die Buche und Ulme, der Hopfen und das Pfeifenkraut, die Diſteln und das isländiſche Moos, ſo wie eine Menge anderer heut zu Tage nicht benützter Pflanzen können gutes Papier geben.

1737 erfand Baskerville in England das Velinpapier; das Maroquin oder Saffianpapier iſt eine teutſche Erfindung, jedoch vom unbeſtimmtem Datum. François de Rouen erzeugte ſchon 1620 Sammetpapier. Das ſogenannte Gallertpapier iſt aber eine ganz neue Erfindung.

(Belgiſche Bibliotheken.) In der ſtädtiſchen Bibliothek zu Brüſſel befinden ſich 140,000 Bände; in der königlichen 60,000; in Löwen 105,000; in Gent 60,000; in Lüttich 60,000; in Tournay 27,000; in Antwerpen 14,000; in Mons 12,000; in Namur 12,000; in Brügge 10,000; in Courtray 9000 Bände. Sämmtliche belgiſche Bibliotheken enthalten alſo 509,000 Bände. Zu dieſer Zahl können indeß noch 190,000 Bände hinzugefügt werden, welche in den dem Publikum nicht geöffneten Bibliotheken aufgeſtellt ſind, wie z. B. in der Repräſentantenkammer, in der Akademie, in den Militärſchulen, in den großen Seminarien von Gent, Brügge, Namur u. ſ. w. So würden ſich die Geſammtſummen der gedruckten Bände in den wiſſenſchaftlichen und literariſchen Anſtalten auf 700,000 erheben. An Manuſkripten beſitzen die belgiſchen Bibliotheken einen ungleich größeren Reichthum, obgleich ſie in den letzten 50 Jahren gerade in dieſer Beziehung unerſetzliche Verluſte erlitten haben. Die Zahl derſelben kann noch auf 19,000 geſchätzt werden; namentlich befinden ſich in der Burgunder Bibliothek 15,100; in Brügge 626; in Gent 556; in Lüttich 437; in Mons 310; in Courtray ungefähr 300; in Löwen 246; in Tournay 127 Manuſkripte. Die königl. Bibliothek beſitzt allein einen ſyſtematiſch geordneten und gedruckten Katalog ihrer 60,000 Bände, für die übrigen 640,000 Bände muß man ſich mit den geſchriebenen Katalogen behelfen.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Oekonomiſche Miszellen.

Warum ſind manche Saatkörner unfruchtbar?

Alles feſt in den Aehren ſitzende Getreide bedarf, beſonders wenn es nicht ſchnell abgedroſchen wird, einen ſtarken Schlag mit dem Dreſchflegel und wird natürlich oft ſehr beſchädigt. Es keimt dann zwar, aber als eine kranke Mißgeburt, und ſtirbt dann ab ohne weitere Vegetation. Man muß daher das Saatkorn nicht ausſchlagen, ſondern nur leicht ausklopfen. Auch ſind oft zur Zeit des Mähens und der Nachreiſe nur einige Körner in der Aehre erſt vollkommen reif, und die nicht vollreifen ſind entweder ganz unfruchtbar, oder liefern gar wenig und meiſtens nur Mißgeburten. (Kurheſſiſche landwirthſchaftliche Zeitung 1837, 2. Quartal.)

Malzerſparung beim Bierbrauen.

In der neueſten Zeit haben die ſchottiſchen Brauer angefangen, beim Bierbrauen folgende nachahmungswürdige Verbeſſerung einzuführen: Sie kochen die Würze wie gewöhnlich mit dem Hopfen, fügen aber jedem Oxhoft Würze 3/4 Unzen Hauſenblaſe hinzu, allein anſtatt die Würze zu kühlen und durch beigegebene Hefen die Gährung zu bewirken, wird die heiße Würze ſofort in das Faß gethan, und in einigen Tagen kühl gährt ſie dann auch ohne beigegebene Hefe und iſt angenehmen Geſchmacks. Dabei erſparen die Brauer 1/4 Malz. Die Entdeckung iſt alſo wichtig in der Brauerei. (Allgem. landwirthſch. Zeitung 1837, Okt.)

Trocknen des Bau- und Brennholzes.

Zum Austrocknen des Bau- und Brennholzes könnte man ſich (nach der allgemeinen polytechniſchen Zeitung) am beſten einer Luftpumpe bedienen. Das Holz würde in ein luftdichtes Gewölbe gebracht, dieſes mit einer Thüre luftdicht verſchloſſen, und dann die Luftpumpe in Thätigkeit geſetzt. Durch Anwendung der Luftpumpe und durch die Aufbewahrung in dem geſchloſſenen Raume könnte man Holz zur höchſten Trockenheit bringen und darin bis zum Gebrauch erhalten.

Stand der böhmiſchen (čechiſchen) und teutſchen Sprache in Schulen und Kirchen in Böhmen.

Kreiſe.		Böhmiſche (cechiſche) Schulen.	Böhmiſche u. teutſche (utraquiſt.) Schulen.	Deutſche Schulen.	Böhmiſche (cechiſche) Seelſorgerſtationen.	Böhmiſche u. teutſche (utraquiſtiſche) Seelſorgerſtationen.	Deutſche Seelſorgerſtationen.	Vikariate.	Präpoſituren.	Archidiakonate.	Dekanate.	Pfarreien.	Adminiſtrationen.	Lokalien.	Expoſituren.	
I. Prager Erzbisthum.	Prag	—	17	15				1	1	—	2	24	5	—	2	Prieſter in der Seelſorge 1280
	Kaurzimer	169	4	5				6	—	1	13	61	3	33	1	
	Berauner	118	2	1				4	—	1	7	43	9	14	6	
	Elbogner	—	—	325				5	1	1	6	64	4	22	1	
	Pilſner	53	11	192				5	1	1	9	15	10	19	6	
	Rakonitzer	125	7	8				4	1	1	6	60	12	26	4	
	Summe	465	41	544	326	46	175	25	4	5	43	267	43	114	20	
II. Leitmeritzer Bisthum.	Bunzlauer	134	14	152				9	—	—	—	104	—	33	10	
	Leitmeritzer	26	5	294				9	1	—	—	121	—	26	18	
	Saazer	4	9	174				6	—	—	—	83	—	13	15	
	Summe	164	28	620	89	25	308	24	1	—	—	308	—	72	44	
III. Königgrätzer Bisthum.	Bidzower	152	12	44				7	—	—	—	—	—	—	—	876
	Chrudimer	159	18	38				7	—	—	—	—	—	—	—	
	Czaslauer	158	17	17				5	—	—	—	—	—	—	—	
	Königgrätzer	151	17	102				8	—	—	—	—	—	—	—	
	Summe	620	64	201	290	45	81	27	—	1	30	255	13	128	17	
IV. Budweiſer Bisthum.	Budweiſer	76	16	74				8	—	1	6	72	1	21	7	
	Klatauer	66	15	41				6	—	1	7	55	1	23	4	
	Prachiner	121	25	40				5	—	—	7	47	1	13	8	
								4	—	—	4	36	2	17	2	
	Taborer	108	20	39				7	1	—	11	52	5	16	5	
	Summe	371	76	194	259	51	105	30	1	2	35	262	10	90	26	
Summe.	1. Prag. Erzbisthum	465	41	544				25	4	5	43	267	43	114	20	
	2. Leitmer. Bisthum	164	28	620				24	1	—	—	308	—	72	44	
	3. Königgrätz. "	620	64	201				27	—	1	30	255	13	128	17	
	4. Budweiſer "	371	76	194				30	1	2	35	262	10	90	26	
	Summe	1620	209	1559	964	167	663	106	6	8	108	1092	66	384	107	

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 123. Donnerstag, den 21. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. (Benachrichtigung.) Gegenwärtig befindet ſich hier Franziska Heppner, ein Mädchen ohne Hände, 14 Jahre alt, zu Kremſier in Mähren gebürtig, welches die verſchiedenartigſten Arbeiten, die der Menſch ſonſt nur durch den Mechanismus ſeiner Hände zu vollbringen im Stande iſt, mit ihren Füßen ausführt. Sie iſt die Tochter eines wenig bemittelten Webermeiſters. Von Geburt an ſchwächlich, konnte ſie erſt im 4. Jahre eſſen und im 7. gehen: da ihr Knochenſyſtem ſehr ſpät Ausbildung und Konſiſtenz erlangt hatte. Im 11. Jahre lernte ſie mit dem rechten Fuße ſchreiben, während ſie dieß früher mit dem linken that, wie ſie dem übrigens mit dem letztern alle ihre Arbeiten verrichtet. — Das Beſuchslokale iſt in der Jägerzeile Nr. 31 im Grunbrichterſchen Hauſe, am Ecke der Meiergaſſe unweit vom Prater im Gewölbe. (61)

Innsbruck, 11. Juni. (Vorbereitungen zum Empfange Se. Maj. des Kaiſers.) Die Zweifel über eine zu hoffende Hierherkunft unſeres allergnädigſten Kaiſers ſind jetzt gehoben, nachdem die offizielle Mittheilung eingetroffen iſt, daß Se. Majeſtät Allerhöchſtihren Einzug in unſere Stadt beſtimmt am 9. Auguſt halten, und zehn Tage inmitten Allerhöchſtihrer getreuen Tiroler zubringen werden. Von allen Seiten werden nun die nöthigen Anſtalten getroffen, den feierlichſten Empfang und eine Reihe von Feſtivitäten vorzubereiten. Vornehmlich werden die Rüſtungen ein großes Nationalfeſt im Auge haben, nämlich ein am 14. Auguſt abzuhaltendes Freiſchießen, an welchem Schützen aus allen Thälern Theil nehmen werden. (86)

Literariſche Thätigkeit der Serben in Peſth und Ofen.

Der Verein zur Beförderung der ſerbiſchen Literatur, welcher den Namen Matitza serbika (ſerbiſche Bienenkönigin) führt, und durch Beiträge hochherziger ſerbiſcher Patrioten einen bedeutenden Fond geſammelt hat, erhielt im verfloſſenen Jahre von Sr. k. k. Majeſtät die allerhöchſte Beſtätigung, und wurde dadurch zu größerer Thätigkeit angeſpornt. Er fing daher im vorigen Jahre an, die ſeit einigen Jahren unterbrochene Herausgabe der ſerbiſchen Annalen oder Jahrbücher (Ljetopis) unter dem Titel: »Neue ſerbiſche Jahrbücher« fortzuſetzen. Der Redakteur iſt der Sekretär des Vereins, Hr. Theodor Pavlowics, ein Advokat. Die Auswahl der Gedichte, hiſtoriſchen und andern wiſſenſchaftlichen Abhandlungen und Aufſätze iſt befriedigend; Schade nur, daß der Druck ſehr unkorrekt und das Papier ſchlecht iſt.

Die belletriſtiſche Zeitſchrift »Srbska Nowina, ili Magazin za Chudozestwo, Knjizestwo i Modun (Serbiſche Zeitung, oder Magazin für Kunſt, Literatur und Mode), herausgegeben von dem Advokaten Arnoth und dem Kupferſtecher Perlaska, redigirt von Arnoth (gedruckt bei Joſeph Beimel in Peſth) mit Modekupfern, Porträten und andern Kunſtbeilagen hat den beſten Fortgang. In den bisher erſchienenen 44 Nummern, welche vor mir liegen, findet man eine ſorgfältige Auswahl von ſerbiſchen Gedichten (Original- und überſetzten Gedichten), Erzählungen und Novellen, Biographien, beſonders von berühmten Serben, Aufſätze über Aeſthetik und ſchöne Künſte, Kritiken, Beiträge zur ſerbiſchen Literargeſchichte und Bibliographie, Korreſpondenzen aus Ungarn, Serbien und andern türkiſchen Provinzen, Tagsneuigkeiten aus verſchiedenen Journalen. Ich behalte mir für ein ander Mal eine nähere Anzeige vor. Das Bildniß des verſtorbenen k. k. Generals Peter Dula, eines gebornen Serben, iſt ſehr erwünſcht. Schade, daß ſeine Biographie nicht ausführlicher iſt. Dieſe Zeitſchrift ſcheint vielen Abſatz zu haben (ſie geht auch nach Serbien, Bosnien, Herzegowina und in andere türkiſche Provinzen), ſonſt könnte ſie nicht für den geringen halbjährigen Preis von 3 fl. C. M. in Peſth und Ofen, und 3 fl. 48 kr. C. M mittelſt der Poſt an die Pränumeranten abgelaſſen werden. Der Druck iſt gut, das Papier ſchön.

Der Arzt, Dr. Georg Muſchitzky in Peſth, iſt mit der Anordnung und Redaktion der hinterlaſſenen ſerbiſchen Gedichte und proſaiſchen Schriften ſeines Oheims, des den Serben unvergeßlichen Biſchofs Lucian Muſchitzky zu Karlſtadt in Kroatien, eines der erſten ſerbiſchen Dichter in der lebenden ſerbiſchen Sprache und eines eifrigen Beförderers der emporkeimenden Literatur der Serben, die er mit patriotiſcher Liebe umfaßte, beſchäftigt. Der erſte, bereits angekündigte Theil enthält die von dem Karlſtädter Biſchof im ſerbiſchen Volksdialekte verfaßten gemüthlichen, gelungenen Gedichte (bei ſeinen Lebzeiten erſchienen nur wenige in Druck), im zweiten ſeine im altſloveniſchen Dialekte geſchriebenen Gedichte, die übrigen Theile werden ſeine in Proſa geſchriebenen Schriften enthalten. Der Biſchof Muſchitzky hatte bei ſeinen Lebzeiten das Los, auch als ſerbiſcher Dichter und Literator von vielen verkannt zu werden. Möge man ihm nach ſeinem Tode Gerechtigkeit widerfahren laſſen!

Dr. Rumy.

Ausland.

Frankfurt, 13. Juni. (Anſuchen der Gefangenen.) Sicherm Vernehmen nach ſind einige der Gefangenen auf dem Hardenberg beim Senate um Begnadigung (reſp. Freilaſſung), andere um Deportation nach Amerika eingekommen, worauf aber noch keine Reſolution erfolgt ſein ſoll. (91)

Baden, 13. Juni. (Europäiſche Badezeitung.) Es wird hier ein großartiges literariſches Unternehmen vorbereitet, nämlich eine »allgemeine europäiſche Badezeitung«, in teutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache, die ein Band unter allen europäiſchen Bädern anknüpfen und ein treues Gemälde des Badelebens aller Bäder geben ſoll. Auch ein mediziniſches Feuilleton wird beigegeben werden. (95)

Preußen. Berlin, 11. Juni. (Die Kaiſerin von Rußland. — Unglücksfall.) Die Kaiſerin von Rußland verweilt ſeit einigen Tagen mit ihrem königlichen Vater in Potsdam, von wo ſie jedoch bald die Reiſe nach Salzbrunn in Schleſien antreten wird. Der König, der ſich gleichzeitig nach dem in der Nähe gelegenen ſchönen Schloß Erdmannsdorf zu begeben gedenkt, hat geſtern die betrübende Nachricht erhalten, daß in dieſem Orte der Kirchthurm, mit deſſen Umbau man eben beſchäftigt war, eingeſtürzt ſei, und vierzehn Menſchen unter ſeinen Trümmern begraben habe. (80)

München, 11. Juni. (Lefévre's Aufenthalt.) Seit einigen Tagen hält ſich hier ein junger Mann auf, der ſich durch einen gültigen Paß und ſonſtige Legitimationen über einen Namen ausweiſt, welcher durch den Napoleon'ſchen Krieg eine welthiſtoriſche Bedeutung erhalten hat, es iſt der Name Lefévre. In Rußland wurde er gefangen genommen und nach Sibirien geſchickt, nach längerem Aufenthalt daſelbſt ging er in die Türkei und trat nach langem Irren in ſpaniſche Dienſte. Jetzt iſt er auf dem Wege nach ſeinem Vaterland; eine ärmliche Kleidung, die Dekoration der franzöſiſchen Ehrenlegion und ein in der Schule des Geſchickes geprüfter Charakter ſind Alles, was er nach Frankreich zurückbringt. (88)

Schweiz. (Handelsvertrag.) Die von dem Vororte bei der preußiſchen Regierung gethanen Schritte, um Abſchließung eines Handelsvertrages zwiſchen der teutſchen Zollunion und der Schweiz, haben eine durchaus ablehnende Antwort von Seite der preußiſchen Regierung zur Folge gehabt. Die Gründe, warum Preußen und die teutſche Zollunion in die Anträge des Vororts nicht näher eingehen zu können glaubten, hat daſſelbe in einer eigenen Zuſchrift an den Vorort entwickelt. (92)

Belgien. Brüſſel, 10. Juni. (Polizeimaßregel.) In Folge der Demonſtrationen vom 31. Mai ſind geſtern mehrere junge Leute vor das Polizeigericht berufen worden. Nachdem die Vertheidigungsreden gehört waren, wurde das Urtheil auf 14 Tage ausgeſetzt, die jungen Leute, die in der Nacht vom 3. Juni wegen Unordnungen und Lärms im Park verhaftet wurden, werden am 13. Juni vor dem Zuchtpolizeigerichte erſcheinen. (77)

Königreich Hannover. (Ständeverſammlung.) Das Finanzminiſterium macht unterm 9. Juni bekannt, daß die allgemeine Ständeverſammlung die Forterhebung der bisherigen Steuern bis 1. Juli 1839 bewilligt, und ſich zugleich mit dem 1 1/2 monatlichen Erlaß der Perſonen- und Gewerbſteuer für die Steuerpflichtigen der ſiebenten bis zwölften Klaſſe einverſtanden erklärt hat. (90)

Frankreich. (Revue der Nationalgarde). Die Revue der Nationalgarde iſt geſtern ohne die mindeſte Störung vorübergegangen; es waren an 25,000 Bürger unter den Waffen, worunter 6000 aus dem Weichbild von Paris. Die vollzählige Pariſer Nationalgarde zählt 85,000 Mann; es hatten ſich mithin 60,000 nicht eingeſtellt. — Nach der Revue war große Tafel zu 300 Gedecken in den Tuilerien. (79)

Paris, 12. Juni. (Repräſentanten in England.) Der Herzog von Nemours wird beſtimmt nach London gehen. Frankreich wird drei Repräſentanten bei der Krönung der jungen Königin haben: einen Prinzen, den Marſchall Soult und den General Sebaſtiani. (75)

(Kammerſitzungen.) In der **Pairskammer** begann am 12. Juni die Erörterung des Entwurfs der Organiſation des Generalſtabs. In der Sitzung der **Deputiertenkammer** am 12. Juni ward die Erörterung des Budgets des Kriegsminiſteriums bis zum 19. Kap. fortgeſetzt. (76)

In derſelben Deputirten = Sitzung wurde neuerdings die Diskuſſion über den Geſetzentwurf hinſichtlich der Organiſirung des Generalſtabes aufgenommen. Man äußerte vorzüglich den Wunſch zwei Modifikationen in dem Geſetze beobachtet zu ſehen, nämlich: den zur Reſerve gehörigen Generälen keinen geringeren Gehalt auszuwerfen, als den bereits in Ruheſtand verſetzten, und ferner die en chef kommandirenden Generale ſo lange als möglich in Aktivität zu behalten, damit ihren nützlichen Dienſten einerſeits hierdurch Belohnung, andererſeits aber auch dem Staate Vortheil erwachſe. — Auch die Frage über das Kriegsbudget wurde wieder erörtert und beendet. Die Mehrzahl der verlangten Gelder wurde verwilliget. Die durch eine Kommiſſion beantragte Verminderung der feſten Plätze war der Gegenſtand lebhafter und langer Diskuſſion. Es handelte ſich um die beiden Fragen: Welches ſind bei dem gegenwärtigen Standpunkte des Kriegsweſens die Vortheile und Unangemeſſenheiten der feſten Plätze? und haben nicht etwa die Feſtungen den jemals durch eine feindliche Invaſion überſchwemmten Staaten mehr Schaden als Nutzen gebracht? General Bugeaud ſprach viel wider das Vermehrungsſyſtem hinſichtlich der feſten Plätze, und ſchloß damit, daß man ſtatt deren Zahl zu erhöhen, lieber nach deren Verminderung an den Grenzen trachten möge. Hr. Allard hingegen verlangte nicht bloß die Beibehaltung der gegenwärtig beſtehenden, ſondern auch die Wiederherſtellung der geſchleiften oder ſonſt in Verfall gerathenen Feſtungswerke. Die Kammer ſprach ſich im Allgemeinen dahin aus, daß nicht ſowohl in der Menge als der guten Vertheilung und dem zweckmäßigen Gebrauche der Vertheidigungsbauten deren Vortheil überhaupt gelegen ſei und verweigerte deßhalb einige zur Ausbeſſerung gewiſſer feſten Plätze begehrte Summen. (96)

(Denkmal des General Kleber.) Das Comité, welches in Straßburg zuſammengetreten iſt, um für die Errichtung eines Denkmals für den General Kleber Sorge zu tragen, hat beſchloſſen, deſſen irdiſche Ueberreſte unter dem Piedeſtal des Standbildes niederzulegen, das auf dem Place-d'Armes aufgeſtellt werden ſoll. Zu dieſem Zwecke ſoll unverweilt auf dieſem Platze eine Gruft gebaut und der Sarg Kleber's, welcher bis jetzt in einer Gruft des Münſters ſtand, an dem Juliusfeſte dorthin gebracht werden. Das Standbild ſelbſt wird ſpäter aufgeſtellt. (97)

(Denkmale.) Man kann dem Gefühle für Nationalruhm und der Anerkennung der Verdienſte um denſelben nur Beifall zollen. Auf der Façade des Stadthauſes von Paris werden jenen Männern, deren Muth, Aufopferungen, Anſtrengungen und Genie dieſer Hauptſtadt Vertheidigung, Zierde, Ehre und Nutzen verliehen, Statuen errichtet werden. Dieſe Statuen werden 16 ſein, jene von Juvenal des Urſins, Goſſelin, Jean Goujon und Hugues Aubriot, Philibert Delorme, Le Sueur, Le Brun, Etienne Boyleau, Bailly, François Miron, Saint Landry, Maurice de Sully, Pierre Viole, Pierre Lescot, Turgot und Perronet. Jede dieſer Statuen ſoll im Koſtüme ihres Zeitalters dargeſtellt werden. (98)

(Dampfpaketbooten-Verſuch.) Da der Verſuch, mit Dampfbooten den atlantiſchen Ocean zu durchſchneiden, gelungen iſt, ſo haben die Kaufleute von Havre ſogleich den Entſchluß gefaßt, eine Linie von Dampfpaketbooten zwiſchen ihrer Stadt und New-York zu organiſiren. Iſt dieſe im Gang und die Eiſenbahn von hier nach Havre vollendet, ſo wird man in 16 oder 18 Tagen von Paris nach Amerika reiſen können. (94)

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Man ſchreibt aus Valencia vom 2. Juni, daß Oraa jetzt 20,000 Mann, worunter 1500 Mann Kavallerie, habe. Er ſammelte zu Alcaniz und Teruel Proviant. Cabrera, der 15,000 Mann hat, thut daſſelbe zu Morella. Am 7. hat Baron Meer zu Tarragona viele Verhaftungen vorgenommen und einen Theil der Nationalgarden entwaffnet. (74)

Madrid, 30. Mai. (Mörder des Generals Queſada.) Die Regierung hat einige Perſonen, welche als Mörder des Generals Queſada bezeichnet werden, verhaften und den Gerichten übergeben laſſen. Unter ihnen befindet ſich ein gewiſſer Inglada, ein Menſch von koloſſaler Geſtalt, der die blutigen Gliedmaßen Queſadas im Café Nuevo vorwies, und am 15. Auguſt 1836 als Adjutant an Seoanes Seite ritt. Dieſer Menſch, vor deſſen Gewaltthaten die Schuldloſen zitterten, ſpielt als Elegant eine gewiſſe Rolle, und wird von Männern wie Mendizabal, Ferrer, Seoane des vertrauteſten Umganges gewürdigt. Als er befürchtete, daß man wegen Queſadas Ermordung gegen ihn verfahren werde, erbot er ſich an den Miniſter des Innern, den Spion gegen ſeine Spießgeſellen zu machen, wenn man ihn ſchonen wolle; dieſer Antrag wurde zurückgewieſen. (78)

Griechenland. Athen, 9. Mai. (Verſammlung des Stadtrathes.) Der hieſige Stadtrath hat ſich unter dem Vorſitze des Demarchen verſammelt, und eine Adreſſe abgefaßt, in welcher er eine Art politiſchen Glaubensbekenntniſſes ablegt, und das Benehmen der Aufrührer auf Hydra höchlichſt mißbilligt. Es ſind ſchon Vorkehrungen getroffen, um die Schuldigen feſtzunehmen und ſie einem Kriegsgerichte zu überweiſen. Indeß rechnet man noch immer auf Nachſicht und Milde; wenigſtens iſt dieſe der einſtimmige Wunſch aller Parteien. (87)

Holland. Haag 12. Juni. (Mord.) Verfloſſenen Freitag wurde vor dem Aſſiſenhof Südhollands Henriette Derkſen, verwitwete Wetzenbach von Rotterdam, alt 57 Jahr, aus Anlaß der Beſchuldigung, ihren Sohn, einen 13jährigen Knaben, vorſätzlich erdroſſelt und hierauf erhenkt zu haben, um glauben zu machen, er habe ſich ſelbſt umgebracht, vernommen. Durch den Präſidenten des Gerichtshofes Hrn. Ardeſch auf die eindringlichſte Weiſe befragt und mit den rührendſten Beweggründen beſtürmt, zur Steuer der Wahrheit, ihre bereits früher dem Inſtruktionsrichter geſtandene, ſpäter widerrufene Erklärung ihrer Schuld, nochmals feierlich zu bekennen, ward die Delinquentin zur Ausſage gebracht, daß ſie in einem unbändigen Rauſche ihr Kind, welches ſich gegen ſie aufgelehnt und ſie zu ſchlagen verſucht hatte, erdroſſelt habe. Das Urtheil, welches man über die unnatürliche Mutter, deren Hang zur Trunkenheit indeß eine vielfach bekannte Geſchichte iſt, gefällt, wurde noch nicht bekannt. (99)

Miszellen.

(Einfluß der Gewohnheit auf den Menſchen.) Ein Mann, welcher zu Lübben wegen Diebſtahles verhaftet war, verfiel nach einigen Wochen in eine ſo allgemeine und bedeutende Schwäche, daß er ſich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnte. Er wankte und zitterte an allen Gliedern, der Glanz ſeiner Augen verloſch und ſein Geſicht war ganz verſtört. Der Appetit war verſchwunden, ſeine Zunge etwas belegt; auf das ihm verſchriebene Brechmittel erfolgte keine Beſſerung, im Gegentheile nahm ſeine Schwäche zu. Da dieſer Mann an den Genuß des Branntweines gewöhnt war, gab man ihm ſolchen in geringen Doſen; endlich geſtand der Mann, daß er unfehlbar ſterben würde, wenn man ihm nicht geſtatte, Tabak zu rauchen, an den er ſeit ſeiner Jugend gewöhnt und der ihm zum gebieteriſchen Bedürfniß geworden war. Man erlaubte ihm alſo dieſen Hang zu befriedigen, und wirklich nahm der Mann, nachdem er einige Pfeifen geraucht, während einigen Tagen ſichtbar an Kräften zu; er kam wieder zu Appetit, ſein Ausſehen wurde heiterer, ſein Gang feſter und bald erfreute er ſich vollkommener Geſundheit.

Teutſchland. Darmſtadt, 11. Juni. (Räuber.) Von der Bergſtraße, 6. Juni, ſchreibt man uns Folgendes: Am dritten Pfingſtfeiertage iſt in der Nähe der Auerbacher Schloßruine eine ſchauderhafte That verübt worden. Die unbeſcholtene und brave Magd des Schullehrers Schneider zu Zwingenberg, Chriſtine Reiß, hatte ſich am zweiten Pfingſttage nach Balkhauſen (eine Stunde von Zwingenberg) begeben, um der Konfirmation ihrer Nichte beizuwohnen. Sie kehrte von da am dritten Feiertage, des Morgens um 6 Uhr, zurück, den kürzeſten Weg über das Gebirge, die ſogenannte Neukrümme, einſchlagend. Dieſer Weg zieht theils am Saume eines Buchwaldes hin, theils durch denſelben. Nicht weit von der Stelle, wo der Weg denjenigen, welcher von dem alten Auerbacher Schloß nach dem Melibokus führt, durchſchneidet, wird ſie von zwei Männern angehalten, mit Gewalt tiefer in den Wald geſchleift, bis auf die Haube und Strümpfe ihrer Kleider und einer Barſchaft von 30 kr. beraubt, an den Füßen geknebelt, an einen Baum (nach einem andern Berichte an zwei jungen Bäumen, mit jedem Fuße an einen) unterſt zu oberſt aufgehängt. Die Räuber entfernten ſich darauf eiligſt in den Wald. So hing ſie zwanzig Stunden lang, bis ſie aufgefunden und abgeſchnitten wurde, und würde ſicher ihr Leben auf ſchreckliche Weiſe geendigt haben, hätte ſie ſich nicht mit den Händen theils etwas weniges auf die Erde, theils auf nebenſtehende Stauden ſtützen, und dadurch ihren Körper dann und wann, wenn es ihre Kräfte erlaubten, in eine etwas horizontale Lage verſetzen können. Die Unmenſchen wollten ſie Anfangs ermorden, vorzüglich legte der jüngere von den Räubern eine große Mordluſt durch ſeine Aeußerungen gegen den älteren an den Tag, der jedoch abrieth, und beſchloß, die Unglückliche aufzuhängen. Sie befindet ſich außer Lebensgefahr. — Der Mann, welcher das ſo ſchändlich beraubte und mißhandelte Mädchen des andern Morgens um 4 Uhr abſchnitt, ſoll vorgegeben haben, Holz zu ſuchen, bis jetzt aber gänzlich unbekannt ſein. Man hält ihn für einen Räuber ſelbſt. (70)

Die Morning Chronikle nennt eine zu Mancheſter Statt gefundene radikale Verſammlung, wo mehrere Sprecher im höchſten Grade aufrühreriſche Reden hielten, mit vollem Rechte eine das Publikum zu Aufruhr und Verletzung der beſtehenden Ordnung aufreitzende Zuſammenkunft.

(Poſt-Porto.) Der Globe gibt einige auffallende Beiſpiele von dem auch durch die Miniſter im Parlamente gerügten Mißbrauche der Portofreiheit. Gehört ein Parlamentsmitglied zu der Firma eines großen Handelshauſes in London, ſo erſpart es dadurch täglich 2 Pf. St. oder jährlich 736 Pf. St. Ein Parlamentsglied erhält täglich 15 Briefe frei, und ſendet 10 doppelte oder dreifache Briefe ab, und da die Portofreiheit meiſt für die weiteſten Entfernungen benutzt

wird, und zwei Schillinge im Durchſchnitte auf jeden Doppelbrief kommen, ſo kann jene Summe auf wenigſtens 1000 Pf. St. ſteigen. (65)

(Thags im ſüdlichen Mahrattan-Lande.) Auf einmal erſcheinen jetzt die Thags, die man im nördlichen Indien für faſt vertilgt hielt, tiefer im Süden, wo man ſie bisher nicht vermuthet hatte. Nach einem Schreiben in der Bombay Gazette vom 29. Januar, von einem Unterſteuereinnehmer, ergab ſich der Verdacht, daß ein in ſeinem Bureau angeſtellter Mann von Thags ermordet worden ſei. Der Unterſteuereinnehmer ſtellte ſogleich eine Unterſuchung an, ob ſich dieſe Mörder auch in dieſem Theile des Landes befänden, und das Reſultat ſeiner Nachforſchungen war, daß in einem einzigen Jahre über 70 Perſonen in dem Diſtrikte verſchwunden ſeien, ohne daß man ſich im geringſten die Sache erklären könnte. Dieß wurde an das Gericht und von da an die Regierung gemeldet, welche die Angabe anfangs für einen Irrthum erklärte; als aber die Regierung von Bengalen Thag-Agenten (d. h. Leute, die bei den umfaſſenden Polizeimaßregeln gegen die Thags ſich hinreichende Erfahrung erworben haben) in die bezeichneten Diſtrikte geſendet hatte, erſtatteten dieſe einen noch viel furchtbareren Bericht, und erklärten, »die Thags hätten das Land längs den Ufern der Flüſſe Bhima und Khriſtna mit Skeletten gepflaſtert.«

Bei den Nachgrabungen, die man zu Karthago angeſtellt hat, wurde bei dem Buidſch-Dſchedid, am Ufer des Meeres, ein ſchönes Haus entdeckt. In mehreren Zimmern fand man Fresko-Malereien, ähnlich denen von Pompeji, prächtige Moſaiken, welche Nimphen, Männer- und Frauengeſtalten, Fiſche aller Arten, Tiger, Gazellen und dergleichen darſtellen. Fünfzehn Kiſten mit dieſen koſtbaren Reſten des Alterthums befinden ſich gegenwärtig zu Toulon, von wo man ſie nach Paris ſenden wird. (85)

Schweden. (Militäriſche Karte.) Die von dem ſchwediſchen Oberſten Whitelock herausgegebene ſtatiſtiſch-militäriſche Karte, von Schweden bezeichnet in höchſt belehrender und intereſſanter Weiſe ſämmtliche Befeſtigungen, Kanalbauten und Anlagen neuer Wege und Häfen, ſo wie die Flußverbindungen, die in der Periode von 1810 bis 1837 unternommen worden und zu Stande gekommen ſind, und mehr als 15 Millionen Thaler gekoſtet haben. So gibt es, um nur Einiges anzuführen, gegenwärtig in Schweden, mit Einſchluß der großen Götha- und Trollhäta-Kanal-Linie nicht weniger als 18 größere und kleinere Kanäle und 16 Flüſſe, und fahrbare Gewäſſer im Innern des Landes ſind mit einem Koſtenaufwande von beinahe 400,000 Thaler gereiniget, aber vertieft und für die inländiſche Schiffahrt brauchbar gemacht worden. Die verſchiedenen Weganlagen im nördlichen Schweden, ſo wie die Verbeſſerung der Kommunikationen zwiſchen Schweden und Norwegen haben beinahe 300.000 Thaler gekoſtet. (60)

(Väterliche Wachſamkeit.) Kürzlich fiel auf einem der Pariſer Theater ein neues Baudeville von einem jungen Dichter mit ſolchem Eklat durch, daß die Sache, weil ſie längere Zeit in der Art nicht vorgekommen, einiges Aufſehen erregte. Jetzt erfährt man, daß der Vater des jungen Mannes, welcher der Verfaſſer des Stückes iſt, Billets für die Vorſtellung nebſt Gratifikationen an eine große Anzahl Perſonen mit dem Auftrage vertheilte, das Stück tüchtig auszupfeifen, damit ſein Sohn, wie er ſagte, von einer ſo unnützen Beſchäftigung, wie das Verſemachen, in Zukunft abgeſchreckt werde. (84)

Gemeinnütziges.

Neu erfundene Siegländer'ſche Kupferſtich-Strichmaſchine.

(Erklärung der heutigen Kunſtbeilage.)

Die Seele a der Maſchine iſt ein in arithmetiſcher Degreſſion getheiltes feilenähnliches Stück Stahl. Die an ſeinen beiden Seiten in beliebiger Entfernung von einander eingehauenen Furchen müſſen aufrecht ſtehen, denn ſie bilden die Hauptkante eines Gradſtichels, was ſich deutlich zeigt, wenn man das Ganze wie einen gewöhnlichen einfachen Gradſtichel ſchief ſchleift. Dieſes iſt nichts anderes als ſehr viele Grabſtichel neben einander, welche aber bei der Arbeit nicht geſtoßen, ſondern von vorne gezogen werden, wie wir ſehen werden. Die höchſte Genauigkeit und Regelmäßigkeit muß in der Seele herrſchen; zum Glücke iſt dieſe ſehr leicht herzuſtellen. Man muß Seelen von verſchiedener Feinheit haben; übrigens werden 3 bis 4 genug ſein.

Ein viereckiges Käſtchen von Meſſing b, in welches die Seele hineinkömmt. Dieſes hat an einer Seite eine Schraube c, welche dazu dient, um nach Belieben mehr oder weniger Theile von der Seele darin zu laſſen und feſt an einander zu ſchrauben. Eine andere kleine Schraube d dient dazu, daß die Maſchine an dieſem Ende aufliegen könne. Der Handgriff e wird in das Käſtchen ſo eingehackt, daß er mit dieſem einen Winkel von beiläufig 45 Grad bildet.

Will man nun an einem Kupferſtiche, z. B. die Luft machen, ſo ſchraubet man über die Platte ein ſtählernes Lineal feſt, und ziehet ſo in der Richtung gegen ſich die vorher beſtimmte Fläche von Strichen. Sollen die Striche tief, d. h. ſtark ſein, ſo muß der Druck der Hand ſtärker ſein, ja es wird oft an derſelben Stelle zwei bis dreimal gefahren werden müſſen, was aber ganz leicht geht; dieſe Maſchine iſt für gerade, wellenförmige, kreisförmige und alle möglichen Linien, für Kreutzſchraffirungen gleich geeignet. Der höchſte Paralellismus iſt ſogar unausweichlich. Sie macht oft früher 100 Striche, als die Conte'ſche einen einzigen (welche doch in 4 — 5 Tagen zu Stande bringt, wozu man mit freier Hand 8 Monate brauchte *), die Schönheit der Striche läßt nichts zu wünſchen übrig.

Siegländer, aus Armuth gezwungen, both das Geheimniß (Wiener Zeitung vom 30. April) einem Stahlarbeiter für den Spottpreis von 500 fl. Conv. Münze an. Es kam keiner. Da er auch außer Stand iſt ſelbſt ein k. k. Privilegium zu nehmen, ſo veröffentlicht er hier zum Wohle aller ſeine Erfindung in der Hoffnung, es werde vielleicht doch einen Mann geben, der von dem Gefühle der Menſchlichkeit gedrungen, ſeinen Gewinn nicht allein zu halten, und dem noch jetzt mit einer ſchrecklichen Noth kämpfenden Kunſtjünger als eine milde Unterſtützung zu ſeinem hohen Ziele ſenden werde. Er will demſelben die Sache mündlich ganz erklären. Auch ſeine erſte Erfindung, die Chalkoxyllgraphie, iſt er, da er ſich mehr mit der Malerei beſchäftigt, uneigennützig zu veröffentlichen ſo eben im Begriffe.

*) Siehe Humoriſt vom 1. Mai.

Bitte an in- und ausländiſche Zeitungen.

So fruchtlos und deßhalb wohl überflüſſig gewöhnlich Reklamationen über Nachdruck von Journal-Artikeln ſein mögen, ſo ſehen wir uns doch durch die außerordentlichen Opfer, die uns unſere Original-Artikel, Korreſpondenzen und Excerpte koſten, bemüſſigt, die Bitte um Angabe der Quelle bei Auszügen aus dem Adler zu erneuern, und zur künftigen Verhüthung des in Rede ſtehenden Mißbrauches ein Abkommen in Vorſchlag zu bringen. Um jedoch vor allen Dingen die Nothwendigkeit einer ſolchen Vertheidigungsmaßregel darzuthun, machen wir eine Anzahl von Zeitſchriften namhaft, welche wiſſentlich oder von ihren Korreſpondenten hintergangen, unſer Journal ausgebeutet haben. Es ſind dieß namentlich: die Allgemeine Zeitung, die Leipziger Allgemeine Zeitung, die Leipziger Zeitung, die Breßlauer Zeitung, der fränkiſche Merkur, die Hamburger Börſenhalle, der Hamburger Korreſpondent, der Nürnberger Korreſpondent, der ſchwäbiſche Merkur u. v. a. teutſche Zeitungen; ferner das Diario di Roma, die Times, le temps, Journal des Debats, Galignanis Messenger. Außerdem haben uns faſt alle inländiſchen Journale die Ehre erwieſen, Artikel aus dem Adler zu entnehmen, wobei häufig die dankeswerthe Rückſicht der Angabe der Quelle beobachtet, zuweilen aber doch von manchen verſäumt wurde. Weit entfernt, dieſe Benützung unſeres Materials irgend einer der genannten ehrenwerthen Redaktionen zum Vorwurfe zu machen, wünſchen wir nur, daß in dieſer Art von Nachrichtenwechſel und Austauſch einige Geſetzmäßigkeit eingeführt würde, wodurch es einerſeits gewiſſenloſen Korreſpondenten, die oft mit mehreren Journalen zugleich korreſpondiren, andererſeits gewiſſenloſen Redaktionen, welche abſichtlich entfremdete Artikel für Originalarbeiten gelten laſſen, unmöglich gemacht würde, dieſe Induſtrie unter dem Schutze eines bequemen Inkognito zu betreiben.

Zu dieſem Zwecke ſchlagen wir vor:

1. Jede Zeitſchrift gewiſſenhaft als Quelle anzugeben, welche gegen alle inländiſchen Journale dieſelbe Rückſicht genau zu beobachten pflegt.
2. Gegen alle ohne Angabe der Quelle excerpirenden Journale, in ſo ferne inländiſche Blätter dadurch in ihrem Intereſſe gekränkt werden, Repreſſalien zu brauchen und über dieſelben nach beſtem Wiſſen in jeder Nummer des angehörigen Journals ein fortlaufendes öffentliches Verzeichniß zu führen, damit das Publikum im Stande ſei, den Werth der beſtehenden Journale zu vergleichen.

Jede verehrliche Redaktion, welche dieſen Vorſchlägen gemäß gegen den Adler handelt, hat von der Redaktion dieſelben freundſchaftlichen Rückſichten zu gewärtigen, da wir bei unſeren Excerpten, die wir zuweilen aus Provinzialblättern machen müſſen, in nicht ganz unwichtigen Fällen faſt immer die Quellen genannt und nur vielleicht zuweilen unbewußt oder aus Verſehen übergangen, niemals aber die Quellenangabe wiſſentlich verſäumt haben, wenn wir nicht in die Nothwendigkeit verſetzt waren, für bedeutende Entwendungen ſchwache Repreſſalien zu gebrauchen.

Die Redaktion des Adlers.

Unterhaltungs-Blatt.

Die Theilung der Erbſchaft.

Eine orientaliſche Sage; aus dem Ruſſiſchen des Th. Bulgarin.

(Fortſetzung.)

Ali, der zweite Sohn Ibrahims, ließ ſich als Kaufmann in Rozette nieder. Kluge Spekulationen, Muth und pünktliche Erfüllung ſeiner gegebenen Verſprechen wandten ihm bald Fortunas reichſte Gaben zu. Das Meer war bedeckt mit ſeinen Schiffen, die Städte des Orients gefüllt mit ſeinen Waaren, und er lebte in fürſtlichem Prunke. Seine Häuſer zeichneten ſich durch ihren Geſchmack, ſeine Gärten durch ihre Größe und Schönheit aus; in ſeinem Harem bargen ſich Reitze, um die ihn ſelbſt der Beherrſcher des Orients beneidet haben würde, und ſelbſt der Bey hielt es für eine große Ehre, zu ſeiner üppigen Tafel geladen zu werden. Die Würde ſeines Bruders vermehrte noch die allgemeine Achtung für ihn, und man bezeichnete Ali unter den Kaufleuten als den reichſten und glücklichſten Menſchen.

Huſſein, der dritte Sohn Ibrahims, führte mit großem Eifer ſeinen Prozeß in Aleppo fort. Er ſelbſt war ein tüchtiger Geſetzkundiger und nahm die geringeren Mühen des Geſchäftes allein auf ſich. Jeden Morgen beſuchte er ſeine Richter, jeden Abend berathete er ſich mit den gelehrten Ulemas; er gab reiche Mahlzeiten und vertheilte werthvolle Geſchenke. Als ſein Geldvorrath aufgezehrt war, machte er Anleihen in Erwartung künftiger Schätze, und menſchenfreundliche Wucherer, wohl berechnend, daß Huſſein durch den Einfluß ſeines Bruders den Prozeß gewinnen müſſe, liehen ihm Geld zu fünfzig Prozenten. Obgleich ſeine Gegner jeden nur möglichen Aufſchub herbeizuführen ſtrebten, nahte doch der Tag der Entſcheidung heran. Die Gerechtigkeit der Sache, der Schutz und Eifer, mit welchem Huſſein ſeinen Prozeß betrieb, mußten wohl Jedermann von einem glücklichen Ausgang überzeugen. Drei Millionen Erbgut verſchafften ihm den größten Einfluß in der Stadt; überall wurde er bewirthet, überall mit offenen Armen aufgenommen, und viele beneideten ihn um ſein glückliches Loos.

Zu ſelber Zeit als jene drei Brüder auf glänzenden Wegen ihrem Glücke nahten, beſchäftigte ſich der vierte Sohn Ismail mit Bearbeitung ſeiner väterlichen Gärten und Felder, mit Vermehrung ſeiner Heerden und fleißiger Bebauung des geerbten Bodens. Ismail floh alle gemeinen Vergnügungen, und überzeugt, daß des Menſchen wahres Glück nicht im Genießen, ſondern im Fühlen beſtehe, verwarf er die Sitte des Orients, welche erlaubt, einen Harem zu halten, den Sitz des Neides und der Bosheit. Er wählte ſich unter den Mädchen die Tochter ſeines arbeitſamen Nachbars Haſſan zur Gefährtin. Die ſchöne Zulema brachte ihm als Heirathsgut ein ſchuldloſes Gemüth, friedliche Sitten und zarte Anhänglichkeit, die durch die Dankbarkeit noch erhöht wurde, daß er bei ſeiner Wahl ihr unter ſo vielen andern Mädchen den Vorzug gab. Indeß Ismail auf ſeinen Feldern die gemietheten Taglöhner beaufſichtigte, beſchäftigte ſich Zulema mit häuslichen Arbeiten, und lehrte ihre beiden Kinder, das Pfand gegenſeitiger Liebe, bethen und leſen. Abends pflegte Ismail die Kapitel des Korans, oder die Werke arabiſcher Dichter und Geſchichtſchreiber vorzuleſen. Einige gewählte Freunde theilten mit ihm dieſe Zeit und ein mäßiges Nachtmahl. Das Leben dieſer glücklichen Eheleute floß ſtill und ſanft dahin, wie ein reiner Bach durch grüne Fluren ſtrömt. Er quälte ſich weder mit großen Hoffnungen noch verſtieg ſich ſeine Sehnſucht zu hoch, dafür aber hatte er auch kein tiefes Sinken zu fürchten. Die Annehmlichkeiten des Lebens genießend, deren es für ein beſcheidenes Gemüth ſo viele gibt auf Erden, blickten die glücklichen Eheleute furchtlos dem Tode als einer kurzen Trennung entgegen. Der Allerhöchſte goß ſeinen Segen über die tugendhaften Eheleute, er gab ihnen alles was ſie bedurften, doch nicht im Ueberfluſſe. Ihre Kinder nahmen zu an Geſundheit und Bildung, von ihren Dienern geliebt, von ihren Nachbarn herzlich geachtet. Aber die Bürger von Smyrna ſprachen unter einander: »Wie dauert uns doch der elende Ismail! In Unbedeutenheit bringt er ſein Leben zu um ſeine Familie zu erhalten, indeß ſeine Brüder alle Annehmlichkeiten des Lebens, Ruhm und Glück im Ueberfluſſe genießen. Der weiſe Ibrahim kannte wohl ſeine Schwäche, und ließ ihm dieſes unbedeutende Erbe zu Theil kommen. Seine Brüder haben ihn faſt gänzlich vergeſſen, und er ſcheint ſeiner unbedeutenden Laufbahn werth zu ſein.« — Nicht ſelten vernahm Ismail dieſe Worte, er lachte aber in ſeiner Gutherzigkeit der Irrthümer des Volkes, das gewöhnlich nur den äußeren Schein aufzufaſſen und zu beurtheilen vermag.

An einem freundlichen Sommerabend, wo Ismail im Schatten einer Akazie ausruhte und ſeine Gattin die Blumen des Gartens begoß, trat ein Diener herzu, und benachrichtigte ihn, vier Reiſende bäten um die Erlaubniß in das Haus kommen und mit dem Herrn reden zu dürfen. Ismail ließ ſie hereintreten, und es kamen drei Menſchen in zerriſſenen Gewändern, die Häupter gebeugt und die Blicke zu Boden geſenkt, zum Vorſchein. Die geſchärften Züge und Furchen ihrer blaſſen Wangen kündeten tiefe Leiden. In banger Ahnung blickte Ismail nach den Fremdlingen, und erkannte ſeine drei Brüder. Mit offenen Armen warf er ſich an das Herz eines jeden Einzelnen von ihnen, und ihre Thränen vermiſchten ſich im brüderlichen Kuſſe. Ismail fragte nicht nach dem Grunde des Mißgeſchickes ſeiner Brüder, aber er beeilte ſich, ihnen zu dienen. Die zarte Zulema theilte den allgemeinen Schmerz, und die Kinder, die im väterlichen Hauſe das erſte Mal Thränen vergießen ſahen, weinten mit, ohne hiervon einen Grund zu wiſſen. Muſtapha war der erſte, der das Schweigen brach. »Geliebter Bruder!« ſprach er, »wir gedachten wohl, daß wir an dir einen tugendhaften und gutherzigen Freund finden, und kamen hierher, um dich um Nahrung und Unterſtand zu bitten. Wir haben nichts mehr, als unſer Leben, das durch die klägliche Erinnerung an unſern Unverſtand uns wohl hinlänglich verbittert iſt. Laſſe uns hier niederlaſſen unter dem Schatten deiner Bäume, und einer nach dem andern theile ſein erlebtes Schickſal mit.«

Huſſein begann der erſte zu erzählen: »Mein Prozeß nahm im Anfange den glücklichſten Gang. Die Richter erkannten die Billigkeit meiner Forderungen, und verſprachen mir ein gnädiges Urtheil; aber die Liſt meiner Gegenpartei zog den Schluß des Prozeſſes in die Länge und die Entſcheidung wurde aus mannigfachen Gründen immer weiter hinausgeſchoben. Endlich aber entſchied ſich doch durch den Einfluß meines Bruders Muſtapha die Sache zu meinem Vortheile, ich erhielt das Vermögen, und wurde Herr von drei Millionen Piaſtern. Damals hätte ich einhalten, und mit meinem errungenen Vermögen mich begnügen ſollen; aber die Unthätigkeit ward mir unerträglich, ich gewann die Prozeſſe lieb, und fand nur an dieſem Geſchäfte Vergnügen. Da ich für meine Perſon Nichts mehr zu verfechten hatte, ſo begann ich die Streitangelegenheiten und die Prozeſſe anderer Leute ſo viel wie möglich an mich zu kaufen, und ſann auf Mittel, die Bürger unter einander zu entzweien.

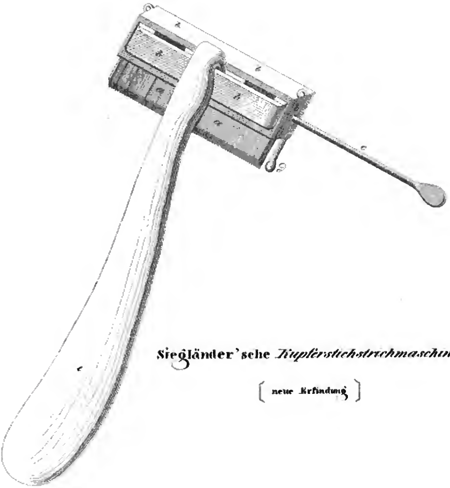
(Schluß folgt.)

Dem heutigen Adler liegt für die P. T. Abonnenten auf 52 Kunſtbeilagen die Abbildung der Siegländer'ſchen Kupferſtich-Strichmaſchine bei.

Da am Pfingſtmontage, wegen des eingetretenen Feiertages, kein Blatt erſchienen, wird morgen Freitag eines ausgegeben.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler.“



Siegländer'sche *Kupferstichstrichmaschine*

(neue Erfindung)

Zu haben im „Bureau des Adlers“ Rauhensteingaſse Nº 927

DER ADLER.

Nr. 124. Freitag, den 22. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Salzburg den 9. Juni. (Abreiſe des Kreishauptmannes.) Heute hat uns unſer bisheriger Kreishauptmann, Herr Graf Albert von Montecuccoli-Laderchi, verlaſſen, indem derſelbe als Hofrath zu ſeinem neuen Poſten bei der k. k. ob der Ennſiſchen Landesregierung nach Linz abgereiſt iſt. Sichtlich wurde es ihm und ſeiner erlauchten Gemalin (einer gebornen Fürſtin Oettingen-Wallerſtein) ſchwer, ſich von Salzburg, in deſſen Mitte ſie 8 Jahre verlebt, zu trennen. Aber auch alle Herzen mit ſeltener Uebereinſtimmung gaben ihre Liebe und Dankbarkeit für das ruhmwürdige Wirken dieſes Edels in ſchönen Beweiſen zu erkennen. Gerecht betrauert Salzburg in ihm den Verluſt eines Mitbürgers, der durch ſein menſchenfreundliches und gütevolles Benehmen allgemeine achtungsvolle Liebe zu gewinnen wußte. Nachdem bald nach dem Ehrenrufe zur höheren Würde, vom hieſigen Magiſtrate dem Herrn Hofrathe das Ehrenbürgerrecht mit Diplom überreicht wurde, wurde auch im hieſigen Muſeums-Saale eine großartige, zahlreiche Abſchiedstafel und in der Folge vom hieſigen Muſeums-Vereine ein gelungenes Abſchieds-Konzert veranſtaltet; den Abend vor der Abreiſe brachte die hieſige Bürger-Muſik den Scheidenden noch eine Serenade, und am andern Tage wurden dieſelben von zwanzig und einigen Wägen, ungeachtet des ungünſtigen Wetters, bis nach Neumarkt (1½ Poſten von Salzburg) begleitet.

(Meteor.) Am 11. d. M. zwiſchen 11 und 1 Uhr Mittags umgab ein ſchöner, großer Farbenkreis die matt glänzende Sonne; ſein Durchmeſſer erſchien dem Auge 28 bis 30′; die Hauptfarbe war weiß, am innern Rande bläulicht, am äußern grün und röthlicht. Das Firmament war dieſe Zeit hindurch trübe und neblicht. Nach 1 Uhr zerfloß dieſes Meteor, und weiße dünne Wolken zogen ſich wolligt und ſchuppenartig der Länge nach der Sonne hin. Das Barometer fiel raſch; der Tag war kühl wie der vorherige; am 8. und 9. war es ſehr kalt, und weit herab waren unſere nächſten Berge an dieſen Tagen beſchneit.

Agram. (Gewitter.) Zu Anfang dieſes Monats verheerten furchtbare Gewitterſtürme einen großen Theil der Militärgränze. Regen und Schloſſen bedeckten weithin die Felder, Thiere wurden getödtet, Menſchen verwundet, Häuſer beſchädigt, ja ſogar manche zerſtört. Die Winterſaat iſt faſt gänzlich vernichtet, die Weinſtöcke ſind entlaubt. (107)

Ausland.

Schweiz. Aargau (Intriguen.) Die Aargauer Zeitung erzählt den Hergang einer häßlichen Intrigue, um einen Pfarrer aus ſeiner Gemeinde zu vertreiben. Verſchiedene Bürger von Hornuſſen, an deren Spitze der Gemeinde-Rath ſtand, hatten eine Beſchwerde gegen ihren Pfarrer Hrn. J. Mösch bei dem kleinen Rath eingereicht, worin jener der gröbſten Uebertretungen des Sittengeſetzes und mehrerer geſetzlich ſtrafbaren Handlungen beſchuldigt war. Das Bezirksgericht Laufenburg hat nun nach genauer gerichtlicher Unterſuchung gefunden, daß von all den vielen Anklagepunkten auch nicht ein einziger bewieſen, oder wahrſcheinlich gemacht werden konnte. (116)

Hamburg. (Handelsvertrag.) Zwiſchen dem Bevollmächtigten der Republik Venezuela, dem General Santos Michalena, und dem Geſchäftsträger der Hanſeſtädte Hrn. Georg Gramlich wurde am 27. Mai 1837 ein Freundſchafts-Schifffahrts- und Handels-Vertrag abgeſchloſſen, deſſen Ratifikationen am 19. März 1838 zu Caraccas ausgewechſelt worden ſind. — Die gedachten Republiken haben ihre Bevollmächtigten ernannt; es ſoll zwiſchen ihnen dauernder Friede und Freundſchaft beſtehen, ſo wie auch gegenſeitige Freiheit des Handels und der Schifffahrt Statt haben. Die Bürger der kontrahirenden Republiken, welche im Gebiethe des andern Theils verweilen oder reiſen, genießen in Betreff ihrer Perſonen, oder Güter, ſo wie der Ausübung ihrer Gewerbe und ihrer Religion, eines genügenden Schutzes. (114)

Belgien. (Eiſenbahnfahrt.) Am letzten Sonntage fuhren auf der Eiſenbahn an der Station von Mecheln 1100 Wagen Chars-à-banc und Waggons vorbei. Die Wagen waren mit Reiſenden überfüllt, da man deren mehr als ſie gewöhnlich faſſen, aufnehmen mußte. Nimmt man bloß 30 Perſonen für den Wagen ꝛc. an, ſo hat man eine Geſammtzahl von mehr als 30,000 Reiſenden. (119)

Frankreich. Paris. (Hohe Reiſende.) Der Graf Strogonoff, Geſandter des Kaiſers von Rußland, iſt von einem zahlreichen Gefolge, in welchem man die Fürſten Michael und Baſile Kolchosky bemerkt, Freitags Früh von Paris zu London angekommen. Der Fürſt de Ligne iſt geſtern von Brüſſel hier eingetroffen und auch Fürſt Pulbus, Geſandter des Königs von Preußen wird von Hamburg im Hotel Mivart, und eben da bis Freitag auch der ſpaniſche Geſandte Marquis von Miraflores erwartet; er wird in Geſellſchaft mehrerer Granden von Spanien, unter denen ſich auch der Herzog von Osma und deſſen Bruder befinden, hier eintreffen.

Paris, 11. Juni. (Das Chriſtenthum und ſeine Miſſionen in China.) Der bekannte engliſche Miſſionär in China, W. Medhurſt, iſt gegenwärtig hier, und wird einige Vorleſungen über den Zuſtand der proteſtantiſchen Miſſionen in China halten. Er iſt ein Mann von beträchtlichen Kenntniſſen, der außer einer Menge von chineſiſchen und malayiſchen Abhandlungen für Miſſionszwecke im J. 1830 in Batavia ein engliſch-japaniſches Wörterbuch und im letzten Jahre in Macao ein Lexikon des Dialekts der Provinz Fokier herausgegeben hat. Die katholiſchen Miſſionen ſind in einer weit günſtigeren Lage, obgleich ſie in dem allgemeinen Verbot der Regierung hauptſächlich gemeint ſind, und ſehr unter Verfolgung gelitten haben; da ſie aber katholiſche Gemeinden im Innern haben, ſo finden ſie Mittel, verkleidete europäiſche Prieſter ins Innere zu ſchicken. Man wählt dazu junge Leute, theils weil ſie die Sprache und die Gebräuche beſſer lernen, theils weil ein ſtarker Bart unter allen Kennzeichen eines Europäers den Chineſen zuerſt auffällt. Dieſe Reiſen ins Innere ſind ſehr gefährlich; man färbt ihre Geſichter und Hände gelblich, ſetzt ihnen große runde chineſiſche Brillen auf und übergibt ſie zuverläſſigen eingebornen Chriſten, welche ſie in mannigfaltiger Verkleidung, bald als Kranke, bald als Mandarine, bald als Aerzte einführen. Sie werden meiſtens erſt im Kollegium zu Macao erzogen und geweiht, und dann in das katholiſche Seminar der Miſſionen in der Tartarei, jenſeits der großen Mauer, geſchickt, von wo ſie auf ihre Koſten abgehen. Wenn ſie an Ort und Stelle angekommen ſind, müſſen ſie ſich ſehr eingezogen halten und gehen faſt nie aus, um ſo wenig als möglich Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Auf dieſe Art befinden ſich gegenwärtig 32 franzöſiſche Prieſter in China.

(Kammerſitzungen.) Die Pairskammer fuhr am 13. Juni in Erörterung des Entwurfs über den Generalſtab fort. Der Anfang dieſer Sitzung zeichnete ſich beſonders durch eine von Hrn. Pelet (de la Lozère) abgehaltene Rede aus, worin er mit vielem Nachdrucke darauf drang, daß man den gegenwärtigen Stand der Armee durch Löſung der Frage über den vorgeſchlagenen Geſetzentwurf hinſichtlich des Generalſtabes definitiv beſtimme. (111)

(Kammerſitzungen.) In der Sitzung der Deputirtenkammer am 13. Juni ward das Budget der Kammer für 1839, das 639,000 Fr. beträgt, erörtert. Sodann begann die Erörterung des **Generalbudgets der Ausgaben.** (104)

(Sitzung der Deputirtenkammer am 14. Juni.) Heute wurde außer der Diskuſſion über das Budget der Kammer auch durch Hrn. Breſſon ein Amendement hinſichtlich der Rückgabe von Tlemecen an die Colouglis geſtellt, worüber der Herr Miniſter und Herr Laurence Erklärungen machten, in Folge deren das Amendement zurückgenommen ward. Das Amendement Hrn. Gaugier's hinſichtlich der Beſoldung der amtirenden Deputirten wurde gleichfalls nicht angenommen. Angenommen wurde der Geſetzentwurf bezüglich des Austauſches einer dem Staate gehörigen Beſitzung mit einer Ihrer kön. Hoh. Madame Adelaide eigenthümlichen; ferner der Geſetzentwurf über die für 1838 beim Miniſterium der Finanzen zu eröffnenden Supplementarkredite. (112)

Großbritannien. (Maskirter Ball.) London, 11. Juni. Am 9. Juni Nachts ward in den Hanover-Square Rooms ein maskirter Ball — »grand fancy dress ball, auch royal Academy ball genannt — mit beiſpielloſem Glanze gegeben. Die Königin ſelbſt war nicht dabei anweſend, wohl aber die Familie Cambridge, die Herzogin von Gloucester und andere Mitglieder des königlichen

Hauſes. Nicht weniger als 1500 Perſonen waren eingeladen, darunter die Elite der faſhionablen Welt und mehrere Fremde von Auszeichnung. Jedes Land hatte ſeine Repräſentanten, und wo kein irdiſches Vaterland nachzuweiſen war, da hatte man dir Gebiete der Phantaſie und des Mährchenreichs nach neuen Koſtumen durchforſcht. Der ſpaniſche Grande, der Andaluſier und Chapelgorri wandelten an der Seite des Bramanen, des Mufti und des Tſcherkeſſen. Namentlich einige indiſche und perſiſche Trachten waren von unvergleichlicher Schönheit. (103)

London, 8. Juni. (Oberhausſitzung.) Indem Lord Brougham geſtern im Oberhauſe auf Vorlegung der Papiere antrug, welche auf den Straferlaß Bezug haben, der zu Gunſten des vor mehreren Jahren wegen eines Meineides verurtheilten John Thom oder Sir W. Courtenay Statt gefunden hat, gab er dem Herzog von Wellington Veranlaſſung, den Mißbrauch hervorzuheben, der mit vorgeſchützter Geiſteskrankheit bei Verurtheilten getrieben wird. Nicht ſelten kommt der Fall vor, daß, ſo lange ein Prozeß gegen Jemand im Gange iſt, und vor der Verurtheilung Niemand daran denkt, eine Geiſteskrankheit vorzuſchützen; ſobald aber das Urtheil gefällt iſt, treten Verwandte oder Freunde damit hervor, und wiſſen es dahin zu bringen, daß der Verurtheilte ohne gehörige Unterſuchung, ſtatt eine Strafe zu erleiden, in das Irrenhaus abgeführt wird. Nach einiger Zeit erſcheint dann der Kranke plötzlich geheilt, weil er vielleicht nie krank war, und wird auf freien Fuß geſetzt. (118)

Helgoland, den 10. Juni. (Harro Harring.) Das Kriegsſchiff, welches Harro Harring als Gefangenen am Bord hat, liegt noch immer hier, und wird wohl erſt Montag den 18ten d. abſegeln. Es werden vor der Abreiſe des Schiffes alle Zeugen-Ausſagen über Harro's Widerſtand gegen die Obrigkeit zu Protokoll genommen. Gleich nach der Ankunft des k. Schiffes rief der Gouverneur den Magiſtrat der Inſel zuſammen, und ſchickte darauf Befehl, Harring, weil er von Widerſtand geſprochen, nöthigen Falls mit Gewalt zu verhaften. Fünf engliſche Soldaten führten den Befehl aus, und brachten den Verbannten, nachdem ſie ihm die Hände mit einem ſeidenen Tuche auf den Rücken gebunden, an Bord des Schiffes. Er geht jetzt auf dem Schiffe frei umher. (109)

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Don Karlos war noch am 7. zu Toloſa. Er beſichtigte mit dem Infanten Don Sebaſtian und dem General Maroto die ganze Linie von Andoain. Die Revue war ſchön. Eſpartero iſt am 5. zu Pamplona mit 16 Bataillonen, 500 Reitern und Artillerie angekommen. Die karliſtiſche Streitmacht beeilte ſich, über den Arga zurückzugehen, und ſich ins Ulzamathal zu begeben, um den etwaigen Bewegungen Eſpartero's gegen Valkarlos zu begegnen. (102)

Rußland. (Sterbefall.) Am 8. Juni v. J. ſtarb einer der gelehrteſten Ruſſen, Graf Razumovski, der ſich beinahe ein halbes Jahrhundert lang auf ſeinen Gütern in Mähren mit Oriktognoſie und Geognoſie beſchäftigte und mehrere Werke in franzöſiſcher Sprache geſchrieben hat. (110)

Türkei. Konſtatinopel am 30. Mai. (Kriegszuſtände.) Fortwährend herrſcht Ungewißheit über die Abſichten Mehemed Ali's. Man weiß nur ſo viel, daß er der Pforte den Tribut mit vieler Beſtimmtheit verweigert, und ſich rüſtet, als ob der Krieg unvermeidlich wäre. Seine Anforderungen an die Pforte deuten darauf hin, daß er einen Bruch wünſcht. Wie es eigentlich in Syrien ſteht, kann man nicht genau angeben. Die Druſen haben zwar den Kürzeren gezogen, allein ganz unſchädlich ſcheint ſie Ibrahim noch nicht gemacht zu haben. Er wird zuletzt mit ihnen eine Transaktion eingehen müſſen, um ſie zu beſchwichtigen. Man glaubt ſogar, daß er ihnen einige Privilegien garantiren werde, wenn ſie ſich förmlich unterwerfen würden. (105)

Serbien. (Reklamation.) Briefe aus Belgrad erklären die neulich von dem »Journal des Debats« gegebene, und von dieſem faſt in alle Zeitungen des Kontinentes übergangene Nachricht von der Auffindung einer Sammlung ſlavoniſcher Manuſkripte in Montenegro für die reine Erdichtung eines müſſigen Kopfes, der ſich mit dem Journal des Debats vermuthlich einen Spaß zu machen gedachte. In Montenegro ſo wie in Serbien deſſen Fürſt die Manuſkripte um 5000 Stück Dukaten gekauft haben ſoll, weiß kein Menſch etwas von dieſem Fund, und der rühmlich bekannte ſlaviſche Gelehrte Wuk Stefanowicz der dort ganz fälſchlich als Privatſekretär des Fürſten Miloich aufgeführt iſt, und der mit Prufung und Klaſſifizierung der aufgefundenen Manuſkripte beauftragt ſein ſoll, verſichert erſt durch das »Journal des Debats« von dem Märchen Kunde erhalten zu haben. — Indeſſen kann nur Wuk — freilich aber unſchuldige — Veranlaſſung dieſer Luge geweſen ſein, indem ſeine Reiſen in Montenegro und den ſudſlawiſchen Landern uberhaupt behufs ſeiner Sammlungen von Volksliedern, ſeines Studiums der Sitten und Gebrauche jener Völker, und ſeiner Sprachforſchungen zur Fertigung eines umfaſſenden ſlawiſchen Wörterbuches, in Berückſichtigung ſeiner Verhältniſſe zu Serbien, von deſſen Fürſten er eine Penſion genießt, und ſeiner freundlichen Stellung zu ihm, die Idee zu obiger Erdichtung geweckt haben durften. (113)

Aegypten und Syrien. (Reiſe des Prinzen Max von Baiern.) Nachrichten aus Bairut, in Syrien, vom 11. Mai (im fränk. Merkur) zu Folge, war Se. Hoheit Herzog Max in Baiern zu Jeruſalem eingetroffen, und von der katholiſchen Bevölkerung freudig begrüßt worden. Der Paſcha hatte von Ibrahim Befehl, den Herzog überall ſelbſt zu begleiten. (106)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Finanzangelegenheiten.) Die amerikaniſche Regierung ſcheint hauptſächlich mit ihren Finanzſchwierigkeiten beſchäftigt. Der Kongreß diskutirte fortwährend die Treaſury-Note-Bill, da der Präſident angekündigt, er würde die Staatszahlungen einſtellen müſſen, wenn ihm nicht weitere Subſidien zur Verfügung geſtellt würden. Der Geldmarkt von New-York erholte ſich indeß, und täglich liefen aus den verſchiedenen Theilen des Landes Nachrichten von der Wiederaufnahme der Barzahlungen ein. Die Amerikaner eröffnen nun auch ihrerſeits eine Dampfſchiffſahrtsverbindung mit England. Am 14. Mai ging der Sir Lionel Smith, der indeß für das atlantiſche Meer ſchlecht gebaut ſein ſoll, nach London ab, und drei Tage ſpäter ſollte die Europa auslaufen. (101)

Afrika. (Trauriges Ereigniß.) Der Sun meldet aus Port Natal vom 20. März: Ein trauriges Ereigniß hat uns in tiefe Trauer verſetzt. Dengaan, ein Häuptling der Zoolas, hat Pieter-Relief und die Anſiedler, welche ihm folgten, ermorden laſſen. Der Holländer hatte ſich nämlich in Begleitung von 60 Bauern zu Fuß und 40 Reitern zu dem Häuptlinge begeben, um über gewiſſe Gebiethstheile ein Uebereinkommen treffen. Dengaan zeigte ſich zuerſt ſehr nachgiebig; aber am 6. Februar, in dem Augenblicke, wo die Holländer zurückkehren wollten, lud er ſie zum Eſſen ein, und befahl zugleich ſeinen Leuten Tänze aufzuführen und die Fremden zu unterhalten. Die Anzahl der Wilden betrug an 2000, die ſich auf ein von ihrem Häuptlinge gegebenes Zeichen auf ſeine Gäſte warfen, und ſie ermordeten. Thomas Halſtäd, der das Amt eines Dolmetſches verſah, erfuhr daſſelbe Schickſal. Gleich darnach befahl Dengaan ſeinen Leuten, das Lager der Anſiedler anzugreifen; dieſer Angriff fand in der Nacht des 17. Februars ſtatt. Die Wilden tödteten 200 Mann, und jagten die übrigen in die Flucht. Alle Einwohner von Port Natal, welche die Stadt verlaſſen konnten, haben ſich den Anſiedlern angeſchloſſen, um Dengaan anzugreifen, der ſeinerſeits ſeine Macht zuſammenzieht, um die Offenſive zu ergreifen.

Athen im Jahre 1837.

Die Annäherung an Athen zur See iſt von auffallender Schönheit, und eine Welt von Ideenverbindungen die an dem Gemüthe vorübergehen, erhöhen die Bewunderung, welche durch die natürlichen Schönheiten der Landſchaft erregt wird durch ein gemiſchtes Gefühl von Intereſſe und Ehrfurcht. Der panoramenartige Anblick, deſſen man ſich erfreut, bevor man in dem Hafen von Pyräus einläuft, iſt reich an mannigfaltigen Arten mahleriſcher Landſchaften und die Wirkung wird durch die zahlloſen klaſſiſchen Orte erhöhet, die durch die großen Ueberbleibſel des Alterthums verſchönert ſind, in deren Mitte die dunkelblauen Gewäſſer des Meerbuſens von Egina, an zahlloſen Inſeln ſtrotzend, eingebettet ſind.

Die Zitronenwälder von Poros haben nicht aufgehört die Lüfte mit den angenehmſten Balſam-Gerüchen anzufüllen, und ein lieblicher Südwind weht ihre köſtlichen Düfte weit vom Ufer weg. Die Ebenen von Trözeni werden durch Egina verborgen, welche die größte der Inſeln iſt, und die von ihrem majeſtätiſchen Tempel von Jupiter Panhellenius gekrönt, und von den andern, die kleiner und von dem Alterthume weniger begünſtigt worden ſind, umgeben, da liegt. Die finſter blickenden und jähen Felſen, welche über den Epidaurus hervorragen, bezeichnen die Gegend von Jaro das heilige Grab des Aeskulap, und das entfernte Acrocorinthus kann man ausnehmen, wie es über die ruhige Bay von Cenchrean ſich erhebt, und die Erdenge beherrſcht von der nicht fern Korinth ſtand, und der den Meerbuſen von Lepanto von dem von Egina trennt. Megara und die reichen Ebenen von Eleuſis, wo die Reſte des Tempels der Ceres noch heutiges Tags entdeckt werden können, werden von dem Anblick durch die Inſel von Salamis ausgeſchloſſen, welche mit dem entgegengeſetzten Hügel von Corydalos, auf der niedern Anhöhe, wo der ſtolze Xerxes die gänzliche Zerſtörung ſeiner Flotte betrachtend ſaß, den unſterblichen Ruhm des Themiſtokles ins Gedächtniß ruft. Zwiſchen Corydalos und Hymettus erſtreckt ſich die Ebene von Athen, begränzt gegen Norden durch den entfernten Pentelicus und Parnes, und im Mittelpunkte erhebt ſich der weit berühmte Acropolis, umgeben durch den Hügel des Muſejums, heut zu Tage der Philopappus, Pnyx und Anchesmus genannt. Von der See aus ſcheint die ganze Ebene einen fortgeſetzten Olivenwald zu bilden, deſſen dunkler Anblick gegen die blendenden Ruinen des Parthenons und des Jupitertempels vom Olymp abſticht.

Die Küſte gegen Oſten vom Hymettus iſt gebirgig und mit herrlichen Wäldern verſehen, die ſich beinahe dreißig Meilen weit erſtrecken, bis ſie ſich plötzlich am Vorgebirge von Sunium endigt, auf welchem der Tempel der Minerva ſteht, wo Plato und ſeine philoſophiſche Jugend ſaß und in die weit ausgedehnten Gewäſſer hinausſchaute, welche durch die umher zerſtreuten Cycladen einen

abwechſelnden Anblick darbieten. Das Cap Sunium iſt ein gefährlicher Platz für Seeleute und intereſſant für Engländer, weil es der Schauplatz iſt, wo Falkoner Schiffbruch litt.

Der pyräiſche Haſen iſt ein geräumiges Becken, welches von zwei Armen felſigen Landes umſchlungen wird, welche gigantiſche natürliche Pfeiler bilden; und an dem Ende des breitern derſelben, der an der ſüdöſtlichen Seite liegt; iſt ein ziemlich hübſcher Leuchtthurm an einer Art Maſtbaum errichtet worden, welcher dem Schiffsmann hilft den Eingang in denſelben bei Nacht zu entdecken, allein er kann nicht in einer großen Entfernung geſehen werden.

Man ſagt daß in der Nähe das Grab des Themiſtokles ſich befinde, und an ſeiner Seite iſt vor Kurzem der tapfere Miaulis zur Erde beſtattet worden. Auf der andern Seite dieſes Landeckens ſind die verlaſſenen Häfen von Manychia und Phalerum, und der erhöhte Theil des Landes im Mittelpunkte iſt der Ort von wo aus Pauſanias, König von Sparta, ein Augenzeuge der Schlacht war, die mit Alcibiades auf der Ebene gefochten ward. Der Philhellene Gordon, ein anderer ausgezeichneter General, nahm während des letzten Krieges denſelben Poſten ein.

Indem man in den Hafen eintritt, ſieht man das Fußgeſtell der Blöcke von weißem Marmor, auf welchem ehemals der geflügelte Löwe ſtand, der nun den St. Markusplatz zu Venedig ſchmückt. Die Stadt am Pyräus macht in ihrem Wachſen raſche Fortſchritte. Sie iſt nach einem regelmäßigen Plane gebaut, und es gibt bereits mehrere hübſche Gebäude und niedlich anzuſchauende Straßen darin. Das ganze Land gehört der Regierung an, vermöge der Aufhebung des Kloſters des heiligen Spiridion, deſſen Eigenthum es war, und iſt nun den Einwohnern der Inſel Scio, die in den Händen der Türken blieb, eingeräumt worden. Sie iſt jedoch von ihnen nur unter der Bedingung angenommen worden, daß ſie zum Freihaſen gemacht und derſelbe vertieft werden ſollte. Die Einwohner von Scio ſind die reichſten der Griechen, indem viele von ihnen als Kaufleute zu Marſeille, Trieſt und über der ganzen Levante etablirt ſind, allein ſie haben noch nicht alle entſchieden, ob ſie nach Griechenland zurückkehren würden.

Es iſt ſonderbar, daß die griechiſche Regierung es nicht vorgezogen habe, die Hauptſtadt am Piräus zu gründen, was viel zur ſchnellen Bildung der Hauptſtadt beigetragen haben würde, und Athen liegt nahe genug, als daß ſie die Stadt nicht in den Stand geſetzt hätte, aus den Lockungen Gewinn zu ziehen, die den Fremden in ihren unvergleichlichen Ueberreſten aus dem Alterthume dargeboten werden. Ja man möchte noch weiter gehen, und fragen, warum die Erdenge von Korinth nicht als eine gute Lage für die Hauptſtadt gewählt wurde, aus dem Grunde, weil es mehr im Mittelpunkte zwiſchen Morea und dem kontinentalen Griechenland läge, und da es zwiſchen den beiden Meerbuſen von Lepanto und Egina gelegen iſt, den andern Ländern von Europa näher liegen würde, ohne deßhalb weiter von der Levante entfernt zu ſein. Die Hauptſtadt wäre beinahe einer faſt uneinnehmbaren Poſition im Akrokorinthus nahe gelegen, und aus Athen hätte eine Art Oxford, ein Wohnſitz der Gelehrſamkeit und der Alterthümer, gemacht werden können. Die Regierung hätte hier, wie am Piräus, die Bequemlichkeit, vom Lande Beſitz zu nehmen, haben, und ſo die Streitigkeiten und Zwiſtigkeiten mit den Eigenthümern vermeiden können, die natürlicher Weiſe nicht gerne ſehen, daß ein taugliches Stück Landes durch einen viereckigen Marktplatz oder Straße eingenommen wird. Dieſe Frage iſt durch die griechiſche Regierung genau erörtert worden, und ſie muß in der That triftige Gründe gehabt haben, die ſie vermochten, dieſer Idee Raum zu geben.

Vom Piräus aus nach Athen haben die Teutſchen eine gute fünf Meilen weite Straße gemacht, welche durch die Sümpfe des niedern Theiles der Ebene geht. Dieſe ſind indeß ſehr gut ausgetrocknet worden, und eine Menge Miethkutſchen und ſogar ein Omnibus und eine Briefpoſtkutſche werden ſtets hin- und herwärts fahren geſehen, außerdem Frachtwagen mit Waaren beladen, die häßlich gegen die Kameele und Packpferde abſtechen, die noch immer angewandt werden. Ein Kontrakt wurde mit der Regierung wegen der Errichtung einer Eiſenbahn gemacht, allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſes in Erfüllung gehen wird.

Wenn man ſich Athen nähert, werden der Akropolis und die Stadt auf einen Augenblick von der Straße aus durch den Pnyx verborgen, wann eine plötzliche Wendung ſie dem Geſichte darbietet, indem das alte Akropolis kühn ſein ſilberhaariges Haupt, durch die Propyläen, den Tempel Wingleß Viktory, und den mehr modernen Thurm von Odyſſeus gekrönt, aufrichtet; der Pnyx an der rechten mit dem Bema oder Raſtrum und den Sitzen für die Audienz in den lebenden Felſen gehauen, und der Areopag oder Märzhügel von dem St. Paulus die Verehrung des unbekannten Gottes predigte. Tiefer hinab der Theſeustempel in ſeiner ganzen Vollkommenheit und ſymmetriſchen Schönheit, und hinter ihm die moderne Stadt, die ſich aus den Ruinen alter Größe erhebt.

Man tritt in die Stadt durch die lange und gerade ſich hinziehende Merkuriusſtraße, die durch dieſelbe hingeht, die allmählig aufſteigt, bis ſie ſich da endigt, wo man des neuen Pallaſtes anſichtig wird, den der König Otto gegenwärtig bauen läßt. Die Häuſer an beiden Seiten ſind im Allgemeinen weiß angeſtrichen, haben grüne Jalouſien und Balkons, und enthalten zu gleicher Erde Buden oder Kaffehhäuſer. Es gibt übrigens noch eine Menge Lücken, die ausgefüllt werden müſſen. Ein hoher Palmbaum iſt in der Mitte der Straße gelaſſen worden, der wahrſcheinlich die Zierde eines türkiſchen Gartens ausmachte. Dieß gibt ihr ein orientaliſches Anſehen; aber in der That, nirgends können ſo außerordentliche Widerſpiele geſehen werden, als in Athen. Derſelbe halbe Acker Landes enthält öfters zwei oder drei noch ſtehende Säulen einer vormaligen Halle, eine kleine chriſtliche Kapelle aus dem Mittelalter, einen venetianiſchen Wachtthurm, eine türkiſche Moſchee oder ein türkiſches Bad mit ſeinen dazu gehörigen Cypreſſen und Palmbäumen, und eine neuere, ſtattlich ſich ausnehmende Reſidenz. Indem ſich alles dieſes in einer buntſcheckigen Geſellſchaft bei einander findet, erſcheint eines mehr als das andere auffallender. Es iſt merkwürdig, die verſchiedenen abwechſelnden Perioden der mannigfaltigen Exiſtenz dieſer intereſſanten Stadt ſo deutlich bezeichnet zu ſehen.

Die Merkuriusſtraße wird in rechten Winkeln durch die Aeolusſtraße durchſchnitten, welche am Tempel der Winde dicht unter dem Akropolis endigt. Unglücklicher Weiſe iſt das größte Haus in der Straße, worin ſich das Kriegsbüreau befindet, durch die Nachläſſigkeit der Baumeiſter der Stadt, welche dieß angehen ließen, ganz außer der Linie der Straße gebaut worden, und der eine ſeiner Flügel tritt auf die ungeſchickteſte Weiſe in die Straße hinein. Dieſer große Fehler hatte auch die häßliche Wirkung zur Folge, einen Theil des kleinen achteckigen Aeolustempels zu verbergen, wenn man von der Merkuriusſtraße aus dahin ſchaut. Nicht fern davon, wo ſich dieſe beiden Straßen durchſchneiden, iſt eine der altgriechiſchen Kirchen in guten Stand geſetzt worden, um als eine Kathedralkirche zu dienen, und in dieſer gehen alle öffentlichen religiöſen Feierlichkeiten vor. Sie iſt ſehr klein, indeß man hegt die Vermuthung, daß man in Kurzem eine neue größere errichten werde. Es exiſtirt auch noch eine der alten venetianiſchen Kirchen, die im Mittelpunkte der Merkuriusſtraße ſich befindet, und die dem Effekte beträchtlichen Abbruch thut, allein ſie haben ihre Niederreißung ſowohl wegen des Aberglaubens, der in Athen herrſcht, als wegen des poſitiven Mangels an brauchbaren Kirchen, verſchoben. Vor der Revolution gab es in Athen ungefähr 350 griechiſche Kirchen, welche als im Verhältniſſe von eins zu zwanzig gegen die Volksmaſſe ſtand; wenige von ihnen ſind indeß während des Krieges unbeſchädigt geblieben, und die meiſten derſelben waren ſehr klein. Der neue Palaſt auf dem erhöhten Grunde am Ende der Merkuriusſtraße iſt noch nicht bis zum zweiten Stocke vorgerückt, obgleich ſchon mehr als anderthalb Jahre verfloſſen ſind, ſeitdem der Grundſtein gelegt worden iſt, allein der Bau wird mit außerordentlicher Solidität ausgeführt, und obgleich nicht groß, wird er ſich doch durch beſondere Schönheit auszeichnen. Der Plan, von einem teutſchen Baukünſtler ausgeführt, iſt gut, die Lage überſchauend und der weiße Marmor von Pontelikus wird ihm einen blendend glänzenden Effekt verleihen. Man hat die alten Marmorſteinbrüche wieder eröffnet, und eine gute Straße von Pontelikus nach nach der Stadt angelegt, auf welcher einige ſehr herrliche Blöcke, vermöge Rollwägen von zehn bis 12 Pferden gezogen, hieher gebracht worden ſind, und manchmal ſind ſogar hundert Menſchen mit dem Ziehen beſchäftigt. Im Allgemeinen arbeiten ungefähr hundert und fünfzig Menſchen in den Steinbrüchen, ſowohl Teutſche als Einwohner von Tinos; letztere ſind bei weitem geſchicktere Arbeitsleute, da ſie gewöhnt ſind, einen ſchwarzen Marmor auszuhauen, der auf ihrer Inſel gefunden wird.

(Schluß folgt.)

Unterhaltungs-Blatt.

Die Theilung der Erbſchaft.

Eine orientaliſche Sage; aus dem Ruſſiſchen des Th. Bulgarin.

(Schluß.)

Bald war die eine Hälfte der Bewohner Aleppos mit der andern im Prozeß begriffen, und ich ward überall als Betheiligter oder als Rathgeber zugezogen. Somit brachte ich meine Zeit zwiſchen Streitigkeiten und üppigen Tafeln zu. Mein Haus ward der Verſammlungsort der Ulemas, meine Zimmer waren mit Schreibern beſetzt. Ich gewann eine Menge Prozeſſe, zu deren Führung ich jedoch großer Summen bedurfte, und deßhalb in Schulden verfiel, die ſich mit jedem Tage mehrten. Zwar wurde ich allgemein für einen Millionär gehalten; in der That aber verhielt es ſich mit meinen Vermögensumſtänden ganz anders. Endlich ward durch das Unglück, das

unſern Bruder Muſtapha getroffen, auch mein Los entſchieden, wie es ſich wohl vorausſehen ließ. Von allen Seiten wueden dem Sultan über die Zeewürfniſſe der Bueger Klagen eingeſandt, und ich als Ueſache angeführt, weil ich die Bürger zu Streitigkeiten aufreitze, und mich zu eigener Bereicherung unrechtmäßiger Mittel bediene. Der Sultan verbot mir ferner Prozeſſe zu führen, und mein Kredit war plötzlich vernichtet.«

»Meine Gläubiger und Geſchäftstheilnehmer nahmen mein geſammtes Vermögen in Beſchlag, und den Bettelſtab ergreifend, mußte ich eine Stadt verlaſſen, wo man mich als einen Friedensſtöeer bezeichnet hatte; da ich aber keinen Ort fand, wo ich hätte mein Haupt hinlegen können, nahm ich mie vor, meinen Bruder Ismail um Nahrung und Obdach zu bitten.« —

»Mein Streben nach Reichthümern beſtimmte mich«, ſprach ſodann der zweite Bruder Ali, »das Handlungsgeſchäft zu übernehmen. Ich wußte es wohl, vorwäets zu ſchreiten, aber nicht, wie einzuhalten. Je mehr meine Schätze ſich häuften, um deſto größer ward meine Sucht. Ich unternahm Handelsgeſchäfte jeder Art, wenn ſie mir nur Vortheile zu gewähren verſprachen. Da ich nicht im Stande war, mit eigenen Kapitalien ein ſo ausgebeeitetes Geſchäft aufeecht zu erhalten, mußte ich Geſähete aufnehmen, Kontrakte ſchließen, und den größten Theil meines Vermögens feemden Leuten anvertrauen. Bald reichte meine Zeit nicht hin, daß ich überall ſelbſt hätte nachſehen können. Genußſucht ſtellte ſich zugleich mit der Sucht nach Reichthümern in meiner Seele ein. Dazu bedurfte ich vielſeitiger Verbindungen, mußte mit vielen Perſonen in Gemeinſchaft treten, ſie bewirthen, und meine Zeit mit ihnen zubringen, ſo zwar daß mir kaum einige Stunden des Tages zue Beſichtigung meiner nothwendigſten Angelegenheiten übrig blieben. Meine Geſchäftsleiter und Handlungsdiener benützten dieſe Fahrläſſigkeit zu ihrem Vortheile, und das große Gebäude fing an zu wanken, welches ich für immer feſt gegründet zu haben glaubte. Von allen Seiten erreichten mich böſe Gerüchte, bald waeen meine Schiffe geſcheitert, bald meine Magazine von Flammen verzehrt, bald das Vermögen meinee Schuldner zu Geunde gerichtet.

„Inzwiſchen aber bereicherten ſich alle meine Handlungsgeſäheten, und trennten ſich von mir. Ich fühlte nun erſt, aber leider zu ſpät, daß ein ausgebreitetes Handelsgeſchäft, das nicht auf Kapitalien, ſondern auf Kredit und Spekulationen baſirt iſt, dem Wiedeeſcheine der Sonnenſtrahlen im Waſſer gleiche, die zwar glänzen, aber nicht erwärmen. Bis jetzt aber hatte ich noch keine Ungerechtigkeit begangen, hielt mein Wort, und erfüllte meine Zuſagen; aber die Fuecht, mein ſämmtliches Vermögen zu verlieren, zwang mich zum Betruge Zuflucht zu nehmen, und der Allwiſſende hat mich dafür hinreichend beſtraft. Zu ſelber Zeit wurden die Schiffe des großen Sultans zum Kriege ausgerüſtet, und die Armee zog ſich an der türkiſchen Grenze zuſammen. Ich verlautete mich, dem Heere Lebensmittel zuſühren zu wollen, und gab mein ſämmtliches Vermögen in Pfand. Hoffend, auf dieſe Art meine verloenen Reichthümer wiedee zu eelangen, kaufte ich in allen Seehäfen verderbtes Getreide um geringen Peeis zuſammen, und führte es dee Armee zu. Kapudan Paſcha und Zuchaiedſchi Baſchi waeen mit mir einverſtanden, abee dee Weſſir blieb ſeinee Pflicht getreu, und ſtellte die Sache dem Sultan vor. Kapudan Paſcha ward ins Meer geworfen, Zachairdſchi Baſcha in den Gemächern des Serails erwürgt. Ich wurde alles Vermögens beraubt, mit 500 Schlägen auf die Ferſen betheiligt, und mit Schande aus der Stadt gejagt. Dee Sultan ließ mir verkünden, er ſchenke mir bloß aus Liebe zu meinem Vatee das Leben, aber ee verbot mir zugleich feener Handelsgeſchäfte zu treiben. Im Unglücke, von allen Freunden verlaſſen, bekam ich zugleich Nachricht von dem Falle meines Bruders Muſtapha, und den Weg zu dir hierher einſchlagend, kam ich auf der Reiſe mit meinen beiden Beüdern zuſammen.«

Muſtapha aber beeichtete über ſeine Schickſale mit folgenden Worten:

„Du weißt, daß der Ring, den ich von meinem Vater empfangen, mir zu allen Würden verhalf, nach denen mein Ehrgeitz nur gedueſtet hatte. Als Gemal der Schweſter des Sultans und einer der erſten Staatsbeamten, hatte ich für nichts zu ſorgen, als für die Feſthaltung meinee Stellung. Je mehr ſich jedoch die Gunſt des Sultans mir zuwandte, um ſo ſtolzer und ehrſüchtiger war ich geworden. Ich brachte es bis zum Kagia-Bey, aber ich wollte Weſſir werden. Mein ſtolzes Weib beſtärkte mich in meinen Plänen, und rieth mir den Weſſir beim Sultan zu verſchwärzen, und ſelbſt deſſen Stelle einzunehmen. Ich war ſo ſchwach zu gehorchen, und eine Grube zu graben, in welche ich ſelbſt hineinfallen ſollte. Zu ſelber Zeit bereitete ſich die Pforte zu einem Keiege mit Perſien vor. Ich verfaßte falſche Briefe vom Feinde an den Weſſir, und bereitete mich, ſie dem Sultan vorzuweiſen. Indeß aber verliebte ſich mein Weib in den Janitſchar-Aga, und bereitete meinen Sturz. Sie verbarg die Abſchrift des obengenannten Briefes und ſandte ſie heimlich dem Sultan zu. Als ich vor den Padiſchah trat, um den Weſſir des Hochweeeaths fälſchlich anzuklagen, erſcheeckten mich die züenenden Blicke des Beherſchers. „Elender Sklave!« ſchrie er auf; »Wurm, der von mir aus dem Staube gehoben zu einer giftigen Schlange heranwuchs, du wagſt es mein Vertrauen zu mißbrauchen, und meinen treueſten Diener zu verläumden? — Iſt dieß deine Handſchrift?“ Alſo ſprechend zeigte er mir den Brief vor. Ich fiel zu ſeinen Füſſen und rief: »Ich bekenne meine Schuld vor dir, Beherrſcher der Welt — aber deine Schweſter....« Er ließ mich nicht weiter reden. — „Veewoefener! Du wagſt es auch meine Schweſter veeläumden zu wollen? Zur Ehre des Andenkens an deinen tugendhaften Vater ſei die das Leben geſchenkt; du biſt nicht würdig meiner Rache. Sklaven! Werfet ihn aus der Stadt heeaus!« — Im Augenblicke wurde ich ergriffen, mein theures Gewand von mir geriſſen, und unter großem Zulaufe der Stadtbewohner mit Schlägen aus den Thoren der Stadt gejagt. Halb todt fand ich mich außerhalb den Mauern wiedee. Einige Zeit hielt ich mich in Wäldeen auf, und nährte mich von den wilden Früchten. Als ich nach Smyrna kam, traf ich beim Uebernachten mit meinen Brüdern zuſammen.«

»Theure Brüder« — ſprach Ismail; ich will euch keine Vorwürfe machen, aber hier ſtelle ich euch mein Haus vor, theile mit euch geene Alles, was ſich darin beſindet, und glaube, ihr werdet mit mir meine Arbeit theilen. — Gott aber iſt gnädig und wird eure Reue ſehen!« — Bei dieſen Worten umarmte Ismail ſeine Brüder, und Thränen benetzten ſeine Wangen. Endlich beſchloſſen die Beüder unter einander, daß Muſtapha die Aufſicht über die Heeeden, Ali den Verkauf dee Feldfrüchte und Huſſein die Rechnungen der Wirthſchaft über ſich nehme, und die drei Brüder thaten den Schwur, ihre früheeen Veegehen durch Tugenden wieder zu machen.« — Da trat der alte Derwiſch, Abdala, der Feeund des verſtorbenen Ibrahim, aus dem Gebüſche hervor. — „Ich habe Alles vernommen, ſprach er; denn als ich euch in das Haus kommen ſah, trat ich durch die Seitenpforte in den Garten. Eure Reue eewirkt Mitleid, — ich will euch helfen im Unglücke. Der gute Ibrahim ahnte euer Schickſal, und hinterließ euch hundert tauſend Piaſtee für ſchlimme Fälle. Theilet euch unter ſie, und beginnt ein neues Leben... Die übeeeaſchten Brüder aber benützten feenerhin ihre gemachten Erfahrungen und hielten am Mahnungsworte Abdalas feſt. —„Das wahee Glück beeuht nur auf der Tugend!« —

Es iſt der Redaktion des Adlers ein mit Nr. 1181 bezeichnetes Mannſkript, mit B...t und Gl...r unterſcheieben, eine humoriſtiſche Reiſebeſcheeibung enthaltend, eingeſchickt worden. Da es nun Geundſatz dee Redaktion iſt, niemals einen anonymen Beitrag aufzunehmen, ſo beliebe der Herr Einſender gefälligſt darnach zu handeln.
Die Redaktion des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 125. Samstag, den 23. Juni 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Prag. (Unglücksfall.) Mangel an Vorſicht beim Treiben des Hornviehes durch Städte hat ſchon ſo manche beklagenswerthen Unglücksfälle herbeigeführt, und doch dringt die Fahrläſſigkeit der Viehhändler und Treiber noch immer Menſchenleben in Gefahr. Hiervon erlebten wir vor wenigen Tagen ein trauriges Beiſpiel.

Ein Stier, welchen einige Juden durch Prag nach Karolinenthal zur Schlachtbank führten, wurde plötzlich in der Sporngaſſe ſcheu. Wie Zwirnsfäden riß er die ſchwachen und ſchlechten Stricke entzwei, mit welchen er unvorſichtiger Weiſe gebunden war, und jagte ſeine Führer, deren einen er niederwarf und ziemlich beſchädigte, in die Flucht.

Vergebens verſuchten dieſe, nachdem ſie ſich von dem erſten Schrecken erholt hatten, das wild gewordene Thier zu bändigen — es rannte jedem mit furchtbarer Wuth entgegen, und ließ Niemand in ſeine Nähe kommen. Hierdurch wurde die Paſſage der belebten Sporngaſſe förmlich geſperrt, und eine außerordentliche Menſchenmenge ſammelte ſich alsbald in einer, wir möchten ſagen ehrerbiethigen Entfernung von zwei Seiten um den Fleiſchkoloß. Da derſelbe gleich bei dem erſten Anlaufe gegen die Treiber in einem Hauſe die Fenſter des unteren Erdgeſchoßes eingeſtoßen hatte, bemühten ſich mehrere Bewohner aus den benachbarten Häuſern die Läden zu ſchließen, und auf dieſe richtete er nun ſeine Wuth. Zwei Bürgersfrauen, die Gattinn des Kaminfegermeiſters Schuh und eine Witwe, welche ſich bei dieſem Vorhaben verſpäteten, wurden gräßlich zugerichtet. Die erſtere warf der Stier in der Nähe des gräflich Thun'ſchen Palais bis zum erſten Stockwerke in die Höhe; ſie fiel auf einen unweit ſtehenden Milchkarren und verſuchte zu entkommen, das Thier ließ jedoch die Unglückliche nicht los, ſchleuderte ſie einige Schritte weiter und trat ſie dann mit Füßen. Die Zweite von ihm niedergerannt und getreten erhielt ſolche Wunden, daß ſie ſchwerlich aufkommen wird. Nachdem das Thier durch mehr als eine Stunde Alles in Schrecken verſetzt hatte, gelang es endlich den Kleinſeitner Fleiſchergeſellen daſſelbe zu fangen und niederzuwerfen, was von den wackeren Leuten mit augenſcheinlicher Lebensgefahr, doch ohne weiteren Unfall bewerkſtelliget wurde. (125)

Zittau. (Todesfall.) Ende vorigen Monats ſtarb nach unſäglichen Qualen in unſerer Stadt der Bürger Krauſe, ein Mann von 24 Jahren an der Hundswuth. Der Unglückliche, welcher die Achtung ſeiner Mitbürger genoß, wurde einige Wochen vor ſeinem Tode von ſeinem kleinen Hunde unbedeutend an der Hand verletzt, was er unbeachtet ließ. Auf einem Balle, wo er ſich durch das Tanzen erhitzte, brachen die Symptome der furchtbaren Krankheit hervor; ungeachtet aller ſogleich angewandten ärztlichen Hülfe wurde er indeß ein beklagenswerthes Opfer derſelben. (Briefliche Mittheilung.) (126)

Arad. (Unterſtützung.) Hier gab letzthin eine Dilettanten-Geſellſchaft zur Unterſtützung der verunglückten Peſther und Ofner in dem Theater ein dramatiſches Quodlibet in magyariſcher, teutſcher, walachiſcher und korrupt-franzöſiſcher *) Sprache **), welches viel Beifall erhielt und eine bedeutende Summe eintrug. (123)

Nagy Kálló im Szabolcſer Komitat. (Komitats-Reſtauration.) Die Reſtauration des Komitats-Magiſtrats ging zu Ende Mai hier ruhig, ordentlich, und nicht, wie vor zwei Jahren mit Ausbrüchen von Brutalität unter blutigen Schlägereien und Todſchlag, vor ſich, — denn der ſtrenge Befehl Seiner k. k. Majeſtät und das Komitats-Dekret, welches zur Vermeidung ſolchen Unfugs vor der Reſtauration publicirt worden war, iſt pünktlich vollzogen worden. Während ſonſt an der Reſtauration 6000 Edelleute Theilnahmen, indem auch alle ackerbautreibenden Edelleute, den Pflug verlaſſend, dabei erſchienen, um, von den Agitatoren angeführt, von im Uebermaß erhaltenem Weine erhitzt an den Wahlkämpfen Theil zu nehmen, erſchienen jetzt kaum 2500 und darunter wurde kein Betrunkener bemerkt, kein Prügel (bunkó) geſehen, keine Zigeuner-Muſik (czigánynóta) gehört. Das kön. Reſcript und der Komitats-Beſchluß wurden mit Freude aufgenommen. Während man auf der letzten Reſtauration kaum auf die Gaſſe zu gehen wagte, bemerkte man jetzt überall auch bei dem ärmſten Edelmann große Höflichkeit. Bei dem größten Haufen hörte man keinen Lärm, ſondern nur ein ruhiges Geſpräch, ſo daß man eher auf der Börſe (pénzcsarnok) als auf einer Komitats-Reſtauration zu ſein wähnte. Zum Beweis, wie ſehr das ganze Komitat ſich freut, daß die Ordnungsſtörer unterdrückt wurden, dient ſchon der Umſtand, daß, während früher ſelbſt für das Stuhlrichter-Amt ſich Niemand fand, der für daſſelbe ſurrogirt zu werden gewünſcht hätte, jetzt viele aus den erſten Familien nur für die Stelle eines Juraſſors adſpirirten. Jetzt kann nun in dieſem Komitat alles Schöne und Gute erwartet werden! (So ſchreibt Hr. K. A. aus Nagy-Kálló in dem Preßburger Hiradó Nr. 47 vom 11. Juni.) (124)

Peſth. (Elementarereigniſſe im Peſther Komitat.) Zu Nagy-Kovácſi und in der Umgebung (oberhalb Ofen) war am Pfingſtſonntage ein fürchterliches Ungewitter und Hagelwetter; zu Teteny zündete der Blitz ein Haus an, zu Solmar erſchlug er einen Menſchen. Die Felder und Weingärten ſind in jenen Gegenden gleichſam vernichtet; die (ohnehin ſchlechten) Wege und Brücken verdorben. Bei Altofen und Vörösvar war ein Wolkenbruch. (121)

(Erweiterung der Eilwagenfahrt von Peſth.) Die Eilwagenfahrt von Peſth iſt neuerdings erweitert worden. Es gehen jetzt Eilwägen über Szegedin, Temesvár, Lugos, Karanſebes nach Mehadia (zu den warmen Herkulesbädern) und Alt-Orſova.

Kis Körös, 3 Juni. (Feier des Namensfeſtes des Kaiſers und Königs Ferdinand durch die Armen.) Der menſchenfreundliche Phyſikus des Peſther Komitats Dr Stephan Barra, verſammelte am 30. Mai zum Namensfeſte des Landesvaters die vielen Ortsarmen, die durch die Donauüberſchwemmung in die dürftigſte Lage verſetzt worden waren, bewirthete ſie reichlich mit Speiſe und Trank, und ließ ſie auch durch Muſik zur Fröhlichkeit ſtimmen. Den Blinden reichte er mit eigener Hand die Speiſen und Getränke. In den Augen der Armen ſah man Freudenthränen. Dr. Barra forderte ſie auf fröhlich zu ſein, aber auch für den huldreichſten König und Landesvater zu beten. Da fielen alle Armen auf die Knie und beteten mit aufgehobenen Händen, daß Gott den König noch viele Jahre in Frieden und in der beſten Geſundheit leben laſſen möchte. Unter dieſen Armen war auch ein 110 Jahre alter Greis, Namens Kaſpar Kecskeméti, der ſich jugendlich freute und während ſeiner langen Lebensbahn keine ſo ſchöne Feier des Namensfeſtes des Königs erlebt zu haben verſicherte. (Aus dem Jelenkor von Ry.)

(Nekrolog.) Am 14. Mai ſtarb zu Karancs Sag, im Neograder Komitate, Kaſpar Kubinyi von Felſő Kubin und Nagy Olaſz, Aſſeſſor der Gerichtstafel mehrerer Komitate, Ober-Inſpektor der evangeliſchen Superintendenz augsb. Konf. dieſſeits der Donau, ehemals erſter Vice-Geſpan des Liptauer Komitats, im 65ſten Jahre ſeines Alters. Er war fünfmal Reichstags-Deputierter des Honter Komitats. Durch ſeinen Tod verlieren Viele: das Vaterland, die proteſtantiſche Kirche, die rationelle, kultivirte Landwirthſchaft, deren eifriger Beförderer er war, und ſeine von ihm human behandelten, nie gedrückten Unterthanen.

R—o.

Kronſtadt. (Legat.) Der von hier gebürtige, in Wien am 10. Mai im 79ſten Jahre ſeines Alters geſtorbene, bemittelte Wiener Uhrmacher, Joſeph

*) D. h. in dem franzöſiſchen Dialekt der Nachkommen jener franzöſiſchen Koloniſten, welche Kaiſer und König Karl VI. aus Lothringen und Elſaß in das Temeſchvarer Banat (die Komitate Temeſch, Torontal und Kraſcho) und in das Arader Komitat verpflanzt hat. Die Nachkommen derſelben haben viele teutſche und walachiſche Wörter von ihren Nachbarn in ihren franzöſiſchen Dialekt aufgenommen und ſo bildete ſich eine eigene franzöſiſche lingua rustica in jenem ſüdöſtlichen Theile von Ungarn, welche von Franzoſen nur zum Theil verſtanden würde.

**) So ließen ſich alſo vier in Ungarn übliche Mutterſprachen in Eintracht öffentlich hören, was ſeit der Epoche der Magyariſation ſehr auffallend iſt. —z—

Litſchken, rin Proteſtrant augsb. Conſ., hat der hieſigen evangeliſch-lutheriſchen teutſchen (nicht, wie die Preßburger teutſche Zeitung irrig berichtet, magyariſchen) Kirche in ſeinem Teſtamente 10,000 fl. C. M. vermacht. (Erdelyi Hirado.)

Peſaro. (Ehrenbezeugung.) Die Bürger von Peſaro, erfreut, daß der Patrizier von Peſaro, Luigi Ciaceſi, von Sr. Heiligkeit zum Kardinal ernannt wurde, ließen für ihn ein Silber-Servize, welches 1500 Unzen wiegt, verfertigen, ſchickten es ihm durch eine Deputation, welche ihm ihre Glückwünſche vortrug, und ſtellten zugleich ein allgemeines Feſt an, das im Diario di Roma Nr. 44 näher beſchrieben wird. (134)

Ung. Küſtenland. (König v. Sachſen.) St. Mathia bei Fiume. Am 10. Juni langten Se. Maj. der König von Sachſen auf Ihrer Rückfahrt von Dalmatien, auf dem Dampfſchiffe »Graf Mitrovski« in Fiume an, und unternahmen gleich Tags darauf eine botaniſche Exkurſion auf den Monte maggiore, auf deſſen Gipfel Allerhöchſtdieſelben bei einem ungeſtümen Regen ankamen. Nachdem Allerhöchſtdieſelben die angenehme Fernſicht genoſſen, wurde der Rückweg angetreten. In Begleitung Sr. Majeſtät befanden ſich Höchſtderſelben Adjutant und die beiden Botaniker D. Biaſoletto aus Trieſt und Noe aus Fiume. Se. Majeſtät nahmen in dem illyriſchen Grenzamte St. Mathia das Mittagsmal ein, wozu auch der Grenzzoll-Einnehmer Hr. Max. Joſeph Pober, zugezogen zu werden die Ehre hatte. Nach der Tafel kam der Hr. Gouverneur, Paul Kiß de Nemeſker, von Fiume, um Sr. Majeſtät die gebührende ehrfurchtsvolle Aufwartung zu machen. Ungefähr um 3 1/2 Uhr ſetzten Se. Maj. der König von Sachſen die Reiſe über Lippa und Matteria fort.

Ausland.

Teutſchland. (Rheinfahrt.) Das allgemeine Organ für Handel und Gewerbe meldet unter der Ueberſchrift »Direkte Rhein-Seefahrt« Folgendes: Der »Rhein« das erſte erprobte Rhein-Seeſchiff, das ſo lange müſſig vor Deuz lag, hat unſeren Hafen verlaſſen, ohne Ladung. (150)

Preußen. Berlin, 11. Juni. (Reiſe des Kaiſers von Rußland.) Der Kaiſer iſt nicht nach Warſchau, wie alle Welt glaubte, ſondern nach Stockholm gereiſt. Er iſt ein großer Freund von Ueberraſchungen, und ſo kommt es denn auch, daß bei allen ſeinen Reiſen auf drei verſchiedenen Linien Poſtpferde beſtellt werden. Niemand, ſelbſt nicht ſeine nächſte Umgebung kann daher wiſſen, welchen Weg er definitiv nehmen wird.

München. 17. Juni. (Montgelas Memoiren.) Graf Montgelas hat nach der Behauptung vieler Perſonen, die ihm im Leben nahe ſtanden, wirklich Memoiren verfaßt, und ſich noch vor zwei Jahren ſehr ernſthaft mit dieſer Arbeit beſchäftigt. Ob er ſie aber nicht etwa vor ſeinem Tode vernichtet, oder ob ſie überhaupt beſtimmt waren, im großen Publikum zu erſcheinen, iſt vor der Hand unbekannt. (139)

Petersburg. (Reklamation.) Die teutſche ſowohl als die franzöſiſche Petersburger Zeitung enthalten gleichlautend die Berichtigung eines von dem Journal de Francfort der Leipziger allgemeinen Zeitung entnommenen Artikels »von der ruſſiſchen Grenze«, in welchem gemeldet wurde, der Biſchof Klongewiſch in Wilna ſei verhaftet worden. In der Berichtigung wird nun — »um zu zeigen, wie die Neuigkeitsfabrikanten von dem, was Rußland betrifft, unterrichtet ſind« — des Weiteren erzählt, daß der Biſchof, weit entfernt, beſtraft zu werden, vielmehr vom Kaiſer mit der größten Auszeichnung behandelt worden ſei, auch das Großkreuz des Wladimir-Ordens 2ter Klaſſe erhalten und die Creirung zweier Stuffragan-Biſthümer für zwei Domherren ſeines Kapitels erlangt habe. Dann heißt es weiter: »Was die Beſchuldigung betrifft, die derſelbe Korreſpondent der Leipziger allgemeinen Zeitung dem Biſchofe Klongewitſch macht, als habe derſelbe einige Geiſtliche, die an der Revolution Theil genommen hatten, abgeſetzt, und dieſe ſeien nach ihrer Verurtheilung den kaukaſiſchen Regimentern einverleibt worden, ſo kann man wohl denken, daß dieſelbe eben ſo grundlos iſt, als der Reſt ſeines Artikels. In Rußland kann ein Geiſtlicher ſelbſt bei den ſchwerſten Vergehen, nicht anders ſeiner Würde entſetzt werden, als durch ein Urtheil des höheren griſtlichen Gerichts von der Konfeſſion, wozu er gehört. Dieß iſt ein Hauptprinzip unſerer Geſetzgebung, die man zuvor etwas beſſer ſtudiren ſollte, ehe man ſo unüberlegt ſpricht, wie es oft geſchieht. Nach den genaueſten Nachrichten kann man verſichern, daß kein Mitglied der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit zur Strafe unter die Truppen geſteckt worden iſt; einige Kapläne von dieſer Konfeſſion ſind bei dieſen Armeekorps, wo ſich eine bedeutende Anzahl von Katholiten befinden, angeſtellt worden, um denſelben die Hilfe und Tröſtungen ihrer Religion beizubringen. Auch dieſe Maßregel hat der Korreſpondent jenes teutſchen Blattes in eine Verfolgung verwandelt. (148)

Rom, am 13. Juni. (Gaſt.) Am letzten Samſtage traf J. k. H. die Prinzeſſin Marie Louiſe Karoline von Sachſen aus Lukka hierſelbſt ein. (147)

(Allgemeine Sitzung der Accademia di Religione cattolica u. ſ. w.) Am 10. Mai hielt die Accademia di Religione cattolica ihre jährliche allgemeine Sitzung in dem Hauptſaale des Archigymnaſiums. Nach einem muſikaliſchen Konzerte las der Kardinal Angelo Mai eine Abhandlung, deren Gegenſtand war: »la publicazione da farsi, nella maggiore ampiezza possibile, delle opere religiose orientali, di cui tanta copia abbiamo nelle nostre pubbliche biblioteche.« Er führte an: mehrere hebräiſche Codices, nach welchen eine gute kritiſche Bibelausgabe zur Bereicherung des Studiums der heiligen Philologie beſorgt werden könnte, den ſamaritaniſchen Pentateuch, einen ſeltenen hebräiſch-perſiſchen Codex des Pentateuchs, viele alte ſyriſche Codices und Kirchenbücher, nach welchen für die ſyriſchen Katholiken im Orient eine Liturgie herausgegeben werden könnte, und worunter ſich auch ſchätzbare Quellen des orientaliſchen Kirchenrechts befinden; viele arabiſche Codices, wobei er bemerkte, daß die arabiſche Sprache nicht bloß die Sprache des Islams, ſondern auch die gewöhnlichſte Sprache der orientaliſchen Chriſten iſt, deßwegen man eine orthodoxe arabiſche Bibel herausgeben ſollte. Viele koptiſche Handſchriften, wobei er anführte, daß in Rom bereits mehrere wichtige Werke in koptiſcher Sprache für die koptiſchen Chriſten und letzthin auch eine ſehr gute koptiſche Grammatik gedruckt wurden; Handſchriften in äthiopiſcher, armeniſcher und georgiſcher Sprache, welche Schätze enthalten, die für die Chriſten in jenen Ländern benutzt werden könnten; endlich ſlawiſche Manuſkripte, die gleichfalls mit Nutzen bekannt gemacht werden könnten. Der Sitzung wohnten mehrere Kardinäle und Prälaten bei. — In der Buchdruckerei der Propaganda (Sacra Congregazione di Propaganda Fide) ſind vor Kurzem die theologiſchen Werke des Kardinals Luigi Lambruschini, Bibliothekars der heiligen römiſchen Kirche u. ſ. w., in 3 Bänden erſchienen. — Von dem wichtigen Werke »Museo Borbonico, descritto ed illustrato da Erasmo Cistolesi« iſt das fünfte Heft erſchienen. — Am 31. Mai wurden in der Kirche des heil. Laurenz an der Via Tiburtina die ſolennen Exequien für die im vorigen Jahre an der Cholera Geſtorbenen und in dem Kirchhofe Begrabenen gehalten. (133)

Frankreich. (Grönländiſche Expedition.) Im Journal du Havre vom 13. Juni lieſt man Folgendes: Hr. Gaimard, Präſident der wiſſenſchaftlichen Kommiſſion von Island, iſt heute in unſerem Hafen angekommen, wo man ihn ſeit mehreren Tagen erwartete. Die Korvette Recherche, welche der Marine-Miniſter zur Ausführung der grönländiſchen Expedition beſtimmt hat, ging heute in die See ausgerüſtet mit Lebensmitteln und allen andern Vorräthen, um im Nothfalle auch mitten im Eiſe überwintern zu können. Dieſe Korvette, welche bereits zu einer Polarreiſe verwendet worden, iſt wegen der Feſtigkeit ihres Baues (der Kiel iſt durch einen ſtarken Eiſenüberzug wie durch einen Küraß geſchützt) völlig geeignet, die gefahrvollen Gegenden, deren Unterſuchung ihm obliegt, mit Sicherheit befahren zu können. (145)

(Prächtige Kutſche.) Der Wagen des Marſchals Soult, in welchem er zum Krönungsfeſte der Königin von England fahren wird, zeichnet ſich durch ungemeine Pracht und durch einen vortrefflichen Geſchmack aus; der Kaſten dieſer ſchönen Berline iſt elegant, ohne gebrechlich, und großartig, ohne plump zu ſein. Die Wappen ſind von Gaulier gemahlt; der Kutſcherbock iſt ſo wie der Kaſten ſelbſt blau und mit erhöhten Stickereien und Poſamentierarbeiten geziert; die Laternen, Radſchuhe u. ſ. w. ſind von ziſelirtem Silber. Er wurde bei den Herren Sattlermeiſtern Aldringer und Mathey gebaut. (146)

Paris am 15. Juni. (Deputirtenkammer.) In der Diskuſſion über den Geſetzentwurf, bezüglich der politiſchen Flüchtlinge, wurde das Amendement geſtellt, den Flüchtlingen die Erlaubniß zu ertheilen den Ort ihres Aufenthaltes in Frankreich ſelbſt wählen zu dürfen, wenn ſie bereits 5 Jahre in Frankreich verlebt haben, und ward auch die Annahme deſſelben mit 193 weißen gegen 122 ſchwarze Kugeln votirt. Herr Saint-Marc Girardin bemerkte beſonders, daß die Regierung Recht und Gewalt haben müſſe, jene Flüchtlinge, welche bloß kommen, um unſere Geſetze und die öffentliche Ruhe zu ſtören, aus dem Lande zu jagen, denn das Recht der Austreibung iſt zugleich das Recht, in ſeinem Hauſe Herr zu ſein. Zugleich ward auch der Geſetzentwurf über die bei dem Finanz-Miniſterium zu eröffnenden Kredite mit 206 weiße gegen 31 ſchwarze Kugeln angenommen. (135)

(Kanalbau.) Unter den von dem Miniſter der öffentlichen Arbeiten vorgeſchlagenen Geſetzentwürfen iſt einer von beſonderer Wichtigkeit; man glaubt, daß er morgen verhandelt werden wird. Es handelt ſich darum, die Stadt Marſeille zu ermächtigen, auf ihre Koſten einen 20 Lieues (86,000 Metres) langen Kanal zu graben, welcher von Durance das nöthige Waſſer für den Hausbedarf und die Manufakturen der Marſeiller, zum Aufſpritzen in den Gaſſen, zur Verbeſſerung des Hafenwaſſers und Bewäſſerung ihrer Grundſtücke liefern ſoll. (136)

Toulon am 8. Juni. (Privatmittheilung: Schiffsbericht.) D r »Algeſiras« von 80 Kanonen, welcher noch kürzlich zur Diviſion Lalande gehörte, iſt nun als ganz verfault zu betrachten. Ein großer Theil unſerer bedeutenden Schiffe befindet ſich in keinem beſſeren Zuſtande, wenn man es genau damit nehmen wollte. Unſere Beſatzung iſt verſtärkt worden. (149)

Großbritannien. (Typhus.) Die Stadt London iſt dermalen von zwei Plagen heimgeſucht: ein bösartiges Fieber (Typhus) greift dermaßen um ſich, daß die Spitäler zur Aufnahme der Kranken nicht mehr zureichen, weßhalb, mit Gutheißung des Lordmayors, nächſter Tage eine öffentliche Verſammlung unter Vorſitz des Grafen v. Devon Statt finden ſoll. Das andere Uebel iſt die beunruhigende Einwanderung verdächtiger Fremder, namentlich Franzoſen und Italiener, die ſich beſonders im Weſtende der Stadt beſchäftigungslos herumtreiben, und vermuthlich Spieler ſind. (142)

(Vermittelung.) Der Kourier anglais ſpricht die Meinung aus, England und Nordamerika müſſen die Angelegenheiten von Mexiko mit eiferſüchtigen Augen beobachten, damit ſich an der mexikaniſchen Küſte die durch die Beſetzung von Algier erlittenen Nachtheile nicht erneuern. Mexiko zeigt keine große Luſt den geſtellten Anforderungen zu willfahren, und es wird wohl Englands Vermittelung einſchreiten müſſen, um die Angelegenheiten dieſer beiden Staaten vortheilhaft beizulegen. (128)

(Intereſſe für die ſpaniſchen Angelegenheiten.) In den engliſchen Parlamenten kommen gegenwärtig die ſpaniſchen Angelegenheiten wieder häufig zur Sprache, und wo man ſonſt gewohnt iſt zu bemerken, daß die Nation ſich nur für ihre eigenen Angelegenheiten intereſſirt, nimmt man doch jetzt an den Wirren des unglücklichen ſpaniſchen Volkes allgemeinen Antheil. In Bezug auf die Privilegien welche die Königin Chriſtine den baskiſchen Provinzen zu erhalten ſich ausgeſprochen, fragte Lord Mahon im Unterhauſe den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ob er davon unterrichtet ſei, und man hält allgemein die chriſtiniſche Regierung für ſehr geneigt, in dieſer Beziehung Conzeſſionen zu machen. — Es bilden ſich Coterien für und wider die Königin im engliſchen Volke. (144)

Niederlande. (Oeſterreich. außerordentliche Botſchaft.) Aus Holland, 12. Juni. Die kaiſ. öſterreichiſche außerordentliche Botſchaft an dem königl. großbritanniſchen Hofe wird ſich in den erſten Tagen zu Rotterdam nach London einſchiffen. (138)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Unruhen.) Die Stadt Philadelphia iſt durch einen jener Abolitions-Tumulte geſchändet worden, wie ſie von Zeit zu Zeit in verſchiedenen Theilen der Union vorgefallen ſind. Die Journale von Philadelphia berichten darüber: »Vor nicht langer Zeit ward in hieſiger Stadt ein neues Gebäude, die »Pennſylvania Hall« eröffnet, beſtimmt für wiſſenſchaftliche und politiſche Diskuſſionen und Vorleſungen, die Diskuſſion über Abſchaffung der Sklaverei (abolitionism) mit eingeſchloſſen. Am 15. Mai befanden ſich in dem Saale ungefähr 3000 Perſonen, Weiße und Schwarze, um den Vortrag eines Hrn. Garriſon zu hören. Wohl die Hälfte der Verſammlung beſtand aus Frauen. Nach Hrn. Garriſon ſprach Miſtreß Marie Chapman aus Boſton, und ihr folgten andere Rednerinen, die Frauen Angelika Grimke Weld, Lukretia Mott und Abby Kelly. Mittlerweile hatte ſich vor dem Hauſe ein Pöbelhaufe zuſammengerottet, der immer lärmender ward und endlich mit allerlei Miſſilen die Fenſter einwarf. Am folgenden Tag wiederholte ſich der Auflauf vor der Halle. In früher Abendſtunde ward angezeigt, daß ein Haufe die Nordſeite der Halle angreife. Der Mayor eilte mit ſeiner Handvoll Mannſchaft unter das Gedränge, richtete aber mit all ſeinen Ermahnungen nichts aus. Die im Hauſe Befindlichen ſchleppten nun Bänke, Stühle und Bücher in einen Haufen, zündeten ihn an, und verließen dann die Halle, aus deren Fenſtern bald Rauch und Flammen hervorwirbelten. Die Spritzen eilten herbei, aber man ließ die Spritzenleute nicht beikommen — nach andern Angaben zeigten ſie ſelbſt keine Luſt — hieß ſie aber die Schläuche auf die bedrohten Nachbarhäuſer richten. Noch vor 10 Uhr war das ganze Holzwerk der Halle verbrannt, das Dach ſtürzte krachend ein. Jetzt iſt die Pennſylvania-Hall nur noch eine Maſſe von Ruinen. An demſelben Abend entſtand ein großer Auflauf in der Cherry-Street vor einem Schulhauſe, wo indeß der Mayor Beſchädigungen des Eigenthums mit ſeiner Polizei glücklich verhinderte. Faſt gleichzeitig ſtand aber das »Aſyl für farbige Kinder,« ein ſehr großes Gebäude in der Thirteenth-Street oder Callow-Hill, in Flammen; doch gelang es, den Brand, ehe er großen Schaden angerichtet, zu löſchen.« Dieſen Berichten zufolge war alſo der »ſüße Pöbel« im vollen Beſitze von Philadelphia, der »Stadt der Bruderliebe,« und die Autoritäten ganz unmächtig. (137)

Handels- und Gewerbszeitung.

Peſth. (Reſultate des Peſther Medardi-Jahrmarktes im Juni.) Der Peſther Medardi-Jahrmarkt entſprach nur in einigen Stücken den allgemeinen Wünſchen und Erwartungen. In der erſten Woche zeigte ſich Lauigkeit, namentlich in Betreff der Fabrikate, aber ſpäter entwickelte ſich ein lebhafter Verkehr. Tuch fand Anfangs zahlreiche Käufer, und zwar zu ziemlich hohen Preiſen, was man dem Steigen der Wollpreiſe im Auslande*) und hier zuſchreiben muß. Der Zentner feine einſchürige Wolle iſt auf dieſem Jahrmarkte um 105 — 116 fl. C. M. verkauft worden (auf dem Jahrmarkte im November 1837 nur um 75 — 85 fl. C. M.); die mittelfeine Wolle um 75 — 100 fl. (im November um 58 — 70 fl.). Die ordinäre Wolle behielt den vorjährigen Preis. Dieſer Umſtand ſollte die Schafzüchter in Ungarn zur veredelten Schafzucht anſpornen. Zu ſehr guten Preiſen ging auch der Tabak in Blättern ab. Der Debröer Tabak von der beſten Gattung wurde für 16 — 20 fl. verkauft (im November um 14 fl.), Mittelgattung für 12 bis 15 fl. (im November kaum 8 — 12 fl.). Auch Hanf, Flachs, Häute, Wachs, Knoppern, Ripsöl ſtiegen bedeutend im Preiſe, doch wurde vom letzten wegen des zu hohen Preiſes, von welchem die Verkäufer nichts nachlaſſen wollten, wenig verkauft. Auch die Ofner rothen Weine und die Peſther weißen Steinbrucher Weine ſtiegen bedeutend im Preiſe (der Eimer rother Ofner, der im November 3 fl. 30 kr. koſtete, wurde jetzt um 5 fl. C. M. verkauft). Speck und Schmalz fielen um 2 — 3 fl. C. M. pr. Zentner im Preiſe, was man der geſegneten vorjährigen Kukuruzernte und der ergiebigen Eichelmaſt, ſo wie auch den bisher günſtigen Ausſichten auf ein fruchtbares Jahr zuſchreiben kann. Der Kleinhandel war unbedeutend, was theils dem drückenden Geldmangel, theils dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daß viele Fremde aus Furcht in Peſth wegen der Zerſtörung vieler Häuſer durch die Ueberſchwemmung im März, keine Unterkunft zu finden, vom Jahrmarkte weggeblieben waren. (Im Auszuge aus dem Jelenkor von Rump.) (123)

Athen im Jahre 1837.

(Schluß.)

Es iſt eine weit ſich ausdehnende ſchöne Reihe von Ställen für den König zwiſchen dem neuen Palais und denen, die einſtweilig bewohnt werden, erbaut worden; ſie werden gegenwärtig von den königlichen Pferden eingenommen, welche bei weitem nicht ſo ſchön ſind, als man es von der Leichtigkeit, womit man ſich echt arabiſche Pferde in Griechenland verſchaffen kann, erwarten möchte. Ein militäriſches Hoſpital und ein Münzgebäude ſind die einzigen übrigen Gebäude von einiger Größe, die errichtet worden ſind, mit Ausnahme der Kaſernen, welche durch die Wiedererbauung des Hauſes des Mairods oder türkiſchen Statthalters gebildet worden ſind. Es gibt aber noch eine Menge ſehr ſchöner Privathäuſer, von denen das größte dasjenige des öſterreichiſchen Miniſters iſt. Sie ſind gewöhnlich in einem Garten oder Hofe gebaut, die von einer hohen Mauer umgeben ſind, die die Schönheit der Straßen beträchtlich beeinträchtigen, allein in der Merkurius-, Aeolus- und Minervaſtraße iſt das nicht der Fall.

Die andern Straßen von Athen verdienen kaum dieſen Namen, da ſie kleine ſchieflaufende Straßen ſind, welche jede Regelmäßigkeit verſchmähen. Der vormalige türkiſche Bazaar (Marktplatz) iſt noch fortwährend hier, der ſich nie durch etwas anderes als Geräuſch, Schmutz und Mangel an geſunder Luft auszeichnete, da es eine ſchmale erbärmliche Straße iſt, in welcher auf beiden Seiten niedrige Läden oder vielmehr Buden ſich befinden, die mit zerlumpten Decken bedeckt ſind. Die Minervaſtraße durchſchneidet die Merkuriusſtraße in rechten Winkeln, ein wenig niedriger als die Aeolusſtraße; ſie iſt überaus breit, und man hatte die Abſicht in dem erſten Plane von Athen, der ſeit der Zeit Aenderungen erlitten hat, einen großen Vorplatz vom Palais zum Akropolis zu bilden, zu welchem man auf Stufen, welche die ganze Breite der Straßen einnehmen ſollten, gelangen würde, die denen des Propyleus entſprechen. In dieſem Plane hatte man ſich vorgeſetzt, das Schloß auf einer ſchönen Erhöhung nördlich von der Stadt hinzuſtellen; allein dieſen Theil hat man ganz aufgegeben und die Straße bleibt ohne anſcheinende Urſache trotz ihrer faſt zweimal ſo großen Breite als irgend eine andere in Athen unbenützt. Ein ſehr gutes Haus, welches in derſelben Richtung der beſprochenen Straße ſtand, wurde niedergeriſſen, und folglich dafür gezahlt, um das Andenken an die Wandelbarkeit einer Regierung zu vervollſtändigen.

Es ſind eine Menge Pläne für die neue Stadt Athen gemacht worden, unter andern wurde ein herrlicher Plan von einem Baukünſtler aus Berlin entworfen und dem König Otto vorgelegt. Dieſer wurde, wiewohl er ſehr ſchön, doch wegen des unendlichen Koſtenaufwandes, der damit verbunden ſein würde, durchaus unanwendbar befunden. Die Idee war, einen Marmorpalaſt im alten Style am Akropolis zwiſchen den Ruinen des Parthenon, Erechtheum und Propyläa zu erbauen. Sie ſollten mit dem Pnyx und Areopagus durch eine rieſenmäßige Brücke, welche zu des Königs Reſidenz führen würde, vereinigt werden. Der König Otto zeigte einen beſſern Geſchmack, indem er vorzog, unter ſeinen Unterthanen in der Stadt zu wohnen, und indem er die alten Kunſtwerke am Akropolis durch Ausbeſſerung demjenigen Zuſtande ſo nah als möglich brachte, in welchem ſie zur Zeit des Perikles waren, mit Ausnahme der zerbrochenen und verloren gegangenen Statuen.

*) So verſprachen auf dem Breslauer Wollmarkte am 28. Mai die niederländiſchen Wollhändler um 10 bis 12 Thaler mehr für ſeine Wolle als im vorigen Jahre, und ſolche Wolle, die auf dem Breslauer Wollmarkte im Juni 1837 für 75 — 100 fl. C. M. pr. Zentner verkauft wurde, iſt jetzt um 4 pCt. theurer verkauft worden.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Sociale und politiſche Wichtigkeit der Donau-Dampfſchifffahrt.

(Schluß.)

Schon bei Ulm iſt die Donau für Dampfboote von 60 bis 100 Tonnen fahrbar, in Baiern nimmt ſie mehrere bis weit vor ihrer Mündung ſchiffbare Flüſſe auf, wie der Inn, die Iſar, der Lech ꝛc. An ihren Ufern erheben ſich die Mauern bedeutender Städte, wie Regensburg, Ingolſtadt, Paſſau, während ihre Verbindungsflüſſe ſie mit Augsburg, München und dem ackerreichen Innern von Baiern in Verkehr bringen. Man beſchäftigt ſich in dem Augenblicke mit Herſtellung einer Eiſenbahn nach Augsburg und eines Kanals über Bamberg und Nürnberg zur Vereinigung der Donau mit dem Main. Bei ihrem Eintritte in Oeſterreich gewinnt ſie durch die Aufnahme des Inn, der Salza ꝛc. ſchon eine impoſante Bedeutung, welche durch die neue Eiſenbahn zwiſchen Linz und Budweis noch gewinnt, da wie von Baiern aus der Main ſo hier das hochwichtige Elbgebieth der Donau nahe gerückt wird. Die Verbindung mit Prag, Dresden, Leipzig und Hamburg knüpft ſich an dieſe Linie. Auch ſüdlich von Linz läuft eine Eiſenbahn bis Wels und Lambach. Die Traun und Enns ſind die vorzüglichſten Nebenflüſſe, welche unterhalb Linz in die Donau fallen. Die einzige Wichtigkeit der andern iſt, den Gang von Waſſermühlen zu unterhalten. Bei Grein wird der Lauf des Fluſſes ungemein reißend, und es bilden ſich Wirbel, deren Fährlichkeit vor wenig Jahren noch denen unterhalb Montreal in Kanada an die Seite geſetzt werden konnte, die aber durch Sprengung der Felſen im Flußbette und andere hidrauliſche Arbeiten ſehr gemindert worden iſt. Von Grein bis Peſth iſt das Fahrwaſſer äußerſt gut, erſt bei letzterer Stadt fallen die häufigen Sandbänke unangenehm auf, doch können auch dieſe von einem achtſamen Steuermanne ohne Schwierigkeit vermieden werden. Hinter Peſth bildet die Donau mehrere Inſeln, beſpült eine eben ſo fruchtbare als eintönige Landſchaft und berührt die Städte Tolna, Mohacz, Peterwardein, Semlin und Belgrad; dort nimmt die Donau die fiſchreiche Theiß auf, welche ihr vom Norden den Tribut ihrer Gewäſſer zuführt, die noch mächtigere Drau und Save aber ſtrömen von Südweſten her in dieſelbe. Bei Belgrad wird die Fahrt mit gewöhnlichen Schiffen ſehr lebhaft. Bei Semendria, der Hauptſtadt Serbiens und der Reſidenz des Fürſten Miloſch, macht der Strom viele Krümmungen, doch iſt die Beſchiffung deſſelben mit dem Dampfboote bis Neu-Moldawa leicht ausführbar. Unterhalb dieſer Stadt ſtrömt die Donau durch ſteile und abſchüſſige Felſenwände, vor Orſowa aber wird ihr Lauf ungemein ſtürmiſch. Gegenüber von Orſowa befindet ſich das furchtbare eiſerne Thor, ſo benannt, weil der Fluß durch die aus dem Waſſer ragenden Felſen in drei Arme geſpalten wird. Die ſtromabwärts fahrenden Schiffe beſiegen leicht dieſe ſchwierige Stelle, doch den aufwärts ſegelnden müſſen Ochſen oder Pferde vorgeſpannt werden. Gut konſtruirte Dampfſchiffe, wie z. B. die Pannonia, fahren ohne Umſtände darüber hin. Nachdem die Dampfſchiffe das eiſerne Thor verlaſſen haben, berühren ſie Glendowa, welches, obwohl in gerader Linie nicht beträchtlich vom ſchwarzen Meere entlegen, durch die unzähligen Krümmungen des Stromes etwa 600 engl. Meilen davon entfernt liegt. Bei Baſſora ändert die Donau auf einmal ihren Lauf und dreht ſich von Oſten nach Nord-Nord-Oſten, welche Richtung ſie in einer Länge von 100 Meilen verfolgt und zwar bis Galacz, nahe an der ruſſiſchen Gränze, wo ſie auch durch mehrere Mündungen in das Meer ſtürzt. Die Entfernung zwiſchen dem ſchwarzen Meere und der Abweichung der Donau unterhalb Siliſtria beträgt kaum mehr als 30 engliſche Meilen, wovon 13 durch das Waſſer eines tiefen Sees eingenommen werden. Wollte man nun zu Kuſtendji ganz nahe an dem tief gelegenen Ufer des ſchwarzen Meeres einen Hafen anlegen, ſo würde dieſer einen ſichern Zufluchtsort nicht nur für Kauffardei-, ſondern auch für Kriegsſchiffe gewähren, und würde man von hier aus einen Kanal graben, der eben ſo tief, aber um die Hälfte kürzer gegraben zu werden brauchte, als der von Helder nach Amſterdam, welcher von den Holländern ausgeſtochen wurde, um die aus Oſtindien kommenden Schiffe zu transportiren, ſo könnte man den doppelten Vortheil erreichen, die Schifffahrt auf der Donau um 200 Meilen abzukürzen und die Fahrzeuge um 100 Meilen ſüdlicher von der ruſſiſchen Grenze ihre Reiſe vollbringen zu ſehen.

Wenn aber die Dampfſchifffahrt auf der Donau einmal organiſirt iſt, wird der Wunſch eintreten, die ſchönſte und intereſſanteſte Unternehmung unſerer Epoche in das Leben treten zu ſehen; ſie betrifft die Herſtellung einer großen Kommunikationslinie zwiſchen dem Archipel und dem mittelländiſchen Meere, um von dem letztern aus aufwärts die Rhone bis zum Genferſee befahren zu können, ferner daß man dieſen durch Kanäle mit dem Neuchateller-See und dem von Bienne verbinde, und weiter durch die Aar in den Rhein gelange, welcher bis zur Mündung der Maas bei Rotterdam befahren werden, oder deſſen Waſſer ſich in einen durch den Schwarzwald führenden Kanal ergießen und ſomit ſich an die Donau bei Donaueſchingen knüpfen könnte.

Indeß iſt dieſes Projekt durchaus nicht ſo neu als man glaubt; denn was die Wiſſenſchaft erſt heute in Vorſchlag bringt, hat längſt die Poeſie beſungen. Das rieſige Unternehmen iſt wahrhaftig nichts anderes, als die Wiederholung des berühmten Argonautenzuges, von dem uns Appolonius von Rhodus Nachricht gibt (?). Als die Eroberung des goldenen Vließes gelungen war, wollten die Argonauten in ihr Vaterland heimkehren und ſchifften ſich auch in der That auf der Donau ein. Nach einem der Flotte von Colchis gelieferten Treffen ſegelten ſie in das joniſche Meer und landeten auf der Inſel Elektridis in der Nähe des Eridanus (Po). Als ſie längs den Küſten des adriatiſchen Meeres durch eine außerordentlich reiche Inſelgruppe gekommen waren, gingen ſie endlich an der Halbinſel Hyllis in Dalmatien, welche gegenwärtig Sabioncell heißt, vor Anker. Von da ſchifften ſie in den Eridanus (Po) und dann weiter in den Rhodanus (Rhone). Die Rhone führte ſie in die unermeßlichen Sümpfe, welche das Land der Celten bedeckten, und aus denen ſich die Seen der heutigen Schweiz bildeten. Ihren Lauf verfolgend kamen ſie zu den hercyniſchen Felſen und zu den Gebirgen des Schwarzwaldes, wo die Donau entſpringt, als ſie auf den Ruf der Göttin Juno, ihrer Beſchützerin, plötzlich umkehrten, ſich auf der Rhone abwärts begaben, die im italiſchen Meere gelegenen Inſeln und das Eiland Oeleucia (Elba) beſuchten, hierauf die Küſten Toskanas befahrend zum Wohnplatz der Circe gelangten, der bis heut zu Tage ſeinen alten Namen (Capo Circello) beibehielt.

Von Seite der Donau wenigſtens hat die Ausführung dieſes Projektes begonnen, denn vom Baierlande bis zu den Zinnen von Stambul fliegen die Dampfſchiffe ſtromabwärts und aufwärts und fördern Menſchen und Güter.

So weit der Verfaſſer.

Was uns betrifft, ſo haben wir ſeinen Bemerkungen nichts hinzuzufügen, als daß er ſeine Phantaſie mehr ins Land der Zukunft ſpornend, und durch Fabeln aus dunkler Vergangenheit erregend, wohl die nächſtliegende hochwichtige Bedeutung der Donau-Dampfſchifffahrt für das Innere der öſterreichiſchen Monarchie nicht hinlänglich zu würdigen ſcheint.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Siebente Verloſung

der

von dem Wiener Kunſtvereine angekauften Gemälde und Statuen.

Dieſelbe hatte geſtern am 21. Juni in dem von Sr. Majeſtät dem Vereine zur Beſörderung der bildenden Künſte, im Volksgarten nächſt der kaiſerlichen Hofburg überlaſſenen Lokale in den Vormittagsſtunden von 10 bis 12 Uhr, in Beiſein eines Stellvertreters Sr. Durchlaucht des Fürſten v. Metternich und unter der Leitung eines von der niederöſterreichiſchen Landesregierung abgeordneten Kommiſſärs öffentlich Statt, und wurde auf folgende Art vorgenommen:

Es waren nämlich zwei Glücksräder aufgeſtellt. In das erſte waren ſo viele Nummern als Aktien ausgegeben wurden (3372), gelegt.

In dem zweiten Glücksrade waren die auf Zetteln aufgezeichneten Gewinnſte, und zwar in Allem auf 64 Kunſtgegenſtände lautend, enthalten. Es wurde nun aus dem erſten Rade eine Nummer gehoben, aus dem zweiten Glücksrade aber gleichzeitig ein Gewinnſt gezogen, und damit ſo lange fortgefahren, bis alle Gewinnſte aus dem zweiten Glücksrade erſchöpft waren. Dann wurden noch aus dem erſten Glücksrade 60 Aktien-Nummern gehoben, wovon jede Nummer einen Kupferſtich vor der Schrift gewann. Auf dieſe Weiſe hat gewonnen:

Aktie Nr. 618 das Gemälde des Rudolph Alt, Anſicht der Piazetta in Venedig.

Aktie Nr. 981 das Gemälde des Anton Altmann, Bauernhaus in einer Landſchaft; Studium nach der Natur.

Aktie Nr. 1396 das Gemälde des Friedr. Amerling, Studienkopf I.

Aktie Nr. 513 das Gemäldr des Friedr. Amerling, Studienkopf II.

Aktie Nr. 1575 das Gemälde des Joſeph Brioſchi, die Kirche St. Maria in Mailand.

Aktie Nr. 72 das Gemälde des Joſeph Canella, Anſicht von Trieſt.

Aktie Nr. 969 das Gemälde des Joh. Dallinger, ein Stier mit Kühen in einer Landſchaft.

Aktie Nr. 1827 das Gemälde des Thomas Ender, Anſicht von Brandhof mit dem Afflenzer Staritzen bei Mariazell.

Aktie Nr. 1654 das Gemälde des Thomas Ender, Anſicht des Gösnitzer Waſſerfalles bei Heiligen Blut in Kärnthen.

Aktie Nr. 549 das Gemälde des Leop. Ernſt, innere Anſicht einer Kirche.

Aktie Nr. 642 das Gemälde des Leop. Ernſt, Halle in einem Gerichtsgebäude.

Aktie Nr. 673 das Gemälde des Franz Eybl, ein Mädchen auf dem Kirchhofe.

Aktie Nr. 1157 das Gemälde des Joſeph Feid, eine Mühle nächſt Salzburg.

Aktie Nr. 942 das Gemälde des Karl Frühwirth, die Rückerinnerung.

Aktie Nr. 1726 das Gemälde des Joſ. Führich, Chriſtus erſcheint den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emaus.

Aktie Nr. 1656 das Gemälde des Joh. Fiſchbach, der Gmundner See. *

Aktie Nr. 1266 das Gemälde des Joh. Fiſchbach, der Liebesantrag. *

Aktie Nr. 75 das Gemälde des Joh. Fiſchbach, die kranke Puppe.

Aktie Nr. 2746 das Gemäldr des Joh. Fiſchbach, die wiedergefundenen Kinder.

Aktie Nr. 590 das Gemälde des Karl Geyling, eine Partie bei Berchtesgaden.

Aktie Nr. 3117 das Gemälde des Karl Geyling, das Schloß Stumm im Zillerthale.

Aktie Nr. 3131 das Gemälde des Karl Geyling, eine Partie am obern Königsſee in Berchtesgaden.

Aktie Nr. 2018 das Gemälde des L. Groß, der luſtige Invalide.

Aktie Nr. 2668 das Gemälde des Franz Gruber, Blumen in einer Vaſe.

Aktie Nr. 2716 das Gemäldr des R. A. van Haanen, ein Seeſtück bei Mondesbeleuchtung.

Aktie Nr. 904 das Gemälde des R. A. van Haanen, ein Meerſtrand bei Sonnen-Aufgang.

Aktie Nr. 1695 das Gemälde des Ant. Hartinger, Chryſanthemum (Blumen).

Aktie Nr. 2912 das Gemälde des Joſ. Heike, Bären in einer Felsſchlucht.

Aktie Nr. 2126 das Gemälde des Joſ. Laoos, eine ruhende Arbeiterin mit ihren Kindern.

Aktie Nr. 136 das Gemälde des E. Löhr, Anſicht der Stadt Wien vom Belvedere aus.

Aktie Nr. 693 das Gemälde des Friedrich Loos, die Senſenſchmiede Roßleithen bei Spital im Traunkreiſe.

Aktie Nr. 2677 das Gemälde des Auguſt Mannsfeld, das trauernde Kind in der Küche.

Aktie Nr. 3283 das Gemälde des Ernſt Moſer, die Mäuſefängerin.

Aktie Nr. 916 das Gemälde des Joſ. Mößmer (Vater), eine Partie auf dem Wege nach Schwarzau.

Aktie Nr. 1067 das Gemälde des Joſ. Mößmer (Vater), der Abend im Gebirge.

Aktie Nr. 2056 das Gemälde des Joſ. Nigg, Blumen.

Aktie Nr. 2671 das Gemälde des Ant. Ritter von Perger, ein algier'ſcher Spahi vor Konſtantine.

Aktie Nr. 3370 das Gemälde des Ant. de Pian (Vater), das Innere einer gothiſchen Kirche.

Aktie Nr. 325 das Gemälde des Ant. de Pian (Vater), eine Villa im Style des 18ten Jahrhunderts. *

Aktie Nr. 3139 das Gemälde des Philipp Reinhold, eine Baumpartie.

Aktie Nr. 1497 das Gemälde des Franz Reinhold, eine Buche in einem Moor.

Aktie Nr. 452 das Gemälde des Fritz Reinhold, eine Gegend mit alten Gemäuern und Thieren.

Aktie Nr. 1748 das Gemälde des Guſtav Reinhold, der Oberſee in Berchtesgaden.

Aktie Nr. 1252 das Gemälde des Leander Ruß, weiland Se. Majeſtät Kaiſer Joſeph II. überraſcht den General Loudon.

Aktie Nr. 180 das Gemälde des Eduard Ritter, ein alter Bettler. *

Aktie Nr. 1282 das Gemälde des Ant. Schiffer, das kaiſerliche Schloß Reichenau mit dem Grünſchacher Gebirge in Nieder-Oeſterreich.

Aktie Nr. 405 das Gemälde des Albert Schindler, ein Schulknabe bei einem Brunnen ſtillt den Durſt eines Kindes.

Aktie Nr. 1792 das Gemälde des L. Ferd. Schnorr v. Karolsfeld, Chriſtus erſcheint nach der Auferſtehung dem Apoſtel Petrus.

Aktie Nr. 1011 das Gemälde des Joſeph Schwemminger, das Schloß Friedberg bei Innsbruck in Tirol.

Aktie Nr. 1440 das Gemälde des J. Karl Smirſch, ein Früchtenſtück.

Aktie Nr. 1028 das Gemälde des Franz Steinfeld, eine Partie aus dem Kärnthner Hochgebirge *.

Aktie Nr. 1565 das Gemälde des Alexander Trichll, Weiteneck an der Donau mit der Ausſicht gegen Mölk.

Aktie Nr. 2329 das Gemälde des Ernſt Verflaßen, die Anſicht des Münſters in Ulm.

Aktie Nr. 350 das Gemälde des F. G. Waldmüller, der Watzmann in der Ramſau bei Berchtesgaden von der Rückſeite.

Aktie Nr. 2989 das Gemälde des F. G. Waldmüller, das Wildbad Gaſtein.

Aktie Nr. 1568 das Gemälde des F. G. Waldmüller, Zell am See in Pinzgau.

Aktie Nr. 3008 das Gemälde des F. G. Waldmüller, der Rathhausberg beim Wildbad Gaſtein.

Aktie Nr. 1950 das Gemälde des F. G. Waldmüller, eine junge Dame am Putztiſch.

Aktie Nr. 1985 das Gemälde des Ernſt Welker, Anſicht der Stadt Chonchiano bei Civita Caſtellano.

Aktie Nr. 1362 das Gemälde des Franz Wipplinger, der Moosſee in Tirol.

Aktie Nr. 944 das Gemälde des Franz Wipplinger, das Schloß Matzen im Unterinn-Thale in Tirol.

Aktie Nr. 622 Statuette Nr. 1 des Adam Rammelmayer, die Mutterliebe.

Aktie Nr. 2675 Statuette Nr. 2 des Adam Rammelmayer, die Mutterliebe.

Aktie Nr. 1901 Statuette Nr. 3 des Adam Rammelmayer, die Mutterliebe.

Kupferſtiche vor der Schrift haben gewonnen die Aktie Nr. 2844, 582, 781, 1183, 241, 2546, 990, 3052, 223, 623, 2456, 1622, 2515, 1180, 3122, 1035, 1074, 2199, 3062, 384, 618, 3367, 601, 1547, 956, 2490, 161, 1629, 395, 713, 970, 1337, 4, 2863, 1545, 2756, 64, 2856, 2938, 356, 2239, 965, 1540, 2277, 666, 104, 3162, 3022, 2807, 3017, 758, 1456, 100, 652, 1245, 9, 1832, 569, 1673, 3040.

Die Gewinnſte können vom Montage an gegen Abgabe des Aktienſcheines behoben werden. Die Vertheilung der Kupferſtiche geſchieht erſt dann, wenn die ſich nach der Anzahl der Mitglieder richtende Quantität gänzlich abgedruckt ſein wird, ungefähr in der Mitte des Septembers.

Wenn der Eigenthümer einer Aktie ſich um den auf dieſelbe gefallenen Gewinn oder Kupferſtich nicht wenigſtens vier Wochen vor der nächſtfolgenden Verloſung meldet, ſo wird dieß als eine ſtillſchweigende Erklärung, daß er auf das Recht zu deſſen Erhebung verzichtet habe angeſehen, die zurückgelaſſenen Kupferſtiche den ſpäter eintretenden Mitgliedern, welche ſolche zu erhalten wünſchen, gegen den nachträglich zu berichtigenden Betrag der Aktien-Einlage überlaſſen, oder auf eine andere dem Zwecke des Vereines entſprechende Weiſe verwendet werden, mit den übrigen zurückgebliebenen Kunſtwerken aber wird die Zahl der Gewinnſte bei der nächſten Verloſung vermehrt.

Der Eintritt als ordentliches oder außerordentliches Mitglied für die im kommenden Jahre Statt habende achte Verloſung von Kunſtwerken kann ſchon gegenwärtig, und zwar für Erſtere bis zum 1. März 1839, und für Letztere bis 8 Tage vor der Verloſung gegen Erlag von 5 fl. Conv. Münze geſchehen.

Das Umſtändlichere iſt in den gedruckten Vereins-Statuten enthalten.

(Die mit dem Zeichen * verſehenen Kunſtgegenſtände waren nicht in der allgemeinen Kunſtausſtellung aufgeſtellt, ſondern wurden aus den Ateliers der Künſtler angekauft. — Die Namen der Gewinner werden morgen geliefert.)

F. J. Kolb.

DER ADLER.

Nr. 126. Montag, den 25. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Eiſenbahn. — Maſchinenfabrik des Hrn. Ferd. Luz.) Auf der 10 Meilen langen Eiſenbahnſtrecke von Rabensburg bis Brünn ſind gegenwärtig unter der Leitung des Ingenieurs Ghega, 8 leitende Ingenieurs, 2 Brückenmeiſter, 16 Bauaufſeher und 14000 Arbeiter in Thätigkeit. Die bedeutendſte unter den vollendeten Ausdämmungen iſt im Rakonitzer Teiche, 28 Fuß hoch und bei 2000 Klafter lang, unter den Durchgrabungen der angrenzende Einſchnitt an 1010 Klaftern lang und 29 Fuß breit. Die Brücken über die Thaya und Schwarzawa ſind noch nicht vollendet. Einen impoſanten Anblick wird der Viadukt durch Raygern gewähren, welcher eben begonnen wird, und auf 14 Bogen jeder von drittehalb Klaftern berechnet iſt. Auch an der 5 klaftrigen Brücke mit 5 Bogen über die Schwarzawa bei Brünn wird raſch gearbeitet. Als Vorbereitung zum Oberbau erſcheint der große Vorrath an Querbalken, Rails, Nägeln, Keilen und Chairs in den Magazinen in Brünn, Branowitz und Lundenburg. — Nächſt der Gartenanlage des H. Padowetz iſt ſeit dem jetzigen Frühjahre die Maſchinenfabrik des Hrn. Ferd. Luz in Thätigkeit. Sie verfertigt Dampfmaſchinen, Dampfkeſſeln zu verſchiedenen Apparaten, Apparate zur Zuckererzeugung aus Runkelrüben, zu verſchiedenen chemiſchen Zwecken, hydrauliſche Preſſen, ſonſtige hydrauliſche Maſchinen und zwar alles im Großen.

(Fortgang des Armenweſens in Mähren und Schleſien.) Die letzte offizielle Nachricht über den Zuſtand des Armenweſens in Mähren und Schleſien gibt dem Menſchenfreunde die erfreuliche Ueberzeugung von dem Gedeihen dieſer Anſtalt und ihrer jährlich zunehmenden Ausbreitung. Wenn man den Vermögensſtand derſelben während der letzten 4 Jahre überblickt, ſo ergibt ſich für das Jahr 1833 die Summe von 1,698,812 fl. 32 $^{2}/_{4}$ kr., für das Jahr 1834 von 1,868,175 fl. 17 $^{1}/_{4}$ kr., für das Jahr 1835 von 1,951,928 fl. 39 $^{1}/_{4}$ kr., und für das Jahr 1836 von 2,019,909 fl. 36 $^{2}/_{4}$ kr. Wenn man dieſe Summen den jedesmaligen Geſammtausgaben entgegen hält, ſo entfallen für d. J. 1833 als Zuwachs 72,186 fl. 21 $^{1}/_{2}$ kr., 90,069 fl. 31 $^{3}/_{4}$ kr. für das Jahr 1834, 93,864 fl. 32 $^{1}/_{4}$ kr. für das Jahr 1835, und 75,295 fl. 47 $^{1}/_{4}$ kr. für das Jahr 1836. Betheilt wurden in den 4 Jahren 73,073 Perſonen.

Ausland.

Rußland. (Bergweſen.) Die Bearbeitung des Bergwerkweſens in Rußland gewinnt von Jahr zu Jahr eine größere Vervollkommnung, die Metallausbeute wird immer bedeutender: im gleichen Verhältniß mehrt ſich die Zahl der am Ural, am Altai und andern Orten Sibiriens neu aufgefundenen Goldſandlager, die nicht ſelten bedeutende Maſſen gediegenen Goldes enthalten. Die ſo unendlich vervollkommnete Umgeſtaltung unſeres Minenbaus verdanken wir dem regen und umſichtigen Dienſteifer des Grafen Cankein. (180)

Frankreich. (Prozeſſion.) Eine von der Kirche Gros Caillou ausgegangene Prozeſſion zog am Frohnleichnamstage durch die Straßen dieſes Viertels, ein Anblick, der ſeit der Julirevolution in Paris nicht mehr vorgekommen war. (166)

Toulon. (Folge der Blokade in Mexiko.) Die Blokirung der mexikaniſchen Häfen iſt für unſeren Hafen eine überaus wichtige Begebenheit. Dieſes Geſchwader im Mittelmeere dürfte aber bedeutende Lücken erhalten, daher werden die Arbeiten im Zeughauſe ſowohl wie auf der Rhede und im Hafen lebhaft betrieben. (170)

Großbritannien. (Parlamentshäuſer.) Beide Parlamentshäuſer ſaßen am 12. Juni nur kurze Zeit. Die im Oberhaus angenommene Bill zur Abſchaffung des Schuldgefängniſſes war in der beſondern Komitee auf viele Bedenken geſtoßen und in einzelnen Klauſeln noch vielfach abgeändert worden. Die Bill ſucht nun dadurch zu helfen, daß ſie dem Gläubiger ein viel weiteres Recht an das Eigenthum des Schuldners einräumt, als jenem früher zuſtand, und daß ein Verhaftsbefehl gegen den Schuldner in der Exekutions-Inſtanz auch fortan in allen Fällen gewährt wird, wo dringender Verdacht vorhanden, daß der Schuldner zu entweichen beabſichtige. Die Unterhausſitzung, die ſchon um 8 Uhr Abends aufgehoben wurde, beſchränkte ſich auf wenige Anfragen und Ankündigungen. (177)

(Unterhaus.) In der Sitzung des Unterhauſes vom 10. Juni hat Sir Robert Peel bei Gelegenheit der Berathung der iriſchen Municipalkorporations-Bill einen Verſuch gemacht, die Kammer zu bewegen, den Betrag, welcher jedem irländiſchen Bürger das Wahlrecht für die Mitglieder der Korporationen gibt, von den durch das Miniſterium vorgeſchlagenen 5 Pfd. Sterl. auf 10 Pfd. zu erhöhen. Die Motion wurde mit 286 gegen 266 Stimmen verworfen. Die Majorität zu Gunſten des Miniſteriums beträgt 20. (163)

London, am 13. Juni. (Feſtvorbereitungen. — Kriegsangelegenheiten.) Der Herzog von Suſſex hat alle Zubereitungen zu ſeinem letzten großen Feſt beibehalten, weil er dasſelbe zu Ehren des Herzogs von Nemours und anderer hohen Gäſte wiederholen will. Auch Fürſt Eſterhazy trifft große Anſtalten, und läßt den ganzen Raum zwiſchen ſeinem Hotel in Chandos Street und Portland Place in einen ungeheuern Ballſaal verwandeln. — Der Morning-Chronikle findet, daß die Beſchwerdegründe Frankreichs gegen Tunis ſehr nichtig ſeien, und meint, daß wenn Admiral Gallois die türkiſche Flotte mit Gewalt an der Verbindung mit dem Bey, dem Vaſallen des Sultans, hindern wolle, England auf Seite der Pforte treten müßte. (165)

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Bayonne, 11. Juni. Man verſichert, Don Karlos werde, da er mit der Inſpektion der Linie von Andoain zufrieden ſei, nun auch Biscaja beſuchen. — Einige Bataillone bedrohen Lumbier. — Eſpartero iſt, nachdem er ein Bataillon zu Tafalla zurückgelaſſen, mit 16 Bataillonen und acht Schwadronen in der Richtung nach Logrono aufgebrochen. Die karliſtiſchen Truppen ſind ſogleich über den Arga zurückgegangen und necken dieſe Kolonne in der rechten Flanke. (175)

Portugall. Liſſabon, 4. Juni. (Begräbniſſe.) Alle Begräbniſſe innerhalb der Kirchen ſind in den neuern Zeiten durch Geſetz verboten. Da das Volk, beſonders in den kleinen Ortſchaften entlegener Provinzen ſich aber noch nicht daran gewöhnen kann, ſo entſtehen fortwährende Reibungen mit den Obrigkeiten und die blutigſten Auftritte. (174)

(Einkünfte der Regierung.) Die Summe, welche von den Cortes jährlich für die königliche Familie aus den Einkünften des Staats bewilliget worden iſt, beläuft ſich auf 433,800,000 Reis, oder auf beinahe 100,000 Pf. St. (169)

Griechenland. (Geſundheitszuſtand.) Nach Eröffnung des k. k. öſterr. Konſulats in Athen hat die königl. griechiſche Regierung aus Anlaß der Verheerungen, welche die Peſt in den Inſeln Chio, Samos und Calyrnos anrichtet, allen Sanitätsämtern eine doppelte Strenge in Handhabung der Vorſichtsmaßregeln gegen die dortigen Provenienzen anbefohlen, übrigens herrſcht im ganzen Griechenland ein vollkommen guter Geſundheitszuſtand. In den Gewäſſern des adriatiſchen Meeres in der Nähe der türkiſch-albaniſchen Küſte wurde am 29. April ein mit Schildkröten beladenes Fahrzeug von einem Seeräuberſchiffe angehalten und geplündert; es wurde ſomit die Seeprovenienz wegen verdächtiger Kommunikation einer Kontumaz unterzogen. Nach Mittheilung des öſterreichiſchen Konſulats in Belgrad vom 30. Mai und 4. Juni iſt der Geſundheitszuſtand in Serbien, ſo wie in den an dieſes Fürſtenthum angrenzenden Provinzen, mit Ausnahme von Niſſa und Zeskovaz erwünſcht, in dieſen zwei Gegenden iſt aber die Peſt mit Wuth ausgebrochen, weßhalb Se. Erlaucht der Fürſt von Serbien die Kordonsposten verdoppelt, und den Kontumazanſtalten in Alexine und Radiy'ſlouz die ſtrengſte Beobachtung der Kontumazvorſchriften anbefohlen hat, daher zu hoffen ſteht, daß die Peſtſeuche die ſerbiſche Grenze nicht durchbrechen werde. (168)

Mexiko. (Kriegszuſtände.) Die herrſchende Partei auf dieſem ganzen Küſtenſtriche will den Krieg, und beginnt denſelben mit Beraubung und Ermordung aller Fremden. Mehrere Feſtungskommandanten, zu denen dieſe Partei kein Vertrauen hat, ſind ihrer Poſten entſetzt worden, und ſelbſt den von San Juan de Ulloa ſoll dieſes Los getroffen haben. (178)

Amerika. (Ueberfall der Wilden.) Aus Port-Natal wird unterm 20. März geſchrieben, daß Detugau, Häuptling der Zoolus, mehr als 400 Pflanzer hat umbringen laſſen. Mehr als 2000 Wilde verübten dieſe Mordthat, nachdem ſie die Europäer durch Scherze, Tänze und Spiele herbeigelockt. Selbſt ein alter Dolmetſch entging dieſem Jammertode der Erdroſſelung nicht. Die Wilden begnügten ſich mit dieſen Gräueln nicht, ſondern griffen das Lager der Pflanzer an, ermordeten einen großen Theil davon, und zwangen den anderen die Flucht zu ergreifen. (179)

Südamerika. London, 9. Juni. (Rechtfertigung.) Die letzten aus Chile hier eingegangenen Zeitungen enthalten eine lange Rechtfertigung des Generals Blanko über ſein Benehmen als Oberbefehlshaber der erſten Expedition gegen Peru und über die ihm als Hochverrath angerechnete Abſchließung des Friedenstraktats von Paukarpta, durch welchen die chileniſche Armee aus der größten Gefahr gerettet wurde. Er ſetzt aus einander, welche Gefahren eine Operation hatte, da die Armee, der es in einem von Hülfsquellen entblößten Lande an allen Unterhaltsmitteln fehlte, rings von Feinden umgeben war und von allen Seiten her beunruhigt wuede. Santa Kruz ſcheint ſeine Manöver ſehr geſchickt berechnet zu haben, indem er jedes Zuſammentreffen mit den Invaſionstruppen vermied, die er durch Zaudern und durch Vereinzelnung bequemer überwältigen konnte. General Blanko ſchließt ſeinen Bericht mit dem Verlangen, daß man ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen möchte. Dieſem Wunſche ſcheint die chileniſche Regierung nachgekommen zu ſein, denn nach früheren über Peru hier eingegangenen Nachrichten wäre General Blanko zum Tode verurtheilt worden, hätte ſich aber der Vollziehung dieſes Urtheils durch die Flucht entzogen. (173)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Der Induſtrie-Verein zu Eperjes in Ungarn.

Eingeſandt von Dr. Rumy in Gran.

Der ſeit ein $1\frac{1}{2}$ Jahren in der königlichen Freiſtadt Eperjes im Scharoſcher Komitate in Oberungarn beſtehende Induſtrie-Verein iſt bisher ſelbſt in Ungarn noch wenig bekannt, ſo ſehr er allgemein bekannt zu werden verdient.

Der Zweck und die Aufgabe des Induſtrie-Vereins zu Eperjes iſt vorzüglich die Beförderung der Induſtrie und des Kommerzes, zugleich aber auch der Kultur und der Geſelligkeit. Er zählt bereits 148 Theilnehmer aus allen Ständen. Dieſe ſind theils gewöhnliche Mitglieder, welche jährlich etwas Beſtimmtes beitragen, oder zugleich auch Aktienbeſitzer. Die Einlagen der letzteren gaben den Fond für die bisherigen Unternehmungen. Die Geſchäfte werden durch den Vorſtand geleitet, dieſer aber durch die jährliche General-Verſammlung gewählt, welche auch die nöthigen Reviſionen vornimmt u. ſ. w. Das ſchöne geräumige, in der Mitte der Stadt befindliche Lokale beſteht aus einem Saale und ſieben Zimmern, welche theils zum Leſen der in verſchiedenen Sprachen verfaßten 19 Zeitungen und Journale, theils zur Konverſation benützt werden. Daſelbſt befindet ſich auch das Bureau und die Expedition des Vereins.

Außer einigen Ergebniſſen von minderem Belange (ausgeſetzten Prämien für Dienſtbothen und Raupenvertilgung, einem zu Stande gebrachten Anzeiger u. ſ. w.) und mehreren Vorarbeiten zu neuen gemeinnützigen Unternehmungen ſind bisher hauptſächlich die Eilfahrten von Eperjes nach Kaſchau und Peſth, zur Beförderung und Erleichterung der in Ungarn noch ſo ſchwierigen Kommunikation, durch den Verein zu Stande gebracht worden. Der Verein hat hierzu eigene Wägen und auf den Zwiſchenſtationen Pferde, und befördert theils Reiſende mit und ohne Gepäck, theils Ballen, Päcke u. ſ. w. Vom 1. Jänner 1838 bis zum 7. Juni bedienten ſich zwiſchen Eperjes und Peſt 418, und zwiſchen Eperjes und Kaſchau 845, im Ganzen 1263 Reiſende dieſer Gelegenheit.

Jetzt werden auch nach der Zips (Zipſer Komitat), nach Galizien u. ſ. w. Fahrten eingeleitet. Wenn, wie ein vorläufiger Kalkul ausweiſt, wöchentlich gegen 800 bis 1000 Zentner von Eperjes nach Peſth, und eben ſo viel von da zurück verführt werden, ſo müßte ſich auch auf der Straße der Eilfahrt von Eperjes nach Peſth eine Eiſenbahn ſehr gut rentiren, um ſo mehr, als die Nachbar-Komitate der Eperjeſſer Gegend (das Zipſer, Gömörer, Abaujvarer u. ſ. w.) ihre Bezüge ebenfalls über Eperjes machen würden, und die Fortſetzung bis Lemberg, die für Ungarn und Galizien gleich vortheilhaft wäre, eine beſonders lebhafte Frequenz nach Eperjes erwarten ließen. Außer bei Miſchkolz und Kaſchau würden zudem keine beſondern Schwierigkeiten einer Eiſenbahn entgegen ſtehen. So wie ſich für die bereits im Bau begriffenen Eiſenbahnen in Ungarn, Oeſterreich und Galizien die regſte Theilnahme zeigt, und Alles den beſten Erfolg verſpricht, darf man hoffen, daß auch für die Straße von Eperjes nach Peſt und von Eperjes nach Lemberg eine ſolche Unternehmung baldigſt in Vorſchlag und ſpäterhin zur Ausführung kommen wird.

Beſte Art Hopfen zu trocknen.

Anſtatt den Hopfen, wie gewöhnlich, auf dem Boden auszulegen, trocknet man denſelben am beſten auf ſiebartig gewebtem Haartuch in Rahmen, 6—8 Fuß lang, und 3—4 Fuß breit. Die Rahmen hängen in ſtarken Schnüren und in gehörigen Zwiſchenräumen, ſo daß man den Hopfen bequem aufſchütten und abnehmen, den Raum eines Bodens verſechsfachen und in kurzer Zeit ganz hellen ſchönen Hopfen haben kann. Auf ſolchen Rahmen trocknet der Hopfen von oben und unten zu gleicher Zeit, und wird um 10 bis 20 fl. C. M. der Zentner theurer bezahlt. (Allgem. polytechniſche Zeitung.)

Bier, Wein, Eſſig, Brantwein aus Kartoffeln (Erdäpfeln.)

Der Gutsbeſitzer A. Krieg bei Augsburg braut ſeit einigen Jahren aus Kartoffeln ein gutes Bier, benützt ſie zur Verfertigung von Wein und Eſſig, deſtillirt daraus Brantwein und Rhum, und macht auch Zucker aus denſelben. Für dieſe Erfindung erhielt er von dem baieriſchen landwirthſchaftlichen Verein eine Prämie und Denkmünze. Er macht aus ſeinem Verfahren kein Geheimniß, ſondern erlaubt Jedem den Zutritt zu ſeinen Fabriksanſtalten.

Nutzen des Waſchens der Bäume zur Beförderung der Vegetation.

Das Waſchen der Bäume iſt bei den Waldſtämmen, die den Gärten Schutz verleihen, oder als Baumgänge den Zugang zu Landgütern und Landhäuſern bilden, eine ſehr nützliche Sache, um ihre geſunde Vegetation zu befördern. Die Rinde der gewaſchenen, von Moos und Schmutz gereinigten, Bäume erlangt durch das Waſchen mehr Verbindung mit der freien Luft und dem Thau, welche ſonſt die Auswüchſe und das Moos an ſich ziehen. Der Saftlauf zwiſchen den Blättern und den Wurzeln wird dadurch freier, daß die Rinde rein iſt. Die Inkruſtation des Schmutzes iſt für alle Gewächſe eine Art ſchwerer Hautkrankheit, und bei Fruchtbäumen ſollte kein Gartenpfleger das Waſchen unterlaſſen, da ſie ſich dann beſſer belauben und mehr Früchte tragen. (Im Auszuge aus der allgemeinen landwirthſch. Zeitung.)

Miszellen.

Weimar. (Zimmermalerei.) Im Schloſſe zu Weimar läßt die Großherzogin zum Andenken an die Männer der goldenen Literaturperiode mehrere Zimmer in Fresco malen, ein Schiller-Zimmer, ein anderes mit Bildern aus Wieland's Dichtungen, ein drittes auf Herder bezüglich, und einen größeren Saal mit Darſtellungen aus Goethe's Poeſien. Ueber den beiden Flügelthüren dieſes Saales ſind bereits die beiden antiken Basreliefs zu Iphigenia bezüglich, die der jetzige Erbprinz in Italien kaufte, angebracht. Die ganze intereſſante Kunſtarbeit iſt erſt im Werke; nur im Schillerzimmer ſind bereits einige Wände zur Vollendung gebracht; eine Scene aus Fiesco, die letzte, wo Verrina den Herzog am Mantel ergreift, und Don Carlos ebenfalls die letzte, wo der Prinz von der Königin Abſchied nimmt; aus Wallenſtein die Scene, wo Friedland die Geliebten trennt, — dieſe drei ſind zum Theil ganz fertig. (83)

Italien. Neapel, 2. Juni, (Gasbeleuchtung.) Ein Franzoſe hat es unternommen, die Stadt Neapel mit Gas zu beleuchten, und es iſt bereits mit der Säulenhalle der Kirche St. Francesco di Paula der Anfang gemacht worden. (155)

(Das gregorianiſche Muſeum in Rom.) Seit dem letzten Februar wird das neue Muſeum, das der Papſt im Vatikan einrichten ließ, und das ſeinen Namen trägt, dem Publikum geöffnet. Längſt ſchon war in dieſem großen Pallaſte eine ſehr reiche Antiquitätenſammlung. Die große Menge neuer Gegenſtände, die in Folge der jüngſten Ausgrabungen requirirt wurden, erforderten neue Diſpoſitionen in den Antiquitätenſälen. So wurden die Vaſen in den großen Saal geſchafft, in dem früher die Broncen aufgeſtellt waren. Die Broncesammlung aber wurde in einen Saal verlegt, der wohl der reichſte in dieſem Genre ſein dürfte. In der Mitte deſſelben ſteht ein großer, runder Glasſchrank, der die antiken goldenen und broncenen Kleinodien enthält: Diademe, Kronen (einige davon waren von Triumphatoren getragen worden), Armbänder, Halsbänder, Ringe; desgleichen Kleinodien von der feinſten Filigranarbeit. Unter den Broncen, die längs der Wände aufgeſtellt ſind, zeichnet ſich die große Statue des Mars aus. Sie wurde zu Lodi gefunden. Kleine Statuen, kleine Gruppen, Kandelaber, Lampen, Waffen und Vaſen jeder Art finden ſich in Unzahl, darunter Piecen aus der beſten Zeit. Die Sammlung der ſogenannten etruskiſchen Vaſen wurde in Folge der Nachgrabungen zu Valci bedeutend vermehrt. Kaum dürfte eine andere Sammlung in Europa mit dieſer rivaliſiren. Der Saal, der ſie enthält, iſt mit der Darſtellung der unter Pius VI. ausgeführten Bauten — al fresco — geſchmückt. — Andere Theile des Muſeums enthalten treue Kopien — immer al fresco — der in den römiſchen Gräbern zu Valcii, Tarquinii und Chiuſi gefundenen Malereien, was um ſo mehr Anerkennung verdient, als dergleichen Gemälde ſchnell an der Luft verderben, und vielleicht in kurzer Zeit kaum noch eine Spur davon übrig geblieben wäre. (5)

(Indiſche Zigeuner.) Die Kangjars in Oſtindien ſind eine Art herumziehende Zigeuner. Sie eſſen alle Arten von Vögeln, die ſie mit einem langen vorn zugeſpitzten Stocke tödten. Sie eſſen das Fleiſch von Krokodilen und allen andern Thieren, nur nicht von Ochſen. Sie ſammeln Pfauenfedern und allerlei Wurzeln, die ſie an die Europäer verkaufen; auch verfertigen ſie aus einer eigenen Grasart ſehr geſuchte Seile. Ihre Weiber tattowiren die Hindusfrauen. Sie verehren eine Göttin Namens Bibi (auf perſiſch Dame) und einen Gott Namens Porandhami, denen ihre Prieſter Opfer darbringen. Das Prieſteramt iſt erblich. Sie nehmen nur Individuen aus höheren Kaſten auf. Sie wohnen gewöhnlich unter kleinen, mobilen Wetterdächern; aber in der Nähe der Städte, wo ſie ihre Waaren verkaufen, in großen Schuppen.

Poſen, 16. Juni. (Auswanderer.) Mehrere Separatiſten aus der Gegend von Meſeritz beabſichtigen ernſtlich eine Auswanderung nach Auſtralien; ſie haben theilweiſe ſogar bereits den Auswanderungs-Konſens nachgeſucht und wollten ſchon in den nächſten Monaten aufbrechen. Auch bei ihnen wird, wie bei den meiſten Auswanderern, die Reue zu ſpät eintreten. — Am 4. d. M. fand man im Krotoſchiner Kreiſe, unfern der ſchleſiſchen Grenze, den Leichnam eines ſichtlich gewaltſam getödteten Ackerbürgers aus Paradowo bei Trachenberg, der mit ſeiner Barſchaft von 40 Rthlr. vom Hauſe weggegangen war, um in Zmyslaw Hochzeit zu halten. Die Mörder ſind noch nicht entdeckt. — Eine Räuberbande, die unlängſt die Frau v. Maleʒewska zu Zagav, Kr. Schroder, berauben wollte, wurde durch den Nachtwächter, der leider ſeine Wachſamkeit ſchwer büßen mußte, in ihrem Vorhaben geſtört, denn demſelben wurde von dem Anführer der Bande, dem Taglöhner Schmidt aus Planer, ſofort mit einer Art der Kopf gänzlich geſpalten. Die Raubmörder ſind ſämmtlich verhaftet. Von einer an einem dritten Orte verübten Mordthat iſt der muthmaßliche Thäter ebenfalls bereits eingezogen. Am gräßlichſten jedoch iſt das Verbrechen, welches vor 14 Tagen in der Kolonie Ruzyesko verübt ward, wo eine 74 Jahr alte Waldwärtersfrau in Abweſenheit ihres Ehemannes, von ihrem eigenen Enkel und wahrſcheinlich auch ihrem eigenen Sohne erſchlagen wurde. Beide ſind arretirt.

(Ehrloſigkeit.) Daß es noch immer Menſchen gebe, welchen Ehre und Freiheit ſo gleichgültige Dinge ſind, daß ſie des freien Unterſtandes und der Koſt wegen, die Einſperrung in einen Kerker gefliſſentlich ſuchen, hat ein gewiſſer Lapoſtol erſt neuerlich bewieſen, und zwar führte er ſein Kunſtſtück zu Paris aus. Lapoſtol ging in die Reſtauration Hrn. Bancelins auf dem Boulevard du Temple; hier ließ er ſichs vortrefflich munden, und erklärte, nachdem er bereits eine Zeche von ungefähr 17 Franken gemacht, dem Wirthe ganz trocken, er habe keinen Sou bei ſich, um bezahlen zu können, und er möge ihn nur arretiren laſſen. Hr. Bancelin weigerte ſich durchaus, dieß zu thun, worauf Lapoſtol keck entgegnete: „Sie haben Unrecht, wenn ſie mich laufen laſſen, denn mein erſter Schritt wird ſein, etwas zu ſtehlen, um mich ſelbſt den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern.“ Hr. Bancelin erfüllte alſo ſeinen frommen Wunſch, und ließ ihn verhaften. Vor dem Gerichtshofe dankte er dem gutmüthigen Reſtaurateur auf das Höflichſte für die billige Malzeit. Der Gerichtshof verurtheilte Lapoſtol zu Einem Monat Gefängniß. (151)

Frankreich. (Ehrenkreuz-Ausſpielung.) Die „Sentinelle de l'Armée“ erzählte vor einiger Zeit, daß ein Präfekt ein ihm zur Dispoſition geſtelltes Kreuz der Ehrenlegion in einem Geſellſchaftsſpiele habe verloſen laſſen. Dieſer Vorfall wurde in der Deputirtenkammer zur Sprache gebracht, und vom Juſtizminiſter als eine abgeſchmackte Erfindung bezeichnet. Die „Sentinelle de l'Armée“ erneuert jetzt die Verſicherung, daß ihr Bericht wahrheitsgemäß ſei, und fügt hinzu, daß, wenn das Miniſterium ihr ein abermaliges Dementi gebe, ſie den Namen des Präfekten und des glücklichen Gewinners des ausgeſpielten Kreuzes nennen werde. (154)

(Koſtbarer Teppich.) Hr. Gerjeanne in Utrecht, hat in ſeiner Teppichfabrik einen koſtbaren Teppich anfertigen laſſen, welcher zu einem Geſchenke für den König der Niederlande beſtimmt iſt. Man erblickt auf demſelben ein von Trauerweiden beſchattetes, und mit dem Wappen Niederlands und Preußens in Eichen- und Cypreſſenkränzen geſchmücktes Grabmal, mit der Unterſchrift: „Friederike Luiſe Wilhelmine, Königin der Niederlande, geb. Prinzeſſin von Preußen, geſtorben am 1. Oktober 1837.“ Auf dem Grabmal ſteht eine mit Schleier bedeckte Urne und eine allegoriſche Figur, die Ewigkeit darſtellend. An der Seite des Denkmals erſcheinen Se. Maj. der König und Ihre königl. Hoheiten die Prinzen von Oranien und Friedrich, und die Prinzeſſin Albrecht von Preußen in ganzer Figur, und in der Stellung von Trauernden. Auf der andern Seite erblickt man eine weibliche Figur, die Bibel in der Hand haltend, als Sinnbild der Religion. (143)

Peſth. (Literariſche Miszellen.) Einige Verehrer des gefeierten magyariſchen Dichters, Michael Vörösmarty, haben einen Subſkriptionsbogen eröffnet, damit ſein neues Trauerſpiel „Marot bán“, welches im Peſther magyariſchen Nationaltheater bereits zweimal aufgeführt wurde, auf Koſten der Subſkribenten gedruckt, und ihm die ganze Auflage zu ſeinem Vortheile eingehändigt werde. In kurzer Zeit fanden ſich hinlängliche Subſkribenten, und die Tragödie wird nächſtens im Druck erſcheinen. — Hr. Frankenburg hat die von ihm in der Akademie zum Beſten der durch die Ueberſchwemmung verunglückten Bewohner des Peſther Komitats gehaltene humoriſtiſche Vorleſung nebſt den deklamirten Gedichten dem Druck übergeben. (129)

Käsmark im Zipſer Komitate. (Neue Lederfabrik.) Hier iſt eine Weißgärber-Lederfabrik errichtet worden, in welcher alle Gattungen Alaun-, Sämiſch-, Glacé-, Brüßler- und Saffianleder verfertigt werden. (130)

Agram. (Beförderung der illyriſchen Nationalität.) An der Beförderung der illyriſchen Nationalität arbeiten mit großem Eifer vorzüglich Dr. Ludwig Gaj, Herausgeber der illyriſchen politiſchen Zeitung und des belletriſtiſch-wiſſenſchaftlichen Journals „Danica“ (Morgenſtern), und der Graf Johann Draskovicz (ſpr. Draſchkowitſch). Der erſte eifert in der illyriſchen Zeitung und in der Danica für Liebe zur Mutterſprache, zum Vaterlande, zur Nationalität und für die Beförderung der illyriſchen Literatur. Der letztere bemüht ſich, bei dem ſchönen Geſchlechte in Illyrien Liebe für die Mutterſprache und die Regeneration der illyriſchen Literatur zu wecken, in ſeiner neuen Schrift: „Ein Wort an Illyriens hochherzige Töchter über die ältere Geſchichte und neueſte literariſche Regeneration ihres Vaterlandes vom Grafen Janko Draskovicz“ *). (131)

*) Der Graf ſchreibt „Ilirien“. Beide Schreibarten, mit ll und einem einfachen l laſſen ſich vertheidigen. Ich finde bei den griechiſchen Schriftſtellern ſowohl Ἰλλυριος als Ἰλυρος, aber in beiden Fällen υ (y), nicht Jota oder i. R—y.

Feuilleton.

(Der fromme Richter.) Ein Mann ſtand vor dem Friedensrichter, angeklagt, ein Bündel Reiſig geſtohlen zu haben. Obwohl der Fall klar war, zumal da ein Zeuge den Diebſtahl geſehen hatte, forderte doch der frommgerechte Richter, daß der Bündel Reiſig vorgelegt werde und daß der Zeuge die Identität desſelben darthue. Der Zeuge ſchwor und die Sache ſchien abgethan, als der Richter, während er das Protokoll niederſchrieb, halblaut vor ſich hin ſchwatzte: Wie kann er ſchwören, daß dieß derſelbe Bündel Reiſig iſt? Iſt doch ein Bündel dem andern ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern. Der Advokat des Angeklagten hörte dieſes Selbſtgeſpräch, und ſprach ſogleich zu dem Zeugen: Wie wollt ihr ſchwören, daß das derſelbe Bündel Reiſig iſt? Iſt doch ein Bündel dem andern ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern. Da ſprang der Richter auf und rief: Ich ſehe in dieſem Fall den Finger Gottes. Ich habe eben denſelben Gedanken gehabt in denſelben Worten wie Sie, und der Mann iſt gewiß unſchuldig.

(Die Somnambüle von Montpellier.) Voriges Jahr ernannte die Akademie de Medecine zu Paris eine Spezialkommiſſion, um den Experimenten der Magnetiſeurs beizuwohnen. Ihr Bericht fiel nicht zu deren Gunſten aus. H. Berna, der einzige, der es wagte, die Probe zu beſtehen, konnte die angekündigten Phänomene nicht hervorbringen, und ſeine Somnambüle wurde der Charlatanerie beſchuldigt. H. Berna reklamirte, allein ohne große Wirkung. Dieſe Polemik veranlaßte H. Burdin, einen Preis von 3000 Fr. für die Somnambüle, welche ohne Beihilfe der Augen und des Geſichts leſen würde, auszuſetzen. Kaum war das bekannt gemacht worden, ſo langten von allen Seiten Berichte an von Leuten, welche den Preis verdient zu haben vorgaben, mit Zeugniſſen und Certifikaten; nur war die Akademie nie in Stand geſetzt, die Authenticität der Thatſachen zu erhärten. Plötzlich traf die Nachricht ein, daß ein Arzt von Montpellier das Problem gelöſt. Die Somnambüle iſt 12 Jahre alt, die Tochter des H. Pigeaire ſelbſt; Lallemand, Lordat und andere Aerzte der Fakultät von Montpellier haben mit Staunen die Sehende beobachtet; an Betrug iſt nicht zu denken. Dem Mädchen werden die Augen mit einem dicken ſeidenen Bande zugebunden; der Raum zwiſchen der Naſe und Wange wird verklebt. Alſo verlarvt lieſt Mlle. Pigeaire Gedrucktes und Geſchriebenes. Den erſten Buchſtaben des erſten Wortes kratzt ſie gewöhnlich etwas mit dem Zeigefinger. Mlle. Pigeaire erfüllt indeß nicht alle Bedingungen, die H. Burdin geſtellt; ſie kann nicht leſen, wenn ihr die Hände hinter den Rücken gebunden ſind, noch wenn man einen undurchſichtigen Körper zwiſchen das Buch und die Binde hält. Die Somnambüle wird nebſt ihrem Vater zu Paris erwartet.

Nahmensverzeichniß

der Aktienbeſitzer, auf welche bei der ſiebenten Verloſung der vom Vereine zur Beförderung der bildenden Künſte angekauften Gemälde und Statuen Gewinnſte gefallen ſind:

Aktie Nr. 72, 75 Se. Maj. der Kaiſer.
» » 136 Fürſt Alois Liechtenſtein.
» » 180 F. Hauſer.
» » 325 Joh. Freyh. v. Sina.
» » 350 Ernſt Pauer.
» » 405 Valent. Schwabe.
» » 452 Joſeph v. Schwerin.
» » 513 Nikolaus Manzurany.
» » 518 Leop. Welzl von Wellenheim
» » 549 Marzellin Reiß
» » 590 Joh. Ritter v. Vesque.
» » 622 Thomas Lederer.
» » 642 Emanuel v. Wutky.
» » 673 Joſ. Graf Attems.
» » 693 Joſ. Graf Gaisruck.
» » 904 Friedrich Moſig.
» » 916 Alois Häniſch.
» » 942 Wenzel v. Hohenfells.
» » 944 Andr. v. Meiller.
» » 969 Franz Wagner.
» » 981 Ferd. v. Siedenkop.
» » 1011 Karl Singer.
» » 1028 Paul Sprenger.
» » 1067 Leop. Schauenſtein.
» » 1157 Franz Wipplinger.
» » 1252 Daniel v. Roſthorn.
» » 1266 A. Dück.
» » 1282 Anton Puſch.
» » 1362 Alexander v. Cherſky.
» » 1396 Goldhann.
» » 1440 Ludwig Rüdlmann.
» » 1497 Franz Graf v. Schönborn.

Aktie Nr. 1565 Karl Rösler.
» » 1568 C. Griß.
» » 1575 Joh. Schiffler.
» » 1654 Friedrich Haſenöhrl.
» » 1656 Ludwig Galler.
» » 1695 Joſ. Ritter v. Keſaer.
» » 1726 Gräfin v. Miebach.
» » 1748 Graf Ranzau v. Breitenburg.
» » 1792 Alois Fortmayer.
» » 1827 Julius Herovics.
» » 1901 Anna Scherz.
» » 1950 Ludwig Fiſcher.
» » 1985 Joh. v. Prehofer.
» » 2018 David Sigmund (von Grätz).
» » 2056 Ignaz Höller.
» » 2126 Gottlieb Bayer.
» » 2329 Lorenz Wagner.
» » 2668 Anton Beauts.
» » 2671 Ant. Edler v. Bergenſtam.
» » 2675 Joſeph Pokorny.
» » 2677 Joſeph Baumgartner.
» » 2715 Mich. Leuker.
» » 2746 Joſeph Heeger.
» » 2912 Mathias Lueger.
» » 2989 Freyh. v. Bockelberg.
» » 3008 Andreas Weber.
» » 3117 M. Raudt.
» » 3131 Edler v. Rechtenberg.
» » 3139 C. P. Neumann (von Grätz).
» » 3283 v. Montoyer.
» » 3370 Baron Deſin.

F. J. Kolb.

Erſte Blumen- *), Obſt- und Gemüſe-Ausſtellung der Wiener k. k. Gartenbau-Geſellſchaft im gegenwärtigen Jahre.

Es iſt ein untrügliches Kennzeichen des wahrhaft Nützlichen, wenn es die ſonſt verſchieden auseinander laufenden Anſichten und Meinungen gleichſam in Einen Brennpunkt vereiniget, und die Verbreitung desſelben iſt eine ſüße Pflicht, die um ſo lohnender wird, wenn ſie zur thatkräftigen Nachahmung anfeuert, was auch einzig und allein nur der Grund gegenwärtiger Darſtellung iſt.

Von dieſer Anſicht ausgehend, fürchten wir nicht, unſere Leſer zu ermüden, wenn wir im Nachſtehenden die Reſultate unſerer Forſchungen in dem Gewande der Offenherzigkeit über die erſte eingangserwähnte Ausſtellung der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft bekannt geben, und ſomit einen Aufſatz der Oeffentlichkeit überliefern, dem wenigſtens Niemand den Vorwurf der Unrichtigkeit machen wird.

Die im vorigen Jahre ins Leben getretene k. k. Gartenbau-Geſellſchaft, deren Zweck es iſt, den Gartenbau in der weiteſten Ausdehnung des Wortes in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate wiſſenſchaftlich und praktiſch zu befördern, zu verbreiten und gemeinnützig zu machen, welcher der berühmte Reiſende und Hortulog Karl Freiherr von Hügel als Präſes vorſteht, und welche Mitglieder von ausgezeichnetſtem Rang und Kenntniſſen in ſich ſchließt, hatte die nach ihren Statuten für den Monat Mai beſtimmte Ausſtellung der Garten-Erzeugniſſe vom 23. bis 25. benannten Monats ausgeführt.

Sie umfaßte, wie die vorjährige, eben ſowohl ſchöne und ausgezeichnete Gegenſtände der Gartenkultur, als auch nützliche Erzeugniſſe jeder Art, welche in den Bereich des Gartenbaues fallen.

Nach der Beſtimmung des Ausſchuſſes werden im kommenden Herbſte ebenfalls Ausſtellungen veranlaßt, bei welchen die vorzüglichſten Preiſe für Obſt beſtimmt ſein ſollen, für welches der Maimonath beſonders ungünſtig iſt, daher auch die höchſten Preiſe den äſthetiſchen Erzeugniſſen des Gartenbaues und der Gemüſe-Erzeugung zugewendet wurden.

Zum erſten Male vermochte die k. k. Gartenbau-Geſellſchaft, durch die Gnade Sr. Majeſtät unſeres allergnädigſten Kaiſers, in ihrem, von Höchſtdemſelben huldvoll angewieſenen neuen ſehr geräumigen und vollkommen dem Zwecke entſprechendem Lokale, in der Ungergaſſe Nr. 369, ihre Ausſtellung abzuhalten.

Die den 23. Mai begonnene Ausſtellung war an eben dieſem und dem darauffolgenden Feiertag, den 24. Mai, von 3 bis 6 Uhr Abends, ſo wie den 25. Mai von 6 Uhr Morgens bis Mittags 12 Uhr, und von Nachmittags 3 Uhr bis 7 Uhr Abends gegen einen Eintrittspreis, der für den erſten Tag auf 20 kr., für die beiden andern auf 10 kr. C. M. feſtgeſetzt war, zu beſichtigen. Das gedruckte Verzeichniß über die aufgeſtellten Blumen, Obſt und Gemüſe wurde an der Kaſſe um 10 kr. C. M. erfolgt.

Am 26. Mai, als am Schlußtage der Ausſtellung, war von Morgens 6 Uhr bis Mittags 12 Uhr die Beſichtigung unentgeldlich geſtattet.

Die Mitglieder der Geſellſchaft und die Eigenthümer der eingeſendeten Garten-Erzeugniſſe erhielten eben ſo, wie im vorigen Jahre, Eintrittskarten, womit dieſelben zu jeder Stunde, und vorzugsweiſe in der Mittagszeit von 12 bis 3 Uhr, während welcher ſonſt Niemand Eintritt hatte, die Ausſtellung beſichtigen konnten.

Die allgemeinen Bedingungen für die Theilnehmer an dieſer Ausſtellung waren: Daß Jedermann befugt war, Gegenſtände der Gartenkultur, welche mit einem beſonderen Kennzeichen verſehen oder nummerirt ſein mußten, einzuſenden, und da es dem Vereine beſonders darum zu thun iſt, die Beſtrebungen der Handelsgärtner aufzumuntern und anzuerkennen, ſo waren für die Konkurrenz, um die für die äſthetiſche Botanik feſtgeſetzten Preiſe zwei Klaſſen von Bewerbern angenommen worden, die der Handelsgärtner und jene der Blumenfreunde. Für beide Klaſſen waren gleich hohe Preiſe beſtimmt, und durften nur Blumenfreunde mit Blumenfreunden und Handelsgärtner mit Handelsgärtnern konkurriren.

Auch wurde feſtgeſetzt, daß die Preiſe in Ermanglung eines die aufgeſtellten Bedingungen erfüllenden Garten-Erzeugniſſes zurückgelegt werden ſollten.

Dieſe Ausſtellung enthielt bei 2000 Pflanzen und überdieß noch Obſt und Gemüſe, welche geſendet wurden: aus dem k. k. Univerſitäts-Garten, aus den Gärten Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Karl auf der Baſtei in Wien, der Herren Fürſten Metternich, Liechtenſtein und Schwarzenberg, Landgrafen von Fürſtenberg, Grafen Dietrichſtein, Keglevich und Schönborn, Freiherren Karl v. Hügel, v. Pronay und v. Geymüller, der Handelsgärtner Angelotti, Baumgärtner, Frühauf, Held, Holomauzky, Karlinger, Georg Leiſt, Traugott Seidel und Zatezky, dann der Herren Arthaber, Fritz, Hoffmann, Jeruſcheck, Klier, Prager, Schier und Zaller.

Die für dieſe Ausſtellung bedingten Preiſe: 1) Der ſeltenſten und ſchönſten, zu einem geſteigerten Grade der Entwicklung gediehenen Pflanze, deren Vaterland außer Europa, und deren Einführung ſehr neu iſt (wobei eine blühende Pflanze beſonders berückſichtiget), beſtimmt. Da die zu dieſer Ausſtellung aus dem Garten des Freiherrn v. Pronay geſendete ſchönſte blühende Pflanze: Telopea speciosa, welche ſicher den Preis erlangt hätte, noch vor der Preisbeſtimmung von dem Eigenthümer aus der Konkurrenz gezogen worden war, wurde der hierfür beſtimmte Preis von einer großen goldenen Medaille der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft der Grevillea nova species aus dem Garten des Baron Karl v. Hügel zu Theil.

Als Acceſſit wurde Rhynevsia aus dem Garten des Herrn Arthaber anerkannt, und demſelben der ausgeſetzte Preis von einer großen ſilbernen Geſellſchafts-Medaille zuerkannt.

2) Einer Sammlung ſeltener und ſchöner blühender Pflanzen, von wenigſtens fünf Stücken, die zu einem geſteigerten Grade der Kultur gediehen ſind; als dieſe wurden Eriostemon buxifolium, Hovea Celsi, Physolobium elatum, Pimelia rosea und Pivostanthera violacea aus dem Garten des Fürſten v. Metternich erkannt, daher dieſelben auch den Preis von einer kleinen goldenen Geſellſchafts-Medaille gewonnen haben; ſo wie die von dem Handelsgärtner Held geſendete Lechenaultia purpurea, Andromeda pulverulenta, Chorizema Henchmanni, Aotus villosa und Euphorbia splendens ebenfalls den Preis von einer kleinen goldenen Medaille erhielten.

3) Der ſchönſten, üppigſt blühenden, europäiſchen oder außereuropäiſchen Zierpflanze, welche im Freien ausdauert, und deren Einführung in den Gärten neu iſt, oder deren Kultur beſondere Schwierigkeiten darbiethet; — als ſolche wurde die aus dem Garten des Fürſten v. Metternich geſendete Hoteia japonica ausgezeichnet, und mit einer großen ſilbernen Medaille gekrönt.

4) Der ſchönſten Sammlung von blühenden Pflanzen aus der Gattung Erica, von wenigſtens 12 Pflanzen in 8 Arten. Dieſer Bedingung entſprach die von Herrn Schier geſendete Sammlung von Eriken, beſtehend aus 42 Pflanzen in 16 Arten, und wurde mit der großen ſilbernen Geſellſchafts-Medaille als beſtimmter Preis ausgezeichnet.

5) Der ſchönſten Sammlung von blühenden Pflanzen aus der Gattung der Geraniaceen von wenigſtens 25 Pflanzen in 16 Arten (Ab- oder Spielarten). Dieſer Preis, beſtehend aus einer großen ſilbernen Medaille, wurde den Geraniaceen des Herrn Klier, ſo wie ebenfalls eine große ſilberne Medaille den vom Handelsgärtner Karlinger geſendeten Geraniaceen zu Theil.

6) Der ſchönſten Sammlung von blühenden Roſen von wenigſtens 25 Pflanzen in 16 Arten (Ab- oder Spielarten). Die Roſenſammlung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl erhielt den Preis, beſtehend in einer großen ſilbernen Medaille, und die vom Handelsgärtner Georg Leiſt aufgeſtellte Roſenſammlung wurde ebenfalls mit dem Preiſe von einer großen ſilbernen Geſellſchafts-Medaille ausgezeichnet.

7) Der ſchönſten Sammlung von blühenden Pflanzen aus verſchiedenen Familien, von wenigſtens 12 Exemplaren in 8 Arten. Der Preis, in einer großen ſilbernen Medaille beſtehend, wurde den aus dem Garten des Fürſten v. Metternich geſendeten Pflanzen zu Theil.

8) Der ſchönſten Sammlung von wenigſtens 50 Stück Cactus in 25 Species. In dieſer Kategorie wurde die Sammlung des Herrn Fritz, welche ſchon in einer früheren Ausſtellung allgemeine Bewunderung erregt hatte, als preis würdig anerkannt, und daher dieſelbe mit einer kleinen goldenen Medaille ausgezeichnet. Dem Handelsgärtner Held wurde für deſſen ſchöne Sammlung der erſtbenannte Preis von einer kleinen goldenen Medaille zu Theil.

Der ebenfalls ausgezeichneten Cactusſammlung des Herrn Zaller wurde der von dem Präſidenten der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft, Karl Freiherrn v. Hügel, mit 10 Dukaten in Gold für eine ſchön blühende Moosroſe beſtimmte Preis, in deren Ermanglung, zugewieſen.

Da die k. k. Gartenbau-Geſellſchaft wünſcht, die Konkurrenz um die von ihr beſtimmten Preiſe ſo viel möglich auszudehnen und zu erleichtern, — ſo iſt beſtimmt worden, daß während drei Jahren der erſte, dritte, vierte und fünfte Preis für dieſelben Pflanzengattungen beſtimmt bleiben ſoll, ferner, daß während der drei nächſten Frühlings-Ausſtellungen ein Preis für die Rhodoraceen ebenfalls gegeben werden wird.

Um ferner jede Art Bemühung im feineren Gartenweſen zu ermuntern, und einer Seits auch die Möglichkeit zur Geltendmachung erworbener Fähigkeiten im Fache der Blumen- und Pflanzenkultur zu ſteigern, war für die intereſſanteſte und ſchönſte Zuſammenſtellung abgeſchnittener Blumen in ein Bouquet der Preis von 5 Dukaten in Gold beſtimmt, und dieſer wurde dem mit dem Motto: Landſtraße, vom Herrn Hoffmann überſendeten Bouquete zu Theil. Eine ausgezeichnete Erwähnung verdienen das von der Frau Hald geſendete kleine Bruſt- und das große Bouquet.

Vorzüglich bemerkenswerth iſt, daß die meiſten von den aus dem Garten des Fürſten v. Metternich geſendeten Pflanzen mit Preiſen gekrönt wurden und dieſelben namentlich drei Preiſe erlangten.

Außer den mit Preiſen gekrönten Pflanzen haben ſich wegen Neuheit, Kulturvollkommenheit oder außergewöhnlicher Größe vorzüglich bemerkbar gemacht: Boronia serrulata, Gesneria Gooberi, Phlox Drummondii, Spiraea japonica, Tropaeolum pentaphyllum, Zichya Molly, Clematis azurea grandiflora, Hakea cucullata, Dryandra species und die blühend geweſene Banksia speciosa, aus dem Garten des Fürſten v. Metternich; Azalea indica phoenicea, Gladiolus Colvillii, dann das Rieſenexemplar der Kigelaria africana aus dem fürſtl. Schwarzenbergiſchen Garten, Grevillea longifolia, Thysanotus elatior, Gompholobium polymorphum, Hovea pungens und Cactus Cereus senilis, in welcher Größe kaum ein zweites Cactus-Exemplar beſtehen dürfte, aus dem Garten des Freiherrn v. Hügel; Telopea speciosissima, Rhododendron arboreum hybridum coronaricum — eximium — maximum coccineum, serotinum — ponticum album multimaculatum und pictum novum, Azalea indica lateritia, dann Cytisus albus (Spartium multiflor) variet. incarnatum aus dem Garten des Baron v. Pronay; Azalea indica Danielsiana, Euphorbia Jacquini, Glycine bimaculata, Pimelea hispidula und sylvestris geſendet von Rudolph Arthaber vom Tulcerhofe; Rosa Kolowratine, Harrachiana und indica Grand villai von dem Handelsgärtner Holomauzky in Unter-Meidling; Amaryllis Graeldae, Cactus Melocactus Seitziana und Salmiana von dem Handelsgärtner Held, Viola tricolor Grandiflora und Jasminum revolutum vom Handelsgärtner Frühauf, Amaryllis brasiliensis in noch nie geſehener Kultur mit vielen Blumen überſäete Exemplare vom Handelsgärtner Georg Leiſt, dann Rhododendron arboreum Smithii verum nebſt mehreren Kamellien und Azaleen vom Handelsgärtner Traugott Seidel in Penzing.

Für die nützlichen Erzeugniſſe der Gartenkultur war für dießmal nur Eine Kategorie von Bewerbern angenommen, und mit Berückſichtigung der frühen Jahrszeit folgende Preiſe feſtgeſetzt: 1. Für zum Genuſſe taugliches getriebenes Obſt aller Art. Als ſolches wurden die allgemeines Erſtaunen erregenden 6 Stück vollkommen gereiften ſchönfärbigen Pfirſiche aus der Kunſttreiberei des Handelsgärtners Baumgärtner in Matzleinsdorf anerkannt, und mit dem Preiſe von 6 Dukaten in Gold und der kleinen ſilbernen Medaille ausgezeichnet. Der 2. Preis in dieſer Kathegorie von 4 Dukaten und der kleinen ſilbernen Medaille wurde den vom Landgrafen Fürſtenberg geſendeten 40 Pflaumen, und der dritte Preis mit 4 Dukaten, dann der kleinen ſilbernen Medaille den vom Handelsgärtner Held aufgeſtellten 10 Pflanzen Erdbeeren in Töpfen (Keens Seedling eingeführt im Jahre 1835 vom Hofgärtner Rauch), in überraſchender Schönheit und Größe, zu Theil.

2) Für vorzüglich aufbewahrtes Obſt aller Art im friſchen Zuſtande. Der erſte Preis dieſer Kategorie, 4 Dukaten in Gold betragend, wurde den vom Herrn Prager von Rechberg bei Krems geſendeten 16 Stück aufbewahrten, ausgezeichnet erhaltenen Aepfeln zu Theil.

Der bürgerliche Handels- und Kunſtgärtner Held, deſſen als ausgezeichnet bekannte Pflanzenſammlung *), mit welcher derſelbe ſchon heuer ſelbſt eine gediegene Blumenausſtellung in ſeinem Garten auf dem Rennwege Nr. 552 in Wien zum Beſten der durch Ueberſchwemmung verunglückten Bewohner Ungarns mit günſtigem Erfolge ausführte, beweiſet durch die bei allen Blumenausſtellungen Wiens, ſo wie auch bei der gegenwärtigen mit Obſt und Gemüſe bereicherten Ausſtellung erlangten 3 Preiſe ſeine Kenntniſſe und kunſtgeübten praktiſchen Erfahrungen im Fache der höheren Gartenkultur als auch der Treiberei, daher es ihm auch ſicher an zahlreichem Zuſpruch von Pflanzenkennern und Blumenliebhabern nicht fehlen wird.

3) Für eine vorzügliche Ananas. Preis 6 Dukaten und die kleine ſilberne Medaille. Dieſen erhielt die vom Handelsgärtner Angelotti geſendete Ananas.

4) Für die Gemüſearten waren folgende Preiſe beſtimmt:

a) Die kleine goldene Medaille für den größten, dabei geſchloſſenſten und vorzüglichſten Karfiol. Dieſer wurde den aus dem Graf Keglevich'ſchen Garten geſendeten drei Roſen Karfiol zu Theil.

b) Eine ſilberne Medaille für vorzügliche Salat-Gurken. Derſelbe wurde den zwey Gurken des Handelsgärtners Frühauf zugewieſen.

c) Eine ſilberne Medaille für 15 Stück weiße Kohlrabi von ausgezeichneter Güte. Die vom Handelsgärtner Karlinger in Matzleinsdorf eingeſendeten 15 Stück Kohlrabi wurden als preiswürdig erkannt.

d) Zwei ſilberne Medaillen (als zwei Preiſe) für Melonen. Einen Preis erhielten zwei Melonen aus dem Garten des Fürſten v. Schwarzenberg und der andere Preis wurde den vom Handelsgärtner Frühauf aufgeſtellten 4 Melonen zu Theil.

Außer dem mit Preiſen ausgezeichneten Obſt und Gemüſe wurden die 10 Stück Gurken aus dem Graf Keglevich'ſchen Garten einer ehrenvollen Erwähnung würdig befunden.

Dann waren noch 18 Stück heurige Czoslaner Weintrauben, geſendet vom Handelsgärtner Frühauf, ein Teller ausgezeichnet große gepflückte Erdbeeren vom Handelsgärtner Holomauzky, 15 Stück getriebener Häuptel-Salat vom Handelsgärtner Karlinger und ein Teller heuriger Erdäpfel aus dem Graf Keglevich'ſchen Garten aufgeſtellt.

Ihre Majeſtäten der Kaiſer und die Kaiſerin, Ihre Maj. die Kaiſerin-Mutter, Ihre k. k. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl und die Erzherzogin Sophie, dann die Erzherzoge Karl und Ludwig geruhten dieſe Ausſtellung mit Höchſtihrer Gegenwart und der Aeußerung eines beſonderen Wohlgefallens zu beglücken.

Wenn man die Schwierigkeiten erwägt, welche mit derlei Ausſtellungen verbunden ſind, und beſonders auf die Witterung des heurigen Frühlings Rückſicht nimmt, ſo dürfte das hierdurch erzielte Reſultat ein erfreuliches genannt, und der Geſellſchaft, welche hiermit ein Zeichen ihrer Wirkſamkeit gab, ein günſtiges Prognoſtikon geſtellt werden. Daß dieſe Vorherſage ſich erfüllen wird, dafür bürgt der als Präſes an der Spitze ſtehende vielſeitig gebildete und weit gereiſte Blumen- und Pflanzenfreund, ſo wie die als unterſtützende Mitglieder im Vereine mit ihm wirkenden Edlen; und ſomit wird in kurzer Zeit der Einfluß, den die Geſellſchaft auf die Kultur der Garten-Erzeugniſſe übt, von ausgezeichnetem Erfolge begleitet ſein.

J. F. Kalk.

---

*) Dieſe Blumenausſtellung, die zweite der neu konſtituirten Gartenbau-Geſellſchaft, iſt ſeit der Gründung derſelben durch weiland Se. kaiſerl. Hoheit den Erzherzog Anton die 12. Jahresperiode dieſer Ausſtellungen in Wien.

*) Enthaltend Warm- und Glashauspflanzen, dann im Freien ausdauernde Gewächſe zur Verzierung von Blumen-Rabatten, in- und ausländiſche Bäume und Sträucher, zu Alleen und Luſtgebüſchen verwendbar und endlich ein bedeutendes Sortiment von ſchönen, dann neuen Roſen, welche ſämmtlich nach den ſehr billigen Katalogspreiſen abgegeben werden.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 127. Dinstag, den 26. Juni 1838.

Ankündigung.

Bei dem nunmehrigen Eintritte des dritten Quartals dieſer Zeitſchrift laden wir zur neuerlichen Pränumeration auf dieſelbe ein. Sie erſcheint wochentlich fünf Mal, Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und Samſtag, mit Kunſt- und Muſikbeilagen.

Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig; auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige belieben die Pränumeration portofrei an das Komptoir des Adlers zu ſenden, wogegen Sie den Adler ebenfalls portofrei bis an die äußerſte Grenze der Monarchie zugeſendet erhalten. Jene, welche die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen zur mehreren Sicherheit derſelben unter beſonderem Kouverte mit hartem Wachs verſchloſſen erhalten wollen, belieben 2 fl. C. M. ganzjährig unmittelbar an das Komptoir des Adlers einzuſenden. Die k. k. Poſtämter nehmen nur auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen Pränumeration an, mit halbjährig 7 fl. 18 kr. C. M. Auf die komplete Ausgabe mit ſämmtlichen Kunſtbeilagen kann nur durch bare Einſendung der Pränumeration an das Komptoir des Adlers abonnirt werden.

Die Leiſtungen des Adlers ſind bereits bekannt. Außer einer Auswahl der intereſſanteſten literariſchen, politiſchen und kritiſchen Originalartikel liefert der Adler täglich in ſeiner Tagszeitung im gedrängteſten Auszuge den **pikanteſten, weſentlichſten und hiſtoriſchwichtigſten Inhalt aus mehr als 100 der beſten teutſchen, engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und ruſſiſchen Zeitungen, welche jeden Poſttag im Bureau des Adlers ankommen.**

Ein allgemeiner Beifallszuruf aus allen Theilen des Kaiſerſtaates überhebt uns der Mühe Anderes zu Gunſten unſeres Inſtitutes zu ſagen, als daß der Adler erweislich durch Vereinigung des politiſchen, literariſchen, artiſtiſchen und unterhaltenden Intereſſes eines der umfaſſendſten Journale in ganz Teutſchland, und wegen der Reichhaltigkeit ſeines Inhalts, der Anzahl ſeiner gelungenen Kunſtbeilagen und ſeiner Ausſtattung eines der wohlfeilſten zugleich iſt.

Auch erfreut ſich der eigenthümliche Plan des Adlers einer ſo zunehmenden Anerkennung, daß wir uns genöthigt ſehen die bisherige Auflage abermals zu vergrößern.

Wien den 25. Juni 1838.

Das Komptoir des Adlers,
Rauhenſteingaſſe, im Hauſe, wo das Wiener-Zeitungskomptoir iſt,
hintere Stiege, dritten Stock.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Oeſterreich. (Nekrolog.) Am 12. Juni ſtarb der k. k. wirkliche Hofrath und ſtaatsräthliche Referent, Kanzler des Ordens vom goldenen Vließe, Dr. Albert v. Heß. Als Gatte, Vater und Freund konnte er als Muſter gelten und was ſeine Verdienſte als Staatsbeamter betrifft, hiervon ſind die verdienten Auszeichnungen, womit er bereits von Sr. Majeſtät dem höchſtſeligen Kaiſer beehrt worden, die ſprechendſten Beweiſe. (195)

(Sparkaſſe.) Die Direktion der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe macht bekannt, daß in Gemäßheit des 11. §. der Statuten im Monate Julius wieder die Zeit der Erhebung der Zinſen der bei ihr eingelegten Beträge behoben werden, oder als neue Einlagen in den Büchern zugeſchrieben werden können. (205)

Salzburg. (Kirchenreparatur.) Die Salzburger Zeitung bringt folgenden Bericht der k. k. ob der ennſiſchen Regierung: Der bürgerliche Handelsmann zu Salzburg, Anton Haßlauer, hat, als es ſich um die Dachreparaturen an der St. Sebaſtianskirche in Salzburg handelte, und zur gänzlichen Kupfereindeckung die nöthigen Fonds nicht ausgemittelt werden konnten, nicht nur die auf mehr als 7800 fl. veranſchlagte Kupfereindeckung der geſammten Dachung, ſondern auch noch mehrere Herſtellungen zur Verſchönerung dieſes Gotteshauſes bewirkt, und die noch entfallenden Mehrausgaben pr. 4300 fl. C. M. großmüthig aus eigenem Vermögen beſtritten. (197)

Tirol. (Huldigung.) Se. Majeſtät der Kaiſer haben bereits am 6. Mai d. J. ein Allerhöchſtes Patent an die biedern Bewohner der gefürſteten Grafſchaft Tirol und Vorarlberg erlaſſen, worin der gnädigſte Entſchluß kund gegeben wird, daß Höchſtdieſelben aus beſonderer landesfürſtlicher Huld und Gnade ſich nunmehr entſchloſſen haben, dieſen Ländern die Huldigung am 12. Auguſt dieſes Jahres in Innsbruck in Eigener Perſon abzunehmen. Die geiſtlichen Mitglieder des großen Ausſchuß-Kongreſſes werden für ſich und an der Stelle des ihnen anvertrauten Regular- und Säkularklerus rückſichtlich der von ihnen vertretenen Körperſchaften, die übrigen tiroliſchen Stände aber ſo wie die vorarlbergiſchen Abgeordneten, für ſich und im Namen ihrer Kommittenten den Huldigungseid zu leiſten haben. (169)

Steiermark. (Sparkaſſe.) Der ſteiermärkiſche Sparkaſſe-Verein hat nun am Schluſſe des 13. Jahres ihres Wirkens die Reſultate der Amtirung des letzten Jahres veröffentlicht, und erweiſt die Vermehrung des beim vorjährigen Rechnungsabſchluſſe geweſenen eigenthümlichen Vermögens dieſer Anſtalt von 63,223 fl. 24 kr. auf die Summe von 78,184 fl. 47 kr. C. M. (183)

(Schulweſen.) Wie ſeit mehreren Jahren, ſo auch in dem Schuljahre 1837 nahm der hierländige Adel, ſo wie viele Ortsobrigkeiten und Honoratioren aus allen Ständen, thätigen Antheil an dem Schulunterrichte, und beförderten theils durch koſtſpielige Erhaltung von Schulen oder Beiſchaffung von Prämien und Schulrequiſiten, theils durch wohlthätige Unterſtützung dürftiger Schulkinder die Sorgfalt der Staats-Verwaltung und das Gedeihen des Unterrichtes in den ſo wichtigen Volksſchulen.

Die Landesſtelle fühlt ſich angenehm verpflichtet, die Vorzüglichſten dieſer Schulbeförderer im Jahre 1837 zur öffentlichen Anerkennung hiermit bekannt zu geben in Nr. 100 der Grätzer Zeit.

Prag. (Böhmiſche Sparkaſſe.) Die Prager Zeitung ſpricht von dem neuen Beſchluß des großen Ausſchuſſes der böhmiſchen Sparkaſſe. In dem bisher verfloſſenen Zeitraume von 13 Jahren hat ſich der wohlthätige Zweck der böhmiſchen Sparkaſſe mit den erfreulichſten Reſultaten bewährt. Bisher verzinſet die böhmiſche Sparkaſſe alle Einlagen der Intereſſenten mit Vier vom Hundert, eine Verzinſung, die im Vergleiche der Verhältniſſe jener Zeit, in welcher die Sparkaſſe ins Leben trat, mit denen der Gegenwart offenbar als unangemeſſen ſich darſtellt. Somit hat in Beachtung mehrerer Rückſichten, der große Ausſchuß der böhmiſchen Sparkaſſe beſchloſſen, alle vom 1. Juli dieſes Jahres erfolgenden Einlagen in die Sparkaſſe unter den übrigen unter den Statuten feſtgeſetzten Beſtimmungen nur mit drei vom Hundert verzinſen, dieſe herabgeſetzte Verzinſung aber vor der Hand auf die bisher ſchon beſtehenden Einlagen nicht zurückwirken zu laſſen. (186)

Klauſenburg. (Neues Werk über den Orient.) Herr Franz Szöllöſy von Nagy-Szöllös, der in der Türkei und in Rußland lange Zeit herumgereiſt iſt, ja auch einige Zeit in türkiſchen Kriegsdienſten ſtand (er war Aga in Neu-Orſova *) hat als Früchte ſeines Aufenthalts in der Türkei ſein Werk »Napké-

*) Ueber die Veranlaſſung ſeines Uebertritts in türkiſche Dienſte theilte vor einigen Jahren Dr. R in den „Hasznos Mulatságok“ Nachrichten aus einem Schreiben ſeines Freundes Stephan von Bedres aus den Herkulsbädern zu Mehadia mit und die Peſther Zeitſchrift „Sas“ (der Adler) zwei Briefe von ihm an Hrn. von B., der in Neu-Orſchova ſeine Bekanntſchaft gemacht hatte. Er verſchaffte ſich auch in türkiſchen Dienſten neue magyariſche und teutſche Werke (z. B. des Grafen Stephan Szechenyi „Hitel“), und nahm herzlichen Antheil an den Fortſchritten der magyariſchen Literatur. —u—

let Kepekeredet rajzokban« (Orientaliſche Bilder, in Original-Zeichnungen) der Preſſe übergeben. Ein Bruchſtück daraus theilte die in Klauſenburg erſcheinende Sonntagszeitung (Vasarnapi ujsag) mit. Das Werk dürfte ſehr intereſſant ſeiu und eine teutſche Ueberſetzung verdienen. —u—

Peſth. (Zahl der Gebornen und Getrauten im Mai.) Im Mai wurden in Peſth 201 Knaben und 202 Mädchen, zuſammen 403 Kinder geboren; kopulirt wurden 94 Paar.

Dalmatien. Zara, 15. Juni. (Reiſe des Königs von Sachſen.) Am 4. Tage verließ Se. Maj. der König von Sachſen das Fort Opus, das heutige Vido und vormalige Nardona, ſo berühmt durch die Stärke der Narentiner gegen die römiſchen Heere, und kam in den folgenden Tagen in beſtem Wohlſein zu Macarsca dem Rataneum des Plinius an, beſuchte Craktia oder Braktia, Olynta, Pharia, Iſſa, Korcyra, Tellurium, das Fort Cliſſa, Andetrium, Spalato ꝛc. ꝛc. Se. Majeſtät reiſet incognito als Graf von Hohenſtein und zeichnet mit ungemeiner Fertigkeit und Sorgfalt die intereſſanteſten Gegenſtände eigenhändig auf.

Ausland.

Frankfurt, 18. Juni. (Phönix.) Redaktion und Verleger des »Phönix« zeigen heute an, daß dieſes Blatt vom 30. Juni an nicht mehr erſcheine. (192)

Würtemberg. Stuttgart, 19. Juni. (Kanal.) In einigen auswärtigen Blättern hieß es vor ungefähr 4 Monaten, daß demnächſt von Ulm bis Friedrichshafen ein Kanal gegraben würde, um die Dampfſchiffſahrt vom Bodenſee in die Donau und mittelſt dieſer ins ſchwarze Meer herzuſtellen. Ich ſchrieb Ihnen damals, daß noch an der Sache nichts Wahres ſei. In der That war es damals auch ſo; allein die Regierung hat ſich jetzt doch entſchloſſen, das Terrain unterſuchen zu laſſen. Man fand es im Allgemeinen ſehr günſtig. (191)

Schweden. Stockholm, 12 Juni. (Beſuch Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland.) Der König und die königl. Familie wurden auf die angenehmſte Weiſe durch den ganz unerwarteten Beſuch Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland überraſcht. (190)

Bad Kreuth, 17. Juni. (Bade-Zeitung.) Die eingetroffene Beſtimmung, daß Ihre Majeſtät die Kaiſerin von Rußland erſt am 15. Auguſt dahier eintrifft, entfernt nun auch jede Sorge für etwaigen Mangel an Raum in der mittlern und beſuchteſten Zeit des Sommers. Die Numer der Fremden beträgt gegenwärtig 165, worunter 90 Kurgäſte. (189)

Kirchenſtaat. (Inſchriften.) Zu Gubbio, einem Städtchen im Kirchenſtaate, ſind wohlerhaltene Inſchriften auf Bronzetafeln gefunden worden. Einige ſind mit alt-etruskiſcher Schrift abgefaßt und werden von der Linken zur Rechten geleſen, andere ſind mit römiſcher Schrift und ſcheinen ſämmtlich nach dem Vorfall vergraben worden zu ſein. (199)

Rom. (Türkiſcher Geſandte.) Am 15. Juni hielt ſich der türkiſche Geſandte Ahmed Fethi Paſcha bei ſeiner Reiſe nach Paris in Rom auf, und beſuchte alle ſchönen Gebäude und Unterrichtsanſtalten. Seine Bemerkungen verrathen viel Intelligenz und Intereſſe namentlich für phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Wiſſenſchaften. (212)

Frankreich. (Teutſche Zeitung.) Im fränkiſchen Merkur lieſt man aus Paris vom 15. Juni: Seit geraumer Weile ſchon beſteht das Projekt, hier eine täglich erſcheinende teutſche Zeitung zu gründen, deren politiſche Farbe ihrer Zulaſſung in den teutſchen Bundesſtaaten kein Hinderniß in den Weg legen ſollte. Geſtern habe ich endlich einen Proſpektus dieſes Unternehmens geſehen. (193)

Rivesaltes in Frankreich. (Vertreibung der Zigeuner.) Der Maire von Rivesaltes (im Departement Pyrénées orientales) hat die Gitanos (Zigeuner), die ſich aus Spanien eingeſchlichen hatten, aus dem Weichbilde der Stadt vertrieben.

Paris am 15. Juni. (Geſchenke an die heil. Grabkirche.) Der Kommandant der Sylphe, welcher von dem König den Auftrag erhalten, eine Kiſte mit Ornamenten für die Kirche des heil. Grabes nach Jeruſalem zu bringen, berichtet aus Alexandria, daß dieſe glücklich daſelbſt angekommen, und mit Bewunderung und Dank von den Mönchen angenommen worden ſeien. Der Kapitän war zum Ritter des heil. Grabes ernannt worden. Es iſt kein Zweifel, daß der franzöſiſche Name durch die Munificenz des Königs der Franzoſen an Achtung gewinnen wird. (203)

Paris am 16. Juni. (Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer verhandelte die zwei Eiſenbahnen von Paris nach Havre und von Paris nach Orleans. In Betreff der verſchiedenen Amendements, deren eines durch die Kommiſſion der Eiſenbahn von Havre präſentirt, und durch den Miniſter der öffentlichen Arbeiten hervorgerufen worden, welche alle aber insgeſammt dahin trachteten, eine Verminderung in dem Wechſel der Verluſte, von welchen die Geſellſchaften ſo häufig bedroht werden, herbeizuführen, wurde beſchloſſen, ſie bei Seite zu legen. (207)

Großbritannien. London 12. Juni. (Fieber.) Das bösartige Fieber nimmt in mehreren Theilen der Hauptſtadt in einem ſo beunruhigenden Grade zu, daß eine Verſammlung unter dem Vorſitze des Grafen von Devon gehalten werden ſoll, um Maßregeln zur Verpflegung der Kranken zu berathen, da das beſtehende Fieberhoſpital zu beſchränkt iſt, die täglich ſich meldende Zahl der Hilfsbedürftigen aufzunehmen. (209)

(Adreſſen.) Der Königin ſind folgende Adreſſen von Frauen, nachſuchend um völlige Abſchaffung der Sklaverei, überreicht worden; engliſche Adreſſen mit 450,000 Unterſchriften, iriſche mit 77,000, ſchottiſche mit 130,000; eine Adreſſe aus Mancheſter iſt von 25,000 Damen unterzeichnet. (271)

Konſtantinopel. (Ackerbau-Geſellſchaft.) Hier iſt man im Begriff eine Ackerbau-Geſellſchaft zu errichten, an welcher die meiſten Großen des Reichs Theil nehmen ſollen. Es iſt erfreulich, daß endlich auch die Türken den Werth der Landwirthſchaft einſehen, und ſie zu vervollkommnen gedenken. O Fortunatos nimium, sua si bona norint, Agricolos!

Bayonne. (Emigrirte Spanier.) In dem Arrondiſſement von Bayonne befinden ſich gegenwärtig 4468 emigrirte Spanier; darunter 392 Männer und 222 Frauen über 50 Jahre, 572 Männer und 384 Frauen zwiſchen 30 und 50 Jahren, 1582 Männer und 801 Frauen zwiſchen 15 und 30 Jahren, und 516 Kinder unter 15 Jahren. Unter dieſen 4468 Spaniern ſind 2825 Künſtler und Handwerker, 555 Negotianten und 572 Rentiers. Trauriges Los, wenn man mit dem Dichter ausrufen muß: »Nos patriam Fugimus et patria linquimus arva!« (Aus franzöſiſchen Blättern.)

Portugal. (Berichtigung der Angabe über eine Ausſöhnung mit Don Miguel.) Das Journal du Commerce enthielt kürzlich einen Artikel, worin angegeben wurde, Graf Ofalia bemühe ſich der Königin von Portugal die Anerkennung der nordiſchen Mächte zu verſchaffen, und es ſollten in Betreff ihrer Anerkennung folgende Bedingungen geſtellt worden ſein: 1. Die Wiedereinſetzung Don Miguels in die Rechte eines portugieſiſchen Infanten; 2. die Aufhebung des auf ſeine Güter und Einkünfte gelegten Sequeſters; 3. eine allgemeine politiſche Amneſtie und Ausſöhnung mit dem römiſchen Hofe, und 4. die abſolute Anerkennung der Anleihe Don Miguels vom Jahre 1829 mit dem Hauſe Lange in Paris. — Alle dieſe Berichte haben ſich durch neuere Mittheilungen als unwahr erwieſen, und ſind öffentlich widerlegt worden. (198)

Aegypten. Alexandrien, 25. Mai. (Schiffbrand) Vor fünf Tagen iſt plötzlich eines der ſchönſten Schiffe des Paſchas, eine Fregatte von 100 Kanonen, ein Raub der Flammen geworden. Sie war erſt vor vier Monaten vom Stappel gelaufen; man war eben im Begriff, die oberſten Batterien zu beſetzen, als in der Nacht vom 20ſten auf den 21ſten das Feuer auf mehreren Seiten plötzlich ausbrach, und das Schiff in wenigen Stunden, ungeachtet aller Rettungsverſuche, gänzlich vernichtete. Aus dem gleichzeitigen Ausbruch des Feuers auf verſchiedenen Punkten ſchließt man auf eine Anlegung deſſelben. Die Unterſuchung wird auf das Eifrigſte betrieben, man weiß jedoch bis jetzt noch nichts Offizielles. Mehemed Ali leitet ſie in Perſon. (187)

Orient. Smyrna, 29. Mai. (Oeſterreichiſche Escadre.) Die Fregatte Medea, die Corvette Adria und die Brigg Montecuccoli kamen am 29. Mai von Athen nach Smyrna unter den Befehlen des Commodore Baron Bandiera, welchem hier von dem Admiral Grafen Dandolo, der ſich unmittelbar nach Trieſt auf der Fregatte Venere einſchiffte, der Oberbefehl übergeben ward. Der Commodore Bandiera, der ſchon in früherer Zeit in dieſen Gewäſſern kommandirte und alle Bedürfniſſe und Intereſſen unſerer Schiffahrt kennt, erfreute ſich der ehrenvollſten Aufnahme. Der 30. Mai, als der Namenstag Sr. Maj. des Kaiſers ward von der k. k. Escadre auf das feſtlichſte begangen. (201)

(Handel.) Nachrichten aus Smyrna vom 2. Juni zu Folge nimmt der Handel dieſer Stadt immer mehr ab, weil gegenwärtig neben ihr zu viele Handelsplätze in der Levante aufkamen. Dieſe Woche fanden hier 2 Peſtfälle Statt, doch in Syrien weit mehrere. (222)

Amerika. (Neue katholiſche Kirchen in den vereinigten Staaten von Nordamerika.) Zu Dayton, in der Diözeſe Cincinnati iſt die ſchöne neue katholiſche Kirche (80 Fuß lang, 50 Fuß breit und 33 Fuß hoch) von dem Biſchof benedicirt worden, worauf darin teutſch gepredigt wurde. In der Diözeſe von Saint Louis wurden 2 neue Kirchen von Stein und eine Kapelle eingeweiht, die letzte zu St. Thomas im Staate Illinois, wo ſich erſt vor zwei Jahren katholiſche Irländer und Teutſche niedergelaſſen hatten. Zu Poughkeepſies, in der Diözeſe von New-York wurde eine Kapelle von dem Biſchofe von New-York Herrn Dubois, benedicirt. (Ami de la religion.)

Miszellen.

Frankreich. (Unglücksfall.) In Bordeaux iſt am 14. Juni in dem Hauſe des Herrn Sorde Facade des Chartrous durch das Zerſpringen einer Röhre eines Weingeiſtdeſtillir-Apparats und das darauffolgende Entzünden großer Weingeiſtvorräthe eine furchtbare Feuersbrunſt ausgebrochen. Ein Gewölbe, auf dem

ſich viele Perſonen befanden, zerſprang durch den Druck der Dämpfe unter einer heftigen Explosion. 26 Perſonen wurden mehr oder weniger ſchwer verletzt; der Präfekt erhielt eine Wunde im Geſicht, doch wurde Niemand dabei getödtet. (206)

Kloſter Scheyern. Schon vor längerer Zeit wollte man wiſſen, daß Se. Maj. der König geſonnen ſei, das ehemalige Kloſter Scheyern (Oberbaiern, königl. Landgericht Pfaffenhofen), als die Wiege der glorreichen Dynaſtie von Wittelsbach, wiederum ſeiner erſten wohnlichen Beſtimmung gemäß, dem allerhöchſten königl. Hauſe zuzuwenden. Nunmehr erfahren wir mit Gewißheit, daß Se. Majeſtät nicht zu eigenen Zwecken dieſe wichtige Erwerbung gemacht, ſondern im Sinn und Geiſte Ihrer fürſtlichen Altvordern, dieſes Haus der ſtillen Andacht und nachdenklichen Ruhe dem Benediktiner-Orden von Neuem gewidmet, und zugleich verfügt habe, daß, als erſte Pflanzung, das bisherige Priorat zu Metten in Niederbaiern hieher verſetzt werde.

(Unternehmung zur Entdeckung des oberen Laufes des weißen Nils.) In einer der neueſten Sitzungen der geographiſchen Geſellſchaft zu London wurde ein Schreiben von dem bekannten Hoskins vorgeleſen, welcher ſich im Namen engliſcher Reiſender in Aegypten an die geographiſche Geſellſchaft wandte; eine Anzahl dieſer Reiſenden hat ſich in eine Geſellſchaft gebildet, um einen Eingebornen aus Dongola, Namens Muhamed Kehr, zur Erforſchung der Quellen und des Laufes des Bahr-el-Abia auszuſenden. Muhammed Kher iſt ein intelligenter junger Mann von etwa 30 Jahren, von denen er ſieben in Europa, namentlich in Italien zugebracht hat, er ſpricht fließend italieniſch und ziemlich gut franzöſiſch. Er iſt der Sohn eines Häuptlings, hat ſieben Jahre in Europa zugebracht, und befindet ſich gegenwärtig in London. (171)

(Aberglauben der Indier.) Die Morningpoſt enthält folgenden Bericht über den ſchaudererregenden Aberglauben, welcher in einer Provinz Indiens herrſcht. Der ehrenwerthe Herr Richard Knill, eines der eifrigſten Mitglieder der Londoner Miſſionsgeſellſchaft, hat in einer letzt vergangene Woche zu Leeds abgehaltenen Verſammlung eine ergreifende Schilderung entworfen, wie man erſt neuerlich in einer Provinz der Präſidentſchaft Madras entdeckt habe, daß die Pächter und Landleute die entſetzliche Gewohnheit haben, Kinder fett zu machen, um ſie nachher zu tödten. Die engliſchen Soldaten, welche auf Anordnung der Miſſionäre ein Dorf unterſuchen mußten, fanden nicht weniger als 25 Kinder bei ſolchen unväterlichen Pflegern, welche beauftragt ſind, für das Fettwerden derſelben zu ſorgen. Dieſe unſchuldigen Geſchöpfe wurden den Klauen der Ungeheuer entriſſen und die Miſſionäre beſchäftigen ſich damit, ſie in der chriſtlichen Lehre zu erziehen. (100)

(Gäſte.) In Karlsbad befinden ſich jetzt die Prinzeſſin Pauline von Schleswig-Holſtein-Augustenburg aus Leipzig mit ihren zwei jungen Schweſtern und die Fürſtin Rohan-Rochefort aus Prag, die in ihren Abendzirkeln einen Theil der erſten Geſellſchaft ſich verſammelt. Auch iſt kürzlich der öſterreichiſche Geſandte in Dresden, Baron Binder, angekommen, und es beläuft ſich nunmehr die Zahl der Kurgäſte bereits auf mehr als 370. (159)

Rom. (Phyſiſch-mechaniſche Experimente.) Bosko, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und Kraft einen bedeutenden Ruf erworben, gab zu Rom im Pallaſte Ruspoli Vorſtellungen. Der Beifall war außerordentlich, und der Schauplatz von den ausgezeichnetſten Notabilitäten Roms beſucht. (152)

Homer.

(Zur heutigen Kunſtbeilage gehörig.)

Dieſer edle Kopf iſt die Darſtellung eines Ideals Homers, des Fürſten der alten Dichter: ſo wie der Genius der alten Kunſt ihn in Geſtalt und im Antlitz aufgefaßt hat. Er iſt nach einer antiken Büſte von bewunderungswürdiger Kunſt geſtochen, welche ſich in dem brittiſchem Muſeum unter den Statuen des Townley befindet, und wir empfehlen unſern Leſern das Original ſehen zu gehen anſtatt ſich mit unſerm Abbilde zu begnügen. Es iſt kaum nothwendig zu ſagen, daß möglicher Weiſe keine Abbildung Homers vorhanden ſein kann, indem er lange vorher lebte, als die Kunſt menſchliche Züge nachzuahmen erfunden war. Da wir aber in der griechiſchen Bildhauerkunſt eine gewiſſe Gattung Mienen finden, die gewöhnlich den National-Gottheiten verliehen wird, ſo daß wenig oder gar kein Zweifel vorhanden war, ob eine Bildſäule, den einen oder den andern Gott, Apollo oder Bacchus, Minerva oder Venus, Herkules oder Theſeus vorſtellen ſollte, ſo exiſtirt auch ein anerkanntes Geſicht, über deſſen Alter wir keine Auskunft geben können —, welches dem Homer, dem älteſten und geehrteſten der griechiſchen Dichter zugeſchrieben wird.

Die Büſte ſtellt ihn in einem Charakter vor —

„Der blinde alte Mann auf Scio's felſiger Inſel“

Mit jenem erhabenen und nachdenkenden Ausdruck, der dem ſowohl anſteht deſſen innere Anſchauung ſo klar und durchdringend, und deſſen Geiſt mit Bildern der Schönheit und Erhabenheit erfüllt iſt.

Einige Auskunft über einen Dichter, der ſo allgemein gefeiert und durch das Mittel der Uebertragung ſo allgemein geleſen wird, kann einer großen Klaſſe unſerer Leſer nur willkommen ſein. Vielen derſelben mögen die Zweifel und Einwürfe, welche ſogar in Betreff ſeiner Exiſtenz gemacht worden ſind, unbekannt ſein. Wir werden daher einen kurzen Inhalt erſt über die Berichte über Homer durch mündliche Ueberlieferung, die durch ältere Schriftſteller mitgetheilt worden ſind, liefern und dann über die Theorien, welche von einigen neuern Kritikern über den Urſprung der homeriſchen Dichtung aufgeſtellt worden —, Theorien, welche ziemlich überraſchend ſind, und dennoch durch Beweiſe unterſtützt werden, die ſchwer zu widerlegen ſind, wiewohl ſie ſchwerlich Kraft genug haben, einen dagegen abgeneigten Zuhörer zu überzeugen.

Eine mannigfaltige Menge von Geſchichtchen, von denen viele augenſcheinlich fabelhaft ſind, ſind über die Geburt und das Leben Homers erzählt worden. Eine Erzählung in der Lebensbeſchreibung, welche dem Plutarch zugeſchrieben wird, gibt ihm, dem Genius des Zeitalters angemeſſen, eine göttliche Abſtammung. Critheis ein Mädchen von der kleinen Inſel Jos in dem ägeiſchen Meere verliebte ſich um die Zeit der joniſchen Auswanderung (a. c. 1044) in den Halbgott oder Geiſt, den Schützling der Muſen. Da ſie ihre Heimat aus Schamhaftigkeit verließ, wurde ſie durch Räuber oder Seeräuber gefangen genommen, nach Smyrna gebracht und dem König von Lydien Mäon verkauft, der ſie heirathete. Der Name Mäon, der für ſeinen Verwandten gehalten wird, kommt in andern Verſionen Homers vor, daher er Mäonides, der Sohn des Mäon, genannt wird, ſo wie wenn Milton mit einem andern Barden ſeinen Unglücksgefährten verbindet. —

„Dieſe andern Beiden glichen mir an Schickſal,
„So war ich ähnlich mit ihnen in Ruf,
„Der blinde Tamyris und der blinde Mäonides.“

Par. Cost. III. 33.

Nicht weit von Smyrna an den Ufern des Fluſſes Meles ward Homer geboren; daher der Beiname oder Name Meleſigenes (geboren auf Meles), unter welchem er ſehr allgemein bekannt iſt. Das Leben Homers, unter dem Namen „Herodot“ geſchrieben, macht ihn zum Enkel des Menalippus, eines Atheners, welcher zu Cuma in Aeolien lebte und deſſen Tochter Critheis, da ſie von Homer ſchwanger war, den Phemius, einen Schulmeiſter aus Smyrna, heirathete. Ihm folgte Homer zu gehöriger Zeit, der ſeinem Fache mit Ehre und Nutzen vorſtand, bis Mentes, der Inhaber eines Schiffes, ihn beredete, ſeine Heimath zu verlaſſen und ſich auf Reiſen zu begeben. Auf ihren Wanderungen beſuchten ſie die Inſel Ithaka, wo Mentor, ein begüterter Mann, ſie mit allem unterhielt, und ihnen diejenigen Begebenheiten von Ulyſſes erzählte, welche in die Odyſſee eingewebt ſind. Hier nahm das Uebel ſeinen Anfang, welches Homers Krankheit verurſachte. Dieſes traurige Schickſal nöthigte ihn, nach Smyrna zurückzukehren, wo er ſeine Stelle beſetzt und keine Beſchäftigung fand. Er kehrte nach Cuma zurück, wo ſein poetiſches Talent Lob aber keinen Lohn erlangte — indem die Bürger anführten, daß ſie nicht alle blinden Leute (Homeroi) ernähren könnten, daher wurde er in der Folge Homer genannt, wovon indeß ein halb Dutzend mehr Ableitungen, die gleich wunderlich ſind, mitgetheilt werden. Zu Phocäa hielt ihn ein Schulmeiſter, Namens Theſtorides, aus, unter der Bedingung, ſeine Gedichte abſchreiben zu dürfen, allein dieſer treuloſe Freund trug die Copien nach Chios, und gab ſie für ſeine eigenen Werke aus. Homer folgte ihm dahin, ſchlug ihn aus dem Felde, erwarb Vermögen, heirathete und hatte 2 Töchter und in ſpätern Zeiten hatte Chios eine Familie der Homeriden, die Anſprüche darauf machten, die Abkömmlinge von Homer zu ſein, die aber vielmehr für eine Geſellſchaft von Barden gehalten wurden, die ſelbſt Poeten und überdieß von Profeſſion die Deklamatoren der Homeriſchen und anderer alten Dichtungen waren, welche vom Vater auf den Sohn erhalten und mündlich überliefert wurden; ferner wird erzählt, daß er auf ſeiner Reiſe von Chios nach Athen in Jos, einer Inſel im ägeiſchen Meere, ſtarb.

In dieſem Berichte iſt nichts, außer der Anſpielung auf die Kunſt zu ſchreiben offenbar fabelhaft. Wir können es indeß nicht als auf hiſtoriſchem Grunde ruhend annehmen, weil keine hiſtoriſche Evidenz ihm zu Gunſten ſpricht, und das Buch, aus welchem es geſchöpft iſt, als eine angenommene Erdichtung gilt. Andere Geſchichtſchreiber, um den Pathos und die Wunder der Geſchichte zu erhöhen, haben eine Menge Umſtände, Homers Wanderungen betreffend, hinzugefügt, ihn als einen Bettler durch die Hauptſtädte Griechenlands reiſen und ſeinen Unterhalt durch ſeine Geſänge, wie es kam, verdienen laſſen. Viele unter dieſen ſtritten ſich in der Folge, als ſein Ruf ſeine höchſte Höhe erreicht hatte, um die Ehre, den göttlichen Dichter erzeugt zu haben. So einer unſrer eigenen Schriftſteller. —

„Sieben griechiſche Städte ſtreben nach Homer, todt,
„Durch welche der lebende Homer bettelte ſein Brot.

Dieſe werden aufgezählt in einem griechiſchen Epigramm — Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamis, Jos, Argos, Athenä.

Andere Städte jedoch haben Anſpruch auf dieſelbe Ehre gemacht. Von Homers Leben aus ſeinen eigenen Schriften wiſſen wir nichts.

„Der blinde Meleſigenes dem da Homer genannt.“

deſſen Gedicht Phöbus, für ſein eigenes ausgab. Von ſeiner perſönlichen Exiſtenz kann nichts geſagt werden, das als geſchichtlicher Beweis dienen konnte, ſogar die Zeit, in welcher er lebte, iſt ungewiß. Herodot verſetzt ſie 400 Jahre vor ihm, und dieſes ſtimmt ſo ziemlich mit den gewöhnlich angenommen Berechnungen überein, welche ihn ungefähr 300 Jahre nach dem trojaniſchen Kriege, und ungefähr 900 vor Chriſti Geburt leben laſſen.“

Herr J. Newton in ſeinem Syſteme der Chronologie führt dieſe beiden Da-

ten beträchtlich ſpäter an. Das Gewicht der Evidenz, in ſo weit ſie vorhanden iſt, verleitet uns, anzunehmen, daß er zu Smyrna geboren, und durch Abkunſt ein Jonier war, und daher ſpäter als die große Bewegung der Griechen in Aſien, gemeinhin die joniſche Auswanderung genannt, von welcher man ſagt, daß ſie 1044 vor Chriſti Statt fand. Was von Homer beſonders erzählt wird, iſt entweder eine fabelhafte Erzählung, oder eine mittelbare und zweifelhafte Folgerung aus dem Inhalte ſeiner Gedichte, ſogar ihre Geſchichte iſt ſehr dunkel; die erſte Thatſache (wenn dieſe verdient ſo genannt zu werden) ſie betreffend, iſt, daß Lykurgus, der berühmte ſpartaniſche Geſetzgeber, ſie in Aſien an ſich brachte, und da er bemerkt hatte, daß ſie an moraliſchen und politiſchen Lebensregeln einen Ueberfluß enthielten, ſo nahm er ſie mit nach Griechenland. Sein Alter wird verſchieden angegeben, 884 und 710 vor Chriſti. Die zunächſt aufgezeichnete Thatſache iſt, daß ungefähr 600 vor Ch. Solon, der berühmte atheniſche Geſetzgeber, feſtſetzte, daß die Rhapſodiſten (von denen wir ſogleich ſprechen werden), indem ſie um den Preis der Recitation bei den öffentlichen Feſten Panathenäa genannt, ſtrebten, nicht ohne Unterſchied unzuſammenhängende Theile deklamiren, ſondern nach der Ordnung fortſchreiten, und wo der eine aufgehört, der andere beginnen ſollte. Die dritte aufgezeichnete Thatſache iſt, daß ein halbes Jahrhundert ſpäter, mehe oder minder, Piſiſtratus, der Athener, oder einer ſeiner Söhne die zerſtreuten Bruchſtücke der Bücher Homers ſammelte, und ſie in die gegenwärtige Ordnung brachte.

(Schluß folgt.)

Unterhaltungs-Blatt.

Kryſtalle aus einer Höhle.

1.

Das Mondlicht der Rhetorik hat oft eine Wirkung die dem des Mondſcheins der Tropics gleich kommt. Es verblendet diejenigen die unter ſeinem Ausfluß ſchlummern. Eine Menge erſchüttert durch die Sprache eines politiſchen oder religiöſen Fanatikers, iſt für dieſen Augenblick mondſüchtig. Aber ein Träumer wäre derjenige in der That, der da annähme, daß, ähnlich dem Monde des Arioſts, das Magazin alles verlorenen geſunden Verſtandes die Quelle des Unheils der Betheiligten ſei.

2.

Jedermann wendet einen großen Theil eines jeden Tages einen Mechanismus an, der bei weitem bewunderungswürdiger iſt, als Watt's und Babbage's Maſchine *); und was das Wunder erhöht iſt, daß Wenige den Gebrauch eines ſo erhabenen Inſtruments kennen, obgleich es durch deutliche Verrichtungen ſeiner eigenen Gedanken und ſeines eigenen Willens in Thätigkeit geſetzt wird. Und was iſt dieß? — die Sprache. Durch dieſe bauen wir Pyramiden, liefern Schlachten, geben Geſetze und verwalten ſie, geben der Religion eine Form und lehren ſie, werden einer zum andern vereinigt, bilden einer den andern und uns ſelbſt. Wie weit geht unſere Selbſtverherrlichung für die Kunſt zu ſchreiben; wie unendlich geringer iſt ſie was die Druckerkunſt betrifft; wie ſtumm und null für die Kunſt zu ſprechen. Unſere edelſten Gaben ſind augenſcheinlich zu ſichtbar unſchätzbar und göttlich, als daß ſie als Gegenſtand des Lobes für uns angeführt werden ſollten, und aus dieſer Urſache denken wir ganz und gar nicht daran, ſondern nehmen ſie wie eine ausgemachte Sache, als einen Theil unſerer ſelbſt an. Ja werden wir uns nicht uns ſelbſt durch eine höhere Macht als wir ſelbſt ſind, gegeben.

3.

Die Menſchheit ſtrebt vorwärts durch die Nacht der Zeit gleich einer Prozeſſion Fackelträger, und die Worte ſind die Lichter, welche die Generationen mit ſich führen. Vermittelſt dieſer zünden ſie neben der Bahn, durch welche ſie gegangen, bleibende Lampen an, und in den Händen der Weiſen und prophetiſchen Leiter des Zuges ſchießt eine Lichtſäule in der Finſterniß vor ihnen herauf. Die Finſterniß zwar iſt noch immer groß, aber eben vermittelſt des Lichtes iſt es, das gegen ſie abſticht, daß wir erkennen, daß es Finſterniß iſt.

4.

Einſt ſagte ein Mann, mit der Miene der Selbſtgefälligkeit, ich glaube nur was bewieſen wird. Ein Anderer antwortete darauf: Ihr ſcheint das für ein Verdienſt zu halten; ja, was heißt dieß anders, außer daß Ihr nur glaubt, was Ihr nicht umhin könnt zu glauben. Dasjenige was wichtig iſt zu glauben, iſt dasjenige was wir nicht nothwendigerweiſe glauben müſſen, außer wir wollen es glauben. Die alten (Götterſprüche) Orakel verführten oft die Menſchen zu glauben, was eine Pflicht war, nicht zu glauben. Es gibt Leute von der modernen Art, welche ſuchen den Unterricht dadurch zu verbeſſern, daß ſie ihn in eine vollkommene geſprächliche Unterhaltung verwandeln. Auf allen Seiten vermiſchen ſich das Flennen und widerwärtiges Grunzen und vermehren den gegenſeitigen Mißklang einer treuloſen Nothwendigkeit. Auf allen Seiten gähnen uns Fratzen und geiſtloſe Falſchheit an. Der Wille hat nichts mit dem Glauben zu ſchaffen.

5.

Der proſaiſche Menſch kennt nichts von Poeſie, allein die Poeſie kennt viel von ihm, ja ſogar alles was er ſelbſt nicht von ſich kennt, und wie viel iſt das nicht! ſowohl als alles dasjenige was er kennt, aufrichtig geſagt, wenig iſt.

6.

Der Einklang und die Wechſelbeziehung der Natur als ein Ganzes ſind bei weitem vollkommener, als in irgend einer Wiedererzeugung eines Theils derſelben durch Kunſt. Aber weil die Kunſt nicht das große Ganze, ausgenommen bildlich vorſtellen kann, ſo hat ſie, als ihre beſondere Verrichtung, die Aufgabe ſolche Bruchſtücke die ſie faſſen kann, in ein geringeres Ganze zu vereinigen und zu runden. Wenn ſie nur eine buchſtäbliche Kopie nähme, ſo wäre ihr Werk nicht ein Ganzes, ſondern nur Stückwerk. Derjenige folglich, welcher eine buchſtäbliche Kopie an die Stelle eines wahren Werkes der Kunſt ſetzen wollte, dem fehlt es offenbar an Sinn für dasjenige in ſeinem Original, auf welches die Kunſt das höchſte Augenmerk richtet, und von welchem es das Leben hernimmt, ſchöpft nähmlich, die friedliche und vollkommen harmoniſche Einigkeit, die ſie durchweht, und alle ihre Theil insgeſammt in ein großes Bild, das äußerliche Sinnbild eines einzigen einigen Gottes, verſchmelzt.

7.

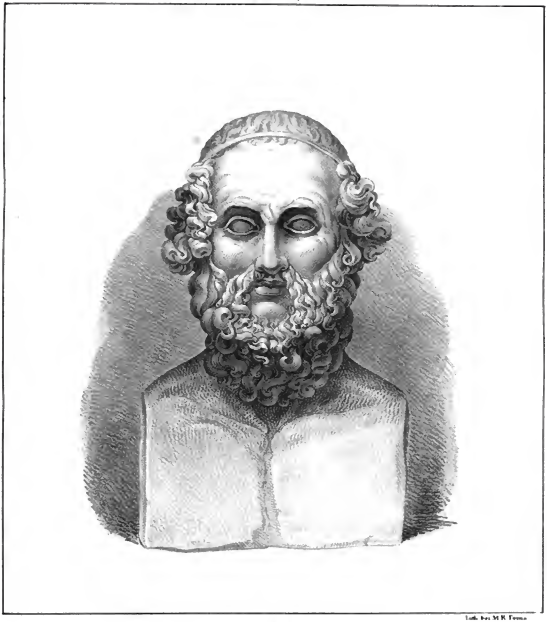
Eine Gemälde-Gallerie voll Zuſchauer, iſt ein vortreffliches Bild der Verwandtſchaft der Kunſt und der Wirklichkeit. Die unbeweglichen friſchen Geſichter, die mehr als lebendige Genauigkeit der Formen, die regelmäßiger als im Leben ſind, die fein in einander gewobenen Züge und beſtimmten harmoniſirenden Farben, ſtimmen alle in jedem Gemälde zu irgend einer beſondern Erreichung eines Zieles überein. Sie werden durch den beſtimmten Zweck des Ganzen, welches jede Zuſammenſtellung als eine deutliche Welt in ſich ſelbſt abſchließt, begrenzt. Der Gedanke kann nicht beim erſten Entwurf vom Frühling zum Sommer hinüberwachſen, oder von einem Jahr ins andere. Es hält uns innerhalb ſeiner eigenen Grenzen eingeſchloſſen, und ſchließt das ganze Univerſum davon aus. Es iſt wohl wahr, unveränderlich, allein begrenzt, unfähig des Zuwachſes von außen, ſich ſeiner ſelbſt unbewußt, und unvermögend ſeines Gleichen zu erzeugen. Während die Beſchauer die hohen, glänzenden, warmen, vielfärbigen Ideale anſchauen und ſich vor ihnen hin und her bewegen, erkennt mancher mit funkelnden Augen irgend eine lebhafte Darſtellung deſſen, was er ſelbſt in der Natur beobachtet hat; ein anderer wird durch das Anmuthige und die Rundung einer Gruppe, die ihn an eine längſt vergangene Geſchichte erinnert, ergötzt und befriedigt; ein Dritter wird durch den Anblick einer Schönheit, die über alles das hinausgeht, was die Erfahrung aufzuweiſen vermag, erhaben und begeiſtert, und erkennt das Daſein einer gebietenden Einbildungskraft. Nur von ihren eigenen Geſichtern iſt für ein ſcharfes Auge, keines frei von ſtarken Mängeln und Fehlern, oder hat jenen vollkommenen Grad von heiterm, lebendigem Ausdruck, den jeder ſich vorzuſtellen ſich wohl angetrieben fühlen mag, obwohl ihn niemand geſehen hat. In jedem Anblick iſt mehr oder weniger Schwäche, Mittelmäßigkeit, Groll, Häßlichkeit ſichtbar. Die Zuſammenſtellung, welche dieſe wirklichen Geſtalten mit einander bilden, ſind verdorben, verfehlt, barſch, überladen oder leer, verwirrt oder ausdrucksleer; durch gar keinen klar angedeuteten Zweck an einander gebracht. Ja, andererſeits, jeder dieſer Weſen hat ein Leben welches unaufhörlich fortwächſt, ſich nicht in einer beſtimmten Stallung befindet, ſondern in tauſendfältig veränderlicher und verwickelter Beziehung exiſtirt, wird in keinen hölzernen Rahmen noch in einen Zauberkreis der beſondern Auffaſſung eines Künſtlers eingeſchloſſen, ſondern iſt von Unendlichem umgeben, und wirkt und geſtaltet ſich ſelbſt durch eine Beſtimmung darin, welche ihm keinen Punkt anweiſt, über welchen hinaus es nicht gehen ſoll.

*) Rechenmaſchine durch Figuren.

Der heutigen Nummer liegt für die Abonnenten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen das Porträt Homer's bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift "der Adler."



Lith. bei M. K. [illegible]

HOMER.

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſſe N° [illegible]

Der Adler.

Nr. 128. Mittwoch, den 27. Juni 1838.

Seit erſten Januar 1838 erſcheint,
und iſt durch alle Kunſt- und Buchhandlungen einzeln oder heftweiſe, oder in Verbindung mit dem Adler zu beziehen:

Kunſtgallerie der Zeit

aus der Zeitſchrift »Adler« von Dr. Groß-Hoffinger.
Das erſte Heft iſt bereits verſandt, und enthält folgende ſehr ſchön lithographirte Kunſtblätter:

	C. M.		C. M.		C. M.
1. Karte von Kanada . .	Preis — fl. 20 kr.	9. Das Porträt von Goethe	Preis — fl. 40 kr.	16. Anſicht von Kaltenleutgeben	Pr. 1 fl. — kr.
2. Die Locomotive eines Dampfwagens . . .	» — fl. 40 kr.	10. Theatre italiene, den Morgen nach der Feuersbrunſt	» — fl. 24 kr.	17. Die projektirte Brücke zwiſchen Ofen und Peſth . .	» — fl. 24 kr.
3. Die Königin Victoria .	» — fl. 30 kr.	11. Der Brand der Lond. Börſe	» — fl. 30 kr.	18. Die Maſchinerie eines Dampfſchiffes in 3 Blättern . ,	» 1 fl. — kr.
4. Dirnböcks Wagenkahn .	» — fl. 30 kr.	12. Das Porträt Rubini's .	» — fl. 40 kr.	Muſik-Beylage.	
5. Guttenberg's Denkmahl	» 1 fl. 12 kr.	13. Das Porträt Halevi's .	» — fl. 40 kr.	»Das Geſtändniß« Gedicht in Muſik geſetzt von Gyrowetz	» — fl. 24 kr.
6. Schloß Habsburg . .	» — fl. 24 kr.	14. Das Porträt Homers . .	» — fl. 20 kr.		
7. Schiller's Denkmahl . .	» 1 fl. — kr.	15. Sigländers Kupferſtichſtrichmaſchine	» — fl. 20 kr.		
8. Der Nigiarafall . . .	» — fl. 24 kr.				

Bei Abnahme von mehr als 13 Kunſtblättern werden 25 Procent nachgelaſſen. Wer auf 4 Hefte oder ganzjährig pränumerirt, erhält die Kunſtgallerie zu 8 fl.; halbjährig (25 Blätter) zu 5 fl. und vierteljährig (13 Blätter) zu 3 fl. C. M.

Die Pränumeranten auf den Adler mit 16 fl. C. M. ganzjährig, erhalten alle dieſe Kunſtblätter (52 jährlich) gratis.

Das Komptoir des Adlers,
Rauhenſteingaſſe, im Hauſe, wo das Wiener-Zeitungskomptoir iſt,
hintere Stiege, dritten Stock.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Böhmen. (Dampfſchiffahrt auf der Elbe.) Die Prager Zeitung enthält Folgendes: Am 14. d. M. wurde den Bewohnern der Stadt Tetſchen die freudige Ueberraſchung zu Theil, das von einer Aktiengeſellſchaft zu Dresden erbaute, für die Fahrt zwiſchen Schandau, Dresden und Meißen beſtimmte Dampfſchiff Königin Maria, Nachmittags nach 4 Uhr mit 80 Paſſagieren am Bord an dem ſtädtiſchen Ufer landen zu ſehen.

Die Ankunft dieſes erſten in Böhmen erſchienenen Dampfſchiffes, welches ungeachtet der äußerſt ungünſtigen Witterung von mehreren Tauſenden von Menſchen aus der Stadt Tetſchen und der Umgegend mit lautem Jubelrufe begrüßt, und unter Pöllerſchüſſen, Muſik und dem Wehen der Flaggen auf den zahlreich anweſenden Elbeſchiffen und Gondeln feierlich empfangen wurde, dürfte ohne Zweifel nicht nur von jenen, welchen der impoſante Anblick dieſes die Gewalt des Stromes mit Leichtigkeit überwindenden Schiffes, gegönnt war, ſondern auch von jedem Freunde der fortſchreitenden Vervollkommnung der Elbeſchifffahrt für einen denkwürdigen Moment betrachtet werden, und um ſo mehr das allgemeine Intereſſe erregen, als dieſes Dampfſchiff nach der Aeußerung von Sachverſtändigen durch die zweckmäßige Konſtruktion ſeiner, mit einer Kraft von 40 Pferden wirkenden, in Berlin verfertigten Maſchine, durch ſeine Geräumigkeit, welche die Aufnahme von 300 Reiſenden geſtattet, und durch ſeine entſprechende elegante Einrichtung, welche an Bequemlichkeit und Reinlichkeit nichts zu wünſchen übrig läßt, unter den Schiffen dieſer Gattung ſich auszeichnet.

Nach einem dreiſtündigen Aufenthalte in Tetſchen erfolgte unter wiederholtem Jubel die Rückfahrt.

Die bequeme und ſchnelle Verbindung, welche mittelſt dieſes Dampfſchiffes zwiſchen den an der Elbe gelegenen Ortſchaften und dem nahen Sachſen hergeſtellt werden könnte, und welche keinen Schwierigkeiten unterliegen dürfte, weil die Elbeflußſtrecke bis Tetſchen von dem 27 Zoll tief in das Waſſer greifenden Schiffe auch bei dem gewöhnlichen Waſſerſtande befahren werden kann, läßt die beabſichtigte Einrichtung einer regelmäßigen zweimal in der Woche Statt findenden Dampfſchiffahrt zwiſchen Dresden, Schandau und Tetſchen, beſonders für die fremden Badegäſte zu Teplitz, welche ſo in der kurzen Zeit von 3 ½ Stunden durch die ſchönſten Thäler der ſächſiſchen Schweiz nach Dresden gelangen würden, äußerſt wünſchenswerth erſcheinen. (227)

Böhmen. Karlsbad, 15. Juni. (Nekrolog. — Badegäſte.) Vor einigen Tagen ſtarb hier der herzoglich ſachſen-koburgiſche Oberhofmarſchall Graf v. Saliſch; er ward geſtern begraben, und der königl. ſächſiſche Regierungsrath v. Carlowitz ſprach einige Worte an ſeinem Grabe. Wie man hört, ſoll Graf Saliſch auch als literariſcher Sammler und Geſchichtforſcher ausgezeichnet geweſen ſein. Er hat ein handſchriftliches Werk über die Geſchichte ſeines Vaterlandes Schleſien hinterlaſſen.

Heute heißt es hier, der Kronprinz von Preußen werde nächſtens zur Kur nach Marienbad kommen, und der König ſeine dießjährige Teplitzer Badekur ſchon im Anfange nächſten Monats beginnen, der Kaiſer von Rußland dagegen werde ſich erſt, nachdem er der Kaiſerin zu ihrem Geburtstage in Schleſien einen Beſuch abgeſtattet hat, nach jenem Badeorte begeben. Außer den erwarteten vornehmen Ruſſen iſt nun auch die Fürſtin Bertha Rohan-Guémenée, die indeß nur wenige Tage hier verweilt, eingetroffen. Der Prinz von Rohan, ſeine Gemalin und Tochter ſind ebenfalls, wie auch der koburgiſche Miniſter von Karlowitz, neue Brunnen-Gäſte. (243)

Teplitz, am 16. Juni. (Badegäſte.) Die Witterung iſt bis jetzt zwar unfreundlich und zur Badekur nicht ſehr einladend, doch nimmt die Zahl der Badegäſte zu, und man ſieht hier einer ſtark frequentirten brillanten Saiſon entgegen. Nebſt Sr. Majeſtät dem König von Preußen wird auch Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland im Monat Juni zur Badekur hier erwartet, und zu gleicher Zeit die Prinzeſſin von Oranien hier eintreffen. (225)

Tirol. Nauders, 16. Juni. (Anweſenheit Sr. kaiſ. Hoh. des Erzherzogs Johann.) Tage der Freude und der beſondern Erbauung waren für unſere Gemeinde das dießjährige Frohnleichnamsfeſt und deſſen Vorabend. Nach abgehaltener Prozeſſion, der Se. kaiſerliche Hoheit beizuwohnen geruhten, wurde ein großes Freiſchießen gegeben, dem aber Höchſtdieſelben zum allgemeinen Leidweſen wegen der ſchon feſtgeſetzten Abreiſe perſönlich beizuwohnen verhindert waren, jedoch durch Einlage und Wahl eines Schützen Höchſtdero Huld gnädigſt bezeigten. (217)

Innsbruck, 19. Juni. (Se. kaiſ. Hoh. der Erzherzog Johann.) Se. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Johann haben dieſe Hauptſtadt nach 3½tägigem Verweilen verlaſſen, um ſich über Salzburg nach Wien zu begeben. Se. kaiſ. Hoheit geruhten nach Annahme der ehrfurchtsvollen Aufwartung der hieſigen Civil- und Militärautoritäten gnädigſt anzunehmen, die hier ſtatio-

nirenden Truppen Sonntags auf dem Rennplatze defiliren zu laſſen, und dann die reizend gelegene Militärſchießſtätte am Berge Iſel, ſo wie jene der bürgerlichen Standesſchützen mit einem gnädigſten Beſuch zu beehren, wobei Höchſtdieſelben an dem daſelbſt angeſtellten Feſtſchießen huldvollſt Theil nahmen. (228)

Verona, 10. Juni. (Lombardiſch-venetianiſche Eiſenbahn.) Bei Gelegenheit der Anweſenheit Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann hatte der erſte Ingenieur der lombardiſch-venetianiſchen Eiſenbahn, Hr. Giovanni Milani, am 8. d. M. die Auszeichnung durch den k. k. Delegaten dieſer Provinz Freiherrn von Pauli vorgeſtellt zu werden, und die Hauptreſultate der großartigen, unter ſeiner Leitung ſo ſchnell vorwärts gediehenen Arbeiten Höchſtdenſelben unterbreiten zu dürfen. (229)

Ausland.

Schweiz. (Heinrich Zſchokke.) Heinrich Zſchokke iſt vor Kurzem durch den Schenkungsbrief einer Bauſtelle in der zu Anfang 1837 gegründeten Stadt Highland (Hochland), im Bezirke Neuſchweizerland im Staat Illinois, überraſcht worden. Die Gründungsgeſellſchaft dieſes Ortes beſteht aus dem Generale Semple, einem gebornen Schottländer, gegenwärtig Geſandten der Vereinigten Staaten bei der Regierung von Neugranada, und den Schweizern Joſeph Suppiger und Kaſpar Köpfli. Es ſind bereits 44 Stadtviertel und ein öffentlicher Platz in ihrer Mitte abgeſteckt. (224)

Schweden und Norwegen. Chriſtiania am 12. Juni. (Getreideausfuhr.) Während des vergangenen Monats ſind am hieſigen Zollamte 79,000 Tonnen Getreide, meiſt aus Dänemark und dem Holſtein'ſchen, ausklarirt worden. Es fehlte daher weder in dieſer, noch in irgend einer Gegend des Landes, wo es Geld oder Kredit gibt, an dem nothwendigſten Lebensbedürfniſſe; zwar ſehen ſich durch die Mildthätigkeit der Reichern auch die ärmern Landbewohner im Stande, ihre Felder zu beſäen und zu beſtellen; dennoch aber herrſcht fortwährend große Noth in den entlegenen Thälern, aus denen noch in der Mitte des Mai Schnee und Froſt nicht gewichen waren. Man bereitet ſich da ſein Brot aus isländiſchem Moos und der innern Fichtenrinde. (223)

Frankreich. (Denkmal der Herzogin von Abrantes.) Die Freunde der Herzogin von Abrantes haben eine Subſkription eröffnet um ein Denkmal zu ihrem Andenken zu errichten. Die Subſkription ſteht unter den Auſpicien des Generals Lallemand, vormaligen Adjutanten Junots. (218)

Paris, 18. Juni. (Pairskammer.) In der heutigen Sitzung der Pairskammer wurde ein Geſetzentwurf hinſichtlich der für Afrika zu bewilligenden Kredite vorgelegt. Die Diskuſſion über den Stand des Generalſtabs ward fortgeſetzt und nach Verwerfung des Amendements Hrn. Ambrugeacs ward der Geſetzentwurf in ſeiner urſprünglichen Form angenommen. (240)

(Deputirtenkammer.) Hr. Ladoucette gab einen Bericht, bezüglich der Haitiſchen Anleihe, welcher an den Konſeilspräſidenten verwieſen wurde. Der Geſetzentwurf, bezüglich der von Sedan nach Mezieres anzulegenden Eiſenbahn ward nebſt mehreren Zuſatzartikeln angenommen. Der Bericht über den Vorſchlag des Hrn. Paſſy, bezüglich der Abſchaffung des Sclavenhandels, wurde hinterlegt. Ferner ward verhandelt über die Geſetzentwürfe hinſichtlich der Lill-Dünkirchner- und Calais-Liller Eiſenbahn, über die Eiſenbahnen von den Bergwerken von Fins und Montet au Moines am Fluſſe Allier, endlich über die Eiſenbahn von Montpellier nach Nimes, welche ſämmtlich angenommen wurden. (241)

Großbritannien. (Oberhaus. — Kanada.) Am 15. Juni erklärte Lord Brougham im Oberhaus, daß, nachdem die Sitzung bereits ſo weit vorgerückt ſei, er nicht darauf beſtehen wolle, für dieſes Jahr eine Bill wegen Abſchaffung der Sklaverei einzubringen. — Die letzlich nach Kanada geſchickten Truppen wurden am 12. und 14. Mai zu Quebek ausgeſchifft und ihre Ankunft ſchien in der Kolonie nicht wenig Staunen zu erregen, nachdem die Ruhe beinahe hergeſtellt iſt. (238)

(Sklavenangelegenheiten.) Der König von Neapel iſt den zwei zwiſchen Frankreich und Großbritannien den 30. Nov. 1831 und den 23. März 1833 abgeſchloſſenen Verträgen zur Aufhebung des Sklavenhandels beigetreten. Dieſer beſondere Traktat wurde am 14. Februar 1838 unterzeichnet. Durch den Art. 2 macht ſich Se. Maj. der König von Neapel anheiſchig, eine gewiſſe Anzahl Wachſchiffe zu halten, welche die Ausführung des Traktates erfordert, und beſtimmt zugleich die Stationen, wo dieſe Schiffe kreuzen werden. (239)

(Naturforſcher Schomburgk.) Der unermüdete Naturforſcher Schomburgk, der bereits im Jahre 1835 das brittiſche Guiana bereiſte und im September 1837 George-Town in Demerara verließ, gibt in einem Schreiben an die geographiſche Geſellſchaft in London nähere Nachricht von dem Erfolge ſeiner Entdeckungsreiſe. (242)

Rußland. (Eiſenbahn.) Sonntag am 3. d. M. fand die Eröffnung der vollendeten Eiſenbahn von Zarskoje-Selo nach Pawlowsk Statt; des unfreundlich kalten Tages wegen, erfreute ſich die Promenade nicht des brillanten Zuſpruches, den man am erſten Pfingſtfeiertage zu erwarten berechtiget war. (232)

Italien. Florenz, 14 Juni. (Graf und Gräfin von Syrakus.) II. k. HH. der Graf und die Gräfin von Syrakus weilen noch immer an unſerm Hofe und werden erſt nach den großen Volksfeſten, welche jährlich zu St. Johannis Statt finden, ihre Reiſe nach Deutſchland fortſetzen. (219)

Griechenland. (Peſt. — Räubereien.) Nachdem die Peſt unter der Bevölkerung von Scio, Samos und Chalymnos große Verheerungen anrichtete, hat der Miniſter des Innern Glarakis, um das Königreich beſſer vor der Gefahr zu ſchützen, unter dem 18. Mai aufs Neue den Gouverneurs, Untergouverneurs und mittelbar auch den Hyglonomen die doppelt ſtrenge Handhabung der vorgeſchriebenen Sanitätsmaßregeln aufgetragen. — Der Gendarmerie-Kommandant Tzinos hat zur Vernichtung der verſchiedenen Räuberbanden zu Parachelois kräftigſt beigetragen; die Gränzen ſind von ihnen gereinigt, aber die Haupträdelsführer haben ſich auf das Gebirge Olympus geflüchtet, wo ihnen aber der tapfere Oberſt Mamouris wenig Ruhe gönnen wird. Zwei gefangene Banditen wurden zu Lamia erſchoſſen. Am 17. Mai waren in den Umgegenden des alten Mitzelo etwa 100 Seeräuber, welche in vier Schaluppen vertheilt waren, bemerkt worden; dort waren ſie gelandet und hatten auch mehrere Räubereien begangen. Die Kanonier-Schaluppe Crvesis war unter Segel gegangen, um dieſelben zu Paaren zu treiben. Die Bande Kalamata's und Trocari's ward zu Lidoriki geſchlagen. Einige Genoſſen derſelben haben an die königliche Gnade appellirt. (230)

Athen, 16. Mai. (Schule. — Bäder.) Heute wurde unter großer Feierlichkeit der Grundſtein zu der Gemeindeſchule von Scopelos gelegt, welche 300 Zöglinge faſſen ſoll. — In Termia wurde ein herrliches Etabliſſement für öffentliche Bäder errichtet. (231)

Konſtantinopel, 30. Mai. (Quarantaineanſtalten.) Die Regierung widmet fortwährend ihre vorzüglichſte Sorgfalt den zu errichtenden Quarantaine-Anſtalten. Es finden täglich Sitzungen der Sanitätskommiſſion Statt, und die zu ergreifenden Maßregeln werden um ſo dringender, als in Smyrna und deſſen Umgebungen die Peſt ausgebrochen iſt. (221)

Amerika. (Gelbes Fieber.) Es wird hiermit zur Kenntniß derjenigen, welche nach Amerika auszuwandern beabſichtigen, gebracht, daß nach einer Mittheilung des hannoverſchen Konſuls Schulze zu Neu-Orleans das gelbe Fieber in den ſüdlichen Gegenden der Vereinigten Staaten, beſonders aber zu Neu-Orleans und in der Umgegend, in den Sommermonaten große Verheerungen unter den Ankömmlingen jährlich anrichtet. Dieſes Fieber fängt gewöhnlich im Juli an, herrſcht im Auguſt und September am heftigſten, und endet mit dem erſten leichten Froſte etwa im November. Im verfloſſenen Jahre hat daſſelbe ſehr heftig gewüthet, und Hunderte von Hannoveranern ſind ein Opfer dieſer furchtbaren Krankheit geworden. Sie verſchont gewöhnlich die Eingebornen; dagegen wird faſt jeder aus Europa Ankommende davon ergriffen, und iſt die Ankunft der Auswanderer in Neu-Orleans in den Monaten Juli bis zum Ende des Oktobers für ſie jedesmal lebensgefährlich. (226)

Amerika. (Prinz von Joinville. — Blokade.) Der Prinz von Joinville war am 23. Mai zu Waſhington angekommen. — Aus Neu-Orleans vom 9. Mai erfährt man, daß die franzöſiſche Blokade an der mexikaniſchen Küſte erſt am 16. April ernſtlich begonnen habe. Baron Deffandis war am Bord der Herminie, die in der Bai von Sakrificios vor Anker lag. (234)

Alexandria, den 16. Mai. (Bewäſſerungsarbeiten.) Der Paſcha hat nun endlich den beſtimmteſten Befehl gegeben, die Arbeiten am Barrage oder der Schleuſenbrücke, die bekanntlich vor vier Jahren unter der Leitung des St. Simoniſtiſchen Papſtes Enfantin anfingen, und zu denen ein anderer Franzoſe, Hr. Linant, ſeinen Namen und ſeine Verantwortlichkeit hergab, gänzlich einzuſtellen. Man hat ſich überzeugt, daß man auf Sand baute, und daß die Millionen, welche die Arbeiten, die kaum noch in ihrem Anfange waren, bis jetzt koſteten, rein zum Fenſter hinausgeworfen ſind. Aber trotz dem hören die Projektenmacher nicht auf, den Paſcha in neue Verſuchung zu führen, und da ſie durchaus Aegypten bewäſſern wollen, ſo haben ſie einen neuen Plan zu einem Barrage entworfen, der unterhalb Esne angelegt werden ſoll. Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß auch der Paſcha hierauf eingehen wird, denn er liebt dergleichen Unternehmungen. So ſchön auch alle dieſe Bewäſſerungsarbeiten in der Theorie ſcheinen, ſo ſind ſie doch ſo lange in Aegypten völlig unnütz, als der bei weitem größte Theil dieſes ſchönen Landes nicht aus Mangel an Waſſer, ſondern aus Mangel an Menſchen gänzlich unbebaut liegt. (233)

Alexandrien. (Tagesereigniſſe.) Vor einigen Wochen ſcheiterte unweit Roſette eine arabiſche Barka mit dreißig Paſſagieren; ein heftiger Chamſin ver-

hinderte das Einlaufen der Barke, die den kämpfenden Wellen nicht widerſtehen konnte. Die Paſſagiere wurden größtentheils todt ans Ufer geworfen, und Kelner ward gerettet.

(Dampfſchiffweſen.) Zu den franzöſiſchen, öſterreichiſchen und engliſchen Bapors, von denen erſteres dreimal, das öſterr. zweimal und das engliſche einmal jeden Monat ankommt und abgeht, hat ſich jetzt auch ein direkt nach Konſtantinopel abreiſendes Dampfſchiff geſellt, es gehört dem Paſcha, trägt jedoch toskaniſche Flagge; der Körper deſſelben iſt hier gebaut; die Maſchinen ſind aus England. Kenner haben die Bemerkung gemacht, daß in der Konſtruktion des Schiffes völlig gefehlt worden ſei, und daß auch die Maſchinen im Verhältniſſe zum Körper zu groß ſind; die innere Einrichtung läßt in Betreff der Bequemlichkeit und Eleganz in Vergleich mit den übrigen hier ankommenden Dampfbooten ſehr viel zu wünſchen übrig.

— 19. Mai. (Trübe Ausſicht.) In dem Augenblicke, wo ich Ihnen dieſes niederſchreibe, hat ſich, wenn auch kein paniſcher Schrecken, doch eine kleine Furcht der hieſigen Bewohner bemächtigt; die Peſt, dieſe fürchterliche Landesgeißel ſcheint immer mehr um ſich greifen zu wollen; der Europäer nimmt die Sache, ſo lange er keinen Alarm unter ſeinen Landsleuten hört, von der leichten Seite und bleibt frohen Muthes, er ſieht dem ſchrecklichen Spiele zu, ohne ſelbſt erſchüttert zu werden; heute wurde jedoch ein europäiſches Mädchen im Hauſe des ſardiniſchen Konſuls ein Opfer der Peſt; außerdem ſind ſechs andere Fälle bei den Levantinern vorgekommen. Vor einigen Tagen ſtarb auch ein Matroſe eines toskaniſchen Merkantilſchiffes. Man ſieht die Leute ſchon mit langen Stöcken auf den Straßen gewaffnet, um der Kontagion auszuweichen; ja viele Familien machen ſchon Quarantaine. Ein ſtarkes Umſichgreifen der Krankheit iſt wohl nicht zu erwarten, da die heiße Jahreszeit vor der Thüre iſt; erfahrne Landesleute ziehen indeſſen aus dieſer ſpäten Entwicklung des Uebels den Schluß, daß es im Herbſte um ſo gewaltiger ausbrechen werde. Europäer! Europäer! wer nur kann, bleibe zu Hauſe.

(Eiſenbahn.) Endlich iſt auch der Dampfwagen für die Eiſenbahn von Kairo nach Suez hier angelangt und vom Paſcha mit vieler Bewunderung in Augenſchein genommen worden. Noch aber iſt die Eiſenbahn nicht angefangen, und allem Vermuthen nach dürfte ſich die Sache ſehr in die Länge ziehen. (222)

Miszellen.

(Nadelſtich.) Dieſer Tage erſchien ein junger Mann Namens Robinſon im Bureau von Malborough Street zu London, der ſich ein beſonderes Vergeben hatte zu Schulden kommen laſſen. Ein gewiſſer Hr. Foſter erklärte, daß am Freitage ſein Bruder in ein Kaffehhaus von Duke-Street gegangen ſei, um ſich zu erfriſchen. Kaum hatte er ſich niedergeſetzt, als er fühlte, daß etwas Spitziges in ſeinen Leib eindringe; es war dieß nämlich eine Nadel, welche in dem Stuhle ſo gerichtet war, daß, wenn der geniale Erfinder dieſes Poſſenſpieles an einem Faden zog, ſie nothwendig denjenigen verwunden mußte, der ſich niederſetzte. Dieſes Mal war die Nadel tief eingedrungen, und hatte eine beträchtliche Verletzung zur Folge. Der Zeuge überreichte dem Richter ein ärztliches Zeugniß, worin die beunruhigenden Symptome der Verletzung angezeigt waren. Der Unterſuchungsrichter tadelte den jungen Robinſon wegen ſeiner Unbeſonnenheit auf das Strengſte, und bedeutete ihm, daß er vorläufig in Haft bleiben müſſe, bis Hr. Foſter außer Gefahr ſei. (172)

Schweiz. (Exploſion.) St. Gallen 10. Juni: Letzten Dinstag um 6 Uhr Abends flog eine 3/4 Std. von unſerer Stadt gelegene und Hrn. Kantonsrath Lochner gehörige Pulvermühle unter einem entſetzlichen Knalle in die Luft. Eilf Perſonen verloren das Leben. Einige Kinder, welche auf einer das Haus beherrſchenden Anhöhe ſtanden, warfen Steine auf das Dach des Etabliſſements oft ein; gegen einen Dachnagel ſtark auffallender Kieſelſtein Funken ſchlug, welcher den auf dem Dache liegenden Pulverſtaub entzündend die Veranlaſſung der furchtbaren Exploſion wurde. (244)

Frankfurt am 11. Juni. Der vormalige k. k. öſterreichiſche Generalkonſul im Königreich der Niederlande, Ritter Bernhard von Caeli, welcher ſich ſeit einiger Zeit in hieſiger Stadt aufhielt, iſt geſtern nach kurzem Krankenlager in hohem Alter verſchieden.

Homer.

(Schluß.)

Von dieſer Zeit an mögen wir Homer in der wirklichen Form, in welcher wir ihn gegenwärtig haben, als den Griechen genau bekannt betrachten. Mit Ausnahme der Werke des Heſiod, welcher von Einigen vor Homer, von Einigen gleichzeitig, aber von den Meiſten nach Homer lebend betrachtet wird, und eine oder zwei Hymnen geht keine bekannte griechiſche Poeſie bis zur Antiquität der Iliade und Odyſſee hinauf. Nach Homer indeß blühte eine Klaſſe, cykliſche Poeten genannt, welche dieſen Namen führten, weil ſie einen ganzen Zirkel des trojaniſchen Krieges und deſſen Folgen, verfertigten, indem ſie die Begebenheiten der verſchiedenen Helden, die daran Antheil nahmen, erzählten. Von ihren Gedichten ſind nur noch wenige Fragmente übrig. Wir müſſen ſie daher, als der Iliade und Odyſſee an Vortrefflichkeit weit untergeordnet halten; zwei Gedichte, welche von der früheſten Zeit, von welcher wir Berichte über die Lebensart haben, die Wonne der Griechen, wenigſtens der Athener ausmachten, über deren Leben wir auf das Ausführlichſte unterrichtet ſind. Sie wurden in den Schulen gelehrt, in Privatunterhaltungen geſungen und deklamirt und zum Vergnügen bei Verſammlungen in öffentlichen Spielen und Feſten wiederholt. So ſie zu deklamiren, war das Geſchäft einer Menſchenklaſſe, Rhapſodiſten genannt, von einem griechiſchen Wort, welches buchſtäblich überſetzt werden kann Geſangnäher, deren Beſchäftigung in den folgenden Ausdrücken beſchrieben worden iſt: — Sie ſangen oder deklamirten Gedichte, beſonders, wenigſtens in den erſten Zeiten, die ſie gemacht hatten, an den Tafeln der Fürſten und in öffentlichen Verſammlungen. Sie ſtanden, beſonders in den früheſten Zeiten, in hoher Achtung, ja ſie wurden verehrt. Damals waren ſie die einzigen Inhaber der Religion, der moraliſchen Lehren, und der alten beliebten Legenden des Volkes, unter welchem ſie lebten. Obgleich es wenige Künſte gab, die zu damaliger Zeit bei vornehmern Klaſſen beſonders ausgezeichnet wurden, ſo hatte doch der Barde ſeine eigene Profeſſion, die für ehrbarer als jede andere gehalten wurde, er mochte beſtändig in irgend einer Hauptſtadt leben, oder durch verſchiedene Staaten reiſen, wurde er als ein höheres Weſen betrachtet, bei den Feſten der Könige gut aufgenommen und geehrt, und als ein Liebling des Himmels vergöttert. Er rührte als ein Erinnerer der alten und beliebten Ueberlieferungen des Volkes, und muß mit Ergötzen von denen angehört worden ſein, in welchen er wieder alle Erinnerungen der Kindheit erregte, und das Gedächtniß ihrer glücklichſten Tage erneuerten, indem ſie ſeine Geſänge anhörten. Sänger von dieſer Klaſſe, wie es aus der Einleitung derſelben in der Odyſſee hervorgeht, wurden zu der Zeit, da Homeriſche Gedichte geſchrieben wurden, in hohen Ehren gehalten. Solche Männer erlangten durch beſtändige Uebung eine wundervolle Fertigkeit und Gedächtnißkraft. Aus dem Plato erhellt, daß es für einen Athener nichts Ungewöhnliches war, die ganze Iliade und Odyſſee auswendig zu wiſſen; und diejenigen, die Deklamatoren vom Fache waren, wie leicht zu erachten iſt, einen weit bedeutendern Vorrath von poetiſchen Kenntniſſen beſeſſen haben. Dieß wird in der That um ſo weniger bemerkenswerth ſcheinen, wenn wir erwägen, wie viele Rollen ein Schauſpieler unſerer Zeit klar und vollkommen in ſeinem Gedächtniſſe behält. So einen Vorrath von Poeſie kann ein Vater nach und nach ſeinem Sohne, oder ein Lehrer ſeinem Schüler mittheilen; und ohne Zweifel war es durch eine Reihe ſolcher Männer (wie in dem Falle der oben erwähnten Chian Homerida), daß die Iliade und Odyſſee, die älteſten vorhandenen Kompoſitionen, ausgenommen einige Theile der hebräiſchen Schriften, während der Zeitalter zwiſchen ihrer erſten Ueberlieferung und der Erlaubniß, ſie nieder zu ſchreiben, aufbewahrt wurden. Denn es mag gegenwärtig unter den Gelehrten als eine ausgemachte Sache angenommen werden, daß der Gebrauch des Schreibens in Griechenland als anwendbar zur Erhaltung ſolcher Kompoſitionen, gleich nach dem homeriſchen Zeitalter eingeführt wurde, und dieß führt uns zum zweiten Zweige unſeres Gegenſtandes.

Unterhaltungs-Blatt.

Kryſtalle aus einer Höhle.

8.

Eine Gemüthsbewegung, die in ſich gekehrt iſt, und nicht zum Denken und Handeln anleitet, iſt das Element des Wahnſinns.

9.

Goethe erinnert uns zuweilen an einen Titan im (Hofgallaanzug) Hofkleid. Aber der Titan iſt die Wirklichkeit, der Anzug nur die flüchtige Erſcheinung. Seiner Größe ging nichts ab außer der Gedanke wie ſehr endliche Größe, ja ſogar eine ſolche wie die ſeinige iſt, immer noch unter der Unendlichkeit. Um wieviel ſchwächer iſt die ſtärkſte Unabhängigkeit (Freiheit) eines irdiſchen Geiſtes als die Unabhängigkeit, die durch Ihn behauptet wird, der für immerdar unterjocht, friedvoll fortwalten kann. Er war die geſtaltende Centralfigur einer Welt leichter, anmuthiger Bilder, ein liebender griechiſcher Olympus. Aber über die ſanften, milden und glatten Geſichter ſeiner marmornen und elfenbeinernen Werke, ſind tiefe Schatten und überraſchende Lichter von der größern und ernſtern Sphäre des unendlichen, des perſönlichen, geworfen, welche gleich Himmel und Ocean, mit größern (Verhältniſſen) Maßſtab, und unendlichen Anſichten, ſein ruhigeres, kleineres Gebiet, einſchließt. Dieſe Schimmer ebenfalls und rieſenförmigen Schatten unſterblicher Ideen, beſtrebte er ſich durch unmerkliche Verbindungen mit ſeinen eigenen beſondern Formen zu vereinigen, und ſie mit der Schönheit auszuſtatten, die eben ſo heiter als anſprechend iſt. Allein das Element war zu lebhaft, zu rebelliſch, und entſchlüpfte für im-

ner unter ſeiner Hand oder entſprang in grimmiger Zwietracht von der leichtern gemächlichern nnd biegſamern Materie ſeiner Kunſt. Daher der Widerſpruch und der peinliche Widerſtreit der uns nicht ſelten mitten in den ruhigſten und lockendſten Schöpfungen beläſtiget.

10.

Es gibt Menſchen, die ſich nicht ganz gleichgültig gegen Wiſſenſchaft verhalten, ſondern welche ſie förmlich haſſen, weil ſie dieſe aus der Unwiſſenheit heraus verſetzt in der ſie ſich ewig herum drehen.

11.

Eine der gewöhnlichſten aller Täuſchungen iſt diejenige, welche uns verleitet, die Menſchen gegen einander und nicht durch eine abſolute Richtſchnur abzuwägen. Die praktiſche Ausübung dieſes Irrthums verleitet uns zu einer übermäßigen Bewunderung der Menſchen von großen aber ſchlecht angewandten Geiſtesgaben, und zu einer entſprechenden Verachtung für die ſchwächern und beſchränktern Geiſter, die mit ihrer Lebensdauer und dem Grade von Wirkſamkeit, der ihnen zugetheilt worden iſt, alles was in ihrer Macht geſtanden, gethan haben. Wir ſchätzen öfters den Mann der vielfältige Geiſtesfähigkeit mit Fleiß vereinigt, nicht indem wir erwägen, in wie fern er treulich ſein ganzes Daſein für hohe und lautere Zwecke angewendet hat, ſondern was für ein Uebergewicht gebührender und ſchwieriger Pflichten übrig bleibt, nachdem wir alles was niedrig, unnütz und unbedeutend, und eigenwillig iſt, abgezogen haben. Und dieſes Uebergewicht kann leicht ſo bedeutend ſein, daß es die angeſtreugteſten und mühevollſten Beſtrebungen niederer Geiſter gänzlich in den Schatten ſtellt, obgleich dieſe nichts deſto minder mit der vollkommenſten Aufrichtigkeit und unermüdeter Selbſtaufopferung nach einem Ziele geſtrebt haben. Lob, Ehre und Preis dem glänzenden Opfer des reichen Mannes iſt noch immer das Geſchrei der Redner der Welt, die nur zu oft von dieſen höchſt noble ausgeſtattet wird. Ehre und Preis der Milde der Mitte lautet noch dieſer ſüße innere Geſang des treuen Herzens, von dem man ſagt, daß er in endloſen Harmonien aus dem Angeſichte Gottes ausſtröme.

12.

Wie oft iſt ein Gedanke ausführen, dasſelbe was einen Menſchen ausführen iſt, nähmlich, ihm ein Ende zu machen.

13.

Die Philoſophie iſt ein Heemes, ein Bothe der Götter, der manche zu den hellbeleuchteten ewigen Wohnungen hinaufführt, Andere hinunter zu dem Lande der Schatten und der Nichtigkeiten und folglich zu Leiden. Er ſpielt zuweilen die göttlichſte Muſik und ſitzt dicht an Jupiters Seite und hört fröhlich zu; zu andern Augenblicken iſt er ein Schwindler, ein Lügner und Dieb zwiſchen den Ställen und Schweinkoben der Erde.

14.

Es iſt nur eines Türken würdig, die Bildſäule der Uraniſchen Venus niederzuſägen und ſie in Blöcke zu verwandeln, damit ſie als Stufen zum Harem dienen mögen, und über dieſe Verwandlung zu frohlocken? das iſt das Werk des Epikurismus.

15.

Wir dünken uns ſelbſt fortwährend geiſtig durchſichtig, wenn wir undurchſichtig ſind, und moraliſch undurchſichtig wenn wir durchſichtig ſind.

16.

In der geiſtigen wie in der phiſiſchen Welt iſt für einen gewiſſen Theil der Menſchheit der Tag immerwährend dämmernd, und keine ſind ſo finſter, daß man nicht nach ihrem Verſchwinden wüßte, daß es doch hell war, und nicht auf Rückkehr dieſes Lichtes mit Zuverſicht hoffte.

17.

Einen Beweis für den Werth des Chriſtenthums in einem äußern Beweisgrnnde und nicht in dem Zuſtande des Menſchen und in der reinen Idee Gottes finden, heißt ein Licht vor unſere Augen halten, damit wir beſſer die Sterne ſehen. Dieſes mag wohl blenden, nicht aber uns ſehen helfen.

18.

Es gibt keine Lüge, die nicht manche Menſchen glauben wollen; es gibt keinen Menſchen, der nicht ſo manche Lügen glaubt, und es gibt keinen Menſchen der nur Lügen allein glaubt.

19.

Ein Betrogener iſt eben ſo unmöglich als Ein Zwillingskind.

20.

Phiſikaliſche Reſultate kann nichts außer eine Urſache beweiſen, die im Stande iſt, ſolche hervozubringen, nämlich eine phiſiſche Urſache; obgleich, ohne Zweifel, dieſe Reſultate, wenn ſie einem geiſtigen Syſtems dienſtbar ſind, als Eeklärungen und Beleuchtungen desſelben angewandt werden können. Aber die Beweiſe eines geiſtigen Syſtems müſſen aus demſelben ſelbſt hergeleitet werden, müſſen geiſtiger und geiſtig durchdachter Beweis ſein. Daher können ſie nicht dem verkehrten, verdorbenen, ungläubigen, liebloſen Gemüth geoffenbaret werden, und zu verſuchen ein ſchlechtes niedeiges Geſchöpf durch Gründe zur Gewiſſenhaftigkeit und Religion zu bringen, heißt auf der See Korn ſäen. Beweisgründe gelten nur für Jedermann im Verhältniß als er ſich der Prämiſſen bewußt iſt, die ihnen zur Grundlage dienen. Der Epikuräer oder größte Lebemann, mag in Wahrheit ganz und gar nicht ſchlecht urtheilen nach den einzigen Gründen die ſeine ſelbſt geſchaffenen Gewohnheiten und Geſinnungen ihm erlauben ſich bewußt zu ſein. Sein Glaube iſt nur ein logiſcher Glaube für Schweine und Paviane und wenn er liebt dieſes zu ſeiner Sekte zu machen, ſo iſt es ſeine moraliſche Wahl, nicht ſein dialektiſcher Verſtand, daß wir ein Recht zu tadeln haben. Aus allen dem erfolgt daß die Frage, was iſt geiſtige Bildung? wie kann der Geiſt im Menſchen gebildet werden? von allen praktiſchen Fragen die bei weitem wichtigſte iſt, oder daß eigentlich nur alle andern Elemente dieſer einen ſind.

21.

Es iſt geiſtlos zu ſagen, daß weil alle Dinge die wir kennen, ein jedes ſeine Urſache hat, deshalb das Ganze eine Urſache haben müſſe. Wir ſehen daß innerhalb der Grenzen der Natur jedes Phänomen eine Urſache hat, allein das berechtigt uns nicht über dieſe Grenzen hinaus zu gehen, und von außen auf die Natur zu ſchauen, und zu ſagen, daß ſie ebenfalls eine Urſache haben müſſe, denn der Beweis iſt augenſcheinlich nur von den Theilen hergenommen, und wird mit Unrecht ausgedehnt, wenn wir ihn auf das Ganze anwenden, wiewohl er vollkommen haltbar iſt, wenn wir lediglich aus der Aehnlichkeit ſchließen, und urtheilen daß, da die Phänomene die wir kennen Urſachen haben, ſo müſſen diejenigen die wir nicht kennen auch welche haben. Allein jede Bewegung in der Exiſtenz mag ſich gegenſeitig Ueſache und Reſultat, und das Ganze nur ein ewig dauerndes Rad ſein. Es iſt eben ſo leicht ſich ſolch ein ewiges unendliches Syſtem zu denken, als einen ewigen und unendlichen Urheber anzunehmen. Aber der wahre Grund der Religion iſt ganz verſchieden, und mag durch die Frage eingegeben werden: Warum iſt der Anblick der Univerſums, dieſes große (ſich ſelbſt einſchließende) in ſich geſchloſſene, ſich ſelbſt reproduzieende Ganze, ein ſo ermüdender und fürchterlicher, wenigſtens unbefriedigender Anblick für den menſchlichen Geiſt? Wie kann es anders ſein als weil der Gedanke daß wir eines Gottes bedürfen eine unfehlbare Anzeige iſt, daß einer vorhanden ſei, ein beſonderer Weltſchöpfer, deſſen Vorſtellung mit allem was wir vom Univerſum kennen, zuſammenhängt, und durch unſere größte und tiefſte Kenntniß von uns ſelbſt und unſern Mitgeſchöpfen durchaus erfordert wird.

22.

Blatt. Du unbewegliche Maſſe! warum verſperrſt du mir ſo meinen Weg?

Stein. Du müſſiger Wanderer! das Waſſer rollte mich hieher. Hadre mit ihm, nicht mit mir. Warum aber, möchte ich meinerſeits fragen, flatterſt du gegen mich her?

Blatt. Der Wind blies mich hieher. Tadle ihn, nicht mich.

Stein. Dann mögen der Wind und das Waſſer mit einander zanken und ſtreiten ſtatt unſer, während du und ich in Feieden bleiben.

Blatt. Nein, weil Waſſer und Wind nicht mit Zorn mit einander ringen werden. Denn ein lieblicher Vogel ſang einſt an einem Sommerabend in meinem Baume, und von ihm erfuhr ich, daß ſie Zwillingsgeſchwiſter ſind, und wann ſie zu ringen ſcheinen, ſo geſchieht das nur um mit einander zu tanzen und ſich zu umarmen, und wenn ſie ihre Stimmen erheben, ſo iſt es nur um ſich im Geſange zu vereinigen.

23.

Es gibt Regungen im Menſchen die ſo ſein, ſo zart, ſo köſtlich ſind, daß er nicht einmal unausgeſprochene Worte dafür hat, daß ſeine Seele (Gemüth) ſie nicht auszudenken vermag. Denn Sympathie iſt die Lebensluſt der Sprache; und Gedanken und Gefühle, die ihrer Natur nach die Geſchöpfe unſerer tiefſten und höchſt einſamen Augenblicke ſein müſſen, von denen der durch das Geräuſch der Menge nur im mindeſten geſtörte, nie der Menge, ohne einen Gedanken der Unſchicklichkeit und des Schamgefühls in der Seele des Sprechenden, und ohne ein Gefühl des Aergers und der Abneigung in den Zuhörern mitgetheilt weeden kann. Dieſe höhere, dieſe tiefliegendere Sprache daher, wenn wir eine ſolche als möglich vorausſetzen, mag nie die Gelegenheit zu ihrer Entſtehung gehabt haben. Allein die mehr nachdenkenden und mit einer Stimme verſehenen Gemüther mögen für ſich ſelbſt, und die vergleichsweiſe wenigen, die wie ſie ſind, das ſchießende oder flüchtige lodernde Licht in bedeutenden Bildern anzeigen, und ihnen in geſchriebener Sprache eine fortdauernde Exiſtenz, ein Vermächtniß für alle Zeitalter, zum Troſte der Wenigen und zur Beſtürzung für die Menge verleihen. Solche Dinge können, ſelbſt in den ſeltenen Momenten des heitern und andächtigen Geſprächs nicht deutlicher als durch einen Blick, einen Wink, einen Seufzer ausgedrückt werden.

24.

Ein Jedermann iſt ſich Dinge bewußt, die zu nachtheilig ſind, als daß die Welt dulden wollte davon ſprechen zu hören, aber auch anderer Dinge die weiſer und beſſer ſind, als diejenigen, die ſie billigt.

Zu dieſen denkbaren innern Ideen gehört diejenige, womit die Menſchheit ſtets von einer univerſellen, wiewohl unerklärlichen Verwandtſchaft zwiſchen ihr ſelbſt und dem Weltall umgegangen iſt. Wir fühlen uns zu Zeiten überzeugt, wiewohl wir oft unfähig ſind, den Umſtand uns ſelbſt in Worten auszudrücken, daß die Formen und Geſetze aller andern Weſen ein Theil der Formen und der Geſetze unſeres eigenen Weſens ſind. Gewiſſermaßen, obgleich wir nicht wiſſen wie, iſt es mein Ich ſelbſt das mir wiederholt oder wie etwas Vorausgeſagtes vorkommt, oder welches ich in jedem Dinge wie in eine Geſchichte verwandelt ſehe. Es iſt etwas von mir ſelbſt. Es iſt etwas von mir ſelbſt, irgend eine uranfängliche Bärmutter meines Lebens, welche vor mir mit geſchloſſenen Augen und geſchloſſenen Sinnen in dem düſtern, hohen Felſen dämmert. Die Zweifel und Kämpfe meiner ernſten Stunden ſind die Beſtrebungen eines Geiſtes der in brüderlicher Eintracht mit demjenigen wirkt, was die ſtürmiſchen Landſchaften belebt und in dem Innern der hoch bejahrten Fichtenbäume ſtöhnt. Es ſcheint ein einziges, tiefes und ſegenreiches Herz zu ſein, von welchem zu gleicher Zeit die edeln und frommen Wünſche meiner frommen Andacht, und die alles belebende durchwehende Liebe dieſes glänzenden Sonnenunterganges, der ſich in eine ſternhelle Nacht auflöſt, ausgehen. So ſcheine ich und ſcheinen alle Dinge um mich her nur verſchiedene Wiederſtrahlen einer großen Exiſtenz. Einige in dunklern, andere in hellern, in grauen, purpurnen, goldenen, glatten oder verzerrten Spiegeln. Es gibt indeß noch mehr überraſchende in uns aufſteigende Gedanken, wenn dieſe Art von Eindruck auf uns wirkt nicht nur durch alle Erſcheinungen niederer Art, ſondern von den Menſchen ſelbſt; wenn uns klar offenbart wird, daß die ganze Welt des verſtändigen Geiſtes, der Leidenſchaft, der Einbildungskraft, alle Gedichte, alle Geſchichten und Götterlehren, alle tragiſchen und heroiſchen Neigungen und Charaktere in jeder einzelnen Bruſt vermöge der Verwickelung exiſtirt. Den jedermann hat in Wahrheit bei ſich ſelbſt, wiewohl vergraben unter dem Granitpflaſter der Gewohnheit und der Unwiſſenheit, und unter Lagen kalter Lava, die wer weiß wie alt ſind, was nur immer durch die Prieſter von Theben gelehrt wurde, oder was mit den ſinkenden Thürmen von Babylon, bevor die Trompete des Cyrus und alles das was aus der Finſterniß durch die Leier des Homers hervorgerufen wurde, in Vergeſſenheit gerieth. Unſere ganze Gemüthsverfaſſung iſt für den Antrieb vorbereitet, ſo wie die elektriſche Materie in der Wolke eingeſchloſſen liegt. Gib nur dieſen Stoß, und dann wird der Bettler, der Sklave, oder der Münzſammler einen Blitzſtrahl in ſeinem Gehirn finden, wie ein Blitz durch den Kopf fahren, einen Jago, einen Fallſtaff, einen Juliet, einen Lear in ſich auflodern ſehen, wird wie Timour über hundert Königreiche, und eine Million Kavalleriſten regieren, in der Perſon des Cäſars ſich um eine Cleopatra bewerben, wie Plato lehren, wie Ariſtoteles zuhören, wie Sokrates ſterben, wie Kolumbus eine lebendige wirkliche Welt mit den Linien eines Griffels auf eine Charte zeichnen, und gleich Iſaja, die von Juda abgefallenen Könige, in deren ſchwankenden, habſüchtigen und grauſamen Herzen er auch ein Bild ſeines eigenen finden würde, in Erſtaunen ſetzen. So groß, mannigfach und Eine iſt unſere Exiſtenz. Doch wehe dem der in dieſer Betrachtung vergißt, daß das Leben, welches im Anfang (an der Wurzel) bei allen und deſſen Subſtanz gut iſt, auch wahr und heilig iſt, und ſich ſeinen Weg durch ein unendliches Schema von Formen durcharbeitet, um für immer in dieſem gottähnlichen Bewußtſein zu verharren.

25.

Die beſte und ſchönſte Welt, wovon der Menſch ſich ein vollkommenes und zuſammenhängendes Bild machen kann, iſt diejenige worin die Menſchen leben.

26.

Jedes Phantaſiegebilde das wir an die Stelle einer Wirklichkeit ſetzen wollten, iſt, wenn wir in gerader Richtung ſägen, und das Ganze abſägen, nicht nur falſch, ſondern durchaus minder ſchön und vortrefflich als dasjenige, was wir dieſer Wirklichkeit aufopfern.

27.

Das menſchliche Herz iſt zur Liebe geſchaffen, wie der Feuerherd für das Feuer, und für die Wahrheit wie die Hauslampe für das Licht.

28.

Der Himmel und die Hölle ſind mit einander vermiſcht um dieſe Welt auszumachen, wie Licht und Finſterniß das Zwielicht des Morgens.

Eine Hinrichtung in der Türkei.

In den erſten Tagen des Monats Jänner fanden einige armeniſche Kaufleute auf der Heerſtraße von Konſtantinopel nach Salonichi, welche am frühen Morgen ausgegangen waren, um ihren Handelsgeſchäften obzuliegen, zu ihrem großen Schrecken auf dem Boden liegend zwei lebloſe blutbedeckte Körper, die erſt vor wenigen Stunden als die Opfer eines feigen Mordes unterlegen zu ſein ſchienen.

Auf welche Weiſe war dieſer zweifache Mord verübet worden? fragte man ſich aller Orten mit Beſtürzung. Schon ſeit geraumer Zeit waren die Bewohner des Paſchaliks von Salonichi in Furcht und Schrecken verſetzt. Zahlreiche Morde kamen vor, Karavanen wurden geplündert und Reiſende kamen rein ausgeplündert wieder in die Stadt zurück, bedeckt mit Wunden und Mißhandlungen. Vergebens hatten die Behörden nach der Entdeckung der Urheber ſo gräulicher Mordthaten und Räubereien getrachtet; man konnte nichts entdecken. Jedermann zitterte für ſein Heil; trotz dem blinden Glauben an den Fatalismus begab ſich kein Türke mehr auf die Reiſe ohne gute Waffen und ſtarke Bedeckung.

Muſtapha Paſcha von Salonich, ein Mann von Entſchloſſenheit und Thätigkeit, wollte dieſen Räubereien ein Ziel ſetzen. Nachdem er zu dieſem Zwecke eine anſehnliche Polizeimacht aufgeſtellt hatte, ließ er alle Straßen mit vieler Wachſamkeit durchſuchen, und gab zu gleicher Zeit nach Konſtantinopel Nachricht über die Gefahren, welchen man in ſeinem Paſchalik ausgeſetzt ſei. In ſeiner Depeſche erklärte er, daß man nach den ihm zugekommenen Berichten den kaziotiſchen Albaneſen, einem beutegierigen noch nicht unterworfenen Gebirgsvolke, die vielen Diebſtähle und das reichlich vergoſſene Blut zuſchreiben müſſe. Inzwiſchen konnte die Wachſamkeit des Paſcha und die Vorſichtsmaßregeln der Reiſenden nicht verfehlen, glückliche Reſultate herbeizuführen; bald wurden die Räubereien ſeltener, darauf ſchienen ſie gänzlich aufzuhören. Man glaubte alsdann, die Gefahr ſei vorbei, und die Muſelmänner verfielen wieder in ihre Unbekümmertheit, indem ſie nach ihrer Gewohnheit wieder allein reiſten ohne Bedeckung, faſt waffenlos unter der einzigen Obhut Gottes und des Propheten.

Die zwei zu Mielnik begangenen Meuchelmorde erweckten ſie endlich aus ihrer Fahrläſſigkeit; die Leichname waren erkannt worden, der eine wurde für den eines türkiſchen Kouriers erkannt, der andere für einen der Tartaren, welche die Pferde zum Wechſeln zu führen pflegen. Der Aga von Mielnik ſchritt ſogleich an Ort und Stelle zur Unterſuchung. Man erkannte, daß der Kourier durch einen Schuß ins Herz getödtet worden war; der Tartar dagegen war einem einzigen Streiche mit dem Yatagan unterlegen. In den Kleidern der beiden Opfer fand ſich weder Gold noch Silber, noch einer jener äußeren Schmuckgegenſtände, wofür die Orientalen einen ſo leidenſchaftlichen Geſchmack an den Tag legen. Sogleich fiel der Verdacht auf die Albaneſen, und dieſer Argwohn hatte um ſo größere Wahrſcheinlichkeit, da man die Pferde nicht fand, welche ſonſt ihre Reiter im Orient nicht zu verlaſſen pflegen. Allein bald benachrichtigte man den Aga, daß vier Pferde mit Sattel und Zeug in der Stadt gefunden worden ſeien. Es ſchien demnach, daß irgend ein Einwohner von Mielnik an dem Morde mitſchuldig ſei; indeſſen blieb der Aga bei ſeiner Ueberzeugung, daß die Albaneſen Urheber dieſes neuen Verbrechens wären. Der Paſcha von Salonich, Muſtapha, welchem des andern Tages Bericht abgeſtattet wurde, war derſelben Meinung, begab ſich mit einem anſehnlichen Reitertrupp auf den Weg, und kam eiligſt nach Mielnik. Der Paſcha ſtieg bei Sereski, dem reichſten, geehrteſten und von Muſtapha ſelbſt am meiſten geſchätzten Bewohner der Stadt, ab. Nach wenigen Augenblicken der Ruhe verlangte Muſtapha Paſcha in die Moſchee geführt zu werden, wo einſtweilen die Kadaver niedergelegt worden waren. Hier an Ort und Stelle angelangt, gerieth er beim Anblicke der unglücklichen Opfer des Verbrechens in die äußerſte Gemüthsbewegung, denn er erkannte in den bleichen und verzerrten Zügen des Kouriers diejenigen ſeines beſten Freundes Said Mehemed, ſeines Waffenbruders und Gefährten, welcher ihm in dem Feldzuge gegen die Ruſſen auf dem Balkan zweimal das Leben gerettet hatte. Muſtapha vergoß keine Thränen, er zerriß ſeine Kleider nicht und zerraufte ſich nicht den Bart, allein mit der ernſten Strenge eines wahren Muſelmannes erhob er ſeine Gedanken zum Propheten, und bath um Rache für ſeinen feig ermordeten Bruder.

Vier Tage verfloſſen, ohne daß die zahlreichen, von dem Paſcha ausgeſendeten Kundſchafter irgend eine Auskunft ſich hätten verſchaffen können; nirgends hatte man die Albaneſen geſehen und man wußte nicht ob Mehemed im Augenblicke des Verbrechens Geld, oder bloß eine Depeſche bei ſich getragen habe.

Am Morgen des fünften Tages langte ein Kourier von Konſtantinopel an und brachte dem Paſcha Briefe, durch welche man ihn benachrichtigte, daß Said Mehemed 400,000 Piaſter in Gold bei ſich geführt habe, welche zur Bezahlung der Truppen in Muſtaphas Paſchalik beſtimmt geweſen waren. Bei Empfang dieſer Nachricht dachte man, daß es nun leicht ſein würde, die Mörder zu entdecken, welche im Beſitz einer ſo bedeutenden Summe nicht ermangeln würden, ſich durch ihre Verſchwendung zu verrathen. Der Paſcha hatte daher auf die Juden und Armenier ein wachſames Auge, und ſchickte ſeine Aufſeher in die Karavanſereien, und in alle Häuſer von verdächtigem Rufe.

Zugleich ſtellte er ſich an die Spitze ſeiner Reiter und begann mit ihnen die weitläufigen Gebirge zu durchſtreifen, welche an Griechenlands Grenze ſtoßen. Er ließ alle Einwohner feſthalten, welche mit den Albaneſen und den griechiſchen Klephten in Verbindung ſtanden, allein alle dieſe Maßregeln waren erfolglos, und der Paſcha ſah ein, daß er nicht von dieſer Seite die wirklich Schuldigen entdecken könne. Drei Wochen waren ſo unter Nachforſchungen und unnützen Streifzügen verſtrichen. Muſtapha kehrte nach Mielnik zurück und ſtieg neuerdings bei dem Armenier Sereski ab, indem er faſt gänzlich die Hoffnung aufgab den Mörder zu entdecken und zu beſtrafen.

Der Armenier hatte eine kleine Tochter von ungefähr 8 Jahren, deren naives anmuthiges Betragen und bezaubernde kindliche Manieren allein die düſteren Gedanken des Paſcha zerſtreuen konnten.

Eines Tages hatte das Kind eben ſein Spielzeug unbefangen vor Muſtapha ausgebreitet, als dieſer plötzlich in demſelben einen koſtbaren Saphir in einen Ring gefaßt erblickte. Bei dieſem Anblick ergriff den Paſcha eine außerordentliche Bewegung. Mit zitternder Stimme fragte er das Kind, wer ihm dieſen ſchönen Ring geſchenkt habe. Das kleine Mädchen antwortete ſogleich, daß ihr der Ring von Niemanden geſchenkt worden ſei, ſondern daß ſie ihn genommen habe, bath aber Muſtapha, ſie nicht zu verrathen, weil ſie den Ring aus dem Koffer, worin der Vater ſeine Kleinodien zu verſchließen pflege, nach zufälligem Auffinden des Schlüſſels, entwendet habe, um die Menge ihres Spielzeugs zu vermehren. Der Paſcha brachte ohne Mühe das Kind dahin, den Ring gegen einen andern auszutauſchen. Im Beſitze deſſelben ließ Muſtapha ſogleich den Armenier Sereski zu ſich beſcheiden und empfing ihn mit folgendem Ausruf: »Treuloſer Hund! wo haſt du dieſen Ring geſtohlen? Woher haſt du ihn?« Beunruhigt durch dieſe heftige Anrede, verſäumte Sereski nicht, ſich dieſem Tone zu unterwerfen und antwortete ruhig und mit gut erheucheltem Schein von Aufrichtigkeit, daß er ihn von einem Albaneſen gekauft habe. »Wer iſt dieſer Albaneſe?« rief der Paſcha, »ich muß es wiſſen und bei deinem Leben, du wirſt die Wahrheit ſagen; denn dieſer Saphir hat mir angehört und ich habe ihn dem Said Mehemed geſchenkt, der ihn beſtändig am Finger trug. Sprich Sereski, fuhr er mit bewegter Stimme fort; ſage, woher haſt du ihn und beſtimme ſelbſt für dich eine Belohnung.« Allein ſo fruchtlos wie die Drohungen, ſo unnütz waren die Verſprechungen. Kaum vermochte der Armenier einige Worte hervorzuſtammeln, er fiel auf ſeine Knie und wiederholte, daß er den Saphir von einem Albaneſen gekauft habe, welchen zu nennen ſein Gewiſſen und ſeine Eide ihm verbothen. Er endigte damit, daß er alle ſeine Reichthümer dem Paſcha antrug, ohne eine andere Gunſt dagegen zu verlangen, als die Freiheit, ſein Paſchalik zu verlaſſen. Muſtapha rief hierauf ſeine Wache und trotz aller ſeiner Bitten wurde Sereski ins Gefängniß geworfen.

Der Kadi von Mielnik ſchritt noch denſelben Tag zur Unterſuchung. Der Armenier behauptete unerſchütterlich, daß er den Saphir von einem Albaneſen gekauft habe, deſſen Name und Wohnung ihm völlig unbekannt ſeien. Eine Hausſuchung bei Sereski führte zu keiner Entdeckung. Der Kadi ſchritt nun zur Baſtonnade, welche gewöhnlich bei den muſelmänniſchen Verhören angewendet wird. Ein Stock von 6′ Länge und 2″ im Durchmeſſer, in deſſen Mitte zwei Stricke in Entfernung von 1′ ſo befeſtigt waren, daß ſie einen doppelten beweglichen Knoten bildeten, wurde auf die Erde gelegt. Hierauf wurden die beiden Füße des Sereski jeder einzeln in die Schlinge geſteckt, der Diener des Kadi ergriff nun den Stock, erhob ihn ein wenig und zog ihn an ſich. Die beiden Schlingen vereinigten ſich ſodann, indem ſie die Beine feſt ſchnürten und der Angeklagte fiel alsbald auf den Bauch mit zum Himmel erhobenen Fußſohlen. Ein zweiter Diener des Kadi, welcher mit einem Stock bewaffnet war, ſchlug nun mit ſteigender Stärke auf die Fußſohlen des Unglücklichen los. Sereski, noch kurz vorher ruhig und reſignirt, wurde nun den heftigſten Schmerzen zur Beute, und während ſein ganzer Körper konvulſiviſch zitterte, entfuhren ſeiner Bruſt Schmerzenslaute, welche offenbarten, daß Sereski der Strafe unterliegen würde. Der Paſcha ließ ihn hierauf losbinden; allein ganz außer ſich, wie der Armenier war durch die erlittenen Qualen, verharrte er doch nicht minder bei ſeiner Ausſage, daß er unſchuldig ſei und nichts von dem Verbrechen wüßte.

Von nun an wurde es ſchwer, ihn zu überführen. Da jedoch ſeine Dienerſchaft, nachdem ſie derſelben Prüfung unterworfen worden war, nicht ſo beharrlich im Stillſchweigen ſich zeigte, ſo kamen mehrere verdächtige Umſtände an den Tag. Es wurde ausgeſagt, daß Sereski einen verborgenen Schatz beſitze und ſogar der Ort beſtimmt, wo er die Frucht ſeines Verbrechens verborgen halte. Wirklich fand man im Hauſe des Sereski eine mit Edelſteinen angefüllte Kiſte und die volle Summe von 400,000 Piaſter, welche dem ermordeten Kourier geraubt worden waren.

Sereski geſtand nun ein, daß einer ſeiner Korreſpondenten von Konſtantinopel ihn von jener Geldſendung an den Paſcha benachrichtigt habe. Von einem böſen Geiſt oder ſeinem Schickſale hingeriſſen, habe er gegen Mitternacht auf dem Wege des Kouriers ihn in einem Hinterhalt erwartet und durch einen Piſtolenſchuß getödtet, ehe noch der Tartar ſeinem Herrn zu Hilfe eilen konnte. Den Tartaren ſelbſt habe er durch einen Streich mit ſeinem Yatagan getödtet; doch läugnete er ein anderes Verbrechen begangen zu haben, und verrieth keinen Mitſchuldigen.

Der Kadi verurtheilte ihn hierauf zur Strafe des Pfählens. Die Qualen der Unterſuchung und die ausgeſtandenen Leiden hatten alle Kräfte des Sereski erſchöpft, und die Aerzte erklärten das Ende ſeines Lebens nahe.

Nach den türkiſchen Gewohnheiten darf ein kranker Verbrecher nicht der Todesſtrafe überliefert werden. Die Exekution wurde daher aufgeſchoben, die Aerzte widmeten ihm von Neuem ihre Sorgfalt. In dem Augenblicke ſeiner Geneſung wurden 6 Wachen in ſein Zimmer geſtellt nach der Vorſchrift des Propheten: »Der verurtheilte Schuldige wird nicht mehr die Menſchen ſehen, er wird nicht mehr das Angeſicht Gottes ſchauen und nie wieder die Worte ſeiner Propheten und Auserwählten vernehmen: das Paradies iſt ihm auf immer verſchloſſen. Seine Augen werden ſich nicht in den Geſichtern der Houris ſpiegeln und ihr Lächeln iſt nicht für ihn beſtimmt. Er wird nicht die himmliſchen Freuden verkoſten, er wird eine Beute von Idlis (Satan) und ſeiner Schaytans (Dämonen) ſein, und ſeine Wohnung iſt der Diehemen (die Hölle). Laßt ihm daher ſeine letzten Augenblicke für die Menſchen.« Die Krankheit Sereskis dauerte mehrere Wochen, und ſeine Familie, dieſe Umſtände benützend, gab ſich alle Mühe, um den unbeugſamen Paſcha zu erweichen. Da ſie jedoch nichts über ihn vermochte, wandte ſie ſich nach Konſtantinopel, allein der Sultan beſtätigte das Urtheil des Kadi von Mielnik und befahl überdieß, daß die Güter des Sereski ſo vertheilet werden ſollten, daß 5 Theile den Kindern Said Mehemeds und des Tartaren, der ſechſte hingegen der kleinen Tochter des Sereski zukäme.

Am letzten Donnerstag, dem 3. Tage dieſes Monats, wurde dieſes Urtheil vollzogen. Sereski von ſeiner Krankheit völlig hergeſtellt, wurde bei Anbruch des Tags benachrichtigt, daß ſein letzter Augenblick gekommen ſei. Er lächelte bitter bei dieſer Neuigkeit, zog ohne ein Wort zu ſprechen, ſeine reichſten Kleider an, und erwartete ruhig die verhängnißvolle Stunde.

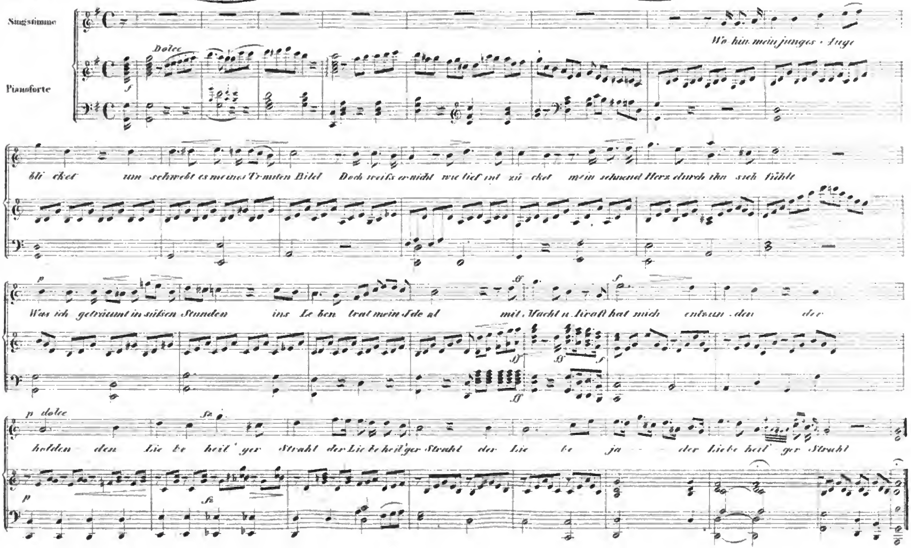
Von den Wachen geführt, ging er mit feſtem Schritte durch die Stadt, und weigerte ſich, als er bei ſeinem Hauſe vorbeikam, ſeine kleine Tochter, die er das Werkzeug ſeines Todes nannte, zu ſehen. Als er ſich dem Orte näherte, wo er ſein Verbrechen begangen hatte und wo er es büßen ſollte, wankte er, ſeine Kräfte verließen ihn, und er wurde ohnmächtig. Inzwiſchen hatte das Volk und die Reiterei des Paſcha den Platz umringt. Im Mittelpunkte eines Zirkels, in welchen Niemand eindrang, erhob ſich ein Pfahl. Der Henker näherte ſich Sereski, und beraubte ihn in einem Augenblicke mit Hilfe dreier Knechte aller ſeiner Kleider. Eine doppelte Leiter war an den Pfahl gerückt, deſſen Spitze wie ein Lanzeneiſen glänzte. Mit einem einzigen Zug erhob der Henker und ſeine Gehülfen den Armenier bis zur Höhe des Pfahls. Die Menge verſtummte in dieſem Augenblick und ließ kaum ein unruhiges Gemurmel der Erwartung vernehmen. Plötzlich erhob ſich ein fürchterlicher Schrei von der Höhe des Gerüſtes; die Henker waren ſchon auf dem Boden und die ſchreckliche Strafe fing an. Hierauf zog ſich der Zirkel bis zum Pfahle zuſammen. Sereski war ſchrecklich bleich geworden und bald drangen unartikulirte Töne aus ſeinem Mund, bald ſtieß er ein fürchterliches Geheul aus, das die Umſtehenden ſchaudern machte; er ſchäumte und zerbrach ſich die Zähne im Paroxismus ſeiner Schmerzen, und verdrehete die die auf den Rücken gebundenen Hände, welche von den Stricken zerfleiſcht wurden. Mit einem erbärmlichen Ton ſchrie er: Waſſer! Waſſer! Beim Anblick dieſer entſetzlichen Leiden ſchüttete ihm eine der Wachen mitleidig einige Tropfen in den Mund. In demſelben Augenblicke verſchied der Unglückliche. Am Abend wurde ſein Körper geviertheilt und die Stücke ſeines Leichnams auf verſchiedene Straßen geworfen, welche nach Mielnik führen.

Der heutigen Nummer liegt für die Abonnenten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen ein Muſikblatt bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DAS BEGLÜCKTE HERZ.

Gedicht von Janitschka d. j. Musik von L. Weiſs, Profeſsor.



DER ADLER.

Nr. 129. Donnerstag, den 28. Juni **1838.**

A n k ü n d i g u n g.

Bei dem nunmehrigen Eintritte des dritten Quartals dieſer Zeitſchrift laden wir zur neuerlichen Pränumeration auf dieſelbe ein. Sie erſcheint wochentlich fünf Mal, Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und Samſtag, mit Kunſt- und Muſikbeilagen.

Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig; auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige belieben die Pränumeration portofrei an das Komptoir des Adlers zu ſenden, wogegen Sie den Adler ebenfalls portofrei bis an die äußerſte Grenze der Monarchie zugeſendet erhalten. Jene, welche die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen zur mehreren Sicherheit derſelben unter beſonderem Konverte mit hartem Wachs verſchloſſen erhalten wollen, belieben 2 fl. C. M. ganzjährig unmittelbar an das Komptoir des Adlers einzuſenden. Die k. k. Poſtämter nehmen nur auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen Pränumeration an, mit halbjährig 7 fl. 18 kr. C. M. Auf die komplete Ausgabe mit ſämmtlichen Kunſtbeilagen kann nur durch bare Einſendung der Pränumeration an das Komptoir des Adlers abonnirt werden, und erhalten die Abonnenten die Zeitſchrift mit ſämmtlichen 100 Gratisbeilagen

für 16 fl. ganzjährig.

Die Leiſtungen des Adlers ſind bereits bekannt. Außer einer Auswahl der intereſſanteſten literariſchen, politiſchen und kritiſchen Originalartikel liefert der Adler täglich in ſeiner Tagszeitung im gedrängteſten Auszuge den **pikanteſten, weſentlichſten und hiſtoriſchwichtigſten Inhalt aus mehr als 100 der beſten teutſchen, engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und ruſſiſchen Zeitungen.**

Ein allgemeiner Beifallszuruf aus allen Theilen des Kaiſerſtaates überhebt uns der Mühe Anderes zu Gunſten unſeres Inſtitutes zu ſagen, als daß der Adler erweislich durch Vereinigung des politiſchen, literariſchen, artiſtiſchen und unterhaltenden Intereſſes eines der umfaſſendſten Journale in ganz Teutſchland, und wegen der Reichhaltigkeit ſeines Inhalts, der Anzahl ſeiner gelungenen Kunſtbeilagen und ſeiner Ausſtattung eines der w o h l f e i l ſ t e n zugleich iſt.

Auch erfreut ſich der eigenthümliche Plan des Adlers einer ſo zunehmenden Anerkennung, daß wir uns genöthigt ſehen die bisherige Auflage abermals zu vergrößern.

Wien den 27. Juni 1838.

Das Komptoir des Adlers,
Rauhenſteingaſſe, im Hauſe, wo das Wiener-Zeitungskomptoir iſt,
hintere Stiege, dritten Stock.

W e l t - C h r o n i k.

T a g s z e i t u n g.

I n l a n d.

Oeſterreich. (Gaſt.) Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, älteſten Sohn des Kronprinzen der Niederlande, zu Ehren, wurdr am 24. Juni eine große Pirutſchade in dem Garten drs k. k. Luſtſchloſſes von Schönbrunn abgehalten. Dieſelbe begann nach der Tafel um 6 Uhr Abends. In dem erſten Pirutſch fuhren Ihre Majeſtät die Kaiſerin mit dem erhabenen Gaſte. Man fuhr an der linken Seite des Gartens hinan zum Gloriette, dann zur Menagerie und zum botaniſchen Garten, endlich wieder zur linken Seite und durch den Durchgang gegen Meidling in den großen Hof, wo Se. Majeſtät der Kaiſer durch das Fenſter den Zug vorüber fahren ſahen. Montags am 25. Juni fand eine große Parade der hieſigen Garniſon Statt. (257)

(Krönungs-Ceremoniel.) Die altehrwürdige Weſtminſter-Abtei wird am 28. Juni der Schauplatz einer großen Feierlichkeit. In dem Raume, wo das Grab ſo mancher Fürſten, Helden, Weiſen und Künſtler, ſoll eine jungfräuliche Königin mit der Krone geſchmückt werden. Wie wird es dabei zugehen? Was bekommen die Glücklichen zu ſehen, die der glänzenden Aufführung beiwohnen? Die Beantwortung dieſer Fragen erleichtert ein von dem Earl Marſchall Norfolk ausgegangenes Programm. Wir entheben daraus folgenden Artikel. 6. Man ſchreitet nun zu dem erſten feierlichen Akt, dem der R e k o g n i t i o n oder Anerkennung. Der Geſang hört auf; der Erzbiſchof von Canterbury tritt vor, ſammt dem Lord Oberſtkämmerer, dem Lord Kanzler, dem Lord Oberſtkonſtabel und dem Earl Marſchall, geht nach der Oſtſeite der Bühne zu und ſagt: »Sirs! Ich ſtelle euch hier die Königin Viktoria vor, ſie, die unzweifelhafte Herrin in dieſen Landen; darum frage ich nun euch Alle, die ihr heute gekommen ſeid, eure Huldigung darzubringen, ſeid ihr Willens, es zu thun?« Dieſelbe Frage richtet der Erzbiſchof von der Süd-, Weſt- und Nordſeite der Bühne her an die verſammelte Menge; die Königin aber ſteht während dem vor ihrem Sitz und wendet ſich jedesmal dahin, wo hinaus der Erzbiſchof ſeine Formel vernehmen läßt; das Volk antwortet auf jede der vier Fragen mit einem Donner von: »Gott erhalte Viktoria, die Königin!« Bei der letzten Rekognition fallen Pauken und Trompeten ein; während des ganzen Akts ſtehen die Inſignienträger um die Königin her. Iſt die Rekognition vorüber, ſo ſetzt ſich die Königin nieder und die Biſchöfe legen Bibel, Kelch und Patina auf den Altar, vor deſſen Stufen eine goldgeſtickte Decke ausgebreitet wird, worauf ein Kiſſen Platz findet, für die Königin, wenn ſie nun niederkniet. 7. Der zweite feierliche Akt iſt die Oblation (Offering, Opfergabe, Darbringung); die Königin begibt ſich an den Altar, beugt die Knie, und bringt ihre erſte Opfergabe dar, beſtehend in einer goldgewirkten Altardecke, welche ein Beamter der Garderobe dem Lord Kämmerer, dieſer dem Lord Oberſtkämmerer, dieſer der Königin übergibt, worauf Ihre Majeſtät ſie dem Biſchof von Canterbury zuſtellt, der ſie auf den Altar legt. Hierauf reicht der Schatzmeiſter der Hofhaltung dem Lord Oberſtkämmerer eine Barre Goldes, ein Pfund an Gewicht; der Oberſtkämmerer übergibt ſie der Königin und dieſe dem Erzbiſchof, der die Gabe in das Oblationsbecken legt. (256)

U n g a r n. (Erzherzogin Maria Dorothea.) Preßburg. Am 25. d. M. Morgens 8 Uhr landeten bei uns Ihre k. k. Hoheit die durchl. Frau Erzherzogin Maria Dorothea mit dem Dampfſchiffe Nádor auf der Rückreiſe von Wien nach Ofen. (247)

S t e i n a m a n g e r. (Wahlen.) Bei der von Seite des löbl. Eiſenburger Komitats unter dem Vorſitz des hochgeb. Herrn Karl Grafen Zichy von Váſonkeö ſind folgende Wahlen zu Stande gekommen: Zum erſten Vicegeſpan wurde der bisherige verdienſtvolle Ober-Notar, Hr. Joſeph von Vidos, mit bedeutender Stimmenmehrheit; zum zweiten Vicegeſpan Hr. Johann Zarka von Lukafalva gewählt; Ober-Notar wurde Hr. Anton Bertha v. Felſö-Eör; Vice-Notäre: die Herren Ladislaus v. Bezerédy und Niklas von Szabó; General-Perceptor der Kriegs-Kaſſe: Hr. Ladislaus Bárdoſſy de Eadem. P. Z. (248)

L o m b a r d i ſ c h - v e n e t i a n i ſ c h e s K ö n i g r e i c h. Mailand, 18. Juni. (Krönung.) In unſerer volkreichen, ſchönen, reichen Stadt herrſcht eine ungewöhnliche Bewegung. Aus den kaiſerl. Geſtüten der Monarchie ſind, neben dem berühmten Hofſtalle in Wien, die edelſten Pferde auserleſen worden. Der Staatswagen Ihrer Majeſtäten wird von ſechs milchweißen Schimmeln gezogen. Voraus ſchreiten ſtolze Handpferde mit Schabracken aus Silberſtoff mit Goldſtickerei, und von Dienern in goldreichen Livréen mit Alongeperücken und ſpaniſchen Barets geführt. Dem feierlichen Einzuge wird eine allgemeine Be-

leuchtung folgen; hierauf Fahrt auf dem Corſo, und Theater paré in der Skala. Vor der Krönung findet am 3. September die Huldigung Statt. Unter den übrigen Feſtlichkeiten wechſeln eine feierliche Fahrt nach St. Ambrogio; eine durch die Stadt Mailand veranlaßte dramatiſche Vorſtellung in der Skala, mit glänzendem Ball; große Kirchenparade und militäriſche Produktionen; feierliche Eröffnung des Arco de la Pace; Beſuch der Kunſtausſtellung und der Gewerbanſtalten; ein Konzert bei Hof, das die Virtuoſen des Konſervatoriums auszuführen die Ehre haben werden, ſo wie verſchiedene Spektakel, Volksfeſte, Feuerwerk u. ſ. w. mit einander ab. Die am 6. September Statt findende Krönung wird von einem glänzenden Bankett begleitet ſein. (272)

Ausland.

Teutſchland. Stuttgart. 21. Juni. (Abgeordnetenkammer.) Geſtern war eine lebhafte, ja heftige Sitzung der Abgeordnetenkammer. Wegen der Art. 133 (Denunciationspflicht), 152 (Beleidigung der Amtsehre), 161 (Widerſetzung) und 163, Zuſatz (Recht des geſetzlichen Widerſtandes), hatte die Staatsregierung durch den Chef des Juſtizdepartements ihr Ultimatum abgegeben. Bei Art. 133 zeigte ſich die Streitkraft der Oppoſition ohne Beimiſchung: ſie beträgt 23 Stimmen. (251)

Dresden am 21. Juni. (Reiſebericht.) Se. Majeſtät der König ſind von der nach Dalmatien unternommenen Reiſe heute Vormittag nach 11 Uhr in Pillnitz wieder eingetroffen. (253)

(Grundſteinlegung.) Heute hatte hier eine Feierlichkeit Statt, die in den Annalen Sachſens bis jetzt noch kein Vorbild kennt. Es war dieß die Grundſteinlegung der neuen Synagoge. — Nachdem, in Folge des Geſetzes vom 18. Mai 1837, welches den Iſraeliten die Errichtung eines gemeinſchaftlichen Bethhauſes geſtattet, die verſammelte Gemeinde am 21. September v. J. die Erbauung einer Synagoge beſchloſſen hatte, ward hierzu der dem Stadtrath Jädicke gehörige Gartenplatz unweit der Brühlſchen Terraſſe angekauft. Nach Beſeitigung aller entgegengeſtandenen Schwierigkeiten konnte nun, durch das thätige Bemühen der Gemeindeverwaltung, zur Grundſteinlegung heute geſchritten werden. (254)

Frankreich. Pairskammer, 19. Juni. Man hat endlich ohne Diskuſſion mit einer Mehrheit von 92 gegen 30 Stimmen die Penſion der Gräfin von Lipona auf 100,000 Fr. feſtgeſetzt. (267)

(Schifffahrt.) Herr Dupin legte in der Sitzung vom 30. April eine Reihe von Berichten über die Dampfſchifffahrt vor, die von Hrn. Hubert, Schiffsbaudirektor zu Rochefort, verfaßt waren, und welche die Mittel angaben, wie man bei der Wirkſamkeit der Dampfkraft noch die Segel benützen könne, nachdem die geſchickte Verbindung beider Triebkräfte in manchen Fällen ſchon außerordentliche Reſultate lieferte. Das zu Rochefort zu erbauende Dampfſchiff Veloce wird nach dem Plane Hrn. Huberts gebaut. (274)

(Reiſebericht.) Ein Brief von Boulogne, vom 18. gibt folgende Nachricht: Tauben von Vernay, welches 15 Lieues von Boulogne ſur-Mer entfernt iſt, kamen in 25 Minuten in dieſe Stadt und zeigten die um 10 Uhr Morgens erfolgte Abreiſe des Marſchalls Soult von Vernay an; zwiſchen 1 ½ oder 2 Stunden wird der Herzog eintreffen. Er wird ſich morgen Früh 7 Uhr auf dem Meteore einſchiffen. (271)

Großbritannien. (Militärkoſten.) Aus einem unlängſt auf dem Tiſche des Unterhauſes niedergelegten Dokument geht hervor, daß die Militärkoſten für unſere Kolonien in dem am 31. März 1837 abgelaufenen Jahre — mit Ausſchluß Oſtindiens — die enorme Summe von 2,733,627 Pf. St. betrugen, nämlich: Kanada 219,718, Neuſchottland und Neubraunſchweig 139,664, Neufundland 17,317, Bermuda 48,734, die Bahamas 32,330, Jamaika 423,231, die übrigen weſtindiſchen Inſeln 286,972, Honduras 16,910, Gibraltar 116,958, Malta 167,671, joniſche Inſeln 132,104, Vorgebirg der guten Hoffnung 313,410, Mauritius 97,410, Sierra Leone 46,209, Gambia 10,171, Ceylon (bekanntlich der oſtindiſchen Kompagnie nicht unterſtellt) 94,184, Neu-Südwales 328,318, Vandiemens-Land 167,607, Weſt-Auſtralien (ungefähr) 22,816, St. Helena 51,893. (250)

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Espartero hat ſo eben durch den Marſch ſeiner aus 8000 Mann Infanterie und 300 Pferden beſtehenden Kolonne, der ſich von Pampeluna nach Logrono richtete, eine wichtige Bewegung ausgeführt. Die Karliſten haben ihrer Seits alle ihre Streitkräfte von Navarra weg und gegen Eſtella gezogen. (268)

Miszellen.

(Vergrößerung eines Sternes). — Henderſon legte der aſtronomiſchen Geſellſchaft in England einige intereſſante Beobachtungen über die Zunahme der Größe vor, die an dem Sterne Argus bemerkt wird. Dieſe Vergrößerung wurde auch neuerdings von Herſchel angedeutet. Henderſon führt an, dieſer Stern finde ſich nicht im Verzeichniſſe des Ptolomäus, das doch die glänzenden Sterne des Kreutzes und des Centaur enthält, welche in Alexandrien ſichtbar ſind. Er ſchließt daraus, daß zur Zeit des Ptolomäus der erwähnte Stern nicht ſehr glänzend geweſen. Er findet ſich nicht auf den Karten Boyers, und in dem Kataloge Halleys iſt er unter den Sternen vierter Größe angeführt, d. h. unter mehreren benachbarten Sternen, die jetzt mit ihm nicht verglichen werden können. Daraus ſcheint denn hervorzugehen, daß der Glanz dieſes Sternes eine lange Zeit hindurch immer zugenommen hat.

Paris. (Gerichtsentſcheidung.) Vor einigen Monaten wurde, wie die Gazette de Tribunaux berichtete, der Pfarrer von Douvrend und ſeine Hausgenoſſen grauſam ermordet gefunden. Als des Verbrechens verdächtig wurden hierauf eingezogen Touſſain Fournier, Francois Fournier, Napoleon Gaudry und andere Perſonen. Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen vor dem Aſſiſenhof in Paris führten zu keinem beſtimmten Reſultate, da alle Angeklagten hartnäckig läugneten, und die Zeugen durch ihre Ausſagen nichts als große Wahrſcheinlichkeitsgründe für die Schuld der Angeklagten aufbrachten. Das gewichtigſte, aber keineswegs unverdächtige Zeugniß war jenes des Dr. Fourniers, welchem ein Kind von 8 bis 10 Jahren mit trockenem Auge Umſtände angab, welche auf die Schuld ihres Vaters ſchließen ließen. Die oben benannten drei Angeklagten wurden trotz der mit Energie ausgeſprochenen Bemerkung ihres Vertheidigers, daß man im Begriffe ſtehe, einen Juſtizmord zu begehen, zum Tode verurtheilt. Die Umſtände, welche der Exekution vorher gingen, und das Betragen der Verurtheilten ſchien die Behauptung ihres Advokaten vollkommen zu rechtfertigen. Der ganze Vorfall hinterließ ein höchſt peinliches Gefühl im Publikum, da jeden Falls die Schuldloſigkeit der Verurtheilten nicht vollkommen widerlegt werden kann. Bei dieſer Gelegenheit dürfte die Bemerkung am rechten Orte ſein, daß bei der Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen faſt immer das Urtheil nach den oft ſehr verdächtigen Eingebungen der Stimmung, welche die Umſtände auf Richter, Geſchworne und Publikum hervorbringen, gefällt wird. Da es nun ſelten möglich iſt den Thatbeſtand ſo genau zu ermitteln und die Zeugniſſe dafür und dawider in ſolcher Vollſtändigkeit beizubringen, da ferner die Individualität der Zeugen ſelbſt die widerſprechendſten Eindrücke macht, ſo kann beſonders bei der außerordentlichen Haſt der Verurtheilungen, in Fällen wo das angeſchuldigte Verbrechen nicht eingeſtanden wird, leicht ein tödtlicher Irrthum der Gerechtigkeit ſich ereignen. In dieſem Betracht können wir nicht anders als den Geiſt einer Geſetzgebung verehren, welche in ſolchen zweifelhaften Fällen ſich für die Milde entſcheidet, und eine irrthümliche Freiſprechung einem vielleicht ungerechten Verdammungsurtheile vorzieht. (213)

(Gewitterwolken.) Peltiar hielt kürzlich in der philomatiſchen Geſellſchaft einen Vortrag, worin er unter andern ſagte, ſo oft bei einem Gewitter die unteren Wolken negativ ſind, wird der Boden darunter mit allen darauf ruhenden Gegenſtänden poſitiv, d. h. ſie befinden ſich in einem dem gewöhnlichen geradezu entgegengeſetzten Zuſtande. Man weiß ſchon längſt, daß die freie Luft ohne lokale Einflüſſe poſitiv iſt, und Peltier hat vor mehreren Jahren bewieſen, daß der Erdboden und die Gegenſtände auf demſelben negativ ſind. Wenn alſo die unteren Wolken bei einem Gewitter negativ ſind, ſo ändern der Erdboden und die Gegenſtände darauf ihren elektriſchen Zuſtand in Folge des Einfluſſes jener unteren Wolken und werden poſitiv. Dieſe Veränderung des elektriſchen Zuſtandes macht ſich je nach der Konſtitution der Perſonen und der elektriſchen Stärke des Gewitters mehr oder minder fühlbar. Man klagt dann über Schwere in den Gliedern, über Kopfſchmerz und ein allgemeines Uebelbefinden, deſſen Urſache man bisher nicht kannte. (277)

(Neues Beleuchtungsſyſtem.) Herr Jandin bedient ſich, nachdem er ſchon früher einige Beleuchtungs-Methoden verſuchte, gegenwärtig nur des Sauerſtoffes, Weingeiſtes und Kalkes im kryſtalliſirten Zuſtande, dann kurz aller brennbaren Flüſſigkeiten, von denen die gemeinſte das Terpentinöl die vorzüglichſte iſt. Das Terpentinöl raucht, wenn die Luft hinlänglich hinzutreten kann, gar nicht, bei zu vieler Luft brennt es bläulich; iſt aber dieſe in gehörigem Verhältniſſe dabei, ſo gibt es eine blendend weiße Flamme, welche 150 Mal heller leuchtet als Gas. (273)

(Winterſchlaf der Schwalben.) Dutrochet erwähnte in der Akademie der Wiſſenſchaften eine Thatſache, von der er ſelbſt Zeuge geweſen, über den Winterſchlaf der Schwalben Mitten im Winter waren zwei Vögel dieſer Art erſtarrt in einem Loche einer Mauer gefunden worden. In den Händen derer, welche ſie fanden, wurden ſie bald wieder warm, und flogen davon. Vielleicht, bemerkt Dutrochet, konnten dieſe Schwalben, die zufällig da hineingekommen, nicht wieder heraus; vielleicht gehörten ſie zu einer Spätbrut, und waren zu jung und ſchwach, als daß ſie die lange Wanderreiſe hätten unternehmen können; genug, die Thatſache beweiſt, daß die Schwalben einen Winterſchlaf haben, ob ſie auch von demſelben keinen Gebrauch machen. Auch Larrey bemerkte, daß er über dieſen Gegenſtand eine merkwürdige Thatſache beobachtet, und dieſelbe in der Geſchichte ſeiner Feldzüge und in ſeiner Notiz über die Cholera ausgeführt habe. (275)

Newyork. (Eilfahrt.) Ein Beiſpiel, mit welcher Schnelligkeit man in Nordamerika mittelſt der Eiſenbahnen reiſet, hat der Schauſpieler Hacket gegeben, der am Donnerstage Abends in Waſhington den Fallſtaff geſpielt, Freitag in Philadelphia aufgetreten, Sonntag in Waſhington auf Verlangen noch einmal den Fallſtaff geſpielt, in jeder dieſer Städte ſich 12 Stunden aufgehalten, und Sonntag gegen 12 Uhr Nachts in Newyork angekommen iſt. Von Philadelphia bis Waſhington zählt man 150 (engliſche) und von Waſhington bis Newyork 228 Meilen. (153)

London den 15. Juni. Herr Labouchere kündigte in der geſtrigen Sitzung des Unterhauſes eine auf dieſes Gutachten gegründete Bill an, durch welche das Verhältniß der Poſt zu den Eiſenbahnen geſetzlich beſtimmt werden ſoll, um der Regierung die Verantwortlichkeit für die Poſt-Verwaltung zu ſichern, und nicht nur die Oberpoſtmeiſter ermächtigt werden, von den Eiſenbahngeſellſchaften alle billigen Dienſte gegen eine durch Schiedsrichter zu beſtimmende Vergütung zu fordern, ſondern auch der Poſt das Befugniß ertheilt werden möge, auf jeder Eiſenbahn mit ihren eigenen Dampfwagen außer Reiſen auch eine beſtimmte

Zahl von Reiſenden nebſt Gepäck zu befördern, ohne eine andere Abgabe als eine gleichfalls ſchiedsrichterlich zu beſtimmende Vergutung, für die von der Geſellſchaft dabei zu leiſtenden Dienſte zu zahlen. Das Morning Chronikle bemerkt dagegen, daß dieſe letzte Maßregel ein offenbarer Eingriff in das Eigenthumsrecht ſei, und gegen alle in England geltenden Anſichten verſtoßen würde. Den Eiſenbahngeſellſchaften als Entſchädigung die Bezahlung eines Antheils an den Koſten für die Schienen anzubiethen, ſei eben ſo viel, als ob man für den Gebrauch eines Pferdes dem Eigenthümer einen Beitrag zu den Koſten des Hufbeſchlages geben wolle. Die Regierung hätte die Eiſenbahngeſellſchaften, ehe dieſelben die großen Koſten für die Erlangung der Parlaments-Bill, für die Entſchädigung der Grundeigenthümer, und die Anlage der Bahn ſelbſt aufgewendet hätten, von den für die Poſt zu fordernden Anſprüchen unterrichten müſſen. Bei dieſer Angelegenheit, ſetzt das Morning Chronicle hinzu, ſei das Publikum ebenſo ſehr als die Eiſenbahngeſellſchaften betheiligt, da die Poſt höhere Preiſe verlangen werde, als man jetzt bezahlt, und überdieß ſei eine ſolche Verletzung des Eigenthumrechtes auch ganz unnöthig, indem die Eiſenbahngeſellſchaften gegen die Regierung unter ſehr billigen Bedingungen ſich vertragsmäßig verpflichtet hätten, derſelben in Beziehung auf die Poſtverwaltung jede Bequemlichkeit zu gewähren. (269)

Eine Negerjagd auf Porto-ricco.

Ich war ſchon längere Zeit bei einem Freunde in Guiana, als ſich eines Morgens die unvermuthete Nachricht von dem ſchnellen Tode zweier Hausverwalter verbreitete. Beide endeten durch ein Gift, wovon auch nicht die ſorgfältigſte Unterſuchung eine Spur bewies, bis man endlich das Geheimnißvolle dieſes Mordes entdeckte, ſich aber weislich hütete, es laut werden zu laſſen. Er wurde mit einer ſo abgefeimten Ruchloſigkeit ausgeführt, daß es in einem Lande, wo die Sklaven immer die ausgeſuchteſte Rache ergrübeln, höchſt gefährlich geweſen wäre, ſie kund werden zu laſſen.

Die Aerzte fanden erſt nach langem Forſchen, daß den beiden Weißen eine lange dünne Nadel, deren Spitze in ihren innern Augenwinkel getrieben war, den Tod gebracht hatte. Sie hatte den knochigen Theil der Augenhöhle durchbohrt, und war durch das Sehloch bis ins Gehirn gedrungen. Um eine ſo grauſame Todesart zu entdecken, dazu gehörte fürwahr nur der hartnäckige Scharfſinn eines Anatomen. Nicht lange blieb der eigentliche Urheber des Mordes unbekannt. Er war ein Marron-Neger, welcher ſich ſeit lange ſchon aus den Pflanzungen wegen eines Meuchelmordverſuches an ſeinem Herrn entflohen war. Jeder Bemühung, ihn einzufangen, war er bisher entgangen. Der Aberglaube gewann ihm Theilnehmer unter den übrigen Negern der Pflanzung und der Aberglaube derſelben war es auch, der ihm Verräther unter ihnen warb. Ein Prieſter, welchen die Obrigkeit abſandte, erlangte die Namensangabe des Verbrechers, und man erfuhr, daß er die Umgebungen der Pflanzung nicht verließ, in deren Nähe ihm Gebirge und tief verwachſene Wälder Zuflucht boten.

Nun wurde beſchloſſen, eine allgemeine Treibjagd in den Bergen und Wäldern der Spitze von Santa Morena anzuſtellen. Alle Neger, auf deren Ergebenheit ihre Herren zählen konnten, wurden als Treiber aufgeboten, und für Montag wurde eine große Negerjagd angekündigt; eben ſo, wie man in den Vogeſen und Juragebirgen Frankreichs eine Wolfsjagd ausſchreibt.

Es war ein Tag, wie man ihn nur zu einer Jagdpartie wünſchen konnte. Zudem bildeten Sklaven und Hunde, welche auf die Spur dieſer Galgenſchlingel abgerichtet waren, eine der zahlreichſten Meuten, welche ſich neben die in Leiceſter, Devonſhire und Kumberland ſtellen konnten. Man verſammelte ſich an der Waldgrenze von »Karolina« einer Pflanzung Guianas; hier ſetzte ſich dieſe halbnackte Menſchenmaſſe, von Leithunden geführt, in Marſch. Letztere waren meiſtens kreuzartig gezeichnet, und langhaarige Jagdhunde von mittlerer Größe und dunkelgelbem Felle.

Bevor man ſie loskoppelte, wurden ihnen einige Lappen aus den ehemaligen Kleidungsſtücken des Negers unter die Witterung geſchoben, und aus einem Scherbenſtück von der hölzernen Kokusſchale deſſelben zu trinken gereicht. Ungeachtet deſſen wurden den ganzen Tag die Wälder durchſtreift. Am andern Morgen erhob ſich früh ein Oſtwind, der den Hunden die feinen Ausdünſtungen des gejagten Negers zuführte, ſie ſtanden vor, erhoben ihre Schnauzen, und brachen in ein wüthendes Gebell aus. Jetzt ſprangen ſie raſch den Weißen und Negern voraus, und furchtbar ertönte der letztern Gebrüll: Oh! oh! oh! vorwärts! Aus den Bergen hallte das Hurrageſchrei ſchrecklich zurück. Plötzlich hielten die Hunde ein, ſchloſſen einen Kreis, und verdoppelten ihr heulendes Gebell. Sie ſtanden an den jähen Rändern eines Abgrundes, deſſen tiefe Schlünde das Meer umſchäumte.

Da unten iſt er, riefen die Weißen; von hier bis am Boden des Abgrundes maß das Auge entſetzt fünfhundert Fuß Tiefe. Die Wände des ſteilen ſpitzzulaufenden Gehänges boten da und dort breite Felſenvorſprünge dar, Baumgruppen, deren Wurzeln ſich an der Erde fortrankten, und Geſträuch, unter dem helle und klare Quellen rieſelten, und aus allen Orten dieſer verödeten Natur emporſprangen. Ueber die ſchwarzen und grünlichen Felſen ſpannen ſich die ſchmalen Waſſerſtrahlen wie langes weißes Gewürm in's Meer hinab, welches ſchäumend und zürnend an den Strand des Abgrundes tobte.

Da unten iſt er! wiederholten die Jäger. Aber wer mag hinabſteigen? Ein Weißer ſicherlich nicht. Man zog alſo unter den Sklaven das Los; ſechs wurden gewählt. Sie ſchlugen ein Kreuz, und ſtiegen auf einem kaum ſichtbaren Pfad einer nach dem andern mit der ganzen vorſichtigen Geſchmeidigkeit und inſtinktmäßigen Geſchicklichkeit eines Negers hinunter. Der Anblick war grauſenhaft, wie dieſe Menſchen mit ihren Leibern bald blitzſchnell über die glatten Felſen ſchlüpften, bald an einen hängenden Aſt oder ſchwachen Felſenvorſprung gehalten, über dem Abgrund ſchwebten. Einen Augenblick waren ſie hinter einem ungeheuern Granitblock verſchwunden, doch vernahm man noch ihre Stimmen; denn ihre Herren hatten ihnen zu rufen und zu ſingen anbefohlen. Plötzlich tönte aus der Tiefe ein langhallender Schrei und wiederholte ſich in den Krümmungen der Schlünde, er tönte wie das ausgehaltene Anrufen eines Schiffes ... Mait... mait... te mi... yo! Herren, wir haben ſie! und lauter noch als vorher, ſchallten die Geſänge des Vortrabes der Neger.

Da zerriß ein vielfacher Flintenknall die Luft, und jagte Echo nach Echo durch die Klippen. Die Hunde ſchwiegen, die Herren und Neger, welche oben waren, lauſchten mit verdoppelter Aufmerkſamkeit ..., doch alles war verſtummt, Rufen und Geſänge, Todtenſtille herrſchte weit und breit.

Als einige Neugierige ſich über den Abhang niederbeugten, erblickten ſie rollende und ſtürzende Leichen, welche der Ocean nacheinander verſchlang.

Man dachte, mitten im Abhange befinde ſich eine ungeheure Höhlung, die Wohnung von Fledermäuſen, Teufelsvögeln und Marron-Negern. Jeder Verſuch, ſie hervorzutreiben wäre erfolglos geweſen; da machte einer der Jäger den Vorſchlag ſie auszuhungern. Dieß war auch der einzige Ausweg, er wurde größtentheils angenommen, und die Blokade dieſer Verſchanzung beſchloſſen. Eine zahlreiche Wache wurde an die Ränder und Umgebungen des Abgrundes poſtirt, ihre Ordre war äußerſt ſtrenge, die Aufmerkſamkeit unausgeſetzt thätig und die losgelaſſenen Hunde heulten und bellten durch alle Wälder. Beim mindeſten Geräuſch, oft vom Vorbeiſchlüpfen eines Agouti, oder eines Regenpfeifers erregt, tönte das »Wer da?« von Schildwache zu Schildwache, wie man es bei Nacht in den Befeſtigungen einer Citadelle hört.

Brach die Nacht herein, ſo wurden Wachtfeuer von Zweigen und den harzigen Reiſern des Gummibaumes angezündet; dieſe verbreiteten eine leuchtende Tageshelle um ſich und ſchützten auch die Wachen vor dem Einfluß des in dieſen Klimaten durchdrängenden Thaues und den Stichen der Moskitos. Wie viele ſonderbare Vermuthungen mögen nicht dieſen auf dem Rande des ſteilen Abgrundes funkelnden Flammen bei den Seefahrern, welche die öſtliche Küſte von Porto Ricco hielten,

hervor gebracht haben. Ich denke auf den Banken des Quarterdeks und am Fockmoſte mußten gar merkwürdige Geſchichten erzählt worden ſein.

Alle Morgen heulten und bellten die ſchaarenweiſe verſammelten Hunde und ſtreckten ihre Naſen über die Abhänge hervor. Am zwanzigſten Tage aber kamen ſie noch näher zu, ſchnupperten mit vorgeſtreckten Hälſen; aber bellten nicht mehr, es war unmöglich ſie gegen den Abhang näher noch zu bringen. Schon fürchtete man die Neger hätten eine andere Ausflucht gefunden oder ſich in die See geſtürzt. Ein leichenhafter Geruch, eine ekle Fäulniß athmende Atmosphäre löſten bald den Knoten dieſes Räthſels und der Anblick ganzer Schwärme von Raubvögeln beſtätigte unzweifelhaft der Jäger Vermuthungen. Sie überzeugten ſich, daß der Marron-Neger und ſeine Gefährten den Hungertod in ihrem Felſenneſte erlitten hatten — ſie waren alle todt. Die Wachen wurden nun aufgelöſt, die Feuer verlöſcht, die Negerjagd war geendigt. Nur daß man das Wild nicht nach Hauſe brachte, die Jäger kamen mit leeren Händen, denn kaum daß als man 6 Monden ſpäter zur Höhle hinabgeſtiegen war, ein und zwanzig durchtrocknete auf die Felſen hingeſtreckte Gerippe gefunden wurden.

Lange Zeit flohen die Coloniſten, welche an dieſer Seite vorbei mußten, die Abhänge des Schlundes und die Neger ſagen, daß dort herum ein Geſpenſt ſein Weſen treibe. Und jetzt noch fürchtet man bei Exkurſionen von Porto ricco aus in dieſe maleriſchen Gegenden von der Nacht überraſcht zu werden; denn — Marron Neger gibt es immer noch und die Sanddünen an dieſem Strande ſind — nicht wenig ſchlüpfrig.

Feuilleton.

Bericht über die am Bord der Corvette »der Aſtrolab« gemachten phyſikaliſchen Beobachtungen.

Hier folgt das Reſultat der phyſikaliſchen Beobachtungen, welche am Bord des »Aſtrolab«, ſeit ſeiner Abfahrt von Toulon bis zum 25. Oktober 1837 angeſtellt wurden, und womit er vom Miniſterium der Marine beauftragt worden iſt. Zuerſt kommen alſo die Bemerkungen über die Temperatur der See in verſchiedenen Tiefen, mit jener an der Oberfläche in Vergleich geſetzt. In der größten Tiefe, wohin man drang, wies das graphiſche Thermometer 1000 Klafter. Das Fahrzeug befand ſich in 28° 59′ nördl. Breite und 16° 55′ öſtl. Länge. Um 11 Uhr Morgens ſtieg die Temperatur an der Oberfläche auf 23° 6′ Centin, bei einer Tiefe von 1000 Klafter aber nur 5° 1′, und die Lufttemperatur maß damals um einen halben Grad weniger als die an der Waſſerfläche. Letztere wurde alle halbe Stunden beobachtet; die eingeſandten Tabellen liefern den Vergleich des Mittels am Tag zu der Nacht, deſſen Zahlen, wie man erwarten kann, wenig differiren.

Bei ſehr ruhigem Wetter verſuchte man dreimal mit dem von Biot neu erfundenen Inſtrument aus 200 Klafter Tiefe Waſſer zu ſchöpfen. Ein einziges Mal verwickelten ſich die Seile, welche beide Arme der Maſchine faſſen, in andern zwei Fällen vereinten die Verſuche alle Umſtände in ſich, welche das Unternehmen gelingen machen konnten. Unterdeß zeigte ſich keine Gasart in der Probeblaſe, ja noch mehr das obere Ventil, welches ſich nach innen öffnet, verrieth nicht den geringſten Druck nach oben.

Ein einziges Mal kam man in den Fall, mit dem von Arago angegebenen Inſtrument die Wellenhöhe zu meſſen. Die Höhe einer Woge, gradmäßig nach der Länge des Maſtes berechnet, betrug 14—15 Fuß von ihrer Höhlung bis zum Gipfel. Bei zwei verſchiedenen Wiederholungen, um die Durchſichtigkeit des Meeres zu erforſchen, ließ man einen porzellanenen weißen Teller hinunter. In der Tiefe von 20 Klafter wurde er erſt unſichtbar, wobei ein Verſuch im Sonnenſchein, der andere im Schatten gemacht wurde. Auch unternahm man täglich am Bord Verſuche über die Dichte der See, und bemerkte unter verſchiedenen Breiten einen Unterſchied, welcher nicht bloß der Temperatur zuzuſchreiben iſt.

Auf Teneriffa machte man eine Exkurſion auf den Pic in der Abſicht, um 1. deſſen Höhe, 2. die Abnahme der Temperatur im Verhältniſſe zur Höhe, 3. die Sonnenhitze an den ungleich über den Horizont gelegenen Orten durch Meſſung zu beſtimmen, 4. den hygrometriſchen Gehalt der Luft am Gipfel, zu jenem an der Seefläche zu erforſchen, 5. das Geſetz über die Veränderung der magnetiſchen Intenſation nach den Höhenpunkten, dabei ſcheint man aber einen wichtigen Einfluß überſehen zu haben, nämlich die Abweichung der Magnetnadel am Gipfel. Während der »Aſtrolab« noch vor Teneriffa lag, unterſuchte man auch das nächtliche Lichtſtrahlen, nach den für dieſe Reiſe von la Bonite gegebenen Inſtruktionen. Eine Tabelle berichtet die Reſultate, welche man alle halbe Stunden erhielt, von $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Abends bis 5 Uhr Früh; die größte Differenz beider Thermometer zeigte ſich in der Beobachtung um 2 Uhr nach Mitternacht. Auch wurden Verſuche über die Anziehung der Magnetnadel auf das Eiſenwerk des Fahrzeuges gemacht, während letzteres in der Bay von St. Croix vor Anker lag. Zu dieſem Ende drehte man langſam das Schiff um ſich ſelbſt, und hob im ſelben Momente mittelſt einem auf die Schiffswinde geſtellten Kompaß einen feſten Punkt in die Höhe. Man erhielt keine merkliche Differenz, indem die größte nur 30′ betrug, jedoch die allfälligen Beobachtungsfehler inbegriffen.

Man hatte nur ein einzigesmal Gelegenheit Forſchungen über die Richtung der oberen Luftſtrömungen anzuſtellen. Am 6. Oktober 3 Uhr nach Mittag erblickte man zwei ſehr hohe weiße Wolken durch den Südweſt gejagt, während man auf dem untern Standpunkte Oſt-Nord-Oſt hatte.

(Walter Scott's Schulden.) Gegen Ende des Jahres 1827 hatte der ſchottiſche Dichter in Folge ſeiner unglücklichen Verbindung mit dem Buchhändler Conſtable 120,000 Pf. St. Schulden. Mit ungeſchwächtem Muth begann er ſogleich neue Arbeiten, um ſeine Gläubiger wenigſtens zum Theil zu befriedigen. Woodſtock und Napoleon waren die erſten Früchte ſeines Fleißes. Durch dieſe beiden Werke ſah er ſich zu Ende des Jahres 1830 in den Stand geſetzt, 6 Schilling 8 Pence per Pf. St., mehr als ein Drittel, zu zahlen. Er ſchrieb alſo in nicht ganz drei Jahren 29 Bände. Ein Theil von Woodſtock war ſchon bei Conſtable erſchienen und das Salaire für das Ganze bereits gezahlt; deßhalb forderten die Gläubiger dieſes Buchhändlers dieß Werk für ſich. Allein auch die Gläubiger des Dichters reklamirten ihn, und er ſelbſt ſagte: noch iſt das Werk in meinem Kopf, und ehe ich es ihnen gebe, ſoll es darin bleiben. — Die Herausgabe der Waverley-Romane in eine Sammlung, mit Noten, brachte ihm um dieſelbe Zeit ſo viel ein, daß er wiederum 3 Sch. per Pf. zahlen konnte, ſo daß er jetzt im Ganzen, ohne die Prämie der Lebensverſicherungsanſtalt, der er ſich angeſchloſſen, 54,000 Pf. St. abgetragen hatte. Dieſes Benehmen ſchien ſeinen Gläubigern ſo ehrenwerth, daß ſie ihm die Bibliothek, Manuſkripte, das Ameublement und das Tafelgeſchirr von Abbotsford, die nach der unglücklichen Kataſtrophe in ihre Hände gefallen waren, unaufgefordert ſchenkten. Im November 1830 legte er ſeine Stelle bei dem Gerichtshofe nieder, um ſich ſeinen Arbeiten ganz hingeben zu können. Das Miniſterium Grey bot ihm als Entſchädigung eine bedeutende Penſion an, allein er ſchlug ſie aus, weil er ſeinen politiſchen Prinzipien auch nicht im Geringſten untreu werden wollte. In Folge dieſer angeſtrengten Arbeiten ſtellten ſich nun Symtome von Paralyſe ein und der Arzt Abercromby gebot ihm, wenn ihm ſein Leben lieb ſei, alle Arbeiten vor der Hand aufzugeben. Allein der edle Mann kehrte ſich nicht daran, und gab noch in demſelben Sommer die vierte Folge der »Erzählungen meines Wirthes« heraus. Er wurde nun immer kränker, reiſte auf Anrathen des Arztes nach Italien, von da nach Teutſchland, erlitt daſelbſt einen neuen Schlagfluß und ſtarb am 21. September im Alter von 61 Jahren. Am 29. Oktober wurden ſeine Gläubiger zuſammen gerufen und die Familie Scott erbot ſich die 20,000 Pf. St., die noch nicht gedeckt waren, im Februar zu zahlen. Das Anerbiethen wurde einſtimmig angenommen, eben ſo folgender Antrag: die Verſammlung glaubt dem Andenken Sir W. Scott's einen gerechten Tribut zu zollen, indem ſie ihre tiefe Dankbarkeit ausdrückt, für ſein ehrenvolles Benehmen unter Umſtänden und Schwierigkeiten, welche die Kraft jedes andern Menſchen gelähmt hätten, aber ſeine Seelengröße nur um ſo mehr hervortreten ließen.

Hirſchberg. (Unglücksfall.) Ein höchſt betrübendes Ereigniß hat nicht allein ſowohl die Bewohner der königlichen Herrſchaft Erdmannsdorf im Hirſchberger Kreiſe, als auch die ſämmtlichen Inwohner des Rieſengebirges am 8. Juni, Früh um halb 7 Uhr, auf's Schmerzlichſte berührt. Daſſelbe iſt der Einſturz des neu erbauten Thurmes an der neuen Kirche daſelbſt. Leider verunglückten dabei 14 Menſchen, Maurer und Handlanger; 10 davon wurden augenblicklich von den Trümmern begraben. Die entſeelten Unglücklichen waren theilweiſe ſehr verſtümmelt. (157)

In einer von Wien datirten Anzeige in der St. Petersburgiſchen Zeitung widerſpricht der Ritter von Gerſtner dem hier verbreiteten Gerüchte, daß er ſich von der Unternehmung der Zarskoje-Selo-Eiſenbahn gänzlich zurückgezogen hate und nicht mehr nach Rußland zurückkehren werde. Er erklärt, daß er nur zur Wiederherſtellung ſeiner durch übergroße Anſtrengungen bei der Eiſenbahn erſchöpften Geſundheit das ruſſiſche Reich verlaſſen habe, für welches er im Uebrigen die höchſte Verehrung hege.

Berichtigung. Der Novelliſt will wiſſen, daß ein Herr Sabinsky ein Engagement bei der Redaktion des Adlers erhalten habe — eine Nachricht, welche die benannte Zeitſchrift mit einem Ausrufungszeichen begleitet, um deſſen Bedeutung wir nur fragen können. Da nun die unterzeichnete Redaktion niemals mit einem Herrn Sabinsky in Verbindung geſtanden, und von einem Herrn Stud. jur. Sabina, der wohl unter obigem Namen verſtanden wird, nur Ueberſetzungsbeiträge und Theaterreferate erhalten hat (welche in dem Adler mit der Chiffer 44 erſchienen ſind), ſo findet ſie ſich bemüſſigt und veranlaßt, jene Nachricht zu berichtigen. (135)

Wien den 26. Juni 1838. Die Redaktion des Adlers.

Anzeige. Ein der ungariſchen und ſlawiſchen Sprache vollkommen mächtiger, in ſtyliſtiſchen Arbeiten geübter Literat, kann ſogleich bei der Unterzeichneten Beſchäftigung finden. (249)

Wien den 27. Juni 1838. Die Redaktion des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 130. Samstag, den 30. Juni **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. (Modell.) In einigen Tagen wird das Modell zum Monument, als Andenken an den höchſtſeligen Kaiſer auf dem Burgplatze aufgeſtellt werden. Das Piedeſtal ſteht fertig, und iſt von bedeutender Höhe und von Holz gearbeitet; was in der Folge Stein wird, iſt granitartig angeſtrichen, die 2 Hauptbasreliefs »Religion« und »Gerechtigkeit«, ſo wie die Inſchriften ſind erhaben gemalt, und werden in der Folge ſo wie die kleineren Basreliefs von Bronce. Zu dem Piedeſtal führt eine Stufenreihe, umgeben von Barriereſtöcken, verbunden durch Ketten; oben am Piedeſtal läuft ein gerades Lorbergeflecht, welches in den Enden Kränze bildet; die Statue fehlt noch, wird aber im Laboratorium nächſt dem Burgthor gearbeitet, und iſt der Vollendung nahe, ſie iſt koloſſal, gipſtet und mit Bronzefarbe angeſtrichen. Der Kaiſer erſcheint hier auf den Fittigen von 4 einfachen Adlern getragen, in römiſcher Toga als Imperator, einen Lorberkranz auf dem Haupte, die rechte Hand ſegnend ausgeſtreckt, die linke hält das öſterreichiſche Scepter; am Fuße des Ganzen ruht ein Löwe. Direktor Klieber iſt der Ausführer dieſer Statue. (285)

Grinzing. (Feſt.) In Grinzing fand am 23. Juni das ländliche Feſt zur Eröffnung der Lokalitäten des Hrn. F. X. Feiller Statt; eingeweiht durch die frühere Anweſenheit Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Mutter, in Begleitung Ihrer kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſten Erzherzogin Maria Dorothea, und mehrerer anderer durchlauchtiger und hoher Perſonen, geſegnet durch die Widmung des erſten Feſtes zu Begründung eines Fondes zur Sicherſtellung der Exiſtenz des Mutterhauſes der barmherzigen Schweſtern zu Gumpendorf, welches Feſt, wie wir vernehmen, den Betrag von 1000 fl. C. M. ergab. (Th. Z.) (290)

Salzburg, 25. Juni. (Reiſebericht.) Vorgeſtern Abends trafen Ihre königl. Hoheit die Herzogin von Leuchtenberg mit Ihrer Durchlaucht der Prinzeſſin Theodolinde hier ein, nahmen ihr Nachtquartier im Gaſthofe zum »Erzherzog Karl,« und ſetzten heute Früh, nachdem ſie geſtern einige Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenſchein genommen, Ihre Reiſe nach Iſchl fort. (287)

Böhmen. (Armenverſorgungsanſtalt.) Am 1. Jänner h. J. trat die mittelſt kreisämtlicher Bewilligung in Stand gebrachte Armenverſorgungsanſtalt auf der Herrſchaft Brandeis im Königgrätzer Kreiſe in Wirkſamkeit. (289)

Idria, den 22. Juni. (Dampfmaſchine.) Die neue Dampfmaſchine, die man zur Gewältigung der Grubenwäſſer in Gang geſetzt hatte, hat den von ihr gehegten Hoffnungen nicht entſprochen; auch traf die Maſchine, nach wenigen Tagen ihrer Thätigkeit, der Unfall, daß der Krummzapfen ſprang, der in Idria nicht erſetzt werden konnte. Unterdeſſen wurde von dem hieſigen Oberkunſtmeiſter im Joſephsſchachte die ſo genannte neue Stangenkunſt angewendet, um wenigſtens das Weiterſteigen der Grubenwäſſer zu hindern. Zum Troſte muß man anführen, daß wenigſtens das Letztere erreicht worden; — oder ſollte ſich das Grubenwaſſer dem Punkte ſeines Gleichgewichtes genähert haben? Indeſſen hofft man, daß die von dem braven Oberkunſtmeiſter, Hrn. Heyrowski, neu zu erbauende Stangenkunſt treffliche Dienſte leiſten wird. Ein neuer Beleg, daß man das ſich bewährende gute Alte nicht ſchlechterdings verwerfen ſolle, bevor nicht ein beſſerer Erfolg des Neueren ſich erprobt hat. (283)

Kroatien. Agram am 16. Juni. (Gewitter.) Einer uns zugekommenen Mittheilung zu Folge kam 19. d. M. Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr in Waraſdin ein fürchterliches Gewitter zum Ausbruche, wobei der Blitz in den beiden Vorſtädten zweimal einſchlug, und jedesmal ein Menſchenleben dahin raffte. Dem erſten Wetterſchlag unterlag eine dortige Bürgersfrau, und dem zweiten ein zwanzigjähriger Burſche, welcher eben die Scheuer, in welche es einſchlug, betreten wollte, deſſen Tod aber nicht ſo ſehr der Wirkung der Elektricität, ſondern vielmehr den Folgen des Schreckens, und dem Mangel ſchneller ärztlicher Hülfe zugeſchrieben werden muß. Die Scheuer gerieth, und zwar augenblicklich ganz in Feuer, und nur der wachen Fürſorge des dortigen Herrn Stadtrichters, und den zweckmäßigen, von ihm getroffenen Maßregeln iſt es zu verdanken, daß dem Brande Einhalt gethan, und größerem Unglücke vorgebeugt wurde. (284)

Lemberg. (Lokalbeſtimmung.) Schon ſeit langer Zeit wurde immer mehr die Unbequemlichkeit gefühlt, daß die zu den Kontrakten jährlich hier eintreffenden Edelleute kein beſtimmtes, für ihre Zuſammenkünfte geeignetes Lokal hatten, wohin ſie kommen, und worin ſie ihre Intereſſen mit Leichtigkeit beſprechen konnten. Sie waren daher genöthigt, ſich auf zufälliges Zuſammentreffen zu verlaſſen und verloren darüber wenigſtens viele Zeit. Zur Entfernung dieſer Ungelegenheit ward den Grundeigenthümern für die Kontraktzeit der große Rathsſaal in der ſtändiſchen Kanzlei, zugleich mit dem anſtoßenden Garten eingeräumt, worin dieſe Zuſammenkünfte ſeit dem 11. Juni in den Nachmittagsſtunden Statt finden. (286)

Ausland.

Teutſchland. München, 23. Juni. (Jahrbücher. — Dr. Roß.) Se. Maj. der König hat die Anlegung von geſchichtlichen Jahrbüchern in allen Gemeinden angeordnet. Das Feld der Geſchichte wird dadurch aufs Neue grünend und blühend befruchtet. — Seit einigen Tagen iſt der um Griechenlands Alterthümer hochverdiente Forſcher, der Konſervator Dr. Roß aus Athen, hier. (291)

Stuttgard, 22. Juni. (Erwarteter Gaſt.) Alle Zeitungen ſind voll von den Reiſen des Großfürſten Thronfolgers von Rußland. Nach Stuttgart kommt er bekanntlich auch. (292)

Nürnberg. (Gedächtnißfeier.) Am 23. Juni, als dem Vorabende des Johannistages, fand die dießjährige Gedächtnißfeier Albrecht Dürer's an ſeinem Grabe auf dem St. Johannis-Kirchhofe Statt. (303)

Türkei. (Mannigfaltiges.) Nach Berichten aus Konſtantinopel vom 6. Juni iſt Eſſad-Paſcha, welcher zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden war, auf Befehl des Sultans wieder von genanntem Konſeil ausgeſchloſſen worden. — Das Geburtsfeſt des Propheten, Mewlud genannt, wurde wie gewöhnlich am 5. Juni abgehalten. Zur Nachtzeit wurde Konſtantinopel und der Bosphorus auf das glänzendſte beleuchtet. — Don Paolo Maruchi, welcher an der Stelle des verſtorbenen Monſignor Nuridſchan von dem heil. Stuhle zum Erzbiſchof und Oberhaupt der armeniſch-katholiſchen Kirche ernannt wurde, befindet ſich gegenwärtig in Konſtantinopel. — Die Polizei entwickelt große Thätigkeit in der Aufhebung der zahlreichen Räuber, welche die Sicherheit in Pera und Galata gefährden. Der Geſundheitszuſtand in Konſtantinopel iſt ſehr befriedigend. (305)

Großbritannien. (O'Connell.) Der Kourier verſichert: Nicht die iriſche Maſtership of the Rolls, ſondern die durch den Tod des Richters Joy erledigte Chief Baronſhip iſt Hrn. O'Connell von Seite der Regierung angeboten worden, derſelbe aber glaubte dieſe hohe Stelle nicht annehmen zu dürfen. (2[illegible]6)

(Diner.) Geſtern, als am 23ſten Jahrestage der Schlacht von Waterloo, gab der Herzog von Wellington in Apſley-Houſe ſein jährliches Diner, zu welchem die höheren Officiere, die an jenem ewig denkwürdigen Kampfe mit Theil genommen, deren Zahl aber ſeitdem ziemlich zuſammengeſchmolzen iſt, eingeladen waren. (297)

Hayti. Journal du Havre. (Attentat.) Ein aus Port-au-Prince vom 5. Mai hier angekommenes Schreiben meldet: Auf General Inginac ward in ſeiner, in geringer Entfernung von der Stadt gelegenen Wohnung, ein Mordverſuch gemacht. Der Mörder hat ſich um 2 Uhr in der Nacht, unter dem Vorwande, ihm eine ſehr dringende Depeſche zu überbringen, bei ihm eingeführt. Während der General las, legte der Mörder ſeine Piſtole auf der Achſel eines jungen Mannes auf, der den Leuchter hielt, und ſchoß dann. Die Kugel drang durch die

untere Kinnlade und kam mit Hinwegreißung von 3 bis 4 Zähnen aus dem Munde hervor. (295)

Algier, 16. Juni. (Abd-el-Kader.) Vor einigen Wochen erhielt plötzlich und geheimnißvoll Hr. Gaſti, Kapitän des Spahis, die Ordre vom Gouverneur, eine außerordentliche Depeſche an Abd-el-Kader zu überbringen. Kapitän Gaſti erhielt erſt nach einem ſechsſtündigen Aufenthalt Audienz bei Abd-el-Kader, und nach einem abermaligen Zeitraume von ſechs Stunden empfing er, auf wiederholtes dringendes Verlangen, einige Nahrung und Futter für die Pferde. Als Nachtlager wurde ihm ein eigenes Zelt angewieſen, welches bei den gaſtfreundlichen Sitten der Araber den höchſten Grad der Verachtung bezeichnet. Um aber dieſe Geringſchätzung noch fühlbarer zu machen, wurden auf Befehl Abd-el-Kaders zwei gefeſſelte Scheiks während der Nacht in das Zelt des Kapitäns in Verwahrſam gebracht, und der Geſandte des Gouvernements mußte ſich bequemen, in Geſellſchaft arabiſcher Verbrecher den Anbruch des Tages zu erwarten. (294)

Bade-Zeitung.

Karlsbad, 21. Juni. (Badegäſte.) Seit meinem letzten Schreiben trafen von ausgezeichneten Staatsmännern und hochgeſtellten Großen in unſerem Kurorte ein: Herr Graf Waſſiltſchikoff, Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland, aus Petersburg; Herr Heinrich von Chaſtellux, Herzog von Rauzan mit Gemalin Frau Herzogin von Rauzan und drei Prinzeſſinen aus Paris; Se Excell. Herr Graf von Woronzow-Daſchkoff, kaiſ. ruſſ. Geheimerath und Oberceremonienmeiſter am kaiſ. ruſſ. Hofe; Se. Excell. Herr Franz Reginald Forbes, kön. großbrit. außerord. Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am kön. ſächſ. Hofe, aus Dresden; Se. Durchl. Herr Wilhelm Fürſt zu Bentheim, k. k. wirkl. Geheimerath und Kämmerer, Feldmarſchall-Lieutenant ꝛc., aus Mailand.; Se. Excell. Herr Graf von Neſſelrode, kaiſ. ruſſ. Vicekanzler, aus Petersburg; Se. Excell. Herr Bailli von Tatiſtſcheff, kaiſ. ruſſ. außerord. und bevollmächtigter Botſchafter am k. k. öſterr. Hofe, aus Wien. Die heutige Brunnenliſte bezeichnet die Perſonenzahl von 1555. (288)

Großherzogthum Baden. Baden, 21. Juni. Ihre Majeſtät die Königin-Witwe von Baiern iſt geſtern Abends dahier mit Gefolge zu einer längern Kur angelangt. Die Zahl der Kurgäſte und Fremden beläuft ſich auf Vierthalbtauſend; unter ihnen war auch der zukünftige Spielpächter Herr Benazet aus Paris, mit einem Heere von Architekten und Künſtlern, welche den Kurſal, ſo wie alle die übrigen Gebäude ausmeſſen und aufnehmen, ſo daß nach dem Schluſſe der dießjährigen Saiſon unverzüglich praktiſch ans Werk geſchritten werden kann, nachdem alle theoretiſchen Vorarbeiten daran bereis beendigt worden ſind. (293)

Rohitſcher Sauerbrunn im J. 1837. Prinz zu H., welcher am 25. Juli auf ärztliche Ordination zur Brunnenkur hier ankam, litt ſeit vielen Jahren an großer Atonie der Gedärme und chroniſcher Verſtopfung in dem Grade, daß nur durch den häufigen Genuß auflöſend wirkender Obſtſpeiſen wöchentlich eine Unterleibsentleerung erfolgte. Patient ſtieg ſtufenweiſe bis zur Doſis von 10 Bechern, und nach Verlauf von 4 Wochen waren die Verrichtungen des Unterleibes ſo geregelt, wie man es nie erwartet hätte. Es können mehrere ähnliche Fälle angeführt werden. Wenn man nun bedenkt, daß die Unterleibsorgane, welche der Ernährung vorſtehen, die Wiege oder die Quelle der Geſundheit bilden, ſo kann man die wohlthätige Wirkung, welche die Sauerbrunnen überhaupt und der Rohitſcher insbeſondere auf die geſchwächten Organe des Unterleibes ausübt, weder genug bewundern noch dem Schöpfer für dieſes Naturgeſchenk hinreichend dankbar ſein. (304)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Runkelrüben-Zuckerfabrik zu Pereßteg im Eiſenburger Komitat. (Aus einem Aufſatz von Kemeneſi in der Peſther magyariſchen Zeitſchrift „Természeti (Natur) mitgetheilt von Dr. Rump.)

Vor zwei Jahren gründete in dem Dorfe Pereßteg (im Eiſenburger Komitat), welches dem Grafen Kajetan Erdödy gehört, der geweſene herrſchaftliche Rentmeiſter und jetzige Fabriksdirektor Albert Düd eine Runkelrüben-Zuckerfabrik. Da er die Anleitungen ſeiner Lehrer in dieſem Fache nicht hinlänglich befriedigend gefunden hatte, ſo reiſte er nach Prag, um ſich die Kenntniſſe des daſigen Fabrikdirektors anzueignen; auch machte er ſpäter die Bekanntſchaft des Direktors der Runkelrüben-Zuckerfabrik zu Cſécſény, Hrn. Leitner, und eignete ſich auch deſſen Erfahrungen und Entdeckungen an. Mit ſolchen gründlichen Kenntniſſen ausgerüſtet und bereichert, und nach angeſtellten eigenen Forſchungen und Verſuchen, gründete er zu Pereßteg einen ſolchen Gewerb- und Induſtriezweig, der nicht nur der Herrſchaft reichlichen Vortheil abwirft, ſondern auch den Unterthanen einen gewinnreichen Erwerbzweig gewährt. Außerdem nämlich, daß ſie durch den Anbau der Runkelrüben Futter für ihr Vieh erhalten und das die in die Fabrik verkauften Runkelrüben ihren Sommerfleiß anſehnlich belohnen, verdienen ſie ſich im Winter durch Arbeiten in der Fabrik fortwährend täglich einen Tagelohn von 8 bis 10 Groſchen, und eben ſo viel verdienen ſich die zur Nachtzeit verwendeten 40 Perſonen für eine Nacht. Es iſt zwar wahr, daß ſie für jetzt aus dem Runkelrübenbau noch nicht einen ſolchen Gewinn ziehen, als ſie verhältnißmäßig ziehen könnten, denn ſie können den Centner Runkelrüben nur für 5 Silbergroſchen verkaufen, indeſſen ziehen ſie auch bei dieſem geringen Preiſe von einem bebauten Erdjoch einen viel größeren, reinen Gewinn, als wenn ſie darauf was immer für eine Feldfrucht anbauen würden.

Die Runkelrüben-Zuckerfabrik zu Pereßteg iſt mit der möglichſt größten Einfachheit und Koſtenerſparniß errichtet worden, ſo daß Jedermann, der die gewöhnliche Geſtalt ſolcher Anſtalten kennt, ſich darüber verwundert. Abgeſehen davon, daß ein Kornmagazin zur Fabrik umgeſtaltet wurde, findet man in der Fabrik außer einer Rüben-Schneidmaſchine und einer einzigen kleinen Preſſe keine beſonderen und theuren Maſchinen, und der ganze übrige Apparat beſteht nur aus einem Paar Seihmaſchinen und den nothwendigen Bottichen (Bütten) und Keſſeln. Aber gerade wegen dieſer Einfachheit kann man nicht nur auf das Fortbeſtehen der Fabrik, ſondern auch auf ihr Aufblühen ſicher rechnen. So kam es, daß die im vorigen Winter aus 5400 verarbeiteten Centner Runkelrüben erhaltenen 350 Centner Zucker bereits die Hälfte der Koſten der Anlegung der Fabrik ausgezahlt haben.

Aus dem übrig gebliebenen Syrup wird nicht nur Rhum und Weingeiſt, ſondern auch *) ein ſchmackhaftes Bier bereitet.

Einiges über den Werth des kalten Waſſers, als Heilmittel mit Beziehung auf eine in Mühlau nächſt Innsbruck gegründete Kaltwaſſer-Heilanſtalt

von Ferdinand Fritz.

Dr. der Medizin und Chirurgie ꝛc., k. k. Regimentsarzt zu Innsbruck.

> Wo Parteien entſteh'n, hält Jeder ſich hüben und drüben;
> Viele Jahre vergeh'n, eh' ſie die Mitte vereint.
> Göthe's vier Jahreszeiten.

In dem laufenden Jahrzehent haben zwei Phänomene in der praktiſchen Heilkunſt, Hr. Gymnaſial-Profeſſor Oertel in Ansbach und Vinzenz Prießnitz zu Gräfenberg in Oeſterreichiſch-Schleſien, durch eine beim Mangel mediziniſcher Studien ausſchließliche methodiſche Heilung mittelſt kalten Waſſers eine Begeiſterung für dieſes Mittel erweckt, welche ihren natürlichen Kreis um das Krankenbett und die trübe Laune körperlich Leidender kühn überſchreitend, ſich auch in den geſunden Zirkeln lebensfroher Geſelligkeit, wie manche andere ihrer Vorgänger, einzuführen und hin und wieder den Wahn zu verbreiten wußte, als ob nur von dieſem Mittel, und zum Theil nur in den Händen obiger Matadoren, phyſiſches Heil zu finden wäre. Zur Ehre der Heilkunſt hat indeſſen die von ihren Urvätern (Hyppokrates, Asklepiades) angeprieſene belebende, verjüngende, ſchmerz- und fieberlindernde Heilkraft des kalten Waſſers, — namentlich in ſeiner äußern Anwendung als Waſchung, Bad, Douche, — ihren einzelnen, aber ausgezeichneten Platz in dem Arzneiſchatze ſeit Jahrtauſenden behauptet. Wenn auch der finſtere Aberglaube und die darin wurzelnde geldgierige Arkanenkrämerei des Mittelalters mit der Entadelung des Stammes ärztlicher Wiſſenſchaft auch in Rede ſtehendes Reis auszurotten bedrohte, ſo erhielten auch da noch einzelne denkende Männer den ſchwachen Lebensreſt des Guten, — der dann, von dem Engländer Johann Floyer (1649—1714) ſeinen Feinden und Läſterern entriſſen, neuerdings zu unſterblicher ſegensreicher Wirkſamkeit angefacht war. — Von dieſem Zeitpunkte an zeugen ſämmtliche Nachläſſe aller ärztlichen Notabilitäten, worunter ich nur die im Publikum bekanntern Namen Hoffmann (1660—1742), Van Swieten, Hahn, Herz, Schmucker, Theden, Beer, Le Dran, Tiſſot (1761), Robert Whytt, Frank, Reuß (im Kriegstyphus 1813—1817), Hufeland nenne, einſchließig die noch Lebenden, daß das kalte Waſſer als einzelnes großes Heilmittel in gewiſſen Krankheiten höchſtens einzelnen Aerzten, nie aber der Kunſt und ihren Coryphäen entfremdet war. Die großen Schwierigkeiten aber, die nöthige Aufmerkſamkeit und der daraus hervorgehende Zeitaufwand bei der Anwendung dieſes Mittels in der Privatpraxis machten freilich auch zu allen Zeiten unvermeidlich, daß viele Aerzte ein anderes, viel leichter herbeizuſchaffendes, in ſeiner ſchnellen Wirkung weniger in die Augen fallendes Heilmit-

*) Wahrſcheinlich aber nicht aus dem Syrup, ſondern aus den Abfällen der ausgepreßten Rüben, oder den Rübentrebern wie in anderen Fabriken. Rump.

tel zu ſubſtituiren häufig geneigt waren, und daß, da darunter manche im Volke gewichtige Stimme ſich befand, dieſe Beſchränkung, deren wahre Urſache man nicht wußte, Unbekanntſchaft mit dem großen Mittel, oftmals unrichtige, daher ſchädliche Anwendung, — und als Deckmantel dieſer Verrufenheit, Scheu und Vorurtheil theilweiſe unter Laien ſowohl, als unter Aerzten zur beklagenswerthen Folge hatte.

Indem ſich ſonach die Neuheit oder Alleinherrſchaft der Waſſerheilkunſt genugſam widerlegen, — ſtellt aber von der andern Seite der allverbreitete Ruf Eingangs erwähnter zwei Männer (in Gräfenberg waren im Jahre 1836 nach Runde 470, im vergangenen Sommer aber traf der Verfaſſer: uder Reſultate der Waſſerkur daſelbſt« bei ſeinem Eintreffen etwa vierthalbhundert Patienten), und mehrerer Nachahmer derſelben, die Vorzüglichkeit eigener Heilanſtalten mit kaltem Waſſer unter der Leitung geübter Künſtler — in ein glänzendes Licht; und unwiderlegbar iſt die Thatſache, daß dieſer Heilungsweg für viele Kranke als der zweckmäßigſte, kürzeſte, angenehmſte, — für viele Andere als der einzige zum Ziele führende ſich hervorſtellt. Vielfach mußte demnach bei Aerzten, Kranken und theilnahmsvollen Geſunden der Wunſch rege werden: möchte auch in unſerer Provinz, ſo wie bereits in einigen nachbarlichen, nach Gräfenbergs Vorbild — eine Anſtalt beſtehen, — in Tyrol — wo die örtlichen Erforderniſſe zur Kur, gutes Quellwaſſer, reine Bergluft, ergötzende Spazierpartien, balſamiſche Nadelhölzer, ſtärkende Alpenkoſt, und ich möchte obenan ſtellen, den Landeskindern angeſtammte, daher ſich auch bei Krankheiten bis auf einen gewiſſen Punkt behauptende innere Kraft und Wirkungsvermögen als vorzügliche individuelle Einung für dieſe Kurart, — wenigſtens eben ſo günſtig, wie in Gräfenberg, vorhanden ſind.

(Schluß folgt.)

Statiſtiſche Ueberſicht der Stadt Algier.

Am 1. Jänner 1838 belief ſich die Volksmenge zu Algier auf 25,962 Köpfe, welche folgenderweiſe vertheilt ſind:

Europäer	7,575	Männer	8,238	Katholiken	7,364
Mauren	12,322	Weiber	8,216	Proteſtanten	211
Juden	6,065	Knaben	5,002	Muſelmänner	12,322
		Mädchen	4,506	Juden	6,065
	25,962		25,962		25,962

Unter dem Volke zählte man;

Grundeigenthümer	1179	Diener	472
Pächter	2895	Sklaven	256

Das Militär theilt ſich in

aktive Miliz	2360	Reſerve	259

Anderſeits geben die Liſten, welche die Maires der Gemeinden führen, die in den Gemeinden wohnenden Europäer auf 2207 an; dieſe Zahl mit der Summe 7575 nach obiger Angabe vermehrt, gibt die Totalſumme von 9782 Individuen.

Unabhängig von dieſen 25,962, welche man als die fixe Bevölkerung Algiers nehmen mag, kommen noch die Kabailen=Stämme, die Mozabiten, Biskeris und Neger in Rechnung, die nicht einbegriffen waren. Ihre Anzahl iſt veränderlich, doch auf 3000 Köpfe angeſchlagen, wird dieſe Angabe die Wahrheit nicht ſehr überſchreiten. Am 1. Jänner dieſes Jahres waren 1135 Kabylen eingetragen, wovon 1074 die Stadt bewohnten. Die übrigen Stämme werden beſtändig nach dem am verfloſſenen 31 Jänner gefaßten Beſchluſſe geordnet, und ihr Effektivſtand bald bekannt ſein.

Alſo erreichte die Volksmenge Algiers in der Wirklichkeit die Zahl von 30,000 Seelen, Garniſon ſonſtiges Militär, die Bewohner einzelner Höfe und Seeleute ausgenommen. Frankreich ſelbſt hat nur 28 Städte mit derſelben oder einer höheren Volkszahl.

Die Fiſchereien in Rußland.

Wenn man von den Fiſchereien eines ſo ungeheuren Reiches, wie Rußland, ein Verzeichniß anfertigen will, ſo kann ſelbes immer nur ein bis auf einen gewiſſen Grad vollſtändiges und nie ein ganz genaues ſein. Denn obwohl es ſicher keinen Fluß und keinen See gibt, ja! gar kein Bächlein, deſſen Anwohner nicht die Nutzbarkeit desſelben genau zu berechnen wüßten, iſt doch im Gegentheile die Angabe der Geſammtwerth aller einzelnen Erträgniſſe und deren Hauptüberſchlag eine Sache, welche unter die unmöglichen gehöret. Selbſt an mancher Meeresküſte läßt ſich das Quantum der gefangenen Fiſche ſchwer angeben, in den Provinzen aber, wo jeder Landmann den Fluß etwa ſo weit, als ſeine Grundſtücke reichen, oder wohl gar ohne Regel ausbeutet, wo keiner dem Nachbar eine Rechnung über ſeinen Gewinn ablegt und man ſich zu größeren gemeinſchaftlichen Unternehmungen zu verbinden durchaus nicht gewohnt iſt, weil der Eine früher als der Andere von der Beſtellung ſeiner Aecker nach Hauſe kehrend, Angel und Netze nimmt, um auch dem Waſſer einen Tribut abzunehmen; in den Provinzen alſo kann man den Ertrag der Fiſchereien, die einzeln genommen unbedeutend ſind, zuſammen aber ein ungeheures Ganze bilden, ſelbſt annäherungsweiſe nicht angeben. Nur an den Meeresküſten alſo wo der Fiſchfang nach einem größeren Maßſtabe von einer zahlreichen Menſchenklaſſe, als ausſchließende Beſchäftigung und einziger Nahrungszweig betrieben wird, kann der Werth des Produktes und der Grad der Wichtigkeit dieſes Induſtriezweiges in Bezug auf das Vorſchreiten des Nationalreichthums mit mehr Beſtimmtheit bemeſſen werden.

I. Fiſchereien am Eis= und weißen Meere.

Die Anwohner der Küſten des weißen Meeres in den Gouvernements Archangel, Kem, Kola und anderer ruſſiſchen Kolonien an der Küſte von Lappland, wo das allzu rauhe Klima die Benützung des Erdreiches nicht mehr geſtattet, finden an dem Fiſchfange ihren Hauptnahrungszweig. Sie gehen wohl zur Winterszeit auch der Jagd nach, deren Erträgniß ſchönes Pelzwerk von ziemlichem Werthe bildet; im Frühlinge verfolgen ſie mit Lebensgefahr auf den Schollen des Treibeiſes ſtehend oder der Küſte entlang die Seehunde von verſchiedener Gattung, welche dahin kommen, um ſich an der Sonne zu wärmen; während der ſchönen Jahreszeit beſuchen einige unter ihnen die unwirthbaren Küſten von Nova=Zembla und ſelbſt von Spitzbergen, um daſelbſt einige Seeochſen zu erlegen. Aber alle dieſe Unternehmungen ſind nur von einem untergeordneten Intereſſe in Vergleich mit der wichtigen Fiſcherei, welche ſich inſonderheit längſt dem Strande des Eismeeres von der Gränze Norwegens bis Oleniza ausdehnt.

Den Winter über iſt dieſe Küſte völlig verlaſſen; bei Annäherung des Frühlings aber, im Monat März, wenn auch noch Meer und Flüſſe mit Eiſe bedeckt ſind, ſtrömt eine ungeheure Anzahl Bewohner der Diſtrikte Kola, Kem, Onega und ſelbſt Viele aus den Diſtrikten von Archangel und Kholmogory an dieſe Ufer. Hier finden ſie nahe an Norwegens Gränzen oder in den Umgebungen des unter dem Namen Sviatoi=Nos bekannten Vorgebirges, ihre Hütten, Magazine, Schoppen und Küpen wieder, welche ſie im vorhergehenden Herbſte verlaſſen hatten; ſo wie alle ihre Schiffe, Angeln, Netze und andere Geräthſchaften, die ſie hier beſtändig aufbewahren. Ihre erſte Sorge iſt ſodann, ihre Wohnungen auszubeſſern und ihre Schiffe zu kalfatern; denn kaum als das Eis an der Küſte zu ſchmelzen anfängt, beginnt auch ſchon der Fang des Kabeljaus (gadus morrhua) und der Seebutte (pleuronectes hypoglossus).

Der Apparat, deſſen man ſich zum Fange dieſer beiden Fiſchgattungen bedient, beſteht aus einem etwa 2000 (ruſſiſche) Klaftern langen Stricke, an welchen man wieder mittelſt ſchwächerer Schnüre eine Menge Angeln in der Entfernung von 1 ½ bis 2 ruſſiſchen Klaftern herabhängen läßt. Die an beiden Enden dieſer Schnüre und in der Mitte derſelben angebrachten Gewichte ziehen den ganzen Apparat ſo tief in das Waſſer, daß die Angeln faſt den Meeresgrund berühren; alle ſechs Stunden beim Steigen und Fallen der Fluth, wird das Fiſchzeug herausgehoben. Außer dem Stockfiſche und der Seebutte, welche die vorzüglichſten Gegenſtände der Fiſcherei bilden, findet man auch Braſſen, Meerſolen und Spierlinge, ſo wie mehrere andere Fiſchgattungen von minderem Werthe. Einen Theil der Stockfiſche ſalzt man ein, der andere aber wird getrocknet; was die Seebutt anbelangt, ſo kann dieſe nur eingeſalzen werden, weil ſie im trockenen Zuſtande einen bittern Geſchmack annimmt.

Die Zahl der Individuen, welche ſich während der ſchönen Jahrszeit mit der Fiſcherei beſchäftigen, kann auf 3000 geſchätzt werden, wenn man hierzu die Mannſchaft der 100 bis 150 Fahrzeuge rechnet, welche dieſe Flüſſe in den Monaten Juli und Auguſt beſucht, um hier Ladungen ſowohl trockener als geſalzener Fiſche aufzukaufen, und dieſe Waare dann nach Archangel oder den andern Häfen des weißen Meeres zu verführen, da die Fiſcherbarken ſelbſt zu einer ſolchen weiten Fahrt nicht füglich gebraucht werden können. Einige von dieſen Fahrzeugen kommen ſogar bis an die benachbarte Norwegiſche Küſte, wo ſie Fiſche von den das Ufer bewohnenden Fiſchern gegen Getreide, welches ſie von Archangel mitbringen, austauſchen. Da das Getreide auf dieſer unwirthlichen Küſte ſehr theuer iſt, die Fiſche aber in einem ſehr mäßigen Preiſe ſtehen, ſo bildet dieſer Handel einen nicht unbeträchtlichen Handelszweig für die ſich damit befaſſenden ruſſiſchen Kaufleute.

Ohne die bei dieſen Nachbarn aufgekauften Fiſchvorräthe, noch die für den Handel minder wichtigen Arten in Anſchlag zu bringen, beträgt die Fiſcherei an der Mourmaniſchen Küſte in ganz gewöhnlichen Jahren 200,000 Pud Stockfiſche und 15,000 Pud Seebutten, deren Werth man zuſammen auf 540,000 Rubeln ſchätzt.

In der zweiten Hälfte des Sommers fällt dieſer Fiſchfang minder reich aus, aber dafür ſtürzen ſich ungeheure Maſſen Häringe vom Nordpol her gegen die Küſte, verfolgt durch Wallfiſche, Haie und Seehunde. Man beſchäftiget ſich alſo von nun an und während des ganzen Herbſtes die ganze Küſte entlang und bis zum weißen Meere, wo der Fang ſelbſt den Winter über fortwährt, mit der Häringfiſcherei, deren Ertrag man auf 270,000 Pud ſchätzen kann.

Der Lachſenfang beträgt in den kleinen ſich in das Eismeer mündenden Flüſſen jährlich 2000 — 3000 Pud, und iſt das ausſchließliche Eigenthum eines Lap=

penſtammes. Dieß Völklein verkauft gewöhnlich ſeinen Gewinn an die Ruſſen, die ihnen dafür Getreide geben, oder dieſe erhalten auch gegen einen gewiſſen Pachtzins, der in Getreidearten zu bezahlen iſt, das Recht, manche Flüſſe ſelbſt auszubeuten.

Im Monat September kehren die Fiſcher von den Mourmaniſchen Küſten in ihre Heimath zurück, die Hütten am Ufer des Meeres ſtehen aufs neue verlaſſen, und zahlreiche mit Fiſchen beladene Fahrzeuge kommen nach Archangel, und auf den Hafenquais entfaltet ſich ein lebhafter Handel. Jede Familie kauft ihren Vorrath für das ganze Jahr ein, und mehrere reiche Kaufleute nehmen ganze Schiffsladungen, welche ſie ſpäter auf der Achſe nach den verſchiedenen Städten des Innern, beſonders aber nach den zwei Hauptſtädten des Reiches verſenden. Obwohl der Verbrauch dieſer Waare zu Archangel ſelbſt ſehr beträchtlich iſt, wie auch im Allgemeinen von der ganzen Küſte des weißen Meeres geſagt werden kann, ſo belaufen ſich dennoch die aus dieſem Hafen nach den entfernteren Gegenden gelieferten Fiſchgattungen jährlich über 150,000 Pud.

Es iſt demnach ſehr ſchwer ſich einen genauen Begriff von dem Totalwerthe des Produktes dieſer verſchiedenen Fiſchereien zu machen. Wir haben bereits geſagt, daß ſich der Gewinn aus dem Fange des Kabeljaus und der Seebutte allein ſchon auf 540,000 Rubeln belaufe; eine Summe, zu welcher man noch das Erträgniß der Härings- und Lachsfiſcherei nebſt dem aus Seehunden und Meerkälbern beſtehenden Jagdgewinne hinzufügen muß. Da auf ſolche Weiſe die Hauptſumme ſehr groß ausfällt, und ein ſo beträchtlicher Gewinn auf eine verhältnißmäßig geringe Bevölkerung zu vertheilen kömmt, wird die Wohlhabenheit leicht erklärbar, welche man in den ruſſiſchen Dörfern an den Küſten von Lappland anfänglich mit Staunen wahrnimmt.

Indeß ſcheinen noch mehrere Zweige dieſer Induſtrie einer größeren Ausbildung fähig, beſonders der Wallfiſchfang, den man bis jetzt wenig beachtet zu haben ſcheint, obſchon dieſe Gattung Cetaceen in großer Anzahl dieſe Gewäſſer bevölkert.

II. Fiſchereien in der Oſtſee.

Man zählt in dieſem Meere über 60 verſchiedene Fiſcharten, die alle ein Gegenſtand des Handels geworden ſind; beſonders häufig trifft man den Häring an; weil aber das Waſſer der Oſtſee weniger geſalzen iſt, als das der Nordſee, ſo wird dieſer Fiſch auch hier um die Hälfte kleiner als dort, vorzüglich nahe an der öſtlichen Küſte und im finniſchen Meerbuſen; man bezeichnet ihn auch im Handel mit einem verſchiedenen Namen (Strömling), weil man ihn lange Zeit als einer andern Gattung angehörig betrachtete.

Man beſchäftiget ſich an den Mündungen aller Flüſſe, die ſich in dieſes Meer ergießen und längs der ganzen Ausdehnung der Küſten von Finnland, Ingermannland, Eſthland, Liefland und Kurland mit der Fiſcherei; aber jeder Eigenthümer und Bauer treibt hier den Fiſchfang auf eigene Rechnung und ſucht das nicht hinreichende Erträgniß ſeines wenig dankbaren Ackerlandes durch den Fang von Fiſchen, welche er nach den inneren Gegenden der Provinzen gegen das ihm mangelnde Getreide umtauſcht, zu erſetzen. Der Lachsfang in der Newa, Narva und Dwina iſt nicht unwichtig, und die großen Seen aus welchen die erſten beiden dieſer Flüſſe entſpringen, der Ladoga- und der Peipusſee, haben einen hinlänglichen Fiſchreichthum, um einer großen Anzahl Dörfer, welche ſich ausſchließlich mit der Fiſcherei beſchäftigen, überflüſſige Hilfsquellen zu gewähren. Unter allen Produkten der Fiſcherei auf dem baltiſchen Meere, iſt doch nur ein einziger Gegenſtand des Ausfuhrhandels geworden, nämlich die Killis, kleine den Sardellen ähnliche Fiſchchen, die man vorzüglich an der Küſte von Eſthland fängt.

III. Fiſchereien im ſchwarzen und aſowiſchen Meere.

Die Fiſcher und Kaufleute, welche ſich mit dieſem Handel abgeben, kennen 115 verſchiedene Fiſchgattungen; von denen die verſchiedenartigen Störe, als die Belouga, Sevruga, der Sterlet ꝛc.; ferner der Häring, die Sardelle, und ein dieſer ähnlicher Fiſch der in dieſen Gegenden unter dem Namen des Kopfſiſches bekannt iſt, endlich die Makrele und der Sandart ꝛc. ꝛc. die vorzüglichſten ſind.

Der Stör zeigt ſich daſelbſt ſeit dem Monat März in großer Anzahl in der Nähe des Ufers und an den Mündungen der Flüſſe, in welchen er aufzuſteigen ſich bemüht; der Sandart iſt der allgemeinſte Fiſch, den man hier antrifft; die Häringe erſcheinen beſonders im Herbſte an den krimmiſchen Küſten, und zu derſelben Zeit kommen zahlreiche Schwärme von Cephalern oder Kopffiſchen vom mittelländiſchen Meere her, und ſchwimmen durch den Bosphorus ihren Lauf gegen das Ufer Südrußlands richtend.

Die wichtigſten in dieſem Meere exiſtirenden Fiſchereien ſind:

a) An der Mündung der Donau, beſonders in der Nähe des Dorfes Valkowu, in der Nachbarſchaft von Kilia gelegen. Das Erträgniß dieſer Fiſchereien, welche vorzüglich im Frühjahre Statt finden, wird auf 200,000 Pud geſchätzt, von denen ein Theil nach dem öſterreichiſchen Gebiethe verkauft wird.

b) Die Fiſchereien von Odeſſa. Zwiſchen dieſer Stadt, Ovidipol und Oczakow, wo man beſonders die verſchiedenartigſten Störe antrifft, findet man eine ſolche Unzahl Makrelen, daß man deren oft mit einem einzigen Zuge eine ungeheure Maſſe fängt. So fing man im Jahre 1836 an dem nördlichen Ufer des Meerbuſens von Odeſſa mit zwei Zügen mehr als 80000 dieſer Fiſche. Die Zahl der Fiſcher, welche ſich dieſer Art Induſtrie widmeten, belief ſich im Jahre 1834 auf 586 Individuen, welche 63 Kompagnien bildeten und einen reinen Gewinn von 32000 Rubeln bezogen.

c) Die Fiſchereien von Kinburn an der Mündung des Dniepers, beſonders zwiſchen Kinburn und der Inſel Tendra, wo man ſeit dem Jahre 1832 gegen 18 verſchiedene Etabliſſements für das Einpöckeln des Härings entſtehen ſah, von welcher Fiſchgattung man in demſelben Jahre 2,560,000 Stück fing. Wenn man das Tauſend dieſer Fiſche auf 35 Rubeln ſchätzt, ſo betrug 1832 im Herbſte allein der aus dieſer Fiſcherei gewonnene Werth 100,000 Rubeln; doch wird dieſer in manchen Jahren noch um ein Beträchtliches erhöht. Die Etablirungskoſten zu einer ähnlichen Unternehmung, wie ſie 1832 daſelbſt ins Werk geſetzt wurde, belaufen ſich auf 1250 Rubeln und rechnet man die Schoppen, den Kaufpreis der Fahrzeuge und Netze hinzu, auf 2140 Rubeln. Der reine Nutzen beträgt aber in guten Jahren 4440 Rubeln. Obſchon der Fang des Kopffiſches und der Makrele daſelbſt nicht ſo beträchtlich iſt, ſo liefert er dennoch auf einem einzigen Punkte in der Nähe eines Vorgebirges im Golfe von Jagorlitzk ein Erträgniß von 300,000 Fiſchen von der erſten dieſer beiden Gattungen, welche man wie Häringe einpöckelt und das Tauſend zu 20 bis 25 Rubeln an Mann bringt.

d) Die Fiſchereien von Feodoſia und Kertſch. Man beſchäftigt ſich in den Umgegenden dieſer beiden Städte hauptſächlich mit dem Häringfange und die kleine Bai von Kamoniſch Burun, 12 Werſte von Kertſch entlegen, bildet ſo zu ſagen den Mittelpunkt dieſer Unternehmungen.

Dieſe Bucht, die man nirgends tiefer findet als 10 Fuß und deren Grund feſt und ſandig iſt, eignet ſich vorzüglich zum Fiſchfange. Die Häringe zeigen ſich daſelbſt von der Mitte Oktober an, in unzählbaren Schaaren und deren Fang dauert bis in die Hälfte des Mai. Dieſer Fiſch wird hier ſehr fett und gehört zur beſten Qualität; man findet hier oft Häringe, die 1 ½ Pfund wiegen. In fruchtbaren Jahren ſind die Gewäſſer dieſer Bucht von ihnen dermaſſen angefüllt, daß Weiber und Kinder ſie mit der Hand fangen, und man deren während der Fiſchzeit gegen 2,000,000 fängt. Der Preis des geſalzenen Härings variirt zu Kertſch je nach der Qualität und dem größeren oder geringeren Vorrathe dieſer Waare zwiſchen 12 und 40 Rubeln für das Tauſend. Der Störfang beſchäftigte 1833 in der Meerenge von Kertſch gegen 925 Menſchen und man fing davon 26000 Pud.

e) Die Fiſchereien des azowiſchen Meeres ſind gleichfalls von Wichtigkeit, und in gewiſſen Beziehungen ſogar reicher. Nahe bei der Stadt Taganrog ſieht man auf dem Ufer 6 Fiſcheretabliſſements, deren jedes 20 bis 30 Individuen beſchäftigt; im Jahre 1835 gewann man daſelbſt 60,000 Fiſche, eine Zahl, in welcher 2500 Störe und 20,000 Zärten inbegriffen ſind; auch bereitete man daſelbſt 400 Pud Fiſchleim und 400 Pud Caviar.

In der Nähe des nordweſtlichen Ufers des azowiſchen Meeres in den Umgegenden von Mariopol und Berdiansk gibt es ſo viele Fiſche, daß deren Fang oft die außerordentlichſten Reſultate liefert. So fing man z. B. am 1. November 1835 mit einem einzigen Netzwurfe mehr als 500,000 Zärten. Indeſſen bleiben die beträchtlichſten Fiſchereien dieſer Gegend jene auf dem öſtlichen Meeresufer gelegenen und den Koſaken vom ſchwarzen Meere wie auch den doniſchen Koſaken gehörigen Fiſchereien. Um ſich einen Begriff von deren Wichtigkeit zu machen, wird die Bemerkung genügen, daß man während der Monate April und Mai im Jahre 1835 von den verſchiedenen Punkten dieſer Küſte nach dem Markte von Mariopol 34,936,300 Zärten und 4,079,590 Sandats oder Soudals (perca lucioperca) Häringe, Quappen oder Aalraupen (cyprinus barbus), etc. zum Verſchleiße brachte.

Nach Angabe dieſer Details iſt es leicht zu beurtheilen wie koſtbar dieſer Zweig der Nationalinduſtrie für die Bewohner dieſer Provinzen ſein müſſe. Lange Caravanen von mehreren 100 fiſchbeladenen Karren fahren im Sommer von Mariopol und Berdiansk, als den Mittelpunkten dieſes Handels nach den verſchiedenen Städten Neu- und Kleinrußlands und nach dem Königreiche Pohlen; und überdieß werden noch beträchtliche Quantitäten von Fiſchleim, Kaviar und gedörrte Gräten von den Stören zu Waſſer in das Ausland abgeſetzt.

Dieſe Gegenſtände ſind aber nur zum Theile Produkte der Fiſcherei im ſchwarzen Meere; denn obwohl der Stör in dieſen Gewäſſern fetter wird, als im kaspiſchen Meere, ſo hält ſich doch der an den Ufern des azowiſchen Meeres und in der Krimm zubereitete Kaviar minder gut, und kann füglich nur an Ort und Stelle verbraucht werden. Die 40,000 Pud Kaviar, welche man jährlich aus dem Hafen von Taganrog ausführt, kommen größtentheils von den Ufern der Wolga, des Ural und des Kur. Man verſendet jedes Jahr von dieſer Stadt aus über das Meer 10- bis 15000 Pud rohen Kaviar.

Dieſe bereits hochwichtigen Quellen des Nationalreichthums können noch auf eine weit höhere Stufe der Ergiebigkeit gebracht werden, beſonders hinſichtlich der Häringfiſcherei, wenn die von der Regierung beabſichtigte Errichtung von Etabliſſements, wo die Häringe auf holländiſche Art eingepöckelt werden ſollen, in das Leben tritt.

Unterhaltungs-Blatt.

Kryſtalle aus einer Höhle.

29.

Wünſchen daß Andere durch unſere Erfahrung lernen, iſt zuweilen ebenſo albern als zu denken, daß wenn wir eſſen ſie dabei ſatt werden können. Doch wenn wir finden daß wir Gift gegeſſen haben, ſo iſt es ohne Zweifel barmherzig, wenn wir ſie vor dieſem Gerichte warnen.

30.

Alle trüben Höllenflüſſe fließen aus Quellen in dieſer Oberwelt.

31.

Derjenige, der die Vorſtellungen von Irion und Siſyphus, des Tantalus und der Danaiden entwarf, muß dieſe elenden Zuſtände in ſich ſelbſt empfunden haben, bevor er ſie auf andere Namen übertrug.

32.

Der Aberglaube modelliet die Natur in eine willführliche Form des Uebernatürlichen, und verbeugt ſich dann tief vor dem Werke ſeiner eigenen Hände.

33.

Der rauheſte Granitblock iſt der erſte matte und blinde Verſuch zur Bildhauerkunſt, von derſelben plaſtiſchen Kraft, welche zuletzt durch die Hände des Menſchen arbeitend, den olympiſchen Jupiter und die Venus auf Melos geſtaltete.

34.

Das praktiſche Leben thut alles zu einem Zwecke, und doch iſt es gerade in einem vernünftigen letzten Endzweck, daß es höchſt wahrſcheinlich daran fehlen wird.

35.

Das freiwillige Leben der Empfindung und der Einbildungskraft geht in Ohnmacht und Leerheit und reine Knechtſchaft für äußere Eindrücke über, es ſei denn daß ihre freien Bewegungen nicht in der That unterdrückt, ſondern gegen beſtimmte Zwecke regulirt werden.

36.

Das Alltags- und Gewohnheitsleben iſt ein düſterer elender Aufenthalt für den Menſchen; und wofern er nicht öfters Thür und Fenſter öffnet und in eine freiere Welt hinausſieht, ſammelt ſich der Staub und das Spinngewebe über jedem Eingang des Lichts; und in der vollkommenen Dunkelheit vergißt er daß draußen und über ihm eine freie Luft weht.

37.

Derjenige der mit ſeiner Exiſtenz ſo lange zufrieden iſt, als ſie hellglänzend iſt, vergißt, daß das Lichtputzen die Flamme nicht verhindern wird, bis auf die Diele herabzubrennen.

38.

Die Menſchen verengern ihre Ausſichten in der Abſicht deutlicher zu ſehen, ſo wie ſie in die Tiefe eines Brunnens ſteigen, um die Sterne um die Mittagszeit zu ſchauen. Allein es iſt ein erbärmlicher Tauſch Sonnenlicht für Sternlicht zu geben.

39.

Es gibt Charaktere die ſo durchaus, ſo ſehr ihrer ſelbſt unbewußt, ſo falſch und hohl ſind, daß ſie nur Formen oder Abdrücke von Menſchen zu ſein ſcheinen, ähnlich den Figuren von verſteinerten Schalthieren in Felſen, wo kein Ueberbleibſel von der Schale ſelbſt mehr da iſt — eher als wirklichen Menſchen, wie verſtümmelt und zwergig dieſe auch ſein möchten. Und manche dergleichen ſind trügeriſche Brillen, an welchen das Tageslicht und die allgemeine Meinung ſchmeichelhaft ſcheint, während es irgend ein mürriſches wunderliches, unglückliches Fragment lautern unverfälſchten Menſchenlebens gibt das die Welt ſauer anſieht, und das in Wahrheit weit mehr werth iſt, als das frohe Bild, welches es überſchattet und verſpottet. Das Eine iſt bloß eine glänzende Geſtalt in der Zaubeelaterne der Natur; das Andere eines ihrer mißgeſtalteten, enterbten Kinder.

40.

Vermöchten wir uns eine vollkommene Teufelswelt, eine Welt von Lügen vorzuſtellen, ſo würden (Quackſalber) Marktſchreier die einzigen Profeſſoren darin ſein, und eine Probe gänzlicher Unwiſſenheit und Unfähigkeit wäre das einzige Erforderniß alle Grade und Diplome zu erhalten. Ja ſo viel Verwandtſchaft (Geneigtheit) iſt dazu in unſerer wirklichen Welt vorhanden, daß viele unter uns nach einem ſolchen Zuſtande der Dinge, wie nach einem tauſendjährigen Reiche, einem goldenen Alter — ein Alter in welchem die ganze Literatur Hauche, alle Discourſe (Reden, Abhandlungen) Komplimente und Rhetorik ſein würden — ſeufzen möchten, und derjenige, der am ernſteſten aufrichtigſten wünſchen möchte für einen großen Mann gehalten zu werden, ohne ein ſolcher zu ſein, würde auf einmal der Ehre am würdigſten anerkannt werden.

41.

Ein Uebermaß an Reiz und ein Mangel an Begeiſterung können leicht dieſelbe Periode charakteriſiren.

42.

Der Enthuſiasmus iſt ernſt, innerlich, ſich ſelbſt im Zaume haltend. Der reine Reiz äußerlich, fantaſtiſch, hyſteriſch, in einem Augenblick vom Weinen zum Lachen übergehend.

43.

Ein Alter lebhafter, zufälliger Bewegung hält die Windmühle im vollen Lauf, in der Hoffnung deſto ſchneller zu mahlen, vergeſſend daß der Wind nur von einem Punkte aus zu gleicher Zeit weht.

Nationalgeſänge der Schotten.

Robin Hood's Tod.

Robin Hood und der kleine John kamen zu einen heidebegrünten Hügel. Wir haben mehr als eine Ladung Pfeile abgeſchoſſen; ſprach Robin Hood.

Doch bin ich unfähig nur einen auch zu ſpannen; meine Pfeile fliegen nimmer weit. Am Fuße des Hügels wohnt mir eine Muhme; wollte Gott ſie ſchlüge mir eine Ader.

Mit ſchnellem Schritt ſtieg Robin Hood zur Kirche von Kirkey hinab, doch er war noch nicht dort, ſo überfiel ihn, wie man ſpricht, ein wüthender Schmerz.

Und als er an der Kirche ankam, hob er den Pfortenring und ließ ihn erſchallen laut durch die weiten Hallen und niemand zeigte mehr Eifer ihn einzulaſſen, als Robin Hood's Couſine.

Wollt ihr euch ſetzen Vetter Hood, ſprach ſie, und trinken mit mir von meinem Bier? Ich werde nicht eſſen und nicht trinken bis du mich haſt bluten laſſen.

Trinket, verſetzte ſie, ich habe eine Kammer, die ihr noch nicht kennt, kommt herein, daß ich euch bluten laſſe.

Und ſie führte ihn an ihrer weißen Hand und ließ in eintreten in die verborgene Kammer, und ſchlug dem edlen Robin Hood eine Ader, ſo hoch das Blut ſpritzen mochte.

Sie ſchlug ihm die Ader am Arme und ſchloß dann die Thüre und das Blut rann den ganzen Tag bis am andern Mittag.

Robin erblickte ein Fenſter, wodurch er zu entfliehen dachte, doch war er ſchon geſchwächt und konnte nicht hinabſpringen oder hinunterſteigen.

Da erinnerte er ſich ſeines Hüfthorns, das er umgebunden und auf die Knie herabhängen hatte und er brachte es an die bleichen Lippen und ſtieß dreimal hinein, ganz ſchwach.

Der kleine John lag unter einem Baume und hörte es. Ach ich fürchte, rief er, mein Herr liegt im Sterben, denn ſein Hüfthornklang iſt ſo ſchwach!

Er eilte ſo ſchnell zur Kirche von Kirkey und erbrach als er ankam zwei oder drei Riegel.

Er ſtieß die Pforte ein und kam zu Robin Hood ganz nahe. Ach, mein Herr, rief er, gewähre mir eine Bitte.

Und was verlangſt du mein Diener John? ſprach Robin Hood.

Ich habe nie eine Jungfrau beleidigt und Robin Hood will ſterben, wie er lebte, doch gib mir meinen geſpannten Bogen, ich will einen Pfeil ſchießen.

Wo der Pfeil hinfällt, ſoll man mein Grab bereiten und ein Büſchel grüner Raſen ſoll mein Haupt ſtützen und einer zu meinen Füßen liegen.

Mir an die Seite lege meinen geſpannten Bogen, ſein Ziſchen war mir

wie Muſik, ſo ſüß, mein Grab ſoll in Erde ſein und Gras es begrünen, einfach wie mein Leben.

Und es ſoll ſo hoch ſein, daß es dem müden Wanderer zum Ruhſitz diene, daß er ſagen kann: Hier ruht der kühne Robin Hood.

Sie verſprachen ihm ſein Begehr zu erfüllen und er ſtarb beruhigt.

Sie begruben den Helden am gewählten Platze, nahe am friedlichen Kirchlein von Kirkey.

Folgender Geſang athmet ganz die ſchottiſche Kräftigkeit und Kürze.

Marwell.

Wo ziehſt du hin, alter ſchwacher Bauersmann, und was trägſt du da?

Tapferer Krieger, ich ziehe zum Hügel dort hin und ſuche meiner Heerde neuen Weideplatz.

Und der alte ſchwache Greis that drei oder vier Schritte mit der ganzen Länge eines kräftigen Beines. Ich ſehe, du biſt noch ein kräftiger Alter, willſt du mir weiſen den Weg?

Er ſchritt mit dem ſchwächlichen Greis bis an den Saum des Waldes. Steigt nun ab und ſchreitet jetzt für, tapferer Krieger, denn ihr könnt nicht mehr weiter reiten.

Der Krieger ließ den Zügel des graulichen Renners und ſprang behendig zur Erde. Sein Waffenrock war roth mit goldenen Eicheln geſtickt.

Da ließ der Greis ſein Plaid zur Erde fallen und warf ſeine Mütze vom Haupt. Und es war der junge Marwell, der ſo ſchnell ſein furchtbares Schwert blitzen ließ.

Elender Southron! du haſt meinen Vater gemordet, haſt drei meiner Brüder gemordet, haſt meiner einzigen Schweſter das Herz gebrochen, die ich ſo liebte, wie mein Augenlicht liebte.

Zieh dein Schwert noch mit dem Blut meines Hauſes befleckt. Das Schwert welches die ſchönſte Blume, der je eine Sonne geleuchtet zerſchnitt.

Hier ein Todesſtreich für meinen alten ſo theueren Vater, hier zwei dem Mörder meiner Brüder und ein Stoß ins Herz für meine Schweſter, die ich ſo liebte, wie mein Augenlicht liebte.

Das Jagdrecht den Adeligen eigenthümlich, gab Gelegenheit zu den häufigen und berühmten Kämpfen von denen die Volksgeſänge ſprechen, die folgende Ballade behandelt einen dergleichen.

Johnie von Breadisle.

An einem Maimorgen erhob ſich Johnie und forderte ein Becken und wuſch ſeine Hände. Bindet, ſprach er ſofort, die Hunde von den Ketten, meine treuen Hunde.

Johnie's Mutter hörte das Wort und rang in Verzweiflung die Hände. O Johnie, wenn dich die Mutter einſt ſegnen ſoll, betritt nicht den Forſt.

Wir haben ja Brot und Käſe, wir haben ja Wein. Setz dich nicht aus dem elenden Galgen, mein Johnie, geh nicht in den Wald!

Aber Johnie bereitet den Bogen und wählt jeden Pfeil ſorgſam ſich aus, dann erreicht er den Durrisdeer um den gelblichen Damhirſch zu jagen.

Als er von Merriemaß niederſtieg ſah er den gelblichen Damhirſch, der im grünenden Raſen gelagert war.

Johnie ließ einen Pfeil fliegen und der Hirſch verſuchte die Flucht, er war in die Seite getroffen. Zwiſchen den Hügeln am Strome ergriffen d'e Hunde ihre Beute.

Johnie weidete das Thier aus, er ſchnitt ihm Lunge und Leber heraus, und es ſchmauſten die Hunde wie gräfliche Kinder.

Sie tranken vom Blute und zehrten am Fleiſche, bis ſie einſchliefen mit Johnie am Raſen.

Aber ein alter Bauer durchzog bald den Forſt — (Mög' er verderben) Er eilte nach Hislinton, dort wohnten ſieben Wächter.

Was wirſt du uns ſagen, du Landmann mit ſilbernen Haaren? Ich ſag' euch nur, was meine Augen geſehen.

Als ich von Merriemaß niederſtieg ſah ich unter den wilden Roſen einen Jüngling ſchlummern, von Hunden umgeben.

Sein Hemd war von ſo feinen holländiſchen Linnen gewebt und ſein Kleid von ſo reichen Stoffen.

Die Knöpfe ſeiner Aermel waren funkelndes Gold, ſeiner treuen Hunde Schweife aber mit Blut befleckt.

Der erſte Wächter, der Hauptmann, ſprach alſo: das iſt Johnie von Breadisle; uns kam noch keiner ſo nahe.

Der ſechſte Wächter verſetzte nun ſeinerſeits: Iſt's Johnie von Breadisle, ſo wollen wir ihn tödten zur Stelle.

Mit dem erſten Pfeilſchuß, den die Wächter gethan, verwundeten ſie Johnie am Knie. Da rief der zweite Wächter: Ein Pfeil noch bringt ihm den Tod.

Johnie ſtützt den Rücken an die Eiche und einen Fuß auf den Stein, tödtete er die ſieben Wächter, daß einer nur übrig war.

Dem brach er aber drei Rippen und das Schlüſſelbein, band ihn dann zweifach aufs Pferd und rieth ihm ſeine Nachricht nach Hauſe zu bringen.

O warum ſchwebt hier kein ſo lieber Vogel, der meine Worte ſänge, zu meiner Mutter flöge und für Johnie um Hülfe flehte!

Ein Staar flog an ſeiner Mutter Fenſter, ſang und pfiff und wiederhohlte immer die Weiſe: Gar lange verweilet dein Johnie!

Sie kamen mit Zweigen der Haſelnußbäume, mit den Zweigen vom Pflaumenbaum und hohlten in großer Zahl Johnie weg.

Da vergoß ſeine Mutter ſo viele Thränen. Hab ich dich doch beſchworen, mein Johnie, daß du nicht gehſt zu jagen.

Ich habe ſo oft viel Reichthum nach Breadisle gebracht und komme jetzt ſo traurig hin, weil ich einen ſolchen Schatz bringe.

Möge der alte Landmann elend verderben. Einſt wird er hängen am höchſten Baume des Waldſaums von Merriemaß.

Zertrümmert iſt Johnies Bogen, ſeine treuen Hunde ſind todt, er liegt begraben in Durrisdeer, ſeine Jagd iſt geendet.

Aus Walter-Scott's Tagebuch.

M. John Lokhart gibt Scott's Memoiren in einer Form heraus, in der ſie eher für eine Buchhändler-Spekulation gelten könnten, als für eine Selbſtbiographie des berühmten Romantikers. Es iſt nämlich eine ausgebreitete, oft nicht einmal vernunftgemäße Zuſammenſtellung von Anekdoten, Briefen, Erinnerungen, Bruchſtücken, in mehr oder minder perſönlicher Beziehung zu Walter Scott. Die wichtigſten und intereſſanteſten Partien indeſſen dieſer inhaltsreichen Sammlung ſind: Scott's Jugendleben, von ihm ſelbſt verfaßt; einige Briefe an ſeine Aeltern, Freunde und verſchiedene Männer von Rang, über politiſche, geſchichtliche und literariſche Zwecke; und endlich ein Tagebuch, das Scott, wie jenes von Byron verfaßte und von Moore herausgegebene, zu führen beſchloß. Er eröffnete es erſt mit Ende von 1825. Indem es eben ſeine wichtigſten Lebensperioden umfaßt, jene, wo der ausgezeichnete Mann in der Sonnenhöhe ſeines Ruhmes ſtehend, plötzlich Schlag auf Schlag durch das Falliment ſeiner Buchhändler Exiſtenz und Ruf bedroht ſah, bietet es das größte Intereſſe dar, weßhalb es Lokhart auch klüglich für das Ende ſeiner Herausgabe zurückbehielt; zweifelsohne um ſich in der Mode zu behaupten. Oft iſt dieß Tagebuch ein werthes pſychologiſches Erinnerungs-Denkmal jener furchtbaren Ereigniſſe, die ihn bedrängten, und deren Eindrücke und Ideen er hierin niederlegte. Bald iſt er ruhig und ſchaut durch das Prisma ſeiner Fantaſie in die Zukunft, bald in der Ahnung des ihn treffenden Unglücks ermuthigt er ſich zum Widerſtand in dem herbrauſenden Sturme, bald iſt er verzagt und dann wieder kraftgeſtärkt erſteigt er mit anhaltender Spannung den Gipfel des Mißgeſchickes, beſiegt es, und unterliegt der Anſtrengung. Die Stürme der Welt und innerer Schmerz erſchüttern den Mann, deſſen einzige Stütze ſein freier klarer Geiſt bleibt, der von ſolchem Drange gepreßt, dennoch Ruhe in ſich findet, um Meiſterwerke zu ſchaffen. Mit einem Male ſtürzt alles auf ihn: ſeine Frau ſtirbt, das mühſam erworbene Vermögen

iſt vernichtet, Tochter und Schwiegerſohn verlaſſen ihn, und ziehen nach London, ſeine Verbindlichkeiten überſteigen ſeine Kräfte, die ſtarke Geſundheit zerrüttet, und Scott bleibt ſtets feſt und ſtandhaft. Seine letzten fünf Jahre ſind reich an der edelſten Moral, die er der Welt aufſtellte als Menſch, Vater und Schriftſteller; denn in dieſer verzweifelten Lage hat er nicht verzweifelt, ſondern mit frommem Vertrauen ſeinen Beruf erfüllt.

Edinburg am 20. November 1825.

»Ich bedaure es, mein ganzes Leben hindurch nicht ein regelmäßiges Tagebuch geführt zu haben, wodurch ich mir ſelbſt die Erinnerung der werthvollſten Momente verlor, und meiner Familie manche ſeltene Erfahrung (Belehrung). Als ich einen der Bände von Byron's Bemerkungen ſah, geſtand ich mir, es ſei dieß wohl die beſte Manier, hierüber ein Verzeichniß zu führen. Er beobachtet dabei keine Ordnung, ſondern ſchreibt die Ereigniſſe nieder, wie ſie in ſeinem Gedächtniſſe auftauchten. Ich befolgte dieſen Plan, und bin nun im Beſitze eines ſo ſchönen Buches mit Schließſpangen, wie eine Dame ſelbſt nur ein Album wünſchen könnte. N. B. John Lokhart, Anne und ich, wir wollen eine Geſellſchaft errichten zur Unterdrückung der Stammbücher (Album's): es iſt dieß ohnedem die langweiligſte Form, in die ſich die Bettelhaftigkeit hüllt.« »Mein Herr, wenn ich erſuchen darf, ihr Autograph oder einige Zeilen nur, wäre es auch eine Lebensregel in Proſa!« Bedenkt man dieſe elenden Sonetten und die faden Lügen, womit ſie ihren Miſchmaſch conſtituiren, ſo gehört ein guter Magen dazu, um ſolche Unannehmlichkeiten jemanden zuzumuthen.

Einige Monden vor Anlegung dieſes Journals hatte Walter Scott eine Reiſe nach der grünen Inſel unternommen, und wollte doch die Eindrücke, die ſich auf dieſem Ausfluge ihm darboten, aufzeichnen. Folgende Skizze umfaßt das Gemälde des in Irland herrſchenden Elends vollſtändig.

»Ich machte im verfloſſenen Sommer eine herrliche Reiſe nach Irland, und fand, daß man die Noth der Bewohner weniger übertreibt, als ich es zu glauben mich verſucht fühlte; ſie berührt wirklich die äußerſte Grenze des gänzlichen Mangels. Ihre Hütten würden in Schottland kaum zu unſeren Schweineſtällen dienen; ihre Lumpen gleichen eher dem Wegwurf eines Hadern-Magazines, und ſind mit einer ſo ſeltſamen Genialität auf ihren Körper vertheilt, daß man ſie für das Werk des Eigenſinnes hielte und alle Augenblicke zittert, es müßten denjenigen, mit dem man ſpricht, Knöpfe und Nähte platzen, und er in der offenen Entblößung erſcheinen. Ihre ganze Nahrung ſind Kartoffeln, und dieſe werden zu wenig, demungeachtet ſind die Männer kraftvoll und geſund, die Weiber friſch und reizend.«

Am 21. November 1825.

»Faſt bin ich ernſthaft verliebt in mein Journal und zweiſle daher nicht an der Dauer meines Eifers daſſelbe fortzuſetzen. Doch nun zurück zu meinem Irland. Ich bemerkte, ihre Dürftigkeit ſei keineswegs übertrieben worden; aber auch ihr Geiſt, ihre Aufgeregtheit, ihre eigenthümlichen fantaſtiſchen Narrheiten ſind es nicht. Ich gab einſt ſolch' einem luſtigen Kauz einen Schilling ſtatt einem six pence, dem bedungenen Preis, vergiß nicht, Paddy, daß du mir 6 pence ſchuldeſt, mögen Ew. Ehren ſo lange leben, bis ich ſie bezahle.«

»Es lag in der Antwort des armen Teufels eine ſolche Gewandtheit und Feinheit, daß eine andere Ausſchmückung der fraglichen Summe gar nicht werth geweſen wäre. In den Hütten Irlands iſt man ſtets einer guten Aufnahme ſicher. Man bietet geſchäumte Milch und einen Schemmel, oder beſſer, ein Stein wird an den mit Kartoffeln beſetzten Herd gerollt, und der Stuhl iſt fertig, damit Ew. Ehren ſich nur zu ſetzen brauchen. Leute, welche andererorts ſelbſt überall betteln, zeigen ſich hier unter eignem Dache bereit Gaſtfreundſchaft zu üben; Denn die Natur machte ſie zum Frohſinn geneigt, und für das Glück empfänglich. Wenn der Schotte berechnet, wie er ſeinen Zins berichtigt, oder vor der Hölle bangt; wenn der Engländer die Welt ſich zur letzten ſchafft, iſt Paddy ſtets zum Scherze aufgelegt. Doch iſt ſein Charakter wieder ſchrecklich reizbar. Auf bloßen Verdacht zieht er ſein Meſſer zum Morde gegen dich, und morgen geſteht er, ſich getäuſcht zu haben, er hat gar nicht, nicht im Geringſten die Abſicht gehabt, dir wehe zu thun.«

22. November.

»Ich ſah Moore, zum erſten Male dieſes Jahres kann ich ſagen, denn früher begegneten wir uns wohl unter den Leuten, ſeitdem ſind aber 20 Jahre verfloſſen. Außer einer ausgezeichneten Gewandtheit in ſeinen Manieren und ſeiner vollendeten Erziehung beſitzt er noch eine boshafte Freimüthigkeit und weder einen dichteriſchen noch pedantiſchen Anſtrich dabei. Er iſt ein ganz kleiner Mann, kleiner noch als Lewis, der Verfaſſer des »Mönch«, der ihm auch etwas ähnlich iſt. Byron ſprach oft in ſolchen Ausdrücken und mit ſolcher Achtung von Moore und mir, daß ich neugierig war, unſere beiderſeitigen Aehnlichkeiten zu ſuchen. Moore lebte immer umgeben von den Genüſſen der großen Welt und ich entfernte mich faſt nie vom Landleben und aus der Geſellſchaft von Geſchäftsleuten. Moore iſt Gelehrter, Muſiker, Künſtler und Demokrat; ich nichts weniger als dieß, kenne keine Note und bin Ariſtokrat. Er iſt Irländer, ich Schotte und jeder hat ſein Nationalſinn. Und dennoch beſteht eine Aehnlichkeit zwiſchen uns. Wir ſind beide gutmüthige Leute, vergnügen uns wie andere, haben uns in der Welt weit und breit umgeſehen und belächeln die Wichtigthuerei gewiſſer hochnaſiger Schriftſteller, wobei mir der Mann immer beifällt, den Johnſon in einer Taverne fand. Er betitelte ſich den großen T w a m l y, Erfinder des ſtets heißen Bügeleiſens. Moore und ich beſuchten zuſammen das Theater und das Publikum empfing ihn enthuſiaſtiſch, ich hätte ſie ſelbſt gern umarmt, denn ſie glichen die Schuld meiner gaſtfreundlichen Aufnahme in Irland aus.«

In dieſen Worten liegt ganz Scott's gerader und biederer Sinn, der beiläufig geſagt auch ein Kenner der Staatsökonomie war, ſo lange nicht Parteigeiſt ſein Auge blendete.

25. November.

»Ich las eben Jeffrey's Adreſſe an die Arbeiter über ihre Verbindungen; Abſicht und Abfaſſung derſelben iſt gleich gut, doch bezweifle ich den beabſichtigten Erfolg. Ein Lilliputaner kann eine Feuersbrunſt wohl erregen, doch nur ein Gulliver ſie löſchen. Die Whigs leben und ſterben in ihrem ſeltſamen Glauben. Sie meinen durch Schmähſchriften und Gerüchte ließe ſich eine Welt regieren, es genüge nur den Andern zu beweiſen, daß eine gewiſſe Grenze ihres Betragens ihrem eigenen Intereſſe entſpräche, um ſie dieſes Betragen befolgen zu machen. In ſolchem Falle könnten wir Kirchen und Geſetze entbehren. Unter dem gebieteriſchen Antriebe der böſen Neigungen verthut der Trunkenbold den letzten Schilling mit der Gewißheit des morgigen Hungertodes, mordet der Straßenräuber einen Wanderer mit der Ausſicht auf ſeine Ueberlegenheit. So verbinden ſich die Arbeiter, um den Wochenlohn zu erhöhen, auf die Gefahr der gänzlichen Zugrunderichtung der Fabriken. Das beſte Mittel wäre, andere Arbeiter aus den verſchiedenen Gewerbszweigen anzuwerben. Jeffrey wollte daß jeder von ihnen ein zweites Handwerk lernte, um ſo 2 Sehnen an einen Bogen ſpannen zu können; bedachte aber den Zeitverluſt nicht, der durch zwei Lehrzeiten entſtände. Um aus demſelben Jeann einen guten Schneider und geſchickten Weber zu machen, brauchte es nicht weniger Jahre, als Patriarch Jakob verwandte, um ſeine zwei Frauen zu gewinnen. Uebrigens hat noch jeder Arbeiter eine zweite Sehne auf ſeinen Bogen zu ſpannen: Seine Feldarbeiten.«

Nun ſind wir bei dem Zeitpunkte angelangt, wo ſich die üblen Nachrichten mit reißender Schnelle verfolgen. Beim erſten Gerüchte, dem Vorboten des Unglückes, das ihn treffen ſollte, fühlte Scott die Nothwendigkeit, ſich einzuſchränken.

Ich ſpreche hier den feſten Entſchluß aus, mich einzuſchränken, und fühle auch keine Luſt mehr, Auslagen zu machen. Abbotsford iſt alles, was ich daraus machen konnte, und ſchon zu groß für die Ausdehnung eines großen Landſitzes. Ich beſtimme alſo:

Keine Bauten mehr;

Keine Güterkäufe, bis die Zeiten ganz ſicher ſind;

Verwendung des dießjährigen Ertrages zur Tilgung. — Bei meiner Geſundheit und gewohnten Emſigkeit wird mich dieſer Entſchluß trotz den Donnerſchlägen der Zukunft ruhig ſchlafen laſſen. Die Zeit iſt da, wo es geſchrieben ſteht: »Und diejenigen, welche durch das Fenſter ſehen, werden geblendet werden.« Ich bin jetzt genöthigt, ſtets Brillen zu tragen, ſobald ich leſen oder ſchreiben will, während ich ſie dieſen Winter hindurch nur nach Gelegenheit gebrauchte. Meine Geſundheit iſt ſonſt vollkommen, nur verurſacht mir mein lahmes Bein Schmerzen und genirt mich oft, ſo daß ich nur mühſam das Pflaſter betrete und froh bin, wenn ich ohne Aufenthalt vom Parlamentshauſe in Schllestreet zurückkehren kann; obwohl ich auf dem Lande meine 5—6 Meilen ohne Anſtand mache. Doch es iſt nun einmal ſo. Bei einer ſo zeitigen Schwäche kann ich nicht hoffen, ſtärker und thätiger zu werden, als ich es durch 20 bis 30 Jahre her war. Endlich platzen die Nähte auch und laſſen den Ellenbogen blicken, ſagt mein Kleidermacher, und da ich letzten 19. Auguſt 54 Jahre zählte, ſind meine geiſtigen Kleider auch ſchon abgetragen. Walter, Charle und Lokhard *) ſind noch lebhaft und jung, aber auch mir fehlt es nicht an Kraft und Thätigkeit, und ich glaube, ich habe in meinem Leben zu viel Gewicht auf dieſe phyſiſchen Gaben gelegt, doch, ſcheint mir, verbinden ſich Gefühle, die wir genähet haben, leicht mit körperlichen Vorzügen, obwohl ſie nicht unzertrennlich ſind und es oft Ausnahmen gibt.

5. Dezember.

Heute früh verließ mich Lokhart und Sophie **) zeitig und ohne Abſchied. Als ich um 8 Uhr aufſtand, waren ſie ſchon fort. Sie thaten wohl daran, denn ich mag rothe Augen nicht leiden; Handeln und Dulden iſt Römerſinn. Unſere Gefühle können wir nicht erſticken und ſollen es nie, aber ſie einſchränken und nicht ihr Sklave werden, wenn wir ihnen Meiſter ſein könnten, dieß müſſen wir.

*) Sohn und Schwiegerſohn Scott's.

**) Seine Tochter.

Feuilleton.

Literariſche Notizen aus Serbien.

Die ſerbiſchen Literatoren in dem Fürſtenthume Serbien ſtehen gegenwärtig ihren Brüdern in Slavonien, Kroatien, Dalmatien, Ungarn und in der Militärgränze an literariſcher Thätigkeit nur in ſo fern nach, als es in dem Fürſtenthum Serbien zur Zeit noch weit weniger Literatoren gibt als unter den Serben in Ungarn und deſſen Nebenländern. Doch dürfte ſich ihre Zahl auch in Serbien bald vermehren, da jetzt in Serbien unter der Regierung des Fürſten Miloſch Obrenovics das bekannte »inter arma Musae silent« nicht mehr gilt, und der Fürſt die Wiſſenſchaften und Kultur befördert und die Gelehrten und Schriftſteller unterſtützt und belohnt. Die ſerbiſche Buchdruckerei in Belgrad iſt mit dem Drucke der ſerbiſchen Zeitung, herausgegeben und redigirt von Iſſailovics (einſt Profeſſor an dem nicht unirten Lyceum zu Karlowitz in Slavonien, dann an der ſerbiſchen Präparanden-Schule zu Zombor in Ungarn), welche ſeit Anfang dieſes Jahres auch von den Serben in der öſterreichiſchen Kaiſerſtadt mittelſt der Poſt beſtellt werden kann, des ſerbiſchen Kalenders, welcher auch einen Anhang von Gedichten und andern unterhaltenden und belehrenden Artikeln enthält, eines ſerbiſchen Muſenalmanachs und ſerbiſcher Werke beſchäftigt. So erſchien in derſelben 1836 und 1837 eine Prachtausgabe der ſämmtlichen Werke des in Ungarn gebornen ſerbiſchen Anacharſis, Doſitheos Obradovics, der zuerſt die lebende ſerbiſche Sprache in den Achtziger und Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Schriftſprache für die Serben verwendet (während die Serben früher, und viele noch nachher nur in der ausgeſtorbenen ſlavoniſchen Kirchenſprache ſchrieben, oder, wie der Archimandrit Raics, in ihrem Styl ruſſiſirten), in 9 Bänden.

Dr. Rump.

Früchte für den Menſchen beſtimmt.

Aus der äußern Form der Früchte allein, kann man ſogar ohne alle Erfahrung zur Vermuthung geleitet werden, daß ein Theil dieſer Proviſion zum Nutzen der Thiere beſtimmt war. Was die Pflanze ſelbſt betrifft, ſcheint die Proviſion derſelben über ihren Zweck hinaus zu gehen. Das Fleiſch eines Apfels, einer Orange (Pomeranze), einer Pflaume, die Fette einer Olive, ſcheinen mehr als hinreichend den Samen oder den Kern zu nähren. Die Thatſache zeigt, daß dieſer Ueberfluß, wenn es einer iſt, zur Unterhaltung und zum Vergnügen der thieriſchen Naturen beiträgt, und wenn wir bemerken, daß ein Gewächs mehr als hinreichend zu einem Zwecke, wenn auch unzulänglich zu einem andern da iſt, ſo iſt es nicht unrichtig zu ſchließen, daß beide Zwecke zuſammen beabſichtigt wurden. Der Umſtand, daß wir bemerken, daß Früchte, welche ſie auch ſein möchten, nicht alle zugleich vollkommen ſind, ſondern daß ſie nach und nach einen großen Theil des Jahres hindurch wachſen, einige im Sommer, einige im Herbſt, daß manche des langſamen Reifens des Winters bedürfen, und den Frühling verſehen, auch daß die kälteſten Früchte an den heißeſten Orten wachſen, ſpricht für unſere Anſicht. Gurken, Ananas, Melonen ſind die natürlichen Früchte warmer Klimate, und dienen größtentheils durch ihre Kühle als Erfriſchungsmittel den Einwohnern dieſes Landes.

Bemerkungen über das todte Meer und einige Höhenpunkte in Syrien.

M. G. H. Moore und M. W. G. Benk hatten ihre Reiſeanordnungen gemacht, ſich ein gutes dauerhaftes Kanot verſchafft, und verließen Beirout. Indem ſie ſich auf einem kleinen Küſtenfahrzeug, nach Jaffa beſtimmt, eingeſchifft hatten, faßten ſie den Vorſatz, die trigonometriſche Höhe des todten Meeres zu erheben; deſſen Tiefe zu meſſen; überhaupt Alles zu ſammeln, was der Wiſſenſchaft nützen könnte. — In Jaffa angekommen, beförderten ſie ihr Fahrzeug ſogleich, mit allem Segelwerk und Apparaten verſehen, in das todte Meer. Daſſelbe mußte Jeruſalem paſſiren und bei Jericho den Jordan berühren, eine gefährliche und äußerſt ſchwierige Unternehmung, in Betracht der Ortsbehörden, welche die Europäer mehr hinderten, als bereit waren, ſie zu unterſtützen.

Hr. Moore und Hr. Benk unterſuchten, und nahmen einen großen Theil der Küſten auf, mußten aber dann ihre Bemühungen unterbrechen, indem die Führer und ihre Wachen erklärten, nicht weiter folgen zu wollen. Dennoch ſetzten beide Reiſende die Ausdehnung des Meeres unzweifelhaft feſt. Das mitgenommene Senkblei zeigt, daß die Tiefe dieſes Sees beträchtlich ſei, an einigen Orten erreicht ſie 1500 Klafter. Seine Länge iſt geringer als man ſie allgemein annahm.

Sein Niveau iſt ebenfalls bemerkenswerth: denn mehreren Beobachtungen zufolge, über die Gradetemperatur des Wellenſchlages der See, muß man es für tiefer achten, als jenes des Oceans.

Hr. Moore verſchaffte ſich einen Fährmann vom Paſcha von Aegypten, und ſetzte ſeine Beobachtungen fort. Er iſt eben auf der Rückkehr aus Syrien begriffen, doch hat man noch nichts von dem Erfolge ſeiner Operationen erfahren. Hr. Benk mußte wegen des ungünſtigen Einfluſſes, den das Klima auf ſeine Geſundheit übte, nach Europa zurückkehren; doch ſobald beide Reiſenden in England angelangt ſind, oder M. Moore ſeine Forſchungen beendigt hat, wird das Reſultat veröffentlicht werden. In dieſer Erwartung bemühen wir uns unterdeß, die Beobachtungen über die Breite aus einer früheren Reiſe beider Gelehrten zur Kenntniß zu bringen, und glauben, die bei Petra ſei die erſte Kenntniß dieſer Hinſicht, welche man über dieſe berühmte Stadt erhalten hat.

Kloſter am Sinai	28°	33 1/2 N.
Fort d'Adaca	29	32
Petra	30 .	19
Hebron	31	31 1/2
Jeruſalem	31	45 3/4
Djerachr	32	16 1/2
Jaffa	32	4 1/2

Einigen noch unvollſtändigen Beobachtungen nach fand man, daß Djerache 2000 und Jeruſalem 2500 Fuß über dem mittelländiſchen Meere liegt.

(Leipziger Meſſen.) Es hat Leipziger Meſſen gegeben, wo nach den, bei dem geheimen Finanz-Kollegium geführten Ueberſichten, allein die Einfuhr zwiſchen 56—60 Millionen Thaler betrug. Auf den Buchhandel insbeſondere kann die Summe des Umſatzes gegen 6 Millionen Thaler berechnet werden. (Pölitz Friedrich Auguſt.)

Die erſte Buchdruckerei ward im Jahre 1480 angelegt. Am Ende der Regierung des Friedrich Auguſt befanden ſich in Leipzig die meiſten Buchhandlungen und Buchdruckereien; denn man zählte im Jahr 1827 in Leipzig 74 Buchhandlungen, 22 Buchdruckereien (mit 424 Gehülfen und 125 Lehrlingen), in welchen 128 Preſſen und eine Druckmaſchine in ununterbrochener Thätigkeit ſtehen, und wo man die jährlich in Leipzig gedruckten Ballen Papier zu 8087, oder zu 40,435,000 Bogen gerechnet. (Ebend.) (208)

Warnung.

Es hat ſich ereignet, daß einige Individuen unter der lügenhaften Angabe, daß ſie bei der Redaktion des Adlers employirt ſeien, und daher Einfluß auf dieſelbe, oder gar Antheil an ihr hätten, oder aber daß ſie als »literariſch-artiſtiſche Kommiſſionäre« für den Adler Pränumeration anzunehmen beauftragt ſeien, Leichtgläubige in Kontribution ſetzten. Dadurch findet ſich der Unterzeichnete veranlaßt, zu erklären, daß er niemals die Zügel der Redaktion einer andern Hand anvertraut als der ſeinigen, und bisher Niemanden einen andern Antheil am Adler gewährt habe, als den die Eigenſchaft eines Mitarbeiters mit ſich bringt; daß insbeſondere der politiſche Theil des Adlers nicht nur von ihm redigirt, ſondern in Bezug auf räſonnirende Artikel durchgängig von ihm ſelbſt verfaßt ſei; eben ſo, daß er Niemanden in der Qualität als Reiſenden oder Kommiſſionär engagirt, und nur wenigen Perſonen in den Provinzen, welche ſich Pränumeranten zu ſammeln erboten haben, Prozente geſtattet, ohne jedoch irgend Jemanden zur Annahme der Pränumerationsgelder ſelbſt ſpeziell ermächtigt zu haben, indem er vorausſetzen muß, daß jeder Pränumerant, der den Betrag nicht unmittelbar an das Komptoir des Adlers ſchickt, indem er ihn Mittelsperſonen anvertraut, dieß auf eigene Gefahr und in beſonderer Kenntniß des Charakters der Empfänger thut. Daher kann das Komptoir nur für jene Abonnements einſtehen, welche von ihm ſelbſt, oder den k. k. Poſtämtern beſtätigt und quittirt ſind.

Wien, den 27. Juni. Dr. Groß-Hoffinger.

Kaltenleutgeben.

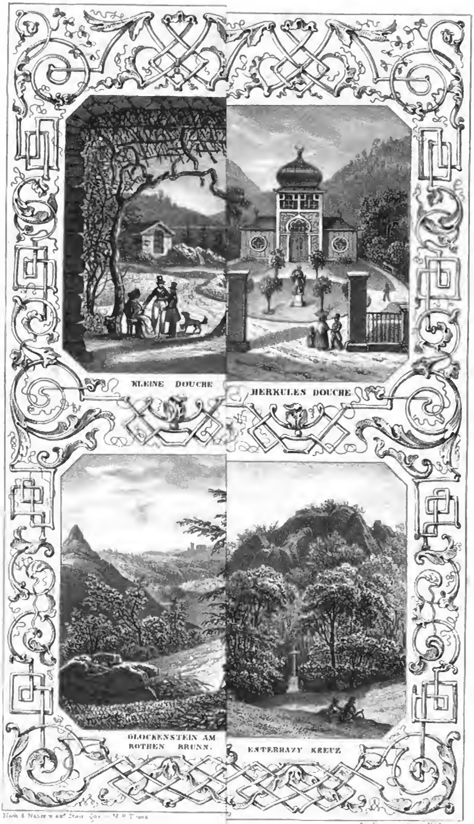
Unter allen Ortſchaften in der Umgebung von Wien liegt wohl keine ſo maleriſch wie das halbvergeſſene, jetzt plötzlich zu einer kleinen Celebrität gewordene Kaltenleutgeben, 1 Stunde von Rodaun. Erquickende Waldluft, pittoreske Felspartien, und eine koſtbare Menge der friſcheſten Bergquellen, die ſich tief unten im Thale in einen Bach vereinigen ſind die Vorzüge dieſer Gegend, welche noch nicht nach allen Seiten durchwühlt, einen wahrhaft ländlichen Charakter darbiethet. Die beiliegende gelungene Anſicht von der geſchickten Hand des vaterländiſchen Künſtlers Toma mit beſonderem Geſchmack ausgeführt, gibt dem Leſer mehrere kleine Bilder von der Art, wie ſie in dem herrlichen Thale zu Hunderten zu finden ſind.

Hygiäa hat hier an einem früher heilig gehaltenen Quell ihren Sitz aufgeſchlagen. Die Herren Emmel und Weiß haben nämlich hierher die Kaltwaſſerkur nach der Prießnitz'ſchen Methode verpflanzt. Die erfreulichen Reſultate ihrer menſchenfreundlichen Bemühungen vermehren den Reiz, der über dieſes Thal ausgegoſſen iſt. Nächſtens folgt ein ausführlicher Aufſatz hierüber.

Der heutigen Nummer liegt für ſämmtliche Abonnenten die Anſicht von Kaltenleutgeben (für die Abonnenten auf 12 Kunſtbeilagen die 11te) bei.

Die P. T. Abonnenten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen haben mit der heutigen Abbildung 24 Beilagen erhalten; die auf dieſes Halbjahr noch fehlenden zwei Beilagen werden in kürzeſter Zeit nachgeliefert.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.


KLEINE DOUCHE
HERKULES DOUCHE
GLOCKENSTEIN AM ROTHEN BRUNN.
ESTERHAZY KREUZ

Der Adler.

Nr. 131. Montag, den 2. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung vom 30. Juni.

Inland.

Wien, 17. Juni. (Krönungsfeierlichkeit.) Dem Vernehmen nach werden die beiden Kronbiſchöfe von Italien die lombardiſche Krone Sr. Majeſtät dem Kaiſer auf das Haupt ſetzen. Die teutſche, ungariſche und italieniſche Garde werden im Dienſte abwechſeln, und nur dort gleichzeitig dienen, wo der Kaiſer als ſolcher einen feierlichen Akt begeht, wie beim Einzuge in Mailand. Impoſant werden die Deputirten der 70—89 Municipalſtädte Italiens ſein, von denen jede drei mit einem Herolde zu Pferde in altitalieniſchem Koſtüme zum Krönungsakte abgeſendet. (326)

Brünn. (Unglücksfall. — Abſchieds-Serenade.) Briefliche Mittheilungen von ſehr glaubwürdigen Perſonen erzählen aus Olmütz von dem Verſcheiden einer Dame, welche von dem Spiritus einer Kaffehmaſchine, deſſen Flamme ſie durch ſtarkes Blaſen verſtärken wollte, beſpritzt wurde, wodurch das Kleid in Flammen gerieth und große Verletzungen zur Folge hatte. Die ſchnelle Anwendung des kalten Waſſers, als Linderungsmittels, hatte das Verſcheiden der Verunglückten beſchleunigt. — Hr. **Staudigl** nahm den 27. Juni mit ſeinem fünfzehnten Auftreten als Bertram von uns Abſchied. Seine Leiſtung begleitete ein tobender Beifall, und ein 5maliges Hervorrufen nach der Vorſtellung bürgt für die Begeiſterung des Publikums, welchem der große Künſtler ſo viele genußreiche Abende verſchaffte. Um 10 Uhr wurde ihm vor der Wohnung eine Abſchieds-Serenade dargebracht, während welcher ihm Dlle. Eppert ein Abſchiedsgedicht vom Kriegs-Sekretär Fr. Waſſner im Namen der hieſigen Kunſtverehrer vortrug und einen Lorbeerkranz auf ſeine Schläfe drückte. Möge der liebenswürdige Geſangheros recht bald zu uns wiederkehren. W. (310)

Linz. (Heil- und Verſorgungsanſtalten.) In den Heilanſtalten und Verſorgungsinſtituten der k. k. Hauptſtadt Linz befanden ſich im Monat Mai 1838 in Pflege 1754 Individuen, von welchen 259 entlaſſen wurden, 36 geſtorben und 1459 in fernerer Behandlung verblieben ſind. (312)

Tirol. (Der Dorotheen-Verein in Trient.) Dieſer Verein hat ſeinen Namen von der heil. Dorothea, einer chriſtlichen Jungfrau aus Kapadocien in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, welche in jungfräulicher Enthaltſamkeit dem Erlöſer von Jugend auf diente. Ihre Schweſtern Chriſta und Kalliſta waren ſchon von Sapritius von Cäſarea zum Abfalle vom Glauben gebracht worden; Dorothea, die Unüberwindliche, ſollte nun von den Verführten ebenfalls verführt werden. Es geſchah jedoch gerade das Gegentheil. Die Anrede der heil. Dorothea erſchütterte die beiden Verſucherinen dergeſtalt, daß ſie ſich erſchüttert und bekehrt der reinen Jungfrau zu Füßen warfen. Darüber ergrimmt ließ ſie Sapritius bei langſamem Feuer verbrennen, Dorothea ſelbſt nach namenloſen Martern durch das Beil enthaupten. Dieſe Bekehrung verführter und mißleiteter Jungfrauen durch die heil. Dorothea brachte den volksthümlichen Prediger Grafen Lukas Paſſi, bei Gelegenheit einer Predigt über dieſen Gegenſtand auf den Gedanken, in Trient den Dorotheenverein einzuführen. Es iſt dieſer Verein unabhängig von jeder andern Anſtalt eine Verbindung chriſtlicher Frauen und Mädchen zur religiöſen Aus- und Fortbildung des weiblichen Geſchlechtes unter der Aufſicht und Leitung der Ortsſeelſorger in ungekünſtelten Formen chriſtlicher Nächſtenliebe. (308)

Agram. (Alois Karas.) Der in Karlſtadt lebende geweſene Ingenieur-Oberſt, Hr. Khoß v. Koßen, wurde durch ein von dem 16jährigen Alois Karas, Sohn eines Karlſtädter Schneidermeiſters, herumgetragenes Oelgemälde »Cäſar's Verbrennung« vorſtellend, auf die außerordentlichen Talente des Knaben aufmerkſam gemacht, und verſäumte nicht, andere Kunſtfreunde aufzufordern, ſich durch Beiſteuerung einer gewiſſen Summe, welche zur Ausbildung des Knaben erforderlich wäre, ſich ſelbſt ein großes Verdienſt um die Kunſt zu erwerben. Auf der am 11. Juni abgehaltenen Generalverſammlung ſind außer den durch die Großmuth Sr. Excellenz des hochwürdigſten Herrn Biſchofs und durch jene der Bewohner von Karlſtadt zugeſicherten jährlichen Beiträge 145 fl. C. M. ebenfalls als jährlicher Beitrag zur Bildung dieſes Kunſtjüngers eingegangen, welcher der früheren Aufforderung des Hrn. von Koßen zu Folge ein Gemälde in äußerſt kurzer Zeit treu kopirt, und hierdurch ſeinen hohen Beruf für die Kunſt vollkommen beſtätiget hatte, und von deſſen auf drei Jahre beſtimmten Reiſe und Ausbildung ſich daher eine außerordentlich reiche Entwickelung ſeines ausgezeichneten Kunſttalentes erwarten läßt. (318)

Tuskanecz. (Hinrichtung.) In der Nacht vom 22. auf den 23. d. M. wurden von einer hierorts in der Tuskanecz anſäſſigen Frau von drei Räubern, mittelſt gewaltſamen Einbruchs mehrere Effekten und einige Barſchaft geraubt; es gelang jedoch der lobenswerthen Thätigkeit der betreffenden Behörden zweier dieſer Räuber ſchon am Morgen des 23. habhaft zu werden, die auch dem erhobenen Thatbeſtande gemäß dem, dem löblichen Agramer Komitate verliehenen Standrechte zum Tode durch den Strang verurtheilt, und dieſe gerechte Strafe, zum warnenden Beiſpiele, an ihnen auch geſtern, als am 25. d. vollzogen wurde. Den unausgeſetzten und thätigen Bemühungen zur Habhaftwerdung des dritten entflohenen Räubers dürfte es bald gelingen, denſelben dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit zu überliefern. (315)

Ofen. (Großmüthiges Geſchenk.) Einen ehrenvollen Platz unter den Wohlthätern der durch die Donau-Ueberſchwemmung Verunglückten in Ungarn nimmt Hr. Johann von Stocker, k. k. Hofkanzlei-Regiſtrant und Hausinhaber in Wien, ein. Dieſer Menſchenfreund ließ am 22. März l. J. ein bloß zu dieſem Zwecke von ihm gekauftes Schiff mit 8550 Broten beladen, und ſendete es nach Ungarn. In Parkany begann die Vertheilung der Brote. (323)

Peſth. (Ziegelbrennereierrichtung.) Hr. Alois v. Miesbach, Beſitzer der Herrſchaft Inzersdorf bei Wien, und Inhaber der großen Ziegelfabrik daſelbſt, errichtet auch in Peſth eine Ziegelbrennerei von ſehr großem Umfange, in welcher er jährlich wenigſtens 6 Millionen Ziegel zu erzeugen gedenkt, und zwar mittelſt Steinkohlen, um keine Vertheuerung des Brennholzes zu veranlaſſen. Bevollmächtigter und Geſchäftsführer dieſes großartigen Unternehmens iſt Hr. Karl Ritter v. Görlich, unter deſſen Leitung und Aufſicht die Vorarbeiten, welche mehrere hundert Menſchen beſchäftigen, ſchon weit gediehen ſind. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Palatin, gewohnt, allen gemeinnützigen Unternehmungen im Vaterlande Höchſtſeine erhabene Aufmerkſamkeit und Fürſorge angedeihen zu laſſen, geruhten am 23. d. M. in Begleitung Höchſtdeſſen Sohnes Erzherzog Stephan, k. k. Hoheit, des Hrn. königl. Kommiſſärs und Statthaltereirathes, Johann v. Loupay, Hochwohlgeboren, und anderer hochgeſtellten Perſonen, das Etabliſſement gnädigſt zu beſichtigen, und an den gedachten Herrn Geſchäftsführer huldvolle Worte der Zufriedenheit und Aufmunterung zu richten. (324)

Verona, 25. Juni. Geſtern Abends kam Se. Exzellenz Achmed-Fehti Paſcha, Geſandter der hohen Pforte bei Sr. Maj. dem Könige der Franzoſen von Mailand hier an und ſtieg mit ſeinem Gefolge im Gaſthofe delle Due Torri ab. Dieſen Morgen um 4 ½ Uhr ſetzte der Geſandte ſeine Reiſe nach Venedig fort. (313)

Ausland.

Deutſchland. (Donau-Aſſekuranz-Kompagnie.) Ulm, 20. Jun. Heute hat ſich hier eine Donau-Aſſekuranz-Kompagnie gebildet. Mitglieder derſelben können bloß hieſige Bürger ſein. (330)

Stuttgart am 22. Juni. (Proviſoriſche Gültigkeit hinſichtlich des Geſetzes des Büchernachdruckes vom 22. Juli 1836.) In der heutigen Kammer der Abgeordneten hielt der geheime Rath v. Schlayer einen Vortrag, wonach da der Entwurf eines Geſetzes über den Büchernachdruck vorausſichtlich auf dieſem Landtage nicht mehr berathen werden könne, in ſo lange, bis das Geſetz auf dem nächſten Landtage verabſchiedet ſein werde, proviſoriſch das Geſetz vom 22. Julius 1836 in der Art in Anwendung bleiben ſolle, daß daſſelbe nur nach den neuen bundesgeſetzlichen Beſtimmungen geändert, und auch auf die künſtleriſchen Produkte ausgedehnt würde. Der Herr Departements-Chef übergab einen dießfälligen kurzen Geſetzentwurf, welchen die Kommiſſion alsbald begutachten wird. (Schw. M.) (325)

Dresden am 24. Juni. (Hauptabrechnung des Griechenvereines. — Diebiſche Knaben.) Der im Jahre 1826 in unſerer Stadt gegründete Griechenverein

hat ſeine dritte und letzte Hauptabrechnung abgelegt, und nunmehr ſein Geſchäft für beendigt erklärt. Es iſt ihm nach einer Ausgabe von 3131 Thlr. 13 Gr. 9 Pf., wovon 1035 Thlr. 4 Gr. zur Unterhaltung, Erziehung und Rückſendung dreier griechiſcher Waiſen verwendet wurden, die Summe von 2230 Thlr. 4 Gr. 3 Pf. verblieben, welche der Verein dem hohen Kultus-Miniſterium übergeben hat. — Eine betrübende Erſcheinung in unſerer Stadt iſt es, daß ganze Rotten verwilderter Knaben geradehin planmäßig und nach vorheriger Verabredung in den verſchiedenen Verkaufsgewölben, vorzüglich der Galanterie- und Nadlerwaaren, vielfache Diebſtähle (einmal deren weit über 100) verübten, während gewöhnlich der eine Knabe den Verkäufer durch Erkauf oder auch nur Behandlung irgend einer Kleinigkeit zu beſchäftigen wußte. Bereits ſeit Monaten ſind jetzt wieder ſechs derartige diebiſche Knaben, im Beſitze einer großen Menge geſtohlener Sachen, gefänglich eingezogen, welche durch hartnäckiges Läugnen die Unterſuchung aufs Aeußerſte erſchweren. Das hieſige Stadtgericht hat ſich genöthigt geſehen, eine öffentliche Warnung gegen ſolche jugendliche Diebe ergehen zu laſſen. (322)

Dresden, 24. Juni. (Strafbeſtimmung wegen Thierquälerei.) Die im Verein mit dem hieſigen Juſtizamte geſchehene Bekanntmachung des Stadtgerichtes in Betreff der Thierquälerei, wornach der 310. Artikel des Kriminalgeſetzbuches in Betreff der Thierquälerei unnachſichtlich in Anwendung gebracht werden ſoll, iſt auch von der Amtshauptmannſchaft zu Chemnitz unterm 14. Juni und von dem Stadtrathe zu Roßbach unterm 4. Mai angenommen und die Handhabung dieſer Strafbeſtimmung auf das Ausdrücklichſte erklärt worden. Bemerkenswerth iſt es auch, daß man hierbei die Frage aufgeworfen hat: ob nicht auch das mit großen Martern für das Thier verbundene Engliſiren der Pferde unter die Strafbeſtimmung jenes Artikels falle? eine Frage die unſtreitig einer weitern Entſcheidung nicht entgehen kann. (328)

Schweiz. Schwyzer-Gränze am 18. Juni. Geſtern iſt die Gemeinde der Hornmänner ruhig gehalten worden; zahlreich haben ſich die Männer aus Berg und Thal eingefunden. Einige hundert Militärs ſind für jeden Fall, vorſichtig und zur Obhut gegen jede Unordnung und Störung aufgeſtellt worden. Wie das erſte Mal am 6. Mai, ſo auch jetzt erſchienen die Alpenſohne mit ihren Stöcken. Als Sprecher ſind aufgetreten, Landammann Holdener, Ab-Yberg und Landammann Schmid. Weitere Verhandlungen ſind verſchoben, und die Gemeinde im Frieden und unter ernſter Erinnerung entlaſſen worden, daß, wenn ſie auch von Gegnern gereitzt oder geneckt würden, ſie ſich friedlich und brüderlich betragen ſollten. Nach der Schildwache war die Verſammlung am Rothenthurm 7000 Mann ſtark. Von 30 Kirchgängen, aus welchen der Kanton Schwyz beſteht, waren auch 29 Repräſentanten an der Landsgemeinde anweſend. (319)

Belgien. (Unglücksfall.) Termonde, 17. Juni. Geſtern gegen 6 Uhr war der Polizeiagent Bary von einem plötzlichen Anfall einer Geiſtesabweſenheit ergriffen, auf das Dach eines an das ſeinige ſtoßenden Hauſes geſtiegen und erging ſich hier eine Viertelſtunde lang. In dem Augenblicke, worin man ihn endlich der drohenden Gefahr entreißen wollte, kletterte er auf die Spitze eines Schornſteins und blieb hier gerade und aufrecht ſtehen. Bei dem Anblick dieſer ſchrecklichen Stellung, die jede Hoffnung auf Rettung entfernte, entfuhr der vor dem Hauſe verſammelten Volksmenge ein Schrei des Entſetzens und der Unglückliche, ohne Zweifel dadurch erſchreckt, ſtürzte ſich vor den Augen ſeiner beiden Aeltern auf die Straße hinab. Wir brauchen nicht erſt hinzuzufügen, daß er auf der Stelle todt blieb. (332)

(Reiſebericht.) Man ſagt auf eine ſehr beſtimmte Weiſe, der König und die Königin würden morgen nach Ardenne abreiſen, dort wenigſtens drei Tage zubringen und ſich dann nach Paris begeben, wo die Königin bis nach der Niederkunft der Herzogin von Orleans bleiben würde. (331)

Frankreich. (Nahe Schließung der Deputirtenkammer.) Paris. Die Sitzung der Deputirtenkammer kann als beendigt angeſehen werden; die noch zu beſprechenden Bittſchriften bieten ein ſo geringes Intereſſe, daß die meiſten Abgeordneten bereits Paris verlaſſen haben. (320)

Großbritannien. London. (Belohnung.) König Leopold hat dem Lord Poſonby das Großkreuz ſeines Ordens überſchickt, zur Anerkennung ſeiner Bemühungen in Zuſtandebringung der Präliminarien des belgiſchen Vertrags. — Die Königin hat geſtern einen glänzenden Ball gegeben; 700 Perſonen waren dazu eingeladen; die Königin tanzte mit dem Prinzen Georg von Cambridge und dem Fürſten Nikolaus Eſterhazy. (321)

London, 15. Juni. (Armenweſen.) Die weitere Berathung der iriſchen Armenbill iſt auf nächſten Dienſtag (19. Juni) verſchoben worden. Inzwiſchen kam die Wirkung des engliſchen Armenweſens wieder zur Sprache, und zwar wie gewöhnlich wieder durch den Grafen Stanhope, welcher bei der Ueberreichung einer von 22000 Namen unterzeichneten Bittſchrift von der Stadt Mancheſter erklärte, dieß ſei die letzte, welche das Oberhaus über dieſen Gegenſtand von Lancashire empfangen werde, denn wenn man wieder davon hören ſollte, ſo dürfte es wohl auf eine weniger angenehme und verfaſſungsmäßige Weiſe geſchehen! (329)

London, 18. Juni. (Empfang der Geſandten.) Die Königin hielt am 16. Nachmittags im Buckingham-Pallaſt einen Hof, um die bis jetzt eingetroffenen außerordentlichen Geſandten zu empfangen. Graf Stroganoff, der ruſſiſche, Fürſt Schwarzenberg, der öſterreichiſche, Baron v. Kapellen, der holländiſche, Marquis Miraflores, der ſpaniſche, Fürſt Putbus, der preußiſche, Graf Alten, der hannover'ſche Krönungsgeſandte, wurden von Lord Palmerſton eingeführt. Die Fürſtin Schwarzenberg, die Gräfin Stroganoff und die Baronin von Kapellen, ſo wie die Herrn des Gefolges der Geſandtſchaften wurden der Königin vorgeſtellt. Auch machte Graf Sebaſtiani nach ſeiner Rückkehr von Paris Ihrer Maj. ſeine Aufwartung. Tags zuvor landete das Dampfboot Waterwich, das zweimal die Ueberfahrt von Boulogne machte, in Dover zuerſt den ſardiniſchen Krönungsgeſandten, Marquis von Brignole mit Gefolge, und Abends den Herzog v. Palmella mit Gemahlin und Gefolge, am 16. und 17. Juni verfügte ſich der Marquis v. Koningham, Lord Oberkämmerer der Königin, zu den verſchiedenen Geſandten, um ſie im Namen Ihrer Maj. zu bewillkommen. Bei dem Graveur Griffin und Hyams iſt eine große Krönungs-Medaille erſchienen, die aber ziemlich mißlungen ſein ſoll. Dagegen ſind die erſten Sovereigns mit dem Bildniß Viktoria's, die am 16. Juni ausgegeben wurden, ſehr gut ausgefallen, und die Porträtähnlichkeit der Königin auf ihnen wird als vollkommen betrachtet. (316)

Spanien. Bayonne 16. Juni. (Kriegsſchauplatz. — Begnadigung.) Don Karlos war am 15. Juni noch zu Toloſa. — Mannuel Arregui, einer der Agenten des Muſingorri, ward von der Militär-Kommiſſion von Guipuscoa zum Tode verurtheilt, von Don Karlos aber in Rückſicht auf deſſen zahlreiche Familie begnadigt. (314)

Portugal. (Sklavenhandel in den Kolonien.) Liſſabon vom 12. Juni. Das Gerücht von einem neuen Handelsvertrage zwiſchen Großbritannien und Portugal, welches im Umlauf iſt, ſoll völlig grundlos ſein. Deſto blühender ſei fortwährend der Sklavenhandel in den Kolonien. So berichtet z. B. ein Schreiben, daß der Statthalter von Angola das ihm von dem Miniſterium überſandte Mandat zur Unterdrückung des Sklavenhandels unter dem Vorwand nicht veröffentlicht, daſſelbe möchte bei dem Volke ein ſolches Mißfallen erregen, daß es darüber zum Aufruhr kommen könne. Ein Mann, der vor $2^1/_2$ Jahren Liſſabon arm verließ, iſt jetzt mit einem aus dem Sklavenhandel erworbenen Vermögen von 25,000 Pf. St. dahin zurückgekehrt. (327)

Sicilien. Meſſina, 6. Juni. (Witterung.) In dieſem Jahre können wir doch offenbar ſagen, daß wir keinen Frühling gehabt haben, denn von einer bisher beinahe winterlichen Kälte iſt das Wetter mit einem Male auf eine Hitze von 21 Grad Reaumur übergeſprungen. (309)

Miszellen.

Deutſchland. Aachen. (Zwei Marder als Küſter.) Am verfloſſenen Sonntage begann die Glocke in einer kleinen Kapelle zu Beegbude im Kreiſe Düren, in welcher nur ſelten Gottesdienſt gehalten wird, bei verſchloſſenen Thüren von ſelbſt zu läuten. Man öffnete die Kapelle, und fand am Glockenſeil zwei Marder hängen, die von oben herabgekommen waren, wahrſcheinlich herbeigelockt durch eine in der Kapelle hängende Krone von Eierſchalen. (342)

Dresden. (Nachgelaſſene Werke von Maria v. Weber.) Es wird den Verehrern Karl Maria von Weber's intereſſant ſein, zu erfahren, daß die Witwe des großen Tondichters ſich nunmehr entſchloſſen hat, die nachgelaſſenen Werke desſelben in Druck erſcheinen zu laſſen. Sie iſt deßhalb, dem Vernehmen nach, mit der Schleſinger'ſchen Buch- und Muſikalienhandlung in Berlin in Unterhandlung getreten, und man darf daher wohl dem baldigen Erſcheinen jenes muſikaliſchen Nachlaſſes entgegenſehen. Derſelbe beſteht aus einer Symphonie in C dur, einem Violoncelle- und einem Flöten-Konzert, einem Geſangs-Quartett, zwei Arien, einem Grabgeſang und zwei Canons. (343)

Schweiz. (Vervollkommnung der Brandkugeln.) Am 6. v. M. fand auf der Schießſtätte zu Montmaillan, bei Lauſanne, in Gegenwart einer aus Offizieren zuſammengeſetzten Kommiſſion und bei einem zahlreichen Zulaufe von Zuſchauern, ein Verſuch mit Brandkugeln Statt, welche Hr. Rudolph Piccard, Subſtitut des Hrn. Arlaud, Direktors der Zeichenſchule zu Lauſanne, auf ſolche Weiſe vervollkommnet, und deren Gebrauch ſo leicht gemacht hat, daß dabei für den Schützen durchaus keine Gefahr entſteht. Die gemachten Verſuche haben gezeigt, daß man mit dieſen Kugeln eben ſo ſicher und auf eine gleich weite Diſtanz treffe, als mit gewöhnlichen Kugeln, was bisher nie gelingen konnte. Eine ſtarke mit Blech beſchlagene eichene Kiſte, und eine Munitionskiſte, welche, die eine, wie die andere mit Werg, in welchem ſich Pulver befand, ausgeſtopft, und oben mit Petarden verſehen war, flogen auf den erſten Schuß, welcher ſie traf, nach einander in die Luft. (337)

Tagszeitung vom 1. Juli.

Ausland.

Berlin, 29. Juni. (Auswanderung.) Geſtern und vorgeſtern ſind die 600 Schleſier zu Schiffe hier durchgekommen, welche wegen ihres Sectirerweſens mit Hab und Gut nach Auſtralien auswandern. (349)

Kaſſel. (Rotenburgiſche Domanialangelegenheiten.) In der Sitzung der Ständeverſammlung am 22. Juni ſtellte der Ausſchuß in Betreff der Rotenburgiſchen Domanialeinkünfte wirklich den Antrag auf Ueberweiſung an das Bundesſchiedsgericht. Der Landtagskommiſſär erklärte aber (wie die neueſte Kaſſel'ſche Ztg. berichtet): da die Regierung ein früheres ähnliches Erſuchen wegen eines Kompromißgerichtes abgelehnt habe, ſo werde ſie auch jetzt einen ſolchen Antrag nicht annehmen. Darauf ward, auf den Vorſchlag des Hrn. Wippermann, beſchloſſen, dem Ausſchuß die Sache nochmals zu überweiſen. (347)

Frankreich. Paris. (Verhaftung und Papiere-Beſchlagnahme.) Nach der Verhaftung Hrn. Laytis nahm man alle Papiere deſſelben in Beſchlag. Der Buchdrucker Hr. Thomaſſie, Rue Saint-Sauveur, ward ebenfalls feſtgenommen. Endlich hat man bei mehreren Freunden Herrn Laytis eine Nachſuchung wegen ſeiner verbothenen Broſchüre gehalten. Man behauptet, daß der junge Napoleon Bonaparte der eigentliche Verfaſſer der Broſchüre ſei, welche unter dem Namen des Hrn. Layti veröffentlicht wurde. Was wird dann geſchehen, ſagt der Siecle, wenn nach einmal begonnener Unterſuchung der Prinz ſich vor dem Pairshofe ſtellen wird, wie das Gerücht herumläuft. (336)

Chalons ſur Marne. (Aufſtand.) Ein Aufſtand, welcher ſehr ernſtlich zu werden drohte, brach am 20. Juni in der königl. Schule der Künſte und Handwerke zu Chalons an der Marne aus. Um drei Viertel auf 9 Uhr, alſo in dem Augenblicke, wo die Zöglinge aus den Studierſälen ſich in die Schlafſäle begaben, erſcholl ein lange anhaltender Pfiff durch die Gänge, und auf dieſes Zeichen warfen die Zöglinge ſich auf ihre Aufſeher, von welchen zwei verwundet wurden. Hierauf liefen ſie in die Höfe hinab und verlangten unter einem unbändigen Geſchrei die Auslieferung des Oberaufſehers. Der Direktor, welcher das Verwaltungsperſonale begleitete, ſuchte vergebens durch eine väterliche Rede die Ruhe wieder herzuſtellen; es gelang dieß nicht, und die Unruhen erneuerten ſich noch einige Mal bis zum Morgen. Bloß die Schüler der zweiten Abtheilung wurden als ſchuldig befunden und man wird Sorge tragen bei voller Sicherheit ihrer Familien dieſelben in das älterliche Haus zurückzuſenden. (335)

Paris. (Vermuthliches Bombardement von San Juan d'Ulloa.) Nach den Debats wäre zu vermuthen, daß, wenn die mexikaniſche Regierung nicht bis zum 15. Mai die begehrte Genugthuung geleiſtet oder annehmbare Vorſchläge gemacht hat, der franzöſiſche Admiral Bajoche das Fort von San Juan d'Ulloa wird haben bombardiren laſſen. (351)

Korſika. (Tod des Räubers Rinaldo.) Der furchtbare Bandit Rinaldo Franchi de Moriani (Arrondiſſement von Baſtia) iſt der bewaffneten Macht unterlegen. Durch die größten Schandthaten berüchtigt, hatte Rinaldo in mehreren Kantonen Schrecken verbreitet; dabei war er ungemein verwegen und liſtig und es bedurfte daher der größten Beharrlichkeit und des Eifers von Seite der Polizeiagenten. Rinaldo ward zu Matra (Arrondiſſement de Korte) am 8. des laufenden Monats getödtet. Der Lieutenant Laurelli, Kommandant der erſten Kompagnie des korſiſchen Voltigeur-Bataillons, welcher ſeit Langem auf ſeiner Verfolgung ſich befand, hatte erfahren, daß ſich der Räuber nach Matra begeben und ſogar in das Haus des Hrn. Louis Matra geflüchtet habe; das Haus ward alſo umringt. Gegen 11 Uhr kam ein Mann heraus und dieſer war Rinaldo, welcher die Aufforderung ſich zu ergeben und die Waffen niederzulegen mit zwei Flintenſchüſſen beantwortete. Hr. Laurelli, welcher der Thüre gegenüber, alſo auf dem gefährlichſten Poſten ſtand, war glücklich genug, daß er nicht getroffen ward, und noch glücklicher daß es ihm gelang den Räuber ſelbſt zu verwunden. Nachdem Rinaldo noch einigemal gefeuert und auch ſeine Piſtole abgeſchoſſen hatte, ſtürzte er entſeelt nieder. Ein korſiſcher Voltigeur wurde in die Hand verwundet und einem anderen wurde ſein Karabiner von den Kugeln Rinaldo's zerſchmettert. Der Muth des Lieutenants Laurelli, des Sergeanten Catillons und der übrigen Mannſchaft verdienen das größte Lob und die Regierung wird ihnen ohne Zweifel eine angemeſſene Belohnung ertheilen. (339)

Großbritannien. (Bleſſur des Vikomte von Caſtlereagh.) Die Bleſſur, welche der Vikomte von Caſtlereagh erhalten hat, iſt minder gefährlich, als man anfänglich glaubte. Die Kugel war in ſchiefer Richtung durch den rechten Vorderarm eingedrungen und etwa zwei Zolle von der Handwurzel wieder herausgefahren. Der Dr. Forbes, ein geſchickter Chirurg, welcher dem Vikomte im Augenblicke des Unglücks zu Hülfe eilte, hat nach Unterſuchung der Wunde erklärt, daß die Knochen, die Spannmuskeln und die Flechſen durchaus nicht verletzt worden ſeien, indem die Kugel glücklicher Weiſe unter der Haut hingefahren ſei, und mithin eine Gefahr habe bringen können. (334)

London, 21. Juni. (Beſchluß einer Reiſe der Königin-Witwe. — Frevel.) Die Königin-Witwe hat beſchloſſen, ſich vor dem Aequinoctium ihrer Geſundheit wegen auf acht Monate nach Malta zu begeben, und wird deßhalb bei der Regierung nachſuchen, ihr ein Kriegsſchiff zur Verfügung zu ſtellen. — Der Albany Argus ſchreibt: Ein Expreſſer von Waterton überbrachte geſtern (30. Mai) von dem dortigen Attorney-Marſhal an Hrn. Marcy, den Gouverneur des Staates New-York die Anzeige, daß am 24. Mai (das Datum iſt zweifelhaft) das brittiſche Dampfboot Sir R. Peel, das etwa 7 engliſche Meilen von French-Creek im Ausfluſſe des St. Lorenz aus dem Ontario-See lag, um Holz zu laden, von ungefähr 50 verkleideten Bewaffneten, wahrſcheinlich kanadiſchen Flüchtlingen, in Brand geſteckt und gänzlich zerſtört wurde. Der Schiffsgehülfe (mate) des Boats wurde durch den Brand ſehr beſchädigt, die übrige Mannſchaft aber von dem amerikaniſchen Dampfboote Oneida an Bord genommen und nach Kingſton übergeführt. (345)

(Annahme der Bill wegen Abſchaffung der Negerlehrlingsſchaft.) Die neueſten Nachrichten aus Weſtindien, bis zum 26. Mai, ſind beſonders intereſſant; die Legislaturen der Inſeln Barbados, Antigua, St. Vincent, Montſerrat und Nevis haben die eingebrachten Bills auf alsbaldige Abſchaffung der Negerlehrlingſchaft angenommen. (346)

(Die Krone der Königin Viktoria.) Die Krone, welche J. Maj. während der Krönungsceremonie tragen wird, und die von den Herren Rundell und Bridge angefertiget worden, iſt von der Königin ſehr belobt worden. Eine Menge Neugieriger hat dieſes prächtige Kunſtwerk in Augenſchein genommen. Die Krone iſt ſehr elegant und von beſſerer Zeichnung als die von Georg IV. und Wilhelm IV. Die Krone Georg des IV. wiegt mehr als 7 Pfd. und wäre für das Haupt der Königin zu groß geweſen. Die neue Krone wiegt nicht viel über 3 Pfund; ſie beſteht aus ſilbernen Bügeln, welche über einen Hut von blauem Sammet laufen und ganz mit koſtbaren Steinen beſäet ſind; ſie endigen ſich in eine mit Diamanten bedeckte Kugel, welche ein Malteſerkreuz in Brillanten überragt; vorne befindet ſich an demſelben der ungeheure Rubin, welchen einſt Eduard der ſchwarze Prinz getragen hat und darunter ſtrahlt ein außerordentlich großer Saphier ꝛc. In den Ateliers der HH. Rundell und Bridge, ſieht man auch noch die Kronen für die übrigen Mitglieder der königlichen Familie, die gleichfalls ſehr ſchön ſind, jedoch hinter jener der Königin weit zurück ſtehen. (348)

London, 23. Juni. (Ein Bewerber um die Hand der Königin.) Ein Individuum, deſſen Kleidung die eines Meierknechtes iſt, erſchien letzten Montag auf dem Polizeibureau von Queen-Square wegen folgendem Anlaſſe: Der Polizeimann Wilhelm Cloaver erzählt Folgendes: »In der Nacht vom Samſtag auf Sonntag hatte ich Dienſt im Palaſte der Königin und erwartete die Rückkunft Ihrer Majeſtät, welche in das italieniſche Theater gefahren war, als ich auf einmal dieſen Mann da die beiden Laternen an der großen Pforte einwerfen ſah. Ich fragte ihn um die Urſache eines ſolchen Betragens, und er antwortete: Damit mir die Zeit vergeht, damit ich mich unterhalte. Ich erwarte die Königin jede Minute, denn ſie hat mir ein Rendezvous gegeben. Bei dieſen Worten wollte er durch das Thor gehen. Ueberzeugt, daß der Mann wahnſinnig ſei, führte ich ihn nach dem Station-Hauſe. Unterwegs erzählte er mir, daß er die Königin vor eilf Jahren geheirathet, mit ihr jedoch das Uebereinkommen getroffen habe, ſich erſt nach 11 Jahren mit ihr ganz zu verbinden. Er habe nur noch zwei Tage abzuwarten, um der glücklichſte Mann zu werden.

Herr Gregories zum Gefangenen: Woher kommt ihr? Der Gef. Von Cambridgeſhire, wo ich Knecht bei einem Pächter war; jetzt aber werde ich König ſein; die Königin wird mich nicht verſchmähen, ich habe ſie oft geſehen. Herr Gregories verordnete, daß der Unglückliche der Unterſuchung der Aerzte übergeben werde. (341)

Reiſe Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen von Trieſt nach Dalmatien.

Wir übergeben unſeren Leſern das Tagebuch des Hrn. J. W. Sartorio, königl. Konſuls und Ritters des ſächſ. Civ. Verdienſtordens, welcher die Ehre hatte, in Geſellſchaft Sr. Majeſtät, des Königs von Sachſen auf dem, dem öſterr. Lloyd gehörigen Dampfſchiffe »Graf Mittrowski« die Fahrt von Trieſt über Iſtrien nach Zara zu machen.

Wenn ſchon die darin enthaltenen Nachrichten von dem hohen Reiſenden ſelbſt von allgemeinem Intereſſe ſein müſſen, ſo werden auch noch die ſo umſichtig aufgefaßten Notizen über ein Land, welches zwar im gebildeten Europa liegt, dennoch in mancher Beziehung als terra incognita betrachtet werden kann, gewiß nur willkommen ſein.

»Wir verließen Trieſt am Morgen des 22. Mai, und das prachtvolle, vom Kapitän Johann Paul Triscoli befehligte Dampfboot »Graf Mittrowski« durchfurchte mit ſeinen Rädern ſchnell die ſpiegelhelle und ruhige See, flog mit uns an Trieſt's einſtmaliger Rivalin, Capo d'Iſtria, der frühern Hauptſtadt der Provinz und dem Geburts-

orte ſo vieler in der Geſchichte berühmt gewordenen Männer vorüber, und eilte mit uns auf Pirano zu. Dieſe Stadt liegt im Halbrunde auf einem Hügel, deſſen höchſter Punkt mit einer impoſanten Kirche geſchmückt iſt. Von einem dichten Olivenhain umgeben, bietet ſie von außen einen höchſt pittoresken Anblick. Wir fuhren den porto terra terra vorbei, ſteuerten nach dem porto Rose, wo ſich die beſten Salinen des Küſtenlandes befinden, richteten dann den Lauf gegen Punta Salvore, worauf im Jahre 1817 zue Sicherheit dee Seefahrer ein ſteinerner Fanal errichtet wurde und ſchifften dann längs der anmuthigen iſtriſchen Küſte vorwärts. Bald hatten wir Omago, Citta unova, Parenzo, Orſera mit ihren blühenden Gefilden und den Hunderten ihrer Hügel hinter unſerm Rücken, und es währte gar nicht lange, ſo lag Rovigno vor unſeeen Augen.«

»Dieſe Stadt iſt ganz wie Pirano auf einem Hügel gelegen, nur bietet ſie mit den ſie umgebenden Feldern und Olivenhainen einen noch freundlichern Proſpekt als jenes. Wir nahmen den zwar etwas gefährlichen aber höchſt angenehmen Weg durch die nahe gelegene Inſelgruppe, durchkreiſten den Hafen und wendeten uns dann gegen die brioniſchen Inſeln, dem alten Pullaria des Plinius. Hier verweilten Se. Majeſtät mit dem Oberſten von Mandelsloh, dem Hrn. Magiſtrats-Aſſeſſor Tomaſini und dem rühmlichſt bekannten Botaniker, Hrn. Dr. Biaſoletto aus Trieſt drei Stunden, von wo Sie Sich mit einer reichen Ausbeute an Pflanzen und Kräutern zurück auf's Dampfboot begaben, um weiter gegen Pola zu ſteuern.«

»Hatte uns der Anblick einer ſo freundlich lachenden Natur ſo viele Genüſſe gewährt, ſo wurden wir von einem unnennbaren Gefühle bei der Einfahrt in dieſe Stadt ergriffen. Ein rieſiger Bau, das Amphitheater, ein unverwüſtlich ſcheinendes Menſchenweek traf zueeſt unſern Blick und erfüllte uns mit der größten Bewunderung. Faſt wußten wir nicht zu unterſcheiden, ob die Kunſt oder die Natur unſere Sinne mehr in Anſpruch nahm. Als wir in den Hafen einliefen, ſalutirte das hier ſtationirnde k. k. Kriegsſchiff mit 21 Schüſſen und verkündete ſo die Anknnft Sr. Majeſtät.«

»Wir verweilten bis an den ſpäten Abend in jenem Ueberbleibſel einer einſt ſo reichen und blühenden Stadt, deren Urſprnng ſich in die Zeiten der Fabel und des goldenen Vließes verliert. Das Amphitheater bildet ein Oval; es iſt aus ungeheuern Maſſen von mit kaum ſichtbaeem Mörtel zuſammengefügten Tufſteinen gebauet, beſteht aus drei Stockwerken, deren jedes durch 72 zur toskaniſchen Ordnung gehörige Bogen oder Fenſter durchbrochen iſt, und welchen zwei größere Arkaden zum Eingange dienen.«

»Im innern Raume iſt keine Spur mehr von der alten Eintheilung vorhanden. Peächtig anzuſehen iſt der Triumphbogen oder die Porta aurea, welche Salvia Poſtuma dem Andenken ihres Gemales Sergius errichten ließ. Obgleich vom Zahne der Zeit angegriffen, hat ſich der Rom und Auguſtus geweihte Tempel dennoch ziemlich eehalten. Seine Façade iſt mit ſehr ſchönen korintiſchen Säulen verziert. Von dem Dianentempel ſind bloß noch wenige die einſtige große Herelichkeit beurkundende Trümmer zu ſehen. Bemeekensweeth iſt auch die Kathedralkirche.«

»Pala's Hafen iſt ſicher und von mit Blumen ſtrotzenden Hügeln umgeben; dieſe, ſo wie die in der Mitte des Hafens liegende OlivenInſel geben ihm ein ſehr feeundliches Ausſehen.«

»Abends begaben wir uns in das Dampfboot zurück, und am 23. Morgens wieder an's Land. Nachdem wir nochmals die denkwürdigen Monumente in Augenſchein genommen hatten, gingen wir auf das nabe gelegene Vorgebirge, um Kräuter zu ſammeln, worauf wir uns einſchifften.«

»Bald hatten wir die Laterne von Promontore erreicht; nicht weit davon iſt Medolino, das im Alterthum bekannte Metullium, und nach drei Stunden einer glücklichen Fahrt durch den Quarnaro kamen wir in Oſſero an, einer einſt ſehr bedeutenden Stadt, welche aber im neunten Jahrhunderte von den Sarazenen zerſtört, jetzt völlig zu Grunde geeichtet liegt. Sie wird von einer kleinen künſtlichen Meerenge „la Cavanella“ genannt beſpült, welche daburch meekwürdig iſt, daß ſie die Inſel in zwei Hälften theilt, welche in früheren Zeiten unſtreitig nur eine einzige ausmachte, und daß, da die Gewäſſer des Quarnaro und des gegenüber liegenden Kanals von Zara einander entgegenſtreben, das Meer hier immer in heftiger Aufwallung iſt. Die einzige Sebenswürdigkeit des Ortes iſt die Kathedrale, über deren Hauptaltar ſich ein ſchönes Gemälde von Paul Verouese befindet.«

»Am Morgen des 24. Mai durchfurchten wir abermals den Quarnaro, und indem wie zwiſchen Luſſino und Sanſego über San Pietro do Nembi in den innern Kanal eindrangen, kamen wie Mittags um 12 Uhr in Zara an.«

»Zara iſt eine regelmäßige, von Gräben, Stückbettung und Baſtionen umgebene Feſtung. An drei Seiten vom Meere beſpült hängt ſie nur an einer Seite mit dem Lande zuſammen. Möge der Hiſtoriker die merkwürdigen Schickſale dieſer Stadt erzählen, wir begnügen uns zu ſagen, daß wir in ihr eine echt italieniſche Stadt fanden: Sprache, Tracht, Bauart, Sitten, Alles iſt italieniſch. Um den König zu begrüßen, kamen Se. Excell. dee Graf von Lilienberg mit dem Generalſtabe und den höheen Beamten an Bord. Sie wueden von Sr. Maj. zur Taſel gezogen, welche durch die Muſik der Militärbaude erheitert wuede.«

»Nachdem Se. Majeſtät die Kirchen, den botaniſchen Garten, das Muſeum, die ſehr merkwürdigen Waſſeebeunnen in Augenſchein genommen hatten, ließen Sie Sich im Palaſte des Herrn Gouverneurs das Militär- und Civilkorps vorſtellen. Abends beſuchten wir das glänzend beleuchtete Theater, von wo wir unter Fackelſchein in's Dampfboot zurückgeführt wurden.«

»Von Zara nach Sebeniko führt ein bald gerader, bald ſchlängelnd ſich hinziehender Kanal, der rechts und links von Inſeln und Felſen bekränzt iſt. Der üppige Blumenwuchs, das ſchöne, jugendliche Geün der Wieſen, die mannigfaltig abwechſelnden Thäler, Hügel und Berge gewähren dieſer Gegend einen wahrhaft zauberiſchen Reitz. Die Stadt liegt im weiten Becken amphitheatraliſch vor unſern Augen. Die Kathedrale in Sebeniko iſt ohne Zweifel die ſchönſte Kieche, die Dalmatien aufzuweiſen hat. Der darin befindliche Taufſtein iſt ein Meiſterwerk der Architektur.«

»Am 25. ſtiegen wir dort an's Land, von wo wir in einem Ruderſchiffe auf einem zwiſchen abſchüſſige Felſen eingeengten Kanale nach Scardona geſchifft wurden, um den herrlichen Keekafall zu beſichtigen. Wir erfreuten uns eines majeſtätiſchen und höchſt impoſanten Naturſchauſpieles. Das Waſſer ſchießt bei immer zunehmendem Abhange bald über Epheu und anderes Laub ungeſtüm aus der Tiefe, bald ſtürzt es von Fels zu Fels, und bildet ſo nicht einen, ſondern mehrere Waſſerfälle. Der aufſteigende Strahl fällt in einem fortwährenden Regen wieder herab und ſtrömt ſchäumend und wirbelnd dann weiter. Das dadurch gebotene Bild iſt wahrhaft idilliſch und wüede angenehm überraſchen, wenn ſich bei dem heftigen Sturze von dem ſteilen Felſen bis hinab in den tiefen Schlund nicht in uns zugleich ein Gefühl des Scheeckens und gleichſam eines Schauers geſellen möchte. Die Kerka bildet im Innern des Landes noch einige andere Katarakte, die aber jenem in Scardona gar nicht zu vergleichen ſind.

»Von Sebenico gelangten wir durch andere große Kanäle am 26. nach Trau, welches zwiſchen dem Kontinente und der Inſel Bua liegt, und wo wir von dem Kreishauptmann Heern Nani empfangen wurden, der zu dieſem Behufe von Spalato hieher gekommen war.«

»Wir beſahen den im gothiſchen Stile gebauten, und wegen ſeiner edlen Einfachheit ſehr ſchönen Dom, den Garten der Herren Geafen von Garagnini, in deren Bibliothek ſich viele auserleſene Werke über das Land befinden; wir beſtiegen hierauf die Wagen, um uns nach der Riviera do Castelli, dem Tempethale Dalmatiens, zu verfügen. Dieſes Thal beſteht aus einer vom Meeresufer ausgehenden und ſich durch das cabaniſche Gebirge hinziehenden, reich angebauten und fruchtbaren Ebene; Getreidefelder, Weinberge und Olivenhaine befruchten es; hier blüht der Geanatapfel; Blumen und Pflanzen aller Art verbreiten ihre Wohlgerüche weit und breit; das Thal wird von ſieben Dorfſchaften durchſchnitten, deren Bewohner: Männer, Weiber und Kinder in Maſſen uns zu begrüßen kamen und ihre Freude über unſeee Ankunft bewieſen. Während uns dieſer große, wahrhafte Garten das Bild unſeres friedlichen und glücklichen Zeitalters darſtellt, verſetzen uns die zerſtreut liegenden Bergruinen in die Zeiten des Mittelalters, und das zerſtörte Salona ſelbſt bringt uns unwillkührlich die tapfere, ſtandhafte Wehr der Dalmatier, Roms Uebermacht und der Gothen und der Avaren wilde Grauſamkeit in Erinnerung. Fragmente von Säulen, Statuen, Steinen, Urnen; Reſte einer alten Mauer, Ueberbleibſel eines Amphitheaters ſind nur noch ſchwache Spuren von Salona's alter Pracht und Herrlichkeit. Heute iſt es nur ein elendes Dorf.«

»Auf beſondere Einladung des Dorfoberhauptes Pietro Speraz, eines begüterten Morlachen, traten wir in deſſen Haus. Er nahm uns mit allem dieſer Nation eigenthümlichen Pompe und Gaſtfreundſchaft auf, ſtellte dem Könige ſeinen Sohn und ſeine Tochter, eine junge Frau mit einem Kinde im Arme vor, deren Schönheit uns Alle in Erſtaunen verſetzte. Dieſe hochaufgeſchoſſenen Geſtalten, dieſe Formen, dieſe ſittſame Stellung, dieſe ſo kräftigen, regelmäßigen und doch ſo ſanften Züge in der Hütte eines dalmatiſchen Landmannes können uns wahrlich als wahrer Tipus der Schönheit dienen, welchen die griechiſchen Bildhauer in ihre unſteeblichen Werke zu legen wußten. (Adria.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 132. Dinstag, den 3. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien den 2. Juli. Das Modell zum Monument Franz I. wurde heute auf dem Burgplatze aufgeſtellt. Die Idee iſt von dem hochverdienten Peter Nobile und macht einen impoſanten Effekt. (368)

(Sanktion des Eiſenbahngeſetzes.) Dem Vernehmen nach iſt das für die Monarchie feſtgeſetzte Eiſenbahngeſetz in allen ſeinen Theilen ausgearbeitet, bereits von Sr. Maj. dem Kaiſer ſanktionirt worden. Es umfaßt alle in dieſem Bezug nöthigen Regierungsfragen in ihrem ganzen Umfange und harmonirt mit den in Frankreich, England und Belgien bereits eingeführten Geſetzen, nach welchen ſich die Kontrole-Verhältniſſe der Regierung über ſo weit umfaſſende Privatvereine geſtalten müſſen. (366)

Lemberg. (Wohlthätige Stiftung.) Unſer Publikum iſt durch die Nachricht ſehr erfreulich überraſcht worden, daß der k. k. Kämmerer Herr Graf Stanislaus Haddank Skarbek ſein ganzes Vermögen und alle ſeine Bemühungen zur Begründung einer Anſtalt für Arme und Waiſen in Lemberg zu widmen, den Plan gefaßt hat, zu einem ſo nothwendigen Inſtitut, woran es der Hauptſtadt bis jetzt gebrach. Um dieſen Zweck zu erreichen, erklärte er ſich, ein Gebäude auf dem Franziskanerplatz herzuſtellen, worin 400 Arme und 600 Waiſen untergebracht und in der Bildung zu verſchiedenen Handwerken Unterweiſung erhalten würden. Zur Gründung und Erhaltung dieſer Stiftung hat er durch ein rechtskräftiges Dokument nicht nur alle ihm gehörigen im Stryer, Brzezaner und Kolomeaer Kreiſe liegenden Güter, die aus 3 Städtchen und 30 Dörfern beſtehen, und das in Lemberg befindliche Theater mit allen dazu gehörigen Gebäuden, ſondern auch zugleich ſein ganzes wie immer Namen habendes Vermögen und was er noch erwerben dürfte, dieſem Inſtitute als Univerſalerben überlaſſen.

Zu dieſem ſo edlen und für die Menſchheit ſegenbringenden Zwecke hat er nach Beendigung ſeines Theaterbaues den Bau für die obige Anſtalt zu eröffnen, fortzuführen und in acht Jahren zu Stande zu bringen ſich bereitwillig erklärt, wobei er den Schutz der hohen Regierung für ſeine Unternehmung in Anſpruch nimmt. So lang der Herr Graf lebt, wird er ſelbſt die Leitung des Inſtituts führen und nach ſeinem Tode ſind zu dieſem Zwecke Kuratoren aus ſeiner Familie durch ihn ernannt worden. — Ueber die Plane, nach welchen dieß Gebäude aufgeführt, dann wie dieß Inſtitut errichtet und geleitet, und wie nach ſeinem Tode all ſein Vermögen adminiſtrirt werden ſoll: darüber arbeitet der Hr. Graf ſelbſt, um das Projekt der hohen Regierung vorzulegen. Doch hat er ſich bereits ausgeſprochen, daß zur Aufnahme in dieß Inſtitut Arme jeden Alters Anſpruch haben, und beſonders Kinder verarmter Lemberger Bürger auf das Zeugniß des Lemberger Bürgermeiſters aufgenommen werden ſollen. Die Knaben würden dann in allerlei Handwerken und zwar nach allen Regeln der Kunſt unterrichtet werden, damit ihnen bei ihrem Austritte aus der Anſtalt dieſelben Rechte, wie den von den Zünften Freigeſprochenen eingeräumt würden. Die Mädchen ſollen zu guten Dienſtbothen, zu allen häuslichen Beſchäftigungen und zur guten Führung einer Wirthſchaft die nöthige Anweiſung erhalten.

Ungeachtet des großen Vermögens, welches dieſer für die Menſchheit ſo wohldenkende Herr Graf dem oben bezeichneten Inſtitute darbringen will, iſt es ſeinem Scharfblicke nicht entgangen, daß all ſein Trachten und ſeine Bemühung in dieſer Hinſicht ohne den Schutz der Regirrung und ohne die thätige Mitwirkung der Stadt weit nicht ausreichend wäre, weßwegen Herr Graf Skarbek zugleich mit ſeiner Erklärung die Punkte vorlegte, über die eine Ausgleichung und Verabredung jetzt getroffen wird. (L. Z.) (354)

Ausland.

Frankreich. (Entdeckung der Ueberreſte einer Villa.) Man entdeckte kürzlich in den Wäldern von Avalon, welche eine ſtarke Viertel-Lieue von der Straße von Avalon und ungefähr eine Lieue von Mareault gelegen ſind, die Ueberreſte eines ungeheuern Wohnhauſes, das vor 14 oder 16 Jahrhunderten einem reichen Römer oder Präfekten von Gallien gehört haben mag. Der Wald, wo ſich dieſe Ruinen befinden, iſt ein Eigenthum des Grafen von Chaſtellux. Er läßt in dieſem Augenblicke Nachgrabungen vornehmen, wodurch in der That merkwürdige Dinge zum Vorſchein kamen. Der Fußboden und das Getäfel der meiſten Wohnzimmer beſteht aus Moſaikarbeiten, von denen ſich eine wegen ihrer Schönheit beſonders auszeichnet. Es ſcheint, daß die Gallier, als ſie die Römer vertrieben, dieſe Villa belagert oder überrumpelt, und nachher in Brand geſteckt und zerſtört haben. Denn Alles, was man bis jetzt entdeckte, befindet ſich nicht nur unter den Baumſtöcken, welche auf den Trümmern wachſen, ſondern es iſt überdieß noch von einer ſtarken, aus Aſche und Kohlen beſtehenden Lage bedeckt. Man hat in dem Innern dieſer Wohnung die Gebeine von 52 Perſonen gefunden, welche über und neben einander lagen, ohne Zweifel wegen Erſparung des Raumes. Die Nachſuchungen, welche man auf Befehl und unter Leitung des Grafen Chaſtellux fortſetzt, werden ſpäter koſtbare Aufklärungen über den Gegenſtand dieſer wichtigen Entdeckung liefern. (338)

Stuttgart, 26. Juni. (Entwurf zu einem abgeänderten proviſoriſchen Geſetze wider den Büchernachdruck.) In der Sitzung der zweiten Kammer vom 26. Juni erfolgte die Berathung des Entwurfs eines abgeänderten proviſoriſchen Geſetzes wider den Büchernachdruck. Referent Menzel, Correferent Kanzler v. Wächter. Endlich haben wir einmal ein Nachdrucksgeſetz, wenn auch nur ein proviſoriſches! Zur Berathung des eigentlichen Entwurfs war keine Zeit mehr, weil die Kammern am 2. Juli geſchloſſen werden. Aber die Dringlichkeit der Sache machte ein Proviſorium nöthig. Der Nachdruck iſt nun vor der Hand — nach dem heutigen, mit großer Stimmenmehrheit gefaßten Beſchluſſe — auf zehn Jahre verboten; d. h. alle Werke von Schriftſtellern oder Künſtlern ſind 10 Jahre lang, von der Zeit ihres Erſcheinens an gerechnet, vor dem Nachdruck frei. Geh. Rath v. Schlayer führt jedoch aus, daß ein Eigenthumsrecht des Schriftſtellers und Verlegers an ihre Werke nicht vorhanden ſei, wie die Kommiſſion gar wohl eingeſehen zu haben ſcheine, da ſie nicht verſucht habe, dieſe Anſicht zu begründen, und daß die Gefahr, welche die Kommiſſion vor Augen habe, durchaus in der Wahrheit nicht beſtehe. An Retorſionsmaßregeln, welche die Kommiſſion in Abſicht auf Preußen fürchte, ſei gar nicht zu denken, da ſolche durch einen neueren Bundesbeſchluß ausdrücklich beſeitigt worden ſeien. Er müſſe ſich auf das Beſtimmteſte gegen den erſten Zuſatz der Kommiſſion erklären. Menzel führt dagegen aus, daß der Art. 38 des neueſten preußiſchen Nachdrucksgeſetzes jene Retorſionsmaßregeln zulaſſe. Freiherr v. Cotta wunderte ſich, daß vom Miniſteriſche aus der Büchernachdruck nicht von der rechtlichen Seite verworfen werde, wie doch die preußiſchen Miniſter gethan haben. Er verwies auf die beſtehenden europäiſchen Geſetze, von denen mehrere einen Schutz noch viele Jahre über das Leben hinaus gewähren; und da der von der Kommiſſion beantragte Zuſatz nicht ſo weit gehen wolle, ſo werde derſelbe um ſo weniger Anſtoß finden können. Geh. Rath v. Schlayer entgegnete, daß es nicht ſeine Schuld ſei, wenn der edle Herr Abgeordnete nicht auch Reden von Miniſtern geleſen habe, welche ſeine (des Herrn Departementschefs) Anſichten über das literariſche Eigenthum theilen. Vor dem Geſetzgeber gelten übrigens nicht Autoritäten, ſondern nur Gründe und Grundſätze. Jene Retorſionsmaßregel ſei keineswegs zu fürchten. Uebrigens habe er die Erfahrung gemacht, daß die Kommiſſion ungenügſam ſei, indem ſie mit 20jährigem Schutze, welchen der definitive Geſetzentwurf zu gewähren beſtimmt, nicht zufrieden ſei, ohne zu erwägen, daß bis zum Jahre 1836 nicht der mindeſte geſetzliche Schutz in Würtemberg beſtanden habe. Kanzler v. Wächter gibt zu, daß von einem geiſtigen Eigenthumsrechte, im ſtrengen Sinne genommen, die Rede nicht ſein könne; allein in neueren Zeiten haben ſich auch achtungswerthe Stimmen hiefür ausgeſprochen. Zudem ſeien die bisherigen Verhandlungen über den Nachdruck am teutſchen Bunde hinſichtlich der Retorſionsmaßregeln, oder doch der Reziprozität, nicht ganz beruhigend. Geh. Rath v. Schlayer: Die von dem entgegengeſetzten Prinzipe ausgegangenen älteren Geſetze kehren neuerdings zu dem Grundſatze zurück, daß ein Eigenthumsrecht nicht vorhanden ſei, das Nachmachen nicht in das Recht eingreiſe. Ein unbeſchränktes Monopol

dürfe niegends beſtehen. In dieſem Sinne ſpreche auch unſere Verfaſſungsurkunde. Es ſei nicht abzuſehen, warum einer [illegible] nicht eben ſo viel Schutz gegeben werde, als einer literariſchen. Er wolle nur an den Erfinder der Buchdruckerpreſſe erinnern. Selbſt Klüber, der erklärte Gegner des Nachdruckes, habe zugegeben, daß ein unbeſchränktes Monopol den Buchhändlern nicht gegeben werden könne, wenn das Publikum nicht zu gleicher Zeit gegen allzu hohe Bücherpreiſe geſchützt werde. Biſchof von Rottenburg vertheidiget die Geſetze gegen den Nachdruck. Es fehle neuerdings nicht an uneigennützigen Verfaſſern und Verlegern und der Name Cotta ſtehe hinſichtlich der neueſten Ausgabe der Schiller'ſchen Werke oben an. Nach einigen weiteren Erörterungen kommt der Kommiſſionsantrag zu Art. 1 zur Abſtimmung, und wird mit 44 gegen 41 Stimmen abgelehnt. Es iſt ſomit der Art. 1 unverändert angenommen. Der zweite Zuſatz dagegen wird ohne Umfrage genehmigt. Die Art. 2 und 3 wurden ohne Abſtimmung genehmigt. Zuletzt wurde noch über den ganzen Geſetzentwurf abgeſtimmt, und derſelbe mit 75 gegen 6 Stimmen angenommen. (Schw. Mk.) (362)

Spanien. (Militäraufſtände.) Die Breslauer Zeitung erzählt in einer Darſtellung der Militäraufſtände, welche in Navarra, Alava und Guipuzcoa Statt gefunden, folgenden Zug von dem General Iturija, dem Befehlshaber in Guipuzcoa. Einige Kompagnien, welche aus dieſer Provinz zur Verſtärkung zweier unter Guergué ſtehenden Bataillone aus Guipuzcoa nach Navarra geſandt werden ſollten, weigerten ſich in Andoaie, weiter zu marſchiren. Der General, der in Begleitung eines einzigen Adjutanten dahin eilte, ließ ſogleich von 100 Mann jedes Mal den fünften auswählen, und gab Befehl, ſie zu erſchießen. Die, welche das Los getroffen hatte, mußten niederknien, um zu beichten; das zur Exekution kommandirte Detachement, welches aus den Meuterern ſelbſt genommen war, trat an und ladete; vergebens flehten die Verurtheilten wie alle umſtehenden Offiziere, Soldaten und Bürger um Gnade, der General war unerbittlich, und erſt als die Beichtväter die Hände zum Himmel emporhebend, die heilige Jungfrau anriefen, ſie möge das Herz des Generals erweichen, gewährte er Gnade; jedoch mit dem Schwure, den erſten Frevler gegen Ordnung und Pflicht auf der Stelle niederzuſtoßen. (367)

Türkei. (Gedämpfter Aufſtand. — Gefecht zwiſchen den Ruſſen und Tſcherkeſſen.) Die Times enthalten folgendes Schreiben ihres Korreſpondenten in Konſtantinopel vom 26. Mai: »Briefen aus Aleppo vom 4. Mai zufolge iſt der Aufſtand der Druſen in ſo weit gedämpft, daß er der ägyptiſchen Regierung keine Beſorgniß mehr einflößt. — Mehrere Tſcherkeſſen, welche die Küſte Abaſiens zu Anfang Mai's verlaſſen und in voriger Woche mit dem Dampfpaketboot von Trapezunt hier angekommen, ſagen aus, daß kurz vor ihrer Abreiſe ein blutiges Gefecht in der Nähe von Sukum-Kaleh zwiſchen ihren Landsleuten und den Ruſſen vorgefallen. (A. Z.) (357)

Mexiko. (Einnahme des Forts St. Juan de Ulloa.) Wir erhalten von einem am 22. Juni von Tampiko zu Havre angekommenen franzöſiſchen Handelsmann ein Schreiben, woraus wir folgende Stelle mittheilen: Wir begegneten am 18ten einer engliſchen Brigg, die von Verakruz kam, das ſie zwiſchen dem 12. bis 15. Mai verlaſſen hatte. Der von dem unſerigen angeſprochene Kapitän dieſer Brigg ſagte ihm, daß die Franzoſen ſich des Forts St. Juan de Ulloa bemächtigt, und Tampiko und Matamoras wahrſcheinlich daſſelbe Los gehabt hätten. (358)

24. April. (Abreiſe des Herrn Deliſle.) Herr Deliſle, Chargé d'Affaires von Frankreich, iſt geſtern abgereiſt. Sein Betragen zeugte beſtändig von Standhaftigkeit und Klugheit, aber die täglich gegen die franzöſiſche Regierung vorkommenden Beſchimpfungen in beiden Kammern, ſowohl von Seite des Finanzminiſters, als des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, erlaubten ihm nicht, länger zu weilen. Seine Abreiſe erregte lebhafte Senſation, um ſo mehr aber deßhalb, weil die Chefs der erſten engliſchen Handlungshäuſer ſeinen Wagen bis auf die erſte Station begleiteten. Vor ſeiner Abreiſe ſtellte Hr. Deliſle ſeine Landsleute unter den Schutz von Großbritannien. Man kann ſich keine Vorſtellung machen von der Eintracht und von der Uebereinſtimmung der Geſinnungen, welche fortwährend zwiſchen dem Chargé d'Affaires Frankreichs und Hrn. Aſhburnham, dem engliſchen Miniſter, beſtanden haben. (359)

Belgien. Lüttich, 23. Juni. (Unglücksfall.) Die Frankfurter Ober-Poſtamts-Zeitung erzählt: Die Steinkohlengrube zu Seraing war geſtern der Schauplatz einer ſchrecklichen Kataſtrophe: eine bedeutende Gasentzündung hatte in einem Theile der Arbeiten dieſer Grube Statt: 50 bis 55 unglückliche Arbeiter werden dort den Tod gefunden haben. Es war am geſtrigen Abend; die Nachtarbeit ſollte beginnen. Alle Arbeiter waren noch nicht in die Grube hinabgeſtiegen, als der Arbeiter-Meiſter, der, dem Gebrauche gemäß, ſich anſchickte zuletzt hinabzuſteigen, gewahrt, daß ein Dampf, eine Art von Rauch aus dem Tagſchacht kommt. Dieß Anzeichen war genug für ſeine Erfahrung; er argwohnt, daß in Folge einer Gasentzündung, die man in unſerm Lande böſe Wetter nennt, ein Unglück Statt gehabt habe; er läßt ſogleich die großen [illegible] genannt Cuſſats, [illegible] Ach! [illegible] leider zu wahr, eine [illegible] Anzahl Menſchen [illegible] getödtet worden, andere [illegible] verbrannt aus der Grube [illegible]. In einer ſpätern Nachricht aus Seraing heißt es: Neunundneunzig Arbeiter waren im Augenblick der Exploſion in die Grube hinabgeſtiegen; 56 wurden todt, 7 mehr oder minder ſchwer verwundet heraufgezogen. (363)

Niederlande. Grave, 18. Juni. (Nekrolog.) Verfloſſene Nacht um 3/4 auf 1 Uhr wurde unſere Feſtung durch den Tod ihres würdigen Kommandanten des General-Lieutenants Maximilian Jakob de Man, Direktor des Kriegsarchives und des topographiſchen Bureau, Ritter des militäriſchen Wilhelmsordens 3. Klaſſe, Kommandeur des Ordens vom Niederländiſchen Löwen, Ritter des Preußiſchen rothen Adlerordens 2. Klaſſe, Kommandeur des hannöverſchen Guelphenordens, Mitglied der königl. Akademie der ſchönen Künſte zu Amſterdam und der wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft der Provinz Utrecht, in die tiefſte Trauer verſenkt. (365)

Nordamerika. (Abreiſe des Prinzen von Joinville.) Man lieſt in dem Kourier des Etats-Unis, daß der Prinz ſich nur noch 2 oder 3 Wochen in den Vereinigten Staaten aufhalten werde, weil er dem Wunſche des Königs zu Folge, welcher während der drei Juliustage ſeine ganze Familie um ſich verſammeln will, nach Paris reiſet. Der Präſident Van Buren hatte Se. kön. Hoheit auf den 29. Juni zur Tafel geladen, aber der Prinz ſah ſich genöthigt für dieſe Artigkeit wegen Mangel an Zeit danken zu müſſen. Der Prinz iſt von Waſhington über Baltimore nach Philadelphia gereiſt, wo er übernachten und des andern Tages nach Pittsburg abgehen wird. Er wird hierauf Cleveland, Buffalo, den Niagarafall, Oswego, Utika, Albany, West-Point beſuchen und am 15. oder 17. Juni zu New-York anlangen, wo er nicht länger als 24 Stunden weilen, jedoch einem Diner, welches ihm die dortigen Franzoſen zu Ehren veranſtalten, beiwohnen und hierauf nach Boſton und von da nach Newport ſich begeben und daſelbſt längſtens bis 20. Juni an Bord des Herkules einſchiffen wird. (364)

(Sonderbares Gutachten.) Man lieſt in dem Kourier des Etats-Unis vom 2. Juni: Man weiß, daß der Präſident der Repräſentantenkammer von Arkanſas, John Wilſon, vor einiger Zeit als er gerade der Kammer präſidirte, eines ihrer Mitglieder, den Major Anthony erdolcht hatte, weil dieſer ſeiner Rede einige Bemerkungen einſtreute, durch welche ſich Wilſon beleidigt glaubte. Ohne nur eine Erklärung zu fordern, und ohne ein einziges Wort zu erwiedern, zog der Mörder ſeinen Dolch, näherte ſich kalt dem Sitze des Hrn. Anthony und tödtete ihn in Gegenwart der ganzen Verſammlung. So eben wurde über ihn Gericht gehalten. Die Jury ſprach folgendes Gutachten: Nicht des Mordes ſchuldig, ſondern eines zu entſchuldigenden Todſchlages. (360)

Bade-Zeitung.

Marienbad. (Badegäſte. — Anbau zum alten Badhauſe.) Obwohl die regneriſche Witterung unſerem ſegenreichen Kur- und Badeorte eben ſo, wie allen übrigen Bädern des In- und Auslandes bis jetzt nicht günſtig iſt, ſo beginnt die Saiſon doch lebhaft zu werden. Die heute ausgegebene Kurliſte zählt 224 Parteien mit 401 Perſonen, wovon 6 Engländer, 30 Ruſſen, 49 Preußen, 40 Sachſen, 15 Baiern, 5 Polen, 67 Oeſterreicher, und 12 aus den übrigen Bundesſtaaten ſind. Die anhaltende, meiſt kühle, trübe und regneriſche Witterung hat in dieſem freundlichen Wieſenthale manchen Abbruch gethan. — Das alte Badhaus wird in einem großartigen Style durch Anbau von drei Fronten erweitert. Die vielen, in mannigfaltigen Richtungen um ganz Marienbad angelegten Spaziergänge, welche über 8000 Klafter Länge betragen, nähern ſich bei dem eingetretenen günſtigen Wetter ihrer baldigen Herſtellung. Uebrigens ſind acht ganz neue Häuſer mit mehr als 120 bequemen und gut eingerichteten Zimmern zugewachſen. Marienbad zählt gegenwärtig 70 Häuſer mit 1395 Zimmern. Auch bieten der Klinger'ſche Gaſthof nebſt jenem zur Stadt Weimar und Ullmann's Gaſtnahrung den Gäſten alle Bequemlichkeit dar.

Zu den für Marienbad wichtigen Beſtellungen gehören die von Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen mit Gefolge und in Begleitung des Leibarztes, Präſidenten Dr. Ruſt, und die von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürſten zu Anhalt-Köthen-Pleß, welche während des Monats Juni die Brunnenkur in Marienbad gebrauchen werden. (344)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

In Folge der Anweſenheit des königlichen Prinzen von Oranien hatten bei Hofe mehrere Feſtlichkeiten Statt gefunden, als: eine italieniſche Oper im k. k. Schönbrunner Schloßtheater, Pirutſchade in dem herrlichen Parke des k. k. Schönbrunner Schloſſes, große militäriſche Revue über die ſämmtliche am Glacis aufgeſtellte Wiener-Garniſon, Beſichtigung der Ritterburg und der in ſelber aufbewahrten Alterthümer, dann Waſſerfahrt im k. k. Luſtſchloſſe zu Laxenburg, militäriſches Exercitium von 2 Grenadier-Abtheilungen in der Brigittenau und dieſem ſoll ein großes Manöver, ausgeführt von allen hier liegenden Truppen-Abtheilungen, auf der Simmeringer Heide eheſtens folgen.

Heute Dinstag am 3. Juli wird Hr. Stuwer wegen deſſen bevorſtehender Reiſe zu den Krönungsfeierlichkeiten nach Mailand das Annenfeuerwerk als dießjähriges zweites und letztes abbrennen.

Morgen Mittwoch am 4. Juli wird das vom Hoftraiteur Daum im k. k. Augarten arrangirte große allegoriſche Feſt mit einem Balle betitelt: Ariadne auf Naros oder Triumph der Liebe, im Falle der Witterungs-Zuläſſigkeit gegeben werden. Von Daums bekannter Gewandtheit in Arrangirung derlei Feſte läßt ſich viel Ausgezeichnetes erwarten.

Das Dampfſchiff Arpád fährt Mittwoch am 4. Juli, Früh Schlag 5 Uhr, in 1 Tag von Wien nach Preßburg und Peſth. Der Aufnahmsort iſt am Praterecke unterhalb des Luſthauſes.

Donnerstag am 5. Juli geht das Dampfſchiff Marianna von Wien nach Linz Früh Schlag 5 Uhr von Nußdorf nächſt Wien ab und wird Montags den 9. Juli Früh um 7 Uhr von Linz nach Wien zurückkehren.

Die Ziehung der großen Güterlotterie wird kommenden Sonnabend den 7. Juli Statt haben. Die Ablöſungsſumme des Haupttreffers beträgt 200,000 fl. W. W., die ſämmtlichen Gewinne über eine halbe Million. Aktien zu 5 fl. C. M. ſind noch bis zum Ziehungstage zu haben.

Der unter der Leitung der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien ſtehende arteſiſche Brunnbohrverſuch, am Getreidemarkt, hat bereits eine Tiefe von 127 Fuß erlangt. Die dermahlige Erdſchichte iſt noch immer blauer Thon (Ergel.)

Mit 1. Juli hat das in Wien herausgegebene Unterhaltungsblatt: Der Telegraph zu erſcheinen aufgehört.

Die Eiſenbahnfahrten auf der Kaiſer Ferdinands Nordbahn haben regelmäßig an Wochentagen einmal, an Sonn- und Feiertagen aber mehreremale von Wien bis Deutſchwagram Statt. In neuerer Zeit iſt damit eine Eilfahrt von Wagram bis Preßburg auf der Achſe in Verbindung geſetzt, in Folge deſſen eine Perſon für den ſehr geringeren Betrag von 55 kr. C. M. in 5 Stunden nach Preßburg befördert wird.

Von der Wien-Raaber Eiſenbahn iſt ſchon gegenwärtig die Bahnlinie von der Neuſtädter Trace, dem Stappelplatze, nächſt der Belvedere-Linie an, bis nach Baden großentheils ausgeſteckt. Auch hat das Comité das in der Wiener Zeitung beſchriebene amerikaniſche Lokomotiv, mit welchem die Schwierigkeit des Bergan- und Abfahrens gelöſt iſt, an ſich gebracht, und ſoll damit eine Probefahrt auf den grünen Berg nächſt dem Tivoli unternehmen.

In dem Kaſino des k. k. Hofbaumeiſters Gierſter zu Gaudenzdorf, mit welchem ein angenehmer Gaſthausgarten und ein ſchöner engliſcher Luſtgarten in Verbindung iſt, wird gegenwärtig das Kirchweihfeſt gefeiert, und erfreut ſich eines zahlreichen Zuſpruches.

Feiller's Kaſino und Badeanſtalt in Grinzing überraſcht durch die alle Erwartung übertreffende Ausſtattung jeden Beſuchenden auf's Höchſte, und erfreut ſich einer dieſen herrlichen Lokalitäten angemeſſenen Theilnahme.

Die Kaſino's Domayer's in Hitzing, Daud's in Obermeidling, Geiger's in Hetzendorf, Koppenſteiner's in Hütteldorf, Lindenbauer's in Simmering, Zögernitz's in Oberdöbling, Wurlitzer's in Ottakring, dann Praſch's Landgut außer der Favoriten-Linie und Unger's Kaffehhaus in Hernals ſind ſtets zahlreich beſucht.

Der Tivoli nächſt Schönbrunn und das Kolloſeum in der Brigittenau ſind täglich dem Publikum geöffnet. An Donnerſtagen, ſo wie Sonn- und Feiertagen werden dortſelbſt außerordentliche Feſtlichkeiten gegeben.

In der Damenſchwimmanſtalt des Freiherrn von Doblhof'ſchen Gartens zu Weickersdorf, nächſt Baden, werden eheſtens außerordentliche Schwimmkünſte zum Beſten der dortigen Armen Statt haben. F. J. Kolb. (355)

Miszellen.

Eine neuerdings in Paris erſchienene Broſchüre über den Straßburger Inſurrektionsverſuch vom 30. Oktober 1836 von einem der Hauptakteurs deſſelben, Cormand Laity, erregt dort großes Aufſehen. Das Intereſſanteſte darin iſt ein Brief Chateaubriands an den Prinzen Ludwig, in welchem es unter anderem heißt: »Sie wiſſen, Prinz, daß mein junger König in Schottland iſt, und daß es, ſo lange er lebt, für mich keinen andern König von Frankreich geben kann. Wenn aber Gott in ſeinem unerforſchlichen Rathſchluſſe den Stammheiligen Ludwig verwerfen ſollte, wenn unſer Vaterland auf eine Wahl zurückkommen müßte, die er nicht ſanktionirt hat, und wenn ſeine Sitten ihm die republikaniſche Verfaſſung unmöglich machten, dann Prinz gebe es keinen Namen, der beſſer zu dem Ruhme Frankreichs paßte, als der Ihrige. Ich werde immer die freundliche Aufnahme, welche Sie und die Herzoge von St. Leu mir angedeihen ließen, im dankbarem Andenken behalten u. ſ. w. (302)

(Elektriſcher Einfluß des Nordlichtes.) Das Bulletin scientifique der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris enthält folgende merkwürdige Thatſache:

»Ein Arzt von Newyork erzählt im Journal von Silliman, daß am Abend des 28. Jänners d. J. während der Erſcheinung eines Nordlichtes von ungemeiner Intenſität, eine Dame, welche ſich in einem Salon befand, ſo ſtark elektriſirt wurde, daß ihr aus allen Fingerſpitzen elektriſche Funken ſprangen, wenn ſie dieſelben gegen die Perſonen ihrer Umgebung richtete. Da dieſe Entladungen aber auch mit dem Verſchwinden der Himmelserſcheinung nicht aufhörten, und durch mehrere Monate währten, wurde ſie endlich der Sache überdrüſſig, daß ſie ſich keiner Pfanne oder ſonſtigem eiſernen Geſchiere nähern konnte, ohne einen elektriſchen Schlag zu verſpüren. Die günſtigſte Bedingung für das Erſcheinen des Phänomens war eine Temperatur von 20 bis 25° nach Celſius.

Dieſer Zuſtand verſchwand, wenn die Temperatur auf Null herabſank, oder wenn die Frau über etwas in Furcht und Schrecken gerieth. Sie konnte ihre Elektricität auch anderen Perſonen mittheilen, welche wenn man ſie iſolirte, gleichfalls Funken von ſich gaben. Um ſich zu überzeugen, daß ihre Kleidung durchaus keinen Einfluß auf dieſe ſeltſame Wirkſamkeit habe, zog ſie aus Baum- oder Schafwolle verfertigte Kleider an, ohne daß ſich die Sache im Geringſten änderte. Dieſe Dame zählt ungefähr 30 Jahre, führt eine ſitzende Lebensweiſe und iſt von zarter, leicht zu beleidigender Geſundheit; ſie hatte ſchon während zwei Jahren an Rheumatismus und an mit ſonderbaren Symptomen verbundenen nervöſen Zuſtänden gelitten. (352)

(Mord.) Aus der Neumark berichtet die Hannover'ſche Zeitung ein Ereigniß, das eben ſo grauſenhaft und unerklärlich ſcheint und künftigen Tragöden vielleicht den Stoff zu einem Schreckensdrama liefert. In der Gegend zwiſchen Königsberg und Schönflies, ſo erzählt das genannte Blatt, bemerkt nämlich vor einigen Tagen ein Feldhüter einen Wagen, der trotz alles Zurufens über ein Ackerfeld hinüberfährt. Der Mann eilt dem Wagen nach, fällt den Pferden in die Zügel und gewahrt jetzt in dem ziemlich eleganten Fuhrwerke einen lebloſen Menſchen, dem eine Kugel, und zwar von hinten nach vorn durch den Kopf gejagt war. Voll Entſetzen führt der Feldhüter den Wagen mit der Leiche nach dem nahen Dorfe, wo man in dieſer ſogleich einen jungen Forſtbeamten erkennt, der des Morgens früh mit ſeinem Wagen, man wußte nicht wohin, über Land gefahren war. Zunächſt bemächtigte ſich die Juſtiz des Feldhüters, weil von mehreren Seiten der Verdacht ausgeſprochen worden, daß dieſer wohl ſelbſt die That begangen und um es recht klug zu machen, um jeden Verdacht von ſich zu entfernen, das Geſchichtchen mit dem über den Acker fahrenden Wagen erfunden haben könne. Vielleicht mochte man wohl auch irgend eine Kleinigkeit, die dem Ermordeten früher gehört hatte, bei dem Feldhüter entdeckt haben; genug, der Aermſte wurde feſtgenommen, und es ſtand ihm anſcheinend ein hartes Schickſal bevor. Da ſtellte ſich am folgenden Tage eine junge Frau dem Gerichte, eine Frau, die erſt kürzlich mit einem vermögenden Manne verheirathet worden, und die die Tochter wohlhabender Aeltern auf einem andern Dorfe iſt, und erklärte, daß ſie die Mörderin des erſchoſſenen Forſtbeamten ſei. Früher, und das wußten alle Leute der Umgegend, hatte ſie in einem Liebesverhältniß zu dem Ermordeten geſtanden; nachdem dieſer jedoch um ſie angehalten und die Aeltern ihm ihre Tochter verweigert, heirathete ſie den Mann, den die Letzteren zum Schwiegerſohn ſich erwählt hatten. »Er hat mir nach meiner Hochzeit geſchrieben,« ſagte die junge Frau, »und eidlich betheuert, daß er ſich rächen und meinen Gatten ſowohl als meine Aeltern erſchießen wolle. Kein Menſch, keine Maßregel hätte ihn daran verhindern können und darum bin ich der entſetzlichen That zuvorgekommen. Ich lud ihn zu einer Unterredung in einſamer Gegend ein; er kam, ſprang aus dem Wagen, und indem wir uns umarmten, drückte ich das verſteckte Piſtol in den Nacken ab.« In ihrem väterlichen Hauſe ſchon hatte die junge Frau mit Schießgewehren umgehen gelernt; ſie war ſtets als eine gute Schützin bekannt: von der phyſiſchen Seite alſo iſt das Faktum weniger räthſelhaft. Pſychologiſch jedoch erſcheint es unerklärlich, wie eine zarte junge Frau, bevor ſie zu andern näher liegenden Mitteln greift, um die Drohung unſchädlich zu machen, zu einer ſo verzweifelten und doch ſo bedachtſam ausgeführten That — denn ſie hatte den Leichnam darauf auf den Wagen gelegt, und dieſem den Zügel der Pferde überlaſſen — den Entſchluß faſſen kann. Vielleicht wird die nähere gerichtliche Unterſuchung dieſes Räthſel mehr aufhellen. (Brsl. Z.) (358)

Oeffentliches Leben in Wien.

Theater an der Wien.

Den 30. Juni. 14. Gaſtvorſtellung des Herrn Kunſt, zum Vortheile des Herrn Würth, zum erſten Male: Das Haus der Rabenſteiner, Original-Schauſpiel in drei Abtheilungen, als: Der Fluch, die Sühnung, der Pilger und die Vermählung, von dem Benefizianten verfaßt.

Wir wollen dem Verfaſſer dieſes Original-Schauſpiels keineswegs Dichtertalent abſprechen, obgleich uns dieſes ſein Werk in vielen Beziehungen nur zu deutlich an die Scharfenecker und den Erbvertrag mahnte; daſſelbe enthält mehrere gute Momente, und vorzüglich verfehlten die Aktſchlüſſe ihre Wirkung nicht.

Das Publikum hatte ſich, wahrſcheinlich wegen des während der Theaterzeit eingetretenen ſtarken Regenwetters, nicht ſo zahlreich eingefunden, als wir es dem fleißigen Benefizianten gewünſcht hätten und er es auch verdient hätte.

Die Aufnahme kann eine beifällige genannt werden.

Die Titel- und Hauptrolle war in den Händen unſers beliebten Gaſtes, des Herrn Kunſt, welcher derſelben mit ſeinen ihm angebornen ſchönen Mitteln die gehörige Kraft zu verleihen wußte. Nach dieſem verdienen Herr Gämmerler (Ludwig Rabenſteins Sohn) und Herr Würth (Reinhard, ein Diener) einer ehrenden Erwähnung, was auch das Publikum durch Hervorrufung derſelben nach jeder Abtheilung anerkannte. Herr Darnaut (Weglagerer Flamino) verſpricht durch angenehmes Aeußere und gute Deklamation bei fortgeſetztem Fleiße ſehr viel.

Die übrigen Mitſpielenden waren nach Kräften bemüht, zum Erfolge des Ganzen mitzuwirken. K.

Feuilleton.

Die königl. Geſellſchaft für Nordiſche Alterthümer zu Kopenhagen.

Dieſe Geſellſchaft, welche unter der Präſidentſchaft des Hrn. Werlauff, dem Nachfolger des Profeſſor Schlegel, unter dem Vicepräſidenten Hrn. Finn Magnuſen ohne Unterlaß und mit ſtets gleichem Eifer in ihren wichtigen Unterſuchungen fortfährt, hat ſich durch ihre ausgebreiteten Verbindungen und ihren großen Einfluß in der gelehrten Welt mehrere bisher unbekannte Manuſkripte zu verſchaffen gewußt, welche auf eine genügende Weiſe darthun, daß Nordamerika ſchon im 10., 11., 12., 13. und 14. Jahrhunderte von ſkandinaviſchen Seefahrern entdeckt und beſucht worden ſei. Sie hat die Exiſtenz mehrerer Abkömmlinge dieſer erſten Erforſcher Amerikas in Island, Norwegen und Dänemark dargethan; ſie ſagte uns auch, daß der berühmte Thorwaldſon zu Rom aus einer ſolchen Familie nordiſcher Männer ſtamme, welche die neue Welt entdeckten oder zum mindeſten die Abkömmlinge jener Seefahrer ſind, welche vor 800 Jahren die Herrſcher über die Eingebornen der von ihnen entdeckten Länder waren. Dieſe Kopenhagner Geſellſchaft für Alterthümer hat ſich auch mit jener von Rhode-Island in Korreſpondenz geſetzt und ſo läßt ſich denn von der Erreichung des der Geſellſchaft vorſchwebenden Zweckes nur das Beſte hoffen. Die Geſellſchaft gab ein Werk heraus unter dem Titel: Antiquitates Americanae sive Scriptores Septentrionales rerum ante Columbianarum in America, gr. in 4to, 486 Seiten mit 18 Kupfertafeln, unter denen ſich 8 Fac-simile und 6 andere Zeichnungen befinden. (353)

(Unfall.) In der Gemeinde von Sevère hat ſich vergangene Woche ein Vorfall zugetragen, welcher die übelſten Folgen nach ſich ziehen konnte. Eine zahlreiche Familie feierte nach Gewohnheit durch ein Gaſtmahl die Hochzeit der Roſe.... Um die Mitte des Nachmittags, d. h. als die Geſellſchaft, aus 80 Perſonen beſtehend, mit der größten Auszeichnung das Doppelfeſt von Hymen und Komus beging; fing plötzlich der Boden des Zimmers, wo ſich die Geſellſchaft unterhielt, in ein fürchterliches Krachen auszubrechen an, und ſpaltete ſich ſodann. Als die erſchreckte Verſammlung von dem Entſetzen, welches ſie ergriffen hatte, zurückkam, befanden ſich alle durchgeſenkt, einer über den andern geworfen, mitten unter ihnen die Trümmer der Tafel, der Buffets, alles Geſchiere, ſie ſelbſt befanden ſich 12 Fuß unter dem Saale, wo ſie geſpeiſt hatten. Man kann ſich ſchwerlich einen Begriff machen von der Szene, welche jetzt den Perſonen ſich darbot, die den unglücklichen Gäſten zu Hilfe eilten. Glücklicher Weiſe fand man nach einer ausführlichen Unterſuchung der über einander Gehäuften, mit den verſchiedenartigſten Speiſen, Kremes, Saucen, Weinen und Liqueuren bedeckten Körper, daß Keiner derſelben verletzt ſei, nur die Toilette der Gäſte hatte ſchrecklich gelitten. (245)

Nachgrabungen auf dem Boden von Carthago.

Man ſchreibt von London unterm 14. Juni: Man erhält ſo eben Briefe von Sir Green-Temple aus Tunis, welche Nachrichten über die Stelle, wo das alte Cartago geſtanden haben mag, enthalten.

Wir durchwühlen, ſagt dieſer berühmte Archäolog, unaufhörlich das Erdreich, wo einſt Carthago geblüht haben ſoll; doch dieſes wird uns oft ſchwer genug, denn oft muß man bis in eine Tiefe von 20 Fuß und darüber graben, um nur einen halbwegs bemerkenswerthen Gegenſtand zu entdecken. So eben bin ich mit der Reinigung eines am Meeresufer gelegenen erſt kürzlich entdeckten Hauſes beſchäftigt, deſſen herrliche Moſaiken eine treffliche Ausbeute verſprechen; die ich, falls ſie gut erhalten das Tageslicht erblicken, nach England ſenden werde, oder im entgegengeſetzten Falle die davon bereits entworfenen Zeichnungen. Anfangs waren unſere arabiſchen Werkleute ſehr unbeholfen und zertrümmerten Alles, was unter ihre Hände kam, doch finden ſie ſich immer beſſer darein. Die Eingebornen ſind auch nicht ganz gleichgültig für Alterthümer und die bei ihnen ſich erhaltenen Traditionen ſind oft uralt. So hörte ich z. B. zu meinem Erſtaunen einen einfachen tuneſiſchen Bauer die Geſchichte der Dido, freilich nach ſeiner Art, erzählen. Er ſagte aus, wie Malekah vom Hofe des Sultans, Bruders dieſer Prinzeſſin, entfloh, wie dieſe letztere hierher kam und eine Ochſenhaut entzwei ſchnitt, wie ein fremder Bey zu ihr kam, ihre Bekanntſchaft machte, und wie Dido ſich bei ſeinem plötzlichen Verſchwinden ſich ſelbſt lebendig verbrannte. Ein anderer Tuniſer ſprach mit mir von Hannibal, welcher nach ſeiner Ausſage der geſchickteſte Stallmeiſter der Welt war, und alle Länder des Runei erobert hatte, woher er Kameele mit ganzen Ladungen von goldenen Ringen zurückgebracht habe, die er den Getödteten und Verwundeten abgenommen hatte.

Zu Tunis erſcheint ein Journal in italieniſcher Sprache, es wird demnächſt eines in arabiſcher erſcheinen, wofür bereits die Lettern in Trieſt angekommen ſind. Der gegenwärtige Dey iſt ein Freund des Fortſchrittes und in religiöſer Hinſicht ſehr tolerant. Er hat ſo eben die Erbauung einer katholiſchen Kirche geſtattet. Um ſeine Beziehungen mit Europa zu vervielfältigen, läßt er vier Dampfſchiffe erbauen. (246)

Die Berger von Key-Weſt.

Eine New-Yorker Zeitung enthält darüber folgenden Artikel: Es exiſtirt auf Key-Weſt ein Unfug bei Bergung von geſtrandeten Schiffen und Gütern, den zu ſteuern unſere Aſſekuradeure, wie wir mit Vergnügen hören, wirkſame Maßregeln ergriffen haben. Der Gerichtshof daſelbſt ſcheint durch ſein Anſehen dieſen Unfug ſogar zu unterſtützen, und bedarf daher einer weſentlichen Reform. Zu dieſem Ende wollen die Deputirten von Maſſachuſetts und Newyork darauf dringen, daß ſofort die nöthigen und betreffenden Verordnungen erlaſſen werden.

Einige unſerer Leſer ſind von dem in Frage ſtehenden Betruge nicht unterrichtet.

Die Küſte von Key-Weſt (Florida) iſt ſchlecht und gefährlich, weßhalb ſo viele Schiffe dort verunglücken, theilweiſe beſchädigt, oder auf die Küſte getrieben werden. Die dortigen Berger gewähren zwar ihre Hülfe zur Rettung des Eigenthums, verlangen aber dafür einen über alle Maßen hohen Bergelohn, welches der Gerichtshof ihnen zugeſteht, und die Geſetze ihnen erlauben. Anſtatt aber dieſen Bergelohn in natura aus dem geſtrandeten Eigenthume anzunehmen, beſtehen die Berger auf baares Geld, und um dieſes zu bekommen, bringen ſie das geſammte Strandgut zur Auction, wobei in der Regel aber der Rein-Ertrag des Verkaufes kaum das Bergelohn deckt. Sodann wird das ſo entſtandene Strandgut in irgend einem der nahe gelegenen Häfen für den zehnfachen Preis wieder verkauft, der ruchlos gemachte Gewinn in die Taſche geſteckt, und der leidende Aſſecuradeur ausgelacht.

Aus den vielen Beiſpielen von Betrug, welche faſt täglich an jenem Theile der Küſte von Florida vorfallen, wollen wir nur das, des erſt kürzlich dort geſtrandeten Schiffes Bombay anführen:

Dieſes ausgezeichnet ſchöne, neue Schiff, welches der Rhederey 40,000 Fr. koſtete, gerieth bei Tortugas auf einen Riff. Die Berger daſelbſt fielen darüber her, brachten es wieder ab, nachdem ſie einen Theil der Ladung gelöſcht, welche 75,000 Fr. an Werth betrug, und führten es in den Hafen von Tortugas, wo es ſicher vor ſeinen Ankern hätte liegen können, indem es wenig beſchädigt war. Die Berger aber, ihr betrügeriſches Syſtem verfolgend, wußten ihre Sache den Gerichtshof in Key-Weſt ſo vorzuſtellen, daß Schiff und Takelage zum Verkauf geordnet wurden, damit der ungeheure Bergelohn aus dem Erlös derſelben bezahlt werden könne; der Gerichtshof ſchien hierbei die Augen zu verſchließen. Es iſt kaum glaublich, daß ein ſo ungeheurer Betrug Statt finden kann, und dennoch iſt es eine Thatſache, daß dieſes ſchöne und koſtbare Schiff ſammt ſeiner Takelage den Bergern durch den Auctionarius zu 3000 Fr. zugeſchlagen wurde; nämlich der Rumpf ward in Tortugas und die Takelage in Key-Weſt verkauft, und zwar von einer ausgeſuchten, ehrenwerthen Verſammlung, die nur aus Bergern beſtand. Die Käufer überließen ſodann ihren Ankauf einem Neworleanser-Hauſe für 12,000 Fr., welche Summe aber, ſo anſehnlich auch der darauf von den Verkäufern gemachte Gewinn erſcheint, doch nur der dritte Theil von dem Werth des Schiffes war.

Ueber die Zeichenſprache in den Klöſtern, wo das Schweigen geboten war.

Es iſt bekannt, daß in den meiſten Klöſtern des Mittelalters Geſpräche als den Gelübden zuwider unterſagt waren, doch mußte man gewiſſe Zeichen einführen, um unumgängliche Mittheilungen des geſelligen Lebens und die Ausführung mancher Befehle über die vorgeſchriebenen Uebungen möglich zu machen. Dieſe Zeichenſprache war keineswegs willkührlich, ſondern überall durch die Kloſterregel allgemein vorgeſchrieben. Durange führt in ſeinem Gloſſarium beim Artikel significare eine lange Reihe derſelben an, wovon wir einige hervorheben wollen.

Zeichen, welche auf den Gottesdienſt Bezug haben.

1. Im Allgemeinen um ein Buch zu begehren, ſtreckt man die linke Hand aus und bewegt zwei Finger der Rechten darüber hin, gleichſam umzublättern.

2. Das Meßbuch wird außer der eben genannten Handbewegung noch durch das Kreuzzeichen angedeutet.

3. Das Evangelienbuch außer dem Zeichen für jedes Buch noch durch das Kreuz auf der Stirne.

4. Für die Epiſteln wird das allgemeine Zeichen und das Kreuz über der Bruſt gemacht.

5. Um das Alleluja anzudeuten, faltet man die Finger und macht zuvor damit die Bewegung des Fliegens, zur Erinnerung an die Engel, deren Geſang dieß Allelujah iſt.

6. Die Ordensregel bezeichnet das allgemeine Buchzeichen, dann faßt man mit beiden Fingern ein über das Ohr hängendes Haarbüſchel.

Zeichen in Bezug der Nahrung, Kleidung, Vorgeſetzten und des Lagers.

7. Das Zeichen des Brotes iſt ein Kreis, den man mit dem Daumen und zwei andern Fingern bildet; dieſes kommt dann der runden Form des Brotes gleich.

8. Um eine Torte anzuzeigen, macht man ein Kreuz noch dazu auf die Handfläche; denn in dieſer Form wird ſie gewöhnlich getheilt.

9. Ein halbes Brot wird durch das Falten des Daumens mit dem nächſten Finger, welche ſo einen Halbkreis beſchreiben, angezeigt.

10. Bohnen werden angedeutet, wenn man auf das erſte Daumengelenk die Spitze des Zeigefingers legt und dabei den Daumen vorragen läßt.

(Schluß folgt.)

An die verehrlichen Abonnenten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen.

Dem heutigen Blatte liegt das letzte zum erſten Semeſter gehörige Kunſtblatt der Prophet Daniel von dem berühmten Ziegler über deſſen Kunſtleiſtungen demnächſt Bericht erſtattet wird, bei. Da uns von mehreren Seiten Beſchwerden einlaufen wegen Nichtempfang von einzelnen Kunſtblättern, ſo bitten wir die verehrlichen Abonnenten uns im Falle eines Defektes ſogleich Nachricht zu geben, damit wir bei der löbl. oberſten Hofpoſtverwaltung die erforderlichen Schritte machen, und die Defekte unverzüglich ergänzen können.

Das Komptoir des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler.“

DER PROPHET DANIEL.

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſse № 921.

Gedruckt bei M. Zamsa in Wien

Digitized by Google

DER ADLER.

Nr. 133. Mittwoch, den 4. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Auf die Geneſung Seiner Majeſtät
des
Kaiſers Ferdinand I.

(Nach Haydn's Volks-Hymne.)

Gott! wir danken, dir mit Thränen
Hoher Freude zugekehrt,
Daß du unſer Hoffen, Sehnen,
Inniges Gebet erhört,
Gnädig das Gewölk zertheilet,
Das uns düſter drohend ſtand,
Und uns von der Angſt geheilet
Um den Vater Ferdinand.

Wolle, daß Er ſtets geſunde!
Gott, Allgütiger! wir flehn
Aus des Herzens tiefſtem Grunde
Für Sein langes Wohlergehn.
Wo geliebte Herrſcher walten,
Sind geſegnet Volk und Land.
Darum wolle uns erhalten
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Mehr als Gold ziert Seine Milde
Habsburgs alten Baldachin.
Unter Seinem Friedensſchilde
Leben ruhig wir dahin.
Laß dafür in Freudenfülle
Wandeln Ihn die Herrſcherbahn!
Keine ſchwere Wolke hülle
Seinen Horizont fortan!

Ferdinanden und Marien
Laß Sie hören überall
Unſrer Liebe Melodien,
Unſrer Treue Liederſchall!
Wie es geſtern ſtill geweſen,
Schallt es heute froh durch's Land:
Gott ſei Dank! Er iſt geneſen.
Heil dem Kaiſer Ferdinand!

Friedrich Reil.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Monument Josephs II. — Die Künſtlerfamilie Levy. — Artiſtiſches.) Das Denkmal, welches die mähr. Hrn. Stände im Jahre 1836 aus Gußeiſen zwiſchen Poſorzitz und Rausnitz, wo der große Kaiſer die Pflugſchar lenkte, mit vielem Geſchmacke errichtet hatten, wurde in neueſter Zeit (beſonders das eiſerne Gitter) von Bosheit und Muthwillen ſo bedeutend verſtümmelt, daß die dahin abgeſchickte Kommiſſion eine bedeutende Reparatur für nothwendig erachtete. Die Hrn. Stände haben bereits dießfalls die nöthigen Anſtalten getroffen. — Auf der Bühne macht die Künſtlerfamilie Levy ein großes Furore; der 9jährige Waldhorn-Paganini Richard iſt eine unerhört geniale Erſcheinung, das Publikum nimmt ſeine Leiſtungen mit einem enthuſiaſtiſchen Beifallsſturme auf. Auch die blonde Melanie greift mit ihren zarten Fingerchen in die Pedalharfe, und erregt Bewunderung. — Im fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Schloſſe zu Nikolsburg wird die beträchtliche Gemälde-Gallerie mit den fürſtlichen Familien-Porträts, von den Herrn Ampichl, Bekenkamp, Brodermann und C. Gailing aus Wien gereinigt und reſtaurirt. — Dr. Rinkolini übergibt ſeine »kritiſche Ueberſicht der Aerzte- und Naturforſcher-Porträts (3000) aller Nationen« mit artiſtiſchen und hiſtoriſch-medizinischen Anmerkungen, dem Drucke.

Karlsbad, 24. Juni. (Badebericht.) Das Wetter ſcheint ſich nun beſſern zu wollen. Wir haben ſchöne warme Tage, und es gibt einen heitern Anblick, obwohl erſt bei ſo vorgerückter Jahreszeit, die Buchen und Eichen friſch ergrünen zu ſehen. Seit Kurzem hält ſich auch der niederländiſche Staatsminiſter Falck hier auf, der mit bei den Londoner Konferenzen war. Er iſt noch nicht öffentlich erſchienen; er leidet an Podogra. Der öſterreichiſche Geheimrath Graf Klebelsberg iſt ebenfalls unter den Neuangekommenen, ſo wie die trotz ihres hohen Alters noch ſo geiſtesthätige Gräfin Henkel von Donnersmark, Oberſthofmeiſterin der Großherzogin von Sachſen-Weimar. Die Schriftſtellerin Frau von Ahlefeld, geborene v. Seebach, aus Weimar, trinkt auch dieſes Jahr wieder den hieſigen Brunnen, und als ein in ſeiner Art noch unerhörter Fall verdient die Ankunft eines Engländers aus Bombay Erwähnung, der direkt von da auf den Dampfſchiffen, durch Aegypten und über Konſtantinopel und Wien hierher gereiſt iſt, um ſeine ſehr zerrüttete Geſundheit durch den Karlsbader Brunnen wieder herzuſtellen. (373)

Ausland.

Großbritannien. (Ankunft des Herzogs von Nemours.) London, 23. Juni. Der Herzog von Nemours mit Gefolge landete am 21. Juni nach einer ziemlich ſtürmiſchen Ueberfahrt, an Bord des Dampfboots Belfaſt zu Shoreham, und ward in Brighton von den Einwohnern mit Lebehochruf und von den Ortsbehörden mit Achtungsbezeugungen empfangen. Geſtern traf derſelbe in London ein. (371)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Nach zwei durch den eingetretenen Regen vereitelten Verſuchen gelang es Montags am 2. d. M. dem Kaffeehausinhaber Auguſtin Curti, dem die Benützung der herrlichen Lokalitäten im Volks- und Paradiesgarten nächſt der k. k. Burg eingeräumt iſt, das angekündigte große Feſt, »der ſchönſte Schmuck des Wiener Adepten«, begünſtigt von einer der ſchönſten Sommernächte zur Ausführung zu bringen. Die Wiener ſind in der letztern Zeit ſehr ſtark an brillante Gartenfeſte gewöhnt worden, und es gereicht daher dem Curtiſchen Feſte zur Auszeichnung, daß es eines der großartigſten ſeiner Art genannt werden muß. Die ſinnreiche Benützung der vorhandenen Oertlichkeiten, die reiche und geſchmackvolle Beleuchtung, die Errichtung des offenen Tanzſaales rings um das elegant verzierte Orcheſter im Volksgarten, ein recht niedliches Feuerwerk, vor allem aber die ſinnreiche Löſung des Feſttitels, durch die im Feuer ſtrahlenden Bildniſſe des Allerhöchſten Herrſcherpaares und durch die Abbildung Wiens machen den Ordnern und Gebern des Feſtes Ehre. Ueberraſchender kann nicht leicht ein Anblick ſein, als jener in das Innere des Theſeus-Tempels, in dem Canova's koloſſales Werk vom roſenrothen Lichte verklärt zu ſein ſchien. Im

Paradiesgarten trug Fahrbach ſeine beliebten Kompoſitionen vor. Hinter dem Theſeus-Tempel ließ ſich die treffliche Muſikbande des löbl. Reg. E. H. Karl hören. Die Tanzmuſik leitete Lanner, der durch die eigens für dieſes Feſt komponirten neuen Walzer: Frohſinns Scepter ſich neue und allgemeine Anerkennung ſeines in dieſer Gattung unerſchöpflichen Talents erworden hat; — er mußte ſie vier Mal unter ſtürmiſchem Beifall wiederholen. Er läßt es nicht zur Vergeſſenheit kommen, daß er der Gründer des neuen Aufſchwungs der Tanzmuſik war. Eine zahlreiche Verſammlung aus den höheren und gebildeten Ständen verherrlichte das Feſt, deſſen Wiederholung wir uns verſprechen. M—l. (372)

Miszellen.

München. (Phyſikaliſche Verſuche.) Die von einem neueren Schriftſteller aufgeſtellte Behauptung, daß der Unterſchied zwiſchen Quantität und Spannung der Elektricität, abgeſehen von ihrer Spannung, einen mächtigen oder hauptſächlichen Einfluß auf die Erzeugung epidemiſcher Krankheiten übe, hat den Dr. Dietrich dazu veranlaßt, vergleichende Verſuche anzuſtellen, bei welchen es ſich dann ergab, daß zu einer Zeit wo gallige Krankheiten häufig vorkommen, das Schweigger-Nobiliſche Galvanometer viel poſitive Elektricität zeigte, während das ſo empfindliche Bohnenberger'ſche Elektroſkop bewegungslos blieb, obgleich Dr. Dietrich an dem oberen Ende des der Luft ausgeſetzten Leitungsdrahtes Schwamm angezündet, und noch andere Vorkehrungen getroffen hatte, um die Elektricität möglichſt zu ſammeln und zu condenſiren. Dr. Dietrich wird dieſe Verſuche, reſpektive Beobachtungen fortſetzen, und ſeiner Zeit veröffentlichen, und wir dürften demnach intereſſanten Beiträgen für die Elektricitäts-Lehre von der Entſtehung der epidemiſchen Krankheiten insbeſondere erwarten. (317)

(Mord.) In Lyon hat ſich ein Ereigniß, das an den Mord des Fualdes erinnert, zugetragen. Am 31. Mai, um 11 Uhr Abends, kam eine Frau vor einem Kaffehhauſe vorbei und hörte eine weibliche Stimme in demſelben die Worte ausſprechen: »Dr. . . . tödte ihn vollends, und trage ihn in die Rhone.« Einige Augenblicke nachher gingen wirklich zwei Männer, die eine ſchwere Laſt trugen, langſam längs den Mauern hinter der anliegenden Tabaksfabrik auf den Fluß zu. Am Fluſſe legten ſie ihre Laſt ab, und ſahen ſich um, ob ſie von Niemanden bemerkt wurden. Zwei Oktroibeamte, welche dieſe Leute für Schmuggler hielten, traten plötzlich vor, die Unbekannten ergriffen die Flucht. Die Beamten wollten den Ballen eröffnen, worin ſie eingeſchwärzte Waaren zu finden glaubten und mit Entſetzen erblickten ſie die Leiche eines Gemordeten. Es war ein gewiſſer Fargert, Vater zweier Kinder. Der ſogenannte »Dr. . . .« und zwei Frauenzimmer, die ihn während jenes Abends, an welchem der Mord vollbracht wurde, nicht verlaſſen zu haben ſcheinen, ſind verhaftet worden. (333)

Reiſe Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen von Trieſt nach Dalmatien*).

(Zweiter Bericht.)

»Weſtlich von Salona, in der Entfernung von ungefähr einer Stunde, liegt Spalato in einem anmuthigen und fruchtbaren Thale. Die Altſtadt ſchließt den Palaſt des Diocletian ein, ein ſehr weitläufiges Gebäude von unſäglicher Pracht; ein großer Theil desſelben iſt zwar ſchon der zerſtörenden Zeit anheimgefallen; doch hat ſich noch Vieles daran recht gut erhalten. Sein Periſtil bildet gegenwärtig den Tempelplatz, der noch durch die auf großen Granitſäulen ruhende Façade des Vorhofes an Schönheit gewinnt. Rechts von dem ein Achteck formirenden Vorhofe ſteht der Jupitertempel, deſſen Portikus von acht Granitſäulen getragen wird, und über welche ſich eben ſo viele kleinere Säulen zur Unterſtützung der ſie deckenden Kuppel erheben. Vor dem Tempel, der gegenwärtig in eine Kathedrale umgeſchaffen worden iſt, ragt ein moderner, auf einem einzigen Bogen ruhender mit koſtbaren Marmorkolonnen, Basreliefs und andern aus Salona's Ruinen geretteten Bildhauerarbeiten verzierter Glockenthurm empor.«

»Von dieſem führt ein kleiner Fußſteig zu dem ihm gegenüber liegenden Aeskulaptempel, einem kleinen und zierlichen viereckigen Gebäude, das jetzt bei Taufhandlungen benutzt wird. Der majeſtätiſche Portikus ſteht dem Meere zugekehrt; aber von den ihn umgebenden Häuſern völlig verſtellt.«

»Spalato iſt eine bedeutende Handelsſtadt; ſonſt kamen türkiſche Karavanen aus Bosnien hierher, welche aber ſeit der Peſt im Jahre 1815 Sign zu ihrem Markte gemacht haben. Spalato hat vier weitläufige Vorſtädte, einige Kirchen und drei ſchöne Spaziergänge. Wir rathen jedem Reiſenden, dieſe Stadt nicht zu verlaſſen, ohne die reiche Antiquitätenſammlung des Herrn Solito und ein vortrefflich gearbeitetes Basrelief in der Franziskanerkirche in Augenſchein genommen zu haben.

Am 27. Mai beſuchten wir die Inſeln Leſina und Liſa, auf jener ſahen wir den zwar etwas beſchädigten, aber dennoch ſehr ſchönen Portikus von Sanmichele; auf dieſer wohnten wir einem Fiſchfange bei; auf beiden ſtellten Se. Majeſtät botaniſche Unterſuchungen an. Später fuhren wir nach der Inſel Curzola, beſahen die ſchöne, gothiſche Kirche und begaben uns Nachmittags nach Orebich auf der Halbinſel Sabbioncello. Welchen Zauber fanden wir in dieſem ſchönen Ländchen, in den Augen der Sabioncellerinen, wie graziös iſt ihre Tracht!« —

»Nicht minder anziehend iſt Gravoſa, ein Dorf ungefähr eine Meile von Raguſa, deſſen eigentlicher Hafen es iſt, und wo wir den 29. ankamen. Unter dem Jubelrufe der Bewohner begaben wir uns zu Fuß nach der Stadt.«

»Raguſa hat viele ſchöne, mit vortrefflichen Gemälden ausgeſchmückte Kirchen, mehrere beachtungswerthe Gebäude, unter welchen das Militärhoſpital, ein ehemaliges Jeſuitenkloſter, den erſten Rang einnimmt. Auch hier machten Se. Majeſtät einige botaniſche Ausflüge auf's Land.«

»Am 30. fuhren wir nach Cattaro, wohin man auf einem langen Kanale gelangt, welcher jenſeits Caſtel nuovo's die Geſtalt eines Sees annimmt, mit dem ich nur den Gardaſee vergleichen möchte. Aus Weinbergen und Olivenhainen tauchen die freundlichſten Landhäuſer, Villen, Flecken und Dörfer hervor; die Ufer ſind von fleißiger Menſchenhand in einen Garten umgeſchaffen worden; rechts erfreuen grüne Hügel unſern Blick, ragen im Hintergrunde koloſſale Bergketten empor, links heben ſteile Felſen ihr Haupt, und um das Bild zu vollenden, bieten zwei pittoreske Inſeln in der Mitte des Sees eines der erhebendſten Naturſchauſpiele. Ganz am äußerſten Ende iſt Cattaro, deſſen Lage, wenn auch gerade nicht ſchön, aber durch den zwiſchen hohe Felſen eingeengten Keſſel, in dem es liegt, wirklich überraſchend genannt werden kann. In Cattaro's Kathedrale iſt bemerkenswerth die Kapelle des heil. Tryphon mit ſehr ſchönen Marmor- und Bildhauerarbeiten. Die Gemeinde Riſano gab in ihren Feſtkleidern einen Nationaltanz uns zum Beſten; wiewohl die Muſik uns gerade nicht ſehr anſprechen konnte, ſo war doch das Originelle des Tanzes ſelbſt von ganz eigenem ſchönen Effekte.«

Am 31. machten Se. Majeſtät einen kleinen Ausflug nach dem Montenegro. Sie wurden an der Grenze vom Metropoliten feierlichſt empfangen, übernachteten in Cettigne und trafen dann am folgenden Abende auf einem andern Wege in Budua wieder ein.

Den 2. Juni traten wir mit Sonnenuntergange unſere Rückreiſe an. Den Kanal von Cattaro hinunterſchiffend, begaben wir uns nach Caſtel nuovo, wo wir die auf einem von Bäumen beſchatteten Hügel ſtehende Pfarrkirche, und dann die pittoresk liegende griechiſche Kirche in Augenſchein nahmen. Das Lazaret bietet nichts Beſonderes.«

»Auf Isoila di N. S. delio Scaipeiio harrte zahlreiches Volk unſerer Ankunft entgegen. Das an Reliquien reiche Heiligthum war mit vielen Fahnen verziert, zwei Reihen Peraſtiner und Riſanotten empfingen uns mit Salutſchüſſen ihrer blitzenden Flinten, der Reichthum und die mannigfaltige Kunſtarbeit an dieſen Waffen iſt wirklich überraſchend. Unſere Abfahrt wurde ſignalirt, und mehrere hundert Perſonen folgten uns in zwei Reihen Booten, und begleiteten die ganze Fahrt mit Salven, Acclamationen und Vivats! Gegen Abend, um fünf Uhr, langten wir in Canoſa, einem anmuthigen Sommeraufenthalte der Raguſaer Patrizier an. Graf Gozze zieht daſelbſt in ſeinem Garten die ſeltenſten Pflanzen. Wir fanden hier eine koloſſale Eiche, und auf dem Dorfplatze fielen uns zwei ungeheure Ahorne auf, die wirklich als große Seltenheiten im Pflanzenreiche angeſehen werden können: fünf Menſchen genügen kaum den Stamm zu umſchlingen. Der König ſelbſt verſuchte es, einen derſelben mit uns Hand an Hand zu umſpannen. Wir beſchloſſen dieſen vergnügten Tag in Slano; und als wir am andern Morgen unſere Reiſe fortſetzten, wurden wir von der hier unter einem Schifflieutenant ſtationirenden k. k. Brigg ſalutirt. Die Kirche zu Orebich war noch zu friſch in unſerer Erinnerung, als daß wir uns nicht nochmals dahin begeben ſollten, um die Meſſe zu hören.

Pferdezucht in Oeſterreich.

Das Verfahren der Engländer bei der Pferdezucht verdient mit vollem Rechte vor allen andern Methoden, welche bisher auf die Veredlung der Pferderacen angewendet wurden, den Vorzug. Was die Schnelligkeit anbelangt, ſo übertreffen die engliſchen Pferde jede andere Race; aber auch die Zugpferde ſind in England ſehr ſtark und dabei flink und weichen in dieſer Beziehung ſelbſt nicht den burgundiſchen. Bei den Engländern zerfällt die Methode des Beſchälens, der Pflege, der Abrichtung und des Exercitiums der Pferde, je nach ihrer Verſchiedenheit in verſchiedene Zweige. In den öſterreichiſchen Staaten richtet ſich ebenfalls die Pferdezucht nach den verſchiedenen Lokal- und klimatiſchen Verhältniſſen und mittelſt einer verſtändigen Organiſirung der Geſtüte, durch Beziehung guter ausländiſcher Racen, und Veredlung der einheimiſchen, endlich durch Einführung öffentlicher Wettrennen und Ausſtellungen hat man bereits viel ge-

*) Durch beſondere Güte von der Redaktion der Adria, welche durch ihre Leiſtungen ihren eigenthümlichen Plan täglich mehr und mehr realiſirt, uns mitgetheilt.

than, und dieſer Zweig der Nationalinduſtrie, wird ſo wie alle andern bereits in hoher Blüthe ſtehenden auf einen ſehr hohen Grad der Vollkommenheit erhoben werden. Jeder Pferdeliebhaber wird mit Vergnügen die Beobachtung machen können, daß ſich in Oeſterreich nach und nach die engliſche Methode einführt. Die phyſiſche Erziehung der Reitpferde wird nach anderen Grundſätzen behandelt, als jene der Zugpferde. So muß man z. B. bei der Zucht der Reitpferde darauf ſehen, daß man auf die Verdauungswerkzeuge mit ſtärkenden und purgirenden Mitteln einwirkt, damit ihr Appetit regelmäßig erhalten werde. So läßt man ſie auch einige Tage in der Woche ſchwitzen; beſondere Aufmerkſamkeit aber muß auf die Füße verwendet werden, welche ſo leicht Krankheiten unterworfen ſind. Mit einem Worte der Hauptzweck der Reitpferdezucht iſt, den Körper derſelben ſtark und zugleich ſchnell zu machen. Bei den Zugpferden iſt letztere Eigenſchaft die Hauptſache. In Böhmen liefert der Pferdehandel die erfreulichſten Reſultate, denn nach Leipzig und anderen ausländiſchen Märkten und ſelbſt an Magdeburger Pferdehändler werden viele Pferde verkauft. Die Karoſſen der meiſten böhmiſchen Großen werden alle von im Lande ſelbſt erzeugten Pferden gezogen, dabei ſind die dortländigen eben ſo geeignet zum leichten Kavalleriedienſte. Außer dem Erzherzogthume Oeſterreich zeichnet ſich beſonders Ungarn durch die Veranſtaltung öffentlicher Wettrennen und öffentlicher Pferdeausſtellungen aus, wobei beträchtliche Prämienvertheilungen Statt finden. Nur bliebe noch zu wünſchen, daß man das Verfahren der Engländer nachahmte, wo man ſelbſt die jüngſten Pferde im Laufen übt, und von dieſer frühen fälſchlich für vorzeitig gehaltenen Uebung durchaus keine nachtheiligen Wirkungen eintreten ſieht, wie man einmal glaubte oder wenigſtens glauben machen wollte. (311)

Die Jagd in Rußland, Polen und bei den Koſaken.

Für den ſlaviſchen Adeligen iſt die Jagd mehr eine wahre Nothwendigkeit, als eine Uebung, ihm eben ſo unentbehrlich, als Oper und Bälle einem echten Pariſer; die Jagd iſt ein kleines Bild des Krieges und zwar eines Krieges voll wahren Vergnügens. Ich will nur von den Jagden im Großen reden, woran zahlreiche Gäſte Theil nehmen, und wo man ſich nach den Mühen des Tages zu fröhlichem Gelage niederläßt.

Der wahre Slave, das heißt der Adelige und der Bauer, wohnt auf dem Lande; die Städte ſind faſt nur von Teutſchen und Juden bewohnt; der echte Slave, das getreue Bild ſeiner Ahnen, wurzelt nach einem ruſſiſchen Sprichworte in ſeinem väterlichen Hauſe, und verläßt es nur im Dienſte ſeines Landes, oder um einen Prozeß zu führen, oder auf einen Jahrmarkt zu gehen. Was ſoll er aber auf ſeinem Schloſſe thun? Die Lektüre iſt wie die feinſte Speiſe, genießt man ſie nicht mäßig, ſo bekommt man ſehr leicht einen Widerwillen gegen ſie; redet ihr ihm von Induſtrie und Spekulationen, ſo wird er euch gewiß antworten: »Gott hat mir einen fruchtbaren Boden gegeben, ich bearbeite ihn und lebe von ſeinen Erzeugniſſen.«

Sobald der Herbſt da iſt, muß der ſlaviſche Edle jagen, um ſich zu beſchäftigen, aber er jagt mehr noch um Glanz und Luxus entfalten zu können, als um ſich die Zeit zu vertreiben. Ein Adeliger, der nur 5 oder ſechs Dörfer beſitzt, hat eine eben ſo zahlreiche Hofhaltung als ein kleiner teutſcher Fürſt. Dagegen verſchmäht er Kleiderſchmuck und Bälle, das iſt ihm zu läppiſch. Durchwandert man alle ſlaviſchen Länder am St. Michelstage oder den Tag vor Weihnachten, ſo hört man nur Hörnerſchall, Hundegebell, Flintenſchüſſe, und ſieht flüchtiges Wild, Hunde und Pferde im raſcheſten Laufe, faſt mit ihren Leibern den Boden berührend. Man könnte glauben, eine wilde Raſerei habe Menſchen und Thiere befallen. In den Dörfern folgt eine Menge von Weibern, Kindern, Greiſen dem Wege der Jäger, mit einem Getöſe und Lärm, der ſich nicht beſchreiben läßt. Und warum das Alles? Weil am St. Michelstage die Jagd eröffnet wird, der allgemeine Ruf zu den Waffen für alle Jäger ertönt, und jeder gute Slave iſt den Gebräuchen ſeiner Väter getreu geblieben. Wenn man aber am Tage vor Weihnachten auf der Jagd Schwarzwild ſieht, ſo wird das ganze Jahr der Jagd ergiebig ſein, und wenn man es erlegt, werden alle Unternehmungen glücken. Im entgegengeſetzten Falle kann man aber nur ruhig zu Hauſe bleiben und ſich hüten, etwas zu unternehmen, denn es würde doch nur ein ſchlechtes Ende nehmen.

Man müßte ganze Bücher voll ſchreiben, um von allen Arten der Jagd in den ſlaviſchen Ländern zu reden; wir wollen uns aber hier nur darauf beſchränken, von denen zu erzählen, welche weſentlich verſchieden von den Jagden im übrigen Europa und nur bei den Polen, Ruſſen und Koſaken üblich ſind.

Die Wölfe ſind ſehr zahlreich in den polniſchen Forſten und in den wilden Wäldern und Steppen Rußlands. Vom November bis zum Februar zeigen ſie ſich ſelbſt in großen Haufen, oft von vierzig und mehr. Sie ſtreifen nicht allein durch die Dörfer und fallen in die Stallungen ein, ſondern ſie greifen, wenn der Schnee recht hoch liegt, ſelbſt Wanderer an. Oft haben ſie Soldaten ſammt ihren Pferden zerriſſen, und man fand nur noch Fetzen der Uniform und ihre Säbel. Deßhalb gilt der Krieg der Jäger auch beſonders den Wölfen, obgleich der Werth der Bären, Elennthiere, Hirſche und Eber weit höher iſt.

Im Auguſt, wenn die Erndte eingebracht iſt, ſuchen die Förſter, die gelernt haben, das Geheul der Wölfe täuſchend nachzuahmen, zu entdecken, wo ſie ihr Lager haben, und zwar auf folgende Weiſe. Der Wolf raubt nie in der Gegend, wo ſein Weibchen die Jungen hütet, ſondern er geht viel weiter, um die Jäger ſeine Spur nicht errathen zu laſſen, aber da, wo die Wölfin mit ihren Jungen hauſt, findet man Knochen von den Thieren, die ihnen als Nahrung gedient haben, zuweilen hört man dort ſelbſt das Blöcken der Schafe, oder das dumpfe Grunzen der Schweine, welche die alten Wölfe ihren Kleinen zur Atzung bringen.

Wenn man ſo die Lager erkennt, gehen die Jäger dorthin, und zwar ſo nahe als möglich, und verbergen ſich auf einem Baum oder in dichtes Buſchwerk. Die Wölfe gehen erſt Abends, gewöhnlich gegen zehn Uhr, auf Raub aus. Wenn ſie fort und die Jungen alſo allein ſind, fangen die Jäger an dumpf zu heulen, als wenn die alten Wölfe unfern ſeien. Alsbald antworten die Jungen der Stimme, erſt jedes einzeln, dann alle geräuſchvoll durcheinander; man kann aus dem Heulen genau ihre Anzahl berechnen. Aber man muß warten, bis die alten Wölfe weit genug fort ſind, um das Geheul nicht mehr hören zu können, ſonſt möchten ſie zurückkehren und die Rekognoszirung unterbrechen, wobei den Kundſchaftern nicht wenig Gefahr drohen würde, beſonders in Ebnen, wo keine Bäume Schutz bieten. Die Muſik der jungen Wölfe in der Stille der Nacht hat etwas Schreckliches, oft ſträubt ſich dabei das Haar des unerſchrockenſten Mannes. Man muß ein ſehr leidenſchaftlicher Jäger, oder an den blindeſten Gehorſam gewöhnt ſein, um eine ſolche Rekognoszirung zu unternehmen.

Es iſt bekannt, daß ein Radzivill einſt dem König Auguſt Poniatowski eine kahle und leere Gegend zeigte und ihn fragte, ob er dort jagen wolle. Der König erwiederte lächelnd, er ſähe ja dort keinen Forſt. »Nichts deſto weniger«, antwortete Fürſt Radzivill, »lade ich Ew. Majeſtät ein, dort morgen Elennthiere, Eber und Hirſche zu jagen.« Und wirklich ſtand am andern Morgen in der Ebene ein Gehölz, und Elennthiere, Eber und Hirſchen ſprangen darin umher, wie in einem Urwalde. Der Fürſt hatte ſeinem Könige und allen Großen eine hohe Meinung von ſeiner Macht beibringen wollen. Seit mehreren Tagen ſchon waren Tauſende von Bauern beſchäftigt, Bäume zu entwurzeln und ſie auf Karren zu laden. Die Löcher waren ſchon in der Ebene gegraben; in einer Nacht wurde das Gehölz aufgerichtet, und das in Netzen bereit gehaltene Wild bevölkerte es. Dieſer barocke Gedanke koſtete eine große Summe, aber die Tradition wird Radzivills Jagd bewahren. Die wenigen Zeugen der Thatſache, welche noch leben, werden ſterben, aber das Andenken daran wird nicht mit ihnen untergehen. Die Väter werden von jener Jagd ihren Kindern erzählen.

Der Graf Bronitzki, Großhetmann von Polen, ſpäter General im Dienſte Katharina's II., hatte auf ſeinen Jagden während der vier Herbſtmonate ein Gefolge von mehr als tauſend Menſchen und zweimal ſo viel Pferden und Hunden. Stetski von Mienilziozets, der 1831 ſtarb, hatte immer dreihundert Menſchen zur Begleitung auf der Jagd in ſeinem Dienſte, und dieſem Vergnügen konnten ſeine Freunde, Nachbarn und alle Polen, welche wollten, ſechs Wochen lang beiwohnen.

Die Meuten, welche die polniſchen Edelleute zu unterhalten pflegen, ſind ſehr groß. Doch kommen wir auf die Wolfsjagden zurück.

Sobald man ein ſolches Lager mit Beſtimmtheit kennt, ſchickt der Edelmann Einladungen an ſeine Nachbarn umher, um ſich an einem beſtimmten Tage mit ihnen zu vereinigen; jeder Jäger bringt ſeine ganze Meute mit. Abends, oder ganz früh Morgens, treffen die Geladenen ein; während der letzten Nacht vor dem großen Jagen müſſen die Förſter noch einmal hinaus und zuſehen, ob die Wölfe nicht entflohen ſind. (Oft hat man ſie ganze Wochen lang mit gefallenem Vieh gefüttert, um ſie zurückzuhalten.) Ein großes Frühſtück wird bereitet, Sauerkraut kocht in Keſſeln, mit Würſten von Speck und verſchiedenen Fleiſcharten. Dieſes Fleiſchgericht iſt bei allen Jagden unerläßlich, man nennt es Bigos hultanski (gehackte Taugenichtſe). Um acht Uhr werden große Tiſche gedeckt, man trinkt Branntwein, Meth, Bier, Porter und Wein.

Selbſt die Bauern werden herbeigerufen, um ein Glas zu leeren und eine Schüſſel mit Fleiſch zu erhalten, und wenn die ausgeſchickten Kundſchafter mit guter Nachricht zurückkehren, werden ſie gefeiert und als die beſten Freunde behandelt. Wenn man ſich gehörig geſättigt und das Fleiſch mit manchem guten Trunke befeuchtet hat, beſteigen die Jäger kleine Wagen, andere gehen zu Fuße. Alle jungen Burſchen aus den benachbarten Dörfern machen ſich auf den Weg, große Stöcke in der Hand tragend. Die Piqueurs gehen vor und hinter den Meuten der Hunde, die größtentheils zwei und zwei zuſammengekoppelt ſind. Es iſt ein heilloſer Lärm. Die Jäger ſchwatzen, die kleinen Jungen ſchreien, die Piqueurs halten mit ihren Ruthen die Hunde in Ordnung. Wenn der Zug nahe an dem

Orte, wo ſich die Wölfe aufhalten, angelangt iſt, hält er etwas ſtill, damit ein wenig Ordnung in die Menge komme.

Während des Frühſtücks hat der erſte unter den Förſtern, der wahre Leiter der Jagd, rund um das Lager, oder wenigſtens vor ſeinen Hauptausgängen, Netze ausſpannen laſſen. Der Plan dieſer Männer gelingt faſt immer, denn ſie wiſſen trefflich den Pfad zu beſtimmen, auf dem die Thiere hervorbrechen werden. Sie tragen Sorge, die Jäger nicht über dem Winde aufzuſtellen. An jedes Netz ſtellt der oberſte Förſter zwei ſtarke Männer, die ſich hinter Bäumen verbergen müſſen, er weiſt allen Jägern ihre Stellen an, dreißig bis fünfzig Schritt von einander, je nach ihrer Zahl und der Größe des Terrains, das ſie einnehmen. Iſt der Wald eingeſchloſſen, ſo ſtellt er ſie, ſtatt ſie an die Hauptausgänge und die Zwiſchenräume der Netze zu poſtiren, in eine lange Linie, die den Wald in zwei Theile theilt. Die jungen Burſchen, die als Treiber dienen, halten ſich ſo nahe als möglich zuſammen an dem Orte, von welchem die Hunde losgelaſſen werden ſollen. Sind ſo alle Anordnungen getroffen, ſo ſieht der Jagdleiter noch einmal alle Stellungen nach, wie ein Feldherr vor dem Gefechte alle Schlachtlinien durchreitet, und empfiehlt Allen, beſonders aber allen Schützen, Ordnung, Ruhe und Wachſamkeit.

Wenn er ſich nun überzeugt hat, daß Alles bereit iſt, ſetzt er ſich an die Spitze der Piqueurs, und man läßt die Hunde los. Kaum iſt dieß geſchehen, ſo bellen ſie vor Freude, rennen fort wie der Sturmwind und verſchwinden in den Gebüſchen. Die Piqueurs ſtoßen in's Horn, um anzuzeigen, daß die Jagd begonnen hat. Die Jäger müſſen ſich in geſpannteſter Erwartung und ſchußfertig, doch ganz ruhig halten. Einen Augenblick herrſcht das tiefſte Stillſchweigen. Plötzlich bellt ein Hund, dann ein zweiter, und bald macht die ganze Meute einen fürchterlichen Lärm, den noch das Geſchrei der Treiber und der Knall der Peitſchen vermehrt. Die Wölfe, durch dieſen Lärm erſchreckt, zerſtreuen ſich, um ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Auf allen Punkten beginnt nun das Feuern, und die, welche das Blei verſchont, fallen in die Netze. Dann blaſen die Hörner das ſchöne Hallali: Tod den Wölfen und Sieg den Jägern.

Wenn das Morden vorbei iſt, erzählt jeder ſeine Heldenthaten; hundert Geſchichtchen, eine unglaublicher als die andere, werden preisgegeben. Darauf beginnt das Banket; denn wie die Polen mit einem großen Frühſtück ihre Jagd anfangen, ſo endigen ſie ſelbe mit einem Banket. Die Speiſen werden auf der Erde ausgebreitet, der Becher macht fleißig die Runde. Die Pfeifen werden angezündet, unter allen Jagdgenoſſen herrſcht die vollkommenſte Gleichheit. Aber faſt nie gehen ſolche große Jagden ohne irgend einen Unfall vorüber. Gewöhnlich werden einige Vorſichtsmaßregeln verſäumt, denn Ordnung und Regelmäßigkeit ſind gerade keine Haupttugenden der Polen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ueber die Zeichenſprache in den Klöſtern, wo das Schweigen geboten war.

(Schluß.)

11. Hirſe, indem man mit einem Finger eine Rundung bildet, weil man ſie ſo mit dem Löffel im Topfe umrührt.

12. Eine Hülſenfrüchteſuppe; hier legt man einen Finger auf den andern und zieht den obern weg, damit bezeichnet man das Abſchneiden des Gemüſes.

13. Fiſche im Allgemeinen werden angezeigt durch die Nachahmung der wedelnden Bewegung eines Fiſchſchwanzes im Waſſer.

14. Ein Aal dadurch, indem man beide Hände zuſammendrückt, wie um einen Aal feſtzuhalten, der entſchlüpfen will.

15. Eine Lamprete zeigt man durch die Andeutung der Punkte am Kinnladen, welche dieſelbe über den Augen hat.

16. Beim Lachs das allgemeine Zeichen (Nr. 13), dann ein Kreis, den man mit Daumen und Zeigefinger bildet und denſelben um das linke Auge zieht, wodurch man das große Auge des Lachſes anzeigen will.

17. Bei einem Hecht reibt man mit dem Finger platt über die Naſenſpitze; der Fiſch hat auch beinahe einen ziemlich langen Rüſſel.

18. Bei der Forelle fährt man mit dem Finger von einer Augenbraune zur andern.

19. Der Käſe wird angezeigt, indem man beide Hände zuſammenſchlingt und gegen einander drückt, was das Preſſen des Käſes anzeigen ſoll.

20. Kuchen anzudeuten wird das Zeichen für Brot und Käſe gemacht, dann alle Finger einer Hand gebogen; dieſe Form dann mit der Höhlung über die andere Handfläche gelegt zeigt die Form des Kuchens an.

21. Milch zu verlangen legt man den kleinen Finger zwiſchen die Lippen, wie ein ſäugendes Kind.

22. Beim Honig legt man den Finger an die etwas vorgeſtreckte Zunge, um das Lecken anzudeuten.

23. Wein wird angedeutet, wenn man den Finger krümmt und an die Lippen legt, erſterer formiet dann einen Kelch.

24. Fordert man Waſſer, ſo werden alle Finger zuſammen gefaltet nach rechts und links bewegt.

25. Will man Eſſig, ſo reibt man die Kehle mit dem Finger, weil ſich dieſer der Geſchmack äußert.

26. Um Früchte zu begehren, vorzüglich Aepfel oder Birnen, hält man mit den übrigen Fingern den Daumen verſteckt.

27. Kirſchen deutet man dadurch an, daß man den Finger unter ein Auge hält, wodurch die am Stengel hängende Kirſche dargeſtellt iſt.

28. Der Daumen ausgeſtreckt und die nächſten Finger zuſammen gefaltet bedeutet Knoblauch.

29. Streckt man die Hand gegen den ein wenig geöffneten Mund, wie man ihn in Geſellſchaft von Leuten, welche Hülſenfrüchte verzehren, des Geruches wegen verzieht, ſo zeigt dieß Knoblauch oder Rettig an.

30. Senf wird durch das Anlegen des Daumens an das vordere Gelenk des kleinen Fingers, wegen der Kleinheit des Senfkorns, angedeutet.

31. Eine Schale begehrt man, indem 3 Finger ausgeſtreckt und etwas gekrümmt in die Höhe gehalten werden.

32. Daſſelbe Zeichen mit der ganzen Hand gemacht bedeutet eine Schüſſel.

33. Wenn man den Chorrock mit drei Fingern an deſſen Ende faßt, nämlich mit dem kleinen und den 2 folgnächſten Fingern, ſo zeigt dieß das genannte Kleidungsſtück an.

34. Wird eine Decke gefordert, ſo ſtreckt man die ganze Hand aus, legt ſie auf die Bruſt, gleichſam auf die Wolle der Kutte gedrückt, und fährt mit der Hand von unten über den Arm hinauf, als bedecke man ſich im Bette mit etwas.

35. Hebt man die Hand auf, krümmt die Fingerſpitzen, macht die Bewegung des Fingers (was die Bettfedern anzeigen ſoll) und legt ſie dann an die untere Geſichtshälfte, wie ein Schlummernder, ſo bedeutet dieß ein Kopfkiſſen.

36. Den Gürtel zeigt das Drehen eines Fingers um den andern an und man legt von beiden Seiten die Finger jeder Hand um die andere Hand, um das Anziehen deſſelben zu verſinnlichen.

37. Jedes Metall deutet man durch das Zuſammenſchlagen der Fäuſte an.

38. Bei einem Meſſer zieht man mit einer Hand durch die Fläche der andern.

39. Das Futteral des Meſſers wird verſtändigt, wenn man die Schärfe einer Hand auf die andere Handfläche ſetzt, wie wenn man es ins Futteral legen wollte.

40. Der Griffel wird durch das Zeichen Nr. 37 nachgeahmt, dann ſtreckt man den Daumen aus und macht die Bewegung eines Schreibenden.

41. Eine Schreibtafel verlangt man durch das Kreuzen beider Hände, dieſe werden dann ausgebreitet, wie beim Aufſchlagen eines Buches.

42. Fährt man mit 3 Fingern durch die Haare, ſo bedeutet dieß einen Kamm.

43. Ein Engel wird durch das Zeichen beim Allelujah Nr. 5 angezeigt.

44. Die heil. Jungfrau, wenn man mit der Hand von einer Augenbraune zur anderen ſtreicht.

45. Hält man ein Haar mit 2 Fingern, ſo bedeutet es den Abt.

46. Einen Mönch aber, wenn man mit der ganzen Hand in die Haare greift.

47. Ahmt man das Läuten einer Glocke nach, ſo zeigt es den Kirchendiener an.

48. Und den Prior, wenn man mit Daumen und Zeigefinger ein Glöckchen vorſtellt.

49. Den Novizenmeiſter bedeutet man, indem mit der Linken durch das Haar über die Stirne herabfährt — dieß zeigt einen Novizen an. — Dann den Zeigefinger auf die Augen legt — die Aufſicht andeuten.

50. Um den Kellermeiſter oder Hausverwalter zu verſtändigen, muß die Bewegung eines ſich im Schloſſe drehenden Schlüſſels gemacht werden.

51. Der Gärtner wird durch die Fingerkrümmung, als kratze man die Erde, angedeutet.

52. Beim Almoſenſammler fährt man mit der Hand von der linken Schulter gegen die rechte Seite herüber; ſo tragen nämlich die Bettler ihren Querſack.

53. Der Krankenwärter wird durch das Anlegen der Hand an die Bruſt und dann mit dem in Nr. 49 angedeuteten Zeichen der Wachſamkeit angezeigt.

54. Um den Greis zu bezeichnen, fährt man mit der Rechten durch das Haar und reibt ſich die Stirne.

55. Um ein Kind zu bedeuten, legt man den kleinen Finger an die Lippen.

56. Bei einem Landsmann oder Verwandten zeigt man mit der Hand auf das Geſicht, und legt den Mittelfinger an die Naſe, um die Blutsverwandtſchaft zu bezeichnen.

57. Das Sprechen bezeichnet die vor den Mund gehaltene Hand und das Herumbewegen mit derſelben an.

58. Das Schweigen, wenn man einen Finger an den geſchloſſenen Mund preßt.

59. Das Gehör, wenn man den Finger an das Ohr hält.

60. Die Unwiſſenheit, wenn man mit dem Finger über die Lippen wiſcht.

61. Um das Einverſtändniß zu bezeichnen, hebt man die Hand ſo auf, daß ſich deren Rücken oben befindet.

62. Wenn man den Daumen und 2 andere Finger an den Unterkiefer bringt und damit über das Kinn herabſtreicht, ſo bezeichnet dieß das Gute.

63. Schlägt man etwas aus, ſo wird die Spitze des Mittelfingers unter den Daumen geſetzt und dort ausgeſtoßen.

64. Das Geſicht bezeichnet der Zeigefinger unter ein Auge gebracht.

65. Um etwas Böſes anzudeuten, ſetzt man die Finger beiderſeits an das Geſicht und ahmt einen Vogel nach, der etwas an ſich zieht, um es zu zerreißen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 134. Donnerstag, den 5. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Ausland.

Schweiz. Thurgau, 25. Juni. (Rede des Prinzen Napoleon bei dem Kantonalſchießen in Dießenhofen.) Die jährliche Vereinigung der Schützen des Kantons Thurgau fand am 23. d., von herrlichem Wetter begünſtigt und unter einem außerordentlichen Zufluß von Menſchen Statt. Der Prinz Napoleon ward einſtimmig zum Präſidenten erwählt. Da das Feſtſchießen auf derſelben Stelle Statt fand, wo vor zwei Monaten der Prinz zum Mitgliede des großen Raths erwählt worden war, richtete er an die Verſammlung eine Rede in teutſcher Sprache worin er für dieſen gewährten Schutz dankte. (385)

Luxemburg am 27. Juni. (Phyſikaliſche Erfahrung.) Der Doktor Biver hat ſo eben eine der intereſſanteſten Erfahrungen in einen Brunnen von 1200 Fuß Tiefe gemacht, welcher in der Provinz Luxemburg gegraben wurde. Das hunderttheilige Thermometer zeigte auf dem Grunde des Brunnens 30 Grad Wärme, während die Erfahrungen der HH. Arago und Walferdin nur 23 Grad angeben konnten, ungeachtet der Brunnen von Grenelle, in dem ſie ihre Unterſuchungen anſtellten, noch beträchtlich tiefer iſt, woraus hervorgeht, daß die Progreſſion des Wärmeſtoffes daſelbſt weit ſchneller ſeyn muß, als in dem übrigen Europa, wo ſie von Cordier auf ungefähr einen Grad bei 32 Metres beſtimmt werden konnte. Bei uns würde ſie ſchon bei 13 Metres Abſtufung allemal einen Grad betragen. (381)

Frankreich. Paris, 26. Juni. (Tod des Generals Haxo.) General Haxo iſt am Morgen des 25. Juni um 1 Uhr geſtorben. Die Armee verliert an ihm einen ausgezeichneten General, und das Geniekorps einen ſeiner beſten Chefs. Er ſtammte von einer polniſchen Familie ab, die ſich in Lothringen niedergelaſſen hatte, und war der Neffe des Generals Haxo, Charette's furchtbarſten Gegners, der in dem Winterfeldzuge von 1794 umkam. (379)

(Prozeß gegen den Lieutenant Laity.) Der Lieutenant Laity, welcher ſeit zwei Tagen aus der Conciergerie in aller Stille nach dem Gefängniß Luxemburg abgeführt wurde, erſchien dieſen Morgen vor der Unterſuchungskommiſſion der Pairskammer, welcher der Kanzler Herr Pasquier präſidirte, und wurde daſelbſt in das Verhör genommen. Man hatte ihn vorher aus dem Gefängniſſe nach ſeiner Wohnung Rue Feydeau Nr. 30 gebracht, wo man nach einer in ſeiner Gegenwart gepflogenen ſorgfältigen Unterſuchung verſchiedene Gegenſtände vorfand, namentlich ſeine Uniform als Artillerieoffizier, einen Dolch, ein Paar Piſtolen, verſchiedene Briefe, ein Heft Bemerkungen und einige andere Papiere. Die Siegel wurden gleichfalls einer Kiſte von 3 Fuß Länge und 2 Fuß Höhe, welche Bücher, Brochüren und einige Zeichnungen enthielt, angelegt.

Die Einleitung zur Unterſuchung gegen Herrn Laity gab Veranlaſſung zu einer bedeutend großen Anzahl von Hausſuchungen. Der General Hr. v. Baudoncourt, Hr. Belmontet, Hr. Saint-Edme, der Buchhändler Landois, der Doktor Lambard (beſchuldigt wegen Nichterſcheinen vor dem Straßburger Prozeſſe) und Mme. Gordon mußten ſich dieſer Maßregel unterwerfen, wie auch die Buchhändlerin Lamotte, bei welcher 150 Exemplare jener Broſchüre gefunden wurden. Das bei Herrn Laity vorgefundene Manuſcript iſt nicht von der Hand des Prinzen Napoleon, ſondern es kommen darin nur ſeine Noten und Korrekturen vor. (377)

Großbritannien. London den 22. Juni. (Freitheater am Krönungstage.) An dem Krönungstage iſt auf Befehl der Regierung in allen Schauſpielhäuſern freies Theater. Jedes der größeren Theater erhält dafür als Entſchädigung 400 Pfd. Sterl., das Haymarket- und das Lyceum-Theater 200 Pfd. Sterl., Aſtleys Theater 150 Pfd. Sterl., das Surrey- und das Viktoria-Theater 100 Pfd. Sterl., und die übrigen kleineren Häuſer verhältnißmäßig. (375)

(Auslagen des königl. Hofſtaates.) Das Taits Magazine, ein Organ der radikalen Partei, gibt folgende merkwürdige Details über die Auslagen des königl. Hofhaltes und der königl. Familie, welche ſich nach ihm auf mehr denn 30 Mill. Franken belaufen. Es wundert ſich, daß für die jugendliche Königin dieſelbe Civilliſte beibehalten worden, als für Georg IV. und Wilhelm IV. Folgendes Verzeichniß ſoll dieß herausſtellen:

Detail.	Georg IV.	Wilhelm IV.	Viktoria.
Privatſchatz	60,000 Pf. St.	60,000 Pf. St.	60,000 Pf. St.
Beſoldung und Nutznießungen der um das königliche Haupt beſchäftigten Perſonen u. Würdenträger	130,300 Pf. St.	130,300 Pf. St.	130,300 Pf. St.
Für den Pallaſtdienſt . . .	171,500 Pf. St.	171,500 Pf. St.	171,500 Pf. St.
Gelder, worüber die königliche Munificenz zu verfügen hat . .	23,200 Pf. St.	23,200 Pf. St.	23,200 Pf. St.
Geheime Ausgaben	—	—	8040 Pf. St.
Summe	385,000 Pf. St.	385,000 Pf. St.	393,040 Pf. St.

Zu dieſen Revenuen muß man noch die 44000 Pfund Sterling hinzuſchlagen, welche die zur Krone gehörigen und zum Privatvermögen der Königin zu rechnenden Einkünfte der beiden Herzogthümer Lancaſter und Cornwallis bilden. Die Ausgaben für die übrigen Mitglieder und für die königl. Garden und Hofdiener der königl. Familie belaufen ſich ſeit dem Regierungsantritte der Königin Viktoria auf 709,360 Pf. Sterling, woraus ſich dann die Hauptſumme von 1,138,560 Pf. Sterling ergibt. (380)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Neu-York, 17. Mai. (Beendigung des dritten Feldzuges gegen die Seminolen.) Die Entſchloſſenheit und Gewandtheit des Oberſten Barkhead, der, mit ſeinen Truppen bis über den Nabel im Waſſer und Koth watend, die Seminolen auf einer Inſel in den überſchwemmten Steppen angriff, hat den gegenwärtigen Feldzug, den dritten, gegen dieſe bei Anfang des Krieges keine 2000 Streiter zählende Völkerſchaft glücklicher als den vorigen zu Ende gebracht. Fünfhundert Indier wurden zur Uebergabe genöthigt und ſind bereits nach dem Weſten, jenſeits des Miſſiſſippi, abgeführt worden; damit iſt aber auch der gegenwärtige Feldzug beendigt, und die Truppen ſind in die Sommerquartiere gegangen, die in Florida mit dem April anfangen. (383)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Das zweite und dießjährige letzte **Landfeuerwerk** im Prater hatte Dinstag am 3. Juli unter dem Titel: **Das große Annenfeuerwerk um einige Zeit früher!** oder: **Triumph der Feuerwerkskunſt**, Statt gefunden. Daſſelbe beſtand aus fünf Fronten und einer Hauptdekoration: **den vulkaniſchen Ausbruch** auf der Inſel Ferdinandea in Sicilien darſtellend.

Aus den fünf Fronten trat die dritte: **der Schmetterling**, durch das ſchönfärbige Kolorit, dann des zwar ſchon bekannten, aber ſehr ſinnig mit beweglichen Schmetterlingen benützten Mechanismus hervor und ward auch ſehr beifällig aufgenommen.

Die Hauptdekoration befriedigte allgemein, weniger aber die am Schluſſe angebrachten färbigen Beleuchtungsflammen deren grelles Roth nur ein **Halbdunkel** auf dem weiten Feuerwerksterrain verbreitete.

Ausgezeichnet von den Luftſtücken waren die Fallſchirmraketen, welche 3 und 4 Fallſchirme gelungen entwickelten; weniger zufrieden konnten wir mit den **Schlag- und Sternraketen**, welche ſämmtliche nur mit einem ſchwachen Feuerſtrahle, der bei Raketen den Haupteffekt hervorbringt, außerdem daß viele verunglückten, aufſtiegen.

Ein Beweis wie ſehr die Freunde der Pyrotechnik Herrn **Stüwer's** Beſtrebungen anzuerkennen wiſſen, war der zahlreiche Zuſpruch von über 3000 Theilnehmern, welche auch ſelbſt von dem vor Beginne des Feuerwerks ausgebrochenen dichten Regen ſich nicht zurückſchrecken ließen. Auch einige Glieder des allerhöchſten Hofes beglückten daſſelbe mit ihrer Anweſenheit. Dieſes

mag dem Unternehmer ſicher eine der angenehmſten Reiſe-Stunden ſein und ihn zu ferneren Bemühungen für die Emporhebung der noch viel vermögenden Feuerwerkskunſt aneifern. [illegible] (37[illegible])

Miszellen.

(Großer Thunfiſch.) Ein Fiſcherfahrzeug, welches Herrn Bertel angehört, begegnete am 23. Juni, in der Nähe des Cap d'Ailly, einem ungeheuren Fiſche, welcher auf einer Sandbank geſtrandet war; die Matroſen befeſtigten ihn an das Schiff, und zogen ihn hintre ſich bis nach Dieppe. Es war ein Thun von 10 Fuß Länge und 11 Zentnern Schwere. Dieſe Fiſche ſchwimmen in zahlreichen Schaaren durch die Meerenge von Gibraltar in das mittelländiſche Meer, wo ſie ſich wieder in zwei Abtheilungen ſondern, von denen die eine den Küſten von Europa und beſonders Frankreich ſich nähert. Es ſcheint, daß ſie den Schiffen aus dem Grunde ſo gerne nachfolgen, weil ſie große Freunde der animaliſchen Stoffe ſind, welche die Matroſen in das Waſſer werfen. Ihre große Schwimmkraft geſtattet ihnen ohne Anſtrengung auf beträchtliche Entfernungen den Schiffen nachzufolgen, die ſie ſich ſo zu ſagen zu ihren Nothhelfern erkoren haben. (382)

Wiſſenſchaftliche Expedition nach dem Nord-Kap. Die Mitglieder der franzöſiſchen wiſſenſchaftlichen Expedition, welche ſich am 7. d. M. Juni zu Chriſtiania befanden, gingen des andern Tages nach Drontheim, wo die norwegiſchen, ſchwediſchen und däniſchen Gelehrten, welche dieſer Expedition folgen ſollen, zu ihnen ſtießen. Die Gelehrten, welche die däniſche Regierung hierzu erwählte, ſind: Herr Karl Auguſtin von Wahl, Schiffskapitän und ausgezeichneter Hydrograph, und Herr Peter Friedrich Kroeyer, Kandidat der Philoſophie, welcher ausgezeichnete linguiſtiſche Kenntniſſe beſitzt. Am 6. gaben die Profeſſoren der königl. norwegiſchen Univerſität und die übrigen Gelehrten von Chriſtiania den Mitgliedern der franzöſiſchen Akademie ein großes Banquet, unter dem Vorſitze des berühmten Phyſikers und Aſtronomen Herrn Hanſteen, gegenwärtigen Rector magnificus dieſer Univerſität.

Hr. Hanſteen brachte einen Toaſt auf die Geſundheit des Königs der Franzoſen und ſeiner Familie aus, welchen Hr. Marmier durch einen Toaſt auf den König und die königliche Familie von Schweden und Norwegen beantwortete. Unter den übrigen Toaſten bemerkte man die dem franzöſiſchen Volke, der franzöſiſchen Marine, dem Inſtitut de France, den wiſſenſchaftlichen Anſtalten Scandinaviens, dem ewigen Frieden, dem glücklichen Erfolge der Expedition ꝛc. geſpendeten. Die größte Herzlichkeit herrſchte während dem Mahle, während deſſen die Muſiker zweier Infanterie-Regimenter Symphonien, Nationalweiſen und andere Muſikſtücke ausführten. Die Gäſte ſchieden erſt um Mitternacht von einander. (386)

Welthiſtoriſche Momente unſerer Tage.

Lord Lyndhurſt über Spanien.

In Spanien dauert die unglückſelige blutige Unentſchiedenheit der Verhältniſſe fort. Selten wurde in Bezug auf dieſelben ein wahres Wort mit ſo kräftiger Beredſamkeit und eingreifender Energie geſprochen, als das welches Lord Lyndhurſt neulich im Oberhauſe gegen die Freunde der liberalen Partei in Spanien Europa zugerufen hat. »Ich, ſagte er, habe unſere Intervention in dem ſpaniſchen Bürgerzwiſt immer als eben ſo unweiſe, wie unberufen verdammt, und zwar um ſo mehr, als ſie gerade von der Partei ausging, die ſich immer am hitzigſten gegen jede bewaffnete Einmiſchung in die innern Händel eines andern Landes erklärt hatte. Ihrer Maj. Regierung hat damit ein böſes Beiſpiel gegeben, das in einer nicht ſehr fernen Zeit gegen uns gekehrt, und dann unſern Intereſſen nicht wenig nachtheilig werden dürfte. (Hört!) Und wie habt ihr die Prinzipien eurer ſogenannten konſtitutionellen Freiheit unterſtützt? Nun, indem ihr ein ſtarkes Truppenkorps abſchicktet, um das baskiſche Volk anzugreifen, das uns nicht beleidigt hatte, das den brittiſchen Intereſſen und der Verbindung mit England freundlich war; um ein Volk anzugreifen, deſſen Inſtitutionen ſo frei waren, wie unſere eigenen (hört!); um ein Volk anzugreifen, das, ſo oft ſeine altangeſtammten Rechte und Einrichtungen angegriffen wurden, ſie immer tapfer und glücklich vertheidigt hat. Wahrlich, es gibt nichts Unliberaleres als euer vorgeblicher Liberalismus. (Großer Beifall der Tories.) Die politiſche Freiheit der Völker iſt kein Ding, das ſich a priori formuliren läßt; man muß das Kleid dem Leibe anpaſſen, nicht umgekehrt den Leib nach dem Kleide modeln wollen; ihr laßt es euch einfallen, die Spanier in gewiſſe allgemeine Theorien einzupferchen, anſtatt ihnen zu Inſtitutionen zu verhelfen, die ihrem Naturell und ihren Gewohnheiten zuſagen. So lange die Welt ſteht, gab es keine unſinnigere, keine unheilvollere Politik. (Hört!) Was das Prinzip betrifft, nach welchem der Quadrupelvertrag geſchloſſen worden, ſo hat man im andern Parlamentshauſe unlängſt offen eingeſtanden, man habe einen Bund der weſtlichen Mächte, d. h. Frankreichs und Englands und des konſtitutionellen Spaniens und konſtitutionellen Portugalls — denn ſo lautet die Phraſe — ſtiften wollen gegen die Willkührmächte des Nordens. Unſeliges Beginnen! Ich will mich hier in keine Diskuſſion einlaſſen, was die Ergebniſſe dieſer Politik geweſen ſein würden, wenn ſie gelungen wäre; — zum Glück für Europa's Frieden iſt ſie merkwürdig mißlungen. Ich will nichts davon ſagen, wie politiſch klug es war, alle unſere alten Allianzen, die von unſern größten Staatsmännern gehegt und gepflegt wurden, aufzugeben um neu ausgeheckter Theorien willen; ich will nichts davon ſagen, wohin die Förderung eines Prinzipienkriegs in Spanien hätte führen können — des fürchterlichſten Kriegs, der in einem Lande Europa's, auf dem vulkaniſchen Boden dieſes Welttheils, nur irgend entzündet werden mag. Nur darauf will ich hinweiſen, wie dieſe Politik, als ein Syſtem, ſo gänzlich geſcheitert iſt.« (378)

Die Jagd in Rußland, Polen und bei den Koſaken.

(Schluß.)

Ehe wir von der Jagd bei den Ruſſen reden, iſt es nöthig, einige Worte über die Art zu ſagen, wie ſie ihre Hunde abrichten. Sobald dieſe Thiere zwei oder drei Monate alt ſind, füttert man ſie aus einem länglichen Troge. Piqueurs mit großen Ruthen ſtehen an beiden Seiten des Troges; ſie ſchreien: »Freßt!« und die Hunde ſtürzen auf ihr Futter zu. Wenn ſie aber »Halt!« rufen und ihnen Schläge auf die Naſe geben, kriechen ſie zurück. Werden dieſe Uebungen oft wiederholt, ſo kann man die Hunde trefflich dadurch abrichten. Dann gewöhnt man ſie auch ſpäter, auf einzelnes Kommando zu hören, ſo daß man zuletzt vielen Hunden, jeden nur bei ſeinem Namen nennend, die verſchiedenſten Kommando's geben kann, die ſie mit bewunderungswürdiger Gelehrigkeit ausführen.

Man wendet in Rußland dieſelben Mittel an, wie in Polen, um die Wolfshöhlen aufzuſpüren. Die ruſſiſchen Adeligen verſammeln ſich zu den Wolfsjagden, wie die polniſchen in größeren Geſellſchaften.

Am Jagdtage gehen die Edelleute mit ihren Piqueurs an den beſtimmten Ort; die Hunde ſind nicht angekuppelt, ſie laufen hinter dem Pferde des Jägers her. Die Windhunde laufen gleichfalls frei mit und folgen fortwährend dem Schweif des Pferdes, das man ihnen vorher gezeigt hat. In der Nähe des Aufenthalts der Wölfe bilden die Jäger einen Halbkreis; jeder einzelne Jäger iſt mit ſeinen Hunden zwei- oder dreitauſend Schritte von ſeinem Nachbar entfernt. Der Halbkreis ſchließt ſich nun enger und enger, bis er die Wölfe aus ihrem Verſteck ſcheucht. So wie einer der Wölfe ſichtbar geworden iſt, rufen die Piqueurs alle ihre Hunde zurück, um wieder andere aufzujagen; der Jäger, der dem Orte, wo der Wolf hervorbricht, am nächſten hält, hetzt einen oder zwei ſeiner Hunde auf ihn; verfolgt einer von ihnen das Thier zu läſſig, ſo ruft er: »Zurück!« und dem dritten Hund, der noch bei ihm hält: »Auf ihn!« und beide gehorchen gleich pünktlich. Wenn der Wolf durch die Hunde, die ihn gewöhnlich an den Ohren oder Schenkeln packen, zum Stehen gebracht iſt, wirft ſich der Jäger raſch vom Pferde, ergreift den Wolf beim Schwanze und gibt ihm mit einem Waidmeſſer den Todesſtoß. Die Jagden der Ruſſen ſind bei weitem nicht ſo belebt, als die der Polen, aber auch nicht ſo lärmend, und es herrſcht mehr Ordnung dabei.

Die Koſaken jagen auch den Wolf mit Hunden, aber ſie lieben eine andere Art der Jagd noch mehr. Reiter mit Lanzen, oder nur mit geflochtenen, kupfernen Ruthen ziehen in die Steppen. Herren und Bauern ſind bunt durch einander gemiſcht; der Aelteſte oder Erfahrenſte hat jedem zu befehlen. In einer weiten Reihe breiten ſie ſich über den Steppen aus; der erſte, der eines Wolfes anſichtig wird, gibt ein Zeichen, indem er ſeine Mütze auf die Lanze oder Ruthe ſteckt. Alsbald theilen ſich die Reiter in zwei Trupps und beſchreiben rechts und links Halbzirkel, ſo daß der Wolf bald inmitten eines Kreiſes gefangen iſt. Gelingt es ihm, aus dem Kreiſe zu fliehen, ſo bildet ſich ſchnell ein zweiter, der ihn wieder umſchließt, und ſo wird er ſo lange hin und her gehetzt, bis er ermattet niederſinkt, wo man ihn dann entweder durch Lanzenſtöße oder Ruthenſchläge tödtet, oder ihm ein Seil um den Hals wirft und ihn lebendig mit in's Dorf bringt, wo er dann, zum großen Vergnügen der Weiber und Kinder, von den Hunden zerriſſen wird.

Noch iſt eine nächtliche Wolfsjagd bemerkenswerth. In der Zeit, wo ſich die Wölfe truppweis zuſammenrotten, wählt man eine ſchöne mondhelle Nacht. Zwei ſchlechte Pferde werden vor einen Schlitten geſpannt, worin an zwanzig Jäger mit geladenen Doppelflinten ſitzen. In ihrer Mitte iſt einer, der ein Fer-

kel in einem Sacke hält; hinter dem Schlitten her wied ein Bund Stroh geſchleift. An den Stellen, wo man Wölfe vermuthet, bringt man das Schwein zum Schreien. Die Wölfe eilen herbei, wittern das Stroh und ſtürzen auf den Schlitten ein; man empfängt ſie mit Flintenſchuſſen. Dieſe Jagd iſt mörderiſch für die Wölfe, aber auch für die Jäger gefährlich, denn wenn ſich die Pferde bäumen und den Schlitten umwerfen, ſind die Jäger ohne Rettung verloren. Die Wölfe ſind ſo verwegen, daß ſie ſich an den Schlitten zu klammern verſuchen, um über die Jäger herzufallen; deßhalb trägt man Sorge, die Seiten des Schlittens mit ſcharfen Sicheln zu verſehen. Wenn man am folgenden Morgen auf den Schauplatz der Jagd kommt, gewahrt man überall Blutſpuren und Löcher, welche die Wölfe in die Erde gegraben haben, denn ehe ſie die Menſchen mit glühenden Augen und vor Wuth ſchäumend angreifen, kratzen ſie ſich in den Schnee ein und ſpringen umher. Im Winter dienen dieſe Löcher trefflich dazu, ſie aufzuſpüren; doch finden dieſe nächtlichen Jagden in allen Jahreszeiten Statt.

Kunſt-Blatt.

Ueber Ziegler's Kunſtarbeiten.

(Zu der Kunſtbeilage der Nummer 132.)

Unter allen Gemälden in der heurigen Ausſtellung hat keines ſo viele Lobſprüche und Beifall vereint erhalten, als Ziegler's »Daniel«, deſſen anerkannter Werth ſich noch in der Majeſtät des Styles und der Größe dieſer Idee ausſpricht. Bei dem Andenken an dieſes herrliche Gemälde können wir uns nicht enthalten, einen flüchtigen Blick auf die früheren Werke des gefeierten Malers zu werfen. Ohne Zweifel wird man uns eine Ueberſicht danken, welche den begründeten Ruf des ausgezeichneten Mannes und Künſtlers ins volle Licht ſetzt.

Seine erſten Arbeiten ſchreiben ſich von 1831 her. Damals bahnte ſich die Kunſt großartig eine neue Straße; in jeder Hinſicht wirkte ein thatkräftiger Geiſt und die Vorurtheile des Syſtems und der Schulen verſchwanden; eine günſtige Periode der Freiheit für viele aufſtrebende Künſtler. Ziegler's Geiſt trat durch ſein natürliches Talent der großen hiſtoriſchen und religiöſen Malerei näher und er brachte damals ſchon eine höchſt ausgezeichnete Arbeit: »Foscarius Tod« zur Ausſtellung. Der alte Doge, vom Volke abgeſetzt, fällt beim erſten Glockenſchlag von San Markos Thürmen, welcher den Antritt ſeines Nachfolgers verkündet, auf den Pallaſtſtufen todt zuſammen; das Volk läuft herbei, drängt ſich um ihn, und der Arzt über den entſeelten Leichnam ſich neigend, drückt in ſeiner Geberde aus, daß jede Hoffnung verloren ſei. Eine andere Perſon erhebt ein ſchwarzes Linnen, um Foscaris Reſte einzuhüllen. Im Hintergrunde des Gemäldes erhebt ſich der Dogenpallaſt in reicher alterthümlicher und bizarrer Sculptur.

Ein zweites Werk, deſſen Vollendung zur ſelben Zeit geſchah, ſtellt eine Szene aus dem Leben Margaretha's von Valois dar. Heinrich IV., ihr königlicher Herr, empfängt einen anonymen Brief, des Inhalts, daß ſeine Gemalin in ſtrafbarer Verbindung mit dem Vicomte von Turenne ſtehe. Er beſcheidet Margaretha und den Vicomte vor ſich, und ſetzt ſie von der erhobenen Anklage in Kenntniß.

Beide Gemälde befinden ſich im Muſeum der Stadt Arras.

Eine Arbeit, dem Publikum mehr bekannt, das die Erinnerung an daſſelbe gewiß bewahrt, iſt ſein »Giotto in Cimadues Atteliee.« Dieſes Werk, ſo einfach als ſchön, ſo reich an glücklich behandelten Partien, deſſen Neben-Pieçen ſo ſorgfältig und die Staffage ſo treu gegeben ſind, bedarf keiner Beſchreibung. Es iſt unſtreitig eines der ſchönſten in der Sammlung des Luxemburg.

St. Georg, von eben dem Künſtler, iſt Eigenthum der Stadt Nancy und zierte die Ausſtellung von 1835. Man gedenkt gewißlich noch der emſigen Vollendung mit der Waffen und Kleidung des Heiligen behandelt ſind. Ohne Beobachtung der genauen chronologiſchen Folge kann man auch einen von Ziegler's erſten Verſuchen anführen. »St. Mathäus«, wo ſich ſchon die herrlichen und gründlichen Anlagen des Meiſters zeigen, mit denen ſeine neueſten Arbeiten prangen.

Als ſich der König entſchloß, zu Verſailles ein hiſtoriſches Muſeum zu begründen, welches die Portraits der großen Männer, die Frankreich zieren, enthalten ſollte, wählte die Geſellſchaft der ſchönen Künſte Maler von bewährtem und anerkanntem Rufe; um jedoch nicht überlegter Maßen junge Talente ganz auszuſchließen, wurde auch dieſen Malern Hr. Ziegler beigeſellt und niemand beſtritt ſeine Verdienſte dafür. Es handelte ſich darum, die Porträte der Marſchälle von Frankreich zu entwerfen, und Ziegler wurde beauftragt, mit der Anfertigung des Bildes von Marſchall Kellermann, Herzog von Valmy. Er vollführte dieß mit Geſchicklichkeit und beſonderem Glücke, aber ein bizarrer Zufall raubte dieß ausgezeichnete Werk dem Luxemburg. Es fand ſich, daß der Herzog von Valmy der Einzige unter allen Marſchällen war, welcher mit bedecktem Haupte dargeſtellt wurde; dieß ſchien manche erlauchte Empfindlichkeit zu beleidigen, und das Bild erhielt nicht den gebührenden Platz. Der Künſtler tröſtete ſich über dieſes ſonderbare und unverdiente Mißgeſchick bald durch den Erfolg, den ſein Bild des Connetable von Seneeree fand, eines der beſten Produkte, die das Musée historique bewahrt.

Zu Verſailles bemerkt man auch von dieſem Künſtler ein anderes Gemälde nach Lebrun's Zeichnung; eine Piece aus dem ruhmvollen Leben Ludwigs des Vierzehnten. Die päpſtliche Garde hatte zu Rom korſiſche Unterthanen mißhandelt. Die Korſen umringten aus Rache den Pallaſt des Geſandten haufenweiſe, tödteten einen Pagen und verwundeten mehrere Diener. Der Herzog von Crequi verließ alſogleich Rom, und der König verlangte vollſtändige Genugthuung; Papſt Alexander der VII. mußte ſeinen eigenen Bruder, den Anſtifter der Unruhe, aus Rom verbannen, und den Kardinal Chigi ſeinen Neffen zum König ſenden, um ihm die in der Perſon des Bothſchafters erlittene Beleidigung abzubitten.

Bei der Aufzählung von Ziegler's Werken darf man die zur Burgkapelle von Compiegne beſtimmte Glasmalerei nicht übergehen, und zu bedauern iſt es, daß die Ausſtellung der Produkte von Sevres, in welcher dieſe merkwürdige Arbeit prangen ſollte, in dem dazu beſtimmten Jahre nicht zu Stande kam. Doch hoffen wir bald davon eine detaillirte Beſchreibung geben zu können.

Nun berühren wir das Meiſterwerk des Künſtlers, eine der gediegenſten Kompoſitionen moderner Kunſt. Herrn Ziegler's Gemälde zu St. Magdalene ſind von bedeutender Wichtigkeit durch die herrliche Stellung, die ſie behaupten, den beträchtlichen Platz den ſie einnehmen, und beſonders durch kräftige und poetiſche Ideen, welche im Großen und Geringen durchdringen. –

In der höchſten Wölbung der Halbkuppel zeigt ſich Chriſtus in ſeiner ganzen himmliſchen Erhabenheit, Magdalena zu ſeinen Füßen, das Sinnbild der Sündenvergebung. In den Umfang dieſer edlen und großen Einfachheit wußte Ziegler die Geſchichte des Chriſtianism zu ſchlingen, und er entrollte hier die Blätter der heiligen Bücher unſerem Auge. Um Chriſtus und ſeine Apoſteln drängt ſich unzählbar die Schaar der Jünger, die ſein lebendiges Wort befolgten und ſich bekehrten; rechts und über ihm ſchweben die Väter der Kirche, St. Auguſtin und St. Hieronymus; die Gläubigen der Erde, dann die Prediger und Feldherrn der Kreuzzüge, Peter der Einſiedler, der Doge Dandoll, Ludwig der VII., Gottfried von Bouillon und viele andere; tiefer auf der linken Seite bemerkt man die Neugriechen, unterſtützt und befreit im Namen des Chriſtenthums. So ſchrieb er mit gewaltigen Zügen die Geſchichte der chriſtlichen Religion im Oſten.

Zur Linken des Herrn bietet er uns ein anderes Schauſpiel. Hier häuft ſich die anſehnliche Zahl der Heiligen und Märtyrer Galliens, der heil. Vaaſt und Remigius an der Spitze und mitten in dieſer gedrängten und dichten Gruppe, ſtellte eine glückliche Idee des Künſtlers Ahasver den ewigen Juden hin, den Helden frommer Volkslegenden; tiefer die Jungfrauen von Köln, und alle berühmten Männer und Begebenheiten des chriſtlichen Weſtens. Haroun al Raſchid übergibt Karl dem Großen die Schlüſſel des heiligen Grabes und das Hemd der Jungfrau Maria. Johanna von Arc erſcheint mit Lorbeern gekrönt, Dante, Michel Angelo, Raphael in einer Gruppe charakteriſiren die Künſte des Mittelalters und ihrer Aufopferung; tiefer unten noch liegt Friedrich Barbaroſſa zu den Füßen des Papſtes. Dieſe großen Gemälde, ausgewählt und mannigfach, beſchließt die Kaiſerſalbung Napoleons, welche den vordern Platz des ungeheuern Bildes einnimmt.

Statt dem vollen Lobe dieſes unermeßlichen Werkes genügt das Zeugniß, daß die Ausführung der erhabenen Idee vollſtändig entſpricht. Jeder konnte dieſes Werk gehörig ſchätzen; Ziegler's Ruf ſteht unerſchütterlich nach unſerer Meinung; ſein Bild »Daniel in der Löwengrube« iſt eine neue Bekräftigung des ſchon Geleiſteten und eine Sicherſtellung mehr für die Zukunft.

Die Chalkoxylographie*).

Neue Erfindung von W. Sieglânder.

Die eigentliche, höchſte Beſtimmung des Kupferſtiches überhaupt iſt, Kopien von Gemälden zu geben, der Kupferſtecher iſt Ueberſetzer des Autors (Malers).

Jedenfalls eine ſchwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, daß ihm bloß eine einzige Farbe zu Gebote ſteht. (Der Farbendruck, z. B. die bei den Franzoſen

*) Der Verfaſſer, mehr mit der Malerei beſchäftigt, veröffentlicht hier dem Wunſche Vieler zuvorzukommen, in einem gedrängten Aufſatze ſeine Erfindung. Die dabei vorkommende einleitende Motivirung hielt er für nothwendig.

jetzt aufgetauchte Chemolithographie wird ſich nie an etwas Höheres wagen dürfen.). Doch hat der Kupferſtich durch ſeine einfachen und weniger üppigen Mittel eine eigene Wirkung, und erhält dadurch gleichſam ein ſelbſtſtändiges Ziel. Der Kupferſtich iſt Deklamation, das Gemälde Geſang.

Es iſt zu verwundern, daß man das Weſen des Kupferſtiches nie gründlich in Erwägung zog, da man doch überzeugt iſt, daß jede Wiſſenſchaft und Kunſt ſich nur dann ihrer Vollendung näherte, wenn ihre Elemente mehr durchforſcht waren. Obwohl bei der Kupferſtecherkunſt, als einer mehr in das Mechaniſche gehenden Sache die eigentliche Kunſt ſchon zurückweicht, ſo iſt doch nothwendig, daß der Kupferſtecher auch aus ſeinem Gebiete herausrrete, und ſich umſehe, um ſeinen Standpunkt richtig beurtheilen zu können. Wir behaupten, daß ſelbſt dort, wo die Kunſt ſchon völlig die Kunſt ablegt, d. h. wo ſie ſchon ganz Mechaniſches wird, der Künſtler nie den letzten Zweck, den oberſten Grundſatz der Kunſt (welcher moraliſches Vergnügen iſt) aus den Augen laſſen dürfe, wenn er etwas von allgemeinem und bleibendem Intereſſe vollenden will. Deſſen ungeachtet muß das Techniſche zuerſt erlernt und verſtanden ſein, eh' auch der Kupferſtecher als Künſtler zu wirken anfinge; daher muß dieſer vor Allem wiſſen, was Vollkommenheit eines Kupferſtiches ſei.

Die Vollkommenheit eines Kupferſtiches beſteht in der Treue und Schönheit. Dieſe Eintheilung hat ſich ſelbſt gemacht, darum müſſen wir ſie annehmen.

Man ſoll im Kupferſtiche das Originalgemälde in jeder Stelle wieder finden. Jeder Kupferſtich hat entweder Striche oder Punkte (iſt ſchraffirt oder punktirt), oder fällt in das Gebiet der getuſchten Manier. Der Erſtere zeichnet ſich durch Schönheit aus, er hat ein gewiſſes reines, glänzendes Anſehen (die Urſache davon ſind die zwiſchen den ſchwarzen Punkten liegenden weißen Stellen des Papiers, welche hervorſchimmern, und dieſe ſchöne optiſche Täuſchung bewirken). Den Letzteren charakteriſirt mehr die Treue (Urſache: weil an ihm wie an einem Gemälde keine Striche ſichtbar ſind). Der Kupferſtich ſoll ſo ſchön als möglich, das Originalgemälde ſein. Es fragt ſich nun, durch welche Mittel gelangt er am beſten zu dieſem Ziele? Oder mit andern Worten, wie vereinigt er Treue mit Schönheit? — Wir behaupten, »nur dann, wenn der Kupferſtecher bei ſeiner Arbeit dieſelben Wege geht, wie der Maler beim Malen.« Dieß iſt die Paralelle. — Je näher die Grabſtichelarbeit jener des Pinſels kommt, ohne doch aus den Grenzen des Kupferſtiches hinauszutreten, deſto beſſer muß der Kupferſtich werden. Wenn wir alle bis jetzt im Gebrauche ſtehenden Kupferſticharten durchgehen, ſo finden wir, nach unſerer Meinung, bei keiner jene Malerei, ſondern über mehr oder weniger die mageren, trockenen Kupferſtichſtriche oder Punkte, oder verſchmierten Schmutz, und wäre es ſelbſt ein Bild, wie das neulich erſchienene »Judith und Holofernes« von Jazét. Der Beſchauer ſoll über dem Kupferſtiche den Kupferſtich vergeſſen, und die Phantaſie ſoll leicht das Gemälde daraus errathen können.

Der geſammte Kupferſtich (d. h. die Vervielfältigung einer Zeichnung durch eine Platte) zerfällt zuletzt in zwei Arten, die vertiefte und erhabene. Die Mittelarten ſind es bloß ſcheinbar, ſie können auf die beiden genannten zurückgeführet werden. Seit früheſter Zeit wurde die vertiefte Art ungleich mehr berückſichtiget als die erhabene, da ſie viel einfacher und natürlicher ſchien. Sie iſt es, der wir die größten Meiſterwerke der Kupferſtecherkunſt verdanken, in ihr ſuchte man das Ideal des Kupferſtiches. Wenn aber auch gar kein Grund da wäre, eine von dieſen beiden Kupferſticharten vorzuziehen, ſo ſchließt doch der geſunde Menſchenverſtand: warum ſollte der erhabene (reliefe) Stich nicht einer gleichen Vollendung fähig ſein, wie der eingegrabene (vertiefte)? — Wir ſagen, »daß gerade die erhabene Art, die Relief-Manier, ſie, mit welcher der Abdruck durch Platten überhaupt ſeinen Anfang nahm, es ſei, in welcher Vollendung des Kupferſtiches liege, und zu welcher man zurückkehren müſſe; freilich nicht zu der, in ihrem armſeligen Zuſtande, die jetzt gefunden wird; der erhabene Stich muß gleichſam noch einmal erfunden, er muß in ſeinem Urſprunge durchforſcht werden.

Die zwei Kupferſticharten, die vertiefte (eingegrabene) und die erhabene (reliefe) haben beſonders in zwei Stichen ihre charakteriſtiſchen Repräſentanten. Jene im Kupferſtiche (im engſten Sinne des Wortes), dieſe im Holzſchnitte; der Holzſchnitt, welcher den eigentlichen erhabenen Stich repräſentirt, iſt in ſeiner gegenwärtigen Glanzperiode, in welchen ihn die Modeſucht der Franzoſen und Engländer brachte, nichts als eine Grimaſſe. Warum von Paris über Konſtantinopel ans Nordkap reiſen, und zwar, um dort die reizenden Naturgenüſſe Italiens zu ſuchen? das that der Holzſchnitt; der erhabene Stich (ſchon Albrecht Dürer ſtach ſo in Kupfer und Eiſen) hat das einzige Brauchbare, die Kraft, alles übrige fehlt ihm, trotz der darauf verwendeten Spekulation in letzterer Zeit. Abſtufung der Töne iſt ihm unmöglich, und muß er es hie und da, ſo geſchieht es auf Koſten der Breite ſeiner Striche, an jene ſanfte Verſchmelzung der Farben, die Feinheit und Reinheit der Striche u. ſ. w., welche bei dem vertieften Stiche ſo herrlichen Effekt hervorbringt, iſt gar nicht zu denken. So viel vom erhabenen; der eigentliche Kupferſtich hingegen kann eine lichte Fläche am Bilde nur dadurch wiedergeben, daß er ganz feine ſcharfe paralelle Linien aufführt; es iſt ihm unmöglich, einen breiten lichten Strich zu machen, welcher ſcharfe Kanten hätte; die Lithographie kann breitere lichtere Striche machen, aber dieſen fehlt die Schärfe der Kanten, welche nothwendig iſt, um einen Pinſelſtrich vorzuſtellen; die Schabmanier hat keine Striche und Punkte, ihr fehlt Reinheit.

So ſehen wir denn die einzelnen Vorzüge alle in den bisherigen Kupferſticharten vertheilt, denn nur mit großer Mühe, einem unglaublichen Fleiße und Kunſt gelingt es manchmal, zu der einen ein wenig von der andern zu geſellen.

Sollte Jemand unſeren Anſichten nicht beiſtimmen, ſo fragen wir: warum hat man es ſtets gefühlt, und ahnete gleichſam das Geheimniß? warum ſehen wir an den beſſeren Produkten der neueſten Zeit, wie man immer, um ein gewiſſes Etwas zu erreichen, die Schab- mit der Strichmanier zu verbinden ſtrebt? der Kupferſtecher wird uns wohl verſtehen. Wir ſagen, daß dieſer Weg nie zum Ziele führet. Ein ſolcher meiſterhaft gearbeiteter Kupferſtich ſteht gleichſam am Ziele, aber es trennt ihn eine Wand von dieſem. Hier ſucht man vergebens das Wahre, abgeſehen davon, daß man ſich augenſcheinlich immer mehr von der Einfachheit entfernte, welche überhaupt nicht genug gepredigt werden kann.

Wenn wir im Stande ſind, einen Stich herzuſtellen, der jene Vorzüge, welche ſich zuletzt auf Treue und Schönheit zurückführen laſſen, völlig vereinte, ſo wäre die große Aufgabe des Kupferſtiches gelöſet; dieſe Spekulation im Gebiete der vertieften (eingegrabenen) Manier angewandt, wird wohl nie ein Reſultat bringen; wir müſſen alſo den erhabenen (reliefen) Stich in Betrachtung ziehen. Als ich einſt die Fingerſpitze in ein mit Buchdruckerſchwärze angefülltes Töpſchen tauchte, und einige Male nach einander auf ein Papier hintupfte, ſo bemerkte ich, daß die Flecken immer lichter wurden, und es zeigte ſich die ſchönſte Abſtufung der Töne; die am Finger ſich befindlichen natürlichen Furchen erſchienen hier als abgedrückte paralelle Kreiſe eines erhabenen Stiches; dieß war die erſte Urſache der Chalkoxylographie, blieb auch ſpäterhin der Hauptgedanke, auf welchem ſie beruht.

Soll ein neuer Stich erfunden werden, ſo muß er, wenn er Erfolg haben ſoll, beſſer ſein als die alten, denn ſonſt iſt er überflüſſig. Was verlangte aber ein Stich, der den Namen eines vollkommenen führen wollte, unter andern beſonders? Schönheit des Stils (gewöhnlich unrichtig Manier genannt). Da *nicht* immer von Jedem daſſelbe für ſchön gehalten wird, ſo entſtand ein verſchiedenartiger Stil (verſchiedene Manieren). Es iſt nun einmal ſo, wir können es nicht ändern, wenn es auch nicht immer zum Vortheile der Kunſt iſt. Eine neue Forderung, die aus dieſem Umſtande an einem vollkommenen Stich hervorginge, wäre: daß er für jeden Stil geeignet ſei, d. h. er muß alle Schraffir- und Punktir-, ja ſelbſt Tuſchmanieren zulaſſen, und zweitens auch, er muß für Bilder von jeder Größe taugen. Wir haben vorne bemerkt, daß der erhabene oder reliefe Stich aller für den Kupferſtich nothwendigen Eigenſchaften, die Kraft ausgenommen, ermangle; was ſchiene nun unmöglicher, als von dieſem jene letztgenannten Forderungen, die nicht einmal der vertiefte Stich hat, erfüllt haben zu wollen? dem aber iſt nicht ſo.

Reflexionen über das bereits Gefundene, und Anwendung.

Die Urſache, daß, während man mit dem in Buchdruckerſchwärze getauchten Finger aufs Papier tupft, der Ton immer bläſſer wird, iſt, daß auf dem Finger immer weniger Farbe zurückbleibt, dieſer daher dem Papiere immer weniger mittheilen kann. Es muß alſo die Hauptaufgabe eines aus dieſer Thatſache zu ſchaffenden neuen Stiches ſein, daß dieſer die lichteren Stellen des Bildes durch eine ſo verminderte Quantität von Farbe hervorbringe. Wenn wir über dieſe Aufgabe nachdenken, ſo finden wir, daß der Kupferſtecher dieſes Ziel nicht erreichen, ſondern höchſtens darauf vorbereiten könne, und daß es der Drucker ſei, welcher die Möglichkeit einer Anwendung beweiſen müſſe, und wie wir gleich zeigen werden auch könne. Die vielen Vorzüge, die das Kupfer in Hinſicht der Bearbeitung und des Stiches vor jedem anderen Metalle hat, und andere Gründe ſtimmen dafür, es zu unſerem neuen Stiche zu wählen, obwohl wir hiermit keineswegs ſagen wollen, der Stahl oder das Meſſing ſeien untauglich. So weit, und wir können zuſammentragen, und ein Ganzes bilden. Den reliefen Stich in Kupfer verbinden wir mit jener Erfindung, und nennen den neuen Stich Chalkoxylographie *). Die Definition unſerer Kunſt wäre, die Chalkoxylographie iſt die Vollendung des reliefen (erhabenen) Stiches.

(Schluß folgt.)

*) Die Nomenklatur war hier nicht beſſer möglich; als eine Verbindung des Kupferſtiches (Chalkographie) mit dem erhabenen Holzſchnitte (Xylographie), war der allgemeine Name Chalkoxylographie tauglich.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 135. Samſtag, den 7. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Bei nunmehr eingetretenem neuen Quartale benachrichtigen wir das verehrte Publikum daß täglich von 9 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags im unterzeichneten Komptoir Pränumeration angenommen wird.

Krönungsfeierlichkeiten in Mailand.

Ueber dieſe werden dem Adler aus zuverläſſigſter Quelle die ſchleunigſten und umfaſſendſten Berichte zukommen. Eine beſonders ſchöne Kunſtbeilage wird dieſelben begleiten. Wir bitten uns Beſtellungen auf einzelne Abdrücke der Berichte ſo ſchnell als möglich zukommen zu laſſen, damit wir die Auflage darnach beſtimmen können. Später Kommende können die Berichte und Kunſtbeilage nur zu erhöhten Preiſen erhalten.

Das Komptoir des Adlers,
Rauhenſteingaſſe, im Hauſe, wo das Wiener-Zeitungskomptoir iſt, hintere Stiege, dritten Stock.

Welt-Chronik.

Tageszeitung vom 5. Juli.

Inland.

Brünn. (Blutegelzucht bei Holleſchau. — Die Herren Löwe, Wilhelmi und Dem. Reichl. — Theater in böhmiſcher Sprache. — Selbſtmord. — Nekrolog.) Die Blutegelzucht, welche ſeit dem Jahre 1831 bei Holleſchau betrieben wird, beginnt ſich auf eine bedeutende Stufe zu erheben; nicht allein Mähren, ſondern auch andere Länder werden von dieſem Orte aus mit dieſen Würmern, welche in einem Teiche auf eine ſehr entſprechende Art fortgepflanzt werden, am Wege des Handels verſehen. — Auf der Bühne gaſtirt der ausgezeichnete Künſtler Hr. Löwe. Er trat den 3. Juli als Hamlet auf, wurde mit einem lange anhaltenden Applauſe empfangen, während und nach der Vorſtellung 13 Mal gerufen. Hr. Wilhelmi und Dem. Reichl ſind auch ſchon angekommen. — Den nächſten Sonntag beginnen die Theater-Vorſtellungen in böhmiſcher Sprache; ſie werden vor den teutſchen Vorſtellungen zwiſchen 4 und 6 Uhr in die Szene gehen; Herr Nuber iſt Regiſſeur deſſelben. — Den 2. Juli Abends hat ſich ein gemeiner Soldat vom Regimente Mihalievits in der Jeſuiten-Kaſerne erſchoſſen. Der Grund dieſer That iſt noch nicht ausgemittelt. — Vorgeſtern wurde hier der Walzerkomponiſt Adalbert Kubiczek begraben, deſſen zahlreiche Kompoſitionen zu der Zeit als Strauß auftrat, vielen Anklang fanden, und bis jetzt im Lande fortleben. Er war ein Orcheſtermitglied unſerer Bühne, wo ſeine Hornſolos mit vielem Beifalle aufgenommen wurden. (404)

Steinamanger. (Szombathely, Sabaria.) Hier wurde am 26. Mai das Beſſerungs- und Arbeitshaus des Eiſenburger Komitats eröffnet. Eine Beſchreibung deſſelben ſteht in der magyariſchen Zeitſchrift „Századunk“ (unſer Jahrhundert) Nr. 50 vom 21. Juni. (395)

Preßburg. (Deklamations-Akt des magyariſchen Vereines der an dem hieſigen Lyceum ſtudierenden Jünglinge.) Am 17. Juni fand bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfung an dem hieſigen Lyceum ein öffentlicher Deklamations-Akt des magyariſchen Vereines der ſtudierenden Jünglinge, unter der Direktion des Profeſſors der magyariſchen Sprache und Literatur, Johann Tomka, in dem Saale der Lyceums-Bibliothek Statt. Es wurden theils Gedichte, theils proſaiſche Ausarbeitungen der jungen Mitglieder mit Beifall deklamirt. Dieſer Verein beſteht ſchon ſeit 1806, und wurde bald von Profeſſoren des Lyceums, z. B. Bilnitza, Rumy, Greguſch, bald von andern, z. B. Dr. Malatides, Altſohler, Homokay u. ſ. w. geleitet, bis endlich ein eigener Profeſſor der magyariſchen Sprache und Literatur ernannt wurde. (396)

Groß-Károly. (Landwirthſchaftlicher Verein.) Der hieſige landwirthſchaftliche Verein oder Kaſino zählt bereits 120 Mitglieder. Der Graf Georg Károly räumte demſelben auf 3 Jahre zu den Sitzungen ein Wirthſchaftsgebäude unentgeldlich ein. (397)

Miſchkolcz. (Bürger-Verein.) Der hier im Jahre 1837 gegründete Bürgerverein (polgári egyesület) beſchäftigt ſich gegenwärtig mit der Gründung einer Sonntagsſchule, mit der Beleuchtung mehrerer Gaſſen der Stadt und mit der Abſchaffung der Gaſſen-Bettelei. Dieſer Verein hat 3 Präſidenten, 3 Notare, einen Kaſſier, einen Kontrollor, 2 Sekretäre, 25 Ausſchußmitglieder, worunter 13 dirigirende Mitglieder. An jedem erſten April wird eine allgemeine Sitzung abgehalten. Jedes Mitglied zahlt jährlich 4 fl. C. M. (398)

Peſth. (Jahresfeier der königl. ungariſchen Univerſität. — Bildniß des ſerbiſchen Schriftſtellers Milovan Vidakovics.) Am 25. Juni feierte die königl. ungariſche Univerſität ihr jährliches Feſt zum Andenken ihrer Verſetzung von Tyrnau nach Ofen (unter der Regierung der Königin Maria Thereſia), woher ſie in Kurzem nach Peſth verpflanzt wurde. Die vier Dekane in Amtskleidung verfügten ſich mit den Profeſſoren aus dem Univerſitäts-Gebäude in die Univerſitätskirche, in welcher ſie mit der ſtudierenden Jugend dem Hochamte, welches der hochw. Großwardeiner Domherr Ladislaus v. Bas, Profeſſor der Kirchengeſchichte an der Peſther Univerſität, andachtsvoll beiwohnten. Aus der Univerſitätskirche verfügte man ſich in den großen Univerſitätsſaal, wo ſich auch zahlreiche hohe Jugend- und Literaturfreunde eingefunden hatten, und wo der jetzige Rektor Magnifikus, Herr Karl Böhm, Profeſſor der mediziniſchen Polizei (ein Proteſtant), eine angemeſſene lateiniſche Rede hielt, die im Drucke erſcheinen ſoll. — Der 48. Nummer der hieſigen Serbska Nowina iſt das Porträt des fruchtbaren, verdienten ſerbiſchen Schriftſtellers Milovan Vidakovics beigelegt. (400)

Szent-Endré (im Peſther Komitat) am 24. Juni. Die hieſige katholiſche Gemeinde, welche aus Illyriern, Magyaren und Teutſchen zuſammengeſetzt iſt, feierte heute das Feſt ihres Kirchenpatrons, Johannes des Täufers, auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe. Die Bürger erſcheinen theils in ungariſcher, theils in teutſcher Bürgermiliz-Uniform. Der Muſikchor war ſehr gut beſetzt, man ſang in illyriſcher, magyariſcher, teutſcher und lateiniſcher Sprache, und den Gläubigen wurde in illyriſcher, magyariſcher und teutſcher Sprache gepredigt. (Magyar Szion.) (401)

(Unglücksfall.) Ein 15jähriger Knabe, der Sohn eines walachiſchen Schafhüters, war mit ſeinen ihm anvertrauten Schafen auf dem Berge bei Mikaſalva vier Stunden von Váſárhely und 6—7 Stunden von Mediaſch entfernt, und weidete daſelbſt ſeine Schafe. Ungefähr um 11 Uhr begibt er ſich zu dem Orte, wo die Scheere zum Schafſcheeren iſt. — Was er nun thut, kann man nicht wiſſen, weil er nur allein da war; genug er fällt in dieſe maſchinenartige Scheere, und ſchneidet ſich damit den Unterleib ſo auf, daß ihm die Eingeweide heraushingen. Er lebte noch etliche Stunden, und fiel dann in eine Ohnmacht, woraus er bis jetzt noch nicht auferwacht iſt. (406)

Raab. (Nekrolog.) Am 13. Juni ſtarb hier Wolfgang Beke, Advokat und Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften an der königlichen Akademie zu Raab (ſeit mehr als 30 Jahren). Er gab im Jahre 1823 eine lateiniſche Ueberſetzung von Sonnenfels Lehrbuch der politiſchen Wiſſenſchaften, Preßburg in der Belnay'ſchen Buchdruckerei in 3 Bänden heraus. —u— (393)

Schemnitz. (Nekrolog.) Am 19. Mai ſtarb der verdienſtvolle Rektor und Profeſſor des hieſigen evang. Gymnaſiums, Johann Royko, im 65ſten Jahre ſeines Alters und im 38ſten ſeines Lehramtes. —u— (424)

Tagszeitung vom 6. Juli.

Inland.

Wien, 7. Juli. (Reiſebericht.) Nach Briefen aus Lemberg hat Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand die Reiſe nach Warſchau angetreten, um Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland zu komplimentiren. (408)

Tirol. (Der Dorotheenverein. Schluß.) Der Dorotheenverein wurde in den meiſten Städten der Lombardie eingeführt, und der Kardinalpatriarch von Venedig gibt ihm folgendes Zeugniß: »Ich habe den Troſt, zu bezeugen, daß der Dorotheenverein in wenigen Monaten ſeit ſeiner Gründung ſich immer weiter ausbreitet und wächſt zum unglaublichen Nutzen der armen Mädchen, und hoffe, bald die Freude zu erleben, ihn in dem ganzen Kirchenſprengel gleichmäßig eingeführt zu ſehen.« Die Kaiſerin Karolina Auguſta nahm die Widmung des davon handelnden Büchleins mit den Worten an: »Nachdem ich es geleſen, willige ich mit Vergnügen ein, daß es mir gewidmet werde, weil ich überzeugt bin, daß dieſe Anſtalt ſehr glückliche Folgen für die Mädchenerziehung haben werde.« In Trient beſtand der Verein urſprünglich für alle drei Pfarren zugleich unter einer einzigen Oberleitung; jetzt hat jede derſelben einen eigenen ganz unabhängigen, welcher jedoch größtentheils auf die Wirkſamkeit in der Chriſtenlehre beſchränkt iſt. Beſonders erwünſcht ſcheint er den Männern vom Fache in der Pädagogik und Katechetik als Mittel, beſſere Grundſätze der Erziehung und des Unterrichtes unter den thätigen Mitgliedern zu verbreiten, ſo wie es allen Menſchenfreunden beachtungswerth iſt, einem vernachläſſigten Theile der bürgerlichen Geſellſchaft die nützlichſte Aufmerkſamkeit zuzuwenden. (409)

Ausland.

Preußen. Berlin, 29. Juni. (Gerücht von dem Wiederausbruche der Cholera.) Seit einigen Tagen verbreiten ſich trube Gerüchte über den Wiederausbruch der Cholera, deren Herannahen allerdings von vielen Aerzten behauptet wurde. Der plötzliche Tod vieler Perſonen an Lungen- und Nervenſchlägen, welcher ſich ſeit einiger Zeit bemerkbar machte, wurde als Vorbote des Uebels betrachtet, eben ſo die Grippe- und Fieberanfälle, an welchen ſehr Viele litten. Gewiß iſt es, daß mehrere der aſiatiſchen Cholera ſehr ähnliche Fälle vorgenommen ſind, die Krankheit ſelbſt jedoch keineswegs konſtatirt iſt. Merkwürdig bleibt es, daß auch in dieſem Jahre die Gewitterregen faſt ganz ohne elektriſche Entladungen ſich zeigen, und dadurch, im Falle die Cholera wirklich wiederkehren ſollte, die Meinung zu befeſtigen ſcheinen, daß Störungen in der Elektricitätsentwickelung unſeres Planeten Urſache dieſer ſonderbaren verderblichen Krankheit ſind. Leipz. Ztg. (407)

Aufruhr in Stockholm am 21. Juni. Zwei verſchiedene Prozeſſe wegen Uebertretung der Preßfreiheit ſind in dieſem Augenblicke beendigt. Ein gewiſſer Hr. von Cruſenſtolpe, früher Redakteur einer Zeitſchrift, die ſich das **Vaterland** nannte, und von miniſterieller Tendenz war, hat ſich in den letzten Jahren viel mit Flugſchriften gegen die Regierung beſchäftigt, welche zu einem Prozeſſe führten, der mit der Verurtheilung des Cruſenſtolpe zu 3jähriger Feſtungsſtrafe endigte. Bei dieſer Gelegenheit ereigneten ſich ſchon ſkandalöſe Auftritte indem Einige von dem Auditorium Vivat, Cruſenſtolpe! riefen. Die hierauf von der ultraliberalen Preſſe geführte Sprache hat leider ihre traurigen Folgen nicht verfehlt. Geſtern Abend den 20. Juni verſammelte ſich ein anſehnlicher Volkshaufe vor dem Stadthauſe wo Herr von Cruſenſtolpe ſich in Verwahrung befindet und verlangte mit großem Geſchrei deſſen Freilaſſung. Da dieſem Verlangen natürlich keine Folge geleiſtet wurde, ſo vertheilte ſich der Pöbel, unter welchem man jedoch einige der gebildeteren Klaſſe angehörende Individuen bemerkte, in mehrere Haufen, wovon der eine nach der Wohnung des Hofkanzlers zog, gegen welchen letztern beſonders drohende Aeußerungen gefallen ſein ſollen, und bei welchem ſämmtliche Scheiben eingeworfen wurden. Beide hohe Beamten waren übrigens nicht perſönlich anweſend. Von welchen Geſinnungen der rohe Haufen beſeelt war, beweiſet der Umſtand, daß Einige daran erinnerten, es ſei dieſes der Ferſenstag (an welchem vor 28 Jahren Graf Ferſen ermordet wurde), während Andere ſogar unſerem trefflichen Berzelius ein Perrat brachten! Etliche hundert Mann Truppen beſetzten alsbald die bedrohten Punkte, an denen übrigens keine weiteren Gewaltthätigkeiten vorfielen; auch reichte das perſönliche Erſcheinen des allgeliebten Kronprinzen und des Oberſtatthalters Baron v. Sprengporten, hin, um die Maſſen zum Auseinandergehen zu bewegen. Einige Ruheſtörer ſind verhaftet, aber gleich wieder freigegeben worden. Niemand iſt, ſo viel wir wiſſen zu Schaden gekommen.

N. S. Heute Früh bei Abgang dieſes Schreibens iſt eine anſehnliche Truppenabtheilung auf den Beinen, wie es heißt um den Hrn. v. Cruſenſtolpe bei ſeiner Abführung nach der Feſtung Warholm zu eskortiren und die öffentliche Ruhe, die indeſſen hoffentlich nicht wieder geſtört werden wird, aufrecht zu erhalten. (415)

St. Petersburg, 23. Juni. (Reſidenz des Kaiſers in Peterhof. — Unzuläſſigkeit der Nichtmajorennen zu Handelsgeſchäften.) Se. Majeſtät der Kaiſer reſidiren ſeit dem Tage Ihrer Zurückkunft aus Stockholm fortdauernd in Peterhof. — In Folge eines Beſchluſſes des Reichsraths ſollen Perſonen, die zwar der Vormundſchaft entlaſſen ſind, aber noch nicht die Jahre der vollen Majorennität erreicht haben, zur Betreibung von Handels- und kaufmänniſchen Geſchäften nicht zuläſſig ſein.

(Deſertion Karl Malewſkji's.) Der bei den gruſiniſchen Linien-Regimentern als Gemeiner dienende polniſche Schlachtiſch Karl Malewſkji machte kürzlich den Verſuch, ſich dem Dienſt durch die Flucht nach Perſien zu entziehen. Bei dem Uebergang über den Aras ward er aber gefangen. Der Ober-Befehlshaber der Kaukaſiſchen Armee-Korps hatte ihn dieſes Vergehens wegen ſeiner Würde als Schlachtiſch für verluſtig erklärt, welche Sentenz Se. kaiſerl. Majeſtät am 10. vergangenen Monats beſtätigt haben. (412)

Odeſſa am 15. Juni. (Diplomsverleihung. — Packetboot Libano.) Als der Erzherzog Johann von Oeſterreich bei ſeiner vorjährigen Anweſenheit hierſelbſt die Muſter-Meierei der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft von Süd-Rußland beſichtigte, ließ ſich derſelbe von dem Direktor, Herrn Isnard, die Modelle ſeiner Maſchinen zur Herſtellung künſtlicher Bauſteine aus Erde und eine Sammlung verſchiedener Sämereien überreichen, und bezeigte demſelben ſchon damals ſeine Zufriedenheit über die Blüthe einer erſt ſeit kurzer Zeit beſtehenden Anſtalt. Um Herrn Isnard noch einen ferneren Beweis des Wohlwollens zu geben, hat Se. kaiſerl. Hoheit denſelben zum korreſpondirenden Mitgliede der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft von Steiermark vorgeſchlagen, und ihm jetzt das Diplom mit einem höchſt ſchmeichelhaften Schreiben überſandt. — Am 5. Juni traf hier zum erſten Male das lange erwartete öſterreichiſche Packetboot »Libano« ein, durch welches die Donau-Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft eine regelmäßige Verbindung zwiſchen hier und Galacz einzuführen beabſichtigt. Zu ſeiner Fahrt von Galacz hierher brauchte es neun Tage; den Weg von Suline hierher legte es in 24 Stunden zurück. Am 20. d. M. geht daſſelbe mit einer Ladung Schiffstaue und vier nach Brailoff beſtimmten Kanonen wieder nach Galacz ab. Paſſagiere hat es weder auf der Her- noch auf der Rückfahrt angenommen. (420)

Tſcherkeſſien. (Rußland trägt den Abaſſen Frieden an.) Nach einem Schreiben aus Odeſſa vom 2. Juni, das franzöſiſche Blätter enthalten, haben die Berichte des Oberbefehlshabers im weſtlichen Kaukaſus, General Grabbe, ſo wie des Befehlshabers der Koſacken am ſchwarzen Meere, das ruſſiſche Kabinett endlich von der Unmöglichkeit überzeugt, die Abaſſen zu unterwerfen, und dieſes ſoll demnach Mekli-Kuli, Khan von Karabah, einen Tſcherkeſſen, der in ruſſiſchen Dienſten geſtanden hat, mit Friedensanträgen an ſeine Landsleute abgeſchickt haben Indeſſen werden zu Sebaſtopol noch immer Vorkehrungen zur Einſchiffung der Truppen getroffen. Dieſe ſollen aber dazu beſtimmt ſein, das Heer, welches der Schah von Perſien gegen Herat ſendet, zu verſtärken (419)

Mexiko. (Vollmachtsübergabe wegen der franzöſiſchen Entſchädigungsforderung.) Briefen aus Mexiko zu Folge (das Datum iſt nicht angegeben) hatte das Repräſentantenhaus der Republik der Regierung außerordentliche Vollmachten übertragen, unter ehrenhaften Bedingungen in Unterhandlungen über die franzöſiſche Entſchädigungsforderung zu treten, und man hoffte allgemein, England werde zwiſchen den beiden Staaten zu vermitteln ſuchen. (421)

China. (Aufhören der Chriſten-Verfolgungen.) Von Peking, wo wir bekanntlich ſeit Peter dem Großen bis jetzt ununterbrochen eine geiſtliche Miſſion unterhalten, wird uns nachſtehende wichtige Mittheilung: »Aus den neueſten im Innern dieſes Reiches Statt gehabten Ereigniſſen darf man ſchließen, daß die Chriſten-Verfolgungen in China bald ganz aufhören werden. Die zur Zeit dort beſtehenden Miſſionen zerfallen in drei Vikariate und eben ſo viele Eparchieen. Erſtere befinden ſich in den Provinzen Jan-Si, Fokim und Suizuen. Die Vorſteher der Eparchieen halten ſich in Peking, Nanking und Makao auf. Die chriſtliche Religion breitet ſich im ganzen chineſiſchen Reiche aus, und wird ſich unter günſtig eintretenden Verhältniſſen auf allen Punkten China's begründen. Die Miſſionäre verſichern einſtimmig, daß ſich mehr als 300,000 Chineſen ſchon insgeheim zur chriſtlichen Religion bekennen. Der gegenwärtige Kaiſer von China verfolgte in den erſten Jahren ſeiner Regierung die Chriſten ſehr ſtark; viel Blut wurde dabei vergoſſen; doch haben ſich ſeine Verfolgungen in ſpäteren Jahren nicht mehr in der Heftigkeit ausgeſprochen, wie die ſeiner Vorgänger. Obgleich die Chriſten-Verfolgungen bis jetzt noch immer ihre geſetzliche Kraft auf dem Papier beibehalten haben, ſo wird ihre Ausführung dennoch von den erſten Mandarinen, welche die Chriſten beſchützen, unterlaſſen. Ja, man verſichert ſogar, der Kaiſer wiſſe dieß, habe ſelbſt die chriſtliche Lehre ſtudirt und verehre ſie. Das im Jahre 1836 gegen die Chriſten erlaſſene Geſetz war nur gegen die Engländer gerichtet, deren politiſchen Einfluß der Kaiſer zu fürchten begann. In der neueſten Zeit hat man bei vielen Chineſen religiöſe Schriften und Bücher der heiligen Schrift gefunden, die Beſitzer dafür aber keiner Strafe unterworfen. (411)

Großbritannien. (Feindſelige Geſinnung gegen Marſchall Soult.) Man lieſt im Sun: Die toryſtiſchen Journale ſind ſeit einigen Tagen mit Angriffen aller Art gegen den Marſchall Soult angefüllt. Das **Quarterley Review** hat das Signal zu dieſer beleidigenden Polemik gegeben und die toriſtiſchen Journale ahmen deſſen Beiſpiel nach; anſtatt dieſen erhabenen Gaſt zu begrüßen, wie ſich geziemen würde, anſtatt ihn mit der edlen Gaſtfreundſchaft aufzunehmen, welche jederzeit das Volk von England charakteriſirte, hat man die ſeit langer Zeit vergeſſenen Geſchichtchen wieder aufgewärmt, eine Liſte der Gebrechen des Marſchalls Soult veröffentlichet und die feindſeligen bitterſten Geſinnungen gegen die Franzoſen an den Tag gelegt; überdieß erwarten jene Leute, der Herzog von Wellington, welcher ihr Abgott iſt, werde am meiſten dieſe Ausbrüche des Haſſes beloben. Sie glauben ſich dadurch zu rechtfertigen, wenn ſie anführen, daß ein franzöſiſches Journal neulich für ſeine Nation die Siegespalme der Schlacht von Toulouſe reklamirt und daß der Finanzminiſter dem Maire dieſer Stadt 40 Pfund Sterling als Beitrag zur Errichtung eines Monumentes zur Ehre der Schlacht vom 10. April 1814 zur Verfügung geſtellt habe. (416)

Liſſabon, 18. Juni. (Revolte der Nationalgarde.) Bei Gelegenheit des Frohnleichnamsfeſtes hat hier neuerdings eine Revolte der Nationalgarde Statt gefunden, wobei die Miniſter Coſta Cabral und Sylva Carvalho in Lebensgefahr geriethen. In Folge deſſen wurde durch ein Dekret im Diario do Governo das 7., 8., 14., 15., 16., und 17te Bataillon der Nationalgarde aufgelöſt. (410)

Brüſſel, 27. Juni. (Reiſebericht.) Man lieſt in dem **Independant**, daß der Baron von Rothſchild geſtern Brüſſel verlaſſen habe, um nach Paris zurückzukehren. Vor ſeiner Abreiſe legte er mit Ausbedingung des ihm durch den Kontrakt zugeſtandenen Diskonto die Summe von 8 Millionen in dem belgiſchen Schatz nieder, welche auf die ihm letzthin ausgeſtellten Anleiheobligationen lauten. (417)

Paris. (Ordens-Verleihung.) Die vortreffliche That des Equipagenmeiſters Rey, vom Paquetboot le Dante, welches auf der Rhede von Konſtantinopel vor Anker liegend, ein Raub der Flammen zu werden drohte, nachdem in der Kohlenkammer Feuer ausgebrochen war, das nur durch die Unerſchrockenheit Rey's gedämpft wurde, iſt vom Könige auf Vorſchlag des Finanzminiſters mit dem Orden der Ehrenlegion belohnt worden; zugleich iſt dieſe Aus-

zeichnung die verdientr Anerkennung der 18jährigen treuen Dienſte, welchr dieſer Mann drr Marine geleiſtet hat. (424)

Belgrad. (Neue Kanonen für den Fürſten Miloſch.) Der Fürſt Miloſch hat 12 groſze, ſehr ſchöne Kanonen aus Wind erhalten. Sie wurden auf einem Dampfſchiffe bis Semlin transportirt. (399)

Welthiſtoriſche Momente unſerer Tage.

Als ein ſolcher dürfte wohl die etwas gereizte, faſt möchte man ſagen neidiſche Stimmung der franzöſiſchen Blätter gegen die gute Sache der hiſtoriſchen Welt und ihre Vertreter zu bezeichnrn ſein. Denn niemals noch hat ſich Entmuthigung und ſchlecht verhehlte Furcht ſo leicht erkennbar in der franzöſiſchen Nationalpreſſe geoffenbart, als jetzt. Unter andern Ereigniſſrn der neueren Zeit geben die vielfachen Beweiſe von Liebe und Anhänglichkeit, die drn Monarchen des öſtlichen Europa bei jedem Schritte begegnen, endlich die friedfertig ſtolze Stimmung der öſtlichrn Völker, die es mit Nutzen geſehen haben, wie die groſzartigen Täuſchungen und Hoffnungen der Revolution in Nichts zerronnen ſind, häufig Gelegenheit, ihre miſzgünſtigen Stimmen vernehmen zu laſſrn und die neuen Zeichen der Zeit mit einem miſzlungenen Hohnlächeln zu begrüſzen. Die ganze revolutionäre Dialektik, ſonſt ſo reich an kühnen Trugſchlüſſen und glänzenden Sophismen, iſt plötzlich verarmt an Argumenten für ihre theils aufgegebrne, theils verlorene Sache. Eine trübſelige Ironie und ſpöttelnde Verkleinerung iſt alles, was ſie aufbiethen können gegen die impoſante Macht, die reellen Fortſchritte und würdevolle Gemüthsruhe der öſtlichen Nationen. Im Gefühle ihrer Ohnmacht belächeln ſie mit affektirter Geringſchätzung die von der Angſt erfundenen Gerüchte von Bündniſſen und Kriegsprojrkten, die wären ſie auf etwas andrres begründet als auf friedfertige würdevolle und ihrer Macht ſich brwuſzte Einheit der öſtlichen Mächte einen unheilbaren Schrecken unter den Feinden der Ruhe verbreiten würde. Sie belächeln nicht minder die trüben Gemälde ihrer Zukunft, welche ihnen die Wahrheit vorhält, ein neuer Chriſtus, der über Jeruſalem weint. In der That verbirgt ſich aber hinter dieſer Affektation eine Abgeſchlagenheit des Gemüths, welche vor der Einheit der Grundſätze und der Gemeinſchaft der Intereſſen der Zukunft und den Bündniſſen der Vergangenheit zurückbebt. (418)

Politiſche Streifzüge.

Von Dr. Groſz-Hoffinger.

Serviliſmus.

So ausgeartet, wie die alten Begriffe von Liberalismus, Aufklärung, Humanität und viel andere Wörtrr, welche Loſungsworte für die Parteien grworden ſind, iſt auch drr Begriff des Serviliſmus, der Servilität. Man begreift unter dieſem Ausdruck häufig nicht bloſz jede Art von Pietät für Fürſten und den Adel, ſondern alle jene prriswürdigen Tugenden des Gehorſams, der Unterwerfung, Srlbſtverläugnung und Demuth, wodurch ſich in allen Zeiten nur die Edelſten der Menſchen (vor wrlchrn nicht ſelten die irdiſche Gröſze ihre Kniee ehrfurchtsvoll gebeugt) ausgezeichnet haben, wodurch drr echte Einklang zwiſchen der Stärke und der Schwäche entſteht, und die Kräfte verſchiedener Natur vereinigt werden, wodurch endlich ein Staat, eine Nation ſichrrer zum Wohlſtande, feſtem Beſtehen, zur Macht und Gröſze gelangt, wenn nämlich eine erhabene Einzelnkraft über die ſich verläugnenden Kräfte gebeut, als durch jrne Aufregung aller Kräfte, die mit ſich ſelbſt im Streit völlig aufgerieben werden müſſen. Allein ſo freigebig die moderne Publiziſtendialrktik mit dieſem Worte iſt, wenn von der konſervativen Seite geſprochen wird, ſo wundrrbar karg iſt die Gegenpartei damit grgrn ſich ſrlbſt und ihre Apoſtel, obgleich ſie ſich der Servilität vollkommrn ſchuldig fühlen muſz. Was iſt wohl feigere Srrvilität, als jene kriechende Schmeichelei, womit die republikaniſchen Vertreter der Volksleidenſchaft, den niedrigen Gelüſten und dem Aberwitz das Wort reden, jene zittrrnde Furcht vor einem Schritt, einem Wort, einer That, die den Verluſt der Volksgunſt herbeiführen könnte. Nicht die Leiter, die Beherrſcher der öffentlichen Meinung, ſind dieſe Hofſchranzen des Haufens, ſondern ihre feigſten, elrndeſten Knechte, die nach allen ihren Launen tanzen, und indem ſie ſich tauſendmal mit dem Wetter verwandeln, eine Selbſtverläugnung und Willenloſigkeit an den Tag legen, welche ſie doppelt herabwürdigt, weil es um einen ſchimpflichen Preis geſchieht — um die Schande eines unverdienten Ruhmes, rothes Gold und — Selbſtverachtung.

In unſeren Zriten, wo gewiſſe Irrthümer epidemiſch, gewiſſe Thorheiten Mode und grwiſſe Redensarten Scheinwahrhriten geworden ſind, grhört mehr Muth dazu, auf dem Forum der politiſchen Börſengeſchwätzigkeit nur der Wahrheit Gehör zu geben und allgemeinen Mode-Vorurtheilen offene Stirn zu biethen, als ſich gefällig hin und her zu drehen in dem Gedränge des Haufens, vor der Schürze und der nervigen Fauſt jedes Taglöhners den Hut abzunehmen, und die Gunſt der Wähler mit reichen Trinkgeldern, grober Schmeichelei und Lüge zu erkaufen.

Es iſt unbegreiflich, wie dieſe plumpe Servilität Vielen ein Geheimniſz bleiben kann, wie man blind ſein kann für die verächtliche Feigheit, welche eine groſze Anzahl müſſiger und gedankenloſer Alltagsmenſchen beſtimmt, ihre Gedanken der öffentlichen Meinung zu unterwerfen, um dadurch bereichert und vergöttert zu werden. Es iſt eine täglich mehr ſich offenbarende Thatſache, daſz die liberalen Götzen des Jahrhunderts es nicht durch ihre Talente oder ihre Seelengröſze geworden ſind, ſondern einzig und allein durch blinde Annahme jedes durch Volkslaune gebothenen Loſungswortes und durch ein knechtiſches Interpretiren und deklamatoriſche Rechtfertigung ihrer Thorheiten und Wünſche. Wenn man ſie durchgehends muſtert die groſzen Wortführer der revolutionären Sache, die groſzen Redner, welche, nachdem ſie in den Schenken die Gelüſte des Volkes ſtudiert haben, dieſelben als Wahrheit auf die Rednerbühne bringen, die groſzen Schriftſteller, wrlche ſtets die Freiheit und Gleichheit im Munde führen, um von der Menge geprieſen und bezahlt zu werden, um ſo gut, wie Börſenſpekulanten, ihre Papiere ſteigen zu machen, ſo findet man ſtatt der »freien Männer,« Knechte! Knechte! Knechte!

Miszellen.

Eiſen- und Stahlhämmer in Krain. In drr Gemeinde Ober-Eiſnern, im Bezirke Lack, beſtrhen 42 Gewerkſchaften, welche zu ihrem Betriebe 1 Hochofen, 3 Wallaſchfeuer, 1 Hammer und 2 Zainhämmer haben. Gleiche Regſamkeit in Ausbeutung dieſes nothwendigen und unentbehrlichen Metalles herrſcht in dem Orte Unter-Eiſnern. Auch hier beſtehen 42 Gewerkſchaften, die 1 Hochofen, 1 Hammer und 2 Zainhämmer beſitzen. Die Orte Oberkropp und Unterkropp beſchäftigen zu ihrer Eiſenproduktion 2 Hochöfen, 2 Zerrennfeuer, 7 Zainhämmer und 61 Eſzfeuer. Etwas nördlicher als Kropp liegt das Pfarrdorf Steinbüchel, wo zur Erzeugung des Eiſens 1 Hochofen, 1 Zerrennfeuer, 6 Zainhämmer mit 36 Eſzfeuer beſtehen. Die Karl Freiherr von Zois'ſchen Erben beſitzen anſehnliche Eiſen-Schmelz- und Hammerwerke zu Jauerburg, Feiſtriz und Althammer in der Wochein. Nicht minder groſze Thätigkeit herrſcht auf dem Eiſenhammerwerke des Hrn. Viktor Ruard in Sava bei Aſzling. Endlich dürfen wir nicht übergehen das Eiſen-, Schmelz- und Hammerwerk des Hrn. Eduard v. Andrioli zu Feiſtriz od Stein, das Hammerwerk in dem Kankerthale, und das fürſtl. Auersperg'ſche Eiſengußwerk zu Hof. Von Stahlhämmern ſind in Thätigkeit: 2 zu Neumarktl, 1 zu Rothwein, im Bezirke Veldes, und 2 zu Weiſzenfels.

Beſonders ſind es jedoch die Nagelſchmieden, welche in Kropp, Steinbüchel, Eiſnern und Sagraz Vielen Brſchäftigung und Erwerb geben.

Begründet der Thatbeſtand, daſz man ein Individuum Ein Tauſend acht hundert und dreiſzig nennt, eine ſtrafbare Ehrenbeleidigung? dieſz war die Frage, über welche am 24. Juni zu Paris verhandelt wurde. Wer kann aber begreifen, wie die nämlichen Worte, welche eine hiſtoriſche Epoche bezeichnen, auf ein Individuum angewendet, ſich in eine entehrende Injurie umwandeln können? Und dennoch behauptete dieſz Hr. Vandorme. Denn dieſen Herrn Ein Tauſend acht hundert und acht und dreiſzig nennen, iſt die tödtlichſte Beleidigung, und dennoch bekömmt er in der Gemeinde zu Charonne, welche er bewohnt, ſelbe gar oft zu hören; Hr. Vandorme iſt, ohne daſz man etwas davon wuſzte, ein Opfer der Revolution von 1830. Meine Herren, ſagte Hr. Paulmier, der Sachwalter Hrn. Vandorme's, mein Client iſt ſeiner Profeſſion ein Gärtner, und Sie werden wahrlich einſehen, daſz er nicht aus politiſchen Gründen einen ſo gewaltigen Abſcheu gegen das Epitheton Tauſend acht hundert dreiſzig hat. Aber er hat einigen Beſitz, und deſzhalb viele Neider; aus dieſem Grunde wieder hat ſich in der Gemeinde ein Gerücht verbreitet, welches er als ehrlicher Mann nicht darf aufkommen laſſen: nämlich, daſz er in der Juliusrevolution ſich durch Diebſtahl und Plünderung dieſe vorgeblichen Erſparniſſe, an deren Grund er ſich gegenwärtig erfreut, verſchafft habe. Und auf dieſes lügenhafte Gerücht anſpielend, habe Hr. Quenot dieſe Worte ihm zugerufen, welche ſonſt keinen Sinn haben würden. Hr. Paulmier ſtellt vor, daſz dieſe Injurie hinlänglich charakteriſirt, und überdieſz an einem öffentlichen Orte vorgebracht worden ſei, er ſucht zugleich die traurigen Folgen zu erörtern, welche eine Freiſprechung des Beleidigers für ſeinen Clienten haben würde, indem hierdurch jedem die Gewalt gegeben wäre, ihn allezeit ſtraflos beſchimpfen zu können.

Der Gerichtshof erklärte in Uebereinſtimmung mit dem königlichen Advokaten, daſz in der Hrn. Quenot angeſchuldigten Thatſache eine Injurie inbegriffen ſei, und verurtheilte ihn deſzhalb zu 25 Fr. Geldſtrafe und zur Beſtreitung der Gerichtskoſten. (369)

(Der Thierklubb.) In Paris, in dieſer Stadt, welche die erleuchtetſte der Welt ſein will, in dieſer Hauptſtadt, deren Bevölkerung ſich als die geiſtreichſte des Erdballes proklamirt, in dieſer Stadt, welche in der civiliſirten Welt den erſten Rang behauptet, bildet ſich ein Klubb von »Thieren.« — Dieſe Geſellſchaft ſcheint aus purem Haſſe gegen die Literatur und die Künſte entſtanden zu ſein, d. h. gegen deren Freunde und Verehrer. — Die Hauptbedingungen der Zuläſſigkeit zu derſelben ſind, daſz man nie eine Zeile zum Drucke befördert, nie ſeinen Fuſz in das Theater Français geſetzt, ſondern nur Vaudevilles und Ballette angeſehen, ferner daſz man kein anderes gedrucktes Buch, als höchſtens einen

»Kabinettsalmanach bei ſich habe; daß man ſich nie mit der Löſung eines Räthſels befaßte, auf kein Journal abbonire, und ſich ſelbſt keine andere Lektüre erlaube, als die der Anſchlage- und Schauſpielzettel, wobei jedoch das rechte Maß einzuhalten iſt. Ferner daß man nie ſinge, nie etwas citire, einen Vers herſage oder eine Redensart, einen Spruch, eine Maxime ausdrücke, kurz daß man vollkommen überzeugt ſei, daß ein vernünftiger Mann ſeinen Mund bloß öffnen dürfe, um zu eſſen. Die Geſellſchaft hält alſo kein öffentliches Blatt, und duldet kein anderes, als das Gänſeſpiel. Der Zweck ihrer Einſetzung iſt ſo oft als möglich zu eſſen und zu trinken; deßhalb bleiben die Tiſche fortwährend gedeckt, die Sitzungen werden nur bei der Tafel gehalten, und bei Aufſtellung ihres Hauptgrundſatzes, daß der Menſch eine bloße Speiſen zermalmende Maſchine ſei, fällt auch der Glaube an die Lehre der Unſterblichkeit unter dieſelbe. Der Thierklubb hat ſich in herrlichen Salons inſtallirt. Vorgeſtern hielt er ſeine erſte Sitzung, das Diner dauerte 9 Stunden, von 7 Uhr Abends bis 4 Uhr Früh. Man berechnet, daß eine Perſon ungefähr 3 Kilogramme feſte Nahrung und 6 Litres verſchiedene Flüſſigkeiten zu ſich genommen habe. Der Gäſte waren an der Zahl 40, und von dieſen ſprach jeder höchſtens 10 bis 12 Worte. Perſonen, welche nicht leſen können, ſind an und für ſich Ehrenmitglieder derſelben, ſobald ſie aber leſen lernen, verlieren ſie dieſen Titel. Damen ſind ausgeſchloſſen. (368)

(Böhmiſche Literatur.) Die Hoffnung, daß die von Palacky an Safarjk abgetretene Redaktion der böhmiſchen Muſeumszeitſchrift (Časopis českého museum) ein eben ſo herrliches Wirken entfalten werde, als unter ihrer früheren Leitung, hat ſich vollkommen bewährt. Ein bloßer Blick auf den Inhalt des jetzt erſchienenen erſten Heftes des 12ten Jahrganges zeugt für deſſen Gediegenheit. »Zehn Anklänge aus den anakreontiſchen Liedern Jakob Vitorelli's« von Dr. Joſ. K. Gmelensky bilden die erſte Nummer. Die zweite: Eliſabeth, drei Romanzen von Franz Teoſan; die dritte Nummer: Fortſetzung der Berichte über das geiſtige Leben der Jetztzeit von Dr. Ammerling. Die vierte Nummer enthält nach dem Engliſchen einen Aufſatz »über die Entſtehung der Meteorſteine und der Meeresfluth;« die fünfte die Beſchreibung der »Rozhoecer Höhlen« (3 Meilen von Stryi in Galizien); die ſechſte, Kollars Belege für die Ausbildung der ſlawiſchen Sprache; Nr. 7 die geo- und etnographiſchen Verhältniſſe des »Gouvernements Jeniſej«; Nr. 8 eine kleine Abhandlung über den Urſprung der Namen Brünn (Brno) und Olmütz (Holomauce). Nr. 9 beſpricht unter dem Titel: »Literariſche Nachrichten, das Krönungsevangelium zu Rheims, die lithauiſche Sprache ꝛc. ꝛc.« (340)

(Manuſkriptenverkauf.) Bei einem unlängſt in Wien Statt gefundenen Verkaufe von Manuſkripten berühmter Männer zahlte man folgende Preiſe: für einen Brief von Luther 200 fl. (C. M.); für ein Manuſkript von Schiller 60 fl.; für eine Handſchrift von Swedenborg 30 fl.; für einen (15 Zeilen langen) Brief des Erasmus von Rotterdam 25 fl. 3 kr.; für einen Brief von Mozart 25 fl. 10 kr.; für einen Brief von J. J. Rouſſeau 32 fl. 36 kr.; für einen Brief von Friedrich II. 11 fl.; für einen Brief von Goethe 9 fl.; für eine Unterſchrift Napoleons 15 fl. (423)

Einiges über den Werth des kalten Waſſers, als Heilmittel mit Beziehung auf eine in Mühlau nächſt Innsbruck gegründete Kaltwaſſer-Heilanſtalt.

von Ferdinand Fritz,

Dr. der Medizin und Chirurgie ꝛc., k. k. Regimentsarzt zu Innsbruck.

(Schluß.)

Daß ich Beruf fühlte, in dieſer guten Sache einen Anfang zu machen, kömmt von einer zufällig beim Beginne meiner ärztlichen Laufbahn durch die großartige Hilfe dieſes Mittels, nicht nur in einzelnen Krankheitsfällen, ſondern in Epidemien, erzeugten, und ſeither zärtlich gepflegten Vorliebe dafür. — Eine in Kaſchau im Jahre 1819 geherrſchte mörderliſche Scharlachepidemie, wobei mein ſeliger Vater durch kühle und kalte Begießungen ſeine zahlreichen Patienten, beſonders Militärerziehungsknaben, ſämmtlich dem Tode, und dieſer ausnahmsloſe Erfolg ihn ſelbſt von den Folgen des empörten Vorurtheils der Menge rettete, erregte zuerſt des Sohnes geſpannte Aufmerkſamkeit. — Im Jahre 1823 nahm ich bereits werkthätigen Antheil, als mein geliebter Vater in Peterwardein einer Skorbutepidemie, in welcher ſein zufällig verſtorbener Vorgänger Mühen und Koſten an warmen Salmiakbädern verſchwendet hatte, durch freie Donaubäder nicht nur in wenigen Wochen Einhalt that, ſondern zum Erſtaunen Aller den nach Anderer Meinung bereits dem Orkus Geopferten, die Anfangs in die Donau getragen werden mußten, ihre volle Geſundheit wieder gab. — Mehrere nachgefolgte Zufälle zu übergehen, fand ich ſpäter oft im kalten Waſſer und namentlich vor mehreren Jahren für mich ſelbſt gegen ein äußerſt ſchmerzhaftes Nervenleiden das einzige, lange wohl nur palliative, endlich aber radikale Heilmittel; brachte im vergangenen Jahre die Prießnitz'ſche Methode im hieſigen Militärſpitale in Anwendung, und benutzte eine Reiſe nach Wien zu häufiger Konverſation mit in Gräfenberg geweſenen Aerzten und zum prüfenden Beſuche einer gleichartigen Anſtalt zu Kaltenleutgeben.

Im Badehauſe zu Mühlau hatte Hr. Protomedikus ꝛc. Dr. Klaudius Martin Scherer in den Jahren 1786—1800 bereits das kalte Spritz-, Tropf- und freie Bad in Anwendung gebracht. Ich fand dieſes Lokale wegen ſeiner nahen Verbindung mit Innsbruck mittelſt einer anmuthigen Allee, ſeinem Reichthum an geeignetem Quellwaſſer, in welchem, wie Prießnitz wünſcht, Forellen leben können, ſeine Umgebungen und die geſchäftige Bereitwilligkeit ſeines Wirthes zu dieſem Unternehmen gleichfalls am geeignetſten, und veranlaßte daſelbſt, vorläufig im Kleinen, die Vorrichtungen zu einem kalten Wannen-, einem vertikalen und Seiten-Douche- und einem Staubregenbade, daß ich ſomit geeignete Kranke allda zu behandeln in den Stand geſetzt bin.

Die Wirkungsart kalter Bäder in der Zeitfolge während und nach ihrer Applikation auseinander zu ſetzen, liegt außer den Gränzen dieſes Aufſatzes. In ihrer Geſammtwirkung ſtellt ſich die Kaltwaſſerkur in chroniſchen Krankheiten (von akuten iſt in einer Anſtalt nicht die Rede) als eine den Organismus in ſeinen ſämmtlichen Faktoren (Nerven-, Gefäß- und reproduktives Leben) eigenthümlich erregende, ſtärkende, — aber auch nach Umſtänden durch Bethätigung des Säfteumtriebs auflöſende, und durch Hervorrufung kritiſcher Ausleerungen umſtimmende dar.

Es geht daraus von ſelbſt hervor, daß bei einer Aufzählung der für das kalte Waſſer in den verſchiedenen Arten und Graden ſeiner Anwendung geeigneten Krankheitsfälle, wie bei jedem andern heroiſchen Mittel, wohl die meiſten Namen vorkommen müſſen, denn nicht, wie Jeder weiß, der Krankheitsname, als bloße Formbezeichnung unendlich verſchiedener Weſen, beſtimmt die Wahl des Mittels. Als allgemeine Bezeichnungen ſolcher krankhaften Zuſtände glaube ich indeſſen folgende aufſtellen zu ſollen: 1. Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nervenſyſtems mit erhöhter Reaktion gegen unbedeutende äußere Eindrücke, die in ihren niedern Graden zwar nicht an das Krankenbett feſſeln, wohl aber durch die mannigfaltigſten Beſchwerden, durch Verſtimmung und Reizbarkeit des Gemüths, Augenſchwäche, Ohrenſauſen, Schwindel, Neigung zu Katarrhen, nervöſen Kopf-, Zahn-, Hals- und Ohrenſchmerzen; bei jugendlichen ſanguiniſchen Subjekten durch Kongeſtionen nach Kopf, Lungen und Herz; im männlichen Alter, beſonders bei vielem Sitzen und Denken, durch Unterleibsbeſchwerden, unregelmäßige Eßluſt, Gallen- und Säure-Anſammlung, Erbrechen, Magenkrämpfe, Blähungen, Koliken, Diarrhöen oder Stuhlverſtopfung, Kreuz- und Rückenſchmerzen das Daſein verbittern; in höhern Graden Geſichtsſchmerz, nervöſe Iſchiatik, Zittern, Hypochondrie, Hyſterie, einzelne Fälle von Epilepſie. Aber auch örtliche oder allgemeine Abſtumpfung dieſes Syſtems: Schwerhörigkeit, Gedächtnißſchwäche, Lähmungen, Melancholie. 2. Krankhafte Blutbereitung und Bewegung und Unthätigkeit oder Ueberwiegen des venöſen Syſtems, daher Bleichſucht, Rheumatismen, Hämorrhoiden, Mundfäule, Skorbut, Neigung zu Blutungen, und mancherlei andere hieher gehörige Unregelmäßigkeiten. 3. Abnormitäten, Stockungen, Unthätigkeit, Entmiſchungen, Schärfen im reproduktiven Syſteme, alſo vor allem Skropheln in ihren Proteusgeſtalten, als Augenentzündungen, Drüſenanſchwellungen, Knochengeſchwülſte, Geſchwüre, engliſche Krankheit, manche Fälle von Flechten, zu trockene oder übermäßig ſchwitzende Haut, Schleimbildung, Fettleibigkeit, beginnende Anſchwellungen, Erhärtungen und Entartungen der Unterleibseingeweide; — Gicht, in ihren unregelmäßigen, langwierigen, reizloſen Anfällen, vorzüglich aber deren Erzeugniſſe: Gichtknoten, Gelenkſteifigkeiten, Kontrakturen, Schwund und Lähmungen. 4. Trägheit und Unvermögen des Organismus oder einzelner Organe, nach langen körperlichen oder Gemüthskrankheiten, Verſtauchungen und eingreifenden Kuren, die frühere Energie und Freiheit wieder zu erlangen. 5. Beginnende Rückgrathsverkrümmungen durch gleichartige Anfachung der Muskularthätigkeit, beſonders mittelſt der Douche.

Unſtreitig haben viele der genannten, und noch manche andere Krankheitszuſtände ihre Heilung um ſo mehr von der kalten Waſſerkur und der damit zu verbindenden Lebensweiſe zu erwarten, wenn ſie bereits längere Zeit fruchtlos durch andere Mittel oder warme Bäder behandelt wurden.

Für Geſunde, die ſich bloß den Genuß der Erfriſchung und Stärkung verſchaffen wollen, was hierlandes im Freien wegen der Kälte der Gewäſſer wenig und von Damen gar nicht geübt werden kann, iſt das (weil man ſich immer reiben und einzelne Theile wechſelweiſe der Einwirkung entziehen kann) weit weniger empfindliche, auch leicht durch warmes Waſſer zu temperirende Staubregenbad eine angenehme Gelegenheit. Der uralte Ruf dieſer Stärkung dürfte aus dem Gepräge alter Münzen, die in dem ehemahligen ſiziliſchen Badeſtädtchen Himera in Menge ausgegraben wurden, zu entnehmen ſein, wo man den Kraftgott Herkules dargeſtellt findet, wie er einen dicken Waſſerſtrahl aus dem Rachen eines Löwen auf ſich herausſpritzen läßt.

Möge mein guter Wille Anerkennung und den Segen der Vorſehung finden! (T. B.)

Die Chalkoxylographie.

Neue Erfindung von B. Siegländer.

(Schluß.)

Hergang bei Verfertigung eines chalkoxylographiſchen Stiches.

Die Mühe iſt gering, deßhalb erſcheint der Lohn deſto größer. — Seit jeher haben uns die unendlichen Geſchichten zurückgeſchreckt, welche bei Verfertigung eines jeden Stiches angeblich durchgemacht werden müſſen (?). Wenn wir auch keineswegs läugnen können, daß hiezu Vieles nöthig, ſo ſagen wir doch, daß das Meiſte unnöthig ſei. Jene Gewohnheit, die Sucht, welche von den Franzoſen auch nach Teutſchland gebracht wurde, die nur dann den Berg erklimmen zu können glauben, wenn ſie zehn Krücken in der Hand haben, iſt nach unſerer Meinung ein großes Hinderniß des Fortſchrittes im Mechaniſchen der Kunſt. Die ganze nothwendige Werkſtätte eines Chalkoxylographen kann in einer Rocktaſche getragen werden; beſonders gegenwärtig, wo die für jeden Kupferſtecher nothwendige Corte'ſche Kupferſtich-Strichmaſchine durch eine einfache Vorrichtung überflüſſig gemacht iſt. — Die Werkzeuge ſind dieſelben, welche der Kupferſtich gewöhnlich braucht, nur eine mußte neu erfunden werden, und dieſes iſt eine Punktirmaſchine, welche in Geſchwindigkeit ganze Flächen von Punkten relief hervorbringt: das einfache Punktireiſen iſt daſſelbe, welches bei dem vertieften Stiche gebraucht wird, nur mit der neuern Veränderung, daß die untere Spitze eine größere oder kleinere Fläche iſt, in welche ein beinahe eben ſo großes Loch gehauen iſt, wodurch beim Punktiren ein erhabener Punkt entſteht. Derſelbe Gedanke kann auf die Wiege oder das Roullet der Kupferſtecher angewendet werden, und ſo eine Wiege und ein Roullet für die Chalkoxylographie als Punktirmaſchine bilden. Doch wäre vielleicht eine noch beſſere Maſchine dieſer Art leicht möglich. Geſtochen wird ſo: Nachdem die Zeichnung mit der Nadel auf der Platte iſt (welche doch wenigſtens von ſolchem Metall ſein ſoll, daß man an ihrer Oberfläche mit freiem Auge keine Poren wahrnimmt), werden diejenigen Stellen oder Flächen, welche lichter ſein ſollen, als der Grundton, welcher der ſtärkſte iſt, mehr oder weniger, d. h. verhältnißmäßig ausgeſchaben*) oder mittelſt eines breiteren flachen Gradſtichels herausgeſchnitten, — und hierauf das Bild ganz in der reliefen (erhabenen) Manier gearbeitet. Hier kann jeder Künſtler ſeinen eigenen Styl anbringen, doch müſſen wir an das erinnern, was wir vorne von der Malerei des Kupferſtiches erwähnten. Jene Manier (Styl) geben wir für die beſte vor; freilich wird hier ein denkender Kupferſtecher erfordert werden. Keine andere Stichart iſt im Stande, einen nach Belieben lichten, breiten ſcharfkantigen Strich, der dem Pinſelſtriche einer z. B. lichtgrauen Farbe nahe käme, hervorzubringen, daher muß der Chalkoxylograph dieſen großen Vortheil mit Geſchick benützen. — Striche, wenn ſie gebraucht werden, müſſen paralell ſein. Will er Kreuzſchraffirungen anbringen — (denn auch dieß iſt ihm möglich) — ſo macht er ſich ein zu dieſem Zwecke taugliches Punktireiſen, welches einen viereckigen rhombusförmigen reliefen Punkt hervorbringt. Er zeichnet ſich zu dieſem Zwecke mit der Nadel die Richtung der Striche vor, und ſchlägt ſo neben einander Rhomben ein, wodurch in Schnelligkeit jene Kreuzſchraffirungen (Linien) entſtehen. Kurz der Kupferſtecher muß dem Drucker, welcher die Hauptſache über hat, vorarbeiten, wenn die Arbeit gelingen ſoll.

Der Abdruck der Platte iſt eine Hauptaufgabe, er iſt das Charakteriſtiſche der Chalkoxylographie, und geht auf folgende Art vor ſich. Die Preſſe iſt die gewöhnliche Buchdruckerpreſſe — drei oder vier Farbtiſchchen ſind bereit, auf deren jeder Oberfläche weniger Farbe iſt. Auf jedem dieſer Farbtiſche liegt eine Walze, und zwar auf demjenigen Tiſchchen die von der weichſten Qualität, welches am wenigſten Farbe trägt, ſo daß, wenn man nun mit dieſer weichſten Walze ſeine Farbe auf der Platte aufträgt, die weiche, ſehr elaſtiſche Subſtanz (Leim und Syrup) ſelbſt in die am tiefſten ausgeſchabenen Stellen (den lichtſten Flächen am Bilde) leicht hineindringen, und dort ihren Ton auftragen kann. Sodann nimmt man die zweite etwas härtere Walze, welche mehr Farbe an ihrem Tiſchen hat, und daher einen dunkleren Ton aufträgt, kurz, verfährt wie zuvor. Dieſe Walze wird, weil ſie nicht mehr ſo weich iſt, auch nicht mehr in die größten Vertiefungen der Platte ihre Farbe auftragen können, ſondern in die der Oberfläche näheren Stellen. Sodann nimmt man die dritte Walze, und trägt ihren noch dunkleren Ton auf, und endlich die letzte, welche, da ſie die härteſte Qualität hat, in gar keine Vertiefungen eindringt, ſondern ihre (ganz ſchwarze) Farbe, den kräftigſten Ton bloß der eigentlichen urſprünglichen Oberfläche der Platte mittheilt. — Dieſes Verfahren ſcheint vielleicht lange herzugehen, doch wir können verſichern, daß wir früher zehn Abdrucke dieſer Art machen als einen einzigen eigentlichen Kupferſtichabdruck. — So iſt die Platte für die Preſſe zubereitet, ſie iſt eingeſchwärzet. Ein zu dieſem Drucke taugliches Papier iſt auch das Kupferdruckpapier. Zu bemerken iſt, daß die Unterlage des Papiers in der Preſſe genau verhältnißmäßig weich ſein muß, damit dieſes ſich in die ausgeſchabenen Vertiefungen der Platte hineindrücken könne. — So wird chalkoxylographirt.

Eine andere Art zu chalkoxylographiren wäre auf folgende Art möglich: Man kann im Gegentheile verfahren. Beim Schaben die lichten Stellen höher ſtehen laſſen, und die dunklen tief. Der Stich iſt ſodann derſelbe. Der Druck aber ſo: Man nimmt die Druckerwalze, welche den ſchwärzeſten Ton aufträgt, dieſe aber muß weicher Qualität ſein, ſo daß ſie in alle geſchabten Vertiefungen eindringt, und die ganze Oberfläche der Platte gleich mit Farbe überzieht. Hierauf nimmt man eine ganz reine Walze, d. h. die gar keine Farbe an ſich trägt, und harter Qualität iſt, und fährt mit dieſer einige Male über die Platte hinweg; ſie nimmt die mehr oder weniger oben liegende Farbe von der Platte wieder weg, auf ſich, und macht ſo zuletzt, daß die lichteren (hier höher liegenden) Stellen weniger Farbe behalten, und ſo das Ganze zum Abdruck geeignet iſt. — Eine chalkoxylographiſche Platte gibt mehr Abdrücke als jede andere Kupferſtichart, der Stich ſelbſt iſt einer der ſchnellſten, freilich wird zu der dabei nöthigen Genauigkeit ein geſchickter Kupferſtecher, und ſelbſt dann im Anfange noch mehrmalige Verſuche erfordert werden.

Mit Hilfe dieſes Aufſatzes kann von nun an jeder Kupferſtecher bei geringen Koſten Chalkoxylographiſches liefern, wir würden uns ſehr freuen, wenn wir bald ſehen möchten, daß wir von Jemanden ganz verſtanden worden ſeien, damit, weil wir ſelbſt auf dieſem obgleich feſten Grund nicht wandeln; dieſe Kunſt nicht umſonſt erfunden ſei.

*) Man bemerkt hier eine ferne Aehnlichkeit der Chalkoxylographie, wie überhaupt des reliefen Stiches mit der ſogenannten ſchwarzen Kunſt (Schabkunſt), bei welcher der Künſtler die Arbeit gleichſam auch von hinten her anfängt, indem er nach und nach nichts thut, als wegnimmt, was überflüſſig iſt, und ſo zuletzt an's Ziel gelangt.

Nikolaus Pouſſin.

In einer Zeit des gänzlichen Verfalls der Künſte iſt die Erziehung eines Mannes, deſſen herrliche Anlagen ihn ganz zum Künſtler befähigen, ſchon in allem Anfang nothwendig gezwungen gegen die eingepflanzten Lehrſätze und die, durch die Zeit geheiligten Vorurtheile der Menſchheit, anzukämpfen, wodurch die Entwicklung ſeiner Individualität gehemmt wird, die ſo leicht alle Hinderniſſe ſiegreich überwinden könnte, wenn nicht ihre urſprünglichen Anlagen entſtellt würden. So aber verzehren ſich dieſe durch ihren Mißbrauch oder werden durch die Aufregung des Kampfes dagegen überreitzt. Dieſer furchtbare Einfluß kann die ganze vorſichtige Benützung ſeiner Studien verwirren, die Oſtentation ſeines Talentes bis zum äußerſten treiben, ihn für immer zur Einſamkeit anweiſen, ja ſogar die Exiſtenz ſeines Genies bezweifeln laſſen; wenn er nicht verſtändige, uneigennützige, entſchloſſene und mächtige Beſchützer findet, welche ſein Talent anerkennen, es hervorheben und ihn auffordern können es geltend zu machen.

Nie wird ein ſolcher Mann der Mittelmäßigkeit entfliehen, woran ihn ſeine Geburt und Stellung band und im Streben derſelben entgegenzuwirken, werden ſeine Mühen ihn gerade in dieſelben Fehler verleiten, wovon er ſich enthalten wollte; dieß geſchieht wie leicht begreiflich iſt blos durch den Standpunkt auf den ihn der Zufall verwies. Iſt er ergriffen von der Vernachläſſigung jener Grundzüge, welche die großen Meiſter ſeiner Vorzeit geleitet haben, ſo ſucht er die Spuren derſelben in den Werken eines jeden von ihnen und bringt ſo eine Zuſammenſtellung der verſchiedenartigſten Elemente hervor; indem er dadurch die Erhabenheit der Quellen, die er benützte, ſich aneignet, bewirkt er zwar einen überaſchenden Eindruck, aber ſeine Arbeit bleibt ohne Einheit; eben weil ſie die Zuſammenſtellung ſo unvereinbarer Züge iſt.

Hat ihm aber die Natur weniger Ideenreichthum verliehen, ſo verlegt er ſich auf die Manier eines Einzigen und ſchafft kalte gehaltloſe Nachäffungen desjenigen, deſſen Nachfolger er zu ſein, deſſen Schule er zu erwerben ſich dünkt.

Doch der Beruf eines Nachfolgers beſteht nicht im Manieriren, ſondern in der Ausführung der Ideen des Meiſters. — Fühlt ein Anderer lebhaft die Fehler und Mängel ſeines Muſters, ſo verfällt er ins entgegengeſetzte Extrem, ſeine Arbeiten zeigen ſtatt Geſchmeidigkeit, Härte; ſtatt Gefälligkeit Strenge; ſtatt Nachläſſigkeit eine kleinliche Hervorhebung; mit der größten Schwierigkeit liefert er eben ſo mittelmäßige Werke als die Schnörkeleien ſind, deren Ungereimtheit er vermeiden wollte.

Betrifft es ein falſches geſchmackloſes Syſtem zu bekämpfen, ſo arbeitet er treu bis zur Gemeinheit und Niedrigkeit, materiell und beſtimmt bis zur gröbſten Wirklichkeit. Kämpft er gegen das Triviale und Gemeine, ſo wird er geſucht und wähleriſch und beim Vermeiden des Wirklichen verſteigt er ſich zur unſichtbaren Höhe ſeines Ideals.

Mag ſich immer hierin eine genievolle Haltung noch bewahren, ſo wird ſie doch durch die mannigfachen Einflüſſe auf ſeine Entwicklung gehemmt, und iſt er gar ein ganz gewöhnlicher Menſch, ſo bleiben dieſe Vorzüge unbeachtet; denn

geſetzt, es keimte in ihm der Entſchluß gegen den Strom zu kämpfen, ſo verliert er ſich in der Abgeſchmacktheit, oder wird im Wirbel mitgeriſſen.

Es handelt ſich aber hier um einen Mann wie Poußin war, einen jener Künſtler, deren Anſichten ein ganzes Zeitalter groß findet und es iſt des höchſten Intereſſes würdig, zu erfahren, wie unſchätzbar ſeine Ideen ſind und wie er zu deren Auffaſſung gekommen. Wir wollen es verſuchen jeder dieſer Anſichten den Platz zuzuweiſen, wohin ſie die Geſchichte ſeines Lebens und Wirkens ſtellt.

Jean Poußin ſein Vater, ein alter Edelmann aus der Gegend bei Soiſſons, hatte ſich in den Kriegen der Ligue als treuer Royaliſt unter Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. bewieſen und ſeine Ergebenheit der königlichen Partei durch Aufopferung ſeines väterlichen Erbes bewährt. Unter Heinrich IV., wohlbekannt im weiten Frankreich durch die Endigung dieſes blutigen Kampfes, heirathete er, ſich glücklich ſchätzend, die Witwe eines Prokurators von Vernon, welche in Andelys ein Haus beſaß. Dieſer Ehe entſproß Nikolaus Poußin am 16. Junius 1594.

Seine frühere Jugend bietet nichts Vorzügliches dar. Er wurde wie alle Kinder wenig bemittelter Aeltern zur Schule geſchickt und füllte ſeine Bücher mit unförmlichen Zeichnungen aller Gegenſtände, die ihm beſonders auffielen, zum großen Mißvergnügen ſeiner Aeltern und Lehrer, die ihn möglichſt daran zu hindern ſuchten.

Unterdeß wurde Quentin Varin, ein ausgezeichneter Maler dieſer Zeit, deſſen Talent ſeinen Ruf weit übertraf, von Paris oder Amiens, ſeiner Vaterſtadt, nach Andelys berufen, um die Ausführung einiger wichtiger Arbeiten zu übernehmen. Zufällig lernte er den jungen Poußin kennen, ſchloß Freundſchaft mit ihm, durch deſſen lebhaften Geiſt angezogen, und gab ihm von Zeit zu Zeit einige Muſter zum nachzeichnen. Als er ſpäter ſeinen Geſchmack, Fleiß und Kenntniſſe, die dem Alter ſchon vorangeeilt waren, bemerkte, verſchaffte er ihm die Mittel zu einem ernſtlichern Studium; alles dieß geſchah aber ohne Wiſſen und Willen ſeiner Aeltern, welche bei ihm nur eine augenblickliche Luſt zur Malerei wahrnahmen und meinten, er würde bei einer ernſtlichen Standeswahl dieſer Beſchäftigung bald abgeneigt werden. Unterdeſſen arbeitete der junge Mann, von Varin unterſtützt, unverdroſſen mit anhaltendem Eifer, vernachläſſigte nichts, was ihm in ſeiner Kunſt forthelfen konnte; ſo, daß er mit dem Gewinne einiger eben nicht werthvollen Werke heimlich ſeinem Vater entwich und nach Paris reiſte um da zu ſtudieren.

Damals zählte er 18 Jahre, war aber bei dieſem erſten Verſuche nicht glücklich; die Zeit verſtrich, ohne daß Meiſter- oder Kunſtwerke ſeiner Idee, welche er ſich von der Malerkunſt gemacht hatte, entſprachen. Bei Ferdinand Elle einem vorzüglichen flamändiſchen Porträtmaler aufgenommen, fand er jene großen Eigenſchaften nicht, die ſeine Bruſt ahnungsvoll erfüllten und die er beinahe inſtinktmäßig in dem Studium ſeiner Kunſt ſuchte. Als er aber die Unzulänglichkeit ſeines Meiſters mit Gewißheit einſah, verließ er ihn und begab ſich in das Attelier eines gewiſſen L. Allemand, wo er aber auch nur ſechs Monate blieb.

Schon erſchöpften ſich ſeine Zuflüſſe, da machte er die Bekanntſchaft eines jungen Edelmannes Poitevin, den ſeine Familie zur Vollendung der Erziehung, nach damaligem Brauch, nach Hof geſchickt hatte. Dieſer hatte entſchiedenen Geſchmack für die Malerei, gab dem Poußin eine Wohnung in ſeinem Hôtel, verſchaffte ihm Gelegenheit mit mehr Nutzen als bisher zu arbeiten und brachte ihn mit mehreren Perſonen in Verbindung, die ihm in ſeinem Streben beförderud ſein konnten. Darunter befand ſich beſonders Courtois, königlicher Fortifikationsmeiſter, ein vorzüglicher Kunſtliebhaber, welcher ihm Kupferſtiche nach Raphael und Giulio Romano lieh, und da er im Louvre wohnte, ſeicht Gelegenheit gab öfters die ſchon damals in bedeutender Anzahl hier geſammelten Meiſterwerke zu ſtudieren.

Seitdem zeichnete ſich vor ſeinem Auge das Ziel, wornach er ſtrebte, ſchärfer und beſtimmter ab, leicht begriff er die Größe, Erhabenheit und den Reichthum in Raphaels Styl; obwohl er nur Abdrücke der Werke dieſes großen Meiſters hatte, ſo lernte er dennoch bald das Eigenthümliche ſeiner Zeichnung kennen, um ſich einige der großen Vorzüge anzueignen. Früher aber zeichnete er jeden Stich nach, der ihm unterkam; manchmal in derſelben Proportion, oft aber bloß die Figuren, deren große Verhältniſſe ihm mehr gefielen; ſelbſt in einem größern Maßſtabe und bemühte ſich doch, nichts von den Vorzügen ſeines Muſters zu verlieren. So iſt er in ſeinen erſten Kunſtverſuchen beinahe als Raphael's Schüler zu betrachten. Eine ſolche Lernmethode nützte zwar ſeinem Talente, doch dabei zog er wenig Nutzen davon; ſeine Mittel erlaubten ihm nicht, tägliche Beobachtungen zur Kenntniß zu bringen, ſeine Arbeiten waren zwar charaktervoll aber trocken und dürr; er bildete ſie nach Kupferſtichen, ſo entbehrten ſie des Farbenreizes und einer gefälligen Zeichnung. Er blieb unverſtanden und wurde nothwendig an die Ziererei des damaligen herrſchenden Geſchmackes gewieſen.

Poitevin, bei dem er wohnte, mußte wegen häuslichen Angelegenheiten in ſeine Provinz zurückkehren und bot dem Maler an, in ſeinem Schloſſe, ſo lange er ſelbſt allda verweilen müßte, zu arbeiten. Le Pouſſin nahm dieß bereitwillig an; er dachte nun ſeine Kenntniſſe an der Ausführung großer bedeutender Werke zu verſuchen und ſeine eigenen Gedanken dadurch zu erproben.

Im Innern von Poitou angekommen fand er aber die Umſtände ganz verſchieden als er gehofft hatte; ſein junger Reiſegefährte, der mehr verſprochen als er halten konnte, ſtand noch unter der mütterlichen Obhut; man begriff dort nicht, wie jemand der Kunſt Geſchmack abgewinnen konnte, und betrachtete den Maler nur als einen unnützen Diener, als welchen man Pouſſin auch bei jeder Gelegenheit gebrauchte; denn niemand ſollte in dieſem Hauſe ſeine Zeit verlieren.

Der Künſtler hoffte umſonſt, der Freund werde ſeine Mutter bedeuten, dieß Benehmen zu enden, ſeine Geduld ward mißbraucht, der Ton dieſer Frau jeden Tag herriſcher; er überzeugte ſich, daß ſie entſchloſſen ſei, ihm keinen freien Augenblick für ſeine Kunſt zu gönnen. Er beſtimmte ſich alſo, das Schloß zu verlaſſen und nach Paris zurückzukehren. Da ihm aber die Reiſekoſten fehlten, ſo verdingte er ſich auf dem Lande zur Arbeit und wollte nach und nach Paris ſo erreichen und ſeinen Unterhalt verdienen.

Damals malte er wahrſcheinlich die Bachanalien des Schloſſes von Chatigny und die zwei Gemälde in der Kapuziner Kirche zu Blois, welche man als ſeine älteſten Werke anführt. So gewann er nur kärglich ſeine Lebensbedürfniſſe, mußte unter allen Entbehrungen bei ſeiner ſchwachen Geſundheit die Reiſe nur in kleinen Tagreiſen und zu Fuße machen.

Man erzählt, daß er einſt verzweiflungsvoll vor einer elenden Herberge angekommen, wo man eben Rekruten warb, um ſeine Noth zu enden, Soldat werden wollte. Doch Unglück und Entbehrung hatten ſeinen robuſten und kräftigen Körperbau in einen ſo elenden Zuſtand herabgebracht, daß man ihm bei der Unterſuchung höhnend entgegnete: Er tauge nicht einmal zum ſchlechteſten Soldaten.

So zum Aeußerſten getrieben erhöhte das Uebermaß des Unglückes ſeinen Muth; mit entſchloſſener und verzweifelter Anſtrengung erreichte er Paris. Hier aber ſank ſeine durch die Reiſebeſchwerden mühſam erkünſtelte Energie ſo plötzlich, daß er ſchwer krank zu ſeinem Vater zurückkehren mußte, wo er über ein Jahr blieb, bis er völlig hergeſtellt war.

Endlich kam er wieder nach Paris, ſetzte da emſig ſeine Studien fort, immerwährend unterbrochen durch Mangel, der ihm während der ganzen Hälfte ſeines Aufenthaltes die Hände band, bis er mit der Anfertigung einiger Kirchen-Gemälde in der Umgegend von Troyes beauftragt wurde. Dieſe Arbeit ward gut bezahlt und er konnte dieſen Verdienſt zur Reiſe nach Rom verwenden. Er trat ſie um das Jahr 1619 an, konnte aber ſein Ziel wegen eines uns unbekannten ungünſtigen Zufalles nicht erreichen und mußte umkehren, ohne über Florenz hinausgekommen zu ſein. Er hielt alſo länger als 2 Jahre ſich im ſüdlichen Frankreich auf, arbeitete jedem, der ihm aufſtieß, immer in der Sorge wieder die Summe zu ergänzen, welche er zur Reiſe nach Rom beſtimmt hatte.

Zu Lyon, wo er ſich zum zweiten Male dazu rüſtete, bekam er Zwieſtigkeiten mit einem Kaufmanne, der ihn zurückhielt und wobei er durch Gerichtsausſpruch beinahe die ganzen Reiſekoſten einbüßen mußte. »Hol's der Teufel noch-mals« rief er des Schickſals ſpottend und verthat den Reſt ganz luſtig mit ſeinen Freunden.

Trotz dieſes Glückswechſels erlangte er durch beſtändige Emſigkeit eine ſolche Kunſtfertigkeit, daß er, als 1623 die Jeſuiten die Canoniſation St. Ignazius und St. Xavers feierten, in ſechs Tagen ſechs große Gemälde in Waſſerfarben vollendete, und bei dieſer Schnelligkeit hielt man dieſelben doch für das Ausgezeichnetſte unter Allen, was geſchehen war, um dieſes Feſt glänzend zu machen.

Ueber die Künſte zu St. Petersburg und die neue Iſaakskirche.

In unſerer Zeit gibt es kein klaſſiſches Vaterland der Kunſt mehr; ſie ging in Italien unter, keimte neu im kalten und ſyſtematiſchen Teutſchland, und nun blüht ſie in Frankreich allein in voller Kraft; doch nirgends jene Schulen, wie ſie das 16. Jahrhundert erblickte, nirgends jene herrlichen Künſtlergruppen, die durch einen allgemeinen Charakter ausgezeichnet, ſich nach Ländern und Städten nannten, nie nach einem einzelnen großen Genie. Unſern Tagen ſind auch Künſtlerſchulen unmöglich; Flandern, Holland, Spanien beſitzen keine großen Maler mehr; die berühmten Meiſter der Muſik und der Malerei leben in Petersburg, Paris, London, wo immer es ihnen wohl geht, ſie ſind Weltbürger geworden, und ubi bene ibi patria ihr Wahlſpruch. Wir müſſen glauben, daß ſie nicht Unrecht haben, wenn ſie keine Anhänglichkeit an die Scholle, die ſie geboren, beweiſen, da aufgeklärte und mächtige Reiche ihrem ſchöpferiſchen Geiſte eine weite Bahn öffnen, da die Kunſt ſelbſt eine feſte Kette um die gebildeten Nationen ſchlang. Es hieße jeden Fortſchritt hemmen, wollte man ihrer kosmopolitiſchen Unabhängigkeit Feſſeln anlegen, ſie entſagten lieber der Bekanntmachung ihrer Ideen, als fortwährend im Lande zu bleiben. Sterne zweiter Größe bei uns, glänzen im wundervollen Lichte zu London oder Wien und von Zeit zu Zeit kehren Leute nach Frankreich zurück — wahre Künſtler — die es in ſpurloſer Mittelmäßigkeit beinahe verließen. Im Auslande gebildete Notabilitäten verſchwan-

den und erbleichten vor dem ſchwierigen und erprobten Geſchmacke des Pariſer Publikums.

Die Kunſt, dieſer geiſteeiche Proteus, der alle Geſtalten annimmt, macht alle Verbote und Vorurtheile der Nation lächerlich. Mehr als anderwärts hat man in Frankreich dieſe Idee in Umlauf geſetzt, welche ſo manchen Anhängern des alten Patriotismus Entſetzen bringt; in dieſer europäiſchen Bewegung und bei dem Austauſche aller herrlichen Fortſchritte beruhigen ſie ſich doch, weil ſie unſere Vorzüge über unſere Nachbarn, ſowohl in Hinſicht des guten Geſchmackes, als der Richtigkeit unſeres Uetheils einſehen. Unſere Künſtler, welche über den Rhein gehen, ſind über ihre gute Aufnahme beruhigt, ſobald **wir** ihren Werth erkannten; Heer Vernet und Tanner wußten ihren zu Paris errungenen Ruf im Auslande erſt wohl zu ſchätzen.

Wenn wir wie in den Zeiten Kathaeinas II. keine Literaten mehr haben und der **ruſſiſche** Hof franzöſiſche Philoſophen beſoldete, ſo liebt auch der jetzige Czar Nikolaus die Kunſt beſonders, er muntert die Künſtler aller Völker durch glänzende Belohnungen auf; nicht genug, daß er mit bedeutenden Koſten die Oper unterhält, wo lange Zeit die Fürſtin der Tanzkunſt weilte, daß er franzöſiſchen Schauſpielern in St. Petersburg beiſteuert nud von nun an Profeſſoren der feanzöſiſchen Literatur zu St. Petersburg einführen will und öffentliche Kueſe wie die der Sorbonne und des College de France errichten; — verſchönert er auch ſeine Reſidenz, die ohnedem reich iſt an Monumenten, welche in ihren impoſanten Maſſen ſo großartige Räume umſchließen. Wir führen hier nur die **Akademie der ſchönen Künſte** an, ein herrlicher Pallaſt, wie er ſich in den Fluthen der Newa ſpiegelt, deſſen 4 Facaden Perraults Colonnade vorſtellen; in dieſem Gebände werden an 40 Jünglinge auf Koſten der Regierung gebildet; die unermeßliche **Kadettenkaſerne**, mehr als 100 Kirchen, woraus die unſerer Frau von Kaſan mit ihren bronzenen Säulen, Kapitälern und der Palaſt Labanow, die Citadelle und **Admiralität**, deren hohe pyramidenförmige Thürme mit erhabner Veegoldung bedeckt ſind, die **Reiterſtatue Peters des Großen** von Faleonnet, die doeiſche Säule **Alexanders**, der granitene **Obelisk Kathaeina II.** zum Andenken der Siege Romanzows. Dieß alles gibt Petersburg in einer der hellen Nächte, die unter dem 59 Breitengrade heimiſch ſind und bei heiterm Wetter geſehen, den Anblick einer orientaliſchen Stadt mit Kuppeln, ſchlanken Thürmen und hohen weitleuchtenden Minarets.

Ein herrliches Gebäude in franzöſiſchem Style aus der Zeit Louis XIV., errichtet durch Peter Alexejewitſch im Jahee 1771, iſt der **Winterpallaſt**, welcher vor einigen Monden die Beute der Flammen wurde; ſein Ruinenſchutt wird jetzt von fleißigen Aebeiterſchaaren weggeräumt und der Pallaſt neu wieder aufgebaut. Der Wille des Kaiſers allein war Beweggrund, daß ſogleich zur Arbeit geſchritten wurde und dennoch nicht die übrigen zahlreichen Werke verlaſſen, ſtanden wie unter andern die bei der **Iſaaksltrche**, welche trotz der ſtrengen Jahrszeit mit der militäriſchen Thätigkeit foetgeführt wurden, die man nur in Rußland findet. Dieſes fromme Denkmal, deſſen rieſenmäßige Proportionen alle dergleichen Gebäude Europas übertreffen, iſt ſchon 30 Jahee im Bau begeiſſen, und wird 1841 zur Vollendung gebracht ſein. Es iſt im byzantiniſchen Style nach den alten Baſiliken Moskaus entworfen, mit Glockenthürmen, welche neben dem Dome ſich erheben, und einem Metalldache, in Foem von Blättern, gefärbt wie beonzirtes Kupfer.

Die Iſaaksliche hat 340 Fuß in der Höhe, ihr Inneees iſt ganz mit Marmor und Beonze uberkleidet; den äußern Umfang umeingen 112 Monolith-Säulen von rothem Granit; 4 Frontiſpieen bilden Säulenhallen und ſind mit 112 Fuß langen Basreliefs in Bronze geziert. Der Marmorthurm des Doms mißt 1027 Fuß im Halbmeſſer, iſt mit einer Säulenreihe, auf Monolithen ruhend, umgeben, und über den 4 Portalen der Kirche erheben ſich 4 Glockenthürme, deren Gipfel mit vergoldeter Arbeit überdeckt wird.

Im Innern der Kirche ſtehen den Malern noch bedeutende Räume leer. Die Wölbung der Kuppel und die Bogen derſelben, ſo wie die Seitenkapellen bieten noch Platz hinreichend dar, wovon man aber nicht viel Vortheil ziehen wird; denn der winterliche Himmel Petersburgs iſt keine fraskatiſche Landſchaft, doch einſt wied der Kaiſer ohne Anſtand Malee, Moſaiker und Emailliſten um ſich verſammln können. Dieſem wunderbaren Bauwerke kann man nur mit den maßloſen Werken der Indier und Egypter vergleichen. Dreitauſend Menſchen arbeiten unabläſſig an dieſer Kirche von Marmor Bronze und Granit ſeit mehreren Jahren ſchon. Von den 24 Säulen, welche die Wölbung des Domes ſtützen, iſt jede 42 Fuß hoch, wiegt 2000 Ztnr. und iſt aus **Einem** Stein geformt. Welcher kräftigen und ſinnreichen Maſchinen bedurfte es nicht um dieſe gewichtigen Maſſen 200 Fuß über die Eede zu erheben; welcher Anzahl emſiger und geduldiger Hände um ſie aus Finnlands Steinbrüchen herbeizuſchleppen, woher auch der gigantiſche Schaft von Alexanders Säule kam. Man ſtaunt über ſolche Werke und bewundert ſie. Hier drängt ſich meiner Erinnerung die rüheende Geſchichte eines geſchickten Künſtlers auf.

Boris-Iwanowitſch-Orlowsky, Profeſſor der Bildhauerei an der kaiſ. Akademie, waed leibeigen geboeen. Seit ſeinee Jugend ſchnitzte er mit viel Geſchmack und Geſchicklichkeit in Tannenholz, nach der Weiſe der finniſchen Bauern. Dieſe kleinen Aebeiten zogen die Aufmerkſamkeit eines damals bedeutenden Mannes auf ſich; Herr Martoß, durch die früh reifen Anlagen des Knaben entzückt, führte dieſen voe Kaiſer Alexander, der ſein fürſtliches Wohlwollen hauptſächlich auf Kinder ſeines Volkes erſtreckte. — Dieſer Zug aus Orlowskys Leben gleicht wohl dee Anekdote von Canova's Löwen aus Butter und mehreren andern noch, doch hat ſie die Wahrheit als ihr Hauptverdienſt.

Der Kaiſee nahm ihn unter ſeine beſondere Peotektion, und ſeitdem beſuchte der junge Leibeigene die Akademie der Künſte mit außerordentlichem Eefolge. 1822 reiſte er nach Italien, nachdem ihn ſein Herr auf Befehl frei gelaſſen hatte, ſtudirte in Rom unter Thorwaldſen, dem er theuer und einer der erſten Eleven ſeiner Schule wurde. 1829 hatte er bereits eifrig ſeine Kunſtſtudien vollendet, und war glänzend aufgetreten, ſo daß bei ſeiner Rückkehr ins Vaterland ſein Ruf bereits ihm vorangeeilt war. Reißend ſchnell erſtieg er nun die Stufen des Verdienſtes; die ruſſiſche Regierung übeetrug ihm die Verſchöneenng der öffentlichen Plätze und Spazieegänge zu Petersburg durch Bildhaueraebeitrn; ſo entſtand dee Engel auf der Spitze der Alexandeeſäule, ſo genoß ee das ſüße Vergnügen an dem Monumente ſeines Wohlthäters einige Zeit zu arbeiten. Ihm verdanken wir noch die koloſſalen Bildſäulen der Füeſten Kutuſow und Barclay de Tolly.

Boris Iwanowitſch ſtarb wenige Tage vor Einweihung ſeines letzten Werkes in der Blüthe ſeines Alters und ſeinee Kraft, er zählte noch nicht 44 Jahre. Mit Anſehen, Titeln, Gehaltſummen überhäuft, vergaß der geoße Herr bei Hofe, daß er als Leibeigener geboren ſei; als Künſtler konnte er es trotz ſeiner anerkannten Laufbahn nie vergeſſen; immer bewahrte er ein bitteres Andenken ſeiner Kindheit im Buſen! übrigens war er aber auch ſtolz auf ſeinen ſelbſt legitim erworbenen Rang, weil jederman daran einen lebhaft übeezeugenden Beweis füe den Sieg des Genies über die Schwierigkeiten und Hinderniſſe des Lebens und der Geſellſchaft finden konnte.

Der Landſchaftsmaler Anton Vietoris in Ungarn.

(Aus dem magyariſchen Journal »Természet« (Natue) des Herrn Kunoß, mitgetheilt von Dr. Rump.)

»Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!«
Stollberg.

In unſerer noch beachliegenden Kunſtwelt iſt ein neuer Eingeweihter der ſchönen Künſte aufgetreten, welchen wir unſern Landsleuten mit freudeerfülltem Herzen vorführen. Es iſt dieß **Anton Vietoris**, unſer Landsmann aus dem Torner Komitat, von dem wir in der Folge mehreee Kunſtwerke mittheilen werden. Seine meiſte Zeit brachte er mit dem Erlernen der vorgeſchriebenen Schulwiſſenſchaften zu, und er teat zuerſt als Advokat öffentlich auf. Indeß war die ſchöne Kunſt von der früheſten Jugend an ſeine liebſte Unterhaltung. Die das Herz bezaubeende Anmuth der Muſik und der Anblick der Reize der Natur zündeten in ihm eine flammende Leidenſchaft für die Ton- und Malerkunſt an. Seine Zuneigung zur letzteren gab er als ein Bewohner des an anmuthigen Thälern, Bergen und Gegenden reichen Torner Komitats frühzeitig zu erkennen. Er weidete ſeine Augen lieber an einem grünen Walde oder auf dem Waſſerſpiegel eines rauſchenden Fluſſes, als an den Zierrathen der menſchlichen Eitelkeit. Später war er zwar durch das Schuljoch von der reinen Natur zurückgezogen; allein während ſeine Mitſchüler zur Zeit der Schulferien ſich mit Kinderſpielen unterhielten, zeichnete und malte er, und von dieſer Beſchäftigung ließ ee ſich auch durch das ſchwerere Studium der höheren Wiſſenſchaften in den obeeen Klaſſen nicht abwendig machen, ungeachtet er theils keinen Meiſter fand, der ihn darin künſtleriſch (müvészileg) hätte unterrichten können, theils ſein Beutel es nicht zuließ, einen nach ſeinem Wunſche vollendeten (vollkommnen) Meiſter zu halten. Ee bildete ſich dahee durch eigenen Fleiß, was unter allem Ruhm der höchſte iſt *). Während ſeiner juriſtiſchen Laufbahn verfügte er ſich der Erfahrung wegen nach Wien, und wäheend ſeines daſigen einjäheigen Aufenthaltes dienten ihm die Kunſtweeke der alten berühmten italieniſchen Künſtler, vorzüglich Titian, Rubens und Dyk **) als Leitſterne, da dieſe der Natur ſo heilig gefolgt waren. Einen Meiſter konnte er hier nicht halten, aber in der Akademie der Künſte zeichnete

*) Sibi soli omnia debere.

) Herr Kunoß wied mir verzeihen, wenn ich ihn auf eine kleine »tévedés« (Veeirrung) aufmerkſam mache. Die berühmten Maler Rubens und Dyk (van Dyk) waren keine italieniſchen, ſondern belgiſche Künſtler (Rubens iſt zwar zu Köln 1577 geboren, kam aber ſchon als Knabe nach Belgien, und ſtarb in Antwerpen am 30. Mai 1640. Van Dyk iſt zu Antwerpen 1598 geboren, und ſtarb in London, wo er für den König arbeitete, 1641); nur Titian (Tiziano Vecelli) kann ein italieniſcher Maler genannt werden, da er, obgleich zu Capo del Cadore im Friaul geboren (1477, nach andern 1480), meiſtens in Italien lebte. (Er ſtarb auf einer Reiſe in Deutſchland 1576.) **Dr. Rump.

und malte er nach lebendigen Modellen (eleven modellák *), was für ihn der beſte Wegweiſer war; denn nur durch vollkommene Erforſchung und Nachahmung der Natur kann man auf eigenem Wege gehen. Von Wien zurückgekehrt bereiſte er einen großen Theil unſeres Vaterlandes, und ſammelte gegen 200 Original-Landſchaftszeichnungen, welche die merkwürdigſten bisher bekannten Karpaten-Gegenden darſtellen, ja auch von ihm zuerſt entdeckte Gegenden enthalten. Mit beſonderem Lobe erwähnen wir noch die Fertigkeit unſeres erſt 25 Jahre alten Künſtlers, und ſeine durch Selbſterfindung erworbene, im hohen Grade vollkommene Geſchicklichkeit im Kupfer- und Stahlſtich und in der Lithographie. Sein verdientes Lob werden am überzeugendſten ſeine Kunſtwerke beurkunden, von welchen wir ſo viel als möglich unſeren Blättern (Természet) beilegen werden.

Kunoß.

*) Daß man in der Wiener Akademie der Künſte nach lebendigen (namentlich weiblichen) Modellen zeichnet und malt, muß ich bezweifeln, ja nach meiner Erfahrung in Wien widerſprechen. In Rom, Venedig, Florenz und Paris malen allerdings Künſtler nach den ſchönſten lebendigen weiblichen und männlichen Modellen, in Wien meines Wiſſens nur nach Statuen, Gypsmodellen u. ſ. w. In Wien würde ſich auch kein Frauenzimmer zu einem lebendigen Modell gebrauchen laſſen. In Italien und Frankreich iſt es anders; andere Völker, andere Sitten.

Dr. Rumy.

Feuilleton.

(Die Schriftſteller in Paris.) Ein Verein, welcher in Paris ſich immer mehr verſtärkt, iſt der der Schriftſteller; bereits zählt er an 150 Mitglieder und nimmt noch immer zu. Bekanntlich iſt ſein Zweck, die Schriftſtellerrechte zu ſichern gegen Nachdruck, partiellen ſowohl als allgemeinen. Es gibt in Frankreich eine Menge von Verlegern und Herausgebern, welche gern das Honorar erſparen möchten, und daher ſtatt Originalaufſätze zu geben, die in Zeitſchriften und Werken erſchienenen Aufſätze abdrucken, meiſtens ohne die Quelle anzugeben. Gegen dieſen Unfug, durch welchen eine Menge von Schriftſtellern beeinträchtigt wird, da ſo viele ausgezeichnete Autoren an irgend einer Zeitſchrift arbeiten, iſt nun das Bündniß gerichtet. Was der Einzelne nicht wohl durchſetzen kann, ohne viele Koſten und Unannehmlichkeiten, ſoll der Bund durch eigens dazu beſoldete Anwälte ausrichten, und jedem der verbündeten Schriftſteller ſeine Rechte ſichern. Gegen den Nachdruck im Auslande ſoll ſpäter gewirkt werden. Bisher hat ſich der Bund noch nicht gerührt. Wie er ſich entwickeln und was er ausrichten wird, muß man alſo erſt in der Folge ſehen. Erreicht er auch ſeinen Zweck nicht vollkommen, ſo kann es doch gut ſein, daß die Gelehrten einander kennen lernen und verſtändigen. Vielleicht wird dadurch viel Irrung und Zwieſpalt vermieden, obſchon freilich der Bund ſich ſo ausdehnt, daß er ſeine Geſchäfte zuletzt nur durch einen Ausſchuß wird betreiben laſſen können und die Mitglieder nur wenig Gelegenheit haben werden, einander zu ſehen. Uebrigens iſt dieſer Bund unabhängig von dem der dramatiſchen Dichter, welche ihre beſondern Rechte gegen die Schauſpielunternehmer verfechten, was hier keine Kleinigkeit iſt, wiewohl eigene Geſetze die Rechte der Theaterdichter feſtſetzen. Es läßt ſich nicht Alles in einem Geſetze voraus ſehen und beſtimmen, und daher entſtehen oft Zwiſtigkeiten über unvorhergeſehene Fälle und Zuſtände. Nun fehlt noch ein Verein, welcher ſämmtlichen Schriftſtellern gegen einen jährlichen Beitrag Hilfe in Fällen der Noth ſicherte und ſie gegen Mangel ſchützt; denn nicht Alle befinden ſich in der glänzenden Lage eines Scribe, eines Lamartine oder auch nur eines Jules Janin. Hat doch Chateaubriand ſelbſt ſich ganz den Händen einer Handelskompagnie überantworten müſſen, um ſich einen Unterhalt zu ſichern, und auch von einigen andern Schriftſtellern wird erzählt, daß ſie die Verpflichtung übernommen, jährlich einen oder mehrere Bände den ſie penſionirenden Verlegern zu liefern. Dieß ſoll unter Andern mit dem bekannten Romanſchreiber Paul de Kock der Fall ſein, einem Schriftſteller, welcher am beſten das Bürgerleben in Paris ſchildert, wiewohl er fremder Abkunft iſt, nämlich der Sohn eines holländiſchen Wechslers; ſein Bruder ſoll noch General in holländiſchen Dienſten ſein. Paul de Kock ſcheint aber in Frankreich erzogen worden zu ſein und von Jugend auf die Sitten und die Denkweiſe der Pariſer Bürger, beſonders des kleinen Handelſtandes, beobachtet zu haben. Dieſe ſchildert er zuweilen recht komiſch, wiewohl nicht ohne Uebertreibung. So entſtehen denn unter ſeiner Feder Romane, Skizzen, Novellen und Vaudevilles, welche alle ſich um das Leben der Pariſer Bürger drehen. Will Paul de Kock ſich in höhere Regionen verſteigen, ſo verfehlt er meiſtens ſeinen Zweck. Da nun ſeine Werke beſonders in denjenigen Ständen, welche ſie ſchildern, großen Beifall finden, vermuthlich weil man viel Wahrheit darin findet und nichts Ideales darin ſucht, ſo hat ſich ein Verleger erbothen, ihm einen Jahrgehalt unter der Bedingung auszuſetzen, daß ihm Paul de Kock jährlich einen neuen Roman liefere. Somit kann der Verfaſſer, welcher einen natürlichen Hang zum dolce far niente beſitzt, gemächlich auf dem Boulevard St. Martin, wo er wohnt, ſich ins Fenſter legen und Stunden lang die auf dem Boulevard wogende Menge betrachten. Ueber dieſer Beluſtigung am Fenſter ſoll er das letzte Mal vergeſſen haben, daß er ſeit einem Jahre die kontraktmäßige Handſchrift nicht geliefert, und ſich ſogleich hingeſetzt haben, um einen Roman zu ſchreiben, der denn auch in Zeit von wenigen Wochen fertig geworden. In einer ähnlichen Lage hatte ſich Pigault Le Brun, Paul de Kocks Vorgänger in dieſer Art von Romanen, befunden; denn auch dieſer Romanſchreiber hatte gegen einen Verleger die Verpflichtung übernommen, ihm jährlich einen neuen Roman zu liefern. Scribe, welcher ſo eben auch in die Zunft der Romanſchreiber eingetreten iſt (Gott weiß, wo er die Zeit dazu hernimmt), wird ſich einer ſolchen Bedingung nicht zu unterwerfen brauchen; er könnte vielmehr die Verleger penſioniren. Dumas, der ſchon lange Theater- und Romandichter iſt, aber beides nicht einträglich genug findet, ſucht Theaterdirektor zu werden. Bei ſeinem Hange zum üppigen Leben ſcheint man aber nicht geneigt zu ſein, ihm eines der großen Theater anzuvertrauen.

D g. (384)

Die Zauberer bei den der ruſſiſchen Herrſchaft unterworfenen Völkerſchaften.

Die Zauberer in Rußland haben etwas Gleichartiges in ihrem Charakter durch ihre ſonderbare Kleidung und die Beſchwerlichkeiten, denen ſie ſich ausſetzen, um der Menge zu imponiren. Wenn ſie berufen werden, ihr Amt zu verrichten, ſo ziehen ſie einen langen, ledernen Kittel an, welcher mit Eiſenblechen, Ketten, Ringen und Glöckchen faſt überſäet iſt, es hängen Vogelfedern und Pelzſtreifen davon herunter; eben ſo iſt ihre Mütze geſchmückt, und mit dem Gefieder des Uhu verziert.

Beinahe alle führen ein Inſtrument bei ſich, welches eine Hauptrolle ſpielt, es iſt dieſes eine ovale Trommel drei Fuß lang und nur auf einer Seite mit einem Felle überzogen, worauf Abbildungen von Götzen, Geſtirnen und Thieren gemalt ſind; unter dieſem Felle befinden ſich Glöckchen, deren ſchneidende Töne mit dem dumpfen und düſtern Schalle der Trommel ſich miſchen, wenn letztere mit einem in Thierfell gehüllten Schlegel unter wiederholten Schlägen ertönt.

Der Ort, den ſich gewöhnlich ein ſolcher Schamann zur Ausübung ſeiner Kunſt wählt, beſteht in einer unterirdiſchen Hütte, durch die Flammen eines lodernden Holzſtoßes erhellt. Hier beginnt er damit eine hinlängliche Quantität Tabakrauches einzuathmen, bis er in eine ſolche Betäubung verſetzt iſt, die ihn in den Augen der Anweſenden, wie durch eine heilige Begeiſterung erfüllt erſcheinen läßt; er wird von ſchrecklichen Krämpfen verzerrt, mit entſtelltem Antlitze tanzt er um das Kohlenbecken, ſein Mund verdreht ſich, die Augen treten aus ihrem Kreiſe, er klatſcht mit den Händen zuſammen, ſchreit heftig auf, und ruft alle Götter namentlich an; endlich bemächtigt ſich ein allgemeines Zittern ſeiner Glieder, und er ſcheint in eine tiefe Ohnmacht zu fallen. Von Schreck und Angſt ergriffen, warten die Anweſenden bis die Seele des Begeiſterten, welche ſie vom Körper getrennt und mit den böſen Göttern über die Zukunft zu verhandeln glauben zurückgekehrt iſt. Und wirklich, wenn dieſer Zuſtand einer erheuchelten Hinfälligkeit kürzere oder längere Zeit gedauert hat, erhebt ſich der Zauberer, beantwortet die Fragen, welche früher an ihn gerichtet wurden, und gibt ſeine Orakelſprüche von ſich.

Oft geſchieht es, daß ſie durch die den Augen aufgezwungenen Verdrehungen in eine frühzeitige Blindheit verfallen; dieſe Augenſchwäche wird aber eher für eine Gunſt der Götter angeſehen, und verſchafft ihnen im Volke um ſo mehr Achtung und Sorge für ſie. In Kamtſchatka verrichten die Weiber das Amt des Wahrſagens, der Prieſterinen und Zauberinen; ſie bedienen ſich aber weder jener Trommeln, noch der bemerkten Kleidung, und bei ihren Beſchwörungen verfahren ſie viel einfacher und minder ermattend. Sie verkünden die Zukunft aus den Handlinien, und ſprechen dabei einige Worte mittelſt den Kiemen oder Floſſen von Fiſchen mit dumpfer Stimme, womit ſie behaupten, Träume auslegen und Krankheiten heilen zu können.

Die Schamanen der Koriaken begnügen ſich, einen Hund oder ein Rennthier zu opfern, und während des Opfers die Trommel zu rühren. Die Tunguſen betrachten diejenigen ihrer Kinder wie durch göttlichen Beruf zum Opfer beſtimmt, welche zu Konvulſionen oder Naſenbluten geneigt ſind. Die abergläubiſchen Lappländer legen ihren Magiern die Macht bei, Geiſter zu beſchwören, Inſekten herbeizuziehen, oder zu verjagen, Wind und Regen zu verkaufen, kurz, über alle Naturkräfte zu gebiethen. Die kirgiſiſchen Zauberer werfen ein Schulterbein eines Hammels in's Feuer, und aus den Spalten, welche dabei entſtehen, verkünden ſie die Zukunft. Um ihre Vorherſagungen zu leiten, beobachten ſie auch die Schwingungen einer Bogenſehne, welche nachgelaſſen wird.

Bei den Baſchkiren gibt es auch ſolche Betrüger, welche aus der Beſchwörung böſer Geiſter ein Gewerbe machen; ſie behaupten, dieſelben zu ſehen, zu verfolgen, zu ſchlagen und zu verwunden. Ein Reiſender erzählt: Eine Baſchkirenfrau wurde gegen das Ende ihrer Schwangerſchaft von einem krampfhaften Leibgrimmen befallen. Es mußte ein Zauberer kommen, um ſie von dem Dämon zu befreien, deſſen Gegenwart die alleinige Urſache ihrer Leiden war. Eine Schaar junger Leute beiderlei Geſchlechts hatte ſich in der Hütte der armen Kranken verſammelt, um den böſen Geiſt furchtſam zu machen. Nach einem kleinen Male fingen ſie alle zu tanzen an, ſtießen durchdringende Töne aus, in ihrer Mitte machte ſich der Zauberer, mit Säbel und Muskete bewaffnet, beſonders durch ſein lebhafteres Tanzen bemerklich; als dieſe Ceremonie einige Zeit gedauert hatte, bedeutete er dreien der kräftigſten Männer ſeine Kleidung ja recht feſt zu halten, während er den böſen Geiſt bekämpfte. Nun herrſchte tiefes Schweigen. Raſch belebten ſich die Züge des Zauberers, Wuth bezeichnete ſein Blick, plötzlich ſprang er an's Fenſter, ſchwang ſich hinaus, lief, ſchrie und focht mit dem Säbel in der Luft herum, und kam endlich zurück, mit der Verſicherung, den böſen Geiſt verwundet zu haben. Die Kranke ſtarb aber wenige Augenblicke darnach. Der Schrecken und das Getümmel hatten ſie getödtet.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 136. Montag, den 9. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

(Krönungsfeierlichkeit in Mailand.) Unſere Aufmerkſamkeit iſt jetzt auf die bevorſtehende Krönung in Mailand gerichtet, und in dieſer Hinſicht wird es nicht unintereſſant ſein, die Tageseintheilung für die Zeit des Krönungsaufenthaltes in Mailand zu erfahren. Nachdem der Kaiſer und die Kaiſerin am 1. September zu Loretto eingetroffen ſein werden, wird der feierliche Einzug Statt finden, und Abends die Stadt beleuchtet werden. Am 2. September folgt die Vorſtellung der Behörden, des Militärs und der Geiſtlichkeit. Nach der großen Hoftafel wird Nachmittags eine Fahrt auf dem Corſo Statt finden. Am 3. September geht die Huldigung vor ſich, worauf Nachmittags die adeligen Damen den beiden Majeſtäten vorgeſtellt werden. Am 4. September werden der Kaiſer und die Kaiſerin alle öffentlichen Civil-Anſtalten beſichtigen, worauf ein glänzender, auf 4000 Perſonen berechneter Hofball folgen wird. Am 5. September wird die Beſichtigung der öffentlichen Anſtalten, mit Inbegriff der militäriſchen, fortgeſetzt. Am 6. September findet der Krönungsakt ſelbſt Statt, worauf ein glänzendes Banquet folgt. Auch an dieſem Tage wird die Stadt und der Corſo beleuchtet. Am 7. September wird, nachdem die Majeſtäten die mailändiſche Kunſtausſtellung beſichtigt haben, ein Hof-Konzert gegeben, ausgeführt von dem k. k. Muſik-Konſervatorium. Am 8. September wird eine feierliche Fahrt nach St. Ambrogio unternommen und abermals große Hoftafel ſein. Der 9. Sept wird durch eine große Kirchenparade und durch einen von der Stadt Mailand zu gebenden glänzenden Ball in dem Theater della Scala ausgezeichnet werden. Am 10. September wird der Kaiſer Audienzen ertheilen, worauf die feierliche Eröffnung des Arco della Pace, dann Feuerwerk in der Arena folgen wird. Am 11. September wird die Gewerbeausſtellung durch einen Beſuch des Kaiſers und der Kaiſerin beehrt werden, dann abermals große Hoftafel ſein und Abends bei dem Landesgouverneur ein Ball Statt haben. Am 12. September wird der Kaiſer einer Gubernialſitzung beiwohnen und Abends ein Hofball für den hoffähigen Adel gegeben werden. Am 13. September wird nebſt einem Manöver ein von der Stadt Mailand zu gebendes großes Volksfeſt Statt finden. Am 14. September werden der Kaiſer und die Kaiſerin die Ausſtellung zum zweiten Male beſuchen, Nachmittags die Abſchiedaudienzen ertheilen und Abends im Theater erſcheinen. Am 15. September erfolgt dann die Abreiſe nach den übrigen Theilen von Italien. (453)

Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, 4. Juli. (Reiſebericht. — Gewitter.) Geſtern Nachmittags trafen Ihre Maj. die Königin von Würtemberg unter dem Namen einer Gräfin von Teck hier ein, ſtiegen im Gaſthofe zur goldenen Sonne ab und ſetzten heute Früh die Reiſe nach Trieſt fort.

Klauſen, 28. Juni. Geſtern und heute wurde die hieſige Gegend durch furchtbare Hochgewitter heimgeſucht, deren ähnlicher ſich die älteſten Leute nicht zu erinnern wiſſen. Die Straßen ſind in weiten Strecken durch Muhren überſchüttet und es wird großer Anſtrengung bedürfen, um die Kommunikationen auf denſelben wieder herzuſtellen.

Bregenz, den 30. Juni. Nach einer mehrtägigen ſchönen aber ſchwülen Witterung zog ſich geſtern Mittags über die untern Seegegenden ein ſtarkes Gewitter zuſammen, das zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags in einen Orkan ähnlichen Seeſturm ausbrach, wie man ſich ſeit dem J. 1817 keines größern zu erinnern weiß. Außer der totalen Zerſtörung der Geländer, welche längs der Straße auf ſteinernen Säulen aufgeſetzt ſind, hat der Sturm ein Stück der alten Stützmauer an der Annoth vor dem dortigen Wirthshauſe und die Straße ſelbſt bis beinahe an das obere Hauseck ſo fortgeriſſen, daß ſie nur noch eine Breite von 6 Schuh hatte und daß Alles aufgeboten werden mußte, um die Kommunikation wieder herzuſtellen. (456)

Böhmen. (Witterung.) Die regneriſche, zum Theile ſehr kalte Witterung, welche vom 6. Mai bis zum 21. Juni fortwährend anhielt, hat endlich aufgehört, und wir genießen ſeitdem die ſchönſten Sommertage. Auf den Anhöhen ſteht das Getreide ſo üppig und hoch, wie man es in Böhmen nicht ſobald geſehen hat, in den Niederungen dagegen haben die anhaltenden Regen die Hoffnung des Landmannes größtentheils zerſtört. Die Wieſen geben gegen das verfloſſene Jahr doppeltes, ja dreifaches Quantum an Heu, und es wäre ein Ueberfluß an demſelben, wenn die Elbe ihre wieſenreichen Umgebungen nicht überſchwemmt hätte. Wein und Obſt ſind für das heurige Jahr beinahe ganz verloren. Die Fröſte vom 9. bis 17 Mai, wo es in manchen Gebirgsgegenden ſchneite, und ſo kalt war, daß man heitzen mußte, vernichteten die Weintriebe und die Blüthe an den Obſtbäumen; was übrig blieb, zehrten die Raupen auf, deren es ungeachtet der für ſie ungünſtigen Witterung überall eine unglaubliche Menge gab.

Prag, am 2. Juli. (Sendung.) Heute ſandte das Domkapitel die Domherren Rauch und Peſſina als Deputirte an den von Sr. Majeſtät unſerem huldvollen Kaiſer und König neu ernannten Prager Fürſterzbiſchof Hrn. Baron Schrenk, welcher bis zur Einlangung der päpſtlichen Beſtätigung auf ſeiner bisher bekleideten Stelle als Weihbiſchof und Kanonikus zu Olmütz verbleiben wird.

(Herrſchafts-Veräußerung.) Die Herrſchaft Schatzlar im Königgrätzer Kreiſe, welche Kaiſer Ferdinand der Dritte im Jahre 1644 dem Noviziathauſe der Jeſuiten zu St. Anna in Wien geſchenkt, und Kaiſer Joſeph nach Aufhebung des Ordens dem Studienfonde zugewieſen hatte, wurde von der Staatsgüterveräußerungs-Kommiſſion am 2. Juli öffentlich feilgeboten. Karl Pulpan Ritter von Feldſtein hat ſie um 222,222 fl. C. M. erſtanden.

Am 3. Juli. (Dampfſchiffahrt.) In kurzer Zeit werden wir durch eine regelmäßige Dampfſchiffahrt auf der Moldau bis Melnik, und von da weiter auf der Elbe mit dem Auslande in nähere Handelsverbindungen treten. Se. Maj. der Kaiſer Ferdinand, Höchſtwelchem Böhmen ſchon ſo vieles Große und Gute zu danken hat, ertheilten dem Prager Großhändler Moritz Zdekauer das Privilegium zur Dampfſchiffahrt auf der bezeichneten Strecke auf 15 Jahre, und der bekannte, lobenswerthe Unternehmungsgeiſt des Privilegirten läßt uns den beſten Erfolg erwarten. Wir werden das Reſultat dee Probefahrt berichten.

(Feuer.) Wellrus, wo ſich die herrlichen gräflich Chotek'ſchen Anlagen befinden, iſt abgebrannt. Das ſchöne Luſtſchloß und die Kirche blieben vom Feuer verſchont. (429)

Peſth. (Waſſerhöhen.) Auf einem Steine des Hauſes Nr. 153 in der Müllnergaſſe ſind die Waſſerhöhen aller ſeit dem vorigen Jahrhundert Statt gehabten Ueberſchwemmungen ſehr genau angezeigt. Wir finden dieſelben folgendermaßen angegeben: Im Jahre 1732 war die Waſſerhöhe 20′, 1″, 6‴; im Jahre 1744 war ſie 21′, 1″, 9‴; im Jahre 1775 erreichte ſie 23′, 9″, 9‴ und im Jahre 1798 ſtand ſie auf 23′, 1″, 3‴. Die höchſten Waſſerſtände unſeres Jahrhunderts ſind angezeigt, wie folgt: Im J. 1809 war derſelbe 21′, 5″, 9‴; im J. 1811: 21′, 3″, 0‴; im J. 1830: 21′, 7″, 0‴; am 6. Januar 1838 ſtieg er auf 22′, 3″, 0‴ und in der Schreckensnacht vom 15. bis 16. März d. J. erhob er ſich zu der ſchaudervollen Höhe von 29′, 4″, 9‴, deren man ſich ſeit Menſchengedenken nicht zu erinnern weiß. (445)

Ofen, 4. Juli. (Ehrendiplom.) Der löbl. Magiſtrat der königl. freien Hauptſtadt Ofen hat den Adolf Bäuerle, Redakteur der Wiener Theaterzeitung, in der Sitzung am 16. Mai 1838 in Anerkennung ſeiner vorzüglichen Verdienſte, welche er ſich bei Gelegenheit der furchtbaren Ueberſchwemmung Ofens um dieſe Stadt erworben, und durch edelmüthige und erfolgreiche Verwendung für die Unglücklichen an den Tag legte, zum Ehrenbürger von Ofen mit der Begünſtigung ernannt, ndaß derſelbe auf alle jene Rechte, Zugeſtändniſſe und Vortheile vollen Anſpruch machen könne, welche allen Ehrenbürgern hinſichtlich ihrer für das Wohl des Staates kund gegebenen Treue, Redlichkeit und Anhänglichkeit jederzeit eingeräumt werden und welche ihnen auch kraft der k. Privilegiumsurkunde im Sinne der Geſetzgebung gebühren.« Das hierauf Bezug habende Diplom iſt dem Adolf Bäuerle durch den Magiſtrat in Wien übergeben worden. (441)

Agram. (Eingefangener Räuber.) Den von Seite der hieſigen löbl. Behörden ungeſäumt getroffenen Maßregeln zur Habhaftwerdung des bei dem in

der Tuſk... vergangenen gewaltſamen Raube ſich geflüchteten dritten Böſewichts iſt es gelungen, denſelben dem Gerichte zu überliefern. Möglich mildernde Umſtände haben ihn dem Standrechte entzogen, so wird er dennoch der wohlverdienten Strafe nicht entgehen. (442)

Dalmatien. Raguſa, 20. Juni. (Erdſtöße.) Am Abend des 7. Juni verſpürte man auf der Inſel Meleda bei einer Wärme von 28 Grad Reaumur und einem ſanft wehenden Oſtwinde in der Richtung von Weſten nach Oſten zwei leichte Erdſtöße, welche ſich unmittelbar folgten, und denen ein ſchwaches Geräuſch, das ſich aus der Luft vernehmen ließ, vorherging. (462)

Ausland.

Piemont. Ciamberi 22. Juni. (Felsſturz.) Am 14. d. M. brach ein ungeheurer Felsſturz über die Gemeinde von Giznin nieder. Eine beträchtliche Menge Wein und Ackerland wie auch andere Gründe ſind unter den Ruinen begraben. Glücklicherweiſe ward kein Menſchenleben durch dieſes furchtbare Naturereigniß vernichtet. (455)

Königreich beider Sicilien. Neapel, 22. Juni. (Bevölkerung.) Die Bevölkerung dieſer Hauptſtadt betrug im Jahre 1837 am 1. Jänner 351,719 Seelen; am 1. Jänner 1838 aber bloß 336,302, mithin war eine Verminderung von 15,417 Individuen eingetreten. Geboren wurden 13,047 Individuen, darunter 6824 männliche und 6223 weibliche. Geſtorben waren 28,464 Individuen, hiervon 13,980 männliche und 14,484 weibliche, unter der Geſammtzahl wieder 11,933 an der Cholera. — Perſonen, welche über 100 Jahre zählen, ſtarben 16, unter dieſen 2 Männer und 14 Frauen; unter den letzteren befand ſich eine mit 106 Jahren. — Ordinirt wurden 98 Prieſter, 91 Diaconen, 103 Subdiaconen; 147 erhielten die Minores und 136 die Tonſur. (446)

Türkei. (Erbauung eines Chans. — Abgang der ägyptiſchen Flotte. — Straßenlegung.) Nachrichten aus Cairo zu Folge hat der Vicekönig verordnet, daß auf ſeine Koſten ein Chan (eine Art Unterkunftshaus) auf der durch die Wüſte von Cairo nach Suez führenden Straße errichtet werde und zwar zu Gunſten der Reiſenden; zu gleicher Zeit will man auch Stallungen für die Pferde ꝛc. herſtellen. — Die ägyptiſche Flotte, welche am 14. Mai von Alexandrien unter Segel ging, beſteht aus den Linienſchiffen Bailan von 96 und dem Abukir von 84 Kanonen; aus den Fregatten Beheire und Gehad beide von 58 Kanonen, ferner aus den Korvetten Geecan und Bahar von 22 Kanonen. Dieſe Flotte nimmt ihren Lauf nach Suda auf Kreta, wo dieſelbe noch 2 Linienſchiffe von 96, eine Fregatte von 58 und eine Korvette von 20 Kanonen erwarten wird. — In Syrien werden auf der Linie zwiſchen Damaskus und Beirout die Vorarbeiten zu einer fahrbaren Straße getroffen, mit welcher dem Vernehmen nach auch eine Eiſenbahn in Verbindung geſetzt werden ſoll, auf welcher man die Schwarzkohlen und das in den Bergwerken am Libanon zu Tage geförderte Eiſenerz verſenden wird. (457)

Von der bosniſchen Grenze. (Zuſtände in Bosnien.) Den 29. Mai. Die Türken in Bosnien beklagen ſich ſehr über die Auflagen, mit welchen ſie der Paſcha von Travnik belaſtet, und viele behaupten, daß unter ſolchen Umſtänden die Dauer der Ruhe nicht verbürgt werden könne, ſo lange jedoch dieſer Statthalter die chriſtliche Bevölkerung für ſich hat, iſt kein Aufruhr zu beſorgen.

Servien. (Serviſche Kommiſſion in Konſtantinopel.) Briefen aus der Walachei zu Folge wurde auf Verlangen der Pforte eine ſerviſche Kommiſſion nach Konſtantinopel geſandt, um ſich mit der großherrlichen Regierung über die einzuführenden Staatseinrichtungen zu berathen. Der Präſes dieſer Deputation iſt, Rußlands Wunſche gemäß, Abraham Petroniewitſch. — Die Nachricht, daß Fürſt Miloſch eine Sammlung hiſtoriſcher Handſchriften in Montenegro um 6000 Dukaten angekauft habe, beſtätigt ſich nicht. (444)

Die Miſſionen zu Macao und Korea. Das Seminarium der auswärtigen Miſſionen in Paris hat keine unmittelbaren Nachrichten von Macao und den benachbarten Miſſionen erhalten, ſondern nur auf indirektem Wege die Arreſtation von zwei Miſſionären zu Tong-King erfahren. Dagegen weiß man, daß die Miſſionäre Maubant und Chaſtan glücklich in Korea angelangt ſind, und man hoffte, daß es auch dem neuen apoſtoliſchen Vikar für dieſe Gegend, Hrn. Imbert, Biſchof von Canope, geglückt ſei, dahin zu gelangen. Die nächſten Nachrichten aus Korea in den Pariſer Annales de la propagation de la foi dürften intereſſant ſein. (433)

Preußen. Potsdam am 27. Juni. (Wiederholte Beſtimmungen wegen Beraubung der Schiffswaaren.) Wegen der immer noch häufig vorkommenden Beraubungen der zu Waſſer gehenden Waaren hat ſich die hieſige Regierung der Kurmark genöthigt geſehen, die geſetzlichen Beſtimmungen wegen Beraubung der Schiffsladungen nochmals durch die öffentlichen Blätter in Erinnerung zu bringen. (449)

Baiern. München am 30. Juni. (Hochgewitter. — Guß des Standbildes von Schiller.) Aus unſerer Gebirgsgegend laufen Berichte über Verheerungen durch Hochgewitter, Wolkenbrüche ꝛc. ein. Die Iſar hat mehrere Brücken weggeriſſen, namentlich bei Tölz und Senggries. — Dieſen Mittag fand in der königlichen Erzgießerei der Guß von Thorwaldſens für Stuttgart beſtimmtem koloſſalen Standbild »Schillers«, Statt. Tiefe Stille und geſpannte Erwartung, welche auch hie und da ein Gefühl von Bangigkeit begleitete, herrſchte unter den Anweſenden. Als aber gegen 2 Uhr der Zapfen ausgeſtoßen wurde, und eine Maſſe von mehr als 60 Zentner Erz ruhig in die Form rann, ohne daß der geringſte Unfall bemerkt worden wäre, da brach die Verſammlung von etwa 100 Perſonen, unter denen ſich der königl. würtembergiſche Geſandte befand, in lauten Jubel aus. Der Guß iſt allen Anzeigen nach durchaus gelungen, und wird unſerer berühmten Anſtalt und ihrem Vorſtande, dem trefflichen Stiglmayer, alle Ehre bringen. (457)

Frankreich. Paris am 27. Juni. (Schifffahrts-Vertrag.) Der Moniteur meldet den Abſchluß eines Vertrages zwiſchen Frankreich und Sardinien, nach welchem die Schiffe des einen der beiden Staaten, wenn ſie durch Unwetter oder ſonſtige Unfälle in einen Hafen des andern einzulaufen genöthigt ſind und ſich darin nicht länger aufhalten, als es die Noth erfordert, von allen Hafengebühren und ſonſtigen Abgaben vom 1. September d. J. an frei ſein ſollen. (448)

Aubais im Gard-Departement in Frankreich. (Neue proteſtantiſche Kirche.) Zu Aubais iſt eine neue proteſtantiſche Kirche erbaut worden. Ihrer Einweihung wohnten 22 Paſtoren bei. Bald darauf hielten 21 Paſtoren eine Konferenz zu Montpellier. — Der Miniſter des Kultus hat durch ein Cirkular an die Konſiſtorien, die jetzt übliche Theilnahme der Diakonen bei der Wahl der Paſtoren für einen dem Geſetze vom 18. Germinal des Jahres X zuwiderlaufenden Mißbrauch erklärt und für die Zukunft verboten. (Ami de la religion Nr. 2976.) (434)

Paris. (Sonntagsfeier. Arretirung Cadinots.) In Paris fangen einige Fabrikanten und Handelsleute an, die Magazine und Kaufläden am Sonntag zu ſchließen, und dieß durch folgende Affichen anzuzeigen: Ici on ne vend pas le dimanche (Hier verkauft man nicht am Sonntage); Ce magasin n'est pas ouvert le dimanche. (Dieſes Magazin wird am Sonntag nicht geöffnet.) Engländern, Schweizern, Holländern, wo der Sonntag ſtrenge gefeiert wird, ſind ſolche Affichen auf verſchloſſenen Boutiquen und Magazinen neben mehreren offenen, in welchen gekauft und verkauft wird, ſehr auffallend, und in London, Philadelphia, Amſterdam würden entgegengeſetzte Affichen an den Kaufläden und Magazinen »Ici on vend le dimanche« (Hier verkauft man am Sonntage); »Ce magasin est ouvert le dimanche« (Dieſes Magazin iſt Sonntags geöffnet) die Zerſtörung ſolcher Boutiquen und Magazine nach ſich ziehen. — Der geflüchtete Tiſchzeugfabrikant Cadinot, bei welchem die Polizei-Kommiſſäre 50 Pakete Servieten mit dem eingewirkten Bildniſſe des Herzogs von Bordeaux im Königskoſtüm und folgendem Quatrain gefunden hatten:

»La couronne est à moi
Du droit de ma naissance;
Je l'aurai par la loi,
Car je suis fils de France.«

wurde zu Havre arretirt. —u—

(Moniteur républicain.) Der Moniteur républicain wird wirklich fortgeſetzt, die Nummern erſcheinen in unbeſtimmten Zeiträumen. Die Polizei konnte noch nicht erfahren, wo er gedruckt wird. Im Juni fand man einige Nummern in verſchiedenen Quartieren von Paris ausgeſtreut, die Apologien Hubert's enthielten. (434)

Großbritannien. London am 26. Juni. (Dampforgel.) Eine Lokomotive auf der Tyne-Eiſenbahn iſt mit einer von einem Geiſtlichen, Namens Birken, erfundenen Dampforgel verbunden, die acht Regiſter hat, welche eine Oktave mit ganzen und halben Tönen bilden. (447)

London, 28. Juni. (Die Krönung.) Beim erſten Morgenſcheine verkündete eine königl. Salve (21 Schüſſe) aus den Kanonen des Tower und von der im James-Park aufgeführten Batterie den Bewohnern der mächtigen Metropole, daß der Tag angebrochen, an welchem das erhabene Diadem der brittiſchen Reiche auf das Haupt ihrer jugendlichen Fürſtin geſetzt werden ſollte. Man rechnete nicht weniger als 250,000 Fremde (d. h. die engl. Provinzialen mit gerechnet). Myriaden wohlgekleideter Perſonen ſtrömten nach dem anziehenden Mittelpunkte, dem Buckingham-Palaſt und St. James Park. Alle Journale rühmen das anſtändige Verhalten der Volksmenge. (461)

Spanien. (Kriegsſchauplatz.) Bayonne 26. Juni. Die am 19. erfolgte Einnahme von Penacerrada, welches den Schlüſſel zu Ribera und Rioja bildet, durch den General Espartero fiel äußerſt blutig für beide Theile aus. 40 Karliſten blieben todt auf dem Platze, der Reſt an 350 bis 400 Mann beſtehend ergab ſich. Doch hatten die Chriſtinos den Sieg wohl nur ihrer Uebermacht zu danken und haben gleichfalls die Gräben mit ihren Leichnamen gefüllt. (453)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Theater an der Wien.

Sonnabend am 7. Juli. Zum Vortheile des Hrn. Kunſt: Der eingemauerte Mann oder der Minneſänger. Schauſpiel in 4 Akten von Würth.

Dieſer Piece mangelte zwar größtentheils die tiefere Begründung in der Anlage; überhaupt eine ſichere Charakteriſtik und die natürliche Haltung des Gan-

zen, doch erfreute ſie ſich einer vortheilhaften Wirkung, welche mittelſt der Kräfte des dabei beſchäftigten Künſtlerperſonals herbeigeführt wurde.

Es fehlte nicht an anziehenden Effekten, welche durch das kunſtgemäße Spiel der Betheiligten mannigfach ans Licht gebracht wurden. Beſonders ausgezeichnet waren Hr. Kunſt, Gämmerler und Dlle. Amesberger; die beiden erſteren ſuchten der loſen Handlung Sicherheit zu geben, und ſtellten ihre Parte ſehr vortheilhaft dar, letztere aber, eine liebliche Zierde dieſer Bühne, iſt dem Publikum ſeit kurzer Zeit durch die herrliche Auffaſſung und Darſtellung ihrer Rollen zum Liebling geworden.

Der Schauplatz hatte ſich heute eines ziemlich bedeutenden Zuſpruches zu erfreuen; der Benefiziant und Hr. Gämmerler wurden einige Male hervorgerufen und das Ganze nicht mit Mißbilligung aufgenommen. S. (450)

Reſultate des arteſiſchen Bohrverſuches der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien auf dem fortifikatoriſchen Glacis-Grunde zunächſt der Getreidemarkt-Kaſerne vom Beginne bis Ende Juni 1838.

Den 18. April wurde mit Aushebung des 9 Schuh im lichten Gevierte weiten Bohrſchachtes begonnen und hiermit bis zum 28. April fortgefahren, wo die Aufſchlagung des 3 Klafter 3 Schuh breiten, 4 Klafter 3 Schuh langen breternen Bohrhauſes über dem nunmehr 4 Klafter 3 Schuh tiefen gehörig ausgezimmerten Bohrſchachte Statt fand. Am 4. Mai wurde die Bohrmaſchine in das Bohrhaus gebracht und die Eindeckung des letztern beendigt.

Im Innern des Bohrhauſes wurde mit der Beendigung den 4. Mai fortgefahren, und an der Zuſammenſtellung der Maſchine gearbeitet. Eine proviſoriſche in einer unverpelzten Grube in der Tiefe von 36 Schuh 8'' angeſtellte Sondirung zeigte eine mächtige Schotterlage unter 7 Schuh gelben Lehm, daher der Schacht noch weiter abgeteuft werden mußte.

Kaum hatte das Abteufen am 7. Mai begonnen als ſich in der Tiefe von circa 4 Klafter 3 Schuh ein azotiſcher Qualm entwickelte, der die Reſpiration hemmte, ja faſt unmöglich machte, und die Arbeit im höchſten Grade erſchwerte. Eine nochmalige Sonde zeigte bald darauf die in der Tiefe von 43 Schuh 8 Zoll aufgefundene Schotterlage, die circa 7 Schuh mächtig und unter ihr in der Tiefe von 50 Schuh 8 Zoll den blauen Thon oder Tegel liegend. Mit Hülfe eines Anfangs am obern Rande des Bohrbrunnens aufgeſtellten durch Schläuche abwärts wirkenden ſpäter aber auf dem 4 Klafter 3 Schuh tief liegenden erſten Abſatz des Bohrſchachtes placirten großen Blasbalges gelang es den Bohrbrunnen auf weitere 3 Klafter 10 Zolle in der Weite von 5 Schuh abzuteufen und auszufüttern. Nun wurde und zwar auf 43 Schuh 8 Zolle das Seigwaſſer im Schotter angetroffen, und bis 14. Mai die Abteufung in einer Tiefe von 45 Schuh und 10 Zolle eingeſtellt.

Am 16. Mai wurde eine 9 Schuh lange und 3 Schuh weite kieferne Brunnbüchſe in den Bohrſchacht gebracht und deren Verſenkung bis auf die neue noch 4 Schuh 10 Zolle tiefer liegende Tegelſchichte unter fortwährender Aushebung des Schotters begonnen. Dieſe des beſagten Qualms wegen höchſt mühſame Operation ward am 24. Mai vollendet und eine Tiefe von 50 Schuh 8 Zolle erreicht.

Vom 25. Mai bis 2. Juni mußte die Arbeit wegen Erkrankung des dieſelbe leitenden Ingenieurs, Hauptmann Baron von Paulucci, eingeſtellt bleiben, es wurde jedoch in der Zwiſchenzeit ein 4 Klafter langer im lichten Quadrate 7 Zoll 3 Linien weiter Schlauch aus weichen Pfoſten erzeugt um im Bohrſchachte als unterſte Latte zu dienen.

Am 2. Juni wurde dieſe Latte ohne beſondere Schwierigkeit in den Bohrſchacht gebracht und vertikal aufgeſtellt, ſo daß ihr Mittel genau mit jenem des Bohrſeiles *) auf der Rolle übereintraf.

Der Feiertage wegen wurde bis zum 6. Juni ausgeſetzt. Den 6. Juni wurde die 4eckigte Latte feſtgerammt und gehörig verſpannt, ſodann auf dem Kopf der runde 2 Klafter lange Bohrtäucher dergeſtalt vertikal aufgepflanzt, daß der Kopf desſelben auf 15 Schuh 3 Zoll Tiefe unter dem Horizont zu ſtehen kommt.

Am 7. Juni wurde die Bohrbühne 11 1/2 Zoll unter dem Kopfe des runden Bohrtäuchers oder 16 Schuh 2 1/2 Zoll unter dem Horizonte errichtet und ſofort die Meſſung der verſchiedenen Abſtände vorgenommen, wobei ſich die Geſammttiefe vom Horizont bis zur Bohrſohle mit 50 Schuh 8 Zolle, dem Kopfe des Bohrtäuchers mit 35 Schuh 5 Zolle und der Stand des Seigwaſſers vom Horizonte mit 45 Schuh 2 Zoll, das iſt mit 5 Schuh 6 Zoll Tiefe vorfand.

Am 8. Juni wurden noch alle nöthigen Vorbereitungen zum Beginne der Bohrung getroffen, am 9. Juni die Bohrung mit Anwendung des 5 1/2 zölligen Thonbohrers begonnen, und an dieſem Tage 11 Schuh 9 Zolle das iſt auf 62 Schuh und 5 Zolle abgetrieben. Hierbei wurde der Bohrer ſtets 1 Schuh tief eingebohrt, und blauer zäher ganz reiner plaſtiſcher Tegel getroffen, welcher ſich am 10. Juni bedeutend feſter finden ließ, ſo daß der Bohrer ſtatt 1 Schuh nur die Hälfte ſo tief alſo nur 6 Zolle eingebohrt werden konnte.

Vom 11. bis 13. Juni, zeigte ſich der Tegel mehr ſandig und wurde eine Tiefe von 71 Schuh und 2 Zolle erreicht.

Am 14. Juni ward Schwefelkies in kleinen Stücken vorgefunden, der blaue Tegel weit fetter und zäher und es zu einer Tiefe von 80 Schuh und 5 Zollen gebracht.

Bis 18. Juni zeigte ſich der Tegel wieder ſandiger und glimmeriger und kehrte dann wieder zu ſeiner vorigen Beſchaffenheit zurück. Die erlangte Tiefe betrug 95 Schuh 3 Zolle.

Vom 19. bis 30. Juni ward der blaue Tegel immer in gleicher Qualität aufgefunden und eine Tiefe von 124 Schuhen erreicht.

Die Ausräumung von beinahe täglich 3 bis 4 Schuh Anſchlämmung, veranlaßt durch das Seigwaſſer unter den Sandſchichten, nahm ſtets einen großen Theil des Vormittags in Anſpruch, welchem durch vertikale Aufſtellung der wegen nicht gänzlich befriedigender Löthung noch in der Herſtellung befindlichen 6zölligen Eiſenblech-Ausfütterungsröhren bedeutende Abhilfe erzweckt wird.

Das zur Bohrung in Anwendung zu bringende Geſtänge beſtand am letzten Juni aus 10 Stücken 2 Klafter langen Theilen und dem 5 Schuh langen Bohrer.

Dieſer Bohrverſuch erregt vielſeitige Theilnahme, daher auch die ferneren Reſultate in gelegener Zeit durch dieſe Blätter mitgetheilt werden.

F. J. Kolb.

Se. Exzellenz Hr. Graf Kolowrat begeben ſich am 16. d. M. nach Iſchl, Se. Durchlaucht Fürſt Metternich begeben ſich dem Vernehmen nach am 14. d. M. auf Ihre Güter in Böhmen.

*) Woher dieſe Bohrung den Namen Seilbohrung erhalten haben mag.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Waffenſchmied von Brügge.

An der großen Uhr des Domes von St. Peter ſchlug es gerade Mitternacht. Das Schweigen der Nacht wurde nur wenig durch das Rauſchen eines leichten Schiffes, welches die Tiberfluthen durchfurchte und das Klatſchen der Ruder auf der Waſſerfläche geſtört. In dem Fahrzeug befanden ſich zwei Perſonen, wovon eine der Schiffer war, die andere, in einen weiten Mantel gehüllt, ſtand bewegungslos auf der entgegengeſetzten Seite; trotz des faltenreichen Mantels verriethen ſeine Züge dennoch einen edlen Ausdruck, ſo wie die Geſtalt Schönheit und das Auge lebhaftes Feuer. Sein Haar fiel in ſchwarzen Locken über die Schultern herab nach damaliger Mode und war mit einer ſchwarzſammtenen Mütze bedeckt, welche ſchief ſitzend von der mit einer Agraffe aus Edelſteinen befeſtigten Feder überragt wurde. Seine übermäßig langen Schnabelſchuhe waren mit Stickereien überladen und verriethen die ausgeſuchte Zierlichkeit eines Elegants der erſten Jahre des ſechzehnten Jahrhunderts.

Es war eine herrliche Sommernacht, erhellt durch die volle ungetrübte Mondſcheibe, welche wolkenlos am reinen, dunkeln Himmel über Rom ſchien. Der Petersdom ragte, wie ein Herrſcher unter den Vaſallen, in der Mitte der erhabenen Palläſte, die in Zwiſchenräumen ſich um ihn ringten, empor. Eben waren die letzten Glockenſchläge verhallt als der Schiffer die Ruder einſetzte und ſich erhob; der junge Kavalier ſchwang ſich auf den Strand und verfolgte in großen Schritten das Ufer des Fluſſes, da bot ſich ihm ein unerwartetes Hinderniß dar. Drei bewaffnete Männer verſperrten ſeine Straße und forderten ihn auf, die Fortſetzung derſelben ſich mit ſeinem Golde zu erkaufen. Allein es bedurfte kaum des Momentes, in welchem wir dieß erzählen, als der junge Mann ſeinen Mantel abgeworfen und den Degen gezogen hatte um ſich gegen dieſen dreifachen Angriff in Widerſtand zu ſetzen.

Er befand ſich aber in einer ſchwierigen Lage; denn bald bemerkte er daß drei jener Räuber ihm entgegenſtanden, welche man insgemein mit dem Namen Bravos belegt. Ihre langen ſchweren Raufdegen, die Dichte der aus Eiſenringen beſtehenden Panzer und die gräßlichen Mienen dieſer Männer ließen hierbei keinem Zweifel Raum geben. Unſer Kavalier, welcher ſeine Waffe auf eine ganz eigenthümliche Weiſe handhabte, ſetzte ihnen den kräftigſten Widerſtand entgegen, was jene die ſo viel Muth und Geſchicklichkeit nicht erwartet hatten zur Verdopplung ihrer Kraftanſtrengung nöthigte. Ihr Gegner, mit dem Rücken an eine Mauer gelehnt, flößte allen dreien Reſpekt durch ſeine Fertigkeit ein; plötzlich aber zerbrach unglücklicherweiſe ſein ſchmaler Degen. Vergebens riefen ihm die Raufer zu, ſich zu ergeben; er ſetzte wüthend mit dem gebliebenen Stumpfe der Waffe den Kampf fort. Sein Schickſal drohte verderblich zu werden, denn ſchon hob einer der Brigands den Arm zu einem fürchterlichen Hieb, als ſich plötzlich die Szene änderte: ein Ruf erſcholl, eine vierte Klinge blitzte und ſchnell ſtreckte ein raſch geführter Streich den Schurken, welcher unſerm Kavalier den Garaus machen wollte, zu deſſen Füßen nieder. Durch dieſe ſo unerwartete Erſcheinung von Schrecken erfaßt, ergriffen die beiden andern Räuber die Flucht, ohne ſich um ihren ſterbenden Kameraden zu kümmern.

„Bei Skt. Johann, rief der junge Kavalier, wißt ihr wohl, daß

der Himmel mir keinen Schwertſtreich gelegener ſenden konnte als jetzt. Gott ſei gelobt! Aber erlaubt, ſprach er, und ging auf ſeinen Retter zu, wem verdanke ich dieſen Dienſt?" Der Mann, an welchen er dieſe Worte richtete, war von großer edler Geſtalt, ſeine blauen Augen, die bleiche Geſichtsfarbe und ſein hoher kräftiger Bau verrieth ein anderes Vaterland als Italien. Er war in einen ledernen Leibrock gehüllt, welcher kühne muskulöſe Formen vortheilhaft hervortreten ließ. Seine athletiſche Stellung, das Auge noch in Kampfluſt leuchtend und der blutige Degen, worauf er ſich ſtützte, dazu noch das ungewiſſe Mondlicht, das dieſe Szene erhellte, verliehen ihm einen unbeſtimmbaren Charakter. Auch der Italiener ſah ihn ſeinerſeits mit Wohlgefallen und Ueberraſchung an, er fand an ihm Etwas von den herrlichſten Modellen des Alterthums und erneuerte nun die Frage: „Vergebt, wer ſeid Ihr?"

Endlich brach der Fremde das Schweigen.

„Ihr wünſcht meinen Namen zu wiſſen! ſagte er raſch. Meiner Treu', ich mache kein Geheimniß daraus; ich heiße Valentin, bin Waffenſchmied zu Brügge und was den Dienſt betrifft, wie Ihr es nennet, ſo iſt er des Dankes nicht werth. Drei gegen Einen! rief er mit einem kräftigen Fluch, ich fiel ihnen in den Rücken und zeichnete Einen davon dergeſtalt, daß ich ſelbſt noch nie den Degen ſo ſicher aus der Scheide riß.«

„Doch da ihr es jetzt wißt wer ich bin, werde ich wohl Eurerſeits den Namen des Kavaliers erfahren dürfen, der ſo geſchickt ſeine Waffe brauchte, um dieſen Elenden und ihrer Tücke ſo kräftig Stand zu halten?«

»Mein Name iſt Giulio, erwiederte der Italiener, indem er mit Herzlichkeit dem jungen Flamänder die Hand drückte; aber ich bitte, womit kann ich Euch dienen. Wie ich ſehe, ſo ſeid ihr hier fremd, und es könnten . . .« ſein Blick fiel auf Valentins Kleidung, welche nichts weniger, als Wohlhabenheit beurkundete.

Dieſer verſtand ihn.

»O! was die Börſe des Waffenſchmiedes von Brügge betrifft," antwortete er erröthend, »ſo iſt ſie freilich nicht ſo ſchwer, als damals, wie er noch die Helme und Bruſtharniſche der reichen Herren ſeines Landes ſchmiedete; doch, bei St. Niklas, es iſt aber ihr noch nicht ſo ſchlecht ergangen, daß ſie ſo weit gewandert wäre, um Almoſen zu ſammeln."

»Was führt Euch aber dann hieher?« fragte Giulio lächelnd. „Braucht Ihr Bürger von Brabant weniger Panzerhemde als wir Edelleute von Rom? Hier iſt Sammt theurer als Eiſen. Ja nun fällt's mir bei, da ſteckt etwas anderes dahinter. Ein Liebchen, nicht wahr? mit blonden Locken, ſüßen Augen, dann ein Gelübde, eine Muttergotteswallfahrt? Ach ihr lächelt, hab ich es getroffen?«

»Bei St. Johann, ihr habt nicht Unrecht; und ich verzeihe Eurem Lächeln, denn eine Thorheit iſt der andern werth. Doch hört, bis ich Euch erzählt habe, dann möget Ihr nach Gefallen darüber urtheilen."

»Von Herzen gerne. Eine Liebesgeſchichte iſt, bei meiner Ritterehre, ein Liebesglück. Doch wackerer Mann, ſteckt zuvor Eure Klinge in die Scheide, denn ſeid verſichert, die zwei Schurken ſind weit genug entfernt, die Gefahr iſt vorüber, und daß ſie nicht umkehren, dafür habt Ihr zu deutlich mit ihnen geſprochen.«

»Nun, ich will anfangen, weil Ihr es ſo wünſcht, aber wahrlich ich fürchte, Euch zu langweilen; ich werde mich alſo bemühen, Eure Geduld nicht zu mißbrauchen. Kurz alſo, um Euch zu berichten, wir haben in Brügge einen Maler, Namens Nikolas Hubert; vielleicht habt auch Ihr von ihm gehört, denn er ſteht bei uns zu Lande in großen Ehren. Hubert hat eine Tochter; welch' ein Mädchen Herr! blendend weiß, ſchlank und niedlich. Durch alte Freundſchaft waren unſere Familien gegenſeitig verbunden.«

»Als wir noch Kinder waren, lehrte man uns Du zu einander ſagen und Bruder und Schweſter uns nennen. Einige Jahre älter als Marie, trug ich ſie ſchon damals, wo in der Kindheit alles Unternehmen mühevoll oder gefährlich iſt, auf den Armen herum, wiegte ſie auf meinen Knieen und verwandelte ihre Thränen oft in Lächeln. Sie liebte mich aber auch! Wie vergnügten ſie meine Liebkoſungen und Beſchützung! Dieſe unſchuldigen Freuden und der kindiſche Schutz, welchen einſt das Prieſterwort heiligen ſollte, billigten auch unſere Angehörigen. Beide arm, Beide Bewohner deſſelben Hauſes, hatte die Gewohnheit ſich zu ſehen, vielleicht auch die gegenſeitige Dürftigkeit eine Innigkeit unter ihnen erzeugt, welche die Verbindung ihrer Kinder eines Tages noch feſter zu knüpfen ſchien.

Auch beirrten wir gewiß nie die Wünſche unſerer Aeltern; unſer gleicher Geſchmack, Mariens Güte, die kleine Aufmerkſamkeit, welche ich fortwährend an ſie verwendete und die den Spender und Empfänger um ſo theilnehmender verbinden; alles dieß näherte unſere Herzen einander immer mehr. Die wechſelſeitige Neigung wuchs mit den Jahren. Sie war aber nicht von jenem träumeriſchen, düſtern, melancholiſchen Schmerze begleitet; nein ſo fröhlich, lachend, neckend und freimüthig und naiv war unſere Vertraulichkeit, daß wir ſelbſt nicht zweifelten, dieß ſei Liebe. Und doch wuchs und umſchlag uns dieſe Liebe und hüllte uns in ſich, wie das Schlingkraut, welches niedrig und furchtſam anfangs ſich windet und am Ende den Stamm, der ihm nur zur Stütze diente, mit ſeinem nervigen Geflechte umſchlingend feſt an ſich drückt.

Nun fingen meine Lehrjahre an. Das täglich ſich erneuernde Lebewohl, der kurze Schmerz der Trennung, welchen ſie ſich fingirte, weil ihr ein wirklicher mangelte, ſteigerte unſere Zärtlichkeit noch höher — denn die Liebe muß Hinderniſſen, Leiden und Trübſal begegnen, wenn das nicht geſchieht, ſo werden ſie möglichſt durch die Einbildung erzeugt.

»Abends, wenn ich von der Tagesarbeit ruhend an ihrer Seite auf dem grünen Raſen ſaß, und in vollen Zügen den ſüßen dunkeln Blick ihres Auges einſchlürfte, welchen man der heil. Jungfrau, deren Namen ſie trägt, zuſchreibt, athmete ich wollüſtig ihren bezaubernden Hauch und zitterte, wenn ihre Locken mein Geſicht berührten und mein Herz war mir ein Organ des Gehörs für ihre Stimme, wir waren eine Seele, ein Leben. — Wie ſüß war dieſes allabendliche Alleinſein! der freie Himmel vernahm unſere unſchuldigen Schwüre und eine geheimnißvolle unbekannte Flamme durchdrang meine Adern, wenn ſie mich fragte: Valentin, lieben alle Schweſtern ihre Brüder auch eben ſo wie ich dich liebe? — Dann neigte ſie ihr blondes Köpfchen auf meinen Buſen und erhob ſich plötzlich lachend, kindiſch pflückte ſie ein Blümchen ab, warf es mir enteilend zu, ich folgte und war ſicher, das reitzende Geſchöpf einzuholen; ſie floh ſo zaudernd, und zur Strafe umfing ich ſie in meinen Armen. Marie wurde fünfzehn Jahre, ich zwanzig alt und wir ſcherzten immer noch. Blumen, Wieſengrün und Küſſe beſchäftigten immer noch unſere Spiele. Wir waren Kinder und ſchlummerten ſo ruhig wie der Neapolitaner, welcher ſorglos ſich im Sonnenſcheine lagert und den Morgen gemächlich erwartet. Arm und anſpruchslos lebten wir in der Mitte von Vergangenheit und Zukunft, wie zwiſchen zwei Spiegeln, welche ins Unendliche daſſelbe Bild reflektiren. O täuſchender Traum! den ein Hauch zerſtreut. Eines Tages, ein Tag des Mißgeſchickes, langte ein ſchwarzgeſiegelter Brief an. Er wurde geleſen: ſie ward reich! Von einem entfernten Verwandten, den ihr Vater kaum gekannt hatte, brachte er dieſem eine Erbſchaft. Seit dieſer Stunde ſah ich ſie nicht mehr allein, küßte ſie nicht mehr, athmete nicht mehr ihren ſüßen Hauch. Das Haus, wo ſo manche Nacht mich ſprechen hörte: »Sie ſchlummert unter einem Dach mit mir; der Garten, deſſen Bäume unter unſern Augen wuchſen und ſich begrünten, der tiefblaue ſternbeſäete Himmelsdom, der jeden Abend unſer Stelldichein beſchützte, — alles dieß war düſter, öde, abgeſtorben und ſeelenlos, denn Marie war das Weſen, welches dieß alles beſeelte, und Marie war nicht mehr hier.«

»Sie hatte ihr kleines Zimmer, das ich ſelbſt immer ausgeſchmückt, gegen eine prachtvolle Wohnung verlaſſen; ihr einfaches weißes Kleid, das ihr ſo ſchön und unſchuldig ließ, hatte ſie gegen elegante Stoffe, wie Reichthum und Mode ſie geboten, vertauſcht. Doch glaubt nicht, daß ich darum vergeſſen wurde. Marie vergißt nicht! Wenn der Hochmuth des Vaters ihr zuweilen erlaubte, uns zu beſuchen und die Stimme des jungen Mädchens ſo wohllautend tönte, ihr reines mildes Auge verlangend an meinem hing, bebte ich und war dem Wahnſinne nahe. O ſie war reitzender als jeder Himmelsreitz!«

»Eines Abends kam Marie ganz bleich und verſtört. Valentin, rief ſie, mein Vater will mich verheirathen!« . . . — »Dich verheirathen! wer iſt der Mann, den man dir zum Gatten aufdringt?" — „Ich kenne ihn nicht, doch ich ſchwöre, nur dir angehören zu wollen.«

»Marie, o wüßteſt du, wie dieſer Ausſpruch mich wohlthuend durchdringt! Komm, ich muß mit deinem Vater ſprechen.«

»Ich zog ſie fort, alle Sinne waren mir verwirrt, ſo ſtürzte ich zu Huberts Füßen. Laßt mir Marien, rief ich, ſie iſt mein. Ihr habt ſie mir verlobt. Seid gütig; laßt ſie mir! — Hubert ſtieß mich ohne Antwort von ſich. Vergebens waren mein inſtändiges Bitten, meine Thränen, meine Schwüre. Umſonſt weinte auch ſie.«

»Da leuchtete mir ein Gedanke auf. Wohlan, behaltet eure Tochter, ſagte ich, doch gebt mir wenigſtens drei Jahre Zeit; lege ich bis dahin nicht Gold und Reichthum, dem Euren gleich, euch zu Füßen, ſo verfügt dann über ihre Hand.

»Er ſchlug es ab. Da warf ſich auch Marie flehend vor ihm nieder, und durch meine Verzweiflung und ihr Flehen überwunden, antwortete mir Hubert: »Ihr täuſcht Euch in meiner Abſicht. Reichthum hat wenig Werth vor meinem Auge, doch Euer Stand erlaubt mir nicht, Euch zu meinem Schwiegerſohn zu erheben. Kommt in drei Jahren als Maler zurück, und meine Tochter iſt Euer.«

Bei dieſen Worten lachte Giulio aus vollem Herzen.

„Fürwahr eine ſonderbare Geſchichte, ſprach er. Armer Thor! ihr habt Vaterland, Familie und Freunde aus Liebe zu einem ſchönen Mädchen verlaſſen? Das iſt heroiſch! Doch wenn unter dieſer

Zeit Eure Schöne in der Geſellſchaft der Edlen Eures Landes Troſt ſuchte?«

»Haltet ein! mein Herr, erwiederte lebhaft der Waffenſchmied, wem eine Flamänderin ein Liebespfand gegeben, dem weiß ſie die Treue zu bewahren; verſtehet wohl, ſie kann dieß ſo gut, wie Eure römiſchen Damen, obwohl ſie nicht ſo leicht eines gewährt.« Bei dieſen Worten blickte er auf den Gürtel des Italieners, woran ein niedlicher geſtickter Handſchuh hing, der nur einer Frauenhand anzugehören ſchien.

»Da habt Ihr wahrſcheinlich, entgegnete Giulio, um dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, dieſe Reiſe unternommen aus Liebe für die große Kunſt, welcher Ihr obliegen wollt?

„Ei, warum anders wäre ich nach Rom gekommen? Ach, wenn Ihr mir helfen könntet! Ich beſchwöre euch, verlaßt mich nicht, aber habt Ihr nicht ſelbſt dieſen Augenblick noch mir Eure Dienſte angeboten? Seht, vom frühen Morgen an bin ich Euer eigen, mein Gebet wird Euern Namen ſo regelmäßig wie das pater noster einſchließen. Ein Atelier, ein Paar Pinſel, einige Lehrſtunden nur! O wüßtet Ihr, wie vom Frühlicht bis in die tiefe Nacht dieſe Hand....«

»Bei der heil. Jungfrau, dieſe Hand! Iſt es nicht beſſer, mein armer Freund, wenn Ihr einen Küraß hämmert, als die Leinwand bekleckſet? Wahrlich, Ihr macht mich lachen.«

(Schluß folgt.)

Jules Janin über Italien.

(Erſter Artikel.)

Terra, omnium terrarum alumna, eadem et parens; numine Deum electa, quae coelum ipsum clarius faceret, sparsa congregaret imperia, ritusque moliret, colloquia et humanitatem homini daret, una cunctarum gentium in toto orbe patria fieret.

Unſterblicher Reiz umgibt die Namen der Städte Italiens. Rom, Neapel, Venedig, Genua, — wer wünſcht nicht, ſie zu ſehen oder doch von ihren Wundern zu hören? Jede Generation ſchickt tauſendweis ihre Pilger, anzubeten an den heiligen Stätten alterthümlicher Erinnerung. Obwohl geſunken, iſt Italien noch heute verherrlicht in der Natur, die ihm treu geblieben, in der Kunſt, deren Denkmale es bewahrt. Wer vernähme nicht gerührt und beifällig Italiens Lob aus des ältern Plinius Munde? Wir haben es zum Theil oben angeführt. Die klaſſiſche Stelle lautet zu Teutſch etwa ſo: »Undankbar und läſſig würde ich mich erweiſen, wollte ich nur kurz berühren und wie im Vorübergehen ein Land, das allen andern Daſein und Nahrung gegeben, das der Götter Machtgebot erkoren, ſelbſt dem Himmel ſchimmerndern Glanz zu verleihen, zerſtreute Reiche zu vereinen, Sitten und Gebräuche zu ſänftigen, dem Menſchen die Gabe der Rede und den edlen Sinn zu gewähren, kurz aller Völker der Erde einziges Vaterland zu ſein. Aber wie ſoll ich es anfangen, Italien würdig zu preiſen? Alle Orte ſind ſo berühmt, alle Dinge ſo merkwürdig! Schon Rom allein, des herrlichen Landes Haupt, wer mag ſeine Glorien alle aufzählen? Und die Küſten Campaniens mit ihrer beglückenden Fülle, die Gegenden, wo man erkennt, daß die Natur mit Wonne bildete und ihres Werkes ſich freute, wer vermag ſie genügend zu ſchildern? Welch belebende, heilſame Temperatur, welche fruchtbare Felder, beſonnte Hügel, milde Gebirge, ſchattenfrohe Wälder! Welcher Reichthum an Getreide, Wein und Oel! So viel Flüſſe und Quellen, ſo viel Meere und Häfen! Allenthalben der Schooß der Erde offen für den Handel, ſie ſelbſt eifrig hinausreichend in den Ocean, gleichſam um ihrer Söhne Streben zu begünſtigen!« — Unter den Reiſenden, die in dieſem Jahre Italien beſuchen, und zwar noch vor dem Septembermonate, der Europa nach Mailand einladet zu Ferdinand's Krönung, iſt auch Jules Janin, der unerſchöpfliche Feuilletoniſt, der glückliche Hiſtoriograph der Eiſenbahnen, dem die Spalten mit Aktien aufgewogen werden. Ihm hat die Literatur ein ſo ſorgenfreies Leben geſichert, daß er ſogar nichts einwendet gegen die Reproduktion, d. h. den Nachdruck, ſeiner Arbeiten, vielmehr den Verein lächerlich macht, der die Idee von Geiſteseigenthum auf eine Spitze treibt, wo ſie das Gegentheil von ſublim wird. Janin iſt am 23. Mai von Paris abgereiſt und über Lyon, den Mont-Cenis und Turin am 10. Juni in Florenz angekommen. Die Unterhaltung mit dem Publikum der periodiſchen Preſſe iſt ihm inzwiſchen ſo ſehr zum Bedürfniß geworden, daß er nicht etwa ſich erholt vom Schaffen und Komponiren, ſondern nur neue Saiten anſchlägt, indem er die Reiſeeindrücke in kurzen Zwiſchenräumen ſeiner gelänfigen Feder anvertraut und durch das Journal des Debats in den weiteſten Leſerkreis, den ein Autor gewinnen kann, zu bringen ſich angelegen ſein läßt. — Wir werden aus den Briefen über Italien — die in Ton und Manier an Dupaty erinnern, der 1785 als ſentimentaler Enthuſiaſt nach der ewigen Stadt wanderte, und an „Pharthenope's üppigem Buſen« Leben ſchlürfte; diejenigen Partien, welche am meiſten zur Abkürzung geeignet ſind, in unſer Blatt übertragen, und beginnen heute mit dem Kapitel über Genua. Aus dem Vorgemach Italiens, aus Turin, kommt der Reiſende über Alexandria auf die Ebene von Marengo. »Hier, auf dieſem Schlachtfelde ſchien Bonaparte's anwachſender Ruhm zu zögern, zu ſchwanken; es war, als ſcheue er vor dem weiten Weg zurück, den er durchlaufen ſollte; doch der Genius des Feldherrn trug den Sieg davon; ſie gingen zuſammen vorwärts, er und ſein Ruhm.« Etwas weiter berührt man Novi, wo Joubert fiel. »Seht ihr die unendliche Waſſerfläche, blau wie der Himmel, in der Sonne erglänzen? Unterſcheidet ihr ſchon die Zuſammenhäufung von Marmorpalläſten? Da liegt Genua! — Genua iſt von allen Städten, die das italieniſche Meer beſpült, die ſchönſte; es lehnt ſich ſtolz an die Apeninen; zu ſeinen Füßen ſchwillt die liguriſche Woge an; den Hafen ſchützen zwei Berge, von Menſchenhänden aufgeworfen; er iſt voll von Schiffen; im Augenblick, wo wir von Genua Beſitz nahmen; ſegelte eine engliſche Fregatte heran, und grüßte mit Kanonenſalven, die ihr die Stadt zurückgab — Schuß für Schuß. Wer nicht die Pallaſtmaſſe, die man Genua nennt, geſehen hat, hält ſie nicht für möglich. Zwei Tage lang bin ich in allen Richtungen durch die herrliche Stadt gegangen, durch die Stadt, deren Herz nicht mehr pulſirt, der das Haupt abgeſchlagen iſt, und die doch noch lebt und ſich bewegt, ſo viel Kraft bewahrt ſie in dem Marmorleib. Zwei Städte in einem Umkreis bilden Genua; es iſt Leben und Tod nebeneinander; im untern Theil, an der Seeküſte, im Hafen, findet ihr Lärm, Menſchenmenge, Handel; aber geht nur nach den höher gelegenen Straßen, wo die Steinplatten unter eurem Fuße wiedertönen, dringt in die allen Winden offenen Bogengänge, tretet ein in die prächtigen Häuſer, wo das Schweigen herrſcht, werft eure Blicke auf die Tapeten der verlaſſenen Salons, ſucht in dieſer Einſamkeit, in dieſer verſteinten Wüſte, nach den Spuren entſchwundener Größe, und ſagt euch dann, ob nicht Jeremias unter ſeinem Gegenſtand geblieben, als er, mit welcher ſeelenerſchütternden Kraft! über die ſterbenden Städte des Morgenlandes wehklagte. Genua, dieſer Fleck Erde, ſo geſchmückt und doch ſo traurig, ſo beſchämt und doch ſo reich an Meiſterſtücken, welche Geſchicke hat es nicht durchlaufen! Römer haben es beſeſſen, Byzantiner wurden ſeine Herrſcher, Barbaren haben es zerſtört und verbrannt; nach den Franken und Sarazenen kam die Zeit innerer Zerwürfniſſe; Guelfen und Gibellinen ſiegten und unterlagen; Florenz gab den Genueſern ein Muſter ſeines Bürgerkrieges; Piſaner und Venetianer machten ſich den Hafen am liguriſchen Meere ſtreitig; Frankreich eilte zur Hülfe herbei; es glänzte der große Name Doria; es überglänzte ihn der des Entdeckers Columbus. Genua iſt, wie das Kapitol, für die Ewigkeit gebaut; die Republik mußte den Dogen, den Monarchen eines Tages, würdige Palläſte errichten. Ihre Handelsherren liebten die Künſte und zahlten wie Könige. Im ſechzehnten Jahrhundert ſtrömten Baumeiſter, Maler, Bildhauer nach Genua, die Nebenbuhlerin Venedigs zu ſchmücken. Soll ich in dieſer Stadt voll Palläſte mit denen anfangen, die Allen frei ſtehen zum Gebrauch? Kaum verdienen ſie dieſen Vorzug. Und doch, welch' Wunder iſt nicht der Dogenpallaſt, ſo hart ihn auch die zerſtörende Hand der Umwälzung getroffen hat. Ihr ſteigt eine Marmortreppe hinauf, laßt zur Rechten das Fußgeſtell, worauf Doria's Säule ſtand, die im Aufruhr zertrümmert wurde; ihr kommt in den Rathsſaal; unter den kühnen Gewölben, neben der wunderbaren Säulenreihe, ſteht in den Mauerblenden ein Volk von Statuen. Iſt es Täuſchung? Man möchte ſagen, der Mantel der Steinfiguren werde vom Winde bewegt; die Leichengewänder ſeien erſt geſtern gebleicht; ſo iſt es! Die Statuen der großen Männer der Republik, ihrer Geſetzgeber, Dichter, Künſtler, wurden vom Volke in einem Anfall von Wuth zerbrochen; man hat ſie wieder hergeſtellt, aber nur ſo, daß die Marmorgeſtalten in Thon abgeformt und mit Mänteln überworfen, die abgeſchlagenen Köpfe aber darauf geſetzt wurden. Die in ſolcher Weiſe reſtaurirten Bildwerke machen auf die Einbildungskraft ganz dieſelbe Wirkung, wie die urſprünglichen Statuen; — die Ehrfurcht vor den todten Helden iſt nicht verſchwunden mit dem Staube der Marmortrümmer.“ — Indem Janin der Wuth des Volkes gedenkt, der nichts heilig ſei, bemerkt er, Juvenal habe irgendwo ſehr richtig geſagt: Man zerſtört mit Raſerei, was man mit Furcht angebetet hat; »Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.« Das Citat iſt irrig; ſchon das archaiſtiſche metutum belehrt, daß der Vers nicht von Juvenal ſein kann. Wirklich iſt es auch der 1139ſte im fünften Buche des Lucretius von der Natur der Dinge, und gehört zu vier andern, die treffend malen, was nach Ludwig's XVI. Hinrichtung in Frankreich vorgegangen iſt:

Ergo regibus occisis, subversa jacebat
Pristina majestas soliorum, et sceptra superba;
Et capitis summi praeclarum insigne cruentum
Sub pedibus vulgi magnum lugebat honorem:
Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.

Könige waren ermordet, es lag geſtürzet der Thronen
Alte Majeſtät, und der Stolz erhabener Scepter.
Blutig lag vom Scheitel des Fürſten der glänzende Hauptſchmuck
Unter den Füßen des Volks, die hohen Würden betrauernd:
Denn nur begieriger tritt man auf das, was zu ſehr man gefürchtet.

Feuilleton.

Die Räuberhöle am Pantheon.

Im Anfange des Jahres 1821 verbreitete ſich das Gerücht, Napoleon ſei von St. Helena entflohen und in Frankreich gelandet. Der Polizeipräfekt ſetzte alle Späher in Bewegung; es konnte ihm freilich nicht gelingen, Bonaparte auszukundſchaften, allein ſeine Maßregeln brachten die wunderbarſten Dinge an's Licht.

Ein Kommiſſär bemerkte in dem Stadtviertel des Pantheons ein Haus, deſſen Fenſterläden ſtets geſchloſſen geblieben, als wenn die Zimmer unbewohnt wären, dennoch deutete keine Inſchrift an, daß Wohnungen zu vermiethen ſeien. Auch ſah er, wie von Zeit zu Zeit einige verdächtige Individuen, welche behutſam längs der Mauer hinſchlichen, leiſe an die Thüre pochten, und ſobald dieſe geöffnet, raſch ins Haus ſchlüpften. Niemand aber kam zum Hauſe heraus.

Das geheimnißvolle Weſen dieſer Leute erregte Verdacht bei dem Kommiſſär. Eines Abends trat er auf ein Paar Kerls zu, welche ſich dem Hauſe näherten, fragte ſie, ob ſie ihm nicht eine Reſtauration zeigen könnten, und bediente ſich dabei des unter den Pariſer Dieben üblichen Kauderwelſchs. — »Ach, du biſt einer der Unſrigen, verſetzte der Unbekannte, der ihm zunächſt ſtand; du kannſt mit uns gehen und an unſerem Wirthstiſche eſſen, die Wirthin wird dich gut aufnehmen, hübſche Jungen ſind ihr willkommen.«

Der Kommiſſär nahm das Anerbieten mit Dank an, höchſt erfreut, ſich den Weg in dieſes Diebsneſt gebahnt zu haben; er hatte zwar einige Beſorgniß, es möchte ihn einer oder der andere unter dieſen Induſtriellen, die er vielleicht einmal gefaßt, wieder erkennen; allein dieß ſchreckte ihn nicht ab und er überließ ſich entſchloſſen ſeinem Schickſale.

Nachdem die Schwelle überſchritten, trat man in einen ſchwach erleuchteten Gang; einer der Eingeweihten fragte, »gehen wir hinunter oder nach oben?« — »Nach unten, da iſt beſſere Geſellſchaft.«

Der Ausdruck fiel dem Kommiſſär auf. Man ſtieg in eine Art von Keller hinab; es war eine ungeheuere Höhle, welche zu den Katakomben des Obſervatoriums gehörte. Räuber, Diebe, Mörder, Escrocs, Griechen, Juden, Zigeuner ſaſſen wild durcheinander auf Felsblöcken, und aßen und tranken, was ihnen auf ihr Geheiß eine alte, häßliche Wirthin auftrug.

Der Kommiſſär ſchauderte vor Schrecken, ſich wehrlos inmitten von Leuten zu befinden, die nothwendigerweiſe ſeine Feinde ſein mußten; zum Glück war jeder zu ſehr mit ſeiner Mahlzeit beſchäftigt, um auf die Nachbarn zu merken. Nachdem ſeine Begleiter abgeſpeiſet, verließen ſie ihn; der eine geſellte ſich zu einigen Kameraden, der andere ſchlief unter dem Tiſche ein. Der Kommiſſär ſtand auf und bezahlte; die Alte fragte ihn, als einen Fremden, ob es ſchon lange her ſei, daß er die große Wieſe abmähe, d. h. ſeit wann er auf der Galeere geweſen, und erkundigte ſich nach der Dauer ſeines Aufenthalts in Paris. Der Agent erwiederte, er ſei am Tage vorher angelangt.

»Und was habt Ihr vor.« — »Ich weiß nicht.« — »Einige beſchränken ſich auf die Straßen, andere treiben Politik, dieſe kommen dort oben zuſammen, die Erſteren hier.«

»Und welches Handwerk iſt das beſte?« — »Mit der Politik iſt's ein gefährliches Ding, aber man zahlt gut; ich für meinen Theil würde lieber die Hände ſpielen laſſen, als meine Kugel (den Kopf) auf's Spiel ſetzen.« — »Ich bin jung und ehrgeizig.«

»So geht da hinauf; Froiſſard und Joas, die Euch eingeführt, werden Euch empfehlen, und Ihr werdet bald zu thun haben.«

Der Kommiſſär war höchſt erfreut, zwei Banditen von ſolchem Rufe zu Gönnern zu haben. Er ſtieg in den erſten Stock; hier ging's anſtändiger her, man ſprach leiſe. Joas ging auf ihn zu und ſtellte ihn als einen Bruder aus der Provinz vor, der für die gute Sache (die Republik) gelitten, und führte ihn einem Herrn zu, welcher Leute anwarb. Dieſer Herr fragte nach Namen und Adreſſe, gab ihm einen Spitznamen und das Loſungswort, und zahlte ihm hundert Franks aus, wofür er ſich eine Quittung von 250 Fr. ausſtellen ließ.

Der Kommiſſär, um das Glück nicht allzukühn zu verſuchen, dachte an den Rückzug; doch konnte er den Weg zur Straße nicht wiederfinden. Die Wirthin, der er ſeine Verlegenheit klagte, erwiederte lachend: »Hier wird keinem der Rückweg geſtattet, wer einmal hier eingetreten iſt, muß immer vorwärts; folgt mir.« Sie nahm ihn bei der Hand, führte ihn durch mehrere Gänge, Trepp auf, Trepp ab, ohne Licht; dann band ſie ihm ein Schnupftuch um die Augen, und als man ihm erlaubte, die Binde abzunehmen, ſtand er auf dem Platze Cambrai, in Geſellſchaft des Joas, welcher ihn bis an ſeine Wohnung geleitete. Eine ſchreckliche Angſt überfiel den Agenten, wie würde es ihm gehen, wenn ſein Begleiter darauf dränge, ihm in ſein Zimmer zu folgen, wo er ſeine Frau antreffen würde, deren unvorſichtiges Geplauder ihn verrathen müßte! Zum Glücke ſchied der Räuber von ihm an der Hausthüre. Der Kommiſſär brachte einen Theil der Nacht mit Abfaſſung ſeines Berichts zu, reichte ihn des andern Morgens ein, und eine Stunde darauf zog er auf höheren Befehl aus und logirte ſeine Frau in ein von dem ſeinigen getrenntes Zimmer. Die Polizei befahl ihm, ſich drei oder vier Tage lang ruhig zu verhalten, ſodann ſollte er abermals in die Räuberhöhle dringen, ſich mit den Lokalitäten vertraut machen, um eine Stunde ſpäter mit bewaffneter Macht hineinzudringen. Bei dem zweiten Verſuche verſchwand der arme Teufel und ward nicht mehr geſehen.

Sein Ausbleiben erregte Verdacht, das Haus wurde umzingelt, man fand es leer, Möbel und Bewohner waren verſchwunden, man ſuchte vergebens nach den Zugängen der Keller, die der Kommiſſär in ſeinem Berichte angegeben. Nun blieb weiter nichts übrig, als den Eigenthümer des Hauſes ausfindig zu machen. Man erfuhr von einigen Nachbarn, daß dieſes Haus ehemals der Abtei St. Victor gehört habe, und daß es von einem Privatmann gekauft worden, den man niemals zu Geſichte bekommen, obgleich die Steuern regelmäßig bezahlt wurden.

Der unglückliche André Lauſat (ſo hieß der Kommiſſär) kam, wie geſagt, nie wieder zum Vorſchein. Zwanzig Tage nachher wurde dem Polizeipräfekten von unbekannter Hand ein Verbalprozeß zugeſendet, welcher über das Schickſal des unglücklichen Lauſat ein ſchreckliches Licht verbreitete. Wir theilen hier das Intereſſanteſte daraus mit.

Lauſat war von zwei Galeerenzüchtlingen erkannt worden, ſein Untergang wurde beſchloſſen. Kaum war er zum zweiten Male ins Haus getreten, ſo wurde er ergriffen, geknebelt, und weit weg, in ein Gewölbe unter der Straße St. Benoit geſchleppt; hier nahm man das Tuch weg, das man ihm um die Augen gebunden hatte; er erblickte eine geräumige Höhle, welche mit rothem Tuche ausgeſchlagen war; auf einem Gerüſte ſaßen acht und zwanzig Richter; etwas höher als das Gerüſte, war eine Art von Thron, auf welchem noch ſieben Perſonen ſaßen; um André herum drängte ſich eine Menge Menſchen in verſchiedenen Trachten, nach ihren verſchiedenen Profeſſionen, Magiſtratsperſonen, Adelige, Militärs, Kaufleute, Handwerker, alle trugen eine Larve, die fünf Zeugen ausgenommen, nämlich Froiſſard und Joas, die alte Wirthin und die beiden Banditen, welche den Agenten erkannt hatten. Man machte ihm förmlich den Prozeß, in Folge deſſen er zum Einmauern verdammt wurde.

Der Unglückliche, der zu dieſem martervollen Tode verurtheilt iſt, wird in den Winkel dicker Mauern aufrecht geſtellt und mittelſt Stricken feſtgebunden; eiſerne, in die Steine gelöthete Stangen hindern ihn am Fallen; Augen und Mund bleiben frei. Der Oberſte an Würde nimmt eine goldene Kelle, die ihm ein Engel (ein wunderlich gekleideter Junge mit Flügeln am Rücken) darreicht und legt den erſten Stein, die übrigen folgen und vollenden die Wand, ſie erhebt ſich über den Kopf des Verurtheilten hinaus, der vergebens weint, in wüthende Verwünſchungen ausbricht, fleht und wehklagt und um Gnade und Barmherzigkeit anhält.

Die Polizei, empört über die Kühnheit der Verſchwörer, ſetzte ihre Nachſuchungen mit verdoppeltem Eifer fort und es gelang mehrere Räuber und Diebe aufzugreifen, allein André Lauſat konnte ſo wenig ausgekundſchaftet werden, als Napoleon. Auch Joas und Froiſſard fielen der Polizei in die Hände. D.

Anekdote, Berichtigung und Erklärung.

Der Zufall und die Haſt, womit Zeitungsartikel gewöhnlich redigirt, geſetzt und korrigirt werden müſſen, ſpielt auch im Adler zuweilen ſeine muthwilligen Poſſen, wogegen wir aufrichtig geſprochen keinen andern Schutz haben, als die Nachſicht des verſtändigen Publikums. So ſtand in unſerem geſtrigen Blatte in einer Nachricht aus Siebenbürgen, worin von einem verunglückten Knaben die Rede war: »Er lebte noch etliche Stunden und fiel dann in eine Ohnmacht, woraus er bis jetzt noch nicht erwacht iſt«, ſtatt »er lebte noch etliche Stunden in einer Ohnmacht, aus welcher er nicht mehr erwachte.«

So ſpaßhaft nun dergleichen Bulls in einem Blatte ſich ausnehmen und ſo gerne wir es dulden, wenn man ſich über ſie beluſtigt, ſo ungerecht wäre es, wollte man ſie einer Redaktion im Ernſte zum Vorwurf machen, beſonders, wenn ein Journal ſchon um 7 Uhr Morgens die Nachrichten bringt, welche zuweilen erſt um 10 Uhr Abends vorher eingelaufen ſind, wenn es folglich erſt um Mitternacht korrigirt und umgebrochen werden kann. Es iſt nichts leichter, als ein Blatt völlig korrekt herzuſtellen, wenn es, wie das bei anderen Journalen von geringerem Umfang geſchieht, ſchon einen Tag vor der Erſcheinung fertig gemacht werden kann; ein Journal aber, deſſen Redaktion genöthigt iſt unter Mithilfe von mehreren (meiſt 5—6) Literaten täglich circa 80—100 Zeitungen in allen Sprachen binnen 3—4 Stunden zu excerpiren, muß für ſeine aufopfernde Anſtrengung die Nachſicht der Sylbenſtecher genießen, wenn es hier und da irgend ein Verſehen dem Verſtande ſeiner Leſer zu berichtigen überlaſſen muß, um ſeine Nachrichten nicht veralten zu laſſen. Weſentliche Fehler werden ſtets in den nächſtfolgenden Blättern berichtigt.

Wien den 8. Juli 1838. Die Redaktion des Adlers.

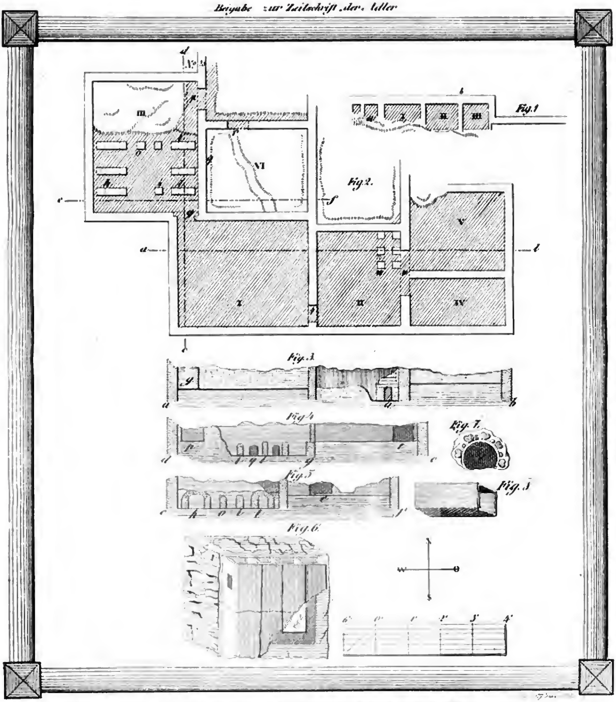
Druckfehler in Nr. 127 des Adler's. In dem Artikel aus Klauſenburg leſe man den Titel des magyariſchen Werkes: Napkeleti Kopék eredeli rajzokban, und in der Anmerkung, anſtatt Hital: Hitel (Kredit.)

Seite 584 leſe man in dem Artikel Konſtantinopel anſtatt Fortunatos: fortunatos; anſtatt Agricolos: agricolas. In dem Artikel Bayonne anſtatt Fugimue: fugimus.

Mit dem heutigen Blatte erhalten unſere in dieſem Semeſter eingetretenen neuen Abbonnenten Ziegler's Daniel, außerdem erhalten ſämmtliche Abnehmer den Plan der Ausgrabungen im Zollfelde zur Erläuterung des Aufſatzes in Nr. 118 und des Berichts, welcher in den nächſten Nummern erſcheinen wird.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beygabe zur Zeitschrift der Adler



Zu haben im Bureau der Adler Rauhensteingaſse N° 927

Der Adler.

Nr. 137. Dinstag, den 10 Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Karlsbad den 29. Juni. Die jetzt hier zur Zeit der Heuernte eingetretene Hitze iſt faſt noch unangenehmer als der Regen, und ich ziehe die Kurzeit früher im Jahre darum bei Weitem der eigentlichen, nun beginnenden Saiſon vor, die das große Gedränge um die Quellen gar unerträglich macht. An durch Geburt oder Rang ausgezeichneten Perſonen haben ſich weiter hier eingefunden: der ruſſiſche General der Infanterie und General-Adjutant des Kaiſers, Komarowski, die Fürſtin Jablonowska, geborne Fürſtin Lubomirska, ſo wie der Großſpathar, Fürſt Ghika und der wallachiſche Großdaharnik aus Bukareſcht; aus England der Lord Loraine, aus Weimar der wirkliche Geheimrath von Fritſch. Graf Heinrich LXIX. Reuß-Köſtritz reiſte mit ſeiner Gemahlin durch nach Italien, und der allgemein verehrte Patriarch, Ladislaus Pyrker, trinkt wie in den früheren Jahren wieder von dem Brunnen. Der ehemalige Miniſter Ferdinand's VII. von Spanien am Petersburger Hofe, Pay de la Cadena, kam geſtern aus Dresden hier an, wo er ſchon ſeit Jahren verweilt, und deßgleichen iſt der preußiſche Miniſter an demſelben Hofe, v. Liebermann, angekommen. (465)

Steiermark. (Die achte Blumen- und Pflanzenausſtellung in Grätz.) Bei der dießjährigen Blumenausſtellung konnte nicht bloß das erfreuliche Fortſchreiten in dem Kultursgebiethe des Gartenweſens durch eine Steigerung von 307 Nummern, ſondern auch eine ausgebreitetere Theilnahme des gebildeten Publikums dieſer Hauptſtadt durch den ergiebigen Beſuch dieſer Veranſtaltung wahrgenommen werden.

Im Fache der Blumiſtik wurden folgenden Pflanzen die Preiſe zuerkannt: Für eine neuaufgefundene oder in Steiermark wild wachſende Pflanze der Stelloria bulbosa des Hrn. Ferdinand Unger, Bezirkschirurgen in Großflorian. Für eine in Steiermark neu eingeführte außereuropäiſche Treibhauspflanze dem Epiphyllum Akermanni, des Hrn. Jakob Grünwald, Handelsgärtners in Grätz. Für eine durch Kultur ſich auszeichnende in Blüthe ſtehende Glashauspflanze, der Erythrina laurifolia des Hrn. Sautner, k. k. Burggärtners. Für eine Sammlung ſeltener und ſchöner blühender Pflanzen von wenigſtens 5 Stücken, die zu einem bedeutenden Grade der Kultur gebracht worden ſind und deren Einführung neu iſt, dem Elycheysum humile, der Chorizema illicifolia, Gallaedia picta, Phlox Drymonti, Gilia tricolor und Nemephila insignis, des Handelsgärtners und Gärtnervorſtandes Hrn. Kajetan Schröſl in Grätz. Für getriebenes Obſt und Gemüſe den 5 Melonen des Gärtners Mayer, aus dem gräfl. Attemsſchen Garten von Göſting und den 50 Himbeeren des Franz Matern aus dem reichsgräflich von Herberſteiniſchen Garten in Eggenberg. Ferners wurde für die ſchönſte und geſchmackvollſte Zuſammenſtellung abgeſchnittener Blumen in ein Bouquet dem Joſeph Sautner, k. k. Burggärtner, der Preis zuerkannt. (464)

Bergamo. (Nekrolog.) Am Abend des 16. Juni ward durch einen unvorhergeſehenen und plötzlichen Tod ein Mann dem öffentlichen Unterrichte entriſſen, deſſen Verluſt von allen Guten auf das Schmerzlichſte bedauert wird, nämlich der Abate Giambattiſta Foglia, Präfekt des k. k. Gymnaſiums zu Bergamo. Zu Como am 23. November 1795 von armen Aeltern geboren, vollendete er in dieſer Stadt die Gymnaſialſtudien mit vielem Talente und Fleiße. Nachdem er ſeine weitern Studien vollendet, und ſich zum Prieſter ausgebildet hatte, ward er zum Vice-Präfekten des kaiſerl. Gymnaſiums von St. Aleſſandro in Mailand, von welcher Stelle er bald darauf an die eines Profeſſors der Humanitätsklaſſen am Gymnaſio zu Brescia vorrückte, bis er endlich im Laufe des Jahres 1837 durch die Gnade Sr. Maj. des Kaiſers mit der Gymnaſialpräfektur von Bergamo bekleidet wurde, in welchem Amte er ſich durch ſeine vortrefflichen Eigenſchaften als Gelehrter und Menſch die Achtung ſeiner Kollegen ſowohl, als die Verehrung und Zuneigung aller ſeiner Obhut anvertrauten Zöglinge erwarb. Was dem würdigen Manne aber zur größten Zierde gereicht, iſt die Dankbarkeit gegen ſeine Aeltern, indem er unabläſſig bemüht war, ſie liebend zu ehren und zu unterſtützen. (479)

Ragusa. (Nekrolog.) In der Nacht vom 18. Juni ſtarb zu Raguſa Antonio Gerſa in einem Alter von 59 Jahren an der Bruſtwaſſerſucht. Geboren im Jahre 1779, ſtudierte er unter den beiden Appendini die Rhetorik und Philoſophie, und unter Coſinti die Rechtsgelehrſamkeit. Im J. 1801 begab er ſich nach Genua, wo er mehrere Jahre in wiſſenſchaftlicher freundlicher Verbindung mit Gagliuffe, dem Marcheſe di Negro, dem Advokaten Arbozoni und mit Solari dem Vater verlebte. Von da begab er ſich nach Spanien, wo er bis 1806 weilte, in welchem Jahre er ſich wieder in ſein Vaterland zurück begab; 1808 wurde er zum Richter erſter Inſtanz in Raguſa ernannt, und gelangte 1813 zum Range eines kaiſerl. Procurators, 1816 zu dem eines Kriminalrathes. Ausgezeichnet in der italieniſchen, franzöſiſchen und lateiniſchen Literatur ſtand er mit den berühmteſten wiſſenſchaftlichen Männern von ganz Italien in Verbindung, als mit Monti, Piedemonte, Ceſari, Giordani, Perticari, Benaſſu, Mortanari, Biondi u. v. a. Sein Freund der Advokat Caſnacich ſchrieb auf den Tod Gerſas folgendes Epigramm, in welchem ein philoſophiſcher Gedanke mit der Grazie eines Tibullus geſchmückt iſt:

Heu periit musis valedicens Chersa latinis
Nec levis est nostro gloria rapta solo:
Da Tumulo lacrymas, e lauro et pone coronam,
Quam non ulla umquam conterat invidia;
Forsan et hanc spectans dicet Rhacusina joventus:
Non hic sors patriae tota sepulta jacet.

Ausland.

St. Petersburg, 27. Juni. (Privilegien. — Theaterbericht.) Der geheime Rath Stroganoff hat auf ſechs Jahre ein Privilegium für die Einführung einer im Auslande erfundenen Maſchine zur Fabrikation des Eiſendrahtes erhalten. Dreien Franzoſen iſt ein gleichfalls auf ſechs Jahre lautendes Privilegium für die Anwendung des Asphalt von Seiſſel bewilligt worden.

In dem verfloſſenen Theater-Jahre, welches nach den großen Faſten am 25. April 1837 alten Styls begann und mit dem lezten Tage der ruſſiſchen Butterwoche am 13. Februar 1838 ſchloß, kamen auf dem hieſigen Ruſſiſchen Theater 57 neue Stücke zur Aufführung, unter denen ſich indeß nur 15 Originalſtücke befinden. (467)

München am 30. Juni. (Abreiſe des Herrn v. Maltitz.) Der ruſſiſche Legations-Sekretär von Maltitz iſt bereits vor mehreren Tagen von hier abgereiſt, um Se. Majeſtät den Kaiſer an der Grenze von Teutſchland zu empfangen. (474)

Frankfurt a. M., 2. Juli. (Deportation nach Amerika.) Man ſagt, daß ſieben der Hardenberg Gefangenen, die beiden Studenten Moré und Silberrath, zwei Schwertfegergeſellen, zwei ehemalige ſogenannte Büchſenſchützen und ein Schreinergeſelle von hier — auf ihr Geſuch vom Senat zur Ueberführung nach Amerika begnadigt worden ſeien, und dieſe auch demnächſt Statt finden werde. (477)

Großbritannien. London am 29. Juni. (Illuminationen.) Die Illuminationen waren letzte Nacht in den Hauptſtraßen ungemein prächtig aber nicht ſo allgemein, als nach der Krönung Georg des Vierten. Zu jener Zeit waren die Häuſer in der Hauptſtadt und meilenweit in der Umgegend beleuchtet. Das brillantirte V. R. ſpielte dießmal an den meiſten Wohnungen die Hauptrolle. Die Bank von England bot einen herrlichen Anblick; ſie war mit 5000 Gasflammen illuminirt. (472)

Frankreich. (Napoleons Epauletten.) Die Gräfin von Lipona hatte bei erfolgter Austheilung der dem Kaiſer gehörigen Gegenſtände die Epauletten, welche der Kaiſer bei der Schlacht von Waterloo getragen, erhalten. Frau v. Lipona hat vor ihrer Abreiſe von Paris eine dieſer Epauletten dem General Excelmans, einem der Waffengefährten Napoleons und Murats, und das andere den Hrn. Gaetan Murat, Neffen des Königs von Neapel, gegeben. (476)

Paris am 1. Juli. (Neues Oppoſitionsblatt.) Von heute an erſcheint ein

neues Oppoſitionsblatt unter dem Namen: »Le Nouvelliste«; es iſt von den Herrn Thiers und Ganneron begründet. (473)

Braſilien. (Zuſtand der teutſchen Einwanderer.) Die Wormſerzeitung vom 25. Juni enthält folgenden Auszug eines Briefes von einem jungen Teutſchen aus Rio de Janeiro vom 28. Jänner l. J. an ſeine Aeltern: »Es gibt im Innern dieſes Landes (Braſilien) ganze Landſchaften und Dörfer mit Teutſchen und meiſtens im Elend; es kamen neulich wieder 300 mit einem Schiff aus Hamburg an, die der Schiffskapitän einem hieſigen Handelsmann verkaufte, und welche man gleich nach ihrer Ankunſt in ein Koloniſtenhaus einſperrte, und dann nach allen Seiten hin verkaufte; dieſe ſind nun ſo lange Sklaven, bis ſie ihr Frachtgeld ꝛc. abgedient haben, dieſes dauert ſo von 5 bis 6 Jahren; unterdeſſen iſt der Vater an einem Ende, die Mutter an einem andern, die Kinder ſind wieder ganz zerſtreut, und wenn dieſe Zeit verfloſſen, iſt die Hälfte geſtorben und die Andern finden ſich nicht wieder; auf ſolche Weiſe wird mit dieſen Leuten hier verfahren. Ihr könnt euch daher ſchon einen Begriff machen, wie ſich ſolche Leute, die aus ihrem Vaterlande auswandern, ins Unglück ſtürzen.« (475)

Mexiko. (Blockade.) Nachrichten aus Veracruz, die zu New-York am 4. Juni nach einer nur 17tägigen Fahrt angekommen ſind, melden, daß die Blokade beſtändig fortdauere. Man hatte wieder zwei mexikaniſche Schiffe gekapert. (469)

Berlin.

(Ueber die Philipponen.) Die bei Gelegenheit der oſtpreußiſchen Inſpektions-Reiſe Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen in Nr. 174 der Staatszeitung geſchehene Erwähnung einer Kolonie der Philipponen gibt Veranlaſſung über den Urſprung, die religiöſen und bürgerlichen Verhältniſſe dieſer Religions-Sekte folgende weniger bekannte Nachrichten mitzutheilen.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts veranſtaltete der Patriarch Nikon zu Moskau eine Reviſion der korrumpirten Bibel-Ueberſetzung und der Geſang- und Gebetbücher der ruſſiſch-griechiſchen Kirche*). Eine Veränderung der eigentlichen Glaubenslehre fand nicht Statt. Deſſen ungeachtet verurſachte die Einführung dieſer verbeſſerten Kirchenbücher auf der Kirchen-Verſammlung zu Moskau im Jahre 1666 große Unzufriedenheit und gab zu heftigen Bewegungen Veranlaſſung, in Folge deren ein (wiewohl unbedeutender) Theil der ruſſiſchen Bevölkerung ſich öffentlich gegen die Annahme der verbeſſerten Bücher und für die Beibehaltung der alten erklärte, und ſich förmlich von der herrſchenden ruſſiſch-griechiſchen Kirche abſonderte. Die Schismatiker nannten ſich Starowerski, d. h. Aberglaubige, wurden von den übrigen Ruſſen aber Roskolniki (Ketzer) genannt, und zerfielen unter ſich wieder in verſchiedene Sekten, welche jedoch nur in ſo unweſentlichen Punkten von einander abwichen, daß mehrere derſelben in der Kirchengeſchichte kaum dem Namen nach bekannt ſind. Hauptſächlich unterſcheidet man unter ihnen nur die unpopiſchen Roskolniken, welche keine Prieſter haben und die Sakramente und andere kirchliche Dienſte unter ſich ſelbſt adminiſtriren, auch den Cölibat für ein weſentliches Erforderniß des Chriſtenthums halten, und die popiſchen, welche ihre Geiſtlichen haben und im Eheſtande leben.

Die hartnäckige Weigerung, ſich der herrſchenden ruſſiſch-griechiſchen Kirche zu unterwerfen, von deren Glaubensbekenntniß und meiſten Gebräuchen doch die ihrigen nicht verſchieden ſind, zog ihnen Verfolgungen zu, vor denen ſich um 1700 ein Roskolniken-Haufen, deſſen Stammort das Kloſter Pomer am Wüig, im Gouvernement Olonez in Rußland war, flüchtete, und unter Anführung des Philippos Puſtoswiät, eines gewöhnlichen Landmannes, der weder Religions-Lehrer noch Sekten-Stifter war, ſondern nur die Auswanderung leitete, in das polniſche Litthauen, ein Theil derſelben aber wiederum von da in das ehemalige Neuoſtpreußen zog. Hier wurden ſie nach ihrem Führer »Philipponen« genannt, und von hier aus, namentlich aus der Gegend von Seyni, ſind die ſeit mehreren Jahren im Seneburger Kreiſe wohnenden Anſiedler der Sekte herübergekommen.

Nicht genug, daß ſie dem Glaubensbekenntniß der chriſtlich-griechiſchen rechtgläubigen Kirche (der confessio orthodoxa von 1642) folgen, ſo entſpricht auch ihr Tauf-Ritus, ihre Vorſtellung von dem künftigen Zuſtande der Seele, dem jüngſten Gerichte und der Dreieinigkeit Gottes, die Anrufung der Heiligen und die Verehrung der Bilder (die gemalt und nicht geſchnitzt ſind) bei ihnen ganz dem Ritus und den Lehren dieſer Kirche; ſie haben dieſelben gottesdienſtlichen Gebräuche bei der Beicht, dem Faſten und dem Gebet, dieſelben Feiertage und keine beſondere Abweichung bei dem Begräbniſſe.

(Schluß folgt.)

*) Vergl. Baumgarten's Geſchichte der Religions-Parteien 1766. — Phil. Joh. v. Strahlenberg's nördlicher und öſtlicher Theil von Europa und Aſien. Stockholm 1730. — Schmidt »die morgenländiſch-griechiſche Kirche. Mainz 1827. — Stäudlin's kirchliche Geographie und Statiſtik. Tübingen 1804. — Neue Berliner Monatſchrift 1799. Juni-Heft. — Unparteiiſche Kirchenhiſtorie. Jena 1754, bei Hartung. Theil III. S. 22 ff.

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Theater in der Joſephſtadt.

Wenn in unſerer Zeit Akrobaten und Athleten, und alle derlei gymnaſtiſchen Kunſtſtücke noch irgendwo, und vorzüglich in einer Reſidenz, wie Wien iſt, die Alles geſehen hat, was ſehenswerth erſchien, Aufmerkſamkeit und Theilnahme zu erregen vermögen, ſo muß es eine Leiſtung außerordentlicher Art ſein; ſonſt geht ſie ſpurlos vorüber:

Wir kündigen hier eine ſolche außerordentliche Leiſtung an. Die Direktion des k. k. priv. Joſephſtädtertheaters hat, beſtimmt durch den günſtigen Ruf, welcher der Akrobaten- und Athleten-Geſellſchaft des Michael Averino, der ſich Europa's erſten Alciden nennt, von Laibach und Grätz vorausgeeilt war, dieſer Geſellſchaft ihre Bühne zur Produktion eingeräumt; die erſte Produktion fand Donnerstags am 5. d. M. daſelbſt vor einem für einen Sommerabend ziemlich zahlreich verſammelten Publikum Statt. Ohne in eine nähere Detaillirung dieſer erſten Leiſtung einzugehen, ſei es nur im Allgemeinen geſagt, daß man noch nichts Aehnliches mit mehr Delikateſſe, Grazie, Sicherheit und Kunſtfertigkeit ausführen ſah. — Was Kliſchnigg zu ebener Erde gezeigt hat, vollbringt der noch dem Knabenalter näher ſtehende Giovanni Alfonſo, ſinnreich »Tartaruga« (die Schildkröte) zubenamſt, auf dem Seile, mit Balancirſtangen in bedeutender Steigerung. Averino's Leiſtungen ſind das Höchſte was ſich in dieſer Art gedacht werden kann. Die Akademien von Rom, Genua und Turin haben ihre Ehrenmedaillen keinem Unwürdigen verliehen. Kurz es iſt die Pflicht der Oeffentlichkeit das Publikum auf dieſe Leiſtungen aufmerkſam zu machen. Referent erinnert ſich nie eines ähnlichen, allgemeinen, ununterbrochenen Beifalls, wie er dieſer Geſellſchaft bei ihrer erſten Produktion ward. Ml.

(Wallfiſchgerippe.) Das rieſenartige, hier noch nie geſehene, und höchſt wahrſcheinlich nie wieder geſehen werdende, in der Hütte vor dem rothen Thurm Thore zur Schau ausgeſtellte Wallfiſch-Gerippe, das die Aufmerkſamkeit und Theilnahme aller Naturforſcher des kultivirten Europa's auf ſich gezogen hat, bleibt nur noch kurze Zeit, bis zum 30. d. M., zur Beſchauung aufgeſtellt, und um dieſe allgemeiner zugänglich zu machen, hat ſich der Eigenthümer Hrn. Leſire entſchloſſen, die Preiſe folgender Maßen herabzuſetzen: Erſter Platz 10 kr. — Zweiter Platz 6 kr. — Dritter Platz 3 kr. C. M. Von hier begibt ſich der Eigenthümer nach Linz. Ms. (403)

Politiſche Streifzüge.

Von Dr. Groß-Hoffinger.

Die Stadien der Erfahrung.

Es zeigen ſich in dem Naturleben der Staaten und Völker ſowohl wie der Individuen vornemlich drei Stadien der Entwicklung, des Werdens, des Beſtehens und Vergehens. Im erſten Stadium in der unbehilflichen Kindheit waltet vor die rohe Ungelenkigkeit, Schwäche und die halb vegetabiliſche, halb animaliſche Begehrlichkeit. In dieſem Stadium lallen Völker und Kinder; die Zunge iſt noch halb gelähmt, die Muskulatur iſt weich und noch nicht von hinlänglicher Wärme durchdrungen. Da ſehen wir denn in Bewegungen der Kindheit jene plumpe Ungeſchicklichkeit, jenes Kämpfen mit dem Gleichgewicht, jenes Ausſtrecken der Hände nach einem werthloſen glänzenden Tand und nach Früchten, deren Süßigkeit die einzige kindliche Erfahrung ausmacht. Da iſt noch Unſchuld, aber auch Thorheit, da iſt noch jene Mitleid erregende Unzurechnungsfähigkeit, welche ſelbſt den Mord als einen unglücklichen Zufall charakteriſirt. Dann kommt die muthwillige Knabenzeit des heftigen Begehrens, was gemeines Trachten der kleinen Spielſucht und Gaumenkitzel betrifft, das iſt das Zeitalter der Genäſchigkeit, der Neugier und des Muthwillens. Vor allen Dingen will der Knabe groß ſein, ſeine Stimmung iſt kriegeriſch aber wankelmüthig und obgleich nur mit einem hölzernen Säbel bewaffnet, zeigt er doch den Muth, ſich in alle Gefahren zu begeben, weil er keine kennt, ſich in jeden Kampf zu ſtürzen, weil er noch keinen Schmerz empfunden. Dann möchte der wilde Bube frei ſein, aller Zucht entwachſen, aller Regel los und ledig, aller Aufſicht entbunden — um in den nächſten Abgrund zu ſtürzen oder in einer Wildniß umzukommen oder ſelbſt zum Thiere zu verwildern. An dieſes Zeitalter reiht ſich das des Jünglings, die ſchönſte Blüthenzeit des Lebens, der holde Mai, in dem ſich die Liebe entpuppt und wo jeder Sonnenſtrahl eine duftende Blumenknoſpe öffnet. Liebe, Liebe, Liebe! iſt das Loſungswort dieſer Zeit, iſt die höchſte Empfindung des jugendlichen Herzens und das höchſte, was es dann erſtrebt in zarter ſchuldloſer Sehnſucht iſt die Liebe um der Liebe willen; Streben, Begehren und Erfüllen zugleich. Und wenn ein Volk in dieſem glücklichen Zeitalter lebt, da tönt und ſingt es von allen Zweigen und die Zephyre ſchütteln tauſend und tauſend Blüthen in den Schooß der Muttererde. Das Jünglingsvolk iſt ein Volk von Dichtern

und Sängern, von Schäfern und Schäferinen, keuſch, ſittſam, genügſam, aus dem ewigen Naturquell das reinſte Entzücken trinkend. Aber jene glückliche Zeit iſt kurz, kurz wie ein Traum, der uns des Morgens vor dem halbgeöffneten Auge gaukelt und im Tageslicht verſchwindet. Dann kommt die ſtürmiſche Drangperiode des jugendlichen Mannesalters. Das Thier bäumt ſich auf und knirſcht in die Zügel, die mit ſtarker oder ſchwacher Hand der Geiſt ein kühner oder furchtſamer Reiter an ſich hält oder fallen läßt. Was der Jüngling erſtrebt hat mit keuſchem Sinn ſeiner ſelbſt unbewußt und des Spieles ſeiner Sehnſucht, das will der Mann genießen und gleichſam in ſein Selbſt verwandeln. Die ſchönen Ideale, die der Jüngling beſcheiden und noch mißtrauiſch in ſich ſelbſt in einſam unbelauſchter Stunde im Spiegel ſeiner Phantaſie beſchaute, die will nun der Mann herübertragen ins Reich der Wirklichkeit und die Welt, meint er, ſoll ſeine Götzen anbethen. Ihm iſt keiner gleich auf dem weiten Rund der Erde, und doch was iſt ſein Leben, ſein Wollen, ſein Begehren, als das einfach gegebene Reſultat ſeiner Natur und der unwillkührlichen Nachahmung? Trotz allem wilden Streben, Stürmen und Toben iſt der Mann in dieſem Zeitalter oder das mänpliche Volk doch nichts, als ein rohes Pferd von der Wüſte, das von der Erfahrung erſt eingefangen, gezügelt und mit eiſernem Sporn durch Schmeichelei und Strafe, Leiden und Genuß, ſchulgerecht zugeritten werden muß. Der beſte Mann iſt in dieſer Zeit nichts Beſſeres und zu bemitleiden iſt derjenige kraftarme Eunuch, der ſchon da an der Hand eines Weibes geführt, phlegmatiſche Muthloſigkeit genannt, einen *Charakter* zeigt und für alle Zeiten behält, deſſen Weſen in nichts beſteht, als in einem paſſiven Daſein. Glücklich aber derjenige, der nichts Beſſeres mag, als was das Thier begehrt, glücklich jene Fruges consumere nati, deren Gedanken- und Leidenſchaftsloſigkeit mit der boviniſchen Natur im Wiederkäuen wetteifert. Wo aber eine kräftige Natur zum Ausbruch kommt, da treibt ſie ſich durch manchen Fehlſprung in die Weite; aber laßt ſie nur dahin ſchießen über die Fläche des Lebensfeldes, und ſie wird ſicher durch die eigene Ermattung eingeholt und kehrt lammfromm in die Schranken zurück, die ſie etwa überſprungen oder zerbrochen hat. So lange jene friſche Regung der Kraft und Begierde durch ihr Ueberbrauſen nur gegen ſich ſelbſt ſich verſündigt, ſo lange kann man ſie gewähren laſſen, und der Erziehung ſelbſt verſchuldeter Leiden überlaſſen. Da ſind unausbleiblich die harten Streiche des Menſchenſchickſals, das ſich nicht beherrſchen läßt durch ein wild aufſchießendes Wollen; da iſt unausbleiblich der ſchwere Druck der eiſernen Nothwendigkeitskette, Naturgeſetz genannt, gegen die ſinnlos anſtürmende Einzelkraft;- da iſt unausbleiblich das Zerrinnen haltloſer Ideale, die Selbſtbeſchämung in Erkenntniß des eigenen Irrthums und der begrenzten Kraft, unausbleiblich der freſſende Schmerz verrathener Liebe, der Spott der Welt und das ſelbſt verſchuldete Unglück. Die Welt richtet ihr Erziehungswerk ein, je nachdem es ein Individuum gilt oder einen Weltzweck, und diejenigen, die ſie ſtraft, ſind ihre liebſten Kinder. Unter ihrer Disciplin reift die Mannheit heran. War ſie ſtrenge und wurde das Herz getroffen im Kampfgewühle des erſten Erfahrungslebens, dann tritt bei Mann und Volk häufig eine Bitterkeit durch das Geblüt, die wie die überſtrömende Galle den Phyſiognomien ihren Liebreitz raubt, ihre blühende Färbung, ihre lebendige Heiterkeit; Männer und Völker brechen dann mit der Welt, und der Haß gewinnt die Oberhand. War es jetzt ein idealer Rechts- oder Schönheitsbegriff, der uns begeiſterte, war es Sinnengluth, die uns dahin riß, war es ein Uebertreiben, Ueberdrängen, Ueberſtrömen alles Guten, das die Natur in uns gelegt, und das uns auf einen Irrweg geriſſen, ſo iſt es nun die Wuth des gehemmten Genuſſes, die haßumgewandelte gekränkte Liebe, die Ironie der Täuſchung, die Weltverachtung, grollende Zerſtörungsſucht und egoiſtiſcher Trotz, die ſich unſerer Seele bemeiſtern und uns auf kurze oder lange Zeit dem Schickſal gefallener Engel Preis geben. Der Mann in dieſem Zeitalter ſchlägt leicht für immer zum Böſen um, und das empfangene Gift tödtet ſeine Seele. Völker in dieſem Zeitalter erſäufen ſich in ihrem eigenen Blut, zerſtören ihre Altäre, verhöhnen ihre Gottheiten und wälzen ſich thieriſch dämoniſche Ungeheuer in dem Schlamme niedriger an Auflöſung grenzender Wolluſt. Ein Volk kann in dieſem Zeitalter zwiſchen Tag und Nacht ſich ſelbſt morden und von der Erde vertilgen; aber was der Himmel zu längerem Daſein auserſehen, das geht gereinigt und geläutert aus dieſer heißen Prüfung hervor. Die Bitterkeit wird ausgeſtoßen aus dem geſunden Herzen durch inwohnende unverdorbene Urkraft. Der ſtarre Schmerz löſt ſich auf in eine milde Thränenfluth, welche die irdiſche Bruſt wie Himmelsthau befeuchtet. Der weltverachtende Gram flüchtet zu den Geiſtern der Unterwelt, gebannt auf immer von der Gottweihe der Erkenntniß. Die Begierde begibt ſich ihrer frevelnden Anmaßung und unterwirft ſich der Herrſchaft des Geiſtes. Der Mann und die männliche Volksvernunft ſchaut dann um ſich, und mißt und wägt das Gute und Böſe und das Gewicht des Nothwendigen ab, und bildet ſich einen *Charakter*. Die Kräfte erwerben ſich einen Spielraum, ein Ziel wird ausgeſteckt *und das bedeutungsvolle Werk des Lebens nun erſt begonnen*. Die Zweifel ſind zerſtreut, und die begrenzte Beſtimmung ſteht deutlich vor dem Auge des Gezügelten, der die ewige Beſtimmung fruchtlos zu erkennen ſtrebte. Das Angeſicht im Schweiß gebadet, nähert ſich das fruchtreiche, fruchtgewährende, zeugende, ſchaffende Zeitalter der *Arbeit*, wohl das dauerhafteſte im irdiſchen Naturleben. Man hat die Thorheiten und Irrthümer der Jugend hinter ſich, man belächelt mitleidig den Schwung von manchem Ikarus, der vielleicht bald zerſchmettert zu unſeren Füßen liegt. Man liebt die Menſchheit, aber man verzichtet auf deren Vergötterung, denn die eigenen Fehler haben uns belehrt, wie wir nur den höheren Mächten dienen.

Aber wie die Dinge in der Natur nicht ewig Beſtand haben, ſo dauert auch dieſes Zeitalter nur ſeine beſtimmte Zeit. Die Frucht fällt vom Baume und der Organismus ſehnt ſich nach Ruhe. Hat der Mann ſein Lebenstagewerk vollbracht, dann gewinnt der Egoismus nicht ſelten die Oberhand über das gemeinnützige Streben; die arbeitsmüden Hände ſammeln ſich die reifen Früchte, und bemächtigen ſich der Welt, welche ihnen die Jugend großmüthig überläßt. Hat der Mann kürzlich erſt die excentriſchen Ideen verdammt, ſo geht er nun meiſt weiter und verurtheilt häufig das Schwunghafte, das Große und Ungewöhnliche. Im Beſitz der Herrſchaft mag er das nicht anerkennen, was größer iſt als er, den Schwung nicht loben, zu welchem er zu träge iſt. Sein wohlbegründetes Recht auf Beherrſchung der Jugend artet oft aus in ein Geiſt tödtendes Hofmeiſtern und in einen nutzloſen Zwang, wogegen die arme Jugend keine Wehr hat, als ihre Duldſamkeit und Herzensgüte. Völker in dieſem Alter verfallen häufig in ein bornirtes Spießbürgerthum, und zwar meiſtens haben wir Gelegenheit, dieß an alten Republiken wahrzunehmen.

Endlich naht das Alter mit bleiernem Schritt am Stabe aller ſeiner Erlebniſſe. Die Rechnung iſt abgeſchloſſen und die Welt iſt ſeiner Meinung nach beendigt; ſein Geiſt lebt noch in Jugendträumen, und obgleich mit ſeiner ehemaligen Jugend fortwährend beſchäftigt, mag er doch die heranwachſende nicht gelten und gewähren laſſen. Es iſt altbekannt: Das Alter hängt am Alten! Körperliches Ungemach und das erblindende Auge macht, daß das Neue ungeſehen an ihm vorüber geht nnd es befindet ſich in der Lage eines Menſchen, der auf einem Schiffe ſich befindet, und fortgetragen wird von den Wellen, während er ſelbſt unthätig iſt und ſich nicht von der Stelle bewegt. Aber bei allen dieſen Fehlern des Alters iſt ſeine ermäßigende, beſchwichtigende, einhaltende Wirkung auf das Leben, doch ſegensreicher als der ſtürmiſche Drang der Jugend. Wenn die Jugend und die Mannheit erfunden und gearbeitet haben, iſt es die naturgemäße Aufgabe des Alters darüber zu wachen, daß ihr Werk auch eine Dauer habe.

Dieſe verſchiedenen Stadien bezeichnen den unabänderlichen Gang aller Entwicklung. Die politiſche Nutzanwendung liegt nahe genug. Wir haben für alle Stadien unſere Beiſpiele in der heutigen Welt. Allein ehe wir ſie anführen ſei es uns vergönnt jener unglücklichen Abnormitäten zu erwähnen, welche dieſe Stadien häufig anders geſtalten. Es gibt der ſiechen Kinder viele, die zeitlich dahin ſterben, ehe ſich ihre Kräfte entwickelt haben. Es gibt ausgeartete Knaben und welke Jünglinge, in deren Blüthenzeit ein giftiger Mehlthau gefallen, und deren Leben von einem inneren Wurme zerfreſſen wird. Es gibt der Männer genug, die ihre Kraft vergendet haben und auf deren Häuptern ſich vorzeitig der Schnee des Winters ſammelt. Viele ſchwelgen in einer Art Entnervung, Ueberreitz und Abſtumpfung, in einem Widerſpruchsleben von Jugend und Alter, wo ſich die Fehler aller Stadien vereinigen, dahin, und verleben in wenigen Monaten ihr Pfund, das für immer ausreichen ſollte. Es gibt Greiſe endlich, die mit der Narrenkappe auf dem kahlen Scheitel nach der Pfeiſe ſpielender Knaben tanzen, in abenteuerlichen Bocksſprüngen einem Zeitgeiſt huldigen, dem ſie längſt entwachſen ſind, und Thorheiten adoptiren, welche ſich kaum für ein Mädchen ſchicken; und beſonders in unſeren Zeiten iſt dieſe Abnormität ſo häufig, daß wir täglich würdeloſen Greiſen begegnen, welche ſich mit den Blumen der Jugend ſchmücken, wie der Tod ſich ſchmückt auf geputzten Bahren, um das Leben zu verhöhnen.

Was die Bewegung der verſchiedenen Stadien auf unſerm Planeten betrifft, ſo ſcheinen ſich vom Sonnenaufgange her, nach Weſten zu die Völkerkindheit, die Jugend, die Mannheit — zum Siechthume, zur Abgelebtheit und zur Altersnarrheit zu erſtrecken und in der Mitte allein von dieſer Stadienkette gewahren wir eine kräftige zeugende nicht überwüchſige nicht frühreife Mannbarkeit, welcher der Himmel eine lange Dauer und ein geſundes Alter ſchenken möge! —

Gemeinnütziges.

Regeln der Schwimmkunſt.

(Zu der nächſtens erſcheinenden Kunſtbeilage gehörend.)

Unter Schwimmen verſteht man das Vermögen, ſich über dem Waſſer zu erhalten, in allen Richtungen darin ſich willkührlich zu bewegen und unterzutauchen.

Dieſes Vermögen iſt dem Menſchen nicht angeboren, ſondern die Folge einer Ideenverbindung, es iſt eine Kunſt, die zu mehr oder minderer Vollkommenheit gebracht werden kann. Ein Menſch, der in das Waſſer zum erſten Male fällt, oder ſelbſt hineinſteigend, ausglitſcht, verſucht umſonſt, ſich vom Platze zu bewegen; ohne Uebereinſtimmung und Zuſammenhang widerſtreiten ſich ſeine Bemühungen und er ertrinkt ohne unverzüglichen Beiſtand. Nur durch überlegte Uebung lernt er nach und nach ſeine Bewegungen im Strome abzuwägen, indem er das Verhalten der ſchwimmenden Thiere beobachtet und die vierfüßigen Thiere nachahmt, oder die Fröſche, deren Gliederbau dem ſeinigen ähnlicher iſt. Endlich erlernt er die Kunſt, ſich im Waſſer zu erhalten und mit mehr Vortheilen gegen die Strömung zu kämpfen als die Landthiere ſelbſt.

Die Schwimmkunſt beſteht alſo in der glücklichen Anwendung folgender Grundſätze:

1. Die Wellen zurückzuſtoßen, um daran einen deſto feſteren Anhaltspunkt zu finden; je lebhafter die eigene Bewegung und je größer die Fläche iſt, die man zu gewältigen hat.

2. Auch die geringſte Wirkung der dem Waſſer entgegenſtrebenden Flächen durch das Verbergen derſelben zu vernichten, und die zur Fortſetzung der Thätigkeit nothwendigen, wiederkehrenden Bewegungen nicht zu übereilen.

Es gibt noch einen andern Grundſatz über die Erhaltung des Gleichgewichtes in allen möglichen Stellungen, den wir weiter unten bemerken werden. Die Urſache, daß der Menſch nicht gleich ſchwimmt, ſobald er das Waſſer berührt, liegt im Gegenſatze der zwei obbenannten Bedingungen zu ſeinem natürlichen Gange, und daß er es nicht wie die Thiere macht, begründet ſich darin, indem die Fortſetzung ihrer gewöhnlichen Fortbewegung im Waſſer einen abwechſelnden Widerſtand von vorne nach rückwärts hervorbringt, deſſen Wirkung die entgegengeſetzte, wiederkehrende Bewegung der Glieder nicht aufhebt. Im erſten Falle dehnen ſich die Gliedmaßen plötzlich aus; im zweiten verkürzen ſie ſich, und theilen das Waſſer mit mehr Leichtigkeit. Nur kommt noch dazu, daß die gewöhnliche wagrechte Haltung der Thiere ihnen den Vortheil zuwendet, ohne Mühe ihre Straße auch außer dem Waſſer über der Fläche deſſelben zu behaupten, und größern Widerſtand jeder Kraft, die ſie ſinken machte, entgegenzuſtellen.

Einige Schriftſteller haben behauptet, der Menſch könnte, wenn er furchtlos iſt, ſich durch die bloße ſpecifiſche Leichtigkeit über dem Waſſer erhalten. Dieſe Behauptung iſt aber nicht allgemein, und wohl nur für einige Individuen, hauptſächlich in der See, annehmbar; im ſüßen Stromwaſſer und Teichen aber genießen nur ſehr wenige dieſen Vortheil. Dieß geht aber ſo vor ſich: Der Schwimmer ſinkt im Waſſer ein, bis er eine dem Gewichte ſeines Körpers gleiche Menge Waſſers verdrängt hat. Wäre nun dieſes Gewicht größer als jenes des Waſſers, ſo müßte er unfehlbar zu Grunde gehen; wäre es gleich jenem, ſo könnte er die Stelle, wohin ihn eine fremde Kraft brachte, nicht verlaſſen; iſt es aber geringer, ſo bleibt ein Theil des Körpers außer dem Waſſer.

Alſo hängt die Leichtigkeit, uns über der Waſſerfläche zu erhalten, von unſerer ſpecifiſchen Schwere ab. Je leichter man iſt, im Vergleiche mit der verdrängten flüſſigen Maſſe, deſto mehr erhebt man ſich über die Oberfläche; daher kommt es auch, daß Wohlbeleibte leichter ſchwimmen, indem ſie bemerklichen Umfang durch die Anhäufung des Zellengewebes gewinnen, welches leichter iſt als das Waſſer.

Die ſpecifiſche Schwere iſt nicht gleichmäßig in allen Theilen des Körpers. Die Beine und Schenkel ſind im Allgemeinen ſchwerfälliger als das Waſſer; ſo wie der Kopf, unterſtützt mittelſt der Bruſthöhle, wieder viel leichter iſt. Alſo geſchieht die gänzliche Verdrängung, wodurch der Körper ſchwimmt, nur mittelſt der Art, wie die Bruſt die höhere Partie des Leibes behauptet. Uebrigens beſteht das Naturgeſetz, daß alle länglichen Körper im Schwimmen ſich nach ihrer größten Dimenſion in's Gleichgewicht ſetzen. Der Schwimmer muß alſo immer bemüht ſein, ſich in der wagrechten Lage zu erhalten, und indem das Knochengerüſte, welches ſchwerer iſt, die rückwärtigen Theile einnimmt; ſo kann er ſich natürlich umkehren, wenn er, um leichter zu athmen, den Kopf gegen den Rücken wendet.

Es gibt Leute, welche die ſeltene Fähigkeit beſitzen, bewegungslos zu bleiben, und dabei Kopf und Füße waſſerfrei halten; andere behaupten ſich auch gleichmäßig, aber die Beine mehr oder minder abwärts ſenkend. Doch würden bei einigen die ſchwereren untern Extremitäten das Haupt hinabziehen bis zur Verhinderung, ja ſelbſt gänzlichen Aufhebung der Reſpiration, wenn der Schwimmer ſich nicht bewegte.

Beim Einathmen erhebt ſich die Bruſt, gewinnt alſo mehr Umfang, und um eben ſo viel erhebt ſich auch der Körper; beim Ausathmen geſchieht das Gegentheil, und der Körper ſinkt. Beide Bewegungen zu berechnen, iſt nun die Hauptſache beim Schwimmer, der ſich, ohne zu weichen, auf der Waſſerfläche behaupten will, daß ſelbſt deren Wogen ihn nicht hindern. Wer aber nicht mit dem Waſſer vertraut, und furchtlos iſt, bewegt ſich unregelmäßig, ſinkt bald und hebt ſich wieder, bis er jene Behendigkeit erlangt hat, wodurch er die Vollendung der Schwimmkunſt erreicht; ohne dieſe berechnete Verbindung ſeiner Bewegungen müßte er unfehlbar ertrinken. Sucht man alſo den Schwerpunkt des menſchlichen Leibes, ſo bemerkt man, daß er ſich etwas unter der Magenhöhle befindet, gegen den Unterleib hin. Hier würde der Körper, hinge er frei, ſich im Gleichgewichte befinden, und hier iſt auch, ſo zu ſagen, die Spindel aller Bewegungen.

Das Haupt, gewöhnlich außer dem Waſſer, iſt (verglichen mit den übrigen Körpertheilen, die eingetaucht ſind) von einem außerordentlichen Gewichte, um ſo mehr, da es als Hebelarm dient. Die Haltung des Hauptes hat großen Einfluß auf Behauptung oder Störung des Gleichgewichtes. Es muß alle Stellungen, die man annehmen will, angeben, indem es ſich den untern Theilen entgegengeſetzt richtet; welche ihrerſeits ohne beſondern Einfluß das Gleichgewicht ſtören und herſtellen können, ſobald nur der Kopf ruhig bleibt.

Wendet der Schwimmer dieſe Grundſätze des Gleichgewichtes gehörig an, ſo kann er alle Stellungen annehmen und behaupten, wenn ſeine ſpecifiſche Schwere das Athmen erlaubt, ohne daß er zu den Schwimmbewegungen ſeine Zuflucht zu nehmen braucht.

Nehmen wir an, der Schwimmer befinde ſich unbeweglich im Waſſer, beide Arme der Länge nach ausgeſtreckt oder ſymmetriſch vom Leibe entfernt, z. B. in horizontaler Richtung. Das ſchon Beſprochene vorausgeſetzt, verſteht es ſich, daß die ſpecifiſche Schwere ſein Haupt über dem Waſſer erhält, der Schwerpunkt liegt nun am untern Theile der Bruſt, und der Schwimmende fühlt die Beine mehr oder weniger abwärts geneigt, ſobald er ſich in dieſer Stellung auf den Rücken legt. Hält er nun den Kopf zurück, daß die Athmungswege vom Waſſer frei bleiben; ſo geräth der Körper in eine ſchaukelnde Bewegung, und die Füße berühren die Oberflächen. Gewiſſe Schwimmer genießen eine ſolche Naturbeſchaffenheit, wodurch ſie ſich in eine beliebige Ruhelage begeben, und nach Gefallen athmen. Duckt man in dieſer Stellung den Kopf, gleichſam um die Füße zu betrachten, ſo tauchen dieſe hinab, bemüht man auf dieſe Art dann ſich aufzurichten, ſo gewinnt man natürlich eine vertikale Richtung. Dieſe letztere kann auch überſchritten werden, um ſich auf den Bauch zu legen, wenn man nicht mit den Armen ein Pendel bildet, um im vorkommenden Falle ein Gegengewicht zu erlangen, oder auch um den Schwimmbewegungen Nachdruck zu geben.

Die Gleichhaltung des Körpers gegen die rechte und linke Seite erfolgt nach eben den Geſetzen des Gleichgewichtes, die jeden ſchwimmenden Körper bewegen, und doch von ſo wenig Schwimmern beobachtet werden, und doch ſind ſie von hoher Wichtigkeit, wenn man nicht des Waſſers Spielball werden, und ſeiner Bewegung Herr bleiben will.

Nun gelangen wir zu den Regeln, welche die Entfernung vom Platze bewirken. Den Grundſatz, den wir ſchon mit andern Worten ausdrückten, einaerſtanden, nämlich: »daß der Widerſtand des Waſſers im Verhältniſſe zur Größe der Oberfläche und Schnelle der bewegenden Organe zunimmt,« ſtellen wir als allgemeine Regel auf: daß Bewegung und Ruhe des Schwimmers ſo wenig als möglich die Gewohnheiten ſeines Körpers hindern darf.

Handbewegung.

Bei jeder Art zu ſchwimmen, läßt ſich das Benehmen der Hände auf zwei entgegengeſetzte Bewegungen zurückführen, auf die Stärke derſelben oder die einzuſchlagende Richtung berechnet; je nachdem man den Zweck beabſichtiget. Die Hand offen und die Finger geſchloſſen gehalten, treiben lebhaft das Waſſer abſeits und gewähren eine Stütze um den Körper zu erheben, oder ihn auf die andere Seite zu bringen. Bei dem Rückwärtsſtreben, nothwendig um die Bewegung zu wiederholen, verbiegt die Hand ihre Fläche, und theilt mit der Schärfe ohne Mühe und merklichen Widerſtand das Waſſer.

Die Arme dienen bloß als Ruder wie am Borde eines Schiffes, mit Ausnahme, daß das Rückwärtsarbeiten im Waſſer geſchieht, ſtatt außer demſelben; daher man auch die Armbewegungen »Rudern« nennt. So ahmen die Hände das Auf- und Niederdrücken des Steuers oder Ruders nach, das am Hinterbord des Fahrzeuges Halbkreiſe beſchreibend, dieſes regiert, ohne ſich der Anſtrömung des Waſſers gänzlich zu überheben. Wenn der Schwimmer auf dem Rücken liegt, die Arme längs des Körpers ausgeſtreckt, und mit den Händen leicht vorwärts ſteuert, ſo erheben ſich ſeine Füße bis ſie zum Kopfe parallel ſind. Der Gebrauch der Hände als Ruder beſchleunigt die verſchiedenen ſchaukelnden Bewegungen, die man mit dem Kopfe hervorbringt. Zieht man, z. B. auf dem Rücken liegend, die Arme zurück, und drückt ſie kräftig vorwärts, indem man mit der Handfläche das Waſſer ſeitwärts treibt, ſo gelangt man ſogleich in die aufrechte Stellung.

Durch ein ähnliches Verfahren ſchwimmt man ohne Anſtrengung der Füße rückwärts, wenn nur der Kopf zurückgehalten wird, um das Schaukeln zu verhüthen; doch ſoll man hauptſächlich nie die Kraft der Arme zu ſehr in Anſpruch nehmen, und nur ſelten zum Weiterkommen anwenden, denn letzteres verrichtet man auch mittelſt der Beine. Gewöhnlich ſollen die Arme dazu dienen, den Kopf zum leichtern Athmen zu erheben, den Körper im Gleichgewichte zu erhalten und die eingeſchlagene Richtung zu verfolgen.

(Schluß folgt.)

Redigiert und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 138. Mittwoch, den 11. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man prämmerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Mailand, 1. Juli. (Vorbereitungen zur Krönung.) Unſere an Kunſtdenkmalen ſo reiche durch Handel und Ackerbau, deren ſegensreiches Wirken ſich unter dem Schutze des Friedens immer blühender entfaltet, ſtets herrlicher geſtaltende Hauptſtadt zeigt beſonders in dieſen Tagen das Bild außerordentlicher Regſamkeit. Der Friedensbogen mit ſeinen zwei Nebenhallen iſt bereits vollendet; auch das Kaſtell wird binnen zwei Monaten ſeine gegen den Paradeplatz gerichtete Façade ausgeführt ſehen; mehrere Straßen werden erweitert, friſch gepflaſtert, verſchönert. Der herrliche Dom mit ſeinen architektoniſchen Verzierungen wird inmitten der geſchmückten Gebäude eine wunderherrliche Wirkung hervorrufen; der Municipalrath hat eine Summe von 1 Million 300,000 öſterr. Lire bewilliget ꝛc. Die Krönungsvorbereitungen beſchäftigen gegenwärtig unendlich viele Künſtler und Gewerbsleute, befördern Induſtrie und Handel; ungeheure Summen werden aufgewendet zur Ausſchmückung des königl. Pallaſtes deſſen Wände herrliche Freskogemälde und reiche Stoffe bekleiden werden, wie auch im Theater de la Scala nichts geſpart wird die Pracht des edlen Tempels der Kunſt zu erhöhen. Zur Leitung der öffentlichen Feſte, Schauſpiele, der Einweihung des Friedensbogens, der von Stuwer in der Arena zu gebenden Feuerwerke, der Beleuchtungen, Bälle u. ſ. w. iſt eine Kommiſſion aufgeſtellt worden, welcher keine Grenzen hinſichtlich des zu machenden Aufwandes geſetzt ſind; und ſo wird denn Mailand in 2 Monaten ein Ort mannigfacher Lebensbewegung, Feſtlichkeit und königlicher Pracht ſein, in ſeinem Innern wird es beherbergen unzählige Fremde und Nationale, welche den Glanz des erhabenen Krönungsfeſtes bewundern und zugleich mehren werden. (477)

Telegraph von Prag. Der berühmte Horniſt Lewy, Profeſſor, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Soloſpieler, iſt mit ſeinen Kindern Karl, Richard und Melanie aus Wien hier angekommen und wird ſich einigemal hören laſſen. (478)

Teplitz, 5. Juli. (Ankunft Sr. Maj. des Königs von Preußen.) Se. Maj. der König von Preußen iſt geſtern Abends um 6 Uhr über Gitſchin, wo Höchſtderſelbe übernachtete, im erwünſchten Wohlſein hier angekommen. Nach 7 Uhr traf auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin von Liegnitz hier ein. Seit einigen Tagen hat ſich die Zahl der Kurgäſte dergeſtalt vermehrt, daß bis geſtern 847 Parteien mit 1455 Perſonen in der gedruckten Badeliſte erſcheinen. (479)

Ausland.

Aus dem Haag, 1. Juli. (Schlichtung der Luxemburger Frage.) Das halboffizielle »Journal de la Haye« beſtätigt nun auch die neulich vom Handelsblad gegebene Nachricht, bezüglich der Schlichtung der Luxemburger Frage, indem es bemerkt, wie es »aus guter Quelle« erfahren, daß die Bundesverſammlung in die Abtretung eines Theiles von Luxemburg an Belgien eingewilligt habe, gegen eine dem Bunde von Sr. Majeſtät dem Könige der Niederlande zu leiſtende Territorialentſchädigung. (484)

Türkei. (Volkszählung und Vermögensfaſſion.) Eine Kommiſſion war auf Befehl Se. Hoheit beauftragt worden, eine Statiſtik der Hauptſtadt hinſichtlich des Flächenraumes der Stadt, der Häuſerzahl, der Kaufläden und anderer Gebäude von Konſtantinopel, Skutari, Eyub und Galata zu verfaſſen, ferner eine Zählung der in den öffentlichen Regiſtern nicht eingetragenen Perſonen und endlich eine Namhaftmachung der ohne Erben befindlichen Eigenthümer vorzunehmen. Da jedoch ſolches ohne große Ungelegenheiten und Inkonſequenzen nicht geſchehen könnte, ordnete der Sultan eine allgemeine Volkszählung und gewiſſenhafte Angabe des Beſitzthums eines Jeden ohne Ausnahme an. (483)

(Gerechtigkeitsliebe des Sultans.) Als einer der vielfachen Belege, welche Anſtrengungen der Sultan der ſo lange üblich geweſenen willkührlichen Ausübung der Amtsgewalt entgegenſetzt, mag folgende Thatſache gelten.

Suleyman und Imam Oglou, zwei Bewohner eines Dorfes, Murad-Keni genannt, hatten im Diſtrikte Guennan in den kaiſerlichen Minen von Balia eine Menge alter Goldmünzen gefunden. Da ſich das Gerücht hievon ſchnell verbreitete, ließ Yacoub Bei, Direktor der dortigen Bergwerke, die beiden Männer verhaften, und ſie auf die Folter legen, um mehrere Enthüllungen aus ihnen zu preſſen. Yacoub Bei, welcher der Meinung war, er könne nicht ſtreng genug verfahren, ſchickte die zwei Unglücklichen nach Konſtantinopel, damit ſie dort einer noch ſchärferen Unterſuchung unterzogen würden. Kaum aber hatte der Sultan ſich von dem ganzen Vorgange unterrichten laſſen, als er Suleyman und Imam Oglou den Betrag der gefundenen Goldmünzen auszahlte und ſie in ihre Heimath ſandte, an Yacoub Bei aber die gemeſſenſten Befehle ergehen ließ, nie mehr ſolche Maßregeln zu ergreifen, welche mit den Grundſätzen Seiner großherrlichen Gerechtigkeit nicht im Einklange ſtänden.

Nach einer alten Verordnung mußte die Provinz Rumelien ſowohl die Hauptſtadt als die Armee mit dem nöthigen Bedarfe an Schöpſen verſehen, deren Lieferung durch von der Regierung beſtellte Agenten geſchah. Da aber dieſe ihr Amt größtentheils dazu mißbrauchten, ihre eigene Gewinnſucht bei Erhebung der von ihnen geforderten Kontingente zu befriedigen, ſo haben Se. Hoheit befohlen, daß künftig die verſchiedenen Ortsobrigkeiten ſelbſt vertraute Leute auswählen möchten, welchen die Erhebung der bezüglichen Kontingente entweder in Geld oder in natura anvertraut werden könnte. (486)

Konſtantinopel, 22. Juni. (Urſache der Ungnade Eſſad Paſchas.) Bei Errichtung des Staatsrathes war das gemeinſchaftliche Zuſammenwirken der Einſichten und eines muſterhaften Eifers der Mitglieder desſelben in der Abſicht des Sultans gelegen, und die Vollmachtsträger der oberſten Autorität ſollten ohne Anmaßung auf Rang oder ihre ſonſtige Stellung ſich ausſchließlich mit den Angelegenheiten des Landes beſchäftigen und hierin dem Wunſch und Beiſpiele des Großherrn ſelbſt nachfolgen. Nun hat aber Eſſad Paſcha, der vormalige Muſchir von Erzerum, und zum Mitgliede des hohen Pfortenconſeils ernannt, die Linie ſeiner Amtspflicht in der Hinſicht überſchritten, daß er ſich mehr Recht denn ſeine Kollegen bei den Berathungen herausnehmen und ſeine Stimme vor allen andern geltend machen wollte, und dieß zwar in einer ſo anmaßenden Sprache, daß der Großherr hievon in Kenntniß geſetzt, ſeinen gerechten Unwillen hierüber durch deſſen Entfernung aus dem Pfortenconſeil an den Tag legte. Ueberdieß ſoll Eſſad Paſcha bereits früher ſich verächtlich über das Pfortenconſeil ausgeſprochen und ſeinen Wunſch in den oberſten Staatsrath (ulikiami adlié) überzutreten zu erkennen gegeben haben. Zioer Effendi, ein Mitglied des Juſtizſenates, hatte ein Landhaus gemiethet, welches er den Sommer über zu bewohnen wünſchte; dieſen zwang er denn widerrechtlich und gewaltſam, ſelbe Wohnung ihm zu ſeinem Gebrauche abzutreten, und vorzüglich auch dieſem unzukömmlichen Verfahren, hat Eſſad Paſcha einen Theil der Ungnade des Großherrn zu danken. Doch ward ihm eine Penſion bewilligt und die Erlaubniß gegeben in Konſtantinopel oder im Bosphorus verbleiben zu dürfen. (482)

(Kommiſſion für Landwirthſchaft, Induſtrie und Handel.) In Erwägung der unendlichen Vortheile, welche aus dem rationellen Betriebe der Landwirthſchaft und eines erhöhten Handels- und Gewerbsfleißes für das Glück der Staaten entſpringen, hat der Großherr eine Kommiſſion zu beſtimmen geruht, welcher die Organiſirung und Verbreitung der dieſe Zweige betreffenden Anſtalten aufgetragen iſt. Sie ſteht unter der Präſidentſchaft Sr. Exzellenz des Miniſters des Auswärtigen und unter der beſondern Präſidentſchaft Noueri Effendis geheimen Staatsrathes desſelben Departements. Mitglieder derſelben ſind: Hr. Vogorides, Fürſt von Samos, Hr. Jakob v. Duz, Vorſteher der Münze, Hr. Ohaneg Dadian, Vorſteher der Pulverfabrik, der Dr. Barrachin und Hr. Cor. — Seine Hoheit geruhten neulich durch die Annahme der Dedikation eines Werkes von Hrn. v. Adelburg, erſten Dolmetſch Seiner Maj. des Kaiſers von Oeſterreich, die hohe Achtung zu beweiſen, welche er wiſſenſchaftlichen den öffentlichen Nutzen bezweckenden Werken widmet. Das Werk iſt eine Abhandlung über die ottomaniſche Rechtsgelehrſamkeit und wurde auf Befehl Sr. Hoheit in der kaiſerl. Druckerei gedruckt. (488)

(Vorſichtsmaßregeln bei der Goldmünze.) Unter die Vorſichtsmaßregeln

welche man um das öffentliche Intereſſe zu wahren, zum Schutze gegen die zahlreichen Betrügereien, welche bei den in Umlauf befindlichen Geldmünzen entdeckt werden, ergreifen, gehört auch die Anordnung, ſie ſämmtlich mit einem gekerbten Rande zu verſehen, damit deren Beſchneidung erſchwert werde. Da aber die ſchändliche Sucht und Kühnheit, die Münzen zu beſchneiden, demungeachtet nicht aufhörte, wozu wohl auch die Leichtigkeit beiträgt, daß man augenſcheinlich verſtümmelte, und ſelbſt falſche Münzen ſehr leicht an Mann bringen kann, ſo ſind die ſtrengſten Befehle an die monbayadji (Münzbeamten) ergangen, auf die Cirkulation falſcher und beſchnittener Münzen ihr vorzügliches Augenmerk zu richten, und die erſten auf der Stelle zu unterdrücken, die letzteren aber nach ihrem wahren Werthe einzuwechſeln. Dieſe Entſcheidung wurde durch Fermans allen ausländiſchen Geſandtſchaften und allen Einwohnern im ganzen Umfange des Reiches bekannt gemacht. (485)

Am 22. Juni. (Aemtererledigung und Beſetzung.) Unter den verſchiedenen Stellenveränderungen und Beſetzungen verdient vorzüglich die Ernennung Chukri Effendis zum Molla der heil. Städte, und der Effendis Eumer-Bei und Tadjed zu Ehren-Kadis von Mecca erwähnt zu werden. Ferner ward bei dem Zollweſen von Konſtantinopel Haſſan Bei, vormaliger Direktor der Dreinierztagen, ernannt und in ſeinem früheren Amte durch Hadji Haſſan Aga, Exgouverneur von Metelin, erſetzt. Chakir Bei nebſt mehreren andern Offizieren ward wegen ungeſetzlichen Verfahrens bei der Rekrutenaushebung ſeiner Charge und jeden Amtes im türkiſchen Reiche auf immer verluſtig erklärt. (487)

(Sanitätsvorſchriften.) Die von der Pforte für die nach Konſtantinopel kommenden Schiffe aufgeſtellten Sanitätsvorſchriften beſtehen in Folgendem:

1) Jedes Fahrzeug, welches durch die Dardanellen kömmt, iſt verpflichtet, ſeinen Geſundheitspaß vorzuzeigen.

2) Jedes von Egypten oder Syrien oder von den andern Häfen des Mittelmeeres kommende, wo nämlich die Peſt herrſcht, wird einer Aufſichtsquarantaine unterworfen.

3) Jedes Schiff, welches die Grenzen des türkiſchen Reiches berührt und Peſtkranke an Bord hat, wird unter ſtrenge Aufſicht geſtellt, bis die daran Befallenen entweder todt oder geneſen ſind.

4) Jedes Schiff, nach deſſen Geſundheitspaſſe man erkennt, daß es einen Reiſenden oder einen Mann von der Equipage während der Ueberfahrt verloren hat, wird einer Quarantaine von 10 Tagen unterworfen.

5) Jedes Schiff, welches aus einer verdächtigen Gegend, wo im Augenblicke ſeiner Abfahrt die Peſt herrſchte, kömmt, hat ſich einer 7tägigen Quarantaine zu unterwerfen, mit Einſchluß des Tages der Ankunft.

6) Jedes Schiff, welches aus einer der Peſt unverdächtigen Gegend herkömmt, und in welcher im Augenblicke ſeiner Abfahrt dieſelbe nicht herrſchte, unterliegt einer 5tägigen Quarantaine.

7) Nach Beſchaffenheit können die Fahrzeuge entweder zu Gallipoli oder auf der Rhede zu Konſtantinopel ihre Quarantaine aushalten, ſie müſſen aber jedenfalls bei ihrem Eintritte in die Dardanellen einen Sanitätsaufſeher an Bord nehmen.

8) Wenn während der Quarantainezeit ſich am Bord Peſtfälle zeigen ſollten, ſo können die Kranken unter gehörigen Vorſichten an das Land gebracht und daſelbſt in Zelten oder in zu dieſem Zwecke eigens beſtimmten Baraken verpflegt werden.

9) Die Sanitätsabgaben werden gemäß dem Beiſpiele der europäiſchen Sanitätsanſtalten nach einem Tariff geregelt werden. (480)

Berlin. (Ueber die Philipponen.) (Schluß.) Dagegen ſind die Eigenthümlichkeiten, durch welche ſie ſich von der rechtgläubigen griechiſchen Kirche unterſcheiden, beſonders folgende:

1) Obſchon ſie, wie dieſe, eine doppelte Quelle der Glaubenslehre annehmen, deren erſte die Schrift aus dem alten Teſtamente und dem Pſalter, die zweite, die Tradition, aus den von den Apoſteln mündlich gegebenen und von den 7 erſten Koncilien und den heiligen (Kirchen-) Vätern erklärten und aufgezeichneten Lehren beſteht, ſo verwerfen ſie doch die von Nikon verbeſſerte oder berichtigte Bibelüberſetzung, Gebet- und Geſangbücher nicht nur, indem ſie den alten Text beibehalten, ſondern ſie erklären jedes religiöſe Buch (namentlich der Kirchenväter), welches ſeit Nikon's Zeit (1666) erſchienen oder ausgegeben worden iſt, für ketzeriſch und verfälſcht.

Welchen Kirchenvätern ſie klaſſiſche Autorität beilegen, ſteht nicht mit Beſtimmtheit feſt. Beſonders großes Gewicht hat jedoch bei ihnen, wie bei allen übrigen Roskolniken, das Werk eines gewiſſen Cyrillus Hieroſolomitani, worin alle ihre eigenthümlichen Religionsgrundſätze enthalten ſein ſollen.

Dieſes offenbar untergeſchobene Buch, deſſen Titelblatt weiter nichts als den Namen Cyrillus angibt, beſteht aus Aufſätzen mancherlei Art von verſchiedenen Verfaſſern, und obgleich einige derſelben dem heiligen Cyrillus, einem Apoſtel mehrerer ſlaviſchen Völker, welcher im 9. Jahrhundert lebte, beigelegt werden, ſo ſtehen doch die darin vorkommenden Anachronismen, worunter ſogar Schmähungen gegen Luther und Calvin, damit in dem auffallendſten Widerſpruch.

Ein anderes bei ihnen in Anſehen ſtehendes Werk in altſlavoniſcher Sprache: »Von den Vätern und Märtirern von Soloniek, ihrer Frömmigkeit und den heiligen Kirchengeſetzen ꝛc.« ſcheint eine der vielen Proteſtationen zu ſein, welche von verſchiedenen mit der Nikonſchen Verbeſſerung unzufriedenen Roskolniken-Geſellſchaften der ruſſiſchen Regierung eingereicht worden ſind.

2) Die Philipponen erkennen weder den heiligen Synod, noch einen Patriarchen, noch irgend ein geiſtliches Oberhaupt der Kirche an, und halten die Prieſterweihe der ruſſiſchen Geiſtlichkeit für unecht.

Sie dulden daher auch unter ſich keine ordinirten Geiſtlichen, ſondern vertrauen die Verwaltung des Gottesdienſtes nur ihren Staricks (Aelteſten), die ſie auch »Popen« nennen, an. Dieſen wählt jede Gemeinde ſich ſelbſt und ſucht dazu aus ihrer Mitte den Aelteſten und Verſtändigſten aus, welcher zugleich die meiſten Religionskenntniſſe beſitzt, unbeſcholtenen Rufes iſt und leſen und ſchreiben kann. Wiſſenſchaftliche Ausbildung wird nicht erfordert, weil nach ihren Religionsgrundſätzen das Leſen aller anderen als der bei ihnen gebräuchlichen religiöſen Bücher verboten iſt. Den gewählten Popen laſſen ſie durch den Popen einer anderen ihrer Gemeinden prüfen und einführen. Durch dieſe Einführung, welche jedoch von der gewöhnlichen Prieſterweihe verſchieden iſt, tritt der Pope in alle Pflichten und Rechte ſeines geiſtlichen Amtes ein; er wird von ihnen für einen wahren Diener Gottes gehalten und mit großer Ehrfurcht behandelt; er hat keinen geiſtlichen Oberen oder Vorgeſetzten, da ſämmtliche Popen in ganz gleichem Range ſtehen und von einander unabhängig ſind.

3) Von den ſieben Sakramenten der griechiſchen Kirche haben ſie das der Salbung, des Abendmahls, der Prieſterweihe, der Ehe und der letzten Oehlung gar nicht.

Die Ehe iſt ihnen kein kirchliches, ſondern bloß ein bürgerliches Inſtitut, wobei die Mitwirkung ihrer Geiſtlichen (Popen) ganz wegfällt. Beabſichtigt ein Paar, zur Ehe zu ſchreiten, ſo muß es ſich zunächſt die Einwilligung der Aeltern, oder, wenn dieſe nicht mehr am Leben ſind, der nächſten Verwandten verſchaffen. Iſt dieſe erlangt, ſo wird zur Vollziehung der Ehe gewöhnlich in der Wohnung der Braut, in Gegenwart der Aeltern oder nächſten Verwandten, die die Einwilligung gegeben haben, und fünf glaubwürdiger Männer als Zeugen, geſchritten.

Nachdem einer dieſer Zeugen den Brautleuten die mündliche Erklärung abgenommen, daß ſie ſich heirathen wollen, und die Aeltern oder nächſten Verwandten ihre Einwilligung laut erklärt haben, wird von einem ſchreibenskundigen Zeugen eine ſchriftliche Regiſtratur darüber in ruſſiſcher Sprache aufgenommen und von ſämmtlichen anweſenden Perſonen unterzeichnet.

Durch die Beobachtung dieſer Formalitäten iſt die Ehe vollgültig vollzogen, und von dieſem Augenblicke an haben die Brautleute die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Ehegatten.

Andere Förmlichkeiten als die beſchriebenen finden bei Schließung der Ehe nicht Statt. Die erwähnten ſind aber unerläßliche Erforderniſſe, und fehlt eines derſelben, ſo iſt die Ehe als eine gültig abgeſchloſſene nicht anzuſehen, doch läßt man die gegen Einwilligung der Aeltern oder Verwandten eingegangenen Ehen fortbeſtehen. Ein eben ſo unerläßliches Erforderniß iſt, daß ſie nicht in verbotenem Verwandtſchaftsgrade und nicht mit einer Perſon fremden Glaubensbekenntniſſes eingegangen ſei. Verboten iſt die Ehe in der Blutsverwandtſchaft bis zum 7ten Grade, ferner unter Halb- und Stiefgeſchwiſtern, unter Stiefältern und Stiefkindern und unter Schwägern und Schwägerinnen, und von dieſen Verboten iſt keine Diſpenſation zuläſſig.

Der Ehebruch gilt für ein ſchweres Verbrechen; dem Ehemanne gebührt von ſeiner Frau unbedingter Gehorſam, er übt das Züchtigungsrecht über ſie aus, iſt aber auch vorzüglich verpflichtet, für den Unterhalt ſeiner Familie zu ſorgen.

Nach einem hergebrachten, jedoch nicht gerade im Religions-Geſetz begründeten Gebrauch bekommt die Ehefrau nicht den Zu-, ſondern den Vornamen ihres Mannes.

Was das Vermögen der Eheleute anbelangt, ſo wird unter ihnen Alles, was ſie beſitzen, einbringen und erwerben, oder auf ſonſtige Art erlangen, als gemeinſchaftlich angeſehen, worüber der Mann verfügt.

Eine Eheſcheidung findet gegen den Willen des einen Theils nur aus folgenden drei Gründen Statt:

a) wegen Ehebruchs, deſſen ein Ehegatte ſich ſchuldig gemacht,

b) wegen Nachſtellung nach dem Leben,

c) wegen Epilepſie, wovon ein Ehegatte befallen wird,

und zwar unter denſelben Formalitäten, wie bei Schließung der Ehe, nachdem die Klage vor derſelben Verſammlung von dem dabei zugezogenen Orts-Vor-

ſteher oder einem andern achtbaren und verſtändigen Mann deſſelben Glaubens, auf der Stelle unterſucht und darüber entſchieden worden iſt. Von Strafen iſt dabei nicht die Rede, auch bleibt die Auseinanderſetzung wegen des Vermögens und der Kinder den geſchiedenen Eheleuten ſelbſt überlaſſen.

Wenn die beiderſeitigen Ehegatten die Trennung wünſchen und darüber einig ſind, ſo kann eine jede Ehe ohne weitere Gründe getrennt werden, und es iſt dazu nur nöthig, daß beide Eheleute ohne Zeugen dem Popen der Gemeinde ihren freien Entſchluß, das unter ihnen beſtehende Ehebündniß aufzuheben, anzeigen, ſich der Unterwerfung unter die Strafe Gottes verpflichten, ſich niemals anderwärts zu verheirathen, und daß der Pope dieſe ihre Erklärung zu Protokoll nimmt, und von ihnen unterzeichnen läßt. Den ſolchergeſtalt getrennten Eheleuten ſteht es aber frei, ihre Ehe wieder herzuſtellen, ohne daß dazu irgend eine Förmlichkeit, noch weniger ein ſchriftlicher Vertrag erforderlich iſt.

In der öffentlichen Meinung haftet an unehelichen Kindern kein Makel, ein Frauenzimmer aber, welches außer der Ehe geboren hat, darf nicht gleich anderen unverheiratheten Frauens-Perſonen das Haar in einem Zopf nach hinten herabhängend tragen, ſondern muß daſſelbe, in zwei Zöpfen geflochten, vorn auf die Bruſt herabhängen laſſen; eine alte Gewohnheit, auf die ſtrenge gehalten wird

4) Sie erkennen die in der griechiſchen Kirche erlaubte (erſte) Prieſter-Ehe nicht an, vielmehr ſind ihre Popen zur Eheloſigkeit verpflichtet.

5) Sie halten den Eid für unerlaubt. Deßhalb iſt ihnen auch die Vergünſtigung ertheilt, keinen förmlichen Eid ſchwören zu dürfen, vielmehr brauchen ſie bloß ihre Ausſage reſp. Behauptung vor Gericht mit der, nach ihren Religions-Grundſätzen ſtatthaften Betheuerungs-Formel »Jey Jey!« zu bekräftigen, worüber das Nähere in einem Erlaſſe des Juſtiz-Miniſters Mühler vom 28. Jänner v. J. (Jahrbücher für die preußiſche Geſetzgebung, Rechts-Wiſſenſchaft und Rechts-Verwaltung Bd. 49. S. 175—179) enthalten iſt.

6) Sie dürfen ſich nicht den Bart ſcheeren, ihre hergebrachte Kleidertracht nicht verändern, und weder Branntwein noch andere ſtarke Getränke genießen, müſſen eine ſtrenge Zurückgezogenheit von allen anderen Glaubensgenoſſen beobachten und dürfen nicht mit ihnen eſſen oder trinken, oder gemiſchte Ehen eingehen, weil ſie jeden, der ihre Taufe nicht erhalten hat, für unrein halten. Ferner iſt ihnen der Gebrauch ärztlicher Hilfe unterſagt, weil ſie jedes Leiden für eine von Gott auferlegte Buße halten. Der Kriegsdienſt iſt zwar an ſich nach ihren Religions-Geſetzen nicht verboten, ſie verweigern denſelben aber, weil er ſich mit Beobachtung der gedachten Religions-Vorſchriften nicht vereinigen läßt. So unweſentlich auch faſt alle dieſe Punkte ſind, ſo legen ſie doch einen großen Werth darauf und glauben, daß nur durch ſtrenges Feſthalten daran die Seligkeit zu erlangen und daß alle anderen Kirchen-Geſellſchaften, ſelbſt die chriſtlich-griechiſche, ſehr weit von dem wahren und ſelig machenden Glauben entfernt ſeien.

Eine eigene bürgerliche oder geſellſchaftliche Verfaſſung unter ſich (ſo wie dieß z. B. bei der Herrnhuter Gemeinde der Fall iſt) hat die Sekte der Philipponen nicht.

Bei ihrer Aufnahme in die dießſeitigen Staaten ſind ihnen in dieſer Beziehung keine andern Bewilligungen gemacht worden, als:

a) freie Ausübung ihrer Religions-Gebräuche und ſelbſtſtändige Verwaltung ihres Kirchen- und Schulweſens,

b) Befreiung vom Militärdienſt für die erſte Generation.

Der Philipponen-Kolonien im Sensburger Kreiſe des Regierungs-Bezirks Gumbinnen ſind 10, zuſammen mit 472 Seelen. An Land ſind ihnen 5047 Morgen verliehen, der Viehſtand beläuft ſich auf 138 Pferde und Füllen, 241 Stück Rindvieh einſchließlich Jungvieh, 106 unveredelte Landſchafe und 424 Schweine. Die Kommunal-Verhältniſſe der Philipponen haben noch nicht vollſtändig regulirt werden können; jedoch ſind aus der Mitte derſelben drei Perſonen zu Dorfſchulzen erwählt worden. Sie haben in Eckartowo einen Schullehrer, unter deſſen interimiſtiſcher Leitung ſie auch ihren öffentlichen Gottesdienſt in beſonders dazu hergeſtellten Privathäuſern zu Eckartowo und Landnopole verrichten, an welchen Orten ſie künftig eigene Kirchen bauen wollen. Geburts-, Sterbeliſten und Ehe-Regiſter ſind bis jetzt bei ihnen nicht geführt worden. Keine Leiche wird ohne Zuziehung des Popen beerdigt; ihm muß daher jeder Sterbefall angezeigt werden. Die zu Beerdigenden werden im Sarge liegend, in die Kirche getragen, wo der Pope bei denſelben Gebete hält.

Bei der Beerdigung wird vor dem Sarge her durch einen dazu beſonders eingeladenen Greis ein großes hölzernes Chriſtuskreuz getragen; unmittelbar hinter dem Sarge folgt der Pope mit der Schuljugend und dann ohne weitere Ordnung die übrigen Leichengäſte. Während des Zuges werden Sterbelieder geſungen, bisweilen auch die Glocken geläutet. Auf der Grabſtätte wird der Sarg niedergelaſſen, am Fußende das Kreuz aufgeſtellt und am Kopfende von dem niederknieenden Popen ein Gebet verrichtet und der Sarg ſo eingeſenkt, daß die Leiche nach Morgen ſieht. Hierauf begibt ſich die Geſellſchaft nach dem Sterbehauſe, wo ſie von den Hinterbliebenen gaſtlich bewirthet wird.

Die Begräbnißplätze liegen außerhalb, jedoch unweit des Orts, und ſind von dem Popen durch heilige Gebete geweiht. Nur die Leichen derjenigen, welche ein verbrecheriſches Leben geführt, namentlich die Beicht verſäumt haben, werden nicht in geweihter Erde, ſondern außerhalb der Kirchhöfe beerdigt.

Reiſe Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen

von Trieſt nach Dalmatien.

(Dritter Bericht.)

»Gegen Mittag ſchickten wir uns in Begleitung eines Lootſen zu einer Fahrt nach Narenta oder Fortopus an. Jede Reiſe hat ihre Widerwärtigkeiten: bis jetzt war die unſere ſehr glücklich abgelaufen, man kann ſie einen fortwährenden Feſtzug nennen, allein auch wir ſollten nicht ſo ganz unangefochten davon kommen. Der zu befahrende Kanal iſt eng, krumm und von geringer Tiefe, der Lootſe war ziemlich der Stellen unkundig, und der Kap. Triskoli bemerkte nur zu bald, daß wir nicht am Beſten berathen waren. »Sparſames Feuer! Senkblei! große Wachſamkeit! Evolutionen!« ſo kommandirte er; allein vergebens. Das Dampfboot war in den Schlamm gerathen, wir konnten nicht zurück, und mußten jetzt nur darauf bedacht ſein, Fortopus zu erreichen, um dann weiter zu kommen. Es that Sr. Majeſtät ſehr leid, dieſe Fahrt gewünſcht zu haben; der Kapitän arbeitete mit der Schiffsmannſchaft mit der größten Entſchloſſenheit, und erſterer legte hier die ſprechendſten Beweiſe ſeiner Umſicht an den Tag; ſchon gab das Boot vermittelſt eines ausgeworfenen Ankertaues links etwas nach, die im Waſſer ſtehende Mannſchaft ſuchte ihm von der rechten Seite zu Hülfe zu kommen, die mit Schlamm beſchwerten Räder thaten auch Einiges dabei; und ſo ſchwamm das Dampfſchiff nach Verlauf einer halben Stunde Fortopus zu. Unſere Erſcheinung daſelbſt iſt faſt abentheuerlich zu nennen: die Ortsbehörden konnten es ſich nicht erklären, wie wir durchkommen konnten: alle Bewohner des Fleckens kamen an's Ufer der Narenta und ſtaunten über das Niegeſehene, über den Rauch, die Räder, das gekrönte Rohr u. ſ. w. Schwerlich dürfte wohl je ein Anderer unſerm Beiſpiele folgen, und beinahe iſt mit Gewißheit anzunehmen, daß die Einwohner jener Ortſchaft nach dieſem erſten Dampfboote wohl kein zweites je mehr erblicken werden.«

»Am 4ten ritten wir nach der ottomaniſchen Grenze; am Scheidewege iſt eine vermittelſt eines Schutzgitters getrennte Ebene, wo dreimal wöchentlich Bazar mit den Türken gehalten wird. Einige Hundert zwiſchen Pferden hingeſtreckt liegende Muſelmänner gaben uns das Bild einer in der Wüſte ruhenden Karavane. — Wir kehrten hierauf nach Fortopus zurück, nahmen einen andern Lootſen, ein Hülfsboot, und ſchifften glücklich die Narenta hindurch, worüber Se. Majeſtät in eine ſo fröhliche Laune verſetzt wurden, daß Sie uns einluden, einen Toaſt dem Kapitän Triskoli zu bringen, deſſen Energie und Umſicht wohl eine ſolche Auszeichnung verdient hatte.«

»Abends um ſechs Uhr ſtiegen wir bei Macarsca ans Land. Wir wurden von der Obrigkeit bewillkommt, und die Freude der Impopulation ſprach ſich durch Aufführung einiger Tänze aus, die ſie mit kläglichen und eintönigen Liedern begleitete. Erwähnungswerth iſt Macarsca's Kathedrale. Der Ort iſt durch die im Jahre 1815 dort geherrſchte Peſt gänzlich in Verfall gerathen; er hat treffliche Waſſerbrunnen und einen ſchönen Spaziergang.«

»Am 5. beſtiegen Se. Majeſtät mit Tagesanbruch in Begleitung des Oberſten Mandelsloh und des Doktors Biaſioletto den ſteilen Biocovo, der ſich über 5510 Fuß über den Meeresſpiegel erhebt, und kamen erſt Abends gegen 9 Uhr ermüdet wieder zurück; des Königs Vorliebe für die Botanik iſt ſo groß, daß er einen ſchlechten Weg von 16 Stunden nicht ſcheuete, da es galt ſeine Wißbegierde zu befriedigen; leider gab dieſer beſchwerliche Ausflug nur wenig Ausbeute, da die Gipfel völlig ohne Vegetation ſind, und die Flora der mittlern Region ihre Blüthen noch nicht entwickelt hatte.«

»Von Macarsca gingen wir über Almiſſa am 6. Juni theils auf Booten, theils zu Pferde, zwiſchen hochaufſtrebender Vegetation und gähnenden Felſenſchlünden nach Duare, wo unſer ſchon ſeit mehreren Tagen der ſo gefällige Herr Rath Nani entgegenharrte. Hr. Nani hatte uns in einer dieſer elenden Hütten ein herrliches Frühſtück bereiten laſſen, der Champagner mundete uns köſtlich. Nach gelabten Kräften machten wir uns auf den Weg nach dem Cettinafalle. Sein Waſſer ſtürzt von einer Höhe über 80 Fuß in einem engen Raum ſenkrecht herab, und bildet ſo eine Wolke, die, von der Sonne beleuchtet, die ſchönſten priſmatiſchen Farben gibt; könnte man dieſes Schauſpiel von unten im Profile genießen, es würde von ungemeinem Effekte ſein, da die Waſſerſäule dann nicht bewölkt erſcheinen, und man die ganze Höhe ermeſſen

würde. Der König rieth zu dieſem Behufe einen Leitergang über den Schlund anzubringen.“

»Wir verließen dieſe wilde Gegend, und begaben uns dann zu Wagen auf die Poſtſtraße nach Sign; zuvor muß man aber den Fluß befahren; Herr Nani hatte bereits für ein elegantes mit Feſtons und Blumengewinden verziertes Boot Sorge getragen; als wir ausſtiegen, fanden wir einen eigens für uns erbauten Laubſaal, deſſen Fenſter und Thürpfoſten mit Blumen behangen waren, der graſige Boden war abſichtlich mit Blumen der Art belegt, daß das Ganze einen morgenländiſchen Teppich bildete; denken wir zu dieſem lieblichen ſchattigen Orte, zu dem angenehmen friſchen Dufte, zur romantiſchen, durch die ſechs angebrachten Fenſter uns gebotenen Fernſicht in die Gegend, einen Tiſch mit ſchmackhaften Erfriſchungen hinzu, und mirabile dictu! Sorbetti, die den berühmten des Caffetiers Tommaſo in Trieſt nicht nachſtanden, ſo wird wohl zu ermeſſen ſein, wie vergnüglich dieſe Stunde für uns ſein mußte, und wie ungern wir dieſen Ort verließen. Wir kamen zu Wagen unter dem Ehrengeleite der Panduren (Landmiliz) eine Stunde nach Sonnenuntergang in Sign an.“

»Die Fruchtbarkeit des ſchönen, weiten Landſtriches, der in der Nähe befindliche Bazar, wohin die Karavanen aus Bosnien Wachs, Wolle, Häute und andere Produkte bringen, um ſie gegen Manufaktur-, Kolonial- und Quincailleriewaaren auszutauſchen, machen Sign zu einem der gedeihlichſten Orte in Dalmatien. Die Bewohner erfreuen ſich daſelbſt ſo mancher Gemächlichkeit des Lebens; wir fanden in den uns eingeräumten Privathäuſern viele Nettigkeit und die herzlichſte Gaſtfreundſchaft. Die heitere Laune, in welche uns der vergnüglich zugebrachte Abend verſetzte, wurde noch durch ein intereſſantes Schauſpiel geſteigert, das uns am folgenden Morgen (7. Juni) geboten wurde, es war dieß ein Turnier. — Fünf und zwanzig illiriſch koſtumirte Ritter hielten auf reich geſchirrten feurigen Zeltern von gemiſcht arabiſcher Race das Ringelrennen. Ein Triumphmarſch eröffnete die Feſtlichkeit. Unter dem Vortritte der Militärmuſik und der Landmiliz ward ein Roß, von einem der Ritter am Zügel gehalten und von vier Knappen in voller Rüſtung und mit gezogenem Schwerte umgeben, langſamen Schrittes über die Bahn geführt; hierauf nahte der Kampfrichter in Begleitung der Obrigkeiten, Ritter und Soldaten, und nachdem er auf einer erhabenen Tribune ſeinen Sitz genommen hatte, trat ein Herold auf, und ein Trompetenſtoß verkündete den Beginn des Wettſpiels.«

„Von dem äußerſten Ende des Stadiums ſprengte ein geharniſchter Ritter mit eingelegter Lanze heran, richtete ſeine Lauf gegen einen an einem Seile hängenden eiſernen Reif, in deſſen Mitte ein kleinerer Ring vermittelſt dreier gegen das Centrum zulaufender Haken der Art befeſtigt war, daß dadurch drei leere Räume, und zwar zwei unterhalb, und einer oberhalb des Ringes gebildet wurden. Hatte nun der Ritter den Ring mit der Lanze heruntergeholt, ſo durchritt er die übrige Bahn und ſenkte vor dem Kampfrichter angelangt, die Lanze, damit dieſer ſeinen Namen regiſtrire. Ihm folgten der Reihe nach die anderen Ritter. Dreimal wurde das Spiel erneuert, ſo daß im Ganzen fünf und ſiebzig Wettläufe Statt fanden. Der Preis wurde einem Jünglinge aus der Familie Lovrich zuerkannt, welcher zweimal den innern Ring durchſtochen, und dreimal den obern leeren Raum getroffen hatte. Der Sieger wurde vor den König geführt; er beugte dort das Knie, überreichte Sr. Majeſtät, welche unter einem reich geſchmückten Thronhimmel ſaßen, eine auf das Wettſpiel bezügliche Poeſie, und erhielt dafür eine prächtige Repetieruhr und eine goldene Kette zum Geſchenke. Unter dem Schalle der kriegeriſchen Muſik, unter dem lauten Jubel und Beifallruf der Menge wurde er dann im Triumphe in die Stadt geführt, und ſo endete das Feſt, welches hier jährlich am Namenstage Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich begangen wird.«

„Es iſt wirklich unbeſchreiblich, welche Pracht und Eleganz die Bewohner von Sign bei Gelegenheit dieſes Ritterſpieles zu entfalten ſuchen und welchen ganz eignen Eindruck dieſe auf den Fremden machen, welcher gewiß nicht in dem Herzen Dalmatiens noch heut zu Tage den Fortbeſtand der Kampfſpiele anzutreffen vermuthete, wodurch einſt Arthurs Hof und die Zeiten der Kunegunde eine ſo große Berühmtheit erlangt hatten.«

„Wir wurden noch eine gute Strecke von jenen auf ihren reich geſchmückten Roſſen einherſtolzirenden Rittern begleitet und begaben uns dann nach dem Fort Cliſſa, wo vielleicht die ſchönſte Fernſicht Dalmatiens dem Auge geboten wird. Der ganze Gau von Spalato, das Flußthal de Castelli, Trau, ein großer Theil der Provinz, die Inſeln und das Meer lagen ausgebreitet vor unſern Augen.«

»In Spalato, wo wir Nachmittags um 1 Uhr eintrafen, wurden wir von dem Podeſta Herrn von Dudan mit der größten Zuvorkommenheit empfangen, und in deſſen Hauſe mit einem prächtigen Mahle bewirthet. Nach aufgehobener Tafel ſahen wir von den nach dem Tempelplatze gehenden Fenſtern einem Nationaltanze »la Moresca« zu. Wir hatten ſchon wenige Tage zuvor auf der Inſel Curzola einem ähnlichen mimiſch-kriegeriſchen Schauſpiele beigewohnt; hier brachte es aber bei dem harmoniſchen Schalle der Militärmuſik einen wirkſamen Effekt hervor. Eine ſchöne Beleuchtung im Hafen und Bellini's »Norma« im Theater machten den Beſchluß dieſes feſtlichen Tages. Nach einem langen, geraden, ununterbrochenen und regelmäßigen Laufe brachte uns das Dampfboot am 8. Juni von Spalato nach der Inſel Oſſera in das Auguſtthal faſt in mitten der Häuſer von Lussino piccolo (Klein-Luſſin). Von dem vortrefflichen Hafen aus betrachtet gewährt dieſer Ort einen ſchönen Anblick. Die Einwohner haben kein Grundeigenthum; ihr einziger Erwerbszweig iſt der Seehandel. Außer vielen kleinern Fahrzeugen beſitzen ſie mehr als hundert Merkantilſchiffe. Das eine halbe Stunde davon entlegene Lussin grande (Groß-Luſſin) hat eine ſchöne Kirche mit guten Gemälden aus der venetianiſchen Schule.«

»Den folgenden Morgen waren wir bereits 20 Seemeilen nordwärts gefahren, als es dem furchtbaren Quaranro beifiel in Aufruhr zu gerathen, und uns auch ſeinerſeits ein Feſt zu bereiten, das einzige, welches uns gerade nicht ſehr behagen konnte und wir ſahen uns daher genöthigt nach Luſſino zurück zu kehren. Als ſich der Sturm gelegt hatte, nahmen wir unſere Richtung gegen Fiume, wo wir Sonntags den 10. Juni glücklich einliefen. Vor allen Dingen hörten hier Se. Majeſtät die heil. Meſſe. Nach dem Frühſtücke ging es zu Wagen über die Ludwigſtraße nach dem Franziskanerkloſter, dem Terſatto und dann nach Frangipani, gegenwärtig im Beſitze Sr. Excellenz des Grafen Nugent, welcher dort eine ſchöne Sammlung antiker Statuen und vieler anderer Kunſtwerke angelegt hat; hierauf fuhren ſie in's Lazaret Martinſchizza und von dort über die neue Chauſſée zum Meere. Abends verließen Se. Majeſtät das Dampfſchiff und begaben Sich in Begleitung des Herrn Oberſten von Mandelsloh und des Herrn Dr. Biaſoletto nach dem Gaſthauſe, um Tags darauf auf dem Monte maggiore die letzte botaniſche Exkurſion zu machen.“

„Am 11. Juni Nachmittags um vier Uhr erreichte das Dampfboot »Graf Mittrowski« ſeinen Standort auf der Rhede von Trieſt, und ſo endete eine der genußvollſten Reiſen, welche gewiß unauslöſchlich in dem Gedächtniſſe aller derjenigen bleiben wird, welche ſich des Glückes, daran Theil zu nehmen, erfreuen konnten.«

»Sanftes, einnehmendes Weſen, edler Anſtand gepaart mit würdevoller Herablaſſung, mit der ſeltenſten Beſcheidenheit und unermüdlichen Liebe für die Wiſſenſchaften: tiefe und richtige Anſichten im Vereine der ausgebreitetſten Kenntniſſe im ganzen Gebiete des Wiſſens würden Friedrich Auguſt einen ehrenvollen Platz unter den hervorragendſten Menſchen ſeines Zeitalters einräumen, wenn er auch nicht auf einem europäiſchen Throne ſäße. Möge Dalmatien ſtolz darauf ſein, die Aufmerkſamkeit einer ſo erhabenen und erlauchten Perſon auf ſich gezogen zu haben, ſo wie wir wieder unſer Seits nicht umhin können, zu äußern, wie ſehr wir uns durch dieſes Landes mannigfaltige und reizende Naturſchönheiten, durch ſeinen Pflanzenreichthum, durch die Menge der unſere Bewunderung im höchſten Grade feſſelnden Alterthümer, durch die verſchiedenen und anziehenden Trachten und Sitten, und endlich durch die freundliche Aufnahme und edle Gaſtfreundſchaft ſeiner Einwohner in jedem Betracht zufrieden geſtellt fühlen.« (Adria.)

Miszellen.

(Italieniſche Literatur. Denkmal. — Journal in Tunis.) Der dritte und vierte Theil der proſaiſchen und poetiſchen Werke von Ludwig Carrer iſt zu Venedig erſchienen. Man kann wahrhaftig nicht entſcheiden, ob man der Eleganz ſeiner Verſe oder der Schönheit ſeiner Proſa den Vorzug zugeſtehen ſoll; mithin beſitzen wir in denſelben eine wahre Zierde unſerer Literatur. — Die Brescianer haben die Errichtung eines Denkmals zu Ehren des Dichters Ceſar Arici beſchloſſen. — In Tunis erſcheint ein italieniſches Journal unter dem Titel: Giornale di Tunisi e di Cartagine. Es ſoll vorzüglich die Fortſchritte des Ackerbaues und des Handels in der Regentſchaft Algier, und die intereſſanten Entdeckungen, welche auf dem klaſſiſchen Boden von Nordafrika gemacht werden, beſprechen, und ein genaues Verzeichniß davon liefern. (481)

(Das fahrende Poſtbureau.) Vor einiger Zeit durchlief ein neues Fuhrwerk die Eiſenbahn von London nach Birmingham. Dieſer Wagen iſt ein wahres Poſtbureau, denn er erhält und vertheilt an verſchiedenen Stationen der Linie ſeine Briefe. Da aber durch das Empfangen und Ausgeben der die Briefe enthaltenden Pakete der Lauf des Wagens beträchtlich verzögert wurde, ſo erfand endlich jemand ein Mittel, wie man ohne die geringſte Hemmung des Convois bei jeder Station die Säcke wechſeln könne. Bei Gelegenheit einer vor einigen Tagen in Gegenwart der Poſtdirektoren und der Kompagnie-Ingenieurs vorgenommenen Prüfung des neuen Planes überzeugte man ſich, daß nach demſelben die Operation des Changirens mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und bei einer Geſchwindigkeit (von 30 engliſchen Meilen in Zeit einer Stunde) ohne den geringſten Aufenthalt vor ſich genommen werde. (463)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 139. Donnerstag, den 12. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Eiſenbahn. — Hr. Wilhelmi, Dem. Reichel.) Die Erdarbeiten von Selowitz bis Obergerſpitz ſind vollendet, und der Damm bei Raigern, die großartigſte Arbeit von Wien bis Brünn in einer Länge von 600 Klaftern wird, bereits zum Oberbaue vorbereitet. Beim Viadukt in Raigern, woran 241 Maurer arbeiten, iſt die Fundirung beendigt, in 4 Wochen wird auch dieſes Werk ſammt den übrigen Maurerarbeiten, welche an 2000 Kubikklaftern betragen, vollendet werden. Von Gerſpitz bis Raigern ſind die Rails aus Witkowitz an den verſchiedenen Plätzen vertheilt. Bei der Thätigkeit der unermüdlichen Gebrüder Klein, Unternehmer dieſer Bahnarbeiten, läßt ſich hoffen, daß auch der Oberbau bis Ende September ganz vollendet werde, und die Strecke von Brünn bis Raigern noch in dieſem Jahre befahren werden kann. In 4 Wochen ſoll auch ein Steffenſon'ſches Locomotiv aus England ankommen. — Hr. Wilhelmi iſt bereits als Gouverneur in »Glück beſſert Thorheit,« und Dem. Reichel als »Maria Stuart« aufgetreten, und beide haben einen ſehr auszeichnenden Beifall eingeerntet. (487)

Preßburg. (Aufhören der lateiniſchen Preßburger Zeitung und ihres wiſſenſchaftlichen Beiblattes Alveare.) Mit der am 29. Juni herausgegebenen 52ſten Nummer der Preßburger lateiniſchen Zeitung (Posonienses Ephemerides politico-statisticae, cum caes. regio privilegio, typis Belnayanorum haeredum) hat dieſe ſammt ihrem Beiblatte Alveare im 35ſten Jahre ihres Alters (das Alveare im zweiten Jahrgange) aufgehört.

Die lateiniſche Preßburger Zeitung wurde von Georg Aloys Belnay, Profeſſor der Univerſalgeſchichte und der Geſchichte von Ungarn an der königl. Akademie zu Preßburg, und Eigenthümer einer Buchdruckerei daſelbſt, gegründet, der dazu im November 1803 ein allerhöchſtes königl. Privilegium erhielt und dieſelbe am 3. April 1805 herauszugeben begann. Profeſſor Belnay, ein gelehrter und geſchmackvoller Mann und guter Lateiner, redigirte dieſelbe bis zu ſeinem Tode im Jahre 1809. Später wurde ſie von den Belnay'ſchen Erben, dem verſtorbenen Stephan v. Cſelko, Profeſſor der ungariſchen Sprache an der königl. Akademie zu Preßburg, anvertraut. Seit 1825 hatte zwar an der Herausgabe ſchon der Schwiegerſohn des verſtorbenen Belnay, Hr. Paul Kovács, Doktor der Philoſophie, und ein gelehrter Mann und guter Lateiner, Antheil, allein ſeine Wirkſamkeit war noch gebunden, und die Redaktion noch dem verſtorbenen Profeſſor Cſelko anvertraut, bis er im Jahre 1830 die Erlaubniß erhielt, die Zeitung ſelbſt herauszugeben. Endlich fing Hr. K. mit Anfang des Jahres 1837 an, die wiſſenſchaftliche Beilage »Alveare« herauszugeben, in welcher er auch Aufſätze in magyariſcher Sprache mittheilte. Durch dieſe Beilage, bei unverändertem ſehr billigen Preis der Zeitung, wurde die Zahl der Pränumeranten nicht vermehrt, wohl aber vermehrten ſich die Druckkoſten und die Arbeit und Mühe der Redaktion, zumal da ſich wenig Mitarbeiter fanden, weßwegen auch die meiſten Aufſätze in Ueberſetzungen aus dem Teutſchen und Franzöſiſchen und in Auszügen aus Journalen beſtanden.

Es leidet keinen Zweifel, daß Hr. Kovács durch Herausgabe der lateiniſchen Zeitung und des Alveare Opfer brachte (wie er ſelbſt am Schluſſe ſeiner Zeitung durch den Ausdruck »non sine sacrificio« andeutet), nicht aber, wie manche wähnen, ſich bereicherte. — Manche Freunde der lateiniſchen Sprache und Literatur wünſchen nun, daß die lateiniſche Zeitung mit einer literariſchen Beilage von andern fortgeſetzt würde. Unläugbar iſt eine wiſſenſchaftliche lateiniſche Zeitſchrift für Ungarn, vorzüglich zum Beſten der Profeſſoren und Gelehrten ein wahres Bedürfniß und ein frommer Wunſch, theils weil in Ungarn verſchiedene Völkerſchaften wohnen und die lateiniſche Sprache noch immer die Kommunikationsſprache der Gelehrten im In- und Auslande iſt, und weil es höchſt wünſchenswerth iſt, daß auch in Ungarn, wie in Teutſchland, gelehrte Abhandlungen, beſonders im Fache der Philologie, in der klaſſiſchen Sprache der Römer geſchrieben werden möchten. Ein ungariſcher Gelehrter geht daher mit dem Plane um, eine lateiniſche Zeitſchrift herauszugeben, und ſucht zu dieſem Ende einen Verleger. —ω— (431)

Lemberg. (Geſchenk.) Hr. Stanislaus Wronowski, galiziſcher Grundeigenthümer und geweſener k. k. Landrath, durch ſein ganzes Leben unermüdeter Sammler von wiſſenſchaftlichen Merkwürdigkeiten aller Art, faßte ſchon im verfloſſenen Jahre den Entſchluß, ſeine aus Büchern, Gemälden, Mineralien und hiſtoriſch-denkwürdigen Sachen beſtehende Sammlung dem gräflich Oſſolinskiſchen Inſtitute zu übergeben. Nachdem ein Theil der Bücherſammlung bereits übergeben worden, erfolgte nunmehr die Uebergabe ſeiner Mineralienſammlung, welcher bald die Erfüllung des ganzen Verſprechens nachfolgen wird. (493)

Ausland.

Freiburg den 18. Junius 1838. (Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte in Freiburg.) Die Sitzungen, zu welchen die Naturforſcher und Aerzte Teutſchlands ſo wie des Auslandes freundlichſt eingeladen werden, beginnen am 18. September d. J. Die verehrten Herren, welche an der Verſammlung Theil zu nehmen geſonnen ſind, werden erſucht, davon den unterzeichneten Geſchäftsführer baldmöglichſt in Kenntniß zu ſetzen, um demſelben ihre Wünſche in Bezug auf die etwa zu haltenden Vorträge und zwar in den allgemeinen, wie in den Sektionsſitzungen, zu denen ſie ſich beſtimmen wollen, eben ſo auch in Hinſicht auf Logis in portofreien Briefen mitzutheilen. (506)

Im Namen der Geſchäftsführung

Profeſſor Dr. Leuckart.

Toskana. Florenz, 30. Juni. (Antiken-Fund.) Eine ſehr wichtige Entdeckung, bezüglich alter Monumente, wurde neulich in dem Gebirge della Falterona auf dem Beſitzthume des Sig. Aleſſandro Beni gemacht in der Nähe des kleinen Sees, delle Ciliegete genannt, in geringer Entfernung von der Quelle des Arno, und ungefähr 6 Meilen von Stia Im Laufe des Monaths Mai fand eine Hirtin in der Nähe des erſtgenannten Sees eine kleine bronzene Statue, welche vortrefflich erhalten war, und den Herkules darſtellte. Sie brachte dieſelbe nach Stia, wo Hr. Aleſſandro Beni wohnt. Dieſer vereinigt ſich ſogleich mit noch 7 andern Bürgern, und beſchließt mit ihnen auf gemeinſchaftliche Koſten Nachgrabungen zu unternehmen, um die etwa noch vorhandenen trefflichen Kunſtſchätze, wie die bereits gefundene Statue auch zu ſolcher Hoffnung berechtigte, dem Schooße der Erde und der Vergeſſenheit zu entziehen. Am Morgen des 7. Juni wurden von einer beträchtlichen Anzahl Arbeiter die erſten Entdeckungsverſuche rings um den See gemacht, und man war des andern Tages bereits ſo glücklich, mehr als 300 Antiken in einer nicht größern Tiefe als von $1\frac{1}{2}$ Armlänge aufzufinden. Dieß belebte den Muth der Unternehmer dergeſtalt, daß ſie bis Ende des 20. Juni mehr denn 600 Antiken und ungefähr 2000 kleinere Gegenſtände von minderem Belange zuſammengebracht hatten. Etwa 600 größtentheils trefflich erhaltene Monumente ſind von Bronze und ſtellen größtentheils kleine Gottheiten vor. Die Gegenſtände minderen Werthes beſtehen aus Lanzenſpitzen und Wurfſpießen, welche der Roſt bereits hart mitgenommen hat. Bis jetzt hat man aber keine Monumente mit Inſchriften, wie auch keine Medaillen und Münzen gefunden. Die hier gefundenen eiſernen Waffen haben nichts mit den gewöhnlichen in Italien zu findenden gemein, und man glaubt deßhalb mit vielem Grunde, daß ſie die Reſte einer zwiſchen Hannibal und den Römern vorgefallenen Schlacht ſeien, indem der karthaginenſiſche Heerführer bekanntlich auf einer in dieſer Gegend durch die Apenninen führenden Straße ſeine Krieger zum Schaden Italiens und Roms vordringen ließ. Die über dieſe intereſſante Entdeckung nächſtens zu gewärtigenden näheren Aufſchlüſſe werden wir nicht ermangeln mitzutheilen. (491)

Rußland und Polen. (Ankunft des Kaiſers Nikolaus.) Warſchau, 30. Juni. Die innigſte Hoffnung der Einwohner von Warſchau iſt in Erfüllung gegangen. Als geſtern die Nachricht hier eintraf, daß der Kaiſer und König, unſer theuerſter Monarch, ſich ſchon in der Feſtung Neugeorgiewsk (Modlin) befinde, wohin ſich vorgeſtern der Feldmarſchall Fürſt von Warſchau und der geſtern hier angekommene Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich begeben hatten, freu-

ten ſich ſeine getreuen Unterthanen darauf, daß ihr Herrſcher ſie mit ſeinem Anblicke beglücken werde. Man ſchmückte die Fenſter mit Blumen und Teppichen, man bereitete Transparente und Lampen zur Illumination vor; alle Orte, an denen man den Monarchen paſſiren zu ſehen hoffte, waren von Volksmaſſen angefüllt, und die ganze Stadt hatte ein feſtliches Anſehen. Mit Einbruch der Dämmerung erglänzten alle Häuſer von heller Beleuchtung, die Dunkelheit der Nacht mußte den ſiegreichen Strahlen des Kerzenlichtes weichen. Namensſchiffern und Inſchriften leuchteten in Transparenten. Um 11$^3/_4$ Uhr in der Nacht fuhr der Kaiſer durch die Marymont'ſche Barriere herein, und der Jubelruf der Einwohner aller Stände, der nach allen Seiten hin die Luft erfüllte, verkündigte den glücklichen Augenblick. Der Kaiſer ſaß mit dem Erzherzoge zuſammen in einem Wagen; im folgenden befand ſich der Fürſt Statthalter mit dem preußiſchen General v. Grolmann. In allen Straßen, durch welche der Monarch fuhr, begrüßten die verſammelten Einwohner ihren Vater mit herzlichem Freudenruf. Im Pallaſte Lazienki, wo der Kaiſer abſtieg, wurde derſelbe von den Generalen empfangen. Faſt bis gegen Tagesanbruch waren die Straßen von Volke gefüllt, und das ſchönſte Wetter begünſtigte dieſes freudige Ereigniß. (503)

Brittiſches Amerika. (Feindſelige Geſinnung der amerikaniſchen Grenzer gegen die Britten.) Es iſt außer Zweifel, daß die Zerſtörung des brittiſchen Dampfbootes »Sir Robert Peel« auf der amerikaniſchen Seite des St. Lorenz eine Rachehandlung für die Zerſtörung des amerikaniſchen Dampfbootes »Karoline« iſt. Die hierdurch in Kanada erregte Erbitterung hat zur Folge gehabt, daß kanadiſche Milizen auf das amerikaniſche Dampfboot »Telegraph« feuerten, jedoch ohne Schaden zu thun. Der Kriegsminiſter der vereinigten Staaten hat 200 bis 300 Mann nach der Gränze abgehen laſſen, um die Neutralität aufrecht zu erhalten. Andererſeits hat Sir Arthur, der Gouverneur von Ober-Kanada alle Maßregeln ergriffen, um Privatrepreſſalien gegen amerikaniſche Bürger zu verhüten, zugleich hat er aber auf die Entdeckung der Urheber dieſes Frevels 4000 Dollars geſetzt. Von Seite der amerikaniſchen Grenzer fallen fortwährend Handlungen vor, welche ihre Abneigung gegen die Britten in Kanada bekunden. So wurden brittiſche Offiziere, die ſich, was freilich unklug war, in voller Uniform in den Straßen der an der Grenze gelegenen Hauptſtadt des Staates Michigan, Detroit, gezeigt hatten, vom Pöbel unter dem Geſchrei: »Tories, Tories!« (was um ſo ſonderbarer klingt, da ſonſt das Verhältniß der Parteinahmen Tories und Whigs bei den Amerikanern ſelbſt ein umgekehrtes iſt) mit faulen Eiern, Koth und Steinen begrüßt. Im Staate Vermont wurde zu Ehren des entkommenen Rebellen-Anführers, Dr. Nelſon, ein Feſtmal gegeben. (504)

Brittiſch-Nordamerika. (Landung des Grafen von Durham.) Der Quebec Merkury vom 29. Mai berichtet ausführlich über die Landung des neuen General-Gouverneurs der brittiſchen Beſitzungen in Nordamerika, Grafen von Durham, welche am 23. Mai in dieſer Hauptſtadt von Nieder-Kanada erfolgte, nachdem der Haſtings, an deſſen Bord er die Ueberfahrt machte, mehrere Tage an der Mündung des St. Lorenz-Stromes durch das Eis aufgehalten war.

(A. Z.) (492)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft auf der fürſtl. Eſterhazy'ſchen Majoratsherrſchaft.

Der Fürſt Paul Eſterhazy, k. k. Geſandter in London, hat, wie in dem Peſther Tarsalkodo (Geſellſchafter) 1838 Nr. 43 berichtet wird, den engliſchen Ingenieur, Oekonom und Veterinär, Georg Smallbones, nach Ungarn gebracht, um ſich von ihm einen Plan über die beſſere Bewirthſchaftung der fürſtl. Eſterhazy'ſchen Majoratsherrſchaft vorlegen zu laſſen. Zu dieſem Ende ließ er Hrn. Smallbones Ungarn bereiſen, und empfahl ihm vorzügliche Aufmerkſamkeit auf die vielen zur Majoratsherrſchaft gehörigen Güter. Drei Jahre verwendete Hr. S. auf dieſe Bereiſung und Unterſuchung, und legte darauf Sr. Durchlaucht einen Plan vor, in welchem er die Urbarmachung der in der Ozoraer, Dombovarer und Kaposvarer Herrſchaft gelegenen Koroſcher und Kopanyer ſchilfigen Grundſtücke (bozótföldek), die theils in gute, einträgliche Wieſen, theils in Aecker verwandelt werden könnten, empfahl. Der Plan wurde von dem Fürſten genehmigt, und die Ausführung deſſelben dem Engländer übertragen. Da dieſe gegen 20000 Erdjoch umfaſſende ſchilfige Sumpfboden (bozót) nur nach und nach urbar gemacht werden kann, da die Herbeiſchaffung der dazu erforderlichen Kräfte, Inſtruktionen, Werkzeuge ſehr bedeutende Koſten erfordert, ſo iſt vor der Hand nur mit der Urbarmachung eines Theils jenes Sumpfbodens in der Ozoraer Herrſchaft (im Tolner Komitat), der einige tauſend Erdjoche umfaßt, der Anfang gemacht worden, die nach glücklichem Erfolge auf die übrigen Theile ausgedehnt werden wird. Die ſumpfigen Grundſtücke werden durch gezogene Kanäle von dem ſtehenden Waſſer befreit, und dann durch Pflügen, Hauen, Herbeiführen von fruchtbarer Erde, Stampfen u. ſ. w. kulturfähig gemacht. Dr. Rumy. (124)

Schifffahrts-Reciprocitäts-Verträge. England, welches länger als ein Jahrhundert hindurch die Grundſätze ſtreng ausſchließender Navigationsgeſetze befolgte, und darin das alleinige Heil ſeiner Schifffahrt zu finden glaubte, huldigt jetzt endlich zeitgemäßeren Ideen und Reciprocitäts-Verträge mit Amerika, Oeſterreich, Preußen, Dänemark, Schweden, den Hanſeſtädten und anderen Staaten abgeſchloſſen, welche die gegenſeitige Schifffahrt auf gleichmäßigen Fuß ſetzen, und den ſo befreundeten Flaggen keine größere Abgabe auferlegen als der eigenen, noch dieſer Begünſtigungen auf den Zoll der Ladung gegen jene geſtattet. Während dieß nun von derjenigen Nation geſchieht, welche von jeher den Vortheil ihrer Schifffahrt am eiferſüchtigſten bewachte, ſieht man Spanien ein ganz entgegengeſetztes Prinzip befolgen, und ſein hohes Beſteuerungsſyſtem auf die Waareneinfuhr dazu benutzen, der eigenen Flagge eine Bevorrechtigung, ſelbſt auf Koſten der Staatsrevenüen einzuräumen, die bald alle fremden Schiffe aus den ſpaniſchen Häfen des Mutterlandes, ſo wie der Kolonien ausſchließen wird, wenn andere Staaten nicht mit Spanien Reciprocitäts-Verträge abſchließen, oder Repreſſalien brauchen werden. In der That ſind mehrere ſpaniſche Schiffe bereits regelmäßige Frachtfahrer von der Elbe nach Havanna und Matanzas geworden, und verdienen auf jeder Reiſe an Ausfracht allein 4000 bis 6000 Thaler, während die hanſeatiſchen und däniſchen Schiffe, die früher dieſe Fahrt ausſchließlich hatten, jetzt daraus verdrängt ſind. (Im Auszuge aus der allgem. Handelszeitung.)

Vortheilhafte Milchwirthſchaft in der Nähe von Prag.

Da die Hauptſtadt von Böhmen über 100,000 Einwohner hat, ſo hat der Freiherr von Puteany vollkommen Recht, die nächſte Bannlinie vorzüglich zur Milchviehhaltung und Maſtung zu benutzen. Er verkauft (nach den ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen) von drei Gütern die Milch an die Prager Milchweiber, das Seitel à 3 kr. W. W. im Winter, und à 2$^1/_2$ kr. W. W. im Sommer. Die drei Güter lieferten in Jahresfriſt 69,082 Maß Milch, und dieſe trugen 12,936 fl. 33$^3/_4$ kr. ein. Im Juli lieferten die Kühe die meiſte Milch, im März die wenigſte. Der Durchſchnittsertrag jeder Kuh war im Jahre, ohne das Kalb, 205 fl. 48 kr. W. W. Der Baron gibt ſeinen Kühen oft Mehltrank mit Salzwaſſer, und dieß trägt zur Milchvermehrung bei.

Ankunft des Lloyd'ſchen Dampfſchiffes in Konſtantinopel.

Konſtantinopel, 25. Juni *). Die Erſcheinung des mit Nr. 6 bezeichneten Lloyd'ſchen Dampfſchiffes vor Konſtantinopel hat Aufſehen erregt. Die Geſellſchaft hat es dem Sultan Mahmud dedicirt. Sein Name prangt auf der Wimpel und der Ruf einer eben ſo ſeltenen als geſchmackvollen Eleganz eilte dem ſchnellen Schiffe voraus. Im Kanal eingelaufen wurde es der Stoff des Taggeſprächs und Gegenſtand der allgemeinen Neugier. Kähne, voll Schauluſtiger, nahten in großer Zahl. Man mußte ſich aber mit dem Anblick der ſchönen Hülle begnügen; denn der Bord war geſperrt. Da man den Großherrn als zeremoniellen Eigner des Schiffes betrachtete, ſo hatte auch nur er im Augenblicke über den Zutritt an Bord zu gebiethen. Auf Anſuchen der Geſellſchaft ging eine offizielle Note an die hohe Pforte des Inhalts, daß man nur nach Verfügung Sr. Hoheit dem Publikum geſtatten werde, den Mahmudie zu beſichtigen. Der Kriegsminiſter erwiederte hierauf: der Sultan beordere ihn, der Geſellſchaft des Lloyd für ihre Aufmerkſamkeit zu danken, und zu bedauern, daß Höchſtdieſelben verhindert ſeien, das Dampfboot jetzt zu beſuchen, und zugleich zu bitten, den Beſuch der Fremden von keiner äußern Rückſicht abhängig zu machen.

Tags darauf verlautete die Nachricht eines hohen Beſuches, der auch wenige Stunden nachher erfolgte. Am 16. um 6 Uhr Abends kamen zwei prächtige große Kaiken voll Offiziere und Ehrenwachen pfeilſchnell ans Dampfſchiff herangeflogen. Aus dem erſten ſtieg der Seraskier Said Paſcha, Schwiegerſohn

*) Je ſeltener man in den Fall kommt, ſich der Geſellſchaft eines neuen Journales beſonders zu erfreuen, je bereitwilliger ſollten die älteren Redaktionen ſein zur Anerkennung ſolcher Unternehmungen, wobei namhafte Opfer gebracht und außerordentliche Anſtrengungen aufgeboten werden, um den Bedürfniſſen der Zeit und der herrſchenden Bildung zu entſprechen. Obgleich nun dieſe Gerechtigkeit, auf welche wir wohl auch unſere Anſprüche hätten, von den alten Journalen aus begreiflichen Gründen ſehr ſelten ohne beſondere Veranlaſſung geübt wird, ſo wollen wir doch nicht in das ungerechte Herkommen ſelbſt verfallen, und jetzt und künftig alle erfreulichen Erſcheinungen dieſer Art begrüßen. Wir üben dieſe Pflicht um ſo freudiger gegen die Adria, woraus wir die obige und manche andere dankenswerthe Nachricht geſchöpft haben, da dieſes Journal ſich immer mehr und mehr der Realiſirung ſeiner großen Aufgabe einer geiſtigen Vermittlung zwiſchen dem Süden, Orient und dem teutſchen Mitteleuropa immer mehr nähert. A. d. R.

des Kaiſers und Feldmarſchall der Armee. Ihm folgte der Kapudan Paſcha, Marineminiſter und Admiral der impoſanten neuen Flotte. Die Kortege blieb in den Kähnen zurück.

Am Bord des Mahmudie wae die zahlreiche Schiffsmannſchaft in Galla aufgeſtellt. An ihrer Spitze ſtanden die Offiziere vom Bord in ihren Uniformen, zwei Hereen vom k. k. öſterr. Dragomanat batten die Gefälligkeit, die Honneues zu machen. Der thätige Agent, Herr Marinich und ein bevollmächtigter Beamter des Lloyd, Herr Papſeh, waren ebenfalls zum Empfang dee hohen Gäſte bereit. Kapitän Maraſſi, durch Fähigkeit, Geſtalt und Beuehmen gleich ansgezeichnet, empfiug die hohen Herrſchaften auf der Treppe und geleitete ſie aufs Dampſſchiff. Da angelangt, haranguirte ſie der Bevollmächtigte durch die Güte eines k. k. Hrn. Dolmetſches im Namen der Geſellſchaft, die ſich glücklich ſchätzen werde, wenn Se. Hoh. geruhe, das Ihnen gewidmete Werk öſterreichiſchen Kunſtfleißes des Namens, den es zu tragen die Ehre hat, nicht ganz unwürdig zu achten. Die Geſellſchaft wage überdieß, mit dem Ausdruck dee höchſten Verehrung Sr. Hoheit in den Perſonen Ihrer hohen Stellvertreter nochmal den tiefſten Dank zu äußeen für die gnädige Gewährung, das Dampſboot nach Hochdenenſelben denennen zu dürfen.

Se. Erzellenz, der Seraskier entgegnete: er ſei ermächtigt zn verſichern, daß Se. Hoheit die Artigkeit der Geſellſchaft mit großem Vergnügen entgegengenommen, und bedauert haben, nicht ſelbſt an Bord kommen zu können.

Die beiden Paſcha's nahmen nun das ganze Schiff im Detail in Augenſchein, und äußerten ihre Zufriedenheit in immer neuen Wendungen. Der Hr. Marineminiſter ſagte: »Das Aeußere verkünde Viel, abee das Innere enthalte Alles. Es fehle hier nichts um außerordentlich in jedem Sinne genannt zu werden.« Mit großem Wohlgefallen bemerkten die beiden Herren das Turà (Chiffre des Großherrn) im goldnen Rahmen, das über dem rothſammtnen reichgeſchmückten Thronſtuhl hängt.

Nichts entging ihnen: Bibliothek, Waffenkammer, Pfeiſenkabinett, Apotheke, die großen Schlafſtellen, Alles beſahen und prüften ſie. Selbſt den Zierrath der goldnen Sterne, und die feine Bildhauerarbeit, welche die Kapitäle der Mahagoniſäulen mit türkiſchen Emblemen zieren, waren ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen.

Zur Maſchine ſtieg der Kapitän Paſcha, ſchnell ſeinen Degen ablegend, über die faſt ſenkrechte eiſerne Leiter der Feuerwärter ſo raſch, daß man ihn nicht hindern konnte. Er war faſt zugleich oben und unten. Auch Said Paſcha, wiewohl ein großer ſtarker Mann, hatte ſchon den Fuß auf der erſten Leiterſproſſe; ließ ſich aber dann bewegen, über die breite Treppe der Ingenieurs hinab zu gehen.

Der Kapudan Paſcha machte überall Bemerkungen, die den Admiral verriethen. Um ſo gewichtiger war das Lob, das ee allenthalben ausſprach. Auf den beiden Divans, gegenüber dem mit Blumen und Flakons verzierten Toilettiſche im Damenzimmer nahmen die beiden Herren Platz und Erfriſchungen. Der Seraskier machte ſcherzend die Bemerkung: dieß ſchöne Spiegelkabinett wäre das erſte europäiſche Harem, das er ſähe, nnd er glaube, daß ſelbſt die eitelſte chriſtliche Dame genug der Parfums und Schönheitswaſſer hier fände.

Statt der jetzt gebotenen langen alexandriniſchen Pfeifen mit Bernſtein, welche auch zu den Komforts des Schiffes gehören, und heute eingeweiht werden ſollten, verlangten die Herren Zigarren. Nachdem Kaffeh, Eis und Backwerk gereicht war, wurde im Namen der Geſellſchaft dem Großherrn, dem Kaiſer von Oeſterreich und der Freundſchaft beider ein Toaſt mit Champagner ausgebracht, nnd die Herren thaten lebhaft Beſcheid.

Nach Verlauf einer Stunde ſchieden Beide. Vorher unterhielt ſich der Herr Miniſter lange mit Kapitän Maraſſi, und lud ihn nnd den Beamten des Lloyd auf ſein großes Kriegsſchiff ein.

Beide Herren äußerten im Namen des Großherrn nochmals ihre hohe Zufriedenheit, und der Seraskier ſchied mit den Wocten: er eile zu Sr. Hoheit, um mit der Friſche des erſten Eindrucks Bericht zu erſtatten.

Nachdem die freundlichen hohen Gäſte den Bord verlaſſen hatten, tönten aus den Kanonen des Dampfbootes in raſcher Folge 21 Schüſſe, die Begrüßungszahl, die dem Sultan und folglich auch ſeinen hohen Stellvertretern gebührt.

Einige T-ge nachhee hatte der erſte k. k. öſterr. Dolmetſch die Güte, den Dank der Geſellſchaft für den ehrenvollen Beſuch ſchriftlich bei der hohen Pforte niederzulegen. Der Bevollmächtigte aber ſammt dem Agenten und Kapitän ſtatteten ihre Dankſagungsbeſuche bei Ihren Erzellenzen dem Seraskier Said Paſcha und Kapudan Paſcha perſönlich in den reſpektiven Paläſten ab. (508)

Letzter Briefwechſel zwiſchen Kaiſer Alexander und Napoleon.

Das franzöſiſche Journal le Conſtitutionel theilt ein ſehr intereſſantes Kapitel aus dem noch nicht im Druck erſchienenen 10. Bande der Geſchichte Frankreichs von Bignon mit, dem wir nur die zwei letzten Briefe, welche Alexander und Napoleon einander ſchrieben, entlehnen wollen.

Nachdem ſich Napoleon einige Tage in Königsberg aufgehalten, läßt er ſeine Armee gegen das ruſſiſche Gebieth vorrücken, ohne jedoch noch den feſten Entſchluß gefaßt zu haben, die Fackel des Krieges in daſſelbe zu ſchleudern. Noch iſt dieß nicht geſchehen, noch immer beſteht der Frieden, ſeine Erhaltung iſt noch möglich; erſt am 13. Juni hörte dieſer Zuſtand der Dinge auf und zwar zu Gumbinnen. Ein Kourier von St. Petersburg brachte Depeſchen, in welchen der General Lauriſton Rechenſchaft ablegt von ſeinen zahlreichen und energiſchen Aufforderungen, daß man ihm geſtatte, ſich nach Wilna zu begeben, von der Weigerung Romanzoffs und der unbeugſamen Oppoſition des Gouverneurs von St. Petersburg. Zu faſt gleicher Zeit trifft ein Sekretär der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Rußland, Herr Prévoſt, ein, welcher noch einige Details auszuſagen hat: kurz alles beſtätiget den Bruch beider Mächte.

Man darf nicht länger ſäumen, alle Ungewißheit hat aufgehört. »Die Ruſſen«, ſagt Napoleon, »nehmen einen hohen Ton an, ſie fordern uns heraus.... laßt uns alſo dieſe Gelegenheit, welche uns einen Gewaltſtreich erlaubt, als eine Gunſt des Himmels betrachten, laßt uns den Niemen überſchreiten.“ Eine Proklamation vom 22. Juni kündigt der Armee die Eröffnung des Feldzuges an. Dieſe Proklamation war kurz und in dem bombaſtiſchen Orakelſtyle der Bülletins in damaliger Zeit abgefaßt, ...»Rußland wird von ſeinem Verhängniſſe fortgeriſſen, ſeine Geſchicke müſſen ſich erfüllen.«

Am 28. Juni hielt Napoleon ſeinen Einzug in Wilna, welches die Ruſſen erſt am Morgen deſſelben Tages verlaſſen hatten. Zwei Tage vorher hatte der Kaiſer Alexander von dieſer Stadt aus unter dem 25. Juni einen Brief an Napoleon geſchrieben. Kaum hatten auch die Franzoſen ihr Hauptquartier in Wilna aufgeſchlagen, als der General Balachof, ein Adjutant des Kaiſers Alexander, ihm denſelben überbrachte und zugleich deſſen Beantwortung erwartete. Dieſe zwei Schreiben ſind allzu wichtig, als daß wir ſie nicht ganz anführen ſollten, denn in dem Geiſte, welcher ſie diktirte, mag wohl einzig und allein die Urſache des Keieges liegen. Hier iſt der merkwürdige im verſöhnlichſten Tone geſchriebene Brief des Kaiſers Alexander: „Mein Herr Bruder! Ich vernahm geſtern, daß ungeachtet der Treue, mit welcher ich meine mit Euer Majeſtät eingegangenen Verpflichtungen erfüllte, Ihre Truppen die Grenzen Rußlands überſchritten haben, und ich erhalte in dieſem Augenblicke von St. Petersburg eine Note, in welcher mir der Graf von Lauriſton als die Urſache dieſes erſten Angriffes eröffnet, daß Eure Majeſtät ſich ſeit dem Augenblicke, als der Fürſt Kurakin ſeine Päſſe verlangt habe, mit mir als im Keiegsſtande begriffen, betrachtet hätten. Die Gründe, auf welche der Herzog von Baſſano ſeine Weigerungen ſtützte, meinem Geſandten die Päſſe auszuliefern, konnten bei mir nicht einmal die Vorausſetzung erregen, daß dieſes Verfahren nur zum Vorwande eines Angriffes dienen würde. In der That war aber der Geſandte nie hierzu ermächtigt worden, wie er auch ſelbſt erklärt hat und ſobald ich hiervon Kunde erhielt, ließ ich ihn wiſſen, wie ſehr ich ſein Betragen mißbillige, indem ich ihm zugleich den Befehl ertheilte, auf ſeinem Poſten zu bleiben. Wenn demnach Eure Majeſtät nicht geſonnen ſind, das Blut der Völker zu vergießen, ob eines Mißverſtändniſſes dieſer Art, und wenn Dieſelben einwilligen, Ihre Streitkräfte zurück zu ziehen von dem ruſſiſchen Gebiethe, ſo will ich das Vorgefallene für nicht geſchehen anſehen, und ſomit bleibt eine friedliche Ausgleichung zwiſchen uns einſtweilen noch möglich. Im entgegengeſetzten Falle werden mich Eure Majeſtät zwingen, in Ihnen einen Feind zu erblicken, welchen keine Schuld von meiner Seite mir hervorgerufen hat. Von Eurer Majeſtät hängt es ab, der Menſchheit die Drangſale eines neuen Krieges zu erſpaeen. Ich bin ꝛc.« Dieſe Art friedlicher Einleitung von Seiten des Kaiſers Alexander war bis jetzt von den Schriftſtellern mit Stillſchweigen übergangen worden.

Die Sendung des Generals Balachof war öffentlich, aber allgemein kannte man nicht den Gegenſtand derſelben. Selbſt Hr. Fain, welchem wahrſcheinlich Napoleon die Antwort auf den Brief Alexanders in die Feder diktirte, kannte ihn nicht, denn er ſagte, der Herr von Balachof wäre gekommen, um von Seiten Rußlands das Anerbiethen zu machen, dem Kontinentalſyſteme beizutreten; ein Anerbiethen, was, wie man geſehen hat, von dieſer Macht nie gemacht wurde. Indeſſen behandelte Napoleon den Adjutanten des Kaiſers Alexander mit vielem Wohlwollen, er ſprach zu ihm mit vielem Intereſſe von ſeinem Landesfürſten und bezeugte ihm ſein Bedauern, daß er durch die Politik Rußlands zu einem ſo extremen Verfahren, wie er jetzt beobachten müſſe, gezwungen worden ſei. Beſonders hatte ſich

Napoleon dadurch beleidigt gefunden, daß man ihm den Vorſchlag gemacht hatte, ſich hinter den Niemen zurückzuziehen. »Laßt uns auf der Stelle die Verhandlungen pflegen, zu Wilna ſelbſt, ſoll er geſagt haben, und ich werde über den Niemen zurück gehen, wenn der Frieden ſolches als Regel aufſtellt.« Indem der ruſſiſche Geſandte weder eine Bevollmächtigung noch eine Inſtruktion für einen ſolchen Fall beſaß und ſich einzig und allein an das im Schreiben ſeines Souverains enthaltene Objekt halten mußte, ſo ſchrieb Napoleon an den Herrſcher von Rußland den untenſtehenden Brief.

Indem wir denſelben den Zeugen jener Ereigniſſe vorlegen, können wir nicht umhin auf denſelben als auf eines der wichtigſten Dokumente für Motivirung des Urtheils, das die Sieger in Anerkennung ſeiner großen Eigenſchaften ſo wie ſeiner großen Fehler gefällt haben, hinzuweiſen. Napoleon führt in dieſem Briefe jene Sprache, welche er gewohnt war, wenn er einen feſt gefaßten Entſchluß, einen Vorſatz ſeines Ehrgeizes und ſeiner Eroberungsſucht bereits auszuführen im Begriffe ſtand. Der Brief iſt ein Muſter jener kunſtreichen Dialektik, wodurch man das Widerſprechendſte und Unwahrſcheinlichſte zu beweiſen und einen Gegner über ſeine Handlungsweiſe Zweifel beizubringen ſucht. Es iſt in dieſem Briefe jene künſtliche Miſchung von Vorwürfen, ſtolzen Aeußerungen und Gunſt gewinnenden Worten der Huldigung, welche darauf berechnet iſt, des Gegners Willen ſich zu unterwerfen, indem man ihn in ſeiner eigenen Sache irre zu machen ſucht, nicht verfehlt. Die Hauptabſicht ſolcher Briefe war immer die der Verdächtigung der Räthe ſeiner Gegner. Er bezweckte dadurch dieſelben gewiſſer Maßen zu entwaffnen um ſich ſeiner eigenen Einſicht und ſeinem Gutdünken freiwillig zu überlaſſen. Aehnliche Briefe hat Napoleon faſt an alle Monarchen der damaligen Zeit geſchrieben. Der Wortlaut dieſes hiſtoriſchen Aktenſtückes iſt folgender: »Mein lieber Herr Bruder! Ich habe das Schreiben Euer Majeſtät empfangen. Der Krieg, welcher unſere Staaten feindlich trennte, endigte ſich durch den Traktat von Tilſit. Ich wohnte der Konferenz am Niemen mit dem feſten Entſchluſſe bei, nicht eher Frieden zu machen, als bis ich alle Vortheile, welche ich mir bei den obwaltenden Umſtänden verſprechen durfte, erhalten hätte. Ich hatte mich folglich geweigert, den König von Preußen zu ſehen. Eure Majeſtät ſagten mir: »Ich werde Ihr Bundesgenoſſe ſein gegen England.« Dieſes Wort änderte Alles; der Traktat von Tilſit wurde hiervon das Corollarium. Seit jener Zeit verlangten Eure Majeſtät, daß man an dem Traktate einige Modifikationen vornehme. Sie wollten die Moldau und Walachei behalten und Ihre Grenzen über die Donau hinaus erweitern; Sie nahmen Ihre Zuflucht zu Negotiationen. Dieſe wichtige und für Eure Majeſtät ſo vortheilhafte Modifikation im Tilſiter Vertrage war das Reſultat der Konferenz zu Erfurt. Es ſchien, als ob Eure Majeſtät gegen die Mitte des J. 1810 den Wunſch hegten, am Traktate von Tilſit neue Modifikationen vollzogen zu ſehen. Sie halten hier zwei Mittel, zum Zwecke zu gelangen: Unterhandlung oder Krieg. Warum ergriffen Sie, nachdem Sie in Ihrer Unterhandlung zu Erfurt glücklich geweſen, dießmal ein von dem erſten verſchiedenes Mittel? Sie machten beträchtliche Rüſtungen, wichen dem Wege zu Unterhandlungen aus und ſchienen die neuen Modifikationen am Tilſiter Vertrage nur unter Protektion Ihrer zahlreichen Armee erreichen zu wollen. Die Verbindungen zweier Mächte fanden ſich nach ſo vielen Ereigniſſen und Blutvergießen neuerdings abgebrochen. Der Krieg brach drohend und gewaltig aus. Auch ich griff nun zu den Waffen, aber erſt ſechs Monate ſpäter, als Eure Majeſtät dieß gethan hatten. Ich ſtellte eher kein Bataillon auf, ich nahm nicht eine Million aus meinem Schatze für die Beſtreitung außerordentlicher Kriegsbedürfniſſe, als ich nicht meinen endlichen Entſchluß Eurer Majeſtät und Deren Geſandten kund gegeben hatte. Ich ließ keine einzige Gelegenheit vorbeigehen, mich zu erklären. Eure Majeſtät erließen im Angeſichte von ganz Europa eine Proteſtation, ſo wie ſie keine Macht zu erlaſſen gewohnt iſt, als im Augenblicke des Kampfes und wenn man von Unterhandlungen nichts mehr zu hoffen hat. Ich gab derſelben keine Erwiederung. Eure Majeſtät haben zuerſt Ihre Heere verſammelt und meine Grenzen bedroht. Eure Majeſtät ſind zuerſt in Ihr Hauptquartier abgereiſt; Sie haben auch, nachdem Sie beſtändig während 18 Monaten jede Erklärung verweigerten, mir durch Ihre Miniſter eine Aufforderung zugeſandt, Preußen zu räumen, als vorläufige Bedingung aller und jeder Unterhandlungen. Wenige Tage nachher verlangte dieſer Miniſter ſeine Päſſe, und wiederholte drei Mal dieſes Begehren.«

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Der Koloß des Seſoſtris.) Wenn man den Nil Angeſichts des alten Kairo überſähet, ſo berührt man die äußerſte Spitze der Inſel Rhode im Süden, welche die Franzoſen bei der Expedition nach Aegypten mit Kairo durch eine Brücke in Verbindung ſetzten. Dieſe Brücke iſt nun verſchwunden und man bemerkt nur noch den erſten Bogen derſelben, welcher an das Mauerwerk des alten Nilmeſſers gelehnt iſt. Am jenſeitigen Ufer breitet ſich die Stadt Gizeh aus, 2 Stunden von den Pyramiden entfernt; ſie bildete die nördliche Begrenzung des alten Memphis, deſſen Todtenſtadt mit Sakaza die ſüdliche Grenzlinie ausmachten. Folgt man nun zu Lande der Straße, welche längs des Stromes ſich hinziehend einige Palmen geſchmückte Dörſchen durchſchneidet, ſo gelangt man nach Bedrechein. Von dieſem Orte an bemerkt der Wanderer bald, daß er ſich auf dem antiken Boden einer großen Stadt befinde, weit herum liegen die Ruinen und Säulentrümmer durch die Ebene zerſtreut; bei jedem Schritte ſtößt ſein Fuß auf Bruchſtücke, welche aus dem Sande noch hervorragend von ihm eben ſo bald überdeckt ſein werden, als es die herrlichſten Denkmale dieſer großen Stadt ſchon ſind und auch deren letzte Spur vertilgt iſt.

Zwiſchen Bedrechein und dem Städtchen Mit-Rahineh ziehen ſich zwei parallele Hügelreihen fort, wahrſcheinlich durch die Trümmer eines unermeßlichen aus aufgehäuften Backſteinen beſtandenen Walles gebildet, gleich jenen, welche man um alle derlei Ruinen dieſer Gegend findet. Dieſe Backſteine ſind 0.35 Centim lang, 0.18 C. breit und faſt 0.10 C. dick und größtentheils mit den Spuren einer hieroglyphiſchen Einfaſſung bedeckt. In der Mitte dieſes Mauerwalles entdeckt das Auge den berühmten durch Caviglia ausgegrabenen Koloß, dem man noch mehrere andere eben ſo wichtige Entdeckungen verdankt.

Dieſes gigantiſche Bild iſt eines der ſchönſten Bruchſtücke ägyptiſcher Kunſt, von dem feinſten Kalkſtein gebauen, und obgleich mit Inkruſtationen überdeckt, bewahrte es dennoch jene Politur, welche nur in den Steinarbeiten damaliger Zeit zu finden iſt. Der untere Theil der Füße iſt abgebrochen, und doch hat der Koloß in ſeiner jetzigen Größe eine Länge von 11 Millim. Vorzüglich iſt an ihm dieß zierliche und doch genaue Verhältniß bemerkbar, das Geſicht, durch die Kopfbedeckung im Sturze geſchützt, iſt vollkommen ganz und ausgezeichnet gearbeitet. Es iſt dieſelbe Abbildung, welche man in den Haupttempeln des Landes ſo oft vom Könige Seſoſtris findet, der nach den chronologiſchen Tafeln des Abydos oder ſeiner Ueberſetzer um das Jahr 1565 vor der chriſtlichen Aera regierte. Es iſt hier die treueſte Aehnlichkeit, bis auf die rieſige Größe, mit jenem Seſoſtris des Turiner Muſeums vorhanden. Am Arm, am Gürtel und auf der Bruſt ſchmückt ihn eine Verzierung mit ſeinem Namen.

M. Caviglia gebrauchte die Vorſicht, den Koloß mit dem Geſichte zur Erde wenden zu laſſen, um ihn durch dieſe nach der Schwere beſtimmte Lage vor der Verſtümmlung der Araber, welche ſie an allen menſchlichen Darſtellungen ausüben, zu ſichern. Er ließ ihn auch durch Mauerwerk in der Mitte und an beiden Enden unterſtützen. Dieſer Koloß, in deſſen Nähe ſich große Gebäude aus Kalkſtein befinden, ſtand vermuthlich vor einem großen Thore und mußte ſein Ebenbild haben. In geringer Entfernung davon bemerkt man eine von Palmen und lebendigen Hecken umgrünte Hütte, in der ſich Caviglia aufhielt, während drei Jahre, in welchen er die Ruinen durchforſchte. Nun bewohnt ſie ein Araber, der ſich zum Wächter und Cicerone der Statue machte; ſeine Anweſenheit iſt dem Wanderer immer erfreulich, den ein Napf Milch oder friſchen Waſſers nach einer langen Tagreiſe und bei der glühenden Sonnenhitze ſo ſehr erquickt. Auf jede Auskunft, die man von ihm über das Benehmen ſeines früheren Gaſtes zu erhalten wünſcht, antwortet er immer: El Kapitan essendi kebir cheijtane. (Der Kapitän war ein großer Gelehrter, ein Zauberer.)

Etwas entfernt von dem Koloß in derſelben Linie befinden ſich noch kleine Säulen von demſelben König; ſie ſind aus roſenfarbem Granit, aber in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Nördlich vom Koloß gab es einſt einen Tempel der Venus Athor aus weißem Kalkſtein, von Rhamſes dem Großen erbaut, und außer dem großen Wall gegen Oſten findet man noch Spuren eines andern Tempels mit Säulenpilaſtern paarweiſe gereiht aus rothem Granit, er war dem Ptha und der Athor (Vulkan und Venus) geweiht, beide die größten Götter zu Memphis.

Bitte an Schriftſteller.

Mit dem beſten Willen ſind wir nicht im Stande, alle Anfragen und Anerbiethungen, die uns aus den Provinzen und aus dem Auslande zukommen, zu beantworten. Wir bitten daher dringendſt, uns deßhalb entſchuldigt zu halten und allen etwaigen Offerten immer ſogleich einen Probebeitrag beizufügen, woraus wir urtheilen können, in wie fern die Wirkſamkeit des Einſenders der Tendenz des Adlers und unſeren Redaktionsgrundſätzen entſpricht, damit die Korreſpondenzen in dieſer Hinſicht ſo viel möglich abgekürzt werden. Die Aufnahme eines ſolchen Beitrags an und für ſich iſt dann einer Einladung zu weiteren Einſendungen vollkommen gleich zu halten.

Uebrigens bemerken wir, um Mißverſtändniſſe zu begegnen (was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht), daß unter einem Bogen 8 Seiten oder 16 Spalten unſerer Zeitſchrift verſtanden werden.

Die Redaktion des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 140. Samſtag, den 14. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Nachricht.

Wiederhoſten Irrungen künftig vorzubeugen, erklären wir nochmals daß auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen nur durch bare Einſendung des Betrages an das unterzeichnete Komptoir, mit 16 fl. ganzjährig und 8 fl. 30 kr. halbjährig, nicht aber bei den k. k. Poſtämtern pränumerit werden kann, da die k. k. Poſt in dieſem Jahre nur auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen Pränumeration annimmt.

Wien den 8. Juſi. Die Redaktion des Adlers.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 3. Juli. (Voebereitungen zum Empfange des Thronfolgers von Rußland.) Hier werden bereits die Vorbereitungen zum würdigen Empfange des ruſſiſchen Thronfolgers gemacht. Se. Majeſtät der Kaiſer haben in einem eigenhändigen Scheeiben befohlen, dieſem hohen Gaſte während ſeines Aufenthaltes in Wien Feſte zu geben, welche mit beſonderem Glanze Statt finden ſollen. (518)

Peſth. (Magyariſchee Theater-Almanach.) Franz Hazucha, ein junger magyariſcher Schriftſteller und dramatiſcher Dichter, hat ſich entſchſoſſen, zum Beſten des magyariſchen Nationaitheaters, das durch die Donauüberſchwemmung bedeutenden Schaden gelitten hat, einen magyariſchen Theateralmanach unter dem Titel: »Buda, játékszini zsebkönyö« (Buda, theatraliſches Taſchenbuch) für das Jahr 1839 herausgegeben. (439)

Aus dem Kükülöer Komitat in Siebenbürgen. (Inſtallation des neuen Obergeſpans.) Am 7., 8. und 9. Juni ging zu Diciſö Szent Marton, in der erſten Geneeal-Kongeegaiton der Stände des Kükülöer Komitats nach dem ſiebenbürgiſchen Landtage, die Inſtallation des neuen Obergeſpans, Graſen Ladislaus Haller von Hallerkö, voe ſich. Er legte den Eid als Obergeſpan, ſo wie den Huldigungseid in dee Kirche der Unitariee (Socinianer) ab. Einen näheeen Bericht über die Inſtallation theilt der »Erdélyi Hiradó« (ſiebenbürgiſche Berichtgeber) mit. (438)

Aus der Graner Geſpanſchaft. (Dankſchreiben der Stände des Komitats an die Kaiſerin Königin.) In der General-Kongregation der Stände des Graner Komitats am 3. Juli d. J. wurde ein Dankſagungsſcheeiben der Stände an Ihre k. k. Majeſtät die Kaiſerin und Königin Anna, für die huldreiche Unterſtützung der durch die Ueberſchwemmung in dem Graner Komitat Verunglückten einmüthig beſchloſſen. Nach langen Debatten, ob dieſes Scheeiben in magyariſcher oder lateiniſcher Sprache, oder in beiden abgefaßt werden ſoll, wurde durch Stimmenmehrheit beſchloſſen, daſſelbe in beiden Sprachen abzufaſſen. —u—

Aus dee Gömörer Geſpanſchaft. (Kollekte für die Verunglückten. — General-Kongeegation.) Von dee in dieſer Geſpanſchaft für die durch die Donauübeeſchwemmung Verunglückten veranſtalteten Kollekte ſind bereits 2000 fl. C. M. nach Oſen abgegangen, und es wird noch ein bedeutender Nachtrag dahin abgeſchickt werden. — In der General-Kongregation der Stände des Gömörer Komitats am 18. Juni und an den folgenden Tagen wurden Dankſagungsſchreiben an Ihre k. k. Majeſtäten, den Kaiſer und König Ferdinand, und die Kaiſerin und Königin Anna, und an Se. k. k. Hoheit den Palatin van Ungarn beſchloſſen, und die Namen der Menſchenfreunde, welche ſich durch Rettung von Menſchenleben bei der Ueberſchwemmung zu Peſth (Baron Nikolaus Weſſelényi u. ſ. w.) zum ſteten Andenken ins Komitats-Peotokoll verzeichnet. —u—

Kronſtadt in Siebenbürgen. (Einfluß des Erdbebens auf eine Mineralquelle.) Daß die Erdbeben großen Einfluß auf die mineraliſchen Quellen haben, hat ſich (wie der Erdélyi Hiradó berichtet, vor Kurzem zu Elöpatak im Albenſer Komitat (3 Stunden vor Kronſtadt) an der daſigen heilſamen Mineralquelle beſtätigt. Dieſe heilte ſehr viele Krankheiten, gab abee früher ſo wenig Waſſer, daß nur wenige Badegäſte Bäder bekommen und ſie zum Trinken benutzen konnten; allein ſeit dem letzten Erdbeben (am 23. Jännee d. J.) quillt aus ihe das Waſſer reichlich heevoe, und ſie hat weder an Gehalt von Kohlenſäure, noch an Heilkräften das Mindeſte verloren. —u—

Warasdin. (Gewitter.) Nr. 50 der Agramer polit. Zeitung enthält eine Mittheilung über ein am 19. Abends in Warasdin Statt gefundenes Gewittee, welche vom Anfange bis zum Ende fehlerhaft iſt, daher einer Berichtigung bedarf. Der erſte Blitzſtrahl tödete keine Frau, ſondern einen 24jährigen Mann, der nicht im Begriffe ſtand, eine Scheuer zu betreten, als er vom Blitze getroffen ward, ſondern ſich früher darin halte ſchlafen gelegt und erſt beim Löſchen des Feuers daraus todt hervorgezogen wurde. Eine halbe Stunde ſpäter erfolgte ein wenigee heftigee Schlag und tödtete in einer anderen Vorſtadt eine Frau, welche gerade in der Küche ſich befand, ſtreifte ein danebenſtehendes Mädchen mit Zurücklaſſung einiger Spuren am Rauchfange. Mehr als obige Unrichtigkeit iſt in jener Mittheilung auffallend der abſolute Ausſpruch, daß der Tod des jungen Mannes nicht eine Wickung der Elektricität, ſondeen vielmehr eine Folge des Schreckens ſei, und dem Mangel ſchneller ärztlichen Hülfe zugeſchrieben werden müſſe. Der denkendſte Phiſiolog und ſcharfſichtigſte Anatomikee der Welt, welcher den Entſeelten unterſucht hätte, würde es nicht wagen, ſeine dadurch erlangte Meinung ſo apodiktiſch auszuſprechen. Daher findet ſich Einſender dieſes berufen, obiges Faktum zu berichtigen und zu erklären, daß der Mittheiler obiger Anzeige, er möge ſein, wer er wolle, ſich in Zukunft erſt in richtiger Erforſchung geſchehener Dinge beſſer übe, wie auch logiſcher denken lerne, ehe er ſich zum öffentlichen Organe geeignet halte, vor allen aber hüthe, in einem ſo äußerſt ſublimen Wiſſen ſo apodiktiſch eichten zu wollen oder den eigenen ſchlecht baſirten Glauben allen Leſern aufzudringen. (515)

Ausland.

Kopenhagen, 30. Juni. (Unwohlſein des Großfürſten von Rußland.) Der Geoßfürſt hat weder geſtern noch heute Chriſtiensburg verlaſſen, und an beiden Tagen Beſuch von dem König und den königlichen Peinzen empfangen. Ee leidet an den Folgen einer ſtaeken Erkältung, wird abee hoffentlich bald im Stande ſein, ſein Zimmer zu verlaſſen. Ein däniſcher Arzt iſt berufen woeden, um mit dem Leibarzt des Großfürſten eine Konſultation zu halten. (521)

Großbritannien. (Krankheit der Mißeeß Trollope.) Mißeeß Trollope liegt im Hauſe ihres Brudees Hrn. Milton gefährlich krank darniedee. (519)

London, 3. Juli. (Ober- und Unterhausſitzung.) Im Oberhauſe kamen geſtern die Getreidegeſetze mittelſt einer von Loed Fitzwilliam überreichten Bittſchrift um die Abſchaffung derſelben zur Sprache, und Lord Melbourne erklärte, daß er weit entfernt an eine ſolche Abſchaffung zu denken, das jetzige Syſtem für alle Klaſſen als nützlich anſehe.

Im Unterhauſe machte Herr Ward, als man über die iriſche Zehntenbill in den Ausſchuß teeten wollte, ſeinen angedrohten Vorſchlag, daß die Appropriationsklauſel wieder in die Bill aufgenommen werden ſollte. Aber ſelbſt O'Connell widerſetzte ſich dieſem Vorſchlag, nicht darum, weil er etwas gegen den Grundſatz einzuwenden habe, daß ein Theil des Zehnten auf die allgemeine Volkers-

ziehung verwendet werden ſolle, ſondern weil die iriſchen Katholiken unwiderruflich entſchloſſen ſeien, keinen Zehnten mehr, gleichviel unter welcher Form, oder unter welchem Namen, für die Erhaltung der proteſtantiſchen Kirche zu entrichten. (523)

Spanien. Madrid, 27. Juni. (Heldenmuth Esparteros. — Füſilirung von 46 Nationalgardiſten. — Gefangennehmung.) Der General Luchana ſagt, daß unter allen Tagen der vom Treffen bei Penuacerrada der glorreichſte ſei. Als ſich Luchana mit ſeinem Stabe und der Kavallerie auf 30 Schritte der Hauptmaſſe des Feindes genähert hatte, ſpieen vier Haubitzen ihnen einen Hagel von Kugeln entgegen, und doch wurde wenige Augenblicke darauf die Batterie genommen. — Zu Cantavieja hat am 2. Cabrera 46 Nationalgardiſten erſchießen laſſen, unter der Anſchuldigung, ſie hätten das mit karliſtiſchen Verwundeten angefüllte Hoſpital von Chiva verbrannt. Der Serrador, Cabannero und l'Espinaſſe ſollen in Mirambel verhaftet ſein. (522)

Portugal. (Befürchtung einer neuen Ruheſtörung.) Folgendes Schreiben iſt im Morning Herald enthalten: »Liſſabon, 26. Juni. Der drohende Sturm iſt als ein bloßer Windſtoß vorübergegangen. Die ſechs aufgelösten Bataillone der Nationalgarde haben gütlich ihre Waffen abgeliefert und wir ſind jetzt ſo ruhig, als wäre nichts vorgefallen. Sollte ſich jedoch das umlaufende Gerücht beſtätigen, ſo hätten wir bald eine zweite und ernſtere Ruheſtörung zu befürchten. Man ſagt nämlich, der Oberbefehlshaber in den zwei nördlichen Provinzen, Visconde das Antas, habe der Regierung angezeigt, er werde nach Porto rücken und die (pedriſtiſche) Karte proklamiren, wenn nicht zwei Karliſten in das Kabinet aufgenommen würden. (526)

Türkei. (Günſtige Nachrichten aus der Türkei.) Schreiben aus Berlin vom 2. Juli. In dem Hotel der hieſigen ottomaniſchen Geſandtſchaft herrſcht große Freude über eingegangene günſtige Nachrichten aus der Türkei, von deren Inhalt bis jetzt noch nichts im Publikum verlautet. Die Wortbrüchigkeit eines Berliners, mit welchem der Geſandte des Sultans wegen einer künftighin zu beziehenden Wohnung in Unterhandlung ſtand, hat hier großes Mißfallen erregt. (525)

Tripolis, 2. Juni. (Im Golf la Scytha aufzuſtellendes Kreuzerſchiff.) Die zu Tripolis ſtationirten Kriegsſchiffe beſtehen in einer türkiſchen Fregatte und Korvette, einer engliſchen Korvette und einem Dampfſchiffe, einem ruſſiſchen Kutter und einer öſterreichiſchen Brigantine. — Da die franzöſiſche Bombarde Marie Joſeph durch einen Windſtoß in den Golf la Scythe getrieben wurde, eilten die Einwohner von la Sukka herbei, um ſich dieſes Schiffes zu bemächtigen. Es gelang daſſelbe flott zu halten, und die Seeleute würden ſich lieber in die Luft geſprengt haben, als ſich den Halbwilden, die ſie angriffen, zu ergeben. Glücklicher Weiſe konnte eine von Mezurate abgegangene Schaluppe die Marie Joſephe ins Schlepptau nehmen und nach Tripolis bringen. Mehrere Matroſen ſind verwundet. Die Tripolitaner haben ſich erboten, ein Kreuzerſchiff an der Einfahrt des Golfs gegen eine von allen Schiffen, welche die Häfen der Regentſchaft beſuchen, zu erlegende Gebühr aufzuſtellen. (527)

Smirna, 16. Juni. (Aufhören der Peſt. — Schreckensbande. — Die öſterreichiſche Diviſion.) Unſere Hoffnungen über das Aufhören der Peſt haben ſich endlich realiſirt. Seit dem letzten Peſtfalle ſind mehr als 12 Tage verſtrichen, daß in der Stadt ſelbſt keiner mehr Statt fand. — Eine Bande der Scheideckenbeunruhiget ernſtlich die Straßen im Bezirke von Magneſia. — Sonntags empfanden wir hier einen heftigen Windſtoß, welcher gleichſam das Ende eines heftigen Orkanes geweſen iſt, der den Schiffen auf dem ſchwarzen Meere vielen Schaden verurſachte. — Die öſterreichiſche Diviſion unter den Befehlen des Commodore Bandiera iſt am 7. abgegangen. Die Corvette Adria wird einige Zeit in unſeren Meeren weilen und die Fregatte Medea wird, begleitet von der Brigg Montecuccoli, nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen an der Inſel Ourlach die Küſten von Syrien und Aegypten befahren. (516)

Aegypten. Alexandrien, 6. Juni. (Verſuch mit einem Dampfwagen.) Vor einigen Tagen legte Hr. Zalway in Gegenwart Mehemed Alis eine Probe mit einem Dampfwagen ab und zwar auf einer 300 Fuß langen unter den Fenſtern des Serails in der Eile erbauten Eiſenbahn. Der Paſcha bezeugte ſich über den Statt gehabten Erfolg vollkommen zufrieden. (517)

Miszelle.

(Eine Laune Karls des Großen.) Eine Chronik erzählt: Karl der Große gab einſt einem Muſikanten, der ihm auf ſeinem Kriegszuge aus Italien nach der Lombardie als Führer gedient hatte, ein ſonderbares Recht. Er durfte einen hohen Berg beſteigen und oben mächtig in ſein Horn blaſen; ſo weit der Schall gehört würde, gehörten Land und Leute ihm. Der Beſitzer des Hornes ließ alſo wirklich ſein Inſtrument aus allen Kräften in die Thäler tönen, ſtieg dann vom Berge herab, durchzog Städte und Gründe und fragte jeden Begegnenden: Haſt du mein Horn gehört? Antwortete jener mit Ja, ſo gab er ihm einen Backenſtreich beifügend: du biſt mein eigner Mann. Daher ſchreibt ſich der Name Transcornati, den er und ſein künftiges Geſchlecht lang noch trugen.

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Theater an der Wien.

Vorgeſtern am 12. Juli. Fauſt, großes Schauſpiel. Letzte Benefiz-Vorſtellung des Schauſpielers Wilhelm Kunſt.

Die Titelrolle lag in den Händen des Benefizianten, deſſen Leiſtungen ohnedieß bekannt und ſchon mehrmahlen beſprochen wurden. Herr Würth (ein Fremder) hatte ſeine Rolle ſtudirt und ausgezeichnet durchgeführt, Dlle. Ammesberger (Käthe, Fauſts Weib) leiſtete das ihr Mögliche und erhielt durch Hervorrufen gleich Herrn Kunſt beifällige Anerkennung, Dlle. Condorussi (Helene) bleibt ſtets eine liebliche Erſcheinung, Herr Stahl (Diether Fauſt) bewies abermahl ſeine mehrſeitige Verwendbarkeit, Herrn Gämmerler jedoch hätten wir mehr Feuer in ſeinem Vortrage gewünſcht. Das Theater war zahlreich beſucht. K. (510)

Der arteſiſche Brunnbohrverſuch der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien auf dem fortificatoriſchen Glacis-Grunde, zunächſt der Getreidemarkt-Kaſerne, iſt bis 12. Juli auf eine Tiefe von 167 Fuß vorwärts geſchritten. Die Erdſchichte iſt noch immer blauer Thon (Tegel).

Die dießjährige zweite Blumen-, Pflanzen- und Obſt-Ausſtellung der hieſigen k. k. Gartenbau-Geſellſchaft wird Mittwoch den 18. Juli beginnen, und bis 21. Juli in der Ungergaſſe Nr. 380 Statt haben. Der Eintrittspreis iſt für den erſten Tag von 3 bis 7 Uhr Abends auf 20 kr. C. M., dann am 19. und 20. Juli von 6 Uhr Morgens bis Mittags 12 Uhr und von Nachmittags 3 Uhr bis 7 Uhr Abends auf 10 kr. C. M. feſtgeſetzt. Am 21. Juli, als am Schlußtage der Ausſtellung, iſt von Morgens 6 bis Mittags 12 Uhr die Beſichtigung unentgeldlich geſtattet. Schon während der Ausſtellung wird das Verzeichniß über alle aufgeſtellten Garten-Erzeugniſſe, ſo wie jener durch Preiſe ausgezeichneten Gegenſtände der Gartenkultur am Eingange des Ausſtellungs-Lokales für 10 kr. C. M. zu haben ſein.

Dem nach Peter Nobile's Idee ausgeführten und innerm Burgthore zur allgemeinen Beſichtigung aufgeſtellten Modelle des für weil. Se. Majeſtät den Kaiſer Franz I. zu errichtenden Monumentes, wird die Aufſtellung von noch mehreren nach der Zeichnung anderer Preis-Konkurrenten ausgeführten Modelle folgen.

Scherzers Donau-Kaltbäder im Kaiſerwaſſer nächſt der Eiſenbahnbrücke am Tabor erfreuen ſich eines lebhaften Beſuches, zu welchem auch vorzüglich die Einrichtung, daß eigene Geſellſchaftswägen vom rothen Thurmthore täglich von Früh 5 bis 8 Uhr Abends dorthin abgehen, beitragen mag.

Sonntags den 15. Juli wird in Lindenbauers Kaſino-Garten zu Simmering, zum Benefize des Kapellmeiſters Mang, ein außerordentliches Feſt, unter dem Titel Huldigung der Nunen, wobei zwei große Militär-Muſik-Chöre, aus 100 Mann beſtehend, mitwirken, gegeben, und in Weidlingau, in Millners Gaſthaus zum London, bei günſtiger Witterung ein Blumenfeſt Statt haben.

Das Dampfſchiff Arpád fährt Montags den 16. Juli und Nádor Donnerstag den 19. Juli Früh Schlag 5 Uhr, in einem Tag, von Wien nach Preßburg und Peſth. Aufnahmsort: Praterecke, unterhalb des Luſthauſes.

Dinstag den 17. Juli geht das Dampfboot Maria Anna von Wien nach Linz Früh Schlag 5 Uhr von Nußdorf nächſt Wien ab, und wird Samſtag den 21. Juli Früh Schlag 7 Uhr von Linz nach Wien zurückkehren.

Das Theater an der Wien wird von Dinstag den 17. Juli bis Ende Auguſt wegen neuer Dekorirung geſchloſſen. Von Seite der Direktion iſt eine Konkurrenz über die erforderlichen Vergolders-, Malers-, Tapezierers-, Spenglers- und Anſtreicherarbeiten ausgeſchrieben.

Mittwoch den 18. Juli wird die Wiederhohlung des mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen, durch den Hoftraiteur Daum veranſtalteten allegoriſchen Feſtes im Augarten, mit überraſchenden Veränderungen Statt haben, wobei ſich abermals ein zahlreicher Beſuch erwarten läßt.

Die akrobatiſchen und athletiſchen Vorſtellungen der Geſellſchaft des Mich. Averino im Theater in der Joſephſtadt erfreuen ſich noch immer einer lebhaften Theilnahme.

F. J. Kolb.

Letzter Briefwechſel zwiſchen Kaiſer Alexander und Napoleon.

(Schluß.)

»Von dieſem Momente an ſah ich mich im Kriege mit Eurer Majeſtät. Indeſſen wollte ich doch die Hoffnung bewahren, daß der Fürſt Kurakin ſeine Inſtruktionen mißverſtanden habe und nicht beauftragt ſei, zu dieſer Aufforderung sine qua non, daß man nämlich vor der Räumung von Preußen gar nichts hören wolle; denn das hieß, mir zwiſchen Krieg und Ehrloſigkeit eine Stelle anweiſen, durch eine ſo ungebührliche Sprache, welche weder die vergangenen Ereigniſſe noch die beiderſeitige Macht unſerer Staaten, noch endlich die Erinnerung, welche man nicht verloren haben konnte, daß ich Eure Majeſtät ſo wie Dero Nation ſelbſt in den verwickelten Umſtänden ſattſam geehret habe, um Ihnen nichts vorzuſchlagen, was nur im mindeſten deren Zartgefühl und Ehrliebe nahe treten konnte, rechtfertigten. Ich beauftragte alſo den Grafen Lauriſton ſich zu Eurer Majeſtät und Dero Miniſter des Auswärtigen zu verfügen, um ſich über alle dieſe Umſtände zu erklären und zu ſehen, ob kein Mittel mehr zur Eröffnung einer Unterhandlung vorhanden ſei, indem ich die ſonderbare übel angebrachte Aufforderung des Fürſten Kurakin als nie geſchehen betrachtete. Einige Tage nachher erfahre ich, daß der Hof von Berlin von dem Benehmen des Fürſten Kurakin unterrichtet, und daß er ſelbſt über eine ſo ungewöhnliche Sprache in Staunen gerathen ſei. Es währte nicht lange, als ich in Kenntniß geſetzt wurde, daß auch zu St. Petersburg dieſer Schritt bekannt ſei und daß ihn jeder Vernünftige mißbillige. Endlich belehrten mich die engliſchen Journale, daß man ſogar in England davon wußte. Der Fürſt Kurakin

hatte demnach nichts anderes gethan, als ſeine Inſtruktionen buchſtäblich befolgt. Bei allem dieſem wollte ich aber nicht alle Hoffnung aufgeben, ſondern erſt die Antwort des Grafen Lauriſton abwarten, als ich zu Gumbinnen den Legationsſekretär Prevoſt empfing, welcher mir hinterbrachte; daß Eure Majeſtät gegen das Völkerrecht, gegen die Pflicht der Souveraine in einem ähnlichen Verhältniſſe, ohne Rückſicht auf das, was Eure Majeſtät mir und ſich ſelbſt ſchuldig ſind, nicht nur ſich geweigert haben, dem Grafen Lauriſton eine Audienz zu geben, ſondern daß auch, was unerhört iſt, ſogar Ihr Miniſter die ſchuldigen Rückſichten ſo weit vergaß, daß er den meinigen anzuhören und ſich mit ihm zu berathen rund abgeſchlagen hat, obwohl ihm dieſer die Wichtigkeit ſeiner Mittheilungen und ſein Vollmachtsſchreiben bekannt gab. Jetzt begriff ich alſo, daß hierüber bereits das Los geworfen ſei; daß dieſe unſichtbare Vorſicht, deren Rechte und Herrſchaft ich erkannte, auch über dieſe Sache wie über ſo viele andere entſchieden habe. Ich ſetzte über den Niemen mit dem innigſt überzeugtem Gefühle, alles gethan zu haben, um der Menſchheit dieſe neuen Drangſale zu erſparen, um meine und meines Volkes Ehre und die Heiligkeit der Verträge zu ſühnen.«

»Da Sire haben Sie die Erklärung meines Benehmens. Eure Maj. werden hierüber viel zu ſagen haben, aber ſie mögen es ſich auch ſelbſt wiederholen, daß Sie ſeit 18 Monaten ſich ſtets geweigert haben, ſich auf irgend eine Weiſe zu erklären; daß ſie ſeither erklärten, Sie wollten von gar nichts hören, als bis ich nicht vorläufig das Gebieth meiner Verbündeten geräumt habe; daß Sie durch eine ſolche Maßregel Preußen ſeine Unabhängigkeit benehmen wollten, die ſie ihm zu garantiren nach dem Scheine ſtrebten, und zu gleicher Zeit zeigten Sie mir die Caudiniſchen Gabeln. Ich klage die ſchlechte Geſinnung derer an, welche Eurer Majeſtät ſolche Rathſchläge ertheilen konnten. Wie dem auch ſei, Rußland konnte nie eine ſolche Sprache gegen Frankreich führen, ſie iſt faſt anmaßender als die, welche Katharina gegen den letzten König von Polen gebrauchen durfte.... Der Krieg iſt alſo zwiſchen uns erklärt. Gott ſelbſt kann das Geſchehene nicht ungeſchehen machen, aber dennoch wird mein Ohr ſtets friedlichen Unterhandlungen offen bleiben, und wenn ſich Eure Majeſtät ernſtlich dem Einfluſſe jener Männer entreißen wollen, welche gegen Dero Familie, gegen Ihren eigenen und ihres Volkes Ruhm feindlich geſinnt ſind, ſo werden Sie ſtets die unveränderlichen Geſinnungen wahrer Freundſchaft in mir finden. Es wird eine Zeit kommen, wo Eure Majeſtät geſtehen werden, daß wenn Sie ſeit 1810 nicht umgeſchlagen, daß, wenn Sie Ihrem Wunſche gemäß den Traktat von Tilſit modificirt zu wiſſen, Ihre Zuflucht zu loyalen Unterhandlungen genommen hätten, was nicht ein Changiren genannt werden kann, Sie an Rußland eines der ſchönſten Reiche gehabt hätten. Die in Folge der furchtbaren und wiederholten Verheerungen dem Staatskörper geſchlagenen Wunden hätten Sie alle durch Ihre Weisheit und Politik geheilt mit Ihrem Kaiſerreiche noch ungeheuere Provinzen als Finnland und die an den Mündungen der Donau gelegenen vereiniget. Auch ich hätte viel dabei gewonnen; die ſpaniſchen Angelegenheiten wären ſchon 1811 beendet worden und ſelbſt der Frieden mit England wäre wahrſcheinlich in dieſem Augenblicke abgeſchloſſen. Eure Majeſtät ließen es an Beharrlichkeit und Vertrauen mangeln und erlauben Sie mir hinzuzufügen auch an Aufrichtigkeit. Sie haben Ihre Zukunft verdorben.«

»Ich hätte, bevor ich über den Niemen ging, ſicher einen Adjutanten an Eure Majeſtät abgeſendet, gemäß einer in allen früheren Feldzügen befolgten Gewohnheit, wenn nicht die Perſonen, welche bei Ihnen das Kriegsweſen leiten, ungeachtet der Lehren, welche ihnen bereits die Erfahrung gegeben, nicht ſo viel Verachtung gegen die Sendung des Grafen von Narbonne geäußert hätten, und wenn ich die Nichtzulaſſung meines Geſandten nicht als ein Ergebniß ihres Einfluſſes hätte betrachten müſſen. Es ſchien mir indeſſen meiner unwürdig den Verdacht gegen mich aufkommen zu laſſen, daß ich unter dem Vorwande Jemanden an Eure Majeſtät zu ſenden, wohl einen ganz andern Endzweck haben könne. Eure Majeſtät wollen den Krieg beendigen; Sie werden mich hierzu bereit finden. Sind Sie aber entſchloſſen ihn fortzuſetzen und wollen Sie einen auf den liberalſten Grundſätzen beruhenden Auslöſungsvertrag mit mir abſchließen, daß man nämlich die Krieger in den Spitälern nicht als Gefangene betrachte, endlich daß man auf einer wie auf der andern Seite mit Abführung derſelben nicht eilig zu Werke gehe, weil ſolches den Verluſt vieler Mannſchaft nach ſich zieht, und daß man hierbei ſo verfahre, daß alle 14 Tage die Rückſendung der Gefangenen nach einem beiderſeits zu führenden Verzeichniſſe derſelben je nach den verſchiedenen Rangſtufen genommen und alle andere Stipulationen beobachtet werden, welche der Kriegsbrauch unter gebildeten Völkern verſtattet, ſo werden mich Eure Majeſtät zu Allem bereit finden, ſelbſt in dem Falle wenn Eure Majeſtät zwiſchen Uns einige direkte Verbindungen beſtehen laſſen wollten, deren Grundlage und Formalitäten man gleichfalls in dem Auslöſungsvertrage beſtimmen könnte. Es bleibt mir nur noch übrig mit der Bitte an Eure Majeſtät zu endigen, Sie möchten feſt glauben, daß wie ſehr ich mich auch über die Ihrer Politik gegebene Richtung zu beſchweren habe, welche ſo leidbringend auf Unſer eigenes und Unſerer Völker Leben einwirket, dennoch meine Geſinnungen gegen Ihre Perſon nicht von den möglichen Ereigniſſen zwiſchen Uns abhängen, und daß wenn das Glück nochmals meinen Waffen günſtig ſein ſollte, Eure Majeſtät mich demnoch ſtets voll Achtung für Dero vortreffliche und große Eigenſchaften finden und bereit ſehen würden, Ihnen ſolches zu beweiſen, wie es zu Tilſit und Erfurt geſchah.“

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Die Oesterreichische Monarchie.

Böhmen.

Gleichſam im Mittelpunkte Europas befindet ſich ein großes Thal, welches von den Ketten der hohen ſudetiſchen Berge, vom Erz- und Fichtelgebirge, von dem holzreichen Böhmerwalde und dem mähriſchen Grenzgebirge gebildet wird, und welche daſſelbe von Preußiſch-Schleſien, den Königreichen Sachſen und Baiern, von dem Erzherzogthume Oeſterreich und Mähren trennen.

Dieſes ungeheure Becken, welches von ſo regelmäßiger Geſtalt iſt, wie man deren wenige in Europa finden wird, iſt Böhmen. Seine Oberfläche von 15,240 Quadrat-Meilen, deren 60 auf einen Grad des Aequators gerechnet werden, kömmt an Größe den vereinigten Königreichen Sachſen und Hannover gleich. Von den Gipfeln der Berge, welche es umkränzen, ſtürzen mehr oder minder reißend einer große Anzahl Flüſſe herab, nebſt den vielen Waldſtrömen und Bächen, welche ſich in die Moldau und Elbe ergießen. Letztere, eine der mächtigſten Ströme Europas, entſpringt an dem Fuße des Rieſengebirges, und geht, nachdem ſie einen Theil des Landes durchſtrömt und bei Melnik die Elbe, bei Thereſienſtadt aber die Eger aufgenommen hat, nach Sachſen, und mündet ſich unterhalb Hamburg in die Nordſee.

Prag, die alte, Ehrfurcht gebietende Hauptſtadt Böheims, raget empor an dem Geſtade der Moldau in der Mitte des Reiches. Ihre Häuſeranzahl, die Wichtigkeit ihrer wiſſenſchaftlichen Sammlungen und die in ihr aufgehäuften Kunſtſchätze erregen mit Recht die Bewunderung jedes Fremden. Die Prager Univerſität, die älteſte in Teutſchland, zählte in der erſten Zeit gegen 12,000 Studirende. Auf dem Obſervatorium zu Prag beobachteten Rudolph der II. und Tycho de Brahe den Lauf der Geſtirne, und eben da machte Keppler ſeine vorzüglichſten Entdeckungen.

Die politiſche Wichtigkeit Böhmens verſchwand nach dem verheerenden 30jährigen Kriege, der alle Theile dieſes Königreichs verödend, ein reiches im blühendſten Glücke ſchwelgendes Volk dem äußerſten Elend preis gab. Maria Thereſia glorreichen Andenkens reichte liebreich dieſer Provinz die Hand, um ſie wieder aufzurichten; Joſeph der II. gründete in der Folge eine große Anzahl Volksſchulen, Gymnaſien und andere den öffentlichen Nutzen fördernde Anſtalten, ſo wie auch Kaiſer Franz der I. alles Mögliche that, um den öffentlichen Unterricht in Böhmen zu heben.

Die zahlreichen Anſtalten, deren Zweck dem Dienſte der leidenden Menſchheit geweiht iſt, nicht erwähnend, wollen wir bloß Folgendes bemerken:

Im Jahre 1800 ward die Zeichenſchule gegründet; 1806 trat die politechniſche Schule in das Leben, welche man 1832 neu organiſirte. Zur Ackerbaugeſellſchaft kam der Verein zur Verbeſſerung der Schafzucht; die Geſellſchaft des Nationalmuſeums ward 1818 von den Grafen Kolowrat und Kaſpar von Sternberg gegründet; die Geſellſchaft zur Ermunterung des Gewerbsfleißes endlich hat ſeit ihrer Entſtehung im Jahre 1828 bereits zur Aneiſerung des Fortſchrittes in der Nationalinduſtrie kräftig beigetragen; denn die Vermehrung der Induſtrie in Böhmen binnen den letzten 20 Jahren iſt in der That bewunderungswürdig. Das Königreich beſitzt 23 Buchdruckereien, von denen ſich 9 in Prag befinden; unter dieſen gibt es einige mit 8 bis 11 Preſſen. Die Druckerei von Gottlieb Haaſe Söhne ſetzt 4 Dampfpreſſen 12 Preſſen à la Stanhope und 14 gewöhnliche in Thätigkeit. Die großartige dieſer Druckerei zugetheilte Schriftgießerei beſchäftiget 45 Perſonen. Dieſes herrliche Etabliſſement hat eine Sammlung 186 verſchiedener Charaktere, 91 Proſpektiven, Konturen und anderer typographiſchen Verzierungen; es werden daſelbſt jährlich 5 Journale, 8 Almanache und 5600 beſondere Artikel gedruckt. Im Jahre 1835 verbrauchte man 36,060 Rieß Papier.

Die Lithographie macht nicht mindere Fortſchritte, denn ſie zählt in Böhmen 10 Anſtalten dieſer Art, welche zuſammen 40 Preſſen beſchäf-

tigen. Dieſes Königreich beſitzt 20 Kupferſtich-Anſtalten, von welchen 7 in Prag exiſtiren. Die vorzüglichſte iſt die des Hrn. Maulini zu Smichow (bei Prag), wo beſtändig 100 Perſonen arbeiten, und unter dieſen ſind auch viele Kinder mit dem Koloriren der Kupferſtiche beſchäftigt; ſo wie man immer 7 Preſſen im Gange erhält. Nach genauen Berechnungen hat man gefunden, daß mehr als 2 Millionen Kupferſtiche jährlich aus dieſer Anſtalt hervorgehen, welche man in alle Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie und an andere Orte des katholiſchen Teutſchlands, nach Italien, Spanien und Südamerika verſendet.

Böhmen beſitzt 8 Porzellanfabriken, welche 600 Perſonen nähren, deren Erzeugniſſe man auf den Werth von 400,000 fl. anſchlagen kann. In den Glashütten finden viele Tauſende Unterkommen und Brot; denn die Ausfuhr der verſchiedenen Glaswaaren beträgt allein ſchon 25,000 Zt. Die Glasfabrikation des Grafen Harrach im Rieſengebirge iſt eine der wichtigſten, ihre Erzeugniſſe können mit 9,000,000 fl. verwerthet werden, was ein Drittheil dieſes Fabrikationszweiges in England, und die Hälfte deſſelben in Frankreich beträgt.

Bei der Fabrikation des Runkelrübenzuckers verwenden ſich jetzt ſchon 1200 Menſchen; die im Jahre 1834 noch geringen Fortſchritte dieſer Induſtrie entwickelten ſich in Kürze auf das lebhafteſte und lieferten dem Handel jährlich 15,000 Zentner Zucker, im Werthe von 600,000 fl., ohne die minderen Gattungen und den Syrup zu rechnen. Man findet in dieſem Lande 126 Papiermühlen, welche 2200 Arbeiter beſchäftigen und ein jährliches Kapital von 1,600,000 fl. erſchwingen; jene des Hrn. Etel in Hohenelbe fabrizirt allein ſchon 13,000 Rieß Papier.

Die Leinwandfabrikation verſchafft 280,000 Perſonen Arbeit und bringt einen Gewinn von 9,747,000 fl.; 140,000 beſchäftigen ſich mit der Verfertigung der Kattune, von welchen ſie nicht weniger als 250,000 Stück erzeugen.

Böhmen zählt mehr als 117 Kattundruckereien, von denen ſich 15 ausgezeichnete in Prag befinden. In denſelben werden jährlich mehr als 300,000 Stück von 30—50 Ellen Länge gedruckt. Der Werth der jährlich in ganz Böhmen gedruckten Kattune kann mindeſtens auf 14 Millionen Gulden veranſchlagt werden. Die Verarbeitung der Felle beſchäftiget in 3218 Werkſtätten 16,000 Perſonen.

Die 14 Strohhutfabriken, von denen acht allein in Prag ſich befinden, geben 400 Menſchen den Unterhalt und haben einen jährlichen Abſatz von 160,000 fl.

Die Filzhuterzeugung iſt wahrlich in einem blühenden Zuſtande, 40 bedeutendere Werkſtätten zählt man auf dem Lande, und 14 in der Hauptſtadt.

Die Produktion der böhmiſchen in der ganzen Monarchie berühmten Tücher beläuft ſich auf 12 Millionen Gulden; dieſer einzige Induſtriezweig beſchäftiget 100,000 Individuen. Die in Böhmen fabrizirten 120,000 Stücke Tuch, deren Länge 20—30 Ellen beträgt, hinſichtlich der Quantität, machen den 7. Theil der engliſchen Tucherzeugniſſe, ein Drittheil der franzöſiſchen und 2/9 der in der preußiſchen Monarchie verfertigten Tücher aus.

Feuilleton.

Landwirthſchaftliche Sprichwörter.

Allgemeine.

Grüne Weihnachten geben weiße Oſtern
und weiße Weihnachten grüne Oſtern.

Anmerk. Im Winter 1837 und Frühjahr 1838 traf dieß nicht ein, denn Weihnachten und Oſtern hatten Schnee und waren weiß.

Morgens roth, — Abends Koth.

Wenn der Hahn krähet auf der Stang (i. e. im Hühnerhaus)
Dann bleibt das Wetter noch lang,
Wenn er kräht auf dem Miſt,
Dann bleibt's nicht wie's iſt.

Der Krapp will täglich ſeinen Herrn ſehen.

(i. e. beim Krappflanzen iſt täglich etwas zu thun und zu machen.)

Im Monat Februar.

Auf Lichtmeß (d. 2. Febr.)
Das Spinnen vergeß'
Und bei Tag zu Nacht eß'.

St. Matheis brichts Eis,
Find't er keins; ſo mache er eins.

Im Monat März.

Trockner März, naſſer April und kühler Mai
Bringt viel Früchte und viel Heu.

Wenn es auf Gregorius Tag (d. 12. März) einen Reif oder Froſt gibt, dann folgen noch vierzig Reiſe nach.

Anmerk. Dieß mag heuer wohl eingetroffen ſein.

Die Zwiebeln, wenn ſie gut gerathen ſollen, müſſen auf Gertraud's Tag (d. 17. März) geſäet werden.

Im Monat April.

In der Gegend von Paris ſetzen die Gemüſegärtner die Bohnen gewöhnlich auf Charfreitag.

In der Gegend von Saarbrück werden die erſten Bohnen auf St. Markus-Tag (25. April) gepflanzt.

Wenn der Gärtner ſeine Bohnen ſetzt, ſoll er ſie nicht mit mehr Erde bedecken, als daß ſie ihn beim Weggehen noch erblicken oder ſehen können.

Wenn die Gerſte das ihr zuträgliche Wetter hat; ſo kann der Bauer ſie ſieben Wochen nach der Ausſaat wieder im Sack haben.

Im Monat Mai.

Die bekannten drei Heiligen: St. Pankratius, Servatius und Bonifacius (gewöhnlich 12., 13. und 14. Mai) flößen allen Gärtnern hieſiger Gegenden einen ſolchen Reſpekt ein, daß vor deren Ablauf nie etwas aus der Orangerie ins Freie gebracht wird.

Der Hanf muß, wenn er gut gerathen ſoll, ſpäteſtens auf Urbanus Tag (25. Mai) geſäet werden.

Im Monat Juni.

St. Medardus Tag (8. Juni) wird auch in hieſiger Gegend trocken und ohne Regen gewunſcht. In ganz Frankreich gilt das Sprichwort:

Quand il pleut à la St. Medard,
il pleuvra encore quarante jours plus tard.

Wenn es auf Johannestag (am 24. Juni) Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr regnet, dann erſaufen alle Nüſſe und es gibt gar keine Bucheln und Buch-Maſtung.

Wenn der Wein gerathen ſoll, ſo muß er in dem Zeitraum von 8 Tagen vor, bis 8 Tage nach Johanni gut verblühen, ohne ſtarke und lange Regen.

Im Monat Auguſt

hat man eine Sage:

Am heiligen Bartholomeo
wer Grummet hat, der mäh',
wer Hafer hat, der rech',
wer Aepfel hat, der brech'.

Im Monat September

gilt die alte und bekannte Waidmanns- und Bauernregel:

Wie der Hirſch in die Brunſt gehet, ſo gehet er auch wieder heraus.

(i. e. wie das Wetter am 1. September iſt, ſo bleibt es vier Wochen lang.)

Auf Mariä Geburt
zieh'n die Schwalben furt.

Entdeckung eines Mords durch einen Hund in Paris zu Anfang Juni 1838.

Ein ſehr ſparſamer und ordentlicher Faßbinder (tonnelier) zu Paris, hatte ſich in der Nähe des Lokals, wo er arbeitete, eine kleine Hütte erbaut, und ſich darin ein Lager von Hobelſpänen (copeaux) gemacht, um eine Matratze zu erſparen. Er ſtand in dem Ruf erſpartes Geld zu haben. In den letzten Tagen ſah man, daß er gegen ſeine Gewohnheit etwas unordentlich wurde und einen Theil des Abends mit Trinken zubrachte. Da man ihn an einem Morgen zur gewöhnlichen Zeit nicht bei der Arbeit ſah, rief man auf ihn, bekam aber keine Antwort, und endlich öffneten zwei Soldaten, die er in ihren freien Stunden mit Arbeit beſchäftigt hatte, die Hütte und fanden ihn todt und fürchterlich verſtümmelt. Der Verdacht fiel auf dieſe zwei Soldaten und noch auf einen dritten, mit welchem man ihn am Abend zuvor in einer Schenke geſehen hatte; aber der Hund des ermordeten Faßbinders bezeichnete bald den letzten als den einzigen Mörder, denn er erlaubte demſelben weder ſich dem Leichname zu nähern, noch geſtattete er deſſen Liebkoſungen (caresses), während er ſich von den zwei andern Soldaten liebkoſen ließ; ſondern blickte auf ihn mit drohendem Auge und wies ihm die Zähne. Da der treue Hund alle drei Soldaten, die mit dem Faßbinder Umgang hatten, gleich gut kannte, ſo ließ dieſe verſchiedene Behandlung derſelben keinen Zweifel übrig, daß der dritte Soldat der Mörder war, und er wurde daher eingezogen. Raro antecedentem scelestum deserit Poena pede claudo. (Aus dem Ami de la religion Nr. 2976, mitgetheilt von R—y.)

(435)

Die gegenſeitige Mobilarverſicherungs-Geſellſchaft zu Paris organiſirt in dieſem Augenblicke thätig ihre Familienräthe. Im einzigen Intereſſe der Volksmaſſe gegründet, ſucht ſie unter den vorzüglichen Gliedern der Bevölkerung von Paris aus allen Vierteln ihre moraliſchen Stützpunkte.

Die Familienräthe haben über die geſetzliche und thätige Entwicklung dieſes Syſtems zu wachen; in jeder Hinſicht deſſen Vortheile auseinander zu ſetzen; deſſen Erfolge zu beſchleunigen und auf eine großartige Weiſe auszubilden. Mehrere Räthe ſind ſchon in Wirkſamkeit geſetzt, und andere ſind im Begriffe, es zu werden. Darunter bemerkt man ſchon Maires und Deputirte von Paris, Mitglieder der Pairskammer und die erſten Notabilitäten des Reichthums, der Künſte, der Wiſſenſchaften und der Gewerbſamkeit. Wenige Worte begreifen die Vortheile dieſer Gegenſeitigkeit in ſich; indem das Intereſſe des Ganzen auch jenes des Einzelnen iſt; die große Anzahl der Verſicherten den Kredit der Verſicherung ſelbſt hebet, und der Kredit ihre unvertilgbare Macht.

(390)

Unterhaltungs-Blatt.

Der Waffenſchmied von Brügge.

(Schluß.)

»Alſo kein Erbarmen? Lebt alſo wohl, Herr, Euer Spott ſchmerzt mich, ich bin ſehr unglücklich.“ Valentin kehrte den Rücken, um ſeinen Geſellſchafter zu verlaſſen. Dieſer aber ſchlug ihn auf die Schulter und rief: »Halt Freund, ich hatte nicht im mindeſten die Abſicht, Euch zu kränken! Uebrigens habe ich große Verpflichtungen gegen Euch. Sehet, ich ſpotte gern, aber Undank konnte mir noch niemand vorwerfen. Vertraut Euerm Führer, mein wackerer Befreier, und weil Ihr es ſo entſchloſſen haben wollt, — zählet auf mich. Was das Streben eines Mannes, der Euch ſein Leben dankt, vermag....«

»Wie! wäre es möglich? Ihr ſelbſt ein Maler?

»Ach! mein Gott nein; nur ein unbedeutender Kunſtverehrer.«

Der Flamänder zauderte, biß ſich in die Lippen; dann ließ er ſeine ſchwere Hand in jene des neuen Freundes fallen und beide richteten ihre Schritte gegen den Mittelpunkt der Stadt. Dieſer neue Freund, den wir Giulio nannten, war Giulio Romano, zu Rom unter dem Namen Giulio Pipi bekannt. Man weiß, daß gleiches Alter mit ſeinem Meiſter Raphael (er war nur ſieben Jahre jünger als dieſer), ſeine Fröhlichkeit, Sanftmuth und Liebenswürdigkeit eine Freundſchaft zwiſchen beiden erzeugte, von der Raphael ſelbſt einen glänzenden Beweis gab, indem er ihn nebſt Jean François Penni, einem andern von Raphaels würdigern Schüler, ſeinen Univerſal-Legatar nannte.

Vier Jahre waren verronnen und Brügge blieb noch immer eines ihrer edelſten Bürger beraubt. Valentin war noch nicht erſchienen. Es war im Monate Juni, die letzten Strahlen der Abendſonne übergoſſen die Bogen und Gewölbe der alten Kathedrale mit einem blitzenden Goldregen und wunderbar waren die herrlichen gothiſchen Roſen anzuſchauen, wie ihre Glasgemälde das Licht in purpurnen und azurnen Strahlenbüſcheln zurückwarfen, daß es alle Augen im Umkreiſe einer Stunde blendete. Doch die Nacht rückte heran, und bald tönte in den öden Straßen nur der ſchwere Tritt der Bürgerwachen, welche mit Lederkoller um den Leib und der Partiſane auf der Schulter die Ruhe der Stadt beſchirmten.

An dem Fenſter eines in der Hauptſtraße der Stadt gelegenen Gebäudes ſaß ein junges Mädchen, deſſen träumeriſches melancholiſches Auge gewahren ließ, daß der Gram ihren Jahren zugelegt habe. Starke blonde Haarflechten waren über eine blendend reine Stirne aufgeflochten, ihre Arme kreuzten ſich auf dem Buſen und die Bewegungen des engen Atlaßkorſettes verriethen eine tiefe Erregung der Gefühle. Es war die ſchöne Marie, die Perle von Brügge. Dieſer Beiname war der Kriegsruf von manchem mächtigen Ritter, dieſe Hand das Streben mehr als eines edeln Grafen; ihre Schönheit erweckte den Neid mancher hübſchen Dame und doch hatte zum Mißvergnügen des Vaters kein eheliches Band ſie noch bezwungen.

Armes Mädchen, eine Thräne ſchimmerte an ihren Wangen. »Aber wahrlich, ſprach ſie, der Bitterkeit ihrer Gedanken Raum gebend, bin ich nicht eine Thörin, ſo glänzende Partien auszuſchlagen, meinen Vater in Gram ſich verzehren zu laſſen und einer Beſtimmung auszuweichen, welche bis jetzt von meinen Träumen ſo ferne lag! Ach für ihn, der vielleicht.... doch, weg damit, ich will nicht daran denken.“

Sie zog ſich vom Fenſter zurück, nahm nachläſſig die Laute zur Hand und ließ die Finger zwei oder dreimal darübergleiten, doch das Inſtrument, als wäre es das Echo das Herzens ſeiner Gebieterin, hauchte nur traurige, klagende Töne aus. Bald entſank es ihren Händen; das arme Kind ſtützte ſich auf den Arm ihres Lehnſtuhls und ein Strom bitterer Thränen entrollte ihren Augen.

»O mein Valentin, rief ſie, mein Heißgeliebter! ich kann das Unheil nicht glauben; ſo viel Grauſamkeit kann ſolche Treuloſigkeit nicht verbergen und doch — was ſie alles ſagen....“

»Ach du glaubſt es ja doch nicht was ſie ſagen!«

Ein unerklärbarer Schrei war Mariens einzige Antwort denn die Küſſe des Geliebten verſchloſſen ihr den Mund.

»Meine theure Marie, meine Perle, mein angebetetes Kleinod; ja du biſt mein, gehörſt auf immer mir.« — Und Valentin drückte das beſinnungsloſe Mädchen an ſeine Bruſt.

Mein Vater! rief ſie plötzlich und entſchlüpfte Valentins Armen.

Auf meine Treue, ich bin zufrieden mit ſeinen Worten; ſprach Vater Hubert, der ein unbemerkter Zeuge dieſer Scene geweſen. Ja meine Tochter, Valentin iſt dein und bei Sct. Nikolas ſpäteſtens morgen iſt die Verlobung. Doch warum ſeht ihr mich ſo erſtaunt an? Ich glaube deutlich geſprochen zu haben! Deine kleine Hand, mein Kind, konnte ich nicht in die ſchwielige Rechte eines Waffenſchmiedes legen, wenn aber ein Künſtler heute um ſie anhält, ſoll ich ſie verweigern?

Geht meine Kinder, plaudert, ſeid luſtig und morgen, bei meinem Worte, iſt die Hochzeit.

In der That, kaum hatte dieſer Morgen getagt, ſo ſetzten ſich alle Glocken der Stadt in Bewegung und als es Mittag ſchlug, vernahmen die alten Gewölbe der Kathedrale den glücklichſten Schwur, welchen menſchliche Lippen je ausgeſprochen.

Der Name des Schmiedes von Brügge, welcher in den Annalen der Malerkunſt einen bedeutenden Rang erlangte, kam durch die flamändiſchen Chroniken ruhmvoll auf uns.

Gemeinnütziges.

Regeln der Schwimmkunſt.

(Schluß.)

Bewegung der Beine.

Könnte der Menſch in der Stellung ſchwimmen, in welcher geht, wie die Thiere, ſo würde er ſeine Muskelkraft nach ihrer natürlichen Beſtimmung höchſt vortheilhaft gebrauchen; nun bietet aber die geringe Fläche ſeiner Sohlen einen zu geringen Widerſtand dar, und da er dieſelbe eben ſo faſt beim Einziehen der Beine anwendet, ſo vernichtet ſie, obwohl minder gewaltig gebraucht, doch größtentheils die durch die erſte Bewegung hervorgebrachte Wirkung; alſo iſt der Schwimmer genöthigt, ihm ganz ungewohnte Bewegungen vorzunehmen. Dieſen Mangel von flachen Sohlen aber erſetzt er durch die innern und Seitentheile der Schenkel und Beine; mittelſt eines kräftigen und gänzlichen Wegſtoßens der Kniekehle und ſchnellen Einziehens der Beine. Dieſe Muskelbewegung wirkt ſchief hin (ſeitwärts), wie bei den Fiſchen die Schweifbewegungen. Die geſpannten Kniekehlen ſind dann ganz geeignet, den Körper vorſchießen zu laſſen, und durch Anziehen der Ferſen gegen den Körper und einen zweiten Stoß gibt ſich die Rückbewegung ganz natürlich. Dieſe allgemeine Bewegung der Arme und Beine führt vereint zu demſelben Zwecke, und beſtimmt die verſchiedenen Schwimmmethoden, deren vorzüglichſte wir nun auseinanderſetzen wollen.

Plattſchwimmen.

Man muß dabei, wie geſagt, auf dem Rücken liegen, aber hier verläßt man die Ruhelage, indem beide Hände den Dienſt von Rudern verrichten, d. h. jede Hand entfernt ſich ſeitlängs des Körpers, taucht, einen Halbkreis beſchreibend, unter, und macht eben ſo dieſes Manöver zurück; ſie erfährt beim Eintauchen den Widerſtand des Waſſers, und weicht demſelben durch ihr Aufheben auf dem Rückwege aus. Sie ſtreichelt, ſo zu ſagen, die Wellen durch mehr oder minder beſchleunigte und entwickelte Bewegungen. Es genügt zu bemerken, daß die Arme durch ihre Verlängerung richtiger auf die Erhebung der Beine wirken, und durch ihre Einziehung insbeſondere den Körper aufrichten, daß der kräftigere Gebrauch der einen oder andern Hand den Schwimmer auf die entgegengeſetzte Seite dreht, und ſo fort.

Dieſe Schwimmart iſt im ſeichten Gewäſſer nützlich, wobei man nicht den Grund berührt, bei der Annäherung an's Ufer, um Waſſerpflanzen auszuweichen, und um die Füße einen Augenblick Ruhe genießen zu laſſen, ohne die fortſchreitende Bewegung zu hemmen.

Auf dem Rücken ſchwimmen.

Es iſt hier wie beim Plattſchwimmen, nur fügt man die Bewegung der Füße hinzu, die ſchon erklärt wurde, und kommt ſo viel ſchneller vorwärts.

Einige Schwimmer unterlaſſen die ſteuernde Bewegung, ſtoßen beide Arme rückwärts aus dem Waſſer heraus, und ſtrecken ſie dann wieder plötzlich längs dem Körper hin, dadurch bringen ſie eine Ruderbewegung hervor.

Dieſe Bewegungen ſind wegen der Anſtrengung, womit man einen ſo ſchwachen Erfolg gewinnt, fehlerhaft und die Arme aus dem Waſſer geſtreckt und nach rückwärts geneigt ſind in der günſtigſten Lage, Kopf und Bruſt untertauchen zu laſſen. Es iſt vorzuziehen, mit den Armen im Waſſer die ſteuernde Bewegung beizubehalten, aber alsdann vergrößert und verſtärkt man die bewegende Kraft.

Das Waſſertreten.

Hierbei muß man eine aufrechte Stellung zu erhalten ſuchen.

Die Arme dienen als Balancierſtangen, um das Gleichgewicht zu beobachten, halten den Körper in der Höhe und regieren ihn, während die Füße ihren gewöhnlichen Dienſt verrichten. Man kann ſie wechſelweiſe wirken laſſen, je-

doch die Aufmerkſamkeit auf kraftvolle Bewegung richten, um die Stöße nach unten beizubehalten.

Die liegende Schwimmart. *)

Dieſe iſt gerechter Weiſe eine ausgezeichnete Schwimmmethode und die wichtigſte Kombination der Bewegungen, indem ſie, gut ausgeführt, ein dauerndes, anhaltendes Fortſchreiten verſchafft. Wir beſchreiben ſie nach Ordnung und Zuſammenhang der Bewegung.

Tempo des Abſtoßes. Die Hände ſind nahe dem Körper zuſammengefaltet, die Kniekehlen gebogen, die Ferſen aneinander gelegt und die Spitze des Fußes auswärts gekehrt. (Auf beiliegender Abbildung die 3te Fig. von oben fälſchlich als zweite Bewegung angezeigt.)

Abſtoß. Ein Tempo und zwei Bewegungen:

Erſte Bewegung. Man ſtrecke die Arme leicht vor und thue mit dem Knie einen wohl auswärts gezielten Stoß. (2. Fig. von oben.)

Zweite Bewegung. Man zieht ſchnell die Beine zurück und ſpannt die Kniekehlen aus; in gleicher Linie mit den Ferſen. (4. Fig. von oben fälſchlich 3. Bewegung.)

Zum Athmen. Ein Tempo und zwei Bewegungen:

Erſte Bewegung. Man entferne die Arme und begegne mit der flachen Hand in ſchiefer Richtung abwärts dem Widerſtande des Waſſers. In demſelben Augenblicke biege man die Kniekehle. (1. Fig. von oben fälſchlich 4. Beweg.)

Zweite Bewegung. Man tauche mit den Händen nach rückwärts unter und ziehe ſie dann wieder unter der Bruſt nahe an den Leib herauf. Die Ferſen bleiben immer beiſammen, um den Abſtoß zu wiederholen.

Man zieht bei der doppelten Händebewegung den Vortheil, friſchen Athem ſchöpfen zu können, durch regelmäßig erfolgtes Aus- und Einathmen. Ein geübter Schwimmer führt dieſes Manöver mit Fertigkeit und Gelenkigkeit aus. Im Momente des Abſtoßes, beſonders im Süßwaſſer und zum ſchnellern Weiterkommen taucht er mit dem Kopfe unter, um die Füße zu erheben und ſo weniger Widerſtand zu leiſten.

Fünfte Schwimmart.

Der Leib iſt leicht ſeitwärts gebeugt, bleibt vorwärts geſtreckt, um das Waſſer durchzuſchneiden und den Kopf durch eine ſteuernde Bewegung zu erheben; der Oberarm gibt dem Abſtoßen der Füße mehr Nachdruck, indem er jedes Mal kräftig ſich längs des Körpers vorwärts und zurück bewegt.

Dieſe Methode iſt unter den Schwimmern vorzüglich dem Soldaten nützlich, um zu ſehen, was am Ufer vorgeht. Sie iſt eine Modifikation der vorhergehenden und kräftiger als dieſe; ſie dient auch zum Ueberſetzen eines Fluſſes und um ſich von einem Orte an den andern zu bringen. Doch iſt der Athem dabei beengt und der Arm, ermattet durch dieſen Eingriff in die Bewegungen der Füße, verläßt bald ein ſolches Verfahren.

Das Durchſchneiden des Waſſers.

Dieſe iſt wie die vorhergenannte Schwimmmethode, jedoch mit dem Gebrauche beider Arme; ſie iſt ſehr ſchwierig, aber eben ſo elegant. Darum entwickeln kräftige Schwimmer ihre ganze Stärke hierin mit jener Sucht zu glänzen, welche Leuten, die ihren Standpunkt behaupten wollen, eigen iſt.

Hierbei nun macht jeder Arm abwechſelnd dieſelben Bewegungen.

Nehmen wir an, im Momente des Abſtoßes ſei der eine Arm ausgeſtreckt, der andere längs dem Leibe zurückgedehnt, die Kniekehlen geſpannt und die Beine an ſich gezogen; der Kopf etwas eingetaucht, um den Körper leichter zu machen und die horizontale Lage zu bewirken. Die vorgeſtreckte Hand bezweckt eine doppelte ſteuernde Bewegung, um das Haupt in der Höhe zu erhalten und Athem zu holen. Nachdem man ſie hinaus und wieder ins Waſſer hinabdrückte, führt man ſie raſch unter der Bruſt vorbei, bevor man mit ihr wieder zurückſtößt. Während dem taucht der Oberarm übers Waſſer und man zieht ihn horizontal ausgeſpannt über die Oberfläche, um ſich mittelſt der Einbiegung des erſten Fingergliedes vorwärts zu bringen; dadurch erlangt die Hand eine hohle Form. Im Augenblicke des Athemholens zieht man die Beine an den Leib, und weil nun das Abſtoßen mit der Kniekehle erfolgt, öffnet ſich die vordere Hand und der Kopf ſenkt ſich.

Alle dieſe ſtarken Anſtrengungen, die mit Kraftaufwand und Schleunigkeit vollzogen werden, ſind nothwendiger Weiſe ermüdend und dem Athmen hinderlich; doch iſt dieſe Schwimmart wie die vorhergehende nützlich, um eine momentane Eile zu bewirken.

Untertauchen — Sondiren — die Füße voraus oder Kopf über — Gefahren.

Zum Beſchluſſe einer Beſchreibung der vorzüglichſten Schwimmarten empfehlen wir nachdrücklich allen, die Luſt zur Schwimmkunſt bekommen, oft unterzutauchen, ſich ans Waſſer zu gewöhnen und ſich durch unvorſichtiges Hineinſtürzen oder unvorgeſehenes Ueberſtrömen einer Woge nicht erſchrecken oder unangenehm erregen zu laſſen.

Auch ſoll man ſich nicht fürchten, die Augen im Waſſer zu öffnen, damit man die Gegenſtände auf dem Grunde unterſcheiden könne. Bald verliert ſich auch das gewiſſe Brennen, welches man fühlt, wenn man aus unreinem oder ſandigem Waſſer an die Luft kömmt; daſſelbe gilt auch vom Ohrenſauſen durch das Waſſer, welches hineindringt, verurſacht.

Will man die Tiefe des Waſſers an einem gewiſſen Orte, wo man ſich befindet, ſondiren, ſo muß man ſich durch kräftige Knieſtöße erheben und die Arme in die Luft ſtrecken. Iſt der Körper ſo zur Entdeckungsreiſe geſchickt gemacht, ſo ſchnellt er mit bedeutender Geſchwindigkeit in eine beträchtliche Tiefe hinab; obwohl dieſer Zweck vollkommen wieder durch den Widerſtand des Waſſers vernichtet wird; indem die ſpezifiſche Schwere des Schwimmers das Uebergewicht gewinnt und genügt, ihn wieder zur Oberfläche zu bringen, auch ohne ſeine Beſtrebungen; doch beſchleunigt wird das Auftauchen durch den raſchen Niederſchlag mit den Armen und Stößen mit den Kniekehlen.

Um längere Zeit unten zu bleiben und den Grund zu erforſchen, ſchlägt man mit dem Kopfe zuerſt über; die Füße in die Höhe geſtreckt. Unter dem Waſſer ſchwimmt man dann wie gewöhnlich und dirigirt ſich mittelſt der Arme, doch muß man der Bemühung der Bruſt, den Körper durch ihre Leichtigkeit in die Höhe zu tragen zu widerſtehen ſuchen.

Wie lange ein Menſch unter dem Waſſer es aushalten kann, kommt auf ſein Temperament und die Gewohnheiten, die er ſeit ſeiner Kindheit angenommen, an. Es iſt viel, ohne Luft nur minutenlang es unter dem Waſſer auszuhalten, manche aber bleiben 2 wohl auch 3 Minuten unten.

Will man gewiſſen Reiſenden und den Schriften der Alten Glauben beimeſſen, ſo erfährt man, daß Perlen- und Korallenfiſcher und die Taucher, die man zur Aufſuchung ſchiffbrüchiger Gegenſtände verwandte oder nützlicher Armaturen nicht nach Minuten, ſondern nach Stunden unter dem Waſſer verweilten. A priori kann man freilich nicht berechnen, wie weit es jemand durch Uebung, ſehr günſtige phyſiſche Anlagen und ſinnreiche Mittel bringen kann, um dieß gewöhnliche Maß zu überſchreiten; aber wahrſcheinlich iſt es, daß in vielen ſolchen Erzählungen Uebertreibung vorwaltet; man ſpricht ja ſogar von ungeheuren Schwimmreiſen, die von ſolchen Schwimmern gemacht wurden und von Tauchern, die den Grund des Meeres ſondirten. Hält man ſich aber nur an Thatſachen, die vor unſern Augen geſchehen, ſo erfährt man mit Gewißheit, daß ein Menſch 5—6 Stunden über dem Waſſer bleiben; 2—3 Stunden Raumes darein durchwandern und den Druck des Waſſers in der Tiefe einiger Klafter 5—6 Minuten erleiden kann. Läßt man nicht zu, daß dem Schwimmmer eine Hilfe zukommt, ſo kann man kein Verfahren angeben, um die natürliche Fähigkeit, unter dem Waſſer auszudauern, zu vergrößern. Wir wiſſen nicht, was man vom Oehle erwarten darf, welches man in den Mund nehmen müſſe, einer Behauptung nach; doch iſt es möglich, daß die in den Lungen eingeſchloſſene Luft, die ſich durch die animaliſche Wärme verbreitet, eine Qual herbeibringt, welche man mindern kann, indem man von Zeit zu Zeit ein wenig durch den Mund herausläßt, wie man eine Tabakswolke herausbläſt.

Badenden iſt anzurathen, ſich nie, wenn ſie in Transpiration ſind, ins Waſſer zu begeben und immer erſt 3—4 Stunden nach dem Mittagmahle. Um der unangenehmen Kälte des Waſſers zu begegnen, muß man ſchnell untertauchen. Wenn das Waſſer nicht tief iſt, ſpringt man auf verſchiedene Weiſe hinab, doch um ſo größere Vorſicht iſt wegen des gewaltigen Sturzes bei reißenden Gewäſſern zu beobachten; dieſer geſchieht mit gleichen Füßen voran oder Kopfüber, alle andern Arten hinab ſich zu werfen, ſind nur Modifikationen von dieſer. Springt man mit den Füßen voran hinein, ſo kommt man mit geradem Leibe und vorgebeugtem Kopfe hinab. Vorſichts wegen kann man dabei die Beine kreuzen und mit der einen Hand die Naſe, mit der andern die Unterleibstheile gegen den erſten Anſtoß verwahren.

Im zweiten Falle wirft man ſich mit dem Kopfe voran hinein, ſtreckt die Arme vor und hält die Beine geſpannt und eng an einander geſchloſſen; man muß ſich dabei immer einen genugſam tiefen Ort ausſuchen und im zweifelhaften Falle, ſchräg zu fallen ſich bemühen, welches durch das Vorhalten der flachen Hand bewirkt wird; dadurch geräth der Körper ſogleich auf die Oberfläche, ohne unterzuſinken.

Wir beſchließen dieſen Aufſatz mit Auseinanderſetzung der wirklichen oder vermeintlichen Gefahren, denen der Schwimmer ausgeſetzt iſt.

Man ſpricht dabei viel vom Schlinggraſe und den Wirbeln. Erſterem, wenn man es nicht ſelbſt aufſuchen will, weicht man aus durch das Schwimmen auf dem Rücken; die Gefahr liegt hier mehr in der Einbildung des Schwimmers, als in der Thatſache ſelbſt, und in ſolchem Falle hilft Schrecken und lebhafter Widerſtand nichts. Man macht ſich mit den Händen nach und nach beſonnen davon los, ſobald man bei einem ſolchen Verſuche nur Luftvorrath in den Lungen hat.

Reißende Wirbel ſind eine Seltenheit, denen man bei ihrer Bekanntheit ausweichen kann, geräth man aber nichts deſto weniger in einen ſolchen, ſo überläßt man ſich dem Triebe des Waſſers, und hilft ſich durch einige Schwimmbewegungen im Momente, wo Einem die Strömung, nachdem ſie uns gegen den Grund gezogen, weiter abwärts wieder zur Oberfläche hinausträgt; denn jede reißende Strömung muß ihren Ausweg haben.

Wirkliche Gefahr iſt nur bei Unvorſichtigkeit vorhanden. Man badet ſich z. B. in der See, an der Mündung eines Stromes, oder nahe an den Klippen eines Vorgebirges und wird durch eine Brandung, die man nicht überwältigen kann, in die Tiefe hinabgeriſſen; man gelangt auf Schlammgrund oder loſen Sand oder auf Felſen, wo man ſich verwundet. Auf ſchiffbaren Flüſſen läßt man außer Acht den zum Fortziehen der Schiffe dienenden Seilen auszuweichen, und nähert ſich den Fahrzeugen zu ſehr, die den Schwimmer überfahren oder bei ihrem Fortſchreiten zerſchmettern können. Achtlos kommt man den Schiffen oder Schiffzügen in die Nähe, wenn ſie vor Anker liegen, aber auf der Seite der Strömung wird man trotz allem Kraftaufwand mit Gewalt hinuntergeriſſen.

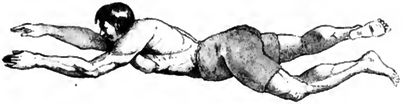
Es iſt leicht, bei der gehörigen Vorſicht dieſe Gefahren zu meiden, und der Schwimmer hat nur einen Blutſchlag, was aber zu Lande ihm auch paſſiren kann, wenn er allein iſt; eine plötzliche Schwäche oder heftigen Krampf zu fürchten. Ueberhaupt muß man mit der Gewohnheit ans Waſſer Kaltblütigkeit und Vorſicht verbinden, um unerwarteten Zufällen zu begegnen.

*) Die hierzu gehörige Abbildung iſt aus Verſehen falſch bezeichnet worden. Die 3. Figur von oben ſtellt das Tempo des Abſtoßens, die 2. Figur von oben die erſte, und die 4. Figur von oben die zweite Bewegung des Abſtoßens dar. Die erſte Figur zeigt die erſte Bewegung des Einziehens (beim Athmen) dar, welcher, wenn der Körper wieder in über die Länge des Tempos zum Abſtoßen gekommen iſt, die obigen Bewegungen wieder folgen.

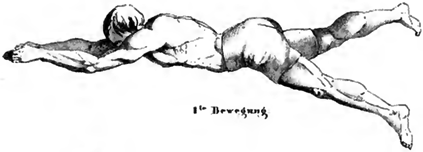
Der heutigen Nummer liegt für die P. T. Abonnenten auf 52 Kunſt-Beilagen eine Abbildung verſchiedener Schwimmbewegungen bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift der Adler.



4te Bewegung.



1te Bewegung

2te Bewegung

3te Bewegung.

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſse № 927.

Lith. u. ged. bei M.R. Toma.

Der Adler.

Nr. 141. Montag, den 16. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Hindle. — Laupeznjcy na chlumu. — Moravia.) Vor einigen Tagen gab hier der treffliche Kontrabaſſiſt Hindle aus Wien ein Konzert. Es iſt erſtaunlich, mit welchem Gefühlsausdruck der Künſtler ſein Inſtrument behandelt, das mit ihm verwachſen zu ſein ſcheint. Die Einnahme war ſehr ſpärlich, weil dieſes Inſtrument nicht beliebt iſt. — Den 9. d. M. wurden die Theatervorſtellungen in böhmiſcher Sprache mit dem Schauſpiele: »Die Räuber auf Maria Kulm« (Laupeznjcy na chlumu) eröffnet und bleiben von nun an permanent. Die Vorſtellung übertraf alle Erwartungen und war auf den Gallerien ſehr ſtark beſucht. — Unſer Provinzialblatt »Moravia,« deſſen Erſcheinen ich in dieſen Blättern meldete, hat ſich bereits aus der Puppe herausgewunden und verſpricht unter der ſachkundigen Redaktion des Hrn. Rohrer einen tüchtigen Aufſchwung. (528)

Preßburg, 12. Juli. (Ankunft des Erzherzogs Palatin. — Gaſtrollen der Mitglieder des Joſephſtädter Theaters in Wien.) Als heute ſich die Kunde verbreitete, daß Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog Joſeph, Reichspalatin von Ungarn mit dem Dampfboote »Arpád« hier eintreffen werde, ſah man ſchon mit frühem Morgen eine zahlloſe Menge der hieſigen Einwohner der Ankunft desſelben entgegenharren. Gegen acht Uhr kam dasſelbe dann mit zahlreichen, buntfarbigen Flaggen geſchmückt wirklich hier an, und wurde mit Salutſchüſſen, und mit Muſikſtücken von der, auf dem Königsberge aufgeſtellten Muſikbande des löbl. Alexander Infant. Regimentes ausgeführt, begrüßt. — Nachdem dasſelbe gelandet, geruhte Se. kaiſerl. Hoheit die Aufwartung der hohen Generalität, des löbl. Offizierkorps der hieſigen Garniſon und der Bürgerſchaft, der löbl. Komitats- und Magiſtrats-Behörden auf dem Dampfſchiffe gnädigſt zu empfangen, und in den huldreichſten Ausdrücken dafür zu danken. — Nach einem kurzen Aufenthalte ſetzte der hohe Reiſende unter dem Donner der Kanonen und einem oftmaligen Vivatrufen der in Maſſen verſammelten Menge, ſeine Reiſe nach Peſth fort. — Die Mitglieder des Joſephſtädter Theaters in Wien, geben gegenwärtig hier Vorſtellungen in unſerer Arena, und brachten uns bisher zwei Novitäten: »Der Poſtillon von Stadtl-Enzersdorf« und »Die Zauberperlen,« wovon die erſte mit Beifall, die zweite aber ſehr lau aufgenommen wurde. Das Kleeblatt: Zöllner, Wallner und Feuchtinger iſt auch hier ſehr beliebt. (529)

Ofen, 24. Juni. (Das neue Dampfſchiff Erös.) Das auf dem Altofner Werfte neu erbaute gegen 175 Fuß in der Länge meſſende Dampfſchiff »Erös« von 140 Pferdekraft, hat am 24. d. M. ſeine Probefahrt gemacht, und ſie rühmlich beſtanden. Um 2 Uhr Nachmittags iſt es von Stapel gelaufen und aus dem Altofner-Donauarm, die Spitze der Margarethen-Inſel doublirend, zum Peſther Landungsplatz gefahren. Hier wurde Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Stephan erwartet, und ſobald Höchſtdieſelben am Bord waren, ging die Fahrt um 4½ Uhr ſtromaufwärts unter Pöllerſchüſſen und klingendem Spiele der trefflich eingeübten Muſikbande des k. k. Infanterie-Regiments Ceccopieri, bis gegen Kaposulás-Mogier, unterhalb der St. Andreas-Inſel; nach Verlauf einer Stunde fuhr es wieder zurück zum Landungsplatz, und durchſchnitt dieſelbe Strecke ſtromabwärts, mit einer Geſchwindigkeit von ungefähr 18 Fuß in der Sekunde, in 26 Minuten. Hier verließen Se. k. k. Hoheit das Schiff, und dieſes fuhr dann wieder aufwärts, dem »Arpád« entgegen. Als es ſchon bei Duna-Keszel war, wurde dieſer, der nun gegen alle Gewohnheit im Sz. Endreer Donauarm herabfuhr, bemerkt; ſogleich kehrte der »Erös« um, und weil er viel ſchneller geht, lavirte er dann von der Spitze der St. Andreas-Inſel bis zur Ankunft des »Arpád.« Freudig begrüßten ſich die beiden Schiffe mit donnernden Pöllerſchüſſen und die Paſſagiere des »Arpád« jubelten dem impoſanten »Erös« in allen Sprachen ein weithin ſchallendes Willkommen entgegen. Dieſer begleitete ſeinen älteren, aber ſchwächeren Bruder freundlich bis zum Landungsplatze, nahm hier von ihm Abſchied, und kehrte dann gegen 8 Uhr in den Hafen zurück. Beſonders bemerkenswerth iſt, daß dieſes größte aller Donau-Dampfſchiffe ganz im Inlande verfertiget wurde, ſelbſt die Dampfmaſchine wurde in Wien von den Herren Puncher und Fletcher gearbeitet. (Of. u. Peſth. Ztg.) (530)

Herrmannſtadt, 22. Juni. (Ablegung des Homagial- und Unionseides.) Geſtern hatte auf dem hieſigen Rathhauſe, zufolge der dießfälligen hohen Gubernial-Anordnung vom 31. März die Ablegung des Homagial- und Unionseides Statt. Nachdem ſich zu dieſem Endzwecke um 9 Uhr Vormittags der löbl. Stadt- und Stuhlmagiſtrat mit dem ſämmtlichen Unter-Perſonale, dann die Wahlbürgerſchaft verſammelt hatten, erfolgte, nach einer paſſenden Anrede des Herrn Stadt- und Stuhlsbürgermeiſters Joſeph v. Bayda über die Wichtigkeit dieſer Feier in Gegenwart desſelben und des Hrn. Senators Simon Schreiber, als geweſenen Landtags-Deputirten der Stadt und des Stuhls Herrmannſtadt und zu dieſem Akte beſtimmten Regii die feierliche Eidesablegung zuerſt von Seite des löbl. Magiſtrates und des Unterperſonals in lateiniſcher, ſodann von Seite der Wahlbürgerſchaft in teutſcher Sprache. Ein dreimaliges, unter dem Schalle der Trompeten einſtimmig und jubelnd ausgebrachtes Lebehoch für allerhöchſt Se. Majeſtät, beſchloß die feſtliche Handlung, bei welcher ſich die angeſtammte herzliche Anhänglichkeit des Sachſenvolkes an das allerdurchl. öſterreichiſche Kaiſerhaus, deſſen mildem und weiſem Schutze es das Wiederaufblühen ſeines Wohlſtandes verdankt, aufs Neue bethätigt. In Eliſabethſtadt wurde im Jahre 1816 der Beſchluß gefaßt, daß bei jedem Kauf und Verkauf unbeweglicher Güter, ſowohl der Käufer als der Verkäufer von jedem Gulden des Kaufſchillings einen halben Kreuzer in die Armenkaſſe zu zahlen habe, und nun iſt ſchon eine ziemlich beträchtliche Summe beiſammen. (531)

Trieſt im Juli 1838. (Regelmäßige und periodiſche Dampfſchifffahrtsverbindung zwiſchen Trieſt und Dalmatien.) Mit dem 20. Auguſt l. J. beginnt ein Dampfboot der Geſellſchaft die regelmäßigen und periodiſchen Fahrten zwiſchen Trieſt und Dalmatien zu unterhalten. Von beſagtem Tage an bis Ende Oktober finden zwei Fahrten monatlich Statt und zwar den 5. und 20. eines jeden Monats erfolgt die Abfahrt (Wind und Wetter dienend) um 6 Uhr Abends von **Trieſt**, um Waaren, Gelder und Reiſende nach **Luſſin piccolo, Zara, Sebenico, Spaleto, Leſina, Curzola, Raguſa** und **Cattaro** zu bringen, von welchem letzteren Orte die Rückfahrt nach Trieſt ebenfalls mit Berührung der benannten Häfen geſchieht. Für größte Bequemlichkeit hinſichtlich der Zimmer und allfallſiger Beköſtigung iſt auf das pünktlichſte geſorgt. Jene Reiſenden, welche die ganze Strecke von **Trieſt** nach **Cattaro** machen wollen und mit demſelben Schiffe von Cattaro nach Trieſt zurückkehren, bezahlen für einen erſten Platz:

statt fl. 26 für die Hin-, und
fl. 26 „ „ Herreiſe

zuſammen fl. 52, nur fl. 45 im Ganzen;

und für einen zweiten Platz:

ſtatt fl. 18 für die Hin-, und
fl. 18 „ „ Herreiſe

zuſammen fl. 36, nur fl. 30 im Ganzen.

Jedem Reiſenden iſt der freie Transport von 40 Pfd. W. Gew. Gepäck geſtattet. Die Frachten für Waaren, Gelder u. ſ. w. ſind aus dem in jeder Agenzie befindlichen General-Tariff erſichtlich. (533)

Trieſt, am 10. Juli (Empfang des Grafen Dandolo.) Montag den 9. d. M. kam der Graf Dandolo, k. k. Viceadmiral, nach Ablauf der Quarantaine an das Land und nahm von einer Börſedeputation im Namen der Mitglieder des öſterreichiſchen Handels und der Schifffahrt die innigſten Dankbezeigungen für ſeine ausgezeichneten Verdienſte um dieſelben entgegen. (431)

Venedig. (Erdbeben und Gewitter.) Am 23. Juni um 10 Uhr Vormittags wurden in Venedig 3 leichte wellenartige Erdſtöße verſpürt in der Richtung von Oſten gegen Weſten. Die zwei erſten folgten gleich auf einander, der dritte in einem kurzen Zeitraume und dauerte im Ganzen 8 Sekunden. **Anmerk.** am 24. Juni. Dem geſtrigen mäßigen Erdbeben folgte heute ein ſehr windiger Morgen und ein drückend heißer Mittag. Seit 1822 hat übrigens kein ſo heftiges Sturm- und Hagelwetter als geſtern hier gehauſt. An jenem Tage zagten

aber auch beherzte Leute, denn der Hagel vom ſchweren Kaliber drohte Alles zu Boden zu ſchmettern. (535)

Ausland.

Frankreich. Paris, 6. Juli. (Kommiſſion zur Erforſchung der afrikaniſchen Bedürfniſſe.) So iſt denn endlich in Betreff Algiers geſchehen, was gleich von Anfang an ein Hauptziel der Beſtrebung ſein mußte: eine Kommiſſion gebildet aus Mitgliedern der Akademie, wird mit aller Genauigkeit der Wiſſenſchaft und hiſtoriſchen Vergleichung die Bedürfniſſe der afrikaniſchen Beſitzung und die Mittel zu ihrer Koloniſation unterſuchen. (538)

Spanien. Madrid, 27. Juni. (Die Religion in Spanien.) Die Zehntenfrage wird von dem Senat noch immer mit großer Hitze verhandelt. Am 23. d. M. ereignete ſich in der Sitzung eine jener Szenen, welche in neuerer Zeit immer häufiger werdend, das Bedürfniß der Religion immer mehr an den Tag legen. Heros, der bekannte Nachäffer ſeines Buſenfreundes Arguelles, ſuchte in einem langen Vortrage auszuführen, daß die Urſachen alles Uebels, welches jemals Spanien heimgeſucht habe, eigentlich nur in der katholiſchen Religion zu ſuchen ſei. Sogar der Einfall der Franzoſen in die Halbinſel im Jahre 1808 wäre im Namen der Religion geſchehen, behauptete der Redner. Dagegen erhob ſich der Biſchof von Cordova, und ſprach für die Religion mit einer Begeiſterung, welche einen tiefen Eindruck auf die Verſammlung hervorbrachte. Er entlarvte die Heuchler, welche unter dem Vorwande, das Wohl des Volkes zu befördern, die Grundſätze der Religion und Sittlichkeit auszurotten bemüht ſind; er zeigte, daß man die Kirchen nicht nur ihres Schmuckes, ſondern auch der zur Haltung des Gottesdienſtes nothwendigen Gefäße beraubt habe, ohne den Bedürfniſſen des Staats dadurch zu Hilfe zu kommen; in manchen Gegenden, zumal in der Mancha, müſſe der Prieſter, wenn er Meſſe leſen wolle, Kerzen, Wein und Hoſtien aus eigenen Mitteln anſchaffen, und mit in die Kirche bringen, und die Pfarrer, welche bisher die Tröſter der Armen geweſen, ſeien nun auf die kärglichen Almoſen der Gläubigen angewieſen. (A. Z.) (534)

Portugal. (Erwartete 2te Niederkunft der Königin. — Nichtauszahlung der Gehalte.) Die Königin Dona Maria ſieht bis zum September ihrer zweiten Niederkunft entgegen. — Die Gehalte der portugieſiſchen Beamten bleiben fortwährend unbezahlt, und man erzählt unter Andern von den Mauthbeamten zu Setubal, daß ſie wirklich Almoſen einſammeln, um ihre Familien ernähren zu können. (535)

Syrien. **Trapezunt** den 16. Juni. (Hoffnungen zum Frieden zwiſchen dem Schah von Perſien und Herat.) Briefe aus Trapezunt geben der Hoffnung Raum, daß der Frieden zwiſchen dem Schah von Perſien und der Provinz Herat eheſtens zu Stande kommen wird, weil die Anweſenheit des engliſchen und ruſſiſchen Geſandten im Hauptquartier, ungeachtet dieſelben aus verſchiedenen Gründen zum Frieden rathen durften, hierauf zweifelsohne Einfluß genommen hat. (542)

Alexandrien, 16. Juni. (Peſt, Cholera und Langeweile). Hier ſieht es nicht zum Beſten aus. Die Peſt kommt täglich an einzelnen Individuen vor; zu ihr hat ſich ihre liebenswürdige Schweſter die Cholera geſellt, und beyde werfen ſich gegenſeitig die Beute zu. Was die Eine nicht will, darnach greift die Andere, und zwiſchen beide hat ſich als Juſte-Milieu die Langeweile ein tiefes dumpfiges Loch gegraben. (546)

Südamerika. (Fortſetzung der Blockade.) Das Journal du Havre gibt Nachrichten aus Buenos-ayres bis zum 3. Mai. Die Blockade wurde nachdrücklich fortgeſetzt, und dieſer ihrer Kommunikationen nach außen beraubten Stadt fehlte es ſehr an Lebensmitteln. (537)

Badezeitung.

Telegraph von dem Badorte Baden und deſſen Umgebungen.

Nach der mit Nr. 33 bezeichneten Badeliſte hatten dieſen Badeort bis Ende Juni d. J. 777 Familien, welche 2230 Individuen enthielten, und worunter Badegäſte aus verſchiedenen Himmelsſtrichen ſich befanden, beſucht. In dem ſogenannten Parke iſt bei günſtiger Witterung täglich von 12 bis 1 Uhr Harmonie-Muſik, ausgeführt von dem Orcheſter-Perſonale des dortigen Theaters. Der Beſuch deſſelben an Wochentagen kann im Verhältniſſe auf die dermalige Anzahl der Badegäſte keineswegs zahlreich genannt werden. An Sonn- und Feiertagen aber iſt zu beſagter Muſikſtunde, die zugleich die Promenadezeit bezeichnet, ſo zahlreiche Frequenz, daß nur ein ſehr langſames Promeniren möglich iſt, was vorzüglich durch das Anlangen der Verwandten und Freunde der Badegäſte, die jedoch in kurzer Zeit wieder in ihre Heimath zurückkehren, veranlaßt wird. Bei dieſer Gelegenheit verſchwindet die für Badegäſte nothwendige Bequemlichkeit, verdrängt durch den Modegeiſt.

An mehreren Abenden jeder Woche werden auf Veranlaſſung des Herrn Grafen Franz v. Palfy, ſo wie im vorigen Jahre, durch einen Verein von 11 Künſtlern im Parke, nach dem Theater, bei glänzender Beleuchtung Serenaden und Konzertſtücke mit der kunſtvollſten Präziſion ausgeführt. Der ſehr zahlreiche Beſuch mag die Anerkennung, und durch dieſe die Dankbarkeit gegen den Herren Veranſtalter bethätigen, welcher in dieſer Beziehung den Verluſt, welchen Baden vor einigen Jahren erlitt, möglichſt weniger fühlbar zu machen ſich beſtrebt. Die unlängſt ebenfalls nach der Theaterzeit in dem ſehr geräumigen Redoutenſaal bei herrlicher Beleuchtung durch die Munifizenz des erwähnten Kavaliers zur unentgeldlichen Theilnahme veranlaßte Reunion, war zahlreich beſucht und gewährte ſowohl den Muſikkennern als auch Muſikfreunden einen ungemein hohen Genuß. Gegen 11 Uhr wurden von dem Theaterorcheſter Walzer ausgeführt, welche jedoch zum Tanze nur ſpärlich durch zwei höchſtens drei Paare benützt wurden.

Sonntags am 22. Juli wird von dem Wiener adeligen Damenverein zum Beſten des **Badner Marienſpitals** maskirter Ball im Redoutenſaale gegeben, welchem ein zahlreicher Beſuch ſicher nicht mangeln wird.

Das Theater, unter der Direktion des Franz Pokorny, der auch das Theater in der Joſephſtadt in Wien und jenes zu Preßburg umſichtsvoll leitet, hat nun mit der Oper: **Das Nachtlager in Granada**, die Opern-Saiſon begonnen. Es iſt den Beſtrebungen der Direktion eine zahlreiche Theilnahme zu wünſchen.

Die Mandoletti-Bäckerei der Babette **Humpel**, gegenüber von der Theatergaſſe, kann wegen der vorzüglichen Erzeugniſſe als einzig in ihrer Art anempfohlen werden. Das Zuckerbäcker-Gewölbe am Platze verdient nicht nur wegen des geſchmackvollen Aeußeren einer ehrenden Erwähnung, ſondern iſt auch wegen der vielen Auswahl und Güte der Erzeugniſſe, dann deren billigen Abgabe ausgezeichnet zu nennen.

In der nebenan befindlichen Glas- und Porzellanwaarenhandlung des Leopold **Moſer** wird den Wünſchen der Käufer durch einen ſehr großen Waarenvorrath, enthaltend die geſchmackvollſten Erzeugniſſe auf das äußerſte entſprochen, daher es auch nie an Zuſpruch mangelt.

Die Bäckerei iſt in Baden auf die höchſte Stufe der Veredlung gebracht. Hierin vorzüglich ausgezeichnet iſt der Bäckermeiſter **Wolf**, welcher nebſt den bekannten **Badnerkipfeln** noch anderes feines Gebäck von vorzüglicher Schönheit und Qualität liefert. Das Gaſthaus des Joh. **Nagel**, zum Löwen, unſern **Scheiner's** Kaffehhaus, welches an den Nachmittagen zahlreich beſucht, und in dem Gefrornes von beſter Qualität verabreicht wird, hat eine herrliche freie Lage, enthält im erſten Stocke einen großen, im ſchönen Style erbauten Speiſeſaal, ſehr geſchmackvoll dekorirt und mit einem lebensgroßen Bilde des Kaiſers Ferdinand geziert. Speiſen ſind in großer Auswahl, geſchmackvoll bereitet; ſo wie auch gute Wein- und Biergattungen vorhanden. Die **Kaffeh-Konverſation** im Schloßhofe des Baron von Doblhof zu Weickersdorf bei Baden iſt ſtets, und vorzüglich von der Damenwelt, lebhaft beſucht; ſo wie die in demſelben Garten angebrachte Damenſchwimmſchule ihrer Beſtimmung entſpricht. In letzterer wird ſich nächſtens ein gewiſſer Hr. **Burian** in Schwimmkünſten zum Beſten der Armen produziren. Der Ausflug in das Jägerhaus, ungefähr drei Viertelſtunden von Baden entfernt, hat wegen ſeinen annehmlichen Partien viel Beifall, und die dort zu erlangenden Erfriſchungen können gut genannt werden. Die Krainerhütte wird ſehr beſucht. Auch dahin wirkt die Munifizenz des Grafen v. **Palfy**, indem der Fahrtweg von dem ſogenannten Urtheilſteine an bis in die Krainerhütte durch deſſen Veranlaſſung beſpritzt, und dadurch dem läſtigen Staube begegnet wird. Bei dem dortigen Gaſtgeber Joſ. **Hutterer**, wird man prompt mit guten Speiſen und Wein bedient. Der Garten Se. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs **Karl** auf der Weilburg nächſt Baden, iſt ſowohl ſeiner Großartigkeit, als der in ihm vereinigten äſthetiſchen Gartenſchönheiten als unübertroffenes Muſterbild aufzuſtellen. In denſelben iſt außer den neueſten und ſchönſten perennirenden Pflanzen die ausgezeichnetſte Roſenſammlung Oeſterreichs zu finden, deren Flor ſich gegen Ende Juni heurigen Jahres in der vollkommenſten noch nie geſehenen Ueppigkeit entwickelte. Der durch die Wiener Kunſtausſtellung noch im beſten Andenken lebende Blumenmaler **Hartinger** hat mehrere der neueſten und ſchönſten Roſen getreu nach der Natur für den erhabenſten Eigenthümer gemalt.

F. J. Kolb.

Homer.

(S. Nr. 128 des Adlers.)

(Schluß.)

Eine lächerliche Meinung deren früher erwähnt wurde, daß nähmlich nie ein Homer exiſtirt und daß die Iliade und Odyſſee eine Sammlung nationaler fabelhafter Geſchichten wären, die verſifizirt, von einer Reihe aufeinander folgenden Rapſodiſten aufbewahrt, und ungefähr 600 Jahre vor Chriſti durch Solon und Piſiſtratus in die Form gebracht worden ſei, in der wir ſie nun haben, ward

in der frühern Hälfte des vorigen Jahehundert wieder aufgefriſcht. Wolf und Heyne, zwei berühmte teutſche Kritiker und Gelehrte, haben eine große Gelehrſamkeit und einen geoßen Scharfſinn, dieſe Meinung zu unterſtützen entwickelt, welche auffallend wie ſie ſcheint, und dee faſt abergläubiſchen Verehrung entgegen, die zu aller Zeit den Menſchen gegen Homer, als einen nicht nur über ſeinem ſondern allen folgenden Zeitaltern erhabenen Geiſt eingeflößt wuede, der nicht minder in der hohen Poeſie als durch die kräftige Sprache und feurige Einbildungskraft ſich auszeichnete, dennoch in den letzten Jahren eine ſolche Aufnahme unter denen fand, die am beſten geeignet ſind ein Urtheil über einen ſo dunkeln Gegenſtand zu fällen. Man ſtellt auf

1. daß nichts unwahrſcheinlicher ſei, als daß in einem rohen Alter ohne Vorbilder, der Geiſt eines Mannes Weeke veefaßt haben ſollte, die nach dem Geſtändniß Aller nie erreicht, von Kritikern (partheiiſch vielleicht nicht) minder als Meiſterſtücke der Kunſt als des Genies betrachtet worden ſind, das Muſter aller epiſchen Gedichte waeen, und aus denen alle Regeln für dieſelben entliehen worden ſind.

2. Daß, da wir weder von Geſetzen oder öffentlichen Uekunden hören, die ſcheiftlich aufgeſetzt woeden ſind, als bis lange nach der Verfaſſung dieſer Gedichte, und die erſte beſchwerliche mühevolle Schreibart diejenige war auf Holz, Stein oder Metall zu gravien, ſo kann man unmöglich annehmen, daß Homer die Mittel hatte, 15,000 ja 30,000 Verſe niederzuſchreiben. Noch iſt es weniger unmöglich anzunehmen, daß der keäftigſte Geiſt oder das treueſte Gedächtniß ein ſo ungeheueres Ganze als die Iliade und Odyſſee iſt in ihrem ganzen Reichthum und in der einfachen Daeſtellung aufzufaſſen, zu verfolgen und durchzuführen, ohne Hülfsmittel ſeine Gedanken, wie ſie ſich darbieten niederzuſchreiben, und von Zeit zu Zeit einen Blick auf das zurückzuwerfen, was voranginge.

3. Nachdem ſie auf dieſe Gründe die Unwahrſcheinlichkeit aufgeſtellt haben, daß die Iliade und die Odyſſee das Werk eines Mannes im rohen Zuſtande der menſchlichen Geſellſchaft ſei, behaupten ſie eine ſo unwahrſcheinliche Sache erfordere zu deren Unterſtützung den ſtrengſten Beweis. Nichts kann indeß dunkler und ungewiſſer ſein als gerade dieſer Beweis der Exiſtenz Homers, da ſeine Geburt, ſein Vaterland, ſein Alter lauter Dinge des Streites ſind, ſeine perſönliche Geſchichte durchaus unbekannt iſt. Er iſt ſicher oder Schatten eines Namens, nur in ſeinen Poeſien und nur in dieſen bekannt. Ja der Beweis, ſo weit dieſer reicht, iſt ſogar gegen die Annahme, daß dieſe Gedichte das Werk eines Mannes waren. Zu den erſten Zeiten, da wir eine Kenntniß davon haben, finden wir ſie nicht als ein Ganzes, noch in ihrer jetzigen Oednung, ſondern unzuſammenhängend, eingerichtet ſo deklamiet zu werden, und die jetzige Form wird einer ſpätern Zeit und einem Autor zugeſchrieben, der ganz verſchieden von dem angenommenen iſt. Homer ſelbſt (wenn es einen Homer gab) muß aus dem Vorrathe früherer Barden die Begebenheiten ſeiner Helden gezogen haben; den niemand nimmt an, er habe die Geſchichte des teojaniſchen Keieges erfunden, und daß er ein Zeitgenoß derer war, die dabei waren. Es iſt indeß ſehr natürlich zu vermuthen, daß die Rhapſodiſten oder Barden, der in den homeriſchen Gedichten Erwähnung gethan wird, und die wie bekannt, ſie aufbewahrten, auch in den frühern Zeiten die Autoeen dieſer Gedichte waren, welche da ſie fortwährend von Perſonen geleſen wurden, die ſie inteeeſſirten und die von demſelben Geiſt belebt waren, ſie nach und nach einen glänzendern Anſtrich und eine zuſammenhängendere Form annahmen, bis irgend ein höherer Geiſt, Solon und Piſiſtratus, die Oednung vervollkommnete, und uns die Iliade und Odyſſee ſo gab, wie ſie nun iſt. Dieſe Theorie veeträgt ſich ſchwer mit derjenigen Einheit des Planes und Vollkommenheit der Kunſt, welche Aeiſtoteles und andere Kritiker dem beſprochenen Gedichte beilegen; nun denn dieſe Einheit der Darſtellung wird eben ſo ſehr duech das vereinigte Uetheil der neuern Kritiker zerſtört, daß viele Theile von dem was Ariſtoteles für die geiſteeichen Produkte Homers hält, wirklich ein Schickſal eines ſpätern Alters ſind. Es iſt nicht unſere Abſicht hier in einen ſo dunkeln Gegenſtand eingehen zu wollen; aber wir können Stellen anführen, von welchen einige dem einen, und einige dem andern Kritiker verdächtig vorgekommen ſind: — in der Iliade, das fünfte, und die letzten ſechs Bücher, die nächtliche Expedition des Ulyſſes und Diomedes, die Schlacht des Hektor und Ajax; die Beſchreibung des Schildes des Achilles; in der Odyſſee, das letzte Buch und einen Theil des vorletzten, und die Aufforderung der Schatten der Todten durch Ulyſſes.

Diejenigen welche wünſchen tiefer in dieſen Gegenſtand einzudringen, werden dieſes ausführlicher in den Noten und Verſuchen finden, welche in Wolf's und Heyne's Ausgaben von Homer enthalten ſind. Indeß nur bei denen, welche durch lange Unterſuchung in denjenigen frühern Perioden der Geſchichte, wo alles dunkel iſt, zu Zweifel verleitet worden ſind, wird eine ſolche Hypotheſis wie die des Wolf Eingang finden. Die Schönheit des Gedichtes bleibt in der That dieſelbe, mag es geſchrieben haben wer da wolle. Aber wir können unſere Liebe und unſere Verehrung für dieſen geoßen Sänger, gleich mächtig und ehrwürdig in ſeiner Gebrechlichkeit wie in ſeinem Mißgeſchick, nicht auf eine Geſellſchaft übertragen; und der Verluſt des individuellen Homers aus den hohen Geiſtern des menſchlichen Geſchlechts iſt dem Verluſte eines der glänzendſten Sterne am Firmamente gleich.

Ein ſpäteree teutſcher Schriftſteller Müller, iſt beinahe ganz zum alten Glauben über dieſen Gegenſtand zurückgekehrt. Er hält für gewiß, daß vor Homer und Heſiodus die Poeſie getrieben und eine National-Mythologie eingeführt war; daß die Namen, Attribute, und die Handlungen der Göttee und Helden feſtgeſetzt, und als Artikel des Volksglaubens aufgenommen wurden, und die Form und Versmaß des epiſchen Gedichtes ſchon beſtimmt geweſen, als Homer der epiſchen Dichtkunſt ihren erſten Impuls mittheilte. Vor dieſer Zeit wurden einzelne Handlungen und Begebenheiten in kuezen Geſängen gefeiert. Aber die heroiſche Mythologie der Griechen hat ihren Poeten den Weg gebahnt, indem ſie die Thaten der vorzüglichen Helden in geoße Maſſen zuſammen ſtellte, ſo daß ſie eine natürliche Verbindung mit einander und einen bekannten Platz in Beziehung zu irgend einer wohl bekannten Geſchichte hatten. Z. B. da die ganze Geſchichte des trojaniſchen Keieges allgemein bekannt war, ſo mochte der Poet oder Barde auf einmal auf eine einzelne Geſchichte fallen, wie z. B. der Kampf des Hektor und Ajax ꝛc., ohne zu ſagen, wer die handelnden Peeſonen waren oder ſonſt etwas näher zu bezeichnen. So begnügten ſich ohne Zweifel Baeden lange mit der Verheeelichung einzelner Züge aus der heeoiſchen Mythologie durch kueze epiſche Lieder. Es war alſo möglich, wenn man es wünſchte, längere Reihen von Begebenheiten von demſelben Helden aus ihnen zu bilden; aber ſie blieben immer eine Sammlung unabhängiger Gedichte über denſelben Gegenſtand, und erlangten nie dieſe Einheit des Charakters und der Kompoſition, die ein Gedicht ausmachen. Es war ein ganz neues Phänomen, welches den größten Eindruck machen mußte, als ein Poet einen Gegenſtand der heroiſchen Tradition wählte, welcher in ſich die Mittel enthielt ein lebhaftes Intereſſe zu erwecken, den Geiſt zu befriedigen, und zu gleicher Zeit eine ſolche Entwickelung zuließ, daß die Hauptperſonen, jede mit beſonderem und individuellem Charakter vorgeſtellt weeden konnten, ohne den vornehmſten Helden und die Haupthandlung des Gedichts zu verdunkeln.

Wie ſchließen dieſen Theil des Gegenſtandes mit Müller's Anſicht über die Schwierigkeiten, die über die Verfaſſung eines ſolchen Gedichts ohne Mittel es niederzuſchreiben erhoben worden ſind.

»Dieſe Schwierigkeiten laſſen ſich mehr aus unſerer Unwiſſenheit der Periode und unſerer Unfähigkeit eine Schöpfung des Geiſtes ohne diejenigen Anwendungen zu faſſen, deren Gebrauch eine zweite Natur für uns geworden iſt, herleiten, als aus den allgemeinen Geſetzen des menſchlichen Verſtandes. Wer kann beſtimmen wie viele Tauſend Verſe ein Menſch, der ganz von ſeinem Gegenſtand durchdeungen, und in Betrachtung darüber verſunken iſt, in einem Jahre machen, und dem treuen Gedächtniß der Schüler, die ihrem Meiſter und ſeiner Kunſt ergeben ſind, überliefern kann?

Aber es iſt wenigſtens gewiß, daß es unbegreiflich ſein wüede, wie dieſe großen epiſchen Gedichte verfaßt wurden, woſern nicht Gelegenheiten da geweſen wären, bei welchen ſie wieklich in ihrer Vollkommenheit erſchienen, und einen aufmerkſamen Höeer mit der vollen Kraft und der Wiekung eines vollkommenen Gedichts entzücken. Ohne eine zuſammenhängende und fortwährende Recitation waren es keine vollkommenen Werke, ſie waren nur unzuſammenhängende Bruchſtücke, die durch Möglichkeit ein Ganzes bilden konnten. Aber wo waren die Mahlzeiten und Feſte die lang genug waren für ſolche Deklamationen. Welche Aufmeekſamkeit fragte man, konnte genügend angeſtrengt werden, um ſo vielen tauſend Verſen zu folgen? Wenn übrigens die Athener bei einem Feſte hinter einander beinahe neun Teagödien, drei ſatyriſche Dramas und eben ſo viele Komödien hören konnten, ohne je daran zu denken, daß es beſſee ſein möchte dieſe Unterhaltung auf das ganze Jahr auszutheilen, warum ſollten nicht die Griechen der frühern Zeit fähig geweſen ſein, die Iliade und Odyſſee, und vielleicht andere Poems, bei demſelben Feſte anzuhöeen? Meſſen wir ja nicht nach unſerm flüchtigen, unaufmeekſamen Leſen, die Anſtrengung des Geiſtes ab, womit ein Volk, ſolchen Vergnügungen enthuſiaſtiſch ergeben, mit Entzücken an der fließenden Beredſamkeit des Minneſängees hing. Kuez, es gab eine Zeit (und die Iliade und Odyſſee geben Zeugniß davon), wo das griechiſche Volk, nicht in der That bei den Gaſtmahlen, ſondeen bei Feſten, und unter dem Schutze ihrer Eebprinzen dieſe und andere minder herrliche Gedichte vollkommen anhörte und ſich deſſen erfreute. Ob ſie zu dieſer frühen Periode je für einen Peeis recitirten und in Beweebung mit andern Völkern, wied bezweifelt, ob gleich es nicht ganz unwahrſcheinlich ſei. Aber da der Zuſammenfluß der Rhapſodiſten zu den Streitigkeiten ſtets zunahm, als zur ſelben Zeit mehr Werth in die Kunſt des Deklamators, als in die Schönheit des wohl bekannten Gedichtes, das er recitirte, geſetzt wurde, und als zuletzt außer der Deklamation, eine Anzahl anderer muſikaliſcher und poetiſchee Produktionen auf eine Stelle Anſpeuch machten, da ward es den Rhapſodiſten eelaubt, getrennte Theile des Gedichts zu wiederholen, worin ſie zu excelliren hofften, und die Iliade und Odyſſee (da ſie noch nicht ſchriftlich aufgeſetzt wueden) exiſtirten für eine Zeit nur als zerſtreute und unzuſammenhängende Fragmente. Und wir verdanken noch immer dem Schlichter des Steeites der Rhapſodiſten in dem Panathenäa (Solon oder Piſiſtratus), daß er die Rhapſodiſten angehalten, einander nach der Ordnung des Gedichts zu ſol-

gen, und ſo dieſe groſſen Werke, die in Bruchſtücke zerfielen, zu ihrer urſprünglichen Integrität zurückzuführen.«

Eine Klaſſe Zweifler, die die perſönliche Exiſtenz Homers nicht geläugnet haben, halten die Iliade und Odyſſee für die Werke verſchiedener Autoren. Dieſe Theorie iſt nie von vielen günſtig aufgenommen worden, und wir wollen nicht in die Gründe eingehen, auf welchen ſie beruhte. Andererſeits ſind mehrere Dinge dem Homer zugeſchrieben worden, die neuere Kritiker übereinſtimmend verwarfen. Dieſes ſind die Hymnen an verſchiedene Gottheiten, eine Sammlung von Epigrammen, und die Schlacht der Fröſche und Mäuſe, ein komiſches Heldengedicht. Die Hymnen ſcheinen in ſpäterer Zeit als die Iliade und Odyſſee geſchrieben und von verſchiedenen Daten zu ſein. Müller vermuthet, daß die kürzern als Einleitungen zu den Recitationen der Rhapſodiſten, die längern als Vorſpiele zu denjenigen Wettſtreiten der Rhapſodiſten um einen Preis gedient haben, welche bei feierlichen Gelegenheiten als öffentliche Spiele gehalten wurden. Die Schlacht der Fröſche und Mäuſe iſt wahrſcheinlich aus einer ſpätern Zeit.

Ausgrabungen im Zollfelde (Salfelde) im Jahre 1838.

(Schluß des Aufſatzes in Nr. 118.)

Hr. Johann Türk, Beſitzer von Töleſchach, bot ſeinen nächſt dem Gute nördlich gelegenen Wald zu weiteren Nachgrabungen an, welche daher am 29. Mai d. J. am ſüdlichen Rande desſelben begonnen, und bis 3. Juni fortgeſetzt wurden. Das Daſein eines ausgedehnten Gebäudes mit Gemächern verſchiedener Größe, deren Lage aus dem beigelegenen Plane deutlicher wird, war durch die ſich in rechten Winkeln kreuzenden Erdhügeln leicht kennbar; es wurde daher von Außen am Fuße eines dieſer Hügel, der die Weſtſeite des nachher gefundenen Gemaches Nr. I bildet, angefangen.

Nach Fällung der Bäume und Abdeckung des Waldbodens ſtieß man bald auf eine Bruchſtein-Mauer, deren äußere Seite bis zu ihrem etwa 1 ½ Klafter tief liegenden Fundamente bloß geſtellt wurde. Gleichzeitig förderten einige Arbeiter dieſe Mauer auf der andern Seite bei t zu Tage und ſtießen da auf eine Thüre.

Von hieraus wurde nun längs der Wand fortgegraben und man fand dieſe innerhalb mit drei auf einander noch feſtklebenden verſchiedenartig bemalten Mörtelanwürfen bedeckt.

Die Malerei des erſten etwa 1 Zoll dicken Anwurfes iſt ſchwarz mit weißen horizontalen Streifen und perpendikulären Linien, die unten ringsumlaufende 1 Schuh hohe Lambris aber dunkelroth; der zweite, hinterhalb befindliche Anwurf iſt weiß mit einer höhern hellroth geſprenkelten Lambris und der hinterſte dritte Anwurf ganz weiß.

Der im Zimmer Nr. I gefundene röthliche Eſtrichboden iſt auch 6 Schuhe von der Wand gegen das Innere des Zimmers noch ſehr feſt. Während dieſes Zimmer gänzlich vom Schutte gereinigt wurde, hatten einige Arbeiter im Gemache Nr. III. eine 7 Schuh tiefe Grube ausgeworfen und rückten, da ſie auf dem Eſtrichboden auf gemauerte Pfeiler und Gewölbe h, k, l, o gekommen waren, gegen g vor, wo ſich eine zweite Thüre in das Zimmer Nr. I zeigte und ausgeräumt wurde.

Sohin wurde das Auswerfen des Schuttes im Gemache Nr. III ſowohl in der Tiefe, als gegen die Ecke zur Thüre p, eben ſo in Nr. II und durch die Doppelthüre v nach Nr. IV und V fortgeſetzt.

Wie die Durchſchnitt Fig 3 zeigt, ruhet der Eſtrichboden des Gemaches Nr. II auf mehreren aus Bruchſteinen erbauten, mit grobem Mörtel beworfenen Pfeilern, welche etwa 3 Schuh hoch und mit Schieferplatten bedeckt ſind, worauf der Eſtrichboden des Zimmers liegt. Aus dieſem unterirdiſchen Gewölbe laufen nun an allen vier Wänden des Gemaches röhrenförmige Hohlziegel, die feſt an einander ſtehen, und eine Menge paralelle Röhren bilden, bis an die oberſten Theile der noch ſtehenden Wände hinauf, Fig. 6. Die gegen das Innere des Gemaches gekehrte Fläche dieſer Ziegel iſt wieder mit einer etwa Zolldicken feinern Mörtellage beworfen, geglättet und Fresko bemalt.

Dieſelbe Vorrichtung findet ſich auch in den Gemächern Nr. III und IV nur ſind im erſtern dieſer beiden die unterirdiſchen bei der Wand befindlichen Pfeiler mit den nächſt ſtehenden Pfeilern durch gewölbte Bogen verbunden, wie die Durchſchnitt-Fig. 5 zeiget.

Die untern Räume dieſer beiden Gemächer ſind durch die gewölbten zwei Oeffnungen q mit einander in Kommunikation. An mehreren Stellen dieſer Beheitzungsvorrichtungen wurde am Boden eine ſchwarze Subſtanz, wahrſcheinlich Ueberreſte von Kohlen gefunden.

Die Hohlziegel, häufig vollſtändige Röhren, wie in Fig. 8 dargeſtellt, größtentheils jedoch aus 2 paſſenden Halbhohlziegeln zuſammengeſetzt, fielen faſt immer ſchon beim Graben von der Wand herab, im Gemache Nr. II wurde jedoch ein Theil, an der Mauer klebend, ſammt der Wandmalerei erhalten. Die Fig. 7 zeigt die Conturen der Malerei eines abgefallenen Mörtelſtückes.

Außer dem, was bisher ausgegraben worden, laſſen ſich in weſtlicher und nördlicher Richtung noch mehrere anſtoßende Gemächer aus der Geſtaltung des Waldbodens deutlich entnehmen; der Umfang, der theils ſchon ausgegrabenen, theils noch zugedeckten Ruinen läßt mit aller Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß hier ein ziemlich ausgedehntes Privatgebäude ſtand, das nur ein Erdgeſchoß hatte, was ſich aus der geringen Dicke der Hauptmauern und der unbedeutenden Einſenkung des Fundaments ergibt.

Die Höhe der über den Zimmerboden noch ſtehenden Mauern wechſelt zwiſchen 2 und 4 Schuhe, ſie ſtehen alle noch gerade ſenkrecht, und haben ſo wenig als der Fußboden Sprünge, die Wandmalerei zeigt eine ſeltene Friſche der Farben; nichts läßt auf eine Zerſtörung durch Erdbeben oder Feuersgewalt ſchließen.

Man erſieht aus dieſer Beſchreibung, wie paſſend die an einen ſüdlicheren Himmel, an ein trockenes Klima gewohnten Römer ſich in unſerem rauheren Alpenlande gegen Kälte und Feuchtigkeit durch ihre hohlen gewärmten Zimmerwände zu ſchützen wußten, denn dieſelbe Bauart wurde faſt bei allen, bisher im Zollfelde ausgegrabenen Gebäuden angetroffen. Man hat auch geglaubt, hierüber um ſo mehr eine kurze Beſchreibung liefern zu ſollen und dieſe durch Abbildungen deutlicher zu machen, als dieſe Bauart in ganz Norikum verbreitet geweſen ſein dürfte, aber wegen der durch den Lauf der Jahrhunderte größtentheils erfolgten Zerſtörung der Römergebäude an den meiſten andern Anſiedlungsorten hier allein mit allen ihren Eigenthümlichkeiten angetroffen wird.

In geringer Entfernung, nordöſtlich von dieſer Stelle wird im heurigen Frühjahre auf Veranlaſſung und Koſten des Herrn Grafen Alfred Chriſtalnig ein unterirdiſcher Kanal von der Länge von 2 bis 3 Klaftern ausgegraben, deſſen oberer Theil zuerſt mit Steinplatten überdeckt und dann überwölbt iſt. Seine Höhe beträgt 5 bis 6 Schuhe, ſo daß man darin aufrecht gehen kann. Am Boden desſelben wurden Bruchſtücke von Gefäßen aus terra sigillata mit Randverzierungen von gläſernen Fläſchchen, die vor Alter ſchon opaliſirten, und Auſternſchalen gefunden, die Richtung dieſes bei weitem nicht vollſtändig ausgegrabenen Kanals, der wahrſcheinlich eine Kloake war, ſtreicht von Nord nach Süd (nämlich in der Richtung von der Spitze des Hügels gegen Tölſchach) und ſcheint ſich unter allen Gebäuden, die auf dieſer Seite des Hügels lagen, gegen die Ebene hingezogen zu haben.

Die Lage dieſer Gebäude an einem mäßig hohen, nicht ſteilen Hügel mit der Ausſicht in das Glanthal, auf das bewaldete Mittelgebirg und einen großen Theil der ſüdlichen Alpenkette war ſehr glücklich gewählt, ſo wie ſich andererſeits dem von Süden kommenden Beſchauer dieſer mit Gebäuden und Gärten prangenden Hügel, an deſſen Fuße die eigentliche Stadt mit ihren größeren Gebäuden lag, prachtvoll gezeigt haben mußte. (Carinthia.)

Die Jeſuiten in Galizien, Linz und Innsbruck.

(Im Auszuge aus dem Ami de la réligion 1838 Nr. 2976 mitgetheilt von R.)

Als die Jeſuiten im Jahre 1820 in Galizien anlangten, wurden ſie von dem damaligen Erzbiſchof zu Lemberg bewogen die Seelſorge in zahlreichen Gemeinden ſeiner Diöceſe, die keine Pfarrer hatten, zu übernehmen. In Zukunft werden jedoch die Jeſuiten nur zu Miſſionen unter der Aufſicht eines Superiors verwendet werden.

Die Klaſſen des Jeſuiten-Kollegiums zu Tarnopol zählen 5- bis 600 Eleven, wovon ein Drittel Philoſophie ſtudiert. Die Jünglinge ſind gelehrig, fleißig und erfüllen ihre Religionspflichten. Ein guter Theil von ihnen gehört zur griechiſchen unirten Kirche.

In Lemberg verſehen die Jeſuiten die Pfarre St. Nikolaus in einer der Vorſtädte. Als der Generalgouverneur von Galizien, Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand, während ſeines Aufenthalts in Siebenbürgen als königl. Kommiſſär und Präſes des Landtags, vernommen hatte, daß der Pfarrer jener Kirche todtkrank war, äußerte er gegen den Erzbiſchof des lateiniſchen Ritus zu Lemberg den Wunſch, daß nach dem Tode des Pfarrers die Pfarre einem Jeſuiten anvertraut würde. Dies that der Prälat um ſo lieber, da ſeine eigene Neigung mit dem Wunſche des Erzherzogs übereinſtimmte. Der Pater Kobza Kowski erhielt nun den Titel und den Wirkungskreis eines Pfarrers, und zwei oder drei andere Jeſuiten wurden ſeine Kooperatoren. Sie wohnen neben der Kirche in einem Konvent, das einſt den Trinitariern gehörte, aber nach Aufhebung ihres Ordens ſchon lange Zeit zu einem Magazin verwendet wurde. Der Erzherzog ertheilte den Befehl, das Magazin zu räumen und das Gebäude den Jeſuiten zu übergeben. Man hat den Plan nach 2 oder 3 Jahren in Lemberg ein großes Jeſuiten-Penſionat zu errichten, was auch der Wunſch des Erzherzogs iſt. Der vorige Pfarrer war ein großer Freund von Bäumen und exotiſchen Pflanzen. Sein Garten war damit angefüllt, und diente lange Zeit zu einem rendez-vous der Neugierigen und zu einer Promenade. Die Jeſuiten wollten dieſen Gebrauch nicht auf eine raſche Weiſe (brusquement) aufheben; da er ſich jedoch mit der Ordnung und der Disciplin der Ordensgeiſtlichkeit nicht verträgt, ſo glaubt man daß ſie ihren Garten in Kurzem dem Publikum ſchließen werden. Man ehrt die Jeſuiten in Lemberg ſehr. Ihre Kirche wird ſtark beſucht, ſie iſt bei den teutſchen Predigten der P. P. Tulner und Rines gedrängt voll. Beſonders hat die vornehme Klaſſe vielen Eifer gezeigt das Wort Gottes von ihnen zu hören. Die innern Dekorationen der Kirche, die ein ſehr ſchönes Schiff hat, waren ſchon ſehr verfallen: die Jeſuiten haben ſich entſchloſſen ſie zu reſtauriren. Der Erzherzog Ferdinand, und nach ſeinem Beiſpiele viele Reiche haben zu dieſem Zwecke anſehnliche Schenkungen gemacht. Dieſes Beiſpiel von Eifer für die Zierde des Gotteshauſes war zu Lemberg und anderswo von gutem Erfolg. Man beginnt an mehreren Orten, die Kirchen zu reſtauriren und zu verzieren.

(Schluß folgt.)

Unterhaltugs-Blatt.

Die Geſchichte der Brüder van Eyk.

I.

Antonello ein junger Mahler des 15. Jahrhunderts arbeitete eines Abends ganz einſam in ſeinem Atelier; ungern legte er endlich den Pinſel bei Seite, denn ſchon begann die Nacht mit ihrer Dämmerung ihn zu überſchatten, als plötzlich drei Schläge, auf eine eigenthümliche Weiſe gegen ſeine Pforte geführt, ihn aufſchreckten. Er ſtand auf, öffnete und zwei junge Männer traten ihm entgegen. Es waren Domenico von Venedig und Andrea del Caſtagno.

Schweigend betrachteten beide das eben beendigte Werk ihres Freundes und ſetzten ſich in die Nähe des Kamins aus dem die helle Flamme zuweilen hervorblitzte und bald nahm ihr Geſpräch den Charakter jener Schwärmerei und Myſtik an, welche die jungen Schüler der von Cimabue und Maſaccio geſchaffenen Kunſt natürlicherweiſe begeiſtern mußte. Italien hatte bewundernd die Werke beider Meiſter aufgenommen; ſie verſchafften ihnen zu viel Anſehen, als daß die Schüler einer ſo wunderſamen Kunſt nicht mit leidenſchaftlichem Eifer gearbeitet hätten, um die erhabene Sendung, deren Apoſtel ſie ſich dünkten, zu erfüllen. Sie opferten ihre ganze Exiſtenz, jederzeit ihre Ideen, täglich ihre Arbeit, ihre nächtliche Ruhe ſelbſt, um einen Fortſchritt, einen ſchwachen, geringen Theil jener Kunſtvollkommenheit zu erlangen, in welcher ſie ihre Meiſter noch nicht erreicht hatten. So lebten ſie dieſer Abſicht wegen wie Brüder beiſammen und theilten ſich obgleich tödtliche Nebenbuhler freimüthig die gemachten Entdeckungen mit; ſei es über die noch mangelhafte Farbenbereitung, über ihre geheimnißvolle Miſchung durch Eiweiß, oder über die Farbennüance durch geſchicktes Abſtufen; denn damals konnte man widerſprechende Töne noch nicht ſo einen; ohne ſanftes Ineinanderfließen pflanzte man ſie auf die Leinwand neben einander, faſt wie heutzutage die Wollarbeiter bei ihren Tapiſſerien.

Zu den Anweſenden geſellte ſich aber bald ein Vierter Namens Pino, er hatte kaum achtzehn Jahre und wurde wegen ſeiner geringeren Geſchicklichkeit, Jugendlichkeit und kindlichen Naivität von den übrigen Künſtlern mit beinahe väterlicher Zärtlichkeit behandelt; heute aber umringten ſie ihn mit lebhafterer Theilnahme noch, durch Thränenſpuren bewegt, die ſie beim Scheine der Kaminflamme an ihm bemerkten.

»Mein Schmerz iſt kein unbedeutender Schmerz«, anwortete der Jüngling auf ihre Frage. »Eben beendigte ich ein Gemälde, vielleicht mein Meiſterſtück, den Johannes den Täufer; kurz, ich hatte es kaum in die Sonnenſtrahlen, um zu trocknen geſtellt; ſo erblickte ich mit bitterm Schmerz wie die Leinwand worauf ich es malte, ſich entzwei ſpaltete. So war das Werk von Jahresfriſt und emſigen Eifers in einem Momente vernichtet!«

»Armes Kind!« bedauerte Antonello.

»Dieſem Unglück ſind wir täglich ausgeſetzt«, entgegnete der düſtre Andrea, »wir wiſſen nicht ihm zu begegnen.«

»Andere wiſſen es aber dennoch«, unterbrach ihn Domenico. »Hört Freunde! Ich traf heute einen reichen Handelsherrn, welcher eben von einer Reiſe durch Teutſchland und Flandern zurrückkommt. In dieſen unbekannten Landen erzählt er, habe ein Mann das Geheimniß entdeckt, die Farben ſo feſt auf das Holz aufzutragen, durch ein Verfahren, welches ihnen einen eigenthümlichen Glanz verleiht und worauf weder Hitze noch Feuchtigkeit wirken kann. Wie er die Farben bereitet, trocknen ſie von ſelbſt, faſt augenblicklich, und ſpenden ſeinen Arbeiten eine ewige Dauer, wir bringen dieß durch die Anwendung unſeres Eiweißwaſſers lange nicht hervor.«

»Wo ſah dein Kaufmann alles dieß?« fragte Antonello zweifelhaft lächelnd.

»In den Niederlanden, an Herzog Philipps von Burgund Hofe. Dort ſpricht man von nichts anderm als dieſer wunderbaren Erfindung. Uebrigens, fuhr Domenico fort, wird auch Italien hierin nicht zurück bleiben, denn Loeenz von Medici iſt uns ein Philipp von Burgund, er beſitzt auch ſeit einiger Zeit ein Gemälde jenes flandriſchen Künſtlers.«

»In Kurzem, unterbrach ihn Andrea mit einem troſtloſen, verzweifelnden und gehäſſigen Blicke, werden uns nur Meßbücher zu mahlen und Bibelrandverzierungen zu machen übrig bleiben. Mit Italiens Kunſt und unſerm Ruf iſts vorbei, wenn wir nicht das Geheimniß dieſes Menſchen errathen.«

»Nun alſo, man muß es denn errathen, rief Antonello. Reiſen wir morgen, dieſe Nacht noch nach Florenz, um das Bild des Flamänders ſorgfältig zu prüfen. Mit Gott und dee heiligen Jungfrau werden wir bald die Mittel entdecken, wodurch er ſolche Wunder bewirkt.« »Und wenn Gott und die heilige Jungfrau nicht hilft, ſo haben wir ja noch Satan als letzte Zuflucht, grollte Andrea mit wilder Stimme. Das Geheimniß muß mein werden und koſtete es meine Seele. Auf nach Florenz!« — Zwei Stunden darauf befanden ſich die vier Künſtler ſchon im nächſten Hafen und ſchifften ſich nach dem Herzogthum Florenz ein.

Nach einer langen und ſchwierigen Fahrt — damals bot die geringſte Reiſe, um deſto eher eine Seefahrt von 200 Meilen, Hinderniſſe und Gefahren dar, welche man ſich heutzutage nicht vorſtellen kann — kamen ſie in Florenz an und erkannten verzweifelnd die Wahrheit des ihnen gemachten Berichtes. Das Gemälde des Flamänders war der bisherigen Malermanier in Italien ganz fremd. Nicht nur, daß die Farben von der Näſſe nicht angegriffen wurden, man fuhr ſogar mit einem naſſen Schwamm über die wundervolle Leinwand und ſie erglänzte in einem unerklärlichen Schimmer. Auch das Talent das ſich in der Ausführung des Gemäldes ausſprach, erregte in den jungen vier Künſtlern keine geringere Eiferſucht als die geheimnißvolle Bereitung der Farben; keiner aus ihnen hatte noch dieſe Wahrheit im Ausdrucke, dieſe Reinheit der Zeichnung hervorbringen können, welche man in dem St. Hieronymus, den das Gemälde darſtellte, bewunderte. Die Hauptfigur, heerlich aufgefaßt und in einer ausdrucksvollen Stellung ausgeführt, empfahl ſich durch ihre edle Vollendung, und Geſicht, Bart, Haare, durch die leichteſten Züge genau nachgebildet, waren ein ſtaunenswerthes Wiedergeben der Natur. Am Fuße des Gemäldes bemerkte man ein Monogramm mit den verſchlungenen Buchſtaben H. J. V. F.

Die vier italieniſchen Maler verließen in einer tiefen Entmuthigung den Pallaſt Medicis.

»Dieſer Mann iſt unſer Meiſter,« ſprach Antonello als ſie ſich weit genug von der Menge befanden, welche ſich um das Meiſterſtück drängte. »Lebt wohl ihr Träume von Ruhm und Ehre, lebet wohl, ihr gehört nicht mehr Italien allein an.« — Der junge Pino weinte bitterlich und Domenico ſetzte unentſchloſſen ſeine zielloſe Bahn fort, aber Andrea del Caſtagno rief:

»Ich habe es euch geſagt das Geheimniß des Flamänders muß unſer ſein. Es muß ſein, mir liegt nichts am Preiſe, ich frage nicht um die Mittel dazu. Schwören wir hier zur Stelle dieß Ziel zu erſtreben, eher Glück und Leben, wenn es gelten ſoll, daran zu ſetzen, als das Mißlingen zu gewärtigen. Zwei von uns gehen in dieſer Stunde nach Flandern ab. Gelingt es ihnen nicht, ſo kommen die andern zum Abentheuer an die Reihe. Geht ihr den Vertrag ein? Wollt ihr es beſchwören ihn treu zu erfüllen?«

»Wir ſchwören es.«

»Ans Werk alſo. Domenico das Loos ſoll die Erſten zur Reiſe

beſtimmen. Schreib unſere Namen auf Pergamentblättchen, Pino der jüngſte von uns ſoll mit verhüllten Augen die Namen ziehen.«

Ohne Zögern bildeten ſie einen Kreis und warfen in Antonellos Mütze die von dieſem auf Pergament geſchriebenen Namen. Pino zog den Mantel über den Kopf, drehte das Geſicht ab, ergriff auf gut Glück zwei Zettel und ſtellte ſie Domenico zu. Alle drängten ſich um letztern, um ſie zu leſen. Der erſte Name welcher genannt wurde war ſein eigener, Domenico, der zweite Andrea del Caſtagno.

»Lebt wohl meine Freunde,« rief der Letztere, »ich reiſe zur Stunde ab und ſchwöre keinen freudigen Gedanken zu faſſen, keinen Pinſel mehr anzurühren bis ich das Geheimniß dieſes Mannes beſitze. Leert eure Börſen in meinen Schubſack, die Agraffen von euren Mützen, die Ringe von euren Fingern; hinein mit allem. Wenn das nicht reicht, dann Brüder verkaufen wir unſer Erbgut, erſchöpfen alle Quellen bis zum Grunde; denn bedenkt es gilt die Unſterblichkeit unſers Namens, unſers Ruhmes und des Vaterlandes. Lebt wohl; heute noch ſpannt ein Schiff nach den Niederlanden ſeine Segel, es muß uns mitnehmen, Domenico! Wir kommen nur ſterbend oder als Beſitzer des goldenen Vließes, das wir erobern wollen, zurück.«

Alle vier umarmten ſich und denſelben Abend ſegelten Andreas und Domenico nach Flandern.

II.

An den Ufern der Maas erhob ſich am äußerſten, abgelegenen Ende des Städtchens Maaseyk ein nach damaligem Zeitgeſchmacke mit Seitenthürmchen und Bollwerken befeſtigtes Gebäude. Tauſend ſonderbare Gerüchte waren über dieſes Haus und ſeine Bewohner im Umlaufe; ſie wurden durch die Einſamkeit, in welcher ſich die Brüder Van Eyk verſchloſſen und gewiſſe Umſtände, welche man von Zeit zu Zeit in ihrer Wohnung bemerkte, noch mehr begünſtigt; ſo, daß man mit den Fingern auf das alte Gebäude wies, die Köpfe ſchüttelte und manches Wort von Zauberei und Hexenmeiſtern fallen ließ. Wie konnten ſich auch ehrliche Bürger, welche vom Morgen bis in die ſpäte Nacht Leinwand webten und Spitzen machten, die Exiſtenz dieſer Familie erklären als durch übernatürliche Mittel. Man wußte von den Brüdern Van Eyk, daß dieß Haus, welches ſie bewohnten, das einzige Eigenthum war; es trug ihnen nicht das geringſte Einkommen, ſie lebten anſtändig und ihre junge Schweſter zahlte alle Einkäufe, welche ſie in der Stadt von einer alten Magd begleitet machte, bar aus. Wie konnten ſie dieſe Ausgaben hereinbringen, ſie, welche kein Handwerk trieben? So weit gingen dieſe verläumderiſchen Vermuthungen der neugierigen Bürger, daß der Bürgermeiſter von Maaseyk eine gerichtliche Unterſuchung über die Wahrheit oder Grundloſigkeit dieſer üblen Nachreden bei den Brüdern Jean und Hubert Van Eyk anſtellte. Ueber das Reſultat derſelben vernahm man von ihm keinen Aufſchluß, doch erklärte er das Einmengen in die Familienverhältniſſe der Van Eyk ſei ein ſicheres Mittel ſich die Unzufriedenheit des Herzogs von Burgund und Grafen von Flandern Philipp des Guten zuzuziehen. So mußte ſich die Läſterſucht und öffentliche Neugierde auf völlige Unwiſſenheit beſchränken, doch machte ſie der Vorbehalt des Bürgermeiſters nur giftiger und forſchender noch.

Alle ihre geheimen Bemühungen dienten nur dazu mehr oder minder falſche Vermuthungen über die Reiſen, welche der ältere beider Brüder zeitweilig unternahm, wovon noch niemand weder Grund noch Zweck hatte errathen können; denn er ritt immer allein, mit wenig Gepäcke beladen und hatte auf den Kreuze des Thieres außer ſeinem Felleiſen gewöhnlich nur eine Kiſte von mittlerem Umfang und hermetiſcher Geſtalt vor ſich. Was aber eine höchſt lockende Nahrung ihrer Neugier bot, war die röthliche Rauchwolke, welche oft mit Flammen unterbrochen faſt Monate lang unausgeſetzt in Wirbeln aus dem Rauchfang ſich wälzte, der dem geheimnißvollen Hauſe emporſtrebte. Dann aber hörten dieſe ſonderbaren Wolken plötzlich oft ganz auf ſich ſehen zu laſſen und man bemerkte weder unter Tags noch bei Nacht eine Spur von den Bewohnern des Hauſes.

Damals gehörte nicht viel dazu den ſchändlichſten Verdacht zu erwecken, indem in Maaseyk niemand mehr zweifelte an der Zauberei der Brüder Van Eyk und ihrer Reiſe für Galgen und Scheiterhaufen, bis ein unerwartetes Ereigniß der öffentlichen Neugierde eine andere Richtung gab. Dieß war die Ankunft zweier jungen Fremden, welche ſich mit äußerſter Schwierigkeit in flandriſcher Sprache ausdrückten: ſie mietheten alſogleich eine Wohnung gegenüber dem geheimnißreichen Hauſe, obwohl das Wirthshaus oder beſſer die Schenke gewöhnlich nur wandernde Taglöhner und Hauſirer und arme Teufel aufnahm, welche lieber ihre magere Börſe ſchonten, als ſich ein anſtändiges Lager verſchaffen wollten. Trotz der Armuth, mit welcher ſich die Fremden zu umgeben ſuchten, wurde doch bemerkt daß ſie mehr Verſtellung war als Thatſache; obwohl ſie dicke Mäntel aus gemeinem Stoffe trugen, ſo zeigten ihre zierlichen weißen Hände keine Spur von den unnachläßlichen Handarbeiten; es that ihnen wohl Noth ihre ſchwarzen Haarlocken unter das Barett zu bringen. Die Schenkwirthin »zum Bild der heiligen Jungfrau« ſagte jedem im Vertrauen, der es hören wollte, daß die beiden Herren ihre Gäſte wenigſtens eine halbe Stunde zubrächten um ſich zu kämmen und ihre Haarlocken zierlich zu ordnen, ungerechnet daß ihre Geldtaſche klingelte nicht mit Kupfermünze, ſondern barem Golde, und um ſie zu bezahlen hätten ſie ihr ſchon einen Sonnenthaler gegeben. Wie es auch immer werden mochte, ſo verließen beide Fremdlinge, nachdem ſie einen ganzen Tag zu Hauſe geblieben waren, ihre Wohnung, und richteten ihre Schritte gegen das geheimnißvolle Haus, wo ſie entſchloſſen an die Pforte pochten. Bald erſcholl ein wüthendes Hundegebell, ein kleines Pförtchen durch eine ſtarke Eiſenplatte mit Löchern durchbrochen verwahrt, öffnete ſich langſam und es erſchienen die harten Züge eines Mannes von ungefähr 40 Jahren.

»Was wünſchet Ihr?«

»Wir kommen aus Italien und wollen Gemälde kaufen.«

»Ich verkaufe keine Gemälde und verſtehe nicht was Ihr damit ſagen wollt,« verſetzte mit unruhiger Stimme und nicht ohne zu erbleichen der Mann, welcher ſich hinter der Pforte hielt. »Ihr ſeid in Irrthum;« hierauf verſchloß er ſchnell wieder das Pförtchen. Dann eilte er einem großen Saale zu, wo ſich ein Mann, nicht viel jünger als er, mit Malerei beſchäftigte.

»Bruder«, ſprach er, »das Geheimniß unſerer Zurückgezogenheit iſt verrathen. Eben klopften zwei Fremde an unſre Pforte, ſie gaben vor, aus Italien zu kommen, um Gemälde zu kaufen. — Mißgeſchick! Alſo weiß ſchon jeder, daß wir das Geheimniß beſitzen, welches ſo lebhaft ganz Europa beſchäftigt. Wir werden tauſend Angriffen, tauſend liſtigen Streichen und Nachſtellungen ausgeſetzt ſein. Am Ende wird man ſich unſers Geheimniſſes bemächtigen, bald wird es für uns kein Glück und keine Ruhe mehr geben. Ach mein Bruder, warum haſt du mir das nie geglaubt? Warum Hubert wollteſt du den Reichthum nur unſerer Hände Arbeit danken? Warum mußte ich die koſtbare Zeit mit der Erfindung neuer Malereimethoden verlieren, während ich ſie zur Erforſchung des großen Werkes, wovon mich jetzt nur wenige Hinderniſſe mehr trennen, anwenden konnte? Die Verwandlung der Metalle brächte uns ohne Arbeit und ohne Aufſehen das Glück und alle ſeine Genüſſe, bei unſern Gemälden müſſen wir Tag und Nacht vor der Staffelei zubringen, und trotz der Sorgfalt, womit wir unſere Namen geheim hielten und zurückgezogen leben, ſieh', ſo iſt man uns doch auf der Spur!«

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 142. Dinſtag, den 17. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Trieſt, 7. Juli. (Badegäſte.) Die hieſigen Seebäder des Hrn. d'Angely ſind heuer von zahlreichen fremden Gäſten beſucht. Se. Hoheit der Kronprinz von Würtemberg iſt bereits ſeit einigen Wochen hier. Erwartet wird Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt von Rußland; ein Theil ſeiner Suite befindet ſich bereits hier. Auch viele andere hohe Herrſchaften werden bis zur Krönung in Mailand hier verweilen. Bei dem ſchönen Feſte, das hier zur Feier der Krönung der jugendlichen Königin von England veranſtaltet wurde, beſuchte der Kronprinz von Würtemberg den engliſchen Dreimaſter, an deſſen Bord der ſchönere Theil des Feſtes gefeiert wurde. (554)

Ausland.

Weimar, 7. Juli. Der Großherzog iſt am 5. d. M. nach Leipzig und nach Deſſau abgereiſt; von da wird ſich Se. königl. Hoheit nach Franzensbrunn begeben. — Seit einigen Tagen macht hier ein trauriger Vorfall Aufſehen. Der $2^1/_2$ Jahre alte Sohn des Sergeanten Walter, der vor dem Jakobsthore an der ſogenannten Waſſerthur wohnt, ſpielte am 1. d. M. Vormittags vor der Wohnung ſeiner Aeltern auf der Gaſſe, kehrte um halb 10 Uhr in die Stube zurück, brachte ganz vergnügt ein Stückchen Schinken und ein Brot mit und antwortete ſeiner Mutter auf die Frage, woher er beides habe: »Von dem Manne da oben,« indem er nach der Knaut'ſchen Kartenfabrik zuwies, und dabei von dem Schinken abbiß. Nach ungefähr fünf Minuten fing der früher ganz geſunde Knabe an, ſich heftig zu erbrechen, gab unter Andern drei kleine Stuckchen Schinken von ſich, verfiel ſichtlich und ſtarb gleich nach 12 Uhr Mittags. Am 3. d. M. erfolgte die gerichtliche Section des Leichnams und dabei die chemiſche Unterſuchung des Magens, wobei ſich etwa drei Gran Arſenik in Subſtanz in dem Magen fanden, welche zur raſchen Tödtung mehr als hinlänglich waren. Alle Unterſuchungsſchritte, den von dem Knaben bezeichneten Mann zu ermitteln, ſind bis jetzt ohne Erfolg geweſen, obgleich alle Nachbarn des Sergeanten Walter, 42 an der Zahl befragt worden ſind. Am 5. d. M. wurde jedoch eine Anzeige gemacht, daß am letzten Montage Früh ein Kerl, welcher in der Beilage zur heutigen Zeitung beſchrieben iſt *), einem Mädchen von 9 Jahren hier auf dem neuen Töpfermarkte ein Stückchen Wurſt und ein Brot habe aufdringen wollen.

Dresden, 9. Juli. (Mißgeſchick beim Dampfſchifffahrtsweſen.) Vorgeſtern waren 160 Perſonen am Bord der Königin Maria zur Abfahrt nach Pillnitz und Rathen; doch die Maſchine fing, anſtatt ſich in Bewegung zu ſetzen, zu brummen an; es entſtand Aengſtlichkeit, die bald in Entſetzen, bei dem Ruf: »Es brennt!« überging. Alles wollte ſich in wilder Haſt herabſtürzen, doch ging es mit dem bloßen Schrecken ab. Die Fahrt mußte unterbleiben; allein ſchon geſtern benachrichtigte uns ein Anſchlag, der Unfall ſei nur durch das Abſpringen eines Schraubenkopfes am Keſſel entſtanden, worauf man die Feuerung habe herausreißen müſſen, und heute ſolle die Fahrt wieder ihren Fortgang nehmen. Beim zweiten Dampfſchiffe Prinz Albert ſteht die Kraft des Keſſels zur Maſchine in keinem richtigen Verhältniſſe, deßhalb ſind deſſen Probefahrten nicht zur Zufriedenheit ausgefallen (547)

Berlin, 5. Juli. (Droſchkenweſen. — Verſchönerung.) Unſer öffentliches Droſchkenweſen erwirbt ſich fortwährend die Zufriedenheit des Publikums, und am 1. Okt. werden wir noch ſechshundert neue Droſchken erhalten. — Unſerer Hauptſtadt ſteht eine neue Verſchönerung bevor. Von dem Brandenburger bis zum Potsdamer Thor wird die Stadtmauer niedergeriſſen und durch ein geſchmackvolles eiſernes Gitter erſetzt werden. Dadurch werden die ſchönen Gärten der Wilhelmsſtraße ſichtbar und treten in eine höchſt gefällige Harmonie mit dem Thiergarten. (551)

Rom, 5. Juli. (Abberufung Bunſens.) Geſtern hatte der preußiſche Geſchäftsträger, Legationsrath Baron von Buch, die Ehre Sr. Heiligkeit in einer Audienz ein Schreiben ſeines Monarchen zu überreichen, wornach der bisherige Miniſter beim heil. Stuhle, geheimer Legationsrath Bunſen, abberufen iſt, um anderswo einen Wirkungskreis zu erhalten. Seine Stelle wird einſtweilen nicht wieder beſetzt werden. Baron von Buch wird interimiſtiſch als Geſchäftsträger hier fungiren, was er durch ſeine Papiere auch dem Kardinal Staatsſekretär bereits mitgetheilt hat. (552)

Paris, 8. Juni. (Prinz von Joinville. — Die Blockade.) Durch New-Yorker Blätter erfahren wir, daß der Prinz von Joinville am 15. Juni in dieſer Stadt angekommen, und von den dort wohnenden Franzoſen am 16. bewirthet worden war. Für das franzöſiſche Blockadegeſchwader vor Mexiko gingen von New-York zahlreiche Schiffsladungen von Proviant ab, wonach die Franzoſen geſonnen ſcheinen, vollauf zu leben; zugleich wollen die amerikaniſchen Kaufleute aber dafür ſorgen, daß auch die Mexikaner nicht Hungers ſterben; Küſtenfahrer von Baltimore führen ihnen Lebensmittel zu; ſie ſind entſchloſſen, die Blockade zu durchbrechen, und (wie das New-Yorker Handelsblatt bemerkt) »was Bruder Jonathan ſich einmal in den Kopf ſetzt, das führt er auch durch.« Gelingt die Spekulation, ſo wird ſie eine in den Annalen des Handels faſt beiſpielloſe Erſcheinung bieten. (560)

Türkei. (Konferenzen. — Dampffregatte. — Feuersbrunſt.) Konſtantinopel, 16. Juni. Redſchid-Paſcha, Miniſter des Auswärtigen, hatte zu Terapia lange Konferenzen mit den Geſandten von Frankreich und England. Man glaubt, daß dieſelben die gegenwärtig zu treffenden Geſundheitsmaßregeln anbelangt haben. Der Sultan hat den Oberbaumeiſter der Marine Herrn Rhodes beauftragt, eine Dampffregatte von 250 Fuß Länge und 45 Fuß Breite zu erbauen, welche man mit 8 Kanonen von ſchwerem Kaliber verſehen wird. Ferner verordnete er die Erbauung eines Dreideckers von 140 Kanonen. — Am 10 Juni brach am Bord einer türkiſchen Fregatte, welche vom ſchwarzen Meere her mit einer Hanfladung ankam, Feuer aus, welches mit ſolcher Gewalt um ſich griff, daß alle Anſtrengungen der Mannſchaft nicht ausreichten, desſelben Meiſter zu werden, bis endlich eine ruſſiſche Kriegsbrigg, welche in der Nähe vor Anker lag, ihr mit dem glücklichſten Erfolge zu Hülfe eilte. (543)

Badezeitung.

Das St. Wenzelsbad und Quelle am Ufer der Moldau in Prag gelegen erfreuen ſich ſchon ſeit alten Zeiten eines bedeutenden Rufes. Ein eigenes Gebäude, das ſeiner Form nach zuerſt eine Kapelle geweſen ſein mochte, war zur Bequemlichkeit der Badeluſtigen eingerichtet, doch wegen unzweckmäßiger Einrichtung ſchon 1835 faſt gar nicht mehr benützt, als Herr Hoſcheck, ein Prager Bürger, dasſelbe käuflich an ſich brachte und an deſſen Stelle ein neues hervorgehen ließ, das der Kultur der Gegenwart entſprechend und mit allen Vorzügen geſchmückt iſt, deren ſich in Teutſchland, Frankreich und England Badehäuſer erfreuen. (540)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Theater an der Wien.

Samstag am 14. Juli zum Vortheile des Schauſpielers Franz Gämmerler: »Das Irrenhaus zu Dijon, oder Wahnſinn und Verbrechen. Gaſtvorſtellung des Herrn Kunſt als Everard, welcher dieſe Rolle, die ſeine größte Force ausmacht, mit der gewohnten Meiſterſchaft durchführte und demnach auch 2 Mal gerufen wurde. Der Benefiziant (Duſtos) iſt als ein ſtets fleißiger Schauſpieler bekannt, dieſe Rolle jedoch wollte ihm durchaus nicht zuſagen. Dlle. Ammesberger (Erneſtine, Duſtos Gattin) wird nach Vermeidung einer zu langen Betonung mancher Worte es bald zu einer größeren Ausbildung in der Kunſt bringen. Herr Würth (Oberſt d'Orvilliers) bewies ſich als denkender und routinirter Schauſpieler, auch Herr Stahl (Oberarzt) war ſehr bemüht ſeine Aufgabe nach Kräften zu löſen.

Vorgeſtern gab Herr Kunſt ſeine vorletzte Gaſtrolle in Robert der Tiger und geſtern fand die letzte Vorſtellung mit dem großen Spektakel-Schauſpiel die Brigittenau Statt, in welchem Herr Kunſt als Gaſt den Herzog Leopold von Oeſterreich gab, und Herr Direktor Carl am Schluſſe der Vorſtellung im Charakter des Staberl einen Epilog in Knittelverſen, betitelt: Die Theater-Renovirung, vortrug. Dieſes Theater wird bekanntlich von heute den 17. Juli an bis Ende Auguſt wegen neuer Dekorirungen geſperrt. Die Ausführung dieſer Dekorirungen geleitet durch den umſichtsvollen Direktor Carl läßt Gediegenes um ſo mehr erwarten als hiezu keine Koſten geſpart werden ſollen. R. (333)

Mizelle.

(Campbells Proteſt.) Der Dichter Thomas Campbell hat öffentlich gegen die Angabe eines Journals proteſtirt, daß er den Oberſthofmarſchall um eine Eintrittskarte in die Abtei für einen »armen Poeten« gebeten habe. Hr. Campbell verſichert, daß er auf dieſes Prädikat glücklicherweiſe keinen Anſpruch habe. (Bekanntlich iſt in England Armuth eine Art Verbrechen, und zwar nicht das kleinſte, ſo wie andrerſeits »reſpektabel« und wohlhabend gleichbedeutend ſind.) — Eine Zeitung enthielt am Krönungstag folgende Anzeige: »J. Roſe, Nr. 35 in der College-Street, erlaubt ſich Ihrer Maj. loyalen Unterthanen in Southampton anzuzeigen, daß er die Krönung unſerer allergnädigſten Monarchin auf geziemende Weiſe zu feiern wünſcht; er würde daher ſeinen Freunden ſehr verbunden ſein, wenn ſie die Güte hätten, ihn an dieſem Tage für ſeine eilf Köpfe ſtarke Familie mit einer Mahlzeit zu verſorgen.« (537)

---

*) Aufforderung und Warnung. Es wird eine Mannsperſon, welche weiße Blaſen an den Händen haben ſoll, und Kindern in hieſiger Stadt Eßwaaren, z. B. Wurſt, Schinken und Brot anbietet, 30 bis 40 Jahre alt, von mittlerer Statur, dunkler Geſichtsfarbe, bekleidet mit einer langen, weißleinwandenen Hoſe, einer grünen Jacke und einer abgeſchabten Mütze, aufmerkſam gemacht, und dringend erſucht, dieſe Mannsperſon, wo ſie ſich betreten läßt, anzuhalten, und ſofort vor uns zu bringen. Kriminalgericht Weimar am 5. Juli 1838.

Die Geſchichte der Brüder van Eyk.

(Schluß.)

»Wohl ich kenne ein leichtes Mittel, unſre Verfolger und jene, die uns mit ihren Schlingen umgeben, zu beſtürzen. Erwarte dieſe Nacht noch, und von jeder dich quälenden Unruhe wirſt du befreit werden.«

»Dieſe Nacht noch, murmelte Jean, bis dahin hoffe ich der Beſitzer des ſo heiß verfolgten Geheimniſſes zu ſein. Vor 4 Uhr noch iſt das chemiſche Werk, woran ich ſeit 5 Monaten arbeite, beendet ... Und Gold wird es bringen, mein Bruder. Ja ich faſſe ſchon das Geheimniß des großen Werkes, und in kurzer Zeit iſt es vollſtändig mein. Du zweifelſt, du ſeufzeſt, ich erlaube dir es, bis dieſen Abend noch, Ungläubiger, denn heut Abend wirſt du dich gezwungen ſehen, deinem Unglauben zu entſagen.«

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, auf ſeinen Lippen ſchwebte ein Lächeln der Zufriedenheit; er ſtieg in das unterirdiſche Laboratorium hinab, deſſen hoher Schornſtein und ſchwebende Rauchwolken die Neugier der Bürger von Maaseyk in ſo hohem Grade erregt hatte.

Die Brüder Hubert und Jean Van Eyk waren die Söhne eines Titelſchreibers von Handſchriften. Sie brachten ihre erſten Lebensjahre, wie ihr Vater, mit dem Illuminiren der Buchſtabenverzierungen hin, und mit dem Koloriren der Bizantiner Malereien auf Pergament. Dieſe Beſchäftigung trieben ſie aber nur, um leben zu können, und unterzogen ſich nur mit Wiederwillen ſolchen faſt ganz mechaniſchen Arbeiten. Durch die Wunder italieniſcher Malerkunſt, wovon ein unbeſtimmtes Gerücht bis zu ihnen gedrungen war, angereizt, um ſo mehr, da der Graf von Flandern ein dergleichen Original beſaß, verſuchten ſie es in ihren Mußeſtunden nachzumalen, und etwas dieſen Gemälden Aehnliches hervorzubringen; auf dieſe Art vollendete der ältere beider Brüder auf einer Holztafel das Bild ſeiner Schweſter Margaretha. Während Hubert dieſes Meiſterwerk von Naivetät, Genie und Grazie ausführte, gab ſich Johann van Eyk, weit entfernt, ſeinen Bruder nachzuahmen, mit einem düſtern Eifer den betrüglichen Geheimniſſen der Alchemie hin. Sobald er durch den Verkauf einer Handſchrift an eine jener reichen Abteien, welche Flandern damals bedeckten, einiges Gold gewonnen hatte, verſchloß er ſich in ſeinem Laboratorium, und brachte da ganze Monate zu, um das ungelöſte Problem, den Stein der Weiſen, zu erforſchen. Weder ſein Bruder noch ſeine Schweſter, welche er mit lebhafter Zärtlichkeit liebte, konnten zu Jean gelangen, wenn er ſich ſeinen wiſſenſchaftlichen Träumereien überließ. Einige Male blieben ſogar die Nahrungsmittel, welche ihm Margaretha auf die Schwelle des Laboratoriums ſetzte, zwei Tage lang unberührt, bis der Hunger den Adepten ſie zu nehmen erinnerte.

Margaretha ertrug mit jener Ergebenheit und vollſtändigen Reſignation, welche die Zärtlichkeit der Flamänderinen charakteriſirt, alle Eigenheiten ihres Bruders, und hinderte oft ſelbſt Hubert dem Unſinnigen, der ſeine Jugend in nutzloſen Forſchungen vergeudete, ernſtliche, ſchwere Vorwürfe zu machen. Lieber litt und weinte ſie im Stillen, als ſie ihren Bruder Jean den Tadel des Aelteren ertragen, ſchweigend ſein Haupt beugen, und mit innerer Wuth die Hände ringen zu ſehen vermochte; denn dann verließ Jean ſein Laboratorium, nahm wieder den Pinſel zur Hand, und ſaß ganze Tage hindurch über die Kleinlichkeiten des Manuſkriptes, welches er malte, hingebeugt; doch ſeine bleiche Stirne ſchien noch krankhafter, eine trübe Flamme leuchtete aus ſeinem Auge, und wurde durch ſein Leiden noch vergrößert, und gleich dem gefangenen Adler, der von dem Himmelsblau und den ſteilen Bergeshöhen träumt, blieb er in dumpfe, troſtloſe Verzweiflung verſunken, welche oft hundertmal grauſamer peinigt, als der Schmerz, der ſich durch laute und wüthende Klagen Luft macht.

Eines Tages warf er heftig ſein Barett weg, ſchleuderte den Pinſel fort, und ſagte zu Hubert:

»Das Leben, wozu du mich verdammſt, tödtet mich; ich kann's nicht lange ertragen, denn du zweifelſt an mir und läſſeſt mich ſelbſt an mir verzweifeln. Dieſe Qual muß enden, und ich dir eine Probe miner alchymiſtiſchen Kenntniß geben. Vielleicht erlaubſt du mir dann in Ruhe mein erhabenes Geheimniß zu erforſchen. Dieſen Morgen noch warſt du troſtlos beim Anblick des Bruches und der Spaltung von einem deiner ſchönſten Gemälde durch die Sonnenhitze, welcher du es zur Trocknung der Farben und des Eiwaſſers ausgeſetzt haſt — morgen, mein Bruder, ſollſt du von mir die Mittel erhalten, lebhafte, mit unerhörtem Glanze prangende Farben, zu bereiten. Sie trocknen raſch von ſelbſt, man wird dir deine Gemälde mit Gold aufwiegen, und Fürſten werden ſich über das geringſte deiner Werke ſtreiten. Glaubſt du dann, daß die Alchymie kein leerer Name iſt?«

Am andern Morgen hatte Jean ſein Wort gehalten, und ſeinem Bruder mit Oel zubereitete Farben übergeben. Lange über die Löſung dieſer Schwierigkeit nachdenkend, hatte er ſie glücklich aufgefunden.

Man weiß, welche große Senſation die Nachricht dieſer neuen Entdeckung hervorbrachte, und begreift das Schweigen, das ſich Hubert und Jean darüber auflegten, um ein Geheimniß von ſo hoher Wichtigkeit zu bewahren. Darum beurkundeten ſie ihre Gemälde bloß durch ein Monogramm, darum lebten ſie in völliger Einſamkeit, darum entzogen ſie ihren häuslichen Zuſtand und ihre Arbeiten den Blicken der neugierigen Städter.

Sobald Hubert ein Gemälde beendigt hatte, reiſte er heimlich von Maaseyk ab, und verkaufte es in einer entfernten Stadt, mit der Vorſicht, den Ort, woher er kam, unbekannt zu laſſen, und dabei immer die Zwiſchenkunft eines Kunſthändlers zu gebrauchen. Der Graf von Hanover allein wußte ihren Namen und Aufenthalt.

Daraus erklärt ſich die Unruhe, welche beide Maler verriethen, als ſie vernahmen, daß Fremde ihre Zurückgezogenheit ausgeſpürt, und ſie als die Erfinder der Oelmalerei kannten.

III.

Denſelben Abend, wo ſie verſucht hatten, bei den Brüdern Van Eyk einzudringen, unterhielten ſich beide Fremden, die ſeit 3 Tagen in Maaseyk angekommen waren, mit leiſer Stimme; ſie ſtanden gegen den hohen Kamin ihres kleinen Zimmers gelehnt; denn draußen fiel der Schnee langſam nieder und häufte ſich auf der Erde, eine kalte Zugluft durchdrang das ſchlecht verſchloſſene Gemach und der Nordoſt tönte ſeine tiefen melancholiſchen Klagen.

„O mein ſchönes, mein heiteres Italien,“ murmelte der Jüngere und ließ traurig das Haupt in beide Hände ſinken.

»Immer Reue, immer Muthloſigkeit, Domenico,« verſetzte der andre in ſtrengen Tone, »wir ſind am Ziele unſerer Reiſe, das wir ſo lange mit Sehnen und Bemühen erſtrebten und du bereueſt, wünſcheſt Angeſichts unſeres Ruhmes Italien dir zurück!“

Domenico wiſchte ſich heimlich eine Thräne ab, welche ſeine gebräunten bleichen Wangen netzte.

»Alle Erkundigungen, welche ich eingezogen habe, beſtätigen die Gewißheit meiner Ahnungen, hier in dieſem Hauſe da unten wohnen die Beſitzer des Geheimniſſes, das um jeden Preis unſer werden muß. Der Jude von Brigge, von welchem wir mit Gold dieſe Nachrichten erkauften, hat uns nicht getäuſcht; wäre es nicht ſo, warum ſchließen ſich dieſe Männer ſo ein? wozu dieſes geheimnißvolle Wirken von

dem Niemand Rechenſchaft zu geben weiß, wenn ſie nicht ihr Geheimniß bewahren und ſchützen wollen? Heute noch bevor ihr Verdacht erweckt wird, heute, ſag' ich, muß das Geheimniß noch uns angehören. Durch den Schnee begünſtigt habe ich eben über die Hofmauer den Doggen, welche das Gebäude bewachen, vergiftete Fleiſchſtücke vorgeworfen. Nimm dieſe Strickleiter hier, bewaffne dich mit deinem Dolch und folge."

»Aber wir verſuchen hier eine gefährliche, verbrecheriſche Unternehmung!«

„Gefährlich, vielleicht; verbrecheriſch..... Es handelt ſich unſere Namen zu verewigen; folge.«

Er zog Domenico mit ſich fort. Beide richteten mit Vorſicht ihre Schritte gegen das Haus der Brüder Van Eyk. An der Schwelle angekommen, hielten ſie inne und horchten. Man vernahm kein Geräuſch außer dem dumpfen Röcheln einer verendenden Dogge.

„Mein Gift hat gewirkt,« murmelte mit kaum vernehmlicher Stimme Andrea del Caſtagno.

»Komm näher, ziehe mich auf deinen Schultern in die Höhe, wie hoch die Mauer auch ſei, mit Hülfe meines Degens werfe ich die Klammern unſerer Strickleiter über die Mauerkrone, dort werden ſie ſich feſt genug einhaken um mich hinaufzubringen; bin ich angekommen oben, ſo halte ich die Leiter aufrecht und du gelangſt gefahrlos hinauf.«

Mit dieſen Worten ſchleuderte der Abentheuerer die Leiter über die Mauer, mit dumpfen Aufſtoßen klammerten ſich die eiſernen Haken auf der Mauerſpitze ein und die Stricke an ihren Enden feſtgehalten, entwickelten ſich im Niederfallen. Sogleich bediente ſich Andrea dieſes gefährlichen Mittels hinaufzuſteigen und machte ſeinem Gefährten ein Zeichen ihm zu folgen. Hierauf wendeten ſie die Strickleiter zur andern Seite und ſtiegen, den Dolch in der Fauſt, in den Hof hinab, wo der erſte, Gegenſtand, welchen ſie erblickten, die beiden Doggen waren, ſterbend und ſchon halb mit Schnee überdeckt.

„Nun muß dieſe Pforte geſprengt und unſer Leben theuer verkauft werden, wenn es nöthig iſt, Domenico."

Er ſtieß ſeinen Dolch in das Schloß, als ein Mann, welcher nicht ſeinen erſten Verſuch macht; bald wich die Pforte, öffnete ſich, und ſie drangen in einen langen Corridor, welcher einem unterirdiſchen Gemache zuführte.

Bald pochte Andreas Herz in heftigern Schlägen; aus gewiſſen chemiſchen Dämpfen, welche aus dieſem Zimmer ſtrömten, fühlte er die Nähe eines Laboratoriums; des Ortes, wo ohne Zweifel ſich die Mittel zu dem ſo eifrig verfolgten Geheimniſſe finden mußten. Er wühlte mit dem Dolche in dem Schloß, wie er ſchon zuvor gethan, war aber dießmal weniger glücklich: der Dolch zerbrach.

Ohne ein Wort zu ſprechen, nahm er aus den Händen ſeines Gefährten die Waffe, welche dieſer hielt.

»Wenn du aber dieſen Dolch auch brichſt, Andrea, ſo bleibt uns kein Mittel das Leben zu vertheidigen,« murmelte Domenico.

»Du ſprichſt von Gefahr und hier ruht unſer Geheimniß.«

Er verſuchte vom Neuen das Schloß zu ſprengen. Die Dolchklinge brach wie das erſtemal, Andrea fluchte wüthend.

»Die Thür muß geöffnet werden, ſie muß,« ſprach er. »Zünde die Lunte dieſes Piſtols bei der Blendlaterne an, welche du unterm Mantel trägſt."

»Es iſt unſer Verderben, Andrea, wir rufen dadurch alle Hausbewohner zuſammen!"

»Hier ruht mein Geheimniß, ich muß es haben oder ſterben. Setze die Mündung des Piſtols ans Schloß und gib Feuer. Ich ſtürze mich auf den Erſten, der uns entgegentritt, du kommſt mir zu Hülfe und wir ſchlagen uns, bis wir ſiegen oder ſterben.«

Der junge Mann gehorchte: das Piſtol krachte und die Thüre des Laboratoriums öffnete ſich mit erſchütterndem Ungeſtüm. Auf dieſen entſetzlichen Knall erſchien nichts deſtoweniger keine Seele und beide Italiener verharrten nutzlos einige Minuten in vertheidigender Stellung.

»Hätten meine Augen nicht die galgenmäßige Figur des Menſchen geſehen, den ich dieſen Morgen mitten zwiſchen dem Thorpförtchen ſprach, ſo müßte ich glauben das Gebäude ſei von Todten bewohnt, ſprach Andrea, »Todte oder Lebende, am Ende doch kein Unterſchied. Vorwärts!«

Er ſtürzte in das Laboratorium, wo ſeine Füße ganz zufällig an einer wenig Schritte vom Eingange befindlichen Kiſte ſtrauchelten.

Auf den erſten Stoß brach die Kiſte in Trümmer, mit einem gewaltigen Strahl ſchoß eine bläuliche Flamme heraus und im ſelben Momente verbreitete ſich ein erſtickender Dampf durch das Laboratorium, Andreas und ſeines Gefährten Vordringen hindernd. Sodann ergriff dieſe Flamme, welche ſich wie eine Lava ergoß, alles was ſie im Laboratorio erreichte und bald loderte eine ſo mächtige Feuersbrunſt auf daß ſie die Abentheurer zum Rückzuge und zur Flucht zwang. Bald zeigte ſich der Brand im Innern des Wohngebäudes, die Sturmglocke dröhnte und eine bedeutende Menge umzingelte das brennende Gebäude. Domenico und Andrea verzweifelten an ihrer Rettung, denn die Strickleiter war ſchon halb verglommen — übrigens Angeſichts dieſer Menſchenmenge über die Mauer zu ſteigen, hieße ſich dem ſichern Tode überliefern, wenn ſie von den Bürgern, welche mit Axtſchlägen die äußere Pforte zu erbrechen ſich bemühten, bemerkt wurden. Bald wich letztere den Anſtrengungen der Arbeiter und der ganze Haufe drang in das Haus. Dank dieſem unerwartetem Ereigniſſe konnten ſich beide Italiener, durch die Ordnungsloſigkeit beim Brande begünſtigt, unter die Eindringenden miſchen, ihre Bemühungen zu unterſtützen ſich ſtellen und ſofort am andern Morgen ihre Wohnung erreichen, ohne daß man einen Verdacht ihrer ſträflichen Verwegenheit ſchöpfte.

Vom Hauſe der Brüder Van Eyk blieb nur ein glimmender Aſchenhaufe, denn nichts konnte die Wuth dieſer ſeltſamen Flammen bändigen, welche das Gebäude verzehrten; indem man ſie mit Waſſer zu löſchen ſuchte, ſchienen ihr nur neue Kräfte zugeführt zu werden. Uebrigens konnte niemand eine Spur von dem Schickſale der Familie Van Eyk entdecken und man fand auch keine einzige Leiche unter dem Schutte. Es galt die allgemeine Vermuthung in der Stadt Maaseyk beide Brüder und die Schweſter hätten ſich dem Teufel verſchrieben; der Teufel habe ſich ſeines Eigenthums bemächtiget und durch die Anzündung des Hauſes das gebührende Recht geübt.

Kunſt-Blatt.

Die Kunſt in Oeſterreich.*)

(Mit beſonderer Rückſicht auf die dießjährige Kunſtausſtellung.)

Sicher iſt die Kunſt ein Wahrzeichen der Völkerbildung und des allgemeinen Kulturzuſtandes der Seelen. Wenn dieß außer Zweifel iſt, ſo haben wir zuverläſſig demnächſt eine Periode voll Herrlichkeit und Glanz zu erwarten, denn wenn jemals in einem Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung eine Annäherung der Kunſt zur altrömiſchen und griechi-

*) Indem der Adler bisher verſäumte, ſeinen Leſern ausführlich über die dießjährige Kunſtausſtellung zu berichten, war es nicht etwa Geringfügigkeit, die er dieſem Gegenſtande beimaß, welche ihn beſtimmte, deſſen Beſprechung aufzuſchieben, als vielmehr die Beſorgniß, in übergroßer Eile die Sache oberflächlich nehmen zu müſſen; und der Entſchluß, eine kritiſche Kunſt-Geſchichte Oeſterreichs damit zu verbinden. Allein, indem wir die

ſchen Klaſſicität zugegeben werden kann, ſo iſt es jetzt, und zwar beſonders im Zweige der Malerei der Fall, welcher in nie gekannter Pracht florirt. Und zwar iſt der neue Aufſchwung der Kunſtbeſtrebungen ſo wenig an das bornirte Leben einer Nationalität gefeſſelt, daß wir gegen alle Erfahrung der älteren Zeiten, wo bald eine flamändiſche, bald eine italieniſche, bald eine franzöſiſche Schule zur Blüthe kam, oder doch in abgeſchloſſen eigener Weiſe ſich entfaltete, jetzt plötzlich faſt in allen Gegenden des civiliſirten Europas ein Regen, Drängen und Treiben der üppigſten Kunſtlebendigkeit bemerken. In Teutſchland, Frankreich, Italien, Holland, England, überall dort waltet ein eigenthümlicher Kunſtgenius, der gegen ein allgemeines Ziel des Weltlebens voran eilt. Die Tendenzen dieſes Kunſtſtrebens ſind den mittelalterlichen Richtungen ſchnueſtracks entgegenſetzt. So wie es damals Methode war, alle neue aufkeimenden Talente zur ewigen Schülerhaftigkeit zu verdammen, indem man ihnen die alten Meiſter, und beſonders die nebelgrauen Fernen der altklaſſiſchen Kunſt als unerreichbare Muſter hinſtellte, ſo iſt jetzt das entgegengeſetzte Streben nach naturfriſcher Originalität, mit Beſeitignng alles ſtubenkranken Meiſterſtudinms auffallend bemerkbar. Wenn dieſes Streben nicht etwa ausartet in Verachtung aller Theorie, ſo haben wir davon die erfreulichſten Erfolge zu erwarten.

Die letzte Kunſtausſtellung in Wien hat bereits dieſe Erwartungen zum Theile in höchſt erfreulicher Weiſe gerechtfertigt.

Wir haben in derſelben vaterländiſche Künſtler kennen gelernt, welche mit deu erſten franzöſiſchen und engliſchen Kunſthelden eine und dieſelbe Rangſtuſe einuehmen. Wir wollen uns durch Aufzáblung von Namen und elnzelnen Leiſtungen nicht in die Gefahr ſetzen, unter ſo vielem Trefflichen, Anerkennungswürdigen irgend etwas Vorzügliches zu übergehen, und beſchräuken uns darauf, einige zeitgemäße Bemerkungen über den Staud der vaterländiſchen Kunſt im Allgemeinen, und den der verſchieden Kunſtſächer insbeſondere niederzuſchreiben, die weniger als eine kritiſche Abhandlung, denn als anſprnchsloſe hiſtoriſche Notizen betrachtet werden ſollen. Im Allgemeinen zeigt die vaterländiſche Kunſt einen mehr beſchreibenden als hiſtoriſchen Charakter. Das Landſchaftsfach ſteht im höchſten Flor, im Porträt wurde Außerordentliches geleiſtet, das Genrefach mit vielem Glück kultivirt, allein zur darſtellenden Hiſtorie fühlte ſich in unſerer thatenleeren Zeit, wo die Leidenſchaften nie einen maleriſchen Charakter annehmen, faſt Niemand hingezogen. Zwar biethet uns die Geſchichte der älteren Menſchheit für dieſes Fach eine unerſchöpfliche Menge Stoff dar; allein der Kunſtgenius will auch etwas in dem Leben ſeiner Zeit verſinnlicht haben, was ihm als Ideal aus der Vergangenheit vorſchwebt. Wie ſoll er ſich aber zur ſinnlichen Daeſtellung der Seelenkämpſe verſucht ſühlen, da die heutige Zeit faſt nichts als Leidenſchaften des Eigennutzes biethet, und der Künſtler, will er anders den Abglanz irgend einer Seelenfreude oder das Gepräge eines tieſen Leids kennen lernen, dazu kaum ein anderes Studium findet, als das Geſicht eines Spekulanten, wenn die Papiere geſtiegen oder gefallen ſind.

Unter allen europäiſchen Künſtlern gab es überhaupt außer Horace Vernet nur wenige, welche auch nur die Hiſtorien des letztvergangenen Zeitalters maleriſch aufzufaſſen gewagt haben. Damals fehlte es an Muth zur Betretung einer neuen Bahn im Hiſtorienfache, heute fehlt es an Stoff, und die Künſtlergeneration, welche Zeuge großer Zeiten geweſen, iſt ziemlich ausgeſtorben. Zwar fehlt es in unſerem ſocialen Leben nicht an hochpathetiſchen Szenen, doch wollen ſie ſich nicht maleriſch geſtalten, weßhalb ſie auch — obwohl mit großem Unrecht — von der dramatiſchen Kunſt veeworfen werden.

Gegenüber von dieſer Sterilität im Hiſtorienfache iſt die üppige Fruchtbaekeit des Landſchaftsfaches doppelt merkwürdig. Es iſt, als ob ſich das künſtleriſcher Empfindung volle Gemüth wie im Ueberdruſſe von dem dramatiſchen Leben abwendete, um ſich mit ganzer Seele der Freuden des Naturgenußes hinzugeben. Dieſelbe pſychiſche Wendung ſcheint die Kultivirung eines etwas undankbaren Feldes, das der ſogenannten »Stillleben« zu erweiſen. Von dem wonnigen Belauſchen des Stilllebens der edelſten Natur durch unſeren Amerling haben wir bereits geſprochen, und wollen dem nichts hinzufügen. Ueber das Stillleben der Birnen, Aepfel, Tafelſervicen, Kaffehkannen und Pfefferbüchſen vermag ich nichts Gutes zu ſagen, und wenn die Täuſchung ſo vollkommen wäre, daß man ſich verſucht fühlte, aus einer gemalten Doſe ſich eine Priſe zu nehmen. Es ſcheint mir, dieſe ſtille Behaglichkeit, der beſcheidenen Kunſt gegenüber, von jenem ſtolzen Verſchmähen der Menſchenwelt, die ſich in geiſtreicher und gemüthvoller Auffaſſung der geoßartigſten und lieblichſten Landſchaftsſzenen (Gauermann) zeigt, gar zu ſehr verwandt mit gedankenlos-wiederkäuender Trägheit.

G.

Materialien hierzu anzuſammeln uns bemühten, gewahrten wir erſt die außerordentliche Schwieeigkeit dieſer Aufgabe bei dee jetzigen außerordentlichen Sterilität der öſterreichiſchen Kunſtgeſchichte, welche zu kultiviren noch Niemand eenſtlich unternommen hat. Aus dieſem Grunde muß die Löſung dieſer Aufgabe in ſo lange vertag werden, bis uns die Beiträge kunſtverſtändiger Schriftſteller, zu welchen noch insbeſondere hiee eingeladen wied, in den Stand geſetzt haben werden, den ganzen Umfang des vaterländiſchen Kunſtgebietes zu übeeſchauen. Bis dahin müſſen uns wohl allgemeine Beteachtungen, wofüe die Belege eeſt ſpäter beizubringen wäeen, genügen. D. R.

Feuilleton.

Gipsfigurenhändler.

In dem gebirgigen Theile von Lucca wohnt ein arbeitſames Völkchen, welches laſt ausſchließlich ſeine Exiſtenz von dem Gipſe hat, der in Menge in jener Gegend gefunden wird. Wir möchten ſagen, daß faſt alle dort als Künſtler geboren werden, indem ſie mit wahrhaft bewundernswüediger Meiſterſchaft die vorzüglichſten Werke der Kunſt in Gips wiedeegeben, von der mediceiſchen Venus und dem Apollo von Belvedere bis zu den chineſiſchen Bonzen und den Figuren des Pulcinello, welche ſie auf einem Beete auf dem Kopfe teagen und ſo durch Städte und Dörfer mit dem Ausrufe wandern: belle figurine! chi compra belle figurine!

Es gibt 1800 — 2000 ſolchee Arbeiter, welche ſich in dreihundert Geſellſchaften theilen, deren jede wieder aus ſechs bis ſieben Individuen zuſammengeſetzt iſt. Zwei Theile bleiben zu Hauſe, um die Figuren, Statuen, Medaillen und andere Veekaufsgegenſtände zu bereiten, während der Dritte ſich mit dee zerbrechlichen Waare auf die Reiſe macht, und mit wenigem Gelde in der Taſche nicht nur durch Europa, ſondern auch übers Meer in andere Welttheile zieht.

Der Gewinn iſt unbedeutend; das zu dieſem Handel angewendete Kapital gering; allein es wird während der Reiſe ſo olt umgeſetzt, daß es immer einige Früchte abwirft. Dieſe guten Luckeſer ſind unermüdet in ihrem Streben, ihren Handelszweig auszudehnen, und da ſie ſehr ſparſam leben, ſo beingen ſie auch nicht ſelten ziemlich bedeutende Summen nach Hauſe.

In ihrer Heimath angelangt legen ſie ihren Mitgenoſſen Rechenſchaft vom Erfolge ihrer Reiſe ab und theilen mit ihnen den Gewinn. Dann werden ſtatt ihrer wieder andeee abgeſchickt, welche den Verkauf beſorgen.

Vor ungefähe zwanzig Jahren kamen einige dieſer Zugmenſchen mit ihrer Waaee nach Braſilien. Anfangs gingen die Geſchäfte nicht am beſten von Statten; nach und nach aber erweiterten und dehnten ſie ſich, beſonders in den letzten Jahren dergeſtalt aus, daß ſich in den Gebiegen von Lucca zu dieſem Behufe eine Handelsgeſellſchaft füe Braſilien bildete. Während nun die in Gips gegoſſenen Meiſterwerke dee ältern und neuern Bildhauerkunſt die Säle der begüterten Koloniſten zieren, finden die groteſk bemalten Figuren eine ſehr günſtige Aufnahme in den Hütten dee armen Neger. (Adria.)

(Amerika war ſchon vor dem neunten Jahehundeete entdeckt.) Die wichtige Feage, ob zwiſchen der alten Welt und Amerika vor den Reiſen Kolombos bereits Verbindungen Statt gefunden, iſt jetzt durch die eifrigen Nachforſchungen eines jungen ſchwediſchen Gelehrten, Folſom, bejahend gelöſet worden.

Folſom begab ſich, blos dieſer Sache wegen, vor zwei Jahren nach Island, wo er mehrere Handſchriften aus dem 10. Jahehundeete erwarb, die eezählen, daß zwei isländiſche Schiffer, Herſueſſon und Erikſon, Amerika im Anfange dieſes Jahehunderts entdeckt hätten, und eine Beſchreibung der beiden Voegebirge Cod und St. Martha, ſo wie der Länder Neu-England und Neu-Schottland enthalten, wo ſich jene Schiffer mit iheen Begleiteen ungefähe deei Jahre aufgehalten haben ſollen.

Da er der bloßen Beſcheeibung nicht teauete, ſo begab er ſich ſelbſt nach Amerika an Ort und Stelle, wo er ſich überzeugte, daß die Schilderung vollkommen genau ſei, aber auch irgend einen materiellen Beweis zu finden ſuchte, der eine frühere Verbindung zwiſchen der Neuen Welt und Europa beſtätige.

Er ſetzte deshalb ſeine Reiſen fort und hatte das Glück auf Felſen in dem Bezirke Aſſonets, bei dem Fluſſe Taunton, in Maſſachuſetts, Inſchriften in ſcandinaviſchen, d. h. runiſchen Charakteren zu finden, welche Namen von isländiſchen und norwegiſchen Kriegern enthalten, die ein Lager in jener Gegend gebildet. Leider iſt keine Zeit dabei angegeben, die Bildung dee Schriftzeichen ſoll aber nach Herrn Folſom unwiderleglich beweiſen, daß dieſe Inſcheiſten bis über das neunte Jahrhundert zurückgehen.

(Ein zweideutiges Kompliment.) Der General Foß, ein amerikaniſcher Offizier und Begünſtiger dee Negeeemancipation, hielt bei einer neulichen Gelegenheit eine ergreifende Rede an die farbigen Bewohner. Spätee wuede von ihnen deshalb dem General ein Feſtmahl gegeben und einer der dunkelfarbigen Anweſenden, der einen Toaſt auszubringen hatte, wollte zu verſtehen geben, der Geneeal hege, ob er gleich ein Weißer ſey, die größte Theilnahme füe die Schwarzen. Er ſtand deshalb auf und rief: »Der Herr General Foß! Ees hat eine weiße Haut, aber ein ſehe ſchwaezes Heez!« (500)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 143. Mittwoch, den 18. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Politiſche Ueberſicht.

(Unter dieſer Rubrik wird nun der Adler täglich eine Ueberſicht aller wichtigen Begebenheiten liefern, deren Zuſammenſtellung in der Regel dee Herausgeber ſelbſt beſorgen wird. Zweck derſelben iſt, alle wichtigen Ereigniſſe ſo gedrängt, als nur immer möglich zuſammenzufaſſen, um den Ueberblick zu erleichtern. Wien, 17. Juli 1838.)

Aus der pyrenäiſchen Halbinſel verlauten keine beſonders wichtigen Neuigkeiten; täglich kleine Gefechte und Ereigniſſe, täglich Reibungen der Parteien, niemals ein größeres Reſultat; das iſt das Reſumé der dortigen betrübenden Tagsereigniſſe. — Die Königin von Portugal hat ſich mit Ihrem Gemahl und einem kleinen Gefolge nach Cintra begeben und wird von dort Anfangs September zurückkehren, um in Liſſabon ihre Entbindung zu erwarten. — In Madrid ſind die Gemüther in eine große Erſchlaffung verſunken, ſo daß die Nachricht von der Einnahme Penacerradas durch Luchanas Truppen als eine von den kleinen Schwankungen des Kriegsglücks keine Senſation erregte. Die glänzenden Siegesnachrichten der liberalen Armee erregen nur Mißtrauen, Zweifel und Gleichgültigkeit, da denſelben gewöhnlich immer ein hinkender Bothe nachfolgt. Vergeblich ſucht die liberale Regierung, indem ſie ihre Generale mit Ehrenbezeugungen überhäuft, dieſen einigen Kredit zu verſchaffen, denn die angeblichen Siege ſind immer ſehr zweifelhaft und mit ſolchen Opfern verbunden, daß ſie Niederlagen vollkommen gleich kommen. Die großen Erwartungen von der Unternehmung Munagorris ſind bedeutend herabgeſtimmt, da es ihm nicht gelingt, in die Provinzen einzudringen und den begeiſterten Muth der Basken erſchüttern. Dagegen entwickele Don Karlos eine immer wachſende Thätigkeit um den Kriegsſchauplatz in das Innere des Landes zu verlegen. Von vielen Seiten beunruhigt und angegriffen, vermag die Regierung von Madrid niemals ihre Macht zu konzentriren, und Oraa kann ohne Unterſtützung die Offenſive gegen Cabrera nicht ergreifen.

Die Nachrichten aus Spanien in den franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen ſind ſo verſchieden und zweifelhaft, wie die Ereigniſſe ſelbſt; das Morning Chronikle berichtet, daß Munnagorri Uneinigkeit unter die karliſtiſchen Offiziere zu bringen ſuche, allein der Korreſpondent weiß uns nicht zu ſagen, ob jene Verſuche gelungen ſeien; die Quotidienne läßt ſich aus Barcellona vom 29. Juni ſchreiben, daß die chriſtiniſchen Truppen am 26. unter Larraſa neuerdings geſchlagen worden, die Stadt Barbara aber von den Karliſten beſetzt worden ſei, dagegen meldet die Gazetta de Madrid eine angebliche Niederlage der Faktion Orejita bei Calzade de Calatrava, wobei 19 Offiziere und 370 Gemeine gefangen genommen worden wären, und Orejita ſich mit genauer Noth geflüchtet hätte. Faßt man aber alle dieſe Nachrichten zuſammen, ſo findet ſich immer ein namhaftes Uebergewicht zu Gunſten des Don Karlos, welches um ſo entſchiedener erſcheint wenn man bedenkt, daß es den ſpaniſchen Liberalen ſowohl in England als in Frankreich nicht an Organen fehlt, welche mit großer Bereitwilligkeit übertriebene und erdichtete Siegesnachrichten noch mehr übertreiben und ausſchmücken.

Ueber die Krönungsfeierlichkeiten in London, die Bälle der Herzogin von Glouceſter, und des Marſchall Sonit, welchen die junge Königin beiwohnte, bringen die Zeitungen fortwährend neue Details und laſſen ſich in eine ſehr umſtändliche Kritik der Speiſen und Getränke ein; die Statiſtik der Verzehrung iſt dabei nicht unthätig und berichtet die große Thatſache, daß bei dem Mahle, welches am 6. Juli nach der Revue der Artillerie Statt gefunden, von 3400 Perſonen nicht weniger als 3858 Pfund Fleiſch, 2239 Pfund Brot, 4440 Pfund Pudding verzehrt und 4496 Maß Bier verbraucht wurden. Bei dieſer friedlichen Beſchäftigung habe das engliſche Volk dem Marſchall Soult viel Ehren erzeugt. Von politiſcher Wichtigkeit iſt dagegen die am 5. Juli angekündigte Motion Lord Broughams hinſichtlich der ſpaniſchen Angelegenheiten, welche am 12. d. vorgelegt werden ſoll. Auch in die Oberhausſitzungen drängte ſich die Statiſtik der Verzehrung ein, indem der benannte Lord gegen die Unzahl von Bierſchenken ſich ausſprach und eine Beſchränkung in Ertheilung der Schankgerechtigkeiten verlangte; die bisherige Bierakte als die Quelle dieſes Uebelſtandes ſoll bis dahin aufgehoben werden; in derſelben Sitzung brachte Lord Ellenborough den Frevel gegen das Dampfboot Robert Peel neuerdings in Anregung und tadelte Lord Durhams Ausſchreibung einer Belohnung von 1000 Pf. für die Entdeckung des Urhebers, da es unerhört ſei, daß die Regierung eines Landes Belaſtungszeugen im Auslande eine Belohnung biethe; hierauf wurde ein Kredit von 70.000 Pfund zur Deckung der Krönungskoſten bewilligt, wobei die intereſſante Thatſache an den Tag kam, daß das engliſche Publikum gegen 200.000 Pfund für Plätze bezahlt habe um den Krönungszug zu ſehen.

In Paris, dieſem vulkaniſchen Braukeſſel aller revolutionären Stimmen, welche die Gewitterluft des Jahrhunderts erzeugt hat, hatte der Erfindungsgeiſt des Mißvergnügens und des revolutionären Muthwillens einen neuen Popanz aufgeſtellt, um neue Umwälzungsbeſtrebungen um denſelben zu verſammeln. Die unbedeutende Brochure Laitys ſollte das Loſungswort für Sympathien ſein, die nur noch als Erinnerungen im Invalidenhauſe leben, wo jeder Veteran die Geſchichte ſeines gebrochenen Beins mit den Ruhme des Kaiſernamens in Verbindung zu bringen ſucht, und vor einer Büſte von zerbrechlichem Gips in einem Miniaturgärtchen von einer Quadratklafter einen verborgenen Cultus treibt. Im übrigen ſind die Sympathien unter den vielen Leichenſtätten womit die Kaiſerzeit Europa beſchenkt hat längſt begraben. Wäre es wirklich denkbar daß ſie noch lebten, ſo könnten ſie doch unmöglich, an dem Erbe eines leeren Namens haften, da ſich das Prinzip der Eroberung nicht ſo wie das Prinzip des Friedens und des hiſtoriſchen Rechts auf eine Dynaſtie fortpflanzen kann. Der Prozeß Laytis und deſſen öffentliche Verhandlung in der Sitzung des Pairshofes am 9. Juli zeigte deutlich die Erſtorbenheit der Gefühle, auf welche man eine abentheuerliche Unternehmung zu begründen hoffen mochte; die um 11 Uhr eröffneten öffentlichen Gallerien, welche bei vielzunbedeutenderen Anläſſen gedrängt voll ſind, waren dießmal ungewöhnlich leer. Der ganze Vorfall hat daher nur in ſo ferne eine politiſche Bedeutung, als es immerhin merkwürdig iſt, daß das iſolirte Werkzeug einer iſolirten hilf- und mittelloſen Hoffnung bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge auch nur einen Augenblick lange glauben konnte, es werde denſelben von der Stelle rücken können. Die Debatten des Pairshofes wurden noch in derſelben Sitzung geſchloſſen und das Urtheil wurde wahrſcheinlich noch denſelben Abend gefällt. Bei der geringen Senſation, welche das ganze Ereigniß erregte, ſind die Hoffnungen, daß ſich aus der Aſche Napoleons deren Auslieferung einem wenig glaubwürdigen Gerüchte nach der Marſchall Soult von England verlangt haben ſoll, noch einige Funken würden ziehen laſſen, in Nichts zerronnen. Als ein bemerkenswerthes dit-on in der neueſten Tagsgeſchichte Frankreichs iſt noch die Sage zu erwähnen, daß das Miniſterium entſchloſſen ſei, die nach Luxemburg und Limburg zu ſchickende Exekutionsarmee des teutſchen Bundes in keiner Weiſe zu hindern.

Die franzöſiſchen Journale unermüdet in Anfechtung des Miniſteriums zeigen ſich gegen dieſen Entſchluß und die Antwort des Grafen Molé auf die in Betreff Belgiens an ihn geſtellten Fragen ſehr ereifert. Zugleich wird von denſelben das Verhalten des Miniſteriums gegen die Gewerbe bitter getadelt.

Als ein merkwürdiges Symptom im franzöſiſchen Nationalleben zeigt ſich der ſtets wachſende Eifer des dortigen Klerus der herrſchenden Impietät kräftig zu ſteuern; es ſteht dahin, in wie fern bei dem Umſichgreifen des Letzteren die großen Erwartungen der Geiſtlichkeit ſo bald gerechtfertiget, werden können wie ſie glaubt. Indeſſen iſt die Kraft der Ueberzeugung, und die freudige Zuverſicht, mit der ſie an's Werk gehen an und für ſich ein bemerkenswerthes Reſultat. Wie groß dieſe Zuverſicht ſei, zeigt eine kürzlich erſchienene Schrift des Abbé Tharrin. Wann wird — heißt es in derſelben Flugſchrift — der Triumph der katholiſchen Kirche in Frankreich bewerkſtelliget? Will man unſere Meinung in dieſer Beziehung wiſſen, ſo antworten wir, dieſer glückliche Augenblick ſcheint uns ſehr nahe gerückt. Der Siegestag der Kirche bricht an, unter einem

großen Volke, das für ſie und ſeinen König ficht. Es ſcheint uns, daß der Tag des Glückes, deſſen erſten Strahlen man in Spanien mitten unter Gewitterwolken gewahrt, auch bald für Frankreichs Kirche leuchten wird.

Eine andere merkwürdige Erſcheinung ſind die Angriffe mehrerer Journale gegen die Entſcheidung des Kaſſationshofes hinſichtlich der Sonntagsfeier. Um die Sache in ihrem wahren Lichte zu betrachten, wäre auf die Veranlaſſung jener Entſcheidung zurückzugehen. Nicht etwa Handwerker, die man in ihrem nothwendigen Gewerbsbetriebe geſtört, hätten ſie herbeigeführt, ſondern zwei Schenkwirthe, die da forderten, daß man während des Gottesdienſtes erlauben ſolle, zu trinken und zu ſpielen.

Im Oriente ſcheinen neue Wolken aufzuſteigen, allein wenn man bedenkt, wie oft die Preſſe in Bezug auf die dortigen Angelegenheiten hintergangen wird, ſo kann man die aus dieſen Gegenden über alle teutſchen, engliſchen und franzöſiſchen ſich verbreitenden widerſprechenden Nachrichten nur mit dem äußerſten Mißtrauen aufnehmen.

Groß-Hoffinger.

Tageszeitung.

Inland.

Mailand, 12. Juli. (Zeichnungen von Konkursarbeiten.) Das gegen Ende des Jahres 1821 zu Mailand erſchienene Werk: Opere dei grandi Concorsi premiate dall I. R. Accademia di belle Arti di Milano enthielt 22 Faſcikel, in welchen die mit Prämien belohnten Konkursarbeiten in vortrefflicher Zeichnung aufbewahrt wurden, und welche den Zeitraum von 1805 bis 1821 umfaſſen. Dieſes Werk ſoll nun unter der Leitung des ehrenvoll bekannten Architekten Giulio Aluiſetti eine Fortſetzung erhalten, welche die nach der erſten Anlage des Werkes hierher gehörigen Leiſtungen begreifen und ſich als ein wahrer Kunſtſchatz für jeden Kunſtfreund und Künſtler, ſei er nun Ingenieur, Baumeiſter, Bildhauer, Mahler oder Kupferſtecher, darſtellen wird. (570)

Ausland.

München, 12. Juli. (Tod des Dr. Bayr.) Nur einer von den Begleitern des Herzogs Max iſt geſtorben, ſein Leibarzt Dr. Ernſt Bayr, welcher am 23. März zu Nazareth nach kurzer Krankheit eines ſanften Todes verblich. (579)

Frankfurt, den 5. Juli. (Reiſebericht.) Wir vernehmen, daß Se. Maj. der Kaiſer von Rußland bei Allerhöchſtihrer zweiten dießjährigen Reiſe nach Teutſchland bis an den Bodenſee kommen werden. (584)

Kopenhagen, den 1. Juli. (Unwohlſein des Großfürſten.) Das Unwohlſein des Großfürſten dauert fort und ſeine auf morgen feſtgeſetzt geweſene Reiſe iſt deßhalb, wie es heißt, auf Donnerſtag verſchoben worden. (338)

Großbritannien. (Glückwunſchſchreiben.) London 3. Juli. Das Glückwünſchungsſchreiben des Sultans an die Königin zu ihrer Krönungsfeier hat bei Hofe viel Aufſehen gemacht. Es iſt merkwürdig in Form und Inhalt, gegen 36 Zoll lang und ungefähr 4 Zoll breit, vortrefflich geſchrieben und hat am Rande das Handzeichen des Sultans mit allen ſeinen Titeln. Das Schreiben befand ſich in einem verſiegelten Couvert und dieſes in einem reich mit Gold geſtickten Beutel von rothem Tuche mit ſchönen goldenen Schnüren. (581)

London 1. Juli. (Das Perſiſche und das Hindoſtaniſche in Oſtindien). Die Abſchaffung der perſiſchen Sprache, als Sprache der Adminiſtration, iſt endlich bis Calcutta durchgedrungen, nachdem ſie in den Provinzen von Oberindien unter der Verwaltung von Sir G. Metcalfe angefangen hatte. Das Hindoſtaniſche iſt eine Art von lingua franca, die ſich nach der Eroberung durch die Mogols aus Perſiſch und den verſchiedenen indiſchen Provinzialdialekten gebildet hat, und iſt die gewöhnliche Sprache der Mohamedaner in Oberindien, und da dieſe ſich vorzüglich in Dienſte der Europäer begeben, ſo iſt ſie das gewöhnliche Communikationsmittel zwiſchen den Engländern und ihren Domeſtiken geworden. Deßwegen haben auch die Gerichte dieſer Sprache den Vorzug gegeben.

London, 3. Juli. (O'Connell und Hume werden ausgezischt.) Die Times verſicherte neulich, O'Connell und Hume ſeien am Krönungstage auf dem Rückweg aus der Weſtminſterabtei von dem Volke ausgezischt worden. (582)

London, 4. Juli. (Neue Münzen.) Die Gazette de Londres vom 4. Juli berichtet eine Proklamation der Königin Viktoria, daß in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland neue Münzen nach geſetzlichem Gehalte werden geſchlagen werden. Die Goldſtücke werden 5 Pfd. Sterling-Stücke, Doppelſouverains, Souverains und halbe Souverains, die Silbermünzen aber Kronen genannt werden, als ganze Kronen, halbe Kronen, Schillings, Sechspence-Stücke ꝛc. ꝛc. Jede Münze wird auf einer Seite das Bildniß der Königin mit der Inſchrift: Victoria Dei gratia und der Jahreszahl, und auf der andern die Wappen der vereinigten Reiche auf einem runden, von der Königskrone überragten und mit einer Lorbeerkrone verzierten Schilde enthalten, mit der Inſchrift: Britanniarum reg. fid. Def. Unter dem Schilde ſieht man Roſe, Diſtel und Kleeblatt neben den Worten: Decus et tutamen anno regni und der Jahreszahl. (571)

Alexandrien, 15. Juni. (Vortheile Achmets über die Araber von Yemen. — Vorhabende Reiſe Mehemed Alis nach Candia.) Die Agenten der ägyptiſchen Regierung verbreiten das Gerücht, daß die Affaire von Hedjaz eine beſſere Wendung genommen und daß Achmet Paſcha bedeutende Vortheile über die Araber von Yemen erhalten habe. Jedoch bedarf wie geſagt dieſe Nachricht noch der genauern Beſtätigung. Daß der Brand des Schiffes Nr. 10 durch Böswilligkeit entſtanden ſei, unterliegt dermalen keinem Zweifel mehr, weil die Umſtände erwieſen haben, daß zu gleicher Zeit an 5 Orten das Feuer angelegt worden ſei. — Man ſpricht nicht mehr von der Reiſe Mehemet Alis nach Syrien, ſondern davon, daß ſich derſelbe nach Candia begeben werde, deſſen Klima ihm vortrefflich zuſagen ſoll; es iſt aber auch hohe Zeit, denn er befindet ſich zuweilen ſo ſchwach, daß er nur wider den Rath ſeiner Aerzte den Harem verlaſſen kann. Kein Wunder! bei einem Manne, deſſen vielbewegtes Leben noch immer nicht der Ruhe genießen kann. (569)

Den 2. Juli. (Feuersbrunſt.) Am 20. Juni brach in Cairo im Quartiere der Levantinen ein ſtarkes Feuer aus, deſſen man erſt am 25. Meiſter werden konnte. Zweihundert und vierundzwanzig Häuſer wurden theils verbrannt, theils vorſichtshalber niedergeriſſen. Beim erſten Ausbruche entſtanden Unruhen, erzeugt von einigen Schlechtgeſinnten, um deſto leichter dabei ſtehlen zu können; ſie wurden jedoch ſogleich feſtgenommen und ſomit dem Rauben ein Ziel geſetzt. Viele Waaren und koſtbare Gegenſtände, im Betrag von 100 Tauſend ſpaniſchen Pezze, wurden beim k. k. öſtrr. Vice-Konſul niedergelegt, welcher bei dieſer Gelegenheit nicht nur den öſterreichiſchen Unterthanen, ſondern auch den Fremden bedeutende Dienſte erwies. (Lloyd.) (567)

(Verhaftung.) Den neueſten Nachrichten über New-York (bis zum 12. Juni) zufolge waren die Canadier, welche, zur Repreſſalie für das Verbrennen des Dampfboots Sir Robert Peel, das amerikaniſche Dampfſchiff Telegraph mit Flintenſchüſſen angefallen hatten, auf Befehl des brittiſchen Gouvernements alle verhaftet worden, um der Regierung der Vereinigten Staaten zu zeigen, wie ehrenhaft die brittiſche Nation zu verfahren pflegt. Zugleich hatte aber der Gouverneur ein bewaffnetes Dampfboot ausrüſten laſſen, um zwiſchen den tauſend kleinen Inſeln der Seen zu kreuzen. Amerikaniſcherſeits waren wieder drei der Theilnahme an dem Frevel gegen den Sir Robert Peel Verdächtige zur Haft gebracht worden. — In Nantucket hatte eine Feuersbrunſt 25 Gebäude verzehrt, und einen Schaden von 200,000 Dollars angerichtet. (559)

Brüſſel, den 2. Juli. (Tagsbefehl.) Der Kommandant von Venloo macht durch Tagsbefehl bekannt, daß der König ihm habe wiſſen laſſen, er rechne auf ſeinen Eifer und ſeinen Patriotismus bei Vertheidigung des ihm anvertrauten Ehrenpoſtens. (585)

Unterhaltungs-Blatt.

Der Schädelthurm.

Im Sommer 1833 entſchloß ich mich, mit einigen Freunden die Küſten der Berberei zu beſuchen. Wir mietheten eine Brigantine von 120 Tonnen, und wandten uns zuerſt nach Algier, wo wir vierzehn Tage verweilten. Von da fuhren wir nach Bona, hier ſahen wir uns aber plötzlich zur Abreiſe genöthigt; ein renegater Jude, früher einige Zeit in Neapel in Dienſten des Ex-Dey von Algier, ſpäter Dolmetſcher am Bord, hatte uns bei den franzöſiſchen Behörden der Spionerei verdächtig gemacht, dem zu Folge uns der Kommandant der Stadt mit höflichen Worten bedeuten ließ, wir ſollen nicht mehr an das Land ſteigen. Ziemlich mißvergnügt unterzogen wir uns dem Befehle und ſteuerten Tripoli zu. An der einſt ſo berühmten Inſel Jerbi wollten wir indeſſen nicht vorüber fahren, ohne das Wunder des Landes den Schädelthurm unterſucht zu haben.

Die Inſel bietet an und für ſich nichts Merkwürdiges dar; auf dem äußerſt flachen Lande ſieht man bis in die weite Ferne nur Dattel- und Olivenbäume, die hier im Ueberfluſſe wachſen. Jerbi liegt 180 engliſche Meilen von Tripoli, und gehört zum Paſchalik von Tunis.

Hier befindet ſich ein für jeden Menſchenfreund merkwürdiger, die Neugierde des Reiſenden beſonders in Anſpruch nehmender Gegenſtand, nämlich ein am Landungsplatze auf dem Ufer erbauter Thurm, über deſſen Urſprung ich mir nur mit Mühe einiges Licht verſchaffen konnte. Die Inſel war, wie ich wußte, öfter der Schauplatz blutiger Kämpfe zwiſchen den Gläubigern und den Chriſtenhunden geweſen, wie ſich die Muſelmänner gewöhnlich auszudrücken belieben; von dieſem Barbaren-Monumente hatte ich aber, ſo viel ich mich erinnerte, nie etwas geleſen oder gehört. Seiner Form nach iſt es ein Kegel von dreißig bis fünf und dreißig Fuß Höhe, und fünf und zwanzig Fuß im Durchmeſſer an der Baſis. Dieſer pyramidenartige Bau beſteht aus Lagen von Menſchenſchädeln, die man künſtlich auf Schenkelknochen geordnet hat; anfangs ſcheinen ſie ganz einfach übereinander gelegt worden zu ſein, ſpäter aber wandte man, um dem Monumente Dauerhaftigkeit zu verleihen, Mörtel zur Befeſtigung an. An der dem Meere zugekehrten Seite hatte ſich ein Theil des Mörtels abgelöſt, und an einigen Stellen lagen die Schädel ganz bloß. Ein Matroſe von unſerem Schiffe ſtieg in meiner Gegenwart bis zu der Spitze des Thurmes, wobei er ſich ohne viele Umſtände, der Mundöffnungen als Stufen bediente; noch beſitze ich gut erhaltene Zähne, die er bei dieſer Gelegenheit aus mehreren von der Zeit gebleichten Schädeln riß. Von einem alten,

wohlunterrichteten Muſelmann, der, ohne ſich ſtrenge an die Vorſchriften des Korans zu halten, gern eine Flaſche Wein trank, erfuhren wir die Geſchichte des ſeltſamen Denkmals, das wir eben mit beſonderer Aufmerkſamkeit in Augenſchein nahmen. Folgendes iſt der kurze Inhalt der Mittheilung, die er uns zwiſchen wiederholten Zügen aus der langen Pfeiſe, und bei einer Jamaika-Rhum-Flaſche zum Beſten gab:

Die Inſel Jerbi ſcheint unter der Herrſchaft Moawgah I. von den weſtlichen Arabern erobert und koloniſirt worden zu ſein. Zur Zeit der ſpaniſchen Expedition, die ich berühren werde, gehörte Jerbi, obgleich von einem eingeborenen Oberhaupte regiert, zu dem Gouvernement von Tripoli, und bezahlte der Pforte einen Tribut.

Auf dringendes Anſuchen des berühmten Großmeiſters der Malteſer-Ritter Lavalette ließ Philipp II. im Jahre 1561 eine beträchtliche Anzahl Galeeren zu dem Geſchwader des Ordens ſtoßen, um die Stadt Tripoli zu erobern. Die Ritter bemächtigten ſich dieſes Platzes, vertheidigten ihn aber in der Folge ſo ſchlecht, daß ihn der bekannte Doophot wieder nahm. Verrath ſoll ihm der Sage nach die Thore geöffnet haben. Doophot konnte die Wichtigkeit einer Eroberung nicht entgehen, durch die er von einer ausgezeichneten Lage begünſtigt, dem Handel der Chriſten auf eine höchſt wirkſame Weiſe Feſſeln anzulegen im Stande war; ſogleich ließ er deßhalb nicht nur die alten Feſtungswerke wieder herſtellen, ſondern auch neue, furchtbare Batterien anlegen, welche die Stadt beinahe uneinnehmbar machten. So ſtand die Sache in Tripoli, als man auf eine Wiedereroberung dieſes Platzes ausging. Admiral Doria kommandirte die aus fünfzig Galeeren und fünfundzwanzig großen Transportſchiffen beſtehende (eine bedeutende Anzahl von Rittern nicht gerechnet), mit 30,000 Mann alter Truppen bemannte chriſtliche Flotte. Das Gerücht von dieſer Ausrüſtung war Doophot nicht ſobald zu Ohren gekommen, als er ein leichtes Fahrzeug nach Konſtantinopel abſandte, um Hülfe zu verlangen. Lacerda, Herzog von Medina-Celi, dem kurz zuvor die Würde eines Vice-Königs von Sicilien übertragen worden war, erhielt das Oberkommando über die Landarmee. Niemand zweifelte am unvermeidlichen Falle von Tripoli, als Doria, der durch eine lange Erfahrung belehrt, ſtets, ehe er eine beſtimmte Meinung faßte, ernſte Prüfung anſtellte, und nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen in Malta ſich bereits überzeugt hatte, daß es, was auch die Folge erwies, Lacerda gänzlich an Muth und Geſchicklichkeit gebreche, obwohl er an die Spitze der furchtbaren Expedition geſtellt, ſich in ſeiner ungezähmten Aufgeblaſenheit der gänzlichen Vernichtung der türkiſchen Macht in Afrika rühmte.

Mit allen erforderlichen Geräthſchaften, ſowohl für den Dienſt zur See, als für den zu Land verſehen, ging die Flotte unter den glücklichſten Auſpicien in beſter Ordnung unter Segel. Nach drei Tagen ankerte man bei Tripoli. Jetzt ſchon zeigten ſich die kriegeriſchen Eigenſchaften des Vice-Königs, der bei dem Anblicke der Gefahren, denen er mit Muth und Kraft hätte entgegen treten ſollen, wankte und wich. Nach kurzer Unterſuchung des Platzes, und der neu angelegten Batterien, erklärte er, ein Angriff würde unter ſolchen Umſtänden zu gefährlich ſein; ohne ein ehrenvolles Reſultat herbeizuführen, könnte es zu vielen Menſchen das Leben koſten, man müſſe daher die Ankunft von grobem Belagerungsgeſchütze abwarten. Um die wahren Beweggründe zu verbergen, ſandte er auch wirklich zwei Galeeren nach Malta mit dem Auftrage ab, Kanonen von größerem Kaliber zurückzubringen, und beſtimmte als Zuſammenkunftsort die Inſel Jerbi, wohin er ſofort die Flotte ſegeln ließ. Mit der Schwäche der Kolonie vertraut, wollte er ſich ohne Zweifel mit leichter Mühe in ſeinem Lande einen Namen machen, wobei er freilich nicht bedachte, daß eine ſolche Eroberung ein armſeliges Kleinod für die Krone ſeines königlichen Herrn ſein würde.

Als der Befehl jener ſchmachvollen Rückzüge bekannt wurde, konnten die Offiziere mit vereinter Macht die alten ſpaniſchen Truppen kaum vom Aufruhr zurückhalten; dieſe braven Veteranen waren nicht gewohnt, ohne Kampf zu fliehen; der Mehrzahl nach aus verdienten Kriegern beſtehend, in Feldzügen ergraut, legten ſie über das Benehmen ihres Führers den lebhafteſten Unwillen an den Tag.

Auf der Höhe der Inſel angelangt, mußten ſich die größeren Schiffe etwa vier Meilen vom Geſtade vor Anker legen, während die weniger tief gehenden Transportſchiffe ſich dem Ufer mehr nähern konnten. Ungehindert ſtieg eine Truppenabtheilung auf Kähnen an derſelben Stelle an das Land, wo man jetzt den Schädelthurm ſieht. Staunen feſſelte im erſten Augenblicke die Inſelbewohner, bald aber griffen ſie zu den Waffen, um ſich dem plötzlichen Ueberfalle zu widerſetzen. Doch was vermochte eine Hand voll undiſciplinirter Araber gegen die Taktik eines Chriſtenheeres? Letzteres verlor wenige Menſchen, während mehrere Hunderte von den erſteren auf dem Schlachtfelde blieben. Die Sieger bemächtigten ſich der Stadt, und übten hier alle Greuel der Plünderung und ungezügelten Ausſchweifung. Jede Diſciplin wurde vergeſſen, und der Krieg mit all' ſeinen Schreckniſſen breitete ſeit blutiges Panier über die unglückliche Stadt aus. Das Geſchrei der Weiber, die ihre Gatten vergebens um Hülfe anriefen, das Stöhnen der Sterbenden, Aechzen und Verwünſchungen vermiſchten ſich auf ſchaudererregende Weiſe mit dem Toben und den Jubeltönen der Mörder. Keine Schonung für Alter und Geſchlecht mit Ausnahme weniger, denen ein noch elenderes Geſchick vorbehalten war. Die Hareme wurden überfallen, und die Weiber je nach der Laune der Sieger erdroſſelt, oder weggeſchleppt. Gefangene ſuchte man durch die grauſamſten Foltern zu zwingen, den Ort anzugeben, wo ſie ihre Schätze vergraben hatten; aber alle ſtarben eher den Heldentod, als daß ſie die gemeinſchaftliche Sache verrathen hätten.

Eine Anzahl Einwohner hatte ſich in den Burgis-Sook oder Thurm des Marktplatzes, ein kleines, weſtlich vom Landungsplatze liegendes Feſtungswerk zurückgezogen; als ſie ſich aber bis in ihren Zufluchtsort verfolgt ſahen, ſchlugen ſie ſich muthig durch die Reihen der Chriſten, vereinigten ſich ſodann unweit von der Stadt mit ihren Freunden, und erzählten dieſen von den Greueln der Verwüſtung, die ſie mit angeſehen hatten.

Um ſich einen Begriff von der Heftigkeit ihrer Empfindungsweiſe zu machen, muß man eine Zeit lang unter dieſen Inſelbewohnern gelebt haben. Wie die Indier in Nordamerika, welche vom Rachedurſt geſpornt, ſich in allen ihren Handlungen nur von ihrer zügelloſen Leidenſchaft beſtimmen laſſen, warten ſie, wie lange es auch anſtehen mag, bis ſich eine günſtige Gelegenheit zeigt, und unterziehen ſich jeder Entbehrung, ohne je das vorgeſteckte Ziel aus den Augen zu verlieren. Alle hatte das Unglück getroffen, Alle ſchnaubten Haß und Wiedervergeltung, ſahen aber wohl ein, daß ſie in geordneter Schlacht nicht zu ihrem Zwecke gelangen würden.

Eine kleine Strecke vom Dorfe Wadez Zebeed verſammelte Yokdah, das Oberhaupt der Inſel, ſeine Leute unter einer Gruppe von Dattelbäumen, um hier die Stunde der Rache zu erwarten. Hierbei rechnete er hauptſächlich auf den Mangel an trinkbarem Waſſer, das die Chriſten ſehr ferne von der Stadt holen mußten. Er ließ ſo viel als möglich Dattelnbranntwein zuſammenbringen, und dieſen an eine Stelle ſetzen, wo die Fremden, wenn ſie die Inſel durchzogen, nothwendig vorüberkommen mußten. Man hatte noch für Mittel zum Angriffe und zur Vertheidigung zu ſorgen, denn die Chriſten hatten die Inſel mit ihrem Ueberfalle ſo ſehr überraſcht, daß ſogar die Zeit zu kurz geweſen war, die Familien und Kleinodien in Sicherheit zu bringen. Von Natur mäßig, begnügt ſich der Araber indeſſen mit wenigem; etwas Waſſer und einige Datteln reichen zur Nahrung ſolcher in Wuth entbrannter Menſchen hin.

Hier müſſen wir uns einen Augenblick von dem Lager der Araber trennen, und zu den Schickſalen einer Jungfrau übergehen. In Zobah, der einzigen Tochter des Araber-Häuptlings Yokdah, ſah der Vater ſein Lebensglück; ſie war die Wonne ſeines Herzens, das Licht ſeiner Augen. Wie durch ein Wunder war ſie der allgemeinen Metzelei entgangen, die in dem Hauſe ihres Vaters Statt gefunden hatte, und glaubte ſich in dem Zufluchtsorte, wo ſie ſich verborgen hielt, in voller Sicherheit; aber ein Scheuſal in menſchlicher Geſtalt, mit Namen Don Joſe de Savena, Kapitän von Lacerda's Leibgarden, entdeckte den Aufenthalt der Unglücklichen. Savena war ein Offizier, der ſich bei jeder Gelegenheit durch Muth und Unerſchrockenheit ausgezeichnet hatte, aber ſein Herz war jeder beſſern Regung entfremdet, und ihn beherrſchte die Macht der Hölle. Er war zuerſt in Jerbi an das Land geſprungen; bebend vor Ungeduld hatte er ſich lange, ehe die Kähne das Ufer erreichten, in das Meer geſtürzt, und ganz allein dem Feinde gegenübergeſtellt. In Yokdah hatte er den Führer der Araber erkannt, und gewiß wäre dieſer ſeinen Streichen unterlegen, hätte das Gewühl die Kämpfenden nicht getrennt, nachdem ſie ſich gegenſeitig leichte Wunden beigebracht. Er war auch der erſte, der in die Stadt eindrang, und an den Greueln, die hier von den Siegern verübt wurden, iſt ihm ein guter Theil zuzuſchreiben. Einer ſeiner Soldaten machte den Winkel ausfindig, in dem ſich Zobah verborgen hielt, und führte die Unglückliche als einen ſeiner Beachtung würdigen Gegenſtand vor ſeinen Chef. Wäre ein Funke von Menſchlichkeit in der Seele dieſes Barbaren vorhanden geweſen, das arme Mädchen hätte nicht vergebens zu ſeinen Füßen um Schutz und Rettung von Schmach und Schande flehen können. Ihr wäre der Tod, den ſie in dieſem fürchterlichen Augenblicke anrief, willkommen geweſen. Aber weder Bitten noch Thränen konnten das Ungeheuer erweichen.

Wie es ihr dennoch gelungen war, die Thore der Stadt zu erreichen, weiß man nicht; man fand ſie ohnmächtig unfern vom Lager der Araber am Boden liegend. Unverweilt brachte man ſie in ein Zelt, und verwandte die zärtlichſte Sorge auf ihre Wiederbelebung; aber ſie erwachte nur zum Daſein, um die ausgeſtandenen Leiden zu erzählen, und ſchloß dann die ſchönen Augen auf immer.

(Schluß folgt.)

Kunſt-Blatt.

Oesterreichische Kunstchronik.

Der Kupferſtecher Mahlknecht.

Unter den vaterländiſchen Kupferſtechern zeichnet ſich Mahlknecht, ein junger Mann im hoffnungsvollſten Alter, durch den hohen Grad ſeiner Kunſtfertigkeit aus. Wir haben einige ausgezeichnete Blätter von ihm vor uns liegen, worunter das Porträt Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Palatinus, das Porträt des Dichters Lenau ſich nicht ſowohl durch einen korrekten und fleißigen Grabſtichel, durch große Aehnlichkeit des Gegenſtandes, ſondern auch durch eine überaus zarte und doch nicht kraftloſe Behandlung beſonders auszeichnen. Die modernen Taſchenbücher enthalten treffliche Stahlſtiche von Mahlknecht, welche mit den beſten Leiſtungen der Engländer wetteifern und ihnen vielleicht nur in der rein techniſchen Vollendung etwas nachſtehen. Witbauers Album brachte kürzlich eine ſehr gelungene Conturenzeichnung von Mahlknecht, und wir wünſchen, daß er uns in Zukunft noch häufiger dort begegne, wo ſich gewöhnlich vaterländiſche Kunſtfertigkeit zu zeigen pflegt. r.

Chriſtliches Kunſtſtreben in der öſterr. Monarchie. Herausgegeben durch Rohrmanns Erben. Wien, 1838; gedruckt bei den P. P. Mechitariſten.

Mit wahrer Freude begrüßen wir eine Unternehmung äſthetiſch-chriſtlicher Pietät, welche ſich vor allen Unternehmungen der Art ſchon dadurch auszeichnet, daß der Kunſtwerth der gebotenen Leiſtungen auf eine Weiſe, wie es ſeit dem Mittelalter täglich ſeltener erlebt wird, der zu Grund liegenden frommen Idee vollkommen entſprechend und würdig iſt. Von welcher geläuterten Anſicht aus dieſes Unternehmen vom Anfang an geleitet werde, zeigt ſich in der bemerkenswerthen Vorrede. Zuerſt erklärt der Verfaſſer ſeine Meinung über das Verhältniß zwiſchen Kunſt und Natur.

»Beim Beginne eines Unternehmens, welches nach der Abſicht des Verlegers hauptſächlich den Zweck haben ſoll, die Leiſtungen der vaterländiſchen Künſtler, welche der ernſten und chriſtlichen Richtung huldigen, einem größern Kreiſe in und außerhalb Oeſterreich zugänglich zu machen, ſei es erlaubt, in einigen flüchtigen Zügen die jenem Streben zum Grunde liegende Kunſtanſicht zu bezeichnen und auf dieſe Weiſe zur Verſtändigung mit verwandten Geſinnungen zu dienen, Mißverſtändniſſe aber nach Kräften beſeitigen zu helfen.

Unter allen hieher gehörenden Fragen liegt aber heut zu Tage dem Künſtler keine näher, als die über das Verhältniß der Kunſt zur Natur.

Iſt und ſoll die Kunſt nichts weiter ſein und nichts Höheres erſtreben, als die reine Nachahmung der Wirklichkeit, wie ſie leibt und lebt, und iſt das Gelingen dieſer Kopie der Maßſtab für alle Leiſtungen des Künſtlers, ſo iſt freilich zwiſchen dieſer Auffaſſung der Kunſt und aller wahren Poeſie eine unüberſteigbare Kluft befeſtigt. Dann bleibt auch die Frage ein unlösbares Problem: Warum ſich denn der Menſch die undankbare Mühe geben ſoll, ein Original abzuſchreiben, das Jeder in jedem Augenblicke mit Händen greifen kann, und deſſen Wirklichkeit und Natürlichkeit zu erreichen eben ſo zwecklos und unnöthig, als unmöglich wäre.«

Mit dieſer Anſicht des Verf. kann nun Ref. nicht übereinſtimmen; die Natur in ihren heiligſten und ſchönſten Momenten aufzufaſſen und wiederzugeben, ſcheint ihm die höchſte Aufgabe der Kunſt. In dieſen Momenten aber ſie zu »greifen« oder auch nur zu erkennen dürfte nur Auserwählten vorbehalten ſein. Alles Idealiſiren ſcheint ihm ſchon aus dem Grunde nicht zu billigen, weil die begeiſtertſte Phantaſie nichts ſinnlich wieder zu geben vermag, was ſie nicht ſinnlich in ſich empfangen hat. Es gehört ſchon Begeiſterung dazu, den Abglanz einer göttlichen Idee oder Empfindung am Menſchen wahrzunehmen, wie er wirklich vorhanden iſt in heiligen Momenten und Niemand dürfte ihn ſinnlich zu übertragen ſich erkühnen, der ihn nicht in dem von dem Lichte der Gottheit beſtrahlten Natur wirklich geſehen hat. Die Phantaſie kann nur reproduziren, was die Gottheit allein erſchaffen kann; der Künſtler iſt demnach kein Schöpfer, ſondern immer nur ein Kopiſt. Inzwiſchen zeigt es ſich im Verlaufe der Vorrede, daß dieſe Meinungsverſchiedenheit keine weſentliche, ſondern nur eine formelle iſt.

Bemerkenswerth iſt, was der Verf. von der Bedeutung des Chriſtenthums für die Kunſt ſagt:

»Wie die Menſchheit überhaupt, ſo ward auch die echte Kunſt erſt erlöſt, als das Wort Fleiſch ward und unter uns wohnte. Das Ideal iſt jetzt nicht mehr ein unbeſtimmtes, in den dunkeln Regionen eines unbekannten Jenſeits verſchwimmendes Nebelbild; eben ſo wenig kann die Natur, die vergängliche, die die Seele feſſelt, oder die Sinnlichkeit, die den unſterblichen Theil des Menſchen in die Zauberkreiſe der eiteln Luſt hinabzieht, dem echten Künſtler die Gedanken oder die Gegenſtände ſeines Strebens zuführen. — Der lebendige Gott, — aller Schönheit wie aller Wahrheit und Liebe, Quell und Urſprung, — iſt von der Jungfrau geboren. — Das Chriſtenthum iſt alſo mit nichten eine bloße abſtrakte Lehre, eine Meinung, oder was der Mißbrauch der Sprache eine Idee zu nennen pflegt; — es iſt weſentlich und in ſeinem Prinzip That und Geſchichte: und weil es dieß iſt, wird es Gegenſtand der Kunſt, die ihrerſeits wieder in der heiligen Geſchichte erſt ihren rechten Stoff, wie ihren Boden gewinnt, und dadurch, daß ſie nun weiß, wo ſie ihre Ideale zu ſuchen hat, eine chriſtliche zu werden im Stande iſt. Chriſtus ſammelt um ſich den Kreis ſeiner Sendboten und Jünger, er wandelt in Knechtsgeſtalt, er heilt die Kranken, erweckt die Todten, predigt den Armen das Evangelium, trägt dann am Kreuze die Sünden der Welt, ſteht am dritten Tage wieder auf von den Todten, geht mit den Jüngern nach Emaus und fährt gen Himmel, von wo er wieder kommen wird zum Gerichte. — Jede Thatſache dieſer heiligen Geſchichte ein Bild, jedes dieſer Bilder ein ewiger Gedanke Gottes! Wo hätte der Künſtler einen würdigern, wo einen reichern Stoff! Aber auf jenen Cyclus des Lebens und Leidens des Herrn und ſeiner glorreichen Auferſtehung iſt er keineswegs beſchränkt. Von Erſchaffung der Welt an, und in der Kirche des alten Bundes iſt die Menſchwerdung Deſſen vorgebildet und vorbereitet, der zu den Erzvätern geſprochen hat, der dem Moſes im feurigen Buſche erſchienen iſt, von dem die Propheten Zeugniß gaben. — Dieß Alles gehört der chriſtlichen Kunſt nicht minder an! Und nach der Himmelfahrt des Meiſters hat er den Jüngern, als ſie am Feſte der Pfingſten verſammelt waren, ſeinen Geiſt geſendet, der nun bei ihnen bleibt alle Tage bis an's Ende der Zeiten. Nun beginnt der Kampf der Kirche mit dem Fürſten dieſer Welt und ſeinen Geſellen, der für das Auge des gläubigen Künſtlers ein Triumphzug Chriſti durch die Hallen der Geſchichte iſt, trotz aller Schmach und Verfolgung der Blutzeugen und Bekenner. Und dieſer Cyclus der Geſchichte iſt keineswegs geſchloſſen, — wir Alle ſtehen mitten darin, und das Chriſtenthum iſt, wie ſein immerwährendes Opfer, eine ewige, jedem Gläubigen gleich nahe, Jeden in gleicher Weiſe berührende, immer friſche und immer lebendige Gegenwart. Chriſtus iſt durch ſeine Erſcheinung im Fleiſche der Mittelpunkt des Lebens, die Sonne einer neuen Welt geworden; jedes Alter, jedes Volk, jedes Geſchlecht und jeder Stand ſoll eingehen in dieſes Reich, deſſen Herrlichkeit ohne Ende ſein wird. Wie könnte die Kunſt ſich ausſchließen, deren Beruf ein dem prieſterlichen verwandter iſt, im Reiche der Schönheit ein Herold des Göttlichen zu ſein! Darum hat ſie auch bei jedem chriſtlichen Volke und in jeder wahrhaft chriſtlichen Zeit im Chriſtenthume ihre eigentliche Heimath und das würdigſte Feld ihres Strebens erkannt. Alle wahre Kunſt iſt und muß, ſeit der Erſcheinung des Herrn, ihrem Geiſte nach eine chriſtliche ſein; wenigſtens iſt jede mit Bewußtſein der chriſtlichen Idee entgegenwirkende Richtung, wie hoch ſie auch in techniſcher Vollendung ſtehen möge, eine Empörung gegen den Geiſt der Kunſt und dieſes Namens unwerth.

So wenig alſo die chriſtliche Kunſt es irgend nöthig hat, das Alterthum zu befehden oder durch ungerechte Geringſchätzung herabzuwürdigen, ſo wenig bedarf ſie es auch, andern künſtleriſchen Beſtrebungen gegenüber, die nicht ausſchließlich heiligen Gegenſtänden im engern Sinne des Wortes zugewendet ſind, ſich einer engherzigen Ausſchließung oder gar einem puritaniſchen Haſſe zu ergeben. Der Hiſtorienmaler ſteht, — wenn er ſich auch an weltlichen Gegenſtänden verſucht, — vorausgeſetzt daß dieſe der künſtleriſchen Behandlung fähig und würdig ſind, — auf keinem andern Gebiete als der Künſtler, der hauptſächlich chriſtliche Stoffe behandelt. — Es iſt derſelbe Gott, der durch die Geſchichte der kirchlich-chriſtlichen wie der profanen Welt ſchreitet; wer ihn in ſeinem Walten zu erkennen im Stande iſt, mag und ſoll immerhin auch die Poeſie der Geſchichte, je nach ſeinem Vermögen, im Gedicht wie in Bildern ausſprechen. Denn auch dem profanen Gegenſtande läßt ſich eine ernſte und objektive, ja recht eigentlich religiöſe Behandlung ſchenken, und nur die Anforderung möge Jeder an ſich ſelbſt machen, daß er der Würde der Kunſt wie der Geſchichte nicht dadurch zu nahe trete, daß er ſein Werk zum Mittel der Befriedigung kleinlicher, unwahrer Eitelkeiten erniedrigt. Nicht minder kann, wenn ihn ſein Gemüth nach jener Seite zieht, der Künſtler auch die lebloſe Natur, ſo weit ihre Poeſie dem Menſchen noch vernehmlich und mit unſern Mitteln darſtellbar iſt, und insbeſondere die Landſchaft, mit Liebe durchdringen und auffaſſen.«

Das erſte Blatt dieſes Werkes ſtellt das Gebeth des Moſes von Kuppelwieſer in einer herrlichen Lithographie dar. Die tiefgedachte Situation, der ſchöne Ausdruck in den Phyſiognomien der edel gehaltenen Figuren, wurden durch ſorgfältigſte und zarteſte Kreidezeichnung auf dem Stein ſo zu ſagen maleriſch wiedergegeben. r.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 144. Donnerſtag, den 19. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Politiſche Ueberſicht.

Die neueſten Nachrichten aus Paris vom 10. Juli bringen das Urtheil Laitys. Der Pairshof hat nach langen Debatten, während welcher man Laytis Unternehmung bald als ein politiſches Verbrechen, bald in der Eigenſchaft einer Apologie des Verbrechens als ein bloßes Vergehen charakteriſirte, den Exlieutenant Layti des Attentats auf die Sicherheit des Staates für ſchuldig erklärt und ihn zu 5 Jahren Gefängniß und 10,000 Fr. Buße verurtheilt. Nach Beendigung ſeiner Strafe ſoll er zeitlebens unter polizeilicher Aufſicht ſtehen. Zugleich wurde die Unterdrückung und Vernichtung ſeiner Broſchüre angeordnet. Somit wäre wieder ein politiſches Intermezzo beendigt. Das ganze Verhalten des Angeklagten zeigte ſeinen Entſchluß, die abenteuerlichen Projekte Louis Napoleons als eine ernſtliche von bedeutenden Mitteln und Sympathieen unterſtützte Konſpiration hinzuſtellen, und dadurch denſelben einige Wichtigkeit zu verſchaffen. In Verfolgung dieſes Zwecks wurde er überdieß durch einen Brief Louis Napoleons unterſtützt, welcher nichts Bedeutenderes als eine Reihe von Deklamationen ohne einen thatſächlichen Boden und ohne logiſche Ordnung darbietet. »Man wird Sie fragen,« ſchreibt Louis Napoleon an Layti, »wo iſt denn die Napoleoniſche Partei? Antworten Sie hierauf, die Partei iſt nirgends, aber die Sache überall; die Partei iſt nicht da, weil meine Freunde nicht in Regimenter geſtellt ſind, allein die Sache hat ihre Anhänger überall, von der Werkſtätte des Handwerkers an, bis zum Staatsrath hinauf: Republikaner, Anhänger des Juſte Milieu's und Legitimiſten, welche eine ſtarke Regierung und eine impoſante Nationalſtellung wollen, alle dieſe ſind Napoleoniſten, ſie mögen es ſich eingeſtehen oder nicht!« Die öffentliche Meinung hat über dieſe Tiraden ihr Urtheil geſprochen, indem ſie dieſelben zum Gegenſtande einer witzigen Unterhaltung machte.

Die Journale allein erweiſen Herrn Layti eine Aufmerkſamkeit, welche nichts beweiſt, als daß es ihnen an intereſſanterem Stoffe mangelt. Die Nachricht des Bon Sens daß die Wähler von 1789 und die Erſtürmer der Baſtille nebſt 7 jungen Deputirten ſich am 14. Juli dem Jahrestage der Baſtilleeroberung verſammeln und ein Diner geben wollten, daran aber durch die Regierung gehindert worden ſeien, ſcheint ebenfalls von dem Durſte nach Neuigkeiten und kleinen politiſchen Komödien herzurühren.

In Lyon hat ſich unter dem Schutze angeſehener Perſonen ein Inſtitut gebildet, das den Titel führt: Commission de prévoyance et du travail. Zweck derſelben iſt, den Arbeitern, welche durch den Stillſtand der Geſchäfte und die Fährlichkeiten der Seidenfabrikation brotlos geworden ſind, Beſchäftigung zu veeſchaffen. Ein Bericht dieſer Kommiſſion über ihre Wirkſamkeit im Jahre 1837 zeigt den Umfang der Dienſte, welche ſie dem öffentlichen Weſen geleiſtet. Mit einem Kapital von 126610 Fr. hat ſie in der Zeit der verſchiedenen Handelskriſen die ſchlimmen Folgen plötzlicher Arbeitsloſigkeit glücklich abgewendet.

Die politiſche Ruhe in der Kolonie Algier ſoll ſich auf die günſtigſte Weiſe in den Privatunternehmungen der reichen Grundbeſitzer äußern und die Entſtehung prächtiger Gebäude und einer um ſich greifenden Landeskultur hervorbringen. Dem Vernehmen nach wurde in der Verſammlung der Koloniſten faſt einſtimmig der von den Einwohnern Martiniques und Guadeloupe's gemachte Antrag angenommen, in Zukunft keinen Zucker mehr zu erzeugen und den Nordamerikanern den Saft des Zuckers zur Melaſſe eingekocht zu verkaufen, wodurch der Staatsſchatz des Eingangszolls auf den Zucker verluſtig werden würde.

In Portugall werden die Auswanderungen nach Braſilien immer häufiger, was für das ohnehin nicht ſehr ſtark bevölkerte Land kein Glück iſt. Sie ſind die natürliche Folge der fortwährenden inneren Zwiſtigkeiten und Parteikämpfe, welche jede nützliche Thätigkeit hemmen, und die Mittel des Erwerbs erſchweren. Bei dem ſchwankenden Zuſtande der Dinge haben binnen einem Jahre nicht weniger als 9000 Perſonen Portugall, die Azoren und Capverdiſchen Inſeln verlaſſen, um in Braſilien Ruhe zu finden.

Aus Großbritannien brachte die heutige Poſt keine intereſſantere Neuigkeit, als daß die amtliche Bekanntmachung der Staatseinnahme zum Schluß des zweiten Vierteljahres ein günſtiges Ergebniß zeigt.

Aus Belgien verlautet, daß der Provinzialrath von Limburg eine ſehr vehemente Adreſſe an den König gegen die Ausführung der 24 Artikel entworfen habe. Der Gouverneur behauptete, der Vertrag vom 15. September ſei bindend, indem er durch die Mehrzahl der Mitglieder der Repräſentantenkammer und des Senats angenommen worden, dagegen läugnet die angeführte Adreſſe, daß Limburg jemals ſeine Zuſtimmung zu dieſem Vertrage gegeben habe. Der Miniſter D'Huart hat eine beſondere Finanzkommiſſion ernannt, welche beauftragt iſt, eine Arbeit über die auf Belgien laſtende Schuld und über die unzähligen Fragen, welche in dieſer Hinſicht durch die Annahme der 24 Artikel angeregt worden, vorzulegen. Der von Brüſſel nach London zurückgekehrte Hr. Van de Weyer hat dem Lord Palmerſton als Präſidenten der Konferenz die Erklärung gemacht, daß in jedem Falle ſeine Regierung die 24 Artikel, ſo wie ſie jetzt lauten, nicht annehmen könne, weil ſie ſeit 1831 entdeckt habe, daß in Berechnung ihres Antheils an der Schuld große Irrthümer zu ihrem Nachtheile begangen worden ſeien. Sie verlange daher eine Berichtigung derſelben, ein Anſinnen, welches Frankreich, dem Vernehmen nach, unterſtützen ſoll. Die in Anſpruch genommene Differenz ſoll 3 Millionen betragen.

Neuere Nachrichten aus dem Oriente geben die beruhigende Verſicherung, daß Mehemed Ali keine Feindſeligkeiten gegen die Türkei beabſichtige.

Tagszeitung.

Inland.

Oeſterreich. Baden. (Falkenjagd.) Baden, dieſer allbeliebte, ſo hochgeprieſene Kur- und Sommer-Beluſtigungsort der Wiener, iſt auch heuer ungemein belebt, wozu die Nähe von Waltersdorf ſehr viel beiträgt, indem hier bei dem Fürſten Trauttmansdorff gegenwärtig mehrere Male in der Woche Falkenjagden (zu Pferde) auf Reiher und Tauben Statt finden, welchen ſich ſpäterhin auch Haſenhetzen anreihen werden. So ſehen wir denn die Beluſtigungen des edlen Ritterthums und ſagenreichen Mittelalters in unſeren kunſt- und induſtriereichen Tagen wieder vergegenwärtigt! Eine große Erleichterung für die Theilnahme an dieſen herrlichen Jagden gewährt der Pächter der ſtädtiſchen Reitſchule in der Leopoldſtadt, Hr. Schawel, welcher allen Jenen, die dieß ausgezeichnete Vergnügen genießen wollen, ſeine trefflich dreſſirten, muſterhaften Pferde zu dieſem Zwecke billig vermiethet. Dieß gewährt denn auch Hrn. Schawel den wohlverdienten Vortheil, daß er ſeine edlen Jagdpferde um theueres Geld an den Mann bringt. Seinen bereits gegründeten löblichen Ruf als Reitmeiſter bewährt er fortwährend durch ſeinen erfolgreichen Unterricht in der Reitkunſt. (Hirnöl.) (590)

Ungarn. (Beiträge der Diözeſen zur Beförderung des Katholicismus in Nordamerika.) Die Diözeſen des Königreichs Ungarn haben zur Beförderung und Emporbringung des Katholicismus in Nordamerika (dem Szion zufolge) v. J. 1830 bis Ende 1835 folgende Beiträge in C. M. geſpendet, als: die Graner Erzdiözeſe 6572 fl.; die Koloczaer, 5250 fl.; die Erlauer, 1460 fl; die Neuſohler, 924 fl.; die Cſanader, 54 fl.; die Diakovárer, 349 fl.; die Eperjeser, 390 fl.; die Siebenbürger, 522 fl.; die Raaber, 944 fl.; die Kaſchauer, 704 fl.; die Munkácſer, 7 fl.; die Neutraer, 1917 fl.; die Fünfkirchner, 1361 fl.; die Roſenauer, 290 fl.; die Szathmárer, 1713 fl.; die Zipſer, 1491 fl. (und unter dieſen für den Miſſionär Viszoczky, einen gebornen Ungar, den Betrag von 106 fl. 40 kr. C. M.); die Stuhlweiſſenburger, 768 fl.: die Steinamangerer,

1220 fl.; die Waitzner, 1502 fl.; die Großwardeiner (lat. Ritus), 2657 fl.; die Weſzprimer, 1913 fl.; die Agramer, 631 fl.; zuſammen alſo (ohne die Kreuzer) die Summe von 30,164 fl. C. M. (588)

Sümegher Komitat. (Schafzüchterverein.) Unſer Schafzüchterverein hielt am 25. v. M. mit glücklichſtem Erfolge die erſte Verſteigerung ſelbſtgezogener Widder-Lämmer. Durch Race-Schafe aus Oſchatz und Leitmeritz veredelt, deren Ankauf bedeutenden Koſtenaufwand erforderte, beſteht unſere Mutterſchof-Heerde gegenwärtig aus 320 Stücken (589)

Siebenbürgen. Großſchenk, 9. Juli. (Huldigungsfeſt.) Am 28. Juni l. J. wurde allhier das Feſt der Huldigung auf eine ſehr ſolenne Weiſe begangen. Nachdem ſich nämlich ſämmtliche Geſchworne und Kommunitäts-Mitglieder der 22 Ortſchaften unſers Stuhls — gegen 600 an der Zahl — in dieſem Prätorialorte verſammelt hatten, hielt Herr Bürgermeiſter G. Fr. Balthes eine paſſende Anrede an dieſelben, und ſonach ging der feſtliche Zug unter feierlichem Glockengeläute um 9 Uhr, in Begleitung ſämmtlicher Herren Stuhlsoffizianten in die evang. Kirche. (591)

Bukowina. (Aufſchiebung der Ochſenmärkte.) Die Ochſenmärkte in Sadagora mußten verſchoben werden, da in Beſſarabien, in Podolien und der Ukraine die Rinderpeſt herrſcht. In der Moldau hat ſie bereits aufgehöet, und die Kontumazzeit wurde für die moldauiſchen Ochſen, auf fünf Tage herabgeſetzt; dieſe ſind jedoch kleiner als die beſſarabiſchen und podoliſchen, welche man vorzieht. Der Petri-Markt in Czernowitz dürfte für den Pferdehandel ſehr lebhaft werden. Die Sommerfrüchte und der Mais verſprechen eine reichliche Ernte. (563)

Galizien. Przemysl, 8. Juli. (Muſikaliſche Akademie. — Pferdeverluſt. — Ernteausſicht.) Vor wenigen Tagen feierte das hier garniſonirende zweite Bataillon des löblichen Infanterie-Regiments Graf Mazuchelli das Namensfeſt des Herrn Regimentsinhabers, durch eine muſikaliſche Akademie im hieſigen Kaſino, welche Hr. W. A. Mozart, auf ſeiner Durchreiſe nach Wien, wo er für die Zukunft ſeinen feſten Wohnſitz aufgeſchlagen hat, leitete. Die Frau Gub. Räthin Joſephine Baroni von Cavalcado, geb. Gräfin Caſtiglione, die Frau Hauptmannin von Barav, Frau Laura von Pawlikowska und mehrere andere ausgezeichnete Perſonen wirkten im Vereine mit den hieſigen Dilettanten mit, um uns einen ſehr genußreichen Abend zu verſchaffen. — In den letzten Tagen des verfloſſenen Monaths wurde hier, Morgens 4 Uhr, ein Pferd auf der Hutweide, von einer hungerigen Wölfin, die wahrſcheinlich in den nahen Wäldern Junge hat, angefallen und getödtet. Der arme Mann, der nur das eine Pferd in ſeiner kleinen Wirthſchaft hatte, das ihn nebſt einer Kuh nährte, iſt über dieſen Verluſt untröſtlich. — Man hofft in dieſem Jahre eine ſehr ergiebige Ernte, die Sommerſaaten ſind ſehr üppig, und die Winterfrüchte haben ſich faſt im ganzen Lande ſehr gebeſſert. Vorzüglich ſchön ſind die Flachs- und Hanffelder. An Kraut und Kartoffeln wird es Ueberfluß geben. (564)

Lemberg. (Rückkunft Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand.) Am 7. d. M. kehrte Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich-Eſte von Warſchau zurück, wohin ſich derſelbe am 26. Juni begeben hatte, um Se. Maj. den Kaiſer Nikolaus während der Durchreiſe zu begrüßen. Die dankbaren Bewohner der treuen Stadt Zolkiew haben Se. königl. Hoheit bei der Rückfahrt feierlichſt empfangen und ihm das nachſtehende Gedicht überreicht:

Klein — doch beneidenswerth fühlt unter den Städten ſich Zolkiew,
  Das ein König einſt — rühmlichen Namens — bewohnt *);
Fremde kommen herbei durch manches ſeltene Denkmal **)
  Früherer Zeit gelockt, Zierden für Kirchen und Schloß;
Bis in den Boden hinab bewahrt es noch Monumente:
  Mumien hütet die Gruft — ſtarrer Vergangenheit Bild.
Aber das ewig neu aufrauſchende Leben des Tages
  Eilt in Fülle und Haſt über die Gräber dahin.
So erfreute die Stadt auch mancher hohe Beſuch ſchon,
  Wenn gleich flüchtig und kurz; blieb doch Erinnerung uns
Unvergeßlich zurück; denn treu iſt Gedächtniß des Herzens,
  Wenn im Spiegel des Geiſt's ſchnell das Erlebte verbleicht.
Alſo bewahrt die Stadt in treuem Gedächtniß die Ankunft
  Deiner Hoheit vor fünf Jahren, die eben entflohen;
Als ein gewaltiger Brand die Hütten ihrer Bewohner ***)
  Mit verzehrender Glut wandelt' in Aſche und Staub.
Damals eilteſt Du raſch — von unſer'm Jammer gerühret —
  Mit reichſpendender Hand helfend der Erſte herbei;
Denn wie des Himmels Schutz den Bedrängten immer am nächſten,
  So iſt Hilfe und Troſt nahe, wo Ferdinand wacht.
Drum umjubeln Dich froh die dankbaren Bürger des Städtchens,
  Daß Du wieder betrittſt nach der Begrüßung des Czar's.
Hohen Geſtirnen verknüpft ſich Deine fürſtliche Laufbahn,
  Dunkel und ſtill verrinnt unſer beſcheidenes Loos;
Aber ein inniges Band umſchlingt den Bürger und Herrſcher:
  Liebe heißt es und Huld — möge ſie immer uns blüh'n!

(561)

*) Die Kreisſtadt Zolkiew, auf der Straße nach dem Königreiche Polen, 3 1/2 Meile von Lemberg entfernt, war Eigenthum des Großfeldherrn Sobieski, nachherigen Königs von Polen, unter dem Namen Johann III. Der König, ein großer Freund der Jagd, hatte hier ein ſchönes Schloß, das an einem Thiergarten grenzte.

**) Die in einem edlen Style erbaute mit Kupfer gedeckte Pfarrkirche bewahrt 4 große hiſtoriſche Gemälde, gewiß die größten, die es gibt. Das erſte ſtellt den Entſatz von Wien durch Johann III. am 12. Sept. 1683; das zweite die Schlacht bei Gran am 9. Okt. deſſelben Jahres, alſo beiläufig vier Wochen nach dem Siege bei Wien, dar. Beide Bilder ſind von Altomonte. Das dritte hat die merkwürdige Schlacht bei Kluszyn (3. Juli 1610) zum Gegenſtande, in welcher Zolkiewski mit 8000 Polen das 36,000 Mann ſtarke ruſſiſche Heer ſchlug; der Name des Malers iſt nicht bekannt. Das vierte ſtellt den Sieg der Polen unter Sobieski und Pac über die Türken bei Chocim am 11. Nov. 1673 vor, der Maler hieß Keſter. Nebſt mehreren intereſſanten Trophäen von dem Siege bei Wien, beſitzt die Kirche auch ein Meßgewand aus einem ſchweren Seidenſtoffe, mit welchem das Innere des Zeltes des Großweſirs Kara Muſtapha ausgeſchlagen war. Auf dem Stoffe ſind Türken zu ſehen, welche den knieenden Wienern die Köpfe abſchneiden. Dieſen Stoff ſoll der ſeines Sieges ſichere Großweſir kurz vor dem Erſcheinen der Retter beſtellt und erhalten haben, um ſich an den Folgen des erwarteten Sieges im Voraus zu weiden. Die Grabmale mehrerer hiſtoriſcher Perſonen ſchmücken die ſchöne Kirche.

***) Im Jahre 1833 brannte an einem Juni-Morgen der größte Theil der Stadt, mit dem Baſilianerkloſter, der Synagoge u. ſ. w. Kaum war die Nachricht von dieſem Unglücke in Lemberg angelangt, als auch ſchon Se. königl. Hoheit dahin eilten und Rettung und Hülfe brachten, wo ſie am nöthigſten war. Seitdem ſtehen auf den Brandſtätten neue Wohnhäuſer, das Unglück iſt vergeſſen, aber nicht der hohe Herr, der wie ein rettender Engel erſchien, den Jammer zu ſtillen und Troſt und Hülfe zu ſpenden.

(Ausſteuerloos-Ziehung. — Wollmarkt. — Rappo und die Familie Molin. — Ruſſiſches Dampfbad.) Am 24. Juni hat die 13jährige Waiſe des hieſigen Waiſenhauſes zum heil. Kaſimir, Julie Martynowicz, das glückliche Loos gezogen, das ihr eine Ausſteuer von 800 fl. 42 kr. C. M. aus der Stiftung des Lemberger Magiſtrats-Rathes von Lukiewicz ſichert. Dieſe Ziehung wird jährlich in der St. Sophienkapelle wiederholt. — Bis zum 4. Juli waren auf dem hieſigen Wollmarkte gegen 700 Zentner Wolle aufgeſtellt, größere Portien wurden noch erwartet, allein an Käufern fehlte es. Hieſige Mäkler ſuchten die Preiſe möglichſt niedrig zu halten, obgleich die Wolle fein und die Wäſche meiſt ſehr ſchön war. Der bekannte Schaf-Klaſſifikator Barthels, auch unter dem Namen „der Zoolog aus Breslau“ bekannt, ſtarb in Medyka im Przemisler Kreiſe, während des Badens plötzlich am Blutſchlag. Er wird, was die Wollwäſche betrifft, hier nicht leicht erſetzt werden, weßhalb auch ſein Tod unter unſern Schafzüchtern eine große Senſation gemacht hat. — Den 7. Juli. Rappo's Vorſtellungen in der Arena, und der Geſang der Familie Molin lockt täglich eine große Menge lebensfroher Menſchen in den Volksgarten, der in dieſem Jahre beſonders zahlreich beſucht wird. Die Familie Ritzinger producirt in dieſem und in andren öffentlichen Gärten ihre Alpenlieder und komiſchen dramatiſchen Szenen, welche zwar auch Beifall, jedoch nicht ſo viel wie der italieniſche Geſang der Familie Molin finden. Die Bauluſt der Lemberger iſt in dieſem Jahre nicht weniger thätig, als in andern vorhergegangenen Jahren, mehrere ſchöne und ſolid gebaute Häuſer werden vollendet, andere begonnen. Im Exjeſuitengarten wird ein ruſſiſches Dampfbad gebaut, deren werden wir alſo bald 4 haben, nämlich 2 chriſtliche und 2 israelitiſche; das im Bau begriffene dürfte jedoch allein allen Anforderungen entſprechen. — Dampfbäder und die Waſſerkur ſind hier an der Tagesordnung. (562)

Ausland.

Stockholm, 21. Juni. (Meteorologie.) Der Winter und der Frühling dieſes Jahres zeichneten ſich durch ihre außerordentlich ſtrenge Kälte aus. Am 10. d. M. war die Nordſeite der Inſel Orland noch mit ungeheuern Eisblöcken umgeben. Das Eis hatte eine Dicke von 5 Schuh und erkältete die Luft in einem ſolchen Grade, daß alle Vegetation durch ſie erſtarb. Seit Menſchengedenken weiß man nichts Aehnliches. Aus dem Eismeere treiben noch häufige und gewaltige Eismaſſen umher, welche unlängſt ein von London nach Archangel ſegelndes Schiff in der Nähe des letztern Hafens zertrümmerten. (572)

Hannover, 9. Juli. (Erinnerungsfeſt der Freiwilligen.) Die Hannoverſche Zeitung enthält eine ausführliche Beſchreibung des Erinnerungsfeſtes an die teutſchen Freiheitskriege, das am 3. Juli von hannoverſchen Kampfgenoſſen in dem Kurorte Rehburg gefeiert wurde. Auch Se. Maj. der König hatte ſich aus Hannover zu dieſem Feſte eingefunden. (580)

Moldau und Walachei. Jaſſy, 10. Juni. (Herabſetzung der Kontumazzeit. — Lebhafter Handelsverkehr. — Errichtung eines Nationaltheaters.) Ich habe Ihnen zu berichten, daß der Geſundheitszuſtand in den beiden Fürſtenthümern Moldau und Walachei, wie auch in den türkiſchen Provinzen jenſeits der Donau vollkommen befriedigend iſt. Dieſem zufolge traf der Generalgouverneur von Neurußland die Anordnung, daß die bisher auf der Donaulinie gegen die Türkei beſtandene 21tägige Kontumazfriſt auf 14 Tage; dagegen die auf der Pruthlinie gegen die Moldau beſtandene 14tägige Kontumazzeit auf 4 Tage, wie es normalmäßig eingeführt war, herabgeſetzt wurde. — Ferner theile ich mit, daß der Hofrath C. v. Kotzebue, Konſul Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland, und der Ritter von Eberhardt den 29. Mai von einer Exkurſion nach Gallatz zurückgekehrt ſind. — Berichte aus Gallatz enthalten eine Schilderung des lebhaften Handelsverkehrs, der ſich ſeit Eröffnung der dießjährigen Donauſchiffahrt auf das Erfreulichſte ergibt. Bis zum 27. Mai ſind 220 Kauffarteiſchiffe in den dortigen Hafen eingelaufen. Die Landesprodukte ſind ſeit Kurzem bedeutend im Preiſe geſunken. — Dem Bukareſter Amtsbulletin zu Folge hat die dortige Nationalverſammlung des Fürſtenthums Walachei, bei ihrem Zuſammentritt Betreff der Perſonaltaxen, den Wunſch und die Bitte ausgeſprochen wornach dieſe Perſonaltaxen in Hinkunft zum Behufe des ſeit kurzer Zeit in Bukareſt begründeten walachiſchen Nationaltheaters verwendet werden mögen. Der Fürſt der Walachei Alexander Ghika hat die Einnahme der genannten Taxen, welche bei Anſtellungen nach dem 124. Artikel des Organiſations-Reglements zu bezahlen ſind, als einen Beitrag zur Begründung und Imſtanderhaltung des Nationaltheaters, welches nach dem Plan und Entwurf des ungariſchen Nationaltheaters in Peſth erbaut werden ſoll, auf ſo lange gutgeheißen, bis ſich für daſſelbe ergiebigere Quellen eröffnen. (592)

Rußland und Polen. (Markt zu Berditcheff. — Pferderennen.) Ein franzöſiſches Blatt theilt ein Schreiben aus Brody mit, welches einige nähere Angaben über den großen Markt zu Berditcheff in Volhynien enthält, der am 12. Juni begann. Es waren für denſelben wenigſtens 25,000 tatariſche, kalmükiſche, kabardiſche und Koſakenpferde auf den Markt gebracht, eine gleiche Anzahl Vollblutpferde, und jeden Morgen und Abend wurden 8 bis 10 Renner von Aſiaten und Europäern gehalten. Am 14. Juni hielten der Tartar Ali und der Pole Abramowitſch ein Rennen. Die Entfernung betrug ſechs franzöſiſche Meilen und die Einſätze waren die beiden Renner nebſt 10,000 Rubeln. Der Pole, der die Bahn in 27 Minuten zurücklegte, trug den Preis davon. Das Tatarenpferd ſtürzte, nachdem es die halbe Bahnſtrecke hinter ſich hatte. Am folgenden Tage hielten 25 Tſcherkeſſen, Koſaken, Polen, Ruſſen und Tataren ein Rennen. Die Entfernung, welche nur zwei franzöſiſche Meilen betrug,

wurde in 8—9 Minuten zurückgelegt. Man kann nichts Maleriſcheres ſehen als die bunten und mannigfachen Koſtumes der Reiter, die orientaliſchen Pferde mit ihren langen im Winde flatternden Mähnen und die zahlreichen Equipagen mit den ſchön geputzten Feaurn, welche die Reiter durch ihren Beifall ermunterten. Den Gewinn des Kapitän Jelooajeki von den doniſchen Koſaken ſchätzt man auf 20,000 Fr. (595)

(Neuentdeckte Goldſandlager.) In der Umgegend der Kollwan-Woskreſſenskiſchen Bergwerke ſind neuerdings 5 Lager von Goldſand entdeckt worden; man hofft aus denſelben etwa 20 Mill. Pud goldhaltigen Sand und nach deſſen Bearbeitung über 100 Pud Gold zu gewinnen. (587)

Bordeaux, 7. Juli. (Ein Agouti.) Der Jardin des Plantes unſerer Stadt hat von Herrn Julien einen erwachſenen Agouti erhalten, welcher von den Antillen kam. Der Agouti iſt ein Säugethier, welches ſich dem Haſen oder Kaninchen ſo ziemlich nähert, obwohl ſeine Ohren breit und kurz, ſeine Haare lang, ſteif und von einer braunen mit Roth gemiſchten Farbe ſind. Dieſes Thier, deſſen Fleiſch in Amerika ſehr geſchätzt wird, iſt von ſehr ſanften Sitten und dieſer Umſtand rechtfertiget den Vorſchlag mehrerer Naturaliſten dieſes Thier in unſern Gegenden zu acclimatiſiren, wo ſeine Benützung als Hausthier ſehr leicht und vortheilhaft wäre. (574)

Cairo 12. Juni. (Mahomedaniſcher Fanatismus). Zwei zur öſterreichiſchen Bergwerksexpedition gehörige junge Teutſche die von Taurus zurückkamen, wurden in Jeruſalem da ſie ſich weigerten, dem Verlangen der Mohamedaner vor der Moſchee des Schah Omar die Schuhe auszuziehen, Folge zu leiſten, abſcheulich mißhandelt und wären ungeachtet Mehemed Ali den religiöſen Fanatismus ſo viel als möglich in Schranken hält, beynahe ein Opfer desſelben geworden.

Seeberichte.

Trieſt, 10. Juli. (Feuer im Dampfſchiffe Lodovico d'Auſtria.) Als man geſtern beſchäftigt war, die Keſſeln des Dampfſchiffes Lodovico d'Auſtria auszubrennen, um ſie von den Salztheilen zu reinigen, fing die Breterwand Feuer, welche den Maſchinenraum von dem für die Waaren beſtimmten Platz trennt. Das Feuer wurde aber ſogleich wieder gelöſcht, und der Schaden iſt ſo unbedeutend, daß das Schiff die auf den 16. Juli angekündigte Reiſe ohne den mindeſten Aufenthalt antreten wird. (565)

Meſſina, 27. Juni. (Ankunft Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Friedrich.) Am 24. Juni langte die k. k. Fregatte Guerriera, an deren Bord ſich Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich befindet, in unſerem Hafen an. Se. k. k. Hoheit wurden mit allen ihm gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen, hielten ſich 3 Tage hier auf, während ſie alles Sehenswürdige in Augenſchein nahmen, und ſetzten heute ihre Reiſe nach Livorno fort. Die Provenienzen von Dalmatien und Kroatien werden von nun an einer 10tägigen Obſervanz unterworfen ſein. (566)

Aegypten. Alexandrien, 15. Juni. (Arbeiten am Hafenbecken. — Hängebrücke.) Die Arbeiten am Hafenbecken gehen unter der Leitung Maſar Effendi's nur langſam vorwärts, und man hofft, daß ſie unter Aufſicht des jetzt zu erwartenden franzöſiſchen Ingenieurs mit mehr Thätigkeit werden betrieben werden. Der Paſcha will auch eine Hängebrücke erbauen laſſen, welche den Pallaſt mit dem Arſenal verbinden ſoll. (Lloyd.) (568)

Die Preßburg-Tirnauer Eiſenbahn.

In einem durch den Hrn. Ingenieur Franz Otto Hieronimi verfaßten ſchriftlichen Aufſatze über die 1837 unternommenen Vorarbeiten zur Erbauung der Eiſenbahn zwiſchen Preßburg und Tirnau, welcher Aufſatz den zu hoffenden Nutzen durch die Anlegung einer Eiſenbahn in dieſer Landesſtrecke zum Zweck hat, iſt dem Weſen nach Folgendes das Intereſſanteſte:

Die Bahn beginnt am Fuße des Königsberges in Preßburg, folgt dem öſtlichen Laufe der Donau bis zum Salpeterſiedergebäude, biegt gegen Nordoſt ein und verfolgt die Richtung in gerader Linie durch die Küchengärten an der Oſtſeite Preßburgs, weiterhin zieht ſie an der Nordſeite des St. Georger Geſundheitsbades vorbei, bis zur Podmanitzkyſchen Mühle unter St. Georgen. Hier überſchreitet ſie die Straße, der ſie bisher rechts blieb, zum Erſtenmal, den Abhang bis zur St. Georger Gemeindemühle haltend, wo ſie die Straße neuerdings und gleich darauf den Mühlbach überſchreitet und ſo quer durch die Grünauer Niederung an der Südſeite Grünaus und Böſings vorüberſtreifend, am Fuß der Sarſöer Landhöhe anlangt, welche ſie in voriger Richtung, bei deren Einſattlung oder im Baumwalde durchſchneidet. Aus dem Baumwalde heraustretend, wendet ſich die Bahn gegen Südoſt und hält den nördlichen Abhang der SarſöerLandhöhe bis Schenkwitz, wo ſie den gabelförmig auslaufenden hohen Abſatz des karpathiſchen Gebirges herumzieht; dann nimmt ſie ihre Hauptrichtung nach Nordoſt wieder an, in welcher ſie das ſogenannte kleine Schenkwitzer Thal und die Ravins zwiſchen Schenkwitz und Bahony quer durchſchneidet, die Bahonyer Schlucht hinter dem Bahonyer Schloß überbrückt, dann die Straße von Bahony nach Tirnau durchſchneidet, welcher ſie nun fortwährend links bleibt. Nach dem Straßenübergang durchſchneidet ſie die Ravins zwiſchen der Bahonyer Schlucht und dem Gideabach, überſetzt dieſen unter der Cziferer Mühle, wendet ſich hier öſtlich und weiterhin diagonal durch das breite Parnathal der ſteinernen Mühle, ſüdlich den Mühlbach überſchreitend, quer über die dazwiſchen liegenden Abfälle nach Tirnau, wo ſie bei der Mauth nächſt dem Freiſtädter Thor mündet. — Die ganze Bahnlänge beträgt 26,074 Wiener Klafter, oder etwas über 6 1/2 teutſche Meilen, wovon 14,652 W. Klafter gerade, 4439 W. Klafter aus mit Halbmeſſern von über 1000 W. Klafter beſchriebenen 15 Bögen beſtehen.

Da nun die vorgeſchlagene Route allen weiteren Forderungen des Komités entſpricht, ſo iſt hiermit die Beſtimmung des Hauptbahnzuges längs der Südſeite Böſings, um die bei Schenkwitz auslaufenden Abfälle herum, unterhalb Bahony und der Cziferer-Mühle über die Einſattelungen der Abfälle zwiſchen den Bächen Ronava und Parna begründet, und es iſt nur noch zu unterſuchen ob nicht a) durch entſprechende Umſtaltung von Krümmungen in gerade Linien, oder b) durch Verfolgung der natürlichen Terrainshöhen gewonnen würde?

Was die Kardinalwendungen anbelangt, ſo rechtfertigt die erſte ein Blick auf die Karte. Durch Beſeitigung der zweiten Kardinalwendung und Verfolgung der geraden Linie von Böſing nach Schenkwitz würde die Bahnlinie allerdings abgekürzt werden, die Erſparung an Oberbau aber könnte die Mehrkoſten des Unterbaues keineswegs aufheben.

Die Bahnhöhe im Inundationsgebieth wurde bis zur erſten Auſſteigung nächſt St. Georgen mit 18′, 8″, 9‴ über dem Nullpunkt des Preßburger Pegels feſtgeſetzt. Die Gründe dafür ſind: daß die Annahme dieſer Höhe an der Donaulände, nur unbedeutende den freien Verkehr keineswegs beirrende Erdausgleichungen nöthig macht und daß, obgleich die Donau im Jahre 1809 die Höhe von 21 Schuh ober dem Nullpunkte des Preßburger Pegels erreicht hatte, ein ähnliches Ereigniß, ſo wie überhaupt ein die angenommene Höhe überſteigendes Hochwaſſer in der Folge ſchwerlich mehr Statt finden dürfte, da durch die fortſchreitende Regulirung der Donau derſelben ein mehr normaler Lauf angewieſen wurde. Die Hauptfragen der Konſtruktions-Art ſind 1) ob die Bahn mit einer oder zwei Speeren und 2) ob ſelbe aus maſſivem Eiſengeſtänge, ſogenannten Edge-Rails, oder aus flachen Schienen, die auf Längrubalken befeſtigt ſind, erbaut werde? — In Betreff der erſten Frage hat das Komité entſchieden, daß dieſelbe abwechſelnd mit den für das Ausweichen nöthigen Doppelſpuren auf eine Spur angetragen werde. Hinſichtlich der zweiten Frage aber ward im Sinne des aufgeſtellten Prinzips der Bau einer ſoliden zwar, jedoch aus auf Eichenholz befeſtigten Flachſchienen beſtehenden Bahn feſtgeſetzt, da die inländiſchen Gewerke zur Produktion der Edge-Rails nicht eingerichtet ſind und deren Bezug aus dem Auslande zu hoch käme.

Die Förderung der Perſonen ſo wie der Frachten geſchieht einſtweilen ausſchließlich durch Pferde und zwar für Perſonen mit einer Schnelligkeit von 14 Schuh in einer Sekunde. Die geſammten Auslagen zur Errichtung der projektirten erſten ungariſchen Preßburg-Tirnauer-Holzeiſenbahn betragen 534,500 fl. 55 1/10 kr. C. M., die jährlichen Ausgaben für eben dieſe projektirte Eiſenbahn belaufen ſich, bei der Vorausſetzung eines jährlichen Transportes von 600,000 Zentner und 60,000 Perſonen auf 28,027 fl. 47 kr. C. M., die jährlich zu hoffende Einnahme auf der gedachten Eiſenbahn und bei der bemeldeten Quantität des Transports und der Zahl der Perſonen beläuft ſich auf 64,555 fl. 33 kr. C. M. und wenn man von dieſer Einnahmsſumme, nämlich 28,027 fl. 47 kr. C. M., dann die fünfpercentigen Zinſen 26725 fl. C. M. abzieht, ſo bleibt ein Ueberſchuß von 9802 fl. 46 kr., und ſomit würde ſich das Anlagekapital von 534,500 fl. 55 1/10 kr. mit circa 7 Perzent verzinſen.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Schädelthurm.

(Schluß.)

Yokdah gerieth in Wuth und Verzweiflung; nur mit Gewalt konnte man ihn dazu bringen, daß er nicht ſogleich forteilte, um den Mörder ſeines Kindes aufzuſuchen, und fürchterliche Rache an ihm zu üben. Der Araber brachte den Schmerz des Vaters in ſeinem Innern nur zum Schweigen, um den Pflichten des Häuptlings deſto wirkſamer Gehör geben zu können. Er verſammelte einen Kriegsrath, und beſprach ſich über den Plan, den man befolgen wollte. Während der Berathung kam ein Bote mit der Meldung, die Chriſten haben ſich in kleineren Abtheilungen nach verſchiedenen Seiten der Inſel zerſtreut, um das Werk der Plünderung zu vollenden, ſeien indeſſen durch übermäßigen Genuß von Branntwein gänzlich erſchöpft.

Yokdah hielt den Augenblick für günſtig, eine dieſer Abtheilungen

zu überfallen; man war nur nicht einig, welche man zuerſt angreifen ſollte, als die Nachricht einlief, ein Theil der chriſtlichen Truppen habe ſich in ein kaum anderthalb Meilen vom arabiſchen Lager entferntes Dorf geworfen und überlaſſe ſich dort den ſchändlichſten Ausſchweifungen. In ihrer Unvorſichtigkeit, und in der Geringſchätzung für die Feinde, gingen die Spanier ſo weit, daß ſie nicht die geringſten Vorſichtsmaßregeln trafen. Yokdah wußte ſeinen Verbündeten klar zu machen, daß der Erfolg ihres Unternehmens nur von der raſchen Ausführung und von dem geheimnißvollen Schleier abhänge, hinter dem man ihre Bewegungen zu verbergen wiſſe. In Kurzem brachen auf ſeinen Befehl tauſend Reiter und zweitauſend Mann Fußvolk zum Angriffe auf. Bald hatte man das Dorf erreicht, aus dem ſich dumpfes Geſchrei und Aechzen vernehmen ließ; der Unglücksbote hatte nicht gelogen. Yokdah ließ das Dorf einſchließen, damit keiner der Feinde entkomme, und auf ein gegebenes Zeichen ſetzte ſich das ganze arabiſche Korps in Bewegung. Die Chriſten hatten nicht einmal eine Wache ausgeſtellt, der Ueberfall war auf dieſe Weiſe leicht zu bewerkſtelligen, und der Sieg konnte um ſo weniger lange zweifelhaft bleiben, als die Spanier, von Anſtrengung und Hitze bedrückt, die Küraſſe abgeſchnallt hatten.

Die Stunde der Rache war erſchienen. Nicht ein Chriſt entkam, der dem übrigen Heere die Nachricht von dieſem Blutbade hätte bringen können, bei dem, nach der Ausſage der Türken, mehr als zweitauſend Spanier das Leben verloren.

Nichts vermochte die Wuth der Araber zu zügeln. Blutgierig ſtürzten ſie ſich auf eine andere Abtheilung von Spaniern, die in dem Dorfe Eſſork Greuel verübte. Auch hier triumphirten die Araber, obgleich man ihnen den Sieg durch hartnäckigen Widerſtand ſtreitig zu machen ſuchte. Ein Theil der Spanier rettete ſich in die Stadt; die Uebrigen wurden ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Ermuthigt durch den glücklichen Erfolg ſtürzten ſich die Araber den Fliehendrn mit Siegesgeſchrei nach, und drangen überall, Schrecken verbreitend, in dichtem Gedränge mit den Chriſten in die Stadt ein. Die Spanier ſuchten ihr Heil in der Flucht dem Meere zu. Die Offiziere, Savena an der Spitze, verſuchten vergebens die Ordnung wieder herzuſtellen. Verſprechen, Drohungen, Gewaltmittel — Alles blieb fruchtlos; jeder ſuchte ein Schiff zu erreichen. Unglücklicher Weiſe war kurz zuvor die Ebbe eingetreten, und die Schalupen lagen auf dem Trockenen. Noch hofften die Fliehenden über die Sandbänke ihre Schiffe erreichen zu können, aber von Wuth entbrannt, verfolgten die Araber ihre Feinde bis in das Meer, wo ſie die von ihren ſchweren Waffen im Laufe gehemmten Spanier leicht einholen und niedermachen konnten. Keiner, der den unſeligen Boden betreten hatte, vermochte dem Tode zu entkommen. Savena und einige Offiziere ſchlugen ſich am Ufer mit dem Muthe der Verzweiflung, aber einer nach dem andern fiel, nur Savena leiſtete noch einige Zeit Widerſtand, doch auch er wurde am Ende überwunden, und nach einem beſonderen Befehl lebend weggeführt. Zobah's Vater hatte ihn einem ſchrecklichen Tode geweiht.

Der Vice-König Lacerda war am Bord geblieben; er wollte ſich erſt am andern Tage ausſchiffen, um mit allem möglichen Pompe von ſeiner Eroberung Beſitz zu ergreifen. Als er aber ſah, wie man ſeine Truppen ſchonungslos niedermetzelte, gerieth er in gränzenloſe Verzweiflung, doch er vermochte den Flüchtigen keine Hülfe zu bringen, weil alle Kähne weggeführt waren, und keines ſeiner Schiffe ſich dem Ufer nähern konnte.

Ein ſonderbarer Zufall wollte es, daß im Augenblicke, da die Spanier dem Angriffe ihrer Gegner unterlagen, die aus fünfunddreißig Segeln beſtehende türkiſche Flotte in guter Ordnung gegen das chriſtliche Geſchwader, zum Kampfe bereit, vorrückend am Horizonte erſchien; das war die Hülfe, die man den Tripolitanern von Konſtantinopel aus ſandte.

Doria bemerkte zuerſt die Annäherung der Flotte der Ungläubigen; er konnte leicht die Gefahr berechnen, ließ ſchleunig die Anker lichten, und befahl ſeinen Galeeren nach ſeinem Beiſpiele einen Durchbruch durch die feindliche Flotte zu verſuchen, die einen Halbmond bildete. Aber nur Doria und fünf Galeeren gelang es, die türkiſche Flotte zu durchſchneiden; alle andern ſpaniſchen Schiffe fielen in die Hände des türkiſchen Admirals. Der Sage nach verloren die Spanier bei dieſem Kampfe vierzehntauſend Mann. Fünfundzwanzigtauſend kamen bei der ganzen Expedition um. Den Verluſt der Türken ſchätzt man auf fünfzehntauſend Menſchen. Lacerda war mit Doria entkommen, aber nur um den Reſt ſeiner Tage in Schande und Verachtung hinzuſchleppen.

Der Rachedurſt der Araber war geſtillt; doch ſie wollten ein Monument errichten, um das Andenken an dieſen Tag zu verewigen. Wer unter ihnen zuerſt den Gedanken gehabt, einen Schädelthurm zu erbauen, weiß man nicht. Die Araber ſchnitten allen Chriſten die Köpfe ab, und erbauten den Thurm, Yokdah aber trug den letzten Stein zum Baue.

Savena's Beſtrafung wog die Größe ſeines Verbrechens auf. Nachdem man ihn alle möglichen Qualen hatte ausſtehen laſſen, ſchleppte man ihn an den Ort, wo das traurige Monument errichtet wurde, und verdammte ihn zur Strafe des Spießens. Vergebens flehte er um einen ſchnelleren Tod; war er für ſein Opfer unerbittlich geweſen, ſo hatte man jetzt auch keine Gnade für ihn. Man wußte ihm unter ſchrecklichen Leiden ſo lange beim Leben zu erhalten, bis der Thurm vollendet war; der letzte Kopf fehlte noch, dazu nahm man den ſeinen.

Feuilleton.

(Ein Theater aus Blech.) In Boſton hat Ananiali, Architekt und Dekorationsmaler, ein Theater ganz aus Blech gebauet, und der Plan, zu welchem das häufige Abbrennen der Theatee Veeanlaſſung gegeben, wurde mit vollem Erfolge und in ſehr kurzer Zeit ausgeführt. Der Vorhang, die Kouliſſen, die Bänke, die Logen, die Galerien, bis auf die Souffleurkaſten und den Boden der Bühne, ſind von ſtarkem Eiſenblech. Die Malerei hat weit mehr Glanz und macht mehr Effekt als die auf Leinwand. Obgleich der Saal ſehe groß iſt, geht doch keine Sylbe von der Stimme der Schauſpieler verloren. Zu dieſen Vortheilen kommt noch der der Erſparung, denn die Koſten der Herſtellung ſind um ein Drittel geringer als die eines gewöhnlichen Theaters. Das Publikum war bei der erſten Vorſtellung mit dem Hauſe ſo zufrieden, daß es den Erbauer mit großem Enthuſiasmus herausrief. (496)

(Veebeecherfamilien in England.) In einem offiziellen ſtatiſtiſchen Weeke über die Veebrechen und Gefängniſſe finden ſich unter Anderm folgende Beiſpiele von der Eeblichkeit des Verbrechens in manchen Familien: Ein Mann, William Winter, und einer ſeiner Söhne wurden wegen Moedes zuſammen gehangen. Ein anderer Sohn beging ein Verbrechen und kam in das Gefängniß; nachdem er ſeine Freiheit wiedee erhalten, nahm er Theil an einem Morde und wurde gehangen. Drei Töchter kamen wegen veeſchiedener Verbeechen in das Gefängniß und die Mutter war allgemein als ein erzböſes Weib bekannt. Die Familie war dee Scheecken der ganzen Nachbarſchaft und dieß ſeit mehreeen Genrrationen geweſen. — Ein Vatee wurde mit einem Frauenzimmer, mit dem er lebte, ob ee gleich verheirathet war, wegen gewaltſamen Einbruchs gehangen. Seine erſte Feau ſtarb im Gefängniſſe und die zweite wurde nach Botany Bay deportirt. Einer ſeiner Söhne war ein bekanntee Dieb und zwei ſeiner Töchtee wueden wegen eines Mordes gehangen. Das einzige Glied der Familie, das wohl gerieth, wae ein Mädchen, das man dem Vater nahm, als er ſich im Gefängniſſe befand, und getrennt von ihren Schweſtern erziehen ließ. — Der Geoßvater war einſt in einem Irrenhauſe geweſen. Der Vatter hatte einen Streit wegen des Verkaufes irgend eines Beſitzthums mit dem Sohne und ſchoß ihn nieder. Die Mutter lebte mit einem andern Manne und wurde eines Morgens todt mit durchgeſchnittener Kehle gefunden. Ein anderer Sohn wurde wegen Verdachtes ein Kind ſeinee Kouſine umgebracht zu haben, gefänglich eingezogen. Im Gefängniſſe und ehe das Verhöe begann, ſchnitt er ſich die Kehle ab. — (495)

(Der Narrenmeſſer.) Fox pflegte oft zu ſagen: Ich möchte doch wiſſen, was Lord B... davon denkt. Lord B. wae aber ein ſehr dummer Menſch und die Freunde des großen Fox plagte alſo die Neugier ſehr, zu wiſſen, warum er ſo viel Gewicht auf die Meinung eines ſo ganz gewöhnlichen Menſchen lege. „Seine Meinung," ſagte er endlich, „hat weit mehr Gewicht, als Ihr wahrſcheinlich denkt. Er iſt ein vollkommener Repräſentant aller gewöhnlichen engliſchen Vorurtheile und was Lord B. von irgend einer Maßregel denkt, wird die große Mehrheit des engliſchen Volkes gewiß auch davon denken. Es wäre ſehr gut, wenn jedes Miniſterium einen ſolchen „Narrenmeſſer" hätte, um an ihm den Eindruck zu prüfen, den die Maßregeln auf das gewöhnliche Volk machen werden." (497)

Orientaliſche Sprichwörter.

An der Arbeit erkenne des Menſchen Werth, wie im Feuer den Wohlgeruch des Weihrauches.

Große Steöme, hohe Bäume und gute Menſchen leben nicht für ſich, ſondern um Andern zu dienen.

Genieße die Güte der Vorſehung und du biſt weiſe, lehre ſie Andern genießen und du wirſt tugendhaft ſein.

Jedes Reiskorn, das du iſſeſt, wuede mit dem Schweiße des Arbeiters getränkt.

Biſt du allein, ſo bedenke deine Fehler, und in Geſellſchaft Anderer, vergiß die Ihrigen.

Heeiche im Hauſe, ſo wirſt du einſehen, was Reis und Holz koſtet; eeziehe deine Kinder, und du wirſt einſehen, was du deinen Aeltern verdankeſt.

Der Spott iſt der Blitz der Verläumdung.

Willſt du nicht, daß man etwas wiſſe, ſo thue es nicht.

Die Vögel, welche die Luft durchſegeln, geben keinen Laut von ſich.

Der Menſch ſtirbt, doch ſein Ruf überlebt ihn.

Redigiet und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 145. Samstag, den 21. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Politiſche Ueberſicht.

Den 20. Juli.

Das Journal des Debats bringt Neuigkeiten aus Spanien vom 7. Juli, woraus hervorgeht, daß beide Parteien neue Anſtrengungen machen, um den unglückſeligen Krieg zu Ende zu führen. Die Einwohner des Landes, längſt des Blutvergießens und der ſchwankenden Kriegsläufe überdrüſſig, bedürfen jedoch auf Seiten der chriſtiniſchen Partei, wo eine große Erſchlaffung der Gemüther täglich mehr um ſich greift, weil ſie keine Sache vor ſich ſieht, welche hinlänglich charakteriſirt wäre, um an ihr feſthalten zu können, neuer Anſpornungen und Reitzmittel. Nur die Verheißung des Friedens und die Vorſpiegelung ruhiger Zeiten bringt noch einige Wirkung auf dieſe Partei hervor. Daher wendete neulich Munagorri dieſe Anlockungen in einer Proklamation an die Bewohner von Navarra und der baskiſchen Provinzen an. »Ich habe euch eingeladen, ſagte er in derſelben zur Auſchließung eurer Kräfte an mich, um die Wiederherſtellung des Friedens und der Fueros in unſerm Vaterlande zu unternehmen. Wenn die Elemente und andere Hinderniſſe meine erſten Schritte gehindert haben, wenn die Standarte des Friedens und der Fueros nicht ſchon auf unſerem Gebiete weht, ſo glaubt nicht, daß wir ſeine Sache verlaſſen haben. Weit entfernt ſei von uns ein ſolcher Gedanke.

Wir arbeiten immerwährend an dem Werke der Friedensſtiftung und der gute Erfolg unſerer Anſtrengungen hat ſelbſt unſere Hoffnungen übertroffen (!?). Einwohner von Biscaja, ſeid verſichert, daß der Tag nicht fern von uns iſt, wo unſere Unternehmung von einem vollſtändigen Erfolg wird gekrönt werden, da alle unſere Anſtrengungen dahin zielen, den Frieden und unſere Fueros zu erlangen. Die Folge wird zeigen ob ſolche Verſicherungen von Seiten der Häupter einer Partei, welche in ſich ſelbſt ſo viele Widerſprüche, Keime des Unfriedens und der Zwietracht, trägt und ſelbſt nach Beſiegung ihrer Feinde ſich ſelbſt beſiegen müßte, um der Nation den Frieden zu geben, Vertrauen erwecken konnten. Mögen immerhin der energiſchen Gegenpartei ſtrategiſche und politiſche Fehler von der Nation zum Vorwurf gemacht werden, ſo zeigt doch die Entſchiedenheit ihrer Handlungen, daß ſie die einzige Macht in Spanien ſei, welcher das ſchwierige Werk der Pacifikation gelingen könnte.

Espartero macht neue Bewegungen auf der Straße nach Miranda hin, und warnt in einer Proklamation die Truppen vor den argliſtigen Verſprechungen der Feinde. Die ſpaniſchen Blätter theilen einen Bericht des General Van Halen an den Direktor des Generalſtabes der Oeffentlichkeit mit, welcher viele Einzelnheiten über die Bewegungen der Armee enthält. Da ſie jedoch keine Hauptreſultate enthalten, ſo können ſie füglich übergangen werden. In der Umgegend von San Sebaſtian ſoll, ſeit dem ſie von den Karliſten beſchützt wird, einiger Wohlſtand unter die Einwohner zurückgekehrt ſein.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika hat van Buren eine ſehr verſöhnliche Botſchaft hinſichtlich der Verbrennung des brittiſchen Dampfbootes Robert Peel und des amerikaniſchen der Telegraph an das Repräſentantenhaus erlaſſen. Dieſe Handlungen ſeien auf beiden Seiten als verbrecheriſche Angriffe zu betrachten, die der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit anheimfielen. Hinſichtlich der kanadiſchen Angelegenheiten würde die Regierung Alles aufbieten, um die auf ihr Gebiet geflüchteten Kanadier an ihren von einigen Brauſeköpfen unterſtützten Plänen zu hindern und ſo den Frieden mit England zu erhalten. Dagegen dauern die Mißhelligkeiten in Südamerika zwiſchen Peru und Chili fort und es iſt den vereinigten Staaten offiziel von der peruaniſchen Regierung angezeigt worden, daß ſie vom 18. Auguſt an den Hafen Valparaiſo blockiren werde.

Unverbürgte Nachrichten aus Perſien melden, daß Teheran von ruſſiſchen Truppen beſetzt worden ſei.

In Frankreich iſt ein neuer Preßprozeß gegen den Temps anhängig geworden, die Sache erregt nicht die geringſte Theilnahme, da ſich die Preſſe in verſchiedenen Zeitläuften dieſes Jahrzehents ſo verächtlich gemacht hat, daß Niemand energiſch für ſie Partei nimmt und Niemand gegen ſie vehement zu ſein es der Mühe werth findet. Der Temps hat ſich dieſen Prozeß zugezogen, indem er einige Details über die Berathung der Pairskammer gab. — In der Sitzung der Pairskammer am 12. Juli überreichte der Konſeilspräſident dem Herrn Kanzler von Frankreich den Befehl zur Schließung der Seſſion der beiden Kammern. — Das Journal des Debats eröffnet in ſeiner Nummer vom 13. Juli ein kleines Wortgefecht mit der Oppoſition, welches manche intereſſante Stelle enthält, im Allgemeinen aber ſchon dadurch merkwürdig iſt, daß das Journal des Debats in ſeiner politiſchen Stellung mit der Oppoſition einen Streit beginnt. »Die Oppoſition wirft dem Publikum ſeine Ruhe vor und bezeichnet dieſelbe als unſinnig. In der That iſt das Publikum ſehr ruhig und die Oppoſition ſehr heftig. Wer hat Unrecht? Iſt es das Publikum oder die Oppoſition?« Die hierauf folgende Erörterung iſt darauf berechnet, die Argumente der radikalen und legitimiſtiſchen Preſſe zu bekämpfen. Der Refrain eines jeden Abſatzes iſt die oben bezeichnete Stelle und die Verſicherung: »Das Publikum iſt zufrieden und die Verhältniſſe ſind gut geſtaltet, das Publikum lehnt ſich nicht dagegen auf, es macht keine Emeute, es verhält ſich ruhig. Dieſe Thatſache ſteht feſt trotz der Bewegung der Oppoſition.«

In Großbritannien werden neuerdings wichtige politiſche Fragen angeregt; die Nachricht von der Beſetzung Teherans durch die Ruſſen findet keinen Glauben und die Journale bemerken, daß eine ſolche Maßregel auch nur mit Wiſſen der perſiſchen Regierung ſelbſt und zur Unterſtützung innerer Aufſtände denkbar wäre. Auch im Parlament hat Lord Melbourne auf Lord Broughams Anfrage erklärt, daß er jenes Gerücht für grundlos halte. Das Oberhaus nahm am 10. Juli nach kräftigem Widerſpruch des Lords Brougham und anderer Pairs die iriſche Armenbill an. Am 10. trug Lord Brougham auf Vorlage der Inſtruktionen an, welche den engliſchen Kreuzern an der ſpaniſchen Küſte wegen des Anhaltens ſardiniſcher, holländiſcher und anderer neutraler, mit Zufuhr für Don Karlos beladener Schiffe ertheilt wurden; er und ſeine Anhänger nennen dieſes Verfahren mit Recht völkerrechtswidrig.

Wir entheben ſeinen höchſt beachtenswerthen Aeußerungen folgende Stellen: »Ich ziehe aus der Weigerung des Miniſters hier auf meine Frage zu antworten den Schluß, daß ſeine Antwort nicht befriedigend ausgefallen wäre, daß die übrigen Mächte nicht benachrichtiget worden und daß man keine geſetzliche Authoriſation vorbringen könne um dieſe Verletzung des Völkerrechts zu rechtfertigen. Ich bin endlich gezwungen zu ſchließen, daß wir uns ohne alle Nothwendigkeit im Kriegsſtande befinden weil wir ſchon einer der Parteien Hülfe leiſten. Allein ſelbſt dieſe Eigenſchaft als kriegführende Partei gäbe uns nicht das Recht neutrale Mächte zu behelligen, indem wir ihre Schiffe am Landen hindern: ſeitdem es ein Völkerrecht gibt, ward ein ſolches Verfahren nicht erhört. Möglich daß jene Inſtruktionen bloß geheim geweſen ſind, allein die ganze Equipage der Fahrzeuge ward davon in Kenntniß geſetzt; man hätte wenigſtens die neutralen Mächte Sardinien und Holland im Voraus benachrichtigen ſollen. Ich wünſche mir Glück den Gedanken gefaßt zu haben die Regierung auf einer ſo gefahrvollen Laufbahn aufzuhalten, welche die Ruhe von Europa bedroht. Die Inſtruktionen der Admiralität könnten leicht traurige Folgen nach ſich ziehen, denn man weiß daß Defenſiv-Bündniſſe zwiſchen weit größeren Mächten beſtehen als Sardinien und Holland ſind.« Lord Melbourne verweigerte die Vorlage; bei der Abſtimmung waren die Stimmen auf beiden Seiten gleich, was nach dem Gebrauche des Hauſes als ein Sieg der Miniſter gilt, alſo die Verwerfung der Motion nach ſich zog.

In der Sitzung des Unterhauſes wurde ein Antrag wegen Erhöhung der Apanage des Herzogs von Suſſer geſtellt und mit 98 Stimmen gegen 48 verworfen.

Engliſche Blätter entwerfen von Johnſon, dem Haupt der kanadi-

ſchen Piraten, welche den Robert Peel verbrannten, eine intereſſante Schilderung. Er beſitzt gerade einen ſolchen Charakter, als er zu ſeiner ſo eben vollbrachten Unternehmung benöthigte. Tollkühn und unerſchütterlich in ſeinen Entſchlüſſen, verfolgt er hartnäckig ſein ſich vorgeſtecktes Ziel. Er iſt nicht unbekannt mit der Gefahr, welche er zu beſtehen wagt, und weiß auch daß ſein Wagniß fehlſchlagen könne; er erklärte rund, daß er ſein Leben an jenes Beginnen ſetze und man ihn nicht lebendig ergreifen würde. Er iſt bis an die Zähne bewaffnet, trägt ſechs Piſtolen, einen Karabiner und einen Dolch. Seine Barke iſt aus weißem Cedernholze gezimmert, 20 Fuß lang und 8 Fuß breit. Sie überflügelt, wenn es Noth thut ſogar ein Dampfſchiff auf offener See. Er erklärt ſich als im Kriegsſtande befindlich mit Ihrer brittiſchen Majeſtät ob des Schimpfes, welche ihm ihre kanadiſchen Unterthanen zugefügt hätten. Er behauptet ein eben ſo geſchickter Bukanier zu ſein, als der Kapitän Kidds. Er hat folgende Proclamation erlaſſen: »Ich Unterzeichneter, Bürger von Ober-Kanada, beſtätige, daß ich von der proviſoriſchen Regierung der Patrioten Ober-Kanada's das Oberkommando ſeiner Seemacht und Flotte übernommen habe. Ich war an der Spitze der Expedition, welche das Dampfſchiff Sir Robert Peel zerſtörte. Die Männer, welche ich befehlige, ſind, mit Ausnahme einiger Freiwilligen, durchaus Engländer. Mein Hauptquartier habe ich auf einer Inſel des St. Lorenzſtromes, außer den Gränzen der vereinigten Staaten, und zwar in einem von mir Fort Wallace benannten feſten Orte aufgeſchlagen. Der Zweck aller meiner Bewegungen iſt die Unabhängigkeit Kanadas. Ich bin weder im Kriege mit den Vereinſtaaten, noch mit ihrem Handel. Unterz. William Johnſon.

Dieſer Pirat hat zeither mehrere auf dem kanadiſchen Ufer des St. Lorenzſtromes gelegene Häuſer geplündert und in Brand geſteckt. Seine Barke iſt mit 3 Sechspfündern bewaffnet.

Aus Rußland verlauten folgende Nachrichten über die Wirkſamkeit des ruſſiſchen Adels zur Beförderung der Humanität.

»Ein erfreuliches Schauſpiel muß es den Freunden der Humanität gewähren, zu ſehen mit welcher menſchenliebenden Fürſorge und wirklich liberalen Großmuth Rußlands begüterter Adel ſich in neueſter Zeit gegen ſeine Leibeigenen benimmt; es vergeht faſt kein Monat, wo nicht aus ſeiner Mitte einer der Grundbeſitzer einem Theil ſeiner Bauern die perſönliche Freiheit, mit ihr den Erlaß der Abgaben und eine genügende Landfläche zur landwirthſchaftlichen Niederlaſſung gewährt. Dieſe Bauern treten ſodann unter beſonders für dieſen Zweck von der Regierung erlaſſenen geſetzlichen Beſtimmungen in den eigenen Stand der freien Ackerbauer — Freiſaſſen, wobei ſie auch zur Ausübung anderer Gewerbe berechtigt ſind, nur der Regierung ſubordiniren, der ſie ſehr moderirte Abgaben zu zahlen haben. — Noch in dieſen Tagen haben mit höchſter Genehmigung fünf ruſſiſche Gutsbeſitzer deren Vermögen ſich in verſchiedenen Gouvernements befindet, 740 ihrer Bauern mit ihren Nachkommen die Freiheit geſchenkt, ihnen dabei ihre früher beſeſſene Habe und das erforderliche Land cedirt. Die meiſten dieſer ſo großmüthig behandelten Bauern verſtanden ſich freiwillig zur Bearbeitung der herrſchaftlichen Felder bis zum Tode der Eigenthümer; andere verpflichten ſich zur Zahlung einer mäßigen Steuer für jeden männlichen Kopf während des Lebens der Gutsherrſchaft. Unter dieſen Edelleuten zeichnet ſich vornehmlich der demittirte Gardelieutenant Janow aus, der allein auf ſeinen Gütern 532 Bauern die Freiheit gab. Die Humanität wird auf dieſe Weiſe in Rußland auch unter den Privatgrundbeſitzern immer mehr vorbereitet und erhält eine immer größere Entfaltung, deren Folge nicht nur Hebung des materiellen Wohlſtandes, ſondern auch Hebung des Geiſtes und Sittenveredlung im Volke ſein muß.«

Groß-Hoffinger.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Hergeſtelltes Monument. — Vier anweſende Türken. — Dr. Wotypka aus Pilſen. — Dlle. Nowak.) Die Reparaturen am Joſeph-Monumente zwiſchen Raußnitz und Poſoezitz ſind bereits zu Ende. Es wurde neu angeſtrichen, der Adler ſtark vergoldet und bei dem Gitter ſind die nach oben auslaufenden Spitzen weggeblieben. Die mähriſchen Herren Stände verdienen für die Beſchleunigung der Reparatur von jedem patriotiſchen Verehrer den innigſten Dank. — Unter den anweſenden Fremden ziehen 4 Türken große Aufmerkſamkeit auf ſich. Zwei von ihnen ſind Kaufleute, die auf Anordnung des Sultans ſich über den Fabrikationsgang der Tuchwaaren unterrichten laſſen, um ähnliche Fabriken in ihrer Heimat zu errichten. In der That hat die hieſige Erzeugung des Tuches und der Modeartikel z. B. des Briſtol eine ſolche Vollkommenheit erreicht, daß ſie vielen Staaten als Muſter gelten kann. Die Anderen ſind Militär-Muſici, die den Auftrag haben, in Böhmen und Mähren die Behandlung der Blasinſtrumente zu ſtudiren, um dann die Militärmuſik in der Türkei zu vervollkommnen. — Dr. Wotypka, Arzt beim Dragoner-Regiment Minutillo, aus Pilſen in Böhmen gebürtig, tritt mit allergnädigſter Genehmigung Sr. Maj. des Kaiſers in die Dienſte des Sultans, um die türkiſchen Militärſpitäler nach den öſterreichiſchen zu organiſiren. — Während Hr. Wilhelmi und Dlle. Reichel ihre Gaſtſpiele mit immer zunehmendem Beifall fortſetzen, trat Dlle. Nowak 3 Mal als Gaſt auf, eine Anfängerin mit wenig Talent, welche keinen Beifall fand. (596)

Preßburg, 19. Juli. (Feuersbrunſt. — Abmarſch des Kaiſer Alexander Inf. Regiments. — Theater.) Am 16. d. Abends um 9 Uhr ſchlug der Blitz in dem unweit von hier gelegenen Städtchen St. Georgen ein, woſelbſt 10 Häuſer und eine Scheune abgebrannt ſind. Auch hier hatten wir zu derſelben Zeit ein ſtarkes Gewitter.

Zu den, bei der Anweſenheit Sr. k. Hoheit des Großfürſten Thronfolgers von Rußland in Wien abzuhaltenden Manövers, iſt auch das hier in Garniſon liegende Kaiſer Alexander Inft. Regiment zum Marſche nach Wien beordert.

Neſtroy's neueſtes Produkt »Glück, Mißbrauch und Rückkehr« oder: »Das Geheimniß des grauen Hauſes« macht hier in der Arena außerordentliches Glück. Hr. Wallner (als Blaſius Rohr) ſpielt darin wirklich ausgezeichnet.

Lemberg. (Empfang des Erzherzogs Ferdinand in Warſchau. — Unglücksfälle.) Se. königl. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Ferdinand Eſte, Militär- und Civil-Gouverneur von Galizien, deſſen glückliche Zurückkunft wir bereits gemeldet haben, wurde bei ſeinem Eintreffen in Warſchau, von Sr. Maj. dem Kaiſer Nikolaus mit vieler Aufmerkſamkeit und Auszeichnung empfangen. Vor dem Pallaſte, welcher für Se. königl. Hoheit in Bereitſchaft ſtand, war eine Eskadron des Ihren Namen führenden Huſarenregimentes aufgeſtellt, deſſen 4 Standarten durch die ganze Zeit in dem Vorzimmer von Dero Wohnung aufbewahrt wurden. Ein Stabsoffizier nebſt mehreren Subalternen verrichteten den Dienſt. Se. Majeſtät der Kaiſer kamen Sr. königl Hoheit bis auf die Treppe entgegen. Jeden Morgen rückte das Huſarenregiment Erzherzog Ferdinand in größter Parade aus. Der Oberſthofmeiſter Sr. königl. Hoheit, Se. Exzellenz der Graf Desfours, dann die beiden Kammerherren Graf Mittrowski und Graf Kiebelsberg wurden von Sr. Maj. mit Ordenszeichen dekorirt. Se. königl. Hoheit beſchenkte die Mannſchaft Ihres Regiments mit 600 Dukaten, den Oberſten und den dienſtthuenden Major mit werthvollen Brillantringen. — Durch das Einſtürzen eines Baugerüſtes in Lemberg, wurden 4 Perſonen ſchwer verletzt. Möchte doch von Seite der Bauleiter eine größere Vorſicht bei Errichtung der Gerüſte angewendet werden. — In dieſen Tagen fiel eine arme Waiſe in einen friſch gegrabenen, mit Waſſer gefüllten Keller, zu Przemysl, und ertrank. (606)

Ausland.

Teutſchland. Regensburg, 10. Juli. (Ruſſiſcher Kourier.) Geſtern Abends traf ein ruſſiſcher Kourier hier ein und brachte die beſtimmte Nachricht, daß Ihre Majeſtät die Kaiſerin von Rußland am 22. d. hierher kommen werde. (604)

Baden-Baden, 12. Julius. (Se. Maj. der Kaiſer von Rußland wird erwartet.) Ich erfahre ſo eben aus zuverläßlicher Quelle, daß noch in dieſem Monat Se. Maj. der Kaiſer von Rußland zu Karlsruhe erwartet und auch Baden mit einem Beſuche beehren wird. (600)

Köln, 11. Juli. (Ernennung Dr. Hüsgens zum Generalvikar.) Das von Sr. Heiligkeit Papſt Gregor XVI. an das hieſige Metropolitankapitel gerichtete Schreiben enthält die Ernennung des Dr. Johann Hüsgen, Dechanten jenes Kapitels, zum Generalvikar an die Stelle des hochwürdigſten Klemens Auguſt, bis dieſer wieder in ſeinen Sitz eingeſetzt oder ein Anderes angeordnet iſt. (601)

Türkei. (Herſtellung der alten Befeſtigungen von Rhodus.) Rhodus. Die alten Befeſtigungen unſerer Stadt werden unter der Leitung des Gouverneurs Hafiz Paſcha wieder hergeſtellt. Die geographiſche Lage der Stadt und der Inſel ſind vortrefflich, ihre benachbarte Lage zu ſo vielen Häfen des Feſtlandes bilden aus ihr einen beſonders geeigneten Stationsplatz um Waſſer und andere Erfriſchungen einzunehmen. Der Geſundheitsſtand iſt vollkommen befriedigend. (608)

Frankreich. Paris, 11. Juli. (Ankunft des Prinzen Joinville.) Durch telegraphiſche Depeſche kam am 11. Juli nach Paris die Nachricht, daß am Abend vorher der Prinz von Joinville auf dem Linienſchiffe Herkules in Breſt angekommen war. (604)

(Marſchall Soult.) Marſchall Soult wird zwiſchen den 10. und 15. Auguſt in Paris eintreffen, nach kurzen Aufenthalt aber nach ſeinem Gute St. Amand abgehen.

Großbritannien, London 9. Juli. (Revue.) Heute fanden im Hyde-Park eine große Revue und Truppenübungen Statt. Bei dem ſchönen Wetter

müſſen ſchon gegen 11 Uhr 200,000 Menſchen auf dem Platze geweſen ſein. Das Gerücht daß der Herzog von Nemours in Kurzem nach Paris reiſen werde, iſt völlig ungegründet; er wird erſt mit Ende Juli abreiſen. (602)

London, 7. Juli. (Vorhabende Reiſe vieler Parlamentsglieder nach dem Kontinent.) Viele Parlamentsmitglieder werden dieſes Mal den Kontinent bereiſen, unter dieſen auch Bulwer, der Deutſchland nur von einer kurzen Rheinreiſe bis Mainz kennt, die er für den Zweck ſeiner »Pilgrims of the Rhine« machte. Er wird München, Stuttgart, Frankfurt, Leipzig, Berlin, Wien und Hamburg berühren. Unter den intereſſanten Fremden, welche die Krönung hierher lockte, befinden ſich auch der Fürſt Egon von Fürſtenberg und Lucian Bonaparte.

Den 9. Juli. (Gerücht von der Abreiſe Mac Neils aus Perſien. — Die Cholera in Calcutta.) Die Bombay Gazette enthält Folgendes: Einige wollen behaupten, Hr. Mac Neil, der brittiſche Geſandte, habe den Befehl erhalten, den perſiſchen Hof zu verlaſſen, oder habe ihn freiwillig verlaſſen in Folge gewiſſer mit Englands Intereſſen und Ehre unverträglicher Vortheile. Der Artikel erwähnt dann des Gerüchtes, daß eine Anzahl Ruſſen in den perſiſchen Dienſt getreten ſei, um den Einfluß des Czars in den Conſeils des Schah aufrecht zu halten. — In Calcutta herrſchte noch immer die Cholera; im Monat April waren in der Stadt und den Vorſtädten gegen 1000 Menſchen daran geſtorben. (603)

Newyork, 25. Juni. (Gelbes Fieber.) Seit einigen Tagen verſichern die Aerzte, daß das gelbe Fieber in unſerer Stadt ſei. Die Haupturſache iſt wohl die Unreinlichkeit, denn der Anblick mancher unſerer Stadtviertel iſt wirklich ekelerregend, beſonders die 5 Punkte und die Mulatten- und Negerwohnungen in der Nachbarſchaft des italieniſchen Opernhauſes. Statt auf beſſere Reinlichkeit zu ſehen, begnügen ſich die hieſigen Sanitätsanſtalten bloß damit, daß ſie die öffentlichen Brunnen mit der Aufſchrift verſehen: »Sudden death from cold water« (augenblicklicher Tod vom kalten Waſſer). Die Sterbezettel von Philadelphia weiſen oft wöchentlich den Tod von mehr als 200 Perſonen nach; die unſrigen kommen ihnen, im Verhältniß zur Bevölkerung, gleich. (605)

Miszellen.

(Robespierres Galanterie.) Robespierre war ſehr galant gegen die Damen; doch trieb er ſeine Galanterie bisweilen etwas zu weit. Als er einſt mit einer Dame auf den Boulevards ſpazieren ging, bewunderte dieſelbe ein Haus, das ihr ungemein gefiel. »Möchten Sie dies Haus beſitzen?« fragte Robespierre. »Allerdings,« antwortete die Dame. »Sie ſollen es haben,« entgegnete er und er trieb ſeine Artigkeit ſo weit, den Beſitzer jenes Hauſes als Feind der Republik anklagen zu laſſen, worauf derſelbe ſogleich guillotinirt und ſein Vermögen confiscirt wurde, wodurch Robespierre leicht in Beſitz des Hauſes kam und dieß ſo jener Dame ſchenken konnte. Es geht doch nichts über die franzöſiſche Artigkeit. (498)

(Der Mond in Borneo.) Die Sichel des Mondes erſcheint, was vielen unſerer Leſer unbekannt ſein dürfte, auf Borneo keinesweges wie in Europa in vertikaler, ſondern in horizontaler Stellung. Bei uns ſieht man die Mondſichel bekanntlich) oder (, während ſie in jenen Gegenden ◡ oder ◠ geſtellt erſcheint. (499)

(Windhoſe.) Am 9. Juni, Nachmittags zwiſchen 5 und 6 Uhr, zeigte ſich am linken Nogatufer, in der Nähe von Marienburg, eine gewaltige Windhoſe, die eine Höhe von 50 — 60 Fuß und etwa 20 Fuß im Durchmeſſer erreichte. Sie bewegte ſich mit brauſender Geſchwindigkeit fort, und durchſchnitt, dem dicken undurchdringlichen Rauch ähnlich, der von einer Brandſtätte aufſteigt, den Strom in einem Winkel von etwa 25 — 30 Gr.; dabei nahm die ſonſt ſo ruhig hinfließende Nogat eine dunkle Färbung an, und ſchäumte in mächtig aufſteigenden Wellen empor. In ihrem Fortſchreiten riß die Windhoſe Laub und Aeſte von den Bäumen. Erde und Raſenſtücke aus dem Boden und zertrümmerte bei dem Dorfe Willenberg ſogar ein kleines Gebäude. Beim Fortziehen verlor ſie an Umfang und Kraft, bis ſie allmählig zerſtob. (586)

(Mittel zur Unterſuchung des Scheintodes.) Der Dr. Donné gibt in dem Journal des Debats als vorzüglichſtes Auskunftsmittel, ob ein Todter nur ſcheintodt ſei oder nicht, die Eröffnung einer oder mehrerer Adern und das Auffangen des Blutes in einem Uhrglaſe an, denn wenn das Blut in den Gefäßen noch nicht geronnen iſt, ſo geſchieht dieſes im Glaſe ſehr bald und zwar ſo vollkommen, als wäre der Unterſuchte bei vollem Leben; man ſieht das Blut ſich in zwei Partien abſondern, von denen die eine feſt und roth, die andere aber flüſſig und gelblich (das Serum) iſt, und wenn dieß eintrifft, dann iſt der Tod noch nicht beſtimmt vorhanden. Wenn im Gegentheile die Blutbeſtandtheile ſich bereits getrennt und das Blut, welches man im Glaſe auffing, flüſſig bleibt und nicht mehr die Eigenſchaft hat, ſich in eine Maſſe zu bilden, wenn die im Serum ſchwimmenden Blutkügelchen ſich in Geſtalt eines rothen Pulvers zu Boden ſetzen, dann kann die Rückkehr in das Leben poſitiv unmöglich angeſehen werden. Wie man aber in den beſondern Umſtänden, wenn nämlich das Blut die Eigenſchaft verlor zu gerinnen, was z. B. beim Treffen des Blitzſtrahls, beim Viperndiß geſchieht, zu verfahren habe, bleibt einſtweilen der fernern Unterſuchung der Aerzte überlaſſen. (576)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Landwirthſchaftliche Statiſtik Frankreichs.

Die Grundfläche Frankreichs iſt [illegible] Hektaren groß (eine Hektare iſt = 2779 Wiener Klaftern). [illegible]

das Ackerfeld	25,000,000	Hektaren;
der Wieſengrund	4,834,000	—
die Weingärten	2,135,000	—
der Waldgrund	7,422,000	—
der Weidegrund und nicht urbar gemachte Boden . .	7,799,000	—
die Straßen	1,225,000	—
	48,650,000	Hektaren,

die übrigen 4 Millionen ſind für die Flüſſe, Seen und Moräſte zu rechnen. Daraus erhellt, daß 8 Millionen Hektaren der Grundfläche Frankreichs unangebaut liegen, und wenn wir annehmen, daß nur die Hälfte davon urbar gemacht werden könnte, ſo würde ſchon dadurch die Impopulation bedeutend gewinnen.

Was die Kommunikations-Mittel betrifft, ſo zählt Frankreich im Durchſchnitt 213,780 Stunden Wege, nämlich auf 638 Landſtraßen fallen 9150 Stunden, auf 168,000 Nebenſtraßen 192,000 Stunden, auf ſchiffbare Flüſſe 2000 Stunden. Das Pflaſter von der Länge einer neu angelegten Landſtraße von einer Stunde koſtet 176,000 Franken, die Ausbeſſerung einer ſolchen Strecke 78,000 Franken.

Die Zahl der Häuſer und Wohnungen beträgt	6,649,551,
Wind- und Waſſermühlen	82,946,
Eiſenhämmer und Oefen	4,425,
Fabriken und andere Werkſtätten	38,314,
Zuſammen	6,775,236,

die zuſammen einen Flächenraum von 241,844 Hektaren einnehmen. Dabei ſind nicht mitgezählt die öffentlichen Gebäude, Magazine, Kaſernen, deren es gegen 98,000 gibt, und die einen Raum von 22,639 Hektaren bedecken.

Frankreich zählt gegen 6,800,000 Familien, und auf eine Familie rechnet man, wie ſonſt in Europa, 5 Individuen. (Aus dem Ismertető.*) (392)

Gemeinnützige Nachrichten.

Wir machen die Freunde der vaterländiſchen Induſtrie und das Publikum aufmerkſam auf die Damenſtrohhüte aus echtem venetianiſchen Geflechte und feiner Qualität, welche in großer Auswahl (das Stück um den äußerſt billigen Preis von 2 fl. C. M., in der Niederlage des Jakob Flebus, Filz-, Seiden- und Strohhutfabrikanten, dann Inhaber mehrerer k. k. ausſchließenden Privilegien, Stadt, Wollzeil Nr. 868, neben dem k. k. Haupt-Brief-Poſtamte im Zwettelhofe, zu haben ſind.

Indem wir uns verpflichtet fühlen, die verehrten Leſer auf dieſen beiſpielloſen billigen Ausboth bei Zeiten aufmerkſam zu machen; ſo mag es hier nicht am unrechten Platze ſein, die ſo vielſeitig praktiſch erprobten induſtriellen Talente eines um die öſterreichiſche Gewerbs-Induſtrie ſo verdienten Geſchäftsmannes näher zu beleuchten. Die im Jahre 1835 zu Wien Statt gehabte erſte öſterreichiſche Gewerbsprodukten-Ausſtellung lieferte nur zu deutlich den Beweis, wie ſehr Herr Jak. Flebus beſtrebt iſt, dem mechaniſchen zunftmäßigen Wiſſen in Verbindung vieler Verſuche einen höheren Aufſchwung zu verleihen, wodurch es ihm auch gelang, die bisher noch von keinem Andern überwundene Schwierigkeit der Hutmacherkunſt, dem Filze eine beliebige Breite und Feſtigkeit zu geben, zu beſiegen, da er eine drei Ellen lange und $1\frac{3}{4}$ Ellen breite aus Haſenhaaren mit einem geſchmackvollen Farbendruck verſehene Bettdecke, dann einen aus ſchwarzem Haſenfilzſtoffe verfertigten Oberrock und Weſte erzeugte und dieſe Erzeugniſſe zur allgemeinen Bewunderung ausſtellte, wofür deſſen verdienſtliche Beſtrebungen durch eine Ehren-Medaille ausgezeichnet wurden.

Es iſt doch ſicher ehrenvoll, wenn ein begabtes Talent ſich nicht von dem Zunftgeiſte in den gewöhnlichen mechaniſchen Schranken zurückhalten läßt, ſondern immerhin nur bemüht iſt Neues und Zweckmäßiges zu finden und gemeinnützig zu machen. Unſer umſichtsvoller Fabrikant durch die von ihm ungeachtet vieler dagegen geſchaffenen Hinderniſſe in Wien eingeführten Männerſtrohhüte, welche bei demſelben in großer Auswahl vorhanden und das Stück ebenfalls aus venetianiſchem Geflechte verfertigt, ſehr modern geſtülpt und geſchmackvoll adjuſtirt, mit 3 bis $4\frac{1}{2}$ fl. C. M., nebſt der beſten Qualität von ſchwarzen, dann weißen Filz-, Biber- und Seidenhüten um die billigſten Preiſe zu haben ſind, zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte.

Wenn ſchon die Kopfbedeckung der Männer durch Hüte geſchehen ſoll; ſo kann es doch gewiß in gegenwärtiger heißer Jahrszeit nichts Zweckmäßigeres als

*) Da der Ismertető nicht ſeine franzöſiſche Urquelle angab, können dieſe wir nicht angeben, auch nicht zu dieſer zurückkehren. —n—

die Männer-Strohhüte geben, indem ſich mit deren Leichtigkeit auch die größte Bequemlichkeit verbindet.

Möge doch der uns ſchon ſo oft bewieſene gute Geſchmack und Erfindungsgeiſt des Herrn Flebus, auch die übrigen männlichen Kleidungsſtücke in Beziehung auf Leichtigkeit dann Bequemlichkeit wie die Strohhüte regulirt recht bald ins Leben treten machen.

Eine in letzterer und neueſter Zeit durch denſelben ausgeführte Erfindung runde Filzhüte mit bleibender Stulpe ſchön und dauerhaft zu lakiren und denſelben kein höheres Gewicht als von 18 bis 20 Lothe zu geben, was bisher ſelbſt in Mailand und Offenbach, der Heimath der Lakierkunſt, nicht zu Stande gebracht wurde, liefert abermals den untrüglichen Beweis von deſſen unermüdeten Beſtrebungen zur Emporhebung der vaterländiſchen Induſtrie.

F. J. Kolb.

Literatur-Blatt.

Die Krönung der Königin von Großbritannien und Irland, Viktoria, beſungen in einer Ode von einem Dichter in Ungarn.

»Libertatis erit custos Victoria nostra
Et legum.« — Lucan.

Je ſeltener dermal in Ungarn lateiniſche Gedichte namentlich von gebornen Magyaren erſcheinen, deſto mehr Aufmerkſamkeit verdient die von Herrn Alexander von Puſztay, geſchwornen ungariſchen Landesadvokaten zu Preßburg, einem Magyaren, der auch als glücklicher magyariſcher Dichter bekannt iſt, auf die Krönung der Königin Viktoria verfaßte und in der Wigand'ſchen Buchdruckerei zu Preßburg mit typographiſcher Eleganz, auf dem ſchönſten Velin mit neuen ſchönen Lettern und den Augen wohlthuender Druckerſchwärze geſchmackvoll gedruckte lateiniſche Ode. Sie führt den Titel:

Victoriae Augustae Britanniarum Reginae, Defensoris Fidei, Inaugurationis Auspicatissimae Solemniis Sacrum. Vate Alexandro Pusztay, Hungaro, P. R. H. L. C. F. U. A. (per Regnum Hungariae Jurato Causarum Fori utriusque Advocato). MDCCCXXXVIII. Posonii, typis Caroli Friderici Wigand. 12 Seiten in 4.

Dieſe Ode iſt mit ſo hoher poetiſcher Begeiſterung, in ſo korrekter und eleganter echt römiſcher, klaſſiſcher Sprache verfaßt und ſo ſchön und ungezwungen, wie die horaziſchen Oden, verſificirt, daß man daraus deutlich wahrnimmt, daß der herrliche berühmte Odendichter Horaz ſein Vorbild war, und ſie iſt in jeder Hinſicht gelungen. Zum Beweis ſetze ich für Kenner der römiſchen Dichtkunſt den Anfang her. Ex ungue leonem gilt unſtreitig davon:

Invicta Romae fascibus Insula,
Quoi Tethys unda pronior, et bene
Fundata libertas perennes
Imperii tribuunt honores!

Festis rubentes frondibus, Albion,
Aras decet nunc cingere; nunc piis
Ornare pulvinar Deorum
Vota monent dapibus: potenti.

Vides Avorum virgineam Tuae
Victoriae frontem diademate
Splendere, solemnesque ritus
Purpureae trabeae renasci!

Haec est beatis secula quae Tibi
Regina condet moribus aurea,
Orbemque devinctum merendo
Implet amore suae Coronae.

Semper recentes auspiciis hujus
Lectura lauros, aequoris arbitra,
Britanna Gens, fulgente dextra,
Aequat opes animosque Olympo.

Puris vigentem pectoribus Fidem
Pura tueri mente superbior,
Victrix profanos dissidentis
Invidiae stimulos retundet.

Mitis rogantum vocibus et bonis,
Et parca poenae, consulet omnibus;
Non vi, sed affectu fidali
Tuta, reget populum paternum.

Amica pacis, justitiae tenax,
Altum favendo Pieridum decus;
Si bella poscant Nomen ipsum
Pandit iter Dominae triumphis.

Hac arte crevit gloria temporum
Felix Elisae; multa minans suo
Brunsvica Stirps hac arte sceptro
Asseruit stabilem nitorem.

Georgiorum virtus adorea
Vivet quaterna, sidere clarior;
Coelo recepti Guilielmi
Grata colet cineres Iarno.

O cara famae Nominis, daliis
Ornata sertis, cum volueris dies,
Et fata mortali timenda
Ambiguas populantur auras.

Fastus inanis, vestra memoria
Ridet sepulcra, et perpetuas sibi
Laudes peractis arrogando
Imperiis gemino celebris.

Evasit axe! Aetas populi petit
Mores suos a Principe proprio;
Una valent, una caduntque,
Progeniem similem daturi.

Gentes et orae juribus additae,
Partum tropaeis imperium maris,
Sublata merces mancipatus,
Spesque novis meritis apertae:

Quid debeas, o laeta, Georgiis,
Festea, futuri jure, Britannia;
Testis, tenebris diffugatis,
Cynthius et patareus Apollo.

Vagi duello fortior Herculis
Neptuna proles fertur origines
Signis britannas auspicatis
In viridi statuisse terra.

Post hoc secundis usque laboribus
Arctua pubes crevit, et, arduis
Obnixa, dispersit suas eum
Sole manus rapido volatu,

Frondens ut ilex exit ad aethera
Ramis feraci stipite prosperis,
Umbramque cunctis hospitalem
Praebet; aquas socias vel amnis

Qui junxit alto deproperans sinu,
Ingens profundo volvitur agmine, ac
Sedas novas, urbes, vireta
Ponit et ambit, alens favore.

Doch manum de tabula! ſonſt ſchreibe ich von der Schönheit der Dichtung und der echt römiſchen Sprache, deren ſich kein Klaſſiker des goldenen Zeitalters Auguſts ſchämen würde, die ganze Ode ab. In England (Hr. v. Puſztay ſandte dem öſterr. Geſandten, dem Fürſten Paul von Eſterházy, 100 Exemplare zur Vertheilung am Krönungstage) wird dieſe Ode gewiß nach Verdienſt gewürdigt werden.

Dr. Rump.

Berichtigung. In Nr. 135, S. 623, Zeile 4 von oben: ſtatt Wind lies Wien; Seite 637, in dem Aufſatz: über den Landſchaftsmaler Victoris, Zeile 25 ſtatt müvészíley lies müvészileg.

Der heutigen Nummer liegt für die P. T. Abonnenten auf 52 Kunſt-Beilagen eine Abbildung das Porträt Le Pouſſin's bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift „der Adler.“ II. Semester №. IV.

lith. Feldt.

LE POUSSIN.

Zu haben im „Bureau des Adlers“ Rauhensteingaſſe №. 927.

Lith. u. gedr. bei M. R. Toma in Wien.

Der Adler.

Nr. 146. Montag, den 23. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. viertel-
jährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Aus-
gegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

P r ä m i e!

Bei dem nunmehr eingetretenen dritten Quartal dieſer Zeitſchrift laden wir zur Pränumeration auf dieſelbe ein. Sie erſcheint
wochentlich fünf Mal, Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und Samſtag, mit Kunſt- und Muſikbeilagen.
Man pränumerirt auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen mit 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig; auf die Ausgabe mit
12 Kunſtbeilagen mit 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige belieben die Pränumeration portofrei an das
Komptoir des Adlers zu ſenden, wogegen Sie den Adler ebenfalls portofrei bis an die äußerſte Grenze der Monarchie zugeſendet erhalten. Jene, welche
die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen zur mehreren Sicherheit derſelben unter beſonderem Kouverte mit hartem Wachs verſchloſſen erhalten wollen,
belieben 2 fl. C. M. ganzjährig unmittelbar an das Komptoir des Adlers einzuſenden. Die k. k. Poſtämter nehmen nur auf die Ausgabe mit
12 Kunſtbeilagen Pränumeration an, mit halbjährig 7 fl. 18 kr. C. M. Auf die komplete Ausgabe mit ſämmtlichen Kunſtbeilagen kann nur durch
bare Einſendung der Pränumeration an das Komptoir des Adlers abonnirt werden, und erhalten die Abonnenten die Zeitſchrift mit ſämmtlichen
100 Gratisbeilagen

für 16 fl. ganzjährig.

Die Leiſtungen des Adlers ſind bereits bekannt. Außer einer Auswahl der intereſſanteſten literariſchen, politiſchen und kritiſchen Origi-
nalartikel liefert der Adler täglich in ſeiner Tagszeitung im gedrängteſten Auszuge den **pikanteſten, weſentlichſten und hiſtoriſchwich-
tigſten Inhalt aus mehr als 100 der beſten teutſchen, engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und
ruſſiſchen Zeitungen.**

**Ein allgemeiner Beifallszuruf aus allen Theilen des Kaiſerſtaates überhebt uns der Mühe Anderes zu
Gunſten unſeres Inſtitutes zu ſagen, als daß der Adler erweislich durch Vereinigung des politiſchen, literari-
ſchen, artiſtiſchen und unterhaltenden Intereſſes eines der umfaſſendſten Journale in ganz Teutſchland, und
wegen der Reichhaltigkeit ſeines Inhalts, der Anzahl ſeiner gelungenen Kunſtbeilagen und ſeiner Ausſtattung
eines der w o h l f e i l ſ t e n zugleich iſt.**

**Auch erfreut ſich der eigenthümliche Plan des Adlers einer ſo zunehmenden Anerkennung, daß wir
uns genöthigt ſehen die bisherige Auflage abermals zu vergrößern.**

Um die Ausbreitung unſers Journals noch mehr zu beſördern, gewähren wir außer den erwähnten außerordentlichen Begünſti-
gungen den neuen Abonnenten des Adlers folgende

P r ä m i e.

Sechs und zwanzig der prächtigſten Kunſtbeilagen des Adlers, worunter: das P o r t r ä t d e r K ö n i g i n V i k t o r i a, Halevi's,
Lafont's, Le Pouſſin's, die Abbildungen des N i a g a r a f a l l e s, des Schloſſes H a b s b u r g, K a l t e n l e u t g e b e n's, der projektirten Pe-
ſther B r ü c k e, Ziegler's treffliche Bilder: D a n i e l i n d e r L ö w e n g r u b e und C h r i ſ t u s a u f d e m B e r g vom Satan verſucht, die
Abbildungen der Denkmäler S c h i l l e r's und G u t t e n b e r g's u. ſ. w. erhalten diejenigen Abonnenten g r a t i s, welche vor dem 20. Auguſt
g a n z j ä h r i g mit 16 fl. auf den Adler (bis Ende Juli 1839) pränumeriren durch bare Einſendung des Betrages an das Komptoir des
Adlers. Wer anderthalbjährig mit 25 fl. 30 kr. bar pränumerirt, erhält das erſte Semeſter 1838 g r a t i s, und ſomit z w e i Jahrgänge kom-
plet. Nur der außerordentlich ſteigende Abſatz des Adlers macht uns ſolche Zugeſtändniſſe, ſo wie eine immerwährende Verbeſſerung der
Zeitſchrift möglich. Der Plan des Adlers umfaßt P o l i t i k, K u n ſ t, L i t e r a t u r, U n t e r h a l t u n g, H a n d e l und G e w e r b e.

Das Komptoir des Adlers,
Rauhenſteingaſſe, im Hauſe, wo das Wiener-Zeitungskomptoir iſt,
hintere Stiege, dritten Stock.

Welt-Chronik.

T a g s z e i t u n g.

I n l a n d.

O f e n, 13. Juli. (Rückkunft des Erzherzogs Palatin.) Se. k. k. Hoheit der durchl. Erzherzog Reichspalatin, Höchſtwelche am 6. d. M. Morgens 5 Uhr von hier nach Wien abgereiſt waren, ſind geſtern Abends 8 Uhr auf dem Dampfſchiffe »Nador« im erwünſchteſten Wohlſein wieder hier angelangt.

T r i e ſ t, 12. Juli. (Stürme.) Durch Schiffernachrichten iſt hier das Gerücht verbreitet, daß es im ſchwarzen Meere heftig geſtürmt habe und vieles Unglück dadurch erzeugt worden ſey. Mehrere Handelsſchiffe ſollen geſcheitert ſein.

A u s l a n d.

B e r l i n, 15. Juli. (Todesfall.) Geſtern wurde uns durch plötzlichen Todesfall einer der ausgezeichnetſten Rechtslehrer an der Univerſität, der Profeſſor Dr. Klenze, entriſſen.

F r a n k r e i c h. Paris. (Gerücht.) An der Börſe verbreitete ſich heute das Gerücht, die Herzogin von Orleans ſei von einem Prinzen entbunden worden, es fand jedoch wenig Glauben und erwies ſich auch bald als ungegründet.

G r o ß b r i t a n n i e n. (Ankunft des Dampfſchiffes Great Weſtern.) Das Dampfſchiff Great Weſtern, das am 17. Juni in Newyork angekommen war, kam den 8. Juli wieder in Briſtol an, nachdem es die Fahrt in 12½ Tagen zurückgelegt hatte: eine beiſpiellos kurze Zeit. Es hat auf der Hin- und Rückreiſe überhaupt 36 Tage gebraucht und davon 8 Tage in Newyork zugebracht, während Segelſchiffe fünf Monate zu einer ſolchen Fahrt brauchen.

(City-Feſtmahl.) Das große City-Feſtmahl wird am 13. d. Statt finden; der Küchenzettel iſt ſchon publicirt: 120 Terrinen Schildkrötenſuppe, 60 Schüſſeln Turbot, 30 Schinken, und 30 Paſteten figuriren darauf in erſter Linie.

L o n d o n, 7. Juli. (Sturm mit Gewitter.) Geſtern Morgens brach über die Hauptſtadt und ihre Umgebungen ein von Donner und Blitz begleiteter furchtbarer Sturm aus, der ziemlich lange währte. Ein Kutſcher wurde in dem Augenblicke, als er ſeine Pferde ſtriegelte, von einem Blitzſtrahl getödtet, welcher zugleich deſſen unglückliche in einer an den Stall ſtoßenden kleinen Kammer ſchlafende Frau furchtbar verſengte; ſie wurde zwar in das Hoſpital gebracht, aber

man hegt dort wenig Hoffnung, ihr Leben zu friſten. Die beiden Eheleute waren erſt ein Jahr verheirathet und zwar zählte der Mann erſt 31 und ſeine Frau 26 Jahre. Auch bei einem Drechsler in der East-street Manchester-square fuhr der Blitz durch den Rauchfang und warf den Mann ſowohl als deſſen Frau nieder, ſo daß ſie einige Zeit ohne Beſinnung blieben und vom Leben verlaſſen ſchienen; doch kamen beide wieder zu ſich und bemerkten zu ihrer Verwunderung, daß ſie nicht den geringſten Schaden genommen hatten. Das elektriſche Fluidum hatte ſich an dem Drahte des Glockenzuges fortgeleitet und denſelben geſchmolzen. (575)

Rußland. (Geſchwader.) Das Journal des Débats meldet aus Odeſſa, daß daſelbſt auf das thätigſte ein ruſſiſches Geſchwader ausgerüſtet werde, welches gegen die Tſcherkeſſen beſtimmt ſei.

Niederlande. Aus dem Haag, 10. Juli. (Tod des Dr. Francia.) Aus Curaçao ſind hier Zeitungen eingegangen, welche vom 3. März bis zum 19. Mai reichen; in denſelben wird unter Anderem aus Venezuela gemeldet: Dr. Francia iſt todt, und mit ihm wird die wunderbarſte Herrſchaft, die man je geſehen, zu Grabe getragen. Seine Anhänger fürchten die Rache der Einwohner von Aſuncion; deßhalb haben ſie auch ſchon das Land verlaſſen, und ſich nach Montevideo geflüchtet. Jener ſonderbare Mann iſt ſeinen wunderlichen Gewohnheiten bis zum Tode treu geblieben; er ſoll mehrere Manuſkripte hinterlaſſen haben, und unter Anderen eines über den Charakter und die Einfalt der ſpaniſchen Amerikaner und über das Verfahren, welches die Regierungen zu befolgen haben, um ſich unentbehrlich zu machen. Unter ſein Porträt hat er folgende originelle Worte ſetzen laſſen: »Man neigt zum Despotismus, wenn es in einem Lande viel widerſprechende oder gar keine Geſetze gibt. Ich habe dieſen Weg eingeſchlagen, weil derſelbe am beſten zu der Offenheit meines Charakters und dem ſchlechten Gedächtniß der Bewohner von Paraguay paßt.«

Schweden und Norwegen. Stockholm, 10. Juli. (Unglücksfall.) Se. Maj. der König haben am Freitag den 6. d. M. die auf dem Ladugårdsfelde aufgeſtellten Truppen inſpicirt, und hatten bei der Rückkehr über die Pontonbrücke nach dem Roſenthal den Unfall, daß das Pferd, welches Höchſtdieſelben ritten, durchging; Se. Majeſtät bemühten ſich vergebens, das Pferd anzuhalten, bis daſſelbe über die Barrière des Blauen Thores ſtürzte, und der König, der ſich bis dahin feſt im Sattel gehalten hatte, zu Boden fiel. Se. Majeſtät haben dadurch eine ſehr ſtarke Kontuſion an der Schulter erhalten, beſtiegen aber gleichwohl ſofort ein anderes Pferd und ritten nach dem königl. Schloſſe. Hier wurde die Kontuſion vom Leibarzte unterſucht, und es fand ſich eine Verletzung des Schlüſſelbeines, ſo wie eine leichte Verrenkung des Oberarmes. Nach angelegtem Verbande begab ſich der König ſogleich zu Bette, und obwohl nicht ohne Schmerzen, ſoll doch die Nacht ziemlich ruhig geweſen ſeyn. Am folgenden Tage hatte der erſte Archiater, Baron von Weigel, mit den beiden General-Chirurgen, Dr. Thelning und Profeſſor Döbeln, eine Konſultation über den Zuſtand des hohen Patienten, und es wurde beſchloſſen, den erſten Verband unverändert zu laſſen. Seitdem ſind täglich Bülletins ausgegeben worden, die der königl. Leibarzt von Edholm unterzeichnet hat. Das Bülletin vom heutigen Tage lautet, daß die Schmerzen eben ſo wie die Geſchwulſt bedeutend abgenommen haben; inzwiſchen werden alle Vorſichtsmaßregeln, eben ſo wie die vorgeſchriebene ſtrenge Diät, auch ferner fortgeſetzt. Der Schlaf war in der letzten Nacht zufriedenſtellend.

Livorno, 11. Juli. (Feuersbrunſt.) In Kairo war eine fürchterliche Feuersbrunſt ausgebrochen, die ſchon etwa 1000 Häuſer verzehrt hatte. Eine Horde Beduinen war in die Stadt gedrungen, um zu plündern und, wo das Feuer nicht war, es anzuzünden, ſo daß die Stadt in einem traurigen Zuſtande war.

Seebericht.

Livorno, 9. Juli. (Erzherzog Friedrich.) Die k. k. öſterr. Fregatte Guerriera, mit Seiner k. k. Hoheit dem Erzherzoge Friedrich am Bord, langte heute in unſerm Hafen an und wird morgen die Fahrt nach Genua fortſetzen. Auch warf die königl. däniſche Fregatte Rota allhier die Anker, um den Bildhauer Thorwaldſen nach Kopenhagen zurückzuführen und mehrere Kunſtgegenſtände, die aus Rom erwartet werden, zu laden.

Miszellen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Neuyorker Blätter theilen den, für die Folgen des jetzigen Geldſyſtems der vereinigten Staaten bezeichnenden Fall mit. Ein Mann hatte eine Note der Rocheſter-Bank von zwei Dollars geſtohlen, und war deßhalb vor Gericht geſtellt worden. Sein Vertheidiger ſtellte jedoch dem Gerichtshofe vor, daß er nach den Geſetzen des Staates kein Verbrechen begangen habe, denn da das Ausgeben ſolcher Noten gegen die ausdrücklichen Beſtimmungen des Statuts ſei, ſo habe der Angeklagte etwas geſtohlen, was eigentlich nichts ſei. Die Richter ſtimmten nach kurzer Berathung dieſer Anſicht bei, und der Gefangene wurde freigelaſſen.

Die Sydney Gazette gibt eine merkwürdige Nachricht von den Verhältniſſen eines ehemaligen Sträflings, Namens Terry, der vor 50 Jahren nach Neu-ſüdwales gebracht wurde, und vor Kurzem ſtarb. Er hinterließ ſeiner Witwe ein Jahrgeld von 10,000 Pf. St., das nach deren Tode auf ſeinen Sohn und deſſen Erben übergehen ſoll. Dieſer erhielt zugleich den Grundbeſitz zu einem Werthe von 150,000 Pf. St. Sein übriges perſönliches Vermögen in dem Betrage von 250,000 Pf. St. kam auf ſeinen Sohn und einige Verwandte. Er hinterließ mehrere anſehnliche Vermächtniſſe von 5—10,000 Pf. St. und verfügte, daß ſeine Beiträge zu milden Stiftungen bis 10 Jahre nach ſeinem Tode fortbezahlt werden ſollten. Das geſammte Vermögen des Verſtorbenen wird auf eine halbe Million geſchätzt.

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

In der ganzen öſterreichiſchen Monarchie erhielten mit allerhöchſter Genehmigung die k. k. Poſtillone eine neue Montur, welche nicht nur ſehr zweckmäßig, ſondern auch ſehr geſchmackvoll iſt. Dieſelbe beſteht aus Pantalons und Röcken von mohrengrauem Tuche, erſtere mit rothen Streifen beſetzt, letztere mit dunkelrothem Tuche ausgeſchlagen, einem Poſthorn mit 3 Gewinden und einem lackirten runden nach engliſcher Art geſtülpten Filzhut, welcher mit einer 2 ½ Zoll breiten Silberborte und Schnalle, dann einem 8 Zoll hohen gelb und ſchwarzen Roßhaarbuſche verſehen iſt. Deren bisherige Galla-Montur, mit dem ſilberbortirten geſtülpten Hut bleibt mit Veränderung des Kleiderſchnittes auf eine dem Zeitgeiſte angemeſſene Art, in voriger Beſchaffenheit. Dieſe neue lackirte Hutgattung iſt von der Erfindung des ehrenvoll bekannten Wiener-Hutfabrikanten Jacob Fiebus, und hat in ökonomiſcher Beziehung auch noch die ausgezeichnete Eigenheit, daß bei gehöriger Behandlung deren Dauerhaftigkeit ſicher mit 10 gewöhnlichen Filzhüten im Verhältniſſe ſteht, ungeachtet der Preis derſelben nicht höher als der eines gewöhnlichen Filzhutes zu ſtehen kommt. Außer dieſer ſehr gelungenen Idee der Uniformirung, welche das Werk des verdienten Herrn k. k. Hofrathes und Oberſthofpoſtverwalters Ritter von Ottenfeld iſt, erhielt durch deſſen umſichtsvolle Anordnungen auch die Montur des Stadt-Briefpoſt-Perſonals eine dem Zwecke ſehr entſprechende Regulirung.

Das Ferdinands- und Marien-Donaubad am Tabor, welches auch mit einer Damenſchwimmſchule in Verbindung ſteht, erlangte durch außerordentlichen Koſtenaufwand des Unternehmers den gewünſchten raſcheren Zufluß des klarſten und reinſten Waſſers, womit nun allen Anforderungen Genüge geleiſtet wird. Man kann ſehr bequem durch den Augarten dorthin luſtwandeln; auch gehen vom rothen Thurmthore von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends zu jeder Stunde Geſellſchaftswägen dahin. Eine ſchöne ſchattige Anlage erquickt die anlangenden Badegäſte, und eine zweckmäßige Traiteurie ſorgt für geſchmackvolle billige Speiſen und gute Getränke. Auch die Sanitäts-Aufſicht wird ſtrenge gehandhabt, indem ſtets ein Arzt zum Zwecke der Badenden anweſend iſt. Daß der Beſuch in gegenwärtiger heißer Jahreszeit ununterbrochen zahlreich iſt, bedarf keiner Erwähnung.

Heute Montag den 23. Juli wird die 19te Vorſtellung der akrobatiſchen und athletiſchen Geſellſchaft des M. Averino im Theater in der Joſephſtadt gegeben. An demſelben Abend findet dann das ſchon für den verfloſſenen Montag beſtimmt geweſene, aber wegen ungünſtiger Witterung nicht gegebene Leyrer Feſt, oder die heiteren Erinnerungsbilder in den ſchönen Garten-Lokalitäten zum guten Hirten unter den Weißgärbern zum Vortheile des Muſik-Directors Leop. Leberbauer, Statt; auch wird zur Beneſice des Muſik-Directors Joh. Sehr ein großes Annen-Ballfeſt unter dem Titel: Eine Nacht im Tempel der Freude in den Lichtenberg'ſchen Sälen am Schottenfelde gegeben.

Der Hoftraiteur Daum iſt ebenfalls mit der Arrangirung eines großen Feſtes zu Ehren der ſchönen Annen im k. k. Augarten lebhaft beſchäftiget. Es ſoll alle bisher dort gegebenen Feſte weit übertreffen.

Die Luſtfahrten auf der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn von Wien nach Wagram, eine Strecke von 2 ½ Meilen, werden vom 20. Juli angefangen täglich dreimal gemacht und finden noch immer eine zahlreiche Frequenz.

Mittwoch den 25. Juli fährt das Dampfſchiff Nádor, Früh Schlag 5 Uhr, in Einem Tage, von Wien nach Preßburg und Peſth. Aufnahmsort: Praterecke, unweit des Luſthauſes.

In der Hütte vor dem rothen Thurmthore werden Wachsfiguren in 4 Abtheilungen, dann ein lebendiger Rieſe, gegen die Eintrittspreiſe von 10 und 6 kr C. M., gezeigt.

Das bedeutende Wachsfiguren-Kabinet des Sebaſtian v. Schwa-

nenfeld im Prater, welches einzig in ſeiner Art iſt, kann noch immer von Früh bis Abends gegen die ſehr geringe Einlage von 6 kr. C. M. beſichtigt werden.

F. J. Kolb.

Handels- und Induſtrie-Fortſchritt.

(Runkelrüben-Zuckeeſabrikation in Mähren und Schleſien.

Der ökonomiſch-techniſche Induſtriezweig aus der Runkelrübe Zucker zu bereiten, hat auch in mähr. ſchleſ. Gouvernement viel Anklang gefunden und verſpricht bei dem energiſchen Unternehmungsgeiſte, der ſich hier allenthalben kund gibt, einen raſchen Aufſchwung. Es haben ſchon mehrere ins Leben getretene Anſtalten kriſtalliſirten Zucker erzeugt, der nichts mehr zu wünſchen übrig läßt und häufig ſtatt des indiſchen Rohzuckers verbraucht wird.

Eine der älteſten Zuckerſiedereien iſt die des Grafen Lariſch Männich zu Oberſuchau in Schleſien, wo auch ein vorzüglicher Rhum erzeugt wird und eine Oelfabrik beſteht. Die ausgeſchnittenen Rüben werden zuerſt durch heiße Dämpfe behandelt und der Saft daraus durch kalte Mazeration auf gewöhnliche Art gewonnen. Die Läuterung geſchieht durch Kalk, zur Klärung wird die nöthige Thierkohle ſelbſt erzeugt und die Abdampfung durch Dampfhitze in eigenen von dem Wiener Kupferſchmiede Schmied aufgeſtellten Apparaten erzielt.

Die Zuckerſiederei des Altgrafen Salm in Raitz iſt auf Verarbeitung von 200,000 Zentnern Rüben angelegt und hat bei ihrer einjährigen Thätigkeit anfangs aus den zerſchnittenen und vorgewärmten Rüben durch einen eigenen Apparat, eine Erfindung des Dr. Reichenbach, den Saft ausgezogen, iſt nachher zum Reiben der Rüben und Auspreſſen des Saftes übergegangen und wird mittelſt Waſſerkraft getrieben. Die Läuterung und Klärung geſchieht auf obige Art; die Abdampfung aber erfolgt in eigenen Howard'ſchen Apparaten durch verdünnte Luft. Hier wurden bereits namhafte Vorräthe an Zucker erzeugt, die zu einer kaufrechten Waare zubereitet werden.

Im großen Style iſt die Zuckerfabrik des Herrn Robert in Selowitz zur Verarbeitung von 200,000 Zentn. eingerichtet, ein wahrhaft großartiges Werk, in welchem die neueſten phyſiſchen, chemiſchen und mechaniſchen Erfindungen benützt und Maſchinen aus Frankreich in Anwendung gebracht werden. Alle Bewegungen der Maſchinen und Flüſſigkeiten nach auswärts, die Erwärmung und Verdichtung des Rübenſaftes wird durch Dämpfe bewirkt. Dämpfe treiben die Rübenwaſchmaſchinen, die ſich von ſelbſt in die Vorrichtung der Reibemaſchinen ausleeren. Von da wird der Rübenbrei ſchnell dem Levigator übergeben und darin durch kaltes Waſſer ausgezogen. Die Dämpfe heben gleichfalls das hier bis zu einer Dichtheit von 5 1/2 bis 6 nach B. mit Zucker geſchwängerte Waſſer in die Läuterungskeſſel. Die Verdichtung geſchieht mit einem aufrecht ſtehenden Apparate, das aus vielen in doppelten Reihen übereinander ſtehenden Röhren beſteht, durch Dämpfe erwärmt wird und über welches der geläuterte Saft herabfließt. Die Klärung wird mit ſelbſt erzeugter Thierkohle und das Einſotten in einem Howard'ſchen Apparate erzielt.

Die Fabrik des Grafen von Stockau in Napagedl iſt von Dr. Godweiß aus Böhmen zur Verarbeitung von 50000 Zentner Rüben eingerichtet und reibt die Rüben durch Zugkraft, gewinnt den Saft durch hydrauliſche Preſſen, läutert mit Kalk, verdichtet in Schaukelpfannen, klärt mit Spodium, ſiedet in Schaukelpfannen und erzeugt einen Rohzucker, welcher in Mähren viel Abſatz findet.

Außer dieſen beſitzt der Baron Schell eine Zuckerfabrik in Tiſchnowitz, von Hrn. Grebner aus Böhmen eingerichtet, die Herren von Neuwall in Klobauk, und der Hr. von Wachtler in Wſetin, beide von Hrn. Weinrich aus Böhmen eingerichtet, der Graf St. Genois in Paskau, der Poſtmeiſter Khler in Schwarzkirchen, und der Apotheker Pezikril in Auſterlitz. Bei Guſtavshof auf der Herrſchaft Eichhorn wird gegenwärtig ein großartiges Etabliſſement dieſer Art gebaut, welches mit Ende Juli vollendet und im September in Thätigkeit geſetzt wird.

Syrupfabriken aus Kartoffelſtärke befinden ſich a) in Wiſenz, der Frau Gräfin von Leſſonitz, b) in Boskowitz, des Grafen von Dietrichſtein und c) zu Budiſchau, deren Produkte im Lande häufig abgeſetzt werden.

Walter.

Unterhaltungs-Blatt.

Entdeckungen im Innern der Erde.

Bericht des ſybiriſchen Wallfiſchfängers Demetrius Oſtrow an Sir John Roß, Schiffskapitän in London.

Auf Nowaja-Semlja am 15. September 1836.

Sir! Die rühmlichen Anſtrengungen, welche Sie zur Erforſchung der Nordpol-Gegenden gemacht haben, und das lebhafte Intereſſe, welches Sie an allen Entdeckungen in der kalten Zone nehmen, endlich Ihre perſönliche Aufforderung im Jahre 1820 während Ihrer Entdeckungsreiſen in der Boſſinsbai, deren Sie ſich noch erinnern werden, und welche dahin lautete, daß ich Ihnen alle wichtigeren Erfahrungen, welche ich auf meinen jährlich ſich wiederholenden Reiſen im Eismeere machen würde, gelegentlich Ihnen mittheilen ſolle, veranlaßt mich, eine Sendung an Sie zu richten, welche für Sie und Ihr Gouvernement von nicht geringer Wichtigkeit ſein möchte. Die Art und Weiſe, wie der geheimnißvolle Fund, den ich Ihnen ſende, in meine Hände gekommen, iſt allein ſchon ſo merkwürdig, daß ich hoffen darf, meine Erzählung davon werde allein meinen Schritt rechtfertigen, wenn auch der Inhalt der verſiegelten Flaſche Ihre geſpannte Erwartung täuſchen ſollte.

Als ich im vorigen Monate in der Breite von 74 Graden oberhalb dem Nordkap von Windſtille an die Stelle gebannt, ein Boot mit meinen beſten Ruderern ausſetzen ließ, um auf einer nahen Inſeleinöde der Gruppe von Spitzbergen auf Seekühe Jagd zu machen, hatte ich bereits für dießmahl auf einen glücklichen Fang gänzlich reſignirt. Um ſo größer war meine Ueberraſchung, als wir nach langer vergeblicher Jagd von den Küſten des Landes durch einen großen Schwarm von kreiſenden Seevögeln auf einen dunkeln Körper in der Ferne aufmerkſam gemacht wurden, der ſcheinbar bewegungslos auf dem Meere trieb, und von uns bald für einen Wallfiſch erſter Größe erkannt wurde. Ich traf ſogleich die nöthigen Anſtalten, und nach einer langen gefährlichen Jagd gelang es uns, das Thier zu erlegen. Es war von einer erſtaunlichen Größe, und aller Wahrſcheinlichkeit nach von ſehr hohem Alter. Mit unſäglicher Mühe gelang es uns, den todten Körper ans Land zu bringen. Meine Schiffsmannſchaft, welche durch eine lange mit unſäglichen Beſchwerden und ſeltenen Unfällen verbundene Fahrt auf eine ſehr geringe Anzahl geſchmolzen war, befand ſich in einem ſolchen Zuſtand der Ermüdung, daß ich ihr einige Tage Zeit zur Erholung gönnen mußte, ehe an die Zerlegung der ungeheuren Fleiſchmaſſe geſchritten werden konnte. Als endlich die Arbeit begonnen wurde, konnten wir erſt die Schwierigkeiten derſelben in ihrem ganzen Umfange ermeſſen. Dreißig Tage lang wurde mit der größten Anſtrengung gearbeitet, ohne daß wir die ungeheuren Vorräthe an Thran, Fiſchbein ꝛc., welche uns der Körper des Fiſches lieferte, hätten an Bord bringen können. Am 14ten Tage machte indeß mein Bootsmann die auffallende Entdeckung, daß die Leber des Thieres von ungewöhnlicher Größe, krankhafter Beſchaffenheit und mit den übrigen Theilen der Eingeweide gänzlich verwachſen ſei. Als er dieſes koloſſale Organ mit einer ſcharfen Axt zerhieb, traf er auf einen ſteinigen Körper, der von einer harten, zähen Maſſe ganz umgeben war. Dieſe ſeltſame Entdeckung wurde mir ſogleich hinterbracht, und als ich den Körper, der offenbar die krankhafte Beſchaffenheit der Leber verurſacht hatte, näher unterſuchte, fand ich zu meinem größten Erſtaunen einen feſtgekitteten Klumpen von Glasſcherben, Schiffsbrech, nach deſſen Oeffnung ich die verkittete Flaſche unverſehrt fand, welche ich Ihnen einzuſenden die Ehre habe. Anfangs wollte ich auch dieſe zerſchlagen, um den Inhalt dieſes merkwürdigen Fundes zu erforſchen, allein bei der Reinigung des Glaſes wurde eine aus dem Innern der Flaſche durchſcheinende Schrift ſichtbar, welche die Adreſſe an Milord Noel, Admiral der brittiſchen Marine, enthielt. Die beigefügte Bitte, der Finder dieſer Flaſche möchte ſie uneröffnet und mit ſicherſter Gelegenheit an ihre Adreſſe gelangen laſſen, machte mir, obgleich die Jahreszahl 1750 und der unbekannte Name mich vermuthen ließen, daß die Flaſche ſchwerlich noch in dieſer Welt an ihre Adreſſe werde gelangen können, dennoch Bedenklichkeiten über mein Recht zur Eröffnung derſelben. Nach langem Ueberlegen fand ich es am beſten, dieſen merkwürdigen Fund Ihnen, Sir, anzuvertrauen, da Sie am beſten wiſſen werden, was damit anzufangen ſei. Ich halte dafür, daß die Flaſche die Papiere eines verunglückten Schiffes enthalte, die ein Schiffbrüchiger ſeinem Vaterlande zuſenden wollte. Es iſt anzunehmen, daß der Unglückliche auf einem der öden Eilande der Polargegenden durch Kälte und Hunger umgekommen ſei, und in Vorausſicht ſeines Todes die Flaſche mit den Papieren den Wellen anvertraut habe. Eben ſo wahrſcheinlich hat der von uns erlegte Wallfiſch die Flaſche verſchluckt und bei ſich behalten. Durch welches Naturſpiel dieſer unverdauliche Körper in den Eingeweiden des Thieres nach Verletzung derſelben durch die einhüllenden Stoffe ſich feſtgeſetzt habe; dieß zu entſcheiden, überließ ich ſachverſtändigen Naturforſchern.

Die Anſichten, welche Sie darüber veroffenbaren, ferner den Aufſchluß über den Inhalt der Flaſche erwarte ich, Sir, durch Ihre Gefälligkeit in Erfahrung zu bringen.

Jedenfalls hoffe ich mit vieler Spannung, daß Sie in der Flaſche etwas finden werden, was einer freundſchaftlichen Gegennachricht aus ſo großer Ferne werth ſein dürfte. In dieſer Meinung nenne ich mich mit ſchuldiger Hochachtung Sir

Ihren dienſtwilligen

Demetrius Oſtrow.

Nachſchrift aus Archangel vom 20. Oktober 1836.

Ich ſende Ihnen dieſes Schreiben und das dazu gehörige Packet durch Ihren ehrenwerthen Landsmann den Kapitän Sir William Heresford, und bitte Sie, Ihre Rückantwort unter meiner Adreſſe nach Archangel zu ſenden, das ich im Laufe des nächſten Jahres ſchwerlich verlaſſen werde.

Bei Eröffnung dieſes Schreibens durch den Sachwalter der Familie fand man das nachfolgende merkwürdige Dokument, gewiß das wunderbarſte aller Zeiten, da es gewiſſer Maßen den Stämpel der anderen Welt an ſich trägt, in Begleitung nachſtehender, an den Lord Admiral gerichteten Zeilen.

Mylord!

»Ich ſende Ihnen in der Anlage den merkwürdigſten Seebericht, der jemals geſchrieben wurde. Die engliſche Nation kann ſich glücklich preiſen, den Ruhm der wundervollen Entdeckungen zu genießen, zu welchen ich durch ein außerordentliches Schickſal auserwählt worden bin. Ich überlaſſe es lediglich der Weisheit Eurer Herrlichkeit und Ihrer Vorgeſetzten zu entſcheiden, in wie ferne die Veröffentlichung einer ſo wichtigen Entdeckung, welche nicht verfehlen kann, alle politiſchen und ſocialen Verhältniſſe unſeres Planeten völlig umzuwälzen, ſich in dem Augenblicke mit der Wohlfahrt Englands, das mir ſehr am Herzen liegt, verträgt, denn was das Wohl der Menſchheit betrifft, das mir noch heiliger ſein muß, als das meines Vaterlandes, ſo weiß ich in der That nicht, ob die Kenntniß jener außerordentlichen Dinge, über welche ich Bericht erſtatte, derſelben heilſamer wäre als die bisherige vollkommene Unwiſſenheit, die mir nicht ganz ohne eigenthümliche Glückſeligkeit zu ſein ſcheint. Da indeſſen die Entſcheidung der Frage, ob meine Entdeckung mit mir untergehen, oder ſich über den Erdball verbreiten ſoll, wie Ew. Herrlichkeit aus dem beigeſchloſſenen Bericht ſehen werden, nicht von mir abhängt, ſo bin ich über die Folgen meines Unternehmens gänzlich außer Sorgen. Mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl und mein Vaterland das ich durch Sie zum letzten Mahl begrüße, harre ich zwiſchen den ewigen Eisſchollen, die mich umgeben, furchtlos, wie ein echter Britte, meiner Auflöſung entgegen. Euer Herrlichkeit unterthäniger

James Water,
Schiffschirurg und Apotheker des am Nordpol untergegangenen Schiffes der Komet, Kapit. Wilſon aus Briſtol.

Unter 0 N. B.
den 6. Nov. 1750.

Dieſer Brief war ſorgfältig um ein verſchloſſenes Paket gewickelt, welches ganz mit Schiffsthran getränkt, und mit der ängſtlichſten Genauigkeit gegen die zerſtörenden Einwirkungen der Elemente geſchützt war. Bei deſſen Eröffnung fand man abermals ein vollgeſchriebenes, trefflich erhaltenes Papier, und unter demſelben ein mit derſelben Vorſicht verſchloſſenes Briefpaket. Der Inhalt aller dieſer Papiere folgt hier in derſelben Ordnung, in welcher er bei der allmählichen Eröffnung, die wegen der nöthigen Vorſicht kein kleines Geſchäft war, gefunden wurde.

Ehe wir zur Mittheilung dieſer Aktenſtücke ſchreiten, wollen wir bemerken, daß die Bücher der Admiralität, welche man über den Kometen und deſſen Reiſe zu Rathe zog, nachgewieſen haben, daß benanntes Schiff wirklich den 1. April 1750 zum erſten Mal in die See geſtochen, aber nach wenigen Monaten gänzlich verſchollen ſei. Alle Bemühungen ihn in den nordiſchen Gewäſſern aufzufinden, waren fruchtlos, und das Schickſal des Kometen war vollkommen ungewiß, da man auch nicht die geringſte Nachricht erhalten hatte, welche auf den Untergang desſelben hätten ſchließen laſſen können.

Bericht über die außerordentlichen Entdeckungen des Schiffschirurgen James Water am Nordpol.

Am 1. April 1750 verließ der Komet Briſtol, mit dem Auftrage, den Nordpol zu durchforſchen. Nie war eine Expedition beſſer ausgerüſtet als dieſe, unter dem Befehl eines Kapitäns ſtehend, deſſen außerordentliche Entſchloſſenheit in der Marine zum Sprichwort geworden war, und deſſen umfaſſende Kenntniſſe und Geiſtesgaben ihn in den Stand ſetzten, die größten Hinderniſſe, vor welchen ſein Muth niemals zurückbebte, mit Sicherheit zu überwinden. Der Komet, eines der ſchönſten Schiffe Englands, ganz neu und feſt gebaut, zog im Hafen vor der Abfahrt Tauſende von Neugierigen an ſich, die nicht ſatt werden konnten, ſeinen ſchlanken, herrlichen Bau zu bewundern, und ihm eine glückliche Fahrt zu verheißen. Alle Umſtände vereinigten ſich, um Jedermann zu überzeugen, daß der Komet zu außerordentlichen Dingen beſtimmt ſei. Zur feſtgeſetzten Stunde der Abfahrt veränderte ſich das bis dahin äußerſt ſtürmiſche und ungünſtige Wetter ſo plötzlich, daß beim erſten Signalſchuß ſich die Wolken zertheilten und der Wind ſich wie auf Neptuns Geheiß zugleich mit den Wogen legte. Durch das zerriſſene Gewölk aber drang ein volles Sonnenlicht auf den Kometen, deſſen aufgeblähte Segel und glänzenden Maſten mitten in der allgemeinen Dunkelheit auf eine wunderherrliche Art verklärt ſich darſtellten. Ein allgemeiner Jubelruf erſcholl von den Ufern, und der Komet ſchoß über die ſich ebnenden Wäſſer majeſtätiſch dahin — um niemahls wieder zurückzukehren. Der friſche Landhauch, der uns vom Ufer trieb, beraubte vielleicht hundert Familien um irgend einen ihrer Angehörigen.

Alle Abentheuer unſerer Fahrt waren von der Art, um uns in dem Glauben zu beſtärken, daß der Komet zu einem ungewöhnlichen Schickſale beſtimmt ſei. Es war Keiner unter uns, der nicht die heimathliche Küſte mit der Ahnung verlaſſen hätte, daß er ſie nie mehr ſehen würde, obgleich wohl die bange Stimmung, welche gewöhnlich auf zu weiten Reiſen beſtimmten Fahrzeugen herrſcht, nirgends weniger zu finden war als auf dem Kometen. Die Mannſchaft beſtand aus jungen muthigen Burſchen, die ſich wie echte Buccanier nach Abentheuer ſehnten.

Aber die Abentheuer, die wir beſtehen ſollten, waren nicht nach dem Buccaniergeſchmack unſerer Mannſchaft, ſondern erwuchſen aus den wunderbaren Elementarverhältniſſen, unter welchen wir unſere Reiſe antraten, fortſetzten und ſchaudervoll beendigten. Nach wenigen Tagen einer durch ſchönes Wetter begünſtigten Fahrt, erneuerten ſich die in dieſer Jahreszeit nicht ſo gewöhnlichen Stürme, und wir wurden parallel mit der däniſchen und ſchwediſchen Küſte in einer Schnelligkeit fortgeriſſen, die täglich 150 Seemeilen betrug und uns am Steuern hinderte. Dabei aber hatten wir nicht den geringſten Unfall, und das Schiff eilte unaufhörlich der uns vorgezeichneten Richtung mit einer Genauigkeit zu, daß wir mit dem beſten Steuermann beim günſtigſten Wind nicht weniger Abweichungen von unſerer Linie hätten machen können. Das Meer rings um in ungeheurer Aufregung, ſchien doch auf der Fahrbahn des Kometen ſich in ſeiner toſenden Bewegung zu mäßigen, und ſelbſt die Wolken über uns waren weniger dicht und undurchdringlich als an den äußeren Enden des beſchränkten Horizonts. Alle wunderten ſich über dieſe ganz außerordentlichen Umſtände unſerer Fahrt, aber im höchſten Grade erſtaunlich war eine einzelne Erſcheinung, die zwiſchen mir und dem Kapitän täglich zu Diskuſſionen aber niemals zur wiſſenſchaftlichen Auflöſung des Räthſels führten. Das St. Elmsfeuer, welches ſich bekanntlich nur auf Augenblicke auf den Maſten der Schiffe bei großer Elektrizität der Luft zu zeigen pflegt, verließ unſere Wimpel während einer ſtürmiſchen Fahrt von vielen Tagen und Nächten nicht einen Augenblick, und ſandte ſeine feurigen Zungen in Schlangenlinien oft herab bis an die eiſernen Ringe, wo die Maſten zuſammengefügt ſind. Dieſes wunderbare Meteor, das beſonders zur Nachtzeit unſere Matroſen erſchreckte, verbreitete weder Geruch noch zündete es, obgleich es oft in der Nähe von brennbaren Stoffen haftete.

Nach einer verhälnißmäßig ſehr kurzen Fahrt, während welcher ſich eine außerordentliche Bewegung in der Natur durch auffallende Anzeichen und Ereigniſſe kund gab*), kamen wir auf die Höhe von Island in die düſteren Breitengrade von hochnordiſchem Charakter. Ich übergehe die Menge phyſikaliſcher Beobachtungen, welche wir auf der Reiſe machten, und die weitläufigen Notaten des Schiffstagebuches; denn wenn niemals damit die Zeit verſchwendet worden iſt, ſo wäre es dieſes Mal, wo Dinge in Rede ſtehen, wofür weder meine Kraft, noch meine Lebensdauer hinlänglich ſind, um ſie im ganzen Umfange ihrer unausſprechlichen Wichtigkeit aufzufaſſen. Genug, wir machten eine merkwürdige Reiſe, hatten Schätze von Erfahrungen und Erlebniſſen geſammelt, deren Richtigkeit ich erſt jetzt erkenne, da ſich das Bereich meiner Erkenntniß in das Unendliche erweitert hat. Genug, wenn ich bemerke, daß wir dieſer wunderbaren Inſel uns in tiefſten Dunkel der Polarnächte näherten, als der **Hekla** durch einen glänzenden und impoſanten Ausbruch die Inſel und das umgebende Meer erleuchtete und erſchütterte! Wir verweilten hier ſtaunend bei den nie geſehenen Naturwundern der Geyſer, der Schwefelberge und Binneninſeln ohne Ahnung der ungeheuren Dinge die unſer harrten am äußerſten Nordpol. Wir verließen Island und ſchieden von einem der letzten Zufluchtsörter der bewohnbaren Erde, um uns kühn in die ſchrecklichen Einöden des ewigen Eiſes zu verſenken. In der That waren die gräulichen Naturſzenen, welche uns empfingen, geeignet, uns zurückzuſchrecken, aber unſer Verhängniß riß uns weiter fort als alle unſere wenigen Vorgänger in der gefährlichen Nordpolreiſe. Bald, und ich geſtehe, bälder als wir es wünſchten, befanden wir uns im Treibeis das dichter und dichter werdend doch wie auf höheres Geheiß ſtets Raum für uns zur Durchfahrt frei ließ. So erreichten wir Spitzbergen und Nowaja-Semlja, die Heimath des Eisbären, mit Mühſeligkeit, Beſchwerde, doch ohne bedeutende Unfälle. Im Monate Auguſt waren wir über den vorletzten Grad der Breite hinaus am Endpunkte aller geographiſchen Karten in einem ſchaudervollen Gebiete der Ungewißheit. Hier erreichte uns das unausbleibliche Schickſal aller Nordpolreiſenden, die ſich zu weit wagen: wir wurden ringsum vom Eiſe eingeſchloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Es iſt dieſes Jahr auch merkwürdig wegen der vielen Erdbeben und Stürme, die ſich in allen Gegenden der Erde zeigten. In Amerika wurden mehrere Ortſchaften verſchüttet, und das Meer war mit Trümmern untergegangener Schiffe bedeckt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 147. Dinstag, den 24. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Politiſche Ueberſicht.

Aus Afrika empfingen wir geſtern mit den franzöſiſchen Journalen Nachrichten, nach welchen das gute Einvernehmen zwiſchen den ſüdlichen Volksſtämmen und der franzöſiſchen Kolonie ſich immer mehr befeſtigt. Der franzöſiſche Militär-Intendant Herr Laſalle hat am 22. Juni unter Bedeckung von bloß zwei Eskadronen Jäger einen Transport mit Lebensmitteln nach Konſtantine gebracht, und es iſt nun möglich ſelbſt Bona zu approviſioniren; die Spahis unternahmen Anfangs Juli einen großen Streifzug in das Innere der Provinz von Bona. Dieſe Expedition wird von Mirbel geleitet und hat den Zweck ſowohl die iſolirten Räubereien, welche auf der Straße zuweilen begangen werden, zu unterdrücken, als auch die franzöſiſche Partei im Lande zu unterſtützen und ihre Gegner zu überwachen. Abd-el-Kader verliert immer mehr an Anſehen und Einfluß; ſeine mißlungene Expedition in der Wüſte hat das Vertrauen der Araber ſehr erſchüttert; obwohl er nur bloß an der Stirne verwundet war, wurde er doch bereits todt geſagt. Die Volksſtämme im Weſten ſind mißvergnügt und zögern ihre Abgaben zu bezahlen. Ungeachtet dieſer günſtigen Nachrichten dürfte doch die Zeit ſehr ferne liegen, da es Frankreich möglich wäre dieſe Kolonie anders als mit bewaffneter Hand und unter beſtändiger Gefahr ſie zu verlieren, zu behaupten.

Aus Tripolis in der Berberei wird unterm 15. Juni geſchrieben: Die Einwohner von Mechie ſind im fortwährenden Aufſtand gegen den Großherrn begriffen, man zahlt keine Abgabe mehr und die türkiſchen Truppen kampiren in Mechie ohne irgend eine Bewegung zu unternehmen; mehrere Häuptlinge beſonders der Bei des Landes Fezz Abd-el-Gelil-Bei haben die Waffen ergriffen um jeder Unternehmung der Türken Widerſtand zu leiſten.

Montalivet, der Miniſter des Innern, hat von Paris aus an die Präfekten der Departements ein Circular erlaſſen, hinſichtlich einer bevorſtehenden Reform der Gefängniſſe, welche ſich in Frankreich in keinem befriedigenden Zuſtande befinden. Alle 3 Monathe ſollen die Präfekten über den Zuſtand der Gefängniſſe und die Befolgung der ihnen vorgeſchriebenen neuen Ordnung regelmäßigen Bericht erſtatten. Bekanntlich hat dieſer Gegenſtand ſchon ſeit langer Zeit die Aufmerkſamkeit der Regierung erregt, und es wurden ſeit einiger Zeit in der Gazette de tribunaux alle Straf-Syſteme der civiliſirten Welt geprüft und erwogen. Die mehr oder mindere Härte der Arbeiten wird bei der neuen Organiſation des Gefängnißweſens als Hauptſtrafmittel zur Anwendung kommen. — Prinz Joinville wird heute in Paris erwartet, der Herzog von Nemours iſt am 10. d. zu Newmarket angekommen.

Der General-Verwalter des Journals Temps wurde am 14. d. von der Zuchtpolizei wegen unbefugter Veröffentlichung der geheimen Berathung der Pairskammer zu einmonathlicher Haft und 500 Franken Geldbuße verurtheilt. Der Drucker der Broſchure Laitys, welcher angeklagt worden war 10,000 Exemplare abgezogen, aber nur die Hälfte angegeben zu haben, wurde freigeſprochen. — Ueber die Beſchaffenheit der heutigen Generation in Frankreich welche ſo viel von ihren Fortſchritten und von jenen der Welt ſpricht, wurden kürzlich intereſſante Details veröffentlicht. Es gibt wenige Familien in Paris, welche die Exiſtenz von drei auf einander folgenden Generationen dieſer Stadt nachweiſen können, oder die, welche alsdann noch exiſtiren, haben faſt nichts als rhachitiſche und ſkrophulöſe Kinder aufzuweiſen. Eine Thatſache iſt, daß von 2000 Rekruten, die Paris zur Armee ſtellt, 760 zurückgewieſen werden als zu klein, und 640 wegen zu ſchwächlicher Geſundheit, ſo daß nur ein Fünftel davon zum Dienſt tauglich befunden wird. Die Durchſchnittsdauer des Lebens in Paris iſt nur 29 Jahre, während in den andern Departements dieſelbe auf 36 Jahre berechnet wird. — Am 13. Juli ließ der König die Zöglinge des Kollege Louis le Grand zu einem Beſuch im Verſailler Schloſſe einladen. Der König ſelbſt führte die 600 Zöglinge durch die Gallerie und war ſichtlich erheitert durch das Vergnügen, das die jungen Leute darlegten. — Eine wiſſenſchaftliche Kommiſſion, beauftragt alle zugänglichen Punkte der franzöſiſchen Beſitzungen in Nordafrika zu bereiſen und dieſen intereſſanten Theil der Berberei vorzüglich in geographiſcher, geologiſcher, archäologiſcher und naturwiſſenſchaftlicher Beziehung zu beſchreiben, wird gegen Anfang des J. 1839 nach Algier abgehen, dort mehrere Jahre verweilen und zuerſt die Provinz Konſtantine beſuchen. Das Programm wurde von den ausgezeichnetſten Mitgliedern der Akademie, den H.H. Arago, Brongniart, Dumeril ꝛc. verfaßt. — Die Gazette de France meint die holländiſch-belgiſche Frage ſei bereits zwiſchen dem franzöſiſchen Kabinet, dem Könige Leopold und den Konferenzmächten abgethan. Man werde die Gebietsfrage von der Geldfrage ſcheiden, in der erſtern nachgeben, das Geld aber anſtatt durch Belgien durch Frankreich bezahlen laſſen, und wenn trotz dieſer Gefälligkeit Belgien die Gebietsabtretung noch verweigern ſollte, eine franzöſiſche Armee dort einrücken laſſen, um die Belgier zur Vernunft zu bringen. — Der Moniteur enthält die Ueberſicht der Einnahmen vom 1. Semeſter 1838. Es ergibt ſich daraus ein Ueberſchuß von 10,198,000 Franks gegen 1836, und von 11,639,000 Franks gegen 1837, obgleich die Lotterie aufgehoben worden iſt. Aus Großbritannien verlauten keine Neuigkeiten von Belang, wenn nicht als ſolche die weitläufigen Berichte der Journale über die Feſtmahle, welche zu Ehren des Marſchall Soult gegeben wurden, bezeichnet werden ſollen.

Vom Kriegsſchauplatze in Spanien, wo die finanzielle Noth ſo hoch geſtiegen iſt, daß keinem Beamten der liberalen Regierung anders als auf ausdrücklichen königl. Befehl ſeine Beſoldung ausgezahlt werden darf, iſt eben ſo wenig Neues zu vernehmen.

Wie wir ſchon oft bemerkt haben, iſt es in heutiger Zeit vorzugsweiſe der Oſten, wo immer ſich beſchleunigende Fortſchritte auffallend bemerkbar werden, und zwar wetteifern hierin nicht bloß die Staaten europäiſcher Civiliſation, ſondern auch das osmaniſche Reich, welches nach dem bisherigen Wahne durch ſeinen Prädeſtinationsglauben von allen Reformen abgeſchnitten ſein ſollte. Jede Nummer des Moniteur Ottoman, welchen wir ſo eben erhalten, iſt mit Berichten über die Reformen der inneren Verwaltung, welche der Sultan vornimmt, angefüllt. Das Neueſte, was hierüber verlautet, iſt die Umſtaltung des defter khané, eines von dem Miniſterium der Finanzen abhängigen Büreaus, welches ſeit undenklichen Zeiten mit Abfaſſung gewiſſer Fermane beauftragt und wofür die Annahme gewiſſer Accidenzien durch ein altes Herkommen geſtattet war. Se. Hoheit, entſchloſſen, die Beſtechlichkeit aus allen Zweigen der Verwaltung auszurotten, hat ſich bewogen gefühlt, den Mißbräuchen, welche in jenem Bureau eingeſchlichen waren, durch Creirung eines neuen Spezialbureaus für die unentgeldliche Expedition dieſer Firmane abzuhelfen. Eine andere bemerkenswerthe Reform iſt die ſyſtematiſche Verfolgung des Zwecks, zu den beiden neu eingerichteten Staatsräthen ausſchließlich das Verdienſt, es möge ſich in was immer für einer Rangkathegorie verbergen, zu berufen und alle Abſtufungen der adminiſtrativen Hierarchie zur Konkurrenz zuzulaſſen. Auf dieſe Weiſe erhielten alle wichtigen Intereſſen des Landes im Schooße der beiden Konſeils ein Organ, allein da es ſich zeigte, daß der Einfluß des Rangs in dieſen Konſeils auf die Berathungen ſtärker einwirkte, als jener der Einſichten und der Vernunft, welche häufig perſönlichen Rückſichten geopfert wurden, ſo hat Seine Hoheit allen Rangunterſchied unter den Mitgliedern aufgehoben, wodurch die Freiheit der Deliberation und das große Werk der nationalen Wiedergeburt des osmaniſchen Reichs befördert werden ſoll. Zu dieſem Ende hat der Sultan eine neue gleichmäßige Dekoration für alle Mitglieder des Staatsrathes verordnet, wodurch der offizielle Charakter und die Ranggleichheit derſelben angezeigt werden ſoll. Bloß die Archivsbeamten (Mokaites) werden, da ſie keine berathende Stimme beſitzen, in ihrer untergeordneten Kathegorie verbleiben. Die beiden Präſidenten Husrew Paſcha und Daond Paſcha, werden dieſelbe Dekoration tragen, nur wird ſie reicher verziert ſein.

Der erſtere ſoll übrigens ſeine älteren Dekorationen beibehalten, was auch den beiden Kaſackiers Abdurahim Effendi und Tſcherkeßli Mehemed Effendi bewilliget wurde. In wie fern dieſe Neuerungen zeitgemäß und nützlich für den Staat ſind, dieß mit Sicherheit zu entſcheiden, dürfte nur demjenigen möglich ſein, der die inneren Verhältniſſe der Türkei und beſonders die Verhältniſſe der Rangkathegorien daſelbſt gründlich erforſcht hat. — Dieſelbe Nummer des Moniteur Ottoman berichtet, daß es Hafiz Paſcha, welcher ſich im Kriege von Kurdiſtan ſo viele Anſprüche auf das Wohlwollen des Sultans erworben, gelungen ſei, in den Provinzen von Diarbekir, welche durch unaufhörliche Einfälle von Volksſtämmen, deren einzige Induſtrie im Straßenraub beſtand, beunruhigt wurden, die Ruhe wieder herzuſtellen. Neuerlich hatte eines der alten Häupter dieſer Unruhen, Namens Said Bei, im Diſtrikt von Zaiva ſeine Räubereien wieder angefangen; allein Hafiz Paſcha ſchickte ſogleich Mehemed Paſcha und Scheriff Paſcha gegen die Rebellen aus, ließ dieſelben in allen ihren Stellungen angreifen und ſie zwingen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Sie erhielten Pardon und die Ruhe war in wenigen Tagen wieder hergeſtellt.

Nach einem alten Gebrauche iſt es dem Publikum erlaubt, am Freitage, wo die ottomaniſchen Herrſcher ſich in die Moſchee begeben, denſelben Bittſchriften zu überreichen: der jetzt regierende Sultan hatte jedoch auch an Wochentagen auf ſeinem Wege Geſuche angenommen, was jedoch bald eine außerordentliche Beläſtigung Sr. Hoheit auf allen ſeinen Wegen herbeiführte. Eine neuere Verordnung ſetzt nun abermals den Freitag zur perſönlichen Annahme von Bittſchriften feſt.

Am 12. Rebbiul-Evel, als am Tage der Geburt des Propheten, begab ſich der Sitte nach, der Sultan nach der Moſchee Achmets. Er empfing dabei von Seiten des Volkes die unzweifelhafteſten Zeichen der Anhänglichkeit und Verehrung. Am Abend war die ganze Stadt, ſämmtliche Vorſtädte und der Bosphorus illuminirt. — Außer dieſen Nachrichten enthält der offizielle Theil des Moniteurs viele neue Ernennungen in der Armee ſowohl als in den Civilämtern.

Aus Mittelamerika meldet der Hampſhire Telegraph, daß die Republik Guatimala abermals vom Bürgerkriege heimgeſucht ſei. Am 24. Februar wurde die Stadt von einem General Carrero mit 2000 Mann angegriffen, genommen, nach Tödtung des Vicepräſidenten Semhor Salazar, in Folge eines Kampfs mit Truppen aus Altguatimala wieder verlaſſen. Aus Südamerika meldet man, daß in Rio Bamba eine Inſurrektion ausgebrochen, die Menterer ſollen geſchlagen und zerſtreut worden ſein. Da in dieſen Gegenden die Revolutionen an der Tagesordnung ſind und gewiſſermaßen zu den ſtehenden Volksſpektakeln gehören, ſo ſind dieſe Nachrichten wenig merkwürdig.

Das Gerücht von der Einnahme Herats durch die Ruſſen erhält in den engliſchen und teutſchen Journalen einen ausführlichen Komentar, doch bleibt es bei der Dunkelheit der dortigen Verhältniſſe dahin geſtellt, ob derſelbe richtig ſei oder nicht. Alle Vermuthungen ſpielen als auf den wahrſcheinlichen Anlaß jener noch zweifelhaften Thatſache auf die Unternehmung hin, welche die Engländer in Perſien gemacht haben und fortſetzen, um den ruſſiſchen Einfluß daſelbſt, ſo wie die Annahme einer drohenden Stellung gegen das brittiſche Oſtindien zu verhindern.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Blatte.)

Tagszeitung.

Inland.

Prag, 12. Juli. (Dankſagung der barmherzigen Brüder.) Der Konvent der barmherzigen Brüder zu Prag findet ſich verpflichtet Sr. Durchlaucht dem edlen und hochherzigen Herrn Ferdinand Fürſten v. Lobkowitz, Herzog von Raudnitz ꝛc. ꝛc., welcher auch in dem laufenden Jahre 200 Krüge Biliner Sauerbrunn, und 500 halbe Krüge Saidſchitzer Bitterwaſſer, nebſt 10 Pfund Magneſia und 20 Pfund Bitterſalz, dem Spitale geſchenkt, und gütigſt, wie immer, unentgeldlich zugeſendet hat, den innigſten, wärmſten und verbindlichſten Dank öffentlich abzuſtatten. (620)

Mailand, 16. Juli. (Die zwei Seiten-Caſini des Arco della Pace.) Um ein ſo herrliches Monument, als der Friedensbogen zu Mailand iſt, ganz zu vollenden und ihm eine noch größere Zierde zu verleihen, bedurfte derſelbe noch der zwei Seiten-Caſinis, welche, ſo wie der Bogen ſelbſt, von dem genialen Marcheſe Luigi Cagnola, der in der Geſchichte unſerer klaſſiſchen Architektur in dem ehrenvollſten Andenken bleiben wird, gezeichnet und deren Grundmauern von eben demſelben geleget wurden. Nachdem dieſer berühmte Architekt geſtorben, wurde die Leitung der ſämmtlichen Arbeiten am Arco della pace dem eifrigen und unermüdlichen Kavaliere Carlo Londonio als Präſidenten der Akademie der ſchönen Künſte übertragen, welcher zur Ausführung des Planes des vielbelobten Cagnola keinen geeigneteren Architekten zu finden wußte, als den geſchickten Sig. Francesco Heverilli, des erſteren würdigen Schüler. Bei Aufführung der beiden Kaſini wurde vorzugweiſe dem doriſchen Style gehuldigt. Jedes dieſer Gebäude hat in der Breite 62 Fuß von einem Winkel zum andern und iſt mit dem vortrefflichen Steine, den man bei uns granito rosso nennt, bekleidet. Jede Façade hat einen Vorſprung von vier doriſchen mit keiner Baſis verſehenen Säulen, deren Durchmeſſer ungefähr 3 Fuß und deren Höhe, den Sockel ungerechnet, etwas über 34 Fuß beträgt. Das Innere der Gebäude wird durch halbzirkelförmige Fenſter beleuchtet und iſt mit eben ſo geſchmackvoller Zierde der Architektur und Bildhauerei verſehen, als die einen majeſtätiſchen Anblick gewährenden Außenſeiten. (627)

Oedenburg. (General-Kongregation der Stände des Oedenburger Komitats.) In der General-Kongregation der Stände des Oedenburger Komitats, welche am 25. Juni unter dem Vorſitze des erſten Vice-Geſpans, Hrn. Paul von Hógyeſzy abgehalten wurde, beſchloſſen die Stände Dankadreſſen an Se. k. k. Majeſtät den Kaiſer und König Ferdinand wegen der allergnädigſten Unterſtützung der durch die Donauüberſchwemmung im März Verunglückten, und an Se. k. k. Hoheit den Palatin wegen der den verunglückten Peſthern ſchnell und auf die zweckmäßigſte Weiſe geleiſteten Hülfe. —u— (616)

Aus dem Weßprimer Komitat vom 3. Juli. (Raubmord zu Szapar.) Am 3. Juli fand man (wie im Hirnök berichtet wird) zu Szapar, einem Dorfe des Weßprimer Komitats, den Müllermeiſter Michael Gyorkas ſammt Gattin und Kindern grauſam ermordet. Dieſer 63 Jahre alte, wohl bemittelte Mann lebte ſeit einigen Jahren von den Intereſſen ſeiner ausgeliehenen Kapitale ruhig in dieſem Dorfe in einem eigenen Hauſe. Am 3. Juli des Morgens fand man ihn, ſeine Gattin und ſeinen neunjährigen Knaben mit vielen Wunden im Blute ſchwimmend. Noch kennet man nicht die Mörder. Mehrere Schriften des Ermordeten fand man in einem Brunnen, woraus, ſo wie aus dem Umſtande, daß man auch den Knaben umbrachte, und daß man zwei Geldobligationen nicht fand, ſtarker Verdacht entſtanden iſt, daß die Mörder Schuldner waren. (617)

Banatiſche Militärgrenze, 3. Juli. (Kirchenfeſt.) Im Angedenken an den Tag, an welchem gerade vor hundert Jahren weil. die Herzoge von Lothringen, Franz (ſpäter römiſch-teutſcher Kaiſer) und Karl auf einer zwiſchen Kornia und Slatina unternommenen Jagd feindlichen Händen glücklich entgangen ſind, feierte das wallachiſch-illyriſche Gränz-Regiment, mit Bewilligung der k. k. oberſten Militärbehörde, am 1. Juli d. J. in Slatina ein erhebendes Kirchenfeſt. Es fehlte nicht an anſehnlichen Damen und Honoratioren, die aus der Nähe und Ferne zum Feſte geladen waren; unter den fremden Gäſten war ein ſehr bemerkenswerther der penſionirte Major Johann v. Wanſcha, Sohn desſelben bekannten Peter Wanſcha, der die beiden Prinzen durch geſchickte Wegweiſung aus jener Gefahr zu erretten wußte. (624)

Ausland.

Madrid, 7. Juli. (Teſtament Karls II.) Der franzöſiſche Gelehrte Duflot fand im Archive des Staatsminiſteriums unter alten Papieren ein verſiegeltes Paket mit der Aufſchrift vor: Teſtament, erlaſſen (otorgado) von Sr. Majeſt. Karl II. Der franzöſiſche Bothſchafter hat dem Grafen Ofalia den Wunſch ausgedrückt, daß man dieſes Teſtament eröffnen möge, und dieſer hat ſich deßhalb an Ihre Maj. die Königin Regentin gewandt, von deren Entſcheidung es nun abhängen wird, ob wir den Inhalt jenes Dokumentes erfahren ſollen. (633)

Konſtantinopel, 28. Juni. Die noch immer ſich ereignenden Feuersbrünſte richten wegen der vorzüglichen Wachſamkeit keinen großen Schaden an. (631)

Calkutta, 16. Februar. (Bereiſung der oſtindiſchen Halbinſel jenſeits des Ganges.) Die indiſche Regierung fährt mit großer Beharrlichkeit fort von Moulmein, der Hauptſtadt der den Birmanen abgenommenen Provinz Martaban aus, das Innere der Halbinſel jenſeits des Ganges bereiſen zu laſſen und ſie hat dazu in dem Generalkommiſſär Hrn. Blundell, welcher den großen Grenzſtrich zwiſchen Birma, Siam, China und Martaban durch Offiziere bereiſen läßt, einen ſehr eifrigen Diener gefunden hat. Jeder dieſer Reiſen folgt eine unmittelbare Aus-

dehnung des Handels, weil ſich jenen Offizieren immer einheimiſche Karavanen von Kaufleuten anſchließen. (629)

Badezeitung.

Karlsbad, 15. Juli. Das Theater iſt bei der anhaltend ſchönen und ſehr heißen Witterung nicht ſonderlich ſtark beſucht, die Direktion und die Mitglieder laſſen es indeß nicht an Fleiß und Mühe fehlen, das Badepublikum zu amüſiren. Die Lokalſängerin Dlle. **Zöllner** gaſtirt noch wöchentlich mehrere Male unter Anerkennung ihres Talentes und verdientem Beifall; zu ihrem Benefize wählte ſie: »Juſerl, die Putzmacherin« von **Meisl**. In »Glück, Mißbrauch und Rückkehr« von **Neſtroy**, welches am 14. d. M. zum erſten Male gegeben wurde, gab ſie die **Brigitta** mit vieler Laune. Die talentvolle Sängerin Karoline **Nordheim** gab zu ihrem Vortheile: »das Nachtlager in Granada.«. (621)

Marienbad, 11. Juli. Bei der mit dem Monat Juli eingetretenen günſtigen Witterung iſt die Zahl der Badegäſte bis auf 639 Nummern mit 1243 Perſonen angewachſen. Marienbad hat noch nie ſo viele Badegäſte bis zu dieſem Zeitpunkte in ſeinen Badeliſten aufführen können.

Von den dieß Jahr in ungewöhnlicher Zahl hier anweſenden Ruſſen wurde am 7. d. M. das Geburtsfeſt Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland durch ein ſplendides Diner von 140 Kouverts gefeiert, welches auch Se. k. Hoheit der Kronprinz von Preußen mit Hochſeiner Gegenwart verherrlicht haben. (622)

Miszelle.

(Neue Preſſe.) Herr Thomas French aus dem Staate New-York hat eine neue Preſſe erfunden, die erſtaunenswürdige Reſultate liefert. Dieſe Preſſe ſoll ſich einer der Papierfabriken von Middletown anſchließen. Man verfährt dabei folgendermaßen: das Papier kommt, ſo wie es fabricirt iſt, unter die Preſſe. Nach drei Minuten kann man an den Buchbinder ſchon ein Buch von 336 Seiten abliefern. Der Druck geſchieht auf einen fortlaufenden Papier, ſo daß die Ausgabe eines Werkes in ſehr kurzer Zeit fertig ſein kann. (628)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Viehſtand des Königreichs Sachſen. Das Königreich Sachſen zählte im Jahre 1834, 76,342 Pferde, wovon 4605 unter zwei Jahren, und 2060 bei der Armee waren; 552,697 Stück Rindvieh nach drei Rubriken (Ochſen und Stiere, Kühe, Kälber); 625,991 Schafe (worunter nur 41,452 zweiſchürige); 416 Eſeln; 106,121 Schweine, worunter 13,513 Zuchtſchweine; 48,814 Ziegen; 41,311 Bienenſtöcke.

Schiffbau im preußiſchen Staate. Im preußiſchen Staate wurden im Jahre 1822 9, im Jahre 1824 gleichfalls 9, 1825 19, 1826 64, 1827 47, 1828 38, 1829 40, 1830 30, 1831 40, 1832 26 Seeſchiffe erbaut, wovon die meiſten auf Stettin kommen. Von den ſpäteren Jahren fehlen noch Data.

Neue ungariſche Spiritusfabrik.

Eine Aktiengeſellſchaft hat zu Bezdedin im Scharoſcher Komitat eine Spiritusfabrik nach der neueſten Deſtillationsmethode und mit dem Brennapparat des berühmten Erfinders, Ludwig Gall, angelegt. Dieſe Fabrick verarbeitet täglich 170 Zentner Erdäpfel (Kartoffeln) oder 55 Zentner Getreide, und liefert im Durchſchnitt täglich 1200 Halbe (600 Maß) Spiritus. (Ismeretötto und Szaradunk.) K—y. (391)

Literatur-Blatt.

Andreas Hofer. Trauerſpiel von Karl Immermann. (Aus Tirol eingeſandt.)

Das Trauerſpiel in Tirol hat von Verſtändigen und Unverſtändigen in unſerm Lande viele Anfechtung erlitten. Der Haupteinwurf, den man H. I. zu machen pflegt, iſt, wenn ich nicht irre, der, daß dem Bild alle Aehnlichkeit, alle Nationalität fehle. Es hält offenbar ſehr leicht, einen ſolchen Tadel auszuſprechen, das Uebereinſtimmende oder Abweichende eines Porträts mit ſeinem Originale findet auch das ungebildetſte Auge ohne Schwierigkeit heraus; aber daraus möchte nichts Beſſeres oder Schlechteres folgen, als daß derjenige das Jahr 1809 am beſten dramatiſch behandeln würde, der ſich treu von den noch lebenden Augen- und Ohrenzeugen Alles recht Haarklein erzählen und beſchreiben laſſen, und das ſo Geſammelte mit ängſtlicher Treue aufzeichnen würde. — Die Aufgabe des Dichters iſt eine ganz andere. Seine Sache iſt es, die Idee, aus der ſeine Schöpfungen, wie die Kinder des Zeus, entſpringen, auf die ſchönſte, entſprechendſte Weiſe auszudrücken; verlegt er dieſe in eine beſtimmte Zeit, in eine beſtimmte Oertlichkeit, ſo dienen ihm beide nur als Mittel zum Zwecke, ſeinem Gebilde als Folie, ſeinen Drama als Hintergrund, ſie ſind nicht mehr als eine Zuthat. Hat ſeine Erſcheinung nicht dieſen Kern, oder wird ihm die Darſtellung des geſchichtlichen Moments zum Hauptaugenmerke, ſo irrt er in ein fremdes Gebiet ab, dem jene Form doch am Ende nicht paßt. Die Behandlung des hiſtoriſchen Dramas iſt verſchieden. Shakespeare hat, wie Wilhelm von Schlegel bemerkt, die Hauptzüge der Begebenheit ſo treu aufgefaßt, ihre Urſachen und Triebfedern ſo lichtvoll durchſchaut, daß man daraus die Geſchichte nach der Wahrheit erlernen kann. Anders Goethe. Man darf nur ſeinen Götz von Berlichingen mit deſſen Lebensbeſchreibung und ſeinen von B. F. Hummel herausgegebenen Briefen vergleichen, um ſich zu überzeugen, daß Götz und ſeine Zeit in einer von der Wirklichkeit verſchiedenen Geſtalt auftreten, und daß nur der Dichter uns ſehr meiſterhaft zu täuſchen wußte. Was nun H. I. betrifft, ſo glaube ich doch behaupten zu können, daß er den **Charakter** ſeiner Hauptfiguren im **Allgemeinen** richtig aufgefaßt habe, wenn ich gleich nicht in Abrede ſtellen kann, daß man in der Ausführung ſelbſt oft zu ſehr den Dichter heraushört. Wie ſchön und wahrhaft ſpricht ſich das religiöſe Gemüth Hofers, das jeden Anlaß zu frommer Erhebung benützt, in der Stelle aus, wo er das Schwert ergreift:

Ein Kreuz am Griff! — das Kreuz dann heb' ich auf:
Gott Vater lenk' Andreas Hofers Lauf!

Oder die unſerm Landvolke eigene ganz charakteriſtiſche Kaltblütigkeit und edle Selbſtgenügſamkeit in der Gefahr:

Ihr Freunde! jetzt iſt's Zeit. Ihr flinken Buben
Ladet die Büchſen, ſtürzt vom Berg herab.
Ihr muntern Reiter ſtreicht die Seitenpfade,
Ein Waldſtrom brauſen wir auf ihre Häupter.
Bei meinem Bart! Ich möchte nirgends anders
Und Niemand anders ſein, als der ich bin.

Wie gut ſind Speckbachers Kühnheit und Haspingers beinahe fanatiſcher Eifer in ihrem erſten Auftreten geſchildert?

Speckbacher:

Verſtecken? Wie? — —
— — — —
— — — —
Trau mir, die ſind ſo fein und überſichtig,
Daß ſie das Nächſte nicht vor Augen ſchau'n,
Und glauben eher an die größte Dummheit
Als an die kleinſte Klugheit bei dem Feind.

Eben ſo charakteriſtiſch ſind Haspingers Worte:

Ich will mein Haupt nicht ſcheeren, nicht den Staub
Von meinen Füßen auf die Erde ſchütten,
Bis ich die Feinde unſrer heiligen Kirche,
Die Flucher, Schwörer, Zaubrer, Blasphemanten
Vom Boden weggetilgt.

Es würde zu weit führen die Hauptzüge der Charaktere aller Perſonen mit ihren bekannten hiſtoriſchen Eigenſchaften zu vergleichen. Ich habe mich bei einer ohnedieß klaren Sache ſchon zu lange verweilt. Diejenigen, welche denn doch ihren Sandwirth in ſeinem Paſſeirerpatois, wie er leibte und lebte, auf den Bretern hören wollen, ſcheinen mir zur Geſellſchaft des Meiſters Leutner in Tiecks geſtiefeltem Kater zu gehören, wenn er ſagt: »Am meiſten erboßen mich immer Widerſprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die ſein Dolmetſcher verteutſchte? Warum macht denn die Prinzeſſin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da ſie ſelber geſteht, daß ſie unrichtig ſchreibt?«

Die vorliegende Umarbeitung des Trauerſpiels in Tirol kann man in vieler Beziehung eine durchgängige nennen. Die Motive, wodurch der Untergang der Inſurrektion herbeigeführt wird, ſind ganz geändert. Während der Keim des Verderbens bei der erſten Behandlung in den Schooß derſelben verlegt war, und es einen bedeutenden Uebelſtand bildete, dieſe aus begeiſterter Liebe und treuer Anhänglichkeit für das alte Herrſcherhaus unternommene Bewegung durch die Verworfenheit niedriger Theilnehmer und den Zwiſt der Häupter aufgelöſt zu ſehen, geſchieht nun der Schlag von Außen her; das ſchöne Bild eines für ſeinen Kaiſer ſich opfernden Alpenvolkes iſt durch keine unidealiſche Beimiſchung getrübt, und der Triumph der Franzoſen wird im Gegenſatze ſo durchaus edler Geſtalten noch kümmerlicher. Der Hebel, der dem Verrath, wodurch die Kataſtrophe herbeigeführt, untergelegt wird, dürfte vielleicht an ſeiner Wahrheit zweifeln laſſen; indeſſen erſcheint dieſe dabei angenommene Anſicht aus dem Geſagten beinahe nothwendig und wirkt wenigſtens auf das Ganze, gegen das ſie mit Vortheil ins Dunkel geſtellt iſt, nicht ſtörend ein.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

Wir mögen, ſo viel wir wiſſen, noch keinen Wurm angeſpießt haben, wir ſind vielleicht nicht eingeweiht in die Geheimniſſe des Anhackens und Anbindens, welches für ſo grauſam gehalten wird, aber wenige von uns möchten nicht lieber anderswo hingetreten haben, wenn wir zufällig den Wurm zertraten, der unter unſerm Fuße kroch; noch iſt es mit gänzlicher Gleichgültigkeit, daß wir ihn durch den Spaten oder die Pflugſchar zerſchneiden, oder ihn (wie man es nennt) an beiden Enden der umgewühlten Erde ſich winden ſehen; denn was den Roßkäfer mit ſeiner hornigen Decke betrifft, deſſen Krachen bei ſeinem Sterben unvermeidlich die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſo hat als Authorität das Zeugniß Shakſpears, hinſichtlich der Art und Größe ſeines Schmerzens, es zum Frevel gemacht an der Wahrheit desſelben zu zweifeln! dennoch war es uns nicht unlieb als wir neulich auf den Einfall geriethen, Geſchöpfe, welche wir bei unſerer Wachſamkeit ſo unaufhörlich beleidigen und zerſtören, könnten, nach allem und mit vieler Wahrſcheinlichkeit, durch die gütige Natur ſo beſchaffen ſein, daß, wenn nicht gänzlich, ſie doch in einem hohen Grade von denjenigen ſchmerzlichen Folgen ausgenommen wären, welche Wunden und Quetſchungen uns verurſachen. Ich weiß genug, welchem Tadel ich mich ausſetze, indem ich in den nächſtfolgenden Blättern von den angenommenen Meinungen abweiche. Ich weiß, daß das menſchliche Vorurtheil der Zeitalter ganz gegen mich iſt. Lactantius hat mich verſichert, daß Thiere dem Menſchen in allem, Religion ausgenommen, gleich ſind. Der Autor des Artikels über Inſtinkt in der Encyklopädie beſtätigt, das Zweifeln, ob Thiere ein Gefühl haben, würde eben ſo unvernünftig ſein, als zu beſtreiten, daß unſere Nebenmenſchen fühlen; ein anderer Schriftſteller derſelben Nation (in einer ſehr ſchönen Abhandlung über Thiere), führt an, daß derjenige weder Herz noch Ohren haben kann, der ſolche Aeußerungen des Schmerzes nicht begreift und nicht davon ergriffen wird, in welche das beſchädigte Thier laut ausbricht. Allein alles das mag noch ſo wahr ſein (und ich bringe in dieſen Theil des Gegenſtandes ganz und gar nicht ein) — ſo gehören doch Schmetterlinge und Käfer, Spinnen und Maikäfer nicht zu denjenigen Klaſſen mit Denkvermögen begabter Weſen, welche unſere Wohnungen erheitern, und unſere Zuneigung gewinnen. Durch ihre Vertraulichkeit vielmehr Beſchwerlichkeit verurſachend, ſind Inſekten weder Papageien gleich, mit deren Erziehung wir uns abgeben, noch dem Hunde, der zu unſern Füßen träumend liegt, noch dem Pferde, das ſtolz darauf iſt, uns zu tragen. Meine Sache, man verſtehe mich wohl, iſt, kurz geſagt, in allem was da folgt, die Gattung der Inſekten allein, ihre vorausgeſetzte Modifikation des Denkvermögens, ihre Empfindlichkeit, ihre Inſtinkte u. ſ. w.

Herr Karl Bell hat, wenn ich nicht irre, irgendwo geſchrieben, daß, wenn ein Wurm entzwei geſchnitten wird, derjenige Theil, woran ſein Kopf ſitzt, eine deutliche anſtrengende Bewegung macht zu entwiſchen, während der Theil, woran der Schweif iſt, ſich ohne Widerſtand in ſein Schickſal ergibt, das heißt, wie es ausgelegt wird, indem die Hälfte, an welcher ſich der Kopf befindet, in Beſitz des Gehirns iſt, ſo ſchließt er alle Lebenskräfte und alle Empfänglichkeit für Leiden ein. Aber wie, wenn ein Wurm gar kein Gehirn, oder Modifikation des Gehirns hat? Was iſt die Verrichtung der Nerven ohne daſſelbe? denn Nerven hat er wirklich. Was das Nervenſyſtem der Inſekten ſein mag, werden wir ſogleich unterſuchen; allein dieſen unpaſſenden Ausdruck im gehirnloſen Weſen zu vermeiden, welch' ein Recht, möcht ich fragen, können ſo mangelhafte Weſen, als wir eben beſchreiben wollen, haben, nur als ein Organ des Gefühls betrachtet zu werden? die Meinung, daß Gefühl ohne Nerven möglich ſei, kurz ohne ein Organ irgend einer Art, ſcheint aufgeſtellt worden zu ſein, die Thätigkeit gewiſſer kleiner Thierchen zu erklären, welche keine Nervenknoten (fasciculi) zeigen; und im Vertrauen auf diese Anſicht iſt es, daß M. Regnard neulich eine Meinung behauptet hat, daß Zahnſchmerz nicht einen Sitz in den Nerven nöthig habe, ſondern daß die knöcherne Materie des Zahnes allein hinreichend iſt, den Schmerz zu erzeugen. Da Empfindlichkeit jedoch unſtreitig mit erweislicher Nervenſtruktur in allen Arten Weſen, worin Empfindlichkeit höchſt ſichtbar iſt, vereinigt iſt, würden wir die Ausnahme wenig achten, wenn es in der That ſo wäre, und werden es für nützlicher halten, in den wahren Charakter und in den Umfang des Nervenſyſtems einzudringen, den Inſekten wirklich darbieten.

Das Nervenſyſtem alſo in Inſekten, ein Nervenſtrang, der durch den Körper des Thieres geht; gibt einige wenige Zweige den Organen, welche er in ſeinem Laufe berührt, und iſt höchſt einfach. Dieſe Nervenmaſſe beſteht aus zwei Subſtanzen, einer äußern von dunklerer Farbe und einer innern die weißer iſt, beide wegen ihrer Aehnlichkeit mit den wohlbekannten Theilen des menſchlichen Gehirnes, rindige und aſchgraue genannt. Wenn wir den Nervenſtrang genauer betrachten, ſo finden wir dann, daß er aus zwei leicht zu unterſcheidenden einfachen Fäden beſteht, welche an manchen beſonderen Punkten vereinigter ſind als an andern. Dieſe Vereinigung wird durch runde Knoten, Ganglien genannt, bewirkt, welche als eben ſo viele Ungleichheiten oder Auswüchſe erſcheinen, die man in ungleichen Zwiſchenräumen, in ungleicher Zahl, und von unregelmäßiger Größe antrifft. Was die äußeren Kennzeichen eines inneren Nervenzentrums anbelangt, das heißt die Exiſtenz von Organen, von beſonderen Sinnen, ſo ſind erſtens ſogar die Augen, welche die auffallendſten ſolcher Organe ausmachen, bei den Inſekten nicht allgemein; da aber Inſektenaugen, wenn ſie exiſtiren, optiſche Nerven haben, und da die optiſchen Nerven im Menſchen vom Gehirne ausgehen, ſo gilt das erſte Ganglion (Knoten), von welchem ſie in dem ſonſt hirnloſen Inſekt ausgehen, bei einigen Phiſiologen für ein wirkliches Gehirn; während dem andere geneigt ſind, alle Ganglien als eben ſo viele gleiche Gehirne zu betrachten. Nun was alſo die erſte und allgemein angenommene dieſer Anſichten anbelangt, bin ich nicht im Stande, eine wirkliche Stütze dafür zu finden; würde ein Beweis einen gerechten Anſpruch auf unſere Prüfung haben, welcher, ohne etwas Genaueres angeben zu wollen, zufrieden ſein ſollte, die rechtmäßige und nothwendige Folge der Annahme eines Konklavs oder Rathsverſammlung von Gehirnen in einem Weſen aus einander zu ſetzen, und die ungeheure Unbequemlichkeit einer Mehrheit von Gehirnen in einem Beſitzer klar und deutlich zu zeigen. Da die Lage alſo gar nicht in Betracht kommt, wenn die Struktur unterſucht wird, ſo ſind die Ganglien in dieſer Beziehung alle ſo gleich, daß kein Argument aus der Anwendung eines Meſſers oder Mikroſkopes erpreßt werden kann, um das erſte Ganglion in Inſekten für dasjenige zu halten, welches für höhere Verrichtungen, als die übrigen, beſtimmt ſei, und es vorzugsweiſe für das Gehirn anzuſehen; noch gibt es, ſo weit mir bewußt iſt, irgend ein Experiment oder eine Beobachtung, die zu einem ſolchen Schluſſe führt, außer Herrn Karl Bells, von welcher ich überzeugt bin, daß ſie inkorrekt iſt. Wenn ich einen getheilten Wurm beobachtete, ſo bemerkte ich, anſtatt daß der abgehauene Kopf und Schultern ſich fortbewegten, und den Schweif ſeinem Schickſale überließen, daß beide Hälften anfingen auf dieſelbe progreſſive Art ſich fortzubewegen, und daß eine jede bald ihren Weg zu den Rändern des Tellers fand. Wenn auf einige Sekunden, denn es war eine Sache von Sekunden lang, der kopfloſe Theil der beiden weniger lebendig ſchien, ſo bewegte er ſich fort, ſobald er es ſich vorgenommen hatte, ganz auf die Weiſe wie der ganze Wurm oder das getheilte Stück, zu welchem der Kopf gehörte. Ja, wenn Würmer in mehrere Stücke geſchnitten werden, ſo iſt die Bewegung dieſelbe in allen mit demjenigen des verſtümmelten Kopfes und deſſen Stück vom Körper, und es erſcheint ferner, daß der Tod oder das Aufhören der Bewegung in den verſchiedenen Stücken im Allgemeinen von ihren Maſſen abhänge, und wenn die Theilung des Wurmes nicht genau in gleiche Theile geſchah, ſo zeigte das Kopf- oder Schweifſtück nach Verhältniß ihrer Größe die längſtdauernde Lebenskraft. Man berühre den Wurm mit einer Säure (welche zuerſt heftige Thätigkeit erregt, aber ſchnell die gänzliche Beweglichkeit erſchöpft), ſo wird man keinen Unterſchied in der Zeit ſehen, welche für dieſes Reſultat erfordert wird, man möge das giftige Mittel zu einem oder dem andern Theile des Thieres anwenden, indem alles zeigt, daß kein weſentlicher Unterſchied in den verſchiedenen Ganglien, als Lebensbehälter, Statt finden kann, indem alles beweiſt oder zu beweiſen ſtrebt, daß einer nicht mehr Lebenskraft dem Ganzen, oder Empfindlichkeit den Theilen als ein anderer, verleiht. Wenn man ähnliche Experimente an Inſekten macht (welche man bei der Vereinigung des Bruſtſtückes mit dem Bauche theilen kann), ſo dauert das Leben der getrennten Stücke (wie von denen des Wurmes) manchmal Stunden, Tage lang; verſchiedene Inſekten jedoch ſind der Materie nach in der Dauer des gänzlichen Verlöſchens des Lebens verſchieden. In wenigen Beiſpielen mag der Theil eines zertheilten Wurmes, an welchem der Kopf befindlich war, eine ſchwache Aeußerung des Lebens gezeigt haben, nachdem der andere Theil ſich zu bewegen bereits aufgehört hatte, allein der Unterſchied war unbedeutend, und man ſollte in der That glauben, daß das höhere Ganglion in Inſekten gewöhnlich das breiteſte iſt, als vielleicht genügend Rechenſchaft dafür zu geben; allein das Reſultat war ſo weit entfernt, unveränderlich zu ſein, daß von einem Plaps mugronala, z. B. welches ich auf die angegebene Weiſe getheilt hatte, der Kopf und das Bruſtſtück mit ihren Anhängſeln aufhörten, Lebenszeichen von ſich zu geben, lange bevor der übrige Theil des Käfers ſich zu bewegen aufgehört hatte. Der von einer Fliege oder von einem andern Inſekte abgeſchnittene Kopf ſtirbt bald, allein der Rumpf wird ihn noch einige Zeit überleben; der Kopf möchte daher mehr von dem Körper, als der Körper von dem Kopfe abzuhängen ſcheinen, oder in jedem Falle die beträchtliche Zeit, während welcher jeder Theil des getrennten Inſektes fortfährt Lebenszeichen zu äußern, leitet zu dem unvermeidlichen Schluſſe, daß die Theile nicht Nahrung vom Kopfe ziehen (was den Beſitz oder die Erhaltung des Lebensprinzipes dieſer Theile anbelangt), ſie gänzlich gegenſeitiger unabhängig von einander ſind. Oder man habe die andere Anſicht, und mache das vorletzte Ganglion zu mehreren Gehirnen, ſo muß ſicherlich die unvermeidliche Folge, mehr als ein Gehirn zu haben, **mehr als einen Sitz des Gefühls und des Denkvermögens** in ſolcher Ausſchweifung überſehen worden ſein' denn, machen nicht Empfindlichkeit und das Bewußtſein, daß wir ſie haben, unſere Individualität aus? und würde nicht eine Mehrheit der Sitze für dieſe Fähigkeit in demſelben Geſchöpfe dieſes Geſchöpf trennen, und viele Individualitäten aus oder in der Organiſation machen? ſind die Stücke von einem Wurme denn eben **ſo viele Würmer** (vermöge des Ganglion-Lebens eines jeden) und alſo fähig der Vereinigung in eine und dieſelbe Exiſtenz? Um dieſe Theorie zu unterſtützen, wird es nicht genug ſein, daß jedes Ganglien-Zentrum (mit was immer für Cerebral-Attributen wir dieſes belegen), im Beſitze ſeiner eigenen Unabhängigkeit angenommen wird; denn da der ganze Wurm ſeinen auf dieſe Weiſe zuſammengeſetzten **ganzen** Körper bewegen kann, ſo müſſen wir ferner eine genaue Harmonie und Einverſtändniß zwiſchen dieſen verſchiedenen Individualitäten annehmen; widrigen Falls ſeine Handlungen weder Einheit, noch Maß, noch Feſtigkeit des Vorſatzes oder Einförmigkeit des Charakters haben. Kurz hat ein Wurm einen Willen oder ein ganzes Chor von Willen? Wollen iſt eine der erſten Beſchaffenheiten der Seele (und die Seele iſt eine Einheit, iſt untheilbar). Wenn ich gehe, ſo will ich in der That gehen. Ich habe nur ein Gehirn. Wenn ein Wurm mit ſeinen 20 Gehirnen kriecht, iſt es **ſein** Wille, oder **ihr** Wille, die ihn regieren? Wäre jedes Ganglion ein beſonderes Gehirn, ſo würde ein Aufſtand der Willen entſtehen! Das Gleichgewicht der Macht in der Republik der Ganglien würde fortwährend zerſtört ſein! Und nicht nur jede Bewegung würde ſehr ſchwer zu vollbringen ſein, ſondern ſogar das Lebensprinzip würde öfters in der größten Verlegenheit ſein, wie es ſich ſelbſt vertheidigen und allen Theilen Recht thun ſollte! Mithin können weder die Ganglien zuſammengenommen, ſo viele Gehirne ſein, noch hat das erſte Ganglion durch irgend einen Fall bewieſen, vorzugsweiſe ein ſolches zu ſein.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 148. Mittwoch, den 25. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Politiſche Ueberſicht.

(Schluß.)

Das öffentliche Leben in **Teutſchland** bietet fortwährend merkwürdige und charakteriſtiſche Erſcheinungen dar; es hat ſich eine ziemliche Friedensruhe über die Gemüther verbreitet und der hier und dort thätige Prinzipienſtreit ſpinnt ſich als eine von den Thatſachen ziemlich unabhängige mehr gelehrte als praktiſche Beſchäftigung der Großen fort, ohne in das Leben ſelbſt tiefer einzugreifen; es iſt dieſer Federſtreit mehr die Folge des nationalen Hanges zur Grübelei und zum Austauſche abſtrakter Ideen als eine Wirkung der Ereigniſſe und daher fortwährende Bewegung der Geiſter auf ihren normalen Spielraum und die gewöhnlichen Motive, welche im National-Charakter liegen, zurückgewieſen. Teutſchland iſt gewiſſermaßen das wiſſenſchaftliche Tribunal von Europa, wo die politiſchen Fragen nur oratoriſche Exempel bilden, die zu dialektiſchen Uebungen Anlaß geben. Süd-Teutſchland vermög ſeines Volks-Charakters von Nord-Teutſchland ſehr unterſchieden ſchließt ſich dieſen Exercitien nicht an, und verhält ſich in Bezug auf politiſche Meinungsſtreitigkeiten in einer Ruhe, welche auf eine immer mehr um ſich greifende Lebensweisheit hindeutet. Wer wollte es darum tadeln, daß es fern bleibt von jeder politiſchen Kathedergelehrſamkeit, deren glänzendſte Reſultate nichts ſind als neue Hypotheſen und Prinzipien immer ſich erneuernd wie die Thränen der Danaiden ins Unendliche fallen, oft ſchimmernde oft trübe Tropfen nirgends haftend, nirgends wirkend. Da wo wirklich im ſüdlichen Teutſchland der nordteutſche Meinungsſtreit Boden gewinnt, zeigt er eine ganz andere Natur, ein verſchiedenartiges blutreicheres Leben das bisweilen weſtliche, durch all zu nahe Berührung mit der Fremde herbeigeführte krampfhafte Zuckungen zeigt, ohne jedoch für die Geſammtheit des teutſchen Lebens bedeutſam zu werden.

Was ſich in neuerer Zeit auf teutſchem Boden ereignet, dreht ſich mit Ausnahme der hannöveriſchen Verfaſſungsfrage, welche wohl nicht von der Preſſe verhandelt werden ſollte, meiſt um induſtrielle Friedenswerke, um das Bade- und Reiſeleben und die vielfachen Ausſtreuungen der politiſchen Fama, die zu Nutz und Frommen des ermatteten Journalweſens fruchtbar an Erfindungen iſt. Der Nachricht, daß die Cholera in Berlin ausgebrochen ſei, wird von verſchiedenen Seiten her beſtimmt widerſprochen. Ueber die Reiſen hoher Perſonen, welche allenthalben liebevolle Aufnahme finden, über Eiſenbahnen und politiſche Flugſchriften, gelehrte Abhandlungen über Verfaſſungsgegenſtände, Landtagsverhandlungen, Theaterereigniſſe, über das Salz-Monopol des preußiſchen Staates, welches einer neuen Angabe nach 5,600,000 Thl. eintragen ſoll, über die Verminderung der Salzpreiſe daſelbſt, über eine neue landwirthſchaftliche Verſammlung zu Greifswald, enthalten die teutſchen Zeitungen viele Details, welche in ihrer ganzen Umſtändlichkeit hier nicht geliefert werden können. G.

Tagszeitung.

Ausland.

Dänemark. (Abreiſe des Großfürſten von Rußland.) Der Großfürſt von Rußland hat am 12. Juil Kopenhagen veelaſſen um ſich nach Lübeck und Hannover zu begeben. Srine Geſundheitsumſtände ſind bedeutend beſſer.

Schweden. (Plünderung.) Zu Anfange dieſes Monats waren 58 Bewohner der Inſel Oeſel auf der zu Gothland gehörigen Sandinſel (Sandö) gelandet, hatten die Ladung (Eiſen und Theer) eines im Herbſte geſtrandeten und einem Wisbyer Handlungshauſe gehörigen Schiffes geplündert und ſteckten es nachher in Brand; vorher hatten ſie noch eine Menge Schafe niedergeſchoſſen und dieſrlben als Proviant mitgenommen.

Neapel und Sicilien. (Erwartete Niederkunft der Königin. — Prot. Capelle.) Die Niederkunft Ihrer Maj. der Königin wurde am 20. d. erwartet. — Direkten Nachrichten aus Meſſina zu Folge, hätte die k. neapolitaniſche Rrgierung die Erlaubniß ertheilt, daſelbſt eine proteſtantiſche Capelle zu erbauen. Es wird dieß das erſte proteſtantiſche Gotteshaus auf der Inſel Sicilien ſein. Die Erlaubniß dazu iſt durch den k. preußiſchen Geſandten ausgewirkt worden, an welchen ſich die teutſchen Kaufleute in Meſſina, worunter ſich viele Preußen befindrn, gewendet hatten.

Paris, 17. Juli. (Alte Kirche bei Chatillons ſur Marne.) Hr. Didron, Sekrrtär des hiſtoriſchen Comités für Künſte und Monnmente, richtete unter dem 12. Juli ein Schreiben an den Miniſter des öffentlichen Unterrichts, in welchrm er denſelben im Intereſſe für die Archäologie auffordert, die in der Nähe von Chatillon ſur Marne ſtehende Kirche, deren Entſtehung ſich vom 12ten Jahrhundert datirt, zu erhalten, damit dieſelbe, da ſie gegenwärtig um höchſtens 5000 Fr. von der Gemeinde Chatillons verkauft werden ſoll, nicht etwa unter der Hand ihres künftigen Beſitzers verſtümmelt werde. Nach der ganzen Länge des Schiffes ſind vier Balken gezogen, vor dem Eingange wölbet ſich über ſchlanke Säulen mit ſorglich geſchnitzten Kapitälern ein Dach und die viereckige Geſtalt des Thurmes, ſo wie die kreuzförmigen Pfeiler geben der Landſchaft, welche dieſelbe beherrſcht, einen feierlichen Anblick. Im Innern derſelben gewahrt man das ſchöne von niedergekauerten und trefflich gebildrten Löwen getragene Taufbecken. Am bemerkenswertheſten aber iſt die ſchiefr Lage des Chores gegen das Kirchenſchiff, und obwohl dieſe abnorme Richtung bloß an der Nordſeite erblickt wird, ſo iſt ſie dennoch nicht minder merkwürdig. (635)

(Römiſche Journale.) Die Journale bei den Römern, dieß iſt der Name eines Buches, welche durch die Wichtigkeit einiger in der Akademie verleſenen Auszüge bereits Aufmerkſamkeit erregte; es iſt gegenwärtig vollſtändig herausgegeben von M. Vikt. Le Clerk, Mitglied des Inſtitutes und Dekan der Fakultät der Wiſſenſchaften in Paris. Dieſe wirklich neuen Enthüllungen zeigen nach der Erklärung deſſrn, was man unter den Annales pontificales (unter den Jahrbüchern der Oberprieſter) zu verſtehen habe, bis zur Evidenz, daß dieſen jährlichen Sammlungen bald auch ein anderes Verfahren folgte, welches den Wundern unſerer heutigen Preſſe beinahe gleich kam, und dem Europa des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte genügte. Wir wiſſen alſo, daß vor der Zeit der Konſuln man die mehr oder minder vollkommene Veröffrntlichung der in Italien, in den Provinzen, in Aſien und Afrika ſich zugetragenen merkwürdigen Ereigniſſe, die Wahlen, die Reden der Volkstribunen, berühmte Rechtsſtreite, Schauſpiele, Feuersbrünſte, Stadtgerüchte, Heirathen, Geburten, Todesfälle veranlaßte. Nicht damit zufrieden, auf ſolche Weiſe den Urſprung und die Zuſammenſetzung der Journale der alten Roma entwickelt zu haben, hat der Verfaſſer alle Artikel, die er vorfand, überſetzet. Wir werden von dieſem Werke, welches bei Firmin Didot erſcheint, noch Mehreres ſagen, denn es wäre unbillig wenn man des Mannrs, welcher die römiſchrn Jouenale der Vergeſſenheit entzog, nicht auch in den unſrigen gedenken, und ihm ſo unſere Sympathie zu erkennen geben wollte. (636)

Den 24. Juli. (Polemik des Journal des Debats. — Brief des Dr. Clot Bey.) Das Journal des Debats ſetzt ſeine Polemik gegen die Oppoſition fort. Dieß Mal iſt es die Preſſe derſelben, welche ſie angreift; der Courrier Français, Temps, die Gazette de France werden der Rrihe nach gemuſtert und mit Vorwürfen überhäuft; allein die Frindſeligkeit des Journal des Debats und die Politik desſrlben befindet ſich auf jenem Niveau des Juste-Milieu, welchrs mit Angriffen ſtillſchweigrnde Zugeſtändniſſe verbindet. Außer dieſer Polemik bielhen die Nachrichten aus Paris nichts Neues als eine traurige Schilderung der Agrikultur in Frankreich durch die Theilung des Grundeigenthums an nicht weniger als 11 Mill. Grundbeſitzer. Das ganze Land iſt in 123 Millionen Theile zerſtückelt.

Der Semaphore de Marſeille theilt abermals einen Brief des Dr Clot Bey aus Damask vom 8. Juni d. J. mit, deſſen Inhalt über die Verhältniſſe Ibra-

him Paſchas keinen neuen Aufſchluß gewährt. In Tours wurde am 14. Juli ein hoher karliſtiſcher Offizier Namens Manoel Gonzales verhaftet aus unbekannten Gründen.

Großbritannien. (Feſtlichkeiten.) Die Morningpoſt berichtet neue Details über Feſtlichkeiten beim Herzog und der Herzogin von Cambridge und ein Polenfeſt zu Beulos-Spa, welchem 10,000 Perſonen und auch der Marſchall Soult beigewohnt haben ſollen. Es wurde ein Konzert gegeben, wobei die Künſtler, Namens: Griſi, Albertazzi, Lablache, Rubini und Albertini, figurirten. Am 13. gab die Stadt London den fremden Fürſten und dem geſammten diplomatiſchen Corps zu Guildhall ein glänzendes Banquet. Im Oberhauſe hatte Lord Lyndhurſt im Namen ſeiner Partei die Bedingungen vorgetragen, unter welchen dieſelbe die Einwilligung zur Abſchaffung der Korporationen in den iriſchen Städten geben wolle, wodurch bei der Bereitwilligkeit der Miniſter, dieſe Bedingungen zu erfüllen, der Weg zum Vergleiche gefunden wäre. Lord Durhams Maßregeln in den Kanadas werden fortwährend bekrittelt und als eine ſeiner auffallendſten Verfügungen wird die allerdings merkwürdige Erklärung von neun des Hochverraths beſchuldigten Perſonen zu Kriegsgefangenen hervorgehoben.

(Mißhelligkeiten Englands mit China.) Die Mißhelligkeiten Englands mit China haben einen ſo beunruhigenden Charakter angenommen, daß ſich Lord Palmerſton bewogen fand, eine Depeſche zu veröffentlichen, nach welcher der engliſche Admiral, der die indiſche Flotte in jenen Meeren kommandirt, im Begriffe war, nach Kanton zu ſegeln und die Intereſſen des engliſchen Handels zu vertheidigen. Das Recht in dieſem Streite ſoll nach der Behauptung einiger Journale auf Seiten Chinas ſein, welches nicht gezwungen werden könne, mit England Handel zu treiben und die der Moralität ſo ſchädliche Einfuhr des Opiums zu geſtatten. Da England inzwiſchen durch ſein eigenes Handelsintereſſe angewieſen iſt, alle Mittel zur friedlichen Beilegung des Streits zu ergreifen, China hingegen ſeiner Lage nach von einem Kriege alles zu fürchten hätte, ſo ſteht ein baldiger Vergleich in dieſer Angelegenheit wohl zu erwarten. Das Gutachten des Ingenieurs James Walter über den Tunnel hat mehrere heftige Erklärungen gegen dieß Unternehmen erweckt. Es geht hervor, daß der ungeheuere Aufwand von mehr als 614,000 Pf. St. mehr als das Dreifache des urſprünglichen Anſchlages ſchwerlich hinreichen wird; da um nur 19 Fuß 6 Zoll vorzurücken nicht weniger als 19,300 Pf. St. gebraucht wurden, mithin 1000 Pf. auf jeden Fuß kommen, jedoch mit Einſchluß der Koſten, welche der dritte Einbruch des Waſſers im Auguſt vorigen Jahres verurſachte. — Die Aenderung, welche dem Miniſterium bevorſtand, hat mit der vorgeſtrigen Abreiſe des Marquis von Normanby nach Irland einen Aufſchub bis zur nächſten Seſſion erlitten.

Badezeitung.

Teplitz, 19. Juli. (Badegäſte.) Die erwarteten höchſten und hohen Gäſte trafen ſeit dem 10 d. nach und nach hier ein, nämlich Se. k. Hoheit der Prinz Wilhelm und Prinz Albrecht von Preußen, Söhne Sr. Majeſtät des Königs; Ihre k. k. Hoheiten die Prinzeſſinen Friedrich und Luiſe der Niederlande; Se. k. Hoheit der Prinz Adam von Würtemberg; Se. Durchlaucht der k. k. Hof- und Staatskanzler Fürſt v. Metternich und der k. ruſſiſche Vicekanzler und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Neſſelrode.

Vorgeſtern Abends nach 9 Uhr hatten wir auch das Glück, Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Franz Karl mit Höchſtdeſſen Gemahlin Erzherzogin Sophie hier ankommen zu ſehen. Nach den am folgenden Tage erhaltenen höchſten Beſuchen wurden Ihren k. k. Hoheiten Mittags um 1 Uhr der hohe Adel, die Generalität und Stabsoffiziere, und der Biſchof von Leitmeritz vorgeſtellt. Abends um 8 Uhr beſuchten Höchſtdieſelben die Reunion im Gartenſalon.

Heute Abends erwarten wir Ihre Majeſtäten den Kaiſer und die Kaiſerin von Rußland, Allerhöchſtwelche am 17. d. Früh 7 Uhr in Dresden angekommen, und im Hotel des kaiſ. ruſſ. Geſandten Baron von Schröder abgeſtiegen ſind.

Die gedruckte Badeliſte zeigt heute 1471 Familien mit 2570 Perſonen. (633)

Karlsbad, 19. Jul. (Ankunft der Sängerin Miß Kemble.) Unter den ausgezeichneten Perſonen, die in dieſer Woche in Karlsbad ankamen, nenne ich Miß Adelheid Kemble, die im vergangenen Jahre durch den begeiſterten ſeelenvollen Vortrag, ſo wie durch den zaubervollen Klang ihrer ſeltenen Stimme herrliche Triumphe feierte, wie ſie nur die göttliche Kunſt vermag. (634)

Unterhaltungs-Blatt.

Entdeckungen im Innern der Erde.

Bericht des ſybiriſchen Wallfiſchfängers Demetrius Oſtrow an Sir John Roß, Schiffskapitän in London.

(Fortſetzung.)

Ich übergehe mit Stillſchweigen die Leiden und Beſchwerden, welche unſere gefährliche Lage mit ſich brachte, ich erwähne nur flüchtig, daß wir dreißig Tage unbeweglich auf dem Eiſe lagen bei einer Kälte von 36 Graden, bei todtenſtiller Luft, von keinem lebenden Geſchöpf erheitert, von keinem Ton des Lebens erfreut, Wehklagen ausſtoßend und umtauſchend. Wir unternahmen mehrere Fußreiſen auf dem Eiſe, und entfernten uns auf 10 Meilen von unſerem Schiffe um einen Punkt zum Durchbruch zu entdecken, aber alle unſere Anſtrengungen waren vergeblich. Allmählich nahm die erſtarrende Ueberzeugung überhand, daß wir von allem Erdenleben abgeſchnitten, einem ſicheren Tode entgegenharren. Wie Jeder dieſe Ueberzeugung ertrug, mag ich nicht beſchreiben, denn wenige ertrugen ſie mit Faſſung und Würde. Der ehrenwerthe Kapitän und ich waren die einzigen, welche es über ſich gewannen, mit einer gewiſſen tröſtenden und alle Leiden mildernden Forſchbegier dem Augenblick unſerer Auflöſung entgegen zu ſehen.

Allmählich verdüſterte ſich die täglich dichtere Dämmerung zur arktiſchen Nacht. Sie überraſchte uns in einer Art feierlicher Stimmung, welche durch unſere körperliche Mattigkeit nicht gedämpft wurde.

»Wilſon,« ſagte ich zum Kapitän beim erſten Wunderſtrahl des Nordlichts, »es ſcheint uns dort ein neuer Tag aufzugehn. Laß uns als Männer ihm entgegen gehen an der Hand des Todes mit offenen Augen der Forſchbegier. Vielleicht macht es uns irgend ein Naturwunder möglich, ein Zeichen des jenſeitigen Lebens in das dießſeitige herüberzutragen. Die Welt iſt ein aufgeſchlagenes Buch, es kommt nur darauf an, daß wir es leſen lernen.«

Wilſon antwortete beipflichtend, wir gaben uns das Wort daß derjenige von uns welcher eher vom Tode ergriffen würde, dem Ueberlebenden von ſich und der jenſeitigen Welt Nachricht geben würde. So hielt uns die Wiſſenſchaft und der Reiz des Geheimniſſes deſſen Löſung ſo nahe war aufrecht, während die ſteigende Lebensgefahr unſere Gefährten bis zu Thieren verwilderte.

Am 29. des Monats Mai wurde ich plötzlich aus einem tiefen Ermattungsſchlafe durch ein Geſchrei der Matroſen aufgeweckt. Als ich die Augen aufſchlug, wurde ich von einem Lichtglanze geblendet, den ich Anfangs nicht ertragen konnte. Er rührte von dem Nordlichte her, das ſich in Geſtalt ungeheuerer feuriger Zungen über den ganzen Himmel erſtreckte. Zugleich fing das Eis unter uns fürchterlich zu krachen an, ein warmer Windhauch ſtrich über ſeine Fläche hin und eine unbegreifliche Gewalt riß den ganzen Schiffskoloß mit einer außerordentlichen Geſchwindigkeit über die berſtenden Eisſchollen hin. Dieſe wunderbare Bewegung war ſo gewaltſam, daß Hunderte von Eisſchollen zu Staub zermalmt wurden, und eine rothſchimmernde Wolke von glänzenden Eisatomen ſich in die Lüfte erhob. Das Meer unter dem Eiſe ſchien in fürchterlicher Aufregung, ein betäubendes Gebrüll, das ſich mit nichts vergleichen läßt, drang aus der Tiefe herauf und das Schiff wurde ſo heftig erſchüttert, daß ſeine Maſten ächzten, und das ganze Gebälk der Wände, als würde es von einer unſichtbaren Macht zerdrückt, krachte. Niemand vermochte den Schrecken zu ſchildern, der uns Alle ergriff. Die Matroſen klammerten ſich wie im Sturm an die Maſte und an das Takelwerk des Schiffes, Niemand vermochte aufrecht zu ſtehen oder in was immer für einer Stellung des Körpers ſich feſt zu erhalten. Wir wurden gerüttelt, emporgeworfen, und fürchteten jeden Augenblick von dem zuſammenbrechenden Schiffbau zerſchmettert zu werden. Von einer unſichtbaren Macht belebt, ſetzte das Schiff ſeinen gräßlichen Lauf nach Norden fort, bald auf einem Eishügel hinaufgleitend, bald über einen Abhang hinſchießend, der von zuſammengeſtoßenem Eiſe gebildet worden, bald in gleitender Bewegung, bald hüpfend, auf die rechte oder linke Seite gelegt, bald aufgehalten durch einen Eisberg gegen den es mit furchtbarer Gewalt anſtieß und nach großem Widerſtande zertrümmerte. Wie Felsblöcke ſtürzte das zerbrochene Eis über uns, zerſchlug das Verdeck und zermalmte die Unglücklichen, welche ſich hieher geflüchtet hatten. Ich ſelbſt wurde wie durch ein Wunder verſchont, um dieſes unbegreiflichen Aufruhes der Natur bis zu ſeiner höchſten Steigerung Zeuge zu ſein. Endlich ebnete ſich unſere gräßliche Fahrbahn, eine ſpiegelglatte Eisfläche, ſcheinbar abſchüſſig gegen Norden, breitete ſich vor uns aus. Jetzt erſt hörte man das Angſtgeſchrei der noch Lebenden, die letzten Seufzer der Sterbenden und die lauten Rufe der Verzweiflung. Ich fand den Kapitän in einem Zuſtande geiſtiger Erſtarrung mit ſtierem Blick in das nordiſche Feuermeer ſchauend, ſchwach bemüht, ſich durch Zeichen zu verſtändigen; der Unglückliche hatte die Sprache verloren.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur-Blatt.

Engliſches Urtheil über Schriftſtellerei und die franzöſiſchen Klaſſiker Fenelon und Boſſuet.

Aufgefaßt von Dr. G.

So ſelten es geſchieht daß wir in franzöſiſchen Journalen irgend ein wahres Wort, irgend ein tiefer gedachtes Urtheil auffinden, ſo häufig begegnet uns auf engliſchem Literaturgebiethe bei aller Meinungsverſchiedenheit manch treffender Ausſpruch gegen und für das geiſtige Leben einer Nation, welche ſo in den Täuſchungen der Zeit befangen iſt, daß ſie ſelbſt ihre Vorzüge nicht kennt und daher ſich nicht zu loben verſteht. Die heutigen Franzoſen vergöttern ihre flachſten Schriftſteller und vergeſſen dabei die reichen Gedankenſchätze, welche ihnen ihre Vorfahren hinterlaſſen haben. Wie tief die heutige Literatur Frankreichs mit allem Flitterſtaate unter dem Aufſchwung darnieder liegt der ſie einſt zu einem Phänomen für die ganze Welt machte, das zeigt uns theils abſichtlich, theils unwillkürlich ein engliſcher Kritiker in einer Zeitſchrift durch ſeine Exzerpte ſowohl als durch ſeine treffenden Bemerkungen, wovon die ausgezeichnetſten Stellen, die echtes Gedankengold enthalten, alle Freunde der unabirrbaren Vernunft und des Nachdenkens ſo hoch erfreuen muß wie dieſer Fund den Referenten erfreute. Für beſonders ſcharfſinnig und gründlich erkenne ich die betrachtende Einleitung des denkenden Kritikers über den Einfluß der Zeitverhältniſſe auf die Schriftſteller und umgekehrt, ſo wie die alltägliche Erfahrung über die Beſchaffenheit der öffentlichen Meinungsgerechtigkeit gegen Schriftſteller.

»Für diejenigen, welche ſich nur auf das Studium der Schriftſteller einer beſondern Periode verlegen, oder die tief in die Literatur eines gewiſſen Zeitalters eingedrungen ſind, grenzt es an's Unglaubliche, welch eine große Veränderung in dem menſchlichen Geiſte, wie es ſich deutlich zeigt, gefunden wird, wenn wir ihn mit demjenigen entfernterer Zeiten vergleichen, und wie ſehr ſogar die größten Geiſter durch die Umſtände und Verhältniſſe, in denen ſie entſtehen und den vorherrſchenden Ton der öffentlichen Meinung, womit ſie umgeben ſind, beherrſcht werden. Wie viel wir auch immer und manchmal mit Recht der Macht und Ueberlegenheit des individuellen Genies zuſchreiben, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß im Allgemeinen es die äußern Ereigniſſe und Verhältniſſe ſind, welche dem menſchlichen Geiſte eine gewiſſe Richtung geben, und daß der höchſt originelle Gedanke ſelten im Stande iſt, mehr zu vermögen, als den gleichzeitigen Anſtrengungen untergeordneter Geiſter um einige wenige Jahre vorzugreifen. Im Allgemeinen wird man finden, daß beſondere Jahreszeiten oder Perioden in dem großen Jahre der Nationen oder der Welt ihre eigenen zeitgemäßen Früchte hervorbringen; es iſt ſelten, daß diejenigen vom Juni im Monat September zur Reiſe gebracht werden können. Die Veränderungen, welche die größte und dauerndſte Aenderung in den Fortſchritten der Wiſſenſchaften und dem Gange der menſchlichen Angelegenheiten erzeugt haben, — Buchdruckerkunſt, Schießpulver, Dampfſchifffahrt — wurden an's Tageslicht gebracht, kaum kann man Rechenſchaft geben wie und durch mehrere verſchiedenartige Perſonen in ſo kurzer Zeit hintereinander, daß man ſchwer zu entſcheiden vermag, wem die Palme der urſprünglichen Erfindung zuzuſchreiben iſt. Die Entdeckung der Infiniteſimal-Rechnung, die durch allgemeine Uebereinſtimmung dem unvergleichlichen Geiſte des Newton beigelegt wird, ward um dieſelbe Zeit durch ſeine Zeitgenoſſen Leibnitz und Gregory gemacht; die Verdienſte des originellen Gedankens in politiſcher Oekonomie werden zwiſchen Schmidt und den franzöſiſchen Oekonomiſten getheilt; in die Vervollkommnung der Dampfmaſchine theilen ſich Watt und Arkwright; und die Wiſſenſchaft der Kunſt Krieg zu führen (strategy) ward mit gleicher Klarheit in der teutſchen Abhandlung des Erzherzogs Karl als in den gleichzeitig erſchienenen Abhandlungen von Jomini und Napoleon entwickelt. Nur der größte Geiſt erſieht das kommende Licht; die Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchten zuerſt die Spitzen der Berge, aber auffteigende Strahlen werden bald die Abhänge an ihren Seiten und die Thäler zu ihren Füßen erhellen.«

»Es herrſcht aber ein bedeutender Unterſchied in Hinſicht der Grade der Verſchiedenheit, womit dieſe neuen und originellen urſprünglichen Ideen verſchiedener großen Männer ihren Zeitgenoſſen mitgetheilt werden; daher rührt die außerordentliche Verſchiedenheit zwiſchen der früheren Berühmtheit, welche manche Werke, für zukünftige Unſterblichkeit beſtimmt, im Vergleich mit andern, erlangt haben. Dieß war lange ein Gegenſtand gemeinſamer Beobachtung aller Perſonen geweſen, die mit der literariſchen Geſchichte genau bekannt waren. Die Werke einiger großer Männer traten auf ein Mal in den Tempel der Berühmtheit ein, die ihr beſtimmter Lohn durch jedes folgende Zeitalter der Welt war, während dem die geiſtigen Erzeugniſſe Anderer durch eine lange Periode der Dunkelheit, unbemerkt von Allen, mit Ausnahme einiger weniger höheren Geiſter, geſchmachtet haben, bis der Zeitpunkt erſchien, wo die Welt fähig wurde, ihre Wahrheit zu verſtehen oder ihre Schönheit zu empfinden. Der Grabſtein des Euripides zu Athen kündigte an, daß ganz Griechenland bei ſeinem Leichenzuge ſeinen Verluſt betrauerte. Wir erſehen aus den Briefen des Plinius, daß ſogar bei ſeinen Lebzeiten nicht nur Tacitus, ſondern alle die, welche in ſeinen Annalen aufgezeichnet waren, Unſterblichkeit erwartete. Shakeſpeare wurde, wiewohl ſein Ruf noch nicht zur vollen Reiſe gelangt war, ſchon ſehr vortheilhaft bekannt, und enthuſiaſtiſch von ſeinen Zeitgenoſſen bewundert. Lopez de Vega ſammelte ſich im ſechzehnten Jahrhundert eine Summe von hunderttauſend Kronen durch den Verkauf ſeiner achzehnhundert Theaterſtücke. Gibbons frühere Bände erreichten bei ihrem Eintritte in die Welt eine Berühmtheit, die faſt ſo groß war, als ſein mühſames bezauberndes Werk ſeit der Zeit erreicht hat. In dem nächſten Zeitalter, das auf Adam Smith folgte, wurden ſeine Grundſätze überall angenommen, und durch die geſetzgebende Macht ſtark darnach verfahren. Die erſte Auflage von Robertſon's Schottland ward in einem Monate vergriffen, und Sir Walter Scott war durch den Verkauf ſeiner Novellen und Gedichte nach zwanzig Jahren im Stande, bei all dem, daß er alle literariſchen Geſellſchaften in Europa unterhielt, das große Gut Abbotsford zu kaufen, und das fürſtliche Gebäude, die Bibliothek und das Zeughaus zu errichten.«

»Beiſpiele ſind hingegen vorhanden, die an Zahl den andern nichts nachgeben, und vielleicht von einem weit auffallendern Charakter ſind, daß die größten und höchſt tief gedachten Werke, die der menſchliche Geiſt je hervorgebracht hat, lange Zeit unbeachtet blieben, bis gewöhnlich die Fortſchritte der geſellſchaftlichen Angelegenheiten die Anſichten Anderer mit denen ihrer Autoren auf eine gleiche Höhe erhoben. Bacon hinterließ ſeinen Ruhm in ſeinem letzten Teſtament dem zweiten Zeitalter nach dem, in welchem er lebte, ſo klar ſah er ein, daß mehr als ein Menſchengeſchlecht ſterben müſſe, bevor die Meinungen Anderer die Höhe ſeines eigenen weit ſchauenden Scharfſinnes erreichten. Burke ſtellte in ſeiner franzöſiſchen Revolution Grundſätze auf, von denen wir jetzt, jetzt erſt nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, die volle Wahrheit und Wichtigkeit einzuſehen anfangen (?). Hume erfuhr in ſeinen erſten Bänden der Geſchichte ſo wenig Ermuthigung, daß, hätten die ermunternden Verſicherungen einiger weniger aufgeklärter Freunde ihn nicht angetrieben, er wie er uns ſelbſt erzählt, hoffnungslos auf ſein Werk Verzicht geleiſtet haben würde. Milton gab ſein verlorenes Paradies um fünf Pfund hin, und dieſes unſterbliche Werk erfuhr einen äußerſt beſchränkten, ſchläfrigen Abſatz, bis fünfzig Jahre ſpäter es durch die Beurtheilung des Addiſon ins Licht gebracht wurde.«

»Der Grundſatz, der dieſen merkwürdigen Unterſchied zu reguliren ſcheint, iſt folgender: Sobald ein Werk von Geiſt entweder Sitten, Charaktere oder Handlungen ſchildert, mit denen die große Maſſe der Menſchheit vertraut iſt, oder in deren Betreff ſie gewöhnlich begierig ſind, einige Unterweiſung zu erhalten; oder wenn dieſes Grundſätze aufſtellt, welche, ſich auf (Doktrinen) Lehrſyſteme gründend, die der Menge ganz bekannt ſind, ſie zu neuen und angenehmen Reſultaten führen, oder oberflächlich aus denſelben Schlüſſe zieht, den Meinungen des Alters entgegenkommend, mit ihnen aber in derſelben Richtung liegend, ſo iſt es faſt einer augenblicklichen populären Aufnahme gewiß. Wofern aber daſſelbe auf Grundſätze gegründet iſt, die dem herrſchenden Strome der öffentlichen Meinung zuwiderlaufen — wenn es ſtreng, im Gegenſatz mit den Vorurtheilen und Leidenſchaften eines verdorbenen Zeitalters, die großen Grundſätze der Religion und Moralität behauptet, wenn es die Nothwendigkeit einer rationellen und konſervativen Regierung in der Mitte des heißen Verlangens nach Erneuerung oder der Leidenſchaft nach Umwälzung vertheidigt — wenn es gegenwärtige Laſter brandmarkt, oder gegenwärtige Thorheiten mißbilligt, oder die Folgen der gegenwärtigen Unbilligkeit darſtellt — wenn es ſich auf Geſinnungen und Tugenden beruft, die aus der Bruſt des gegenwärtigen Zeitalters gewichen ſind — ſo läßt ſich's vermuthen, daß es nur bei wenigen aufgeklärten und tugendhaften Männern augenblickliche Bewunderung einernten wird, und daß ein verſchiedenes Geſchlecht, wo möglich ein neuer Stamm von Menſchheit, die herrſchend geworden, aufſtehen muß, bevor es dieſe allgemeine Popularität erhält, welche ſein für ihn beſtimmter und gewiſſer Lohn iſt. Dem zu Folge läßt es ſich voraus beſtimmen, daß jedes Werk, ſei es ein religiöſes, ein politiſches

oder moraliſches, welches ſich früh eines hohen Grades von Berühmtheit erfreute, wahrſcheinlich aus eben demſelben Geunde, und weil es in einem Grade mit den vorherrſchenden Meinungen und Vorurtheilen des Zeitalters übereinſtimmend iſt, der ſich mit der Wahrheit nicht verträgt, ſich nicht für eine beträchtliche Periode erhalten werde. In ſolchen Meinungen liegt faſt immer ein großer Grund von Waheheit, aber eben ſo ſehr eine beträchtliche Miſchung von Irrthum.«

»Grundſätze werden gewöhnlich durch die nicht denkende Maſſe zu weit getrieben, auf der andern Seite erwägt man nicht genug; der Einfluß anderer Urſachen, der ſich damit verbindet, wird entweder überſehen oder hintangeſetzt. Dieß iſt gewöhnlich bei Perioden der Fall, wo alles entweder in religiöſer oder politiſcher Beziehung aufgeregt iſt, in ſo fern ſchweelich ein Beiſpiel von Werken vorhanden iſt, die, nachdem ſie eine frühe und außerordentliche Berühmtheit zu ſolchen Zeiten erlangten, der Eifer, der ihre Entſtehung veranlaßte, und der allgemeine Zuſammenfluß der Meinung, in welcher ſie gewiegt wurden, überlebte. Wo ſind nun die unzähligen polemiſchen Schriften, die während der eifrigen Zeit der Andacht der Reformation von katholiſchen und proteſtantiſchen Gottesgelehrten verfaßt wurden? Wo ſind die vierzigtauſend Abhandlungen, welche die Nation während des Laufes des großen Aufruhrs erſchütterten? Wo die Sündfluth von Enthuſiasmus und Untreue, die ſich mit dem Beginn der franzöſiſchen Revolution über die Welt veebreitete? Andererſeits ſind die Werke, die ſolche Perioden des allgemeinen Eifers überlebten, ſolche, deren Schriftſteller kühn und feſt, auf der innern Ueberzeugung der Wahrheit verharrend, gegen die herrſchenden Laſter und Thorheiten ihres Zeitalters zu Felde ziehen, und deren Werke, von ihren Zeitgenoſſen daher wenig geachtet, nun in die höhern Regionen der moraliſchen Sphäre geſtiegen ſind, und nun, weit über moraliſche Veränderungen erhaben, wie Fixſterne in den höchſten Himmeln ſcheinen. Hier geht der engliſche Referent auf die Beiſpiele Bacons und Fenelons über, welche er als große Muſter unpartheiiſcher für ihre Geundſätze wahrhaft begeiſterter Männer hinſtellt. Die angeführten Citaten ſind zu weitläufig um hier einen Platz zu finden. Die erhibirten Stellen ſind nicht für unſere Zeiten geſchrieben und es ſteht zu vermuthen, daß die beiden Schriftſteller jetzt für ihre Beredſamkeit einen ganz entgegengeſetzten Stoff gewählt haben würden. So wie dieſe unabhängigen Geiſter ſich über die damaligen moraliſchen Gebrechen der großen Welt freimüthig erklärten, ſo würden ſie ſchwerlich ermangeln heute die Laſter, Thorheiten und Leidenſchaften des Volks zu tadeln. Wir wünſchten, ſagt der britt. Verf., daß ein großer Redner an der Seite der Liberalen in eben ſo lebhaften Farben vor den Bänken der Miniſter in dem Unterhauſe, die unvermeidlichen Folgen des demokratiſchen Egoismus und der Ungerechtigkeit ſchilderte; oder daß ein beliebter Prieſter in nicht minder kräftiger Sprache, in die Ohren ſeiner erſtaunten Zuhörer die natürlichen Reſultate der Gunſt und der Ränkeſucht unſerer Volksverfaſſungen hineindonnerte. Leidee! ſehen wir nichts von alle dem, die Wahrheit die es wagen würde ſich hören zu laſſen, wenn ſie durch die Kirche geheiliget iſt, iſt gänzlich aus den Kreiſen der vielköpfigen Despoten verbannt; und die Religion kann nicht Muth genug aufbieten den ſo verderbten als egoiſtiſchen Volksmaſſen in ihren Frſten der Macht zu begegnen. Ariſtoteles hat geſagt, daß der Paraſit an der Fürſtentafel und der Demagog nicht nur nahe miteinander verwandt, ſondern in der Art dieſelben ſind, indem ſie nicht in ihrem Gegenſtande, ſondeen nach der Geſtalt der Regierung in Hinſicht der Seite verſchieden ſind, nach welchee ſie ihre Schmeicheleien richten; jedoch dieſe merkwüedige Thatſache würde zu beweiſen ſcheinen, daß der Letztere ein noch vollkommenerer und knechtiſcherer Schmeichlee iſt als der eeſtere, und daß die Wahrheit am ſelteuſten in den Verſammlungen der Menge gefunden wird.«

»In Wahrheit, die Kühnheit und der zornige Unwille der Sprache, welche in Fenelon ſichtbar ſind, würden, wollte man ſie nach weltlichen Rückſichten beurtheilen, gänzlich unerkläelich ſeyn, und demgemäß, wird man ſie niemals unter den irreligiöſen und egoiſtiſchen Schmeichlern der Volksherrſchaft finden. Religion allein iſt es, welche, indem ſie Männer mit der Erfüllung der höhern Pflichten und einem Sinne dafür begeiſteet, zu derjenigen Verachtung der gegenwärtigen Gefahr, und derjenigen furchtloſen Behauptung ewiger Wahrheit in der Gegenwart der Macht, antreiben kann, die in jedem Zeitalter das edelſte, herrlichſte Attribut der chriſtlichen Kirche ausmachte.«

»Der Grundſatz, der Boſſuet und Fenelon zu den muthvollen Behauptern ewiger Waheheit in den Capellen und am Hofe des großen Monarchen machte, war derſelbe der Latimer, den Märtieer der engliſchen Kirche, mit ſolcher heldenmäßigen Feſtigkeit begeiſterte, indem er ſich der Ungerechtigkeit Heineich des VIII. widerſetzte. In der Mitte der Macht dieſes Königs; hielt dee rechtſchaffene Prälat in ſeiner Gegenwart in der königlichen Capelle eine Predigt, in dee er in den kräftigſten Ausdrücken, die Gebrechen ſtreng tadelte, wovon ein jeder wußte daß ihnen der Monarch beſonders ergeben war.«

»Außer ſich über den Tadel der öffentlich ganz an ihm gerichtet worden, ließ Heinrich Latimer kommen, und bedrohte ihn mit augenblicklichem Tode, woſern er nicht bei der nächſten Gelegenheit alle ſeine Strafpredigten die er ſo öffentlich gehalten hatte, widerriefe. Der Verweis wurde kund, und am nächſten Sonntag war die königliche Capelle mit Hofleuten angefüllt, neugierig die Ausdrücke zu hören, in welchen der beugſame Prälat ſeinen Tadel widerrufen würde. Indeß Latimer betrat die Kanzel, und nach einer langen Pauſe ſeine Augen feſt auf Heinrich richtend, ſprach er, in der feinen Sprache der Zeit, die ſeiner angebornen Würde Beredſamkeit verliehen hat, laut: — »Bedenke, Hugo Latimer: daß du in der Gegenwart deines weltlichen Oberherrn biſt, der die Macht hat dein iediſches Leben zu enden, und deine weltlichen Güter in die Flammen zu weefen: Aber bedenke auch Hugo Latimer, daß du in der Gegenwart deines himmliſchen Vaters biſt, deſſrn rechte Hand mächtig iſt zu zerſtören und zu retten, und der deine Seele in die lichten Flammen werfen kann,« und begann unmittelbar darauf, in noch ſtrengern und eindringlichern Ausdrücken als zuvor, die Fehler ſeines ungehaltenen Herrſchees ſtreng zu rügen. Der Ausgang dieſer Geſchichte war verſchieden von dem was drr Charakter des Monarchen uns zu erwarten mag verleitet haben. Heinrich, der nicht ohne edelmüthige Geſinnungen war, war von der heldenmäßigen Standhaftigkeit des ehrwürdigen Prälaten durchdrungen, und ſtatt ihn mit Ketten zu beladen, und ihn, wie jedermann erwartetr, auf's Schaffot zu ſchicken, gab er öffentlich und frei die Bewunderung ſeines Muthes zu erkennen, und begünſtigte ihn mehr als jemals.« Wenn man hierbei bedenkt was ein revolutionärer Volksklubb in demſelben Falle thun würde, ſo können wir es begreiflich finden, warum es in demokratiſchen Staaten ſo wenige Prediger gegen die Leidenſchaften und Vrrbrechen des Volkes gibt.

»Boſſuet verfolgt in ſeinem philoſophiſchen Werke: allgemeine Geſchichte, welches zur ausgebreitetſten Brrühmheit gelangte, einen Gedanken den Chateaubriand als ein Muſter religiöſer Generaliſation hinſtellt. Die Abſicht des Werkes war groß und imponirend; nichts weniger als ein kurzer Inbegriff der göttlichen Regierung der Welt in vergangenen Zeitaltern, und eine Beleuchtung über die verborgenen Abſichten der Vorſehung in den vergangenen Revolutionen der Menſchheit. In dieſem herrlichen Verſuche hat er einen erſtaunlichen Umfang von Gelehrſamkeit gezeigt und über den verwickelten Zuſammenhang der menſchlichen Dinge einen Adlerblick des Geiſtes und der Frömmigkeit geworfen, in unſerer demüthigen Furcht den Geiſt der göttlichen Verwaltung in ihrem wahren Zuſammenhang nachgeſpürt. Er entwickelt die Gegenſtände ewiger Vorſorge durch die Vermittelung menſchlicher Leidenſchaften, Tugenden und Laſter. Seine hiſtoriſche Theologie trägt ganz den Anſtrich des Charakters des alten Teſtaments. Der Gott der Schlachten iſt es den er immer ſieht, wie er ſeinen Erwählten den Sieg verleiht; ſein allmächtiger Arm iſt es, den er in dem Entſtehen und Sinken einer Nation unmittelbar wirken ſieht. Einem künftigen Alter war es aufbewahrt, in dem verwickelten Zuſammenhange der menſchlichen Angelegenheiten die nicht minder gewiſſe aber gerrchtere Wirkung allgemeiner Geſetze zu unterſcheiden; in den menſchlichen Leidenſchaften die erſten Triebfedern der allgemeinen Veredlung und die verborgenen Inſtrumente der menſchlichen Strafe zu ſehen; in dem Entſtehen und dem Falle der Nationen die Wiekung, nicht ſo ſehr der thätigen Vermittelung, als den allgemeinen Zweck der göttlichen Macht zu erkennen; und in drn Bemühungen der laſterhaften Menſchen ihre Herrſchaft zu erweitern, oder in der Erreichung des Zieles nach welchem ihre Leidenſchaften ſtreben, die gewiſſen Urſachen ihre baldige Vergeltung zu erhalten, zu erkennen. Daß die Vorſehung eine unaufhörliche Oberaufſicht der menſchlichen Angelegenheiten ausübe, und daß die Folgen der öffentlichen Handlungen ewigen Geſetzen unterworfen ſind, deren Tendenz im National- wie im Privatleben iſt, die Tugenden und Laſter der Menſchen zu Inſtrumenten ihrer eigenen Belohnung und Strafe zu machen, wird bei dem flüchtigſten Ueberblick der Geſchichte, als des Privatlebens klar und einleuchtend; und obgleich nicht beſtätigt werden kann, daß die Anordnung unverändeelich iſt, ſo iſt ſie es doch ziemlich häufig um gewiſſe Folgerungen, was den allgemeinen Charakter der Geſetze anbelangt daraus ziehen zu können. Wir können nicht mit Gewißheit angeben, daß jrder Sommertag warm und jeder Wintertag kalt ſein wird, aber nichts deſto minder iſt die gewöhnliche Beſchaffenheit dieſer Perioden ſo, daß ſie uns den Schluß machen läßt, daß der Wechſel der Jahreszeit beabſichtigt war, und im Allgemeinen dieſe Veränderung in der Temperatur und dem zu Folge das Aufhören der Vegetation und der Entwickelung der Früchte der Erde bewirkt. Aber in ſo weit wir zu unterſcheiden vermögen, ſind hier die Abſichten des höchſten Weſens, wie überall

durch die allgemeinen Geſetze klar dargethan, und die angewandten Agenten ſind die Tugenden, Laſter und Leidenſchaften der Menſchen; und der allgemeine Plan der göttlichen Verwaltung iſt weit eher aus einer aufmerkſamen Betrachtung der erfahrenen Folgen der menſchlichen Handlungen, als aus irgend einer gelegentlichen Vermittelung den natürlichen Lauf der Begebenheiten zu hemmen oder für eine Zeit anzuhalten, zu erkennen.«

„Als eine Probe von der Art, auf welche Boſſuet den Lauf der Begebenheiten betrachtet, fügen wir die letzte Stelle der allgemeinen Geſchichte hier bei. — »Dieſe lange Kette der Urſachen und der Wirkungen, von welcher das Schickſal der Reiche abhängt, geht zu gleicher Zeit aus den Geheimniſſen der göttlichen Vorſehung aus. Gott hält die Wage der Königreiche hoch in den Händen—alle Herzen ſind in ſeinen Händen; zuweilen läßt er die Leidenſchaften los, zuweilen hält er ſie gefeſſelt; durch dieſe Mittel hält er das ganze menſchliche Geſchlecht in Bewegung. Wünſcht er einen Eroberer zu erheben, ſo breitet er Schrecken vor ſeinen Waffen aus, und flößt ſeinen Soldaten unüberwindlichen Muth ein. Wünſcht er einen Geſetzgeber empor kommen zu laſſen, ſo läßt er in ihre Gemüther den Geiſt der Vorſicht und der Weisheit ſtrömen; er macht, daß ſie die Uebel vorausſehen, welche den Staat bedrohen und läßt ſie den Grund öffentlicher Ruhe in tiefe Weisheit legen. Er weiß daß der menſchliche Verſtand in manchen Punkten immer beſchränkt iſt. Er zieht dann die Kapſel vor ſeinen Augen weg, erweitert ſeine Ausſicht und kümmert ſich nachher nicht mehr darum, verblendet und zerſtört es vollends. Seine Vorſicht werden die Falle, welche fangen, ſeine Vorſicht die Schlauheit, welche es zerſtört. Auf dieſe Art iſt es daß Gott ſeine fürchterlichen Gerichte, nach den unveränderlichen Geſetzen der ewigen Gerechtigkeit, ausübt. Seine unſichtbare Hand iſt es, welche in den entfernteſten Urſachen ihre Wirkungen bereitet, und die verhängnißvollen Schläge verſetzt, deren Rückſchlag Nationen den Untergang nach ſich zieht. Wenn er wünſcht daß die Phiolen (Behälter) des Grimmes ausſtrömen, und Reiche ſtürzen ſollen, ſo wird alles ſchwach und ſchwankend in ihrer Leitung. Egypten, einſt ſo weiſe, wurde vergiftet, und ſtrauchelte bei jedem Schritte, weil der Allerhöchſte den Geiſt des Wahnſinns über ſeine Räthe ausgegoſſen hatte. Es wußte nicht mehr, was es für einen Schritt machen ſollte, es ſtrauchelte, es ging unter. Gott vermag wann er will, dem Blinden das Geſicht wiederzugeben, und derjenige der der Blindheit Anderer ſpottet verfällt ſelbſt in die tiefſte Finſterniß, ohne daß irgend eine andere Urſache angewandt worden iſt, den längſten Lauf der Glückſeligkeit zu hemmen. »Auf dieſe Weiſe regiert Gott über alle Völker. Wir wollen nicht länger vom Zufall des Glücks, oder von demſelben lediglich als einem Schleier der Schwäche — einer Entſchuldigung für unſere Unwiſſenheit ſprechen. Was unſerm unſichern Blicke Zufall ſcheint, iſt die Wirkung der Einſicht und der Abſicht von Seiten des Allerhöchſten, der Berathſchlagungen des höchſten Rathes, welcher über alle menſchlichen Angelegenheiten verfügt.«

„Aus dieſer Urſache ſind die Herrſcher der Menſchheit immer einer höhern Gewalt, welche ſie nicht beſchränken können, unterworfen. Ihre Handlungen erzeugen größere oder kleinere Wirkungen, als ſie beabſichtigten. Ihre Entwürfe ſind immer von unvorhergeſehenen Folgen begleitet worden. Sie konnten weder die Macht der Wirkung beſchränken, welche die Folgen früherer Revolutionen auf ihre Handlungen hervorbrachten, noch den Lauf der Begebenheiten vorſehen, welche beſtimmt ſind, den Maßregeln zu folgen, worin ſie ſelbſt die handelnden Perſonen waren. Er allein, der den Zuſammenhang der menſchlichen Angelegenheiten weiß — der da weiß, was war, was iſt, und was kommen wird, ſah und beſtimmte alles vorher in ſeinem unveränderlichen Rathe.«

»Alexander, in ſeinen mächtigen Eroberungen, hatte weder die Abſicht für ſeine Generäle zu arbeiten, noch ſein königliches Haus durch ſeine Eroberungen zu Grunde zu richten. Als Brutus dem römiſchen Volke eine unbegrenzte Leidenſchaft für Freiheit einflößte, dachte er ganz und gar nicht daran, daß er den Samen dieſer zügelloſen Ausgelaſſenheit in ihre Gemüther ſtreute, die beſtimmt war, einſt eine grauſamere Tyrannei als die der Tarquine war, herbeizuführen. Als die Cäſaren ihren Soldaten mit der Ausſicht ihrer unmittelbaren Erhöhung ſchmeichelten, beabſichtigen ſie nicht eine Miliz von Tyrannen zu ihren Nachfolgern und für das Reich zu erziehen. Mit einem Wort, es gibt keine menſchliche Macht, die nicht wider ihren Willen zu andern Abſichten als ihren eigenen beigetragen hätte. Gott allein iſt im Stande, alle Dinge nach ſeinem eigenen Willen zu lenken. Daher kommt es, daß alle Dinge erſtaunlich uns vorkommen, wenn wir nur ſekundäre Urſachen betrachten; und nichts deſto minder gehen alle Dinge mit einem regelmäßigen Schritte vor ſich. Unzählige unvorhergeſehene Reſultate der menſchlichen Entwürfe leiteten die Schickſale Roms von Romulus bis Charlemagne.« (Discours sur l'histoire univ. ad finum.)

»Es iſt unmöglich, die Schärfe des Adlerblickes zu beſtreiten, welchen der Aar von Meaux (Stadt in Frankreich) über die menſchlichen Angelegenheiten in der alten Welt geworfen hat. Allein ohne viele ſeiner aufgeſtellten Wahrheiten beſtreiten zu wollen, und vollkommen der Wahrheit der wichtigen Beobachtung beiſtimmend, daß faſt alle großen öffentlichen Handlungen der Menſchen am Ende von Folgen begleitet worden ſind, die von denen verſchieden, ja öfters denen ganz entgegengeſetzt waren, da ſie beabſichtigten, glauben wir, nach unſerer Beurtheilung, daß die Art der göttlichen Oberaufſicht und die Wirkung in der folgenden Stelle von Blair weit richtiger geſchildert befunden werden wird, ein Schriftſteller, deſſen zierliche und einfache Sprache die Tiefe ſeiner Gedanken und die Richtigkeit ſeiner Bemerkungen der menſchlichen Dinge verbürgt. — Das Syſtem, nach welchem die göttliche Regierung einfach fortſchreitet, iſt, daß der Menſchen eigene Schwäche darauf gerichtet ſein ſollte, ſie zu beſſern; daß Sünder in den Werken ihrer eigenen Hand gefangen werden und in die Grube fallen ſollten, die ſie Andern gegraben haben, daß der Abtrünnige im Herzen auch verlaſſen werden ſollte. Von allen Plänen, welche für die Regierung der Welt erdacht werden konnten, beweiſt ſich dieſer der Vernunft als der weiſeſte und gotteswürdigſte; ſo die Verfaſſung der Dinge zu geſtalten, daß die göttlichen Geſetze ſich, ſo zu ſagen, von ſelbſt erfüllen, und ihre eigene Heiligſprechung in ihrem Schooße mit ſich führen mußten. Wenn die Laſter der Menſchen erfordern, daß ſie mit Strafen belegt werden, iſt der Allmächtige um Diener der Gerechtigkeit nicht in Verlegenheit. Tauſend Inſtrumente der Rache ſtehen ihm zu Gebote; unzählige Pfeile ſtecken ſtets in ſeinem Köcher. Aber ſo groß iſt die tiefe Weisheit ſeines Planes, daß keine beſondere Dazwiſchenkunſt der Macht erforderlich iſt. Er hat keine Veranlaſſung von ſeinem Throne herabzuſteigen, und die Ordnung der Natur zu unterbrechen. Mit der Majeſtät und Feierlichkeit, die der Allmacht zukommt, ſpricht er: Ephraim iſt zu ſeinen Götzen gegangen: laßt ihn geh'n. Er überläßt Uebertreter ihrer eigenen Schuld, und die Strafe folgt von ſelbſt. Ihre Sünden thun das Werk der Gerechtigkeit. Sie heben die Geißel auf, und mit jedem Streiche, welchen ſie dem Verbrecher verſetzen, vermiſchen ſie dieſe ſtrenge Erinnerung, daß, da er nur die Frucht ſeiner eigenen Handlungen erntet, ſo verdient er alles, was er leidet.« (Blair IV, 268. Serm. 14.)

In der That, was hätte die neuere Literatur Frankreichs aufzuweiſen, das ſich an edlem Gehalte mit dieſen Proben vergleichen ließe. Der Unterſchied zwiſchen dem Heute und Ehevorgeſtern der franzöſiſchen Literatur liegt wohl darin, daß die älteren Schriftſteller, wenn ſie irrten, doch nie einen Irrthum mit Parteileidenſchaft verfolgten, wie ihre Nachfolger, und daher niemals ſo ganz und gar die Bahn der Wahrheit verfehlen konnten, wie dieſe.

Ich ſchließe dieſes Exzerpt, und verlaſſe den engliſchen Autor genau da, wo er ſelbſt in Parteilichkeit verfällt, und ſich in hiſtoriſche religionskritiſche Unterſuchungen einläßt, deren nationale Natur ſie unſerem Intereſſe entfremdet, und deren Heterodoxie zu beurtheilen den Theologen zukommt; zufrieden unter dem Staub der Journale einige Perlen entdeckt zu haben.

Andreas Hofer. Trauerſpiel von Immermann. (Aus Tirol eingeſandt.)

(Schluß.)

Ein vornehmlicher Gewinn, der aus Hinweglaſſung der Machitationen Donays, Kolbs Narretheidung und dem Zwiſte der Anführer entſteht, iſt wohl auch der, daß die Handlung unendlich raſcher vorſchreitet, das Auge nicht durch viele vereinzelte Einſtreuungen vom Hauptgegenſtande abgelenkt, und ſo das Intereſſe vertheilt und geſchwächt wird. So wird auch des unwürdigen Verhältniſſes La Koſtes mit Elſi nicht mehr gedacht, und an die Stelle der Beandlegung tritt viel eingreifender in die Handlung ein wahnſinniges Bauernmädchen, deſſen Geliebter in der Schlacht beim Berg Iſl von einer Kartätſchenkugel getroffen wurde. Der Jammer, den der hereinbrechende ſengende Feind verbreitet, wird hiedurch verſtärkt und verſinnlicht und der erneute Aufruf zu den Waffen von Seite Hofers, der ſich durch Eugen getäuſcht wähnt, und an den Frieden nicht glaubt, noch anſchaulicher begründet. Ich kann hierbei nicht umhin, auf die rührende Art aufmerkſam zu machen, wie Hofers Einfalt, die nur dem eigenhändigen Briefe ſeines Kaiſers glauben will, ins Licht geſtellt iſt. Die neu eingerückte Stelle, wie der kluge Vicekönig, auf deſſen »Mund ein Zauber wehet, gewaltiger als des Schwertes Schärfe,« ihm gegenüber mit ſeiner feinen Lüge in Verlegenheit geräth, iſt ſehr treffend. Richtig gefühlt ſcheint mir endlich die Hinweglaſſung des Traumes mit dem Engel, ein Wunder das durch kein vorbereitendes Hineinragen in die Geiſterwelt im Stücke unterſtützt und glaubwürdig gemacht wird. Die Motive, die zum letzten Aufſtand anregen, ſind überdieß kräftig genug, um dieſen Deus ex machina entbehren zu können.

H. J. hat ſeine Reiſe nach Tirol weiſe benützt, und Anekdoten oder Volksthümliches mit Geſchick und Wirkung eingeflochten. So trat an die Stelle der erſten Auflage:

Mein Herr und Führer! nimm dieß gute Schwert,

Es rühret von dem alten Landesherren,
So wie man ſagt, den Grafen her von Görz, ꝛc.

folgende nach meinem Erachten ſehr gelungene:

Speckbacher.

He!

Wer hat 'nen Degen hier?

(Gemurmel unter den Tirolern. Einer tritt zögernd vor.)

Tiroler.

Ich hätte wohl —

(er reicht Speckbachern zögernd den Degen.)

Speckbacher.

Was? den da! mit dem weiß und blauen Bändel?
— — — Wie heißt du?

Tiroler.

Ich hatt' im Frieden ja den Dienſt beim Salzſchüſſer-
Gewerk zu Hall.

Speckbacher.

Nein, das wär gar zu toll!
Iſt vieles auch bei uns nicht recht im Schick —
Das Feindes Degen in des Feldherrn Hand!
Nimm ihn zurück!

(Er will dem Tiroler den Degen zurückgeben. Haspinger nimmt ihn.)

Haspinger.

Gebt ihn dem Hofer nur!
Der Stahl iſt todt, der Wille macht lebendig.
Sieh's wie die erſte Beute an vom Feind,
Von dem wir Alles rückerobern müſſen,
Haus, Kirch' und Altar, Kraft und Muth und Wehr.

(Er reicht ihm den Degen.)

Mit Feindeszeichen ſuch des Landes Ehre!

Eben ſo gut iſt die Erzählung eingeflochten, daß Hofer noch vor der Schlacht einen Schein für einen Roßtauſch ausſtellt. An die Stelle des von den Rainern geſungenen Liedes von der Gemſe tritt ſehr zweckmäßig das bekannte:

A Büchſel zun Schieß'n
Und an Stroußring zun Schlag'n
Und ein Dienal zun Lieb'n
Mueß a feiſcha Bue hab'n!

Minder gelungen ſcheint mir die Epiſode mit dem jungen Heinrich, der durch die Mutter ſeiner Schönen vom nächtlichen Chiltgang (! ?) Hofern vorgeſtellt wird, um ihn gegen den Feind zu brauchen. Hofer läßt ſich, obſchon er doch nach Speckbachers wohl angebrachter Bemerkung ſogar »Mandate ſcheidt, daß die Weiber ſich züchtig kleiden ſollen« bald mit Frau Straubings Worten:

»Wir waren
Auch einmal ſo!«

beſchwichtigen. Hierbei kann der junge Tiroler, trotz alles Rüttelns nicht zur Beſinnung kommen. Wenn es auch H. J. unbekannt war, daß die erſte Liebſchaft der jungen Tiroler meiſt ihre Büchſe iſt, ſo hätte er doch auf die Begeiſterung, die ein Volkskrieg einflößt, billige Rückſicht nehmen ſollen.

Eben ſo unüberdacht ſcheint mir die Stelle im vierten Akte, worin Hofer beweiſt, daß die Tiroler mißtrauiſch ſind, welche aus der alten Bearbeitung beibehalten wurde. Der Umſtand, daß der Bergbewohner auf ſchmalen Pfaden neben Abgründen wandert, und die Bächlein am nächſten Tage zum Wildbache anſchwellen, machen ihn kühn, mit der Gefahr vertraut, tapfer, aber nicht mißtrauiſch, wie einen oft betrogenen Städter. Das Alpenvolk iſt vielmehr offen, und hält dafür, daß es jeder Andere auch ſei.

Sehr zum Vortheile des Stückes und zum Zwecke der Darſtellung ſind auch die an manchen Stellen gewiß vortrefflichen Szenen im franzöſiſchen Lager mehr zuſammengedrängt.

Einem hauptſächlichen Uebelſtand des Stückes finde ich aber nicht abgeholfen, der ziemlich träg ſich fortſchleppenden Expoſition. Bis zur Stelle, wo der Herzog von Danzig auftritt, nimmt man wenig oder gar kein Intereſſe an der Handlung. Ueberhaupt iſt der Vergangenheit kaum erwähnt, man fällt wie aus dem Himmel auf einmal in die letzte Periode der Tiroler-Inſurrektion hinein.

Unbedeutende Unrichtigkeiten, die zwar nicht viel zur Sache thun, hätten leicht verbeſſert werden können. So delaſchirt noch immer der Herzog von Danzig den General Stöger durch's Zillerthal nach Laditſch; auf dem Berg Iſl wird der dort gefallene Graf Stachelburg mit einem Grafen v. Mohr verwechſelt, ſelbſt die Benennung Elſi, Bärbel ꝛc. klingen fremd. Ich bedaure nur, daß dieſes Hauptfehler in dem Auge jener ſind, die die Sache mit der Elle zu meſſen gewohnt ſind.

Am Ende bleibt mir nur übrig in das einzuſtimmen, was Tieck über H. J. ſagt: es ſei nämlich deutlich zu bemerken, wie dieſer Dichter ſich in ſeinen letzten Arbeiten merklich erhoben habe. Berengarius Ivo.

Dr. Weiß über die Waſſerkur.

Dr. Alexander Weiß hat ein Wort über die herrſchende Waſſerkur-Methode geſchrieben.

Der Zweck, welchen Dr. Weiß bei der Veröffentlichung ſeiner Ueberzeugung hat, iſt, wie er ſelbſt ſagt, die Irrthümer der herrſchenden Waſſerkur-Methode zu zeigen und zu berichten, ohne dabei Jemanden nahe zu treten.

Um die herrſchende Waſſerkur-Methode vom wahren Hinſichtspunkte, vom topiſchen Hinſichtspunkte aus beurtheilen zu können, ließ er ihr bisheriges Handeln von einem Hauptgrundſatze ausgehen, daß nämlich die langwierigen Krankheiten eben ſo wie die hitzig verlaufenden, durch Kriſen geheilt werden müſſen.

Nun zeigt Dr. Weiß, daß die herrſchende Waſſerkur-Methode drei große Fehler begehe, den erſten nämlich dadurch, daß ſie die Schweiße durch Kotzen mit Gewalt erzwingt, den zweiten dadurch, daß ſie dann die erregten Schweiße durch das kalte Bad wieder plötzlich unterdrückt, und den dritten endlich, daß ſie die Kranken nicht die rechte Zeit beim Baden beobachten läßt, und daß die vielfachen Anwendungsarten des kalten Waſſers bei den herrſchenden Waſſerkur-Methoden nichts taugen. Hierauf zeigt Dr. Weiß, wie dieſe Fehler beſeitigt werden können, wenn die Kranken leichter, bequemer und ſicherer kuriet werden ſollen.

Wir empfehlen dieſe Behauptungen des Herrn Verfaſſers der Prüfung Sachverſtändiger.

Feuilleton.

Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

Und wenn eine Annahme einer Menge Gehirne ſo widerſinnig iſt, und die Behauptung, daß irgend ein Ganglion das Haupt unter den Neben-Ganglionen und eigentliches Hirn ſei, ſo unbewieſen iſt, ſo würde ganz natürlich daraus zu folgen ſcheinen, daß Inſekten in der That keinen gemeinſamen Mittelpunkt des Gefühls und Denkvermögens beſitzen, und wenn es angenommen würde, daß ſie deſſelben ganz beraubt ſind, ſo wäre es von keinem Vortheil zu erweiſen, daß ſie viele Nerven beſitzen, aber da der Beſitz eines Gehirnes oder etwas, das einem Gehirne ähnlich iſt, in Inſekten bei einigen noch immer für ganz widerlegt angeſehen werden mag, ſo wollen wir nun die zweite Bedingung unterſuchen, welche für das empfindende Leben erfordert wird, und unſere Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Beſonderheiten des Nervenſyſtems (wie dieß zuletzt und von Menſchen und Thieren höherer Gattung erklärt worden iſt) lenken, um dieſes Nervenſyſtem mit den Nerven der Inſekten zu vergleichen, und zu ſehen, ob ſich dieſe Lehre mit der Wahrſcheinlichkeit vertrüge, daß ſie Nerven haben ſollten, die zum Fühlen geeignet wären.

Es wird gegenwärtig allgemein angenommen, daß es zwei verſchiedene Gattungen von Nerven gäbe, die ſich nicht nur ihrer Stelle und ihrem Urſprunge nach unterſcheiden, ſondern zu verſchiedenen Verrichtungen dienen. Alle Phyſiologiſten ſprechen gegenwärtig von Gefühlsnerven und Nerven zu willkührlicher Bewegung. In Verbindung mit dieſen beiden Gattungen Nerven haben einige für nothwendig erachtet, eine dritte hinzuzufügen, um den Wachsthum des Körpers zu beſorgen, den Uebergang der Speiſen in Nahrungsmittel zu reguliren, und der Verrichtung der Inteſtinalſekretion und der Läuterung des Syſtems vorzuſtehen; man nehme alle 3 angenommenen Gattungen von Nerven zuſammen, füge, wie natürlich, ein Gehirn dazu und es iſt gewiß, daß wir eine herrliche ausgedehnte Anſicht von einem Nervenſyſtem haben. Wie verſchieden dieß jedoch von irgend einem Dinge iſt, welches in der Anatomie der Inſekten erreicht werden kann! Noch einmal, in dem Verhältniß als ein zuſammengeſetztes und wirkſames Nervenſyſtem einer anatomiſchen Demonſtration empfänglich iſt, ſind die Phänomene der Seele offenbar, und daß Gefühl oder diejenige Wahrnehmung äußerer Gegenſtände, welche die Seele mit aller praktiſchen Kenntniß verſieht, deutlich und klar einer gewiſſen anatomiſchen Entwicklung zukommt, dieß ſind ebenfalls Schlüſſe, von welchen niemand abweicht. Indem wir die Stufenleiter der thieriſchen Exiſtenz herabſteigen, und die allgemeinen Organiſationen minder vollkommen und vollſtändig, aber beſonders die Zertheilung eines Nervenſyſtems minder reichlich finden, werden auch die Kennzeichen irgend einer geiſtigen Verrichtung unvollkommen und unbefriedigend. Es folgt daher, daß, wenn wir Inſekten unterſuchen, deren Nervenſyſtem von der untergeordnetſten Art ſind, ſo müſſen wir in der That à priori auf eine größere Verminderung der allgemeinen Empfindlichkeit gefaßt ſein, anſtatt darauf beſtehen zu wollen, nicht nur Feinheit ihrer Inſtinkte, ſondern auch ihrer höhern Empfänglichkeit für Schmerz finden zu wollen. Alſo in einige Details gehen, und über diejenigen Theile unſeres Nervenſyſtems Betrachtungen anſtellen, welche für dieſe ſehr untergeordneten Geſchöpfe am unerläßlichſten zu ſein ſcheinen möchten. werden Nerven der Empfindlichkeit wahrſcheinlich unſerer Meinung nach am wenigſten gefunden werden. Nerven, welche zur Bewegung der Organe erfordert werden, ſollten ohne Unterſchied hohen und niedern Graden animaliſcher Exiſtenz zukommen, wo Bewegung ausgeübt wird.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 149. Donnerstag, den 26. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Politiſche Ueberſicht.

Den 25. Juli.

Der öſterreichiſche Beobachter bringt einen Brief aus Konſtantinopel, welcher vom 11. Juli die Ankunft des Dr. Minas, Direktors der kaiſ. Kontumaz zu Semlin, meldet. Derſelbe hat von unſerer hochherzigen Regierung, welche den wärmſten Antheil nimmt an allen jenen Unternehmungen des Großherrn, welche den phyſiſchen und ſittlichen Zuſtand der Orientalen zu befördern beſtimmt ſind, die Erlaubniß erhalten, der ottomaniſchen Regierung bei Organiſirung ihres Quarantaine-Weſens behülflich zu ſein. Die Berichte ausländiſcher Zeitungen über die häufigen Feuersbrünſte in Konſtantinopel beſtätigen ſich. Am 7. d. M. brannten in Weſa-Meidan 300 Häuſer in Zeit von wenigen Stunden nieder. Es brach in verſchiedenen Stadtvierteln Feuer aus und ſogar die Nähe des großherrlichen Pallaſtes wurde von demſelben nicht verſchont. Mitten unter dieſen bedrohlichen Anzeichen ſetzt der Sultan ſeine Reformen fort.

Franzöſiſche Blätter verſichern, daß in Spanien Waffen und Equipirungsſtücke aus England für 8000 Mann angelangt ſeien und daß die Armee der Königin dadurch neue Kräfte und eine ſtrengere Organiſation im Ganzen erhalten habe. In der neueſten Nummer des Journal des Debats werden die Prophezeihungen der Gazette de France perſiffſirt und derſelben ein geſchichtlicher Ueberblick vorgehalten, worin gezeigt wird, wie oft die Erfolge ihren Vorausſagungen widerſprochen hätten. Ein Brief aus Alexandrien in demſelben Journal erzählt, daß in demſelben Augenblicke, wo die Schiffe der ägyptiſchen Flotte erſchienen und ſich in Bewegung ſetzen wollten, ein Gegenbefehl gegeben worden ſei, in Folge deſſen ſie ſämmtlich im Hafen von Alexandrien vor Anker liegen geblieben wären; nur zwei Schiffe und zwei Fregatten haben ſich nach Kandien begeben. Man verſichert, daß dieſer Gegenbefehl die Folge diplomatiſcher Noten an Mehemed Ali geweſen ſei.

Neuerdings wurde in Paris ein Theater ein Raub der Flammen. Das Vaudeville iſt in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli abgebrannt, glücklicher Weiſe iſt Niemand dabei umgekommen. Das Feuer kam in dem Atelier der Maler aus und griff bald ſo um ſich, daß man demſelben nicht mehr Einhalt thun konnte. Die Trockenheit der Gegenſtände nährte das Feuer. Das Theater war ſo eben verurtheilt worden und der Miniſter des Innern war im Begriff die Aufhebung der Vorſtellungen des Vaudeville zu verfügen, doch war dieſe Maßregel einſtweilen aufgeſchoben worden. Die unerſättliche Begierde nach Ereigniſſen, welche in dieſer Weltſtadt ſo viel Unheil herbeiführt, hätte demnach wieder einige Nahrung. Prinz Joinville iſt am 17. um 4 Uhr im Schloſſe von Neuilly angekommen. — Nachrichten aus Buenos Ayres vom 12. Mai melden die Fortdauer der Blokade und mehrere Details über dieſelbe, woraus hervorgeht, daß ſie mit vielem Eifer betrieben wird. Der franzöſiſche Admiral hat dem Gouverneur den Vorſchlag gemacht, einen Bevollmächtigten nach Frankreich zu ſchicken, zu deſſen Beförderung er ein Kriegsſchiff ausrüſten wolle, unter der Bedingung, daß den Franzoſen in der Republik alle Begünſtigungen eingeräumt würden, welche andere Fremde genießen. Der Gouverneur von Buenos Ayres war im Begriff, dieſen Vorſchlag der Deputirtenkammer vorzulegen. Im Falle der Zurückweiſung desſelben iſt es wahrſcheinlich, daß die Republik in eine ſchlimme Lage gerathen werde. Von einer Seite angegriffen durch den General Santa Cruz von der andern durch die Indianer, zur See blockirt durch die franzöſiſche Macht, im Innern zerfallen in zwei Parteien, von allen Geldmitteln entblößt, könnte ſie kaum etwas anderes als ihren Untergang erwarten. Bereits iſt das Elend in der Stadt fühlbar. Die Regierung von Buenos Ayres hat ſchon der Erſparniß wegen die öffentlichen Humanitätsanſtalten, wie die der Findelhäuſer, Spitäler und öffentlichen Schulen aufheben müſſen. Die Findelkinder wurden von mitleidigen Perſonen aufgenommen und das Inſtitut geſchloſſen. — Der bekannte General Murillo, Graf von Carthagena iſt in Madrid geſtorben und am 9. Juli begraben worden. — In den Niederlanden bereitet die Regierung Vorſichtsmaßregeln für alle Fälle vor, indem ſie die Citadelle von Antwerpen auf den Kriegsfuß ſetzt, und in Venloo die Beſatzung verſtärkt. Inzwiſchen iſt der Graf v. Senff-Pilſach von der öſterreichiſchen Regierung zum Mitgliede der Londoner Conferenz ernannt worden und bereits aus dem Haag abgereiſt.

Aus der Schweiz bringt die allg. Zeitung wenig bedeutende Berichte über die Reibungen und Raufhändel zwiſchen den Klauen- und Hornmännern. Sonntag den 14. Juli ſei der Landamman Schmidt mit ſeinen Freunden mitten unter die Schützen in Siebnen getreten, und habe geſagt: »Da bin ich jetzt ja, nun bringt mich um!« Da ſei es aber noch zu Nichts gekommen, und der Herr Landamman habe ſich in das Wirthshaus zum Ochſen in Lachen begeben. Die Schützen aus Siebnen aber ſeien in einem anderen Wirthshauſe eingekehrt, wo ſie von dem Anhange Schmidt's, des Landammans, durch Steinwürfe und andere ähnliche Waffen angegriffen worden ſeien. Das Reſultat des Kampfes war ein Todter, drei lebensgefährlich Verletzte und viele Verwundete.

Aus Baſellandſchaft verlautet, daß man daſelbſt einen Bürger durch das Schwert hingerichtet hat, ohne daß derſelbe des angeſchuldigten Verbrechens geſtändig oder überwieſen worden wäre. Bloß die unangenehme Perſönlichkeit des Angeſchuldigten und ſein früheres Leben ſollen ſeine Verurtheilung und Hinrichtung herbeigeführt haben.

Die tiefe, politiſche Ruhe unſers Vaterlandes, das unzweideutige Reſultat einer ſtarken und wohlorganiſirten Regierung, bietet fortwährend dem Journalleben keine Nahrung. Die freudigen Vorbereitungen zur Krönung Sr. Maj. des Kaiſers in Italien, die bevorſtehende Huldigung in Tirol ſind zum Heil für uns, und man kann hinzufügen, zum Glück für ganz Europa die einzigen politiſchen Ereigniſſe dieſes Jahres. Aus Karlsburg meldet das ſiebenbürgiſche Wochenblatt die feierliche Eidleiſtung der höheren Geiſtlichkeit und Dekane aus den entfernten Bezirken in Karlsburg in die Hände Sr. Excellenz des Biſchofs Kovacz von Tusznad. Die ganze Feierlichkeit und beſonders die Rede des Biſchofs unter Anführung der Worte eines alten Kirchenfürſten: Christianus nullius hostis est nedum Caesaris — brachte jene Gemüthserhebung unter den der Feierlichkeit Beiwohnenden hervor, welche der Wichtigkeit des Aktes entſpricht.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. (Unentgeldliche Kinderkranken-Anſtalt.) Ein neues Inſtitut, von dem edelmüthigen Arzte Dr. Mauthner mit Bewilligung der Regierung gegründet: die Kinderkranken-Anſtalt zieht viel Aufmerkſamkeit auf ſich. In derſelben werden Kinder aller Stände unentgeldlich behandelt. Dr. Mauthner miethete aus eigenen Mitteln die Hälfte eines Hauſes, beſoldet einen zweiten Arzt als Gehülfen, eine Krankenwärterin und beſtreitet Nahrung und Arzeneimittel. Seit der Eröffnung dieſes Krankenhauſes, am 26. Auguſt 1837 bis März d. J., wurden 47 Kinder von 1—12 Jahren behandelt, und von dieſen erhielten die Aeltern 41 geheilt zurück. (640)

Brünn. (Nekrolog. — Der Gymnaſtiker Regentl. — Ergänzung. — Schwenda's poetiſcher Nachlaß.) Vor einigen Tagen ſtarb in Raußnitz der Harrasbänder-Fabrikant, Hr. Oppenheimer, am Schlagfluſſe, der ihn während des Badens traf; derſelbe, welcher bei einer Induſtrieausſtellung in Wien für die Vorzüglichkeit ſeiner Fabrikate den Preis erhielt. Er trieb ein ſehr ausge-

breitetes Geſchäft und hinterließ eine Witwe mit 9 Kindern. — Die Intervalle zwiſchen den Gaſtſpielen des Hrn. Wilhelmi und der Dlle. Meſchel füllen jetzt die gymnaſtiſchen Produktionen des Hrn. Regenti aus. Regenti ahmt nicht allein Alles ſehr glücklich nach, was wir hier von den Herren Lawrence, Rediſha und Kliſchnigg ſahen, ſondern übertrifft ſie durch Gelenkigkeit und Ausdauer der Kraft; ſeine Leiſtungen am Seil und Plafond grenzen an's Unmögliche. Er iſt ein Brünner (Hayduck) und war früher Maurergeſell. Dem Vernehmen nach wird er mit dem Dilettanten Wlach eine Reiſe nach Rußland unternehmen. — Meine letzte Mittheilung, den Dr. Wotypka betreffend, möge durch den Beiſatz ergänzt werden, daß auch der Dr. Neuner in die Dienſte des türk. Sultans treten werde. — Bei Fritſch gab Rudolph Hirſch den poetiſchen Nachlaß des k. k. Gubernialconcipiſten Eduard Schwenda heraus. Der Verblichene hatte zwar wenig für die Oeffentlichkeit geſchrieben, weil es ihm nie nach den dornenvollen Kränzen des literariſchen Ruhmes gelüſtete, aber ſeine Gedichte ſind als ſchlichte Ergüſſe eines reinen Herzens nicht allein ſeinen vielen Freunden ein recht willkommenes Vermächtniß, ſondern verdienen auch die Aufmerkſamkeit derjenigen, bei denen die Gefühls- und Denkweiſe eines gebildeten Biedermannes einigen Werth hat.

Salzburg, 21. Juli. (Ankunft des Grafen Kolowrat. — Witterung.) Se. Exc. der k. k. Staats- und Konferenzminiſter Herr Graf Kolowrat Liebſteinsky ſind mit Frau Gemalin und Gefolge am 19. d. M. von Iſchl hier angekommen, in der k. k. Winterreſidenz abgeſtiegen, und werden noch einige Tage hier verweilen, ſodann aber Ihre Reiſe nach Innsbruck fortſetzen. — Nicht bald hatten wir ein ſo ſchönes und fruchtbares Sommerjahr wie heuer; wir könnten es nicht beſſer wünſchen. Mit Gewitterſchaden noch gnädig verſchont, genießen wir herrliche Tage. Größtentheils regnet es nur bei Nacht, und am Morgen erwacht, ſehen wir den Staub auf den Straßen verſchwunden, die ganze Natur prangt friſch und reitzend wie eine jungfräuliche Braut, und freundlich ſtrahlet hellglänzend die Sonne in unſer entzückendes Thal, und nur von ferne ſehen wir die Wolken hinter unſeren Bergen verſchwinden, als wollten ſie nach geſchehener wohlthätiger Arbeit die Menſchen in ihrem Vergnügen nicht mehr ſtören. Und dennoch mangelt uns etwas! Die Fremden, denen wir ſonſt um dieſe Zeit ſchon häufig auf den Straßen begegneten, aus deren Mienen wir an allen Orten das ſtille Entzücken der Bewunderung über unſer anmuthiges, geſegnetes Thal erblicken konnten. Im Verhältniſſe gegen die letztern Jahre haben uns heuer noch bedeutend wenige Fremde beſucht. Die Wirthe, Lohnkutſcher und Lohnbedienten klagen aber auch ſehr hierüber. Befremden kann es uns jedoch nicht; denn Londons heurige merkwürdige Feſtlichkeit hielt nicht allein die reiſeluſtigen Engländer zurück, ſondern lockte auch aus Nord, Süd und Weſt Alles hinüber, was den Flug mitmachen konnte. Auch des Nordens Hauptſtädte ſind heuer reich an Intereſſe, und ſo wandert dann der Preuße, Sachſe, Schwede, Däne gerne ſeinen Hauptſtädten zu. Ein Hauptmagnet für Oeſterreichs Inländer und auch die nähern Ausländer aber iſt heuer Italien, deſſen üppige Natur durch die Pracht der Krönungs- und Volksfeſte in Mailand und Venedig, noch mehr an Reitz gewinnt. Wie mag's in dieſen beiden Städten von Fremden wimmeln, da ſchon für die Zeit der Huldigungsfeier in Innsbruck der Preis eines Stübchens im 4ten Stocke auf die Gaſſe heraus auf 36 fl. Silbermünze ſteigen konnte! Seit 14 Tagen fing bei uns die Ernte an, und reicher Segen deckt die Felder. Für Futterei möchte heuer Manchem der Raum zu klein werden, da an mehreren Orten das Grummet ſchon wieder ſo ſchön ſteht, daß man glauben möchte, es wäre noch der erſte Graswuchs. Außer dem vorigen hatten wir aber auch mehrere Jahre mit ziemlichem Mißwachs.

(Schlechter Spaß.) Nach dem berühmten Wallfahrtsorte Alt-Oettingen pilgert auch von Salzburg jährlich um eine beſtimmte Zeit eine große Menge hinab. Das günſtige Wetter vermehrte heuer die Zahl der Andachts- und Unterhaltungsluſtigen, und in die dazu beſtimmte Pilger- oder Wallfahrter-Plette (ein Schiff ohne Dachung) drängten ſich 520 Perſonen; eine Laſt, die für unſere nicht ungefährliche Salzach zu groß ſchien, und allerdings Beſorgniſſe erweckte. Den 6. d. M. gegen 6 Uhr Morgens fuhr das überladene Schiff ab. Zwiſchen 8 und 9 Uhr Vormittags verbreitete ſich das Gerücht, das Schiff ſei zu Grunde gegangen! Man hatte Urſache, es auch zu glauben. Die ganze Stadt kam in Bewegung; wo man ging, traf man auf Gruppen, die gegenſeitig unter Thränen den Verluſt des Gatten oder der Gattin, des Vaters oder der Mutter, des Bruders oder der Schweſter u. ſ. w. beklagten; faſt Jedes hatte ein Wohlbekanntes auf dem Schiffe. Viele eilten ſogleich nach, ſich zu überzeugen; viele vom Schrecken gelähmt wurden krank; viele Kranke, deren Angehörige um baldige Beſſerung des theuern Familiengliedes nach Alt-Oetting wallfahrteten, wurden durch dieſe Nachricht, die ſich wie ein Lauffeuer verbreitete, in gefährliche Zuſtände verſetzt. Doch unſere thätige Polizei beeilte ſich, hierüber Gewißheit zu erlangen und brachte in kurzer Zeit den Widerruf dieſes falſchen Gerüchtes. Dem Urheber dieſer gräßlichen Lüge konnte man jedoch nicht auf die Spur kommen. Heute aber begrub man eine Mutter, die in ſchweren Wochen lag, und deren Gatte mit einem ihrer Kinder um Beſſerung für ſein Weib wallfahrtete und auf dem Schiffe ſich befand. Dieſe Schreckensnachricht ergriff ſie zu ſehr, und beſchleunigte oder beförderte ihren Tod. Vielleicht iſt dieſes nicht die einzige Folge! Dem erbärmlichen Spaßmacher, der ſich dieſe ſchändliche Lüge erlaubte, möge ſein Gewiſſen eine bleibende Erinnerung an dieſen Scherz und ſeine Folgen ſein.

Radnitzky.

Ofen. (Briefpoſt.) Vermöge hoher königl. ung. Statthalterei-Verordnung vom 24. April 1838, haben Se. Majeſtät allergnädigſt zu beſchließen geruht: daß vom 4. Juli d. J. angefangen auf der Straße zwiſchen Wien und Ofen eine tägliche Briefpoſt-Eilfahrt eingeführt werde. (637)

Möttling in Unterkrain. (Neuigkeiten.) Am Frohnleichnamstage d. J. ereignete ſich in der l. f. Stadt Tſchernembl in Unterkrain ein Unglück, welches zur Warnung veröffentlicht zu werden verdient. Es iſt nämlich üblich, daß bei der Benediktion, die nach dem im Freien geleſenen heil. Evangelium mit dem Sanctiſſimum dem Volke gegeben wird, Pöllerſalven gelöſet werden. Bis zum dritten Evangelio ging das Pöllerſchießen ohne ein Unglück vorüber. Als nun für das vierte Schießen wieder die Pöller geladen werden ſollten, entzündete ſich in dem Augenblicke, als die Ladung vor ſich ging, eben als Ladſtock und Hammer in Thätigkeit waren, das Pulver, warf einen der mit der Ladung Beſchäftigten zu Boden neben einen mit Pulver angefüllten Hut, welches durch die im Pöller erfolgte Entzündung ebenfalls entzündet wurde, und dieſe Exploſion fuhr dem Gefallenen gerade ins Geſicht und beſchädigte ihn dergeſtalt, daß er ſchon ſeit 5 Wochen das Krankenlager hütet.

Seit den letzten 10 Tagen her zerſtörten furchtbare Hagelwetter einen Theil der Pfarre Möttling, Podſeml, Semitſch und Weinitz, und machten die Hoffnungen des Landmanns zu Waſſer. —

Vor einer Woche iſt ein Knabe Opfer einer zu ſchnellen Abkühlung geworden. Während der größten Wallung des Blutes ſtürzte er ſich in das Waſſer, in der Meinung ſich durchs Baden eine wohlthätige Abkühlung zu verſchaffen. Aber der Unglückliche hat ſeine Unvorſichtigkeit gebüßt und iſt Tags darauf geſtorben.

Als eine Rarität verdient bemerkt zu werden, daß ein Krämer, der den Möttlinger Markt erſt ſeit kurzer Zeit zu beſuchen pflegt, ſeine Waarenartikel in einer Kiſte durch einen ziemlich großen Hund verführen läßt.

Johann Kapelle.

Ausland.

Baiern. Bamberg, 17. Juli. (Aufhebung der Feſtung Forchheim.) Die Feſtung Forchheim wird, allerhöchſtem Befehle zufolge, von jetzt an als ſolche aufhören. Die Feſtungs-Kommandantſchaft iſt mit allen ihren Attributen bereits aufgehoben, die Zeughäuſer werden alsbald geräumt, deren beträchtliche Vorräthe in andere Waffenplätze gebracht, und die ſämmtlichen Militärgebäude ſind ſchon dem Civildienſt überlaſſen. (642)

München, 20. Juli. (Reiſebericht. Geſtern und heute ſind mehrere Wagen mit Perſonen aus dem Gefolge der ruſſiſchen Kaiſerin, auch verſchiedene Packwagen und Fourgons hier durch nach Kreuth paſſirt. (647)

St. Gallen, 13. Juli. (Das Schützenfeſt.) Das Schützenfeſt iſt zu Ende. Doppelt wurden in den 7 Tagen gelöſt 2357; Schüſſe fielen in die Kehrſcheiben 132,592, in die Stichſcheiben 16,499, alſo im Ganzen 149,091 Schüſſe. In der Speiſehütte ſpeiſten am 1. Juli an der Tafel 1251 Schützen, am 2. Juli 1416, am 3. Juli 1002, am 4. Juli 1417, am 5. Juli 2425, am 6. Juli 1601, am 7. Juli 1130, am 8. Juli 616, im Ganzen 10,888 Perſonen. (654)

Dresden, 19. Juli. (Eröffnung der Leipzig-Dresdner Eiſenbahn.) Heute Morgens um 8 Uhr iſt die Leipzig-Dresdner Eiſenbahn von hier bis zur Weintraube eröffnet worden, und dadurch die oft ausgeſprochene Meinung, als beabſichtigte das Direktorium nie bis hieher, ſondern nur bis an die Elbe zu bauen, am ſchlagendſten widerlegt. Man hatte ſich hier eine höchſt lebhafte Theilnahme von Seiten des Publikums verſprochen, dafür zeugten die von der Kreisdirektion erlaſſene Bekanntmachung und die zahlreich längs der Bahn aufgeſtellten Militärpoſten; aber die Theilnahme war wirklich gering, und von Enthuſiasmus gab ſich nichts zu erkennen; kein Hut wurde geſchwenkt, mit keinem Tuche geweht, ja nicht einmal ein Hurrah erſcholl. (638)

Frankfurt a. M., 17. Juli. (Nichtgeſtattung einer ausſchließenden Buchhändler Korporation.) Auf die von einem Theile der hieſigen Buchhändler dem Senate überreichte Vorſtellung, die im Weſentlichen bezweckte, die Zahl der hieſigen Buchhandlungen auf einen gewiſſen Normalbeſtand zu beſchränken, und ſomit ausſchließend die Bildung einer Korporation zu autoriſiren, iſt, wie man

erfährt, in Folge eines vorige Woche gefaßten Senatbeſchluſſes ein abſchlägiger Beſcheid gegeben worden. (639)

Mainz, 16. Juli. (Bewilligte Auswanderung der polit. Gefangenen.) Wie verlautet, ſollen diejenigen unſerer politiſchen Gefangenen auf dem Hardenberg, die um Auswanderung nach Amerika nachgeſucht haben, ihrem Wunſche gewillfahrt ſehen. Die wenigen Anderen, die noch auf Hardenberg in gefänglicher Haft bleiben, ziehen es vor, ihre Strafzeit daſelbſt zu beſtehen, um demnächſt ihren Familien wieder gegeben zu werden. (644)

Frankreich. Paris, 18. Juli. (Proben mit dem Erdpechpflaſter. — Falkenjagden.) Vor einigen Tagen wurde das von Baron Polonceau auf den elyſeiſchen Feldern gelegte Erdpechpflaſter in Anweſenheit des Handelsminiſters ſehr ſtrengen Proben unterwerfen. Zuerſt fuhren zwei ſchwer beladene Wagen darüber, und wurden dann von einer Erhöhung herab auf das Pflaſter umgeworfen. Dieſes wurde jedoch nur wenig eingedrückt und erhob ſich gleich wieder. Dann wurden die Räder gehemmt und die Pferde angetrieben, wobei ſie mit größter Anſtrengung ſich gegen den Boden ſtemmen mußten, auch dadurch entſtand keine Beſchädigung. Endlich wurde ein Wagen auf der Straße umgewendet, ſo daß er ſich um das innere Rad drehte, wodurch auf gewöhnlichen Straßen tiefe Löcher entſtehen, aber auch jetzt blieb das Pflaſter unverletzt.

Unter die Gewohnheiten des Mittelalters, die wir nach und nach in Frankreich wieder aufleben ſehen, gehört die Falkenjagd, die ſeit langer Zeit dort vergeſſen war. Binnen wenigen Jahren wird, wenn dieſe Mode allgemein wird, jeder große Herr ſeine Falknerei haben, wie er ſeinen Park hat. (641)

(Volkswahn hinſichtlich des Fortlebens Napoleons.) Verfloſſenen Samſtag brachte man Madame Duchesnois vor das Zuchtpolizeigericht und aus dem mit ihr vorgenommenen Verhöre ergab ſich, daß ſie ſeit mehreren Jahren keine andern Exiſtenzmittel beſitze, als den von ihr noch ziemlich verbreiteten Aberglauben des Volkes, daß Napoleon noch lebe. Madame Duchesnois ſammelte Geld für den Kaiſer und verbarg einſtweilen ſeinen Ruhm und ſeine Hoffnungen in einer Gaſſe der Vorſtadt Saint-Germain. Es fehlte nicht an Thoren, welche den blauen Dunſt ihrer Worte für Wirklichkeit hielten und ihr Geld zukommen ließen. Der erſte Gefoppte iſt Herr Léchappé. »Sie ſagte mir, erklärt er, daß der Andere wiedergekommen. Ich bin ein alter Militär und ſagte allemal zu mir ſelbſt: Alle Welt ſpricht, daß er todt ſei und ich behaupte, ein Mann wie dieſer da, ſtirbt nicht. Kurz ich gab dieſer Frau Geld für ihn und glaubte daran wohl zu thun. Gott wolle mich behüten! aber ich weiß nicht, wie das enden wird.« Madame Gillie folgte auf Léchappé, welche durchaus keinen Zweifel hegt, daß Napoleon nicht geſtorben ſei, ſie iſt hierin ſo ſicher, als ob ſie ihn geſehen hätte. »Ich gab, ſprach ſie, der lieben Frau Duchesnois was ich vermochte und bin weit entfernt etwas zurück zu verlangen, ich ſah in ihren Händen Billets mit Napoleons Unterſchrift, ja ſogar Briefe des großen Kaiſers, ſie verſah ihn auch mit Geflügel, Consommés und Schöpſenkeulen, welche der große Mann beſonders liebte.«

Der Präſ. Sie glauben alſo feſt daran, daß Napoleon lebe. Mad. Gillie Ich glaube, was ich glaube. Die Charte ſagt: Die Gedanken ſind zollfrei.

Das Tribunal erklärte die Sache als einen nicht hinlänglich erweisbaren Betrug und ſetzte alſo Mad. Duchesnois außer den Anklageſtand. (645)

Türkei. (Beobachtung der türkiſchen Flotte von der franzöſiſchen. — Veränderte Beſetzung des ſicilianiſchen Generalkonſulats.) Der Admiral Rouſſin hat dem Admiral Gallois Befehl gegeben, die Bewegungen der türkiſchen Flotte zu beobachten. — Der hieſige neapolitaniſche Kanzeliere D'Ercico iſt von Sr. Maj. dem König beider Sicilien zum Generalkonſul in Waſhington ernannt worden; an ſeine Stelle wird Hr. Martuſcelli, gegenwärtig Kanzeliere in Athen, hieher kommen. (646)

Mizzelle.

(Ueber den Handel der Provinz Como.) Da der Maulbeerbaum eines der Haupterzeugniſſe der Provinz Como iſt, ſo bilden die Seiden-Spinnereien und Webereien den vorzüglichſten Handelszweig der induſtriellen Klaſſe. Aber auch der Handel unterliegt, gleich dem Ackerbaue, dem Wechſel je nach der Lage der Diſtrikte. Man kann jedoch im Allgemeinen ſagen, daß abgeſehen jenen Theil der Bevölkerung, welcher ſich mit dem Ackerbaue beſchäftigt, der andre ſich der Verarbeitung der Seide, Wolle, Baumwolle und in einigen Diſtrikten dem Tranſitohandel in der Eigenſchaft von Frachtern widmet.

Die hier folgende Ueberſicht läßt uns die fortſchreitende Vermehrung der Cocons-Erzeugung in dieſer Provinz wahrnehmen:

Jahr	Metriſche Libbre	Jahr	Metriſche Libbre
1817	723,400	1827	1,342,500
1818	975,900	1828	1,348,200
1819	1,243,600	1829	1,631,000
1820	1,434,300	1830	1,357,600
1821	1,336,900	1831	1,269,300
1822	904,800	1832	1,368,700
1823	1,393,300	1833	1,632,900
1824	1,216,600	1834	1,373,700
1825	1,399,300	1835	1,600,000
1826	1,057,500	1836	1,718,600

Die in der Provinz befindlichen Dampfſeidenſpinnereien belaufen ſich auf 21 mit 640 Oefen; die Zahl der darin beſchäftigten Individuen auf 2152 (284 Männer, 1284 Weiber und 584 Knaben); die Spinnereien, nach der gewöhnlichen Methode, auf 463 mit 3850 Oefen, wobei 12,207 Individuen (779 Männer, 7352 Weiber und 4176 Knaben) beſchäftigt ſind, und die Seidenwebereien auf 210, wobei 7175 Individuen (2131 Männer, 4018 Weiber und 1026 Knaben) beſchäftigt ſind. (632)

Unterhaltungs-Blatt.

Jules Janin's Reiſe in Italien

Zweiter Bericht.

Florenz den 18. Juni 1838.

Die Ufer von Genua. — Lucca. — Piſa.

Von Genua nach Lucca führt ein in der That bewundenswerth ſchöner Weg. Man könnte denſelben einen Pfad nennen, der zu gleicher Zeit an dem Fuße der Apeninen und am Meere dahin zieht; euer Auge weidet ſich am Anblick des Gebirges und des mittelländiſchen Meeres; zu eurer Rechten fliegen vorüber lachende in den Liebreiz der Natur gekleidete Dörfer, und Landhäuſer hangend auf den Spitzen der Hügel und dichtſchattige Wälder, während zu eurer Linken das kaum in krauſen Wellchen ſpielende Meer ſeinen weißen Schaum zu euern Füßen empor wirft und die ganze Landſchaft ſich ſpiegelt in den azurenen Wogen, welche wieder ihre ganze bewegliche Klarheit auf die Landſchaft zurückſtrahlen. Auf Meer und Land herrſcht dieſelbe Thätigkeit; weithin ſegeln die Fiſcher ſich die Beute jeglichen Tages zu holen, während der Landmann auf ſeinem kleinen Beſitzthum mindeſtens zwei Ernten zur Reife bringt. Man kann nicht glauben wie viel Nutzen man von einem Viertel-Morgen Ackerlandes in Italien ziehen kann. Der Maulbeer- und Oliven-, der Orangen- und Citronenbaum, alle Gemüſearten der Küchengärten, alle Früchte unſerer Obſtgärten treiben zu gleicher Zeit und ſo zu ſagen aus der nämlichen Erdſcholle ihre Stämme und Stängel empor; dem Getreide zur Seite ſteht der Hafer und zwiſchen dieſem Getreide und dem Hafer ſchießet ein üppiges Gras auf, während der launige Weinſtock ſeine langen dicht belaubten Rebenzweige durch einander rankend, dieſe reichen Früchte gegen die verſengenden Strahlen der Sonne beſchützet. Längs des Weges vernehmet ihr das Jauchzen, den freudigen Jubel der Feſte, ihr erblicket Prozeſſionen, Marmorbrüche und Springbrunnen, welche von der Höhe der Felſen herabſtürzen, als hätte Moſes mit ſeinem Stabe daran geſchlagen; Kathedralen feſſeln euch da, und Seehäfen ohne Ruinen doch nicht ohne Thätigkeit, ſo zwar, daß ihr bei euerm Eintritt in Lucca faſt verdroſſen ſeid ob eurer voreiligen Ankunft; aber nur Geduld, auch da verſchwindet nicht die Landſchaft.

Lucca iſt eine der kleinſten, aber auch eine der angenehmſten Städte Italiens. Sie wird von einen Infanten Spaniens regiert, der zugleich die Anwartſchaft auf Parma und Piacenza hat. So friedlich und ſtille euch aber auch Lucca gegenwärtig erſcheinen mag, ſo war es doch einſt der Sitz einer ſtürmevollen Republik. Sogar unter den Römern regierte ſich dieſe Republik, die ſich in dem ungeheuern römiſchen Freyſtaate ſo zu ſagen verlor, nach eigenthümlichen Geſetzen. Ein einziger Blick wird genügen, die ganze Stadt zu überſehen mit ihrer Waſſerleitung, mit ihrer marmorbekleideten Kathedrale, mit ihrem alten Palaſte und mit ihrem gegenwärtig leeren Arſenal; und wenn ihr nun von hier fortgehet, ſo verlaſſet ihr ſicher nur ungern dieſe berühmten Bäder, dieſe von Forellen wimmelnden Bäche; dieſe mit Heerden bedeckte Ebene, und dieſen ganzen vortrefflich bebauten Garten, welcher die Stadt mit ſeinen Früchten und Schatten und Blumen umkränzet.

Und ſo ſind wir denn mit einem Sprunge in einer andern Republik, welche unter den übrigen italieniſchen Republiken eine wichtige Rolle ſpielte. Piſa, welches die Ehre anſpricht von den Griechen gegründet zu ſein, hat noch bis heut zu Tage einen gewiſſen athenienſiſchen Wohlduft beibehalten; es behauptet, nicht beſiegt worden zu ſein von Rom,

ſondern aus eigenem Antrieb ſich demſelben einverleibet zu haben. Der Name der Piſaner ſteht in ehrenvollen Zügen in der Anneide dieſer römiſchen Genealogie. Einſt hatte Piſa einen berühmten Hafen, doch entfernte ſich in der Folge das Meer von demſelben und noch ſpäter kamen hieher um das Maß des Elends zu füllen, barbariſche Stämme; denn ſo wie es das Geſchick der meiſten italieniſchen Städte war, über welche Schrecken verbreitend die furchtbaren Geißeln der Barbarei unter Alarich, Attila, Genſerich und Odoacer losſtürzten und mit Feuer und Schwert Alles verheerten, ſo erlag auch Piſa; in dieſen Finſterniſſen verſanken Städte und Menſchen, Wiſſenſchaft und Geſittung, bis endlich nach der langen und tiefen Nacht des Mittelalters die erſten Strahlen der geiſtigen Wiedergeburt erglänzten und die im Staube liegenden Völker ſich wieder erhoben zu neuer Hoffnung des Lebens.

Piſa iſt eine Stadt des Mittelalters und der geiſtigen Wiedergeburt geblieben; ſie hat keinen Schritt vor- noch rückwärts gethan. Das Geräuſch, die Bewegung, das Leben haben ſie verlaſſen, wie es das Meer that, welches man noch in der Ferne erbrauſen hört und das nie wieder dieſen Mauern ſich nahen wird. Man muß ſie alſo betrachten, wie ſie iſt, ausgeſtreckt in ihrem Marmorſarge und noch im Tode ſchön, dieſe kriegeriſche und handeltreibende Stadt, welche ſelbſt mit Venedig um den Vorzug buhlte und Carthago meiſterte, ja ſogar zur Zeit der Kreuzzüge auf afrikaniſchem Boden ein eigenes Königreich beſaß.

Glücklicherweiſe blieben Piſa von all' ſeinem faſt verſchollenen Ruhme, von all ſeinen Bauwerken, die es errichtete, von all ſeinen Eroberungen, all ſeinen Ruinen drei unvergängliche Meiſterwerke: der Dom, der ſchiefe Thurm und das Campo-Santo oder der Gottesacker. Eine Ruine welche ſolche Trümmer aufzuweiſen hat, kann nicht untergehn.

Der Dom von Piſa ward in Folge eines von der Republik über die Saracenen erfochtenen Sieges erbauet. Er iſt das ſchönſte Monument gothiſcher Kunſt in Italien, welches in der Vorſtunde der geiſtigen Wiedergeburt der Künſte gegründet wurde.

Wegen ihrer Gewohnheit, Reiſen nach dem Orient zu unternehmen, hatten die Piſaner nach und nach Geſchmack und Leidenſchaft für große Monumente gefaßt. Der Anfang der ſchönen Kunſt in Europa war in der That ſonderbar, denn indem es hier und da Rom, Griechenland und den Städten des Orients die Monumente entriß, welche ſich am Bequemſten fortſchaffen ließen, wurde dieſes Verfahren gewiſſer Maßen die noble Paſſion der Städte des Mittelalters. Denn es ſchien ihnen einfacher und leichter von einem verfallenen Tempel zu Theben oder Memphis eine Säule fortzutragen, als dieſelbe Säule aus dem Urfelſen auszuhauen, und ſie an Ort und Stelle mühſam mit dem Meißel zu bearbeiten. Der Zufall iſt alſo, um die Wahrheit zu ſagen, der einzige Architekt der erſten rieſigen Bauwerke Italiens. Auf den Grundmauern des heidniſchen Tempels erhob ſich die chriſtliche Kirche, und der Trümmer des erſteren bediente ſich dieſe als eines Schmuckes; die verſtümmelten Statuen der Götzen wandelten ſich um in verehrliche Bilder der Märtyrer. Zum Ueberfluſſe ſteht auf der Spitze des piſaniſchen Tempels der zu Konſtantinopel weggenommene bronzene Hippogryph aufrecht und mit ausgeſpannten Flügeln da, ohne Zweifel, daß kein Myſterium in dieſer ohnehin ſo verworrenen Verbindung der alten heidniſchen Fabeln mit den geſammten Wahrheiten des Chriſtenthums vergeſſen würde.

Was euch alſo am meiſten an und unter dem Dome auffällt, iſt nicht etwa die Kühnheit der Architektur, es iſt ſogar nicht die Fremdartigkeit derſelben, ſondern es ſind dieß die unendlichen Einzelntheile, welche bald griechiſch, bald gothiſch willkührlich durch einander verſchlungen ſind, und dieſen Bau halb zum Tempel geſtalten, halb zur Citadelle, halb zu Grüften und halb zu Kapellen, und die es erfüllen mit gläubiger Erinnerung und heidniſcher Laune. In dieſer Art iſt derſelbe, an dem die ſchönen Künſte Italiens ihre erſten Kräfte verſuchten, an dieſer Stelle entkeimte die florentiniſche Kunſt, dieſe Kunſt, welche vor allen den Vorzug verdient. Auf derſelben Stelle lernten das 14., 15. und 16te Jahrhundert, wie man den Marmor bearbeitet, wie man Steinblöcke fortſchafft und erhebet, wie man das Erz gießet, wie man in Holz ſchneidet, Gold und Silber treibet und wie der Maler die Wände des todten Gemäuers mit lebensfriſchen Gemälden bedecket. Doch Geduld! Wie groß auch die Kunſt ſein mag, welche den Dom, den Thurm, die Taufkapelle und das Santo Campo zu Piſa in unſchätzbare Wunder verwandelten, ſo bleiben dieſe doch immer nur noch die rauhen und ungeſtalteten Grundzüge der Kunſt.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Zweite Blumen-, Obſt- und Gemüſe-Ausſtellung der Wiener k. k. Gartenbaugeſellſchaft im gegenwärtigen Jahre.

Dieſe fand vom 18. bis 21. Juli Statt, und wurde am erſteren Tage Nachmittags um 3 Uhr eröffnet. An dieſem und den zwei darauffolgenden Tagen war der Eintritt gegen Entrichtung eines Eintrittspreiſes, am Vormittage des 21. aber unentgeltlich geſtattet. Die Geſellſchafts-Mitglieder, ſo wie die Eigenthümer von eingeſendeten Garten-Erzeugniſſen erhielten wie bei der vorigen Ausſtellung Eintrittskarten, mittelſt deren ſie zu jeder Stunde, und vorzugsweiſe in der Mittagszeit, von 12 bis 3 Uhr, ungehinderten Zutritt hatten.

Es waren 715 Pflanzen, dann Obſt und Gemüſe aufgeſtellt, deren Sendung erfolgte aus den Gärten der Herren Fürſten Metternich und Schwarzenberg, Grafen Franz Dietrichſtein und Wratislaw, Freiherrn v. Arnſtein, Karl v Hügel und v. Pranay, der Handelsgärtner Anna Flechet, Hanke, Joſeph und Barbara Held, Matzeneder und Traugott Seidel, dann der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien, Frau Magd. Hauer, Herrn Hofman, Klier, Mayer Slametz, Maſopuſt, Preſſinger, Richter, Schler und Strohmayer.

Für dieſe Ausſtellung waren folgende Preiſe beſtimmt: 1. Für eine Zuſammenſtellung von wenigſtens 12 gewählten Blumenpflanzen des freien Gartens in 12 Arten, deren Einführung in die Gärten Oeſterreichs neu iſt, durchaus in der Blüthe ſtehend; die kleine goldene Geſellſchafts-Medaille: Nachdem die von Freiherrn v. Hügel eingeſendete Sammlung aus der Konkurrenz gezogen wurde, ſo legte man den Preis, in Ermangelung anderer preiswürdigen Pflanzen, zurück.

2. Einer Hydrangea hortensis, im Topfe oder größern hölzernen Geſchirre, mit wenigſtens 18 vollkommen ausgebildeten Blumenköpfen, oder in Ermangelung einer ſolchen, ein Exemplar mit wenigſtens 6 Blumenköpfen, wovon jeder den Durchmeſſer von wenigſtens 8 Zolle erreicht, — anderen Blüthenfarben als der gewöhnlichen roſenrothen war eine beſondere Berückſichtigung zugeſagt. Der Preis, in der großen ſilbernen Geſellſchafts-Medaille beſtehend, wurde den aus dem Garten Sr. Excellenz des Herrn Grafen v. Wratislaw geſendeten rothen und blauen Hortenſien zu Theil.

3. Für Lychnis chalcedonia (gefüllter Varietät), roth, oder wie es wünſchenswerther, weiß oder fleiſchfarb, im Topfe, und die rothe Sorte in wenigſtens 3 üppig blühenden Exemplaren. Preis: die große ſilberne Geſellſchafts-Medaille. Dieſelbe wurde dem Handelsgärtner Held für die rothe Varietät zuerkannt, da die ſeltenere weiße in einem zu wenig üppig blühenden Exemplar eingeſendet war, um erſterer den Preis ſtreitig zu machen.

4. Dem ausgezeichnetſten Exemplar einer ſchön blühenden Hauspflanze, die ſich mit ſichtbarem Vortheile zur Auspflanzung und Schmückung des freien Gartens eignet: die große ſilberne Geſellſchafts-Medaille. Dieſen Preis erhielten die beiden herrlichen Exemplare der Tritoma Uvaria des Herrn Mayer-Slametz.

Außer dieſen wurden einer ehrenvollen Erwähnung würdig befunden: Eine Auswahl ausgezeichneter Exemplare von Dahlia variabilis, Myrthus tomentosa, Camellia jap. Smithia grandifl. und nobilissima, Enodium incarnatum, Xanthorrhea rotundifolia, Plumeria Northiana und eine Sammlung ſchön blühender ſeltener Ericeer von Herrn Mayer-Slametz, Statice tartarica (eine neue mit geſättigt purpurrothen Blumen prangende Varietät), Fuchsia fulgens, Penstemon gentianoides, Verbena pulchella var. fl. alba, Phlox omniflora und Petunia phoenicea var. flor. rosea von Herrn Klier.

Für die nützlichen Erzeugniſſe der Gartenkultur waren folgende Preiſe feſtgeſetzt: 1. Für ein Körbchen Kirſchen oder Weichſeln, mit Berückſichtigung verſchiedener Gattungen, die ſilberne Geſellſchafts-Medaille, und 2. für ein Körbchen der vorzüglichſten Aprikoſen ebenfalls die ſilberne Medaille. Beide Preiſe wurden aus Mangel an Konkurrenz zurückgelegt. Den dritten Preis, in der ſilbernen Geſellſchafts-Medaille beſtehend, und für ein Körbchen der vorzüglichſten Stachelbeeren beſtimmt, erhielt die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien, für eine in 34 Arten eingeſendete Sammlung von Stachelbeeren, worunter ſich die Sorten Farrow's Roaring Lion durch Größe und Boardman's British Crown durch Schönheit auszeichnete. Die als vierter Preis beſtimmte ſilberne Geſellſchafts-Medaille für ein Körbchen mit einer beliebigen, in genannter Kathegorie nicht begriffenen Obſtgattung wurde den aus dem Garten des Freiherrn von Arnſtein eingeſendeten 17 Stück Pfirſichen zu Theil.

Die von dem Herrn Rudolph Arthaber für zwei vorzügliche Blumen-Bouquets beſtimmten Preiſe, jeder von 2 Dukaten in Gold, wurden den von den Herren Hoffmann und Strohmayer überbrachten Bouqueten zuerkannt. Der Herr Präſident Freiherr v. Hügel hatte noch 2 Dukaten für ein Bouquet, und Ihre Exzellenz Frau Gräfin Zichy-Ferraris ebenfalls 2 Dukaten in Gold, jedoch für 2 Bouquete beſtimmt, welche dem preiswürdig erkannten zunächſt kamen. Das Bouquet des Herrn Joſeph Richter erhielt den erſten (reſp. dritten) Preis mit 2 Dukaten, und den Bouqueten der Frau Barbara Held und des Herrn Johann Klimeſch wurde jeden 1 Dukaten in Gold zu Theil.

Fünf von einzelnen Mitgliedern der Geſellſchaft noch, außer den angeführten, beſtimmte Preiſe wurden wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt.

Der allerhöchſte Hof geruhte auch dieſe Ausſtellung ſeines gnädigſten Beſuches zu würdigen.

F. J. Kolb.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 150. Samſtag, den 28. Juli 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Politiſche Ueberſicht.

Den 27. Juli.

Die Kammer der Abgeordneten hat ſich aufgelöſt, indem ſie an der Tagsordnung eine Frage von höchſter Wichtigkeit zurückließ, zu deren Erwägung der Zwiſchenraum zweier Seſſionen kaum hinlänglich iſt. Es handelt ſich um die Abſchaffung der Sklaverei in den franzöſiſchen Kolonien. Wohl keine politiſche Frage der neueren Zeitgeſchichte ſtellt die Nichtigkeit der allgemeinen Gleichheits- und Freiheitstheorie in ein ſo grelles Licht wie dieſe. Es handelt ſich darum eine Race Menſchen — nicht etwa zu emancipiren und in ihren Rechten uns gleich zu ſtellen, ihnen Wohnſtätten zu geben, welche für ſie feſte Burgen ſind, wo ſie vor der Gerechtigkeit ſelbſt Schutz finden; es handelt ſich nicht darum, ihnen Wahlfähigkeit und Einfluß auf die Regierung eines Staates zu gewähren, Bevorrechtungen, welche ihnen nach jener Theorie doch eben ſo vollkommen zuſtehen wie einem Bürger der vereinigten Staaten — nein es handelt ſich bloß darum, ſie aus dem Verhältniß des Fleiſcheigenthums herauszureißen, das ſie den Thieren gleich ſtellt, mit einem Wort, ihnen das volle Natur-Rechtsprädikat Menſch zu erwerben und doch, welche ungeheure Hinderniſſe thürmen ſich dieſer Befreiung entgegen! Die Diskuſſionen, welche ſich über dieſe Frage in England und Frankreich erheben, von wo man täglich die Prätenſion hört, die Rechtsverhältniſſe der Menſchheit ordnen zu wollen, gewähren ein philoſophiſches Schauſpiel der merkwürdigſten Art. Wir hören Männer, welche ſich als Vorkämpfer der Freiheit geltend machen, Argumente für eine allmählige Vorbereitung der Negerſklaven zur geſelligen Ordnung und bürgerlichen Freiheit vorbringen, deren vernünftiger Grund von dem radikalſten Philanthropismus nicht in Abrede geſtellt wird, und deren Konſequenz zu nichts Geringerem führt als zur völligen Umſtoßung der neu europäiſchen Revolutionstheorie. Man behauptet mit Recht, daß eine unmittelbare Freilaſſung der Negerſklaven nur zu Blutvergießen und barbariſchem Thierleben ſie zurückführen würde, daß ihre Geiſteskräfte ſo wie ihr ſittlicher Wille gegenüber von der hohen Geiſteskultur und ſittlichen Kraft der Weißen ſo geringfügig und ihre ganze Natur ſo untergeordnet ſei, daß man ihnen ſchwerlich jemals eine vollkommene Unabhängigkeit werde gewähren können, und daß ſelbſt eine bedingte Freiheit mit einer unvermeidlichen Abhängigkeit verbunden ihnen erſt dann gewährt werden könne, wenn ſie dazu durch eine Reihe von Jahren hindurch ſyſtematiſch erzogen und herangebildet ſein würden. Wohlan! dieſer Ausſpruch zum Grundſatz erhoben, iſt eine völkerrechtliche Theorie, welche die konſervative Politik ſelbſt niemals geläugnet hat. Man wende ſie an auf alle geſellſchaftlichen und National-Verhältniſſe. Man erkenne an, daß es auch weiße Völkerverſchiedenheiten gibt, deren Bildungsgrad und was mehr iſt, deren Charakter und Bildungsfähigkeit ſie auf verſchiedene Stufen der möglichen Freiheit ſtellt und ſie zu verſchiedenen rechtlichen Standpunkten beruft, daß die Zügel, welche hier Gemüthsrohheit, dort Verſtandesniedrigkeit und willenloſer Tollſinn an ſich halten, geachtet und geheiligt werden müſſen, daß das Zerbrechen derſelben den Verwegenen, die es unternehmen, die Mitſchuld an einer Art von Selbſtmord der Entzügelten zuziehen müßte, ſo wäre eines der wichtigſten Probleme des Völkerrechts glücklich gelöſt und die Einigkeit der Parteien wenigſtens über einen Punkt vollkommen hergeſtellt.

Allein die revolutionäre Dialektik iſt weit entfernt, ein ſolches Zugeſtändniß zu machen; ſie gibt zu, daß zwiſchen den Weißen und Schwarzen ein weſentlicher Unterſchied der moraliſchen Kräfte beſtehe, ſie gibt zu, daß die Rechtsverhältniſſe zwiſchen den beiden Racen dieſer Verſchiedenheit nach feſtgeſtellt werden müſſen, ſie geht ſogar ſo weit in den vereinigten Staaten dem Egoismus, der das ſchändliche Lynchgeſetz erdacht, das Wort zu reden, aber ſie wird ſchwerlich den Grundſatz anerkennen, daß alle Staats- und Rechtsformen auch unter den Weißen nach verſchiedenen Normen und nach hiſtoriſchen Prämiſſen gebildet werden müſſen, obgleich die Verſchiedenheit der Charaktere, Bildungsſtufen und Volksneigungen unter den weißen Völkerſchaften nicht geringer ſein dürfte, als der optiſche Kontraſt zwiſchen der weißen und der ſchwarzen Farbe!

— Der Streit zwiſchen dem Journal des Debats und der Gazette de France dauert fort. Dieſe behauptete in Beantwortung der ihr gemachten Vorwürfe, daß ſie die Julirevolution zwei Jahre früher vorhergeſagt habe. Jene erwiedert, daß dieſes nur unter dem Miniſterium Martignac geſchehen ſei, als die Gazette de France darüber unzufrieden war, daß nicht ein Miniſter der äußerſten Rechten ernannt worden. In den Verhältniſſen zwiſchen Mexiko und Frankreich hat ſich noch nichts geändert. Die Häfen des letzteren Staats ſind fortwährend blockirt, der Präſident der Republik hat die verlangte außerordentliche Vollmacht zur Einleitung eines Vergleichs noch nicht erhalten, und das franzöſiſche Geſchwader hat bereits mehrere engliſche Schiffe mit Ladungen für Verakruz zurückgewieſen. Mehrere Journale berichten dagegen, daß die Regierung von Buenos Ayres die von dem Admiral le Blank vorgeſchlagenen Bedingungen angenommen habe; in Folge deſſen ſei die Blokade von La Plata vorläufig aufgehoben. Der Moniteur Pariſien widerſpricht dieſen Nachrichten; die Antwort des Gouverneurs ſei nicht befriedigend geweſen und habe daher zur Aufhebung der Blokade nicht Anlaß geben können. Allein den der Regierung zugekommenen Nachrichten zu Folge ſcheint es, daß der Widerſtand des Gouverneurs nicht lange anhalten werde.

Dulong, der Direktor der politechniſchen Schulen zu Paris, iſt am 20. Juli geſtorben. Der Herzog von Nemours iſt zu Neuilly angekommen. Durch die Telegraphen ſind dringende Befehle an alle Schiffswerfte der Marine erlaſſen worden, wodurch die Beſchleunigung der Schiffbauarbeiten anbefohlen wird. Alle Kriegsſchiffe ſcheinen einer unmittelbaren Beſtimmung entgegen zu ſehen. Der Herzog von Suſſex iſt in Paris angekommen. Man behauptet daſelbſt, daß die erſte Sitzung der Konferenz in London, die ſich mit der holländiſch-belgiſchen Frage beſchäftiget, noch in dieſem Monat Statt finden wird. Frankreich ſoll ſeine Zuſtimmung zu dem Plane der übrigen Mächte, welche vor aller Diskuſſion jene Artikel in Vollzug ſetzen wollen, die außer dem Streite liegen, nicht gegeben haben. — Beinahe mit jedem Dampfſchiffe kommen Soldaten aus der alten Legion von Spanien zurück, meiſtens Teutſche, deren Elend einen traurigen Anblick gewährt. Der abenteuerliche Geiſt vieler Teutſchen hat ſich nun ſchon an drei verſchiedenen Orten auf eine furchtbare Weiſe beſtraft: in Nordamerika, wo der ganze Bettlerſtand faſt aus teutſchen Abenteurern beſteht, die in ihrem Vaterlande erträgliche Verhältniſſe verſchmähten, um im gelobten Lande der Freiheit Elend und Verachtung zu finden; in Algier, wohin ſie ihr Durſt nach ruhmvollen Thaten geführet, und wo ſie nichts gefunden, als Entbehrung und Mißhandlung; endlich in Spanien, wo ihre Unternehmung nicht minder hoffnungslos war. — In Toulon hat man Anſtalten zum Empfang des Erzherzogs Friedrich von Oeſterreich, der am 12. Juni auf der Fregatte Guerriera nach jenem Hafen abgeſegelt war, getroffen.

Die Feier des 12. Juli, als des Jahrestages der Schlacht an der Boyne, hat in Irland mehrere Ruheſtörungen von Seite der Oranienmänner veranlaßt; es kam jedoch nur zu blutigen Schlägereien. Die Nachrichten aus Jamaika reichen bis zum 10. Juni und melden, daß im Aſſembly-Haus die Bill zur alsbaldigen Aufhebung der Negerlehrlingſchaft durchgegangen ſei. Lord Brougham brachte in der engliſchen Oberhausſitzung am 16. Juli die erfreuliche Thatſache zur Sprache, daß nun durch die Aufhebung der Negerlehrlingsſchaft 355,000 ſchwarze Menſchen in verſchiedenen kleinen Kolonien ihrer vollen Freiheit theilhaftig geworden ſeien. Lord Brougham begehrte gleichzeitig von der Regierung, daß ſie durch Erlaſſung eines geheimen Rathsbefehls der Lehrlingſchaft der Neger in den einer Legislatur ermangelnden Kolonien ein Ziel ſetzen möge. Die hier-

auf dem Lord gegebenen erfreulichen Aufſchlüſſe über die bereits gemachten bewogen denſelben ſeine Motion zurückzunehmen. Aus Spanien: Neue Nachrichten vom Kriegsſchauplatz, welche die Nähe einer Kriſis ankünden, aber kein bedeutendes Ereigniß bringen. — Der engliſche Geſandte hat Madrid verlaſſen und bloß einen Geſandtſchaftsſekretär zurückgelaſſen. In Portugal hat die Regierung eine Brigg abgeſchickt, um eine Landung von Kriegsvorräthen zu hindern, welche von Italien her für die miguelistiſchen Guerillas beſtimmt worden ſein ſoll. — Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland iſt am 18. Juli in Dresden angekommen und an demſelben Tage von dort nach Teplitz abgereiſt. Eben dahin iſt der preußiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr von Werther von Berlin abgegangen, wird jedoch daſelbſt nur kurze Zeit verweilen. — Die Pforte hat in einer Note an die verſchiedenen Geſandtſchaften in Konſtantinopel erklärt, daß ſie eben ſo wenig wie Mehemed Ali kriegeriſche Pläne hege und weit entfernt ſei irgend eine geheime Abſicht zu haben. Die Flotte habe bloß die Beſtimmung einige Inſeln des Archipels zu beſuchen, vielleicht auch Tripolis zu berühren und dann zurückzukehren. Die beunruhigenden Anzeichen im Orient ſind daher verſchwunden. G.

Tagszeitung.

Inland.

Wels am 8. Juli. (Gewitter.) Das heftige Gewitter, welches am 7. Juli d. J. über die Stadt Wels (Oeſt. ob d. Enns) zog, war von nicht ganz gewöhnlichen Umſtänden begleitet. Ein gewaltiger Blitzſtrahl ſchlug in das neue am Weſtende der Vorſtadt nächſt der Eiſenbahn ſtehende, ſeiner Vollendung nahe Haus des Jakob Olzinger, und richtete, ohne jedoch zu zünden, in demſelben arge Verheerungen an. Er fuhr zuerſt an den weſtlichen Rauchfang, trennte eine Seite deſſelben von der andern ganz los und ſpaltete ſich hierauf in zwei Theile. Der ſchwächere fuhr unter dem Dache, gegen den Hof zu, einen Sparren entlang, den er oben ganz, unten größtentheils zertrümmerte und ſich dann unter dem Ziegelpflaſter des Dachbodens verlor. Nach mehreren anderen Beſchädigungen war es dieſer wahrſcheinlich, welcher auf den an der Thüre des Vorhauſes arbeitenden Schloſſer fuhr, denſelben an der rechten Hand und dem rechten Schenkel ſichtbare Brandflecken beibrachte, ihn dann zu Boden warf und betäubte. Der zweite Theil des Strahles fuhr vom Rauchfange aus nach der Süd- oder Gaſſenſeite, folgte einem Dachſparren, zerſplitterte dieſen durch 3 Klafter gänzlich, in den untern zwei Klaftern aber ſo, daß nur noch Splitter davon am Dache ſind und warf die darüber befindlichen Schindeln über das Dach des in einer Entfernung von 10 Klafter gegenüberſtehenden ſehr hohen Hauſes und theilte, auf dem Pflaſter des Dachbodens angelangt, ſich noch einmal in zwei Zweige. Der eine fuhr über das Pflaſter zwiſchen den Beinen eines dort arbeitenden Zimmermannes, wie dieſer es wenigſtens verſichert, hindurch, ohne ihn weiter zu beſchädigen, als daß er niederſtürzte, ſodann nach der ſüdöſtlichen Ecke des Hauſes, ſchlug das Mauerwerk in einer Ausdehnung von etwa zwei Quadratſchuh hinaus, riß den Auffangkeſſel der dort angebrachten ſtehenden Waſſerrinnen hinweg und verlor ſich gegen die Eiſenbahn. Wahrſcheinlich hat ſich dieſer Strahl noch in mehrere verſplittert, denn in zwei Zimmern hatte er die Rohrdecke faſt abgeworfen, den Draht verzehrt und abgeriſſen, und in einem dritten Zimmer fünf faſt runde gleichſam gebohrte Löcher von höchſtens einen halben Zoll Durchmeſſer und auch noch kleinere geſchlagen. Der andere Zweig des zweiten Hauptſtrahles fuhr ſüdwärts, beſchädigte etwas das äußere Mauerwerk des Hauſes und fuhr endlich, wie man vermuthet, über den ganzen 500 Schritte langen Vorſtadtplatz bis zu dem Bahnhofe, weil Arbeiter in dem Bahnhof-Magazin behaupteten, daß ein ſtarker Blitzſtrahl in das Magazin in ſchräger Richtung gefallen, dort auf die Räder eines Wagens gefahren, und mit einem lichten Knalle erloſchen ſei. (655)

Peſth. (Abbildungen von Peſth und Ofen und der Umgebung vor und nach der Donauüberſchwemmung.) Der Ingenieur Blaſchnek, der in Verbindung mit dem königl. Rath und Profeſſor Ludwig von Schedius die große ſehr genaue Karte von Ungarn herausgibt, hat von Peſth und Ofen und den Umgebungen dieſer zwei Schweſterſtädte zwei in Kupfer geſtochene Grundriſſe herausgegeben, deren einer die zwei Städte vor der großen Kataſtrophe vom 13. bis 16. März, der andere während und nach der Kataſtrophe mit aller Genauigkeit darſtellt. Herr Blaſchnek hatte die zwei Städte ſchon früher aufgenommen, verfügte ſich während und nach der Ueberſchwemmung überall an Ort und Stelle, und nahm überall das verurſachte Unglück mit geometriſcher Genauigkeit auf. Die zwei Abbildungen koſten 4 fl. C. M. Ungeachtet Hr. Blaſchnek in jener Kataſtrophe ſein eigenes Haus in der Joſephſtadt in der Lauſergaſſe einbüßte, ſo hat er dennoch verſprochen, von jedem verkauften Exemplar 40 kr. C. M. für die in Peſth und Ofen durch die Ueberſchwemmung Verunglückten abzutreten. —u—

(Magyariſches und teutſches National-Theater.) Da das magyariſche Theater durch die Donauüberſchwemmung im März bedeutenden Schaden gelitten hat, ſo ſind ſämmtliche Komitate in Ungarn (die bereits zur Erbauung des Theaters patriotiſche Beiträge geſpendet haben) um Unterſtützung zu den Reparationskoſten erſucht worden. Da das teutſche ſtädtiſche Theater daſelbſt von der Donauüberſchwemmung nicht geringeren, ſondern noch größeren Schaden erlitten hat, und die Koſten der Reparation der Pächter deſſelben, Hr. Schmidt, trägt, ohne um Unterſtützung aufzufordern, ſo iſt es auffallend, daß der Schaden des magyariſchen National-Theaters nicht entweder von dem Theaterfond getragen, oder doch durch die in Peſt und Ofen lebenden zahlreichen Freunde des magyariſchen National-Theaters, die daſſelbe beſuchen, gedeckt wird. ∞

Bartfeld. (Vernichtung der Ernte.) Unſere Ernte iſt durch das Hagelwetter, welches am 30. Mai während eines Ungewitters Statt fand, und wobei Hagelkörner von Hühnereigröße (manche Stücke waren 16 Loth ſchwer) herabfielen, ganz vernichtet worden, was um ſo ſchmerzlicher iſt, da die meiſten Bürger dieſer Stadt nur von der Feldwirthſchaft leben. —u—

Warasdin in Kroatien. (Tanzunterhaltung für die Verunglückten zu Peſth und Ofen.) Am 10. Juli war hier zum Beſten der durch die Waſſerüberſchwemmung zu Ofen und Peſth Verunglückten eine mit einer Gewinnſtlotterie von 1200 Gewinnſtloſen verbundene ſplendide Tanzunterhaltung, die der erſte Vicegeſpan Hr. Friedrich Svagel anſtellte. Wegen des wohlthätigen Zweckes wurde er auch von Fremden aus dem Agramer und Szalader Komitat und aus Steyermark beſucht. Das Entree-Billet koſtete 2 fl. C. M. Der Hr. Vicegeſpan bewirthete alle Theilnehmer auf eigene Koſten. —u—

Wien. Ignaz Freiherr von Szepeſy zu Negyes, Biſchof zu Fünfkirchen, des St. Stephan-Ordens Kommandeur, geheimer Rath, der Philoſophie und Theologie Doktor, der k. ungariſchen Univerſität und der gelehrten ungariſchen Geſellſchaft leitendes Mitglied, iſt den 16. Juli 1838, Nachts um 11 Uhr, zu Fünfkirchen in Ungarn, aus der Zahl der Lebenden, in einem Alter von 58 Jahren, abberufen worden. An einer Lungenbeſchwerde lange leidend, hatte man zwar um ſein theures Leben Beſorgniſſe gehabt, deſſen ungeachtet iſt ſein Tod plötzlich und unerwartet zu nennen, und Allen, die ihn kannten, ſchmerzlich.

Er war und bleibt ſeit ſeiner früheren Jugend ein Beiſpiel der Frömmigkeit, Gelehrſamkeit, unausgeſetzter Thätigkeit. Seine Wohlredenheit, ſowohl in der Kirche als auf den ungariſchen Landtägen, bleibt beiſpiellos. Seine Freigebigkeit gränzte ſtets an höchſte Möglichkeit. Gegen Jedermann war er voll Milde und freundlicher Herablaſſung, als Oberhirt, in allen Theilen ſeiner Pflicht der Strengſte gegen ſich, der Nachſichtsvollſte gegen Untergebene.

Dieſen, ſelten beiſammen, in dieſem Grade, in der nämlichen Perſon vorhandenen Tugenden, verbunden mit einem hohen, anziehenden und ehrwürdigen Aeußeren, verdankt die gelehrte Welt den ſtatiſtiſch-kirchlichen Zuſtand der Katholiken in Siebenbürgen (Statuta Dioecesana Ecclesiae Transilvaniensis Claudiopoli 1838); die ungariſche katholiſche Kirche aber die neu revidirte, und mit gelehrten Noten von ihn ſelbſt verſehene ungariſche Bibel in 6—8 Bänden, Preßburg 1836, nebſt Gebeth-, Geſangbüchern und Religionslehrbuche, in ungariſcher Sprache in Klauſenburg und Fünfkirchen gedruckt.

Das Land verdankt ihm, die in den Reichtags-Artikeln 1836 anerkannte Zuſtandebringung eines Lyceums zu Fünfkirchen durch die Stiftung der philoſophiſchen und Rechtslehrſtühle; nebſt dem ließ er ein eigenes Gebäude hierzu vom Grunde aus Eigenem aufführen, kaufte ſpäter ein weitläufiges, einſtens den Pauliner-Mönchen gehöriges Gebäude, und widmete es hergeſtellt den philoſophiſchen und juridiſchen Schülern, erweiterte auch die theologiſchen Studien. Die zahlreiche, ſelbſt mit den neueſten literariſchen Erzeugniſſen unſerer Zeit verſehene, biſchöfliche Bibliothek eröffnete er zum allgemeinen Gebrauche.

Die Landſchul-Lehrer und Organiſten erhielten aus ſeiner Sorge und Freigebigkeit eine eigene Unterrichts-Anſtalt, nebſt dem auch eine Muſikſchule für ſolche. Die neu errichteten, oder hergeſtellten Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäude nicht mit begriffen.

Mit Recht kann man ſagen: daß an Ihn durch die Zeit ſeines Erdenlebens die Religion ein Beiſpiel der lebendigen Frömmigkeit, ja Heiligkeit; die Kirche und der Thron eine ſeltene Stütze; das Vaterland einen der größten und liebevollſten Söhne und Wohlthäter; die Wiſſenſchaften einen ausübenden Gönner und Förderer; die Jugend einen innigſten, großmüthigſten Unterſtützer; ja die Menſchheit ſelbſt einen, für das Wohlergehen anderer glühenden und edelſten Wohlthäter an dieſem wahrlich ſeltenen Kirchen-Obervorſteher verloren habe. Legrády.

Ausland.

Stockholm, 13. Juli. (Beſſerbefinden des Königs.) Nach den letzten Bulletins über den Geſundheitsſtand des Königs geht es mit der Heilung der

beſchädigten Schulter täglich beſſer, und der heſtige Sturz wird ohne nachtheilige Folge für Se. Majeſtät ſein. (672)

Kopenhagen den 14. Juli. (Bedenken Oerſteds über die Zwölfmillionenfrage.) Das weitere Bedenken des General-Prokureurs Oerſted in Betreff der Zwölfmillionenfrage iſt in der Form eines Schreibens an den Finanzminiſter abgefaßt und enthält neben der Hinweiſung auf den von Seiten der Bank aus guten hiſtoriſchen und juriſtiſchen Gründen bedingungsweiſe ſchon ausgeſprochenen Verzicht von 4 bis 5 Millionen in ihrer vermeintlichen Forderung an die Staatskaſſe, eine gründliche, klare, dem jetzigen Stande dieſer Angelegenheit mit Geſchmack angepaßte Widerlegung, welche geleſen und bekannt zu werden verdient. (677)

Bukareſt in der Walachei. (Neues Theater.—Eifer für die walachiſche National-Sprache.) Das neue Theater wird ganz nach dem Muſter des magyariſchen National-Theaters in Peſth gebaut. Die Perſonaltaxen, welche von jenen, die zu öffentlichen Aemtern befördert werden, erlegt werden und die keineswegs unbedeutend ſind, werden laut Beſchluß des walachiſchen Landtages und der Genehmigung des Fürſten, zum Beſten des Theaters verwendet. — In der Walachei regt ſich ein Eifer für die walachiſche National-Sprache und Literatur, der dem Eifer der Magyaren für ihre National-Sprache und Literatur kaum nachſteht. Bedenkt man, daß dieſer Eifer für die walachiſche Sprache und Literatur auch von den Moldauern und von den zahlreichen Walachen in Siebenbürgen und Ungarn getheilt wird, welchem Eifer ſich auch bald die gräciſirenden Walachen in Romanien und andern türkiſchen Provinzen, die man Zinzaren nennt, anſchließen dürften, und daß die walachiſche Spache der italieniſchen und lateiniſchen ſo nahe verwandt iſt und ſich aus beiden ſehr leicht, ganz ungezwungen bereichern, und nach ihrem Muſter ſich und ihre Literatur ausbilden kann, ſo dürfte die walachiſche Literatur nach einem Menſchenalter (30 Jahre) gewiß von Bedeutung ſein und die Aufmerkſamkeit des Auslandes auf ſich ziehen. Ry.

Konſtantinopel. (Tod der Sultanin.) Der Tod der jungen Sultanin wird von den hieſigen Franken als ein reines Opfer der Vorurtheile betrachtet, indem ihr Leiden, eine Hirnentzündung durch einige Aderläſſe wo nicht gänzlich gehoben, gewiß weſentlich hätte erleichtert werden können. Das Herkommen jedoch, ſo wie die Religion, das Vergießen des Blutes einer Sultanin unterſagen und aus dieſen Grunde dieſes vielleicht einzige Mittel nicht angewendet wurde. (674)

Calcutta, 14. April. (Hungersnoth.) Die furchtbare Hungersnoth in den norweſtlichen Provinzen von Hindoſtan, dauert mit all ihrem Elende leider immer noch fort. Die entſetzlichſten Berichte über die Leiden und Qualen der Eingebornen füllen alle Zeitungen, die Regierung hat bedeutende Summen zum Ankaufe von Lebensmitteln beſtimmt, um ſie unter die Nothleidenden zu vertheilen und auch viele Privatleute haben zu ähnlichen wohlthätigen Zwecken ſich vereinigt. Manchem Einzelnen wird dadurch wohl geholfen, aber ganze Provinzen und Königreiche auf dieſe Art zu unterſtützen, reichen auch die bedeutendſten Hilfsquellen nicht aus. (675)

Paris, 10. Juli. (Bedarf der Milch und deren Verfälſchung.) Herr Millot hat über den Verbrauch der Milch zu Paris folgende ſtatiſtiſche Unterſuchungen angeſtellt und gezeigt, daß derſelbe im Jahre 1826 für 60 Perſonen 1 Kuh erforderte, was für das Jahr 1838 verhältnißmäßig genommen herausſtellt, daß für 909,000 Seelen ein Bedarf von 15,150 Kühen vorhanden iſt.

Es iſt nicht gerade nothwendig, daß dieſe 15,000 Kühe ſich in Paris oder ſelbſt innerhalb des Stadtgebiethes befinden; denn nach London und Buckingham z. B. bringen die Pächter 20 Lieues weit ihre Milch auf Wägen, deren hintere Räder ſchleifen und auf ſolche Weiſe die Milch nicht durch einander rütteln, während unſere Milch ſo zu ſagen mit der Poſt angefahren kömmt. Herr Millot glaubt wie wir ſelbſt nicht, daß ſie echt und ohne Beimiſchung nach Paris komme. Die Quellen von Baubigny beſonders liefern den Vorſichtigen das zur Miſchung taugliche *ſogenannte leichte Waſſer.* Er erkennet demnach, wie wir die Nothwendigkeit einer ſtrengen Polizeiaufſicht im Intereſſe der Geſundheit der Pariſer, welche durch Fälſchungen der Milch nur zu ſehr gefährdet wird.

»In England«, ſagte er in ſeiner 1828 veröffentlichten intereſſanten Abhandlung *über die Milch als Gegenſtand der dringendſten Nothwendigkeit für die Geſundheit,* »ſteht die gemiſchte Milch zur echten in dem Verhältniſſe, wie 15 bis 40 auf 100 Thle. Waſſer, in Paris wie 33 zu 40 auf 100 Thle. Waſſer, alſo mehr als ein Drittel mit Waſſer gemiſchte Milch in zwei Drittheilen unverfälſchter Milch.« Wie nothwendig demnach ein Einſchreiten der Behörden gegen ſolchen Betrug ſei, wird jeder einſehen, dem ſeine Geſundheit lieb iſt. (671)

England. (Schnelle Yacht.) Man ſchreibt aus Cherbourg: Mehrere ſchöne Yachten haben während der letzten Woche unſern Hafen beſucht, und einige wollen während der Epoche unſerer Wettfahrt noch öfter kommen. Unter dieſen Yachten befand ſich auch der ſchnellſte engliſche Segler, der Kutter *Alarm,* von 193 Tonnen, und Hrn. Joſeph Weld zu Lulworth-Caſtle gehörig; derſelbe, welcher nach der Landung Karls X. in England ihm ſein Schloß zur Verfügung ſtellte.

Die Yacht *Alarm* iſt noch in allen Wettfahrten, an denen ſie Theil nahm, Sieger geweſen; man citirt unter den furchtbarſten Konkurrenten der Yacht den Kutter *Louiſa* von 162 Tonnen, den Kutter *Arundel* von 90 Tonnen, beide ein Eigenthum des Herzogs von Norfolk. Nach ſeinem Plane erbaute Hr. Weld mehrere Yachten der königl. Escadre, mit welchen er Wetten gewann, die ſich auf mehrere 1000 Pfund Sterling belaufen.

Im verfloſſenen Jahre boten die Amerikaner, zu welchen die Reputation des *Alarm* bereits vorgedrungen war, Hrn. Weld an, einen Schooner zu ſenden, welcher um den Preis von 10,000 Pf. St. mit ſeiner Yacht wettfahren ſollte, und zwar auf eine bedeutende Strecke des Kanals; kaum ward dieſe Herausforderung bekannt, als von allen Seiten an Hrn. Weld Vorſchläge einliefen, ſeiner Partei ſich anzuſchließen. Einige trugen 200, andere 500 Pfund, und andere ſogar 1000 Pf. St. bei, und Hr. Weld hatte in wenigen Tagen, ohne es zu wünſchen, Akzionäre mit einem Kapitale von beinahe 20,000 Pf. St. gefunden, er antwortete den Amerikanern, daß er nicht nur ihre Wette annehme, ſondern auch den Preis zu *verdreifachen* erbötig ſei. Seit der Zeit wollten die Amerikaner von nichts mehr hören.

Eine der reitzendſten Ueberfahrten, welche der *Alarm* machte, fand im J. 1833 Statt, als er die Rhede von Cherbourg verließ, um nach Lymington im Innern der Inſel Wight zu ſegeln, welche Strecke von beinahe 26 Lieues er in 6 und drei Viertelſtunden zurücklegte. (669)

(Tabago als die Inſel Robinſon Cruſoes.) Der engliſche Kapitän Smith will durch Zeugniſſe erweiſen, daß Robinſon Cruſoes Eiland gefunden und in dem jetzigen Tabago vorhanden ſei. Noch heute erzählen, wie er ſagt, die Bewohner Tabagos die Sage von einem einſamen Inſelbewohner mit vielen Einzelnheiten, die jene Angabe beſtätigen. (670)

Rußland und Polen. (Univerſitäten. — Bedeckte Lager von Goldſand und farbigen Edelſteinen.) Nach offiziellen Berichten zählten im Jahre 1837 die 6 Univerſitäten Rußlands 468 Lehrer und 2307 Studierende; das erſte pädagogiſche Inſtitut 47 Lehrer und 141 Lernende; 3 Lyceen 80 Lehrer und 452 Schüler, und 10 Gymnaſien 16,506 Schüler, wonach ſich gegen das Jahr 1836 eine Mehrzahl von 30 Lehrern und 943 Lernenden ergibt. — Im vorigen Jahre wurden drei Expeditionen abgefertigt, um im orenburgiſchen Gouvernement Goldſand und eine, um farbige Edelſteine aufzuſuchen. Sie lieferten glückliche Reſultate durch Entdeckung reicher Goldſandlager und eines Lagers von farbigen Edelſteinen. (678)

Rom, 10. Juli. (Diebſtahl.) Thorwaldſen hat bei Gelegenheit der Verpackung ſeiner Kunſtſchätze einen Diebſtahl an Münzen von 200 Scudi Werth erlitten. Dieſer höchſt unangenehme Vorfall hat ſeine Stimmung dermaßen verändert, daß er jetzt alle Reiſegedanken aufgegeben hat, und nun entſchloſſen iſt, dieſes Jahr Rom nicht mehr zu verlaſſen. (679)

Miszelle.

(Die elektromagnetiſche Kraft als Urſache des Sehens.) Zu Mailand erſchien von dem Optikus Brenta ein Büchlein unter dem Titel: Fenomeni della visione, in welchem eine elektromagnetiſche Kraft als die einzige Urſache und Wirkung der Verrichtungen des Sehens dargeſtellt wird. Die hierüber angeſtellten ſorgfältigen Unterſuchungen haben die ſcheinbar auf Hypotheſe beruhende Meinung des Verfaſſers vollkommen beſtätiget, der zugleich ſich auf die Abhandlung Laspails Théorie de la Vision mit der Bemerkung beruſet, daß dieſelbe mit ſeinem Werke vollkommen übereinſtimme. (623)

Nekrolog.

Alois Joſeph Anton Otto Guntram, Freiherr *Schrenk* von Notzing, wurde mit allerhöchſter Entſchließung vom 20. Juni d. J. zum Fürſterzbiſchof zu Prag ernannt. Die Freiherren von Schrenk ſind eine uralte ſchon mit *Triphon Schrenk* beginnende Familie, welcher landgräfl. thüringen'ſcher Rath und der Vater *Bertholds* geweſen iſt, der das Schloß Notzing in Baiern erkaufte und ſeinen Stamm darauf fortpflanzte, deſſen Glieder den Herzogen und Kurfürſten von Baiern, dann den Erzherzogen von Oeſterreich in Kriegs- und Friedenszeiten erſprießliche Dienſte geleiſtet. Gegenwärtig blühen zwei Linien, die eine im Königreiche Baiern (der dermalige königl. Kämmerer und Juſtizminiſter *Wenzel Sebaſtian Freiherr von Schrenk,* ein ausgezeichneter Staatsmann), und die andere in den öſterreichiſchen Erbſtaaten im Königreiche Böhmen. Zu letzterer Linie gehört der ernannte Fürſt-Erzbiſchof zu Prag. Er iſt geboren am 24. März 1802 auf dem Familiengute Zbenitz, Prachiner Kreiſes in Böhmen. Seine Studien begann er zu Prag, wo er auch die Philoſophie vollendete. Im Jahre 1821 betrat er die theologiſche Lehranſtalt zu Königgrätz, wurde 1825 von weil. Sr. k. k. apoſt. Maj. Franz I. zum Olmützer Domicellar-Kanonikus

ernannt, und 1824 von weil. Sr. k. k. Hoheit und Eminenz, dem Kardinal und Fürſt-Erzbiſchof von Olmütz Erzherzog Rudolph in Wien zum Subdiakon und Diakon, am 22. Mai 1825 aber vom Fürſt-Erzbiſchof zu Prag, Grafen Kolowrat zum Prieſtee geweiht. Zehn Jahre wirkte er ſegensvoll als Seelſorger, zuerſt als Hilfsprieſter in Schnobolin bei Olmütz, von wo er im Jahre 1826 von Sr. k. k. Majeſtät in das Frintianum nach Wien berufen wurde, und noch im ſelben Jahre die Stadtpfarre zu Gmünd V. O. M. B. erhielt. 1832 bezog er, einſtweilen zum Dechant und Konſiſtorialrath erhoben, die Pfarre zu Mödriz bei Brünn. Im Jahre 1834 erhielt er an der hieſigen Hochſchule die theologiſche Doktorwürde, ward in das Kapitel nach Olmütz berufen und 1835 zum theologiſchen Studiendirektor ernannt, bald darauf von ſeinen Mitkapitularen zum Probſte an der Ollmützer Stadtpfarrkirche zum heil Mauriz einſtimmig gewählt, endlich von unſerm gegenwärtigen hochwürdigſten Fürſt-Erzbiſchofe Maximilian Joſeph zu ſeinem Suffragan ernannt, als welcher er am 12. Februar 1835 von Sr. päpſtlichen Heiligkeit zum Biſchofe von Ptolomais in partibus und zum Olmützer Weihbiſchofe präkoniſirt, und am 26. März von unſerem hochwürdigſten Fürſt-Erzbiſchofe feierlichſt konſecrirt wurde. Möge der Segen des Himmels ihn kräftigen und er in ſeinem in jeder Beziehung hochgeſtellten Vaterlande, dem er als echter Sohn mit Liebe ergeben iſt, lange Jahre ſein nützliches hohes Wirken entfalten. (656)

Geſtändniſſe Bolivars.

Das politiſche Leben Bolivars iſt der Gegenſtand mehr oder minder genauer Erörterungen. Aber keiner von den Biographen desſelben beſpricht weder ſeine erſten Jugendjahre, noch die ſonderbare Erziehung, welche dieſer merkwürdige Mann erhielt. Die Details, welche allein die innigſte Vertraulichkeit enthüllte, ſind dem Journal des Debats von einer ſpaniſchen Dame mitgetheilt worden, welche dieſelben von ihrem Vater und ihrer Mutter empfing, die mit Bolivar während ſeines Aufenthaltes in Europa ſo wie mit ihrer in Peru anſäſſigen übrigen Familie, welche gleichfalls zu dem außerordentlichen Manne in den freundſchaftlichſten Beziehungen ſtand, auf das engſte verknüpft waren.

»Im Jahre 1790 war unter all den großen Städten des ſpaniſchen Amerika, Caraccas vielleicht diejenige, welche die verdienſtvollſten Männer beſaß. Ihre beſtändige Verbindung mit den Antillen, ihre häufigen Beziehungen zu Europa erklären dieſe intellektuelle Ueberlegenheit. Man bemerkte beſonders in dieſer Epoche den Sennhor Bolivar. Sein Geſchmack für die Wiſſenſchaften hatte ihn zu einem jungen Ausländer Namens Don Rodriguez hingezogen, welcher ſich überhaupt mit wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, beſonders aber mit Mineralogie beſchäftigte.

Dieſe Verbindung wurde in Kürze ſo innig, daß zwei Jahre nachher, Sennhor Bolivar auf dem Todtenbette Don Rodriguez teſtamentariſch zum Vormunde ſeines Sohnes beſtimmte, welcher damahls erſt 12 Jahre zählte. (Bolivar war 1780 geboren und nicht, wie man gewöhnlich ſagt im Jahre 1783.) Sobald er ſeine Augen geſchloſſen, focht die Familie Bolivars ſeine teſtamentariſchen Verordnungen an, aber Don Rodriguez hatte in die Hand ſeines ſterbenden Freundes geſchworen, deſſen Sohne ein Vater zu ſein; er verfocht ſelbſt ſein Recht und vertheidigte die Wahl Bolivars, der ihn beſtimmt hatte die Erziehung ſeines Sohnes zu leiten und aus ihm einen nützlichen Bürger ſeines Vaterlandes zu bilden, mit ſolcher Beredſamkeit, und flößte ſeinen Richtern eine ſo hohe Meinung von ſeinem Talent ein, daß das Tribunal, obwohl er ein Fremdling und erſt vier und zwanzig Jahre alt war, ihm einſtimmig die Vormundſchaft zuſagte. Nachdem Rodriguez die Verwaltung des Vermögens ſeines Mündels geordnet, verließ er ſammt ſeinem Schützling Caraccas und die neue Welt.

Der jugendliche Vormund widmete ſich ſeit der Zeit gänzlich der Erziehung Simon Bolivars; er ſchickte ihn zwar nie in eine Schule, aber er führte ihn ſelbſt, Dank ſeiner tiefen Gelehrſamkeit! ein in die verſchiedenen Fächer menſchlichen Wiſſens. Indem Bolivar von Natur aus ſparſam war, hatte er immer auf die einfachſte Weiſe gelebt. Don Rodriguez hatte alſo keine Mühe ſeinen Zögling in der Meinung zu erhalten, daß er nichts oder ſehr wenig beſitze, und ſo trug denn auch ein jeder von ihnen auf den Fußreiſen, welche ſie machten, ſein Felleiſen auf dem Rücken; ſo durchzogen ſie ganz Europa und kehrten ſtets nur in unſcheinbaren Herbergen ein, welche ſich durch die Billigkeit ihrer Preiſe empfahlen. Und ſo geſchah es denn, daß dieſer merkwürdige Mann, unſer Simon Bolivar, bei Zeiten an Beſchwerde und Entbehrung ſich gewöhnte und zugleich die Sprachen und Sitten des civiliſirten Europas kennen lehrte.

Ich weiß nicht, welche Abſicht dieſelben nach Bilbao führte, aber in dieſer Stadt war es, wo meine Aeltern ihre Bekanntſchaft machten, und wo ſich auch Bolivar in ein junges bildſchönes Mädchen verliebte, deſſen außerordentliche Jugend und ſchwächliche Conſtitution ihr aber einſtweilen den Eheſtand verbothen. Allzu verliebt um einen Aufſchub erleiden zu können, wollte Bolivar ſie durchaus heirathen, und obwohl dieſe Heirath die Abſichten Rodriguezs derangirte, ſo ließ er ihn endlich doch weil er ihm noch in nichts entgegen geweſen, dieſe Verbindung eingehen. Bolivar zählte damahls zwanzig Jahre.

Sieben Monden waren ſeit der Zeit verfloſſen, als mein Vater Bilbao verlaſſen hatte um ſich in Paris niederzulaſſen, das er durch die Journale inne ward, daß man ſeine Addreſſe zu erfahren wünſche. Mein Vater begab ſich ſogleich nach der bezeichneten Wohnung. Mit Widerwillen trat er in den armſeligſten Gaſthof in einer überaus ſchmutzigen Gaſſe, wo man ihn in den dritten Stock hinaufwies, und hier traf er in einer engen, eiskalten und elend meublirten Kammer Bolivar in einem leidenden Zuſtande und in tödtliche Trauer verſenket an. Das junge Mädchen, der Gegenſtand ſeiner erſten Liebe, ſein Weib war vor Kurzem geſtorben.

Der Aufenthalt an den Orten, wo er ſonſt ſo glücklich geweſen, war ihm jetzt unerträglich geworden. Bolivar hatte Bilbao wie ein Wahnſinniger verlaſſen und war nach Paris gerannt in der Hoffnung daſelbſt Don Rodriguez zu finden, deſſen Rückkehr von einer nach Teutſchland unternommenen Reiſe er erwartete.

In ſeiner Erwartung getäuſcht fand er zum mindeſten in der Geſellſchaft und in dem mitleidigen Herzen meiner Mutter die Zuflucht, deren ſein Schmerz bedurfte. Er weilte 6 Wochen zu Paris, während, welcher Zeit er Niemand ſah als meine Familie, und mit Niemand ſich traulich beſprach als mit meiner Mutter. Indeß hielt ſich Don Rodriguez beſtändig in Teutſchland auf, bis endlich Bolivar den Entſchluß faßte, ihm nachzureiſen. Durch die Journale endlich und zwar erſt nach 2 Jahren erfuhren wir die Rückkehr Bolivars nach Paris; dieſesmal aber wohnte die Perſon, welche meinen Vater zu ſehen wünſchte, im Fremden-Hotel, in der Straße Vivienne. Ganz daran zweifelnd, daß dieſe mit Bolivar ein und dieſelbe Perſon ſein könne, eilten meine Aeltern des andern Tages dahin um den armen kleinen Bolivar, wie ihn ſtets mein Vater genannt hatte, aufzuſuchen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

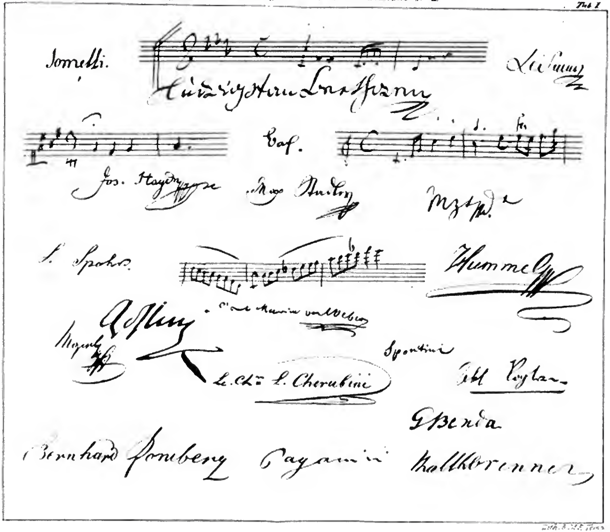
(Lady Ingleby.) Nach der Schlacht von Marſton Moor wollte Cromwell, als er von der Verfolgung einer Schaar Royaliſten zurückkam, zu Ripley, dem Schloſſe Inglebys, die Nacht zubringen und ließ ſeine Ankunft durch einen Offizier dort anmelden. Die Frau vom Hauſe entgegnete, ſie ſei im Stande, ſich und ihr Haus gegen alle Rebellen zu vertheidigen und werde Cromwell, das Haupt derſelben, nicht aufnehmen. Der Offizier ſtellte ihr jedoch vor, daß Widerſtand vergeblich ſei und ſie viel klüger handle, wenn ſie den General freundlich aufnehme. Dieſem Rathe folgte endlich die Dame, aber ſie empfing Cromwell am Thore ihres Schloſſes mit zwei Piſtolen in ihrem Schürzenbande, erklärte ihm, wie ſie erwarte, daß weder er noch ſeine Leute ſich irgend etwas Ungehöriges erlauben, und führte ihn in die „Halle,“ wo ſie die Nacht auf einem Sopha ſitzend verbrachte. Als er früh am andern Tage ſich wieder entfernte, bemerkte die Dame: „Es iſt ſein Glück, daß er ſich ſo gut benommen hat, denn hätte er es nicht gethan, ſo würde er ſicherlich das Haus nicht lebendig verlaſſen haben.“ (649)

(Eine tollkühne muthwillige That.) Der Oberſt Maceroni, ehemaliger Adjutant Joachim Murats, der ſein Leben und ſeine Abenteuer eben beſchrieben hat, erzählt unter Anderm auch eine tollkühne That bei ſeinem Aufenthalte in Rom: „Um die St. Peterskirche läuft am Dache ein breiter Sims und wir, Rochow und ich, machten uns den Spaß und ſchreckten Landon und du Tertre damit, daß wir über die Zwiſchenräume ſprangen, welche durch die Pfeiler in dem Sims gebildet werden. Als wir an den Gipfel der „Laterne“ gelangten, auf welcher die Kugel mit dem Kreuze ſteht, ſtiegen wir die kleine eiſerne Leiter hinauf, die unter der Kugel hinführt und ſtellten uns auf dieſelbe. Die Franzoſen hatten einen Blitzableiter darauf geſtellt, der etwa zehn Fuß hoch über das Kreuz hinwegragte, an das er mit ſtarken Schrauben befeſtiget war. Mittelſt dieſes faſt zwei Zoll ſtarken Blitzableiters ſtiegen wir auf die Spitze des Kreuzes hinauf und dann kletterte ich auch noch an dem Blitzableiter hinauf, ſo daß mein Kopf noch etwa eine Elle über die goldene Spitze deſſelben hinausragte. Da der Wind ziemlich ſtark wehete, ſo ſchwang mein Körper auf eine gewiß ſchreckich anzuſehende Weiſe hin und her, während Hulmandle, Landon und Rochow unter mir auf den Armen des Kreuzes ſtanden. Alle drei waren entſchloſſen, meinem Beiſpiele zu folgen und thaten es auch, worauf wir mit Kupferdraht eine kleine Bleiplatte, auf die unſere Namen eingeſchnitten waren, nebſt einem ſechs Ellen langen Bande auf der Spitze des Blitzableiters befeſtigten. Der Anblick einer ſo ungewöhnlichen That hatte eine Menge Neugieriger unten auf dem großen Platze vor der Kirche verſammelt und der oberſte Aufſeher der Kirche ſetzte es ſich in den Kopf, es werde damit irgend etwas Verrätheriſches bezweckt. Das lange Band hielt er für ein Zeichen für die feindlichen Schiffe, die an der Küſte liegen könnten. Er ſchickte ſogleich nach der Polizei und wir fanden, als wir wieder unten ankamen, mehrere Soldaten mit Bajoneten auf dem Gewehre an der Thüre der Kirche aufgeſtellt. Wir hatten Mühe, dieſe Leute zu überzeugen, daß wir nur unſern Muth hätten prüfen wollen.“ (651)

(Ein kühnes Bild.) Ein franzöſiſcher neuer Schriftſteller vergleicht die Sonne mit einem goldenen Nagel, den ein kühner Tapezierer in die Himmelsdecke eingeſchlagen. (652)

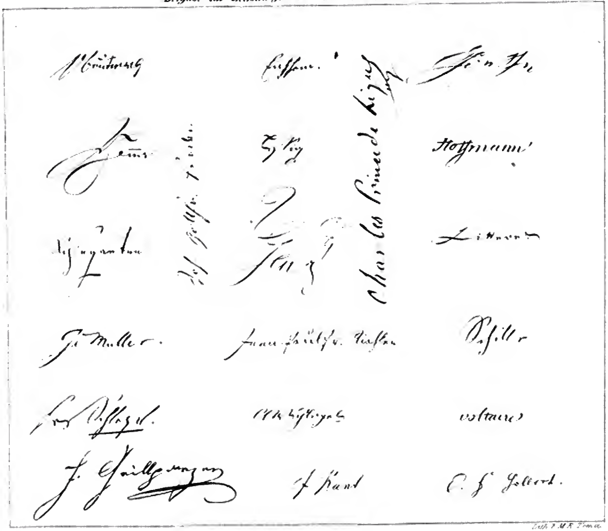
Der heutigen Nummer liegt für die P. T. Abonnenten auf 52 Kunſt-Beilagen eine Abbildung von Autographen bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.



Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingasse N° 927

Digitized by Google



Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingasse N°. 927

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — [illegible]

Digitized by Google

Der Adler.

Nr. 151. Montag, den 30. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Die Krönungen der Könige in Italien.

Die Königin Teodolinda und die eiſerne Krone.

Einige Annalenſchreiber erzählen, daß die Kaiſerin Helena, welche Konſtantin den Großen vermochte, die chriſtliche Religion anzunehmen, bei einer Pilgerreiſe nach Jeruſalem die Kirche des heiligen Grabes beſucht und daſelbſt unter anderen Marterwerkzeugen auch die Nägel gefunden habe, welche zur Kreuzigung des Erlöſers dienen mußten. Bei ihrer Rückkunft übergab ſie dieſelben Konſtantin, auf daß er ſich ihrer bediene in den Schlachten als eines Schutzmittels wider Gefahren und Unglück; einer derſelben ward in ein Gebiß für das Streitroß des Kaiſers verwandelt, andere zu verſchiedenen Gegenſtänden verwendet. Nach dem Tode Konſtantius wagte Niemand, einen der heiligen Nägel, welche Konſtantin in einen Reif hatte bilden laſſen, zur Vertheidigung ſeines eigenen Hauptes zu gebrauchen, man faßte denſelben in Gold und Edelſteine und verwahrte ihn bei den Opferkronen von Konſtantinopel. Als die Königin Teodolinda ihren Gemal Agiluifo den König der Longobarden endlich bewogen hatte, den blutigen Kriegen, welche Italien ſo furchtbar verheerten, daß das Wehgeſchrei bis an die Thore von Rom drang, ein Ende zu machen, ſchrieb der Papſt Gregorius an die Königin Teodolinda einen Brief, worin er ſie ſeine geliebte Tochter nennt, und überſandte ihr als Beweiſe ſeines Wohlwollens außer anderen werthvollen Geſchenken verſchiedene Reliquien und unter dieſen das Diadem von Konſtantinopel. (Gregorius hatte daſſelbe geſchenkt erhalten, als er ſich einſt als apoſtoliſcher Legat zum Kaiſer Tiberius Auguſtus verfügte.) In der Folge ließ Teodolinda zu Monza einen Palaſt und einen Tempel erbauen, welchen ſie dem heil. Johannes weihte und legte in denſelben alle die heiligen Geſchenke des Papſtes nieder. Die Geſchichte dieſer Schenkung iſt im vertieften Relief ober dem Hauptthore des Tempels in zwei Feldern dargeſtellt. In dem unteren nämlich iſt die Taufe Jeſu Chriſti zu ſehen und in dem andern iſt die Königin Teodolinda abgebildet, welche eine mit einem Kreuz verſehene Krone dem heil. Johann dem Täufer darreicht, welcher in einer Hand bereits ein anderes Weihgeſchenk hält; zur Seite ſtehen ihre Kinder Gundelberga und Adaloaldo und ihr Gemal Agilulfo. Die in dieſem Tempel aufbewahrte eiſerne Krone beſteht aus zwei Theilen, nämlich aus einem eiſernen Ringe und einem Ueberzuge von Gold. Der eiſerne Ring iſt von der Dicke eines Milimeters und von der Breite eines Centimeters. Der Kanonikus Ballani, welcher dieſe Reliquie genau unterſuchte, fand, daß der Ring bloß mit dem Hammer und nicht mit der Feile bearbeitet worden ſei und ſelber ſieht gerade ſo aus, als ob er erſt aus der Schmiede gekommen. Der Ueberzug iſt, wie ſchon geſagt, von Gold und der Reif beſteht aus ſechs verſchiedenen durch goldene Spangen befeſtigten Theilen, an deren äußerer Oberfläche man vier Knöpfe gewahrt und koſtbare eingelegte Steine. Die Form der Krone iſt ſehr elegant und nach Verſicherung der Archäologen von bizantiniſcher Arbeit.

Ueber die Authenticität dieſer Reliquie wie aller andern entſtanden im verfloſſenen Jahrhundert häufige Streitigkeiten, welche aus der Vergleichung der 26 in verſchiedenen Theilen Europas befindlichen heiligen Nägel entſtanden. Fontanini und Muratori führten mit ſo vieler Wärme und Gelehrſamkeit dieſe Sache, daß die Bewohner von Monza die Entſcheidung des Papſtes anſuchten. Prospero Lambertini, in der Folge ſelbſt zum Papſte gewählt, prüfte die verſchiedenen an den heil. Stuhl gelangten Berichte, legte ſie hierauf der heil. Kongregation vor und am 10. Auguſt 1717 ward das Dekret unterzeichnet und ausgefertigt, wodurch den Monzeſern der Sieg zugeſtanden und ihnen die Erlaubniß gegeben wurde, die heilige Krone wie andere Reliquien der Verehrung der Gläubigen auf dem Altare auszuſetzen.

Im Jahre 1273 mußte Monza den Herren Torre di Milano welche die Oberherrlichkeit auf Monza übten und ſich gerade in großer Noth befanden, nebſt andern Schätzen auch die Krone überlaſſen und erhielt ſie erſt nach 40 Jahren zurück und ſelbſt zur Zeit der Spaltung zwiſchen den Gibellinen und Guelfen, in welcher Monza von den Mailändern hart belagert wurde, ſchonte man dieſes Kleinod. Die Chorherrn welche befürchteten, es möchte bei irgend einer andern Gelegenheit dem Tempel entriſſen werden, verbargen daſſelbe unter der Erde. 1324 ward die Krone nach Avignon gebracht und 1345 zurück nach Monza. Die verſchiedenen Krönungen mit der eiſernen Krone wurden zuerſt bei San Michele in Pavia, hierauf zu Monza oder Mailand in der Baſilika Ambroſiana oder in der Kathedrale vorgenommen.

Tagszeitung.

Inland.

Schleſien. (Hohes Alter.) Am 1. Dezember 1837 ſtarb zu Schomberg, Teſchner Kreiſes in k. k. öſterr. Schleſien, Johanna Janalſchek, Tochter des daſigen Gärtlers Andreas Folta, in einem Alter von 107 Jahren. Von Jugend arbeit- und genügſam, wußte ſie noch in ihren ſo weit vorgerückten Jahren ihren Lebenserhalt großen Theils durch Flachsſpinnen zu erwerben, nebſt dieſem hatte ſie an der gegenwärtigen Grundobrigkeit ausnehmende Wohlthäter. Im ſteten Gebrauche ihrer Sinne und Kräfte, durch keine Krankheit geſchwächt, emſig und ausdauernd, hinterläßt ſie, im niedrigen Stande geboren, ihren vier Töchtern, zahlreichen Enkeln und Urenkeln, das ſchöne Vorbild treu erfüllter Pflichten bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens. (638)

Brünn. (Statiſtik der Zuckerfabrikation aus der Runkelrübe in Mähren und Schleſien. — Dr. Reichenbachs Edulkator.) Der Anbau der Runkelrüben und die Bereitung des Zuckers aus denſelben gewinnt im mähr. ſchleſ. Gouvernement immer eine größere Ausdehnung. Zehn ſolche Anſtalten ſind bereits ins Leben getreten. Die Zuckerſiederei des Grafen Laciſch-Männich in Oberſuchau, des Altgrafen Salm in Raitz auf Verarbeitung von 200,000 Ztr. Rüben, Hrn. Roberts in Selowitz im gleichen Umfange und mit Anwendung der neueſten Maſchinen, des Grafen von Stockau in Napagedl, des Baron von Schell in Tiſchnowitz, der Herren von Neuwall in Klobauk, des Herrn von Wachtler in Wſetin, des Grafen von St. Genois in Paskau, des Poſtmeiſters Khier in Schwarzkirchen und des Apothekers Przikeil in Auſterlitz. In Eichhorn iſt eine ſolche Fabrik im Baue. Neue Syrupfabriken aus Kartoffelſtärke befinden ſich in Biſenz, Boskowitz und Budiſchau. — Zur Mazeration der Runkelrüben hat der berühmte Meteorolog Dr. Reichenbach in Blansko einen neuen Apparat erfunden, welchen er Edulkator nennt. Es beſteht aus einem faſt wagrecht liegenden kupfernen, hohlen Cylinder, welcher der Länge nach in zwei Hälften getheilt iſt; die obere Hälfte dient als Deckel, die untere iſt quer mit 10 Fächern verſehen. In der Achſe des Cylinders befindet ſich eine metallene Welle, an welche für jedes Fach zwei durchlöcherte Schaufeln angebracht ſind. Dieſes Inſtrument vereinigt die äußerſte Geſchwindigkeit der Procedur, die vollſtändigſte Ausziehung des Zuckers aus dem Rohſtoffe, die ſicherſte Konſervation deſſelben während der Arbeit und die reinſte Darſtellung der Waare als Rohzucker. Dabei bleiben nur die Trebern als gutes und nahrhaftes Viehfutter. (687)

Peſth. (Ausweis über den Schaden, welchen die die Landwirthſchaft treibenden Kontribuenten im Peſther Komitat durch die Donauüberſchwemmung im März erlitten haben. Aus dem Ismertetö a' honi's Külföldi gazdaságban és Kereskedésben 1838, Juli Nr. 5, mitgetheilt von Dr. Rumy.) Ueber das in den Schweſterſtädten Peſth und Ofen durch die Donauüberſchwemmung verurſachte Unglück haben die Zeitungsblätter das Publikum umſtändlich in Kenntniß geſetzt und faſt in allen Ländern Europas beeilte man ſich, etwas zur Heilung der den Schweſterſtädten geſchlagenen Wunden beizutragen, allein von der Verwüſtung der vielen Dörfer und Flecken und der zwei biſchöflichen Städte Kalocſa und Waizen, im Peſther Komitat, durch die Wuth der ausgetretenen Waſſerfluthen haben die Zeitungen wenig erwähnt, ungeachtet der arme, vom Feld- und Weinbau lebende und Kontribution leiſtende Landmann auch ein Recht hat, auf das Mitleiden und die Hilfe, wo nicht der Ausländer, doch der Landsleute zu rechnen. Wir wollen daher dieſe Lücke der Zeitungen ausfüllen. Der ganze in den

verwüſteten Ortſchaften (außer Ofen und Peſth) verurſachte Schaden wurde auf 1,517,322 fl. 16 kr. C. M. geſchätzt. Es ſtürzten ganz ein 3987 Wohnhäuſer, 744 Kammern, 2424 Ställe; Riſſe bekamen 2424 Häuſer, 259 Kammern, 384 Ställe. Im Ganzen beträgt dee an den Gebäuden verurſachte Schaden 994,421 fl. 3 kr. Der Schaden an den Kornfrüchten beträgt 132,864 fl. 35 kr., an Futter 66,777 fl. 14 kr., an Vieh 9760 fl. 54 kr. C. M.

Ofen. (Verſchönerung von Ofen.) Der einſtigen Feſtung Ofen ſteht eine neue Verſchönerung, dem Publikum eine neue Bequemlichkeit bevor. Auf der Südſeite wird die Auffahrt erleichtert und verſchönert. Durch die Feſtungsfortifikation wird das äußere Einfahrtsthoe auf 40 Fuß erhöht, in toskaniſcher Ordnung die Säulen und das Geſims aus weißem feſtem Stein, aus dem Steinbruche zu Sóskút zierlich verfertiget und erbauet. An der Frante wird folgende Aufſchrift mit 7½ Zoll hohen in Feuer vergoldeten Buchſtaben ſtehen. Ferdinandus I. Imperator Austriae, Hungariae, Bohemiae Rex Hoc Nomine V. MDCCCXXXVIII. Man will mit dem Baue bis zur Feier St. Stephans (20. Auguſt) fertig werden. Füe die Sicherheit und Bequemlichkeit der Fußgeher unter dieſem Thore hat man das Trottoir breiter gemacht, und auf etwelche Zoll erhöht. (Regélö.)

Peſth. (Oekonomiſche Literatur.) Schams Feanz Weinkulturs-Zeitſchrift 3. Heft iſt zu Peſth bei Kilian und Komp. in ungariſcher und teutſcher Sprache erſchienen, und um 30 kr. C. M. alldort zu haben. In dieſem Hefte verdient der 1. §. Seite 1—31 die größte Aufmerkſamkeit, weil man die darin enthaltene untrügliche Methode: »Wie man in unſerm Vaterlande die Weinkultur nutzbringender betreiben ſolle?« für eine ſehr intereſſante halten kann. Diejenigen, welche die franzöſiſchen mouſſirenden Weine lieb gewonnen haben, und aus den ungariſchen Weinen derlei mouſſirende zu bereiten wünſchen, finden in dem 2. Kapitel eine weitläufige Beſchreibung, wornach man aus den ungariſchen Weinen jene franzöſiſchen am beſten und vollkommenſten nachmachen könne. Die Kellervorſchriften aber werden jene vorzugsweiſe intereſſiren, die ihre fetten und trüben Weine auf dem kürzeſten Wege zu reinigen wünſchen. Aus dieſem 3. Hefte erſieht man fernee am Ende, wie jene National-Rebenpflanzſchule ihrer Vollendung nahet, und eine ſolche Vollkommenheit verſpricht, als gegenwärtig kein Land in Europa ſich rühmen kann. Hirnök. (680)

Tyrnau. (Sechshundertjähriges Jubelfeſt der k. Freiſtadt.) Am 24. Juni wurde das 600jährige Jubelfeſt der Erhebung der Stadt Tyrnau unter König Bela IV. zue kön. Freiſtadt feierlich begangen. Die Feſtpredigten in der Pfarrkirche hielten zuerſt in ſlaviſcher Sprache ein Franziskaner um 6 Uhe, dann in magyariſcher Sprache Emerich Mészáros, Profeſſoe der Religionslehre und der magyariſchen Literatur, wie auch Prediger des Lyceums, über den paſſenden Text »Ha az úr nem őrzi a várost, hijában vigyáznak a kik azt őrizik« (Wenn der Herr nicht die Stadt beſchützt ſo wachen diejenigen vergeblich, die ſie beſchützen), Pſalm 126, 2., der ſeiner Predigt eine anziehende Geſchichte der Stadt einwebte und darin die Verdienſte der Graner Erzbiſchöfe Nikolaus Oláh, Emerich Eſterhazy und Peter Pázmány um die Kirchen und Schulen hervorhob (Pázmány gründete die ehemalige Univerſität zu Tyrnau und gab im Jahre 1629 auf die Reſtaurirung und Verzierung der Pfarrkirche 140,000 Gulden in Münze aus), worauf um 9 Uhe das Te Deum laudamus und das Hochamt unter Salven der ſtädtiſchen Bürgermiliz und dee jungen Zöglinge des Bakonyiſchen Regiments-Inſtituts folgte, und endlich nach 10 Uhr der Kaplan Joſeph Simor eine teutſche Predigt hielt. Der Stadtmagiſtrat verordnete den Druck der magyariſchen und teutſchen Predigt *). Nach dem Nachmittagsgottesdienſt machten auf der ſtädtiſchen Promenade von 4 bis 9 Uhe zahlreiche Tonkünſtler Muſik. (Szion.) —u— (682)

Gean, 18. Juli. (Zur Warnung.) Vor einigen Tagen ertrank zu Neuhäuſel (Ersek-Ujvár) beim Baden im Fluſſe ein Praktikant und ein Subjekt aus einer Spezereihandlung. Der Praktikant der nicht ſchwimmen konnte, gerieth in eine Tiefe, der Kaufmannsdiener (Subjekt) wollte ihn herausziehen und faßte ihn bei der Hand, wurde aber von dem ſinkenden Praktikanten mit hinuntergezogen und beide ertranken. (P. Z.) (691)

Szend, 14. Juli. (Rindvieh- und Geflügelſeuche. — Bienenvermehrung.) Aus Szend, im Komornee Komitat, wird vom 14. Juli gemeldet, daß das Rindvieh krank ſei, aber nicht falle; die Krankheit fängt mit Maulweh an, und endigt mit ſchwerem und hinkendem Gange. Auch das Geflügel, vorzüglich die Aenten fallen haufenweiſe, oft 15 bis 20 Stück zu gleicher Zeit. — Die Bienen vermehren ſich heuer außerordentlich ſtark, manche Stöcke haben ſchon fünf- und ſechsmal geſchwärmt, ja auch Jungfernſchwärme ſchon zum dritten Male, und die Schwärme ſind meiſtens ſchwer und gut. (692)

*) Auch von der kleinen evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde zu Tyrnau wurde dieſes Jubelfeſt in ihrer Kirche feierlich begangen. —u—

Szathmáe in Ungarn den 11. Juli. (Nekrolog.) Geſtern Nachmittag endete ſeine irdiſche Laufbahn Graf Johann Waldſtein, Groß-Probſt am dortigen Domkapitel, in ſeinem 73. Jahre. Der Verblichene beſtimmte ſich in ſeiner Jugend dem Militär-Dienſte. Seine erſte Erziehung wurde zu Wiener-Neuſtadt, in der Militär-Akademie, begonnen, und er war auch nach beendeten Studien-Jahren, zur Zeit Kaiſer Joſephs II., als Lieutenant bei der Belagerung Belgrad's zugegen. Seine ſchwächliche Geſundheit konnte jedoch die militäriſchen Beſchwerlichkeiten nicht ertragen, er wurde daher bemüſſigt, ſich einer anderen Lebensweiſe zu widmen; die Wahl fiel auf den geiſtlichen Stand.

Graf Karl von Eſterhazy, damaliger Biſchof zu Erlau, nahm ihn in dem dortigen Seminar auf, und nach beendigten theologiſchen Studien verwendete er ihn in der Seelſorge als Kaplan, theils in dieſer Diözeſe, theils hernach in Böhmen; ee wurde dann Pfarrer. Bei Gelegenheit der Bildung der drei Diözeſen aus der bisher ausgedehnten einzigen, der Erlauer, wurde ee einer der erſten, die füe das Szathmárer-Domkapitel beſtimmt waren. Hiee theils als biſchöflicher Vikae, theils als Stadtpfarrer, verſah er ſeine Stelle mit Lob und Zufriedenheit. Später, als Großprobſt, wurde er durch ſeine beſtändige Kränklichkeit gezwungen, in Zurückgezogenheit zu leben. Obwohl gegen jeden Menſchen freundlich und herablaſſend, blieb ſeine Zuneigung gegen die Geiſtlichkeit und das Militär dennoch vorherrſchend. In ihm erlöſchen die Erſtlinge des Szathmárer Domkapitels. Friede ſeiner Aſche! (Hirnök.)

Groswardein in Ungaen. (Nekrolog.) Der am 8. Juli d. J. hier verſtorbene Großprobſt und Titular-Biſchof, Johann Nep. Tagen, endete am Schlagfluſſe, als Folge einer durch die Erkältung ſich zugezogenen Gehirn-Entzündung. Seine zahlreichen Wohlthaten, die er in ſeinem ganzen Leben übte, zieren die Stiftung eines Spitales im biſchöflichen Theile Großwardein's, Várad-Olaszi genannt, mit fünfzigtauſend Gulden. Kurz voe ſeinem Ableben trug er zum Baue einer Militär-Kaſerne mehrere Tauſend Gulden bei. Es verdient bemerkt zu werden, daß er in ſeinen geiſtlichen Gütern die rationelle Landwirthſchaft eingeführt, und ſeinen Unterthanen wahrer Vater wae, von welchen er Keinen ungetröſtet von ſich ließ. (Hirnök.)

Gyöngyös in Ungarn, im Heveſcher Komitate den 14. Juli. (Ernte.) In unſerer Gegend ſind die Feldfrüchte reif, und allenthalben die Schnitter in Thätigkeit. Die Saaten ſcheinen eine Hoffnung dee Ergiebigkeit über die Mittelmäßigkeit zu geben; daher fallen auch die Früchte im Preiſe. Es ſteigt indeſſen jener der Weine immer fort; denn die hieſigen Weingebirge und Gärten verſprechen ſehr wenig, insbeſondere an weißem Weine wird heuer ein gänzlicher Mangel werden. Die Stöcke dieſer ſind in dem vergangenen ungewöhnlich ſtrengen Winter ſämmtlich erfroren, daher ſind dieſe alle ausgehauen, und mit Raſen erſetzt worden, weil jene durch drei nacheinander folgende Jahre keine Trauben brachten; andere wieder haben ihre Plätze mit Hülſenfrüchten, auch mit Kukurutz und Rüben voll angebauet. (Hirnök.)

Nádas im Preßburger Komitat. (Roſenfeſt.) Voe einigen Jahren hat der hieſige Pfarrer, Vice-Archidiakon und Komitats-Aſſeſſoe Emrich Stervecz, zur Beförderung der Sittlichkeit und zum Wetteifer in der Tugend unter den Mädchen mit einem Kapital von 2000 fl. C. M. ein Roſenfeſt (wie es ſchon längſt in Frankreich üblich iſt) unter der Bedingung geſtiftet, daß von den jährlichen 120 fl. C. M. betragenden Intereſſen das in der Pfarrgemeinde von den Hausvätern durch heimliche Ballotage (Stimmung) für das ſittlichſte erklärte Mädchen eine Belohnung von 100 fl. C. M. nebſt einem ſchönen Roſenkranz, zu deſſen Anſchaffung 5 fl. C. M. verwendet werden ſollen, und mit welchem ſie öffentlich geziert werden ſoll, erhalte, um 5 fl. C. M. für die ärmſten Schulkinder Schulbücher angeſchafft, 5 fl. C. M. bei dieſem Feſte an Nothleidende vertheilt werden ſollen und dee an dieſem Feſte eine Meſſe celebrirende Pfarrer 5 fl. C. M. erhalten ſoll; daß ferner dieſe Belohnung von 100 fl. C. M. bis zur Verheirathung des Mädchens in der Gemeinde-Kaſſe aufbewahrt werden, und wenn dieſes voe der Verheirathung ſich ein größeres Vergehen zu Schulden kommen ließe, die Belohnung verlieren ſoll, in welchem Falle dieſelbe im nächſten Jahre jener untee den drei Kandidatinen (denn drei Mädchen werden von dem Stifter und von ſeinen künftigen Nachfolgern und von den Gemeindevorſtehern zur Wahl vorgeſchlagen) zu Theil werde, welche nach dem Roſenmädchen die meiſten Stimmen haben wird, im Falle des Ablebens des Roſenmädchens vor der Verheirathung aber die Aeltern desſelben 20 fl. C. M. auf Leichenkoſten, die übrigen 80 fl. C. M. aber jenes Mädchen unter den drei Kandidatinen erhalten ſoll, welche zunächſt die meiſten Stimmen hatte, mit der Verpflichtung, auf dem Grabe der verſtorbenen Roſenkönigin einen Roſenſtrauch zu pflanzen und zu pflegen.

Zum Feſttage iſt der Pfingſtmontag, bei ſchlechter Witterung aber der nächſte Sonntag beſtimmt. In dieſem Jahre wurde das Roſenfeſt am Pfingſtmontag gefeiert. Das Volk begab ſich aus der Kirche in Prozeſſion nach der auf einem Hügel gelegenen Kapelle, und der füe den bravſten gehaltene Jüngling trug den

ſchönen Roſenkranz auf einem Kiſſen von Sammet. Hier ging in Gegenwart der Kirchenvorſteher und vieler Vornehmen die Wahl der Roſenkönigin vor ſich. Unter den drei Kandidatinen erhielt Katharina Fedor 60, Anna Kucſera 34, Maria Skoſalek 12 Stimmen. Katharina Fedor wurde alſo für die Roſenkönigin dieſes Jahres erklärt. Der Grundherr, Graf Johann Pongrácz und ſeine Gemalin beſchenkten die zweite und dritte Kandidatin mit einem prächtigen eingebundenen Gebethbuch, und verſprachen, jede, wenn ſie binnen einem Jahre heirathen würde, mit 50 Gulden zu beſchenken. Unter Muſik und dem Donner von Pöllern wurde »Herr Gott dich loben wir« geſungen, und man kehrte in ſchöner Ordnung in die Pfarrkirche zurück. Dem Stifter dieſes Roſenfeſtes rollten Thränen der Freude und des Dankes, daß er demſelben noch beiwohnen konnte, von ſeinem Antlitz herab. (Aus Szion 1838, Juli Nr. 3, mitgetheilt von Rump.) (683)

Ausland.

Schweiz. Zürich, 20. Juli. (Unruhen.) Der Bewaffnungsbeſchluß von Küßnacht ſcheint auf die Nachricht aus Lachen gefaßt worden zu ſein. Doch waren die Waffen noch nicht ergriffen, als Schmid und Keen in Küßnacht ankamen. Mittwochs reiſten dieſe nach Schwyz. Letzten Montag war in Einſiedeln Alles bewaffnet und Wachen ausgeſtellt. Auf den erſten Ruf wollte man den Klauen in Lachen zu Hilfe eilen. (701)

Paris, 22. Juli. (Brief über das Projekt einer neu angelegten Stadt an den Donaumündungen.) Das Journal des Debats enthält Folgendes: Es geht das Gerücht zu Konſtantinopel, daß die ruſſiſche Regierung den Plan gefaßt habe, an der Mündung der Donau auf der Inſel Sulina, wo Rußland bereits früher Quarantaine-Etabliſſements errichtet habe, und welche ſchon damals gewiſſe Reklamationen zur Folge hatten, eine Stadt zu erbauen. Ueber dieſen Gegenſtand theilen wir einen aus Konſtantinopel datirten und in der Times veröffentlichten Brief mit:

»Die Perſonen, welche die natürliche Lage des vom Grafen Woronzoff für die Gründung der künftigen Stadt gewählten Ortes kennen, betrachten dieſes Projekt als nicht ausführbar. Die flache, lange und niedrig gelegene Landzunge, welche ſich zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Mündung der Donau ausdehnt, iſt nach ihrer Meinung nicht zum Anbaue geeignet, und wegen der Ungeſundheit nicht bewohnbar. Seit den älteſten Zeiten iſt dieſer Ort als der Sitz der verderblichſten Krankheiten, als: der Faulfieber, der rothen Ruhr ꝛc. bekannt; man wird dort von Myriaden, Inſekten und Mücken geplagt und ſieht nichts als Verödung und Elend. Der Boden dieſer aus angeſchwemmtem Erdreich beſtehenden Inſeln enthält durchaus kein Baumaterial. Man müßte erſt Holz, Steine, Ziegel, Kalk, endlich alle Gegenſtände, welche zum Bau der Häuſer dienen, von weitem herbeiſchaffen. Geſetzt aber auch, man fände Kaufleute, welche wirklich geneigt wären, hier Gebäude zu errichten, und ſich dieſem mörderiſchen Klima preis zu geben, wo würde man denn Dörfer auf dieſen Inſeln antreffen, welche der Stadt die täglichen Bedürfniſſe liefern würden? Ueberdieß muß man nicht vergeſſen, daß die Gründung dieſer Stadt den beiden an der Donau gelegenen Häfen Ismael und Reni nachtheilig wäre. (696)

(Aufſtand der Druſen in Edja. — Manöver.) Nach einem Briefe des Dr. Clot Bei, Arzte Ibrahim Paſchas, welcher vom 8. Juni datirt iſt, erfahren wir daß die rebelliſchen Druſen ſich nach Edja am Fuße des Gebirges Haouran zehn Stunden von Damascus entfernt. Dieſer Landſtrich iſt 8 Stunden lang und 4 Stunden breit, mit niedrigen vulkaniſchen Felſen bedeckt, ganz unwegſam und die daſelbſt hauſenden Beduinen geben ſich wenig mit Ackerbau ab. Man findet kein anderes Waſſer als das, was ſich in den Ciſternen ſammelt. Dieſer Ort, welcher dem Centrum eines unbewohnten Planeten gleicht, war von jeher der Sitz der Mißvergnügten in Syrien, und die Bevölkerung desſelben beläuft ſich auf 1500 bis 2000 Beduinen. Doch folgte ihnen Ibrahim Paſcha auf dem Fuße nach und ſchlug die Inſurgenten auf allen Theilen. Durch die Verſchüttung ihrer Ciſternen hatte ſie Ibrahim bald auf das Aeußerſte gebracht und drängte ſie nach und nach aus allen ihren Poſitionen. Ich zweifle nicht, daß binnen wenigen Tagen die ganze Affaire beendet ſein wird. — Verfloſſenen Mittwoch ließen Se. Hoheit der Großherr die Truppen der Kaſerne von Scutari ein großes Feldmanöver ausführen, wobei im Feuer exercirt wurde. (698)

Seebericht.

Genua, 18. Juli. (Die k. k. öſterr. Fregatte Guerriera.) Montag den 16. dieß ging die k. k. öſterr. Fregatte Guerriera, von Livorno kommend, in unſerm Hafen vor Anker. Kaum hatte man die Nachricht ihres Anlangens erhalten, als die hieſige Admiralität ſogleich ein Dampfboot abfertigte, um ſolche herein zu bugſiren. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich, der ſich auf derſelben befindet, wurde von den See- und Landbatterien mit den üblichen Salven begrüßt, und empfing die Aufwartung der Ortsbehörden, die ſich zu dieſem Zwecke am Bord begeben hatten. Zwiſchen unſerer Regierung und der franzöſiſchen iſt ſeit Kurzem ein Vertrag abgeſchloſſen worden, laut welchem vom 1. September d. J. die Schiffe beider Nationen, wenn ſie aus was immer für einem triftigen Grund gezwungen wären, in einem Hafen der andern Nation anzulegen, keine Hafengebühr zu entrichten haben, übrigens aber keine weitern Operationen unternehmen und nur ſo lange ſich aufhalten können, als die Umſtände es erfordern dürften. Dieſer Vertrag zu Gunſten der ſardiniſchen Flagge erſtreckt ſich auch auf die franzöſiſchen Kolonien in Afrika. (Lloyd.) (689)

Miszelle.

(Regenſchirmehrlichkeit in England.) Ein Regenſchirm verdient in England beſondere Aufmerkſamkeit, da Regenſchirme, welche leider ſo unumgänglich nöthig ſind, überall auf die ſchamloſeſte Weiſe geſtohlen werden, ſobald man nicht beſonders Acht darauf hat. Dieſe Sache iſt ſo bekannt, daß wir zum Spaſſe eine Stelle aus einer Zeitung über eine Geſellſchaft zur Beförderung der Tugend mittheilen müſſen, welche die ehrenwertheſte Handlung durch einen Preis belohnen wollte. „Die Wahl, heißt es dort, war außerordentlich ſchwierig geworden und man war feſt entſchloſſen, den Preis einem Manne zu geben, der mehrere Jahre lang ſeine Schneiderrechnungen regelmäßig bezahlt hatte, als man noch einen andern vorſchlug, der zwei Mal einen Regenſchirm, der in ſeinem Hauſe ſtehen geblieben war, zurückgegeben hatte. Bei dieſer unerhörten That verfiel die ganze Geſellſchaft in ſtumme Verwunderung darüber, daß ſolche Ehrlichkeit ſich in Iſrael noch finde, endlich aber ließ lauter und begeiſterter Beifall die Wahl nicht länger zweifelhaft.“ (650)

Erklärung.

Dem im Blatte Nr. 147 des Adlers ſtehenden Berichte aus Prag, entlehnt aus der Prager Zeitung, dann dem eben daſelbſt aufgenommenen Berichte aus Karlsbad, wie einem anderen über Dr. Helfer, welche beide letztere der Bohemia entlehnt wurden, iſt aus Verſehen die Angabe der Quellen nicht beigefügt worden.

Berichtigung.

In Nr. 150 des Adlers iſt durch Verſehen die biographiſche Notiz über den Herrn Fürſterzbiſchof zu Prag, als Nekrolog fälſchlich bezeichnet worden, was wir unſere Leſer gütigſt zu berichtigen bitten.

Die Redaktion.

Geſtändniſſe Bolivars.

(Schluß.)

Wirklich war es dieſer ſelbſt, — — — oder vielmehr es war ein Anderer; Bolivar war um 4 Zoll höher gewachſen, ſein Körper hatte ſich kräftig und anmuthig geſtaltet; ein Backenbart und ein Schnurbart, deſſen Schwärze den Schmelz ſeiner Zähne deſto mehr hob, gaben ihm ein martialiſches Ausſehen; die moraliſche Metamorphoſe des jungen Mannes war nicht minder vervollſtändigt; denn er war nicht mehr dieſer ſchweigſame, beſcheidene, ſanft ſchwermüthige Jüngling ſo wie ihn meine Mutter gekannt hatte, als er ſich noch gänzlich der Wiſſenſchaft hingab, und mühſamer körperlicher Arbeit. Sein Geiſt und ſein Herz, ſein Geſchmack und Charakter, Alles hatte ſich umgeſtaltet. Er beſaß im Fremden-Hotel eine Wohnung zum Preiſe von 6000 Franken, eine prächtige Dienerſchaft, einen Wagen, herrliche Roſſe und eine Loge in der Oper; ſein Anzug von verſchwenderiſchem Aufwand kontraſtirte mehr als alles Andere mit der armſeligen Einfachheit ſeines ehemaligen Anzuges; ſein Aufwand war ein thörichter geworden. Meine Aeltern erſchöpften ſich in eitlen Muthmaßungen über die Veranlaſſung einer ſo großen Veränderung. Bolivar ſelbſt gab jedoch hierüber Aufſchluß in einem ſeiner Briefe, die er zu dieſer Zeit in ſpaniſcher Sprache an ſie ſchrieb und aus welchem ich hier einige Bruchſtücke überſetze:

Liebe Dame und Freundin!

Sie haben Recht; wenn Sie von mir etwas erfahren wollen, ſo dürfen Sie nur an mich ſchreiben; auf dieſe Weiſe werde ich gezwungen, Ihnen eine Antwort zu ertheilen; doch wird mir dieß eine angenehme Arbeit ſeyn. Ich ſage eine Arbeit, es iſt dieß ein ſonderliches Wort; denn alles was mich nur durch 10 Minuten an den nämlichen Gegenſtand zu denken zwinget, ermüdet meinen Kopf dergeſtalt, daß ich gezwungen bin die Feder wegzulegen oder von einer Unterredung abzubrechen um an einem geöffneten Fenſter friſche Luft zu ſchöpfen.

Sie würden, ſagen Sie viel darum geben um zu wiſſen, was aus dem armen kleinen Bolivar von Bilbao dem ſo Beſcheidenen, ſo Wißbegierigen und ſo Oekonomiſchen den Bolivar der Straße Vivienne, dieſen Schlemmer, dieſen Müſſiggänger und Verſchwender bilden konnte? Ach Thereſe welches Begehren; und doch kann ich ihr nichts verſagen, weil ſie mit mir Thränen vergoß in den Tagen des Jammers; warum wollen Sie eindringen in dieſes Geheimniß? — Wenn Sie den Sinn dieſes Räthſels erfahren haben, dann werden Sie auch nicht mehr glauben an die Tugend.

O! Es iſt furchtbar, nicht mehr an die Tugend zu glauben! — — Aber was hat mich ſo metamorphoſirt? — Leider! ein einziges Wort, eine magiſche Rede, welche der weiſe Rodriguez niemals hätte ausſprechen ſollen.

Hören Sie, wenn Sie dieß verſtehen wollen. Sie werden ſich den Zuſtand von Niedergeſchlagenheit zurück rufen können, in welchen ich verſunken war, als ich Sie verließ, um Don Rodriguez in Wien anzutreffen. Ich hoffte viel von der Geſellſchaft meines Freundes, von dem Gefährten meiner Kindheit, von dem Vertrauten aller meiner Freuden und Leiden, von dem Mentor, deſſen Rathſchläge und Tröſtungen jederzeit ſo viel Macht auf mich übten. Ach! bei dieſer Gelegenheit fruchtete mir ſeine Freundſchaft nichts. Don Rodriguez hat niemals für etwas Liebe empfunden, als für die Wiſſenſchaften; meine Zähren erregten ſein Mitleid, weil er mich aufrichtig liebte, aber er begriff nicht die Quelle derſelben. Ich fand ihn ſtets beſchäftigt in einem phyſikaliſchen und chemiſchen Kabinete, welches er für einen teutſchen Fürſten herſtellte. Ich bekam ihn kaum eine Stunde während des Tages zu ſehen, und wenn ich mit ihm zuſammen traf, ſagte er mir im Vorbeigeben: Lieber Freund! erluſtige dich, halte dich zu jungen Leuten deines Alters, beſuche das Schauſpiel und dann, fuhr er endlich fort: Du mußt dich zerſtreuen, denn dieß iſt die einzige Methode, dich zu heilen. Ich verfiel aber demungeachtet bald in einen ſolchen Zuſtand von Abzehrung, daß mir die Aerzte den Tod ankündigten. Doch dieſer war mir eben erwünſcht.

In einer Nacht, als ich mich eben am ſchlechteſten befand, wachten Rodriguez und mein Arzt an meinem Lager. Beide ſprachen teutſch und ich verſtand kein Wort von dem, was ſie ſich ſagten, aber an ihrer Betonung, an dem Ausdruck ihrer Geſichter erkannte ich, daß ihre Unterredung ſehr lebhaft war. Nachdem mich der Doktor einige Mal genau angeſehen hatte, ging er davon. Ich war bei vollem Bewußtſein und konnte trotz meiner großen Schwäche mich dennoch in ein Geſpräch einlaſſen. Rodriguez ſetzte ſich in meine Nähe und ſprach zu mir mit einem ſolchen Wohlwollen, als er mir jederzeit in dem ſchwierigſten Verhältniſſe meines Lebens bewieſen hatte. Er warf mir ſanft vor, daß ich freiwillig ſterben und ihn auf der Hälfte des Weges verlaſſen wolle.

Er machte mir begreiflich, daß es in dem Leben eines Mannes noch etwas Anderes gäbe, als die Liebe, und daß ihn auch Wiſſenſchaft und Ehrgeiz ſehr glücklich machen können. Sie wiſſen, mit welcher reitzenden Ueberredungsgabe dieſer Mann ſpricht, und daß, wenn er ſelbſt die abgeſchmackteſten Sophismen vorbringt, man ſich dennoch zu dem Glauben hingezogen fühlt, daß er Recht habe. Er überredete mich auch damals, wie es ihm jederzeit gelingt, wenn er dieſes zu bezwecken wünſchet.

Da er mich etwas wohler fand, ſo verließ er mich und der andere Tag ging unter ähnlichen Ermahnungen hin. In der folgenden Nacht, als er mir wieder mein Haupt mit Allem erfüllte, was ich Schönes und Großes wirken könne, ſei es für die Wiſſenſchaften oder für das Wohl der Völker, richtete ich folgende Rede an ihn: Ohne Zweifel, ich merke wohl, daß ich, wie Sie auf die glänzende Laufbahn mich werfen könne, welche Sie mir eröffnen, aber zu dieſem Behufe müßte ich reich ſein; — ohne die Mittel zur Ausführung gelangt man bei nichts zu einem Ende; und weit entfernt, daß ich reich wäre, bin ich ja ſo arm, ſo krank, ſo entmuthigt. Ach Rodriguez, ich ziehe es vor zu ſterben! — — und ich reichte ihm flehend die Hand, daß er mich ſterben laſſe in Frieden. Plötzlich überflog da die Phyſiognomie des Don Rodriguez eine völlige Umwandlung, er blieb einen Augenblick ungewiß, wie ein Mann, welcher zaudert und zweifelt, was er beginnen ſolle; auf einmal rief er aber Augen und Hände gegen den Himmel erhebend mit einem begeiſterten Tone: Er iſt gerettet! — — — Und ſich mir nahend faßte er meine matten abſterbenden Hände in die ſeinigen, welche zitterten und ganz vom Schweiße gebadet waren, dann ſprach er mit einer Betonung, welche ich nie an ihn bemerkt hatte: Mein Freund, würdeſt du alſo dich zum Leben verſtehen, wenn du reich wäreſt? ſprich! — antworte! — Ich wußte nicht, was er hiermit ſagen wollte und erwiederte ihm: Ja, ich will es. Ach! ſo rief er, dann ſind wir ja gerettet! — Das Gold iſt dann doch zu etwas nütze! Wohlan Simon Bolivar, Ihr ſeid reich, Sie beſitzen volle 4 Millionen!! — Ich will Ihnen nicht, liebe Thereſe! den Eindruck mahlen, welchen dieſe Worte auf mich übten: Ihr habet 4 Millionen! So reich auch unſere ſpaniſche Sprache iſt, ſo iſt ſie dennoch wie alle übrigen zu ohnmächtig, um ſolche Empfindungen wieder zu geben. Ich bin erſtaunt, daß mein Organismus denſelben widerſtand.

der. Ich ſchweige: Das Andenken an dieſe Szene drückt mich darnie-

O! wie wenig können Reichthümer die Vergnügungen gewähren, deren Hoffnung ſie uns vorſpiegeln! — Ich bin gebadet im Schweiße und mehr ermüdet, als ich es jemals war nach den angeſtrengteſten Märſchen, welche ich mit Rodriguez machte.

Ich gehe jetzt in das Bad. Nach dem Diner werde ich Sie abholen, um das Theater Français zu beſuchen, doch ſetze ich hierbei allemal die Bedingung, daß Sie mich über nichts befragen, und in ſolchem Falle mache ich mich anheiſchig, dieſen Brief nach dem Beſuche des Theaters fort zu ſetzen.

Rodriguez hatte mich nicht zum Beſten gehabt, ich beſaß in der That 4 Millionen. Dieſer ſonderbare Mann, der keine Regel beobachtete in ſeinen eigenen Angelegenheiten, welcher überall Schulden machte, die Niemand zahlte, und der oftmals an den nothwendigſten Dingen Mangel litt, dieſer Mann verwaltete das von meinem Vater hinterlaſſene Vermögen mit eben ſo vielem Glück als Ehrlichkeit und vermehrte es um ein Drittheil. Er hatte während der 8 Jahre, als ich unter ſeiner Vormundſchaft ſtand, nicht mehr als 28,000 Franken ausgelegt; ſicher hatte er von ſeinem eigenen Vermögen etwas zugeſetzt.

Rodriguez hatte gedacht, in mir die Leidenſchaft erzeugt zu haben, für intellektuelle Eroberungen für dieſe ſtolze Geliebte, die meine Sinne ſklaviſch feſſeln ſollte. Ach leider hatte ſich der weiſe Rodriguez getäuſcht: er hatte mich überſchätzt. — Ich war dem 21. Lebensjahre nahe, er konnte mir nicht mehr länger meine Glücksumſtände verſchweigen; doch hätte er ſicher dieſelben nur nach und nach vor meinen Blicken eröffnet, wenn ihn nicht dieſe Umſtände gezwungen hätten, mir dieſelben auf ein Mal bekannt zu geben. Ich war nicht gerüſtet, ihrem verführeriſchen Reitze zu widerſtehen und gab mich demſelben zügellos hin.

Doch haben mich die Vergnügungen nicht ganz gefeſſelt; der Rauſch des Glückes währte nicht lange und die Ueberſättigung deſſelben folgte auf dem Fuße nach. Sie behaupten, daß ich minder am Vergnügen hafte, als an der Prunkſucht, und ich ſtimme mit Ihnen überein aus dem Grunde, weil ich glaube, daß die Pracht wenigſtens den falſchen Schimmer des Ruhmes beſitze. Rodriguez war weit entfernt, die Verwendung zu billigen, welche ich von meinen Glücksgütern machte, und hörte nicht auf, die Verſchwendung zu tadeln, welche er mit dem Namen: thörichter und alberner Ausgaben belegte. Von dieſer Zeit an — darf ich es wagen, Ihnen dieſes Geſtändniß zu machen? — wurde mir ſein Tadel zur Laſt und ich verließ Wien, um demſelben zu entgehen. Ich ging nach London und verſchwendete daſelbſt binnen 3 Monaten 150,000 Franken. Hierauf begab ich mich nach Madrid, wo ich ein fürſtliches Leben führte, und ein Gleiches that ich zu Liſſabon; endlich entfaltete ich aller Orten den größten Luxus und warf mein Geld hinaus, um den eitlen Schein des Vergnügens.

Ueberſättigt von all den großen Städten, wo ich verweilt hatte, kam ich nach Paris in der Hoffnung, daſelbſt dasjenige zu finden, welchem ich noch nirgends begegnet war, nämlich einer Lebensweiſe nach meinem Geſchmacke; aber Thereſe! ich bin nicht ein Mann wie alle übrigen, und Paris iſt nicht der Ort, welcher der mich quälenden Ungewißheit ein Ziel ſetzen könnte.

Hier meine liebe Freundin iſt alles, was ich über meine Vergangenheit ſagen kann; was die Gegenwart anbelangt, dieſe exiſtirt nicht für mich, ſie wird die Wüſte meines Lebens ſein. — Die beſtändigen Veränderungen, welche der Zufall herbeiführt, werden Sie wohl mein Leben wieder beleben können? —

Ich weiß es nicht! — aber wenn das nicht geſchieht, werde ich in denſelben Zuſtand von Aufreibung verfallen, welchem mich Rodriguez durch die Ankündigung meiner 4 Millionen entriß. Glauben Sie indeß nicht, daß ich mir den Kopf mit eitlen Konjekturen über die Zukunft zerbreche. Man kann ja ohnehin nur jene Dinge berechnen, welche bekannte Zahlen aufzuweiſen haben, und nach ſolchen kann ſich auch nur das Urtheil, wie in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, auf eine genaue Weiſe bilden.

Was werden Sie wohl von mir denken? Antworten Sie freimüthig. Dieß wird mich zwar nicht beſſern, da es aber immer nützlich iſt, ſich ſelbſt zu kennen, und zu wiſſen was man von ſich hoffen könne, ſo ſchätze ich mich allemal glücklich, wenn mir der Zufall einen Freund begegnen läßt, der mir zu einen Spiegel dienet. Adieu! Morgen komme ich um in Ihrer Geſellſchaft ein Mittagmahl einzunehmen.

Simon Bolivar.

Während mehr als zwei Jahren, binnen welchen Bolivar noch in Europa blieb, wohnte er hauptſächlich zu Paris, aber er entfernte ſich oft aus demſelben, und durcheilte bald die Schweiz, Italien, England, bald andere Länder; doch konnte er niemals über 3 Monate an demſelben Orte weilen.

Bolivar hatte die Grundſätze der Philoſophie des 18. Jahrhunderts mit vieler Leidenſchaft erfaßt; er war ein glühender Republikaner und ſein Unglauben gränzte an Atheismus.

Die Unduldſamkeit in ſeinen Meinungen ſtieg auf das Aeußerſte; er drückte ſich über die Konſular-Regierung mit einer Bitterkeit aus, welche, ſelbſt den Kühnſten Furcht einflößte, zugleich gaben ſeine Ausfälle gegen die Religion allen ſeinen wahren und beſonnenen Freunden der Menſchheit, welche in der Wiederherſtellung der Religion einen Vorbothen der Rückkehr eines beſſeren Regimes erblickten ein Aergerniß.

Eines Tages, als er wieder eine verſchwenderiſche Tafel gab, zu welcher er meinen Vater und Mutter beigezogen hatte, waren auch Senatoren, Generäle, ja ſogar einige Würdenträger der Kirche geladen worden. Es war dieſes eines von den Banketten, die faſt einzig aus den Illuſtrationen aller Parteien, welche die konſulariſche Regierung um ſich verſammelte, beſtand. Die Politik verſchlang damals alle Unterhaltung, aber ſeine Meinung hierüber drückte man in gemäßigten Worten aus. Die ſonderbare Erziehung Bolivar's, ſeine zentriſchen Gedanken, ſeine wilde Begeiſterung, die Unabhängigkeit ſeiner Stellung, Alles trug dazu bei, ihn zum Feinde dieſer Uebergangsepoche zu machen; inmitten des dampfenden Champagners vergaß Bolivar, daß er ein Fremdling ſei und daß er an ſeiner Tafel die höchſten Würdenträger des Konſuls verſammelt habe. Bolivar ließ ſich von ſeinem Unwillen gegen das Idol, welchem man Weihrauch anzündete, hinreißen. Seine Wuth verſchonte nichts mehr und die Unterhaltung, welche ſehr bald die Grenzen des Anſtandes überſchritt, wurde ein lärmender Streit. Alle ſprachen zugleich, doch über dieſes verworrene Geräuſch erhob ſich die volltönende Stimme Bolivars, welcher den erſten Konſul und ſeine Anhänger mit Vorwürfen überhäufte. Der Scandal war auf das höchſte geſtiegen; keine Perſon war zwar von Bolivar bezeichnet worden, aber faſt alle ſeine Gäſten hielten ſich für beleidigt; die Schnelligleit ihres Rückzuges ließ ſogar vermuthen, daß dieſe Szene abſichtlich herbeigeführt worden ſei.

Hier iſt der Brief, welchen Bolivar Tags darauf an meinen Vater ſchrieb:

Lieber Oberſt!

»Es iſt jetzt 6 Jahre, daß ich Sie kenne, es iſt 6 Jahre daß ich Sie mit der innigſten Hingebung liebe und für den Adel Ihres Charakters, für die Offenheit Ihrer Meinungen die tiefſte Ehrfurcht empfinde; ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie ſehr es mich betrübt, Sie zum Zeugen des ärgerlichen Auftrittes gemacht zu haben, welcher geſtern bei mir Statt fand. Ich habe mir einige Ausfälle gegen die Würdenträger des Konſuls, die meiſten aber gegen ihn ſelbſt erlaubt. Ich bewundere wie Sie ſeine militäriſchen Talente, aber erblicken Sie nicht auch ſo gut wie ich, daß der unbeſtrittene Beſitz einer ſich über Alle erſtreckenden Gewalt der einzige Zweck ſeiner Handlungen iſt. Welche Tugenden müßte er beſitzen, um eine ſo ungemeſſene Autorität nicht zu mißbrauchen?« —

»Es kann ſein daß ich Unrecht daran that, daß ich mit ſo vieler Heftigkeit ſprach; wenn ich mich aber in eine Erörterung vertiefe, dann abſtrahirt mein Geiſt von den Perſonen und ich rede ohne alle Rückſicht auf die geſellſchaftliche Stellung derſelben. Ich bin noch weit entfernt, dieſelbe Kaltblütigkeit zu beſitzen wie Rodriguez und Sie, mein lieber Oberſt. Habe ich aber auch dieſelbe nöthig? Ich bin kein Politiker, ich kommandire keine Armee, ich bin auch kein Gelehrter, welcher mit Ruhe und Geduld einem zahlreichen Auditorium eine ſpitzfindige Demonſtration machen ſollte; ich bin nichts als ein reicher Mann, ein überflüſſiges Glied der Geſellſchaft, der Goldſchnitt eines Buches, der Brillant an dem Degen Bonapartes, die Toga des Redners. Ich tauge zu nichts, als den Männern Feſte zu geben, welche etwas ſind. Dieſe Lage iſt eine ſehr traurige. Ach lieber Oberſt! wenn Sie wüßten wie viel ich deßhalb leide, ſo würden Sie vielleicht mehr nachſichtig ſein.«

» — — Verzeihen Sie mir, ich werde dießmal Ihren Rath nicht befolgen, ich werde Paris nicht früher verlaſſen, bis ich nicht den beſtimmten Befehl hierzu erhalten habe.«

Seit jener Zeit galt der junge Amerikaner mit Recht für einen Mann, welcher keinen geſelligen Ton beſitze, welcher kein Herkommen achte, und den Ruhm Frankreichs verunglimpfe, der endlich durch die äußerſte Ungebundenheit ſeiner Reden, ſelbſt die Gutgeſinnteſten kompromittiren könnte, mit welchem man überhaupt ohne Gefahr keinen Umgang pflegen dürfe. Die Folge davon war, daß Bolivar ſelbſt keine Viſitkarte von ſeinen ehemaligen Gäſten empfing; die Nachſichtigſten ließen ihn für einen Jakobiner gelten. Der arme verlaſſene Bolivar beſuchte jetzt häufiger meinen Vater, welchen er ungemein liebte, obwohl ſie niemals einer Meinung waren. Meine Mutter erinnert ſich an eine ſeiner ſonderbaren Launen in jener Zeit: mein Vater bewohnte zu Vaugirard ein Haus, an welches ein großer Garten ſtieß. Wenn Bolivar in demſelben ſpazieren ging, konnte er ſich nicht enthalten alles in Stücke zu ſchlagen, was ihm unter die Hände gerieth, Baumzweige, Blumen und Früchte ꝛc. ꝛc. Mein Vater, welcher ſeinen Garten ſehr liebte, gerieth beinahe in Wuth, wenn er ihn ſo vielen Schaden anrichten ſah. »Pflücken ſie ſich«, ſagte er dann, »ſo viel Blumen und Früchte als Sie wollen, aber wüthen Sie nicht um Gotteswillen gegen dieſe Pflanzen! wegen des einzigen Vergnügens dieſelben zu zerſtören.« — »Ach! Verzeihen Sie Oberſt! ich glaube daß ein Schmetterling beſtändiger iſt als ich: denn kaum habe ich den Stängel einer Blume abgebrochen, ſo gefällt ſie mir nicht mehr, und ich begehre eine andere.« Kam er in den Obſtgarten, ſo biß er alle Birnen an, und benagte ſo oftmals ihrer zwanzig.

Selbſt in den Zimmern war man gegen ſeine Zerſtörungswuth nicht geſichert, er riß die Franſen dee Fenſtervorhänge los, und benagte mit ſeinen Zähnen die Ecken der Bücher, welche auf den Tiſchen umherlagen, oder er ſchlug mit der Feuerzange den Ofen ein, mit einem Worte er konnte nicht 10 Minuten ruhig ſein, ohne etwas zu zerbrechen. Dieſe phantaſtiſchen Launen zeigten wie mir ſcheint das Bedürfniß ſeiner Thätigkeit an, welche aber noch nicht ihren Ort und ihren Zweck gefunden hatte.

Im J. 1805 verließ Bolivar Paris, nachdem er daſelbſt ungeheure Summen verſchwendet hatte. Der Ehrgeitz dieſes jungen Mannes, der eine ſehr ausgebreitete Bildung beſaß, konnte ſich erſt entwickeln, nachdem er die Vergnügungen erſchöpſt hatte, welche ein großer Reichthum gewähret.

Er beſaß endlich nach der Verſicherung meiner Mutter ein vortreffliches Herz, war großmüthig gegen alle und ungemein mitleidig gegen die Armen.

Im Jahre 1807 erhielt meine Mutter von Cadix aus den letzten Brief Bolivars.

Liebe Dame und Freundin.

Ich habe Ihnen ſeit meiner Abreiſe von Paris nicht geſchrieben. Ich wußte Ihnen auch nichts zu ſagen was Sie intereſſiren konnte; — beſtändig derſelbe Lebenslauf, und beſtändig dieſelbe Langeweile! — Ich will aber jetzt eine andere Weiſe zu leben verſuchen, ich bin herausgetreten aus Europa und ſeinen veralteten Geſellſchaften; ich kehre nach Amerika zurück. — Was werde ich dort thun? — Ich weiß es nicht. — Sie wiſſen, daß bei mir Alles zur Ausführung kömmt und daß ich niemals Projekte mache. Das Leben eines Wilden würde für mich Reitz haben, es iſt wahrſcheinlich daß ich mir eine Hütte inmitten der ſchönen Wälder Venezuela's erbauen werde, dort werde ich nach meinem Gefallen Aeſte zerbrechen können, ohne daß mich jemand deßhalb ſchelten wird wie es mir geſchah, wenn ich das Unglück hatte von Ihren Orangebäumen einige Blätter abzureißen.

Es hätte mich ſehr gefreut, wenn ich den Oberſt vor meiner Abreiſe hätte umarmen können. Ich ſchreibe ihm nicht, und was könnte ich ihm wohl ſchreiben, was er nicht ſchon wüßte; er würde mich als einen Wahnſinnigen behandeln, wenn ich ihm ſagen würde, daß das Leben traurig ſei, wenn ich dieſes jenem ſagte, welcher nicht genug Zeit finden kann, die Wolken zu bewundern, die über ſeinem Haupte dahinziehen, und die Blätter, welche der Wind umherweht, das Waſſer, welches als ein Bächlein dahinfließt, und die Pflanzen, welche an ſeinem Ufer wachſen. Der Glückliche! er braucht nicht erſt ſein Leben zu beleben, er braucht nicht Theil zu nehmen an den Schauſpielen der Menſchheit.

Wie viel Bewegung, wie viel Mannigfaltigkeit iſt für ihn in der Natur, welche mir ſo eintönig ſcheint. — Ich gehe dahin, um andere Menſchen und eine andere Natur zu erblicken. — Die Erinnerungen meiner Jugend verleihen ihnen einen Reitz, welcher ohne Zweifel beim erſten Blick auf dieſelben verſchwinden wird; aber der große Kaiſer kömmt jetzt um Spanien mit Krieg zu überziehen und ich wünſche ein Zeuge zu ſein von der Aufnahme, welche dieſes Ereigniß in Amerika finden wird. IX.

Unterhaltungs-Blatt.

Jules Janin's Reiſe in Italien.

Zweiter Bericht.

(Schluß.)

Doch tretet hinein in dieſe Gewölbe, welche von 50 Säulen getragen, in den Lüften ſchweben. Die Kirche iſt ein ungeheures lateiniſches Kreuz, umgeben von Pilaſtern und Säulen aller architektoniſchen Ordnungen. Man iſt verſucht zu ſagen, daß die Rieſen hierher von allen koſtbaren Marmorarten ein Muſter herbeigetragen haben. Zwiſchen dieſen Säulen und in dieſen zahlreichen Kapellen haben Bildhauer und Maler in verſchwenderiſcher Fülle ihre Statuen und Gemälde ent-

worfen und gebildet; ſo bemerkt man unter dem Chore, nicht weit von dem Grabe des Erzbiſchofes von Piſa, drei bronzene Statuen Johanns von Bologna, dieſes großen Künſtlers, den ihr allemal wieder antreffet, wenn Florenz eines Meiſterwerkes bedarf; hier ruht auch unter einem Leichentuche von Marmor König Heinrich VII., der Feind von Florenz, der Freund Piſa's, und dennoch gefeiert von einem Florentiner, von Dante, dem göttlichen Dichter. Hier verſuchten auch ihre Kräfte der große Künſtler Nikolaus von Piſa und Johann, ſein Sohn, vollkommen des Vaters würdig, und beide ſolche Talente, daß nur Michel Angelo's Ruhm den ihrigen zurückdrängte.

Zur Seite des ungeheuren Domes erhebt ſich das Baptiſterium, das anderwärts gleichfalls für eine Kathedrale gelten würde. Die Schule von Piſa hat nichts Trefflicheres hervorgebracht; dieſes Werk diente den Florentinern zum Muſter bei jener Pforte, welche Michel Angelo *die Pforte des Paradieſes* nannte. Ich vermag nicht die Zahl der Säulen der Taufkapelle, nicht die Farbe und nicht den Glanz der Marmorarten zu beſchreiben; ich bin kaum im Stande, euch die Bildwerke der Kanzel, mit welchen ſie Nikolaus von Piſa verſah, und die dem Oriente entlehnten porphyrenen Säulen, welche die Taufbecken halten, zu beſchreiben. Die Piſaner waren ſo ſtolz auf dieſes Werk des großen Nikolaus, daß die Bewachung dieſes ai mirabile opera (ſo wunderbaren Werkes) durch bewaffnete Männer zu den Amtspflichten des Podeſta gehörte.

Unglücklicher Weiſe wurde dieſes Meiſterwerk an mehreren Stellen barbariſch verſtümmelt. Mehr als ein ſchönes Haupt wurde von dem eben ſo herrlichen Leibe getrennt, und mehr als ein Haupt entbehrte der Arme, welche es früher mit ſeinen Gedanken belebte; die Piſaner legen in ihrer Chronik dieſe unwürdigen Verſtümmlungen niemand Geringerem zur Laſt, als Lorenz von Medicis in Perſon, il quale, por ornare il suo museo, trenco barbaramente a molto figure le teste, le braccia et le gambe (welcher, um ſein Muſeum zu ſchmücken, barbariſcher Weiſe vielen Figuren Köpfe, Arme und Beine abnahm); und in der That, die Leidenſchaft der Mediceer für Bereicherung ihres Muſeums war ſo ungeſtüm, daß ich auf die Lügenhaftigkeit der piſaniſchen Chronik keinen Eid ſchwören wollte.

Jetzt laſſet uns aber auch die Spitze dieſes ſchiefen Thurmes, eines der berühmteſten Wunder Italiens beſteigen. Er iſt ganz von Marmor und man beſteigt ihn auf 293 Stufen, welche an einer durch breite Fenſter beleuchteten Mauer angebracht ſind. Beinahe auf der Spitze des Thurmes angekommen, ſteigt man noch mittelſt einer Leiter in die äußerſte Spitze deſſelben und befindet ſich ſodann noch über den vier ungeheuren Glocken la Campanila, *die Jungfrau*, *die Paſſion* und *die Gerechtigkeit*, welche aber noch nicht im Stande waren dieſe beinahe zu Boden liegende Veſte vollends niederzuwerfen. Wie entſtand aber dieſe Neigung des Thurmes? Durch den Willen des Baumeiſters? Durch ein Erdbeben? oder durch ein Sinken des Erdreichs? Man weiß es nicht.

Die Kunſt war damals noch zu wenig vorgeſchritten, als daß ſie ſich ſolchen Bizarrerien hätte hingeben ſollen, welche in der Regel bei allen Künſten erſt die Zuflucht der erſchöpften Genies ſind. Wie läßt ſich aber andererſeits dieſe Abweichung von 15 Fuß erklären, welche den Ruin jedes anderen ſelbſt minderen Gebäudes als der 190 Fuß Höhe meſſende Thurm von Piſa iſt, nach ſich ziehen würde.

Dieſer Thurm und dieſer Dom erinnern uns an Galilei, an dieſen Michel Angelo der Wiſſenſchaft. Von ſeiner Höhe berechnete Galilei den Fall der ſchweren Körper, ſo wie er die Pendelbewegungen durch die aufmerkſame Betrachtung der Bewegung der an den Gewölben der Kathedrale hängenden Lampen entdeckte. Man zeiget euch hier die Lampe Galileis, ſo wie man euch anderwärts den Apfel Newtons zeigen würde. Welche Männer waren dieſe, die ſo viele und große Dinge ohne Schaudern erblickten! Und ſind wir nicht ſchwache Sterbliche, wenn wir uns voll Schrecken an dem Steingeländer des Thurmes feſthalten, da uns ſchon beim Anblick der fernen Berge von Lucca, der Waſſerleitungen, der Bäder, des Meeres, Liverno's und ſeines Hafens ein Schwindel ergreifet?

Aber von allen hier aufgehäuften Meiſterwerken, von allen Wundern, die auf dieſer Stelle ſich durch Menſchenhände erhoben, habet ihr doch noch nicht das außerordentlichſte geſehen. Laßt uns dieſe Höhen verlaſſen und hinabſteigen in das ungeheure zu unſern Füßen geöffnete Grab. Nicht weit von dem Baptiſterium, dieſer heiligen Pforte, durch welche der Chriſt in das Leben eingeht, dehnt ſich das Campo Santo aus, zur Hälfte verborgen von ſeinen Arkaden und Trauercypreſſen. Das Campo Santo war der Friedhof der piſaniſchen Republik, als dieſe ihre Helden, ihre Vertheidiger, ihre großen Künſtler zu begraben hatte. So lange die Republik ſtark, mächtig und glorreich war, war auch das Campo Santo ſeinen Todten geöffnet, mit ſeinem letzten großen Manne ward es geſchloſſen. Das Erdreich dieſes Friedhofes, welches mit Fleiß von Jeruſalem gebracht wurde, verzehrt ganz ſeine Leichen und läßt nichts übrig als ihren Namen und ihren Ruhm. Um dieſe geheiligte Erde errichteten die Piſaner gleich hohe Mauern und verſahen ſie mit luftigen leichten Bögen gleich einem Kloſter. Johann von Piſa war es, der Sohn des Nikolaus, der dieſe gezähnten Wände aufführte, die ſo vortrefflich geeignet ſind für die ſanften Strahlen des Junimondes und welche bei Tage allen Zauber ihres Anblicks verlieren. Als dieſe Mauern errichtet waren, als Johann von Piſa ſein Werk vollendet hatte, überließen ſeine Mitbürger dieſe Wände des Todes ihren gefeierten Künſtlern, auf daß ſie das gemeinſame Grab verſchönerten und ſchmückten, welches dereinſt auch das ihrige werden ſollte. Und dieſem Rufe der Republik folgten mit feierlichem Eifer alle die Künſtler, ſie wollten daß auch kein einziger Fleck der Mauern des Todes nackt und leer bleibe vom Schmucke, damit wenigſtens dieſe Stille von etwas wiederhalle, daß dieſe Einöde dennoch eine Menge Dinge umfaſſe.

Zu Piſa lebte in den erſten Jahren des 14. Jahrhunderts der große Orgagna, eine Art Vorläufer Michel Angelo's, welcher einer der Erſten war, die ſich bemühten, die Mauern des Campo Santo zu verherrlichen. Dieſer Orgagna war Bildhauer, Mahler, Baukünſtler und Dichter zugleich, wie es die Sitte mit ſich brachte in dem oftmals ohne Ausnahme *barbariſch genannten* 13., 14. und 15. Jahrhunderte. Er war einer von den Italienern, welche zuerſt den Dante geleſen und von deſſen neuer Weiſe zu dichten in vollen Zügen genoſſen hatte. Die Hölle, das letzte Gericht, die im Chaos irrenden Welten, die ganze Metaphyſik und ich hätte beinahe geſagt die ganze Theorie der Dichtkunſt waren von der Zeit an die einzige Beſchäftigung Orgagnas. Ganz begeiſtert von Dantes Verſen, wollte Orgagna an den Mauern des Campo Santo die Hölle der divina comedia entwerfen. Aber ſein obſchon großes Genie ſah in der Poeſie Allighieri's zwar die Form und die Farbe, die Bewegung und die Handlung. Er begriff aber nicht die darin enthaltene innige Schwermuth, noch den verborgenen Schmerz, noch die tiefe Traurigkeit. Man ſieht deutlich, daß er jenes furchtbare Gedicht, welches Michel Angelo auswendig kannte, bloß buchſtabirt hatte. Orgagna ſkizzirte bloß das letzte Gericht an den Mauern des Campo Santo Michel Angelo aber gab es in Vollendung im Vatican wieder. Orgagna iſt aber nicht der einzige Künſtler, welcher von Dante begeiſtert worden; Buffamalco hat alle Himmel dargeſtellt, wie ſie Dante beſchrieben hat; Gott ſelbſt hält ſie alle ſieben in ſeiner Hand.

Sobald der Tag anbricht, iſt der günſtige Augenblick, dieſen Friedhof zu beſuchen, ſchon vorbei. Man kann wohl bei Tage alle die Kunſtwerke einzeln betrachten, wenn aber die Nacht herbeigekommen, wenn der Mond mit ſeinem ſanften Strahle die letzte Wolke durchdrungen, dann iſt es Zeit, daß ihr hineinſchleichet in den Friedhof von Piſa. Kühner erheben ſich dann die ſchlanken Säulen, das alte Kloſter gewinnet an Umfang bei dieſem melancholiſchen Lichte und hin und wieder wirft der halb verhüllte Mond ſeine ſchwachen Strahlen auf alle dieſe Reſte alter Zeiten; er iſt die Sonne der Gräber.

Schon bei eurem Eintritte begrüßt euch die mit einem Sarkophage belaſtete Pforte, denn kein Platz durfte verloren gehen in dieſer letzten Zufluchtsſtätte der Todten. Die genialen Bruchſtücke griechiſcher, etruskiſcher und italiſcher Kunſt zeigen ſich euch zu dieſer Stunde der Nacht gerade ſo, wie ſie hervorgingen aus der Hand ihres Meiſters. Die am Morgen verſtümmelt geweſenen Marmorbilder, die an der Sonne verblichenen Gemälde werden ergänzt in der klaren Nacht und in ihre alte Ruhe wieder eingeſetzt; die Nacht vervollſtändiget, vergrößert und ſtellet ſie wieder her, ſie erfüllt dieſe Einſamkeit, ſie belebt dieſes Schweigen. Die am Morgen ſo ruhigen Bilder zu eurer Rechten bewegen ſich, zu eurer Linken verſchwindet der ausgeſchweifte Bogen des Kloſters, während eure Füße über tauſend Grabſchriften und zerbrochenen Wappenſchildern dahin wandeln, über halb verwiſchte Namen und über Embleme, welche ehemals ſagen mochten: *Hier ruhet die Schönheit*, *die Jugend*, und welche auch jetzt kaum ſagen können: *Hier ruhet ſeit vierhundert Jahren ein Todter!* Indeſſen vernehmet ihr leiſes Flüſtern und Rauſchen. Die Cypreſſen wiegen ihren dunklen Blätterſchmuck, der Wind ſeufzet unter den gothiſchen Bögen und in der Ferne erbrauſet das Meer. Zu gleicher Zeit wirft der Mond von der Spitze des überhängenden Thurmes ſeine zitternden Strahlen auf das Gemäuer und plötzlich flattern vorüber alle die Geſtalten der Heiden und Chriſten, welche der Pinſel ſo vieler Meiſter allda verewigen wollte. Das iſt die Stunde der allgemeinen Auferſtehung des Fleiſches. — Welcher Schreck und welches Entzücken! Wahrhaftig beim Anblicke ſo vieler erhabenen Geiſter und edlen Herzen, welche hier begraben ruhen, muß man glauben an die Worte des Papſtes, welcher das Campo Santo geweiht hat: —

Si quis in isto Campo Sancto sepultus fuerit, vitam possidebit aeternam. (Wenn Jemand in dieſem Gottesacker begraben werden, ſo wird er das ewige Leben beſitzen.)

Des andern Tages war ich in Florenz, in der Mitte der Stadt, welche keine Nebenbuhlerin duldet und welche Dante erzeugte, Michel Angelo, Galilei und Machiavel. IX.

Entdeckungen im Innern der Erde.

Bericht des ſybiriſchen Wallfiſchfängers Demetrius Oſtrow an Sir John Roß, Schiffskapitän in London.

(Fortſetzung.)

Was mich betrifft, ſo befand ich mich in keinem viel beſſeren Zuſtande; mein Blut kochte in fieberiſcher Aufregung und durch meine Gebeine ſchien ein flüſſiges Mark zu fließen von glühender Lava. Immer feuriger wurde der Horizont und der von Norden her ſauſende Wind immer wärmer. Die Temperatur der Luft ſprang bis 28° Wärme um. Plötzlich wich der Boden unter uns und das Schiff ſtürzte in die offene Fluth ſo tief bis an die Maſten ein, daß es gänzlich zu verſinken ſchien. Indeß tauchte es raſch wieder empor und die mit ſchmelzenden Eisſtücken angefüllten Wogen hatten kaum zweimal über ſeinem Bord zuſammengeſchlagen und einen Theil unſerer Mannſchaft hinweggeſpült, als der Komet wieder ſeine Wimpel erhob und mit majeſtätiſcher Ruhe gleich einem Schwan dem Lichtmeer entgegenſegelte. Es war ein neuer Augenblick voll des Wunders! Ohne Segel, ohne Steuerruder ſtraks gegen den Wind fuhr das Schiff von ſelbſt dahin und zertheilte die Fluthen des nun immer mehr offener werdenden Meeres. Tiefe Furchen zogen ſich auf beiden Seiten rückwärts in die See und ſo beſchleunigt war der Lauf des Kometen, als ob er beim friſcheſten Landwind mit vollen Segeln in die See ſtäche. Ein neuer Hoffnungsſtrahl belebte uns bei dieſer Aenderung unſerer Lage, bisher war es uns unmöglich geweſen uns mitzutheilen; jetzt bei der ruhigeren Bewegung des Schiffes machte ſich dieſes Bedürfniß unter den Lebenden und Sterbenden geltend. Man hörte Ausrufe des Erſtaunens und Jeder drückte ſeine Bewegungen auf andere Weiſe aus; aber unſere körperlichen Leiden der ſchmachtendſte Durſt und die verzehrendſte Hitze unterbrachen allen ferneren Austauſch der Gedanken. Hilfe in unſerer außerordentlichen Lage war nicht denkbar und ſo ergab ſich ein Jeder in ſein Schickſal wie er konnte. Die meiſten verhielten ſich in verzweifelnder Apathie und es war ein Glück, daß keiner die Kraft hatte, in jene Ausartungen der menſchlichen Natur zu verfallen, welche die Verzweiflung mit ſich zu führen pflegt. Jener heiße Samum aus dem Norden vom Pole her ſchien alles Leben langſam zu verlöſchen. Drückender wurde die Schwüle (das Thermometer zeigte 40°), blendender der Strahl des Nordlichts; das Holz der Maſten war ſchon heiß anzufühlen, der Boden des Verdecks brannte auf unſeren Sohlen. Unſere Körper kaum noch erſtarrt in eiſiger Kälte wurden plötzlich von einem heftigen Angſtſchweiß überfallen, der ſtromweiſe uns von den Ferſen floß. Ich nähere mich raſch den Schlußſcenen dieſer tragiſchen Vorfälle. Kaum 15 Perſonen waren noch von der geſammten Mannſchaft des Kometen lebend oder vielmehr ſterbend. Unfähig, dieſen Höllengluthhauch länger zu ertragen, ſtürzte ſich einer nach dem andern ins Meer um nie wieder aufzutauchen. Der unglückliche Kapitän des Schiffs athmete zu meinen Füßen aus und ich ſelbſt war ſo matt, daß ich nicht im Stande war, ſeine mir entgegengeſtreckte Hand zu faſſen, um den mir zugedachten Abſchiedsdruck zu erwiedern. So lange es meine Kräfte erlaubten, hatte ich den Verzweifelnden Troſt zugeſprochen und durch die verſchiedenartigſten Mittel, welche meiner Kunſt zu Geboth ſtehen, Labung zu verſchaffen geſucht. Alle meine Anſtrengungen reichten nicht hin, ihnen nur einen Augenblick ihres Lebens zu erkaufen und meine tröſtende Verſicherung, daß ein ſo ungeheures Naturereigniß nicht lange dauern könne, wurde durch das Anhalten und die ſtete Steigerung des Phänomens Lügen geſtraft. Bald hatte der letzte Matroſe ausgerungen, bald war der letzte Seufzer des Lebens auf dem Kometen erloſchen und ich war allein an dem äußerſten Kreiſe des Pols, in einer hölliſchen Atmoſphäre, an der Schwelle einer Welt undenkbarer Geheimniſſe.

Je näher das Wrak dem Pole zukam, je deutlicher wurde es mir, daß jenes Leuchten des Nordlichts eine rein vulkaniſche Erſcheinung der ungeheuerſten Art und die nothgedrungene Bewegung des Schiffs die Folge der fürchterlichen Wirkung einer magnetiſchen Kraft ſei, die ſich nicht bloß auf das Metall, ſondern auf alle thieriſchen und andern organiſchen Körper erſtrecke. Bei dieſer Ueberzeugung hatte ich längſt das grauſenhafte Schickſal des Kometen und das meinige vorausgeſehen. Irgend ein Zuſammentreffen außerordentlicher Umſtände mit unſerer Ankunft an dem äußerſten Kreiſe der magnetiſchen Centralkraft der Erde hatte uns über die Scheidewand zwiſchen der organiſchen Welt in das Bereich des Erdkörperlebens hinübergeriſſen und hier, wo nur der Geſammtorganismus eines Weltkörpers thätig iſt, mußten wir nothwendig verloren ſein. Bald beſtätigten ſich meine Vermuthungen auf ſchreckliche Weiſe. Ein unterirdiſches Toſen und Brauſen, ein wildes Kochen und Gähren des Meeres verkündete mir den letzten Augenblick meines Lebens. Die Metallbeſchläge auf dem Schiffe ſprangen plötzlich mit großem Geräuſche ab; ein ungeheurer Wellenſtoß warf den Kometen in die Höhe, der Abgrund des Meeres öffnete ſich, der letzte Moment meiner Beſinnung war gekommen. —

Als ich wieder zu mir kam und die brennenden Augen aufſchlug war der Komet verſchwunden, wie verſchlungen von einer unergründlichen Tiefe. Ich lag auf einer vulkaniſchen Felſenbank, beſpült von dem warmen Regen eines natürlichen Springquells, der mir die Glieder erquickte und die heiße Luft, die ich einathmete, erträglich machte. Ein anderes Lebensprincip ſchien in meinen Körper eingekehrt zu ſein, ich fühlte kein Blut in mir, keinen Herzſchlag, keinen Puls und doch lebte ich. Zu meinen Füßen öffnete ſich ein ungeheurer Abgrund, deſſen Rand mein Blick nicht ausmeſſen, deſſen Tiefe er nicht ergründen konnte; hinabſtürzten brauſend und tobend die Fluthen des Meeres und aus der Tiefe tauchten Wolken von heißen Dämpfen herauf und umzogen den Horizont mit einem glühenden Schimmer. Blitze ſchoſſen in feurigen Garben empor und aus dem Innern der Erde vernahm man ein ſchreckliches Gebrüll wie von tauſend und aber tauſend Donnerſchlägen. Lange währte es, bis ich eine klare Anſchauung von der ungeheuern Aufruhrsſcene gewann, die meine Sinne umringte. Die kühnſte Fantaſie vermag ſich keine Vorſtellung davon zu bilden und die ausſchweifendſte Hyperbel vermöchte das Ungeheure derſelben nicht zu bezeichnen. Im gewöhnlichen Zuſtande würde mich das unterirdiſche Toben, der Lichtglanz vulkaniſcher Feuerſäulen, der entſetzliche Kampf der Meeresfluthen mit vulkaniſchem Feuer und gährender Lava gänzlich betäubt haben; allein ſo wunderbar war der Zuſtand meiner Nerven, daß dieſes Chaos von Erſcheinungen nur wie ein Traumbild auf mich wirkte, welches ich *mit geſchloſſenen Augen* ſah. Wenn ich meinen Körper mit den Händen betaſtete, ſo durchzuckten mich tauſend und tauſend elektriſche Empfindungen wie Nadelſtiche. Aus meinen Fingerſpitzen ſchoſſen elektriſche Funken hervor und die Haare brannten mir ohne doch zerſtört zu werden auf dem Haupte. Meine Augenlieder ſchloſſen ſich krampfhaft zu und doch ſah ich wie zuvor. Der Sinn des Gehörs ſchien ſich nicht auf das für ihn beſtimmte Organ zu beſchränken, ſondern verbreitete ſich über den ganzen Körper. Eben ſo war es mit dem Sehvermögen, ſo daß ich nach allen Seiten hin und ſelbſt auf den vulkaniſchen Boden ſah, den mein Körper bedeckte. Nicht lange mochte ich ſo in einem wunderbaren magnetiſchen Zuſtande gelegen haben, als ich hoch in den Lüften ein Geräuſch vernahm, wie von zahlloſen Menſchenſtimmen. Ein chaotiſches Gewimmel von Geſtalten umzog wie eine Wolke den Horizont, wildes Geſchrei, Wehklagen, Gelächter und Geſang erſchollen mitten unter dem Gebrüll des Donners in ſo durchdringenden Tönen, daß es das Brauſen der Elemente übertäubte. Ein Sturmwind jagte die Wolke daher, und drängte eine erquickende Kühle verbreitend den flammenden Hauch der Unterwelt zurück. Tiefer und tiefer ſenkten ſich die Geſtalten herab, deren Formen nun immer deutlicher und deutlicher wurden, ein Chaos flüchtiger wandelbarer Phantasmagorie. Ich ſah Tauſende von Menſchengeſtalten aller Art von jeglichem Alter und Geſchlecht in nebliche Kleider gehüllt, welche alle Völkertrachten der Erde darſtellten. Viele der herabſchwebenden Geſpenſter waren unbekleidet, ein Gewimmel von entfleiſchten Gliedern, fliegenden Haaren und ſchaudervollen Häuptern mit dem Ausdruck wilder Todesſchmerzen theils, theils durch grinſendes Lachen verzerrt, theils von ſtarren unbelebten Zügen entſtellt. Manche der Geſtalten wuchs von einem lichten Punkte aus plötzlich ſo ungeheuer an, daß ſie den halben Horizont bedeckte, während die übrigen Geſpenſter wie ein Inſektenſchwarm um ſie herumſchwärmten. Dann ſchrumpfte ſie wieder zuſammen bis zur Größe einer Fledermaus und verſchwand in der Wolke. Ehe ich mich deſſen verſah, wimmelte alles um mich her von dieſem geſpenſtigen Weſen, die mich mit neugierigen Blicken unter Ausrufungen des Erſtaunens betrachteten. Ich empfand ihre Nähe wie eine ungeheure Laſt, die meinen Athem hemmte und ihre hellen Blicke brannten wie elektriſches Feuer auf den Theilen, wo ſie hafteten. Es ſchien mir, als ob die Geiſter in das Innere meines Körpers eindrängen und ich empfand dabei die gräßlichen Schmerzen des Feuertodes. Meine Zuckungen und das Schmerzgeſchrei, welches ich krampfhaft ausſtieß, ſchien jedoch die grauſenhaften Geſpenſter zum Mitleid zu bewegen, ſie zogen ſich etwas zurück und redeten mich mit einer Sprachverwirrung an, in welcher ich die Sprachlaute faſt aller Völker der Erde vernahm; ich ſuchte mich in meiner Mutterſprache zu verſtändigen, allein ſchon die Kleiderformen, in welche die Geſpenſter gehüllt waren, gaben mir die troſtloſe Gewißheit, daß ich mich nicht würde ihnen verſtändlich machen können. Es waren meiſt orientaliſche Völkertrachten, welche ich in dem Gewimmel unterſchied. Die meiſten waren mit Turbanen bedeckt und in weite orientaliſche Gewänder gehüllt. In einiger Entfernung zeigten ſich kaukaſiſche Völkerſchaften, Hottentotten in ſchauderhaften Thierfellen, Kaffern, Beduinen, Chineſen, Aegyptier, Eskimos mit herabhängenden Lippen, Indianer mit ihrem Federſchmuck und andere in Aſien, Afrika und Amerika hauſende einheimiſche Völkerverſchiedenheiten. Nachdem ich vergeblich verſucht, ſo laut als es meine Kräfte erlaubten, die Laute meiner Mutterſprache in Wehklagen auszuſtoßen, drängte ſich plötzlich aus dem neugierigen Haufen eine hehe

Geſtalt in reichen orientaliſchen Kleidern hervor, die mich in gutem Engliſch anredete und gegen die zudringliche Neugier der übrigen Geſpenſter in Schutz nahm.

»Faſſen Sie ſich, Sir,« ſprach er, »wenden Sie Ihr Geſicht nach Süden und Sie werden einige Erleichterung verſpüren. Halten Sie die eine Hand vor den Mund, bedecken Sie Ihre Augen mit der andern und richten Sie ſich etwas empor, damit Sie ihre Lunge vor der unterirdiſchen Stickluft ſchützen.«

Er reichte mir dabei ſeine Hand und richtete mich, deſſen körperliches Gewicht beinahe auf nichts reduzirt war, mit Leichtigkeit empor.

»God dam!« fuhr er fort, »welches Wunder hat Sie hierher verſchlagen an die Gränze des organiſchen Lebens, mitten unter die Schreckniſſe der ſtürmiſchen Reſpiration und des Feuerhauches der Erde, wo nur die von einer Feuchtigkeit gereinigte Seele ſich mit dem elektromagnetiſchen Fluidum zu aſſimiliren vermag, welches das Lebensprincip der Erde ausmacht.«

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Viſion des Armeniers Her.

Das Gefühl einer Unſterblichkeit iſt gewiß eines der mächtigſten, die den menſchlichen Geiſt durchdringen; die Univerſalität dieſer Idee und die ſo verſchiedenen Formen, in denen ſie ſich, wenn gleich immer affirmativ ausſpricht, wovon in jeder Religion eine dunkle Ahnung unabweisbar ſich aufdringt — bezeugen genügend, daß der Menſch oder wenigſtens das, was ihn beſeelt und ihn von Weſen anderer Gattung ſcheidet, ewig und ein Ausfluß der Gottheit ſei.

Sokrates beweiſt, daß, obgleich die Böſen oft auf dieſer Erde das Uebergewicht erlangen, man doch nicht ſchließen müſſe, die Götter belohnten die Ungerechtigkeit; indem, da das Leben des Menſchen unſterblich iſt, die Strafbaren zweifelsohne im künftigen Daſein der Strafe nicht entgehen werden; hierauf erzählte er ſeinen Schülern die vorgebliche Viſion ſeines gewiſſen Her, aus Pamphilien gebürtig, welcher ſeiner Angabe zu Folge zwölf Tage nach ſeinem Tode wieder auflebte.

Plato ſetzte voraus, daß dieſer Mann in einer Schlacht getödtet wurde, und da man nach Verlauf von zehn Tagen kam, um die halbverfaulten Leichen wegzubringen, fand man den Körper des Her friſch und vollkommen ganz; er wurde alſo in ſeine frühere Wohnung gebracht und noch zwei Tage dort bewacht. Als zwölf Tage vergangen waren, ſetzte man ihn auf den Scheiterhaufen, um die Leiche zu verbrennen, da erwachte er plötzlich, erhob ſich und erzählte den Umſtehenden, was er in der jenſeitigen Welt geſehen hatte. »Sobald«, ſagte er, »meine Seele den Körper verlaſſen hatte, begab ſie ſich in Begleitung von mehreren andern an einen wunderbaren Ort, wo wir in der Erde zwei einander gegenüber befindliche Oeffnungen bemerkten und am Himmel ebenfalls zwei, deren Lage denen auf der Erde entſprach. Vor jeder Pforte ſaß ein Richter. Sobald jener ſein Urtheil geſprochen hatte, gingen die Gerechten durch die Pforte zur Rechten in den Himmel ein; die Böſen aber ſtürzten durch die Pforte zur Linken in die Hölle hinab. Jeder von beiden trug eine Aufſchrift, welche ſein Urtheil enthielt, die Frommen hatten es auf die Bruſt, die Böſen auf die Schulter geſchrieben. Als ich vor die Richter mich ſtellte, ſagten ſie, ich müßte den Menſchen von dem, was in der Unterwelt geſchieht, Nachricht bringen, und befahlen mir alles zu hören und zu merken, wovon ich Zeuge wäre.«

»Zuerſt alſo ſah ich die Seelen in den Himmel ſchweben oder unter die Erde ſinken, wie ich es oben ſchon bemerkte, hierauf erſchienen durch die denjenigen Pforten, wo ſie eingetreten waren, entgegen liegenden Oeffnungen viele Seelen mit Koth und Staub bedeckt und aus dem Himmel traten Geiſter, rein und makellos. Alle ſchienen von einer weiten Reiſe zu kommen und nahmen ihren Platz auf einer unermeßlichen Wieſe, wie zu einer Verſammlung, ein. Diejenigen, welche einander bekannt waren, befragten ſich um die Begebenheiten an den Orten, von wannen ſie kamen. Die aus der Unterwelt Hervorgetretenen erzählten unter Thränen die Leiden, welche ſie auf ihrer tauſendjährigen Reiſe ausgeſtanden oder bei andern erblickt hatten; die Himmelsbewohner aber berichteten von den herrlichen Genüſſen, welche ſie gekoſtet und von den Wundern, die ſie geſehen hatten.«

Das Geſpräch des Armeniers unterbrechend, ſagte Sokrates, daß deſſen Berichte zu Folge die Seelen der Böſen zehnfache Strafe für jede ihrer begangenen Verbrechen erduldet und jede Strafe hundert Jahre gedauert hätte — ſo hoch beläuft ſich ungefähr die Dauer des menſchlichen Daſeins.

Jene, die den Menſchen edelmüthige Wohlthaten erwieſen hatten oder tugendhaft und heilig waren, empfingen in gleichem Ausmaße die Belohnung für ihre guten Handlungen. Größerer Lohn war aber jenen beſtimmt, welche insbeſondere die Götter und ihre Aeltern geehrt hatten, ſo wie den Gottloſen und Verwandtenmördern die fürchterlichſten Strafen vorbehalten waren.

»Ich war zugegen«, fährt der Armenier fort, »als eine Seele die andere befragte, wo ſich Aridäus, welcher tauſend Jahre zuvor Tyrann einer Stadt Pamphiliens geweſen war, befinde? Dieſer Aridäus hatte ſeinen bejahrten Vater getödtet, ſeinen Bruder ermordet und mehrere andere Verbrechen begangen. Die Seele antwortete: Er iſt nicht hier und wird nie hieher kommen. Wir alle waren bei ſeinem Gerichte Zeugen des fürchterlichen Schauſpieles. Als wir auf dem Punkte waren, die Tiefe nach Vollendung der Leiden, die über uns verhängt worden waren, zu verlaſſen, näherte ſich auch Aridäus; aber im Augenblicke, als er verſuchte, herauszutreten, ließ die Pforte ihn ein ſchreckliches Dröhnen hören. Auf dieſes Geräuſch ſtürzten ſich fürchterliche Männer, die ganz Flamme zu ſein ſchienen, auf Aridäus und ergriffen ihn, ſchnürten Füße, Hände und Kehle ihm zuſammen und nachdem ſie ihn zu Boden geworfen und zerriſſen hatten, wurde er auf Dornen, welche den Weg bedeckten, blutend hinabgeſchleppt und von da in die tiefſte Hölle geſtürzt.«

»Nachdem die Seelen auf der Wieſe ſieben Tage zugebracht, zogen ſie von dannen und gelangten nach einer Zeit von vier Tagen an einen bezeichneten Ort, von welchem ſich ein Lichtkreis über Himmel und Erde ausbreitete; dieſer erhob ſich gerade wie eine Säule und glich in ſeiner Farbe dem Regenbogen, nur daß er viel reiner und glänzender war. An beiden Enden dieſes Lichtzirkels, welcher bloß das den Himmel haltende umſchlingende Band bildete, hing die Spindel des Schickſals, die alle himmliſchen Umwälzungen in Gang ſetzt. Die Materie und der Haken dieſer Spindel ſind vom reinſten Diamant und eben ſo beſteht das Getriebe derſelben von Diamant und andern koſtbaren Steinen.«

»Die Spindel dreht ſich auf den Knieen des Schickſals und rund um ſie herum ſitzen in gleicher Entfernung die drei Parzen auf ihren Thronen, die Töchter des Schickſals: Lacheſis, Clotho und Atropos in weißen Gewändern, mit Kronen auf den Häuptern. Alle drei verkünden durch Geſang: die Vergangenheit Lacheſis; die Gegenwart Clotho; Atropos die Zukunft.«

»Sobald die Seelen angekommen waren, mußten ſie vor Lacheſis erſcheinen und einer jeden wies ein Prophet ihren Platz an. Hierauf nahm er die Schickſalsloose und die verſchiedenen menſchlichen Beſchäftigungen von dem Schoße der Lacheſis, ſtieg auf eine hohe Tribune und redete ſie mit erhobener Stimme an: Höret, was die jungfräuliche Atropos, die Tochter des Schickſals, euch verkündet: Wandernde Seelen, ihr werdet eine neue Lebensbahn beginnen und in einen ſterblichen Leib zurückkehren; ihr werdet jede einen wählen. Diejenige, auf welche das Los zuerſt fällt, wird zuerſt wählen und ihre Wahl iſt unwiderruflich. Die Tugend kennt keinen Herrn, ſie ſucht den, den ſie ehrt und flieht ihre Verächter. Ein Mißgriff eurer Wahl fällt auf euch; Gott iſt nicht verantwortlich.«

»Bei dieſen Worten warf der Prophet die Loſe von ſich und jede der Seelen raffte das auf, welches vor ihr niederfiel; bei der Eröffnung eines jeden bemerkten ſie in welchem Stande ſie zu wählen hatten.«

»Man legte vor ihnen die verſchiedenſten Bilder der menſchlichen Lebensarten auf die Erde und ihre Anzahl war um vieles größer, als jene der Seelen, die daraus wählen ſollten. Alle Beſchäftigungen des menſchlichen und thieriſchen Lebens fand man hier verſammelt. Tyranneien, deren einige der Tod, andere Armuth, Exil und der Bettelſtab endigte, waren darunter. Die Lebensſtände berühmter Menſchen befanden ſich dabei, welche ſich durch Schönheit, Tapferkeit, Macht Adel, Tugend und den Ruhm ihrer Ahnen auszeichneten, denn das Anſehen der letztern ſtrahlte auf ſie zurück. Auch weibliche Lebensſtände befanden ſich darunter und die geſchlechtsloſen Seelen konnten nach Willkühr wählen. Uebrigens begegnete man Reichthum, Armuth, Geſundheit und Elend in allen Lebensſtänden, in gerechtem Maße fand ſich hier Gutes und Uebles untermiſcht.«

»Jener, dem das erſte Los zugefallen war, näherte ſich zuerſt und ergriff ohne Zaudern die glänzendſte Lebensweiſe eines Tyrannen. Als er aber bemerkte, ſeine Beſtimmung ſei die eignen Kinder zu verzehren und andere höchſt ruchloſe Thaten zu begehen, beklagte er ſich laut, und der Worte des Propheten vergeſſend, verfluchte er die Wahl, die er gethan hatte, indem er die Unbill des Schickſals, Dämonen, kurz alles, bis auf ſich ſelbſt beſchuldigte. Es war eine der Seelen, die vom Himmel herabkamen und der Täuſchung in der Wahl ſo gut unterworfen waren wie andere.«

»In der Art wie jede Seele ihre Wahl ausführte, zeigte ſich etwas Bemerkenswerthes, indem die meiſten ſich durch die Gewohnheit ihrer frühern Lebensweiſe leiten ließen. Zum Beiſpiele wählte eine Seele, die früher den Körper des Orpheus bewohnt hatte, das Leben eines Schwanes, aus Haß gegen die Weiber, welche ihn einſt ermordet hatten und weil ſie auch nicht das Leben einer einzigen aus ihnen ergreifen wollte. Thamyris wählte einen Nachtigallen-Körper; während Schwäne und andere Singvögel die menſchliche Beſtimmung ergriffen, denn die Seelen gingen ohne Unterſchied aus Thierleibern in menſchliche ein und umgekehrt. So ſuchte eine Seele den Körper eines Löwen zu beleben; es war die des Ajax, des Sohnes Telamons, welcher, ſich der wegen Achills Waffen empfangenen Schmach erinnernd, es verſchmähte einen menſchlichen Leib zu beſeelen. Nach Ajax erſchien Agamemnon, der gleichfalls die menſchliche Geſtalt ſeines erlittenen Unglückes wegen haſſend in einen Adler fuhr. Atalanta, durch die Vorzüge, deren man ſie einſt würdigte, geblendet, wurde Athlet. Epeus, Sohn der Panope, wählte ſich den Stand eines Weibes, das zu Nadelarbeiten geſchickt war; während des närriſchen Therſites Seele in einen Affen fuhr. Der weiſe Ulyſſes kam zuletzt und der Mühſale gedenkend, die er geduldet hatte, ward er vom Ehrgeize geheilt; lange ſuchte ſeine Seele ein ihr zuſagendes Lebenslos, endlich fand ſie es in einem Winkel, wo es alle andern Seelen hatten abwärts liegen laſſen. Es war der ſorgenloſe ruhige Stand eines Privatmannes. Als Ulyſſes denſelben erblickte, rief er daß er zufrieden ſei und hätte ſeine Seele die erſte Wahl gehabt, ſo würde dieſelbe doch nicht anders ausgefallen ſein.«

»Als auf dieſe Weiſe jede Seele ihren künftigen Lebensſtand erwählt hatte, näherten ſie ſich Lacheſis, die einer jeden den Dämon zugeſellte, der ſie auf ihrer ſterblichen Lebensbahn als Wache beſchützen und die Erleichterung ihrer Beſtimmung bezwecken ſollte; dieſer Dämon führte ſie zuerſt zu Clotho um das ihnen zugefallene Los zu beſtätigen und von da zum Lebensfaden der Atropos, um dasjenige, was von ihrem ſterblichen Leben ſchon abgeſponnen war, unwiderruflich feſtzuſetzen. Hierauf begaben ſich die Seelen, ohne daß einer die Rückkehr möglich geweſen wäre, vor den Thron des Schickſales und gingen jede mit ihrem Dämon an demſelben vorüber. Als dieſes alle gethan hatten, folgten ſie in die Ebne der Vergeſſenheit und tranken aus dem Gewäſſer des Fluſſes Ameles, worauf ſie einſchlummerten und bei Nachtzeit durch einen heftigen Donnerſchlag von Erdbeben begleitet, erwachten ſie, zerſtreuten ſich und begaben ſich mit der Schnelligkeit der Geſtirne in die Körper, welche ſie beſetzen ſollten.«

So endete die Viſion des Armeniers Her, die in dieſem Auszuge aber vielfach abgekürzt werden mußte, und wir überlaſſen es dem Leſer die Schlüſſe daraus zu ziehen.

Beſondere Abdrücke von dem Aufſatze: Entdeckungen im Innern der Erde, ſind zu haben um 20 kr. C. M. im Bureau des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 152. Dinſtag, den 31. Juli **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 30. Juli. (Bevölkerung von St. Petersburg und Moskau.) Hieſige Zeitungen enthalten eine Ueberſicht der Bevölkerung von St. Petersburg und Moskau während des Jahres 1837; die der erſtern Hauptſtadt belief ſich auf 463,625, die der letztern auf 364,092. (715)

(Die Budweis-Gmundner Eiſenbahn.) Obwohl dieſe ſchon längſt beſtehende Bahn auf die Schnelligkeit der Dampfbahnen verzichten muß, ſo iſt ſie doch merkwürdig in ihrem Baue durch äuſſerſt ſchwieriges Terrain, vortheilhaft in ihrem Wirken auf inneren Verkehr und Induſtrie, und bietet eine ſo wohlfeile Beförderung, wie ſie bei keiner Eiſenbahn gefunden wird. Die Verführung der Güter aus Böhmen hat in dieſem Jahre bedeutend zugenommen; der Mehrbetrag beſteht meiſtens aus Eiſenwaaren und Steinkohlen, womit die Dampfſchiffe nach Wien und Regensburg verſehen werden. Vom 1. Jänner bis letzten Juni inclusive betrug der Transport auf der Linz-Gmundner Eiſenbahn an Salz 205,866 Zentner 80 Pfund, an Gütern 64,401 Ztr. 70 Pf., an Perſonen 37,130; auf der Budweis-Gmundner Eiſenbahn aber in derſelben Zeit an Salz 121,193 Ztr., an Gütern 89,238 Ztr. 24 Pf., an Brennholz 994 3/4 Klafter und 1931 Perſonen. (709)

Mailand, 24. Juli. (Auffindung einer neuen Magdalena von Correggio.) Einer der ſchönſten Beweiſe der chriſtlichen Kunſt iſt dieſe Magdalena, welche man vergebens in der antiken auſſuchen würde: indem hier in einer einzigen Geſtalt ſich alles vereinigt. Die Schönheit des Leibes mit der Moralität der Geſinnung, die ſanfteſten und zugleich die erhabenſten Empfindungen einer himmelwärts ſtrebenden Seele. In der That liebten es auch die vorzüglichſten Künſtler der chriſtlichen Aera dieſe ſchöne Reuige abzubilden, doch bildete unter dieſen Tizians Auffaſſung zu jener Correggios einen faſt vollkommenen Gegenſatz. Der erſtere ſucht bloß die nackte Natur wieder zu geben, und malte ſeine Donna in dem Augenblicke, wo ſie ſich hingebend ſchmerzlicher Reue die weinenden Augen gegen den Himmel erhebet; der andere malte ſie, das reizende, liebliche Weib im ruhigen Zuſtande, der jedoch die innere Bewegung durchblicken läßt, halb auf dem Boden ruhend, mit der rechten Hand ihr Haupt ſtützend und in Betrachtungen über ein vor ihr liegendes Buch verſunken. Hierbei wird man ſich auch der Magdalena Allegri's erinnern, welche ſich in der Dresner Akademie befindet, nach welcher die ausgezeichnetſten franzöſiſchen und italieniſchen Meiſter Kupferſtiche verfertigen. — Eine von dieſen ſchönen Reuigen, welche der göttliche Maler von Parma in das Leben rief, war vor einigen Tagen in Mailand zu ſehen. Es gehört dem Dr. von Bertolini, einem rühmlich bekannten Arzte in Wien, der eine zwar kleine aber auserleſene Sammlung von Gemälden beſitzt, deren Beſichtigung er Kennern mit vieler Zuvorkommenheit geſtattet. — Die Magdalena des Dr. Bertolini iſt in derſelben Lage gemalt wie jene in Dresden befindliche, jedoch befindet ſich dieſe Magdalena in einer herrlichen Landſchaft mit Blumen und Früchten bedecket. Alle diejenigen, welche Herrn Bertolini's Gemälde in Wien ſahen, erkannten daſſelbe für ein Original Correggio's, jedoch wünſchte der Beſitzer deſſelben das Urtheil der Akademie von Parma zu vernehmen, indem dieſelbe bekanntlich nur nach der ſtrengſten Prüfung die Authenticität der Werke Correggio's beſtätiget. Wir wollen hier das Urtheil dieſer Akademie über die Magdalena des Doctor Bertolini mittheilen.

»Von dem Wohledlen Hrn. Dr. Joſeph von Bertolini, rühmlich bekannten Arzte zu Wien, wurde der Akademie ein Bild in Quadratform und Magdalena darſtellend wie ſie auf dem Boden in halbliegender Stellung aufmerkſam lieſt, überſendet. Dieſes Bild gleicht in einigen Theilen der berühmten Abbildung des Antonio Allegri da Correggio, welche der Gallerie in Dresden zur Zierde und zum Ruhme gereichet. In der Meinung, daß noch eine ähnliche Arbeit von dem Pinſel des anmuthigen und gewaltigen Künſtlers geſchaffen worden, erſuchte der Doctor von Bertolini um das Urtheil dieſes akademiſchen Körpers, um zu erfahren, ob daſſelbe mit ſeiner Meinung übereinſtimme. Und in der That ergab ſich nach einer äuſſerſt genauen von allen zur Sektion der Malerei gehörigen Profeſſoren gepflogenen Unterſuchung, daß die Meinung deſſelben nicht zu kühn geweſen ſei, und in Anbetracht der Feinheit der Zeichnung, des Ausdrucks, der Durchſichtigkeit und Anmuth der Tinten (als glänzender Prärogative überhaupt und des genannten Malers insbeſondere) ward anerkannt, daß dieſes Gemälde von einem auſſerordentlichen bewunderungswürdigen Meiſter herſtamme. Da aber alle in Parma vorhandenen Gemälde Allegri's von keinen ſo kleinen Dimenſionen ſind, und überdieß keiner von unſeren Profeſſoren das Bild in Dresden geſehen hat, um beide Gemälde nach ihren verſchiedenen Einzelntheilen konfrontiren zu können, ſo glaubt die akademiſche Körperſchaft mit einem abſoluten Urtheile rückhalten zu müſſen. Parma den 12. Juli 1838.

(Folgen die Unterſchriften.)

Dieſes Urtheil der berühmten Akademie zu Parma kann demnach als kein verneinendes bezeichnet werden, aber es ſcheint einige Rückſicht auf die Gallerie von Dresden darauf Einfluß genommen zu haben, eben ſo ſcheint es, daß wenn die Magdalena in Dresden nicht exiſtirte, die des Doctor Bertolini das abſolute Bürgerrecht von Parma erhalten hätte. Jedoch iſt nach dem Zeugniſſe der ausgezeichneten Maler Molteni und Natale Schiavoni, welche hier anzuführen zu weitläufig wäre, dieſes Gemälde von einer ſo vollkommenen Meiſterhand ausgeführt, daß ſie keine andere als die Correggio's ſelbſt ſein kann. (708)

Pápa, im Weßprimer Komitat. (Reformirtes Kollegium.) In der Verſammlung der Reformirten der transdanubianiſchen Superintendenz zu Komorn am 3. Juli und an den folgenden Tagen, wurde beſchloſſen die bisher von einem Profeſſor bekleideten Kathedern der Philoſophie und Phyſik in dem Kollegium zu Pápa von einander zu trennen und auch mit dem Vortrag anderer Wiſſenſchaften zweckmäßige Veränderungen vorzunehmen. (706)

Ausland.

Schweiz. Baſel, 21. Juli. (Abreiſe der Repräſentanten nach Schwyz und Einſiedeln.) Man erfährt aus Luzern, daß die Repräſentanten nach Schwyz und Einſiedeln abgereiſt ſind, um Vorkehrungen für die Landsgemeinde zu treffen. Der Republikaner berichtet: Man glaubt, daß nächſten Sonntag ohne die Gegenwart eines beträchtlichen Truppen-Korps die Landsgemeinde zu großem Blutvergießen Anlaß geben werde. Der Züricher Staatsrath machte dem Kapitän der »Minerva« die Anzeige, daß er auf morgen das Dampfboot und vier Schleppbarken zu allfälligem Truppentransport in Bereitſchaft halten ſolle. (713)

München, 25. Juli. (Die Kaiſerin von Rußland.) Geſtern nach 7 Uhr erſchien der Wagen der Kaiſerin, welche die Großfürſtin Alexandra an der Seite, freundlich grüßend durch die Reihen der aufgeſtellten Menſchenmenge fuhr. Das Antlitz der hohen Frau iſt etwas blaß, was ihren angenehmen Zügen ein erhöhtes Intereſſe verleiht, doch iſt ihr Ausſehen keineswegs ſo leidend, wie man es von verſchiedenen Seiten ſchilderte. Abends war Familientafel. Heute 12 Uhr beſuchte die Monarchin im Geleite Sr. Maj. des Königs die Allerheiligen-Hofkirche und darauf die Glyptothek. Ob ſich Ihre Majeſtät, wie man ſagt, ſchon übermorgen nach Tegernſee oder Kreuth verfügen werden, iſt nicht offiziell bekannt, und dürfte zumeiſt von der Witterung abhängen. (716)

Frankfurt, 24. Juli. (Reiſebericht.) Aus den Pariſer Blättern vom Sonntag, 22. Juli, iſt nichts Neues mitzutheilen. Man lieſt darin manche Vermuthungen über den Gang der belgiſch-holländiſchen Frage, aber noch kein Protokoll der Londoner Konferenz. — Der ſpaniſche Infant Franz de Paula iſt am 18ten Juli von Toulouſe nach La Rochelle aufgebrochen und ward zu Paris erwartet. Aus Madrid und von der Pyrenäengrenze war nichts Neues einberichtet worden. (714)

Stuttgart, 22. Juli. (Mammuthsknochen.) Bei der Grabung des Fundamentes zur Schillerſtatue ſtieß man in einer Tiefe von 15—16 Fuß auf eine Lage Knochen von ſo ungeheurer Dimenſion, daß man ſie für Mammuthsknochen hält. Leider wurden ſie von den Arbeitern meiſtens zerſchlagen; die Ueberbleibſel ſind aber bereits geſammelt und dem würdigen und gelehrten Vorſteher

des königl. Naturalien-Kabinets, Profeſſor Dr. Jäger übergeben, deſſen Unterſuchung bald [illegible] Aufſchluß geben wird.

Paris, 27. Juli. (Die Sternſchnuppen als Urſache [illegible] Feuersbrunſte.) In der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften am 9. Juli bemerkte Hr. Arago, daß vor wenigen Tagen ein Gerichtshof ihm die Frage vorgelegt habe, ob durch Sternſchnuppen eine Feuersbrunſt entſtehen könne. Die Veranlaſſung dazu gab die Verhaftung eines Mannes, der beſchuldigt worden war, ein Haus in Brand geſteckt zu haben. Es ſei indeß auch möglich anzunehmen, daß das Feuer durch eine Sternſchnuppe entſtanden ſei, die, wie mehrere Perſonen geſehen, ihre Richtung auf das Haus zu genommen habe. Es frage ſich nun, ob Beiſpiele dieſer Art ſchon vorgekommen. Die Akademie — ſagte Hr. Arago — wird ſich erinnern, daß Hr. Millet Daubenton vor einigen Jahren eine Thatſache dieſer Art mittheilte, doch war dieſelbe ſo zweifelhaft, daß man ſich in dem vorliegenden Falle nicht auf ſie berufen konnte. Dagegen findet ſich in dem erſten Bande der Memoiren der Akademie zu Dijon die Angabe, daß im Jahre 1761 in der Nacht vom 11. auf den 12. November — alſo zu der Zeit, wo die Sternſchnuppen in ſo großer Menge zu erſcheinen pflegen — ein Haus in Chamblan, eine halbe Stunde von Seurre in Burgund, durch eines dieſer Meteore angezündet worden ſei. (712)

Bordeaux. (Unglücksfall.) In einer Branntweinbrennerei hatte eine große Quantität Alkohol durch die Röhre einer Brankolbe Feuer gefangen. Man bemühte ſich das Feuer zu löſchen, als man eine fürchterliche Exploſion hörte und die Steine der Kellerwölbung, durch die Gewalt der Dämpfe des Feuers, das ſich darin ausgebreitet hatte, in die Höhe geſchleudert wurden. Zum Unglück befanden ſich auf der Kellerwölbung viele Perſonen. Der Präfekt wurde in Stücken zerriſſen, dem General-Sekretär wurde Hand und Fuß weggeriſſen, dem Koncierge der Präfektur wurde die Kniescheibe zerbrochen, einem Kinde wurde die rechte Seite weggeriſſen, 5 oder 6 Pompiers wurden Opfer ihres Muths, 26 Arbeiter wurden verletzt. (Aus Pariſer Blättern.) —u— (703)

Türkei. (Nachrichten aus der Türkei.) Im Miniſterrathe beſchäftigt man ſich dermalen mit der Redaktion des ottomaniſchen Geſetzbuches. Bereits ſind viele Artikel verfaſſet worden, und man ſpricht mit dem größten Wohlgefallen und Lobe von dieſer Arbeit, welche in der muſelmänniſchen Geſetzgebung eine neue Aera hervorbringen wird.

Die Geſchenke, welche der König Leopold Sr. Hoheit dem Sultan überſandte, beſtehen in den Produkten der belgiſchen Induſtrie, als in herrlichen Waffen jeder Gattung, in feinen Tüchern und anderen Fabriks- und Manufakturgegenſtänden. Es ſcheint, daß die kleinen Schwierigkeiten, welche in dem zwiſchen der Türkei und Belgien beſtehenden Handelstraktate ſich erhoben hatten, wieder gänzlich ausgeglichen ſind. Die Pforte wollte eine abſolute Reciprocität aufrecht erhalten wiſſen, welche ſich mit dem Finanzſyſteme der Belgier nicht vertragen zu wollen ſchien. Nachdem man ſich beiderſeits einige Zugeſtändniſſe gemacht hat, kann der Traktat als bereits geſchloſſen angeſehen werden. — Man ſpricht gegenwärtig von der Herſtellung einer unmittelbaren Kommunikation zwiſchen London und Konſtantinopel mittelſt Dampfſchiffen, welche auf ihrem Laufe Gibraltar, Malta und andere Zwiſchenorte berühren werden. Sonntags um 3 Uhr weniger 10 Minuten verſpürte man hier einen leichten Erdſtoß. Verfloſſene Woche verſammelten ſich im Dorfe Kadikoi alle Frauen armeniſcher Religion, und widerſetzten ſich (wahrſcheinlich auf Anſtiften ihrer Männer) mit den Waffen in der Hand der Erbauung eines Landhauſes, welches ein Grieche auf einem von der armeniſchen Kirchengemeinde abhängigen Grundſtücke errichten wollte. Man mußte die bewaffnete Macht herbeirufen, um die Maurer aus den Händen dieſer Amazonen zu befreien, welche endlich beſiegt wurden. Doch iſt dieſe Thatſache geeignet, die Aufmerkſamkeit der Behörden auf die Art von Tirannei zu richten, welche die Armenier ſich gegen andere Glaubensgenoſſen in einigen Dörfern im Umkreiſe der Hauptſtadt, wo ſie die Mehrzahl der Bewohner ausmachen, wie das auch in Kadikoi der Fall iſt, erlauben.

Konſtantinopel, 27. Juli. Man verſichert ſich hier, daß ein ruſſiſcher Staatsoffizial nach Alexandrien geſendet worden, um Mehemet Ali anzuzeigen, daß die Regierung Sr. Majeſtät des Kaiſers Nikolaus ſein Betragen gegen die hohe Pforte förmlich mißbillige, und ihm an das Herz lege, unverzüglich von ſeinen Prätenſionen abzulaſſen. — Ein neuer Brand, welcher dieſen Morgen zu Galata, in der Nähe der armeniſchen Kirche ausbrach, und wahrſcheinlich aus Böswilligkeit angezündet wurde, iſt alſogleich wieder gelöſcht worden. Ein Jonier, welcher im Verdachte ſtand, daß er der Urheber deſſelben ſei, ward verhaftet. — Von Galatz wird vom 23. d. M. berichtet, daß die Donau ungeheuer angeſchwollen ſei, und daß man in 25 Jahren keine ſo große durch ſie verurſachte Ueberſchwemmung geſehen habe. Der See Bratiſch in der Nähe von Galatz, ſo wie der etwa 3 Miglien entfernte Pruth bilden ſeit 10 Tagen mit der Donau eine einzige große Waſſerfläche, und man ſieht hin und wieder Kähne fahren, welche gegenwärtig die [illegible] transportiren. Die Tiefe des Waſſers wird auf 3 [illegible] geſchätzt.

[illegible] Excellenz [illegible] des Sultans [illegible] iſt in deſſen Gnade wieder aufgenommen worden. Seine Excellenz der Exkapitän, Tahyr Paſcha, hatte die Ehre zu einer Privataudienz beim Sultan zugelaſſen zu werden, in welcher er mit ihm eine lange geheime Konferenz hatte. Bei dem heftigen Orkan, welcher am 16. ausbrach, fiel ein Blitzſtrahl auf den Thurm von Galata, und tödtete daſelbſt den Wächter. In Folge dieſes traurigen Vorfalles verordnete die ottomaniſche Regierung, daß in Zukunft alle öffentlichen Gebäude mit Blitzableitern verſehen werden ſollen. — Der perſiſche Geſandte zu Konſtantinopel, welcher bei ſeinem Hofe mittelſt drei Briefen, welche Ouzun Mehemet, ein perſiſcher Kaufmann, in dieſer Hauptſtadt geſchrieben, verläumdet worden, als ob er die Handelsintereſſen ſeiner Landsleute nicht in Schutz nehme, lud die erſten perſiſchen Kaufleute, und unter dieſen den Denunciarten ſelbſt zu ſich, entlarvte und beſchämte denſelben, indem er ſeinen Kollegen die Briefe vorzeigte, welche ihm von Teheran waren zugeſendet worden und wuſch ſich endlich vor Allen die Hände unter den einſtimmigen Verſicherungen der übrigen Kaufleute, daß ſie nur zu viele Beweggründe hätten, dem Konſul ihre Genugthuung über ſein Benehmen auszudrücken. Dieſe charakteriſtiſche Szene machte auf die perſiſchen Kaufleute einen lebhaften Eindruck und ſie waren darüber erfreut die ungemeſſene Eitelkeit und Schmähſucht Ouzun Mehemets auf ſo eindringliche Weiſe gedemüthiget zu ſehen, jedoch baten ſie den Konſul, dem Schuldigen, welcher, ſo ſchändlich ihre Namen mißbraucht hatte, zu vergeben und in Anbetracht dieſer ſo edlen Bitte ward ihm auch die Verzeihung der ſtrengen Züchtigung, zu deren Verhängung der Konſul autoriſirt war, gewähret. — Der Kommis eines Saraf (Banquiers) iſt mit 80,000 Piaſtern ſeinem Prinzipal durchgegangen, doch ſoll er bereits ſammt dem Gelde, das er bei ſich führte, eingebracht worden ſein. — Die Geſundheitskommiſſion regulirte die Sanitätsmaßregeln dahin, daß die von einem nicht angeſteckten Orte kommenden Schiffe, Menſchen und Waaren keiner Quarantaine, die von einer inficirten Gegend kommenden aber einer deſto ſtrengeren unterworfen ſein ſollen. Die Differenzen mit dem Dr. Bulard ſcheinen noch nicht völlig ausgeglichen zu ſein, wie bereits berichtet wurde. Seine Hoheit der Sultan iſt durch den Tod ſeiner zweitgebornen Tochter, der Prinzeſſin Mirimah, welche mit dem Seraskier Said Paſcha verheirathet war, in die tiefſte Trauer verſenkt worden. Die Verſtorbene ward mit großer Feierlichkeit im Tjube (Mauſoleum) des Sultan Mehemets beigeſetzt. — Die Furcht vor den Seeräubereien in den macedoniſchen Gewäſſern hat ihr Ende erreicht. Auf die erſte Nachricht bewaffnete Izzet Paſcha 3 Linienſchiffe, welche jene Flibuſtier theils ſo gänzlich verſcheuchten, daß die Sicherheit der Schiffahrt wieder vollkommen hergeſtellt iſt. (Oss. ir.)

St. Petersburg, 10. Juli. (Schreiben aus St. Petersburg.) Wir erfreuen uns zwar nicht milder freundlicher Tage, doch die Dürre hält fortdauernd an und erfüllt den Landmann mit der bangſten Beſorgniß für die nahe Ernte der Feld- und Wieſenerzeugniſſe. Schon hat die letztere bei uns begonnen und gewährt nur im Vergleiche zu früheren Jahren die kargſte Ausbeute. In der Hälfte des Juli ſtehend, erfreuen wir uns keiner Art von Beeren und anderen Gartenfrüchten, die ſonſt in dieſem Zeitpunkte ſchon unſere Fruchtmärkte füllten. Die ungewöhnlich kalte Witterung, die uns den Mai und Juni hindurch heimſuchte, hat die junge Vegetation bei uns beiſpiellos lange retardirt. (711)

(Verbreitung der Jeſuiten in den vereinigten Staaten Nordamerika's.) Die Jeſuiten beſitzen gegenwärtig in dem Kollegium zu George-Town 10 Prieſter, 15 Scholaſtiker und 20 Laienbrüder (Fratres). Zu Frederik-town haben ſie ein Kollegium mit 3 Prieſtern, einem Scholaſtiker und 2 Laienbrüdern, und ein Noviziat mit 10 Novizen, die Theologie ſtudiren, und 7 Laienbrüdern. Zwei Novizen ſtudieren die Theologie in Rom. In George-Town haben die Jeſuiten 120 Penſionäre, die von ihnen unterrichtet werden. Die neu erbaute Kirche zu Frederiktown iſt bereits die zwölfte, welche die Jeſuiten in der Provinz Maryland ſeit 15 Jahren neu gebaut oder reſtaurirt haben, und jetzt ſollen ſie eine neue Kirche des heil. Joſeph zu Philadelphia und eine der heil. Dreieinigkeit gewidmete zu George-Town bauen. (Ami de la religion.) —u—

(Kaffernüberfall.) Nach Berichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum 20. Mai waren wieder 847 holländiſche Einwanderer unter Piet Uys und Poltgieter von einer Kafferiſchaar unter Dingaan überfallen worden. Mehrere wurden getödtet, die anderen ſollen ſich wegen Unterſtützung an die Grenzpoſten gewendet haben. Ein Schreiben des Miſſionärs Archbell, welcher ſich im Lande des Fakus aufhält, beſtätigt die Nachricht von dem Tode Pieter Retief's und ſeiner Gefährten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit allen Umſtänden. „Ich überſende Ihnen hier — ſchrieb Hr. A. dem South Afrikan Advertiſer — die traurige Nachricht von dem Tode des P. Retief und 60 ſeiner Begleiter, ſo wie von einem ſpäteren Angriffe auf das Lager der Landleute, bei welchem ungefähr 300 Männer, Weiber und

Kinder als Opfer ihres Zutrauens zu dem Häuptling Dingaan gefallen ſind, und ſo das Land auf das Neue mit Blut getränkt worden iſt. Der Angriff erfolgte Freitags am 16. Februar. Retief und ſeine Leute waren aber zwei Tage vor dieſem Angriffe ermordet worden, Thomas Halſted, Dingaan's Dolmetſch, iſt auch ermordet und der amerikaniſche Miſſionär Lindley mit ſeiner Familie wahrſcheinlich ebenfalls ein Opfer der Treuloſigkeit der Kaffern geworden. Ich ſelbſt war nicht weit vom Lager, als der Angriff erfolgte. Ich hoffe Sie in 14 Tagen zu ſehen und werde Ihnen dann mehr berichten können.« Die Zeitung ſelbſt fügt dieſem Berichte Folgendes hinzu: »Wir erhalten ſo eben die Nachricht, daß die Mary in der Algoa Bay am 30. Mai vor Anker gegangen iſt. Kapitän Gardiner und ſämmtliche Miſſionäre die H. H. Owen, Hewitſon und Lindley ausgenommen, ſind am Bord der Mary. Das ganze Natalland iſt in Aufruhr und alle Anſiedler ſind gegen Dingaan ausgezogen. (710)

Auſtralien. (Die Verhaftung der franzöſiſchen Miſſionäre und deren Freylaſſung.) Die ernſthaften Streitigkeiten zwiſchen den engliſchen Miſſionären und den franzöſiſchen Brüdern (von der Pariſer Propaganda hatten ein vom 25. Auguſt 1836 datirtes Dekret zur Folge, durch welches die letztern auf ewig vertrieben ſein ſollten, und man ließ ſie zum Ueberfluſſe in gefängliche Haft bringen. Da langte aber die franzöſiſche Fregatte Venus an, deren Capitän du Petit-Thouars alſogleich die Befreiung der katholiſchen Miſſionäre bewirkte. Der Anblick der 60 Kanonen der Venus mag wohl das Meiſte zur Beendigung dieſer Glaubensfehde beigetragen haben. (717)

Badezeitung.

Teplitz, 24. Juli. Seine k. Hoheit der Großherzog von Baden haben Teplitz am 21. d. verlaſſen, und ſind nach Karlsruhe zurückgekehrt.

Ihre k. k. Hoheit die Erzherzogin Sophie machten von hier am 21. d. Nachmittags eine Reiſe nach Dresden zum Beſuch Höchſtihrer drei durchlauchtigſten Frauen Schweſtern, Ihrer Majeſtät der Königin von Sachſen, und Ihrer königl. Hoheiten der Kronprinzeſſin von Preußen und der Prinzeſſin Johann von Sachſen, und werden heute wieder zurück erwartet.

Geſtern den 23. um 10 Uhr Vormittags hatte ſich das den Namen Seiner Majeſtät des Kaiſers Nikolaus führende k. k. Huſaren-Regiment in der Ebene zwiſchen Bilin und Dux in Parade aufgeſtellt, um vor Sr. Majeſtät dem Kaiſer die Revue zu paſſiren. Se. Majeſtät, in der Uniform des Regimentes, ſetzten ſich ſodann ſelbſt an die Spitze desſelben, kommandirten dasſelbe Höchſtſelbſt, und ließen es mehrere Evolutionen ausführen. Nach Vollziehung derſelben führten Se. Majeſtät das ganze Regiment Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen und Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl vor. Dieſes ſchöne militäriſche Schauſpiel, welchem von Teplitz alle höchſten und hohen Herrſchaften, die Generalität und die Offiziere beigewohnt haben, zog eine Menge Zuſchauer herbei. (Bohem.) (693)

Karlsbad, 23. Juli. Den 21. Abends langte Ihre Majeſtät die Kaiſerin von Rußland mit Ihrer kaiſ. Hoh. der Frau Großfürſtin Alexandra von Rußland unter dem Namen Frau Gräfin von Romanoff in Karlsbad an. Sonntag Morgens ſah man die hohe Fürſtin am Arme Ihres Bruders, Sr. k. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, die Brunnen beſuchen, bald darauf ſetzte Hochdieſelbe Ihre Reiſe über Eger nach München und dem Heilbade Kreuth fort. Von den ausgezeichneten Großen aus Rußland, die unſern Kurort beſuchten, haben bereits mehrere denſelben wieder verlaſſen, um ſich nach Teplitz zu begeben. Das Badeleben gewinnt fortwährend an Reiz und Mannigfaltigkeit, beſonders wenn die gegenwärtige kalte unfreundliche Witterung heitern ſonnenhellen Tagen ihre Rechte einräumen wird. Engländer kommen wöchentlich mehrere an und man erwartet noch viele angeſehene Familien aus Albion im künftigen Monate in Karlsbad, die von hier der großartigen Krönung in Mailand beiwohnen werden. (Bohem.) (694)

Statiſtik der Elementarſchulen in der Lombardie im J. 1836—37.

Die Anſtalten für den Elementarunterricht beliefen ſich im Schuljahre 1837 bis 1838 auf die Zahl 4531 und ertheilten 203,147 Schülern (126,585 Knaben und 76,562 Mädchen) Unterricht. Die Vertheilung nach den Klaſſen und Schulen iſt folgende:

Für Knaben.	Schulen.	Schüler.	Totalſumme.
K. K. Hauptſchulen von 4 Klaſſen	9	3717	
Größere Elementarſchulen von 3 Klaſſen	54	8974	
Kleinere Gemeindeſchulen	2289	101699	
Oeffentliche Konvikte	30	1307	
Privat-Konvikte	32	758	126,585.
Privat-Elementarſchulen	232	5441	
Sonntagsſchüler	—	4223	
Hörer der Pädagogik und Katechetik	—	466	
Für Mädchen.			
K. K. Normalſchulen von 3 Klaſſen	11	2007	
Größere weibliche Bildungsanſtalten in Mailand, Bergamo und Cremona	3	666	
Kleinere Gemeindeſchulen	1359	61235	76562.
Oeffentliche Konvikte	50	1959	
Privat-Konvikte	44	1140	
Privat-Elementarſchulen	427	9545	
	1894	—	203147

In der Lombardie zählt man 2370 Pfarreien auf 2234 Gemeinden, weil nämlich manche Stadt und mancher volkreichere Flecken mehrere Parochien enthält. Nach der Abſicht des allerhöchſten Gründers der Volksſchulen ſollten eben ſo viele Elementarſchulen für Knaben und Mädchen errichtet werden, als es Pfarreien gibt, aber unüberwindliche Hinderniſſe ſtanden der vollen Ausführung dieſes väterlichen Planes im Wege. Statt 2370 Knabenſchulen beſtehen deren nur 2289 und für die Mädchen nur 1359. Jedoch iſt zu bemerken, daß in einigen Gemeinden, wie in Sondrio, in Crema, in Caſalmaggiore, in Glarl und anderen die höheren Schulen zugleich auch für den Elementarunterricht der ganzen Bevölkerung genügen, und ſo fehlen denn in der That bloß 66 Gemeinden öffentliche Knabenſchulen, jedoch 1043 die Mädchenſchulen.

Die Errichtung der noch mangelnden Mädchenſchulen iſt demnach ein Gegenſtand, welcher dermalen die öffentlichen Behörden lebhaft beſchäftiget, indem die allgemeine Verbreitung der Volksbildung ein ſo hochwichtiger Gegenſtand iſt.

Ein anderer ſehr intereſſanter Gegenſtand iſt die Frage, ob überhaupt alle ſchulfähigen Knaben und Mädchen die ihnen geöffneten Schulen beſuchen. Im J. 1836—37 zählte man in der Lombardie 171,877 Knaben und 165,356 Mädchen von dem ſchulfähigen Alter zwiſchen 6 und 12 Jahren. Wenn man auch 1727 Knaben und 46,178 Mädchen, welche ſich in den der Schulen ermangelnden Gemeinden befinden, von den oben genannten Summen abrechnet, ſo findet man doch noch immer, daß ſtatt der 126,585 Knaben und 76,562 Mädchen, welche die Schulen wirklich beſuchen, 170,150 Knaben und 119,178 Mädchen den Unterricht derſelben genießen könnten. Jedoch bleibt hierbei noch zu beachten: 1) daß die Mehrzahl der Knaben und Mädchen vom armen Stande den Schulbeſuch nicht bis zum 12ten Jahre fortſetzen, indem ſie ſchon bei Zeiten durch irgend eine Beſchäftigung ihren Lebensunterhalt gewinnen müſſen; 2) daß viele Knaben, welche ſich in dem Alter zwiſchen 10 und 12 Jahren befinden, bereits den Gymnaſialſtudien obliegen; 3) daß in der Zahl der genannten Kinder die kranken, ſchwächlichen und zum Schulbeſuche untauglichen nicht inbegriffen ſind. Doch bleibt es ausgemacht, daß in den Städten und bedeutenderen Flecken, wo die Ideen der Aufklärung und Verbeſſerung die Oberhand gewonnen haben, ſich ſchwerlich Kinder finden werden, welche nicht die Schule beſuchten, und wenn auch einige Landſchulen den Sommer über wenig beſucht werden, ſo muß dieß lediglich der irrigen Bemeſſung des Nutzens des Schulunterrichtes von Seiten der Landleute und der oft von ihnen benöthigten Verwendung der Kinder zur Feldarbeit zugeſchrieben werden. (613)

Unterhaltungs-Blatt.

Entdeckungen im Innern der Erde.

Bericht des ſybiriſchen Wallfiſchjägers Demetrius Oſtrow an Sir John Roß, Schiffskapitän in London.

(Fortſetzung.)

Wer beſchreibt meine Freude, als ich an dieſen Worten einen Mann meines Fachs erkannte, der mit der Naturwiſſenſchaft inniger vertraut ſchien, als alle gelehrten Naturforſcher der feuchten Erde, welche ich mit ſolcher Mühe und wie ich nun plötzlich ſah, vergeblich ſtudirt hatte. Ich zögerte nicht, ihm dieſe freudige Bewegung mitzutheilen, und erzählte ihm in möglicher Kürze unter reichlichen Thränen meine wunderbare Geſchichte.

»In der That, ſagte mein Gönner, ein höchſt wunderbarer Fall. Sie ſind da in eine außerordentliche Konjunktur der ſeltenſten Naturereigniſſe gerathen. Sie ſind genau in der Sekunde der einzige in einem Jahrhundert an der äußerſten Polgrenze angelangt, wo der Neumond in eine Konſtellation eintritt, welche eine ſolche Kolliſion der Centrifugalkraft mit dem Erdmagnetismus herbeiführt, daß alle Gegenſtände, die an dem eben erwähnten Punkt ihrer Wirkſamkeit anlangen, gewaltſam hinübergeriſſen werden über die Scheidewand, welche die feuchte Erde von dem Spielraume des Feuerprincips

trennt. Dieſe Störung im Weltorganismus, welche, wie geſagt, alle 100 Jahre eintritt, würde unfehlbar den Weltkörper vernichten, wenn ſie auch nur eine halbe Sekunde länger andauerte. Uebrigens war es die höchſte Zeit, daß ich Ihnen zu Hülfe kam, denn die Zeit der Feuerebbe, welche die Ebbe auf dem Meere hervorbringt, naht ihrem Ende und in wenigen Minuten wird unfehlbar die Feuerfluth eintreten, welche nothwendig Ihren Körper mit ſich fortreißen und zerſtören muß. Wenn Sie daher noch am irdiſchen Leben ein Gefallen finden und es nicht vorziehen, mit uns unverzüglich in die Heimath der Geiſter ſich zu begeben, ſo muß ich alle meine Kräfte und meinen Einfluß auf die Elemente aufbiethen, um Sie einige Grade weiter nach Süden zurück zu ſchaffen. Wollen Sie ſich übrigens meiner Kunſt anvertrauen, welche der Sultan von Marokko, deſſen Leibarzt ich war, bis zu der Stunde hochſchätzte, wo er mich erdroſſeln ließ, ſo kann Ihre Seele mit uns einen Ausflug in die Unterwelt unternehmen, während Ihr Körper auf Nowaja Semlja Ihrer Rückkunft wartet.«

Bei der Gemeſſenheit meiner Zeit blieb mir keine Wahl übrig. Auf das irdiſche Leben mochte ich nicht ganz Verzicht leiſten, ehe ich jene Heimath der Geiſter, wovon mein Gönner ſprach, etwas näher kennen gelernt hätte. Ich nahm daher ſeinen Vorſchlag mit Freuden an und bath ihn, unverzüglich das Nöthige zu verfügen, um jene wunderbare Trennung meiner Seele von dem Körper zu bewirken.

»Die Sache iſt nicht ſchwierig«, ſagte mein Gönner, indem er aus ſeinem Kaftan eine kleine Maſchine zog, welche wie eine Leidner Flaſche ausſah; »der Zufall hatte mir bereits vorgearbeitet, denn die Feuchtigkeit Ihres Körpers iſt durch die langen Entbehrungen, welchen Sie ausgeſetzt geweſen ſind, ſchon ſo ſehr vermindert worden, daß die reine Gewinnung des elektro-magnetiſchen Fluidums, Seele genannt, ohne Gefahr für den Organismus Ihres Herzens bewerkſtelligt werden kann; doch müſſen Sie mir bei der Operation durch Ihre Willenskraft etwas behilflich ſein, ſonſt laufen wir Gefahr, durch die Gewaltſamkeit der Erſchütterung Ihres Körpers irgend ein Glied zu brechen oder zu verſtümmeln. Setzen Sie ſich gefälligſt ſogleich in dieſe warme Quelle, denn wir haben keine Zeit zu verlieren und ich höre bereits das Herannahen der Feuerfluth; noch eine Minute — und ich kann Ihre feuchte Maſchine, Körper genannt, nicht mehr retten. Ziehen Sie nun alle Ihre Glieder feſt an ſich, neigen Sie den Kopf auf die Bruſt und geben Sie Ihrer Phantaſie und Willenskraft einen ſolchen Anſtoß, als vermöchten ſie bloß durch die Anſtrengung Ihres Willens Ihre Seele auszuſtoßen.«

Ich that, wie er ſagte. Mein Herz fing an gewaltſam zu pochen, alle meine Fibern zitterten und mein Körper zuckte krampfhaft zuſammen. Der türkiſche Arzt öffnete nun ſeine Wunderflaſche, ſetzte ſie mir mit einer heftigen Bewegung auf die Stirne, wo ſie wie ein Schröpfkopf feſt hängen blieb. Ich war erſtarrt vor Schreck und gerne hätte ich den Phyſiker an ſeiner Arbeit gehindert, aber es war zu ſpät. Die Maſchine fing an zu wirken. Ein feuriges Rad von elektriſchen Funken kreiſte vor meinen Augen, ein fürchterlicher Stoß erſchütterte meine Gebeine, noch eine Handbewegung des Arztes an der wunderbaren Maſchine und ich fühlte den Strom meines Lebensprincips in Funken hinüberſchlagen in den engen Raum der Flaſche und mein Haupt ſchwindelnd zurücktaumeln. Es war geſchehen, meine Seele war in der Flaſche des Doktors gefangen und mein Körper ſank leblos auf den Boden hin, alle Glieder ſtreckend und konvulſiviſch zuckend wie ein Sterbender. Ein durchdringendes Jubelgeſchrei aller umſtehenden Geſpenſter belohnte den Arzt für ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit und ich ſprang fröhlich aus dem engen Raum der Maſchine heraus. Wunderbarer Anblick! mein leibliches Ich lag hier vor mir mit geſchloſſenen Augen, kalt und ſteif, bleich und bewegungslos. Kein Ausdruck ſchildert die wonnige Empfindung der Freiheit und Leichtigkeit des Duftlebens meiner Seele. Meinen Körper vergeſſend ſchwang ich mich jubelnd in die Lüfte, tauchte in die kühlen Meeresfluthen, ſtürzte mich in die Flammen und ſpielte mit Funken ſprühenden Blitzen. Ein Heer von Geſpenſtern jagte hinter mir her, bejubelte meinen Muthwillen und zollte meiner Kühnheit gleichwie den Künſten eines geſchickten Tauchers ihren Beifall; aber mein Gönner überließ mich kaum eine Sekunde dieſer wilden Luſt und rief mich zurück, um den verlaſſenen Körper in Sicherheit zu bringen. Ich ſah ihn mit mitleidiger Verachtung an und beinahe hätte ich ihn ſeinem Schickſale überlaſſen, aber noch war mir die Unterwelt und das Schickſal der Geiſter ein Geheimniß, ich zögerte daher nicht, meinem Gönner hilfreiche Hand zu leiſten. Mein Leichnam wurde emporgehoben, nachdem ihm der Türke Mund, Naſe und Ohren hermetiſch verſchloſſen und die Augen mit einer lehmigen Maſſe, die ſich in der Nähe fand, verklebt hatte. Wir erhoben uns dann in die Lüfte und trugen ihn im Gefolge eines Schwarms von Geiſtern an die Küſte von Nowaja Semlja. In wenigen Minuten langten wir dort an. Wir ließen uns in eine Felſenkluft hinab, wo eine Moosbank zwiſchen Eisblöcken hervorragte; hier legten wir den Körper nieder und errichteten zum Kennzeichen eine Pyramide von Eisſtücken, die wir auf den Felsblöcken aufthürmten.

»Wir müſſen nun«, ſagte der Türke, »den Körper unterſuchen, um zu ſehen, ob er bei der Operation nicht gelitten hat.« Wir begaben uns daher durch die Zehenſpitze des linken Fußes in das Innere des Körpers, unterſuchten mit gemeinſchaftlicher Aufmerkſamkeit Lunge und Leber, Herz und Nieren und fanden zu meiner nicht geringen Freude alles im beſten Zuſtande und völlig unbeſchädigt.

Nur der Magen war etwas zuſammengeſchrumpft und in der Mundhöhle war durch die gewaltſame Exploſion der Lebenskraft ein Zahn gebrochen. Nach Beendigung dieſer Unterſuchung tödtete der türkiſche Arzt durch einen Funken aus ſeiner Flaſche einen Eisbären, beraubte ihn ſeiner Haut und bedeckte damit meinen Leichnam. Um meine ſämmtlichen irdiſchen Ueberreſte vor Fäulniß zu bewahren, ſammelte er Schnee über denſelben ſo hoch auf, daß weder ein Zutritt der Luft noch irgend eine Gefahr von wilden Thieren zu befürchten war. —

Entdeckungen im Innern der Erde.

Nachdem wir alſo meinen Körper beſtattet hatten, beeilten wir uns die Luftreiſe nach der Heimath der Geiſter anzutreten. Als wir an die Stelle zurückkamen, wo der türkiſche Arzt, der ſich nun mir als engliſchen Renegaten zu erkennen gab, die Abſonderung meiner Seele von dem leiblichen Theile mit ſo vieler Kunſt bewerkſtelligt hatte, war bereits die Feuerfluth eingetreten und hatte die Felſeninſel verſchlungen, worauf ich gelegen hatte. Der feurige Abgrund hatte ſich angefüllt und die Lava ſich wie ein glühendes Felſengebirg aufgethürmt und das Meer zurückgedrängt. Wir flogen auf dem Fittige unſerer magnetiſchen Kraft durch die heißen Dämpfe und vulkaniſchen Feuer unaufhaltſam dahin, bis wir an die Stelle kamen, wo das vulkaniſche Feuer erloſchen war und ſich uns die Pforten des Innern der Erde aufthaten. Ein ſchwarzes wundervoll geſtaltetes Baſaltgebirge charakteriſirte dieſen Punkt, wo immerwährende Orkane herrſchen und wie Athemſtöße eines Ungeheuers aus dem geöffneten Rachen der Unterwelt hervordringen. Eine unaufhörliche Reſpiration bezeichnet hier die Lebensthätigkeit der Erde, denn bald ſtürzt der furchtbare Luftſtrom an die äußere Atmoſphäre heraus, bald ſtrömen alle Winde des Erdballs in die ungeheure Kluft hinein. Ein immerwährendes Dunkel, das nur durch vulkaniſche Ausbrüche erleuchtet wird, verhüllt dieſen geheimnißvollen Ort und ein hoher vom Meere umgebener Kranz vulkaniſcher Gebirge macht denſelben unzugänglich. Als wir hier in einem verengten höhlenartigen Raum angelangt waren, drängten ſich die geſpenſtigen Geſtalten unter lautem Geſchwirr und Geſchrei in winzige Punkte zuſammen und wimmelten neugierig und luſtig in die innerſten Abgründe des Erdballs. Aber bald wurden wir aufgehalten durch eine unſichtbare Gewalt und obgleich wir eine tiefe Schlucht vor uns geöffnet ſahen und kein Hinderniß gewahrten, ſo prallten doch die geſpenſtigen Schaaren an einer unſichtbaren Scheidewand zurück.

»Hier iſt das Thor der Unterwelt,« ſagte mein Begleiter, »hier müſſen wir harren, bis die Zeit eintritt, wo die plutoniſchen Pforten geöffnet werden.«

Da nun dieſer Zeitpunkt noch ziemlich entfernt war, ſo ſonderten wir uns von der übrigen lärmenden Geſellſchaft ab, und zogen uns in eine verborgene Baſalthöhle zurück, worin wir ungeſtört unſere Gedanken austauſchen und uns näher kennen lernen konnten. Ich war noch ganz außer mir vor Erſtaunen, und wußte nicht, welche Frage ich zuerſt an meinen nimmer müden Beſchützer richten ſollte, um Aufklärung über alle dieſe Wunder zu erlangen, welche ſich mit mir ereignet hatten. Ben Aeraſch — ſo hieß der Türke — kam jedoch meinen Wünſchen entgegen und erzählte mir folgende Geſchichte:

(Fortſetzung folgt.)

An den Herrn Herausgeber des »Adlers« zu Wien.

(Eingeſendet.)

Bezüglich auf die mit vollem Fug und Recht angeprieſene echt römiſche Dichtung des Herrn Alexander v. Pucßlay: »Victoriae Augustae Britanniarum Reginae Inaugurationis Solemniis Sacrum. Posonii 1838«, die in Styl und Haltung ganz aus dem goldenen Zeitalter der Latinität und wie aus der Feder Horaz's genommen ſcheint und welche in Ihrem vielgeleſenen Blatte als Referat vom Herrn Doktor und Profeſſor Rump enthalten iſt, bitte ich die kleine Bemerkung zu berückſichtigen: daß die Auflage zu Preßburg in zweierlei Formaten, in Folio und Quarto auf Groß-Velin und mit aus Nordamerika per London eben erhaltenen Lettern geſchah; daß nach London 20, nach Paris 7, nach Brüſſel 10 Exemplare geſendet, daß in Wien über 100 und ſo viel Exemplare auch in Ungarn vertheilt worden ſeien.

Auch die Angabe der Preßburger Zeitung, daß dieſe Auflage dem ganzen Lande zur Ehre gereiche, kann wohl nicht mehr ſagen wollen, als daß unter den heutigen ſchönen, reinen und korrekten typographiſchen Erzeugniſſen in Ungarn dieſes wohl mit zu den gelungenen zu rechnen ſei. L. (658)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 153. Mittwoch, den 1. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, britten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Geburtsfeyer Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Karl Ferdinand. — Hrn. Ernſt's Büſte von Dantan.) Geſtern (den 29. Juli) wurde nach dem Theater Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Karl Ferdinand von der hieſigen Regimentskapelle Mihallevics und der Kapelle des Bürgerkorps, als dem Vorabende Hochdesſelben Geburtsfeſtes eine gut exekutirte Serenade dargebracht. Heute begeben ſich Se. k. Hoheit in Begleitung mehrerer Honoratioren nach Pernſtein um dem Annafeſte beizuwohnen, welches der Herr Graf Mitrowſky daſelbſt veranſtaltet und zu dem eine Menge Menſchen aus der Umgebung eingeladen ſind. — Gleichfalls geſtern iſt hier eine meiſterhaft gelungene Büſte des berühmten Violiniſten Heinrich Ernſt aus Bronce, eine Arbeit des berühmten Dantan, aus Paris angekommen. Heinrich Ernſt iſt den 6. Juni 1812 in Brünn geboren. Er genoß ſeine Ausbildung unter der Leitung der Herrn Böhm, Kromer und des Ritters von Seyfried in Wien, und unternahm in ſeinem 17. Jahre über die ſüdteutſchen Reſidenzſtädte und Straßburg eine Reiſe nach Paris. Von da aus zog er wie in einem Triumphe durch Frankreich und erhielt beſonders in Marſeille, wo er gleichzeitig mit Paganini auftrat und in Breſt außerordentliche Auszeichnungen. Franzöſiſche Blätter ſprechen von ſeiner Genialität mit vielem Enthuſiasmus, und nennen ihn bald einen ſiegreichen Rivalen Paganinis bald den Rubini der Violine. Er reiſt gegenwärtig nach London und dürfte im kommenden Jahre ſein Vaterland beſuchen. W.

Prag, 29. Juli. (Verſchönerung.) An der ſogenannten »neuen Schloßſtiegen«, welche paralell mit der Spornergaſſe vom Gubernialgebäude zur königl. Hofburg auf dem Hradczine hinaufführt, werden gegenwärtig terraſſirte Treppen angelegt, ſo wie es bereits an der alten Schloßſtiege und dem Fleiſchbergel vor mehreren Jahren geſchehen iſt. (Bohemia.) (721)

Mailand am 23. Juli. (Tod Fontanelli's.) Heute wurde unter allgemeiner Trauer der Feldmarſchallieutenant Fontanelli zur Erde beſtattet. Marcheſe Achilles Fontanelli erblickte zu Modena das Licht der Welt; bereits 1796 trat er unter die Waffen und erhielt in Kürze ein Bataillon der cisalpiniſchen Armee; in ſeinem 25ſten Jahre rückte er zum Oberſten, im 28ſten zum Adjutanten Napoleons vor, erhielt in ſeinem 35ſten das Portefeuille als Kriegsminiſter des Königreichs Italien, und ſtieg bald darauf bis zum Grade eines Diviſionärs und Pallaſtgouverneurs empor. Seine Thaten bei Faenza und S. Elgidio, bei Ancona, Varallo, Piave, Dogno, Tarvis, Leipzig, Hanau u. ſ. w. ſichern ihm den Ruhm eines ausgezeichneten Kriegers. Aber auch als Staatsmann verdient er die Bewunderung der Nachkommen, man erinnere ſich nur an ſein Benehmen bei dem Volksaufſtande zu Bologna und im Kanton Teſſin. Wie ſehr Se. Maj. der Kaiſer Franz dieſen Mann ſchätzte, beweiſt deſſen Ernennung zum Feldmarſchallieutenant und die ſtete ausgezeichnete Achtung des Monarchen für die Siegeslorbeer, welche ſich Fontanelli einſt unter fremder Fahne erkämpft hatte. Seine Verdienſte als Staatsmann und Krieger, als Gatte, Vater und Freund der Menſchheit ſichern ihm in jeder Bruſt, die für ihn zu ſchlagen das Glück genoß, ein unvergängliches Denkmal der Verehrung und Liebe. (723)

Am 30. Juni. (Konkurseröffnung.) Die k. k. Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften in Mailand ladet ſowohl italieniſche als auswärtige Künſtler zum Konkurſe bei ihrer Produktenausſtellung im J. 1839 ein, und beſtimmt für die verſchiedenen beſtgelungenſten und von ihr beſtimmten Gegenſtände im Gebiete der Architektur, Malerei, Bildhauerei, in der Kupferſtechkunſt, in der Figuren- und Ornamentenzeichnung, goldene Medaillen von bedeutendem Werthe. Die ſämmtlichen Konkursſtücke müſſen bis Ende Juni an den Sekretär, oder an den Cuſtos der Akademie eingeſendet, und denſelben ein den Namen, Wohnort ꝛc. des Autors enthaltendes Schreiben, ſo wie eine Erklärung derſelben beigelegt werden. (724)

Ausland.

(Nachrichten aus der Türkei.) Die Araber haben beſchloſſen nach andern Ländern Handel zu treiben und zwar aus dem Grunde weil die Abgaben, welchen ſie in Aegypten unterworfen ſind, ſich in zu hohem Grade gehäuft haben. Die Negotiation des Paſcha mit Abd-el-Gebil-Bey von Fezzan, von welchen man ſo viel ſprach, hatten kein beſonderes Reſultat. Feindſeligkeiten und Räubereien fanden letzthin zwiſchen beiden Parteien auf der Straße von Benolſd Statt. Der Paſcha wollte bereits vor 3 Monaten gegen die feindſeligen Araber ziehen, doch hat es den Anſchein als ob er ſich vor dieſer Expedition fürchte, indem er ſie ſo in die Länge zieht. Nach der neuen Klaſſifikation der Rangordnungen, ſtehen ſich im Range gleich als Großwürdenträger erſter Klaſſe die Seraskier von Rumelien und Anatolien und die Diviſionsgenerale; als Würdenträger der zweiten Klaſſe die Kadis von Konſtantinopel und die Brigadegenerale; in der dritten Klaſſe ſtehen ſich gleich die Mollahs der heiligen Städte und die Oberſten; in der vierten die Bilader-baa oder die Mollahs von Aegypten, Damaskus, Adrianopel und Bruſſa, ferner die Mahredj oder die Mollahs von Eyub, Scutari, Galata, Jeruſalem, Yeni-Cheir, Smyrna und Aleppo, die Oberſtlieutenants, Majore und die Lapondſchidaſchi; in der fünften endlich die Muderris und die Bataillons-Hauptleute. Der Sultan hat nach einer neuen Verordnung den verſchiedenen Lokalbehörden die Konſkribirung der Bevölkerung und die Aufnahme der Vermögensfaſſionen aufgetragen, aus welchen einzelnen genauen Verzeichniſſen eine Geſammtüberſicht der genannten Gegenſtände abgefaßt werden ſoll. (722)

Afrika. Oran, 10. Juli. (Abd-el-Kader wird geſchlagen.) Abd-el-Kader hatte mit 2500 Mann von ſeiner regulären Infanterie Tekedemt plötzlich verlaſſen. Wegen des Waſſermangels nahm er ſeine Reiterei mit. Er marſchirte ſofort auf Makaudi. Kaum war er da angekommen, als ſeine Truppen von einer großen Anzahl Stämmen, welche die Waffen ergriffen hatten, um ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, angegriffen wurden. Nach einem hartnäckigen Kampfe zog ſich Abd-el-Kader mit einem Verluſt von mehr als 200 Mann zurück, auf die Erhebung des Tributs verzichtend. (738)

Schleswig den 20. Juli. (Tod durch übertriebenes Schwitzen.) Dem dießjährigen Wettrennen zu Ehren wurde am 28. v. M. ein Menſchenopfer gebracht. Ein Jokey bemüht, durch Schwitzen das erforderliche Leichtgewicht zu erlangen, bereitete ſich freiwillig durch alle mögliche Schweißmittel den Tod. Ihn unterſtützten ſeine gleichgeſinnten Kameraden. Aerztliche Hilfe wurde erſt geſucht, als dem Helden der Rennbahn der Tod unvermeidlich war. — Man erwartet hier allgemein, daß alle Freunde der Wettrennen ihm eine großartige Denkſäule auf der Rennbahn errichten werden, denn er ſtarb für ſeinen Beruf. (732)

Paris, 17. Juli. (Die Juliusfeier.) Am 27. Juli werden in den 12 Arrondiſſements von Paris die Armen betheilt. Auf der Ebene vor der Pont Neuf werden drei hohe Stangen mit Fahnen der Nationalfarben errichtet. Am 20. wurden von dem Hotel des Invalides um 6 Uhr Früh und um 6 Uhr Abends die Kanonen gelöſt. Der Trauergottesdienſt für die 1830 für die Vertheidigung der Geſetze und der Freiheit gefallenen Bürger, wird um 10 Uhr in den verſchiedenen Tempeln gefeiert; während des Gottesdienſtes werden die Fahnen der Pont-Neuf in Flor gehüllt. Sonntags am 29. werden beim Invalidenhotel um 6 Uhr Früh und um 6 Uhr Abends die Kanonen gelöſet. Im großen Viereck der Eliſäiſchen Felder werden von 2 Uhr Nachmittags bis in die Nacht auf zwei Theatern militäriſche Pantomimen, Muſikfeſt auf dem Seinebaſſin zwiſchen der Pont Royal und de la Concorde, Konzert in dem Garten der Tuilerien, Feuerwerk Statt finden. (733)

Paris, 23. Juli. (Bevorſtehende Ernennung Soults zum Kriegsminiſter.) Man gibt es als gewiß an, Marſchall Soult habe den Befehl erhalten, eilig nach Paris zurück zu kommen. Seine Ernennung zum Kriegsminiſter iſt nicht mehr zweifelhaft. (737)

Bordeaux, 20. Juli. (Die Verſchwörung auf dem Schiffe Alexander.)

Der auf dem Schiffe Alexander begangene Frevel während der Reiſe deſſelben von Batavia nach Maurice bildet den Gegenſtand einer überaus lebhaften Beſprechung aller hieſigen Bewohner. Nach den Ausſagen des Schiffkochs hatten die Verſchwörer bereits den Kapitän Bouet und einen andern Offizier, ſo wie 5 Perſonen von der Equipage in das Meer geworfen; man ſpiegelte dem Koch vor, daß die durch den Sturm über das Verdeck ſchlagenden Wellen dieſelben weggeſpült haben; doch dieſer hatte, als das Meer noch ruhig war, nur zu deutlich den auf dem Verdeck Statt findenden Kampf und den dumpfen Fall der in das Meer geworfenen Körper vernommen. Einige Tage nach dem Sturme banden ſie einem engliſchen Matroſen, welcher ihnen trotz des Umſtandes, daß er ſelbſt an dem frühern Verbrechen am thätigſten Antheil genommen, verdächtig war, die Füße, erdolchten ihn, und verſenkten ihn in das Meer. Der Haupträdelsführer war Marſaud, deſſen Auslieferung, ſo wie die ſeiner Spießgeſellen, von der franzöſiſchen Regierung, bei der amerikaniſchen Regierung nachgeſucht werden wird. (729)

Lyon, 19. Juli. (Vernrtheilung wegen der beabſichtigten Theilnahme an einer unautoriſirten Geſellſchaft.) Beim Zuchtpolizeigerichte zu Lyon waren kürzlich 13 Handwerker der Theilnahme an einer unautoriſirten Geſellſchaft von mehr als 20 Perſonen, die eine Art populären Leſezirkels bezweckten, angeklagt. Die Angeklagten behaupteten, daß dieſe Geſellſchaft nur noch ein Plan ſei, mithin der Strafe des Geſetzes von 1834 nicht unterliege. Aber der öffentliche Ankläger wies auf die weite Verzweigung des Vereins und auf die Aufnahme aller der öffentlichen Ruhe und Ordnung feindſeligen Elemente, der Trümmer der Geſellſchaften der Menſchenrechte, des Familienvereins, der Karbonari und anderer hin. Als für ihre Bibliothek von Paris verſchriebene Bücher nannte er die Schriften von St. Juſt, Robespierre und Marat, die Verbrechen der Könige Frankreichs, die demokratiſchen Erzählungen u. ſ. w. Das Gericht ſprach die geſetzlichen Geld- und Gefängnißſtrafen aus. (735)

Großbritannien, 22. Juli. (Merkwürdiger Schild.) Der Befehlshaber der Brigg Strathisla, welche von der malayiſchen Küſte kommend, im April in Calcutta eingelaufen iſt, beſitzt einen Schild, der den Wilden in der Torresſtraße als Beute abgenommen worden iſt. Er hat die Geſtalt einer Schildkröte, und es ſind in demſelben, vollkommen gut erhalten, der Kopf des Kapitäns eines nach Calcutta gehörenden Schiffes, das vor einiger Zeit verloren ging, ſo wie die Köpfe von 17 ſeiner Matroſen und Paſſagiere eingeſetzt, an den Köpfen ſieht man noch überall die Narben der Wunden, die ſie empfangen haben. Der Kopf des Kapitäns bildet den der Schildkröte, der eines Knaben den Schwanz, und die Köpfe der Schiffsmannſchaft nehmen die Seiten ein. Ein Fac-Simile dieſes ſcheußlichen Schildes, nach dem Original gezeichnet, befindet ſich im Beſitze der H. H. Scheldon und Comp. in Calcutta.

Wie verlautet, wird Sir Edward Lytton Bulwer nach dem Schluß der Parlaments-Seſſion eine Reiſe durch Teutſchland machen und auch Berlin beſuchen. (725)

London am 19. Juli. (Verheerungen des Fiebers.) So glänzend und üppig die Feſte waren, welche uns die engliſchen Zeitungen ſeit einigen Wochen ſchildern, ſo groß iſt das Elend, das ſich in einigen Stadttheilen in ſeinen furchtbarſten Zügen zeigt. Das Fieber richtet unter den Armen, welche in engen Stadttheilen beiſammen wohnen, als in Giles, Bethnal, Green, Walworth ꝛc. und wo große ſtehende Pfützen giftige Dünſte verbreiten, Waſſer ſelten iſt, Abfälle von Pflanzen und thieriſche Ueberreſte in engen Höfen faulen, große Verheerungen an. In dem Arbeitshauſe in Whitechapel z. B. ſchliefen 104 Mädchen mit 4 Aufſeherinen in einem Dachraume der 88 Fuß lang, 16 Fuß breit und 7 Fuß hoch war, vier bis fünf in Einem Bette. In einem andern Raume befanden ſich 28 zwei- bis dreijährige Kinder, die dieſes Gemach, wo ſie ſämmtlich ſchliefen, ſelten oder nie verlaſſen durften, um friſche Luft zu ſchöpfen. Als eine Haupturſache der Ungeſundheit mehrerer Stadttheile gibt man die Begräbnißplätze an, die ſich meiſt in der Nähe der von der armen Volksklaſſe bewohnten Gegenden befinden, und oft 8 Tage und länger offen bleiben bis ſie mit 7 oder 8 Leichen gefüllt ſind. (734)

London den 20. Juli. (Ober- und Unterhausſitzung.) In der geſtrigen Sitzung des Hauſes der Gemeinen zeigte Herr Mackinnon an, er werde demnächſt an Lord Palmerſton eine Frage über die franzöſiſche Blokade von Veracruz richten. Hierauf verwandelte ſich das Haus in ein Committee, um die Reſolutionen der Regierung hinſichtlich des Nachlaſſes der vor einiger Zeit den iriſchen Zehntenberechtigten vorgeſtreckten 640,000 Pf. St., ſo wie der Verwendung einer weitern Summe aus der Staatskaſſe zur Deckung der jetzt ausſtehenden Zehntenrückſtände zu berathen. — Herr Baines überreichte eine Petition von der Londoner Miſſionsgeſellſchaft gegen die fernere Begünſtigung des Götzendienſtes in Oſtindien. Er bemerkte dabei, daß dieſe Geſellſchaft in 304 Schulen durch 388 Lehrer das Evangelium verbreiten läßt. — Im Hauſe der Lords beantragte Lord Lansdowne die zweite Leſung der Bill zum völkerrechtlichen Schutze gegen den Nachdruck (international copyright bill); ſie ward aber einſtweilen ausgeſetzt, um an einem der nächſten Tage noch einige Amendements von Lord Ellenborough in Erwägung zu ziehen. (719)

Liſſabon, 23. Juli. (Himmelserſcheinung.) In Liſſabon bemerkte man in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni eine merkwürdige Himmelserſcheinung. Auf dem dunklen Schwarz des Himmels, das ſich nach dem Zenith zu in ein tiefes Dunkelblau, aber ohne ſichtbare Sterne verlor, zeigte ſich im Süden eine helle langgezogene Wolke, deren Licht abwechſelnd und dieß ſo ſchnell auf einander, wie thieriſches Athmen, heller und dunkler wurde. Die Erſcheinung währte eine Stunde, vom weſtlichen Horizont ſtieg gleichfalls eine Klarheit, wie bei dem Untergange des Mondes, auf, obgleich es Neumond war, und Aehnliches fand in Nord-Oſt, ungefähr 60 bis 70 Gr. über den Horizont, Statt. (728)

Rom, 14. Juli. (Erwartete Creirung von Kardinälen.) Es ſoll nunmehr beſtimmt ſein, daß der Papſt zum Herbſt mehrere Kardinäle creiren wird, und da eine Kardinals-Ernennung für hier von der größten Wichtigkeit iſt, weil faſt jedesmal eine Veränderung bei dem Perſonal der Verwaltung erfolgt, ſo wird dieſe vielfach beſprochen und beurtheilt. Dieſesmal nennt man unter vielen Namen als Kandidaten zu dieſer Würde den Finanz-Miniſter Monſignore Toſti, den der Papſt für vieljährige Dienſte dadurch belohnen will. (726)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Unglücksfälle durch Dampfboote.) Amerikaniſche Blätter rechnen, daß in wenig mehr als zwei Jahren durch die Exploſion und Verbrennung von Dampfbooten 3300 Menſchen umgekommen ſind; im J. 1838 bereits über 1000. (736)

Miszelle.

Man hatte bisher keine Beiſpiele, daß ein Kanarienvogel (Fringilla canaria) ſprechen gelernt hatte. Mrs. Hardy in London, Nr. 28, Picadilly, beſitzt jetzt einen Kanarienvogel, der ſo gelehrig war, einige Redensarten, die man ihm oft vorgeſprochen, mit außerordentlichem Erfolge nachzuahmen. Die Eigenthümerin hat das Thierchen vom Neſte aufgezogen, und es iſt eben der Gegenſtand ornithologiſcher Neugierde.

Am Krönungstage der Königin von England wurden in Brighton die Zöglinge der öffentlichen Schulen, 4000 an der Zahl, bewirthet, und dabei ein Pudding von 114 Pf. Gewicht und $2^1/_2$ Fuß im Durchmeſſer aufgetragen. Dieſer ungeheuere Pudding war 72 Stunden lang unausgeſetzt am Feuer geblieben; er nahm die Mitte der Tafel ein, und war von 400 kleinen Puddings umgeben. (699)

Kunſt-Blatt.

Kunſtchronik.

Unter den ausgezeichneten Kunſtwerken der dießjährigen Kunſtausſtellung in einer Reihe mit denen Ammerling's, Peter Fendis, Gauermanns, Feits und der übrigen Kunſthelden der neueſten Zeit, deren Namen dem Referenten noch nicht geläufig ſind, erregten die Winterlandſchaften und Seeſtücke des jungen holländiſchen Malers van Haanen, welcher ſich als Gaſt in unſerer Mitte befindet, die allgemeinſte Aufmerkſamkeit. Referent, der eine große Anzahl von Gemälden dieſes Künſtlers an verſchiedenen Orten geſehen hat, iſt deßhalb im Stande, das außerordentliche Talent dieſes Künſtlers nach allen Richtungen hin zu würdigen. Herr van Haanen hat zu unſern beiden Kunſtausſtellungen dreierlei verſchiedenartige Leiſtungen geliefert: 1ſtens eine Waldgegend im Winter, in welcher die naturgetreue Beleuchtung in einem ihrer ſchönſten Momente aufgefaßt, gleich ſehr wie die kräftige mit dem Charakter des ganzen Bildes in Harmonie ſtehende Darſtellung des Baumſchlages Bewunderung erregte.

2. Eine Abendlandſchaft, Seegegend, Untergang der Sonne. Das Sujet iſt äußerſt einfach, deſto wunderbarer aber der Effekt. Man ſieht im Vordergrund ein kleines Stück ſandiges Ufer, und auf demſelben trocken liegend eine kleine Barke. Von hier aus breitet ſich das Meer aus, und vermählt ſich in weiter Ferne mit dem Himmel. Im Vordergrund ſteht ein Matroſe, der mit der einen Hand die Mütze hält, damit ſie von der heftigen Seeluft ihm nicht entführt werde, die der Beſchauer ſelbſt an ſich zu verſpüren vermeint. Auf dem Meere ſpie-

len kleine Wellen in jener Beleuchtung, welche Abends ſo häufig einzutreten pflegt und ſo äußerſt ſchwierig wiederzugeben iſt, jenem Gemiſch von allen Farben des Regenbogeus, deren Harmonie doch nur wieder eine Farbe bildet. Wie der Himmel dann mit dem Meere verſchwimmt, und das zarte duftende Gewölk vom Horizonte aufſteigt, beleuchtet von den letzten Strahlen der ſinkenden Sonne, das iſt hier auf eine Art dargeſtellt, die den Blick lange feſſelt und auf das Gemüth kaum einen geringeren Eindruck macht, als die dargeſtellte Naturſzene ſelbſt machen würde. 3. Ein holländiſches Seeſtück vom Monde beleuchtet. Die Schwierigkeit des Gegenſtandes iſt allbekannt, jener Kampf des Lichts und noch dazu eines ſo eigenthümlichen ſchwer zu beobachtenden Lichts mit der Finſterniß iſt dem Künſtler ſehr gelungen; doch haben wir von ſeiner Hand in dieſem Fache weit Schöneres und Effektvolleres geſehen, als er dießmal geboten hat. Mitten unter den Bildern voll lebensfriſcher Farben machte dieſes Bild weniger Eindruck als es iſolirt gemacht haben würde. Mehrere andere Piecen bildeten Variationen über dieſe drei verſchiedenen Gegenſtände.] Die beſten Bilder, welche Haanen während ſeines Aufenthaltes hier erzeugt hat, befinden ſich bereits in den Händen kunſtliebender Privalen, allgemeine Anerkennung und Bewunderung genießend. Beſonders iſt es die mit genialer Leichtigkeit hingehauchte Luft, welche in Haanens Bildern Jedermann bezaubert. Es iſt eine Manier in Haanens Bildern, aber nur jene Manier der Auffaſſung eines ſchönen Naturmoments, wodurch das originelle Talent eines wahren Künſtlers charakteriſirt wird.

Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England.

(Aus dem Aſiatic Jouenal überſetzt von L.)

I.

Die Franzoſen beſitzen ein eigenthümliches Wort, welches bewunderungswürdig gut das linkiſche Weſen, die Häßlichkeit und Mißgeſtaltung, welche der niedrigſten Volksklaſſe gewöhnlich ankleben, bezeichnet; dieſes Wort heißt malotru; einige wollen es von male astrosus, andeee von male structus, noch andere von mal estru herleiten, was im Patois von Languedoe ſo viel ſagen will, als *ſchlecht abgerichtet*. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß die einzig richlige Etymologie jene iſt, welche dieſes Woet auf male ortus, *mißgeboren*, zurückführt.

Wie dem nun immer ſein mag, ſo beſaß die Normandie gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts eine wahrhafte Orlginalfamilie, welche ſich Malotrio nannte. Ein Mitglied derſelben, das grundhäßlich und dabei ein Erzſonderling war, zog in dee Regel ſechs Paar Strümpfe, und 6 Beinkleider an, und trug 6 Käppchen auf ſeinem Haupte. Eines Tages als dieſes Männlein ſeinen Verеichtungen oblag, glaubte es auf dem Antlitze ſeines Geundherrn des Hrn. von Laſſon ein verächtliches Lächeln zu bemerken; das verdroß unſern Malotrio dergeſtalt, daß er alſogleich gegen Herrn v. Laſſon einen Prozeß anhängig machte. Dieſer Letztere eächte ſich daduech daß er eine dem Kläger vollkommene ähnliche Karrikatnr anfertigen ließ, welche am Tage der Voeladung von der Hand eines Richters in die Hände aller andern heeumgereicht wurde. Sie geſtanden ſämmtlich ein, daß es ſchwer halle, bei dem Anblicke einer derlei Perſon in kein lautes Gelächter auszubeechen und auf dieſen Grund hin wuede Laſſon feeigeſprochen.

Seine Vertheidigung kann auch mit vielem Erfolge von jedem Kareikaluriſten moraliſcher Gebrechen geführt werden. Die Thiere weinen und heulen, ich kenne aber kein einziges, welches lacht. Was wollen alſo jene Philoſophen eigentlich ſagen, welche die Jeonie als eine Entaetung der Seele, als eine Schwäche und Gemeinheit bezeichnen. Das Gelächter, welches der Anblick des Häßlichen und Unedlen heeoorruft, iſt vielmehr eine Huldigung, welche man dem Adel und der Schönheit zollt.«

Die Karrikatur iſt dem Geſagten zufolge alſo nichts anderes als eine Ironie für die Augen. In welchen Greuzen wied ſich aber der ſatiriſche Zeichner zu halten haben? Genau in denſelben, welche auch der ſatiriſche Schriftſteller nicht überſchreiten darf. Ich liebe herzlich die Rede des Mannes, welcher ſich damit rühmte, die geringſte Tugend nicht im mindeſten lächerlich gemacht zu haben. Aber wir beſchäftigen uns leider! gegenwärtig nicht damit, eine Geſchichte von ſchuldlos angeklagten Menſchen, von veekannten Vorzügen und von der Herabſetzung der Talente durch die bösartige Laune eines Malers oder Dichters, eine Leidensgeſchichte zu ſchreiben. Denn dieſe Ungerechtigkeit iſt ja allgemein verbreitet, und ſo lange das Menſchengeſchiecht nicht zur Vollkommenheit gelangt, wird man daſſelbe Unheil ſich ſtets eeneuern ſehen.

Der Tempel der Karrikatur iſt die Vorhalle des Tempels des Ruhmes und man wird eher kein großer Mann, als bis man ſich dieſer abenteuerlichen Apotheoſe unterwoefen hat. Ihe gehet z. B. auf der Gaſſe und höeet einen Fremden ausrufen: *das iſt der große Dichter*. Das mag euch gefallen, aber nun koſtet auch die Ironie, welche das Unterfutter des Ruhmes iſt. Der nämliche Bewunderer eures Renommees wird ſehr bald vor einer euch parodieende Karrikatur ſtehen bleiben und in einer Entfernung zweier Schritte von euch und in Gegenwart eurer Freunde über eure Naſe oder Friſur herzlich lachen. Darum laſſe man ja alle Eitelkeit fahren, denn den Freuden der rühmlichen Anerkennung folgt in Kürze der Geißelhieb der Ironie.

Inzwiſchen muß man aber aus dem Karrikaturmalee, weder einen Richter noch einen unumſchränkten Gebiether machen; denn er iſt nur ein Lacher und Spaßvogel, ein Schwänkemacher. Alles iſt ihm erlaubt und er kümmert ſich nicht um die Folgen, ſeiner kurzweiligen Laune. Indeſſen könnet ihr wohl zwanzig Jahre durch das rauhe Geflechte der Karrikatur hin und wieder gezogen woeden ſein, ohne auch nur eine Linie von eurem Gewichte zu verlieeen. Dee König der engliſchen Karrikaturiſten, Gillray, auf den wir bald wieder zu ſprechen kommen, der heut zu Tage eben ſo vergeſſen iſt, als er einſt mächtig war, griff Napoleon ohne Unterlaß an, und doch war dieſer deßhalb kein minder merkwürdiger Mann. Ich erinnere mich vor 40 Jaheen eine vortreffliche Karrikatue ſtudiert zu haben, welche alle Philoſophie dieſer Gattung in ſich ſchloß. Unter dem kolorirten Kupferſtiche las man: Fonds de magasin d'un carricaturiste und in dieſem Magazin glänzten der Reihe nach die berühmteſten Perſonen jener Epoche. Das gutmüthige Geſicht Georgs III. nahm hier den erſten Rang ein.

Es wuede weder die Königin noch der Prinz von Wales, noch Miſtriß Siddons unter dem Namen *die Bretee-Königin* noch die berühmte Frau Fitz-Herbert unter jenem der *Vice-Königin* verſchont.

Man daef nur die Schwelle des Mode- oder Ruhmestempels betreten haben, ſo wird man ſich ſicher in dem grotesken Muſeum inſtallirt ſehen, welches zu ſeinem Oberprieſter die Volkswuth hat, die ſich an allem, was glänzt und heerſcht, ſo gerne vergreift. In der Mitte des Gemäldes läßt dee alte Fox, der Abgott des Volkes, mit ſeiner Eberphyſiognomie und ſeiner mißvergnügten wilden Miene um ſo auffallender die ſpitzige Naſe Pitts wahrnehmen, welche der Maler überdieß noch ſeiner zuzuſchleifen nicht ermangelt hat. Weiter weg iſt die ſchöne Dame von D** beſchäftiget eine Wahl zu leiten; eine Operation, welche ſie jedesmal dadurch glücklich ausführte, daß ſie wäheend einer ganzen Woche an alle widerſpänſtigen Wähler Küſſe austheilte.

Die Annahme und Veegiftung der Volksvorurtheile iſt das Geſchäft und Laſter des Karrikaturiſten. Aber eben dadurch liefert er auch den voezüglichſten Kommentar zur Geſchichte, indem er eines Theils die eenſte Strenge derſelben mildert, andern Theils aber die ſtets ungerechten aber charakteriſtiſchen Leidenſchaften, deren Andenken ſonſt der Nachwelt entginge, aufzeichnet. Die eenſthafteſten Schildeeungen bewirken nicht dieſen Nutzen. Wenn uns der Zufall eine gute Karrikatue gegen Cicero, Cäſar, Maekus Antonius, unter den Trümmern von Heekulanum auffinden ließe, ſo würde uns dieſe ſagen, nicht nue warum, ſondern auch wie man ſich über dieſe übrigens erhabenen Perſonen damals luſtig machte. Wir würden die Empfindungen der Zeitgenoſſen jener Männer theilen; ja ich wage es, zu ſagen, daß wir uns in das Niveau der Intereſſen, Thorheiten und Leidenſchaften jener Zeit veeſetzen könnten. Die Geſchichte, wie man ſie gewöhnlich ſchreibt, hat kein Leben. In der Kareikatue lebt ſie nicht nur, ſie dringt auch in das Innere derſelben ein und kehrt auch die rauhe oder ſchlechte Seite der Leidenſchaften heraus. Die Unparteilichkeit iſt dem Richter nicht eher möglich, als bis er alle Intereſſen abgewogen und folglich alle Ungerechtigkeiten der ſich auf ſeinen Ausſpruch berufenden Parteien veeglichen hat. Er muß ſich vorher in die kleinſten Unrechtmäßigkeiten und Süchteleien eines Jeden hinein denken, ſie auszugleichen ſuchen und endlich ſein Urtheil ſprechen.

In der Hinſicht begeht die Karrikatur ein weſentliches Unrecht, daß ſie die Fehler übertreibt und ſelbſt die guten Eigenſchaften antaſtet. Was indeſſen die Italiener duech ihr caricato und die Franzoſen durch das Wort charge bezeichnen, iſt weit entfernt, die ironiſche Wichtigkeit und die bittere Tendenz der modernen Karrikatur zu erreichen. Sie hat ein perſönliches Ziel, eine giftige Wirkſamkeit, eine Art Wuth in ſich, welche würdig iſt eines Aechilochus und eines Hogaeth. Ich weiß nicht, ob ich dieſe Fabeilsſtücke wo die Daeſtellung ſo überladen iſt, die aber immer nur allgemeine Gebeechen lächerlich machen, Karrikaturen nennen ſoll; ſo z. B. *die Verzweiflung des Muſikers*, eines unglücklichen Künſtlers, gegen welchen ſich alles Getöſe und Schreien, was nur die verſchiedenſten Thieee und das lärmende Treiben einer großen Stadt hervorzubringen vermag, vereint und verſchworen hat. Das Gemälde iſt zu unſchuldig für die Kaeeikatur, es iſt ein Epigramm in griechiſcher Manier ohne Gift und Galle. Man veeöffentlichte neulich zwei vortrefflichen Chargen derſelben Gattung: *den Enthuſiasmus des Malers und den Admiral vom ſüßen Waſſer*.] Der Maler, der ſich bei Ausübung ſeiner Kunſt einer Brille bedient, hat am Meeresufee das Hauptquartier ſeines Genies aufgeſchlagen, hier iſt ſeine Palette und Staffelei; aber die Fluth kehrt zueück; ſchon iſt ſein Hut eine Beute der Wellen, ſchon ſchlagen ſie an den Fuß des veezückten Künſtlers, der nicht das geringſte hiervon merkt und foetfährt inmitten des deohenden Elementes die herrlichen Naturanſichten zu erfaſſen und wiederzugeben, er iſt un-

empfindlich für die Gefahren, welche ihm die kräftige Stimme eines Seemannes ankündiget und die ihm zur eiligen Flucht räth. Der Admiral in Ruheſtand ſchifft friedlich in der Mitte eines Teiches in welchem Aenten ſchnattern; das Fahrzeug, auf welchem er ſich befindet iſt eine Art Nußſchale, die er mit ſeiner rundlichen Geſtalt ausfüllt; er richtet mit großer Genauigkeit drei oder vier kleine Kanonen, um eine auf dem rechten Teichrande ſtehende Feſtung aus Pappendeckel anzugreifen und in den Grund zu ſchießen. Der gichtiſche Jäger, ein Seitenſtück zum Admiral ſcheint noch vorzüglicher.

Auf einem mit Rädern verſehenen Lehnſtuhle ſitzend, und von ſeinem Diener, einem Mohren geführt, zielt er nach einem armen Vogel, der aber mit ausgeſpannten Flügeln das Weite ſucht, während der hinter ſeinem Herrn ſtehende Neger vor Lachen berſten möchte. Nun nehme man an, daß der Maler in einem dieſer Gemälde die Figur eines berühmten Generals, in dem andern eines disponiblen Admirals habe darſtellen wollen; der Mann iſt zwar nicht mehr unter den Lebenden, aber die Karrikatur exiſtirt. —

Bei Hogarth erhebt ſich die ſatyriſche Malerei zuweilen bis zum Erhabenen, aber ſeine Ironie greift weit öfter allgemeine Laſter als die gewiſſer Perſonen an. Man kann nicht ohne Schaudern die ſchreckhafte Darſtellung von einer jener düſtern und winklichten Alleen betrachten, in denen der Londoner Pöbel ſich im Gin zu berauſchen pflegt. Hier iſt die Hütte eines Pfandleihers, welcher für einige Heller, die er ausleiht, allerlei Lumpen zum Pfande nimmt; die abgemagerten Hände, welche die wenige Münze in Empfang nehmen, kündigen alle Leiden des Hungers an. Der Leichnam eines Tagwerkers, der ſich erhängt hat, baumelt an einem Bodenfenſter, eine von Gin, dieſem unheilvollen Getränke, berauſchte Mutter ſieht nicht, wie ihr unmündiger Sohn ihren Händen entglitſchend, von der Höhe des Hauſes auf die Gaſſe fällt; Grabträger ſchaffen den Leichnam einer Frau in ihre letzte Behauſung, und ihr Mann folgt dem Sarge in dem Zuſtande völliger Trunkenheit nach; ein armes kleines Kind, von magerm blaſſen Ausſehen, deſſen Augen durch die Gewohnheit des Gin-Genuſſes, von dem es noch ein Glas in der Hand hält, glanzlos und ſtarr ſind, ſchläft auf dem ſchmalen Rande eines Brunnens ein. Das Alles iſt keine Karrikatur, ſondern philoſophiſche Malerei, welche ihren Stoff aus dem Volksleben ſchöpft. Die eigentliche Karrikatur muß mehr komiſchen Gehalt haben, und iſt nicht nothwendig moraliſch.

Feuilleton.

Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

(Fortſetzung.)

Nerven zur Verrichtung des Viſceral-Lebens (da die Nahrung eines jeden Thieres ſie auf gleiche Weiſe erfordert) müſſen ebenfalls gerechnet werden, und dem zu Folge ſind beide Arten Nerven in Inſekten erweislich. Wir nennen ſie ſie ohne Furcht eines Irrthums und nicht ganz wegen der Aehnlichkeit kann man die Dienſte gewiſſer, ſogar Inſektennerven mit Sicherheit annehmen. Da wir wiſſen, daß die Verrichtung der Nutrition in uns ſelbſt oder in höheren Thieren vermöge der Nerven vollbracht wird, ſo dürfen wir vernünftig ſchließen, wenn wir Gewebe von ähnlichem Anſchein um die Behälter der Nahrungsmittel in niederen Gatlungen von Weſen reichlich vertheilt ſehen, daß dieſrs die Werkzeuge ähnlicher Verrichtungen in ihnen ſind, und wenn wir wahrnehmen, daß von verſchiedenen Punkten längs des Nervenſtranges Zweige zu Theilen ausgehen, welche die Bewegungen des Geſchöpfes befördern, ſo können wir keine großen Fehlgriffe thun, wenn wir dieſe letzten Ausdehnungen des Nervengewebes Nerven der Bewegung nennen. Doch wenn wir dazu gelangen, daß wir ihren muthmaßlichen Beſitz der Nerven der Senſation unterſuchen, ſo wollen wir ſehen wie es mit der Sache ſteht.

Vor allen Dingen haben wir gar kein Recht, gar keinen Fug zu ſagen, daß es nothwendig ſei, daß ſie nur im geringſten fühlen. Indem wir jedoch eine Senſation zulaſſen, d. h. indem wir zugeben, daß dieſe Punkte bewieſen werden können, würden wir in der äußerſten Verlegenheit ſein, beſondere Nerven als Nerven ihrer Senſation zuzugeben. Die Verrichtungen, auf die wir oben angeſpielt haben, müſſen, wie wir geſehen, in den Inſekten wie in den Menſchen vollbracht werden, aber nicht darauf zu beſtehen, daß das Daſein oder die Höhe des Gefühls nicht mit Recht von irgend einem Ueberfluſſe an Nerven hergeleitet werden könnte, iſt dir Zahl der Nerven in den Inſekten ſo klein, und da die Dienſte welche Nerven zu erfüllen haben, durch die Verrichtungen, welche wirklich vollbracht werden, ſowohl, als die ſichtbare Vertheilung der Nervenmaſſe gezeigt worden ſind, ſo wird der Haupterbe, die Senſation, ſchlecht dabei wegkommen, wofern wir nicht annehmen, daß ſie durch die Nervenmaſſe, wo dieſe nur gefunden wird, und die ſo viele Anſprüche zu befriedigen hat, mitgetheilt werden kann. So viel alſo für die Wahrſcheinlichkeit der Senſation in den Inſekten aus einer Unterſuchung ihres Nervenſyſtems. Wir waren indeß bereits zu dem Schluſſe gekommen, daß es ihnen an denjenigen Organen gebricht, ohne welche wir eine Senſation nicht einſehen können. Indeß, wenn es auch nicht als unwahrſcheinlich wird erwieſen worden ſein, daß es ihnen ebenfalls an einer Verbindungsſtraße mit ſolch' einem Organe fehlt, ſo können wir nicht nur nicht länger beweiſen, daß Inſekten durch irgend etwas fühlen, welches uns in ihrem Baue bekannt iſt, ſondern wir ſcheinen durch eben dieſen Bau zu dem entgegengeſetzten Schluſſe geleitet zu werden.

Da nun der Beweis für Senſation in Inſekten auf dieſem Wege nicht dargethan werden kann, ſo müſſen diejenigen, die ſie behaupten ihre Gründe ändern, was ſie vielleicht zu thun weniger abgeneigt ſein werden; da ſie, wie ſie einſehen können, durch das Benehmen des lebendigen Inſektes, das zufällig oder vorſätzlich beleidiget wird, der Wahrheit weit näher ſind. Das Winden eines Wurmes oder die Bewegung in den Gliedern eines Inſektes, das einem Experiment unterworfen wird, ſind lange Zeit mit Gewißheit für ſchmerzliches Gefühl ausdrückend gehalten worden. Nichts kann minder überzeugend ſein, als der Schluß eines empfundenen Schmerzes von verurſachter Bewegung. Wenn ich als Rath auf der Volksſeite wäre, würde ich die Sache kurz machen, und die Senſibilität der Inſekten nach gewiſſen Spekulationen Bichat's (die ſehr geiſtreich ſind) behaupten, und es würde dem Leſer nicht unangenehm ſein, dieſelben vorgelegt zu ſehen; allein was das betrifft, was Statt findet, und was als Schmerz andeutend angenommen wird, ſo wollen wir bemerken, daß eine abnorme Bewegung, eine Bewegung unter jener Benennung augenſcheinlich nicht ſo ein allgemeines Reſultat ſchmerzlicher Senſibilität im Menſchen ſelbſt iſt, als daß es nur einen Beweis aus der Aehnlichkeit bilden könnte, und die bei uns ſo ſehr entſcheidet. Genau betrachtet iſt Bewegung nur eine Affektion des Organismus, weil zur Senſation die Seele eben ſo erfordert wird, als der Organismus. Alle uns unbewußten Bewegungen ſind rein organiſch, und reiner Organismus (der nur die Materie in ſich einſchließt) kann wohl damit vereinigt, aber nicht weſentlich im Beſitze der Senſation ſein, welche nothwendiger Weiſe das Geiſtesvermögen oder den unmateriellen Theil unſerer Natur in ſich faßt. Bewegung unter Schmerzen und Senſibilität zu Schmerz ſind ſo verſchiedene und getrennte Eigenſchaften, daß es ſehr etwas Gewöhnliches iſt, Schmerzen leiden zu ſehen, ohne gänzliche abnorme Bewegung. Andererſeits junge Peeſonen, die mit dem St. Veitstanz behaftet ſind, ſchneiden Fratzen, welche von denjenigen, denen das Geheimniß fremd iſt, wegen ihrer Unbekanntſchaft damit, fälſchlich für Schmerz anzeigend gehalten werden, indeß die unanſtändigſten Verzerrungen bekanntlich ohne Schmerzen geſchehen. Die hinfallende Sucht (epilopsie), der hyſteriſche Krampf ſind ſchmerzlos; der Schmerz des tetaniſchen Krampfes iſt in der That weit heftiger als der von Entzündung: aber man bemerke, daß hier zur Verſtärkung des Beweiſes anſtatt Bewegung, ſtrenge Unbeweglichkeit iſt. Was beſondere Bewegungen in einigen Thieren anbelangt, die durch irreführende Benennungen qualifizirt ſind, in Betreff deren ſo viel geſagt wird, möge man bemerken, daß die kleinen Sandaale, die ihr am Ufer eines ſeichten Waſſers aus ihren Löchern ausſtacht, ganz nach Art des Wurmes an eines Fiſchers Haken ſich bewegen. Vielleicht mag die Geſtalt dieſes Wurmes, gleich der eines Aals oder einer Schlange, größtentheils das Ringen erklären, wovon man ſo ohne Beweis annimmt, daß es ſeine Todesangſt ausdrückt, und die windende raſche Bewegung des Gewürms nur die Folge der gliederigen Struktur ſein, die ausgezogen iſt. Wenn wir das Inſekt geſtochen oder den Wurm verwundet haben, mögen ſie ſich wohl heftig bewegen, und in anſcheinende Angſt verſetzt werden, allein der einzige ſichere Schluß, den man aus der Thatſache ziehen kann, iſt, daß wir die inwohnende Reizbarkeit eines Theiles ihrer Organiſation aufgeregt haben. Es iſt poſitiv, daß kein Beweis des Bewußtſeins der Beleidigung des Wurmes, d. h. der Senſibilität während derſelben ſo erlangt werden kann; und Bewegungen, ich will es wiederholen, können nie Schmerz beweiſen, da Muskularbewegungen jeder Art und in jeder Richtung durchaus ohne Bewußtſein vollbracht werden.

Da nun Bewegung als Beweis einer ſchmerzlichen Senſation unzuläſſig iſt, ſo wollen wir zuerſt die Anſicht des franzöſiſchen Phyſiologiſten unterſuchen, auf welche Anſpielung gemacht worden iſt. Daß die organiſche Senſibilität diejenige, durch welche ſich das Herz durchs Blut zuſammenzieht, und die Eingeweide durch ihren Inhalt, ihrer Natur nach, dieſelbe iſt als die thieriſche Senſibilität, und auf dieſe Weiſe keine beſondere Gattung Nerven erfordert — dieß war Bichat's Doktrine, in einer ziemlich merkwürdigen Stelle, die der Leſer hier vor ſich zu finden nicht ungehalten ſein wird. Es gibt zwei Arten Senſibilität; eine rein organiſche und eine andere der Verwandtſchaft. Die organiſche Senſibilität iſt die angeborne Eigenſchaft, vermöge welcher ein Organ einen Eindruck erhält. So ſind Drüſen nur in dieſem Sinne empfindlich, d. h. zum Reiz des Blutes, welches in ihnen cirkulirt; ſo ſind Abſonderungs-Kanäle empfindlich gegen Flüſſigkeiten, und wirken auf diejenigen zurück, die ſie enthalten. Von dieſer Art Senſibilität hängt der Blutumlauf, das Athemholen, die Verdauung, die Abſonderung, die Einſaugung, mit einem Worte alle Verrichtungen des organiſchen Lebens ab. Aber die Senſibilität der Verwandtſchaft iſt die, wodurch unſere Organe nicht nur für Reitze empfänglich ſind, ſondern wodurch ſie fähig gemacht werden Eindrücke ſowohl zu empfangen, als zum Sensorium commune mitzutheilen. Dieſe Senſibilität iſt es, wodurch das Thier mit den umgebenden Gegenſtänden in Verbindung ſteht, von ihr hängen die Erſcheinungen des Gehirnes und der Sinne ab; ihr beſonderes Amt und ausſchließendes Vorrecht iſt es dem äußern oder animaliſchen Leben vorzuſtehen (da die andere Art Senſibilität auch den Vegetabilien beigelegt worden iſt). Dieſes Unterſchiedes ungeachtet jedoch iſt die organiſche Senſibilität das Prinzip, das Element, ſo zu ſagen, der Senſibilität der Verwandtſchaft, und kann als ihre Stufe angeſehen werden, ſo daß wenn ſie in einem Organe ſehr zunimmt, ſie den Charakter der Senſibilität der Verwandſchaft erhält und das Organ theilt nun dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt gewiſſe Eindrücke mit, die es vorher entweder gar nicht oder nur ſehr unvollkommen mittheilte.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 154. — Donnerſtag, den 2. Auguſt — 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Gran, den 14. Juli. (General-Congregation. Beförderung der Seidenkultur. Zu errichtende Kleinkinderwartanſtalt.) In der General-Kongregation der Stände des Graner-Komitats am 3. Juli wurde von den Ständen einſtimmig ein Dankſagungsſchreiben an Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Königin Anna wegen der von Ihrer Majeſtät für die durch die Donau-Ueberſchwemmung in Gran und in andern Ortſchaften des Graner-Komitats verunglückten Witwen und Waiſen geſandte huldreiche Unterſtützung von 1790 fl. C. M. beſchloſſen, welches in magyariſcher Sprache mit beigefügter lateiniſcher Dolmetſchung verfaßt wurde. In derſelben Congregation wurde der Preis des Pfundes Rindfleiſch, aus Rückſicht der Wohlfeilheit des Futters und des Rindviehs von 14 auf 13, und in den Dörfern auf 12 kr. W. W. herabgeſetzt. — Der Vice-Archidiakon, Pfarrer der königl. Freiſtadt Gran, Aſſeſſor der Gerichtstafel des Graner-Komitats, und Mitglied der Kommiſſion zur Beförderung der Seidenkultur im Graner-Komitat, Herr Matthäus Argauer, bemüht ſich durch ſein eigenes rühmliches Beiſpiel im Graner-Komitat einen neuen Induſtrie- und Nahrungszweig — die Seidenkultur — empor zu bringen. Er hat in dieſem Jahre gegen 30,000 Seidenraupen erhalten, und durch ihre Einſpinnung eine Menge Seidenkokons gewonnen. Er beſtimmt den Gewinn davon für eine Kleinkinderwartanſtalt und Schule in Gran, mit deren Errichtung man ſich beſchäftiget und für die bereits Geldbeiträge verſprochen ſind. Die Errichtung einer ſolchen Anſtalt in Gran iſt um ſo wünſchenswerther, da hier ſo viele Aeltern von der gemeinen Volksklaſſe ſich mit Feld- und Weinbau beſchäftigen, und einen großen Theil des Jahres von ihren Wohnungen entfernt ſind, wo ſie die kleinen und etwas erwachſenen aber zur Feld- und Weingärtenarbeit noch nicht geeigneten Kinder ohne Aufſicht zurück laſſen, die ſich dann dem Müſſiggang und oft auch dem Hunger preisgegeben aufs Betteln oder Stehlen verlegen, und ſo das »otium pulvinar Satanae« ſchon in ihrer Jugend faktiſch bewähren. R. (685)

Nagy-Kaniſa. (Kunſtſtraße.) An der Stelle eines bisher unfahrbar geweſenen Feldweges von hier nach Keszthely wird in Kurzem eine ganz neue Kunſtſtraße mit großem Koſtenaufwande ausgeführt werden, was für den hieſigen Geſchäftsverkehr von unberechenbarem Vortheile iſt. Induſtrie, Glücksumſtände und örtliche Beſchaffenheit machten den hieſigen Ort zum Mittelpunkt des Handels des Szalader-, Sümeger- und zum Theil auch des Eiſenburger- und Baranyer-Komitats und zum Stapelplatz der Produkte Croatiens und Slavoniens. (Pr. Ztg.) (741)

Urvegen im Reußmärkter Stuhle. (Unglücksfall.) Den 8. Juli Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr ereignete ſich hier ein Unglück, welches den traurigen Beweis liefert, wie ſehr man in der Nähe von Schießpulver nicht genug die äußerſte Sorgfalt beobachten kann. Ein Kadet von Baron Wernhardt Chevauxlegers, wovon ein Zug hier ſtationirt, macht, nachdem er von der Jagd zurückgekehrt, Anſtalt zum Raſiren, ſucht entweder mit dem Töpſchen, worin er das am Feuer gewärmte Waſſer hat, und an deſſen Boden vermuthlich eine Kohle hängt, oder mit einem brennenden Zündhölzchen in der Hand (der Unglückliche ſelbſt erzählt die Sache bald auf dieſe bald auf jene Art) — die Requiſiten in dem hinter der Zimmerthüre ſtehenden Koffer, worin ſich auch Schießpulver befindet. Nach einigen Augenblicken erfolgt ein fürchterlicher Knall. Die auf die Gaſſe eilenden Nachbarn finden den Kadeten mit brennenden Kleidern am Leibe erſtaunt auf der Gaſſe vor dem Hauſe ſtehen. Er weiß nur ſo viel, daß er vor dem Knall im Zimmer vor dem offenen Fenſter geſtanden und hernach ſich auf der Gaſſe befunden hat. Ob er durch das im Koffer wahrgenommene Geziſch der zuerſt einzeln Feuer fangenden zerſtreuten Pulverkörner von dem ausbrechenden Unglück in Kenntniß geſetzt worden, und durch einen verzweifelten Sprung die noch einzige Rettung hat verſuchen wollen, oder ob er durch den Stoß des Pulvers durch das ſehr hohe Fenſter Kopf über auf die Gaſſe geworfen worden iſt? weiß er ſelbſt nicht. Thatſache iſt, daß er auf dem Rücken ganz verbrannt und vielleicht lebensgefährlich zugerichtet worden iſt. Der Sprung oder Fall hat keine ſichtbare Verletzung hinter ſich gelaſſen. Das Dach des Hauſes ließe ſich mit einem Kopfe vergleichen, deſſen Haare zu Berge ſtehen, die Ziegeln ſind aus ihrer Lage geworfen und liegen um das Haus herum zerſchellt auf der Erde. Im Innern des Hauſes war die Kraft des im Koffer entzündeten Pulvers ſo groß, daß ſie das breterne Getäfel des obern Bodens ſammt dem darauf laſtenden ſchweren Eſtrich faſt ganz in die Höhe geworfen, durch die offene Zimmerthüre in dem ſogenannten Vorhauſe oder der Hausflur die Thüre eines anſtoßenden Gewölbes eingeworfen, das Gewölbe die Mitte entlang eingeſchlagen, die ebenfalls zugeſperrte Thüre der Hausflur gewaltſam in den Hof bis hinüber an das Haus des Nachbars geworfen, und ſogar die dicken, alten, durchaus mit Mörtel gemauerten Seiten- und Frontwände ſammt Giebel auseinander geſtoßen und ſolche Riſſe nach allen Seiten hin verurſacht hat, daß das Haus bis auf den Grund abgetragen und neu aufgeführt werden muß. Zum Glücke war von der aus 5 Perſonen beſtehenden Familie Niemand im Hauſe. (Sieb. Wochenbl.) (739)

Ausland.

Nürnberg, 24. Juli. (Denkmal.) Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland hat beſchloſſen, dem General der Infanterie und Generaladjutanten v. Biſtrom, ſeinem militäriſchen Erzieher und vieljährigen treuen Diener, im Bade Kiſſingen, wo derſelbe kürzlich verſtarb, und wo zum Theile ſeine Ueberreſte ruhen, ein Denkmal errichten zu laſſen. Zeichnung und Angabe dazu wurden dem königl. Profeſſor und Architekten Hrn. Heideloff dahier übertragen. (753)

Stockholm, 20. Juli. (Abführung Cruſenſtolpe nach der Feſtung. — Unruhen.) Heute Vormittag um 9 Uhr iſt der Aſſeſſor Cruſenſtolpe von ſeinem Gefängniſſe im Stadthauſe nach der Feſtung Waxholm abgeführt worden. Cruſenſtolpe wurde mit ſeiner Frau, die die Erlaubniß erhalten hat, ihn nach der Feſtung begleiten zu dürfen, auf eine Schaluppe gebracht, die von drei anderen mit Soldaten beſetzten Schaluppen eskortirt ward und auf dieſe Weiſe ungehindert an Ort und Stelle ankam. Unruhen ſind dabei nicht wieder vorgefallen. — Ueber den geſtrigen ſehr ernſten und leider nicht ohne Blutvergießen abgelaufenen Tumult enthalten unſere Zeitungen noch vielfache Berichte. Aus den amtlichen Rapporten der Polizei und des wachthabenden Offiziers auf dem Södermalms-Platze geht hervor, daß der Auflauf ſchon um 12 Uhr Mittags begann. Dazu kam, daß um Mittag wirklich in der Göthſtraße ein Feuer ausbrach, das zwar bald wieder gelöſcht wurde, aber auch ſeinerſeits eine große Maſſe von Menſchen verſammelte, die ſich nun zu denen geſellten, welche bereits das Stadthaus-Gefängniß umgaben. Der Oberſtatthalter Kuylenſtjerna, der Kommandant und der Polizei-Chef vereinigten ihre Bemühungen, um das Volk durch gütliche Ermahnungen zu zerſtreuen, und wirklich hatte ſich daſſelbe auch am Nachmittage bedeutend verloren; aber um 9 Uhr Abends war der Auflauf noch viel größer geworden, als er am Tage geweſen, und der Ruf, daß man Cruſenſtolpe aus dem Gefängniſſe frei geben möge, erſcholl immer lauter. Einzelne Unruheſtifter ſuchten ſogar das niedere Volk direkt aufzuwiegeln und zur Stürmung des Stadthauſes zu bewegen. Jetzt erſt erhielten die aufgeſtellten Militär-Poſten, die jedoch, wie es ſcheint, viel zu ſchwach waren, den Befehl, Gewalt durch Gewalt abzuwehren, und als die von dem Lieutenant Sandels, von der Swea-Leibgarde, kommandirte Patrouille von mehreren Seiten Steinwürfe erhielt und mit Glas- und anderen Scherben, vielfacher Ermahnungen ungeachtet, bombardirt wurde, ließ derſelbe Feuer geben, und zwar zuerſt in die Luft, was jedoch keinen Erfolg hatte, alsdann aber unter die Unruheſtifter, von denen ſogleich Einer — wie es heißt ein Matroſe — getödtet und Mehrere verwundet wurden. Dem Polizei-Chef Hultberg, nach dem zwar ebenfalls einige Steine geworfen wurden, gelang es indeſſen doch endlich, die Volkshaufen auch aus den benachbarten Straßen zu entfernen, und ſo hatte der Tumult nach Mitternacht ein Ende.

Paris. Die außerordentlichen Korreſpondenten des Journal des Debats frie-

len eine komiſche Rolle, und ſcheinen mehr darauf bedacht, lange Bogen zu füllen, als Gehalt zu liefern. Voe einigen Tagen ſagte einre der Hauptredaktoren des Journal drs Debats: »Ich weiß gar nicht, wozu man die beiden Herren, den einen nach Italien, den andern nach England geſchickt hat. Was ſie uns bisher über die beiden Länder berichtet haben, hätten wir eben ſo lricht und rin wenig gründlicher in der erſtrn beſtrn Bibliothek erfahren können.« Nichts iſt in der That lrichtſinuiger und heilloſee als der Wortkram, mit wrlchem Janin in Italien, Chaslrs in London, unter dem affektirten Namen Berail Sannders, ihre dickr Unwiſſenhrit und Unkenntniß des Grund und Bodens auf dem ſir ſtrhen, zur Schau tragen. Wäheend Janin mit unzählbaren Ausrufungs- und Verwunderungszeichen den Lauf der Flüſſe in Italien verſrtzt, und ſir an Strllrn wriſt, wo ſie nir gewrſen, ändert ſein Genoſſe in London die Lage der Stadtquartirre nach Herzrnsluſt und verfährt mit den Straßen der brittiſchen Hauptſtadt wie mit Varianten die man ungefährdet durcheinander werfen darf. Janin iſt in dieſer Beziehung glücklicher als Chasles; Janin hat in Italirn krinen Ariſtarchen, der ihn auf die flüchtigrn Finger klopſt. Chasles dagegen hat in Marraſt in London rinen rben ſo ſcharfzüngigen als geiſtreichen Koeeektor geſunden. (750)

Miszellen.

(Typographiſche Plattrn zum Bilder- und Kartendruck.) Ein Engländer, Namens Moone, hat wieder eine neue Erfindung gemacht, wrlche von den wichtigſten Folgen ſür Kunſt und Wiſſrnſchaſt werden kann, da ſir die Holzſchnridrkunſt im größten Maßſtabe zu erſetzrn geeignet iſt. Die Hauptvorzügr der letztrren beſtrhen vorzüglich darin, daß dadurch die Zeichnungrn ſchnell und wohlfril auf der Buchdruckrrpreſſe vervielfältigt werdrn können; wegen des Materials (taugliche Holzklötzr) iſt es aber nur möglich, Gegenſtände von verhältnißmäßig geringem Umfange damit herzuſtrllrn, während die Arbeit (das Schneiden) ſrlbſt noch ſrhr ſchwierig, zeitraubend und daher ſrhr koſtſpielig iſt. Dem Allen wird durch die neue Eefindung höchſt zweckmäßig begegnet. Eine rbene politirte Metallplatte wird nämlich mit einer dünnrn Lagr des frinſtrn mit Waſſer angrruhrten Gypſrs gleichmäßig übergoſſrn, welche nach kuezem Geſtehen zu der gewöhnlichrn Konſiſtenz der Gypsadgüſſe erhärtet. In dirſen Ueberzug wird nun mit ſtählernen Nadeln und zwar in richtiger Lage, nicht verkehrt wie brim Kupferſtich, die Zeichnung bis auf den Metallgrund ſaubre gravirt und nach Vollrndung dieſrr Arbeit geſchmolzrnes Scheiftmrtall darüber grgoſſrn, ſo daß man nach dem Erkalten deſſelben die ganze Zeichnung verkehrt und erhöht auf einer Metallplatte hat, welche nun wie Stereotypplatten in die Buchdruckrrpreſſr grnommen und zur Herſtrllung vieler Tauſrnde von Abdrückrn benutzt werdrn kann. — Dieſe Idee in ihrer vollkommenen Ausbildung gedacht grwährt rine herrliche Ausſicht für die Erzeugung wiſſenſchaftlicher Werke, welchr durch Zeichnungrn erläutert werden müſſrn; da ſie auf dieſrm Wegr weit billiger hergeſtellt werden können, als es bisher irgrnd möglich wae. Abee nicht bloß hire, auch auf Kattun-, Seidrn- nnd Tapetendruck kann dieſe Verfahrungsart mit dem größten Voetheil angewendrt werden. (730)

(Anerbiethen.) Drei jungr Leute, ſchön gekleidet in halb faſhionablen Tournure, ſtellten ſich an einen Platz in Brüſſel, wo eine Prozeſſion vorüber kam. Bei Annäherung des Thronhimmels blieben ſie mit bedecktem Kopfe, kecker Stirn und Lächeln auf den Lippen ſtehen. Auf rin Zeichen des Pfarrers die Kopfbedeckung abzunrhmen ſchrirn ſie: Herr Pfarrer, wir ſind Philoſophen! — »Nein! mrine Herrrn,« antwortete der Pfarrer mit größter Ruhe, »Sie ſind krine Philoſophrn, ich krnnr Sir wohl, Sir ſind Schneider!« Auf dieſe unrrwartete Antwort ſuchten unſere Philoſophen in aller Stille und ganz verblüfft das Weite. (731)

(Der Ramunbaum.) Man ſpricht ſeit einiger Zeit von einer wichtigen Entdrckung, die man in Jamaika grmacht hat. Ein daſelbſt rinheimiſcher Baum, Ramun, ſoll nämlich die Mittel zur Ernährung der Srideuraupen liefern. Dieſe Entdeckung, wrlche virlleicht in Kurzem dir Quellr großen Gewinnrs für dirſe Kolonie wrrden kann, verdient auch die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Colonie-Bewohner. Dir Verluſte, welche ſie durch dir Abnahme der Zuckrrausfuhr erleiden und die noch zunehmrn werdrn, wenn man die in dieſer Hinſicht beſtehenden Geſetze nicht modificirt, ſind viellricht durch die Cultur drs Ramun und der Seidenzucht in einiger Zeit auszugleichen. Man erinnert ſich, daß ſchon ſeit riniger Zrit in drn innrren Staatrn der nordamerikaniſchen Freiſtaatrn, die Sprkulation, chineſiſche Maulbeerbäume zu dieſem Zwecke anzupflanzrn, in hohrr Gunſt ſtrht. (727)

(Der Teufel ein Landtagsgaſt.) Der Aberglaube der frühern Zeiten hat, ſo wie ſeinr finſtern und zurückſchreckenden, eben auch ſeine ergötzlichen und mitunter ſatyriſchen Seitrn.

Aus Anlaß des ſtürmiſchen Landtages, welcher, nach des Fürſten Gabriel Bethlen Tod im Jahre 1629 zu Mediaſch abgehalten wurde, der untrr wechſelſeitigen Zänkereirn ohne wirklichr Beſchlüſſe endigte, und auf welchem es, zwiſchrn den Anhängern drr furſtlichen Witwr Katharina von Brandenburg und jenen des Gubrrnatos Stephan Bethlen beinahe zum ernſtlichen Kampfe gekommen wäre, erzählt der nachmalige Fürſt Siebenbürgens, Johann Kemény, in ſriner Selbſtbiographie folgrnde Anekdote:

»Ich muß hier eines luſtigen Vorfalls erwähnen. Zu Rátka in Ungaen hirlt ſich durch einigr Jahre rin Teufel auf. Zwar wurde derſelbe nicht grſehen, aber man hörte doch ſrine Stimme und er trieb mehrfachrn ſichtlichrn Muthwillen. Als derſelbe nun zu dieſer Zeit (während drs erwähnten Landtags) einige Tage nicht bemerkt worden wae, nachmals aber ſrine Gegrnwart wirder auf grwohnte Art kund gab, fragte man ihn, wo er mittlerweilr geweſen. Ich war, antwortete er, auch einmal auf dem ſiebenbürgiſchrn Landtagr, habr mich aber nur kurze Zrit da aufgehalten, weil ich es doch nicht bewirkrn konnte, daß ſie ſich wechſelsweiſe abſchlachtetrn.« (Siebenb. W.) (740)

(Das Sonnenlicht.) Die Wolken verdunkeln einen großen Theil des Sonnenlichtes, aber ſie ſind nie ſo dicht, daß ſie daſſelbe ganz von uns abhalten können. Das Licht der Sonne wird, wenn es die Feuchtigkeitstheilchen trifft, welche die Wolken bilden, durch die ganze Maſſe derſelben verbreitet, deßhalb iſt das Licht, das wir an wolkigen Tagen erhalten, ſtatt in paralellen Strahlen direkt von der Sonne zu kommen, unter den Dünſten in der Luft vertheilt, welche dadurch ein großer Lichtbehälter wird und das Licht in verſchiedenen Richtungen über die Erde verbreitet. Selbſt am hellſten Tage wird ein großer Theil des Lichts von der Sonne durch die Dünſte in der Atmoſphäre zerſtreut und dieſe Lichtzerſtreuung iſt es, welche dem Himmel das ſchöne Ausſehen gibt. Wäre die Luft völlig durchſichtig, ſo würde der Himmel vollkommen ſchwarz ausſehen, da die Lichtſtrahlen unſichtbar ſind, ſobald ſie nicht direkt auf das Auge treffen, und wäre kein Gegenſtand über uns, der ſie zu reflektiren vermöchte, ſo würde man gar kein Licht ſehen. Die Sonne würde wie eine glänzende Scheibe ausſehen, umgeben von dem Dunkel der Nacht. In einem ſchönen trockenen Klima iſt der Himmel viel dunkelblauer als bei uns und auf der Spitze hoher Berge über den Ausdünſtungen der Erde hat der Himmel noch eine dunklere Farbe. Der Verbreitung des Lichtes durch die Dünſte in der Atmoſphäre verdanken wir das Zwielicht. In einer vollkommen durchſichtigen Atmoſphäre würden wir uns in völliger Finſterniß befinden, ſobald die Sonne untergegangen, aber die Wolken und Dünſte reflektiren das verbreitete Sonnenlicht noch lange, nachdem die Sonne ſelbſt unter den Horizont getreten iſt, und verbreiten in den Sommermonaten ein allgemeines Zwielicht durch die ganze Nacht. (742)

Der Glanz des Sonnenlichtes iſt 300,000 Mal ſtärker als das Licht des Vollmondes, oder mit andern Worten, wenn am Himmel 300,000 Vollmonde ſtänden, würde ihr vereinter Glanz dem der Sonne noch nachſtehen. (744)

In einem engliſchen Werke „Hints for the table« leſen wir: Es iſt ein ſehr gewöhnliches Verſehen, den Sallat vor der Zubereitung zu waſchen; er darf durchaus nicht naß gemacht werden, denn er verliert durch die Näſſe. Will man einen guten Sallat haben, ſo nehme man ihn friſch aus dem Garten, mache die äußern Blätter ab, ſchneide, oder beſſer breche ihn in eine Sallatière und miſche ihn. (748)

(Der älteſte und der neueſte Punſch.) Im Jahre 1763 wurde der Punſch auf folgende Art gemacht: Man nahm Muskatnuß, geröſteten und geſtoßenen Schiffszwieback, einen Schoppen Branntwein und eine Kanne Limonade, und rührte dieß recht untereinander.

Den feinſten Punſch macht man jetzt ſo: Man nehme eine Ananas, zerſchneide ſie in ſehr dünne Scheibchen und beſtreue ſie ſtark mit geſtoßenem Zuckerkand, dann gieße man eine Flaſche alten weißen Sillery und eine Flaſche echtes Kirſchwaſſer, Kognac oder Rhum darüber. (749)

(Eine Silberbahn zum Weintransport.) Bei Hrn. M. in Paris, der ganz die engliſchen Gewohnheiten nachahmt, hatte man zu Ende eines Diners das Tiſchtuch weggenommen und ſchraubte auf eine prachtvolle Mahagonitafel, die in gewiſſen Entfernungen kleine Löcher hatte, in wenigen Minuten zwei Reihen ſilberner Schienen, auf dieſer Bahn wurde ein kleiner ebenfalls ſilberner Wagen von einer mit Weingeiſt geheizten Lokomotive gezogen; eine Art Fahne darauf diente zum Anhalten derſelben und es gehörte dazu eine ganz geringe Bewegung. Der hübſche Wagen war mit Wein beladen und fuhr langſam an den Gäſten auf der Tafel hin und her. Man hielt ihn bisweilen an, um ſich einzuſchenken. Man kann ſich denken, daß dieſer niedliche und koſtbare Apparat ungemein gefiel. (743)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Runkelrüben-Zuckerfabriken im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.

1. In Ungarn und Siebenbürgen.

1. Runkelrüben-Zuckerfabrik drs Herrn Nikolaus von Lacſny zu Nagy Födémes im Preßbueger Komitat.
2. Drſſelben zu Bátorkeszi im Graner Komitat.
3. Des Herrn Rittees zu Záhony im Ungvárer Komitat.
4. Des Grafen Anton Forgács zu Gács im Neogeadee Komitat.
5. Des Grafen Kajetan Erdödy zu Huſzu-Pereszteg im Eiſenburger Komitat.
6. Des Grafen Aloys Almáſy zu Sark im Biharer Komitat.
7. Des Herrn v. Urbány auf der Pußta Szent Tamás übrr Arad.
8. Der Baronin v. Forray auf der Pußta Iratos im Arader Komitat.
9. Des Herrn Johann v. Bohus zu Világos im Arader Komitat.
10. Des Fürſtrn Eſterházy zu Eſterház im Oedenburger Komitat.
11. Des Herrn v. Sibrik zu Cſéeſrny im Raaber Komitat.
12. Drs Freiherrn Jóſika zu Görbó zu Siebenbüegen.
13. Des Runkrlrüben-Zuckeefabrikations-Vereins zu Klauſenburg in Siebenbürgen.

Urberdieß wurden von Heren Linberger, der in Peſth eine kleine Runkelrüben-Zuckerfabrik beſitzt, und in drr Runkelrüben-Zuckerfabrikation Unterricht ertheilt, folgende Runkelrüben-Zuckerfabritrn errichtrt:

1. Des Herrn v. Szaluy zu Groß-Körös im Peſthee Komitat.
2. Des Grafen Wrnkheim auf der Pußta Kigyós im Békeſchre Komitat.
3. Des Herrn v. Kalocſay zu Kis Túr im Honter Komitat.

Des Linbergerſchen Hausapppaeals bedienen ſich, folgende krinere Fabriken:

4. Der Geäfin Brunßvik zu Futak im Bátſcher Komitat.
5. Der Gräfin Eſterházy bei Stuhlweißenberg.
6. Der Frau v. Semſey bri Kaſchau.
7. Des Fräulein v. Jankovics zu Tápió̈z Márton im Peſther Komitat.
8. Drr Frau v. Gömöry in Peſth.
9. Der Benediktiner-Erzabtei St. Maetinsberg auf dem Pannonbeege bri Raab.
10. Des Szatmaeer Domkapitels.
11. Des Grafen Feſtetics zu Tolna.
12. Des Hrn. Joſeph v. Almáſy im Heveſee Komitate.
13. Des Hrn. Paul v. Dreſényi zu Gödö im Peſther Komitatr.
14. Des Hrn. Johann v. Nákó zu Komlós im Banat.

15. Der Herren Brüder v. Berkalanffy zu Somerein (Somorja) im Preß-burger Komitate.
16. Des Hrn. v. Gyurcsány zu Nőténcs im Neograder Komitate.
17. Des Hrn. Karl v. Rédiy in Gran.
18. Des Hrn. Jakob Puyer zu Poncſova.
19. Des Hrn. Georg v. Szemere zu Loſztomér im Zempliner Komitate.
20. Des Hrn. Tomoſſovics zu Stein am Anger (Szombathely).
21. Des Hrn. Johann v. Tomcſanyi bei Ujhely im Ungvárer Komitate.

Runkelrüben-Syrupsfabriken ſind:

1. Die des Freiherrn Ignaz Eötvös zu Ercſi im Stuhlweißenburger Komitate.
2. Des Grafen Feſtetics zu Egyed im Oedenburger Komitate.

Herr Hoffmann hat eine Kürbiſſe-Zuckerfabrik zu Zombor im Batſcher Komitate errichtet.

Unterhaltungs-Blatt.

Entdeckungen im Innern der Erde.

Bericht des ſybiriſchen Wallfiſchfängers Demetrius Oſtrow an Sir John Roß, Schiffskapitän in London.

(Fortſetzung.)

»Mein eigentlicher Name iſt William Howe und ich bin aus der Grafſchaft Dorſet gebüetig, wo ich ſchon in früheſter Jugend mich auf die Naturforſchung verlegte. Da ich ein Gewerbe ergreifen mußte, ſo ging ich zu einem Wundarzt in die Lehre und begab mich ſpäter als Schiffsapotheker an Bord eines nach dem Orient beſtimmten Schiffes. In dieſer Eigenſchaft hatte ich noch mehr Gelegenheit, der Natur auf ihren geheimſten Wegen nachzuſpüren als in meiner erſten, denn ich fand gar bald, daß man auf dem Wege der Chemie tiefer in dieſelbe eindringen könne, als mit dem Aderlaß-Scalpel und der Sonde. Ich faßte bald den Gedanken, eine Methode der Heilkunde zu erfinden, welche durch rein chemiſche Mittel alle Krankheiten zu heben vermöchte. Da nun dieſe Heilmethode neu war, ſo machte ſie ungeheures Glück und verhalf mir zu einem ſolchen Rufe, daß der Kaiſer von Marocco mich als Leibarzt in ſeine Dienſte nahm, nachdem er vorher meine ärztlichen Kenntniſſe auf die Probe geſtellt hatte. Hund! ſagte er zu mir, ich habe von deiner Kunſt, Menſchen geſund zu machen gehört und wünſche, daß du mir beweiſeſt, was an deiner Kunſt ſei. Vermagſt du mir eine ſolche Probe zu liefern? Allergnädigſter Herr! antwortete ich, nichts leichter als das. Eure Hoheit möge mir nur einen ihrer Sklaven zur Verfügung ſtellen, und ich will durch meine Kunſt bewirken, daß der Geſündeſte und Stärkſte unter ihren Knechten gewiſſe Krankheiten bekomme, deren Verlauf ich genau voraus beſtimmen will. Da es nun keinem Zweifel unterliegt, daß derjenige, welcher gewiſſe Krankheiten hervorzubringen im Stande iſt, nothwendig auch im Stande ſein müſſe, dieſe Krankheiten zu heilen, ſo wird mich dieſes Probeſtück hoffentlich des Vertrauens Eurer Hoheit völlig würdig machen, denn die Arzneikunſt beſteht in nichts Anderem, als in der Kunſt vorhandene Krankheiten zu vertreiben, indem man andere Krankheiten erzeugt und das Uebrige der Natur überläßt.«

»In Marocco hatte man damals noch keine ſonderlichen Fortſchritte in der Logik gemacht; der Kaiſer fand daher mein Raiſonnement außerordentlich ſcharfſinnig und befahl ſogleich großmüthig mir ſechs ſeiner rüſtigſten Mameluken zur Verfügung zu ſtellen. Ich gab nun dieſen ſechs unglücklichen Opfern verſchiedene Mittel ein, welche meiſt chemiſch auf das Blut oder galvaniſch und magnetiſch auf die Nerven wirkten. Hierauf ſagte ich zu dem Kaiſer von Marocco: Großmüthigſter Kaiſer und Herr! ich habe dem einen dieſer deiner unwürdigen Sklaven ein Mittel gegeben, das ihn in wenigen Stunden ſeines Verſtandes berauben wird. Er wird in heftige Convulſionen verfallen und eine Art Veitstanz bekommen, der ſeinem Leben binnen wenigen Tagen ein Ende machen muß. Wäre dieſer Patient an einem heftigen Bruſtleiden krank, ſo müßte er unter Einwirkung dieſes Mittels nothwendig davon geheilt werden und würde von ſeiner ganzen Krankheit nichts behalten, als ein für Zeitlebens zerrüttetes Nervenſyſtem. Ich habe den zweiten deiner Sklaven ein koſtbares Metall eingegeben, das ihm Anfangs Erbrechen und Durchfall verurſachen, hierauf ſein Blut zerſetzen und ihm die Waſſerſucht zuziehen wird. Hätte der Sklave die Krankheit an ſich, wogegen ich dieſes Mittel anzuwenden pflege, ſo würde er davon geheilt werden, in Zeit von einigen Jahren aber durch mein Mittel eine Krankheit bekommen, welche ihn langſam dem Grabe zuführen würde. Ich gab dem Dritten deiner Knechte eine Salbe, die alle ſeine Muskeln und ſein Geblüt in eine teigartige Subſtanz verwandeln wird. Auf ähnliche Weiſe behandelte ich die übrigen drei Patienten und zeigte alle Symptome im Voraus an, welche ſich bei ihnen zeigen würden.«

»Der Kaiſer von Marocco verſank bei meinen Worten in ein tiefes Nachdenken, in welchem er eine volle Stunde verharrte. Hierauf wendete er gegen mein Verfahren Folgendes ein:

»Wir haben in unſerer Weisheit über deine Kunſt nachgedacht, allein es iſt uns aufgefallen, daß deine Mittel alle doch Krankheiten erzeugen, da Wir doch bisher immer geglaubt haben, die Arzneikunſt ſei da, um Krankheiten zu heilen.«

»Nichts irriger als das, erwiederte ich ſchnell, was wäre unſere Kunſt, wenn ſie nichts anderes bewirken könnte, als was die Natur in dem ſchlechteſten Deiner Knechte von ſelbſt bewirkt? Du wirſt in Deiner Weisheit unfehlbar auch bemerkt haben, daß deine ſchlechteſten Diener weniger den Krankheiten unterliegen als die vornehmen Herrn, obgleich jene keine ärztliche Hülfe und dieſe ſich den Beiſtand der berühmteſten Aerzte verſchaffen können. Eine durch Arzneikunſt hervorgebrachte Krankheit iſt daher weit edler als die gemeine Geſundheit, zu welcher der Pöbel verdammt iſt.«

»Der Kaiſer von Marocco hatte eine beſondere Vorliebe für paradoxe Sätze und liebte einen gelehrten Disput ſo ſehr, daß er es nicht wagte mir zu widerſprechen und ſo den Schein der Ungelehrſamkeit auf ſich zu ziehen.«

»Mir war es aber nur darum zu thun die Natur durch ſolche Experimente zu ergründen und der Zuſammenſetzung des geiſtigen und materiellen Lebens auf die Spur zu kommen. Der Kaiſer von Marocco ſchaffte mir hierzu alle Hilfsmittel die ihm zu Gebothe ſtanden. Ich errichtete ein Spital in Marocco, wo ich monathlich mit einem Dutzend Negerſklaven die verſchiedenartigſten Experimente machte. Dadurch wurde ich in den Stand geſetzt, mehr Erfahrungen zu ſammeln, als irgend ein Gelehrter in der Welt, denn in den gebildeten Ländern des Erdballs können die Aerzte ihre Experimente nur mit Kranken machen, die ſich bei dem erſten ſchlimmen Erfolg freilich häufig erſt zu ſpät ihrer Behandlung entziehen und ſo dem Naturforſcher mitten in ſeinem Erfahrungswege hinderlich werden.«

(Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Blatt.

Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England.

II.

Man hat eine Unzahl Theorien über die Erklärung des Lachens und der Munterkeit aufgeſtellt. Eine ganze Legion Philoſophen: Ariſtoteles, Hobbes, Fontenelle, Montesquieu, Akenſide, Addiſſon, Hutchiſon, Miller, Campbel, Beattie, Thomas Brown haben es verſucht, ein jeder nach ſeiner Art dieſe kleine Konvulſion zu erklären, welcher wir alle unterlegen ſind, und die man das Lachen nennet. Der Kapitän Groſe hat gleichfalls ſein Syſtem aufgeſtellt, und ich ſehe nicht ein, warum ich gerade mir kein eigenes machen ſollte. Weßhalb triumphirt denn das Lachen zuweilen ſelbſt bei den ernſthafteſten und feierlichſten Umſtänden? Hier ein Beiſpiel. Eine arme Frau hatte einige lebendige Enten geſtohlen, und dieſe wurden dann in einem Korbe als Beweisgegenſtände in den Gerichtsſaal gebracht. Die Jury zog ſich zurück, um unter ſich zu berathen, und bald trat der Präſident herein, und ſprach nach der Strenge des engliſchen Geſetzes das Todesurtheil aus. In demſelben Augenblicke, als das furchtbare Wort: der Tod! über die Lippen des Richters kam, ließen die eingeſperrten Enten ein zwiefaches Konak, Konak von ſich hören, und alle Zuhörer, das alte Weib mit eingeſchloſſen, brachen in ein helles Gelächter aus. Ungereimte Zuſammenſtellungen wären nach der Meinung des Kapitän Groſe die eigentlichen Quellen des Lächerlichen. Dieſer geſchickte Theoretiker ſtellt ein ſehr langes Verzeichniß von lächerlichen Verſtößen wider die gewöhnliche Natur der Dinge auf; ſo ſitzt z. B. in einem Gemälde Hogarths, jener Spekulant, der einen Ausweg erdachte, die Nationalſchuld zu tilgen, wegen einer Schuld von drei Schillingen im Gefängniſſe; ein Mechaniker, welcher ein Mittel erfunden hat, in der Luft zu fliegen, jammert in einem elenden Kerkerloche. Die Freunde des ländlichen Glückes werden durch vier wohlbeleibte ehrbare Bürger dargeſtellt, welche in der kleinen Stube eines Wirthshauſes, von welchem man die Ausſicht auf die ſtaubige Landſtraße genießt,

ſich mit Rauchen vergnügen; was ſagt man dazu, wenn dickleibigen Herren von einem gewiſſen Alter erſt der Einfall kömmt, tanzen zu lernen.

Die flammändiſchen Maler ſind zum Staunen voll von, ’ſo zu ſagen, unfreiwilligen Ungereimtheiten; ſelbſt Rembrandt verſäumte in dieſem Stücke nichts, denn alle ſeine Magier und Oberprieſter haben die Leibesgeſtalt, den Anzug und Zierrathen der ehrenfeſten Bürgermeiſter von Leyden und Amſterdam. Hier ſehet ihr die Handkrauſen und den Buſenſtreif des Königs Salomo; etwas weiter die Pendeluhr und das Pianoforte der ſterbenden Kleopatra; die Kritſtiefeln des Titus, um welche Matroſen ſowohl in langen, als kurzen Beinkleidern gelagert ſind. Es iſt nicht lange her, daß man das Vergnügen haben konnte, auf den Schaubühnen Europas den großen Achilles in einem kurzen Leibchen und mit einem Federbarret auf dem Haupte zu erblicken, oder den Hamlet in kurzen ſchwarzen Seidenhoſen mit Puderſtaub auf ſeiner Perrücke; ferner den ſtrengen Cato im damaſtenen Schlafrock mit violettem Aſtwerk, und endlich Makbeth in einem gold- und ſilbergeſtickten Kleide nach franzöſiſchem Schnitte; in Frankreich hat Talma, Kemble in England dieſe Narrheiten verbeſſert. Das wirkliche Leben iſt aber nicht minder fruchtbar an bizarren Zuſammenſtellungen. Eines Tages gab man mir einen Proſpektus in die Hände, über welchem ſich der Löwe und das Einhorn befanden, welche das königliche Wappenſchild von England, ein imposantes Symbol, welches zum Mindeſten zwei Dritttheile des Blattes einnahm, feſt hielten; es handelte ſich um einen Schornſteinfeger, welcher dem Publikum unter der allegoriſchen Protektion dieſer fabelhaften Thiere ſeine Dienſte antrug. Während eines ſtrengen Winters war Lord Chatam, welcher den Huſten hatte und die Ofenhitze nicht vertragen konnte, genöthiget, ſich gegen Mittag zu Bette zu legen, um ſich zu erwärmen; ſein Amtsgenoſſe Lord Carteret, der Marineminiſter, hatte wichtige Neuigkeiten erhalten und kam ſich mit ihm zu beſprechen; da er aber die Kälte bei ſeinem Kollegen unausſtehlich fand, glaubte er nichts Beſſeres thun zu können, als ſich in ein zweites in demſelben Alkoven befindliches leeres Bett zu legen. Der eine wollte, daß die Flotte unter Segel gehe, der andere aber, daß ſie im Hafen bleibe; jeder hielt an ſeiner Meinung mit großer Beharrlichkeit feſt und wollte ſeinem Gegner kein Haarbreit weichen. Ein drittes Mitglied des Staatsrathes, welches kam, um ſeinen Kollegen anzukündigen, daß das Kabinet geſtürzt worden ſei, fand ſeine beiden Amtsbrüder in dieſer Situation, wie ſie leibhaftigen Teufeln ähnlich ſich geberdend, die Köpfe in Nachtmützen eingehüllt, unter den Bettdecken heftig hin und her arbeiteten, was einen ſo lächerlichen Anblick gewährte, daß er ſich ungeachtet der ernſthaften Wichtigkeit der Umſtände, nicht enthalten konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen. Zwei von jenen Klagemännern, welche die Leichenbegängniſſe der Reichen verſchönern ſollen, indem ſie einen feierlichen Schmerz heucheln, mußten einſt zwei prächtige Wappenſchilder tragen, welche ſie vom Kopf bis zum Fuße verbargen. Während ſich der Leichenzug vorwärts bewegte, theilten ſich dieſe beiden Herrn, welche ſich ſchon am frühen Morgen nur zu lange Zeit in einer Kneipe erluſtiget hatten, ihre dort gemachten ſpaßhaften Bemerkungen mit, deren greller Widerſpruch mit dem traurigen Ernſte der Leichenceremonie eine äußerſt burleske Wirkung hervorbringt.

Verſuchet es einmal, einem reifen Manne eine Kinderkappe aufzuſetzen; zeiget uns eine ernſte Magiſtratsperſon mit Schnellkugeln ſpielend; eine Krämersfrau, welche die Herzogin nachäfft; einen Ehewürdigen, welcher den Dandy ſpielt, und ihr werdet recht artige Kaerikaturen in ihnen aufzuweiſen haben. Ich erinnere mich, daß in den öffentlichen Bädern der Stadt Bath ein Geiſtlichee, der zugleich ein vortrefflicher Kanzelredner war, einmal glaubte, eine Glockenſchnur anzuziehen und hierdurch ein eben ſo unerwartetes als unangenehmes Sturzbad von eiskaltem Waſſer über ſein Haupt brachte. Ein General, welcher dem Publikum die Analyſe der Militärverfaſſung des ottomaniſchen Reiches gab, ließ ſich in der äußerſt ſonderbaren Vignette des Titelblattes ſeines Werks abbilden. Unſer Mann trug das gewöhnliche Koſtüme der Generäle aus der Zeit Ludwigs XV. Er iſt mit einem großen Haarſiebe verſehen, und durch daſſelbe ſiebt er eine Menge kleine Türken, große Türken, Kanonen, Haubitzen und andere Kriegsinſtrumente. Es kann aber wohl nichts lächerlicher ſein, als dieſe Allegorie.

Der Karrikaturiſt, welcher die Miniſter ſeiner Zeit unter der Form kleiner Kaminfeger vorſtellte, die nach den Tönen eines Dudelſackes, welcher von Wilhelm Pitt geblaſen wird, tanzen, hat vollkommen den doppelten Zweck der Karrikatur erreicht, nämlich die Lachluſt zu erregen und Jemanden anzuſchwärzen. Denn die Kaerikatur muß uns auf Koſten eines andern erluſtigen. Die Herabſetzung wird in der Kaerikatur zur Kunſt, dieſe iſt dann buechaus keine unſchuldige. Ariſtophanes bewährt ſich, indem er uns den Sokrates in einem Korbe mitten in den Wolken ſchwebend zeigt, weil ſich dieſer Philoſoph bis zur Welt der Ideen erhob, als einen großen Karrikaturiſten in der Poeſie. Wenn ſich das Gehäſſige für ſich allein darſtellte, ſo würde es ſein Ziel verfehlen, aber ſo läßt man Scherz und Argliſt manchmal wohl auch guten Verſtand zu einem Zwecke zuſammenwirken. Es genügt nicht, den guten Ruf zu beflecken, einen ehrlichen Namen zu brandmarken und niedrige Bilder an verehrungswürdige Ideen zu knüpfen; man muß die Bosheit des Zweckes, ja oft die Verderbtheit der Abſicht unter der fröhlichen Begeiſterung des Angriffes vergeſſen machen. Ein ſolcher Kaerikaturmaler hat während ſeines Lebenslaufes mehr Proben ſeines Genies abgelegt als zwanzig königlichen Sold genießende mittelmäßige Maler. Eine Karrikatur ohne Witz erregt, wie ein Sinngedicht ohne Geiſt, nur Ekel, Langeweile und Verdruß.

Und ſo mögen ſich denn die Sittenprediger verſichert halten, daß auch die beſte Karrikatur noch über nichts entſchieden habe. Der Tribut, welchen ſie ſich von dem Ruhme zahlen laſſen, hindert denſelben nicht ſich geltend zu machen und zu glänzen; ſie geht wie eine alte Sklavin hinter dem Triumphator einher und ihre Hauptrolle iſt: Pfeifen.

Wollte man ex professo über die Karrikatur ſchreiben, ſo könnte man ſelbe in drei Klaſſen theilen: in die Karrikatur der Meinungen, in die Karrikatur der Sitten und in eine Karrikatur der Perſonen. Dieſe Unterabtheilung iſt aber mehr willkührlich als reell. Was iſt wohl die Karrikatur einer gegründeten Meinung gegenüber als ein bloßer Scherz? Was iſt wohl die Bedeutung des beſten Epigrammes gegen ein logiſches Argument? Und was kann in ſolchem Falle der eigentliche Werth der Ironie ſein? Im Allgemeinen genommen, iſt ſie diejenige, welche auf Koſten der Wahrheit lacht. Wir leben in einer Welt, wo ſich die Thoren über die Weiſen luſtig machen, und wo die lauterſten Lehren durch Vorurtheile und Albernheiten verſpottet werden. Die malende Satyre hat hinſichtlich der Meinungen und Lehren keine größere Macht als die geſchriebene; die eine und die andere können glänzen und energiſch auftreten, aber nichts beweiſen. Deßhalb brauchen wir auch nicht die Kaerikatur zu fürchten; denn der Mann, welcher davor Furcht haben würde, wäre jener Magd ähnlich, welche, als man ſie ſchickte, um einen Gaſt zu holen, den man bei einem Mittagsmahle erwartete, denſelben gerade damit beſchäftigt fand, ſich mittelſt einer Zahnbürſte die Zähne zu reinigen. — »Er wird nicht mehr lange ausbleiben, rief ſie zurückkommend, ich habe es geſehen, wie er ſich gerade die Zähne wetzte.« Man muß alſo nicht in dieſen Fehler verfallen und ſelbſt die heftigſten Aeußerungen der Ironie für keine feindſelig grimmigen Anſchläge oder verzweifelten Angriffe halten.

Unſer gegenwärtig beſte Karrikaturiſt Georg Kruikshank hat alle Gattungen von Karrikaturen gebraucht und ſogar mißbraucht; oft hat er ſie ſelbſt bis zu dem Standpunkte des Calembourgs herabgewürdigt. Die oberflächliche Frivolität ſeines Epigramms gibt ſeinen Lektionen der erklärenden Schädellehre einen größern Anwerth. So hat das Organ der *Zerſtörungsſucht* zum Sinnbild einen wüthenden Stier, der ſeinen Triumpheinzug bei einem Porzellanhändler durch ein allgemeines Gemetzel unter den Schalen, Kriſtallgläſern und Pokalen des armen Kaufmanns hält. Als Symbol der *Idealität* hat er einen Spießbürger dargeſtellt, welcher mit verworrenen Haaren in ſeinem Bette liegt und ſeine Augen auf die über eine Stuhllehne gehängten Pantalons und Schlafrock, welche vom Geſtirne der Nacht beleuchtet ſchreckhaften Fantomen ähnlich ſehen, richtet. Das Organ der *Ehrfurcht* iſt dargeſtellt durch einen Alderman, der mit ſeinem dicken Wanſte gegen die Auslage eines Fleiſchhauers ſtößt und bei der Betrachtung einer Schöpſenkeule von Staunen ergriffen ſtehen bleibt. Als das Urbild der *Gewiſſenhaftigkeit* ſtellt uns Kruikshank einen alten Juden vor, deſſen Beſchäftigung der Kleiderhandel iſt, und der ſeine Hand auf das Herz legend einer armen Frau für einen ungeheuern Pack Kleider, Linnen und alter Einrichtungsſtücke einen Schilling überreicht. Das Sinnbild der *Beredſamkeit* iſt der Parlamentsſtreit zwiſchen zwei Fiſchverkäuferinen von Billingsgate. Ich ziehe aber dieſer Parodie das bewundernswerthe Gemälde vor, in welchem es unſerm Karrikaturiſten gefallen hat, alle Schrecken der Zauberei lächerlich zu machen. Ein ehrbarer Bürger und deſſen Ehefrau, welche ſich zu einer etwas ſpäten Stunde in den Gärten von Kenſington vergangen haben, ſehen ſich auf einmal in dem *Zauberkreiſe* des Feeiſchützen eingeſchloſſen. Ihr Schreck iſt eben ſo gewaltig als lächerlich; die unbegrenzte Albernheit des guten Herrn und dieſer trefflichen Dame macht die Situation äußerſt komiſch, aber was die abenteuerliche Uebertreibung der Karrikatur noch vermehret, das ſind die Tauſende von Menſchengeſichtern, mit welchen der Maler die Schlangen, Krokodille und Dämonen aller Art zu zieren Sorge getragen hat, und welche um die beiden Gatten allerlei Sprünge machen. Wenn Kruiksbank in ſeinem Tam O Shanter den Schrecken lächerlich macht, wird ſelbſt der Mond, das Geſtirn des Grabes, burlesk, und er hat dieß den zwei kleinen Teufeln zu danken, welche einen Theil der Strahlen ſeiner Scheibe mittelſt einer nach Art eines Schaumlöffels durchlöcherten Backpfanne auffangen. Wohl noch nie war eine Mondesfinſterniß ſo komiſch und ich kann mich erinnern, daß in dieſem trefflichen Kupferſtiche ſelbſt der Todtenſchädel eine lächerliche Phyſiognomie annahm.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 155. Samſtag, den 4. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Tirol. (Unglücksfall.) Am 29. Juni Mittags ſchlug der Blitz in die Spitze des Kirchthurmes der St. Ulrich-Filialkirche in Plars ein, zertrümmerte das Thurmdach und den Dachſtuhl, beſchädigte den Glockenſtuhl; ſchlug ſodann durch die Mauer des Thurmes in das Gewölb der Kirche, fuhr von dieſem auf einen zu unterſt in der Kirche ſtehenden Fahnenkaſten herab, welchen er ſammt den darin aufbewahrten Fahnen ganz zertrümmerte, und nahm ſohin ſeinen zerſtörenden Lauf durch die Kirchſtühle nach dem Hochaltare, beſchädigte den Tabernakel und warf ihn auf die Altarſtufen herab. Welchen Ausweg er aus der Kirche genommen habe, ließ ſich nicht erheben.

Während der Blitz einſchlug, befanden ſich drei Weibsperſonen in der Kirche wovon eine getödtet, und die andern zwei beſchädiget wurden. (758)

Ausland.

Bonn, 22. Juli. (Exceß eines Betrunkenen.) Heute Früh hat ſich hier etwas ereignet, was auswärts durch die Fama übertrieben und entſtellt, gemißdeutet und leicht auch mit konfeſſionellen Differenzen in Beziehung gebracht werden kann, mit welchen es aber nicht im Mindeſten etwas gemein hat. Zwiſchen 5 und 6 Uhr Morgens kommt ein wahrſcheinlich noch von geſtern betrunkener Student, zufällig evangeliſcher Konfeſſion, in die hieſige Hauptpfarrkirche, ſtört durch ſein Benehmen die andächtige Gemeinde, gibt immer mehr Aergerniß und bringt es dahin, daß Einige ſich veranlaßt finden, denſelben hinaus befördern zu wollen, worauf dieſer ſich widerſetzt und zuletzt einen Dolch aus der Taſche hervorzieht. Dagegen wußte man ſich zu ſchützen und nun mit vereinten Kräften den Betrunkenen aus dem Gotteshauſe hinaus zu drängen; nach zwei Stunden ließ die Univerſitätsbehörde auf die Anzeige davon, denſelben ſogleich in den Karzer abführen und die Unterſuchung einleiten. Die Ruhe in der Kirche iſt weiter nicht geſtört worden und der Vorfall ſteht auch mit andern Verhältniſſen in gar keinem Zuſammenhang. Der bisherige Kaplan Petres an der hieſigen Remigiuspfarre, der in der letzten Zeit ſo viel Aufſehen durch ſeine Kanzelreden erregt hat, iſt als Pfarrer nach Haimbach verſetzt worden und am 19. d. M. dahin abgegangen. (Elberfelder Ztg.) (759)

Hannover. (Befinden des ruſſiſchen Großfürſten.) Das Befinden Sr. k. Hoheit des Großfürſten beſſert ſich täglich unter der liebevollen Pflege ſeiner hohen Verwandten, Ihrer Majeſtät unſerer Königin. Dennoch hat das Publikum bis jetzt auf das Glück verzichten müſſen, Se. k. Hoheit bei den theatraliſchen Vorſtellungen zu ſehen, von denen geſtern die zweite Statt fand, und morgen die dritte und letzte gegeben wird. Auch an den Hoffeſten hat der hohe Gaſt bis jetzt noch keinen Antheil genommen, und die größeren ihm zu Ehren verbreiteten Feſtlichkeiten ſind deßhalb noch ausgeſetzt worden. Vor erfolgter gänzlicher Wiederherſtellung werden Se. kaiſerl. Hoheit unſere Reſidenz, dem Wunſche Höchſtihrer erlauchten Verwandten zufolge, nicht verlaſſen.

Paris, 23. Juli. (Theater-Cenſur.) Eine Erſcheinung, die jeden Vernünftigen mit Freuden erfüllt, iſt der Umſtand, daß die Theatercenſur ihre Aufmerkſamkeit auf das Unanſtändige und völlig Unſittliche in den neuern Dramen wendet. Die Feuilletons fangen ſchon an, in dieſer Beziehung ſich ängſtlich zu äußern.

Spanien. (Sitzung der Cortes geſchloſſen. — Nachrichten vom Kriegsſchauplatz.) Am 17. Juli wurde in dem Sitzungsſaale des Senats die dießjährige Seſſion der Cortes feierlich geſchloſſen. Die Königin Regentin, begleitet von ihrer Tochter der Königin Iſabella, trat um halb 2 Uhr ein. Um den Thron reihten ſich die Miniſter. Der Präſident des Konſeils Graf v. Ofalia, überreichte der Regentin die Thronrede, welche dieſelbe ſofort verlas. Nachdem Ihre Majeſtät geendigt, erklärte der Präſident des Konſeils die Cortes von 1837 für geſchloſſen. — Der König kommandirt in Perſon zu Eſtella; er belebt die Vertheidigungsanſtalten durch ſeine Gegenwart; achtzehn Bataillons erwarten kampfgerüſtet die revolutionäre Armee. — Der größte Enthuſiasmus herrſcht in der königl. Armee; ſämmtliche Einwohner von Eſtella ſind bewaffnet und feſt entſchloſſen ſich unter den Trümmern des Platzes begraben zu laſſen. — Wir ſehen den letzten Nachrichten vertrauensvoll entgegen; Karl V. wird ſiegreich aus der Schlacht hervorgehen, die geliefert werden wird. (756)

Griechenland (Neue Eintheilung des Gouvernements. Der König Otto hat auf den Vorſchlag des Miniſteriums des Innern eine neue Organiſation der Provinzialregierungen am 2. Juli genehmigt, und das ganze Land in 24 Kreisregierungen abgetheilt. (753)

Badezeitung.

Teplitz, 28. Juli. Se. Majeſtät der König von Preußen iſt nach glücklich vollendeter Badekur am 26. d. M. nach Berlin zurückgekehrt, wohin auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin von Liegnitz nach einem zweitägigen Aufenthalte in Dresden nachfolgt.

Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl kam geſtern von Pillnitz zurück, ſpeiſte bei Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Rußland, und trat gleich nach aufgehobener Tafel die Rückreiſe nach Wien über Loboſitz an, wo Höchſtderſelbe übernachtete.

Seine Durchlaucht der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürſt v. Metternich iſt am 23. von hier abgereiſt (und bereits in Wien eingetroffen).

Seine Majeſtät der Kaiſer von Rußland hat das zum Andenken der bei Kulm gefallenen heldenmüthigen Ruſſen von Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich errichtete ſo herrliche Monument ſchon zweimal, und letzthin in Geſellſchaft Höchſtihrer Frau Schweſter der Kronprinzeſſin der Niederlande kaiſerl. Hoheit beſucht, und dem dort zur Bewachung wohnhaften öſterreichiſchen Invaliden und Theilnehmer an dem Kulmer Treffen, den Annenorden vierter Klaſſe, nebſt einem Geſchenke, zu ertheilen geruht.

Bis zum 23. d. M. betrug die Zahl der Kurgäſte 1737 Familien mit 3089 Perſonen. Darunter kommen ſeit 22. Juli vor: der kaiſ. ruſſiſche Geſandte am Dresdner Hofe, Freiherr von Schröder; der kaiſ. ruſſ. Geſandte am Berliner Hofe, Graf Ribeaupierre, und der kaiſerl. ruſſ. Ober-Ceremonienmeiſter Graf Woronzow-Daſchkow aus Petersburg. (Bohemia.) (757)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Theater in Wien.

Den 2. Auguſt wurde im Hoftheater am Kärntnerthore die herrliche Oper: „Montechi und Capuletti“ gegeben. Dem. Fürth als Romeo und Dem. Haſſelt als Julie traten als Gäſte auf. Erſtere obgleich mit einer wohlklingenden Stimme begabt und im Geſange ausgezeichnet, erregte wenig Aufmerkſamkeit. Die Erinnerung an die außerordentlichen Kunſtleiſtungen einer Schebeſt und Devrient in dieſer Rolle, welche mit den herrlichſten äußeren Mitteln verſehen, Auge und Ohr gleich ſehr bezaubern, und die Anweſenheit einer ſo gefeierten Künſtlerin wie Dlle. Haſſelt, thaten ihrem Verdienſte Abbruch. Dem. Haſſelt erntete verdienten ſtürmiſchen Beifall. Es iſt überflüſſig zu ſagen, daß ihre Leiſtung vollkommen war.

Miſzellen.

(Roswitha.) Eine Erſcheinung, ſo einzig in ihrer Art, daß keine Nation etwas Aehnliches aufzuweiſen hat. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts unter den Ottonen, ſchrieb dieſe Nonne im Kloſter von Gandesheim lateiniſche Luſtſpiele (in Proſa) nach dem Muſter des Terenz. Man hat noch ſechs Stücke von ihr, zuerſt nach der Handſchrift eines teutſchen Benediktinerkloſters herausgegeben, welche ſich jetzt zu St. Emeran in Regensburg befindet.

(Gute Auskunft.) Bei einer Parlamentswahl zu Schrewsburg ließ einſt einer der Kandidaten Kingſton, einen penſionirten Offizier, aus London auf ſeine Koſten dahin reiſen, um ihn für ſich ſtimmen zu laſſen. Der Offizier präſidirte bei allen Gaſtmälern, die Kingſton gab; als es aber zum Stimmen kam, gab er dem Gegner ſeine Stimme. Man machte ihm Vorwürfe über ſein Verfahren; er erwiederte: „Meine Heeren, ich habe viele Kampagnen mitgemacht, und kann nicht vergeſſen, daß unſer General uns immer empfahl, in Feindesland zu fouragiren.“

(Sibiriſches Feſt.) Ein von dem Conſtitutionel mitgetheiltes Schreiben aus Tobolsk gibt die Beſchreibung von einem Feſte, welches die ſibiriſchen Tataren zu Ehren Kudaja's, des Gottes der Güte, feierten. Mit Anbruch des Tages verſammelten ſich die Häupter und Aelteſten der Dörfer, welche dieſe Gottheit anbeten, in einem Buchenhaine, der in der Mitte jener weiten von dem Irtiſch durchſtrömten Steppen liegt und der heilige Hain genannt wird. Sie kamen begleitet von ihren Prieſtern, welche unter den Namen Schamanen bekannt ſind und ſobald die Sonne ſich über den Horizont erhoben hatte, wurde ein Schimmel von glänzender und fleckenloſer Weiße vorgeführt, des Zaumes und übrigen Reitzeuges entledigt und dann, während die Schamanen einen Hymnus ſangen, freigelaſſen und der Wildniß zugejagt, unter dem lauten Ruf alles Volkes: „Verflucht ſei Der, der das dem Kudaja geweihte Roß anzutaſten wagt!“ und Niemand wagt es hiernach das Pferd einzufangen. Nach der Beendigung dieſer Ceremonie führten 30 tatariſche Fürſten in ſilber- und goldbelegter Rüſtung, auf ihren beſten Pferden die nach türkiſcher Weiſe geſattelt und aufgezäumt waren, verſchiedene Schwenkungen um den heiligen Hain aus, ſtellten ein Gefecht dar und flogen dann mit der Schnelligkeit des Windes der Wüſte zu, indem ſie eine Strecke von 4½ Stunden um den Preis rannten. Sultan Baglu, ein Offizier in ruſſiſchem Dienſte, war der Erſte, der das Ziel erreichte, und gewann durch ſeinen Sieg die übrigen 29 Renner und 29 Rüſtungen ſeiner Mitbewerber. Nach dem Wettrennen wurde ein tatariſcher Tanz aufgeführt. Vierzig junge Mädchen und eben ſo viele junge Männer ritten auf wilden Pferden gegen einander, kehrten dann plötzlich wieder um und ſprengten in vollem Galopp davon. Die Aufgabe des Reiters iſt, der Reiterin einen Kuß zu rauben, dem dieſe auszuweichen ſucht, indem ſie ſich auf die rechte oder linke Seite des Pferdes neigt, oder den ſie auch, wenn ſie ſich nicht weiter zu helfen vermag, mit einem tüchtigen Kantſchu-Hiebe parirt. Der Reiter, dem es zuerſt gelingt, ſo im Flug einen Kuß zu erhaſchen, wird als Sieger begrüßt und diesmal von dem Gouverneur in Tobolsk mit 100 Rubeln und einer vollſtändigen Rüſtung beſchenkt. Gegen das Ende des Wettkampfes traf die Nachricht ein, es wären 300 Tataren den Abend zuvor aus den Steppen von Ichynosk, 30 Stunden von dem Orte des Feſtes, ausgeritten, um bei dieſem zugegen zu ſeyn. Bald nahm man auch mehrere Reiter in weiter Entfernung wahr, deren ermüdete Thiere kaum noch fortkonnten. Ein einziger von ihnen verſuchte einen ſchwachen Galopp, und als er auf etwa 300 Schritte an die Verſammlung herangekommen war, ſtürzte ſein Pferd unter ihm zuſammen. Doch brachte er es wieder auf die Beine und erreichte ſo den heiligen Wald. Sein Preis beſtand in einem Pferde, zwei Schafen und vier Säcken Mehl. Es war aber mehr Nationalehrgefühl als Gewinnluſt bei dieſem Wettſtreit im Spiele. Den Unterhaltungen des Tages folgte ein Gaſtmahl im Zelte des Gouverneurs und ein Feuerwerk. Dem Feſte wohnten ſehr viele Frauen, ruſſiſche Offiziere und fremde Kaufleute bei.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Runkelrüben-Zuckerfabriken im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.

2. In Böhmen.

1. Die zwei Runkelrüben-Zuckerfabriken der Herren Kreuz und Bohrer zu Stromlau nebſt der Zuckerraffinerie zu Karolinenthal bei Prag und zu Slan.

2. Der Fürſten Oettingen-Wallerſtein zu Königsſaal (früher zu Kuchelbad), welche täglich 90 bis 100 Zentner Runkelrüben verarbeitet.

3. Des Herrn Richters zu Königsſaal, welche mit dem Howard'ſchen Dampfapparat täglich 400 Zentner Rüben verarbeitet.

4. Des Fürſten von Thurn und Taxis zu Dobrowicz bei Bunzlau.

5. Des Wirthſchaftsraths Oppel zu Svinarz.

6. Des Ritters von Strachlendorf zu Bezdekau.

7. Des Fürſten von Lobkowitz zu Bilin.

8. Des Freiherrn von Dalberg zu Malleſchau.

9. Des Grafen Czernin zu Chlndowitz.

10. Des Doktors der Rechte, Hrn. Piſtl, zu Raditſch im Berauner Kreiſe.

11. Des Hrn. Rohan zu Laukowetz auf der Swiganer Herrſchaft im Bunzlauer Kreiſe.

12. Des Fürſten von Metternich zu Plas im Pilſner Kreiſe.

13. Des Grafen Taaffe zu Ellischau im Prachiner Kreiſe.

In dieſen Fabriken wird nach den Methoden des Dr. Kodweis oder Hrn. Weinrichs oder ganz nach franzöſiſcher Methode fabrizirt.

Die Fabriken 1 bis 9 ſind ältere, 10 bis 13 neuere. Ueberdieß ſind noch im J. 1826 8 andere neue Fabriken an Orten angelegt worden, deren Namen uns nicht bekannt ſind. Auch fehlen in dem obigen Verzeichniß ſechs ältere Fabriken. Schon im Jahre 1827 zählte man in Böhmen 29 ältere und neue Fabriken, welche die Runkelrüben zu Syrup oder Zucker verarbeiteten, und 3, welche aus Syrup Zucker machten *).

3. In Mähren und Oeſterreichiſch-Schleſien.

1. Des Freiherrn Dalberg zu Datſchitz.

2. Eine Fabrik zu Kirchwiedern.

3. Eine Fabrik des Grafen Lariſch zu Ober-Suchau bei Bludowitz im öſterreichiſchen Schleſien, wo jährlich 50000 Ztn. Runkelrüben nach der neueſten franzöſiſchen Methode verarbeitet werden.

4. In Galizien.

1. Die Fabrik des Grafen Potocki zu Lancut im Rzeſchower Kreiſe.

2. Der Gräfin Gzarowka im Zloczower Kreiſe.

3. Des Grafen Franz Potocki zu Zburoz im Taropoler Kreiſe.

4. Eine Fabrik zu Nimiow im Stanislawower Kreiſe.

5. Eine Fabrik des Hrn. Mezovitzki. (wo?)

6. Des Hrn. Walliſch im Taropoler Kreiſe.

7. Des Hrn. Depot bei Lemberg.

8. Des Hrn. Porozovitz in Sokolav.

9. Des Grafen Fresnel zu Pugnicki.

5. In Niederöſterreich, Steiermark und Kärnthen.

1. Des Fürſten Colloredo-Mannsfeld zu Saaly in Niederöſterreich.

2. Des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein. (wo?)

3. Eine Fabrik zu Kaltenberg.

4. Des Grafen Colloredo zu Staatz bei Wien.

5. Des Freiherrn Königsbrunn in Grätz.

6. Des Ritters von Moro zu Viching in Kärnthen.

6. Im öſterreichiſchen Küſtenlande.

Die Fabrik der Brüder Schramm zu Monaſtier bei Trieſt **).

(Aus dem Ismertetö az összmüvészet és polgari szorgatomban [Bekanntmacher in der Polytechnik und in der bürgerlichen Induſtrie], herausgegeben von Borsos, redigirt von Vallás, Juli 1838 Nr. 1 Ueberſetzt von Dr. Rump ***).

*) Gegenwärtig iſt die Zahl der Runkelrüben-Zuckerfabriken in Böhmen noch größer und der neue Induſtriezweig der Runkelrüben-Zuckerfabrikation hat ſeit 1834 daſelbſt raſche Fortſchritte gemacht. Er beſchäftigt bereits 1200 Menſchen, und liefert jährlich für den Handel 15000 Zentner Zucker, im Werthe von 600,000 Gulden, außer Zuckermehl und Syrup. Rp.

**) In Slavonien, Kroatien, in der Militärgrenze, in Dalmatien, in Krain, Tyrol im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche, ſind bisher unſeres Wiſſens keine Runkelrüben-Zuckerfabriken errichtet worden.

***) Ich weiß recht gut, daß dieſes Verzeichniß, Ungarn und Siebenbürgen ausgenommen lückenhaft iſt. Mögen Induſtriefreunde aus allen angeführten Provinzen die Lücken vollſtändig ausfüllen. Rp.

Unterhaltungs-Blatt.

Nationallieder in Kleinrußland.

Unter den heutigen Völkern gibt es wenige, bei denen ſich der Sinn für Muſik mehr entfaltet als unter den Ruſſen; das Verzeichniß ihrer Nationalmuſik iſt reich an jenen charakteriſtiſchen Liedern, worin ein Volk ſeine freudigen und hoffnungsvollen Gedanken, ſo wie die düſtern und ſchmerzlichen, die es ſo oft zu wiederholen liebt, ausdrückt. In Kleinrußland, beſonders in der Ukraine, erzeugen ſich größtentheils dieſe Lieder und breiten ihre Töne über das ganze übrige Reich hin, wo immer nur das Volk einen verwandten Anklang ſeiner Stimmung fand. Eines der „Dunkas,“ beinahe das ſchönſte Lied aus der Ukraine, welches Weber als Thema zu ſeinen reizenden Variationen benützte, wurde der Abſchiedsgeſang des Koſaken, der ſeine Braut daheim laſſen und weit in den Krieg ziehen muß, und oft hörte ich an den Ufern des Don, in einer der Stanizas dieſer halbwilden Völkerſchaft, Arien, deren tiefer melancholiſcher Ausdruck mich ſeltſam ergriff; ich war damals auf einer Reiſe durch die ſpärlich geſäeten Städte in den Ebnen Podoliens und Volhyniens begriffen. An ſchönen Sommerabenden ruht dort der Bauer in der Mitte ſeiner Familie auf der Bank, die längs des Hauſes ſich erſtreckt, von den Mühen des Tages aus und ſingt dieſe Lieder, die oft bis in die ſpäte Nacht ertönen. Davon rührt auch das bei den Frauen und beſonders jungen Mädchen beliebte Hinſchmachten an den Sonn- und Feſttagen her, während der Zeit, welche nicht dem Gottesdienſte geweiht iſt.

Unter allen dieſen Liedern zeichnet ſich eines vor den übrigen aus

durch ſeine Sanftheit und ein tiefes Gefühl der Traurigkeit, welches in ihm hervorwogt. Wir verſuchten es hier mit der Muſik eine Ueberſetzung der Worte zu geben ohne Veränderung der unrichtigen Fügung und der Dunkelheit einiger Stellen. Das Lied ſcheint ſehr alt zu ſein und reicht in die Zeit hinauf, wo die Ukraine mitten unter mächtigen Nachbarn, denen es nach ihr gelüſtete und die ein Schlachtfeld aus ihr machten, in die Gewalt der Ruſſen fiel. Das überwundene durch blutige Kriege erſchöpfte Volk, welches ſeine Jugend ſchmählich unterliegen geſehen hatte, vergleicht ſich mit dem »Tſchaiſcha«, einem lieblichen Vogel, deſſen klagender Schrei oft tief in die Seele des Reiſenden dringt, der die Steppen des ſüdlichen Rußlands durchwandert. Der mächtige Stier, dem die Klagen des kinderloſen Weibchens beſchwerlich fallen, iſt wahrſcheinlich der Sieger von Moskau. Aber wie rechtfertigt ſich die unzureichende Metapher, wo der Stier droht den kleinen Vogel an dem Baumaſt aufzuhängen, worauf er ſich wiegt, oder wie erklärt ſich die Allegorie der Schnepfe, die den Tſchaika an der Federkrone ſeines Köpfchens fortſchleppt? Andre finden hier ein reiches Feld für Vermuthungen; meine Meinung reicht nicht aus.

Ach unglücklicher Tſchaika, o Tſchaika, du haſt dein Lager zu nahe dem Waldwege gebaut.

Kihii! Kihii! ich fliege durch die Lüfte und kann nur in die Meerestiefen mich tauchen.

Jeder Vorübergehende quäle dich. Sei wachſam, o Tſchaika! und verſchweige deine traurigen Klagen.

Schon iſt das Korn gelb es reift und die Schnitter kommen und rauben dir die Jungen.

Kihii! Kihii!

Aber die Schnepfe zerrt den Tſchaika an ſeiner Federkrone fort und er ruft ſo kläglich ſeine Jungen.

Und ach! ich kann nicht klagen, nicht weinen um meine Kinder, ich arme Mutter!

Kihii! Kihii! Ich fliege durch die Lüfte und kann nur in die Meerestiefe mich tauchen.

Wir geben hier eine Ueberſetzung oder mehr eine Nachahmung des Originals in Verſen; um die Idee des Eindruckes, welchen dieſes Lied hervorbringt, zu verſinnlichen:

Bauſt du der Brut ein Neſt, o Arme
Dem Pfad ſo nahe hier?
Zerſtör'n wird's der Wandrer dir
Und ſpotten deinem bittern Harme.

Kihii! Kihii! flieg' auf zu heitrer Lüfte Näh'
Und tauche dann hinab zum Grund der See.

Die Saat iſt reif; der Schnitter eilt,
Er raubt die theure Brut der Muttertreu
Und ach! dein Schrei
Verrieth ihm wo ſie weilt'.

Kihii! Kihii! flieg' auf zu heitrer Lüfte Näh'
Und tauche dann hinab zum Grund der See.

Entdeckungen im Innern der Erde.

Bericht des ſibiriſchen Wallfiſchfängers Demetrius Oſtrow an Sir John Roß, Schiffskapitän in London.

(Fortſetzung.)

Aus meinem Hoſpital aber war an kein Entkommen zu denken, denn der Kaiſer fand ſelbſt an den phyſikaliſchen Experimenten ſo großes Gefallen, daß er mein Studium auf alle mögliche Weiſe durch Zwangsmittel unterſtützte. Nachdem ich einige hundert Sklaven der Wiſſenſchaft zum Opfer gebracht hatte, entdeckte ich endlich den Zuſammenhang des groben feuchten Stoffes mit dem elektromagnetiſchen Fluidum, welches man die Seele nennt. Ich drang ſo tief in das Geheimniß dieſer Zuſammenſetzung, daß ich ſchon auf dem Punkte war, den thieriſchen Organismus zu erzeugen, und vermittelſt der von mir erfundenen Maſchine, deren Anwendung Sie an ſich erfahren haben, die Seele aus dem Körper zu pumpen und in einen phyſiſchen Raum einzuſchließen, als der Kaiſer von Marocco meinen Experimenten ein Ende machte, indem er erklärte, die Koſten für die Anſchaffung ſo vieler Sklaven nicht länger erſchwingen zu können. Das Volk war nahe daran ſich gegen mich zu empören und konnte nicht anders beſchwichtigt werden, als daß man mein Hoſpital demſelben zur Demolirung Preis gab. Mein Fortſchritt fand ſich daher plötzlich auf meine Privatpraxis beſchränkt und ich würde auf dieſem Wege ohne Zweifel noch bedeutende Fortſchritte gemacht haben, wenn mich nicht meine leidenſchaftliche Wißbegier verleitet hätte, das Leben einer Favoritin des Kaiſers durch ein Experiment aufzuopfern. Schon war ich im Begriff die dahin ſcheidende Seele ohne Schaden für den Organismus des Körpers der ſchönen Circaſſierin in meine Flaſche zu bannen, als ſie mir durch eine Unvorſichtigkeit in Anwendung meines Inſtrumentes entwiſchte, ein Unfall, der den Kaiſer von Marocco bewog, mich auf der Stelle ſtranguliren zu laſſen.«

»Kaum waren die letzten Todeszuckungen vorbei, als meine Seele von einer unwiderſtehlichen Gewalt fortgeriſſen und in Geſellſchaft mehrerer Schaaren von eben Geſtorbenen über das atlantiſche Meer nach Norden hingezogen wurde. Wir flogen über die europäiſchen Länder hin — eine Reiſe von wenigen Stunden, wobei uns nur ſo viel Freiheit der Bewegung blieb, daß wir ungefähr über die Breite eines Grades mit einer Anſtrengung zurückfliegen konnte, die ungefähr dieſelbe war, wie eines gegen den Strom Schwimmenden. Auf dieſe Weiſe kam ich hieher, um nun mit Ihnen zugleich dem Aufſchluß der Naturgeheimniſſe entgegen zu ſehen.«

Kaum hatte Ben Arraſch dieſe ſeine Erzählung beendigt, als wir unter dem Geſpenſterheere eine ungeheuer Aufregung gewahrten und gleichzeitig von einer magnetiſchen Kraft fortgeriſſen wurden. Eine Viertelſtunde lang war unſere Bewegung ſo außerordentlich ſchnell, daß wir wenigſtens 2000 engliſche Meilen zurücklegten und zwar in der tiefſten Finſterniß, wo wir nichts auszunehmen im Stande waren, als dunkle Felſenſchichten mit mächtigen Metalladern, das Gerippe des Erdballs. Allmählig wurde es heller und bläuliche Lichtſtrahlen beleuchteten die Wände einer ungeheuren Schlucht, deren Durchmeſſer ſich auf 60 engliſche Meilen belaufen mochte. Bald wurde das Geſtein, über welches wir hinflogen, von einer lichtern Beſchaffenheit und größeren Beſtimmtheit der Formen. Die außerordentliche Schnelligkeit unſeres Flugs hinderte uns jedoch, weitere Beobachtungen über die Beſchaffenheit des Terrains zu machen, denn die helleren Punkte, welche aus dem Boden hervorragten und daher ſtärker beleuchtet wurden, flogen an uns wie Blitze vorüber. Plötzlich ſahen wir uns in eine neue Welt verſetzt, in ein Meer von Licht und Glanz, von unbeſchreiblicher Pracht und unermeßlicher Größe. Welch ein Anblick! welche Wunder! welche Empfindungen, ich wage es nicht, dieß alles zu ſchildern und zu beſchreiben für die Bewohner der feuchten Erde! Ihr Verſtand würde ſich verwirren, ihr Blut würde aus den Adern treten, ihr Herz zerſpringen! Nur um ſie der Nacht ihrer Unwiſſenheit zu entreißen, nur um ſie ſo weit zu belehren, als es ihnen Nutzen bringen kann, nur um das grüne Erin, mein Vaterland früher zu erleuchten, als die übrige Welt, hinterlaſſe ich in den Händen des Zufalls eine ſchwache unvollkommene Beſchreibung, wie ſie ihrer Faſſungskraft angemeſſen iſt.

Wir ſchwebten in einer Atmoſphäre, die von jener der feuchten Erde höchſt verſchieden war. Es war eine außerordentlich dünne höchſt durchſichtige Luft ohne alle Feuchtigkeit und von einer ſo bezaubernden optiſchen Wirkſamkeit, daß alle Gegenſtände durch ſie betrachtet in der ſchärfſten Formenbeſtimmtheit und in einer Beleuchtung erſchienen, die mich in etwas an die elenden Zauberlaternen der irdiſchen Welt erinnerten. Sie füllte einen ungeheuren leeren Raum aus, deſſen Grenzen wir nicht entdecken konnten, und bildete eine Art Himmel über den inneren Erdboden, der durch den Glanz einer eigenen Sonne, die offenbar im Mittelpunkte des leeren Raums hing, erleuchtet wurde. Ueber dieſelbe wölbte ſich ein Firmament von dunkelblauer Farbe, aus welchem viele Lichtpunkte gleich Sternen funkelten. Die ganze Beleuchtung dieſer Welt war dem Lichte des griechiſchen Feuers höchſt ähnlich. Statt der Wolken ſchwebten in den Lüften ſchimmernde Nebel von Gas in den bezauberndſten Tinten und den ſchönſten Nüancen zwiſchen dem Roth der Roſen und dem Blau des Veilchens. Der Boden, auf welchen wir uns nun herabließen, indem wir mit Bewunderung bemerkten, daß wir die Freiheit unſerer Bewegung erlangt hatten, bot eine ſehr verſchiedenartige Beſchaffenheit dar. Er beſtand durchgängig aus einer metalligen glimmerigen Maſſe, aus welcher die verſchiedenartigſten Pflanzen emporwuchſen. Eine wunderbare Vegetation! Da gab es Wieſen von einer dem Graswuchſe ähnlichen ſaphirblauen Kriſtalliſation, glänzende metalliſche Halme mit hellfärbigen Blüthen in bunter Farbenpracht. Die Blüthen aber waren Edelſteine vom reinſten Feuer mit natürlichem Goldſchmuck wie aus der Werkſtätte eines kunſtreichen Juweliers hervorgegangen. Unermeßliche Strecken waren mit dieſer prächtigen Flur bedeckt, voll unbeſchreiblichem Schimmer. Und aus den Kelchen der Diamanten und Blumen drang ein Duft des Wohlgeruches hervor, der als ein bläulicher Nebel auf den koſtbaren Blumen lag, wie der Morgenthau auf den Wieſen der feuchten Erde. Den Zauber zu vollenden, klang und ſäuſelte in dieſer Diamantenflur und in den Zweigen der hochſtämmigen Gewächſe eine Muſik von ſolchem Wohllaut, von ſo zarter anmuthiger Harmonie der Töne, daß ein Menſch der feuchten Erde beim Anhören derſelben hätte hinſterben müſſen in Entzücken. An dieſe Fluren ſchloſſen ſich ungeheure Korallenbäume mit einem Moos

von Goldſtaub bedeckt, hohe Palmen von gediegenem Stahl, ſilberne Pappeln und ganze Geſträuche von rothem Golde, deſſen Blätter durch die Lüfte flatterten und den Boden mit Schimmer bedeckten. Mitten durch die Landſchaft aber ſchlängelten ſich Flüſſe dahin von hellgrünen, wohlriechenden, geiſtigen Eſſenzen. Darein ſchwammen goldene Fiſchchen, und an den Ufern verbargen ſich zwiſchen hohem Schilf von Stahl und Erz, eiſenſchuppige Krokodile mit feurigen Augen und einem Rachen voll Perlenzähnen. Alle Pflanzen und Geſchöpfe der Erde fanden wir hier wieder in einer metallenen Metamorphoſe. War ſchon der Geſammtanblick dieſer Welt erſtaunlich, ſo war es doch noch mehr die Begegnung von Geſchöpfen, die, nach einer verklärten Aehnlichkeit mit uns zu ſchließen, Menſchen waren. Ihre Leiber waren aus einem Metall, welches auf der Oberfläche der Erde nicht bekannt iſt, weich und elaſtiſch anzufühlen, durchſichtig von der Farbe der Roſe; ihre Geſichter glänzten und ihre Augen leuchteten, und wenn ſie ſich bewegten, ſo ertönte eine wunderbare Muſik. Sie waren alle von einerlei Geſchlecht, und trugen in ihrer Bruſt ſtatt des Herzens eine Flamme, deren Feuer ſich in einem tauſendzweigigen Geäder durch den ganzen durchſichtigen Leib ergoß. Wir fanden eine große Schaar derſelben auf einer hohen Bergwieſe verſammelt, wo ſie begierig die Lüfte einathmeten, auf welchen wir einherflogen. Trotz ihres prächtigen und erfreulichen Anblicks ergriff mich doch eine unbeſchreibliche Angſt, als ich ſie ſah, was mich bewog, in einem dichten Geſträuch mich zu verbergen, um nicht von ihren ſchrecklichen Athemzügen verſchlungen zu werden. Aber auch hier harrten meiner neuen Gefahren. Schlangen aus purem Kupfer, und andere Sumpfthiere von verſchiedenen gemeinen Metallen glotzten mich hier begierig an, als wollten ſie meine Seele trinken. Ich hatte mich von der Schaar der übrigen Seelen getrennt, denn eine geheime Stimme warnte mich vor dem Schickſal, dem ſie entgegeneilten. Angſtvoll flüchtete ich mich von Verſteck zu Verſteck, durch Höhlen und Wälder, auf die Gipfeln hoher Bäume und auf den Grund der Gewäſſer; aber überall begegneten mir dieſelben Gefahren. Bald war es ein Adler mit ehernen Schwingen, der mich umkreiſte, bald ein Waſſerungethüm mit weit aufgeſperrtem Rachen, bald ein häßliches Gewürm von Blei, bald irgend ein wildes Waldthier, das ſich nach meiner Seele dürſtend zeigte. Ich floh über Berge und Thäler, zertrat Tauſende von Diamanten-Blumen, und kam endlich an einen ſtillen abgelegenen Ort, wo ich mich von meiner Bangigkeit in Etwas erholte, und über meine wunderbare Lage nachzudenken Gelegenheit hatte. Aber meine Gedanken waren alle verwirrt, und da ich den Beiſtand meines Führers verloren hatte, ſo befand ich mich in völliger Rathloſigkeit dem Zufalle oder dem Schickſale wirklich Verſtorbener Preis gegeben.

Ich dachte eben auf dem Gipfel einer Stahltanne über mein wunderbares Schickſal nach, als ich eine Stimme vernahm, die mich einlud, von dem Baume herabzuſteigen, und mich dem Schutze des unbekannten Weſens anzuvertrauen: »Warum verſteckſt du dich, feuchte Erdenſeele?« rief ſie mir zu, »du kannſt dem Schickſale deiner Umwandlung hier nicht entgehen; irgend ein wildes Thier wird dich verſchlingen, und du wirſt verdammt ſein, zwei Jahrhunderte vielleicht in der ungeſchlachten Geſtalt eines Bären oder Ebers herumzuwandern, bis dich eine neue Naturmetamorphoſe befreit. Noch wartet dein irdiſcher Leib auf Nowaja Semlja deiner Rückkunft; willſt du ihn nicht der Zerſtörung Preis geben, ſo komm herab und begib dich in meinen Schutz, ich werde dir die Geheimniſſe des unterirdiſchen Lebens aufſchließen, dir zur Erleichterung deiner Wahrnehmungen einen trockenen Organismus leihen und deine feuchte Seele unverſehrt dem Körper zurückerſtatten.«

Solche ſchmeichelnde Verſicherungen und meine Wißbegier überwältigten alle Zweifel, ich beſchloß, mich dem unbekannten Weſen anzuvertrauen, und ſpähte deßhalb umher, ſeine Geſtalt zu entdecken. Ich ſah am Fuße des Baumes endlich ein wunderbares Geſchöpf ſtehen von menſchlicher Geſtalt, deſſen Körper aus einem kupferähnlichen Metalle zu beſtehen ſchien. Statt der Haare hatte es geflochtene Silberfäden auf dem Kopfe, woraus auch die Augenbraunen und der Bart beſtanden. Seine Augen waren von glänzendem Kryſtall und die Pupille derſelben ſchien ein Onyx zu ſein. Unter den kupfernen Lippen verbarg ſich eine Reihe wohlgeformter Zähne von weißem Schmelz. Die Geſtalt war unbekleidet und trug nur um die Hüften eine Art Schürze von ſtählernen Baumblättern; das Haupt war mit einem Kranze von denſelben Blättern geſchmückt. Unbedenklich begab ich mich unter den Schutz dieſes Bürgers der Unterwelt; denn ſeine Phyſiognomie, obgleich aus Kupfer gebildet, trug das Gepräge des Wohlwollens und der Redlichkeit. Er führte mich ſogleich auf einer kleinen Fußſteig-Eiſenbahn, auf welcher ſeine Füße mit großer Schnelligkeit hingleiteten, durch die Wälder zu einer Art Tempel aus Lavaſchlacken.

»Es iſt vor Allem nothwendig, ſagte er, daß deine feuchte Seele ſich in einen trockenen Unterweltsorganismus begebe. Ich habe in dieſem meinem Landhauſe einen kleinen Vorrath von Metallkörpern, in welchem deine Seele ſich nicht übel befinden würde; ſobald du dich mit einem derſelben bekleidet, wirſt du ganz ſo ſehen, fühlen und reſpiriren, wie die übrigen Menſchen der Unterwelt, in deren Geſellſchaft du doch früher oder ſpäter wirſt eintreten müſſen«. Er führte mich dabei durch ein kleines Thor in eine Art Rüſtkammer, wo die abenteuerlichſten Geſtalten leblos und unbeweglich bunt durch einander lagen. Ich ſuchte mir hier ſogleich einen wohlgeformten Körper aus Bronce aus, welcher ſtarr und regungslos an eine Säule von Granit gelehnt war. Sobald ich mich auf Anrathen meines Freundes Anthropos (dieſen Namen legte er ſich bei) durch die Augenhöhlen in die broncene Statue begeben hatte, fing ſie an, ſich zu bewegen, und ſtieß einen Schrei des Entzückens aus, das durch alle meine metallenen Adern drang. Die erzenen Hände und Füße bewegten ſich mit Leichtigkeit, und das goldene Haar auf meinem Haupte legte ſich geſchmeidig über meine Stirne. Das Wunderbarſte war, daß mein Sehvermögen ſich nicht nur auf die Außenwelt, ſondern auf alle Seiten und in alle Theile meines Körpers erſtreckte, ſo daß ich mich wie in einem Spiegel allſeits beſchauen konnte. Meine Stimme klang wie Orgelgeſang, und mein Athem duftete alle Wohlgerüche Indiens. Zum Zeichen meiner äußerſten Zufriedenheit reichte ich Anthropos meine Hand, und dankte ihm in einer Sprache, die mir noch vor wenigen Augenblicken unverſtändlich geweſen wäre, obgleich ſie aus vielen franzöſiſchen, engliſchen und anderen Sprachlauten der Erde zuſammengeſetzt war. Ich drückte durch dieſelbe in einem Augenblicke einen ſolchen Reichthum von Gedanken aus, deſſen ich die menſchliche Seele früher niemals für fähig gehalten haben würde. Anthropos war nicht minder erfreut über meine Metamorphoſe. »Du haſt,« ſagte er, »durch meine Hülfe eine Umwandlung vollendet, die dir erſt in 30 Jahren bevorſteht, und die dir für jetzt nur auf 24 Stunden geliehen wird. Die Seelen, welche mit dir in die Unterwelt kamen, müſſen alle erſt hier wieder geboren werden, und alle Stadien des Kindes-, Jünglings- und Mannesalters durchmachen, denn die Seele des erfahrenſten Greiſes eurer Oberwelt iſt noch nicht ſo ausgebildet, als die eines neugebornen Kindes der Unterwelt. 30 Jahre und eine ſorgfältige Erziehung durch unſere unterweltlichen Hofmeiſter ſind erforderlich, um ſie für den Organismus eines erwachſenen Unterweltbürgers tauglich zu machen. Wir müſſen nun die wenigen Stunden, welche uns bis zur Zerſtörung deines Broncekörpers bleiben, dazu benützen, um alle Theile der Unterwelt zu bereiſen, und die Geheimniſſe derſelben, ſo wie ihre Merkwürdigkeiten zu erforſchen. Glücklicher Weiſe iſt dieß bei der vortrefflichen Einrichtung unſerer Straßen und Wege, bei der Schnelligkeit unſerer Kommunikationsmittel und der Unermüdlichkeit unſerer Körper leicht möglich. Zuerſt will ich dir die Geographie der Unterwelt beibringen, und dich mit den namhafteſten Städten und naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten bekannt machen. Dieß kann am leichteſten durch eine kleine Luftreiſe geſchehen, die uns einen ſchnellen Ueberblick der ganzen inneren Erdaushöhlung gewähren wird.« Alsbald rief Anthropos ſeine Dienerſchaft herbei, um die nöthigen Anordnungen zu treffen. Es erſchienen auf ſeinen Ruf ein Dutzend Negergeſtalten von Gußeiſen, welche mit großer Unterwürfigkeit die Befehle ihres Gebieters vernahmen. Sie brachten auf ſein Geheiß in einem Nu ein kleines Schiff von feinem Eiſenblech herbei, in deſſen Mitte ſich ein kleiner Keſſel von demſelben Metalle mit einem Rauchfange befand. Wir ſtiegen in daſſelbe ein, und Anthropos überließ die Leitung einem ſeiner Neger, der die Maſchine durch einen einzigen Druck dergeſtalt in Bewegung ſetzte, daß ſich das Schiff in einer Höhe von mehreren tauſend Klaftern ſchnell emporſchwang und mit einer Muſik, deren Harmonie in unſeren metallenen Körpern wiederklang, die Lüfte zertheilte. Mit einer Schnelligkeit, welche die des Blitzes weit übertraf, fuhren wir über ausgebreitete Ländereien hin, deren Boden unter dem Glanze der Unterweltsſonne in dem reitzendſten Farbenſpiel ſchimmerte. Zahlreiche Städte und Flecken bedeckten den Boden, der an vielen Orten von einem hellblauen Meere umfloſſen war, woraus zuweilen ganze Garben von Blitzſtrahlen emporfuhren. »Es iſt dieß,« ſagte Anthropos, »das einzige Element welches die Körper der Unterwelt auflöſt. Die todten Metalle ſchmelzen in dieſer Fluth, aber die vom Leben beſeelten Körper der Unterweltmenſchen baden hier zu ihrer Erquickung, wie die Bewohner der feuchten Erde, welche durch einen einzigen Tropfen dieſer Fluth in Aſche verwandelt würden, in ihren Gewäſſern baden«. Wirklich gewahrten wir, indem wir uns etwas herabließen, an den Küſten dieſes Flammenmeeres eine große Schaar von badenden Menſchen, welche verſchiedenartige Schwimm- und Taucherkünſte producirten und allerlei Muthwillen ausübten. Sie beſpritzten ſich neckend mit der feurigen Fluth, und ſo oft ſie es thaten, fuhren Tauſende von Blitzen über das Niveau des Meeres hin. »Dieſes Meer,« ſagte Anthropos, »bedeckt mehr als die Hälfte der inneren Erdoberfläche, und iſt beſtimmt, die Seelen der oberweltlichen Seethiere in neuen Geſtalten in ſich aufzunehmen, es ergießen ſich in daſſelbe Tauſende von Flüſſen, welche ihrer Lage und Größe nach ganz den Flüſſen der Oberwelt entſprechen. Eben ſo iſt es mit dem feſten Lande, das denſelben Raum bedeckt, und dieſelbe Lage hat, wie das feſte Land der Oberwelt. Wenn wir uns noch etwas erheben, ſo können wir den ganzen inneren Globus überſchauen. Hier ſiehſt du zu deinen Füßen das unterirdiſche Amerika, welches von den Seelen der auf der Oberwelt verſtorbenen Bewohner dieſes Welttheiles bevölkert wird. Hier liegt Afrika, dort Aſien und Europa, mit welchem dieß der gleiche Fall iſt. Oceanien und Auſtralien tauchen aus jener Gegend hervor, und im Meere gewahrſt du genau dieſelben Inſelbildungen, welche die Geographie der Oberwelt aufweiſet.«

(Schluß folgt.)

Kunſt-Blatt.

Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England.

III.

Die Urheber der Volkskarrikaturen haben ſich gewiſſer kauderwälſcher Ausdrücke bemächtiget, welche immer mehr gang und gäbe wurden, deren wahre Quelle man jedoch nicht entdecken konnte. Wer wird uns denn mit Gewißheit den Geburtsort des engliſchen Nincompoop und des franzöſiſchen Mayeux nennen können. Der Zufall hat lediglich und allein Frankreich die bewundernswerthe neue Schöpfung *Robert Macaire's* geſchenkt; kein Autor kann ihn als Eigenthum anſprechen, er iſt aus ſich ſelbſt entſtanden, als eine Frucht der Einbildungskraft des Volksgeiſtes, er iſt ein Kind, das keinen Vater hat, proles sine matre creata (und auch keine Mutter). In London habe ich es ſelbſt mit angeſehen, wie eine ſeltſame Redensart die andere verdrängte. Woher kamen ſie? warum hatte man ſie angenommen? Niemand kann uns dieß ſagen. Es ſind jetzt vierzig Jahre, daß jedes Kind aus dem niedrigen Pöbel, welches die Pariſer einen Gamin (Straßenjungen) nennen, auf alle Fragen mit dem einſilbigen quoz antwortete, was durchaus nichts anders ſagen wollte, als: ich habe Euch zum Beſten. Was haben Sie für den Abend vor? — Quoz. — Was machten Sie geſtern? — Quoz. — Was werden Sie morgen anfangen? — Quoz und immer quoz. Die bedeutungsloſe Sylbe bezeichnet, ſtatt aller Antwort die Abſicht, nicht zu antworten. Ich weiß ferner nicht, warum etwa 20 Jahre nachher dieſes und andere Schmarotzworte durch das Oh! le vilain chapeau (O! du alter Hut!) erſetzt wurden, welche Redensart man in der gewöhnlichen Konverſation auf Alles anwendete. Jede halbe Generation bringt und ſammelt einen Vorrath von Ausdrücken, welche bloß für den perſönlichen Gebrauch geſchaffen von ihren Söhnen nicht mehr verſtanden wird. Die Unbedeutſamkeit, Nichtigkeit, oder beſſer geſagt Dummheit, dieſer Ausdrücke trägt nichts zu ihrem Aufkommen bei, ſondern ſcheint ſie im Gegentheile zu erniedrigen. Oft geht das Bruchſtück eines Geſanges, der Wiederholungsvers einer Ballade, das Sprichwort, welches das Ende irgend eines parodirenden Liedes zuſpitzt, von Mund zu Mund, macht ein außerordentliches Glück und verwandelt ſich in einen luſtigen Gemeinplatz. Unſere Nachbarn, die Franzoſen, gaben uns z. B. in dieſer Beziehung das: Bon voyage, cher Dumollet (glückliche Reiſe, lieber Dumollet) und tauſend andere Trinkliederreime von mehr oder minderer Bedeutung; ſie kamen an die Tagesordnung, man konnte in der lieben Stadt Paris keinen Schritt machen, ohne daß man eine oder die andere Melodie oder Redensart hörte, welche von dem guten Gelüſte des Volkes ſo luſtig umgeſtaltet worden ſind. Vor vier oder fünf Jahren ſchrie euch in London jeder Gaſſenjunge, der euch auf dem Trottoir begegnete, lachend ſein Flareap unter das Geſicht, und dieſer Ausdruck bezeichnete durchaus nichts. Heut zu Tage iſt die geheimnißvolle Redensart: *Wer ſind Sie?* eine geheiligte Anrede, welche auch dem Schuſterlehrjungen, welcher mit einem Paar Stiefeln beladen iſt, die er zu einem Kunden tragen muß, wie dem Druckerlehrling, der mit Uebertragung der Probebögen beſchäftiget wird, zuſteht. Welchen Freipaß haben wohl dieſe lächerlichen ſo fremdartig verbundenen Wortgruppirungen erhalten? Ich nehme mir nicht heraus, es zu ſagen; aber es bleibt ausgemacht, daß ſie den Karrikaturiſten eine fruchtbare Quelle ihrer Kunſt liefern. So hat z. B. das letzte Muſter, welches aus dieſer Fabrik hervorging, eine Reihe von Karrikaturen geboren, welche wegen ihrer wunderlichen Laune äußerſt merkwürdig ſind und von denen eine jede mit der Inſchrift: *Wer ſind Sie?* verſehen iſt.

Dieſe letzteren ſtellen ſich augenſcheinlich unter die Klaſſe der Sittenkarrikaturen. England, welches ſo aufmerkſam und ſo geduldig iſt in der Analyſe der moraliſchen Nuancen, welche die Menſchen charakteriſiren und unterſcheiden, hat in den ausgezeichneten Karrikaturen eines Bunbury, Seymour, Alken, Rowlandſon, Kruikshank ſeinen Sittenromanen ein treffliches Seitenwerk beigegeben. Die vier erſten ſind geſtorben; Kruikshank lebt noch, und dieſe ſo heitere, lebendige und unerſchöpfliche Einbildungskraft bewahrt uns noch mehr als ein Vergnügen für die Zukunft vor; er iſt vielleicht mehr harmlos und minder beleidigend als ſeine Kunſtgenoſſen. O! welch herrliche Sammlung wäre jene, welche neben den von Seymour mit ſo vieler ausdrucksvollen Laune beſchriebenen Beluſtigungen des engliſchen Pöbels und der dortigen Spießbürger zugleich die beißenden Karrikaturen oder vielmehr Chargen, in welchen Bunbury die Nationalkoſtüme lächerlich macht, dann auch noch die von Alken ironiſch beleuchteten Sprichwörter und Liedchen, endlich die bewundernswerthe Epopee des Doktor Syntax und die Frucht der komiſchen Nachtſtücke von Rowlandſon in ſich vereinigen würde.

Die Franzoſen beſitzen eine alte Karrikatur der Sitten, welche unter tauſend Formen wiederholt dennoch populär geblieben iſt, nämlich die: *Der Credit iſt todt; die ſchlechten Zahler haben ihn erſchlagen.* Das iſt aber im ſtrengſten Falle eine Tradition aus den gothiſchen Zeiten, ein Ueberreſt der uralten vormaligen Allegorie. Zu Dijon ſtellt eine alte Tapete die Geburt, die Taufe, den Tod und das Leichenbegängniß des *Banquet's* vor. Dieſe Perſon, welche, wie ſich leicht denken läßt, am flotten Leben viel Gefallen hat, ladet die Gicht, den Gries, die Lungenſucht und die Waſſerſucht zu Gaſte, und dieſe werden ihr durch die Gourmandiſe, ihre Ceremonienmeiſterin, zugeführt. Im Jahre 1660 ergötzten ſich unſere Väter ſonderlich an einem Kupferſtiche, der die Inſchrift führte: »*Der Kampf zwiſchen dem Ritter Carême und dem Ritter Carnaval.*« Er iſt vortrefflich in ſeiner Art. Carême und Carnaval ſind zwei Ritter, welche mit allen Beſtandſtücken deſſen, was ſie verfechten, der eine mit allem, was zum Fleiſche, der andere mit dem, was zu den Fiſchen gehöret, ausgerüſtet ſind. Der Ritter Carême, ein fleiſchentblößter Kumpan, hat ſtatt des Helmes eine Hummer auf dem Haupte, ſtatt des Panzers ein Fiſchernetz. Sein Gegner *Carnaval* reitet hingegen einen Maſtochſen und ſchwingt einen Bratſpieß; am Sattelbogen hat er einen Roſt, einen Pack Bratwürſte, einen Schaumlöffel und zwei ungeheure Kapaunen aufgehangen, von welchen letzteren ſo zu ſagen das Fett herabträufelt. Die Leibesſtellung der beiden Perſonen und die ihnen in den Mund gelegten Reden ſtimmen vortrefflich mit dem gaſtronomiſchen Koſtüme überein, mit welchem man ſie angethan hat, und die drollige Erfindung des Dichters, der ſich mit der Redaktion der darunter zu ſtellenden Inſchriften befaßte, trifft haarklein mit der äußeren Schöpfung unſerer beiden Muſterbilder zuſammen.

Die wahre Karrikatur, wie man ſie heute verſteht, macht ſich, nachdem ſie die Meinungen und Sitten angegriffen hat, an die Maſſen; ſie dient den wechſelſeitigen Antipathien der Völker zur Waffe. Euch nehme ich hierin zu Zeugen ihr unzählbaren Lords Puff, an denen ſich die Franzoſen in ihren Mußeſtunden ergötzten; und auch euch, ihr franzöſiſche Marquis, euch Fröſcheverzehrer und Freunde magerer Suppen, die ihr ſeit unendlicher Zeit die Lieblinge aber auch der Spott des gemeinen Londner Volkes geworden ſeid. Der Schmeerbauch des Engländers, der Buſenſtreif und die Handkrauſe des Franzoſen, der kein Hemd beſitzt, haben, ungeachtet ſie wahrlich nationale Verläumdungen und bloße Sinngedichte ſind, deren Salz allein in der Lüge beſteht, nichts von ihrer Macht verloren und die erſte beſte Gaſſe zu Paris und London, die erſte beſte Auslage eines Glas- oder Kupferſtichhändlers wird auch denkwürdige Beiſpiele dieſer Satyre darbiethen, mit welcher ein Volk das andere angreift. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts befanden ſich die Schotten und Engländer, verdroſſen über die ewigen Fehden und über ihre endlich gezwungene Vereinigung in einem Zuſtande gegenſeitiger bitterer Spannung. Schon unter den Stuarts war dieſe Geſinnung hervorgetreten und hatte nicht wenig zur Revolution von 1640, zu jener von 1688, zum Tode der Maria Stuart, zur Hinrichtung Karl des I. und zur Vertreibung Jakob des II. beigetragen. Die Regierung unter den Prinzen aus dem Hauſe Hannover fand ihren Vortheil in der Begünſtigung der Schottländer, um ſo die alten Jakobiten mit der königl. Partei zu vereinigen und den Feuerherd des Aufruhrs zu verlöſchen oder gar zu vertilgen. Denkt man ſich noch zu dieſer günſtigen Stimmung der Miniſter und erſten Staatsmänner die Beharrlichkeit, den Eigenſinn, die Geduld und Vorſichtigkeit hinzu, welche die Schotten im Allgemeinen charakteriſiren, ſo wird man nicht Urſache haben, über den Triumphzug derſelben, trotz aller Intriguen jener Zeit, und über das raſende Glück zu erſtaunen, welches oft dem geringſten Abentheurer, der von Edinburgh oder Glasgow gekommen war, zu Theil wurde. Je glücklicher ſie waren, deſto mehr wuchs der Haufe dieſer Ankömmlinge. Man ſah zu London nicht ohne eine Art Wuth dieſen Ameiſenhaufen von Landläufern, welche alle ohne Ausnahme nach Reichthum, Anſehen oder Macht ſtrebten. Eine mit dem Titel: *Urſprung der ſchottiſchen Miniſter und Führer* verſehene Karrikatur mußte dem allgemeinen Mißvergnügen Luft machen; zwei ſchottiſche Hexen, ähnlich denen im Makbeth, ſchütteten über England einen Korb voll Raupen, die alle mit Menſchenköpfen verſehen waren und Krieger, Aerzte, Advokaten darſtellten, aus, und aus der Höhe der Wolken fallend, klammerten ſie ſich an alle Zweige der Staatsverwaltung, krochen bis an deren Gipfel und drangen in alle Falten der Geſellſchaft ein.

Eine andere Karrikatur aus derſelben Epoche hat die Aufſchrift: *Mittel, in einem Tage von Edinburgh nach London zu fliegen.* Der Hexenbeſen iſt auch hier das Lokomotiv, welches zwei Söhne Caledoniens von der ſchottiſchen Hauptſtadt in die engliſche befördern muß; der eine mit einem bunt bemalten Plaid angethan und mit hochrothen im Winde flatternden Haaren geziert, ſpielt den Dudelſack, ſein Nationalinſtrument, und ſucht auf dem Grunde ſeiner leeren Taſche eine kleine Münze; der andere, welcher weder Strümpfe

noch Schuhe an den Füßen trägt, hält die ihn nachſchleppende Hexe feſt um den Leib, und heftet auf das ſich ſeinen Augen öffnende engliſche Paradies einen gierigen hungerigen Blick. Auf der rechten Seite des Gemäldes trägt ein Zettel in folgenden Worten die Anzeige: Von Edinburgh nach London 320 Meilen.

(Schluß folgt.)

Literatur-Blatt.

Geſtändniss der neueren franzöſiſchen Literatur *).

Seit dem Jahre 1830 hat ſich die franzöſiſche Mode-Literatur eine neue Bahn gebrochen. Viktor Hugo kann als das Haupt dieſer ſogenannten romantiſchen Schule betrachtet werden. Ihm zunächſt ſteht Eugene Sue, welcher ſein Vorbild in allen Vorzügen, wie in allen ſeinen Fehlern zu übertreffen ſucht. Wer nicht gerade Geſchmack an ſolchen Ausgeburten einer wilden, regelloſen Phantaſie findet, wird dieſen Schriftſtellern nicht leicht auf dem von ihnen eröffneten Gebiete folgen. Aus dieſer Maſſe theils ſchlechter, theils überſpannter Ideen tauchen aber öfters Lichtfunken eines Genies auf, deſſen reiche Gaben zu einem beſſern Zwecke hätten verwendet werden können. Daher mögen hier einige Stellen aus der Vorrede eines jener Werke **) ihren Platz finden. Man wird darin die tiefen Wunden aufgedeckt erblicken, an welchen unſer geſellſchaftlicher Zuſtand ſich verblutet.

Doch hören wir ihn ſelbſt.

»In meinen Romanen, abgeſehen von ihrer beſondern Eigenſchaft als Gemälde des Seelebens, habe ich nur die allmählige und philoſophiſche Entwicklung einer Idee zu erläutern und zu verſtändigen geſucht.«

»Ich bin nämlich der Meinung, daß jedem Jahrhunderte ein unauslöſchlicher Charakter aufgedrückt iſt. So möchte ich den treffendſten und beſtimmteſten Zug unſerer moraliſchen Geſchichtsbildung eine tiefliegende, bittere Enttäuſchung nennen. Dieſe Enttäuſchung hat ihre Quelle in den tauſend politiſchen und ſocialen Gaukeleien, deren Spielball wir waren. Dieſe Enttäuſchung hat ihren Beweis in dem organiſchen und ſie begründenden Materialismus unſerer Epoche.«

»Wenn ich dieſe Anſicht ausſpreche, ſo glaube ich nur auf geringen Widerſpruch zu ſtoßen, denn die meiſten Menſchen ſagen, wiederholen, betheuern und beweiſen mit einer beinahe unglaublichen Selbſtgefälligkeit, daß unſer Jahrhundert das wahrhaft glückliche deßhalb ſei, weil es den ungeheuern Vortheil habe, das vorzugsweiſe poſitive zu ſein.«

»Der Sinn, welchen die liberale, fortſchreitende philoſophiſche Partei mit dieſem Worte verbindet, ſcheint mir klar zu beweiſen, daß poſitives und materialiſtiſches Jahrhundert, oder enttäuſchtes und atheiſtiſches Jahrhundert ganz die eine und dieſelbe Bedeutung haben ***).«

Dieſe Wahrheit einmal anerkannt — mit Freude und Stolz von den Einen, mit Wehmuth und Sorge von den Andern — fahren wir fort:

»Dieſe Enttäuſchung, welche uns drückt, iſt ganz begreiflich. Seitdem die Philoſophie den Unglauben predigend, ein Leichentuch zwiſchen Himmel und Erde ausgebreitet, und die Menſchen dadurch der göttlichen Klarheit beraubt hat, ſeit dieſer traurigen Zeit müſſen die Menſchen die Himmelsräume für leer halten, weil man ſie ihnen verſchleiert, und mühſelig kriechen ſie daher in dem falſchen, kläglichen Lichte.«

»Und dann — weil ihnen kein Himmel mehr offen ſtand, den ſie ſchauen, keiner, zu dem ſie flehen konnten, waren ſie genöthigt, ihre Blicke niederzuſchlagen, und um ſich her zu ſehen — und die Menſchen betrachteten ſich demnach unter einander, ſo recht genau, ſo recht gegenüber, und die Menſchen ſchauderten unwillkührlich zurück, denn ihre Entdeckungen waren fürchterlich, denn ſie fanden in Andern, was ſie in ſich gefunden — Stolz, Haß, Neid!«

»Und da die heiligen und wohlthätigen Glaubensſätze nicht mehr vorhanden waren, um dieſe, unſerer Natur anklebenden organiſchen Gebrechen und Laſter in Entſagung, Barmherzigkeit und Nächſtenliebe zu verwandeln, in Hoffnung oder Furcht einer Belohnung oder ewigen Strafe ꝛc.«

»Und da die Menſchen Gott nicht mehr jede Treuloſigkeit, jeden Betrug, jede Qual, die ſie erlitten, in Demuth aufopfern konnten, damit ihnen ihre hienieden erduldeten Leiden einſt angerechnet würden.«

»So hat der Menſch, nur an ſich glaubend, und ſeine Rache nicht mehr dem Zufalle einer göttlichen Gerechtigkeit anheimſtellend, ſeinem Nebenmenſchen Treubruch mit Meineid, Falſchheit mit Hinterliſt, Qualen mit Qualen vergolten.«

»Und all' dieß, weßhalb? Weil kein heilbringender Glaube mehr den unwiderſtehlichen Trieben der Menſchen mächtige Schranken entgegengeſetzt. Dieſe Triebe ſind aber in ihren Rückwirkungen trunken, blind, und führen zu jenen ſchmerzlichen Symptomen, welche in unſern Tagen das ungemeſſene Bedürfniß nach Glaubensſätzen fühlen laſſen.«

Hier geht nun der Verfaſſer in eine umſtändlichere Entwickelung ſeines Syſtems ein. Er ſucht zu zeigen, daß die moderne Philoſophie jene Glaubensſätze, auf welchen bisher das Glück der Menſchen gegründet war, als Täuſchungen darzuſtellen, und dieſelben Eine nach der Andern zu zerſtören ſich bemühte.

Dieſes vorausgeſchickt, wollen wir ihm in ſeiner Auseinanderſetzung weiter folgen:

»Ich unternahm es daher, den Beweis darüber zu führen, daß es für den Menſchen auf dieſer Erde kein Glück gebe, wenn man ihm jene Glaubensſätze entreiße.«

»Ich wollte dieſen ganz eigenen und bezeichnenden Widerſpruch eines Jahrhunderts näher beleuchten, welches mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Kräften den alten religiöſen und monarchiſchen Glauben, dieſe einzige Quelle, dieſe reine, ergiebige Quelle der edelſten, troſtreichſten und wahrhafteſten Beglückung mit Füßen getreten und nun überall um jeden Preis Illuſionen hervorrufen möchte. Die Menſchen fangen an, dieß einzuſehen, und fragen ſich, was denn auf dieſem Wege aus dem Menſchen werden ſoll?

»Ich antwortete hierauf: er wird das, wozu wir ihn gebildet, das, was er iſt, ein trauriges, düſteres Weſen, das alles dem materiellen Wohlſein auf dieſer Welt unterwirft; ein Weſen, das, wenn es auch alle ſeine ſinnlichen und groben Begierden befriedigen, den höchſten Gipfel der Macht, des Ruhmes und der Wiſſenſchaft erreichen konnte, ſtets in ſeiner Seele jene fürchterliche Leere fühlen wird, welche keine menſchliche Eitelkeit auszufüllen vermag. Ihr wollt Täuſchungen in der Kunſt; bringt ſie zuerſt in eure Sitten; die Kunſt iſt ja nur der moraliſche Ausdruck der menſchlichen Geſellſchaft; und gibt es denn etwas Trockeneres, Proſaiſcheres, Enttäuſchteres und Enttäuſchenderes als die gegenwärtige menſchliche Geſellſchaft?«

»Wie? kann man dem Dichter nach ſagen: beſinge die tröſtende, geheiligte Religion! und den Abend zuvor habt ihr die Tempel entweiht und durch gotteslaſterliche Orgien den Altar befleckt.«

»Und ihr ſprecht zum Dichter: beſinge den König, dieſes majeſtätiſche, unverletzbare Weſen, deſſen Stirne das von Gott geſalbte Band ziert! und man wiederholt uns jeden Tag, daß der König bezahlt iſt, daß er ſeinen Lohn erhalte, wie ein Beamter oder ein anderer Diener, daß er daher arbeiten müſſe, um ſeine Beſoldung zu verdienen.«

»Und ihr ſagt wieder zum Dichter: ſo beſinge denn Frankreich! und da wirft man Frankreich in die Arme Englands, und ruft: rette es!«

»Fordert man den Dichter endlich auf, ſein Vaterland zu beſingen, mit deſſen Einrichtungen, deſſen Ruhm und Wiſſenſchaften — doch man weiß ja genau was alles das koſtet, was alles das gilt! — Fünfhundert Auserwählte prüfen ja öffentlich jedes Jahr die Rechnungen und den Haushalt des Staates — beſtimmen Einnahmen und Ausgaben: zuerſt was die Thränen eintragen, und die Spiele, und die Kerker, und dann die unreine Luft der Stadt, und das Recht dieſe Luft einzuathmen — das iſt die Einnahme! — Dann kommt die Ausgabe: für einen Gott und ſeine Diener ſo viel — für eine Gerechtigkeit ſo viel — für einen Ruhm ſo viel — für einen Unterricht, für ein Wiſſen ſo viel u. ſ. w. — und ein König, eine Gerechtigkeit, ein Ruhm, ein Unterricht, das macht die Summe von ... bei Kreuzern und Pfennigen — nichts mehr und nichts weniger als eine Kaufmanns-

*) Aus der hiſtoriſch-politiſchen Zeitſchrift.

**) La Vigie de Koat-Ven Roman Maritime (1780—1830) par Eugène Sue. 4 Thle. 1833.

***) Man verzeihe die Beibehaltung der vielen franzöſiſchen Ausdrücke in der Ueberſetzung. Leider ſind uns mit den Worten auch die Ideen vom Rheine herüber zugekommen, und der Sinn, den man gemeinhin mit jenen verbindet, dürfte bei einer Ueberſetzung leicht der Klarheit der Letztern ſchaden.

berechnung. Nur wenn die Wagſchale zwiſchen Einnahme und Ausgabe nicht gleich iſt, beſchneidet man ein wenig an Ruhm oder ſpart an der Gerechtigkeit und dem lieben Gott.«

»Sollen wir nun hinabſteigen zum gewöhnlichen Leben, was finden wir da?«

»Eine neidiſche, egoiſtiſche, ſcheue Eiferſucht, überall ein bübiſcher Ehrgeiz, den die Gewalt um geringen Preis zufrieden ſtellt, aber auch ein nicht zu befriedigender Ehrgeiz, genährt und erhalten durch den hirnverrückten, fürchterlichen Grundſatz; daß Alle Alles erreichen können!«

Sagt nun allen: ihr könnt nach allem ſtreben, alles erreichen, ihr könnt König, Fürſt, Eroberer, Geſetzgeber, Miniſter, General, Millionär, alles werden, ſo heißt das ſo viel, als den Grundſatz der vollkommenen Gleichheit der Geiſteskräfte aufſtellen, es heißt den perſönlichen Stolz und Dünkel jedes einzelnen Menſchen bis auf ſeine ſchrecklichſte Höhe ſteigern. Und dieſer Dünkel antwortet: »Was? ihr ſprecht von der Fähigkeit der Einen, von der Unfähigkeit der Andern? von den Anſprüchen des Einen, von der Entfernung des Andern? Wer ſagt denn Euch, daß ich unfähig bin, ich? Wer beweiſt mir denn, daß meine Geſchicklichkeit nicht der deinigen gleichkommt? Iſt denn deine Stelle geheiliget, weil ſie die deinige iſt? Ihr habt uns ja geſagt, Alle können nach Allem ſtreben, jetzt iſt die Reihe an mir!«

»Dagegen wendet ihr ein: das Recht iſt auf unſerer Seite. Euer Recht? Und wer hat es denn geheiligt, euer Recht? Gott etwa? Nein! Denn ihr habt uns ja gelehrt, daß es keinen Gott mehr gebe, oder daß er ſich wenigſtens um die Dinge hienieden nicht mehr bekümmere? Leicht wäre es mir geweſen, eine göttliche Einrichtung zu achten, mich einer von Gott ausgegangenen Macht zu fügen. Aber ſo wie dieſes Recht rein menſchlich wird, geheiliget durch Menſchen, wie ihr und ich, ſo wird das Ganze wieder eine Frage zwiſchen uns, und dieſe kann ich ſo gut entſcheiden wie ihr!«

»Aber, behauptet ihr wieder: ich hätte die nöthige Fähigkeit nicht? Wer ſagt denn das? Ihr? Wenn ich nun aber, und warum ſollte ich nicht, meinem Gewiſſen mehr glaube, als Euch, welches mir ſagt: du biſt fähig?«

»Ihr aber entgegnet: die größere Mehrzahl der Menſchen wird mir doch ſagen, daß ich unfähig bin.«

»O! wenn es hier nur auf Zahlen, auf eine Rechnung ankommt, auf Elemente endlich, auf denen die rohe Gewalt beruht, ſo werde ich abwarten, und mir Anhang zu verſchaffen ſuchen, und dann vae victis!« »Man ſage ja nicht, daß dieſer Schluß falſch oder thöricht ſey; er iſt es nicht; im Gegentheile, er iſt leider nur zu ſtrenge logiſch und folgerecht mit dem Hauptgrundſatze, welcher die Souverainität und Gleichheit Aller ausſpricht. Dieſer Grundſatz ertheilt ja jedem zu jeder Stunde das Recht die Regierungsform zu ändern oder umzuſtoßen.«

»Denn, wenn einmal der Menſch Niemand und nichts mehr über ſich erkennet, als den Menſchen, wer kann ihm dann die Ausübung ſeiner ſouveränen Rechte ſtreitig machen, wenn nicht die rohe Gewalt?«

»Wenn nun aber einmal eine Geſellſchaft oder ein Staat auf einer ſo veränderlichen, gefährlichen, derben Grundlage beruht, wie die Gewalt iſt, welche Zukunft eröffnet ſich ihr dann? Was kann ihr Anderes bevorſtehen, als eine beſtändige Folge von Unruhen und Bewegungen, hervorgerufen durch den Ergeiz jener, die weil ſie von dem Rechte, das man ihnen zuerkannt, Gebrauch machen wollen, auch den Tag zu erleben ſuchen, der ihnen Macht verleiht, denn heut zu Tage iſt ja denn Alles geebnet, es beſtehen keine jener tiefen und breiten Unterſcheidungen mehr, welche die verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft ſo deutlich trennten, die auf ſo wohlthätige Art bewirkten, daß jeder Einzelne ruhig ſich ſeine Lebensbahn vorzeichnete, und einen edlen Stolz darin ſetzte, der Erſte ſeiner Körperſchaft, ſeines Handwerks oder ſeines Standes zu werden. Ein rührender, beſcheidener Ehrgeiz, der ein vorwurfsfreies Betragen beinahe immer krönte.«

»Und dieſe geſellſchaftliche Ungleichheit durch Recht wie durch Herkommen ſo weiſe geheiliget, entfernte die Maſſen, bewahrte ſie vor dem ehrgeizigen Fieber, das ſie jetzt verzehrt, während ſie den wahrhaft ausgezeichneten Fähigkeiten den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen nicht verſchloß.«

»Hat denn dieſe Ungleichheit dem Genie, dem wahren Verdienſte den brauchbaren Männern, die Höfe, die Gerichtsſäle, die Lehrkanzeln, das Feld des Ruhmes verſchloſſen? Hat die Kirche die Geſetzgebung, hat das Schwert je ſeine Gunſt auch dem in der dunkelſten Verborgenheit Gebornen verſagt, ſobald eine anerkannte Ueberlegenheit des Geiſtes die wohlthätigen Schranken brach, mit einem Sprunge die Schranken brach, welche der Mittelmäßigkeit geſetzt waren, die, wenn man ihr freien Lauf läßt, immer ſchadet, ohne im Geringſten zu nützen?«

»Es wäre ja unvernünftig, zu glauben, daß ein König, ſo abſolut, ſo ariſtokratiſch er auch immer geſinnt ſein möge, je den ungeheuren Fehler begangen haben ſollte, den wahrhaft fähigen Mann deshalb nicht zu verwenden, weil er nicht von hoher Geburt iſt. Denn die Mehrheit der Miniſter aller Staaten tauchten aus dem Mittelſtande auf, ſelbſt in jenen Zeiten, wo die monarchiſchen Grundſätze am ſtrengſten waren.«

»Ohne Zweifel hatte auch die Aufſtellung eines Grundſatzes, wie der einer geſellſchaftlichen Ungleichheit, beſonders in ſeiner folgerechten Durchführung verwundbare Seiten, wie jede menſchliche Einrichtung.«

»Wenn man aber bedenkt, daß dieſes Syſtem, ſtatt den blinden Ehrgeiz der mittelmäßigen Geiſter zu wecken, ſie vielmehr zurückdrängt, ohne dagegen die wahren und mächtigen Ueberlegenheiten des Verſtandes und der Bildung zu hindern, ihre natürliche Stellung auf dem Gipfel des geſellſchaftlichen Gebäudes einzunehmen; wenn man bedenkt, daß man durch Aufſtellung jenes Grundſatzes, in der Abſicht, die Ruhe und das Glück ganzer Völker zu ſichern, doch nur die lächerlichen, dummen und übertriebenen Anſprüche der Geiſtesarmen opferte ohne befürchten zu müſſen, den Keim des wahren Genies zu erſticken, — denn nie haben die großen Männer ihrem Zeitalter gefehlt, keine menſchliche Macht vermag es, die ihnen von der Vorſehung angewieſene Sendung zu hindern — ſo führen dieſe Betrachtungen zu einer Vergleichung beider Syſteme und ihrer moraliſchen Reſultate.«

»Das Eine verlangt Bedingungen und gewiſſe unerläßliche Bürgſchaften, um Theil an gewiſſen Klaſſen der Geſellſchaft nehmen, zu gewiſſen Aemtern gelangen zu können.«

»Das Andere eröffnet allen ſchlechten und ungeregelten Leidenſchaften ein ungemeſſenes Feld mit dem unheilbringenden, paradoxen Grundſatze: Alle können Alles erreichen.«

»Liegt nicht gerade hierin die Urſache aller der beunruhigenden Symptome, welche uns von allen Seiten begegnen? Liegt hierin nicht die Urſache jenes neidiſchen Haſſes, der ſo kühn alle geheiligten und erworbenen Rechte bedroht und angreift? Liegt hierin nicht die reiche Quelle der unzähligen bittern Irrthümer, welche die Einen zur émeute, die Andern zum bewaffneten Aufruhr treiben!« *)

»Und demnach ſind es nicht dieſe irregeleiteten verblendeten Menſchen, die wir verdammen müſſen. Unſer Fluch fällt vielmehr auf jene, welche dieſe Unglücklichen verführt, mit unſinnigen Verſprechungen aufgeregt haben!«

»Die Verachtung und Verwünſchung Frankreichs verdienen jene, welche geſchickt genug, zur Macht zu gelangen und ſie unter ſich zu theilen, eines Tages zum Volke ſagten: Du biſt Souverain! und die heute zitternd und blaß, mit Schweiß bedeckter Stirne dem Volke die Souverainität abſtreiten wollen, das ſie mit ſeiner großen und fürchterlichen Stimme in Anſpruch nimmt.«

»Schande und Unglück über jene, die Thoren oder Böswillige, mit einigen leeren, hohlklingenden Phraſen von Fortſchritt, Licht, Wiedergeburt u. dgl. in Frankreich, ja in ganz Europa den Samen einer furchtbaren Anarchie ausgeſtreut haben!«

Der Verfaſſer vertheidigt ſich ſodann gegen die Vorwürfe, die ſeine Schriften, wohl auch mit Recht, erlitten, daß ſie jene Leere, jene Troſtloſigkeit mit hervorgerufen, welche die philoſophiſche Weisheit unſers Jahrhunderts in uns zurückläßt. Er rechtfertigt ſich gegen die Anklagen, daß er mit zu grellen Farben Gemälde von gar zu betrübender Wahrheit aufgerollt, und zeigt, indem er in eine nähere Zergliederung ſeiner Werke und der darin gezeichneten Charaktere eingeht,

»daß die Kundgebung einer Wahrheit, ſo peinlich und enttäuſchend ſie auch immer ſein möge, der Menſchheit ſtets zur heilſamen Lehre dienen konne.«

Er ſchließt endlich mit den merkwürdigen Worten:

»Daß nur die alte franzöſiſche monarchiſche Verfaſſung mit einem geläuterten, durch die katholiſche Kirche wiedergebornen religiöſen Syſteme eines Tages allen unſern brennenden Bedürfniſſen nach Glaube, Troſt und wahrer Freiheit werde genügen können.«

Es bedarf nach ſolchem freien Erguſſe tief gefühlter Wahrheiten wohl keines Zuſatzes mehr. Wenn man auch gerne und mit Freuden anerkennt, daß die Klagen des franzöſiſchen Schriftſtellers größtentheils nur auf Frankreich berechnet ſind, und nicht immer auf die teutſchen Zuſtände paſſen, ſo bleiben doch ſolche kräftige Warnungsſtimmen auch bei uns, und in einer Zeit nicht verloren, wo das Bedürfniß der Entfernung von unheilbringenden Lehren und Anſichten, ſo wie der Rückkehr zu etwas Höherem, als menſchliche Weisheit uns bieten kann, immer lauter und dringender wird.

Zum Schluſſe möge noch als eine weitere heilſame Leſefrucht die

*) Das Wort émeute mußte in der Ueberſetzung beibehalten werden, weil es im Gegenſatze zu dem folgenden revolte armée bezeichnend iſt, und wir dieſen ſcharfſinnigen Unterſchied in Deutſchland, Gott Lob! noch nicht kennen.

Stelle eines andern franzöſiſchen Schriftſtellers, **Bazin**, aufgeführt werden, welcher ungefähr dieſelbe Ueberzeugung, nur mit andern Worten und in einem andern Sinne ausſpricht:

»Aber, wenn es denn nun wirklich wahr wäre, daß wir am Ziele ſtänden unſeres Glaubens, daß Alles für uns erſchöpft wäre, was die menſchliche Geſellſchaft beſeelt und begeiſtert, daß uns nichts bliebe als die Launen von Liebe und von Haß, die Luftgebilde von Freiheit und Ordnung, Trümmer ohne Folge, ohne Kraft, ohne Dauer, abgeriſſene Bewegungen, flüchtige Begeiſterungen, denen Leben fehlt, und der Glaube, **irgend ein** Glaube, d. h. irgend Etwas, das Kraft, das Willen verleihe: wäre es wirklich ſo mit uns beſchaffen, müßten wir in dieſem Zuſtande nicht den Anfang jenes Todeskampfes erkennen, mit dem das griechiſche Kaiſerreich ſo viele Jahrhunderte hindurch rang? Und trauriger, troſtloſer wohl noch, weil ſich nirgendwo die Grundlagen finden, noch die Werkzeuge erheben zu einem neuen Baue, weil wir gar nichts mehr zu erwarten haben; nicht einmal den Einfall von Barbaren, nicht einen Seher, der es unternähme, den Kreislauf der menſchlichen Bildung mit uns aufs Neue zu durchgehen. Wäre dem wirklich ſo, ſollten wir denn mit ſo großem Mitleiden auf jene Völker herabſehen, welche bisher ſtillſtehend, unbekümmert um das, was wir Fortſchritte nennen, noch ihre früheren Sitten beibehalten, feſt hängen an ihrem frühern Glauben, welche ruhig dem raſchen Laufe der Zeit gefolgt, ohne ihn zu übereilen, die noch alle ihre Vorurtheile abzulegen; alle ihre Einrichtungen gegen Neuerungen zu vertheidigen haben, vor welchen ſich daher jene lange Reihe von Veränderungen und Reformen öffnet, welche wir nun ſo ſchnell durchlaufen, um uns am Ende unſeres Zieles, ohne Leitſtern, ohne Zukunft zu finden?«

Literariſche Notiz.

Gewiß bilden die gegenwärtig erſchienenen Gedichte der Gebrüder **Janitſchka** eine erfreuliche Ausnahme von unſerer poetiſchen Tagsliteratur. Mögen immer die Anhänger einer gewiſſen, gleich einer Epidemie graſſirenden Gattung von Versgeklingel, in welcher ſich die Zerriſſenheit des Gemüthes eben ſo, als der Mangel einer originellen Idee ausſpricht, mit vornehm thuender Miene auf die in Rede ſtehenden Blüthen eines geläuterten und unverdorbenen Geiſtes blicken, das Urtheil wird jeder Unbefangene bei Leſung dieſer Gedichte gewinnen, daß die Verfaſſer unbeirrt von dem Aftergeiſte der Zeit in ihren Poeſien die unläugbaren Proben eines wahrhaft deutſchen Gefühlsvermögens mit der Gabe einer leichten, gefälligen und angenehmen Darſtellung entwickelten. Man wird ſich nicht leicht von der freundlichen Lektüre trennen, und mit jeder neuen Geiſtesſpende die Verfaſſer lieb gewinnen; beſonders Geiſt und Herz anziehend ſind die Lieder, in welchen die beiden Brüder recht Anmuthiges leiſten. Der Charakter des Liedes erſcheint hier durchgehends in ſeiner einfachen Reinheit, und wohlthuend wirkt auf den reflektirenden Leſer die Art, wie die Dichter den reichen Quell ihrer Geiſt und Gemüth athmenden Gedanken frei, ſo zu ſagen nach Herzensluſt ausſtrömen. Weniger Gewalt werden die **Janitſchka** auf jene Leſer üben, welche überraſchende Wendungen im Ausdruck und in der Form, glänzende Metaphern, mitunter barocke Ideen und die Allegorie in ihrem buntſchillernden Gewande ſuchen.

Die Theilnahme des Publikums an dieſen Gedichten iſt bis jetzt nicht unbedeutend, und ich wünſche, daß die beiden Brüder außer dem Selbſtverſchleiße (Landſtraße, Hauptſtraße Nr. 339, 1. Stock) mit einer hieſigen größern Buchhandlung in Geſchäftsverbindung treten *). G. P.

*) Wir begleiten gerne dieſe Rezenſion mit einem freundlichen Wort. Die Gedichte der Brüder Janitſchka ſind faſt durchgängig für muſikaliſche Kompoſitionen berechnet. Eine einfache anſpruchsloſe Idee, Harmonie der Empfindung und Wohlklang der Diktion ſind die Haupterforderniſſe des Liedes, und dieſe ſind reichlich hier vorhanden. Wer dieß fordert, wird ſich befriedigt finden. D. R.

Feuilleton.

(**Wahnſinn. — Blutbad.**) Die Gemeinde Mondrepuis im Kantone d'Hirſon Arrondiſſement von Vervins wurde der Schauplatz eines wahren Blutbades.

Florent Meunier, alt 28 Jahr, ſeit ungefähr 4 Monaten bei Herrn Teiſet, Eiſenhändler zu Etröungt, angeſtellt, kam in den erſten Tagen dieſes Monats zu wiederholtenmalen, um ſeine Frau zu beſuchen nach dem Dörfchen Rond-Buiſſon in der Kommune Mondrepuis. Am 4. dieſes Monats, welchen Tag er wieder bei ihr zubrachte und Dünger führte, ſang und ſprang er bei der Arbeit herum und trieb tauſend luſtige Streiche. Am Abend ſprach er von Gott und den Heiligen, und wollte andern Tages Früh eine Wallfahrt zu »unſerer Frau von der Zuflucht« antreten. Seine Frau begleitete ihn dahin; hierauf ließ er ſich zur Ader, und zu Hauſe angekommen legte er ſich zu Bette und ſchlug jede Nahrung aus.

Um neun Uhr ſtand er auf, ging zu ſeinem Nachbar Herrn Facour und lud deſſen Frau und ſeine Schwägerin ein ihn zu begleiten, indem er ſagte, er wolle jemanden zur Thüre hinauswerfen. Jetzt erfaßte ihn eine unerhörte Wahnſinnswuth. Zu Hauſe angekommen ergriff er ein Beil, ging in den Stall, und erſchlug ſeine Kuh. Als wenn das Blut, welches er vergoſſen hatte, ſeine Wuth wieder anreizte, ſtürzte er hinaus vor die Thüre, wo eben eine Bettlerin vorbei ging; Meunier lauft auf ſie zu, und bringt mit dem blutbeſpritzten Beile ihr einen Schlag auf dem Kopf bei, daß die Unglückliche wankt und niederſtürzt. Der Mörder verläßt ſie aber dennoch nicht, ſondern haut ſie noch dreimal in das rechte Bein und ſchneidet ihr endlich den Fuß über dem Knöchel ab. Dieſe Umſtände erzählte das Opfer ſelbſt und fügte nach den Worten unſers Korreſpondenten hinzu: **Ich hob meinen Fuß auf, legte ihn in meinen Korb und blieb auf dem Boden liegen.**

Dieſes erſte Verbrechen genügte nicht der mörderiſchen Wuth dieſes Meunier. Einige Schritte weiter, trifft er Jean Brotonne und verſetzt ihr einen Schlag auf die rechte Schulter, glücklicherweiſe aber glitſchte der Streich ab und verurſachte nur eine bedeutende Quetſchung. Nun ſchien doch ein lichter Augenblick ihm zu Theil zu werden, denn er ging zu dem Arzte, welcher ihm kurz vorher zur Ader gelaſſen hatte. Unglücklicherweiſe war Herr Berlemont ausgegangen und nur ſeine Frau zu Hauſe. Meunier's Züge verzerrten ſich wieder, ſein Auge rollte drohend umher, ſein Beil war ſchon mit Blut befleckt; dieß alles erſchreckte ſie nicht, mit Geſchicklichkeit und Geiſtesgegenwart entwaffnete ſie den Raſenden, es war die That eines Augenblickes.

Dieſe Ruhe dauerte aber nur wenige Minuten. Das Schauſpiel verfolgte ſeine ſchreckliche Bahn, und Meunier wurde von neuem die Beute der fürchterlichſten Raſerei, er forderte ſein Beil, und da dieß ihm Frau Berlemont abſchlug, zog er ſein Meſſer heraus. Madame Berlemont rief um Hilfe und dem Joſeph Routurier, welcher herbei eilte, gab er mehrere Stiche, die ihm den Tod gebracht hätten, wenn ſie beſſer gezielt geweſen wären. Mitten in dieſer Verwirrung kam der Zollbeamte Poncet mit ſeiner Frau dazu und ergriff den Mörder am Arme. »Ich muß ſterben,« rufſt letzterer ſeinem Gegner zu, »aber du mußt auch umkommen,« und verſetzte ihm eine Wunde hinter dem Ohre. Während er nach Hauſe eilte, um ſeine Flinte zu holen, ſieht er im Weggehen ſeine Frau ganz blutbedeckt. Sie hatte neun Meſſerſtiche in den Kopf und die Arme erhalten. Poncet entfiel ſein Gewehr und Meunier eilte neue Verbrechen zu vollbringen.

In dieſem Zuſtande von Geiſtesverwirrung ſtürzte er ſich auf jeden, der ihm begegnete; in beiden Händen Mordgewehre, war er fürchterlich, und es war keineswegs leicht ihn feſtzuhalten. Nun trat er in die Brauerei des Hrn. Geiſet und verfolgte denſelben, welcher aber von dem Küppner Friedrich Mue und dem Handlanger Gandeſein unterſtützt ihn feſthielt. Zuvor hatte er aber noch Herrn Douvie, Hausbeſitzer, mehre Meſſerſtiche in den Kopf verſetzt, und auch jene Männer, welche ſich ſeiner bemächtigten und ihn entwaffneten, erhielten Stiche; aber ſie wurden durch ihre Kleider größtentheils geſchützt.

Meunier iſt in den Händen des Gerichtes. Von ſeinen Opfern iſt die Bettlerin am ſchwerſten verletzt, ſie muß ſich einer Amputation unterziehen und ihr Leben iſt in Gefahr.

Ueber die Wahrhaftigkeit in geringfügigen Dingen.

Von **Fenelon.**

Der heilige Franz von Sales ſagt, es gehe mit den großen Tugenden in der Wahrhaftigkeit in geringfügigen Sachen wie mit Salz und Zucker. Letzterer hat einen ausgeſuchten Geſchmack, iſt aber nicht ſo ſehr im Gebrauche; da hingegen das Salz bei jeder nöthigen Lebensnahrung angewandt wird. Große Tugenden ſind ſelten und nicht oft iſt Gelegenheit dazu da, ſie zu üben. Sobald ſie ſich aber zeigt, iſt man durch ihre Vorboten benachrichtigt; man regt ſich durch die Größe des Opfers auf, und wird dadurch geſtärkt, oder erhebt ſich durch die glänzende Handlung in fremden Augen, oder es geſchieht aus Gefälligkeit gegen ſich ſelbſt, daß man ein ſolches Bemühen für außerordentlich hält. In Kleinigkeiten bietet ſich die Gelegenheit unerwartet dar, kehrt oft im ſelben Momente wieder, und ſetzt uns mit unſerm Stolze fortwährend in Streit; beleidigt unſere Trägheit, Erhabenheit und Bequemlichkeit, ſie macht uns willenlos, und läßt uns keinen Rückhalt. Will man bei ſolchen Gelegenheiten wahrhaft ſein, ſo läßt uns die Natur kaum zum Athmen Zeit, und ſie muß jeder Neigung entſagen. Viel lieber bringt man, wenn gleich mit zerriſſenem, blutendem Herzen Gott gewiſſe große Opfer, um ſich nach Belieben in dieſen Kleinigkeiten ſeinem Geſchmack und der Gewohnheit hingeben zu können.

Alles, was erhaben iſt, erſcheint nur ſo in der Umgebung von Kleinigkeiten, welche man ſorgfältig damit in Verbindung ſetzt. Welcher nichts fahren läßt, wird bald reich werden.

Der heutigen Nummer liegt für die P. T. Abonnenten auf 52 Kunſt-Beilagen eine Lithographie des ſchönen Gemäldes von Zieglers in Paris: »Chriſtus vom Satan verſucht«, bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. **Groß-Hoffinger.** — Gedruckt bei den Edlen v. **Ghelen**'ſchen Erben.

Christus auf dem Berge.

Zu haben im Bureau des Adlers „Rauhensteingaße N.º 927.

Lith. u. ged. bei M. R. Toma.

Der Adler.

Nr. 156. Montag, den 6. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tágszeitung.

Inland.

Peeßburg. (Sterbefall.) Am 28 v. M. Nachmittags 1 Uhe ſtaeb hier der verdienſtvolle hochw. Dompropſt, He. Franz Madaraſſy von Gojzeſt, gewählter Biſchof von Anfaeia und Hofrath, im 75. Lebensjahre. — Am 30. v. M. beehrten uns Se. fürſtl. Gnaden der hochwüedigſte Fürſt-Erzbiſchof von Olmütz, Herr Maximilian Feeiherr von Somerau-Beckh, auf der Durcheeiſe von Pieslján nach Wien, und ſetzten nach dem kuezen Aufenthalte von zwei Tagen Ihre Reiſe dahin fort. (766)

Agram. (Unruhen in Bosnien.) Von der bosniſchen Grenze vernehmen wir aus authentiſcher Quelle, daß ſich der dortige Statthalter auf das Ernſtlichſte rüſtet, um die in mehreeen Gegenden dieſer Provinz ſchon zum Ausbruche nahe ſtehenden Aufſtände und täglich Statt findenden Exceſſe gänzlich zu unteedrücken und die Oednung herzuſtellen. — Auch in denen der Grenze nahe gelegenen Kapitainaten iſt das Volk fortan mißmuthig, und beſchwert ſich beſonders über die großen Abgaben. — Von den übelgeſinnten Tüeken, deren Zahl ſehe groß iſt, werden die unwahrſcheinlichſten das Volk zum Aufſtande ermuthigenden Gerüchte verbreitet. So wurde in den benachbarlen Kapitainaten ſehr eifrig beſprochen, daß eine ägyptiſche Flotte an der Küſte Albaniens gelandet ſei, welche beauftragt wäre, darauf zu ſehen, daß in Bosnien die frühеeen Gebeäuche aufrecht erhalten, und alle auf die neue Organiſirung Bezug nehmenden Anordnungen des Veziers abgeſchafft werden.

Ausland.

Warſchau, 27. Juli. (Statiſtiſche Notiz.) Nach ſtatiſtiſchen Angaben lebten im verfloſſenen Jahre in Warſchau 23,957 Ehepaaee; die Zahl der Geburten belief ſich auf 5316, worunter 2716 männlichen und 2600 weiblichen Geſchlechts. Unter den in demſelben Jahre hier geſtoebenen Individuen befanden ſich 52 Männee und 58 Feauen, die ein Alter von 70 Jaheen erreicht hatten, 20 Männer und 23 Feauen von 75 Jahren, 21 Männee und 39 Frauen von 80 Jahren, 5 Männer und 10 Feauen von 85 Jahren, 6 Männer und 12 Feauen von 90 Jaheen, 8 Männer und 4 Feauen von 95 Jahren, 2 Männer und 2 Feauen von 100 Jahren, eine Frau von 101 Jahren, 2 Frauen von 102 Jahren, ein Mann von 106 Jahren und eine Frau von 108 Jahren. Im erſten Jahre der Geburt ſtaeben 1158 Knaben und 963 Mädchen, im zweiten Jahre zuſammen nur 498 Kinder. Eines ungewöhnlichen Todes ſtarben 1095 Perſonen. Getraut wurden 1462 Paare, geſchieden eines. Feuеesbrünſte ereigneten ſich im verfloſſenen Jahee 7 in Warſchau. Das Austreten der Weichſel richtete einen Schaden von 1,280,000 fl. an. Viehſeuchen fanden nicht Statt. An Maekt gebeacht wueden in demſelben Jahre hier 111,114 Koezez Roggen. 120,036 Korzez Weitzen, 92 601 Korzez Geeſte, 241,371 Korzez Hafee 133,382 Fuhren Holz und 13,252 Fuhren Kohlen. Geſchlachtet wurden 27,776 Ochſen, 1171 Kühe, 35,958 Schweine, 47,387 Kälber und 52,530 Hammel. (768)

Paeis, 28 Juli. (Schreiben über die Aufnahme der franzöſiſchen Expedition in Skandinavien.) Folgender Brief Marmiers an Hen. Paul Gaimaed, Chef dee franzöſiſchen wiſſenſchaftlichen Expedition in Skandinavien, Lappland und Spitzbergen, iſt ein Beweis der guten Aufnahme, welche dieſes Unternehmen in Schweden findet

Drontheim, den 18. Juni 1838.

Lieber Feeund!

Ich weiß nicht, wo und wann Ihnen dieſes Schreiben zukommen wird. Ich habe ſo eben einen geoßen Theil von Schweden und Norwegen durcheelſt und ich will Ihnen deßhalb auch etwas von dem günſtigen Eindrucke ſagen, welchen unſeee Reiſeunteenehmung auf die Bewohnee dieſer nördlichen Gegenden ausübt. Sie wiſſen bereits, mit welchem Wohlwollen der König von Schweden Alles aufnimmt, was auf die neue Expedition der Recherche Bezug hat, und wie ſeine Güte Befehle ertheilte, deren günſtiger Einfluß uns ſelbſt bis in die eiſigen Gefilde des Nordens folgte. Der Kronprinz, welcher in ſeiner Eigenſchaft als Kanzler der Univerſitäten einige Profeſſoeen von Lund und Upſala ernennen mußte, hat bei dieſen Ernennungen eine ſolche Gefälligkeit und Huld an den Tag gelegt, welche Sie gerühet haben wüede. Die Geafen Löwenhjelm und Mornay, welche gleichfalls den größten Eifee für Alles offenbaren, was uns nutzbar ſein kann, erhielten die Gewährung aller Vorſchläge, welche ſie zu unſern Gunſten gemacht hatten.

Daſſelbe Gefühl von Sympathie, welches der ganze ſchwediſche Hof für uns zeigte, kam uns in jedem Augenblicke ſelbſt in den übrigen Klaſſen der Bevölkerung Stockholms entgegen. Ihr Beief an Berzelius erfüllte eine ganze akademiſche Sitzung und waed in Ueberſetzungen entweder ganz oder in Beuchſtücken durch alle ſchwediſchen und norwegiſchen Jouenale veröffentlicht, und meheere ausgezeichnete Männer, als die HH. Berzelius, Retzius, Keilhau, Hanſtern ſchienen ſehr überraſcht über die zahlreichen Reihen von Beobachtungen, welche derſelbe für die Wiſſenſchaft verſpricht. Die Nachricht von unſeeer Reiſe, welche vom Hofe, dee Stadt und von dee Geſellſchaft der Wiſſenſchaften der Büegerſchaft mitgetheilt worden, hat ſich in kurzer Zeit übee alle Diſteikte von Schweden und Norwegen verbreitet. Der Fogder und Sorenskriver, die zwei erſten Funktionäre jedes Kantons haben durch die Jouenale belehrt, dieſelbe dem Bauer erzählt, der ſie ſodann ſeinem Nachbar mittheilte. Wie oft kamen in den einſam gelegenen Weileen von Guldbeandsdal und ſelbſt in den Gebiegen von Dover die Landleute, welche erfahren hatten, daß wie Feanzoſen ſeien, mit iheee Wollmütze in der Hand herbei und feagen uns, wenn das geoße Kriegsſchiff von deſſen baldigee Ankunft in Deontheim man ihnen erzählt hätte, dort eintreffen werde? Die Geſchichte unſerer Reiſe ging wie ein Budſtick von Weiler zu Weiler und eines Tages bilden ſie vielleicht daraus eine Saga. — Bei unſeeer Abreiſe von Stockholm ſagte man uns, daß wir übeeall, wo wir nue hinkommen würden, eine dienſtfreundliche Aufnahme zu finden erwarten könnten und in der That wurden wie zu Chriſtiania und Drontheim mit einee waheen Herzlichkeit empfangen und die Gaſtmahle ſowohl beim Gouverneue als bei den Kaufleuten wiederhallten mehe denn einmal von wohlwollenden auf Feankreichs Glück, auf die Expedition der Recheeche, ihee Theilnehmer ꝛc. ausgebeachten Toaſten.

Jetzt gehen wir an das Weer. Unſere ſchwediſchen, däniſchen und norwegiſchen Reiſegefährten haben beeeits ihre Beobachtungen begonnen. He. Meyer vermehrt täglich ſeine koſtbaee Zeichenſammlung; He. Anglés veefolgt ſein Studium dee Ornithologie; und ich ſelbſt leſe mit Begiee dieſe herrlichen Chroniken dee alten Königsſtadt. Wenn Sie ankommen, weeden Sie uns bereit finden, Ihnen mit Freude zu folgen an die entfernteſten Küſten. Das Studium rufet, und die noediſchen Muſen beeiten über uns ihre Flügel aus.

Adieu! auf baldiges Wiedeeſehen.

Ihr ergebener X. Maemier.

(Eenennung.) Auf den Voeſchlag des Miniſter Staatsſekeetärs des Departements des öffentlichen Untereichts, Hen. Salverdy, wurde duech eine königliche Ordonnanz, Neully 26. Juli 1838, He. Antoin César Bequeeel, Peäſident der Akademie der Wiſſenſchaften, zum Peofeſſor der neu eröffneten Lehekanzel der auf die Natuegeſchichte angewandten Phyſik am Muſeum der Natuegeſchichte ernannt.

Paris, am 28. Juli. Heute Morgens zog eine Abtheilung oon 150 bis 200 jungen Leuten mit Nelken im Knopfloch vom Odeonsplatze nach den Geäbern der Julihelden: eine ähnliche Verſammlung bildete ſich auf dem Böeſenplatz. Die Geäbee ſind dießmal ſorgfältiger geſchmückt, als in den feühern Jahren. — Bis jetzt ſind die Julifeſtlichkeiten ohne beſondern Unfall und bei ziemlich günſtigem Wetter vorübergegangen. (K. D.) (774)

Paris. Ein gewiſſer Joſeph Rey (Oſtpyrenäen), der ſeit 18 Jaheen in contumaciam zum Tode verurtheilt war, iſt am 19. Juli in ſeinem eigenen

Hauſe verhaftet worden. Seit 3 Jahren hielt er ſich in einem Souterrain verborgen. Zwei ſeiner Genoſſen ſind hingerichtet worden. (772)

Frankreich. (Entdeckung einer Verſchwörung.) Der Moniteur meldet: Die Regierungsbehörden waren ſchon längſt benachrichtiget, daß in einem Hauſe in der Rue Neuve des Bons Enfans einige Republikaner, Mitglieder mehrerer geheimen Geſellſchaften, ſich mit Anfertigung von Patronen in der Abſicht beſchäftigten, während der Julitage irgend ein ſtrafbares Unternehmen auszuführen; ſie ließ daher das Haus bewachen. Geſtern drang der Polizeikommiſſär Lenoir in das Haus ein, und traf wirklich an dem ihm bezeichneten Orte mehrere Individuen beim Patronenverfertigen an; man nahm an Ort und Stelle eine Menge Munition, namentlich über 12,000 gegoſſene Kugeln, Modeln, und andere zur Patronenverfertigung und zum Kugelgießen gehörige Werkzeuge weg. Die angeſchuldigten Individuen wurden ſogleich auf friſcher That verhaftet; die Juſtiz hat bereits die nöthigen Unterſuchungen begonnen. — Nach der Gazette des Tribunaux wurde der Eigenthümer des erwähnten Hauſes, Hr. R .... nebſt einer Frau und fünf andern Individuen, die ſich bei dem Erſcheinen der Polizei dort vorfanden, in Verhaft genommen. Auch in andern Stadttheilen von Paris fanden Verhaftungen Statt, die mit dieſem Ereigniß zuſammenzuhängen ſcheinen. (A. Z.) (774)

Madrid, 20. Juli. (Nachrichten vom Kriegsſchauplatz.) Das verlangte Entlaſſungsgeſuch Esparteros iſt einſtweilen die wichtigſte vom Hauptquartier der Nordarmee eingetroffene Nachricht. Sein Generalſtabmeiſter van Halen iſt in Madrid eingetroffen. Man ſtellt viele Vermuthungen an über dieſes ſonderbare Eintreffen in dem Augenblicke einer zu erwartenden entſcheidenden Schlacht.

Bayonne, 23. Juli. Den 20. d. um Mitternacht war Eſtella noch nicht angegriffen; allein man erwartete des andern Tages einen allgemeinen Angriff. Maroto ſcheint auf den heftigſten Kampf gefaßt.

Saragoſſa, 24. Juli. Seit geſtern Abends herrſcht hier große Bewegung, es ſind zwei Battaillone Karliſten wieder in der Nähe der Stadt. San Miguel ſteht zu Fuente und Oraa hat Teruel noch nicht verlaſſen. (773)

Liſſabon, 18. Juli. (Meuterei.) Wie man hört, enthalten die Liſten der in den Kirchſpielen vorgenommenen Wahlen ſowohl für die Senatoren als auch Deputirtenkammer immer mehr Namen von der Partei der Kartiſten. Vor kurzem war der Hofintendant Carlota, einer der Günſtlinge Don Pedro's, geſtorben; ſeine Stelle war wegen der vielen mit unterlaufenden Unregelmäßigkeiten die reichſte nicht allein am Hof, ſondern im Reich, und ſo war es ihm leicht geworden, ein beträchtliches Vermögen zu erwerben, das er einer unverheiratheten Schweſter hinterließ, die mit einer einzigen Dienerin in einem Hauſe in der Straße von Ajuda in Belem wohnte. Vor einigen Tagen begehrten nun Abends 9 Uhr angebliche Juſtizbeamte Einlaß. Als man die Thüren öffnete, verſicherten ſie ſich ſogleich der Magd, daß ſie nicht ſchreien konnte, ermordeten die Herrin mit Meſſerſtichen, und raubten, was ihnen aufſtieß. Da die Straße ſehr abgelegen iſt, ſo entwiſchten die Thäter unentdeckt. Dagegen wurde eine Meuterei in dem 18ten Linienregiment zu Guimaraes, wo dem Kommandanten wegen nicht erfolgter Soldzahlung ein Morral zugerufen wurde, von dieſem ſchnell unterdrückt, indem er die Soldaten unter Gewehr treten, und die Anſtifter abprügeln ließ. (776)

Alexandrien, 7. Juli. (Brief über den Brand von Cairo.) Die Nachricht, welche ich Ihnen vom 26. Juni über die Ereigniſſe in Cairo lieferte, waren der Eindruck des erſten Schreckens und mithin etwas übertrieben; ich bin jetzt ſo glücklich, ihnen ſagen zu können, daß, ſo traurig und ſchwer auch dieſe Ereigniſſe ſein mochten, ſie dennoch in der That bei Weitem geringer waren, als der erſte Augenblick befürchten ließ. Wegen des Umſtandes, daß die Garniſon, gering war, fürchtete man einen Augenblick lang den Ausbruch einer Revolte von Seiten des Volkes, deſſen Opfer wahrſcheinlich die Europäer, welche das alte Memphis bewohnen, geworden wären. Es iſt auch gar kein Zweifel, daß, wenn die Regierung im Kampfe mit dem Volke unterlegen wäre, der Aufenthalt in Cairo als einer ganz von Türken bewohnten, und in einer Entfernung von 50 Lieues von Alexandrien gelegenen Stadt ſehr gefährlich werden mußte. Anders iſt es zu Alexandrien, wo eine zahlreiche europäiſche Körperſchaft und der Anblick der Marine dem einzelnen Fremdling mehr Protektion verſchafft. Man vermuthet, und wenigſtens ſagen dieß die Behörden, daß das Feuer in der Barake einer levantiniſchen Frau, welche ſo eben mit dem Braten von Fiſchen beſchäftigt war, ausgebrochen, und ſich ſogleich den benachbarten Häuſern mitgetheilt habe. Die von den Behörden in Anſpruch genommene Hülfe wurde anfänglich verſchoben, und endlich auf eine wenig nutzbringende ausgiebige Weiſe gewährt. Die zum Löſchen beſtimmte Mannſchaft ging, ſtatt ihrer Pflicht zu gehorchen, der Plünderung nach, und ſo kam es denn, daß binnen zwei Tagen der Brand immer mehr um ſich greifen mußte. Als Abbas Paſcha, der Sohn Mehemet Alis, die furchtbare Verheerung gewahrte, welche mit nichts Geringerem drohte, als ganz Cairo in einen Schutthaufen zu verwandeln, ließ er den Gouverneur und die erſten Beamten herbeirufen, und machte ihnen im Namen ſeines Vaters ſo eindringliche Vorwürfe und Drohungen, daß ſie um ihre Köpfe in ernſthafte Beſorgniſſe gerathend, nunmehr groß und klein die außerordentlichſte Energie entwickelten. Da das an einem Orte gelöſchte Feuer, wie durch Zauberei, an einem andern wieder emporflackerte, kam man auf den Gedanken, daß hierbei Böswilligkeit ihr Spiel treibe, und die Aufmerkſamkeit verdoppelnd, hatten die Behörden und Truppen binnen wenigen Stunden an dreißig Individuen verhaftet, welche in Oel getränkte Wolle und andere Brennſtoffe mit ſich trugen. Jedoch war das Feuer bereits ſo mächtig geworden, daß man nur durch Demolirung einer bedeutenden Häuſermaſſe demſelben den Weg abſchneiden konnte. Bei der Ankunft Huſſein Paſchas war bereits dem Umſichgreifen derſelben vorgebeugt, und die verſtändigen Anordnungen deſſelben ſetzten bald der Verheerung das letzte Ziel.

Die Sorgloſigkeit und der Mangel an Vorſicht fällt mit vollem Rechte vielen Beamten, beſonders aber dem Gouverneur Rabbib-Effendi, einem alten, den ehemaligen Prinzipien, und wie man ſagt, dem Sultan ſelbſt ſehr ergebenen Moslem. Das Hauptverdienſt der endlichen Rettung aus dem furchtbaren Brande wird Abbas Paſcha zugeſchrieben. Unter den Brandſtiftern ſollen ſich auch einige europäiſche Landſtreicher befinden. Der Betrag an geraubten Waaren überſteigt den der verbrannten. Indeſſen ward nur ein Araber gehängt, mit der Execution der übrigen Frevler hat man einſtweilen eingehalten. Herr Tippel, der franzöſiſche Conſul zu Cario, kam bei dieſem Unfalle gleichfalls zu bedeutendem Schaden. Denn da der Brand in der Nähe des Conſulats ausgebrochen und der Pöbel bereits die Straßen füllte, verlangte er von der Regierung 25 Mann Wache, nach deren Ankunft er hinging, ſein Archiv nach Boulac mit Hülfe ſeiner Beamten zu retten. Bei ſeiner Rückkehr fand er ſeine 25 Gardiſten in voller Plünderung ſeines Hauſes begriffen und konnte nur mit größter Mühe dieſe Vandalen durch herbeigeholte Janitſcharen hinausſchaffen. Vorfälle dieſer Art ſind hier häufig. Obwohl der Ausbruch des Feuers ein zufälliger ſein mochte, ſo zeigte ſich dennoch gar deutlich beim Brande von Cairo wie bei dem unlängſt verbrannten Schiffe, die Geſchäftigkeit einer weit verzweigten organiſirten Böswilligkeit. Wir haben jede Woche einige Peſtfälle, doch zeigt ſich keine Spur von der Cholera, die uns ein Journal an den Hals werfen wollte.

Frankfurt, 29. Juli. (Unruhe.) Nur um übertriebene Gerüchte zu widerlegen, die ſich in der Ferne vielleicht verbreiten möchten, eile ich mich, Ihnen über einige unangenehme Vorfälle zu berichten, die geſtern hier Statt gehabt, und zu mancherlei Gerede Anlaß gegeben haben. In früher Stunde fand man auf verſchiedenen Punkten der Stadt aufrühreriſche Plakate angeſchlagen; ein Siegel war dieſen ſaubern Machwerken beigedruckt, mit der Inſchrift: »Die Geſellſchaft für Recht und Vaterland.« Die Polizei hatte bald dieſe aufreizenden Plakate entfernt, die übrigens bei Allen, welche ſie laſen oder davon hörten, nur Unwillen und Mitleiden mit den thörichten Agitatoren erweckten. (780)

Greitz, 26. Juli. (Todesfall.) Am 21. Juli Nachmittags ¾ auf 4 Uhr endigte zu Prag ein Nervenſchlag ſchnell und unerwartet die jahrelangen Leiden Ihrer hochfürſtl. Durchlaucht der regierenden Frau Fürſtin Reuß, gebornen Prinzeſſin von Löwenſtein-Wertheim-Roſenberg. (779)

Stuttgart, 29. Juli. (Todesfall.) Se. Hoheit der Herzog Heinrich von Würtemberg, Oheim Ihrer k. Maj., iſt geſtern Abends um 10 Uhr zu Ulm an einer Unterleibslähmung mit Tod abgegangen. Se. Hoheit war geboren den 3. Juli 1772. (Schw. M.) (778)

Dresden den 30. Juli. (Privatmittheilung.) Vor einigen Tagen wurden 32 männliche Tauben von dem Städtchen Herve, zwiſchen Lüttich und Verviers gelegen, über Leipzig hieher gebracht. Sie waren abgeſendet von dem Taubenkomité zu Herve, um einen Probeflug von hier zurück zu machen, und deßhalb von der dortigen Obrigkeit geſtempelt. Nachdem ſie auch hier geſtempelt waren, wurden ſie geſtern Früh bei heiterem Himmel und ruhigem Wetter auf den Zwingerwall gebracht, daſelbſt gefüttert und getränkt und 5 Minuten nach 6 Uhr aus ihren Käfigen getrieben. Sie flogen zuerſt in der Richtung nach Morgen auf, bald aber ſammelten ſie ſich und nahmen ihren Weg zwiſchen Freiberg und Meißen hin, flogen aber ſo hoch und ſo ſchnell, daß ſie nach einigen Sekunden aus den Augen verſchwanden. Nach der Ausſage des Führers erwartet man ſie dort, bei der angegebenen Zeit des Ausfluges, des Morgens um $9\frac{1}{2}$, ſpäteſtens 10 Uhr. Nimmt man nun volle 4 Stunden Flugzeit und die Entfernung von Dresden nach Herve auf 80 geographiſche Meilen an, ſo ergibt ſich eine Geſchwindigkeit von 20 Meilen in einer Stunde, oder die Meile zu 26,000 Fuß gerechnet, die Geſchwindigkeit von 130,000 Fuß in einer Minute. (775)

Brüſſel. (Unglücksfall.) Der Bereiter Leonard von der Geſellſchaft des Hrn Loiſſet iſt, indem er mit Adolphe die Stellungen der beiden Herkules ausführte, zu Tode gekommen, und Leveille, der zu Gent durch einen Sturz vom Pferde im Cirkus des Hrn. Loiſſet eine Rippe zerbrochen hatte, iſt an den Folgen dieſes Sturzes geſtorben. (769)

London. (Neues Gefecht mit den Kaffern.) Blättern vom Cap bis zum 30. Mai zu Folge hat abermals eine Schaar auswandernder Boers unter Pint llys und Potgieter durch eine Schaar Zoolas eine Niederlage erlitten. Uys und 10 andere Bauern blieben auf dem Platze, die übrigen flohen mit Zurücklaſſung all ihres Gepäckes und ihrer Packpferde. Die Expedition war unternommen worden, um die Niederlage Retiefs und ſeiner Leute durch Dingaan zu rächen, aber der Kaffernhäuptling war ihnen zu ſtark, und verlockte ſie in einen Engpaß, wo er ſie überfiel. Nach einer ſpätern Nachricht hätte Dingaan die Fliehenden eingeholt und eingeſchloſſen. (771)

Unterhaltungs-Blatt.

Entdeckungen im Innern der Erde *).

Bericht des ſybiriſchen Wallfiſchfängers Demetrius Oſtrow an Sir John Roß, Schiffskapitän in London.

(Schluß.)

Allein, wie kommt es, fragte ich, wenn die dahingeſchiedenen Seelen der Oberwelt hierher wandern müſſen und hier denſelben Raum einnehmen, daß die Unterwelt nicht ſchon längſt Mangel an Raum zu deren Unterbringung gelitten hat?

»Das würde ohne Zweifel eingetreten ſein,« erwiederte Anthropos, »wenn die Seelen der Oberwelt hier länger verweilen dürften, als auf der Oberfläche der feuchten Erde. Allein die längſte Zeit, welche eine irdiſche Seele hier zubringt, beträgt ungefähr 100 Jahre, nach deren Verlauf der unterweltliche Organismus der ſie belebt, unfehlbar zerſtört, und ihre eigene Natur dergeſtalt ausgebildet iſt, daß ſie von dem Syſteme eines anderen Planeten angezogen wird. Dann verläßt ſie die Unterwelt und mit ihr die Erde, ſchwingt ſich über ihre Atmoſphäre hinaus und wandert in den Mond, wo ihr ein Aufenthalt von wenigen Jahren geſtattet iſt, während welcher ſie ſich von aller Erde reinigt, um in ein anderes Leben überzugehen, von dem wir hier keine Kunde haben. Unſere Philoſophen behaupten zwar zu wiſſen, daß die Seele dann in Sonnenlicht aufgehe und in Myriaden Strahlen wieder belebend in das Weltall eindringe, um nach verſchiedenen organiſchen Metamorphoſen wieder dahin zurückzukehren. Allein du weißt, daß die Philoſophen auf der feuchten Erde faſt in jedem Jahre neue Theorien erfinden, niemals aber die Wahrheit ergründen, und ich kann nicht behaupten, daß unſere Philoſophen hierin beſſer berathen ſeien, als die eurigen. Doch laſſen wir dieſe metaphyſiſchen Erörterungen, welche zu nichts führen, da wir die Materie anderer Weltkörper nicht kennen und die Sache nur auf materiellem Wege zu ergründen iſt, eine Ueberzeugung, welche dir nach einigem Aufenthalte in unſerer Welt vollkommen klar werden wird, denn du wirſt finden, daß ſelbſt das Geiſtigſte, das du dir denken kannſt, nichts iſt, als pure chemiſch zu analyſirende Materie.«

»Hochverehrter Herr Anthropos! erwiederte ich vom Wiſſensdurſte beſeelt, wäre es nicht beſſer, du machteſt mich ſogleich mit dem myſteriöſen Syſteme der Erde bekannt, denn da die Geographie des Innern der Erde jener der äußeren Erde vollkommen entſpricht, ſo möchte ich nicht gerne viele Zeit mit dieſem trockenen Studium verlieren und lieber mit phyſikaliſchen Unterſuchungen mich beſchäftigen. Wolle daher mich unverzüglich in die Myſterien der Erdennatur einführen.« — Anthropos zeigte ſich eben ſo willfährig als erfreut durch meine Bitte. »Deine Wißbegier«, ſagte er, »iſt mir ſehr erwünſcht, beſonders da ich nicht vermuthet hätte, deine Seele ſchon von ſo vieler Feuchtigkeit befreit zu finden, daß du dich ſelbſt nach dem ewigen Feuer ſehnen würdeſt, das die Quelle alles irdiſchen Lebens iſt, denn wiſſe, das Geheimniß, das du ſuchſt, liegt in der tiefſten Hölle des vulkaniſchen Lavameeres, deſſen immer gährender Braukeſſel zwiſchen der äußern und innern Oberfläche der Erde in der ungeheuren Rinde von Felſen gemauert iſt. Nur die auserleſenſten Bewohner der Unterwelt haben Zutritt zu dieſem Myſterium, wo König Vulpis thront und die regierenden Geiſter der Erde gebannt hält. Dort in der Mitte der unterirdiſchen Mediterrannea, wo ein prächtiger Springquell in den feurigſten Farben des Regenbogens prangt, dort iſt der einzige Zugang zu ſeiner Reſidenz.«

In wenigen Minuten waren wir an Ort und Stelle. Der Springquell rauſchte aus dem Meere empor und das Niederfallen ſeines Strahls bildete einen tiefen Wirbel, der alles in ſich verſchlang, was in ſeine Nähe kam. »Reich mir die Hand«, ſagte Anthropos, »umſchlinge mit der andern meinen Nacken und folge mir.«

Unſer Luftſchiff ſchwebte in dem Augenblicke 6000 Fuß hoch über dem furchtbaren Wirbel. Anthropos ſtieg an Bord deſſelben, und ehe ich mich deſſen verſah, riß er mich hinab in entſetzlichem Sprung durch die raucherfüllten Lüfte in den Feuerſchlund des Wirbels. Ziſchend fuhr das Element über uns zuſammen, ein Geflecht von Blitzen umſtrickte unſere Glieder und wir ſtürzten hinunter in eine unermeßliche Tiefe, anfangs raſch, wie ein Pfeilſchuß, dann langſamer und langſamer, endlich ſchwebend, bis wir plötzlich feſten Fuß faßten und unſere betäubten Sinne wieder ſammeln konnten. Da ſtanden wir auf einem glänzenden glasartigen Boden plötzlich vor den goldenen Pforten eines ungeheuren Palaſtes aus einem ſchimmernden Geſtein. Zwei koloſſale Löwen aus purem Golde wandelten hier auf und nieder, indem ſie uns mit furchtbarem Gebrüll begrüßten und wüthend die Schweife ſchlugen. Furchtlos ſchritt Anthropos auf ſie zu und hieß ihnen die Thore öffnen. Alsbald gehorchten die Ungeheuer, erhoben ſich auf die Hinterfüße und öffneten demüthig die Pforten. Wir traten in einen ungeheuern Vorhof, wo ich erſt gewahrte, daß wir uns innerhalb der Ringmauern einer Stadt befanden, welche nach der Verſicherung des Anthropos einen Umfang von 40 Meilen hatte und dritthalb Millionen Unterweltsbewohner in ſich ſchloß. Wir geriethen in ein ungeheures Gewühl von Menſchen und der verſchiedenartigſten Maſchinen, die ſich mit unglaublicher Schnelligkeit nach allen Richtungen bewegten und die Atmoſphäre mit einem für irdiſche Lungen erſtickenden Dampfe anfüllten. Einige ſchwarze Menſchen drangen uns ſogleich metallene Schuhe auf, die mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit von ſelbſt liefen. Anthropos zeigte mir ſogleich, in welcher Art man ſich derſelben bedienen müſſe und überreichte mir eine große Balancierſtange, um während des ungeheuer beſchleunigten Laufs das Gleichgewicht erhalten zu können. Die Straßen waren durchgängig mit ſpiegelglatter Lava gepflaſtert. Vermittelſt unſerer Metallſchuhe und einer eigenthümlichen Vorrichtung bewegten wir uns nicht nur auf ebenem Boden mit der größten Leichtigkeit und Geſchwindigkeit, ſondern kletterten auch an den ſenkrechten Wänden der Häuſer empor, was uns den Vortheil verſchaffte, daß wir die Wege bedeutend abkürzen konnten, indem wir über Dächer und Thürme ſtets die gerade Linie verfolgten. Vermittelſt unſerer Balancierſtange und des kunſtreichen Mechanismus derſelben konnten wir auch gleich allen übrigen Bewohnern dieſer merkwürdigen Stadt von einem Dach auf das andere ſpringen. Unbeſchreiblich iſt der Anblick, den die Bevölkerung der Stadt in dieſen verſchiedenartigen Bewegungen darboth; die Straßen, die Dächer, die Thürme wimmelten von Menſchen, die in größter Haſt auf und nieder kletterten. Ihre Körper waren von demſelben roſenfarbenen Metall, wovon ich ſchon ein Mal geſprochen und ihre Phyſiognomien waren ſo ausdrucksvoll, daß eine Bewegung ihrer Mundwinkel oft mehr ſagte, als die ſchönſte Rede eines Bewohners der feuchten Erde in einer Volksverſammlung. Die ganze Stadt war von einer ungeheuren Laterne beleuchtet, die in Form eines Luftballons in einer Höhe von 400 Fuß ſchwebte; zur Fortſchaffung der Laſten waren kleine Maſchinen vorhanden, welchen eine ſo große Bewegkraft inwohnte, daß man vermittelſt derſelben ganze Häuſer transportiren konnte. Die allgemeine Bequemlichkeit war hier auf eine ſo große Stufe gediehen, daß viele vornehme Bewohner in ihren Schlafzimmern Promenaden machten und Beſuche abſtatteten. Die Kommunikationsmittel waren in ſo ungemeiner Vollkommenheit und großer Anzahl vorhanden, daß man in jeder Sekunde nach jeder möglichen Richtung hin mit entfernten Perſonen ein Geſpräch anknüpfen konnte. Dieß geſchah theils durch Telegraphen, theils durch Sprachröhre und kleine Maſchinen, welche die Luft durchſegelten. Auch war eine kleine Art metallener Tauben ſo abgerichtet, daß man durch ſie einen fortwährenden Briefwechſel unterhalten konnte. Die Pferde in dieſer wunderbaren Stadt hatten große Flügel von Metall, ſo daß ſie ihre Reiter durch die Lüfte tragen konnten. Nur das gemeine Volk ging zu Fuß mit Laufſchuhen in den Straßen, die vornehme Welt hingegen fuhr und ritt durch die Lüfte einher, um das Gewühl in der Tiefe mit Muße zu beſchauen. Da wir ſehr ermüdet waren, ſo begaben wir uns in eine Reſtauration, um uns zu erfriſchen und ich nahm mit vielem Appetit die erſte Mahlzeit in der Unterwelt ein. Das Getränk, welches beſonders angenehm ſchmeckte, war aus Blauſäure und ſalpeterſaurem Gas bereitet; die Speiſen beſtanden aus höchſt verſchiedenartigen Stoffen. Wir ſpeiſten an einer Tafel von 400 Gedecken; das erſte Gericht war ein koſtbares Bouillon aus Vitriolöhl und Kampher, hierauf folgte ein Braten aus Kupfererz, zu welchem wir ſtatt des Brotes ein porphyrartiges Geſtein zu uns nahmen; das Konfekt beſtand aus herrlichen Prismen von Steinſalz und einer kunſtreichen Paſtete aus Lavaaſche geknetet und mit Arſenikzucker beſtreut. Ein Glas Naphta beſchloß die Mahlzeit, die, ſo ſeltſam ſie auch den Bewohnern der feuchten Erde vorkommen mag, uns doch wunderbar erquickte und ſättigte. Nach dieſer Mahlzeit begaben wir uns auf den Weg zu dem Palaſte des Königs Vulpis, um von ihm die Erlaubniß zur Beſichtigung des großen Weltlaboratoriums anzuſuchen.

In wenigen Minuten ſtanden wir vor dem Throne des Sultans der Unterwelt; ſein durchſichtiger Leib war aus purem Diamantgeſtein, ſein Haupt bedeckte eine Krone von Perlen und aus ſeinen Augen leuchteten zwei blaue Flämmchen. Es wäre vergebliche Mühe, die Pracht und die Wunder zu beſchreiben, die ihn umgaben oder etwas von dem Geſpräche zu verrathen, das wir mit demſelben hatten. Er ſaß eben im hohen Rathe mit ſeinen Miniſtern. Höchſt wunderbar

*) Wir haben für unſere Leſer, welche dieſe ſatyriſche Erzählung aufmerkſam geleſen haben nicht erſt hinzuzufügen, daß eine Perſiflage des Materialismus damit beabſichtigt ſei. Der Ernſt und die bornirte Selbſtüberzeugung von dem Hinübergreifen des Taſtſinns in die Geiſteswelt, dieſe Anwendung der Naturforſchung auf die Seelenwelt, welche heutzutage durch Magnetiſeurs und Geiſterſeher ausgeübt wird, der Mangel jeder religiöſen und ſittlichen Idee bei dieſen Beſtrebungen, ſind hier auf die Spitze getrieben. Wir werden ſpäter Gelegenheit haben unſeren Leſern einen 2. Theil zu dieſer Satyre vorzulegen, der das Intereſſe in noch höherem Grade erregen wird als vorliegender Aufſatz. D. R.

Geſtalten von der verſchiedenartigſten Komplexion, welche mir Anthropos erſt erklären mußte. Eine ungeheure aufgeblaſene Geſtalt von dunkler Farbe in einen eiſernen Mantel gehüllt, ſaß ihm zur Rechten. Er war der Repräſentant der Intereſſen des Waſſerſtoffgaſes einer der furchtbarſten Mächte, durch welche, wie Anthropos verſicherte, die Erde regiert werde; zur Linken ſchwebte ein luſtiges grünes Geſpenſt mit fahlen Wangen und blitzenden Augen; »es iſt die Elektricität«, ſagte Anthropos; ihr zur Seite ſaß der Schwefelgeiſt in gelbem Gewande in Geſellſchaft vieler anderer Geiſter und Eſſenzen. An ſie angereiht waren die verſchiedenen Metalle, das Eiſen in der muskulöſen Geſtalt eines Gladiators, das Silber, das Gold, das Queckſilber, das Kupfer und noch viele andere Metalle, welche auf der feuchten Erde nicht bekannt ſind. »Dieſe verſchiedenen Gewalten«, ſagte Anthropos, »regieren und bilden den Organismus der Erde; ſie ſind eben beſchäftigt eine große Revolution im Erdenleben in Berathung zu ziehn. Der König Vulpis iſt, trotz ſeiner außerordentlichen Macht keineswegs ein unumſchränkter Herrſcher, ſondern durch eine konſtitutionelle Regierungsform gebunden. Seine Miniſter ſind zugleich die Repräſentanten des Volks und jeder derſelben hat eine Armee zu ſeiner Verfügung; wir werden ſogleich ſehen, was in ihrem Rathe beſchloſſen worden, wenn es uns gelingt in das Innere des Erdlaboratoriums eingelaſſen zu werden.«

Um dieß zu bewirken, warf ſich Anthropos vor dem Throne des Königs Vulpis nieder und bath um die hierzu nöthige Erlaubniß. Nach einem kurzen Geſpräch, deſſen Sinn ich nicht verſtand, wurde uns dieſe Erlaubniß wirklich gegeben. Wir verfügten uns demnach ſchleunigſt und ich meinerſeits mit zitternder Neugier in Geſellſchaft eines kupfernen Trabanten nach dem Stadtviertel, wo ſich der Eingang zu dem unterirdiſchen Laboratorium befand. Wir ſtiegen durch 10 ungeheure Fallthüren in eine außerordentliche Tiefe hinab und langten endlich in einem weiten Raume an, wo ein fürchterlicher Sturmwind brauſte. Er rührte von einem ungeheurem Rade her, das durch eine große Maſchine in Bewegung geſetzt ward und den Organismus der Erde gleich einer Mühle trieb. Tauſende von Kanälen führten von hier auf die Oberfläche der Erde. Hier war eine Oeffnung, durch welche die Vulkane in Thätigkeit geſetzt wurden, dort eine andere, welche Stürme auf dem Meere erregte und inmitten ſtand die Maſchine zur Erzeugung der Erdbeben. Doch ich hatte keine Zeit, um alle dieſe Dinge, ſo wunderbar ſie waren zu beſehen, ſondern begab mich mit Anthropos ohne Verzug in die große Weltapotheke, wo die Geiſter gebraut werden, welche die Menſchheit regieren. Ich betrat zitternd dieſe geheimnißvollen Räume. Ein großer Saal, mit Edelſteinen gepflaſtert, von goldenen Säulen und einem azurblauen Gewölbe getragen, nahm uns auf. In der Mitte deſſelben ſaß ein geheimnißvoller Mann, in Doktor Fauſt's Mantel gehüllt, ein ſchwarzes Barret auf dem Haupt in einem großen aufgeſchlagenen Buch nachdenklich leſend, es war Doktor Fauſt ſelbſt in ſeiner unterweltlichen Transfiguration. Als wir eintraten, richtete er ſich langſam empor und redete mich folgender Maßen an: »Du willſt das Geheimniß des Weltlebens erforſchen um es deinen thörichten Brüdern auf der Oberwelt zu verkündigen. Wohlan! ſage den Kindern der feuchten Erde, daß ſie ſämmtlich Thoren ſind, wenn ſie auf ihre Vorzüge, auf ihren freien Willen, auf ihre Großthaten und Geiſtesgaben ſtolz ſind. Alles iſt Materie, das elektriſch magnetiſche Fluidum, Seele genannt, ſowohl wie alle ihre Beſtrebungen, die nur aus ihrer verſchiedenartigen chemiſchen Miſchung erwachſen. Sieh dieſen Schrank mit dem Heere von kleinen Kriſtallflaſchen, ſie enthalten alle chemiſchen Erforderniſſe zu dem geiſtigen Leben der Menſchen, daher auch den Keim aller Ereigniſſe und die ganze Geſchichte der Menſchheit in allen Zeiten.«

»Daneben bemerkſt du in einem kleinen Flacon von kirſchrother Farbe, den Geiſt aller franzöſiſchen Klaſſiker der neueren Zeit; hier ſteht eine Büchſe, worin ſo viel Poeſie enthalten iſt, daß man tauſend Homere damit verſorgen könnte und in jenem Gefäß von Blei liegt ſo ſtarker Heldengeiſt eingeſchloſſen, daß der zehn Millionſte Theil eines Tropfens hinreichte den feigſten Tropf in einen Achilles umzuwandeln. Tauche deinen Finger in jene Flüſſigkeit und ſalbe das Auge eines Cretins damit, ſo wird die Welt in ihm ihren größten Philoſophen bewundern, laß einen Hottentotten an dem Stöpſel dieſes Flacons riechen und du machſt aus ihm einen Verkündiger der Aufklärung, welchem Tauſende zujauchzen. In dieſem zinnernen Gefäß iſt das Magazin aller Bosheit, die wahrhafte Büchſe der Pandora, bei deren Oeffnen die Welt in Zwietracht und Jammer verſetzt werden würde. Alle Ereigniſſe der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ſind hier eingeſchloſſen; hier im ſchwarzen Etui ſteckt die Peſt, dort in jener Metallkugel die aſiatiſche Brechruhr und viele andere Krankheiten. Wir ſind eben mit einem neuen großartigen Präparat der Weltgeſchichte beſchäftigt. Eine blutige Revolution liegt fertig in meinem Schranke und von einem neuen Jahrhundert der Aufklärung habe ich bereits das Miſchungsverhältniß in eine mathematiſche Formel gebracht. Auf dieſem metallenen Klavier ſpiele ich dann mit Leichtigkeit alle Ereigniſſe ab, welche der große Rath beſchloſſen hat. Greife ich auf dieſe Taſte, ſo gibt es einen blutigen Zwiſt in Braſilien; die Berührung der zweiten bewirkt eine Revolution in Frankreich, die der dritten einen langweiligen Gelehrtenſtreit in Teutſchland, die der vierten einen Krieg im Orient. Während dem ich an meinem Klavier ſitze, fallen Millionen Würfel auf die Erde, Millionen Loſe werden entſchieden, und Millionen Lebenslichter ausgeblaſen, Millionen Dinge zerſtört und erſchaffen. Das ganze Leben der Menſchheit hängt davon ab, wie ich die Miſchung der Stoffe und Gaſe bewerkſtellige, das ganze Leben iſt ein ewiger Kampf des feuchten Prinzips mit dem trockenen, des Waſſers mit dem Feuer. Mit beiden zu haushalten iſt mein Auftrag, doch muß das trockene Element endlich über das naſſe die Oberhand gewinnen und es vernichten. Die Meere werden dann vertrocknen, die feuchten Geſchöpfe ausſterben und die ganze Erde wird die Natur der Unterwelt annehmen.«

Durch welche Fundamentalkraft aber, fragte ich, ſetzeſt du dieſe verſchiedenartige Miſchung ins Werk. »Dieß, mein Sohn! geſchieht, ſagte Fauſt, durch dieſe magnetiſche Lampe;« bei dieſen Worten zog er eine gläſerne Kugel hervor, in welcher ein leuchtender Körper eingeſchloſſen war. Eben wollte er ſie öffnen als ein plötzlicher Blitzſchlag mir den Ablauf der Zeitfriſt zu meiner Entdeckungsreiſe ankündigte. Ein Tropfen Feuchtigkeit fiel praſſelnd auf meine Stirne, der Boden erbebte unter meinen Füßen; — die Oberwelt hatte mich gerufen. Mit einem Fauſtſchlag warf Anthropos meinen bronzenen Körper zu Boden und ich erwachte in Nowaja Semlja bei geſundem Körper wie aus einem tiefen Schlafe. Ich zeichnete hierauf ſogleich dieſen Bericht auf in der Abſicht ihn den Wellen zu übergeben. Indem ich nochmals die Feder anſetze, um für die Meinigen im ſchönen Erin einen herzlichen Gruß niederzuſchreiben, fühle ich meinen Körper bereits wieder erſtarren. Ohne Zweifel nimmt mich die Unterwelt in der nächſten Stunde wieder auf, um mich auf immer der Oberwelt zu entreißen. Sollte es mir jedoch gelingen, mich auf einen Augenblick ihren Banden zu entziehen, ſo werde ich nicht verſäumen, der Oberwelt, von der ich jetzt feierlich Abſchied nehme, neuen Bericht über meine weiteren Entdeckungen zu erſtatten. Bis dahin wird mein Wink Ihrer Wißbegierde genügen. So wenig ich auch erfahren habe, ſo viel iſt gewiß; es iſt nichts, als die Materie! —

Feuilleton.

Merkwürdige Gerichtsvorfälle.

I. Diamantendiebſtahl. — Gaunereien. — Verfälſchungen.

Man fragt ſich, wie ein ſo grobes, oft wiederholtes, und zwar unter denſelben Umſtänden ſich ereignendes Verfahren, als das dieſes Diamantendiebſtahles ſo leicht ſeine Betrogenen finden konnte. Dazu mußte man aber nur den am Aſſiſenhofe geführten Debatten beiwohnen und die Helden dieſer Begebenheit kennen lernen. Der Eine derſelben Philipp Haperberg, 58 Jahre alt, iſt ein kleiner, dicker Mann von blühender, kräftiger Geſtalt mit der vorzüglichen Gutmüthigkeit eines ruhigen Bürgers in ſeinem Ausdrucke.

Der zweite Angeklagte heißt David Cerf, alt 19 Jahre.

Nach den üblichen Formalitäten las der Greffier Katharinet die Anklageakte mit folgenden Beſchuldigungen:

Am 16. September 1836 ſtellte ſich ein Individuum der Familie Leſage, Weinhändler, in der Nähe von St. Gervais wohnhaft, vor, mit der Anfrage, ob für einige Tage ein unbewohntes Kabinet zu vermiethen ſei. In Betreff derſelben erhielt er für dieſen Tag keine beſtimmte Antwort; er entfernte ſich alſo mit der Verſicherung andern Tages wieder zu kommen. Am 19. erſchien er wirklich ſehr zeitig Früh in einem Fiaker, worin er zwei Pakete in länglich viereckiger Form ſorgfältig in Wachsleinwand gehüllt und mit rothem Siegellack petſchirt, mitbrachte. Dieſe Pakete, ſprach er zu Frau Leſage, enthalten höchſt werthvolle Gegenſtände, ich empfehle Ihnen, verbergen Sie ſelbe an einem ſichern Orte, ſagen Sie auch Niemand etwas davon, nicht einmal Ihren Freunden, ich fürchte Diebe. Hierauf bemerkte er, daß er nach Clay reiſen müßte, um dort eine Anweiſung auf 1652 Fr. einzukaſſiren, und both dem Leſage die Bezahlung der Reiſekoſten und 20 Fr. darüber an, wenn er die Reiſe unternehmen wollte. Leſage zauderte zuerſt, aber ging es doch ein, als jener ihm verſprochen hatte, ſo viel Geld ihm vorzuſtrecken, als er zur Auszahlung einer Anweiſung benöthige. Leſage empfing alſo ein Schreiben an einen Herrn Poulan, herumziehenden Galanteriehändler zu Clay, im Poſthauſe adreſſirt, worin ſich das Billet auf 1652 Fr. befand.

Kaum war Leſage abgereiſt, ſo kam eine andere Perſon zu deſſen Frau, dem Anſehen nach ein Kommiſſionär. Dieſer hatte ſich einige Zeit mit ihr unterhalten, als der zuerſt angekommene Unbekannte der Frau Leſage eröffnete: man habe ihm die Ankunft friſcher Waaren angezeigt, es fehlten ihm noch 50 Fr. um ſie zu bezahlen, ſie möchte ſie ihm gefälligſt darleihen, ſie würde das Geld von den 1652 Fr., welche ihr Mann mitbrächte, zurück erhalten. Frau Leſage überlieferte ihm die 50 Fr. Beide Individuen begaben ſich nun fort und ließen nichts mehr hören von ſich.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 157. Dinstag, den 7. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Ausland.

Frankfurt, 31. Juli. (Mozartfeier.) Die Mozartfeier ward geſtern zu einem Volksfeſte, wie Frankfurt — und welche Stadt in Teutſchland könnte ſich deſſen rühmen? — noch keines geſehen. Gegen 1 Uhr ſammelten ſich die Freiwilligen der Bürgerkorps, welche den Ehrendienſt bei den Feſtlichkeiten übernommen, auf der Zeil, und zogen unter klingendem Spiel über die Brücke nach dem Wald, um die ihnen angewieſenen Stellungen um das Forſthaus her einzunehmen. An der Mainbrücke, auf der Seite der Stadt, lagen die fünf Feſtſchiffe, welche die Sänger den Fluß hinabtragen ſollten. Um 3½ Uhr ſetzte ſich die kleine Flotte in Bewegung, unter dem Klange der Muſik und unaufhörlichem Geſchützesdonner und freudigem Jauchzen. So allgemein war der Enthuſiasmus, daß kein Stand, kein Geſchlecht, kein Alter unergriffen von ihm geblieben wäre; es war nicht ein tobender Lärm in dem gewaltigen Vivatruf, der auf allen Seiten in die weiten Waldesräume hinausbrauſte. Um 10¼ Uhr wurde, nur einen Augenblick geſtört durch einen kurzen Regenſchauer, ein geſchmackvolles und nicht minder prächtiges Feuerwerk auf der der Mainluſt gegenüber liegenden Inſel abgebrannt. (785)

Darmſtadt, den 21. Juli. (Ungegründete Nachricht von einer Räuberbande.) Der heute Abend hier angekommene Hamburger Korreſpondent ſagt: „Brieflichen Nachrichten zufolge hat ſich in den Gegenden der Bergſtraße plötzlich eine Räuberbande gezeigt, welche täglich mehr Schrecken verbreitet. Streifzüge aller Gemeinden ſind angeordnet und mehrere Individuen bereits eingezogen. Man vermuthet, daß die Bande größtentheils aus polniſchen Flüchtlingen beſtehe, die aus der Schweiz oder aus Frankreich herübergekommen.“ (Jene Angabe war aus der Dorfzeitung entlehnt.) — Wir können verſichern (bemerkt hierzu die hieſige Zeitung), daß dieſe Nachrichten, ſo wie alle ähnlichen, welche bisher öffentliche Blätter auszuſprengen ſich nicht entblödeten, gänzlich ungegründet ſind. (H. K.) (799)

Luzern, am 26. Juli. (Unruhen.) Durch Zuſchrift vom 25. Juli zeigen Landammann und Rath des Kantons Schwyz der Tagſatzung mehrere nicht bedeutende Gewaltthätigkeiten und Drohungen an, welche in Einſiedeln am Abend und in der Nacht nach dem 22. Juli und in Wolleeau am 23. gegen die Anhänger der Hornpartei Statt fanden. Die Regierung wünſcht, die Tagſatzung möge ſolchen Gewaltthätigkeiten ſteuern, ſonſt ſähe ſie ſich ſelbſt bemüßigt, es zu thun. Das Schreiben wird den Repräſentanten zugeſtellt um die nöthigen Weiſungen zu erlaſſen. Am 26. Juli beſchäftigte ſich die Tagſatzung mit dem Streite zwiſchen St. Gallen und Graubünden; der Entſcheid iſt noch nicht bekannt. (F. O. P. Z.) (793)

Stockholm, 24. Juli. (Volksaufläufe.) Am 20. Abends um 10 Uhr fanden abermals Volkszuſammenläufe ſowohl beim Stadthauſe auf Södermalm als in dem entgegengeſetzten nördlichen Quartiere Statt. Das Militär mußte neuerdings aufgeboten werden, und mit Hilfe desſelben iſt es, nachdem mehrere Perſonen feſtgenommen worden, gelungen, nach Mitternacht die Ruhe wieder herzuſtellen. Der Volkshaufe hatte die Wache auf dem Södermalmsmarkte, wo dießmal der Lieutenant von Ehrenhoff kommandirte, mit einem Hurrahruf wiederholentlich herausgefordert; als aber der Offizier darauf ſeiner Mannſchaft befahl, die Gewehre zu laden, machten ſich die Unruheſtifter aus dem Staube. Auch an den beiden folgenden Abenden, nämlich am 21. und 22. Juli, wiederholten ſich die Volksaufläufe, doch waren ſie mit jedem folgenden Tage immer weniger zahlreich und konnten auch mit Hülfe des aufgeſtellten Dragonerleibregiments ſehr bald wieder zerſtreut werden. (783)

Straßburg, 25. Juli. (Tod Cuviers.) Herr Friedrich Cuvier, Oberinſpektor der Studien, Profeſſor der Zoologie im Jardin-des-Plantes zu Paris, Mitglied des Inſtituts und des Pariſer proteſt. Konſiſtoriums, Offizier der Ehrenlegion, der ſich auf einer Inſpektionsreiſe zu Straßburg befand, wurde vorigen Freitag plötzlich von der nämlichen Krankheit befallen (Entzündung im Rückgrath), die ſeinen berühmten Bruder Georg Cuvier vor einigen Jahren der gelehrten Welt entriſſen hat. Die Krankheit wurde gleich in den erſten Augenblicken ſo heftig, daß ſeine Freunde für nöthig hielten, ſeinen einzigen Sohn, Arzt in Paris, davon zu benachrichtigen. Er wird leider ſeinen Vater nicht mehr ſehen; denn trotz der Pflege, welche die ausgezeichnetſten Mitglieder unſerer medizinischen Fakultät, gemeinſchaftlich mit Hrn. Duvernoy, ſeinem Arzte und ſeinem Freunde, ihm ertheilten, ſtarb Hr. Friedrich Cuvier geſtern um 10 Uhr Abends, im Gaſthauſe zum rothen Hauſe, wo er mit ſeinem Kollegen Hrn. Duffrey, deſſen Freund er war, und der ihn beſtändig auf's liebevollſte verpflegte, abgeſtiegen war. (Niederrhein. Kour.) (78[illegible])

Frankreich. (Unruhen bei der Juliusfeier.) Am 28. Juli Vormittags waren wie alljährlich an dieſem Tage die Schneidergeſellen nach den Gräbern der Julihelden in dem Louvre gezogen; dießmal hatten ſich ihnen Handwerker von andern Gewerben angeſchloſſen; dem Zug wurden zwei Fahnen vorangetragen. Ein Mann von geſetztem Alter hielt eine Rede, die ruhig angehört wurde; nach ihm aber trat ein junger Mann auf, der ſich beleidigende Ausdrücke gegen den König erlaubte. Der anweſende Polizeikommiſſär forderte ihn auf, ſeine Rede einzuſtellen; ſeine Genoſſen aber riefen ihm zu, er ſolle fortfahren; hierauf wurde er verhaftet. Die jungen Leute wollten ihn befreien, und es entſtand ein Handgemenge, in welchem mehrere Perſonen verwundet wurden, und der Polizeikommiſſär einen Steinwurf an den Kopf erhalten haben ſoll. Es erfolgten mehrere Arretirungen; der Hof wurde geräumt, die Gitter geſchloſſen, und Militär und Polizei hielten der von Außen andringenden Menge das gefällte Bajonnet entgegen.

Paris, 29. Juli. (Neuer Reiſeplan des Prinzen von Joinville.) Man ſagt, daß der Prinz von Joinville kaum von ſeiner Seereiſe zurückgekehrt, ſchon wieder an eine Expedition nach Oſtindien denke. (786)

London, 26. Juli. (Reform des Poſtweſens.) Die Poſtverwaltung in England, dieſes Neſt von Mißbräuchen, iſt mit einer gänzlichen Reform bedroht. Schon vor 1½ Jahren machte Rowland Hill ſeinen Plan bekannt, das Brief- und Zeitungsporto durch eine gleichförmige Stämpeltaxe von 2 Pence zu erſetzen. Er wies nach, daß das allzu hohe Briefporto den Unterſchleif begünſtige, und daß, obgleich die Poſt jährlich 2 Mill. Pfd. St. eintrage, dennoch nicht der vierte Theil der täglich nach London gelangenden Briefe durch die Poſt gehe. Trotz der höchſten Strafen wird der Unterſchleif durch Diligencen getrieben, und die Eiſenbahnen geben ihm neue Nahrung, ſo daß ohne beträchtliche Herabſetzung des Portotariffs die Poſt den Brieftransport völlig verlieren dürfte. Dieſe drohende Gefahr veranlaßte die Einſetzung einer Parlamentskommiſſion, welche den Hill'ſchen Plan mit einigen Aenderungen zur Annahme empfiehlt. (787)

London, den 27. Juli. (Unterhaus.) In der Kammer der Gemeinen kam zuerſt die vom Sir S. Canning aufgeſtellte Frage, ob die Expedition nach Bombay von der Art ſei, um die feindliche Stellung zu rechtfertigen, welche Perſien, England gegenüber, annehmen könnte, zur Sprache, hierauf beſprach er die enge Verbindung zwiſchen Perſien und Rußland, welche die engliſchen Intereſſen ſo ſehr gefährde, und Sir Robert Peel meinte, ob man nicht die Umſtände erfahren könne, welche eine für den engliſchen Handel ſo nachtheilige Kriſis herbeiführten. Lord Palmerſton erklärte, die Antwort hierauf verweigern zu müſſen. In Bezug auf die von dem Alderman Thompſon gemachte Aeußerung, daß die Blokade von Veracruz den engliſchen Negotianten großen Abbruch thue, erwiederte Lord Palmerſton, daß die von dem franzöſiſchen Geſchwader den zwiſchen England und Mexico den Dienſt verſehenden Paquetbooten geſtattete Fortſetzung ihrer Reiſe eine gar nicht zu verhoffende Toleranz geweſen, und daß übrigens weitere Vergünſtigungen bewilliget worden. Die Kammer bildete hierauf ein Comitee, in welchem außer andern Subſidien, auch eines für die polniſchen Flüchtlinge im Betrage von 10,000 Pf. Sterling beantragt wurde. Lord Sandon, O'Conell, Sir Ad. Dalrymple, Sir Canning, Briscoe, Deniſon, Burdett, Inglis, Hume und Atwood beharrten gegen die Beſtimmung des Kanzlers der Schatzkammer, daß es bei der Summe

von 10,000 Pf. St. zu verbleiben habe, bei einer Vermehrung auf 15,000 Pf. Sterling, deren Zuläſſigkeit nochmals zu erwägen der Kanzler verſprach. Einſtweilen wurde alſo das urſprüngliche Subſidium bewilliget, die Vermehrung desſelben aber wird einem neuen Examen unterworfen werden. (795)

Spanien. Madrid, 18. Juli. (Beibehaltung der Miniſter. — Verhaftungen.) Die längſt angekündigte Kriſis iſt endlich auf eine überraſchende Weiſe zum Ausbruche gekommen, jedoch noch keineswegs in allen ihren Folgen überſtanden. Die Anarchiſten hatten ſich zwei alte Weiber von Malaga verſchrieben, die als Schlachtopfer der Tyrannei des Generals Palarea auftreten, und ſich bei der Königin über verweigerte Gerechtigkeit beſchweren ſollten. Allein die Königin weigerte ſich nicht nur, die Entlaſſungen der Miniſter anzunehmen, ſondern ermächtigte ſie auch zu allen Schritten, durch welche der einmal hervorgebrachte üble Eindruck wieder ausgelöſcht werden könnte. Die Miniſter blieben demnach auf ihren Poſten, und ſchickten dem General Patarea das Großkreuz des San Fernando-Ordens zu, als einen Beweis, wie ſehr die Königin mit ſeinem Benehmen zufrieden ſei. Darauf erfolgten entſcheidendere Schritte. Ein Piemonteſer, Namens Prato, ſtand an der Spitze des Blattes »El Patriota« und forderte täglich das Volk zu offenem Widerſtande gegen die Regierung auf. In der Nacht vom 16. Juli wurde er verhaftet und unter Bedeckung nach einem Hafen abgeführt, um ſich in ſeine Heimat einzuſchiffen. Darauf verfügten ſich die Behörden in die Wohnung eines gewiſſen Misley, ebenfalls eines Italieners, der ſich rühmt, in allen Verſchwörungen Italiens und anderer Länder eine Hauptrolle geſpielt zu haben. Als er geſtern Morgens verhaftet wurde, befand ſich gerade ein Adjutant des Generals Ramorino bei ihm; die Behörden erklärten Hrn. Misley, er werde auf der Stelle nach Santander abgeführt werden. Um 6 Uhr Nachmittags wurde Hr. Misley unter Bedeckung abgeführt: es iſt ſeit 1830 das vierte Mal, daß er auf dieſe Weiſe Spanien verläßt. (790)

Bayonne, 23. Juli. (Gerücht über Espartero's Entlaſſung.) Madrider Briefe erwähnen eines Gerüchtes, nach welchem der General Espartero die Regierung um ſeine Entlaſſung gebeten habe, weil er in der Beförderung von Offizieren und andern Anordnungen im Heere nicht freie Hand habe. (791)

Von der montenegriniſchen Grenze, 12. Juli. (Fortſetzung der Kriegszüge der Montenegriner.) Die Montenegriner ſetzen ihre Kriegszüge fort; am 29. v. M. kam es bei Grahowo abermals zu einem Gefechte, worin die Türken wieder im Nachtheile blieben. — In den Gewäſſern von Melada, unfern der albaniſchen Küſte, haben ſich mehrere bewaffnete Barken gezeigt, die von Einigen für Seeräuber, von Andern bloß für Schmuggler erkannt werden wollen. Die öſterreichiſche Regierung hat bereits die geeigneten Vorkehrungen getroffen, den Abſichten derſelben, welcher Art ſie auch ſein mögen, im Voraus zu begegnen. (788)

Badezeitung.

Nachdem wir in der heurigen Badeſaiſon den Violinheros Beriot und ſeine Nichte Garcia in zwei Konzerten bewunderten, ward es uns noch vorbehalten, in Miß Adelheid Kemble den Glanzpunkt der Konzertſaiſon in Karlsbad zu feiern. Die berühmte Künſtlerin ſang in dem durch die eifrigſten Bemühungen unſeres geachteten Herrn Bürgermeiſters Lenhart am 31. Juli veranſtalteten Konzerte, zum Vortheile der hierortigen Spitäler zweimal. Sprachen nun ſämmtliche Konzertſtücke: die Ouverture, die von dem wackern Orcheſter mit Präciſion ausgeführt wurde, Schuberts geniale Lieder, die Hr. Franz Wallnöfer aus Wien trefflich vortrug, ſo wie eine zweite Ouverture und ein Adagio auf der Physharmonika in jeder Beziehung an, ſo wurde der zaubervolle Sang der Miß Adelheid Kemble, den wir im Duett für Soprano und Baß aus Semiramis und in der Sopranarie aus der Norma vernahmen, mit einſtimmigen Acclamationen und ſtürmiſchen Beifallsbezeugungen begrüßt. Welch' ein Reichthum von ſeelenvollen gemüthtiefen Klängen, welche ſiegende Bravour, welche ſtaunenswerthe Fertigkeit, welch' meiſterhaft vollendeter Vortrag! Miß Adelheid Kemble ſang auch heuer wie im vorigen Jahre zum Vortheile Leidender; niemals bewahrheiteten ſich die Worte des Dichters mir mehr, als heute: »Am ſchönſten aber iſt die Kunſt, wenn ſie einherſchreitet mit dem Lotusſtengel, wenn ſie mit verklärtem Antlitz erſcheint auf dem Pfade des Unglücks, wenn ſie wie die aufſteigende Sonne erſcheint nach den Thränengüßen des Schickſals, und mit dem unſterblichen Odem den ſchweren Seufzer wegküßt von der trauernden Lippe des Unglücks!« Hr. Franz Wallnöfer aus Wien war im vollen Beſitze ſeiner ſchönen Stimme. Die Klavierbegleitung leitete Hr. Freiherr v. Lannoy aus Wien. Der wohlthätige Zweck und der ſeltene Kunſtgenuß vereinigten ein zahlreiches und ſehr gewähltes Auditorium. Das Konzert fand in dem geſchmackvollen ſächſiſchen Saale in der Abendſtunde Statt. Dem Konzerte folgte eine Reunion. —34—

Handels- und Induſtrie-Zeitung.

Erſte vollſtändige Nachricht von einem neuen vaterländiſchen Induſtriezweige im Traunkreiſe bei Gmunden.

(Mitgetheilt von dem k. k. Offizial Pillwein in Linz.)

Immer und gern den Blick auf das gewendet, was im Vaterlande gedeiht und neu geſchieht; was Andere zum Beſten ihrer Mitmenſchen oder zum Ruhme des Landes, das ſie nährt und groß zog, unternehmen, und das, was ſie thun, aus der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen, war von jeher mein angenehmſtes Beſtreben, und ſo werden folgende Nachrichten über das neue Dierper'ſche Etabliſſement bei Gmunden im ſchönen Traunkreiſe des Landes ob der Enns gewiß allen Leſern dieſer Blätter ſehr erwünſcht kommen. Sie treten ſo neu und vollſtändig in das Publikum, als ſie bis jetzt nirgends erſchienen. So lauten ſie: Bekanntlich ſind die ſogenannten Kammgarne zur Erzeugung ſo vieler Artikel ganz unentbehrlich; ſie wurden aber bis 1834 im Inlande nicht fabrizirt. Es gingen daher jährlich bedeutende Summen dafür ins Ausland. Um alſo dieſen Induſtriezweig in der öſterreichiſchen Monarchie einzuführen, und dadurch den doppelten Zweck zu erreichen: dem Inlande große Kapitalien zu erſparen, und den armen Bewohnern des k. k. Salzkammergutes Arbeit und Verdienſt zu verſchaffen, bereiſeten die Erben von Johann Dierper im Herbſte des Jahres 1832 Teutſchland, Frankreich und die Niederlande, und ſchloſſen mit dem berühmten John Cockerill zu Lüttich, einen Vertrag über die Lieferung der Maſchinen und über die Einrichtung des nothwendigen Etabliſſements. Sie kauften nach ihrer Zurückkunft aus Frankreich die ſogenannte Haſelmühle bei Gmunden, und begannen im Frühjahre 1833 den ſuperben Bau ihrer Fabrik im nun genannten Thereſienthale am Traunfluſſe eine kleine halbe Stunde bei Gmunden unter perſönlicher Leitung eines Privat-Ingenieurs von John Cockerill. Ueber 300 Maurer, Zimmerleute und Handlanger waren beim Baue beſchäftigt und er wurde ſo gefördert, daß ſchon im Juni 1834 verſuchsweiſe zum Spinnen geſchritten werden konnte.

Folgendes Perſonale iſt nun bei der Spinnerei angeſtellt: 2 Sortirmeiſter, 40 Wollſortirer, 25 Wollſchläger, 1 Kämmmeiſter, 300 Kämmer, 1 Spinnmeiſter, 120 Perſonen zur Beſorgung der Maſchinen, 1 Mechaniker, 20 Profeſſioniſten, als: Drechsler, Tiſchler, Schloſſer, Schmiede, Klempner, 2 Wächter, zuſammen über 500 Perſonen. Dieſe verdienen ſich wochentlich an 920 fl. C. M. Herrliches, patriotiſches Unternehmen! Der Fabrik wurden bis jetzt folgende ausgezeichnete und erfreuliche Beſuche zu Theile: von J. J. M. M. dem allergnädigſten regierenden Kaiſer Ferdinand I. mit der erhabenen Kaiſerfrau; von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge v. Modena und Familie, von Sr. königl. Hoheit dem durchlauchtigſten Erzherzoge Maximilian, welcher durch ſein Genie die bewunderten 46 Fortifikationswerke in einem Umkreiſe von faſt 3 Meilen um Linz ſchuf; von Sr. Durchlaucht dem Fürſten Rudolph Kinsky, deſſen Todestag in den Annalen Oberöſterreichs als ein Tag tiefer Trauer bezeichnet iſt; von Sr. Exzellenz, dem Gouverneur von Mähren, Alois Grafen v. Ugarte, welcher in Linz ſein Möglichſtes zur Gründung des vaterländiſchen Muſeums mit ganzer Liebe für die gute Sache that; von Ihrer Exzellenz der Gräfin von Kolowrat; von den beiden Vicepräſidenten der hohen Hofkammer in Wien, Freiherrn v. Hauer und v. Gravenegg; dann von vielen ausgezeichneten Perſonen des In- und Auslandes. Alle ſie ſprachen die freudige Anerkennung dieſes verdienſtvollen Unternehmens aus.

Kunſt-Blatt.

Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England.

(Fortſetzung.)

III.

Da die repräſentative Regierungsform den Feindſeligkeiten der Parteien volle Freiheit geſtattete, ſo ermunterte ſie eben dadurch die Karrikaturmaler. Hundert Quartbände würden nicht hinreichen, um die Bibliothek aller Karrikaturen zu faſſen, welche ſeit 1688 entſtanden ſind. Denn hier ſpielen alle Perſonen unſerer Geſchichte durch die Bleifeder und den Pinſel parodirt, nach und nach ihre Rolle. Ein Künſtler, der heut zu Tage ungekannt iſt, hatte ſich vorzüglich in dieſer Art ausgezeichnet; als ein König in der Karrikatur, ein Dichter voll Einbildungskraft, Begeiſterung, Geſchmeidigkeit und Laune, hatte er keine Grundſätze, kein Gemüth, kein Gewiſſen; er wurde ſtets hingeriſſen von einer Art wilder Launenhaftigkeit, von einem Bedürfniſſe getrieben, welches ihn zwang, um ſich zu beißen und Alles zu verletzen, was ihm aufſtieß; er war begabt mit einem gewaltigen deutlich ausgeſprochenen Genie, welches mit auf ſein Jahrhundert

einen mächtigen Einfluß nahm, aber leider ward Gillray — er war dieſer Mann — grauſam gezüchtiget durch das Schickſal, welches wollte, daß er als Wahnſinniger ſein Leben endete. So wie Swift ſchien er bis zur Raſerei getrieben zu werden durch die bittere Galle, welche weder ſeine Zeitgenoſſen, noch ihn ſelbſt in Ruhe ließ. Die größte Strafe für ihn aber war, daß er Genie und keinen Ruhm beſaß. Die engliſchen Biographen widmen ihm kaum einige Zeilen; dieſer vollkräftige Künſtler, dieſer Ariſtophanes in der Malerei, dieſer Schöpfer von Spottnamen, in welchen er alle großen Männer ſeiner Zeit vermummte, Gilray iſt heut zu Tage nur ein Schatten, eine Erinnerung, er iſt ein Nichts. Werfet nur im Vorübergehen eure Augen auf die ſatyriſche Encyklopädie, welche ſein Crayon geliefert hat, und ihr werdet vor Staunen über dieſe Fruchtbarkeit, über dieſe Unzahl neuer Ideen, über dieſes unendliche Glück im Traveſtiren ausrufen: Der Mann iſt ein Genie! Seine Lebensgeſchichte iſt merkwürdig und kann in vielfacher Beziehung zur Lehre dienen.

Schotte von Geburt, hegte er anfangs in politiſcher Hinſicht ſchlechte Geſinnungen und machte ſich der Regierung bemerkbar, welche es bald wahrnahm, daß ein neuer und gewaltiger Feind für ſie aufgeſtanden ſei. Man ſchickte alſo einen heimlichen Bevollmächtigten an ihn, der ihm etwas von Gefängniß zuraunte, wenn er nämlich fortführe in ſeinen Angriffen, der ihm hingegen auch Geld anboth, wenn er umſchlagen wollte. Talentvoll, ohne gewiſſenhaft zu ſein, konnte er nicht lange wanken in ſeiner Wahl; ſeine Gewaltthätigkeit, ſein Geiſt widmete ſich dem Dienſte deſſen, der ihn bezahlte. Gifford, dieſer Anti-Jakobiner, ward ſein Trinkbruder; Canning lieferte ihm die Sujets zu ſeinen Karrikaturen. Eine von dieſen, welche ohne Zweifel den Zweck hatte, den Miniſter für eine etwas reichliche Gratifikation zu entſchädigen, ſtellt die Partei der Torys unter der Geſtalt der Sonne, welche den Himmelsraum durchläuft, und Canning ſelbſt unter der Geſtalt Phaetons dar, welcher im Triumphe den Wagen des Sonnengottes leitet und ſiegreich aus den Gefahren hervorgeht, welche ſeinen Namensbruder beinahe in das Verderben geſtürzt hätten. Tory in der Geſellſchaft hatte ſich Gilray das Recht und das Vergnügen vorbehalten, in ſeinem Kabinet Republikaner zu ſein. Er ſtrafte ſich ſelbſt für ſeine Apoſtaſie durch Thränen, Wehklagen und tauſend äußere Zeichen der lebendigſten und rührendſten Reue. Wenn er betrunken war, ermangelte er niemals, auf die Geſundheit des republikaniſch geſinnten Malers David ein Glas zu leeren; man ſagt ſogar, daß er in ſeiner geheimen Bethkammer das kleine Modell einer alabaſternen Statue der Freiheit, welche nach einer Originalzeichnung jenes Künſtlers gearbeitet worden, aufbewahrt hatte. Es findet hier zwiſchen ihm und jenem erſten Violiniſten der franzöſiſchen Oper eine äußerſt merkwürdige Analogie Statt; denn obwohl dieſer von Napoleon eine Penſion erhalten hatte, ſo rächte er ſich doch manchmal ſelbſt an ſeinem Abfalle dadurch, daß er ſtets, wenn er ſich in das Heiligthum ſeines Kabinets zurückzog, daſelbſt eine von Robespierre verfaßte Hymne an die Freiheit abſang. Dieſer Künſtler beſaß ebenfalls eine kleine Statue, die er als Gegenſtand ſeiner Anbethung in dem äußerſten Winkel einer Kammer, wohin keine Seele kam, aufbewahrte. Eines Tages, als Napoleon aus Zufriedenheit über die Kompoſition des Künſtlers ihm ein Geſchenk von mehreren tauſend Franken-Billets gemacht hatte, kam derſelbe ganz entzückt nach Hauſe, breitete ſeine Schätze auf dem Fußgeſtelle der Statue aus, und nachdem er den heftigſten Schmähungen gegen die ſtumme ſonſt von ihm angebethete Gottheit freien Lauf gelaſſen, rief er aus: Unglückſelige, haſt du je etwas Aehnliches für mich gethan? und mit einem Fauſtſchlage lag ſie da in tauſend Stücke zerſchmettert. —

Gilray machte im J. 1793 einen Ausflug nach Flandern, auf welchem ihn der Maler Loutherboueg begleitete. Georg III., welcher nach ihrer Rückkunft ihre Arbeiten zu ſehen verlangte, lobte Loutherbourgs Gemälde ungemein, von Gilrays Sachen aber gab er vor, daß er ſie nicht verſtehe. Aus Verdruß hierüber vermaß er ſich, den König in einer Karrikatur, welche den Titel führte: ein Kenner, welcher ein Miniaturbild betrachtet, zu verunglimpfen. Einige Zeit nachher wurden ſeine Angriffe ſo bitter, daß das Gouvernement ernſtlich darauf dachte, ihn zum Schweigen zu bringen; als ein Unglück, welches Gilray traf, nämlich daß er in Wahnſinn verfiel, eine ſolche Maßregel unnöthig machte. Nachdem er ſechs Jahre in völliger Geiſtesabweſenheit verlebt hatte, die er in ſeiner Schlafkammer zubrachte, ſtarb er im Jahre 1815. Er hatte mit einem Weibe aus der gemeinſten Volksklaſſe gelebt und auf deren dringendes Anliegen, ſie zu heirathen, ſich öfters ſchon auf den Weg zur Kirche gemacht, um ſie zu eheligen, war aber jedesmal wieder umgekehrt.

Seine Phyſiognomie drückte die Heftigkeit und den Feuergeiſt aus, mit welchem ihn die Natur ausgeſtattet hatte. Energie, Einbildungskraft, ein unwiderſtehliches Feuer, eine ungeregelte Thatkraft ſprühten aus dieſen grauen Augäpfeln, in welchen die Flamme einer Beobachtung ſtrahlte, der nichts, auch nicht das Geringſte entgeht, ſie zeigten ſich in dieſen bogenförmigen, beweglichen Augenbraunen, in dieſen weit geöffneten Nüſtern, deren Reizbarkeit durch die beweglich krummen Linien, in welchen ſie beſtändig zuckten, ſich gar deutlich verrieth, und welche hingegen wieder mit der geraden und ſtrengen Form der Naſe ſelbſt einen ſtarken Kontraſt bildeten; ſie drückten ſich aus in dieſem breiten Munde, in dieſen wohlgeformten Lippen, den Zeichen eines feinen Geſchmackes und lebhafter Begehrlichkeit, in dieſen vielwinkeligen Wangen, welche ein nur bis an die Ohren reichender Backenbart beſchattete, endlich in dieſem maſſiven oben breiten Kopfe, welcher nur ſpärlich mit einigen grauen Haaren bedeckt war und auf einem Unterkinn von viereckiger, kompakter Geſtalt aufſaß. Man konnte ihm nicht begegnen in ſeinem blauen Rocke mit den dicken Kupferknöpfen, mit ſeiner weißen rothgeſtreiften Weſte, ſeiner weißen Halsbinde und Handkrauſen, ohne in ihm den Mann zu erkennen, welcher beſtimmt iſt, ſelbſt zu leiden, auch ſeines Gleichen Leiden zu verurſachen, und in den Lächerlichkeiten und Thorheiten der Menſchheit eine unendliche Fundgrube für ſeinen Spott und ſeine Galle zu finden.

Es gab keinen Modegecken, keinen lächerlichen Zeitgenoſſen, der ihm nicht ſeinen Tribut gezahlt hätte. Als ein aufmerkſamer Beobachter ſtand er oft ganze Tage lang an dem Fenſter ſeines Verlegers mit gekreuzten Armen, jeden Vorübergehenden ſeiner unerbittlich ſtrengen Revue unterwerfend. Jede abgeſchmackte Geſtalt, jede komiſche Phyſiognomie prägte ſich tief in ſein Gedächtniß und vergrößerte den dort bereits aufgehäuften Vorrath. Indem er jeder im Fluge erhaſchten Form in ſeiner Einbildungskraft eine beſondere Stelle anwies, ſo brauchte er ſie nur bei Gelegenheit einer künftigen Kompoſition von hier wegzunehmen. Die Geſellſchaft von 1780—1800, die Straße Saint-James, die Ariſtokratie dieſer Epoche, die Gecken, Dandys, Schauſpieler und Aktricen, die Höflinge, kurz Alle leben wieder auf in den Zeichnungen Giirays. Betrachtet einmal recht aufmerkſam den Schatten eines Herzogs! Es war dieß nämlich ein armer Oberſt, welcher, erfreut über die zufällige Aehnlichkeit, die ſeine Züge mit denen des Herzogs von Hamilton beſaßen, ſich darin gefiel, dieſe Aehnlichkeit noch dadurch zu vermehren, daß er dieſelben Kleider und einen gleichen Hut, wie der Herzog trug, ja ſogar den Gang deſſelben nachzuahmen ſich bemühte. Wenn er dann über die Gaſſe ging und die Leute durch dieſe Aehnlichkeit getäuſcht laut ausriefen: »Das iſt der Herzog von Hamilton«, war er deßhalb ganz entzückt. Unter einer andern Karrikatur, welche das getroffene Porträt eines Miniſters außer Dienſt darſtellt, lieſt man die Worte: Schöne Rüben von Sandwich, vortreffliche Rüben von Sandwich. Man erkennt den alten Herzog recht wohl, welcher ſich bei artigen Blumenmädchen allerlei unſchuldige Kleinigkeiten herausnimmt und jede derſelben mit einer Guinee bezahlt. Ehemals konnte man nicht nobel ſein, ohne mit Automedon zu rivaliſiren; jeder Mann vom Stande mußte kutſchiren können, und in dieſer Beziehung galt Tommy Onslow für den erſten Edelmann. Unter ſeiner Karrikatur von demſelben Gileay lieſt man: »Was verſteht Tommy Onslow zu machen? Einen zweiſpännigen Phaeton zu führen. Und was noch? Auch einen vierſpännigen Phaeton zu führen.« Der Kupferſtich ſtellt Tommy Onslow in ſeiner höchſten Glorie dar.

Gilray verſchonte ſelbſt nicht die Frauen. Die Diana auf der Jagd wird durch die berühmte Gräfin von Salisbury, eine unermüdliche Jägerin, dargeſtellt. Von unten bis oben mit Koth beſpritzt, ihr Haar aufgelöſt, einen Fuchsſchwanz in der Hand haltend und ihr Kleid bis auf die Knie in Fetzen geriſſen, lacht ſie über die Jäger, welche ihre Begleiter ſind und ſie im vollen Galopp einzuholen ſtreben. Dieſe Skizzen haben uns die Bruchſtücke der bereits verlorenen Biographie einer zerſtörten Geſellſchaft aufbehalten. In dem Werke Gilray's lebt der Geck à la Skeffington wieder auf, dieſe jetzt ohnmächtige Race, die aber einſt ihre Herrſchaft in den feinen Salons wie in den Wärmzimmern der Theater aufgeſchlagen hatte. Ihr habt ihn nicht gekannt dieſen glücklichen Skeffington, welcher, wenn man ihn fragte, woher er den Schnupfen bekommen, antwortete: »Von jenem Herrn dort, der am andern Ende der Tafel ſitzt, und der ſo durchnäßt, gar ſo durchnäßt hereinkam!...« Gilray hat uns auch das Andenken an Monſey, den König der Aerzte, aufbewahrt, welcher ſich auf eure Schulter mit der wohlwollendſten Miene auflehnend und an ſeinen mit einem goldenen Knopf und einem Rabenſchnabel verſehenen Stocke keifend euch ganz trocken unter das Geſicht ſagte: »Gutes Ausſehn, gute Farbe, der Puls regelmäßig, aber das hindert mich nicht, daß ich Sie begrabe, mein lieber Herr.« Sieben andere Aerzte bewarben ſich auch in der That um ſeine Stelle als Invaliden-Doktor zu Chelſea. Er überlebte aber alle dieſe vermeintlichen Nachfolger in ſeinem Amte und legte ſein hundertſtes Jahr zurück. Er war 80 Jahre alt, als er einen dieſer Kandidaten auf einem Baume, deſſen Aeſte ſeine Gartenmauer überragten, ſitzen ſah. Ha! ha! rief ihm Monſey zu, ihr prüfet wohl dieß mein Eigenthum, welches bald das eurige ſein wird, nicht wahr? Gefällt es euch? findet ihr nicht das Haus ſammt dem Garten ganz vortrefflich? es iſt nicht übel, nicht wahr? Aber, mein lieber Freund! ich komme euch zuvor, eure Kandidatur wird euch Unglück bringen. Es ſind bereits ſechs, welche meine Nachfolger ſein wollten und dennoch bin ich allen nachgefolgt. Ich werde auch euch begraben, ja ſicher

werde ich euch begraben. Und der Greis ging unter ſpöttiſchem Lachen von hinnen. — Die drei Affen von demſelben Künſtler ſtellen ein Triumvirat vollkommen verachteter Patricier vor, von denen der eine ein Spieler, der andere ein Trunkenbold und der dritte etwas noch weit Aergeres iſt. Dieſer ſo dicke, ſo fette und ſo plumpe Talgklumpen, der mit einer ſo gemeinen Geberde mit ſeinem Zeigefinger gegen den Daumen ſchnalzt, iſt Tyrel Jones, deſſen triviale Beredſamkeit die Kammer der Gemeinen ſo oft ergötzte. Unter dem Porträt lieſt man die Worte: Das unabhängige Mitglied. Und hier ſind die Redensarten, welche der Maler ſeinem Helden in den Mund legt: »Ich bin ein unabhängiger Bürger von Alt-England; ich liebe weder Schnecken, noch Fröſche, noch die Franzoſen. Unabhängigkeit und England! Für alles andere mag ich keine Priſe Tabak geben! — Er begleitet dieſe redneriſche Apoſtrophe mit jener pöbelhaften kräftigen Bewegung, welche die Engländer Snapping of fingers nennen.

Gilray machte eine Sammlung von Originalmenſchen ſeines Jahrhunderts, wie ein anderer Liebhaber eine Raupen- oder Schmetterlingſammlung anlegt. Er ſagte von Georg dem III. »Wenn er mich nicht für einen ſeiner beſten Unterthanen hält, ſo finde ich hingegen in ihm einen vortrefflichen Gegenſtand der Karrikatur.« Dieſer König aus dem Hauſe Hannover, begabt mit der Bonhommie ſeiner Nation und ſeiner Familie fand großes Vergnügen darin, ſich ſelbſt zu kaufen, wie ihn Gilray dargeſtellt hatte, und er brach in ein lautes Gelächter aus, als er ſich in ſo furchtbarer Lächerlichkeit erblickte. — Oft taucht Gilray ſeine Satyren in die bitterſte Galle. So machte er es mit der Karrikatur, welche er gegen die zu Gunſten Fox's durch die Liberalen ſeiner Zeit eröffnete Subſkription richtete. Als Patriarch des griechiſchen Clerus, wie er ihn nennet, hat Fox zu Akolyten einen Horne-Tooke, Sheridan, Taylor, Holl, den Herzog von Stanhope und den Doktor Peirſtley. Lumpen bedecken den Vertheidiger der öffentlichen Freiheit, aus deſſen zerriſſener Taſche ein Paket von durch den langen Gebrauch ſchmuzig gewordenen Karten fällt. Eine geheimnißvolle Perſon, von welcher man nur die ſchwarzen Hände und hakenförmig gebogenen Krallen wahrnimmt, läßt in den geöffneten Beutel des politiſchen Bettlers falſche Bankbillets, proteſtirte Wechſel und marquirte Karten fallen. — »Mein Herr, ſpricht die wichtige Perſon, welche ſich mit ſo vielen Finſterniſſen umgibt, ich überbringe Ihnen mit dem lebhafteſten Vergnügen die Frucht meiner Nachſuchungen ſo wie die Huldigungen und Wünſche des Centralkommitees. Fahren ſie nur fort, unſerer gemeinſamen Sache durch ihre Bemühungen zu nützen; meine Kaſſe ſteht ihnen allezeit zu Dienſten.«

Als der berühmte Naturforſcher Sir Joſeph Banks mit dem Bathorden geſchmückt wurde, lieferte dieſe Umgeſtaltung des Philoſophen in einen Höfling dem unbarmherzigen Maler eine ſeiner glücklichſten Ideen. Eine ungeheure Raupe von grauer Farbe ziert ſich auf einmal mit den glänzenden Farben der Ritter- und Königsorden und auf ſolche Weiſe ſtechen die buntfarbigen Flügel gegen die urſprünglichen Einfachheit der großen Raupe der Südſee, denn dieß iſt der Name des Gemäldes auf das Seltſamſte ab. Gilray gruppirt in ſeiner ſchönen Verſammlung alle veralteten Schönheiten ſeiner Epoche, alle dieſe Unglücklichen, welche gegen das Alter kämpfen und durchaus nicht in den Jahren vorrücken wollen. Die eine, Lady Mount Edgcumbe, opfert auf dem Piedeſtal der Statue der Venus zwei Turteltäubchen. Eine andere, die ſpielſüchtige Lady Archer, ſo bekannt durch ihre Vorliebe für die Männer, führt ein Lammchen an der Hand und trägt einen Schäferſtab. Miſtriß Fitz-Herbert iſt mit Roſenguirlanden beladen, welche ſie an den Säulen des Tempels aufhängt. Die Herzogin von Gordon zündet koſtbares Räucherwerk an bei den Füßen der Göttin, und Lady Cecilia Johnſon, eine Veſtalin von 93 Jahren, entlockt, die Lyra unter dem Arme, deren ſanft erbebenden Saiten eine Liebe athmende Melodie.

Als Pitt die große Angelegenheit des Papiergeldes ins Werk ſetzte, zeigte Gilray John Bull, das Symbol des engliſchen Volkes vor, wie er auf einer Seite Fox und auf der andern Sheridan, alſo ſeine zwei Rathgeber und Freunde neben ſich hat. Pitt trägt ihm ein Paquet Bankbillets an, in Sorten von 5 Guineen bis auf einen Schilling. — Was, Billets! ſchreit Sheridan; die nimmt Niemand mehr an. — Mein lieber Junge, begütiget ihn Fox, nimm das Geld glaube mir, wenn die Franzoſen kommen werden, wirſt du es brauchen, um mit ihnen Frieden machen zu können. — Meiner Treu, ruft John Bull aus, ich werde die Billets des Bürgers annehmen. Er wird bare Münzen brauchen, um mich gegen Frankreich zu vertheidigen, und da will ich doch lieber daß er ſie im Sacke behalte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Merkwürdige Gerichtsvorfälle.

I. Diamantendiebſtahl. — Gaunereien. — Verfälſchungen.

(Schluß.)

Leſage kehrte von Clay, wo er weder ein Poſthaus, noch den angeblichen Poulan gefunden hatte, zurück, und begriff bald, als ihm ſeine Frau von dem Darlehen der 50 Fr. erzählte, daß ſie das Opfer einer Gaunerei geworden ſeien. Nun hatten ſie nichts Eiligeres zu thun, als das angebliche Paket zu öffnen, es beſtand ganz einfach aus einer weichhölzernen Schachtel, worin — zwei Ziegelſteine lagen.

Einige Tage ſpäter, am 22. September, ſtellte ſich bei den Eheleuten Pantous, Weinhändler, ein Mann vor, welcher zwei der vorigen ganz ähnliche Schachteln trug, und ſie wohl zu verwahren bat. Hierauf erſuchte er Hrn. Pantous in St. Denis eine Anweiſung von 1348 Fr. einzuziehen; derſelbe geht dieß ein, und empfängt einen Brief an Hrn. Moreau, Gaſtwirth in St. Denis, adreſſirt. Nach ſeiner Abreiſe erſucht der Unbekannte um eine Taſſe Thee. Während dem kommt ein Zweiter, welcher ſich ganz fremd ſtellt, nimmt für einen Sous ein Gläschen Branntwein, dreht ſich gegen den Andern hin, und fragt ihn auf eine beinahe unverſtändliche Weiſe: Können Sie mir die Straße nach Konſtantinopel weiſen? Ach mein Guter, da ſind Sie noch weit von Ihrem Ziele, entgegnete der Andere. In dieſem Augenblicke zieht der ſogenannte Fremde einige Sous aus der Taſche und zeigt ſie ihm mit einer ſehr betrübten Miene ſprechend: Sehen Sie hier, dieß iſt Alles, was mir zur Vollendung meiner Reiſe übrig bleibt. Nun erſuchte der Erſte die Frau Pantous, dem Armen einen Franken zu geben, und ihm in die Rechnung zu ſtellen. Die Frau zog ein Geldſtück aus der Taſche, aber der Fremde wies es mit Unwillen zurück und zog ein Kreuz an dem Bande der Ehrenlegion aus der Taſche. Dieſes Kreuz, ſprach er mit verzweifelndem Nachdruck, erhielt ich von meinem Großvater, einem tapfern General, als er in meinen Armen ſtarb. So weh es mir thut, ich muß es verkaufen, um meine Reiſe zu beſtreiten. Ich habe keine Papiere, kann alſo nicht nach Paris hinein, man würde mich durch die Gensdarmen arretiren. Bei dieſen Worten umarmte er unter Thränen Madame Pantous und ſeinen Vorſprecher.

Letzterer aber betrachtete das Kreuz, das der Flüchtling in der Hand hielt und rief: Aber mein Gott! dieß Kreuz iſt mehr als tauſend Franken werth. Hierauf bat er Mad. Pantous ihm Geld zu leihen, um das Kreuz zu kaufen. Dieſe entgegnete, ſie hätte nur 1200 Fr., die ſie zur Auszahlung eines Wechſels benöthige. Geben Sie nur immer, Sie wiſſen wohl, daß Sie nichts dabei riskiren, indem ihr Mann ohnedem eine Geldſumme abholt.

Durch ſo vortheilhafte Gründe überzeugt, gab Mad. Pantous das Geld her, und empfing als Pfand das Kreuz, welches ſie ſorgfältig verſchloß. Die beiden Fremden nahmen Abſchied. Es iſt unnöthig zu ſagen, daß Hr. Pantous nach Hauſe kam, ohne den vorgeblichen Schuldner aufgefunden zu haben.

Dieſelbe Spitzbüberei wurde noch gegen mehrere Herren und Damen ausgeübt. Ueberall fanden ſich dieſelben Umſtände; überall hatte das Diamantenkreuz Betrogene gemacht, immer war der Fremde einer von den Dieben.

Immer noch gelang es ihnen, ſich den Verfolgungen der Polizei zu entziehen, doch im vorigen September hatten ſie die Keckheit bei dem Ehepaare Lerave zu erſcheinen, welchem ſie ein Jahr vorher die Summe von 50 Franks abgeliſtet hatten. Derſelbe Vorſchlag, einen Wechſel ſich auszahlen zu laſſen, dießmal in Bourget, wurde gemacht; aber Lerave hatte auf ſeine Unkoſten einmal die Liſt kennen gelernt, er ſtellte ſich den Auftrag anzunehmen, und benachrichtete die Gensdarmen. Kaum hatte er den Rücken gedreht, ſo kam der unvermeidliche Fremde, machte ſeine Erzählung vom Unglücke ſeiner Familie, und bat um die Reiſeunterſtützung. Frau Lerave wies ihn an den andern Fremden. Man zeigte das diamantene Kreuz zum Verkaufe vor. Mad. Lerave ſtellte ſich auf die Forderung einzugehen, bat um die Erlaubniß, das nöthige Geld holen zu dürfen, und brachte die Gensdarmen mit, welche ſich der beiden Individuen bemächtigten.

In Folge deſſen wurden Hererberg und Cerf falſcher Wechſelausſtellung und betrügeriſchen Gebrauches derſelben angeklagt.

Erſterer geſtand einen Theil der Uebertretungen zu, welcher man ihm bezüchtigte, der Andere läugnete bis auf die letzte Unthat, in welche er verwickelt geweſen war, alles Uebrige ab.

Zahlreiche Zeugen wurden Einer nach dem Andern über die Gaunereien, deren Opfer ſie geworden, vernommen, und die Verhandlung zog ſich höchſt eintönig in die Länge.

Der Generaladvokat M. Breſſon unterſtützte die Anklage und die Meſſ. Rodrigues und Folſtad übernahmen die Vertheidigung.

Nach langen Berathſchlagungen über beide Angeklagte wurde das »Schuldig« ausgeſprochen. Rückſichtlich Cerf erkannten die Herren Geſchwornen die Exiſtenz der mildernden Umſtände, Hererburg wurde zu achtjähriger Zwangsarbeit und öffentlicher Ausſtellung, Cerf auf 5 Jahre Kerker verurtheilt.

An die P. T. verehrlichen Abonnenten des Adlers.

Wiederholt macht das unterzeichnete Komptoir aufmerkſam, daß auf den Adler mit ſämmtlichen Beilagen nur durch unmittelbare Einſendung der Pränumeration an das Komptoir des Adlers pränumerirt werden kann und die k. k. Poſtämter für den Adler nur halbjährige Pränumeration mit 7 fl. 18 kr. annehmen ſollen, wofür die Abonnenten 12 obligate Kunſtbeilagen gratis erhalten müſſen. Jene Herren Abonnenten, welche die Kunſtbeilagen nicht regelmäßig erhalten, wollen ſich gefälligſt mit ihren Beſchwerden unmittelbar an die oberſte Hofpoſtverwaltung wenden, da Alles vom Komptoir des Adlers pünktlichſt abgeliefert wird.

Das Komptoir des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 158. Mittwoch, den 8. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927. zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Die Krönung der Könige in Italien.

Arigo VI. und Konſtanza.

Der Januar des Jahres 1186 ging zu ſeinem Ende und die Stadt Mailand wieder hergeſtellt von ihren erlittenen Drangſalen, wieder gefüllet mit zahlreichen und vermöglichen Bürgern und von Fremden beſucht aus allen Ländern und von allen Nationen, entfaltete einen Glanz und eine ungewöhnliche Pracht; ein jeder Tag brachte neue Feſte. Es befand ſich aber in der Stadt Friedrich Barbaroſſa, der Rothbart, nicht mehr als Feind und zürnender Sieger, ſondern mit dem Schwert in der Scheide, ſo auch Arigo, deſſen erſtgeborner Sohn, ſammt all dem Prunk der Großen des Reiches. Es war auch von Neapel gekommen Konſtanza die Tochter Rogers und die Enkelin Wilhelms des Königs auf Sicilien; ſie war gekommen im Gefolge der Edlen ihres Reiches und hatte als Geſponſin Arigo die Hand gereicht; durch einige Tage wurden in dem der Baſilica Ambroſiana benachbarten Palaſte, woſelbſt die königlichen Gäſte wohnten, Feſte, Bankette und Tänze gegeben, und die königliche Muſikbande mußte dabei aufſpielen. Einige Tage hierauf ſetzte ſich Arigo die italiſche Krone auf ſein Haupt und ſeine Gemalin auf das ihrige die Krone von Teutſchland, und von dieſer Krönung wollen wir denn in Kürze das Merkwürdigſte künden.

Fröhlich und unter dem Schalle von Liedern erwachte der zur Krönung des Königs beſtimmte Tag. Als ſchon die Sonne hoch ſtand am Gewölbe des Himmels nahte ſich dem Pallaſte wo Arigo wohnte eine feierliche Prozeſſion. Voraus gingen 24 Wagen, 12 Masken und 12 ehrbarlich gekleidete Frauen, dann 100 Kleriker mit empor gehaltenen Kreuzen und Weihrauchgefäße tragend.

Dann folgten die Kardinäle von St. Ambroſio im reichſten kirchlichen Schmucke und endlich die Suffraganbiſchöfe der Kirche von Mailand.

Angekommen an dem Palaſte riefen zwei Biſchöfe den Beiſtand des Himmels herab auf das Haupt des Königs: »Segne Herr,« riefen ſie, »deinen Diener Arigo, welchen du geruhet haſt zu der Würde des Königthums zu erheben.« Die Biſchöfe nahmen hierauf den König in ihre Mitte und die Kleriker ſangen: So ſpricht der Herr: Ich werde zerbrechen die Feſſeln meines Volks und alle ſeine Feinde vernichten, auf daß genommen wäre aller Jammer von dem Antlitz der Erde und dieſer Stadt. —

Dann ging ihr Zug gegen die Baſilika und ihm folgten alle die Großen des Reiches und die ausgezeichnetſten Bürger aller der Städte, welche die hohe Herrſchaft des Kaiſers erkannten, nur nicht jene von Cremona, und ein gewaltiger Haufen Volkes und Sänger löſeten ſich ab in dem Singen verſchiedener Pſalmen und unter dieſen vernahm man folgende Worte: Segne die Krone dieſes Jahres und deine Felder werden voll ſein von Fruchtbarkeit. — Glücklich der Mann den du erzieheſt nach deinem Geſetze. — Siehe, ich werde meinen Engel vor dir ſenden, auf daß er vor dir hergehe und dich beſchütze. — Ich werde immer mit dir ſein, wie ich mit Moſes geweſen, ſpricht der Herr.«

Als der Zug an der Pforte der Kirche anlangte, riefen die Sänger: O Herr! der König wird erſtarken in deiner Kraft.

Hierauf trat der König in die Kirche, deren Pflaſter ganz bedeckt war mit reichen Tapeten und ging vorwärts zu dem Altare. Allda erwartete ihn ſchon der Patriarch von Venedig im reichſten Ornate (das Erzbisthum von Mailand war damals erledigt) und ganz bekleidet mit dem äußeren Glanze der päbſtlichen Würde. Dieſer fragte den König:

Wollet ihr vertheidigen und herrſchend machen die heilige Kirche, und das Volk lenken mit Gerechtigkeit und gottesfürchtiger königlicher Sorgfalt, gerecht wie eure Vorvordern?

Und der König antwortete: Ich verſpreche, ſofern mir ſolches Beginnen der Beiſtand des Himmels geſtattet, zu unterſtützen alle meine Gläubigen.

Dann traten zwei Biſchöfe in die Mitte der Kirche hin und befragten das Volk, ob es beharre in ſeiner Geſinnung, zu gehorchen dieſem Fürſten, ſeine Herrſchaft zu befeſtigen und dieſelbe zu vertheidigen und ob es nun einwillige in deſſen Salbung, wie es eingewilligt in ſeine Wahl. Das Volk bejahte ſolches und ſtimmte einen Lobgeſang an. Dann knieten der König und die Biſchöfe nieder bei dem Altare, machten auf ihrer Bruſt das Zeichen des Kreuzes, berührten mit dem Antlitz die Erde und die Prieſter ſangen ihre Litanei. Nach deren Beendigung ſtanden die Biſchöfe auf, nur Arigo allein blieb auf den Knieen; drei Biſchöfe, einer nach dem andern, ſagten Gebete her und ſodann nahm der Patriarch das heilige Oel und machte auf der Bruſt des Königs das Zeichen des Kreuzes, ſprechend: Ich ſalbe Dich mit dem Chriſam der Gnade des heiligen Geiſtes. — Der Chor ſang hierzu: Du liebteſt die Gerechtigkeit und haßt die Traurigkeit gehaſſet, darum hat Dich der Herr geſalbet mit dem Oel der Freude. — Die Prieſter ſalbten Salomo und ſagten erfreuet: Es lebe der König durch ewige Zeiten. —

Hierauf übergab der Patriarch dem Arigo den Ring. Nimm, ſprach er, den Ring der königlichen Würde, und er ſei Dir ein Zeichen des Glaubens; er möge Dich ſtärken, Deine Feinde zu ſchlagen mit triumphirender Macht, die Ketzer zu vernichten, Deine Unterthanen zu beglücken; ſei glücklich in Deinen Werken, reich an Glauben und genieße Ruhm mit dem König der Könige von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

Die Suffraganbiſchöfe überreichten ſodann dem Metropolitan ein Schwert, welches dieſer dem Könige gibt mit den Worten: Nimm dieſes Schwert, dieſes geſegnete aus der Hand der Biſchöfe, damit es dir diene zum Schutze der Kirche und es Dich erinnere an die Weisſagung des königlichen Pſalmiſten: Gürte das mächtigſte Schwert um Deine Lenden, denn mit deſſen Gewalt übet man die Gerechtigkeit aus. Zwei Diakonen recitirten hierauf gewiſſe Gebete und die Chöre ſangen: Chriſtus iſt Sieger, Chriſtus iſt Herrſcher; Ihm ſei Ehre durch alle Jahrhunderte. —

Dann nehmen die Biſchöfe die Krone von dem Altare und überreichen ſie dem Patriarchen; dieſer aber ſetzet ſie auf das Haupt des Königs und ſagt unter andern folgende Worte: Nimm dieſe Krone, welche Dir Gott beſtimmt hat, trage und beſitze ſie ohne Mackel, auf daß Du ſie eben ſo hinterläſſeſt Deinen Erben. — Hernach übergab er ihm das Scepter der Königsgewalt als einen Stab der Tugend und der Gerechtigkeit und ſagte dann ſegnend: Gott, der Herr, hält über Dir ſeine ſegnende Rechte, er überſchüttet Dich mit ſeinem Schutze und umgibt Dich mit Glückſeligkeit. —

Sodann erhob ſich der König und ſchritt mit großem Pomp gegen den Thron, auf welchen ihn der Patriarch ſetzte, und ihm hierauf den goldenen Apfel gab mit dem Kreuze alſo anhebend: Nimm dieſen goldenen Apfel, welcher bedeutet die Monarchei aller Reiche. — Hierauf umarmte der Patriarch den König, und die Chöre ſangen den Ambroſianiſchen Hymnus.

In der Mitte desſelben gewahrte man eine neue Bewegung des Volkes, und man ſah durch die Mitte der gehorſam zu beiden Seiten zurückweichenden Menge einen Zug von Frauen, welchem Prieſter vorausgingen. Es war die Königin, welche kam, das königliche Diadem von Teutſchland auf ihrer Stirne zu befeſtigen. Bei ihrer Ankunft im Presbiterio rief der Biſchof von Teutſchland aus: Segne dieſen Reif, o allmächtiger Gott, du Urquell und Grund alles Guten! — Konſtanze kniete ſodann nieder beim Altare und betete; dann erhob ſie der Biſchof und ſalbte ſie mit dem heiligen Oele, gab ihr den Ring und ſetzte ihr die Krone auf das Haupt mit den Worten: Gott verleiht Dir die Krone des Ruhms und der Tugend. — Dann ward die Königin zum Throne geleitet, und ſie erhielt einen Sitz neben ihrem Gemahl; ſodann erhoben ſich alle Stimmen zu einem Lob- und Preisgeſange. Nach Vollendung des Hochamts empfing das königliche Paar die heiligen Geſtalten des Brotes und Weines, und begab ſich ſodann unter großer Pracht und in Begleitung des Klerus und der Großen des Reiches wie der Bürger zurück nach dem Palaſte.

IX.

Tageszeitung.

Inland.

Tirol. Innsbruck, 30. Juli. (Die Huldigungsfeier.) Immer näher rückt der Zeitpunkt heran, wo Ein Freudenruf bei der Ankunft des theuren Monarchen in unſerm Lande ertönen, und jenes biedere Volk im Thale des Inn einem neuen Habsburg huldigen wird, das ſeine Treue zu dem alten Herrſcherhauſe ſo oft mit ſeinem Blute beſiegelte. Ich verſuche es, Ihnen einen Abriß des feierlichen Aktes, der bei des Tirolers lebhafter Empfindungsweiſe die ſehnſüchtigſten Erwartungen aufregt, zu ſchildern. Den Morgen dieſes feſtlichen Tages wecken 101 Kanonenſchüſſe. Die maleriſchen Trachten der Landleute werden vervielfältigt durch das Bürgerkorps der Stadt Innsbruck, und die romantiſchen Landesſchützen, welche in Gemeinſchaft mit dem k. k. Militär den Kirchenzug begleiten. Die Geiſtlichkeit, die Landſtände, die vorarlbergiſchen Abgeordneten, verſammeln ſich hiezu im Rieſenſaale, die Erbämter in der Antekammer. Hier empfängt der Erblandmarſchall von Tirol vom Oberſt-Hofmarſchall, Graf Götz, das Schwert, die übrigen Erbämter von dem Stellvertreter des Oberſt-Kämmerers, Grafen Segür, die Zeichen ihrer Würde. Das Hochamt wird in der prächtig dekorirten Stadtpfarrkirche zu St. Jakob abgehalten. Seine Majeſtät der Kaiſer, zur Rechten von der Arcieren-, zur Linken von der ungariſchen Leibgarde begleitet, begibt ſich in einem ſechsſpännigen Gallawagen dahin. Am Haupteingang der Kirche empfängt und ſegnet Höchſtdieſelben der Pontifikant, Erzbiſchof von Brixen. Edelknaben mit Wachsfackeln dienen bei dem Hochamte. Nach der Rückkunft Seiner Majeſtät in der k. k. Hofburg, erſcheinen Höchſtdieſelben im Rieſenſaale, und geruhen, auf dem Throne ſitzend, die Beeidigung nach der im höchſten Patente vorgeſchriebenen Form vorzunehmen. Gegenüber dem Throne ſtehen der Landeshauptmanns-Stellvertreter mit den Deputirten aller vier Stände Tirols, die Abgeordneten von Vorarlberg mit ihrem Kreishauptmann als Führer, und den dortigen geiſtlichen Abgeordneten. Beide Chefs ergreifen das Wort, und entledigen ſich der Verſicherung treueſter Ergebenheit, worauf der Erbhuldigungseid vorgeleſen und von den Deputirten beſchworen wird. Se. Majeſtät geruhen nun dieſelben zum Handkuſſe zuzulaſſen, und begeben ſich in Ihre Appartements zurück. Die große Tafel findet im Rieſenſaale Statt. Beide kaiſ. Majeſtäten und die hier anweſenden Erzherzoge erſcheinen dabei. Die Erblandämter treten ihre Dienſte an. Nachdem der Erbland-Hofkaplan (Abt der Prämonſtratenſer in Wilten) das Benedikte angeſtimmt, trägt der Erblandtruchſeß die erſte Speiſe auf. Bei der Kaiſerin und den Erzherzogen findet der Tafeldienſt durch Höchſtihre Oberſthofmeiſter Statt. Die Stände und Deputirten werden von Sr. Majeſtät huldvoll zur Tafel gewieſen, und nach einiger Zeit ihnen vom Monarchen die Geſundheit zugetrunken. Der Landeshauptmanns-Stellvertreter erwiedert im Namen des Landes dieſe allerhöchſte Gnade. Trompeten- und Paukenſchall und Kanonendonner verkünden dem Volke den feierlichen Moment. Nach aufgehobener Tafel verfügen ſich Se. Majeſtät auf den Rennplatz, um das k. k. Militär, die Stadt- und Landesſchützen defiliren zu laſſen. Abends beſchließt das Feſt eine allgemeine Illumination, welche Ihre Majeſtäten mittelſt einer Ausfahrt durch die vorzüglichſten Straßen und Plätze in Augenſchein zu nehmen geruhen. (K.) (808)

Tetſchen, 2. Auguſt. (Dampfſchifffahrt auf der Elbe.) In dem für den Monat Auguſt erlaſſenen Programme der k. priv. ſächſ. Dampfſchifffahrt zeigt ſich in Bezug auf Böhmen bloß die Veränderung, daß in dieſem Monate die »Königin Maria« nicht mehr bloß am Donnerſtage, ſondern zweimal wöchentlich, nämlich Dienſtag und Samſtag, jedesmal zwiſchen 8¾ und 9 Uhr Vormittags, in Tetſchen anlangt. Zugleich iſt die Beſtimmung beigefügt, daß, wenn es der Waſſerſtand nicht geſtattet, nach Tetſchen zu fahren, das Schiff in Schandau bleiben, und Nachmittags nach Dresden zurückfahren ſolle. K. (Bohemia.) (800)

Ausland.

Hannover, 27. Juli (Unwohlſein Sr. Maj. des Königs.) Seit einigen Tagen ſind Se. Maj. der König von einer heftigen Erkältung befallen, und bereits ſeit dem 24. d. bettlägerig. Hoffentlich iſt dieſes Unwohlſein nur vorübergehend und unbedeutend, wofür auch der Umſtand zu ſprechen ſcheint, daß keine Bulletins ausgegeben werden und die hannoverſche Zeitung der Sache mit keiner Sylbe erwähnt. Dieſes Unwohlſein verhinderte Se. Maj., einem Hofballe am 24. d. und der letzten theatraliſchen Vorſtellung in Herrenhauſen am 25. d. beizuwohnen. (807)

Frankreich. Elbeuf, 27. Juli. (Unglücksfall.) Heute beging der Heitzer des Hrn. Sebirot, eines hieſigen Fabrikanten, die Unvorſichtigkeit das Getriebe an der Pumpe der Dampfmaſchine zu öhlen, während dieſelbe im Gange war und ſo geſchah es denn, daß ein Hemdärmel plötzlich von einem Rade ergriffen wurde, welches den Unglücklichen zwiſchen die Cylinder hineinzog. Die Bewegung der Maſchine zerſchmetterte ihm ſodann Arme und Beine und ſchlitzte ihm den Unterleib auf. Der Unglückliche ſchreit um Hilfe, aber Niemand hört ihn. Sein auf ſolche Weiſe in der Maſchine liegen bleibender Körper hemmte endlich die Bewegung derſelben. Man ſieht ſogleich nach und gewahrt die fürchterliche Lage des Unglücklichen, der jedoch beſtändig ſein Bewußtſein beibehielt. Um ihn aus ſeinem Zwinger zu erlöſen, bedurfte man nicht weniger als dreiviertel Stunden, worauf man ſeine gebrochenen Knochen herausnahm und die losgeriſſenen Fleiſchlappen von dem Cylinder ablöſte. Man amputirte ihm hierauf einen Arm und ein Bein, welches er geduldig ertrug, jedoch hat man wenig Hoffnung ihm auf längere Zeit das Leben zu erhalten. (809)

Großbritannien. London, den 26. Juli. (Die Inſel St. Kilda.) Die kleine Inſel St. Kilda, eine der entfernteſten Hebriden, iſt ſo abgeſchnitten von dem Verkehre mit Schottland und wird ſo ſelten von Handelsſchiffen beſucht, daß der dortige Geiſtliche erſt vor Kurzem die Nachricht von Wilhelms IV. Tode erhalten und ein Jahr lang für die Geſundheit und das lange Leben des Königs gebeten hat, der im Grabe lag. Eine Zeitung, die am Tage der Herausgabe in Schottland auf die Poſt gegeben wird, kommt dem Geiſtlichen gewöhnlich erſt 2½ Monate ſpäter zu. (802)

(Feſtmahl.) Am 26. Juli gab die ruſſiſche Kompagnie, d. h. eine Geſellſchaft von mehr als 100 nach Rußland Handel treibenden Kaufleuten im Albion-Hotel dem ordentlichen ruſſiſchen Geſandten Grafen Pozzo di Borgo und dem Krönungsbothſchafter, Grafen Stroganoff ein Feſtmahl. Der Vorſitzer brachte nach der Geſundheit »die Königin!« den Toaſt aus: »Nikolaus dem erhabenen Kaiſer aller Reuſſen!« Graf Pozzo di Borgo dankte in franzöſiſcher Sprache und ſagte unter anderm, daß ſein gnädigſter Gebieter immer geneigt war, zu den der Geſellſchaft von der Kaiſerin Katharina verliehenen erweiterten Privilegien noch eigene Begünſtigungen hinzu zu fügen, daß er auf das eifrigſte wünſche, die Handels- und induſtriellen Verbindungen zwiſchen beiden Ländern zu födern. (811)

London, den 28. Juli. (Ober- und Unterhausſitzung.) In der Sitzung des Oberhauſes am 26. Juli beantragte der Lordkanzler die dritte Leſung einer Bill zur Verbeſſerung der Kirchendisciplin, welche jedoch auf den Rath des Herzogs von Wellington vertagt wurde. Als Lord J. Ruſſell im Hauſe der Gemeinen die dritte Leſung der iriſchen Zehntenbill vorſchlug, machten die engliſchen Radicalen noch einen letzten Verſuch, die Verwerfung dieſer Bill herbeizuführen: 1. weil ihr mit der Streichung der Appropriationsklauſel der Lebensnerv abgeſchnitten; 2. weil das Projekt hinſichtlich der Anleihe für die iriſche Geiſtlichkeit eine Ungerechtigkeit für die engliſchen und ſchottiſchen Steuerpflichtigen, und weil überhaupt die ganze Bill in dieſer Geſtalt ein klägliches Palliativ ſei, das Irland mit nichten zu beruhigen verſpreche. Die Hrn. Browne, Hume, Ward, Sommerville, Grote und Harvey ſprachen in dieſem Sinne. Als Vertheidiger der Bill traten auf Lord J. Ruſſell, Sir R. Peel (jedoch wiederholend, daß ſein Plan hinſichtlich des Darlehens vor dem miniſteriellen den Vorzug verdienen würde), und Daniel nebſt ſeinem Sohne John O'Connell, natürlich wieder mit dem Beifügen, daß ſie in der Maßregel nur eine temporäre Abhülfe erblickten. Die Abſtimmung ergab eine miniſterielle Mehrheit von 148 gegen 30 Stimmen. — Die Bill in Betreff der Beförderung der Briefpoſt auf Eiſenbahnen wurde zum drittenmale geleſen und angenommen. Marſchall Soult befand ſich mit ſeinem Sohne und mehreren Herren ſeines Gefolges einen Theil der Sitzung hindurch auf der Fremdengallerie. (810)

London, 28. Juni. (Loos der politiſchen Gefangenen in Kanada.) Die Quebek Gazette vom 30. Juni veröffentlicht eine von Lord Durham erlaſſene Bekanntmachung, daß Wolfred Nelſon, R. S. M. Bouchette und andere zu Montreal befindliche politiſche Gefangene nach den Bermudainſeln deportirt werden ſollen unter Androhung der Todesſtrafe, wenn ſie zurückzukehren wagen ſollten. Mit derſelben Strafe ſind Papineau und andere, die ſich flüchteten, bedroht. Die Mörder des Lieutenants Weir ſind von der mildernden Strafänderung ausgeſchloſſen. (812)

Neapel, den 22. Juli. (Ankunft des Herzogs Maximilian von Baiern.) Se. Hoheit der Herzog Maximilian von Baiern iſt am 20. d. Mittags mit dem neapolitaniſchen Dampfboote Wenefrede im beſten Wohlſein hier angelangt und unter dem Namen eines Grafen Banz im Gaſthofe zur Viktoria abgeſtiegen. (813)

Tunis, 5. Juli. (Zuſtand der Regentſchaft.) Achmet Bey, der ein Freund aller nützlichen Einrichtungen iſt, läßt arteſiſche Brunnen bohren. Aber der Ackerbau liegt noch immer darnieder, und der Regentſchaft droht eine Hungersnoth in dem Falle, als ſie ſich nicht von auswärts mit Getreide zu verſehen vermag. (816)

Badezeitung.

Teplitz, 2. Auguſt. Das ſchon ſeit mehreren Tagen anhaltende Regenwetter ſtellt ſich allen Unterhaltungen entgegen, welche ſonſt den Kurgäſten durch Ausflüge in die ſchöne Umgegend, durch Spaziergänge im Schloßgarten, in den

Schönaner vortrefflichen Anlagen und im Turnee Park dargeboten werden, und ſo wird man auf Theater und Reunion beſchränkt.

Am Montag den 31. Juli blickte uns die Sonne einige Stunden freundlich an, und ein Theil der Kurgäſte benützte dieſe, um dem zweiten Manoeuvre des k. k. Huſarenregiments Kaiſer Nikolaus bei Bilin beizuwohnen. Se. Majeſtät der Kaiſer ſetzten ſich ſelbſt an die Spitze des Regiments und kommandirten die Evolutionen.

Am 30. Juli traf Se. k. Hoheit der Prinz Chriſtian von Dänemark unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg hier ein, ſtattete am 31. Vormittags ſeinen Beſuch bei Sr. Maj. dem Kaiſer von Rußland ab, und ſetzte Abends ſeine Reiſe weiter fort.

Am 1. Auguſt gab Ihre kaiſerl. Hoheit die Kronprinzeſſin der Niederlande ein großes Diner, welchem auch Se. Maj. der Kaiſer Nikolaus und Ihre kön. Hoheiten der Prinz und die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, Se. Durchl. der Fürſt von Liechtenſtein, nebſt vielen andern hochgeſtellten Perſonen beigewohnt haben.

Die Kurliſte bis zum 1. Auguſt weiſet aus: 1922 Familien mit 3392 Perſonen, worunter der kaiſerl. ruſſiſche Geſandte am ſchwediſchen Hofe, Graf Potocky und der großherzogl. heſſiſche Geſandte am Bundestage zu Frankfurt, Freiherr von Gruben. C. (Bohemia.) (798)

Marienbad, Ende Juli. Auch bei uns herrſcht die ungünſtige Witterung, über welche aller Orten ſo ſehr geklagt wird. Schon acht Tage hält das Regenwetter an. Die Umgegend erhält dadurch eine etwas düſtere Phyſiognomie. Unſere Badeliſten weiſen am 29. d. bereits 865 Parteien mit 1640 Perſonen aus. (Bohemia.) (799)

Miszellen.

Berlin. (Veteran aus dem ſiebenjährigen Kriege.) Auch bei uns lebt noch ein alter Krieger, welcher den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hat. Es iſt dieß Paul Wilhelm, geboren den 12. Oktober 1741 zu Franzdorf bei Neiße, wo ſein Vater eine Gärtnersſtelle beſaß, aber beim Ausbruche des Krieges zum Militär ausgehoben wurde. Unſer Veteran begleitete den Vater, nahm ſelbſt die Waffen zur Hand, focht in den berühmteſten Schlachten tapfer mit und blieb (im Regiment Tauenzien) Soldat bis zum Jahre 1802, ſeit welcher Zeit er hier lebt, und zuerſt in einer Färberei, ſpäter als Taglöhner fleißig arbeitete, ſich auf ehrliche Weiſe ſein Brot verdiente, und Jedermanns Zufriedenheit ſich erwarb. Jetzt vermag der ſchwache Greis nichts mehr zu verdienen, und mildthätige Menſchen unterſtützen ihn in ſeinem hohen Alter. Mit tiefer Rührung gedenkt er der verfloſſenen Zeiten und preiſt den Allgütigen, der ihm Kräfte verlieh, dreien Monarchen treu zu dienen, und ihn vom Anfange ſeines Lebens bis zu dieſem Tage in mancher Gefahr väterlich beſchützte und erhielt. Mit ſeiner ihm ſchon lange vorangegangenen Frau hat er fünf Kinder gehabt, wovon nur noch Eins lebt, außer welchem er aber noch drei Enkel hat. (Preuß. Staats-Ztg.) (803)

Rafinisque und Ferruſſak beſchreiben die Lage und die Ruinen von 550 alten Städten in Nordamerika nebſt einer ungeheuren Menge und großen Mannigfaltigkeit hoher Alterthümer, über welche bei den Ureinwohnern nicht die geringſte Tradition vorhanden iſt. Der berühmte Reiſende Humboldt glaubte, daß in der Vorzeit des graueſten Alterthums in Amerika der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften war, deren Denkmäler ſowohl, als die Bewohner durch die jetzt für Ureinwohner gehaltenen wilden Indianer zerſtört und vertilgt wurden, ſo wie es mit den Mexikanern, Peruanern und Inkas in neueren Zeiten der Fall war, und welche man nach Jahrtauſenden vielleicht kaum dem Namen nach mehr kennen wird.

(Entzündung durch Rotation.) Bei einem, in einem Fabriks-Gebäude des Kreiſes Grevenbroich ausgebrochenen, aber ſogleich wieder gelöſchten Brande, iſt ermittelt worden, daß das Feuer dadurch entſtanden war, daß ein neuer Zapfen in einer Vorſpinn-Maſchine durch die Schnelligkeit der Umdrehung (1200 Mal in einer Minute) ſich entzündet und die darauf befindliche Baumwolle in Flamme geſetzt hatte. Alſo ein abermaliger Beweis, wie leicht bei Maſchinen und Mühlenwerken, ohne die gehörige Aufmerkſamkeit, die bloße Wirkung der Friktion, unter gewiſſen Umſtänden ein Brandunglück zur Folge haben kann. (Preuß. Staats-Ztg.) (805)

Hroby, 1. Auguſt. (Aloë americana.) Auf der gräflich Kolowrat'ſchen Herrſchaft Radenin, zu Hroby (Taborer Kreiſes), befindet ſich gegenwärtig eine Aloë americana in der Blüthe, und hat bisher die Höhe von 26 Fuß erreicht.

Ihre Blätter, 52 an der Zahl, kommen gedrängt an einander unmittelbar aus der Wurzel, ſind ſtachlicht gezähnt, ein jedes 4 bis 5 Fuß lang, am Stamme 8, und gegen die Spitze bis 4 Zoll breit, und beinahe eben ſo dick. Ihre Ausdehnung beträgt 15 Schuh im Durchſchnitte.

Aus der Mitte dieſes rieſenartigen Gewächſes entkeimte im Anfange des Monats April d. J. in der Form eines Spargels ein 24 Fuß hoher und 5 Zoll im Durchmeſſer dicker Schaft, an welchem 29 Blüthenſtöcke (Aeſte) in der Art eines Kronleuchters piramidaliſch entſtanden ſind.

Jeder dieſer Aeſte trägt im Durchſchnitte 120 aufrecht ſtehende grüngelbe Blumen, aus welchen ſechs oben aufrecht ſtehende Staubfäden hervorragen; die dreifächerige Samenkapſel enthält viele, in der Größe und Form eines flachgedrückten Mohnkörnchens, beſtehende weiße Samenkörnchen, und aus den ſich öffnenden Blumenkronen träufelt eine weißliche öhlichte Subſtanz, deren Geruch nicht unangenehm, der Geſchmack aber ſüßlich iſt.

Nur durch die thätige und ſachverſtändige Verwendung des obrigkeitlichen Ziergärtners, Johann Juhaſch, konnte dieſe, gegenwärtig einen impoſanten Anblick darbiethende Agave, nachdem dieſelbe über 70 Jahre auf obgedachter Herrſchaft ſich befindet, zur Blüthe gebracht werden.

Uebrigens wird von dem vorerwähnten Gärtner Jedermann die Blüthe bereitwillig gezeigt. (Bohemia.) (801)

Handels- und Induſtriezeitung.

Bericht über ein neues Verfahren das Eiſen vor Roſt zu ſchützen.

Davy Humfreys hat durch herrliche Verſuche die Möglichkeit bewieſen mit einem hinlänglichen Beſchlag, welcher den elektriſchen Zuſtand eines Metalles verändert, dergeſtalt die Folgen der äußern Einwirkung zu modifiziren, daß es ſelbſt bei der Berührung mit lufthaltigem Waſſer, ja ſogar mit Seewaſſer, vor der Oxydation bewahrt werde. Er verſuchte die Anwendung aus eignen Mitteln im Großen und war trotz der Schwierigkeiten, die ſich der Ausführung entgegenſtellten, überzeugt, daß ſie früher oder ſpäter allgemein in Gebrauch kommen wird.

In einem Berichte an die Akademie der Wiſſenſchaften führte Hr. Becquerel den Beweis, daß dieß auch geſchehe, wenn das Eiſen und der ſauerſtoffhältige Körper in einen ſolchen elektronegativen Zuſtand verſetzt werden, wo die alkaliſchen Löſungen das Eiſen vor der Oxydation jener Stoffe, worin es getaucht iſt, ſchützen. Dieſer Vorgang, obwohl erprobt, konnte dennoch nur eine beſchränkte Anwendung finden, in den einzelnen Fällen nämlich, wo ein eiſerner Gegenſtand während der Zeit ſeines Nichtgebrauches der gewöhnlichen Eintauchung unterworfen wurde. Alſo fehlte doch bisher, wie man geſtehen muß, ein allgemein anwendbares Verfahren.

Man verdankt Hrn. Sorel den glücklichen Gedanken das Eiſen von allen Seiten mit einem Metalle zu umgeben, welches ſeine elektriſchen Rückwirkungen vertauſchte, oder ſo zu ſagen ſeine chemiſchen Verwandtſchaften, und es ſofort vor dem mächtigen Hange ſich mit dem Sauerſtoffe zu verbinden ſicher zu ſtellen, welcher durch den Einfluß der Feuchtigkeit befördert wird.

Hr. Sorel hat noch mehr durch die Erfindung dieſes einfachen, leichten, ökonomiſchen Verfahrens ſeine ſichere Erwartung begründen wollen. Er gelangte dazu, indem er Zink gleichförmig auf dem Eiſen ausſtreckte; wobei das Zink nicht blos allein auf dem ſchützenden Eiſen adhäerirt, ſondern nach Willkühr in daſſelbe eindringt. Dieſes Verfahren hat ſeinen beſtimmten Wirkungskreis, die Eiſentheile welche ſelbſt nicht mit dem Zink in Berührung gerathen, widerſtehen dem Einfluſſe der feuchten Luft, wie des lufthältigen Waſſers, während beim verzinnten Eiſenblech die zinnfreien Theile, ja ſelbſt die Eiſenſtücke, wo das Zinn nicht feſt anliegt, ſich ſo leicht oxydiren als wären ſie ganz und gar entblößt geblieben. — Daher wird man ſich nicht wundern, wenn die von einem Mitgliede des Vereins der chemiſchen Wiſſenſchaften geprüften Verſuche ihre Richtigkeit erhielten; auch wurde noch bemerkt, daß bei verſchiedenen galvaniſirten Gegenſtänden das leichte weißliche Zinkoxyd ſich bald anſetzt und ſo die übrigen Metalltheile vor der Oxydation ſichert, wie es eine langjährige Erfahrung bei den aus gediegenem Zink geformten Blättchen bewies. Verzinnte, dem Witterungswechſel ausgeſetzte Gegenſtände werden dagegen leicht vom Roſte angefreſſen.

Eine große Anzahl Gewerbetreibender befolgten bereitwillig das angegebene Verfahren und fanden es vollkommen tauglich. Unter den am meiſten im Verbrauche unter dem Publikum begriffenen Gegenſtänden führen wir nur die Rauchfänge bei den Röhrenöfen an, die Ketten, Nägel und Metallſiebe, welche alle durch ihre Verbindung mit der äußern Luft ſehr bald dem Verderben ausgeſetzt ſind.

Dieſelbe Frage wurde auch von M. Dumas aus dem nämlichen Geſichtspunkte behandelt, bei Gelegenheit einer Mittheilung des Inſtitutes über die enormen Verluſte, welche die Marine- und Artillerieverwaltung durch das Roſten der Kanonenkugeln erlitt und über die Mittel demſelben zu begegnen. Mr. Dulong bemerkte, daß galvaniſirtes Eiſenblech, bei der Häuſerdachung angewendet, der Unzuläſſigkeit einer Zinkbedeckung ausweiche (d. h. ſeiner leichten Entzündlichkeit bei Feuersbrünſten) und nebſtbei den Vortheil der größern Wohlfeilheit und geringern Schwere brächte.

Das Eiſen auf dieſe Art unoxydirbar gemacht, hätte eben ſo hohe Wichtigkeit in ſeiner Anwendung bei Befeſtigung von Zimmer- und Mauerwerken an unſeren Gebäuden, bei Ketten, Dachrinnen, Waſſerleitungen und arteſiſchen Brunnenröhren. Man könnte dieſen Präſervativ-Ueberzug auch zu den äußern Wänden der mit Oelgas gefüllten Leitungsröhren gebrauchen, wobei die Oxydation, welche vorzüglich die Röhren an ihrer Verſchmelzung und den der feuchten Erde ausgeſetzten Punkten angreift, die Höhlungen und das Durchtropfen verhindert und dem Gaslicht eine freiere Straße gebahnt wird.

Denn, wie man weiß, verurſachet der Gasverluſt durch die Verſchmelzung in Folge der Poroſität des Röhrenmaterials, einen bedeutenden Nachtheil den Eigenthümern ſolcher Vorrichtungen. Vielleicht könnte das Eindringen des Zuckers in die Fugen die Entweichung des Gaſes kräftig verhüthen. Vergleichende Verſuche hierüber unter einem gradweiſe verſtärkten Drucke würden ein großes Intereſſe darbieten. Die Innenwände ſollen hierdurch nicht verwahrt

werden, indem die alkaliſche Rückwirkung des Gaſes von ſelbſt der Oxydation entgegen iſt, doch wäre es vortheilhaft inwendig, wie von außen, die Röhrenverſchmelzungen wegen der minder ſcharfen Gegenwirkung zu galvaniſiren; man erhält dieſelben aus harzigen Subſtanzen. M. Sorel ſchlug auch noch die Anwendung eines auf ſinnreiche Art mit pulveriſirtem Zink vermiſchten Anſtriches vor, welches auf eben dieſe Weiſe das Oxydiren jener Eiſenwerke, Bleche oder Schmelzungen, welche für einen Zinnüberzug zu ſchwer ſind, verhindert.

Am meiſten iſt bei dieſem Vorgange der Umſtand zu berückſichtigen, daß er wohlfeiler kömmt als die gewöhnliche Verzinnung, da bei gleichem mechaniſchen Widerſtand das ſo verwahrte Eiſenblech mit Vortheil zu demſelben Preis geliefert werden kann, wie die Zinkplatten. Da eine galvaniſirte Eiſenblech-Dachung höchſtens auf 2 Franken 50 Cent. das Quadratmetre kömmt, ſo iſt ſie viel wohlfeiler als eine Schieferdeckung.

Da aber dieſe Frage ſehr wichtig iſt, ſo wollte das Komité vor dem Entwurf eines definitiven Berichtes durch vermehrte Beobachtung, längere Dauer der Proben und ſtrengere Vornahme derſelben vergleichende Verſuche mit überfirnißtem Eiſenblech und verzinntem Blech aus unſeren vorzüglichſten Fabriken und mit den ſorgfältigſt verzinnten Eiſenarbeiten angeſtellt haben. Auf dieſe Weiſe wäre es ihm möglich, genau das Maß des Vorzuges eines ſo ſinnreichen neuen Mittels zu eruiren und jene Belohnung, die wir für deſſen Erfinder anſprechen zu müſſen glauben, feſtzuſetzen. Zum Schluſſe fügen wir noch hinzu, daß unter den Notabilitäten, welche zu dieſem Unternehmen ihre Garantie anboten, ſich der ausgezeichnetſte Manufakturiſt unſerer Zeit John Cokeril befindet, welcher ſeine Mitwirkung bei der Entwicklung dieſes Unternehmens verſprach.

Feuilleton.

Eine durſtige Stadt.

Es gibt in Frankreich eine Stadt, welche die Tarquinier gekannt hat, eine Stadt, die in 25 Jahrhunderten zwanzigmal geſtorben und wieder aufgeſtanden iſt, die zwanzig Peſtſeuchen und eben ſo viele Feuersbrünſte erlitt, die lateiniſch mit Julius Cäſar ſprach und mit Kunkeinſchlägen den Connetable von Frankreich vertrieb; eine Stadt, die in Frankreich das Karavanſerai der Welt iſt, die Handel mit beiden Indien treibt, das Waſſer ihres Hafens mit fünfzehnhundert Schiffen bedeckt und durch die Hand ihres Zollhauſes alle Jahre 30 Mill. Franks in die Staatskaſſe zahlt. Dieſe Stadt heißt Marſeille und die Handelswelt ſtellt ſie nach Liverpool. Dieſe Stadt verdurſtet ſeit den Tarquiniern.

Sie verdurſtet und bittet, wie der reiche Mann im Evangelium ſeit einer Ewigkeit um einen Tropfen Waſſer, ihre Zunge zu kühlen. Die Eſtafette, die im Auguſt ankam, um den Marſeillern des Tarquinius Grauſamkeiten zu melden, fand kein Glas trinkbares Waſſer, um ihren Durſt zu löſchen. Daher begannen die Petitionen um Waſſer ſchon damals und die Generationen fuhren fort, mit engliſcher Geduld zu verdurſten; man hätte ſagen können, Marſeille werde von lauter Hiobs bewohnt.

Die Marſeiller, die ſeit Tarquin gewartet hatten, ſahen einen Hoffnungsſchein von Waſſer unter Ludwig XIV.; man entwarf den Plan zu einem Kanale, der von der Durance abgehen und den Durſt Marſeilles löſchen ſollte. Leider veruneinigten ſich die Marſeiller mit Ludwig XIV. der ihnen ſtatt eines Kanals eine Citadelle mit 50 auf die verdurſtende Stadt gerichteten Kanonen gab. Man reklamirte immer fort.

Das Waſſer wurde von Tage zu Tage ſeltener; alle Jahre gab eine Quelle ihre Entlaſſung und zog ſich zurück. Der Himmel war wie von Erz wie in Aegypten, aber der Nil fehlte mit ſeinem horizontalen Regen. Bisweilen bedeckte ſich der Himmel zum Spott mit Wolken und die tantaliſirte Stadt hob ihre Lippen empor; da zog der Himmel lachend ſeine Wolken zurück und eine ironiſche Sonne goß Feuerſtröme herunter. Die Abholzung der Berge ſteigerte dieſe Noth noch mehr. Die großen Behälter bekamen die Waſſerſcheu. In der Sommergluth glichen die Marſeiller auf der Ebene den Kreuzfahrern Taſſos; ſie zogen Luft ein und ſtillten ihren Durſt in der Einbildung. Nicht weit von Marſeille floſſen ſonſt zwei Flüſſe, die auf dem Lande ſo viel Platz einnahmen als auf der Karte. Dieſe beiden waſſerſcheuen Flüßchen halten jedoch ihre Namen wie die Seine und die Loire; ja ſie haben ihre Namen ſorgfältiger bewahrt als ihr Waſſer; man nennt ſie Jarret und Huveaune. Man trieb die Ehrfurcht vor den beiden Najaden ſo weit, daß man ihnen ſogar Brücken gab, um den guten Willen zu zeigen. Man hoffte, durch dieſe Brücken die Flüßchen zu nöthigen, auch Waſſer zu geben; aber die Najaden erwiederten dieſes Entgegenkommen, dieſe Huldigung ſehr trocken. Einige dieſer Ehrenbrücken wurden durch die Fluth der Spaziergänger zerſtört, die d a r u n t e r hingingen.

Eines Tages war die Waſſernoth ſo groß, daß die ganze Stadt in Maſſe ernſtlich an eine Auswanderung dachte. Die Jarret und Huveaune waren nur noch zwei geſchlängelte Streifen gelblichen Mooſes, in denen ſich die Eidechſen und die Heuſchrecken ergötzten. Die Ciſternen wieſen ihre von Gras ſtarrenden backſteinernen Eingeweide. Die Brunnen hatten nur ihre verroſteten Pumpen, an denen ein verdorrter Strick hing. Es war eine wirkliche Landplage, eine Durſtpein. In dieſen ſchweren Umſtänden verſammelten ſich die Schöffen und die Notablen und hielten lange Reden. Die durſtig gewordenen Redner konnten aber nicht einmal trinken, ſie hatten zu Zuckerwaſſer nur den Zucker. Man entſchied ſich einſtimmig dafür, den Kanal von Kramponne fortzuſetzen und 15 Stunden weit Felſen zu durchbrechen, um eine Stadt zu kühlen, die den andern Tag verdurſtet ſein konnte. Jemand, der nicht das Recht zu ſprechen hatte, erlaubte ſich jedoch die Bemerkung, daß dieſes Mittel, ſo vortrefflich es auch ſei, doch für die Mahlzeiten der Woche kein Glas Waſſer gebe. Man mußte die Richtigkeit dieſer Bemerkung anerkennen und man beſchloß, eine Schaar von Karren und Fäſſern ſogleich an die Rhone zu ſenden und dieß bis zum 31. Auguſt, dem Tage fortzuſetzen, wo der heilige Lazarus, der Biſchof von Marſeille geweſen, ſeiner Stadt einen periodiſchen Regen gibt. Die Rhone ſtillte in jenem unglücklichen Sommer wirklich den Durſt der Marſeiller, aber es gehörte eine lange Hand dazu, aus dieſem 20 Stunden entfernten Fluſſe einige Gläſer Waſſer zu ſchöpfen.

In dem zuletzt vergangenen halben Jahrhunderte hat Marſeille ſeinen Kanal nicht aus den Augen verloren und immer Pläne dazu gemacht. Mit Plänen kann man freilich den Durſt nicht löſchen. Vor ſechs oder ſieben Jahren verbreitete einer jener ſchrecklichen Sommer wiederum ſo viel Entſetzen und ſo viel Durſt in Marſeille, daß man ſich ernſtlicher als je damit beſchäftigte, um jeden Preis Waſſer zu bekommen. Erde und Himmel verſchworen ſich, um die Quellen und den Regen zu unterdrücken. In der Huveaune und Jarret ſah man nur Sand; da aber doch in langen Zwiſchenräumen dieſe beiden Erflüßchen einige Zeichen von Tranſpiration gaben und dieſe ihre Schweißtropfen von ſelbſtſüchtigen Gärtnern weggenommen wurden, ſo ſtellte der Präfekt ein Regiment in dem Bette der Huveaune auf, um die Gärtner zu verſcheuchen. Da wurden denn neue Pläne gemacht und unter der Rivalität der Städte und Dörfer berathen. Die Städte und Dörfer, welche gute und große Flüſſe bei der Hand hatten, fanden es ſehr ſonderbar, daß Marſeille ſo viel Aufhebens über einige Tropfen Waſſer mache. Marſeille hat ja das Meer, ſagte man, was will es denn noch weiter? Marſeille ward von allen Seiten von Reklamationen beſtürmt.

Ein edler Pair, der Güter an der Durance hat und die Durance für ein Geſchenk anſieht, das ihm allein der liebe Gott gegeben, ſtellte ſich wie ein Damm vor die Forderungen der Marſeiller. Dieſe mochten immerhin ſagen, wir wollen nur einen kleinen Aderlaß an dem linken Arme der Durance machen, der edle Pair fürchtete, die Marſeiller tränken in einer Waſſerorgie die Durance aus, und widerſetzte ſich. Sonſt hatte man ein Sprichwort, das ſagte:

Das Parlement und die Durance
Sind die Geißeln der Provence.

Die Durance hat ſeitdem ihr Naturell behalten. Sie iſt ein Fluß, der jede Jahreszeit das Bett ändert, wie eine ungetreue Frau. Sie iſt ein höchſt unruhiger Fluß, dem ein Aderlaß ſehr Noth thut. Kaum aber hatten die Marſeiller die Lippen nach der unſtäten Durance gewendet, als die Anwohner derſelben ein Chor von Lobeserhebungen zu Ehren ihres Fluſſes anſtimmten. Man hatte nie einen ruhigern, gehorſamern Fluß geſehen; man verläumde die arme Durance; die Arethuſa ſei nicht ſanfter. Alles wurde ihr vergeben und vergeſſen. Das Sprichwort log zur Hälfte; nur das Parlement war eine Geißel, und da das Parlement aufgehoben iſt, ſo gibt es in der Provence gar keine Landplage mehr.

Die Stadt Aix, die Waſſer hat, weil ſie ſich Aix nennt, ſtellte ſich auch vor den Kanal Marſeilles. Eine Menge Flecken und Dörfer, deren Maires achtbare Schäfer ſind, proteſtirten gegen den Kanal. Der Präfekt des Departements und der Maire von Marſeille wurden nach Paris berufen, um die Forderungen einer unglücklichen durſtigen Stadt zu begründen und den beſten Kanalplan einzureichen. Die Debatten hörten nur auf, um wieder von vorn zu beginnen. Endlich aber ſiegte die gerechte Sache vor einigen Wochen in der Deputirtenkammer. Die Deputirten haben einſtimmig Marſeille die Erlaubniß gegeben, im Sommer zu trinken. Marſeille die Schweſter jenes Roms, das ſeinen fernen Najaden zehn Stunden weit Triumphbogen bauete, um von ihnen einen Brunnen mehr zu erbitten, Marſeille wird im 2438. Jahre ſeines Alters ein Glas Waſſer erhalten. Und nun verzweifle noch ein Bittſteller!

Nachtrag zu Amerika's antecolumbiſcher Entdeckung.

Rafinisque in ancient annals of Kenducki, Ferruſſac im bulletin des sciences und Gruithuiſen in ſeinen Analecten erwähnen eines unweit Montevideo aufgefundenen mit einer Mauerhöle und einem Grabſteine verſehenen Grabmales, worin zwei Schwerter, ein Helm und ein Schild ſich befanden. Aus der Schrift des Steins brachte man heraus: Unter Alexander, dem Sohne König Philipps von Macedonien in der 63ſten Olympiade Ptolomäus. Der Schwertgriff zeigt einen Kopf, wie den Alexanders, der Helm ſtellt unter den ſchön gearbeiteten Verzierungen den Achilles vor, wie er den Hektor um die Mauern Trojas ſchleift. Es iſt erklärlich, wie im nördlichen Theile des Laplata-Ausfluſſes ein verſchlagenes Schiff ankommen konnte. Mehr als einmal mag Amerika vor Columbus entdeckt worden ſein, aber was man entdeckt hatte, wußte man nicht.

Kleine Denkwürdigkeit.

Z u r G e ſ ch i ch t e d e s B r a n n t w e i n e s. Die Kunſt, gebrannte Waſſer zu verfertigen, wurde lange für ein Geheimniß gehalten. Man ſchrieb dem Branntwein große Eigenſchaften zu. Arnaud von Villeneuve, ein berühmter Arzt, der auch für einen großen Alchimiſten galt, und im Jahre 1313 ſtarb, ſpricht davon mit großem Lobe. „Wer würde es geglaubt haben, ſagt er, daß man aus dem Wein durch chemiſche Prozeduren einen Liqueur ziehen könnte, der weder die Farbe des Weines, noch ſeine gewöhnliche Wirkung hat? Dieſes Weinwaſſer wird von Einigen Lebenswaſſer genannt, und dieß mit Recht, weil es ein wirkliches Waſſer der Unſterblichkeit iſt. Es verlängert die Lebenstage (?), zerſtreut die überflüſſigen Säfte, ſtärket das Herz (?) und unterhält die Jugend! Sowohl allein, als in Verbindung mit andern Arzneimitteln, heilt es die Kolik, die Waſſerſucht, die Gicht, ſchmelzt den Stein (??) u. ſ. w.“ Dieſer Meinung waren auch andere damals berühmte Aerzte, allein es währte nicht lange, ſo hörte man in Frankreich auf den Branntwein als Arzenei zu betrachten; man ſah ihn bald für ein angenehmes Getränk an, und er behielt von allen ſeinen alten Eigenſchaften nichts als den Namen: L'eau de vie.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. G r o ß - H o f f i n g e r. — Gedruckt bei den Edlen v. G h e l e n'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 159. Donnerſtag, den 9. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 1. Auguſt. (Rieſendampfmaſchine.) Die vielbeſprochene, in Nordamerika gebaute Rieſendampfmaſchine iſt nun von Wiener-Neuſtadt an die Linie der Reſidenz gebracht worden, von wo demnächſt bei Meidling eine Probefahrt bergauf gemacht wird. — Die Ankunft des Dampfſchiffes Nádor von Peſth iſt wegen niedrigen Waſſerſtandes in ſeiner gewöhnlichen Tour aufgehalten worden. Als Ergänzung, und einerſeits auch als Berichtigung meines Schreibens vom 22. v. M. führe ich an, daß die Donaudampfſchifffahrtsgeſellſchaft das zu den Fahrten nach Odeſſa beſtimmte Boot »Libanon« nicht eigenthümlich beſaß, ſondern nur gemiethet hatte, und daß ſie es in ihrem Vortheile geglaubt, mit den Dampfſchiffen von Odeſſa lieber eine Uebereinkunft zu treffen, wonach eine unmittelbare Verbindung mit dieſer Stadt aufgegeben, dagegen Waaren und Perſonen durch ruſſiſche Dampfboote in Konſtantinopel von dem dahin fahrenden »Ferdinand I.« zur Beförderung übernommen, eben ſo ihm von Odeſſa dahin zugeführt werden. Daß ſolchergeſtalt von einer ruſſiſchen Quarantäne an den Donaumündungen nicht die Rede ſein kann, leuchtet ein. K. (820)

Bladendorf in Siebenbürgen, 14. Juli. (Ablegung des Homagial- und Unionseides.) Heute verſammelten ſich die geſammten Erzprieſter dieſes Bisthums um den Homagial- und Unionseid abzulegen. Nach dieſer feierlichen Handlung war große aus 150 Gedecken beſtehende Tafel beim Herrn Biſchof, wobei viele Toaſte für das Allerhöchſte Kaiſerhaus, beſonders aber für ein langes glückliches Leben Sr. k. k. apoſt. Majeſtät Ferdinand I. ausgebracht wurden. (822)

Kronſtadt, am 26. Juli. (Prüfung in der neu errichteten lateiniſchen Schule.) Die ſeit dem J. 1817 bereits als nöthig erachteten lateiniſchen Schulen, welche durch die wirkſame Verwendung des Herrn Erzdechanten und dieſigen Stadtpfarrers Antonius Kovacs de Felfalu endlich geſtiftet, und von Sr. Exzellenz dem Hrn. Landesbiſchofe Nikolaus Kovács de Tusnad beſtätiget wurden, hielten heute ihre jährliche große Prüfung. (818)

Ausland.

Baiern. München, den 2. Auguſt. (Empfang Sr. k. Hoheit des Herzogs Maximilian von Baiern.) Se. königl. Hoheit der Herzog Maximilian von Baiern wurde in Neapel mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen. Obwohl die über den Aufenthalt des hohen Reiſenden verbreiteten beſorglichen Nachrichten durch die Journale bereits widerlegt worden, iſt doch die Freude durch heute von Höchſtdemſelben eingelaufene eigenhändige Briefe noch mehr erhöht. Se. königl. Hoheit der Prinz Lunipold (bisher Artilleriehauptmann) wurde zum Oberſten in der Armee ernannt. (819)

Hannover, den 31. Juli. (Reiſebericht.) Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Thronfolger von Rußland haben heute Vormittags die hieſige Reſidenz verlaſſen, und Höchſtihre Reiſe über Kaſſel nach Ems fortgeſetzt. (825)

Frankfurt, den 3. Auguſt. (Ankunft des Komikers Scholz.) Der berühmte Komiker Scholz aus Wien iſt in Frankfurt angekommen, und wird hier eine Reihe von Gaſtrollen geben. (824)

St. Petersburg. (Jahresberichte des Miniſteriums des öffentlichen Unterrichtes.) Die nordiſche Biene enthält über den Bericht des Miniſters des öffentlichen Unterrichtes für das Jahr 1837 folgenden Artikel: »Die Berichte, welche das Miniſterium des öffentlichen Unterrichtes jährlich über ſeine Wirkſamkeit drucken läßt, gehören zu den wichtigſten und intereſſanteſten Dokumenten unſerer Zeit. Der Bericht für das Jahr 1837 befindet ſich ohne Zweifel ſchon in den Händen aller Denkenden in Rußland und wird von Allen nach ſeinem Werthe geſchätzt werden. In dem glänzenden Gemälde, das er vor uns aufrollt, erblicken wir eine allenthalben hervortretende Entwickelung der geiſtigen Kräfte des Reiches, eine ununterbrochene und ſchnelle Vermehrung der Lehranſtalten aller Grade und ein auffallendes Anwachſen der Zahl der jungen Leute, welche die freigebige und feſte Hand der Regierung mit den wohlthätigen Gaben der Bildung beſchenkt; ferner eine eifrige und gewiſſenhafte Thätigkeit der gelehrten Stände und eine erfolgreiche Ausführung großer, zum allgemeinen Beſten dienender Unternehmungen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften. Ohne in eine ausführliche Ueberſicht alles Bemerkenswerthen in dem Berichte einzugehen, wollen wir hier nur bei der Stelle des Berichts verweilen, die uns am wichtigſten zu ſein ſcheint, und die gewiß auch allen Wohlgeſinnten und Jedem, der die vaterländiſche Bildung liebt, und einſieht, was ihr wahrhaft Noth thut, ſo erſcheinen wird. — »Mit dem Segen des Allmächtigen und unter der waltenden Hand Ew. Maj. — ſagt der Miniſter des öffentlichen Unterrichtes — hat ſich gewiſſermaßen ein neuer Geiſt in den heranwachſenden Generationen feſtgeſetzt; in den öffentlichen Anſtalten verräth Alles ein neues Leben, Alles ſtrebt dem Ziele einer höheren, regelmäßigeren Bildung zu. Ohne etwas von den Vortheilen der europäiſchen Bildung, die uns als Erbtheil überliefert worden iſt, einzubüßen, bleiben wir den Verirrungen derſelben fremd und werden ihren Illuſionen weniger zugänglich.« Dieſes offene Zeugniß eines Beobachters, deſſen ſcharfer Blick unermüdlich der geiſtigen Entwickelung der jüngeren Generation folgt, was ſowohl nach der ihm auferlegten heiligen Verpflichtung, als auch nach der Neigung ſeines Herzens der Gegenſtand ſeiner Fürſorge iſt, — dieſes vor dem Kaiſer und vor dem Vaterlande abgelegte Zeugniß wird in allen Ständen und Altern tröſtend und ermunternd wiederhallen. — Noch vor nicht langer Zeit ſahen die Ausländer mit einer gewiſſen kalten Verachtung auf die Entwickelung unſerer geiſtigen Bildung, indem ſie vorausſetzten, daß unter den äußeren Formen nichts Reelles enthalten ſei, und indem ſie dieſelbe mit einer Kleidung verglichen, die nicht nach dem Wuchſe zugeſchnitten iſt, und daher nur mit Noth die natürliche Blöße bedeckt. Jetzt hat die Logik der Uebelwollenden eine andere Richtung genommen. Da ſie nicht länger zu behaupten wagen, daß die Fürſorge der ruſſiſchen Regierung für die Bildung des Volkes ohne Erfolg, oder daß dieſes wichtige Werkzeug ihren Händen entſchlüpft ſei, ſo bemühen ſie ſich, glauben zu machen, daß dieſer für Rußland ſo glänzende und wohlthätige Moment nicht von Dauer ſein könne. Gezwungen, einzugeſtehen, daß die Regierung ein großes Werk unternommen hat, behaupten ſie jedoch, daß der Erfolg, der, wie ſie ſagen, bis jetzt nur dadurch errungen worden iſt, daß man geſchickt die Umſtände zu benützen wußte, keine tiefen unauslöſchlichen Spuren zurücklaſſen werde, daß nichts im Stande ſei, den Einfluß der zerſtörenden (in ihrer Ausdrucksweiſe wohlthätigen) Grundſätze, die von dem weſtlichen Europa aus ununterbrochen auf den Geiſt der jungen Generation wirken, aufzuhalten. Kurz, ſie verheißen allem dem, was wir mit ſolcher Anſtrengung ſchaffen, einen nahen Fall, und möchten gern ſogar unſern eigenen Glauben an die Selbſtſtändigkeit unſerer National-Grundſätze erſchüttern. — Wir unſererſeits haben das geheiligte Recht, mit dem Lächeln der Gleichgültigkeit und Verachtung auf die boshaften Angriffe einer in ihrer Erwartung getäuſchten feindſeligen Geſinnung zu antworten; wir hören das Zeugniß, welches feierlich die Vorherſagungen einer kraftloſen Feindſchaft der Unrichtigkeit überführt; wir ſelbſt ſehen ihre deutliche Widerlegung in tauſend unbeſtreitbaren und in die Augen fallenden Thatſachen. Ueberall iſt das edle Streben nach einer gründlichen und zugleich ſelbſtſtändigen Bildung zu bemerken.

(Schluß folgt.)

Frankreich. Paris, 31. Juli. (Beſſerung in dem Befinden der Prinzeſſin Marie.) Nach dem heute Früh in den Tuilerien eingegangenen Bülletin iſt das Befinden der Prinzeſſin Marie befriedigend. Man erwartet in wenig Tagen auch die Entbindung der Herzogin von Orleans. (821)

Paris, den 1. Auguſt. (Zerbrechen der Achſe an einem k. Wagen.) Geſtern Morgens zerbrach in der Nähe der Barrieres de l'Etoile die Achſe an dem Wagen, worin der König mit Madame Adelaide fuhr; doch hatte dieſer Unfall durchaus keine nachtheiligen Folgen. (823)

Belgien. Brüſſel, 28. Juli. (Erklärung der unwiderruflichen Vollziehung der 24 Artikel.) Das Journal du Commerce d'Anvers meldet, daß die Dampfſchiffe, welche den regelmäßigen Dienſt zwiſchen London und Antwerpen verſehen, die Nachricht mitgebracht, daß die Londoner Konferenz übereingekommen ſei, den Vertrag der 24 Artikel in allen ſeinen Theilen für unwiderruflich zu erklären, Belgien nur eine kurze Friſt zur Vollziehung deſſelben zu gewähren und, wenn dieſe nicht erfolge, Zwangsmaßregeln zu ergreifen, worunter die Blokade der Häfen und die Wegnahme ſeiner Schiffe gezählt wird. — Der Independant zweifelt an der Wahrheit dieſer Nachrichten. (829)

Türkei. (Nahe Gefahr des Auffliegens des Pulverthurmes bei Azadli.) Der Pulverthurm bei Azadli war in der Nacht vom 21. v. M. nahe daran, in die Luft zu ſpringen. Glücklicher Weiſe beſchränkte ſich die Exploſion auf zwei Pulverfäſſer, wobei aber acht Menſchen theils ihr Leben einbüßten, theils beſchädigt wurden. (826)

(Rede Bugeaud's im Palais perigourdin. — Unruhen wegen der Kirchenbänke.) Man ſchreibt uns aus dem Departement der Dordogne vom 25. Juli, daß in dem Ackerbauvereine des Kantons von Exideuil der General Bugeaud in dem Palais perigourdin eine Rede gehalten habe, welche die Meier, Grundpächter und Bauern, aus denen das Auditorium beſtand, auf das lebhafteſte intereſſirte. — Die letzthin in mehreren Dörfern dieſes Arrondiſſements ausgebrochenen Unruhen, welche durch den Streit über die Kirchenbänke entſtanden, und während denen manche Schlechtgeſinnte das Landvolk gegen die Eigenthümer der Stühle aufzuhetzen verſuchten, gaben eine neue Gelegenheit zur allgemeinen Aufwärmung der alten Frage über das Ackerbaugeſetz. (830)

Großbritannien. London, 27. Juli. (Zahl der Gefangenen. — Die Koſten für Kanada.) Aus dem auf Befehl des Parlaments bekannt gemachten Bericht der Gefängnißaufſeher geht hervor, daß zu Michaelis 1837 in England und Wales 59,865 Perſonen gefangen ſaßen, die bloß ein ſummariſches Verhör beſtanden hatten. Ueberhaupt waren in derſelben Zeit nur 16,684 Verhaftete überführt worden. — Nach ämtlicher Bekanntmachung werden die Koſten für Kanada, außer den für die Jahre 1837—38 und 1838—39 bewilligten gewöhnlichen Summen, hinſichtlich des durch den Aufſtand veranlaßten Kriegsaufwandes 500,000 Pfd. St. betragen. (828)

Miszellen.

(Ein ſonderbarer Hutkauf.) Vorgeſtern ging ein Herr in dem Alter von etwa 61 Jahren und mit einem ſehr eleganten Anzuge bekleidet, bloßen Hauptes in der Rue Saint-Honoré ſpazieren. Angekommen vor dem Hutgewölbe des Hrn. Lacour, geht er in daſſelbe hinein und nimmt von der Auslage einen prächtigen grauen Kaſtor herab, ſetzt denſelben auf den Kopf und geht ruhig ſeinen Weg fort in der Richtung gegen die eliſeiſchen Felder. — — — — — —

Der Hutmacher, ganz erſtaunt über dieſe neue Weiſe ſich einen Hut anzuſchaffen und über den Anſtand, den ſich ſein neuer Kunde gab, befahl ſeinem Lehrling zum mindeſten dieſem Herrn zu folgen und ſich ſeiner Wohnung zu verſichern. Der Lehrburſche folgt richtig ſeinem Grauhut in die Straße Alger und Rivoli nach, er folgt ihm auf die Terraſſe Feuillans; als er aber an die Pont-Tournant gekommen, gewahrt er wie ſein Vorgänger ſich in die Mitte des Gewühles von Köpfen ſtürzt, welche auf dem Place de la Concorde ſtehen. Hier faßt alſo der Lehrburſche den verzweifelten Entſchluß zu ſchreien: Packt den Dieb! und nach dem Hute zu ſpringen, welcher ſeine Promenade auf unbeſtimmte Zeit zu verlängern droht. Schon umgibt eine große Menſchenmenge den ſo energiſch apoſtrophirten Herrn, während dem aber kömmt ein Bedienter in Livree herbei, welcher den Lehrling um den Preis ſeines Hutes fragend ſich beeilet, denſelben zu bezahlen, unter der Entſchuldigung er müſſe ſtets dieſem Hrn. M. B… ſeinem Dienſtgeber folgen, deſſen Geiſt ein wenig derangirt ſei und deßhalb müſſe er auch Alles bezahlen, was ſich anzueignen ſeinem Herrn in den Sinn kommt.

M. B. nimmt hierauf ſeinen grauen Hut aus den Händen ſeines Domeſtiken, ſetzt ihn auf den Kopf und macht ungeſtört ſeine Promenade fort. (831)

In Hegel's Aeſthetik (III. Bd. S. 445) findet ſich Folgendes: »Klopſtock's Verleger in Halle bezahlte ihm für den Bogen der Meſſiade einen oder zwey Thaler glaub' ich, darüber hinaus aber ließ er ihm eine Weſte und Hoſe machen, führte ihn ſo ausſtaffirt in Geſellſchaften umher, und ließ ihn in der Weſte und Hoſe ſehen um bemerkbar zu machen, daß er ſie ihm angeſchafft habe. Dem Pindar dagegen ſetzten die Athenienſer ein Standbild, weil er ſie in einem ſeiner Geſänge gerühmt hatte und ſandten ihm außerdem das Doppelte der Strafe, mit welcher ihn die Thebaner um des übermäßigen Lobes willen, das er der fremden Stadt geſpendet, nicht verſchonen wollten, ja es heißt ſogar, Apollo ſelber habe durch den Mund der Pythia erklärt, Pindar ſollte die Hälfte der Gaben erhalten, welche die geſammte Hellas zu den pythiſchen Spielen zu bringen pflegte.« (700)

(Belagerung eines Hauſes.) In St. Omer kam neuerlich folgender ſpaßhafte Vorfall vor. Ein Bürger hatte ein Haus gekauft, das nicht bewohnt war. Da er nicht ſogleich hineinziehen wollte, ſo übergab er das Haus der Aufſicht einer Frau, die ſich aber darin ſo eingewöhnte, daß ſie das Haus nicht wieder verlaſſen mochte, als der Beſitzer daſſelbe endlich beziehen wollte. Dringende Aufforderungen auf der einen, hartnäckige Weigerung auf der andern Seite mehrere Tage lang. Ja der weibliche Cerberus wendete manche kleine boshafte Liſt an, um dem Hausbeſitzer das Haus zu verleiden; als er z. B. eines Tages den Boden beſah, um ſich zu überzeugen, welche Veränderungen ſie darin vorgenommen habe, brach die Aufſeherin einige Stufen aus der Bodentreppe und der Beſitzer fiel herunter. Während dieß geſchah, hatte ſie ſich in einem Zimmer verſchloſſen und den Schlüſſel davon abgezogen.

Es ergingen nochmals Aufforderungen an ſie, den Platz zu räumen, die Frau ſchickte ſich in ihrer Citadelle, welche ſie, ſo gut es gehen wollte, befeſtigte, zur Beſtehung einer kräftigen Belagerung an und war entſchloſſen, nur der höchſten Noth zu weichen. Der Hausbeſitzer hätte der Sache ſehr ſchnell ein Ende machen können, hätte er ſich an die Juſtiz gewendet; er zog es aber vor, bloß Repreſſalien zu brauchen und ſeine muthige Gegnerin durch Hunger zur Kapitulation zu zwingen. Er ließ die Haupttreppe im Hauſe wegnehmen und die Belagerte, der nichts anderes übrig blieb, als aus dem erſten Stocke hinunter zu ſpringen, wenn ſie etwas zu eſſen haben wollte, ſah ſich nach einem zweitägigen Widerſtande und Hunger zu einer demüthigen Kapitulation genöthiget. (827)

(Die Sängerin Rubini.) Mlle. Seraphina Rubini, die Schweſter des berühmten Tenoriſten dieſes Namens, eine junge, ſchöne und mit einer trefflichen Sopranſtimme begabte Perſon, macht gegenwärtig in Zante auf den joniſchen Inſeln Furore. Sie iſt auf der Bühne dieſer Stadt in der la Straniera, in der Pariſina und Cenerentola ein jedesmal mit dem größten Applauſe und vom Publikum mit Kronen und Sonnetten überſchüttet aufgetreten. Nach jedesmaliger Beendigung der Oper begleitete eine ungemeine Menſchenmenge ſie vom Theater bis zum Hotel, welches ſie bewohnte, und rief ein über das andere Mal aus: Hoch lebe Seraphina! Auch haben einige Dilettantengeſellſchaften ihr unter ihren Fenſtern mehrere Serenaden gebracht. (814)

(Entdecktes Adlerneſt.) Ein trauriges Ereigniß, das ſich neulich im Walliſerlande zutrug, führte zur Entdeckung eines ungeheuren Neſtes von Königsadlern. Schon gegen Ende Mai 1837 verſchwand ein Mädchen, deſſen Aeltern im Gebirge nahe bei St. Marien wohnten, und das in den Wald geſchickt worden war, um daſelbſt Streue einzuſammeln, und man konnte nichts mehr von demſelben erfahren. Einige Tage nachher fand man ſeine Schuhe und einen Theil ihres in Fetzen geriſſenen Gewandes. Das öffentliche Geſchrei war, ein wildes Thier müſſe daſſelbe verzehrt haben.

In dieſem Jahre verſchwand in demſelben Gebirge auf gleiche Weiſe ein Kind, das ſich mit Blumenpflücken beſchäftigte. Dieſer Umſtand erregte den Verdacht, die Kinder möchten wohl von einem Adler oder Aloengeier in die Luft entführt worden ſein. Man ſtellte alſo gegen Ende Mai auf jenen Höhen, in den hohlen Felſen und in den Wäldern Nachforſchungen an, und man fand endlich in der Höhlung eines Felſens ein Neſt von ungeheurem Umfange. Ein kühner Mann ſtieg mittelſt eines Strickes in dieſen Abgrund während die Schützen mit ihren Karabinern oben wachten. Zum Glücke für den Verwegenen war die Adlermutter gerade abweſend. Er fand in dem Neſte nichts als Gebeine und animaliſche Ueberreſte, welche zur Atzung eines jungen Adlerpaares dienten. Es war ein Männchen und ein Weibchen in dem Alter von ungefähr ſechs oder ſieben Wochen; doch haben ſie ſchon eine Höhe von 2 Fuß und 6 Fuß im Umfange erreicht, ſie ſind gelb und mit ſehr ſtarken Klauen verſehen. Der Schnabel, die Schwungfedern und die Augäpfel ſind ſchwarz. Dieſe Thiere verſprechen nach ihrer gegenwärtigen Taille zu ſchließen eine außerordentliche Größe zu erreichen. (815)

Die Oeſterreichiſche Monarchie.

Boden und Vegetation in Dalmatien.

Es gibt wenige Gegenden, welche in Beziehung auf den Boden und den Beſitz natürlicher Reichthümer, ſo wie auf maleriſche Lagen, ſo viele Vorzüge vereinen und mehr Mannigfaltigkeit darbieten, als Dalmatien. Daſſelbe theilt ſich in zwei Erdſtriche. Ein fettes, aus Mergel, Thon und ſchwarzer Kohle beſtehendes Erdreich bedeckt die ganze unermeßliche Landſtrecke von Promma durch Much und den Moſor bis zum Fuße des Biocovo. Dieſes iſt der fruchtbarſte Theil des Landes. Das Gebiet an der Grenze von Imoſchy, minder fruchtbar als in der Nähe von Denis, Much und Siga, zeigt in den niedern Gegenden einen größtentheils aus rothem Oker beſtehenden Boden, welcher bei geringer Kultur reiche Ernten und jede Gattung von Früchten erzeugen würde. Große Gebirgsketten durchziehen die Gegend von Norden nach Süden; die hauptſächlichſte, die einen Ausläufer an die türkiſche Grenze hin macht, zieht ſich von der Küſte gegen den Kanal der Morlachen hin, wo ſie eine Höhe von 4- bis 5000 Fuß erreicht. Im Dinara bildet ſie ein abgeſondertes Gebirge, und wendet ſich gegen Bosnien, wo ſie ſich in den Alpen verliert; dem linken Ufer der Cettina (Cetinja) entlang verliert ſie hierauf unmerklich an ihrer Höhe, und theilt ſich weiter hin in viele Zweige. Im Dinara, dem höchſten Theile von Dalmatien, erhebt ſich eine Gebirgskette, welche ſich gegen die Swptaja-Berge hin ausdehnt, den 3000 Fuß hohen Promma hinter ſich läßt, das fruchtbare Thal des Much durchzieht, und ihren Lauf nach Süden bis zur Mündung der Cettina fortſetzt, wo ſie den Namen Moſor-Gebirge erhält. Die Gebirge, welche dieſen Stock bilden, und die ſich daranſchließenden Verzweigungen ſind der Biocovo, deſſen größte Höhe 5520 Fuß beträgt; der Buccowitza mit 3102 Fuß Höhe; der Tartar-Hügel mit 1568 Fuß Höhe; der Koſtah in den Karbangebirgen mit 2456 Fuß, und der hinter der kleinen freundlichen Stadt Spalato gelegene Sweti-Jura, welcher 2135 Fuß hoch iſt. Die Flüſſe und Bäche, welche den Boden Dalmatiens befeuchten, ſind nicht ſehr zahlreich. Die bedeutendſten ſind die Zermagna, die Kierka, die Cettina und die Narenta, welche ſich von Oſten nach Weſten ziehen.

Jeder Ort, jede Lage dieſer ſchönen Gegend hat ſo zu ſagen eine ihr eigenthümliche Temperatur. In Raguſa und Cattaro iſt die Temperatur um zwei Centrigrade heißer, als in dem Bezirke von Zara, welches an der türkiſchen Grenze in der Nachbarſchaft des Welſebit liegt, obgleich die beiden Städte kaum einige Meilen von jenem Bezirke entfernt liegen. An der Küſte von Dalmatien hin fällt das hundertgradige Thermometer im Winter nie tiefer, als zwei Grade unter Null. Nur die Winde, unter andern die Bora, welche im November weht, ſind zu fürchten. Die Bora weht über den Kanal der Morlachen hin, und löſt dabei von der Oberfläche des Meeres die ſalzigen Theilchen ab, welche ſie auf die Blumen und Gewächſe zerſtreut; hierdurch bedeckt er dieſe mit einer Art von weißem Thau und ſchadet ihrem Wachsthum; in den übrigen Monaten des Jahres, ſelbſt im December und Jänner, iſt die Temperatur mild und warm. In den Gebirgen iſt der ſanfte Einfluß des Frühlings um vier Wochen ſpäter fühlbar, als in den niedern Gegenden; dann aber, gleich als hätte ſie Eile, das Verſäumte wieder einzuhohlen, ſieht man, wie ſich die Erde beinahe in einem Tage mit Blumen und Blättern bedeckt und ſchmückt; die ſchönfarbige Tuberoſe, die Narciſſe, der Lorbeer, der Maſtirbaum, die Tamarinde, das Geranium und die Glockenblume entfalten überall vor den Augen und zu den Füßen ihre Farbenpracht. Der Mai erzeugt die Orchideen, und unter ſeinem Einfluſſe bedecken ſich alle Geſträuche mit Blüthen; der Juni begünſtigt die Dolden und die zuſammengeſetzten Gewächſe; die Temperatur, welche in den niedern Gegenden um dieſe Zeit unerträglich iſt, bleibt im Innern der Gebirge mild und kühl; Regen fällt wenig, allein jede Nacht bringt Thau im Ueberfluß; außerdem ſetzen die fortwährend um die Gebirge gelagerten Wolken eine beſtändige Feuchtigkeit ab, welche der Erde und den Pflanzen Gedeihen ſchenkt.

Unermeßlich ſind die Hülfsquellen und Erzeugniſſe Dalmatiens: auf dem Raume einer Viertelmeile hat Viſiani fünf und zwanzig Pflanzen angetroffen, von denen in Teutſchland nur zwei exiſtiren; es werden daher wahrſcheinlich die Entdeckungen, welche wir bezeichnet haben, nur einen geringen Theil der Reichthümer ausmachen, welche das Land beſitzt, und man wird das Verzeichniß bald durch eine große Anzahl neuer Pflanzen vergrößern können. Der Naturforſcher, welcher ſich in eine ſolche Unternehmung einläßt, muß darauf gefaßt ſein, weder ein Obdach, noch Waſſer, noch Brot zu finden, wenn er ſich nicht vor ſeiner Abreiſe mit Vorräthen verſorgt hat; er muß die Sprache der Morlachen kennen und ſprechen, und ſich mit guten Empfehlungen an die Mächtigſten und Einflußreichſten unter denſelben verſehen. Einzelne dieſer Menſchen ſind, obwohl ſie unter freiem Himmel leben und gar keinen Unterricht genießen, in der That ausgezeichnete Botaniker. Man führt in dieſer Beziehung einen alten Panduren an, welcher im Jahre 1818 einen Herrn Portenſchlager (v. Portenſchlag) auf den Gipfel des Biocovo begleitet hatte; dieſer Mann hatte nach fünfzehn Jahren die Plätze, welche er mit dem Gelehrten beſucht, und die Pflanzen, welche dieſer daſelbſt geſammelt hatte, noch ſo deutlich im Gedächtniſſe, als wäre die Reiſe erſt vor einigen Tagen gemacht worden. Ihr Verſtand iſt lebhaft, geſchmeidig und faßt ſchnell. Man braucht ihnen nur ein Muſter einer Pflanze zu zeigen, welche man wünſcht, ſo iſt ihnen dieß hinreichend, um ſich dieſelbe zu verſchaffen. Die Botaniker, welche ſich den Gefahren, auf die man im Bezirke von Cattaro bei jedem Schritte ſtößt, nicht ausſetzen wollen, verſchaffen ſich das, was ſie ſuchen, gewöhnlich auf ſolche Art. Die Morlachen ſind äußerſt neugierig; wenn man bei ihnen ankommt, ſo drängen ſie ſich um einen und überhäufen einen mit Fragen, kaum aber haben ſie den Zweck der Reiſe erfahren, ſo beeilen ſie ſich ſchon ihre Dienſte anzubieten. Dieſe Dienſte aber bezahlt man, bevor ſie verrichtet ſind, mit Pulver und Tabak; dann machen ſie ſich auf den Weg und bringen bald ihre Mützen mit Blumen, Heuſchrecken und Schmetterlingen gefüllt zurück. Ihre Gewandtheit, die Schlangen, Skorpionen und Eidechſen lebendig zu fangen, iſt außerordentlich; und dieſe Jagd führt niemals Unglück herbei, da jeder von ihnen von ſeiner frühen Jugend an diejenigen unterſcheiden lernt, deren Biß tödtlich iſt.

(Hand. u. Seeb. d. öſt. Lloyd.)

Unterhaltungs-Blatt.

Schwarz-Amſel. Häuptling eines wilden Stammes.

Dle Miſſuri Zeitung gibt ausführliche biographiſche Notizen über Schwarz-Amſel, den berühmten Häuptling eines indiſchen Stammes in Nordamerika; ſie enthalten ein merkwürdiges Gemälde des geſellſchaftlichen Lebens in den Wüſteneien des Weſtens, das wir hier als treues Bild fremder Sitten im Auszuge mittheilen.

Der Häuptling des Stammes der Ohmars, deren Dorf ſechzig (engl.) Meilen jenſeits der Council-Bluffs auf dem rechten Ufer des Miſſuri liegt, ſtarb im Jahre 1832. Er war tapfer, mit ehernem Willen begabt, und grenzenlos ehrgeizig. Um eine Autorität über die Indier auszuüben, muß man vor Allem den Beifall des ganzen Stammes zu gewinnen ſuchen, gerade wie bei den Weißen ein Staatsmann ſich um die Stimmen ſeiner Mitbürger bewirbt. Es herrſcht indeſſen eine gewiſſe Verſchiedenheit zwiſchen den moraliſchen Eigenſchaften, durch welche ſich die weißen und dle rothen Menſchen auszeichnen. Für die Erſteren wäre z. B. das Talent, Pferde zu ſtehlen, ohne Zweifel keine bedeutende Empfehlung, während das Verdienſt des Bewerbers mit rother Haut, nach Maßgabe der von ihm begangenen Diebſtähle zunimmt; die Klugheit, die Verſchlagenheit, welche erfordert wird, um auf geſchickte Weiſe ein Pferd zu rauben, betrachtet man als eine koſtbare Eigenſchaft, welche nur wenig unter der Geſchicklichkeit im Scalpiren der Hauptbaare ſteht. Ein Indier von Rang zeichnet deßhalb auf ſeine Kriegskeule zwei gleiche Kolonnen, und gravirt darauf in Hieroglyphen die Geſchichte der Unternehmungen jeder Art, durch die er ſich ſein Anſehen errungen.

Obgleich die Regierung der indiſchen Stämme in der Regel eine demokratiſche iſt, ſo hat man doch viele Beiſpiele, daß Häuptlinge die Popularität, die ſie ſich erworben, benützen, und ohne Scheu ſich Eingriffe in die Freiheiten ihrer Stammesgenoſſen erlauben. Eben ſo können unter gewiſſen Umſtänden auffallende Thaten, ſei es im Kriege, ſei es in der Kunſt Pferde zu ſtehlen, den Muth eines Häuptlings ſo ſehr heben, daß er es ungeſcheut wagt, die unbeſchränkte Herrſchaft an ſich zu reißen. Dieſer Despotismus beruht übrigens in der Regel nicht auf ſehr feſtem Grunde, wenn er nicht durch die gemeinſchaftliche Anſtrengung des Häuptlings und des Propheten, oder Großarztes aufrecht gehalten wird. Der Held der Geſchichte, die wir hier geben, wurde in ſeinen Plänen auf eine ſehr wirkſame Weiſe von einem liſtigen Arzte unterſtützt, deſſen künſtliche Verordnungen und Täuſchungen, die er mittelſt plumper Magie bewerkſtelligte, einen großen Einfluß auf die abergläubiſchen Geiſter des Stammes ausübten.

Nachdem Schwarz-Amſel alle möglichen Proben ſeiner Talente abgelegt hatte, übertrug man ihm gerne den oberſten Rang, aber geſtachelt von ſeinen ehrgeizigen Abſichten, fühlte er ſich durch eine patriarchaliſche, auf das demokratiſche Prinzip gegründete Gewalt nicht völlig befriedigt. Vergebens hatte er, um zu ſeinem Ziele zu gelangen, der Reihe nach das Blendwerk ſeiner Kriegsthaten, die Geſchicklichkeit des verſchlagenſten Räubers, und die Macht einer barbariſchen, aber energiſchen Beredſamkeit zur Durchführung ſeines Planes angewendet. Das Gaukelſpiel ſeines Arztes hatte keinen günſtigern Erfolg. Es rührte dieſes davon her, daß ſich in dem Stamme eine Partei rauher Krieger gebildet hatte, die ihre Freiheit ſo hoch ſchätzten, als die Patrioten mit weißer Haut, und den Uſurpationsplänen einen entſchiedenen Widerſtand entgegenſetzten. Schwarz-Amſel bezeichnete dieſe Partei als eine meuteriſche Bande, als Klapperſchlangen, aber man wies ſeine Vorwürfe mit Verachtung zurück. Der ergeizige Wilde verlor die Geduld, und beſchloß endlich, ſich des ihm auferlegten Zwanges um jeden Preis zu entledigen. Da er aber in ſeiner Politik wohl einſah, daß die Gewaltthätigkeit des Tiegers häufig ihrem Urheber gefährlich wird, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur ſicheren Liſt, und den Ränken des Fuchſes.

Mehrere Male des Jahres kommt bei jedem Stamme ein Tabuletkrämer aus dem Lande der Weißen an, um Waaren abzuſetzen, und gegen Pelzwerk oder andere ihm dienliche Artikel auszutauſchen. Solche wandernde Handelsleute machen in der Regel treffliche Geſchäfte, indem ſie an dieſe einfachen Menſchen um hundert Procent über den eigentlichen Werth Trödelkram verkaufen, den bei uns die Kinder verachten würden, und ſich mit Produkten bezahlen laſſen, die ſie dann ſehr theuer an ihre Landsleute wieder verkaufen. An einen dieſer Handelsleute wandte ſich Schwarz-Amſel, wegen eines kräftigen Mittels, um damit, wie er ſagte, die Wolfsbanden zu vernichten, welche die Prairien verheerten. Der Tabuletkrämer verſchaffte ihm eine ſtarke Portion reinen Arſeniks. Sobald ſich der Häuptling im Beſitze dieſer furchtbaren Waffe ſah, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als ihre Kraft zu erproben; ſein Vater und ſeine zwei Brüder, deren Einfluß er befürchtete, wurden die erſten Opfer ſeiner Verſuche, und ihr Tod erregte keinen Verdacht. Ueberzeugt von der Wirkſamkeit des Giftes, lud er eines Tages alle Unzufriedenen ein, um ſie mit einer Hundsſuppe zu bewirthen. Hundefleiſch iſt bei den Indianern von Nordamerika das Lieblingsgericht, der feinſte Leckerbiſſen der Sybariten mit rother Haut, gerade wie in Frankreich der Ortolan mit Trüffeln, in England der Plumpud-

ding, bei den Chineſen die faulen Eier, und bei den Eskimos der verdorbene Fiſch.

Schwarz-Amſel empfing die Geladenen mit der freundlichſten Miene, bezeigte ihnen ſein heißes Verlangen, ihre innern Uneinigkeiten zu beſchwichtigen, ſprach laut von Verſöhnung, von der Nothwendigkeit einer feſten Verbindung zwiſchen allen Parteien, und wußte ſich ſo gut in ihr Vertrauen einzuſchleichen, daß ſich ſechzig von den Kriegern, über die er ſich zu beklagen hatte, um den großen Topf lagerten, aus dem die apetitliche Hundsſuppe dampfte. Um die Gaſtfreundſchaft ihres Wirthes gehörig zu ehren, aßen alle übermäßig von ihrem Lieblingsgerichte, und lobten den herrlichen Geſchmack. Zum Nachtiſche ließ man Pfeifen kreiſen, und als der aromatiſche Geruch des Tabaks ſeinen zarten Einfluß auf die Verſammlung der Krieger geübt hatte, erhob ſich Schwarz-Amſel, um zu ſprechen. In ſeiner Rede erinnerte er die Gäſte, die er, wie er ſagte, wie ſeine Kinder liebte, an die meuteriſchen Ränke, deren ſie ſich gegen ſeine geſetzliche Obergewalt ſchuldig gemacht hatten; eine Gewalt, die er unmittelbar vom großen Geiſte erhalten habe; mit der ſein Spiel zu treiben, wie ſie es ſo lange gethan, gottlos und unklug wäre. Als Beleg für ſeine Behauptung berief er ſich auf das Urtheil ſeines Großarztes, der mit dem Kopfe ein beſtändiges Zeichen machte. Die Stimme erhebend, als wäre er begeiſtert, fuhr er dann fort: „Uebrigens ſollen die Omahrs in Zukunft nicht mehr vergeſſen, daß Schwarz-Amſel der unumſchränkte Beherrſcher ihres Geſchickes iſt; Hunde, die Ihr ſeid, Ihr werdet Alle, bis auf den letzten Mann, vor Sonnenuntergang ſterben. Ich habe es geſagt, und Schwarz-Amſel lügt nie.“ Bei dieſer ſchauerlichen Weisſagung ſtürzte die ganze Verſammlung aus der Hütte, und entfloh heulend. Die ſechzig Krieger ſtarben in der Nacht unter gräßlichen Schmerzen. Während ſeines ganzen übrigen Lebens erfuhr der Häuptling keinen Widerſtand mehr.

Wenn der Handelsmann, bei ſeiner jährlichen Reiſe im Lande der Omahrs, mit ſeinem Packe ankam, pflegte ihn Schwarz-Amſel zu fragen, wie viel er Pelzwerk als Austauſch zu haben wünſche. Sobald dieſe Frage beantwortet war, wählte ſich der Häuptling ein Aſſortiment verſchiedener Artikel, theils zu ſeinem perſönlichen Gebrauche, theils für ſeine zahlreiche Familie; waren die Rechnungen beſprochen und geordnet, ſo erhielten die Krieger den Befehl, die von dem Tabuletkrämer an Zahlungsſtatt verlangten Caſtor-, Eichhorn- und Marderhäute oder Büffelzungen zu liefern. Selten entſpann ſich ein Streit unter den Parteien, und der kleine Handel warf ſowohl dem Häuptling ein ſchönes Einkommen, als auch dem Krämer reichen Nutzen ab.

Schwarz-Amſel war ein muthiger Krieger; er hatte die große Popularität, die er anfangs genoß durch tauſend glorreiche Arbeiten errungen, aber die Auszeichnung, nach der er am meiſten geizte, war eine unbeſchränkte Herrſchaft über ſeinen Stamm. Sobald er ſein Ziel erreicht hatte, ließ er ſeine Nachbarn im Frieden. Durch eine fortdauernd glückliche Lage verweichlicht, zog ſich dieſer wilde Häuptling nach und nach vom thätigen Leben zurück, und während ſeine braven Waffengefährten die härteſten Anſtrengungen ertrugen, um in den Gefechten den kriegeriſchen Ruhm der Omahrs aufrecht zu erhalten, oder um in den Wäldern das, zu ihrer Leibesnahrung erforderliche Wildpret zu erlegen, ließ ſich ſeine Majeſtät vom Arzte völlige Ruhe vorſchreiben. Während der heißen Jahreszeit liebte er es, regelmäßig nach dem Mittagsmale ſeine Sieſte zu halten, und den Genuß dieſer kurzen Ruhe hatte er bis zur äußerſten Verfeinerung getrieben. Seine Frauen, ſechs an der Zahl, hatten abwechſelnd zu zwei und zwei an ſeinem Lager zu wachen; die eine kratzte ihm ſanft den Rückgrath, während die andere ſein Antlitz mit einem Pfauenſchweife fächelte. Mußte man ihn, während er ſchlief, in irgend einer Angelegenheit der Nation um Rath fragen, ſo durfte es eine einzige Perſon im Dorfe wagen, ſeine Ruhe zu ſtören; dieſe Perſon war der Großarzt, ſein erſter Miniſter. Dieſer näherte ſich auf Händen und Füßen, ohne das geringſte Geräuſch, und kitzelte ihm, um ihn aufzuwecken, auf eine angenehme Weiſe die Fußſohle mit einer langen Feder. Streckte der Häuptling den Arm wagerecht aus, ſo zog ſich der Arzt in der Stille zurück, rieb er ſich die Naſe mit dem Zeigefinger, ſo war dieß ein Zeichen, daß man ohne Furcht eintreten, und ſich mit ihm beſprechen dürfe.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Aſtronomie). Sir John Herſchell. Die philomatiſche Geſellſchaft hörte in der Sitzung vom letzten Samſtag mit Theilnahme die Details an, welche Hr. Babinet über die aſtronomiſchen Arbeiten Sir John Herſchell's auf dem Cap der guten Hoffnung gab. Nach dieſem berühmten Aſtronomen iſt die andere Hemiſphäre weit reicher an Sternen als die unſrige, beſonders an Nebelſternen. Alle dieſe Nebelſterne, d. h. dieſe unendlichen Anhäufungen von Sternen von denen unſere Milchſtraße ein ſo wundervolles Beiſpiel liefert, wurden von ihm beobachtet; er wendete zugleich ſeine Aufmerkſamkeit den Doppelſternen, dieſen intereſſanten Verbindungen zweier ſich wechſelweiſe um einander drehenden Sonnen, zu, die man ſo lange für einen einzigen Stern hielt, deren beiderſeitiger Umlauf aber den Aſtronomen die Verſicherung gewährte, daß die von Newton erfundenen Geſetze der Schwerkraft auch auf dieſe in unermeßlichen Entfernungen ſich befindlichen Himmelskörper Einfluß übe. Mit Hilfe dieſer erſt ſeit Kurzem am Himmel entdeckten Bewegungen, wird es gleicher Weiſe möglich, den Lauf unſeres Syſtemes im Raume zu beſtimmen und es iſt in der That heut zu Tage wahrſcheinlich, daß ſelbſt unſere Sonne nichts anderes ſei, als ein Stern, welcher ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten, ſich um einen zweiten bewegt, mit welchem er ein Doppelgeſtirn bildet. Sir John Herſchell hat dargethan, daß einige dieſer Sterne in dem kurzen Raume von 40 Jahren ihre Umwälzung vollbringen, und ſo wird es denn möglich, daß man mittelſt zweier ähnlicher Gegenrechnungen, und mittelſt Aufzeichnung der verſchiedenen Stellungen der Sterne gegen einander, ſogar auf einen Monat die Zeit der geſchehenen Beobachtung beſtimmen könne. Sir John Herſchell ſah Nebelſterne von gelber, blauer, rother und grüner Farbe ꝛc., er konnte aber bloß zwei Trabanten des Uranus beobachten und nicht ſechs, wie man demſelben noch häufig ſo viele beilegt, und ihre Umlaufszeit berechnen. Er hatte auch Gelegenheit die ſtaunenswürdige Zunahme des Geſtirnes Argo wahrzunehmen, deſſen Glanz ſich ſo ſchnell vermehrt hat, daß daſſelbe binnen weniger als vier Monaten, aus der Klaſſe zweiter Größe in die der erſten hinübergetreten iſt, und man weiß noch immer nicht, wo dieſe Vergrößerung ſtille ſtehen wird. Der ungeheure Spiegelteleſkop, deſſen ſich der berühmte engliſche Aſtronom zu ſeinen Beobachtungen bediente, konnte nicht länger als vier Nächte nach einander gebraucht werden; nach dieſer Zeit mußte man ihn aufs Neue poliren.

Man weiß durch welche herrliche Aufnahme ihn ſeine Landsleute ehrten bei ſeiner Rückkehr vom Vorgebirge der guten Hoffnung, wo er mehrere Jahre zugebracht hatte. Bei dem glänzenden Banquett, welches ihm ſämmtliche ausgezeichnete Gelehrten Londons gaben, ward ihm eine herrliche Vaſe als Zeichen ihrer Huldigung dargebracht. Die Beſcheidenheit, mit welcher er alles dieß und die ihm zu Ehren ausgebrachten Toaſte aufnahm, wird nicht die Bewunderung jener erregen, welche bereits die vollkommene Einfachheit und das ſchlichte Weſen Sir John Herſchells kennen.

Zur Geſchichte des Honigs und Zuckers. Der Honig vertrat bei den Alten die Stelle des Zuckers. Die Römer gebrauchten ihn zu ihrem Backwerk und ihren Ragouts ſowohl, als auch zu ihren Getränken; des Zuckers aber bedienten ſie ſich bloß als Medikament. Die Achtung für den Honig war ſehr groß. Virgil nennt ihn Coeleste donum (Gabe des Himmels). Er war die gewöhnliche Nahrung des Pythagoras und Demokrit rieth ihn allen denjenigen an, die lange leben wollten. Plinius erzählt von einem mehr als 100jährigen Greiſe Namens Vedio Pollio, der einer bewunderungswürdigen Geſundheit genoß und voller Kraft war. Dieſer wurde dem Kaiſer Auguſtus vorgeſtellt, der ihn frug, welcher Mittel er ſich bedient hätte, um ſich bei einem ſo hohen Alter noch einer ſo außergewöhnlichen Geſundheit zu erfreuen. Seine Antwort war: Intus melle extra Oleo (innerlich Honig, äußerlich Oel). Der erſte Zucker kam aus Arabien nach Europa; allein er wurde bloß zur Medizin gebraucht. Erſt im Jahre 1420 verſuchte man ihn zu läutern, allein dieſe Verſuche waren ſehr unvollkommen, bis es im Jahre 1470 einem Venetianer gelang, der ungeheure Summen damit gewann, und ſeiner Nation einen neuen Handelszweig verſchaffte.

V.

Diplome des König Chriſtian VII. von Dännemark.

Als König Chriſtian VII. von Dännemark im Jahre 1768 auf der Univerſität zu Cambridge und Oxford die Doktorwürde erhielt, war das Diplom der Erſteren folgender Art: Die Urkunde hatte die Geſtalt eines Gemäldes und war in einem vergoldeten Glasramen von anſehnlicher Größe gefaßt. Die Schrift war von allen Seiten, und zwar eine Handbreit mit Malereien umgeben. Oben ſtand Brittania als ein majeſtätiſches Frauenzimmer, ringsumher aber waren Sinnbilder in mit Blumen begränzten Ovalen. Die dabei befindliche Erklärung nannte die Theologie, Aſtronomie, Beredſamkeit, Phyſik, Poeſie und Muſik. Das Siegel der Univerſität zeigte eine nackte gekrönte Frauensperſon, die mit halbem Körper hinter einem Altar hervorragte, in der rechten Hand eine Sonne, in der linken einen Kelch hielt, und war gemalen. Auf dem Altare ſtand: Alma mater Cambrigia. In der Umſchrift oben: hinc lucem et pocula sacra. Unten: Carolus Richard pinxit Londini.

Das Oxford'ſche Diplom war auf einem zuſammengerollten Papier zierlich geſchrieben auf dem das Univerſitätsſiegel in einem zierlichen Kapſel hing, auf der zwiſchen drei Kronen die Worte: Dominus illuminatio mea geſtochen waren. Es war in rothem Wachs abgedruckt, und ſtellte einen ſitzenden Lehrer vor, der mit zuſammengefalteten Händen ein Buch hält. Ihm zur Seite ſaßen Zuhörer, über ihnen aber ſtand mit großen Buchſtaben: Sigillum cancellarii et Universitatis Oxoniensis.

V.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 160. Samstag, den 11. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 10. Auguſt. (Niederkunft der Königin von Neapel.) Ein vorgeſtern aus **Neapel** hier eingetroffener königlicher Kabinetskurier hat die höchſt erfreuliche Nachricht überbracht, daß Ihre Majeſtät die Königin beider Sicilien am 1. Auguſt Vormittags um 11 Uhr glücklich von einem **Prinzen** entbunden worden iſt. — Die feierliche Taufe des neugebornen Prinzen, welchem der Name **Ludwig** beigelegt wurde, hat noch am nämlichen Tage Abends 6 Uhr im Pallaſt von Capo di Monte Statt gefunden. (836)

Klagenfurt, 8. Auguſt. (Reiſebericht.) Am Montage den 6. d. Vormittags 10 1/4 Uhr ſind Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog **Franz Karl** auf der Reiſe nach Innsbruck hier angekommen. (835)

Brünn. (Eiſenbahnfortſchritt. — Franzensmuſeum.) Die Eiſenbahnarbeiten haben ſich bereits bis auf die Schleiſe der Stadt, die Schanzmauer gezogen und man ſieht, ſelbſt wenn man nur den gewöhnlichen Spaziergang am Glacis beibehält, einen der großartigſten Theile des Rieſenwerkes entſtehen. Während der Grund zu einer Mauer (2 1/2 Klft. hoch und 8 1/2 Schuh breit) als Seitenterraſſe an der neuen Promenade zwiſchen dem Mühlgraben und dem Stationsplatze gegraben wird, wachſen raſch in den Gemüsgärten die 80 Pfeiler des Viadukts, die die nothwendige Höhe von 3 Klaftern beinahe erreicht haben. An dieſer Bahnpartie, welche einen impoſanten Anblick gewähren wird, arbeiten 300 Maurer und 2000 Teichgräber und andere Taglöhner. Die ovalen Pfeiler der Schwarzawabrücke, ähnlich den Pfeilern der Donaubrücke in Regensburg, ſind bereits vollendet, ſo auch die ganze Brücke im Woikowitzer-Thale, welche durch ihre ſchiefe Richtung ſehr merkwürdig iſt. Ein Theil der Bahnpartie zwiſchen Obergerſpitz und Neu-Obrawa iſt bereits mit Schienen belegt, und wird wie man verſichert, zur Beſchleunigung des Erdtransports benützt. Auch die Einwölbung am Raigerer Viadukt nähert ſich der Beendigung. — Der hieſige Gramm. Profeſſor Albin Heinrich, der ſich durch ſeine geognoſtiſchen und philologiſchen Arbeiten einen guten Namen erworben, arbeitet an dem ſyſtematiſchen Arrangement der numismatiſchen und mineraliſchen Abtheilungen unſeres Franzensmuſeums. Die mineraliſchen Schätze desſelben, welche in neueſter Zeit durch die Munifizenz Sr. Durchlaucht des Fürſten Liechtenſtein einen ſchönen Zuwachs erhielten, waren bisher nur theilweiſe dem Publikum zugänglich; gelingt es einmal dem unermüdlichen Fleiße des oben erwähnten prov. Cuſtos, den bei weitem wichtigeren Theil derſelben ſyſtematiſch zu ordnen, ſo wird ſich leicht der durchreiſende Mineralog überzeugen können, daß der mineraliſche Reichthum dieſes Inſtituts keiner ähnlichen Sammlung der andern Provinzialhauptſtädte nachſtehe. (832)

(Durchreiſe Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand. — H. Schaffarzik. — Mad. Mayer.) Geſtern den 7. Auguſt iſt hier Se. k. Hoheit, der Erzherzog Ferdinand, Militär-Gouverneur von Galizien, angekommen, und nachdem er von einer Grenadier-Kompagnie mit der Garniſonskapelle von Michalowits empfangen wurde, im Gaſthauſe »zu den drei Fürſten« abgeſtiegen. Abends brachte dieſelbe Kapelle Sr. k. Hoheit eine meiſterhaft exekutirte Serenade. Heute ſetzte Se. k. Hoheit die Reiſe nach Mailand fort, um den dortigen Krönungsfeierlichkeiten beizuwohnen. — Samſtag iſt hier der ſlaviſche Literat und ſcharfſinnige Forſcher der ſlaviſchen Alterthümer, Herr Schaffarzik, angekommen und nach einem zweitägigen Aufenthalte nach Raigern abgereiſt, um in der Stiftsbibliothek einige Forſchungen anzuſtellen. — Auf der Bühne, welche den 6. Auguſt die Poſſe »Opice a zenich« (Affe und Bräutigam) in der Mutterſprache brachte, gaſtirt Madame Mayer aus Breslau. Als Gabriele erhielt ſie vielen Beifall, und entwickelte eine Geſangsſtufe, auf der ſie für eine Provinzialbühne recht geeignet erſcheint.

Ausland.

München, 1. Auguſt. (Ankunft des Erzbiſchofs von Wien.) Der Erzbiſchof von Wien iſt geſtern Abend hier eingetroffen und im Gaſthauſe zum goldenen Hahn abgetreten. (847)

Frankfurt, 4. Auguſt. (Ankunft des Großfürſten Thronfolgers.) An dem Gaſthauſe »zum ruſſiſchen Hof« hatten ſich am geſtrigen Nachmittag viele Leute verſammelt, die den Großfürſten Thronfolger von Rußland ankommen ſehen wollten. Um vier Uhr kam ein vierſpänniger Packwagen an. Um fünf Uhr traf eine zweiſpännige Poſtchaiſe im ruſſiſchen Hofe ein, der das harrende Publikum wenig Beachtung ſchenkte. Bald darauf folgte der Wagenzug des Großfürſten Thronfolgers. Se. kaiſerl. Hoheit war aber bereits im ruſſiſchen Hof abgeſtiegen, und in der einfachen zweiſpännigen Chaiſe angekommen. (843)

Frankreich. (Darbringung eines Blumenſtraußes.) Am 31. Juli brachten die Damen der Halle in Paris der Herzogin von Würtemberg aus Anlaß ihrer Entbindung einen Blumenſtrauß dar. (844)

Paris, 1. Auguſt. (Zahl der nach der Krönung auf Reiſen gehenden Engländer.) Man rechnet, daß über 300,000 Engländer ſeit der Krönung nach dem Kontinent gereiſt ſind. (845)

Paris, 2. Auguſt. (Ankunft des Marſchall Soult.) Der Marſchall Soult iſt geſtern Nachmittag in ſeinem Hotel in der Univerſitätsſtraße angelangt. Der König war gegen 5 Uhr nach Neuilly abgefahren, hat alſo geſtern ſeinen außerordentlichen Geſandten nicht empfangen. (841)

(Erdbeben.) Nach Berichten aus Fano wurde am 23. Juni dieſe Stadt und ihre Umgegend durch ein ſtarkes Erdbeben heimgeſucht, zum nicht geringen Schrecken der Einwohner, ohne daß jedoch ein nahmhaftes Unglück dadurch entſtanden wäre. (848)

Paris, 3. Auguſt. (Brief des Kapitäns d'Urville an den Marineminiſter.)

Rhede Konception an der Küſte von Chili, 10. April 1838.

Herr Miniſter!

In der Erwartung, Ihnen bald einen detaillirten Bericht aller unſerer Operationen in den antarktiſchen Gegenden zu liefern, beeile ich mich, Ihnen die Ankunft der Corvetten l'**Aſtrolabe** und la **Zélé** anzuzeigen. Nachdem ich mich faſt einen Monat in der magellaniſchen Straße mit phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Beobachtungen beſchäftiget hatte, verließen wir am 8. Jänner dieſen berühmten Kanal und ſetzten vom ſchönen Wetter und guten Winde begünſtigt auf 3—4 Meilen Entfernung von der Küſte unſere Schifffahrt längs der öſtlichen Seite des Feuerlandes fort bis zur Meerenge Lemaire. Hierauf nahm ich meinen Lauf plötzlich gegen Süden. Am 15. Jänner hatten wir die erſten Eisberge unter dem 58° ſüdl. Br. im Geſichte; am 17. fuhren wir in einer Entfernung von einigen Meilen öſtlich an der Inſel Clarence vorüber, welche wir jedoch wegen des dichten Seenebels nicht ausnehmen konnten. Während zwei Tagen dauerten dieſe undurchdringlichen Nebel, welche ſelbſt auf die geringſte Entfernung uns die Ausſicht verwehrten. Hierauf wurde es heller und wir befanden uns inmitten von Eisſchollen, denen wir durch allerhand Manöver auszuweichen uns genöthigt ſahen; indeß drangen wir doch ungemein ſchnell gegen Süden vor, und ich ſchmeichelte mir mit der Hoffnung, noch weiter vorzurücken, als wir uns am 22ſten bei Tagesanbruch im buchſtäblichen Sinne abgeſchloſſen fanden von einer Barriere feſter Eismaſſen, welche ſich, ſo weit nur unſer Auge reichte, von Südweſt nach Nordoſten ausdehnte. Ungeheure Maſſen von 150 bis 200 Fuß Höhe flankirten von Zeit zu Zeit dieſe unüberſteigliche Mauer. (Nachdem er die Gefahren beſchrieben, aus welchen er ſich und ſeine Mannſchaft nur mit äußerſter Anſtrengung wieder zu retten vermochte, ſpricht er von ſeinen geographiſchen Unterſuchungen über die Orkney- und Neuſchottlandsinſeln, endlich von ſeinem Einlaufen in der Bai Konception am 7. April, wozu ihn der am Bord der Aſtrolabe ausgebrochene Scorbut antrieb.)

Es war hohe Zeit daß wir ankamen; denn an Bord der Zélé waren bereits 40 Mann von der Krankheit ergriffen, dreißig waren von Sinnen, ſieben

bis acht ſagen in den letzten Zügen und Einer war bereits todt. Der Aſtrolabe, minder hart mitgenommen, zählte 15 Mann, die mehr oder minder leidend waren. Selbſt unter den höhern Chargen begannen ſich die erſten Symptome der verderblichen Krankheit zu zeigen. Alle Kranken wurden, ſo bald wir an das Land kamen, in ein von mir eigens gemiethetes Gebäudr geſchafft, wo ſie von Seiten der Aerzte alle mögliche Hilfe erhalten und ich hoffe der Einfluß der friſchen Lebensmittel, des Klimas und der geſunden Landluft wird ihre bereits im Verlöſchen begriffenen Kräfte wieder beleben, auch hoffe ich nach einem Monat Ruhe wieder in die See ſtechen zu können.

Genehmigen Sie, Admiral, die Verſicherung meiner tiefſten Achtung.

Ihr gehorſamſt ergebener Diener
d' Urville.

London, 28. Juli. (Die Abſetzung des Hrn. Urquhart.) Die Times haben die Korreſpondenz zwiſchen Lord Palmerſton und Hrn. Urquhart veröffentlicht. Es handelt ſich um die Abſetzung des Hrn Urquhart von ſeinem Poſten als Geſandtſchaftsſekretär in Konſtantinopel, über deren Gründe er von dem Miniſter Auskunft verlangt, und aus deſſen Antwort man erſieht, »daß Indiskretionen wie ſie Hr. Urquhart in den Verhältniſſen des brittiſchen Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten zu der orientaliſchen Frage, zu der Wegnahme des Vixen und zu dem Portfolio ſich habe zu Schulden kommen laſſen, einem Diplomaten nicht nachgeſehen werden ſollen.« Nachdem Hr. Urquhart die Gründe auseinandergeſetzt, durch welche er ſich zur Enthüllung des bisherigen Geheimniſſes in genannten Fragen berechtigt glaubte, erkläret er ſich als entſchloſſen die Verantwortlichkeit für jene Publikation auf Lord Palmerſton und das Foreign Departement zurückzuführen. Das Zerwürfniß zwiſchen Hrn. Urquhart und dem brittiſchen Geſandten in Konſtantinopel Lord Ponſonby wird als die Urſache der Abberufung des Erſtern angeſehen. (839)

London, den 28. Juli. (Widerſtreben der Geiſtlichkeit gegen die Aufzeichnung der Geburten, Trauungen und Todesfälle.) Das erſt ſeit einigen Jahren beſtehende wohlthätige Geſetz, welches die Aufzeichnung der Geburten, Todesfälle und Trauungen unter der Aufſicht eigener Behörden verordnet, um für die wichtigſten bürgerlichen Rechtsverhältniſſe entſcheidende Beweisurkunden zu ſichern, findet noch immer bei der Geiſtlichkeit vielfachen Widerſtand. So erließen vor Kurzem die Geiſtlichen in Scarborough eine Bekanntmachung, worin ſie ſagten, daß das neue Geſetz häufig mißverſtanden werde, und daher leicht zu einer Vernachläſſigung der Taufe und zur Gleichgiltigkeit gegen das Chriſtenthum führen könne. Sie machen daher aufmerkſam, daß das Geſetz hinſichtlich der Aufzeichnung der Taufen durch die Geiſtlichkeit wie vor der neuen Parlamentsakte in Kraft ſei, daß ſie in den Verzeichniſſen der Geburten zu Scarborough keinen Beweis von der bei den Gebornen vollzogenen Taufe gefunden hätten, und daß ſie, da das Geſetz ihnen verbiete, Ungetauften chriſtliche Begräbnißgebräuche zu gewähren, bei allen ſeit dem 30. Juni d. J. geborenen Kindern, wenn ſie zum Begräbniß angemeldet würden, ſorgfältig unterſuchen laſſen wollten, ob dieſelben die Taufe empfangen hätten, und allen ein chriſtliches Begräbniß verweigern müßten, die nicht gehörig mit Waſſer und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft wären. (850)

Liſſabon, 24. Juli. (Gerücht von einer zweiten Revolution.) Zu Braga waren in Folge eines Verſuchs, die neuen Steuern einzutreiben, einige Ruheſtörungen vorgefallen. In Liſſabon liefen unbeſtimmte Gerüchte um, die ultrademokratiſche Partei beabſichtige eine zweite Revolution, um die Königin abzuſetzen und eine Regentſchaft zu ernennen mit Dona Iſabel Maria an der Spitze. Das Miniſterium hatte daher, um einen Ausbruch zu verhindern oder die Mißvergnügten einzuſchüchtern, die Provinzen von allen Truppen entblößt, und dieſe um die Hauptſtadt zuſammen gezogen. (840)

Oſtindien. (Gerücht von der Beſitznahme der Inſel Karak.) Im Asiatic Journal lieſt man: »Dem Gerüchte zufolge, ſoll die von Bombay abgeſandte Expedition die Inſel Karak im perſiſchen Meerbuſen in Beſitz nehmen. Dieſe Inſel liegt nahe an der perſiſchen Küſte, iſt fünf engliſche Meilen lang, zwei breit und etwa 60 Meilen von Buſchihr entfernt. Die Vortheile welche dieſe Inſel als Station darbietet, ſind die Veranlaſſung geweſen, daß Holländer, Franzoſen und Britten nach ihrem Beſitz ſtrebten. Ihre Beſitznahme unter den gegenwärtigen Umſtänden wäre eine Handlung der Feindſeligkeit, die nur durch die äußerſte Nothwendigkeit ſich rechtfertigen ließe. (835)

Brüſſel, 29. Juli. (Ankunft des Königs.) Se. Majeſtät der König iſt geſtern Nachmittags im Pallaſt Laeken angekommen. Se. Majeſtät wird ſich morgen nach ſeinem Schloſſe zu Ardenne begeben. (846)

Alexandrien, 20. Juli. (Anzeichen der friedfertigen Geſinnung Mehemed Ali's.) Mehemed Ali, welcher gegenwärtig in ſeinen Magazinen ungeheure Tuchvorräthe aufgehäuft hat, ſoll dieſelben veräußern wollen und wird, da er ſie hier zu Lande nicht zu den hohen Preiſen, welche er bei deren Wiederverkaufe gewinnen will, losſchlagen kann und auch die freien Handelsſchiffe zu nichts Annehmbarem in dieſer Beziehung ſich herbeilaſſen, auf eigenen Schiffen und in eigenen Verſchleiße dieſelben an Mann zu bringen ſuchen. Alle dieſe Umſtände ſind ſehr friedlicher Art und beweiſen, daß Mehemed Ali kein Geld oder wenigſtens nicht ſo dringend benöthigte, als die bisherigen Gerüchte beſagten, zugleich ſind hierdurch Jene widerlegt, welche den Paſcha als hartnäckig und fortwährend mit Kriegsplänen beſchäftiget ſchilderten. Die ägyptiſche Eskadre befand ſich zum Theile bei Suda auf Kandia und jene des Sultans in den Dardanellen und bei Metelino. (Oss. T.) (838)

St. Petersburg. (Jahresberichte des Miniſteriums des öffentlichen Unterrichtes. Schluß.) Dieſes große Werk iſt jedoch nicht das Werk eines augenblicklichen Erfolges; es erfordert beſtändige und angeſtrengte Arbeiten und Ausharren bis ans Ende. Allein werden wir, wird unſere ruſſiſche Jugend vor einem, wenn auch ſchwierigen, doch großen Werke zurückbeben? — Ihr, ruſſiſche Jünglinge und Knaben, müſſet euch vor Allem die Worte zu Herzen nehmen, die an dem Throne unſeres großen Monarchen über euch geſprochen worden ſind; euch kommt es zu, durch die That die Erwartungen der Regirrung zu erfüllen, welche, nachdem ſie für euch helle und geebnete Pfade zum Heiligthume der Wiſſenſchaft und einer wahrhaft ruſſiſchen Bildung gebahnt hat, euch einladet, ihren Anweiſungen gehorſam und willig zu folgen, und unverführt von den lockenden Phantomen falſcher Grundſätze euch ruhig der ſtillen Arbeit der Vervollkommnung des Geiſtes und Herzens zu unterwerfen. Segensreich und rühmlich iſt dieſe Arbeit, zu deren Vollendung ihr berufen ſeid; beneidenswerth iſt eure Beſtimmung, auf der feſten Grundlage der Religion, Monarchie und Nationalität, einer durch die Umſicht der Regirrung gelegten Grundlage, nach dem weiſen Plane derſelben ein neues Gebäude der National-Literatur und ſelbſtſtändiger Kenntniſſe aufzuführen, und darin alles reine Gold der europäiſchen Wiſſenſchaft getrennt von dem Zuſatze unausführbarer und verderblicher Illuſionen zu ſammeln. Ununterbrochene und unermüdliche Anſtrengungen erwarten euch, allein die Kraft dazu werdet ihr aus der vollſtändigen, durch keinen äußeren Einfluß zu erſchütternden Ueberzeugung von der Wichtigkeit eures Berufes ſchöpfen und die Belohnung dafür in einer gründlichen und regelmäßigen Bildung finden, welche allein die drückende Unruhe des Geiſtes und das Schwanken der Ideen ſtillen kann. Mit dieſer feſten Ueberzeugung muß ſich die Ueberzeugung vereinigen, daß jede Bildung des Geiſtes ihre belebende und wohlthätige Kraft von der ſittlichen Reinheit, von der moraliſchen Bildung entlehnt. Nur unter dieſen beiden Bedingungen iſt es möglich, das erhabene Ziel zu erreichen, auf welches die ſorgſame Weisheit der Regierung euch hinweiſet; nur eine edle Hingebung des eignen Willens an einen höheren Willen, der euch leitet, wird euch vor der Gefahr beſchützen, von der geraden und ebenen Bahn auf die Pfade verderblicher Irrthümer abzuweichen. Wir ſetzen keinen Augenblick Zweifel in unſere Jugend; unverdroſſen und eifrig wird ſie arbeiten an einem »Werke für die Ewigkeit«, ſie wird den Pfad wandeln, auf welchen ſie das Wohl des Vaterlandes und folglich ihr eigenes Wohl ruft, und zwar mit Muth und Vertrauen, geleitet durch die ermunternde Aufmerkſamkeit des Kaiſers und geführt durch den erleuchteten Vollzieher ſeiner großartigen Abſichten.«

In Gemäßheit eines neuen kaiſ. Erlaſſes wird die Verwaltung der Reichs-Domänen jetzt ihre weitere Organiſation erhalten, und demnächſt zur Einſetzung von Lokalverwaltungen geſchritten werden, wie dieß gleich anfangs bei der Stiftung des Miniſteriums für die Verwaltung der Reichs-Domänen beabſichtigt worden war. Es ſoll dem zu Folge für's Erſte nur vorzugsweiſe und auf die Zeit von drei Jahren in einigen Gouvernements die Organiſation der Domänen-Höfe, wie auch der Bezirks-, Amts- und Dorfverwaltungen vorgenommen werden. Nach Ablauf dieſer Zeit ſollen die Reſultate dem Kaiſer vorgelegt werden, der ſich bis dahin die definitive Beſtätigung vorbehält.

Nach einer ungefähren Schätzung beläuft ſich die Zahl der in vier Gouvernements von Sibirien verwieſenen Verbrecher auf 100,000; nach dem Jeniſſeiſkiſchen Gouvernement wurden allein während der Jahre 1823 bis 1832 25,597 Verwieſene gebracht.

Badezeitung.

Teplitz, 5. Auguſt. Vorgeſtern wurde hier der Geburtstag des hochverehrten Kurgaſtes, Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, gefeiert. In der Hauskapelle Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland war Gottesdienſt, welchem auch Ihre kaiſ. Hoheit die Kronprinzeſſin der Niederlande und Ihre k. k. Hoheiten der Prinz und die Prinzeſſinn Wilhelm von Preußen beiwohnten. Gegen Mittag begab ſich Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland mit Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm von Preußen in das königl. preußiſche Militärbade-Inſtitutsgebäude, deſſen die Badekur brauchende Mannſchaft Tags vorher von Sr. kaiſ. Majeſtät mit 100 Dukaten beſchenkt wurde, traten in den ſchön dekorirten Speiſeſaal ein, wo die Mannſchaft an der Tafel gereiht ſtand, ließen ſich einen Pokal mit Wein reichen und tranken unter dem Jubel aller Anweſenden auf die Geſundheit Höchſtihres erhabenen Schwiegervaters, Sr. Majeſtät des Königs

von Preußen. Mittags wae im Salon des Gartenhauſes ein Diner von 100 Couverts, welches durch eine auf dieſen feſtlichen Tag Bezug nehmende treffliche Rede des evangeliſchen Herrn Biſchofes Deäſeke aus Magdebueg eröffnet wurde. Im Verfolg des Gaſtmahls beachte der k. k. Herr Generalmajor Geaf von Schlick den Toaſt auf die Geſundheit Sr. Majeſtät des Königs von Peeußen aus, welchen der königl. peeuß. Herr General Lebaut de Nans auf die Geſundheit Se. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich erwiederte. Der deitte von dem Herrn Grafen von Schlick ausgebrachte Toaſt galt unſerm erhabenſten Kurgaſte, Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Rußland. Das preußiſche und das öſtereeichiſche Volkslied wurde mit Muſik abgeſungen. Die für die Armen eingeleitete Sammlung betrug 54 fl. C. M.

Um 3 Uhe Nachmittags gab die hieſige Schützengeſellſchaft ein Ehren- und Beſtſchießen auf eine feſtliche Scheibe. Der feierliche, glänzende Ball wurde in dem dekorieten Gaetenſalon ſchon am Vorabende abgehalten. (Boh.) (833)

Karlsbad, 5. Auguſt. Das geſtrige Liſtenblatt bezeichnet die Perſonenzahl dee Kurgäſte mit 3987 und die dee Parteien mit 2203; davon ſind bereits abgereiſt 1209 Parteien. Die Witterung iſt wie überall regnicht und unfreundlich, dem Beſuche des Theatees ſehe günſtig. Unter den im vorigen Monate hiee zuerſt gegebenen Stücken ſind zu nennen: Der Birch-Pfeiffer'ſche »Rubens in Madeid« und Raupach's »Corona von Saluzzo,« die in mehreren Abtheilungen vorgeführt wurde, 1. Abtheilung das Abenbtheuer auf der Jagd, 2. die Botſchaft, 3. der Ueberfall, 4. Rettung und Flucht, 5. Lohn der Liebe. Der talentvolle Schauſpieler Rudolph Kuſa gab Hamlet zu ſeinem Beneſice. Neſtroy's »Eulenſpiegel« hatte die Lacher auf ſeinee Seite, und Here Kael Koppal eröffnete ſeine Gaſtſpiele mit dem Affen Mamok. Am 4. d. M. erſchien Heer Ziegier, Komiker vom k. k. peivil. Theater an der Wien, als Valentin in Raimund's »Veeſchwender.« (Bohemia.) (834)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Vom Kahlenbeege. An die Feeunde in Wien.

Ich habe mir vorgenommen Euch den Text zu leſen, meeket auf! Ihr wißt vor allen Dingen war das Wort, drum haltet das meine in Ehren. — Seid Ihe nicht Kahl- und Duckmäuſer, die ſich ſcheu, zähneklappernd und zitternd veekrochen, weil ſeit Menſchengedenken einmahl die Hundstage ausgeblieben? Schande übee Euch! Ja, grabt Euch nur ein, urbane Maulwürfe, in das dunkle Geſchoß dee Stadt — euer Heimath — duechwühlt tappend und blinzelnd die dumpfen Engpäſſe der Steaßen, und kauert das ſchlotternde Gebein in die gepeieſenen Mode-Souterrains dieſer Steinwelt: Reſtaurationen, Kaffehhäuſer und Salons, mich kümmeet es nicht. Hiee auf des Berges luftiger Höhe bin ich ein feeiee ſtolzer Mann, »dem das Menſchengewühl zu Füßen rollt.« Ihr habt mich immer einen Rübezahl geſcholten; meinethalben! um Euertwillen möcht ich's faſt ſein wollen; tauſend Poſſen wüede ich Euch ſpielen und Keiner käm' ungehudelt aus meinem Revier. So wäe' es mir z. B. nur Spaß, mitten im heißeſten Sommer, liebe Herrchen, Euere Kopfſtrohdächer und windigen Flausröcke in Rokoco-Bärenmützen und Pelze, im Wintee Aſtrakan und Zobel in oſtindiſchen Nanking und Segeltuch zu verwandeln; das gäbe der Mode unerhörte Oeiginalität und Euch per argumento ad hominem empieiſche Lektionen. So wüede ich Euch lehren, auch die extremen Seiten des Naturlebens, in welches dee Menſch tief eingebannt iſt, zu idealiſiren; wer die Natur liebt muß frierend oder ſchwitzend ſie auch ſchön finden; es muß ihn entzücken, im Glutgebilde des Südens plötzliche Abſpiegelung des Nordens — eiſige fata morgana — zu eeblicken. Aber um das zu können, muß man poetiſieen und kalobiotiſiren auf dem Gipfel des Kahlenberges wie ich, muß ſich erſtarkt fühlen vom Gebrauche friſch kühlender Aeropathie und ſich dem Himmel um ein gut Stück näher wiſſen als Ihr verweichlichte Renegaten dee Sonnenaufgangsanbetung und des heiligen Steenendienſtes. Mir, ſeinem teeuen Prieſtee, war es gegönnt den Sieius zu ſchauen. In ſeinem Glanze las ich, daß ſie wiedee kommen werden, die bedauerten Hundstage. Freut Euch, ſie kommen wieder! dann aber, ſag ich Euch, fort aus Euerem Siebenſchläferwinkel und

Hinauf! hinauf!
Im Sprung und Lauf
Den Kahlenberg beſtiegen!

Sollte ſich dennoch Jemand deoben auf St. Bernhards Koppe wähnen, der findet ein freundliches Hoſpitz, »zum füeſtlichen Schloſſe« genannt *).

Eine Auguſtſchwalbe.

*) Ein eben ſo angenehm ſituirtes als geräumiges Gaſthauslokal, von dem betriebſamen und vom beſten Willen beſeelten Gaſtwirthe Johann Schweitzer etablirt. Der Beſuchende entbehrt hier weder eines zuvorkommenden Empfanges noch einer aufmerkſamen Bedienung. Gedenkt er etwa um des Sonnenaufgangs willen zu übernachten, ſo wird er einer ruhigen Lagerſtätte wegen nicht beſorgt zu ſein brauchen, da das ſogenannte fürſtliche Schloß überflüſſige Räumlichkeit darbietet; auch findet ſich zum Genuſſe des herrlichen Schauſpieles, den Tag werden zu ſehen, im Gartenhauſe des Gaſtgebers ein ſehr geeigneter Standpunkt.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Klage über das Ueberhandnehmen des Beanntweinbrennens und Branntweinteinkens in Ungaen.

(Mitgetheilt von Dr. Rumy.)

Mit Recht klagt Ermenti in der Peſther ökonomiſch-merkantiliſchen Zeitſchrift: »Ismertetö a' honi's Külföldi gazduságban és Kereskadésben, Juli 1838 Nr. 1«, über das Ueberhandnehmen des Branntweinbrennens und Branntweinteinkens in Ungaen, was eine der Haupturſachen dee jetzigen geringen Weinpeeiſe in Ungarn iſt, die dem Weinbauer ſeine Mühe nicht belohnen. Jetzt iſt der Modetrunk bei dem gemeinen Volke leider der Beanntwein *). Jetzt beſchäftigt ſich jedee Geundherr mit Errichtung einer Branntweinbrenneeei, und macht mit Beanntwein gute Geſchäfte, und der Weinbauer, mit ſeinem Wein, deſſen Gewinnung ihm ſo viele Mühe koſtete und Auslagen veruesachte, ſitzt in ſeinem Weinkeller ohne Geld, weil ihm Niemand ſeinen Wein abkauft, und um ſeinen Kummer zu verſcheuchen, trinkt er ihn nach und nach ſelbſt ganz aus, timens ne pereat. Es iſt natürlich, daß man in ſolchen Ländeen, welchen das Klima den Wein verſagt hat, dieſen durch Branntwein und andere geiſtige deſtillirte Getränke zu erſetzen ſucht, allein wo der das Herz fröhlich machende, und wo er mäßig genoſſen wied, der Geſundheit nicht ſchadende Wein in Menge gewonnen wird, ſollte man nicht das Land mit Beanntwein überſchwemmen. Wie haben ja nicht, wie einſt in Amerika, durch Branntwein ein wildes Volk auszurotten oder zu unterjochen. Wenn man dagegen einwendet, daß auch der in Uebermaß genoſſene Wein ſchädliche Folgen nach ſich zieht, ſo wiekt ee doch, nach dee Erfahrung und nach der Veeſicheeung dee Aerzte weder ſo ſchnell nachtheilig, noch iſt er der Geſundheit in ſo hohem Geade ſchädlich als der Branntwein **). Jener perſiſche Alchimiſt, der die Goldmacherei erfinden wollte, und den Alkohol (Weingeiſt) erfand, machte eine eben ſo gefährliche Erfindung, als wenn er die Kunſt Gold zu machen erfunden hätte. (618)

*) Ehemals tranken in Ungarn nur die ſlowakiſchen und ruſsnakiſchen (ruthениſchen) Bauern Kornbranntwein, die Wallachen Rakyr aus Kukuruz, die Raitzen (Serben) Slimowitzer oder Zwetſchkenbranntwein, jetzt iſt auch unter den magyariſchen Landleuten das Branntweintrinken eingeriſſen. R—y.

**) Dazu kommen die geiſtigen und moraliſchen Folgen des Wein- und Branntweintrinkens. Der Wein erheitert den Geiſt und erfreut das Herz, macht zu Arbeiten, namentlich geiſtigen Arbeiten aufgelegt, und befördert die Geſelligkeit und Freundſchaft. Der Branntwein ſtumpft dagegen den Geiſt ab, macht mißmuthig und verſchloſſen, und verleitet zu Zwiſt und Streit. Man vergleiche die fröhlichen Wein trinkenden Franzoſen und Rheinländer mit den Branntwein trinkenden polniſchen, ruſſiſchen, ſchwediſchen, norwegiſchen und manchen norddeutſchen Bauern. Die Weintrinker fühlen ſich zum Singen aufgelegt, die Branntweintrinker ſind ſtumm oder lallen höchſtens unverſtändliche Melodien mit rauher Kehle. Viele Branntweintrinker werden blödſinnig oder wahnſinnig, und von Branntweintrinkern ſind mehr grobe Verbrechen begangen worden als von Weintrinkern. R—y.

Die Königin und Mad. Lavalliere für den König bethend.

Wir übergeben mit dem heutigen Blatte unſeren Abonnenten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen eine der zarteſten und in der Ausführung gelungenſten Kunſtideen nach einem Gemälde von dem Pinſel Crespy de le Princes. Wir machen unſere Leſer aufmeekſam auf die fromme ruhige Haltung der Königin und die jungfräulich innige der Mad. Lavalliere. So wie ſie hier ſteht, das ſchöne Angeſicht zum Himmel gerichtet, iſt ſie noch ganz die ſchwärmeriſche von dem Ruhm und den Vorzügen ihres königlichen Herrn begeiſterte Jungfrau. Kein unheiliger Gedanke verbirgt ſich noch hinter dieſer reinen Stirne und in iheen reizenden Zügen ſpiegelt ſich die Unſchuld. Noch hat ſie weder die Leidenſchaft der Sünde empfunden, noch das Strafgericht eines ſtrengen Urtheils der Welt an ſich erfahren, noch malt ſich die Reue nicht in ihrem klaren Antlitz; denn ſie hat nichts zu bereuen. Es iſt die Lavalliere wie ſie eine friſche Blume aus dem Garten der Provinz in die Salons des Hoflebens verpflanzt, noch duftet und in unberührter Faebenpracht im Schimmer der Sonne prangt, aber man erkennt ſchon in dieſem frommen Mädchengeſichte die ſteenge unerbittliche Büßerin, die in iheen Thränen badend dereinſt die ſtürmiſchen Regungen und Verirrungen eines ſchwärmeriſch zäetlichen Herzens beweinen wird.

Unterhaltungs-Blatt.

Die Frohnleichnamsprozeſſion zu Valencia.

Dieſes Feſt iſt ohne Zweifel die wichtigſte religiöſe Feierlichkeit der ganzen Halbinſel. Ich habe zu Madrid das Feſt des heiligen Iſidor, zu Sevilla das Feſt der Himmelfahrt Mariä geſehen, und in eben dieſer Stadt dem feierlichen Umgange mit der in Holz geſchnitzten Abbildung der heiligen Jungfrau rings um die prächtige Kathedrale beigewohnt. Dieſe Statue datirt ſich von Ferdinand dem Heiligen, welcher die Mauren beſiegte; ſie war mit einem reichen carmoiſinrothen und mit Gold geſtickten Mantel bekleidet und hielt auf ihren Knien das Jeſukindlein. Ich muß indeſſen ſagen, daß dieſe Feierlichkeit, welche in Sevilla in ſo großem Rufe beim Volke ſteht, hinter der Frohnleichnamsprozeſſion von Valencia noch weit zurückbleibet. Vorerſt möge die Bemerkung genügen, daß zu Valencia dieſes Feſt acht Tage dauert.

Da ich einige Tage vor Beginn des Feſtes in Valencia eingetroffen war, ſo ſah ich den Anfang und das Ende desſelben. Tags bevor begibt einer von den Kaplänen der Kathedrale auf einem reich geſchirrten Pferde reitend ſich nach dem Platze Seo (ſo benannt von der Kathedrale), und von hier aus macht er den Weg durch die ganze Stadt und durchreitet beſonders die Straßen, durch welche des andern Tages die Prozeſſion ihren Zug hält. Den Hut in der Hand grüßt er die Bevölkerung und ladet ſie officiell zu dem feierlich zu begehenden Feſte ein. Hinter ihm gehen zwei Unter-Syndici der Stadt. Hierauf kommen ſieben Perſonen mit Fahnen in den Händen und eine ſchwarze Larve auf dem Geſichte; ſie ſind gefolgt von einer achten als ein Frauenzimmer gekleideten Perſon, die ein Szepter trägt, eine Krone und eine weiße Maske. Die ſieben ſchwarzen Masken ſtellen vor die ſieben Hauptſünden, und das weiße Weib die Tugend.

An demſelben Tage führt man nach dem Kathedralplatze ſechs ungeheure Wagen, welche ſymboliſche Geſtalten tragen, die beim Feſte des andern Tages figuriren. Dieſe Wagen, welche R o c a s genannt werden, erheben ſich bis zur Höhe eines zweiten Stockwerkes. — Auf dem erſten erblickt man die heilige Dreieinigkeit, den ewigen Vater, Jeſus Chriſtus und den heil. Geiſt in Geſtalt einer Taube, vorne auf dem Wagen befinden ſich Adam und Eva. Ein Engel ſteht hinter ihnen mit blankem ſtählernem Schwert in der Hand. Der zweite iſt der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau geweiht; die Patronin aller ſpaniſchen Lande iſt auf demſelben in der gewöhnlichen Stellung abgebildet. Dieſem Wagen folgen Chöre junger tanzender Knaben in weißen Gewändern. — Auf dem dritten gewahrt man den Glauben, auf dem vierten den heil. Vinzentius, ferner, den Schutzpatron von Valencia; auf dem fünften den Erzengel Michael, welcher den Höllendrachen zu ſeinen Füßen niedertritt; auf dem ſechſten ſieht man den heidniſchen Gott Pluto, welcher jedoch hier durch Mahomets Geſtalt repräſentirt wird. Sein Wagen wird von den ſieben Hauptſünden escortirt, von denen bereits früher die Rede war.

Während ich noch immer von lebloſen Perſonen ſpreche, muß ich der acht rieſenmäßigen Puppen von 15 Fuß Höhe und vier Paare, darunter eines von ſchwarzer Farbe bildend, und mit verſchiedenen Attributen geziert erwähnen; jedes einzelne Paar ſtellt die Bewohner einer jeden der vier Weltgegenden vor, welche herbeikamen um das heiligſte Altarsſakrament anzubethen. Nach dieſen Rieſenpaaren kommen vier Paar Zwerge, geſchmückt mit denſelben Attributen; ſie ſind da zum Zeugniſſe, daß es in den vier Welttheilen kein ſo kleines Königreich gebe, wohin nicht die Lehre des Evangeliums gedrungen wäre. Dieſe Puppen und Rocas übernachten auf dem Kathedralplatze, wo eine Militärbande bis Mitternacht Symphonien aufſpielt unter allgemeinem Beifallklatſchen einer unzählbaren Menſchenmenge.

Des andern Tages als am Frohnleichnamsfeſte waren die engen Straßen von Valencia mit Leinwandzelten bedeckt, welche die Prozeſſion gegen die Sonnenhitze ſchützen ſollten. Alle Fenſter waren mit Tüchern ausgeſchlagen und mit Zuſchauern, darunter namentlich mit einer ſolchen wunderbaren Menge lieblicher Damen angefüllt, welche man zu Valencia nur an dieſem Tage ſehen kann, und welche während der übrigen Zeit des ganzen Jahres ſich nicht vier Mal auf der artigen aber zu benagten Promenade der Glorieta zeigen.

Nach dem Hochamte und unter dem Geläute aller Glocken der Stadt ſetzt ſich die Prozeſſion in Bewegung. Ich brachte mehrere Stunden damit zu, daß ich die Straßen durchlief, und bald dem Zug folgte, bald demſelben voraneilte, bis ich ihn endlich ganz vorüberziehen ſah unter einem Fenſter, woſelbſt mir die Gefälligkeit des Konſuls, des Herrn Gautier d'Arc, nebſt mehreren Landsleuten einen Platz vorbehalten hatte. Wer könnte alle die Wunderdinge erzählen, welche da vor unſern Augen vorbeigingen? Die ganze Kleriſei von Valencia im reichſten Ornate, und die Reliquien der Heiligen in ſilbernen Kapſeln tragend; hierauf alle Ereigniſſe des alten und neuen Teſtamentes; David vor der Bundeslade tanzend, der junge Tobias mit ſeinem Fiſche u. ſ. f.

Alle dieſe Allegorien und tauſend andere, zu deren Aufzählung der Raum dieſes Blattes nicht genügen würde, zogen durch die Stadt in Begleitung von Rocas und Scharen von Kindern, welche um Engel vorzuſtellen, Flügel an den Schultern befeſtiget hatten, und bei jeder Station unter dem Geräuſch der Caſtagnetten und den näſelnden Tönen der D u l z a i n a um die Rocas herumtanzten. Der Umgang dieſer Prozeſſion dauerte vier oder fünf Stunden, und eine ganze Woche hindurch ſah man alltäglich faſt dieſelben Ceremonien ſich wiederholen; am Abende bildeten ſich Tanzgeſellſchaften, welche bis zwei Uhr in der Nacht vor den Häuſern der C l a v a r i o s ſich vergnügten. Den Namen der Clavarios gibt man einigen reichen Bürgern, welche von der Stadt das Recht kaufen, ihre Häuſer mit prächtigen Baldachinen zieren, ihre Fenſter beleuchten, und eine Muſik im Freien bezahlen zu dürfen. Der Clavario genießt dieſes Privilegium nur durch einen einzigen Abend, und mancher kauft, wie man ſagt, um drei oder vier Tauſend Realen dieſes Recht, das ihm überdieß dann noch auf eine eben ſo große Summe zu ſtehen kommt.

Ein äußerſt merkwürdiger Umſtand iſt die zu gleicher Zeit ſo ruhige und doch überaus fröhliche Haltung des Volkes. Durch volle acht Tage ruhen alle Geſchäfte in Valencia, man eilt haufenweiſe aus den benachbarten Städten und Dörfern herbei, und alle Welt hat nur eine einzige Beſchäftigung, nur eine einzige Angelegenheit, nur ein Vergnügen, nämlich die Prozeſſion anzuſchauen. Es iſt aber auch wahr, daß die unzähligen Perſonen, welche das Ganze der Prozeſſion vervollſtändigen müſſen, dem Feſte einen ſo populären Charakter verleihen, von welchem keine unſerer Feſtlichkeiten eine Vorſtellung liefern kann. — Bevor der Zug begann, verweilte ich in dem Innern der Kathedrale, wo man noch mit Vorbereitungen vollauf zu thun hatte. Man kann ſich die Munterkeit, die Lebendigkeit und das vertraulich neckiſche Weſen des ganzen Haufens nicht vorſtellen; ein jeder lachte, half, ſprach, jauchzte und hatte hier und da etwas zu bemerken. Beim erſten Anblicke hätte man dieſes Getümmel für einen Beweis von Unehrerbietigkeit nehmen ſollen; bei ein wenig Aufmerkſamkeit erkannte man aber, daß dem nicht ſo ſei.

Deßhalb iſt wohl auch zu glauben, daß die Sophismen des ſogenannten conſtitutionellen Glaubens in einem Lande, wo wirklich noch viele wahre Religiöſität herrſcht, niemals einen lebhaften und dauernden Enthuſiasmus erzeugen werden, und daß beſonders auf dieſes Volk die Schmälerung jener religiöſen Formen, welche ſo wohlthätig und liebreich, ſo klärend, erhebend und ſtärkend auf die Gemüther einwirken, nur eine desorganiſirende Wirkung hervorbringen könne. Der unreligiöſe Scepticismus wird nicht viel ausrichten in einem Lande in welchem den lieblichen Fiktionen der heidniſchen Mythe die ſtrengeren Symbole des chriſtlichen Glaubens mit noch größerem Glücke gefolgt ſind. Man muß ſich rückerinnern, daß es hier war an den Ufern des mittelländiſchen Meeres, an deſſen azurenen Wogen wie an dieſem Gewölbe des Himmels, das in ihnen ſich ſpiegelt, die lachende Theogonie Italiens und Griechenlands erfunden wurde. Hier iſt es, wo die Tritonen und Najaden geboren wurden, es ſind dieſelben Ufer

Wo der Himmel über die Erde
Zog, ſich wiederbelebend in einem Volke von Göttern,
Und wo Venus Aſtarte, die Tochter der ſalzigen Woge,
Jungfräulich noch die Thränenfluth der Mutter durchſchneidend
Fruchtbar machte die Welt, da ſie flecht ihr lockiges Haupthaar.

IX.

Schwarz-Amſel. Häuptling eines wilden Stammes.

(Schluß.)

Eine Abtheilung Ohmars, welche eines Tages einen Ausfall auf das Gebiet der Paunis machte, überraſchte eine ſchlafende Jungfrau, und führte ſie als Gefangene nach dem Dorfe weg. Sie war ſehr hübſch; durch ihre Jugend und ihre Schönheit gerührt, hatten die Krieger unter ſich den Beſchluß gefaßt, ſie zu adoptiren, und als ein Kind der Nation zu betrachten. Bei den Indianern iſt es Gebrauch, wenn ſie in den Kämpfen Gefangene machen, daß dieſe Unglücklichen, ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts, lebendig verbrannt werden; nur höchſt ſelten kommt es vor, daß, wenn einer oder mehrere Gefangene ſo glücklich ſind, einem der Sieger zu gefallen, man ihnen den Vorſchlag macht, ſie zu adoptiren, oder dem Stamme einzuverleiben. Nehmen ſie das Anerbieten an, ſo wäſcht man ſie, läßt ſie die Kleider wechſeln, die Friedenspfeife rauchen, und von dieſem Augenblicke an ſind ſie den Familiengliedern gleichgeſtellt, und werden wie dieſe behandelt. Der Großarzt hatte indeſſen erfahren, daß eine junge Pauni in die Hände der Ohmars gefallen ſei; er verlangte ſie zu ſehen, und ließ ſie vor ſich führen. Entzückt von ihren wahrhaft wundervollen Reizen, ſagte er ihr, er finde ſie nach ſeinem Geſchmacke, und wolle ſie heirathen; als Hochzeitgeſchenk gebe er ihr zwei Pfund Zinnober, um ihr Haupthaar zu färben, und zwölf fette, eßbare Hunde. Unglücklicher Weiſe war der Verliebte mit der rothen Haut alt und häßlich, und das Mädchen war ſo unklug, in ein lautes Lachen auszubrechen, als es den unerwarteten Vorſchlag vernahm. Wüthend über dieſe Verletzung ſeiner Würde und ſeiner Eigenliebe, hieß der Großarzt die Arme ſogleich ſeine Hütte verlaſſen, und ſich zum Tode vorbereiten, denn ſchon am andern Morgen werde ſie zu Ehren des großen Geiſtes verbrannt werden.

Vergebens nahm der Sohn von Schwarz-Amſel, der junge Wolken-Schneider, der bei der Verhandlung zugegen war, das Wort zu ihren Gunſten; er foderte Aufſchub der Exekution, und bot ſeine ganze Habe für die reizende Gefangene; der Arzt war unerbittlich, und wollte nichts von Zugeſtändniſſen wiſſen. Entrüſtet über dieſe barbariſche Handlungsweiſe, brachte der junge Häuptling die Sache vor den Rath der Alten, und vertheidigte ſie mit ſolcher Wärme, daß die Mehrzahl, von ſeiner Beredſamkeit gewonnen, bereits ſich ſeiner Meinung fügen wollte, als Schwarz-Amſel, der Präſident, welcher Tags zuvor einen furchtbaren Traum gehabt hatte, ſich in den Kopf ſetzte, der Tod des Mädchens werde den Zorn des großen Geiſtes von ihm abwenden, und die Fortdauer ſeines Glückes ſichern. Trotz der günſtigen Anſicht des Rathes, erklärte er dem zu Folge, er habe ein Gelübde gethan, den erſten Gefangenen, der in ſeine Hände fallen würde, zu opfern, er könne ſich dieſes Gelübdes nicht entbinden, ohne unberechenbares Unheil über den Stamm herbeizuführen, und der Tod eines Einzelnen ſei doch immer dem Verluſte einer großen Anzahl vorzuziehen. Als die Mitglieder des Rathes, zum Zeichen der Beiſtimmung, bei dieſen Worten ausſpuckten, befahl Schwarz-Amſel, der Urtheilsſpruch ſeines Miniſters ſolle ungeſäumt vollzogen werden.

Am folgenden Tage wurde die Gefangene bei Sonnenaufgang zur Hinrichtung auf einen einſamen Platz, eine Meile vom Dorfe, in der Nähe eines dichten Waldes, geführt. Sie war nur vom Arzte und einer Anzahl alter Krieger begleitet, welche die Hinrichtung vollziehen ſollten. In feierlich dumpfem Schweigen ging der Marſch vor ſich; die Begleiter zögerten, als wollten ſie ſo lange als möglich den Todeskampf ihres Opfers hinausziehen. Sie aber ließ, die Stirne frei gegen die Wolken hebend, mit glänzendem Auge und feſter Stimme den Todesgeſang ihres Landes vernehmen, und trotzte dem Grimme ihrer Feinde, die ſie mit Schmähworten überhäufte. Schon nahte man ſich der unglücklichen Stelle, ſchon erblickte man den zubereiteten Holzſtoß, als ein bewaffneter Reiter, aus einem Gebüſche hervorſtürzend, mitten unter die Begleiter drang, pfeilgeſchwind die Bande durchſchnitt, die das Mädchen feſſelten, die ſchöne Pauni ſelbſt mit kräftigem Arme in die Höhe hob, vor ſich auf den Sattel ſetzte, und, ſeinen Renner zum raſcheſten Laufe antreibend, verſchwand, ehe Jemand den Zweck ſeiner Bewegungen ſich erklären konnte. Es war Wolken-Schneider, der, von Liebe zu der jungen Gefangenen ergriffen, ſich entſchloſſen hatte, jeder Gefahr zu trotzen, um ſie ihrem Geſchicke zu entreißen. Man lief den Flüchtigen nach, aber ohne günſtigen Erfolg; ein einziger Reiter erreichte das fliehende Paar bis auf einen Pfeilſchuß, hier aber endigte ſeine Verfolgung; ein von ſicherer Hand abgeſchoſſener Pfeil durchbohrte ſein Herz. Die jungen Leute erreichten die Schluchten der ſchwarzen Berge, und verbargen ſich in der Einſamkeit, beſſerer Zeiten harrend. Ein Jahr war verfloſſen, ſeitdem die Liebenden, von aller Welt geſchieden, die reinſten Freuden, ohne einen andern Wunſch, als ſich gegenſeitig zu gefallen, in Eintracht genoſſen. Nach Verlauf dieſer Zeit hielt es Wolken-Schneider für rathſam, wieder bei ſeinem Stamme zu erſcheinen. Er ließ ſeine Gattin in ihrem ſicheren Verſtecke, mit dem feſten Vorſatze, in wenigen Wochen zurückzukehren, und verſorgte ſie vor ſeiner Abreiſe mit einem Vorrathe getrockneten Fleiſches, von dem ſie bis zu ſeiner Rückkehr im Ueberfluſſe leben konnte.

Als Wolken-Schneider in ſein Geburtsland kam, hörte er, wie der ganze Stamm Trauerlieder zu Ehren des Hintrittes einer Menge ſeiner Mitglieder anſtimmte. Die Pocken waren plötzlich unter den Ohmars ausgebrochen, und hatten, Verderben in die Familien ſchleudernd, bereits einen großen Theil der Bevölkerung weggerafft; Wenige nur, die von der Seuche ergriffen wurden, entgingen dem Tode. Der Großarzt gab vor, er beſitze die Macht, die Krankheit zu beſchwören, bis jetzt aber waren ſeine Verſuche fruchtlos geblieben. Er ſchien ſelbſt unruhig und aus ſeinen Zügen ſprach oft lebhafte Beſorgniß. Die Behandlung, der ſich ſeine Kranken gewöhnlich unterziehen mußten, war ſehr einfach, und ſeiner Meinung nach zugleich ſehr logiſch; ſobald das gefährliche Uebel die Entzündungsperiode erreicht hatte, ließ er den Patienten in ein Bad von Eiswaſſer tauchen. Die Erleichterung blieb nicht lange aus, denn die Krankheit endigte ſchleunig mit dem Leben des Unglücklichen. Endlich ſetzte der Tod, trotz aller Gaukeleien des Betrügers, ſeinen falſchen Künſten ein Ziel, und ſandte ihn zu den Menſchen, die er mit ſeinen mörderiſchen Mitteln getödtet hatte.

Bei Annäherung der Seuche hatte ſich Schwarz-Amſel abgeſondert, und es gewann den Anſchein, als ſchützte ihn die Natur ſeiner Funktionen vor dem Uebel. Aber als er vernahm, ſein erſter Miniſter ſei geſtorben, wollte er deſſen Leichenbegängniß beiwohnen; die Erfüllung dieſer Pflicht führte ſein Ende herbei. Er hatte nicht ſo bald die erſten Symptome empfunden, als er, ſich keiner Illuſion hingebend, jede Hoffnung aufgab, und die nöthigen Maßregeln ergriff, nun ſeine große Reiſe ſo bequem als möglich anzutreten. Er befahl, man ſolle Waffen und Munition neben ihn in ſein Grab legen, damit er ſich gegen ſeine Feinde ſchützen könne; hiebei gedachte er wohl der Krieger, die er einſt vergiftet hatte, und fürchtete ihre Rache, wenn er ſie zufällig jenſeits des Grabes treffen ſollte. Nach wenigen Tagen ſtarb er als Opfer der Krankheit. Sein Leichenbegängniß war prachtvoll, und ſeiner Verdienſte würdig. Der große Häuptling wurde aufrecht auf ſein Jagdroß geſetzt, und von der ganzen Nation zu ſeinem Grabe geleitet, das man zuvor am Miſſuri gegraben hatte. Man ließ das mit dem Leichname ſeines Herrn beladene Pferd in den Graben ſteigen, und beſchüttete es lebendig mit Erde, nachdem man zuvor eine kleine Portion Maiskorn vor ihm niedergelegt hatte. Neben Schwarz-Amſel vergrub man getrocknetes Fleiſch, einen Topf, ſeine Pfeife und ſeinen Kinakanick, ſein Gewehr, Pulver und Kugeln, einen Bogen, einen mit Pfeilen gefüllten Köcher, und die zur Schmückung ſeines Körpers im Kriege wie im Frieden erforderlichen Farben.

Das Leichenbegängniß war eben vorüber, als der Tabuletkrämer ankam. Seine Kenntniſſe in der Heilkunde ſetzten ihn in den Stand, den Reſt des Stammes von den verheerenden Pocken zu retten. Aller Augen wendeten ſich jetzt auf Wolken-Schneider, als natürlichen Nachfolger ſeines Vaters. Der junge Wolken-Schneider war gerade in dieſer Zeit angelangt, und ließ ſich, das Wohlwollen der Nation benützend, ungeſäumt in die Würde des Verſtorbenen einſetzen. Glücklich, die Lage eines Flüchtlings gegen die Funktionen eines populären Häuptlings vertauſchen zu können, ging er weit von dem deſpotiſchen Weſen ſeines Vorgängers ab. Der neue Häuptling verminderte die Auflagen, veranſtaltete eine allgemeine Austheilung von Hundefleiſch, und wählte den Erfahrenſten des Stammes zu ſeinem Kriegsminiſter. Nachdem er ſein Anſehen befeſtigt, und alle dringenden Angelegenheiten geordnet hatte, entfernte ſich Wolken-Schneider, um ſeine junge Gattin aufzuſuchen.

Von einer innern Unruhe getrieben, beſchleunigte er ſeine Reiſe ſo viel als möglich, und wagte es nicht, die Zeit zu meſſen, die ſeit ſeiner Abweſenheit verſtrichen war, wenn er an die wenigen Vorräthe dachte, die er zurückgelaſſen hatte. Am Tage ſeiner Ankunft an dem entlegenen Orte, ſaß die Gefährtin ſeiner Drangſale an den erlöſchenden Kohlen ihres letzten Holzſtückes; auf ihren Knien lagen weinend zwei neugeborene Kinder, die ohne einen Begriff von den unzähligen Uebeln einer Welt zu haben, in die ſie eben eintraten, darum doch nicht minder empfindlich für den furchtbaren Hunger waren, deſſen Angriffe die Mutter eben ſo ſtark fühlte, als die Kleinen. Die keuſche Quelle ihrer täglichen Nahrung war vertrocknet, und die unglückliche Mutter, unfähig ihr Jammergeſchrei zu beſchwichtigen, überließ ſich der Verzweiflung. Plötzlich durchkreuzte ein finſterer Gedanke, eine Cannibalenidee ihr krankes Gehirn: wenn ſie eines von ihren Kindern eſſen würde, ſo könnte das gräßliche Mal, ihr eigenes Leben und das des andern Kindes verlängernd, ihr die Zeit friſten, um die erſehnte Hilfe zu erwarten. Sie erfaßte ein Meſſer, doch, eben im Begriffe, zuzuſtoßen, hielt ſie zitternd wieder inne, da ſie unter den

Digitized by Google

zwei unſchuldigen Opfern keine Wahl zu treffen wagte. Die Verwirrung währte nicht lange; die Mutterliebe gewann bald die Oberhand; die Arme warf das tödtliche Werkzeug weit von ſich weg, entſchloſſen, eher mit ihren Kindern zu ſterben, als eine Handlung zu begehen, die ihr ganzes übriges Leben vergiften müßte. In dieſem kritiſchen Zuſtande erſchien der Krieger, ihr Gatte, in aller Kraft der Jugend, am Eingang der Höhle, und ſtürzte mit einem langen Freudenſchrei in die Arme der Geliebten. Wenige Minuten nach dem Austauſch zärtlicher Liebkoſungen, ſtillte ein reicher Vorrath von Lebensmitteln, den der Ankömmling zu den Füßen der ausgehungerten Gruppe ausbreitete, das grauſamſte der Bedürfniſſe, und zerſtreute jede Erinnerung an die ausgeſtandenen Qualen.

Sechzig Sonnen hatten den Horizont beleuchtet, ſeit den Ereigniſſen, die wir ſo eben erzählt, als der Stamm der Ohmars in lauten Jubel ausbrach, da er ſeinen neuen Häuptling, den jungen Wolken-Schneider zurückkehren ſah. An ſeiner Seite wandelte die Fremde, die er zur Gattin gewählt, die er zweimal dem Tode entriſſen, die ihm jetzt ihre Dankbarkeit bezeugte, indem ſie ihm das Lächeln der zukünftigen Krieger zeigte, welche ſie luſtig auf ihren Schultern trug.

Kunſt-Blatt.

Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England.

(Schluß.)

III.

Zu allen dieſen kaum aus dem Groben gearbeiteten Entwürfen entdeckt man mit Staunen die Macht ſeiner Erfindung. Als die Geiſtesabweſenheit Georg des III. bei den Torys die Hoffnung erregte, daß die Königin zur Regierung gelangen werde, gab Gilray den drei Staatsmännern Thurlow, Pitt und Dundas die Geſtalt der drei Hexen Makbeths, welche inmitten dunkler Wolken über dem Monde ſchweben, deſſen Licht und Schattenwechſel ſie beobachten, indem ſie die dürren Finger an ihre Lippen halten. Die Scheibe des Geſtirnes iſt in zwei Partien abgetheilt, von denen die verdunkelte die Figur des Königs, die lichte aber die der Königin darſtellt. Unten lieſt man: »Drei Miniſter der Finſterniß, die wie man ſagt Weiber ſind, und welche man bloß deßhalb für Männer hält, weil der einzige Bart ihr Geſchlecht verräth.« Das Volk drängte ſich in Haufen um dieſe Darſtellungen, ſo wie faſt alle Zeichnungen, welche Gilrays Crayon entwarf, ihr Ziel erreichten. Hierher gehört auch der hinkende Teufel, oder John Bull, auf der Reiſe nach dem gelobten Lande. Auf einer ſataniſchen Wolke, als ein geſpenſtiges Weſen mit ſtruppigen Haaren und feuerſprühendem Auge reitet Fox dahin; auf ſeinem Haupte die Freiheitsmütze und auf zwei Krücken geſtützt, deren Obergeſtell die Geſichter Granville's und Sydmouth's bilden, ſchleppt er den armen John Bull hinter ſich, der Dank ſei ſeinem Mantel der Unabhängigkeit und Loyalität, doch nicht fällt und in einer entfernten Perſpektive, unter der Sonne einer neuen Konſtitution, das Land der Verheißung erblicket, welches von drei verſchiedenen Menſchenklaſſen, nämlich von freien Männern (einer Geſellſchaft von Spielern); von Schamhaften (einer Gruppe nackter Weiber) und von Freunden der Mäßigkeit (Freß- und Saufbrüdern) bewohnt wird.

Als im Jahre 1826 die Whigs zur Macht gelangten, nahm man auch für dieſen Fall das Kunſttalent Gilrays in Anſpruch. In ſeiner Toilette der Whigs entſprach er vollkommen ſeinen damahligen Herren und Zahlern auf Koſten ſeiner ehemaligen Freunde. Die Mehrzahl der neuen Machthaber war arm, und eben auf dieſe Nothdürftigkeit, welche ſtets bereit iſt, ſich auf Koſten des öffentlichen Schatzes zu bereichern, ſpielt der Satiriker an. Fox, der ein ganz zerriſſenes Hemd auf dem Leibe hat, raſirt ſich vor einem mit der Krone verſehenen Spiegel; Lord Grey, der Anſprüche auf Beredſamkeit machte, welchen man jedoch beſchuldigte, daß er ganze Wörter verſchlucke, putzt ſich vor dem nämlichen Spiegel die Zähne. Man füge nun zu dieſen Beſchäftigungen der Toilette noch das Fußbad Wyndham's, das friſch gewaſchene Hemd Sheridans, die ausgeliehenen Hoſen des Lord G*, die neuen Stiefel des Lord T* und des Herzogs von B*, die großartige Perrücke des Lord E* und den Haarzopf des Kanzlers Heinrich P*, endlich noch die vergeblichen Bemühungen Vanſitart's, ſich die Hände rein zu waſchen, hinzu, und man wird geſtehen, daß es ſchwer halte, die über die Eitelkeit, die Selbſtſucht, Frivolität und das perſönliche Intereſſe dieſer Staatsmänner in Umlauf befindlichen Gerüchte dem Volke vollkommener zu verſinnlichen. Mächtig durch ſeine Imagination, ohne Schwierigkeit die Miſchung des Furchtbaren und Poſſierlichen breitend und mit vollen Händen ſowohl groben Spaß wie feine Ideen ſeinen Skizzen beimengend, muß Gilray, ſo vollſtändig auch heut zu Tage ſeine Unbedeutſamkeit iſt, dennoch auf die Rangſtufe der kräftigſten und fruchtbarſten Maler ſeiner Epoche erhoben werden. In ſeiner Karrikatur »der Schaum eines Bierkruges« hat er mehr Einbildungskraft entfaltet, als für ein großes Gedicht nöthig wäre. Der Doktor Parr durch ſeine Perrückenſammlung und die Jugendfriſche ſeiner demokratiſchen Geſinnungen berühmt, hatte eine neue Steuer, welche Pitt auf das Bier gelegt hatte, als Text für einige ſeiner heftigen Deklamationen gewählt, welche er ſo gern mit griechiſchen und lateiniſchen Citaten durchſpickte.

»Was (ruft der Doktor aus, welchen Gilray unter der Karrikatur ſo ſprechen läßt,) Vier Pence auf einen Krug Bier! Ruin und Deſolation! Ja wohl, da habt ihr das demoraliſirende Miniſterium, welches eure Ernten vernichtet, euren Hopfen mit Unfruchtbarkeit geſchlagen und England zu Grunde gerichtet hat! Iſt es nicht das Miniſterium, welches uns dieſe Sündfluth von Regengüſſen herbeiruft, die uns mit Hungersnoth bedrohten? und iſt es nicht daſſelbe, welches uns die Sonne verdorben und ſie verhindert hat zu leuchten, auf daß ſie uns leichter berauben können bei Nacht und Nebel? Ein Bierkrug, aus welchem eine dichte Dampfſäule aufſteigt, nimmt den Mittelpunkt des Gemäldes ein. Zur Rechten und Linken dehnt ſich eine ungeheure Perſpektive ausgedorrter Hopfengärten unreif abgemäheten Getreides und verödeter Brachfelder aus. Neben dem Bierdampfe ſteht Pitts Schimmel in ſtolzer Haltung; Pitt ſelbſt ſtreckt ſeine Hand aus und feierlich anhebend ruft er an und beſchwöret alle Mächte der Natur:

»Ihr Raupen, Inſekten und Würmer, verzehret dieſe Saaten!« — Die Inſekten laufen in Legionen daher und gehorchen ſeiner Stimme.

»Ihre Winde, welche ihr die Peſt auf euren Flügeln traget, machet welk die Früchte des Erdreichs.« Und die Bäume ſenken ihre Kronen und die Halmen beugen ihr Haupt. Körner, Früchte und Samen werden vom Winde zerſtreut.

»Hagel und Wolkenbruch, thut eure Pflicht!« Und das Waſſer ſtürzt in Strömen herab aus dem Schooße der dunklen Wolken.

»Sonne verbirg dich, ich will allein genügen zur Erleuchtung der Welt« und die gehorſame Sonne ſchließt ihre Augenlieder und ſichtbare Spuren von Schläfrigkeit erſcheinen auf der verdüſterten Scheibe.

Nach Gillray ſieht man allmählig Rowlandſon, Alken und Cruikshank glänzen, von denen wir bereits geſprochen haben. Das Jahr 1828 gebar einen neuen Candidaten dieſes Kunſtzweiges, der nur unter dem Namen H. B. bekannt iſt. Wir wollen nicht den Schleier aufdecken, der ihn verbirgt und es mag uns genügen, einige ſeiner Eigenheiten, durch welche er ſich auszeichnet, zu würdigen. Vollkommene Aehnlichkeit trotz der Uebertreibung der Zeichnung und pikante leicht zu erfaſſende Anſpielungen begründen ſein Verdienſt. Eigenthümlichkeit in burlesken Zuſammenſtellungen, Friſche der Imagination, Reichthum und Fülle an komiſchen Schöpfungen mangeln keineswegs ganz dem in Rede ſtehenden Künſtler, aber die gelungenſte Aehnlichkeit und Naivetät der Parodie bleiben doch ſtets ſeine Glanzſeiten, und die vortrefflichen Eigenſchaften, welche den Verkauf ſeiner Erzeugniſſe ſo befördern und Herrn H. B. ein beträchtliches Einkommen verſchaffen. Bei ihm hat ſich die altengliſche Schroffheit bedeutend gemildert und man kennt es ihm an, daß er einer neuern Epoche angehört. Seine Früchte ſind zwar nicht ſo ſaftreich, aber auch nicht ſo herb, ſie ſchmecken nicht ſo ranzig und nicht ſo ſehr nach dem Haſſe und der Rachſucht, welche die ehemalige Karrikatur einflößte; die ſeinige iſt weit unfruchtbarer als die ſonſtige, weit armſeliger und kleinlicher, aber auch ſchonender und ſanfter. Gillray und Bunbury theilten ſtärkere Streiche aus, ſie kümmerten ſich weniger um Unmoralität und Unanſtändigkeit und wichen vor keiner Blöße zurück, ſondern drückten ihren ariſtophaniſchen Einfall oft gar plump aus. Sie ließen aus ihrem Gehirne die ungewöhnlichſten und originellſten Gedanken hervorſchießen; H. B. aber entlehnt ſeinen Gedanken lieber von einem Andern, er beutet die Volksſprache wie das üppige Bild aus, welches ein Dichter und Redner in den Wind ſpricht, er bemächtiget ſich mit vielem Glücke der Witzeleien, welche oft erſt durch ihn in Schwung kommen. Er weiß ſehr wohl etwas zu ordnen und in das Werk zu ſetzen, iſt aber ſattſam arm in der Erfindung. So iſt aus dem Bettler Pitt durch ihn der Bettler O'Connell geworden; Ikarus-Fox ward zum Ikarus-Brougham. So oft inmitten der ernſthaften Verhandlungen des Unterhauſes ein guter oder ſchlechter Spaß auftaucht, zieht auch H. B. ſchon ſeinen Vortheil davon und leiht ihm ein maleriſches Gewand. Er iſt ohne Zweifel ein Talent, aber nicht das erſte unter den Talenten. Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit und Geſchmeidigkeit in Behandlung ſeines Gegenſtandes, die Kunſt zu begreifen, was den großen Haufen hinreißt, ſich von der allgemeinen Elektricität ſelbſt zu elektriſiren, ſeine Empfänglichkeit, jedes Schlagwort ſo zu ſagen eher aufzufaſſen als daſſelbe von ſich zu geben, bilden den ganzen Ruhm des H. B. Als Gilray

Digitized by Google

das erſte Mal ſeine Karrikaturen in einem Gaſſenladen der St. Jamesſtraße ausſtellte, brach der enthuſiaſtiſche Volkshaufe, welcher ſich den Eindrücken dieſer Satiren und dem Vergnügen eines verſengenden unerbittlichen Spottes ſo ganz hingab, in ein unbändiges Jubelgeſchrei aus. H. B. hingegen konnte ſich nie höher als zu einer halben Salons-Popularität erheben; er macht uns bloß lächeln Der Scherz des neuen Karrikaturiſten iſt unſchuldiger und nachſichtiger, er ritzt kaum die Haut auf. Man muß aber doch herzlich lachen, wenn Lord Brougham als ſchottiſcher Muſikant, welcher den Dudelſack ſpielt, ſich in Geſellſchaft mit O'Connell, einem irländiſchen Muſiker, der zu gleicher Zeit die Trommel ſchlägt und die Schalmey bläſt, ſich hören, und nach ſolcher Melodei die zwei armen Miniſter, Lord John Ruſſell und Hr. Soring, tanzen läßt, welche beide auf Stelzen ſtehend, bleich und erſchöpft von der Anſtrengung, genöthigt ſind, Cadenz und Takt zu halten und zwar nach Willen und Gefallen des bäuriſchen fortraſenden Orcheſters. Der Kanzler der Schatzkammer reicht John Bull eine kleine Trommel hin, in welcher er die milden Gaben zu ſammeln gedenkt. Dieſe Karrikatur iſt ſicher die beſte, welche im Jahre 1836 erſchien; ſie hat aber nichts beſonderes Beißendes an ſich.

H. B. vergiftet nie den Pfeil, welchen ſeine Hand nach einem Gegenſtande ſchleudert. Zu weiterer Ausbildung offenbar tüchtig, verfolgt dieſer Künſtler einen langſamen aber ſichern Weg. Ein Porträt, welches er zwölfmal nacheinander zeichnet, gewinnt endlich den höchſten Grad ausgezeichneter Aehnlichkeit. Wenn man alſo H. B. auch keine geniale Schwungkraft zugeſtehen kann, darf man ihm doch nicht ſein Talent abſprechen.

Die Karrikatur, welche in England unter der Repräſentativ-Regierung geboren wurde, hat beſonders in den Epochen der ſtürmiſchen Verhandlungen der neuern Zeit große Erfolge gehabt. Wie kömmt es aber, daß, indem doch heut zu Tage bei weitem wichtigere Fragen verhandelt werden, und es nicht bloß um unweſentliche Veränderungen und Nebenmodifikationen zu thun iſt, dieſe pittoreske Parodie der Ereigniſſe und Menſchen, anſtatt immer giftiger zu werden, wie es geſchehen zu müſſen ſcheinen ſollte, gegenwärtig immer ſanfter und allmählig ſchwächer wird? Sollte nicht der Grund darin liegen, daß die repräſentative Regierung ſelbſt zu erſchlaffen beginnt und daß die große Epoche die Mehrzahl der durch ſie begründeten Reſultate durch ſich ſelbſt geliefert hat. IX.

Handels- und Induſtrie-Zeitung.

Die Bereitung des Schießpulvers in Frankreich.

Das Pulver iſt eine Miſchung von Salpeter, Schwefel und Kohlen und je inniger dieſelbe iſt, je ausgeſuchter die Beſtandtheile ſind und je richtiger das Verhältniß angewandt iſt, durch welches die größte Menge Gas entwickelt wird, deſto beſſer iſt die Qualität des Pulvers. Wichtig dabei iſt, daß der Salpeter vollkommen rein ſei und die Kohle ohne Rückſtand verbrennt; ſie muß trocken, hellklingend, von geringem Gewichte und leicht zu pulveriſiren ſein. Dieſe Eigenſchaften beſitzen vorzüglich die Kohle aus Faulbaum, Pappeln, Linden, Roßkaſtanienbaum und das Spindelbaumholz; ſo wie überhaupt alle zarten und leichten Holzarten. In Frankreich verwendet man vorzüglich das Faulbaumholz dazu, welches in Gruben oder Oefen zu Kohle gebrannt wird. Zur Bereitung des feinſten Jagdpulvers, Prinzenpulver genannt, geſchieht die Verkohlung des Holzes durch Deſtillation in gegoſſenen Cylindern.

Die Qualität des Pulvers hängt nicht allein von ſeinen Hauptbeſtandtheilen ab, die Form des Kornes, der Glanz, den es annehmen kann, und die Dichte des Teiges ſind ebenfalls ſehr weſentlich. — Es gibt 4 Gattungen von Schießpulver: Kriegspulver, Jagd-, Minen- und Ausſchußpulver. Sie unterſcheiden ſich in der Zuthat der einzelnen Materien und der Sorgfalt, die man auf ihre Bereitung verwendet; davon erfordert das Pürſchpulver die meiſte Manipulation, hierauf folgt das Kriegs- und Minenpulver, das Ausſchußpulver iſt das letzte. Dieſe verſchiedenen Pulvergattungen werden durch drei von einander abweichende Verfahrungsarten bereitet: 1. durch die Stampfe. 2. Das Verfahren beim Runden des Pulvers. 3. Mittelſt des Mühlſteines. Das erſte Verfahren iſt am älteſten und obwohl es manche Unzweckmäßigkeit hat, ſo iſt es doch noch bei unſerer Pulverfabrikation ſehr im Gebrauche und dient zur Bereitung einer jeden Pulvergattung, außer jener des feinſten Jagdpulvers. Es beſteht in Folgendem:

Man reibt den Schwefel und Salpeter mit der äußerſten Vorſicht zu Staub, ſiebet ſie, wiegt gleiche Mengen beider Materien, ſo wie der Kohle ab, und ſchreitet ſodann zur Miſchung, welche in aus ſtarkem Eichenholze gehöhlten Mörſern mittelſt Spateln geſchieht, die durch ein Waſſerrad bewegt werden. In jeden dieſer Mörſer werden zehn Kilogramm der Maſſe gethan; indem man mit der Kohle anfängt, die ſorgfältig befeuchtet werden muß und mit den Reibern eine halbe Stunde verkleinert wird; ſodann ſchüttet man den Salpeter und Schwefel in die Mörſer und rühret das Ganze mit der Hand um, gibt eine neue Portion Waſſer hinzu, rührt es wieder um und wiederholt zugleich das Stampfen. Hierauf beginnt das Verfahren, welches man den Rückwechſel (rechange) nennt. Es beſteht im Ueberſchütten der Maſſe aus einem Mörſer in einen andern. Dieß geſchieht beim Kriegs- und Jagdpulver zwölfmal, wobei man zwiſchen je zweimalen eine Stunde ausſetzt und Waſſer zugibt von Zeit zu Zeit. Beim Minen- und Ausſchußpulver, welche von ſchlechterer Qualität ſind, dauert das Stampfen nur fünf bis ſechs Stunden. Nun iſt das Pulver in die Geſtalt eines Teiges gebracht, es wird aus den Mörſern genommen und auf die Körnkammer gebracht, wo es zwei Tage lang liegen bleibt. Hat es dadurch einen Theil ſeiner Feuchtigkeit verloren, ſo kommt es auf die Lederſiebe, welche man Hobel (guillaume) nennt; worauf ſich eine Drillſcheibe, Kuchen geheißen, befindet, die das Pulver nöthigt ſich zu ſieben. Endlich iſt das Pulver wieder beiſammen und durch ein Sieb, Körnſieb genannt, geſunken, deſſen Löcher den Umfang der Pulverkörner haben, welchen man bezwecken will, worauf man andere Siebe in Anwendung bringt, um das Pulver von Staub und den zu großen Körnern zu reinigen.

Das Kriegs-, Minen- und Ausſchußpulver trocknet, ſobald es gekörnt wurde. Beim Jagdpulver aber geht die Operation des Glättens eher vor ſich, welche den Zweck hat, die Härten des Kornes zu runden und das Beſchmutzen der Hände zu vermeiden. In dieſer Abſicht wird es zuerſt an die Sonne geſetzt, ſodann ausgeſtäubt und in Tonnen gelegt, welche ſich horizontal drehen und durch eine Einfaſſung mit hölzernen Stangen die Reibung vermehren. Dieſes Verfahren endet erſt, wenn die Körner einen matten Glanz erhalten haben.

Sonſt trocknete man das Pulver in der freien Luft; jetzt aber geſchieht dieß mittelſt eines warmen Luftſtromes, der auf die mit einer halben Lage Pulvers bedeckten Leinen geleitet wird. Demungeachtet wird in den meiſten Pulverfabriken das ſchöne Wetter benützt, um die alte Trocknungsweiſe vorzunehmen. Iſt das Pulver einmal zur Vollendung gebracht, ſo wird es, wenn es Kriegspulver iſt, in Fäſſer gethan oder in Bleiplatten mit Papier überdeckt; wie beim Jagdpulver, worauf man es in trocknen und iſolirten Magazinen aufbewahrt.

Während der Revolution mußte man Mittel ausfindig machen, um das Pulver ſchneller zu bereiten und gelangte dazu, indem die Stoffe in einer Trommel, welche nebſtdem noch Bleiſchrot enthielt, gemiſcht und ungefähr durch fünf Viertelſtunden herumgetrieben wurden; wodurch man eine außerordentliche Menge Pulvers, aber von mittelmäßiger Qualität erhielt. Seit dieſer Zeit aber hat man ſich ſehr beſtrebet, die Pulverbereitung zu verbeſſern; zahlreiche Verſuche wurden hierüber in Eſſonne und den übrigen Pulverfabriken gemacht und gaben ſo befriedigende Reſultate, daß wir hoffen dürfen, der Gebrauch der Stößel, welcher ſo gefährlich iſt, werde beſeitiget werden. Den Vorgang bei der Fabrikation des ſogenannten »runden Pulvers« wollen wir nicht erwähnen, indem es nur bei Minen gebraucht wird und ſich größtentheils auf jenes Verfahren in der Revolutionszeit beſchränkt.

Das Verfahren bei den Pulvermühlen, welches gegenwärtig zu Bouchet angewandt wird, liefert das beſte Jagdpulver, das dem beſten engliſchen nichts nachgibt. Es unterſcheidet ſich durch die beſondere Dichtigkeit, welche das Pulver dabei erhält; ſo wie auch die dazu verwendete Kohle über jene bei den übrigen Gattungen gebrauchte den Vorzug hat, indem ſie durch Deſtillation des Holzes in gegoſſenen Cylindern bei dem höchſten möglichen Hitzegrad gewonnen wird. Hier wollen wir in Kurzem dieſes Verfahren durch die Mühlſteine auseinander ſetzen.

Man pulveriſirt Schwefel und Kohle zugleich mit Erz- und Zinnkugeln in Tonnen, miſcht ſie auf eben dieſe Weiſe mit Salpeter und preßt hierauf die Maſſe unter den Mühlſteinen mittelſt eines beträchtlichen Gewichtes und drückt ſie mit kräftiger Gewalt durch die Plattmühlen; dadurch formiren ſich die Körner in den Sieben auf eine ganz beſondere Art; das Glätten und die andern Operationen geſchehen wie gewöhnlich. — Zu eben der Zeit, als man die Pulverfabrikation zu vervollkommnen ſuchte, ergaben ſich in der Organiſation dieſes wichtigen Verbrauchsartikels große Veränderungen. Im J. 1816 wurden Artillerieoffiziere als Inſpektoren in den Pulvermühlen angeſtellt, und die Generaldirektion der Pulvermanipulation wurde einem Generallieutenant der Artillerie übergeben; bisher hatten die Pulverfabriks-Direktoren den Verkauf zu leiten, welcher ihnen aber nun entzogen und der Adminiſtration des droits réunis zugewieſen wurde.

Ungeachtet der thätigſten Vorſichtsmaßregeln zerſtörten oft häufige Exploſionen zu wiederholten Malen die Bereitungsmagazine, raubten vielen Arbeitern das Leben und ſetzten die Bewohner der Nachbarſchaft in fürchterlichen Schrecken; dieß machte die Errichtung neuer Gebäude nach einem beſſeren Plane

nothwendig. Es ergab ſich, daß die Pulvermühlen und andere Werkſtätten zu nahe an einander befindlich waren und große Quantitäten Pulvers enthielten, was bei dem geringſten Zufall die fürchterlichſten Folgen hatte. Die neuen Plane, welche bei Erbauung der Pulverfabrik von Bouchet vor ungefähr 15 Jahren in Anwendung gebracht wurden, hat die Erfahrung als vollkommen tauglich eeprobt: Man theilte nämlich die Fabriksgebäude in eine große Anzahl von kleinen Maſchinerien, deren jede nur eine geringe Menge des explodirenden Stoffes faſſen konnte; dieſelben ſind in gerader Linie in ſolcher Entfernung ausgerichtet, daß die Exploſion der Einen keine der benachbarten erreichen kann und ſind überdieß jede gegen die andere durch mit Bäumen bepflanzte Erdwälle geſchützt. Einige Exploſionen erfolgten zwar anfangs, als man neue Maſchinen probirte, ſeit aber die Verbeſſerung der Pulverfabrikation ſo weit vorgeſchritten iſt, hat man ſich über kein neues Unglück zu beklagen.

Zum Betriebe aller dieſer Maſchinerien dient eine Waſſerfall von 3 Met. 50 Höhe, welcher wieder in zwei kleinere Fälle, einer 1 M. 50, der andere 1 M. 75 hoch, getheilt iſt; jeder derſelben ſetzt zwölf der in gleicher Linie aufgeſtellten Maſchinen in Bewegung. Die Kanäle, worin ſich dieſe Gewäſſer vereinigen, erforderten bedeutende terraſſenförmige Abgrabungen, welche die Ungleichheit des Terrains nöthig machten und dem Ganzen eine maleriſche Anſicht verleihen.

Während dieſer Errichtungen beſchäftigten ſich die Artillerieoffiziere mit Verſuchen und Forſchungen, wodurch die Bereitung des Jagdpulvers ſeine außerordentlichen auszeichnenden Vorzüge erlangte, ſo daß eine Kommiſſion aus den Direktoren der Anſtalt und Artilleriſten beſtehend, bezeugte, das zu Bouchet gefertigte ſuperfeine Pulver ſei im Stande, es mit dem engliſchen erſter Qualität vortheilhaft aufzunehmen. Eine gleiche Anſtalt wurde zu Angoulême errichtet, und auch dieſe liefert ausgezeichnete Gattungen.

Le Bouchet liegt zwiſchen den Straßen von Fontainebleau und Orleans acht Stunden von Paris entfernt.

Wo wird in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate und in Teutſchland der gegenwärtig zum Straßenpflaſter ſo ſehr empfohlene Asphalt gefunden? Und wozu kann Asphalt noch ſonſt benutzt werden?

Da der Asphalt (Erdharz, Erdpech, Kátrány, Földszurok; Zemska Smola *)) in unſern Tagen in Frankreich, England und hin und wieder auch in Teutſchland mit dem beſten Erfolg zum dauerhaften Straßen-Pflaſter verwendet wird, und in Paris, London und Hamburg Asphalt-Kompagnien entſtanden ſind, deren Aktien ſtark geſucht werden, ſo muß es auch die Bewohner des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates intereſſiren, zu wiſſen, wo in den Ländern deſſelben Asphalt gefunden wird, denn unſtreitig wird auch bei uns über kurz oder lang der Asphalt zum Pflaſter benutzt werden. Meines Wiſſens findet man im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate Asphalt auf der großen Inſel Muraköz (zwiſchen den Flüſſen Mur und Drau), bei Peklenicza und an andern Orten im Szalader Komitate Ungarns, in dem Thale Privitza bei Spaßka im Banat zwiſchen Steinkohlen (hier gräbt man rothbraunen ſchlackenartigen Asphalt aus **)); bei Sambor und Bochnia und in den Drohobyczer Eiſengruben (und zwar ſchlackenartigen und bernſteinähnlichen Asphalt) in Galizien; bei Prag in Böhmen (hier kommt der zähe Asphalt auf ſpathigen Kalkſteinen, der einen Uebergangsgrünſtein in Gängen durchſetzt, vor), bei Wolkow, Uttigshof und Litetzko in Mähren (nach Dr. Reuß in ſeinem Lehrbuch der Mineralogie ſchlackenartiger Asphalt, nach andern bernſteinähnlicher).

In den nicht zum öſterreichiſchen Kaiſerſtaate gehörigen teutſchen Ländern findet man elaſtiſchen Asphalt zu Glücksbrunn in Thüringen auf einem Kobaltgange mit ſchaligem Baryt; ſchlackigen Asphalt zu Kamsdorf in Sachſen, bei Zweibrücken im Rheinkreiſe, am Harze, bei Jena in den Gypsbrüchen, und an andern Orten neſterweiſe auf Gängen, theils im Flötzkalkſteine, theils in der Grauwacke; bernſteinähnliches Erdpech (Succinasphalt) in den Eiſenſteingruben des baieriſchen Bergamtes Bergen (eingewachſen in rundlichen Stücken in den Lagern des körnigen Thoneiſenſteins); thonartigen Asphalt zu Kelbra bei Eisleben in der Grafſchaft Mannsfeld *). Weit häufiger als in Teutſchland findet man den Asphalt in England, wo bekanntlich auch unerſchöpfliche Steinkohlengruben ſind, namentlich elaſtiſchen Asphalt auf einem Bleibergwerk in Derbiſhire mit ſpathigem Kalkſteine, Flußſpath, ſchaligem Baryt, Bleiglanz und Blende, ſchlackigen Asphalt in Granit bei Cornwallis u. ſ. w.

Wo man keinen Asphalt, ſondern nur Stein- oder Erdöl findet, könnte man ſich deſſen, mit Sand vermiſcht, zum Pflaſtern bedienen, ſowohl des gemeinen liquiden Steinöls, als des verdichteten Steinöls, welches letztere noch mehr dazu geeignet wäre. Das gemeine liquide Steinöl (Petroleum vulgare; Földolaj; zemsky Oleg) findet man theils auf Quellwäſſern und Sümpfen (z. B. bei Peklenitza in der Muraköz im Szalader Komitat **)), theils aus der Erde, aus Flötzgebirgen, ſeltener aus Urgebirgen, hervorquellend, zu Gaming in Niederöſterreich, in Ungarn (bei Alsó Dema im Biharer Komitat rinnt es von Felſen herab), Siebenbürgen (bei Ojtoſch), Kroatien, Tyrol, in der Bukowina; das verdichtete Steinöl (Bergtheer) am häufigſten in Kalkſtein und Mergel in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, in der Bukowina u. ſ. w.

Es iſt auffallend, daß man ſich im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, namentlich in Ungaen, des Steinöls (den mediziniſch-chirurgiſchen Gebrauch ***) abgerechnet) und des Asphalts auch zu andern techniſchen Zwecken noch faſt gar nicht bedient. Das Steinöl dient zum Brennen in Lampen (nämlich das liquide Steinöl), zur Wagenſchmiere, zur Gaserzeugung (dazu benutzen es bereits die Engländer), zur Betheerung der Pfähle und anderer Hölzer und der Schiffböden (ſolche werden dadurch gegen die Fäulniß und den Würmerfraß geſichert). Den Asphalt kann man, wo er in Menge vorkommt, wie die Steinkohlen und das bituminöſe Holz als Brennmaterial benützen; auch dient er (namentlich der ſchlackenartige) zu ſchwarzem Siegellack und zu dem ſchwarzen Firniß, womit man eiſerne Gefäße überzieht. Das daraus deſtillirte Oel kann wie Steinöl für Lampen u. ſ. w. benutzt werden, und dient auch zum Beſtreichen des Pferdegeſchirres, um die Fliegen und Mücken davon und von den Pferden abzuhalten, wozu es auch die Araber verwenden.

Dr. Rump.

*) Der Asphalt iſt im Grunde nichts anders als koagulirtes, erhärtetes Erden und Steinen anhängendes, gemeines Steinöl (Petroleum vulgare; földolaj; zemszky oleg), das ſchon nach ſeiner äußeren Geſtalt mit dem vegetabiliſchen Pech viele Aehnlichkeit hat. Alle Asphaltarten zeigen Elaſticität, wenn ſie mit Tuch gerieben werden. Die meiſten Abarten ſind leichter als Waſſer und weich, nur wenige hart. Man unterſcheidet den zähen, elaſtiſchen erdſteinähnlichen, thonartigen und ſchlackenartigen Asphalt. Der zähe Asphalt läßt ſich nur wenig ausdehnen; der elaſtiſche Asphalt (der beinahe nur in England gefunden wird) dehnt ſich zuſammengedrückt wieder aus, und zieht ſich ausgedehnt in ſein früheres Volumen zurück, der ſchlackenartige haucht nur gerieben, einen bituminöſen Geruch aus, was bei den übrigen Abarten auch ohne Reibung Statt findet. Die Farbe übergeht aus Schwarz in Hyacinthenroth und Weingelb oder ins Grüne.

**) Ich fand auch Spuren von Asphalt in dem Steinkohlenbergwerke in dem Brennberge bei Wandorf (nahe bei Oedenburg) und bei Bergetog und Verdnik in Sirmien, und ich zweifle nicht, daß man auch in den übrigen Steinkohlengruben Ungarns in den Geſpanſchaften Szala (bei Peklenitza und Szerdahely), Baranya (bei Fünfkirchen, Nádasd, Vasas, Vaskö), Tolna (bei Várallya), Gran (bei Dümös, Mogyoros, Tokod), Komorn (bei Zsemlye), Preßburg, Arva, Zips (bei Markusdorf), im Banat (bei Jablenitza, Doman, Steyerdorf), im Poſchegaer Komitat in Slavonien, und in Siebenbürgen Asphalt-Spuren finden wird, da Bergöl (z. B. bei Peklenitza im Szalader Komitat) und Asphalt die Steinkohlen zu begleiten pflegen. Dieß dürfte auch in Böhmen, Mähren, Heſſen u. ſ. w. der Fall ſein. Auch in der Nähe des bituminöſen Holzes (Spinaxylon), welches man in Sirmien (z. B. bei Karlowitz), in Siebenbürgen (z. B. bei Körösbanya), Mähren, Oeſterreich u. ſ. w. häufig findet, würde man wahrſcheinlich auch Bergöl und Asphalt entdecken.

*) Die Beſtandtheile des zähen Asphalts ſind nach Kirwan 92 Theile Bitumen, 2 Kohlenſtoff; des ſchlackenartigen Asphalts nach Klaproth 32 Theile bituminöſes Oel, 30 Kohlenſtoff, 6 ammoniakaliſches Waſſer, 7 Kieſelerde, 4,50 Alaunerde, 0,75 Kalkerde, 1 Eiſenoxyd, 0,50 Manganoxyd.

**) Solche Quellen und Sümpfe mit Bergtheer findet man auch im Herzogthum Modena.

***) Namentlich gegen erfrorne Hände und Füße.

Zucker gewonnen aus Wallnußbäumen.

Die Gewinnung des Zuckers aus Wallnußbäumen (Juglans regia) iſt am Kaukaſus, wo dieſelben ſehr gut gedeihen, ſehr gewöhnlich. Während des Frühjahres, wenn der Saft in den Bäumen aufſteigt, wird ein Loch in den Stamm gebohrt, und ein Stöpſel eingebracht, den man eine Zeit lang darin läßt. Wird dieſer dann ausgezogen, ſo fließt ein klarer ſüßer Saft heraus, welchen man koaguliren läßt, und welcher zuweilen auch raffinirt wird ****). Die Tſcherkeſſen brauchen dieſen Zucker gegen Krankheiten der Lunge und gegen allgemeine Schwäche als wirkſames Arzneimittel. (Spencer Travels in Circassia und Dr. Froriep's neue Notizen u. ſ. w. 1837 Nr. 56.)

—n— (619)

****) Der Zuckerſaft aus den Wallnußbäumen wird alſo auf gleiche Weiſe gewonnen, wie der Zuckerſaft aus den Ahornbäumen, aus welchen man in Nordamerika auch viel raffinirten Zucker macht, und der ſüße Birkenſaft aus den Birken. Da Ungarn ſehr viele Wallnußbäume hat, ſo könnte man damit Verſuche anſtellen. Dr. Rump.

Der heutigen Nummer liegt für die P. T. Abonnenten auf 52 Kunſt-Beilagen eine Abbildung der »La Reine et Madame de la Vallière« bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift, der Adler

II. Semester N.º VII.

LA REINE et MADAME DE LA VALLIÈRE

Zu haben im Bureau des Adlers, Rauhensteingaſse N.º 927

Lith. bei M.R. Toma in Wien

Der Adler.

Nr. 161. Montag, den 13. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Ceremoniel bei der feierlichen Landeshuldigung zu Innsbruck.

Am Morgen des zur Landeshuldigung beſtimmten Tages, 12. Auguſt verkünden 101 Kanonenſchüſſe die bevorſtehende Feierlichkeit.

Zur Eröffnung des Kirchenzuges verſammeln ſich das Bürgerkorps, die Landesſchützen und das k. k. Militär auf dem Rennplatze, die Dienerſchaft der Stände, ſo wie die k. k. Hofdienerſchaft auf dem Burgplatze, die Geiſtlichkeit, die tiroler Landſtände und die vorarlbergiſchen Abgeordneten im Rieſenſaale und die Erbämter in der Antekammer.

Der Erblandmarſchall empfängt von dem k. k. Oberſthofmarſchalle Grafen von Goeß das Schwert, die übrigen Erblandämter erhalten von dem k. k. Oberſtkämmerers-Stellvertreter Grafen von Segur die Abzeichen ihrer Würde.

Se. Majeſtät der Kaiſer und König geruhen den Leibwagen zu beſteigen und fahren in die zu dieſem Zwecke würdig ausgeſtattete Stadt-Pfarrkirche zu St. Jakob zum Hochamte.

Die Ordnung des Zuges iſt folgende:

Eine Abtheilung Landesſchützen und eine Abtheilung des Bürgerkorps.
Eine Abtheilung des k. k. Militärs.
Die Dienerſchaft der Landſtände.
Die k. k. Hofdienerſchaft.
Die Edelknaben.
Die Deputirten, dann die Geiſtlichkeit.
Der Adel, der Ritterſtand und die Prälaten.
Der Stellvertreter des Landeshauptmannes.
Die Erbämter mit ihren Inſignien.
Der Herold im Wappenrocke.
Der Erblandmarſchall zu Pferd, unbedeckt mit bloßem Schwerte.

Se. Majeſtät der Kaiſer und König im ſechsſpännigen Galawagen, zur Rechten von k. k. Arzieren, zur Linken von königl. ungariſchen und von Außen zu beiden Seiten von k. k. Trabanten-Leibgarden umgeben. Rückwärts des Wagens reitet der General-Adjutant Graf Clam-Martinitz. Der Hofequipagen-Inſpektor geht rechts, etwas vorwärts am Galawagen, dann an jedem Wagenſchlage zwei k. k. Leiblakaien.

Der Hofkanzler Graf Inzaghi als Stellvertreter des k. k. Oberſten Kanzlers Grafen von Mittrowsky, mit dem Hofrathe der k. k. vereinten Hofkanzlei Freiherrn von Kübeck in einem ſechsſpännigen Hofwagen, von ſeiner Dienerſchaft zu beiden Seiten des Wagens begleitet.

Eine Abtheilung k. k. Militär, und eine Abtheilung des Bürgerkorps.

Eine Abtheilung Landesſchützen.

Der Zug geht von der k. k. Hofburg aus, über den Franziskaner Graben, bei der Hauptwache vorbei, über den Stadtplatz und durch die Pfarrgaſſe nach der Pfarrkirche.

Am Haupteingange der Kirche geruhen Se. Majeſtät der Kaiſer und König abzuſteigen. Allerhöchſtdieſelben werden von dem Pontifikanten (dem Fürſtbiſchofe zu Brixen) eingeſegnet, von dem Klerus, den k. k. geheimen Räthen, Kämmerern, Ordensgliedern, Civil- und Militär-Autoritäten empfangen, welche ſich dann ſogleich in die für ſie beſtimmten Plätze eintheilen. Sobald Se. Majeſtät auf Höchſtihrem Betſchemmel unter dem Baldachin angelangt ſind, ſtimmt der Pontifikant das Hochamt an, wobei Edelknaben mit Wachsfakeln dienen.

Nach dem Hochamte hat die gleichförmige Zurückbegleitung Sr. Majeſtät Statt. Der Zug geht dann über den Stadtplatz durch die Neuſtadt, bei dem Landhauſe vorbei, über den Franziskaner Graben, in die k. k. Hofburg zurück.

Se. Majeſtät der Kaiſer und König geruhen unter dem Vortritte der Stände und Deputirten, dann der Erbämter (welch erſtere im Rieſenſaale, letztere in der Antekammer zurückbleiben) Sich in Höchſtihre innere Wohnung zu begeben.

Nach einiger Verweilung erſcheinen Se. Majeſtät unter Vortritt eines k. k. Kammer-Fouriers, der Erblandämter, des den k. k. Oberſten Kanzler vertretenden Hofkanzlers mit dem k. k. Hofrathe und des Erblandmarſchalls mit dem Reichsſchwerte in dem Rieſenſaale, und geruhen die Beeidigung nach der in dem höchſten Patente vorgeſchriebenen Form vorzunehmen. Zu dieſem Zwecke begeben Sich Se. Majeſtät auf den errichteten Thron, zu deſſen beiden Seiten ſich die Erblandesämter reihen.

Dem Throne gegenüber ſtellen ſich der Stellvertreter des Landeshauptmannes und die Deputirten aller vier Stände Tirols und die Geiſtlichkeit, dann die Abgeordneten von Vorarlberg mit dem k. k. Kreishauptmanne als ihrem Führer, und den dortigen geiſtlichen Abgeordneten in der hergebrachten Ordnung auf.

Dieſe feierliche Handlung wird von dem Stellvertreter des Oberſten Kanzlers durch eine dem feſtlichen Anlaſſe angemeſſene Rede eröffnet, welcher Seine Majeſtät einige huldvolle Worte beizufügen geruhen.

Nun ergreifen der Landeshauptmanns-Stellvertreter und nach ihm der k. k. Kreishauptmann von Vorarlberg das Wort, um im Namen der Stände und der übrigen Deputirten die Gefühle des Dankes und der treueſten Ergebenheit an den Stufen des allerhöchſten Thrones niederzulegen.

Hierauf wird der Erbhuldigungseid von dem vorerwähnten Hofrathe abgeleſen, und von den ſtändiſchen Deputirten Tirols, wie auch von den Abgeordneten Vorarlbergs beſchworen, ſomit die Erbhuldigung feſtlich beendigt.

Dann hat der Handkuß Statt, nach welchem Se. Majeſtät unter gleichförmiger Begleitung in Höchſtihre innere Wohnung zurückkehren.

Zur beſtimmten Tafelzeit, welche durch Trompetenſtoß bekannt gemacht wird, verſammeln ſich die Geladenen bei Hofe, die Stände und Deputirten im Rieſenſaale, die Erblandämter in der Antekammer.

Der Erblandhofmeiſter holt von Sr. Majeſtät den Allerhöchſten Befehl zur Abhaltung der Mahlzeit ein, und macht, über Anzeige des Erblandſtabelmeiſters, Sr. Majeſtät dem Kaiſer und Könige die gehorſamſte Meldung von der geſchehenen Tafelſervirung.

Se. Majeſtät geruhen hierauf in Begleitung der Erblandämter mit den Inſignien, des Oberſtkanzlers-Stellvertreters und Höchſtihres General-Adjutanten zur Tafel zu erſcheinen, an welcher auch Ihre Majeſtät die Kaiſerin und die übrigen in Innsbruck anweſenden durchlauchtigſten Herren Erzherzoge Theil nehmen werden.

Der Erblandtruchſeß reicht Sr. Majeſtät das Handwaſſer und der Erblandſilberkämmerer das Handtuch.

Der Erblandhofkaplan (Abt des Prämonſtratenſer-Chorherrnſtiftes Wilten) ſtimmt das Benedicite an, nach welchem der Erblandtruchſeß die erſte Speiſe überbringt. Sowohl er als der Erblandſtabelmeiſter und Erblandküchenmeiſter ſind bei Auftragung der Speiſen vorgetreten, und haben ſodann ſich alle drei unten an die Tafel geſtellt.

Der Erblandſilberkämmerer wechſelt Sr. Majeſtät die Teller und gibt die Schüſſeln hinaus, der Erblandvorſchneider fungirt durch Vorſchneiden und der Erblandmundſchenk überreicht Sr. Majeſtät den Landes-Pokal.

Bei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und den durchlauchtigſten Herren Erzherzogen findet der gewöhnliche Tafeldienſt durch Höchſtderen Oberſthofmeiſter u. ſ. w. Statt.

Wenn Se. Majeſtät Platz genommen haben, geruhen Allerhöchſtdieſelben die Stände und Deputirten zur Tafel zu weiſen und ihnen nach einiger Zeit allergnädigſt die Geſundheit zuzutrinken, welche der Stellvertreter des Landeshauptmannes im Namen des Landes durch feierliche Ausbringung von Geſundheiten auf das Wohl Sr. Majeſtät unſeres allergnädigſten Kaiſers, Ihrer Majeſtät der allergnädigſten Kaiſerin und des ganzen durchlauchtigſten Kaiſerhauſes gehorſamſt erwiedert. Dieſer

feierliche Akt wird durch Trompeten- und Paukenſchall und durch Kanonendonner dem Volke verkündet.

Wenn Sich Se. Majeſtät von der Tafel zu entfernen geruhen, machen die Gr...andesämter die Zurückbegleitung und begeben ſich dann zur Tafel.

Nach der aufgehobenen öffentlichen Tafel verfügen Sich Se. Majeſtät auf den Rennplatz, um das k. k. Militär, die Stadt- und Landesſchützen defiliren zu laſſen.

Abends werden Sich Allerhöchſtdieſelben allergnädigſt bewogen finden, mittelſt einer Ausfahrt durch die vorzüglichſten Gaſſen und Plätze der Stadt, die veranſtaltete Illumination in Augenſchein zu nehmen.

Tageszeitung.

München, 6. Auguſt. (Geſchenk. — Ankunft des Fürſten Polignac.) Ihre Maj. die Kaiſerin von Rußland hat hier bei ihrem Beſuche der griechiſchen Kirche jenem Gotteshauſe eine Schenkung von 200 Louisd'or zu machen geruhet. — Fürſt Polignac, der bei Landau an der Iſar ein Landgut (Wildthurm) angekauft haben ſoll, iſt nach längerer Abweſenheit geſtern wieder hier eingetroffen. Seit einigen Tagen befindet ſich auch Graf Guernon de Ranville (in der Fremdenliſte iſt er als Proprietär von Caën aufgeführt) in unſerer Stadt. — Se. k. Hoh. unſer Kronprinz wird ſtündlich erwartet. (856)

Frankfurt a. M., 4. Auguſt. (Erwartung des Großfürſten Thronfolgers.) Um unſern hohen Gaſt in Frankfurts Mauern auf eine ſeinem Range angemeſſene Weiſe zu empfangen, waren die glänzendſten Anſtalten vorbereitet. Da kam geſtern, kurz vor Mittag, ein großherzogl. heſſiſcher Gendarme auf der Kaſſeler Straße mit einer Depeſche, und Alles mußte unterbleiben. Wie lange Se. kaiſerl. Hoheit in Frankfurt verweilen dürfte, weiß man noch nicht mit einiger Beſtimmtheit anzugeben; jedoch ſpricht man vorläufig von einem dreitägigen Aufenthalte. Auch heißt es, der Großfürſt werde von hier aus Beſuche an den Höfen von Biebrich und Homburg abſtatten, bevor er ſich nach Darmſtadt zu begeben gedenke. (857)

Berlin, 5. Auguſt. (Das Eiſenoxyd-Hydrat als Gegengift gegen den Arſenik.) Nach einer Zirkular-Verfügung des preußiſchen Miniſteriums der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 25. Juni iſt zwar das Eiſenoxyd-Hydrat ein ſehr beachtungswerthes Mittel, um bei Arſenik-Vergiftungen als Gegengift gegen den weißen Arſenik angewandt zu werden, und deßhalb dieſes Präparat in den Apotheken ſtets vorräthig zu halten, es bedarf deſſen Wirkſamkeit jedoch noch weiterer Beſtätigung, um als ein durchaus zuverläſſiges, jede andere Behandlungsweiſe, z. B. durch Brechmittel, entbehrlich machendes Mittel auf amtlichem Wege öffentlich empfohlen zu werden. (862)

Kaſſel, 3. Auguſt. (Staatseinnahmen und Ausgaben der kurheſſiſchen Regierung.) Aus dem von der kurheſſiſchen Regierung veröffentlichten Voranſchlage der Staatseinnahmen und Ausgaben für die Jahre 1837—39 entlehnen wir folgende jährliche Hauptanſätze des Ausgabeetats: Die Geſammtausgaben betragen jährlich 3,357,200 Thlr., wozu noch für das Jahr 1837 ein außerordentlicher Etat von 116,010 Thlrn., für 1838 von 105,030 Thlrn. und für 1839 von 94,060 Thlrn. kommt, ſo daß die Ausgaben für die ganze Finanzperiode ſich auf 10,386,700 Thlr. belaufen. Hierzu kommt noch ein Vorſchuß von 700,000 Thlrn. für die dritte Finanzperiode zur Deckung verſchiedener Ausgaben. Der Geſammtbetrag der Ausgaben erſcheint alſo mit 11,086,700 Thlrn. Die Einnahmen ſind mit 11,264,780 Thlrn. veranſchlagt, ſo daß ſich ein Ueberſchuß von 178,080 Thlrn. ergäbe. Hingegen ſollen zu ungewöhnlichen Ausgaben in dieſer Finanzperiode noch 472,080 Thlr. verwendet werden, ſo daß 294,000 Thlr. noch erforderlich wären. (868)

Hannover, 2. Auguſt. (Errichtung zweier Meſſen in Lüneburg.) Einer Bekanntmachung des Magiſtrats von Lüneburg zu Folge ſoll daſelbſt zweimal jährlich eine Meſſe Statt finden, die alle Vortheile und Vergünſtigungen der Braunſchweiger Meſſen genießen wird. Die Zeit jener zwei Meſſen iſt auf Montag nach Lätare und auf den 15. September beſtimmt und ſoll damit zu Lätare 1839 der Anfang gemacht werden. (865)

Petersburg, 25. Juli. (Prämie für die Beſtimmung des beſten Verfahrens zur Aufſuchung des Goldſandes.) Zur genauen Beſtimmung der Verfahrungsweiſe, wie am beſten die Goldſand-Schichtlager am Ural aufgefunden und bearbeitet werden könnten, wurden auf höchſten Befehl im J. 1836 von der gelehrten Kommittee des Korps der Bergwerks-Ingenieure zwei Prämien, jede von 2500 Rub. Banko für die beſte Beantwortung über dieſen Gegenſtand ausgeſetzt. Die bis jetzt eingegangenen Aufſätze ſind aber beſagter Kommittee für ihre Aufgabe nicht genügend und ſie erneuert den Konkurs dazu. Aſpiranten können ihre Abhandlungen in ruſſiſcher, teutſcher und franzöſiſcher Sprache einſenden. (861)

Paris, 3. Auguſt. (Die bisher größte Schnelligkeit auf Eiſenbahnen.) Die engliſchen Zeitungen melden, daß der Transport, der den Marſchall Soult und ſein Gefolge trug, nur dreißig Minuten gebraucht habe, um die Entfernung zurückzulegen, welche die beiden Enden der Eiſenbahn zwiſchen Mancheſter und Liverpool von einander trennt. Dieſe Entfernung beträgt 31 engliſche Meilen, oder 12 und eine halbe Stunde; die Zeit, die gebraucht wurde, um ſie zurückzulegen, ſetzt eine Schnelligkeit von 25 Stunden Wegs in einer Stunde voraus. Dieß iſt die größte Schnelligkeit, welche man bis jetzt in der Transportirung der Menſchen auf den Eiſenbahnen erreicht hat. Dieſe unglaubliche Schnelligkeit darf nur als ein Kunſtſtück angeſehen werden. Nicht allein wäre es gefährlich, ſie in der gewöhnlichen Bewegung der Fahrt einzuführen, ſondern die Ausgaben wären auch ſo groß, daß der höchſte Tarif ſie nicht erſetzen würde. (858)

(Ausrüſtung der Fregatte Reine Blanche.) Der Seepräfekt von Cherbourg hat den Befehl zur Betreibung der Ausrüſtung der Fregatte Reine Blanche erhalten. Hr. von Martineneq ward angewieſen, das Schiff mit beſonderer Sorgfalt und Pracht auszuſtatten. Er ſoll die Plane dazu in kürzeſter Zeitfriſt dem Miniſter einſenden. Man glaubt in Cherbourg, dieſe Fregatte ſei beſtimmt, die irdiſchen Reſte Napoleons von St. Helena abzuholen. (859)

Toulon, 3. Auguſt. (Ankunft der in Broſſard's Prozeß zu vernehmenden Offiziere.) Das Dampfſchiff Krokodil, welches am 26. Juli, von Algier kommend, hier angelangt iſt, brachte mehrere Offiziere der afrikaniſchen Armee, die in dem Prozeſſe des Generals Broſſard als Zeugen vernommen werden ſollen. Darunter befindet ſich der alte Muſtapha-ben-Ismael, ein achtzigjähriger Greis, der während des Krieges in der Provinz Oran eine ſehr bedeutungsvolle Rolle ſpielte, und bis zum Jahre 1836 an der Spitze vieler arabiſchen Stämme Abd-El-Kaders Rival war. Es heißt, dieſer Häuptling begebe ſich zuerſt nach Paris, wo ſeine höchſt impoſante Perſönlichkeit — Muſtapha iſt eine der ſchönſten orientaliſchen Figuren — Intereſſe erregen wird. (860)

Großbritannien. (Die Koloniſation Weſtauſtraliens.) Man iſt in Großbritannien in neuerer Zeit eifrig bemüht geweſen, den Strom der Auswanderung, der ſich immer mehr nach Auſtralien richtet, beſonders nach dem von der Natur reich begünſtigten Weſtauſtralien zu leiten, wo ſeit 1828 die Anſiedelung am Schwanenfluſſe gegründet ward, und es iſt vor Kurzem John Hutt zum Gouverneur der dort gegründeten Kolonie ernannt worden. Die Kolonie hat mit dem größten Theile des auſtraliſchen Feſtlandes ein unvergleichliches Klima gemein, einen im Allgemeinen fruchtbaren, überall wohlbewäſſerten Boden, eine Küſte mit zahlreichen Häfen; ſie iſt von einem fiſchreichen Meere beſpült und beſitzt überdieß Vortheile, die andere auſtraliſche Anſiedelungen entbehren, da ſie nur wenige Tagereiſen von dem öſtlichen Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung und von den öſtlichen Inſeln entfernt iſt: kurz Alles verkündigt, daß dieſe Kolonie einſt der Sitz eines blühenden Volkes werden muß. Schon jetzt iſt der Wallfiſchfang in der Kolonie von ſo großer Wichtigkeit, daß er die Aufmerkſamkeit der Amerikaner auf ſich gezogen hat. (867)

London, 31. Juli. (Ober- und Unterhausſitzung.) In der Oberhausſitzung am 31. Juli wurde die iriſche Zehntenbill ohne Bemerkung zum zweiten Male verleſen; Peels Amendement hinſichtlich der Anleihe für die proteſtantiſche Geiſtlichkeit wird ohne Zweifel in der Komitee in erneuerten Vorſchlag kommen. Die Bill wegen Wiederaufbaus des Börſengebäudes ging durch die dritte Leſung, und ward angenommen. Lord Brougham fragte, ob die Ordre, welche den jetzt regierenden König von Oude auf den Thron geſetzt, von England ausgegangen ſei, und zwar in Folge zweier von ihm eingegangenen Verträge, nämlich eines vorläufigen, worin er verſprach, im Falle ſeiner Berufung auf den Thron dann jeden Kontrakt zu unterzeichnen, den ihm der Generalſtatthalter von Oſtindien vorlegen möchte, und eines zweiten, worin er die Zahlung von 17 Lac Rupien zuſagte. Lord Glenelg antwortete, die Ordre ſei nicht von England, ſondern unmittelbar vom Generalſtatthalter ausgegangen. — Im Hauſe der Gemeinen erklärte Lord Palmerſton auf eine Frage von Kapitän Boldero, zwiſchen der brittiſchen Regierung und jener der Vereinigten Staaten ſeien über Ernennung einer Kommiſſion zur Beſtimmung der nordöſtlichen Grenze noch immer Unterhandlungen anhängig. Eine Anzahl Bills wurde raſch gefördert. (Allg. Ztg.) (854)

London, 30. Juli. (Ober- und Unterhausſitzung.) In der Oberhausſitzung am 30. Juli wurde, nach der erwähnten abermaligen Altercation über Lord Durhams Adminiſtration, die zu keinem Reſultate führte, von Lord Lyndhurſt die zweite Leſung ſeiner, der vorjährigen ähnlichen «custody of infants-bill» beantragt, d. h. einer Bill zur Beſtimmung über die Obhut der Kinder in Eheſcheidungsfällen. Lord Lyndhurſt und Lord Brougham erklärten ſich über dieſe Frage in Widerſpruch; Erſterer nämlich wünſchte das beſtehende Geſetz in der Art abgeändert, daß dem Vater die Obhut über die Kinder nicht ausſchließlich zugewieſen, und der Mutter, ſolche Fälle ausgenommen, wo die Eheſcheidung wegen Ehebruchs erfolgt, ein leichterer Zutritt zu ihren Kindern geſtattet

werden möge. Dagegen vertheidigte Lord Brougham das beſtehende Geſetz, ſo hart es in einiger Hinſicht ſein möge, auf den Satz hin, daß, ſo lange die Ehe als die höchſte moraliſche Verpflichtung gelte, es für beide Theile, und namentlich für die Kinder beſſer ſei, bei Ehescheidungen dem Vater allein die Obhut über ſie zu geben. Die Bill wurde mit 11 gegen 9 Stimmen verworfen. — Im Hauſe der Gemeinen ſchlug der Schatzkanzler, Hr. Spring-Rice, vor, aus der Staatskaſſe die erforderlichen Summen zur Deckung der vor der Thronbeſteigung Ihrer Maj. ertheilten Penſionen zu bewilligen.

Liſſabon, 24. Juli. (Schlechter Erfolg der Steuereintreibung. — Kommiſſionsernennung.) Man klagt hier noch immer über den ſchlechten Erfolg der Steuereintreibung; namentlich gehen die Zehnten ſehr langſam ein, und die Regierung iſt ſehr beſorgt wegen der im September ablaufenden Kontrakte mit der Bank; werden dieſe nicht erneuert, ſo muß die Finanzverwaltung ſtocken. Ein Dekret vom 18. ernennt eine Kommiſſion zur Unterſuchung, welche Wirkungen das gegenwärtig befolgte Syſtem der Schutzzölle in Portugal gehabt; man erwartete als Folge dieſer Unterſuchung einen regierungsſeitigen Antrag auf Abänderung des bisherigen Syſtems im Sinne größerer Handelsfreiheit. (863)

New-York, 23. Juli. (Einrichtung zum Beſten der teutſchen Einwanderer.) Hr. Johann Jakob Aſtor, deſſen Namen wir ſtets nur in Verbindung mit Wohlthätigkeit und Humanität zu erwähnen Gelegenheit hatten, hat der teutſchen Geſellſchaft in New-York, deren Präſident er iſt, die Summe von 10,000 Dollars überwieſen, um davon einen Fond zur Errichtung einer Anſtalt zu begründen, mittelſt welcher die hier ankommenden teutſchen Einwanderer einestheils gegen die habſüchtigen und betrügeriſchen Umtriebe gewiſſenloſer Menſchen geſchützt, anderntheils denſelben auch die ſicherſten und ſchnellſten Wege angewieſen werden ſollen, wie ihnen, ihren verſchiedenen Verhältniſſen gemäß, ein geeignetes Unterkommen in den vereinigten Staaten ausgemacht werden kann. (855)

Kairo, 5. Juli. Die engliſch-proteſtantiſche Miſſion in Abyſſinien hat das Land auf Befehl des Fürſten Ubie von Tigre verlaſſen müſſen. Ihre puritaniſche Strenge, verbunden mit ſehr engherzigen Grundſätzen, konnte keine andere Wirkung haben. Dem Geiſt und den Sitten des Volks ſämmtlich fremd, that ſie zu wenig, um die Fürſten an ſich zu ziehen. Es ſind kürzlich Franzoſen aus Abyſſinien zurückgekehrt: ſie beurtheilen dieſe Miſſion ſehr ſtreng, und behaupten, ein anderes Schickſal, als die Verweiſung, hätte ſie nicht erwarten können. (866)

Mexiko. (Fortdauer der Blokade.) Das Schiff Amity, welches den ungefähr 200 engl. Meilen von Veracruz entlegenen Hafenplatz Laguna am 8. Juni verließ, erfuhr von Seite des aus zehn Segeln beſtehenden franzöſiſchen Geſchwaders nicht die mindeſte Beläſtigung. Dagegen war der von Liverpool nach Veracruz beſtimmte Llama zurückgewieſen worden. Bis zum 10. Juni wurde die Blokade ſtreng gehandhabt, und es zeigte ſich keine Ausſicht auf eine ſchnelle Beilegung des Streites. (852)

Miszellen.

Ein Geſuch des Königs Matthias Corvin an den Papſt. Matthias Corvin wollte mehrere Gegenden ſeines Reiches, welche durch die Einfälle der Türken wüſt und menſchenleer geworden, durch Kriegsgefangene und gewaltſam weggeführte Bewohner feindlicher Länder wieder bevölkern. Einige ſeiner Krieger hielten jedoch dieſes Verfahren, als offenbaren Menſchenraub, für ihrem Gewiſſen zuwider, eine Geſinnung, welche in jenen gewaltthätigen Zeiten diejenigen doppelt achtungswerth macht, die ſolche zu bekennen ſich nicht ſcheuten. Da ſchrieb der König, um dieſe Gewiſſenszweifel zu beſchwichtigen, aus Karlsbneg an den Kardinal von Aragonien: „Einige Gegenden und Provinzen unſerer Krone ſind, durch die fortgeſetzten räuberiſchen Einfälle der Türken, ſo zu Grunde gerichtet, daß ſie beinahe zu Wüſten geworden, in denen man nur ſparſame, elende Hütten und eine äußerſt geringe Zahl von Bewohnern ſieht. Da wir nun dieſe Provinzen durch Herbeiführung von Menſchen aus den feindlichen Ländern wieder bevölkern wollen, haben mehrere unſerer Krieger, ihr Gewiſſen zu verletzen befürchtend, ſich geweigert, auf unſeren Befehl derlei geraubte Menſchen aus auswärtigen Ländern in unſer Reich zu führen. Um daher die Gewiſſenszweifel ſolcher Leute zu beruhigen, bitten wir dich, Hochwürdigſter, du wolleſt bei unſerm heiligſten Vater erwirken, daß Seine Heiligkeit aus apoſtoliſcher Gnade und Güte uns und den unſrigen geſtatte, was immer für Menſchen in Feindesland zu ergreifen, und in unſer Reich und deſſen wüſte liegende Gegenden zu verpflanzen, auch ſonſt, nach unſerm Gefallen, wen immer, der in Feindesland gefangen wird, der Knechtſchaft zu unterwerfen.“ Epist. Corvini P. IV. n. 28.)

Der Apfelbaum von Saint Valery in Frankreich. Zu Saint Valery an der Somme ſteht (wie in den Gemeinnützigen Blättern für das Königreich Hannover berichtet wird) ein Apfelbaum, deſſen Eigenthümer nicht weiß, woher derſelbe gekommen iſt, und der jetzt ungefähr 50 Jahre alt ſein mag. Der Baum gleicht in ſeinem Ausſehen ganz dem gewöhnlichen Apfelbaume; ſeinen Blüthen fehlen jedoch die Blumenblätter (petala) und Staubfäden (stamina), dagegen haben ſie 14 Griffel (styli) in einem Kelche, der aus 10 unten zuſammengewachſenen Blättchen beſteht. Eine nothwendige Folge dieſer Beſchaffenheit war die Unfruchtbarkeit des Baumes, bis zufällig einſt ein Arzt den Rath ertheilte, die Blüthen dieſes unfruchtbaren Baumes durch den Blüthenſtaub anderer Apfelbäume zu befruchten. Sobald dieß geſchah, entwickelten ſich vollkommene Früchte, und ſeitdem iſt es ein kleines Feſt für die Frauen und Mädchen von St. Valery, dieß Geſchäft zu verrichten. Alle kommen mit blühenden Zweigen von einem vollkommenen Apfelbaume, mit Blumenblättern und Staubfäden, die ſie bei trockenem Wetter in der Nähe gepflückt haben; man legt dieſe Zweige auf jene des unfruchtbaren Baumes und läßt ſie darauf, bis ſie nach vollbrachter Befruchtung von ſelbſt abfallen; dann befeſtigt man ein farbiges Band an den befruchteten Zweig, damit Jede im folgenden Herbſte die Früchte finden kann, die ihre freundliche Hilfe geſchaffen hat. Dieß nennt man da zu Lande faire sa pomme, und es iſt eine Art von Hazardſpiel, da weder alle Blüthen, die man befruchten will, befruchtet werden, noch alle jungen Früchte zur Reife kommen. Die auf dieſe Weiſe gewonnenen Früchte ſind in Beziehung auf Größe, Geſchmack und Farbe von einander verſchieden, indem ſie mit verſchiedenen Apfelſorten, deren Blüthen zur Befruchtung gebraucht wurden, übereinkommen.

Oesterreichische National-Chronik.

Statiſtiſch-topographiſche Ueberſicht der Bukowina.

Von Dr. Alexander Zawadzki.

Phyſikaliſche Beſchaffenheit.

(Lage, Größe und Grenze.) Die Bukowina, im Süden von Galizien, war, wie bekannt, ein Beſtandtheil der Moldau, welcher im Jahre 1769 von den Ruſſen erobert, nach geſchloſſenem Frieden 1774 der Pforte rückgeſtellt, dann in demſelben Jahre von Oeſterreich militäriſch beſetzt und durch die Konvention vom 12. Mai 1776 dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate einverleibt wurde. Dieſe ſchöne, fruchtbare und wohlhabende Provinz bekam ihren Namen, wie allgemein behauptet wird, von den ausgedehnten Buchenwäldern, die im Polniſchen Buk, die Rothbuche, heißt. Sie liegt zwiſchen dem 46 und 48° nördlicher Breite, enthält 182 Quadratmeilen, und grenzt gegen Oſten an die Chotymer Raja und Beſſarabien, gegen Weſten an die Marmoroſch, gegen Süden an die Moldau und Siebenbürgen, gegen Norden an Galizien.

(Klima, Boden.) So klein an ſich die Provinz iſt, ſo verſchieden iſt doch das Klima derſelben, denn während es in dem gebirgigen ſüdlichen Theile, wo kein Obſtbaum mehr fortkommen will, noch ſtürmt und ſchneiet, blühen in dem nördlichen Theile die Bäume. Ja das Klima dieſes Theiles iſt ſo mild, daß der Wein bei einer mittleren Jahreswärme von + 7,3° R. gedeiht; Galizien hat dagegen im Durchſchnitte nur eine mittlere Wärme von + 5,31° R. Das Klima iſt geſund und das Land frei von endemiſchen Krankheiten; in den Gebirgsgegenden findet man viele ſehr alte und noch rüſtige Leute. Der Boden iſt ſehr fruchtbar, beſonders zwiſchen dem Pruth und dem Dnieſter, dann in dem Thale der Sutſchawa. Die Gebirgsgegenden ſind reich an ausgedehnten und nahrhaften Wieſen, doch gedeihen dort wegen der zeitlich eintretenden und ſpät aufhörenden Fröſte im Frühjahre, nur Erdäpfel, Hafer und Gerſte.

(Gewäſſer.) Hierin wird das reich bewäſſerte Galizien noch von der Bukowina übertroffen. Die vorzüglichſten Flüſſe ſind: der Czeremoſz, der Pruth, der kleinere, mittlere und große Sereth, die Suczawa, Moldawitza, Moldawa, die goldene Biſtritza, in welcher zu Zeiten Gold gewaſchen wird, die Dorna und der Dnieſter, welcher zum Theile die Grenze zwiſchen dem galiziſchen Kreiſe Czortkow und der Bukowina macht, nebſt vielen kleinen Bächen. Die genannten Flüſſe entſpringen theils in den galiziſchen, theils in den Bukowiner Karpathen, und nehmen ihren Lauf in die Moldau, wo ſie, außer dem Dnieſter, in die Donau fallen. Der Pruth, Czeremoſz und die Biſtritza ſind nur für Holzflöſſe, aber der Dnieſter auch für größere Fahrzeuge ſchiffbar.

(Gebirge.) Beinahe zwei Drittel der Bukowina beſtehen aus Gebirgen und Wäldern; die höchſten Berge ſind: der Dſumalen, Raren, Sochard, Duſchor und Dabul. Die größten Waldungen beſitzen die Kameral- und Religionsfond-Herrſchaften, und zwar Kotzman 8110, Zuczka 3463, St. Ilie 11,257, Solka 57,761, Illiſcheſtie 183,368, Kimpolung (von Campo longo, langes Thal) 137,065, Kuczurmare 36,750, Radautz 182,546 Joch. Die Holzgattungen bilden Buchen, Ahorn, Eſchen, Rüſtern, Birken, Erlen, Linden, Tannen und Fichten. Man findet auch noch Tiſſen (Taxus baccata) und Eichen, aber wenige, da die erſteren zu Tiſchlerarbeiten, die Letztern aber zu Brücken und andern Baulichkeiten nur zu fleißig ausgehauen wurden.

Produkte.

(Thierreich.) Die vielen und großen Wieſen und Hutweiden in den Gebirgen, eignen die Bukowina ganz vorzüglich zur Viehzucht. Man zieht Pferde, Hornvieh, Ziegen, vorzüglich aber Schafe. Im flachen Lande hat der zunehmende Ackerbau die Viehzucht verdrängt. Es beſtehen nur noch zwei Privat- und eine Aerarial-Stuterei im ganzen Lande. Nebſt den genannten Hausthieren wird auch noch Borſtenvieh und alle Arten von Geflügel, doch nur zum Gebrauche im Lande, gezogen. Die Bienenzucht aber könnte bedeutender ſein. An Wildpret findet man im flachen Lande Haſen, Rephühner, Trappen, viele Arten von Enten, Schnepfen u. ſ. w.; im Gebirge Rehe, Haſel-, Birk- und Auerhühner in Menge, dann wohl auch, jedoch ſeltener, Hirſche und Schwarzwild. Auch die Bären ſind ſeltener geworden, dagegen ſind die Wölfe noch immer häufig

Die Gemſe hat ſich der häufigen Nachſtellungen wegen, in die höheren angrenzenden Alpen von Siebenbürgen zurückgezogen. Die Flüſſe ſind nicht beſonders reich an Fiſchen; denn die Flußfiſcherei wird eben ſo wenig kultivirt als das Wild. Man jagt und fiſcht nach Belieben. Schaden, Karpfen, Sterlete und den Wels nebſt mehreren kleineren Fiſcharten trifft man im Dnieſter, Perſchlinge, Schleien, Borſche und Weißfiſche im Pruth, Forellen und Aeſchen und eine große Menge Krebſe, in allen Gebirgsbächen.

(Pflanzen.) Die Flora der Ebenen und der Alpenregion iſt ungemein reich und hat einen mehr ſüdlichen Charakter. Der Botaniker findet hier noch mehrere Urwälder. Alle Arten von Feld- und Gartenfrüchten gedeihen in der Bukowina. Die Gebirge ſind reich an nahrhaften, gewürzigen Gräſern für das Vieh, Hopfen und Spargel wachſen ohne Kultur, Melonen werden auf den Aeckern gebaut, in Ruß und mehreren benachbarten Dörfern, eine Meile von Suczawa, gegen die moldauiſche Grenze, wird viel Wein gebaut, auch der wilde Weinſtock, Vitis labrusca, kömmt nicht ſelten in der geſegneten, ſchönen Bukowina vor. Die Kultur des veredelten Obſtes wird in den 3 Städten und in mehreren Dorfſchaften mit gutem Erfolge getrieben; insbeſondere zeichnet ſich Toporoutz mit Pflaumen, Poſantſche mit Aepfeln, und Koſteſtie mit Wallnüſſen aus.

(Mineralien.) Das Land, welches die Natur in jeder Beziehung ſo reichlich ausgeſtattet hat, iſt auch in Bezug auf das Mineralreich höher geſtellt, und intereſſanter als Galizien. Bis zum Jahre 1836 wurde nur Waſchgold in der Biſtritza von einigen Zigeuner-Familien in ſehr geringer Menge gewonnen; aber in demſelben Jahre wurde bei Szara Dorna Golderz entdeckt, dem man nun weiter nachgräbt. Silber- und Bleierz iſt in Kirlibaba, die jährliche Ausbeute beträgt 1022 Mark und darüber. Kupfererz wird in Poſchoritta und Funde Moldawi gewonnen, welches ein vorzüglich gutes Kupfer, jährlich an 2000 Zentner, darunter auch Roſettkupfer, liefert. An Eiſen iſt kein Mangel, welches meiſt in Jakobeni verarbeitet wird, wo auch die große Niederlage aller Bergwerksprodukte des Herrn Ritter Mans von Marienſee iſt. Nebſtdem werden in Kirlibaba an 2000 Zentner Blei und 1200 Ztr. Silberglätte gewonnen. In Kaczika, zur Religionsfond-Herrſchaft Solka gehörig, wird Steinſalz gegraben und Sudſalz erzeugt. Naphta, Schwefel, Alabaſter, Marmor und ſchöner Granit werden an verſchiedenen Orten gefunden; der letztere vorzüglich auf der Religionsfond-Herrſchaft Illiſcheſtie.

Bevölkeenung.

(Zahl dee Einwohnee, ihre Verſchiedenheit und Eigenthümlichkeit.) Bei Uebernahme der Bukowina im J. 1776 zählte man nur 12,000 Familien, im J. 1817 ſchon 41,864 Familien mit 211,319 Seelen, im J. 1834 297,585 Seelen (die Bevölkerung nahm alſo jährlich um 6161 Seelen zu) und anfangs 1838 betrug die geſammte Bevölkerung 317,985 Einwohner; — darunter ſind katholiſche 25,787, griechiſch nicht unirte Ruthenen oder Rußniaken 63,988, Moldauer oder eigentliche Einwohner 209,860, evangeliſche 6850, reformirte 568, ſchismatiſche Armenier oder Eutichianer 3452, Lipowaner oder Philiponen 1050 und 6390 Juden. So mannigfaltig die Religionsbekenntniſſe, eben ſo mannigfaltig ſind die Nationen in dieſem Ländchen. Sie theilen ſich in die Moldauer, als urſprüngliche Eingeborne, Ruthenen, Teutſche, Ungarn Armenier, Lipowaner, Zigeuner und Juden.

Der Moldauer iſt faul, träge und abergläubiſch, der Gebirgsbauer wild und roh, zum unſtäten Leben und daher mehr zur Viehzucht als zum Ackerbaue geeignet, er liebt Branntwein, Tanz und Geſang, iſt ſehr reinlich in ſeinem Anzuge und in ſeinem Hauſe, will mit Humanität behandelt werden, und iſt mit ſanften Worten weit leichter zu gewinnen, als mit Strenge. Ein Sohn der Gebirge, iſt er frei und zwanglos in ſeinen Bewegungen und Anſprüchen. Sprache und körperliche Bildung erinnern, daß die Bukowina eine römiſche Kolonie war. Die Moldauer nennen ſich auch am liebſten Romani.

Der Ruthener iſt zwar fleißiger und arbeitſamer, aber keineswegs eines ſo heiteren und freien Sinnes wie der Moldauer, auch minder reinlich als dieſer. Der in verſchiedenen Gegenden angeſiedelte Teutſche iſt der fleißigſte und arbeitſamſte, und aus dieſem Grunde auch der wohlhabendſte.

Die in die Bukowina eingewanderten Ungarn (oder Szekler) von Natur klein und unanſehnlich, aber dabei muskulös und unterſetzt, bekennen ſich meiſtens zur römiſch-katholiſchen Kirche, und nur wenige zur reformirten, leben in geſchloſſenen aus niedlich gebauten Häuſern beſtehenden Dörfern, ſind fleißig, lebhaft und unternehmend.

Die Armenier, welche 1418 nach der Zerſtörung ihres Reiches nach der Moldau und nach Polen wanderten, und wovon die erſteren ihr Glaubensbekenntniß beibehielten, letztere aber zur herrſchenden Kirche ſich bekehrten, beſchäftigen ſich größtentheils mit dem Groß- und Viehhandel und dem Güterpachte. Ihr Hauptſitz iſt in Suczawa, wo ſie in abgeſchloſſenen Häuſern in einem eigenen Stadtviertel, ſehr eingezogen und ihren Nationalſitten und Gebräuchen getreu leben. Sie ſind ſpekulativ und verſchlagen. Da ſie nur ungern mit andern Nationen ſich vermiſchen, ſo haben ſie ihre orientaliſche Geſichtsbildung, mit ſcharf markirten hervorſtechenden Zügen behalten.

Die Juden ſind auch hier dieſelben wie überall. Ihre liebſte Beſchäftigung iſt der Handel; von den Wirthshäuſern und Schenken ſind ſie ganz ausgeſchloſſen, dieſer Erwerb iſt in den Händen der Armenier und der Teutſchen; der aus Galizien kommende Reiſende wird durch die Bequemlichkeit und gute Bedienung in den Gaſthäuſern ſehr angenehm überraſcht. Die Zahl armer Juden iſt gering, der Produkten- Vieh- und Waarenhandel mit den angrenzenden ruſſiſchen Provinzen, mit der Moldau und Siebenbürgen verſchafft ihnen Nahrung und oft beträchtlichen Gewinn.

Die Lipowaner, auch Philiponen genannt, waren bei ihrer erſten Einwanderung im J. 1783 ſehr gering an der Zahl, etwa 500; ſie ſind Abkömmlinge jener Ruſſen, die Peters I. kirchliche Reformen nicht anerkennend, ſich ſtrenge an die orientaliſche Kirche hielten und unter dem Namen der Altgläubigen auswanderten. Sie haben keine Prieſter und gehören zu jener Sekte, die man Bezpopowicznij nennt. Joſeph II. befreite ſie vom Militärſtande, und geſtattete ihnen die freie Ausübung ihrer Religion. Sie ſind ruhige, friedliche Menſchen, welche pünktlich und ohne Zwang ihre Steuern und Abgaben entrichten, dabei ſind ſie arbeitſam und ſtets thätig, treiben Ackerbau, nähren ſich aber größtentheils vom Handel mit friſchem und gedörrtem Obſte und Fiſchen, von Seilerarbeiten, durch Trockenlegung naſſer, ſumpfiger Gründe und durch Teichgraben, worin ſie ſehr erfahren und geübt ſind. Da ſie ſich mit Perſonen anderer Konfeſſionen nie vermiſchen und ſich ſtreng abſondern, auch viele auffallende, zum Theile ſonderbare Gebräuche beobachten; ſo hat dieſes zu den abgeſchmackteſten Urtheilen über ſie Veranlaſſung gegeben, und man ſuchte die Unwiſſenheit durch fabelhafte Erzählungen zu bemänteln. Sie bewohnen 4 abgeſonderte Dörfer, zwei auf der Religionsfond-Herrſchaft Kuczurmare, nämlich Klimoutz und Fontina alba, dann Mittoka und Lipoweni auf der Religionsfond-Herrſchaft St. Illie. Weiland Se. Majeſtät Franz I. haben dem Vorſteher der Lipowaner, Petrowicz, damals ein Greis von 97 Jahren, der dieſe friedliebenden, fleißigen Leute in die Bukowina brachte, während Ihrer Anweſenheit im Jahre 1817 die goldene Medaille zuſtellen laſſen. Und noch jetzt preiſen dieſe glücklichen Anſiedler die Güte und die Tugenden des geliebten Kaiſers; ſein Andenken lebt in ihren dankbaren Herzen.

Die Zahl der Zigeuner iſt unbedeutend; ſeitdem ſie den Dorfgemeinden einverleibt worden ſind, haben ſie das herumziehende Leben aufgegeben, und nähren ſich theils vom Ackerbau, theils von Verfertigung hölzerner Gefäße, als: Kannen, Moltern, Löffeln, woher ſie den Namen Lingurars erhalten haben. Man zählt auch viele Schmiede unter ihnen. Ihre Moralität iſt gut, da man ſehr ſelten einen Zigeuner unter den Kriminal-Sträflingen findet.

(Städte, Märkte, Dörfer und Kolonien.) Die Bukowina hat drei landesfürſtliche Städte, darunter iſt Czernowitz die Hauptſtadt, mit 9680 Einwohnern. Hier iſt der Sitz des Kreisamtes, eines Stadt- und Landrechtes, und eines griechiſch- nicht unirten Biſchofes. An Unterrichts-Anſtalten hat Czernowitz eine Kreishauptſchule, ein Gymnaſium, eine philoſophiſche Lehranſtalt, ein theologiſches Studium ſammt Seminar für den griechiſch nicht unirten Klerus, dann eine Hebammenſchule. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe am Pruth, erweitert und verſchönert ſich jährlich, und treibt einen lebhaften Handel mit der Moldau und der Wallachei. Sereth liegt ebenfalls auf einer Anhöhe am Fuße gleichen Namens, und hat 3530 Einwohner. Sereth iſt die älteſte Stadt der Bukowina. Suczawa, auch auf einer Anhöhe am Fluſſe Suczawa, mit beinahe 6030 Einwohnern, war einſt die Reſidenzſtadt des Hospodar der Moldau und ſehr blühend. Von dem Palaſte des Fürſten und einer Metropolie ſind noch Ruinen ſichtbar. Zur Zeit der Militär-Adminiſtration war ſie eine freie Handelsſtadt, verlor aber auf ihr Anſuchen, da die Inſaſſen ihren Vortheil ſchlecht verſtanden, dieſes Vorrecht. Sie hat unter den Städten der Bukowina das mildeſte Klima, und iſt der Hauptſitz der Armenier. In dem Kalugier-Kloſter wird der Leichnam des heil. Johann von Suczawa aufbewahrt, welcher mit Erlaubniß Kaiſer Joſephs II. aus Zolkiew hierher gebracht worden iſt. Die vier Marktflecken der Bukowina ſind: Sadagora, der wichtigſte Ort für den Ochſen- und Pferdehandel, auf dem jährlich über 80,000 Ochſen aus der Moldau und Beſſarabien (im Durchſchnitte das Stück zu 4 Dukaten in Gold gerechnet, macht 320,000 Dukaten) zur Maſt nach Galizien oder zum Transport nach Olmütz, verhandelt worden; Zahl der Einwohner 2900; Moldauiſch-Kimpolung mit 3800, Wiſznitz mit 3900 und Radautz mit 3400 Einwohnern. Ferner hat die Bukowina 2 Vorſtädte, 278 Dörfer, 110 Attinentien, 18 teutſche Kolonien und 48,690 Häuſer.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 162. Dinstag, den 14. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Ceremoniel bei dem feierlichen Einzuge Ihrer Majeſtäten in Mailand.

Ihre k. k. Majeſtäten langen, von Monza kommend, im k. k. Leibwagen, von Allerhöchſtihrem höhern Reiſegefolge begleitet, am Pavillon zu Loreto an. — Zwei Poſtoffiziere, mehrere Poſtmeiſter, dann ein Poſtbeamter und der Oberpoſtverwalter von Mailand reiten dem allerhöchſten Leibwagen vor.

Beim Ausſteigen hilft Sr. Majeſtät der k. k. Oberſtſtallmeiſter und Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Allerhöchſtderen Oberſthofmeiſter.

An der Spitze der Empfangenden — zur Rechten Sr. Majeſtät des Kaiſers beim Herausſteigen aus dem Wagen — befinden Sich Se. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Vicekönig, neben Ihm die beiden Gouverneure, nach ihnen der Hofrath des Guberniums von Mailand und die den Sitzungen ihres Rathsgremiums mit entſcheidender Stimme beiwohnenden Gubernialräthe von Mailand und Venedig (Letztere in Deputation.)

Zur Linken befinden ſich die k. k. Oberſthofämter und Leibgarde-Hauptleute *), der Kommandirende, der Generaladjutant Sr. Majeſtät, die Landeswürdenträger des lomb. venet. Königreiches und die Pallaſt-Damen vom Dienſte.

Ihre Majeſtäten geruhen ſich in die für Allerhöchſtſie beſtimmten Gemächer zu begeben. — Se kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Vicekönig verfügen Sich mit den beiden Gouverneuren in den Saal zur Rechten, die k. k. Oberſthofämter und die übrige nächſte Umgebung Ihrer Majeſtäten aber in den Saal zur Linken; die Landeswürdenträger endlich, dann der Hofrath des Mailänder Guberniums und die Gubernialräthe verlaſſen den Pavillon, und ſetzen ſich in ihre ſchon gehörig geordneten Wägen ein.

Der Zug ſelbſt iſt zur Vermeidung jeder hemmenden Verwirrung bereits bei der Ankunft Ihrer Majeſtäten aufgeſtellt, zu welchem Ende die demſelben beiwohnenden k. k. geheimen Räthe, Kämmerer, Truchſeſſen und die übrigen hoffähigen Adeligen, dann die Mitglieder der Zentral- und Provinzial-Kongregationen des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches, wie auch die Podeſtà der betreffenden Städte bei ihrem Eintreffen zu Loreto, ohne aus dem Wagen zu ſteigen, ſogleich von den mit der Rangirung beauftragten Individuen an die ihnen zukommenden Plätze im Zuge gewieſen werden.

Sobald Alles bereit iſt, erheben Sich Ihre Majeſtäten auf die Meldung des k. k. Erſten Oberſthofmeiſters und der Zug ſetzt ſich folgender Ordnung in Bewegung:

Eine Diviſion k. k. Kavallerie, angeführt von ihrem Staboffiziere unter Vorreitung der Trompeter.

Ein Grenadier-Bataillon, ebenfalls den Kommandanten an der Spitze mit einer Muſikbande.

Zwei k. k. Hofeinſpanier zu Pferde.

Die k. k. Handpferde mit reichen Wapendecken — jedes von zwei Hofreitknechten geführt.

K. K. Bereiter zu Fuß.

K. K. Leiblakeien zu Fuß.

Die k. k. Hoftrompeter und der Paucker zu Pferde.

Die Panierträger, der königlichen und der zwar nicht königlichen, jedoch mit einer Munizipal-Kongregation verſehenen Städte, zu Pferde.

Die Podeſtà der eben erwähnten Städte (mit Ausnahme jenes von Mailand), jeder einen Munzipal-Aſſeſſor zur Seite.

Die Deputationen der Univerſitäten von Padua, und Pavia, dann jene der Akademie der bildenden Künſte von Mailand und Venedig.

Die Mitglieder der Provinzial-Kongregationen.

Die Provinz-Delegaten.

Die Mitglieder der Zentral-Kongregationen.

Die Räthe der beiden Gubernien, zuletzt der Hofrath des Mailänder Guberniums, und zwar alle dieſe in zweiſpännigen Wägen.

Der Gouverneur von Venedig (als der Jüngere), dann der Gouverneur von Mailand (als der Aeltere), Jeder in einem ſechsſpännigen Wagen.

Zwei k. k. Hoffouriere zu Pferde.

Edelknaben zu Pferde.

Zwei k. k. Kammerfouriere zu Pferde.

Der hoffähige Adel, einzeln oder auch zwei und zwei in zweiſpännigen Wägen.

Die k. k. Truchſeſſen, deßgleichen.

Die k. k. Kämmerer, deßgleichen.

Die k. k. geheimen Räthe, worunter ſich auch die lombardiſch-venetianiſchen Landeswürdenträger befinden, deßgleichen.

Der k. k. Oberſtkämmerers-Stellvertreter und der k. k. Oberſthofmarſchall, in einem ſechsſpännigen Hofwagen.

Der k. k. Erſte Oberſthofmeiſter in einem ſechsſpännigen Hofwagen.

Die Dienerſchaft in Gala geht an den Wagenſchlägen ihrer Herren.

Se. kaiſerliche Hoheit der Herr Erzherzog Vicekönig in einem ſechsſpännigen Galawagen, von Höchſtihrem Oberſthofmeiſter zu Pferde ſeitwärts begleitet. Leiblakeien gehen an den Wagenſchlägen.

Ihre k. k. Majeſtäten im großen ſechsſpännigen Imperialwagen unter Vorreitung der ſechs Herolde in Wappenröcken mit aufgeſetzten Bareten und den Heroldſtäben in den Händen. — Der k. k. Oberſt-Stallmeiſter, der Oberſthofmeiſter Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und die k. k. Leibgarde-Hauptleute folgen Ihren Majeſtäten unmittelbar zu Pferde. Der Kommandirende reitet zur Rechten, der General-Adjutant zur Linken des Wagens, und zwar Beide an der rückwärtigen Wagenachſe. An jedem Wagenſchlage gehen drei k. k. Leiblakeien — der k. k. Hofequipagen-Inſpektor geht rechts etwas vorwärts am Wagen. Sechs lomb. venet. Nobelgarden zu Fuß, und von außen ſechs k. k. Trabanten-Leibgarden leiſten an jeder Seite die Nebenbegleitung. — Auch ſchließen ſich die Edelknaben vom Dienſte an.

Die Oberſthofmeiſterin Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, dann die zwölf Palaſtdamen vom Dienſte, ſämmtlich in ſechsſpännigen Hofwägen.

Die lomb. venet. Nobelgarde zu Pferde.

Der Oberpoſtverwalter von Mailand, dann der Mailänder Poſtbeamte, die oben erwähnten Poſtmeiſter und zwei Poſtoffiziere zu Pferde, den allerhöchſten Leibreiſewagen umgebend.

Ein Grenadier-Bataillon mit einer Muſikbande.

Eine Diviſion k. k. Kavallerie.

Am Thore der Stadt rechts am Wagenſchlage werden Sr. Majeſtät dem Kaiſer von dem Podeſtà der Stadt Mailand, welcher ſich daſelbſt mit den Munizipal-Aſſeſſoren befindet, die Schlüſſel der Stadt im Beiſein des Stadtkommandanten auf einem ſammtenen, die Farben der Stadt tragenden Kiſſen mit einer kurzen Anrede überreicht, worauf der Zug ſeinen Weg fortſetzt. Der Podeſtà begibt ſich mit den Aſſeſſoren auf einem andern Wege in den Dom, auf die für ſie bereiteten Plätze.

Die nicht im Zuge befindliche oder ſonſt ausgerückte k. k. Generalität und das Offiziers-Korps iſt auf dem Domplatze verſammelt, bezeigt Ihren Majeſtäten beim Vorüberfahren die Verehrung und begibt ſich ſodann in die Vorgemächer des allerhöchſten Appartements in der k. k. Burg, um daſelbſt bei der Ankunft Ihrer Majeſtäten aus dem Dome die Aufwartung zu machen.

Sobald der Zug an der Domkirche ankommt, begeben ſich (mit Ausnahme der nachbenannten zur weitern Begleitung Ihrer Majeſtäten beſtimmten Perſonen) Alle in die Kirche, und nehmen die für ſie daſelbſt vorbereiteten Plätze ein, auch haben ſich ſchon früher die nicht im Zuge erſcheinenden Behörden und inländiſchen Ordensritter, dann die Advo-

---

*) Nämlich der königl. ungariſche und der k. k. Trabanten-Leibgarde-Kapitän. Der k. k. Arzieren-Leibgarde-Hauptmann iſt wegen Unpäßlichkeit von Sr. Majeſtät gnädigſt von der Dienſtleiſtung bei den Krönungsfeierlichkeiten enthoben worden.

katen und Notare, endlich die hiezu mit Eintrittskarten verſehenen Perſonen drs Publikums auf den in der Kirche eigens errichteten Tribunen und ſonſtigen vorgezeichueten Plätzrn verſammelt.

An der Pforte des Doms werden Ihre Majeſtäten von den durchlauchtigſten Herren Erzherzogen, wrlchen ſich hier auch Se. kaiſrrl. Hoheit der Herr Erzherzog Vicekönig anſchließen, wie auch von den Fraurn Erzhrrzoginrn erwartet, und von Höchſtdenſrlben und dem Klerus empfangen. Der Kardinal Erzbiſchof reicht Ihrer Majrſtäten das Weihwaſſer und Allerhöchſtdieſelben verfügen Sich nun durch die Kirche vorwärts zu dem in der Nähe des Hochaltars unter einem Baldachin errichteten Knieſchämmel. Die Ordnung des Zuges iſt folgende:

Der Klerus.

Die beiden Gouverneure.

Zwei k. k. Kammerfouriere.

Der k. k. Oberſthofmarſchall und Oberſtſtallmeiſter.

Der k. k. Erſte Oberſthofmeiſter.

Die Herolde mit bedecktem Haupte.

Ihre kaiſerl. und königl. Hoheiten die durchlauchtigſten Herren Erzherzoge unter Nebenbegleitung Höchſtihrer Oberſthofmeiſter.

Ihre Majeſtäten unter dem Prachthimmel. Der k. k. Oberſtkämmerers-Stellvrrtreter und die Leibgarde-Hauptleute, wie auch der Generaladjutant folgen unmittelbar.

Der Oberſthofmeiſtrr und die Oberſthofmeiſterin Ihrer Majeſtäten der Kaiſerin haben bei Allerhöchſtderſelben den Dienſt. Zwei Edelknaben tragen die Schlrppe Ihrer Majeſtät. — Sechs lombard. venet. Nobelgarden und von außen ſechs Trabanten-Leibgarden leiſten zu jeder Seite die Nebenbegleitung (die Nobelgarden und der Prachthimmel bleiben am Presbyterium — di: k. k. Trabanten-Leibgarden aber ſchon früher zurück).

Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigſten Frauen Erzherzoginen, von Höchſtihren Oberſthofmeiſtern geführt, in Begleitung der Oberſthofmeiſterinen. Jeder Frau Erzherzogin trägt ein Edelknabe die Schleppe.

Die zwölf Pallaſtdamen vom Dienſte.

Sobald der ambroſianiſche Lobgeſang abgehalten iſt, erhrben Sich Ihre Majeſtätrn und verfügen Sich unter Vortritt und in Begleitung der Hofdienerſchaft, der Panierträger, Podeſtà-Deputationen, Kongregations-Mitglieder, Delegaten, Gubernialräthe, des Hefraths vom Mailänder Gubernium und der beiden Gouverneure, dann des hoffähigen Adels, der Kavaliere und Damen des Hofſtaates, des General-Adjutanten, der Leibgardehauptleute und der k. k. Oberſthofämter, der Herolde und durchlauchtigſten Familienglieder unter Nebenbegleitung der Garden über den zur Verbindung des Doms mit der k. k. Burg eigens hergeſtellten Weg, in das von k k. Arzieren- und königl. ungariſchen, wie auch von Trabanten-Leibgarden beſetzte allerhöchſte Appartements, woſelbſt bereits, wie ſchon erwähnt wurde, die k. k. Generalität und das Offizierskorps die allerhöchſte Ankunft erwartet.

Wenn Ihre Majeſtätrn in den innern Gemächern angelangt ſind, entfernt ſich alles und hiermit iſt die Feierlichkeit des Einzuges beendiget.

Tagszeitung.

Inland.

Lemberg, 3. Auguſt. (Abreiſe Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand Eſte.) Se. königl. Hoheit, der durchlauchtigſte Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich-Eſte, Civil- und Militär-General-Gouverneur von Galizien, haben heute um 6 Uhr Abends, zum allgemeinen Leidweſen der Einwohner, unſere Hauptſtadt verlaſſen, und, von deren Wünſchen für Höchſtihr Wohl begleitet, mit Ihrem Oberſthofmeiſter dem Feldmarſchallieutenant Grafen Desfours und Ihrem Kammerherrn dem Grafen Kirbelsberg, nach Mailand zur Krönung unſeres allergnädigſten Monarchen ſich begeben. (L. Z.) (876)

Salzburg, 8. Auguſt. (Ankunft Ihrer k. k. Majeſtäten.) Vorgeſtern Nachmittags gegen 3 Uhr verkündete der Donner der Kanonen von der Feſtung Hohenſalzburg und das Geläute aller Kirchenglocken die ſo ſehnlichſt erwartete Ankunft Allerhöchſtihrer Majeſtäten. Die Fahrt durch die Stadt vom Linzerthore bis zur Winter-Reſidenz, glich einem Triumphzuge. Großartige Ehrenpforten, Säulenhallen und verſchiedene Feſtons wechſelten mit unzähligen Fahnen und Draperien in den Landes- und Nationalfarben. Einen beſonders impoſanten Anblick gewährte die Linzerſtraße, auf welcher längs den Häuſerreihen unter Blumengewinden und Reiſern das garniſonirende Militär in Spallier aufgeſtellt war, ſo wie die Stadtbrücke ſelbſt. Ein tauſendſtimmiges Vivat erſcholl als ſich Ihre Majeſtäten aus den Fenſtern Allerhöchſtihres Appartements dem auch aus den entfernteſten Gegenden verſammelten Volke zeigten. — Am 7. beehrten Allerhöchſtdieſelben das k. k. Theater mit Ihrer Gegenwart, in welchem die Oper „Norma“ mit vielem Fleiße gegeben wurde. Mit größtem Enthuſiasmus wurden auch hier die höchſten Reiſenden von einer ſehr zahlreichen Verſammlung empfangen. — Am 8. gegen 8 Uhr Morgens ſetzten Allerhöchſtdieſelben Ihre fernere Reiſe nach Innsbruck fort, nachdem Ihnen alle Ehrenbezeigungen, wie bei Höchſtderen Ankunft erwieſen worden waren. Unſere Liebe und Treue an das Allerhöchſte Kaiſerhaus ſteht eben ſo feſt, wie jene mächtigen Berge, die unſere Alpenſtadt umgeben. Radnitzky. (886)

Verona, 6. Auguſt. (Verſammlung der Direktoren der Mailand-Venediger Eiſenbahn.) Dieſer Tage verſammelten ſich die Direktoren beider Sektionen der Eiſenbahn von Venedig nach Mailand. Die tiefen Sachkenntniſſe des Oberingenieurs Hrn. Giovanin Milani und die Anſtrengungen des tüchtigen unter ſeiner Leitung ſtehenden Ingenieurkorps erregten allgemeinen Beifall und Bewunderung. Die zahlreichen hydrauliſchen Arbeiten wurden mit jener edlen Einfachheit ausgeführt, welche zugleich eine ungeſuchte und freiwillige Eleganz verräth. Die Koſten der Unternehmung ſind geringer als der urſprüngliche Ueberſchlag und als das der Geſellſchaft zu Gebote ſtehende Kapital. Hierbei muß noch der ſoliden über die venetiſchen Lagunen führenden Brücke Erwähnung gethan werden, deren Anblick herrlich iſt, und welche jener in ihrer Art einzigen Stadt eine neue Zierde verleihen wird. Wir wollen hoffen, daß dieſe Eiſenbahn ein neues Leben unſerm Handel, der Induſtrie und dem Ackerbaue einflößen und ein glorreiches Monument unſeres ſteten Fortſchreitens abgeben möge. (872)

Ausland.

München, 4. Auguſt. (Ankunft des Kronprinzen von Preußen.) Seine königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen iſt dieſen Morgen hier angekommen, hat bei der Königin das Frühſtück eingenommen und darauf die Reiſe nach Tegernſee fortgeſetzt.

Stuttgart, 7. Auguſt. (Duell.) Wir meldeten vor längerer Zeit von einem Duell zwiſchen zwei Offizieren in Ulm, das die unglückſeligſten Folgen hatte, denn einer der Offiziere ſtarb in Folge der erhaltenen Wunde. Der Uebérbleibende aber iſt auch ſchlimm genug daran, denn derſelbe wurde nicht nur auf ein Jahr auf die Feſtung geſchickt, ſondern auch ſeines Dienſtes entlaſſen. (879)

Paris, 5. Auguſt. (Mittel zur längern Erhaltung der Dampfkeſſel.) Hier iſt die Ueberſetzung eines von Hrn. A. Kennedy, Kommandanten des Dampfſchiffes I. B. M. der Spitzfire an den Hrn. Frederic Gauthier, Geranten des franzöſiſchen Konſulates zu Malta, gerichteten Schreibens, worin er ihm das Verfahren berichtet, durch welches man die Bildung von Inkruſtationen an den Dampfkeſſeln verhindern kann. Malta den 31. März 1838.

Mein Herr!

Nachdem ich bereits ſeit mehreren Jahren verſchiedene Dampfſchiffe Ihrer brittiſchen Majeſtät befehlige, ſo dachte ich mit Sorgfalt über Alles nach, was auf dieſe Art Schifffahrt Bezug hat und wohl wiſſend, welch' hohen Werth ſie auf Alles legen, was Ihrem Vaterlande von einigem Nutzen ſein könnte, beeile ich mich, Ihnen Folgendes mitzutheilen:

Es ſind ungefähr zehn Monathe, daß mein erſter Mechaniker mir den Gedanken mittheilte, daß eine Miſchung von Bleierz und zerlaſſenem Unſchlitt, mit welcher man die Dampfröhren und das Innere der Hitzkeſſel an den Stellen einreibet, wo die Einwirkung des Feuers am ſtärkſten iſt, dieſelben weit länger konſerviren könne, indem die ſalzigen Anſätze an dieſen Stellen nicht hängen bleiben. Ich begriff im Augenblicke alle Vortheile eines ähnlichen Verfahrens und ließ einige Monate hindurch auf meine Koſten Unſchlitt und Bleierz kaufen, um Verſuche anſtellen und mich eines Reſultates verſichern zu können. Meine Hitzkeſſel wurden ſeitdem durch den Admiral Sir Thomas Briggs, durch den Kommodore Sir John Louis und durch die Ingenieure und Mechaniker des Arſenals von Malta geprüft. Alle belobten höchlich dieſes Gemenge und in Folge deſſen beſchloſſen die Lords der Admiralität, daß in Zukunft alle Dampfſchiffe der Regierung mit den zu dieſem Gemenge nöthigen Ingredienzen verſehen ſein ſollen; zugleich wurde allen Kommandanten Befehl ertheilt, davon Gebrauch zu machen beſonders auf dem mittelländiſchen Meere, deſſen Waſſer als ſehr ſchädlich für die Keſſel betrachtet wird. Die Verhältniſſe in dieſem Gemenge ſind 18 Pfund zerlaſſenes Unſchlitt auf 3 Pfund pulveriſirtes Bleierz. Man reibt damit ſorgfältig die Röhren und die innern dem Feuer ausgeſetzten Theile der Hitzkeſſel ein, nachdem man ſie vorher ganz gereinigt hat, eine Sache, die man bei der Rückkunft von jeder Reiſe vornehmen muß. Man wird ſo der Nothwendigkeit überhoben dieſelben zu zerſtechen und zu zerkratzen. Seit ich von dieſem Mittel Gebrauch mache, bin ich zweimal zu Gibraltar geweſen und zweimal auf den joniſchen Inſeln, ohne daß ich einmal bei meiner Rückkehr den Hammer oder das Kratzeiſen zu gebrauchen mich genöthiget geſehen hätte. Alles was ich that, beſchränkte

ſich darauf, daß ich die ſalzigen Rückſtände, welche ohnehin nicht auf dem Grunde des Keſſels lagen, abkehren und dann die Röhren mit Werg auswiſchen ließ.

Da dieſe ökonomiſche Entdeckung meiner Meinung nach von einer eben ſo großen Wichtigkeit für Frankreich iſt, welches bereits eine ſo zahlreiche Dampf-Marine hat als für uns ſelbſt, ſo glaubte ich dieſelbe zu Ihrer Kenntniß bringen zu müſſen, damit Sie einen Verſuch mit Ihren eigenen Fahrzeugen machen können. Wenn Ihnen die Sache als reell nützlich ſcheinet, verlange ich keine andere Verbindlichkeit von Ihnen, als die Ehre dieſer Erfindung Hrn. John, meinem erſten Mechaniker, zuzugeſtehen, welcher auf ſolche Weiſe die Regierungen ſelbſt in den Stand ſetzt, ſowohl an den Keſſeln, welche ſich länger erhalten, als an Brennſtoffe bedeutende Erſparniſſe zu machen, weil dann der Dampf bei geringerer Feuerung ſich beſſer entwickelt. (874)

Großbritannien. London, 1. Auguſt. (Einladung zur Kapitals-Vermehrung des Great Weſterns. — Beſchuldigungen gegen Lord Durham.) Die Eigenthümer des Great Weſtern haben zu einer Verſammlung eingeladen, um ihr Kapitol durch ſo viele Unterzeichnungen zu vermehren, daß ſie ſich in Stand geſetzt ſehen, noch mehrere Dampfſchiffe für die Fahrt von Briſtol nach Nord-Amerika zu bauen. Der **Standard** benützt ein Schreiben aus Neu-York, um Lord Durham und ſein Verfahren in Kanada zu ſchmähen und knüpft daran den Schluß: »Wenn die **Whigs** im Amte bleiben, ſo iſt Kanada verloren.« — »Die ganze Grenze iſt wieder in Aufregung — ſetzt dieß Blatt hinzu und in der nämlichen Zeit, wo die Fackel der Empörung von neuem geſchwungen wird, begnadigt Lord **Durham** die Rebellen. Die Verbannung von **Wolfred Nelſon** u. A. nach den Bermuda-Inſeln iſt ein lächerliches Poſſenſpiel, während Unzufriedenheit in der Bevölkerung immer mehr um ſich greift, woran theils die zu große Nachſicht der Regierung gegen Raubgeſindel, theils die Nichtbefriedigung der an ſie gemachten Anſprüche wegen Lieferung an die Miliz zur Zeit des erſten Ausbruches der Revolution ſchuld iſt. (881)

Madrid, 29. Juli. (Espartero beſteht auf ſeiner Entlaſſung.) Abermals wird eine Kabinetsveränderung beſprochen. Espartero's letzte Depeſche war geheim gehalten worden, jetzt hört man, daß er auf ſeiner Entlaſſung beſteht, es ſei denn, daß der Finanz- und der Juſtizminiſter, die Herren Mon und Caſtro, denen er als perſönlichen Widerſachern und Schmälerern ſeines Rufs abſichtliche Vernachläſſigung des Heeres Schuld gibt, abgedankt werden. (882)

St. Petersburg, 1. Auguſt (Rekrutenaushebung. — Erklärung der ruſſ. Regierung über die Mäßigkeitsvereine.) Durch ein kaiſ. in Fiſchbach am 2. (14.) Juli erlaſſenes Manifeſt wird für dieſes Jahr eine 2te Aushebung in den nördlichen Gouvernements des Reiches, und zwar zu ſechs Rekruten von je tauſend Seelen angeordnet.

In einem Patent der liefländiſchen Gouvernements-Regierung wird die Stiftung von Mäßigkeitsvereinen für zwecklos erklärt und die nachgeſuchte Beſtätigung der Statuten verweigert, weil dieſe Vereine, ohne gerade eine Gefahr für die geſellſchaftliche Ordnung herbeizuführen, doch das Anſehen beſonderer Sekten gewinnen und zur Unterhaltung eines Sektengeiſtes dienen könnten, welcher auf jede Weiſe vermieden werden müſſe. (877)

Von der montenegriniſchen Grenze, 20. Juli. (Waffenſtillſtand.) Die Allgemeine Zeitung meldet von der montenegriniſchen Grenze: Zwiſchen den Montenegrinern und den Türken in Herzegowina iſt ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen worden, kraft deſſen dort Alles in dem gegenwärtigen Stande verbleibt, der Bezirk von Grahowo wieder ſeiner frühern Abgabenfreiheit genießt, und die Montenegriner ſich jeder fernern Feindſeligkeit gegen Herzegowina zu enthalten verpflichten. Dagegen hat die kriegeriſche Ungeduld die Montenegriner wieder geſtachelt, auf einer andern Seite ihr Glück zu verſuchen. Ein beträchtliches Korps Montenegriner ſammelte ſich in Kuci, von wo aus der Einfall bei Clementi geſchehen ſollte. Allein die Clementiner hatten von dem ihnen drohenden Beſuch Kunde erhalten, und ſich zum Empfange deſſelben in aller Stille beſtens vorbereitet. Die Montenegriner marſchirten eben in völliger Sorgloſigkeit durch einen Engpaß an der Grenze, als die Clementiner plötzlich über ſie herfielen, und in dem erſchrockenen Haufen ein ziemliches Gemetzel anrichteten; 70 Montenegriner ſollen erſchlagen, die übrigen in die Flucht gejagt worden ſein. In Scutari ſind dieſer Tage ein Dutzend Montenegriner-Köpfe von den Clementinern unter unbeſchreiblichem Jubel öffentlich herumgetragen worden. Die Clementiner ſind dadurch in große Aufregung gerathen. (883)

Konſtantinopel. 18. Juli. (Schwierige Paſſage bei Sulina.) Reiſende machen von der ſchwierigen Paſſage der Laſtſchiffe durch die Donaumündung von Sulina eine düſtere Beſchreibung. Eine bedeutende Anzahl von Schiffen kann wegen des ungewöhnlich niedrigen Waſſerſtandes (höchſter Stand 8 ½ Fuß) nicht fortkommen. (884)

Badezeitung.

Neuhaus am 1. Auguſt. Das Mineralbad Neuhaus liegt zwei Stunden von Cilli in einem engen, rings von Hügeln und Bergen umgebenen Thale, welches ein kleiner Gebirgsbach, die Töpliza, bewäſſert. Seine Umgebungen wie überhaupt die ganze Gegend, ſind ſchön, und das Klima iſt ungeachtet der hohen Lage des Ortes ſehr mild und dem Gedeihen der Vegetation vorzüglich günſtig. Die Quelle ſelbſt iſt ungefähr 1200 Fuß über dem Spiegel des Meeres erhoben. Ihr Waſſer, wie es aus dem Felſen hervorſprudelt, iſt vollkommen kryſtallklar, ohne Geruch und von weichem, am Ende gelind adſtringirendem Geſchmacke. Die Temperatur der Hauptquelle beträgt + 28° Reaumur. Die vorzüglichſte Wirkſamkeit des Mineralwaſſers liegt unſtreitig in der ſtets gleichen die menſchliche Blutwärme nicht überſteigenden Temperatur, die innigſt mit dem Waſſer und ſeinen Beſtandtheilen verbunden, ein höchſt mildes Reizmittel darſtellt, welches ſich in den meiſten chroniſchen, fieberloſen, auf Atonie beruhenden Leiden von ausgezeichneter Heilkraft bewährt. (885)

Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung.

Den **Blumenfreunden** dürfte nicht unwillkommen ſein, wenn wir ſie auf die im hohen Grade intereſſante, und ſo eben in Wien zum **erſten Male** blühende Amaryllis blanda aufmerkſam machen.

Dieſelbe kann von Jedermann in dem Blumenverſchleiß-Lokale des Kunſt- und bürgerl. Handelsgärtners **Joſ. Held** am Franziskanerplatze **unentgeldlich** beſichtiget werden.

Der durch die hieſigen Blumenausſtellungen noch in ehrenvollem Andenken befindliche botaniſche Kunſtgärtner **Joſ. Held** hatte die Zwiebel bei der von ihm vor einigen Jahren nach England unternommenen Reiſe mitgebracht, und nur deſſen kunſtreichen Bemühungen gelang es mit einer hier noch nie in der Blüthe geſehenen herrlichen Blume, die noch überdieß die ſeltenen Eigenſchaften hat, daß ſie mit der Farbenannehmlichkeit auch einen guten Geruch verbindet, und daher allen Anforderungen entſpricht, die Blumenfreunde zu vergnügen.

Dieſe ausgezeichnete Zwiebelpflanze enthält einen bei 3 Fuß hohen Stengel an deſſen Spitze in Kreisform 10 Blüthen prangen, von welchen ſich eine nach der andern entwickelt, und die noch außerdem die beſondere Eigenſchaft beſitzen, daß ſie **rein weiß** im untern Theile des Innern einen gelben Schimmer bergend aufbrechen und noch einiger Zeit in ein ſanftes Roſenfarb übergehen. Von dieſen 10 Blüthen ſind dermalen 6 vollkommen ausgebildet, wovon die zuerſt ausgebildete Blüthe ſchon durch volle 8 Tage beſteht, und ſich nebſtdem auch durch ihre beſondere Farbenſtärke vor den andern auszeichnet.

Die vollſtändige Entwickelung der ſämmtlichen 10 Blüthen dürfte noch **wenigſtens 8 Tage** die Blumenfreunde erfreuen. Auch ſind in dieſem angenehmen Verſchleiß-Lokale nebſt einer großen Auswahl von **ſchönen, neuen und üppig blühenden Pflanzen Ananas** und **Melonen** von gehöriger Reiſe und beſtem Geſchmacke zu haben.

F. J. Kolb.

Mis zellen.

(**Alterthümer.**) In der nächſten Umgebung von Steinamanger werden fortwährend römiſche Alterthümer ausgegraben, welche Zeugenſchaft ablegen von der Größe des alten Sabaria; ſo wurde um die Mitte des vorigen Monats in den Weingärten von Kindern eine Alabaſter-Büſte gefunden, deren hohe hervorragende, tiefes Nachdenken verrathende Stirne mit wenig kurzen Haaren und mit einer Epheukrone geſchmückt, einen römiſchen Imperator anzudeuten ſcheint. (869)

Kroatien. Warasdin. (Ernennung des Redakteurs der illir. Nationalzeitung zum Komitatsaſſeſſor.) Bei der am 14. v. M. abgehaltenen General-Kongregation des löbl. Warasdiner Komitats wurde der Dr. Ludwig Gaj, Eigenthümer der illiriſchen National-Buchdruckerei und Redakteur der illiriſchen Nationalzeitung, in Berückſichtigung ſeiner Verdienſte um die illiriſche National-Literatur, mit beſonderer Beifallsbezeugung der verſammelten Stände als Beiſitzer deſſelben Komitats beeidet. In derſelben Sitzung wurden auch folgende Herren rückſichtlich ihrer Verdienſte um die vaterländiſche Literatur Aſſeſſoren, als: Paul Stoos, Sekretär Sr. Excellenz des hochwürdigen Agramer Diözeſan-Biſchofs, Herrn Georg Haulik, welcher ſich bereits ſeit mehreren Jahren durch ſeine gediegenen Dichtungen ſowohl in vaterländiſcher als lateiniſcher Sprache einen löblichen Namen erworben; ferner Karl Rakovetz und der Vice-Notär des löbl. Kreutzer Komitats, Ludwig Farkas. (870)

München, 7. Auguſt. (Holzmoſaik.) In einem meiner früheren Berichte, der in mehrere in- und ausländiſche Blätter überging, ſchrieb ich von dem Wiederaufleben der Moſaikgemälde-Kunſt durch den ſich hier aufhaltenden techniſchen Künſtler Buſchmann, der auf Beſtellung des höchſtſeligen Kaiſers Franz von Oeſterreich die Darſtellung des Domes von Mailand auf eine neue, eigenthümliche Verfahrungsart in Holzmoſaik unternahm. Dieſes Meiſterwerk iſt nun nach vier Jahren vollendet, und wird als ſolches von Männern, wie Boiſſerée, Gärtner, Klenze und von allen Kunſtkennern und Schiedsrichtern anerkannt. Mit großen Koſten, mit unermüdetem Fleiße, mit der höchſten Anſtrengung des Geiſtes und des Auges hat Buſchmann ein Werk gegeben, wie nach ihm ſchwerlich ein anderer leiſten wird. Nicht der feinſte Pinſel des Malers, nicht die zarte Rabenfeder des geübteſten Kalligraphen iſt im Stande, alle Konturen ſo ſcharf zu geben, wie ſie hier fein in Moſaik eingelegt ſind. Die Theile, dem unbewaffneten Auge an einzelnen Stellen gar nicht ſichtbar, ſind mit einer von dem Künſtler ſelbſt erfundenen Kitt, durch keine Feuchtigkeit auflösbar, und unverwüſtlich aneinander gefügt. Auch Bleichung, Beitze und Färbung der Holzarten beruhen auf eigenen Geheimniſſen. Die Politur, welche das Werk ſpiegelglatt überzieht, verleiht dem Ganzen eine Schönheit und Zartheit, daß man

glaubt, keine Arbeit aus wunderbar kleinen Holzſchnitten, ſondern ein wunderbares Farbenbild zu ſchauen. Buſchmann darf mit Recht der neue Erfinder der Holzmoſaik genannt werden; dieſer Dom von Mailand iſt das vollendetſte Meiſterwerk der Ebeniſtik. (N. C.)

Berichtigung.

Jn einer Korreſpondenz aus Brünn wurde neulich verſichert, daß dem Balle in Pernitz Perſonen vom höchſten Range beigewohnt hätten. Wir ſehen uns veranlaßt, dieß für einen Jrrthum zu erklären. Die Redaktion.

Feuilleton.

Bevölkerung des ruſſiſchen Kaiſerreiches.

M. Villermé theilte der Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften zu Paris in der Sitzung vom 17. März einige Details, welche er von Hrn. v. Meienhof erhielt, über die Bevölkerung des ruſſiſchen Reiches nach der letzten ämtlichen Erhebung. Eigentlich geſchah noch nie eine allgemeine effektive Volkszahlerhebung in allen Theilen Rußlands nach Ständen und Geſchlechtern. Was die Weiber betrifft, ſo beſchränken ſich dabei die Provinzialgouverneurs darauf, die Zahl der Bewohner männlichen Geſchlechts zu verdoppeln. Dieſem Uebelſtande hat die letzte Volkszählung abgeholfen, nach welcher die Zahl der weiblichen Bevölkerung in Rußland auf 30,233,000 Individuen ſteigt.

Das ruſſiſche Polen zählt in dieſem Zeitpunkte an 4,200,000 Bewohner.

Die Totalſumme der Bevölkerung des ganzen Kaiſerreiches erreichte nach der ämtlichen Erhebung die Zahl von 61 Millionen, worin die Land- und Seetruppen und die kaukaſiſchen Provinzen nicht inbegriffen ſind.

Hammam Meskhoutin oder die verdammten Bäder im Gebiete von Algier.

Eine Monatſchrift gibt über die warmen Quellen, von dem Araber Hammam Meskhoutin genannt, merkwürdige Nachrichten, deren vorzüglichſte Details wir wieder geben wollen.

Aus den Bülletins der Armee von Konſtantine iſt die Gegend Medjez el Hamar genannt wohl bekannt, dort kampirten die franzöſiſchen Truppen mehrere Wochen. Eine kleine Stunde von dieſem Kampirungsplatz gegen Weſten bietet der gebirgige Boden eine merkwürdige Erſcheinung dar. Das Geſtein von graulicher Farbe beſteht hier aus Kalkniederſchlägen, wie in der Nähe der warmen Quellen in Frankreich; doch die Eigenthümlichkeit des afrikaniſchen Erdſtriches zeigt ſich in den kegelförmigen Felſen, aus denen früher die Quellen entſprangen, und die jetzt noch ungeheure Waſſerbehälter ſind. Und in der That lagern ſich die Steinmaſſen dergeſtalt über einander, daß ihr Umfang rückſichtlich der Höhe, zu welcher ſie ſich häufen, gering erſcheint. Es iſt augenſcheinlich, daß jene Behälter den unterirdiſchen Gewäſſern den Ausgang verſchließen, und dieſe mit der Bemühung ſich einen andern Weg zu ſprengen aus der Erde empordringen. Oft hat ſchon das Waſſer auf der Seite jener Gegend in die Höhe geſpritzt, wo ihm der Ausweg verſperrt ward. Jn dieſem Falle neigen ſich die Kegel gegenſeitig, oder fallen über einander; ſonſt aber ſtehen ſie iſolirt und erreichen eine Höhe von 1 bis 5 Metres. Einigen dieſer Kegel, welche das Waſſer zwar verſperren, entweichen doch manchmal Dämpfe.

An manchen Orten, wo die Gewäſſer ihren Niederſchlag abſetzten, haben ſich während ihres Sturzes ſeltſame Stufengänge gebildet. Das Geſtein, woraus die Gebirgsformation beſteht, iſt ſelbſt ein bloßer Kalkniederſchlag und es erſtreckt ſich beinahe bis Ghelma hin. Dieſe Bildung zeigen alle Höhen der Umgegend. Welches Zeitraumes bedurfte es zur Erzeugung ſo gewaltiger Kalkmaſſen!

Die heißen Quellen, welche bei Hammam Meskhoutin emporſpringen, haben 76 bis 80 Grad Wärme nach Reaumurs Thermometer und beſtehen aus kohlenſtoffhältigem Kalk, kohlenſaurem Eiſen, und laſſen kohlenſaures Gas entweichen; eben ſo wie ſchwefeliges Waſſerſtoffgas. Die Römer kannten die Kräfte dieſes Waſſers, und machten häufigen Gebrauch davon, was man an den antiken Bauwerken entnehmen kann, welche noch am Fuße des Plateaus ſtehen. Vielleicht gewährt ihre Unterſuchung intereſſante Entdeckungen noch. Doch ſeit langem ſind dieſe Gewäſſer in der Gegend, wo die Bauwerke ſtehen, nicht mehr zu ſehen; indem ſie ſtets neue Auswege ſich bilden, wenn die früheren verſtopft werden. Während des Aufenthaltes der Truppen in der Ebene von Medjez el Hamar wurden zwei neue Mündungen entdeckt.

Die Araber nennen dieſe ſo eigenthümlich ſich geſtaltende Gegend Hammam-Meskhoutin oder die verdammten Bäder wegen der Sage von einem Wunder, das ſich hier zugetragen haben ſoll. Ein reicher Mann aus der Nachbarſchaft, welcher göttlichen und menſchlichen Geſetzen Hohn ſprach, wollte eine unerlaubte Ehe eingehen; das Feſt war bereitet und ſchon wurde die Hochzeit gefeiert, als der Zorn des Himmels erwachte und alles ſich in Stein verwandelte. Die Felſenkegel, welche ſich hier erheben, ſind die Gäſte des Feſtes; die großen Keſſel, worin das Fleiſch ſott, verſanken unter die Erde, aus dieſen Keſſeln ſpringt oft die heiße Fluth empor, und man ſieht ſie dann über die Oberfläche des Bodens fließen.

Ausgrabungen von Pompeji.

Die letzten Entdeckungen, welche man in den Ruinen der alten Stadt Pompeji machte, fanden im Oktober 1837 Statt. Am 5. dieſes Monates ſuchte man in dem Vorhofe eines Hauſes der Gräberſtraße nach und fand zuerſt die Köpfe zweier Feldgötter und zwei anders von gröberer Arbeit, woran noch das Gelbe, womit die Haupthaare gefärbt waren und die ſchwarze Farbe des Augapfels erkennbar war. Der ſchönſte Fund war aber ein junger Bachuskopf aus pariſchem Marmor. Es iſt eines der zierlichſten Vorbilder, welche man von dieſem Gotte kennt. Ein liebenswürdiges Lächeln ſpielt um ſeine vollen Lippen, die breite Stirne und die ſtumpfe, etwas hervorragende Naſe, ſo wie der lüſterne Blick charakteriſiren das Haupt des Gottes. Sein Haar iſt ſchön gelockt; zwei Flechten vom Hinterhaupt nach vorn gezogen ſind da über den kleinen Locken, welche die Stirne herabhängen, befeſtiget. Das Haupthaar iſt vergoldet und man ſieht noch die Spuren von Farbe an den Augenäpfeln. Dieſe Büſte ſtand auf dem graumarmornen Geſimſe einer Eingangspforte.

Jn einem benachbarten Hauſe, deſſen Grund man gleicherweiſe aufgrub, fanden ſich einige Amphoren (Henkelgefäße) vor, welche zur Aufbewahrung des Weines gedient hatten; nunmehr aber nur mit Aſche erfüllt waren. Bei der Nachgrabung in einem Hauſe der Straße der Fortuna hofft man glücklicher zu ſein, indem ſchon ein großer Theil deſſelben in der Entdeckung begriffen iſt. Das Getäfel der Mauern dieſes Hauſes ſtellt herrliche Verzierungen dar, die Mauerwerke ſind hier mit einem dunkeln ins Bräunliche ſich ziehenden Roth bemalt und mit einem breiten gelben Streif eingefaßt, auf welchem ausgezeichnet ſchöne Arabesken ausgeführt ſind. Jede Seite der Wände wird durch ſchwarze mit Ephen umſchlungene Thyrſusſtäbe in drei Felder getheilt, deren mittelſtes ein kleines in Rahmen geſchloſſenes Gemälde enthält. Darauf iſt ein Tiſch mit gläſernen Trinkgeſchirren vollkommen gut gemalt beinahe im niederländiſchen Geſchmacke ausgeführt. Dann befindet ſich noch ein gebundenes Huhn darauf, ein Lieblingsgegenſtand der Maler des alten Pompeji, ein Hahn mit Hühnern, ein Widderkopf, Früchte oder ein Tiſch mit Vaſen, in deren Mitte die kleine Figur der Minerva ſteht.

Man weiß welch große Verheerungen die äußere Atmoſphäre an den Gemälden zu Pompeji ausübt, ſobald man ſie unbedeckt ihrem Einfluſſe überläßt. Die Feuchtigkeit iſt dieſen Denkmälern des Alterthums nicht minder ſchädlich; wir ſcheinen ſie nur entdeckt worden zu ſein um auf immer vernichtet zu werden. Zum Beiſpiele dient hier in dem berühmten Gebäude des Faunus die große und herrliche Moſaik, welche eine Schlacht Alexanders darſtellte, und durch den Einfluß der Feuchtigkeit ſchon dergeſtalt verdorben wurde, daß einige Partieen gar nicht mehr zu erkennen ſind. Eben ſo geht es auch einem beſonders ſchönen Löwenkopf, der nicht weit von der Moſaik ſich befindet. Darum hat auch die Accademia Herculana bei einem Beſuche, den ſie am 15. Oktober vorigen Jahres in Pompeji machte, beſchloſſen, den Grund unter dieſem alten Gebäude auswölben zu laſſen.

Die Cholera verzögerte die archäologiſchen Arbeiten im Königreiche Neapel bedeutend, doch werden ſie wahrſcheinlich mit friſchem Eifer wieder vorgenommen werden. Bei Puzzuoli ſollte man im Sande des Amphitheaters nachgraben. Nicht weit von dieſer Stelle hat der via campana ein Weingartenbeſitzer auf eigene Koſten begonnen die Erde von einem altrömiſchen Grabmal wegräumen zu laſſen, welches ſich nun in ſeinem Garten befindet.

Eduard Temple in ſeinen Travels in various parts of Peru erzählt, daß er einen Kondor ſchoß, der mit ausgebreiteten Flügeln 16 Fuß maß und deſſen Federkiele 8 Zoll Umfang hatten; ein ſolcher Vogel trägt nach ſeinem Berichte einen Ochſen in die Luft, und läßt ihn fallen, um ihn zu tödten. Eine dieſen Kondor weit übertreffende gigantiſche Art aus der vorweltlichen oder antidiluvianiſchen Erdepoche hat man in Syberien kennen gelernt, deſſen Petrefakt nach Hedeſtröm und Schubert der Greif der Vorwelt, Gryphus antiquitatis, genannt wurde. Die gefundenen Federkiele dieſes Rieſenthieres ſind ſo weit, daß man mit einer großen Mannsfauſt hineinfahren kann, der Kopf iſt 2 1/4 Fuß lang, und der Vogel muß mit klaffenden Flügeln an 40 Fuß in der Breite gemeſſen haben. Als Gegenſtück zu dieſer Rieſengröße und ähnlichen gigantiſchen Säuge- und Waſſerthieren der ausgeſtorbenen antidiluvianiſchen Vorwelt tritt uns die unendliche Kleinheit der foſſilen Thierwelt entgegen, wobei unſere Einbildungskraft ſowohl, als unſer Auge dem Verſuche unterliegt dieſe Kleinheit zu faſſen, bei welcher ſich die Schöpfung in die Enge zieht. So beſteht der Torfmoos bei Franzensbad in Böhmen, und der Blättertrippel oder ſogenannte Polierſchiefer von Bilin nach mikroſkopiſchen Unterſuchungen des Profeſſors Ehrenberg in Berlin ausſchließlich aus Jnfuſorien, wovon ein einzelnes Jndividuum den 288ſten Theil einer Linie mißt, mithin befinden ſich in einem Kubikzoll dieſes Geſteins 41 Millionen Thiere. Dr. Vieyel v. Bleyburg.

Wegen des morgen eintretenden Feiertages erſcheint das für dieſen Tag beſtimmte Blatt am nächſten Freitage.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 163. Donnerstag, den 16. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 22 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Komptoirs.

Welt-Chronik.

Ceremoniel für die Ueberführung der eiſernen Krone von Monza nach Mailand.

Zwei Tage vor der Krönung wird die in der Baſilica zu Monza aufbewahrte eiſerne Krone abgeholt und feierlich in die k. k. Hofburg gebracht. Hierzu werden von Sr. Majeſtät ein erſter und zweiter k. k. Hofkommiſſär ernannt, und wird ihnen die erforderliche Inſtruktion von Seite des erſten k. k. Oberſthofmeiſteramtes ertheilt. Selbe finden ſich an dem zur Abholung beſtimmten Tage, um 9 Uhr Früh, bei Hofe in der erſten Antekammer in Gala-Uniform ein; das zu ihrer Begleitung gehörige Gefolge und ein k. k. Kavallerie-Detaſchement ſtellt ſich auf dem äußeren Burgplatze vor dem Hauptthore auf. Die zur Begleitung der Krone von Monza nach Mailand beſtimmten zehn Mitglieder der lombard. venet. Nobelgarde und ein k. k. Kavallerie-Detaſchement begeben ſich ſchon am Abende vorher nach Monza. Sobald Alles bereit iſt, beginnt der Zug von der Hofburg in Mailand in folgender Ordnung:

Ein Detaſchement k. k. Kavallerie.

Ein Hofeinſpanier zu Pferde.

Der ſechsſpännige Wagen des zweiten und hierauf jener des erſten Hofkommiſſärs.

Der ſechsſpännige Wagen, worin beide Hofkommiſſäre (der erſte rechts) ſitzen. An jedem Schlage geht ein Leiblakei, hinter dem Wagen gehen die eigenen Bedienten der Hofkommiſſäre paarweiſe.

Der k. k. Hofequipagen-Inſpektor zu Pferde.

Ein ſechsſpänniger leerer Hofwagen, beſtimmt, die Krone in ihrer Kapſel auf einem die Farben des lombard. venet. Königreiches tragenden Sammtkiſſen von Monza nach Mailand zu bringen. Zu jeder Seite gehen vier k. k. Leiblakeien.

Ein k. k. Kavallerie-Detaſchement.

Der Zug nimmt den Weg über den Domplatz durch die Kontrada Francesco (bisher Corsia di Servi) über den Corſo di Porta Orientale, die Straße nach Loreto und durch die neue nach Monza führende Allee. Längs der Straßen in der Stadt, durch welche der Zug geht, ſind Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen zur Aufrechthaltung der Ordnung aufgeſtellt, ſie erweiſen die militäriſchen Honneurs, ohne jedoch das Spiel zu rühren. Am Thore tritt die Wache ins Gewehr, und präſentirt, jedoch ebenfalls ohne das Spiel zu rühren. Der Zug geht im Schritte bis zum Thore; dort ſind zweiſpännige Wagen für die k. k. Leiblakeien bereit, und auch den Hofkommiſſären iſt es unbenommen, dort eigene Wagen zum Fahren für ihre Bedienten aufzuſtellen. Der Zug ſetzt nun ſeinen Weg im Trabe fort. Bei der Ankunft an dem Stadtthore zu Monza ſteigt die Hof- und andere Dienerſchaft aus den Wagen und reiht ſich nach der beim Auszuge beobachteten Ordnung an. Auf der inneren rechten Thorſeite, nämlich zur Rechten des erſten Hofkommiſſärs, befindet ſich der Podeſtà und die Munizipalität der Stadt Monza im feſtlichen Anzuge mit entblößtem Haupte, und beweiſet den Hofkommiſſären beim Vorüberfahren, das nun wieder im Schritte Statt findet, durch eine tiefe Verbeugung die Ehrerbiethung.

Am Thore der Baſilica werden die k. k. Hofkommiſſäre von dem Arciprete und dem Kapitel, dann den die Fabricieria bildenden Individuen empfangen. Die Hellebardiere machen in der Kirche Spalier. Der Arciprete und das Kapitel ſind in Rochetten, die Mitglieder der Fabbricieria im Feſtkleide mit Degen. Beim Ausſteigen reicht der Klerus den Hofkommiſſären das Aſperges, und tritt dann in die Kirche bis zur Kapelle vor, wo die eiſerne Krone bewahrt wird.

Nun wird die Litanei abgeſungen, welcher die Hofkommiſſäre auf eigenen mit Sammt von den lombard. venet. Landesfarben bedeckten Bethſchämmeln beiwohnen.

Nach beendigter Litanei werden die Hofkommiſſäre in den Saal des Kapitels geführt. Dort ſind zwei Armſtühle für ſie bereitet, vor ihnen ein mit Sammt von den lombard. venet. Landesfarben bedeckter Tiſch. Gegenüber den Hofkommiſſären nimmt der Arciprete, ebenfalls in einem Lehnſtuhle Platz; rechts von ihm befinden ſich Seſſel für die Domherren, links ſind Tabourets für die Mitglieder der Fabbricieria, dann für den mittlerweile ſich einfindenden Podeſtà von Monza und für zwei von dem dortigen Kommunalrathe aus ſeinem Mittel gewählte außerordentliche Deputirte befindlich.

Der erſte Hofkommiſſär eröffnet, wenn Alles Platz genommen hat, dem Arciprete und den anderen Anweſenden den Zweck ſeiner Sendung, und überreicht Erſterem das Beglaubigungsſchreiben, welches dieſer ſtehend übernimmt, küßt, erbricht und laut vorlieſt; worauf er die ſchuldige Folgeleiſtung zuſichert, und ſich die Stunde der Uebergabe des Kleinods erbittet.

Die Hofkommiſſäre begeben ſich nun, nachdem der erſte dem Arciprete die Stunde (nämlich 2 Uhr Nachmittags) beſtimmt hat, in derſelben Ordnung wieder zu ihren Wagen, und verfügen ſich im Schritte durch die nächſten und breiteſten Straßen der Stadt in die k. k. Villa.

Um 2 Uhr begibt ſich der Zug, immer dieſelbe Ordnung beobachtend, aus der k. k. Villa zur Kirche und von da in den Kapitelſaal. Beim Thore der Kirche befinden ſich die Hellebardiere, vor denſelben ein Detaſchement k. k. Kavallerie, im Saale ſelbſt acht lombard. venet. Nobelgarden mit entblößtem Haupte und dem Säbel in der Scheide. Zwei Domherren und die Fabbricieria begeben ſich nun in die Kapelle, holen die Krone ab, überbringen ſie, von einem Domherrn und einem Mitgliede der Fabbricieria getragen (der Domherr rechts) auf einem Sammtkiſſen in lombard. venet. Farben, in den Saal, und ſetzen ſelbe auf den bereiteten Tiſch. Der Arciprete eröffnet die Cuſtodia (Kapſel) und zeigt die Krone den k. k. Hofkommiſſären. Nachdem er ſie wieder eingeſchloſſen hat, trägt er ſelbe an der rechten Seite von einem Domherrn, an der linken von einem der Fabbricieri begleitet, unter Vortritt der anderen Fabbricieri und übrigen Domherren, dann des Podeſtà und der beiden außerordentlichen Deputirten und von den Hofkommiſſären gefolgt, bis zur Treppe. Dort wird die Krone den k. k. Hofkommiſſären mit einer kurzen Rede des Arciprete übergeben, welche der erſte Kommiſſär mit der Verſicherung erwiedert, daß die Krone nach erfolgter Krönung wieder zurückgeſtellt werden wird.

Nunmehr tragen die Hofkommiſſäre die Krone in den bereiteten ſechsſpännigen erſten Hofwagen, woſelbſt ſie mit einem Seidenbande von den lomb. venet. Landesfarben in der Mitte des Sitzes obenan ſammt dem Polſter befeſtiget wird. Die Nobelgarden, welche ſich inzwiſchen voraus hinabbegeben haben, bedecken ſich nun, beſteigen ihre Pferde, ziehen das Seitengewehr und umgeben den Hofwagen links und rechts; auswärts der Nobelgarden begleiten die Hellebardiere den Hofwagen. Die beiden Hofkommiſſäre ſetzen ſich in den für ſie beſtimmten zweiten Hofwagen oben an, und ihnen gegenüber der Arciprete (jedoch nicht im Pontifikalornate) und der Podeſtà von Monza. In einem zweiſpännigen hierauf folgenden Hofwagen nimmt links ein Fabbricieri und rechts ein Domherr Platz. Die beiden außerordentlichen Deputirten in einem zweiſpännigen Hofwagen machen den Schluß.

Der Zug begibt ſich nun im Schritte bis zum Thore von Monza, wo die Munizipalität der Stadt, abermals rechts vom erſten k. k. Hofkommiſſär aufgeſtellt, ihre Ehrerbiethung wie beim Empfange bezeugt.

Der Zug geht im Schritte, unter dem Läuten aller Glocken, bis zum Thore. Dort ziehen ſich die Hellebardiere zurück, die k. k. Leiblakeien und die übrige Dienerſchaft beſteigen die bereiteten Wagen, und der Zug bewegt ſich nun im Trabe, unter Vorreitung und Nachfolgung der k. k. Kavallerie-Detaſchements bis zur Porta orientale, wo er ein kurzes Halt macht, die Leiblakeien und die übrige Dienerſchaft die Wagen verlaſſen, und nun der Zug ſich im Schritte, in der beim Ausgange beobachteten Ordnung, auf dem nämlichen Wege in die k. k. Hofburg begibt. Die Wachen am Thore und die aufgeſtellten Truppenabtheilungen rühren nun beim Vorüberfahren das Spiel.

An der großen Treppe angekommen, wo Grenadiere Spalier bilden, wird die Krone aus der Cuſtodia genommen, und von den Hofkommiſſären unter Vortretung eines Hoffouriers, der beiden außerordentlichen Deputirten, des Podeſtà von Monza, des Domherren, des Fabbriciere und des Arciprete, unter Nebenbegleitung der mitgekommenen Nobelgarden, durch das Appartement, wo die k. k. Trabanten und eine Abtheilung der Nobelgarde Spalier machen, in den hiezu beſtimmten Saal, in welchem ſich die anderen Reichskleinodien und der Krönungsmantel befinden, auf den bereiteten Tiſche gebracht. Dort wird ſelbe in die Cuſtodia verſchloſſen, dann ſammt dem Schlüſſel, den der Arciprete bei ſich bewahrt hat, und nun dem Hofkommiſſär überreicht, dem Stellvertreter des k. k. Oberſtkämmerers eingeantwortet, hierauf ſammt den übrigen Reichskleinodien und dem Krönungsmantel in die im Pallaſte befindliche Hofkapelle S. Gottardo gebracht, und daſelbſt unter der gehörigen Obhut und Bewachung durch die lombard. venet. Nobelgarde bis zu den Krönungsfeierlichkeiten gelaſſen. Die k. k. Hofkommiſſäre und der Arciprete begeben ſich nun in das Vorzimmer des Audienzſaales, dort werden ſie nach der beſtehenden Hofetikette bei Sr. Majeſtät eingeführt und ſtatten in kurzen ehrerbiethigen Worten von ihrer vollbrachten Sendung Bericht ab. Nachdem ſie von Sr. Majeſtät huldreichſt entlaſſen ſind, begeben ſie ſich aus der k. k. Burg nach Hauſe.

Vor der Krönung, wie auch am Tage nach vollbrachter Krönung, wird die Krone mit den übrigen Reichsinſignien und dem Krönungsmantel durch einige Zeit unter den gehörigen Vorſichtsmaßregeln in der Hofkapelle S. Gottardo zur öffentlichen Beſchauung ausgeſetzt.

Am zweiten Tage nach der Krönung wird die Krone von dem Stellvertreter des k. k. Oberſtkämmerers den k. k. Hofkommiſſären im Beiſein des Arciprete, des Domherrn und des Fabbriciere, dann des Podeſtà und der beiden außerordentlichen Deputirten von Monza wieder unter Beobachtung deſſelben Ceremoniels, wie bei der Uebergabe, zurückgeſtellt, und nach Beifügung des Schwertes und Krönungsmantels in dem nämlichen feierlichen Zuge, wie bei der Abholung, nach Monza gebracht, wo an der Grenze des Weichbildes wieder die Hellebardiere eintreten, und auch ſonſt daſſelbe Ceremoniel beobachtet wird, wie bei der Uebergabe.

Nachdem dieſelbe vollzogen iſt, begibt ſich der Zug wieder zurück in die Stadt Mailand bis zur Wohnung des erſten k. k. Hofkommiſſärs, wo er ſich dann auflöſt.

Ceremoniel bei der feierlichen Huldigung zu Mailand.

An dem zur feierlichen Huldigung beſtimmten Tage, haben die betreffenden Behörden, nämlich alle Jene, die in dem Einzugs-Ceremoniel als in dem Dome intervenirend verzeichnet ſind, ſo wie die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, die k. k. Generalität und das Offizierkorps, dann der hoffähige, jedoch nicht zum wirklichen Hofſtaate gehörige Adel ſich um die beſtimmte Stunde bei Hofe in dem Kariatidenſaale einzufinden; die zu dem Hofſtaate gehörigen Individuen aber, nämlich die k. k. Truchſeſſen, Kämmerer und Geheimräthe, haben ſich in Gala, die Großkreuze und Toiſoniſten aber eben ſo, und mit umhangender Kolane in das k. k. Appartement zu begeben, um Se. Majeſtät aus dem Innern deſſelben bis in gedachten Saal zu begleiten.

Die Zurichtung des Saales, ſo wie die während der Huldigungsfeierlichkeit von den fungirenden und übrigen Anweſenden einzunehmenden Stellungen und Plätze ſind aus dem beiliegenden Schema zu entnehmen.

Se. Majeſtät geruhen unter Vortritt der Hoffouriere, Edelknaben, Kammerfouriere, dann des männlichen Hofſtaates und des k. k. Erſten Oberſthofmeiſters mit dem Stabe, unter Vortragung des entblößten Staatsſchwertes durch den lombardiſch-venetianiſchen Oberſtſtallmeiſter, unter Vortretung Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Vicekönigs, und in Begleitung des k. k. Oberſtkämmerers-Stellvertreters, der beiden Leibgarde-Hauptleute und des General-Adjutanten, Sich mit bedecktem Haupte in den Saal zu verfügen. Sechs Arzieren-Leibgarden zur Rechten und ſechs ungariſche Leibgarden zur Linken machen die Nebenbegleitung.

Die lombardiſch-venetianiſchen Landeswürden, mit Ausnahme des oberwähnten Oberſtſtallmeiſters, gehen, da ſie ſämmtlich geheime Räthe ſind, bei dieſer Begleitung unter den geheimen Räthen.

Im Saale angelangt, beſteigen Se. Majeſtät den Thron und laſſen ſich mit bedecktem Haupte nieder.

Sobald Alles geordnet iſt, tritt der lombardiſch-venetianiſche Oberſthofmeiſter vor, verbeugt ſich ehrerbietigſt gegen Se. Majeſtät, und hält an den Stufen des Thrones eine kurze Anrede. Hierauf nähert der den k. k. Oberſtkanzler vertretende Hofkanzler ſich Sr. Majeſtät, erhält von Allerhöchſtdemſelben das Zeichen, den Huldigungsvortrag zu halten, tritt dann an ſeinen vorigen Platz zurück, und vollzieht in italieniſcher Sprache den ihm ertheilten allergnädigſten Auftrag.

Se. k. k. Majeſtät geruhen nach dieſem Vortrage Allerhöchſtſelbſt eine gnädigſte Rede zu halten.

Hierauf ertheilt der Hofkanzler dem an ſeiner Seite links ſtehenden Hofrathe der k. k. vereinigten Hofkanzlei ein Zeichen zur Ableſung des Huldigungseides.

Der Hofrath, nach tiefſter Verbeugung gegen Se. Majeſtät, lieſt nun den Eid mit lauter Stimme ab, welcher von den Deputirten Wort für Wort nachgeſprochen wird, indem ſie den Daumen und die nächſten 2 Finger der rechten Hand empor halten.

Se. Majeſtät erheben Sich ſodann vom Throne, und verfügen Sich, unter Vortretung ſämmtlicher, nach dem, in dem Einzuge eingenommenen Range geordneten Mitglieder der Landesrepräſentation und des Hofſtaates, unter Nebenbegleitung der oberwähnten Arzieren- und ungariſchen Leibgarden zu Fuß in den Dom, um daſelbſt dem feierlichen Te Deum beizuwohnen, nach deſſen Abhaltung Allerhöchſtdieſelben Sich wieder, unter Vortretung des Hofſtaates in die k. k. Burg begeben.

Die Landesrepräſentation bezeigt Sr. Majeſtät bei Allerhöchſtderen Entfernung aus dem Dome ihre tiefſte Verehrung, und verläßt dann gleichfalls den Dom.

Auf dem Domplatze und auf den nächſtgelegenen Plätzen iſt Militär aufgeſtellt, welches während des Te Deums die gewöhnlichen Salven gibt, die von den Kanonen der Wälle wiederholt werden.

Grenadiere bilden von der Burgtreppe bis zum Dome und in demſelben Spaliere; ein Gleiches findet in den äußeren Gemächern durch die Trabanten-Leibgarde, und in den innern Appartements durch die übrigen Garden Statt.

Tagszeitung.

Ausland.

Preußen. Berlin, 4. Auguſt. (Feier des Geburtstages des Königs.) Der Geburtstag des Königs iſt geſtern in öffentlichen Verſammlungen wie in häuslichen Kreiſen auf die gewohnte herzliche Weiſe gefeiert worden. (892)

(Mordthat.) Im Publikum macht eine Mordthat großes Aufſehen, die am 1. d. M. ein gewiſſer Kleinod begangen hat. Dieſer, der Sohn eines Böttchermeiſters und kaum 19 Jahre alt, hat ſich bereits zwölfmal in Haft befunden, und wurde erſt an jenem Tage Mittags aus dem Kriminalgefängniß entlaſſen. In das Haus ſeines Vaters zurückgekehrt, wollte ihn dieſer nicht zulaſſen, worauf er auf gutes Glück ſich weiter begab, und unglücklicherweiſe im Freien auf zwei Knaben, Brüder von 10 und 6 Jahren, ſtieß, die ſich eben mit dem Steigen eines Papierdrachens unterhielten. Seiner Ausſage nach ſollen die Knaben, denen er in den Weg trat, auf ihn geſchimpft haben, und in dem fürchterlichen Unmuth, in welchem er ſich befand, ſtürzte er ſich mit einem Meſſer zuerſt auf den jüngern Knaben, den er durch mehrere Stiche ſogleich tödtete und ſodann auch auf den ältern, der ſeinem Bruder beiſtehen wollte, und der ebenfalls bald von einigen Stichen getroffen zu Boden ſank. Dem zum Tiger verwilderten Menſchen wurde noch zeitig genug von herbeiſtürzenden Leuten das Meſſer entriſſen, ſonſt hätte er vielleicht noch größern Jammer über die Familien gebracht, deren Kinder in jenem Theile der Vorſtadt verſammelt waren. (893)

Konſtantinopel, 5. Juli. (Longworths Bericht über Tſcherkeſſien.) Mit dem lebhafteſten Vergnügen melde ich Hrn. J. Longworths glückliche Ankunft dahier aus Tſcherkeſſien. Die ruſſiſche Flotte im ſchwarzen Meere beſteht jetzt, Hrn. Longworths Angabe zufolge, aus 60 Schiffen. (894)

Türkei. Konſtantinopel, 27. Juli. (Errichtung einer Militärkolonie. — Verhaftungen. — Reformen.) Man ſagt, daß die ottomaniſche Regierung das Projekt habe, nach dem Beiſpiele verſchiedener europäiſcher Länder eine Militärkolonie und zwar zu Bujuk-Chekmedſie zu errichten. In den Zwiſchenräumen der Exerzierzeit werden die Soldaten mit öffentlichen Arbeiten beſchäftigt, und man hofft von dieſer guten Einrichtung hier dieſelben Vortheile zu erhalten, wie anderwärts. Man ſpricht noch immer von der Errichtung verſchiedener Fabriken auf Koſten des Staates, jedoch iſt dieſes eine noch ſehr ſchwankende und ungewiſſe Sache. In der That hat aber ein Land, welches einen ſo fruchtbaren Boden beſitzt, noch viel von dem Ackerbaue zu hoffen und die Fabriken, bei welchen der Private ſein Vermögen riſkiren müßte, dürften demnach von Seiten des Staates gleichfalls noch etwas paſſiv betrachtet werden. — Die Polizei arretirte dieſer Tage einige Individuen, welche ſich des ſchändlichen Anſchlages verdächtig gemacht hatten, Pera in Brand zu ſtecken, ſei es nun in der Abſicht geweſen zu plündern oder irgend eine Privatrache zu befriedigen. — Unter den zahlreichen Mißbräuchen, welche die Zeit in den verſchiedenen Theilen der Admini-

ſtration hätte einſchleichen laſſen, befand ſich auch die übermäßige Anhäufung der Viſiten, welche ein alter Gebrauch autoriſirte. Es geſchah ſehr häufig, daß die Beamten und ſelbſt die höheren Würdenträger den Lauf ihrer täglichen Geſchäfte ſelbſt der dringendſten unterbrechen mußten, um nicht einer falſchen Etikette entgegen zu treten und Perſonen abzuweiſen, welche da kamen, ihre Beſuche abzuſtatten. Dieſe Viſiten wiederholten ſich zu allen Stunden des Tages und verlängerten ſich oft ohne Maß und Ziel. In ſeiner Wohnung wie im Bureau konnte der Beamte ſich nicht denſelben entziehen, ohne gegen die ſogenannte Schicklichkeit zu verſtoßen, und ſo geſchah es denn manchmal, daß er ſelbſt wider ſeinen Willen die Geſchäfte liegen laſſen mußte. Se. Hoheit haben beſchloſſen, in Bezug auf dieſen Gebrauch, welcher nur zu geeignet iſt, Fahrläſſigkeit herbeizuführen, folgende Regeln aufzuſtellen: Bei jeder Pflichtviſite, welche ein Untergeordneter ſeinem Vorgeſetzten macht, muß er ſich alſogleich entfernen, ſobald er ſeine Pfeife geraucht und ſeinen Kaffeh getrunken hat. Wenn es ſich um einen Geſchäftsbeſuch handelt, ſo muß ſich der Fremde ebenfalls entfernen, ſobald er ſein Vorhaben erfüllt hat. Was die puren Freundſchaftsviſiten anbelangt, welche nur unter Gleichgeſtellten Statt finden können, ſo müſſen dieſe in den Stunden der Muße abgeſtattet, und können nach Gefallen beider Theile verlängert werden. Ueberdieß darf ein Unterbeamter ſich nie erlauben, ſo wie im Vorübergehen zu ſeinem Vorgeſetzten zu kommen, ſondern er muß allemal um die vorläufige Autoriſation hierzu anſuchen. Ein anderer Punkt, welchem Se. Hoheit Ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden geruhten, iſt die Beſtimmung, daß an den Sonn- und Donnerstagen, als Ferialtagen der Funktionäre, Niemand ohne ihr eigenes ausdrückliches Verlangen bei ihnen Beſuche abſtatten dürfe, indem dieſelben ſtatt der Ruhe und Erholung genießen zu können, gerade an dieſen Tagen früher im buchſtäblichen Sinne genommen überlaufen wurden. Ferner iſt auch die Leichtigkeit, mit der man die Angelegenheiten bis an den kaiſerlichen Hof unnöthiger Weiſe bringt, nach einem Befehle des Sultans zu erſchweren, und den Behörden iſt auf das Eindringlichſte anempfohlen alle dieſe Maßregeln mit der äußerſten Genauigkeit und Strenge in Vollzug zu ſetzen. (887)

Paris, 6. Auguſt. (Frankreich verlangt die Entfernung Ludwig Bonapartes.) Der Herzog von Montebello, franzöſiſcher Geſandter in der Schweiz, hat von der Bundesföderation in einer Note vom 1. Auguſt die Entfernung Ludwig Bonapartes aus dem Gebiethe der Schweiz verlangt. Dieſer am 3. in der gewöhnlichen Sitzung des dirigirenden Vororts Luzern zur Sprache gebrachten Angelegenheit folgte keine unmittelbare Berathung, ſondern ihre Tagesordnung wurde auf den 6. d. M. verſchoben. (889)

Toulon, 4. Auguſt. (Beſuch des Prinzen Friedrich von Oeſterreich im Hafen.) Prinz Friedrich von Oeſterreich fährt fort, mit großem Intereſſe die Anſtalten unſeres Hafens zu beſuchen. Der Seepräfekt begleitet ihn bei ſeinen Exkurſionen. Die Bemerkungen des Prinzen über das Geſehene verrathen vielfache Kenntniſſe und Scharfſinn. Hierauf beſuchte er verſchiedene Anſtalten des Seearſenals und begab ſich am Mittag wieder an Bord zurück, wo ihm der Präfekt des Departements einen Beſuch abſtattete. Zwiſchen der Mannſchaft der öſterreichiſchen Fregatte und dem franzöſiſchen Schiffsvolke herrſcht vollkommene Eintracht. Die Chefs der verſchiedenen Werkſtätten und Anſtalten haben den Befehl erhalten, den Offizieren der Guerrière den Beſuch derſelben auf alle Art zu erleichtern. Morgen gibt der Seepräfekt dem Prinzen einen Ball, wozu die Behörden und die Offiziere aller Waffen eingeladen ſind. (895)

Paris, 6. Auguſt. (Erwartung der Niederkunft der Herzogin von Orleans.) Die Niederkunft der Herzogin von Orleans wird ſehr bald erwartet; und der Hof drängt ſich in die Kirche St. Roche, um für die glückliche Entbindung und um einen Sohn zu beten. Es ſcheint nunmehr gewiß, daß dieſer den Titel Graf von Paris erhalten wird. (896)

Großbritannien. London, 4. Auguſt. (Abreiſe der Krönungsbotſchafter.) Die Königin hielt geſtern einen Hof, bei welchem der Prinz Peter von Oldenburg Audienz hatte. — Der Herzog von Palmella iſt nach Paris abgereiſt; ſämmtliche Krönungsbotſchafter haben jetzt, mit einer oder zwei Ausnahmen, London verlaſſen. Der Sun hat angekündigt, daß er, während ſeine in Gold gedruckte Krönungsnummer noch immer erſcheint, nun auch ein Blatt mit den wohlgetroffenen Porträts Wellingtons und Soults in Medaillon werde erſcheinen laſſen, deren jedes mindeſtens eine Guinee werth ſein werde. Marſchall Soult, iſt beigefügt, habe die Güte gehabt, einem der ausgezeichnetſten engliſchen Künſtler zu dieſem Zwecke mehrmals zu ſitzen. Die Auflage iſt auf 100 000 Abdrücke berechnet. (890)

Spanien. Madrid, 27. Juli. (Beſtimmung des Tages der Einnahme Eſtellas.) Die Einnahme Eſtellas war von Espartero aus Höflichkeit gegen die Königin-Regentin auf ihren Nahmenstag, den 24. Juli, feſtgeſetzt, und er hatte deßhalb 38 Bataillone, 1500 Mann Kavallerie und 70 Kanonen zuſammengezogen, um jenen Platz, wie es heißt, am 22. Juli anzugreifen. An demſelben Tage, den 24. Juli, hat auch der General Oraa ſeine offenſiven Operationen begonnen. (888)

Madrid, 30. Juli. (Urſache des Entlaſſungsgeſuches Espartero's.) Wie es ſcheint, war das Entlaſſungsgeſuch Espartero's durch die letzten Inſtruktionen veranlaßt worden, die ihm das Miniſterium ertheilte, und wonach er, Falls er nicht ſtark genug wäre, um Morella anzugreifen und Eſtella zu nehmen, wenigſtens die Karliſten ſo lange in Schach halten ſollte, bis ein Sieg Oraa's über Cabrera es möglich machen würde, ihm (Espartero) 10,000 Mann Verſtärkung von der Armee des Zentrums zuzuſenden. Espartero antwortete auf dieſe Inſtruktionen mit neuen Beſchwerden über die Entbehrungen ſeines Heeres, und damit ſie ſicher zur Kenntniß der Regentin kämen, ſchickte er den General van Halen an dieſelbe ab. (897)

Von der ſerbiſchen Gränze, 24. Juli. (Ausbruch der Peſt.) In Niſſa an der Gränze Serbiens iſt neuerdings die Peſt ausgebrochen. Zwar begnügt ſich die furchtbare Seuche, indem ſie ſich einzig auf Niſſa beſchränkt, mit fünf bis ſechs täglichen Opfern; allein, da der Hauptverkehr Europas mit dem Orient durch genannte Stadt geht, ſo iſt dieſes Unglück dennoch weit und breit fühlbar. — In ganz Servien herrſcht der beſte Geſundheitszuſtand, und eben ſo vollkommene Ruhe und Ordnung. (894)

Oesterreichische National-Chronik.

Statiſtiſch-topographiſche Ueberſicht der Bukowina.

Von Dr. Alexander Zawadzki.

(Fortſetzung.)

Ungariſche Dörfer ſind 6: Hadikfalva, Laudenfalva, Andrasfalva, Iſten Segiſt, Joſephfalva und Fogadj Iſten. Die Zahl der Dominien beträgt 143, darunter ſind zwei Kameral-Herrſchaften, Zuczka und Moldawiſch-Kimpolung, dann 6 Religionsfond-Herrſchaften als: Solka, Illiſcheſtie, St. Ilie, Radautz, Kotzmann und Kuczurmare. Unter den, im Privateigenthum ſtehenden Gütern ſind 13 ganze Güter, und 6 Güterantheile, welche auswärtigen Klöſtern und geiſtlichen Korporationen gehören; dann 22 ganze Güter, 20 Güterantheile und zwei Prädien, deren Eigenthümer ſich ſtets in der Moldau aufhalten; für dieſe in Pacht überlaſſenen Güter und Güterantheile gehen jährlich beträchtliche Summen in Gold außer Landes. Der Umſtand, daß ſo viele Güter in Pacht ſind, iſt der fortſchreitenden Kultur des Landes hinderlich, und auch Urſache, daß ordentliche Wohn- und Wirthſchaftsgebäude noch ſelten ſind. Die Einwohner der Städte treiben Handel und allerlei Handwerke, und nähren ſich auch zum Theile vom Ackerbau auf verzinslichen, ſtädtiſchen Gründen. Unter den Handwerkern ſind meiſtens Teutſche, welche bei voller Beſchäftigung, reichlichen Lohn finden und daher bald wohlhabend werden. Die Einkünfte der Städte beſtehen in dem Ertrag verpachteter ſtädtiſcher Gefälle, als des Getreide-Erzeugung- und Verzehrung-Aufſchlages, der Markt- und Standgelder, der Jagdbarkeit und Fiſcherei, der Polizei- und Gerichtstaxen, dann aus den Zinſen für die verpachteten ſtädtiſchen Gründe. Die Kreisſtadt Czernowitz hat die meiſten Einkünfte, da ſie nebſtdem noch zwei Dörfer und einen ſchlagbaren Wald beſitzt. So wie ſie ſich von Jahr zu Jahr mehr emporhebt, die Bevölkerung und die Anzahl ſolider Häuſer zunimmt, eben ſo nimmt die Stadt Sereth ab, ſeitdem das dort beſtandene Diſtriktsgericht aufgehoben, und die Märkte in den, zwar 2 Meilen entfernteren, für die Gebirgsbewohner aber gelegenern Marktflecken Radautz, verlegt worden ſind. Eine Meile von Czernowitz, gegen Weſt, ſind auf einem hohen Berge, Cecina genannt, von dem man eine weite Ausſicht nach Galizien und in die Moldau genießt, Ruinen eines alten Schloſſes, von deſſen Erbauung und Beſtimmung man jedoch nichts Beſtimmtes weiß.

(Unterthansverhältniſſe.) Die Grundlage der Schuldigkeiten des Flachlandes der Bukowina iſt der Chryſow des moldauiſchen Fürſten Gregor Ghyka, nach welchem jeder mit Gründen betheilte Unterthan ſeinem Herrn jährlich 12, die Häusler dagegen nur 6 Tage robothen, nebſtdem gebührt ihm der Zehent von allen Feld- und Baumfrüchten, von Gartengewächſen aber nur dann, wenn er damit Handel treibt. Nach einem alten Gebrauche, gibt nebſtdem jeder, mit Gründen dotirte Unterthan, jährlich eine Henne und ein Geſpunſt Garn, auch muß jeder beſpannte Unterthan aus der herrſchaftlichen, oder, wo keine iſt, aus der nächſt gelegenen Waldung dem Grundherrn eine Fuhre Holz zuführen, gegen Erſatz der Waldtaxe.

In Bezug auf das Verfahren bei Unterthansbeſchwerden, bei Streitigkeiten zwiſchen dem Grundherrn und den Unterthanen, dann in Hinſicht auf die Beſtrafungsart der Unterthanen, auf die Beſchützung ihres Nutzungs-Eigenthums und auf die Erbfolge beſtehen die für Galizien ergangenen Vorſchriften und Geſetze. Aber nicht alle Unterthanen leiſten ihre Schuldigkeiten nach dem Ghykaiſchen Chryſow; Ausnahmen treten ein bei den moldauiſch- und ruſſiſch-kimpolunger Unterthanen, bei einigen Unterthanen der Herrſchaft Illiſcheſtie, (un-

ter dem Namen Bramſter, dann bei den Lipowanern und teutſchen Koloniſten.

Die Schuldigkeiten der zur Kameral-Herrſchaft Kimpolung, welche aus dem Markte Kimpolung, den Dörfern Sadowa, Fundul Moldawi, Peſchoritta, Tſchokaneſtie, Jakobeny, Watra Dorna und Dorna Kandreni beſteht, gehörigen Unterthanen beſchränkt ſich bloß auf eine Waldkonvention, welche der beſpannte Unterthan mit 1 fl., der unbeſpannte mit 30 kr. bezahlt, und wofür er den unentgeldlichen Holzgenuß hat.

Um in dieſe einſt wilde und unwegſame Gegend — Menſchen zu locken und ſie zu bevölkern, haben die Fürſten der Moldau den Anſiedlern verſchiedene Privilegien und Begünſtigungen zugeſtanden, in denen auch die Befreiung von allen unterthänigen Schuldigkeiten und das Eigenthum ihrer Gründe, die ſie verkaufen, vererben und verpfänden können, ihren Grund haben. Die Unterthanen des Ruſſiſch-Kimpolunger Bezirks (Okol), Huculen genannt, welche ſich durch Kleidung, Sprache und Sitten, ſowohl von den Moldauern, als den andern Einwohnern der Bukowina unterſcheiden; — die an die Marmorosch und Galizien grenzenden Karpathen, wohin man von Wiſchnitz nur zu Pferd oder zu Fuß gelangen kann, in 14 zerſtreuten Ortſchaften bewohnen und ſich nur von der Schafzucht nähren, beſitzen ihre Grundſtücke aus Wieſen und Hutweiden beſtehend, ebenfalls eigenthümlich, haben das freie Holzungsrecht, die Fiſcherei und Jagdbarkeit, und zahlen dafür ihrer Obrigkeit einen jährlichen Grundzins von 30 Kreuzer bis zu einem Dukaten. Sodann gibt jeder Unterthan jährlich ein Lammfell, 10 Büſchel Flachs, und die Gemeinde in Concreto ein beſtimmtes Quantum Brintſenkäſe. Die Bromiſter, welche bloß auf der Religionsfond-Herrſchaft Illiſcheſtie wohnen, haben nach dem, mit den vormaligen Kalugier-Klöſtern getroffenen Uebereinkommen, von den beſitzenden Gebirgswieſen und Waldblößen nur einen jährlichen ſehr mäßigen Zins zu bezahlen. Die Lipowaner leiſten auch keine Natural-Roboth, ſondern reluiren dieſelbe, dieſes thun auch die teutſchen Anſiedler, welche für ihre Gründe beſtimmte Zinſen entrichten. Die Juden zahlen dieſelben Steuern wie in Galizien.

(Landeskultur, Induſtrie, Handel.) Die Bodenkultur und Feldwirthſchaft iſt im Vergleiche mit den teutſchen Provinzen des Kaiſerſtaates noch zurück, doch iſt man daſelbſt in den letzteren Jahren auch hierin fortgeſchritten, dieß gilt beſonders von den herrſchaftlichen Gründen und den Kolonien. Der Moldauer und Rußniak dagegen, welche das ſich jährlich erneuernde Beiſpiel der teutſchen Anſiedler vor Augen haben, die ihre Felder düngen, ſie fleißig und ordentlich beſtellen, dafür aber auch reichlich ernten und wohlhabend ſind, bleiben bei ihrem antiquariſchen ſchwerfälligen Pflug, wozu eine Beſpannung von 6 Ochſen erfordert wird, verbrennen den Dünger ſtatt ihn auf den Acker zu bringen, und haben weder Scheuern noch Dreſchtennen; ja ſtatt des Stalles meiſt nur eine Pferche. Unterricht und Belehrung, dann Dotirung der Unterthanen mit erbeigenthümlichen Grundſtücken, und die Verwandlung des Natural-Zehents in mäßige Natural-Frohnen dürften die Bodenkultur weſentlich heben. Größtentheils baut man Mais, da die Polenta, hier Mamaliga genannt, die Hauptnahrung der Bewohner bildet; Wintergetreide wird keines gebaut, wohl aber Sommerfrüchte und Kartoffel. — An zur Ausfuhr geeigneten Fabrikaten iſt die Bukowina noch arm; der bedeutendſte Artikel, für welchen bares Geld aus dem Auslande hereinkommt, ſind Glaswaaren, welche in 4 Glasfabriken, deren eine auf der Herrſchaft Kuczurmare in Czudin, die zweite auf der Herrſchaft Radautz bei Putna, die dritte auf der Herrſchaft Solka in Fürſtenthal und die vierte auf dem Gutsantheile Krasna ſich befindet, erzeugt werden und die nach Beſſarabien, nach der Moldau, ja bis nach Konſtantinopel abgeſetzt werden; dasſelbe iſt der Fall mit den Metallwaren und Bergwerksprodukten des Herrn Ritters von Mans, in Jakobeni. Nebſtdem gehen ins Ausland: Pottaſche, Bauholz und allerlei Holzwaaren. Dem Bukowiner Unterthan kann jedoch die Anlage zur Induſtrie nicht abgeſprochen werden; er betreibt eine mit dem Grade ſeiner Kultur und mit ſeinen Bedürfniſſen im Verhältniſſe ſtehende Induſtrie, insbeſondere der Gebirgsbewohner, welcher ſeine Bekleidung ſelbſt verfertiget. Er baut Flachs und Hanf, ſein Weib ſpinnt das Garn, webt Leinwand und verfertiget die für die Familie erforderliche Linnenbekleidung, in welcher beide Geſchlechter reinlich erſcheinen; — die von Schafen gewonnene Wolle wird ebenfalls geſponnen, das gemeine Sukmentuch und Kotzen daraus gewebt und gewalkt, und von dem Weibe ſodann die nöthigen Kleidungsſtücke daraus bereitet. Die Kleidung iſt ſehr zweckmäßig, reinlich und nett, die Weiber der Gebirgsbewohner tragen ein tuchenes, weites Beinkleid, wie die Männer. Aus Lammfellen macht der Bukowiner ſeine Mütze und aus Thierhäuten ſeine Fußbekleidung, eine Art Bundſchuhe; mit den Kotzen bedeckt er den an den Zimmerwänden ſtehenden Divan, welcher zur Schafſtelle für die ganze Familie dient, und in keiner Hütte fehlt. Sein Wohnhaus ſtellt er mit Hülfe einiger Nachbarn ſelbſt auf; das Holz wird gewöhnlich nur auf einer Seite, für den innern Theil des Hauſes bezimmert, das Dach wird mit Dranitzen (eine Art langer und breiter Schindeln ohne Einſchnitt) bedeckt, und mit Steinen belegt; im Wohnzimmer wird ein großer Backofen von Steinen aufgeſtellt, und der Rauch durch einen, aus Ruthen geflochtenen Schornſtein, in das Vorhaus geleitet, an dem Hauſe eines Huculen findet man keine Nägel, viel weniger ein anderes Eiſenſtück.

Die Huculen aus dem ruſſiſch-kimpolunger Bezirke, wo nur Schafzucht getrieben wird, bringen Schafe, Wolle, Felle, Flachs, Sukman-Tuch, Kotzen und Käſe in das flache Land, größtentheils auf die Märkte nach Wiżnitz und Radautz, dann in die galiziſchen Städte, Kutty, Koſſow und Kolomea zum Verkaufe, oder zum Tauſch gegen Mais, welcher nebſt Molken und Käſe ihre einzige Nahrung ſind. Der moldauiſch-kimpolunger Gebirgsbauer, welcher nebſt der Schaf- auch Rinder- und Pferdezucht treibt und Zugvieh hält, miethet häufig im Flachlande in der Gegend von Suczawa Ackergründe und bebaut ſie mit Mais, für eine Faltſche = 2280 Quadratklaftern, zahlt er 8 bis 10 fl. C. M. Zins, was für dieſe Gegend ein hoher Preis iſt. Die Huculen ſind ein ſchönes, kräftiges munteres und nüchternes Gebirgsvolk. Ihre Tracht iſt reinlich und für das rauhe Klima eingerichtet. Sie tragen braune, wollene Kleider, ein langes weites, unten durch Bundſchuhe zuſammengezogenes Beinkleid, häufig ſo wie durchgehends die Hemden, an den Rändern mit bunter Wolle ausgenähet, eine Gunia mit weiten Aermeln und einen runden mit glänzenden Blechſtreifen und Knöpfen gezierten Filzhut, an den ſie zur Sommerszeit einen Strauß von den glänzend weißen Scheidewänden der illiptiſchen Samen-Schoten, der Lunaria annua und rediviva, eine Pflanze, die durch das ganze Gebirge häufig vorkommt — heften, was in der Ferne ungemein ſchön ausſieht. Das weibliche Geſchlecht liebt nicht minder das Bunte und Glänzende im Anzuge; Korallen, Glasperlen, Bänder und meſſingene Kreuze, bedecken Hals und die halbe Bruſt; der Kopf iſt mit Bändern und Waldblumen geſchmückt. Tanz und Muſik ſind ſehr beliebt.

(Straßen.) Zwei Straßen führen aus Galizien durch die Bukowina nach Siebenbürgen. Die Hauptpoſt- und Kommerzial-Straße, die von Sniatyn über Czernowitz, Sereth, Suczawa, durch den ganzen Kreis auf einer Strecke von 35 Meilen geht, iſt chausseemäßig erbaut, auf ihr befinden ſich von Sniatyn bis an die Grenze von Siebenbürgen 12 Poſtſtationen, nämlich Czernowitz, Tereſcheny, Sereth, Granitſcheſtie, Suczawa, Mazanojeſtie, Gurahumora, Warma, Poſchoritta, Vallepatno, Dorna und Pojana Stampi. Die zweite iſt die ſogenannte verdeckte Militärſtraße, welche bei Dubrowitz zwei Meilen unter Sniatyn von der Hauptſtraße ablenkt und rechts nach Hlinitza, wo eine Ueberfuhr über den Pruth beſtehet, ſich wendet, dann über Dratſchenitza, Stroſcheuetz, Wikow, Horodnik, Marſchino und Solka, nach Gurahumora geht, und dort in die Hauptſtraße einfällt. Auch dieſe Strecke iſt chausseemäßig, doch noch nicht vollſtändig konſtruirt, ſie beträgt 17 Meilen. Auf beiden Straßen wird die Sicherheit durch Militär-Tſchardacken erhalten. Eine dritte Verbindungsſtraße mit Galizien führt nach Zaleszczyk auf eine Strecke von 5 Meilen, auf dieſer Strecke befindet ſich die Poſtſtation Kotzmann.

Zum Bau und zur guten Erhaltung der Straßen, Brücken und Aerarial-Ueberfuhren, ſind drei Straßenbauämter und zwar in Czernowitz, Kimpolung und Wikow, letzteres auf der verdeckten Straße, mit der nöthigen Anzahl Wegmeiſter und Einräumer aufgeſtellt, welche unter der Aufſicht des in Czernowitz beſtehenden Straßenbau-Adjunkten und unter der Oberleitung der galiziſchen Straßenbau-Direktion ſtehen. Die Arbeiten bei dem Konſtruktionsbau und den Konſervationen werden aus dem Straßenfonde beſtritten.

Landes-Verwaltung.

(Politiſche.) Seit dem 1. November 1786, wo die in der Bukowina beſtandene Militär-Adminiſtration aufgehoben und die Bukowina unter die Verwaltung des galiziſchen Guberniums geſtellt wurde, beſteht in der Kreisſtadt Czernowitz ein nach dem Muſter der galiziſchen organiſirtes Kreisamt, nur wegen Größe und Ausdehnung des Kreiſes und der Menge der Exhibiten mit mehrerem Perſonale dotirt. Dem Kreishauptmanne, welcher den Titel und Rang eines Hofrathes hat, ſind 2 Vice-Kreishauptleute, 6 Kreiskommiſſäre, 2 Kreis-Sekretäre und eine doppelte Anzahl der übrigen Beamten beigeſellt. Wegen der großen Ausdehnung des Kreiſes und Entfernung des moldauiſch-kimpolunger Bezirkes von der Kreisſtadt, iſt ein Kreis-Kommiſſär in Suczawa exponirt.

Die erſte Inſtanz in politiſchen Geſchäften machen die Gemeindegerichte in den 3 Städten, die Wirthſchaftsämter auf den Kameral- und Religions-Fonds-Herrſchaften und die Dominikal-Repräſentanten auf den Privat-Gütern aus, welche zur Beſorgung der diesfälligen Geſchäfte geprüfte Mandatare und Polizeirichter unterhalten müſſen. Nur der ruſſiſch-kimpolunger Bezirk iſt hierin dadurch unterſchieden, daß in dieſem Bezirke, in welchem ſich 11 Antheilsbeſitzer befinden, die jedoch in dem Territorial-Beſitze nicht abgegrenzt ſind, zur politiſchen Verwaltung ein Oberdwornik aufgeſtellt iſt, der von den Gemeinden beſoldet wird, dafür aber alle politiſchen Geſchäfte, die Steuereinhebung und Abfuhr derſelben beſorgen muß. Ihm iſt ein Polizeirichter auf Koſten aller Antheilsbeſitzer beigegeben.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 164. Freitag, den 17. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Ceremoniel bei der Krönung Seiner Majeſtät Kaiſer Ferdinand I. als König der Lombardie und Venedigs.

Am Morgen des Krönungstages verkünden 101 Kanonenſchüſſe und das Läuten aller Glocken die bevorſtehende Feierlichkeit.

Zur feſtgeſetzten Stunde finden ſich die bei dem feierlichen Zuge in die Domkirche intervenirenden Individuen in den Sälen der k. k. Burg in Gala ein; die im Zuge nicht intervenirenden Behörden aber begeben ſich direkte in die Domkirche, auf die ihnen beſtimmten Plätze. Dahin verfügen ſich auch jene Perſonen, welche durch eigene Zulaßkarten zum Eintritte in den Dom ermächtigt wurden; doch findet die Beſtimmung Statt, daß eine halbe Stunde vor Beginn des Krönungszuges Niemanden mehr, außer den im Zuge Intervenirenden und den Mitgliedern des diplomatiſchen Korps der Eintritt geſtattet werde. Beim Beginnen des Krönungszuges, während ſeiner ganzen Dauer und beim Rückzuge findet das Läuten aller Glocken Statt.

Auf dem Domplatze und den nahegelegenen Plätzen iſt Militär in Parade aufgeſtellt; Grenadiere bilden Spalier längs der Strecke, die der Zug zu nehmen hat. In dem allerhöchſten Appartement iſt die k. k. Arzieren- und die kön. ungar. Leibgarde, wie auch die lombardiſch-venetianiſche Nobelgarde, in den äußeren Vorgemächern und auf der Hauptſtiege iſt die k. k. Trabanten-Leibgarde aufgeſtellt.

Wenn Alles geordnet iſt, empfängt der lomb. venet. Oberſt-Ceremonienmeiſter durch den lomb. venet. Oberſthofmeiſter den Befehl Sr. Majeſtät, die Feierlichkeit beginnen zu laſſen, und gibt nun das Zeichen zum Anfange des Zuges. Derſelbe findet in folgender Ordnung Statt:

Ein Detaſchement Grenadiere.

Zwei k. k. Hofeinſpanier (zu Fuß, ſo wie alle anderen folgenden).

Die k. k. Hofdienerſchaft.

Die Panierträger der nicht königlichen, jedoch mit einer Munizipal-Kongregation verſehenen Städte, und nach ihnen jene der königl. Städte paarweiſe nach der alphabetiſchen Reihenfolge der betreffenden Städte, mit Ausnahme jener Mailands und Venedigs, welche die Reihe beſchließen.

Die Podeſtà der erwähnten Städte, paarweiſe, eben ſo geordnet, jedoch wieder mit Ausnahme jener von Mailand und Venedig, welche die Reihe ſchließen und nach ihrem Ernennungsrange (der Aeltere rechts) ihre Plätze nehmen.

Die Mitglieder der lomb. venet. Provinzial-Kongregationen paarweiſe, ebenfalls in der alphabetiſchen Folge der von ihnen repräſentirten Provinzen.

Die k. k. Provinzial-Delegaten, paarweiſe, ihre Plätze nach dem Ernennungsrange einnehmend.

Die Mitglieder der Zentral-Kongregationen, paarweiſe, nach ihrem Ernennungsalter.

Die Räthe der beiden lomb. venet. Gubernial-Gremien (jene des venet. Guberniums durch Deputation) paarweiſe, nach dem Dienſtalter ohne Unterſchied ob ſie dem einen oder dem andern Gubernium angehören. Den Schluß derſelben macht der Hofrath des Mailänder Guberniums.

Die beiden Gouverneure, ebenfalls nach dem Dienſtalter.

Die k. k. Hoffouriere.

Die Edelknaben.

Die k. k. Kammerfouriere.

Die k. k. Truchſeſſen.

Die k. k. Kämmerer.

Die k. k. geh. Räthe.

Der lomb. venet. Herold, im Wapenrocke, mit aufgeſetztem Federbaret und aufrechtem Stabe.

Der lomb. venet. Oberſthofmeiſter mit dem Stabe.

Der lomb. venet. Oberſtſtallmeiſter mit dem Schwerte auf einem reich mit Gold beſetzten Kiſſen von blau und gelbem Sammt.

Der lomb. venet. Oberſtmundſchenk, den Zepter auf einem gleichen Kiſſen tragend.

Der lomb. venet. Oberſttruchſeß mit dem Reichsapfel auf gleichem Kiſſen.

Der lomb. venet. Oberſtkämmerer mit der Krone auf gleichem Kiſſen.

(Für den lomb. venet. Oberſt-Ceremonienmeiſter iſt kein Platz beſtimmt, da er als ſolcher die oberſte Aufſicht über den regelmäßigen Gang des Zuges zu führen, und alſo ſich dorthin zu begeben hat, wo es erforderlich iſt. Ihm ſind ſechs Ceremonien-Gehilfen für gleichen Zweck beigegeben, die als Amtszeichen Stäbe führen, welche jedoch kleiner und weniger geſchmückt ſind als der Stab des Oberſt-Ceremonienmeiſters.)

Seine kaiſ. Hoheit der Durchlauchtigſte Erzherzog-Vicekönig, Seinen Oberſthofmeiſter zur Seite.

Seine Majeſtät der Kaiſer, im reichen Krönungskleide mit dem kaiſ. Haus-Mantel, deſſen Schleppe von Edelknaben getragen wird, die Hauskrone auf dem Haupte, mit den vier Ordensketten und dem großen Bande des Militär-Ordens, unter einem an acht Stangen befeſtigten Baldachine, deren jede von einem k. k. Kämmerer getragen wird, umgeben von den mit den Kolanen geſchmückten Toiſoniſten (unter welchen der k. k. Erſte Oberſthofmeiſter und der k. k. Oberſthofmarſchall) und den Großkreuzen der k. k. Orden.

Die Leibgarde-Hauptleute und der General-Adjutant gehen zu beiden Seiten etwas vorwärts. Lomb. venet. Nobelgarden, von außen aber k. k. Trabanten-Leibgarden leiſten die Nebenbegleitung. Eine Abtheilung der lomb. venet. Leibgarde folgt unmittelbar dem Baldachine.

Ein Grenadier-Detaſchement.

Der Zug findet von dem Hauptthore der Burg zum Dome Statt. Auf dieſer ganzen Strecke iſt ein mit Tuch belegter Breterboden hergeſtellt.

Ihre Majeſtät die Kaiſerin, die Durchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen, wie auch die in Mailand anweſenden höchſten Gäſte befinden Sich auf dem geſchmückten durch ein eigens angebrachtes Zeugdach geſchützten Hauptbalkon der Burg, um den Zug zu überſehen, und begeben ſich ſobald der Zug vorüber iſt, auf dem kürzeſten Wege durch den von dem erzbiſchöflichen Palais in den Dom führenden unterirdiſchen Gang auf die bereiteten Tribunen in die Kirche.

Sobald Seine Majeſtät ſich dem Dome nähern, benachrichtigt der geiſtliche Ceremonienmeiſter hievon Ihre Eminenzen, die beiden Kronkapläne, die Biſchöfe, Prälaten und Domherrn, damit ſie ſich ſämmtlich beim Hauptthore des Domes einfinden, um Se. Majeſtät zu empfangen, wobei ſich die Biſchöfe Ihren Eminenzen näher ſtellen werden, als der übrige aſſiſtirende Klerus.

Beim Eintritte Sr. Majeſtät unter dem Baldachine in die Kirche, an deren Eingange die Hofdienerſchaft zurück bleibt, reicht der Kardinal-Erzbiſchof von Mailand, als der ältere Kronkaplan mit der Inful auf dem Haupte, Allerhöchſtdenſelben das Weihwaſſer dar, wozu der Hof-Ceremoniär den Weihſprengel überreicht.

Hierauf begibt ſich der ſämmtliche Klerus gegen den Hauptaltar, und zwar voran die Mazzeconici, Lettori und Notarj, das erzbiſchöfliche Kreuz, mit ihm das Metropolitan-Kapitel, welchem die Prälaten und Biſchöfe, ſämmtlich in weißen Pluvialen und einfachen Infeln folgen. Zuletzt gehen die beiden Kronkapläne, nämlich der Kardinal-Patriarch von Venedig und der Kardinal-Erzbiſchof von Mailand mit den gewöhnlichen Aſſiſtenten. Hierauf folgen die ſtädtiſchen Panierträger, Podeſtà, Provinzial-Kongregationen, Provinzialdelegaten, Central-Kongregationen und Gubernialräthe, der Hofrath des Mailänder Guberniums und die beiden Gouverneure, dann unter Vortritt der Hoffouriere der k. k. Hofſtaat; ferner der lomb. venet. Herold und die Landesdignitarien mit den Inſignien; hierauf Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Vicekönig, welche ſämmtlich Sr. Majeſtät in der im Krönungszuge bisher beobachteten Ordnung vortreten. Die Umgebung Seiner Majeſtät bleibt unverändert, jedoch ſchließen ſich die zwei

zu Allerhöchſtderen Aſſiſtenz beſtimmten Biſchöfe zu beiden Seiten an, und halten den kaiſerlichen Mantel an den vorderen Enden empor. Unter Trompeten- und Paukenſchall ſetzt der Zug ſeinen Weg gegen den Hochaltar fort; die begleitenden Garden bleiben dabei an den ihnen hierzu bezeichneten Plätzen zurück, und zwar zuerſt die Trabanten-Leibgarden, ſpäter aber, nämlich nächſt dem Presbyterium die lomb. venet. Nobelgarden. Der Prachthimmel wird am Presbyterium zurückgelaſſen.

Beim Hauptaltare angelangt, kniet der Klerus nieder und ſpricht ein kurzes Gebeth. Se. Majeſtät knien am kleineren, dem Altare gegenüber errichteten Throne nieder. Inzwiſchen werden auf die Altartafel die Reichskleinodien deponirt.

Nach dem Gebethe nimmt Alles die angewieſenen Plätze ein, nämlich der Kardinal-Patriarch von Venedig, das Domkapitel, die Biſchöfe und Prälaten hinter dem Altar, auf den dort vorhandenen Sitzen. Der Kardinal-Erzbiſchof von Mailand mit ſeinen drei Aſſiſtenten ſetzt ſich vor den Stufen (Sulla predella) des Altars, mit dem Antlitze gegen das Volk gewendet; die beiden älteſten Biſchöfe endlich begeben ſich zu den für die Aſſiſtenz Sr. Majeſtät beſtimmten zwei Tabouretten zur Seite des Thrones. Dieſes, ſo wie die Stellungen der übrigen allerhöchſten Begleitung werden durch die beiliegende Zeichnung erläutert.

Nach einer kurzen Pauſe erheben Sich Se. Majeſtät, und begeben Sich in Begleitung der zwei aſſiſtirenden Biſchöfe (welche ſich vorher die Infuln abnehmen laſſen) unter Vortretung des lomb. venet. Oberſthofmeiſters (mit dem Amtsſtabe) zum Hochaltar. Der lomb. venet. Oberſtkämmerer, der k. k. erſte Oberſthofmeiſter, der k. k. Oberſtkämmerers-Stellvertreter, die beiden Leibgarde-Hauptleute und der General-Adjutant begleiten Se. Majeſtät.

Zu gleicher Zeit wird ein reicher Armſeſſel ziemlich nahe an die unterſte Altarſtufe getragen, auf welchem Se. Majeſtät Sich, ſobald die Präſentation vorüber iſt, nach einer Verneigung gegen den pontificirenden Kardinal-Erzbiſchof, niederlaſſen.

Nunmehr erfolgt die Präſentation, und dann die Admonition, welche letztere Se. Majeſtät ſitzend vernehmen.

Hierauf erheben Sich Se. Majeſtät, treten von beiden Aſſiſtenten begleitet, zum Altar und knien auf die oberſte Stufe, wohin der Hof-Ceremoniär einen reichen Polſter gelegt hat. Der k. k. erſte Oberſthofmeiſter nimmt Se. Majeſtät die Hauskrone ab, welche von dem k. k. Schatzmeiſter, unter Bedeckung eines Arcieren- und eines ungariſchen Leibgarden nach Hof getragen wird.

Se. Majeſtät leſen nun den Krönungs-Eid ab, bei deſſen Schluſſe Allerhöchſtdieſelben mit beiden Händen das Evangelien-Buch, welches der Erzbiſchof ſitzend, offen auf den Knien hält, berühren, und die Worte ſprechen: Così Iddio Ci ajuti!

Nach dem Eide bleiben Se. Majeſtät noch kniend, der Erzbiſchof und die Biſchöfe erheben ſich ohne Inful, und halten (die Biſchöfe in der Stille) das Gebeth des Segens über Allerhöchſtdieſelben.

Nach dem Gebethe erheben Sich Se. Majeſtät, treten über die Altarſtufen herab, knien an der Epiſtelſeite auf der untern Stufe nieder, und neigen das Antlitz über die daſelbſt hingelegten Polſter. Der Erzbiſchof, die Biſchöfe und Prälaten ſetzen die Infuln wieder auf, knieen mit dem geſammten übrigen Klerus nieder, und bethen die Litanei der Heiligen.

Nach dem Vers: Ut omnibus fidelibus defunctis erhebt ſich der Erzbiſchof allein mit Inful und Krummſtab, und ſpricht über Se. Majeſtät den Segen, welches auch die anderen aſſiſtirenden Biſchöfe, jedoch knieend, thun.

Se. Majeſtät richten Sich jetzt auf die Knie empor, der Pontifikant aber kniet nieder, und beendigt die Litanei.

Nach Beendigung der Litanei erhebt ſich der Erzbiſchof allein, ohne Inful; die Biſchöfe bleiben knieend, legen aber die Inful ab, und ſprechen leiſe mit dem Erzbiſchofe die vorgeſchriebenen Verſe und Gebethe. Wenn dieſe Gebethe geſprochen ſind, ſetzt ſich der Erzbiſchof, mit der Inful auf dem Haupte, vor dem Altar nieder; Se. Majeſtät ſtehen auf, beſteigen die Altarſtufen, und knien auf ein von dem Hof-Ceremoniär auf die oberſte Stufe gelegtes reiches Kiſſen vor den Erzbiſchof. Die übrigen Biſchöfe mit Inful und Stab treten heran und bilden einen Kreis um Se. Majeſtät.

Der lomb. venet. Oberſtkämmerer und der Stellvertreter des k. k. Oberſtkämmerers nehmen Allerhöchſtdenſelben den kaiſerl. Hausmantel, der k. k. erſte Oberſthofmeiſter aber nimmt die Ordensketten ab, welche (wie auch der Mantel) von Kammerfourieren auf Polſtern in das vorgerichtete Ankleidegemach getragen werden. Der lomb. venet. Oberſtkämmerer entblößt die Schultern, der k. k. Oberſtkämmerers-Stellvertreter aber den rechten Arm Seiner Majeſtät. Der Erzbiſchof taucht nun den Daumen der rechten Hand in das heilige Oel, welches ihm von dem Hofceremoniär auf einer goldenen Taſſe dargereicht wird und ſalbt betend, in Form eines Kreuzes, Se. Majeſtät am rechten Arme, vom Gelenke der Hand bis zum Ellenbogen, ſo wie im Rücken zwiſchen den Schultern.

Nach geſchehener Salbung werden Seine Majeſtät von den beiden aſſiſtirenden Biſchöfen, den erwähnten Landeswürdenträgern und Hofchargen, zum Ankleidegemache (Padiglione reale) begleitet, in welches jedoch nur die beiden Aſſiſtenten, der k. k. Erſte Oberſthofmeiſter, der Stellvertreter des k. k. Oberſtkämmerers und der lomb. venet. Oberſtkämmerer mit eintreten. Dort werden Seiner Majeſtät von dem erſten aſſiſtirenden Biſchofe die geſalbten Theile abgetrocknet, worauf der lomb. venet. Oberſtkämmerer und der k. k. Oberſtkämmerer-Stellvertreter die geöffneten Theile des Krönungskleides ſchließen; der k. k. Erſte Oberſthofmeiſter die Ordenskette umgibt, und die beiden Erſtgenannten Allerhöchſtdenſelben den lomb. venet. Königsmantel umhängen.

Se. Majeſtät begeben ſich hierauf unter der nämlichen Vortretung und Begleitung, mit welcher Allerhöchſtſie vorher vom Throne zum Altar gegangen waren, aus dem Ankleidegemache zum früher erwähnten Throne zurück, und laſſen Sich daſelbſt nieder, um dem Hochamte beizuwohnen.

Während Sich Se. Majeſtät in das Ankleidegemach zurückgezogen haben, begibt ſich der Erzbiſchof zu ſeinem Sitze, wäſcht ſich die Hände, es werden ihm das Pluviale abgenommen und die Meßgewänder angethan, und es treten die gewöhnlichen vier beim Hochamte miniſtrirenden Geiſtlichen heran.

Wenn Alles bereit iſt und Se. Majeſtät Sich am Bethſchämmel befinden, begeben ſich die Biſchöfe auf ihre Plätze im Chor und rezitiren zu Zwei und Zwei die Konfeſſion, während dieß zugleich am Altar von dem pontifizirenden Erzbiſchof geſchieht. Das Hochamt wird, wie gewöhnlich, nach dem ambroſianiſchen Ceremoniel, ſowohl was den Ritus als die Muſik betrifft, abgehalten und die Kollekte pro Rege damit verbunden.

Nach Abſingung der Epiſtel kehren die vier miniſtrirenden Geiſtlichen auf das Chor zurück, der Erzbiſchof aber ſetzt ſich auf das Faldiſtorium vor dem Altar mit ſeinen gewöhnlichen drei Aſſiſtenten.

Hierauf begeben ſich die Biſchöfe unter Anführung des Kardinal-Patriarchen von Venedig, als des zweiten Kronkaplans, welcher bis dahin auf ſeinem Platze geblieben iſt — im feierlichen Zuge zum Throne, machen Sr. Majeſtät eine tiefe Verbeugung und begleiten Allerhöchſtdieſelben zum Altar, wohin Se. Majeſtät unter Vortritt des lomb. venet. Oberſthofmeiſters mit dem Stabe, dann des lomb. venet. Oberſtſtallmeiſters, Oberſtmundſchenken, Oberſttruchſeſſen und Oberſtkämmerers, unter Nebenbegleitung der beiden aſſiſtirenden Biſchöfe, und unter Nachfolgung des k. k. Erſten Oberſthofmeiſters, des k. k. Oberſtkämmerers-Stellvertreters, der beiden Leibgardehauptleute und des General-Adjutanten Sich begeben. Daſelbſt angelangt knieen Se. Majeſtät auf die oberſte Stufe, wohin der Hofceremoniär einen reichen Polſter gelegt hat.

Nunmehr reicht der eine Aſſiſtent des pontifizirenden Erzbiſchofs demſelben die Reichsinſignien vom Altar, welcher ſie den Landeswürdenträgern übergibt, um ſie auf den Polſtern zu halten.

Der lomb. venet. Oberſtſtallmeiſter, welchem der Polſter durch einen Kammerfourier abgenommen wird, zieht das königl. Schwert und reicht ſelbes entblößt dem Kardinal-Erzbiſchof von Mailand, als dem älteren Kronkaplan, welcher es mit einer Allocuzion Sr. Majeſtät einhändigt.

Allerhöchſtdieſelben geben hierauf das Schwert dem Oberſtſtallmeiſter, welcher es in die Scheide ſteckt und ſammt dem Wehrgehänge neuerdings dem Erzbiſchofe überreicht, worauf dieſer Se. Majeſtät mit demſelben umgürtet.

Allerhöchſtſie erheben ſich, ziehen das Schwert, ſtecken es dann wieder in die Scheide und knieen abermals vor dem Altare nieder.

Der Kardinal-Erzbiſchof von Mailand, als der ältere Kronkaplan, nimmt nunmehr die demſelben von dem lomb. venet. Oberſtkämmerer dargereichte eiſerne Krone, ſetzt ſelbe mit Beihilfe des Kardinal-Patriarchen von Venedig auf das Haupt Sr. Majeſtät, und beide ſprechen dabei die für dieſe feierliche Handlung beſtimmten Worte.

In dieſem Momente ertönen im feſtlichen Geläute alle Glocken der Domkirche, denen jene der ganzen Stadt antworten — von den auf dem Platze aufgeſtellten Truppen werden drei Salven abgefeuert und vom Kaſtelle erſchallt der Donner des Geſchützes. Hierauf nimmt der jüngere Kronkaplan, nämlich der Kardinal-Patriarch von Venedig von dem Oberſtmundſchenken den Zepter und gibt ſelben Sr. Majeſtät mit der vorgeſchriebenen Anrede in die rechte Hand.

Endlich gibt der Kardinal-Erzbiſchof von Mailand Sr. Majeſtät in die linke Hand den von dem lomb. venet. Oberſttruchſeſſen dargereichten Reichsapfel; es wird Allerhöchſtdenſelben das Wehrgehänge durch den lomb. venet. Oberſtſtallmeiſter abgenommen, welcher ſelbes, nachdem er das Schwert gezogen, dem Kammerfourier übergibt, der nun die Scheide ſammt dem oberwähnten Polſter durch einen k. k. Kam-

merdiener nach Hof zurücktragen läßt, wohin auch der kaiſerl. Haus-Mantel gebracht wird. Das entblößte Schwert aber wird von nun an von dem lomb. venet. Oberſtſtallmeiſter während der ganzen übrigen Dauer der Feierlichkeit Sr. Majeſtät vorgetragen.

Nunmehr erheben Sich Se. Majeſtät der Kaiſer und König, verfügen Sich, begleitet von dem Kardinal-Erzbiſchof von Mailand zur Rechten, und von dem Kardinal-Patriarchen von Venedig zur Linken, unter Vortritt des Domkapitels, der Prälaten und Biſchöfe, des Heraldes und der Landesdignitarien, von welchen der Oberſtſtallmeiſter das entblößte Schwert unmittelbar vorträgt, unter Nebengehung der beiden aſſiſtirenden Biſchöfe und Nachfolgung der oben erwähnten Hofchargen, zum Inthroniſirungs-Throne.

Se. Majeſtät laſſen Sich auf ein von den Kronkaplänen mit der Hand gegebenes Zeichen auf den Thronſeſſel nieder, der lomb. venet. Oberſthofmeiſter tritt vor, wendet ſich gegen das Volk und ſtimmt mit den Worten:

Viva Ferdinando Imperatore, e Re nostro!

den allgemeinen Jubelruf an, wobei unter dem noch fortwährenden Läuten ſämmtlicher Glocken und Donner des Geſchützes von dem Militär abermals ein Salve gegeben wird.

Hierauf intonirt der zur Rechten ſtehende Kardinal-Erzbiſchof von Mailand nach abgenommener Inful den Lobgeſang: Te Deum laudamus, wobei die Muſik einfällt.

(Schluß folgt.)

Tagszeitung.

Inland.

Tarnopol, 1. Auguſt. (Pferde-Wettrennen.) Ein ſeit drei Wochen anhaltender Regen hätte die Bewohner Tarnopols und die zum Annamarkte in ungewöhnlich großer Zahl zuſammengekommenen Gäſte beinahe um das Vergnügen der Anſicht eines Pferde-Wettrennens gebracht. Erſt den 29. Juli hörten die Regengüſſe auf, ſchnell wurden die Vorbereitungen gemacht, und nach Mittag um 5 Uhr verſammelten ſich auf den Brachfeldern bei Smykowce mehrere Tauſend Zuſeher. Es fanden mehrere Rennen Statt, bei welchen drei ausgezeichnete Pferde des Hrn. Grafen Theodor Potocki, von perſiſcher und tſcherkeſſiſcher Abkunft, die ſchon bei manchen Wettrennen in Rußland den Sieg davon getragen hatten, alle Preiſe und Wetten gewannen. Den 30. Juli l. J. wurde ein noch glänzenderes Wettrennen gehalten, bei welchem gegen dieſelben Pferde des Hrn. Grafen Theodor von Potocki der Hr. Franz von Rozwadowski auf einem Pferde aus dem gräflich Cajetan Dzieduszyckiſchen Geſtüte, und der Hr. Graf Mieczyslaw von Goluchowski auf einem Pferde aus dem fürſtl. Sanguszko'ſchen Geſtüte den Sieg davon trugen. Mehrere ausgezeichnete Verſuche im Rennen, ſo wie in andern Reiterkünſten im Freien und in der Reitſchule, ergötzten die Einwohner Tarnopols und die Marktgäſte noch den 31. Juli und den 1. Auguſt, und nach dem Ausſpruche aller Anweſenden, war der diesjährige Anna-Markt einer der lebhafteſten und ergötzlichſten, deren man ſich hier erinnert; es iſt auch gar nicht zu zweifeln, daß durch die eingeführten Pferde-Wettrennen die Tarnopoler Anna-Märkte alle Jahre mehr an Lebhaftigkeit und Andauer gewinnen werden. (L. Z.) (904)

Ausland.

Frankfurt, 11. Auguſt. (Der Komiker Scholz in Frankfurt, beurtheilt von dortigen Journalen. — Madame Rettich als Donna Diana und Jungfrau von Orleans.) „Der Komiker, dem ſeine Kunſt lieb iſt, muß bewirken können, daß die Erinnerung an ihn ſchon ein ſtilles Lächeln hervorruft. Ein ſolcher Komiker iſt ein Genie, iſt der erſte Komiker. Der zweite Komiker iſt momentan. Er *erregt* das momentane Lachen durch Ueberraſchung. Er reißt und arbeitet ſo lange bis der Zuſchauer ſich einen Augenblick vergißt und lacht, aber ſchnell, wie ein vorüberfliegender Gedanke durchzuckt das Lachen die Seele und er erkennt ſich bald wieder, während der wahre Komiker ihn wie ein Geſpenſt verfolgt, ſo daß er mitten im Nachteſſen zu lachen anfängt, ohne daß Jemand weiß warum. Gehört Scholz zur erſten Klaſſe jener Komiker? Ja er bewies es, daß er ein Komiker ſei und zwar ein echter. Er trat in der ſchwarzen Frau und in Lumpacivagabundus auf. Erſteres Stück, das unter aller Kritik iſt, konnte er zwar nicht erhalten und heben, denn das vermöchte ſelbſt ein Herkules nicht. Doch tritt Hr. Scholz darin ſo ernſt und beſcheiden auf, als gälte es, ein Todesurtheil zu unterſchreiben; ſein Gang, ſeine Kniebeugung, ſeine Bewegungen, Alles iſt komiſch und doch höchſt natürlich originell. Er ſang das Lied des Büttels mit einer Art komiſcher Harmonie, als hätte er es wirklich als Büttel und nicht als Hr. Scholz ſo einſtudirt. Doch behaupte ich, iſt dieſe Rolle nicht komiſch und noch weniger der Zwirn im Lumpaci. Hr. Scholz vermochte alſo in beiden Rollen nur zu zeigen, was er *könnte* nicht was er *kann*. — Nun zu Mad. Rettich. Ich geſtehe aufrichtig, dieſe Künſtlerin früher etwas zu viel als Griſeldis gelobt zu haben. Deſto mehr freue ich mich, jenes Plus auf die Donna Diana herüberziehen zu können. Dieſe Rolle, die mit jedem Augenblicke anders geſpielt werden will, weil ſie mit jedem Augenblicke ihren Vorſatz ändert, iſt eine der ſchwierigſten, die ich kenne. Mad. Rettich löſte die Aufgabe, ich will nicht ſagen *glänzend* — denn ſie ſtrebt nicht nach dem Glänzenden, obſchon ſie ihre Sprache motivirt, und mehr *deklamirt* als *ſpricht* — ſondern ſie ſtrebte nach dem *Wahren*, und ſie löſte dieſe Rolle der Wahrheit gemäß. Am Mittwoch ſahen wir Madame Rettich als Jungfrau von Orleans. Das war eine Darſtellung des großen Dichters würdig. Die beiden berühmten Monologe Johanna d'Arcs habe ich kaum ſchöner gehört, als durch das unvergleichliche Organ unſers Gaſtes. Hr. Rettich gab den Dunois mit glücklichem Erfolge und erhielt erfreuliche Anerkennung.“ (F. O. P. A. Z.) (913)

Luzern. (Verhandlung über die Ausweiſung Ludwig Napoleons.) In der Sitzung vom 6. Auguſt wurde die Note der franzöſiſchen Regierung betreffend den jungen Ludwig Napoleon, verhandelt. Der Geſandte des Kantons Thurgau ergriff zuerſt das Wort und erklärte ſich gegen die Ausweiſung des Ludwig Napoleon. Beiläufig äußerten ſich bereits ſchon gegenwärtig mehr oder weniger für Ablehnung des von Frankreich geſtellten Begehrens: Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Solothurn, St. Gallen, Thurgau, Aargau, Genf, Waadt und Appenzell. Für Entſprechung erklärte ſich Niemand geradehin. (A. Z.) (903)

Brüſſel, 4. Auguſt. (Unfall auf der Eiſenbahn.) Auf unſerer Eiſenbahn iſt ſchon wieder ein Unfall vorgekommen. Ein militäriſches Kommando reiſte geſtern Nachmittags nach Löwen auf 10 Waggons, die von 2 Lokomotiven gezogen wurden. Man kam bei Bertryk an. Da hatte ein Arbeiter eine Schiene, um ſie zu repariren, weggenommen, allein unvorſichtiger Weiſe vergeſſen, das Signal aufzuſtecken, daß der Weg nicht zu befahren ſei. Die Lokomotiven ſchlugen um und ſtürzten 10 Fuß hoch hinunter. Die Maſchiniſten retteten ſich glücklicher Weiſe durch einen Sprung. Allein auf mehreren ebenfalls zerbrochenen Wagen wurden einige Soldaten verwundet und Einem die Schulter ausgerenkt. (900)

Köln, 7. Auguſt. (Wiederherſtellungsbau des Domes.) Was vor einiger Zeit in dieſen Blättern als bloßes Gerücht ausgeſprochen ward, iſt zur Wahrheit geworden; der königl. geheime Oberbaurath Hr. Schinkel verweilt ſchon ſeit Anfang dieſer Woche in unſerer Mitte. Der Zweck ſeines Beſuches ſoll wirklich der Wiederherſtellungsbau unſeres Domes ſein, und wir glauben die Verſicherung geben zu können, daß es beſtimmt ſei, möglichſt in der jetzigen Art und Weiſe an dem großen Werke fortzufahren. (898)

Paris, 7. Auguſt. (Beſtätigung des Mißgeſchickes des Herrn Fabricius.) Wir hören mit Gewißheit, daß alle Angaben in Begriff des Mißgeſchickes, das dem proviſoriſch mit der holländiſchen Geſandtſchaft beauftragten Hrn. Fabricius zugeſtoßen iſt, völlig der Wahrheit gemäß ſind. Dieſer diplomatiſche Agent hatte die Werke eines Verfälſchers mit Gold aufgewogen, und glaubte im Beſitze der wichtigſten diplomatiſchen Urkunden zu ſein. Die Briefe, welche ihm einen gezwungenen Urlaub bewilligen, ſind geſtern Abends angekommen, und er wird Paris unverzüglich verlaſſen. Die bevorſtehende Abreiſe des Hrn. Fabricius wird von dem Journal des Debats beſtätigt. Er wird zu Ende der Woche abreiſen. (901)

Madrid, 29. Juli. (Gerücht von der Auflöſung des Kabinets.) Geſtern Abends hieß es mit einem Male, das Kabinet befinde ſich im Zuſtande der Auflöſung. Den ganzen Nachmittag über waren die Miniſter verſammelt. Mit Erſtaunen erfuhr man, daß Espartero zur Bedingung ſeines Bleibens gemacht, daß Veränderungen im Miniſterium Statt finden ſollten. Es wurde ein beſonders Beauftragter mit dringenden Depeſchen an den General Espartero abgeſandt. (899)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Wiederaufnahme der Barzahlungen der Bank.) Das letzte Paketboot hatte nach England die Nachricht überbracht, daß die Banken von Philadelphia die Wiederaufnahme der Barzahlungen auf den 1. Auguſt beſchloſſen, im Widerſpruche mit Hrn. Biddle, welcher den 1. Jänner 1839 zu dieſem Zwecke vorſchlug. (A. Z.) (902)

Alexandrien, 20. Juli. (Syriſche Kriegszuſtände.) Am 15. hatte Ibrahim Paſcha, nachdem ſeine Truppen in mehreren Gefechten nach einander von den Inſurgenten geſchlagen worden, endlich einen entſchiedenen Vortheil über dieſelben errungen, und glaubte den Aufſtand in Hauran vernichtet zu haben. Doch nur zu bald brach die Inſurrektion am Libanon deſto heftiger aus, und es erſchienen die von Schebli El Arian zum Aufſtande aufgefor-

derten und angeführten Druſen in großer Anzahl an den Straßen von Damaſk und Balbek. Nachdem ſie Damaſk zum Scheine bedroht hatten, machten ſie einen Angriff auf ein in der Nähe Balbeks liegendes Dorf, und überfielen das darin ſtationirte Regiment, welches von ihnen in Stücken gehauen wurde. Von den durch den Verwalter des Diſtrikts herbeigerufenen 4000 Mann, welche durch drei Tage in einem Kloſter den Angriffen der Inſurgenten widerſtanden, endlich durch die feindlichen Reihen eine Bahn zu brechen ſich den verzweifelten Muth faßten, entkamen nur wenige. Ibrahim Paſcha unweit von Seiſe von dieſem Unfall benachrichtiget, ſchickte dem Emir des Libanon 16,000 Flinten, um die anwohnenden Chriſten, Feinde der Druſen, damit zu bewaffnen, und nachdem er ſo 7000 Mann, worunter 1000 Arnauten, zuſammengebracht, marſchirte er in Eilmärſchen auf Balbek zu, welches er jedoch von den Druſen bereits verlaſſen fand. Er beſetzte mit ſeinen ſchlagfertigen Kolonnen die erſten Anhöhen des äußerſten nördlichen Libanon, ſowohl um ſich die Kommunikation mit Damaſk zu ſichern, als um die Stellung der Rebellen zu beſchießen. Da ergänzte den Aegyptiern das Glück! Denn obwohl ſie mit einiger Unordnung in die Ebene zurückgetrieben und dahin von den Druſen verfolgt wurden, ſo erneuerten doch die durch Ibrahims Muth neu belebten Aegyptier, welche durch ihre Reſerven und einige Schwadronen Kavallerie verſtärkt waren, den Angriff auf den nachſetzenden Feind. Nach zwei Stunden zweifelhaften Kampfes ließ Ibrahim die 1000 Arnauten die Inſurgenten umgehen, und dieſen zwiſchen dem rechten Flügel und dem Zentrum in den Rücken fallen, welche Bewegung den entſchiedenen Vortheil auf die Seite der Aegyptier brachte. Ein guter Theil von den Rebellen befand ſich zwiſchen zweifachem Feuer und wurde ſchonungslos niedergemetzelt. Ihrer Tauſende waren gefallen; kein Gefangener zierte den Triumph der Sieger. Aus dem Hauptquartiere verkündigt man jauchzend den Sieg, allein welch ein beklagenswerther Sieg iſt dieſer. Die Erbitterung erzeugt neuen Kampf, der friſche Opfer heiſcht. Der Verluſt der Aegyptier wird nicht angegeben, muß aber nicht unbedeutend ſein. Das offizielle Bulletin des Ibrahim Paſcha enthält folgende zwei ſonderbare Stellen über dieſen Sieg. »Die Vernunft und die Wahrheit glänzen auf dem Säbel beſſer, als auf dem Papiere!« und »das heutige Schlachtfeld iſt ſchöner und rühmlicher als jenes zu Konia!« Ungeachtet aller Siegesbotſchaften war aber die Kommunikation zwiſchen Damaskus und Beyruth bis zum 7. Juli unterbrochen. (A. Z.)

Badezeitung.

Teplitz, 12. Auguſt. (Zunahme der Kurgäſte.) Se. Majeſtät, der Kaiſer von Rußland haben vorgeſtern Mittags Teplitz verlaſſen, und ſind über Karlsbad nach München abgereiſt. Geſtern verließen uns auch Se. königl. Hoheit der Prinz und die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, welche nach Berlin, und Ihre kaiſ. Hoheit die Kronprinzeſſin der Niederlande, welche nach dem Haag zurückkehren. Noch immer wächſt die Zahl der Kurgäſte. Bis geſtern liefert die gedruckte Liſte 2046 Familien mit 3656 Perſonen, worunter Se. Durchlaucht der Herzog von Naſſau. C. (Boh.) (905)

Feuilleton.

Paris. (Geiſteskranke.) Der Konſtitutionnel enthält einen ausführlichen Artikel über die Geiſteskranken in Bicetre, in der Irrenanſtalt für Männer, und in der Salpetriere, der Irrenanſtalt für Frauen in Paris. Wir heben Folgendes daraus hervor: »In Bicetre finden ſich jetzt nicht ganz 800, in der Salpetriere 1400 bis 1600 Geiſteskranke. Die größere Zahl der Frauen erklärt ſich daraus, daß die Sterblichkeit bei geiſteskranken Frauen geringer iſt; daß ſie weniger Hilfsquellen haben, und daher nicht wie die Männer auch nur halb geheilt entlaſſen werden können; und daß in Frankreich Geiſtesverwirrung bei Frauen überhaupt öfter vorkommt, als bei Männern. In England iſt das Verhältniß umgekehrt, aber in England nehmen auch die Frauen an den Vermögensverhältniſſen weniger Antheil, ſie machen weniger Anſprüche auf Herrſchaft, auf ausſchließliche Treue ihres Mannes und auf Huldigungen der Männer; dabei haben ſie von Natur mehr Ergebung, wenn ihre Täuſchungen verſchwunden ſind. — Wenn man nach den Verhältniſſen von Paris urtheilen darf, ſo kommt in Frankreich auf 300 Einwohner 1 Geiſteskranker. — In beiden Anſtalten zerfallen die Kranken in heilbare und in unheilbare. Die unheilbaren erhalten die Nahrung der Geſunden, alſo ganze Portionen; die heilbaren werden dagegen der Diät eigentlicher Kranken unterworfen. Aus dieſem Grunde wünſchen faſt alle Geiſteskranke, die aufgenommen werden, für unheilbar erklärt zu werden, und bitten darum, als um eine beſondere Gunſt. — Am zahlreichſten ſind die Aufnahmen bei Frauen im April und im Mai, bei Männern im Juni und im Juli. — Geiſteskrankheit findet ſich in jedem Alter, vom 10ten bis zum 90ſten Jahre; allein bei dem Manne tritt ſie am häufigſten vom 30ſten bis zum 40ſten, bei dem Weibe vom 40ſten bis zum 50ſten Jahre ein. Der Grund dazu iſt, daß dann bei den Frauen die kritiſchen Jahre, der Kummer, die körperlichen Leiden und die Verlaſſenheit anfangen; daß dagegen beim Manne die Hoffnungen des Stolzes und andere Täuſchungen verſchwinden. — Die Geiſteskrankheit befällt Unverheirathete nur darum leichter als Andere, weil ſie häufiger ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und daher weniger geiſtige und körperliche Unterſtützung finden. — Von den Männern in Bicetre gehört ein Achtel der Klaſſe der Tagelöhner, 3/20 der Klaſſe der Schuſter und Schneider an. Von den Frauen in der Salpetriere iſt unter ſieben 1 Nähterin. Die Geiſteskrankheiten befallen alſo nicht vorzugsweiſe die wohlhabende oder gebildete Klaſſe, ſondern mehr die Klaſſen, die dem Elende, der Verführung und allem Wechſel des Lebens ausgeſetzt ſind. Man hat auch bemerkt, daß die Leute, die dem Kohlendampfe ausgeſetzt ſind, größere Neigung zum Wahnſinne haben als andere. — In Bicetre kommt auf 10 Geheilte, in der Salpetriere auf 12 Geheilte ein Rückfall. — Erbliche Anlagen, Blutandrang nach dem Gehirn, frühes Alter, die gewöhnliche Folge von Ausſchweifungen und Kummer, Unmäßigkeit, in geiſtigen Getränken, Wolluſt, Nachtwachen, Eiferſucht und Elend ſind die gewöhnlichſten Urſachen der Geiſtesverwirrung. Man kann auch die Nachahmung noch hinzufügen, indem bei leicht erregbaren Perſonen nichts anſteckender iſt als die Narrheit. Ein Polizeibeamter in Paris, deſſen tägliche Beſchäftigung es war, die Geiſteskranken einzuzeichnen, wurde, als er eben die Perſonalbeſchreibung zweier Wahnſinnigen aufgenommen hatte, plötzlich vom Wahnſinne befallen. — Eine der größten Qualen der Geiſteskranken ſind die Träume, die ſie beſtändig im Schlafe beſchäftigen, und oft auch das Vorſpiel des Ausbruchs des Wahnſinnes ſind.«

(Neuer Nutzen der Seidenwürmer.) Europa zieht ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten Seidenwürmer, ohne je daran gedacht zu haben, dieſelben auch zu eſſen, wie es in China geſchieht. Der Abbé Voiſin, der ſich lange in China aufgehalten hat, erklärt ſie für ein ſtärkendes und wohlſchmeckendes Nahrungsmittel, beſonders für ſchwache Perſonen.

Nachdem die Cocons abgeſponnen ſind, nimmt man eine gewiſſe Quantität Puppen und läßt ſie in einer Pfanne röſten, bis aller Saft abgelaufen iſt; dann befreit man ſie von ihrer Hülle, die von ſelbſt abgeht, und ſie erſcheinen nun unter der Geſtalt kleiner gelber Maſſen, ziemlich den zuſammengeballten Karpfeneiern gleich. Man bratet ſie ſo in Butter, Fett oder Oel und begießt ſie mit Fleiſchbrühe (die Hühnerbrühe iſt die beſte). Hat dies fünf bis ſechs Minuten gekocht, ſo zerdrückt man die Puppen mit einem hölzernen Löffel und rührt das Ganze ſorgfältig um, ſchlägt einige Eigelb, ſchüttet dieſelben darüber und erhält dadurch einen ſchönen goldgelben Creme von trefflichem Geſchmacke.

So bereitet man in China dieſes Gericht für die Mandarinen und reichen Leute; die Armen röſten die Puppen, befreien ſie von der Schale, braten ſie in Butter oder Fett und würzen ſie mit etwas Salz, Pfeffer und Eſſig, oder eſſen ſie auch wie ſie ſind zu Reis, nachdem ſie dieſelben nur von der Puppenhülle befreit haben. (907)

Hochzeitsgebräuche bei den Krainern.

Gewöhnlich macht die heirathsmäßige Jugend ihre gegenſeitige Bekanntſchaft im Winter in den Spinnſtuben. Hat ein junger Krainer ſich ein Mädchen zum Heirathen erkoren, ſo läßt er ihr durch einen eigenen Werbungsbothen (Snubazhi genannt) den Antrag machen. Iſt dieſer angenommen ſo wird wegen der Ausſteuer das Nöthige verhandelt und geregelt, worauf beide Theile ſich gegenſeitig Geſchenke machen. — Wenn alles zur Hochzeit angeordnet iſt ſo laden der Bräutigam und die Braut (Drug und Druchiza genannt) gegenſeitig ihre Aeltern ein und am Hochzeitstage ſelbſt holt ein Alter als Brautführer (Staraſchina) den Bräutigam und die Braut vom Hauſe ab, begleitet von einem Zuge von Muſikanten und Gäſten, welche dabei öfters Piſtolen abfeuern. —

Die Braut empfängt in dem feſtlichſten Anzuge, den Kopf mit Blumen, Rosmarin und verſchiedenfarbigen Bändern geziert, ihren Bräutigam, und nach der Einſegnung begeben ſie ſich zum Hochzeitsmahle, welches der Staraſchina bereiten läßt und wobei er den Ehrenplatz einnimmt. Neben ihm ſitzen dann die Neuvermählten, dann die Mutter der Braut teta genannt u. ſ. f. die anderen Gäſte, welche alle vom Staraſchina ſervirt werden. Als Deſſert des Hochzeitmahles wird ein ſehr großer Kuchen (pogazha genannt), und eine Schüſſel Butterkrapfen (Strukli) aufgetiſcht, welche einer der Gäſte gemacht zu haben vorgibt und ſie austheilt, indeſſen die übrigen mit dem Geſchirr und Eßzeuge klirren und poltern, gleichſam um ihn im Austheilen irre zu machen. Er entledigt ſich jedoch mitten unter dieſem Getöſe ſeines Amtes und während er jedem der Anweſenden ein Stück auf ſeinen Teller legt, legen dieſe eine Münze auf eine danebenſtehende Schüſſel für den Kuchen- und Krapfen-Verfertiger. Hierauf macht ein Anderer mit einem mit Rosmarin bekränzten gefüllten Becher die Runde um den Tiſch, biethet Jedermann einen Trunk an und erhält ebenfalls von Jedem ein Geldſtück dafür. Nach dem Mahle wird manchmal noch getanzt, ſonſt aber das junge Paar unter Muſik, wobei die Gosle (Geige) und die Piskala (Flöte) die Hauptinſtrumente ſind, von der ganzen Geſellſchaft nach Hauſe begleitet. Die Geſellſchaft aber geht noch von einem Orte zum andern und zecht brav die ganze Nacht hindurch. Oft auch, vorzüglich wenn es eine vornehmere Hochzeit iſt, dauern dieſe Bachanalien drei und mehrere Tage. Iſt einer der heirathenden Theile verwitwet, ſo wird er, vorzüglich wenn es die Braut iſt, öffentlich während des Zuges von dem gemeinen Volke mit Schreien und Pfeifen, verſpottet und unter einem Getöſe von allerhand Kuchengeſchirr, Pfannen, Ofengabeln u. ſ. w. begleitet. L. H.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

ſn
en.
iſt-
ti-
ef.
len

itt
hö-
ngt
lch,
oſ-
ier
lla
ſel-
m-
ſch-
den
hen
uſe,
den
om-
ᵭcke
erſt
ſich
iſer
l ei-
tene
rſt-
uch
rab

der
vei-

tone
ge-
erſt-

läßt

gen,
nten

der
ſche

npe-
Bege
ſtät
l in
nan-
rägt
d—
aber
ſbet,

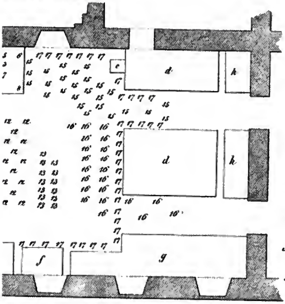
iden
6by-
und
Blo-

tare auf.

den geläutet.

Zu dem Aufſatz:
Huldigungsfeierlichkeiten in Mayland.

n-Saal
s-Feierlichkeit.



a. Thron Seiner Majeſtät.
b. Tribune für Ihre Majeſtät die Kaiſerinn und den übrigen höchſten Perſonen.
c. Tribune für Sr. kaiſerlich. Hoheit den Herrn Erzherzog Vizekönig.
d. Tribune für die beiwohnenden Behörden.
e. Tribune für das diplomatiſche Corps.
f. Tribunen für die Begleitung Ihrer Majeſtät.
g. Tribune für Hof-Individuen.
h. Zuſeher (Auch auf der Gallerie des Saales befinden ſich Zuſeher.)
i. Die Trompeter und Pauker für die Aufzüge.

ie beiden Gouverneure von Mailand und Venedig
huldigenden Deputirten.
ſtädtiſchen Panierträger.
niſten und Groſskreuze.
biſchöfe, Biſchöfe und männlicher Hofſtaat.
rale, Offiziers Corps, hoffähiger Adel.
le-Spaliere:
anten-Poſten.

Krönungsceremoniel.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Er

Der Adler.

Nr. 165. Samstag, den 18. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 3 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 32 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927. zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Ceremoniel bei der Krönung Seiner Majeſtät Kaiſer Ferdinand I. als König der Lombardie und Venedigs.

(Schluß.)

Sobald die Inthroniſations-Gebethe geſprochen ſind, verfügen ſich die beiden Kronkapläne, die Biſchöfe (mit Ausnahme der beiden königl. Aſſiſtenten) die Prälaten und das Domkapitel nach einer tiefen Verbeugung vor Sr. Majeſtät wieder auf ihre früheren Plätze.

Se. Majeſtät reichen Zepter und Apfel den beiden königl. Aſſiſtenten, welche dieſe Kleinodien auf die von dem lomb. venet. Oberſtmundſchenken und Oberſtruchſeſſen gehaltenen Pölſter legen, und ſich dann zu ihren Taboureten herab verfügen.

Die vier miniſtrirenden Geiſtlichen treten wieder vor, und es wird mit dem Hochamte fortgefahren.

Der Soddiacono osservatoro ſingt den Vers mit dem Alleluja, worauf das Chor und die Muſik antworten. Dee Arcidiacono ſingt das Evangelium mit den gewöhnlichen Zeremonien, wobei ſechs Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln erſcheinen. Seine Majeſtät ſtehen auf und nehmen unter Beihilfe der Aſſiſtenten den Zepter und Reichsapfel in die Hände. Wenn das Evangelium zu Ende iſt, ſtellen Seine Majeſtät Zepter und Reichsapfel auf die frühere Weiſe wieder auf die Pölſter zurück, und laſſen Sich auf die Knie nieder. Ein Biſchof in Begleitung des Suddiacono ebdomadario und des geiſtlichen Hof-Zeremoniärs, wie auch unter Nebenleuchtung durch zwei Edelknaben, verfügt ſich mit dem Evangelienbuche zu Seiner Majeſtät, reicht es Allerhöchſtdenſelben zum Küſſen dar, und übergibt es dann dem Subdiakon, worauf alle drei zum Altare zurückkehren, und der Biſchof wieder ſeinen frühern Platz einnimmt.

Nach geſprochenem Offertorium ſtellt ſich der pontifizirende Erzbiſchof, mit aufgeſetzter Inful am Hochaltare vor ſein dahin gebrachtes Faldiſtorium. Seine Majeſtät kommen unter Begleitung Ihrer zwei Aſſiſtenten, und des oben bei der Präſentation erwähnten Gefolges, mit der Krone auf dem Haupte, zum Altar, und knien auf die vorletzte Altarſtufe, wohin der Hofzeremoniär einen Polſter legt), nieder. Der Pontifikant reicht Seiner Majeſtät die Patena zum Küſſen dar. Hierauf überreicht der lomb. venet. Oberſtkämmerer Allerhöchſtihnen das ihm von dem Hofzeremoniär auf einer Goldtaſſe übergebene Opfer (nämlich eine eigens geprägte ſchwere Goldmünze), welches Opfer Seine Majeſtät dem Pontifikanten auf eine kleine, von demſelben gehaltene Taſſe behändigen, und hierauf in der vorigen Begleitung zum Inthroniſations-Throne zurückkehren.

Nachdem der Erzbiſchof die Opfergabe hingenommen, wäſcht er ſich die Hände, und es wird dann, mit dem Hochamte wieder fortgefahren, bis einſchließlich zu dem »Offerte vobis pacem.«

Wenn eine Inzenſirung des Altars Statt findet, empfangen auch Se. Majeſtät durch den erſten Aſſiſtenten des Pontifikanten die Inzenſation ſtehend, und knien darauf nieder; der Hofzeremoniär begleitet in dieſem Falle den inzenſirenden Aſſiſtenten.

Beim Anfange der Präfation wird Sr. Majeſtät durch den lombardiſch-venetianiſchen Oberkämmerer (welcher früher das von ihm getragene Kiſſen abgibt) die Krone vom Haupte genommen, und ſelbe von ihm auf den rechts auf dem Bethſchämmel Sr. Majeſtät befindlichen Polſter geſtellt.

Beim Canon entblößt der Herold ſein Haupt.

Beim Sanktus knien Alle nieder, mit Ausnahme der Inſignienträger, des lombardiſch-venetianiſchen Oberſtſtallmeiſters, des Herolds und der ſtädtiſchen Panierträger. Sechs Edelknaben erſcheinen, und warten mit brennenden Wachsfackeln bis nach der Wandlung, am Hochaltare auf.

Bei der Wandlung treten wie gewöhnlich, Kleriker mit Fackeln heran, und bleiben vor dem Altare bis nach der Communion ſtehen.

Während der Wandlung ſenkt der lombardiſch-venetianiſche Oberſtſtallmeiſter die Spitze des Schwertes, der Herold den Stab, die ſtädtiſchen Panierträger die Fahnen gegen die Erde, und neigen ſich tief. Die Kanonen auf dem Kaſtell werden gelöſet, und es wird mit allen Glocken geläutet.

Auf das von einem geiſtlichen Zeremoniär gegebene Zeichen, tritt der Aelteſte von den nicht zur Aſſiſtenz Sr. Majeſtät gehörigen Biſchöfen mit dem istromento osculatorio della pace zum Altar, empfängt von dem pontifizirenden Erzbiſchof den Friedenskuß, und begibt ſich, wie vor dem, in Begleitung des Subdiakons und des geiſtlichen Hofzeremoniärs, welcher den Weihwedel trägt, unter Nebenleuchtung zweier Edelknaben, zum kaiſerlichen Throne, reicht Sr. Majeſtät die Tabella zum Kuſſe, übergibt ſolche dem Subdiakon, biethet Allerhöchſtdenſelben den Weihwedel an, und kehrt dann zum Altar zurück. Zur Kommunion begeben ſich Se. Majeſtät unter Vortretung des lombardiſch-venetianiſchen Oberſthofmeiſters mit dem Stabe, zwiſchen den beiden königl. Aſſiſtenten und in Begleitung des lombardiſch-venetianiſchen Oberſtkämmerers zum Altar, knien daſelbſt auf der oberſten Stufe, die beiden Aſſiſtenten aber eine Stufe tiefer nieder. Die beiden erwähnten Landeswürdenträger halten kniend Sr. Majeſtät ein Kommuniontuch vor, der Archidiakon recitirt das Confiteor an der Ecke der Epiſtelſeite, und der pontifizirende Erzbiſchof, nachdem er zuerſt ſelbſt die Kommunion unter beiden Geſtalten genommen, wendet ſich gegen Se. Majeſtät, ſpricht die gewöhnliche Formel, reicht dem Kaiſer das heilige Abendmal, und gibt Allerhöchſtdemſelben hierauf in dem eigenen Kelche den Purifikationstrunk, wobei der Archidiakon eine Patene unter das Kinn Sr. Majeſtät hält. Der lombardiſch-venetianiſche Oberſtſtallmeiſter, der Herold und die ſtädtiſchen Panierträger ſenken auch während der Kommunion, ſich tief verneigend, das Schwert, den Stab und die Fahnen gegen die Erde.

Nach empfangener Kommunion begeben ſich Se. Majeſtät in der nämlichen Begleitung zu Allerhöchſtihrem Throne zurück, um dem weiteren Fortgange des Hochamtes beizuwohnen.

Alles erhebt ſich von den Knien — Sr. Majeſtät wird die Krone von dem lombardiſch-venetianiſchen Oberſtkämmerer auf das Haupt geſetzt — der Herold bedeckt ſich — der lombardiſch venetianiſche Oberſtkämmerer nimmt das früher abgegebene Kronkiſſen wieder.

Der pontificirende Erzbiſchof verrichtet hierauf die Ablutionen, läßt ſich die Inful aufſetzen, und fährt mit der Meſſe de more fort.

Am Ende der Meſſe ertheilt derſelbe den feierlichen Paſtoralſegen, und Se. Majeſtät nehmen nun unter Beihülfe beider königl. Aſſiſtenten den Zepter und Reichsapfel.

Sobald das Evangelium St. Johannis abgeleſen worden, und der Gottesdienſt beendiget iſt, empfangen Se. Majeſtät die Glückwünſche der Kronkapläne, Landesdignitarien und Uebrigen.

Nach der ſomit vollzogenen Krönung kehrt der Zug unter Trompeten- und Paukenſchall in derſelben Weiſe, welche früher auf dem Wege in den Dom beobachtet wurde, in die k. k. Burg zurück. Se. Majeſtät haben nun die eiſerne Krone auf dem Haupte, Zepter und Apfel in den Händen, und ſind mit dem lombardiſch-venetianiſchen Königsmantel umgeben. Der lombardiſch-venetianiſche Oberſtſtallmeiſter trägt Allerhöchſtdenſelben das entblößte Schwert — ſelbes aufrecht haltend — unmittelbar vor — der lombardiſch-venetianiſche Oberſtkämmerer aber trägt, da die eiſerne Krone ſich auf dem Haupte Sr. Majeſtät befindet, das leere Kronkiſſen.

Die beiden Kronkapläne, der ſämmtliche Klerus und die beiden königl. Aſſiſtenten bleiben an der Kirchenpforte zurück. Vom Presbyterium an gehen Se. Majeſtät wieder unter dem Prachthimmel, und wird während des Rückweges — wie bereits erwähnt — mit allen Glocken geläutet.

In der Burg angekommen, bleiben die ſtädtiſchen Panierträger in den äußerſten, die andern im Zuge intervenirenden und Sr. Majeſtät vortretenden Individuen der Munizipalitäten, Kongregationen und Landesbehörden aber nach Maßgabe der im Zuge eingenommenen Reihenfolge, in den weiteren, ihnen zu beſtimmenden Sälen, von wo ſie ſich ſpäter in den Karyatidenſaal verfügen, und daſelbſt die ihnen angewieſenen Plätze zur Beiwohnung bei dem Krönungsbankett einnehmen. Die Gouverneure, geheimen Räthe, Kämmerer und Truchſeſſen folgen Sr. Majeſtät in das innere Appartement, nach den in der Hofetiquette beſtimmten Vorſchriften, um von dort, ſobald Se. Majeſtät ſich zum Krönungsbankett zu begeben geruhen, Allerhöchſtdieſelben zu dieſer Feierlichkeit in den Karyatidenſaal zu begleiten.

Wenn Se. Majeſtät Sich vom Hauptbalkone dem verſammelten Volke im Krönungsſchmucke zu zeigen geruhen, treten der lombardiſch-venetianiſche Herold, die Landeswürdenträger und die übrige nächſte Umgebung Sr. Majeſtät mit auf den Balkon hinaus, die k. k. geheimen Räthe, Kämmerer und Truchſeſſen aber bleiben im Innern zurück.

Das Krönungsbankett hat in dem Karyatidenſaale nach vollzogener Krönung Statt. In demſelben befindet ſich auf einer mit blau- und gelbem Teppiche belegten breiten Unterbühne eine gedeckte Tafel unter einem Baldachine. Zwei Armſtühle, mit Goldſtoff überzogen, ſind an selber für Ihre k. k. Majeſtäten bereitet. Die Armſtühle für Ihre k. k. Hoheiten die mitſpeiſenden durchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen ſind mit rothem goldbeſetztem Sammt bedeckt, — die Rücklehnſeſſel für die beiden zur Tafel geladenen Kronkapläne endlich mit rothſammtenen goldbefranſten Kappen.

Seitwärts befindet ſich ein mit blau- und gelbem Sammt bedeckter Tiſch, um die Reichskleinodien darauf zu legen. Für die als Zuſeher erſcheinenden durchlauchtigſten Herrſchaften und für das diplomatiſche Korps ſind Tribunen vorhanden. Auf einem eigens vorgerichteten Platze befinden ſich nebſt den k. k. Hofpaukern und Hoftrompetern die betreffenden Muſiker zur Ausführung der Tafelmuſik.

Die beiliegende Zeichnung verſinnlicht die Anordnung, ſo wie die von den übrigen Intervenirenden einzunehmenden Plätze.

Zu der für das Bankett beſtimmten Stunde werden die Speiſen, welche von k. k. Leiblakeien unter Nebenbegleitung von Trabanten-Leibgarden in den Vorſaal gebracht werden, von k. k. Truchſeſſen unter Vortritt des lombardiſch-venetianiſchen Oberſttruchſeſſen mit dem Amtsſtabe aufgetragen, und von den hiezu benannten k. k. Kämmerern, unter Anleitung des k. k. Oberſtküchenmeiſters auf die Tafel geſtellt.

Sobald ſervirt iſt, macht der lombardiſch-venetianiſche Oberſttruchſeß die Anzeige dem lombardiſch-venetianiſchen Oberſthofmeiſter, welcher ſich mit dieſer Meldung zu Sr. Majeſtät begibt, und dann mit gnädigſter Genehmigung das Zeichen zum Aufbruche durch den lombardiſch-venetianiſchen Oberſtceremonienmeiſter geben läßt.

Der Zug ſetzt ſich nunmehr aus dem innern Appartement — deſſen Vorgemächer, ſo wie der Karyatidenſaal ſelbſt, von den k. k. und den lombardiſch-venetianiſchen Garden beſetzt ſind — in folgender Ordnung nach dem eben erwähnten Feſtſaale in Bewegung.

Zwei k. k. Hoffouriere.

Die Edelknaben.

Die k. k. Kammerfouriere.

Die k. k. Truchſeſſen.

Die k. k. Kämmerer.

Die k. k. geheimen Räthe.

Der lombard. venet. Herold.

Die lombard. venet. Oberſthofmeiſter mit dem Stabe.

Der lombard. venet. Oberſtmundſchenk mit dem Zepter auf dem Kiſſen.

Der lombard. venet. Oberſttruchſeß (welcher den früher erwähnten Amtsſtab abgelegt hat) mit dem Reichsapfel, gleichfalls auf dem Kiſſen.

Der lombard. venet. Oberſtkämmerer mit dem leeren Kronkiſſen.

Der lombard. venet. Oberſtſtallmeiſter mit dem entblößten, aufrecht getragenen Schwerte.

Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigſten Erzherzoge, von Höchſtihren Oberſthofmeiſtern zur Seite begleitet.

Se. Majeſtät im Krönungsornate, mit der eiſernen Krone auf dem Haupte, von den Toiſoniſten und Großkreuzen (worunter ſich die beiden Gouverneure befinden), den k. k. Oberſthofämtern, den Leibgarde-Hauptleuten und dem General-Adjutanten umgeben. Zur Linken Sr. Majeſtät, einen Schritt rückwärts, gehen Ihre Majeſtät die Kaiſerinn, geführt von Allerhöchſtihrem Oberſthofmeiſter, in Begleitung der Oberſthofmeiſterin.

Zwei Edelknaben tragen die Schleppe.

Lombard. venet. Nobelgarden leiſten zu beiden Seiten Ihrer Majeſtäten die Nebenbegleitung.

Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigſten Erzherzoginen mit Höchſtihren Oberſthofmeiſtern und Oberſthofmeiſterinen. Einer jeden Frau Erzherzogin trägt ein Edelknabe die Schleppe.

Die Pallaſtdamen vom Dienſte.

Ihre Eminenzen die beiden Kronkapläne begeben ſich als geladene Tafelgäſte kurz vor dem Beginne des Zuges in den Karyatidenſaal, und harren nächſt den von ihnen einzunehmenden Plätzen der allerhöchſten Ankunft.

Beim Eintritte Ihrer Majeſtäten in den Saal ertönt Trompeten- und Paukenſchall; die lombard. venet. Landeswürden, welche die Reichskleinodien tragen, deponiren ſelbe, mit Inbegriff des Schwertes, auf den dafür bereiteten Tiſch.

An der Tafel angelangt, waſchen Ihre Majeſtäten, vor Ihren Plätzen ſtehend, Sich die Hände, wobei Seiner Majeſtät der lombard. venet. Oberſtmundſchenk, Ihrer Majeſtät der Kaiſerin aber Allerhöchſtderen Dienſtkämmerer das Waſſer aufgießt. Edelknaben halten die Goldbecken unter. Das Handtuch zum Abtrocknen wird Sr. Majeſtät durch den lombard. venet. Oberſthofmeiſter, Ihrer Majeſtät der Kaiſerin aber durch Allerhöchſtihren Oberſthofmeiſter gereicht.

Hierauf tritt der ältere Kronkaplan vor, ſpricht (nach einer tiefen Verbeugung) unter Aſſiſtenz des Hofzeremoniärs das Benedicite, und kehrt dann, ſich wieder tief verbeugend, an ſeinen Platz zurück.

Nunmehr laſſen unter Trompeten- und Paukenſchall Se. k. k. Majeſtät, wie auch Ihre Majeſtät die Kaiſerin, die durchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen, dann die beiden Kronkapläne Sich nieder. Sr. Majeſtät wird dabei der Stuhl durch den lombard. venet. Oberſthofmeiſter, den übrigen durchlauchtigſten Perſonen aber durch Höchſtderen Oberſthofmeiſter gerückt, welch' letztere überhaupt bei Höchſtdenſelben den perſönlichen Dienſt (z. B. die Uebernahme der Hüte von den Herren Erzherzogen u. ſ. w.) beſorgen.

Sobald Se. Majeſtät Sich niedergelaſſen haben, nimmt Allerhöchſtdenſelben der lombard. venet. Oberſtkämmerer die eiſerne Krone ab, legt ſie auf das oben erwähnte, mittlerweile von einem Edelknaben gehaltene Kronkiſſen, und bringt dann letzteres auf den Tiſch zu den übrigen Reichskleinodien, neben welchen er während der Tafel ſtehen bleibt.

Der lombard. venet. Oberſthofmeiſter und der lombard. venet. Oberſtſtallmeiſter ſtellen ſich hinter den Seſſel Sr. Majeſtät, und zwar Erſterer mit dem Amtsſtabe rechts. Der lombard. venet. Oberſttruchſeß und Oberſtmundſchenk aber ſtellen ſich an das untere Ende der Tafel, mit dem Angeſichte gegen Se. Majeſtät gewendet. Die vier k. k. Oberſthofämter nehmen die Stellung ſeitwärts zur Rechten Sr. Majeſtät. Die beiden Leibgarde-Hauptleute und der General-Adjutant ſtehen rückwärts des Seſſels Sr. Majeſtät, eben ſo die Oberſthofmeiſter Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und der mitſpeiſenden durchlauchtigſten Perſonen hinter den Seſſeln ihrer höchſten Herrſchaften. Das Wechſeln der Teller und der übrige Tafeldienſt wird, in ſo weit dafür nicht ausdrücklich eine andere Beſtimmung getroffen iſt, bei den durchlauchtigſten Perſonen von k. k. Kämmerern unter Beihilfe von Edelknaben beſorgt.

Wenn Se. Majeſtät zu trinken befehlen, gibt der lombard. venet. Oberſthofmeiſter dem lombard. venet. Oberſtmundſchenken den erforlichen Wink.

Zwei Edelknaben nähern ſich nun dem Letzteren, der Eine auf einer Goldtaſſe Wein und Waſſer, der Andere aber eben ſo einen Pokal haltend. Der Oberſtmundſchenk kredenzt nun Sr. Majeſtät dem Kaiſer den Trunk mit tiefer Verbeugung, wobei die beiden mitſpeiſenden Kronkapläne ſich erheben, und ſo lange ſtehen bleiben, bis Allerhöchſtdieſelben den Pokal dem Oberſtmundſchenken zurückſtellen. Se. Majeſtät geruhen auf das Wohl Ihrer Unterthanen zu trinken, der lomb. venet. Oberſtzeremonienmeiſter gibt dem Orcheſter, das während der Tafel Muſikſtücke aufführt, den erforderlichen Wink, damit Trompeten und Pauken erſchallen. Zugleich werden die Kanonen gelöſet.

Das Deſſert wird von k. k. Truchſeſſen, jedoch ohne Vortretung des lombard. venet. Oberſttruchſeſſen aufgetragen, und von den obenerwähnten k. k. Kämmerern auf die Tafel geſetzt.

Sobald die Tafel zu Ende geht, meldet der k. k. Oberſtküchenmeiſter den beiden mitſpeiſenden Kronkaplänen, daß Se. Majeſtät aufzuſtehen Willens ſeien, worauf ſich beide erheben, und vor ihren Seſſeln ſtehen bleiben.

Ihre Majeſtäten waſchen Sich, wie früher, die Hände, jedoch ſitzend, und daß dießmal Sr. Majeſtät das Handtuch von dem lomb. venet. Oberſtſtallmeiſter gereicht wird. Der lombard. venet. Oberſtkämmerer nähert ſich hierauf mit der Krone, ſetzt ſelbe auf das Haupt Sr. Majeſtät — der lombard. venet. Oberſthofmeiſter rückt den Seſſel,

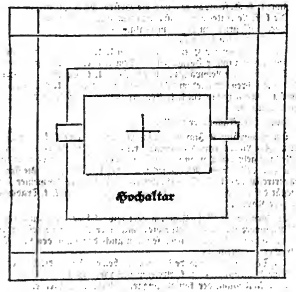
und Allerhöchſtdieſelben wie auch die übrigen durchlauchtigſten Perſonen erheben Sich.

In dieſem Augenblicke tritt der zweite Kronkaplan vor, ſpricht unter Aſſiſtirung des Hofzeremoniärs (nach einer tiefen Verbeugung gegen Se. Majeſtät) das Gratias, und kehrt dann, ſich abermals tief verbeugend, an ſeinen Platz zurück. Die Großwürdenträger erheben jetzt von dem Tiſche die Inſignien, und der Zug begibt ſich in der früheren Ordnung unter Trompeten- und Paukenſchall aus dem Saale.

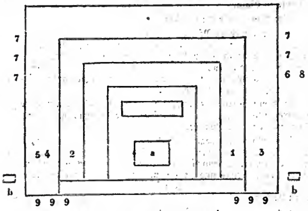
In den Zimmern des allerhöchſten Appartements angelangt, ziehen Sich Ihre Majeſtäten und die übrigen höchſten Perſonen in die inneren Gemächer zurück, und es wird nun auf die Weiſung des lombard. venet. Oberſthofmeiſters von dem lombard. venet. Oberſtzeremonienmeiſter angekündiget, daß der Dienſt beendiget iſt, worauf ſich Alles entfernt.

Im Presbyterium des Doms, am Tage der Krönung.

Stellungen:

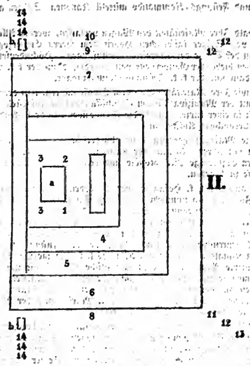


I.



Vor der Inthroniſation.

a) Thron.
b) Tabourete der aſſiſtirenden Biſchöfe.
1. K. K. erſter Oberſthofmeiſter.
2. Stellvertreter des k. k. Oberſtkämmerers.
3. Königlich ungariſcher Leibgarde-Kapitän.
4. K. K. Trabanten-Leibgarde-Hauptmann.
5. General-Adjutant Sr. Majeſtät.
6. Lomb. venet. Oberſthofmeiſter mit dem Stabe.
7. Die übrigen lomb. venet. Großwürden.
8. Lomb. venet. Herold.
9. Lomb. venet. Nobelgarden.



Bei der Inthroniſation.

a) Thron.
b) Tabourete der aſſiſtirenden Biſchöfe.
1. Kardinal-Erzbiſchof von Mailand.
2. Kardinal-Patriarch von Venedig.
3. Die biſchöfl. Aſſiſtenten Sr. Majeſtät.
4. Lomb. venet. Oberſtſtallmeiſter mit dem Schwerte.
5. Lomb. venet. Oberſtkämmerer.
6. K. K. erſter Oberſthofmeiſter.
7. Stellvertreter des k. k. Oberſtkämmerers.
8. Königl. ungariſcher Leibgarde-Kapitän.
9. K. K. Trabanten-Leibgarde-Hauptmann.
10. General-Adjutant Sr. Majeſtät.
11. Lomb. venet. Oberſthofmeiſter mit dem Stabe.
12. Die übrigen lomb. venet. Großwürden.
13. Lomb. venet. Herold.
14. Lomb. venet. Nobelgarden.

Ceremoniel für die Feierlichkeit der Ankunft Ihrer Majeſtäten von Fuſina in Venedig.

Vor der allerhöchſten Ankunft wird den Bewohnern Venedigs mittelſt einer Kundmachung der Zeitpunkt, in welchem Ihre Majeſtäten eintreffen werden, durch die Munizipalität bekannt gemacht, damit ſie an dieſem freudigen Ereigniſſe Theil nehmen, und dem feſtlichen Empfange in Fuſina beiwohnen können.

Am Morgen der allerhöchſten Ankunft ſelbſt verſammeln ſich zu der hiezu beſtimmten Stunde die ſowohl von der k. k. Marine als von der Munizipalität für Ihre Majeſtäten und den Hofſtaat vorbereiteten Schiffe, ſo wie alle anderen für die k. k. Behörden und Autoritäten beſtimmten, dann die zur Vermehrung des Zuges ſich anreihenden Fahrzeuge der Handels-Marine und anderer Privaten an dem feſtgeſetzten Vereinigungsorte.

Daſelbſt werden — nebſt dem männlichen k. k. Hofſtaate, den zum Dienſte benannten Pallaſtdamen und dem hoffähigen Adel — das Gubernium, die Zentral-Kongregation, das Appellationsgericht, der Kameral-Magiſtrat, die Provinz-Delegation, der Sanitäts-Magiſtrat, die Camera di Comercio und die betreffenden Militär-Behörden ſich einfinden und gegen Fuſina aufbrechen.

Zu Fuſina iſt in der Nähe der Ricettoria di Finanza auf Veranlaſſung der Munizipalität ein Pavillon nebſt einem zum Einſchiffungs-Orte führenden gedeckten Gange vorbereitet.

Die allerhöchſte Ankunft zu Fuſina wird auf Verfügung des k. k.

Stadt- und Feſtungs-Kommando mittelſt Kanonen-Salven angekündigt.

Sobald Ihre Majeſtäten den Wagen verlaſſen, werden Allerhöchſtdieſelben von Seiner kaiſerlichen Hoheit dem Herrn Erzherzoge Vice-Könige an der Spitze der Anweſenden empfangen. Höchſtdenſelben zunächſt ſtehen hiebei der Gouverneur von Venedig, dann der k. k. Marine-Kommandant und der k. k. Feſtungs-Kommandant.

So wie Ihre Majeſtäten Sich dem Schiffe nähern, tritt der Podeſtà, welcher mit der Munizipalität am Einſchiffungsplatze aufgeſtellt iſt, vor und drückt in einer kurzen Anrede die Freude über das beglückende Ereigniß der allerhöchſten Ankunft aus.

Seine Majeſtät geruhen einige huldreiche Worte zu erwiedern, und dann mit Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, Seiner kaiſerlichen Hoheit dem Herrn Erzherzoge Vice-Könige und den übrigen Anweſenden Sich zu Schiffe zu begeben.

Der aus dem k. k. Hofſtaate, den Behörden und Autoritäten ꝛc. beſtehende Zug ſetzt ſich nunmehr unter dem Schalle der Militär-Muſik nach Venedig in Bewegung. Der Weg wird durch den Canal grande nach der Riva della Piazzetta genommen. Längs des Ufers am Canal grande ſind auf Veranlaſſung des k. k. Stadt- und Feſtungs-Kommando die k. k. Linientruppen aufgeſtellt — längs des von Fuſina nach Venedig führenden Kanals aber ſind auf Befehl des k. k. Marine-Oberkommando ſechs dekorirte Penichen, deren ſämmtliche Mannſchaft ſich auf den Maſtbäumen befindet, vertheilt. Im Augenblicke des Ausſteigens Ihrer Majeſtäten auf der Piazzetta werden von den Linien-Truppen, dann dem Geſchütze der k. k. Artillerie, der k. k. Marine und der Merkantil-Marine die gewöhnlichen Salven abgefeuert.

Die Behörden, Autoritäten und der hoffähige Adel begeben ſich nun voraus in die St. Markus-Kirche und verfügen ſich daſelbſt auf die für ſie beſtimmten Plätze — die k. k. geheimen Räthe, Kämmerer und Truchſeſſe aber, daß iſt ſowohl diejenigen, welche mit Seiner Majeſtät von Fuſina gekommen ſind, als auch jene, welche ſich, ohne nach Fuſina zu gehen, unmittelbar auf der Riva della Piazzetta verſammelt haben, dann die Pallaſtdamen vom Dienſte bleiben auf der Riva della Piazzetta und leiſten von dort, über die Piazzetta ſelbſt, zu der nahe gelegenen St. Markus-Kirche Ihren Majeſtäten die gewöhnliche Begleitung. Venetianiſche Nobelgarden ſchließen ſich, ſobald Ihre Majeſtäten ausgeſtiegen ſind, Allerhöchſtdenſelben zu beiden Seiten an. — Beim Eintritte in die Kirche verfügt ſich der männliche kaiſ. königl. Hofſtaat, mit Ausnahme der zur unmittelbaren allerhöchſten Umgebung gehörigen Hofchargen voraus auf die vorbereiteten Plätze.

An der Pforte der St. Markuskirche werden Ihre Majeſtäten von Ihren kaiſ. königl. Hoheiten den Herren Erzherzogen und Frauen Erzherzoginen erwartet, und von Höchſtdenſelben, wie auch von dem Klerus empfangen. Der Kardinalpatriarch von Venedig reicht Ihren Majeſtäten das Weihwaſſer und verfügt ſich dann unter Vortritt des Klerus durch die Kirche zum Hochaltar.

Seine Majeſtät, von den oberſten Hofchargen, den Leibgarde-Hauptleuten und dem General-Adjutanten auf die gewöhnliche Weiſe umgeben, folgen unter Vortretung Ihrer k. k. Hoheiten der Herren Erzherzoge, Höchſtwelche hiebei von Höchſtihren Oberſthofmeiſtern zur Seite begleitet werden.

Etwas rückwärts Seiner Majeſtät folgen Ihre Majeſtät die Kaiſerin, unter Nachtretung Ihrer k. k. Hoheiten der Frauen Erzherzoginen. Die Oberſthofmeiſter und Oberſthofmeiſterinen Ihrer Majeſtät und der übrigen höchſten Frauen haben dabei den gewöhnlichen Dienſt. Ihrer Majeſtät tragen Zwei — jeder durchlauchtigſten Frau Erzherzogin aber trägt Ein Edelknabe die Schleppe. Zu beiden Seiten der höchſten Perſonen leiſten die oben erwähnten venetianiſchen Nobelgarden — welche jedoch am Presbyterium zurückbleiben — die Nebenbegleitung. Die Pallaſtdamen vom Dienſte machen den Schluß des Zuges.

Ihre Majeſtäten begeben Sich zu dem für Allerhöchſtſie im Presbyterium unter einem Baldachin vorgerichteten Bethſchämmel — eben ſo verfügen Sich die übrigen höchſten Perſonen und die Begleitung auf die beſtimmten Plätze — der ambroſianiſche Lobgeſang wird auf die herkömmliche Weiſe feierlich abgeſungen — und Ihre Majeſtäten verlaſſen nach deſſen Beendignng, von dem Kardinalpatriarchen und dem Klerus bis an die Pforte begleitet, die Kirche um unter Vortritt des Hofſtaats, übrigens aber in der bei dem Eintritte in die Kirche beobachteten Ordnung über den Marknsplatz, auf welchem zu beiden Seiten k. k. Militär paradirt, Sich in den k. k. Pallaſt zu begeben. Der hoffähige Adel ſchließt ſich rückwärts an.

Der Zug nimmt daſelbſt den Weg über die groſze Stiege in das allerhöchſte Appartement, in deſſen äußeren Gemächern die Begleitung nach den dießfalls beſtehenden Vorſchriften zurückbleibt.

Die Behörden und Autoritäten begeben ſich, ſobald Ihre Majeſtäten die Kirche verlaſſen haben, von dort unmittelbar nach Hauſe.

Ceremoniel bei der feierlichen Fahrt Ihrer Majeſtäten nach der St. Ambrogio-Kirche.

An dem zu dieſer Feierlichkeit beſtimmten Tage, um die zehnte Vormittagsſtunde, verfügen ſich die k. k. geheimen Räthe, Kämmerer und Truchſeſſen in Staats-Uniform in die Kirche St. Ambrogio, um daſelbſt Ihre Majeſtäten zu empfangen.

Auf dem Platze vor der Kirche iſt Militär aufgeſtellt.

Um halb eilf Uhr erheben Sich Ihre Majeſtäten aus der Burg, und der Zug beginnt in folgender Ordnung:

Ein Detaſchement Kavallerie.

Zwei k. k. Hofeinſpanier, und die Hoftrompeter zu Pferde.

Die k. k. Leiblakeien zu Fuß, Alles in Staats-Livreen.

Zwei Hoffouriere zu Fuß, in Gala.

Die Edelknaben in Gala.

Ein ſechsſpänniger Hofwagen mit dem k. k. Oberſthofmarſchall.

Ein ſechsſpänniger Hofwagen mit dem k. k. erſten Oberſthofmeiſter.

Sechsſpännige Leibwägen, worin Ihre k. k. Hoheiten die Herren Erzherzoge fahren. An jedem Wagenſchlage geht ein k. k. Leiblakei, und an jedem Wagen rechts ein k. k. Bereiter in Gala. Rückwärts reiten die Oberſthofmeiſter.

Zwölf k. k. Kämmerer zu Pferde,

Der ſechsſpännige Imperial-Wagen, worin Ihre k. k. Majeſtäten fahren. Zur Linken etwas rückwärts reitet der k. k. General-Adjutant, zur Rechten geht der Hofequipagen-Inſpektor, dann an jedem Wagenſchlage zwei Leiblakeien. Rückwärts reiten der k. k. Oberſtſtallmeiſter, der Stellvertreter des k. k. Oberſtkämmerers, der Oberſthofmeiſter Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, der königlich ungariſche und der k. k. Trabanten-Leibgarde-Kapitän.

Ein Bereiter in Gala-Uniform geht ſowohl hier, als auch bei den zwölf Kämmerern, und Reitknechte, mit über ihre Arme geſchlagenen Decken, folgen nicht nur dieſen, ſondern auch den nach den Leibwägen der Erzherzoge Reitenden.

Die Trabanten-Leibgarde begleitet zu beiden Seiten die Leibwägen.

Eine Abtheilung der k. k. Arcieren-Leibgarde zu Pferde.

Eine Abtheilung der königl. ungar. Leibgarde zu Pferde.

Sechsſpännige Hofwägen mit der Oberſthofmeiſterin Ihrer Majeſtät und den Pallaſtdamen vom Dienſte. An den Wagenſchlägen deren Bediente in Gala.

Eine Kompagnie Grenadiere.

An der äußerſten Pforte der zur Kirche führenden Vorhalle, in welcher Grenadiere Spalier machen, werden Ihre Majeſtäten von dem k. k. Hofſtaate empfangen und begeben Sich, unter einem an der Vorhalle bereit gehaltenen, von den Mitgliedern der Fabbricceria getragenen Baldachine, in die von der lomb. venet. Nobelgarde beſetzte Kirche. Der Hofſtatt tritt hierbei vor.

An dem Eingange der Kirche befindet ſich Seine Eminenz der Kardinal-Erzbiſchof von Mailand mit ſeiner Begleitung, und reicht Ihren Majeſtäten das Weihwaſſer.

Ihre Majeſtäten begeben Sich auf den im Presbyterium, auf der Evangeliumſeite, unter einem Baldachine befindlichen Thron, auf welchem ſich zwei reiche Armſeſſel, und zwei mit Goldſtoff belegte Bethſchämmel befinden. Rechts und links vom Throne ſind Armlehnſeſſel und Betſchämmel mit rothem goldbeſetztem Samnt überzogen, für die durchlauchtigſten Erzherzoge bereit.

Die allerhöchſten und höchſten Herrſchaften begeben Sich dahin; der begleitende Hofſtaat, die geheimen Räthe, Kämmerer und Truchſeſſen verfügen ſich auf die für ſie beſtimmten Plätze, theils im Presbyterium, theils im Schiffe der Kirche. Auch die k. k. Generalität und das Offizier-Korps finden ſich daſelbſt ein.

Nun wird das Te Deum und dann das Hochamt angeſtimmt, während welchem die auf dem Platze vor der Kirche aufgeſtellte Infanterie die gewöhnlichen Salven gibt. Nach Endigung des Gottesdienſtes findet die Begleitung Ihrer Majeſtäten bis an die Pforte der Vorhalle und dann die feierliche Rückfahrt in derſelben Weiſe Statt, die bei der Hinfahrt beobachtet wurde.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Nekrolog.) Den 9. Auguſt ſtarb hier Herr Ignaz Kramer, jubilirter Landſchaftsbuchhalter, Mitglied des pomologiſchen Vereins in Erfurt, und der k. k. m. ſch. Geſellſchaft für Ackerbau und Landeskunde. Er war den 18. Juli 1761 geboren, und zeichnete ſich beſonders bei den franzöſiſchen Invaſionen in den J. 1805 und 1809 in der Verwaltung ſämmtlicher Kaſſen der mähr. Herren Stände durch ſeltene Treue und Uneigennützigkeit aus. Das hieſige Bürgerkorps, deſſen Ehrenmitglied er war, verdankt ihm die Regulirung ſeiner Statuten; auch hat er ſich bei der Errichtung des Grundſteuerproviſoriums ſehr thätig und ſachkundig bewieſen. (914)

Ausland.

Frankreich. (Robert Taylor.) Robert Taylor, Sohn des Lord Kennedy, welcher letztere die Mutter Taylors ein Jahr nach der Geburt deſſelben heirathete, war zu einer gewiſſen Frau Robinſon in City Road zu London in die Koſt gegeben worden für die Bezahlung von 100 Pf. St. jährlich und überdieß von einem Pfund wöchentlich. Im ſiebenten Jahre wurde dieſes Kind von den Zigeunern geſtohlen; ſie verließen es aber zu Bilſton, wo es von einem Bergmann der dortigen Kohlengruben aufgenommen, und von ihm in den Minen zur Arbeit angehalten wurde. Unterdeſſen ſtarb Lord Kennedy. Da er keine legitimen Erben hatte, ſo vermachte er ſein meiſtes Vermögen dem kleinen Köhlerlehrlinge. Man ſuchte ihn in den Zeitungen und benannte gewiſſe Kennzeichen am Arme, durch welche er kenntlich ſein könnte. Um dieſe Zeit war Robert Taylor krank und er ging in die Viſite zu einem Chirurgen in Briſtol. Dieſer erkannte in Knaben den Taylor und ſchrieb nach London. Im Teſtamente war ihm ein Vermögen von 1 Million 500 000 Franken Revenuen zugeſagt, jedoch war auch eine Bedingung, daß er nämlich bis zu ſeiner Verheirathung oder bis zu ſeinem 21. Jahre bei ſeiner Nährmutter bleiben müſſe. Nachdem er in verfloſſener Woche von Birmingham gekommen, um ein Fräulein nach ſeinem Gefallen zu heirathen, unterließ er ſolches augenblicklich, weil ſie ſich zu beſinnen ſchien und heirathete am vorigen Samſtag Früh ein armes Mädchen Namens Marie-Anna Skidmore aus der New-Hall-Street, die er erſt am Freitage kennen gelernt hatte. (923)

Paris, 9. Auguſt. (Dreifaches Verbrechen.) Ein furchtbares Ereigniß brachte neulich über alle Einwohner der kleinen Stadt Gontaut Schreck und Beſtürzung. Herr C...., ein Waffenſchmid, welcher in Folge eines in die Treue ſeiner Gattin geſetzten Verdachtes ſeit längerer Zeit von ihr geſchieden lebte, war ſeit Kurzem wieder mit ihr und ſeinem Sohne in beſſeres Einvernehmen getreten, und ſchien das Vergangene vollkommen vergeſſen zu haben, als folgender Vorfall das Gegentheil bewies. In den erſten Tagen der verfloſſenen Woche ſahen die Einwohner von Gontaud, welche gewohnt waren, Hrn. C.... immer in fleißiger Arbeit begriffen zu erblicken, deſſen Wohnung durch drei aufeinander folgende Tage verſchloſſen, und da Niemand hievon eine Urſache anzugeben wußte, in Vielen aber ſchon Beſorgniſſe aufſtiegen, ſo benachrichtigte man hiervon die Ortsobrigkeit. Welch ein entſetzliches Schauſpiel eröffnete ſich aber Aller Augen, welche durch die gewaltſam geöffneten Thüren blickten. In einer Kammer lagen die Leichen der Frau und des Sohnes, und in der Werkſtätte befand ſich die Leiche des C...., der ſich eine Kugel durch das Hirn gejagt hatte. Man weiß nicht die näheren Urſachen dieſes Verbrechens zu enträthſeln, und trägt ſich mit den ſonderbarſten Verſionen herum. (922)

Paris, 10 Auguſt. (Mordverſuch und Brandlegung als Folge einer fixen Idee.) Man lieſt im Journal de l'Aube vom 8. Auguſt: Ein Bewohner von Montigny hatte ſeit einiger Zeit dem Irrſein ähnliche Zeichen verrathen. Der Unglückliche war von der Idee beſeſſen, daß ſein Leben in Gefahr ſei. Alle Welt hatte ihm Untergang geſchworen, und Alles, was er nur ſah und hörte, ward von ihm als ein Vorzeichen ſeines nahen Todes ausgelegt. Indeß verrichtete er doch ſeine Tagesarbeit. Letzten Donnerſtag jedoch war er dergeſtalt von ſeiner Idee beherrſcht, daß er ſich Gewaltthätigkeiten gegen mehrere Perſonen, die ihn beſuchten, erlaubte. Seit dieſem Augenblick war nichts fähig ſeinen Ausfarſungen Einhalt zu thun. Die Cholera war in ſeinem Hauſe, ſein Wein war vergiftet, das Waſſer ebenfalls, endlich ſollte er, ſeine Frau und ſeine drei Kinder ſterben. Samſtag um 3 Uhr erhob er ſich, und ſtürzte, mit einem Rebmeſſer in der Hand, auf einen in ſeinen Dienſten ſtehenden Knaben von 13 oder 14 Jahren los, und will ihm den Hals abſchneiden, weil, ſagte er, dieſer der einzige in ſeinem Hauſe ſei, welcher nicht ſterben müſſe. Seine Tochter ſtürzt ſich ſchreckenbleich auf ihn, wirft ihn zu Boden und entreißt ſeinen Händen den Unglücklichen, welcher ſchon mit Blut bedeckt iſt. Die Wuth des Vaters iſt hierdurch auf das Aeußerſte geſtiegen, er ſchlägt auf Alles los, was ihm im Wege ſteht; Alles flieht vor ihm; er bleibt demnach noch allein im Hauſe, und droht, eine angezündete Kerze in der Hand, daſſelbe in Brand zu ſtecken. Die ganze Bevölkerung iſt in Bewegung. Der Maire allein, der Pflichten ſeines Amtes eingedenk, dringt in das Haus und gewahrt, die Thüre öffnend, daß der Unglückliche Feuer angelegt habe. Dieſer ſuchte inmitten des dichten Rauches den eigentlichen Herd des Feuers zu entdecken, er ſpringt auf das bereits in Flammen ſtehende Bett los, reißt die Vorhänge weg, wirft das Bettgeſtell nieder und zerſchlägt es und ſucht ſo im Hauſe hin und wieder das Feuer zu vertilgen. Erſt als er vom Rauche faſt erſtickt war und einer Ohnmacht zu unterliegen verſpürte, ſchrie er nach Hilfe. Das herbeigeeilte Volk rettete ihn, und löſchte bald auch das Feuer. Der Unglückliche ward augenblicklich feſtgenommen und den Händen der Gerechtigkeit überliefert. (917)

Valenciennes, 9. Auguſt. (Todſchlag durch Raufhandel.) Verfloſſenen Montag gerieth ein Tagwerker, Namens Jean Baptiſte Delanoy mit Hrn. Henri Selle in Streit wegen einer Gans, um welche ſie die ganze Nacht Karten geſpielt hatten. Es war unmöglich ſich zu vereinigen, ſie gingen alſo auf den Place-Barte um ihren Zwiſt auszufechten. Hier entwickelte ſich eine widerliche Szene; ein Fauſtkampf begann zwiſchen den zwei wie Bullenbeißer ergrimmten Helden und die Schlacht endigte ſich erſt als der eine von ihnen eine tödtliche Verletzung erhalten; dieſer Mann war Delanoy, der Vater von fünf Kindern und Gatte einer ſchwangeren Frau. Delanoy wurden durch die Fauſtſchläge die Halswirbel zerſchlagen. Henri Selle befindet ſich deßhalb bereits in den Händen der Juſtiz. (916)

London, 9. Auguſt. (Meeting bei Birmingham.) Die große Volksverſammlung bei Birmingham, welche von engliſchen Blättern auf 200,000 Menſchen geſchätzt und unter Präſidirung des Hrn. Atwood, Banquiers zu Birmingham, abgehalten wurde, hatte den Zweck, eine im radikalen Sinne abgefaßte Petition um Abſchaffung aller Abgaben für das Wahlrecht und das Recht der Wählbarkeit für die jährliche Erneuerung des Parlaments, für geheime Abſtimmung und andere Reformen von dieſem Gepräge zu verfaſſen. Mehrere durch die Ueberſpannung ihrer politiſchen Ideen berüchtigte Männer wohnten dieſem Meeting bei in der Eigenſchaft als Geſandte von Glasgow, York, Mancheſter, Leeds, London und Liverpool. Es waren dieß nämlich die Herren Feargus O'Connor, Purdie, Moir, Vincent, Hetherington, Collins, der Dr. Wade, Muntz und Scholefield. Die ungeheure Menſchenmenge und der Rath der Union von Birmingham kamen einige Minuten nach 1 Uhr in der Ebene an. Seit einigen Jahren liegt der Boden der Holloway-head brach, weil man Willens war, daſelbſt Gebäude zu errichten, mithin hatten die mit den nothwendigen Arrangements beauftragten Perſonen auch keine Schwierigkeiten zu beſiegen. Die Huſtings waren auf eine Weiſe vertheilt, daß man die Reden genau verſtehen konnte. Die Geſchwindſchreiber der Journale hatten gleichfalls bequeme Plätze eingenommen. Den ganzen Morgen hindurch war das Wetter regneriſch; doch gegen 1 Uhr waren Tauſende von Individuen gekommen mit Muſikbanden an der Spitze und unter dem Vorauſtritte von Fahnenträgern. Um halb zwei Uhr beſtieg Hr. Douglas die Rednerbühne, von welcher aus er die verſchiedenen durch die Aſſociation zu bewerkſtelligenden Reformen beſprach. Am Schluſſe derſelben machte Hr. Douglas den Vorſchlag an das Volk von England, Irland und Schottland einen Aufruf zu erlaſſen, um durch Subſkriptionen die Realiſirung des Aſſoziationsplanes zu erzwecken. (919)

Konſtantinopel, 28. Juli. (Anleiheverhandlung. — Inſtallirung des Vanko Vogorides auf Samos.) Es geht das Gerücht, daß von Seiten der Regierung eine Anleihe von 4 Millionen Pfund Sterling in England gemacht werden ſoll, und daß Achmet Fethi Paſcha beſtimmt worden ſei, mit zwei der erſten engliſchen Handlungshäuſer in Unterhandlung zu treten. Man ſagt, daß Hr. Bulwer, Sekretär bei der engliſchen Geſandtſchaft, und ein Sekretär des franzöſiſchen Bothſchafters zu Konſtantinopel ſich nach Syrien begeben hätten, um jedenfalls eine feindliche Kolliſion zwiſchen der türkiſchen und ägyptiſchen Armee zu verhindern. — Nachrichten aus Samos zu Folge iſt der junge Vanko Vogorides, der von ſeinem fürſtlichen Vater geſendet wurde, in deſſen Namen die Regierung zu verwalten und der Rath deſſelben Konſtantino Muſurrus, nach Ueberſtehung der Quarantäne in ihrer vollen Strenge, von den Einwohnern mit allen möglichen Beweiſen der Zufriedenheit und des Entzückens aufgenommen worden. Der Erzbiſchof inſtallirte den jüngeren Vogorides mit prächtiger kirchlicher Feier. Der öffentliche Unterricht und der Aufſchwung der Schifffahrt thun der Inſel am meiſten Noth und Vanko Vogorides hat auch beſchloſſen dieſen Gegenſtänden ſein vorzügliches Augenmerk zuzuwenden. (915)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Das ſeltene Kunſtwerk, ein großer ganz in Feuer vergoldeter Bronce-Altar von Herrn Joh. Georg und deſſen Sohne Franz Danzinger im

Auftrage der Frau Gräfin Arthur von Potocka, gebornen Gräfin von Pranizka verfertigt, iſt nur noch bis längſtens Ende Auguſt, wo derſelbe an ſeinen Beſtimmungsort, in die von benannter Frau Gräfin geſtiftete und neu erbaute Kapelle in der Domkirche befördert wird, in der k. k. Hofburg und zwar in der St. Joſephskapelle zur allgemeinen Beſichtigung aufgeſtellt. Dauinger's Bronzewaarenfabriks=Niederlage, am Ecke der Herrengaſſe, bereitet jeden Kunſtliebenden einen hohen Genuß durch die Schauſtellung der zierlichſten und kunſtreichſten Bronce=Erzeugniſſe.

Morgen Sonntag den 19. Auguſt wird die nun vollendete Bahnſtrecke der Kaiſer Ferdinands Nordbahn von Wagram bis Gänſerndorf eröffnet, und die erſte Fahrt Früh um 8 1/2 Uhr beginnen.

Für dieſe Bahnſtrecke, welche ein Längenmaß von 15,800 Klafter enthält iſt von Wien bis Gänſerndorf zu entrichten, und zwar: Für die 1. Klaſſe 1 fl. 12 kr., für die 2. Klaſſe 48 kr., und für die 3. Klaſſe 24 kr. Conv. Münze.

Von Wien nach Wagram wie bisher für die 1. Klaſſe 50 kr., für die 2. Klaſſe 30 kr., und für die 3. Klaſſe 15 kr., und von Wagram nach Gänſerndorf für die 1. Klaſſe 30 kr., für die 2. Klaſſe 20 kr., und für die 3. Klaſſe 10 kr. Conv. Münze.

Das große Annenfeſt konnte im Augarten wegen ungünſtiger Witterung bisher nicht gegeben werden, und iſt auf kommenden Montag den 20. Auguſt im Falle günſtiger Witterung beſtimmt. Dieſes Feſt ſoll an Ideen=Reichthum die die dort bereits gegebenen weit übertreffen, und es läßt ſich daher bei des Unternehmers bekannten ausgezeichnet guten Geſchmack, wie bei den früheren, ein zahlreicher Beſuch erwarten.

Das Dampfboot Arpád fährt Dienſtag am 21. Auguſt Früh Schlag 5 Uhr in Einem Tag von Wien nach Preßburg und Peſth. Aufnahmsort: Praterecke, unterhalb des Luſthauſes.

Das Dampfſchiff Maria Anna geht Mittwoch am 22. Auguſt Früh Schlag 5 Uhr von Wien nach Linz und Sonntag den 26. Auguſt Früh Schlag 7 Uhr von Linz nach Wien.

Donnerſtag den 23. Auguſt werden in der Stadt, in der Weihburggaſſe Nr. 915 im Lizitationswege; Ein Chriſtus von Elfenbein, ſeltener Größe und Kunſtvollendung, dann eine Sammlung von Tabaksdoſen nebſt Gold= und Silbergeſchmeiden, muſikaliſchen Inſtrumenten und andern Effecten verkauft.

Das der Raaber=Eiſenbahn=Geſellſchaft gehörige amerikaniſche Lokomotiv, durch welches die Schwierigkeit des Bergauf= und Abfahrens gelöſt iſt, wurde von Wiener=Neuſtadt auf den grünen Berg nächſt Schönbrunn überführt, wo es in einer eigens dazu aufgeſtellten Hütte untergebracht wurde. Erſt im Herbſte nach der Rückkunft des allerhöchſten Hofes, wird Probefahrt von Meidling zu dem Gloriette des k. k. Luſtſchloſſes zu Schönbrunn Statt finden.

Das künſtlich zuſammen geſtellte Wallfiſch=Gerippe nächſt dem Rothenthurmthore, iſt nur noch kurze Zeit zu beſichtigen, und zwar gegen die ſehr geringen Eintrittspreiſe von 10 und 6 kr. C. M., worauf wir unſere Leſer beſonders aufmerkſam machen; da dieſe naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit einzig in ihrer Art iſt, und ſich wohl nie wieder Gelegenheit finden dürfte, eine ſolche zu ſehen.

Miszellen.

(Eine neue Methode die Füße vor Feuchtigkeit und die Stiefeln vor dem Zerreißen zu bewahren.) Der Oberſt Maceroni ſagt in ſeinen eben erſchienenen Denkwürdigkeiten (— er war Adjutant Murats —): Ich habe in den letzten ſechs Jahren nur drei Paar Stiefeln gehabt und werde auch in den nächſten ſechs keine andern brauchen. Ich thue ein Pfund Talg und ein halbes Pfund Pech in einen Topf auf dem Feuer; iſt es zerſchmolzen und vermiſcht, ſo wärme ich die Stiefeln und trage darauf das heiße Zeug mit einem Pinſel auf, bis weder die Sohlen noch das Oberleder etwas weiter einſaugen. Sollen die Stiefeln gleich wieder einen guten Glanz annehmen, ſo löſe man zwei Loth Wachs in zwei Loth Terpentinöl auf und ſetze einen Theelöffel voll Lampenſchwarz dazu. Zwei Tage nachdem die Stiefeln mit der erſtern Maſſe behandelt worden ſind, ſchmiere man ſie mit der letztern ein, aber nicht vor dem Feuer. So bekommt das Aeußere einen Ueberzug von Wachs und glänzt wie ein Spiegel. Talg und jedes andere Fett wird ranzig und zerfrißt den Schuhdraht wie das Leder; das Pech aber gibt ihm Kraft, der Fäulniß zu widerſtehen und erhält ſomit das Ganze. (908)

Die größte Rattenfalle in der Welt beſteht gegenwärtig auf dem Anger von Montfaucon. Es iſt dieß ein großes Viereck von Mauern umgeben, in welchem, gleich Schießſcharten, rings herum Schlupflöcher angebracht ſind. In das Innere dieſes Gemäuers werden drei oder vier todte Pferde geſchleppt und ſobald es nun Nacht wird, ſchleichen die Ratten durch die Schlupflöcher zu ihrem Feſtmal. Sobald man glaubt, daß eine gehörige Geſellſchaft beiſammen iſt, eilt man herbei und verſchließt plötzlich alle jene Schlupflöcher, worauf man dann auf Leitern, wohlverſehen mit Fackeln, Knitteln, ſtarken Stiefeln und einigen zwanzig großen Bullenbeißern, über die Mauern ſteigt. Nun beginnt ein Blutbad mit Fußtritten, Stockſchlägen und dem Beißen der Hunde. Die Hunde bellen, die Ratten ſchreien in Wuth und Verzweiflung und die keckſten von ihnen ſpringen die Mauern hinan und klammern ſich an das Geſtein, um ſich zu retten. Aber man verfolgt ſie mit den brennenden Fackeln. Halbgebraten müſſen ſie endlich die Steinritzen loslaſſen, in welche ſie ſich krampfhaft feſtgebiſſen und fallen in den Rachen der unten lauernden Hunde. Binnen Monatsfriſt hat man ſo 16,050 Ratten getödtet, davon 9101 in vier Jagden und in einer einzigen Jagd 2650. Die Ratten haben ſich in Montfaucon auf eine ſo furchtbare Weiſe vermehrt, daß man endlich zu einem außerordentlichen Mittel greifen mußte. Es iſt gewiß, daß ſich die Thiere unter einander ſelbſt auffreſſen und es mögen vielleicht 500 täglich als Opfer dieſes Kampfes gegen einander fallen, indeß überſteigt ihre Vermehrung dieſen Abgang und alle bisher angewandten Vertilgungsmittel blieben ohne Erfolg.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Statiſtiſch=topographiſche Ueberſicht der Bukowina.

Von Dr. Alexander Zawadzki.

(Schluß.)

(Gerichte.) Weder die Dominien, noch die drei Städte in der Bukowina üben eine Civil=Gerichtsbarkeit aus, das Stadtgrundgericht in Czernowitz und Suczawa haben gleich den Dwoeniks (Dorf=Richter) auf dem Lande nur über Streitigkeiten der Inwohner, welche den Werth von 10 fl. nicht überſteigen, das Gemeinde=Gericht in Sereth aber über Streitigkeiten bis zu dem Werthe von 25 fl. zu entſcheiden. Die Civil=Gerichtsbarkeit wird von dem Stadt= und Landrechte in Czernowitz und von dem Diſtriktsgerichte in Suczawa, ſodann von dem czernowitzer Kriminal=Gerichte ausgeübt. Das Diſtriktsgericht in Suczawa iſt jedoch in Streitigkeiten zwiſchen Adeligen auf die Summe von 100 fl. beſchränkt; Streitigkeiten deren Gegenſtand dieſe Summe überſteigt, müſſen bei dem Stadt= und Landrechte in Czernowitz verhandelt werden. Zur Vertretung der Staatsgeſchäfte und Rechte befindet ſich in Czernowitz ein Fiskal=Adjunkt, welcher auch die Unterthanen in Streitigkeiten mit ihren Grundobrigkeiten zu vertreten hat. Das czernowitzer Stadt= und Landrecht beſteht aus einem Präſidenten, 5 Räthen einem Sekretär und 2 Raths=Protokolliſten, das suczawer Diſtrikts=Gericht, aus einem Vorſteher, zwei Gerichts=Aſſeſſoren, einem Rathsprotokolliſten und dem nöthigen Kanzleiperſonale, das Kriminal=Gericht aus einem Vorſteher, 4 Räthen, einem Sekretär und zwei Aktuaren. Die Landtafel für den ganzen Kreis befindet ſich in Czernowitz beim Landrechte, welches alle Landtafel=Geſchäfte verhandelt; die ſtädtiſchen Grundbücher werden bei den Gemeinde=Gerichten aufbewahrt, bei denen ein eigener Grundbuchs=Führer angeſtellt iſt. Bei den Dominien ſind noch keine Grundbücher eingeführt, weil die Unterthanen noch kein Realeigenthum haben, nur bei der Kimpolunger=Kameral=Verwaltung, deren Unterthanen Eigenthümer ihrer Gründe ſind, beſteht eine Art Grundbuch. Die Verlaſſenſchafts=Abhandlungen bei Sterbfällen der Unterthanen, ſo wie die Waiſen=Geſchäfte ſind den Dominien und Wirthſchaftsämtern überlaſſen; jedoch ſind dieſe verbunden die ganze Verhandlung der Einſicht und Beſtätigung des Landrechts oder des Diſtriktsgerichtes vorzulegen.

(Domänen und Gefällen=Verwaltung.) Die Wirthſchaftsämter der Kameral= und Religionsfond=Herrſchaften ſtehen unter der vereinten Kameral=Gefällen=Verwaltung in Lemberg. Von dieſen Gütern ſind 7, nämlich Kotzmann, Suczka, St. Illie, Illiſcheſtie, Kimpolung und Kuczurmare in eigener Regie; die Religionsfond=Herrſchaft Radautz iſt dem Hofkriegsrathe zum Behuf des Remontirungs= und Beſchäl=Departements in Pacht überlaſſen. Von den Herrſchaften Illiſcheſtie und Kimpolung ſind dem Inhaber des Silber=, Blei=, Kupfer= und Eiſenbergwerkes zu Jakobeni, Poſchoritta und Kirlibaba, Ritter Manz von Mariensee, 12 Dorfſchaften in emphiteutiſchen Pacht überlaſſen worden. Von den in eigener Regie ſtehenden Gütern haben nur Kotzmann, Suczka St. Illie, bedeutenden, Suczahumora und Solka geringen, Kimpolung aber gar keinen Ackerbau. Kotzmann beſteht aus 9, Suczka aus 5, St. Illie aus 7, Solka aus 12, Illiſcheſtie aus 22, Kimpolung aus 8, Radautz aus 23 und Kuczurmare aus 25 Ortſchaften. In Czernowitz beſteht eine Kameral=Bezirks=Verwaltung und eine Hauptzollegſtätte. Grenzzollämter ſind in der Bukowina zu Onuth, Boján, Zurin, Synoutz, Suczawa, Boſſancze und Bojaſcheſtie, ein Anweiſe=Zollamt in Nowoſelica, dann ein Zoll= und Dreißigſtamt in Watra Dorna und nebſt Bolletanten=Amt auch in Bojana Stampi gegen Siebenbürgen. Weg= und Brückenamt=Stationen, welche alle verpachtet ſind, gibt es in der Bukowina 17, dann zwei Ueberfuhrsmäuthe in Teſchoutz und Zamuszyn. Alle Gefälle werden nach dem in den andern Provinzen beſtehenden Syſteme verwaltet. Der Moldauer Wein, ein ſäuerliches, leichtes und angenehmes Ge=

tränk, durfte früher als Ausländerwein nur in die Bukowina, gegen Entrichtung des Zolles eingeführt werden, jetzt gilt dieß auch für Galizien und die andern Provinzen.

Staats-Einkünfte.

(Steuern, Gefälle.) Die Einkünfte des Staates beſtehen in dem Ertrag der Steuern, der Ueberſchußgelder, der Domainen, der Zölle, der Wegmauth, der Salz-, Stämpel-, Tabak-, Poſt- und Waldtargefälle, dann den Reinigungstaxen. Die Steuern theilen ſich in die unter der türkiſchen Regierung beſtandenen und in die ſeitdem zugewachſenen. Zu jenen gehören:

1. Die Allodial- oder Dominikalſteuer, welche die Güterbeſitzer von dem Ertrage ihrer Güter mit 10 Prozent entrichten. 2. Die Kontribution oder Familienſteuer, welche die Stelle der unterthänigen Grundſteuer vertritt und der mehrere andere Abgaben zugeſchlagen ſind. 3. Die Deſſetina, oder Bienen- und Borſtenviehſteuer, welche von jedem Bienenſtocke und zwar von jedem Stück Borſtenvieh mit 12 Kreuzer, und an Raſſura (Zettelgeld) 6 Kreuzer entrichtet wird. Bojaren und Maſſiten (Adelige) zahlten nur die Hälfte; die Klöſter, wirklich fungirende Poppen und Kirchenſänger waren von dieſer Steuer befreit. 4. Goſtina, oder Schaf- und Ziegenſteuer; von jedem Stück 5 Kreuzer, wenn ſie im Lande überwintern, wenn ſie aber in der Moldau überwintert werden 3 Kreuzer, an Raſſura oder Zettelgeld 6 Kreuzer 5. Fulpe Kreczunului, oder Fuchspelzgeſchenk, welches unter türkiſcher Herrſchaft ein Einkommen des czernowitzer Staroſten war, und demſelben in Natura verabreicht werden mußte. Später wurde ſie reluirt; dieſe Abgabe beſteht bloß im czernowitzer Bezirke. 6. Salarit oder Salzgeld, welches unter der türkiſchen Regierung auf den czernowitzer Diſtrikt, als eine Indemniſation des moldauiſchen Salzregales, aus dem Grunde gelegt wurde, weil derſelbe ſein Salz nicht aus Okna in der Moldau, ſondern aus Galizien, welches viel näher iſt, bezogen. 7. Kaldarit oder Keſſelſteuer, welche von jedem Branntweinkeſſel mit 5 fl. 30 kr. entrichtet wurde. 8. Kambiatur-Beitrag, welcher von jeder unterthänigen Familie bezahlt wurde und zur Beſoldung der Kambiaturiſten beſtimmt war, zur Schonung der Unterthanen, welche keine Vorſpann leiſten konnten. Zugewachſen ſind nach der Uebernahme der Bukowina, die Klaſſenſteuer, Erwerbſteuer, Lieferungs-Reluition, Militär-Beitrag, Straßenfonds-Beitrag, die Erzeugungs- und Verzehrungsſteuer, dafür wurden aber einige eingeſtellt. Die Unterthanen des ruſſiſch-kimpolunger Bezirkes zahlen für die Steuer 2, 3 und 4 ein jährliches Pauſchquantum. Die Lieferungs-Reluition und der Militärbeitrag werden auch bei ihnen nach dem Steuergulden repartirt. Jede jüdiſche Familie zahlt an Steuern circa 40 fl. C. M. Die geſammte Einnahme an Steuern und Gefällen beträgt gegen 800,000 fl. C. M. Brutto.

Religion.

Der griechiſch nicht unirte Ritus iſt in Hinſicht auf die Anzahl der Glaubensgenoſſen der herrſchende in der Bukowina, er hat einen eigenen Biſchof nebſt einem Archimandriten, oder General-Vikar und ein Konſiſtorium. Deſſen Kirchſprengel iſt in 8 Dekanate eingetheilt und zählt 276 Pfarreien, 247 Pfarrkirchen und 47 Filialen. Kalugier-Klöſter gibt es drei, nämlich in Putna, Suczawicza und Dragomirna, deren jedes nach dem geiſtlichen Regulirungsplane auf 25 Mönche unter einem Vorſteher (Igumen) beſchränkt iſt. Für einen Igumen ſind jährlich 460 fl., für einen Mönch 210 fl., auf Kirchenauslagen jedem Kloſter 430 fl., auf Ornate, Reparatur u. ſ. w. 200 fl. zugemeſſen; nebſtdem bezieht jedes Kloſter von den zu dem Religionsfond eingezogenen Gütern zur Unterhaltung des nöthigen Zug- und Melkviehes Naturalien an Hafer und Heu, jedes derſelben hat einen Obſt- und Kuchengarten, 129 Bienenſtöcke und einen eigenen Fiſchteich. Die Dotation der Pfarrer beſteht in 44 Joch, oder 24 Faltſchen Gründen, welche folgender Maßen vertheilt ſind; eine Faltſche (1⁴/₅ Joch) für Haus und Garten, 8 Faltſchen Ackergrund, 12 Faltſchen Wieſen und 3 Faltſchen Hutweiden; außer dieſer Dotation bezieht derſelbe die Stolagebühren, und von jeder Familie ſeines Sprengels eine Taxe; jede Familie muß ihm nebſtdem 2 Tage im Jahre Roboth leiſten. Die in Deficientenſtand kommenden Pfarrer genießen nur die Hälfte der Grund- oder Boden-Dotation, welche ihnen die Grundobrigkeit von den Dominikal-Gründen anweiſen muß, dagegen iſt er verbunden, für jedes unter ſeiner Seelſorge ſtehende Haus dem Biſchof jährlich 3 kr. und dem Protopoppen, oder Dechant, ein Pauſchale von 1 Korez Weitzen oder 1 fl. 30 kr. im Baren abzugeben. Die Bildung des griechiſch nicht unirten Klerus iſt ſeit mehreren Jahren im Steigen begriffen, und es laſſen ſich davon die wohlthätigſten Folgen für die Religioſität und Moralität des Volkes erwarten. Für den griechiſch unirten Ritus iſt in der Bukowina nur ein Dechant, welcher in Czernowitz ſeinen Sitz hat, dann in Hlidoka ein Pfarrer und in Kaczyka ein Lokalkaplan; dieſe Ruthenen haben hier keine eigenen Kirchen, ſondern benützen zu ihrem Gottesdienſte die andern beſtehenden, wie ſie denn auch ihre eigenen Prieſter erſt i. J. 1814 erhielten. Für den römiſch-katholiſchen Ritus gibt es einen Dechant zu Czernowitz, jetzt infulirter Abt, und einen Vice-Dechant in Suczawa; zuſammen 7 Pfarreien, nämlich in Czernowitz, Suczawa, Sereth, Sadagóra, Radautz, Iſten, Segits und Wikow, dann 11 Lokalien, in Bajan, Kotzmann, Zaſtawna, Hadikfalva, Gurahumora, Kimpolung, Jákobeni, Kaczyka, Kraßna, Waszkoutz und Louiſenthal.

Die Glaubensgenoſſen der augsburgiſchen Konfeſſion haben 3 Paſtoren, in Czernowitz, Milleſcheutz und Andresfalva, in welchem letzteren Orte Reformirte ſind, die auch ein eigenes Bethhaus haben. Die Paſtoren werden von den Gemeinden erhalten, nur der Czernowitzer erhält ab Aerario 150 fl. Glaubensgenoſſen beider Konfeſſionen finden ſich auch an Orten, wo ſie keine Bethhäuſer und Paſtoren haben, beſonders auf den Maas'ſchen Bergwerken, auch gilt dieß von den unirten und nicht unirten Griechen; beide verrichteten daher ihre Gebethe in den katholiſchen Kapellen oder Kirchen entweder vor oder nach dem katholiſchen Gottesdienſte und alle Konfeſſionen lebten in Liebe und Eintracht mit und nebeneinander. — Die Eutichianer, armeniſcher Nation, haben in Suczawa eine eigene Kirche und Prieſter, welche von ihnen unterhalten werden.

Unterrichts-Anſtalten.

(Schulen, Seminarium.) In der Kreisſtadt Czernowitz ſind folgende Unterrichts-Anſtalten zur Bildung der Jugend beiderlei Geſchlechts:

1. Eine griechiſch-orientaliſche theologiſche Lehranſtalt, welche wie die andern theologiſchen Anſtalten organiſirt iſt, mit ihr iſt ein Seminarium für den griechiſch-orientaliſchen Klerus verbunden.

2. Eine philoſophiſche Lehranſtalt, i. J. 1814 errichtet, mit einem zweiten Katecheten für die griechiſch nicht unirten, oder orientaliſchen Schüler.

3. Ein Gymnaſium, welches im Jahre 1808 mit der erſten Grammatikal-Klaſſe begann, von Jahr zu Jahr mit einer Klaſſe vermehrt wurde und im Jahre 1813 die Vollſtändigkeit erhielt. Die Profeſſoren erhalten 80 Gulden C. M. Quartiergeld.

4. Ein Lehrinſtitut für Wehmütter, verbunden mit einer Gebäranſtalt. Dieſes 1810 errichtete Inſtitut ſteht unter der unmittelbaren Leitung des Kreisarztes, hat einen Profeſſor und Rechnungsführer; ſowohl die von Dominien geſtellten Weiber, als auch die aufgenommenen ſchwangeren Perſonen genießen einen täglichen Unterhaltsbeitrag von 30 — 36 kr. und ſtehen unter Aufſicht einer im Hauſe wohnenden Hebamme.

5. Eine Kreishauptſchule, dann eine moldauiſche Trivialſchule.

6. Eine im Jahre 1816 errichtete Mädchenſchule.

Außer Czernowitz hat noch Suczawa eine Hauptſchule, und in 19 andern Ortſchaften ſind theils teutſch-moldauiſche, theils teutſch-rutheniſche Volksſchulen, welche zuſammen von beiläufig 2000 Schülern beſucht werden, was freilich nur ein geringer Theil der ſchulfähigen Kinder iſt. Der moldauiſche Bauer hat aus mancherlei Vorurtheilen und irrigen Anſichten noch große Abneigung gegen den Schulunterricht und wenige derſelben ſchicken ſelbſt da, wo Schulen ſind, ihre Kinder zur Schule. Dagegen gab es auch Gemeinden, welche um die Errichtung einer Schule gebethen haben, ganz vorzüglich fühlten dieſes Bedürfniß die teutſchen und ungariſchen Anſiedler, welche nicht nur um Schulen gebethen haben, ſondern zur beſſeren Subſiſtenz der Lehrer freiwillig beitragen. Die Anzahl der Schulen in der Bukowina, darunter werden natürlich nur die Volksſchulen verſtanden, iſt für die Bevölkerung derſelben nicht hinreichend.

Militär-Stand.

In Czernowitz iſt ein Brigade- und Grenz-Kommando, dem nicht nur die im Kreiſe diſlozirten Truppen, ſondern auch die Kontumez- und Raſtellämter untergeordnet ſind, ferner ein Garniſons-Auditoriat und ein Feldkriegskommiſſariat. Der Truppenbeſtand iſt gewöhnlich ein Linien-Infanterie-Regiment, ein Garniſons-Bataillon, wovon der Stab in Suczawa liegt, und ein Kordonsbataillon, die Mannſchaft dieſer beiden Bataillone wird zur Beſetzung der Grenz-Tſcherdacken verwendet. In Kotzmann, Sadagora und Suczka, welche Ortſchaften mit Dienſt- und Kontraktionsſtallungen verſehen ſind, iſt auch eine Abtheilung Kavallerie untergebracht. Außerdem befindet ſich in Czernowitz ein Haupt-Werbbezirkskommando, ein Haupt-Verpflegs-Magazin mit Filialen in Suczawa und Kimpolung. An ſoliden Offiziersquartieren ſind bloß das vormalige Adminiſtrations-, jetzt Generalathaus, worin der Brigade- und Grenzkommandant wohnt, ein Oberſtenquartier und ein Gebäude für das Werbbezirks-Kommando und deſſen Mannſchaft alle drei in Czernowitz, in Bajan und Gurahumora ein Hauptmanns-, in Dorna und Bajana Stampi ein Lieutenants-, ſodann in Suczawa ein Kommandanten-Quartier vorhanden. Kaſernen ſind in Czernowitz, Dorna und Bajana Stampi; Spitäler drei, in Czernowitz, Suczawa und zu Radautz für die Mannſchaft des Geſtüts- und Remontirungs-Departements. Dieß hat ſeinen Amtsſitz in Radautz und die Abtheilungskommanden mit Hengſten, Stuten, Füllen in der Umgegend in Waduwladika, Ober-Wikow, Wertinel, Fraſſin und Mittoka. Zur Verwaltung der Oekonomie iſt eine unter dem Hofkriegsrathe ſtehende Wirthſchafts-Direktion in Radautz aufgeſtellt. Zur Verbeſſerung und Beförderung der inländiſchen Pferdezucht werden jeden Jahres

Hengſte in 12 Stationen des Kreiſes, zu deren Unterbringung eigene von Dominien und Gemeinden erbaute Stallungen beſtehen, zur unentgeldlichen Belegung der inländiſchen Stuten aufgeſtellt, wo ſie bis zum Monate Juni bleiben. Zur Aufmunterung der Pferde- und Hornviehzucht werden wie in Galizien jährlich auf den 3 Hauptjahrmärkten in Czernowitz, Suczawa und Sereth Prämien für Hengſte, Stuten, Stiere und Kühe vertheilt.

Sanitätsweſen.

(Kranken-, Armen- und Verſorgungs-Anſtalten.) Das im Kreiſe aufgeſtellte Sanitätsperſonale beſteht aus dem Kreisphyſikus, zwei Bezirksärzten, in Radautz und Suczawa, einem Kreiswundarzte und 2 Bezirks-Wundärzten, in Wiſchnitz und Kimpolung, einer Kreis- und einer Bezirks-Hebamme. Ferners iſt ein Kameral-Wundarzt in Solka und ein Bergwerksarzt und Wundarzt in Jakobeni und Poſchoritta, 3 Stadtwundärzte, 3 Stadt- und 6 Kameral-Hebammen nebſt mehreren Privatärzten. Apotheken gibt es im ganzen Kreiſe nur drei. In Czernowitz und Suczawa ſind zwey Spitäler, aber ſehr beſchränkte, zur Beſtreitung der Auslagen ſind die Einkünfte des ſogenannten Propas angewieſen. Es beſteht nämlich in der Bukowina die Einrichtung, daß jedes verlaufene oder herrenlos herumirrende Vieh an eine der drei Stadtgemeinden abgeliefert werden muß, wo es in Propas in einem geſchloſſenen Weidorte durch ſechs Wochen gehalten, und wenn ſich in dieſer Zeit kein Eigenthümer meldet, an den Meiſtbiethenden verkauft wird; dieſes Einkommen iſt den Spitälern gewidmet, wird aber, da die Menſchen auf ihr Vieh mehr Acht geben, von Jahr zu Jahr geringer und zur Beſtreitung der Spitalsauslagen unzureichend, welche daher aus den ſtädtiſchen Einkünften beſtritten werden müſſen. In der Frohnfeſte befindet ſich eine Abtheilung für kranke Arreſtanten mit einem Arzt. Die Schutzpocken-Impfung wird von Jahr zu Jahr ſowohl in den drei Städten, auch auf dem Lande mit dem beſten Erfolge fortgeſetzt. Die Unterthanen zeigen dagegen gar keinen Widerwillen und die Weiber bringen im Allgemeinen ihre Kinder bereitwillig zur Impfung. Da das Klima in der Bukowina der Geſundheit ſehr zuträglich iſt, der Landmann an eine einfache, geſunde und nahrhafte Koſt (Mamaliga, Maismehl in Waſſer gekocht, mit Butter oder Brinſenkäſe geſchmalzen) von Kindheit an gewöhnt iſt, keine endemiſchen Krankheiten bekannt ſind, und ſeit der im Jahre 1797 aus der Moldau hereingeſchleppten Peſt und der Cholera im Jahre 1831, welche hier viel wilder aufgetreten iſt, als in dem benachbarten Ungarn und Galizien keine bedeutenden epidemiſchen Krankheiten herrſchen, ſo iſt auch die Sterblichkeit ſehr gering und verhält ſich in der Regel wie 1 : 50. Um das Eindringen des Peſtübels aus der Moldau zu verhüten, ſind nebſt dem auch bei geſunder Zeit beſtehenden Peſtkordon, welcher in 173 längs der ganzen Gränze aufgeſtellten Tſchardaken die Aufſicht hält, und bei verdächtigen oder gefährlichen Zeiten vermehrt wird, zwei Kontumazämter, nämlich: in Bajan und Boſſance und zwei Raſtellämter, in Sinoutz und Bojaſcheſtie. Noch verdienen die Mineralquellen der Bukowina eine Erwähnung. Eine derſelben liegt zwei Stunden von Dorna, am Bache Negeiſchora. Ihr Waſſer wird innerlich gebraucht und gehört unter die alkaliſch-erdigen Stahlwäſſer; es wird in allen Arten von Schwäche, bei welcher keine Desorganiſation eingetreten iſt, mit vielem Erfolge gebraucht. Das Waſſer iſt ſehr klar, ohne Geruch und von ſäuerlichem Geſchmacke; es wird nach Galizien und in die Moldau verführt. Die zweite befindet ſich in Watra-Dorna, am rechten Ufer des das ſchöne Thal durchfließenden Dorna-Baches. Sie gehört unter die natronhältigen Eiſenwäſſer, und wird zum Baden benützt.

Beſondere Armenverſorgungs-Anſtalten oder Stiftungen beſtehen nicht im Lande, nur Czernowitz hat ein Armeninſtitut, welches unter der Leitung des griechiſch-orientaliſchen Biſchofes ſteht. Indeſſen wird man nirgends weniger als in der Bukowina von Gaſſen-Bettlern beläſtiget; die da ſind, haben ſich aus Galizien oder Siebenbürgen eingeſchlichen. Der Moldauer hält es für eine Schande, zu betteln, die Armen oder durch Krankheit Hilfloſen, werden von den Verwandten oder von der ganzen Gemeinde erhalten. Daſſelbe iſt der Fall mit den Waiſen, welche die wohlhabenderen Unterthanen unter ſich zur Ernährung und Erziehung vertheilen. Da ein Jeder, welcher arbeiten will und Kräfte hat, Arbeit und hinlänglichen Erwerb im Lande findet, ſo fällt der Hauptanlaß zur Betteley weg.

Ich habe die ſchöne Bukowina zweimal, das letzte Mal mit dem als Botaniker rühmlichſt bekannten Dr. Med. Herbich, beſucht und erinnere mich ſtets mit dem größten Vergnügen an die ſchönen, auf den pflanzenreichen Bergen und unter dem kräftigen, kühnen Gebirgsvolke verlebten Tage; das freundliche Entgegenkommen ſeiner Bewohner und die gefällige Unterſtützung meiner naturhiſtoriſchen Forſchungen bleiben mir liebe und werthe Erinnerungen. Dieſe kleine Skizze über das in der Ferne ſo wenig gekannte, intereſſante und von der Natur mit liebender Sorgfalt ausgeſtattete Land, ſei ein Beweis meiner dankbaren Anerkennung für die freundliche Theilnahme während meines Aufenthaltes unter den biederen Bukowinern.

Dr. Zawadzki.

Feuilleton.

(Frauenzeitung aus London.) Miſtreß Somerville, die berühmte Verfaſſerin des gelehrten und mit großem Beifall aufgenommenen Werkes über den Zuſammenhang der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, iſt die Gattin des Oberarztes im großen Invalidenhauſe von Chelſea bei London, wo ſie auch in ſtiller Zurückgezogenheit lebt, und ſich mit den Vorbereitungen zur Herausgabe eines neuen Werkes beſchäftigt. — Miſtreß Hall's iriſche Skizzen (Licht- und Schattenſeiten des Lebens in Irland), von denen bereits in früheren Jahrgängen unſers Magazins Einzelnes mitgetheilt worden, ſind jetzt geſammelt erſchienen, und haben der Verfaſſerin in der Darſtellung des eigenthümlichen, mit der engliſchen Lebensweiſe ſo ſehr kontraſtirenden Treibens in Irland einen ehrenvollen Platz neben ihren Landsleuten Banin und Lady Morgan geſichert. Sie iſt jetzt im Begriffe ähnliche Skizzen über einzelne von Fremden ſonſt wenig beſuchte franzöſiſche Departements herauszugeben. — In dem Buche, das Madame Tuſſaud, geborne Cartins, die Beſitzerin eines großen Wachsfigurenkabinets in London, über die franzöſiſche Revolution von 1789 herausgegeben hat, wird behauptet, daß Madame Kleber, die Witwe des berühmten franzöſiſchen Generals, in der engliſchen Hauptſtadt lebe, wo ſie ſich kümmerlich von Unterricht in der franzöſiſchen und teutſchen Sprache ernähre. — Eine beliebte Schauſpielerin beim Haymarket-Theater in London heißt Dem. Celeſte, iſt eine geborne Franzöſin, und macht, außerdem daß ſie ſchön und tugendhaft iſt, beſonders durch ihre allerliebſte franzöſiſche, und, genau betrachtet, ſehr ſchlechte Ausſprache des Engliſchen großes Glück. Das Gefallen an der fremdartigen Pronunziation dehnt ſich ſogar bis nach Nordamerika aus; denn auch dort hat Dem. Celeſte ſchon Gaſtrollen gegeben, und mit großem Beifall ſehr anſehnliche Einnahmen geerntet. Nächſtens denkt ſie wieder dorthin zu reiſen, und da ſie neben ihren andern Tugenden auch die der Sparſamkeit beſitzt, ſo wird ſie ſich wohl bald ein Landgut kaufen und zur Ruhe ſetzen können. (Mag. d. Ausl.) (920)

Verbindungskanal zwiſchen den ſtillen und atlantiſchen Ocean.

St. Warden überreichte der Akademie der Wiſſenſchaften aus ſeiner Privatcorreſpondenz einige Details über den Zuſtand, in welchem ſich das Unternehmen gegenwärtig befindet.

Im Jahre 1837 wurden die Vorbereitungsarbeiten wegen des Wiedererſcheinens der Cholera in der Provinz Nicaragua eingeſtellt, und werden auch nicht vor Ende des kommenden Jahres zu Stande gebracht ſein. Auch wird der Kanal nicht eher eröffnet, bis nicht der Kontrakt vom Könige von Holland und der Regierung des Mittelpunktes von Amerika ratifizirt worden iſt.

Von der Einmündung des Fluſſes St. Johann von Nicaragua (10 Klaft. 58 Schuh N. Breite) verfolgt er deſſen Lauf bis zum See gleichen Namens, eine Strecke von 130 Meilen. Von da aus quer durch den See und bis zur Stadt Nicaragua iſt eine Diſtanz von 97 Meilen; und bis Poriello, im Golf von Papagayo (11 Klaft. 30 Schuh N. Breite) mißt die Entfernung 16 Meilen und die Länge der ganzen Straße hat 243 Meilen.

In den Provinzen Guatimala und St. Salvador richtete die Cholera ſo bedeutende Verheerungen an, daß es ſelbſt an Händen mangelte, um die Indigo- und Cochenille-Ernten einzubringen.

Der heutigen Nummer liegt für ſämmtliche P. T. Abonnenten ein Plan zur Erläuterung der Krönungs- und Huldigungsfeierlichkeiten im Karyatiden-Saale zu Mailand bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 166. Montag, den 20. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Die Huldigung in Tirol am 12. Auguſt.

Tirol. Innsbruck den 12. Auguſt. Der Huldigungstag war angebrochen — windſtiller, wolkenfreier als Einer der vorausgegangenen Tage, und die allgemeine freudige Geſchäftigkeit verkündete ſeine hohe Bedeutung, während 101 Kanonenſchüſſe ihn den benachbarten Gebirgsthälern anmeldeten.

Von allen Seiten ſchaarten ſich die aus den entfernteſten Gegenden des Landes herbeigeeilten Schützenkompagnien um ihre Fahnen und bildeten mit den k. k. Truppen der Garniſon ununterbrochene Reihen durch die Straßen, welche der feſtliche Huldigungszug nehmen ſollte, und eine dicht gedrängte Volksmenge füllte alle übrigen Räume und beſetzte alle Fenſter.

Nachdem ſich die zur Huldigungsfeier durch das vorläufig kund gemachte Programm berufenen Authoritäten und Korporationen an den ihnen angewieſenen Plätzen verſammelt hatten, beſtiegen Se. Majeſtät der Kaiſer den Gallawagen, um ſich zu dem feierlichen Hochamte in der Pfarrkirche zu begeben.

Den Zug eröffnete eine halbe Eskadron vom Dragoner-Regimente Großherzog Toskana, ihr folgte eine Kompagnie des vaterländiſchen Kaiſerjäger-Regiments, und dieſer eine Kompagnie der bürgerlichen Standſchützen von Innsbruck. Dieſer ſchloſſen ſich an: die Dienerſchaft der Landſtände, die k. k. Hofdienerſchaft, die Edelknaben, der immatrikulirte, jedoch nicht deputirte Adel, die einberufene Geiſtlichkeit, die Abgeordneten von Vorarlberg mit dem Kreishauptmanne, die ſtändiſchen Deputirten von Tirol mit dem Herrn Stellvertreter des Landeshauptmanns Grafen von Wilczek (zweiten Hofkammerpräſidenten), an welchen ſich die Erbämter mit ihren Inſignien anſchloſſen.

Nun trat der Herold im Wappenrocke voraus, und unmittelbar nach ihm kam der Landmarſchall Fürſt Vincenz von Auerſperg zu Pferde mit unbedecktem Haupte und das bloße Staatsſchwert tragend.

Unmittelbar nach ihm fuhren Se. Majeſtät der Kaiſer im Gallawagen, von Allerhöchſtihrem General-Adjutanten Feldmarſchall-Lieutenant Grafen von Clam-Martinitz zu Pferde begleitet. Endlich fuhr der Stellvertreter des oberſten Kanzlers Graf v. Inzaghi, k. k. Hofkanzler, mit dem Hofrathe Freiherrn v. Kübeck in einem ſechsſpännigen Hofwagen. Arcieren- und ungariſche Leibgarden zu Pferde, und von Außen Trabanten-Leibgarden leiſteten zu beiden Seiten des allerhöchſten Gallawagens die Nebenbegleitung.

Andere Abtheilungen der Schützen und des Militärs, wie ſie den Zug eröffnet hatten, ſchloſſen ihn auch.

Als derſelbe bei der Pfarrkirche angekommen war, wurden Se. Majeſtät von dem fungirenden Fürſtbiſchofe von Brixen, dem übrigen Klerus, den Ordensrittern, den wirklichen geheimen Räthen und Kämmerern und den früher in der Kirche verſammelten Militär- und Civilbehörden empfangen und zu dem auf der Evangelienſeite nächſt dem Hochaltare vorbereiteten Throne geleitet, worauf das feierliche Hochamt abgehalten wurde.

Nach dem Gottesdienſte kehrte der Zug in derſelben Ordnung in die k. k. Burg und in den ſchön dekorirten ſogenannten Rieſenſaal zurück. Nach kurzer Friſt erſchienen zuerſt mit Höchſtihrem Hofſtaate Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Königin, Ihre Majeſtät die Frau Erzherzogin von Parma Maria Luiſe und Ihre kaiſerl. Hoheiten die durchlauchtigſten Herren Erzherzoge Franz Karl, Johann, Rainer und Ludwig, und nahmen auf der für Höchſtdieſelben an der rechten Seite des Thrones vorbereiteten Tribune Platz, dann aber traten Se. Majeſtät unter Vortretung ſämmtlicher Erblandesämter mit ihren Inſignien, begleitet von Allerhöchſtihrem General-Adjutanten und dem Stellvertreter des oberſten Kanzlers in den Saal und unter den Thron, um die feierliche Huldigung Höchſtihrer getreuen Unterthanen Tirols und Vorarlbergs anzunehmen.

Nachdem Allerhöchſtdieſelben auf dem Throne Platz genommen hatten, eröffnete der k. k. Hofkanzler Graf v. Inzaghi als Stellvertreter des oberſten Kanzlers die erhabene Handlung mit folgender an die Herzen der Tiroler gerichteten Rede:

»Nach 22 Jahren wird ſich heute an derſelben Stelle eine der feierlichſten Handlungen wiederholen, deren die Geſchichte dieſes hochherzigen treuen Volkes mit Begeiſterung und Freude in ihren Annalen gedenken mag — Tirol und Vorarlberg wird durch den Mund von Hunderten, aber aus den Herzen von Achtmalhunderttauſenden abermals den Huldigungseid unerſchütterlicher Treue und glühender Anhänglichkeit ſeinem Landesfürſten ſchwören, — jetzt dem heißgeliebten Sohne, wie damals dem theuren, wieder geſchenkten Vater!«

»Dem gleich feierlichen Akte des Jahres 1816 war eine ſchwere, aber glorreich beſtandene Prüfung, dem heutigen iſt eine Periode des Friedens, es iſt ihm die Erfüllung froher Hoffnungen voraus gegangen, und die biedern, hochherzigen Bewohner dieſes Landes können ſich nun dem Throne ihres väterlichen Monarchen mit ganz ungetrübten Empfindungen der Dankbarkeit, Zufriedenheit und Zuverſicht nähern.«

»Was Sie Alle erlebten, brauchen nicht Worte in Ihrer Erinnerung zu erneuern. Die tiefen Wunden des Landes ſind großentheils geheilt — Gerechtigkeit und Milde haben ſegenbringend gewaltet — Zerſtörtes wieder hergeſtellt, Neues mit väterlicher Großmuth geſchaffen, und die Gnade des Allmächtigen hat unverkennbar den ſchönen Bund geſegnet, der Ihren Vätern ſo heilig war, und den Sie nunmehr abermals beſchwören ſollen.«

»Ein religiöſes und patriotiſches Gefühl bewegt Ihre Herzen und leuchtet aus Ihren Blicken! Mögen Ihre Kinder und Enkel es bewahren und bis auf die ſpäteſte Nachwelt bringen!«

Hierauf geruhten Se. Majeſtät der Kaiſer nachſtehende herzliche und väterliche Worte an die Stände und Deputirten des Landes zu richten:

»Ich bin mit Freude zu Euch gekommen, Mein liebes Volk in Tirol und Vorarlberg!«

»Der feierliche Eidſchwur der Treue, den Ihr durch Euere Stände und Vertreter Mir leiſten wollt, kommt, wie bei Eueren Vätern aus treu erprobten Herzen. Das Meine empfängt ihn mit derſelben Rührung, wie ihn Meine Ahnherrn, wie Mein in Gott ruhender Vater ihn entgegen genommen haben.«

»So wird es auch bleiben! Der Herr, der die Schickſale der Reiche lenkt, hat ſolchen Bund noch jedes Mal durch allgemeine Wohlfahrt geſegnet, ſelbſt durch ſchwere Prüfungen nur noch mehr befeſtiget!«

»Ich will daher, Meine Lieben! Euer Vater ſein, wie der Meinige Euch Mir als Seine Kinder übergeben. Bewahret als Solche Eueren religiöſen Sinn, Euere Sitteneinfachheit, die alte Treue, Kraft und Ausdauer, das alte kindliche Vertrauen in die Vorſorge Eueres Landesfürſten, und ſeid ſomit, verſammelte Stände und Repräſentanten Tirols und Vorarlbergs, Meiner kaiſerlichen und landesväterlichen Huld und Gnade gewiß!«

Der lebhafteſte Ausbruch eines begeiſterten Jubels folgte dieſen erhebenden Worten, und ſprach die tiefe Rührung der Verſammelten aus, die ſich noch mehr in der darauffolgenden tiefen Stille kund gab, und nun trat der fungirende Stellvertreter des Landeshauptmanns Graf v. Wilczek vor die Stufen des Thrones, und verſuchte mit bewegter aber im ganzen Saale vernehmbarer Stimme die Dankgefühle der Stände Tirols in folgender Rede auszuſprechen:

»Wir nähern uns dem Throne — der geheiligten und geliebten Perſon Euerer kaiſerl. Majeſtät im Namen eines treuen, auch in ſchweren Prüfungen erprobten Volkes, dem nicht nur die Geſchichte, dem ſo eben auch das liebende Vaterherz Ew. Majeſtät dieſes lohnende Zeugniß gab.«

»Zur Huldigung, zur Erneuerung des Eidſchwures der Treue, der unerſchütterlichen Anhänglichkeit und ſelbſt aufopfernden Liebe nähern wir uns den Stufen des Thrones, für Uns und für Alle, die auf den Ver-

gen und in den Thälern Tirols mit Uns Eidſchwur und Gebeth zum Allerhöchſten ſenden!«

»Seitdem ein gleich feierlicher Akt Fürſt und Volk, Vater und Kinder nach ſchmerzlicher Trennung wieder vereinigte, hat Oeſterreichs erhabener Monarch Seinem biedern Tirol nur Wohlthaten geſpendet, und mit allmälig vernarbten Wunden, im Gefühle verjüngter Kräfte ſah das dankbare Land alle jene Wünſche erfüllt, alle jene Bitten gewährt, die nach reifer Berathung nur immer ſeinem wahren — von dem allgemeinen des großen Kaiſerſtaates nie trennbaren — Wohle entſprechen.«

»So waren dieſe 22 Jahre — Jahre des Friedens, der Glückſeligkeit, des Segens und Dankes — nur ein einziges Mal durch ein tief erſchütterndes, ſchmerzliches Ereigniß unterbrochen!!«

»Doch auch da war Uns die Vorſorge des Allmächtigen nahe. Keinen Augenblick verwaiſet, ſind wir als ein liebes Erbe von dem verklärten Vater an den gleichgeſinnten Sohn übergegangen, der Selber Erbe Seiner Tugenden; Seiner Gerechtigkeit und Milde, mit gleicher Sorge über Uns wacht, mit gleicher Liebe unſere Liebe erwiedert.«

»Deswegen, allergnädigſter Kaiſer, König und Herr! iſt dieſer Tag ein Jubeltag für das ganze Land. An Euerer Majeſtät geheiligte Perſon, an das allerdurchlauchtigſte Kaiſerhaus war, iſt und bleibt Tirol durch unauflösliche Bande gebunden, denn Wohlthaten und Dankbarkeit haben ſie geknüpſt, gemeinſchaftliche Prüfungen befeſtigt, und Gottes Segen hat ſeit den älteſten Zeiten über dieſem ſchönen Bunde ſichtbar gewaltet!!«

Endlich drückte auch der Kreishauptmann von Vorarlberg im Namen der zur Huldigung abgeordneten Deputirten Vorarlbergs die Dankgefühle dieſes Landes in folgenden Worten aus:

»Die zu dieſem feierlichen Akte gewählten Deputirten der kleinen, aber in Liebe, Treue und Aufopferung mit dem Schweſterlande Tirol eng verbundenen Provinz Vorarlberg nahen ſich dem Throne Euerer kaiſ. und königl. Majeſtät um an dieſem Freudentage aus ihrem und ihrer Mitbürger tiefſtem Gemüthe den Huldigungseid abzulegen.«

»Die Vorſehung hat ſeit langen Jahren über Tirol und Vorarlberg gleiche Prüfungen verhängt und gleiche Segnungen verbreitet. So hat auch das biedere Volk beider Gebirgsländer, trotz alles Wechſels des Schickſale, treu und thatkräftig an ſeinem heißgeliebten Landesfürſten feſtgehalten, und iſt von Ihm mit gleicher Liebe geliebt, durch dieſelben Wohlthaten beglückt worden.«

»Darum vereinigen ſich heute die Deputirten Vorarlbergs mit ihren Brüdern in Tirol zu demſelben Eidſchwur der Treue, und legen mit demſelben Hochgefühle der Rührung und Dankbarkeit ihr und ihrer Kinder Wohl an das Herz Euerer Majeſtät!!!«

Nach Endigung dieſer Reden ging die feierliche Eidesablegung der Stände Tirols und der Abgeordneten Vorarlbergs vor ſich.

Der Hofrath Freiherr von Kübeck las ihnen die Eidesformel langſam und vernehmlich vor, und Sie, die feierlichen Worte nachſprechend, gelobten für ſich und in die Seele ihrer Kommittenten Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich und allen Seinen rechtmäßigen Regierungs-Nachfolgern ewige Treue und unverbrüchlichen Gehorſam.

Nun näherten ſich ſämmtliche Deputirte von Tirol und Vorarlberg einzeln dem Throne und küßten kniend die Hand ihres geliebten Landesvaters. Hierauf erhoben ſich Se. Majeſtät und verließen unter dem lauteſten Jubel der zahlreichen Verſammlung, unter Vortretung des Herolds und der Erblandesämter, dann in Begleitung Allerhöchſtihres General-Adjutanten und des Hofkanzlers den Saal. Ihre Majeſtät die Kaiſerin mit den übrigen erlauchten Familiengliedern des kaiſerlichen Hauſes verließen unmittelbar darnach ebenfalls den Saal, unter dem lauten Vivat der zahlreichen Verſammlung.

Während jetzt in dem Saale die Vorbereitungen zur Huldigungstafel getroffen wurden, verfügten ſich Se. Majeſtät aus Höchſtihrem Appartement unter Begleitung der durchlauchtigſten Erzherzoge und Allerhöchſtihres General-Adjutanten, dann der übrigen Generalität hinunter auf den Rennplatz, und geruhten die Garniſon und ſämmtliche Schützenkompagnien mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel vorüber defiliren zu laſſen. Ihre Majeſtät die Kaiſerin ſahen vom Balkon zu.

Die Ordnung dieſer Defilirung war folgende: Zuerſt 1 Diviſion von Großherzog Toskana Dragoner, dann 2 Bataillons des vaterländiſchen Kaiſerjäger-Regiments, hierauf: 1 Bataillon vom Infanterie-Regimente Großherzog Baden, und nun 6760 Schützen in folgender Ordnung: 2 Kompagnien der bürgerlichen Standſchützen von Innsbruck. 2 Kompagnien Veteranen aus den Jahren der Vaterlandsvertheidigung, faſt alle mit goldenen und ſilbernen Medaillen geſchmückt. 1 Schützenkompagnie von Paſſeyer. 1 Schützenkompagnie von Wiltau. 1 Schützenkompagnie von Hötting. 1 Schützenkompagnie von Amras. 1 Schützenkompagnie von Götzens. 1 Schützenkompagnie von Stubay. 1 Schützenkompagnie von Steinach. 1 Schützenkompagnie von Arams. 1 Schützenkompagnie von Naters. 1 Schützenkompagnie von Kematen. 1 Schützenkompagnie von Sellrain. 1 Schützenkompagnie von der Stadt Hall. 1 Schützenkompagnie von Thaur. 1 Schützenkompagnie von Rettenberg. 2 Schützenkompagnien von Schwatz. 1 Schützenkompagnie von Fügen. 1 Schützenkompagnie von Zell. 2 Schützenkompagnien von Kufſtein. 1 Schützenkompagnie von Kitzbühel. 1 Schützenkompagnie von Hopfgarten. 1 Schützenkompagnie von Niedeendorf. 1 Schützenkompagnie von Rattenberg. 3 Schützenkompagnien von Imſt. 1 Schützenkompagnie vom Lechthale. 1 Schützenkompagnie von Landek. 1 Schützenkompagnie von Schlanders. 2 Schützenkompagnien von Telfs. 1 Schützenkompagnie von Reutte. 2 Schützenkompagnien von Silz. 2 Schützenkompagnien der Bergleute von Eiſenſtein. 1 Schützenkompagnie der Meſſingarbeiter am Achenrain. 1 Kompagnie der Pfannhausarbeiter zu Hall. 2 Kompagnien der Salzbergleute zu Hall. Zuſammen 44 Kompagnien.

Es war ein großartiger Anblick, dieſe jubelnden, in der Vertheidigung des Vaterlandes bewährten und zu derſelben immer bereiten Schützen in ihren verſchiedenen Landestrachten vor dem heißgeliebten Landesherrn vorüber ziehen zu ſehen, die Fahnen bald freudig ſchwingend, bald ehrerbiethig ſenkend, bald mit lautem Vivat, bald in ehrfurchtsvoller Stille nur beſchäftigt, den Kaiſer anzuſchauen. — Ein nationelles Feſt, wie das reichſte Land es nirgends bereiten kann!

Nachdem ſich der allerhöchſte Hof hierauf wieder für kurze Zeit in die innern Gemächer zurückgezogen hatte, wurde ſämmtlichen Hauptleuten der vorgenannten Schützenkompagnien das überraſchende Glück zu Theil in das Appartement Sr. Majeſtät gerufen, und dort Allerhöchſtdemſelben und den übrigen allerhöchſten Herrſchaften vorgeſtellt zu werden.

Nachdem ſich Ihre Majeſtäten und die Herren Erzherzoge entfernt hatten, erſchienen noch insbeſondere Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Johann im Auftrage Sr. Majeſtät neuerdings, um ſie mit herzlichen Worten wiederholt der Gnade und des unbedingten Vertrauens Sr. Majeſtät zu ihrer erprobten Treue zu verſichern, worauf die Hauptleute, von tiefſter Rührung ergriffen, in lauten Jubelruf ausbrachen.

Die mittlerweile geordnete Tafel für Se. Majeſtät den Kaiſer, Ihre Majeſtät die Kaiſerin und die durchlauchtigſten Herren Erzherzoge war unter dem Thronhimmel bereitet, und vor derſelben in doppelter Reihe war durch die ganze Länge des Saales nach herkömmlicher Weiſe die Tafel für die Stände gedeckt. An beiden Seiten waren Tribunen mit Zuſchauern aus allen Ständen angefüllt, und am Ende des Saales, dem Throne gegenüber, eine gewählte Tafelmuſik vorbereitet.

Der Erblandhofmeiſter machte Sr. Majeſtät von der Vollendung aller Vorbereitungen zur Tafel die Meldung, und alſobald erſchienen Allerhöchſtdieſelben mit Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und den Herren Erzherzogen, und nahmen, nachdem Allerhöchſtihr Erbland- und Hauskaplan, der Abt von Wiltau, über die Speiſen den Segen geſprochen hatte, an der für Allerhöchſte bereiteten Tafel Platz, wo dann die Erblandämter die ihnen zukommenden Verrichtungen verſahen.

Bald darauf ertheilten Se. Majeſtät den geſammten Ständen die Erlaubniß, ſich ebenfalls zu Tiſche zu ſetzen, und geruhten während des Mahles in landesväterlicher Huld Ihren getreuen Ständen die Geſundheit auszubringen — eine Gnade, welche durch Trompeten- und Paukenſchall und durch Kanonendonner dem Lande verkündigt, und mit unausſprechlichem Jubel verdankt wurde.

Der Herr Stellvertreter des Landeshauptmannes hatte hierauf die Ehre, im Namen der Stände zuerſt Sr. Majeſtät dem Kaiſer, dann Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und allen an- und abweſenden Gliedern des Erzhauſes Oeſterreich in tiefſter Ehrfurcht ebenfalls die Geſundheit zuzutrinken.

Nach aufgehobener Tafel zogen ſich Ihre Majeſtäten und die durchlauchtigſten Herren Erzherzoge zurück.

Der feſtliche — von dem heiterſten Wetter begünſtigte Freudentag wurde durch allgemeine Beleuchtung der Stadt und Freudenfeuer auf den hervorragendſten Bergſpitzen verherrlicht. Das Landhaus, die Triumphpforte, die Annaſäule, die Hauptwache, der Eingangsbogen zur innern Stadt, das Magiſtratsgebäude, das goldene Dachlgebäude ſtrahlten in reicher architektoniſcher Beleuchtung, und mehrere transparente Inſchriften ſprachen die Segenswünſche und die treuen Geſinnungen der Bewohner aus.

Ihre Majeſtäten und der geſammte Hof durchfuhren die hellen Straßen, begrüßt von dem dichtgedrängten glücklichen Volke, und die Jahrbücher der Nation wie die ſtädtiſchen Annalen zeichnen den 12. Auguſt des Jahres 1838 unter die ſchönſten Tage der Landesgeſchichte.

(Bothe von Tirol und Vorarlberg.)

Das Pönitentiar- und Deportations-Syſtem in England und Amerika.

Das Pönitentiar-Syſtem wurde 1790 zuerſt in Philadelphia, im Staate Penſylvanien, eingeführt. Man hielt es für das einzige Mittel, die in jeder Hinſicht auf der tiefſten Stufe ſtehenden Gefängniſſe zu heben und ihre ganz entmenſchten Bewohner wieder zu dem Zuſtand zu bringen, welcher den Menſchen vom Thier unterſcheidet. Vollkommene Vereinzelung wurde als erſte und nothwendigſte Bedingung zur moraliſchen Reform der Gefängniſſe angeſehen. Die Folgen einer eben ſo widernatürlichen als unmenſchlichen Behandlung blieben nicht aus. Wahnſinn oder gewaltſamer Tod befreiten den Unglücklichen früher oder ſpäter von einer ſo unerträglichen Qual.

Beſſerung, wirkliche Beſſerung, iſt in einem ſolchen Verfahren nicht leicht denkbar. Es bilden ſich dadurch vielmehr nur Heuchler und Verſtockte. Erſt 1824 wurde im Gefängniſſe zu Auburn, im Staate Neu-York, gemeinſames Arbeiten der Verurtheilten am Tage, unter Beobachtung des ſtrengſten Stillſchweigens, zu deſſen Erzwingung man ſich ſogar der Peitſche bedienen konnte, und vereinzelte Einſperrung während der Nacht in Anwendung gebracht. Auf ſolche Weiſe verfährt man noch jetzt in den meiſten Pönitentiar-Anſtalten Nordamerikas.

Nach Dr. Julius erkrankten 1835 im Beſſerungshauſe zu Philadelphia von 435 Gefangenen nicht weniger als 337 und 12 wurden wahnſinnig.

Die Filantropie, oder vielmehr die eingebildete Tugend, welche man alſo nennt, und die häufig nichts als eitle oder erkünſtelte Empfindelei iſt, hat auf alle Weiſe ihre auf die Pönitentiar-Reform ſich beziehenden Theorien geltend zu machen ſich beſtrebt. Der Wahrheit ſtreng getreu muß man jedoch ſagen, daß ſie bisher mehr Schaden und Nachtheil geſtiftet, als ſie wirklich Gutes und vernunftgemäß Ausführbares befördert hat.

Im ſchneidenſten Gegenſatz zu jenem widerſinnigen Syſtem ſteht das von dem brittiſchen Doktor Wilſon gegen die zur Deportation nach Neuſüdwales verurtheilten Uebelthäter in Anwendung gebrachte Verfahren, wodurch es ihm gelungen, mit den geringen ihm zu Gebote ſtehenden Bewachungs- und Beſtrafungsmitteln, auf ſeinem Schiffe, während einer langen und beſchwerlichen Ueberfahrt, Ruhe und Ordnung zu erhalten, ohne zu körperlicher Züchtigung oder zu andern harten Strafmaßregeln ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen. Einiger ſeiner originellen Vorkehrungen dürfte man ſich mit den erforderlichen Milderungen vielleicht nicht ganz ohne Nutzen ſelbſt in den gewöhnlichen Gefängniſſen bedienen können.

Die engliſche Regierung zahlt für jeden zur Deportation Verurtheilten 14 Pfund Sterling (168 fl.), wogegen der Transport-Unternehmer ſich verpflichtet, ihn nach Neuſüdwales oder Vandiemensland zu bringen. Die Koſten der Schiffsausrüſtung und des phyſiſchen Unterhaltes müſſen von ihm beſtritten werden. Den einmal feſtgeſtellten Verordnungen zu Folge, muß die Bemannung eines Schiffes, das zur Ueberfahrt der Verurtheilten beſtimmt iſt, aus 36 Soldaten und einer der Größe des Fahrzeuges entſprechenden Zahl Matroſen beſtehen, dergeſtalt, daß es eben ſo viel Mal 7 Matroſen und einen Schiffsjungen hat, als es je hundert Tonnen Laſt enthält.

Der Oberwundarzt, dem die höchſte Aufſicht und Leitung an Bord eines ſolchen Schiffes übertragen wird und den man immer vorzugsweiſe der königlichen Marine entnimmt, iſt zu ſolchem Zwecke mit unumſchränkter Autorität belehnt. Er vereinigt in ſich alle Gewalten, ſelbſt die, welche gegenſeitig im Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen. Er iſt zugleich ſouveräner Richter und Kaplan. Alle Verantwortlichkeit beruhet auf ihm.

Die Verurtheilten werden gefeſſelt an Bord getragen. Man ſcheidet ſie in Rotten von ſechs Individuen. Einem derſelben iſt die Bewachung der fünf andern übertragen. Ereignet ſich irgend eine Unordnung, ſo wird er am ſtrengſten beſtraft. Ebenfalls ein Verurtheilter wird mit der polizeilichen Aufſicht über ſeine Gefährten beauftragt.

Sobald man das Land aus dem Geſichte verloren, werden die Gefangenen entfeſſelt und man läßt ſie ſo lange auf dem Verdeck, als ſie darauf bleiben wollen. Nur wenn ſie ſich unruhig benehmen, oder unverſchämt gegen ihre Gefährten oder gegen die Matroſen und Soldaten werden, hält man ſie zurück im untern Schiffsraum.

Die Lebensmittel werden mit der größten Genauigkeit vertheilt. Die für die Kranken beſtimmte Kajüte iſt bequem eingerichtet und wird ſehr reinlich gehalten. Der Arzt beſucht ſie zweimal täglich. Nach ſeinem Morgenbeſuche nimmt er Sitz als Richter, hört die Beſchwerden der Gefangenen an und entſcheidet nach den Ausſagen der Verklagten und der Zeugen faſt immer unmittelbar. Dr. Wilſon äußert ſich über die von ihm bei ſolcher Gelegenheit verhängten Strafen folgender Maßen:

»Wenn zwei Gefangene gegen einander erbittert ſind und es mir nicht gelingen will, ſie in Güte zu verſöhnen, laſſe ich ihnen Schellen an Händen und Füßen anlegen und ſich ſo gegenüber ſtellen, daß ſie ſich unausgeſetzt zu betrachten genöthigt ſind. Sie müſſen ſo lange unbeweglich bleiben, bis ſie ſich wieder ausgeſöhnt haben, was gewöhnlich in kurzer Zeit geſchieht.

Wenn jemand Lärm macht und ſich beſchimpfender Ausdrücke gegen Andere bedient, befehle ich ihm, ſein Bett auf den Rücken zu nehmen und damit vier Stunden hintereinander auf dem Verdeck ſpazieren zu gehen. Macht er ſich wiederholt deſſelben Vergehens ſchuldig, ſo verdoppele ich die Strafe. Meine Gefangenen fürchten ſie über Alles und mehrere haben mich dringend gebeten, ſie wie Menſchen zu behandeln, d. h. ſie durchprügeln zu laſſen, was ſie viel entſprechender für ſie finden, als mein gegen ſie in Anwendung gebrachtes Verfahren. Ein anderes dieſer Art beſteht darin, ſie einen ganzen Tag ſich einander gegenüber zu ſtellen, mit einer Schildwacht zur Seite, ohne ihnen zu vergönnen, ein einziges Wort zu ſprechen.

Manchmal auch laſſe ich den Schuldigen vor mir erſcheinen, richte an ihn eine lange, ſehr ermüdende Ermahnung und verabſchiede ihn, ohne ihm zu erlauben, das Geringſte zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen. Ich verhänge bei ſolcher Gelegenheit keine andere Strafe über ihn, als die meiner Predigt. Solch Verfahren bringt die Verbrecher zur Verzweiflung, vorzüglich die Diebe von London, deren Geſchwätzigkeit unerſchöpflich iſt und die ein großes Vergnügen darin finden, ihren Spitzbubengeiſt von der glänzendſten Seite zu zeigen. Sie nennen mich einen Henker und würden mir alles Andere eher verzeihen, als daß ich ſie verurtheile, meine Vorſtellungen anhören zu müſſen, ohne ſich dagegen verantworten zu dürfen.

Eine gewiſſe Klaſſe meiner Gefangenen macht eine ganz beſondere Aufſicht erforderlich. Sie beſteht aus den Schreibern der Attorneys oder Sachwalter, die einer Schriftverfälſchung oder eines ähnlichen Verbrechens wegen zur Deportation verurtheilt worden. Die meiſte Unordnung und die meiſten Auflehnungsverſuche werden von dieſen Individuen angezettelt. Unter der Hand bemühen ſie ſich, Streitigkeiten zu erregen und gegen ſie allein bin ich manchmal genöthigt, zu körperlicher Züchtigung meine Zuflucht zu nehmen, um ſie zur Ruhe und zum Gehorſam zu vermögen.«

Die von Dr. Wilſon an Bord der von ihm befehligten Deportationsſchiffe eingeführte Mannszucht iſt ſtreng, aber billig und gerecht. Ordnung und Reinlichkeit ſind ihre erſten Vorſchriften. Nicht ſelten werden deßhalb die unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Fahrzeuge von Privatleuten, welche ihre Geſchäfte nach Auſtralien rufen, vorzugsweiſe zur Ueberfahrt benutzt, wozu ſie jedoch einer ausdrücklichen Bewilligung des Marine-Miniſters bedürfen. In Folge des von ihm eingeführten Verfahrens iſt die Sterblichkeit unter den ihm anvertrauten Verbrechern ebenfalls gering. Obſchon häufig viele derſelben, von ihrer unordentlichen und laſterhaften Lebensweiſe, wie von ihrem langen Aufenthalt in den Gefängniſſen ſehr geſchwächt ſind; überſteigt die Sterblichkeit doch beinahe nie zwei von Hundert.

Nach der Ankunft an ihrem Beſtimmungsorte werden die Deportirten als Dienſtboten an die Pflanzer in der Kolonie vertheilt, die fortan für ihren Unterhalt zu ſorgen haben. Die letzten ſetzen eine gewiſſe Eigenliebe darein, ſie gut zu behandeln, weil man durchgängig ihren Vermögenszuſtand nach dem Anſehen und der Kleidung ihrer Leute zu beurtheilen pflegt. Zeichnet ſich ein Verurtheilter durch ſein gutes Benehmen aus, ſo erlaubt ihm der Statthalter die Herrſchaft zu wählen, bei welcher er dienen will. Manchmal geht man noch weiter und geſteht ihm die Bewilligung zu, auf eigene Rechnung ein Gewerbe zu treiben.

Das Deportations-Syſtem und die Milderungen, welche man auf die Verurtheilten in der Kolonie anwendbar gemacht, hat in neueſter Zeit zu den auffallendſten Mißbräuchen Veranlaſſung gegeben. Ein ſonderbarer Umſtand dieſer Art, der ſich am meiſten wiederholt hat, iſt nachſtehender:

Ein Handelsmann von London oder jeder andern Stadt der vereinigten Königreiche erwirbt ſich ein beträchtliches Vermögen durch die verſchiedenartigſten Betrügereien und Hintergehungen. Vorausſehend, daß er früher oder ſpäter über ſein Begehen vor Gericht ſich wird verantworten müſſen, entzieht er ſo viel er kann dem Bereiche ſeiner Gläubiger. Er wird verurtheilt und deportirt. Bald nachher läßt ſeine Frau, der ſein ganzes Vermögen zugeſchrieben worden, in der Kolonie ſich nieder und nimmt ihren Mann als Bedienten zu ſich. In dieſem Falle bietet die ſolcher Geſtalt erneuerte Haushaltung das ſkandalvolle Beiſpiel von zwei betrügeriſchen Bankerottirern dar, die in Ruhe eines Wohlſtandes ſich erfreuen, den ſie durch verbrecheriſche Mittel ſich zugeſichert haben. Um ſolchen Mißbrauch ſo viel als möglich zu vermindern, hat man verboten, die verheiratheten Verurtheilten fortan mit ihren Gattinen in derſelben Pflanzung wohnen zu laſſen, wodurch große Unordnungen anderer Art entſtanden ſind.

Mehrere Deportirte treiben ſo ausſchweifenden Luxus, daß die im Uebrigen ſehr nachſichtige Regierung ſich genöthigt geſehen, gegen ſie einzuſchreiten und ihnen bemerkbar zu machen, daß ihr Aufenthalt in der Kolonie als Verurtheilte eine Strafe und nicht eine Belohnung, mit Bezug auf ihren früheren Lebenswandel, ſein ſoll. (E. Z.)

Feuilleton.

Bonmots von Talleyrand.

(Aus dem Journal du Commerce d'Anvers.)

Mirabeau bediente ſich bei einer Widerlegung, mit welcher er in der konſtituirenden Verſammlung gegen Herrn Talleyrand auftrat, der Phraſe: »Ich werde Sie in einem falſchen Schluſſe (cercle) fangen.« »Wie? entgegnete der Fürſt mit Lebhaftigkeit: Sie hätten Luſt mich zu umarmen?«

Als ſich Cambaceres eines Tages in einem Geſpräche mit Talleyrand über Sieyes äußerte: »Doch iſt Sieyes jedenfalls ein ſehr tiefer Kopf!« entgegnete Talleyrand: »Tief? Nicht wahr, hohl (creux) wollen Sie ſagen, ſehr hohl?«

Herr von Talleyrand hatte den General L... zu Gaſte geladen: da derſelbe aber ſehr zu kommen zögerte, ſetzte man ſich ohne ihn zur Tafel; als der General endlich unter dem Auftragen des erſten Ganges anlangte, entſchuldigte er ſich mit der Angabe: »daß er bei Hof eine Stunde von einem »Pekin« aufgehalten worden; denn, fügte er hinzu, wir Militärs pflegen all' das mit dem Namen »Pekin« zu bezeichnen, was nicht Militär iſt« — »Ungefähr ſo, wie wir,« entgegnete Talleyrand, — »das Militär nennen, was nicht civil (höflich) iſt.«

Herr Alexander v. G., welcher ein total ſchiefes (überzwerges) Geſicht hatte, dem es außerdem an Geiſt fehlte, aber darum doch keineswegs an der Gunſt des Glückes und mancher holden Dame, ging einſt zu einer Zeit, da Alles voller Erwartung war über den Gang, welchen die öffentlichen Angelegenheiten nehmen würden, den Miniſter Talleyrand mit der Frage an: »Nun, Sire, wie gehen die Geſchäfte?« Der Miniſter erwiederte: »Wie Sie ſehen!« (Comme vous voyez.)

Als Ludwig XVIII. zu St. Ouen dem Fürſten Talleyrand in einem Geſpräche über die Proklamation des konſervativen Senates bemerkt hatte, »daß man ſich die Diäten (die Beſoldung) der Glieder deſſelben nicht ſehr hoch (theuer) habe kommen laſſen,« entgegnete Talleyrand in Bezug auf jene Bemerkung, nach welcher unmittelbar Ludwig die Konſtitutionsakte vorlas, dieſem mit den Worten: »Wenn ich mich freimüthig vor Ew. Majeſtät ausſprechen darf, ſo möchte ich mir eine Bemerkung erlauben über einen wichtigen Punkt, der in der Konſtitution übergangen worden.«

»Und der wäre?«

»Sire, es iſt keine beſtimmte Summe für die Deputirtenkammer ausgeſetzt.«

»Nun, ſo werden die Dienſte, welche ſie dem Staate unentgeldlich leiſtet, um ſo ehrenvoller ſein.«

»Ganz richtig, Sire; aber unentgeldlich, unentgeldlich . . . das kann Ihnen ſehr theuer zu ſtehen kommen!«

Herr Heiberg, ein Däne, welcher zwanzig Jahre hindurch bei dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich angeſtellt war als Ueberſetzer der Berichte aus fremden Journalen, wie der politiſchen Mittheilungen der Regierung an's Ausland, — hat vor einigen Jahren in däniſcher Sprache eine Biographie ſeines politiſchen und litterariſchen Lebens herausgegeben. Der großen Zahl intereſſanter Anekdoten, welche Heiberg in dieſer Biographie von ſeinen Chefs erzählt, wollen wir einige entnehmen, die Talleyrand betreffen.

Als die Rede einſt auf den Eifer kam, welcher den verſchiedenen Gliedern eines Büreaus nöthig wäre, charakteriſirte er denſelben auf folgende naive Weiſe:

»Der Eifer und die Thätigkeit, welche zu irgend einem Staatsdienſte erfordert werden, ſcheinen mir in einem umgekehrten Verhältniſſe zu der Wichtigkeit der Stelle zu ſtehen, welche einer bekleidet. So iſt es mir als Miniſter vergönnt und geſtattet, wenig Eifer zu haben; Sie, Herr le Roux, müßten als Diviſionschef ſchon etwas mehr Eifer zeigen; Herr Chalaye hat, als Sekretär, ausnehmend viel Eifer nöthig; die Hand eines Garçons auf den Büreaus aber, eines Kopiſten, darf nie ſtill ſtehen: hier hat der Eifer gar keine Grenzen.«

Als Heiberg ſich eines Abends in das Kabinet begab, wo er den Miniſter allein zu finden hoffte, ſah er zu ſeiner Ueberraſchung denſelben ſchon vor dem Schreibtiſche und ihm zur Seite Herrn Labesnadière, ſeinen Sekretär und Vertrauten. Als Heiberg ſich nach dem bezeichneten Anblick entfernen wollte, nöthigte ihn der Miniſter zu bleiben. Des Dänen Ueberraſchung ward nun noch größer, als er Herrn Labesnadière einen Bericht diktiren hörte, den Talleyrand zu Papier brachte. — Talleyrand hatte dem Kaiſer alle zwei oder drei Tage einen eigenhändigen Bericht zu überſchicken, und pflegte ſich denſelben, um der Mühe der Anordnung überhoben zu ſein, von dem Subalternen diktiren zu laſſen, welchem er jedesmal ſein ganzes Vertrauen ſchenkte.

Als Heiberg einſt Talleyrand traf, wie er vergeblich einen ſeiner Sekretäre ſuchte, bot er dem Miniſter ſeine Dienſte an. Dieſer hieß ihn hierauf ein Blatt Poſtpapier mit goldenem Schnitte nehmen, um darauf an die Kaiſerin Joſephine zu ſchreiben. Während ſich nun Heiberg zum Schreiben anſchickte, wühlte Talleyrand unter den Papieren in ſeinem Schreibpulte. Als Heiberg voller Erwartung auf den ſich endlich zu ihm wendenden Miniſter blickte, fuhr dieſer ihn mit der Frage an: »Haben Sie den Brief fertig?« — »Fertig? Ew. Exzellenz haben mir ja noch kein Wort von dem Inhalte des Briefes geſagt!« — »Wie ſind Sie doch ſo ungeſchickt und neu!« entgegnete Talleyrand; »wiſſen Sie denn nicht, daß man in dem Briefe an eine Dame ſtets damit anfängt, ihrer Schönheit, ihrer Anmuth, ihrem Geiſte zu huldigen; was man außerdem noch hinzufügen mag, iſt weiter nichts, als das Post-Scriptum.

Royle über das Alter der Medizin der Hindus.

Der Profeſſor Royle iſt durch ſeine Kenntniß der Naturgeſchichte der öſtlichen Regionen, und die Werke morgenländiſcher Schriftſteller über dieſen Gegenſtand in den Stand geſetzt worden, viel Neues und Intereſſantes zu ſeiner Eingangs-Vorleſung zum Cours der Materia medika und Therapeutika, deren Lehrkanzel er im königl. Kollegium ſo würdig ausfüllt, mitzutheilen. Die Vermehrungen, die er zu ſeinen Vorleſungen gebracht hat, ſeitdem er beabſichtigte ſie herauszugeben, geſchahen hauptſächlich in der Abſicht die Wahrſcheinlichkeit des Alters der Medizin der Hindus in Verbindung mit dem indiſchen Handel zu zeigen.

Die perſiſchen Schriftſteller über Materia medika geben zu, daß ſie ihre Kenntniſſe aus indiſcher und arabiſcher Quelle geſchöpft haben. Daß die Araber viele der indiſchen Produkte gut kannten iſt wohl bekannt; aber der Dr. Royle zeigt, was bis jetzt noch nie mitgetheilt worden iſt, nämlich, daß ſie mit ihren Schriftſtellern in der Medizin bekannt waren. Er führt die Deodar Fichte zum Beiſpiel an, welche in den himalajaſchen Gebirgen wächſt, eine große Höhe erreicht, und als eine Entdeckung der neuern Zeit betrachtet wird, da hingegen Avicena ſie mit ſeinem ſanſkritiſchen Namen Deukdar benennt, die er nur durch die Hindus oder ihre Werke hat kennen lernen. Eine Zuſammenſetzung der drei Myrobalans wird in arabiſchen Werken unter dem Namen Triphilia, welcher die ſanſkritiſche Benennung dieſer Medizin iſt, benannt; und einer der früheſten arabiſchen Schriftſteller, Serapion, beruft ſich wirklich, hinſichtlich der Myrobalans, auf Charak, den älteſten der indiſchen Aerzte. Der Profeſſor Wilſon, der über die mediziniſchen und chirurgiſchen Wiſſenſchaften der Hindus eine Abhandlung geſchrieben hat, hat gezeigt, daß die Araber von Hindus was mediziniſche Zoologie betrifft, manches von den Hindus entlehnt haben. In der Chemie, ſagt Geber, der erſte arabiſche Chemiker, ausdrücklich, daß er ſeine Kenntniſſe aus den Büchern der alten Philoſophen geſchöpft habe, und man ſchließt richtig, daß die Hindus zu dieſer Zahl gehörten, da Chimia oder Alchimia der Gegenſtand einer der Spaltungen des Ayar Veda iſt.

Herr Royle bezeichnet verſchiedene Subſtanzen und Zuſammenſetzungen, die den Hindus bekannt waren, und deren in arabiſchen Werken manchmal unter indiſchen Namen Erwähnung geſchieht.

Dr. Wilſon hat den Inhalt der mediziniſchen Werke des Charak und Susruta, in ſanſkritiſcher Sprache geſchrieben, die ſelbſt ein klarer Beweis ihres hohen Alters iſt, dargethan, und Herr Ksoma de Körös hat uns einen kurzen Begriff des Inhalts eines tibetaniſchen Werkes zukommen laſſen, welches, gleich der ganzen Maſſe der tibetaniſchen Literatur, aus dem Sanskrit überſetzt war.

Aus dieſen und andern hinduſchen Werken, betrachtet in Verbindung mit dem anſcheinenden Alterthume und unabhängigen Urſprunge ihrer Medizin, macht der Herr Dr. Royle, der ihnen eine hohe Wichtigkeit beilegt, den Schluß, daß die Hindus, in früherer Zeit, viele Aufmerkſamkeit auf dasjenige verwendet, was gegenwärtig die verſchiedenen Zweige der Medizin ausmacht; und verſchiedene Arten Mittel entdeckt hätten, von denen viele, ſowohl als ihre Anwendungsart, vortrefflich wären. Er erwähnt einiger, die in der neuern Zeit in unſere eigene Praxis aufgenommen worden ſind, ſo wie die riechenden Datura-Blätter im Aſthma, nux Vomica in der Paralyſis und Dyspepſia (Magenſchwäche), und den Gebrauch der croton tiglium; und er empfiehlt die Ueberſetzung der zwei älteſten der hinduſchen Werke, wenigſtens die des Charak und Susruta.

Da die hinduſchen Werke der Medizin vor den Arabern exiſtirt haben, ſo iſt es unwahrſcheinlich, daß die Hindus von den Griechen entlehnt haben; einige Theile ihrer ausübenden Medizin ſind durchaus ihre eigenen. Wir können indeß immer annehmen, daß es die Ueberbleibſel eines noch ältern Syſtems ſind, von welchem wir kein authentiſches Zeugniß haben, über deren Exiſtenz aber kein Zweifel obwalten kann.

Indem er ſeine Unterſuchung mit Bezug auf die Kenntniſſe, welche die alten Griechen von den mediziniſchen Erzeugniſſen Indiens beſaßen, verfolgt, zeigt der Doktor Roland mit großem Erfolge die Identität verſchiedener Artikel, deren bei den Griechen, den Arabern und den Hindus durch dieſelben Namen, entſtellt durch die dieſen Völker eigenen Sprachen, Erwähnung gethan wird. Zum Beiſpiel, der Ausdruck: Malabathrum, welchen die Alten einem Blatte geben, über welches man ſo viele Vermuthungen gemacht, ſcheint eine verdorbene Schreibart des Tamala-patra, Tamala-Blatt. Dieſes wird in arabiſchen Werken unter den Namen Sadej, mit dem Namen Malatroon im Griechiſchen, und Tej und Tej-pat im Hinduſchen, welches gleichbedeutende Namen ſind, beſchrieben. (Schluß folgt.)

Des Programms über die Krönungsfeierlichkeiten wegen konnte das Samstagsblatt des Adlers nicht auf die Poſt expedirt werden. Die P. T. Herren Abonnenten wollen daher entſchuldigen, wenn ſie dieſes Blatt welches den 20. expedirt wurde, einen Poſttag ſpäter erhalten.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 167. Dinſtag, den 21. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 18 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Erinnerungsfeier.) Geſtern den 15. Auguſt wurde hier die Befreiung Brünns von der ſchwediſchen Belagerung unter Torſtenſohn auf eine der hiſtoriſchen Erinnerung würdige Art gefeiert. Das hieſige Bürgerkorps hielt Muſterung und feuerte während des feierlichen Hochamtes in der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob mehrere Salven ab, wobei es durch ſeine ſchöne Haltung, Ordnung und Präciſion der Schüſſe allgemein befriedigte. Nach zwei Uhr war im ſtädt. Redoutenſaale eine prächtige Tafel, zu der mehrere Honoratioren und Bürgerchargen gezogen wurden.

Brünn. (Taubſtummenprüfung.) Geſtern den 18. Auguſt wurde mit den Zöglingen des hieſigen Taubſtummeninſtituts Prüfung abgehalten, wobei die Fortſchritte dieſer Unglücklichen allgemeine Bewunderung erregten. Eilf von ihnen werden als ausgebildet entlaſſen und zu verſchiedenen Handwerken verwendet. Der eigentliche Begründer dieſer trefflichen Anſtalt war der Kaufmann Eſſ, der im Jahre 1813 zu ihrem Entſtehen ein Kapital von 4000 fl. W. W. teſtamentariſch beſtimmte. Ihr erſter Kurator Dr. Feßl brachte das Grundkapital durch einen Beitrag von 400 fl. W. W. und fremde Unterſtützung auf 4000 fl. C. M. Den jetzigen Standpunkt verdankt das Inſtitut dem Ritter von Traubenburg, jubilirten Appellationsrathe und Ritter des Leopoldordens. Dieſer Menſchenfreund übernahm mit Zuſtimmung des damaligen Gouverneurs von Mähren, Sr. Excellenz des jetzigen Oberſtkanzlers Grafen von Mittrowsky, eines ſehr eifrigen Beförderers des Guten, Schönen und Nützlichen, aus eigenem Antriebe die Kuratel desſelben, führte im Einverſtändniſſe mit Prof. Reich in Leipzig ſtatt der künſtlichen Zeichenſprache die weit zweckmäßigere Tonſprache ein, und gewann für ſeinen Plan an Hr. Handſchuh einen trefflichen Lehrer und eine Stütze. Die Bemühung Beider krönte der ſchönſte Erfolg. Die Zöglinge leſen, rechnen, ſchreiben und zeichnen recht zierlich und werden durch die Sprache der Welt wiedergegeben, aus der ſie die Natur ausgeſchieden zu haben ſchien und zu nützlichen Bürgern herangebildet. Ihre Majeſtäten die Kaiſerin Mutter und die Kaiſerin Anna Maria beehrten die Anſtalt mit Allerhöchſtihrem Beſuche, und gaben über ein ſo wohlthätiges Wirken Ihre gnädigſte Zufriedenheit zu erkennen. Erſtere war ſehr überraſcht, als ihr die Kleinen bei Allerhöchſtihrem Eintritte ein dreimaliges Vivat entgegenriefen und die geſtellten Fragen richtig beantworteten. Das Kapital hat unter der jetzigen einſichtsvollen Leitung die Summe von 40,000 fl. C. M. erreicht, nachdem 10,000 fl. C. M. zum Ankaufe eines bequemen Lokales verwendet worden. Die jetzigen Lehrer ſind der Prof. Guido Lang und der Gehülfe Joſeph Hinkelmann. Möchte es doch einer ſo wohlthätigen Anſtalt nicht an Unterſtützung fehlen, und auch anderorts die Tonſprache mit ihrem bewunderungswürdigen Erfolg endlich Anerkennung finden! **Wanitſchek.** (949)

Fiume. (Erdbeben.) Seit dem heftigen Erdbeben im Jahre 1750, welches gewaltigen Schaden in unſerer Stadt anrichtete und auch den Thurm des Stadthauſes in Trümmer warf, hatte bisher kein Phänomen dieſer Art bei uns einen Schaden angerichtet. Am 9. Auguſt um 5 Uhr 46 Minuten Nachmittags wurde ein ſtarker Erdſtoß von etwa 2 Sekunden Dauer verſpürt, welcher ſich um 2 Uhr 45 Minuten Morgens als am 10. d. M. mit größerer Stärke wiederholte, und welchem noch mehrere kleinere wellenartig gegen Weſten fortlaufende Erſchütterungen nachfolgten. Der Barometerſtand war während der Exploſion auffallend niedrig und die Magnetnadel ſchwankte heftig hin und wieder. Mit größerer Gewalt verkündete ſich das Erdbeben in der benachbarten Stadt Buccari und in der Gemeinde Portore, woſelbſt einige Rauchfänge herabſtürzten. In dem alten hiſtoriſch merkwürdigen Kaſtell der Grafen Frangipani in Terſatto wurde ein Theil des Gewölbes in dem angeblich älteſten, von den Römern erbauten Thurme geſpalten. Auch das Gebäude der Kollegial-Domkirche litt beträchtlich. Den ganzen Tag über vernahm man ein beſtändiges unterirdiſches Rollen und gegen Abend wurden die ohnehin bereits auf das Aeußerſte beſtürzten Bewohner dieſer Gegenden durch zwei ungeheuer ſtarke Stöße, welchen mehrere leichtere folgten, neuerdings mit Entſetzen erfüllt. Alles floh nun den benachbarten Bergen und Feldern zu, oder begab ſich in die längs des Ufers vor Anker liegenden Fahrzeuge; überall herrſchte Menſchengeſchrei und Klagen. Während verfloſſener Nacht bemerkte man alle 2 Minuten ähnliche aber leichte Erſchütterungen. Der Himmel war heiter und bloß mit einigen roſenfarben Wölkchen bedeckt. Um drei Uhr Morgens vernahm man neuerdings einige leichte Stöße, doch werden ſie hoffentlich keine gefährlicheren nach ſich ziehen.

P. S. Am 13. hatten die Stöße noch immer nicht gänzlich aufgehört. (952)

Mediaſch, 12. Auguſt. (Unglücksfall.) In den letzten Wochentagen des Monates Juli beſuchte eine Dorffrau von Ungariſch-Kopiſch die zwei Stunden weit entfernte Stadt Mediaſch, um ſich und ihren ſechs Kindern etwas einzukaufen. Auf dem Retourwege erreicht ſie eine wüthende Büffelkuh, die ſie alſogleich niederſtößt und über mehrere nahe am Dorfe gelegene Steine wirft, ſo daß ſie an vielen Stellen ihres Körpers blutete und nicht mehr fähig war, etwas zu reden. Die Bemühungen des ſogleich herbeigeeilten Arztes waren noch am andern Tage erfolglos geblieben. (952)

(Warnung.) Die Gattin des Tſchismenmachermeiſters Th. zu M. in Siebenbürgen kaufte am 29. Juli mehrere Pilze in der Abſicht, ihrem Manne ein gutes Mittagmal zu bereiten. Dieſer ein Freund von Pilzen ißt von ihnen mit vielem Appetit, hernach auch von den übrigen Schüſſeln. Gegen Abend machten ſie miteinander einen Beſuch. Um 9 Uhr, als ſie beide nach Hauſe ſich begeben wollten, fühlte ſich der noch eben heitere Mann auf einmal ſo krank, daß er nicht von der Stelle gehen konnte. Herr J. S. und ſeine Frau, wo ſie ſich befanden, machten ihm ein Bett zurecht, legten ihn nieder und gebrauchten bis zur Ankunft des Arztes allerhand Hausmittel. Der Arzt verordnete ſodann ein Vomitiv und ſowohl der ſchon kranke Gatte, als auch die eben jetzt unpäßlich gewordene Gattin tranken davon, wurden ſo von den Pilzen befreit und konnten um 11 Uhr nach Hauſe gehen. Nach Verſicherung des Arztes hätten ſie beide, wenn das Brechen noch lange nicht erfolgt wäre, ſterben müſſen. (953)

Ausland.

Kreuth, 15. Auguſt. (Ankunft des Kaiſers von Rußland.) Am 12. d. M. um 11 Uhr Vormittags erfolgte unvermuthet die Ankunft Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland, welcher Abends erſt erwartet wurde. Als Se. Majeſtät aus dem Bauernwagen ſprangen, auf welchem Sie von Tegernſee her gefahren waren, um Ihre Majeſtät die Kaiſerin zu überraſchen, fragten Sie einen in der Nähe ſtehenden Gendarmerie-Brigadier: „Wo iſt die Kaiſerin?“ Auf die Nachricht, daß Höchſtdieſelbe ſpazieren gegangen, ließen Sie ſich die Richtung zeigen, die ſie genommen, und verfolgten dieſen Weg in größter Eile. Im Walde vernahm Ihre Majeſtät plötzlich eine Stimme, die Ihren Namen rief. „Das kann Niemand ſein, als mein Gemahl,“ rief Ihre Majeſtät in freudiger Ueberraſchung, und eilte Ihm mit offenen Armen entgegen. (944)

Stockholm, 7. Auguſt. (Erſte Spazierfahrt des Königs.) Ein lehtes über den Zuſtand der Achſel des Königs dieſen Abend erſchienenes Bulletin zeigt, daß der dem Monarchen am 6. Juli zugeſtoßene Unfall keine Folgen hinterlaſſen hat, daß aber der Verband noch einige Zeit aus Vorſicht beibehalten werden wird. Geſtern fuhr der König zum Erſtenmal im Wagen aus, und fühlte bei dem Fahren keinen Schmerz. (942)

Schwyz. (Salzhaltiges Waſſer.) Bei Wildegg im Kanton Aargau hat man vor einiger Zeit ein ſalzhaltiges Waſſer entdeckt, das ſo reich an Jod iſt, daß dasſelbe bald für Heilung von Kröpfen ꝛc. allgemein gebraucht werden dürfte. (947)

Luzern, 9. Auguſt. (Schritte zur Erlangung größerer Handelsfreiheit.) Vorgeſtern kamen in der Tagſatzung die Handelsverhältniſſe zur Sprache.

Der Vorort berichtete, daß der eidgenöſſiſche Geſchäftsträger in Paris bei jedem Anlaſſe die zweckmäßigſten Schritte thue, um größere Handelsfreiheit zu erlangen. (937)

Kopenhagen, 4. Auguſt. (Sterbefall.) In dieſen Tagen ſtarb hier der Plantagenbeſitzer Mac Eway, wohl der reichſte Privatmann in der Hauptſtadt. Sein hinterlaſſenes Vermögen wird auf zwei Millionen Reichsbankthaler geſchätzt. (945)

Preußen. Thale am Harze, 8. Auguſt. (Naturereigniß.) Eine Geſellſchaft von 8 Perſonen, welche geſtern die Roßtrappe beſtiegen und etwa ein Drittheil des Herunterweges nach dem Keſſel zu hinter ſich hatte, hörte plötzlich über ſich ein furchtbares Krachen und fühlte, bei wiederholtem Krachen und Poltern, auch die Stelle erſchüttert, auf welcher ſie ſich eben befand. Bald ſtürzten gewaltige Felsmaſſen herunter, deren Bruchſtücke Alles um ſie herum bedeckten. Ein in der Mitte von Allen Stehender allein hat das Unglück gehabt, ſo verletzt zu werden, daß ſeine Wiedergeneſung zweifelhaft iſt. (946)

Frankreich. (Die Preiſe der franzöſiſchen Akademie und die von Monthyon.) Das von der franzöſiſchen Akademie für 1839 für den Preis in dem Fache der Poeſie aufgeſtellte Sujet iſt das Muſeum von Verſailles; der Preis iſt eine goldene Medaille im Werthe von 2000 Fr. Das Sujet für den gleichfalls in einer Medaille von demſelben Werthe beſtehenden und 1840 zu vertheilenden Preis iſt die beſte Lobrede auf Mme. de Sevigne und ſoll auf den Vorſchlag des Hrn. Brifaut dieſer Schriftſtellerin ſtatt der früher beantragten Rede auf Mme. von Staël zugewendet worden ſein. Die außerordentlichen Monthyoniſchen Preiſe für 1839 ſind folgende: 3000 Fr. für die beſte Löſung der Frage: Welches war der Einfluß der ſpaniſchen Literatur auf die franzöſiſche zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und durch welche Kunſt und andere günſtige Umſtände überhaupt hat unſere Literatur in den verſchiedenen Epochen durch Austauſch mit den wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſen des Auslandes gewonnen, ohne deßhalb ihren Originalcharakter zu vergeben. Die zu dieſem Konkurſe geſchickten Arbeiten werden längſtens bis 1. Jänner 1839 angenommen. Eine andere Summe von 6000 Franken iſt zur Belohnung der beſten Ueberſetzungen der, von jetzt bis 1. Jänner erſcheinenden Werke über Moral feſtgeſetzt. Der von der Akademie für die Lieferung der beſten von einem Franzoſen verfaßten franzöſiſchen Tragödie beſtimmte Preis iſt bis zum Jahre 1840 prorogirt worden. In der geſtrigen Sitzung erhielt Hr. Alley eine Medaille, 4000 Fr. an Werth, für ein Werk über die neue Demokratie und Hr. Artaud eine Medaille von 3000 Fr. für ſein Leben des Papſtes Pius VII. (924)

Paris, 11. Auguſt. (Abreiſe des Hrn. Fabricius.) Hr. von Fabricius iſt geſtern von Paris mit ſeiner Familie abgereiſt. Er kehrt nach dem Haag zurück. Hr. Fabricius verrichtete ſeit ſieben und dreißig Jahren ſeine diplomatiſchen Funktionen zu Paris, das er niemals, ſelbſt während der hundert Tage nicht, verlaſſen hatte. (925)

Paris, 11. Auguſt. (Neues Brennmateriale für Dampfſchiffe.) Die Morningpoſt berichtet über einen in der verfloſſenen Woche zu Wolwich in Gegenwart der Marine-Ingenieure Klugſton und Dunnen gemachten Verſuch mit Dampfmaſchinen, deſſen Zweck die Löſung des Problems war, wie man um das Weſen der Dampfſchiffahrt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit zu bringen den Bedarf des Brennſtoffes auf die möglich kleinſte Quantität zurückführen und zugleich denſelben in dem beengteſten Raume aufbewahren könne, um für die andere Ladung deſto mehr Platz zu gewinnen. Zu dieſem Behufe machte man alſo eine Probe mit dieſem neu erfundenen präparirten Brennſtoffe, welcher aus ſehr fein geſtoßener Kohle, aus Flußſchlamm und Theer beſteht und in Form von Backſteinen eingelegt wird. Eine mit dieſem Brennſtoffe geheizte Maſchine verzehrte hiervon binnen 6 Stden. 45 M. 750 Pf. Am andern Tage konſumirte die während derſelben Zeit durch Feuerung mit Kohlen aus den nördlichen Gegenden verſehene Maſchine 1165 Pfd., was zu Gunſten des neuen Brennmaterials ein Erſparniß von 415 Pf. herausſtellte. Kohle von Wales bedurfte man für dieſelbe Zeit 1046 und Kohle von Pentoy 1098 Pf. Hierauf verſuchte man nochmals das neue Brennmaterial und erhielt dießmal als Reſultat den Bedarf von 680 Pfund, wornach ſich eine Erſparung von 418 Pf. zum Vortheile des neuen Syſtemes ausſpricht. In den darauf wiederholten Verſuchen ſetzte man die nöthige Quantität noch um 50 Pf. herab. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Dampfſchiffe dieſe neue Art Heitzung annehmen werden, weil außer dem Vortheile der unmittelbaren Erſparniß bei dieſem Feuerungsmateriale noch zu beachten bleibt, daß ſich daſſelbe weit bequemer einpacken laſſe als jede andere Kohle. (926)

(Neue Früchte und Samen aus Kalifornien.) Nach einem Briefe aus Valparaiſo ſendet der Kapitän Dupetit-Thouars, Kommandant der Fregatte Venus ſo eben die Ergebniſſe ſeiner Unterſuchungen im Gebiethe der Naturgeſchichte überhaupt und der Botanik insbeſondere nach Frankreich und zwar einen Zapfen oder den Apfel einer in Oberkalifornien einheimiſchen Fichtenart, deren Naturaliſirungsverſuche in Frankreich ſehr intereſſant ſein dürften, ferner eine neue Gattung Kaſtanien, welche auf einem prächtigen Baume vorkommen, deſſen Anbau in Frankreich als in einem vollkommen ähnlichen Klima gleichfalls keinen Schwierigkeiten unterliegen kann. Dieſe Kaſtanien, von denen ſich die Wilden Kaliforniens nähren, iſt in einer von außen [illegible] jener bei den grünen Nüſſen vorkommenden ähnlichen Schale eingeſchloſſen. Nebſt einigen Zwiebeln, welche man in dieſen Gegenden wie Seife verwendet, ohne daß man nöthig hätte, dieſelben zuzubereiten, und welche die Eigenſchaft haben, allerlei Flecken ſelbſt von Gemälden, wegzunehmen, ſchickt er noch Baum- und Strauchſamen, als Samen von der Toui-Toui Nuß, Samen von einer der Aloe ähnlichen Blume, welche zu Mazatlan an der Küſte von Cinaloa, in Mexiko und San-Blaz, ferner an der ſüdlichen Grenze Neu-Galliziens vorkömmt; endlich Aepfel von der Araukaniſchen Fichte, welche gleichfalls zum Genuſſe verwendet werden können. (927)

(Zur Warnung.) Hr. Rameau, Holzhändler am Quai Saint Michel in Paris, hatte einen Bullenbeißer von ungeheurer Größe, welcher im Hofe ſtets an der Kette lag, nachdem dieſer Hund außer Frau Rameau, welche ihm täglich ſein Freſſen brachte, Niemand leiden konnte. Am 11. Auguſt d. J. befand ſich Frau Rameau im Hofe und hielt ihr fünf Jahre altes Kind in den Armen, welches ſie mit vieler Zärtlichkeit liebkoſte. Der Hund, welcher Zeuge dieſer Scene war, bellte, ſprang wie beſeſſen in ſeiner Hütte herum und ſchien von einer heftigen Eiferſucht befallen zu ſein. Die Frau, ſich an dem Unmuthe des Hundes ergötzend, herzte deßhalb ihr Kind noch weit zärtlicher, wie zuvor, als die Dogge auf einmal ihres Halsbandes ſich entledigend mit Wuth auf das unglückliche Kind ſtürzte und es in Stücken riß. Auf das Geſchrei der armen Mutter, welche vergeblich alle Kräfte anſtrengte, um das ergrimmte Thier zurückzuſtoßen, eilten Leute herbei und ſchlugen mit Knitteln auf daſſelbe los, wodurch es nur deſto wüthender wurde. Man ſtieß endlich dem Hunde ein Küchenmeſſer in den Hals, doch ließ er ſeine Beute nicht eher fahren, als bis er vollendet hatte. Das Kind iſt ſchrecklich zugerichtet, von einem Theile ſeines rechten Schenkels iſt das Fleiſch bis auf den Knochen losgeriſſen. (928)

Toulon, 6. Auguſt. (Aufenthalt Seiner k. k. Hoh. des Prinzen Friedrich von Oeſterreich.) Prinz Friedrich von Oeſterreich tanzte auf dem bei unſerm Marinepräfekten gegebenen Balle zuerſt mit Mme. Jdrien, der Nichte des Präfekten und mit der Gemalin des Oberſten vom 13. Linienregimente. Der Ball dauerte bis 4 Uhr Morgens. Alles war bezaubert von der Liebenswürdigkeit des öſterreichiſchen Prinzen, welcher ſehr gut Franzöſiſch ſpricht. Bei verſchiedenen Gelegenheiten gab er Beweiſe eines feinen, geiſtreichen Benehmens. Er wird gegen das Ende der künftigen Woche Toulon verlaſſen, um ſich nach Gibraltar zu begeben. (929)

Paris, 13. Auguſt. (Verhaftung.) Vor drei Monaten miethete ſich eine Dame von ſehr reſpektabelm Aeußern in der Rue des Prouvaires der Mitte der am meiſten mit Verkäufern verſehenen Quartiere ein. Vor allem ward ſie eine der fleißigſten Beſucherinen der Kirche zum heil. Euſtachius, ſie lud die verſchämten Armen der Umgegend zu ſich, gab ihnen Brot, Suppen, Fleiſch ꝛc. und erwarb ſich auf ſolche Weiſe die Segnungen der unglücklichen Armen dieſes zahlreich bevölkerten Stadtviertels. Wer war denn dieſe liebenswürdige Dame? Das war eine Frage, die jeder gern beantwortet haben wollte. Aber ganz in die Erfüllung ihrer geheimen Pflichten vertieft mochte ſie mit keiner Perſon ihrer Nachbarſchaft in nähere Berührung treten; ſie erhielt keine Beſuche und ſchien auch ihren Domeſtiken ſtreng eingebunden zu haben auf alle die Fragen, mit welchen man ſie beſtürmte, keinen Beſcheid zu ertheilen. Ein ſolches Myſterium konnte aber nicht lange währen. Drei Weiber der Halle, welchen der Markt-Direktor ihre Plätze weggenommen hatte, erhielten von der geheimnißvollen Frau freiwillig das Verſprechen, daß ſie eher die Abſetzung des Marktbeamten erwirken als zugeben werde, daß man ſie ſo grauſam behandelte. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie die Gevatterinen da die Köpfe zuſammengeſteckt haben werden. Von dieſem Tage an war die Dame der Rue des Prouvaires ein vom Himmel herabgeſtiegener Engel, ſie mußte zum mindeſten die Mutter eines Miniſters, die Nichte des Monſeigneur Herzog von Orleans oder eine fremde ſich in Paris inkognito aufhaltende Königin ſein. Man erſchöpfte ſich in Vermuthungen; endlich würdigte ſich die Dame dieſe ſelbſt aufzuhellen, indem ſie eine der Notabilitäten der Halle ihres Vertrauens würdigte mit dem ausdrücklichen Beiſatze ja Niemanden etwas zu ſagen, und dieſer Rath wurde ſo trefflich befolgt, daß man des andern Tages in dem ganzen Stadtviertel von nichts anderm ſprach. Einer großen Familie angehörend und ſelbſt begütert war Frau Mullier de Parigny mit allen Notabilitäten der geſtürzten Partei auf das innigſte verbunden; ſie war von den erſten Häuſern der Vorſtadt Saint-Germain und von der Herzogin von Angouleme beauftragt an die nothdürftige Bevölkerung von Paris Almoſen auszutheilen. Ihre Verbindungen mit hohen Staatsmännern, Miniſtern, General-Direktoren und der königlichen Familie zunächſt ſtehenden Würdenträgern geſtatteten ihr die leichte Erlangung von Aemtern, Befreiung junger Leute vom Militär, von Penſionen und Orden. Der Pöbel iſt für derlei Dinge leichtgläubig und die Wirkung dieſes Glaubens blieb auch nicht aus. Des andern Tages ſtellte ſich ein Geflügelhänd-

ſer Hr. P. von dem Markte des Prouvaires der mächtigen Dame vor und verlangte ſtets beſcheiden trotz ſeines Ehrgeitzes nur eine Kouvierſtelle — auf der Malle-Poſt. Er konnte ſich an Niemand beſſer addreſſiren als an Mme. Mullier de Parigny, welche ihm ſagte, daß ſie den Generaldirektor der Poſten ſehr gut kenne und daß dieſer ihr nichts abſchlage, nur müſſe ſie einſtweilen die mäßige Summe von 300 Fr. begehren. Sogleich kam ein Zweiter, Dritter, und zuletzt ganze Haufen um aus den Händen der guten Frau Bedienſtungen zu erhalten. Die Polizei, welche endlich von dieſem Stellenverkaufe Kunde erhielt, entdeckte geſtern nach der Verhaftung der Frau Mullier, daß ſie die nämliche Perſon ſei, welche bereits vor mehreren Jahren hier gewohnt habe, und einige Zeit nachher, als ſie ſich ſelbſt die Wunden beigebracht haben mochte, wegen deren ſie gegen eine mit ihr wohnende Perſon Klage erhob, verhaftet und noch ſpäter zu 6 Jahren Zuchthaus und endlich zur Stellung unter polizeiliche Aufſicht verurtheilt worden ſei. Eine bei ihr angeſtellte Durchſuchung führte zur Entdeckung einer Menge Gegenſtände, welche eine unbegrenzte Frechheit und Sucht zur Intrigue verriethen. Die fälſchlich vorgegebenen Verbindungen dieſer Frau geben auch zu dem in den Journalen ausgebreiteten Gerüchte von den Arretirungen einer ſich fälſchlich eine Kammerfrau der Mme. Adelaide nennenden Perſon die Entſtehung. (951)

St. Petersburg, 4. Auguſt. (Rechnungsabſchlüſſe der Kreditanſtalten.) Aus den Rechnungsabſchlüſſen der Kreditanſtalten geht hervor, daß alle Termin- und Rentenſchulden Rußlands bis zum 1. Jänner 1838 ſich auf 940,857,257 Rubel Aſſignationen beliefen, daß die Schuldentilgungskommiſſion im vorigen Jahre 68,815,177 Rubel 78 Kopeken in Aſſignationen erhielt, und daß die Reichsleihbank in demſelben Jahre einen reinen Gewinn von 838 Rubel 5 Kop. in Gold, 37,556 Rubel 62 Kop. in Silber und 4,141,951 Rubel 25¼ Kop. in Aſſignationen lieferte. (931)

Odeſſa, 2. Auguſt. (Aufſchwung von Taganrog und Berdiansk.) Auf ſeiner Inſpektionsreiſe hat der Graf Woronzoff unter Anderem auch Taganrog und Berdiansk beſucht; beide Städte ſind in einem ungemeinen Aufſchwunge begriffen, und als eine Probe des erfreulichen Gedeihens der letzteren kann angeführt werden, daß ſich die Zahl der bis zum 1. Juli d. J. dort eingelaufenen Schiffe auf 81 belief, während man im Jahre 1836 nur ein dort angekommenes Schiff zählte; demzufolge betrug die geſammte Ausfuhr in der erſten Hälfte dieſes Jahres auch ſchon 1,451,801 Rubel. — Regen und Sturm dauern hier ununterbrochen fort; ſeit dem 13. Mai zählen wir 35 Regentage. Bis jetzt ſoll dieſe Witterung dem Getreide noch nicht geſchadet haben; dasjenige aber, welches aus dem Innern hier anlangt, iſt feucht und ſchwer zu trocknen. (936)

Konſtantinopel, 30. Juli. (Zahl der Milizen.) Nach den letzten zur hohen Pforte gelangten Berichten über die Organiſirung der Miliz kann dieſelbe auf 460 Tauſend Mann in Kleinaſien und auf 280 Tauſend in der europäiſchen Türkei geſchätzt werden. Bosnien, Albanien und andere Provinzen des osmaniſchen Reiches, welche ſich anfänglich der Einführung der europäiſchen Taktik widerſetzten, haben ſich gegenwärtig zur Organiſirung einer regulären Miliz herbeigelaſſen, und ihre Bevölkerung biethet gegenwärtig eine Landwehe von mehr als einer Million bewaffneten Männern. (950)

Großbritannien. (Parlamentsverhandlungen.) Oberhaus. Sitzung vom 9. Auguſt. Lord Brougham hatte in der Dienſtags-Sitzung eine Motion gegen das Verfahren des Grafen Durham in Kanada angekündigt, und die Lords Ellenborough und Wellington ſchienen ihn darin unterſtützen zu wollen. Am Abende darauf, an welchem das Oberhaus nur eine ganz kurze Sitzung hielt, brachte er denn auch, nachdem die von ihm verlangte Vorlegung der amtlichen Korreſpondenz zwiſchen den Miniſtern und dem General-Gouverneur erfolgt war, eine Bill ein, »um den wirklichen Zweck und Sinn des in dieſer Seſſion vom Parlamente angenommenen Geſetzes über die proviſoriſche Verwaltung der Provinz Nieder-Kanada zu erklären und diejenigen von Schuld frei zu ſprechen (nach dem parlamentariſchen Ausdruck: ihnen Indemnität zu bewilligen), welche nach einer gewiſſen unter Autorität jenes Geſetzes erlaſſenen Verordnung gehandelt hätten.« Nachdem Lord Brougham einige Worte geſprochen, erfolgte die Abſtimmung, welche 54 Stimmen für und nur 36 Stimmen gegen die Bill, alſo eine Majorität von 18 Stimmen gegen die Miniſter ergab.

Unterhausſitzung vom 9. Auguſt. An der Tagesordnung waren die vom Oberhauſe zurückgekommenen Amendements zu der irländiſchen Munizipal-Bill. Nachdem die von Lord Ellenborough abgefaßten Motive verleſen worden, erklärte Lord John Ruſſell, die Frage wegen des Wahl-Cenſus ſei ſo wichtig, daß, da die Lords nicht von ihrem einmal feſtgeſetzten Zehnpfund-Cenſus abweichen wollten, er nun auch nicht mehr geſonnen ſei, fernere Konzeſſionen zu machen; es bleibe ihm daher nichts Anderes übrig, als die Fortführung dieſer Kontroverſe aufzugeben und die fernere Erwägung der Bill bis zu einer andern Seſſion des Parlaments auszuſetzen. Lord J. Ruſſell's Antrag wurde darauf ohne Abſtimmung angenommen, die Bill iſt alſo verworfen. (940)

Brüſſel, 9. Auguſt. (Abreiſe der luxemburgiſchen Deputirten.) Das Geſuch der luxemburgiſchen Deputirten um eine Audienz bei den Miniſtern in ihrer Eigenſchaft als Bürger und Einwohner der Provinzen, deren Schickſal bald entſchieden werden ſoll, iſt ebenfalls abgeſchlagen worden, und die Herren haben bereits Brüſſel verlaſſen, nachdem ſie gegen die Verweigerung einer Audienz proteſtirt hatten. (945)

Die Tartaren in Ungarn.

(Aus dem Penni Magazine.)

Es iſt heut zu Tage ſehr wenig Gefahr von einem Einfalle der Barbaren zu befürchten: wenn alle wilden Horden in der Welt ſich möglicher Weiſe vereinigen könnten, die europäiſchen Nationen anzugreifen, ſo würden ſie wenig ernſtliche Unruhe erwecken; aber auch die unendliche Ueberlegenheit, welche wir durch Wiſſenſchaft und Vereinigung erlangt haben, erlaubt uns nicht leicht einen Gedanken von einer vernünftigen Furcht zu haben, die von unſern Voreltern mehr als Einmal genährt wurde, durch die überwältigenden Maſſen, die ſich plötzlich an den Grenzen gebildeter Länder erblicken ließen, gänzlich vertrieben zu werden. Jeder Schulknabe hat von den Gothen, den Vandalen und Nationen geleſen, die von Norden und Weſten in das römiſche Reich einfielen, allein die Eroberungen der Tartaren oder Mongolen, neunhundert Jahre nachher, über welche wir mehr ins Einzelne gehende und intereſſantere Berichte haben, ſind weniger allgemein bekannt. Dieſe tartariſche Nation, die gerade mit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts als ein aus Hirtenſtämmen beſtehendes Volk nahe an den Grenzen von China bekannt wurde, hatte innerhalb fünfzig Jahren ſeit dieſer Zeit das ganze innere Aſien und das öſtliche Europa verheert, mächtige Kriegsheere gegen Japan und die öſtlichen Grenzen der bekannten Welt geſendet; war ſo weit weſtlich vorgeſchritten, daß ſie Plätze belagerte, die wenige Meilen von Wien entfernt lagen, und hatte von den Kronen von China, Perſien und Rußland vollſtändigen Beſitz genommen. Ueber das Ganze dieſes unermeßlichen Reiches, welches ſich über mehr als ein Viertel von dem Umfange des Erdballes ausdehnte, hatte Ein Mann die Gewalt; Völker, welche von Natur getrennt zu ſein ſchienen, wurden durch das Band allgemeiner Knechtſchaft vereinigt; ungariſche und georgianiſche Truppen führten an den Küſten des ſtillen Meeres unter mongoliſchem Banner Krieg, und chineſiſche Ingenieurs wurden an den Küſten des Tigris verwendet.

Die Geſchichte der mongoliſchen Eroberung iſt wegen ihres gleichförmigen Gewebes kaltblütiger Grauſamkeit, Verraths und der Scheinheiligkeit, welche ſie ſchildert, empörend, die nicht durch einen einzelnen Zug jener rohen Großmuth gut gemacht werden, welche ſich zuweilen mitten in der Grauſamkeit der meiſten andern Barbaren zeigt. Ihre hinterlaſſenen Spuren waren zu Grunde gerichtete Städte, verwüſtete Felder, Haufen von Gerippen und Pyramiden von Schädeln, welche der Architektur zum Hohn als imponirende Denkmähler des Sieges aufgerichtet waren. Wir werden uns in keine ausführliche Beſchreibung ihrer Fortſchritte einlaſſen, ſondern nur erwähnen, daß die Tartaren auf ihrem Wege von China nach Teutſchland kein weſentliches Hinderniß fanden, daß ſie nahe an dreihundert Jahre Rußland in vollkommenem Beſitz hatten, und daß ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach ganz Europa überwunden haben würden, hätte nicht der Tod des Tartaren-Monarchen ihre Armeen nach dem Oſten von Aſien berufen, um bei der Wahl ſeines Nachfolgers Beiſtand zu leiſten.

Erzählungen von zweckloſem Gemetzel ſind nur zu gewöhnlich in den Kriegen gegen Oſten, aber der bedeutende Abſtand von uns und unſern Gewohnheiten vermindert beträchtlich das Mitgefühl für die Leidenden. Wir ſind geneigt auf die Berichte mit demſelben Blicke hinzuſchauen, mit welchem wir die Kämpfe der Thiere betrachten, und anzunehmen, daß die Leidenden ihre Beſieger ganz ſo behandelt haben würden, wie ſie behandelt worden ſind, wenn das Kriegsglück verſchieden geweſen wäre. Aber wenn der Kampf den Weſten erreicht — wenn Beleidigungen, Qualen und Blutvergießen ohne Unterſchied gegen Völker ausgeübt werden, welche fühlen wie wir fühlen, ſo ergreift ihre Geſchichte unſere Herzen tiefer. Die ausführlichen Schilderungen der Verheerung des Königreichs Ungarn im Jahre 1241, ſind genau von Ruggiero, einem italieniſchen Geiſtlichen, zu Benevento geboren, der Domherr von Nagy-Warad, oder Großwardein am Fluſſe Körös, zur Zeit der Invaſion war. Von dieſer Erzählung, welche der Author Miſerabile Carmen nennt, ſagt Gibbon: »Es iſt die beſte Schilderung aller Umſtände eines barbariſchen Einfalles, die ich je geſehen habe.« In der Zueignungsſchrift an den Biſchof von Peſth ſagt Ruggiero: »Ihr werdet in meinem Werke einen Bericht über viele Dinge finden, die ich mit meinen eigenen Augen geſehen, über Vieles, das ich mit meinen eigenen Händen berührt, und Einiges, welches ich von glaubwürdigen Perſonen habe erzählen hören, in deren Gegenwart es vorfiel.« Er ſchließt ſeine Vorrede mit der Erklärung ſeines Glaubens, daß das Ende der Welt nahe ſei. Diejenigen, die dieſes leſen, werden ſehen, daß die Tage der Betrübniß gekommen ſind, daß die Zeit naht, wo alle Dinge ein Ende gewinnen werden. Er ſetzt noch hinzu: »Es wäre beſſer für jedermann nie geboren worden zu ſein, als in die Hände der Tartaren

zu fallen. Das Ganze des Miserabile Carmen iſt in wenigen Dutzend Blättern enthalten, aber wir werden nur ſo viel davon ausziehen, als auf die perſönlichen Begebenheiten des Schriftſtellers Bezug hat. Nachdem er die Plünderung von Großwardein, wo die Tartaren jedes lebende Weſen umbrachten, mit jedem beſondern Umſtand der Grauſamkeit und der Schmach erzählt, da ſie nicht einmal das Kind an der Mutter Bruſt ſchonten, ſagt Ruggiero: »Ich hatte mich in den Wald geflüchtet, wo ich mich, ſo gut ich konnte, verbarg. In der Nacht floh ich nach Pons Thoman*) oder Thomasbrücke, einem großen teutſchen Dorfe am Körös.« Hier ſcheint es hatte er einige Dienerſchaft mit ſich, und die teutſchen Einwohner ließen ſie nicht gerne durchpaſſiren, ſondern wünſchten, daß ſie da bleiben und an der Vertheidigung der Stadt, die ſehr ſtark befeſtigt war, Antheil nehmen ſollten. Es gelang ihnen jedoch über den Fluß zu ſetzen und ihre Flucht ſüdwärts gegen den Fluß Maros zu verfolgen, wo ſie auf einer Inſel Schutz fanden, die von einigen Perſonen, welche aus den benachbarten Städten daſelbſt Schutz geſucht hatten, mit Feſtungswerken verſehen worden war. Hier erfahren wir, daß Pons Thoman zerſtört worden war, »mit Schilderungen, ſagt Ruggiero, wobei mir die Haare zu Berge ſtanden, ich am ganzen Leibe zitterte und meine Zunge gelähmt wurde. Ich ſah die Mörder mit den Augen meines Herzens.« Als er auf der Inſel war, wurden ſeine Bedienten, die dieſe auf eine kurze Zeit verließen, in der Abſicht, einige Nachrichten zu erhalten, von den Tartaren umgebracht; nur einer kehrte zurück. Der Feind folgte dicht auf dem Fuß nach und Ruggiero flüchtete ſich wieder in den Wald, begleitet von allen denen, die entkommen konnten; alle andern wurden niedergemacht. Sie blieben drei Tage lang im Walde, dann kehrten viele, vom Hunger getrieben, zur Inſel zurück; allein anſtatt Nahrungsmittel fanden ſie den Feind, welcher, ſeiner gewöhnlichen tartariſchen Liſt zu Folge, ſich in der Erwartung ihrer Rückkehr verborgen hatte; ſie wurden alle gemordet. Ruggiero beſaß Muth genug, bei Nacht die Inſel heimlich zu beſuchen, wo er unter Haufen von Todten Fleiſch und Mehl fand, und auf dieſe Weiſe friſtete er nebſt ſeinem Diener ihr Leben über zehn Tage lang, indem ſie ſich in Höhlen, Gräben und hohlen Bäumen verbargen.

(Schluß folgt.)

*) Dieß iſt wahrſcheinlich das Dorf Thamahid oder Thamaheroda auf unſerer Karte nach der Gyula, am Fluße Körös. In der ungariſchen Sprache bedeutet Hid Brücke.

Feuilleton.

Die Bayaderen zu Bordeaux.

Der Courrier von Bordeaux gibt folgende Details über die neulich von Pondichery hier angekommenen Bayaderen, d. i. indiſche Frauenzimmer, welche in ihrem Vaterlande vor den Pagoden tanzen müſſen. »Seit acht Tagen iſt die Neugierde der Bewohner von Bordeaux lebhaft aufgeregt. In den Theatern, im Kaffehhauſe, auf den öffentlichen Spaziergängen iſt die erſte Frage, welche man an Sie richtet: Haben Sie die Bayaderen geſehen? Unſere Gelehrten und zum Unglück haben wir ſolche, ſprechen von nichts als von den Verkörperungen Wiſchnu's, von Pagoden, vom Ganges u. ſ. w. Einer von ihnen läßt die Bayaderen gar von Tombuctu kommen; das iſt wenigſtens originell! Wenig Perſonen haben aber bis jetzt dieſe Töchter der Luft betrachtet, wie ſich einer unſerer Freunde poetiſch auszudrücken beliebte, und jedermann ſtirbt deßhalb vor Sehnſucht ſie zu ſehen. Sie können nun ſchließen, wie viele Eiferſüchtige ich machte, ich, dem es ſeit ihrer Ankunft täglich gegönnt iſt, ſie zu bewundern.

An ein hieſiges Handlungshaus rekommandirt, führte uns Herr Tardivel zum erſten Male in einem Salon dieſes Hauſes die Prieſterinen der Pagode Tindivina Pouum vor. Die hier Zugelaſſenen waren nur gering an Zahl; man bemerkte unter ihnen einen Parlamentsdeputirten, einen jungen geſchickten Arzt, einige hübſche Frauen und einen bejahrten Beamten von Pondichery. Die einmal durch das Geſpräch aufgeregte Neugierde war auf das Höchſte geſtiegen, als wir in dem Vorzimmer ein Schellengeräuſch vernahmen. Man hätte ſagen ſollen, daß eine Legion baskiſche Tambours eine fantaſtiſche Ronde tanze. Alſogleich öffnete ſich aber die Thüre des Salons und herein traten mit regelmäßigem Schritte fünf weibliche Weſen von einer in Gold überſpielenden Schwärze, und zierlich umgürtet mit weißen Schürzchen; ihre fünf Häupter verneigten ſich zugleich bis zum Boden und ſie kreuzten zum Salongruße die Arme. Hinter den Tänzerinen ſchritten einher aufrecht und ruhig drei Männer; der eine hatte an Stirne und Armen drei weiße Linien; es waren dieſe der alte Ramalingam, der Cymbelſchläger und zwei Jünglinge, von denen der Eine die lange cilindriſche Trommel trug, auf die er mit den Fingerſpitzen klopfte; der andere hatte eine Art Bambuspfeife, deren melancholiſcher Ton einige Aehnlichkeit mit dem Dudelſacke hat.

Die fünf Tänzerinen blieben unbeweglich in der Mitte des Salons ſtehen, gleichſam um ſich unſerer Beſchauung zu widmen. Ihr Koſtume war glänzend und originell, und der goldene Gürtel hielt es auf ſchmucke Weiſe um den ſchlanken Leib zuſammen, und diente als Halt einem Beinkleide von geſtreifter indiſcher Leinwand. Anmuthig ſchaukelten ſie ſich auf ihren bewunderungswürdigen kaffehbraunen Füßchen, wie fünf Sonnenblumen, deren Häupter ſich zu gleicher Zeit heben und neigen. Auf dem Scheitel des Hauptes trugen ſie Käppchen mit goldenen Zacken verzieret, auf denen eine Klapperſchlange mit ſieben Köpfen abgebildet war. Dieſe ſymboliſche Verzierung wird Sch a d e g a v i l e genannt. Ihre Arme waren umgeben mit Bracelletten von ſonderbarer Geſtaltung und mit bläulicher Tätowirung gezieret. Aus Naſen, Ohren und Lippen hingen goldene Ringe herab, und ihr Haupthaar von düſterer matter Schwärze lag flach auf dem Scheitel und fiel dann über die Schultern herab in zwei Zöpfen, beinahe wie bei den Mädchen der Schweiz; an der Stirne wurden ſie feſtgehalten durch goldene Bänder, welche man mai-ngoati benamſet. Am Halſe trugen ſie, wie unſere Frauen ein Kreuz zu tragen pflegen, eine Verzierung beinahe in Form eines Herzens als Zeichen der Ehe.

Wer wird aber ſo viel von ihrem Anzuge ſprechen ohne noch ein Wort geredet zu haben von der Bildung ihres Geſichtes; denn unter den fünfen iſt manche, welche mehr als einen Kopf nach ſich drehen gemacht. Man kann als zwei ſolche Weſen jedoch in verſchiedener Gattung bezeichnen Soundirgum und Amany. Die Phiſiognomie von Soundiroum hat etwas ſo Stechendes, daß man ſich kaum einen Begriff davon machen kann; ihre Augen erglühend in dunkler Schwärze und ſchwimmend im bläulichen Schmelze ſchießen Blicke von ſich! Die Kunſt des Liebäugelns iſt bei uns noch in der Kindheit, alle Koquetten von Paris werden Lektionen nehmen bei der muthwilligen Bayadere; Soundiroum wird Vorleſungen über die Augenſprache halten und ſicher mit unerhörtem Beifall und Zulauf. Amany hingegen hat ein Antlitz voll Milde. Sie iſt groß und emporgeſchoſſen wie eine Palme. Ihr Lächeln iſt unſchuldig und zugleich ſchwärmeriſch. Sie zählt achtzehn Jahre! Soundiroum nur vierzehn! Die kleine Veydou, in dem Alter von ſechs Jahren hat das Ausſehen eines lebhaftigen Teufelchens. Rangom hat einige Aehnlichkeit mit Soundiroum, ohne ihr jedoch nach meiner Meinung zu gleichen. Und was die alte Tilé anbelangt, die Großprieſterin und Oberin der Bayaderen, ſo kann man zwar nicht ſagen, ſie ſei hübſch, aber daß ſie es geweſen ſein möge; denn in ihrem Alter haben in Indien Schönheit und Jugend bereits aufgehört, ohne auch nur eine Spur zu hinterlaſſen.

Tilés Auge iſt düſter und unſtät, denn auf ihr laſtet eine große Verantwortlichkeit. Sie hat, ſo ſagt man, verſprochen, die vier Prieſterinen Brahmas nach Indien zurückzuleiten, rein von allen europäiſchen Gedanken. Es handelt ſich hier um das Leben der armen Tänzerinen der Pagode und eine Untreue gegen ihren eiferſüchtigen Götzen oder vielmehr gegen die Diener desſelben würde ſie ſicher zum Scheiterhaufen führen.

— Stille! Ramalingam ſchlägt ſeine Cymbel! Saravanim bläſt ſeine Pfeife und Devoenayagore ſchlägt einen Wirbel mit den Spitzen der Finger. Ein ſchwermüthiger ſeltſamer Geſang entfährt den Lippen der vier Tänzerinen und des alten Muſikers. Es iſt ein heil. Gedicht, eines von den Geſängen der Muſikelen der Pagode, es iſt eine von den Verkörperungen des Wiſchnu. Soundiroum, Amalle und Rangom Amalle ſpringen empor, daß unter dem nervigen Schlag ihrer Ferſen der Boden erzittert. Ihr Blick wird lebendig und feurig, ihr Auge rollt, ihre Arme entfalten ſich, in kräftiger Schmiegſamkeit beugt ſich ihr Körper und ihre Finger bewegen ſich unter einander; keine Ader, kein Muskel, kein Nerve iſt in ihnen, welcher nicht ſpielet vom Leben. Man könnte ſagen, daß flüſſig ihr Leib ſei und vom Winde gehoben, ſo allgemein iſt ihre Bewegung; ſie gehen und kommen, ſie wandeln vorwärts und ſinken zurück. Bald iſt der Charakter des Tanzes abenteuerlich, bald athmend von Liebe, bald ſcherzend aber doch immer mit heiliger Geberdung begleitet. Manchmal würde man ſagen ſie ſeien chineſiſche Porzellan-Figuren, und manchmal Fanny Elsler die Cachucha tanzend! Ramalingam, der Cymbelſchläger, iſt in Verzückung, er folgt dem Auge der Dahinſchwebenden, er lächelt und beſchleunigt die Takte. Endlich auf ein von Tardivel gegebenes Zeichen iſt Ruhe und ein tiefer Salamalek beſchließet den Tanz.

Nun zeigt uns in Geberden Amany einen Liebestanz; ſie geht ſeitwärts, ſanft erhebend ihr Auge oder ihre Wimpern. Ihre Füße erzittern ſich hebend aufwärts und abwärts, ſie legt ihre Hand auf das Herz und kniet nieder. Vergeblich bemühet ſie ſich ihren lieben Schatz zu gewinnen, welcher wahrſcheinlich von Stein iſt. Bald bemächtigt ſich aber ihrer der Aerger, ihr Auge wird ſtarr, ſie droht mit dem Finger und ſchlägt mit der flachen Hand die Wangen des Unempfindlichen, dann ſchleudert ſie einen entſetzlichen Fluch auf ſein Haupt. Sie iſt die verlaſſene Ariadne, ſie iſt eine Dido, eine Medea! Unwillkührlich muß man das Auge ſenken vor dieſer, freilich nur geheuchelten und doch ſo ſchrecklichen Wuth.

Und nun kommt Veydou, um uns ein Solo zu tanzen, in welchem ſie allen Sarkasmus, alle Schalkhaftigkeit verſchwendet. Veydou iſt eine wahre Schlange. Und tanzen endlich die Mädchen eine Quadrille, dann erkennet man gar deutlich die Boleros und die Manchegas der Spanier in ihrem Keime und man kann nicht mehr zweifeln, daß die Araber die Uebergangsſtufe waren zwiſchen den Indiern und der Iberern.

Den S c h ü r z e n t a n z, von dem man ſo viele Wunder erzählet, habe ich noch nicht geſehen. Mit Hilfe einer weiten Schürze bilden zwei Bayaderen eine auf dem Stumpf eines Palmbaumes ſitzende Taube und man gewahret die Metamorphoſe nicht eher als im Augenblick, wo die Tänzerinen aufhören ſich um ſich ſelber zu drehen.

IX.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 168. Mittwoch, den 22. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 10 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Nachrichten über die Krönungsfeier in Mailand.

I. Ausführliche Beſchreibung der eiſernen Krone.

Angelo Bellani, Mitglied des Domkapitels zu Monza, gab 1819, bei Siſtori in Mailand, eine Schutzſchrift über die eiſerne Krone heraus, worin er ſelbe 1) als Werk der Kunſt, 2) als Denkſtück der Geſchichte, 3) als heilige Reliquie des Monzeſer Domes betrachtet. — Im I. Theile §. 5 lieſt man Folgendes:

„Ich beginne nunmehr mit einer ausführlichen Beſchreibung der Krone des Königreichs Italien, genannt die Eiſerne, oder die Krone von Eiſen, wie es einem Jeden bekannt ſein wird, wegen einem engen Reif oder Ring von Eiſen, welcher ſelbe inwendig umfaßt, während ſie im Uebrigen ganz vom reinſten Gold und reich mit Edelſteinen*) und Schmelz verziert iſt. Ich fange mit der Beſchreibung der eigentlichen Krone an: Die Höhe derſelben iſt nach metriſchem Maße $^{6}/_{100}$ und $^{3}/_{1000}$ — der innere Durchſchnitt beträgt $^{15}/_{100}$ Meter**). Der eiſerne Reif hat die Dicke von 1 Atom und die Breite von 1 Dito. Dieſe Krone iſt aus 6 dünnen Goldplatten gebildet, an welchen eben ſo viele Charniers angebracht ſind; in einem jeden dieſer Charniers wird eine ſtarke Goldnadel durchgeſteckt, welche dazu dient, ſelbe zu verſtiften, und ſie zum Schließen zu gebrauchen.“

„Jedes dieſer ſechs Stücke iſt doppelt, oder aus zwei an einander gelegten Platten gebildet, deren Inneres glatt und ganz vom reinſten Golde iſt. Wiewohl die Außenſeite, welche an die innere mit kleinen Goldblättchen befeſtigt wurde, ebenfalls von Gold iſt, ſo iſt ſie überdieß mit einem noch ganz gut konſervirten Schmelze von der feinſten Arbeit und den lebhafteſten Farben ſehr ſchön verziert. — Von dieſer ſmaltirten auswendigen Seite erheben ſich im Rilief gearbeitet einige goldene Verzierungen auf Art der Roſen oder Knöpfe, deren vier auf jedem ſmaltirten Felde ſind; in der Mitte der Letzteren iſt eine Niſche mit erhobenem Goldrande angebracht, in welcher ſich ein ovaler Edelſtein eingefaßt befindet. — Dieſer Quadratfelder gibt es ſechs, getheilt in eben ſo viele längliche Vierecke, welche drei in einer Reihe unter einander auf goldenem Grunde eingefaßte Edelſteine tragen, gleich jenen, die auf dem ſmaltirten Felde angebracht ſind, mit dem Unterſchiede jedoch, daß auf einem dieſer länglichen Vierecke (auf dem rechts vom Beobachter) ſtatt dreier Edelſteine nur ein Einziger zwiſchen zweien der ſchon oben erwähnten Roſen von Gold ſteht. — Eine jede dieſer ſechs Platten, welche die Krone bilden, beſteht demnach aus einem mehr breiten ſmaltirten und aus einem engern Felde, deſſen Grund ganz von Gold iſt.“

„Die Tafel bei dem Titelblatte dieſes Werkes ſtellt die in geometriſcher Figur gezeichnete Krone dar, das heißt, ſo wie ſie ausſieht, wenn man ſelber den Reif von Eiſen benehmen, und ſie ihrer ganzen Länge nach ausbreiten würde, und zeigt alle äußeren Theile des Umkreiſes, welche nach dem Maßſtabe des Originals nur um die Hälfte verkleinert wurden***).“

„Aus dieſer Zeichnung iſt deutlich zu erſehen, daß der ganze Umkreis der Krone aus zwei Theilen beſteht; vorwärts ſtellen ſich zwei gleichſeitige Felder dar, welche in der Mitte durch ein Charnier verbunden werden, und rückwärts ſind die andern zwei Recht-Winkeln neben einander abgebildet, an welchen ebenfalls ein den erſten ganz ähnliches Charnier angebracht iſt. — Sowohl auf den breiten wie den engen Feldern befinden ſich auf jedem ein Edelſtein, wie ich ſchon oben erwähnte, mithin ſind ihrer zwölf, bleiben jedoch wegen der aufgenommenen Abbildung der Krone nicht in der gleichweiten Entfernung von einander im Zirkel derſelben, und dieß war die Urſache, daß eben ſo viele Löcher in dem Reife von Eiſen angebracht wurden, als zu den vorgeſchriebenen Diſtanzen der Edelſteine unter einander erforderlich ſind. Weil aber auf dieſe Art die zwei Edelſteine, welche ſich nunmehr auf den beiden äußerſten Enden der ausgebreiteten Krone befinden, zu nahe beiſammen blieben, ſo ſind auf der eiſernen Platte nur 11 Löcher angezeichnet. — Manchem werden ſolche Geringfügigkeiten als überflüſſig erſcheinen, da es ſich aber darum handelt, ein bis jetzt in ſolcher Dunkelheit ſtehendes Denkmal an das Tageslicht zu bringen, ſo ſchmeichle ich mir, daß auch die kleinſten Beobachtungen nicht unnütz da ſtehen werden.“

„Die feine innere Platte von Eiſen wurde mit dem Hammer grob ausgetrieben, wie es noch die eingedrückten Male zeigen, es ſcheint auch, daß ſpäter die Feile angewendet worden ſein mag, um vielleicht den Rändern die allenfalſigen Schiefer (und Scharten) zu benehmen; mittelſt zwei Stifteln wurden die äußerſten Ende in den Kreis gebracht, ohne im Feuer vernietet oder befeſtigt zu ſein. Dieſer kleine Reif iſt nicht wie eine Meſſerklinge poliert, wohl aber ſo gut erhalten, wie wenn er aus der Werkſtätte eines Schmides käme, der ſelben ſo eben verfertigt hätte, das heißt, man bemerkt an demſelben keine durch die Länge der Zeit entſtandenen Roſtflecke. — Um den eiſernen Reif an die Krone zu verbinden, konnte ich bemerken, daß nur 4 Edelſteine aus ihren Einfaſſungen (wenn man die Ränder derſelben hebt) in gleichweiten Entfernungen im Umkreiſe der Krone herausgenommen werden, und daß vier kleine Schlußnägel mit geplättetem Kopfe durch die gebohrten Löcher des eiſernen Reifes — nachdem ſie die innere Platte von Gold durchdringen — in der Einfaſſung des Edelſteines vernietet wurden, welch letzterer ſonach wieder auf ſeinem Poſten bleibt. In dem eiſernen Reife bleiben übrigens noch 7 Löcher offen, welche als unnütz und überflüſſig erſcheinen, es aber in Wirklichkeit nicht waren, wie wir ſpäter ſehen werden; vor der Hand iſt hinreichend zu bemerken, daß dieſe ſieben Löcher ebenſalls die goldenen Platten durchdringen, indem ſie unter den Edelſteinen gebohrt ſind und ſelbe berühren.“

„Aus der vorangeführten Beſchreibung der Krone ziehe ich nachſtehende zwei Folgerungen: 1. daß dieſelbe, wiewohl ſie Krone genannt zu werden pflegt, nur ein eigentliches Diadem war; 2. daß dieſes Diadem beim Urſprunge nicht verfertigt worden iſt, um den eiſernen Reif zu umfaſſen, ſondern daß letzterer ſpäter dem Diadem anpaſſend gemacht wurde und von ihm unabhängig iſt.“

„Anbelangend die erſte Folgerung, ſo iſt allen Jenen, welche die Antiquitäten ſtudirt haben, der Unterſchied zwiſchen Krone und Diadem bekannt, obgleich die Abſtammung des erſten Wortes ſehr ungewiß iſt, ganz im Gegentheil zum Zweiten, welches ſeine Etymologie aus dem Griechiſchen herleitet, d. h. von dem Gebrauche, welchen man anwendete, um das Haupt zu umfaſſen. Sowohl die Krone als das Diadem waren jedoch nur königliche Auszeichnungen, und wiewohl manchmal die Erſte mit dem Andern in der Benennung gegenſeitig verwechſelt werden, ſo waren doch die erſten Kronen eigentlich nur einfache enge Reife von Gold — ganz ähnlich — wie ich beiläufig anführe — dem Unſeren von Eiſen und die erſten Diademe nur Bänder aus Wollenzeug.“

„Als aber nach und nach die Einfachheit der Gebräuche abnahm, wurde auch die Einfachheit des Schmuckes geändert und die römiſchen Kaiſer ſetzten an die Stelle der Kronen von grünem Lorbeer Andere von Gold, und an die Stelle der weißen Bänder Platten, gleichfalls von Gold, welche noch mit Perlen und Edelſteinen verziert wurden.“

„Es kann mit Gewißheit behauptet werden, daß kein anderes antikes und wahres Diadem durch eine Reihe ſo vieler Jahrhunderte unverletzt verblieben ſei, als das Unſere, und eine ganz genaue Unterſuchung deſſelben wird dazu dienen, alles Jene an das Tageslicht zu bringen, was dunkel und widerſprechend bei ſo vielen Autoren gefunden wird. — Man würde auch früher gar nicht begreifen können, wie die erwähnte Platte von Gold ſich biegen und den Schläfen des Kopfes ſich anfügen könnte, ohne hiezu die Charnier's anzuwenden. Aber es liegt hier noch mehr zum Grunde, und zwar, daß ungeachtet der Charniers und des

---

*) Worunter ein vorzüglich koſtbarer Sternſaphier. Anm. d. Ueberſ.

**) Die metriſche Elle enthält 10 Atomen, die einen Dito, 10 Diti, die einen Palmo und 10 Palmen, die einen Meter ausmachen; 100 metriſche Ellen betragen $128^{10}/_{32}$ Wiener Ellen; 1 Wiener Elle enthält $354^{96}/_{100}$ W. Linien; ein metriſcher Fuß hat $455^{61}/_{100}$ W. Linien.

***) Wir ließen ſelbe auch ſo abzeichnen, wie ſie ſich dem Auge darſtellt, wenn ſie auf dem Altare ruht, und ließen ſie nach dem Originale illuminiren.

den metallenen Platten ſchon gegebenen Buges die von derſelben umfaßte Stirne dennoch einiger Maßen verletzt werden müßte, und hier erſieht man, wie an unſerem Diadem dieß beſeitigt wurde und zwar durch jene 54 Löcheln, welche rings um das Diadem an dem unteren äußerſten Theile deſſelben oberhalb des auf Art von kleinen Perlen verfertigten Randes geſehen werden und durch die Platte von Gold ſowohl in- als auswendig im Kreiſe der Krone gebohrt ſind. Dieſelben haben zu nichts Anderem gedient, als ein inwendig angenähtes Polſterband, oder, um ſich beſſer auszudrücken, eine gefütterte Binde, eine ſchmale Watte von Stoff feſt zu halten, welche unterhalb angebracht war, und — indem ſie an die Stirn gelegt wurde — die unmittelbare Berührung des harten Metalls verhinderte.«

»Durch dieſe Löcher konnte höchſtens eine Nadel mit einem Faden dringen, und damit ſo wenig als möglich von dem Faden an dem äußeren Theile zu bemerken ſei, ſo wurden mit Kunſtfertigkeit immer zwei und zwei von den erwähnten Löcheln nahe bei einander angebracht, damit der Zwiſchenraum, wo der Faden außerhalb erſcheint — kleiner und die Diſtanz innerhalb deſto größer werde; beiläufig auf eben die Weiſe, wie es noch gegenwärtig bei ſo vielen Stoffen geſchieht, wenn man will, daß die Naht wenig bemerkt werde. Wegen dieſer Vorrichtung konnten leicht die Binden oder die Wattirung von Stoff im Falle der Nothwendigkeit ausgetauſcht werden, und es hat hingereicht, daß dieß Mittel nur an dem unteren Rande des Diadems angewendet werde, und nicht oberhalb, weil nur der untere Theil mit dem Haupte in Berührung kam, wenn es auf daſſelbe geſetzt wurde. — Aber der Künſtler hat nicht nur vorgeſehen, um die unmittelbare Berührung der Stirne mit der metallenen Platte zu verhindern, ohne daß Nichts oder beinahe Nichts von dem Faden bemerkt werde, welcher den Stoff feſtband, ſondern er hat auch dafür geſorgt, daß vor dem Auge jener Zwiſchenraum verborgen werde, welcher nothwendiger Weiſe von Platte zu Platte zwiſchen dem Charnier bleiben mußte, was wenig zur Zierde beigetragen hätte. — Dieß hat er meiſterhaft ausgeführt, indem er nach der Länge einer jeden Platte, wo das Charnier angebracht war, eine Art von einer Schnur, wenn ich mich ſo ausdrücken kann, oder eine ringsum gebogene Einfaſſung — gleichfalls von Gold — verfertigte, welche — indem ſie erhoben iſt — die wegen den Charniers gebliebene längliche Spalte verdeckt und zugleich auch dazu dient, die Platte dort feſter zu machen, wo das Charnier angebracht iſt. Ich habe aber bei der Verfertigung der Zeichnung die Veranlaſſung getroffen, daß die Vorrichtung des Charniers beſonders in der Mitte mehr erſichtlich werde, als ſie es in Wirklichkeit nicht iſt, und man bemerke, daß nur in der Mitte die Schnur oder Umfaſſung doppelt ſei, was auch an den äußerſten entgegengeſetzten Enden der Fall iſt, wenn dieſelben einander genähert oder in die Krone vereinigt werden.«

»Aber hiermit enden noch nicht alle Reſultate, welche bei einer genauen Unterſuchung des Diadems hervorgehen, indem eines der Wichtigſten von ſich ſelbſt natürlich entſteht, und dieß deßhalb, weil es nunmehr leicht zu erklären iſt, wie die Krone — erſt ſpäter aus einem Diadem hiezu umgewandelt — auch kleiner wie gewöhnlich ausfallen mußte. Die Kleinheit dieſer unſerer Krone war alſo bis zur Stunde die Urſache ſo vieler Vermuthungen und Einwürfe hinſichtlich der Authenticität derſelben, während jetzt im Gegentheile eben ihr kleiner Durchmeſſer meines Erachtens nach einer der größten Beweiſe zu ihren Gunſten geworden iſt.«

»Es iſt ſchon dargewieſen worden, daß dieſe Krone urſprünglich ein Diadem geweſen ſei, und auf dieſe Art iſt eine der hauptſächlichſten Streitfragen gelöſt worden, welche nie früher bis jetzt genügend beantwortet wurden. Gegenwärtig wird auch die andere Einwendung wegen der Kleinheit derſelben behoben, weil es bekannt iſt, daß das Diadem — indem es am hintern Theile offen blieb — dem Haupte mit Schnallen oder mit Bändern oder mit was immer für einer Vorrichtung anpaſſend gemacht wurde. Und es war auch nicht nöthig, daß daſſelbe den ganzen Kopf umfaſſe, indem es an den Monumenten zu ſehen iſt, daß an den hintern Theilen — welche mit einander verbunden werden — immer ein kleiner Zwiſchenraum bleibt. Dieſer Zwiſchenraum, welcher höchſtens 2 Zoll betragen mochte, iſt von dem Augenblicke an verſchwunden, als die äußerſten Enden unſeres Diadems mit einem einzigen Charnier verbunden wurden, und dieß iſt die unbeſtreitbarſte und natürlichſte Urſache der Kleinheit, welche dadurch entſtanden iſt.«

»Aber von der Zeit an, als dieſes Diadem in eine Krone umgewandelt wurde, konnte weder die Zuſammenfügung der Charniers noch die Künſtlichkeit der kleinen rings um gebohrten Löcheln zu dem Gebrauche dienen, zu welchem ſie urſprünglich beſtimmt war. Die Kleinheit des Diameters — welche daraus folgte — verhinderte auch, daß man dieſelbe als Krone gebrauchen könne. Sie wurde alſo zu einem anderen Gebrauche beſtimmt, es kann jedoch kein anderer Beweggrund angegeben werden, warum dieſes Diadem in eine Krone umgewandelt wurde, als, damit daſſelbe jenen engen Reif von Eiſen umfaſſe, den man mit ihr vereinigt und oberhalb an ſelbes vernietet ſieht.«

»Ich habe erwähnt, daß der eiſerne Reif ſpäter dem Diadem angepaßt wurde, was ſo viel heißt, daß das Diadem nicht für dieſen Gegenſtand urſprünglich verfertiget worden iſt. Und zu was würden wirklich auch die Charniers dienen? Und warum wäre es nöthig geweſen, einen goldenen mit Edelſteinen beſetzten Reif zu machen, welcher an ſechs Seiten geöffnet werden konnte, da er von einem anderen Reif von Eiſen innerhalb umgefaßt werden ſollte, der nur aus einem einzigen Stücke beſteht und mit ſelbem feſt verbunden iſt? Und zu welchem Zwecke konnten die vielen ringsum an dem unteren Rande gebohrten Löcheln ſein, welche den Gebrauch nur in dem einzigen Falle anzeigen, daß man ſich desſelben als offenen Diadems hätte bedienen können?«

»Es kann auch nicht eingewendet werden, daß die Krone zur größeren Erleichterung der Arbeit, oder wegen Anbringung des Schmelzes aus ſechs Stücken gebildet wurde, da — nebſt den bereits angeführten Beweiſen, welche dieſelbe als ein eigentliches Diadem darſtellen, weder die Anbringung des Schmelzes noch die künſtliche Vorrichtung der Charniers nothwendig war, weil: 1. ganz andere viel leichtere und einfachere Mittel vorhanden waren, um die einzelnen Theile zu verbinden, wenn ſie in einem Kreiſe unveränderlich bleiben ſollten, um nicht mehr geöffnet zu werden, und wem wird es unbekannt ſein, daß ſowohl die alten als modernen Kronen aus einem einzigen Reiſe beſtehen? Dann weil 2. die Charniers nicht an der ſmaltirten, ſondern an der dünnen Platte angebracht ſind, während die erwähnten ſmaltirten Vierecke über die letzteren gelegt, und mit Goldſtiftelu verbunden wurden. 3. Der überzeugenſte Beweis, daß der eiſerne Reif der Krone und nicht dieſe demſelben angepaßt wurde, geht aus dem hervor, daß die oben erwähnten eilf Löcheln unregelmäßig in den eiſernen Reif gebohrt ſind, je nachdem es die zum Schmucke ſchon früher beſtehenden Edelſteine an dem Diademe erforderlich machten; denn es iſt ja gar nicht zu glauben, daß dieſe eilf Löcher in einem, wenn auch eiſernen Reiſe, angebracht worden wären, ohne gleichweit von einander gebohrt zu werden, und daß nach einer ſolchen Unregelmäßigkeit eine Krone von ſo bedeutendem Werthe gebildet worden wäre.«

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 21. Auguſt. (Allerhöchſtes Patent.) So eben erſchien das allerhöchſte Patent, in welchem Se. k. k. apoſtoliſche Majeſtät, den Central- und Provinzial-Kongregationen und den Podeſtas aller Städte die Verordnung ertheilet ſich nach Mailand zu verfügen, und der Huldigung und feierlichen Krönung beizuwohnen. Der Eid, den die Deputirten bei dem Huldigungsakte zu ſchwören haben, wird gleichfalls in einer nachfolgenden Formel angezeigt. (964)

Ungarn. S. Abony, (Unglücksfall.) Vor einigen Wochen iſt in S. Abony ein ſchauderhaftes Ereigniß vorgefallen. Ein iſraelitiſches Weib wollte ſich nämlich in Folge ärztlicher Verordnung durch glühendes Eiſen ein Eiſenbad bereiten. Zu dem Ende legte ſie auch eine ſeit mehr als 30 Jahren auf dem Boden befindliche eiſerne Bombe in das Feuer; auf einmahl zerſprang dieſe mit fürchterlichem Knalle und verletzte zwei Dienſtmägde ſo bedeutend, daß zu der Einen Aufkommen wenige, zu dem der Andern gar keine Hoffnung iſt. Der Knall war ſo gewaltig, daß auch die Nachbarhäuſer erſchüttert wurden. (963)

Mailand, 8. Auguſt. (Eröffnung der Skala.) Mittwoch den 15. Auguſt, wird die Skala, würdig ausgeſchmückt zur nahen Krönungsfeier mit der »Donna del Lago« eröffnet. Donzelli, Fanni Marray und Merini ſollen dabei mitwirken. Für die Cannobbiana ſcheint die treffliche Tadolini und der Tenor Kaſtellan ausſchließlich beſtimmt, während man mit den übrigen Sängern abzuwechſeln gedenkt.

Uebrigens iſt Alles mit Vorbereitungen beſchäftigt. Am großen Korſo, ſo wie in der Corsia dei Servi und auf dem Domplatze werden Tribunen für Zuſchauer errichtet, die übrigens ſich wundern werden, wie man für einen Sitz 20 fl. C. M. alſo 2 Pf. Sterling verlangt. Vor dem ſogenannten Borgo di Loretto wird eine Art Triumphbogen oder ein Tempel gezimmert, desgleichen auf dem Waffenplatze vor dem Kaſtell, dem Amphitheater gegenüber, in welchem letztern beiläufig geſagt, der berühmte Stuwer d. j. ſeine Feuerwerke vorbereitet und künftigen Sonntag die erſte Probe geben wird.

Von literariſchen Erſcheinungen nenne ich nur des Dr. Labeß Werk über die im Muſeum zu Mantua befindlichen, bei Brescia (freilich ſchon längſt) aufgefundenen Alterthümer, das bei Anweſenheit Sr. Majeſtät zu Brescia veröffentlicht werden ſoll.

Ferner: Reiſeſkizzen aus Italien, von E. Czernik, deren Verfaſſer zu den gebildetſten der ſich hier befindenden Teutſchen gehört.

Endlich der Verſuch einer Ueberſetzung von Goethe's »Egmont,« einer ſehr jugendlichen Feder entſtammt, die wenigſtens wegen der Hoffnungen, die ſie für die Zukunft gibt, Aufmunterung verdient. Guido Federici.
(Adria.) (956)

Verona, 16. Auguſt. (Prüfung in der Kinderbewahranſtalt.) Am 5. Juli legten die Kinder an der hieſigen Bewahranſtalt in Gegenwart unſers Hrn. Podeſta und anderer ausgezeichneter Perſonen die Früchte ihres ſeit wenigen Monaten genoſſenen Unterrichtes ab, und überraſchten durch die Menge ihrer bereits erworbenen Kenntniſſe. Am Schluſſe der Prüfung hielt der Inſpektor der Schule Profeſſor Gio. Batt. Zecchini eine dem Tage angemeſſene Rede. (957)

Ragusa, 5. Auguſt. (Nekrolog.) Allgemein wird hier der Tod des hochw. P. Marini betrauert. Giovanni Giambattiſta Marini zu Kapodiſtria im Jahre 1765 von armen Bürgersleuten geboren, erlernte die Anfänge der ſchönen Wiſſenſchaften unter der Leitung des P. Giacogna, eines Mannes von großer Gelehrſamkeit; im 11. Jahre trat er in den Orden des heil. Joſeph Calesantius und begab ſich nach Rom um ſich in dieſer Stadt der Gottesgelehrtheit zu widmen; dann lehrte er am Convicts-Liceo zu Siena die Grammatik und erwarb ſich auf dieſem Poſten die Freundſchaft der P. P. Candval, Gagliuſſi, Lampredi und anderer. Einige Zeit nachher begab er ſich nach Urbino, woſelbſt er die Lehrkanzel der Beredſamkeit erhielt. Er war auch in der Folge Rektor ſeines Ordens in mehreren Städten Italiens, wo er ſich überall den Ruf eines gelehrten menſchenfreundlichen, die Würde und die Pflichten ſeines hohen Berufes im vollen Maße erkennenden und erfüllenden Mannes erwarb, und als ein Muſter echt chriſtlicher Philoſophie geliebt und geehret wurde. Seine tiefe und ausgebreitete Kenntniß der beſten lateiniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Schriftſteller zum Nutzen der Jugend verwendend hat er als Lehrer viel und ausgezeichnetes Gute geleiſtet, und dieß ſtets mit einer Beſcheidenheit, welche fern von aller Oſtentation in dem eigenen Bewußtſein die ſchönſte Belohnung zu finden gewohnt war. (954)

Ausland.

Regensburg, 5. Auguſt. (Hagelwetter.) Ein fürchterliches Hagelwetter zog heute zwiſchen 4 und 5 Uhr über Regensburg hin. Die Schloſſen fielen in der Größe von Taubeneiern und darüber, und lagen in den Straßen ſtellenweiſe drei bis 4 Zoll hoch. Von der Gewalt, mit welcher ſie niederſtürzten, kann man ſich einen Begriff machen, wenn man hört, daß in einem öffentlichen Garten nicht nur die von den Gäſten auf den Tiſchen zurückgelaſſenen Porzellanteller, Gläſer, Bouteillen, ſondern auch ſogar die ſtarken ſteinernen Krüge zerſchmettert wurden. Die Fenſter auf der Wetterſeite waren im Augenblicke alle eingeſchlagen. In der Umgegend ſind Gärten und Felder gräulich verwüſtet, die gegründeten Hoffnungen auf reichen Ernte-Segen gänzlich vereitelt. Vögel und andere kleine Thiere liegen in Menge getödtet auf den Fluren. (961)

Leer, 10. Auguſt. (Widerlegung.) Die Vorſteher der Mennoniten-Gemeinde in Leer widerſprechen der Angabe des Hamburger unpartheiſchen Korreſpondenten, der ſich aus dem Hannöveriſchen ſchreiben läßt, als hätten die hieſigen Mennoniten bei der Durchreiſe Sr. Majeſtät des Königs aus religiöſer Bedenklichkeit nicht wie die übrigen Mitbürger durch Schmücken ihrer Häuſer ihre Freude über die Ankunft des Landesherrn zu erkennen gegeben. (960)

Hannover, 6. Auguſt. (Klage der ſieben Göttinger Profeſſoren.) Die Klage der ſieben Göttinger Profeſſoren gegen das königl. Kabinet iſt geſtern bei hieſiger königl. Juſtizkanzlei angelangt. Als Anwalt der Kläger nennt man den Dr. Geeſe zu Göttingen. Der Hofrath Dr. Klenze wird als Staatsanwalt das Intereſſe des königl. Kabinets in dieſem Rechtsſtreite wahrnehmen. (966)

Hannover, 11. Auguſt. (Die beſchränkte Monarchie nach ihren Rechten und Pflichten.) Unſere Zeitung enthält unter dieſem Titel folgenden hier bloß im Auszuge behandelten Artikel: »Wo die Monarchie ohnmächtig geworden, da iſt das Reich zu Grunde gegangen; die Alleinherrſchaft verträgt eine Beſchränkung, ſie leidet keine Ablöſung ihrer weſentlichſten Beſtandtheile. Iſt es nöthig, auf das ehemalige teutſche Reich und das alte Polen zu verweiſen? In einem benachbarten Staate erhob ſich das Volk zu Gunſten des Königs, als derſelbe in den natürlichen Rechten durch die Reichsſtände auf ungebührliche Weiſe beſchränkt und das Reich dem völligen Sturze nahe gebracht wurde; es entſtand in Dänemark 1660 eine Revolution, wodurch der König zur abſoluten Monarchie gelangte, weil die Nation lieber alle politiſchen Rechte dem Landesherrn übertragen, als den verderblichen Druck der Stände dulden wollte. Der König iſt das einzige Organ der Geſetzgebung. Dieſe Wahrheit iſt in dem konſtitutionellen England nie in Zweifel gezogen; ſie iſt in Frankreich auch ſeit der Charte und der neueſten Konſtitution anerkannt; ſie hat ſich auch allenthalben in Teutſchland behauptet, wo durch Landſtände oder durch repräſentative Verfaſſung die landesherrliche Gewalt beſchränkt erſcheint. Kammern und Stände können wohl Geſetze berathen, ſie mißbilligen oder umgekehrt in Antrag bringen; aber keinen Falls gewinnt ihr Wunſch oder ihr Wille ein geſetzliches Anſehen, wenn nicht der Wille des Königs hinzutritt. Mit dem Willen des Königs allein iſt es alſo möglich, ein Geſetz zu verkündigen. Mehrere geſetzliche Organe laſſen ſich nicht denken, ohne den Staat in den Abgrund der Anarchie zu ſtürzen. Wer aber beſchränkt den Willen des Königs in der Geſetzgebung? Die Kammern allein! Es gibt wohl keine Monarchie nach engliſchem Muſter, es gibt eben ſo wenig eine Monarchie mit Landſtänden, in welcher das Oberhaupt, was Geſetzgebung betrifft, an einzelnen Korporationen oder einzelnen Unterthanen ein Hinderniß fände. Es müßte ebenfalls unfehlbar zur Anarchie führen, wenn Korporationen oder Privatperſonen dem Willen des Königs ihr eigenes Belieben entgegenſetzen könnten. Es iſt zugleich eine Pflicht, eine einleuchtende Pflicht des Monarchen, ſeine Vorrechte nicht Preis zu geben, ſo lange er ſich überzeugt hält, daß die Beibehaltung dieſer Rechte zum Heil ſeiner Unterthanen führt. Gerade dieſe Ueberzeugung, welche in dem Gewiſſen des Landesherrn ruhet, ſoll ein Damm gegen den Andrang der Parteien ſein. Wo der Landesvater gegen ſeine beſſere Ueberzeugung handelt, da muß das Vertrauen der guten Unterthanen ſchwinden; wo derſelbe im Gegentheile ſeine Ueberzeugung mit Kraft bethätigt, da wird das Vertrauen an Stärke gewinnen. Noch dringender liegt dem Monarchen die Pflicht ob, die Rechte der Krone zu bewahren, wenn es gewiß erſcheint, daß der größte Theil der Nation von dem Vertrauen in die Weisheit des Königs beſeelt iſt. Aus unſern öffentlichen Blättern iſt freilich die wahre Stimmung des größten Theiles der Nation ſchwerlich zu erkennen; aber wer ſie aufſuchen will, wird ſie leicht finden.«

Paris, 11. Auguſt. (Ankunft Spontini's. — Abreiſe der Mlle. Mars und Ankunft Jules' Janin's.) Der berühmte Kompoſiteur Hr. Spontini iſt am 12. Auguſt in Paris angekommen. — Mlle. Mars iſt nach Mailand gereiſt, wo ſie während der Krönungsfeſte einige Vorſtellungen geben wird. Hr. Jules Janin, der ſich zur Herſtellung ſeiner leidenden Augen ſchnell von Florenz nach Ems begeben hatte, iſt über Rotterdam und Brüſſel wieder in Paris angekommen. (967)

Paris, 14. Auguſt. (Unfall.) Auf der Eiſenbahn zu Saint Germain ereignete ſich der Unfall, daß einige Perſonen, welche auf dem Wege warteten, die hinter dem letzten Wagen eines Seitenbahnconvois als Signal zur langſameren Fahrt für die etwa unmittelbar nachkommenden Züge aufgeſteckten Laternen verdeckten, wodurch der hinten nachkommende Convoi, welcher die Laternen nicht ſehen konnte, unter einem furchtbaren Stoße gegen den erſten anfuhr, wodurch 8 bis 10 Perſonen jedoch nicht ſchwer verwundet wurden. (969)

London, 9. Auguſt. (Cromwells Schwert.) Ein Abkömmling Oliver Cromwells hat der Alterthümerſammlung des United Service-Clubbs das Schwert geſchenkt, das der Protektor bei der Belagerung von Drogheda am 10. September 1649 trug, wo ſeine Truppen zweimal bei dem Sturme gegen die Breſche zurückgeſchlagen wurden. Man ſieht auf der Klinge die Spuren von zwei Flintenſchüſſen. (968)

Liverpool, 10. Auguſt. (Die kanadiſchen Rebellen.) Die mit dem Schiffe Forth angekommenen bis zum 14. Juli laufenden Journale ſind ganz angefüllt mit Nachrichten über die Bewegungen der Piraten und über ihre wiederholten Einfälle in die Provinzen von Kanada. Ein gewiſſer Doktor Wilſon, welcher bereits einmal mit den Rebellen gefangen worden, hat, obgleich er damals begnadigt worden, neuerdings verbrecheriſche Plane geſchmiedet, bei ſeiner deßhalb erfolgten zweiten Verhaftung führte man ihn unter ſtarker Bedeckung nach Norwich; dieſe Eskorte aber wurde von einer etwa 20 — 30 Köpfe ſtarken Bande, jedoch fruchtlos angegriffen, ſicher aber in der Abſicht um Wilſon zu befreien. Man iſt bereits in Verfolgung dieſer vermeſſenen Leute begriffen. (970)

Madrid, 5. Auguſt. (Angebliche Urſache des Entlaſſungsgeſuches Luchana's.) Mit Ungeduld ſehen alle Parteien dem Ultimatum des Grafen Luchana entgegen, welches er auf die letzten ihm von der Königin und dem Miniſterium zugeſandten Erklärungen abgeben wird. Mittlerweile ſchließe ich aus den Mittheilungen einer hier aus dem Hauptquartiere eingetroffenen Perſon, die zu den nächſten Umgebungen des Grafen gehört, daß dieſer durch das Vorgeben, er könne wegen Mangels an Hilfsmitteln den Oberbefehl nicht beibehalten, eigentlich nur eine Ausflucht ſucht, den Angriff gegen Eſtella aufzuſchieben, oder ganz zu unterlaſſen. Dieſer Ort ſelbſt, und die zu ihm führenden Zugänge ſind ſo ſtark befeſtigt, und die Karliſten zu einer ſo hartnäckigen Gegenwehr entſchloſſen, daß der Graf Luchana aus Beſorgniß, ſeinen Ruf auf's Spiel zu ſetzen, nicht gern zu dem Unternehmen ſchreitet, und da er doch nicht füglich ſeine Schwäche eingeſtehen kann, ſo wirft er die Schuld auf die Miniſter. (965)

Miszellen.

König Jakob I. pflegte während der Predigt oft mit ſeinen Günſtlingen zu ſprechen. Eines Tages predigte Doktor Laud vor dem Könige, und als dieſer, ſeiner Gewohnheit nach, mit dem ihm Zunächſtſtehenden ſprach, hielt Laud allemal inne. Dem Könige fiel dieß auf, allein er vergaß es bald, fing wieder an zu ſchwätzen, und Doktor Laud ſchwieg wieder ſtille. So ging es immer fort, bis der König endlich gänzlich ſchwieg. Nach der Predigt fragten Se. Majeſtät den Doktor etwas erzürnt, warum er in ſeiner Predigt ſo oft inne gehalten hätte? »Ich glaubte,« ſagte Laud, »es ſei gegen den Reſpekt, wenn Ew. Majeſtät mit Jemanden ſprechen, Sie in dieſen Unterredungen zu unterbrechen.« (933)

Straßburg, 8. Auguſt. (Hohe Zinſen.) Hier eine Thatſache, die vielleicht einzig in den Annalen des Wuchers daſteht, und für deren Wahrheit der »Independant de la Moſelle« bürgt. Vor einigen Tagen befanden ſich zwei Teutſche, zwei arme Auswanderer, die in den amerikaniſchen Landestheilen glücklichere und fruchtbarere Gefilde ſuchen, in der Nothwendigkeit, für eine halbe Stunde eine Summe von 2000 Frks. zu kontrahiren. Wie ſehr waren ſie erſtaunt, als der ehrliche Leiher von ihnen für dieſes augenblickliche Darleihen eine Summe von hundert und achtzig Franken für die Intereſſen von 2000 Fr. während einer halben Stunde begehrte. Dieß iſt, wie Eulenſpiegel ſagte, theures Geld. Es iſt dieß gerade zu 9 pr. Ct. Es finden ſich 48 halbe Stunden in einem Tage, und 365 Tage in einem Jahre. Stellt man nun dieſe Angaben zuſammen, ſo ergibt es ſich, daß der jährliche Zins dieſer Anleihe drei Millionen hundert drei und fünfzigtauſend und ſechshundert Fr. beträgt. Multiplizirt man nun dieſe kleine Summe mit zwanzig, um den Ertrag von 2000 ſo angewendeten Francs zu erhalten; ſo erhält man nur drei und ſechzig Millionen zwei und ſiebenzig Tauſend Francs. (930)

(Das theuerſte Buch.) Von der nunmehr vollendeten, 52 Bände ſtarken »Biographie universelle,« herausgegeben und verlegt von Michaud in Paris, koſtet die gewöhnliche Auflage 416 Franks, die beſſere 624, die beſte 1248. Mit jedem Bande iſt ein Heft von 15 Abbildungen berühmter Männer verbunden, zu 3, 4 und 6 Franks. Ein einziges Prachtexemplar iſt bis jetzt unverkauft geblieben, und wird es wohl noch lange bleiben, denn der Preis iſt 600 Franks für den Band, 31,200 Franks für die ganze Sammlung (über 10,000 Thlr.) Dieß iſt vielleicht das theuerſte Buch! (935)

Die Teutſchen haben eine Menge von Sprichwörtern zur Ehre der Langſamkeit: Eile mit Weile. — Rom iſt nicht an einem Tage erbaut. — Kommt Zeit, kommt Rath. — Was lange währt, wird gut. — Gut Ding will Zeit. — Wer langſam geht, kommt auch zum Ziel. — Es iſt noch nicht aller Tage Abend. — Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. — Kommſt Du nicht heute, ſo kommſt Du morgen. — Laß Dir Zeit. — Morgen gewiß. — Guter Rath kommt über Nacht. — Ich will mir's beſchlafen; u. ſ. w. (934)

Es iſt genau berechnet worden, daß eine Dame in einer Ballnacht bei den jetzt gebräuchlichen Tänzen, wenn ſie dieſelben alle mittanzt, was gewöhnlich iſt, nach Schritten gezählt, einen Weg von vier Meilen zurücklegt. Und das mit quetſchenden Schuhen, von einem Schnürleib zuſammengepreßt und meiſtens auf den Fußſpitzen hüpfend. Man muß über eine ſolche Anſtrengung erſtaunen. Sollte eine ſolche Dame, in bequemem Anzuge, zur Sommerzeit auf dem beſten Wege, in zehn Stunden vier Meilen zurücklegen müſſen, wahrlich, ſie würde es für eine Unmöglichkeit halten. (948)

Feuilleton.

Royle über das Alter der Medizin der Hindus.

(Schluß.)

Durch die letzten Namen kann man überall in den indiſchen Bazars die Blätter der cinnamomum tamala und cinn. albiflorum erhalten, indem ſie eben ſo häufig als die Lorberblätter in Europa gebraucht werden. Der Umſtand, daß ſie aus den Wäldern gebracht, von den Zweigen abgeſtreift, oder nachdem ſie abgefallen, aufgeklaubt worden ſind, mag zu den Fabeln Anlaß gegeben haben, womit die früheren Beſchreibungen davon begleitet worden. Dr. Royle fährt mit ſeinen Unterſuchungen der Mineral- und Edelſteine fort, und wird dadurch zu einer Unterſuchung die kommerziellen Verbindungen zwiſchen dem Oſten und Europa in frühern Zeiten betreffend, verleitet. Die Ausſicht eröffnet ſich nun vor ihm, und er umfaßt an verſchiedenen Stellen die Aſtronomie, Chronologie und Geſchichte, die nur in geringer Verbindung mit der Medizin ſtehen, über die aber mit großer Geſchicklichkeit geſprochen wird, und mit einer Kenntniß von der Literatur im Oſten, die wir kaum von einem Manne erwartet hätten, deſſen Studien nothwendigerweiſe durch die Naturgeſchichte ſo bedeutend in Anſpruch genommen worden ſind.

Nachdem er die Wege des alten Handels, und die Artikel, welche er umfaßt, angezeigt hat, ſchließt Dr. Royle dieſen Theil dieſes Gegenſtandes mit einigen Bemerkungen über die Plätze, woher die Artikel nach Egypten und Paläſtina gebracht wurden.

Die einzigen, die beſonders angegeben, ſind: Ophir und Tharshish. Beide derſelben nach Heeren zeigen die reichen Länder des Südens, nämlich die Oſtküſte von Afrika und Ceylon mit der Halbinſel Indiens vielmehr als irgend beſondere Plätze an; obgleich man berichtet, daß die Schiffe alle 3 Jahr zurückkehren, dieß iſt ausgelegt worden als jedes dritte Jahr bedeutend; die Reiſe mag alſo nicht 2 Jahre Zeit gebraucht haben; und das iſt nicht mehr als in der Kindheit und während der Lehrzeit der Schifffahrt an den Küſten hin nöthig ſein mochte, zuſammengenommen mit der Zeit, die bei den Alten in der zögernden Art des Scheidens und der Aufnahme einer neuen Schiffsladung ſowohl, als zu der, welche oft durch die Nothwendigkeit auf Paſſatwinde zu warten, verfloß.

Aus den Stellen, in welchen die obern Plätze angegeben ſind, erfahren wir, daß des Königs (Salomon) Schiffe mit den Dienern von Hiram nach Tharshish kamen. Alle 3 Jahre einmal kamen die Schiffe von Tharshish und brachten Gold, Silber und Elfenbein, Affen und Pfauen. (Nr. 2 Chron. IX 21.) In Verbindung mit dieſen mag die Stelle (aus Ezechiel XXII 12) angeführt werden: Tharshish war dein Kaufmann wegen der Menge aller Arten Reichthümer, er handelte mit Silber, Eiſen, Zinn und Blei auf deinen Meſſen. Aus der Erwähnung des Zinnes und Bleies als Waaren, welche man ſich aus Tharshish verſchaffte, iſt geſchloſſen worden, daß dieß Tarteſſus in Spanien ſein müſſe, obgleich es eben ſo wahrſcheinlich iſt, daß der Name ihm in der Folge gegeben wurde, als man fand, daß es Produkte gab, die man früher von Oſten erhielt, ſo wie ohne Zweifel irgend ein Platz in Weſten gemeint iſt (Jonas 4.), für welches Joppa der Hafen der Einſchiffung iſt. Allein, daß ein anderes, und daher höchſt wahrſcheinlich das urſprüngliche Tharshish im Oſten war, iſt dadurch wenigſtens zu vermuthen, da es mit öſtlichen Häfen, wie in Ezechiel XXXVIII 13 Scheba und Dedam und den Kaufleuten von Tharshish erwähnt wird. Aber es kann hierüber glaube ich kein Zweifel herrſchen, wenn wir finden, daß die Schiffe nach Tharshish von Eciongaber in den öſtlichen Meerbuſen der rothen See kamen. Wie in der 2. Chron. XIX 36: Und er (Jehoſaphat) vereinigte ſich mit ihm (Ahaziah König von Israel) Schiffe zu machen, nach Tharshish zu gehen — und die Schiffe waren gebrochen, daß ſie nicht im Stande waren nach Tharshish zu gehen. Daß Ophir und Tharshish in derſelben Richtung lagen, ſcheint aus derſelben Nachweiſung deſſelben Vorfalles klar in den erſten Königen XXII. 48. Jehoſaphat machte Tharshishe (Schiffe) um nach Ophir zu gehen um Gold zu holen. — Allein ſie gingen nicht, denn die Schiffe wurden zu Eciongaber beſchädiget. Von Ophir erhielt man Gold, Eibenbäume und Edelſteine, Doktor A. Clarke führt die arabiſche Ueberſetzung an, und betrachtet Ophir und Tharshish als zu Indien gehörend, und mein Freund, Herr Gaddes hat meine Aufmerkſamkeit auf Zeba und Hawilah gerichtet, indem ſie durch die chaldäiſche Auslegung des alten Teſtaments zu Sinde und Hinde gehörend, betrachtet werden, — und Ophir als ein Platz von wo das Gold und Hawilah als ein ſolcher, wovon Perlen gebracht wurden, beſchrieben ſind.

Aus dieſen verſchiedenen Produkten beſonders Elfenbein, Affen, Pfauen und Perlen, iſt es einleuchtend daß nur ſüdliche Länder, entweder Afrika oder Indien, das Ziel dieſer Reiſen geweſen ſein konnten. Allein da Zimmt, Caſſia, Spieke, Kalmus und Weihrauch wie gezeigt worden iſt, beſondere indiſche Produkte geweſen ſind, die im alten Handel bekannt waren, ſo kann meiner Meinung nach es keinem Zweifel unterliegen, daß die Weſtküſte von Indien, und wahrſcheinlich auch die Inſel Ceylon in dieſen frühern Zeiten erreicht wurden. Dieß iſt um ſo wahrſcheinlicher da die Reiſen im rothen Meere begannen, 3 Jahre brauchten, und mit jedem 3. Jahre von neuem begonnen wurden.

Die oben gemachten Erklärungen mögen wenig Bezug auf die hinduſche Medizin oder Materia-Medica zu haben ſcheinen; allein die hinduſche Chronologie iſt mit Recht bezweifelt worden und in Folge der zu großen Anſprüche an ſie, iſt ihr hohes Alterthum einer früh wohl erzogenen und gebildeten Nation gänzlich geläugnet worden, es war daher pflichtgemäß durch unbezweifelte und triftige Gründe zu zeigen, daß ſie alten gleichzeitigen Nationen ſehr wohl bekannt und von ihnen hochgeſchätzt wurde, daß die ſchätzbaren und natürlichen Produkte ihres Landes nicht mehr die Gegenſtände beſtändigen Strebens, als es die hochgeprieſenen Proben ihrer Geſchicklichkeit im Manufakturweſen waren. Indem wir daher dieſe Punkte als bewieſen betrachten, werden wir um deſto weniger abgeneigt ſein ihre Anſprüche auf literariſche und ſcientifiſche Originalität anzuerkennen; ohne daß wir jedoch ihren eigenen höchſt übertriebenen Angaben, welche vermuthlich ſehr richtig als lediglich Vervielfältigungen aſtronomiſcher Perioden betrachtet werden können, Glauben beimeſſen.

Alte arabiſche Gaſtfreundſchaft.

Fatimah, eine arabiſche Dame von großer Berühmtheit zu den Zeiten vor dem Islamism und deren in dem Kitab-Al-Aghani als einer der Munjibat — (berühmter Mütter, welche Helden gebaren) Erwähnung geſchah, erfüllte eines Tages gegen einen Fremden die Pflichten der Gaſtfreundſchaft und breitete vor ihm einen Mantel als Fußteppich aus. Der Gewohnheit zu Folge war ſie ſtark mit Moſchus durchräuchert, und der Fremde durch den Geruch angezogen, wünſchte ſich ihr zu nähern. Fatimah erhob ihre Stimme und der Fremde blieb ſtehen. Einen Augenblick nachher näherte er ſich von neuem; Fatimah erhob abermals ihre Stimme und der Gaſt trat wieder zurück. Zuletzt verſuchte er Gewalt gegen ſie zu brauchen, allein Fatimah war ſtark genug mit dem Fremden zu ringen, und indem ſie ihn mit ſtarker Hand erfaßte, rief ſie ihrem Sohne Kais: Mein Sohn, ſagte ſie, dieſer Mann hat mich beſchimpft; was ſoll ihm geſchehen? Kais erwiederte: Mein Bruder Anas iſt älter als ich, frage ihn um Rath. Fatimah rief Anas, wiederholte ihm das Geſagte und richtete dieſelbe Frage an ihn. Anas antwortete: Mein Bruder Umarah iſt älter als ich, befrage ihn.« Fatimah rief Umarah und ſetzte ihn von dem was vorgefallen war in Kenntniß, indem ſie ihn fragte was geſchehen ſollte. Umarah zog ſein Schwert und war nahe daran, den Fremden niederzuhauen. »Halt einen Augenblick ein, ſagte die Mutter; »dein Bruder Rabi iſt älter als du; wir wollen ihn rufen. Dem gemäß ließen ſie Rabi hohlen, und machten ihn mit dem Vorfalle bekannt. Als Rabi die Sache vernommen hatte, redete er ſeine Brüder ſo an: »Kinder des Ziyad wollt ihr mir gehorchen?« — Ja war die Antwort. »Sodann ſteht davon ab, die Ehre eurer Mutter Preis zu geben und das Blut unſeres Gaſtes zu vergießen. Laßt ihn ziehen!«

Und der Fremde reiſte ab.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 169. Donnerstag, den 23. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Ein Wort für Jules Janin.

Wir haben in dieſen Blättern uns wiederholt veranlaßt gefunden, lügneriſche Authoritäten ihres unverdienten Ruhmes zu entkleiden und ihre natürliche Nichtswürdigkeit darzuſtellen. Wohl niemals iſt die öffentliche Meinung durch eine herabgewürdigte Preſſe frecher mißbraucht worden, als in der heutigen Zeit, wo der größte Theil der Zeitungen von den verſchiedenartigſten Spekulationen erkauft wird, wo der Cliquengeiſt faſt das einzige Piedeſtal des Ruhmes iſt. Es liegt wenig daran, bei dieſer Käuflichkeit der öffentlichen Organe, ob ein Schriftſteller Kenntniſſe und Genie beſitze, ob ein Künſtler der wahren Kunſt ſich bemächtigt habe, ob ein Staatsmann an der Wahrheit und dem Rechte hänge, wenn der Schriftſteller nur eine leichtfertig faſelnde Diktion beſitzt, wenn der Gelehrte nur ein Fach betreibt, das keiner allgemeinen Kultur oder Kontrolle unterliegt, oder eine Sprache ſpricht, die Niemand verſteht, wenn der Staatsmann endlich nur etwas Dialektik beſitzt, theatraliſchen Pathos und glänzende Redensarten. Mit dieſen theils ſchlechten, theils geringfügigen Mitteln kann heute in der weſteuropäiſchen Länderwelt, wo teutſche und franzöſiſche Zunge geläufig iſt, jeder ſchwache Geiſt in die Tempeln des Ruhmes dringen, wenn er nur ſeine Helfershelfer hat unter dem jämmerlichen Journaliſten- und Korreſpondenten-Geſindel, das ſich der Preſſe großentheils bemächtiget hat. Auf demſelben Wege, auf welchem ein Charlatan ein betrügeriſches Arcanum vermarktet, ein Wechsler politiſche Lügen aus allen Weltgegenden erkauft behufs einer Börſeſpekulation, auf demſelben Wege wird der mittelmäßigſte Tropf ein berühmter Schriftſteller, großer Künſtler, glorreicher Diplomat. Auf dieſe Weiſe auch wurde Jules Janin, ein ſchwaches, weibiſches Talent, von deſſen Art wir Dutzende unter unſern Kopiſten und Thorſchreibern zu finden nicht verzweifeln dürften, der „Fürſt der Feuilletoniſten,“ wie ihn ein teutſcher Skribent nennt, der ſeine Rolle nachzuäffen ſich bemüht, ein berühmter Mann. Es iſt in dieſen Blättern ſchon vor einigen Monaten die Rede geweſen von den nichtigen Anſprüchen dieſes literariſchen Gamin auf einen Ruhm, der ſich weiter erſtreckt, als über die improviſirten Dachſtuben-Boudoirs der Pariſer Griſetten; es iſt ferner zum Beweiſe der Wahrheit unſeres Ausſpruches ein Auszug aus der langweiligen Reiſebeſchreibung von Italien, welche das Journal des Debats ſtückweiſe in ſeinen Spalten liefert, den Leſern dieſer Blätter vorgelegt worden, damit ſie ſtaunen mögen, wie ein Name ſo allgemein bekannt ſein könne, an den ſich Leiſtungen von ſo leichtem Gewichte knüpfen. Es iſt dabei verabſäumt worden, unſer älteres Urtheil zu wiederholen, da wir meinten, unſerem Publikum in Anſtellung ſeiner Betrachtungen nicht vorgreifen zu ſollen, denn wir hatten keine Ahnung, daß alle bisherigen Briefe Jules Janins nur Vorreden ſeien zu einem mit hinterliſtiger Berechnung auf den gegenwärtigen beziehungsreichen Augenblick verzögerten Ausfall auf unſer Vaterland und ſein Gouvernement, einen Ausfall von ſo gemeiner Sprache, von ſo übertriebener Lügenhaftigkeit und lächerlichem Knabenwitz, daß wir nicht umhin können, das Inſtitut, das ſich zu ſolchem unbedenklich hergab, dadurch in nicht gewöhnlichem Grade politiſch kompromittirt und herabgewürdigt zu finden. Doch zur Sache, damit uns nicht der Vorwurf treffe, als hielten wir es für nöthig, zur Beantwortung einiger pasquillanter Redensarten, welche nur deßhalb eine Antwort verdienen, weil ſich damit ein Journal beſudelt hat, deſſen politiſche Stellung mindeſtens die Beobachtung politiſchen Anſtandes gebiethen ſollte. Mögen immerhin politiſche Meinungen Charaktere von einander trennen, ſo glaubt man doch im civiliſirten Europa darin übereingekommen zu ſein, daß ſelbſt ein Feuilletoniſt, (eine Schriftſteller-Race, welche freilich privilegirt iſt, jedwedes Skandal auszuüben), ſobald er politiſche Verhältniſſe berührt, zuförderſt Hände und Geſicht waſchen, die unbeſchuhten Füße vom Straßenkoth reinigen, und ſich mit ehrſamen Beinkleidern bekleiden ſolle. Es mag einem Talleyrand zuſtehen, den Witz in die politiſche Konverſation zu ziehen, und ſcherzend ſich auf einem Boden zu ergehen, wo das Rad des Weltſchickſales rollt, allein, wenn ein ſo ſchwaches Kind der Zeit, wie dieſer Jules Janin, Münchhauſiaden politiſcher Bedeutung leichtfertig in die Welt ſtreuet, ſo iſt er einer ernſtlichen Züchtigung verfallen. Seit dem berüchtigten Bülletin aus der franzöſiſchen Kaiſerzeit, wonach das Elend unſerer Kaiſerſtadt ſo hoch geſtiegen ſein ſollte, daß die Wölfe ſchaarenweiſe ſich den Stadtmauern genähert, um die Leichname der umgekommenen oder vor Hunger ſterbenden Einwohnerſchaft zu verſchlingen, hat die franzöſiſche Journaliſtik nichts Mährchenhafteres ausgeheckt, als Jules Janins wunderliche Beſchreibung einer der herrlichſten von den mild regierten Provinzen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates: der Lombardei. Jules Janin, der das ſüdliche Italien durchſtrichen, um nichts zu thun, findet ſich davon doch ſo ſehr ermüdet, daß er im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche zu weilen keine Geduld mehr findet. Was ſollte ihn auch hier feſſeln, frägt er ſich, hier in dieſem Italien, das Frankreich zehnmal erobert und zehnmal verloren habe? In Mailand ſieht er nichts, als eine traurige Stadt, welche in einer großen Ebene liegt, — wie der Fürſt der Feuilletoniſten ſich ſehr geiſtreich ausdrückt — ohne daß man wiſſe warum; alles iſt hier langweilig und roh. Die herrlichen Straßen und das „fruchtbare, bewunderungswürdig kultivirte Land“ wäre nach der wunderbaren Entdeckung rein verlaſſen! Alſo waren es Geiſter, oder ein Wunder zeugender Zufall, welcher die eingeſtändig „bewunderungswürdige“ Kultur dieſes Landes hervorgebracht und erhalten! Die Ortſchaften ſeien kaum bewohnt, Oeſterreichiſch-Italien, die bevölkertſte unter unſern Provinzen, die reichſte, üppigſte und fruchtbarſte, iſt nach Hrn. Jules Janin eine Einöde, wo man Häuſer ohne Menſchen und verſchloſſene Paläſte finde. Hier gäbe es keine Frauen, keine Italiener, keine Sänger, keine fröhlichen Landleute, keine hübſchen Mädchen mit goldenen Haarnadeln! Das Gras wüchſe in den Städten, die Dörfer ſeien mit Elend angefüllt, und die Weiber ſäßen an den Hausthüren mit aufgelöſtem Haar und mit der Jagd nach Ungeziefer beſchäftigt! An alte Wagen, welche ehemals vergoldet geweſen, wären mit Stricken ausgehungerte Pferde geſpannt, und bei jedem Schritt begegne dem Reiſenden die häßlichſte italieniſche Bettelhaftigkeit! In dieſem Tone geht die ganze Schilderung von Mailand fort, von Zeile zu Zeile Lüge und Pasquill, einfältige Perſiflage und knabenhafte Bosheit. Hierauf folgen Betrachtungen, wie ſie ſich für eine der Dames de la Halle — die einzigen Wahlverwandten auf welche der bettelhafte Geiſt dieſes Schriftſtellers gerechten Anſpruch machen kann — für die ſtupideſte Verſtocktheit einer alten Vettel ſchicken würde, die zur Zeit eine Griſette geweſen, da man eine ihresgleichen als Nationalgottheit der Vernunft angebethet. Glücklicherweiſe bedarf die Schmähung eines Jules Janin, deſſen Bornirtheit und Unwiſſenheit ganz Italien ein lächerliches Spektakel gewährt, keiner Widerlegung. Alle jene, welche den Schauplatz ſeiner unverſchämten Lügen kennen, ſind durch ihn beſchimpft, und es wird nicht an Zurechtweiſungen von unterrichteten Schriftſtellern fehlen, welche die Akte der Milde und Weisheit unſerer Regierung nicht überſehen, und geſchichtliche Thatſachen zu längnen nicht die Stirne haben. Was Herrn Janin veranlaßt habe mit ſolcher Gereiztheit das hölzerne Schwert ſeiner Pamphleten-Dialektik gegen Mailand zu erheben, wollen wir nicht unterſuchen, doch glauben wir, nach unſerer beſten Kenntniß der Feuilletoniſten-Race und Herrn Janins insbeſondere ſchließen zu dürfen, daß er ſich in einer Feuilletoniſten-Spekulation arg verrechnet und in der Erwartung getäuſcht habe, man werde eine ſo leichtfertige Authorität in Mailand eben ſo hoch ſchätzen, als im Bureau des Journals des Debats, ihm wohl gar einen glänzenden Feuilletonbericht über die Mailänder Krönung mit rothem Golde aufwiegen, und ſeinen Hoſana-Ruf auf die politiſche Wagſchale legen.

Wie dem auch ſei, dieß iſt gewiß, daß ſeinem Ausfalle gekränkte

Eitelkeit zu Grunde liegt, und daß das Journal des Debats ſich durch Aufnahme des in Rede ſtehenden Artikels unſterblich blamirt hat.

Groß-Hoffinger.

Tageszeitung.

Inland.

Mediaſch, 4. Auguſt. (Feuersbrunſt.) In der Nacht vom 28. zum 29. Juli iſt der ſchöne Markt Klein-Schelken der traurige Schauplatz einer verheerenden Feuersbrunſt geworden. Boshafte Beandlegung im Hauſe des k. k. Kontributions-Exekutors legte hundert Häuſer in Aſche. Zum Glück der bedaurungswürdigen Abgebrannten ſtand damals ihre Weitzen-Ernte noch ungeſchnitten auf den Feldern. An Heu jedoch haben die Armen bedeutenden Schaden gelitten! (S. W.) (973)

Háromszék. (Neuer Induſtriezweig.) Mehrere Gutsbeſitzer in Háromszék haben unter ſich eine Geſellſchaft gebildet, um große tannene Bauſtämme und Bretter mit Flöſſen auf dem Altfluſſe in die holzarmen Donaugegenden zu verführen. 18 mit Bretern beladene Flöſſe ſind mit 2 Mitgliedern der Geſellſchaft und 10 Arbeitern am 25. Juli an Hidveg und Alſo Raroß vorbeipaſſirt. Wenn dieſe Geſellſchaft ihre Holzhandlung mit Erfolg fortſetzt, werden wir ſpäter nähere Berichte zur Oeffentlichkeit bringen. (S. W.) (974)

Ausland.

München, 16. Auguſt. (Nahe Vollendung der Ludwigskirche.) Die Thürme der Ludwigskirche ſind vollendet, und bereits ſteht auf dem einen, obwohl noch verhüllt, das goldene Kreuz. Die Gerüſte werden allmählich abgetragen, und bald wird dieſer Bau, eine der Hauptzierden unſrer Stadt, ſo weit es die etwas beengte Räumlichkeit geſtattet, klar überſehen werden können. (979)

Paris, 15. Auguſt. (Unglücksfall.) Ein ſchreckliches Ereigniß brachte geſtern das ganze Quartier Saint Martin in Beſtürzung. Die Arbeiter des Fabrikanten Hrn. Mollot in der Straße Saint Jaques de Boucherie hatten ſeit einiger Zeit über die Lebensart eines ihren Ateliers gegenüber wohnenden Frauenzimmers verläumderiſche Gerüchte verbreitet. Freitags Abends gaben ſie ihr ein Charivari, um die bereits lange fortgeſetzte Verunglimpfung noch zu übertreffen. Der Mann dieſer Frau nahm dieſen Umſtand zum Stoffe heftiger Schimpfreden und Drohungen, als ſich auf einmal das unglückliche Weib unter einem Strome von Thränen auf das Fenſter ſchwingt und durch das geöffnete Fenſter in den Hof hinabſpringt. Als man ſie aufhob, war ſie verſchieden. Die Polizei hat bereits mehrere Arbeiter, welche, wie man ſagt, muthwillig ohne Grund Urheber dieſer Trauerſzene geworden, in Verhör genommen. (984)

Paris, 16. Auguſt. (Unfall auf der Eiſenbahn.) Ueber den auf der Pariſer St. Germain-Eiſenbahn am 12. Auguſt Abends vorgekommenen Unfall hat der Direktor der Bahn, Hr. Pereyre, eine Note in die Zeitungen einrücken laſſen. Das Abendblatt Nouvelliſte gibt eine andere Erzählung, nach welcher die Sache ſich ernſtlicher geſtaltet. Der um 8 Uhr Abends von Pecq abgegangene Konvoi war im raſchen Lauf, als er bei der Station von Aſnières an einen andern Konvoi, der dort ſtill hielt, um Reiſende abzuſetzen, anſtieß. Der Stoß war furchtbar; die fünf hintern Waggons des ſtillſtehenden Konvoi's wurden zertrümmert, die zwei erſtern an der Lokomotive ebenfalls aus den Schienen gebracht; die Waggons des fahrenden Konvoi's empfanden den Gegenſtoß, ohne jedoch beſchädigt zu werden. Der aus dem Kamin aufſteigende Rauch ſcheint den Kondukteur des anfahrenden Konvoi's verhindert zu haben, die hintern Laternen des ſtillſtehenden zu ſehen; zum Glück konnte er noch auf einige Schritte von demſelben anhalten und die Dampfkraft abwenden, ſonſt würde dieſe Lokomotive, die ſtärkſte von allen, den ganzen Konvoi zermalmt haben. Es entſtand eine große Verwirrung; die Verwundeten ſchrien, die Andern ſtürzten über einander her, um ſo ſchnell als möglich aus den Waggons zu kommen. Ueber 100 Perſonen wurden beſchädigt, darunter 40 bedeutend. Einer ſchwangern Frau wurde der Schenkel zerſchmettert, einem jungen Manne der Arm zweimal gebrochen, ein älterer fiel ſich die Achſel aus. Zwölf Perſonen waren ſo ſchwer verletzt, daß ſie nicht nach Paris gebracht werden konnten, und in Aſnières bleiben mußten. Es wurde ſogleich Befehl gegeben, alle Fahrten einzuſtellen, bis die Bahn von den Trümmern gereinigt ſei, da das geringſte Ueberbleibſel neues Unglück herbeiführen konnte. Dieſe Arbeit, die bei Fackelſchein vorgenommen wurde, dauerte lange Zeit, und erſt nach zwei Stunden konnten die beiden in Aſnières befindlichen Konvoi's nach Paris zurückfahren. Unterdeſſen befand ſich in den Wartzimmern zu Pecq eine immer wachſende Menge von Paſſagieren, die aus Ungeduld über die Zögerung Anfangs pfiffen und mit dem Fuße ſtampften, dann aber um 11½ Uhr über die Geländer ſprangen, die Bänke und Laternen zertrümmerten. Die Beamten, welche die Menge nicht mehr im Zaume halten konnten, entflohen; die Ordnung mußte durch Gendarmen und zwei in St. Germain liegende Abtheilungen Dragoner hergeſtellt werden. Die Fahrten begannen nun auf's Neue und dauerten bis 2 Uhr Morgens fort; über 1000 Perſonen waren aber genöthigt, nach St. Germain zurückzukehren und dort Nachtlager zu ſuchen. An der Station von Aſnières wurde von mehreren Perſonen die Kaſſe aufgebrochen, und das Geld unter Diejenigen vertheilt, die es zurück verlangten. Herr v. Pereyre hatte ſich auf die Nachricht von dem Unfall an Ort und Stelle begeben, die Anordnungen und den Transport der Verwundeten geleitet. Der Maire von Aſnières ſorgte ſogleich für ärztliche Hilfe und nahm die Ausſage der Klagenden zu Protokoll. Auf Befehl des Miniſters wird über den Vorfall eine Unterſuchung angeſtellt werden. (980)

Toulon, 10. Auguſt. (Ausrüſtung der Bombarden.) Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich ſcheint mit der Aufnahme in unſerm Hafen ſehr zufrieden zu ſein. Eine außerordentliche Thätigkeit läßt ſich heute in unſerm Hafen wahrnehmen; das Schiff Triton geht nach Mexiko ab. Alle zur Verfügung ſtehenden Arbeiter wurden auf die Bombardierſchiffe Cyclop, Vulkain, Volcan und Veſuv geſchickt, welche nach einer telegraphiſchen Depeſche von geſtern in aller Eile armirt werden ſollen. Das Oberkommando über dieſe Bombarden iſt dem Fregattenkapitän Olivier übertragen worden. Zu gleicher Zeit beruft eine andere Depeſche den Kapitän Turpl nach Paris, und alle dieſe Bewegungen geben zu tauſend Muthmaßungen Veranlaſſung. Man ſagt, daß der Hafen von Veracruz bombardiert werden wird, nachdem die mexikaniſche Regierung jede andere Ausgleichung zurückweiſet. (983)

Toulon, 11. Auguſt. (Abreiſe Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Friedrich.) Da Erzherzog Friedrich geſtern Abend nicht abfahren konnte, ſo gab er ſeine letzte Soirée dem Admiralpräfekten. Dieſen Morgen hatten bei Sonnenaufgang alle franzöſiſchen Schiffe ihre Flaggen aufgezogen. So wie die Fregatte Guerriera unter Segel ging, gaben ſämmtliche Schiffe eine Generalſalve; die Guerriera antwortete alsbald auf dieſen Abſchiedsgruß. Es war 6 Uhr, der Wind ſchwach, und das Dampfboot Fulton nahm die Fregatte ins Schlepptau, und zog ſie aus dem Hafen. (981)

Marſeille, 10. Auguſt. (Brieftauben.) Geſtern konnte man in unſerer Stadt einen ungeheuren Taubenkäfig gewahren, in welchem 22 Tauben umherſtolzirten. Es waren dieſe Tauben das Eigenthum der Société de la paix zu Herve in Belgien. An der emſigen Sorgfalt ihres Wärters konnte man leicht erkennen, daß dieſe Tauben von einem beſondern Schlage und zu einer wichtigen Sendung erkoren ſein dürften. In der That weiß man auch nach dem Telegraphen kein ſichereres Mittel mehr, eine Adreſſe an Mann zu bringen als dieſe Thiere. In der That handelte es ſich um eine Wette unter den verſchiedenen Eigenthümern derſelben. In Paris hält man Wettrennen, zu London Hahnenkämpfe und in Belgien Taubenflüge. Der Bürgermeiſter von Herve und der Maire von Marſeille bildeten in der Wette die überwachende Authorität und deßhalb hatten die geflügelten Reiſenden auch im Stadthauſe ihr Abſteigequartier genommen. Um fünf Uhr Morgens öffnete Pierre Godard der Taubenwärter den Schlag, und nachdem er unterſucht hatte ob ſich Schnäbel und Flügel im guten Zuſtande befänden, ließ er ſeine Schützlinge fliegen, welche Mittags wieder in das Taubenhaus zurückkehren müſſen, jene Pari's, deren Tauben zurückbleiben ſind verloren. Nur Schade, daß die Jagden bereits begonnen haben, denn ſo manche von den geflügelten Bothinen läuft, wenn ſie in Schußweite kömmt, jetzt Gefahr nicht wieder zu kommen; doch wird man die Gefallenen leicht erkennen unter dem linken Flügel tragen ſie das Belgiſche Wappen und unter dem rechten das Siegel unſerer Stadt. (985)

Mexiko. (Wegnahme franzöſiſcher Fahrzeuge.) In der Biene von New-Orleans vom 6. Juli lieſt man, daß die Mexikaner am 20. Juni ein franzöſiſches Schiff und eine Brigg bei Laguna weggenommen hätten. Dem franzöſiſchen Conſul in Veracruz ſind plötzlich ſeine Päſſe zugeſandt worden, weil er, wie es heißt, die mexikaniſchen Behörden beleidigt hatte. (977)

Newyork, 13. Auguſt. (Urtheil über die Aufrührer Price und Mears ꝛc.) Letzten Donnerſtag ſtanden zwei von den Aufrührern von Kent, T. Price und W. Mears, auch Tyler genannt, erſterer 29, letzterer 30 Jahre alt, zu Maidſtone vor der Jury, angeklagt der Ermordung des Conſtable Nikolas Mears. Ihr Vertheidiger Sher ſuchte ſie als blinde Werkzeuge des wahnſinnigem Courtenay darzuſtellen. Die Geſchwornen ſprachen aber in Bezug auf den Mord »ſchuldig« aus, empfahlen ſie jedoch nachdrücklich der k. Gnade, daher der Oberrichter Lord Denman mit dem Todesurtheil ihnen zugleich ankündigte, daß daſſelbe nicht vollzogen werden würde. Am folgenden Tage wurden die acht übrigen gerichtet. Sie erwarteten gleichfalls mit Furcht und Zittern den Ausgang. Das Urtheil war daſ-

ſelbe. In welcher Art ihre Strafe verwandelt werden ſoll, iſt noch nicht entſchieden. (976)

Handels- und Induſtrie-Zeitung.

Erfindung.

Die von Herrn Friedrich Bergamenter (neue Wieden, Hauptſtraße Nr 539), einem bereits durch ausgebreitete Sachkenntniß und vielſache Erfindungen im Gebiete ſeiner Kunſt rühmlichſt bekannten Techniker *neu erfundene Feuerlöſch- und Flammenabwehrungs-Leinwand* entſpricht nach einer am 1. Juni d. J. im Prater unterhalb des Freibades unter Obhut des löbl. Unterkammeramtes mit derſelben vorgenommenen (in Nr. 154 der Wiener Zeitung ausführlich beſchriebenen) öffentlichen Probe vollkommen ihrem hochwichtigen Zwecke. Denn da ſie ſelbſt niemals Feuer fangen, ſondern höchſtens nur langſam verkohlen kann, ohne die Flamme weiter zu tragen, da ſie ſelbſt im trockenen Zuſtande auf eine Flamme geworfen, ſelbe augenblicklich dämpft und ein jeder mit ihr überzogene Gegenſtand ſelbſt im ſtärkſten Feuer nicht verbrennen kann, ſo kann man wirklich behaupten, daß die vortheilhafte Anwendung dieſer Leinwand im Gebiethe der Technik von einem Nutzen ſein dürfte, deſſen Grenzen bei vielſeitiger werdender Verwendung gar nie berechnet werden kann. Vorzüglich empfiehlt ſich dieſe mit dem *allgemeinen Flammenabwehrungs-Anſtreiche* verſehene Leinwand für Gegenſtände, die gern Feuer fangen und daſſelbe geſchwind weiter tragen, z. B. für Strohſäcke, Emballage der Waaren, beſonders der zur Verſendung auf Schiffen beſtimmten, dann für Spalier und Theaterdekorationen, indem Gegenſtände ſolcher Art nicht nur durch Zufall, ſondern ſelbſt durch vorſätzliche Bosheit nicht brennend werden können. Der billig geſtellte Preis, das Stück 10 Ellen pr. 4 bis 6 fl. C. M., macht es leicht, daß in jeder Ortsgemeinde, von jedem Hausbeſitzer, ja ſogar in jeder Haushaltung ein kleiner Vorrath ſolcher Leinwand angeſchafft werden kann, um bei ausbrechender Feuersbrunſt von den Parteien zuſammengetragen und augenblicklich zur Rettung verwendet zu werden. (958)

Kunſt-Blatt.

Ueberſicht der Plaſtiker Tirols.

In Tirol als einem Gebirgslande wird die Phantaſie ſo mannigfaltig angeregt und genähret, und zu fixirten anſchaulichen Vorſtellungen eingeübt, daß vergleichungsweiſe nicht leicht ein Land an Talenten *für die bildende Kunſt*, und insbeſondere *für die Plaſtik* fruchtbarer iſt, als Tirol. — Im Glanze des Hofes zu Innsbruck hatte ſie einſt faſt durch zwei Jahrhundert *ein organiſch zuſammenhängendes*, und in der Kulmination *höchſt großartiges Leben* gelebt. Doch ſeit dem Verſchwinden jenes belebenden und ſammelnden Mittelpunktes hat Tirols Plaſtik nur mehr eine ſporadiſche Erſcheinung, und ſelbſt dieſe, wie leicht erklärbar, größtentheils in der Fremde. Wir finden daher auch gegenwärtig im Lande ſelbſt eben keine Plaſtiker erſten Ranges, aber mehrere, deren Talent, Fleiß und Geſchicklichkeit allgemeine Anerkennung finden, z. B. *Reinalter* in Botzen; *Pendel* in Meran; *Renn* in Imſt, wo auch der fleißige *Klotz*, und nach ihm der junge hoffnungsvolle *Seelos* vor einigen Jahren geſtorben; Johann Jakob *Gottriſer* in Gröden, wo er zugleich als Zeichnungslehrer angeſtellt iſt; in Innsbruck der noch junge vielverſprechende *Streicher*; in Kufſtein *Deferegger*; *Haid* in St. Johann; in Fügen Franz *Nißl* und Anton *Huber* ein ſehr geſchickter Wachsboſſierer, deſſen Kruzifixe weitum und ſelbſt bis nach Rom verbreitet ſind. Unter den im Lande ſelbſt arbeitenden Plaſtikern ragt wohl *Joſeph Hell* ganz einzig hervor. Zu Vomp bei Schwaz 1792 geboren, kam er 1805 mit ſeinem überſiedelnden Vater nach Völs bei Innsbruck. Er zeigte unaufhaltſamen Drang und erſtaunliche Geſchicklichkeit im Bilderſchnitzen. Vom Ferdinandeum unterſtützt bildete er ſich zwei Jahre in München; er ſtarb 1832 als Schloßwächter auf dem Schloſſe Tirol im 43ſten Jahre. In München ſtarb 1826 *Johann Haller*, von Innsbruck gebürtig. Aus der Schule von Renns kam er nach München, und machte dort ſo reißende Fortſchritte, daß ihn der damalige Kronprinz *Ludwig*, ſchon 1817 an ſich zog, ihm die koloſſalen Statuen für die Vorderniſchen und das Giebelfeld der Glyptothek anvertraute, und 1818 ihn zur vollendenden Ausbildung nach Rom ſandte. Doch Haller wurde dort krank, kehrte 1823 nach München zurück, und nachdem er noch daſelbſt drei Jahre mit großartigen Arbeiten zugebracht hatte, ſtarb er als königl. Hofbildhauer im 33ſten Jahre. Ihm bleibt in München ſeine Stelle unter den gefeiertſten Künſtlern. Gegenwärtig arbeitet daſelbſt im Atelier des berühmten Schwanthaler, *Gröder* von Innsbruck, der ſich ſchon früher in Schnitzwerken nach Hells Manier auszeichnete, *Joas* aus dem Puſterthale und Müller von Seefeld ſind hoffnungsvolle Eleven an der Akademie; beſonders viel verſpricht auch der in Stuttgart ſich aufhaltende junge *Renn*.

In Wien bilden ſich *Gaſſer* und *Popeller*, welcher letzterer ſeinen trefflich geſchnitzten Theſeus nach Canova im vorigen Jahre in Innsbruck ausſtellte. *Dialer* von Imſt als geſchickter Bildhauer bekannt, und *Joſeph Kirchl*, gleichfalls von Imſt, als ein ſehr geſchätzter Plaſtiker leben in Wien; *Probſt*, der ſich kürzlich von hier nach Rom begeben, ſoll durch eine heilige Familie in Basrelief vielen Beifall finden. Vor beiläufig zwei Jahren verloren wir in Wien, den k. k. oberſten Münzgraveur *Joſeph Lang*, Sohn des von Schwaz gebürtigen, vom Gärtner zum k. k. Direktor der Graveur- und Medaillenſchule emporgeſtiegenen, und 1813 verſtorbenen *Thomas Lang*.

Joſeph, 1776 zu Innsbruck geboren, in Wien erzogen und gebildet, wurde *einer der erſten Münz- und Medaillengraveurs im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate*. Die von ihm in weichem Metalle ausgeführte Kopie der unter dem Namen des *Borgheſiſchen* Fechters berühmten Antike, welche nach Schallers competentem Urtheile als ein Kunſtwerk erklärt wurde, ward von Se. Majeſtät dem jetzt regierenden Kaiſer dem Ferdinandeum geſchenkt.

Joſeph Klieber, gegenwärtig ein Plaſtiker erſten Ranges, und k. k. Direktor der Bildhauerklaſſe, wurde zu Innsbruck geboren, wo ſein Vater Urban Hofbildhauer war. Er machte die Anfänge ſeiner Bildung zu Innsbruck, und vollendete dieſelbe in Wien. Das Monument Hofers und vieles andere Große, das er ſchuf, wird auch ſeiner Kunſt ein weltewiges Monument ſetzen.

In Florenz hat *Inſom*, aus dem Nonsberge gebürtig, und der Sohn eines dahin überſiedelten *Grödners*, das größte Atelier. Von dem berühmten Roveredaner Felix Fontana, der die anatomiſchen Figuren des Joſephinum in Wien, und die von Montpellier mit Hülfe von Plaſtikern verfertigte, von dieſem Fontana alſo 1793 nach Florenz gezogen, hatte er die ſchönſte Gelegenheit zur Ausbildung. *Eine anatomiſche Holzfigur* von ſeiner Hand, befindet ſich in einem Kabinete zu Petersburg. Nach Fontanas Tode machte Inſom beſonders Aufſehen durch die höchſt glückliche Reſtaurirung einer von ihm erkannten und erworbenen Koloſſal-Statue des Johann Bologna. In Rom lebt gegenwärtig *Decarlis* von Trient, ein Bildhauer von entſchiedenem Talente, und der landſt. Penſionär, der von Telfs gebürtige *Kriesmair*. Wie raſch der junge Künſtler fortſchreitet, ſehen wir, wenn wir im Muſeum von ſeinem *ſterbenden Ajax zur büßenden Magdalena* das Auge wenden. Kriesmair's Magdalena iſt wegen des in ihr ſich verkündenden tiefſinnigen Gefühls, wegen der Korrektheit, Reinheit, Grazie und Lebendigkeit der Ausführung bewundernswerth. *Der Verkauf des ägyptiſchen Joſeph*, ein vor Kurzem gefertigtes, ſehr gerühmtes Relief, ward von ihm an einen Engländer überlaſſen. — Im größten Ruhme in ſeinem Vaterlande ſteht ſeit einigen Jahren *Dominikus Mallknecht*, von Gröden gebürtig, einer der erſten Plaſtiker in Frankreich; er arbeitete als Gehülfe in Nantes, und ſchwang ſich zum ſelbſtſtändigen und geſuchten Meiſter, und 1818 zum Profeſſor an der Akademie, 1823 wurde daſelbſt ſeine koloſſale Statue Ludwigs XVI. aufgeſtellt. Endlich ſchlug er auch zu Paris ſein Atelier auf. Zur Zeit der Juliusrevolution war er Karliſt und ſeine im Geiſte der Legitimität beſtellten und unternommenen Arbeiten erlitten einige Hemmung. Nichtsdeſtoweniger überreichte ihm Ludwig Philipp bei der Pariſer-Kunſtausſtellung 1831, wo Mallknechts *im Bade überraſchte Aphrodite* allgemein bewundert wurde, eine goldene Medaille, und die Regierung kaufte die Statue in das Muſeum der lebenden Künſtler. Das Gypsmodell des auf die Heimkehr ſinnenden Odyſſeus, ſteht ſeit 1833 im Ferdinandeum als eine ſeiner ſchönſten Zierden, und eben ſo eine bronzene Kopie *von der vorerwähnten Aphrodite*.

Das wären denn alſo die namhafteſten und zum Theil die größten Plaſtiker Tirols in neueſter Zeit, und man ſieht hieraus, daß der Kunſtquell in jenen Bergen nicht verſiegt, ſondern in ſchönen Wellen fortwährend ſich ergießt. — *Und beinahe von allen dieſen Künſtlern hat das Muſeum in Innsbruck Exemplare ihrer Leiſtungen.* — Der große *Zauner*, der berühmte *Thomas Lang*, der talentvolle *Santer* u. a. m. wurden deßhalb in dieſe Skizze nicht aufgenommen, weil ihre Kunſt weit mehr dem vorigen Jahrhunderte angehört als dem unſern.

Anbei folget nur noch eine kurze, charakteriſirende und vergleichende Beurtheilung *Hallers* und *Mallknechts* aus ihren Statuen, und *Hells* und *Kliebers* aus ihren Reliefs.

Es iſt allgemein anerkannt, daß in Haller jener einfach großartige Geiſt waltete, welcher der Plaſtik ſchon ihres ſtrengen Stoffes wegen vorzüglich eigen iſt, die ſchönſten Antiken beſeelt, und von *Thorwaldſen* wieder ins Leben gerufen wurde.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

(Fortſetzung.)

Nun kann man fragen, da ſogar Inſekten organiſche Senſibilität beſitzen (denn kein lebendes Ding kann ſie entbehren), warum ſollten ſie nicht in Uebereinſtimmung mit dieſer Lehre auch die andern beſitzen? die Senſibilität äußerer Beleidigung, die Senſibilität der Verwandtſchaft, dieſe animaliſche Senſibilität, wegen welcher wir in Ungewißheit ſind, wegen der vorher bezeichneten Gründe, ihre organiſche Mangelhaftigkeit; denn wollte man auch den Inſekten ein Nervenſyſtem verleihen, über ihr organiſches Leben hinausgehend, ein Nervenſyſtem, das fähig wäre Eindrücke mitzutheilen über das affizirte Organ, ſo wird es vergebens ſein, daß die Straßen geöffnet werden, bis ein Gehirn, dem ſie es mittheilen, als exiſtirend gezeigt werden wird; es gibt keinen Hauptort, in welchem ſich alle dieſe Straßen vereinigen, indem die Exiſtenz eines Gehirns, oder gemeinſchaftlicher Mittelpunkt für die Senſation ein Sine qua non iſt, ſo kann ein Eindruck auf das äußere Organ gemacht werden, und kein Reſultat erfolgen. Man begreift daher leichter den Unterſchied zwiſchen reinen Eindrücken auf die Sinneswerkzeuge, und denſelben Eindrücken bis zur vollkommenen inneren Empfindung gebracht, daß da einige Sinnesorgane doppelt ſein müſſen; da hingegen Senſation (weil das Gehirn hier nicht ins Spiel kommt) immer e i n e iſt. Wenn wir leſen, ſehen die Augen nicht zwei Bücher; obgleich die Naſenlöcher zwei Eindrücke mittheilen, ſo iſt doch nur ein Geruch das Reſultat; auch zerſtören die beiden Ohren die Einheit des Gehörſinnes nicht; was da alles nothwendiger Weiſe geſchehen würde, käme die Seele, die Eine iſt, nicht ins Spiel. Nun obgleich die Beweiſe von der Prüfung ihres Baues abgeleitet für genügend an und für ſich ſelbſt gehalten werden können, ernſte Zweifel, oder wenigſtens einen beträchtlichen Grad derſelben hinſichtlich der Senſibilität der Inſekten zu erheben, ſo ſind wir doch geneigt mehr beſonders bei den Anſichten, die Natur der Senſation ſelbſt angehend, zu verharren, welche es für eine nicht organiſche, und etwas mehr als eine gänzlich geiſtige Verrichtung betrachten, und welche behaupten, daß zur Senſation ſowohl der Leib als die Seele gehören. Wir nehmen gänzlich die Meinung der Encyclopädiſten an, daß die höchſte Uebung der geiſtigen Fähigkeiten nicht inkompetenter zur Materie iſt, als die einfachſte Senſation, und daß ein unendlich größerer Unterſchied zwiſchen der feinſten, ätheriſchen Materie, ſie mag wie immer organiſirt ſein, und der geringſten Auffaſſung, als zwiſchen Auffaſſung in deren einfachſter Form und der Handlung des tiefſten Denkens.

Obgleich erwieſen iſt, daß die Seele, die ſtreng genommen unkörperlich iſt, und weder den Anforderungen des Körpers unterworfen, noch an den Beleidigungen desſelben Antheil nehmen, auch nicht der eigentliche Sitz des Schmerzes ſein kann, ſo bleibt doch die Seele bei der Unterſuchung der Senſation oder Senſibilität nicht ohne Theilnahme, weil Senſation Wahrnehmung einſchließt, und Wahrnehmung Bewußtſein vorausſetzt. Allein die Seele kann nur auffaſſen, was die Sinne erſt gehörig zu ihrer Kenntniß gebracht haben; damit ein Geruch erkannt und unterſchieden wurde, z. B. einer Roſe ꝛc., muß er erſt vom körperlichen Organ zum unkörperlichen Senſorium gebracht werden; noch kann irgend etwas vermöge des Gedächtniſſes zum Auge des Verſtandes gebracht werden, welches nicht urſprünglich durch den Sehnerven vermöge der optiſchen Vorrichtung dem Auge der Seele mitgetheilt worden iſt. Wenn dieſe Erklärungen vollkommen gegeben worden ſind, ſo folgt daraus, daß Senſation genau genommen, weder ein Affekt der Seele, noch ausſchließlich des Körpers, ſondern ein Ergebniß der vereinigten Handlung beider ſei, und ferner, daß es in der That mehr eine Seelenerſcheinung, als eine Erſcheinung eines anſcheinend fühlenden Organs ſei, iſt wahrſcheinlich aus der Thatſache, daß angeſtrengte Aufmerkſamkeit, Eingenommenheit oder Zerſtreuung der Seele in einem hohen Grade, die auf den Körper hervorgebrachten ſchmerzvollen Eindrücke ſchwächen. Der Umfang dieſer Ueberlegenheit der Seele über die Materie mag in verſchiedenen Individuen ſehr verſchieden ſein, aber wir alle beſitzen einen ziemlichen Antheil davon.

Wenn die Aufmerkſamkeit entweder willkührlich darauf gerichtet, oder unwillkührlich nach einer andern Richtung hin abgezogen wird, ſo erhalten wir, zum Entgelt für die Anſtrengung, oder das Reſultat der Zerſtreuung, ein weit geringeres Bewußtſein des Schmerzens. Andererſeits, wer weiß nicht, daß die angeſtrengte Aufmerkſamkeit, die ängſtliche Wachſamkeit, welche der Hypochonder ſeinem mindeſten Symptome ſchenkt, ſein Uebelbefinden in Schmerzen verwandelt. Es muß zum Theil von der Abwendung der Aufmerkſamkeit herrühren, daß Schulknaben und Fauſtkämpfer ihre Beulen und Hiebe erſt nach dem Fechten empfinden, und daß Soldaten Schußwunden leichterer Art erſt bei Gelegenheit und zwar nach einiger Zeit, als ſie ſolche erhielten entdecken. Ich kenne einen Edelmann, welcher das Licht hielt, während an ihm die Operation des Steinſchnittes vorgenommen wurde.

Die Geſchichte, welche in dem Tagebuch eines vor Kurzem verſtorbenen Arztes von einer Dame erzählt wird, welche die Amputation ihrer Bruſt ohne ſich zu rühren ertrug, indem ſie ſich von ihrem Mädchen einen Brief vorhalten ließ, den ſie ſo eben von ihrem Gemahl aus Indien erhalten hatte, entzückt uns durch das Gepräge der Wahrheit, welches ſie an ſich trägt. Von Mucius Scävola erzählt man, daß er ſeine Hand dem Feuer Preis gab, velut alienato ab sensu animo, ſeinen Ruhm mehr achtend als ſeine körperliche Schmerzen. Hätten die Heiligen und Martyrer der alten Zeiten je ſo ſein können, ohne die Macht der hohen Beweggründe, durch welche ihre Aufmerkſamkeit gefeſſelt wurde, und machen wir nicht die tägliche Erfahrung, daß ſogar die leichten Zerſtreuungen einer luſtigen Unterhaltung, oder Glück im Spiel eben ſo gut ſind, als Colchikum in den Schmerzen eines gelinderen Gichtanfalles.

Dieſe Dinge gehen folgendermaßen vor ſich: Ein jeder materielle Eindruck, aus welchem die Senſation gebildet wird, wird dem Gehirn mehr oder weniger lebhaft mitgetheilt, nach der Vollkommenheit und Feinheit des Organismus, und indem der Geiſt dieſen leichten Eindruck vom Sinnesorgan erhält, wird er nach Art der Wahrnehmung, die er ſo erhält, entweder angenehm oder unangenehm affizirt. Die Schärfe indeß des Wahrnehmungs-Vermögens des Geiſtes, ſeine vollkommene Mitwirkung mit dem Organ, wird nach der Art der Stärke, der Dauer des Eindrucks ſelbſt abwechſeln, nach Verhältniß der Treue, womit das materielle Inſtrument, der Nerve, den Eindruck mitgetheilt haben wird, und je nachdem die Aufmerkſamkeit geſammelt, getheilt oder abgezogen war. Daß manche Perſonen chirurgiſche Operationen beſſer als andere aushalten, mag in der That von verſchiedenen Umſtänden herrühren, aber einer derſelben mag wahrſcheinlich der zufällige Beſitz einer Seele ſein, die da vermag die Aufmerkſamkeit wo anders hinzurichten; es kann indeß nicht geläugnet werden, daß eine mehr ſtumpfe Konſtitution des Nervenſyſtems auf eine materielle Weiſe dabei helfen kann. Da nun die Natur der Senſibilität und deren Organ ſo zu ſein ſcheint, ſo kann da dieſe Organe ſparſam, oder ganz und gar nicht in den Inſekten entwickelt ſind, bei der Richtigkeit des oben Geſagten die populäre und p o e t i ſ c h e Meinung von ihrer hohen Senſibilität, ſehr wohl eine unrichtige ſein.

Doch dieſe Anſichten widerlegen keineswegs die Einwürfe, welche gegen unſere Dafürhaltung in der großen Empfindlichkeit der Inſekten liegen. Das Nichtvorhandenſein irgend eines eigenen Gefühlorgans, welches im Menſchen das eigenthümliche Organ der allgemeinen Senſibilität iſt, und ſich mit dem Körper zugleich ausdehnt, iſt bei den Inſekten eine Thatſache, die der Meinung, daß ſie mit großer Empfänglichkeit für Schmerzen geſchaffen worden ſeien, ſehr ungünſtig iſt. Ihre äußere Hülle iſt kaum allemal empfänglich für die Eindrücke der einfachen Berührung, und was diejenigen betrifft, deren Gefühl allein in den Fühlhörnern vorhanden und auf dieſe Weiſe faſt auf einen einzigen Punkt beſchränkt ſein ſoll, kann man kaum ſagen, daß diejenigen, welche dieß behaupten, überhaupt ein Gefühl bei den Inſekten annehmen. Solche Perſonen läugnen förmlich den Inſekten dieſe allgemeine Senſibilität ab, welche ohne Beſitz eines Gefühlſinns nicht angenommen werden kann; wo überdieß die Oberfläche zur Aufnahme äußerer Eindrücke mittelſt der Berührung außerordentlich begrenzt iſt, müßte in demſelben Verhältniß dieſe allgemeine Senſibilität (wovon der äußere Eindruck die erſte Bedingung iſt) ebenfalls abnehmen, ja ihre Exiſtenz überhaupt muß dann ſehr zweifelhaft ſein, wenn wir von Geſchöpfen ſprechen, deren Körper faſt mit Horn bedeckt, deren Bruſtblatt eine Art Küraß bildet und deren Beine in Beinſchienen eingeſchloſſen ſind. Man muß zugeben, daß dieſe Vorkommenheiten wenig für das Gefühl der Oberfläche verſprechen, aber es kann erwieſen werden, daß wenn wir eine Nadel in ein Inſekt ſtecken, wir einen tieferen Theil der Organiſation durchdringen, und wenn man ſieht daß nach einer ſolchen Verletzung die Lenden ſich auf der Stelle heftig bewegen, ſo iſt der Schluß, daß Schmerz dieſe Bewegung hervorgebracht hat, ganz natürlich und richtig. Allein Muskularzuſammenziehungen, wie wir oben zu zeigen uns bemüht haben, aller Glieder und Theile (gleich denen eines Herzens, welches erſt aus dem Leibe genommen worden iſt, und deſſen Pulsſchläge ſo leicht erneuet werden können), erfordert nur dieſe innere Eigenſchaft des lebenden feſten Körpers, die den Phyſiologiſten unter dem Namen der Irritabilität bekannt ſind. Aber wenn man ſagt, daß obgleich einige Inſekten hart und hornig in ihren Bedeckungen, andere weich ſind; daß Raupen, welche ſich zurückziehen und ganz entſetzt ſind, ja ſogar, krampfhaft zucken, wenn man ihnen zu nahe kommt, uns zu dem Glauben verleiten, daß ſie ſchmerzlich ergriffen ſind; daß der Sinn des Gefühls in der Spinne für ſcharf gehalten wird, und daß Würmer und kahle Schnecken nicht einmal ſanft berührt ſein wollen; ſo gibt es dennoch andere und entgegengeſetzte Fälle, welche dieſe Beiſpiele vernichten. So befinden ſich Schnecken, welche zarter ſind, als unſere Hautbedeckung, oft auf den Neſſeln; die Raupen zerkäuen das Ganze des fruchtbaren Vegetabils; einige Inſekten leben gewöhnlich von Vegetabilien oder ſcharfen Säften, Säfte, welche auf unſerer Haut Blaſen ziehen und die Schleimhaut entzünden würden. Wenn nun Inſekten von ſo zartem Gewebe durch dieſe mechaniſchen Reizmittel kein Leid gethan zu werden ſcheint, wenn die tauſend Stacheln der Neſſeln, welche ſo ſchnell unſere im Vergleich harte Hautbedeckung durchdringen und Schmerzen erregen (und dieſes Durchdringen muß weit raſcher durch die Oberhaut der Raupe geſchehen), wenn ſage ich, dieſe natürlichen Nadeln ſie nicht ſo angreifen wie uns und ſie kein deutliches Zeichen von ſich geben, dann bringt uns die ungewöhnliche Bewegung, die ſie machen, wenigſtens auf die Vermuthung, daß ſie durch die Nadeln des Entomologiſten (Kerbthierkundigen) nicht ſehr Schmerzen leiden können. Uebrigens iſt bemerkt worden, daß die Raupe nicht kraßt, wenn der Ichneumon ihr Fleiſch durchſticht, um ſie mit ihren ſchädlichen Eyern zu impfen; diejenigen indeß welche abgeneigt ſind, oder die ſich nicht entſchließen können angenommene Meinungen zu beſtreiten (und dieſes iſt, was die Inſenſibilität der Inſekten betrifft in allen Ländern ſo) haben noch immer einige Einwürfe zu machen, obgleich ſie ſchwer auf den Namen B e w e i ſ e Anſprüche machen können. Einige vielleicht werden ſagen, daß da Gott die Glückſeligkeit aller Geſchöpfe will, und Glückſeligkeit ohne Gefühl unmöglich iſt, ſo müſſen daher Würmer und Inſekten des Leidens fähig angenommen werden; — das anders ſich vorſtellen, iſt in der That faſt eine Gottloſigkeit, indem es Begriffe verräth, welche der Güte Gottes nicht entſprechen. Dieſe Vermuthungen verdienen kaum eine Antwort. Wir reißen in der That die Wage und den Zepter aus ſeiner Hand, wenn wir uns herausnehmen, ſeine Geſchöpfe von neuem nach unſern eigenen Begriffen von der Schicklichkeit der Dinge und dem allgemeinen Plan der Vorſehung zu ſchaffen! Der Wurm exiſtirt nach ſeiner Art, und der Menſch thut nicht mehr.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 170. Samstag, den 25. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Innsbruck, 17. Auguſt. (Abreiſe Ihrer k. k. Majeſtäten.) Nachdem Ihre k. k. Majeſtäten heute Morgens einer heiligen Meſſe beigewohnt, haben Allerhöchſtdieſelben nach halb 10 Uhr Ihre getreue Hauptſtadt Tirols verlaſſen. Sämmtliche Truppen der Garniſon und die ſämmtlichen Kompagnien der bürgerlichen Stadt- und Landſchützen waren vor der Hofburg aufgeſtellt. Lautes Vivat folgte jetzt als Lebewohl und Gebeth, wie damals als Bewillkommnungsgruß, den geliebten Scheidenden. Noch vor der Allerhöchſten Abreiſe erhielt der Herr Stellvertreter des Landesgouverneurs ein allergnädigſtes Handſchreiben, worin Se. Majeſtät den Bewohnern Tirols und Vorarlbergs für ihre ausgezeichnete Treue und Anhänglichkeit ſeine volle Zufriedenheit und gnädigſte Anerkennung ausſpricht. (Tir. B.) (996)

Ausland.

St. Petersburg, 4. Auguſt. (Errichtung von permanenten Kommiſſionen für die ſibiriſchen Bergwerke wegen Verführung des Goldes.) Einem Beſchluß des Reichsraths und der Vorſtellung des Finanzminiſters gemäß, hält es ein kaiſerl. Ukas vom 18. Juni für unumgänglich nothwendig, der bisher häufig vorkommenden Entwendung und Verführung des Goldes aus unſeren ſibiriſchen Bergwerken die möglichſten Schranken zu ſetzen. Demzufolge ſollen die bis dahin beſtehenden Geſetze für die Bergwerksverwaltung im Allgemeinen in ihrer ganzen Strenge auch auf den Goldbetrieb im öſtlichen Sibirien ausgedehnt werden. Um die des Verbrechens heimlicher Entwendung und Verführung künftig überwieſenen Individuen zu richten, ſollen zwei permanente kriegsgerichtliche Kommiſſionen, die eine für Weſtſibirien in der Stadt Tomſk, die andere in einem noch zu beſtimmenden Orte des Gouvernements Jeniſeiſk, in der Nähe der wichtigſten dortigen Goldlager, beſtehen. In der Folge iſt noch, wenn die Umſtände dieß erheiſchen, eine dritte Kommiſſion dieſer Art im Gouvernement Irkutſk zu begründen. Nicht nur die Entwender und Verführer des Goldes, ſondern auch die zu ſeiner Gewinnung als freie Arbeiter gemietheten ſibiriſchen Exilirten, ſollen für Fälle des Ungehorſams und der Widerſetzlichkeit gegen die Autoritäten dieſen Kommiſſionen übergeben werden. (995)

München, 9. Auguſt. (Reiſebericht.) Der Erzbiſchof Milde von Wien, der mit vielem Intereſſe alle Kunſtſchätze Münchens beſuchte, widmete der Glyptothek ſeine ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Der Hauptzweck ſeiner Reiſe ſcheint indeß die genaue Beſichtigung der ſegenreichen Anſtalt der barmherzigen Schweſtern zu ſein, welche ſich immer mehr erweitert. (994)

Hamburg, 14. Auguſt. (Abreiſe der ſchleſiſchen Separatiſten.) Vorigen Sonntag gingen die hier noch anweſenden ſchleſiſchen Separatiſten in zwei Schiffen nach Auſtralien ab; ſie wurden von dem Huller Dampfſchiffe Rob Roy die Elbe hinunter bugſirt, weil ihnen der Wind nicht günſtig war. (993)

Stockholm, 7. Auguſt. (Antheil der überhandnehmenden Preßfrechheit an den letzten Unruhen.) Ein Hr. Swederus hat in dieſen Tagen eine Flugſchrift herausgegeben, in welcher er mehrere Gegenſtände des Tages behandelt und aufs Bündigſte darthut, wie vielen Antheil die überhandnehmende Preßfrechheit in Schweden an den letzten Unruhen gehabt. Unter Anderm äußert der Verfaſſer über die bisher in ein gewiſſes Dunkel gehüllten Umſtände, welche die Verabſchiedung des Freiherrn v. Sprengporten herbeiführten, Folgendes: Der 20. Juni, ein Tag von größerer Wichtigkeit für den Freiherrn v. Sprengporten, als für jeden andern Theilnehmer an den damaligen Ereigniſſen, die Regierung ſelbſt nicht ausgenommen, zeigte im hellen Lichte das bisher von ihm befolgte Syſtem. Der Freiherr hat die ſeltene, nie wiederkehrende Gelegenheit verſäumt, ſich eine wahrhafte Ehre durch die Beſchützung eines Feindes zu erwerben, und durch ſeine Nachſicht gegen die Wünſche und Pläne eines wüthenden Volkshaufens zeigte er eine Schwäche, die übrigens nicht zu ſeinem Charakter ſtimmt.«

Man lieſt im geſtrigen Dagblad: »Der gegenwärtige Ober-Statthalter, General Möllerhjelm, erhielt dieſen wichtigen Poſten in einem Augenblicke, wo die allgemeine Ruhe der Hauptſtadt auf ſehr bedenkliche Weiſe geſtört worden war, und große Haufen Vagabunden ſich jeden Abend um 10 Uhr verſammelten, die ganze Nacht mit Geſchrei und Drohungen durch die Straßen zogen und an mehreren Stellen die Fenſter einwarfen. Durch eine Proklamation unterſagte er alles Zuſammenſtehen während der Nachtzeit und verfügte, daß alle Hausthüren von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens geſchloſſen ſein ſollten. Wurde nun auch dieſe Verordnung nicht ſehr ſtrenge befolgt, indem jedes friedliche Individuum die ganze Nacht hindurch gehen konnte, wohin es ihm beliebte, und es zwiſchen den Patrouillen und den Fußgängern zu keinerlei Streitigkeiten gekommen iſt, ſo hat doch das Aftonblatt erklärt, daß die individuelle Freiheit auf eine Art und Weiſe verletzt ſei, wie es vor 1809, ſelbſt unter der abſoluten Regierung der Könige Karl XI. und Karl XII. niemals der Fall geweſen.« (988)

Frankfurt, 16. Auguſt. (Rettungsnotiz.) Ein Schreiben aus Freiburg an der Unſtrut vom 10. Auguſt, deſſen Abſender ſich ſehr naiv expektorirt, er gehöre nicht zu den »heutigen Schmier-Hallunken, ſo die Herausgeber der Zeitungen foppen«, trägt zu dem Bericht über den Brand, der Jahn's Wohnung betroffen hat, folgende rührende Rettungs-Notiz nach: »Bei der Feuersbrunſt vom 4. auf den 5. Auguſt wagte des Fuhrmanns Rübelmann zwölfjähriger Sohn, um dem Flammentode zu entgehen, den Sprung aus dem hohen Dachfenſter ſeiner Schlafkammer. Ihn hatte dazu der Schmied Lehmann ermuntert, mit dem Zuruf: »Spring hinunter, mein Ludwig, ich fange Dich!« Lehmann, der oft mit ſeinem nachbarlichen Freunde Jahn in Proben der Stärke gewetteifert, hat redlich Wort gehalten, und den Knaben ſo wohl aufgefangen, daß er heute mit geſunden Gliedern in der Stadt friſch und wohlgemuth umhergegangen.« (987)

Paris, 15. Auguſt. (Prophezeiungen auf den Napoleons-Tag.) Auf heute als den Napoleons-Tag waren in mehreren Journalen Unordnungen prophezeit worden. Es hieß, daß eine Nummer des von der Polizei ſchon lange vergebens verfolgten republikaniſchen Moniteurs erſcheinen, eine Menge junge Leute unter dem Geſchrei: Es lebe Napoleon! Es lebe Prinz Louis! nach dem Vendomeplatz ziehen würden ꝛc. Bis jetzt hat ſich jedoch noch nichts ereignet, als daß, wie alljährlich, eine große Anzahl Perſonen Lorbeer- und Immortellen-Kränze am Fuße der Vendomeſäule niederlegten. (986)

(Profeſſor Ehrenberg's Werk über die Infuſionsthierchen.) Der berühmte Profeſſor Ehrenberg von Berlin, welcher ſich durch ſeine herrlichen Arbeiten über die Organiſation der im Waſſer lebenden kleinen mikroſkopiſchen Thierchen, welche die Ueberreſte der zerſetzten vegetabiliſchen und animaliſchen Subſtanzen ſind, und aus welchem Grunde ſie auch den Namen Infuſionsthierchen erhielten, einen rühmlichen Namen erworben, befindet ſich gegenwärtig in Paris. Er legt ſo eben die letzte Feile an ein großes, über die Infuſionsthierchen handelndes Werk mit Abbildungen derſelben; leider iſt der Preis deſſelben ſehr hoch, er beträgt 400 Franken. (989)

London, 14. Auguſt. (Bittſchriften wegen der Aufnahme der Statue Byrons in die Weſtminſter-Abtei.) In der Sitzung vom 13 wurden beiden Häuſern Bittſchriften wegen Aufnahme der Statue Lord Byrons in der Weſtminſterabtei eingereicht. Schon im Jahre 1825 war ein Verein zuſammengetreten, um dem Dichter ein Denkmal zu errichten. Subſcriptionen waren geſammelt worden; Thorwaldſen hatte ſich der Aufgabe unterzogen, und ſeit mehreren Jahren ſteht die Bildſäule, einer würdigeren Aufſtellung wartend, auf dem Zollhauſe. (992)

Madrid, 8. Auguſt. (Kriegsſchauplatz.) Die vor Morella zurückgebliebenen Truppen der Königin wurden am 30. v. M. von Cabrera angegriffen; ſie

behaupteten jedoch nicht nur ihre Stellungen, ſondern vertrieben auch den Feind von der Anhöhe der Labelba. Der General Borſo gibt ſeinen eigenen Verluſt auf 10 Todte und 140 Verwundete an. (991)

Portugal. Falmouth, 7. Auguſt. (Gefangennehmung Remechido's.) Das Dampfboot Iberia iſt mit Nachrichten aus Liſſabon heute in Falmouth eingelaufen. Die wichtigſte Neuigkeit war die Niederlage des migueliſtiſchen Häuptlings Remechido und die Gefangennehmung dieſes Häuptlings. Folgendes iſt der amtliche Bericht an den Kriegsminiſter: »Nachdem ich eine allgemeine Bewegung der 1ſten, 3ten, 5ten und 6ten Operationskolonne angeordnet, und mich ſelbſt an die Spitze geſtellt hatte, waren wir ſo glücklich, zu Porteira da Corte das Velhas Remechido's Schaar zu erreichen. Sie beſtand aus 248 Mann. Das Reſultat war, daß die Rebellen in größter Verwirrung, mit Zurücklaſſung vieler Todten, die Flucht ergriffen. Der ehrloſe Remechido ſelbſt fiel in die Hände der Truppen der Königin. Ich werde ihn erſchießen laſſen. Wir haben auch einige Verluſte erlitten. Remechido wurde von dem tapfern Kapitän Cabral vom 5ten Caçadores-Regiment zum Gefangenen gemacht.« (Der Bericht iſt nicht unterzeichnet.) Nach Privatbriefen wurde Remechido durch kriegsrechtlichen Spruch zum Tode verurtheilt und am 2. Auguſt erſchoſſen. Während des am 28. Juli vorgefallenen Treffens waren 50 bis 60 von ſeiner Bande getödtet, eben ſo viel verwundet worden. Seine ſämmtlichen Papiere und Korreſpondenzen und ungefähr 5 Contos wurden weggenommen. Die Truppen der Königin zählten bloß 3 Todte, dagegen mehrere Verwundete. (990)

Miszellen.

(Beleuchtung eines ſogenannten typographiſchen Wunderwerkes.) Die Großartigkeit in den techniſchen Produktionen der Britten hat ſchon längſt die allgemeinſte Anerkennung gefunden. So ſtellen auch die engliſchen Tagesblätter ſich wie typographiſche Rieſen dem Auge dar, indem man vermöge der Stempeltaxe ſchon Sorge für das thunlich größte Format trägt. Auch »The Sun« gehört zu dieſen mächtigen Zeitungsblättern. Nun haben die Herausgeber des genannten Blattes, bei Gelegenheit der im Juni d. J. Statt gehabten Krönung der Königin die Beſchreibung der Feierlichkeiten in demſelben mitgetheilt und zugleich die mit dem ſauber in Holz geſchnittenen Bruſtbilde der Königin verſehene Titelſeite mit Bronzeſtaub überpinſeln laſſen. Der Angabe nach ſollen, außer den gewöhnlichen, viele tauſend Exemplare ſeparat abgedruckt und jedes derſelben mit 2 — 3 Schill. engl. bezahlt worden ſein, und der Abſatz von 225,000 Exemplaren war nach der Verſicherung einiger Blätter nicht im Stande die Koſten des Druckes zu decken. Doch iſt es etwas arg, wenn die Herausgeber des Sun aus einem gewöhnlichen bloß mit Bronzeſtaub bepuderten Zeitungsdruck einen Golddruck machen wollen, und dieſe typographiſche Spielerei als ein erſtaunungswürdiges Meiſterwerk einzig in ſeiner Art, als ein europäiſches Wunderwerk darſtellen. Erſtens iſt aber dieſes Zeitungsblatt weder prachtvoll noch von großer Erfindungskraft. Zweitens iſt es nichts weniger als Golddruck. Noch augenſcheinlicher gibt ſich darin das Uebertriebene kund, daß man zu den 225,000 Abdrücken etwa ein halbes Loth auf ein Blatt gerechnet 3500 Pf. Bronzeſtaub verbraucht habe. Wo hätte man dieſe ungeheure Laſt eines wenig geſuchten Produkts wohl auffinden und herbeiſchaffen wollen. Drittens iſt es mit der angeblich verwendeten Summe von 3 Millionen und 500,000 Franks nichts als lauter Windbeutelei, denn hoch gerechnet konnten die Koſten für Satz und Druck, Papier, Bronze u. ſ. w. kaum den 17. Theil der lügenhaften Angabe betragen. Das Exemplar konnte höchſtens 8 Schillinge Courant koſten, nach der ausgepoſaunten Angabe aber ungefähr 3½ Thlr. Da wäre freilich Verluſt dabei geweſen, aber da ſelbſt bei 1 Schllg. für das Blatt der Profit 70,000 Pf. betragen hätte, kömmt eine neue Lüge zum Vorſchein und ſo wollen wir denn mit dieſer als mit der letzten ſchließen. (997)

(Der ſonnambule Maler.) Hr. Charles P. . ., ein bejahrter Juwelenhändler, zog ſich nach Hinterlegung eines ziemlichen Vermögens in ein Landhaus bei Paſſy zurück. Hr. P. . . iſt ein leidenſchaftlicher Freund des Magnetismus, und ſtudiert in ſeinen Mußeſtunden die Werke von Deleuze und v. Proſegur, um ſeine Wiſſenſchaft auch praktiſch anwenden zu lernen. Die Erſcheinung der Dlle. Pigeaire machte auf den Jünger Mesmers einen gewaltigen Eindruck. Er hatte einer Sitzung beigewohnt, in welcher die junge Sonnambule mit einer dichten Binde über die Augen geleſen hatte, und er nahm ſich in ſeinem Eifer vor, an einem ſeiner Untergebenen daſſelbe zu erproben. Verfloſſene Woche trat ein junger Menſch etwa von 20 Jahren in das Gemach des Hrn. P. . ., und redete ihn folgender Maßen an: »Ich habe gehört mein Herr, daß Sie ein großer Freund des Magnetismus ſeien, und daß Sie tiefe Studien in dieſer Wiſſenſchaft gemacht haben. Ich ſelbſt aber bin mit einer ſonnambulen Anlage begabt, und ſehe, wie Dlle Pigeaire ohne Hülfe des Lichtes, denn es gelang mir, da ich Maler bin, in völliger Finſterniß ein Gemälde anzufertigen. Ich wollte dieß Geheimniß nur einer ehrbaren Perſon anvertrauen, und in dieſer Abſicht wende ich mich an Sie und mache mich anheiſchig, mich den Proben zu unterziehen, welche Sie mit mir vornehmen wollen.

Hr. P... rieb ſich freudig die Hände und erwiderte: »Wenn das, was Sie mir ſagen, die Wahrheit iſt, ſo können Sie den von Burdin bei der Akademie hinterlegten Preis von 3000 Fr. gewinnen.«

Man traf die Uebereinkunft, daß der junge Mann des andern Tages wiederkommen ſolle. Er hielt auch Wort, und kam verſehen mit Leinwand und Pinſeln. Hr. P... führte ihn in ſein Kabinet, wo er ſogleich begann, ihn zu magnetiſiren. Die Fenſter des Kabinets waren mit dichten doppelt über einander gelegten Vorhängen verdeckt, und nicht der mindeſte Lichtſtrahl konnte hereinfallen. Der ſonnambule Maler bath ſodann, man möge ihn allein laſſen, weil ihn die Gegenwart eines Andern in ſeiner Arbeit hindere. Hr. P... ging alſo fort und zog den Schlüſſel ab. Nach einer Stunde kam er zurück, und zauderte faſt ob er eintreten ſolle; der junge Mann war aber bereits vollkommen wach, und überreichte ihm eine herrliche Landſchaft, welche er ſo ebenals Sonnambuler vollendet hatte. Unſer Magnetiſeur war außer ſich, und umarmte im Uebermaß ſeiner Freude den Sonnambulen, der ſich, ſeine Landſchaft zurücklaſſend, unter dem Vorgeben heftiger Kopfſchmerzen entfernte. Nach Verlauf einer Stunde hatte Hr. P... in ſeinem Kabinette etwas zu verrichten und nahm deßhalb die Vorhänge weg, wie groß war aber ſein Schrecken, als er gewahrte, daß ſein Schreibpult erbrochen, und die darin befindlichen Gelder entwendet worden. Der Sonnambule hatte hell genug geſehen, um 500 Franken in Silber und zwei Bankbillets von 3000 fl. ausfindig zu machen. Er hatte überdieß den Einfall gehabt eine mikroſkopiſche Uhr mitgehen zu laſſen. Aber nicht genug, daß unſer Magnetiſeur ſein Geld verloren, er mußte auch ſeine Täuſchungen hinſchwinden ſehen. Ein breiter Flecken von weißer Farbe auf dem Fußboden zeigte ihm die Art und Weiſe wie der Künſtler ſein Gemälde im Finſtern verfertigen konnte, denn es war nur eine Lage weißer Farben über demſelben, welche er während ſeines ſonnambulen Zuſtandes mit einem in Waſſer getränkten Schwamme abgewiſcht hatte. Den Tag nach dem Diebſtahle fand ein Stadtſergeant am frühen Morgen auf einem der Trottoirs der Pont-neuf ein Farbkäſtchen, welches wahrſcheinlich auch von dem ſomnambulen Maler herrührete, und das er als vermuthlich gleichfalls geſtohlenes Gut deßwegen weggeworfen haben mochte, damit es nicht in ſeinen Händen gefunden werde. (998)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Nach dem Reglement der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft für die öſterreichiſche Monarchie wird die dritte Blumen-, Pflanzen-, Obſt- und Gemüſe-Ausſtellung der Eingangs erwähnten k. k. Geſellſchaft in der Ungargaſſe Nr. 389 (Einfahrt in der Halteegaſſe) im gegenwärtigen Jahre vom 29. September bis 2. Oktober Mittags Statt haben. Die Hauptbedingniſſe dieſer Ausſtellung ſind dieſelben wie bei den im heurigen Jahre bereits Statt gehabten zwei Ausſtellungen geblieben.

Für Blumen und Pflanzen ſind 5 Preiskategorien feſtgeſetzt, über welche noch einige Geſellſchafts-Mitglieder beſondere Privatpreiſe beſtimmten, als: Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin von Metternich: für vorzüglich blühende Schlingpflanzen; Ihre Excellenz die Frau Gräfin Zichy-Ferraris: für Phlox-Pflanzen neuer oder ſelten gewordener Art; der Präſident der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft Herr Karl Freiherr von Hügel: für eine merkwürdige, ſelten oder ungewöhnlich blühende, oder ſonſt zur außerordentlichen Blüthenvollkommenheit gebrachte Warmhauspflanze; der Geſellſchafts-Sekretär Hr. Dr. Stephan Endlicher für die merkwürdigſte Pflanze aus der Familie der Compositae, deren Einführung in die Gärten der Monarchie neu iſt, und Herr Rudolph Arthaber für zwei der Auszeichnung vollkommen würdig befundene Blumen-Bouquets, für welche eigene Konkurrenz-Bedingniſſe aufgeſtellt ſind.

Auf Obſt ſind von der Geſellſchaft 4 Preiſe als für verſchiedene Kernobſtſorten, Ananas, Pfirſiche und Trauben beſtimmt. Extra-Preiſe ſind von dem Präſidenten Herrn Karl Freiherrn von Hügel für Feigen, und ein zweiter Preis für verſchiedene Steinobſt-Sorten von dem Vicepräſidenten Herrn Karl Freiherrn von Dalberg für Birnen ausgezeichnetſter Art, und von dem Geſellſchafts-Sekretär Hrn. Dr. Stephan Endlicher für vorzügliche Aepfel jeder Art ausgeſetzt.

Für Gemüſe ſind von der Geſellſchaft 6 Preiſe beſtimmt und zwar für: blauen Prokoli, blane unbeſtachelte Artiſchocken, nach engliſcher und italieniſcher Art gebleichte Sellerieſtauden oder in deren Ermanglung Karvioi aus freiem Grunde, Kopfkohl geſchloſſenen (blaues Kraut), weiße Tafelrüben und Scorzonär (Schwarzwurzel) oder Radunzel; Privat-Preiſe vom Präſidenten Hrn. Karl Freiherrn v. Hügel für eine neu eingeführte eßbare Wurzelfrucht, und von dem Geſellſchafts-Mitgliede Herrn Grafen von Beroldingen für Zuckermelonen.

Die Preiſe beſtehen in großen und kleinen goldenen und ſilbernen Geſellſchafts-Medaillen, dann aus 2, 3, 4, 5, 10 und 20 Dukaten in Gold; auch ſind vier Preis-Kategorien beſtimmt, für welche einzig und allein nur Handelsgärtner konkurriren können.

Die Einlieferung der Gartenerzeugniſſe hat bis längſtens 29. September um 10 Uhr zu geſchehen und vom 2. Oktober Nachmittags um 3 Uhr angefangen können die eingeſendeten Gegenſtände wieder zurückgenommen werden.

Die Wien-Raaber-Eiſenbahn hat von Wien bis Neuſtadt über Baden und auf der Seitenbahn nach Laxenburg bereits die Ausſteckung vollendet und die Bahnlinie durch einen Graben bezeichnet. Eine Abtheilung Ingenieurs iſt ſchon durch längere Zeit mit der Auszeichnung der Bahn von Neuſtadt bis Oedenburg beſchäftiget und eine andere Ingenieurs-Abtheilung hat die Ausſteckung der Trace von Wien bis Preßburg begonnen, weßwegen die bereits in Wirkſamkeit ſtehenden Trace-Ausſteckungen bis zum Herbſt vollendet ſein werden und der Graben zu deren Bezeichnung gezogen werden wird.

Das Dampfſchiff Maria Anna geht Dienſtag am 28. Auguſt Früh Schlag 5 Uhr von Wien nach Linz und Samſtag den 1. September Früh Schlag 7 Uhr von Linz nach Wien. Aufnahmsort: Nußdorf nächſt Wien.

Das Dampfboot Arpád fährt Montag den 27. Auguſt und das Dampfboot Nádor Donnerſtag am 30. Auguſt Früh Schlag 5 Uhr in Einem Tage von Wien nach Preßburg und Peſth. Aufnahmsort: Praterecke unterhalb des Luſthauſes.

Die akrobatiſche athletiſche Geſellſchaft des M. Averino hat bisher im Theater in der Joſephſtadt beinahe ein halbes Hundert Vorſtellungen unter großem Beifalle gegeben und wird ſich nun auf einige Zeit nach Baden begeben, wo es ihr ſicher nicht an lebhafter Theilnahme fehlen wird. F. J. Kolb.

Handels- und Induſtriezeitung.

Neuer Induſtriezweig.

Errichtung einer Fabrik bleifreier, ſo wie aller Arten Bleiglaſuren in verſchiedenen Farben.

Die Schädlichkeit der mit Blei glaſirten Kochgeſchirre für die menſchliche Geſundheit ſcheint noch viel zu wenig allgemein erkannt zu ſein; denn es wäre ſonſt nicht wohl begreiflich, wie man allein in dieſem Gewerbszweige beim Alten ſtehen bleibt, während alle übrigen ſelbſt minder wichtigen Gewerbe durch Verbeſſerungen im Fortſchreiten begriffen ſind. — Ich erlaube mir über die Schädlichkeit der mit Blei glaſirten Kochgeſchirre einige Daten anzugeben. Ungefähr vor einem Jahre hat der Chemiker Guibourd ſeine genauen Unterſuchungen dießfalls bekannt gemacht, woraus erhellt, daß ſchon geſalzenes Waſſer in einem bleiglaſirten Topfe gekocht fortwährend Bleioxyd auflöſe, ſo lange noch etwas von der Glaſur am Topfe haftet. Viel frühere dießfällige Verſuche des berühmten Chemikers Weſtrumb bewieſen, daß Milch in gelbglaſirten irdenen Geſchirren ſauer geworden 1,60 der Glaſur auflöſe, ſaure Milch darin gekocht enthielt nach 12 Stunden 1,50, Sauerkraut nach 3 Tagen 1,6 u. ſ. f. Bleioxyd.

Herr Doktor Lind ließ Citronenſaft einige Tage in einem glaſirten Gefäß ſtehen und fand daß er viel Blei aufgelöſt hatte.

Herr Ebell, der einen ſehr geliebten Freund verlor durch Vergiftung von Speiſen, die in einem bleiglaſirten Topfe gekocht waren, beſchäftigte ſich ausſchließlich mit der Unterſuchung dieſes Gegenſtandes, und ſchrieb ſpäter ein eigenes Werk hierüber unter dem Titel: Die Bleiglaſur des irdenen Küchengeſchirres als eine unerkannte Hauptquelle vieler unſerer Krankheiten. Hannover 1764. Er bemerkt darin, daß die Alten unglaſirte Geſchirre gebrauchten, und erſt im Jahre 1400 nach Ch. G. der Gebrauch der glaſirten eingeführt wurde. Es ſind in dieſem Werke eine Menge Todes- und Krankheitsfälle, die mit mehr oder weniger Gewißheit der Vergiftung durch in mit Blei glaſirten Geſchirren bereitete Speiſen zugeſchrieben wurden. Eben ſo iſt der Tod von vielen vierfüßigen Thieren und Vögeln angeführt, die aus irdenen glaſirten Geſchirren gefüttert wurden; während dergleichen Fälle ſich nicht ereigneten, als man ſie aus Geſchirren von Steingut fütterte. — Bei Thieren iſt dieſes um ſo leichter glaublich, da die Geſchirre, aus denen man ſie füttert, ſelten ausgeputzt werden, ſomit das Futter in ſelben oft ſäuert. —

Dieſe Angaben dürften genügen, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand zu lenken; es erübrigt alſo nur noch die Frage: Gibt es bleifreie Glaſuren, welche die bisher verwendete Bleiglaſur zu erſetzen im Stande ſind, und im Preiſe nicht höher zu ſtehen kommen als dieſe? Dieſe Frage können die Unterzeichneten vollkommen genügend beantworten, da ſie ſchon ſeit mehr als einem Jahre Glaſuren für Kochgeſchirre anfertigen, welche vollkommen bleifrei ſind, zum Brennen der damit glaſirten Geſchirre keinen höheren Hitzgrad erfordern, als gewöhnlich für gut gebrannte Kochgeſchirre nöthig iſt, nicht höher im Preiſe, ja ſelbſt wohlfeiler als gewöhnliche Bleiglaſur dermalen zu ſtehen kommen. Zum Beweiſe deſſen der von Unterzeichneten in der Generalverſammlung des Induſtrie-Vereines für Inner-Oeſterreich am 31. März d. J. gehaltene Vortrag über dieſen Gegenſtand mit Vorlage der Probemuſter und Aufforderung zur Errichtung einer Fabrik bleifreier Glaſuren. Alois Freiherr v. Königsbrunn.

Joh. Michael Schindler.

Diejenigen welche an dieſem Geſchäfte Antheil zu nehmen und darüber nähere Auskunft zu erhalten wünſchen, belieben ſich in frankirten Briefen an die Red. d. Blätter zu wenden.

Die Tartaren in Ungarn.

(Schluß.)

Da der Winter heranrückte und die Mongolen beabſichtigten einige Zeit in dieſem Theile von Ungarn zu bleiben, ſo fanden ſie es zweckdienlich in ihrem Handwerke des Metzelns einſtweilen zu pauſiren, und die Dörfer mit dem Reſt ihrer frühern Einwohner wieder zu bevölkern, das Getreide einzubringen und einen hinreichenden Vorrath für ihre künftige Erhaltung zu bereiten. Während der Zeit, wo ſie dieß beſorgten, wurde jedes Dorf unter den Befehl eines Tartars geſetzt, der indeß nicht abließ, die unglücklichen Bauern, die ihm unterworfen waren, auf alle mögliche Weiſe zu peinigen und ihnen Leids zu thun. Sobald das nothwendige Werk verrichtet war, erhielt das unglückliche Volk Befehl, an einem gewiſſen Tage mit ihren Familien auf einem beſtimmten Platze zu erſcheinen, wo ſie von den Tartaren umrungen und daſelbſt mit kaltem Blute und nach einander getödtet wurden.

Ruggiero und ſein Diener hatten im erſten Augenblicke ſich unter den Schutz eines der Mongolenhäupter der Dörfer begeben: allein die unerträgliche gräuliche Lage, in der ſie waren, ließ ſie vorziehen zur Armee zu gehen, wo ſie zu einem Ungar ihre Zuflucht nahmen, der ſich mit einigen andern vereinigt hatte und ſelbſt ein Tartar geweſen war. Dieſer Mann, ſagt der Author, erlaubte uns, auf ſeine Wagen und Pferde Acht zu geben; wir hatten keine Schuhe und kaum einige Kleider, und brachten den Winter elend zu. Durch dieſe Knechtſchaft entgingen ſie dem ſo eben erwähnten Maſſakre, allein ſie waren Zeuge der Ankunft der Reichthümer der Schlachtopfer in dem tartariſchen Lager und erhielten Winke, daß daſſelbe Schickſal alle Ungarn erwartete, die bei der Armee ſich befanden, ſobald ihre Dienſte überflüſſig befunden werden ſollten. Als die Mongolen ſich auf den Marſch ſetzten, fanden die armen Gefangenen, daß ihr Loos immer trauriger wurde; von Nahrungsmitteln ward ihnen nichts vergönnt, als die Eingeweide, Köpfe und Füße der Thiere, die den Tartaren zur Nahrung gedient hatten, während jeder Vorwand hinreichte, oder gar kein Vorwand nöthig war, ſie die härteſte Begegnung erfahren zu laſſen. Ruggiero und ſein Diener beſchloſſen bei der erſten ſich darbiethenden Gelegenheit zu entfliehen, trotz des gewiſſen Todes, welcher ihrer Entdeckung gefolgt wäre. Dieſe Gelegenheit bot ſich dar, als ſie durch einen dichten Wald an den Grenzen von Kumania paſſirten, welches heut zu Tage die Moldau heißt. »Ich ſah, daß mir keine Hoffnung zum Leben übrig blieb, ſondern daß ein fürchterlicher und grauſamer Tod im Anzuge war, und ich erachtete es für beſſer hier zu ſterben, als fortzufahren bei den Tartaren in ewiger qualvoller Angſt zu leben. Indem ich eine ſchickliche Gelegenheit ergriff, im Augenblicke wo ich unbeobachtet war, ſtürzte ich plötzlich, von meinem Diener begleitet, in den Wald und erreichte bald das ſchlammige Bette eines Fluſſes, in welches wir hineinſprangen und uns mit Zweigen bedeckten: wir hielten uns in einiger Entfernung von einander, damit die unglückliche Entdeckung des Einen von uns nicht die Urſache des Todes beider wäre. Wir blieben hier zwei Tage und zwei Nächte, ſtill wie im Grabe, nicht wagend, die Köpfe zu erheben und ſtets die gräßlichen Stimmen der Tartaren hörend. Endlich empfanden wir, daß der Tod durchs Schwert dem Hungerleiden vorzuziehen ſei: wir erhoben uns, fühlten aber, daß unſere Füße uns nicht aufrecht erhalten konnten, und daß wir unfähig wären, zu ſehen; der Hunger hatte uns blind gemacht.....

Endlich gelangten wir wieder zu einiger Stärke, und ſchleppten uns zum äußerſten Ende des Waldes hin, wo wir auf einen Baum kletterten, von welchem aus wir ſahen, daß das ganze Land verwüſtet da lag. Die unbetretenen Straßen waren mit Gras und Brombeerſtauden bedeckt. Ueber dieſe Wüſte gingen wir nun, durch die Dorfthürme geleitet, nährten uns mit jeder Wurzel, die wir antrafen, und waren glücklich in den Gärten der zu Grunde gerichteten Dörfer ein wenig Lauch, Zwiebel und Knoblauch zu finden. Nach einer achttägigen Herumwanderung, während welcher wir nicht auf Ein lebendes Weſen ſtießen, erreichten wir die Stadt Alba, in Transſylvanien. Hier war gleichfalls alles in einem Zuſtande der Verwüſtung; Gebeine war überall zerſtreut, und wiewohl die Erde keine Merkmale von Blut zeigte, ſo waren die Steine mit rothen Spuren deſſelben bedeckt. Einige Meilen weiter erreichten wir Frata, einem dichten Walde nahe gelegen, in welchem wir in einer Entfernung von einer Meile einen Hügel fanden, auf deſſen Anhöhe eine Anzahl Perſonen geflüchtet waren; ſie nahmen uns freundſchaftlich auf, und gaben uns ſchwarzes Brot, das aus Mehl und Eichenrinde bereitet war und welches uns das ſüßeſte ſchien, was wir je gegeſſen hatten.« Auf dieſem Platze blieb Ruggiero über einen Monat; die verſammelte Maſſe war das einzige Ueberbleibſel der Bevölkerung einer großen Strecke Landes, die ſelbſt jetzt es noch nicht wagte, in ihre Wohnungen zurückzukehren. Schauerliche Erfahrung hatte ſie gelehrt, daß ſogar ein beträchtlicher Verlauf der Zeit nicht hinreichend wäre, um der Abreiſe ihrer Feinde ſicher zu ſein, die gewöhnlich einige wenige von ihrem Zuge zurückließen, um irgend ein unglückliches Ueberbleibſel, das zu ſeiner zerſtörten Wohnung zurückkehren könnte, aufzuſtöbern und auszurotten. In der Zwiſchenzeit wurden bisweilen Kundſchafter ausgeſandt, um Nachricht einzuholen und etwas Genießbares aufzufinden. Einige Perſonen beſaßen Muth genug, ſich aufzumachen; allein die ganze Gemeinde der Flüchtlinge verließ nicht eher ihre Zufluchtsſtätte, bis zur Rückkehr des Königs von Ungarn, der bei der erſten Ankunft der Tartaren nach den Küſten des adriatiſchen Meeres geflohen war. Ruggiero ſelbſt begab ſich nach Italien zurück, und wurde wenige Jahre nachher Biſchof von Spalato in Dalmatien, allwo er im Jahre 1267 ſtarb. In dieſem Einfalle in Ungarn blieben nur drei Städte von der Zerſtörung befreit, das ganze übrige Königthum war ein Schutthaufen. Die Wirkungen der Invaſion hörten nicht mit dem Rückzuge der Mongolen auf, ſondern die Peſt, die von der Ausſetzung ſo vieler todten Körper an der Luft entſtand, und Hungersnoth die Folge des gänzlich verlaſſenen Ackerbaues, erzeugten einen gräßlichen Zuwachs in der Anzahl der Todten. Es iſt erwieſen, daß die Sterblichkeit aus dieſen Urſachen, in dem Jahre, welches auf die Invaſion folgte, eben ſo viel wegraffte, als das Schwert der Mongolen.

Die Bemerkungen Gibbons in Bezug auf die Spuren der Zerſtörungen der Tartaren bei ihrem Durchzuge durch das Innere Aſiens kann in gewiſſem Betrachte auch auf Ungarn angewendet werden, daß nämlich fünf Jahrhunderte nicht hingereicht haben, die Verheerung, die ſie während vier Jahren angerichtet, wieder gut zu machen.

Kunſt-Blatt.

Ueberſicht der Plaſtiker Tirols.

(Schluß.)

In Haller herrſcht das Streben nach dem Gewaltigen und Koloſſalen noch mächtig vor; allein ſeine Größe iſt eine wahre mit Leben erfüllte, und durch das Gigantiſche der Kraft und der Geſtalten zieht ſich dennoch das milde Gefühl des Herzens und das Weiche und Fließende des Lebens. Man ſehe nur ſeinen Philoktet! — Wen erſchüttert nicht des Helden ungeheure Erſcheinung beim erſten Anblick? und wen rührt nicht beim nähern Betrachten des Helden Schmerz und ſein Weh erweichtes, zum Himmel mit Klageruf gerichtetes Antlitz? Ja in dieſem Antlitz erſcheint der Schmerz geiſtig und ſelbſt zum Göttlichen im Bezuge, während er ſonſt phyſiſch einziehend, ausſpannend und mannigfaltig — den ganzen Körper durchdringt. Die Füße und die Hände haben zwar eine erſtaunliche Naturwahrheit, aber etwas Unedles und Rohes; der Vorderleib hingegen iſt viel edler und dem Geſichte näher verwandt. Das eigentliche Anmuthige und Graziöſe iſt in ſeiner Kunſt kaum zu finden, und begann erſt in einem Relief aus letzter Zeit zu erſcheinen. Sein Genie war ſo kräftig, ſeine Charakteriſtik ſo treffend und bedeutſam, daß er — ohne Gepräge dieſer und jener Schule nur Originale an das Licht ſtellte. — Schauen wir auf die Koloſſalſtatue Maſſknechts! Auch da ſtellt ſich uns ein übermenſchliches Weſen entgegen, der göttergleiche Odyſſeus. An Stellung, an Haltung, an Miene, an Blick, an Stirne, am ganzen Geſichte — gibt ſich uns des Helden Weſen und Zuſtand kund. Das Hohe ſeiner Natur und ſeines Ranges, ſein Leiden und ſein Kreuz, ſeine Verlaſſenheit in der Verbannung, und das Sehnen nach der Heimath, die Rathloſigkeit und das Sinnen des alles erſinnenden Odyſſeus. Kopf und Hände ſind klein, die Füße ſchmal, etwas Vornehmes findet ſich in dieſem Organismus, und er hat einen leiſen Anhauch von der franzöſiſchen Akademie. Auch ſeine Aphrodite iſt zwar im antiken Style, aber nicht ohne ſanften Einfluß Frankreichs. Dieſes Bild iſt eine bewunderungswürdige Apotheoſe der Leibesform, und gleichſam die ſinnliche Charis ſelber. — Uebrigens ſehen wir nun, daß in Maſſknecht eben ſo das Feine und Elegante des franzöſiſchen Geſchmackes ſich bemerken läßt, wie in Haller das Kräftige und Derbe ſeiner Individualität manchmal vorſchlägt, und der Geiſt wird bei Philoktet unter der Gewalt und dem Schmerze des Phyſiſchen, bei der Aphrodite aber unter der Lieblichkeit und dem Reitze des Sinnlichen — etwas mehr latent, als Manchem zuſagt. —

Wenn ich nun noch eine Zuſammenſtellung des jungen Bauermannes und Schloßwächters Hell und des k. k. Direktors und akademiſchen Rathes Klieber vornehme, ſo könnte zwar dieß bei Manchen den Anſchein des Unſchicklichen und Paradoxen haben, doch ganz gewiß nicht vor Kennern, welche beider Männer Werke betrachteten.

Hell faßte mit der ſchärfſten Anſchauung das ihn umgebende Leben auf, und dasſelbe in aller Einzelnheit und Totalität mit möglichſter Wahrheit wieder zu geben, war ſein Drang und ſeine Luſt, und zu dieſen ſchlichten Darſtellungen der Wirklichkeit war eben das Holz das geeignetſte Materiale. Aber er fühlte auch das Poetiſche aus der Wirklichkeit heraus und ſetzte in die Mitte ſeiner Gegenwart die traditionellen Geſtalten und Erſcheinungen der religiöſen und ritterlichen Vorzeit hinein, wodurch ſeine Werke eine gemüthliche Romantik und liebliche Naivität gewannen. Er hatte einen unendlichen Drang, ſein Genie an ganzer Fülle ſo einer romantiſchen Kompoſition zu ſättigen, nämlich am feierlichen Einzuge der wunderbaren Jungfrau von Orleans mit Karl VII. in dem Dom zu Rheims. Er beantragte dazu bei 2000 Figuren. Seine Kunſtvollendung wollte er mit dieſem Werke der Welt kund geben, doch er ſtarb bei deſſen Beginn, und mit Wehmuth ſehen wir davon im Muſeum neben ſeiner Genovefa und dem Hochkreuze — den Nachlaß.

Kliebers Relief in carrariſchem Marmor, zum Theil nach Schermers Entwurf ausgeführt, erregte ſchon in Wien allgemeine Bewunderung, und in Innsbruck wurde das Bild aus doppelter Urſache mit Enthuſiasmus aufgenommen. Es iſt und bleibt ein vorzügliches Kleinod der Nation und gleichſam ein Vermächtniß des ſterbenden Völkervaters an Seine Kinder in Tirol, und es iſt nebſt Hofers Statue als Franzens in Felſen gegrabene Anerkennung der bewährten Treue und Liebe anzuſehen.

Um den frommen, biedern, patriotiſchen Hofer drängen ſich die Repräſentanten der ſieben Kreiſe, auf das Banner des Führers vor Gottes Angeſicht ſchwörend, Einigung und Opferung für Vaterland und Landesvater, der blinde Greis bethet, die Knaben jauchzen, und nur ein kleines Mädchen ſchmiegt ſich etwas ſchüchtern an die Mutter, die das jüngſte Kindlein auf den Armen tragend, mit all ihrer Anmuth heiter in die Szene hinein ſtaunt, während ihr ſchöner Gatte die Rechte zum Schwure hebt, und mit der Linken ſie umſchlungen hält, und der Sohn, ein ſchlanker Knabe, dem Vater den Stutzen reicht. Und die Großmutter und der Großvater und das Volk drängen ſich hinzu, wie zu heiliger Handlung. Und die Hütten ſtehen rings ſo friedlich hinter dieſer Bewegung, und des Kirchleins Glocke ſchwenkt ſich, zum Zeichen, daß nur heiliger Klang ein ſo ſtilles Volk zu den Waffen ruft. Im Hintergrunde aber umſchließen das Ganze die himmelragenden Felſen und ſchauen nieder, und ſprechen mit Zufriedenheit: »Sehet da, dieß iſt unſer ſchlichtes, frommes, ſtarkes Felſenvolk.«

Beſonders iſt die Mittelgruppe in dieſer Beziehung nicht genug zu bewundern. Der Marmor iſt bezwungen und in die kühnſte Beſonderung geſchieden. Die Familiengruppe links vom Bilde aus macht auf jeden den tiefſten gemüthlichſten Eindruck. Dieſes Edle, dieſes Ideale der Formen fehlt nun unſerm Hell allerdings, ja es fehlt ihm nicht ſelten ſogar die volle Korrektheit, indem er die Köpfe zu groß macht, die Figuren zu kurz ꝛc.; aber dafür muß ihm jeder Kunſtkenner — den Vorzug der durchgängigen und Jedes durchaus von Jedem total abſondernden Individualität einräumen. — Was übrigens das pittoreske Relief anbelangt, ſo ging es allerdings aus dem Bedürfniſſe des neuern chriſtlichen Lebens hervor, und findet darin ſeine großartige Rechtfertigung, aber wie ſehr nichts deſto weniger der Stoff widerſtrebt, wird man nicht verkennen; z. B. am Wege und Gefährte Genovefas, an den ſtarren Sonnenſtrahlen im Bilde des Hochkreuzes am Rheine: und in Kliebers Relief an der geſtreckten Haltung der äußerſten Glieder der Hauptgruppe — eine Haltung, welche nicht ſo ſehr die Natur, als der Marmor verlangte.

Mit dieſen Zuſammenſtellungen iſt nur deutlichere Klarheit beabſichtiget, nicht aber irgend ein Vor- und Nachſetzen; denn alle dieſe Künſtler ſind hoch zu ehren und nach Kräften zu preiſen, aber auch das Land iſt hoch zu preiſen, in dem der Odem der Kunſt ſo belebend wehet und in ſo viele ſeiner Söhne begeiſternd ſich ergießt. Kunſtſinn und Kunſtkraft iſt etwas Hohes; und das Muſeum, welches durch die allergnädigſte Huld Sr. allverehrteſten Majeſtät eine neue Sanktion und Befeſtigung und Förderung erhalten, wird insbeſondere auch für Tirols bildende Kunſt zu ſein fortfahren, was es bisher ſchon war: ein Brennpunkt, worin ſich Strahlen ſammeln und von dem Strahlen ausgehen.

(Nach dem Bothen von und für Tirol und Vorarlberg.)

Literatur-Blatt.

Ilíriſche Literatur.

Zwei neue Erzeugniſſe im Gebiethe der ilíriſchen Literatur, welche ſo eben in der königl. privil. ilíriſchen National-Typographie des Hrn. Dr. Ljudevit Gaj in Agram erſchienen ſind, will ich kurz beſprechen.

Das erſte iſt eine teutſche Brochüre vom Grafen Janko Draskovic, betitelt: »Ein Wort an Iliriens hochherzige Töchter über die ältere Geſchichte und neueſte literariſche Regeneration ihres Vaterlandes.« (Groß 8vo, in Kommiſſion bei Emil Hirſchfeld in Agram.)

Der Zweck dieſer intereſſanten Schrift iſt der, daß die unter den Kroaten, Krainern und Serbiern herrſchenden ſprachlichen Differenzen, einer allgemeinen ilíriſchen Schriftſprache untergeordnet werden möchten, um eine gemeinſchaftliche Literaturſprache einzuführen, wie dieß bei den Völkern teutſchen Namens mit der hochteutſchen, und bei den italieniſchen Völkern mit der toskaniſchen Mundart der Fall iſt. —

Nach einer kurzen Einleitung, die an das ſchöne Geſchlecht Iliriens gerichtet iſt, beginnt der Hr. Verfaſſer mit einer gedrängten Ueberſicht der ilíriſchen Geſchichte, von dem graueſten Alterthume, — noch vor der durch Kadmus im J. 1443 vor Chr. Geb. daſelbſt gegründeten Kolonie, bis auf unſere Tage; mit patriotiſchem Eifer darauf hindeutend, welche Anzahl berühmter Namen eigentlich ilíriſchen Urſprungs ſeien, die in Ungarns Geſchichte ſo verherrlicht ſind, worunter er Johann Hunyady, Mathias Corvinus, Ni-

Zrinyi (ſammt ſeiner ganzen Sigeter Heldenſchaar), Paul Kiniſy, Bathyany, Gyulay und viele Andere nennt.

Der Hr. Verfaſſer thut wohl wohl daran, hiebei zu bemerken, daß die nächſtens erſcheinende Geſchichte Ilirieus, — Dogodovstina ilirie velike — von Dr. Ljudevit Gaj, zu den angeführten hiſtoriſchen Daten, die aus den beſten Quellen geſchöpft ſind, die kritiſchen Belege liefern wird, welches vorzüglich hinſichtlich der erwähnten in der ungariſchen Geſchichte ſo berühmten Namen, die der Hr. Verfaſſer als ſlaviſch iliriſches Blut vindizirt, ſehr zu wünſchen iſt, da der Beweis über ihre iliriſche Abkunft Manchen noch problematiſch erſcheint. — Dieß dürſte ſich ſchon zunächſt auf die Namen Hunyady und Gyulay beziehen, welche urſprünglich Siebenbürger geweſen ſein ſollen, ihre Stammgüter daſelbſt beſaßen und noch beſitzen. Nachdem der Hr. Verfaſſer den Geſichtspunkt angedeutet hat, von welchem aus die iliriſche Nation in hiſtoriſcher und ethnographiſcher Hinſicht zu betrachten iſt, liefert er einige kurze aber intereſſante Notizen über die ältere iliriſche Literatur und das iliriſche Nationaltheater in Raguſa (welches ſchon im vierzehnten Jahrhunderte beſtanden haben ſoll und bis zum achtzehnten ſich erhielt), aus welchen man erfährt, daß die iliriſche Literatur viele dichteriſche Originalmeiſterwerke beſitzt, wie z. B. die Osmainde (Osman spevan), ein Epos, das viel älter ſein ſoll, als das verlorene Paradies von Milton, dann die iliriſche Chriſtiade vom berühmten Palmotiè, der auch mehrere Dramen, als: »Achilles«, »Pavlimir«, »Danika« u. a. geſchrieben hat. — Endlich ſpricht der Hr. Verfaſſer ſehr geiſtreich über die neueſte iliriſche literariſche Regeneration und bemerkt, daß durch die neuerrichtete königl. privil. Nationalbuchdruckerei des Dr. Ljud. Gaj in Agram, ſo wie durch die von demſelben redigirte iliriſche politiſche Zeitung, verbunden mit dem belletriſtiſchen oder Unterhaltungsblatte »Danica ilirska« (iliriſcher Morgenſtern), der erſte Grundſtein zu dem, übrigens für jetzt noch mit unverkennbaren Schwierigkeiten verbundenen Gebäude gelegt worden ſei. —

Die zweite Novität iſt ein Bändchen Gedichte und Sagen, unter dem Titel: Pesme i Pripovedke, od Ljud. Vukotinović (u Zagrabu 1838, 12mo), welches ebenfalls dem ſchönen Geſchlechte Iliriens gewidmet iſt und außer anakreontiſchen, lyriſchen Gedichten und Balladen, zwei Erzählungen in Proſa enthält. —

Der Autor derſelben, welcher unter dem ilirifirten Namen Vukotin navi auftritt, heißt eigentlich Farkas, und hat ſchon manche ſchöne Proben ſeines poetiſchen Talentes geliefert. Auch die vorliegenden zeichnen ſich durch beſondere Gemüthlichkeit aus, wozu ſich noch der im Iliriſchen ſo wohlklingende gefällige Reim geſellt. —

Die typographiſche Ausſtattung beider Schriften macht (die Schnörkeleien bei manchen Anfangsbuchſtaben abgerechnet) der wackern Buchdruckerei wirklich Ehre; Lettern und Papier ſind ſchön und rein. —

Lev Horz.

Für Kalobiotik, Kunſt, das Leben zu verſchönern, als neu ausgeſtecktes Feld menſchlichen Strebens, von Wilhelm Bronn. Zweite Lieferung, von der erſten unabhängig, und zugleich Fortſetzung der früheren. Wien, gedruckt und in Kommiſſion bei Karl Gerold 1838. IV. und 187 S.

Es wird Niemanden befremden, die zweite Lieferung eines Werkes in dieſen Blättern angezeigt zu finden, bevor die erſte beſprochen worden, der es nicht ignorirt, daß das Erſcheinen der letzteren in das Jahr 1835, folglich in die Zeit der Nichtexiſtenz des Adlers fällt. Dieſe Bemerkung ſoll den allenfälligen Vorwürfen ob einer journaliſtiſchen Inkonſequenz zuvorkommen und zugleich andeuten, daß wir uns über einen Beginn ab ovo nichts weniger als gleichgültig hinwegſetzen, und wo es Gutem, Tüchtigem, Gediegenem und Schönem gilt, keineswegs Reminiscenzen und Nachholungen ſcheuen, obgleich moderne Geiſter keinen Anſtand nehmen, ein ſchulgerechtes und ſachgemäßes Verfahren dieſer Art als Gegenſatz zur flüchtigen Umfaſſung literariſcher Ephemeriden pedantiſche Rückgänge zu nennen. Zum Beweiſe unſeres ſoliden Willens tragen wir ſomit in Kürze nach, daß wir der günſtigen Aufnahme, welche der Kalobiotik Wilhelm Bronns bei ihrem erſten Auftreten zu Theil geworden, mit herzlicher Ueberzeugung beiſtimmen. Eine Beſtrebung, deren Motive ſo rein, edel und zugleich praktiſch abzweckend ſind, deren Impuls aus dem Innerſten hervorgehend das Ἀγάθον mit dem Κάλον zu verſchmelzen ſucht, die mit der heiterſten Philoſophie die Intereſſen des Menſchendaſeins beleuchtet, Moralität mit der Aeſthetik in harmoniſchen Einklang zu bringen ſich müht, und durch die Kunſt das Leben zu verklären, aus dem Leben die Kunſt reich zu entwickeln und zu geſtalten ſich zum Preiſe wählt, eine ſolche Beſtrebung ſtellt ſich als eine eben ſo anziehende Aufgabe dar, als ſie ein verdienſtvolles, edles Wirken iſt. Das Leben iſt ein Problem, worin ſchon a priori Alles enthalten, was der Löſung Suchende nur immer begehren mag. Reſultate brauchen nicht erſt hineingebracht zu werden, ſie harren in ſeinem intenſiven Weſen nur der Enthüllung entgegen, das Leben iſt jenes große Räthſel, worin mit verſchlungenen Charakteren Glückſeligkeit geſchrieben ſteht, es gebricht uns nur an dem rechten Schlüſſel zu ſeinen myſteriöſen Tiefen, nur an der approbirten Löſungsformel. Sie zu finden war das uralte Streben des Menſchengeſchlechtes, blieb bis zur Stunde ſein Trachten, und wird es hinfort bleiben. Welchem Genius wird es aber endlich gelingen, den Stein der Weiſen, den Labequell der allgemeinen Sehnſucht zu finden? Weder Epikur noch Plato waren die Glücklichen; trockene Verſtandes- und Vernunftkritik hat auch die neuere Philoſophie vom rechten Wege abgeführt, und die vorherrſchenden materiellen Intereſſen der Gegenwart vollends das Ideale zu ſehr überflügelt, um Sinnliches, Sittliches und Schönes in allſeitigende Uebereinſtimmung zu bringen. Nur der wird die Palme erringen, dem es gelungen die herrliche Trias Moral, Aeſthetik und Philoſophie gleich mächtig zu umfaſſen und wirkend ins Leben zu tragen. Glück auf Meiſter dieſer vollendeten Lebensbildnerei! deine Kalobiotik werde Buch des Lebens genannt; aber auch warmer Dank Jedem, der nur ein Blatt geſchrieben für dieſen Univerſalkodex der Menſchheit, und, getrieben von innigem Verlangen, eine Reform der ſocialen Verhältniſſe in geiſtiger, ſittlicher und äſthetiſcher Beziehung herbeigeführt zu ſehen, Bauſteine geliefert zu dem Glückſeligkeitstempel der Erde. Wir freuen uns dieſe Ueberzeugung mit jener Anerkennung verbinden zu können, die dem Verfaſſer der Kalobiotik bereits im Jahre 1835 geworden. Ohne in eine Nachkritik ſeines bereits in ſo vielen Händen befindlichen erſten Werkchens einzugehen, beſchränken wir uns auf die allgemeine Würdigung des uns dort gebothenen Materials. Der damals von einigen Seiten her ausgeſprochene Wunſch, das kaum in's Daſein Getretene auch ſchon als organiſches Ganze, als fertiges Syſtem zu erblicken, iſt wohl ſchön, aber zu viel heiſchend. Eine vollendete Pallas ſchwingt ſich nicht immer leicht aus Jupiters Haupte. Wie Herder ſeine Ideen zur Philoſophie der G. d. M., ſo förderte hier Bronn ſeine Gedanken zur Kalobiotik zu Tage, bloße Winke zur Veredlung und Erhöhung des Lebensgenuſſes, und nicht ein Organon der Schönlebekunſt. Ein nicht unzweckmäßiges Verfahren wäre es geweſen, wenn der Verfaſſer ſämmtliche hiſtoriſche Notizen über kalobiotiſche Verſuche gebildeter Völker des Alterthums und der ſpäteren Zeit geſammelt, und wenn auch nicht eine Theorie geradezu daraus entwickelt, doch darauf gewiſſer Maßen praktiſch begründet hätte. Nicht dieſen, aber was theilweiſe Anwendung des im erſten Bande über Natur, Kunſt und den Aufenthalt des Fremden in Italien als kalobiotiſche Quellen Geſagten betrifft, verwandten Weg ſchlug der Verfaſſer im vorliegenden Bändchen ein, nämlich den der Erläuterung durch Beiſpiele. Außer einer kurzen Abhandlung über den Einfluß der Poeſie (worunter der Verfaſſer das Volksmärchen namentlich ſpecialiſirt und in die poetiſche Anſchauung der Wirklichkeit eingeht) auf das Leben, iſt die zweite Lieferung gewiſſermaßen ein praktiſcher Kommentar der erſten. Des Kalobiotikers Tagebuch bietet einige Original-Skizzen, zwar nur flüchtig, aber korrekt rein und durchaus edel gezeichnet. Die ſprachliche Darſtellung athmet warme, aus dem Innerſten kommende Liebe für die Sache, und wirkt wohlthuend. Ueberhaupt herrſcht im Ganzen eine gewiſſe ſanfte, mild heitere Ruhe, die wohl nicht geeignet iſt zu enthuſiasmiren, aber doch ſüß erquickt. Der dritte Abſchnitt enthält Schilderungen und erzählende Genrebilder (die meiſten aus dem Maikinder Echo) als kalobiotiſche Muſter, an denen die gute Wahl zu loben iſt. Möchte der Verfaſſer ſich noch ferner zu rüſtigem Streben auf der eingeſchlagenen Bahn berufen fühlen, und ſo zu verwirklichen trachten, was er uns im 2. Band unter der Ueberſchrift »Beruf« als ſeinen Lebenszweck angedeutet. — Die Auflage iſt eines gebildeten Leſepublikums nicht unwürdig.

A. B—r.

Johann Torti.

Herr Johann Torti, k. k. Sekretär des lombardiſchen Elementar-Schulen-Inſpektorats, hatte ſich ſchon vor vielen Jahren als trefflicher Dichter gezeigt. Seine bekannteſten lyriſchen Gedichte wurden in Mailand 1812 Hugo Foskolo's Gräbern, und 1835 den Leierklängen Alexander Manzoni's und den Hymnen Borghi's angeſchloſſen. Auch ſeine 1829 gedruckte Novelle der Thurm von Capua wird fleißig geleſen.

Torti's neueſtes Werkchen: »Scetticismo e Religione« hatte aber erſt vor zwanzig Monaten die Preſſe verlaſſen, und ſchon erſcheint bei Stella deſſen zweite Auflage, was wohl ſo kommen mußte, da dieß ſittliche Lehrgemälde auf dem Gemüthe jedes Denkers einen ſcharfen Abdruck zurückläßt. Wir freuen uns der Hoffnung es vielleicht bald und gewiß des Originals würdig, in unſerer Mutterſprache wieder zu finden; denn Herr M***, welcher eben ſo gut die deutſche Lyra zu ſpielen als das öſterreichiſche Schwert zu führen weiß, ſoll die Uebertragung gleich beim Erſcheinen der erſten Auflage verſprochen haben.

Das italieniſche Ganze beſteht in 500 weiblich gereimten, einſylbigen Verſen, die durchaus in erhabenem Tone erklingen. Es ſcheint dem dunklen Pinſelſtriche, der ihnen zur Aufgabe gemacht wurde, zu entſprechen, daß die erſte

Hälfte derſelben größtentheils in ſchweren Inverſionsfeſſeln einherſchreite. Bisweilen — aber kaum — an Tiedge's Urania erinnernd, ſchildern ſie die Wildheit und die Aegliſt, die aus ſchwarzen Klüſten ſturzdrohender Felſen uns entgegengrinſen, und verheerende Bergſtröme, die unſeres irdiſchen Lebens üppige Fluren begrenzen, durch welche die ſo oft ſiegreiche Fahne des Laſters gegen die Tugend wüſtend zu Felde zieht.

Dieſe Fahne flattert über einem Heiden, der die göttliche Offenbarung leichtfertig verworfen hat, und an allem Heiligen zweifelnd, nur ſinnlich dahin brauſt, bis die Kraft aus ſeinen Adern ſchwindet. Dann ſchleppt er ſich mühſam und qualvoll an den Rand des Grabes, über welchem er keine beſſere Zukunft erblickend ſich gerne den Tod gäbe, wenn er den Tod nicht fürchtete. Dieſe dunkle Schreckgeſtalt mit ihren noch dunkleren, Mitleid und Grauen erregenden Umgebungen deckt den finſteren Hintergrund des Nachtgemäldes.

Unausſprechlich wohlthuend iſt hierauf das endliche Erſcheinen eines ehrwürdigen Mütterchens in freundlichem Lichte, deren fromme Einfalt aus leichten Verſen, die hell wie ein Bächlein heranrieſeln, uns himmliſche Ruhe in's Herz träufelt. Die Perle, die in ihren Augen glänzt, iſt Zeuge ihrer vollen Ergebung.

Auch auf Bariolini's ma[illegible]chem Mamorbilde: »Fiducia in Dio« iſt das Auge genetzet. Dieſe und Torti's Religione wirken intenſiv gleich, d. h. mit gleicher beſeligender Kraft; aber nicht ſo extenſiv, denn die Fiducia in Dio beſeligt jede Bruſt, weß' Glaubens ſie auch ſei, während die Religione ihr ſegensreiches Gefühl, ihre Seligkeit nicht Allen mittheilet.

Die Fiducia iſt in die Knie geſunken vor dem unſichtbaren Unausſprechlichen, zu dem ſie aus der Seele jedes Betrachtenden auflallet:

Du, auf höchſtem Throne der Sterne!
Du, der meinen Staub belebt;
Du, ſo nahe, du ſo ferne!
Du ſchuf'ſt, was zum Auge ſtrebt:
Dieſe Perle, Vater, kommt von Dir! —
Labung iſt ſie, Stolz und Wonne mir.

Torti's Religione kniet im Kleide der Wittfrau vor dem Kreuze, das ſich über den Grabeshügel ihres Gatten erhebt und bethet zur heiligen Jungfrau:

Mutter! die im Sternenmantel dort
Ueber Cherubin mit Jeſu thronet,
Du biſt, wenn ich ſterbe, du mein Hort,
Der mein innigſtes Vertrauen lohnet!

Dr. Joſ. Leop. Groß.

Feuilleton.

Kohlen in Indien.

Bei der auch in Indien immer mehr ſich erweiternden Dampfſchifffahrt iſt es natürlich, daß man auch hier alles aufbiethet, um ſich die nöthigen Kohlen in genügender Menge zu verſchaffen. Der Bericht der Kommittee of Indeſtigation in tothe Mineral Reſources of India enthält ein Verzeichniß aller Kohlenlager, die bis jetzt in Indien bekannt ſind (es ſind 41) und macht dabei folgende Bemerkungen:

»Die Kohlenlager gehen von Burdwan gegen Weſten längs dem Thale von Palamow, von dort durch den Diſtrikt von Sohagpur nach Dſchebpelpur, und die Umgebung von Sak und den Fluß Town im Nerbudda-Gebiete, 420 Meilen entfernt von Burdwan. Faſt in demſelben Breitegrade finden ſie ſich in der Provinz Cutſch, während ſie ſich durch das mittlere Indien bis zur Nordoſtgrenze von Aſſam ausdehnen, und einen Gurtel bilden, der ſich von 69 bis 93° öſtl. L. erſtreckt und zwiſchen dem 20 bis 25° N. B. liegt; Chandar am Wardafluſſe, Cuttack und Arrakan iſt ſeine Grenze, im Süden das Thal von Callnidſcher, im Weſten von Allahabad, der Treſtafluß am Fuße der Sikim-Gebirge und Ober-Aſſam die im Norden.«

»Außerhalb dieſes ausgedehnten und feſtbegrenzten Gürtels finden ſich Kohlen nur in zwei Lagern, in Hurdwar und Attock; das erſte an der Quelle des Ganges, dieſes vom mittlern Laufe des Indus. Wenn auch in der Ebene gelegen, ſcheinen beide Lager doch zu eng mit dem Himalaya verbunden und zu ſehr von dem großen Kohlenlagerdiſtrikte getrennt zu ſein, als daß man daran denken könnte, ſie mit ihm in Zuſammenhang zu bringen. Indeſſen ſind die Unterſuchungen dieſer Art noch zu ſehr in einem Zuſtande der Kindheit, um in Bezug auf die Vertheilung der Kohlenlager etwas Anderes zu bemerken, als daß ſie für Alles, was Kohlen erfordert, höchſt günſtig erſcheint.«

»Cutſch, die äußerſte weſtliche Grenze dieſes Kohlendiſtrikts, hat die günſtigſte Lage, um den Bedarf für die Schifffahrt auf dem Indus, an der Küſte von Malabar und dem rothen Meere herbeizuſchaffen. Der Fluß Nerbudda erſtreckt ſich 700 Meilen weit, mitten durch dieſe Zone, und an ſeinen Ufern werden ſchon in drei Lagern Kohlen gefunden. Von ihr werden der Sonne, der Ganges und der Hughley durchſchnitten und der Bramaputra und wahrſcheinlich auch der Jerawaddi gehen, ſo weit ſie ſchiffbar ſind, mit ihr paralell.«

»Hätte ſich dagegen der Gürtel vom Pendſchab nach Süden zu erſtreckt, ſo würde außer dem Indus allein kein ſchiffbarer Fluß ihm nahe genug gekommen ſein, und die Schifffahrt hätte ſo wenig Vortheil aus dem Daſein der Kohlenlager ziehen können, als wären ſie unter dem Himalaya begraben geweſen. Es iſt daher bei dem jetzigen Stande der Unterſuchung ermunternd, daß wir die Kohlen ſo günſtig im Allgemeinen vertheilt finden, und es iſt wohl aus den Kohlenlagern bei Attock und Hurdwar die Hoffnung zu ſchöpfen, daß auch für die nördlichen Theile des Ganges und Indus die Schifffahrt hinreichend unterſtützt werden wird, ſobald man erſt geeignete Nachforſchungen in jenen entfernteren Gegenden anſtellen wird.« (H. u. G. des öſtr. Lloyd.)

Doktor Bourgeois Memoire über die Gefahren des Lebendigbegrabenſeins und von dem Mittel, des wirklichen Todes ſich zu vergewiſſern, betreffend.

Es gibt gewiß auf Erden nichts Beunruhigenderes, Schauder und Schrecken Erregenderes für den Menſchen, als die Möglichkeit, lebendig begraben zu werden. Hr. Dr. Bourgeois hat in ſeinem Memoire über dieſen Gegenſtand die ſchauderhafteſten Fälle erzählt, und daraufhin vorgeſchlagen, die Akupunktur des Herzens an jedem Leichname vor der Beerdigung anzuwenden. Es wäre dieſes allerdings eine Beruhigung, deren ſich auch die Chineſen ſchon ſeit langer Zeit, und zwar als ihre faſt ganze Heilkunde bedienen; allein die Anwendung der Akupunktur des Herzens, welche darin beſteht, mit goldenen Nadeln das Herz zu durchſtechen, würde allerdings den Scheintodten von ſeiner Marter erlöſen, keinen dieſer Unglücklichen aber wieder in's Leben zurückrufen, was doch in der Regel bezweckt werden ſoll. Hr. Dr. Bourgeois nennt ſeine Akupunktur des Herzens: »Galvanopunktur, als den wahren und untrüglichſten Prüfſtein des Lebens.« Bekanntlich würde ein Stich in das Herz in den allermeiſten Fällen den wirklichen Tod herbeiführen, und mit der Rettung eines Lebens nicht viel gewonnen ſein. Bei dieſer Veranlaſſung und dem gegebenen wichtigen Winke, wie manches Leben allerdings durch eine zweckdienliche Vorſicht erhalten, und wie manches ſchauderhafte unglückliche Ereigniß durch Scheintod abgewendet werden könnte, glauben wir zunächſt in dem magneto-elektriſchen Rotationsapparate des Profeſſors Dr. Keil eines der geeignetſten Mittel zu finden, die Leichen im Kranken- und ſpäter im Leichenhauſe damit in Berührung zu ſetzen; indem man ſie nicht durch Punktur des Herzens, ſondern durch Einſtiche in andere Nervenäſte des Körpers, durch das Einſtrömen des mächtigſten Agens zur eventuellen Wiederbelebung bringt. Dr. Keil als Arzt und Erfinder, den Magneten eine ſo große Attraktion zu geben, wie es vor ihm von Niemand entdeckt worden war, befindet ſich in München, und bei ſeinem regen Eifer, der leidenden Menſchheit zu nützen, wird er ſich gewiß bereit finden laſſen, wenn er von Seite des Magiſtrats der königl. Reſidenzſtadt München veranlaßt würde, im Leichenhauſe oder auch im allgemeinen ſtädtiſchen Krankenhauſe, in Gemeinſchaft mit dem dirigirenden k. Arzte, Verſuche an Leichnamen zu machen. Es iſt bereits durch viele der angeſehenſten Naturforſcher und Aerzte beurkundet, wie der mehrerwähnte Keil'ſche magneto-elektriſche Rotationsapparat die Elektriſirmaſchine, ſo wie die galvaniſche Säule erſetzt, ihre Wirkungen weit übertrifft, und ſie entbehrlich macht. Darum läßt ſich auch in dem höchſtwichtigen Geſchäfte der Wiederbelebung der Scheintodten auf den erſprießlichſten Erfolg mit dieſer Maſchine rechnen.

In einer früheren Nummer unſers Blattes iſt des Mittels, mittelſt der Beobachtung des Gerinnens oder Nichtgerinnens der Blutkügelchen den Scheintod oder den wirklichen zu erniren erwähnt worden. (968)

Aphorismen von Leo Herz.

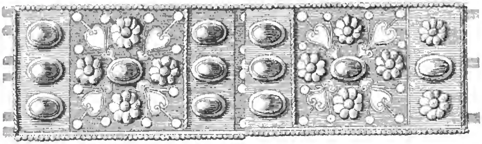
Was man thun kann, liegt in der Kraft, was man thun ſoll, in der Pflicht, — was man thun muß, in der Gewalt; allein nur die Vereinigung von Können, Sollen und Müſſen kann Großes leiſten.

Erfahrung macht klug, — und je älter, deſto erfahrener wird man — beides gebe ich zu. Wenn aber das Alter die Fehler der Jugend gut machen ſoll, wer macht denn die gewöhnlich noch gröbern Fehler des Alters gut? — Poenam majorum posteri luunt.

Berichtigung. In Nr. 169 dieſer Blätter, erſte Seite, erſte Spalte, Z. 5 v. u. iſt nach gebiethen ſollte einzuſchalten: eine zögernde Vorrede zu machen.

Der heutigen Nummer liegt für ſämmtliche P. T. Abonnenten eine Abbildung der eiſernen Krone bei. Beſondere Abdrücke ſind mit Beſchreibung zu haben à 20 kr. C. M. in der Druckerei der Wiener Zeitung.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.



pferde. Die beiden Feldmanövers werden, das eine gegen den Kobel, das andere gegen Friedberg gerichtet, und mit leſzterm ein Lechübergang verbunden ſein. (14)

Stuttgart, 16. Auguſt. (Würtembergiſche Miſſionäre.) Der Würtemberger Kielmaier, früher in königl. Militärdienſten, welcher ſein Glück im In-

Lampen verſehen, damit man dieſelben auf keine Weiſe mit den die Bahn beleuchtenden Lampen verwechſeln könne. (17)

London, 14. Auguſt. (Blokade von Kallao.) Berichte aus Lima vom 9. Mai melden, daß an dieſem Tage die Blokade von Kallao durch chileniſche Schiffe begonnen hat. Nach den neueſten Berichten aus Buenos-ayres dauerte

Der he… …iche P. T. Abonnenten eine Abbildung der eiſernen Krone bei. Beſondere Abdrücke ſind mit Beſchrei…
… zu haben à 20 kr. C. M. in der Druckerei der Wiener Zeitung.

…n Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 171. Montag, den 27. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Gemäldeankauf und Ausſtellung. — Kleinkinderbewahranſtalt in Iglau. — Gefährlicher Rettungsverſuch.) Die k. k. mähriſch-ſchleſiſche Ackerbaugeſellſchaft hat zwei ſchöne Gemälde des Prof. Schiavoni: »Judith und Maria mit dem ſchlummernden Jeſu« angekauft, und in einem Saale des Franzensmuſeums zur Schau aufgeſtellt. Um das Intereſſe des kunſtſinnigen Publikums zu erhöhen, haben mehrere Beſitzer von Kunſtwerken 28 andere Gemälde von berühmten Meiſtern dieſen beiden angereiht. — Vor Kurzem wurde in Iglau mit den Zöglingen der dortigen Kleinkinderbewahranſtalt die erſte Prüfung vorgenommen, und fiel zur Zufriedenheit aus, wiewohl das wohlthätige Wirken dieſes Inſtituts erſt vor einem Vierteljahre ins Leben trat. Das ſchickſame Betragen und das geſunde Ausſehen der Kleinen verbürgen, daß die Anſtalt ihren Hauptzweck: »ſorgſame Wohnung und Pflege der anvertrauten Kleinen, das Gewöhnen an Ordnung und Reinlichkeit« vollkommen erreichen werde. Die Theilnahme an dem Prüfungsakte war eine ſo außerordentliche, daß das geräumige Lokal kaum für die Hälfte des Publikums zureichte. Beſonderes Verdienſt um das Inſtitut erwarben ſich Hr. Sommerer, Gymnaſial-Präfekt, und der Lederer Hr. Karl Hock. — Den 17. Auguſt ſtürzte bei Olmütz ein 9jähriger Knabe während des Fiſchfanges in die March. Auf den Hilferuf einiger Menſchen ſprang der Ingenieur-Lieutenant Baron Ebner von Eſchenbach in das 3 Klafter tiefe Waſſer (was hier um ſo gefährlicher war, als auf dem Grunde noch Ueberreſte von Piloten ſtanden), um den Kleinen zu retten. Nach einem wiederholten Verſuche zur Auffindung desſelben, zog er ihn endlich heraus; aber die Mühe, ihn ins Leben zurückzurufen, blieb ohne Erfolg.

Ausland.

München, 17. Auguſt. (Ankunft des Kaiſers von Rußland.) Se. Maj. der König iſt geſtern Abends nach 8 Uhr hier eingetroffen. Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland (im Wagen ſaß mit ihm der Herzog Max von Leuchtenberg) kam erſt nach 10 Uhr an, und ſtattete dieſen Morgen in Uniform Ihren Majeſtäten dem König und der Königin, ſo wie Ihren k. k. Hoheiten dem Kronprinzen und dem Prinzen Karl Beſuche ab, die kurz nachher erwiedert wurden. Später hohlte der König den Kaiſer in einem ſechsſpännigen Wagen zur Beſichtigung der Merkwürdigkeiten ab. Beide Monarchen waren jetzt in Civilkleidung. Um 4 Uhr war große Tafel. Abends beſucht der Kaiſer die Oper, wo das Haus beleuchtet iſt, und alle Hof- und Staatsbeamten in Uniform erſcheinen. Der Monarch hatte übrigens vor 7 Uhr Morgens, in einen einfachen Oberrock gehüllt, und nur von ſeinem Adjutanten, Fürſt Wrede, begleitet, unerkannt mehrere Oertlichkeiten der Stadt beſehen, unter andern auch das Atelier unſers berühmten Schlachtenmalers, Peter Heß, mit einem Beſuche beehrt. Die Perſönlichkeit des Selbſtherrſchers entſpricht ganz der Vorſtellung, die man ſich von ihr gemacht hatte: Kaiſer Nikolaus kann als Muſter ſchöner kräftiger Männlichkeit gelten. Sein dunkles Auge verkündet raſchen Muth und feſten Willen, während ein Zug gewinnender Freundlichkeit um ſeine Lippen ſpielt. (4)

München, 21. Auguſt. (Lager bei Augsburg.) Die Truppenzahl, welche in dem bei Augsburg abzuhaltenden Lager zuſammengezogen wird, beſteht aus acht Regimentern Infanterie, je zu zwei Bataillonen, zwei Jägerbataillonen, zwei Küraſſier- und zwei Chevauxlegers-Regimentern, vier fahrenden Batterien, je zu acht Geſchützen und einer Pontonier-Abtheilung mit 24 Pontons. Das Ganze umfaßt über 16,000 Mann, worunter 2600 Kavallerie- und 600 Artilleriepferde. Die beiden Feldmanövers werden, das eine gegen den Kobel, das andere gegen Friedberg gerichtet, und mit letzterm ein Lechübergang verbunden ſein. (14)

Stuttgart, 16. Auguſt. (Würtembergiſche Miſſionäre.) Der Würtemberger Kielmaier, früher in königl. Militärdienſten, welcher ſein Glück im Innern Afrika's ſucht, iſt am Hofe des Gallasfürſten von Shoa, dem ſüdlichſten abyſſiniſchen Reiche, angelangt. Die Miſſionäre (worunter ein anderer Würtemberger, Nahmens Blumhard), welche mit ihm dahin berufen worden waren, ſind ſeither, obwohl von dem Fürſten beſchützt, durch das Volk vertrieben worden. Kielmaier, ein Mann voll kühnen Muthes und ausdauernder Beharrlichkeit, blieb zurück, obgleich er ebenfalls bedroht wurde. (3)

Dresden, 18. Auguſt. (Fünflinge.) Am 10. Auguſt ward zu Altmitweida bei Mitweida (Sachſen) die Ehefrau eines Gutsbeſitzers von fünf lebenden Mädchen glücklich entbunden. Die Fünflinge waren ſämmtlich wohlgebildet, und auch nicht die geringſte Abnormität bei irgend einem derſelben. Da jedoch die Geburt etwas zu frühzeitig war, ſo ſtarben ſie alle nach Verlauf etwa einer halben Stunde. (11)

Neapel, 11. Auguſt. (Verſchärftes Duellverboth. — Befinden der Königin und des jungen Prinzen.) Das heutige Regierungsblatt enthält ein königliches Dekret, worin ſtrenge Verbote gegen das Duell enthalten ſind. Wer den Gegner tödtet oder ihn ſo verwundet, daß er innerhalb 40 Tagen an den Wunden ſtirbt, fällt der Todesſtrafe anheim. — Ihre Majeſtät die Königin, ſo wie der neugeborne Prinz, welcher Ludwig Maria getauft wurde, genießen fortwährend des beſten Befindens. — Das geſtern von Meſſina und Katania angekommene Dampfſchiff brachte die Nachricht, daß der Aetna in großer Thätigkeit ſei und die Lava bereits die Caſa ingleſe erreicht habe. Unſer Nachbar, der Veſuv, läßt kein Rauchwölkchen mehr blicken. (16)

Athen, 14. Auguſt. (Erſparung in den Staatsausgaben.) Den Nachrichten aus dem Innern zufolge herrſcht daſelbſt überall Ruhe. Die Bande von Anapis iſt völlig vernichtet und ſeit einigen Tagen hört man nichts mehr von neuen Räubereien. (5)

Paris, 16. Auguſt. (Beſtätigung der Entlaſſungsforderung und Rückkehr Bazoche's.) Es beſtätigt ſich, daß Capitän Bazoche ſeine Entlaſſung gefordert hat und nach Frankreich zurückkehrt. Zu ſeinem Nachfolger im Kommando iſt der Contre-Admiral Baudin beſtimmt. Die Escadre ſoll auf 22 Kriegs-Fahrzeuge verſtärkt werden. Daraus erklären ſich denn die bedeutenden und eiligen Rüſtungen, die nicht allein zu Toulon, ſondern auch zu Breſt betrieben werden. Im letzteren Hafen werden die beiden Linienſchiffe »Marengo und Algier« nebſt mehreren kleineren Fahrzeugen zu einer Expedition ausgerüſtet, die unter dem Contre-Admiral Baron Laſſuſſe unter Segel gehen ſoll. (10)

Paris, 16. Auguſt. (Frankreichs Begehren einer kathegoriſchen Erklärung über die Ausweiſung Ludwig Napoleon's.) Die franzöſiſche Regierung will ſich mit dem Erbieten des Prinzen Ludwig Napoleon nicht begnügen, das Gebiet der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft freiwillig zu verlaſſen. Auf die Mittheilung des Herzogs von Montebello über die Abſichten des jungen Napoleons hat der Graf Molé entgegnet: Frankreich habe ſich nicht an den jungen Ludwig Napoleon gewandt, um deſſen Entfernung von dem helvetiſchen Gebiete zu bewirken; eine freiwillige Abreiſe laſſe auch die Möglichkeit einer freiwilligen Wiederkehr erwarten, wenn es dem Prinzen Ludwig Napoleon gefallen möchte, ſich im Kanton Thurgau wieder einzufinden. Der Miniſter verlangt eine kathegoriſche Erklärung der Tagſatzung ſelbſt, welche Frankreich hinreichende Garantie bieten könnte. (1000)

Paris, 18. Auguſt. (Vorſichtsmaßregel auf der Saint Germain Pariſer Eiſenbahn.) Die Direktion der Saint Germain-Pariſer Eiſenbahn hat, um fernerem Unglücke wegen des Zuſammenſtoßes der Konvois vorzubeugen, die Errichtung von hohen Pfählen, an denen Laternen mit farbigem Feuer befeſtiget ſind, an den Stationsplätzen verordnet, und eben ſo die letzten Wagen der Konvois mit Laternen von linſenartig geſtaltetem und durch farbiges Licht erhellten Lampen verſehen, damit man dieſelben auf keine Weiſe mit den die Bahn beleuchtenden Lampen verwechſeln könne. (17)

London, 14. Auguſt. (Blokade von Kallao.) Berichte aus Lima vom 9. Mai melden, daß an dieſem Tage die Blokade von Kallao durch chileniſche Schiffe begonnen hat. Nach den neueſten Berichten aus Buenos-ayres dauerte

dort die Blokade noch fort, doch hatte der Gouverneur Roſas einige Konzeſſionen gemacht, in Folge deren man eine baldige Ausgleichung erwartete. (6)

London, 14. Auguſt. (Gerücht von der beabſichtigten Rückkehr Durham's) Mehrere Privatbriefe, welche mit dem letzten Paketboote, dem Britiſh King, aus Quebek angekommen ſind, ſollen die Nachricht enthalten, Lord Durham hege die Abſicht, auf der Fregatte Pique nach England zurückzukehren. Nach dem Obſerver weigern ſich die in Kanada ſtehenden Garderegimenter, vor Lord Durham das Gewehr zu präſentiren, da ſie das Vorrecht behaupten, dieſe Ehrenbezeugung nur Mitgliedern der königlichen Familie, dem Vicekönig von Irland und ihren eigenen Offizieren ſchuldig zu ſein. Die Garden wollen vor Lord Durham das Gewehr nur anziehen, während alle übrigen Truppen, die von den Garden für geringer gehalten werden, vor ihm, als Stellvertreter der Königin, präſentiren. (9)

London, 15. Auguſt. (Perſien. Abreiſe Mac Neils aus dem Lager von Herat.) Die wichtigſte Nachricht aus Tabris iſt, daß Herr Mac Neil, der britiſche Geſandte am perſiſchen Hofe allen Verkehr mit dem Schah abgebrochen, das Lager von Herat verlaſſen hat, und ſich auf dem Wege nach der Türkei befand, um dort die weiteren Inſtruktionen ſeiner Regierung abzuwarten. Graf Simonitſch, der ruſſiſche Botſchafter in Perſien, hat den Oberſt Duhamel zum Nachfolger erhalten. Den letzten Berichten aus dem perſiſchen Lager zu Folge fuhr die Feſtung Herat fort ſich tapfer zu halten; es wird ſich zeigen, ob deren Einwohner Herrn Mac Neils Abreiſe nicht etwa ſo betrachten, als habe Großbritannien ihre Sache aufgegeben. Vielleicht ſind auf der indiſchen Seite ihres Gebiets einige Schritte geſchehen, um ſie in ihrem Widerſtand aufzumuntern. — Das Journal de Smyrne berichtet gleichfalls Mac Neils Abreiſe, mit dem Beifügen, daß die in Perſien anſäſſigen Engländer Vorkehrungen treffen, um auf den erſten Wink ihres Geſandten das Land verlaſſen zu können. Dee Kriegszug gegen Herat war in Perſien ſehr unpopulär. (13)

London, 17. Auguſt. (Vertagung des Parlaments.) In der Sitzung vom 16. wurde das Parlament vertagt. Ob man gleich die Vertagung an dieſem Tage noch nicht erwartet hatte, ſo waren doch die Gallerien, die den Pairinen vorbehaltenen Sitze und der vergitterte Raum hinter der Biſchofsbank von dem diplomatiſchen Korps vor 1 Uhr gefüllt. Man bemerkte den Fürſten Eſterhazy in ſeiner prächtigen Uniform, die Repräſentanten von Preußen, Rußland, Hannover, Holland, der Türkei mit ihren Attaches. Bald kamen die Miniſter in ihren Staatsgewändern, und der Anblick des Hauſes wurde äußerſt glänzend. Die Königin trug ihre Krone, ein glänzendes Gewand von weißem Atlaß, mit Gold verbrämt, den Staatsmantel von Scharlachſammt mit breitem Saum von Goldſtoff, verziert mit goldenen Schnüren und Troddeln. Halsband, Bruſtſtück und Ohrringe waren von Brillanten vom reinſten Waſſer. Nachdem die Königin mehreren Bills ihre Sanction ertheilt hatte, überreichte ihr der Lordkanzler knieend die Thronrede, die ſie in ihrer deutlichen und eindrucksvollen Art las. (15)

Miszellen.

Wichtige römiſche Findlinge der neueſten Zeit in Oberöſterreich.

Der Zufall, welcher ſchon ſo vieles Erfreuliche begünſtigte, hat nun auch gemacht, daß man jetzt das römiſche Joviacum, welches Jornandes, Scheib, Kalles und andere bei Grieskirchen, Aſchach und Geyersberg ſuchten, im unbedeutenden Dorfe Schlögen, der Pfarre Haibach des Hausruckkreiſes, hart an der Donau fand. Im Jahee 1837 fand man in Schlögen einen goldenen Diokletian (284—313), was aber noch merkwürdiger iſt, auch römiſche Ziegel mit der Inſchrift: »Legio secunda italica Liburniorum.« Liburnien lag in Illyrien und hatte den Fluß Tedanius gegen Abend und den Fluß Titius gegen Morgen zur Grenze, welcher es von Dalmatien ſchied. Die Liburner waren ſehr gute Seeleute und Erfinder der leichten Schiffe, die von ihnen Naves Liburnicae hießen. Alſo befand ſich in Schlögen eine Flotille der oben bezeichneten Legion. Von Joviacum lief die Straße nach Stanacum bei Reichersberg, wo man mehrere römiſche Silbermünzen fand, und von Stanacum nach Bojodunum oder der Innſtadt in Paſſau. Das Antoniniſche Reiſebuch gibt dieſe Richtung genau an. Stanacum aber war im Mittelalter das castrum Steine (Schloß Stein). Die aufgefundene Goldmünze nebſt den bezeichneten Ziegeln befinden ſich jetzt im vaterländiſchen Muſeum zu Linz, und der umſichtsvolle Präſes deſſelben, Herr Johann Graf von Weiſſenwolf, läßt gegenwärtig auf ſeine eigenen Koſten die Grabungen in Schlögen fortſetzen. Man fand auch bereits außer Obigem allerlei terra sigillata und Baureſte der Römerzeit. Im Jahre 1834 bei Eröffnung der Eiſenbahn nach Wels fand man einen Domitian (81—86), ferner einen Pescenius, Niger (193—195 Regent mit Sept. Severus); in der Steingaſſe zu Linz im Jahre 1837 einen Sept. Severus (193—211), eine Julia Mamäa und K. Gallienus (259—268); eben daſelbſt fand man 1835 allerlei Römermünzen; im September 1837 Priape und Münzen in der Spitelwieſe, zu Hallſtadt einen Valentinian und Anaſtaſius, zu Allhaming einen Fl. Jul. Conſtans u. ſ. w. Die meiſten dieſer antiken Gegenſtände werden in dem Muſeum aufbewahrt, welches von den fleißigen Nachgrabungen noch viele und intereſſante Schätze zu erwarten hat.

(Die Schifffahrt in Nordamerika.) In dem Jahre vom 30. September 1836 bis dahin 1837 ſind in den Häfen der Vereinigten Staaten von Nordamerika 10,556 Schiffe, zuſammen 2,655,428 Tonnen groß, darunter 6024 amerikaniſche zu 1,299,720 Tonnen eingelaufen, und [illegible] Schiffe zu 2,022,914 Tonnen, darunter 5942 amerikaniſche zu 1,266,622 Tonnen ausclairt. Die amerikaniſche Handelsmarine war mit 107,273 Köpfen bemannt. (7)

(Ankauf des Hengſtes Frank.) Die franzöſiſche Regierung hat für ihre Geſtüte den berühmten Hengſt Frank des Lord Seymour um 40,000 Franken gekauft. Bei allen Pariſer Wettrennen hat dieſer Hengſt den Sieg davon getragen, nie noch eine Niederlage erlitten. Noch kein franzöſiſches Pferd hat ſo viel Schnelligkeit, mit ſo viel Schönheit der Körperformen vereint. (Bob) (8)

Die Dampfschifffahrt.

Nach Michel Chevalier.

Die Dampfſchifffahrt ſcheint in dieſem Momente nicht minder als die Eiſenbahnen berufen zu ſein, die Beziehungen aller Provinzen zum Herzen der Staaten und aller über die Oberfläche des Erdballs verbreiteten Völker umzuwandeln. So wie die Eiſenbahnen durchkreuzen auch ſie die Kontinente, ſo wie jene dringet auch ſie bis an den Fuß der Gebirge, und wenn es ihnen auch nicht gegeben iſt, ſo gut wie dieſe über die Kettenringe derſelben hinüber zu eilen, ſo hat ſie doch den unſchätzbaren Vortheil, das Meer herauszufordern zum Kampfe und daſſelbe in Bande zu ſchlagen.

England, als die erſte Seemacht der Welt, mußte natürlich in der Anwendung des Dampfes auf die Schifffahrt ſich vor Allem bemerkbar machen. Die Unterſuchungen über die Entwickelung der Dampfſchifffahrt überhaupt ſind auch in der That von hohem Intereſſe. Gegen Ende des verfloſſenen Jahrhunderts fanden mehrere Verſuche in Frankreich, England und in den vereinigten Staaten Statt. Aber alle dieſe Verſuche ſchlugen fehl; erſt im Jahre 1807 ließ Fulton ein Dampfſchiff vom Stappel laufen, welches auf dem Hudſon einen regelmäßigen Dienſt zwiſchen New-York und Albany verrichtete.

Im Jahre 1811, als Fulton das Dampfſchiff Neuorleans erbaut hatte, das erſte, welches der Ohioſtrom auf ſeinem Rücken trug, und indem er hierdurch die Civiliſation des weſtlichen Feſtlandes durch den mächtigſten Hebel emporhob, begann auch in England ein kleines Fahrzeug von der mäßigen Stärke dreier Pferdekräfte den Transport der Reiſenden auf dem Clyde.

Im J. 1813 begannen zwei andere Schiffe, Eliſabeth von 8 und der Clyde von 14 Pferdekraft ihren Dienſt auf demſelben Fluſſe. Seit jener Zeit haben ſich in Großbritannien wie in den Vereinigten Staaten die Dampfſchiffe in das Unglaubliche vermehrt. In England exiſtiren deren 600 im Gehalte von 67,969 Tonnen, jene nicht inbegriffen, welche dem Staate gehören. Folgende Ueberſicht, welche wir einem gelehrten engliſchen Statiſtiker Hr. Porter entlehnen, zeigt die Zahl und den Tonnengehalt der alljährlich ſeit 1814 ausgerüſteten, ſo wie die Totalſumme der nach und nach in Activität getretenen Schiffe.

Ueberſicht der Privatleuten gehörigen und zu Anfang eines jeden Jahres in England beſtehenden Dampfſchiffe von 1814 bis 1836.

Jahrgänge.	Jährlich vom Stappel gelaufene Schiffe.		An jedem 1. Januar beſtehende Schiffe.	
	Zahl	Tonnengehalt.	Zahl	Tonnengehalt.
1814	6	672	2	456
1815	10	1394	10	1633
1816	9	1238	15	2612
1817	9	2054	19	3950
1818	9	2538	27	6441
1819	4	342	32	6637
1820	9	771	43	7243
1821	23	3266	69	10534
1822	28	2634	96	13126
1823	20	2531	111	14153
1824	17	2234	126	15739
1825	29	4192	168	20287
1826	76	9042	248	28958
1827	30	3784	275	32490
1828	31	2285	293	34032
1829	16	1751	304	33444
1830	19	2226	315	
1831	56	4436	347	37445
1832	38	4090	380	41669
1833	36	3948	416	45017
1834	39	5756	462	50755
1835	88	11281	538	60520
1836	69	9700	600	67969

Jedoch iſt nicht England, ſondern Amerika das Land, in welchem die Dampfſchifffahrt zur größten Entwickelung gedieh. Allerdings biethet auch die Dampfſchifffahrt in einem noch neuen Länderſtriche, welchee mit Seen und Flüſſen bedeckt iſt, wo Künſte, Handel und Induſtrie ſich zu gleicher Zeit auf den entfernteſten Punkten etabliren, um ſich ſpäter in den mittleren Gegenden auszubreiten, herrliche Vortheile. In einem ſolchen Lande müſſen von dem erſten Beginne an die Kommunikationen reißend und leicht ſein; man adoptirte alſo mit Enthuſiasmus ein Mittel, welches zum Transporte und zur unmittelbaren Verbindung der verſchiedenen Theile der Union geeignet war, und zugleich ein Erſparniß an der Zeit, dem koſtbaeſten aller Dinge herbeiführte. Die Eiſenbahnen, welche den Raum verſchlingen und die Entfernungen beinahe auf ein Nichts reduciren, waren noch nicht erfunden. Man wich voe keinem Opfer, vor keinem Hinderniſſe zurück. Man mußte um jeden Preis zum Ziele gelangen, und bevor noch die ſtets bedächtige und langſam vorſchreitende Wiſſenſchaft ihre Berechnungen machen, und die am ſicherſten zu befolgende Straße vorzeichnen konnte, ward dieſe Frage im Sturme erobeet. Inmitten dieſes Kampfes erlitten wohl viele der Streiter den induſtriellen Tod, d. h. ſie wurden zu Grunde gerichtet; aber dennoch gelangten einige zum Zwecke, und zwar für das Heil des Landes. Auf dieſen herrlichen Strömen war es, auf dieſen bewunderungswürdigen Seen, wo man den geräumigſten, bequemſten und eleganteſten Dampfſchiffen begegnete, bevor noch der Great Weſtern und der Royal William von den Schiffswerften Englands in die See gelaſſen wurden. Der Erie-See allein zählet ſo viele Dampfſchiffe als das ganze mittelländiſche Meer. Die Anwendung des Dampfes auf die Schifffahrt iſt ſeit einer kurzen Reihe von Jahren auf dem Wege einer ſo reißend vor ſich gehenden Vervollkommnung der Civiliſation, daß ſich die Geenze der durch die Dampfſchiffe gebothenen Erleichteeungen unmöglich vorausſehen läßt. In Bezug auf dieſen Gegenſtand wollen wir einige Nachrichten aus dem umfangreichen von Hrn. Clarke, Offizier vom Marine-Ingenieurkorps, verfaßten, jedoch noch nicht im Drucke erſchienenen Werke, welches erſt nach fleißigen, im Auftrage des Marineminiſters von ihm vorgenommenen Studien über das Dampfſchifffahrtsweſen von England niedergeſchrieben wuede, mittheilen.

Im J. 1822, in welchem Hr. Mareſtie auf Veranlaſſung der franzöſiſchen Regierung Daten über das Dampfſchifffahrtsweſen der Vereinigten Staaten ſammelte, exiſtirten in jenem Lande bereits 200 aktiven Dienſt verrichtende Schiffe, doch erreichte die mittlere Geſchwindigkeit derſelben nicht drei Lieues in einer Stunde. Man citirte Fahrzeuge von 110 Pferdekraft als ungeheure Apparate und die Mehrzahl der großen Dampfſchiffe hatte über weniger als 80 Pferdekräfte zu gebiethen. Derſelbe Fall war in England; vor 1821 hatten alle engliſchen Schiffe Maſchinen unter 80 Pferdekraft und unter 66 in den Jahren 1821 und 1822 neu gebauten finden wir bloß 9 von 80, 3 von 100 und 2 von 110 Pferdekraft. Heut zu Tage beſitzen alle die prächtigen Schiffe, welche auf Einmal 7- bis 800 Reiſende auf dem Hudſon oder Delaware transportiren, über 100 Pferdekraft und einige noch weit mehr. In England ſcheinen die Maſchinen von 80 Pferdekraft kaum für die Liverpooler Schiffe zu genügen, welche Perſonen von einem Ufer des Merſey bis zu dem andern befördern, und ſelbſt für jene Fahrzeuge, welche die beſcheidenen Flüſſe der auf der Landkarte ſo kleinen und in der Weltpolitik ſo großen Inſel befahren; man findet auf der untern Themſe gegenwärtig Schiffe von 120 Pferdekraft und alle jene, welche die Küſten befahren, haben nicht weniger als 140, die Mehrzahl 160, einige gar 200 und manche noch weit mehr Pferdekraft.

Die mittlere Geſchwindigkeit aller großen Dampffahrzeuge während ihrer Fahrten in Meeren von einiger Ausdehnung iſt bei ruhigem Wetter und unter einziger Einwirkung der Maſchinen ſelten unter vier Lieues auf die Stunde. Die Flußdampfboote der Expreß von 85 Pferden auf der Clyde und der Star von 120 auf der Themſe, ferner eines von neuerer Konſtruktion aber aus denſelben Ateliers wie der Star hervorgegangenes erreichen die enorme Schnelligkeit von 22,000 Meters ($5\frac{1}{2}$ Lieue) in einer Stunde; in Amerika ſegeln die zwiſchen New-York und Albany den Dienſt verrichtenden Schiffe gewöhnlich mit einer Geſchwindigkeit von 6 Lieues.

Die franzöſiſche Regierung beſitzt gegenwärtig 32 Schiffe von 160 Pferdekraft; in kurzer Zeit wird es deren 6 beſitzen, von denen ein jedes 220 Pferdekraft beträgt; der Handel beſitzt mehrere von 120 Pferden und darüber.

Aus allem ſo eben Geſagten geht aber hervor, daß dieſe gewaltigen Maſchinen durch andere wieder werden überflügelt werden, ſo daß ſie eben ſo wie die erſten Verſuche Fultons hinter den jetzigen zurückſtehen werden. Mit dem Vorſchreiten der Menſchheit mehren ſich ihre Bedürfniſſe. Nach Maßgabe, als die Dampfſchiffe beſſere Reſultate gegeben haben, verlangte man ſtets mehr Dienſte von ihnen, und in der That haben ſie ſich bis jetzt zu Allem gelehrig und folgſam herbeigelaſſen, was man von ihnen verlangte. Ehemals brauchte man, um auf der Themſe von London nach Gravesend zu fahren, zwei volle Tage. Später kamen die Dunderſchiffe auf, deren reißende Geſchwindigkeit das Publikum zur Verwunderung hinriß. Und in der That gelangten auch die Paſſagiere, nachdem ſie durch ſechs oder acht Stunden in einem niedrigen, engen und kleinen Verſchlage zugebracht hatten, bei Woolwich, Blackwall oder Greenwich ans Land, und von da ging die Reiſe, ſo gut man nur immer konnte, nach London. Endlich kam der Dampf an, und alſogleich dauerte die Reiſe nicht länger als 5—7 Stunden, um von Gravesend nicht etwa bis an das Ende der Vorſtädte dieſer ſechs Stunden im Durchmeſſer habenden Hauptſtadt, ſondern um bis in das Centrum der Stadt, an die Londonbrücke zu gelangen. Da ſehe man aber, wie heut zu Tage der Vortheil das Handwerk treibt; es ſind wenige Wochen her, daß der Diamant um 4 Uhr Nachmittags von Gravesend abfuhr, ſeine Paſſagiere in London ausſchiffte, um $7\frac{3}{4}$ Uhr wieder in Gravesend eintraf. In $3\frac{3}{4}$ Stunden hatte alſo der Diamant, alle Verſäumniſſe mit einbegriffen, zweimal dieſe Reiſe und einen Weg von 26 Lieues gemacht, was für die Stunde eine Geſchwindigkeit von 7 Lieues vorausſetzt. Es iſt aber auch wahr, daß die Fluth dem Diamant, ſowohl auf ſeiner Hin- als Rückreiſe Vorſchub leiſtete. Im J. 1835 ſtellte ſich die Zahl der Reiſenden zwiſchen London und Gravesend auf 670,452 und in demſelben Jahre ſollen bei Blackwall auf der Themſe mehr als 1 Mill. 500000 vorbeipaſſirt ſein.

Das ganze engliſche Küſtenland iſt heut zu Tage mit Dampfſchiffen umgeben. Vor der Vollendung der Eiſenbahnen lieferten ſie, ungeachtet der Vortrefflichkeit der engliſchen Landſtraßen und Diligencen das beſte Mittel von London nach Edinburgh zu reiſen. Die Dampfſchiffe verbinden alle wichtigen Punkte Europa's mit London oder mit andern Punkten Englands; täglich fährt ein Dampfboot von London nach Calais und Boulogne; drei fahren wöchentlich von London nach Rotterdam und drei nach Oſtende; zwei von London nach Hamburg, eines von Falmouth nach Liſſabon und Kadix, und gegenwärtig geht der Syrius ohne Aufenthalt von London nach Petersburg. Viele andere engliſche Häfen expediren noch Paketboote nach dem Kontinent, es fahren deren wöchentlich drei zwiſchen Hull und Hamburg.

Heut zu Tage beſchränket ſich aber die Dampfſchifffahrt nicht mehr auf die Rolle der Küſtenfahrt, es genügt ihr nicht mehr, ſich verſtohlener Weiſe von dem Rande einer Meerenge, wie die la Manche iſt, ſich zum andern hinüber zu ſchleichen oder ſich abenteuerlich über den Golf von Gascogne hinaus zu wagen. Die Dampfſchiffe befaſſen ſich gegenwärtig mit den Projekten langer und entfernter Reiſen, ſie bereiten ſich vor, den Raum zu überfliegen, oder man kann vielmehr ſagen, ſie überflügeln ſchon die Diſtanz, welche das weſtliche Europa von Amerika oder ſogar von dem entfernteſten Orient ſcheidet; ſie trachten nach nichts Geringerem, als einen großen Antheil an der Revolution zu nehmen, deren Schauplatz die Erdkugel ſein ſoll und in welcher ſie ſo zu ſagen eine leitende Rolle ſpielt. Sie ſchicken ſich an, hinzuwirken auf die Wiederbelebung der Idee Alexanders, welcher nahe am Iſthmus von Suez eine von den großen kommerziellen und politiſchen Metropolen der Welt gründen wollte. Sie ſetzen ſich in die Verfaſſung, um von Seiten der Landenge von Panama jedes Problem zu löſen, welches ſich einer der hochgeſtellteſten Männer in der europäiſchen Civiliſation der große Kortez geſetzt hatte, als er das ſuchte, was er in ſeinen Briefen an Karl V. das Geheimniß der Landenge benannte. Im Jahre 1816 fand ein Verſuch Statt, mit einem Dampfſchiffe von London um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Kalkutta zu reiſen. Der Erfolg dieſer Unternehmung entſprach aber nicht den Hoffnungen der Regierung und des Publikums. Man verſichert, daß dieſer Verſuch erneuert werden ſoll; es iſt aber ſchwer zu glauben, daß die alte Straße über das Mittelmeer, welche bereits der Fingerzeig des macedoniſchen Helden markirte, nicht den Vorrang vor jener erhalten ſollte, auf welche Vasco de Gama Europa aufmerkſam machte. Im Monat Auguſt 1834 gaben die Direktoren der oſtindiſchen Kompagnie auf Veranlaſſung des durch ein Specialkomitee des Unterhauſes geſtellten Begehrens dem Generalgouverneur von Indien die Order, vorläufig einen regelmäßigen Dienſt zwiſchen Bombay und Suez herzuſtellen. Andererſeits ſollte ein Schiff von Bombay in den perſiſchen Golf gehen und zwiſchen Bagdad und Damaskus eine Dromedarpoſt organiſirt werden und von da bis Beirout, als einem Hafen am mittelländiſchen Meere, bis wohin das früher in Alexandrien verbleibende Paquetboot künftig ſeine Reiſe fortzuſetzen haben wird. Die Folge dieſer Einrichtungen war, daß die Kommunikationen zwiſchen Indien und England einen bisher unerhörten Grad von Schnelligkeit erreicht haben. Im September 1836 bezeugte der Gouverneur von Bombay dem Konſeil der Kompagnie-Direktoren von Indien die Erkenntlichkeit der in Indien anſäſſigen Engländer, daß ſie dermalen durch ihre weiſen Verfügungen wie durch Zauberei ihrem Vaterlande und ihren Familien näher gerückt

wurden. Eine Reiſe von London nach Bombay über den Golf von Perſien ward in 45 Tagen zurückgelegt. Der Gouverneur machte der Kompagnie Vorſtellungen, ſie möchte das, was bis jetzt nur Verſuch geweſen, zur beſtimmten Regel machen. Im Juni des folgenden Jahres fanden ſich auch wirklich die Regierung und die indiſche Kompagnie bewogen, mittelſt der monatlich zu bewerkſtelligenden Sendung eines Paketbootes zwiſchen England und Indien über das rothe Meer eine Verbindungslinie herzuſtellen. Man hat eine Uebereinkunft getroffen, daß die Regierung alle Koſten des zwiſchen Großbritannien und Alexandrien beſtehenden Dienſtes tragen ſolle. Sie wird die Hälfte der für die Errichtung der erſten Dampfſchiffe zwiſchen England und Alexandrien benöthigten Auslagen beſtreiten und dafür für alle auf dieſer Route beförderten Briefe das Porto beziehen. Die indiſche Kompagnie wird die andere Hälfte der durch die Einrichtung des regelmäßigen Dienſtes zwiſchen Alexandrien und Bombay verurſachten Koſten über ſich nehmen. Die Entfernung von Falmouth über Malta nach Bombay beträgt 2900 Poſtlieues; von eben dort bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung aber 4350. Die engliſche Adminiſtration hat gefunden, daß die Expedition ihrer Depeſchen über Marſeille mit größerem Vortheile bewerkſtelliget werde, als um die Meerenge von Gibraltar herum, denn in dieſem Falle wird der Weg noch um 500 Lieues abgekürzt. Auf ſolche Weiſe werden die franzöſiſchen Dampfſchiffe im Mittelmeere die Vermittler des brittiſchen Handels, und auch Frankreich genießt hierdurch die Vortheile ſeiner trefflichen Stellung in jenem Meere. Mit guten Dampfſchiffen alſo, d. h. mit ſolchen, welche mit der mäßigen Geſchwindigkeit von vier Lieues auf die Stunde ſegeln, wird die Ueberfahrt von Marſeille nach Bombay in vier Wochen bewerkſtelliget werden können, und in dieſem Zeitraume iſt noch die Reiſe über den noch nicht durch Eiſenbahnen verkürzten Iſthmus begriffen, welcher jedoch bald dieſelben beſitzen wird; denn die Paſchas ſelbſt ſind bereits von dem induſtriellen Wirbel ergriffen, in deren Schooß ſich die europäiſche Geſellſchaft bis in geheimnißvolle Regionen verlor, die Paſchas ſelbſt ſind leidenſchaftlich eingenommen für die Eiſenbahnen.

Gegenwärtig handelt es ſich um nichts Geringeres, als nicht etwa bloß das mittelländiſche Meer zu durchſchiffen, ſondern ſelbſt dem großen Ocean in jenen Fernen die Stirne zu biethen, wo er mit Recht der Große genannt wird, und wo man nicht der kleinſten Inſel begegnet, auf welcher man Rettung ſuchen und ſich mit friſchen Lebensmitteln verſehen könnte. Man baut jetzt in England ein Dutzend Schiffe, ein jedes von 400 Pferdekraft, welche regelmäßig von London, Liverpool und Briſtol ihre Fahrt machen werden. Die Kompagnie, dieſe Kaufmannsgeſellſchaft, welche eine ſo kühne Unternehmung in das Werk ſetzt, daß ihr gegenüber die bisher für ein abenteuerliches Wagniß gehaltene Organiſirung der Paketbote zum Kinderſpiele herabſinkt, hat bereits zwei ihrer Schiffe nach Amerika und zurück befördert, um zu erfahren, ob ſich dieſe rieſigen Fahrzeuge für die ihnen zum Zwecke gemachten Reiſen eignen, und beide Schiffe kehrten zurück und brachten die Nachricht des glänzendſten Erfolges. Ein Krämer aus London kann alſo jetzt friſchere Nachrichten aus Amerika haben, als ſie vor ſechzig Jahren der König von Frankreich von ſeinem Vetter aus Madrid zu erhalten vermochte.

Mit Hilfe der Dampfſchiffe alſo und der Eiſenbahnen, welche auch bereits Amerika wie ein Netz überſpannen, wird es uns möglich, einerſeits innerhalb einem Monate an den Ufern des Indus zu landen, andererſeits binnen vierzehn Tagen nach New-York, binnen drei Wochen nach Neu-Orleans und in einem Monate nach Panama zu gelangen. Gott allein weiß es, welche Umwandlung des Univerſums ſich unter dem Einfluſſe dieſer neuen Transportmittel geſtalten werde, und welchen Ereigniſſen ſie noch als Werkzeug dienen werden. Gott allein weiß das Schickſal der politiſchen Balance der Welt, den Grad der künftigen Wichtigkeit der Reiche und Volksſtämme, er allein ermißt die Höhe, bis zu welcher dieſe mächtigen durch die ſtets erneuernde Doppelkraft der Induſtrie und Wiſſenſchaft in Bewegung geſetzten Hebel die Civiliſation emporſchwingen werden.

Feuilleton.

Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

(Fortſetzung.)

Die Pflanze wurde nicht geſchaffen nur im geringſten zu fühlen, warum denn dabei verhaeren, daß der Wurm oder das Inſekt voll Senſibilität ſei? Weil Würmer Thiere ſind? Aber wer machte dieſe künſtliche Theilung zwiſchen dem thieriſchen und vegetabiliſchen Leben »il ny a aucune difference essentielle entre les animaux et les végétaux.« Thiere und Gewächſe in dem Auge der Natue ſind Leben einer ganz ähnlichen Art. Nun, da niemand daran zweifelt, daß das Reich der Vegetabilien durchaus fühllos, und der Uebergang vom vegetabiliſchen ins thieriſche Leben durchaus täuſchende Beobachtung ſei ſo wird es unmöglich die Annahme zu verweigern, daß einige Thiere wenigſtens gefühllos ſein können, und wir handeln nach dieſer Ueberzeugung.

Die Auſter wird gegeſſen, während ihr Herz ſchlägt, ohne daß es unſer Gewiſſen rühet. Der Neapolitaner ſchlägt den zitternden Rückgrath des Seeigels nieder, und zerreißt ihn während er lebt.

An diejenigen aber, die es für rathſam halten möchten, darauf zu beſtehen, daß der Schöpfer durchaus Willens geweſen ſein müßte, den Vortheil der Sinne der ganzen Maſſe ſeiner thieriſchen Schöpfung mitzutheilen, kann man auch mit Recht die Frage richten, ob er ſolche niedrige Thiere, welche wir ſo unvermeidlich bei jedem Schritte zu Myriaden zerdrücken, mit einem fühlloſen Körper verſehen hätte, nicht in der That jene wahre Spende der Zärtlichkeit geweſen wäre, wegen welcher ſie ſtreiten. In Verbindung mit ſo vielen allgemeinen Beweiſen, die ich gegenwärtig gegen die Wahrſcheinlichkeit einer ſtarken Senſibilität darzuthun mich beſtrebte, mag es vielleicht ganz und gar nicht ohne Intereſſe ſein, den Anſpruch derſelben in jedem einzelnen Sinn entſcheidend zu erforſchen. Nicht etwa, daß die Frage in jedem beſondern Falle nicht hauptſächlich auf denſelben allgemeinen Grunden beruhe. Wenn ihr beweiſen könnt, daß irgend ein Sinn beſteht, ſo wird die Exiſtenz irgend eines andern möglich; wenn ihr den Beſitz des einen unwahrſcheinlich macht, ſo werft ihr Verdacht auf alle andern. Wenn ein Inſekt ohne Gehirn fühlen kann (d. h. wenn es die allgemeine Senſibilität haben kann, welchem daſſelbe Organ vorſteht das den Sinn des Gefühls ohne ein Gehirn mittheilt); ſo kann es auch ohne Gehirn ſehen; aber wenn es nicht fühlen kann, weil ihm ſowohl die äußere Vorrichtung und jenes Denkvermögen fehlt, welches das äußere Organ vorausſetzt und anwendet, dann wird es wegen derſelben Mängel unmöglich für daſſelbe ſein, zu ſehen, zu hören, zu riechen oder zu ſchmecken. Nichts deſto weniger wollen wir die Sinne der Reihe nach vornehmen. Es iſt eine Verfahrungsart mit dem Gegenſtande, welche den Leſer mit einigen merkwürdigen beſondern Umſtänden bekannt machen wird, die er überſehen haben mag.

Geſicht der Inſekten. — Von allen vorausgeſetzten Sinnen in den Inſekten, iſt das Geſicht der einzige, deſſen Exiſtenz dadurch bewieſen iſt, daß wir im Stande ſind das Organ deſſelben zu entdecken, da irgend einer der andern nur vermuthet wird. Der Beſitz des Organs wird man ſagen, muß ſicher den Beſitz deſſelben identiſchen Sinnes beweiſen, den es im Menſchen verwaltet; und hier iſt ohne Zweifel ein weit ſtärkerer Grund für die vollkommene Zulaſſung eines Sinnes, der wegen der Analogie ſo ſchicklich ſcheint, und woran in den meiſten Inſekten das Organ ſo deutlich iſt, als für die andern Sinne, die unſerer Beobachtung kein Organ darbieten — der Geruch z. B. oder das Hören. Das Auge alſo iſt in den meiſten Inſekten etwas, was man ſehen kann; aber der Zweifel bleibt, ob damit Sehen im vollen Sinne des Wortes verbunden wird. Das wohlbekannte Experiment des Reaumur, das mir ſo eben einfällt, und von deſſen Genauigkeit ich mich überzeugt habe, beweiſt nichts. Er beſchmiert die Augen der Fliegen und Bienen mit einem dicken Teige. Das Inſekt in Freiheit gelaſſen, fiel anſtatt nach dem Bienenkorbe, dem Fenſter oder dem leuchtenden Gegenſtande zu fliegen, unmittelbar auf den Boden. Dieß beweiſt klar, daß ein Eindruck durch das Licht auf die Retina der Fliege gemacht wurde, und daß in Folge dieſes Eindruckes der beſondere Flug zum Fenſter oder Bienenſtock Statt findet. Wohl und gut, iſt aber dieß der Beweis des Sehens? Iſt es Geſicht mit Bewußtſein, was wir unter dieſem Worte verſtehen? Kann das mit Recht angenommen werden? Können wir zu dem beſtimmten Schluß gelangen, daß ein Inſekt ſieht, außer wenn wir die Handlung genau beobachten, zu welcher das Sehen beſtimmt, indem wir genau Acht geben auf das was folgt, und was von jedermann als ein Reſultat des Geſichts angenommen wird? Wer zweifelt noch daran, daß eine Biene ſieht? Wir finden ſie im Beſitz der Augen; wir bemerken, daß ſie hingeht, wo ſie Luſt hat, und ſicher zurück zum Bienenkorb kehrt. Nichts ſcheint klarer! aber wenn man dieſen Schluß annimmt, ſo muß man viel weiter gehen, bevor man ſtehen bleibt, und die Biene vollkommener machen, als man wahrſcheinlich Willens iſt. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß wenn der Flug einer Biene durch das Geſicht geleitet wird, derſelbe auch, was die Länge und Schnelligkeit anbetrifft, nach ihrem Willen eingerichtet werde. Man folge ihr alſo eine Weile in ihrem verwirrten Kreisfluge; bald um die Naſe herum ſauſend, bald aus dem Geſicht im blauen Himmel, müſſig um die Blume herumfliegend, oder darauf ausruhend; nichts von dem Hof den ſie der Blume macht und der Bekanntſchaft mit derſelben zu ſagen, wenn ſie etwas Beſſeres als gewöhnlich findet! Aber wie gut ſie ſich auch unterhalten mag, oder ihren Nutzen zieht, muß die Biene trachten, zurückzukehren; das heißt, ſie muß die Zeit wahrnehmen, muß die Fortſchritte der Abendſchatten bemerken, und wiſſen wenn es Zeit iſt nach Hauſe zu gehen, und die Beſchäftigung oder das Vergnügen verlaſſen, um zum Bienenkorb, der eine Viertelſtunde oder vielleicht viel weiter entfernt iſt zu gelangen. Eben da wo dieſe Wohnung ſeiner Hausgötter und ſeiner Liebe im Bereiche des Geſichts bleibt, iſt das Zurückkehren dahin auf eine Ausübung des Willens gegründet. Aber man bringe ſie aus dem Bereich des Bienenſtocks, und man muß ihr dann ebenfalls Gedächtniß zuſchreiben, — ein Gedächtniß, das bei weitem über unſer eigenes geht (ein Gedächtniß von dem man vielleicht nie ernſtlich dachte, daß man es einer Biene beilegen könnte). — Gegenſtand nach Gegenſtand gehet vorüber in unendlicher Reihe, die man, wohl zu merken, alle bedenken muß! Man nehme ein anderes Beiſpiel in einem andern Inſekte. Man verſucht der gewöhnlich läſtigen Fliege ſich zu nähern, und man ſagt ſie fliehe aus Furcht. Sie ſah einen und ward furchtſam! Warum? weil es ſo ausſieht. Aber hat man ſich vorgenommen einer Fliege eine Leidenſchaft oder eine Regung beizulegen? Man überlege was Furcht erzeugt? Iſt es nicht die erinnerte Erfahrung von etwas Schmerzlichem? Oder wenn eine Fliege, durch ihre Augen unterrichtet, in der That die Annäherung fürchtete, wie geht es zu, daß eine Minute nachher ſie ſich auf die Hand ſetzt?

(Fortſetzung folgt.)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Münzweſen und Bergwerksausbeute in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate von 1772 bis 1837.

Nach den Angaben in Dr. Sigmund Becher's neuem Werke über das öſterreichiſche Münzweſen von 1524 bis 1838 wurden von 1772 bis 1792 geprägt: 181,668 Mark Goldes (eine Mark zu 367 fl. gerechnet) und 6,227,932 Mark Silber (eine Mark zu 24 fl. gerechnet), die erſten im Betrage von 66,672,156 fl., die letzten im Betrag von 149,470,368 fl. Unter der Regierung des Kaiſers und Königs Franz I. von 1792 bis 1834 wurden im Ganzen geprägt: Goldmünzen im Betrage von 127,673,956 fl., Silbermünzen in Betrage 468,196,063 fl., Kupfermünzen im Betrag von 180,918,286 fl. — In den öſterreichiſchen Bergwerken wurden von 1772—1837 gewonnen 289,596 Mark Gold und 5,808,092 Mark Silber, welche in verſchiedenen Münzen zu Geld geprägt wurden. Dieſe Quantität wurde durch von Privatperſonen eingeliefertes Gold und Silber und durch Umprägung alter Münzen während des angegebenen Zeitraums auf 629,281 Mark Gold und 24,580,356 Mark Silber vermehrt. In den letzten fünf Jahren, von 1833 bis 1837 lieferten die Goldgruben 5640 Mark Gold, und die Silberbergwerke 94,795 Mark Silber. —u— (704)

Der Seidenbau in den öſterreichiſchen Staaten.

Er iſt daſelbſt von größter Bedeutung, da das Erzeugniß an Seide in denſelben weil das eigene Bedürfniß überſteigt und dem Auslande noch namentliche Quantitäten abgelaſſen werden können. Die Seidenernte beläuft ſich jährlich auf 40- bis 55,000 Ztr. an roher abgeſponnener Seide, wovon etwa 12- bis 14,000 Ztr. dem Auslande überlaſſen werden. Der größte Handel mit Seide wird im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche getrieben. Die Lombardei führt für 26 Mill. Gulden C. M. aus und deckt noch ihren eigenen Bedarf. Das venetianiſche Gebiet erzeugt in Mitteljahren 3—4 Mill. Pfd. Kokons und daraus an 280,000 Pfund roher Seide. In Mailand hat der Handel mit Seide ſich koncentrirt; dort beſteht ſeit 1837 der Monte delle sete, ein Inſtitut, das einen beſonders glücklichen Einfluß auf den Seidenbau übt und deſſen Kapital von 10 Mill. Lire austriache durch 11,000 Aktien zu 500, 5000 und 10,000 Lire gebildet wird. Dadurch wird der Seidenverkauf betrieben und den Seidenbauern werden Vorſchüſſe gethan. Die größten Abſatzorte ſind England, Teutſchland, Wien und Trieſt.

Tirol baut in den beiden ſüdlichen Kraiſen jährlich an 2,400,000 Pfd. Kokons, woraus an 180,000 Pfd. rohe Seide, im Rovereder Kreis allein bei 990,000 Pfd. Kokons, woraus an 67,000 Pfd. rohe Seide gemacht werden. — In allen übrigen Provinzen Oeſterreichs beſteht der Seidenbau kaum dem Namen nach. Ganz Ungarn mit ſeinen Nebenprovinzen und Dalmatien erzeugt nicht mehr als etwa 2000 Pfd. Seide.

In Böhmen hat man ſeit mehr als einem Jahrhundert Verſuche gemacht; es wurden ſonſt auf 2—3000 Pfd. Rohſeide erzeugt, jetzt iſt aber dieſer Landwirthſchaftszweig ganz im Verfalle. Einzig um Prag herum beſteht eine kleine Anlage von Maulbeerbäumen, und es werden etwa 50 Pfd. Seide gewonnen. Der Seidenbau erfordert gar keine große Mühe; wo der Maulbeerbaum gedeiht, gedeiht auch das Thier, und der Baum gedeiht trefflich. Es können überhaupt leere Feldraine und Wege zur Bepflanzung benützt werden; 1 Pfd. Maulbeerſamen gibt gegen 20,000 Pflanzen. Nehmen wir nun an, es ſei die Einnahme von 100 Pfd. abgehaſpelter Seide à 12 fl. C. M. . . . . fl. 1200 —
ſo kommen hievon in Abrechnung:

1. fürs Abpflücken der nöthigen 45 Ztr. Blätter . . .	fl. 24	
2. für 6 Loth Raupeneier	„ 6	
3. Abnutzung der Geräthſchaften	„ 5	
4. 30 Tage Lohn beim Abhaſpeln	„ 10	
5. Miethzins für 1 Zimmer auf 1 Monat	„ 10	
6. Wartung und Pflege der Seidenraupe	„ 25	
7. Spinnerei-Geräthe, kleine Ausgaben ꝛc.	„ 10	
	fl. C. M. 90	fl. 90 —
Mithin bleibt ein reiner Gewinn von fl. C. M.		1110 —

Jedenfalls müſſen wir eine Steigerung des Seidenbaues in mehreren Provinzen der Monarchie erſt von der Zukunft hoffen.

Unter den öſterreichiſchen Seidenarten iſt die beſte die von Mailand und Bergamo, der die päpſtliche um Foſſombrone und Bologna, dann die von Sizilien Neapel, Florenz, Parma und Modena in genannter Ordnung folgt. Selbſt die ſpaniſche und franzöſiſche ſteht der italieniſchen Seide nach. Die Mailänder kommt in Ballen von 100—180 Pfd.; die gefärbte in Blättern von ½ Pfd. in den Handel.

Wie die Seide von den Kokons abgewunden iſt, heißt ſie rohe Seide oder Grezſeide, inazze, seta grezze, und iſt nach der Farbe der Kokons entweder weiß oder gelb. Dann wird ſie filirt; die Hauptgattungen der filirten Seiden ſind:

Organſin, Orſojo oder Ajakſeide, deren Werth durch Leichtigkeit und Reinheit, durch Schönheit und Glanz bedingt iſt. Die beſte davon nennt man Trama, die meiſtens aus 2 locker gedrehten Fäden beſteht, Nähſeide oder Kuſa, aus 3—5 Fäden in Nr. ½, 1 und 2 getheilt, Stickſeide 2—4fädig. Kuſo, oder Nähſeide iſt die feinſte, G die gröbſte, F feiner, Y noch feiner, Z wieder feiner, dann kommt Pelo, Pelo d'negonto, dello filato, Napolitano etc.

Unter Gollats und Floretſeide verſteht man die unabwindlichen Theile der Kokons. — Will man die Seide weiß haben, ſo kocht man ſie 3 und mehr Stunden in Oehlſeifenauflöſung, ſpült und reinigt ſie aus. (Gem. Bl.) (962)

Feuilleton.

Sonderbare Hochzeitsgebräuche bei verſchiedenen Völkern ſlaviſchen Urſprungs, von Leo Herz.

I. Hochzeitsgebräuche bei den Iſtriern.

Bei dem gemeinen Volke Iſtriens werden die Heirathen auf eine ganz eigenthümliche Weiſe geſchloſſen. Nicht der Bräutigam, ſondern zwei Verwandte deſſelben werben gewöhnlich bei dem Vater des Mädchens um ihre Hand. Die Sache wird erwogen, verhandelt, die gegenſeitigen Verſprechungen und Bedingniſſe feſtgeſetzt u. ſ. w. — Iſt nun die Angelegenheit geregelt, ſo überreicht der Bräutigam ſeiner Braut einen Ring als Verlobungszeichen. Am Hochzeitstage begibt ſich der Bräutigam in Begleitung des Staraschina (Brautführers) und anderer Männer zu Pferde. In gewiſſen Orten iſt es Sitte, daß einer dieſer Kavaliere im Galopp voranreitet und in ein Horn ſtößt, während ein Anderer eine Fahne ſchwingt, an deren Spitze ein Apfel ſteckt. Alle dieſe Reiter haben Pfauenfedern auf ihren Hüten und begeben ſich in feſtlichem Zuge zur Braut, welcher der Bräutigam irgend ein Geſchenk einhändigt, mit dem ſie ſich ſogleich ſchmückt. — Bevor man aber ins Haus der Braut tritt, muß man die an der Thüre zuerſt entgegenkommende Perſon bekomplimentiren. Dieſer Gebrauch gibt oft Anlaß zu allerhand luſtigen Scherzen, denn gewöhnlich beſtellt man dazu ein ſehr häßliches altes Weib, welches ſich da einfinden muß um den Staraschina an der Schwelle zu empfangen; oft aber auch iſt es die Braut ſelbſt, die verkleidet und maskirt die Rolle des alten Weibes ſpielt, und ſo die Lachluſt der Anweſenden durch das qui pro quo noch mehr ſteigert, beſonders wenn der Staraschina ſich gegen ſie irgend eine Freiheit oder Unart erlaubte. —

Im Hauſe der Braut befindet ſich noch eine andere ganz eigenthümliche Perſon, doveri genannt, der es obliegt, die Braut anzukleiden und zu begleiten. Das erſtere geſchieht mit einem beſonderen Ceremoniel, wobei ſie ihr die Schuhe und Strümpfe und ein Kleid, yozherma genannt, anzieht, den Kopf aber mit einem großen weißen Tuche (petscha) und einem Kranze ziert, der von Rosmarin, riechenden Kräutern, Blumen und bunten Papierſtreifen gewunden iſt. —

Hierauf begeben ſich die Brautleute, gefolgt von allen Hochzeitsgäſten, ſämmtlich in ihren ſchönſten Kleidern und feſtlich geſchmückt, in die Kirche, um den ehelichen Segen zu erhalten. —

Vor Zeiten herrſchte die Sitte, daß, ſobald der Prieſter den ehelichen Segen über das Paar ausgeſprochen hatte, die Neuvermählte und alle anderen Frauen des Gefolges den jungen Ehemann bei den Haaren faßten und ihn ſo aus der Kirche zogen; allein heut zu Tage iſt dieſe etwas ungalante Sitte nicht mehr üblich. — Von der Kirche aus begibt der Zug ſich in das Haus der Neuvermählten, wo indeß der Staraschina für ein gutes Mahl Sorge getragen hat, welches gewöhnlich in Schöpſernem, Geflügel und einer Art Backwerk (Kolaz, ſprich Kolatsch) beſteht und wobei der Becher, welcher immer ſehr voll eingeſchenkt werden muß, recht oft und wacker geleert wird. Nach der Hochzeitstafel knien die Gäſte vor den Aeltern der jungen Frau nieder, dieſe aber ſegnen ſie und prophezeien, daß ihre Tochter eine glückliche und fruchtbare Ehe haben werde. Zum Zeichen einer guten Vorbedeutung legt man dann der Neuvermählten ein neugebornes Kind in den Schooß. —

Des andern Tages beſucht der Staraschina die junge Frau und unterrichtet ſie, wie ſie ſich als gute ſolide Hausfrau zu benehmen und was ſie als ſolche zu thun habe. Hier findet nun abermals ein Schmaus Statt, nach welchem die jungen Leute tanzen, die Alten aber ſich untereinander beim Glaſe mit Geſprächen unterhalten. Ihr gewöhnlichſter Tanz heißt Kollo (Rad) und beſteht darin, daß Männer, Frauen und Kinder einen Kreis bilden, ſich vermittelſt Tücheln bei den Händen halten und ſich herumdrehen, wobei ſie allerhand Sprünge und Stellungen ausführen. Die Muſik zu dieſem Tanze wird bei der gemeinen Klaſſe auf der judalice (einer Art Dudelſack, die aus einer doppelten Pfeife beſteht), bei den Andern aber auf der Violine, Guitarre und anderen Inſtrumenten ausgeführt.

Iſt ein Theil der Brautleute verwitwet, ſo verſammeln ſich die Freunde vor dem Hauſe derſelben und begehen ein lärmendes bacchanaliſches Feſt mit einem ohrenzerreißenden Charivari. Jedoch kann man dieſer fürchterlichen Serenade vorbeugen und ſich loskaufen, wenn man die Veranlaſſer derſelben mit Wein traktirt.

Bei Geburten (ſo wie bei vielen anderen Gelegenheiten) hielten die Iſtrianer einſt auf gewiſſen abergläubiſchen Vorurtheilen ſo feſt, daß ſie nur mit Mühe dem Anordnen des Arztes Folge leiſten wollten, wenn dieſes ihren Vorurtheilen zuwider war. Obſchon man indeſſen auch noch jetzt bei ihnen allerhand Erzählungen und abentheuerliche Sagen von Vampyren und Fantomen hört, ſo ſind ſie doch heut zu Tage viel aufgeklärter als einſt, und als ein unverkennbares Zeichen ihres Fortſchreitens mit der Zeit muß der Umſtand gelten, daß das

bei ihnen ſo eingefleiſcht geweſene Vorurtheil, bei unehelichen Geburten gar keinen Arzt (likuer) rufen zu laſſen, ſondern ſich einzig und allein auf die Hilfe der von ihren Geiſtlichen geweihten Amulets zu verlaſſen, endlich zum Wohle der Menſchheit ausgerottet iſt.

Durchſchnitts-Konſumtion eines Pariſers.

Folgende Tabelle nach amtlichen von der Seine-Präfektur erhobenen Urkunden ſtellt den annähernden und durchſchnittlichen Werth verſchiedener Artikel der jährlichen Konſumtion eines Bewohners von Paris auf.

Aehnliche Forſchungen wurden 1789 von Lavoiſier unternommen; aber ihre Reſultate waren bei Weitem nicht ſo befriedigend. Die Zahlen der folgenden Angaben ſind aus den wichtigen von M. L. Millot über die Statiſtik des Seine-Departements herausgegebenen Werken entnommen.

Artikel des jährlichen Verbrauches.

	Fr.	Cent.
Brot	58	64
Mehl zum verſchiedenen Gebrauche, Bäckerei ꝛc.	4	19
Makaroni, Bodenmehl, Kleie, Grütze	2	09
Fleiſch aus der Schlachtbank	78	31
Geflügel und Wildpret	10	50
Flußfiſche	—	70
Auſtern und Schalthiere	1	05
Fiſche der hohen See	5	09
Friſche und zerlaſſene Butter	2	53
Seefiſche überhaupt	10	92
Milch, Sahne, Schmetten und friſche Käſe	9	80
Eier	5	44
Hülſenfrüchte, gedörrtes und friſches Obſt	15	66
Salz	2	08
Geſalzener Käſe	1	97
Olivenöl	2	05
Eſſig	1	68
Brannkwein und Liqueure	12	28
Wein	77	70
Aepfelmoſt und Birnmoſt	—	32
Bier	6	17
Zucker	25	—
Kaffeh	10	—
Thee, Kakao	1	—
Gewürze, Honig ꝛc.	2	50
Waſſer (täglich 6 Liter, wovon jedoch nur 3 Litres gekauft werden)	4	74
	352	43

Dieſer Tabelle werden noch folgende Ausgaben hinzugefügt:

	Fr.	Cent.
Auflagen und Taxen ꝛc. gleichmäßig auf alle Bewohner	136	05
Miethe	91	20
Hausreparaturen	22	84
Kleidung	70	48
Holzung	48	34
Beleuchtung	19	84
Waſchlohn	36	—
Reparaturen oder neue Möbeln	68	02
Kindererziehung	35	75
Dienſtbotenlohn und mancherlei Salarien	46	—
Pferde	29	42
Wägen und Geſchirre	3	46
Tabak	6	51
Bäder	3	20
Wohlthätige Handlungen	11	42
Geſchenke	1	72
Theater	7	09
Entbindungskoſten	1	—
Für Kinder und deren Amme	3	77
Krankenkoſten, Aerzte und Arzneien	11	56
Subſkription auf literariſche Blätter	3	45
Totalſumme	668	66
	352	43
Im Ganzen	1021	09

Dieſe Ausgabe eines Pariſers wurde nicht nur nach Geld, einer veränderlichen Größe, ſondern auch nach einem fixen Ausmaße beſtimmt.

Demnach ergibt ſich der Verbrauch eines Bewohners von Paris in

Brot auf	176	Kilogrammes.
Getränke, als Wein, Bier, Cider u. Liqueur	136	Litres.
Fleiſch, inbegriffen Würſte und Speck	62	Kilogrammes.
Oel und Eſſig	11	Litres.
Brennmaterial	1	Stere 62 Cent.
Nahrung für Pferde	7738	Kilogrammes.
Nahrung für Bewohner ſelbſt	202	Kilogrammes.
Verbrauchsſtoff	80	Centiſteres
Bauholz (oder 346,736 kubiſche Meters für die Bauten eines Jahrs.)	40	»
Unſchlitt	736	Decagrammes.
Eier	472	»
Butter	116	»

Die obgenannten Zahlen, Reſultate einer äußerſt langwährenden Berechnung, beziehen ſich auf das Jahr 1826, welches als ein Jahr angeſehen wird, wo beſonders ſtarke Konſumtion Statt fand. Seit dieſer Epoche aber geſchahen bedeutende Verminderungen in der Mehrzahl der Konſumtionsgegenſtände. So verzehrte der Pariſer A. 1836 an Wein und Getränken ſtatt 136 Litres nur 123; an Fleiſch, das geräucherte inbegriffen, ſtatt 62 Kilogr. nur 57; an Eiern ſtatt 116 nur 115 Decagrammes.

Der Futterverbrauch für Pferde blieb nothwendigerweiſe derſelbe; doch zählt man jetzt in Paris mindeſtens 4000 Pferde, welche eine beſſere Nahrung und zu wohlfeilern Preiſen in dem Weichbilde der Stadt zu ſuchen haben.

In Betreff der Verbrauchsſtoffe und des Bauholzes, Gegenſtände, die weſentlich veränderlich ſind, hat ſich der Verbrauch derſelben gleichfalls überaus vermindert.

Uebrigens ungeachtet dieſer Konſumtion ſtellt ſich die Ausgabe für 1836 in Geld berechnet völlig gleichmäßig auf, indem bei vermindertem Verbrauche die Preiſe geſtiegen ſind; doch iſt es unmöglich zu verkennen, daß bei den Gewohnheiten von Paris ſich Alles den Intereſſen des Handels und der allgemeinen Geſundheit entgegengeſetzt modifizirt. Beſonders leidet der Ackerbau unter dem Mangel an Vieh, deſſen Verzehrung überall ſich auf die größeren Städte beſchränkt.

Ein Bewohner von Paris verzehrte an Fleiſch

im J. 1789	77	Kilogr.
» 1825	63	»
» 1836	57	»

in dieſer letzten Zahl ſind noch 7 Kilogr. wildes Schweinfleiſch inbegriffen.

Ein ſolcher Stand der Dinge und dieſe Progreſſion ruft lebhaft die Aufmerkſamkeit der Oekonomen und der Verwaltung an. (862)

Franzoſen in Ungarn. Hr. Jerney, Mitglied der magyariſchen gelehrten Societät in Peſth, ſetzt in ſeinem ſchätzbaren Aufſatz »Az egervölgyi franczia gyarmatokról (Von den franzöſiſchen Kolonien im Erlauthale) in dem Peſther Athenäum 1838 Nr. 60 demjenigen einen Preis von 10 Dukaten aus, der aus was immer für einem Jahrhundert eine Urkunde im Original oder einer vidimirten Kopie, aus welcher man den Urſprung, die Sprache und den Untergang der franzöſiſchen Kolonien (Niederlaſſungen) aus der Gegend von Lüttich in Belgien im Erlauer Thale im Heweſcher Komitate erſehen würde, an die Redaktion des Athenäums einſenden wird, und verſpricht die Zurückgabe der Urkunde.

Die erſte Erwähnung dieſer Lütticher franzöſiſchen Kolonien machte Nikolaus Oláh, Graner Erzbiſchof und königl. Kanzler (geboren 1491 † 1568) in ſeiner Schrift Hungaria et Attila (in des Mathias Bel's Adparatus ad Historiam Hungariae, Preßburg 1735 in Folio Dec. I. Monum. I. p. 37), wo er Cap. XIX. §. 3 ſchreibt: »In valle Agriens aliquot pagi incolunt habiti pro coloniis Eburonum, qui nunc Leodienses dicuntur, olim eo traducti. Horum incolae in hodiernam diem gallicam sonant. Quo autem tempore aut eo traducti sint aut eo migraverint, non satis compertum habeo *).«

Hr. Jerney fand über dieſe franzöſiſchen Kolonien im Erlauer Thal außer der Stelle in Oláh's Hungaria et Attila keine Spur, als in dem unter König Ludwig I. (von 1342 — 1382) nach der Meinung des verſtorbenen gelehrten Martin Georg Kovachich von irgend einem Geiſtlichen im Heweſcher Komitat zuſammengetragenen Stylionarium, wo in einer Komitats-Urkunde des Heweſcher Komitats-Magiſtrats Folgendes vorkommt: »Nos igitur praeceptis Vestris obedire cupientes, ut tenemur, duos ex nobis providos et utique fidedignos viros et idoneos, videlicet — — cum annotatis — — transmisimus ad praemissa mandata Vestra exequenda, qui quidem socii nostri tandem ad nos reversi nobis concorditer retulerunt isto modo, quod ipsi pridie, utpote feria tertia proxime praeterita — — in Civitatem Agriensem cum eisdem accessissent, et in foro generali facta proclamatione memoratas monetas vestras juxta continentiam dictarum aliarum literarum vestrarum exinde confectarum in eadem civitate in foro cambiare et patenter currere facere voluissent, tandem Magister N. F. M. Comes Vallis Agriensis cum omnibus ad se pertinentibus specialiterque universis hospitibus et Gallicis de eadem villa ad dictos; Procuratorem Comitis Camerarum Vestrarum et homines eorundem Archiepiscopi et Magistri Tavernicorum Vestrorum armatis manibus irruentes ipsos letalibus vulneribus sauciassent« u. ſ. w. S. Anonym. ars notarialis formularia sub Ludovico I. Rege Hungariae concepta. Nr. 29 in der Sammlung Formulae solennes styli in Hungaria olim usitati, ed. Mart. Georg. Kovachich. Pestini 1799 in 4. p. 20 **).

*) Matthias Bel irrte, indem er dieſe franzöſiſchen Kolonien für Niederlaſſungen walloniſcher Soldaten aus Belgien, die in Ungarn ſeit der Regierung der Könige aus dem öſterreichiſchen Hauſe häufig in Kriegen verwendet wurden, erklärt. Denn die walloniſchen Soldaten kamen erſt im XVI. Jahrhundert, als Erzbiſchof Oláh lebte und ſchrieb, nach Ungarn. Oláh ſagt aber ausdrücklich: „olim eo traducti.“

**) Ich muthmaße, daß dieſe alten franzöſiſchen Kolonien aus Belgien zu gleicher Zeit mit jenen teutſchen flamändiſchen Kolonien, die ſich im Zipſer Komitat niederließen, nach Ungarn kamen. Sehr irrig werden nämlich alle Teutſche im Zipſer Komitat, die drei verſchiedene von einander abweichende Mundarten ſprechen, im gemeinen Leben für Nachkommen ſächſiſcher Kolonien aus Oberſachſen gehalten, welcher irrigen Meinung auch noch die neueren Zipſer Schriftſteller Chriſtian Generſich, Bredetzky, Jakob Melzer (in ſeiner Schrift „der Zipſer Sachſe in ſeiner wahren Geſtalt“, Leipzig 1831) zugethan waren. Chriſtian v. Engel beweiſt zuerſt, daß die Zipſer teutſchen Koloniſten aus den Rheingegenden kamen. Profeſſor Schwartner (in ſeiner Statiſtik von Ungarn) behauptete nebſt mir, daß auch einige flamändiſche Kolonien aus Flandern und andern belgiſchen Provinzen ins Zipſer Komitat kamen, und nach dem vom Profeſſor Generſich, von Bredetzky und von mir herausgegebenen Zipſer Idiotikon iſt eine Verwandtſchaft zwiſchen einigen Zipſer Mundarten und der flamändiſchen Sprache unverkennbar, ſo wie man auch im Zipſer-Teutſch und Siebenbürger-Teutſch, ſo wie in der heutigen engliſchen Sprache viele alte angelſächſiſche Wörter findet. Auf flamändiſche Abkunft einiger Zipſer Kolonien deuten auch manche Redensarten, wie jene vom unbeſtändigen Zipſer Mädchen „dieß Mädchen iſt aus Flandern; es wandert von einem zum andern“, ſo wie auf rheinländiſche Abſtammung das Zipſer Wiegenlied, welches ſo beginnt: „Rheinwein, Rheinwein! Zucker drein:“ u. ſ. w. Dr. Rump.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 172. Dinſtag, den 28. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man prämmerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. Sonnabend den 1. September wird das Theater an der Wien mit Halm's Trauerſpiele »der Adept« eröffnet.

Zu **Waldegg**, Herrſchaft **Hörnſtein**, Kreis V. U. W. W., iſt in der Nacht vom 18. auf den 19. Auguſt das dem Privilegium- und Kupferhammer-Inhaber, dann Handwerkzeug-Fabrikanten, **Severin Zugmaier**, gehörige **Walz- oder Streckwerk**, dann die dabei befindliche **Fournier- und Bretterſäge**, in dem Zeitraum von ½ 12 bis 1 Uhr, ungeachtet der gegen das Element gerichteten Löſchungsmittel, ein Raub der Flammen geworden.

Mailand, 16. Aug. (Außerordentlicher Zufluß von Fremden.) Immer mehr und mehr füllet ſich unſere Stadt, indem täglich Fremde aus allen Theilen Italiens, ſelbſt aus Rom und Neapel, wo dieſelben das Frühjahr zubrachten, hier eintreffen. Die Straßen, die nach Mailand führen, ſind den ganzen Tag hindurch von Reiſewägen befahren, und ſelbſt des Nachts ſieht man, troß dem üblen Rufe, welchen Italien in dieſer Hinſicht ſonſt genoß, ganz allein reiſende Damen in ſolcher Sicherheit, daß ſie ſelbſt das angebothene Geleite der überall vertheilten Gensdarmen ablehnen. Alles, was alſo auswärtige Journale über die Unſicherheit der Straßen in der Lombardie manchmal berichten, iſt eine Lüge. Man verdankt dieß der ausgezeichneten Sorgfalt der Regierung, und vorzüglich der raſtloſen Thätigkeit der ſchon lange rühmlichſt bekannten Gensdarmerie. Am 26. d. M. wird auch Roſſini in Mailand erwartet. — Auch Hr. Lanner ſammt Orcheſter aus Wien wird hier erwartet. Er ſoll im neu dekorirten Casino dei Nobili die tanzluſtige Welt in Bewegung bringen. (Aufm.) (20)

Ausland.

St. Petersburg, 15. Auguſt. (Reichthum von Odeſſa. — Jahrmarkt zu Kreſchtſchensk. — Die Kanonengießerei zu Petroſawodsk.) Odeſſa gehört jetzt zu den reichſten Städten Rußlands. Im vorigen Jahre betrugen ihre Einkünfte gegen 1½ Millionen Rubel; von früheren Jahren erſpart hatte ſie 600,000 Rubel. Sie hat jetzt mehr als 100,000 Rubel für Trottoirs beſtimmt, zu welchen die Krimmſchen Steinbrüche das Material liefern; in Odeſſa wird jede Klafter ungefähr 26¼ Rubel koſten.

Zum dießjährigen Kreſchtſchenskiſchen Jahrmarkte wurden für 1,860,650 Rubel an Waaren eingeführt, worunter an ruſſiſchen für 987,025, an ausländiſchen europäiſchen und Kolonialwaren für 363,025 und an aſiatiſchen für 54,600 Rubel. Der Werth der eingeführten Pferde betrug gegen 455,000 Rubel, die Zahl der Beſucher von allen Ständen 7070.

In der Alexandroffskiſchen Kanonen-Gießerei in Petroſawodsk wurden im vorigen Jahre 647 Stücke Geſchütz verfertiget. Beim Probiren zerſprangen 5 derſelben; die übrigen, welche an das Artilleriewesen abgeliefert wurden, und zwar 34 der Landmacht und 608 der Flotte, wogen 66,103¾ Pud. (27)

Paris, 17. Auguſt. (Der Bruder des frühern Schah von Perſien ein fleißiger Hörer der Ecole de Medezin.) Seit einiger Zeit erregt ein Greis in reicher orientaliſcher Tracht, welcher ſich täglich in ſeiner prächtigen Equipage vor der Ecole de Medezine einfindet, die allgemeine Aufmerkſamkeit. Es iſt der Bruder (?) des (frühern) Schah von Perſien, der durch den jetzigen Schah aus ſeinem Vaterlande verbannt wurde. Schon ſeit mehreren Jahren hält ſich derſelbe in Paris auf, und bei ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften verſäumt er keine Vorleſung Richard's über Botanik und Gay-Luſſac's über Genie. (23)

(Nachricht von den erſten Geburtswehen der Herzogin von Orleans.) Der Constitutionnel behauptet, daß geſtern Abend ſich die erſten Geburtswehen bei der Herzogin von Orleans eingeſtellt, und daß deßhalb ein Kurier an den König, der ſich in Neuilly befand, abgegangen, und dieſer auch kurz darauf in Begleitung der Königin alsbald in Paris eingetroffen ſei. Der »Moniteur« ſchweigt noch darüber. (22)

(Jules Janins Ablöſung durch Gueroult.) Jules Janin iſt in ſeiner literariſchen Miſſion in Italien durch einen jungen Feuilletoniſten Namens Gueroult abgelöſt. Man ſagt, daß er nicht freiwillig auf die Beſchreibung des Krönungsfeſtes in Mailand verzichtet habe. (24)

Paris, 20. Auguſt. (Tanzproduktion der Bayaderen vor der königl. Familie.) Geſtern um 8 Uhr Abends hatten die Bayaderen die Ehre in das Schloß gerufen zu werden, um vor der ganzen königlichen Familie zu tanzen. (29)

Toulon, 15. Auguſt. (Stockung des Handels zu Konſtantinopel und Alexandrien.) Am 2. Auguſt lagen das franzöſiſche und engliſche Geſchwader noch immer beiſammen vor Tunis; ſie bilden eine gewaltige Maſſe von Kräften, indem unter den 12 daſelbſt befindlichen Fahrzeugen ſich 9 Linienſchiffe befinden. Die Brigg **le Bougainville** hat die Nachricht überbracht, daß ſich die Flotte des Kapudan-Paſcha noch an keiner Küſte der Barbaresken-Staaten habe blicken laſſen, worüber ſich jedoch in Malta Niemand wunderte, wo man wußte, daß das türkiſche Geſchwader am 27. Juli jeden Augenblick zu Smyrna erwartet wurde. In Konſtantinopel und Alexandrien erleidet der Handel durch die in Folge der in dieſen Gegenden Statt findenden Bewegungen erregten lebhaften Beſorgniſſe Nachtheil. (30)

Toulon, 15. Auguſt. (Hinterlaſſene Geſchenke des Erzherzogs Friedrich.) Alle jene, welche berufen worden, ſich um die Perſon des Erzherzogs Friedrich und ſeine Fregatte dienſtbar zu machen, glaubten ſich durch die Liebenswürdigkeit des jungen Prinzen Friedrich hinlänglich entſchädigt; kurz nach der Abreiſe der öſterreichiſchen Fregatte aber war der öſterreichiſche Konſul befliſſen die Befehle Sr. k. k. Hoheit zu vollziehen, indem er mehrere für die Offiziere der Marine, der Garniſon und der Gensdarmerie beſtimmte Brillantringe perſönlich überreichte, und auch die Summe von 2000 Franken den Ehrengarden, Gensdarmen ꝛc. auszahlen ließ. Der öſterreichiſche Generalkonſul von Marſeille und der Konſul derſelben Nation erhielten ein jeder aus der Hand des Prinzen eine ſchöne goldene Tabatiere. Der Matroſe Ricord, welcher an Bord der Goelette **Dauphinoiſe** im J. 1832 in Folge eines Schuſſes Krüppel geworden, nachdem dieſes Schiff während einer ganzen Stunde gegen etwa hundert mit Flinten und einem Achtzehnpfünder bewaffnete Seeräuber, die das öſterreichiſche Schiff Gatto Pardo gekapert hatten und welches der Fregattenkapitän Brait auf ſolche Weiſe rettete, iſt ebenfalls nicht von dem öſterreichiſchen Prinzen vergeſſen worden, indem der Erzherzog demſelben 100 Franks überreichen ließ und überdieß verſprach die vortreffliche That des Kommandanten Hrn. Brait bei ſeinem Hofe in Erinnerung zu bringen. (28)

London, 17. Auguſt. (Oberhaus: Ausfall von 6 Millionen bei der engliſchen Ausfuhr.) Lord Lyndhurſt beantwortete die Glasgower Petition. »Zum Beweis, daß die Klage der Bittſteller über mangelhafte Vertretung unſerer Handelsintereſſen im Auslande nicht grundlos iſt, muß ich erinnern, daß unſere Ausfuhren im Jahre 1836 die Summe von 91 Mill Pf. St. betrugen, und daß ſie im letzten Jahre 85 Mill. nicht überſtiegen, was den ungeheuren Ausfall von 6 Mill. ausmacht.« (21)

Brüſſel, 12. Auguſt. (Eröffnung der Eiſenbahn zwiſchen Gent und Brügge.) Geſtern iſt in Gegenwart des Königs und der Königin der Belgier die Eiſenbahn zwiſchen **Gent** und **Brügge** eröffnet worden und noch im Laufe dieſes Monats wird die Bahn von Brügge nach Oſtende eröffnet werden. (25)

Baſel, 16. Auguſt. (Bemerkungen über den Beſchluß der Zürcheriſchen Gemeinde Oberſtraß.) Die hieſige Zeitung macht zu dem Beſchluß der Zürcheriſchen Gemeinde Oberſtraß, wodurch dem Prinzen Louis Napoleon das Bürgerrecht verliehen wird, folgende Bemerkungen: »Nun iſt das prinzlich Napoleoniſche oder bürgerlich Bonaparteſche Epos in großer Gefahr, abgeſchmackt zu werden. An einen unbeſonnenen Träumer, der gerne ohne Geiſt und Mühe das Werk ſeines großen Oheims ausgebeutet hätte, hängen ſich nun die Winkelpräſidenten, um auf demſelben Schub zur hiſtoriſchen Unſterblichkeit zu gelangen. Der anti-galliſche Trotz, welcher in dieſer angebotenen Schenkung ſich ausſpricht, iſt nicht nur zwecklos und gerade in dieſem Augenblicke höchſt unklug, ſondern auch, beſonders wenn man die beiden Reiche, das fran-

zöſiſche und oberſtraßiſche, mit einander vergleicht, ſehr kindiſch. Es iſt noch die Frage, ob der Prinz jenes Bürgerrecht jetzt annimmt, und wenn er es wegwirft, ſo möchte es doch ſehr im Preiſe fallen. Nach der Sprache, welche der Zürcher Geſandte auf der Tagſatzung in Betreff der Note geführt hat, iſt zu hoffen, daß die Zürcher Regierung mit dem ihr zuſtehenden Entſcheid wenigſtens nicht eilen werde.« (27)

M i s z e l l e.

(Der Vater des Componiſten Felix Mendelsſohn.) Der berühmte Komponiſt Felix Mendelsſohn iſt der Enkel des berühmten Philoſophen Mendelsſohn. Sein in der Mitte zwiſchen zwei berühmten Namen ſtehender Vater ſoll geſagt haben: »Was bin ich ſelbſt? Als ich jung war, hieß ich immer nur der Sohn Moſes Mendelsſohns; ſeit ich alt bin, heiß ich immer nur der Vater Felix Mendelsſohns!« (25)

Unterhaltungs-Blatt.

Die Bayaderen.

Die Orientalen ſind unſere Lehrmeiſter in der Kunſt zu gefallen. So wie die Poeſie, die Muſik und alles Angenehme auf Erden, iſt auch die Tanzluſt eine Tochter des Oſtens. Aus dem Orient kommen Diamanten, Rubinen und die Smaragden gleichenden Vögel, die feurigſten Weine, die ſchmackhafteſten Früchte, die lebendigſten Farben und die feinſten Wohlgerüche. In dem Oriente finden wir wieder Hiſpaniens Tänzerinen, die Almen, die Bayaderen. Wie kann man wohl ſo vielen Reitzen widerſtehen? Wir ſehen aber auch ſeit Jahrhunderten die nordiſchen Völker ohne Unterlaß ſtrömen gegen den glühenden Oſten. Zur Zeit der großen Einfälle der barbariſchen Stämme ſtürzten die Abkömmlinge der Gallier, Skandinavier und Sachſen hinüber nach Aſia; mit den Kreuzzügen kamen ſie nach Konſtantinopel. Die Sehnſucht nach dem Orient führte ſogar zur Entdeckung einer neuen Welt. Und dennoch blieben trotz der beſtändigen Fluth der verſchiedenſten Völker-Racen gegen den Aufgang der Sonne lange Zeit ihre Sitten rein und ohne fremdartige Miſchung. Unſere Gebräuche konnten noch nicht nach China dringen; der Fanatismus, das gelbe Fieber und die Peſt verhinderten die Einführung der Civiliſation in Afrika. Amerika's Urbewohner zogen es eher vor zu ſterben, als ſich zur Annahme unſerer Satzungen zu bequemen.

Ohne ihre Genealogie zu ſtudieren, erkennt man, daß die Tänzerinen des Orients durchgängig Schweſtern ſeien und eine gemeinſchaftliche Abkunft haben, deren Spuren der unveränderliche Oſten bis heut zu Tage bewahrt hat. — Von allen Tänzen des Alterthums war der berühmteſte die Pantomime, und dieſer Tanz iſt auch derjenige, in welchem die Tänzerinen des Orients den meiſten Erfolg haben. Einem Mimen hatte einſt Demetrius die Worte zugerufen: »Ich höre deine Geberden, und du ſprichſt mit deinen Händen.« Athenäus geht noch weiter; er ſpricht von einem Tänzer des Pythagoras, der durch ſeinen Tanz die Erhabenheit der Philoſophie ſeines Herrn auszudrücken vermochte. Es ſcheint mir aber daß dieſer Tanz nicht beſonders luſtig ausgefallen ſein muß. Was meinen Geſchmack anbelangt, ſo ziehe ich die Philoſophie jenes modernen Tänzers bei weitem vor, welcher nach Erhalt der ihm als Beweis der Zufriedenheit und Aufmunterung geſchenkten und mit trefflichen Zeichnungen und koſtbaren Einbänden verſehenen Werke Homers folgende Antwort ſchrieb: »Herr Miniſter!! Ich bin ſehr dankbar für den Preis, welchen ſie meinen geringen Talenten angedeihen ließen; indeß werden Sie erlauben, Ihnen die Summe anzuzeigen, welche ich jener vorziehe; denn ich will Ihnen nur geſtehen, daß ich gar nicht ungehalten wäre, wenn man mich lieber in F r a n k e n als in L i v r e s (Büchern) bezahlen wollte.« Nun mögen aber die Tänzer Philoſophen ſein oder nicht, ſie ſind trotz Allem beinahe außer die Mode gekommen, und ihre Zahl mindert ſich täglich auf unſern Theatern. Wir wollen aber auf die Tänzerinen des Orients zurückkommen. Wir behaupten, daß ſie durchgängig Schweſtern ſeien und in der That iſt auch Aegypten jenes Land, welchem die Hebräer die ſeit jener Zeit in Griechenland ſo renommirt gewordenen Tänzerinen entlehnten.

Die über das Feſt im Evangelio erzählten Details, wo die Tochter der Herodias das Haupt des heil. Johann des Täufers begehrt und erhält, beweiſen auf unumſtößliche Weiſe, daß zu jener Epoche die Tänzerinen in Privathäuſer berufen wurden, wie es noch heut zu Tage im ganzen Orient geſchieht, und daß wie jetzt, ſo auch damals keine Feſtlichkeit ohne Tänzerinen abgehalten wurde. So wie das alte hat auch das neue Aegypten Tänzerinen, welche zugleich Improviſatoren ſind; man nennt ſie Almé, die Weiſen. Eine ſorgſamere Erziehung als die der andern Frauenzimmer hat ihnen dieſen Namen verdient. Sie ſind wahrſcheinlich die einzigen Tänzerinen, deren Studien nicht auf die alleinige Uebung ihrer Kunſt ſich beſchränken. Die Almé bilden eine in ihrem Lande berühmte Geſellſchaft. Um darin aufgenommen zu werden, muß das Frauenzimmer eine ſchöne Stimme beſitzen, die Regeln der Sprache und der Poeſie verſtehen und auf der Stelle die gewiſſen Umſtänden angemeſſenen Couplets zu komponiren und zu ſingen vermögen. Die Almé wiſſen alle neuen Geſänge und die artigſten Erzählungen auswendig. Es gibt kein Feſt, welchem ſie nicht zur Zierde dienten. Man ſtellt ſie auf eine Tribune, wo ſie während des Mahles ſingen. Sie ſteigen ſodann herunter und beginnen Tänze, welche durchaus den unſrigen ungleich ſind. Es ſind dieſe die Pantomimenballets, welche Handlungen aus dem gewöhnlichen Leben und am öfteſten Liebesſzenen darſtellen. Die Geſchmeidigkeit ihres Körpers geht bis ins Unbegreifliche. Man iſt erſtaunt über die Beweglichkeit ihrer Geſichtszüge, ihrer Blicke, ihrer Geberden, kurz alles ſpricht ſich auf die ausdrucksvollſte Weiſe aus. Beim Beginnen des Tanzes fließt ein langes Gewand von ſehr dünnem Seidenſtoffe auf ihre Ferſen herab, welches ein reicher Gürtel nur loſe zuſammenhält. Ihr langes ſchwarzes mit Wohlgerüchen durchduftetes Haar fällt wallend auf ihre Schultern herab, eine durchſichtige Tunica verhüllet nur zur Noth ihren Buſen.

Der Schall der Flöte, der Caſtagnetten, der baskiſchen Trommel und der Cymbeln regelt ihre Schritte und beſchleunigt oder verzögert den Takt. Aehnliche Geſänge wie ſie in Schauſpielen vorkommen, hauchen ſolchen Tänzen ein noch friſcheres Leben ein. Sie ſcheinen wonnetrunken zu ſein, ſie ſind Bachantinnen in ihrer Verzuckung. Die Almé werden in alle Harems berufen. Sie unterrichten daſelbſt die Frauen in der modernen Lebensart und lehren ſie die Tanzkunſt. Dieſe Mädchen, deren Geiſt ſehr gebildet iſt, beſitzen eine angenehme Unterhaltungsgabe und ſprechen ſtets die reinſte Mundart ihrer Sprache. Die Gewohnheit, Poeſie zu betreiben, macht ihnen die ſanfteſten und volltönendſten Ausdrücke geläufig. Sie citiren mit vieler Anmuth und ſingen fröhliche Weiſen, deren Takt lebendig und leicht iſt wie in einigen unſerer Arietten; beſonders glänzend aber entwickelt ſich ihr Talent in dem pathetiſchen Genre. Sie deklamiren ſodann über ein Motiv aus einer Romanze; ihre Töne werden nach und nach zärtlich, rührend oder klagend ſie hauchen ihnen eine Schwermuth ein, welche ſich ſtufenweiſe ſteigernd dieſelben zu einem Ausbruch von Thränen bringt. Die Türken ſelbſt, unter denen ſich noch ſo viele Gleichgültigkeit ja Feindſchaft gegen die ſchöne Kunſt zeigt, durchwachen ganze Nächte um ihren Reden zu lauſchen. Dieſe Frauenzimmer laſſen ſich ſehr theuer bezahlen und nur vor großen Herrſchaften und reichen Leuten hören. Die indiſchen Bayaderen haben aber nichts mit der Licenz der Almé gemein. Man weiß im Gegentheile daß ſie ſehr ſtrenge gehalten ſeien; dieſes beweiſet die unerbittliche Wachſamkeit Tilles über ihre Schützlinge und der gemeſſene Auftrag der Brahminen nach Ablauf des mit 18 Monaten (die Einſchiffungs- und Ueberfahrzeit eingerechnet) zu Ende gehenden Urlaubs in ihrer Heimat ſich wieder einzufinden.

Aus dieſem Grunde darf man auch glauben, daß ihre verſchiedenen Ländern Europas beſtimmten Beſuche ſich ſehr drängen werden, denn nach ihrem Auftreten in Paris wollen ſie London, hernach Brüſſel, Berlin, Wien und vielleicht noch andere Hauptſtädte beſuchen. Wir wollen hier nur noch einige Bemerkungen über den Unterſchied zwiſchen den Tänzerinen Indiens und jenen Europas machen. Auf unſern Theatern kämmen die Tänzerinen ihre Haare zurück und binden ſie hinten zuſammen. An der Stelle nun, welche dieſe gewöhnlich durch einen Kamm zuſammengehaltene Maſſe Haare einnimmt, ſetzt die Bayadere ein kleines Käppchen von glänzendem polirten Metalle; ein metallenes Band erſetzt unſere Blumenguirlanden. Die Bayaderen durchbohren jedes Ohrläppchen zweimal um zwei Paar Ohrringe einzuhängen, ferner haben ſie Ringe in der Naſenſcheide und in einem der beiden Naſenflügel; füget nun noch eine leichte Tätowirung auf der Mitte der Stirne hinzu und ihr habet ſodann die Meinung einer Bayadere über die Mittel errathen, durch welche die Schönheit noch mehr gehoben werden kann. In Europa entblößt eine Tänzerin ihre Schultern und ihren Hals, die Bayadere hingegen verhüllet Bruſt und Schulter mit einem dünnen Seidengewebe von dunkler Farbe, über welches noch zum Ueberfluſſe eine Schärpe geworfen wird; ihr Bruſtkorb iſt nackt bis an den von glänzendem Metall geformten Gürtel. Die Form des Beines unſerer Tänzerinen läßt ſich ganz gut wahrnehmen, ihr Fuß iſt bekleidet. Der Fuß der Bayadere hingegen iſt entblößt, ihre weiten ſeidenen Pantalons reichen bis an den Knöchel. Die Bayadere trägt endlich ihre Ringe nicht an den Fingern ſondern an den Zehen. Das ſind wieder die Ideen einer Bayadere über die Vollkommenheit des Koſtums. Ich könnte den durch den Tanz der Bayaderen hervorgebrachten Eindruck nicht beſſer definiren als durch die Analyſe der durch ihren Anzug angeregten Empfindung. Ihr Tanz entfernt beim erſten Blicke jede Idee von Wolluſt. Wenn man dieſe zur Hälfte entblößten und doch wieder ſo ſorgſam verhüllten Geſtalten ge-

wahrt, ſo denkt man an nichts weiter als an den Ausdruck ihrer Phyſiognomie. In ihrer tiefen Indifferenz für den Zuſchauer, in dieſer Art von myſtiſcher Extaſe und beſonders in dieſen Augen, welche nie etwas anderes anblicken als den Himmel und die Erde muß man ſicher das Daſein einer erhabeneren Empfindung gewahren. Der Vorfall in den Zwiſchenalten bekräftigte mich in meiner Meinung. Wenn nämlich eine der Bayaderen die Mahnung erhielt ſich uns zu nähern, und ihren Arm darzureichen um uns die Tätowirung desſelben anſchauen zu laſſen, ſo gehorchte ſie mit einer anmuthsvollen Einfachheit ohne Widerſtreben und ohne Verwirrung, aber zugleich auch ohne das mindeſte Zeichen von Koketterie. Nur was die bejahrteſte, was Tille betrifft, ſo ſchien mir der einzige Blick, welchen ich an ihr wahrnahm, mehr unſtät als wohlwollend; — denn ſie iſt die Oberprieſterin, welche ihre Küchlein gar ſorgfältig vor Schaden behüthen muß.

LX.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Ueber das Wiedererſcheinen des Enke'ſchen Kometen im gegenwärtigen Jahre.

Nach einem in den aſtronomiſchen Nachrichten enthaltenen Schreiben des Hrn. Profeſſors Enke aus Berlin wird der von dem berühmten Kometenjäger Pons in Marſeille am 26. November 1818 aufgeſpürte Komet *) im gegenwärtigen Jahre wiederkehren, am 7. November ſich der Erde ſo viel wie möglich nähern und deßhalb ſo hell erſcheinen, als es von ſeiner Lichtſchwäche erwartet werden kann, dann am 19. Dezember 1838 ſein Perihel **) erreichen.

Dieſer Komet, deſſen Lauf jenem, welchen er im Jahre 1795 nahm, wo er am 21. Dezember der Sonne am nächſten ſtand, ganz ähnlich, und wenn man nach der Erſcheinung von 1828 ſchließen darf, für die größeren Refraktoren, etwa von der Mitte oder Ende Auguſts an ſichtbar ſein muß, wird bis zum Anfange des Dezembers, alſo mehr als drei Monate hindurch ſichtbar bleiben. Die Zeit, in welcher er hell genug für Beobachtungen iſt, wird etwa am Ende des Septembers anfangen. Selbſt mit weit ſchwächeren Fernröhren wird man ihn höchſt wahrſcheinlich von der Mitte des Oktobers an mit Erfolg beobachten können, und nur die Nähe der Sonne kann ihn unſeren Augen entziehen. Während des Septembers und Oktobers iſt er für Berlin die ganze Nacht hindurch über dem Horizonte, im November wird er vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang beobachtet werden können, im Dezember, wenn es überhaupt möglich ſein ſollte, nur in den Morgenſtunden. Vorzüglich wird dieſe Erſcheinung aber dadurch intereſſant, daß ſie, wenn auch nicht jetzt gleich, doch ſpäterhin, wenn die übrigen Elemente mit größerer Sicherheit aus ſpäteren Erſcheinungen beſtimmt ſein werden, zu einer Beſtimmung der Merkursmaſſe dienen kann, welche im Grunde genommen, wenigſtens bei Laplace, noch völlig unbekannt und nur nach einer etwas willkührlichen Hypotheſe angenommen iſt. Aus der Annahme für den Halbmeſſer des Merkurs von 7 Zoll in der mittleren Entfernung der Erde, und aus der Bemerkung, daß die bekannten Dichtigkeiten der Erde, des Jupiters und Saturns nahe umgekehrt ihren mittleren Entfernungen proportional ſind, welche Hypotheſe auf die Dichtigkeit des Merkurs ausgedehnt iſt, hat Laplace die Maſſe zu $^1/_{2025810}$ beſtimmt. Andere Gründe für dieſe Annahme aufzufinden, iſt dem Aſtronomen Enke nicht gelungen, ſo daß die Merkursmaſſe bis jetzt noch nicht ſtrenge ermittelt zu ſein ſcheint.

Unter allen Himmelskörpern, die in geſchloſſenen Bahnen ſich bewegen, kommt keiner, wie Hr. Dr. Olbers bemerkt, dem Merkur, ſo nahe wie dieſer Komet, ſo daß er im Minimum ſelbſt bis auf 0.018 ſich ihm nähern kann. Bei den früheren Erſcheinungen war eine bedeutende Annäherung und damit die Möglichkeit aus den Störungen, die ſie mit ſich führt, auf die ſtörende Maſſe zu ſchließen, nicht eingetreten, aber am 23. Auguſt 1835 näherten ſich beide Himmelskörper einander ſo ſehr, daß die kleinſte Entfernung nur 2,12 Halbmeſſer der Erdbahn betrug. Die durch den Merkur in dieſer Nähe bewirkten Aenderungen in den Elementen des Kometen werden bei der bevorſtehenden Erſcheinung ſo merklich hervortreten, daß ſie die Wiederkehr zum Perihel um 0,1 Tag früher bewirken, als es ohne den Merkur der Fall geweſen wäre.

In Folge einer in der Berliner Voſſ. Zeitung enthaltenen Anzeige der von Bremicker herausgegebenen Schrift: über den ſcheinbaren Lauf des Kometen vom Jahre 1838 leſen wir, daß vom Auguſt bis gegen Mitte November der Komet (in Berlin) die ganze Nacht geſehen worden, ja vom 26. Oktober bis 11. November überhaupt gar nicht untergehen, ſpäterhin aber nur kurze Zeit vor Aufgang und nach Untergang der Sonne ſichtbar ſein, und ſich im Dezember unſeren nördlichen Gegenden völlig entziehen wird. Seine größte Erdnähe ($4^1/_2$ Millionen Meilen) wird er am 7. November, die größte Sonnennähe (7 Millionen Meilen) erſt am 19. Dezember erreichen. Er durchlauft die Sternbilder: Widder, Perſeus, Caſſiopeja, Cepheus, Drache) wo er am hellſten erſcheinen wird; Herkules, Schlangenträger und Scorpion, wo er ſich unſern Augen entzieht. Der größte Theil der ſcheinbaren Bahn iſt rückläufig, obgleich die wahre Bahn rechtläufig iſt. Eine Vergleichung des Laufes der Erde und des Kometen macht dieß hinreichend anſchaulich.

Um ſich nun über die Bedeutung und die Natur der Kometen einen faßlichen Begriff machen zu können, und da eine weitere Auseinanderſetzung der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet, dürfte es hier nicht am unrechten Orte ſein unſern Leſern die im Jahre 1832 in Wien bei Karl Gerold erſchienene intereſſante Abhandlung von J. J. Littrow: Ueber den gefürchteten Kometen des Jahres 1832 als ein allgemein faßliches Werk anzuempfehlen, da in demſelben: über die vier vorzüglichſten Kometen, Wahrſcheinlichkeit eines Zuſammentreffens des Kometen mit der Erde und was dieſelbe hierbei zu fürchten; über deren Natur und Bedeutung, Einfluß auf Temperatur, Feuchtigkeit der Erde, Krankheiten der Thiere und Menſchen, dann andere Wirkungen auf unſere Atmoſphäre; ob die Erde in der Vorzeit ſchon einmal mit einem Kometen zuſammengetroffen? — ob die noachiſche Fluth durch einen Kometen entſtanden? Ueberreſte tropiſcher Thiere im hohen Norden, Bewohner der Kometen u. dgl. in Kürze dargeſtellt erſcheint. Zum beweiſenden Belege entnehmen wir Nachſtehendes aus derſelben, welches wir für dieſe unſere Darſtellung als zweckdienlich erachten.

»Zuerſt wollen wir bemerken, daß dieſes Jahr für unſere Kometologie darum ein ausgezeichnetes iſt, weil es den Aſtronomen nur ſelten gegönnt iſt, die Erſcheinung eines Kometen mit Gewißheit vorauszuſagen. Die meiſten kommen, ehe man ſich ihrer verſieht, und wir müſſen uns begnügen, ſie, wenn ſie da ſind, zu beobachten, und dann wieder ihre unbekannte Straße weiter ziehen zu laſſen. Von all' den hundert Kometen, die wir auf dieſe Weiſe geſehen haben, gibt es nur vier, von welchen wir die Wiederkunft genau vorherſagen können, und zwar: von dem ſogenannten Halley'ſchen, deſſen Umlaufszeit um die Sonne nahe 76 Jahre; dann von dem durch Olbers am 6. März 1815 entdeckten Kometen, welcher ſeinen Lauf in beinahe 74 Jahren vollendet, daher deſſen nächſter Beſuch erſt auf das Jahr 1887 fallen wird, ſo wie des uns mit ſeinem Erſcheinen im gegenwärtigen Jahre überraſchenden Encke'ſchen, welcher eine ſehr kurze Umlaufszeit von nur 3 Jahren 115 Tagen und endlich der von Biela (einem öſterreichiſchen Offiziere) am 28. Februar 1826 zu Joſephſtadt in Böhmen entdeckte und auf eine Umlaufszeit von 6 Jahren und 270 Tagen berechnete Komet.

Der im gegenwärtigen Jahre uns beſuchende Encke'ſche Komet wurde bereits achtmal und zwar in den Jahren 1786, 1795, 1805, 1818, 1822, 1825, 1828 und 1832 beobachtet, aber in den drei erſtgenannten dieſer Jahre wurde ſeine kurze Wiederkehr nicht bemerkt.

Die vorzüglichſten Beſtimmungsſtücke jeder dieſer angeführten 4 Kometen-Bahnen, durch welche ſie ſich vor allen andern unterſcheiden, werden die Elemente der Bahnen genannt. Dieſe Bahn-Elemente beſtehen bei dem im gegenwärtigen Jahre erſcheinenden Encke'ſchen Kometen aus:

Der Länge des aufſteigenden Knotens von 335 Graden.
Neigung der Bahn gegen die Ekliptik 13 Grade.
Länge des Periheliums 157 Grade.
Halbe große Achſe 2.2 Halbmeſſer der Erdbahn.
Halbe kleine Achſe 1.2 » »
Umlaufszeit um die Sonne 3 Jahre nahe 115 Tage.
Durchgang durch das Perihelium am 19. Dezember 1838.

(Schluß folgt.)

*) Wegen der von Herrn Profeſſor Encke vorgenommenen Beobachtungen und Berechnungen allgemein der Encke'ſche, von ihm ſelbſt aber der Pons'ſche Komet genannt.
**) Perihel, Sonnennähe, die der Sonne nächſten Punkte.

Feuilleton.

Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

(Fortſetzung.)

Zeigen andere Individuen von der Inſekten-Race, die um ſo viel mehr Grund haben unvermeidliche Vergeltung zu erwarten, Furcht? Iſt ein Floh furchtſam? Aber wenn eine Motte zum Lichte fliegt, muß ſie das Licht ſehen, ſagt man, und durch das Geſicht dahingeleitet werden! Hier alſo wohl bemerkt, gibt man ein Wollen zu, und mit Wollen nehme ich Bewußtſein an. Aber könnte Bewußtſein, — Bewußtſein geſchärft noch dazu durch traurige und ſtarke Erfahrung — zu dieſer Handlung des Wahnſinnes, dieſer ſelbſtmörderiſchen Uebung, aus freiem Willen beſtimmen? Sicher, wäre dem geflügelten Feueranbeter nur das geringſte Bewußtſein mitgetheilt worden, ſo würde er abgeſchreckt werden, ſich in ſein Schickſal zu ſtürzen, was er jedoch mit der Entſchloſſenheit einer malabariſchen Witwe thut! Ehe er nicht ganz (man ſollte wenigſtens wiſſen ob er Schmerzen fühlt) verſengt iſt, kehrt er ſtets zurück zum unglückſeligen Dochte! —

Ich wage es nicht, die Beſchaffenheit dieſes Wirkens zu erklären, welche unſere Biene zu dem unvermeidlichen Bienenkorb, unſere Motte zum unvermeidlichen Lichte treibt oder leitet; allein gewiß, ich kann durchaus keine verſtändige Ausübung des Sehens annehmen, oder in dieſen Handlungen den klaren Beweis geiſtiger Thätigkeit unterſcheiden. Wie! Wenn man findet, daß die Handlungen, welche auf den erſten Augenblick vom Geſichte ſich zu ergeben ſcheinen, in dem einen Beiſpiele eine vielfältige und heilſame Uebung des Denkvermögens, in einem andern ein ſchädliches und verderbliches Schickſal mit ſich führen, oder ſoll das von der Motte, welche ſo in Myriaden umkommt, geſagt werden? — Nein, die Biene iſt zu weiſe, die Motte zu dumm, als daß ſie im Beſitze eines verſtändigen Sehens ſein könnten, und die Erklärung ihrer Handlung muß daher außer ihnen geſucht werden. Was als Thorheit bei einem Inſekte erſcheint, kann ganz einfach ſein Schickſal, eine unerklärliche Beſtimmung der Weisheit Gottes ſein.

Das Hören. — Dieſelbe Schwierigkeit bietet ſich hier, wie in dem vorhergehenden Falle dar. Von Inſekten glaubt man zuerſt ohne einen Beweis, daß ſie handeln als wenn ſie hörten, und nimmt dann an, daß ſie hören. Allein da jede Handlung, welche auf verſtändiges Sehen folgt, einen Willen beweiſt, welcher uns wieder in die Nothwendigkeit eines Senſorium und eines Gehirns, dieſem Sitze, welchem alle Sinnorgane entſprechen, und ihre Entdeckungen mittheilen, verſetzt, ſo kann das Hören nur unter denſelben Bedingungen vorausgeſetzt werden. Ein Schwarm Bienen folgt dem Klingeln einer Glocke, oder dem mehr mißtönenden Schalle einer Cymbel. Daß laute, unangenehme Töne im Allgemeinen Thiere eher verſcheuchen als ſie anlocken, iſt hinreichend bekannt und iſt bereits eine ziemlich kräftige Widerlegung; allein daß einige hundert Bienen (welche vielleicht kein Ohr für Muſik haben, nach ihrem eigenen eintönigen Geſumſe zu urtheilen) einen entſchiedenen Geſchmack an Mißton haben ſollten, und zu einer gemeinſchaftlichen und für ſie nachtheiligen Handlung einwilligen, zu welcher dieſer Mißton ſie geneigt macht, wäre ganz beſonders merkwürdig. Aber wir dürfen dabei nicht ſtehen bleiben; denn weder die Biene noch irgend ein anderes Inſekt hat irgend ein Organ, auf welches der Name Ohr angewandt werden kann, ſo daß wenn man jedoch ſich vornimmt einen ſolchen Sinn in Inſekten durch einen einzigen Umſtand vorauszuſetzen, ſo wird durch Hören geleitet oder beunruhigt zu werden, ſo viel wir wiſſen nicht einmahl von irgend einem andern angeführt; wenn man demnach behauptet, daß auf jeden Fall Bienen hören, ſo legt man ihnen vorerſt ein Organ bei, welches durchaus unentdeckbar iſt, und geſteht ihnen alsdann Bewußtſein zu, und Alles dasjenige, was dieſes vorausſetzt und noch obendrein erfordert.

Der Geruch. — Wir haben geſehen, daß diejenigen, welche den Inſekten vollkommene Sinne geben, in Verlegenheit ſind, wo ſie ſolche hin verlegen ſollen; und mit Recht mögen ſie es ſeyn! Was den Geruch betrifft, ſo iſt es ſo unmöglich das gewöhnliche Organ zu finden, daß neulich Redonie auf die Vermuthung gebracht wurde, er beſtehe in einer Poroſität des ganzen Körpers, indem dieſer allenthalben durch flüchtige Ausſtrömungen demſelben zugänglich gemacht wird. Was die Beweiſe à priori für die Nothwendigkeit eines ſolchen Sinnes anbelangt, wird angeführt, daß Inſekten in einem Gemache nie unterlaſſen, ſolche Subſtanzen zu entdecken und zu ihnen hinzufliegen, deren Eigenſchaften ſie lieben, und daß, da dieſes nicht durch das Geſicht (angenommen ſie haben ein ſolches), noch durch den Geſchmack, bevor ſie ſie verſucht haben, geſchehen kann, ſo kann dieſe Entdeckung nur durch den Geruch gemacht werden, und daß bei ihnen das unſichtbare Naſenloch, ſo wie bei dem Menſchen das ſichtbare, der Leiter zum Gaumen ſein muß. Indeß wie oft fallen Inſekten gierig über Subſtanzen mit wenig oder gar keinem Geruche her!

Was für ein Geruch iſt im Zucker, Syrup, Honig, Mehl und in vielen vegetabiliſchen Subſtanzen, zu welchen Inſekten hinſchwärmen und ſogar von einer Entfernung hinfliegen, ſie aufzuſuchen? Wie viele Truppen von ihnen ſchweben um geruchloſe Blumen herum? Der Umſtand iſt, daß faſt jeder Blumenſtiel ſein eigenes Inſekt beherbergt und nährt, und daß es kaum in der Natur irgend ein animaliſches, vegetabiliſches, lebendig oder todt, oder ſogar mineraliſches Ding gebe, welches nicht ſeine Inſekten-Kolonie einladet und unterhält. Die Waldfliege ſticht die ungeduldige Heerde, der Bot (Aaskäfer) wühlt im Aaſe herum; die Moosroſe wird durch ihre grünen Schmarotzer mit Puder bedeckt, der Kohl wird von den Raupen gegeſſen, die Galeruca reitet auf der Waſſerlilie! — in den meiſten dieſer Fälle eine Lockung durch den Geruch annehmen, würde ganz ohne Beweis ſein. Es iſt nicht einmal nothwendig zu ſchließen, daß die Larven des Dermeſtes, Nekrophores, Anthränä, Staphylar ꝛc. durch den Geruch der Fäulniß angelockt werden; ja dieſe Circumvallation (Umſchanzung) des Kuhdüngers, von welchem jede Art, wie Herr Geoffroi bemerkt hat, einen vollkommenen Schatz für den Entomologiſten enthält, liefert nur zweifelhafte Beweiſe, daß deſſen Ausflüſſe eine Anziehung bewirken. Fliegen indeß ſind in Menge um den Zucker herum, und das Zuckerprinzip in faſt allen Geſtalten ladet die Weſpe in unſer Zimmer. Aber kann man beweiſen, daß es das Geruchsorgan ſei, das ſie anzieht? Für uns hat Zucker keinen Geruch; und verleiten wollen zu glauben, daß Weſpen ein feineres Geruchorgan haben als wir, hieße einen ſehr einleuchtenden Einwurf aus den Augen verlieren, welcher darin beſteht, daß, bevor wir das Inſekt mit ſolcher beweisloſen Feinheit in der Empfänglichkeit für Gerüche ausſtatten, die Exiſtenz des Geruches an und für ſich ſelbſt etwas mehr als eine reine Vermuthung ſein ſollte, denn nur durch unſere Sinne allein, die hier auf eine Schwierigkeit ſtoßen, können wir von den Eigenſchaften der Körper urtheilen. Glaubt einer, daß die kleinen ſchwärmenden Horden von Apionen (apions), deren glänzendes Blau und Grün das ſonſt unveränderte Gelb der ſchimmernden Sonnenblume erhöhen, wirklich ihre langen Schnautzen in die Pflanze ſtecken, um nach einem unbekannten Aroma zu ſuchen? oder nicht vielmehr um ihren wohlbekannten Honig herauszuziehen? Die aedemera ſtrebt nach der vollkommen geruchloſen wilden Blume; dieſe kleinen Inſektenedelſteine, die ptinae, liegen ſie deßhalb in den Herzen ſo vieler Blumenkronen, die ſowohl für uns, und wir vermuthen, für ſie, gänzlich geruchlos ſind? Schlagen ſo allgemeine Blumenliebhaber als die punktirte donacea, die necydalis oder die cistela sulphurea, die blaue und ſchuppige hoplia oder die lieblichen Schweſtern der lepturae in geruchloſen Sträußen ihren Sitz auf, wenn man andere bekommen kann, und ſie machen dennoch auf Naſen Anſpruch, als wenn es nicht ihre Mutter geweſen wäre, welche eine jede von ihnen dahin ſetzte, bevor ſie irgend einen Anſpruch auf eine Naſe, oder auch einen eigenen Willen hatte.

Wir haben jetzt einige Seiten geſchrieben, von welchen wir natürlich hoffen, daß ſie der aufrichtige Leſer ſo prüfen wird, daß er dieſes Epithet von unſerer Hand verdient. Vielleicht wird er denken, wir erwarten zu viel. Augen, wird er ſagen, und nicht damit ſehen? wozu wäre das Organ, wenn nicht damit die Funktion des Sehens ausgeübt werden ſoll? Allein ausgeübt kann ſie nicht werden in dem Sinne, in welchem allein ſie durch unſere Erfahrung davon verſtanden werden kann, wie die angeführten Beiſpiele vielleicht gewieſen haben mögen. Nicht daß ich irgend einen Zweifel hege, daß das Auge, und ſo daß Organe, deren beſonderer Dienſt in Inſekten weniger gewiß iſt, als Zugänge betrachtet werden können, durch welche Eindrücke in ihre Körper kommen; allein ſolche Eindrücke ſind offenbar nicht, wie bei uns beſtimmt, mit den Phänomenen der Seele verwebt zu werden. Wenn in einigen der mehr merkwürdigen Vorkommenheiten des Inſektenlebens Handlungen verrichtet werden, welche ſicherlich Abſicht und Zweck verrathen, ſo können viele andere in ihrer Oekonomie hinlänglich durch Annahme von Stimuli erklärt werden, welche auf den Organismus wie in Pflanzen wirken, wo dieſe Erklärung für hinlänglich gehalten würde. Und was die Handlungen anbelangt, welche weit hinaus über dieſe Erklärung gehen, da es nur zwei mögliche Hypotheſen über dieſen Gegenſtand geben kann, wovon die eine das Inſekt mit Kräften begabt, die weſentlich der Seele zukommen, und durch ſtillſchweigende Folgerung einer Biene oder einer Weſpe nicht nur Geſchicklichkeit und Denkvermögen, ſondern auch Unſterblichkeit verleihen — denn die Seele iſt unzerſtörbar — während die andere ihm nur als eine Maſchine betrachtet, welche durch ein Geiſtesvermögen ſicher geleitet wird, das nicht ſein eigenes iſt, ſo kann ich nur das letztere annehmen. Scheinbar aber nicht mit ihrem eigenen Geiſte geiſtbegabt, kommen mir Inſekten vor wie Maſchinen, die von innen gut verfertigt, aber von außen gehandhabt werden. Für die im Vergleich einfachen Gegenſtände der reinen Unterhaltung des Individuums und der ſichern Fortpflanzung der Race iſt in der hülf- und leidenſchaftloſen Pflanze, und mag in Inſekten, durch keine andere als die erſte der Methoden, durch Stimuli, welche auf den Organismus wirken, geſorgt worden ſein; und was die mehr auffallenden Wunder in ihrer Oekonomie betrifft, die unſere Verwunderung erregen, und die Reſultate der Seele ſind, erhalten ſelbe natürlich eine gleiche Erklärung, ob wir annehmen, daß Inſekten für ſich ſelbſt denken und ſorgen, und weiſe, geſchickt, mäßig und betriebſam, und wer weiß was nicht noch zu ihrem eigenen Vortheil ſind, oder daß eine höchſte Weisheit unmittelbar für ſie denkt und ſorgt. Sicherlich mag der Schöpfer das Inſekt, welches zu Grunde geht, für die vielen körperlichen Bedürfniſſe gehörig begabt haben, ohne es mit den edlern Gaben der Senſation, Gefühl (mit Bewußtſein), Gedächtniß, Einbildungs- und Urtheilungskraft auszuſtatten, noch dürfen wir uns die Nothwendigkeit der Behauptung auferlegen, ſo oft ein Käfer über unſern Weg geht, daß er dem oder jenem Wege abſichtlich folge, oder daß, wenn unſer unbedachtſamer Fußtritt auf ſein Gerippe tritt, es ſo ſchmerzvoll ſei als wenn ein Rieſe ſtirbt.

Aber es ereignet ſich, daß unter den vielen angeführten und fortwährend wieder erzeugten Wundern des Inſektenlebens einige zu erklären ſind, welche ohne die Zulaſſung, nicht nur des Denkvermögens, ſondern des inwohnenden Denkvermögens, faſt unmöglich ſein würden, wären ſie authentiſch. Die gegenſeitige Mittheilung zwiſchen Inſekten derſelben Art (welche von einigen erfinderiſchen Schriftſtellern ernſtlich behauptet worden iſt), würde ſie in der That vorhanden ſein, könnte nicht anders als durch die Annahme erklärt werden, daß das Geſchöpf mit angebornem Gedächtnißvermögen begabt worden iſt. Nun was für eine Wohlthat wäre das für daſſelbe und für uns, wenn die gewöhnliche Fliege zum Beweis einer ſo herrlichen Gabe angeführt werden könnte! Dann wären Fliegen im Stande ihre gegenſeitige Erfahrung mitzutheilen, würden viele ihr Leben retten, und es uns viel bequemer machen; es wäre genug einen Fang oder zwei von einer Handvoll zu machen, oder nachdem wir einige Mal zwanzig durch fleißiges Klappen (welches mit häufigem Verluſt von Leben und Gliedern begleitet ſein muß) gezüchtiget haben, den Ueberlebenden erlauben, ſich wie Djezza Paſcha's glückliche Unterthanen mit dem Verluſt der Naſe oder des Ohrs, oder anderer fein ausgedachter Verſtümmelungen entlaſſen, zu zeigen — um andere zu entmuthigen. Ach unſere Fliege läßt ſich nie warnen! In ihrer Gemeinde iſt eine Todesſtrafe nie zur Warnung dienend.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 173. Mittwoch, den 29. Auguſt 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. (Reiſebericht.) Am 30. Auguſt reiſen Ihre kaiſerlichen Hoheiten die durchlauchtigſten Herren Erzherzoge **Franz Joſeph**, **Ferdinand** und **Karl**, dann die durchlauchtigſte Frau Erzherzogin **Maria Anna Karolina** von **Schönbrunn** nach **Tegernſee** in Baiern ab.

Ausland.

Zürich, 15. Auguſt. (Rückkehr einiger politiſchen Flüchtlinge.) Die hieſige Polizei iſt benachrichtigt worden, daß einige politiſche Flüchtlinge, welche das Aſylrecht verloren hatten, von Neuem in der Schweiz erſchienen ſind. Schweizer Blätter machen darauf aufmerkſam, daß der Radikalismus in einigem Widerſpruche mit ſich ſei, wenn er jetzt ſo heftig gegen den Eingriff deklamire, den ſich Frankreich durch ſeine letzte Note gegen die Selbſtſtändigkeit der Schweiz erlaubt habe. Denn im Jahre 1836 habe der Kanton Bern ein ganz ähnliches Verlangen an Frankreich geſtellt; es wurde damals nämlich die Ausweiſung des bekannten Pfarrers Cuttat aus dem dem Jura benachbarten franzöſiſchen Gebiete verlangt, und dieſem Verlangen iſt zur Zeit auch entſprochen worden. (34)

London, 17. Auguſt. (Motionen für die nächſte Parlamentsſeſſion.) Unter den für die nächſte Parlaments-Seſſion bereits angekündigten Motionen und Bills befinden ſich folgende: von Sir Francis Burdett eine Bill zur Verhinderung der Gefahren der Waſſerſcheu und eine Bill zur Verbeſſerung des engliſchen Armengeſetzes; von Hrn. Grattan ein Antrag in Bezug auf die Verwendung der jährlich vom Parlamente für den Volksunterricht in Irland bewilligten 50,000 Pfund St.; von Hrn. Kelly ein Amendement zu Sir R. Peel's Bill; von O'Connell ein Antrag auf Niederſetzung einer Kommiſſion zur Unterſuchung der Beſtechungen und Einſchüchterungen, die bei den letzten Parlamentswahlen vorgekommen; eine Bill zu wirkſamerer Nöthigung der vorgeladenen Zeugen, über ſolche Beſtechungen Aufſchluß zu geben, und zur Vergütigung ihrer Mühe; eine Bill zur Verleihung gleicher Wahlrechte an das Volk von Irland und England; eine Bill zu beſſerer Sicherſtellung der Preßfreiheit und eine Bill zu gleichmäßigerer Vertheilung der Volks-Repräſentation des vereinigten Königreichs; von Kapitän Pechell eine Bill zur Aufhebung der Parlaments-Akte, wonach die Anzeigen fremder und anderer ungeſetzlicher Lotterien in England verboten ſind; von Hrn. Talfourd die in dieſer Seſſion zurückgelegte Bill zur Verbeſſerung des Geſetzes über das Verlagsrecht. (31)

(Errichtung einer muſikaliſchen Bibliothek.) Die Errichtung einer muſikaliſchen Bibliothek, welche Hr. E. Taylor, Profeſſor der Muſik an der Gresham'ſchen Schule vorgeſchlagen, hat unter ſehr günſtigen Auſpizien begonnen. Die erſte Schenkung ging von Ihrer Majeſtät aus; auch Verleger und andere Perſonen haben ſchon mehrere bedeutende und koſtbare Werke eingeſandt. Die Fiſchhändler-Innung hat 25 Pfd. geſchenkt, und man glaubt, daß die anderen Zünfte der Stadt London, zu deren Gunſten die Gresham'ſche Schule von ihrem Gründer hauptſächlich beſtimmt war, bald dieſem Beiſpiele folgen werden. (32)

(Anzeige der freien Verſchiffung von Barſchaften für Rechnung fremder Kaufleute aus Mexiko.) Die Admiralität hat anzeigen laſſen, daß von Seiten der franzöſiſchen Regierung an den Kommandeur des Blokade-Geſchwaders im mexikaniſchen Meerbuſen der Befehl ergangen, die Verſchiffung von Barſchaften aus Mexiko eben ſowohl für Rechnung fremder Kaufleute, wie für Rechnung ihrer reſp. Regierungen zu geſtatten, und daß daher die brittiſchen Paketboote beauftragt worden ſeien, zu Vera-Cruz und Tambiko Rimeſſen für Privatperſonen an Bord zu nehmen. (33)

Bayonne, 16. Auguſt. (Neuer Verſuch der Fueriſten. — Entlaſſungsgeſuch Latre's. — Abſetzung Moscoſo's.) Man will einige Wichtigkeit auf einen neuen Ausbruch der Fueriſten in Biscaya legen. Ein gewiſſer Joſeph Laca, Hauptmann, ehemals Gefährte des Parteigängers de la Fe Francho Berriz, proklamirte mit ſeiner 70 Mann ſtarken Kompagnie die Deviſe paz y fueros, er ſuchte die chriſtiniſchen Gefangenen im Schloß Munibe zu befreien, aber die Garniſon hatte Zeit ſich einzuſchließen, und Laca zog nach Arratia. Dieß fand am 3. bei Marquina, einem Flecken von Biscaya an der Grenze von Guipuscoa Statt; zu gleicher Zeit wiederholte ein gewiſſer Ipina mit 24 Mann denſelben Ruf bei Eeanuri. Valdeſpina, der Generalkommandant, griff den Joſeph Laca an, mußte aber, nachdem ihm einige Leute verwundet worden, zurückweichen. — Der Kriegsminiſter Latre hat ſeine Dimiſſion eingegeben; damit ſoll nicht viel verloren ſein; nicht eben dieß kann man von der Abſetzung des Chefs vom Generalſtabe, Moscoſo, ſagen, welche einige dem Einfluſſe des Generals Espartero, andere mit mehr Recht dem Grafen Ofalia, aus Rachſucht über die Bekanntmachung des vielerwähnten Schreibens des Generals Vanhalen über die Vorfälle von Penacerrada, zuſchreiben. Moscoſo, obwohl null in politiſcher Hinſicht, iſt einer der beſten ſpaniſchen Strategiſten. (39)

Liſſabon, 6. Auguſt. (Notiz über Remechido.) Remechido war, als junger Mann, urſprünglich für die Kirche beſtimmt, verließ aber dieſen Stand, verheirathete ſich und zog als Pächter nach St. Bartholomeu de Meſſines. Während der Herrſchaft Dom Miguel's ſchloß er ſich den royaliſtiſchen Freiwilligen an und wurde Fähnrich im Bataillon von Faro. 1833 ſchloß er ſich mit einem Trupp bewaffneter Landleute dem Visconde Molello an, der damals die miguelistiſchen Streitkräfte im Süden kommandirte, und von dieſer Zeit an hat er mit mehr oder weniger Erfolg einen Guerilla-Krieg geführt. Remechido wurde immer für einen ſehr vorſichtigen und erfahrenen Führer gehalten, und es wäre auffallend, daß er ſich ſo ſollte haben überfallen laſſen. Man glaubt daher auch, es ſei Verrätherei dabei im Spiele geweſen, und ſein Schlupfwinkel von einem ſeiner Anhänger entdeckt worden. (35)

Perpignan, 17. Auguſt. (Prozeß Broſſard's.) »Der Prozeß des Generals Broſſard iſt jetzt in Perpignan das Tagsgeſpräch. Eine große Zahl von Offizieren der afrikaniſchen Armee, darunter der alte Muſtapha-ben-Ismael, ein 70jähriger kräftiger Greis, der den Grad eines franzöſiſchen Marechal de Camp bekleidet, ſind dort angekommen, um als Zeugen vernommen zu werden. Allem Anſcheine nach werden die Debatten ſehr ſtürmiſch ſein. Die HH. Bugeaud, Ben-Durand und andere dürften einen ſchweren Kampf gegen Hrn. v. Broſſard zu beſtehen haben, welchem Niemand einen Geiſt voll Reſſourcen und eine ſchneidende beißende Redegewalt abſprechen kann. Man ſagt überdieß, die Abſicht dieſes Generals ſei, die Eröffnung der Prozeßdebatten mit einer Art Proteſtation zu beginnen, in welcher er ſein Benehmen erklären will, um den ungünſtigen Eindruck zu ſchwächen, den die Veröffentlichung der Unterſuchungsakten gegen ihn hervorbringen dürfte.« (40)

Hayti. (Eröffnung der Repräſentantenkammer.) Die Repräſentantenkammer der Republik eröffnete ihre Sitzungen am 16. April. In der Rede, welche der Präſident Boyer bei dieſer Veranlaſſung hielt, theilte derſelbe der Kammer die Reſultate der mit Frankreich angeknüpften Unterhandlungen hinſichtlich der Abzahlung der franzöſiſchen Geldforderungen mit. Die Antwortsadreſſe der Kammer iſt merkwürdig durch ihre Länge und ihr geſuchtes Wortgepränge, welches ganz den modern-republikaniſchen Schnitt der »jeune France« führt, und neben deren ſchöntönenden Phraſen allenthalben das Geſtändniß des kritiſchen Zuſtandes der Republik und der kläglichen Lage der Bevölkerung hervorſchimmert. Die verſchiedenen Wünſche, welche in dieſer Adreſſe an den Präſidenten dringend ausgeſprochen werden, ſind: eine Reviſion der Konſtitution; Finanzmaßregeln, welche die Abzahlung der Schuld an Frankreich ſichern; eine Modifikation des Geſetzes hinſichtlich der Nationalgarde; endlich Maßregeln zur Aufmunterung des leidenden Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten. (41)

(Attentat gegen General Inginac. — Zuſtand der Republik.) Etwa zwanzig Individuen, die an dem Attentat gegen den General Inginac Theil genommen, und alle der Nationalgarde angehörten, wurden verhaftet und ungeachtet ihrer Reklamationen an den Senat vor ein Kriegsgericht geſtellt, welches die fünf Schuldigſten zum Tode verurtheilte. Alle Nachrichten, welche dieſe offi-

ziellen Dokumente begleiten, ſchildern den Zuſtand der Negerrepublik als höchſt kläglich. Der gegenwärtige Präſident ſtützt ſich, wie ſein Vorgänger, durchaus nur auf die Militärmacht. Eine Armee von 45,000 Mann, deren übermäßige Zahl durchaus keine drohenden Gefah en von Außen rechtfertigen, zehrt alle Hilfsquellen dieſes Staates auf, indem ſie dem Ackerbau die kräftigſten Arme entzieht und durch ihre Koſten die Regierung zu Erpreſſungen gegen den übrigen Theil der Bevölkerung nöthigt. (42)

Miszellen.

(Erweiterter Plan einer teutſchen Oper in London.) Ritter Spontini beabſichtigt, unter Genehmigung ſeiner Regierung, im künftigen Frühjahre zu London eine teutſche Opre nach einem größeren Maßſtabe zu etabliren, und unter perſönlicher Leitung unter Andern folgende Werke zur Aufführung zu bringen: Iphigenia in Tauris, Alceſte, Figaro, Zauberflöte, Fidelio, Fernand Cortez, Nurmahal, Veſtalin, Agnes von Hohenſtaufen, Freiſchütz, Euryanthe. Mad. Schröder-Devrient wird mitwirken. (19)

(Tanzfertigkeit der Hindumädchen.) Im Februar wurde in Madras einigen angeſehenen Beamten der oſtindiſchen Kompagnie von den vornehmſten Eingebornen ein Feſtmahl gegeben, wobei die Unterhaltung größtentheils aus Tänzen mehrerer Tänzerinen beſtand. Ein junges Mädchen namentlich erregte großes Aufſehen dadurch, daß ſie auf der Schneide ſcharfer Schwerter tanzte und dabei das erſte Mal Zuckerrohr, das ſich an ihren Füßen befand, auf den Schwerten in Stücken ſchnitt, das zweite Mal dagegen Apfelſinen mit den Füßen auf dem Degen in zwei Hälften theilte, während ſie auf den ſcharfen Schneiden tanzte. (44)

Handels- und Induſtrie-Zeitung.

Nachtrag über die Runkelrüben-Zuckerfabriken im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.

(Siehe Adler Nr. 154, 155.)

Den Runkelrüben-Zuckerfabriken in Böhmen müſſen noch folgende hinzugefügt werden:

1. Die Zuckerfabrik des Herrn Wagner zu Smidar.
2. Des Fürſten Kinsky zu Slonitz.
3. Des Ritters von Eiſenſtein zu Philippshof.
4. Des Ritters von Neupauer zu Stramon.
5. Des Freiherrn von Henniger zu Ertiſchowitz.
6. Des Grafen von Wurmbrand zu Liblin.
7. Des Ritters Rieſe zu Jungferbrzezan.
8. Des Herrn Karl Weinrich am neuen Thor in Prag, wo ſich zugleich ein Inſtitut befindet, in welchem Unterricht in der Runkelrüben-Zuckerfabrikation ertheilt wird.
9. Des Fürſten von Thurn und Taxis zu Litſchkau bei Saaz.
10. Des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein in Neuhof bei Czaslau.
11. Des Fürſten Ferdinand Lobkowitz in Eiſenberg.
12. Des Herrn Wagner in Girna, der auch Syrup verkauft.
13. Der Herren Krug und Bärenreuter zu Zasmuk.
14. Des Herrn Idebauer zu Krzimitz bei Pilſen.
15. Des Herrn Frei zu Wiſotſchan bei Prag *).

(Die Runkelrüben-Zuckerfabrik des Freiherrn von Dalberg befindet ſich nicht zu Malleſchau, ſondern zu Stramon. Die Herren Oppelt und Weinrich haben eine Zuckerfabrik zu Schlan, die Herren Krug und Bärnreuter zu Oberſtromka (nicht Oberſtromla). R—y.

Aſiatiſche Staaten und deren Herrſcher zu Anfang 1838.

China, Sina, Schina, 250,000 teutſche Geviertmeilen Größe, 330 Millionen Einwohner. Hauptſtadt Tſin-tſcheu oder Peking, mit zwei Millionen Seelen. Die regierende Dynaſtie iſt mandſchu-mongoliſchen Urſprungs. Sie herrſcht ſeit Eroberung des Landes im Jahre 1644 und wird unter dem Namen Taitſing (die ſehr lautere) bezeichnet. Der jetzige Kaiſer (Schuandi Owandi) hat den Ehrennamen (ſein wirklicher Name bleibt ein Geheimniß) Tara Kuang, oder Dar Ouang, und auf Mandſchuiſch: Dorio Eldengge (Glanz der Vernunft). Er beſtieg am 2. September 1820 den Thron und iſt der zweite Sohn ſeines Vorgängers, nach deſſen Ableben er dieſem den Titel Ging sing gui hoang ti, d. h. weiſer, erlauchter Kaiſer und milder Vorgänger, beilegte. Er ſelbſt nannte ſich früher Mian Ning.

In Tibet regiert, unter Oberherrlichkeit des chineſiſchen Kaiſers, der lamamitiſche Oberprieſter oder Dalai Lama (Gyllong), unterſtützt von zwei Beauftragten (Generalen) des Kaiſers und ein Bogdo Lama, Stellvertreter des Dalai Lama. Dieſer wohnt in Hlaſſa, auch Barantola genannt, einem offenen Orte mit nahe an 500 Tempeln und über 300,000 Einwohnern. Die Reſidenz des Bogdo Lama, Tiſchulumbo, iſt ebenfalls eine offene Ortſchaft, in der Nähe der von wenigſtens 180,000 Individuen bewohnten Stadt Jlgatſa. Der auf der Inſel Plate, in Dſchandroſek, wohnende weibliche Großlama hat keinerlei weltliche Macht eben ſo wenig als der Darma Lama, der in Taſſiſudon, Stadt von 65,000 Seelen reſidirt.

Sibirien, faſt 250000 G.M. Ausdehnung, über kaum zwei Millionen Einwohner. Beherrſcher Nikolaus I. Kaiſer von Rußland, geboren 1796, regiert ſeit 1825. Die Hauptſtadt von Sibirien iſt Tobolsk, am Irtiſch und Tobol, mit 22,000 Einw.

Indien und Hindustan, 125,000 G. M. Größe und über 180 Millionen Einwohner. Davon hat Vorder-Indien auf 65,000 G. M. 150 Millionen Seelen und Hinter-Indien auf 60,000 G. M. mehr als 30 Millionen Individuen. Im erſten hat das unmittelbar engliſche Gebieth auf 30,000 G. M. nahe an 100 Millionen Einw.; das der Vaſallenſtaaten der Briten auf 24,500 G. M. 36 Millionen Seelen; das der unabhängigen indiſchen Fürſten auf 9100 G. M. $12\frac{1}{2}$ Millionen Indiv., das der Portugieſen, Franzoſen und Dänen zuſammengenommen 54 G. M. mit 400,000 Einwohnern; das Bereich der Inſeln 1346 G M. mit 1,100,000 Seelen. Beherſcherin des brittiſchen Indiens iſt die Königin von England, Viktoria, geboren 1818, regiert ſeit 1837. Im Namen der britiſchen Regierung mit des Landes innerer Verwaltung beauftragt, iſt in Bengalen (17,900 G. M. 76 Mill. Einw.) der General-Statthalter von Kalkutta. Er wohnt in Kalkutta, Stadt von 880,000 Einw. Der Statthalter von Madras (8600 G. M. 15 Mill. Einw.), wohnt in Madras Stadt von 500,000 Seelen. Der Statthalter von Bombai (3500 G. M. 9 Mill. Einwohner) wohnt in Bombay, Stadt von 180,000 Einw. auf einer Inſel.

In den von England abhängigen Staaten ſind die Regenten: in Trawankur (360 G. M. 1 Mill. E.), Fürſt oder Radſcha Ram, geb. 16. April 1813, regiert ſeit 1831 in Trawankur, Stadt von 65,000 Seelen; in Kotſchin (80 G. M. 300,000 E.), Fürſt Mir Numro, regiert in Triponiary, Stadt von 48,000 S.; in Meißur (1270 G. M. über 3 Mill. Einw.), Großfürſt oder Maharadſcha Kriſchna Adiawer, 1799 als Kind durch engliſchen Einfluß auf den Thron erhoben, regiert in Meißur, Stadt von 112,000 E.; in Heiderabad (4500 G. M. über 10 Mill. E.), Raja Mirza Sekander Oga, Nizam oder Subah (d. h. Statthalter) von Dekan, wohnt in Heiderabad, 200,000 E., regiert ſeit dem 6. Auguſt 1803; in Nagpur (3300 G. M. über 3 Mill. E.), Fürſt Ragodgy III., regiert ſeit 25. Juni 1818 in Nagpur, 80,000 E.; in Allahabad (900 G. M. über $1\frac{1}{2}$ Mill. E.) regiert von verſchiedenen kleinen Fürſten, erſte Hauptſtadt Allahabad, 75,000 E. (Fürſt Binagal Rao) im ſogenannten Bundelkund; in Aude oder Ude (950 G. M. über 3 Mill. E.), Raja Hayder Mollat Ali Saadet, im Mai 1837 von den Engländern auf den Thron erhoben, regiert in Luknau, 360,000 E.; in Agra (250 G. M. 800,000 E.) regiert von einigen kleinen Fürſten, erſte Hauptſtadt Burtpur, 70,000 E.; in Delhi (250 G. M. 1 Mill. E.), Raja Akbar Schah, gehört nebſt den Fürſten von Pattiala und Sirhind zu den Seiken; in Gurwal (700 G. M. 1,220,000 E.), mehrere Fürſten aus dem Stamme der Rasputen und der Gurkas; in Oriſſa (360 G. M. 780,000 E.), verſchiedene wenig bedeutende Fürſten, Wallfahrtsort Jaugrenat; in Satara (500 G. M. über $1\frac{1}{2}$ Mill. E.), Radſcha Nar Narrain, regiert ſeit 1821 in Statara, 56,000 E.; in Malwa (650 G. M. 2 Mill. E.) Fürſt Holkar wohnt in Indur, 60,000 E. und Fürſt

*) Siehe Mittheilungen der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn 1838, Nr. 21.

N. N. Sohn Mohamed Weſſirs, geb. 17. März 1816, reg. ſeit 1833 in Bopal 45,000 E.; in Gudſcherat (1280 G. M. 3 Mill. E.) beherrſcht von mehreren Fürſten, wovon der mächtigſte der von Guikowar (830 G. M. 2 Mill. E.) Feth Sing ſeit 1813 in Baroda 120,000 E. regiert; Adſchmir, Radſchaſtan oder Radſchputana (6200 G. M. 3½ Mill. E.) wird von acht Fürſten regiert.

Die unabhängigen indiſchen Staaten ſind der der Maratten, 1900 G. M. mit 4 Mill. E. Maharadſcha Ali Dga Dſchankodſchi Rao Szindia Behader regiert ſeit 21. März (18. Juni) 1827 in der ſtarken Feſtung Gwalior, 42,000 E. Alte Hauptſtadt Tſchumbull 140,000 E. Seiken oder Siksſtaat, 3300 G. M. über 4 Mill. E. Beherrſcher Rundſchit Sing ſeit 1793 regiert in Lahur oder Lahore 130,000 E. alte Reſidenz des Großmoguls. Staat Sindhi oder Sindia 1500 G. M. über 3 Mill. E. Fürſt oder Amir Murad Ali, regiert ſeit 1812 in Heiderabad 25,000 E. Staat Nipal oder Nepaul, 2350 G. M. 2 Mill. Einw. Fürſt Radſchindra Bikram Sah, als dreijähriger Knabe 1816 auf den Thron erhoben, regiert ſeit 1834 in der 4500 Fuß hoch gelegenen Stadt Katmanda, 55,000 E.

Portugieſiſche Beſitzungen, 33 G. M. 100,000 E. Der Statthalter reſidirt in Villa Nova, 22,000 E. Franzöſ. Beſitzungen, 20 G. M. 260,000 E. Der Statthalter wohnt in Pondichery, 32,000 E. Däniſcher Beſitz. 1½ G. M. 40,000 E. Der Statthalter iſt in Trankebar, 24,000 E.

Inſel Zeylon oder Selan, 1225 G. M., über 1 Mill. E. ſeit 1824 den Engländern gehörig. Statthalter Sir Hudſon Lowe, ehemaliger Statthalter von St. Helena, während Napoleons Gefangenſchaft, wohnt ſeit 1827 in Kolombo, 65,000 Einwohner.

Die Beſitzungen der Britten in Hinter-Indien umfaſſen Tipperah und Tſchittagong, Arrakan, Yeh, Tawoi und Tenaſſerim, Malakka, die Mergui-Inſeln und Singapur, 1700 G. M. mit 300,000 E. Sie ſtehen unter dem General-Statthalter von Kalkutta.

Unabhängige Staaten in Hinter-Indien ſind: Aſſam, ſeit 1822 unter birmaniſchem und ſeit 1826 unter brittiſchem Schutz, 560 G. M. 1 Mill. E. Fürſt Swarga Birdſchinat Kamar, geboren 1775, reſidirt in Rungpur, 25,000 E. Das Land der Garrows, unter engliſcher Hoheit regiert von mehreren Fürſten. Birma oder Birmanien, 12,000 G. M. 14 Mill. E. König N. N. (der Name wird geheim gehalten) regiert ſeit 1819 in Awa, 45,000 E. Pegu, 560 G. M. 700,000 E. Fürſt Moang Kiang ſeit 1826. Hauptſtadt Rangua, 70,000 E. Siam, 11,000 G. M. 5 Mill. E. König Kroma Schiatt, regiert ſeit 20. Juli 1824 in Bankok oder Bankaſai, 100,000 E. Annam 6500 G. M. 3 Mill. E., ſcheidet ſich in die Königreiche Kochinchina, Regent N. N. (ſein Name wird geheim gehalten) ſeit 1820, wohnt in Hueh, 80,000 E.; Tongking, Hauptſtadt Keſcho oder Baktan 150,000 E., und Kambodſcha, Hauptſtadt Penompeng, 30,000 E. Halbinſel Malakka, 2700 G. M. regiert von verſchiedenen eingebornen Fürſten.

Die niederländiſchen Beſitzungen auf den hinter-indiſchen Inſeln, 20,500 G. M. mit 7 Mill. E. umfaſſen Sumatra, Java, Borneo, Zelebes, die kleinen Sunda-Inſeln, die Molukken ꝛc. mit mehreren Fürſten unter holländiſcher Oberherrlichkeit, unter andern Mangka Buwana Sepu, in Java, ſeit 1826. Hauptſtadt Batavia, 170,000 E. Statthalter van Koch, Suluinſeln, Sultan N. N., wohnt in Bewant 25,000 E. Spanien gehören die Philippinen oder maniliſchen Inſeln, Hauptſtadt Manila, 150,000 E. Sitz des General-Kapitäns Don Mariana Ricaſoud.

Arabien, 55,000 G. M. Größe kaum 4 Mill. E. Hedſchas, mit Mekka, 30,000 E. und Medina, 6000 E. ſteht unter der Oberherrlichkeit des Paſcha von Aegypten, Mohamed Ali, geb. 1669 (1182 der Hedſchra) zu Kalawa in Rumelien, Regent von Aegypten ſeit 14. Mai 1805. Der Scheriſ von Mekka heißt Jahya. Jemen, der mächtigſte Fürſt iſt N. N. Imam von Sanaa, 20,000 E. Hadramant hat ſeinen eigenen Imam, eben ſo Oman den Beherrſcher von Maskat Seid Sait, regiert ſeit 1804 in Maskat, 15,000 E. Hadſchar, gehört mehreren Fürſten, Hauptſtädte Laſa und Katif, mit 20,000 und 80,000 E. Nedſched, das Land der Wahabis oder Wechabiten, Hauptſtadt Drehgeh oder Derria, 30,000 E. Sitz des Emirs.

Die Tatarei, 32,000 G. M. 5 Mill. E. ſcheidet ſich in mehrere Staaten. Der mächtigſte davon iſt Buchara oder Turkeſtan. Sein Beherrſcher iſt der Großherr Baktar Khan, ſeit 1826. Er reſidirt in Samarkand, 60,000 E. Der Staat Kokand wird von Emir Khan regiert. Er wohnt in Kokant, 100,000 E. Der Khan oder Uſſekenfürſt von Schiwa, oder Orgundſch, Roman Kuli Khan, reſidirt ſeit 1826 in Schiwa, 6000 E. Der Khan von Badakſchan, Mir Abdul Gaſul, reſidirt in Faizabad, 40,000 E.

Perſien oder Weſtiran, 22,000 G. M. 9 Mill. E. Beherrſcher Schah Muhamed Mirza, regiert ſeit 1834 in Teheran, 75,000 E.

Aſiatiſche Türkei, 22,000 G. M. 11 Mill. E. Hauptſtadt Bruſſa, 110,000 E. Beherrſcher Sultan Mahmud II., geb. 20. Juli 1785, regiert ſeit 28. Juli 1808 in Konſtantinopel, 860,000 E. Syrien (2000 G. M. 1½ Mill. E.) Hauptſtädte Haleb oder Aleppo, 100,000 E. und Damask, 200,000 E., ſteht unter Oberherrlichkeit des Paſcha von Aegypten. Statthalter in Bagdad, 85,000 E., iſt Daud Paſcha.

Japan, 16,000 G. M. 45 Mill. E. Der Name des weltlichen Kaiſers oder Seogun (Kubo) wird, ſo lange er lebt, geheim gehalten, eben ſo der des geiſtlichen Kaiſers oder Dairi. Der erſte jetzt lebende regiert ſeit 1804 in Dſcheddo, 1,800,000 E. Der andere, welcher keine Macht auszuüben hat, wohnt in Mijako, 2 Mill. E.

Afganiſtan oder Kabuliſtan, 16,000 G. M. 15,000 Mill. E., beſtehend aus vier von einander unabhängigen Staaten Herat, beherrſcht von Sultan Kamran, unter perſiſchem Schutz, reſidirt in Herat, 70,000 E.; Kabul, regiert vom Khan Nawab Dſulubbar, Reſidenz Kabul, 80,000 E.; Kandahar, beherrſcht von Purdil Khan, wohnt in Kandahar, 110,000 E.; Balk, regiert ſeit 1825 von Mir Murad Bey, reſidirt in Balk, 10,000 E.

Beludſchiſtan, 7000 G. M. 2 Mill. E., beherrſcht ſeit 1795 von Mahmud Khan, reſidirt in Sarawan, 25,000 E.

Korea, 6500 G. M. 10 Mill. E. König N. N. (ſein Name wird geheim gehalten), reſidirt in Kingkitao, 150,000 E., zahlt China und Japan Tribut.

Kaukaſien, 3800 G. M. 3½ Mill. E. zu Rußland gehörig, Hauptſtadt Tiflis, 50,000 E.

Zirkaſſien und Abaſien 300 G. M. 500,009 E. Ariſtokratiſcher Bundes- und Freiſtaat unter ruſſiſchem Schutz. In Lesgien gibt es noch einige unabhängige Volksſtämme.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Ueber das Wiedererſcheinen des Enke'ſchen Kometen im gegenwärtigen Jahre.

(Schluß.)

Dieſe Elemente ſind es, durch welche man bei Erſcheinung eines Kometen erkennen kann, ob er ein neuer, bisher unbekannter Himmelskörper iſt, oder ob er uns ſchon einmal beſucht hat. Man ſetzt nämlich, und wie die Erfahrung zeigt, mit Recht voraus, daß dieſe Elemente der Planetenbahnen wenigſtens nicht mehr geändert werden, als zu dieſem Zwecke der Wiederkommung nöthig. Im Gegentheile würde es ganz vergebens ſein, ſich auf die Größe der Kometen, auf ihre Geſtalt, auf die Intenſität ihrer Beleuchtung, oder auf die Form und

Richtung ihrer Schweiſe zu verlaſſen, um ſie etwa dann, wenn ſie vielleicht erſt nach Hunderten von Jahren wieder kommen, zu erkennen, da dieſe Dinge oft ſchon in wenigen Tagen ſehr große Veränderungen erleiden. Wie man dieſe Elemente aus den Beobachtungen findet, iſt eine Frage, deren Beantwortung außer dem Zwecke dieſer Schrift liegt. Es wird hier genügen, zu bemerken, daß der große Newton ſelbſt, der ſich zuerſt mit dieſer Unterſuchung beſchäftigte, dieſe Aufgabe ein Problema perquam difficilimum genannt hat.

Encke hat bereits aus ſeinen Berechnungen dieſes Kometen gefunden, daß die große Achſe der Bahn desſelben, oder was dasſelbe iſt, daß die Umlaufszeit dieſes Kometen immer kleiner wird, und daß ſich daher dieſer Komet der Sonne immer mehr nähert, und mit einer ſtets wachſenden Geſchwindigkeit um die Sonne läuft. Ein äußerſt merkwürdiges Reſultat, da bei allen Planeten die große Bahn-Achſe oder die Umlaufszeit des Planeten immer unverändert dieſelbe bleibt. Encke glaubt mit viel Wahrſcheinlichkeit, daß der Grund dieſer auffallenden Erſcheinung in dem Widerſtande des Aethers oder einer in dem Weltraume verbreiteten, äußerſt feinen Materie zu ſuchen iſt, die ſich der Bewegung des Kometen entgegen ſetzt. Dieſer Widerſtand des Mittels, in welchem ſich vielleicht alle himmliſchen Körper bewegen, wurde bisher bei den kleinen, runden kompakten Planetenmaſſen nicht bemerkt, kann aber bei einem Kometen, der vielleicht nur aus einer ſehr lockeren und weit ausgedehnteren Dunſthülle beſteht, viel ſtärker, und eben dadurch uns auch bemerkbar werden. So erkennen wir den Widerſtand unſerer Luft bei einer in ſie geworfenen großen Kugel von Korkholz oder bei einem leichten, hohlen Ball ſehr deutlich, während wir bei den kleineren Kugeln von Blei oder Eiſen, die aus unſeren Feuergewehren durch die Kraft des Pulvers geworfen werden, dieſen Widerſtand nicht mehr bemerken, und daher auch keine Rückſicht darauf nehmen.

Auf den erſten Blick wird es in der That auffallend erſcheinen, daß ein Widerſtand des Mittels, in welchem ſich ein Komet bewegt, die Bewegung dieſes Kometen beſchleunigen ſoll, denn dieß geſchieht, wenn die Umlaufszeit desſelben, wie geſagt wurde, kürzer wird. Von einem ſolchen Widerſtande wird man vielmehr eine Verzögerung der Geſchwindigkeit des Kometen erwarten. Allein dieſe Schwierigkeit verſchwindet ſogleich, wenn man bemerkt, daß die eigentliche Wirkung eines widerſtehenden Mittels, in welchem ſich ein Himmelskörper bewegt, in einer Verminderung ſeiner Tangentialkraft, oder was dasſelbe iſt, ſeiner Centrifugalkraft beſtehen muß. Allein eine Verminderung der Tangentialkraft iſt hier eben ſo viel als eine Vermehrung der Anziehungskraft der Sonne. Wenn aber ein Komet von der Sonne ſtärker angezogen wird, ſo muß er ihr näher kommen, das heißt, eine kleinere Bahn als zuvor, beſchreiben. Es iſt überdieß allgemein bekannt, und mit der Theorie, ſo wie mit den Beobachtungen vollkommen übereinſtimmend, daß alle Himmelskörper ſich deſto ſchneller bewegen, je kleiner ihre Bahnen, oder je näher ſie ſelbſt an der Sonne ſind, und daß der Zuſammenhang dieſer Schnelligkeit der Bewegung mit jenen Diſtanzen von der Sonne, durch einen jener drei großen Grundſätze der Aſtronomie beſtimmt wird, die man, von ihrem Entdecker, die Kepler'ſchen Geſetze zu nennen pflegt.

Wenn der Philoſoph und der Aſtronom nach dem Leitfaden der Vernunft und der Erfahrung über die Anordnung des Weltbaues Schlüſſe ſammelt, ſo iſt dieſe anſcheinende Kühnheit ſehr verzeihlich. — »Hienieden ſind wir vielleicht nur beſtimmt, von Allem was iſt, das Kleinſte zu ſehen, aber erlauben wollen wir uns, das Größere zu denken. Hat uns doch jeder neue Fortſchritt in unſerer Himmelskenntniß bisher überzeugt, daß für die Werke des Erhabenſten unſere Ideen nie erhaben genug ſein können.

So wollen wir denn hoffnungsvoll unſere Blicke aufwärts erheben um dort Troſt und Sicherheit zu finden. Dieſer Himmel, der über uns ausgeſpannt iſt, wird bleiben, dieſe Heere von Welten, die ihn bewohnen, werden beſtehen, wenn auch wir ſelbſt ſchon längſt nicht mehr ſein werden. — Doch die Erhaltung aller Weſen für eine beſtimmte Zeit kann eben ſowohl, als der Untergang derſelben, wenn ihre Beſtimmung erfüllt iſt, in dem Rathſchluſſe Deſſen liegen, vor dem die Welten nur Staub und Jahrtauſende nur Augenblicke ſind und deſſen Abſicht wir nicht zu ergründen vermögen.

Auch ſie alſo, dieſe Sonnen, dieſe Sterne, welche unzähligen Planeten und Kometen und ihren Bewohnern Leben, Licht und Wärme geben — auch ſie können einmal fallen und vergehen, wie wir und alles, was da lebt, vergeht, wenn es ſeine Zeit gedauert und ſeine Abſicht erreicht hat.

Neue Schöpfungen werden keimen aus der Aſche der vergangenen Welten, und auch ſie werden wieder vergehen, um ihre Stellen, in immer wechſelnden Reihen, ihren Nachfolgern zu überlaſſen. Einer nur, den kein Name nennt, ſteht hoch über dieſem Ocean der Zeiten, der zu den Füßen ſeines Thrones immer neue Welten auf- und niederwogt. Einer nur, der keinen Wechſel kennt, und der, während um ihn alles ſich verändert, allein unwandelbar und ewig bleibt.«

F. J. Kolb.

Feuilleton.

Sonderbare Hochzeitsgebräuche bei verſchiedenen Völkern ſlaviſchen Urſprungs, von Leo Herz.

II. Hochzeitsgebräuche bei den Morlacken. (Morlachen.)

Bei den Morlacken (welche, nach Büſching, an den Flüſſen Kerka, Cettina, Narenta und zwiſchen den Gebirgen des mittelländiſchen Dalmatiens, nach Hacquet und Magnetti aber am nördlichen Ufer des adriatiſchen Meeres in Dalmatien wohnen) herrſchen im Ganzen bei den Hochzeiten ähnliche Zeremonien, wie bei den genannten Nachbarn; allein ſie haben auch manche eigenthümliche Gebräuche. — Wenn nicht phyſiſche Urſachen ein Mädchen abhalten zu heirathen, ſo heirathet bei ihnen gewöhnlich die ältere Tochter vor der jüngern. Die Verlobung wird durch die Aeltern der beiderſeitigen Familien verhandelt, die Bedingniſſe feſtgeſetzt, und die Töchter müſſen ſich dann in ihren Willen und Beſchluß fügen. Werben mehrere zugleich um die Hand desſelben Mädchens, ſo muß ein Wettſtreit zu Gunſten des Einen entſcheiden, wer die Braut erhält. Die Freier fordern ſich dabei entweder zu gymnaſtiſchen Spielen, oder zur Ablegung von Proben der Geſchicklichkeit oder des Verſtandes, in die Schranken, und manchmal endigt ſo eine Herausforderung ſogar tragiſch. —

Eine alte illiriſche Ballade, welche die harten Prüfungen beſingt, die der Woiwode Janko zu beſtehen hatte, als er um die Hand der ſchönen Jagna warb, liefert den Beweis, wie ernſthaft es bei einer ähnlichen Gelegenheit herging, und daß es ſich bei ſolchen kontenzioſen Werbungen nicht allein um die Hand des Mädchens, ſondern auch um den Kopf des Freiers zu handeln pflegt. —

Die Morlacken haben den altrömiſchen Brauch, der Neuvermählten gleich nach der ehelichen Einſegnung einen Korb voll Nüſſe oder Mandeln darzureichen, welche ſie unter die Swati austheilt. (Dieſe Swati ſind vermuthlich die Zeugen bei der Ehe, von dem ſlaviſchen Swiadek, Zeuge, nicht aber wie Hacquet meint, die Freunde.) Den Ueberreſt der Mandeln wirft ſie unter die Anweſenden aus, zum Zeichen, daß in ihrem Hauſe Ueberfluß herrſchen ſoll. Am erſten Tage ſpeiſt der Mann mit den Swati und Stariswati, die Frau aber an einer beſondern Tafel mit den jungen Leuten beiderlei Geſchlechtes, von welchen ſie bei Tiſche bedient wird und welche Diveei und Stachoz heißen. Verheirathete Frauen ſind ſelten dabei geladen, und ſind ſie es, ſo ſitzen auch dieſe an einer beſonderen Tafel. Lämmernes, Ziegenfleiſch, Wildpret und Geflügel ſind ihre gewöhnlichſten Speiſen, faſt nie aber oder doch nur äußerſt ſelten Kälbernes, vor welchem ſie einen gewiſſen Abſcheu haben. Die Ordnung ihrer Tafel iſt ſonderbar, ſie fangen mit dem Deſſert an und endigen mit der Suppe. — Das Hochzeitsfeſt, sdravizze genannt, dauert gewöhnlich mehrere Tage und an jedem Morgen derſelben waſchen ſich die Gäſte in einem gemeinſchaftlichen Becken, wobei ſie einiges Geld für die Neuvermählte hineinwerfen. Dieſes Geſchenk macht nebſt den Kleidungsſtücken der Braut und einer Kuh, die ſie erhält, ſo ziemlich ihre ganze Mitgift aus. Oft verſteckt ſie den Gäſten ihre Mützen oder Waffen u. dgl., welche dieſe dann gegen ein kleines Löſegeld austauſchen müſſen. — Nach dem Hochzeitsſchmauſe wird gewöhnlich getanzt und Lieder aus der Vorzeit geſungen, die faſt ohne Ausnahme Anſpielungen auf heidniſche Gottheiten enthalten.

Eine ganz ſonderbare Gewohnheit iſt noch die, daß die Aeltern der Braut ihr in dem Augenblicke, als ſie ihrem Bräutigam folgt, eine Menge Vorwürfe und falſcher Beſchuldigungen aufbürden. So ſagen ſie gewöhnlich zu dieſem: »Du thuſt wohl nicht recht daran, dieſe ſchlechte Perſon zu nehmen; allein da du davon nicht abzubringen biſt, ſie zu begehren, ſo nehme ſie hin, wiſſe aber zugleich, daß ſie nichts tauge, daß ſie eigenſinnig, boshaft iſt u. ſ. w.« Auf dieſe nicht ſehr ſchmeichelhafte Empfehlung antwortet der Bräutigam auch nicht ſehr liebenswürdig und entgegnet gewöhnlich, indem er ſich zur Braut wendet: »Wohlan! Wenn du ſo biſt, wie man dich beſchreibt, ſo werde ich dich ſchon zu behandeln wiſſen und dich überzeugen, daß ich einen geſunden kräftigen Arm habe.« Oft wird ſogar dieſe zarte Aeußerung mit einem empiriſchen Beiſpiele begleitet. — Ueberhaupt genießen die Weiber bei den Morlacken faſt gar kein Anſehen und werden ſchlecht und brutal behandelt. Ja, wenn ſie von ihren Frauen ſprechen, ſo geſchieht es mit einer gewiſſen Geringſchätzung und Verachtung, als wären dieſe nicht würdig, die Lebensgefährtinen ihrer Männer zu ſein, denn die Gemäßigtſten unter den Morlacken pflegen nie von ihren Weibern zu ſprechen, ohne die herabwürdigenden Worte beizufügen: da prostite, moya zena, mit Vergebung meine Frau! —

Bei den Morlacken herrſcht folgende Eheſcheidungsformel: »Tochter des . . . ! du wirſt nunmehr weder in meinem weißen Hauſe, noch in meinem Hauſe vor mir erſcheinen, ich ſage es dir, ja auch in dem Hauſe meiner Aeltern nicht.« — Eine geſchiedene Morlackin hat nicht das Recht, ihre Kinder aus der erſten Ehe wieder zu ſehen, geſchweige ſie gar mitzunehmen. Nur der Mann hat das Recht, die Kinder zu behalten. —

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 174. Donnerſtag, den 30. Auguſt **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 10 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 29. Auguſt. (Wiener-Raaber-Eiſenbahn.) Die Unterſuchung der Bahn-Trace von Wien bis Neuſtadt durch die Behörden iſt vom 6. bis 11. d. M. vorgenommen worden, die Seitenbahnlinie von Mödling bis Laxenburg iſt auf dem Felde ebenfalls ſchon bezeichnet, und zwei Abtheilungen Ingenieure beſchäftigen ſich thätig, die Tracirung der Bahnſtrecken von Wien über Bruck an der Leytha nach Preßburg und von Neuſtadt nach Oedenburg noch in dieſem Herbſte zu beendigen, ſo daß ſeiner Zeit alle dieſe Linien auf einmal in Bau werden genommen können. (55)

Mailand, 24. Auguſt. (Ankunft J. J. M. M. in Bormio.) Wir erhalten die erfreuliche Nachricht, daß Ihre Majeſtäten am 22. in den Bädern von Bormio bei beſtem Wohlſein eingetroffen ſeien, ungeachtet des ſtarken den ganzen Tag über fallenden Regens. Geſtern als am 23. beſuchten J. J. M. M. um 6 Uhr Nachmittags das Thal von Sondrio unter dem Herbeiſtrömen einer feſtlich geſchmückten Menſchenmenge, deren Herbeikommen der wieder heiter gewordene Himmel begünſtigte. (63)

Muraköz, Szalader Komitat. (Erderſchütterung.) Am 31. Juli Nachmittags 4 1/4 Uhr wurde in Nácz-Kaniſa eine bedeutende Erderſchütterung verſpürt, welche beinahe 2 Minuten anhielt; während derſelben ließ ſich ein Geräuſch nicht unähnlich dem in der Ferne rollenden Donner, vernehmen. In der Nacht vom 1. auf den 2. Auguſt einige Minuten vor 1 Uhr wiederholte ſich die Erſchütterung, jedoch minder bedeutend und ſeit dieſer Zeit zeigt ſich die Witterung ununterbrochen ſchön, trocken und heiß, die vor dieſem Phänomen ſtets auffallend kühl und trüb war. Man empfand dieſe Erderſchütterung in einem Umkreiſe von 10 Stunden. In Warasdin verſpürte man wenig davon, dagegen deſto mehr im Stridau, wo Gebäude theils einſtürzten, theils Riſſe bekamen. In dem benachbarten Steiermark bis Rackersburg und Luttenberg wurde dieſes Naturereigniß mehr oder weniger empfunden. Glaubwürdige Augenzeugen verſichern, daß am 31. Juli, einige Zeit vor der Erſchütterung, der Murfluß äußerſt unruhig war und die Fiſche am Ufer ungewöhnlich zahlreich aufſchlugen; ſelbſt Leute, die ſich gerade zu jener Zeit auf dem Waſſer befanden, verſichern eine ungewöhnliche Bewegung in ihren Schiffen verſpürt zu haben. (Preßb. Ztg.) (45)

Ausland.

Gent, 16. Auguſt. (Unglücksfälle auf der Eiſenbahn.) Es ſind zwei Unglücksfälle zu beklagen, die ſich mit dem Konvoi der Eiſenbahn ereigneten, welches geſtern Abends um 10 Uhr hier ankommen ſollte. Bei der Station von Andeghem fiel ein Landmann, der auf einen Waggon ſteigen wollte, in den Tender, wurde aber gerettet. Jenſeits Wetteren zerbrach das Gitter einer der Lokomotiven und die Bahn wurde mit einer Maſſe glühender Kohlen bedeckt; ein Waggon fing Feuer mitten unter dem Geſchrei der Perſonen, die aus dem brennenden Wagen ſprangen; das Feuer ward darauf gelöſcht, aber die Reiſenden mußten auf die Hilfe warten, welche die Lokomotiven von Gent holten; das Konvoi kam erſt um 3 Uhr Morgens an ſeinem Beſtimmungsorte an. Das Konvoi von Brügge, das um 9 1/2 Uhr Abends ankommen ſollte, traf erſt um 1 Uhr in der Nacht hier ein. (48)

Aus Rheinbaiern, 19. Auguſt. (Zwieſpalt zwiſchen Baiern und Baden wegen der Rheinerktifikation.) Zwiſchen Baiern und Baden herrſcht in dieſem Augenblicke eine ſonderbare Fehde. Zu Mannheim wird ſeit einigen Jahren an einem großartig angelegten Rheinhafen gebaut. Der zum Hafenbaſſin ausgeſuchte Punkt liegt aber ſo ungünſtig, daß es in der Regel an dem nöthigen Waſſerzuge fehlen wird, um mit größeren Schiffen bequem in dieſen Hafen gelangen zu können. Um hier abzuhelfen ſcheint es nothwendig, die ganze Hauptſtrömung des Fluſſes, welche ſich hart an dem linken baieriſchen Ufer befindet, durch künſtliche Mittel auf das rechte hinüber zu treiben. Nun werden aber die ſtärkſten Krümmungen des Rheins nach einer zwiſchen Baden und Baiern geſchloſſenen Uebereinkunft in der Art gerade geleitet, daß die Durchſtiche auf dem rechten Ufer von Baiern, auf dem linken von Baden ausgeführt werden. Nahe unterhalb Mannheim, bei dem baieriſchen Dorfe Frieſenheim, iſt nun eine ſolche Rektifikation unternommen worden, ohne daß indeſſen der gegradene Kanal den Strom wirklich in vollem Maß aufgenommen hätte. Dieſe Arbeit geſchah aber in der Weiſe, daß an der nach dem Mannheimer Hafen führenden Stelle die Schwelle nicht fortgeſetzt, ſonach dort eine künſtliche Strömung hervorgebracht wurde, und die ganze Strömung des Rheins von der baieriſchen nach der badiſchen Seite ſich hinüber wenden mußte, in Folge deſſen auf der linken Seite der Leinpfad mit der Zeit verloren ginge. Als unmittelbare Folge ergab ſich die Unmöglichkeit in den, Mannheim gegenüber liegenden, ſehr wichtigen Hafen der Rheinſchanze einfahren zu können. Natürlicher Weiſe entſtand nun zwiſchen der baieriſchen und der badiſchen Regierung ein Notenwechſel, der aber zu keinem Reſultate führte. Dieß veranlaßte denn die erſte Regierung, einige Boote mit Arbeitern abzuſenden, welche unter der Leitung beſonders beauftragter baieriſcher Ingenieurs die von Baden angelegten Bauten zerſtören ſollten, was auch, ungeachtet der Rechtsverwahrungen von Seiten der in Mannheim reſidirenden badiſchen Behörden, ſo weit es ſich thun ließ, geſchah. — Wie man vernimmt, erklärt Baden dieſes faktiſche Vorſchreiten als eine Verletzung der Verträge über die Rheinrektifikation und ſelbſt der von allen Uferſtaaten geſchloſſenen Rheinſchifffahrtskonvention. Man iſt äußerſt geſpannt auf den Ausgang dieſes Streites. (59)

Koblenz, 20. Auguſt. (Ankunft Se. kaiſ. Hoheit des Großfürſten von Rußland.) Höchſtderſelbe iſt geſtern auf einige Stunden in unſerer Mitte geweſen. Er kam um 10 Uhr Morgens mit großem Gefolge von Ems hierher, um ſeiner Tante, Ihrer kaiſ. Hoheit der Frau Kronprinzeſſin von Oranien (auf Höchſtihrer Durchreiſe durch unſere Stadt) einen Beſuch abzuſtatten. (P. St. Z.) (47)

Brüſſel, 18. Auguſt. (Bewegung auf der Eiſenbahn zum Kirchweihfeſte in Mecheln.) Die Bewegung auf der Eiſenbahn am 16. d. M. zum Kirchweihfeſte in **Mecheln** war eine der außerordentlichſten. Zu Mecheln allein hat man mehr als 18,000 Billets abgeliefert. Einen Augenblick am Morgen befanden ſich in der Centralſtation 177 Waggons, die von verſchiedenen Punkten angekommen waren und zuſammen mehr als 5000 Perſonen mitbrachten. Man begreift, daß eine ſolche Ueberfüllung von Menſchen, ungeachtet des Eifers der Angeſtellten, einige Verzögerungen im Dienſte verurſacht hat, aber, dieß beſeitiget, hatte man keinen Unfall zu beklagen. Am Morgen waren an der Station zu Brüſſel die Warteſäle ſo angefüllt, daß man darin faſt erſtickte. Ungeduldige Reiſende zerbrachen einige Fenſterſcheiben, um ein wenig Luft zu erlangen. (51)

Detmold, 6. Auguſt. (Das Hermanns-Denkmal.) Die Erdarbeiten zum Hermanns-Denkmal haben begonnen, und ſchon regt ſich auf der alten ehrwürdigen Grotenburg ein neues Leben. Das bunte Treiben der zahlreichen Arbeiter auf dieſer ſonſt ſo ſtillen und einſamen Waldhöhe gewährt einen ganz eigenthümlichen Anblick. Ein im Dickicht des Waldes aus bemooſten dicken Buchſtämmen aufgerichtetes Blockhaus, das den ſinnigen Wanderer freundlich einladet, macht das Ganze um ſo pittoresker. Der Unterbau wird 90 Fuß hoch bis an die Füße der Figur (der eigentliche Unterbau 86 Fuß und der Sockel der Figur 3 Fuß); die Figur bis zum Kopfe wird 40 Fuß hoch, das Schwert mit dem ausgeſtreckten Arme 35 Fuß höher als der Kopf, die Klinge 22 Fuß. Es wird die ganze Höhe des Denkmals 165 Fuß betragen, und da die Grotenburg ſelbſt 1246 Fuß über der Meeresfläche erhaben iſt, ſo wird Hermanns Standbild weithin über die Schluchten des Teutoburger Waldes emporragen und ſchon in bedeutender Entfernung dem Wanderer erſcheinen, beſonders wenn die Sonne das blanke freie Schwert beſtrahlt. Der Unterbau wird rund ſein und oben mit einer Kuppel geſchmückt, worauf das aus Kupfer getriebene Standbild des Cheruskerfürſten

ſich erheben wird. Zehn Säulen werden den Unterbau umgeben. Der Durchmeſſer des Sockels wird 66 Fuß betragen. Im Kernbau wird eine Wendeltreppe hinaufführen. Oben auf dem Kranze werden 300 Perſonen Raum haben, gewiß ein einladender Platz für teutſche Liedertafeln. (52)

Paris, 21. Auguſt. (Ankunft Alexander Humboldts. — Gerücht von der Wegnahme des Schoners Cruiſer.) Alexander von Humboldt iſt hier angekommen; er wohnte geſtern der Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften bei. — Auf Malta verbreitete ſich am 4. Auguſt das Gerücht, der engliſche Schoner Cruiſer ſei an der abaſiſchen Küſte von den Ruſſen genommen worden. (50)

(Neue Ueberſetzung des verlorenen Paradieſes Miltons.) Die anglofranzöſiſche Bibliothek des Herrn O'Sullivan hat ſich ſo eben mit einer Ueberſetzung des Herrn von Pangervilles das verlorene Paradies von Milton bereichert. Seit 18 Monaten iſt dieſe Ueberſetzung die zweite, welche wir erhielten. Die erſte rührt von Herrn Chateaubriand her. Der neue Ueberſetzer zwingt die engliſche Sprache, ſich den Formen der franzöſiſchen anzupaſſen, ſo wie er einſt den Lukrez zwang, ſich in die kräftigſten und zugleich ſchmiegſamſten Formen unſerer Sprache zu fügen. Beide Ueberſetzungen werden Hand in Hand gehend ſich wechſelſeitig vervollſtändigen und die Schönheiten des Details und Schönheiten des Enſembles dieſes ſo lange nicht nach dem vollen Werthe geſchätzten Gedichtes den Kennern der franzöſiſchen Sprache, welchen jedoch die Kenntniß der engliſchen mangelt, zu einem köſtlichen Genuße darbiethen. (62)

Paris, 22. Auguſt. (Prämienvertheilung im Kollege Henri IV.) Heute um 11 Uhr hatten ſich die Eleven des Kollege Henri IV. unter dem prächtigen zur Prämienvertheilung beſtimmten Zelte verſammelt. Bald darauf trat die Königin ein, geſtützt auf den Arm des Hrn. Proviſors des Kollege, ihr folgten Ihre königlichen Hoheiten Prinzeſſin Adelaide und Prinzeſſin Clementine, der Herzog Alexander von Würtemberg, Graf Montesquiou, Graf Chaſtellux, Mme. Gräfin Olivia Rohan-Chabot, Mme. Gräfin Boudy, Mme. Marquiſe von Fezenſac und Mlle. von Saint Clair. Die jungen Prinzen, welche einige Augenblicke vorher erſchienen waren, ließen ſich unter dem Beifallklatſchen der ganzen Verſammlung, welche noch niemals ſo zahlreich und glänzend geweſen, auf denſelben Bänken nieder, auf denen ihre Kollegen ſaßen. Mittags nahmen die HH. Profeſſoren dem Angeſichte der Königin gegenüber auf der für ſie beſtimmten Eſtrade Platz, ſo wie der Cenſor, Proviſor und der Vicepräſident der Anſtalt Hr. Villemain. Nach Abhaltung mehrerer Reden ſchritt man zur Preisvertheilung. Unter den am öfteſten genannten Eleven bemerkte man den jungen Chamblain, welcher den Ehrenpreis in der Philoſophie errang; ferner erhielt Duc. Aler Forcade de la Roquette den Preis der philoſophiſchen Wiſſenſchaften; Dareſte, Guilhem, Huot, Joſeph Vizier, Aubert, Blanchon, Gaulin, Preiſe der Rhetorik; Juſſy den der Mathematik ꝛc. Eben ſo erhielten der Herzog von Aumale und der Herzog von Montpenſier mehrere erſte Prämien und Acceſſite. Um halb drei Uhr hob der Präſident die Sitzung auf. Der Hr. Proviſor führte Ihre Maj. die Königin unter dem lauten Vivatrufe der ganzen Verſammlung bis an den Wagen. Eben ſo fand auch in dem Kollege royale Saint Louis, im Kollege royal de Charlemagne, im Municipal Kollege Rollin, im Kollege Stanislas und im Kollege royal de Verſailles die Vertheilung der Preiſe Statt. (64)

(Extreme Trockenheit.) Man ſchreibt aus dem Departement du Var Folgendes: Die Hitze iſt heuer in dieſem Departement ungeheuer, und während ſonſt überall die Stürme häufige Regengüſſe herbeiführen, haben wir beim Vorhandenſein der erſteren doch ſeit drei und einem halben Monat keinen Tropfen Waſſer fallen ſehen. Die Pflanzen leiden durchgängig, und die äußerſt große, durch die anhaltenden Nordweſtwinde noch vermehrte Trockenheit wird den Weintrauben, Feigen und Oliven großen Schaden zufügen. (66)

(Denkmal Cartiers.) Die Bürger der Stadt Quebec haben den Plan gefaßt am 14. September als dem dreihundertſten Jahrestage der Landung Jakob Cartiers in Kanada, welcher im J. 1538 daſſelbe entdeckte, an dem Orte Saint Croix dem genannten Cartier ein Monument zu errichten. (65)

London, 14. Auguſt. (Thätigkeit der fremden Geſandten zur Ausgleichung der holländiſch-belgiſchen Differenzen.) Die Geſandtſchaften Rußlands, Preußens, Hollands und Oeſterreichs ſind ſeit einigen Tagen ſehr thätig mit der Ausgleichung der Differenzen zwiſchen Holland und Belgien beſchäftigt. Der ruſſiſche Botſchafter hat deßhalb kurz hinter einander wiederholte Zuſammenkünfte mit den Miniſtern Lord Melbourne und Lord Palmerſton gehabt. Andererſeits hatte der Graf von Senfft-Pilſach über dieſe Angelegenheit eine Konferenz mit dem Freiherrn von Bülow, Herrn Dedel und dem Fürſten Eſterhazy. (49)

Bogota, vom Ende Mai. (Wahl Santanders zum Präſidenten.) Der General Francesco Santander iſt wieder zum Präſidenten der Republik Neu-Granada gewählt worden. (54)

Valparaiſo, 18. Auguſt. (Ankunft des Admirals Roß.) Der Admiral Roß iſt am Bord der Fregatte »Präſident« auf ſeinem Wege nach Peru hier angekommen. Er überbringt die Ratifizirung des zwiſchen Großbritannien und der peru-bolivIſchen Konförderation abgeſchloſſenen Handelstraktats, auch ſoll er den Auftrag haben, die Vermittelung Englands in dem Streite zwiſchen Chile und Peru anzubieten. Wird dieß Anerbieten von Seiten Chile's angenommen, ſo hat er die Vollmacht, die Unterhandlungen zu leiten. Die peru-boliviſche Regierung hat ſich bekanntlich mehrmals erboten, die Entſcheidung der obſchwebenden Differenzen einem Schiedsrichter vorzulegen und die dortigen brittiſchen Behörden zur Vermittelung aufgefordert. Chile hat jedoch bisher alle Anerbietungen dieſer Art abgelehnt. (53)

Spanien. (Einnahme der Außenwerke von Morella.) Die Journale von Saragoſſa vom 14. Aug. enthalten das telegraphiſche Bulletin von Bordeaux über den Angriff des Platzes Morella, und ſetzen hinzu, daß am 12. das Feuern zwiſchen der Beſatzung von Morella und den Belagerern begonnen habe, und daß die Außenwerke des Platzes von den konſtitutionellen Truppen genommen ſeien. (46)

Unterhaltungs-Blatt.

Geſchichte der Brüder van Eyk.

Zweiter Artikel.

Während Andrea del Caſtagno und Domenico von Meſſina alle Mittel erſchöpften um bei den Brüdern Van-Eyk einzudringen, ging Hubert eine Stunde zuvor, ehe jene ihre Mittel in Ausführung brachten, nachdem er ſeiner Schweſter und der alten Magd die gehörigen Vorſchriften ertheilt hatte, in das Laboratorium Johanns: er traf ſeinen Bruder unter heißen Thränen und ſich gänzlich der Verzweiflung überlaſſend.

Hubert, rief er, das große Werk entſchlüpft mir zum dritten Male, beinahe war es ſchon mein, wenige Augenblicke noch und ich ſah mich im Beſitze des großen Geheimniſſes, das elendeſte und ſchlechteſte Metall in gediegen Gold zu verwandeln; wir wären reich genug geweſen, die koſtbarſten Genüſſe, die der Geiſt eines Königs ſich erfinden könnte, hervorzurufen. Einige Grade der Hitze fehlten dieſem in den Tiegeln eingeſchloſſenen Blei und die Verbindung des Metalles konnte nicht kräftig mit den andern Subſtanzen, die ich zuſetzte, agiren; ſie würden es unfehlbar in Gold gewandelt haben. Meine langen und mühſeligen Arbeiten muß ich wieder unter erneuerter Angſt und Zweifeln beginnen; denn bei einer ſo wichtigen Forſchung, Hubert, zweifelt ſelbſt die innigſte Ueberzeugung. Ja, während ich hier die geheimnißvolle von mir vorbereitete Vereinigung belauſche, berühren deine zweifelnden Worte, deine Anklagen meiner Thorheit, in mein Gedächtniß zurückkehrend, eiſig mein Herz; ich frage mich ſelbſt, ob es wahr ſei, daß ich ein bloßes Fantom verfolge; und doch weißt du, da es ſich um deine Malerkunſt handelte, habe ich das Geheimniß leicht entdeckt, wodurch für dich dieſe Kunſt zum Steine der Weiſen, wenigſtens ein koſtbarer Schatz wurde, den wir den Unternehmungen jener entziehen müſſen, welche ihn uns rauben wollen. Höre mich, Bruder, du haſt jene zwei Männer geſehen, die dieſen Morgen ſich in unſer Haus einzudrängen ſuchten...; ſieh da einen Brief, den ich hinſichtlich ihrer von Gevatter Mathias von Brügge erhielt, eben der Jude, welcher uns die Gemälde abkauft, um ſie wieder zu verkaufen. Mathias ließ mir dieß Schreiben durch einen ſichern Boten zukommen und berichtet, zwei Italiener durchzögen die Niederlande, um die Beſitzer des Geheimniſſes der neuen Malerkunſt zu entdecken und ihnen dieß Geheimniß zu entreißen, um welchen Preis es auch ſei. Ausgeſpürt von dieſen Leuten, in unſerm eigenen Hauſe vertheidigungslos, haben wir keinen Ausweg ihren Angriffen auszuweichen als — die Flucht. Alles iſt bereit dazu. Ich ließ zwey Mauleſel mit unſern Gemälden beladen, Margaretha wartet, und Alles, was die Italiener hier auf eine Spur unſers Geheimniſſes führen könnte, iſt ein Raub der Flammen. Komm, die Nacht begünſtigt uns, wir gehen!

Und wohin begeben wir uns?

Nach Brügge. Oft hat uns ſchon Philipp der Gute eine Wohnung im herzoglichen Palaſte angeboten; dort wird uns ſein mächtiger Schutz vor jedem Angriffe unſerer Feinde in Sicherheit verbergen. In dieſen Pallaſt müſſen wir uns begeben, um der drohenden Gefahr zu entrinnen!

Johann erhob ſich um ſeinem Bruder zu folgen, doch plötzlich hielt er ſeine Schritte an, betrachtete mit bitterer Miene das Laboratorium und rief:

Ach, mein alchimiſches Werk!

Du kannſt es in Brügge mit viel größerer Sicherheit erneuern.

Alſo gut, reiſen wir ab, ich ſtimme ein; doch unſere Rache ſoll

die Elenden treffen, welche hier eindringen werden, um ein Geheimniß zu rauben, das ſie nicht finden ſollen!

Mit dieſen Worten warf er verſchiedene Stoffe in eine Kiſte und ſtellte dieſe nahe an die Schwelle.

Nun ſollen ſie kommen, rief er und ſchloß die Pforte des Labaratoriums ab.

Einige Minuten ſpäter machte ſich die Geſellſchaft auf den Weg.

Damals brauchte man fünf Tage um die Straße von Maaßeyk nach Brügge zurückzulegen, unſeren Flüchtlingen genügten drei, ſo ſehr eilten ſie, um ſich der drohenden Gefahr zu entziehen. Die Aufnahme, die ſie an Philipp des Guten Hofe fanden, übertraf ſelbſt ihre höchſten Erwartungen: nicht nur daß der Fürſt ihnen eine Wohnung in ſeinem Pallaſte gab; er ſtellte auch Schildwachen hin die den Eingang des Hauptgebäudes vertheidigten.

Hier könnt ihr ungeſtört des Ruhmes und des Glückes genießen, die euer Talent euch bereitet, ſprach er, ich will wie meine eigene Krone Jene vertheidigen, die eines ihrer ſchönſten Kleinode und Flanderns Ruhm und Ehre ſo theuer ſind, ich werde euer Recht auf Alles und gegen Alle behaupten.

Und wirklich verfloſſen ſechs Monden, während welchen Hubert und Johann unter dem Schutze eines ſo mächtigen Fürſten ihre vollkommne Sicherheit wieder gewonnen. In dieſer Zeit arbeiteten ſie für die Stadt Gent nach der Anordnung Philipps des Guten das berühmte Gemälde, welches einen Gegenſtand der Apokalypſe: Die Greiſe das Lamm anbethend, darſtellt. Man zählt darauf dreihundert und dreißig Köpfe von meiſterhafter Vollendung und die Tradition belehrt uns, daß es lauter Porträte ſeien.

»Am linken Flügel, beginnt Decamps, erblickt man das Porträt
»des Herzogs zu Pferde, am rechten ſieht man Adam und Eva, die
»heil. Cäcilia und einige Bildniſſe von Rittern. Hubert und Johann
»malten ſich zu beyden Seiten; erſterer als der ältere rechts, er gleicht
»ſich ſelbſt im Geſichtsausdrucke: auf dem Haupte hat er eine geſtickte
»Mütze aber von ſonderbarer Form und vorne aufgeſtülpt; Johann
»van Eyk ſteht links mit einer turbanartigen Kopfbedeckung, ſchwar-
»zer Kleidung, einer darüber hängenden Medaille und in der Hand
»einen rothen Roſenkranz. Die Stellungen ſind edel und ausdrucksvoll
»gezeichnet, die Köpfe voll Erhabenheit und Reinheit; Haare und Bart
»mit ausgeſuchter Feinheit und Genauigkeit dargeſtellt. Eben ſo die
»Mähnen der Pferde. Die Landſchaft iſt lieblich; Bäume, einheimiſche
»und fremdländiſche Pflanzen ſind gut gezeichnet und getreu, die Kom-
»poſition des Ganzen geiſtvoll und ungezwungen; die Figuren im
»Geſchmacke Albrecht Dürers bekleidet und die Hauptfarben: roth,
»purpur und blau ſo lebendig, als wären ſie eben aufgetragen worden.

IV.

Als ſich Hubert und Johann van Eyk ſo ungeſtört und ſicher der Ruhe überlaſſen konnten, die ſie im herzoglichen Pallaſte genoſſen, ſo kann man urtheilen, mit welcher Freude und welchem Glücke dieß Margarethen erfüllte, denn die herrliche Reſidenz Brügge war wohl ganz anders als das finſtere, traurige Maaßeyk. Flanderns Gräfin, Margarethe von Baiern, hatte Zuneigung zu den jungen ſiebzehnjährigen Mädchen gefaßt und fand ein Vergnügen daran ſie bei ſich zu behalten, ſie zu allen Feſten, Turnieren und Freierritten, die wie durch Zauberers Wink ſich folgten und die ſchöne Fürſten ehrten, mitzunehmen. Margarethe hatte die Gunſt ihrer Fürſtin durch Sanftmuth der Seele und ihre naive Grazie ſo wie den Reiz ihrer natürlichen Schönheit gewonnen; ſie war zwar klein, aber von eleganter und ſchlanker Taille, der Ausdruck ihres großen ſchwarzen Auges machte ſich bemerklich, bewunderungswerther aber noch war ihre kleine Hand und das ſchmale Füßchen, das ſchöne blonde Haar, deſſen Gold der Sonne entliehen ſchien, ſo blitzende und glänzende Reflere warf es; jeder Cavalier am Hofe des Herzogs von Burgund ſeufzte für die ſchöne Flamänderin, die aber darauf gar nicht Acht nahm und nur ein Glück wünſchte; ein Glück, das ſie ſchon beſaß: die Liebe ihrer Brüder und die Gunſt ihrer Fürſtin.

Eines Abends nach einem der prächtigſten Waffenſpiele, denen noch Margaretha beigewohnt, glaubte das junge Mädchen, welches zu den Füßen der Herzogin geſeſſen hatte, der Unterhaltungen müde, gegen Mitternacht in ihre Behauſung heimkehren zu müſſen. Den ganzen Tag hindurch hatte eine erſtickende Hitze geherrſcht, doch jetzt durchſtrich ein leiſer Zephirhauch den Luftraum und ſäuſelte im Laubwerke. Eben ſo überließ ſich auch die Jungfrau der wollüſtigen Kühle am Balkon ihres Fenſters, und der Ruhe und Stille nach ſolcher Hitze und ſo viel raſtloſem Getümmel. Vergeſſend, daß ihr Haar zerſtreut um die vollen, halbentblößten Schultern wehte, hatte ſie ihre Halsumhüllung abgelegt, und es blieb keine andere Bekleidung als ein leichtes, loſe gebundenes Ueberkleid. So ſtand ſie weichen Empfindungen überlaſſen, ohne beſtimmte Gedanken, als plötzlich ein leichtes Geräuſch ſie erbeben machte, raſch flüchtete ſie ſich hinter das Fenſter, und bedeckte die Bruſt mit beiden Händen. Erröthend und beſtürzt mit klopfendem Herzen lauſchte ſie, erholte ſich jedoch bald von ihrem Schrecken: es waren die Schritte eines jungen Mannes, der auf die einzige Pforte des Schloßgartens zuwandelte, und ſie vermuthlich nicht bemerkt hatte. Hiervon verſichert, hüllte ſie ſich doch in einen Mantel und ſtürzte ſich wieder auf den Balkon, denn die Nacht war zu ſchön, als daß ſie ſich hätte entſchließen können in die erſtickende Atmoſphäre eines wohlverſchloſſenen Gemachs ſich einzuſchließen. Natürlicherweiſe richtete Margaretha ihre Blicke auf den einzigen lebenden Gegenſtand in dieſer, unbeweglichen Unermeßlichkeit und verfolgte damit ſeine zweckloſen, wie es ſchien, und unſtäten Schritte. Mit gekreuzten Armen, vorgebeugtem Haupte, ohne Zweifel von einer mächtigen Idee beherrſcht, ſchritt der Jüngling auf's Gerathewohl hin, und ſo überſchritt er auch die Grenze des Glacis der Burg und verurſachte ein Wer da! der Schildwache. Vermuthlich hörte er es nicht, denn der Anruf des Kriegers wiederholte ſich dreimal, ohne daß der Unbekannte auch nur das Haupt erhob. Plötzlich donnerte ein Schuß, ein Klagegeſchrei antwortete, und der junge Mann ſank auf den Raſen hin, wo ihn Margarethe in den Konvulſionen des Todeskampfes ſich winden ſah. Ganz außer ſich rief ſie um Hülfe, und bald war ſie von den beſtürzten erſchreckten Dienern umringt.

»Er ſtirbt; rettet ihn! Im Namen des Himmels eilt ihm zu Hülfe. Er hat die Stimme der Schildwache nicht vernommen. Hebt ihn auf; bringt ihn hieher, damit wir ihn noch retten!«

»Aber bedenkt doch, Fräulein, daß eure Brüder jetzt in Gent ſind, und es vielleicht übel ....«

»Meine Brüder werden nur Feigheit und Mangel von Menſchlichkeit übel nehmen, folgt mir!«

Sie ſtieg ſelbſt in den Garten hinab, eilte raſch hindurch öffnete ein Pförtchen und kam bei dem Verwundeten an, der noch Athem holte.

»Hebt ihn vorſichtig auf, Gott wird ſo gnädig ſein ihn noch zu retten! Man mache ihm ein Lager in dieſem Gemache zurecht, und eile ſchnell um einen Arzt. Herr Gott! er ſcheint noch jung zu ſein, und ſeine Kleidung deutet auf einen Kavalier von edler Geburt. Helft mir Jane, ſeine Kleider aufſchneiden. Ach! ſeht hier iſt die Wunde! Die Kugel hat doch nicht die Bruſt durchbohrt? Gott ſei Dank, nein, ſie blieb in den Rippen ſtecken.«

Während Magaretha mit Hülfe des Arztes der Herzogin von Burgund den Verwundeten beſorgte, kam dieſer zu ſich und öffnete die Augen. Als er Margarethen erblickte, machte er unwillkührlich eine Bewegung der Freude, welche die Wangen des jungen Mädchens mit Purpur übergoß.

»Euch verdanke ich das Leben, Madame, ſprach er mit erſterbender Stimme, nun wird es mir erſt koſtbar.«

Margaretha erröthete noch höher, denn ſie erkannte in dem Verwundeten einen jungen Mann, der unabläſſig ihre Blicke auf ſich gezogen hatte; ſeit einiger Zeit konnte ſie keinen Schritt thun ohne ihm zu begegnen, und ſelbſt an dieſem Tage hatte er im Turniere vor ihr ſtehend ihre Augen gefeſſelt.

»Jane,« ſprach ſie zur alten Magd, die eben beſchäftigt war den herabgefallenen Mantel um die Schultern der Gebieterin zu legen; »Jane wache bei dieſem jungen Kavalier über die Gefahr, deren mich der Arzt verſicherte. Sollte ein plötzliches Unglück geſchehen, ſo rufe mich zu Hülfe.«

Sie entfernte ſich vom Lager des Verwundeten, der ſeufzend auf dasſelbe zurückſank. Margaretha brachte die Nacht mit Vorwürfen über ihre Unbeſonnenheit zu, daß ſie bei ihr in Abweſenheit der Brüder einem Unbekannten, der ſie liebte, daran konnte ſie nicht mehr zweifeln, Zutritt verſtattet hatte. Sie entſchloß ſich ihn am andern Morgen, wenn nicht aus dem Pallaſte, doch wenigſtens außerhalb des Gebäudes, das ſie bewohnte, bringen zu laſſen, doch war dieß am kommenden Morgen unmöglich; denn als man den Kranken aufheben wollte, ſtieß er ein herzzerreißendes Geſchrei aus und verlor die Beſinnung. Er mußte alſo in der Nähe von Margarethens Zimmer bleiben, und ſo verfloſſen acht Tage, nach deren Verlauf niemand mehr an obigen Vorſatz dachte, denn die alte Jane war in den jungen Mann, der ihre geringſten Dienſte mit ſo viel Milde dankte, völlig vernarrt, und Magaretha brachte ganze Stunden bei dem Verwundeten zu; ſeine Hand in der ihrigen, horchte ſie ſeinen Liebesbetheuerungen und machte tauſend Pläne vom Glücke der Zukunft.

»O Magaretha,« ſprach er zu ihr, »wenn ihr wüßtet, wie man ſo heiß in meinem herrlichen Italien liebt! könntet ihr das Glück ahnen, das uns in meinen Gärten von Meſſina erwartet! Dort nur werden wir durch unſere Liebe leben und für unſere Liebe! Vereint, immer vereint, bald laſſen wir uns weich hingelagert in der Gondel von den Wellen wiegen; bald ſing ich euch, begleitet von meiner Theorbe, unter

Orangenlauben verborgen ſüdliche Lieder, und jene naiven Geſänge, die ich ſo oft noch unlängſt unter euren Fenſtern hörte, die ihr jetzt an meinem Schmerzenlager mir wiederholet. O! ſprich, mein Engel, werden uns die Heiligen des Himmels nicht beneiden?“

»Ich aber, mein Leonardo, ich werde euch Ruhm verleihen; einen unſterblichen Kranz will ich auf eure Stirne pflanzen, mein Geliebter! Das Geheimniß meiner Brüder wird ihrer Schweſter Brautgabe ſein.«

»Margaretha! was liegt dem an Ruhm, den du liebſt?“

»Nein, du haſt es mir geſtanden; du biſt Maler und beneideteſt den Ruhm meiner Brüder. Künftig ſollſt du ihnen gleich ſein.«

»Ihnen gleich ſein? Nein über ſie werde ich ragen: denn deine Liebe Margaretha wird mich begeiſtern, und ich fühle, wie mich dieſe Liebe groß machen wird.«

»Leonardo! wie lieb' ich dich ſo innig!«

»Ach! Margaretha könnteſt du in meiner Seele leſen! Wie wird mir Zeit und Weile ſo lang bis ich am Werke bin, den Pinſel wieder führe, und dir beweiſe, daß meine Liebe deiner nicht unwürdig iſt! Ach! warum habe ich nicht Palette und Staffelei vor mir?«

»Der Arzt verbietet euch noch die Arbeit.«

»Der Arzt! Er verbietet mir auch die Aufregungen, und doch Margaretha! hat mir die Freude, welche ich fühlte, geſchadet?«

»Alſo ſtützt euch auf meinen Arm, unlenkſamer Kranker, ich will euch in's Atelier meiner Brüder führen. Doch was fehlt euch? ihr erbleicht, eure Hand zittert .... Ihr ſeht wohl ſelbſt, daß ihr zu ſchwach ſeid, dieſen Armſtuhl zu verlaſſen.«

»Nein, es iſt nichts. Du weißt wohl ſelbſt, daß ich ſchon früher im Garten mich erging. Komm.«

Er zog das argloſe junge Mädchen mit ſich ins Atelier.

»Seht Leonardo, hier in dieſem Laboratorium kocht mein Bruder Johann die Oehle, womit er die Farben anfeuchtet; entfernter dort in den Geſchirren findet ſich der Firniß, womit er die Gemälde überzieht, ſobald ſie vollendet und getrocknet ſind. Doch welche Bewegung erfaßt euch? Ihr könnt euch kaum aufrecht halten.«

»Ach! es iſt der Anblick dieſer Gemälde hier und dann der Gedanke an meine Kunſt. Alles dieß hat mich ſo lebhaft ergriffen, doch jetzt bin ich wieder ſtark, ſo ſtark Margarethe, daß ich auf eine Stunde aufhören will, dein Gefangener zu ſein; ich werde in die Stadt gehen, meinen Wirth zu benachrichtigen, daß ich noch auf dieſer Welt bin und einige Geſchäfte ausrichten. Erlaubſt du dieß?«

»Eile, theurer Sklave und zögere nicht, in deine Feſſeln wieder zurückzukehren. Johann und Hubert kommen morgen, dann wird unſere Liebe rein und erlaubt ſein von meinen Brüdern, ſo wie ſie jetzt rein iſt und erlaubt vor Gott!«

Der falſche Leonardo, Andrea del Kaſtagno, ging aus dem Palaſte und wandte ſich gegen das Gaſthaus, welches Domeniko verzweiflungsvoll zu verlaſſen ſich anſchickte, da der ſeit acht Tagen von dem Schickſale ſeines Gefährten nichts hatte erfahren können.

»Andrea! Andrea! ich ſehe dich nun wieder,« rief er und warf ſich dem Freunde in die Arme.

»Still, du weißt Alles, doch wir müſſen die Stadt augenblicklich verlaſſen. Ich beſitze ihr Geheimniß; der Zufall hat mir beſſer gedient als alle meine Berechnungen; ein Schuß, während eines nächtlichen Spazierganges unter den Mauern des Palaſtes empfangen, ein junges Mädchen, das ſich in mich verliebte und mich zu heirathen denkt; als hätte ich nicht ohnehin ein Weib zu Meſſina! Eile, Domeniko, wir fliehen!« Einige Augenblicke ſpäter führten ſie ihre Pferde in Galopp nach Oſtende zu.

V.

Während ſo die beiden Fremdlinge ihr Heil in der Flucht ſuchten und das Geheimniß der van Eyk mit ſich fortführten, kamen dieſe ganz friedlich in Brügge an, vollkommen zufrieden mit dem Erfolge ihrer Reiſe nach Gent und fröhlich bald wieder die Schweſter umarmen zu können, von der ſie ſchon über einen Monat getrennt waren. Selbſt Johann, der ohne Unterlaß von philoſophiſchen Abſtraktionen verzehrt wurde, überließ ſich dem Frohſinne, ein ſeltner Gaſt auf ſeinem bleichen und abgewelkten Antlitze; denn wirklich folgte ihnen ein mit ſchweren Geldkiſten beladener Mauleſel, geführt von einem vertrauten Diener und der Magiſtrat der Stadt Gent hatte ihnen wieder zwei große Gemälde, die eben nicht minder reichlich bezahlt werden ſollten als die erſteren, aufgetragen.

Wir verdanken Gott ſchon manche Gnade, ſprach Hubert, er hat uns mit ſeinem Segen überhäuft: wir waren arme Leute, er hat uns reich und angeſehen gemacht, und dich hat er zu ſeinem Werkzeug erwählt, wodurch das Glück in unſer Haus eintrat; dich hat er mit jenem großen Gedanken erfüllt, dem wir Glück und Ehre verdanken.

»Und doch iſt dieß noch nichts gegen das Geheimniß, welches ich noch ergründen werde, Hubert, ich bin der Auflöſung eines Räthſels nahe, das je einen großen Geiſt beſchäftigte! Bis jetzt habe ich wie alle Alchymiſten nur auf Blei gearbeitet; doch nun muß ich mit Kupfer agiren. Kupfer iſt ein entartetes Gold, das noch Spuren ſeines edlen Urſprunges bewahrt; es iſt der gefallene ſeiner Strahlenkrone beraubte Engel, dem ein Zeichen aus des Schöpfers Hand ſeinen frühern Schimmer wieder ſpenden wird. Was Gott an einem Engel thut, kann ich meinem Metall verleihen; wenig Tage noch und wir werden mächtiger ſein als die größten Monarchen der Erde; wir werden unſerm edlen Beſchützer Philipp dem Guten, das Mittel verleihen, ſeinen Herzogshut in eine Königskrone zu verwandeln; denn Gold iſt der Erde und des Geſchickes Herr.«

Er ſprach mit ſo inniger Ueberzeugung, mit ſolch lebhaftem Feuer des Blickes, daß Hubert einen Augenblick bereit ſtand, ſeines Bruders Glauben im eigenen Buſen aufzunehmen; er fragte ſich ſelbſt, ob die Alchymie in der That das hohe Ziel, das ſie ſich vorgeſetzt, erreichen könne und ob Johann, der doch ein Geheimniß, wunderbar den ganzen Zuſtand der Kunſt verändernd, gefunden hatte, nicht ein gleiches Wunder zur Entdeckung des Unerforſchlichen zu Tage fördern würde. Nachdem ſie ſo einige Zeit verſunken in Gedanken über ihre gegenſeitigen Mittheilungen fortgewandert waren — Hubert, »indem er des Bruders Worte ſich zu verſtändigen ſuchte, Johann, indem er ſeinen philoſophiſchen Träumereien nachhing — weckte ſie ein Ruf aus ihrer Gedankenvertiefung; es war das W e r d a, einer Schildwache; ſie ſtanden vor dem herzoglichen Palaſte. Sie ſprangen von den Pferden, eilten haſtig auf Margarethens Wohnung zu, überraſcht, daß dieſe noch nicht in ihren Armen lag, verwundert, daß ſie dem Rufe ihrer Stimmen noch nicht geantwortet hatte. Ueberall empfing ſie todtes Schweigen und eine unheilvolle Ahnung überſchlich ihre Seelen. Ach! dieſe Ahnungen verwirklichten ſich nur zu ſehr, als ſie bei ihrer Schweſter eintraten: bleich, ſterbend, die Beute eines jener nervöſen Fieber, grauſamer für den noch, der ſie ſehen muß, als den Leidenden, lag ſie hier, flehte ihre Brüder um Vergebung an und betete um den Tod.

Hubert nahm die konvulſiviſch bebenden Hände des armen Kindes in die ſeinigen.

»Möge dir Gott die Schuld, die du begangen haben magſt, eben ſo verzeihen, als wir ſie vergeben, ſprach er gerührt und ſegnete Margarethen wie ein Vater.«

»O! ſprich nicht ſo gütig zu mir; laß vielmehr deinen Zorn über mich ergehen. Euer Geheimniß .... ach! wie elend bin ich .... ein Italiener, der Verräther .... Verführer ...., ich hab es ihm ausgeliefert. —«

»Verderben!« ſchrie Hubert.

»Rache!« murmelte Johann mit von Wuth erſtickter Stimme.

»Ich eile, das Gericht des Herzogs von Burgund anzurufen.«

»Und ich, ich will das meinige ſelbſt ſuchen.«

Hubert begab ſich eiligſt zu Philipp dem Guten; Johann zog die alte Dienerin bei Seite und nach wenigen kurzen Fragen ſchwang er ſich auf ſein noch geſatteltes Roß, hielt einen Augenblick an, um die Diener zu befragen, eilte zum Wirth der Herberge, welche die beiden Italiener bewohnt hatten, und ſchlug im Galopp die Straße nach Oſtende ein.

Nach ſtundenlangem Ritte fiel ſein bereits kraftloſes Roß beinahe zu Boden; Johann goß ihm aber etwas Flüſſiges aus einer ſilbernen Phiole, die er im Gürtel hatte, in das Maul und mit friſcher Kraft ſetzte das Thier ſich wieder in Galopp. Nach einer halben Stunde dieſes neuen Rittes ſtürzte es bewegungslos zuſammen, es war todt. Johann, der ohne Zweifel dieß vorausgeſehen hatte, ſprang leicht zur Erde, ſah in der Gegend um ſich und gewahrte einen Bauernjungen am Fuße eines Baumes ein geſatteltes Pferd bewachend; ohne ein Wort zu ſprechen, ſchwang der Alchymiſt ſich hinauf, ſchleuderte ſeine goldgefüllte Börſe dem Jungen zu und enteilte im geſtreckten Laufe. Endlich bemerkte er einen Reiter, dem er bald zur Seite kam, und welchen er für einen jener Männer erkannte, die nach Maaßeyk gekommen waren und einige Monden früher nach Gemälden fragten.

»Verräther!« rief er ihm zu und durchbohrte ihn mit zwei Dolchſtößen; ſo ſtraft man in Flandern Feige und Diebe.

Der Reiter ſank wie eine Leiche herab und blieb im Staube der Straße liegen. Von Eyk verweilte einige Sekunden, um ihn zu betrachten; dann als die Bauern überall herbeiliefen und Rache ſchrien, warf er das Pferd herum und ſchlug im Galopp die Straße nach Brügge wieder ein.

Als die Landleute bei der Stelle des Mordes ankamen, fanden ſie nur einen Sterbenden und bei ihm einen jungen Fremdling, der in verzweiflungsvoller Wuth Klagen ausſtieß.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 175. Samſtag, den 1. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Himberg, 31. Auguſt. (Feuersbrunſt.) Zu Himberg im V. U. W. W. brach geſtern Nachts Feuer aus, deſſen man erſt heute Morgens völlig Meiſter werden konnte; es verzehrte das dortige Brauhaus, eine Fabrik und die Mühle. (114)

(Hagelſchaden.) Am 24. Auguſt hatte in den Gemeinden **Stang**, **Lembach** und **Aigen** unter der Herrſchaft Krummbach und Kirchſchlag V. U. W. W. Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr ein Hagelwetter Statt gefunden, welches an den Feldfrüchten einen bedeutenden Schaden verurſachte.

Innsbruck den 19. Auguſt. (Abreiſe des Erzherzogs Ludwig.) Geſtern Morgens haben uns auch Se. kaiſerl. Hoheit der Herr Erzherzog Ludwig verlaſſen, um Ihren Majeſtäten auf derſelben Route über Botzen, Meran und das Wormſer-Joch nach Italien zu folgen. (126)

Mailand, 26. Auguſt. (Die Werke der Goldarbeiterkunſt im Dome zu Mailand von den Gebrüdern Scorcini.)

»Die Zukunft wird es lehren, daß die Werke und Ereigniſſe der neueren Zeit nicht minder von gelehrten Forſchern geſuchet, und von nicht minderer Wichtigkeit ſein werden, als jene der erſten Jahrhunderte.«

Wenn es nicht meine Sache iſt, einem Künſtler oder Schriftſteller, ſei er auch noch ſo berühmt und von jeher belobt worden, blindlings zu huldigen, ſo will ich auch andererſeits nie verſäumen, demjenigen, welcher in der That verdient, daß ſich ſeinen Werken unſere Bewunderung und Achtung zuwende, ein Lob zu ertheilen, das eben ſo fern von Uebertriebenheit iſt als vom gleichgültigem Sichgehenlaſſen einer ſtumpfen Beſchauung. Weil ich nun glaube, daß die von den Gebrüdern Scorcini im Dome von Mailand ausgeführten Meiſterwerke einen ſo hohen Kunſtwerth und lobenswerthen Eifer bekunden, daß jeder Kenner ſich durch ſelbe mächtig angeregt fühlen muß, ſo will ich denſelben einige Worte widmen. Ein rundes Weihbecken von 13 Zoll im Durchmeſſer iſt vor allem Andern zu bemerken, es hat in der Mitte eine Medaille, welche ein Krucifix darſtellt, zu deſſen Füßen man Magdalena ſieht, zur Rechten die heil. Jungfrau und zur Linken Johannes. Auf das Chriſtusbild verwendeten die Künſtler das größte Studium, es iſt mit einem Fleiße und mit einer Liebe gearbeitet, welche ein ſolches Bildniß verdient. Und was ſoll ich von Magdalena ſagen, von ihrem tiefinnerſten Schmerze, von dieſen Himmelsgefühlen, welche ſich als ein wehmüthig ſüßes Bedürfniß ſo gewaltig ihrer edlen Seele einprägen. Die reiche Maſſe des über ihren Nacken wallenden Hauptbaars, ihre gedankenvolle, ernſte Miene verbreitet über ihr Antlitz den Ausdruck der Reue, doch dieſe Trauer iſt göttlich und erhaben. So gebar ſie der unſterbliche Pinſel Guido's, deſſen Gemälde die beiden Scorcini den bezaubernden Anblick ihres Werkes entlehnten. — Von bewunderuswerthen vollkommenen Formen iſt die heilige Jungfrau; Johannes iſt mit ſolcher Majeſtät, Güte und Sanftheit ausgeſtattet, daß ſie trotz ſeines höchſten Schmerzes über den Tod ſeines geliebten Herrn und Meiſters aus ſeinem ſchönen Antlitz hervorleuchten. Jedermann wird in dieſen kleinen Figuren inſonderheit aber in Magdalena die vollkommene Darſtellung des ſchönen Ideals gewahren, welches wir in unſerm Buſen tragen. Das zweite Becken, ebenfalls im Durchmeſſer 13 Zolle meſſend und im griechiſchen Geſchmacke, ſtellt die Mahlzeit in Emaus vor, und wurde von den Gebrüdern Scorcini und zwei Schülern derſelben ausgeführt. Die Klarheit der Stirne und der bewunderungswürdige Ausdruck der allumfaſſenden Liebe ſpricht ſich auf dem Geſichte des Erlöſers aus, er athmet ſanfte Ruhe eines höheren himmliſchen Weſens.

Zwei andere Weihbecken ſind von achtwinkliger Form und von einem Durchmeſſer von 12 Zoll Länge und 10½ Zoll hoch, ſie ſind mit ſehr ſchöner grotesker Verzierung von Cherubins-Häuptern verſehen, die mit einer nicht zu beſchreibenden Niedlichkeit ausgeführt wurden. Auf dem erſten der beiden Becken ſieht man die Mahlzeit, welche Gott dem Moſes zu halten befahl, als die Iſraeliten aus Aegypten gezogen waren, auf dem zweiten die Begegnung Melchiſedeks und Abrahams auf der Rückkehr von der Schlacht am Tabor, welchem der erſtere Brot und Wein zum Geſchenke bringt. Zwei andere Becken, deren oben rabenartige Verzierung herrlich ausgeführt iſt, ſind gleichfalls von der ſchönſten Arbeit, und auf der erſten gewahrt man Abimelech den Prieſter, welcher auf die Bitte Davids ihm die geheiligten Brote und das Schwert Goliaths darreicht. In dem zweiten iſt der Mannaregen in der Wüſte dargeſtellt. Noch iſt zu bemerken eine Amphora und eine etruskiſche Vaſe, nicht minder werth aus der Meiſterhand der Scorcinis. Es bleibt demnach auch kein Zweifel über das Verdienſt dieſer beiden ausgezeichneten Künſtler, denen ein Ehrenrang neben den erſten Künſtlern des modernen Italiens eingeräumt werden muß, und auch neben jenen des antiken, denn auch ſie bekämpfen rühmlich und ſiegreich die Schwierigkeiten der Kunſt eines Cellini und Karadoſſo. (115)

Bellaggio, 25. Auguſt. (Beſuch J. J. M. M. in der Villa Melzi.) Heute um 1 Uhr Nachmittags kamen J. J. Majeſtäten nach Varenna. Während der Tafel, welche in dem Gaſthofe Vanini Statt fand, executirte die Muſikbande von Belluno verſchiedene Symphonien, in welchen zuweilen das laute Vivatrufen der Menge ſich hören ließ. Nach der Tafel begaben ſich J. J. M. M. mit Ihren k. k. Hoheiten den Erzherzogen Johann und dem Vicekönig und andern hohen Gäſten in ein Dampfſchiff und fuhren nach der Villa Melzi am Bellaggio, woſelbſt Allerhöchſtdieſelben vom Herzoge und der Herzogin Melzi und dem Grafen Mellerio empfangen wurden. Ein herrliches Feuerwerk auf dem See, den benachbarten Bergen und nahen und entfernten Landhäuſern verkündigten den allgemeinen Jubel der Bevölkerung. (104)

Ausland.

Preußen. (Sterbefall.) Der königl. preußiſche Staatsminiſter Frhr. v. Brenn iſt zu Dresden, wo er am 19. Auguſt auf einer Erholungsreiſe geſund und munter eingetroffen war, am folgenden Tage plötzlich geſtorben. (79)

Berlin, 20. Auguſt. (Verurtheilung.) Der Architekt, welcher den Bau des eingeſtürzten Thurmes in Erdmannsdorf leitete, iſt zu zweijähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt, und darf nie mehr in unſerm Staate als Baumeiſter fungiren. Derſelbe war wegen ſeiner theoretiſchen Kenntniſſe und ſeiner vortrefflichen Zeichnungen bis jetzt ſehr begünſtigt. (84)

Dresden, 19. Auguſt. (Anweſenheit der Gräfin Roſſi.) Gegenwärtig befindet ſich die einſtige Königin der Geſangswelt, Gräfin Roſſi, in unſeren Mauern, und ihrem Wunſche zu Folge wurden geſtern Meyerbeer's Hugenotten aufgeführt. Herr Graf Roſſi geht als königl. ſardiniſcher Geſandter nach St. Petersburg. (70)

Dresden, 20. Auguſt. (Das Dampfſchiff Maria erhält einen Leck.) Geſtern bekam das Dampfſchiff Maria durch Auffahren auf große Quaderſteine bei dem ſo niedrigen Waſſerſtand einen Leck, und auf der Rückfahrt von Pillnitz entdeckte man unweit Hoſtewitz, daß der unterſte Raum voll Waſſer war. Sogleich wurden die zahlreichen Paſſagiere auf ein von Pillnitz, wo man ſchon einen kleinen Leck verſtopft hatte, mitgenommenes großes Schiff gerettet, ſo daß Niemand Schaden oder Verluſt erlitt, worauf das Schiff ſank und heute noch nicht zur Stadt gebracht werden konnte. Nachtheilig wirkt dieſer Unfall auf die Dampfſchifffahrt der Elbe allerdings, was zu bedauern iſt, da die Fahrten nach Tetſchen recht in Aufnahme zu kommen anfingen. (69)

München, 25. Auguſt. (Lager.) Die Truppenzahl welche in dem Lager bei Augsburg zuſammengezogen wird, beſteht aus acht Regimentern Infanterie, je zu zwei Bataillonen, zwei Jägerbataillonen, zwei Kuraſſierregimentern, zwei Chevauxlegersregimentern, vier fahrenden Batterien, je zu acht Geſchützen,

und einer Pontonnierabtheilung mit 24 Pontons. Das Ganze umfaßt über 16,000 Mann, worunter 2600 Kavallerie- und 600 Artilleriepferde. (67)

(Enthüllung der vergoldeten Kreuze an der Ludwigskirche. — Beziehung des neuen Poſtgebäudes.) Der 25. Auguſt wurde in München, neben den gewohnten kirchlichen und militäriſchen Feierlichkeiten, durch die Enthüllung der vergoldeten Kreuze auf den beiden Thürmen der Ludwigskirche bezeichnet, die unter Trompetenſchall und dem Zuruf der zahlreichen Volksmenge vor ſich ging. — Das neue Poſtgebäude iſt an dieſem Tage bezogen, und zum Erſtenmal der Dienſt in demſelben verrichtet worden. (98)

Ulm, 21. Auguſt. (Unglücksfall.) Geſtern früh ereignete ſich ein Unglück. Der Weißgärber Maier war auf der Walke beſchäftigt; er wurde wahrſcheinlich bei dem Umdrehen eines Felles, wo er ſich zu weit hinabließ, von dem Hammer durch einen Schlag in das Genick getroffen, ſank betäubt noch tiefer hinein und war ſo über eine halbe Stunde lang den Schlägen des Hammers preisgegeben. Bruſt und Kopf ſollen ſo gefährlich verletzt ſein, daß an ein Aufkommen des Verunglückten kaum zu denken ſei. Die auf der Walke wohnende Frau ſoll zwar das Hilfegeſchrei des Verunglückten um 5 Uhr leiſe gehört haben, war aber der Meinung, ſolches komme von der Straße her. Erſt nach 5 ein halb Uhr entdeckte ein vorübergehender Mann, durch den Hilferuf aufmerkſam geworden, das jammervolle Unglück. (71)

Hannover, 22. Auguſt. (Erwartete Ankunft.) Se. Majeſtät der König werden von Neu-Strelitz morgen in hieſiger Reſidenz wieder eintreffen. (68)

Am 21. Auguſt. (Wahrſcheinliche Entwicklung der Verhältniſſe nach Rückkehr des Königs.) — Wenn gleich in der Entwicklung unſerer öffentlichen Verhältniſſe ſeit einiger Zeit ein Stillſtand eingetreten zu ſein ſcheint: ſo möchte derſelbe doch wohl aufhören, ſobald der König von der Reiſe, auf welcher er jetzt begriffen iſt, zurückgekehrt ſein wird. Man bringt des Königs Aufenthalt in Neuſtrelitz und Berlin mit der wahrſcheinlich bald zu erwartenden Entſcheidung des Bundestages in Verbindung. — Der k. k. öſterreichiſche Geſandte, Graf v. Kufſtein, geht auf Urlaub. (83)

Mainz, 22. Auguſt. (Konzert Beriots und der Garcia.) Der Ruf des berühmten Geigers Beriot lockte geſtern Abend viele Mainzer ins Theater nach Wiesbaden. Wir fanden uns etwas frühe ein, befürchtend, das Theater könnte ſchon eine Stunde früher angeſtopft ſein; die Schweſter der Malibran und der erſte jetzt lebende Geiger ſind doch wohl anziehende Magnete. Aber es war ſo arg nicht! So anziehend Beriot und die Garcia waren, ſo abſtoßend mochten die erhöhten Eingangspreiſe ſein, wenigſtens konnte man um ſieben Uhr noch bequem Platz nehmen. Beriots Spiel wurde mit großem Enthuſiasmus aufgenommen. Dieſe markigen, lebensvollen, feſten, runden Töne, die Beriot hervorruft, ſie dringen bis an des Herzens innerſte Tiefe. Bei dem Geſange der Pauline Garcia war das ganze Auditorium ſichtlich ergriffen, gleichſam als umſchwebe Irdeu der Genius der unſterblichen Mallbran! Nicht grandios, aber voll Adel und Leben iſt dieſe Stimme; jeder Ton entzückt, denn jeder Ton iſt vollendet. (77)

Buenos-Ayres, 20. Juni. (Außerordentliche Verſammlung wegen der franzöſiſchen Blokade.) Die franzöſiſche Blokade hat den permanenten Ausſchuß des Hauſes der Repräſentanten zur Einberufung einer außerordentlichen Verſammlung auf den 29. Mai veranlaßt. Die Bothſchaft des Gouverneurs Juan de Roſas äußert ſich in den ſtärkſten Ausdrücken über die Ungerechtigkeit der franzöſiſchen Anſprüche. (90)

Brüſſel den 18. Auguſt. (Reiſebericht.) Der Erzbiſchof von Mecheln begibt ſich nach Rom, wo er gegen Ende d. M. den Kardinals-Hut in Perſon empfangen wird. Der Prälat gedenkt auf ſeiner Reiſe die Rheinprovinzen nicht zu berühren; er wird über Nancy, Straßburg und die Schweiz gehen. (86)

Niederlande. (Rückſichten der Konferenz der fünf Mächte.). In einem Augenblicke, in welchem Merode und andere Organe der belgiſchen Preſſe über die Ungerechtigkeit der Höfe gegen Belgien klagen wollen, vernimmt man eine ganz entgegengeſetzte Klage von holländiſcher Seite. Wir bemerken hierbei, daß von Territorialverhältniſſen gar keine Rede iſt, einzig und allein von den Finanzen der beiden Staaten. Die beiderſeitigen Klagen beweiſen aber Etwas, woran wir nie gezweifelt, das aber nur erfreulich iſt. Die Konferenz der fünf Mächte wird von höhern europäiſchen Rückſichten geleitet, und will nach Möglichkeit keinem Staate Unrecht thun, wobei ſie auch einſtimmig verfährt. (101)

Amſterdam, 19. Auguſt. (Reiſebericht.) Baron Fagel, unſer bevollmächtigter Miniſter am Pariſer Hofe, reiſet am 25. d. ab, um auf ſeinen Poſten zurückzukehren; Hr. Fabricius wird in dieſen Tagen im Haag erwartet; er iſt nicht förmlich abberufen, ſondern hat nur Urlaub, er ſieht Holland zum erſten Male in ſeinem Leben. (87)

Straßburg, 24. Auguſt. (Entbindung der Herzogin von Orleans.) So eben verkündigt der Kanonendonner die heute erfolgte Entbindung der Herzogin von Orleans. Die telegraphiſche Depeſche des Miniſters des Innern an den Präfekten des Niederrheins lautet: »Paris, 24. Auguſt, 3½ Uhr Abends: Die Frau Herzogin von Orleans iſt glücklich von einem Prinzen entbunden worden. Heute Nachmittags um 3 Uhr hat er auf Befehl des Königs den Namen Ludwig Philipp Albert Graf von Paris erhalten. Die Entbindung war ſehr glücklich.« (Hier wurde die Depeſche durch die Nacht unterbrochen.) (100)

(Empfang bei Sr. Maj. dem König.) Herr von Humboldt, der Herzog von Cazes, der Admiral Baudin und Mad. Baudin hatten geſtern die Ehre von J. J. M. M. empfangen zu werden. (123)

Paris, 24. Aug. (Feuersbrunſt.) Eine furchtbare Feuersbrunſt hat am 1. Aug. in Neu-York Statt gefunden, gegen 40 Häuſer wurden ein Raub der Flammen und der hierdurch angerichtete Schaden beläuft ſich auf mehrere Millionen Dollars. Die Mehrzahl der Immobilien war nicht verſichert und man hatte überdieß den Verluſt zweier Menſchenleben zu bedauern, eines Irländers Namens Samuel Kilpatrik und einer bejahrten Dame, welche verbrannten, ehe ſie ſich noch retten konnten. (116)

(Naher Bruch zwiſchen Frankreich und der argentiniſchen Republik.) Man weiß zwar noch nicht den von der Repräſentantenkammer der argentiniſchen Republik am 28. Mai gefaßten Entſchluß, jedoch iſt zu befürchten, daß ſie ſtatt der Stimme der Gerechtigkeit und der Vernunft Gehör zu geben, ihren Gouverneur in dem Widerſtande gegen die Forderungen des Kontre-Admirals Leblanc aufmuntern werde. Wirklich ſagt auch eine Eſtaffette von New-York vom 2. Juni, daß, ſeit die Angelegenheit der Blokade dem Gutachten der Repräſentanten-Verſammlung unterworfen worden, ein offenbarer Bruch mit Frankreich nahe ſei, indem die Gazeta Merkantil als die Staatszeitung ſehr heftige Artikel gegen die Politik Frankreichs enthält und der General Browne in aktiven Dienſt zurückberufen wurde. (117)

Paris, 23. Auguſt. (Petition.) Man unterzeichnet in dieſem Augenblicke in ganz Paris eine Petition, welche bezweckt, daß alle Bürger, welche zur Nationalgarde gehören, Wähler ſein ſollen. (94)

(Abreiſe des Prinzen von Joinville.) Der Prinz von Joinville iſt abgereiſt, um ſich zu Breſt einzuſchiffen und an Bord der Korvette Creole nach dem merikaniſchen Meerbuſen abzuſegeln. (72)

Paris, 22. Auguſt. (Beſtimmung der Mme. Forté zur Amme des Kindes der Herzogin von Orleans.) Vorgeſtern ging ein Hofwagen nach Santeny (Departement der Seine und Oiſe) ab, um der Mme. Forté, der Frau eines Leinwebers, anzuzeigen, daß ſie zur Amme für das zu erwartende Kind der Herzogin von Orleans auserſehen ſei, und ſie nach Paris zu bringen, wo ſie in den Tuilerien wohnt. Dr. Moreau beſtand ausdrücklich darauf, daß die Amme nicht aus der Hauptſtadt, ſondern vom Lande genommen werde. (78)

Paris, 23. Auguſt. (Verurtheilung Clemanns und Blums.) Endlich hat die Juſtiz, der durch ſchamloſe Betrügerei gefährdeten Induſtrie den rächenden Arm geliehen; die HH. Clemann und Blum ſind zu drei Jahre Gefängniß, 3000 fl. Geldbuße, zur Erſetzung von 320,000 fl. an die betrogenen Aktionäre verurtheilt, und die Dauer der Befugniß, ſie ins Gefängniß bis zur Bezahlung zu werfen, iſt auf fünf Jahre feſtgeſtellt. (95)

Paris, 23 Auguſt. (Einnahme Morellas. Ankunft des Infanten Don Franz de Paula.) Telegraphiſche Depeſche. Bordeaux, 22. Auguſt. Am 15. Auguſt haben die Truppen der Königin, welche Morella belagerten, die Breſche eröffnet. Am 16. Auguſt wurde die Stadt mit Sturm genommen. Die Garniſon gerieth in Gefangenſchaft. Dieſe Nachricht wurde von einigen Inſurgenten gegeben, die ſich nach Favara retten konnten. — Der Infant Don Franz de Paula, deſſen Ankunft ſchon mehreremal irrig gemeldet worden, iſt nun wirklich hier eingetroffen. (97)

Marſeille, 18. Auguſt. (Waldbrand durch Ballons. — Baumfrevler.) Mittwochs als am Himmelfahrtstage, ließ man zu Endoume zwei und zu Chartreux einen Ballon aufſteigen, da aber ein ſtarker Wind ging, ſo wurden ſie gegen den mit Zwergbuchen, Hollunder- und Thymianſträuchen bewachſenen Telegraphenhügel geführt und ſteckten, als ſie daſelbſt herabfielen und in Brand geriethen, auch das an aromatiſchen und öligen Pflanzen ſo reiche Gebüſch in Flammen. Eine beträchtliche Waldſtrecke iſt hierdurch jeder Vegetationsſpur beraubt und der ſchwarze Boden gleich dem von einem Lavaſtrome kürzlich heimgeſuchten Abhange eines Vulkans. — Vorgeſtern hieb Jemand in etwa 60 Bäume der Boulevards von Marſeille tiefe Einſchnitte, was um ſo mehr zu bedauern iſt, als Marſeille ohnehin ſo arm an Bäumen iſt. (125)

Liſſabon. (Fortgang der Korteswahlen.) Die Nachrichten aus Liſſabon ſind vom 13. Auguſt; es war nichts von Bedeutung vorgefallen; die Korteswahlen hatten ruhigen Fortgang.

Spanien. (Outre-Mer). (Negeraufſtand auf Santiago de Cuba.) Nach Berichten aus Santiago de Cuba vom 20 Juni war in demjenigen Theile der Inſel, welcher Trinidad heißt, ein Negeraufſtand ausgebrochen, die Ordnung jedoch ohne Vergießen von Menſchenblut wieder hergeſtellt worden. (91)

Bayonne, 18. Auguſt. (Abſchließung von Finanzgeſchäften des P. Cyrillo mit mehreren Handelshäuſern.) Nach der Quotidienne iſt es dem Pater Cyrillo, Erzbiſchof von Kuba, der ſich jetzt bekanntlich wieder bei Don Karlos befindet, gelungen, im Auslande mit mehreren Handelshäuſern einige bedeutende Finanzgeſchäfte abzuſchließen, in deren Folge man im Hauptquartier anſehnliche Lieferungen von Waffen und Kleidungsſtücken erwartet. (108)

London, 20. Auguſt (Ankunft M'Neills.) Nach den neueſten Briefen aus Konſtantinopel war der engliſche Geſandte am Hofe von Teheran, Hr. M'Neill, daſelbſt angekommen. — Der Schooner Kruiſer, den die Ruſſen weggenommen haben ſollten, lag am 28. Juli ganz ſicher bei Trebiſond vor Anker. (73)

London, 21. Auguſt. (Volksverſammlungen.) Die mit der Vertagung des Parlaments plötzlich eingetretene politiſche Stille wird durch einige Schauſtellungen des Radikalismus und O'Connells Agitation unterbrochen. Beide gehen ihren eigenen Weg. Als der Jahrestag des Mancheſter Blutbads auf der Ebene von Peterloo am 16. gegen 20,000 Menſchen verſammelte, wurden die geſammte Whigariſtokratie und namentlich Lord Melbourne als derjenige, der vor 19 Jahren auf das Dankvotum für die »Schlächter« antrug, aber auch Dan und ſein Schweif ausgeziſcht. Doch wurden nur geiſtige Waffen im Ringen nach dem großen Zwecke: allgemeines Wahlrecht zuläſſig gefunden. Als ſolche bezeichnete der Hauptſprecher, Herr Vincent, Eintracht, Aufklärung und Beharrlichkeit. Eine weitere Demonſtration ſollte am kommenden Montag Statt finden. Delegirte aus 86 Städten waren in Mancheſter eingetroffen, um ſich über den Tag zu einer großen allgemeinen Volksverſammlung zu berathen. Auch der Meeting in Ipswich am 15. war von ähnlichem Geiſte beſeelt: die Moralität der arbeitenden Klaſſen! war der Wahlſpruch. (92)

(Günſtige Berichte aus Kanada.) Durch das Dampfboot Royal-William hat man Neuigkeiten aus New York bis zum 4., aus Montreal bis zum 2. d. M. aus Toronto und Quebek bis zum 30. v. M. erhalten. Der am 21. Juli von Briſtol abgegangene Great-Weſtern war bei der Abfahrt des Royal-William noch nicht in New-York eingetroffen, wurde aber ſtündlich erwartet. Die kanadiſchen Berichte lauten günſtig. Lord Durham hatte auf einem kurzen Ausflug in der obern Provinz eine große Anzahl loyaler Adreſſen und Deputationen empfangen. In Niagara war Oberſt Moreau, einer der Pelhampiraten, von der Jury ſchuldig befunden, und am 30. Juli gehenkt worden. Zwei Tage ſpäter ſollte über 30 Andere Gericht gehalten werden. (93)

Liverpool, 19. Auguſt. (Kommiſſion zur Abfaſſung eines Memoire an Palmerſton.) Geſtern Nachmittags fand in den Sälen des Aſſociations-Comités dieſer Stadt eine Verſammlung der nach Buenos-Ayres Handel treibenden Kaufleute Statt. Ihr Zweck war, dem Lord Palmerſton die Inkonvenienzen und Verluſte vorzulegen, welche die Fortſetzung der Blokade von Buenos-Ayres durch die franzöſiſche Seemacht den brittiſchen Intereſſen aufbürdeten. Mehrere Reſolutionen wurden gefaßt, und ein Untercomitee zur Abfaſſung eines Memoire an Lord Palmerſton gebildet. Man glaubt, dieſelbe ſuche um die Vermittlung Englands zwiſchen den beiden kriegführenden Parteien an. (1:4)

Zürich, 22. Auguſt. (Einweihung der Münſterbrücke. — Strafe des Remigius Käsli.) Vorgeſtern iſt Negrelli's ſchönes Kunſtwerk, die marmorne »Münſterbrücke,« eingeweiht worden, zuerſt durch ceremonielle Umzüge der Behörden, dann ohne Ceremonie durch die von beiden Seiten eindrechende Volksmenge, die aus der Stadt und der Umgegend zu Tauſenden herbei geſtrömt war. Hrn. Negrelli wurde vom Präſidenten der Stadtbehörde eine eigens geprägte Denkmünze überreicht. — Die Schildwache am Jura erzählt von einem Unterwaldner, Remigius Käsli, der ſich an dem Freiſchießen in Zug »ehrenrühreriſche und verläumderiſche« Reden gegen zwei Geiſtliche aus Unterwalden erlaubt habe. Daher ſei nun nach ſeiner Rückkehr über ihn folgendes Strafurtheil gefällt und an ihm vollzogen worden. 1) Wurde er mit einem Knebel im Munde unten am Rathhauſe öffentlich unter Läutung der Glocke eine Viertelſtunde lang auf der Schandbank ausgeſtellt. 2) Mußte er durch den Landläufer in des Geiſtlichen Haus geführt werden, und allda, nach ſchriftlich gegebener Form, Rückruf und Abbitte thun und nachſprechen. 3) Soll er vierzehn Tage im Zuchthaus bei ſchmaler Koſt eng eingeſchloſſen bleiben und büßen, und die Seelſorger ſind erſucht, während dieſer Zeit ihm heilſamen Unterricht zu geben. 4) Soll er nicht bloß in den Kanton, ſondern ſtreng in ſeine Gemeinde eingebannt, und ihm die Wirthshäuſer und Schützenſtände ganz verbothen ſein, was in allen Pfarreien öffentlich angekündigt werden ſoll. 5) Soll er dem eidgenöſſiſchen Signalementsbuch einverleibt, und die löblichen Polizeibehörden erſucht werden, falls er erſcheinen möchte, ihn ſogleich wieder zurück zu liefern. 6) Wurde er in alle Prozeßkoſten verfällt. (96)

Rußland und Polen. (Bevorſtehende Abreiſe der Großfürſtinen Maria und Olga Nikolajewna nach Berlin.) St. Petersburg, 18. Auguſt. Wir glaubten bisher, Se. Majeſtät den Kaiſer noch vor ſeiner völligen Rückkehr aus Teutſchland auf einige Tage wieder hier anweſend zu ſehen. Dieſe Hoffnung wird aber nicht in Erfüllung gehen; vielmehr erwarten wir jetzt unſere ganze erhabene Herrſcher-Familie in den erſten Tagen des Oktobers hier zurück. Der Kaiſer wollte ſeine Reiſe bis Tirol und Innsbruck ausdehnen und an letzterem Orte dem Kaiſer Ferdinand einen Beſuch abſtatten. In den letzten Tagen dieſes Monats treten die Großfürſtinen Maria und Olga Nikolajewna ihre Reiſe nach Berlin an, wo ſie mit Ihrer Majeſtät der Kaiſerin zuſammenzutreffen denken. (120)

Oſtſee-Provinzen, vom 12. Auguſt. (Popularität des Kaiſers. — Dekret über den Eigenthumsbeſitz polniſcher Inſurgenten. — Streit zwiſchen dem Adel und Bürgerſtand wegen des Güterbeſitzes.) Die letzte ſechstägige Anweſenheit des Kaiſers in Warſchau iſt gewiß ein ſehr wichtiges Ereigniß in unſrer neueſten Zeit und kann nur den wohlthätigſten Erfolg für die polniſche Nation haben. Alle Nachrichten, die uns von dort über den Aufenthalt Sr. Maj. zukamen, ſprechen einmüthig, daß Höchſtdieſelben durch ihre Leutſeligkeit und Humanität die ganze Bevölkerung an ſich gezaubert haben. Wo ſich der Monarch auch nur öffentlich zeigte, ſtrömte ihm der lauteſte Jubel der frohen Schaaren entgegen, denen man die herzliche Freude aus den Zügen leuchten ſah den ſo lange in ihrer Mitte erſehnten Landesherrſcher endlich bei ſich zu beſitzen. — Als Entſcheidung der Frage, wenn in Rußland und Polen zugleich ſich Eigenthums-Beſitz polniſcher Inſurgenten befindet, wem von beiden Staaten ſolcher bei der zu verhängenden Einziehung angehören ſoll, iſt der in Wilna für die Angelegenheiten der Vermögens-Confiscation jener Inſurgenten beſtehenden Kommiſſion nachſtehendes höchſte Dekret zur Richtſchnur ihres künftigen Verfahrens geworden: »Alle von beregten Aufrührern eingezogenen liegenden Gründe ſollen demjenigen Staate angehören, in welchem ſie ſich befinden; Kapitalien und anderes bewegliches Vermögen folgen der gleichen Regel; beſaß mithin ein Inſurgent unbewegliches Vermögen in Rußland, bewegliches im Zarthum, ſo gehören beide Arten von Vermögen dem ruſſiſchen Kaiſerſtaate an und ſo umgekehrt. Beſaß derſelbe theils in Rußland, theils in Polen zugleich bewegliches und unbewegliches Vermögen, ſo gehört jedem Staate das in ihm befindliche. Beſtand dagegen ſein Vermögen nur allein in beweglichen Objekten, ſind ſie dem Lande eigenthümlich zugewieſen, deſſen Unterthan er bisher war.« — In neueſter Zeit hat das Recht des Güterbeſitzes einen heftigen Streit zwiſchen dem Adel- und Bürgerſtande in den Oſtſee-Provinzen erregt. Beide Theile geben vor, auf gleiche Weiſe dafür berechtigt zu ſein, wiewohl daſſelbe hiſtoriſch und juridiſch nur immer für den erſten Stand beſtanden, und letzterer ſich daſſelbe erſt in neuerer Zeit uſurpirt hat. Geſetzliches Hauptmoment für das Beſitzrecht des Adels iſt unſtreitig die Kapitulations-Akte vom 4. (16.) Juli 1710 bei der Unterwerfung Livlands an Rußland. Sie ſetzt feſt, daß adelige Güter in Zukunft nur von liv- und ehſtländiſchen Edelleuten ſollen gekauft werden dürfen, und daß nur ſie früher verkaufte Güter wieder einzulöſen befugt ſein ſollen. Während der ganzen ruſſiſchen Herrſchafts-Epoche, die einen Zeitraum von 128 Jahren in ſich ſchließt, iſt kein Geſetz ergangen, das dem Bürgerſtande das Recht zum eigenthümlichen Beſitz von Landgütern zugeſtanden hätte. (85)

Griechenland. (Vorhabende Reiſe JJ. MM. nach Rumelien. — Gefangennahme Kampeei's.) Nachrichten aus Athen vom 12. Auguſt (in der allgemeinen Ztg.) melden, daß JJ. MM. der König und die Königinn am 13. September die Reiſe nach Rumelien antreten werden, die vorläufig auf ſechs Wochen feſtgeſetzt iſt, der noch ungebahnten Wege halber aber vielleicht länger dauern dürfte. — Eine Militärabtheilung von neun Mann wurde auf dem Wege von Nauplia nach Korinth in einem Hohlweg von nur vier Klephten überfallen, und zwar waffenlos, da die Soldaten unvorſichtiger Weiſe ihre Gewehre auf ein Maulthier geladen hatten. Nur der Anführer, ein teutſcher Korporal, ſetzte ſich zur Wehre, und wurde am andern Tage mit abgeſchnittenem Kopfe und ſchändlicher Verſtümmelung gefunden. Seine Untergebenen, griechiſche Soldaten, waren ſogleich entflohen. Die Hoffnung der Räuber auf einen Geldtransport wurde getäuſcht. Der Räuberanführer Kampeei iſt von der Nationalgarde bei Lepanto gefangen worden. (102)

Bukureſt. (Peſt.) Aemtlichen Mittheilungen zufolge kommen jenſeits der Donau herwärts der Balkane fortwährend Peſtfälle zu Wraza vor, und es ſterben daſelbſt täglich 3 bis 4 Menſchen. — In Niſchi iſt ebenfalls die Peſt ausgebrochen, welche täglich 25 bis 30 Menſchen dahin rafft. Der größte Theil davon ſind Türken.

Konſtantinopel. Anfangs Auguſt. (Arbeiten der Sanitätscommiſſion. Entdeckung eines Eiſenbergwerks in Anatolien.) Die Sanitätskommiſſion verſammelt ſich wöchentlich zweimal um die vielſachen Beziehungen der neuen Einrichtungen zu ordnen. — Herr Gabollon, ein franzöſiſcher Offizier im Dienſte

der Pforte, hat in den Umgegenden von Sivan-Madne in Anatolien gelegene Eiſenminen entdeckt, welche eine höchſt reiche Ausbeute verſprechen. Hafiz Paſcha, der Obergeneral der aſiatiſchen Armee legte unter Aſſiſtenz des Baron Molke und des Cap. Mühldach unter großer Feierlichkeit den Grundſtein zum Schmelzofen des Eiſenſteins. Auf dem Steine waren die Chiffern des Großherrn und Hafiz-Paſcha's eingegraben. Zuletzt wurden den Werksleuten 2000 Piaſter, Herrn Gabillon aber andere reiche Geſchenke ertheilt. (119)

Vereinigte Staaten von Nordamerka. (Gefangennehmung des Offiziers und der Mannſchaft eines franzöſiſchen Blokadeſchiffes durch Kapitän Clarke.) Ueber Havre bringen die Pariſer Blätter die Nachricht von einem ernſten Zwiſchenfall, der ſich bei der Blokade von Mexico ergeben hat, und der die Franzoſen zu ähnlichen Klagen gegen die Nordamerikaner veranlaſſen wird, wie die Engländer bei dem canadiſchen Kampf gegen ſie führen mußten. Der Kapitän eines amerikaniſchen Schiffs nämlich hatte die Blokade verletzt, ward darauf zum Gefangenen gemacht, nahm aber den Officier und die franzöſiſchen Marineſoldaten, die man ihm als Wache auf ſein Schiff gelegt hatte, ſelbſt gefangen, und führte ſie nach Neworleans. Kapitän Clarke hatte ſich die Vergünſtigung ausgebeten, an ſeinem Bord mit ſeinem zweiten Kommandanten und einem Vertrauten bleiben zu dürfen, und verſprach auf ſein Ehrenwort, ſich als Gefangener zu betragen. Unter Offizieren iſt ein Ehrenwort heilig, und es fiel dem franzöſiſchen Offizier nicht ein, daß der Kapitän Clarke fähig ſei, das ſeinige zu brechen. Das Zimmer war gemeinſchaftlich, es gab nur Eine Tafel und man war im vollſten Vertrauen, als in der Nacht vom 3. zum 4. Juli die drei Amerikaner bewaffnet auf dem Verdeck erſchienen, der Schildwache mit dem Tode drohten, ſie knebelten und banden. Die franzöſiſchen Agenten zu Neworleans erfuhren die Sache, und berichteten darüber an den franzöſiſchen Geſandten zu Waſhington. Ohne aber eine höhere Entſcheidung abzuwarten, zerbrach der Zolleinnehmer von Neworleans die Siegel auf der Kiſte, welche das Geld an Bord der Goelette enthielt, und gab das Schiff den Amerikanern ſelbſt zurück. (89)

Miszellen.

(Auch die Thiere wiſſen ſich in die Umſtände zu ſchicken.) Die wilden Hunde in den Ebenen des La Plata graben ſich Höhlen, weil ſie auf der Erde gegen ſtärkere Raubthiere nicht ſicher ſind. In demſelben Lande machen die Eulen ihre Neſter auf die Erde, weil es keine Bäume und Gebäude dort gibt, in denen ſie ſich verſtecken könnten. Ein Geiſtlicher in Island ſäete Angelika auf eine Seeinſel einige Meilen von dem Meere und lockte dadurch nicht bloß Möven und wilde Eulen an, dort zu brüten, ſondern brachte auch eine Freundſchaft unter dieſen Vögeln zu Stande, die ſonſt nicht eben auf dem beſten Fuße mit einander ſtehen.

Die Feldgrille in Amerika, welche ſich während des Winters 10 Zoll tief in die Erde gräbt und dort erſtarrt liegt, fing vor hundert Jahren an, die Arbeit des Menſchen zu benutzen und ihren Aufenthalt in den Kaminen zu nehmen. Das Inſekt liebt ſogar den Menſchen als Bettgenoſſen, nicht in hinterliſtiger, heimtückiſcher Abſicht wie anderes kleineres und gemeineres Ungeziefer, ſondern nur der Wärme wegen. Der ſchwediſche Reiſende Kalm ſagt, wenn er und ſeine Gefährten ſich genöthigt ſahen, an unbewohnten Orten zu ſchlafen, krochen die Grillen in ihre Kleidungsſtücke, ſo daß ſie früh dieſelben ſorgfältig durchſuchen mußten, um die Gäſte zu vertreiben.

Wo niſtete ſonſt die Schwalbe, welche in Amerika ihre Neſter in die Schornſteine baut, die im Sommer nicht gebraucht werden? Wahrſcheinlich in hohlen Bäumen. (56)

(Kaſtanien.) Ein Gärtner in Metz pfropfte Kaſtanien auf eine Eiche und der Verſuch gelang vollkommen. Dieß iſt ein großer Gewinn, da die Kaſtanie zarte Wurzeln hat und leicht erfriert. (57)

(Gährung.) Nach Black unterbricht Gewitterluft nicht bloß die Gährung des Bieres in den Kellern, ſondern vermehrt auch die ſpezifiſche Schwere der zuckerhaltigen Flüſſigkeit und beſchleunigt den Uebergang in den ſauern Zuſtand. Dieß geſchieht beſonders, wenn der Keller in feuchter Erde angelegt iſt; man kann jedoch dem Uebelſtande dadurch abhelfen, daß man das Bier auf recht ausgetrocknete Lager bringt und dieſem eine ſteinerne Unterlage gibt. Black ſah auch, daß bei Anweſenheit von Wolken mit viel elektriſchem Fluidum die Fabrikation des Bieres weit weniger gelang als in andern Zuſtänden der Atmoſphäre. (58)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Theater an der Wien.

Die Wieder-Eröffnung desſelben findet heute nach einer 6wochentlichen Renovationszeit Statt, und wird bei neuer Dekorirung des äußern Schauplatzes Friedr. Halms: »Adept« gegeben.

Die Muſik iſt vom Kapellmeiſter Herrn Adolph Müller. Alle vorkommenden Dekorationen ſind neu und ſo wie das neue Portal, dann Ankündigungs-Vorhang von Herrn Johann de Pian, Dekorateur dieſes Theaters, gemahlt. Die Figuren ſind von Herrn Schilcher und der äußere Schauplatz von Herrn Man gemahlt. Die neue Garderobe iſt von der Ausführung des Garderobiers Herrn Schilcher.

Herr Kunſt und Madame Pann werden als Gäſte mitwirken.

Logen und Sperrſitze ſind bereits vergriffen. Vormerkungen für die kommenden Vorſtellungen werden in der Stadt, im Bürgerſpital Nr. 1100, der Baſtei gegenüber, Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr angenommen.

F. J. Kolb.

Böhmiſche Journaliſtik.

A. In czechiſcher (böhmiſcher) Sprache erſcheinen:

1. Pratske Nowiny (Prager Zeitung), gut redigirt, ſammt ihrem Unterhaltungsblatte: Ceska Wcela (die böhmiſche Biene) redigirt von Stepánek. Das Unterhaltungsblatt läßt in Betreff der Auswahl und des Geſchmacks Vieles zu wünſchen übrig.

2. Casopis ceskeho Museum (Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeum), redigirt von Franz Palácky (ſpr. Palazky), einem Slowaken und Proteſtanten aus Ungarn. Enthält viel Treffliches, namentlich im Fache der böhmiſchen Geſchichte und Literatur.

3. Casopis pro Katolické duchowenstwo (Zeitſchrift für die katholiſche Geiſtlichkeit), redigirt vom Kanonikus Pesina (ſpr. Peſchina). Der Redakteur ſcheut keine Opfer und hat über tauſend Abonnenten.

4. Kwety, narodnj zábawnjk pro Cechy, Morawanj a Slowáky (Blüthen, vaterländiſche Unterhaltungsſchrift für Böhmen, Mährer und Slowaken), redigirt von Jaroslaw Poſpjsil. Trachtet den Bedürfniſſen und Anforderungen der Zeit zu entſprechen.

5. Casopis technologicky (technologiſche Zeitſchrift), trefflich redigirt vom Profeſſor Johann Swatopluck Presl in Prag. Theilt gediegene und gemeinnützige Aufſätze mit.

6. Ponaucné a zábawné listy pro polnjhospodáre a remeslnjky w Cechach (belehrende und unterhaltende Blätter für Landwirthe und Handwerker in Böhmen), herausgegeben von der ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft des Königreichs Böhmen, in Prag. Enthalten ſehr gemeinnützige Aufſätze.

7. Krok, mit Umſicht redigirt vom Profeſſor J. S. Presl in Prag.

8. Wenec (der Kranz), eine vom Kapellmeiſter Skraup redigirte muſikaliſche Zeitſchrift.

Die von Georg Palkowic (ſpr. Palkowitſch), Profeſſor der ſlaviſchen Sprache und Literatur am evang. Lyceum zu Preßburg, redigirte Tatránka und die vom Prediger Kuzmány redigirte in Neuſohl erſcheinende Hronka können wir nicht füglich hieher rechnen, ungeachtet ſie in böhmiſcher Sprache geſchrieben ſind, weil ſie in Ungarn, nicht in Böhmen, erſcheinen und zunächſt für die Slowacken in Ungarn berechnet ſind.

B. In teutſcher Sprache erſcheinen:

1. Prager teutſche Zeitung. Wird mit vieler Umſicht redigirt und enthält auch, wie die Wiener Zeitung, wiſſenſchaftliche und gemeinnützige Nachrichten.

2. Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitſchrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens im öſterreichiſchen Kaiſerthume und dem ganzen Teutſchland, herausgegeben von Emil André. (Prag, in der Calve'ſchen Buchhandlung.) Erhält ſich in ſeinem ſeit Jahren anerkannten Werth, und iſt ſeit 1837 durch ein eigenes ſchätzbares Literaturblatt vermehrt.

3. Allgemeines Forſt- und Seidenbau-Journal, von G. Liebich. Enthält auch viel Gutes, ſteht jedoch den ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen an Werthe nach.

4. Oſt und Weſt, Blätter für Kunſt, Literatur und geſelliges Leben, redigirt von Rudolph Glaſer, herausgegeben von Jakob Sambs, verlegt und gedruckt von Spurny in Prag. Eine Zeitſchrift, die vorzüglich Mittheilungen aus der böhmiſchen, polniſchen, ruſſiſchen, illiriſchen und ſerbiſchen Literatur enthält.

5. Panorama des Univerſums. Prag, bei den Gebrüdern Haaſe. Ein Pfennigmagazin mit guter Auswahl und Berückſichtigung des Vaterlandes.

6. Böhmiſche Bibliothek. Prag. Für Unterhaltung beſtimmt.

Unterhaltungs-Blatt.

Geſchichte der Brüder van Eyk.

Zweites Artikel.

(Schluß.)

»Domeniko! mein theurer Domeniko, du ſtirbſt! ſtirbſt ohne daß ich dich rächen konnte! Der Elende, der dich mordete, hatte ſich meines Pferdes bemächtigt, das ich auf wenig Minuten nur der Aufſicht eines Kindes anvertraute. O! verdammt ſei der brennende Durſt, welcher mich einige Augenblicke zu halten zwang um ihn zu ſtillen: er iſt die Urſache, daß mein Bruder nun ſtirbt.«

Während ſich Andrea del Kaſtagno ſeinen Klagen überließ, trugen die Bauern die Leiche in die nächſte Hütte; der Italiener folgte ihnen und forderte ſie auf, ihn bei den traurigen Ueberreſten ſeines Freundes allein zu laſſen. Einige Augenblicke ſtand er verſunken in ſchmerzlichen Gefühlen über den Tod ſeines Gefährten, doch bald folgte dieſen traurigen Gedanken eine gewiſſe wilde Freude, in ſich den einzigen Beſitzer des Geheimniſſes der van Eyk zu ſehen.

»Das Loos iſt doch gefallen! murmelte er ſich von der Leiche entfernend; weil es das Schickſal ſo gewollt hat, weil das Geheimniß nur mir allein gehört, werde ich es auch nicht mit Jenen theilen, die in Florenz meiner warten; ich will mich nach Rom flüchten, einen andern Namen annehmen und dort ihrer Nachforſchungen Hohn ſprechend meinem neuen Namen Unſterblichkeit verleihen. Ja! das Loos iſt gefallen, mein iſt der Ruhm allein, mein das Glück, ich ſchwöre es bei dieſer Leiche.«

Und als er die Hand über Domenikos Körper ſtreckte, entrang ſich ein Seufzer den Lippen des ſterbenden Jünglings, er erhob die Hand und ſtreckte ſie gegen Andreas hin; doch dieſer warf ſich mit einer wüthenden Bewegung über ihn und durchſtieß ihn mit dem Dolche.

»Mein iſt das Geheimniß!« ſchrie er.

Er entfloh, wie Kain, nach dem Brudermorde, warf ſich auf Domenikos Pferd und entfloh.

Als die Landleute zurückkehrten, fanden ſie die Leiche auf der Erde liegen und Niemand war bei ihr.

Der Graf von Flandern, Herzog von Burgund, Philipp der Gute, war gewöhnt, täglich um die Mittagsſtunde vor ſeinem Volke Gericht zu halten; er gab in einem großen Saale ſeines Pallaſtes Audienz und die edlen Bürger und Eingebornen der Stadt wurden ohne Unterſchied zugelaſſen, konnten nach der Reihe ihr Anliegen vorbringen, ihre Beſchwerden und Klagen dem Fürſten vorlegen und den Ausſpruch verlangen. Philipp der Gute umgab ſich bei ſolcher Gelegenheit gerne mit großem Pompe. Er ſaß auf dem Herzogſtuhle, trug eine koſtbare Kleidung und wollte, daß ſein Sohn, der Graf von Garolais und die Edlen ſeines Hofes ihn umgaben und Zeugen ſeiner Entſcheidungen waren. Die Länge der Debatten, die geringe Wichtigkeit der Foderungen, die untergebene Stellung der Kläger konnten ſeine Geduld nie ermüden; ſelbſt das Geringfügigſte ließ er ſich erklären, ſobald es nur den Schein des Rechtes hatte; er beruhigte die Furchtſamen, tröſtete Betrübte, und wenn es ſich um Geldangelegenheiten handelte, glich er oft die Differenzen mit ſeinen eigenen Reichsthalern aus.

Nachdem der Graf von Flandern die Forderungen eines armen Weibes vernommen hatte, deren Gärtchen durch Jäger von hohem Geſchlechte verwüſtet worden war, gab er den Urhebern der Verheerung einen derben Verweis und verurtheilte ſie zu einem bedeutenden Koſtenerſatz an die Bäuerin, als plötzlich ein großes Getümmel in der Verſammlung entſtand; endlich öffnete ſich der Hauſe und ließ Johann van Eyk freie Straße, welcher noch mit Blut beſpritzt und den Dolch in der Hand zu des Herzogs Füßen ſtürzte.

Dieſer wandte beim Anblick der Klinge und des Blutes das Antlitz weg und ein Schauer überlief ihn, denn ſeit der Ermordung ſeines Vaters, Johann ohne Furcht, konnte er einer Nervenerſchütterung nicht Herr werden, ſobald ſich ein entblößter Dolch ſeinem Auge zeigte.

Bei unſrer lieben Frau von Brügge! rief er, was ſoll dieß heißen, Herr?

»Mein Fürſt, verſetzte Johann, ein elender Italiener hat unſere Schweſter hintergangen und das Geheimniß unſerer Kunſt geraubt: ich habe ihn ermordet.«

Der Herzog erblaßte und erhob ſich im raſchen Zorn.

»Was ſoll das? gibt es in unſerer Grafſchaft Flandern keine Gerechtigkeit, daß unſere Vaſallen ſie ſelbſt durch Meuchelmord üben? Habt Acht, Herr, dieſe That kann für euch klägliche Folgen haben.«

»Wenn dieß euer Wille iſt, mein Herr und Fürſt, welches Gefängniß wird mir dafür zu Theil, daß ich die Ehre meiner Schweſter gerächt habe, daß ich Flandern ein Geheimniß bewahrte, welches zu ſeinem Ruhme gereicht? Wenn der Henker bereit iſt, ich bin es auch.«

»Und auch ich, rief Hubert, der eben anlangte, auch ich; denn ich bin Johanns Mitſchuldiger.«

»Ich weiß, ihr ſeid berühmte Maler, die Flandern zu größerer Ehre leben als viele Edlen, welche nur die Aecker ihrer Unterthanen zu verheeren wiſſen; doch vor dem Auge der Gerechtigkeit erliſcht Talent und Adel; ihr habt Blut vergoſſen, das Blut komme über euch!«

Die Brüder umarmten ſich und ſprachen: »Wir ſind bereit.«

»Seht, Vetter Ludwig, was thätet ihr an meiner Stelle«, fragte der Graf mit einer Stimme, die gütigen Beſcheid zu fodern ſchien: denn nachdem Zorn und Ueberraſchung ſeines Gemüthes beruhigt waren, begriff er zu wohl die bedenklichen Gründe, welche Hubert und Johann van Eyk zur Rache getrieben hatten, als um ſie ſtrenge zu ſtrafen.

Jener, an den er dieſe Worte richtete, war ein junger Mann von gelblicher Geſichtsfarbe, mit krauſem Haar und falſchem Blicke, den die Frage des Fürſten aus tiefem Nachdenken riß und plötzlich erweckte.

»Seines Fürſten Gerechtigkeit antaſten iſt eine Verletzung der Krone; die Verletzung der Krone heißt aber Hochverrath.«

»Alſo geht eure Entſcheidung dahin aus«, verſetzte der Graf durch dieſe Antwort wenig zufrieden geſtellt, »daß das Verbrechen des Wälſchen und das Talent der Strafbaren nicht im Geringſten zu ihren Gunſten ſprechen?«

»Hättet ihr eine Schweſter, hätte euer Vater, wie der meinige, ſie euch auf dem Sterbebette empfohlen und anvertraut, ihr wäret uns ſicher günſtiger, fügte Hubert hinzu. Ihr wißt wohl, Herr, wie heilig die Befehle eines Vaters ſind.«

Der junge Fürſt, dem bei dieſen Worten der Zorn das Blut aus den Wangen trieb, wollte eben erwiedern, als im Schloßhofe der Hufſchlag eines hereinjagenden Pferdes gehört wurde; das Pferd ſtand, und ein Mann athemlos in zerrütteter Kleidung trat in den Gerichtsſaal, eilte gerade auf den zu, welcher eben über das Loos der Brüder entſcheiden ſollte, und überreichte ihm ein verſiegeltes Paket. Kaum hatte Ludwig es aufgeriſſen, ſo rief er in der erſten Aufwallung: »Purpurkleider her*)! ich bin König von Frankreich.« Dann aber ſich bald ermannend, wiſchte er eine Thräne aus dem Auge.

»Edler Herr, ſprach er nun, ſo eben erhalten wir die Nachricht, daß unſer königlicher Vater Todes verblichen iſt, und die ſchwere Laſt der Krone nun auf unſerm Haupte ruht. Erlaubt mir den Antritt meines Thrones durch einen Akt der Gnade zu bezeichnen, durch volle gänzliche Begnadigung dieſer beiden berühmten Maler. Geht nun in Frieden, meine Meiſter, und hütet euch künftig vor dergleichen Verbrechen. Gründet aus eurem Vermögen unſerm Patrone, dem heiligen Ludwig, eine Kapelle, und weihet dort eines eurer beſten Gemälde mit euren Bildniſſen in ſtehender kniender Stellung.«

»Doch nun, edler Herr, da Gerechtigkeit und Milde geübt ſind, erbitten Wir uns die Erlaubniß Uns zurückziehen zu dürfen, um in der Einſamkeit Unſerm Schmerz Raum zu geben.«

»Zuvor jedoch, fügte Philipp der Gute hinzu und beugte ſich nieder, wollen Wir der Erſte in Eure Hände den Lehensſchwur ablegen: Euch zu dienen ſelbſt für jene Unſerer Länder, die Frankreichs Krone nicht untergeben ſind.«

»Wir empfangen ihn, mein Vater; dieſen für Unſere Zuneigung zu Euch ſo ausdrucksvollen Namen wollen Wir beibehalten, denn von Eurer Hand will König Ludwig der Eilfte am Tage ſeiner Salbung zu Rheims mit dem Ritterdegen bekleidet werden.«

»Dahin will ich Euch an der Spitze von zehntauſend Krieger führen«, rief der Graf.

»Ich danke,« verſetzte Ludwig XI. und warf einen Blick von Mißtrauen auf den Fürſten, »eine ſo zahlreiche Begleitung iſt auch gar nicht nöthig. Tauſend Lanzen ſind hinlänglich genügend. Lebt wohl, edler Herr, Wir werden nun trauern und bethen.«

Er ſchritt aus dem Audienzſaale.

»Freude und Glück dem Könige Frankreichs! rief das Volk, es lebe der Graf von Flandern!«

VI.

Der Groß-Pönitenziär der Kathedralkirche von Brügge war ein alter Spanier im großen Rufe der Heiligkeit, über deſſen Vocation

*) In Frankreich trauerten die Könige damals roth.

verſchiedene romantiſche Gerüchte bekannt waren: wollte man den Einen Glauben ſchenken, ſo war er, lange nachher, als er ſein ganzes Leben einer Frau geweiht hatte, von der Treuloſen betrogen worden, die aber bald durch Gift ihren Tod fand; anderer Behauptungen zufolge, habe der Prieſter des irdiſchen Glanzes müde und überdrüßig der Nähe des Thrones, mit Macht und Welt gebrochen, um ſich tief in Flandern unter einer Mönchskutte zu verbergen. Sei es wie immer, ſo zeigte ſich doch kein Beichtiger der Stadt zugleich ſo tröſtend und ſo ſtrenge; in allen ſchweren Gewiſſensfällen nahm man ſeine Zuflucht zu ihm und ſelten ging man aus ſeiner Beichte mit mehr Reue und weniger Hoffnungsloſigkeit.

Da aber durch Gottes Gnade Verbrechen und große Vergehen zu Brügge ſelten begangen wurden, ſo blieb der Beichtſtuhl des Pönitenziar oft lange leer; nichts deſtoweniger verweilte Don Buſtos bis in die Nacht um betend den Sünder zu erwarten, der vielleicht ſeinen Zuſpruch begehrte. Eines Abends, wenig Tage nach Ermordung des Domenico von Meſſina, wollte er eben den Beichſtuhl verlaſſen; denn die Nacht war herangerückt und in der verlaſſenen Kirche kein Menſch mehr ſichtbar, als die Schritte ſchnell und abgeſtoßen ſich auf den Platten des Schiffes der Kirche, welche nur durch die am Fuße der Statue des heil. Donatus brennende Lampe erleuchtet war, vernehmen ließen und ſich gegen den Beichſtuhl richteten. Don Buſtos ſegnete den Reuigen der vor dem Bußrichter hinknieete.

»Segnet mich nicht, mein Vater,« rief Letzterer, ich bin ein Mörder.

»Bereue, bete und ſei niedrig und demüthig vor Gott, der durch meine Stimme zu dir ſpricht! Auf die Knie, ſündiger Chriſt.«

»Ein Feigling, ein Mann hat die Ehre meiner Schweſter gekränkt, um ein Geheimniß zu rauben, wovon mein Glück und mein Ruf abhingen; ich habe ihn erdolcht.«

»Du haſt gezweifelt an Gottes Gerechtigkeit und dich ſelbſt zu rächen nicht gezögert: das Blut komme über dein Haupt. Höre mich, Johann van Eyk, denn ich erkenne dich, und ſeit drei Tagen ſpricht Brügge ſo laut von deinem Verbrechen und der Gnade, welche dir der Herzog von Burgund gewährte, daß das Gerücht bis zu mir, dem Abgeſchiedenen von der Welt, gedrungen iſt. Höre, Johann, ehrſüchtiger Maler, der den Lügenſchatten des Ruhmes ſo verfolgt; gottloſer Alchymiſt, der dem Schöpfer das Geheimniß der Schöpfung rauben will, um ſeinen Leidenſchaften und der Habſucht zu genügen; thörichter Mann, der ſtraft ohne Vergebung und ſelbſt Vergebung ſeiner Verbrechen erflehen muß; du biſt ein großer Sünder, beeile dich auf den Pfad der Buße und des Heiles zurückzukehren; denn ein Schritt noch und Gott zieht ſeine Hand von dir, das Maß iſt voll, Ein Tropfen und es läuft über. Höre mich, du kannſt nicht Beſitzer des Geheimniſſes, das du um einen Blutpreis zurück kaufteſt, bleiben; das Blut, welches du vergoſſen haſt, war ſchuldlos.«

»Mein Vater!«

»Du haſt einen Schuldloſen getroffen. Der Italiener, den dein Dolch niederſtieß war nicht der, welcher ſich bei dir einſchlich, und den ich erblickte, als mich deine Schweſter rufen ließ um ihm das Sakrament der letzten Oelung zu ertheilen.«

»Unheil! Verderben! ich habe einen Unſchuldigen ermordet, und der Strafbare beſitzt mein Geheimniß.«

»Verhärteter Sünder, der mit dem Gedanken an die Kunſt und den Eigennutz am Morde eines Schuldloſen hängt! höre mich van Eyk; dein Bruder baut eine Sühnungskapelle, doch Gott will auch von dir ein Reueopfer: weil du dein Geheimniß höher achteſt als dein Seelenheil, ſo wirf es von dir weit hinweg dieſes Geheimniß. Gott befiehlt dir durch meinen Mund, nach Italien, nach Meſſina zu wandern, dem Vaterlande deines Opfers; dort ſuchſt du einen Bruder oder Verwandten deſſen auf, den du ſo feig gemordet, deſſen Seele du vielleicht durch dieſen Mord verderbt haſt, ohne ihm eine Minute zur Rettung derſelben zu gönnen, und dieſem Verwandten wirſt du dein Geheimniß eröffnen. Schone keine Mühſal, Zeit und Sorge, denn von dieſer vollſtändigen Buße hängt deine Losſprechung ab. Bis dahin ſoll kein Prieſter deine Beichte hören, kein Gläubiger für dich beten, kein Sakrament dich tröſten; bis dahin ſei exkommunizirt.«

Mit dieſen fürchterlichen Worten verließ der Pönitenziar den Beichtſtuhl, und ließ Johann van Eyk niedergebeugt in der verlaſſenen Kirche.

Drei Tage darauf gehorchte der Schuldige, verließ Flandern und ſchiffte ſich nach Meſſina ein, denn der Gedanke einen Unſchuldigen ermordet zu haben, ſtürzte ihn in troſtloſe Verzweiflung. Nach einer Ueberfahrt, deren Gefahr und Dauer unſern Tagen unglaublich ſcheint, erreichte er das Ziel ſeiner Reiſe, und ging ſogleich ans Werk eine Buße zu erleiden, von der er allein noch Schlummer und Ruhe hoffte. Der Zufall oder vielmehr die Vorſehung wollte, daß er in der erſten Woche ſeines Aufenthalts zu Meſſina die Ankunft des Pino entdeckte, eines Neffen Domeniko's; dieſer Maler war eben beſchäftigt mit ſeinem Freunde Antonello in der Kirche St. Karlo ein Freskogemälde auszuführen, welches ihnen der Doge aufgetragen hatte; als ein Unbekannter vor ihm auf die Knie fiel.

»Junger Mann,« ſprach er, »im Namen Chriſti, der für das Wohl der Menſchheit ſtarb, ich komme euch um Vergebung zu bitten; ich bin der Mörder eures Oheims Domeniko von Meſſina.«

»Mein Oheim, mein Oheim iſt todt! Elender, dein Tod allein ...«

»Der Tod wäre mir eine Wohlthat, verſetzte Johann, ohne vor dem ihm auf die Bruſt geſetzten Dolche zurückzubeben; ich komme betend und klagend tief aus Flandern, um die Vergebung, die ihr verweigert, zu erflehen; der Wille Gottes iſt erfüllt; möchtet ihr am Tage des letzten Gerichts die Vergebung ſelbſt erhalten, welche ihr mir verweigert!« In der Stimme des Büßers lag ein ſo rührender und entſagungsvoller Ausdruck, daß ſich Pino entwaffnet fühlte.

»Wer biſt du, daß du ein ſolches Verbrechen begingſt?«

»Ich bin Johann van Eyk, ich bin der Erfinder der neuen Malerkunſt und will euch mein Geheimniß zur Sühnung des willenlos verübten Mordes lehren; denn, indem ich euren Oheim tödtete, glaubte ich einen Verführer und Mörder zu treffen.«

Ein Jahr nach dieſer Zuſammenkunft des Mörders mit dem Neffen des Opfers erhielt Johann van Eyk, nach Flandern zurückgekehrt, vom Pönitenziar, Don Buſtos, die Losſprechung von ſeinem Verbrechen, und bald erlag er den Beſchwerden der unternommenen Reiſe und der Heftigkeit ſeiner tiefen Reue. — Zur ſelben Zeit ungefähr kam ein Fremdling, welcher von den Barbaresken gefangen worden, und ihrer Haft entwiſcht war, nach Rom und wollte dem Papſte ein in Oel gemaltes Bild zeigen; doch wurde er dieſer Ehre nicht theilhaftig, denn das Gemälde war nur ſo mittelmäßig ausgeführt und der Haushofmeiſter, an den er ſich wandte, antwortete ihm:

»Man ſieht wohl, Signor, daß ihr erſt von Afrika's Galeeren kommt und lange den Weltbegebenheiten fremd geblieben ſeid: Die Oelmalerei iſt heut zu Tage kein Geheimniß mehr, jeder bereitet ſeine Farben nach dieſem Verfahren. Zeugen ſind die Arbeiten Antonello's von Meſſina, ſeines Freundes Pino und Anderer, deren Namen ich euch herzählen könnte.«

Am andern Morgen ſtieß die Tiber eine Leiche aus. Es war Andrea del Caſtagno.

Feuilleton.

(Anekdote aus dem Leben Mozarts.) Als Mozart das letzte Mal in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er ausgeſtiegen, ſo fragte er den Marqueur im Gaſthofe, der ihn nicht kannte: »Gibt's dieſen Abend nichts von Muſik hier?« — »O ja«, ſagte dieſer, »ſo eben wird die teutſche Oper angegangen ſein.« — »So? was geben ſie heute?« — »Die Entführung aus dem Serail.« — »Charmant!« rief Mozart lachend. — »Ja«, fuhr der Menſch fort: »es iſt ein recht hübſches Stück. Es iſt von — wie heißt er nur gleich?« — Unterdeß war Mozart im Reiſerock ſchon nach der Bühne geeilt. Am Eingange des Parterres blieb er, der Unbekannte, ſtehen, auf die Aufführung der Muſik lauſchend. Aber bald freut er ſich zu ſehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempo's, bald machen ihm Sänger und Sängerinen zu viel Schnörkeleien, wie er es nannte; kurz, ſein Intereſſe wird immer lebhafter erregt, und er drängt ſich immer näher und näher dem Orcheſter zu, indem er bald dieß, bald jenes, bald leiſer, bald lauter brummt und murrt, und dadurch den Umſtehenden, die auf das kleine, unſcheinbare Männchen im ſchlechten Oberrock herabſehen, Stoff genug zum Lachen gibt — wovon er aber natürlich nichts weiß. Endlich kam es zu Pedrillo's Arie: »Friſch zum Streite u. ſ. w.« Die Partitur war verändert, und die zweite Violine hatte bei den Worten: »Nur ein feiger Tropf verzagt«, ein dis ſtatt d. Da konnte Mozart ſich nicht mäßigen, und rief laut: »Verflucht! wollt ihr wohl d greifen!« — Alles ſah nach ihm hin, und Mehrere aus dem Orcheſter erkannten ihn. Wie ein Lauffeuer ging es durch dieſes, und von da auf das Theater und durch das Parterre und die Logen: »Mozart iſt da!« Ein paniſcher Schrecken ergriff Sänger und Sängerinen; beſonders die Letztern, welche ſich ihrer Sache nicht ſo recht gewiß waren. Eine Sängerin, welche die Blonde ſpielte, wollte durchaus nicht wieder auf die Bühne, und Mozart erfuhr es von dem Muſikdirektor, hinter den er ſich bereits geſtellt hatte. Sogleich eilte er durch die Seitenthür auf das Theater, hinter die Couliſſen, und ſagte der Sängerin: »Madame! Was treiben Sie für Zeug! Sie haben herrlich, herrlich geſungen, und damit Sie's ein andermal beſſer machen, will ich die Rolle mit Ihnen einſtudiren.« Die Sängerin trat getröſtet wieder auf; das ganze Perſonal griff ſich unglaublich an, weil es wußte, der Meiſter ſei erſchienen, und Mozart war mit der weitern Aufführung ſehr zufrieden. Uebrigens hielt er ſein Wort, gab der Sängerin Unterricht, und ſie bildete ſich dadurch zur vollendeten Künſtlerin. (18)

Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

(Schluß.)

Man kann alſo ſicher ſchließen, daß Sommervögel keine Zuſammenkünfte mit einander halten. Zwanzig ſchmetterlingartige Stutzer mögen geſehen werden, welche ein hübſches Weibchen von ihrer Gattung umgeben, welches auf ein Papier angeſtochen iſt, ohne von dem Unglück deſſelben die geringſte Kenntniß zu haben. Mit Ameiſen iſt es etwas anderes, wie wir in der folgenden ausführlichen Erzählung finden werden. Ein Mann hatte einen Topf mit verdicktem Zuckerſaft in ein Bureau geſetzt, welches von Ameiſen heimgeſucht wurde, den ſie bald auffanden und auffraſſen; der Beſitzer dieſes Schatzes trieb ſie weg und hing den Topf an dem Balken auf, aber indem er das that, ließ er aus Verſehen einen der kleinen Diebe zurück. Als der liſtige Verbrecher ſo viel genommen hatte, als ihm für ſich gut dünkte — denn Ameiſen ſind zu klug, wie es ſich von ſelbſt verſteht, um Ausſchweifungen zu begehen — ſo hielt er am Ende dafür, daß es Zeit ſei wegzugehen. Um dieſes Vorhaben auszuführen, war es nothwendig, da Ameiſen nicht fliegen, auf den Strick zu kriechen, über den Balken zu gehen, und über die Mauern des Zimmers hinunter zu ſteigen, Reiſen, welche er alle gehörig und ſchnell vollbrachte, und in kurzer Zeit zu ſeinen Kameraden ſtieß. Allein das war nur ein geringfügiges Werk, und Ameiſen von ganz gewöhnlicher Fähigkeit wären das im Stande geweſen. Sogleich ſieht man wie ein ganzes Regiment Ameiſen ſich in Reih und Glied ſtellt, ihre Baracken verlaſſen und ihren Marſch nach demſelben Gegenſtande, denſelben Weg verfolgend richten, indem ſie den richtigſten Gebrauch der ſpeciellen Karte, welche der Spion mitgetheilt hat, machen; ſie laufen längs des Balkens und ſteigen über die Strickleiter in das glückliche Thal, worin ihr Freund ſich gütlich gethan hat. Das ganze Manoeuvre wurde, wie der Geſchichtſchreiber berichtet, auf die beſte Weiſe ausgeführt, kein Stoß, kein Hinderniß, wie bei unſerer thörichten Menſchenmenge hielt ſie in ihrem Fortſchreiten auf. Durch eine vernünftige Anordnung ſtiegen die Nüchternen eine Säule bildend in den Topf und die Geſättigten bildeten eine andere indem ſie abgingen. Der Marſch und Gegenmarſch blieb ununterbrochen, bis der Topf rein ausgeleckt war! — Alles was ich dieſe Geſchichte betreffend zu ſagen habe, welche Herr Edwards als einen unumſtößlichen Beweis der gegenſeitigen Mittheilung erzählt, iſt, daß wir von nun an den Ameiſen folgende Vorrechte einräumen: Wir müſſen annehmen, daß ſie nicht nur Wahrnehmungs-, ſondern auch Erinnerungskraft haben, nicht nur ſich erinnern, ſondern vergleichen, nicht nur vergleichen, ſondern auch ſchließen, nicht nur ſchließen, ſondern ſich ihrer Schlüſſe auch erinnern, und ſolglich haben wir bereits den Satz aufgeſtellt, daß Ameiſen Begriffe haben, und daher der geiſtigen Irrthümer fähig, und dem Wahnſinne und der Melancholie ausgeſetzt ſein müſſen!

Aber alles dieß iſt noch nicht genug! Da wir ihnen Ideen verliehen haben, und mit den Ideen aus ſtrenger Nothwendigkeit alle die Sinne, durch welche Ideen erlangt werden, ſo müſſen wir noch, da dieſe Ameiſen, wie man findet mit Niemanden in Verbindung ſtehen, dieſe ausgedehnten Vorrechte noch mehr ausdehnen. Der Seemann, der Schiffbruch gelitten hat, kann ſeine Noth den Wilden verſtändlich gemacht haben, aber auch nur lediglich ſeine Noth — er konnte ſicherlich nicht bei ſeinem Unfalle ins Ausführliche gehen oder die Art ſeiner Rettung durch Zeichen und Geberden zu verſtehen zu geben. Aber durch welches dieſer ſemaphoriſchen Organe, das ich gerne kennen lernte, kann eine Ameiſe eine Geſchichte erzählen, eine Geſchichte, welche eine gedruckte Seite erfordert, indem man ihr, wie man zu thun genöthiget iſt, einen Wunſch oder eine Abſicht, die man ſich vorzunehmen hat, einräumt? Sicher nicht durch ihre Augen! Sie ſitzen feſt in ihren Höhlen, und faſt eben ſo geiſtlos, als Glasaugen in einer Puppe; ſie könnte nicht einmal aufſehen, wenn ſie wollte. Ich vermuthete ſie könnte nicht ihre Rolle durch die Erfindung neuer Zeichen improviſiren; und was die Anwendung der alten betrifft, die bei der Ameiſenrepublik traditionel iſt, ſo könnte man eben ſo ſehr auf einmal glauben, daß ſie ihr kleine eigene Sprache hätten. Geiſtige Mittheilung zwiſchen Inſekten! Nein! Nein! Ein Austauſch verſtändiger Zeichen für die Erreichung beſonderer Zwecke in dieſer Gattung geſchaffener Weſen, muß trotz aller Beiſpiele, ſeien es was immer für welche, für unmöglich gehalten werden, oder man müßte den Inſekten alle vollſtändigen Sinne und einen Geiſt verleihen, der im Stande iſt ſie zur Erlangung und Erweiterung der Kenntniſſe anzuwenden.

Ich weiß, daß, wenn man den Ruf eines Menſchen oder einer Fliege herabſetzt, dieß nicht das Mittel iſt, ſeinen eigenen zu erheben. Eine jede erhobene Schwierigkeit wird als eine Spitzfindigkeit betrachtet werden, bei denen, welche zu glauben wünſchen was ihre Kindheit hinſichtlich der Weisheit der Ameiſen und des Haushalts der Bienen als orthodox (ſtrenggläubig) annahm. Aber beſonders in Betreff der Naturgaben, welche wir gewohnt ſind in höhern Thieren zu bewundern. Warum ſollte man ſonſt einen Hund mehr lieben als eine Uhr? frägt der Jeſuit Bugeſant, wenn wir nicht glaubten, daß der Hund ein Herz und einen Geiſt hätte und der gegenſeitigen Liebe fähig wäre; denn das besoin du coeur iſt ſo ſtark, daß widerwärtige und lebloſe Dinge aus Mangel an etwas Beſſerem, unbeſtreitbar Gegenſtände unſerer Anhänglichkeit werden. Die Bewohner eines Kerkers ſind froh geweſen die Geſellſchaft einer Spinne ſuchen zu können. Matroſen werden in die größte Gemüthsbewegung verſetzt, wenn ſie den Schiffbruch ihres Lieblingsſchiffs erzählen: und ach! mit welch einem vollkommenen Ergötzen beſieht der Menſch nach wenigen Jahren die Sinne ſeiner Jugend! Mit welcher Neigung erkennt ſein Herz als alte Bekanntſchaft die lautloſen Zeugen, die er poetiſch ſeine frühe Liebe nennen würde! Wie er noch immer das ſich krümmende und doch immer widerſtehende Ufer eines unbeſungenen Stromes anſtaunt, das für ihn all den Werth der

> »rura, qua! Liris quieta
> Mordet aqua, taciturnus amnis,«

hat, und — ach mit Händen einer vollen Kraft — nach der treuen und abgenützten Kette, die ſo oft heimlich ſich vom Anker löſte, greift. Alles dieſes kann man ſagen, iſt von früher Erinnerung; dieß zeigt jedoch, daß unſere Herzen nicht in allen ihren Bewerbungen Erwiederungen verlangen (die Männer ſind am tollſten in Frauen verliebt, die ſich nicht um ſie kümmern), noch braucht es hier eine große Beredſamkeit um uns zu verſichern, daß von modo in hoc, quod est animal, sed in iis etiam, que sunt inanimata, consuetudo valet.

Was will ich mit dieſem erſtaunlichen Geiſtesvermögen anfangen, das in den höhern Thieren ſich in Initial-Buchſtaben zeigt. Mögen wir, werdet ihr mir ſagen, die Organe in den kleinern Geſtalten des Weſens entdecken oder nicht, welche ſo ſchätzenswerth in den höhern ſind; ſo bleibt es gewiß, daß ſogar Inſekten öfters dieſelben Wunder ſehen laſſen, welche wir unter dem Namen Inſtinkt gern im Hunde und im Elephanten vergrößern. Erſtaunliche Fähigkeit (wir wollen eine Anrede verſuchen), du biſt weit weniger fehlbar als die Vernunft, auf die wir ſo unvernünftig ſtolz ſind. Welch ein Thor muß derjenige ſein, der Anſtand nimmt, dich als einen hinreichenden unerforſchlichen Leiter der mikroſkopiſchen Myriaden anzuerkennen, die unter keinen andern Aufſpizien ſich zeigen und ihre Beſtimmungen unter keinen andern Eingebungen erfüllen. Biſt du es nicht, der die gefräſſige Ratte durch einige geheime Andeutungen lehrt, den Augenblick voraus zu wiſſen, wenn der Mittelpunkt der Schwere, welcher den Mauern die ſie aushöhlte, ſo wie ihr ſelbſt Sicherheit gab, bald verloren gehen wird, und ihr die Stärke eines Balkens oder Querbalkens abmeſſen läßt? Geleitet durch denjenigen Sinn (und niemals ſeitdem die Schöpfung begann gemißleitet), durch welchen die Schwalbe fortfährt an einem im Kalender faſt beſtimmten Tage abzugehen, dieſelbe für denſelben Ort, ſeitdem Ariſtoteles, indem er das urſprüngliche Sprichwort anführt daß eine Schwalbe keinen Sommer macht, auch bezeugte, daß ſogar die ſchönſten Herbſte an den Ufern des Peneus keine Reize hätten, den Zugvogel abzuhalten. Sieh! wie durch dich angetrieben, das vom Durſt niedergeſchlagene Kameel ſeine matten Schritte beſchleuniget und ſeinen müden Herrn durch die ſtumme Ankündigung erfreut, daß die Quelle nicht entfernt ſein kann! und kannſt du die Inſektenhorden vergeſſen haben, die alles Uebrige in der Schöpfung an Zahl und Mannigfaltigkeit übertreffen? Iſt nicht dieſes Wunder der geflügelten Geſchöpfe, deren aromatiſche Süßigkeit eben ſo ſehr die Berühmtheit ihrer Namen, als der Kananiter und der Atticäer der Alten gegründet, Propheten in der Wildniß, und Armeen auf dem Marſche genährt haben, ein Gegenſtand deiner beſondern Sorgfalt. Wenn auch die dumme Motte, die mit ſolcher Haſt und Ungeſtüm zu ihrem Scheiterhauſen eilt, dich nicht hören will (denn ſolch eine Albernheit kann dein Werk nicht ſein), wer kann läugnen, daß die Silpha, die Phaläna Caſſus und der Carabus durch deine Anleitung unterrichtet werden, bei ſchicklichen Aufforderungen das kauſtiſche Gift zu entleeren, welches eines der Familie boshaft genug iſt, in das Auge des ſpähenden Entomologiſten zu ſpritzen? Wenn auch die ſingende Cicada, ſorglos bei deinen Lehren ſich in etwas Weiches einwickelt in der vergeblichen Hoffnung der Beobachtung zu entgehen (denn das worin ſie ſich einwickelt iſt auffallender als ſie ſelbſt), ſo kann man ſich doch nicht irren, wenn man dieſes deiner Eingebung zuſchreibt, daß Tortrices ſich ſelbſt in Blätter rollen; daß die Grille uns durch eine Folge von Springen, welche unſere Jagd hoffnungslos macht, entwiſcht; daß die Cicendela, welche glaubt, daß bei der Tapferkeit Beſonnenheit die Hauptſache iſt, aus der Gefahr rennt, die Cimex verlaſſend, bewegungslos und im Bewußtſein, daß ſie verabſcheut wird, um in Sicherheit zu ſtücken. Aufgeregt durch dein unwiderſtehliches Aeſtrum, ſieh wo dieſe verliebte Spinnerin, die Campyris, ihr Backenfeuer aushängt, um den geflügelten Buhlen zu ihrer Wohnung zu locken, aus dieſem Ocean von Licht, in welchem ſie ſchifft! Horden ohne Zahl und ohne Namen werden durch dich unterrichtet, auf den Abendſtern zu warten, und ſich auf dem ſternbeſäeten Firmament in den Lagen zu verbreiten, welche am beſten zur Vertheidigung gegen Schlingen oder für Zuflucht paſſend ſind. Du ermahneſt die Bombix, auf ihrem Strick ſich anzuklammen bis die Gefahr vorüber iſt; du beredeſt den Elator zu behaupten er ſei todt, und flüſterſt der ganzen hypolitiſchen Gemeinde zu bei der Annährung der menſchlichen Fußtritte wie Haſen ſich zu ducken. Was die höhern Thiere anbelangt — die Cerebralpartie der Schöpfung — ſie mögen in der That Köpfe, Herzen und Verſtand haben, und ſich wie halbvernünftige Geſchöpfe regieren; allein in der Oekonomie des Inſektenlebens regierſt du als Geſetzgeber, Taktiker und Aufbewahrer in Scheuern, als Oberhaupt und allein! Was kann ich auf dieſes Freudenfeuer, welches ich meinem Gegner abzubrennen erlaubt habe, antworten? In der That was er angeführt hat iſt furchtbar genug, aber ich werde mich der Redekunſt begeben, worin ich fühle, daß er ſo viel Vortheil über mich hat. Aber, wenn es doch nachher erſcheinen wird, daß die Antriebe dieſes Inſtinkts — dieſen allgegenwärtigen Kapitaine Rock, deſſen Name allein bisher jeden Einwurf zum Schweigen gebracht, und jedes Forſchen befriedigt hat, manchmal von einer ſehr zweideutigen Natur ſind — daß zum Beiſpiel der vermuthete Inſtinkt eines Thieres oft ausdrücklich Thorheit iſt, in ſo fern es ſeine eigene Sicherheit angeht, nun ſo müſſen wir entweder unſern Glauben dem gemäß modificiren, oder uns an jenem »Mentis gratissimus error« anklammern, welche den Träumer des Orcheſters gegen diejenigen ärgerlich zu ſein bewog, die ihn erweckten.

Es iſt weit von unſerm Gegenſtande entfernt, eine einzige Thatſache ſei es von denen, die wir angeführt oder nicht angeführt haben mögen, zu entkräften, aber wir ſind durchaus nicht genöthiget auf Thatſachen auf dieſelbe Weiſe zu ſehen, und obgleich wir, wie andere, geduldig anhören können »die Ameiſenrepublik und das Königreich der Bienen; ſo haben wir uns doch erlaubt zu zweifeln, ob das höchſte Weſen in der That ſo tiefe Weisheit in das kleine Geſchöpf gelegt habe, deſſen Bewegungen durch dieſelbe geleitet werden. Wir wünſchen Lobgeſänge mit Kenntniß von der Sache zu ſingen, und ohne eitlen Vermuthungen in Betreff deſſen was wir wagen, Endurſachen, zu nennen die Wirkungen dieſer Macht, ſo gut wir es vermögen zu ſtudiren, welche

> »Verändert in allem, und doch in allem dieſelbe,
> »Lebt durch alles Leben, erſtreckt ſich durch jeden Umfang
> »Verbreitet ſich ungetheilt, wirkt unerſchöpft. Pope.

Obgleich das Wort »Inſtinkt« den Ohren der Menſchen ſo vertraut iſt wie »Hausgötter« ſo iſt doch wie man ſehen wird keine Uebereinſtimmung der Meinung hinſichtlich deſſen was darunter verſtanden wird. Denn während einige Inſtinkt der Vernunft entgegen ſetzen, und andere denſelben als etwas Höheres und über die Vernunft Hinausgehendes darſtellen wollten, ſo kommen doch alle gerade durch die Erfindung und die Anwendung des Wortes überein, Inſtinkt

und Vernunſt für verſchieden zu halten. Meinem Begriffe nach ſollte Inſtinkt die vollkommenſte Vernunſt ſein, allein Vernunſt, die von Außen handelt in einem Wort *ευρηκα*! Es erklärt jedes Ding. Die Sprache eines franzöſiſchen Philoſophen, hinſichtlich der Bienen, daß ſie ihre Beſtimmung, »Par un sentiment aveugle?« erfüllen, anzuwenden. Was verſteht man in der franzöſiſchen Philoſophie unter dem Namen sentiment aveugle? Ein blindes Gefühl iſt ein Widerſpruch in den Ausdrücken; man erkläre Gefühl wie man wolle, ſo muß die Seele einigen Antheil daran haben. Gefühl iſt das Ergebniß der Wahrnehmung, und was nur die Seele empfindet? Wo wir auch das, was man Naturtrieb nennt, entfaltet ſehen, verhinderte uns Gott zu zweifeln, daß Gott im Spiele ſei! Aber es iſt nothwendig anzunehmen, daß dieſe Weisheit gleichſam einverleibt, und in dem Inſekte, welches die weiſe Handlung zeigt, wohnt. Man ſehe nun auf die Folgen! Wenn es ihre eigene Kenntniß iſt, die eine Biene in dem entfaltet, was man inſtinktartige Handlungen nennt, wenn es ihr eigener Verſtand iſt, den ſie in dem Baue ihrer Zelle, oder in der Oekonomie ihres Bienenkorbs übt, ſo gibt man der Biene mehr Kenntniß, als der Menſch ſelbſt (für dieſe beſondere Arbeit) zeigen kann. Ein tiefes Problem wird der Geſellſchaft des Bienenkorbs zum erſtenmal aufgegeben, und wird auf einmal von allen verſtanden. So viel was die geiſtige Gabe anbetrifft! Nun kommt die praktiſche. Die Schule der Mathematiker iſt eine Kolonie von Baukünſtlern geworden, von welcher alle und jeder nicht nur ihren eigenen Antheil an der Aufgabe, die früher mit einander verabredet worden iſt, verrichten, ſondern auch in Beziehung gegen einander arbeiten; welches, wenn ſie es nicht thäten, verurſachen würde, daß die Theile nicht paßten, und das Werk als ein Ganzes würde ein mißgeſtaltetes Ding, anſtatt eines geometriſchen richtigen Muſters ſein! Sobald dieß Werk vollbracht iſt, wird das Commiſſariat-Departement in Thätigkeit geſetzt, und man beginnt Vorrath zu machen. Aber leitet angeborner Verſtand die Biene mehr Honig und Wachs zu machen, als je für ihren eigenen oder ihrer Familie Verbrauch nöthig iſt? Wenn ſie vermöge ihres eigenen Scharfſinnes handelt, ſo hat ſie ganz natürlich nicht die Abſicht ihn für unſern zu machen; allein man laſſe die Verrichtung und nicht den Inſtinkt der Biene ihre Sache ſein, und man wird wohl begreifen und es wird für die ſtrengſte Analogie angenehm ſein, daß die Weisheit, welche erſchafft, dem Inſekte die Aufgabe auferlegt haben mag dieſe verborgene chemiſche Kompoſition zum Gebrauche der Menſchen zu verfertigen.

»Sic vos non vobis mellificatos apes.«

Je mehr ich über den Gegenſtand nachdenke, deſto mehr werde ich zu glauben verleitet, daß was immer Wunderbares in der Oekonomie der Inſekten gefunden wird (und wo iſt ſo viel Wunder?) das Reſultat eines äußern Wirkens iſt, und daß, in ihren weiſeſten wie in ihren thörichtſten Handlungen, ſie nichts beabſichtigen. Das erſte Ding, was ſie thun, iſt ſo vollkommen als das letzte. Sie ziehen nie aus dem Unglücke einen Vortheil, oder modifiziren ihre Handlungen aus Erfahrungen, und da jede Kenntniß, ausgenommen die des reinen Verſtandes (die hier nicht in Anſchlag kommt, wo Dinge gethan werden müſſen, die ſo gut als begriffen ſind) aus der Erfahrung kommen, ſo können ſie daher keine Kenntniß ſammeln; aber ohne Kenntniß können ſie ganz natürlich keinen Willen haben, dergeſtalt, daß ihre vermuthenden Handlungen aus Inſtinkt nicht das Ergebniß der Wahl ſein können. Dieſer ganze Vernunftſchluß, man merke wohl, iſt in vollkommener Uebereinſtimmung mit den Schlüſſen, zu welchen wir durch ein anderes Verfahren in den erſten Blättern dieſes Verſuches gelangt ſind, wo wir uns beſtreben zu zeigen, daß Inſekten nicht im Beſitze des Organismus ſind (äußerlich, innerlich oder beides), welcher zur Senſibilität und Intelligenz unerläßlich iſt, und daß, wenn ſie dieſen Organismus hätten, ſie auch jenes Empfindungsvermögen haben müßten, aus welchem alle praktiſche Kenntniß gebildet und durch Erfahrung erlangt wird. Oder mit andern Worten ohne das Vermögen zu vergleichen, oder Begriffe mit einander zu verbinden, was ein Gedächtniß erfordert, würde es willkührlich ſein, überhaupt Ideen oder Sinnesorgane, durch welche man zu dieſen gelangt, anzunehmen. Denn wozu wären abſtrakte Begriffe für einen Käfer, oder warum ſollte er in einen Zuſtand verſetzt ſein, die Elemente von Kenntniſſen zu erlangen, welche aus Mangel an Macht ſie mit einander zu verbinden ihm nie dienen könnten?

So unterſtützt alſo die Anatomie unſere Metaphyſik, und unſere Metaphyſik unſere Anatomie.

Und der Beweis, welcher darthut, daß ſie unfähig ſind Ideen zu erlangen, zeigt er nicht zugleich, daß ſie fühlloſe Geſchöpfe ſind? Und für ſolche halte ich ſie. denn ich muß ſchließen, daß die Motte, die ſich an meinem Lichte durchaus verbrennt, als wenn ſie nicht genug bekommen könnte, keine Schmerzen empfinden muß; oder wenn man nicht dieſen Schluß anhören will, ſo laſſe man zu, daß er kein willkührlicher Agent und der Folgſamkeit bei der heilſamen Warnung, die ſein Leben retten würde, unfähig iſt. Nicht daß ich gezwungen bin der Ausleger des Geſetzes zu ſein, nach welchem er ſich ſelbſt verbrennt. Dieß ganze Inſektengeſchlecht iſt vergleichsweiſe ephemer! Sie ſterben nicht alle (nur ſehr wenige) eines natürlichen Todes, ſondern einige ſind beſtimmt durch die Fluth umzukommen und andere auf dem Felde; einige in dem Senftopfe und einige in der Zuckerbüchſe, einige ſich einander zu verzehren und einige wie unſere Motte ſchmerzlos im Feuer umzukommen. Der Ueberſeuchtung des Inſektenlebens muß Einhalt gethan werden wie es ſcheint. In der That wir wiſſen nicht warum Inſekten, ausgenommen einige wenige, überhaupt geſchaffen wurden, in Hinſicht irgend einer Sache, die ſie für uns erzeugen, außer für die Thorheit zu vermuthen, daß jedes Ding für uns und zu unſerm Vortheil gemacht ſei!

»Hat Gott, du Thor! nur für dein Gutes gewirkt,
»Deine Freude, dein Zeitvertreib, deine Bekleidung, deine Nahrung?

Wir wollen das Ganze durch ein wenig Metaphyſik ſchließen. Der geiſtreiche Verfaſſer einer Abhandlung (ich weiß nicht, wer er war) »sur l'âme des bêtes« findet. nachdem er die karteſianiſche Lehre vom Automatismus des ganzen thieriſchen Reiches verworfen, weniger Schwierigkeit, darin die unregelmäßige ariſtotelianiſche »etwas zwiſchen Seele und Körper« in Verruf zu bringen, was ſicherlich nicht die glänzendſte Erfindung des großen Stagiriten war. Nachdem er als ſeine unmittelbare und ſtrenge Ueberzeugung ausgedrückt hat, daß Thiere Seelen haben, fährt er fort zu unterſuchen, was das für Seelen ſeien — mit welcher Glück- oder Unglückſeligkeit werden wir gleich ſehen. Er ſagt, »ich ſtelle mir die Seele der Thiere als ein unkörperliches geiſtiges Etwas, als ein thätiges Gefühl beſitzendes Prinzip vor, und als nichts mehr.« Nachdem er gleich darauf eine Paralelle zwiſchen unſerer Seele und der der Thiere aufgeſtellt, in welchen er beiden gleich, was immer Gutes oder Schlechtes, Unangenehmes oder Angenehmes vom Beſitz des empfindenden Prinzips berührt, geſtattet, fährt er fort, dem Menſchen ausſchließlich die Fähigkeit ſolche klare und deutliche Begriffe zu bilden zuzugeſtehen, nach welchen, vermöge der Thätigkeit des Willens (wie er ſagt), Ueberlegung, Urtheile, Betrachtungen, freie Wahl gebildet werden. Nun, hier iſt es, und im Folgenden, wo er Thieren »kleine unfreiwillige Ideen« bewilligt. Daß ſo ein ſcharfſinniger Schriftſteller, der »dem Staate gute Dienſte geleiſtet« hat, indem er die Dogmen des Ariſtoteles, Dekartes und Malebranche tadelt, durch offenbare Widerſprüche ſelbſt ſich dem Tadel ausſetzt! Sicherlich, die Idee von einer Seele in Thieren, die nur des Fühlens und ſolche Ideen zu bilden fähig ſind, die mit dem Epithet »klein und verwirrt« qualifizirt werden müſſen; iſt abgeſchmackt. Wenn man ſich ein Thier vorſtellt, das das Vermögen hat, überhaupt einen Begriff zu bilden, muß man ihm das Vermögen zugeſtehen, einen klaren bilden zu können. Ganz gewiß von dem Prozeß, durch welchen Begriffe überhaupt gebildet werden, hängen alle weitere und höhere Phänomena der Seele ab, und wenn ein Inſekt dieſes Vermögen beſitzt und dieſen Prozeß vollbringen kann, ſo iſt es im vollkommenen Beſitz einer Seele; und die Seele muß eine Seele ſein, die der unſrigen gleich iſt, denn die Seele hat keine weſentliche Unterſchiede. Die Seele muß dem Innern nach in allen Weſen, welche ſie beſitzen, gleich und kann nur dem Grade nach verſchieden ſein. Mit einem Worte, zu wollen, zu urtheilen, ſind ganz dieſelben Handlungen, in zwei- wie in vierfüßigen Thieren. Verwirrte Begriffe übrigens (wenn der Ausdruck ſelbſt ohne Unſchädlichkeit gebraucht werden kann) können für den Beſitzer von gar keinem wie immer gearteten Gebrauch ſein. Z. B. man nehme an, ein Inſekt beſtrebe ſich zu entwiſchen, bevor es berührt iſt — d. h., bevor die fühlende Seele, die ihm durch dieſen Verfaſſer bewilligt wird, erreicht worden iſt — geſchieht das aus Furcht? Aber was für geiſtige Handlungen ſchließt dieſe Regung ein? Anzunehmen, daß ein Inſekt fürchte, iſt in der That eine vollkommene Zulaſſung (wie wir geſehen haben) ſeines Beſitzes einer ſolchen Beurtheilungskraft und ſolchen Willens, die er ihnen ausdrücklich verſagt. Aber damit nicht irgend ein Mißverſtändniß obwalte, bemerkt er an einer andern Stelle: »Inſekten haben nicht die vernünftige Seele, haben nicht die Seele, welche fähig iſt, Kenntniſſe zu beſitzen, auf welche Wiſſenſchaften und Künſte gegründet ſind; doch das Gewebe der Spinne, die Zelle der Biene, die Hülle der Larve eines Inſektes ſind Werke, die ſtets vor unſern Augen ſind! Wie können Inſekten mit verwirrten Begriffen und nur empfindſamen Seelen dieſe machen. Kurz, eine reine empfindſame Seele, wenn die Vorausſetzung nicht abgeſchmackt wäre, wäre gänzlich zu irgend einem der Wunder der Baukunſt der Inſekten unpaſſend. Ihre Oekonomie, ihre Liſt oder ihre vorſichtige Sorge für ihre Jungen, alles dieß ſetzt nicht verwirrte Begriffe voraus, ſondern ein tief liegendes Denken und eine Abſicht, woraus erfolgt, daß Inſekten entweder eine Seele haben müſſen zum Denken ſowohl als zum Fühlen oder wie wir den Schluß gefaßt haben, ganz und gar keine Seele beſitzen.

Aber es mag geſagt werden. daß Weſpen und Bienen oft rachſüchtig zu ſtechen ſcheinen, und daß dieſes nicht nur ſagen will, daß ſie Leidenſchaften, ſondern auch Abſicht und Willen haben. Ich antworte darauf, daß Weſpen in der That bei Gelegenheit ſtechen, aber das thun auch Musquitos, Mücken, Ameiſen, Fliegen und manche andere Inſekten. Wann die Biene wirklich abſichtlich ſticht, ſo muß entweder daraus folgen, daß alle Inſekten, welche ſtechen, dieſe Abſicht haben, oder wir müſſen den Schluß ziehen, daß die Biene und die Weſpe allein ihrer Natur nach bösartig ſind und uns übler wollen, als andere, während die Ameiſe und viele beſchwerliche Fliegen des auf die Neige gehenden Sommers, die uns unſere Pfirſiche und Pflaumen ſtreitig machen. ohne Bosheit und abſichtslos ſtechen. Hier, wie in allen andern Schwierigkeiten, die dieſer Gegenſtand darbiethet, wollen wir nicht bezweifeln, daß durch den Stich eines Inſektes ein Zweck beabſichtigt wird. Aber daß Stiche gegeben werden, um das Inſekt zu ſchützen, möchten wir bezweifeln; denn 1. nicht alle Inſekten haben Stacheln (gemeinhin haben nur die Weibchen welche) oder irgend ſonſt eine ähnliche Vorrichtung; 2. ſolche Inſekten, welche Stacheln haben, wenden ſie ſelten wenigſtens nicht beleidigend an; 3. ſolche merkliche und furchtbare Inſtrumente ſollten nach ihrem gewöhnlichen Gebrauch, den wir nicht kennen, vielmehr als nach ihrer gelegentlichen Anwendung beurtheilt werden; 4. Inſtrumente, die wirklich unfähig zur Vertheidigung ſind, würden nicht gegeben worden ſein, wenn Vertheidigung der Hauptgegenſtand wäre, und Stachel ſind von keinem Nutzen hierin; 5. noch weniger wahrſcheinlich aus der reinen Abſicht Schmerz zu verurſachen, woſern man nicht durch den verurſachten Schmerz eine moraliſche Lehre verſtehen wollte; 6. laſſen Inſekten ihre Stacheln in der Wunde zurück und ſterben ſo, der vollkommenſte der Beweiſe, daß ihnen Stacheln nicht als Mittel zu ihrem eigenen Schutze gegeben wurden, 7. Wetter, welches uns verdrießlich macht, übt dieſelbe Wirkung auf die Bremſen aus, welche Vorwürfe machen könnten, daß es ihretwegen regne, die aber ſehr unvernünftig ſein würden, Pferde und Kühe zu ſtechen, als wenn dieſe es verurſachten. Wer weiß nicht, daß eine Menge Fliegen ſtechen, und nur vor dem Regen ſtechen. Aus allen dieſen Betrachtungen kann der Stachel in Inſekten nicht nur, ſondern muß für Zwecke verliehen worden ſein, die ganz verſchieden von denen ſind, welche man ihnen gewöhnlich gibt »Wenn,« ſagt Cowley, »wir uns auf den Menſchen in Betreff auf Gott verlaſſen, ſo verlaſſen wir uns nicht auf Gott in Betreff auf den Menſchen.«

Die zum heutigen Blatte gehörige Kunſtbeilage erſcheint nächſten Donnerstag.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 176. Montag, den 3. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Berichte über die Reiſe JJ. k. k. MM. zur Krönung nach Mailand.

Ankunft JJ. MM. in Monza und Inverigo.

Mailand, 28. Auguſt. Geſtern kurz nach zwei Uhr Nachmittags kamen J. J. M. M. in beſtem Wohlſein in der Stadt Monza an, und wurden vom lauteſten Jubelrufe der in zahlreichen Maſſen herbeigeſtrömten Bevölkerung empfangen. So wie überall alſo auch hier beeilte ſich Alles, den Allerhöchſten Reiſenden die Huldigung der Ehrfurcht darzubringen. Ihre Majeſtäten geruhten mehrmals den Wagen halten zu laſſen, um die Ausſicht nach den ſchönſten Punkten zu genießen, welche die von Como über Erba, Lurago, Inverigo und Paina führende Straße darbietet, und die von den verſchiedenen Kommunen mit prächtigen, zum Theil aus Laubreiſern, zum Theil aus andern in architektoniſchem Geſchmacke ausgeführten Beſtandtheilen errichteten Triumphbogen beſetzt war. Zu Inverigo wurden Ihre Majeſtäten von der Frau Gräſin Nava, gebornen d'Adda, empfangen, und beſahen den prächtigen Pallaſt, welchen der berühmte Architekt Marcheſe Cagnola, der Erbauer des Friedensbogens, ſeinen Erben als ein Vermächtniß ſeines ausgezeichneten architektoniſchen Talentes hinterlaſſen wollte. Von einem Saale dieſes Pallaſtes erblickte Seine Majeſtät der Kaiſer zum erſten Male an dem Horizonte der ungeheuren Fläche die Umriſſe der großartigen Formen der antiken und kunſtgeſchmückten Baſilica, in der er in einigen Tagen die geheiligte eiſerne Krone ſeinem kaiſerlichen Haupte aufſetzen wird.

Zu Monza angekommen, wurden JJ. MM. von Ihren k. k. Hoheiten den durchlauchtigſten Erzherzogen Karl, Ludwig und Johann, von Ihren k. k. Hoheiten dem durchlauchtigſten Erzherzog Vicekönig und deſſen durchlauchtigſter Gemahlin Erzherzogin Vicekönigin, ſo wie von Höchſtderen Prinzen und Prinzeſſinen, ferner von dem durchlauchtigſten Erzherzoge und der Erzherzogin, Herzog und Herzogin von Modena, ſo wie von den durchlauchtigſten Erzherzogen Ferdinand und Maximilian, endlich von ſämmtlichen Civil- und Militär-Autoritäten empfangen.

Die von Liebe gegen das ſämmtliche Kaiſerhaus durchglühte Bevölkerung nahm Theil an der Zärtlichkeit, deren Zuſchauer ſie war, als Ihre Majeſtät die Kaiſerin Ihre durchlauchtigſte Schweſter umarmten. Ihre Majeſtäten geruhten ſich an den Fenſtern zu zeigen, und da ſie wahrnahmen, daß eine unzählbare Menge Volkes vor den Geländern des erſten Hofes ſtand, den Befehl zu ertheilen, daß man das Volk in den erſten Hof laſſe, worauf dann die ganze Maſſe gegen den Pallaſt vorwärts wogte, und in Jubel und Freudenbezeugungen kein Ende finden konnte.

Como den 26. Auguſt 1838.

Ihre Majeſtäten verließen den teutſchen und betraten den italieniſchen Boden unter ſchlechtem, ja ſtürmiſchem Wetter, aber in beſtem Wohlſein und wurden auf dem Stilfſer-Joche unter einem mit Triumphbögen und Pyramiden umgebenen Zelte von Ihren k. k. Hoheiten unſerem Vicekönige und dem Erzherzog Johann, von Ihren Excellenzen, unſerem Landes-Gouverneur und dem im Königreiche kommandirenden Hrn. Feldmarſchall, von vielen hohen Militären, den Grenzbehörden und der frohen Volksmenge ehrfurchtsvollſt empfangen, langten um 7 Uhr Abends im Badeorte Bormio an, wo die Gemeinde mit Blumen, Gedichten und Muſiken ihre Freude äußerte, und ſowohl der Biſchof als andere Würden und Behörden JJ. MM. vorgeſtellt wurden. Die Gegend war dort ringsum trotz des ſchlechten Wetters illuminirt, während JJ. MM. ſo ſpät erſt ihr Mahl einnahmen. Nach der vom Biſchofe geleſenen heiligen Meſſe ſetzten Ihre Majeſtäten folgenden Morgens (23.) die Reiſe durch abwechſelnde Triumphbögen, Pyramiden und andere Verehrungszeichen der verſchiedenen Gemeinden bis Tirano fort, wo wieder alle Behörden und Würden allergnädigſt vorgelaſſen wurden, worauf JJ. MM. die Kirche eines nahen Wallfahrtsortes beſuchten, und um 5 Uhr Nachmittags unter Glockengeläute und Muſikſpiel in beſtem Wohlſein (bei endlich wieder heiter gewordenem Himmel) im Delegations-, Tribunals- und Gymnaſial-Städtchen Sondrio eintrafen, von wo Allerhöchſtdieſelben nach Bellaggio reiſten und dort am Ufer der Vereinigung der Seen von Lecco und Como die reitzende Villa Melzi bezogen.

Am 25. betraten JJ. MM. Morgens das Dampfſchiff, um welches ſchon eine frohe Menge aus Como, ja, eine kleine Flotte von Barken mit bunten Flaggen und Muſikbanden Ihren Majeſtäten Gruß und Willkommen entgegenbrachte. Von dieſer begleitet ſtachen Ihre Majeſtäten in den See. Das prächtig verzierte Dampfſchiff glich einem Pferde, das fühlt, wen es auf ſeinem Rücken trägt; denn ſtolzſchäumend ſtampfte es durch den Spiegel der Fluth, die rechts und links zurückbrauſte, wie wenn Waſſer mit Feuer ſich menget, und der Rauch floß oben von ihm weg in die blaue Unendlichkeit wie lange Federn vom Federbuſch. — Kaum wurde das Dampfſchiff von der Höhe Noſetta entdeckt, ſo verkündete die auf dem Saſſo aufgepflanzte Kanone Como's freudigen Bewohnern die nahe Ankunft des Kaiſers, die Thurmwache der Hauptpfarre begann mit dem Hammer auf den Glocken wie an hohen Feſten zu ſpielen, und die Thürme aller Kirchen in der Stadt und in der Runde folgten dieſem Vorſpiele nach. Als Ihre Majeſtäten vor dem Saſſo vorüberſchifften, erdröhnte die Kanone dort in raſchen Grüßen. Beim Landungsplatze vor der Villa dell' Olmo ſtanden ſchon alle Civil-, Militär- und geiſtlichen Authoritäten in größter Ordnung zum ehrfurchtsvollen Empfang bereit. Das Spiel einiger Militär-Muſikbanden, worunter die des Linien-Infanterie-Regiments Sr. Majeſtät ſelbſt erſchallten hier und in den herumliegenden Bergen wieder. Eine Schaar ausgewählter Mädchen feſtlich gekleidet, beſtreute den Weg, welchen JJ. MM. bis zu Allerhöchſtihrer Wohnung im Palais Raimondi zurücklegten, mit friſchduftenden Blumen. Im Hofraume dieſes Pallaſtes hatten ſich die Muſikbanden wieder vereinigt und ſpielten abwechſelnd gewählte Stücke. An dieſem für Como ſo glücklichen Abende war dieſe Stadt im vollen Sinne des Wortes gefüllt und auf ihrer Straße gegen Mailand ſtanden die Kutſchen der Herbeiſtrömenden eine halbe teutſche Meile lang durch mehrere Stunden angereihet ohne vorwärts zu kommen, ſo daß Manche des Wartens überdrüßig umkehrten und das herrliche Schauſpiel der allgemeinen Beleuchtung der ganzen Stadt, der Vorſtädte und der Landhäuſer, die eine ſo brillante Krone des Sees bilden, nicht genießen konnten.

Bis in die Schweiz hinein waren auf allen Hügeln und Bergen, die vom Palais Raimondi aus ſichtbar ſind, hohe Freudenkränze und verſchiedengeſtaltige Harzfeuer angezündet. — Die bunten mit anſpielenden Sinnbildern, Wappen, Inſchriften u. dgl. verzierten Nachen, Barketten und Schiffe, welche die Gemeinden rings am See herum und längs desſelben mit edlem Wetteifer nach Como ſchickten oder ſelber brachten um an dem allgemeinen Jubel und der Verherrlichung dieſes Tages Theil zu nehmen, hatten ſich ſchon nach Mittag in der Seebucht Salicetto verſammelt. Nach Sonnenuntergang rückten ſie geſchmackvoll beleuchtet unter Anführung eines gewiſſen Gianni gegen Raimondi's Palais heran, zogen eines nach dem andern mit flatternden Seefähnchen von ihren Muſiken begleitet, und mit herzlichem Evviva! vorüber — und ſtellten ſich in der tiefen Ferne des vom Raimondiſchen Pallaſte beherrſchten Horizontes dieſem gegenüber gleich einem auf dem See ſchwimmenden Halbmonde in die ihnen angezeigte Verbindung mit den pirotechniſchen Maſchinen ſo, daß ſie, als das Kunſtfeuerwerk angezündet war, mit dieſem und dem Abglanze der Höhenfeuer und Villen-Beleuchtung auf dem Spiegel des Larius das harmoniſche Ganze eines magiſchen Gefunkels bildeten, während in der Nähe des Pallaſtes ein Sänger-Chor auf eignen Schiffen die Volkshymne abſang. Die allgemeine nächtliche Stille, die kühlende Seeluft und das nur leiſe Plätſchern der Wellen, auf welchen ſich in der Ferne die Lichtgebilde ſchaukelten, und aus welchen dieſe melodiſche Hymne zu dem endloſen Sternenmeere ſich erhob, flößte in die Herzen aller Anweſenden ein heiliges Gefühl, das Gott für unſeren Kaiſer dankte und um Seine lange Erhaltung bat. Am folgenden Morgen ſang der Biſchof von Como in ſeiner Kathedralkirche ein Hochamt, nicht nach ambroſianiſchem, ſondern nach römiſchem Ritus,

welchem der Allerhöchſte Hof ſammt allen Authoritäten- und Herrſchaften andächtigſt beiwohnten.

Der Vormittag des 26. wurde alſo dem feierlichen Gottesdienſte in der Kathedralkirche geweihet, welchem JJ. MM. öffentlich beiwohnten, nachdem Tags vorher zu Bellaggio Allerhöchſtdieſelben die Frühmeſſe in der Privatkapelle der Villa Melzi, nur im Beiſein Ihrer unmittelbaren Umgebung und des Duca Melzi und ſeiner Mutter gehört hatten. Hier in Como ward der hohen Kirchenfeier auch von Außen durch Militär-Parade u. dgl. entſprochen. Nach derſelben hatten viele hohe Perſonen das Glück Ihren Majeſtäten vorgeſtellt zu werden, und nach der Tafel, beiläufig um 5 Uhr, verfügten ſich JJ. MM. in den Garten der Villa Battaglia, wo am Ufer für Allerhöchſtdieſelben ein prunkvoller Padiglion bereit ſtand, von welchem ein veranſtaltetes Wettrudern einer gewählten Zahl Nachen am beſten zu überſehen war; denn von Pizzo aus, das dieſem Padiglion gegenüber in einer bemeſſenen Ferne liegt, ruderten die zu dieſem Wettrudern (Regata) in einer Querreihe aufgeſtellten Nachen auf ein gegebenes Zeichen bis zu den Füßen JJ. MM., Allerhöchſtwelche den zuerſt Angekommenen nebſt einer Geld-Prämie, noch Fahnen der Auszeichnung überreichen ließen. — Abends war wieder die ganze Stadt, vorzüglich geſchmackvoll aber die lange, doppelte Baumreihe an der Stadtmauer, und überhaupt der Weg ins Theater und das Schauſpielhaus ſelbſt von außen und innen ſehr brillant illuminirt. Vor den Hallen desſelben wurden JJ. MM. vom k. k. Kreishauptmanne, vom Platzkommandanten, vom Podeſta oder Bürgermeiſter, von den Aſſeſſoren der Municipalität und vom Theater-Direktor erfurchtsvollſt erwartet. Der Letztere öffnete den Zug und führte die allerhöchſten Herrſchaften in die Regierungsloge. Kaum wurden JJ. MM. in ſelber erblickt, ſo erſcholl das Haus von unendlichem Evviva! Das Nationallied wurde angeſtimmt und wieder mit einem feurigen Evviva! geſchloſſen, das die überſtrömende Menge noch nachtobte bis die Oper „Un Avventura di Scaramuccia“ begann, auf welche das Ballet „il Corsaro“ folgte. Der Erlös von dieſer Vorſtellung wurde für 12 arme, ſittliche Mädchen zur Mitgift beſtimmt und der Ueberſchuß nach Gutachten des Gemeinderathes an mehrere milde Anſtalten der Stadt Como abgeliefert. Bei dieſer Gelegenheit vertheilte die fromme Stiftung Gallio, deren Vermögen der hochwürdigſte Herr Biſchof ſo gewiſſenhaft verwaltet, acht Brautgaben, jede zu hundert Liren.

Mailand, 28. Auguſt 1838. Mit Muße kann ich Ihnen nun das aufzeichnen, was ich Ihnen aus Como nur in haſtiger Kontour zu entwerfen gezwungen war. Ueber das Stilfſerjoch gingen Ihre Majeſtäten im größten Schneegeſtöber und Regen zu Fuß, und waren dabei immer ſehr heiter und wohlauf. — Auf der Reiſe von Sondrio nach Bellaggio haben Ihre Majeſtäten in Varenna zum größten Jubel der Bewohner ein kleines Mittagsmal eingenommen, und ſind daher erſt um 5 Uhr zu Bellaggio angekommen und in der Villa Melzi ausgeſtiegen, wo Allerhöchſtdieſelben von mehreren aus Mailand und Como dahingeeilten Vornehmen aus dem geiſtlichen, dem Militär- und Civilſtande, wie auch von vier Muſikbanden begrüßt und vom jungen Duca Melzi und ſeiner Mutter in die Gemächer geführt wurden. Ihre Majeſtäten beſahen bald hierauf das reiche Innere dieſer herrlichen Villa, ihre trefflichen Ausſichten und ergingen ſich im Grünen. Dieſelbe Nacht war auch in Bellaggio eine Häuſer- und Höhenbeleuchtung, wobei die Bergfeuer natürlich viel gehäufter herauskamen, als ſie in der folgenden Nacht von Como aus zu ſehen waren. Vor der Villa Melzi ſelbſt leuchteten in der Vorfahrtrunde, die vom Luſtſchloſſe zum Ufer führt, auf zwei mit Wappen verzierten Pyramiden folgende Inſchriften, und zwar in den zuſammenſtehenden inneren Wänden, rechts:

Novus Austria dum fulgur
Ferdinandus I.
Virtutum radios diffundit

links:

Viceat atque nobis
F. I.
Ad multos emicet annos.

dem Lago zu auf beiden Pyramiden gleich:

All' Imperatore F. I. offrono
Il suol lombardo la corona
I sudditi il cuore:
Cosi quello il Monarca
Cosi questi onorano
Il padre.

(überſetzt dieſe es: Der Longobarden Land bringt ſeine Krone, der Unterthan das Herz dem Kaiſer Ferdinand. So ehrt das Land den Herrn, der Unterthan den Vater.)

Der Villa zu auf beiden Pyramiden gleich:

All' Imperatore Ferdinando I.
Le rive del Lario
Fortunatissime
Dell' alto onore
Di Sua Augusta presenza
plaudono.

(Ueberſetzt: Dem Kaiſer Ferdinand dem Erſten verkünden die beglückten Ufer des Sees Freude ob der ſo großen Ehre der allerhöchſten Gegenwart.)

Längs des ganzen Ufers von Bellaggio ſtanden pyramidenförmige Leuchter, in deren Lampen der Namenszug F. I. zu leſen war. Im Hintergrunde der Villa Melzi erfunkelte die kaiſerliche Krone in tauſend Lichtern. — Als dieſe Beleuchtung angefangen hatte, erſchien der Kaiſer, trat mitten unter die frohe Menge (verſteht ſich — und immer — ohne Wache; denn jeder öſterreichiſche Unterthan iſt des Kaiſers Schild, ſei er aus Oeſterreichs Norden oder Süden, Oſten oder Weſten), beſtieg die Hausbarke Melzi und fuhr beinahe eine Stunde mit den vor Freude trunkenen Schiffern auf dem See in dortiger Gegend herum, wo überall Pöller, Muſiken und Geſänge und die lärmendſten Evviva! erſchollen. Se. Majeſtät ſahen ſehr gut aus, was den allgemeinen Jubel verdoppelte.

An den jubelnden Zug ſchloſſen ſich zwei große Ehrenſchiffe an, welche die Gemeinden des Bezirks Bellaggio hatten bauen laſſen. Beide waren prunkvoll geſchmückt. Das größere derſelben ſtellte einen auf vier Säulen ruhenden Tempel dar. Auf ſeinen Transparenten waren folgende Inſchriften zu leſen:

Nel tripudio universale de' Lariani
Cui l' Eco
Risponde festosa d' ogni convalle
I popoli
Di Bellaggio, Lazzano, Limonta
Umili.

(Ueberſetzt: Im allgemeinen Jauchzen der Larius-Bewohner, welches in den Nachbarthälern feſtlich wiederhallt, die demüthigen Gemeinden von Bellaggio, Lazzano, Limonta)

Auf der andern Seite:

Non ultimi d'amore e di fede
Laudi e Voti
A Ferdinando e Maria Anna
Carolina, Augusti,
Dal cuore inviano ferventi

(Deutſch: Keinen Unterthanen an Liebe und Treue nachſtehend bringen den Majeſtäten Ferdinand und Marianna Karolina ihre herzlichen Lobpreiſungen und Wünſche.)

Ja! ſagen wir es nur mit Stolz heraus: die Herzen ſchlagen unſerem Kaiſer aus den Bergen, aus den ebenen Fluren, aus den Seen und aus jeder Schlucht Oeſterreichs entgegen! Das minder große Ehrenſchiff war von anderen ſechs Seegemeinden erbaut und mit ähnlichen Transparenten und Inſchriften verziert. — Unter den illuminirten Paläſten nahmen ſich die Villa Poldi, wo unſer Vicekönig einlogirt war, und dieſer gegenüber die Villa Sommariva — und noch ferner ganz in den See hinausragend, die Villa Serbelloni beſonders ſchön aus.

Am 25. beſtiegen Ihre Majeſtäten ſchon früh um 8 Uhr, das von einer aus Como herangeruderten bunten Nachen-Flotille umtanzte Dampfſchiff um die Stadt Como mit Allerhöchſtihrer Gegenwart zu beglücken. Auf der Reiſe dahin machten JJ. MM. kleine Abſtecher. Allerhöchſtdieſelben ſchifften zur Villa Sommariva, beſahen da die Meiſterwerke eines Canova, Thorwaldſen, Hayez u. ſ. w., von da nach Neſſo, dann zur melancholiſchen Villa Plinius d. j., wo Sie die Ebbe und Fluth ſpielende Quelle beſahen, von hier zur Villa d'Eſte, deren Umgegend noch ſo viele Beweiſe des romantiſchen Sinnes und hohen Geſchmackes der letztverſtorbenen Königin von England aufweiſet, und ſo nach allen wichtigen Punkten bis zur Villa dell' Olmo, welche heutzutage das Palais Raimondi heißt, wo JJ. MM. einzuwohnen geruhten. Wie Allerhöchſtſelbe da empfangen wurden, habe ich Ihnen ſchon genau berichtet. Auch in Como beſtiegen JJ. MM. mit Ihren kaiſerl. Hoheiten Erzherzog Vicekönig, Johann und Ludwig, Sr. Durchlaucht Fürſt Metternich, Ihren Exc. Staatsminiſter Graf Kolowrat, dem Gouverneur u. ſ. w. wieder inmitten der wonnevollen und überraſchten Menſchenmaſſe eine Barke und ſchifften unter den Jauchzenden noch länger als in Bellaggio und ſtets des heiterſten Sinnes herum. Zu der Ihnen entworfenen Beſchreibung des Feuerwerkes, der großen Illumination und Bergfeuer, von welchen die fernſten den geſtirnten Himmel mit Sternen zu bereichern ſchienen, habe ich nichts weiter hinzuzuſetzen.

Am folgenden Morgen (26.) las der Biſchof von Como in ſeiner Kathedralkirche die h. Meſſe, welcher der allerhöchſte Hof mit Gefolge und Stadtbewohnern andächtigſt beiwohnten. Hierauf ertheilten Se. Majeſtät Audienzen und beſahen alles Merkwürdige in Como. — Nach der Tafel, und zwar ſchon um 5 Uhr verfügten Sich JJ. MM. in den Garten der Villa Battaglia, in welcher vorigen Herbſt die Königin Witwe von Neapel lebte, und wo am Ufer für Allerhöchſtdieſelben ſchon ein prächtiger Padiglion bereit ſtand, von welchem aus ein veranſtaltetes Wettrudern (Regata) am beſten zu überſehen war; denn von Pizzo aus, einer dieſem Padiglion gegenüber liegenden Ferne von etwa ¾ deutſchen Meilen, ruderten 6 gleichbemannte Nachen auf ein gegebenes Zeichen gegen den Padiglion her. Der zuerſt Angekommene erhielt nebſt der größten Goldprämie noch eine ſchöne Fahne, die nächſtfolgenden

drei erhielten mindere Prämien. — Abends war wieder die ganze Stadt, die Allee und der ganze Weg zum Theater, ſo wie die Kuppel des Domes und das Schauſpielhaus ſelbſt äußerſt brillant beleuchtet. Vor den Hallen desſelben wurden JJ. MM. vom Kreishauptmann, Platzkommandanten, Podeſta u. ſ. w. ehrfurchtsvoll erwartet und in die Hofloge geführt. Sobald JJ. MM. eintraten, fing der Freuden-Applaus an, und als Allerhöchſtdieſelben in der Loge ſichtbar wurden, ſchallte der Jubel, das Evviva und Klatſchen betäubend. Die Volkshymne begann, wurde aber gleich nach der erſten Steophe von Evviva u. ſ. w. übertäubt. JJ. MM. wohnten nur dem erſten Acte der Oper: Un'avventura di Scaramuccia bei, und wurden unter gleichem Evviva-Lärm und mit allen Verehrungsbezeigungen zur Kutſche begleitet. Was dieſe Vorſtellung eintrug, iſt für arme Mädchen zur Mitgiſt beſtimmt. Nächſtens mehr. x.

Meran, 22. Auguſt. Am 20. d. M. gegen Mittag wurde der Stadt Meran das Glück zu Theil, ihr geliebtes, durchlauchtigſtes Herrſcherpaar auf deſſen Reiſe durch Tirol in ihre Mauern aufzunehmen.

Nachmittags verfügten ſich Se. Majeſtät der Kaiſer in das Schloß Tirol zu einer Feier, die ganz eigenthümlich in iheer Art, ein gewichtiges Blatt in der Geſchichte des Landes füllt, und bedeutungsvoll die Zukunft an eine große Vergangenheit knüpft. Eine Abtheilung Landesſchützen eröffnete den Zug, darauf folgten Se. Majeſtät, dann Se. kaiſ. Hoheit der Eezherzog Johann und das allerhöchſte Gefolge zu Pferde. Einzelne Schützenabtheilungen ſtanden längs des Weges, die Glocken aller naheſtehenden Thürme läuteten und von den Höhen donnerten Pöllerſalven herab, und überall drängte Alt und Jung ſich in Feſtkleidern herbei, ſeinen lieben Herrſcher zu ſehen, und erfüllte die Luft mit freudigem Lebehoch. Das Stammſchloß Tirol war von einer Kompagnie Paſſeierer nach dem alten von der Herzogin Margarethe ihnen zum Lohne ihrer ſchon damals bewährten Anhänglichkeit und Treue eingeräumten Vorrechte beſetzt, an den innern Thoren ſtanden die Schildhofbeſitzer *) mit Hellebarden. In dem geeäumigſten Zimmer des Schloſſes war ein Thron errichtet, auf welchem Se. Majeſtät ſich niederzulaſſen und das Haupt zu bedecken geruhten, die Schildhofbeſitzer ſtellten ſich dem Throne gegenüber, vor ihnen die Angehörigen des biedern Andreas von Hofer, und um ſie und in dem Vorſaale deängten ſich eine große Zahl von Paſſeierern und herbeigeſtrömten Zuſehern. Der Geaf von Wilczek, Stellvertreter des Landeshauptmanns und Burggeafen von Tirol, trat hierauf neben den Thron und hielt folgende Anrede:

»Paſſeierer!«

»Se. Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer und Herr haben in Anerkennung eurer ſtets bewieſenen Treue und Anhänglichkeit euch geſtattet, heute hier auf dieſem kaiſerlichen Stammſchloſſe zu erſcheinen, und nach dem alten Vorrechte, das euern Vätern in der Vorzeit eingeräumt worden war, deſſen Burghut zu verſehen.«

»Zugleich haben mir Se. Majeſtät den allerhöchſten Auftrag zu ertheilen geruht, euch hier zu eröffnen, daß es Sein kaiſerlicher Wille ſei, der Nachwelt ein ehrendes Andenken an euern um das allerhöchſte Kaiſerhaus und ſein Vaterland hochverdienten Anführer Andreas Hofer dadurch zu überliefern, daß Seine Majeſtät deſſen hinterlaſſene Realität in Paſſeier erkauft, in ein landesfürſtliches Lehen umſtaltet und zu beſtimmen geruht haben, daß dasſelbe auf immerwährende Zeiten »von Hofers Sandhof« heiße und ſein Beſitzee immer den Namen Hofer führe. Es ſoll damit zuerſt ein Enkel des Andreas von Hofer von ſeinem Sohne Johann von Hofer belehnt werden, und da Se. Majeſtät auf die unterthänigſte Bitte des eben anweſenden Johann von Hofer zu beſchließen geruhten, daß deſſen minderjähriger Sohn Andrä von Hofer zueeſt mit dieſem Lehen begnadigt werde, ſo haben Allerhöchſtdieſelben in Berückſichtigung der Minderjährigkeit des erſten Lehenbeſitzers zugleich zu verfügen befunden, daß der Andrä Erb, Schwiegerſohn des Andreas von Hofer, anmit zum Lehenträger für jenen aufgeſtellt, ihm als ſolchem dieß Lehen nach dem Lehenrechte übergeben, ſofort aber von ihm dee Leheneid bei der hierländigen Lehenſtube abgelegt weede. Indem Se. Majeſtät das Andenken euers biedern und getreuen Anführers ehren und euch einen Beweis Ihrer landesväterlichen Huld und Gnade ertheilen, verſehen ſich Allerhöchſtdieſelben daß ihr bei jeder vorkommenden Gelegenheit euere alte Treue und Anhänglichkeit an Ihn und Sein Haus bewäheen und das ſtets ſein und bleiben werdet, was euere Vätee waren. Se. Majeſtät bleiben euch in Gnaden gewogen.«

Nachdem Graf Wilczek dieſe Anrede gehalten hatte, trat der k. k. Kreishauptmann an der Etſch Klemens Graf von Brandis vor Se. Majeſtät, und hielt im Namen der Bewohner von Paſſeier folgende Dankrede an Allerhöchſtdieſelben:

»Allerdurchlauchtigſter, großmächtigſter Kaiſer,«

»König und Herr!«

»Geruhen Euere Majeſtät mir allergnädigſt zu geſtatten, im Namen des ſo eben zum erſten Lehenbeſitzer ernannten Enkels des Andreas von Hofer und des Volksſtammes, dem er angehört, Allerhöchſtdenſelben den tief gefühlten Dank für ein ſo auszeichnendes Merkmal der allerhöchſten Huld und Gnade zu Füßen zu legen.«

»Die Tiroler haben es ſtets als eine ihnen eben ſo heilige als theuere Pflicht angeſehen, Gut und Blut für ihr Kaiſerhaus zu opfern, und fühlen darum auch um ſo tiefer die Gnade ihres Monarchen, der daraus, was ſie aus Pflichtgefühle leiſten, den Anlaß zur großmüthigſten Anerkennung und Belohnung nimmt. Es hatte bereits die landesväterliche Huld unſers verewigten Monarchen die Rückgelaſſenen des Andreas Hofer mit kaiſerlicher Großmuth beſchenkt, es hatten überdieß weiland Se. Majeſtät deſſen Gebeine in Allerhöchſtihrer Hofkirche beiſetzen, und ihm zunächſt den Standbildern Allerhöchſtihrer kaiſerlichen Voraltern ein Denkmal errichten laſſen, das eine der ſchönſten Kunſtzierden des Landes iſt. Doch alles dieß genügte noch nicht den allergnädigſten Abſichten Euerer Majeſtät: auch an der Heimathſtätte jenes treuen Vertheidigers ſeines Fürſten ſoll nun durch deren Umſtaltung in ein landesfürſtliches ſeinen Namen bewahrendes Lehen ein neues Denkmal ſich erheben, das immer ſich erneuernd nach Jahrhunderten noch die Treue des Landes und die Anerkennung des Monarchen verkünden, und deſſen erſte Verleihung auf dieſem Schloſſe durch Euere Majeſtät in Allerhöchſteigener Perſon in froher Volksſage von Geſchlecht auf Geſchlecht übergehen wird.«

»Möge Gott Euerer Majeſtät noch eine lange und glückliche Regierung verleihen! Sollten indeſſen Seine unerforſchlichen Rathſchlüſſe auch Allerhöchſtdenſelben eine Prüfung vorbehalten haben, ſo werden Euere Majeſtät in Tirol und vor allem in jenem Thale, dem ſeine Landesfürſten ſchon von Alters her die Burghut ihres Stammſchloſſes anzuvertrauen geruhten, den alten treuen Hort Allerhöchſtihres Thrones immer wieder finden.«

Se. Majeſtät geruhten Ihre Rührung über die aller Orten und hier von neuem bewährt gefundenen Geſinnungen der Treue und Anhänglichkeit Ihres guten Volkes in Tirol auszuſprechen, und alle Verſammelten brachen in ein lautes Lebehoch aus. Se. Majeſtät ließen ſich die Enkel des Andreas von Hofer vorſtellen, von denen das älteſte Mädchen Anna Erb einen Strauß von Alpenblumen überreichte, dann wurden Sr. Majeſtät noch die zwei Landleute Blaſius Trogmann von Mais und Matthäus Laburner von Algund, die ihrer Verdienſte wegen bei der Huldigung die mittlere goldene Ehrenmedaille erhalten hatten, vorgeſtellt. Se. Majeſtät verweilten noch eine Zeit, um die herrliche Ausſicht des Schloſſes anzuſehen, und kehrten nach Meran zurück.

Ihre Majeſtät die Kaiſerin hatte indeſſen das Kloſter der engliſchen Fräulein und eine eben zur Feier der allerhöchſten Anweſenheit von Wohlthätern gegründete Niedeelaſſung barmherziger Schweſtern im Spitale zu Meran beſucht.

Den Abend waren die Stadt und einige Anhöhen herum glänzend und mit vielem Geſchmacke beleuchtet, insbeſondere zeichnete ſich dabei eine doppelte Reihe farbiger Ballons längs der Paſſeirufer durch ihre magiſche Wirkung aus.

So endete ein Tag, der unter ſchlichten, anſpruchloſen Formen das gewaltige Band erneuert zeigte, das der freundliche Erbe der Herzogin Margarethe im Jahre 1363 zuerſt geſchlungen, der im Unglück große Friedrich bekräftigt, der ritterliche Kaiſer Max belebt, und die lange Reihe ſeiner Nachfolger lebenskräftig fort erhalten, bis es in den Kämpfen unſerer Tage einen Glanzpunkt erreichte, davon die Geſchichte wenig gleiche kennt.

Den 21. Morgens um 9 Uhr verließen Ihre Majeſtäten die Stadt Meran, und ſetzten Allerhöchſtderen Reiſe nach Mals fort.

(Tiroler Bothe.)

Tageszeitung.

Inland.

Como, 15. Auguſt. (Inaugueation des Denkmals Volta's.) Heute um ſechs Uhr Nachmittags, als dem Tage, welchen die Municipal-Kongregation zue feierlichen Inaugueation des Monumentes unſers großen Mitbürgers Volta beſtimmt hatte, verſammelten ſich alle Civil- und Militärbehörden in dem Hauſe des Herrn Giovanni Dargere, von welchem man die Ausſicht auf den zue Errichtung des Monumentes gewählten Platz genießt Der k. k. Regieeungseath und Provinzialdelegat, Don Giacomo Beeetta, fand ſich eben da ein. Die Bürgerbande ſpielte zur Feiee des Feſtes viele und gewählte Muſikſtücke. Herr De. Franzesko Mochetti, Profeſſor der Phyſik und Natuegeſchichte, hielt dem Andenken des berühmten Mannes eine vortreffliche Rede. Am Schluſſe der Feierlichkeit wueden einige Gelegenheitsgedichte und Medaillen veetheilt, auf deren Vorder-

*) Eilf Höfe in Paſſeiee, Namens: Saltaus, Rennwies, Geanſtein, Kahlbauer, Gereith, Baumkirch, Steinhaus, Gomion, Harperg, Buchenegg und Erbion, ſie ſtehen für ſich in dee Landesmatrikel, und ſollen dieſe Begünſtigung daduech eehalten haben, daß ihre voemaligen Beſitzer die Buegwache der Herzogin Maegaeethe bildeten.

ſeite das Bildniß Alexander Volta's mit der Legende: Alexandro Volta Novacomensi V. C. und auf der Rückſeite folgende Inſchrift: Arcanis naturae detectis simulacrum in foro patriae dedicatum. An. MDCCCXXXVIII. enthalten war. Die hierbei Statt findende Feſtlichkeit war in der That herzerhebend. (137)

Mailand, 22. Auguſt. (Mademoiſelle Mars) Obwohl der Jubel, mit welchem die berühmte Mars hier empfangen worden, mehr dem Ruhme ihrer Vergangenheit gilt, ſo kann man doch nicht ſpöttiſch ſagen, wie unlängſt ein franzöſiſches Blatt that, daß wenn die Mars in jungen Rollen auftritt, ſie ihre Jahre vergeſſen habe. Denn ihr Part als Mad. Lignerolles, in dem gleichnamigen Trauerſpiel der Herren Dinaux und Legonve iſt für ſie, die in hochtragiſchen Rollen noch jetzt am meiſten excellirt, unſtreitig am paſſendſten. Schon ihr erſtes Auftreten war höchſt intereſſant, welch' ein Adel in Miene, Gang und Sprache! Ja ich kann ſagen, daß ſie, die unvergleichliche Aktrice, den Triumph vollkommen verdient, den ſie oder vielmehr die Kunſt durch ſie gleich am erſten Abend hier gefeiert hat. Ueberhaupt iſt der Unterſchied zwiſchen dieſer großen Meiſterin und den andern franzöſiſchen Bühnenkünſtlern der: die Mars ſchafft erſt ſo zu ſagen ihre Rolle; was ihr Genie ausprägt, iſt Originalität, unveräußerlich, doch leicht mitzutheilen; während die Kunſt an den andern, weil dieſe ihr nicht ganz angehören, modeln und ſchulmeiſtern muß; äußere Form kann jedoch nicht wohl den Geiſt erſetzen und ſo geht den Leiſtungen derſelben das ſelbſtſtändige Leben, die Meiſterſchaft ab. Sonntag den 19. Auguſt trat ſie in dem Drama: »Eduard en Ecosse« und nachher als »Valerie« auf; letzterer Part, obwohl jugendlich, ward von ihr dennoch mit wahrhaft elegiſcher Hinreißung durchgeführt. Dinstag 21. Auguſt gab man Delavignes »Ecole des Vieillards« und »le manteau« von Andrieux; ſie entzückt auch in dieſen, obwohl ich ſie lieber in der Tragödie höre. Eine rührendere noch mehr ſonore Stimme habe ich noch ſelten gehört, ſie erinnert an jene der unübertroffenen Rettich. — Unter dem bisher mehr als ungewiſſen Repertoir für die laufende Stagione taucht endlich auch eine Neuigkeit auf, von der wir uns Genuß verſprechen; es iſt dieß die von den Trieſtinern mit ſolchem Furore aufgenommene Oper: Le prigione di Edimburgo« von Federico Ricci. Von der Porta Orientale bis nach Borago Loretto ſind lauter Tribunen erbaut, deren Menge den Anfangs etwas übertriebenen Preis der Plätze wohl ſehr ermäßigen dürfte. Auf dem Waffenplatze der Arena gegenüber wird eine täuſchende Nachahmung des Sommeraufenthaltes Schönbrunn von Zimmerleuten ausgeführt und eben ſo raſch geben die übrigen Arbeiten ihrer Vollendung entgegen. (136)

Mailand, 24. Auguſt. Alles iſt Leben, in den Straßen, in den Häuſern, ich glaube ſogar die Beredſamkeit der ſchon ſonſt nicht ſchweigſamen Italiener iſt in dieſen Tagen der allgemeinen Aufregung und Freude doppelt geſegnet. Wo ſoll ich anfangen, wo enden? Mailand iſt kein Krähwinkel; in dieſer feſtlichen Zeit zeigt es ſich erſt recht, daß es eine Königsſtadt iſt. Der Dom, dieſes Wunder der Baukunſt, an dem ein halbes Jahrtauſend gearbeitet wird, und das man doch nicht ganz vollenden konnte, iſt ausgeſchmückt, würdig einer ſolchen Feier, wie wir ihr entgegenſehen. Vor dem Hauptportale ſteht ein Prachtgerüſt, das auf ſchlanken Säulen ruhend, eine Vorhalle bildet, die zu den verſchiedenen Eingängen der Kathedrale führt. Eben ſo die Kirche zu St. Ambrogio, wohin Sich Se. Majeſtät am 8. d. M. zum üblichen Gottesdienſte im feierlichen Zuge begeben wird. Der k. Pallaſt und die Wohnungen der Großen ſind zum Empfange des einen oder andern hohen Gaſtes eingerichtet. Ueberall iſt ein Aufwand, den nur das reiche Mailand beſtreiten kann.

Eines Gegenſtandes, der in ſeiner Art einzig ſein dürfte, muß ich noch erwähnen. Einer der hieſigen Juweliere, Herr M., hat für die Illuminationsabende zwei Tableaux anfertigen laſſen, deren Anblick die Augen beinahe blendet, und der doch ihnen wohlthut. Das erſte Tableau beſteht aus dem kaiſerlichen Doppeladler (10 Zoll hoch), das Wapen des lomb. venet. Königreiches mit der eiſernen Krone darüber, als Herzſchild, ganz von Brillanten, bis auf die Wapenfelder und deren Embleme, welche aus farbigen Edelſteinen beſtehen. Ueber dem Adler iſt die öſterr. Hauskrone (in halber Größe), an welcher unter andern Gemmen erſter Größe ein Rubin von etlichen und ſiebzig Gran bemerkenswerth iſt. Unter dieſem befindet ſich die Inſchrift: »Honori Imp. et regis über, und: Longobardos Venetosque beantis, unter der 11 Zoll hohen, ebenfalls aus lauter Brillanten zuſammengeſetzten, Namens-Chiffer Ihrer Majeſtäten F. I. A., welche wunderſchön in einander verſchlungen iſt. Das zweite Tableau iſt ein prachtvolles Diadem aus großen Brillanten in Blätterform gebildet, und in Lorbeern von Smaragden ausgehend, ein Schmuck des hohen Hauptes einer Königin wohl würdig, unter demſelben ein Kollier von Perlen erſten Ranges nach Größe und reinem Waſſer, im Werthe von wenigſtens 150,000 Franken. Krone und Perlenſchnüre gehalten von kleinen Engeln und einköpfigen Adlern, ebenfalls aus lauter Diamanten gebildet, und mit kleinen und größern Sternen umgeben.

Dann die Inſkription: »Honori Imp. et Reginae über, und: Puntissimae Augustae, unter der kubitalhohen großen Namens-Chiffer Ihrer Majeſtät der Kaiſerin M. A. C. in ſchöner Verſchlingung. Beide Tableaux, ungefähr 3 Fuß hoch, ſind mit zwei Zoll breiten Guirlanden von kleinen Rubinen, Smaragden, Türkiſſen in Form von Eichlaub, umgeben, haben einen Grund von violetfarbenem Sammt, und führen ganz unten den Rahmen deſſen, welcher dieſes Werk (im Werthe von wenigſtens anderthalb Millionen Franken) aus allen Enden Europas hat zuſammenbringen laſſen. Tröſten wir uns, iſt unſer Patriotismus auch nicht im Stande, ſo reich zu thun, ſo iſt er doch nicht minder aufrichtig, oder auch noch probehaltiger als manches Metall, das oft glänzt ohne Gold zu ſein. (Adria) (71)

Brünn. (Vollſtändiger Ueberblick der bisherigen Eiſenbahn-Arbeiten zwiſchen Brünn und Lundenburg.) Die Eiſenkette, welche gegenwärtig zwiſchen Wien und Brünn gezogen wird, das Band, welches beide Städte auf das innigſte umſchlingen ſoll, nicht ſo ſehr, um mittelſt der Allgewalt des Dampfes mehr Wechſel in ihr beiderſeitiges Leben einzuhauchen, als vielmehr um den Handel und die Induſtrie noch zur größeren Blüthe zu treiben, nimmt unſer Intereſſe um ſo mehr in Anſpruch, je freudiger und ſehnſüchtiger wir der Vollendung dieſes großartigen Werkes entgegenſehen, welches eines der erſten Zeugniſſe von der väterlichen Liebe unſers allergnädigſten Monarchen gegen ſeine getreuen Unterthanen iſt. Die lebendigſte Thätigkeit entwickelt ſich jetzt in der Nähe von Brünn. Die 3 Klaſter hohe Terraſſenmauer für die neue Glacisanlage am Mühlgraben iſt beendet, von den 73 Pfeilern des Viadukts ſind 33 durch Bogen verbunden und am Damme jenſeits der Schwarzawa ſteht eben die Strecke zwiſchen dem Fluſſe und der erſten Durchfahrt zum Oberbaue bereit, nur die Räume zwiſchen der zweiten und dritten Durchfahrt ſind noch um zwei Klafter zu erhöhen. Von der 3. Durchfahrt über die 4. bis Obergerſpitz ſind die Aufdämmungen und Einſchnitte für den Oberbau ganz vorbereitet und erſt hinter demſelben iſt ein etwa 400 Schritte langer, etwas über 1 Klafter tiefer Einſchnitt zu graben. Von da iſt das Niveau von 2800 Klafter mit Schienen belegt, deren Querbalken nur mit Sand zu verſchütten ſind. Der zwiſchen 4 und 5 Klafter hohe Erdanfwurf bei Neu-Obrawa mit 2 Durchfahrten und einem Waſſerdurchlaß iſt gleichfalls der Vollendung ſehr nahe; von da wird der Oberbau betrieben und die Dämme bei Raigern von 6 Klafter in der Höhe und 600 Klafter in der Länge iſt auf 186 Klafter gleichfalls mit Schienen bedeckt. So ſchön und ſolid der Bau der Bogenkette bei Brünn und aller Durchfahrten genannt wird, das erſte Viadukt in Raigern läßt alle Bauwerke der Bahn an Künſtlichkeit zurück. Es erreicht beinahe 2 Klafter Höhe, hat 3 Bogen und iſt durch ſeine ſchiefe Richtung ſehr merkwürdig. Dieſe Art zu bauen iſt eine engliſche Erfindung und wurde hier vom Ober-Ingenieur Ghega im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate zum erſtenmale in Anwendung gebracht. Sie erfordert eine außerordentliche Richtigkeit und hat das Weſentliche an ſich, daß die Ziegelſchaaren der Wölbung und der Pfeiler winkelrecht nach der Bahn laufen. Von Raigern bis Rohrbach trifft man mehrere größere und kleinere Brücken, darunter eine ſchiefe, als erſte Probe dieſer Bauart. Im Rohrbacher Teiche erhebt ſich ein 200 Klafter langer Damm, 36 Fuß hoch, mit einer Durchfahrt von 30 Fuß lichter Höhe und einem Bauobjekte aus 3 Wölbungen, von denen die erſte für den Durchweg, die zweite für den Mühlbach und die dritte für das Wildwaſſer beſtimmt ſind. Von Rohrbach bis Branowitz wechſeln kleine Aufdämmungen mit Einſchnitten, zwiſchen Branowitz und Pausram iſt der Uebergang über das Schwarzawathal, worin nebſt einem gegen 3 Klafter hohen Damme in einer Länge von ungefähr 600 Klaftern 4 Brücken mit gemauerten Landpfeilern, pilottirten Mitteljochen und dem Oberbau von Holz zu treffen ſind. Eines der wichtigſten Bauobjekte auf der Bahn iſt die Brücke bei der Pausramer Mühle mit einer Wölbung von 8 Klafter Spannweite, an welche ſich der Symmetrie wegen zu beiden Seiten 2 Durchfahrten anſchließen. Hinter der Mühle iſt ein 16 Fuß tiefer Einſchnitt, worüber eine Wegüberſetzung von 3 Klafter lichter Höhe und 4 Klafter Spannweite führt. Bei Popitz und Zaiz ſind 30 Fuß tiefe Einſchnitte und durch den Rakwitzer Teich zieht ſich ein bei 1000 Klaft. langer Damm, gegen 24 Fuß hoch, nebſt mehreren ſchönen Brücken und Durchfahrten. In Lundenburg iſt man mit dem Thayaübergange beſchäftigt, auch werden dort in Folge der Frühjahrüberſchwemmung um 360 Kurrent-Klafter mehr Brücken gebaut, und ſollen im Oktober vollendet ſein. — Die Bahnſtrecke von Brünn bis Raigern wird noch im dießjährigen Herbſte befahren und könnte ſelbſt bis Lundenburg beendet ſein, wenn nicht die verſpätete Einlieferung der in England angekauften Schienen (70,000 Ztr.) die Arbeiten verzögert hätte. Auf der ganzen Seitenbahn iſt alſo der tiefſte Einſchnitt bei Schakwitz, die kühnſte Brücke bei Pausram, der künſtlichſte aber und der höchſte Damm bei Raigern und die längſten Mauerbauten bei Brünn. (112)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 177. Dinstag, den 4. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 32 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Berichte über die Reiſe JJ. k. k. MM. zur Krönung nach Mailand.

Mailand am 29. Auguſt.

Was nicht allein mir, ſondern der ganzen großen Menge in Como entgangen iſt, war das ſtille fromme Werk Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, die Mädchen-Inſtitute der Armen und Reichen zu beſuchen, zu prüfen, zu ermuntern und die erſteren zu beſchenken. Abends zogen Sich JJ. MM. nach dem 1. Akte der Oper zurück, und reiſten folgenden Morgens, 27., um 9 Uhr von Como ab. — Am 27. um 1 Uhr, während Sich JJ. MM. dem Städtchen Monza näherten, begann hier in Mailand, im Stadthauſe (Broletto), in Gegenwart des Bürgermeiſters, des ganzen Municipalitäts-Rathes, aller Stadtpfarrer und vieler vornehmen Bewohner Mailands die feierliche Ziehung der 150 Mitgiften, jede zu 200 Lire, mit welcher die Stadt mittelloſen Bräuten wohlthun wird, ſobald ſie ſich mit ihren Bräutigamen ausgewieſen haben werden. Die Schaubühne unter den Hallen und der ganze weite Hofraum war roth und weiß und mit leichten Goldſäumen tapezirt. Die hier glänzend kriegeriſch adjuſtirten Feuer-Wachen (Pompieri) machten dabei Parade, und am Schluſſe wurde die Melodie von Haydn's Volkshymne geſpielt. JJ. MM. langten um 2 Uhr Nachmittags im kaiſerlichen Sommer-Palais bei Monza im beſten Wohlſein an. Bis dahin waren alle Straßen durch das zauberiſche Brianza-Thal mit Triumphbögen und Menſchen überhäuft. Zu Inverigo genoſſen Ihre Majeſtäten vom Schloſſe der Witwe des berühmten Entwerfers des Friedensbogens, Grafen Cagnola, jetzt Gräfin Nava, die herrlichſte Ausſicht und bemerkten in der Ferne den Dom von Mailand. Im kaiſerl. Sommerpalais zu Monza wurden Allerhöchſtdieſelben von Ihren kaiſerl. Hoheiten den Erzherzogen Franz Karl, Ludwig, Johann und Rainer und Höchſtdeſſen Familie, wie auch von der herzoglichen Familie von Modena u. ſ. w. empfangen. Rührend waren die Umarmungen des Wiederſehens. Ganz Monza mit vielen Mailändern und Fremden jauchzte vor dem Gitter des Pallaſtes. JJ. MM. geruhten Sich vom Balkone dem Volke zu zeigen und die Gitter öffnen zu laſſen, und des Jubels war kein Ende mehr. Abends war die Stadt Monza und die Umgegend prächtig illuminirt. Hierauf folgte das ſchon angekündigte Feuerwerk Stuwers vor dem kaiſerl. Schloſſe. In der Scala hatten wir geſtern Abends die erſte Aufführung der Donna del Lago, wovon nächſtens mehr. Heute iſt hier in der Akademie Brera die Prämien-Vertheilung für ſchöne Künſte, auch hiervon ſpäter.

Tageszeitung.

Inland.

Prag, 30. Aug. (Die dießjährige Fechſung.) Ungeachtet der ſeit Monaten herrſchenden ungünſtigen, kalten und regneriſchen Witterung iſt die Fechſung in Böhmen bisher noch ziemlich gut ausgefallen. Nur unſere fleißigen Landleute in den Gebirgsgegenden und in den Niederungen dürften ihre Mühe unbelohnt ſehen. Manche von ihnen haben das Getreide noch grün auf den Feldern ſtehen, manchen iſt es vor dem Einführen ausgewachſen. (149)

Dezenzano, 26. Aug. (Ankunft Sr. k. k. Hoh. des Erzherzogs Franz Karl.) Geſtern hatten wir das Glück Se. k. k. Hoh. den durchlauchtigſten Erzherzog Franz Karl durch unſere Autoritäten zu empfangen. Der k. k. Hr. Provinzialdelegat und Diſtrikts-Kommiſſär hatte die Ehre zur Tafel Seiner k. k. Hoheit zugezogen zu werden. (158)

Laibach. Die Durchfuhr der Eiſenſchienen, die für die Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn beſtimmt ſind, dauert ſeit einiger Zeit durch unſere Stadt ununterbrochen fort. Der Bedarf ſoll nach dem entworfenen Projekte ungefähr 100,000 Zentner Eiſenſchienen betragen, von denen über 30,000 Zentner bereits hier durchgeführt ſein mögen. Ein Gewicht von 32,000 Zentner ſollen von den Walzwerken Kärntens geliefert, der Reſt aber aus England bezogen werden. (130)

Ausland.

Schweiz. (Bekanntmachung einer Depeſche des franzöſiſchen Miniſteriums. — Vorlegung eines Briefes Ludwig Napoleons.) In der Sitzung des großen Raths von Thurgau vom 22. Auguſt wurde von den Schritten der übrigen Mächte zur Unterſtützung des franzöſiſchen Begehrens, ſo wie von einer Depeſche des franzöſiſchen Miniſteriums Kenntniß gegeben, nach welcher der Herzog von Montebello Befehl erhielt, ſeine Päſſe zu verlangen, wenn die Wegweiſung des Prinzen Louis Napoleon verweigert würde. Andererſeits wurde auch ein Schreiben des Prinzen vom 20. Auguſt vorgelegt, worin er beſtimmt läugnet, daß Arenenberg ein Heerd neuer Umtriebe wäre, und ſich dahin ausſpricht, daß es ſein feſter Wille ſei, ruhig in Turgau zu bleiben, und Alles zu vermeiden, was freundſchaftliche Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der Schweiz ſtören könnte. Uebrigens wiſſe das Miniſterium ſo gut als er, daß er wirklich kein anderes Bürgerrecht beſitze, als dasjenige von Thurgau. (131)

Koblenz, 24. Auguſt. (Ankunft des Herrn Alexander Dumas.) Alexander Dumas iſt mit ſeiner Gattin geſtern hier angekommen, um die Merkwürdigkeiten und Schönheiten unſerer Stadt und Umgegend näher kennen zu lernen. Namentlich beſuchte er die Punkte, welche Goethe und Byron durch ihren Geſang verewigt haben. (129)

Koblenz, 27. Auguſt. (Ankunft der Herzogin von d'Eſtignac.) Die Frau Herzogin d'Eſtignac, gebornd Talleyrand, iſt geſtern hier angekommen und im Gaſthofe zum Rieſen abgeſtiegen. — Sie wird heute ihre Reiſe über Mainz nach Frankfurt fortſetzen. In demſelben Gaſthofe hat ein Kellner ein Portefeuille gefunden, das an Banknoten und Wechſeln einen Werth von nicht weniger als dreimalhundert und ſechstauſend Thalern enthielt. Die Wechſel lauten auf die bedeutendſten Städte Europas und ſind in Neuyork ausgeſtellt. Es iſt unbekannt, was für einen Weg der Reiſende, der daſſelbe hat liegen laſſen, von hier aus eingeſchlagen hat. Das Zimmer, auf dem er gewohnt hatte, war nach ſeiner Abreiſe ſchon von einem andern Gaſt bezogen. Uebrigens iſt das Ganze, wie ſich von ſelbſt verſteht, für den Fall der Nachfrage gut aufgehoben. (162)

Freiburg. (Die dießjährige ſechzehnte Verſammlung der teutſchen Naturforſcher und Aerzte.) Nachdem die im verfloſſenen Jahre zu Prag verſammelten teutſchen Naturforſcher und Aerzte zu ihrem nächſten Verſammlungsorte die Univerſitätsſtadt **Freiburg** gewählt, und darauf Se. kön. Hoheit unſer durchlauchtigſter Großherzog die allerhöchſte Genehmigung in den gnädigſten Ausdrücken ertheilt haben, daß die Verſammlung dahier Statt finden kann; beehrt ſich nunmehr die dießjährige Geſchäftsführung, ſowohl Teutſchlands Naturforſcher und Aerzte, wie auch die des Auslandes pflichtſchuldigſt und freundlichſt einzuladen. Die Sitzungen werden ſtatutenmäßig am 18. September d. J. beginnen. (127)

Leipzig, 23. Auguſt. (Aktien-Interimsſcheine der Leipziger Asphalt-Kompagnie.) Der Leipziger Asphalt-Kompagnie iſt am 23. Auguſt d. J. die Genehmigung des königl. Miniſteriums des Innern zu Theil geworden, weßhalb unter heutigem Dato die Inhaber der unter dem 25. Mai d. J. über die erſte Ein-

zahlung ausgegebenen Depoſitenſcheine erſucht werden, von nun an die an deren Stelle tretenden Aktien-Interimsſcheine gegen Rückgabe der erſteren bei dem Komptoir von Dufour und Komp. in Empfang zu nehmen. (161)

München, 29. Auguſt. (Reiſebericht.) Die ſchönen Tage von Kreuth und Tegernſee ſind nun vorüber! Morgen verläßt die Kaiſerin Kreuth, um ſich nach Hohenſchwangau zu begeben, wo Sie der Kronprinz empfangen wird. Von da begibt ſich Ihre Majeſtät nach dem Bodenſee, und nach einem kurzen Aufenthalt in dieſer ſchönen Gegend wird Sie über Nürnberg nach Berlin gehen. (150)

(Rabbi Moſes Sachs.) »Der ſchöne Rabbi Moſes Sachs aus Jeruſalem« (wie ſich Fürſt Pückler Muskau in ſeinem Semilaſſo ausdrückt), der ſeit dem März die hieſige Univerſität zu ſeinem großen Vortheile und mit unermüdeten Studien frequentirte, kehrt in dieſen Tagen in ſeine orientaliſche Heimath nach Paläſtina zurück, um dort die großartige Idee, welche ihn nach Europa führte: »von da Sitte und Kultur nach dem Oriente zu verpflanzen« in das Leben zu bringen. (151)

Frankfurt, 28. Auguſt. (Beſſerung der Geſundheit des Großfürſten Thronfolgers.) Wie man aus Ems vernimmt, ſo iſt der Aufenthalt des Großfürſten-Thronfolgers daſelbſt allerdings ſeinen Geſundheitsverhältniſſen ſehr zuträglich geweſen, indeſſen dürfte die Fortſetzung der Kur in einem ſüdlichen Bad noch ſehr zweckmäßig ſein. (159)

Hamburg, 24. Auguſt. (Ankunft Jerôme Bonapartes in Liverpool.) Jerôme, der ehemalige König von Weſtphalen, iſt nebſt ſeiner Gemalin und ſeinen Kindern mit dem letzten Segelpaketſchiffe von Neuyork in Liverpool angekommen. (159)

Stuttgart, 28. Auguſt. (Fortſchreiten des Baues der Nekarbrücke. Der Opernſänger Jäger.) Der Bau der ſchönen Nekarbrücke bei Canſtadt nächſt Stuttgart ſchreitet raſch vorwärts, und dürfte noch im heurigen Jahre vollendet ſein. — Der berühmte Opernſänger Jäger, bekanntlich ſchon ſeit mehreren Jahren ſtimmlos, lebt nothdürftig mit ſeiner Familie in Stuttgart von Unterrichtsſtunden. (147)

(**Die Dampfſchifffahrt auf dem Rhein.**) Die Dampfſchifffahrt auf dem Rhein wird mit jedem Jahre lebhafter. Das Paſſagiersporto iſt durch die Konkurrenz mehrerer Dampfſchiff-Geſellſchaften, deren jede den billigſten Preis ſtellen will, beſonders im Vergleich zu den Donau-Dampfſchiffen ſehr mäßig. Der Pavillon und die große Kajüte ſind durchgehends bequem, ja elegant ausgeſtattet. Doch iſt es ein Uebelſtand, daß gerade die Paſſagiers der erſten Plätze auf dem ihnen angewieſenen Theil des Schiffsverdecks, der hinter der Dampfmaſchine liegt, im vollen Laufe des Schiffs von den aus dem Kamin herabfallenden Kohlen- und Rußtheilchen am meiſten zu leiden haben, und nicht ſelten beim Anhalten des Schiffes von dem plötzlich herabſtürzenden Regen, zu welchem ſich die nun hervorbrauſenden Waſſer-Dämpfe verdichten, unangenehm überraſcht werden. Der Aufenthalt auf dem vorderen Theile des Verdeckes, der leider faſt immer mit Kutſchen, Pferden, Waarenballen u. ſ. w. verſtellt iſt, wäre auch ſchon der freien Umſicht wegen vorzuziehen. (142)

Petersburg, 18. Auguſt. (Errichtung einer Hauptſternwarte auf dem Berge Pultawa.) In Betreff unſerer faſt ganz vollendeten Zentral-Sternwarte haben Se. Majeſtät der Kaiſer nachſtehenden Ukas, gezeichnet in Warſchau am 31. Juli d. J., erlaſſen: »Von dem Wunſche beſeelt, die Fortſchritte der Aſtronomie in Unſerem Reiche zu fördern, haben Wir befohlen, in der Nähe Petersburgs, auf dem Berge Pultawa, eine Hauptſternwarte im Reiche zu errichten und ſie mit einem vollſtändigen Apparat der vollkommenſten Inſtrumente auszurüſten. Der Ausbau der für ſie beſtimmten Gebäude naht ſich jetzt ſeiner gänzlichen Vollendung, ſo daß dieſelbe ihre Beobachtungen mit dem Jahre 1839 eröffnen kann. In dieſer Hinſicht beſtätigen Wir das vom Miniſter der Volksaufklärung entworfene Reglement, ſo wie den Etat dieſer Sternwarte und befehlen Wir, demſelben vom 1. Jänner des nächſten Jahres ausübende Kraft zu geben.« (128)

Paris, 24. Auguſt. (Anzeige einer ämtlichen Unterſuchung über die Urſachen der ſocialen Zerrüttung Frankreichs.) Der Ami de la Religion bemerkt: »Die Urheber unſerer tiefen ſocialen Zerrüttung haben, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, Rechenſchaft deßhalb ablegen zu müſſen, eine der ſchlaueſten und beſtausgedachten Entdeckungen gemacht. Ein ſehr ernſthaftes Journal, welches unter den Augen des Miniſteriums redigirt wird, zeigt an, daß die Akademie der Wiſſenſchaften beauftragt iſt, ämtlich zu unterſuchen, ob die außerordentlichen Veränderungen der Temperatur in dieſem Jahre nicht theilweiſe an den Mordthaten und Selbſtmorden Urſache ſind, welche die Geſellſchaft während der letzten Zeit in Trauer verſetzt haben. Auf dieſe Weiſe iſt, wie man ſieht, nicht ganz zu verzweifeln, und um die unermeßliche Wunde der Verderbniß zu heilen, bleibt uns als Hülfsmittel die Entſcheidung der Akademie der Wiſſenſchaften, welche das Uebermaß der Irreligion und Unſittlichkeit, welche uns in ihren Strudel reißt, auf die Veränderungen der Temperatur ſchiebt. Man weiß wirklich nicht, ob man wacht oder träumt, wenn man die Depoſitaires der Gewalt zu ſolchen Mitteln greifen ſieht, um uns zu beruhigen. Wer fühlt nicht wie hinſichtlich der moraliſchen und politiſchen Verantwortlichkeit es bequem ſcheinen muß, ſich für ſo wenig Koſten das zu verſchaffen, was die Engländer eine Indemnitätsbill nennen, d. h. eine Entlaſſung von der Rechenſchaft und Befreiung von jedem Vorwurfe. (157)

Paris, am 26. Auguſt. (Gratulation des Municipalkorps.) Am 25. Aug. um 1 Uhr brachte das Municipalkorps von Paris dem Könige ſeine Glückwünſche in den Tuilerien dar. Der Präfekt der Seine hielt im Namen des Municipalkorps eine Anrede an den König, worin er unter andern ſagte: »So wie die Nachricht von der Entbindung im Rathhauſe bekannt wurde, verſammelte ſich der Gemeinde-Rath, er votirte öffentliche Freudenbezeugungen und das Geſchenk eines Degens für den Grafen von Paris. Dieſer Degen ſoll, der Anſicht des Gemeideraths zufolge, weder an den Karls des Großen, noch an den Napoleons erinnern; auf den Geiſt der Eroberung iſt der Geiſt der Ordnung und der Freiheit gefolgt, den Ihre Regierung lieben und ſchätzen läßt. Laſſen Sie uns ſagen, Sire, es iſt ein Degen, dem Ludwig Philipps gleichend, welchen wir ſeinem Enkel darbringen, d. h. der Degen, der nur zur Vertheidigung des Gebiets und der Inſtitutionen aus der Scheide tritt, der Degen des Fürſten, der ſich zugleich Achtung vor Europa zu verſchaffen, und in Frankreich die Herrſchaft der Freiheit unter den Geſetzen zu befeſtigen weiß.« (153)

(Degen für den Grafen von Paris.) Der Degen, welchen das Municipalkorps von Paris dem Grafen von Paris verehren ſoll, wird mit Edelſteinen beſetzt ſein. Er ſoll 50,000 Fr. koſten, und aus den Werkſtätten von Foſſin hervorgehen. (154)

(Der erſte lebendige Zitteraal in Europa.) In der letzten Verſammlung der zoologiſchen Geſellſchaft wurde von Herrn Porter ein lebendiger elektriſcher Aal gezeigt. Dieſer Fiſch iſt der erſte und einzige ſeiner Art, welcher jemals in Europa geſehen worden. Er wurde im Amazonenſtrome gefangen und bekam ſeit 4 Monaten keine andere Nahrung als ſüßes Waſſer. Herr Porter bemerkte, daß dieſer Fiſch drei Jahre in einem ſolchen Zuſtande ausharren könne. Der elektriſche Schlag, welchen dieſes Thier mittheilt, iſt außerordentlich ſtark. Während der Ueberfahrt theilte derſelbe der ihn einſchließenden Tonne mehrere Schläge mit. Die Kraft dieſes Fiſches vermindert ſich aber in einem kälteren Klima; unter einer Temperatur von 75 bis 80 Grad Fahrenheit gewinnt er aber ſeine volle Kraft wieder, die ſo groß iſt, daß zwei Pferde, welche in einem Fluſſe geſchwemmt wurden, der einen ſolchen Fiſch enthielt, an demſelben Tage zu Grunde gingen. Das Gewicht unſers Aals beträgt etwa 7 Pfd., ſeine Länge iſt etwas über 4 Schuh. Der Dr. Backmann hat erklärt, daß derſelbe ein Süßwaſſerfiſch ſei, obwohl er auch nicht ſelten auf 50 Meilen Entfernung im Meere nahe bei Charleston angetroffen wird. Die Neger nennen ihn den Teufel. Herr Porter erhielt nach ſeiner Verſicherung ſelbſt einmal einen ſo derben Schlag von einem Zitteraal, daß ſeine beiden Arme wie gelähmt waren. Dieſe Fiſche wurden bereits von Buffon, Humboldt und Cuvier beſchrieben und man findet ſie am häufigſten in der Honduraßbai und in den ſumpfigen Gewäſſern Südamerikas. (168)

(Verſuch mit Taubomben.) Nachrichten aus Rouen vom 25. Auguſt zufolge wurden unlängſt die Taukugeln der Société generale des Naufrages einer zwar ſtrengen, aber deſto ſchöneren Prüfung unterworfen. Sie haben 3 Fuß im Umfange, und ſollten ein Tau auf ungefähr 1500 Fuß Entfernung vom Ufer forttragen, an dieſelbe Stelle, wo vor zwei Jahren die beiden Schiffe Ulyſſes und der Reno untergingen. Die Probe fiel zur allgemeinen Zufriedenheit der zahlreichen Zuſchauer, wie des Herren Marſchalls Grouchy, des Admiralpräfekten Martineng, der Civilautoritäten und einer aus Stabsoffizieren beſtehenden Offiziers-Kommiſſion aus. Mehrere Perſonen erfaßten das Tau und kamen hin und zurück mit einer außerordentlichen Geſchwindigkeit. Dieſe Erfindung verſpricht der Menſchheit und ſonderlich der Marine die wichtigſten Dienſte zu leiſten. (166)

London, 23. Auguſt. (Ein Pſeudoweib.) Geſtern bemerkten die zwei Dienſt habenden Polizei-Inſpektoren Campbell und Penny einen beträchtlichen Haufen Volkes, welcher einer Frau von koloſſaler Statur nachfolgte. Dieſe ſonderbar geſtutzte und fremdartig gekleidete Frau, die einen ungeheuren Regenſchirm trug, maß etwa 5 ½ Schuh und verrieth trotz der gekünſtelten Zartheit ihres Ganges etwas Männliches. Trotz des langen blauen Rockes, der ſchwarzen mit Taſchen verſehenen Schürze und des kleinen auf einen der beiden Schläfe geſetzten Schweizerhütchens erkannten die beiden Inſpektoren ſie als einen Mann. Nach Hatton-Garden geführt und von einem übergroßen Haufen Leute gefolgt, zeigte das Pſeudoweib dennoch eine große Indifferenz und beantwortete mit komiſcher Ernſthaftigkeit die ihr dargebrachten Schmeicheleien. Auf das Befragen des Polizei-Kommiſſärs um ſeinen Namen, weigerte ſich der Gefangene denſelben zu nennen, indem er nichts anderes im Sinne gehabt habe als der Bevölkerung Londons das Koſtüme ſeines Landes zum Beſten zu geben. Mit dieſer Erklärung war aber natürlich der Beamte nicht zufrieden, ſondern eröffnete ihm,

daß jedenfalls ſeine Haft ſich in ſo lange verlängern müßte, als nicht über ſeine Perſon bei der franzöſiſchen Bothſchaft nähere Anzeige erhoben ſein würde. (167)

London, 24. Auguſt. (Orkan.) Geſtern Morgens brach ein von Blitzen und furchtbaren Donnerſchlägen begleiteter Orkan über London herein, und beſonders über die weſtlichen Vorſtädte. Gegen 11 Uhr, als das Ungeſtümm des Orkans den höchſten Grad von Heftigkeit erreicht hatte, und Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag erfolgte, fiel ein Wetterſtrahl in das Haus Nr. 7 an einer Ecke des Ulmenplatzes im Bayswater-Viertel und gegenüber der nach Kenſington führenden Pforte. In jenem Hauſe richtete der Blitz außer der Zerſtörung einiger Hausgeräthe, keinen weitern Schaden an, und nahm ſeine Richtung gegen die Gärten in der Nähe der Conciergerie, nachdem derſelbe über die Straße gefahren war und eine alte Ulme zerſchmettert hatte. Gegen 10 Uhr waren etwa 25 Mädchen aus einer Penſionsanſtalt durch die Bayswater Pforte in die Gärten getreten und hatten ſich, um gegen den Regen geſchützt zu ſein, unter eine der Rotunden zur Linken der Promenade geflüchtet; das elektriſche Fluidum leitete ſich in dieſem Augenblicke von dem etwa 90 Schritte entfernten Baum ab, und theilte ſich in zwei Strahlen, von denen der eine längs der äußeren Mauer hinfahrend durch die Thüre des Gardiſten Joubert in den Garten gelangte; der andere Strahl nahm ſeinen Weg nach der Rotunde und ſchlängelte ſich fortwährend um dieſelbe, ohne daß jedoch Jemanden das geringſte Uebel widerfuhr. Viele andere Bäume des Gartens wurden von Blitzen geſpalten, welche der Orkan mit ſich führte, der überhaupt zu den furchtbarſten Erſcheinungen ſeiner Art gehörte. (163)

Liſſabon, 14. Auguſt. (Vornahme der Wahlen.) Bei den Wahlen, die am 12. Auguſt begonnen haben, iſt nichts weiter merkwürdig als die Ruhe, mit welcher dieſelben vor ſich gingen. Die Mitglieder dieſes Bureau werden von dem Präſidenten einzeln vorgeſchlagen und von den Wahlmännern entweder angenommen, mit Aufhebung der Hand, oder verworfen. Beluſtigend iſt es, die Bemühungen zu ſehen, deren ſich die Parteien bedienen, um Leute ihrer Farbe ins Bureau zu bringen. Das gewöhnlichſte Mittel beſteht darin, daß die, welche etwas im Gedränge ſtehen, beide Hände aufheben, was dann zu vielfachem Gezänk Anlaß zu geben pflegt. Denn Jeder weiß, daß das Wahlbureau, wenn es einverſtanden iſt, die Wahl in ſeiner Gewalt hat, und hier verſchmähen die Parteien kein Mittel, auch das gröbſte nicht, dieſelbe nach ihrem Sinne zu lenken, und die Eiferſucht oder das Mißtrauen der ſich gefährdet glaubenden Partei geht ſo weit, daß die Mitglieder derſelben des Nachts in der Kirche, wo die verſchloſſenen Urnen aufbewahrt werden, Wache halten, um Betrug zu verhüten. Dießmal aber iſt, wie geſagt, Alles in der größten Ruhe und Ordnung abgegangen. (155)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Donnerſtag am 30. Auguſt iſt wie wir bereits gemeldet in dem Markte Himberg Nachts um halb 12 Uhr in der Nähe der Schloſſerei in der Lazar Benediktſchen Kattunfabrik Feuer ausgebrochen, wodurch die Fabriksmühle nebſt dem Neugebäude, in welchem die Fabriksleute wohnen; dann das Vandliſche Brauhaus, die Maſchinerie der Fabrik und ein Theil der Dachung des Fabriksgebäudes abgebrannt ſind, dabei aber kein Menſchenleben verloren ging.

Freitag am 31. Auguſt Nachmittags wurde mit dem bereits gänzlich zuſammengeſtellten amerikaniſchen Lokomotiv der Wien-Raaber-Eiſenbahn ein Beheizungsverſuch unternommen und mit demſelben eine Strecke von ungefähr 25 Klaſtern gefahren.

Am 1. September iſt die durch Regierungs-Zirkulare bekannt gemachte Vollziehung der Gefälls-Vorſchriften in dem Bahnhofe der Kaiſer Ferdinands Nordbahn in Wirkſamkeit getreten.

Das Dampfboot Arpád fährt Dienſtag am 4. September Nachmittags Schlag 3 Uhr von Wien nach Preßburg und Mittwoch am 5. September Früh Schlag 5 Uhr von Preßburg nach Peſth.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Den 1 Sept. wurde dieſes Theater zum erſten Male wieder eröffnet. Die neue äußere Dekorirung des Schauplatzes (grün mit Gold) nach den Zeichnungen und unter der Oberleitung des allgemein bekannten k. k. Generalhofbau-Direktions-Ingenieurs und Architekten Herrn Rupp, übte einen überraſchenden Eindruck auf das überaus zahlreiche Publikum, und kann ohne Uebertreibung prachtvoll genannt werden. Eine vorzüglich gelungene Idee iſt die Dekorirung der Hofloge durch den auf die rothe, geſchmackvolle Drapperie angebrachten Hermelin. Der Plafond von der Malerei des Herrn Mann mit vergoldeter Bildhauerarbeit iſt, obwohl ihn Manche mit Arabesken zu überhäuft glauben, Andere wieder das Buntfärbige nicht gouliren wollen, eine ſehr nette und fleißige Arbeit, die unſern Künſtler ſehr empfiehlt. Die neuen Luſter aus der Fabrik des Herrn Karl Kaufmann ſind hübſch, beſonders geſchmackvoll und reich verziert aber iſt der große Mittelluſter, welcher ungetheilten Beifall erregte. Die Drapirungen der Hofloge ſowohl, als der übrigen Logen, ausgeführt von dem Tapezirer Hrn. Stählig haben ſehr angeſprochen. Die vier neuen Dekorationen, ſo wie der neue Ankündigungsvorhang ſind zweckmäßige Leiſtungen des Dekorateurs dieſes Theaters Hrn. Johann de Pian, welcher mehrere Male gerufen wurde. Die Figuren auf dem Ankündigungsvorhang von Hrn. Schilcher gemalt, machten viel Effekt; Herr Direktor Carl wurde bei dem Erſcheinen derſelben gerufen, und ſprach mit kurzen aber gewählten Worten ſeinen Dank aus. Die neue Garderobe von der Ausführung des Garderobiers Hrn. Fiſcher iſt nicht nur ſehr ſplendid, ſondern auch geſchmackvoll zu nennen.

Eine Ouverture vom Kapellmeiſter Herrn Adolf Müller wirkte anſprechend. Hierauf folgte Friedrich Halm's Trauerſpiel der Adept, für dieſe Bühne in 4 Aufzüge zuſammengezogen. Herr Kunſt und Mad. Pann als Gäſte.

Ohne weder den Inhalt dieſes Stückes zu erzählen, noch uns in eine Prüfung des Inhalts deſſelben einzulaſſen, indem Beides ſchon vielmahl geſchehen iſt, wollen wir ſogleich auf die Darſtellung übergehen. Herr Kunſt als Werner hatte eine Rieſenaufgabe zu löſen, konnte ihr jedoch ungeachtet ſeiner ſchönen Mittel nicht ganz Meiſter werden. Viele Momente, vorzüglich im letzten Akte, gelangen ihm vollkommen, und wurden auch beifällig anerkannt. Mad. Pann, in der Rolle der Agnes, gab ſich ſehr viele Mühe, konnte aber, obwohl ihr Spiel ſehr viele gelungene Einzelnheiten bot, nicht gehörig durchgreifen. Das Publikum würdigte die Anſtrengungen ſeiner Lieblinge, und rief die Gäſte am Ende der Vorſtellung, welche gerührt, und dem ferneren Wohlwollen ſich empfehlend, dankten.

Die Rolle des Hartneid hatte wegen Unpäßlichkeit des Herrn Direktors Carl Herr Drewes kurz vor der Eröffnung übernommen. Sichtbar hinderte denſelben ſeine Beklommenheit an der Entwicklung aller ſeiner Mittel, auch iſt uns ſeine Darſtellungsweiſe noch fremd, daher wir in eine Beurtheilung ſeiner Leiſtungen erſt eingehen wollen, wenn wir ihn näher kennen gelernt haben. Die übrigen Mitſpielenden wirkten nach Kräften. Die Aufnahme der Darſtellung war getheilt, kann aber nicht ungünſtig genannt werden. F. J. Kolb.

Miszellen.

(Verſicherungsgeſellſchaften für Schwärzergut.) In der badiſchen Stadt Kehl (Straßburg gegenüber am Rhein gelegen) gibt es öffentliche Verſicherungsgeſellſchaften für Schwärzergut, das über die franzöſiſche Grenze gebracht werden ſoll. Vom Agenten der Geſellſchaft wird dem Eigenthümer bei Uebergabe des Gutes der volle Werthbetrag ausgezahlt, den der letztere erſt bei Wiederempfang ſeiner Waare jenſeits der Grenze nebſt einer mäßigen Verſicherungsprämie zurückerſtattet. (145)

(Das unbewohnte Haus zu Landshut. — Witzige Aufſchrift.) In Landshut ſteht ein Haus, ſeit Menſchengedenken unbewohnt und leer, weil es darin — ſpuckt (!!!). Selbſt der billige Miethanboth des Eigenthümers, die Feuerſicherheit des Gebäudes und ſeine hübſche Lage vermochte noch Niemand zu dem Entſchluſſe, es zu beziehen. — Sehr witzig iſt die in Stein verewigte lateiniſche Aufſchrift unter dem ſchönen Ochſen, der über dem Portal der Nürnberger Fleiſchbänke ruht. Sie heißt überſetzt: Alles in der Welt hat ſeinen Anfang und ſein Wachsthum, nur dieſer Ochs war niemals ein Kalb. (144)

(Venedig. Briefliche Nachrichten.) Ganz Venedig freut ſich auf die Ankunft des erlauchten Kaiſerpaares. Obgleich dieſe erſt Anfangs Oktober erfolgen ſoll, ſo werden hiezu ſchon jetzt allenthalben Vorbereitungen getroffen; insbeſondere im Palazzo ducale, wo in Gegenwart Ihrer Majeſtäten für die ausgeſtellten induſtriellen Produkte des Inlandes die Vertheilung der Induſtrieprämien Statt finden ſoll, und im Theater la Fenice, welches auf das herrlichſte dekorirt und beleuchtet werden wird. Nebſt einigen großen Opernvorſtellungen, bei welchen die beſten Sänger Italiens mitwirken werden, wird in dieſem Theater ein glänzender Maskenball die Zahl der Feſte vermehren.

Die Marine bereitet ſich zu einem Manöver vor, die Akademie der ſchönen Künſte veranſtaltet eine Ausſtellung der in Venedig befindlichen Meiſterwerke und die Stadt ein Volksfeſt am Lido und eine Tombola auf dem Markusplatze. (141)

(Das orthopädiſche Inſtitut des Dr. Heine in Kanſtadt.) Dieſes Inſtitut blüht mit jedem Jahre kräftiger auf. Durch die im Bau begriffenen Nebengebäude wird die Anſtalt an Raum und Zweckmäßigkeit bedeutend gewinnen. Die daſelbſt erzielten Heilreſultate ſind in der That ſtaunenswerth. Der talentvolle und eifrige Heine veranſchaulicht ſie auf eine ſehr inſtruktive Weiſe durch Gypsabgüſſe, die er von den leidenden Theilen beim Eintritte der Kranken in die Anſtalt und eben ſo bei deren Austritte macht. (143)

Die Kunſtvereine zur Aneiferung aufſtrebender Talente in Teutſchland nehmen einen erfreulichen Aufſchwung. Namentlich hat im heurigen Jahre im Fache der Malerei Stuttgart, Mannheim und Mainz Ausgezeichnetes dargebothen.

Eines der ſchönſten Denkmale neuerer Kunſt iſt die von Thorwaldſen gefertigte Ariadne in den Anlagen zu Frankfurt am Main. Das im weißen Marmor prangende Kunſtgebilde empfängt beim Aufgang der Sonne durch den Widerſchein eines angebrachten rothen Vorhanges ein zartes, lebendiges Inkarnat.

(Blühender Zuſtand von Port Philipp.) Nachrichten aus Port Philipp vom 1. März zufolge, befindet ſich dieſe Niederlaſſung in einem ſehr blühenden Zuſtande. Mehrere Schiffe waren aus Sidney und Hobart-Town angekommen und von der neuen, von Hrn. John Fawkner herausgegebenen Zeitung the Melbourne Advertiſer ſollte das erſte gedruckte Blatt am 3. März erſcheinen. Bis jetzt war dieſe Zeitung nur handſchriftlich ausgegeben worden. Große Heerden von Mutterlämmern waren aus Sidney zu Lande unter Weges nach Port Philipp und eine große Menge Schafe und Rindvieh ſollen von Port Philipp nach Launceſton (Vandiemensland) ausgeführt werden. Nur ein Uebelſtand iſt in Melbourne (der Hauptſtadt) ſehr läſtig, der Mangel an gutem Waſſer, und man hat noch keine Quelle entdeckt, welche zum häuslichen Gebrauch ſich eignete. Dagegen trinkt das Vieh gern von dieſem Waſſer und gedeiht dabei. (109).

(Suwaroff's Beſcheidenheit.) Es wurde bei Suwaroff über das Alter zweier Generäle geſtritten, der Eine von ihnen war fünfzig, der andere vierzig Jahre alt. Suwaroff behauptete aber, daß der Vierzigjährige älter als der Fünfzigjährige ſei. »Der Letztere,« ſagte er, »hat den größten Theil ſeines Lebens verſchlafen; jener aber hat Tag und Nacht im Dienſte gearbeitet.« Nach genauer Berechnung ergibt es ſich, daß der Vierzigjährige vielleicht noch einmal ſo alt iſt, als der Fünfzigjährige. — »Nach dieſer Art zu rechnen,« ſagte der Marquis Chaſteler, »würden Sie, mein Fürſt, weit über hundert Jahre alt ſein.« — »Ach nein!« erwiderte Suwaroff, »öffnen Sie das Buch der Geſchichte, und Sie werden dort ſehen, daß ich ein unnützer Burſche bin.« — »Die wahrhaft großen Männer wollen immer klein erſcheinen; doch die lauttönende Poſaune der Fama überwiegt ihre Beſcheidenheit,« erwiderte Chaſteler. — Suwaroff lief mit zugedrückten Augen und indem er ſich die Ohren feſt zuhielt, davon.

(Vorausſage des Dichters Dryden.) Der Dichter Dryden war ein großer Verehrer der Aſtrologie. Als ſein Sohn Karl geboren wurde, ließ er ſeine Uhr auf dem Tiſche, und bat eine der gegenwärtigen Damen mit höchſtem Ernſte, ganz genau die Minute der Geburt zu merken: ſo that ſie, und theilte ſie ihm mit. Eine Woche darauf, als ſeine Frau ſich ganz erholt hatte, nahm Dryden die Gelegenheit wahr, ihr zu ſagen, er habe ſeines Kindes Nativität geſtellt, und bemerke mit ſchwerer Sorge, daß Kind ſei in einer üblen Stunde geboren: denn Jupiter, Venus und die Sonne waren alle unter der Erde, und der Himmel von den böſen Geſtirnen Mars und Saturn beherrſcht. »Wenn er das achte Jahr erreicht,« ſagte Dryden, »wird er an ſeinem Geburtstage in Lebensgefahr kommen; ſollte er aber dieſer auch entgehen, ſo habe ich doch wenig Hoffnung. Im drei und zwanzigſten Jahre ſteht er wieder unter einer üblen Konjunktur, und ſollte er auch dieſer glücklich entkommen, ſo iſt das drei und dreißigſte oder vier und dreißigſte Jahr, fürchte ich — ſein letztes.« — Im achten Jahre wurde Karl Dryden an ſeinem Geburtstage, ungeachtet aller Sorgfalt, beinahe durch einen Hirſch getödtet, der über die Hofmauer ſpringen wollte; dieſe war ſo alt, daß ein Theil vom Stoße einſtürzte und über den Knaben fiel, der an der andern Seite ſtand, und in einem Zuſtande ſehr gefährlicher Verletzung herausgegraben wurde. Im zwei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters fiel Karl von der Spitze eines alten Thurmes, der zum Vatikan in Rom gehörte. Er wurde zum Theil wieder hergeſtellt, doch blieb er immer in einem ſiechen Zuſtande. Im drei und dreißigſten Jahre ſeines Alters kehrte er nach England zurück, und ertrank unglücklicher Weiſe in Windſor. So wurde des Vaters Vorausſage nur zu prophetiſch. (Boh.)

Feuilleton.

Fußbekleidung.

(Vergl. die zu dieſem Aufſatze gehörige Kunſtbeilage.)

Es möchte wohl, wie zu befürchten, ſchwer anzugeben ſein, wer der erſte Erfinder der Schuhe geweſen ſei, oder wer ſie zuerſt getragen habe. Benedikt Bandujn in ſeiner Abhandlung über den vormaligen Schuh »De Solea Veterum,« behauptet, daß, da Gott dem Adam Thierhäute gab ſich zu bekleiden, er ihm nicht erlaubte, barfuß zu gehen, ſondern ihm ein Paar Schuhe gab, die aus demſelben Stoffe bereitet waren. Dieß iſt indeß natürlich bloß Vermuthung; da die erſte Erwähnung der Schuhe in der Geneſis, erſtem Buche Moſis XIV, 23 vorkommt, wo es heißt: Ich werde nicht einen Faden davon nehmen, nicht einmal zu einer Schuhlaſche. (v. C. 1913.) Aber die intereſſanteſte Stelle über dieſen Gegenſtand erſcheint im fünften Vers des dritten Kapitels der Exodus (zweitem Buche Moſes, in welchem der Herr, der dem Moſes in dem feurigen Strauche erſcheint, ſagt: Tritt hier nicht näher; nimm deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Boden, auf dem du ſtehſt, iſt heilig.). Dieſes Ereigniß fand ungefähr im Jahre 1490 v. C. Statt, und die Stelle beweiſt das hohe Alterthum der morgenländiſchen Gewohnheit, die Schuhe bei jeder andächtigen oder ehrerbiethigen Verrichtung auszuziehen. Bei allen denjenigen Gelegenheiten, bei welchen die Europäer allgemein das Haupt entblößen, entblößen die Morgenländer ihre Füße, und ein Morgenländer in unſeren Zeiten würde es für eine eben ſo unehrerbietige Begegnung anſehen, wenn Jemand ſich ihm in ſeiner Behauſung mit Schuhen oder Stiefeln an den Füßen näherte, als ein Europäer, wenn Jemand mit dem Hut auf dem Kopfe ihn beſuchen kommen würde. Der Schuh wird bei den morgenländiſchen Völkern häufig als ein Sinnbild der Beſitznahme, der Uebertragung und der Bevollmächtigung ꝛc. angewandt. In Ruth IV. 7. finden wir die Gewohnheit aufgezeichnet: »Nun dieſes war alſo zu den früheren Zeiten der Iſraeliten in Betreff des Loskaufens und Wechſelns Sitte, um alle Dinge zu beſtätigen: ein Mann zog ſeinen Schuh aus und gab ihn ſeinem Nachbar; und dieß war ein Zeugniß oder eine Urkunde in Iſrael;« und an andern Orten der heiligen Schrift iſt die häufige Anwendung, die vom Schuhe bei vielen Verhandlungen im Morgenlande gemacht worden iſt, ganz ausführlich beſchrieben. Schuhe und Sandalen ſcheinen bei den frühern Aegyptern (nach den Muſtern zu urtheilen, die in Mumien ꝛc. entdeckt worden ſind) aus Papier, Leinwand, Holz gemacht worden zu ſein; ihre Formen ſind höchſt mannigfaltig; aber die gewöhnlichſten mochten wohl diejenigen ſein, die hier in den Abbildungen, Fig. 1 und 2 zu ſehen ſind. Die Schuhe einer anderen Perſon zu tragen, oder die Laſchen derſelben aufzumachen, wurde als die Beſchäftigung der niedrigſten Diener betrachtet, wiewohl Schüler bisweilen ihren Lehrern dieſen Dienſt privatim erzeugten. Der heil. Johannes, um Jeſu Chriſti ſeine vollkommene Unterergebenheit an den Tag zu legen, ruft aus: »Er iſt es, der nach mir kommend, mir dennoch vorgezogen wird; deſſen Schuhriemen ich aufzulöſen nicht werth bin.« Die Schuhe oder Sandalen der alten Römer waren urſprünglich von rohem, ungegerbtem Leder, nachdem ſie aber gebildeter wurden, trugen ſie Schuhe von feineren Stoffen. Die Hauptfarbe der Römer ſowohl, als der Lacedemonier ſcheint roth geweſen zu ſein, was bei vielen Nationen eine Lieblingsfarbe war. Die bei den Römern größtentheils getragenen Schuhe waren die Calcei (Fig. 3), welche unſerm gegenwärtigen Schuhen etwas ähnlich, den ganzen Fuß bedeckten, und die Solea oder der Pantoffel (Fig. 4), welche nur die Fußſohle bedeckte und oberhalb mit ledernen Riemen befeſtigt war. Der Militärſchuh (Fig. 5 u. 6) wurde Caliga genannt, und dem Umſtande, daß Cajus Cäſar als Kind ſolche Schuhe trug, verdankt deſſen Zuname Caligula ſeinen Urſprung. Zu dieſer Zeit n. d. 40 waren die Schuhe der vornehmeren Stände mit koſtbaren Edelſteinen auf das Herrlichſte verziert. Die Patrizier trugen elfenbeinene Halbmonde auf dem Riſt, um ſich von den niedern Volksklaſſen zu unterſcheiden. Aus vielen Stellen der früheren Geſchichtſchreiber finden wir, daß bei den Römern, und ganz beſonders bei den Damen und dem Militär, auf die Verzierung auf den Schuhen eine außerordentliche Sorgfalt verwendet wurde, und daß ſie größtentheils ſo reich waren, als es die Mittel derjenigen, die ſie trugen, zuließen. Die Schauſpieler der damaligen Zeit pflegten ſehr große Masken zu tragen, dergeſtalt, daß der Körper unverhältnißmäßig klein ſchien; aber dem abzuhelfen und ihre Geſtalt zu erhöhen, in der Abſicht, anſehnlicher zu erſcheinen, wurde ein dickbeſohlter Stiefel (Fig. 7) Cothurnus oder Halbſtiefel genannt, erfunden. Dieſer jedoch fand nur in Trauerſpielen ſeine Anwendung; in komiſchen Spielen ward ein Schuh gebraucht, der der Solea ähnlich war, und Soccus oder Sock hieß; und daher die Redensart: »Herren der Sock und Halbſtiefeln,« wenn wir eine Geſellſchaft Schauſpieler bezeichnen wollen. Man möchte faſt glauben, daß der Gebrauch der Halbſtiefel nicht ausſchließlich ſich auf Schauſpieler beſchränkte, da ſie auch von den Bedienten auf der Jagd getragen wurden; denn in Virgils Hirtengedichten, 7te Ekloge, verſpricht Corydon der Diana, als ein angemeſſenes Anerbieten, einen purpurnen Cothurn zu ſchenken. Die Auszeichnung beſtand vielleicht in der Höhe des Stiefels, denn Diana wird in dem erſten Buche der Aeneide beſchrieben: purpurrothe Cothurnus, hoch hinauf bis auf die Lenden reichend und geſchnürt tragend. Die purpurrothe Farbe mag als Auszeichnung beigetragen haben, da es eine ſehr anſehnliche und koſtbare Farbe war. Nach Plinius war der Preis des Veilchenblaus, obgleich eine minder koſtſpielige Farbe, 100 Denarii (ungefähr 32 Gulden für das Pfund) und die Purpurfarbe wird nach demſelben Zeugniß 1000 Denarii (ungefähr 320 Gulden) geſchätzt.

Indem wir zu Britannien zurückkehren, bemerken wir, daß, nachdem es aus dem halbrohen Zuſtande, in welchem es Cäſar gefunden, emporſtieg, die frühern Bewohner anfingen, zum Theil die Gewohnheit ihrer Eroberer anzunehmen. Die Fußbedeckung jedoch erfuhr mannigfaltige Veränderungen. Im achten und neunten Jahrhundert trugen die Angelſachſen Strümpfe, die bis zur Hälfte des Schenkels reichten, und welche die Schriftſteller der damaligen Zeit Hoſe nannten, die größtentheils aus Leinen verfertigt wurden, wiewohl Hauthoſen und Lederhoſen gleichfalls erwähnt werden. Ueber dieſen Strümpfen wurden Bänder von Tuch, Leinwand und Leder getragen (Fig. 8 und 9), die am Knöchel anfingen, ein wenig unter dem Knie ſich endigten, und gemeinhin um die Wade, ähnlich den Heubändern eines modernen Stallknechts (in England) und ſich manchmal kreuzend, getragen wurden, ſo wie ſie noch heut zu Tage das Volk der Abruzzen und der Apenninen trägt (Fig. 8 Fig. 9). In der illuminirten Abbildung dieſer Periode wird eine Art Halbſtrümpfe über die Hoſe anſtatt der Binden dargeſtellt, deren oberer Theil gewöhnlich geſtickt war, und dieſe ſchienen Socca oder Socken genannt worden zu ſein. Sie trugen Stiefel oder Halbſtiefel, aber allgemein Schuhe (Sceo oder Scoh); auch ſcheinen Pantoffel getragen worden zu ſein. Der Schuh iſt größtentheils ſchwarz in illuminirten Büchern angeſtrichen, mit einer Oeffnung unter dem Riſt, der durch einen Riemen befeſtigt und auch gemeinhin aus Leder iſt; aber die angelſächſiſchen Fürſten und die hohen geiſtlichen Würdenträger werden oft mit goldenen Schuhen, die mit koſtbaren Steinen verziert ſind, dargeſtellt.

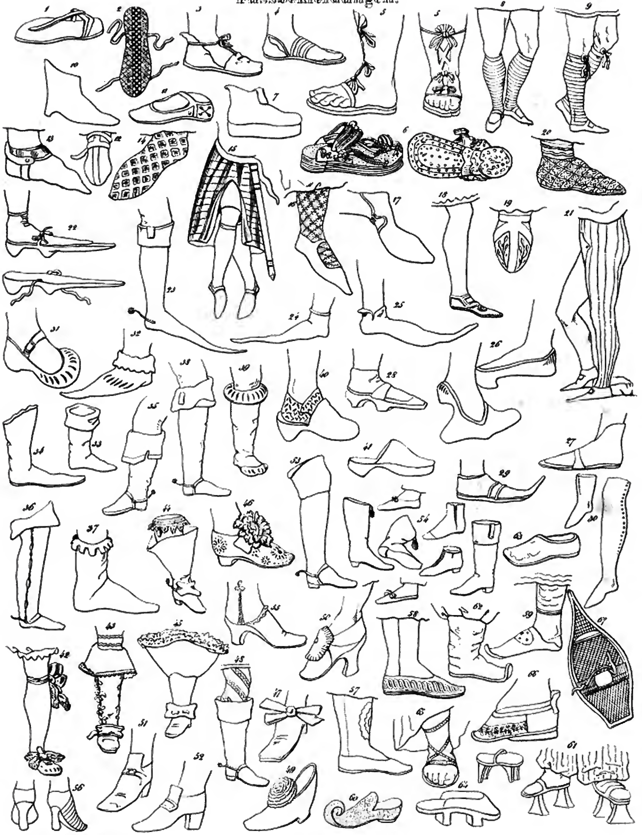
Wilhelm der Eroberer führte ſehr lange Strümpfe, die bis zum Leibe reichten, ein, die bei den Normännern Chauſſes genannt wurden, und welche fortwährend bis zur Regierung Heinrich des VIII. getragen wurden, wo ſie an Größe vermindert, und an den Unterbeinkleidern befeſtigt wurden. Die Schuhe ſcheinen wenig in der Geſtalt abgewechſelt zu haben (Fig. 10 und 11) bis zum 12ten Jahrhundert, wo ſie eine abgeſchmackte Form annahmen, indem die Spitzen in eine ungemeine Länge ſich ausdehnten. Oderiens Vitalis ſagt, ſie ſeien von Jemanden erfunden worden, der einen mißgeſtalteten Fuß gehabt hätte, und d'Iſraeli behauptet, daß ſie durch Heinrich Plantagenet, Herzog von Anjou (geboren 1132, geſtorben 1189), der an einem ſeiner Füße einen Auswuchs hatte, in die Mode kamen.

(Schluß folgt.)

Dem heutigen Blatte liegt für alle Pränumeranten die zu dem Aufſatze über die Fußbekleidung gehörige erläuternde Kunſtbeilage bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Fussbekleidungen.



Beigabe zum Adler.

Der Adler.

Nr. 178. Mittwoch, den 5. September **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Wien den 4. September. Das Journal des Debats, welches immer mehr alle Haltung verliert und wegen ſeiner mißlungenen Bemühungen alle Dinge nach ſeinem Wunſche zu geſtalten und zu deuten, von allen Pariſer Journalen geneckt und in ſeiner merkwürdig abentheuerlichen Tendenz, zwiſchen der Wahrheit und Lüge die Mitte zu halten, als ein Düpe ſeines grundloſen Syſtems dem öffentlichen Gelächter preisgegeben wird; ergreift in ſeinem Aerger über die totale Unfruchtbarkeit der öſterreichiſchen Zuſtände an politiſchen Skandalen, jeden unbedeutenden Anlaß zur Fabrizirung eines ſyſtemgemäßen Artikels mit großem Heißhunger. So behauptet es, daß die öſterreichiſche Regierung große Vorſichtsmaßregeln in Mailand ergreife und hebt zum Beweiſe eine Verordnung der dortigen Stadtpolizei heraus, welche nichts Geringeres enthält als die ungeheure Maßregel — daß alle Beſtandgeber, Gaſtwirthe ꝛc. die einziehenden Fremden der Polizei in der geſetzlichen Friſt ordnungsmäßig anzumelden hätten! Dieſe hochwichtige Verordnung, eine einfache Maßregel der Sicherheitspolizei gegen den Andrang von Abentheurern und Dieben gerichtet, aus welcher es nur dem Scharfſinne des Journal des Debats gelingen kann eine politiſche Bedeutung heraus zu finden, wird Wort für Wort als ein politiſches Aktenſtück der Zeit mitgetheilt. Jeder Satz, worin etwas enthalten iſt, das mißdeutet werden kann von der Unwiſſenheit, wird mit durchſchoſſener Schrift hervorgehoben, als ein Beweis der großen Furcht des öſterreichiſchen Gouvernements vor politiſchen Ereigniſſen. Dabei weiß das Journal des Debats in ſeiner Unſchuld nicht, daß es für ſeine neugierigen Leſer nichts aufgehaſcht habe, als eine Erneuerung der ſeit vielen Jahren nicht nur im lombardiſch-venetianiſchen Königreich, ſondern in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie beſtehenden Polizeiverordnungen, denen nichts hinzugefügt worden als einige unbedeutende Verfügungen, welche die außerordentliche Ueberfüllung Mailands und der unzureichende Raum nothwendig machen. Was ſollte Ferdinand I. in Italien befürchten? Unzufriedenheit der vom beſten Geiſte beſeelten Einwohner des lombard. venet. Königreiches, zum Danke für jene Akte der Herrſchermilde, welche ihm beim Antritt ſeiner Regierung ſelbſt die Herzen derjenigen gewonnen haben, die an den Wunden bluteten, welche die Unbeſonnenheit und das Verbrechen verirrter Angehöriger ihnen geſchlagen haben? Unzufriedenheit einer ganzen Provinz etwa, die von Oeſterreichs Fürſtenhauſe mit einer beſonderen Vorliebe und einer dem Kulturzuſtande des Landes und der Geiſter entſprechenden Begünſtigung verwaltet worden iſt, deren geſetzliches Leben nach den liberalſten Prinzipien der Staatsvernunft organiſirt, deren Handel durch die Verbindung mit den öſterr. Provinzen emporgeblüht deren Reichthum und Wohlſtand einzig und allein durch den ſegnenden Zauber des öſterreichiſchen Szepters erzeugt worden iſt? Oder wäre es ein blindes volksthümliches Vorurtheil, die Nationalität Italiens, welche Oeſterreich zu bewachen hätte, jene Nationalität, die mit dem Kaiſerhauſe durch Verwandtſchaftsbande verknüpft iſt, jene Nationalität, welche vom Simplon bis zum Aetna ſeit Jahren gewohnt iſt, in der Macht und Staatsweisheit Oeſterreichs den einzigen Schutz ihrer Eigenthümlichkeit gegen die Verflachungspropaganda zu erblicken, die aus Putzſchachteln der Modetirannei ſich verbreitet, wie die Uebel aus der Büchſe der Pandora. Was hat Oeſterreich in Italien gethan, daß ſein Monarch es nicht unternehmen ſollte, frank und frei, ohne Schutzgarden um ſeine Perſon zu ziehen, wie er wirklich aus den Alpen Tirols hinüberging begrüßt vom Jubel, unter ein Volk zu treten, das er wie ein Vater das Kind ſeiner Liebe, das von einer andern Mutter geboren als die übrigen Kinder, das ſeinige nennen kann? Nicht zu ſprechen von den offenkundigen Wohlthaten des öſterreichiſchen Gouvernements gegen die Provinz Mailand und Venedig, was iſt den Italienern ſo Schlimmes von Oeſterreich widerfahren, daß dieſes ſolche Befürchtungen hegen könnte, wie das Journal des Debats vorausſetzt? Oeſterreich hat zuerſt die Halbinſel von den Ueberbleibſeln und Trümmern einer Revolution gereinigt, welche die weltverſchrieenſte Thorheit auf den Thron geſetzt, es hat wie in der zerrütteten Haushaltung, welche ein ſchlechter Wirth, nachdem er von Gläubigern gepfändet und verjagt worden iſt, Ordnung hergeſtellt und ein ehrwürdiges Hausgeſetz wieder eingeführt in verödete Mauern, es hat überall mit Würde, Beſcheidenheit und immer nur auf ſeine Miſſion der Humanität ſich beſchränkend, uneigennützig und friedſtiftend gewaltet.

Das Journal des Debats, welches Italien nur aus den Berichten expulſirter Landläufer und politiſcher Roués, aus der liederlichen Gedankenſudelei eines Jules Janin, eines Misley oder aus den ſchaudervollen Mährchen und Uebertreibungen, die eine krankhafte Phantaſie auf dem moraliſchen Siechenbette ausgebrütet, kennen lernt, hat keine Ahnung von der herzlichen Freude, womit unſere Truppen am Po, ſo wie in den Apenninen und auf dem Boden von Herkulanum und Pompej empfangen, gefeiert, und man kann ſagen mit Liebe überſchüttet worden ſind. Es hat keine Ahnung von dem wohlthätigen Gefühle von Ruhe, Behaglichkeit und ungeſtörter Thätigkeit, welches der Name Oeſterreich in Italien verbreitet, nach Jahren voll Angſt und tollem Wechſel blutiger Verhältniſſe. Er iſt wie der Schatten einer kühlen Laube in heißer Jahreszeit, wie die heimliche geſicherte Stille eines ſtarken Gebäudes im Gewitterſturme, er iſt ein ſtarker Schild von ſtarker Fauſt gehalten, hinter welchem ſich der geängſtigte Handelsfleiß, die Induſtrie, alle Künſte des Friedens flüchten. Und dieſer Name Oeſterreich, der dem italieniſchen Volke ein Palladium des echten Nationalgeiſtes ſein ſoll und iſt, das niemand mit profaner Hand zu berühren wagt, dieſes väterliche Wirken einer Regierung, die nach dem Muſter der Gottheit waltet in Liebe und durch die Liebe, wäre nach dem Wahne des Journals des Debats denſelben gemeinen Gefahren ausgeſetzt, wie die ſchwankenden weſen- und grundloſen Erſcheinungen, welche aus dem politiſchen Braukeſſel des modernen Zeitalters auftauchen und kaum angeweht von der Luft der Wirklichkeit ſich verzerren und verſchwinden; die leicht — wenn auch mit Ernſt und im Bewußtſein der Kraft — gehandhabten Regierungszügel wären, nach dem Köhlerglauben der neumodiſchen Politik eiſerne Ketten die man zu zerreißen ſucht! Und eine gläubige Menge von

Unwiſſenden und Thoren umſteht die Kanzel des Journal des Debats und hört aus dem Munde eines Jules Janin, oder eines Konſorten den ſchrecklichen Namen carcere duro, womit jeder, der zu denken wage, bedroht ſei und die ſchauderhaften Fabeln vom bleiernen Dache und der Seufzerbrücke, welche jetzt nur als Kurioſitäten gezeigt werden. Alle die Segnungen der Friedensherrſchaft, wovon Italien blüht, alle die Wohlthaten des Gouvernements, alle Fortſchritte der Nation und alle die lauttönenden Jubelſtimmen, welche den Kaiſer in der Lombardie empfangen, ſie ſind unbekannt, ignorirt oder werden ſeiner Zeit höhniſch belächelt wie das Glück einer jugendlichen Braut im Schmucke der Wieſenblumen belächelt wird von einer geſchminkten Kokette, die ſich rühmt, in die Myſterien der Freiheit eingedrungen zu ſein. Und die Jules Janins vagiren durch das herrliche Land, blind für Alles, was ſie ſehen, taub für Alles, was ſie hören und erzählen zu Hauſe ihre Märchen von der Sklaverei eines Volkes, das in der That den höchſten Grad vernünftiger Freiheit genießt. G.

Tageszeitung.

Inland.

Brünn. (Marſchall Marmont. — Dem. Ehnes aus Wien.) Geſtern (den 2. Septemb.) iſt von hier der Marſchall Marmont nach Eichhorn abgereiſt. Er war den 30. Aug. angekommen, und hat nicht allein den hieſigen Fabriken große Aufmerkſamkeit geſchenkt, ſondern auch die ausgezeichneten Eiſenwerke des Fürſten Salm-Reifferſcheid in Blansko mit der Rübenzuckerfabrik in Raiz und die Runkelrübenzuckerfabrik der Herren Robert in Selowitz beſucht. — Auf der Bühne gaſtirt die Sängerin Dem. Ehnes. Ihre Amina hatte einen ſehr glänzenden Succeß, weniger ſprach ſie als Norma und Agathe an, weil ihr zu der erſten Kraft und Leidenſchaft, zu der letzten Glut der Empfindung mangelt. Nächſtens wird die Oper: »Joſeph und ſeine Brüder« mit böhmiſchem Texte zur Aufführung kommen, worin Dem. Tomaſelli, und die Herren Piſchek, Dworzak und Wielrzicky beſchäftigt ſind. (169)

Ausland.

Stuttgart, 25. Auguſt. (Unwirkſamkeit des proviſoriſchen Nachdruckgeſetzes.) Wie wenig das auf dem letzten Landtage gegebene proviſoriſche Nachdruckgeſetz genügen werde, liegt jetzt klar am Tage. Es werden nämlich in dieſem Augenblicke hier mehrere Nachdrücke veranſtaltet, die den rechtmäßigen Verlegern zum größten Schaden gereichen müſſen. Die Schriften ſind nämlich größtentheils vor zehn Jahren ſchon erſchienen, und folglich hat Jedermann das Recht, ſie nachzudrucken, da nur auf zehn Jahre Schutz verliehen iſt. (171)

Hannover, 27. Auguſt. (Berichtigung.) Die hieſige Zeitung gibt folgende Berichtigung: Wenn in Nr 200 des Hamburger unparteiiſchen Correſpondenten von Hannover aus gemeldet worden iſt, daß der Profeſſor Schön in Breslau einen Ruf nach Göttingen an die Stelle von Gervinus angenommen habe, ſo iſt dieſe Nachricht völlig ungegründet, da aus zuverläſſiger Quelle die Verſicherung ertheilt werden kann, daß die Regierung gedachten Profeſſor an die Univerſität Göttingen **nicht** berufen habe. (172)

Schweiz. Luzern, 24. Auguſt. (Tagſatzung.) Die Tagesordnung brachte die Zuſchriften des Biſchofs Boſſi und des Näfelſer Stillſtanders. Der Geſandte von **Glarus** ſetzte in zweiſtündigem Vortrage die ganze Angelegenheit der Lostrennung Glarus von Chur und der Abſetzung der Geiſtlichen auseinander. (174)

London, 25. Auguſt. (Anſtalten der franzöſiſchen Blokade-Eskadre. — Ankunft des Prinzen von Canino.) Man hat Briefe aus Buenos-Ayres vom 9. Juni. Die franzöſiſche Blokade-Eskadre machte damals furchtbare Anſtalten, die Stadt zu bombardiren. — Der Prinz von Canino (Lucian Bonaparte) iſt aus Italien angekommen. Ein Theil ſeiner Büſten und Vaſen iſt für das brittiſche Muſeum angekauft worden. (173)

Madrid, 18. Auguſt. (Brotmangel unter den Truppen.) In Pozuelo de Alarcon, eine Meile von Madrid, befindet ſich eine Schwadron Kavallerie, die man ohne die geringſten Lebensmittel gelaſſen hat. Geſtern Morgens trieb der Hunger die Soldaten an, das Mitleid der Einwohner anzuſprechen; dieſe, welche ſelbſt kein Brot haben, ſchickten ſie an den hieſigen Intendanten; der Intendant ſchickte ſie zu dem Finanzminiſter, dieſer war aber gerade mit der Abfertigung eines Kouriers beſchäftigt, der den ſpaniſchen Kommiſſarien in Paris neue Vorſchriften wegen der erwarteten Anleihe überbringen ſollte, und wahrſcheinlich befinden ſich jene Unglücklichen noch ohne Brot. (170)

Rußland. (Sibirien.) Die St. Petersburger teutſche Zeitung theilt nach der Beſchreibung des jeniſeiskiſchen Gouvernements über die nach Sibirien Verwieſenen Folgendes mit: Das genannte Gouvernement hat ein Areal von 2,883,000 Quadratwerſten, mit einer Bevölkerung von 106,080 Individuen männlichen und 83,077 weiblichen Geſchlechts, unter welcher Zahl auch die Verwieſenen mit begriffen ſind. Es iſt dem Verfaſſer nicht genau bekannt, wie viele Perſonen in 10 Jahren überhaupt nach Sibirien verwieſen worden ſind; in das jeniſeiskiſche Gouvernement aber ſind vom Jahre 1823 bis 1832 allein 25,597 Verwieſene gekommen. Hiernach dürfte ſich deren Zahl in allen 4 Gouvernements Sibiriens ungefähr auf 100,000 belaufen. Größere Trupps von 300 Verwieſenen und darüber werden durch Militärcommandos geleitet, die in den Etappen auf allen großen Heerſtraßen Sibiriens in beſtimmten Entfernungen von einander vertheilt ſind. Eine Infanteriebedeckung mit Schießbedarf verſehen, mit einem Officier an der Spitze, umgibt die Verwieſenen im Quarree; außerdem befindet ſich bei der Bedeckung noch eine gehörige Anzahl Koſaken zu Pferde. Während des Marſches wird die militäriſche Ordnung ſtreng beobachtet. Den Verwieſenen werden unterwegs auf ſechs Sommermonate 2 Hemden, 1 Rock und 1 Paar Stiefeln, und auf ſechs Wintermonate 2 Hemden; 1 Tuchrock, Tuchhoſen, 1 Pelz, 1 warme Mütze, Handſchuhe und 1 Paar Stiefel gegeben. Die Criminalgerichte des europäiſchen Rußlands beſtimmen in ihren Urtheilen nur das Maß der Strafe, Strafarbeit oder einfache Verweiſung; wenn die Verbrecher aber Tobolsk erreichen, ſo empfängt ſie dort die für Verwieſene errichtete Behörde und vertheilt ſie nach den verſchiedenen Gouvernements und in verſchiedene Claſſen. Dieſe Claſſen beſtehen, mit Ausnahme der Strafarbeiter, aus temporairen Fabrikarbeitern, aus Handwerksleuten, aus den zur Anſiedelung Tauglichen und endlich aus Gebrechlichen und Kränklichen. Die genannte Behörde nimmt ihnen alles Geld ab, das ſie etwa bei ſich führen, und ſchickt daſſelbe durch die Poſt nach denjenigen Orten, wohin die Verwieſenen beſtimmt ſind. Die Behörden aber, unter deren Aufſicht ſie kommen, ſchicken das Geld an den Cameralhof. Das Geld wird den Verwieſenen mit Zuwachs von Zinſen dann wieder ausbezahlt, wenn ſie angeſiedelt werden. Der Marſch der Verbrechertrupps, die Raſttage ꝛc. ſind mit ſolcher Genauigkeit feſtgeſetzt, daß z. B. ein in das jeniſeiskiſche Gouvernement beſtimmter nur am Mittwoch in der Gouvernementsſtadt Kraſnojarsk eintrifft. Aus den in dieſer Stadt angekommenen Truppen werden die für das genannte Gouvernement beſtimmten Verwieſenen der dortigen Expedition übergeben; die Uebrigen ſetzen ihren Weg nach Irkuzk fort. In der Expedition werden die Neuangekommenen geſondert; die Strafarbeiter in die Kamenskiſche Kornbranntweinfabrik und in die Troizkiſche Salzſiederei geſchickt, die Uebrigen aber nach den verſchiedenen Claſſen oder ohne Rückſicht hierauf in die verſchiedenen Dörfer der ruſſiſchen Kronbauern vertheilt und unter die Aufſicht der Vorſteher und Aelteſten der Aemter geſtellt. Im europäiſchen Rußland gibt es keinen Verbrecher auf freiem Fuße. Kaum werden ſie der Regierung bekannt, ſo übergibt man ſie dem Gerichte, ſperrt ſie in Gefängniſſe und ſchickt ſie nach gefälltem Urtheile nach Sibirien. Hier, im jeniſeiskiſchen Gouvernement, gehen ſie, 24,730 an der Zahl (mit Ausnahme von 1857 Strafarbeitern), unter 50,000 Kronbauern frei umher. In dem zu ſeinem Aufenthalte beſtimmten Dorfe angekommen, ſucht der Verwieſene nothgedrungen Arbeit, denn er muß ſich kleiden und nähren, und wenn er in dieſem Dorfe keine Arbeit findet, ſo kann er mit einem Erlaubnißſcheine in ein anderes Dorf, in einen andern Diſtrikt, in einen anderen Kreis gehen. Selten geſchieht es beſonders im Sommer, daß der Verwieſene ſeine Verpflichtung gegen ſeinen Wirth und gegen die Regierung genau erfüllt. Er nimmt Handgeld, erhält Kleidung und, ohne auf die Beſtimmungen ſeines Erlaubnißſcheines zu achten, zieht er in die Gebirge und Wälder, ſtiehlt, betrügt und lebt ſo gut es geht. Bisweilen erreicht ihn der lange Winter und er verhungert oder erfriert in der Wildniß. Bisweilen ziehen die Verwieſenen in Geſellſchaft umher, nehmen den Jägern die Flinten, den Bauern die Pferde ab und plündern unter Anführung eines Hauptmanns, wobei ſie jedoch Reiſende ſelten und Kroneigenthum nie angreifen. Solcher Banden gibt es in manchem Jahre zwei oder drei, welche die größten Gewaltthätigkeiten auszuüben pflegen. Ihretwegen ſind Pikets von Atſchinsk bis Kraſnojarsk aufgeſtellt. An der großen Straße iſt es vollkommen ſicher, abgelegene Orte ſind jedoch der Gefahr vor dieſen Räuberbanden ausgeſetzt. Die Koſaken verfolgen ſie mit Hülfe der Bauern und fangen ſie ein; jedoch haben ſich im jeniſeiskiſchen Gouvernement in den letzten Jahren keine mehr gezeigt, beſonders ſeitdem die Bauern für das Einfangen der Räuber Belohnungen erhalten. Bisweilen verſuchen die Verwieſenen, in großen Haufen nach Rußland zurückzuziehen; allein Sibirien iſt ein koloſſales Gefängniß, wo Niemand herauskommt. Der Mangel an Nahrung zwingt die Entlaufenen bald wieder zur Rückkehr. Die Bezirksbehörden ſchicken alsdann die eingefangenen Flüchtlinge nach dem ihnen beſtimmten Wohnorte zurück, und dieß wiederholt ſich mehrere Sommer hintereinander, bis die Ausreißer aus Erfahrung die Unmöglichkeit, nach Rußland zu kommen, kennen lernen und das Entweichen aufgeben. Das einzige Uebel dabei ſind die Koſten für die Krone, indem die Unterhaltung in den Gefängniſſen, ſo wie der Transport auf Kronskoſten geſchieht. Es iſt äußerſt ſchwierig, von Seiten der Krone Mittel ausfindig zu machen, um die Verwieſenen von dieſem Umherſchweifen abzuhalten. Der Vorſchlag, ſie an Beamte abzugeben und letztere dazu mit Ländereien zu verſehen, iſt unzweckmäßig: denn bei dem in Sibirien herrſchenden Mangel an Weibern können die Beamten ſie nicht mit Familie anſiedeln, was ihnen gewiß mehr Anhänglichkeit an ihren Wohnort beibringen würde. Der Irkuzkiſche Gouverneur Zeidler hat den Vorſchlag gemacht, denjenigen Bauern eine angemeſſene Geldſumme zu zahlen, die ſich willig fänden, die Verwieſenen in ihre Familie aufzunehmen und ihre Töchter an ſie zu verheirathen. Dieſer Vorſchlag hat auch die Beſtätigung des Kaiſers erhalten, jedoch kann die Ausführung nur langſam von Statten gehen, indem der jährliche Anwachs der Zahl der Verwieſenen in keinem Verhältniſſe mit jener der Heirathen ſtehen kann. Letztere verhalten ſich zum

jährlichen Zuwachs der Verwieſenen wie 1 zu 100. Es bleiben nur zwei Mittel übrig: eine nähere Beaufſichtigung und Beſchäftigung. Letztere findet beim Ackerbau, in Fabriken und Manufacturen Statt, und da dieſe ohne nähere Aufſicht nicht beſtehen können, ſo ließe ſich durch ſie jener Zweck am beſten erreichen. Allein das jeniſeiskiſche Gouvernement iſt mehr ein Ackerbau treibendes und deßhalb mußte man für dieſe Kolonien anlegen. Dieſe aber führen wieder unumgängliche Schwierigkeiten mit ſich und deßhalb iſt beſchloſſen, nur die Beaufſichtigung durch Anlage neuer Kolonien mehr zu concentriren. Ein ſolcher Verſuch iſt denn auch ſchon ſeit dem Jahre 1829 zunächſt mit 5956 Verwieſenen gemacht, wobei immer eine Anſiedelung in zwei Jahren beendigt und in den folgenden zwei Jahren vollkommen eingerichtet ſein muß. An der großen Straße ſind fünf ſchöne Anſiedelungen ſchon fertig, ſieben andere nähern ſich ihrer Vollendung und außerdem liegen noch vier an den ſchönen Ufern der Kar. Vier Jahre nach Anfang der Arbeiten wird den Anſiedlern noch ein Steuererlaß von drei Jahren bewilligt. Nach Verlauf dieſer Zeit muß die Zurückerſtattung des Vorſchuſſes beginnen und in zwölf Jahren beendigt ſein. So koſtet der Krone, nachdem ſie 210,835 Rubel zurückerhalten hat, die Anſiedelung von 5956 Verwieſenen nur 269,091 Rubel.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Am 3. September: Muſikaliſche Akademie des Herrn A. Pott, großherzoglich Oldenburg'ſchen Hofkapellmeiſters, königl. däniſchen Profeſſors, Mitglieds der königl. ſchweden'ſchen Akademie. Dieſelbe wurde mit der Ouverture aus der Oper »der Vampyr,« von dem großherzoglich Baden'ſchen Hofkapellmeiſter Lindpaintner, eröffnet. Wir glauben, daß es hinreichend iſt, wenn wir ſagen, daß die Ouverture von dem kunſtgeübten Orcheſter des Hofoperntheaters vorgetragen wurde. Hierauf folgte ein Konzert für die Violine, von Lipinski, und am Schluſſe Variationen von Herrn Mayſeder, Beides vorgetragen von Herrn A. Pott.

Die Eigenſchaften, welche das Spiel des Künſtlers auszeichnen und ihm die allgemeine Anerkennung erwarben, hatten ſich entſchieden und umfangreich entfaltet. Sein Ton iſt von ungewöhnlicher Stärke und Gediegenheit, oft von einer ſo ausdrucksvollen, man könnte ſagen geſangreichen Fülle, daß in dieſer Beziehung Herr Pott kaum übertroffen werden dürfte; in ſeinem Vortrage und der ganzen Behandlungsweiſe ſpricht ſich eine ihm eigenthümliche, aber immer geiſtreiche, überraſchende Originalität aus; man ſieht, er iſt ſeinen eigenen Weg gegangen, und ſtrebt nach dem, was doch immer das Höchſte in der Inſtrumental-Virtuoſität iſt; geſchmackvolle Bravour gepaart mit ſchönem, ſeelenvollem Ausdrucke des Tones. Der Künſtler wurde nach jedem Vortrage mehrmalen gerufen. Die Kavatine aus der Oper »Niobe« von Pacini, dann Variationen von eben demſelben in italieniſcher Sprache, geſungen von Fräulein M. W. van Haſſelt, königl. baieriſchen Kammerſängerin, beſtätigten abermals die Kunſthöhe unſerer achtungswerthen Gäſtin.

Fräulein van Haſſelt iſt eine dramatiſche Sängerin; ſie beſitzt eine Stimme, die Wohlklang, Tonfülle, ſeelenvollen Ausdruck und jene Fähigkeit, das innigſte Gefühl auszuſprechen und anzuſprechen, entwickelt, und welcher nicht gar viele Stimmen das Gleichgewicht halten mögen. Im Allgemeinen ſcheint ſich jedoch die Darſtellungs- und Geſangsweiſe der Künſtlerin bei weitem mehr zu dem Ausdrucke inniger, gleichſam elegiſcher Empfindung, als zu der Schilderung gewaltſam ergreifender Leidenſchaft hinzuneigen. Dieſe verdienſtlichen Darſtellungen wurden mit allgemeinem Beifalle und mehrmaligem Hervorrufen ausgezeichnet.

Herr Thomas Krollmann, Schüler des Herrn Merk, ſpielte ein Violoncell-Solo von Herrn Profeſſor Merk.

Der noch im Jünglingsalter befindliche Künſtler bewies durch eine ausgezeichnete Geläufigkeit, richtige und das Gefühl anſprechende Behandlung ſeines Inſtrumentes, daß ſich die Kunſtfülle ſeines wackern Meiſters auf ihn übergepflanzt, und gibt bei fortgeſetztem Fleiße den erfreulichſten Hoffnungen Raum, daher auch ſein verdienſtliches Streben durch Beifall und Hervorrufen belohnt wurde.

Dieſes ausgezeichnete Konzert hatte die Theilnahme der Kunſtfreunde auf eine entſchiedene, man könnte ſagen ausſchließliche Weiſe in Anſpruch genommen.

Nach dem Konzerte folgte »der Rekrut,« ein komiſches Divertiſſement in drei Tableaux.

F. J. Kolb.

Feuilleton.

Fußbekleidung.

(Schluß.)

Die ſpitzigen Stiefel, ocrea rostrata genannt, erregten den Aerger und die Verachtung der Schriftſteller des Zeitalters, und waren dem geiſtlichen Stande aufs ſtrengſte verboten. Robert, Herzog der Normandie, welcher feſt dabei verharrte, altmodiſche Schuhe zu tragen, nachdem die Modeherren des Tages die ocrea rostrata angenommen hatten, wurde von ihnen mit dem Zunahmen der curta ocrea oder der Kurzſtiefelige beehrt. Einige, die pigacise genannt wurden, hatten ihre Spitzen wie Skorpionenſchweife gemacht; andere waren ſo gemacht, daß ſie ſich in die Form eines Widderhorns drehten. Dieſe letztere Form wurde unter den Vornehmern ſehr gemein, und der Urheber derſelben wurde mit dem Zunamen cornadu belohnt. Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts wurden die Wadenbänder ſo getragen, daß ſie ſich regelmäßig von der Spitze der Zehe ausgehend auf dem Waden kreuzten, und wurden nun zum erſten Male in England Sandalen genannt. Sie können ſelten in Abbildungen oder Illuminationen wegen der Tunika, welche man lang trug, geſehen werden; aber in der Abbildung Richards des Erſten zu Fontevraut in der Normandie, kann man ſie zum Theile an den Schuhen bemerken (Fig. 12). Sandalen von purpurrothem Tuch mit erhabener Goldarbeit werden als ein Theil der Garderobe des Königs Johann (Johann von England) angeführt. Die Abbildung dieſes Monarchen ſtellt ihn rothe Strümpfe mit ſchwarzen Stiefeln tragend vor, welche der ſpitzigen Form nachkommen, und an welchen Spornen mit farbigen Bändern befeſtigt waren (Fig. 13). Die Damen ſcheinen Schuhe und Strümpfe getragen zu haben, die denen, welche die Männer trugen, gleich kamen. Der König Johann beſtellt vier Paar Frauenſtiefel, von denen ein Paar frolatus de giris, oder mit Rändern geſtickt ſein ſollten, und mehrere Beiſpiele von ähnlich geſtickten Stiefeln kommen zu dieſer Periode vor. Diejenigen Heinrichs III., in ſeiner Abbildung der Weſtminſterabtei, ſind überaus herrlich, indem ſie mit Feldern geſtickt ſind, von denen jedes einen Löwen oder Leoparden enthält (Fig. 14). Der Holzſchnitt (Fig. 15) ſtellt die tuchenen Stiefel Aymers von Valence vor, die ober den Strümpfen getragen wurden. Die Strümpfe der Vornehmen im vierzehnten Jahrhundert waren häufig mit Gold und Seide geſtickt (Fig. 16), und obgleich die Schuhe gewöhnlich mit einem breiten Bande, das über den Riſt ging, befeſtigt wurden, ſo ſieht man doch zuweilen, daß ſie durch lederne Riemen, wie in Fig. 17 verſichert wurden. Die Fig. 18 iſt ein Schuh, der auf der Wand der heil. Stephanskapelle dargeſtellt iſt, der um dieſe Zeit gemalt und bei Verwandlung der Kapelle in das Haus der Gemeinde entdeckt wurde. Es iſt ein ſchönes Muſter von Stickerei, welche die Vornehmen auf ihren Schuhen trugen, ſo wie auch diejenigen Eduard des III. (geſtorben 1377) auf ſeinem Monumente in der Weſtminſterabtei und diejenigen ſeines Sohnes William von Hatfield ſind, die man auf ſeiner Abbildung in der Kathedrale von York (Fig. 20) ſieht.

Unter der Regierung Heinrichs II. trug man bunte Strümpfe, die einen höchſt poſſirlichen Anblick gewährten. Chaucer erwähnt dieſer Mode in ſeinem Werke »Parſon's Erzählungen« und ſagt: die Strümpfe waren zweifarbig, die eine Hälfte weiß, die andere roth, ſo daß die Menſchen ausſahen, als wären ſie geſchunden; oder weiß und blau, oder weiß und ſchwarz, oder auch ſchwarz und roth, und gab den Leuten das Anſehen, als wenn das Feuer des heiligen Antonius, oder irgend ein anderes Unglück die eine Hälfte ihres Leibes durch Krebsſchaden angefreſſen oder verzehrt hätte. (Siehe Fig. 21 aus einer Illumination jener Zeit, welche eine Wade weiß und die andere roth geſtreift hat). Die Stiefelſpitzen waren unter dieſer Regierung von einer ungeheuern Länge, indem einige, da die Mode den Kulminationspunkt erreichte, durch eine Kette am Knie befeſtigt wurden. Ueberſchuhe für Herren und Damen ſcheinen ebenfalls um dieſe Zeit eingeführt worden zu ſein, und der Verfaſſer des Hirtengedichts bedauert außerordentlich die Ausſchweifung, in welche man in der Länge der Spitze, ſowohl der Schuhe als Ueberſchuhe, ausartete. (Siehe Fig. 22). Laker gibt in ſeiner Zeitgeſchichte die Periode von 1382 für die Einführung des Gebrauchs der Ketten, um die Schuhſpitzen an dem Knie zu befeſtigen, an, nennt aber ſeine Quellen nicht. Unter der Regierung Heinrichs VI. trug man lange feſt anliegende Strümpfe mit Stiefeln oder Ueberſchuhe, die bis zur Hälfte der Lenden hinaufreichten; und kurze oder Halbſtiefel oder Schuhe mit hohem Vorder- und Hinterleder, die man nach allen Richtungen wenden kann; alle lang geſpitzt und manche über alle Maßen (Fig. 23, 24, 25). Dieſe nannte man poulaines. Paradin ſagt: Als die Menſchen dieſer ſpitzigen Schuhe überdrüßig wurden, nahmen ſie an ihrer Stelle andere an, die man Entenſchnäbel nannte, die vorne einen Schnabel hatten, der vier bis fünf Finger lang war. Im fünften Jahre der Regierung Eduards IV. erließ er eine Bekanntmachung, daß die Schnäbel oder Spitzen der Schuhe und Stiefel nicht über zwei Zoll in der Länge überſchreiten ſollten, und jeder Schuhmacher oder Schuhflicker, der welche länger machen würde, ſollte in eine Geldſtrafe von 20 Schilling verfallen, wovon ein Noble dem König, ein anderer den Schuhmachern von London und der dritte der Londoner Kammer bezahlt werden ſollte. Dieß hatte zur Folge, daß weite Schuhe eingeführt wurden und zwar in einem ſolchen Grade, daß Paradin ſagt: ſie trugen Pantoffeln, die vorn ſo breit waren, daß ſie einen guten Fuß an Breite überſchritten (ſiehe Fig. 26). Ueberſchuhe (Fig. 27, 28, 29) ſieht man oft in Illuminationen dieſer Periode, in welcher man ſehr hohe Stiefel trug, die manchmal zugeknöpft wurden (Fig. 30). Unter der Regierung Heinrichs VII. ſcheinen ſeidene Strümpfe zuerſt getragen worden zu ſein. Planché, in ſeiner brittiſchen Tracht (ein Werk, dem wir viele Theile dieſes Artikels verdanken) theilt einen intereſſanten Bericht über ihre Einführung mit: »Seidene Strümpfe, ſagt er, ſcheinen, allen Vermuthungen nach, vor der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts in dieſem Lande nicht bekannt ge-

wiſſen zu ſein;« und ein Paar lange ſpaniſche ſeidene Strümpfe wurde von Herrn Tr. Gresham Eduard VI. als ein Geſchenk überreicht, das der Annahme eines Monarchen würdig war;« und Howe, der Fortſetzer der Stoweiſchen Zeitgeſchichte, fügt hinzu, daß Heinrich VIII. nie andere als tuchene Strümpfe trug. In einem Vorrathsverzeichniß ſeiner Garderobe indeß, das in der Bibliothek des Harley aufbewahrt iſt, finden wir, daß mehrerer Paare ſeidene Strümpfe Erwähnung gethan wird; eines kurzen Paares ſchwarze golddurchwebte, eines purpurfarbenen ſeidenen mit venetianiſchem Golde, à jour gearbeitet, mit blauem Silbertaffet gefüttert, mit rothem goldgeſticktem mailändiſchem Seidenzeuge beſetzt; eines Paars weißſeidener mit Goldfäden geſtickter, und ſechs Paar ſchwarzſeidener ebenfalls geſtickter Strümpfe; und in einem noch frühern, das im achten Jahre ſeiner Regierung aufgenommen wurde, finden wir Atlaß und Sammet als Stoffe erwähnt, aus denen ſeine Strümpfe verfertigt waren. Nun iſt es in unſerer Periode ſchwer, zu beſtimmen, ob man unter dem Worte Hoſe Strümpfe oder Beinkleider verſteht, da es von den Schriftſtellern des ſechszehnten Jahrhunderts ohne Unterſchied auf beides angewandt wurde. Howe verſteht augenſcheinlich nur Strümpfe darunter; allein dieſe reich geſtickten und gefütterten Hoſen, in dieſem Beſtandverzeichniß erwähnt, waren, wie wir ſtark vermuthen, die obern Theile der Bedeckung der Waden, die wir nun häufig mit Schlitzen verſehen, locker und von den untern verſchieden geſtickt finden; denn derſelbe Beweis leitet uns auf das engliſche Wort Stocking ſelbſt, und gibt uns einen Aufſchluß über deſſen Abſtammung. Einer der Eingänge lautet ſo: fünf viertel Elle grünen Sammet zu Stocks zu einem Paar hose, für Ihre königliche Hoheit; ein anderer, dieſelbe Quantität purpurrothen Atlaß die Stocks eines Paars Hoſe von Scharlach mit Gold gewebt zu bedecken, für den kynge; und eine zahlreiche Menge anderer von einer gewiſſen Quantität von Stoff kommen vor, die zu Stocking für hose gebraucht wurden, d. h., die den untern Theil, welcher die Waden und Füße bedeckte, mit demjenigen verbanden, der durch Schnürriemen mit dem Wamms befeſtigt wurde, durch deſſen letzte Scheidung man die ſogenannte Hoſe mit den Breeches, Beinkleidern, verwechſelte und die Stockings, Strümpfe, wie ſie heut zu Tage ſind, zu einem beſondern Theile des Anzugs machten.

Geſchlitzte Schuhe von verſchiedener Form und Halbſtiefel von Sammet und Seide mit breiten, runden Spitzen, wurden unter dieſer Regierung ſtark getragen (man ſehe über dieſe und andere zu dieſer Zeit getragene Stiefel von Figur 31 bis 39); aber dieſe nahmen unter dieſer oder den beiden nächſt darauf folgenden Regierungen ſo ſehr an Größe zu, daß Maria durch eine öffentliche Bekanntmachung verbot, ſie weiter als 6 Zoll zu tragen.

Wir gelangen nun zur Regierung der Eliſabeth; und da man allgemein vermuthet, daß man zu dieſer Zeit zuerſt ſeidene Strümpfe trug, obgleich dem oben widerſprochen wird, ſo dürfen wir nicht für zu weitſchweifig gehalten werden, wenn wir die Stelle aus der Zeitgeſchichte des Stow anführen, auf welche dieſe Meinung gegründet iſt. Vielleicht urtheilten wir richtig, wenn wir ſagten, daß ſeidene Strümpfe zuerſt in England gemacht wurden, da diejenigen Heinrich des Achten wahrſcheinlich von Spanien nach Italien eingeführt wurden. Nach Stow überreichte Miſt. Montagu, die Dame, welche ihre Seidengarderobe beſorgte, im zweiten Regierungsjahre der Königin Eliſabeth (1560) Ihrer Majeſtät, zum Neujahrsgeſchenke ein Paar ſchwarz geſtrickte ſeidene Strümpfe, welche nachdem ſie ſolche einige Tage getragen hatte, Ihrer Majeſtät ſo ſehr gefielen, daß ſie nach der Miſt. Montagu ſchickte und ſie frug, wo ſie ſelbe her hatte, und ob ſie ihr noch ein Paar verſchaffen könnte. Sie antwortete ihr und ſagte: »Ich habe ſie mit allem Fleiße abſichtlich für Ihre Majeſtät gemacht, und da ich ſehe, daß ſie ſo viel Beifall bei Ihnen finden, ſo will ich mich gleich an ein anderes Paar machen.« »Thun Sie das« ſprach die Königin, »denn in der That, ich liebe ſeidene Strümpfe ſo ſehr, weil ſie ſo herrlich, ſo fein, ſo zart ſind, daß ich von nun an nie mehr Tuchſtrümpfe tragen will« — und von dieſer Zeit an bis zu ihrem Tode trug die Königin nie mehr tuchene, ſondern nur ſeidene Strümpfe; denn ſie müſſen wiſſen, daß der König Heinrich der Achte nur tuchene Strümpfe, oder Strümpfe trug, die aus ellenbreitem Taffet geſchnitten, oder daß durch ganz beſondern Zufall ein Paar ſpaniſche ſeidene Strümpfe aus Spanien dahin kamen. Der erſte, der in England gewebte wollene Strümpfe trug, ſcheint William Graf von Pembroke, geweſen zu ſein, der von William Ryder, einem Lehrling aus London, der im Jahre 1564 zufällig ein Paar, die von Mantua gebracht wurden, bei einem italieniſchen Kaufmann in der City in London ſah, und ein Paar verfertigte, die dieſen ganz ähnlich waren, beſchenkt worden zu ſein. Die Schuhe dieſer Zeit waren mannigfaltig an Form und Geſtalt. Man hat Korkſchuhe, Pantoffeln, pinsnets, slippers, Stubbs, Schlarfen, ꝛc. Manche trugen ſchwarze, manche weiße, manche grüne und gelbe Sammetſchuhe; einige von ſpaniſchem Leder, und einige von engliſchem mit Seide ausgenäht, mit Gold und Silber über den ganzen Fuß geſtickt und mit anderm unzähligen Flitterſchmuck verziert. Gegen das letzte Ende des ſechzehnten Jahrhunderts trug man Roſen auf den Schuhen, welche, obwohl ſie anfangs klein waren, bis zur Regierung Karl des Erſten an Größe zunahmen, wo, da ſie ihre volle Blüthe erhalten hatten, ſie mit außerordentlicher Pracht aufſproßten, und ſo beträchtlich groß wurden, daß ſie den Schuh dem Blicke verborgen. Um ſie gegen den Schmutz zu ſchützen, trug man häufig Pantoffeln oder Schlarfen (ſiehe Fig. 40 und 41) aber wie es ſcheint mit wenig Erfolg, da Stewit ſie lächerlich macht und frägt: »wie ſie ſchön ſein können, wenn ſie ſtets klip klap auf und ab in den Koth gehen, und den Schmutz bis an die Knie desjenigen werfen, der ſie an hatte. Gegen den Schluß dieſes Jahrhunderts, waren die Schuhe durchaus mit Schlitzen verſehen (Fig. 40), um mit den andern Theilen des Anzuges übereinzuſtimmen, welche zu dieſer Periode nach ſpaniſcher Mode ganz über und über mit Einſchnitten verſehen waren.

Unter der Regierung James des Erſten wurden die Strümpfe unter dem Knie gebunden, und die Strumpfbänder, die zuweilen reich mit köſtlichen Steinen beſetzt waren, wurden mit einer großen Schleife oder Roſette an der Seite der Wade befeſtigt (Fig. 42). In dem letzten Theile der Regierung Karl's des Erſten, und während der Regierung Karl's des Zweiten, wurden beſonders Stiefel von ſpaniſchem Leder mit ſehr großen Stulpen, die mit Band oder Schleierleinwand eingefaßt und gefaltet waren, getragen, und dieſe zuweilen an der Seite zuſammengebunden. (Siehe Fig. 43, 44, 45.) Fig. 46 iſt ein Schuh, den Karl der Erſte im Anfange ſeiner Regierung trug; die Roſen, welche man hier bemerkt, waren gegen Ende derſelben beſeitiget, und an ihre Stelle breite, lange Riemen oder Bänder getreten. (Fig. 47.) Während dieſe und des nächſten Jahrhunderts wurden ſehr hohe Abſätze getragen, und die Strümpfe ſcheinen nach verſchiedenen Muſtern gearbeitet worden zu ſein. (Siehe Fig. 43 und 48.) Die Damen trugen unter der Regierung Charles des Zweiten ſehr hohe Abſätze an ihren Schuhen (Fig. 49), bei deren Annahme ſie die Venetianer »Ciappines oder choppines«, die Evelyn, als er in Italien war in ſeinem Tagebuch im Jahre 1645 ſo humoriſtiſch beſchreibt, nachgeahmt zu haben ſcheinen. »Es war nun Himmelfahrtswoche, und die große Meſſe des ganzen Jahres wurde nun gehalten; Alles war in Freiheit und frohem Muthe. Die vornehmen Leute gingen mit ihren Frauen herum, die in »choppines«, welches Schuhe mit hohen Abſätzen ſind, erſchienen, die ganz beſonders bei dieſen Damen beliebt ſind, oder wie einige ſagen, erfunden worden ſind, ſie zu Hauſe zu halten, da es ſehr ſchwer iſt damit zu gehen. Als daher Jemand gefragt wurde, wie ihm die venetianiſchen Damen gefielen, ſo antwortete er, daß ſie mezza carne, mezzo legno (halb Fleiſch, halb Holz) wären, und daß er keine möchte. Wenn ſie ausgehen, ſo legen ſie ihre Hände auf die Köpfe zweier matronenähnlicher Dienerinnen oder alter Frauen, ſie zu unterſtützen, welche fortfahren ihren Roſenkranz zu beten. Es iſt lächerlich zu ſehen, wie dieſe Damen vermöge ihrer choppines in ihre Gondolas hinein und aus denſelben herauskriechen, und was für Zwerge ſie erſcheinen, wenn ſie von dieſen hölzernen Gerüſten abgenommen ſind.« Etwas ähnliches wird heut zu Tage noch in Italien von den niedern Volksklaſſen getragen, deren Form unter Figur 50 zu ſehen iſt.

Schnallen folgten den breiten Bändern auf den Schuhen, ungefähr um das Jahr 1680, obgleich ſie weit früher an der Seite des Fußes angewandt worden ſind, um den Riemen zu befeſtigen, der über dem Riſte geht. (Siehe Fig. 51.) Unter der Regierung Wilhelm des Dritten wurden ſehr hohe und ſteife Stiefel getragen, die oben umgeſtülpt und mit ſehr großen, breiten und hohen Abſätzen verſehen waren. Die Abſätze an den Schuhen waren zu jenen Zeiten häufig von rother Farbe (Fig. 52 und 53), indem die Schnallen nach und nach an Größe zunahmen, bis unter der Regierung Georg des Dritten ſie (zuſammen mit Knöpfen an den Kleidern von der Größe eines Thalers) ſo breit getragen wurden, daß ſie zu einer Karrikatur Anlaß gaben, die betitelt war: Buckles and Buttons, or fam the thing, demme, welches ſo viel heißen würde, als: Nun, wie gefalle ich Euch mit meinen Schnallen und Knöpfen? Weiße Strümpfe ſind zur Trauer angewendet worden bis zum Jahre 1778, wo ſie durch ſchwarze erſetzt wurden. Gefärbte Strümpfe, von welchen bis zu dieſer Zeit ein großer Gebrauch gemacht wurde, wurden gänzlich von ſchwarzen und weißen verdrängt, obgleich blau wollene gewebte Strümpfe ſich noch immer behaupteten. Der Ausdruck »blaue Strümpfe«, angewandt auf wiſſenſchaftlich gebildete Damen, bezeichnete eine Geſellſchaft, in welcher Damen zugelaſſen wurden, und deren Urheber der Herr Benjamin Stillingfleet, einer ihrer Mitglieder war, der ſtets Strümpfe von dieſer Farbe trug. Daher wurde jede wiſſenſchaftlich gebildete Dame, mochte ſie zu dieſer Geſellſchaft gehören oder nicht, häufig mit dem Titel »Blauſtrumpf« beehrt.

Heſſiſche Stiefel wurden um das Jahr 1789 eingeführt, und manchmal mit Pantalons bedeckt, welche um dieſelbe Zeit in die Mode traten, auch wurden zu dieſer Zeit kurze Stiefel getragen.

Da wir auf dieſe Weiſe die Hauptverſchiedenheiten in den Formen der Schuhe in England gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts angegeben haben, ſo wollen wir uns hiermit begnügen, da unſere Leſer mit den Stiefeln und Schuhen des neunzehnten Jahrhunderts ſchon bekannt ſein müſſen. Unter der Fig. 54 haben wir einige von den mehr gewöhnlichen, als die Gattung iſt, über die wir geſprochen, dargeſtellt.

Es möchte indeß nicht ohne Intereſſe ſein, wenn wir einen Blick auf die Schuhe würfen, die bei andern Nationen getragen werden. Was unſere Nachbarn anbelangt, ſo ſind ihre Moden nur ein Wiederſtrahl unſerer eigenen, oder vielleicht ſollten wir lieber ſagen, wir haben die Erzeugniſſe unſerer Nachbarn in dieſem Punkte nachgeahmt. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts jedoch trugen die Franzoſen Schuhe von einer Form, die in England keinen Eingang gefunden zu haben ſcheinen. Sie ſind unter Fig. 55 und 56 dargeſtellt. Perſiſche und türkiſche Schuhe ſind gewöhnlich ſehr reich und größtentheils von der Form, wie ſie unter Fig. 57, 58, 59, 60 erſcheinen; aber die türkiſchen Damen gehen häufig in Schuhen wie auf Stelzen.

Chineſiſche Schuhe und Stiefel werden unter Fig. 62 und 63 gezeigt. Fig. 62 iſt ein Sandal, welche die Dienſtbothen tragen, und die Figur 64 eine Art Ueberſchuhe, welche man über die Schuhe anzog, wenn das Wetter ungünſtig war, wie es die Europäer machen. Die chineſiſchen Damen tragen bekanntlich ſehr kleine Schuhe, und um das im Stande zu ſein, zwängen ſie ihre Füße von ihrer früheſten Jugend an ein, und hemmen ſo ihren Wachsthum, was ihnen große Schmerzen und eben ſo große Unbequemlichkeiten verurſacht; denn es darf nicht erſt erwähnt werden, daß mit Füßen, die nicht länger als drei bis vier Zoll lang ſind, ſie nur mit der größten Mühe zu gehen fähig ſind, und dennoch iſt der Nationalſtolz ſo groß, daß dieſe Damen ſich lieber ſelbſt verkrüppeln, als daß ſie ſich bis zur Stufe des gemeinen Volkes herablaſſen, dem es nicht geſtattet wird, ſeinem Körper ſolch' ein Elend aufzuerlegen. (Siehe Fig. 66.)

Allein die allerſeltenſten Schuhe unter allen ſind vielleicht diejenigen, welche die Esquimaux und andere Nationen des äußerſten Nordens tragen, wenn ſie über den Schnee gehen. Sie werden aus Rohr gemacht, mit einem Platze im Mittelpunkte für den Abſatz, und ſind von drei bis vier Fuß lang, und neun bis zwölf Zoll breit. (Siehe Fig. 67.) Da ſie eine ſo breite Oberfläche darbieten, ſo ſinken ſie nicht ſogleich in den Schnee, ſondern nach dem Berichte der Reiſenden, welche Gebrauch davon machten, ſind ſie ganz und gar nicht angenehm, denn ſie reiben entſetzlich die Haut vom Abſatz ab; und Franklin erzählt, man hätte ſeine Spur meilenweit durch das Blut verfolgen können, das bisweilen durch das Reiben dieſes Meubels aus ſeinen Füßen floß.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Nr. 179. Mittwoch, den 6. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Brünn. (Warnungstafel. — Mord. — Markt.) Den 2. September ereignete ſich in der Ziegelhütte hinter der Schwabengaſſe ein Vorfall, der, ſo oft er auch vorkommen mag, jungen Menſchen, die mit dem Gewehre umgehen, zur Warnung vorgehalten zu werden verdient. Ein abſolvirter Schüler der erſten Humanitäts-Klaſſe war eben im Begriffe ein Kapſel unter den Hahn eines geladenen Gewehres zu legen, als er zufällig mit dem Fuße den geſpannten Hahn berührte. Der Schuß ging los und traf ihn in der Gegend des Herzbeutels. Die Wunde iſt ſo gefährlich, daß zum Aufkommen des Unglücklichen keine Hoffnung iſt — Ein anderer Vorfall von noch traurigeren Folgen wird aus Selowitz berichtet. Man fand nämlich einen erſchlagenen Fuhrmann an ſeinen Wagen angebunden, deſſen Ladung (im Werthe von 6000 fl. C. M.) geraubt war. Das Detail dieſes Straßenraubes iſt noch nicht bekannt. — Unſer eben jetzt abgehaltener Vormarkt hatte nicht die gewöhnliche Frequenz an Käufern und Verkäufern. Man ſchreibt dieſe ſchwache Konkurrenz der Gleichzeitigkeit des Grätzer Marktes zu. (183)

Dongo, 29. Auguſt. (Beſuch Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann in der Eiſengießerei Rubini's.) Am Morgen des 24 Auguſt ward den Bewohnern von Dongo die freudige Ueberraſchung zu Theil, ſich der Ankunft Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann erfreuen zu können. Se. k. k. Hoheit waren hierher gekommen, um die Eiſengießerei Rubini's zu beſuchen. Die Behörden und die Geiſtlichkeit des Ortes hatten die Ehre, den durchlauchtigſten Gaſt zu empfangen, worauf Se. k. k. Hoheit ſich in Geſellſchaft des Eigenthümers nach dem erwähnten Etabliſſement begaben. Man nahm daſelbſt einige Güſſe vor und unter Anderen lieferte man auch ein Stück mit einer auf die glückliche Ankunft Sr. Majeſtät des Kaiſers ſich beziehenden Inſchrift. Se. k. k. Hoheit betrachteten aufmerkſam alle Theile der Fabrik und zeigten ſich in allen Theilen der Eiſengießerei als kenntnißvoller Theoretiker wie als erfahrner Praktiker. Se. k. k. Hoheit geruhten dem Eigenthümer Rubini über die Anordnung des Etabliſſements die höchſte Zufriedenheit zu bezeigen und zur Fortbetreibung eines Unternehmens zu ermuntern das 250 Perſonen Unterhalt gewährt und als ein ſehr wichtiger Theil der Induſtrie betrachtet werden muß. Zugleich äußerten ſich Se. k. k. Hoheit über die allfälligen noch möglichen Verbeſſerungen in der Anſtalt; die Erinnerung an die milde Herablaſſung, und an den regen Antheil, welchen der durchlauchtigſte Herr Erzherzog für die Induſtrie und die Nationalwohlfahrt bekundet hat, wird in den Herzen der Bewohner Dongo's unvergeßlich bleiben. (180)

Peſth, 26. Auguſt. (Marktbericht.) Die erſte Marktwoche iſt vorüber, ſie zeigte ſich ungemein gut; nicht nur daß überaus viele Fremde hier ſind (die Gaſthöfe konnten bei weitem nicht alle aufnehmen), ſondern es werden auch gute Geſchäfte gemacht; ſo mancher Verkäufer hat ſchon in dieſer Woche ſein ganzes Lager verkauft; allgemein wird aber ſchon die Idee, daß die Markthütten abgeſchafft werden ſollten, denn ſie dienen ohnehin nur zur Verunzierung und Verunreinigung der zwei ſchönſten Plätze Peſth's, dazu, welche Gefahr droht der Stadt, wenn zwiſchen den Hütten Feuer ausbräche! Viel zweckmäßiger wäre es Bazare zu bauen, wo die Kaufleute das ganze Jahr hindurch ihre Niederlagen hätten. Man hat auch ſchon viel geſprochen, ja auch viel geſchrieben über die Verlegung der Marktzeiten, indem der Joſephi-Markt zu früh, der Leopoldi-Markt aber zu ſpät im Jahre falle; man ſchlug vor, nur drei Märkte zu halten und zwar: im April, dann im Sommer und Anfangs Oktober. (175)

Ausland.

Paris, 28. Auguſt. (Der Herzog von Montebello fordert ſeine Päſſe.) Man vernimmt aus der Schweiz, daß der Herzog von Montebello, ſobald er Kenntniß hatte von dem Beſchluß des Thurgauer großen Raths, ſeine Päſſe gefordert hat. (179)

(Hochamt zur Feier der Geburt des Grafen von Paris.) Heute wurde in Gegenwart JJ. MM. im Dome Notre-Dame ein feierliches Dankamt wegen der Geburt Sr. k. Hoh. des Grafen von Paris abgehalten. Um zwei Uhr verließ der Hofſtaat des Königs die Tuilerien. Eine Abtheilung Dragoner und eine Eskadron der Munizipalgarde ritten vor dem Wagen, in welchem der König mit der Königin, Se. königl. Hoheit der Herzog von Orleans und Mme. Adelaide fuhren. Die General-Lieutenants Jacqueminot vom Generalſtabe und Pajol, Kommandant der erſten Diviſion, ritten Sr. Majeſtät zur Seite. Eine große Anzahl Stabsoffiziere, Adjutanten, Ordonnanzoffiziere und Stallmeiſter des Königs und der Prinzen folgten gleichfalls dem Wagen. In dem zweiten Wagen befanden ſich Mme. die Großherzogin von Mecklenburg, Mme. die Prinzeſſin Klementine, der Herzog von Aumale und der Herzog von Montpenſier. Eine kleine Abtheilung der berittenen Nationalgarde folgte In den übrigen Wagen befanden ſich der Konſeilspräſident und die Herren Miniſter, der Marſchall Graf Lobau, ſämmtliche Ehrendamen und Ehren-Cavaliers und Sekretäre. Eine Eskadron Dragoner ſchloß den Zug. Auf dem ganzen Wege bis zur Kathedrale wurde der König mit Jubelrufe empfangen. Der heiterſte Himmel verlieh der Feier dieſes ſchönen Tages noch höheren Glanz. Auf dem Pont-Neuf trugen dreifarbige Flammen die Namen des Königs, des königlichen Prinzen und des jetztgebornen Sohnes der Juliusdynaſtie. Das Innere der Kathedrale war prächtig geſchmückt. Waffenbünde und dreifarbige Fahnen zierten die Pfeiler. Der Hauptaltar blendete durch den Glanz des Goldes und der Lichter. Der Klerus der Kathedrale trug die reichen goldgeſtickten Chaſubeln, welche ihm der König geſchenkt hatte. Eine unendliche Verſchiedenheit der Koſtumes, Uniformen und eleganten Damentoiletten, welche die oberen Gallerien erfüllten, ergänzten mit ihrem weltlichen Schimmer dieſes Schauſpiel, welchem die edlen Proportionen der unermeßlichen Kirche, der heilige und hohe Ernſt ihrer Architektur einen ſo religiöſen und feierlichen Charakter verlieh. Das ſchöne Te Deum von Leſueur wurde mit einem bewundernswerthen Enſemble ausgeführt und das Domine ſalvum von Alexis Dupont geſungen. Abends war bei Sr. Majeſtät dem König Tafel von 320 Gedecken, welche bis acht Uhr währte. Um halb 10 Uhr zogen ſich JJ. MM. und königlichen Hoheiten in ihre Gemächer zurück. (185)

Paris, 29 Auguſt. (Ein eleganter Dieb.) Geſtern um 1 Uhr Nachmittags ſahen einige Agenten der Sicherheitspolizei im Quartier Saint Martin einen Dieb von Profeſſion, Namens Chaſſignon, bei einem Weinhändler eintreten, deſſen Schank das Eck der beiden Gaſſen Grenier-Saint-Lazare und Transnonain bildet; genannter Chaſſignon ſetzte ſich dort in das Zimmer und ſchien Jemanden zu erwarten. Kaum waren einige Minuten verfloſſen, als wirklich ein zweites Individuum von etwa fünfzig Jahren vollkommen ſchwarz gekleidet und ein elegantes Etui, welches phyſikaliſche Inſtrumente zu enthalten ſchien, unter dem Arme tragend erſchien, einige Augenblicke mit ihm ſprach und ſodann hinausging, um zu einer dritten jüngern Perſon zu ſtoßen, welche in einiger Entfernung auf der Gaſſe wartete. Alle drei machten ſich dann auf den Weg und ſchienen ſich mit ernſtlichen Angelegenheiten zu unterhalten. Vor Nr. 18 in der Straße Greneta angekommen, begab ſich der Mann mit dem Etui ſammt Chaſſignon in dieſes Haus und der junge Mann hielt vor der Thür Wache. Die Agenten, welche jene Leutchen nicht aus den Augen ließen, ſahen ſie aber ſogleich wieder herauskommen. Sie gingen ſodann in Nr. 12 und in Nr. 14 nach und nach in acht bis 10 Häuſer, wo ſie ohne Zweifel nicht die Gelegenheit hatten, das zu finden, was ſie ſuchten. Im letzten Hauſe endlich blieben ſie ziemlich lange; in dem Augenblicke, als ſie heraustraten, nahmen ſie aber die Polizeiagenten feſt. Vor den Polizeikommiſſär geführt, wurden dieſe drei Individuen für die Perſonen Chaſſignon, Caron und Geignard erkannt, welche bereits unter polizeilicher Aufſicht ſtanden. Das elegante Etui enthielt ſtatt wiſſenſchaftlicher Inſtrumente einen Dietrich, ein Stemmeiſen, eine Zange und eine Feile nebſt allen andern für Diebe unentbehrlichen Werkzeugen. (181)

(Unglücksfall.) Die Journale haben vor einigen Tagen von einem ſonderbaren Funde geſprochen, welchen man in einem Brunnen der Ebene von Montrouge machte. Die Werksleute, welche herbeigekommen waren, um dort eine

Arbeit zu verrichten, fanden die Breter verſchoben und in einiger Entfernung lag eine Mütze. Einer von ihnen ſtieg ſodann hinab und gewahrte einen jungen Mann, deſſen furchtbar verſtümmelter Kopf mit einer doppelten Binde umgeben war. So verſchieden man auch die Urſache dieſes Unglücks angab, wußte es doch die Behörde zu ermitteln, daß Folgendes jenes unglückliche Ereigniß herbeigeführt habe: Einige Fleiſchergeſellen, welche eine Geſellſchaft unter dem Namen compagnons du devoir bildeten, hatten ſich in einer Schenke von Montrouge verſammelt wegen der feierlichen Aufnahme eines Genoſſen. Zu den mehr oder minder bizarren Probeſtücken, welchen der in dieſe Geſellſchaft Aufzunehmende ſich zu unterziehen hat, gehört auch eine nächtliche Wanderung, die er mit verbundenen Augen über die Felder antreten und ſodann in den Tempel des Ruhmes gelangen muß, der aus einem in der Eile errichteten Vorſchanke eines benachbarten Weinwirths beſteht, in welchem der glückliche Neophyte den Preis ſeiner Anſtrengungen einerntet. Da dießmal dem Antritt der Reiſe häufige Libationen vorangingen, und überdieß die ihm nachfolgenden Aufpaſſer den Aufzunehmenden aus dem Geſichte verloren, ereignete ſich der oben genannte Fall, der den augenblicklichen Tod zur Folge hatte. Die Behörde iſt in voller Thätigkeit, die Urheber eines ſo albernen Spaſſes zur Rechenſchaft zu ziehen. (186)

Konſtantinopel, 14. Auguſt. (Reiſebericht.) Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Redſchid Paſcha, der, wie bereits gemeldet, mit einer außerordentlichen Miſſion nach London von dem Großherrn betraut worden, wird übermorgen auf einem Dampfſchiffe von hier abgehen, und ſeinen Weg über Italien nehmen, wo er ſich einige Zeit am Turiner Hofe aufhalten ſoll. Von da begibt ſich Redſchid nach Berlin, dann nach London und auf dem Rückwege nach Paris Geſtern hat Hr. v. Barante, der franzöſiſche Botſchafter am ruſſiſchen Hofe, mit ſeiner Familie Konſtantinopel verlaſſen, um ſich am Bord eines ruſſiſchen Dampfbootes nach Odeſſa zu begeben, wo er ſeine Quarantaine abzuhalten gedenkt. (178)

Spanien. (Gerücht von der Aufhebung der Belagerung Morella's.) Briefe aus Bayonne vom 24. erwähnen bloß eines unbeſtimmten Gerüchts, wornach Oraa die Belagerung von Morella aufgehoben hätte, um nach Alkanniz zurückzukehren. (177)

Niederlande. Karambolang (Südküſte Java's) 26. März. (Neſter-Einſammlung.) Seit einigen Tagen iſt unſer Oertchen wieder lebhafter und amuſanter geworden, denn es iſt gegenwärtig die Zeit, in welcher die eßbaren Vogelneſter eingeſammelt werden. Zu dieſem Feſte, welches alle 100 Tage wiederkehrt, kommen regelmäßig einige Staatsbeamte von Purworedjo, der Reſidentie unſerer Provinz, mit ihrer zahlreichen Dienerſchaft, um die Neſterärnte zu verordnen, und ſo dem Entwenden derſelben vorzubeugen. Aus der Umgegend müſſen Kulus (eingeborne Handarbeiter) geliefert werden, welche ſich nun dem gefährlichen Neſterpflücken unterziehen; der Ort wo dieſe Neſter gefunden werden, iſt etwa eine halbe Stunde von hier. An hohen Klippen und Felſenwänden, an deren Tiefe die Südſee ſchäumend und brauſend brandet, haben dort Tauſende und aber Tauſende von kleinen Vögeln, welche mit Ausnahme des Schwanzes der europäiſchen Hausſchwalbe gleichen, ihre in vielen Ländern für Delicateſſe geltende Neſtchen angehängt. Um dieſe armen Thierchen ihres Obdaches zu berauben, werden an den Felſen Gerüſte aus Bambuspfählen zuſammengebunden, in welcher gefährlichen Arbeit ſowohl, als bei dem Neſterabſtoßen, trotz der größten Vorſicht, doch allemal viele Menſchen verunglücken. Unbarmherzig werden alle dieſe Neſtchen, die in der Geſtalt eines runden Senflöffels paarweiſe übereinander, mit dem Stiel an dem Felſen hangen, heruntergeriſſen, gleichviel ob noch Eier oder Junge darin ſind. Während dieſer Neſterernte ſind deßhalb eine große Anzahl dieſer Vögel hier mit den Händen aufzufangen, welche, wenn ſie geſotten werden, ganz den Geſchmack des Neſtes haben. In 14 — 20 Tagen iſt das Neſterſammeln und Reinigen vorbei, und alles kehrt dann wieder heim. Die Ausbeute wird aber erſt nach Solo gebracht, weil der Kaiſer von Solo, unſer mächtigſter Vaſall auf Java, eine Geldentſchädigung dafür bekommt. Die hier geſammelten Neſter gehören zu der grauen Sorte, denn die weiße wird auf Borneo's Südküſte geerntet. Was die Beſtandtheile dieſer Vogelneſter ſind, und wie es kommt, daß dieſe nicht leicht in Verweſung übergehen, haben, ſo viel ich weiß, Naturforſcher bis jetzt vergebens zu ergründen geſucht. Nach meinem Dafürhalten wird die Verweſung derſelben wohl dadurch aufgehalten, daß die Felſen, an welche dieſe Vögel niſten, ungemein ſalpeterhaltig ſind, auch die dort ſalzhaltige Luft ſich ſchon während des Baues dem Neſte mittheilt; denn ich habe die Bemerkung gemacht, daß in verſchiedenen Höhlen, wo früher immerwährend der Salpeter herabtropfte und wo einige dieſer Vögel niſteten, jetzt aber der Salpeter weggeblieben iſt, auch einige von dieſen Neſtchen von ſelbſt zerbröckelt heruntergefallen ſind, und die Vögel dieſe Orte verlaſſen haben. Daher kommt es denn wohl auch, daß dieſe Vögel hier in großer Anzahl nur auf ein Paar Felſen ſich anbauen, wo man ſie doch ſo häufig ihrer Neſter beraubt; denn nach allen Seiten hin ſind eben ſolche Felſen, wie hier, aber ich vermißte in jenen den Salpeter. Wenn die Neſter nicht recht gut gereiniget ſind, ſo haben ſie einen etwas ſalzigen Geſchmack. (184)

Miszellen.

(**Donner.**) Donner, ſagt Sir John Herſchel, kann kaum je über 20 oder 30 (engl.) Meilen weit von dem Blitze gehört werden, welcher ihn hervorbringt. Den Blitz dagegen, oder wenigſtens die Reflexion deſſelben in den Wolken, kann man in einer Entfernung von 150 bis 200 Meilen ſehen. (187)

(**Dampfboote in Amerika.**) Ein engliſcher Schriftſteller behauptete vor kurzem, England beſitze mehr Dampfſchiffe als jedes andere Land, ja als alle andern Länder zuſammengenommen. Dies iſt jedoch nicht richtig. In Hall's Statistical Notes on America leſen wir, daß über 800, wahrſcheinlich 1000 Dampfſchiffe nur auf den weſtlichen Gewäſſern ſeit 1811 beſchäftiget worden ſind. Jetzt ſollen ſich dort wenigſtens 300 befinden Auf dem Erie-See allein fahren mehr als 50, welche in der letzten Jahreszeit 200,000 Reiſende nach dem Weſten gebracht haben. So beſitzen die Amerikaner in runder Zahl wenigſtens einige Hundert Dampfſchiffe mehr als die Engländer. (188)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Den 4. September zum erſtenmale: „Der Edelſtein, oder die Wiener an der Meeresküſte,“ eine Lokal-Poſſe mit Geſang.

Das zu beſprechende Stück iſt vielleicht nicht das ſchlechteſte unter den neuern Lokalpoſſen, allein es genügte nicht. In dieſer neueſten Poſſe des Hrn. Hafner ſahen wir nichts Neues, außer Mad. Maurer-Bio als Gaſt, uns noch als Mad. Spitzeder in angenehmer Erinnerung, unſern beliebten Scholz, welcher nach ſeiner Kunſtreiſe in dieſem Stücke neu erſchien und mit einem nicht enden wollenden Applaus empfangen wurde.

Das neu engagirte Mitglied Herr Modl, der vielleicht nicht ohne Talent aber ohne vortheilhafte Mittel iſt, erweckte weniger durch ſein ungenügendes Spiel als durch ſein Betragen gegen das Publikum einen Sturm von Ausbrüchen des Mißfallens, der ihn für immer aus der Gunſt des Publikums verſchlagen haben dürfte.

Den 2. Akt eröffnete ein Lied der Mad. Maurer-Bio, welche noch immer eine hübſche runde Stimme und die ausgezeichnete Gabe beſitzt, ihre Mittel zweckmäßig zu benützen, daher mit Liebe aufgenommen wurde. Herr Direktor Carl war in der Rolle des Ludwig wie immer ausgezeichnet. — Die Muſik vom Kapellmeiſter Herrn Adolf Müller bot einige anſprechende Lieder. Gut ſpielte Hr. Würth; die Schauſpielerinen Maurer, welche ihre Liedchen recht artig vortrug und dafür verdienten Beifall erntete; Fehringer, Ammesberger, Condorniſi und Schadetzki füllten ihren Platz gehörig aus.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Leokadia.

Eine Erzählung aus dem Ruſſiſchen des Thad. Bulgarin.

Der penſionirte ruſſiſche Major Valenti bekam eines Tages Gäſte auf ſeinem Landgute. Nachmittag fing es an heftig zu regnen und der gaſtfreundliche Valenti überredete ſeine Beſucher, in ſeinem Landhauſe zu übernachten. Die Hausfrau beſorgte das Abendmahl; die Frauen ſaßen in einem Kreiſe beiſammen und erzählten ſich Stadt- und Familiengeſchichten; die Männer ſtritten über Politik und hielten es mit der guten alten Zeit; die Jünglinge und Mädchen unterhielten ſich mit Spielen. Der Major Valenti ſaß nahe am Kamin mit dem alten Präſidenten Wulmers, der ſeinem mit ſchäumendem Tokaier gefüllten Becher häufig zuſprach. Da hörte man Wagengeraſſel und Peitſchenknallen; die Unterhaltung ſtockte und die ganze Geſellſchaft wurde neugierig. Der Major erhob ſich von ſeinem Stuhle und blieb unbeweglich ſtehen, der Präſident benutzte den Augenblick und griff nach ſeinem Becher, wandte ſich dann der Thüre zu, an welche die Augen aller Anweſenden geheftet waren. Endlich vernahm man Säbel und Sporngeklirr im Vorhauſe, die Thüre ging auf und ein Kavallerieoffizier trat herein, ſah ſich einen Augenblick um, und fiel dem Major Valenti in die Arme. „Lieber Oheim!“ — „Theurer Neffe!“ waren die Worte, die man im erſten Augenblicke des freudigen Zuſammentreffens hören konnte, und die Neugierde der Anweſenden befriedigten. Auch die Hausfrau und Amalia, die Schweſter des angekommenen Offiziers, eilten herbei, die Umarmung des werthen Gaſtes zu thei-

len; während die übrigen Anweſenden mit Ungeduld die Beendigung dieſer ſtummen Scene erwarteten, um von ihren Landsleuten und Kameraden im Heere Nachricht zu erhalten. Endlich machte der Major ſelbſt ſeinen Neffen auch auf die übrigen Gäſte aufmerkſam, und der Rittmeiſter Ferdinand Valenti grüßte jeden einzelnen von ſeinen Jugendfreunden, die ihn kaum mehr zu erkennen vermochten. Entfernt von der Heimath brachte er neun Jahre im Heere zu, und beſuchte nach dem Lüneviller Frieden (1801) zum erſten Male ſein geliebtes Vaterland. In dieſem Zeitraume änderte ſich gar vieles; ſeine Schulkameraden wurden Männer, die ſchönen Jungfrauen wurden Ehefrauen und die Alten ſenkten den Kopf tiefer. Auch Ferdinand war verändert, die Strapazen des Krieges verſchonten ihn nicht. Er ging als neunzehnjähriger Jüngling aus dem Vaterlande und kehrte als mannhafter Krirger heim. Ein ſchwarzer Bart zog ſich über ſeine gebräunten Backen herab, eine Narbe durchſchnitt die Stirn und berührte die rechte Wange, und die linke Hand hing in der Schlinge. Der Wladimir- und Alexander Newsky-Orden war an die goldenen Schnüre ſeines Rockes gebunden, zum Beweiſe, daß ſeine Wunden Anerkennung fanden. Die kurze Zeit bis zum Abendeſſen ward mit unterhaltenden Geſprächen zugebracht, und als das Eſſen aufgetragen war, führten alle Gäſte freudetrunken den jungen Rittmeiſter zur Tafel, ja der alte und auf ſeinen Rang pochende Präſident bot ihm ſogar den Vorſitz an. Glücklich der Krieger, der nach überſtandenen Mühſalen des Krieges im ruhigen Familienkreiſe und unter ſeinen Jugendfreunden ausruhen kann. — Als der freundſchaftliche Becher herumkreiſte, ſprach Major Valenti zu Ferdinand: »Wir kennen zwar deine Heldenthaten ſchon aus Zeitungen, doch wäre es mir ſehr lieb, von dir ſelbſt umſtändlicher zu hören, wie du den Ruhm der Valentiſchen Familie aufrecht erhalten. Ich weiß wohl, daß dieß auch der Wunſch meiner werthen Gäſte iſt.« »Wir bitten ſehr,« fiel der Präſident ein, »ich habe es immer geſagt, daß aus dir ein tüchtiger Reiter werden müßte, da du noch als Knabe in meinem Hauſe lebteſt und alle deine Mitſchüler, meine eigrnen Söhne nicht ausgenommen, unaufhörlich neckteſt. Sag an, wie haſt du es mit den Franzoſen gemacht?«

»Meine Heldenthaten, wenn ich es ſo nennen darf, entgegnete Ferdinand, ſind das Werk des Zufalls; ein jeder Ruſſe hätte auf meinem Poſten daſſelbe gethan; mich hat das Glück begünſtigt.«

»Du haſt wahr geſprochen Ferdinand, ſprach der Major, zur Auszeichnung bedarf ein Ruſſe nur der Gelegenheit.« Ferdinand ſtrich nun ſeinen Bart und blickte heiter um ſich her auf die ſchönen Jungfrauen, die auf ſeine Worte mit dem Gefühle des Nationalſtolzes geſpannt horchten.

»Sie wiſſen wohl, daß wir mit unſeren Vrrbündeten 1799 an der Newa über die Franzoſen einen Sieg erfochten. Damals befand ſich unſere Eskadron in der Avantgarde zugleich mit den tapfern öſterr. Huſaren, mit denen wir uns brüderlich vertrugen. Nachdem wir über den Fluß hinübergeſchwommen waren, engte uns eine Abtheilung der franzöſiſchen Reiterei ein, und war nahe daran, uns abzuſchneiden. Die Huſaren zogen in dichten Reihen vorwärts, um ſich Bahn zu brechen, und die Koſaken vertheidigten ſich zerſtreut mit ihren Lanzen. Wir lachten über unſeren Feind und drängten ihn vorwärts, um die Ebene einnehmen zu können. Plötzlich theilte ſich die franzöſiſche Kolonne in zwei Flanken und aus ihrer Mitte wurden wir mit Kartätſchen begrüßt. Unſere Reihen geriethen in Unordnung und die Huſaren in völlige Verwirrung. Inzwiſchen ſetzte unſere Mannſchaft über den Fluß und ſo konnte unſere Verwirrung von bedeutenden Folgen ſein. »Erlauben Sie mir,« rief ich den Major an, »die vier Kanonen zu nehmen, machen ſie einen Ausfall auf die linke Flanke und ich will mit meinen Leuten in die Mitte ſtürzen; Gott wird uns den Sieg nicht verſagen.« »Es ſei, entgegnete der Major; reiche mir deine Rechte Ferdinand, denn ich finde in dir das Blut meiner alten Kriegsgefährten, deines Vaters und deines Oheims, wieder. — Der tapfere Grubius, fiel hier Major Valenti ein, er erinnert ſich meiner im Kartätſchenfeuer!« Ferdinand fuhr fort: »Ich verließ alſo mit meiner Eskadron die Front, trieb, ſo viel möglich, zerſtreute Koſaken auf, befahl den Trompetern zum Angriff zu blaſen, und ein allgemeines Hurrah erſcholl. Nun ſtürmte auch der Major auf den Flügel los, wir hieben uns bis zu den Kanonen durch; es erfolgten nur noch zwei Schüſſe, die Kanoniere wurden nirdergemacht, die Kolonne in die Flucht geſchlagen, das Feld war geräumt und die Kanonen unſer. Der große Suwarow hat mich zu ſich entboten; mit eigener Hand band er mir den Wladimir-Orden um mit den Worten: »Trag' ihn mit Ehren, ſei ſtets tapfer und vertrau' auf Gott.«

»Der ruſſiſche Hannibal, der große Suwarow ſoll leben!« begann Major Valenti, indem er ſich feierlich erhob und ſeinen Becher bis auf den Boden leerte. »Er ſoll leben« ſtimmten alle Anweſenden ein, daß es im Saale wiederhallte. »Erzähle nur weiter, lieber Neffe, fahre fort«, ſprach freudetrunken der alte Major, »mein Blut wird dünner, cirkulirt ſchneller und ich komme mir verjüngt vor, wenn ich dich anhöre.« Ferdinand begann: »Wie grimmige Löwen fochten wir bei Kulm, wir zwangen die Franzoſen, das Feld zu räumen und wähnten ſchon ganz geſiegt zu haben. Viele unſerer Regimenter kehrten vom Schlachtfelde in das Lager zurück, die Plänkler ſtießen zum Heere und die ermüdeten Soldaten zerſtreuten ſich auf der Ebene, um im Schatten der Bäume auszuruhen. Die erſte Reihe unſerer Schlachtordnung war bereits im Lager angekommen, nur die Jäger blieben zurück; die Feanzoſen wichen aller Orten. Plötzlich kehrten ſie noch einmal um, und in ihrrr Mitte ſchritt langſam und ſtumm eine dichte Reihe Grenadiere mit Bärenmützen vorwärts, nicht unähnlich dem ſchwarzen Gewölk vor dem Gewitter. In demſelben Augenblicke erſcholl das franzöſiſche Kriegsgeſchrei: »Vorwärts« die Feinde griffen unſer unvorbereitetes Fußvolk an, und trieben es vor ſich her. Die feindliche Reiterei brachte uns vollends in Verwirrung; unſere Artillerie vermochte nicht, dem Andrange der Feinde zu wehren. Die Franzoſen ſchrien: »Es lebe Frankreich, ſein Kaiſer ſoll leben« und ſtürzten wie Raſende auf unſer Geſchütz los. Der General unſerer Armee kam, als er die Nachricht von dem erneuerten Treffen erhielt, mit größter Haſt beim Heere an, um Zeuge unſerer Verwirrung zu ſein.

In der allgemeinen Verwirrung wurden zwei ruſſiſche Infanterie-Regimenter von einer Abtheilung franzöſiſchee Reiterei umringt und es begann ein mörderiſches Gemetzel. Vier Eskadronen unſrres Bataillons ſprangen zur Hilfr herbei; allein die Feinde, die uns an Zahl weit überlegen waren, trieben unſere Huſaren auseinander, ſchnitten mich mit einer halben Eskadron ab und nahmen mich gefangen. »Brüder, was iſt da zu thun?« ſo ſprach ich zu meinen Huſaren. »Wir wollen uns durchſchlagen!« riefen alle einſtimmig, und ſomit ſtürzten wir einem Hagel gleich auf die feindlichen Reiter los. Die Franzoſen ſchienen über unſere Verwegenheit die Beſinnung verloren zu haben, denn die Kolonne theilte ſich und ließ uns durch. In dem Augenblicke unſeres verzweifelten Vordringens durch die feindlichen Reihen erblickte ich einen franzöſiſchen Offizier, der die Fahnen von den beiden ruſſiſchen Infanterie-Regimentern hielt. »Kameraden, rief ich, wir wollen für unſeren Ruhm ſterbrn,« wandte mich um, hieb dem Offizier den Schädel entzwei, entriß die Fahnen ſeinen Händen, und indem ich meinen Säbel nach allen Seiten ſchwenkte, gelang es mir durchzukommen und meine Leute einzuholen. Ich bekam hierauf einen Fieberanfall, und ohne zu wiſſen, was mit mir vorging, ritt ich haſtig vorwärts, um dem General die Fahnen zu übergeben, ich fiel aber bald bewußtlos aus dem Sattel, denn ich hatte eilf Wunden eehalten und bereits viel Blut verloren. Der Ausgang der Schlacht iſt bekannt. Im Spital erhielt ich das Bewußtſein wieder; nach drei Monaten waren meine Wunden geheilt, und der erſte Tag, an dem ich ausging, war ein Markttag, ich wollte deßhalb meinen neuen Mantel anlegen. Doch wie erſtaunte ich, als ich nebſt dem Wladimir- auch den Alexander Newsky-Orden am Mantel erblickte. Mein Diener hatte die Sache geheim gehalten, um mir die Freude bis zu meiner Geneſung aufzuſparen; jetzt übergab er mir ein Schreiben von meinrm Freunde, dem Adjutanten, und das Patent. — Ferdinand nahm aus ſeinem Gürtel die Papiere heraus, übergab ſie dem Oheim, der ſeine Brillen aufſetzte und bedächtig vorlas: »Lirber Freund! die franzöſiſchen Schwerter ſetzten dir hart zu; eines derſelben vrrſuchte ſeine Schärfe an deinem Scheitel, es wäre beinahe bis ans Gehirn gedrungen und ließ dir auf der Stirn und Wange ein unauslöſchlichrs aber ein ehrenvolles Maal zurück. Für unſere Fahnen, die du den feindlichen Händen entriſſen, bietet man dir zur Anerkennung und immerwährenden Angedenkrn deines Heldenmuthes beiliegendes Ordenskreuz ſammt Patent an.« Der Major entfaltete nun das Patent und las: »Die verſammelten Räthe vom Alrrandrr Nrwsky-Orden haben auf Vorſtellung des Kriegsrathes einſtimmig beſchloſſen, den Rittmeiſter Ferdinand Valenti für die Rettung zweier Fahnen aus feindlichen Händen zum Mitgliede des beſagten Ordens zu ernennen.« »Bravo, Ferdinand! ſprach jetzt der Major; der biedere Grubius erkannte dich am Kampfplatze für mein Blut, und ich erkenne dich für die Blüthe unſeres Stammes, für den würdigen Sohn der Familie von Petrowitſch und Georgiew. Meine Freunde, wir wollen auf das Wohl des Reiters der ruſſiſchen Fahnen und der Ehre unſerer Waffen trinken.« — Alle Gäſte erhoben ſich und thaten dem alten Major Beſcheid. Der Präſident, der fröhlich zu werden begann, rief: »Ein jeder von uns ſoll den tapfern Soldaten küſſen, auch die Damen nicht ausgenommen; ich fange an.« Er küßte den jungen Rittmeiſter, deßgleichen that ſein Nachbar; alle Damen küßten ihn, der wohl merkte, daß ſeine Narbe der Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit und die Zielſcheibe ihrer Küſſe geweſen.

»Theuere Narbe! ſprach Ferdinand, indem er auf ſrine Narbe wies, nie hätte ich es gedacht, daß die Schönen Rußlands dich küſſen werden! Ich bin hinlänglich entſchädigt für den Dienſt, den ich dem Vateelande geleiſtet, denn ich habe mich überzrugt, daß unſere Damen die Tapferkeit hochachten, und ein durch Narben entſtelltes Antlitz nicht ſchruen!« — »Die Narbe als Beweis der Tapferkeit iſt die ſchönſte Zierde des Mannes,« ſagte einr junge Schöne, während ſich ihre Wangen röther färbten. Ferdinands Auge glühte und ſein Hrrz pochte heftiger, als bei Kulm.

Major Valenti, der etwas ernſter geworden war, wendete ſich zu

dem Offizier mit den Worten: »Die Abweſenheit meiner Tochter Leokadia trübt einzig die Freude des heutigen Tages; mein Neffe, ich hätte fünf meiner Lebensjahre dafür hingeben mögen, wenn du vor ihrer Verlobung angekommen wärſt.« »Die Schuld liegt nicht an mir, Oheim, verſetzte Ferdinand, daß ſie ſich ſo beeilten; Leokadia zählt jezt 18 Jahre, und es ſind ſeit ihrer Verlobung ſchon zwei Jahre verſtrichen.« »Das Mädchen, fiel der Präſident Wulmers ein, iſt eine früh gereifte Pflanze, die nicht frühe genug unter die Hände des Gärtners kommen kann.« — »Ich gebe dieß zu, entgegnete Ferdinand, jedoch — was für eines Gärtners?«

»Sollte wohl mein Schwiegerſohn Schreckenwald kein tüchtiger Gärtner ſein?« fragte der Major mit ernſter Miene. »Er iſt reich« verſetzte ſeine Ehehälfte. »Er ſtammt von einer teutſchen altadeligen Familie ab«, meinte der Präſident. »Er iſt auch ſchön«, verſetzte eine bejahrte Tante des Majors, ſchön gewachſen, ſehr höflich und leutſelig.« Ferdinand ſchwieg, ſeine Wangen wurden röther, ſeine Blicke feuriger und ſeine Augenbraunen buſchiger.

»Ich verſtehe die Sache ſchon,« ſprach der Präſident, »der Rittmeiſter mag den Schreckenwald nicht leiden, ohne zu berückſichtigen, daß ich ſein naher Anverwandter und ein alter Hausfreund der Valentiſchen Familie bin.«

»Ich bin ein Soldat,« entgegnete Ferdinand, „und verſtehe mich nicht auf's Verſtellen. Wir beſuchten mit einander die Schule, wir waren auch ſpäter mit einander auf der Univerſität; ich muß aber geſtehen, daß ich damals ſchon ſein erklärter Feind war; denn er war ſtets bereit zum Lügen, betrog ſeinen Mitſchüler, überliſtete ſeinen Vorgeſetzten, unterdrückte den Schwächern, und verfuhr grauſam mit Thieren, wo es nur halbwege anging.«

»Halt ein, Neffe,« unterbrach ihn der Major; »trübe nicht die Freuden des heutigen Tages. Es iſt nicht billig den Mann nach ſeinen Kinderjahren zu beurtheilen; zwiſchen dem Knaben und dem Manne iſt ein himmelweiter Unterſchied.« „Dieß mag gelten in Abſicht auf den Verſtand,« entgegnete Ferdinand, „in Abſicht auf's Herz aber, kenne ich einen andern Erfahrungsſatz; er heißt: Wie in der Wiege alſo in der Grube. — »Und dennoch hat meine Tochter ihr Glück gemacht,« verſetzte der Major, »und ich bin überzeugt, daß du aus Liebe zu deiner Muhme ſein Freund ſein möchteſt, wenn er hier wäre.«

»Ich möchte wünſchen, Sie hätten wahr geſprochen, Oheim;« erwiederte Ferdinand, »allein ich halte von den vermeintem Glück, das meine Muhme gemacht haben ſoll, eben ſo wenig, als von dem Reichthum Schreckenwald's. Ich habe nämlich in meiner Eskadron einen ſeiner Anverwandten, der mir betheuerte, daß Schreckenwald's Erbſchaft ſehr unbedeutend ausgefallen ſei.“ — »Wohl wahr,« ſagte hierauf der Präſident, »doch er hat durch ſeinen Viehhandel ein bedeutendes Vermögen erworben.« — »Es kann ſein,« verſetzte Ferdinand, »ich weiß aber nichts davon.« — »Du ſollteſt nur ſeine Brillanten, ſein goldenes und ſilbernes Geſchirr, ſeine Waffen, Pferde, Equipage, kurz ſeine ganze Einrichtung ſehen; du würdeſt meinen, er ſei Univerſalerbe nach dem türkiſchen Großſultan geworden,« ſprach lächelnd der alte Valenti, während er die Beſtätigung ſeiner Ausſage in den Augen der Anweſenden zu leſen glaubte.« — Der Major, der bemerkte, daß das Geſpräch eine unangenehme Wendung nehmen dürfte, erhob ſich vom Tiſche, die Gäſte thaten desgleichen und zerſtreuten ſich in die Schlafgemächer.

Am andern Morgen waren die Gäſte beim Frühſtück verſammelt, im Hofe ſtanden einige Wagen zur Abfahrt in die Stadt bereitet; da trat ein Bedienter ein, und übergab dem Major einen Brief, den, wie er ſagte, ein Bothe vom Schreckenwald überbracht haben ſollte. Dieſer zerbrach haſtig das ſchwarze Siegel, ſah die todten Buchſtaben einige Augenblicke ſtarr an, wurde todtenblaß und ſtand regungslos da, wie vom Donnerſchlage getroffen. Seine Gemalin warf einen Blick in das Schreiben, und ſtürzte mit den Worten: »Meine Tochter iſt todt,« bewußtlos zur Erde nieder.

Ich ziehe einen Vorhang vor dieſe ſchauerliche Szene; der Schmerz, den die Aeltern empfanden, denen ihre einzige Tochter in der Blüthe der Jahre beim Antritte einer glücklichen Lebensbahn geraubt ward, kann nur gefühlt, aber nicht geſchildert werden. Von nun an verlor das Leben für ſie alle Reitze, es ward überfüllt mit bitterer Seelenqual. Kummer und Gram nahmen von der Wohnung Beſitz, wo vor einigen Stunden nur geſellſchaftliches Vergnügen weilte. Ferdinand erbath ſich einen ganzjährigen Urlaub, und verließ die ganze Zeit hindurch ſeine guten Verwandten nicht, die allmählig dahinwelkten und dem Grabe mit freudiger Hoffnung entgegen ſahen. Es waren ſchon ſechs Monate ſeit dem Abſterben Leokadiens verfloſſen, ohne daß man Schreckenwald im Hauſe ihrer Aeltern geſehen, oder eine Nachricht von ihm erhalten hätte; man hielt ſich allgemein auf über ſein Ausbleiben, ja ſelbſt der Präſident ſtutzte.

Eines Tages, als der alte Valenti mit ſeinem Neffen im Hofe ſpaziren ging, kam eine bejahrte Frau in ſehr reinlichem Anzuge herbeigeeilt, und warf ſich ihm zu Füßen. »Rettet, verberget mich,“ ſprach ſie mit gedämpfter Stimme, »ich bringe euch Nachricht von eurer Tochter!«

Der Major und ſein Neffe verſchloſſen ſich mit der Fremden in einem abgelegenen Gemach und hörten in geſpannter Erwartung der Erzählenden zu. — Wir beginnen mit Schreckenwald's Verlobung.

Schreckenwald hatte nach ſeinem Vater ein kleines Landgut in der Ukraine geerbt; nachdem er die Univerſität verlaſſen hatte, machte er ſich im Dorfe anſäſſig, fing den Viehhandel an, und erwarb in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen. Den Winter brachte er jedes Jahr in Moskau zu, wo er mehr verſchwenderiſch als glänzend lebte. Die Befriedigung ſeiner Neigungen war ihm um keinen Preis zu theuer; und man mußte ſich darüber verwundern, wie es ihm möglich war bei ſeiner Verſchwendungsluſt im Handel ein ſo großes Vermögen zu ſammeln. Er trieb ſeinen Handel mittelſt Kommiſſionären, beſuchte ſelbſt öfter Odeſſa, brachte aber gewöhnlich den ganzen Sommer auf ſeinem Landgute zu. Auf ſeiner jedesmaligen Reiſe nach Moskau kehrte er bei ſeinem Verwandten und Vormund dem Präſidenten Wulmers in Nowgorod ein. Hier wurde er mit Major Valenti bekannt, und gewann deſſen Tochter Leokadia ſehr lieb. Valenti war dem Präſidenten ſehr verbunden, weil dieſer ſeine Güter nach einem Aufſtande vor der Konfiszirung rettete, und Leokadiens Mutter ließ ſich durch den Reichthum Schreckenwald's verblenden: ſo wurde die fünfzehnjährige Tochter blos aus Gehorſam gegen die Aeltern Gattin eines Mannes, den ſie weder haßte noch liebte. Die Verlobung wurde ſo eilig vollzogen, daß den Aeltern Leokadiens keine Zeit mehr übrig blieb von der Lebensart ihres Schwiegerſohnes Kenntniß zu nehmen, ſie hatten auf das Anſehen und die Ausſage des Präſidenten gebaut.

Vier Wochen nach der Trauung begab ſich Schreckenwald mit ſeiner Neuvermählten nach ſeinem Landgute. Sein Landhaus war auf einem hohen Felſen gebaut mitten unter undurchdringlichen Wäldern, zahlloſen Hügeln und Klüften, eine halbe Meile von dem Dorfe, in welchem ſeine Unterthanen wohnten, entfernt. Vom Landhauſe aus konnte man die Thurmkuppel des nahe gelegenen Städtchens am Ufer des Dniepers ſehen. Die Umgegend gehörte der Kammer, daher gab es in der Nachbarſchaft keine Gutbeſitzer und aus dem Städtchen klopfte nie ein Gaſt bei Schreckenwald an. Deſſen ungeachtet war ſein Haus ſehr ſchön eingerichtet, und mit allen zu einer üppigen Lebensart erforderlichen Luxusartikeln reichlich verſehen. Schreckenwald ſäumte nicht mit ſeiner Gemalin bald nach ihrer Ankunft alle Wirthſchaftsgebäude zu beſuchen, ein Jagdſchloß ausgenommen, das eine halbe Meile vom Landſitze in einem ſehr engen und tiefen Thale gelegen war; er bath auch Leokadien, dasſelbe nie zu beſuchen der großen Jagdhunde halber, welche, wie er ſagte, beim Eintritte eines Fremden oft die Ketten zerreißen und über ihn herfallen. Die Dienerſchaft im Hauſe war nichts weniger als zahlreich; Leokadia erhielt zur Bedienung und als Geſellſchafterin eine bejahrte Frau, die Witwe eines Unitarierpredigers, die ſehr beſcheiden und verſchwiegen war. Dieſe brachte ihre noch übrigen Lebenstage im Gebete zu; ſie war die Mutter zweier Söhne, der ältere befand ſich unter den Jägern Schreckenwalds, der jüngere ſtudirte, und wurde von Schreckenwald unterſtützt.

Leokadia empfand Langeweile in ihrem veränderten Stande, ſie war an gute und fröhliche Geſellſchaft im väterlichen Hauſe gewohnt. Ihr Gemahl entfernte ſich hingegen ſehr oft, theils der Jagd, theils des Handels wegen. Sie bewohnte mit Margarethen ihrer einzigen Geſellſchafterin einen abgelegenen Flügel des Landhauſes und Lektüre oder Muſik boten ihr die einzige Erheiterung dar. So verſtrichen zwei Jahre, jetzt aber ſchlug Schwermuth in ihrem Herzen den Sitz auf.

Indeſſen behandelte ſie ihr Gemal liebevoll, überhäufte ſie mit Geſchenken, und tröſtete ſie mit der Hoffnung, daß ſie zu Anfang künftigen Winters auf der Reiſe nach Moskau ihre Aeltern beſuchen würden; und dieſe Hoffnung war es, welche Leokadien zum Ausharren in ihrer einſamen und ſchmerzlichen Lage ſtärkte. Der Frühling war herangekommen, und Schreckenwald entfernte ſich jetzt öfter, als ſonſt vom Hauſe. Obwohl er eine andere Abtheilung des Hauſes bewohnte, bemerkte Leokadia dennoch, daß er öfter zur Nachtzeit ausgegangen, und erſt mit der Morgendämmerung wieder angekommen war. Die Eiferſucht bemächtigte ſich ihrer, und ihre Seele ward nun von zwei Dämonen gefoltert.

(Fortſetzung folgt.)

Wegen des am Sonnabend eintretenden Feiertages erſcheint Freitags ein Blatt.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hollinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Oeſterreich über Alles!

Eine zeitgemäße Betrachtung bei Gelegenheit der feierlichen Krönung Sr. Majeſtät Kaiſer Ferdinand des Erſten als König des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Es iſt ein alter ſchöner Brauch bei Krönungs- und Huldigungsfeierlichkeiten der Fürſten in freudigen Feſtreden der Gegenwart ein heiteres Spiegelbild zu entwerfen von Allem was im Verhältniß des Gekrönten zu ſeinem Volk, zu ſeinem Stamm, zur Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bei froher Anſchauung an wichtigen Reſultaten, großen Hoffnungen, überwundenen Mühſalen und Beſorgniſſen ſich zeigen dürfte. Allein unſere kritiſchen Zeiten, gewohnt ein jedes Ding zu wenden bis es einen Schatten warf, haben dieſe Sitte die zu fromm war für den modernen Geſchmack bei Seite gelegt, und erſt jetzt da man von dem Neuen das Gute auszuwählen anfängt und im Alten ſo Manches wieder entdeckt, was man leichtſinnig von ſich geworfen, ſo Manches findet, das auf neuen Wegen nicht zu entdecken war, dürfte es paſſend ſein dieſe Gewohnheit zu erneuern. Es iſt nämlich nicht ſo gar unnütz als man hier und da glaubt das Herz an dem Lichte der Dinge zu ergötzen, wenn es am friſcheſten ſtrahlt aus dem Chaos einer Zeitnacht, die vieles zerſtört und vieles geboren hat, in der ſo mancher Stern erloſchen iſt ohne eine Spur ſeines Daſeins zu hinterlaſſen im Gedächtniſſe der Nachwelt. Wir haben Trauriges geſehen, Unerhörtes mit erlebt, viel Theueres begraben, manche falſche Hoffnung bei nüchternem Erwachen in einer proſaiſchen Tagszeit aufgegeben! Es iſt Zeit daß wir unſeren Geiſt der Freude zuwenden, die Trauergewänder von uns werfen, und uns durch heitere Betrachtungen in eine Stimmung verſetzen, welche uns der Apathie veralteter Schmerzen entreißt, und einem künftigen ſchöpferiſchen Leben wieder gibt; es iſt Zeit jetzt da die dem Vaterlande feindlichen Kräfte allmälig dahin ſterben, jetzt da die geprieſenen Irrthümer in welchen man Welten von Licht und Glanz erblickt, wie Sternſchnuppen vom Himmel fallen, die herrlich empor geblühte Auſtria mit neuen Blumen zu bekränzen, und ihr ernſtes gedankenvolles Haupt, das ſtolz empor gerichtet in ſiegender Herrlichkeit über Europa hinſchaut, mit dem Diademe des Ruhmes zu bekrönen. Keine Gelegenheit wäre wohl dazu ſchicklicher, als die hohe Feier, welche dem Kaiſer Oeſterreichs, dem Sohne des frommen Franz I. und Enkelneffen des großherzigen unternehmenden Joſephs II., die Krone eines Reiches verleihr, deſſen blühende und frohe Exiſtenz ein Werk der ſchützenden und leitenden Herrſchaft des öſterreichiſchen Hauſes iſt.

»Oeſterreich über Alles, wenn es nur will!«

Dieß iſt eine Phraſe, welche obgleich weit älter als das jetzige Kaiſerthum Oeſterreich in ſeinem neueſten Beſtande, doch noch nicht veraltet und unwahr geworden iſt. Ich kürze ſie ab, und ſage: Oeſterreich über Alles! Denn ſeit dem hiſtoriſchen A. E. I. O. U. hat Oeſterreich hinlänglich dargethan, daß es wolle, energiſch wolle, aber auch beſcheiden ſich auf ſeinen natürlichen Beruf beſchränke und die Grenzen des Erreichbaren nicht überſtrebe. Daher auch will die Phraſe: »Oeſterreich über Alles!« nicht das bedeuten, was die Franzoſen ſagen wollen, wenn ſie emphatiſch ausrufen: »Wir ſind die größte Nation der Erde!« denn noch herrſcht bei uns die fromme Ueberzeugung, daß der Rang der Völker unter ſich von einer höheren Macht nach anderen Grundſätzen beſtimmt werde, als dem Nationalſtolz mit ſeinen leidenſchaftlichen Sophismen. Vielmehr iſt der Sinn unſeres Spruches kein anderer, als daß Oeſterreich dem Oeſterreicher über Alles ſtehe und »daß er Grund habe, ſein Vaterland zu lieben!« So wie aber die Vaterlandsliebe Grundbedingung jener geltend gemachten Wahrheit iſt, ſo iſt ſie auch die Bürgſchaft dafür, daß Oeſterreich höher ſtehe als viele der civiliſirteſten Nationen, in welchen die heiligſte Kraft der Völker, die Vaterlandsliebe, erloſchen iſt und welche nur durch die Iſolirtheit ihrer Meinungen, die unnachahmungswürdige Leichtfertigkeit ihrer Sitten und traurige Beſchaffenheit ihres moraliſchen Zuſtandes zuſammenhalten und einig ſind.

Wir wollen nicht vergleichen, wir wollen nur charakteriſiren und das, was wir ſind, was wir waren und werden, den Boden unſerer Heimath, die Gewalt und Ehre unſerer Staatskraft in ſtolzer Selbſtbeſchauung prüfen, unterſuchen ob Alles das werth ſei, dafür mit Römerſinn zu leben und zu ſterben. So weibiſch und eitel es iſt, ſeinem Selbſt einen Spiegel vorzuhalten, ſo herzerhebend und ſtolz iſt es, das Individuum unſeres Selbſt zu vergeſſen, um unſere Geſammtheit in ihrer Größe zu würdigen. Vor Allem ſei es des Landes und des Volkes Aeußerlichkeit, der glückliche Boden des Länderbundes, der kräftige Charakter der Völkerbrüderſchaft, die auf demſelben zuſammenlebt, welche wir vorurtheilslos, ohne von Nationaleitelkeit befangen zu ſein, aber auch ohne einer fremden Mode im Grundſatz oder in der Neigung zu huldigen, betrachten und in ihrer europäiſchen, in ihrer Weltbedeutung, würdigen wollen. Wir wollen dasjenige herausheben, was uns und unſere Länder beſonders auszeichnet, wobei wir auf kein günſtigeres Reſultat ſtoßen können, als wenn wir finden und beweiſen, daß durch eine wunderbare Fügung des Weltſchickſals, das uns mit mehr Segnungen überhäuft hat, als irgend einen Völkerbund einer zweitauſendjährigen Geſchichte, eben jene Zuſtände und Eigenheiten, welche bisher als Mängel und Nachtheile angeſehen wurden und vor der Blindheit der Gedankenloſen zum Theil noch dafür gelten, zu ausſchließlichen Vorzügen und beſonders glücklichen Verhältniſſen umgeſchaffen worden ſind, deren Bewahrung durch die neueren Zeitumſtände und den Gang der Weltfortbildung uns zur heiligſten Pflicht gemacht worden iſt. Wir könnten mit gerechtem Stolz auf den natürlichen Reichthum unſerer Ländereien hinweiſen, auf den reellen Beſitz von Schätzen, die ſich andere Nationen durch künſtliche Handelsumtriebe, durch ungeheure Opfer oft jenſeits der Meere erwerben müſſen, wir könnten ſtatiſtiſch herzählen dieſe Schätze nach Gewicht und Maß, das Gold unſerer Bergwerke in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen, die Edelſteine des erſteren, ſeine reichen Kornkammern, das Salz von Galizien, das Queckſilber von Idria, das Eiſen der Steiermark, den Wein von Ungarn, Italien und Oeſterreich, die ungeheuren Eichenwaldungen Ungarns, die edlen Früchte Italiens u. ſ. w. — allein wir wollen dieſe Reichthümer nicht nach ihrem merkantiliſchen Gewicht immer wieder zum Ueberdruſſe aufzählen und mit einem Worte ſagen, daß die öſterreichiſchen Länder Alles im Ueberfluſſe beſitzen, was ſie bedürfen und überdem noch Hinreichendes, um Mangel leidende Nachbarn zu unterſtützen. Obgleich der materielle Wohlſtand höchſt erforderlich iſt zu jener Zufriedenheit und Genußbehaglichkeit, ohne welche die Vaterlandsliebe wie eine Lampe ohne hinreichendes Oel ſich kümmerlich dahin friſtet, ſo gibt es doch Beſitzungen in unſerer vaterländiſchen Welt, welche reicher an Beziehungen zu den allgemeinen Weltzuſtänden ſind und unſere Exiſtenz mächtiger begünſtigen als der Reichthum an Frucht und Metall, den wir nicht ſo ganz ausſchließlich in unſerer Heimath beſitzen.

Wir wollen als von einem für unſere Zeiten bedeutungsvolleren Beſitz mehr von dem Golde ſprechen, womit die Morgenſonne die Gipfel unſerer Berge ſchmückt, von den Diamanten, die der Thau über die Millionen Blumen unſerer Fluren ſtreut, von dem Silber der Flüſſe, welche ſie bewäſſern, von jenen reichen Früchten für den Genuß der Seele, woran die Natur in unſerm Vaterlande ſo überfruchtbar iſt. Das reitzende Naturgewand des Vaterlandes iſt in Zeiten, wo die Seelenruhe der Völker ſo tief erſchüttert worden iſt, von nicht geringer Bedeutung für unſer heimiſches Leben. Das Vaterland iſt nicht bloß eine liebende Mutter, die uns an ihren Brüſten ernährt, es iſt uns auch eine Geliebte, deren Schönheit wir bewundern, an deren Reitzen wir unſere Seele ſättigen. Alle Fibern des beſſern Empfindens ranken ſich um die hinreißende Schöne der Geſtalt, welche unſer ganzes Daſein magnetiſch an ſich feſſelt. Der Reitz, der über eine ſchöne Heimath ausgegoſſen iſt, erfüllt unſer Herz mit Ruhe und Erquickung. Die heiteren duftenden Lüfte der Gebirgswelt verfehlen ihren Eindruck auf das Gemüth niemals, der Charakter der Natur ſpiegelt ſich in dem Charakter des Menſchen, und die Trennung von demſelben iſt für den Heimathloſen ſo ſchmerzlich, wie für die Pflanze, welche man aus einer gewohnten Atmoſphäre in ein fremdes Klima verſetzt. An allen Völkern, welche ſich durch Vaterlandsliebe in der Geſchichte hervorgethan, bemerken wir den mächtigen Einfluß der Natur auf die Seelen- und Gemüthsbildung. Die alten Cimbern, als ſie ſich in Tauſenden nach dem Süden ergoſſen in verheerenden Zügen ſtarben in Tauſenden dahin unter dem Gluthauche eines ungewohnten Himmels; die Heimathsſehnſucht der Bewohner des grünen Erin, der Bergſchotten und Alpenbewohner iſt hinlänglich bekannt. Im ganzen Umkreiſe der öſterreichiſchen Staaten iſt die Landesbeſchaffenheit die Nährmutter einer Gemüthsruhe und einer Anhänglichkeit an die Heimath, welche dem öſterreichiſchen Staate eine größere Bürgſchaft für ſeine

mächtige Fortdauer gewährt, als zahlloſe Kriegerſcharen und eine übernatürlich geſteigerte induſtrielle Geiſteskraft. Wir bewohnen einen der glücklichſten Himmelsſtriche unſerer Erde. Wir erfreuen uns eines Naturreichthums und eines Klimas, das mehr als irgend eines das Gedeihen und die Entwickelung des phyſiſchen und geiſtigen Menſchen begünſtigt. Ein heiterer, ruhiger Himmel wölbt ſich über unſere Provinzen; da gibt es keine Nebel, die ein ganzes Volk mit Geiſteskrankheiten heimſuchen und ſelbſtmörderiſchen Spleen erzeugen; keine heißen Winde, welche die Geiſteskraſt erſchlaffen, keine der furchtbaren Landplagen des Orients und der übrigen Erde, welche mehr als Ein vorübergehendes Leiden erzeugen. Daher auch gibt es im weiten Umfange unſeres Staatengebietes kein Volk, das nicht an ſeinem Boden hinge, und auf der ganzen Erde wohl kein Volk, das weniger geneigt wäre — mit Ausnahme einiger kleiner Nomadenſtämme — ſein Vaterland zu verlaſſen und das Glück wo anders zu ſuchen, als in dem glücklichen Kreiſe ſeiner Heimath. Das kosmopolitiſche Sprichwort: Ubi bene, ibi patria! findet hier in ſeiner umgekehrten Bedeutung nur Anwendung: Ubi patria, ibi bene! und ſelbſt der materialiſtiſche Egoismus muß hiermit einverſtanden ſein, in einem »Vaterlande“, das ſeinen Söhnen Alles gewährt im reichlichſten Maße, was Leib und Seele für ſich bedürfen. Der verſchiedenartigſte Geſchmack, die entgegengeſetzteſten Neigungen finden hier ihre Befriedigung. Sucht ihr reitzende Thäler mit ſüdlicher Flurpracht, mit blauen Seen und Orangenwäldern, ſo gehet in die Thäler der Adda, des Ticino, luſtwandelt am Lago maggiore und am Lago di Garda. Wollt ihr eine großartige Alpennatur, wollt ihr eure heiße Stirne kühlen am Eiſe der Gletſcher und am Tage die Sterne des Himmels ſchauen, Länder zu euren Füßen hingeworfen gleich buntbemahlten Kartenblättern, wo die Städte Punkte ſind und die Ströme dünne Silberfaden, ſo klettert hinan an den Felſenwänden der tiroliſchen Orteleſpitze, des Großglockners und Thorſteins, und ihr werdet die ungeheure Natur des Hochgebirges in ihrer furchtbaren Majeſtät erblicken. Trachtet ihr nach einem idylliſchen Hügellande, wo wunderbare Sagen auf bemooſten Ruinen klingen, ſo werdet ihr in Böhmen Befriedigung finden, oder nach einer heitern Stromgegend von Rebenhügeln durchſchnitten, von einem heiteren Himmel beſtrahlt, wo Geſänge aus freier Bruſt froh erſchallen, ſo zieht nach dem luſtigen Oeſterreich und freut euch des Lebens. Gelüſtet's euch aber auf leichtfüßigen Roſſen unabſehbare Halden zu durchjagen, oder in einem tauſendjährigen Eichenforſt das dunkle Verſteck des Ebers aufzuſpüren, oder in einem hohen Schilfwalde eine Schar von wildem Geflügel aufzutreiben, ſo mögt ihr in Ungarn in dem unermeßlichen Bakonyer Wald oder auf dem Plattenſee euren Gelüſten nachgehn. Oder wollt ihr als denkende Geſchichtsforſcher auf klaſſiſchem Boden weilen, ſo ſucht die Spuren der römiſchen Donaukolonien am Iſther und alle die Schauplätze zahlloſer Schlachten, wo ſich das Blut von Römern, Hunnen, Avaren, Türken und Tartarn in Strömen ergoß. Dann werdet ihr in geſchichtlicher Ermittlung der Grenze des alten Noricums auf die verhängnißvolle Kataſtrophe ſtoßen, welche dem römiſchen Reiche ein Ende gemacht, und dabei auf die Erfahrung, daß die Kultur und Civiliſation auf jene Höhe getrieben, wo ſie der Gemüthsausartung, dem nimmer ſatten Zweifel und der ſittlichen Schrankenloſigkeit begegnet, ihre Natur plötzlich verliert und in Verwilderung und Erſchlaffung geſtürzt, leicht der ſtrengen Regel eines werdenden ſeiner ſelbſt ſich bewußten Volkes unterliegt.

Der herrlichen und ſo mannigfaltigen Landesbeſchaffenheit der Monarchie entſpricht nichts ſo ſehr, als des Volkes Aeußerlichkeit in ihren verſchiedenartigen Uebergängen, in ihrer hervorſtechenden eigenthümlichen Färbung. Des Oeſterreichers liebenswürdige Individualität, ſeine fröhliche Beweglichkeit, ſeine geſangsluſtige Bruſt und joſoſe Geberdung mit geſundem Mutterwitz und hellem Verſtande in Vereine; des Czechen ernſtlicher Thateneifer, ſein unternehmender Geiſt, ſeine ſlaviſche Schlauheit und Umſicht, ſeine Wißbegier und patriarchaliſche Geſittung; des Magyaren tiefer Ernſt, ritterlicher Gleichmuth in der Gefahr, ſeine edle kriegeriſche Natur, ſein ſtolzes in tiefe Beſchaulichkeit verſenktes und zu begeiſtertem Thatenleben entflammtes Gemüth, das die denkwürdigen Worte: Moriamur pro rege nostro! der Geſchichte einverleibt; des Slowaken betriebſamer Geiſt, des Illyriers geſchichtlich erprobte Kampffertigkeit, des Tirolers Biederkeit, Treue, unerſchütterliche Willenskraft und aufopfernde Kühnheit, des Polen chevalereske Eleganz, Muth und Vaterlandsliebe, des Italieners feurige Lebhaftigkeit, sanguiniſcher Frohſinn und Geiſtesregheit, alle dieſe Eigenſchaften öſterreichiſcher Völker bieten dem Staatenbunde eine Geſammtheit und Harmonie von Kraft und Anmuth, von Heldenſtärke und Gemüthlichkeit von geiſtiger Potenz und Gemüthseinfalt, wie ſie ſich noch in keiner Völkergemeinſchaft der älteren und neueren Zeit ſo einträchtig und wirkſam zuſammengefunden. Dieſe verſchiedenartigen, zum Theil ſo ſtolzen Nationalitäten, von welchen ſich keine vernachläſſigt, tragen doch zuſammen einen gemeinſchaftlichen Typus von der entſchiedenſten Ausgeprägtheit ohne ihre Individualität zu verlieren: ſo wie ſich die verſchiedenartigſten Charaktere in einem Volke zuſammen finden, ſo finden ſich hier als Individuen Nationen zuſammen von verſchiedener Abkunft, verſchiedener Sprache und verſchiedenen Neigungen. Ihr Geſammtcharakter aber, ein neues Reſultat der Geſchichte, zeigt uns als Mittel der kräftigen Verkettung, gemeinſame Gaſtfreundſchaft, einen eigenthümlichen „öſterreichiſchen“ Geſellſchaftston und als Zeichen des Zeitfortſchrittes Humanität der Sitte und Geſinnung in dem ſeltenſten Grade gepaart mit patriarchaliſcher Verehrung des Landesvaters.

Die Verſchiedenheit der National-Charaktere, welche den Fremden, der nicht innig vertraut iſt mit den öſterreichiſchen Verhältniſſen, die eben nicht ganz offen am Tage liegen, als der Staatseinheit hinderlich erſcheinen dürfte, iſt, weit entfernt wirklich ein ſolches Hinderniß zu ſein, vielmehr einer der günſtigſten Umſtände, worauf der Wohlſtand der Monarchie baſirt iſt. Es ergänzen ſich nämlich die Abgänge an Vollkommenheiten in den einzelnen National-Charakteren ſo genau, daß in der allgemeinen Erſcheinung der Geſammtthätigkeit aller dieſer Nationen keine Art von Kraftmangel ſichtbar wird. Während das Volk der Magyaren vermög ſeines phyſiſchen Temperaments wenig geneigt iſt zum Handel und Gewerbsfleiß und als ſeine Beſtimmung und ſeinen natürlichen Beruf es erkennt, eine bewegliche Mauer von eiſernen Bruſtwehren um das angeſtammte Regentenhaus zu bilden, leiſten die Bewohner der Provinzen Böhmen, Mähren, Schleſien, Oeſterreich, durch ihren induſtriellen Eifer hinlänglichen Erſatz für den kommerziellen Indifferentismus der Ungarn. So leiht ein Volk dem andern ſeine Kräfte und auf ähnliche Weiſe ſtellt ſich das Gleichgewicht der Kräfte in allen Provinzen her. Der ritterliche Ehrgeitz geht Hand in Hand mit der bürgerlichen Arbeitſamkeit, ein Geſchwiſterpaar gefürchteter Giganten, welche wohl nirgends in ſolcher Eintracht beiſammen gefunden werden. Was die bürgerliche Arbeitſamkeit vermag, zeigt uns die Geſchichte der Handelsvölker; was der Ehrgeitz einer ritterlichen Geſinnung zu vollbringen im Stande iſt, hat uns nicht zum letzten Male der ſiebenjährige Krieg dargethan. Nur die zaghafte Unwiſſenheit kann übrigens fürchten, daß die Nationaleiferſucht zwiſchen den verſchiedenen Völkern die Eintracht des Bundes ſtöre und den angeblichen Mangel eines Centraliſationspunktes der Kräfte für gefährlich halten. Wie eifrig und ſtolz auch die Nationen ihre angeerbte Geſittung bewahren und vertheidigen mögen, wie hitzig auch hier und dort der Streit entbrenne für ein vaterländiſches Idiom, das andere nicht hinlänglich zu achten beſchuldigt werden, ſo wird doch niemals die Nationalität der Einzelnen im öſterreichiſchen Völkerbunde ſo einſeitig ſich entwickeln, und die eiferſüchtige Iſolirung nationalſtolzer Selbſtſtändigkeit ſo vollkommen ſein, daß dadurch eine in der Entwicklung befindliche Volksthümlichkeit der Erfahrungen und Kenntniſſe einer bereits auf einer höhern Civiliſationsſtufe ſtehenden verluſtig werden könnte. Jene Sprache, welche die reichſte und ausgebildetſte iſt, wird immer die geiſtige Vermittlung unter den Völkern des Staatenbundes bewerkſtelligen und die Manie der Spracheitelkeit wird unter dem Volke nicht ſo um ſich greifen, daß ſeine Kinder nur auf dem weiten Umweg einer langſamen Original-Sprachbildung, die ſich ohnehin nur nach fremden Muſtern auszubilden im Stande wäre, zu Kenntniſſen gelangen könnten, die ſie weit kürzer, ſicherer und bündiger durch Erlernung einer fremden Sprache gewinnen können. In einem Staate, wo die Reſultate der Bildung, einer hier und da hartnäckigen Unkultur gegenüber, ſo glänzend und ſiegreich am Tage liegen, ſucht Niemand die Ehre der Nation in der Unwiſſenheit oder in einem beſchränkten Wiſſen und Niemand wird um ſeine Zunge nicht nach einem Fremdlaut zu bequemen, die Vorzüge einer dem Standpunkte ſeines Jahrhunderts entſprechenden Bildung mit barbariſchem Trotz zurückweiſen wollen. Wenn auch ein Volk den Wohlklang einer von den Voreltern ererbten Sprache, die heiligen Laute ſeiner Kindheit nicht hinopfern will, ſo wird doch der Bildungsfähige darum nicht eine Sprache von ſich ſtoßen, die ihm den geiſtigen und induſtriellen Verkehr erleichtert, ihn aus einem beſchränkteren Kreiſe in eine Sphäre vervielfältigter Berührungen erhebt, und das Gebiet ſeiner Erkenntniſſe erweitert. Immerhin gewährt eine ſolche Sprache ein Mittel zur Herſtellung einer Centraliſation der Beſtrebungen, einen mächtigen Konduktor, der die Hände aller Völkerverſchiedenheiten verſchlingt, und wodurch das geiſtige Fluid der Kultur mit elektriſcher Geſchwindigkeit den verſchiedenartigen Organismen mitgetheilt werden kann. Allein die öſterreichiſchen Staaten beſitzen außer einer ſolchen Sprache, als welche hier vorzugsweiſe die teutſche gelten kann, außer einem Centrum gemeinſchaftlicher Intereſſen einen Hauptbrennpunkt der Centraliſation — den wirkſamſten aller europäiſchen, in der Perſon ihres Monarchen.

Dieſer illüſtre Centraliſationspunkt hat bereits ſehr merkwürdige Erſcheinungen bewirkt, indem er im geſammten Staatenbunde eine Na-

tionalität des öſterreichiſchen Kaiſerthumes erſchuf, welche keine Chimäre mehr iſt. Der Name des Monarchen iſt das Loſungswort, welches alle Nationen des Staatenbundes vereinigt und mit einem Geiſte beſeelt, der ſelbſt über das Unglück triumphirt. Europa hat dieſen Geiſt mit Bewunderung und Ehrfurcht erkannt, als das Volk Oeſterreichs ſeinen Monarchen, da er vom Unglück am meiſten gebeugt war, im Triumph zu ſeiner Reſidenz geleitete, als die Feinde mitten in ihrem Waffenglück, mitten im Herzen der Monarchie auf keinen Verräther ſtießen, und vergeblich durch Proklamationen die Treuloſigkeit des Unglücks zu erwecken ſuchten. Dieſer Geiſt iſt ein ſtärkeres Band der Einigung unter den Völkern als die zufällige Einheit der Sprache, welche oft bei der größten Verſchiedenheit der Charaktere beſteht, denn er iſt ſelbſt über die Schwankungen der Zeitereigniſſe, über das Schickſal erhaben, von Gott gegeben und erhalten. Er wird unangetaſtet bleiben von der frevelnden Zeitphiloſophie und ihren beſtechenden Sophismen, denn welche Argumente vermöchten die Macht einer vertrauungsvollen Ueberzeugung zu erſchüttern, welche ſo ungeheuren Thatſachen widerſtanden? Dieſes Gebäude aus Felſen, eben ſo tief begründet als hoch erhaben, welches geſtanden als der Boden der ganzen bekannten Welt gezittert, wird den Winden vorüberwehender Meinungsſtreitigkeiten nicht leichter unterliegen als der höchſte Gipfel unſerer Alpen dem Nordſturme, der nur den höchſt gefallenen Schnee in die Lüfte ſtreut.

Wenn aus vorſtehenden Betrachtungen hervorgeht, daß alle äußeren Hauptbedingungen der Wahrheit des berühmten Spruches durch unſeren reichen Beſitz an materiellen Mitteln des Wohlſtandes, durch ein Leib und Gemüth feſſelnde Landesbeſchaffenheit, endlich durch Einheit der zuſammen unter einer Obhut lebenden Völker, erfüllt ſind, ſo erübrigt nur noch die Frage zur Erörterung ob Völker und Regierung zuſammenwirken in einem weiſen Gebrauch dieſer Mittel, ob das Vaterland auf eine den Forderungen des Jahrhunderts entſprechende Art ſich entwickle, ob ſeine Staatseinrichtungen nicht etwa veraltet und zeitgemäß organiſirt ſeien, ob Oeſterreich fortſchreite, und ob ſein gegenwärtiger Zuſtand Garantien ſeiner Dauer biete und Hoffnungen für die Zukunft errege?

Wohl kein Staat Europas iſt im Stande auf ſolche Fragen befriedigendere Antwort zu geben, als die öſterreichiſche Monarchie. Ihre Staatseinrichtungen ſind ein Werk des Bedürfniſſes, ſie haben ſich im Laufe der Zeiten nach demſelben gebildet, und ſind daraus entſprungen. Was die Zeiten ſelbſt hervorgebracht, und das natürliche Zuſammenwirken der Verhältniſſe ohne Zuthun des iſolirten Projectgeiſtes iſt immer das Zeitgemäßeſte, Haltbarſte und Zweckmäßigſte; die Geſchichte zeigt auf jedem Blatte die Haltloſigkeit abſoluter Theorien, ſeien ſie auch aus dem erleuchtetſten Geiſte des Jahrhunderts geboren, ſie macht alle Berechnungen zu nichte, und widerlegt durch Ereigniſſe die vagen Theorien der Konſtitutionsmacher und Staatsorganiſirer von Handwerk, welche die franzöſiſche Revolution erzeugt hat, und deren Werke bereits ein jammervolles Ende genommen haben. Genau daſſelbe allgemeine Staatsverhältniß, wonach wir keine Einrichtung im ganzen Umfang der Monarchie beſitzen, die nicht aus dem Bedürfniſſe ſelbſt entſtanden wäre, keine Kategorie und keinen Rechtsbeſtand, die nicht hiſtoriſch motivirt wären, worauf die Feinde des erhaltenden Syſtems die abenteuerlichſten Unheilvorherſagungen ſtützten, hat Oeſterreich im Sturme der Zeiten erhalten, und ſeine Dauer und Zeitgemäßheit gegenüber der nach abſoluten Theorien gebildeten Staaten ſo ungefähr bewährt, wie ſich die Kraft des Stammes und der üppige Wuchs einer hundertjährigen von ſelbſt aus der Erde gewachſenen Eiche bewährt, gegen das krüppelhafte Daſein eines im Taumel einer flüchtigen Begeiſterung aufgerichteten Freiheitsbaumes. Was kann zeitgemäßer ſein als die Frucht der Jahreszeit, im Winter der Schnee, im Frühling die friſche Triebkraft der Pflanzen, im Sommer die ſüße Frucht derſelben? So ſind und waren die öſterreichiſchen Staatseinrichtungen von jeher und werden es immer ſein. Ein nicht gewöhnlicher Segen des Himmels und die Weisheit der Gärtner in unſerer vaterländiſchen Welt natürlichen Wachsthumes haben hingegen offenbar den letzteren begünſtigt, der erſtere indem er Regen und Sonnenſchein nach Bedürfniß wechſeln und ſelbſt die Gewitter neue Befruchtung und friſcheres Gedeihen erzeugen ließ, letztere indem ſie ſich wohl hüthete vor jenen verderblichen Experimenten und Künſteleien einer reformatoriſchen Neugierde welche nur Schauſtücke liefert und nützliche Arbeit verwahrloſt.

Was iſt es wohl das nicht zeitgemäß wäre in unſerem Geſammtſtaatenleben? Die Form? Sie iſt es nicht, denn wir haben für jede geſchichtlich bewährte Staatsform eine Repräſentation und die Staatsweisheit der Regierung zeigt ſich erhaben über dieſelben, indem ſie in jeder das Gute zu befördern ſtrebt. Die Verhältniſſe zwiſchen Herr und Diener, eine Zielſcheibe des radikalen Witzes, des philantropiſchen Vorwurfs, ſind überall geſtaltet, je nach Bedürfniß, Bildung und Möglichkeit, hier ſtrenger, dort milder, hier patriarchaliſcher, hier durch Geſetze, dort durch ein geheiligtes unantaſtbares Herkommen und ungeheuchelte Pietät, welche das wahre Recht beſſer ſchützt, als Geſetze von Wachs, die der Advokatenwitz nach ſeinem Bedarfe modelt. Iſt doch ſelbſt in dem freien England der Grundſatz anerkannt, daß die Staatsform das Rechtsverhältniß nach den Sitten, nach den Charakteren der Völker und Zeitverhältniſſe, nicht aber nach einem chimäriſchen Geſellſchaftsvertrag geſtaltet werden müſſe.

Prüfen wir die verſchiedenen Standeskategorien und ihr Verhältniß zur allgemeinen Zeitbildung, zur öffentlichen Meinung, ſo wird die eindringlichſte Kritik zu einer Lobrede des herrſchenden Rechtsbeſtandes, zu einem Argument für die Fortdauer. Dominirend über alle Kategorien iſt die gemeinſchaftliche Religion, ein Glaube an Pflichten und darüber keine Meinungsſpaltung von den Stufen des Thrones bis in die Hütte des Taglöhners. Es iſt nicht zweifelhaft in unſerem Vaterlande was Recht, was Unrecht iſt, es haben die ſkeptiſchen Philoſophen hier noch keine Unterſuchungen angeſtellt, ob nicht die Tugend eine Thorheit, das Laſter aber eine philoſophiſche Tugend ſei. Die Einheit unſeres Glaubens iſt unbeſtritten und unbeſtreitbar, die Gleichheit vor Gott iſt von Allen beſſer anerkannt als die mißverſtandene Gleichheit vor dem Geſetze, die ſchon deßhalb keine Gleichheit iſt, weil wir nicht gleich ſind an Willenskraft und Fähigkeit. Das chriſtliche Duldungsprinzip gegen den Irrthum iſt hier in lebendiger Kraft, und die Menſchenliebe, zum Grundſatz erhoben, triumphirt über alle philoſophiſchen Syſteme des Haſſes, womit uns der moderne Skriptürenmarkt ſo freigebig verſieht. Der Wunſch nach dieſem Glauben einander für gut und rechthandelnd zu gelten, für unſere Pflichterfüllung und Opfer geehrt zu werden, iſt der zweite beherrſchende Faktor in unſerer Geſellſchaft. Alſo ſind der Glaube und die Ehre die Hauptprinzipien unſeres nationalen Staatenlebens.

Sollten wir wohl ohne Verbrechen und Wahnwitz wünſchen können, daß an ihre Stelle der Eigennutz und die Selbſtſucht die Zügel der Regierung ergreifen?

Vergleichen wir den politiſchen Zuſtand jener Staaten, welche ſich des Fortſchritts rühmen und deren Bewohner ſich um das Epitheton der größten Nation ſtreiten, mit dem unſrigen, um dem Vaterlande gerecht zu werden. Dort gewahren wir herrſchend einen Zwieſpalt der Meinungen, einen Hader der Theorien, der bald dieſem bald jenem Irrthum einen Vorſprung läßt, regierend nur die Selbſtſucht als dasjenige, wovon keine Partei frei iſt. Die Repräſentation der Stände und Kaſten bewirkt nur ein ewiges Begehren und Nehmen, einen ewigen Kampf der Ungenügſamkeit, wodurch zwar ſicher eine ungeheure Steigerung der Produktion, aber keine Befriedigung erzielt wird. Welch ein Abſchen erregendes Schauſpiel gewährt überdem die innere Zerfallenheit, der ſchreckenvolle Gewiſſenskampf derjenigen, welche über die öffentliche Meinung herrſchen! Dieſer Unfrieden der Seelen, dieſe tauſendmal eingeſtandene Raſerei der Eigenſucht iſt nicht der Kulminationspunkt der Geiſtesbildung, ſondern ſittlicher und geiſtiger Verfall, eine Folge der Uebermäßigkeit des Begehrens und der Ueberſpannung des menſchlichen Verſtandes. Oeſterreich iſt weit entfernt von dieſem erſten Stadium des Unterganges, wir bekennen es gerne, Jahrhunderte zurück hinter dieſem neuen Fall der Engel! Mehr noch wollen wir bekennen, es wird niemals jene Stufe der Seelenzerrüttung erreichen und ſein Schickſal wird ſich nicht dem Verfall der alten, ſondern der Regeneration der neuen Menſchheit anſchließen.

Montesquieu ſagte: das Princip der Monarchie iſt die Ehre, wir fügen hinzu die Ehre im Verein mit dem Glauben und dem Gewiſſen. Wo dieſe herrſchen, iſt die freie Macht — von der revolutionären Dialektik Willkühr genannt — in guten Händen. Wo dieſe nicht herrſchen, welches Geſetz vermöchte da dem böſen Willen Einhalt zu thun?

In unſerem Vaterlande regiert noch die Allmacht des Grundſatzes. Das ſtarre oder vielmehr ſtarke Feſthalten an demſelben, welches Oeſterreich von den in Grundſatzloſigkeit verſunkenen Völkern zum Vorwurf gemacht wird, iſt eben der mächtigſte Ankertau des Staatsſchiffes. Der Vorwurf aber, daß dieſer Grundſatz ſich nicht zeitgemäß geſtaltet habe, iſt lügenhaft und ungerecht. Unvermerkt hat die zögernde vorbedächtige Weisheit der Regierung pedantiſche Formen beſeitigt, und allzuſtrenge Vorurtheile ohne Aufſehen zu erregen entkräftet. Hinter dem alten Gerüſte iſt ein neuer Bau auf den erſten Grundfeſten entſtanden. Dem Einheimiſchen blieb jene Veränderung faſt unmerkbar, aber der Fremde erſtaunt über die großartige Umſtaltung. Seit ſechzig Jahren hat Geſetz und Praxis ſich vollkommen erneuert, die Form ſich verändert, die Bewegung ſich beſchleunigt. Und Alles dieß geſchah ohne gewaltſame Umwälzung, ohne Rechtsverletzungen, ohne Opfer: gewiß die merkwürdigſte Reform in der chriſtlichen Geſchichte. Alle Kräfte und Stände haben dabei zuſammengewirkt ohne ſich zu befehden, Regierung, Adel, Prieſterſchaft, Bürger und Landmann, der eine gewährend, der andere begehrend, der dritte rathend, der vierte arbeitend, alle aber geleitet von dem Bedürfniß der Zeiten und demſelben ohne Wider-

ſtand gehorchend. Es wurde lange geprüft und erwogen, aber dafür war das Angenommene bleibend, das Verworfene auf immer aufgegeben. Daher wurde keine Neuerung zurückgenommen, und Oeſterreich hat Europa niemals das herabwürdigende Schauſpiel gewähret, welches durch Unſchlüſſigkeit, Reue, Wechſel, durch jene Reihenfolge von Umwälzungen und Reſtaurationen, in anderen Gegenden der Welt ein Aergerniß gab. So haben ſich die älteſten Inſtitutionen ſtatt wie an anderen Orten zu verfallen, vielmehr befeſtigt.

Wie dieß geſchah, davon gibt ein hochwichtiges Beiſpiel der Adel. Wohl kein älteres Inſtitut war in ſolcher Gefahr unzeitgemäß zu werden, und in Verfall zu gerathen als das Adelsvorrecht, welches in vielen europäiſchen Staaten wirklich gewaltſame Metamorphoſen erlitten hat. Aus jenen ritterlichen Zeiten ſtammend, wo die Fürſten nur auf Vergrößerung ihrer Macht ausgingen, wo die phyſiſche Kraft noch dominirte, ſank dieſes Inſtitutes Anſehen in vielen Staaten in dem Grade, in welchem die Herrſchaft des Geiſtes um ſich griff, und die geſellſchaftliche Organiſation ſich vervollkommte. Eine kräftige Fauſt, ein muthiges Ritterherz, ſank allmählig im Werthe, als höhere Fähigkeiten für diejenigen erforderlich wurden, welche ſich auf den Höhen der Geſellſchaft behaupten wollten. Handel und Gewerbsfleiß griffen um ſich, und riſſen allmählig einen guten Theil der Beſitzthümer an ſich. Macht und Reichthümer floſſen dem merkantiliſchen Fleiße, der denkenden Oekonomie zu, und der chevalereske Held der Turniere, ſo edel und würdig, ſo unentbehrlich in der Gefahr er auch war, verarmte in den Tagen des Friedens auf ſeiner einſamen Burg. Die Höhen, welche er bewohnte, waren unfruchtbar, die Wälder, in welchen er jagte, gaben ihm keinen Fruchtgenuß, während die von ihm verachteten Flächen den Bürger bereicherten. Allmählich wurden die Schlöſſer verlaſſen, und der Adel wurde dort allmählich ein leerer Titel, wo er bei ſeinem älteſten Beruf hartnäckig verharrte. Anders geſchah es in unſerem Vaterlande, wo der Adel frühzeitig ſeinen veränderten Beruf erkannte. Während in jenen Ländern, wo dieß nicht geſchah, allmählich alle ritterliche Geſinnung mit dem Adel unterging und einem kalten proſaiſchen Krämergeiſt den Platz überließ, während dort die ſchmutzigſte Selbſtſucht ſich der verlaſſenen und verfallenen Palläſte bemächtigte, hier aus Waffenſälen Schafſtälle, aus Prunkgemächern Heuſcheunen, und aus den Lanzen und Rüſtungen der ausgeſtorbenen und verarmten Geſchlechter gemeines Ackergeräthe verfertigte, wußte der vaterländiſche Adel ſein Anſehen und ſeine Macht und ſeinen wohlthätigen Einfluß auf die Geſellſchaft ſich durch Erhöhung ſeiner Bildung und veredelte Theilnahme an den größeren Werken des Nationalfleißes zu bewahreen. Er legte das Schwert und die Lanze ſammt der ſchwerfälligen Rüſtung von ſich und ſtieg herab von ſeinen unwirthbaren Felſenhorſten, wo er die Denkmäler ſeines ehemaligen Thuns, die Trophäen ſeiner Ahnherren bewahrte, herab in die Thäler um an dem allgemeinen Fortſchritte der Zeiten Antheil zu nehmen. Konnte er auch nicht mehr glänzen im ſchimmernden Waffenſchmuck beim Turnier, ſo ſuchte er nun durch ſeine erhöhte Bildung, ſeine geſteigerte Einſicht, ſeinen Seelenadel ſich vor Anderen hervorzuthun. Indem er ſeine Reichthümer, ſein ererbtes Anſehen, ſtatt ſie im Müſſigange zu vergeuden, darauf verwendete um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, Handel und Gewerbe zu unterſtützen, die Landeskultur zu befördern, wurde er von ſelbſt das, was uns die Dialektik der modernen Aufklärungs- und Gleichheits-Apoſtel anpreiſt, ein Verdienſtadel. Die adeligen Familien widmeten ſich einem vierfachen Beruf: der Verwaltung des angeerbten Beſitzſtandes und Bewahrung der Familienrechte, dem Kriegsdienſte, dem Staatsdienſte und der Religion. Der älteſte Sohn trat das Majorat an, die jüngeren Brüder traten ins Heer, in den Staatsdienſt, und einer von ihnen wählte den Prieſterſtand. So lebten die adeligen Familien Oeſterreichs gemäß dem Wahlſpruche: Gott, Kaiſer und Vaterland! Der Kaiſer aber um nicht minder wie ſein treuer hiſtoriſcher Adel den Anforderungen der Zeit und dem veränderten Geſellſchaftszuſtande gemäß zu handeln, ertheilte von nun an den Adel dem dreifachen Verdienſte das ſich an dieſen Wahlſpruch knüpft, der Tapferkeit, der Unterthanentreue, dem Verdienſte um den Staat. So löſte ſich ein ſcheinbares Mißverhältniß allmählich auf in die vollkommenſte Harmonie des Verdienſtes mit der Macht und der Ehre, die ihr zukommen.

Die wohlthätige Einwirkung dieſes durch unverkennbaren Himmelsſegen ſo geſtalteten Verhältniſſes zeigt ſich allenthalben im Staate und in der Geſellſchaft. Der Wohlſtand des Bürgers und Landmannes, die Behaglichkeit der niedrigſten Klaſſen ſind die erſte auffallende Wirkung dieſes Verhältniſſes. Indem der Adel ſelbſt ſich des Gewerbsfleißes, der Landeskultur, des Handelsbetriebs, mit jener aufopfernden Uneigennützigkeit und edler Gewinnverachtung annahm, welche eine Folge ſeiner angeerbten Geſinnungen, ſeiner Erziehung, ſeines Ehrgeizes ſind, indem er die Früchte ſeines dadurch vermehrten Einkommens nicht geizig in ſeiner Vorrathkammer aufſpeicherte, ſondern mit jener großmüthigen Verſchwendung, welche bei reichem rechtlich erworbenen Beſitz eine Tugend iſt, verwendete, bereicherte er den Bürger, gewährte er dem Arbeiter reichen Verdienſt und entriß dem Geldgeize herzloſer Spekulanten jene Fonds, deren wucheriſche Anſammlung dieſen zum Tirannen der niederen Klaſſen macht, die verderbliche Geldariſtokratie erzeugt und den Wucherer zum allmächtigen Nabob macht, während das Volk in Armuth und Elend verſchmachtet. So ſichert ſich der öſterreichiſche Adel die Liebe und dankbare Verehrung des Bürgers und Landmannes, und überläßt denſelben den eigenen Gewinn, indem er nur den, ſolcher edlen Reſignation gebührenden Glanz und die Ehre für ſich in Anſpruch nimmt. Aber auch von dem letzteren koſtbaren Gute tritt er freiwillig dem niedrig gebornen Verdienſte, dem hervorragenden Talente, der edlen Kunſt ihren Antheil ab. Er gibt mit vollen Händen dem Volke Alles, was er beſitzt, was ihn über Andere erhebt; die Pracht in die er ſich kleidet iſt nur der Abglanz des Goldes, das aus ſeinen Händen in die des Bürgers fließt, und ſeine Palläſte worin er wohnt und ſeine Reichthümer genießt, ſind nur offene Schatzkammern des Volkes, zu welchen der Fleiß, das Talent und das Verdienſt immer freien Zutritt haben.

Das Verdienſt des Adels zeigt ſich allenthalben im Staate, wo überhaupt für Verdienſte Raum iſt. Wie viele glorreiche adelige Namen weiſt allein die öſterreichiſche Kriegsgeſchichte auf, wie viele glänzten im Staatsdienſt! Wir können Feldherren und Staatsmänner namhaft machen, deren Namen auf immer der Weltgeſchichte angehören, Namen ſo groß und bedeutungsvoll wie die eines Condé, Marlborough, Wellington, Blücher, eines Mazarin, Richelieu, Talleyrand, Namen von demſelben Glanze, aber ohne dieſelben Flecken. Die Geſchichte der inneren Verwaltung gibt ein ehrendes Zeugniß von dem Walten des öſterreichiſchen Adels, denn nicht der Ruhm einer weltbedeutenden Stellung, auch das beſcheiden wirkende Verdienſt ward von ſeinem echt patriotiſchen Ehrgeiz nicht verſchmäht. Wir finden noch heute hochadelige Namen in den verſchiedenen Staatsämtern untergeordneten Ranges, zu welchen ſie nichts als die Liebe zur Arbeit und eine patriotiſche Geſinnung hinziehen konnte. Handel und Gewerbe erhielten durch den Schutz des Hochadels Ermunterung und Aufſchwung, neue Induſtriezweige wurden von ihm gepflanzt, fremde Erfindungen und Inſtitute mit großen Aufopferungen dem Vaterlande eigen gemacht. Zahlreiche Ackerbau-, Landwirthſchafts- und Induſtrie-Geſellſchaften wurden von denſelben theils geſtiftet, theils in Thätigkeit geſetzt. Der Zuſtand unſerer Landeskultur, der Viehzucht, des Fabrikweſens, kurz jedes Bereich des Nationallebens erhielt durch ihn Zuwachs, Erweiterung, Verbeſſerung. Die Literatur Oeſterreichs nennt überdem viele Namen vom höchſten Adelsalter, und ſelbſt die vaterländiſche Kunſt hat ſolche aufzuweiſen.

Wo die höchſte Standeskategorie dem Volke ein ſo ſchönes Beiſpiel gab, da konnten die Untergeordneten nicht anders als patriotiſch nacheiſern, da mußten ſich alle übrigen Standesverhältniſſe harmoniſch geſtalten. Nach dem Beiſpiele des Adels haben faſt alle übrigen Standeskategorien den Grundſatz freiwilliger Herablaſſung und großmüthiger Gewährung angenommen. Wo von dem Begabteren freiwillig gegeben wird, da bleibt dem Untergeordneten nichts zu fordern übrig und ſo ſtellt ſich die Zufriedenheit Beider her. Der Staatsbeamte iſt hier nicht ein bezahlter Handwerks-Advokat, der ſeine Arbeit und ſeine Würde nach dem Gehalte abmiße, wie in Staaten mit republikaniſcher Einrichtung; der Richter ſpricht nicht den Buchſtaben des Geſetzes mechaniſch und kalt nach, er unterſucht, lohnt und ſtraft nach einer geſetzlichen Norm und unter einer ſchweren Verantwortung, aber auch nach ſeinem beſten Gewiſſen und ſeiner von der Vorſehung regierten Einſicht. Die Gerechtigkeit kann in keinen Codex gefaßt werden, ſie iſt ein freier Engel des Himmels der jetzt ſtraft und jetzt belohnt. Alle Beamten des Reiches ſind von einem patriotiſchen Eifer belebt, der überall dort längſt erloſchen iſt, wo der Staatsdienſt aufgehört hat eine Ehre zu ſein, und eine bloße Arbeit geworden iſt. Der Staatsdienſt in Oeſterreich, der militäriſche ſowohl als der civiliſche, lebt in der freundlichſten Harmonie mit dem Adel durch dieſelben Bande der Ehre verbunden. Sie ſtreben Beide nach einem Ziele: dem Vaterlande zu dienen.

Der Bürger und das Volk endlich ſchließen ſich dem herrlichen und felſenſtarken Gebäude unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände als unverrückbarer, zweckmäßig und ſchön geformter Schluß- und Grundſtein an. Ihr angeſtammter Charakter, ihr Denken und Trachten vollendet die Harmonie und Einheit der vaterländiſchen Sozietät. Religion und die ererbte Rechtlichkeit der Altvoedern erhalten ſie in Erkenntniß ihrer Pflichten, in Unterthanentreue und Gewerbsfleiß. Sie erweiſen ſo gerne freiwillig Ehre dem Ehre gebührt, und die moderne Emancipation der Gliedmaßen hat unter ihnen keine Anhänger gefunden. Noch herrſcht hier ſpartiſche Bürgertugend und Beſcheidenheit. Anſtatt nach dem

Glaubenskatechismus des Weſten, die Regierung zur Sklavin des Eigennutzes der Bürger zu machen, unterwerfen und opfern ſie bereitwillig aus freiem Antriebe ihrer biederen Herzen ihr Intereſſe, ihr Gut, die Früchte von ihrer Hände Arbeit, dem Wohle des Allgemeinen. Wohl in keinem Lande der bekannten Welt werden von der Bürgertugend ſo viele und ſo reiche Gaben unter Beſtimmung wohlthätiger Zwecke durch Stiftungen und Beiträge auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt, als in der öſterreichiſchen Monarchie.

Das öſterreichiſche Volk iſt billig und gerecht in ſeinen Forderungen, treu und verläßlich in ſeinen Leiſtungen, heiter in ſeiner Gemüthsſtimmung, ſtark in ſeiner Vertheidigung gegen die Feinde des Vaterlandes — eine Felſenſtütze des Staates und ſeines Fürſtenhauſes. Sein heller Verſtand macht es unzugänglich den falſchen Lockungen eines wilden Freiheitsgeiſtes der ſeine Opfer im Taumel des erſten Freiheitsgenuſſes hinſchlachtet. Das öſterreichiſche Volk weiß, was viele Nationen, die es zu bemitleiden ſich anſtellen, erſt in unheilvollen Erfahrungen lernen müſſen, daß die edelſte und gewaltigſte Kraft, der bindenden leitenden Regel mehr bedarf als die Schwäche. Die Souveränität der Gliedmaßen, auch Souveränität des Volkes genannt, findet bei ihm keinen Beifall. Es weiß daß es um die armſelige Freiheit des Einzelnen ſeine Fauſt einem Schwächeren empfinden zu laſſen, ſelbſt die Fauſtſchläge der Stärkeren tauſchen müßte, es kennt das Los der modernen Freiheit: in Elend und Verzweiflung ſchmachtende Knechtſchaft unter dem Joche der Geldherrſchaft, der Dienſtherren und ihrer Advokaten. Es kennt all den glänzenden Jammer des modernen Staatsbürgerthumes, und freut ſich des milden Hausvaterſtandes, unter welchem es lebt, väterlich angehalten zu dem was ihm obliegt aber auch väterlich beſorgt und väterlich geliebt.

Ob wir unter ſo patriarchaliſchen Verhältniſſen, in dieſer ruheſtarken Eintracht auch fortgeſchritten oder hinter unſeren Zeitgenoſſen zurückgeblieben ſind? — iſt die letzte Frage, deren Erörterung uns obliegt.

Steht die Landeskultur hinter jener von Weſteuropa zurück? Mit nichten! Alle Provinzen, wo die Bevölkerung dichter iſt, und der Boden erziebig, in Böhmen, Mähren, Oeſterreich, im lombardiſch-venetianiſchen Königreich gleicht das Land einem immer blühenden Garten. Die kleinſte urbare Stelle trägt ihre Früchte, die Flüſſe ſind regulirt, die Sümpfe vertrocknet, Kanäle durchziehen das Land und erleichtern den Verkehr des Handels. Der Reichthum unſerer edlen Früchte wird nach dem Auslande verführt und die öſterreichiſchen Landesprodukte gelten auf allen Märkten das Meiſte. Wohl mag es in den größeren ſchwach bevölkerten Provinzen Striche Landes geben, wo der Pflug noch nicht ſeine Furchen gegraben, üppige Weiden, wo nicht jeder Halm ſeine Beſtimmung hat, wild verwachſene Forſte, wo ſeit Jahrhunderten keine Art das Wild aufgeſchreckt hat, aber wo iſt das hungernde Bedürfniß in unſeren glücklichen Staaten, das uns auferlegte aus Sand Gartenerde, aus bemooſtem Fels ein Getreidefeld zu machen? Der Boden erzeugt mehr als wir bedürfen, alſo iſt das Land hinlänglich kultivirt, warum ſollten wir nicht einige freie Stellen unſerem Vergnügen und dem freien Walten der Natur vergönnen? Wer möchte es einem reichen Gutsherrn, dem es nicht an Grund und Boden mangelt, auferlegen, aus all' ſeinem Lande Getreideäcker und Gemüſegärten zu machen?

Handel und Gewerbe blühen kräftig empor. England thut es uns hierin zuvor, auch Frankreich mag uns manche Muſter liefern zur induſtriellen Nacheiferung, aber wir haben das Unſrige gethan und jeden Fortſchritt beachtet. Wichtige Erfindungen und Verbeſſerungen ſind von uns ausgegangen, aber jene angſtvolle Steigerung des Unternehmungsgeiſtes iſt weder unſerem Nationalcharakter, noch unſeren Bedürfniſſen entſprechend. Die nützlichſten Maſchinen ſind bei uns eingeführt. Die Dampfkraft iſt eingebürgert, aber der freie Händegebrauch und das natureinfache Leben werden bei uns nie gänzlich in Verfall kommen. Die Dampfwagen werden den Söhnen öſterreichiſchen Stammes nicht die Freude verleiden, mit der ſie ein Pferd tummeln, und wo der Maſchinengebrauch nicht unerläßlich von der Zeit geboten iſt, wird er nicht ſo durchgängig Platz greifen, wie in England. Vielleicht fehlt es uns an irgend einem Inſtrument des raffinirten Bedürfniſſes, aber wir können ohne Scheu behaupten, von jenen Stoffen und Werkzeugen, welche zu unſerer anſtändigen äußeren Exiſtenz erforderlich ſind, an feinen Tüchern und Zeugen, an Bequemlichkeitsſtücken, wiſſenſchaftlichen Inſtrumenten und Waffen, kurz an dem ganzen Geräthe des Nutzens hat kein Land Europas Vorzüglicheres erzeugt, als die öſterreichiſchen Staaten. Wir berufen uns hierbei auf die Gewerbsausſtellung in Wien, welche ein Schauſpiel bot, mit deſſen Herrlichkeit nichts wetteifern kann. Der Handel gewinnt, obwohl wir nicht nach der Ehre geizen, ein merkantiliſches Volk zu heißen, eine Ausdehnung, welche ehedem kaum im Gebiete der kühnſten Vorausſetzungen lag. Es öffnen ſich ihm neue Wege und Quellen, Mittel und Ausſichten. Was wir hierin erreichen, iſt bei den herrſchenden Neigungen, welche großentheils der Handelsthätigkeit nicht zuſagen, mehr als entſprechend.

Die ſo oft verläumdete Geiſteskultur der öſterreichiſchen Länder gewährt ihrer Staatsverwaltung das ehrenvollſte Zeugniß. Wir verſtehen unter Geiſteskultur vorzüglich den ſyſtematiſchen Volksunterricht in den Schulen des Landes und der Städte, wodurch der Nachwuchs der Generationen hauptſächlich in jenen Kenntniſſen, die zur Erleichterung ſeines Erwerbs dienen, in den Satzungen, welche ihn mit ſeinen Pflichten bekannt machen und in jenen Glaubenslehren unterwieſen wird, welche für den Frieden und Gleichmuth ſeiner Seele ſo wichtig ſind. Dieſer Elementarunterricht iſt in der öſterreichiſchen Monarchie aufs Beſte beſtellt; die Zahl der Schulen iſt außerordentlich angewachſen und ſchon unter der heutigen jüngeren Generation zeigen ſich in einer allgemeinen Bildung die erfreulichſten Reſultate des durch die Regierung mit ſo vieler Liebe befolgten Unterrichtsſyſtems. Es ſchließen ſich den Volksſchulen die muſterhaft organiſirten weitberühmten Gewerbsſchulen der Monarchie an, und die höheren Unterrichtsanſtalten, welche darauf berechnet ſind, nützliche Staatsdiener, gute Aerzte und berufstreue Prieſter zu bilden, und dieſe Beſtimmung erfüllen. Was über dieſe Zwecke hinausgeht, gehört nicht mehr zum Staatsunterrichtswesen, und ſteht mit den Streitfragen des Jahrhunderts im Zuſammenhange.

Demungeachtet ſcheuen wir uns nicht auf jene ſtillſchweigenden Fragen offen zu antworten, welche uns hier begegnen. Der einfältige Mährchenglaube des Auslandes von der angeblichen Sterilität im Gebiete des Wiſſens iſt glänzend durch Thatſachen widerlegt worden. Mit Staunen und Beſchämung finden befangene Fremde mit dem Glücke der Bewohner des Kaiſerſtaates zugleich ein reiches Wiſſen, eine hochgeſteigerte Geiſtesthätigkeit vor. Wir könnten hier zum Beweiſe Namen nennen von unſeren Gelehrten, von unſeren Dichtern, Namen, welche im Auslande wiederklingen und mit Ruhm überſchüttet wurden; allein Namen könnten uns um ſo mehr beirren als der größte Ruhm nicht immer das größte Verdienſt bekrönt, und das größte Verdienſt in unſerem Vaterlande am leichteſten in freigewählter Verborgenheit geſucht werden dürfte. Namen können erkauft und erſchlichen werden — nicht ſo die Thatſachen, welche Reſultate des Wirkens ſind. In unſeren Büreaux, auf den Lehrkanzeln, in den Schulen zeigen ſich aber ſolche Thatſachen, welche beweiſen, daß die beſten geiſtigen Kräfte des Vaterlandes ſich auf die praktiſche Laufbahn geworfen haben, und nach keiner Publizität ſtreben. Dadurch ſind freilich dem literariſchen Markte die reichſten Talente entzogen worden, dadurch ſind freilich die hohlen Autoritäten literariſcher Gelegenheitsjäger in Vortheil gekommen, allein dafür wird uns das Leben ſelbſt durch ſtilles Walten verborgenen Talents am geeigneten Orte erheitert und geebnet. Wir ſind vor dem unſeligen Mißſtande behütet, daß die Unbrauchbarkeit und Beſchränktheit in die Maſchinerie des Staatsgebäudes und ſocialen Lebens greift, während das eminente Talent ſich auf dem Forum, in ruchloſem Müßiggange, der Neugierde durch leere Gaukeleien bloßſtellt. Es fehlt uns nicht die Kenntniß, ſondern nur die Oeffentlichkeit der Kenntniſſe, es fehlt uns nicht die Wiſſenſchaft, ſondern nur eine Akademie der Wiſſenſchaften mit einem prunkenen Aushängeſchild, einem lächerlichen Tugendtribunal und einem Vorrath von papierenen Lorberkränzen für die hochtrabende Eitelkeit und ihre Gevattern. Wer möchte im Ernſte das Unglück beweinen, daß es uns an ſolchen Aeußerlichkeiten fehlt, daß die emporſtrebende wiſſenſchaftliche Forſchbegier, das freigeborne Genie nicht von einer organiſirten Alleinherrſchaft literariſcher Emporkömmlinge tiranniſirt und unterdrückt werden; daß die Gelehrſamkeit und das Talent ſich geltend machen können, auch ohne den Freibrief einer Akademie, die immer, wenn nicht weltherrſchende Geiſter an ihrer Spitze ſtehen, eine lächerliche Rolle ſpielt; daß endlich dem gefährlichen Eitelkeitsdrange der literariſchen Notabilität kein Spielraum gegönnt ſei, der ſie dem Nutzen und der Arbeit entzöge? Was iſt am Ende das ſo bitter gerügte Hauptübel in unſerer geiſtigen Erſcheinung? Der glückliche Umſtand, daß bei uns nicht ſo viele Bücher erzeugt werden, als in anderen Ländern, ein Mangel wegen deſſen uns eben dieſe unter der Laſt ihres Skripturenmarktes ſeufzenden Länder insgeheim glücklich preiſen, wenn ſie auch, ſich zum ſchwachen Troſte, eine Verhöhnung unſerer Armuth erzwingen, mit der es ihnen nicht Ernſt iſt, nicht Ernſt ſein kann. Die geträumte Glückſeligkeit der Preßbefreiung hat ſich dort in kurzen Augenblicken des Wahnrauſches verbraucht, welchem ein ekelerfülltes Erwachen gefolgt iſt. Die Preßfreiheit hat dort alle ihre Thüren und Thore der Mittelmäßigkeit, der Verläumdung und dem böſen Willen geöffnet, ſie hat die Schutzwehren der öffentlichen und Privatehre eingeriſſen und aus dem Forum, das nur für Volkslehrer, für Gelehrte und gemüthbildende Dichter beſtimmt iſt, einen Tummelplatz der niedrigſten Leidenſchaften, des Egoismus gemacht. Sie hat die Autoritäten des Staates herabgewürdigt, die Prieſter und die Religion beſchimpft und für alle dieſe Uebel, welche die Bande der

Geſellſchaft auflockern, keinen Erſatz geleiſtet als ungeheure Maſſen bedruckten Papiers, von welchen das größere Quantum in die Papiermühle zurückwandert, aus der es hervorgegangen. Es iſt wahr, und Niemand will es läugnen, unſere vaterländiſche Literatur hat das tauſend Mal Gedachte und Geſagte nicht ſo unzählige Male wiedergekäut, es hat die wenigen Produkte beſſerer Geiſter nicht in Tauſenden von Auflagen, Uebertragungen, Auszügen und Bearbeitungen vervielfältigt und weniger Waaren auf den Büchermarkt geſchickt, aber dafür Gewählteres und Eigenthümlicheres geliefert. Dabei blieb uns aber ein koſtbares Gut, das um den ganzen teutſchen Büchermarkt nicht zu theuer erkauft wäre, unſere öffentliche und Privatehre, welche als ein Nationalheiligthum von den einheimiſchen Geſetzen geſchützt wird. Der niedrigſte Taglöhner wie der hochgeborne Fürſt ſind gleich ſicher vor den Anfechtungen der Verläumdung, der Bürger darf nicht beſorgen, daß der Ruf des Erzeugniſſes ſeiner Betriebſamkeit geſchmälert und herabgeſetzt werde durch einen ſchmähenden Zeitungsartikel.

Die Literatur iſt in Oeſterreich noch was ſie ſein ſoll, ein Mittel, das Leben zu verſchönern, eine Arbeit der Erhohlung, ein Genuß der Muße — nicht ein Handwerk, nicht ein Induſtriezweig, der unſer Leben vergiftet und Attentate ausübt auf die Reinheit der Privatehre, der Sitten und Bürgerruhe. Sie iſt ein Garten voll Blumenſchatten, wo harmloſe Ideen luſtwandeln, nicht eine Arena für Gladiatoren, die man mit klopfendem Herzen betritt, und nie ohne ein Weh, tiefer als die Kontuſionen eines Fauſtkampfes, wieder verläßt. Eben ſo die Kunſt, welche in üppiger Blüthe ſteht, und allenthalben den Sinnen die edelſten Genüſſe darbiethet. Die Malerei und Bildhauerkunſt, die Architektur, Muſik und die ſzeniſchen Künſte haben einen Standpunkt erreicht der des alten Griechenlandes in ſeinem klaſſiſchen Zeitalter nicht unwürdig wäre.

So ſteht das Vaterland ſchön und kräftig da, einem Manne vergleichbar, der ſo weit gereift, daß die jugendliche Weichheit bereits in Männlichkeit erhartet, aber nicht ſo alt iſt, daß nicht noch eine Zunahme, ein Wachsthum der Kräfte vorauszuſehen wäre, fern von dem Zeitalter der unbehilflichen Völkerkindheit, fern von der Ausgeſogenheit, Entnervung und Begierdenabſtumpfung des Greiſenalters. Es herrſchet Einheit im Staatenbunde ohne Verflachung, es fehlt nicht an einem beherrſchenden Mittelpunkte der Kräfte, die Inſtitute des Staates, welche ſeine ſtärkſte Stütze bilden, ſind zeitgemäß regenerirt, die Ariſtokratie und das Volk leben in Eintracht, die geiſtige Thätigkeit iſt belebt, die Intelligenz des Volkes erhöht, Literatur und Kunſt in voller Blüthe.

Die allgemeine Stimmung iſt entſprechend, die Herzen ſind Gott und dem Kaiſer ergeben. Endlich ſorgt, während das Volk beglückender Ruhe genießt, eine ſtolze und furchtloſe, kluge und würdevolle Staatsweisheit für Erhaltung aller der Glückſeligkeit, welche das Gebiet des Vaterlandes in ſeinen paradieſiſchen Räumen einſchließt. Furchtbare Gewitter haben ausgetobt und ſeitdem ſprießen überall tauſend Blumen des Glückes aus dem von dem Streitwagen der Bellona zerwühlten Boden hervor, ſeitdem hat kein Wölkchen den Horizont unſeres Nationalfriedens getrübt, kein rauher Kriegeston uns aus zufriedener Behaglichkeit aufgeſchreckt. Waren aber wohl die Zeiten ſo heiter, haben nicht Stürme anderswo gewüthet, nicht Verderben dräuende Gefahren ſich erhoben? War ſeit der Leipziger Schlacht wohl ein ſo klarer unbewölkter Zeittag und der Frieden deſſen wir uns freuten ein alltägliches Werk der natürlichen Lage der Dinge? Nein. Traurige, Unheil verkündende Zeichen zeigten ſich am Welthimmel, und Todesbangigkeit lag auf den Ländern der Erde. Die Völker wachten mit allen Sinnen, und ruhten mit der Hand am Schwerte. Ein toller Wahn ergriff andere gleich jener ſchrecklichen Krankheit in Amerika und ſie ſtürzten ſich in ſchäumender Wuth mit gezücktem Dolch mitten unter ihre friedlichen Brüder, mordend und ſchreckverbreitend. Da gab es eine ſchreckliche Jagd nach den unglücklichen von der Krankheit Ergriffenen! Sie ſanken endlich blutend an den ſelbſt beigebrachten Wunden zu Boden. Ueberall — im Weſten, im Oſten, im Norden, im Süden raſten ſchreckliche Feuersbrünſte, bebte der Boden, erbrauſte die Luft von Kampfgeſchrei. Oeſterreich, das glückliche Oeſterreich, blieb rurig wie ein zauberiſches Eiland mitten in dem wilderregten Zeitenmeere. Der Zauber aber, der es beherrſchte, der ſchützend des ſchlafenden Engels wonneträumende Friedensruhe bewachte, war die unberückbare Staatsweisheit des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes. Unter ihrem ehernen Schilde gegen jede Gefahr gedeckt und durch ihren leitenden Fingerzeig einer ſchönen Zukunft verſichert, erfüllt ſich täglich und ſtündlich der ſchöne Spruch der Vaterlandsliebe:

»Oeſterreich über Alles!«

DER ADLER.

Nr. 180. Freitag, den 7. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Prag im Auguſt. Die große Herrſchaft Böhmiſchaicha und Liebenau im Bunzlauer Kreiſe, welche nach Aufhebung des Frauenkloſters bei St. Jakob in Wien an den Religionsfond gelangte, hat Prinz Camill Rohan im Lizitationswege um 512,200 fl. C. M. erſtiegen.

Ausland.

Berlin, 25. Auguſt. (Der Fiſchzug zu Stralau.) Geſtern war hier der weltbekannte Stralauer Fiſchzug, welcher alljährlich die Berliner Volksfeſte beſchließt. Das Wetter begünſtigte endlich einmal dieſen volksthümlichen Tag und lockte eine Anzahl von Menſchen nach dem Fiſcherdorfe Stralau und dem anmuthigen Treptow. Die Prinzen und Prinzeſſinen begaben ſich ebenfalls in einem feſtlich geſchmückten Segelbote nach dieſen überfüllten Vergnügungsörtern und wurden während der Fahrt von der freudigen Volksmenge auf beiden Ufern der Spree mit einem lauten anhaltenden Hurrah begrüßt. Kein Unfall ſtörte dieß heitere Feſt, welches bis ſpät in die Nacht hinein dauerte. (189)

(Verhaftung.) Ein in dieſen Tagen hier vorgefallenes, an ſich höchſt unbedeutendes, Verbrechen hat durch die allgemein bekannte Perſönlichkeit und den Ruf deſſen, gegen welchen es verübt worden iſt, zu vielen übertriebenen und erdichteten Erzählungen Veranlaſſung gegeben. Nach zuverläſſigen Erkundigungen iſt der Hergang der Sache folgender geweſen. Während der Polizeirath Duncker, entfernt von der Stadt, mit der Verhaftung eines Diebes beſchäftigt war, der ſich längere Zeit hindurch verſteckt gehalten hatte, war es anderen Dieben gelungen, einen von ihm ganz allein in ſeiner Wohnung zurückgelaſſenen Gensd'armen durch falſche Vorſpiegelungen aus derſelben zu verlocken. Während ſo die Wohnung des Polizeiraths völlig unbewacht war, ſind Diebe mit Nachſchlüſſeln in dieſelbe eingedrungen, haben in derſelben einige Schlöſſer gewaltſam erbrochen, andere vergeblich zu öffnen verſucht und ſich dann mit ganz geringer Beute entfernt. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Ausführung einer ſolchen That von einem hohen Grade von Verwegenheit zeugt, aber auch mit Gewißheit anzunehmen, daß die Thäter ihre Tollkühnheit zu bereuen haben werden, denn der Beſtohlene, deſſen Talent in Entdeckung der verwickeltſten Diebesgeſchichten allgemein bekannt iſt, hatte den Diebſtahl kaum bemerkt, ſo ſind auch, wenige Stunden ſpäter, die Haupturheber des Verbrechens von ihm ſelbſt ſchon verhaftet und jetzt dem Kriminalgericht überwieſen worden. (190)

Obermendig, 29. Auguſt. (Große Wölfin.) Am 24. Auguſt erlegte der 12jährige Knabe Guſtav Hirſchbronn, Sohn des Gutsbeſitzers Hrn. Hirſchbronn von hier, auf dem Anſtande bei einbrechender Nacht in den Hecken zwiſchen hier und Bell eine Wölfin von 60 Pfd. Schwere. (191)

Neapel. (Dekret gegen das Duell.) Ein königliches Dekret gegen das Duell hat hier allgemeines Aufſehen erregt, und ich theile daſſelbe als einen Beitrag zur Zweikampf-Geſetzgebung im Auszuge mit. »Da das Duell nicht nur den Nachtheil der aus demſelben erfolgenden Verwundungen und Todſchläge, ſondern den weit wichtigern und gefährlichern mit ſich bringt, den beſtehenden Geſetzen und öffentlichen Autoritäten zum Trotze das Syſtem der Selbſtrache zu heiligen, wodurch die perſönliche Sicherheit gefährdet und den Ausbrüchen des Haſſes und anderer ungezügelten Leidenſchaften ein weites Feld geöffnet wird, ſo finden wir Uns, in Uebereinſtimmung mit Unſerm Staatsrathe, bewogen, gegen daſſelbe die ſtrengſten Maßregeln zu ergreifen, und dekretiren daher wie folgt: 1) Jede ſchriftliche oder mündliche Ausforderung wird mit dem dritten Grade der Gefangenſchaft, Untauglichkeit zu öffentlichen Aemtern und Verluſt allfälliger Penſionen, während zwei bis fünf Jahren nach der Strafzeit, belegt; die nämliche Strafe trifft Jeden, der eine Ausforderung annimmt. 2) Wer ein Individuum, das eine Ausforderung nicht annehmen will, deßwegen ſchimpft, ſtößt oder ſchlägt, ſoll nach den beſtehenden Geſetzen beſtraft, jedoch von den auf ſolche Vergehen geſetzten Strafen das Maximum noch um einen Grad geſteigert werden. Die Strafe der Verbannung und der Ketten zieht den Verluſt der Penſionen nach ſich. Sollte auf ſolche Mißhandlungen im Verlaufe von 40 Tagen der Tod erfolgen, ſo wird auch der Thäter mit dem Tode beſtraft (!!). 3) Iſt eine Ausforderung angenommen worden, und die Gegner haben ſich bereits feindlich gegenübergeſtanden, ohne daß jedoch das Duell Statt gefunden, ſo ſollen ſie mit Verbannung und Penſionsverluſt beſtraft werden. 4) Hat ein Duell Statt gefunden, ohne daß einer der Duellirenden verwundet wurde, ſo ſollen dieſelben mit dem erſten Grade Ketten und Penſionsverluſt beſtraft werden. 5) Sind Verwundungen erfolgt, ſo ſoll der Verwundete, der ſelbſt nicht verwundet hat, nach Artikel 4, der Verwunder hingegen nach den beſtehenden Geſetzen mit dem Maximum beſtraft werden. Mord im Duell wird als vorſätzlicher Mord beſtraft. 6) Die Leichen der im Duell Gefallenen, ſo wie die Leichen derjenigen, die in Folge eines Duells mit dem Tode beſtraft wurden, werden ohne alle Feierlichkeiten an einem von der Polizei zu beſtimmenden Ort in ungeweihter Erde beſtattet, die Grabſtätte darf durch keinerlei Denkmal bezeichnet werden. 7) Sekundanten, Ueberbringer einer Ausforderung, Anſtifter und Alle, die irgend in ein Duell verwickelt ſind, werden nach den Artikeln I, III, IV und V. beſtraft. 8) Bei den Militärs erhält das Duell noch den Charakter der Inſubordination, und wird als ſolche nach dem Statute penale militaire, übrigens nach den in gegenwärtigem Dekret enthaltenen Geſetzen, und zwar mit dem Maximum beſtraft, welches Maximum noch um einen Grad geſteigert wird. Sollte aber dieſe Steigerung die Todesſtrafe mit ſich bringen, ſo wird dieſelbe nicht in Anwendung gebracht. 9) Verurtheilung zur Verbannung, Einſperrung und Ketten zieht für den Betreffenden den Verluſt der Dekorationen und Hoftitel nach ſich (Onori di corte, vielleicht auch den Adel). 10) Alle das Duell betreffenden Vergehungen können nur von den Gran corte criminale gerichtet werden. (197)

Paris, 27. Auguſt. (Verhaftung.) Die Polizei hat dieſen Morgen einen jungen Polen verhaftet, welcher vor zwei Tagen in Paris angekommen iſt. Er ſoll ein Agent des Prinzen Ludwig Napoleon ſein, und iſt deßwegen in engſter Gewahrſam gebracht worden.

Paris, 29. Auguſt. (Die Allocution des Erzbiſchofs.) Allgemein beſprochen wird die Allocution des Erzbiſchofs von Paris. Der Prälat empfing nämlich geſtern den König beim Eintritt in die Notredamekirche mit folgender Anrede: »Sire! Bekleidet mit den reichen Zierrathen, welche die Kirche der Stadt Paris Ihrer Munificenz dankt, freut ſie ſich mit dem katholiſchen Frankreich, das heißt faſt ſagen mit ganz Frankreich, der feierlichen, heute ihrem Glauben dargebrachten Huldigung; ſie nimmt erkenntlich vor Maria's Altar das Pfand der Hoffnung und der Sicherheit an, welches Ihre Gegenwart an dieſem Tage der Dankſagung der alten und heiligen Religion Ihrer Väter darbringt, dieſer Religion, die ſtets den Ruhm und das Glück unſerer Nation gemacht hat. Sire! Unſere Wünſche können nicht verborgen bleiben im Innerſten unſerer Seele. Wir hören nicht auf, Gott durch die Fürbitte ſeiner erhabenen Mutter anzuflehen, daß er die Zeiten (der Prüfung) abkürzen und den Augenblick ſeiner Barmherzigkeit beeilen möge, wo alle Franzoſen vereint ſein werden in den Banden desſelben Glaubens und in denen der Liebe, die er einflößt, ſo daß es dann unter uns, nach dem Wort unſeres Herrn Jeſus Chriſtus und durch die Gnade ſeines heiligen Herzens, nur eine Herde und einen Hirten gebe.« — Der König antwortete: »Stets komme ich in dieſe Kirche mit Beeiferung dem Allmächtigen meine Huldigung darzubringen. Ich fühle mich beglückt, daß ich beitragen konnte, Mißgeſchicke, die mein Herz tief beklagt hat, wieder gut zu machen. Indem ich dem Höchſten danke für den beſondern Schutz, den er meiner Perſon, ſie zu bewahren, bei ſo vielen Gelegenheiten hat angedeihen laſſen, finde ich mich heute doppelt dazu verpflichtet, da ich mich nähere, ihm Dank zu ſagen für die Fortpflanzung (perpétuation) meiner Nachkommenſchaft und für alle Wohlthaten, die ſeine Hand über Frankreich, über meine Familie und über mich ausgeſchüttet hat. Ich rufe ihn an, ſeine Gnade dauern zu laſſen, und komme in dieſem Vorhaben, meine Bitten mit den euren zu vereinen und den Segen des Höchſten auf Frankreich und auf uns herabzuflehen.« (192)

(Freiſprechung [illegible].) Die Gerichtsbehörde hat nach langer und ſtrenger Unterſuchung entſchieden, es ſei kein Grund vorhanden, dem Prozeß gegen Chaltas weitere Folge zu geben, worauf derſelbe ſogleich auf freien Fuß geſetzt worden iſt. (193)

Paris, 30. Auguſt. (Komplott.) Das zweite permanente Kriegsgericht der 11. in Rochelle liegenden Militär-Diviſion verhandelte am 23 und 24. Auguſt unter dem Vorſitze des Artillerie-Oberſten Etchgoyen ein im Militärgefängniſſe Tour de la Lanterne angeſponnenes Komplott, welches die Umſtürzung der beſtehenden Verfaſſung, die Bewaffnung der Bürger gegen die königliche Autorität, und den Widerſtand gegen die Diener der öffentlichen Gewalt zum Zwecke hatte. Die in jenem Gefängniſſe Verhafteten waren meiſtens Deſerteure und einige von ihnen beherrſchte unabläſſig der Gedanke an Unabhängigkeit und an das Bedürfniß der Celebrität; ſie waren meiſtens irregeleitete Perſonen, deren Arterien in fieberiſchen ungeregelten Schlägen das erhitzte Blut zu ihrem verſtandloſen Hirn hinantrieb, und daſſelbe mit dem Gedanken quälte, die Monotonie der beſtehenden Ordnung aufzuheben, und ſich dafür ein Götzenbild zu errichten, das auf allzuſchwachen Grundlagen ſtehend, für ſie zu bald, und ihnen doch zum Heile niedergeſtürzt wäre. Am 19. Mai war es, da flatterte eine ſchwarze Fahne hinaus zu einem Fenſter des Tour de la Lanterne. Sonderbares Schickſal der Dinge auf dieſer Erde! dieſe Standarte, welche ſo viele edle Sympathien um ſich verſammeln ſollte, war dem Hintergrunde einer Hoſe entlehnt, die einem Offiziere der Nationalgarde angehörte, mit deſſen Uniformirung einer der Verurtheilten beauftragt war. Von dem ſchwarzen Grunde ſtach ein Todtenſchädel ab, mit zwei gekreuzten Dolchen und der furchtbaren Aufſchrift: »Zu den Waffen, Volk! Tod Philipp dem I.« Republikaniſche Lieder ſchallten durch die Doppelgitter, und vermiſchten ſich mit dem Geräuſche der im Wind hin und wieder wehenden Fahne.

Natürlicher Weiſe verſammelte ſich ſogleich ein großer Haufen Volkes vor dem Thurme, aus welchem die Verſchwornen Proklamationen unter das Volk warfen, die aber nur den Spott deſſelben ernteten. Der geſunde Verſtand des Volkes legte dieſen Proklamationen keinen andern Werth bei als den mit Staub beſudelten Blättern einer auf die Heerſtraße geſtürzten Eiche. Der Inhalt einer dieſer Proklamationen war folgender:

Proklamation.

Freiheit. Menſchlichkeit.

Bürger!

Seit Langem ſind wir in Banden und Ketten geſchlagen, und das Volk zwar eingeſchlummert über die Beängſtigungen der Unterdrückung, fühlt doch nur zu ſchmerzlich ſeine Feſſeln, mit denen es der Tirann belaſtet. Wache auf Volk, noch iſt es Zeit und räche dich an den Elenden, die es wagen, deine Freiheit zu untergraben. Kehre zurück in den Schooß dieſer ſchönen Republik, welche dir die Arme entgegenſtreckt, um ſeine Kinder zu rächen und dich die die Freiheit verkündend zu retten. In ihrem Namen rufen wir dich das Volk an, das wir hiermit frei und unabhängig erklären. Wenn du ein Bürger biſt, ſo thürme Barrikaden auf und gib Feuer.

Freiheit und Weisheit.

Brutus.

Die von dieſem Verſuche in Kenntniß geſetzte Militärautorität kam herbei und ſchickte der gewöhnlichen Wache eine Verſtärkung, welche zweimal unter Anführung des Kerkermeiſters vom Thurme in die Gallerie zu dringen verſucht hatte, deren Thüre verbarrikadirt worden war. Endlich kam aber der Platz-Kommandant herbei, ließ dieſe Thüre öffnen, und ſtieg, ſobald er einmal Meiſter des erſten Stockwerkes geworden war, mit ſeiner Escorte die enge Treppe hinan, welche zum Zimmer Nr. 19 führt, wo die Verſchwornen ſich noch einmal verbarrikadierten. Auf ſeinen Anruf und energiſchen Ton öffnete ſich endlich die Thür, die ſchwarze Fahne fiel von dem Giebel, wo ſie aufgepflanzt worden in die Gaſſe hinab und die fünfzehn Fanatiker grüßten beim Anblicke der Gewalt, die ihnen drohte den Offizier und ließen ſich nicht mehr verlauten, daß in einer Republik kein Platz-Kommandant und noch viel weniger ein Statthalter des Königs exiſtire.

Man fand unter ihnen folgende Individuen: Bézénzac (Brutus); Mirey (Caliſthenes); Davance (Coriolan); Aurjovaux (Fabius); Lagune (Coſtantin); Muſelle (Caſſius); Delapoete (Pompelius); Giscard (Sextus); Falconier (Catilina); Marteau (Camillus); Briſſe (Pompejus); Boisjanne (Fabius); Chanſon (Horatius); Devineau (Xenophon); kurz lauter Namen aus der griechiſchen und römiſchen Ariſtokratie. Brutus und Caliſthenes überlegten ſehr bald auf ihrer Pritſche liegend die Wechſelfälle der Revolutionen, welche die Helden derſelben von dem Gipfel ihrer Gewalt bis in das dumpfige Kerkerloch fallen läßt, und während dieſen Meditationen nahm man denn alle Papiere, die Korreſpondenz, die Bundeszeichen und endlich die Waffen der Verſchworenen in Beſchlag. Einige Meſſer und der hölzerne Säbel, auf welchen Brutus folgende Eidesformel ſchwören ließ, machten den ganzen Waffenvorrath aus. Die Eidesformel lautete: »Ich Brutus oder Sextus (im Texte heißt es Septus) oder Coriolan 2c. ſchwöre vor Gott und den Menſchen der republikaniſchen Faktion, deren Mitglied ich gegenwärtig unter dem Namen Brutus bin, treu zu ſein und daß mich nichts [illegible] und die Unabhängigkeit meines Vaterlandes vergeſſen laſſen werde.« Außer anderen Lappalien erhielt der Pack noch republikaniſche Lieder.

Ungeachtet der Bemühungen des Hrn. Fragnaud, eines jungen Advokaten, welcher in der wegen dieſen unſinnigen Komplottanten abgehaltenen Sitzung die Angeſchuldigten Bézénzac, Mirey und Davance vertheidigte, wurden ſie dennoch als Rädelsführer des Komplotts zur Deportation verurtheilt. Die übrigen wurden theils zu dreijährigen und zweijährigen Feſtungsſtrafe verurtheilt, nur Boisjanne, Chanſon, Meſnage und Devineau zur kürzeren Friſt von 6 Monaten. (200)

London, 25. Auguſt. (Ungünſtige Lage der Anſiedler von Port Natal.) Die engliſchen Blätter enthalten Nachrichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum 21. Juni, welche für die Anſiedler von Port Natal nicht ungünſtig lauten. Dieſe befinden ſich, den Zoolas gegenüber, außer Gefahr, und haben, in drei Abtheilungen getheilt, günſtig gelegene Lagerplätze bezogen, die in naher und leichter Verbindung mit einander ſtehen. Männer und Frauen ſind entſchloſſen, das Land nicht zu verlaſſen, ſo lange Einer von ihnen noch am Leben iſt, und ſie hegen keinen Zweifel, daß es ihnen gelingen werde, die Zoolas völlig zu überwältigen. Nach dem Einfalle, den dieſe in die Umgegend von Port Natal gemacht haben, iſt dort eine Abtheilung von 130 Anſiedlern angekommen, die eine Menge Wagen und auf dieſen Kriegs- und andere Bedürfniſſe mitbrachten; ein Zeichen, daß ſie ſich vor den Horden jener Wilden nicht ſehr fürchten. Die Zoolas haben Berea, eine vom Kapitän Gordiner gegründete Niederlaſſung, geplündert, und daſelbſt beträchtlichen Schaden angerichtet. (196)

Rio de Janeiro, 24. Juni. (Niederlage der legalen Partei. — Aufbringung dreier Sklavenſchiffe.) In Betreff Rio-Grandes hat der Erfolg nur zu ſehr gezeigt, wie gegründet meine Furcht wegen abermaligen Mißlingens der früher dahin abgegangenen Expeditionen war. Der jetzige achtungswerthe Präſident und ſeſter militäriſcher Befehlshaber der Provinz, Eliſario, behielt zwar alle neuen Truppen mehrere Monate lang innerhalb des befeſtigten Porto Alegre's, um ſie mit Waffenübungen etwas vertraut zu machen und ſie allmählich an den fatalen Pulvergeruch zu gewöhnen; aber kaum traf die ins freie Feld geführte Colonne zum erſtenmal ernſtlich mit dem Feinde zuſammen, als alle (gegen 1200 Mann) nur auf ihre Rettung bedacht, das ſchmählichſte Ferſengeld zu geben anfingen, und von den Republikanern unter Bento Manuels und Bento Gonçalve's perſönlicher Anführung, theils niedergehauen, theils gefangen genommen, theils verſprengt wurden. Die drei kommandirenden Generale waren unter den erſten, die Reiß aus nahmen; ſie retteten ſich zuſammen in einem Boot auf den nahen Rio Pardo. Von einem Einzigen, dem Obriſt Lisboa, wird berichtet, daß er ſich als Mann benommen habe und als Held geſtorben ſei. Die Feinde ſelbſt von Bewunderung hingeriſſen, riefen ihm zu: Ergib dich! tapferer Oberſt, ſonſt iſt dein Untergang gewiß! — »Ein kaiſerlicher Soldat überliefert ſeinen Säbel nicht an Rebellen!« war ſeine ſtolze Antwort, und wenige Augenblicke darauf erhielt er die Todeswunde. — In den letzten Wochen wurden von brittiſchen Kreuzern drei Schmuggelſchiffe voll Schwarzer aufgebracht, welche an der braſiliſchen Küſte an's Land geſetzt werden ſollen. Die Philanthropen werden ſich über einen Fang freuen, der ſo vielen Negern die Freiheit gibt; allein anders iſt die Theorie und anders die Praxis. Die auf dieſe Art eingebrachten Neger werden nämlich von der Stunde an als frei betrachtet, nur werden ſie mehrere Jahre unter Kuratel geſtellt, und während dieſer Zeit ihre Dienſte vermiethet. Die Erfahrung lehrt, daß die größte Zahl der Verbrecher unter dieſen freien Negern zu finden iſt. (201)

Miszellen.

Prag, 30. Auguſt. (Der Pianiſt Alexander Dreiſchok.) Unter den jetzigen Pianiſten dürfte Herrn Alexander Dreiſchok ſchwerlich einer den Rang abgewinnen. Was die Herren mit zwei Händen ſpielen, das vermag unſer genannte Landsmann mit einer Hand allein, und zwar mit der Linken. Wir hörten ihn bisher in drei Konzerten, in welchen er nebſt Kompoſitionen von Mozart, von ſeinem Lehrer, dem rühmlichſt bekannten Tondichter Tomaſchek, von Chopin und Anderen eine Partie von ihm für die linke Hand allein geſetzter Variationen vortrug. Die unglaubliche Fingerfertigkeit und Bravour, welche er in dieſem Muſikſtücke entwickelte, erregte jedesmal einen wahren Beifallsſturm. Herr Dreiſchok iſt ein junger Mann von ungefähr 21 Jahren, und hat bei einem recht angenehmen Aeußern einen ſeltenen Vorzug: ſeine Beſcheidenheit iſt eben ſo groß, als ſeine Kunſt. (146)

Aus Rom wird berichtet, daß Thorwaldſen in den letzten Tagen des Juli eine neue Statue, den Vulkan, vollendet habe; ſie ſoll ein würdiges Seitenſtück ſeines Jaſon ſein.

In Sevilla iſt eine Subſkription eröffnet worden, um Spaniens größtem Maler Bartholomeo Murillo, ein ſeiner würdiges Denkmal zu ſetzen.

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. priv. Theaters in der Leopoldſtadt. Am 7. September, »der Kampf des Glückes,« am 8. wegen des Normatages geſchloſſen, am 9. »der Kampf des Glückes,« am 10. »Lumpacivagabundus.« Herr Schin den Schuſter als Gaſt, am 11. »der Kampf des Glückes« und am 12. »der Diamant des Geiſterkönigs.«

Das für das k. k. priv. Theater an der Wien am 5. September angekündigte neue Stück: »der Eckſtein« konnte wegen Heiſerkeit des Herrn Scholz nicht gegeben werden, es wurde daher »das Irrenhaus zu Dijon,« in welchem Herr Kunſt und Mad. Pann als Gäſte mitwirkten, aufgeführt. Die erhöhten Eintrittspreiſe ſind wieder auf die früher beſtandenen herabgeſetzt, und zwar; für eine Loge im 1. Parterre oder 1. Stock mit 5 fl. C. M., ein Sperrſitz im 1. Parterre oder 1. Gallerie 48 kr., ein Sperrſitz im 2. Parterre oder 2. Gallerie 36 kr., der Eintritt in das 1. Parterre oder 1. Gallerie 30 kr., in das 2. Parterre oder 2. Gallerie 20 kr., in die 3. Gallerie 16 kr., und in die 4. Gallerie 8 kr. C. M.

Unterhaltungs-Blatt.

Leokadia.

Eine Erzählung aus dem Ruſſiſchen des Thad. Bulgarin.

(Fortſetzung.)

Eines Tages, da Schreckenwald mit ſeiner Gattin auf der Hausflur ſpazieren ging, war ſie ungewöhnlich traurig, und ihre ſchönen Augen ſchwammen in Thränen. Schreckenwald blickte ſie unſtät an, erblaßte, und fragte ſchüchtern: „Was ſollen dieſe Thränen? Warum weinſt du Leokadia, ſprich?« — »Weil du dich ſo oft zur Nachtzeit entferneſt,« ſprach ſie mit ſchwankender Stimme. »Und was denkeſt du wohl von meinem nächtlichen Ausgehen?« fragte er, indem ſein Athem ſtockte, und ſeine Lippen bebten. »Ich muß vermuthen,« entgegnete Leokadia, »daß du mich nicht liebſt,« während ſie ihre Augen trocknete. Schreckenwald ſchwieg, ſtieß dann ein wildes Gelächter aus, umarmte Leokadien und ſagte: „Meine Gattin verbanne jedes Mißtrauen aus deiner Seele! Es iſt wohl wahr, daß mich Liebe hinaustreibe in die finſtere Nacht, jedoch nur Liebe zum Gelde. Ich habe deinen Kummer verſchuldet, weil ich dich nicht früher in die Kenntniß davon ſetzte. Wiſſe alſo, daß zur Nachtzeit gewöhnlich die Viehhändler aus der Bucharei ihre großen Heerden auf der breiten Straſſe bei meinem Jägerwirthshaus vorbeitreiben; dahin eile ich nun mit meinen Jägern, um mit den Kaufleuten zu unterhandeln. So viel iſt nun an der Sache, die deine Eiferſucht rege machte.“

»Haſt du aber auch wahr geſprochen,« fragte Leokadia, indem ſie ſcharf in ſein Auge blickt.

»Vielleicht hatte dich Magarethe falſch berichtet?“ unterbrach ſie Schreckenwald.

„O nein,« antwortete Leokadia, »Margarethe weiß nichts um meinem Kummer; ich habe ihr ja meinen Verdacht nicht eröffnet. Aber ſage mir, liebſt du auch nur mich allein?«

»Ich ſchwöre dirs,« entgegnete Schreckenwald, »bei Allem, was mir heilig iſt.«

Leokadia umarmte ihren Gemal und war ganz beruhigt; ſie war auch einige Tage hindurch heiterer als gewöhnlich. Nachdem eine Woche verſtrichen war, machte ihr Schreckenwald bekannt, daß er eine Reiſe von einigen Tagen, vielleicht auch von einigen Wochen in Geſchäften unternehmen müſſe, und während er die Umſtehenden mit forſchendem Blicke angeſehen, fügte er lächelnd hinzu, daß dieſe ſeine Entfernung die letzte wäre, und daß nach ſeiner Rückkehr alſogleich Vorbereitungen getroffen werden, zu dem erſehnten Beſuche ihrer Aeltern. Leokadia hatte ihn mit Thränen im Auge aus dem Schloſſe geleitet, und ſah mit Ungeduld ſeiner Rückkehr entgegen.

Es verſtrichen zwei Wochen, und Schreckenwald war noch nicht zurückgekehrt. Eines Abends ſaß Leokadia mit Margarethen allein auf ihrem Zimmer; ſie hatte ſich ganz ihrer Schwermuth hingegeben, und von dieſer Seelenlaſt gedrückt, ſuchte ſie in freundſchaftlicher Mittheilung eine Erleichterung für ihr mit Zweifeln überfülltes Herz. Sie entdeckte Margarethen das Mißtrauen, das ſie in Schreckenwald's eheliche Treue ſetzte, ſie erzählte ihr, wie ſie ihren Gemahl deßhalb zur Rede geſtellt. Aus Margarethens Augen ſtürzten Thränen hervor; Leokadia warf ſich in ihre Arme, und ſprach mit gebrochener Stimme;

»O gib mir doch meinen Frieden wieder, bringe mich nicht zur Verzweiflung; — Gute Margaretha, entreiſſe mich der qualvollſten Ungewißheit, eröffne mir alles was du weiſt! Sicher hat mein Gatte in ſeiner heftigen Rechtfertigung deinen Namen nicht umſonſt genannt; ja dir muß es bekannt ſein, was man mir verheimlichen will.«

Margaretha weinte laut, drückte Leokadien an ihr Herz, und ſprach mit heftiger Bewegung: »Was verlangeſt du von mir, Unglückliche; ein einziges Wort von mir, es vernichtet alle deine Hoffnungen.“

»So liebt Schreckenwald wirklich eine Andere?« fragte ſeufzend Leokadia.

»Er liebt Niemanden,« erwiederte Margaretha. »Mein Gewiſſen mahnt mich die öde Wahrheit zu enthüllen,« fuhr ſie mit gedämpfter Stimme fort. »Unglückliche Leokadia eile hinweg aus dieſem Hauſe zu deinen Aeltern, denn Schreckenwald hat dich betrogen!«

„Betrogen?“ rief Leokadia. »Um Gotteswillen entdecke mir das Geheimniß!«

»Schwöre mir,« entgegnete Margaretha, „daß du mich nicht verrathen und bis zur beſtimmten Zeit Alles verhehlen willſt.“

„Ich ſchwöre es dir,« ſagte ängſtlich Leokadia.

„Wiſſe alſo,« begann Margarethe, »daß dein Gatte — ein Räuber iſt!«

»Ein Räuber!« rief Leokadia, »ich beſchwöre dich, rede deutlicher!“

»Schreckenwald iſt ein Räuber, ein Mörder,« fuhr Margaretha fort. »Seine ſogenannten Jäger ſind ſeine Geſellen, ein zuſammengelaufenes Geſindel von Verbrechern, die er vor dem Galgen ſchützt, und die mit ihm reiſende Kaufleute auf der Straße überfallen, ſie plündern und morden, ja ſogar in die Häuſer dringen. Um ſeinen Räubereien glücklichen Erfolg, ſich ſelbſt aber vor Entdeckung zu ſichern, kauft und verkauft er Schafe, Rinder und Pferde, lockt unter dieſem Vorwande reiche Kaufleute in ſein Haus, und bringt ſie um ihr Geld und Leben. Mein Gatte iſt als Opfer ſeines Verdachtes gefallen, und dieß genügte ihm nicht, er hat auch meinen älteren Sohn verdorben, und unter ſeine Raubgeſellen gezogen; den jüngeren läßt er irgendwo auf ſeine Koſten ſtudiren, betheuert aber ihn augenblicklich umbringen zu laſſen, ſobald ich mir die mindeſte Verunreinung zu Schulden kommen ließe. Im Jagdſchloſſe beherbergt er an dreißig Räuber nebſt einigen Handwerkern, die ſich mit dem Umgießen und Umarbeiten des geraubten Gold- und Silbergeräthes beſchäftigen. Ich wohne ſchon volle fünf Jahre in dieſer Räuberhöhle, und muß geſtehen, daß ich öfter Gelegenheit gehabt, Alles dieſes dem Gerichte zu entdecken; nur Furcht und blinde Liebe zu meinen Kindern haben mich bisher daran gehindert. Du aber, Unglückliche, bewahre das Geheimniß tief in deiner Bruſt bis zur Ankunft in deinem väterlichen Hauſe, ein Wort von dir geſprochen, kann mich und dich das Leben koſten; verbleibe alsdann bei deinen Aeltern, und eröffne was dir bekannt iſt. Ich habe nur darum gezögert meine Pflicht zu erfüllen, weil ich darauf rechnete, mein Sohn würde von ſeinen Verbrechen abſtehen und ſich beſſern, aber ich muß leider alle Hoffnung aufgeben; ſein Loos empfehle ich nun dem Allerbarmer, und bin bereit öffentlich zu reden. Die Strafe wird meinen Sohn für ſeine Verbrechen und mich für mein ſündhaftes Schweigen ſicher erreichen; Gott aber wird mich begnadigen, indem ich mich als ein Opfer für das Wohl aller derjenigen hingebe, für welche Schreckenwald's und ſeiner Geſellen Dolche geſchliffen ſind.“

Leokadia hörte mit Schaudern der Erzählenden zu; Todtenbläſſe im Antlitze und krampfhafte Bewegung der Lippen verriethen ihr zerrüttetes Gemüth. Sie ſchwieg lange, um, wie es ſchien, ihre Kräfte zu ſammeln, und ſprach hierauf: »Beruhige dich, Margarethe, ich bin zwar nur ein Weib — aber eine Ruſſin; konnte ich dieſen Augenblick, der über mich ein Meer von Leiden verhängte, überleben, ſo werde ich auch meine freudloſe Zukunft geduldig tragen können. Baue auf mein Wort — ich werde dich nie verrathen. — Wäre es wohl möglich, ſchriftlich meinen Aeltern zu ſagen, daß ſie mich hier beſuchen?«

»Dieß iſt unmöglich,« erwiederte Margarethe; »denn im Dorfe nimmt Niemand ohne Schreckenwald's Vorwiſſen einen Brief an. Du mußt dich noch zwei Monate gedulden; ſollte bis zu der Zeit Schreckenwald die Reiſe zu deinen Aeltern mit dir noch nicht antreten wollen, ſo werde ich meine Wallfahrt nach dem Kloſter des heil. Baſilius antreten; er erlaubt es mir alljährlich um dieſe Zeit, beruft aber zugleich meinen jüngeren Sohn von der Schule zurück, um einen Bürgen meiner Ver-

ſchwiegenheit zu haben. Ich bin bereit für dein Wohl und das Heil meiner Seele Alles zu opfern; Gott wird uns beſchirmen.“

„Ja, Gott wird uns gewiß beſchirmen, ſagte etwas ruhiger Leokadia. So muß ich denn noch einige Monate mit dieſem Unmenſchen verleben! Ich will mich krank ſtellen, um mich ſeinem Umgange zu entziehen, und ſeinen fluchwürdigen Schmeicheleien zu entgehen.“ Sie legte ſich auf das Krankenbett und wurde — gefährlich krank; denn der Gedanke, Gemahlin eines Räubers zu ſein, erhitzte ihr Blut und brachte ihre Nerven in überſpannten Zuſtand; denſelben Abend noch ſah man an ihr Anzeichen des Nervenfiebers. Margarethe wich nun nicht mehr von ihrem Lager, und brachte es durch ihre Sorgfalt dahin, daß das Fieber in kurzer Zeit beſeitigt war. Dem Fieber folgte eine anhaltende Schwäche, Leokadia wurde von Tag zu Tag ſchwächer, die Röthe ihrer Wangen floh, die Augen wurden trübe, die Lippen blaß und welk und ihr Körper kraftlos.

Es waren bereits ſechs Wochen verſtrichen, als Schreckenwald zurückkehrte. Er brachte zwei Kaufleute mit, die einiges Gefolge hatten und zwei beladene Wagen mitführten, um die auf denſelben befindlichen Waaren für Rinder einzutauſchen. Schreckenwald vernahm mit großer Betrübniß, daß ſeine Frau krank darniederliege, und eilte ſogleich ihr ſeine Theilnahme auf's Zärtlichſte an den Tag zu legen. Er ſtaunte anfangs über die Kälte des Empfanges, indem er aber ſolche ihrem kranken Zuſtande zuſchrieb, verließ er ſie, um die Kaufleute gaſtfreundlich zu bewirthen. (Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Sonderbare Hochzeitsgebräuche bei verſchiedenen Völkern ſlaviſchen Urſprungs, von Leo Herz.

III. Hochzeitsgebräuche bei den Libueniern.

Die Liburnier (Bewohner der Oſtküſte Iſtriens), deren Sitten überhaupt halb ſlaviſch und halb italieniſch ſind, haben bei ihren Hochzeiten ganz beſondere Gebräuche. Dem Bräutigam, welcher die Braut abholen will, kommen ihre Freunde Alle bewaffnet entgegen, was eine Anſpielung auf die einſtige Sitte des Mädchenraubes ſein ſoll. — Hierauf begibt man ſich im Zuge nach der Kirche, wobei auf dem Wege Blumen und Getreide geſtreut werden und von der Kirche ſodann zum Hochzeitsſchmauſe, bei welchem wieder ein ganz eigenthümlicher Gebrauch Statt findet. — Kaum iſt das Mahl zu Ende, ſo erheben ſich alle Gäſte und begleiten die Beant vor das Haus. Hier nimmt ſie nun einen aus grobem Teig ſehr hart gebackenen Kuchen, Kolacz genannt, und wirft ihn über das Dach des Hauſes ihres Mannes. Je höher und weiter der Wurf gelingt, deſto günſtiger iſt die Vorbedeutung für eine glückliche Ehe, und wenn der Kuchen jenſeits des Hauſes ohne zu zerbrechen niederfällt, ſo iſt das für ſie ein ſicherer Beweis, daß die Neuvermählte noch rein ſei und eine gute Hausfrau ſein werde. —

Bei dieſer Gelegenheit ſagt der Dr. Haquet: »In einem Lande wie dieſes, wo die Häuſer ſo niedrig und die Kuchen hart wie Stein ſind, werden wohl wenig Bräute in Verlegenheit kommen, auf dieſe Weiſe ihre Tugend zu verdächtigen.« —

Die jungen Männer, die bei dem Hochzeitsfeſte zugegen ſind, beſchenken gewöhnlich die Beant mit Schuhen und Strümpfen, die ſie aber erſt nach dem Tanze anzieht! — Ihrerſeits vergilt ſie das Geſchenk mit ein Paar Tüchern. Bei einer Heirath unter Witwen findet auch hier das tolle Konzert Statt, wie bei den Krainern und Wipauzen. — Etwas Eigenthümliches iſt es noch, daß die Söhne den Vater, die Töchter aber die Mutter beerben, und daß ſowohl acht Tage nach der Niederkunft als vierzig Tage nach derſelben Feſtmahle Statt finden. —

(Unnatürliche Aeltern.) Die Eheleute Poiſſon, Beſitzer eines Bauerngutes zu Domfeont im Arrondiſſement von Mans, welche ein recht hübſches Vermögen von etlichen 20,000 Franken beſaßen, hatten auch einen Sohn, der mit Blödigkeit behaftet war, weßhalb er für beide ein Gegenſtand des Abſcheues und Haſſes war. Lange Zeit ließen ihn die Aeltern faſt nackt auf der Gaſſe umherlaufen, ſo daß die mitleidigen Bewohner der Gemeinde es übernehmen mußten, ihm das Brot zu reichen, welches ihm die leiblichen Aeltern verſagten, und dieſe milden Gaben verſchlang denn der Knabe auch jedesmal mit einem an Heißhunger grenzenden Appetite. Der Vater und die Mutter des Unglücklichen, ſei es nun, daß es ihre Eitelkeit beleidigte, ihren Sohn von Thür zu Thür betteln zu ſehen, oder ſei es, daß ſie der ihnen von Seiten der Nachbarn gemachten Vorwürfe überdrüſſig waren, behielten endlich den armen Blöden zu Hauſe. Während fünf Jahren kam er ſodann nicht über die Schwelle deſſelben, und wenn die Schnittzeit ſeine Aeltern auf das Feld rief, ſchloſſen ſie ihn in einen Schweinſtall ein in Geſellſchaft mit dieſen Thieren, wo er Gefahr lief, von ihnen lebendigen Leibes gefreſſen zu werden. Es ſcheint faſt, als ob man zu ſolcher Grauſamkeit nichts mehr hinzufügen könne. Ja wohl! man höre nur, wie weit es die beiden Leute hierin brachten. Da der Knabe aus Mangel an Nahrung, Kleidung und friſcher Luft ſich in einem ſo erbärmlichen Zuſtande befand, daß die Grauſamen ſich doch davor ſcheuten, daß der Knabe von den Nachbarn geſehen würde, ſo beſchloſſen ſie ihn in einen Koffer einzuſperren, in welchen ſie ein Loch machten, damit Luft eindringen könne; aber er war um einen Fuß zu kurz, als daß ſich das unglückliche Geſchöpf hätte darin ausſtrecken können. Mehrere Frauen, welche bei einer Nachbarin der Eheleute Poiſſon beiſammen waren, vernahmen ein dumpfes Winſeln aus deren Hauſe. Eine von dieſen Frauen fragte, wer ſo wehklage und man erzählte ihr ſodann von den Qualen, welche Poiſſon und ſein Weib über das eigene Kind verhingen. Die Abweſenheit der beiden Gatten benützend, drangen nun die Frauen in die unverſchloſſene Kammer, wo der Sohn unnatürlicher Aeltern in dem Koffer ſeinen Geiſt aufzugeben drohte. Sie nahmen ſogleich die Gewichte, welche den Deckel beſchwerten, hinweg und gewahrten mit Schauder und Mitleid einen Jüngling von etwa 20 Jahren, hager und ausgezehrt und in ſich gekrümmt; er ſtieß einen tiefen Seufzer aus und ſtreckte bittend ſeinen Erlöſerinen die Hände entgegen, ihn aus ſeinem Grabe zu heben. (169)

Kunſtnachrichten.

Das hier noch nie geſehene vaterländiſche Kunſtwerk, beſtehend aus einem großen ganz in Feuer vergoldeten Bronce-Altar, durch die von der erſten öſterreichiſchen Produkten-Ausſtellung in Wien noch in rühmlicher Erinnerung ſtehenden Künſtler Herrn Joh. Georg Danninger und deſſen Sohn Herrn Ignaz Danninger ausgeführt, iſt, wie wir bereits in unſern Blättern angezeigt haben, in ſo lange, bis daſſelbe von der Eigenthümerin, der Frau Gräfin Potocka, in den von ihr gewidmeten Beſtimmungsort, der von derſelben geſtifteten und neu erbauten Kapelle in der Domkirche zu Krakau, abgeſendet werden wird (nur noch einige Tage), in der k. k. Hofburg, St. Josephskapelle, zur allgemeinen unentgeldlichen Beſichtigung von 9 bis 1 Uhr aufgeſtellt.

Die ganze Höhe dieſes kunſtvoll ausgeführten Altars enthält 19 Schuh 6 Zoll, und beſteht aus einem 3 Schuh hohen, 8 Schuh 9 Zoll langen Antipendium, auf deſſen Vorderſeite ſich eine 3 Schuh lange, 2 Schuh hohe, glatte, mit einem matten, ovalen Kranze und einem Kreuze verzierte Mittelplatte, nebſt zwei Nebenplatten mit matt gefärbten, geflügelten Cherubs-Köpfen, mit welchen auch die beiden großen ſpiegelblanken Seitenwände des Antipendiums geſchmückt ſind, befinden. In der Mitte auf der großen Aufſatzſockelplatte iſt ein reich verzierter Tabernackel, in dem auf einer Marmorplatte eine Antiquität, eine in Gold getriebene Grablegung Chriſti darſtellend, angebracht iſt, ein Kunſtwerk, das die Frau Gräfin von einem Papſte erhielt. Zu beiden Seiten des Tabernackels ſind drei geſchmackvolle große Altarleuchter aufgeſtellt. Einfach, aber durch Glätte und Glanz blendend, iſt der 10 Zoll hohe, 8 Schuh 3 Zoll lange und 10 Zoll breite Sockel, auf welchem der herrliche aus flachen Platten beſtehende, mit Perlen gezierte Rahmen des Altarbildes ruht. Leider iſt das Altarblatt, welches ein italieniſcher berühmter Künſtler malt, und welches Chriſtus am Kreuze mit Maria und Magdalena vorſtellt, noch nicht vollendet. Durch das in den prachtvollen Rahmen einzufügende Gemälde und die Verbindung des Farbenreizes mit der Metallpracht dieſes Kunſtwerkes wird der Beſchauer mit einem nie geahnten Effekte überraſcht werden. Entſprechend dieſer ſeltenen Vollendung im Ganzen ſowohl als in den einzelnen Beſtandtheilen, iſt der mit Karniß, Ochſenaugen, großen Arabeskſchwingen und Laubwerken verſchönte Aufſatz dieſes Rahmens und das auf ihm prangende 2 Schuh hohe Kreuz mit Strahlen. Auf beiden Seiten des Altars ſtehen 2 runde, 4 Schuh hohe, unten 20 Zoll im Durchmeſſer haltende, im Feuer vergoldete Bronce-Poſtamente, auf welchen dermalen Vaſen angebracht ſind, deren Beſtimmung iſt, die von Thorwaldſen verfertigten Büſten des ſeligen Grafen Arthur Potocki und der gräflichen Mutter zu tragen.

Die Zeichnungen, nach welchen dieſer Altar verfertiget wurde, ſind von dem k. k. Hofbaurathe und Direktor der k. k. Akademie der bildenden Künſte, Herrn Peter von Nobile, entworfen.

Dieſes in ſolcher Vollendung einzige Kunſtwerk wurde von Ihren k. k. Majeſtäten, Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter, Ihrer Majeſtät der Erzherzogin-Herzogin von Parma, Ihren kaiſerl. Hoheiten den Erzherzogen Karl, Ludwig und Franz Karl und von Sr. Durchlaucht dem Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürſten von Metternich, Sr. Durchlaucht dem erſten Oberſthofmeiſter Sr. Majeſtät, Fürſten von Colloredo und dem Fürſterzbiſchofe Milde, dann von andern höchſten und hohen Herrſchaften und einer zahlloſen Menge Kunſtfreunden und Kennern beſichtiget. Ihre k. k. Majeſtäten ſowohl als die übrigen höchſten und hohen Herrſchaften geruhten dieſem rühmlichſt bekannten Künſtler den beglückendſten Beifall zuzuwenden, und die hohe Begünſtigung zu ertheilen, dieſes ſeltene Kunſtwerk, welches wegen früherer Abſendung an ſeinen Beſtimmungsort, für die im April 1839 zu eröffnende Produkten-Ausſtellung nicht benützt werden kann, der öffentlichen Beſichtigung im Eingange erwähnter k. k. Hofburg-Kapelle zu widmen.

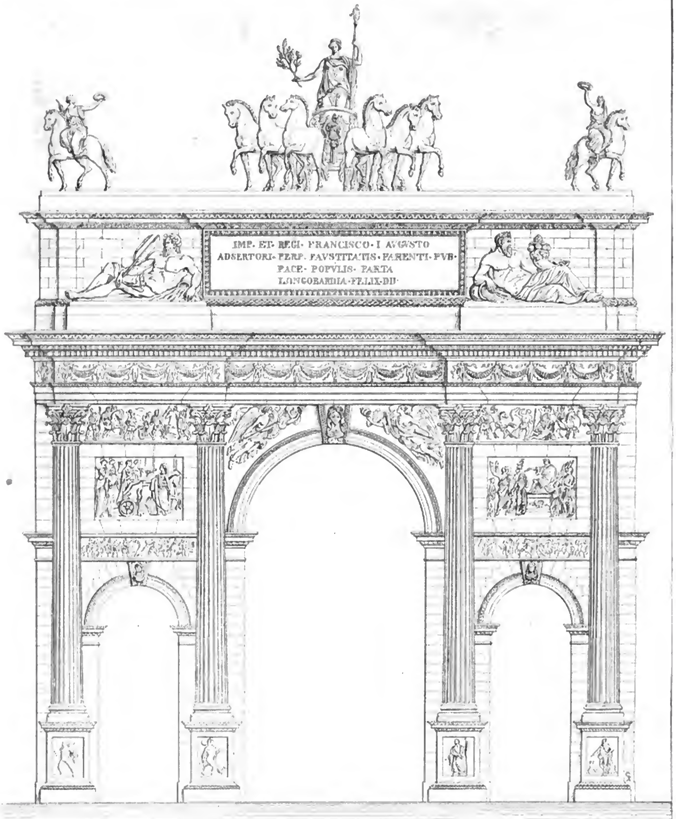
So möge denn der wackere Meiſter, welcher in ſeinem talentvollen Sohne ſeine Geſchicklichkeit und Kunſt auf eine ſo erfreuliche Weiſe fortgepflanzt ſieht, ſich an der Vollendung dieſes herrlichen Kunſtwerkes erfreuen, indem hierdurch beiden mit Recht ſchon lange geſchätzten Künſtlern, deren Wirken durch eine Medaille der Gewerbs-Produkten-Ausſtellung in Wien ausgezeichnet ward, die Verewigung ihres Namens errungen iſt.

F. J. Kolb.

Berichtigung: In Nr. 177, Seite 827, 2te Spalte, 15te Zeile von oben ſoll es ſtatt Inhalt, Gehalt; und in dem geſtrigen Blatte ſtatt Mittwoch Donnerstag den 6. September heißen.

Dem heutigen Blatte liegt für ſämmtliche Pränumeranten die Abbildung des Friedensbogens in Mailand, bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.



DER FRIEDENSBOGEN IN MAYLAND.

(Haupt Ansicht gegen die Stadt.)

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingasse No. 927

Der Adler.

№ 181. Montag, den 10. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig; mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adler, Magdalenagaſſe Nr. 467, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei der Wiener Zeitungs-Uiberdruck.

Welt-Chronik.

Berichte über die Ankunft und den Aufenthalt JJ. k. k. MM. in Mailand.

Mailand, 1. September 1838. Am 29. Auguſt war in Monza Morgens feierlicher Gottesdienſt, nach Tiſche beſuchte unſer verehrter Kaiſer die Alterthümer, Kleinodien und Reliquien, womit die Schatzkammer der Hauptkirche von Monza, ſchon von Theodolindens Zeiten her, ſo reichlich ausgeſtattet iſt. Von hier begab Se. Majeſtät Sich in die Seidenſpinnerei und Drehfabrik Gaddi, prüfte da die neu eingeführten Maſchinen und verbeſſerten Methoden. An demſelben Abende war Feuerwerk und Bürgermuſik. Am 30. beſuchten Allerhöchſtdieſelben die reitzende Gegend um Monza, ſprachen auf mancher Villa ein, und erkundigten ſich genau um das Leben jener Landbewohner. Die Kaiſerin beehrte mit Allerhöchſtihrem Beſuche den Dom-Schatz, verſchiedene Lehranſtalten, und das Konvent Santa Maria Korobbiolo, in welchem ſich aus verſchiedenen Mädchen-Inſtituten mehr als tauſend Kinder eingefunden hatten. Eine gewählte Schaar Jünglinge geleitete Abends JJ. MM. mit brennenden Fackeln vom kaiſ. Sommerpalais bis zum Theater und zurück. Geſtern Nachts war wieder volle Stadt- und Alleenbeleuchtung. Der Armuth wurde von den vornehmen und reicheren Bewohnern viele außerordentliche Unterſtützung gereicht, weil man weiß, daß dieſes dem väterlich fühlenden Herzen Sr. Majeſtät vor Allem angenehm iſt. Uebrigens wird jetzt hier mehr Gutes gethan, und den Fremden freundlicher begegnet als je. Man kann die Ankunft JJ. MM. in ihrer Wirkung auf die Gemüther durchaus mit dem Heraustreten der Sonne aus einem lange verfinſterten Gewölke vergleichen, die Augen begegnen einander fröhlicher, offener; die Herzen ſind weicher geſtimmt; kurz die Liebe des Kaiſers erzeugt allerſeits Liebe und Harmonie. Vor 14 Tagen zog hier das Regiment Reuß-Köſtritz Huſaren ein, und wurde von den hier garniſonirenden König von Sardinien Huſaren in der Arena bewirthet, wobei auch die Mailänder-Nobelgarde eingeladen war. Vorgeſtern (30. Auguſt) bewirthete die Mailänder-Nobelgarde jene von Venedig und die aus Wien hier anweſenden Garden, und lud das ganze Offizierkorps beider Huſaren-Regimenter dazu. Es waren bei dreihundert Gedecke. Se. Excellenz, der Herr Feldmarſchall Graf Radetzky fand ſich ebenfalls dabei ein. Geſtern war hier ein Probe-Manöver im Feuer. In Monza wurde Abends die große Beleuchtung wiederholt. In unſerer Arena tummeln ſich ſeit vorgeſtern zur Probe die Pferde herum, die beim Wettrennen, und die Burſche, welche als Stangenkletterer am 10. d. auftreten wollen. Die Wettreiter (Fantini) wiſſen ſchon, daß der Siegespreis im erſten Laufe 800, im zweiten die Hälfte, im dritten aber 300 öſterr. Lire oder Zwanziger betrage. — Wir gingen geſtern noch ſpät bis Loretto. Die Straße dahin wimmelte von Menſchen. Beim Fackelſchein wurde bis dahin gearbeitet, meiſtens an den Tribunen und Verzierungen gezimmert, angeſtrichen, tapeziert. An der äußerſten Spitze der Vorſtadt Loretto, wo ſich die Poſtſtraßen von Bergamo und von Monza vereinigen, um durch dieſe Vorſtadt, durch eine hohe Pappel-Allee, dann — aber immer in gleicher, majeſtätiſcher Breite — zwiſchen dem ſogenannten Lazzaretto, einem ungeheuren in kleine, gleiche Wohnungen abgetheilten Erdgeſchoße und zwiſchen einer Baumreihe, hinter welcher immer ſchöner gebaute Gaſt-, Kaffeh- und Privathäuſer ſich faſt bis zur Barriere der Porta Orientale hinziehen, und zwiſchen dem Volksgarten und einer Reihe kaum vollendeter Palläſte, durch den erweiterten Korſo dei Servi und del Duomo bis in das Innerſte Mailands zu laufen, war zur Bequemlichkeit des allerhöchſten Hofes ein geſchmackvoll eingerichtetes Gebäude aufgezimmert worden. Die Farbe gab ihm das natürliche Ausſehen eines gemauerten Sommerhauſes, blaue und rothe Drapperien mit Gold verbrämt ſchmücken es feſtlich. Von dort herein ſind in beſtimmten Diſtanzen von etwa zwanzig Schritten an den Baumreihen auf hohen marmorirten Quadrat-Fußgeſtellen, künſtliche Blumen in vergoldeten Vaſen aufgeſtellt, und längs dieſer ſo gezierten Straße mehrere große Tafeln mit Willkomm-Inſchriften bis zu dem Mauthgebäude angebracht. Die zwei herzlichſten davon in lateiniſcher Sprache lieſt man bei dem Lazarethe. Die Eine verkündet den D a n k d e r M a i l ä n d e r f ü r d e n B e ſ u c h, ſo wie die t r e u e ſ t e, i n n i g ſ t e V e r e h r u n g g e g e n d a s ſ o f r o m m e, f r e u n d l i c h e H e r r ſ c h e r p a a r, die Andere die A n e r k e n n u n g d e s G l ü c k s u n d d e r W o h l f a h r t, d e r e n ſ i c h u n t e r d i e ſ e r f r i e d l i c h e n R e g i e r u n g d e r G e w e r b s- u n d H a n d e l s ſ t a n d e r f r e u t. Auf jener Stelle würde jeder Freund der Armen unzufrieden ſein, daß man längs des Lazarethes allen Fenſtern und Thüren dieſes Erdgeſchoßes den Genuß der Ausſicht auf den feierlichen Einzug mit hohen Tribünen verbaute, zu welchen die Sitzbilleten um 5, 3 und 1 Zwanziger von einem Bühne-Unternehmer verkauft wurden; wenn er nicht wüßte, daß aus dem Pachtſchillinge, welchen der Spekulant bezahlen muß, eben auch den armen Familien, welchen dieſe kleinen, aber ſehr reinlichen Wohnungen billigſt vermiethet ſind, eine bedeutende Entſchädigung zufließt. Vor der Barriere liegt rechts und links auf einem marmorirten länglichen Vierecke ein vergoldeter Löwe. Das Wach- und das Mauthgebäude, die, wie bekannt, von gleicher Architektur ſind, und zwiſchen welchen man durch das verhältnißmäßig niedere Gitter in die Stadt zieht, wurden auf ihrer oberſten Terraſſe durch einen geſchmackvollen rothen mit Gold verbrämten Himmel, den zu jeder Seite ſechs rieſige Göttinen des Ruhmes von dem Geſimſe aus unterſtützen, mit einander verbunden. Inner dieſer Porta ſtanden in ſchöner Symmetrie zu beiden Seiten anſtändig gezierte Tribunen für die Familien des Bürgermeiſters und anderer Angeſehenen der Stadt. Inner dem Eiſengeländer der Volksgärten waren wieder anſtändige Tribunen für Kollegien, Inſtitute, für die Familien der Profeſſoren und Beamten, ähnliche oder noch ſchönere auf den Corſen für vornehmere Familien.

Mailand, 2. September. Schon ſeit einigen Tagen war auf allen Ecken angeſchlagen und in der Zeitung verkündet worden, daß am 1. September, als dem E i n z u g s t a g e Ihrer Majeſtäten von 7 Uhr Früh angefangen keine Kutſche, kein Frachtwagen und kein Reiter auf der Venetianer-Straße von Gorgonzola bis zur Porta Orientale mehr geduldet werden wird, außer er gehörte zum allerhöchſten Dienſte. Genau wurde ihnen der kleine Umweg bezeichnet, den ſie ſich in jener Zeit gefallen laſſen mußten. Zur Vermeidung der geringſten Unordnung, Störung oder Gefahr wurden hier ſo vorſichtige Maßregeln ergriffen, daß ſie allerſeits Beifall und Achtung erregten. Schon vor der Morgendämmerung rollten die Wägen vom Lande rings um die Stadt bei allen Thoren herein, und das Fahren und Reiten dauerte bis gegen 7 Uhr ununterbrochen fort. Schon geſtern mußten die nicht mehr unter Dach gebrachten, ſtaubigen Reiſewägen der Fremden, die auf mehreren entlegenen Plätzen unter freiem Himmel herumſtanden, weggeräumt werden. Mit den heute herangeeilten Wägen wurde ſo mancher ſonſt leere Hofraum ſtiller Gebäude als Konvente, Schulhäuſer u. ſ. w. angefüllt. Um 8 Uhr hörte man von allen Seiten marſchiren und reiten. Um halb 9 Uhr fuhren viele Herren in Staats-Uniform nach Loretto, andere um 9 Uhr zur Domkirche, und die bürgerlich aber feſtlich Gekleideten eilten zum n u m e r i r t e n Sitze auf die beſtimmte Tribune. Der Pöbel ſtrebte ſchon jetzt in den außer der Zeichnung liegenden Räumen die Köpfe der Vormänner zu überragen. Die Fenſter der auf den Zug ſehenden Häuſer füllten ſich immer mehr und auf den Balkonen und Ringhieren oder Mauergängen war die Zahl voll, welche eine Unterſuchungs-Kommiſſion für gefahrlos erklärte. Dieſe Gänge waren mit Damaſten tapeziert, aus allen Fenſtern hingen Feſttücher, meiſt roth und gelb. Wägen im Hofdienſte fuhren ſchon jetzt durch die erwartungsvollen Gaſſen. Die den Einzug eröffnenden Huſaren ritten aber erſt um drei Viertel auf eilf Uhr unter Trompetenſchall durch die Porta Orientale ein. Bald darauf verkündete ein Kanonenſchuß die Ankunft JJ. MM. in Loretto. Was hier geſchah,

iſt ſchon in Ihrer prophetiſchen Welt-Chronik Nr. 162 zu leſen. Vernehmen Sie nun, was ſich inner der Porta Orientale unſeren Sinnen anders darbot. Auf die Huſaren folgte eine Diviſion italieniſcher Grenadiere mit klingenden Spiele. »Oh, che bella gente; o bella, bella! Sono nostri!« rief es von allen Seiten. Als das erſte kaiſ. Reitpferd mit ſeiner reichen Decke erſchien, da rauſchte Verwunderung, Staunen von Mund zu Mund, und ein Ah! und ein Oh! beim Erſcheinen des 2. und 3. — Nun kamen die Herolde der lomb. venet. Städte zu Pferde im Mittelalter-Koſtüme. Da nahmen wieder die Ausrufungen kein Ende; und ich muß Ihnen geſtehen, daß ich nie ähnlich Schönes geſehen habe. Als JJ. MM. an der Porta angekommen, wurden Allerhöchſtihnen vom Poteſtà die Schlüſſel der Stadt überreicht. Die frohe Herzlichkeit der Mailänder zu beſchreiben, iſt unmöglich. Die lomb. venet. Leibgarde, angeführt vom Grafen Annoni, nahm ſich heute zum erſten Male in der rothen und goldenen, großen Gala-Uniform ungemein ſchön aus. Am Atrium des Domes waren folgende Inſchriften zu leſen:

In der Mitte am Hauptthore.

Unigenae
Deo sempiterno
Quod ejus ductu
Imperator rex Ferdinandus Augustus
et
Maria Anna Carolina Augusta
Principes optimi indulgentissimi
Diuturnum
Subditarum provinciarum desiderium
Jucundissimo adventu
Expleverint
Langobardi Venetique
Duplici gaudio perfusi
Hymnum gratiarum lubentes canimus.

Rechts.

Imp. rex Ferdinandus Augustus
Verendae pietatis avorum
Sectator providus solers
Meritoque Apostolicus nomine
Sacrorum cultui jugiter prospicit
Recta tuetur, regit mores licentiam coërcet
Exemplum christianae professionis
et praesidium.

Imp. rex Ferdinandus Augustus
Provincias Italiae omnes
Aequissimae ditioni ejus obsequentes
Clementia, justitia, benignitate
Sacratis legibus sapientissime moderatur
Magnificentia viarum et operum maximorum
Comodiores spectabiliores
Civibus advenis reddit.

Links.

Imp. rex Ferdinandus Augustus
Aerumnosos, inopes universos
Alluvvionibus, fame, lue, incendiis
Diversisque tentatos calamitatibus
Ad se confugientes pronus commiserans
Paterno adfectu comiter excipit
Largisque subsidiis frustrari non patitur.

Imp. rex Ferdinandus Augustus
Austriacum fulgidum jubar
Francisci Augustissimi Parentis optimi
Decoras virtutes reverens
Bonas alit artes, ingenia excitat
Industriam exacuit, comercia adauget
Sospitator prosperitatis publicae non periturae.

Das Uebrige, wie auf dem bezeichneten Blatte des Adlers. Um ³/₄ auf 4 Uhr verſammelte ſich das Volk unter dem verzierten Balkon der Kaiſerwohnung. Vivatgeſchrei rief Se. Majeſtät den Kaiſer heraus, und wurde immer lärmender. Abends war Beleuchtung, wovon nächſtens.

Mailand, 4. Sept. Meinem letzten Berichte legte ich die Inſchriften bei, welche über dem Eingangsthore des Domes und an den drei emporgezimmerten Vorhallen angebracht ſind, und nun will ich Ihnen einen kurzen Begriff von dieſem Atrium ſelbſt entwerfen. Daſſelbe beſteht aus einem gothiſchen ganz im Style des Domes erbauten Säulengange, der ober der breiten Stiege die Seitenthore der Kirchen-Façade verdecket und zugleich zieret; aus der Mitte dieſes Säulenganges zieht ſich in größerer Breite, als das Hauptthor ſelbſt hat, die Zutrittshalle über die Treppe herab und über das Trottoir zehn oder zwölf Schritte auf den Platz heraus. Auch dieſe Zutrittshalle beſteht aus gothiſcher Säulenverbindung, deren Farbe gelb, ihre Zwiſchentiefe aber himmelblau gemalt iſt. Dreizehn kaiſerliche Adler ſcheinen ſich in gleicher Vertheilung auf dieſes Atrium herabgelaſſen zu haben, und jeder zeigt ein anderes Wappen auf ſeinem Bruſtſchilde. Die Bögen und das Innere dieſer Säulen iſt mit himmelblauen und mit rothen goldverbrämten Tüchern drappirt. Am Abende des Einzugstages (1.) war nicht Ein Fenſter unbeleuchtet. Die meiſten Häuſer hatten zwiſchen den Fenſtern auf hölzernen, verſchiedenfarbigen Armleuchtern ihre Fackeln angezündet, ſehr viele Altanen und Terraſſen waren mit Transparenten, alle Thürme mit Lampen illuminirt. Die ſchönſte Beleuchtung war auf dem Korſo di Porta Romana. Die architektoniſche Façade des Palaſtes eines der eifrigſten Verehrer des Kaiſerhauſes Oeſterreich, des k. k. Huſaren-Rittmeiſters Grafen Annoni nämlich, welcher auch bei Errichtung und Einübung der lombardiſch-venetianiſchen Leibgarde ſich ſo thätig bewies, und ſelbe in ihrer Gala-Uniform beim Einzuge JJ. MM. kommandirte, zeigte ſich von tauſend und tauſend buntfärbigen Lämpchen illuminirt in ihrer herrlichen Zeichnung. Auf jedem hohen Fenſter, auf dem Balkone, und auf jedem kleinſten Fenſterchen, ſelbſt unter dem Dache waren Transparente angebracht, die mit ſolchem Geſchicke und Fleiße gemahlt und gearbeitet waren, daß man ſie am folgenden Tage noch anſehen und bewundern ging. Ich habe in Wien und andern Hauptſtädten viele Beleuchtungs-Dekorationen geſehen, aber keine, die das ganze Haus ſo harmoniſch gedeckt hätte. In der Ferne glaubte man von der Seite her einen Palaſt aus dem Grunde hinauf in Flammen zu erblicken. In der Nähe ſtand ein Säulentempel, aus deſſen Plafond grüne Laub- und buntflimmernde Blumengeflechte herabhingen, zwiſchen dieſen ließen ſich alabaſterne Lampen nieder und beleuchteten die Krönungs-Emblemen, welche zu beiden Seiten in den Räumen zwiſchen den Säulen glänzten, und die das Lebehoch mit den Namens-Chiffern JJ. MM. umfingen. In der Mitte war der Balkon gleich einem Hochaltare dekorirt, von welchem zwei Engel aufſchwebten, die das Medaillon mit dem lorbeerbekränzten Bruſtbilde des Kaiſers trugen. Die Malereien waren fein, gelungen und durchaus transparent. Vieles davon ſchien Bertiniſche Glasmalerei. Vielleicht verleitete mich zu dieſer Anſicht der Umſtand, daß die Werkſtätte dieſes trefflichen Glasmalers dem Annoniſchen Palaſte gegenüber iſt.

Nicht weit davon drängte ſich die Menge in die vollgeſtopfte Gaſſe dei Moroni, um die Beleuchtung der zwei Millionen Franken werthen Mendelſchen Brillanten- und Perlen-Tableaux zu ſehen, deren Beſchreibung ich Ihnen ſchon geliefert habe. Durch dieſe Gaſſe durfte keine Kutſche fahren. Hätte nicht unſere überaus menſchenfreundliche und äußerſt vorſehende Polizei von der einen Seite das Zu- und von der andern das Ausſtrömen eingeleitet (zu welcher genauen Beobachtung ein Paar Wochen genügten), ſo wäre hier das Erdrücken unvermeidlich geweſen. Der Effekt war in dieſer engen Gaſſe keineswegs ſo groß, als ich mir ihn vorgeſtellt hatte. Mendel ſoll auf die Faſſung allein bei 60,000 Lire ausgegeben haben. Für den Nichtkenner der Juwelen hatten viele Transparente, z. B. bei einem engliſchen Lord in St. Damian, beim ſardiniſchen Konſul im Palaſte Triulzi auf dem Platze St. Alexander, bei einem Diſtillateur bei St. Ulderiko, bei dem Kunſthändler Vallardi in Santa Margaritta u. ſ. f. mehr Reitz, als Mendels Tableaux. Ich hatte geglaubt, daß ſchon dieſe Nacht das Kaſtell beleuchtet wäre und durchlief bis dahin die kühlen Laubgänge. Da war Alles finſter; der Mond nur warf milde Lichtſtreifen in die Dunkelheit; dem Kaſtelle gegenüber ſchien aber die Häuſerreihe mit den Façaden einiger Kirchen durch die Alleen gleich einem Feuerſtrome zu flammen.

JJ. MM. wurden überall mit begeiſtertem Evviva! Viva! begrüßt. Klatſchen konnten die begeiſterten Mailänder nicht; ſie hatten nicht Raum genug. Und ſo ging der erſte Tag und die erſte Nacht zur Ruhe, ohne daß ſich nur der geringſte Unfall ereignet hätte.

Am Morgen des folgenden Tages (2.) hörten JJ. MM. die ſtille heilige Meſſe in der Hofkapelle, ließen ſich um 11 Uhr die Repräſentanten der Unterthanen dieſes Königreiches vorſtellen, und genehmigten die von den Central-Verordneten an den Stufen des Thrones dargebrachte Widmung der adeligen lombardiſch-venetianiſchen Jugend als Leibwache. Hierauf wurden JJ. MM. die k. k. Generäle, die Stabs- und Oberoffiziere, die Staats- und Civilbehörden, die hohe Geiſtlich-

keit, die Geheimräthe, Kämmerer, Truchſeſſen, und viels vom übrigen hieſigen Adel vorgeführt. Se. Majeſtät der Kaiſer ſprach mit allen voll Huld und Freundlichkeit. Se. Majeſtät kannte jeden wieder, den Sie ſchon früher geſehen und geſprochen hatten, und erinnerten jeden an jene Gelegenheit. Man bewundert an Sr. Majeſtät dasſelbe glückliche Gedächtniß, das weil. Franz der I. beſaß. Bei Hofe war hierauf große Tafel. Vor 5 Uhr war wieder die ganze Stadt in Bewegung. Alles eilte und ſchob die Andern vor ſich durch die auf dem Hof- und Domplatze die Ausfahrt des Kaiſers erwartende Menge hin zum Korſo bei Servi zur Porta Orientale und in die Alleen hinter den Volksgärten. Die glänzendſte Equipagen-Reihe ſtand ſchon feſt an einander wie verkettet vom Handelsplatze durch die ganze Stadt bis über die Wendung von der Oriental-Mauth in die Allee, und bewegte ſich nur von Zeit zu Zeit und nur von Schritt zu Schritt. Um halb ſechs Uhr erſchienen 18 Kutſchen, jede mit 6 Schimmeln beſpannt, mit dem allerhöchſten Hofe; ein herrlicher Anblick, der mit tauſendſtimmigem Evviva! Viva! begrüßt würde. Dieſer prachtvolle Hofzug rauſchte zweimal vorüber. Wer ſich hierauf nicht ſogleich ins Theater Scala begab, konnte nicht mehr hinein. Das Innere des Hauſes war ſtrahlend beleuchtet. Um ſieben Uhr war es ſo heiß darin, wie im Bauche eines Ofens. Vielen ward angſt und bange; man ſchrie von vorne nach hinten mit der Stimme ſolcher, die ſich in Lebensgefahr glauben: Hinaus! hinaus! Niemand mehr herein! Es war kein Wogen mehr, es war ein Preſſen. Vielen wurde unwohl und ſie mußten aus dem Paterre in die Erdgeſchoß-Logen gezogen werden, ſonſt hätten ſie verſchmachten müſſen. Se. Excellenz der Herr Feldmarſchall Graf Radetzky war der Erſte, welcher einen auf dieſe Art Bedrängten rettete. Als JJ. MM. um ½ 9 Uhr in der Hof-Loge erſchienen, machte ſich das Parterre durch Viva-Rufen neuen Muth, die Logen ließen ihre weißen Tücher wehen, der Vorhang rollte auf und das Orcheſter erbrauſte; da kam wieder Luft und Bewegung in den Dunſtkreis. Und ſiehe da, der Friedensbogen glänzte auf der Bühne; die Göttin des Friedens war aus der Seſſiga herabgeſtiegen und ſtand unter demſelben mit dem Olivenzweige in der Rechten zur Kaiſerloge gewendet. Rechts und links davon die Sänger und hinter denſelben die Balletänzer. Geſangsvortrag und die allegoriſchen Tänze ſpielten auf die beglückenden Folgen des Friedens an; und ehe ſie endeten, hatte ſich ſachte eine Wolke mit Genien herabgelaſſen, die den Friedensbogen verdeckte. Die Wolke theilte ſich und ſtatt des Friedensbogens ſtand die brillirende Büſte Sr. Majeſtät des Kaiſers da, und nun ward Haydn's Volksmelodie angeſtimmt. Der Jubellärm, der hierauf im Theater erdröhnte, iſt nicht zu beſchreiben. Unter gnädigen Begrüßungen verließen nun Ihre Majeſtäten das Theater, auf deſſen Bühne jetzt der zweite Akt der eingeführten Oper, und ſpäter ein Theil des Ballets gegeben worden iſt. Geſtern Früh (3ten) rückten aus allen Gäſſen Truppen mit klingendem Spiele nach dem Domplatze, Huſaren ritten an, und ſtellten ſich etwas ferne vom Hofe in Reihe und Gliedern auf. Italieniſche Grenadiere ſtanden vom Hof bis zur Kathedrale. Das Volk drängte ſich in die Nähe der in Gala prunkenden ungariſchen Edelgarde und bewunderte bald die gelben Ziſchmen, bald den ſchönen Leibpelz, bald die Reiherbüſche u. ſ. w., kurz die ungariſche Leibgarde des Kaiſers fand allgemeinen Beifall bei den Mailändern. Indeſſen fuhr eine Gala-Kutſche nach der andern zum Scalone. Wie ſich die verſchiedenen hohen Notabilitäten in die verſchiedenen Säle theilten, gibt ſchon Ihre prophetiſche Welt-Chronik, Seite 758, an, der Sie eine richtige Zeichnung der ihnen angewieſenen Stellen und Plätze beilegten; und wie es dort zu leſen iſt, ſo verfügten Sich Se. Majeſtät mit bedecktem Haupte, unter der dort angeführten Vortretung und Begleitung von Allerhöchſtihrem Appartement, in den Kariatiden- (oder gemeinhin, großen) Salon, beſtiegen den Thron und ſetzten Sich.

Die Anrede, die der hierauf an den Stufen des Thrones erſchienene lombardiſch-venetianiſche Oberſthofmeiſter, gehalten hat, war kurz. Den Huldigungsvortrag Sr. Excellenz des Herrn Grafen Inzaghi konnte ich nicht ganz vernehmen, und Se. Majeſtät der Kaiſer ſprachen noch leiſer. Herr Hofrath von Kübeck ſagte den Huldigungseid deutlich und klar vor, und dieſer wurde von den Deputirten bei emporgehobenen Händen noch lauter, nachgeſprochen. Hierauf zog der allerhöchſte Hof feierlichſt in die Kathedralkirche, vor welcher während des Te Deums und des Segens die Truppen drei kräftige Salven gaben, die auf den Wachthürmen des Kaſtells aus den Kanonen wiederholt würden. Bei der Rückkehr des allerhöchſten Hofzuges, ſchrie das Volk wieder ſein Lebehoch, worauf die Truppen nach allen Seiten abmarſchirten. Die Großwürden und Repräſentanten der lombard. venet. Nation, alſo auch die Deputirten der beiden Univerſitäten, die deputirten Gubernialräthe u. ſ. w. waren ſchon einige Tage vorher auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majeſtät zur Huldigungs-Hoftafel geladen worden, während welcher Lanner die Harmonie dirigirte und allgemeinen Beifall erntete. Ihre Majeſtäten und kaiſerl. Hoheiten gingen vor jeder Tafel vorüber, alle Geladenen freundlichſt grüßend, und da und dort im Geſpräche etwas verweilend, wobei die Herren den ſchäumenden Champagner zur Hand ein doppelt begeiſtertes Lebehoch! ausbrachten. Abends wurden die Damen von Mailand Ihrer Majeſtät der Kaiſerin vorgeſtellt und ſehr huldvoll aufgenommen. Als die letzten Kutſchen mit reichen Schmuck behangenen Frauen aus der Hofburg fuhren, hatte es ſchon ſehr gedunkelt; ich eilte von da zu Cova, an deſſen Kaffehhausgarten das Casino nobile ſtoßt. Der Garten war für dieſe Geſellſchaft in Beſchlag genommen, und mit chineſiſchen transparenten Dekorationen geziert. Es wurde daſelbſt von dieſer Geſellſchaft ein Ball gegeben, welchen JJ. MM. und der Allerhöchſte Hof mit Ihrer Gegenwart beglückten. Nächſtens mehr.

Dr. F. Leopold Groß.

Tageszeitung.

Ausland.

Königsberg, 30. Auguſt. (Ueberſchwemmungen.) Der noch immer hier anhaltende und an manchen Orten einem Wolkenbruch ähnlich gefallene Regen hat die Flüſſe hoch angeſchwellt. Zuerſt trat die Jura über ihre Ufer und hat bedeutenden Schaden geſtiftet. Der Minge-Strom iſt hierauf plötzlich 14 Fuß hoch geſtiegen, hat die Dämme durchbrochen und auch die Poſtſtraße zwiſchen Prökuls und dem Dorfe Wilkylen überſchwemmt. Die Kommunikation mit Memel und Heidekrug muß dort mittelſt Kähnen unterhalten werden. Die Memel hat bei Tilſit den gewöhnlichen Waſſerſtand um 4 Fuß und ihre Ufer überſchritten. Deßgleichen haben die Gilge, der Pregel und die Alle die an denſelben belegenen Wieſen überall hoch überſtaunt. (224)

Stockholm am 24. Auguſt. (Fabeln der Oppoſitionsblätter. — Milderung der Haft des Herrn Kruſenſtolpes.) Vor einigen Tagen erzählten die drei Oppoſitions-Journale, Aftonbladet, Dagligt Allehanda und Freya, der Juſtizkanzler Nerman ſei bereits mit dem Dampfboote nach Lübeck abgereiſt; dann ſagen ſie wieder, er bereite ſich zu dieſer Reiſe vor, bald ſchicken ſie ihn ins Exil. Alles dieß iſt grundlos. Aſſeſſor Kruſenſtolpe wird nicht mehr ſo ſtreng wie früher in Warholm beaufſichtigt. Man hat befohlen ihn ſo zu behandeln, wie bisher alle Gefangenen, die wegen Preßvergehen verurtheilt waren, behandelt wurden. (222)

Lucern am 1. September. (Anträge der wegen Ludwig Napoleon niedergeſetzten Kommiſſion der Tagſatzung.) Die drei Anträge, welche von der in der Angelegenheit Ludwig Napoleon Bonapartes niedergeſetzten Kommiſſion der Tagſatzung vorgelegt wurden, ſind: 1. Der Antrag der Mehrheit der Kommiſſion (Heß, Burckhart, Schindler, Kohler) daß man dem Anſinnen um Wegweiſung des Prinzen darum nicht entſprechen könne, weil demſelben ſchon im Jahre 1832 das Kantons-Bürgerrecht von Thurgau verliehen worden; deßhalb jedoch ſei die Tagſatzung, weit entfernt, Störungen der Ruhe und Sicherheit eines Nachbarſtaates durch einen ſeiner Angehörigen zu billigen, jederzeit bereit, Klagen, die dießfalls geführt werden wollen, vor ſeinen Gerichten unterſuchen, nach ſeinen Geſetzen beurtheilen, und eben ſo gehörige Aufſicht über Alles walten zu laſſen, was in ſeinem Gebirte ſich zutragen könnte, um ſeinen völkerrechtlichen Verpflichtungen nachzukommen. 2. Antrag einer Minderheit (HH. Rigaud und Monnard war auf die Erwägung gegründet, daß gegen Napoleon als thurgauiſchen Staatsbürger und nach den Beſtimmungen der Staatsverfaſſung des Kantons wie nach dem Bundesſtaatsrechte irgend eine exceptionelle Fortweiſungsverfügung nicht ergriffen werden dürfe, und daß die Antwort auf die vom 1. Auguſt datirte Note des franzöſiſchen Botſchafters in dieſem Sinne abzufaſſen ſei. 3. Antrag einer Minderheit war die Anſicht des Tagſatzungs-Präſidenten Schultheiß Kopp, an Frankreich die Antwort zu erlaſſen, es möge die Klage wegen der Expulſion Ludwig Napoleons bei den betreffenden Gerichten in Thurgau anbringen laſſen, und zugleich möge die Schweiz den Schutz oder die Intervention der hohen garantirenden Mächte anrufen. (208)

Indien. Madras, 12. Mai. (Leichenbegängniß der Mutter des Königs von Siam.) Die Mutter des Königs von Siam iſt geſtorben und große Vorbereitungen zu ihrem Begräbniß, oder vielmehr zu der Verbrennung ihrer irdiſchen Ueberreſte, werden in der Hauptſtadt Bankok gemacht. Der Scheiterhaufen ſoll von einer Höhe ſein wie die Paulskirche in London; alle Zierrathen an demſelben ſind von reinem Gold, und koſtbare Teppiche und andere Prätioſen bedecken ihn; doch werden dieſe bei der heiligen Ceremonie wieder weggenommen. Bei ſolchen Gelegenheiten ſind alle Perſonen von Rang und Bedeutung verpflichtet, dem König Geſchenke zu überreichen, und ſo hat unter andern die Summe weißer Tücher (bekanntlich iſt weiß die Farbe der Trauer bei den chineſiſchen Völkern) bereits 700 Stück überſchritten, wozu der König ſelbſt noch viele

hingegeben hat, die geſchgefärbt den Prieſtern als Kleidung geſchenkt werden. Dieſes Leichenbegängniß wird dem Könige gewiß eine halbe Million Tikal koſten, ohne die Arbeit von 10,000 Menſchen zu rechnen, die gegen ſechs Monate mit den Vorbereitungen zu der Ceremonie beſchäftigt ſind. (216)

Konſtantine, 17. Auguſt. (Einrichtung von Militär-Kolonien und unentgeldlicher Krankenpflege.) Der General Galbois hat ſo eben jedem Regimente der Umgebung der Stadt, gewiſſe Terrains zur Anlage von Gärten angewieſen, in welchen ſie ihren jährlichen Bedarf an Gemüſe beziehen können. Da dieſe Ländereien ein Eigenthum des Beiliks ſind, ſo verletzt dieſe hier allgemein beliebte Maßregel Niemandes Privatintereſſe. Man organiſirt jetzt auch unentgeldliche Konſultationen für dürftige Arme, denen ein Haus angewieſen iſt, worin ein Chirurg täglich durch drei Stunden für die Armen umſonſt ordinirt. Man ſieht nicht ohne Grund in der Medizin die kräftigſte Waffe zur Bekämpfung des Fatalismus dieſer Völker, welche erſt nach Werthſchätzung des Lebens und der Einſicht in die Möglichkeit eines Kampfes gegen Krankheiten und Zufälligkeiten von ihrem verderblichen Wahne gründlich geheilet werden können. (219)

Frankreich. Ein Journal behauptet, unter den Papieren Klermann's und Blum's ſeien Kopfbögen mehrerer Miniſterien gefunden worden, deren Schrift durch chemiſche Mittel verwiſcht, die Unterſchriften aber ſorgfältig aufbewahrt worden wären. Aug. Klermann ſoll in Brüſſel, ganz ruhig vor einem Bilderladen ſtehend, geſehen worden ſein. (221)

Paris, 31. Auguſt. (Sinken der franzöſiſchen Renten u. Eiſenbahnaktien.) Die Börſe war heute außerordentlich ſtürmiſch. Ein Artikel in der heutigen Nummer des „Journal des Debats“, worin erklärt iſt, daß Frankreich auf ſein an die Schweiz gerichtetes gerechtes Begehren nicht verzichten könne, und daß die franzöſiſche Regierung, um ſich im Weigerungsfalle ſelbſt Gerechtigkeit zu ſchaffen, alle Mittel anwenden werde, welche die Stärke des Landes in ihre Hände lege, dieſer Artikel veranlaßte ein Sinken der franzöſiſchen Renten. In allen Eiſenbahnaktien, in welchen die Stimmung im Allgemeinen ebenfalls en baisse, war ſehr zahlreicher Umſatz; ein wahrer paniſcher Schrecken war über ſie gekommen; die Aktien der St. Germainer und der Havre Bahn, welche immer denen der andern Bahnen gleichſam zur Richtſchnur dienten, wurden a tout prix verkauft. Man glaubt allgemein, daß das Sinken der Eiſenbahnaktien noch nicht zu Ende ſey; es ſind ſchon Wetten dafür abgeſchloſſen worden, daß die St. Germainer-Aktien bis auf Pari fallen werden. — Wir vernehmen, daß viele Aufträge, welche von Schweizer Häuſern bey Lyoner und Pariſer Fabriken gemacht worden waren, wieder abbeſtellt worden ſind. (210)

Paris, 1. September. (Verurtheilung des Generals von Broſſard.) Nach einer telegraphiſchen Depeſche aus Perpignan vom 30. Auguſt Abends hat das Kriegsgericht nach dritthalbſtündiger Berathung den General von Broſſard des dritten Hauptanklagepunkts — der Einmiſchung als Staatsbeamter in Sachen, die mit ſeinem Amte unverträglich waren — ſchuldig erklärt. Die andern Hauptanklagepunkte wurden beſeitigt, und Hr. v. Broſſard zu ſechsmonatlichem Gefängniß, 800 Frk. Geldbuße und in die Koſten verurtheilt. Auch wurde er für jedes öffentliche Amt unfähig erklärt. (211)

Paris, 2. September. (Afrikaniſche Zuſtände. — Neues Lager. — Aufblühen des Handels.) Nachrichten aus Bona vom 13. Auguſt zu Folge wird zu Sidi-Tamtam nahe bei Oued-Zenak, ſechs Lieues von Medjez-Hammar und fünfzehn von Konſtantine ein neues Lager errichtet. Es iſt aus einem Bataillon des 26. Linienregiments, 150 Mann des türkiſchen Tirailleur-Bataillons, 50 eingebornen Spahis und zwei Geſchützen zuſammengeſetzt. Der Zweck dieſes neuen Etabliſſements iſt die Beſchützung der umliegenden Stämme, welche von den Achmet-Bay anhängigen Arabern, den Haraktas, häufige Anfälle auszuſtehen haben. Sie hatten ſchon mehrmals an den Generalkommandanten von Konſtantine ihre Klagen gerichtet und ihm erklärt, daß, wenn die Franzoſen nicht zu ihrer Hilfe herbeikämen, ſie ſich genöthigt finden würden, ſich in die Nähe von Bona zu flüchten. Da hierdurch die Sicherheit der Route zwiſchen Medjez-Hammar und Konſtantine aufgehoben und der Handel mit Bona hierdurch jedenfalls ſinken möchte, ſo geht die Wichtigkeit jenes Lagers deutlich hervor. — Die Abgaben werden ohne vielen Widerſtand erhoben. Der Handel von Bona gewinnt jeden Tag an Umfang und Regſamkeit und der Hafen iſt gefüllt mit franzöſiſchen und italieniſchen Fahrzeugen. Vor einigen Tagen ging ein Konvoi von mehr als 1000 Mauleſeln mit Waaren beladen von hier nach Konſtantine ab. Doch die Abreiſe der Kouriers iſt ſehr unregelmäßig, denn binnen anderthalb Monaten ſind nicht mehr als zwei Packetboote angekommen. (218)

Portugal, 20. Auguſt. (Unruhen bei den Wahlen zu Oporto.) Die Wahlen, welche am 12. Auguſt in der Hauptſtadt ſo ruhig begonnen, wurden in Oporto an eben jenem Tage durch ſtürmiſche Auftritte unterbrochen. Die Guardas Barreiras, eine Art bewaffneter Zollbeamten, welche zu den Ultraſeptembriſten gehören, miſchten ſich mit Knitteln und Meſſern in mehreren Bezirken unter die Wähler und mancher Kopf wurde blutig geſchlagen, ohne daß jedoch Menſchen ums Leben gekommen wären. Gewiß iſt, daß die Bewegung von den Ultraſeptembriſten ausging, wahrſcheinlich weil ſie von das Vatas unterſtützt wurde, auffallend aber, daß deſſen ungeachtet die Wahlen in Oporto ſich zu Gunſten der Chartiſten entſchieden. (209)

Odeſſa, 24. Auguſt. (Ankunft des Baron v. Barante.) Am 16. kam der franzöſiſche Botſchafter, Baron von Barante hier an und begab ſich mit ſeiner Familie ſogleich in die Quarantaine-Anſtalt wo er mit allen ſeinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Die Quarantaine-Beamten erwarteten ihn am Landungsplatze. Noch an demſelben Abend ſtattete ihm der Militär-Gouverneur von Odeſſa, Graf von Tolſtoi, und am folgenden Tage der General-Gouverneur, Graf von Woronzoff, einen Beſuch ab.

London, 25. Auguſt. (Geſchenke des Volkes.) Die Königin Viktoria, ſagt ein engliſches Blatt, wird wohl ein Paar eigene Niederlagen einrichten müſſen, um alle Zeichen der Zuneigung aufzubewahren, die ſie von ihren liebenden Unterthanen erhält: Shawls, Strümpfe, Schuhe, Hemden ohne Naht u. ſ. w. Vor Kurzem wurde ihr von einer alten Frau, die in einem kleinen Hauſe an der Herrſtraße wohnte, ein Weidenkörbchen übergeben, an welchem ein Zettel hing mit der unzierlichen Aufſchrift: „An Ihro allergnädigſte Majeſtät Viktoria, Vertheidigerin von England, Irland, London und andern Orten.“ Man war neugierig, und durch einige Oeffnungen im Deckel ſah man ein allerliebſtes Zwergkätzchen, das auf einem Mouſſelinkiſſen lag. Das Körbchen wurde treulich an ſeine Beſtimmung abgegeben. ([illegible])

Lüttich, 21. Auguſt. (Unfall Hrn. Cockerills.) Ein unglückliches Ereigniß hätte geſtern Abend beinahe Hrn. John Cockerill ſeiner Familie, ſeinen Freunden und ſeinen zahlreichen Arbeitern entriſſen. Doch heute iſt dieſer ehrenwerthe Bürger außer Gefahr. Hr. Cockerill kehrte geſtern von den Wettrennen von Aachen zurück; er führte ſelbſt ſeinen Wagen. Bei Battice begegnete er auf der Straße einem Cabriolet, woran er mit einem der Räder ſeines Wagens hängen blieb, da er daſſelbe durch Dunkelheit wahrſcheinlich nicht früh genug unterſcheiden konnte, um es zu vermeiden. Herr Cockerill verſuchte durch einen Satz das Cabriolet nicht umzuwerfen, aber dieſe Bewegung warf ihn ſelbſt aus ſeinem eigenen Wagen. Hr. Cockerill fiel, von ſeinem Sitze weggeriſſen, auf den linken Ellbogen und hierauf mit dem Kopfe auf den Boden; unglücklicher Weiſe hielt er die Zügel noch in ſeiner linken Hand, und hatte ſo unfreiwillig die Pferde zu ſich gezogen, deren eines beim Zurückweichen mit dem hinteren Fuß Hrn. Cockerill auf das rechte Auge ſchlug und ihn ſchwer verwundete. Die Hrn. Terwangen und Alexander, Dr. Simon, von Herve und Profeſſor de Lavacherie brachten die Nacht bei Hrn. Cockerill zu, deſſen Zuſtand, in den erſten Augenblicken, die dem Sturze folgten, gefährlich, heute aber ſo iſt, daß keine Beſorgniß wegen der Erhaltung ſeiner, für unſer Land ſo koſtbaren Tage vorhanden iſt. (226)

Seebericht.

Cap. Sbutega, des Oeſterr. Brick-Schooners Diligente, welcher am 30. v. M. aus Cavalla hier anlangte, berichtet, daß er in Folge der an jenes Konſulat gelangten Anzeige, daß mehrere Piratenbarken jene Gewäſſer beunruhigten, nebſt einem anderen Kauffahrteiſchiffe das Geleite einer öſterreichiſchen Kriegs-Golette bis außerhalb der Inſel Taros bekam. Die Piraten wurden nach ſeiner Ausſage, von einem griech. Kriegscutter verfolgt, an deſſen Bord zwei Matroſen getödtet und der Kapitän verwundet waren, ohne ſich jener bemächtigen zu können, welche auf die ſogenannte Teufelsinſel entkamen. (Oe. L.)

Miszelle.

Bemerkung über eine in der Gegend von Saßari beobachtete Zerrüttung des Erdbodens.

In der Nacht des 2. Februars 1838 fand eine merkwürdige Erſcheinung in einem Thale Statt, das nicht weit von der Stadt Saßari liegt, und Baddi Pertuſu heißt, auf einem Terrain von 500 Quadratſchritten Fläche. Einige hundert Olivenbäume und verſchiedene andere noch wurden bis auf die Wurzel aus der Erde geriſſen, zerbrochen, und in ſehr weiter Entfernung herum zerſtreut. Auf demſelben Erdreich waren neue Felsſtücke erſchienen, die früher nicht da geweſen; die älteren aber zeigten weite und tiefe Spalten und Riſſe; ein ungeheurer Felſenblock, beinahe 100 Fuß lang und 50 breit und dick, war von der Stelle gerückt, und das ganze Erdreich aufgeworfen und überall hin zerriſſen. Den Bewohnern des Dorfes zu Folge wurde die Zerrüttung von einem ſtarken Getöſe begleitet. Bis jetzt konnte man nun Vermuthungen anſtellen über die Urſachen, die es veranlaßt haben mochten.

Beſondere Abdrücke der heutigen Beilage des Adlers ſind im prächtigen Feſtdruck mit dem verzierten Titelbogen und dem arco della pace im Golddruck, zu haben im Komptoir des Adlers, zu 2 fl. C. M.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

PLAFOND-GEMÄLDE

im königlichen Schloſse zu Mayland

DER ADLER.

Nr. 182. Dinstag, den 11. September **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Fortſetzung der Berichte über die Kunſt-Erzeugniſſe zur Verherrlichung der Krönungsfeier.

Der berühmte Mailänder **Franz Hayez** vollendete kurz vor der Ankunft JJ. MM. im größeren Saale der k. k. Hofburg zu Mailand ein großes Friſchgemälde in Form eines 20 Ellen langen und 15 Ellen hohen Wand-Medaillons *). Einen auf Felſengrund gebauten Thron von Erz beſetzt **Ferdinand I.** im Purpurmantel und Kaiſerſchmucke, aber mit unbedecktem Haupte. Oeſterreichs Genius ſchwebt in den Lüſten und ſtreckt die ſchützende Hand über das Haupt unſeres Kaiſers aus, während er mit der andern auf 4 Sterne zurückweiſet, in deren Mitte man die Anfangsbuchſtaben der glorreichen Namen **Rudolph, Maria Thereſia, Joſeph** und **Franz** lieſt, die von ihren außerordentlichen Herrſchertugenden zu den Sternen erhoben wurden. Rechts vom Throne ſieht die Religion zu uns hernieder. Man erkennt ſie an dem Bande mit den ſieben Siegeln. An ſie reihet ſich die ſeitwärts blickende Poeſie, gleichſam im Begriffe mit Leierklang und Geſang das hohe Ereigniß der Krönung zu feiern. Das Recht, eine hehre Geſtalt in rüſtigem Alter, begleitet von den ſich brüderlich umarmenden Genien Venedigs und der Lombardie tritt vor den Kaiſer und ſtreckt Ihm mit beiden Händen die eiſerne Krone entgegen. An dem Saume ſeines langen Kleides lieſt man den Spruch „Per me reges regnant." — Auf der entgegengeſetzten Seite ſteht ganz nahe am Throne die Friedensgöttin im langen Talar mit dem Oelzweige in der Hand. Drei niedliche Genien, welche die Liebe zu den Künſten, das Streben des Handels und den Fleiß der Gewerbe vermenſchlichen, ſpielen zu den Füßen der Friedensgöttin; der Eine bricht von ihrem Olivenäſtchen ein Zweiglein, der Andere nimmt es ihm weg und reicht es dem Dritten, welcher damit den Griff eines Schwertes umwindet. Indeſſen führet dieſe Gottheit dem Erben des Thrones und der öſterreichiſchen Herrſchertugenden ehrfurchtsvolle Gruppen allegoriſcher Perſonen vor: Die erſte iſt die Bildhauerei, welche dem Monarchen das unverlöſchliche in einer Medaille gemeißelte Bildniß Seines Vaters zeiget; die folgende, die Malerei, nimmt Maria Thereſiens Porträt dem Genius Oeſterreichs aus den Händen, um es vorzuweiſen. Die Architektur nähert ſich ebenfalls mit der Zeichnung des Friedensbogens ihrem erhabenen Mäcenas. Mehr im Hintergrunde, aber höher und ſchon zurückgewendet ſtützet ſich der mit Aehren bekränzte Ackerbau auf ſeinen Pflug und hält den Thierkreis in der Hand. Der Handel im reichen Pilgerkleide eilt aus dem Hintergrunde heran mit dem ſchweren Anker ſeiner Hoffnung und dem gefährlichen Rade des Glückes. Zwiſchen dem Handel und dem Ackerbaue erblickt man etwas ferner die Induſtrie, die in der Stellung des raſchen Aufſtrebens ſich mit einem hohen Stabe in der Rechten emporhilft, auf deſſen Spitze eine Hand ſteckt, worunter ein Flügel befeſtiget iſt, während ſie mit der Linken die langen Falten des Kleides und alles, was ihre Schritte hemmet, wegzuheben bemüht iſt. — Die edle und ernſte Figur, neben dem Rechte iſt die Gerechtigkeit. Sie überreicht dem Herrſcher mit der Linken das Geſetzbuch und hält in der Rechten die Wage und das Schwert, unter deſſen Schutze die Unſchuldigen und Wehrloſen zu ihren Füßen ſicher ruhen. Zunächſt der Gerechtigkeit und zwar mitten im Gemälde bittet die Gnade in demüthiger Stellung zum Throne hin um Mitleid und Verzeihung für einige Schuldige, die ſich reuevoll ihr zu Füßen werfen. Die Gnade tritt auf die peinlichen Werkzeuge der Strenge. — Die Macht, verſinnlicht an einem kräftigen mit Lanze und Schild bewaffneten Jünglinge und an zweien in den Abgrund der Bosheit hinabbrüllenden Löwen ſchließt zur Linken des Beſchauers das Gemälde. Auf dem Schilde des Jünglings lieſt man den hohen Wahlſpruch unſers Kaiſers: Recta tueri. — Vor dem Anblicke dieſer unwiderſtehlichen Macht ſchaudern zwei böſe Geiſter zurück in die finſtere Tiefe, aus der ſie ſich mit verderbenſchwangeren Kniffen und Masken emporgeſchlichen hatten. — Zur rechten Seite des Beſchauers iſt das Gemälde von der Geſchichte begrenzet. Klio ſitzet auf den Jahrhunderten. Eine Poſaune liegt hinter ihr. Sie hält den Griffel bereit und erwartet den feierlichen Akt, den ſie in den Annalen aufzeichnen will. — Endlich gewahrt man durch alle obern Zwiſchenräume aus dem ſchwachfärbigen, fernſten Hintergrunde heranziehende Gruppen, welche die erſten Städte des lomb. venet. Königreiches vorſtellen ſollen, die dem Throne näher zu kommen ſuchen, um ihre Huldigung darzubringen. — Das Ganze iſt ſeines Schöpfers würdig. Wir hoffen von Hayez bald nähere und wichtige Kunſtnachrichten geben zu können. F. L. Groß.

*) Die hierzu gehörige Kunſtbeilage folgt nächſtens.

Tagszeitung.

Inland.

Mailand, 5. Sept. (Das Gemälde im Carlatidenſaale.) In der Ausführung des im Palazzo di Corte von den Mahlern Aſiraghi, Bagutti, Pignoli, Fogoſi und Fleißner, gelieferten Gemäldes, deſſen Kompoſition und Erfindung unſerm ausgezeichnetſten Maler Hrn. Arienti angehört, und die von der k. k. Akademie der ſchönen Künſte zu Mailand mit einſtimmigem Beifalle aufgenommen wurde, zeigt ſich eine Meiſterſchaft, wie ſie nur aus dem Genius ſolcher Künſtler hervorgehen konnte. Die hiſtoriſchen Momente in dem ungeheuren Werke ſind: Die Vertheilung des Grundeigenthums, die Herſtellung der k. Börſe, die Syſtemirung der Univerſität von Pavia, die Gründung der Akademie der ſchönen Künſte in Brera, die Gründung der k. k. Bibliothek, die Schiffbarmachung der Adda, die Einweihung des h. Thereſienberges, die großartigen Straßen über das Stilfſer Joch, den Splügen und Lario, die Einführung von Elementarſchulen, die Austrocknung des Sumpfes von Brivio, die Gründung des Hauſes Sta. Katharina. Die allegoriſchen Gemälde ſind: der ſegensreiche Uebertritt der Lombardie in die öſterreichiſche Herrſchaft; der Kaiſer und König Leopold der II. nimmt die Deputation der Herzogthümer Mailand und Mantua an; die Gründung des lombardiſchen. venetianiſchen Königreiches, der feierliche Einzug Sr. Majeſtät Franz des I., die Einſetzung des Ordens der eiſernen Krone, der feierliche Einzug Kaiſer Ferdinand des I., die Huldigung der Deputirten der Centralkongregation. (232)

Przemysl. (Beginn des neuen Schuljahres. — Truppenmarſch. — Ernte.) Den 1. September hat hier, wie in ganz Galizien, das neue Schuljahr begonnen. — Den 29. Auguſt rückte hier das dritte Bataillon des Inf. Regiments Bertoletti aus Dobromil ein, welches zur Truppen-Kontraktion nach Lemberg Tags darauf abging. — Die Ernte hat ſich hier, wie im ganzen Lande ſehr verſpätet, indem wir in den Monaten Juli und Auguſt 40 Regentage hatten, hievon kommen auf den Auguſt allein 23. Das Einbringen der Feldfrüchte war ſehr mühſam, man mußte oft die Nächte, ja ſelbſt Sonn- und Feiertage dazu verwenden, um ſie vor einem nahen Regen zu ſchützen. Im Ganzen iſt wenig verdorben und die Schüttung gut zu nennen. Die Preiſe ſind auch ſogleich bedeutend geſunken. Die Kartoffeln und das Gemüſe werden eine reiche Ernte geben, eben ſo die Hülſenfrüchte. Die Runkelrübe iſt überall gut gerathen und verſpricht unſern Zuckerfabriken ein reiches Erträgniß. Der Zentner des beſten galiziſchen Zuckers koſtet gegenwärtig 33 fl. 20 kr. C. M. Die Branntweinerzeugung nimmt bedeutend ab, weil die kleineren Grundbeſitzer dabei nicht mehr ihre Rechnung finden, dagegen nimmt die Kultur der Runkelrüben zu, was ſehr erfreulich iſt.

Lemberg. (Eröffnung des neuen Schuljahres. — Lager. — Tod des Bildhauers Schimſer.) Die Eröffnung des neuen Schuljahres, welches wieder aus allen Theilen des Landes eine große Anzahl Studirender herbeizog, fand am 1. September auf die übliche, ſehr feierliche Weiſe Statt. Zum Univerſitäts-Rektor wurde für dieſes Jahr gewählt: Dr. Ant. **Haimberger**, königl. Rath und Profeſſor des römiſchen und kanoniſchen Rechtes; Dekan der theolo-

giſchen Fakultät wurde Dr. und Prof B. Lewicki; Dekan der philoſophiſchen Fakultät wurde Dr. Rittee von Eſcherich, Prof. der Staats-Rechnungswiſſenſchaft; für die juridiſche Fakultät wird der Dekan nur alle drei Jahre gewählt, gegenwärtig iſt es noch Dr. Joſeph Reiner, k. k. Landrath; eine mediziniſche Fakultät hat unſere Univerſität nicht. — Das Truppenlager bei Koſſelka und Maſichow wird nun allmählig dezogen, dis zum 8. d. M. wird die deorderte Mannſchaft vollzählig ſein; die Manövees werden von 19 Bataillonen Fußvolk und 2 Kavallerie-Regimentern ausgeführt werden. In dem Kavallerielager bei Grodek, 3 Stunden von Lemberg werden 4 Regimenter koncentrirt, es beginnt den 25. September und dauert 8 Tage. — Unſere Stadt verlor durch den Tod des Hrn. Simſcher einen ausgezeichneten plaſtiſchen Künſtler. (213)

Ausland.

St. Peteesburg, 26. Aug. (Urlaubsertheilungen zum Behuf wiſſenſchaftlicher Reiſen.) Mehrere Beamte aus dem Miniſterium des öffentlichen Unterrichts haden in dieſen Tagen die nachgeſuchte höchſte Gelaubniß zu wiſſenſchaftlichen Reiſen ins Ausland mit voller Beziehung ihrer Jahrgehalte bekommen. Der an der Univerſität zu Moskau angeſtellte Profeſſor Lopatoff bereiſt ein Jahr hindurch Teutſchland, Italien und Frankreich, um die wichtigſten Kliniken und Hoſpitäler in dieſen Staaten kennen zu lernen; Dr. Kitee aus Dorpat wird zue möglichſten Vervollkommnung ſeiner chirurgiſchen Kenntniſſe Berlin, Wien und Paris beſuchen; Hr. Petroff, Zögling des in Dorpat beſtehenden Profeſſor-Inſtituts, iſt auf zwei Jahee ins Ausland beurlaubt, um ſeine orientaliſchen Sprachſtudien in Berlin, Bonn, Paris und London fortzuſetzen. (232)

Paris, 27. Auguſt. (Nachtheilige Folgen der Blokade.) »Unter allen Verwicklungen unſerer auswärtigen Verhältniſſe,« ſagt der Commerce, »ſcheinen uns die Händel mit Mexico und Buenos-Ayres für den Augendlick die mißlichſten. Dieſe ſich lange hinſchleppende Blokade wird dem Handel aller Nationen, der Engländer und der Amerikaner vor allen, von Tag zu Tag unerträglicher. (222)

Paris, 1. Sept. (Reiſe des Königs nach Eu.) Der König iſt heute nach Eu abgegangen. Dieſe Reiſe gibt zu einer Menge Gerüchten Anlaß, die wir jedoch ſämmtlich für unbegründet halten, in ſo fern ſie dieſer Reiſe einen politiſchen Zweck unterſchieben. Der eigentliche Zweck des Königs iſt, wenn man dieſen Ausdruck deauchen darf, einmal Ferien zu machen; nicht daß er dem dolce far niente der Italiener ſich für einige Zeit hingeden wollte, dieß würde weder ſeinem unermüdlichen Geiſte Zeeſtreuung, noch ſeinem Körpee Erholung gewähren; vielmehr ſucht er nur für einige Zeit der drückenden Staatsgeſchäfte ſich zu entledigen, und ſich ſeiner Lieblingsneigung, dem Bauen, zu ergeben. Seit einiger Zeit werden nämlich in Eu die beträchtlichſten Bauten aufgeführt. (233)

Paris, 3. September. (Günſtige Nachrichten aus Amerika.) Das Dampfſchiff der Great Weſtern, welches am 16. Auguſt von New-York abſegelte, iſt am 29. in Briſtol angekommen. Dieſe dreizehntägige Ueberfahrt war von keinem Unfalle begleitet. Die Neuigkeiten, welche dasſelbe aus den vereinigten Staaten bringt, haben in England eine günſtige Senſation gemacht. Die Banken von Pennſylvanien, vom Ohio, Maeyland und Virginien haben am 13. ihee Baarbezahlungen begonnen. Die Wahlen, welche die Föderalgeſetzgedung erneuern ſollen, waeen noch nicht in das Leben getreten; die Wahlen in den einzelnen Staaten waren jedoch der Oppoſitionspartei günſtig, die ſich dereits mit der Erſetzung van Burens beſchäftiget. Der berühmte Hr. Clay wird von der öffentlichen Stimme als deſſen Nachfolger, freilich etwas vorzeitig, angedeutet. (241)

(Rettung des Suffren durch die Braganza.) Man lieſt in einer Staffette von New-York von der Ankunft der zwei franzöſiſchen Kriegsſchiffe Didon, Fregatte von 72 Kanonen, und Bergere, Corvette von 20 Kanonen. Die Didon iſt ein neues Schiff, welches man als ein Meiſterwerk der Schiffbaukunſt betrachtet. — Am 28. Auguſt lief der le Suffren im Hafen von Breſt ein, nachdem derſelde alle Undilden des Meeres ausgeſtanden, auf einer Sandbank geſtrandet, entmaſtet werden mußte, und vier Schuh tief in derſelden ſtecken geblieben, durch das engliſche Dampfſchiff Braganza aber ungeachtet des furchtbarſten Unwetters aus ſeiner mißlichen Lage befreiet worden war. (242)

Peepignan, 31. Auguſt. (Reviſion des Broſſard'ſchen Prozeſſes.) Der General Broſſard ſpricht eine Reviſion ſeines Prozeſſes an, die am 30. September vor ſich gehen ſoll. (240)

London, 28. Auguſt. (Rettung von fünf Perſonen der Brigg Braganza.) Am 25. kam zu Grenock die Brigg Hedden an, welche zwei Damen und drei Männer von der amerikaniſchen Beigg Braganza Sonntags den 12. in einer Entfernung von 350 Meilen von der portugieſiſchen Küſte aufgenommen hatte, nachdem die Unglücklichen in einem kleinen offenen Fahrzeuge durch 25 Stunden ohne Rath und Hilfe umhergeſchifft waren. Sie waren nämlich, nachdem auf dem Schiffe eine Meuterei entſtanden war, bei welcher dee Kapitän in das Meer geſtürzt wurde, in das Meer gelaſſen worden und hatten bald darauf die Braganza aus dem Geſichte verloeen. (228)

London, 29. Auguſt. (Parlamentsakte rückſichtlich dee Hunde. — Sterbefall durch Heimſuchung Gottes.) In Wincheſter hat man eine alte Parlamentsakte wieder in Kraft treten laſſen, welche 40 Sh. Strafe demjenigen auferlegt, der Wagen von Hunden ziehen läßt. — Kürzlich wurde ein Coroners-Inqueſt an der Leiche einer alten Frau gehalten, von der es hieß, ſie ſei an Hunger und Mangel der nothwendigen Lebensbedürfniſſe geſtorben. Der Coroner erklärte, obgleich alle Symptome für eine ſolche Todesart ſpeächen, ſo ſei dieſelbe doch nicht anzunehmen, weil ſich ausweiſe, daß die Verſtordene nicht bei den Armenanſtalten um Unterſtützung nachgeſucht habe. Dee Ausſpruch der Jury lautete dieſem Gutachten gemäß: died by the visitation of God (geſtorben durch die Heimſuchung Gottes). (230)

Mancheſter, 29. Auguſt. (Feuersbrunſt.) In der den Herren Macintoſh und Kompagnie gehörenden Fabrik waſſerdichtee Mäntel zu Mancheſter brach am Sonnadend ein heftiges Feuee aus. Es entſtand in dem Raume, wo die feetigen Tücher aufgeſpeichert waren, ſo daß ſich die Flamme ſehr ſchnell verbreitete. Als ſie den großen Kaſten erreichte, in welchem die verſchiedenen zur Ueberſtreichung des Tuches dienenden, äußerſt leicht entzündlichen Materialien, als Naphtha, Terpentin u. dgl., aufbewahrt wurden, entzündete ſich dieſer mit einer furchtbaeen Expioſion, und durch die Stücke des zerſprengten eiſernen Kaſtens wurden leider fünf Menſchen erſchlagen. Der durch dieß Feuer angerichtete Schaden wird auf 20,000 Pf. St. geſchätzt. (231)

Spaniſche Grenze. (Depeſche übee die Aufgabe der Belagerung von Morella.) Die Depeſche, in welcher der General Oraa dem Kommandanten von Saragoſſa ſeinen Rückzug von Morella und die Aufgabe der Belagerung anzeigte, lautet folgendermaßen: »Nach zweimaligem Sturm, den wir am 16. und 17. auf die Stadt Morella ohne Erfolg verſuchten, bin ich genöthigt geweſen, den Rückzug anzutreten, und mit der Artillerie hier angekommen. Monroyo 18. Aug. 1838. (gez.) Oraa.« (237)

Von der ſpaniſchen Geenze, 29. Auguſt. (Wahrhafte Nachrichten über die Belagerung von Morella.) Den prahleriſchen Siegesnachrichten, welche die prophetiſche Phantaſie der von der liberalen Partei in Spanien influenzirten Journale verdreitete, folgen nun hinkende Bothen nach, die uns in der A. Z. berichten, daß Oraa anſtatt Morella einzunehmen, eine gewaltige Schlappe vor ſeinen Mauern davon getragen habe. Nach und nach kommen uns die Details über Morella zu. Oraa ließ dreimal ſtürmen, zuletzt am 17.; vorher hielt er an ſeine Truppen eine Anrede, in der er ihnen die Nothwendigkeit zu ſiegen oder zu ſterben voeſtellte. Dee Angriff war verzweifelt und die Vertheidigung heldenmüthig; ſie wurde durch General Don Juan de Caballero, Gouverneur der Feſtung, dirigirt. Die Angriffskolonne bildeten die Grenadiers von Porto (General Don Cayetan Borſo di Carminati) und beide Bataillons des Regiments Afeika, durch ein Bataillon Chaſſeurs Reyna Godernadora und zwei Linien-Bataillons verſtärkt, um erſtere abzulöſen. Im Augenblicke des Sturmes ſteckte die Beſatzung und die Einwohner Brot auf ihre Bajonnette und Fleiſchſtücke an lange Stangen, die Angreifenden zu reitzen, indem ſie ihnen zuriefen, ſie ſollten kommen, ſie abzuholen. Nach Briefen aus Alkaſſiz und Saragoſſa haben die Chriſtinos auf der Breſche und in den Laufgräben 1800 Mann verloren. Im Augendlicke der letzten Kraftanſtrengung der Belagerer erſchien Kabrera an der Spitze friſcher Truppen; das Feldgeſchrei »A Ellos« erſcholl im Rücken der Feinde und verbreitete Schrecken und Unordnung in ihren Reihen; »Verrath« hieß es überall, worauf allgemeine Flucht erfolgte. Oraa ſeldſt war auf dem Punkte, gefangen genommen zu werden; ein karliſtiſcher Kavallerie-Offizier ergriff ſein Pferd beim Zügel und der konſtitutionelle General-Kapitän von Aragon verdankte ſein Heil nur der Kraft und Schnelligkeit ſeines Roſſes. Die Zahl der beim Rückzuge Verwundeten kann noch nicht beſtimmt werden; in Alkanniz allein liegen 1600; viele in Monroyo. — Am 25. befand ſich Oraa in Daroka, San Miguel in Inar, Borſo in Teruel und Pardinnas in Alkanniz. Eine anarchiſche Bewegung droht in Saragoſſa auszubrechen, die Nationalgarde iſt ſtets unter den Waffen und die Artillerie ſteht mit brennender Lunte bei den Stücken. Gleiche Unordnung iſt in Madrid und in den vorzüglichſten Städten zu befürchten. Die Folgen dieſes glänzenden Sieges mit der Hälfte geringerer Kraft erfochten ſind unberechenbar. Kabeera hat ſich unſterblich gemacht; ein Lorbeerkranz umwindet das Haupt des jugendlichen Feldherrn, wie ſeit Zumalakarregui ihn kein royaliſcher Feldherr erringen konnte. Valencia, Saragoſſa, Madrid zittern gleichzeitig vor ſeiner Annäherung, die kein Hinderniß mehr hinzuhalten ſcheint; die Kommunikation mit Katalonien iſt frei; das gemäßigte Miniſterium Ofalia muß ſtürzen und

aller finanzielle Kredit der konſtitutionellen Regierung in einer ſo wichtigen Epoche ſchwindet. (234)

Rhede von Gibraltar, 9. Auguſt. (Beſtattung Kapitän Lannay's.) Heute wurde der Leichnam des vom Bord der Korvette la Fortune in das Meer etwa 100 Lieues von Gibraltar gefallenen Fregatten-Kapitäns Hr. Lannay Onfray unter Beiwohnung von 300 in Schlachtordnung aufgeſtellten Engländern und Darbringung einer dreimaligen Musketenſalve und fünf Kanonenſchüſſen der Korvette la Foetune, welche von einer engliſchen Brigg wiederholt wurden, feierlich zur Erde beſtattet. (227)

Niederlande. Gedong-Kebo, 8. April. (Günſtige Handelsausſichten.) Unſer vor einigen Jahren kaum dem Namen nach gekannter Ort hat ſich jetzt in einen bedeutenden Handelsplatz umgewandelt. Da, wo früher elende Bambushütten und öde Wieſen waren, befinden ſich jetzt regelmäßig angelegte Straßen mit ſteinernen Gebäuden, in deren Mitte ſich der Pallaſt des Kreisamtes der Provinz Bagleen (Pruworedjo genannt) erhebt. Ein ganz neuer chineſiſcher Kamp (Chineſenſtadttheil) iſt von hier eine Viertelſtunde weit bis zum Bazar Brinkelang, den bedeutendſten Markt unſerer Provinz, angelegt und ſchon ſehr bevölkert worden. Es haben ſich nämlich die meiſten Chineſen aus der vier Stunden von hier gelegenen und im javaſchen Kriege zerſtörten chineſiſchen Stadt Jono hierher gewendet. (236)

Mi s z e l l e n.

(Eine Warnung für theure Wirthe.) Ein Reiſender kehrte in einem Wirthshauſe in Cheltenham ein und wurde da von dem Wirthe ſehr geprellt, ſo daß er demſelben ſagte, er ſolle an dieſen Betrug denken, ſo lange er lebe. Der Reiſende durchwanderte faſt die halbe Welt, aber wo er auch war, verſtellte er unfehlbar ſeine Hand und ſchickte einen doppelten Brief an den Wirth in Cheltenham. Der Inhalt war ganz einfach: „Ich werde nie das treffliche Mittagseſſen vergeſſen, das Sie mir am 28. Auguſt gaben.“ Der unglückliche Wirth wurde durch dieſe Briefe faſt zu Grunde gerichtet, denn ſelbſt von China aus wußte der hartnäckige Korreſpondent ſeine Epiſtel an den Mann zu bringen. (239)

Neue bewegende Kraft.

In der kölniſchen Zeitung lieſt man unter dem Titel: Eine neue bewegende Kraft — folgende intereſſante Nachricht: Sobald man die Möglichkeit gefunden hatte, durch die magneto-elektriſche Kraft eine rotirende Bewegung hervorzubringen, machte man ſofort viele Verſuche, um dadurch die Dampfkraft zu erſetzen. Das wollte aber lange nicht gehen. Endlich kündigte Hr. Davenport in Nordamerika an, daß er eine Lokomotive von der Kraft eines Pferdes durch das elektro-magnetiſche Bewegungsprinzip konſtruirt habe. Die Sache wollte in England keinen Glauben finden, und deßhalb ſandte Herr Davenport kürzlich ein Modell ſeiner Lokomotiv-Maſchine dahin, um die engliſche Zweifelſucht zu beſiegen. Jetzt iſt daſſelbe in London zu ſehen. Es iſt ein Wagen, der ſich auf einer kreisförmigen Eiſenbahn bewegt, und zwei andere Wagen hinter ſich herzieht. Zwei kleine galvaniſche Batterien bringen dieſe Bewegung hervor. Die drei Wagen durchlaufen acht Meilen in einer Stunde. Achtzig Pfund Gewicht werden dadurch bewegt, und der kleine Wagen, welcher die Maſchine trägt, hat nur einen Quadratfuß Raum. Die Art der Einrichtung der elektro-magnetiſchen Maſchine iſt noch ein Geheimniß, obgleich das Prinzip eben ſo wenig zweifelhaft iſt, wie die großen Vorzüge der Erfindung. Zu New-York in Nordamerika wird ſchon mit ſolcher elektro-magnetiſchen Maſchine von zwei Pferden Kraft ein Journal gedruckt. Es wäre ein unberechenbarer Vortheil, wenn durch dieſe Erfindung nun auch der Dampf überflüſſig gemacht werden könnte. Mit großer Spannung ſieht man dem Näheren über dieſen Vorſchritt unſerer mechaniſch-induſtriellen Zeit entgegen. — Mit der allgemeinen Verbreitung dieſer wichtigen Erfindung würden auch die Nachrichten von dem Verunglücken der Dampfſchiffe aufhören, wodurch in dieſem Jahre allein in Nordamerika 1000 Menſchen den Tod gefunden haben. (220)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Von dem am 6. d. M. zum erſten Male zur Aufführung gekommenen, großen, zweiaktigen Ballete von Hrn. Auguſt Hus, Muſik vom Grafen von Gallenberg und andern Meiſtern, haben wir nur Gutes zu melden und erwähnen als beſonders rühmenswerth die geſchmackvollen Dekorationen, anſprechenden Muſikſtücke und die treffliche Exekutirung. Dem. Saſſi entfaltete den Reiz einer wunderlieblichen Stimme im „Debut im Konzerte,“ komiſche Oper in einem Akt, welche allgemein durch treffliches Zuſammenſpiel ſämmtlicher Mitglieder gefiel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 5. September ward Raimund's Verſchwender zur Benefize des Herrn Baptiſt, Schauſpielers des ſtändiſchen Theaters in Linz, gegeben. Der Benefiziant beſchloß in der Rolle des Valentin den Cyklus ſeiner Gaſtdarſtellungen.

Die Beſetzung war mit Ausnahme des Herrn Schaffer, welcher wegen Erkrankung des Herrn Werle den Bettler mit vielem Fleiße gab, und Herrn Boll, der den Präſidenten mit Glück darzuſtellen wußte, gegen der früheren in nichts verändert geworden. Herr Baptiſt hatte ſchon durch ſeine erſte Gaſtdarſtellung im „Verſchwender“ ſeine Befähigung zur Ausführung Raimund'ſcher Charaktere bewieſen. Ohne den gefeierten Meiſter zu kopiren, begünſtigt ihn ſchon ſeine perſönliche Individualität, welche uns oft unwillkürlich Raimund's Bild vor Augen ſtellte. Mit dieſen wirkſamen Mitteln wußte er auch eine richtige Auffaſſung des Charakters, ein von Wärme und natürlichem Humor durchwebtes Spiel zu verbinden. In der Szene der Wiedererkennung ſeines ehemaligen Herrn, dann im ganz letzten Akte war er vorzüglich. Ausgezeichnet gelang ihm der Vortrag des Hobelliedes, was auch durch zweimaliges Hervorrufen anerkannt wurde. Die Einlage von neuen Strophen und deren gemüthliche Hindeutung auf die an demſelben Tage gefallene Jahreszeit des Sterbetages unſers zu früh verblichenen Raimund's wurden mit dem lebhafteſten Antheile und Beifalle aufgenommen; Hr. Baptiſt wurde abermal ſtürmiſch gerufen. Die gute Stimmung erhielt ſich durch die Gelungenheit ſeiner Darſtellung bis ans Ende, wo er nochmals gerufen, in beſcheidenen Ausdrücken für die Folgezeit ſeines beginnenden Engagements ſich empfehlend, dankte. Madame Rohrbeck war Roſa; deren Leiſtungen wurden längſt verdientermaßen rühmend gewürdiget. Herr Landner (Baumeiſter) ergötzte in dieſer kleinen Rolle. Die unübertreffliche Darſtellung des alten Weibes von Mad. Schmidt iſt hinlänglich bekannt. Mad Ribics (Cheriſtane) und die Herren Gerig (Flottwell), Ludolf (Wolf), Broſe (Dumont) trugen wie alle Uebrigen redlich das Ihrige bei. Die Aufnahme war eine entſchieden beifällige, und die Einnahme ziemlich ergiebig.

Eine Novität, welche Samſtag am 15. d. M. im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt zur Darſtellung gelangen ſoll, und deren Verfaſſer Herr Schickh iſt, führt den Titel: „der Kobold“.

F. J. Kolt.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Die am 7. d. M. im k. k. priv. Joſephſtädter-Theater Statt gefundene Darſtellung der Schiller'ſchen: „Maria Stuart“ kann für einen rühmlichen Beweis des Fleißes und der Befähigung der dortigen Schauſpielergeſellſchaft gelten. Die Aufführung ging ohne Störung vor ſich, und jeder, der billige Forderungen mit ſich brachte, wird befriedigt das Haus verlaſſen haben. Ausgezeichnet war Dlle. Planer als Eliſabeth; ihr zunächſt Dlle. Leinſitt als Marie, die einen unverkennbaren Fleiß auf dieſe Rolle verwendet zu haben ſcheint. Nur müſſen wir einige Koſtümefehler rügen: 1. iſt es als unerläßlich anzuſehen, daß das Kleid Mariens bis an den Hals reiche und keinen modernen Zuſchnitt habe; 2. darf die Darſtellerin durchaus keinen Schmuck an ſich tragen, denn Alles iſt ihr ja genommen; 3. ſind ſchwarze Schuhe mit Kreuzbändern für dieſe Königin von zu proſaiſcher Natur! Gewonnen würde die Darſtellung haben, wenn Hr. Rolte den Grafen Leiceſter, und Hr. Buel den Mortimer gegeben hätte. Der Beifall wurde von dem ſchwach beſetzten Hauſe reichlich, und auch dem Benefizianten Hrn. Rolte geſpendet, der als Mortimer einen erneuerten Beweis ſeines Talentes geliefert hat. M.

Feuilleton.

Die ungeheuern Schiffe des Alterthums.

Wie geräumig und prächtig auch die Dampfſchiffe in unſeren Tagen, wie gerechtfertigt auch ihre Anſprüche auf Luxus und Bequemlichkeit ſein mögen, ſo ſtehen ſie doch offenbar an Reichthum und Größe den Schiffen nach, welche einſt von den Königen von Aegypten und denen von Sicilien erbaut worden ſind. Wir geben hier eine, einem älteren Werke entlehnte Beſchreibung:

Ptolomäus Philopater ließ ein Schiff erbauen, das 420 Fuß Länge, 56 Fuß Breite, 72 Fuß Höhe vom Kiel zum Vordertheile und 80 Fuß vom Kiel zum Hintertheile hatte. Dieſes ſchwimmende Ungeheuer hatte vier Steuer von 60 Fuß; ſeine längſten Ruder (denn es waren drei Stockwerke oder Reihen) waren 56 Fuß lang, und hatten, um von den Ruderern leichter gehandhabt zu werden, mit Blei verzierte Griffe. Das Schiff hatte zwei Vordertheile und zwei Hintertheile mit ſieben Schnäbeln, von denen jeder über den unteren Schnabel ſo hervorragte, daß der höchſte der längſte war. Vorne und hinten waren als Zierrath Figuren von Thieren von nicht weniger als 18 Fuß Höhe angebracht. Das Innere war mit zarten Malereien, meiſtens Grau in Grau ausgeſchmückt. Die Schiffsmann-

ſchaft beſtand aus 4000 Ruderern, 400 Sclaven oder Dienern, 2820 Seeleuten zum Manövriren, folglich aus ſiebenmal ſo viel Menſchen als auf einem unſerer Kriegsſchiffe.

Derſelbe Ptolomäus ließ noch ein anderes Schiff, genannt der Thalamegos, oder das Schlafgemach, bauen. Die Dimenſionen desſelben waren nicht ſo ungeheuer als die des erſteren, das es nur an verſchwenderiſcher Pracht übertraf. Es hatte nur 320 Fuß Länge und 45 Fuß Breite, aber ſeine Höhe, den auf dem Verdecke erbauten Pavillon oder kleinen Palaſt mit eingerechnet, betrug 90 Fuß. Es war ein rieſiges, plattes Schiff, beſonders dazu gemacht, um auf den Untiefen des Nils zu ſchwimmen. Das Ganze bot einen majeſtätiſchen, wahrhaft königlichen Anblick dar. Die Hintertheile waren mit Zierrathen von höchſter Schönheit geſchmückt und ſehr hoch. Mitten im Zimmer befanden ſich Speiſeſäle und Zimmer, ausgeſtattet mit Allem, was der Reichthum erſinden kann, um die Launen eines wollüſtigen Hofes zu befriedigen. Den Seiten entlang und hinten war eine Gallerie von zwei Stockwerken angebracht, daß man ungefähr einen Raum von fünf Morgen zum Spazierengehen hatte. Die untere Gallerie war ein offener Säulengang; die obere Etage war wie eine indiſche Veranda mit Fenſtern. In die erſte trat man durch eine Flur von Elfenbein und koſtbarem Holz, die an dem Hintertheile lag. Der große, ganz mit Säulen umgebene Saal war mit purpurnen Betten geſchmückt, auf denen ſich die Alten lagerten, um zu ſpeiſen*). Dieſes Zimmer war durchaus mit Cedern- und Cypreſſenholz getäfelt. Die zwanzig Thüren, durch die man eintrat, waren von Thiaholz mit Elfenbein inkruſtirt. Die Angeln, die Ringe, die Riegel waren von polirtem Kupfer, das dem Golde ähnlich ſah. Die Schäfte der Cypreſſenſäulen waren an ihren Kapitälern prächtig mit Gold und Elfenbein geſchmückt. Die Epiſtyle oder Querbalken, die von einem Kapitäl zum andern laufen, waren von Gold oder wenigſtens vergoldet, und das Architrav darüber war mit Basreliefs von der bewunderungswürdigſten Arbeit bedeckt. Der Plafond, ebenfalls von Cypreſſenholz, war ins Gevierte getheilt und durch goldene Ornamente erhöht.

In der Nähe des Saales ſah man ein Zimmer mit drei Betten; etwas entfernter das Frauengemach, das aus einem eben ſo prächtig, wie der große Saal, ausgeſtalteten Speiſeſaal mit neun Lagern und einem Schlafzimmer mit fünf Betten beſtand, von wo eine Wendeltreppe in ein anderes großes Zimmer mit fünf Betten und zu einer Kapelle oder einem Tempel der Venus führte, wo man eine ſchöne Marmorſtatue der Göttin bewunderte. Gegenüber war der Bankettſaal; von Pfeilern von dem feinſten indiſchen Marmor getragen, übertraf er an Schönheit Alles, was wir beſchrieben haben, und ward ſelbſt nur von dem Bacchusſaale übertroffen, deſſen Reichthum der glänzendſten Beſchreibung ſpotten würde. In letzterem Zimmer bemerkte man auf der rechten Seite trefflich nachgeahmte Felsgrotten, welche die Statuen der ganzen königlichen Familie in Marmor von Paros enthielten.

Ueber dem großen Saale und folglich auf dem Verdecke hatte man einen prächtigen Pavillon in Form eines Zeltes errichtet. An dieſem Pavillon waren purpurne Segel befeſtigt, die dazu dienten, den Wind aufzufaſſen, wenn man den Nil aufwärts fahren mußte. Von dem kleinen Hofe gegenüber führte eine kleine Treppe zu der bedeckten Gallerie und in ein anderes, ganz in ägyptiſchem Geſchmacke ausgeſtattetes, d. h. mit abwechſelnd weißen und ſchwarzen Säulen umgebenes Gemach; hier waren die Kapitäler mit offenen Roſen, Lotusblumen, Blüten und Früchten des Palmbaumes und mit Blüthen ägyptiſcher Bohnen geſchmückt, denn dieſe Ornamente liebte man im alten Aegypten am meiſten.

Endlich war eine zahlloſe Menge kleinerer, aber nicht minder eleganter Zimmer vorhanden. Nicht allein die Segel, ſondern auch die Taue waren von Purpur; der Maſt hatte 120 Fuß Höhe. So war der Thalamegos, ein, wie man ſieht, des Landes der Pyramiden würdiges Schiff.

Wenn Hiero von Syrakus auch nicht gerade Großes verrichtete, ſo hatte er doch wenigſtens eine Leidenſchaft für große Dinge. Die Pracht, die er bei der Erbauung von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden entwickelte, wird noch von ihren gigantiſchen Trümmern bezeugt.

Er hegte einen beſondern Geſchmack für die Schiffsbaukunſt, und wußte wirklich das Nützliche mit dem Großartigen zu verbinden, denn die Mehrzahl ſeiner Rieſenſchiffe wurde zum Getreidetransport verwendet. Er beſaß unter andern eines, das unter Archimed's Leitung erbaut wurde. Der Berg Aetna lieferte das Holz, und es war hinreichend vorhanden, um ſechzig lange Galeeren zu erbauen. Während das Holz gefällt wurde, beſchäftigte ſich Hiero damit, das erforderliche Eiſen ſchmieden, Hanf, Theer, Segeltuch aus beinahe allen Häfen Europa's und Afrika's herbeikommen zu laſſen.

Archias, der Korinther, war unter Archimed Aufſeher bei den Arbeiten. Archimed war ſelbſt von Korinth, von dieſer Stadt, die das Vorrecht hatte, der Welt Schiffsbaumeiſter zu liefern. Der König beſuchte die Werften ſelbſt ſehr häufig. Als das Schiff fertig war, mußte es vom Stapel gelaſſen werden; Archimed erfand eine eigene Maſchine dazu.

Dieſes Meerungeheuer hatte drei Stockwerke. Die Böden bildeten in ihren Gevierten von winzigen Ziegeln in verſchiedenen Farben Moſaike von der ſchönſten Arbeit, welche das Leben Homers und mehrere Scenen ſeiner Iliade darſtellten. Das Uebrige war nach Verhältniß. Wir werden hier nicht alle Säle, Tempel und Zinnen beſchreiben, in denen der griechiſche Schriftſteller umherirrt, dem wir dieſe Notizen entnehmen. Um einen Begriff davon zu geben, führen wir nur an, daß ein Gymnaſium oder eine gymnaſtiſche Schule, umgeben von Gärten, vorhanden war, deren Pflanzen von Süßwaſſerbrunnen beſprengt wurden**). Die Gänge waren mit Lauben von Epheu und Weinreben bedeckt. Der Saal der Venus war mit Agath gepflaſtert; die Thüren waren von Elfenbein und Alles war mit Statuen, Vaſen und dergleichen geſchmückt. Die Bibliothek war von Buchsbaumholz, mit einem Gewölbe, das alle ſichtbaren Geſtirne und den Stand im Augenblicke der Abfahrt darſtellte. Im Bodengeſchoß ſtanden zehn Pferde in einem weiten, luftigen Stall. Wozu dieſe Pferde dienten, iſt nicht angegeben. Die Ciſterne war bei dem Vordertheile, und konnte 60,000 Eimer Süßwaſſer faſſen; dann war ein Fiſchteich mit Seewaſſer vorhanden, um lebendige Fiſche aufzubewahren. Auf jeder Seite des Schiffes ragten über dem Meere Thürmchen hervor, welche Kuchen, Oefen, Holzkammern, Bäckereien u. ſ. w. enthielten. Das obere Verdeck wurde von zwei Reihen Kariatiden getragen. Alles war von acht feſten Thürmen bekränzt; zwei auf jedem Kaſtell, zwei am Steuerbord, zwei am Backbord. Dieſe Thürme waren überragt von Baliſten, Katapulten und enormen Krahnen und wurden ſtets von vier jungen Soldaten, zwei Bogenſchützen und einem Ingenieur bewacht. In der Mitte des Schiffes erhob ſich endlich Archimed's furchtbare Maſchine, womit man einen drei Zentner ſchweren Stein eine Stadie weit ſchleudern konnte. Auf allen Plattborden ragten Maſchinen hervor, um Steine, Wurfſpieße, Enterhaken zu werfen, die Krahnen auf den hohen Thürmen waren ſo ſtark, daß ſie eine gewöhnliche Galeere faſſen und in die Höhe heben konnten, um ſie wieder in den Abgrund fallen zu laſſen. Das Schiff hatte acht Anker, wovon vier von Holz und vier von Eiſen. Man brauchte drei Maſten; den Beſanmaſt und den Fockmaſt fand man in den Wäldern des Aetna, aber man ſuchte lange Material, wovon man den großen Maſt machen ſollte. Endlich fand ein brittiſcher Schweinhirt einen hinreichend großen Baum in den Wäldern von Albion. Ein Vorzeichen von Englands Seeherrſchaft!

Dieſe ſchwimmende Stadt nannte man Anfangs die Syrakuſanerin; ſpäter aber nahm ſie den Namen Alexandrina an. Eine ſchöne Barke, die für ein gewöhnliches Schiff gelten konnte, diente als Schaluppe für die Alexandrine; eine Menge kleiner Fahrzeuge und Fiſcherkähne bildeten ihr Gefolge und führten eine Mannſchaft, die zuſammengerechnet der des obenerwähnten Schiffsungeheuers gleich kam. Dieſe ganze ſchwimmende Bevölkerung war der Jurisdiktion des Schiffshauptmanns unterworfen, der nach den Geſetzen von Syrakus Recht ſprach. Die Hauptladung beſtand aus 60,000 Maß Getreide, ohne eine große Quantität Fiſche, eingeſalzenes Fleiſch, Oel und andere Waaren zu rechnen.

Hiero hatte ſich über die Tiefe der verſchiedenen Häfen des mittelländiſchen Meeres belehren laſſen, und da er beinahe keinen fand, der die Alexandrine aufnehmen konnte, ſo ſchickte er ſie nach Aegypten und ſchenkte ſie Ptolomäus, deſſen Unterthanen damals von einer furchtbaren Hungersnoth heimgeſucht waren. Die Alexandrine wurde unter dem Jubel des Volkes in den Hafen bugſirt, deſſen Namen ſie geehrt hatte.

Der Athenienſer Archimelos machte ein Gedicht auf dieſes Ereigniß. Hiero ſchickte ihm zur Belohnung 1000 Maß Weitzen in den Hafen des Pyräus.

Sonderbare Hochzeitsgebräuche bei verſchiedenen Völkern ſlaviſchen Urſprungs, von Leo Herz.

V. Hochzeitsgebräuche bei den Japiden.

Dieſe Bewohner der ſüdlichen Berge Krains unterſcheiden ſich in ihren Hochzeitsgebräuchen von ihren Nachbarn. Hat der junge Mann ſeine Wahl beſchloſſen, ſo wirbt er entweder ſelbſt, oder durch einen ſeiner Freunde bei den Aeltern des Mädchens um ihre Hand. — Iſt man mit dem Antrage zufrieden, ſo holt der Bräutigam in Begleitung des Staraschina die Braut aus ihrem älterlichen Hauſe und führt ſie zu ſich. Gewöhnlich ſtellt man ihm zwei oder drei ſehr häßliche alte Weiber entgegen, die er mit Widerwillen von ſich ſtößt, kaum erſcheint aber die Braut, ſo ſchließt er ſie in ſeine Arme und verläßt ſie nicht mehr. Im Hauſe des Bräutigams theilt die Braut eine Art groben, harten, faſt unverdaulichen Kuchen unter die Kinder aus (Haquet). Auch iſt es Sitte, daß die Schwiegermutter der Neuvermählten ein neugebornes Kind in den Schoß legt. Am Hochzeitstage wird im Hauſe der Braut gefrühſtückt und im Hauſe des Bräutigams das Mittagsmahl eingenommen. Das Hochzeitsfeſt dauert dann mehrere Tage je nach den Vermögensumſtänden der Brautleute, und je nachdem die von dem jungen Paare nach der Hochzeit veranſtaltete Kollekte reichlich ausfällt. — Denn kaum kommen ſie aus der Kirche ſo werden alle Bekannte und Freunde in Kontribution geſetzt, um mit Geld oder einem Präſent das neue Paar zu beſchenken. — Ueberhaupt bildet bei ihnen die Schönheit oder eine wahre Neigung ſelten das Hauptmotiv einer Heirath, ſondern ſie beruhet mehr auf Eigennutz und materiellen Intereſſen; daher ihr Sprichwort: »Wenn der Magen leidet, kann Liebe nicht beſtehen.«

In dem Augenblicke als die Gäſte an die Thüre der Neuvermählten kommen, erwartet ſie die Mutter des Mannes an der Schwelle des Stalles mit einer Flaſche Wein, die ſie in drei Zügen auf die Geſundheit des jungen Paares austrinkt. Sie hegen den Aberglauben, daß auch dadurch jedem Unfall für ihr Vieh vorgebeugt werde! —

VI. Hochzeitsgebräuche bei den Dolenzen oder Wraden.

Bei den Dolenzen, (Unterländern von Dole, Thal) herrſchen faſt ganz jene Hochzeitsgebräuche, wie bei den Oberkrainern. Der Brautführer, welcher hier tovursh heißt, beſorgt die Hochzeits-Feſtlichkeiten. — Der merkwürdigſte und ſonderbarſte Hochzeitsgebrauch bei ihnen iſt die, jetzt weniger mehr übliche Ochſenkomödie. — Dieſe beſteht in folgender nicht beſonders ſinnreichen dramatiſchen Szene. —

Während des Hochzeitmahles tritt nämlich ein armſelig gekleideter Geiger herein und bietet den Gäſten einen Ochſen zum Kaufe an. Dieſe ſuchen ihm nun zu beweiſen, daß der Ochs ein geſtohlener ſei, fangen ihn zu necken und auch zu prügeln an; allein der muſikaliſche Ochſenhändler beſteht ſtandhaft auf ſeiner Behauptung, das Thier zu verkaufen, worauf die Gäſte ihn mit einer kleinen Sammlung von Geld beſchenken. —

Nebſt dieſem Gebrauche herrſcht noch jener, daß die Köchin mit einem großen langen Löffel am Gürtel erſcheint, und von jedem der Gäſte ein Geldſtück als Belohnung für ihre Mühe begehrt, welches man ihr in den Löffel legt. —

*) Dieſe Bemerkung ſcheint auf einem Irrthum zu beruhen. Die Sitte iſt ausſchließlich römiſch und konnte nicht von Philopater befolgt werden.

**) Kaligula machte mit einer doppelten Reihe von Schiffen ein Verdeck von Baja bis Puteoli. Dieſes Verdeck war mit einer Straße bedeckt. Man ſah darauf Gaſthäuſer und Süßwaſſerbrunnen. Der Kaiſer zog wie im Triumphe darüber und beſtieg dann einen Thron, von wo er ſich für den Beſieger Neptuns erklärte. Um das Feſt zu beſchließen, ließ er einige Menſchen in das Waſſer werfen, deren Geſichter ihm mißfielen. Während alle Vaſallen der Republik mit der Beſiegung Neptuns beſchäftigt waren, fehlte es in Rom an Getreide.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 183. Mittwoch, den 12. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Ujhely, 9. September. (Nichtabhaltung des Viehmarktes wegen der Löſerdürre.) Da in S. A. Ujhely die Löſerdürre ſchon ſeit anderthalb Monaten graſſirt und an andern Orten des Zempliner Komitats die Klauenſeuche immer weiter um ſich greift, ſo wird am nächſten September-Markte zu S. A. Ujhely kein Viehmarkt gehalten werden, und den Zugochſen und anderm Rindvieh iſt nur der Durchgang, aber nicht der Aufenthalt in dieſem Orte geſtattet. (O. P. Z.) (250)

Mehadia im September. (Einweihung der katholiſchen Kirche.) Für unſere ſeit Trajan berühmten Herkulesbäder nächſt Mehadia war der letztverfloſſene 15. Auguſt ein Tag von beſonderer Bedeutung. Es fand an demſelben die feierliche Einweihung der, unter dem allergnädigſten Schutze Sr. Maj. des Kaiſers und Königs, neu erbauten katholiſchen Kirche Statt. Die neue Kirche, deren Erbauung ſich der gegenwärtig im Banat kommandirende General, G. F. M. L. Graf Auersperg, wärmſtens angelegen ſein ließ, iſt nach dem Plane des geſchickten Bauhauptmanns des wallachiſch-illyriſchen Grenz-Regiments, Johann Berni, in einfach edlem Style aufgeführt; felſenfeſt gegründet, wölbt ſie ſich am obern Ende des ſchönen Badplatzes, inmitten ſeiner beiden Flanken, empor, ein Siegesdenkmal des wahren Glaubens über den Trümmern heidniſcher Altäre. Ferenczy's Künſtlerhand lieferte dazu zwei Basreliefs, und Eduard Kſieber zu Wien das meiſterhaft gemalte Altarbild, die Himmelfahrt Maria's darſtellend. Der Koſtenbetrag der Bauten wurde, mit Genehmigung des k. k. Hofkriegsrathes, von der Bau-Dotation des benannten Grenz-Regiments beſtritten. Die Weihe der Kirche wurde vom hochwürdigen Biſchof der Cſanáder Diöceſe, Hrn. Joſeph v. Lonovics, unter zahlreicher Aſſiſtenz, namentlich des infulirten Abtes zu Bules und Cantors des Cſanáder Dom-Kapitels, Ignaz v. Fabry, der Dechante von Oravitza, Karanſebes und dem untern Temeſer Bezirke ꝛc. vollzogen. (O. P. Z.) (251)

Aſtronomiſches Obſervatorium. Brera, 8. September. (Beobachtung des Encke'ſchen Kometen.) In der Nacht vom 31. Auguſt auf den 1. Sept. um drei Uhr Vormittags war auf der hieſigen k. k. Sternwarte der Encke'ſche Komet in der größten Nähe des ihm angewieſenen Platzes geſehen worden, was neuerdings einen Beweis für die größere Durchſichtigkeit unſerer Atmoſphäre gegen jene der nördlicher gelegenen Länder liefert, nachdem Hr. Encke in einem in Schuhmachers aſtronomiſchen Notizen eingeſchalteten Artikel ſagt, daß der Komet gegen Ende Auguſt wahrſcheinlich mittelſt der ſtärkſten Refrakteren werde geſehen werden, daß man ihn jedoch wegen der allzu großen Entfernung zu dieſer Zeit noch nicht werde beobachten können. Wir haben ihn aber nicht nur gefunden, ſondern auch mit Hilfe eines Fernglaſes von mittlerer Schärfe beobachtet. Derſelbe Komet wurde bei ſeiner letzten Erſcheinung im Jahre 1835 unter genug günſtigen Umſtänden von allen europäiſchen Aſtronomen und zuletzt auch von Herſchell geſucht; aber nur zu Mailand allein konnte er und zwar zu wiederholten Malen beobachtet werden, und dieſe Beobachtungen ſind es, auf welche Hr. Encke ſeine Berechnungen ſtützte. Aus dieſen Beweiſen geht deutlich hervor, wie ſehr der italieniſche Himmel die Aſtronomie begünſtiget. (267)

Ausland.

Frankfurt, 5. September. (Ankunft des Großfürſten Thronfolgers.) Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt Thronfolger von Rußland iſt geſtern Abends hier von Ems, ſammt Gefolge, eingetroffen, nahm im Gaſthauſe zum »ruſſiſchen Hof« das Nachtquartier, und eilte heute Morgens weiter, um ſich mit ſeinen kaiſerl. Aeltern in Weimar zu vereinigen. (264)

Leipzig, 23. Auguſt. (Nordlichterſcheinung.) Geſtern Abends nach $10\frac{1}{2}$ Uhr wurde hier zu Leipzig ein Nordlicht wahrgenommen. In der erſten Viertelſtunde ſah man am nördlichen Horizonte zwiſchen Norden und Nordweſten mehrere Male weiße Lichtſäulen emporſchießen, und zu einer Höhe von 50 Grad gelangen. Die Gränzen dieſer Säulen wurden aber bald undeutlich, und es blieb nur noch ein leichter Schimmer übrig, deſſen Intenſität in der Nähe des Horizontes am ſtärkſten war. Gegen Mitternacht war die Erſcheinung verſchwunden, der Himmel ziemlich wolkenleer, die Sterne funkelten ungewöhnlich lebhaft. (262)

Trier, 2. Sept. (Beiſetzung der irdiſchen Ueberreſte König Johanns von Böhmen.) Am 26. Auguſt war es in der romantiſchen Umgebung des $1\frac{1}{2}$ Stunde von der Kreisſtadt Saarburg gelegenen Dörfchens Caſtel an der Saar ungemein lebhaft. Man erwartete die irdiſchen Ueberreſte Königs Johann von Böhmen, welche bisher eine Stätte und Aſyl bei dem Fabrikeigenthümer Boch-Buſchmann in Mettlach gefunden hatten und nunmehr in die durch die Munificenz Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen auf ſinnige Weiſe in eine Kapelle umgewandelte Klauſe, das vormals römiſche Standlager, unfern Kaſtel, feierlich beigeſetzt werden ſollten. Es war dazu der Tag gewählt, an welchem König Johann vor beinahe 500 Jahren (im Jahre 1346) einen rühmlichen Tod in der Schlacht bei Crecy gefunden hatte. Der dazu beauftragte Regierungsrath Nöbiling war Tages vorher nach Mettlach abgegangen, um den königlichen Leichnam von Hrn. Boch-Buſchmann zu übernehmen, und denſelben nach Kaſtel, ſeiner neuen Ruheſtätte, zu begleiten. Schon früh Morgens waren die Höhen von Kaſtel von vielen Einwohnern dieſer Gegend, von Saarburg und von Trier belebt, welche die Feierlichkeit herbeigezogen hatte. Gegen 11 Uhr Morgens wurde ein Schiff, welches man die Saar langſam herabfahren und ſich dem Landungsplatze bei Stadt, unterhalb Kaſtel, nähern ſah, von den auf der Höhe aufgeſtellten Pöllern begrüßt. Es trug den königlichen Leichnam und ſeine Begleitung, den Regierungsrath Nobiling, den Fabrikeigenthümer Boch-Buſchmann von Mettlach und den Grafen von Villers von Burg-Eſch, welcher der Feierlichkeit beizuwohnen gewünſcht hatte. Bei Stadt wurde die königliche Leiche gelandet, und von hier aus bis zur Kapelle der Klauſe von Kaſtel von vier jungen Männern aus Kaſtel und einer gleichen Anzahl aus Saarburg, welche ſich freiwillig dazu erboten hatten, abwechſelnd getragen. Auf der Höhe oberhalb Stadt wurde dieſelbe von dem Regierungspräſidenten von Ladenberg, dem Landrathe des Kreiſes von Cohauſen, und dem Bürgermeiſter Scheuer, ſo wie von der Geiſtlichkeit, dem hieſigen Domcapitular Müller, den Domvicaren Blattau und Schneider, den Paſtoren Herder von Kaſtel, Göbel von Serrig, und dem Vicar Lehnen aus Saarburg empfangen und bis in die Kirche von Kaſtel geleitet. Hier auf dem freien Platze erfolgte die erſte Einſegnung und der Domcapitular Müller hielt eine der Feier entſprechende Rede. Sodann wurde die Leiche in die Kapelle der Klauſe getragen. Die Kapelle iſt im gothiſchen Style auf den Reſten des vormaligen römiſchen Standlagers aufgeführt, und durch farbige Fenſter, die ein mattes Licht in dieſe ernſte Stätte werfen, erhellt. In der Mitte der Kapelle gewahrt man einen marmornen Sarkophag, auf dem ſich eine eherne Platte befindet, in welcher in lateiniſcher Sprache eine biographiſche Skizze des Lebens Königs Johann von Böhmen eingegraben iſt. Bei dieſer Stelle angekommen, übergab Hr. Boch-Buſchmann dem Regierungspräſidenten von Ladenberg den Schlüſſel zu dem Sarge, in welchem ſich die königlichen Ueberreſte bisher befanden; worauf ſolche, nachdem der Sarg geöffnet, von dem Hrn. Boch-Buſchmann und dem Grafen von Villers, welche dieſelben ſchon früher mehrfach geſehen hatten, ſo weit es möglich, rekognoscirt wurden. Der Sarg wurde ſodann verſchloſſen, und nachdem der Sarkophag vorher in üblicher Art geweiht worden war, in denſelben unter den vorgeſchriebenen Ceremonien geſetzt, worauf die Einſegnung der königlichen Leiche und die Verſchließung des Sarkophags erfolgte. (254)

Poſen, 31. Auguſt. (Kirchenbrand.) Geſtern Abends hatten wir hier das furchtbare Schauſpiel eines Kirchenbrandes. Es war gegen 7 Uhr, als der Feuerlärm durch die Straßen erſcholl. Die kleine Bernardinerkirche am Ende der Gerberſtraße ſtand in vollen Flammen. Die Kirche war ſeit Aufhebung der Klöſter nicht zum Gottesdienſte benutzt worden, und hatte in der letzten Zeit als Heumagazin gedient. Die Urſache des Brandes iſt noch unbekannt. Böswilligkeit läßt ſich kaum vermuthen, eine Rettung derſelben war unmöglich. Die Gluth erfaßte den Thurm, der dann in kurzer Zeit wie eine mächtige Feuerpyramide in den dun-

kein Abendhimmel emporloderte, und ſo einen prachtvollen Anblick gewährte. Endlich ſtürzte der Thurm mit furchtbarem Krachen in ſich ſelbſt zuſammen, ohne irgend Schaden zu thun. Die Kirche ſelbſt brannte noch die ganze Nacht hindurch. Zum großen Glücke für die Stadt war die Richtung des heftigen Windes der Verbreitung des Feuers entgegen. Menſchen ſind glücklicherweiſe bei dieſem Unglücke nicht umgekommen. (Allg. Ztg.) (255)

Stockholm, 31. Auguſt. (Wiederholte Straßenaufläufe.) An den letzten Abenden haben wieder einige Straßenaufläufe Statt gefunden, wobei in mehreren Häuſern die Fenſter eingeworfen und anderer Unfug verübt wurde. Da die Ermahnungen der Polizeibeamten ohne Erfolg blieben, ſo hat das Militär, beſonders vorgeſtern Abends, mehrmal einſchreiten müſſen, und es ſind verſchiedene Individuen, denen jetzt der Prozeß gemacht wird, verhaftet worden. Geſtern Abends haben die Patrouillen die Volksmenge bald wieder zerſtreut. Ueber den eigentlichen Grund dieſer Aufläufe enthalten unſere Zeitungen noch nichts Näheres, doch ſcheint ſo viel ſicher, daß dieſelben nicht politiſcher Natur ſind. Hauptſächlich finden die Zuſammenrottungen vor einem ſogenannten Kaffeehauſe Statt, welches nicht im beſten Rufe zu ſtehen ſcheint. (257)

Luzern. (Note des franzöſiſchen Premierminiſters an den Herzog von Montebello.) Unter den der Tagſatzung mitgetheilten Aktenſtücken in Betreff Ludwig Napoleons findet ſich auch die Note des franzöſiſchen Premierminiſters an den Herzog von Montebello vom 14. Auguſt d. J., an deren Schluſſe es heißt: »Sobald dieſe Depeſche Ihnen zugekommen ſein wird, werden Sie dieſelbe dem Hrn. Schultheiß Kopp zu leſen geben und ihm eine Abſchrift davon zurücklaſſen, wenn Sie es angemeſſen finden. Doch werden Sie den Hrn. Schultheiß nicht verlaſſen, ohne ihn noch einmal zu verſichern, daß Frankreich, ſtark in ſeinem Rechte und in der Gerechtigkeit ſeines Begehrens, alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel anwenden werde, um von der Schweiz eine Genugthuung zu erhalten, auf welche es unter keinen Umſtänden Verzicht leiſten wird. (A. Z.) (259)

Ahrweiler, 29. Auguſt. (Einführung der Urſulinerinen in das Kloſter Kalvarienberg.) Geſtern begingen wir ein ſeltenes hier nie geſehenes Feſt: die feierliche Einführung der Urſulinerinen von Montjoie in das, nahe bei unſerer Stadt gelegene, zum Zwecke einer höhern weiblichen Lehranſtalt äußerſt prachtvoll neu eingerichtete ehemalige Franziskanerkloſter Kalvarienberg. Obgleich nirgends öffentlich bekannt gemacht, war dennoch eine Menge Fremder aus naher und entfernter Gegend zuſammengeſtrömt, ſo daß die ſehr geräumige Kirche des Kloſters nicht die Hälfte derſelben faſſen konnte. (249)

St. Petersburg, 26. Auguſt. (Einheimiſche Produktion des Lakritzenſaftes.) Den ſogenannten Lakritzenſaft bezog Rußland früher vom Auslande. Im Jahre 1828 kam ein Feldſcheerer beim koſanſchen Hoſpital, Timofejeff, auf den Gedanken, dieſe fremde Zufuhr durch Anbauen der in den uralſchen und ſaratoffſchen Steppen wildwachſenden Glucyrrhiza zu erſetzen. Die in Folge deſſen angeſtellten Verſuche fielen ſo glücklich aus, daß die inländiſche Produktion die Einfuhr vom Auslande in der letzten Zeit unnöthig machte. Die Qualität des ruſſiſchen Erzeugniſſes ſoll beſſer als die des ausländiſchen ſein. (245)

(Ankunft der ſchwediſchen Kriegsbrigg Friedrichswern.) Am 10. Juli d. J. lief die mit 18 Kanonen bemannte norwegiſche Kriegsbrigg »Friedrichswern,« befehligt vom Kapitainlieutenant Kopou, in unſern Seehafen Archangel ein. Am Bord derſelben befanden ſich die k. norwegiſchen Marinekadetten, die Chriſtiania am 18. Mai verlaſſen hatten und zu ihrer Belehrung dieſen praktiſchen Seezug unternommen. Am Tage ihrer Ankunft ſtatteten die Officiere dem Kriegsgouverneur, dem Befehlshaber des archangelſchen Hafens und dem Civilgouverneur einen Beſuch ab. Mit ihrer Erlaubniß beſahen die Officiere und Kadetten am folgenden Tage die Merkwürdigkeiten der Stadt, das Schiffswerft, die Marine- und Militärgebäude. (244)

Rom, 24. Auguſt. (Verſchwinden des Direktors der Filialbank zu Bologna.) Von Bologna iſt der Direktor der dortigen Filialbank, Leon de Serin, verſchwunden, und hat einen bedeutenden Kaſſendefekt, man ſagt nahe an 60,000 Scudi, hinterlaſſen. Der Präſident der Banco Romano, Marcheſe L. Potenziani, macht in Folge deſſen in der hieſigen Zeitung bekannt, wer Forderungen an beſagte Bank in Händen habe, ſoll ſich (Ausländer in einem Zeitraum von 25 Tagen) damit in dem Lokal der Bank in Bologna einfinden. (246)

Paris, 2. Sept. (Afrikaniſche Zuſtände.) In einem Schreiben aus Algier vom 26. Aug. heißt es: »Abd-el-Kader ſteht, wie man ſagt, immer noch vor Ain-Mahdi. Wie es ſcheint, gibt der Emir ſeine Eroberungsgedanken noch nicht auf. Aus Bona haben wir die befriedigendſten Nachrichten. Merkwürdig iſt, daß mehrere Stämme den Abd-el-Kader verlaſſen und zu uns, Verzeihung verlangend, übertreten. Dem Ahmed Bei bleibt nur die Wüſte als Zuflucht. Durch alle dieſe Vorgänge wird der Beſitz Algiers nur um ſo ſicherer. Der Seehandel hat in Bona merklich zugenommen und nach Konſtantine gehen von dort aus bedeutende Transporte ab. (248)

Paris, 4. Sept. (Petition zur Wahlreform.) Die Petition zu einer Wahlreform, die unter der Nationalgarde von Paris cirkulirt, ſoll bereits 6000 Unterſchriften haben. Es heißt in derſelben, daß von den 33 Millionen Bürgern kaum 180,000 das Recht haben, an der Wahl der Mitglieder der Deputirtenkammer Theil zu nehmen. Frankreich iſt unter allen als Repräſentativſtaaten konſtituirten Ländern dasjenige, wo das Wahlrecht auf die kleinſten Grenzen beſchränkt iſt. Wir fordern ſonach die Wahlreform und verlangen, ohne in die Details einer vollſtändigen Organiſation einzugehen, daß bei dem neuen Syſtem jeder Nationalgardiſt Wähler ſein ſoll. (Allg. Z.) (258)

London, 31. Auguſt. (Entlaſſung des Hofkaplans Dr. Hook.) Einer der Kapläne der Königin, Dr. Hook, Vikar von Leeds, hielt am 17. Juni eine Predigt, in welcher er ſo leidenſchaftlich gegen die katholiſche Kirche ſprach und ſo viel politiſche Themata, namentlich auch das Appropriations-Prinzip, in Anregung brachte, daß Ihre Majeſtät ſich veranlaßt gefunden hat, ihn von ſeiner Kaplanſtelle zu entlaſſen. (253)

Madrid, 25. Auguſt. (Folgen des Mißlingens der Belagerung von Morella.) Die Sache der Königin hat durch Oraa's verfehltes Unternehmen nicht nur einen ſehr materiellen Verluſt durch die aufgeopferten Soldaten und Geldſummen erlitten, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, eine gänzliche Entmuthigung der bereits erſchlafften Gemüther wird die Folge ſein, und die bereits vorhandene Erbitterung gegen das Miniſterium zu einem offenen Aufſtande ſteigern. Es iſt der Königin als ein Zug außerordentlicher Großmuth ausgelegt worden, daß ſie neulich vier Millionen Realen für die dringendſten Bedürfniſſe der Nordarmee vorſchoß. Allein die Art und Weiſe, wie dieß geſchah, bedarf einer Berichtigung. Als nämlich die Königin den Grafen Ofalia befragte, ob jene Summe vorräthig ſei, erwiederte dieſer, daß die Regierung das Geld in Bankzetteln (die nur in Madrid in Umlauf ſind) in Händen habe. Da aber die Summe in barem Gelde zur Armee geſchickt werden mußte und es grade Sonntag war, wo die Bank nicht geöffnet iſt, ſo ſchoß die Königin-Regentin die vier Millionen Realen, welche ſie gerade im baren Gelde liegen hatte, vor und behielt dagegen die Bankzettel zurück, um ſie am folgenden Tage einzukaſſiren. (A. Z.) (260)

Madrid, 27. Auguſt. (Selbſtmord eines Verhafteten.) Ein ſeltſamer Auftritt hat ſich im königl. Pallaſte ereignet. Man bemerkte vorgeſtern, daß in dem Hofmarſchallamte ein Diebſtahl von etwa 50000 Realen begangen worden war. Um dem Diebe auf die Spur kommen zu können, befahl Ihre Majeſtät die Regentin geſtern eine genaue Nachſuchung in allen Theilen des Pallaſtes anzuſtellen, und während derſelben Niemanden aus dem Pallaſte den Ausgang zu geſtatten. In einem Zimmer fand man darauf einen unbekannten Menſchen und verhaftete dieſen, indem man eine Schildwache vor die Thüre ſtellte. Gleich darauf hörte man Geräuſch in dem Zimmer, und bemerkte, daß der Verhaftete ſich in ein angrenzendes Gemach eingeſchloſſen hatte. Man öffnete es mit Gewalt, und fand jenen Menſchen erdolcht im Blute ſchwimmen. Es heißt, man habe am Fußboden eine Fallthüre entdeckt, jedoch ſchwebt über dieſer Sache noch ein geheimnißvoller Schleier. Hr. Henderſon, der brittiſche General-Konſul in Columbien, welcher, da er zu eben der Zeit, als ſich obiges Ereigniß zutrug, ſeinen Paß viſiren laſſen wollte, ward wegen des Ungeſtümes, mit welchem er durch die Wachen drang, als verdächtig verhaftet, nach ſeiner Erkennung aber ſogleich entlaſſen. (Allg. Ztg.) (256)

Livorno, 31. Auguſt. (Bekanntmachung der Regentſchaft an die öſterr. Gläubiger. — Juſſuf Paſchas Tod.) Briefe aus Tripolis vom 11. d. melden, daß daſelbſt den öſterr. Gläubigern von der Regentſchaft offiziell bekannt gemacht wird, daß ſie nur nach Wiederherſtellung der Geſchäfte ausbezahlt werden ſollten, was auch von Seiten der Pforte den Kreditoren aller anderen Nationen mitgetheilt wurde. Unter der Wiederherſtellung der Geſchäfte ſcheint indeß die vollkommene Ruhe in Tripolis verſtanden zu ſein, die, wie man hoffte, von dem Nachfolger des Haſſan Paſcha bewerkſtelligt werden würde, deſſen verzögerte Ankunft indeß einige Beſorgniß zu erwecken anfing. — Der Greis Paſcha Juſſuf, welcher Tripolis bis zu den von der Pforte eingeführten Erneuerungen als Souverain beherrſchte, war am 5. dieß zum allgemeinen Leidweſen des Volkes geſtorben. (Oe. L.) (263)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Am 10. September muſikaliſche Akademie des Hrn. Pott, großherzoglich Oldenburg'ſchen Hofkapellmeiſters ꝛc. ꝛc.

Ouverture von Auguſt Pott. Dieſelbe enthielt viele herrliche Stellen und trat durch ihre ausgezeichnete Inſtrumentirung beſonders hervor.

Auf Verlangen: Konzert für die Violine, von Lipinski, und am Schluſſe Bravour-Variationen für die Violine, ebenfalls von Lipinski, beides vorgetragen von A. Pott.

Wir beziehen uns in Hinſicht auf Herrn A. Pott's Leiſtungen auf unſer bei Gelegenheit ſeiner erſten muſikaliſchen Akademie abgegebenes Urtheil in ſeinem vollen Inhalte. Herr Pott wurde von der zahlreichen Verſammlung mit Enthuſiasmus aufgenommen.

Mit dankbarem, aber auch wehmüthigem Gefühle wollen wir von dem verdienten ſeltenen Künſtler ſcheiden, in der Hoffnung, daß er uns bei ſeinem künftigen Wiedererſcheinen in Wien eine größere Reihe von Kunſtgenüſſen gewähren wird.

Arie von Pacini, in italieniſcher Sprache geſungen von Dlle. Jenny Lutzer, k. k. Kammerſängerin. Der Vortrag war eine vollendete Kunſtleiſtung unſerer unübertrefflichen Konzertſängerin. Die Künſtlerin feierte einen Triumph.

Die Variationen über den Sehnſuchtswalzer für das Violoncell, von Herrn Profeſſor Merk, vorgetragen von Theodor Krollmann, Schüler des Herrn Merk, fanden großen Beifall. Man bewunderte Hrn. Krollmanns angenehmen Vortrag, ſo wie deſſen ausgezeichnete Geläufigkeit in der Behandlung ſeines Inſtrumentes. Nach dem Konzerte folgte zum dritten Male »Latonen's Rache«, großes Ballet in zwei Akten und ſechs Abtheilungen von Aug. Hus, Balletmeiſter an dieſem k. k. Hoftheater, worüber dieſe Blätter bereits kürzlich berichtet haben, daß es mit Beifall aufgenommen worden und denſelben verdient habe.

F. J. Kolb.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 5. September wurde wegen eingetretener Heiſerkeit des Herrn Scholz ſtatt der angekündigten Wiederholung der neuen Piece: der Edelſtein, das Irrenhaus zu Dijon gegeben, in welchem Herr Kunſt und Mad. Pann als Gäſte auftraten. Die Gäſte wurden bei ihrem Erſcheinen empfangen und nach jedem Akte gerufen. Die Leiſtungen derſelben ſind dem Wiener Publikum eben ſo wie die Piece, in der ſie zuſammenwirkten, hinlänglich bekannt. Herr Schmitt, welcher die unbedeutende Rolle des Korporalen durch ſeine ungeſuchte Komik ſo zu heben wußte, daß er allgemein erheiterte, verdient mit dem Beifügen beſonders erwähnt zu werden, daß ihm Gelegenheit zur weiteren Entwicklung ſeines Talents zu wünſchen wäre. Den 6. Sept. gaſtirte Herr Kunſt in Robert der Tieger; am 7. Sept. fand die Darſtellung: 30 Jahre aus dem Leben eines Spielers Statt, in welcher Herr Kunſt und Mad. Pann als Gäſte mitwirkten, und den 9. September wurde Griſeldis, dramatiſches Gedicht von Friedrich Halm, aufgeführt. Herr Kunſt ſpielte den Percival und Mad. Pann die Griſeldis als Gaſt. Die beiden Gäſte zeichneten ſich auch in dieſen Rollen aus und behaupteten ſich als Lieblinge des Publikums; ſie wurden während, ſo wie am Ende der Vorſtellungen gerufen. Hr. Ranſtl welcher in Griſeldis den Erdrik darſtellte, erſchien zum erſten Male vor uns. Er nahm dieſen Charakter etwas zu feurig und konnte ſich in die Blindheit nicht recht ſchicken, übrigens beſitzt er gute Mittel, durch welche er bei fortgeſetzten fleißigen Beſtrebungen uns ſicher auch Genügendes darbiethen wird.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 10. d. M. trat im Leopoldſtädtertheater Hr. Schinn, früher beim Peſther Theater engagirt, als Schuſter Knierem in Neſtroi's heiterm »Lumpacivagabundus« als Gaſt auf. Hr. Schinn gehörte durch ſieben Jahre der Peſther Bühne als beliebtes Mitglied an: eigentlich ausgezeichnet als Baßſänger wurde er erſt in ſpäterer Zeit zu komiſchen Lokalrollen verwendet und reuſſirte ſo glücklich, daß er ſowohl dort, als ſpäter in München die laute Zufriedenheit errang. Hier fand man ſeine Darſtellung dieſer Rolle theilweiſe zu grell, und doch läßt ſich die aufgefaßte Anſicht des Gaſtes von dieſer gemeinen Natur vollkommen rechtfertigen, wenn er ſelbe in einer — von dem vielen Trunke unzertrennbaren Art von Betäubung gab! — Wir können erſt in ſpäteren Rollen ein bezeichnenderes Urtheil fällen.

M.

Unterhaltungs-Blatt.

Leokadia.

Eine Erzählung aus dem Ruſſiſchen des Thad. Bulgarin.

(Fortſetzung.)

Es wurde Abend. Leokadia war der Verzweiflung nahe, da ſie daran dachte, daß die unglücklichen Gäſte zweifelsohne noch in derſelben Nacht ermordet würden. Als ſie ſah, daß ſie dieſelben auf keinem Wege retten könne, entſchloß ſie ſich, ſie vor der ihnen bevorſtehenden Gefahr um jeden Preis wenigſtens zu warnen. Zufällig ging einer von den Kaufleuten, da er von der Scheune, wo ſein Wagen ſtand, in das Schloß zurückkehrte, am Fenſter Leokadiens vorüber; ſie hieſt ihn an; weil ſie aber befürchtete, daß ihre Stimme von den Räubern vernommen und erkannt werden könnte, ſchrieb ſie auf ein Billet die Worte: »Seid auf eurer Huth, ihr ſeid in einer Räuberhöhle, und man will euch tödten«, wickelte dieß Billet in ein Tuch und ließ es hinab. Der Kaufmann hob das Tuch auf und ging von dannen. Leokadia, die an ihre eigene Gefahr am wenigſten dachte, fiel auf die Kniee und dankte Gott inbrünſtig für die dargebothene Gelegenheit, die es möglich machte, ihre Pflicht zu erfüllen.

Nach Mitternacht ſaß Schreckenwalds Räuberhorde beim Gelage; es waren zwanzig ergraute Böſewichter in Jagdkleidern, die um einen Tiſch, auf welchen große Kannen mit Wein und mannigfache Speiſen in Fülle aufgetragen waren, herumſaßen. Dießmal jedoch vermochte weder der ſchäumende Becher, noch rohe Späſſe, die wilde Geſellſchaft zu erluſtigen. Auf dem von durchwachten Nächten und immerwährender Furcht vor einem Verrath erblaßten Antlitz malte ſich dießmal eine Ahnung des bevorſtehenden ſchauerlichen Ereigniſſes. Die Zecher verriethen durch ihr Aeußeres, daß ſie die meiſte Zeit ihres Lebens in Kerkern, Wäldern, ſchmutzigen Kneipen zugebracht. Ein Wilder aus Afrika's Wüſten hätte die Geſellſchaft dieſes Auswurfs der Menſchheit verabſcheut — doch Schreckenwald nahm in derſelben den erſten Platz ein. Eine ſchwarze Seele findet in der Geſellſchaft von menſchlichen Ungeheuern eben ſo gut ihr Vergnügen, als die Hyäne unter modernden Leichen.

Jetzt trat Schreckenwald ein; ohne zu grüßen, nahte er ſich dem Tiſche, nahm einen der Weinkrüge, leerte ihn bis auf den Boden, warf ihn an den Tiſch und ſagte: »Wir haben drei unſerer Leute verloren und fünf ſind tödtlich verwundet; wer hätte geahnet, daß dieſe ſechs Moldauer, die ich hergelockt, ſich wehren würden wie gereizte Löwen!«

»Dieß geſchah durch deine Schuld, Hauptmann,« ſagte einer von den Geſellen verdrießlich. »Aber du magſt glühende Kohlen lieber mit fremder Hand verſcharren; du biſt auch geſcheidter denn wir. Du treibſt uns ins Gefecht und zeigſt dich erſt bei der Vertheilung der Beute wieder.« — »Schweig!« brüllte ihm Schreckenwald entgegen, indem er das Piſtol ergriff, »ſonſt will ich deinen Kopf zerſchmettern.«

»Mein Kopf iſt theuer,« entgegnete jener erbittert, „der Czaar ſelbſt hat ihn auf 2000 Rubeln geſchätzt,“ und alle Zecher begleiteten ſeine Worte mit ſchallendem Gelächter.

„Dein Kopf iſt nicht mehr werth, als eine Kugel und eine Hand voll Pulver,« ſagte Schreckenwald heftig, indem er abermals nach ſeinem Piſtol griff.

»Dein Herz, Hauptmann, iſt eiſern, aber mein Kopf nicht von Stein,“ erwiederte der Räuber; »auch ſitzen wir noch nicht im Gefängnißthurm, und laſſen uns nicht wie die Spatzen zum Zeitvertreib erſchießen.“

»Bravo Bruder!« ſchrieen ihm alle aus vollem Halſe zu; Schreckenwald aber ſteckte ſchüchtern ſein Piſtol ein, und ſagte beſänftigend: „Zürnt mir nicht Geſellen, ich möcht raſend werden, ich kann den unerſetzlichen Verluſt unſeres tapferen Blutdurſts nicht ertragen, dem der dickwanſtige Moldauer den Garaus gemacht.“

»Im Gegentheil dächt ich, Hauptmann, ſollten wir dem Blutdurſt Glück wünſchen, daß er zum dritten Male ſchon dem Galgen entlaufen,« fiel einer von den Räubern ein. „Du hätteſt wohl verdient zehnmahl gehenkt zu werden,« entgegnete Schreckenwald. „Wir gehen einen und denſelben Weg,“ verſetzte jener mit beißendem Witze, »ich weiß nicht, wer früher zum Ziele kömmt.«

„Hauptmann,“ nahm jetzt einer von den Räubern, der bisher düſter und ſchweigend das Zwiegeſpräch angehört, das Wort, „in deinem Hauſe muß ein Verräther ſein! denn, warum hätten ſonſt die Kaufleute nach dem Abendeſſen den Nachttrunk verſchmäht? Warum hätten ſie ſonſt ihre Schlafgemächer verlaſſen und ſich mit ihrem Gefolge in der Scheune verſchloſſen. Es iſt ſehr natürlich, daß ſie von der ihnen bevorſtehenden Gefahr, und zwar hier im Hauſe erſt berichtet worden ſind. Du haſt zwar daran recht gethan, daß du ſie auf offenem Wege überfallen haſt, aber ſo iſt's unmöglich, das Handwerk länger zu treiben, es dürfte ein andersmal ſchlechter ausfallen.“

»Du haſt wahr geſprochen Gripper,« verſetzte Schreckenwald, »ich kam auch nur darum zu euch, um eure Meinung von der Sache zu hören. Karl, ich habe deine Mutter in Verdacht.“

»Mit nichten Hauptmann,« entgegnete Karl, »meine Mutter hat durch ſechs Jahre zuverläßliche Beweiſe ihrer Verſchwiegenheit gegeben; überdieß liebt ſie mich und meinen Bruder zu ſehr, als daß ſie dieſen verzweifelten Schritt wagen ſollte; dieß wird ſie nie wagen.“

„Vielleicht hat uns deine Frau dieſen Streich geſpielt,“ meinte einer der Jäger. »Der Teufel ſelbſt hatte dich zur Heirath getrieben,“ fiel Gripper heftig ein; »ſollen wir bei unſerem raſtloſen Ringen und gefahrvollem Jagen noch die Wiege ſchaukeln? Auch ich war verheirathet, aber ich gab meiner Frau einen Reiſepaß in alle Weltgegenden, und nahm an ihrer Statt dieſes Schwert!« bei dieſen Worten ſchlug er an den Griff ſeines Schwertes.

»Wie konnte aber mein Weib unſer Gewerbe erfahren?« fragte Schreckenwald.

»Nichts leichter als dieſes,« verſetzte Karl; »in unſerem Hauſe iſt ein halbes Dutzend Zigeuner, die geben ſo viel aus, als drei Dutzend Verräther. Nebſt dem kamen in deiner Abweſenheit einige Bettelmuſikanten her, die hier einen ganzen Tag verweilten. Ich meine die Sache wäre klar; jetzt heißt es forſchen, und alsdann den Verräther lohnen!«

»Ja freilich, forſchen und lohnen,« riefen alle im Vorgefühle der ſüßeſten Rache. Schreckenwald entfernte ſich ohne ein Wort zu ſagen. Nun begann Johann, der die Oppoſition gegen den Hauptmann mit günſtigem Erfolge geführt, die Gemüther ſeiner Kameraden unumwunden gegen denſelben zu ſtimmen. »Eure Meinung rund herausgeſagt, Brüder; was mich anbelangt, behagt mir unſer Anführer durchaus nicht. Er iſt ein ſchlauer Fuchs, der ſich eine fette Beute ausſucht, uns wie Jagdhunde auf ſie loshetzt, während er ſelbſt ſich behuthſam in ſeinen Schlupfwinkel zurückziehet. Er iſt furchtſam wie ein Haſe, und nebenbei verliebt wie eine Katze! Ich möchte wiſſen, mit welchem Rechte er die Hälfte von jeder Beute nimmt? Das Quartier, das er uns gibt, müſſen wir theuer bezahlen; in jeder Höhle müßten wir freier und luſtiger leben. Und er wagt es noch in unſerer Verſammlung ſeine Oberherrlichkeit geltend machen zu wollen! Unſer Gewerbe hat uns Alle einander ſo gleichgeſtellt, daß ich morgen dem adeligen Herrn zur Seite baumeln dürfte.« Die Zecher ſehnten ſich nach ihren Lagerſtätten und verließen taumelnd den Saal. Des Morgens trat Schreckenwald in das Gemach ſeiner Gattin. Sie lag auf ihrem Bette, das Geſicht gegen die Wand gekehrt, und veränderte ihre Miene bei ſeinem Eintreten nicht im Mindeſten. Er fragte: »Biſt du beſſer Leokadia?« ſie antwortete mit kalter Verneinung. »Haſt du ruhig geſchlafen?« — »Sehr unruhig.« — »Haſt du ſchießen gehört?« — »Ja.« »Weißt du, was es zu bedeuten hatte?« — »Es geht mich wenig an.« »Meine Jagdhunde wurden wüthend, und die Jäger haben ſie mit harter Mühe zuſammengeſchoſſen.« — Leokadia hörte ihn ſchweigend an. »Sieh mich an Leokadia,“ fuhr er weiter fort. — »Ich darf nicht, das Licht blendet meine Augen.« — »Was birgſt du vor mir?« ſagte er raſch, indem er ſie bei der Hand nahm, und ihr Antlitz gegen das ſeinige kehrte, »blicke in meine Augen,« rief er mit erſchütternder Stimme. Leokadia blickte auf und ſagte gelaſſen: »Du biſt wahnſinnig, Schreckenwald; was verlangſt du von einem kranken Weibe? Warum gönnſt du mir die Ruhe nicht?« — »Weißt du wer ich bin?« fragte heftig Schreckenwald, indem er ſeine Blicke auf ihr Antlitz heftete. »Du biſt mein Gatte!« »Verſtellung! nichts als Verſtellung, du weißt Alles!« Leokadia ſchwieg, er verließ eilig das Zimmer, und in ſeiner Wohnung angelangt, beſchied er alſogleich, Margarethen zu ſich. »Bekenne jetzt, ich habe Alles erfahren!« ſchrie er der Eintretenden entgegen, und zog ſein Piſtol hervor. Die Beſtürzte fiel auf die Knie, legte ihre Hände auf die Bruſt und ſagte: »Erſchieße mich, verſchone aber dein Weib!« — »Haſt du ihr eröffnet wer ich bin?« fragte Schreckenwald, dem vor Wuth die Stimme verſagte. Margaretha errieth aus Schreckenwalds Verwirrung, daß Leokadia ſie nicht verrathen habe, und ſprach gefaßt: »Sollte ich meine Treue, die ſich durch ſechs Jahre mackellos bewährte, ohne alle Urſache brechen? Sollte ich Leokadien ihre Lage enthüllen, um ihr Unglück zu vermehren? Du haſt es nicht erwogen Schreckenwald, daß ich es theuer bezahlen müßte, wenn ich der unglücklichen Frau ihr Schickſal entdeckte!« — »Fort aus meiner Nähe, Ungeziefer,« unterbrach ſie mit furchtbarer Stimme Schreckenwald; »ich hätte euch Beide längſt aus dem Wege räumen ſollen.« Margaretha ging eiligſt davon. Schreckenwald ging nun raſchen Schrittes in ſeinem Zimmer auf und ab, ſeine Wuth hatte ſich gelegt, und er begann zu grübeln, wer ihn wohl Leokadien verrathen haben mochte. Es iſt möglich, dachte er bei ſich, daß ein treuloſer Zigeuner — oder daß ſie durchs Fenſter unſer Gefecht angeſehen, oder gar aus Neugierde ſich dem Kampfplatze genähert habe; denn das häufige Schießen im Hauſe mußte Verdacht erregen. Es ſei denn, wie es wolle; Leokadia muß geopfert werden, mein Schickſal darf ich einem launigen Frauenzimmer nicht anvertrauen; überdieß liebt ſie mich nicht mehr, ſie verabſcheut mich.«

Er zog die Glocke, und Karl, der Sohn Margarethens, erſchien. »Sattle dein Pferd,« redete er ihn an, »und reite eilig ins Städtchen hinab, berichte dem Paſtor, daß meine Frau geſtorben iſt, hörſt du wohl: daß ſie geſtorben iſt. — Sie darf von nun an das Tageslicht nicht mehr erblicken; ich will dieß Opfer euerer Sicherheit bringen.“

Hierauf berief er vier Jäger zu ſich und begab ſich mit ihnen zu ſeiner Gemahlin. Die unglückliche Leokadia ahnte, daß ihre letzte Stunde heran nahe, ſie las ein Gebet und erwartete gelaſſen den Todesſchlag. Auf ein von Schreckenwald gegebenes Zeichen hoben die vier Gefährten das Bett vom Boden und trugen es durch alle Gemächer. In einem abgelegenem Gange, nahe der Schenkſtube, befand ſich eine Fallthür, die zum Keller führte. Er ſtieg mit den Räubern hinab, ließ den hinterſten Theil des Kellers ausräumen, und Leokadien im Bette hinabtragen, dann ſprach er zu ihr gewendet, mit bitterem Hohne: »Jetzt darfſt du mich kennen!« »Ja, ich kenne dich auch,« erwiederte Leokadia, »als Räuber und Scheuſal der Menſchheit.“ »Nun, ſo ſcheide von der Welt, denn du biſt ihr abgeſtorben!« mit dieſen Worten verſchloß er die Thüre, und ſteckte die Schlüſſel ein.

Am folgenden Tage kam der Paſtor und begleitete den Leichnam eines von den erſchlagenen Moldauern zu Grabe, in der Meinung, daß Schreckenwalds Gemahlin begraben werde; man hatte ihn aus guten Gründen abgehalten, ſich dem Leichnam zu nähern. An demſelben Tage ward auch ein Bote zu Leokadiens Aeltern abgeſchickt.

Schreckenwald war bedacht, alle Erinnerungen an Leokadien unter den rauſchenden Vergnügungen und betäubenden Freuden eines wüſten Lebens zu begraben; aber ihr Bild wich nicht von ſeiner Seite. Er war mehrmals entſchloſſen, ihr das Leben zu nehmen, aber ſeine Neigung zu Leokadien empörte ſich, ſo oft er zur Ausführung dieſes barbariſchen Entſchluſſes ſchreiten wollte; er konnte ihr Blut nicht vergießen. Um nur jede Erinnerung aus ſeiner Seele zu bannen, wich er ihrem durchdringenden Blicke aus, und kam nie zu ihr. Sie wurde von Margarethen bedient, die täglich in Begleitung eines alten Bedienten in den Keller hinab kam, und ihr Nahrung und Wäſche brachte; der Bediente war ein aufmerkſamer Beobachter ihrer Geberden und Geſpräche.

Kurz darauf machte Schreckenwald einen Streifzug in die Wallachei, und beſtimmte Karln in ſeiner Abweſenheit zum Hausverwalter. Dieſer junge Menſch war in ſeinen Verbrechen bei weitem nicht ſo verhärtet, daß ihm Leokadiens Schickſal gleichgiltig geblieben wäre. Er geſtattete ihr, ſich im Garten zu ergehen und verſchaffte ihr ſelbſt manches Vergnügen in ihrer traurigen Lage. Dieß bewirkte, daß Leokadia hergeſtellt ward; die harten Schläge des Schickſals aber hatten ihre Schönheit, Munterkeit und Kraft vernichtet. Sie fand einzig im Gebete ihren Troſt, und ihre reiche Phantaſie wirkte wohlthätig durch vorgeſpiegelte Hoffnungen auf ihr Gemüth ein. Es kam der Sonntag heran, an welchem alljährlich Margaretha ihre Wallfahrt anzutreten pflegte. Karl erlaubte ihr auch dießmal ihrem Gelübde treu zu bleiben, berief aber zur Vorſicht ſeinen jüngeren Bruder von den Studien zurück, und drohte im voraus, im Falle ſie den mindeſten Verdacht eines Treubruches erregen ſollte, den Bruder zu ermorden. Margaretha machte ſich eiligſt auf den Weg; im Kloſter angelangt, ſtürzte ſie dem Abte zu Füßen, erbat ſich ſeine Unterſtützung, um aus triftigen Gründen, ſobald als möglich, zum Major Valenti kommen zu können, und kam ihres hohen Alters und ihrer Schwäche ungeachtet glücklich in Valenti's Hauſe an.

Schreckenwald war mit reicher Beute, friſchen Geſellen und einigen angeworbenen Dirnen von ſeinem Streifzuge zurückgekehrt. Er mochte Leokadien nicht ſehen, und begnügte ſich mit Karls Berichte, daß ſie ihr Schickſal geduldig trage. »Ich will ſie an die Türken oder Algierer verkaufen;« ſagte er zu Karln. »Daran thuſt du wohl, denn fürwahr an dieſen Engel würde ich nie Hand anlegen,“ verſetzte Karl. »Wo iſt deine Mutter?« — »Ich habe ihr erlaubt, nach dem Kloſter zu wallfahrten, und erhielt jüngſt vom Abte einen Brief, worin er mir berichtet, daß die Mutter auf ihrer Reiſe erkrankt ſei und im Kloſter gepflegt werde, jedoch Hoffnung gebe, ſehr bald aufzukommen.« — »Du haſt ſehr unvorſichtig gehandelt; ſie kann aus Reue alles verrathen.« — »Dieß wird ſie nicht; ſie weiß, daß mein jüngerer Bruder hier iſt, und daß ſein und mein Leben an ihrer Zunge hängt.“ — »Karl! die Sache läßt mir keine Ruhe; fahre du morgen früh nach dem Kloſter, und bring ſie zurück!«

Die Räuber waren ſo eben eifrig beſchäftigt, die Beute untereinander zu vertheilen, es wurde ein reichliches Nachtmal bereitet, und alle ergaben ſich einer ungezügelten Freude über die gewonnene Beute, als einer von Schreckenwalds Spionen aus dem Städtchen angekommen war und berichtete, daß man den General-Gouverneur erwarte, der daſelbſt einem Manöver des Grenzmilitärs beiwohnen werde. Gleichzeitig trafen Nachrichten aus dem Dorfe ein, daß ein Bataillon Jäger angekommen ſei, deſſen Officiere um Erlaubniß angeſucht hätten, in Schreckenwalds Wirthshauſe übernachten zu dürfen. Schreckenwald ordnete an, den Officieren ſagen zu laſſen, daß er nicht zu Hauſe ſei, und alle Zimmer verſchloſſen wären; er ließ auch im Namen ſeines Verwalters Speiſen und Getränke für das Militär verabreichen, um auf dieſe Art jedem Beſuche von Seite des Militärs vorzubeugen. Indeſſen traf er alle möglichen Vorſichtsmaßregeln, und ſchickte Poſten auf alle Stege aus, die vom Dorfe zum Schloſſe hinaufführten.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 184. Donnerstag, den 13. September **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Rauhenſteingaſſe Nr. 927, zweite Stiege, dritten Stock. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Dienſtag den 11. September iſt in dem Orte Inzersdorf nächſt Wien, V. U. W. W., Früh um 1/2 6 Uhr Feuer ausgebrochen, welches mit einer ſolchen Wuth um ſich griff, daß in einem Zeitraum von 1/2 Stunde 4 Scheuern in vollen Flammen ſtanden, und nur durch die ſchnelle Hilfe und die Zuſammenwirkung von 27 aus dem Orte ſelbſt ſowohl, als aus den Nachbargemeinden herbeigeeilten Feuerſpritzen, dieſem Feuer Einhalt gethan werden konnte, ſo daß bloß die oben angegebenen 4 Scheuern mit der Fechſung gänzlich und 5 Häuſer theilweiſe abgebrannt ſind. Beſonders ausgezeichnet hat ſich die Gemeinde Altmannsdorf, ſo wie durch perſönliche Anſtrengungen Herr Joh. Bapt. Hoffmann, Beſitzer der Herrſchaft Altmannsdorf, und Herr Alexander Simonet, Ziegelofen-Eigenthümer am Wiener-Berge.

Brünn. (Landtag.) Geſtern (den 10. September) wurde hier mit dem herkömmlichen Ceremoniel der Landtag für d. J. 1839 eröffnet. Nach der Aufnahme der k. k. Kämmerer, des Herrn Freiherrn von Dalberg und Grafen Hompeſch-Bolheim, dann der Herren Grafen Ferdinand von Spiegel und Wladimir Mitrowſky von Nemiſchl, und eines Prälaten zu neuen Beſitzern, nahm Se. Excellenz der Herr Landeshauptmann und Landtagsdirektor Graf von Ugarte das Wort, eröffnete den zahlreich verſammelten HH. Ständen, daß durch ein von Sr. Majeſtät zugeſchicktes allerhöchſtes Reſkript der Landtag auf den 10. September feſtgeſetzt ſei, erinnerte ſie an die Obliegenheiten deſſelben, und an den altherkömmlichen Gebrauch ihn mit einem feierlichen Hochamte zu beginnen. Hierauf bewegte ſich der Zug in die Kirche zu St. Thomas. Nach beendigter Andacht wurde die Prinzipal-Kommiſſion, als Vertreterin Sr. Majeſtät des Kaiſers; von den gewählten Deputirten der 4 Stände in ihrer Wohnung abgeholt, und am Thore des Dikaſterialgebäudes von den HH. Ständen in Korpore empfangen. Im Sitzungsſaale angekommen, hielt der erſte Prinzipal-Kommiſſär, Se. Excellenz Graf Rudolph von Tannenberg, an die Verſammlung eine kurze Anrede, übergab dem Herrn Landtagsdirektor den Revers zu Lande, und durch den Oberſtlandesſchreiber die allerhöchſten Poſtulate in Beziehung auf das Land. Nach dem Vorleſen der allerhöchſten Willensmeinung durch den erſten Landſchaftsſekretär bedankte ſich der Herr Landtagsdirektor bei der Prinzipals-Kommiſſion im Namen der HH. Stände für die Ueberbringung derſelben, und erſuchte ſie Sr. Majeſtät, ihrer unveränderlichen Treue und Anhänglichkeit zu verſichern, worauf dieſe von den Herren Deputirten in ihre Wohnung begleitet wurde. Um 3 Uhr Nachmittags war bei Sr. Excellenz dem Landeshauptmanne ein glänzendes Diner, bei welchem die verſammelten HH. Stände auf das Wohl JJ. MM., der k. Hoheiten der Erzherzoge und des Landtagsdirektors Toaſte dargebracht haben. — Heute iſt die Diätalſitzung. — Auf der Bühne gaſtirt Dem. Ehnes mit gutem Succeß. Geſtern wurde in böhmiſcher Sprache Neſtroys Lumpacivagabundus mit vielem Beifalle gegeben. (275)

Kronſtadt. (Ankunft des Biſchofs von Rimnik.) Seine Hochwürden der Biſchof von Rimnik und Metropolie-Verweſer des Fürſtenthums Walachei, Hr. Neofit, ſind am 25. d. M. von Elöpatak hier eingetroffen, und verweilen in unſerer romantiſch-ſchön gelegenen Stadt um ſich von ſeinen Amtsgeſchäften zu erholen. (276)

Eſeke im Szatmarer Komitat. (Nekrolog des magyariſchen Dichters Franz v. Kölcſey.) Am 24. Auguſt ſtarb in Eſeke der magyariſche Dichter Franz von Kölcſey im 48ſten Jahre ſeines Lebens an der Auszehrung. Am folgenden Tage wurde er beerdigt. (284)

Ausland.

Bukareſt, 25. Auguſt. (Alterthümer in der Walachei.) Unter den Alterthümern, die im Inneren der Erde an mehreren Orten der Walachei häufig gefunden werden, verdient die letzte Entdeckung einer beſonderen Erwähnung, indem deren Werth nicht nur als Antiquität, ſondern auch als edles Metall, aus welchem dieſe Gegenſtände beſtehen, ſehr bedeutend iſt.

Ein Steinmetz aus dem Dorfe Pietroaſa im Bozauer Diſtrikte hat vor zwei Jahren im Berge oberhalb dieſes Dorfes eine ſteinerne Platte zu einer Säule für das Bozauer Seminarium ausgegraben, unter welcher er folgende aus Gold beſtehende Gegenſtände, die mehr als 20 Oka (à 2 3/4 Pf.) im Gewichte haben, und deren Goldwerth auf 8000 Dukaten geſchätzt wird, fand:

1) Eine große Taſſe, 3 Spannen im Durchmeſſer, mit einer Reihe Knöpfchen am Rande herum beſetzt; in der Mitte der Taſſe iſt ein kleiner zirkelförmiger Kranz geflochten.

2) Ein Geſchirr in Form und Größe eines Tellers mit glattem Rande. Der obere Theil des Tellers iſt mit mythologiſchen Figuren in Relief ausgeführt, welche den ganzen Parnaß vorſtellen. In der Mitte dieſes Tellers iſt eine kleine Statue in ſitzender Stellung angebracht, die aber leider ſtark beſchädigt iſt.

3) Ein anderer Teller in glatter Form.

4) Zwei Kaſſerollen, eine Spanne im Durchmeſſer, und in Form einer Ente gearbeitet. Die Augen davon ſind mit kleinen glasartigen Steinchen beſetzt und mit verſchiedenen Farben nach Art der alten Römer bemalt. Die Gläschen ſind in verſchiedene Figuren geſchnitten und werden durch goldblumige Bänder von einander getrennt. An jedem dieſer beiden Geſchirre befinden ſich zwei Handhaben, welche einen Leoparden vorſtellen. Die Flecken dieſer Thiere ſind kunſtreich durch Granaten und echte Steine auf das Täuſchendſte nachgeahmt.

5) Zwei Urnen in Form einer Kanne, wovon jede beiläufig eine Maß Waſſer faßt. Die oberen Theile ſind durch Gravirungen geziert.

6) Zwei Geſchirre in Form eines Ibis *). Die künſtlichen Federn ſind aus den genannten glasartigen Steinchen gearbeitet.

7) Zwei kleine Lampen auch mit genannten Steinchen geziert.

8) Vier Armbänder, 2 davon in Form einer Schlange, die andern platt und ringförmig gerundet.

9) Zwei Schnallen, 6 Finger im Durchmeſſer, einen halben Finger dick, und mit einer Inſchrift verſehen, die aber noch nicht enträthſelt werden konnte.

10) Eine Krone, ſehr fein gearbeitet und mit den mehrgenannten Steinchen beſetzt.

Alle dieſe Stücke hält man für religiöſe Opfergaben der alten Griechen und Römer; weil man in ſelbigen mit den Antiken dieſer Völker viele Aehnlichkeit findet.

Wenn dieſe Antiken unverletzt, wie ſie gefunden, beſſer aufbewahrt worden wären, ſo könnten ſelbe von unſchätzbarem Werthe ſein; aber zum Unglück mußten ſie in Hände fallen, die aus niederer Habſucht und Dummheit, wie dieſes häufig in der Welt zu gehen pflegt, den beſten Werth zerſtörten. Der Bauer, nachdem er ſie ein ganzes Jahr verborgen hielt, verkaufte ſelbe an einen Serbier um 4000 Piaſter (à 23 kr. WW.) Der Käufer, im Vorhaben alles einzuſchmelzen, zerhackte und zerſchlug ſie ſo, daß bei den meiſten Stücken die Figuren kaum noch ausgenommen werden konnten. Den Käufer belangte man gerichtlich, der Anfangs vorgab, daß er gleich darauf, als er dieſe Gegenſtände von dem Bauer übernommen, ſolche an einen Juden nach Jaſſi verkauft habe; jedoch zuletzt geſtand er ein, daß er ſelbe bei der ſteinernen Brücke über den Kalnauer Fluß bei dem Markte Buzen vergraben hätte. Hierauf führte man ihn zu dem angegebenen Orte hin, wo er auch an zwei Stellen mehrere Stücke herausnahm, und angab, daß die übrigen an einem dritten Orte des Ufers vergraben geweſen. Jedoch ſollen die letzteren bei dem hohen Waſſerſtand ausgeſchwemmt und fortgeführt worden ſein. Unter dieſen befindet ſich nun der Teller ohne Figuren, die Statue aus der Mitte des anderen Tellers, die mit der Inſchrift verſehene Schnalle, 3 Armbänder, eine Lampe und einige von den übrigen Gegenſtänden abgeſchlagene Stücke.

Der Ort, welchen der Bauer als den, wo er die Sachen gefunden haben

*) Ein von den ägyptiſchen Prieſtern als Sinnbild der Nilüberſchwemmung heilig gehaltener Vogel.

will, angab, kann nicht derſelbe ſein; denn auf dem Berge Pietroaſa findet ſich keine Spur von Gebäuden, wohl aber am Fuße des Berges und im Dorfe Pietroaſa ſind die Grundmauern einer ehemaligen Stadt, welche eine der älteſten zu ſein ſcheint, noch ſichtbar; man könnte demnach nur annehmen, daß vielleicht in einer nahen Gefahr dieſe Antiken zur beſſern Sicherheit auf dieſen Berg gebracht, und durch Schickſalsfälle der Vergeſſenheit übergeben worden ſind. Bei den Bewohnern der dortigen Gegend erhält ſich noch eine Volksſage aus grauer Vorzeit, daß einſtens eine Burg auf der Spitze des Iſtritza-Berges geſtanden ſei, aber auch davon ſind keine Spuren mehr zu finden.

Die verſteckt gebliebenen Stücke von den erwähnten Antiken, werden 4—5 Oka im Gewichte haben. Die bis jetzt zum Vorſcheine gekommenen 16 Oka ſind in Folge hohen Befehles in das Muſeum des National-Kollegiums nach Bukareſt gebracht worden. Man hofft Mittel zu finden, die beſchädigten Stücke in ihre frühere Form zu bringen, ohne welche ſie für den Alterthumsforſcher kein ſo großes Intereſſe haben.

Sollte ſich das erfreuliche Reſultat ergeben, daß man, wenigſtens einen Theil der Antiken in ihre alte Form bringt, und auch der wahre Ort, wo der merkwürdige Fund geſchah, genauer bekannt werden, ſo werden wir unſeren Leſern das Weitere mittheilen. (277)

Leipzig, 7. September. (Ankunft Se. k. Hoheit des Prinzen Johann.) Se. k. Hoheit der Prinz Johann nebſt Höchſtdeſſen Frau Gemahlin trafen geſtern Abend gegen 9 Uhr in unſerer Stadt, begrüßt vom freudigen Zurufe der Bewohner Leipzigs, ein, und ſtiegen im Hotel de Saxe ab, wo Höchſtdieſelben die Behörden, die Offiziere der Kommunalgarde ꝛc. empfingen. (278)

Paris, 4. September. (Aufhebung der Neger-Lehrlingſchaft auf Jamaika.) Das heutige Journal du Kommerce theilt die Nachricht mit, daß die Geſetzgebung von Jamaika am 16. Juni die vollkommene Freiheit der Lehrlinge auf den 1. Auguſt 1838 votirt habe. Aber Jamaika, ſo wie Barbados und alle Inſeln unter dem Winde, haben in dieſem Akte der Menſchlichkeit nur der Gewalt und deren Schrecken nachgegeben. Die edlen Empfindungen, welche man an dem Repräſentanten der Kolonie in dieſer Handlung erblicken will; und die Nutzbarkeit dieſer Aufhebung der Lehrlingſchaft als einer Uebergangsmaßregel, und das vermeintliche Vertrauen der Pflanzer in die freiwillige Arbeitſamkeit der Neger, fänden ſich im Vorhinein durch die Vorgänge Lügen geſtraft, welche dieſe Revolution in dem Geiſte der Kolonialmächte bewirkten. (272)

(Mademoiſelle Pigeaire.) Das heutige Journal des Debats enthält neuerdings einen ſehr langen Artikel des Dr. Donné über Mademoiſelle Pigeaire, in welchem der erſtere behauptet, er habe ſeiner Meinung zu Folge, daß auch die Akademie de Medezine nicht unfehlbar ſei, und daß ein Somnambüler im Zuſtande vollkommener Finſterniß, nämlich mit einer ſolchen Binde verſehen, welche die Augen gegen das Licht hermetiſch ſchließe, nicht leſen könne, zwei verſchiedene Binden angefertigt, und dieſelben der Mademoiſelle Pigeaire überlaſſen, damit ſie ſich derſelben bedienen, und deren Erfolg an ſich wahrnehmen möge. Zugleich ſuchte er aber auch die Erlaubniß nach, dann in Geſellſchaft mehrerer aufgeklärter Männer ſich ſelbſt zu überzeugen, ob ſie mit ſeiner Binde auch noch werde leſen können. Nachdem der langmüthige Dr. Donné über vier Wochen gewartet hatte, und von Tag zu Tag aufgeſchoben wurde, holte er endlich ſeine Binden ab, und erhielt ſie zwar zurück, unter der Verſicherung, ſie hätten gar nicht genirt, aber von dem ſtrengeren Leſeexperimente war durchaus keine Rede mehr. Dr. Donné ſchließt mit den Worten: Ich glaube den Intereſſen der Wahrheit gedient zu haben, indem ich mit Geduld und durch alle ſeine Windungen hindurch ein Phänomen verfolgte, von welchem man in der Welt ein ſo großes Geräuſch macht, und das ich auf ſolche Weiſe in ſein eigentliches Licht ſtellte; noch einige Exempel dieſer Art, und der Magnetiſmus wird bald auf ſeinen gehörigen Werth in der öffentlichen Meinung zurückgeführt ſein. (273)

London, 1. September. (Adreſſe wegen der noch fortdauernden Blocade Mexikos.) Der Text der geſtern an Lord Palmerſton in der Verſammlung der Handelsgeſellſchaft von Südamerika und Mexiko gerichteten Adreſſe beklagt ſich lebhaft über die Fortdauer der Blocade von Seite der franzöſiſchen Regierung, welche Maßregel durch die Weigerung Frankreichs, ſeine Differenzen mit Mexiko dem Arbitrium einer dritten unabhängigen Macht zu überlaſſen, deſto mehr auffallend ſei, als dieſelbe Regierung vor einigen Jahren, gegen Braſilien in demſelben Falle bloß Repreſſalien gebrauchte, ohne nur in eine der Handelsbeziehungen fremder Nationen ſtörend einzugreifen. (270)

London. (Beſtätigung der günſtigen Nachrichten aus Kanada.) Die letzten Depeſchen aus Kanada, ſagt der Kourier, welche die Regierung aus Kanada erhalten, beſtätigen die auf andern Wegen eingegangenen günſtigen Nachrichten. Bei der ſchon erwähnten Hinrichtung des Piraten Moreau in Niagara (nicht Kingſton) ſtürzte der Nachrichter, ein Neger, von der Leiter des Galgens, worauf dann der Sheriff Hamilton die Hinrichtung mit eigener Hand und zwar recht geſchickt vollzog. Einige politiſche Angeklagte waren entlaſſen, andere, darunter Chandler, wegen Hochverraths verurtheilt, aber der Gnade empfohlen worden. In Toronto wurden 18 Rebellen zum Tode verurtheilt, doch glaubte man, daß nur wenige derſelben würden hingerichtet werden. (280)

Miszellen.

(Verwandlung des Hafers in Roggen.) Ueber dieſe merkwürdige, von Vielen bezweifelte Natur-Erſcheinung im Gebiete der Landwirthſchaft, enthält der neueſte Jahresbericht des gemeinnützig wirkenden Vereins für Gartenbau und Feldwirthſchaft zu Koburg Folgendes: »Was die in früheren Jahresberichten ſchon beſprochene, zuerſt vom Oberſt-Lieutenant von Schauroth und ſpäterhin auch von anderen Mitgliedern des Vereins beobachtete Verwandlung des Hafers in Roggen oder Korn betrifft, wenn ſelber ſehr ſpät geſäet und als Futterkraut zweimal abgeſchnitten wird, worauf ein großer Theil der Haferſtöcke nicht abſtirbt, ſondern überwintert und im nächſten Frühjahre ſich in Korn verwandelt, ſo hat ſich dieſe höchſt merkwürdige Erſcheinung nicht nur neuerdings beſtätigt, ſondern es wurden auch neue Anſaaten gemacht, um auf Verlangen im Frühjahre 1838 Haferſtöcke mit Erdballen verſehen vorzeigen und verſenden zu können, welche die unverkennbaren Ueberreſte der vorjährigen Vegetation des Hafers zeigen, und deren neue Halme das ſchönſte Winterkorn bringen. Den Verein kann es nicht befremden, wenn viele Zweifler auftreten, da er doch deren noch in ſeiner eigenen Mitte zählt, die aber frei bekennen, daß ſie noch keinen Verſuch gemacht haben, oder ſie ſäeten den Hafer zu früh, daher die Halme öfter als zweimal abgeſchnitten werden mußten, um das Schoßen derſelben zu verhindern, wodurch aber der Hafer die Kraft zum Ueberwintern und zur ſpäteren Verwandlung desſelben verliert. Nur diejenigen Gegner mögen als ſolche betrachtet werden, welche nicht bloß zweifeln, beſtreiten und verwerfen, ſondern welche es auch über ſich gewinnen können, gründlich zu prüfen, — und dann erſt zu urtheilen; — diejenigen Opponenten aber, welche ſich auf mißlungene Verſuche berufen, dürfen den Hafer nur erſt in der zweiten Hälfte des Monats Juni ſäen, ſo wird die fragliche Verwandlung ganz zuverläſſig erfolgen. Die Zeit der Saat ſchien früher dem Verein minder wichtig, deßgleichen ein zwei- oder mehrmaliges Abſchneiden des Hafers, wie dieß ſeine früheren Berichte beweiſen, die auch manche mißlungene Verſuche ſowohl hier als auswärts zur Folge hatten; allein gegenwärtig muß es der Verein nur als Zufälligkeit betrachten, wenn es bisweilen durch beſondere Witterungs-Verhältniſſe und durch ſonſtige Umſtände geſchieht, daß auch nach zu frühen Saaten dennoch Verwandlung in Korn erfolgt, was aber beſtimmt zu erwarten ſteht, wenn der Hafer erſt gegen Ende Juni geſäet wird. Sollte um dieſe Zeit der Boden gar zu trocken ſein, ſo glaubt der Berichterſtatter (Lieut. Donauer), nach deſſen eigener dießjährigen (1837) Erfahrung bemerken zu müſſen, daß dann die Saat einmal gut begoſſen werden kann, nur um keimen zu können; geſchieht dieß aber öfter, ſo treiben die Halme bei der um dieſe Zeit herrſchenden hohen Temperatur ſo heftig, daß man ſie bis zum Herbſte nicht nur zweimal, ſondern dreimal, beiläufig 1½ Fuß hoch abſchneiden muß, um das Schoßen derſelben zu verhindern, wodurch aber der beabſichtigte Zweck ganz oder theilweiſe verfehlt wird. Wenn es aber unter den Zweiflern an obengenannter Erfahrungsſache mitleidige Perſonen gibt, welche meinen wollen, daß es ſchon zu bedauern ſei, wenn man überhaupt nur an die Möglichkeit der Verwandlung des Hafers in Roggen glauben wolle: — ſo bedauert dagegen der Berichterſtatter jene ſtrengen Syſtematiker, die ſeit einem halben Jahrhundert von einer ſo höchſt wichtigen Erſcheinung in der Pflanzenwelt ſprechen hörten, ohne ſie jemals gründlich geprüft zu haben; — ſo beklagt derſelbe den niedrigen Standpunkt, auf welchem ſich noch jetzt die Anatomie der Pflanzen befinden muß, wenn man die todten Stoppeln und trockenen Blätter der vorjährigen Vegetation des Hafers nicht von den dießjährigen friſchen Halmen des Korns beſtimmt unterſcheiden kann, welche letzteren ſich im Mai am Wurzelſtocke des Hafers bilden und ſchönes Winterkorn mit allen gewöhnlichen Eigenſchaften desſelben tragen; — ſo verſichert derſelbe wiederholt, daß er guten Grund habe, ſich zu freuen, daß der Verein einen mehrjährigen Kampf mit Beharrlichkeit fortſetzte, um jener merkwürdigen Erſcheinung im Gebiete des Pflanzenreiches diejenige allgemeine Anerkennung zu verſchaffen, die ihr gebührt, und die ihr werden muß; denn die Natur folgt zwar allerdings ihren Geſetzen, aber die eingeſchränkten Syſteme der Menſchen können ihr nicht zur Richtſchnur dienen. (281)

(Ein amerikaniſcher Richter.) »Da ſaß er, den Hut auf dem Kopfe, die Cigarre im Munde, die Arme auf der Bruſt zuſammengelegt und die Füße an der Wand hinangeſtreckt, und ſah ſo ſauer aus wie eine unreife Citrone. »Man bringe die Angeklagten herein,« ſagte er, ſie wurden gebracht und er ſagte zu ihnen: »es ſei eine Schande, und nur etwa für Engländer und andere unwiſſende Fremde zu entſchuldigen, nicht aber für gebildete Amerikaner. Ihr ſeid eine Schmach für unſere große Nation und ich hoffe, nie wieder etwas der Art zu hören. Geſchieht es doch wieder, ſo mache ich euch den Prozeß, oder ich will mich von wilden Katzen ſchinden laſſen.« (282)

(Ein Geſetz in Finnland.) Zerbricht ein Wagen in Folge des ſchlechten Zuſtandes der Straße, ſo muß das nächſte Haus die Reparaturkoſten bezahlen. (283)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die gewöhnlichen Herbſtwaffenübungen wurden Sonntags den 9. September mit einer großen Kirchenparade auf dem Felde zwiſchen Herrnals und dem Neulerchenfelde bei Wien eröffnet und werden durch ungefähr 4 Wochen dauern. Zu dieſen ſind bereits in Wien eingetroffen: das Inf. Reg. Freiherr von Langenau, beſtehend aus drei Feldbataillons (in 16 Kompagnien, 1 Regiments- und 3 Bataillonsſtäben) und 1 Landwehrbataillon (aus 4 Kompagnien), das Inf. Reg. Prinz Guſtav Waſa, eingetheilt in 12 Kompagnien, jede zu 100 Mann und das Grenadier-Bataillon Straſoldo. Die Manöver s werden in dem letz-

ten Drittel des gegenwärtigen Monats ihren Anfang nehmen, und zwar ein Feldmanöver bei Pötzleinsdorf, auch eines in der Brigittenau und ein drittes bei Kaiſer-Ebersdorf ausgeführt werden.

Der arteſiſche Brunnbohrverſuch, nächſt der Getreidemarktkaſerne in Wien, wird unter der Leitung des Hrn. Profeſſors der Landwirthſchaft Stecker, Ausſchußmitgliedes der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien, ſehr thätig fortgeſetzt, und wurde bisher eine Tiefe von 39 Klaſter erreicht. Die Unterlage iſt noch immer blauer Thon (Tegel).

Kommendes Frühjahr (1839) findet in Wien die zweite allgemeine Gewerbs-Produkten-Ausſtellung im Gebäude des k. k. polytechniſchen Inſtitutes Statt. Die Zeit des Beginnens und Schluſſes dieſer Ausſtellung, ſo wie der Einſendung und Zurücknahme der Waaren wird durch eigene gedruckte Kundmachungen angezeigt werden.

Das reichhaltige Wachsfiguren-Kabinet des Sebaſtian v. Schwanenfeld im Prater iſt noch immer von Früh 8 bis Abends um den gewiß geringen Eintrittspreis von 6 kr. C. M. zu beſichtigen, daher ihm auch ein zahlreicher Zuſpruch zu wünſchen iſt.

Das Dampfſchiff Maria Anna fährt Donnerstag am 13. September Früh Schlag 6 Uhr von Wien nach Linz und Dienſtag den 18. September Früh Schlag 7 Uhr von Linz nach Wien. Abfahrtsort Nußdorf nächſt Wien.

Das Dampfboot Arpad fährt Samſtag am 15. Sept. Nachmittags Schlag 3 Uhr von Wien nach Preßburg und Sonntags den 16. Sept. mit Schlag 6 Uhr von Preßburg nach Peſth. Aufnahmsort Praterecke, unfern des Luſthauſes.

Zur Eröffnung einer neuen Gaſſe in der Wiener Vorſtadt Gumpendorf werden Donnerstag am 20. September um 11 Uhr Früh in benannter Vorſtadt im Hauſe Nr. 191, 8 Bauſtellen, jede im Flächeninhalte von 200 bis 250 Quadratklafter im Ausrufspreiſe mit 8 bis 12 fl. C. M. pr. Klafter, mittelſt freier Licitation käuflich hindangegeben.

Die in dieſen Blättern bereits ſchon angekündigte dritte Blumen-, Pflanzen-, Obſt- und Gemüſe-Ausſtellung der Wiener k. k. Gartenbaugeſellſchaft in der Ungargaſſe Nr. 389 wird am 29. Sept. beginnen und bis einſchließend 2. Oktober dauern. Für den erſten Tag iſt der Eintrittspreis auf 20 kr., für die beiden andern aber auf 10 kr. C. M. feſtgeſetzt. Am 2. October, als am Schlußtage der Ausſtellung iſt vom Morgens 6 bis Mittag 12 Uhr die Beſichtigung unentgeldlich geſtattet.

F. J. Kolb.

Schreiben des Doktors Robert.

Der Hamburger Correſpondent enthält: Bekanntlich iſt im Laufe des Sommers von Seiten der franzöſiſchen Regierung die Corvette »la Recherche« zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Spitzbergen ausgerüſtet worden. Unter den Naturforſchern, die am Bord der Corvette ſind, befindet ſich der Dr. Robert für das Fach der Geologie und Mineralogie. Der nachſtehende Auszug ſeines Schreibens an den kaiſerl. ruſſiſchen Miniſter in Hamburg, Präſidenten des hieſigen naturwiſſenſchaftlichen Vereins, iſt uns (d. H. C.), mit der Erlaubniß, davon Gebrauch zu machen, mitgetheilt worden:

»In See vor Hammerfeſt, den 11. Juli 1838, am Bord der Corvette »la Recherche.«

Den 12. Juni von Havre abgegangen (außer Hrn. Eeurcier, welcher einige Tage vor der Abfahrt krank wurde), kamen wir mit der Corvette »la Recherche,« welche mich zum dritten Male nach dem Norden brachte, den 27. Juni in Drontheim an. Die Ueberfahrt bis zu den Küſten von Norwegen bot nichts Beſonderes dar, außer, daß wir das Senkblei auf der Doggerbank auswarfen, welches fortwährend einen grauen Sand von derſelben Art brachte, welcher die Nachbarſchaft einer Gebirgskette über und unter dem Meere anzeigt. Bei der Einfahrt von Drontheimfiord, wo wir ganze vier Tage lavirten, bevor wir das Land erreichten, erſtaunten wir, die Gebirge am 27. Juli noch mit Schnee bedeckt zu ſehen. Ich bemerkte auch in meiner Eigenſchaft als Geologe, mit nicht geringerem Intereſſe, daß der untere Theil der Gebirge, womit dieſes Fiord beſetzt iſt, ſo wie die zahlreichen kleinen Inſeln, welche den Zugang zu demſelben für die Seefahrer ſo gefährlich machen, Spuren der See auf einer großen Höhe über der jetzigen Meeresfläche tragen; ſpäterhin fand ich bei Drontheim mit dem Barometer, daß ſie bis auf 240 Meters ſtiegen. Die Spuren ſcheinen mir, bei dem Mangel von Muſcheln auf dieſem Punkte, durch die halbkreisförmige Geſtalt der Felſen, welche vom Waſſer ſichtbarlich abgenutzt und polirt ſind, ſo wie auch durch das Daſein von Höhlen, ähnlich denjenigen, welche man am Ufer des Meeres findet, hinlänglich erwieſen. Ich bin alſo geneigt, zu glauben, daß die Veränderung des Standes der Meeresfläche in Skandinavien allgemeiner iſt, als man denkt; wenn man überdieß auf die Tiefe der Gewäſſer in den Fiords am Fuße der Gebirge Rückſicht nehmen will, eine Tiefe, welche man bei 200 Faden nicht erreichen konnte, ſo dürften die ſkandinaviſchen Alpen als hohe Gebirge betrachtet werden, die, wenn ſie ſich gänzlich aus dem Ocean erhoben haben mit ihren Schweſtern in der Schweiz rivaliſiren können.

Alles veränderte ſich bei unſerer Ankunft auf der Rhede von Drontheim. Alle meine geologiſchen Beobachtungen mußten aufhören, indem wir drei unſerer Landsleute uns entgegen kommen ſahen, welche uns ſeit langer Zeit erwarteten: die HH. Marmier, Mayer und Anglér, welche ungefähr vor ſechs Wochen, durch Hamburg kommend, acht fremden Schweden, Normännern und Dänen vorangegangen waren, welche zu der Expedition gehören; ſie waren begleitet vom General-Konſul, Hrn. de la Roquette, welcher eigens von Chriſtiania gekommen war, um die Honneurs vor Frankreich zu machen. Wirklich empfing uns die Militär-Muſik, welche der Gouverneur des Ortes, Hr Ries, ausdrücklich hatte einſchiffen laſſen. — Endlich gingen wir vor Anker und begrüßten den Ort mit 21 Kanonenſchüſſen, welche inmitten von norwegiſchen und franzöſiſchen Nationalliedern erwiedert wurden.

Während ſechs Tagen, welche wir in Drontheim blieben, fanden wir die beſte Aufnahme von Seiten der Einwohner, und ſicher waren die Befehle, welche der König von Schweden gegeben hatte, uns mit allen möglichen Ehrenbezeugungen zu empfangen, überflüßig; Jeder wollte uns zuerſt bewirthen. Wir fanden zweimal eine beſonders ausgezeichnete Aufnahme: zuerſt bei dem Gouverneur, wo wir, wenigſtens 40 Perſonen an der Zahl, zu Mittag ſpeiſeten, und dann bei dem Vice-Konſul, Hrn. Garmann, wo gegen 80 Gäſte vereint waren. Mitten unter dieſen Feſtlichkeiten fand ich darum nicht weniger Gelegenheit die Gegend zu ſtudiren; indeſſen habe ich bis jetzt in Norwegen, außer Kupferſtufen und Chromeiſen von Röras, welches man am hübſchen Waſſerfalle von Nyd Elfe, unweit Drontheim, bearbeitet, nichts als Gebirgsarten ſammeln können.

Das Muſeum in Drontheim bietet nichts ſehr Intereſſantes dar; mit Ausnahme einer geologiſchen Sammlung von Norwegen, welche von Hrn. Keilhau gemacht worden, ſind die Mineralien unbedeutend und ungeordnet; Niemand beſchäftigt ſich hier mit Naturgeſchichte. In geologiſcher Beziehung ſchien mir Drontheim doch einiges Intereſſe darzubieten; vor Allem werde ich den Boden bezeichnen, welcher ſeine Umgebung ausmacht: er beſteht aus grauem thonartigem Sande, aus eben demſelben, welchen das Senkblei zu Tage gefördert hatte, demſelben, welcher das Territorium von Chriſtiania bildet, welcher ſich über Dänemark, Holſtein und bis an das jenſeitige Ufer der Elbe verbreitet —; alle jene Elemente, welche die Vegetation hervorgerufen und in der Folge die Niederlaſſungen der Menſchen beſtimmt haben, ſchienen mir klar das Reſultat der Auflöſung von Thon und Schiefer zu ſein, welcher in Drontheim allgemein iſt. Er iſt es, welcher, ſo zu ſagen, die Grundlage von Drontheim ausmacht.

Wenn Drontheim nichts Merkwürdiges in Hinſicht ſeiner hölzernen Gebäude darbietet, welche in Folge der Feuersbrünſte, die die Stadt erlitten, nothwendiger Weiſe modern ſein müſſen, ſo iſt es nicht ſo mit ſeiner Hauptkirche, welche von einer Bauart iſt, die zum XIII. und XIV. Jahrhundert hinaufſteigt. Man bewundert noch den Chor, getragen durch Säulen, welche Palmen und Dattelbäume mit glattem Stamme vorſtellen. Man ſieht daſelbſt auch viele Arbeiten von Skulptur, welche auf bewunderungswürdige Weiſe in Speckſtein geſchnitten ſind, welcher (nach Claudius Udalin) von Grönland abſtammt, wo wir ihn auch wirklich von den Eskimos zu Kochtöpfen verarbeitet geſehen haben; vergebens habe ich ihn in der Umgegend von Drontheim geſucht. — Wir haben auch zahlreiche Zeichnungen von dieſer alten Kathedrale oder Domkirche der Norweger. Ich war ſehr erſtaunt unter dieſer nördlichen Breite von 64°, in der Stadt ſelbſt Eichen, Linden, Eſchen und Lerchenbäume zu finden, eben ſo ſchön, wie in Hamburg, und Sie werden es noch weit mehr ſein, wenn Sie erfahren, daß es während unſeres Aufenthaltes hier ſo heiß war (von 20 à 30 centigr.), daß wir aus dem Tage Nacht und ſo umgekehrt gemacht haben. — Der großen Helligkeit, welche beſtändig herrſcht, verdanken wir es, daß wir am liebſten unſere Exkurſionen gegen Mitternacht machten. — Man muß bekennen, daß die Feſtlande ſich hinſichtlich der Temperatur von den Inſeln unterſcheiden; denn unter derſelben Breite iſt es kaum möglich auf Island leben zu können; die Vegetabilien kriechen nur am Boden. — Ich habe in den Umgebungen Drontheims Pflanzen geſammelt, welche nichts beſonders Merkwürdiges darbieten.

Wir reiſen heute noch (den 14. Juli) direkte nach Spitzbergen ab. Wir werden Berren-Eiland beſuchen und nach Hammerfeſt zurückkehren, wovon ich Sie in meinem nächſten Schreiben unterhalten werde und vorzüglich über die Kupferminen von Kåfjord, aus welchen ich ſchon ſchöne Stufen beſitze, ſo wie von den merkwürdigen Lappländern, welche ich jetzt vor Augen habe. An dieſem häßlichen Ort, welcher bis an's Ufer des Meeres mit Schnee bedeckt iſt, habe ich viele hübſche Pflanzen geſammelt.

Liſte der Perſonen,

welche Theil an der gallo-ſkandinaviſchen Expedition nehmen.

Für Frankreich: die HH. Gaimard, Präſident, Soltin, Erdmagnetismus.

Robert, Geologie und Mineralogie. Courcier (abweſend), chemiſche Analyſe. Martin, Botanik. Bravais, Meteorologie. Marmier, Literatur. Mayer, Malerei. Anglé, Jagd. Revaler, Präparator.

Für Dänemark: die HH. Vahl, Botaniker, welcher ſchon neun Jahre auf Grönland zugebracht, und Krieger, Zoologe.

Für Schweden: die HH. Graf v. Gyldenſtolpe, Zeichner und Artillerie-Offizier. Siljeſtröm, beigeordert von Upſala, Erdmagnetismus. Sundewall, Ornithologe von Lund. Meyer, Artillerie-Kapitän von Stockholm.

Für Norwegen: die HH. Liljehoeck, Marine-Offizier, Phyſik. Buck, Zoologe, von Drontheim, für die Mollusken.

Für Lappland: Hr. Leſtadius (iſt noch nicht gekommen) und Hr. Due, Phyſiker, welchen wie für unſeren Aufenthalt auf Spitzbergen noch erwarten.

Dr. Eugene Robert,
am Bord der Corvette »la Recherche« zu Hammerfeſt.

Unterhaltungs-Blatt.

Leokadia.

Eine Erzählung, aus dem Ruſſiſchen des Thad. Bulgarin.

(Schluß.)

Von der Reiſe ermüdet und vom Weine betäubt, verfiel Schreckenwald in tiefen Schlaf. Ein heftiger Schlag auf die Thüre ſeines Gemachs weckte ihn auf; er richtete ſich im Bette auf; mit dem zweiten Schlage war die Thür erbrochen, und ein Haufe Soldaten mit vorgehaltenen Lanzen ſtürzte herein, und auf ſein Bett los. Im flackernden Lichte der Fackeln erkannte er die Grenzjäger; er ſtreckte ſeine Hand nach den Piſtolen aus, die ober ſeinem Haupte hingen; aber in demſelben Augenblicke packte ihn ein Huſarenofficier an der Kehle, und befahl den Umſtehenden, den Verbrecher zu binden. Man band ihn an Händen und Füßen, und warf ihm einen Mantel um, er wehrte ſich nicht und widerſprach auch kein Wort mehr, denn die Furcht hatte ihn der Sprache beraubt; ſeine blaſſen Lippen bebten und ſeine Blicke waren unverwandt auf den Huſarenofficier geheftet. Jetzt hörte man heftiges Schießen und ein klagendes Gewimmer; Schreckenwald, wie vom Traume erwacht, machte krampfhaft Verſuche, die Stricke zu zerreißen, mit denen ſeine Hände und Füße gebunden waren, und ſchrie: »Hierher Geſellen! rettet, helfet, ich werde überwältigt!« Der Huſarenofficier hielt ihm ſeine Piſtole vor den Kopf und rief: »Schweige, Ungeheuer, für dich iſt kein Heil, du mußt ſterben!« Schreckenwald ſtürzte ihm zu Füßen, und jammerte: »Erbarmt euch meiner, nehmt mir das Leben nicht!« Ein Jäger ſprang herbei, und berichtete dem Officier: »Wir haben den Sieg, Rittmeiſter, alle Räuber ſind gefangen und gebunden; nur einige, die früher in die Hölle kommen wollten, um für ihre Kammeraden Quartiere zu beſtellen, haben ſich den Tod ſelbſt gegeben!« — »Gott ſei es gedankt,« rief der Officier aus, und zu Schreckenwald gekehrt: „Kennſt du mich, Scheuſal der Menſchen?« — „Sei du, wer immer, nur erbarme dich meiner und ſchenke mir das Leben!« ſeufzte Schreckenwald. „Du Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft,“ entgegnete der Officier, »du willſt Erbarmen, und haſt ſelbſt nie eines mit Menſchen gehabt? Kennſt du Ferdinand Valenti, der als Knabe ſchon deine gottloſe Seele haßte? Der bin ich! Jetzt bekenne; wo iſt Leokadia?« — »Ich habe es geahnet, daß ſie die Urſache meines Unglückes ſein würde;« ſagte verzweifelnd Schreckenwald, und ohne die Anweſenden, die geſpannt auf ſeine Worte horchten, zu beachten, fuhr er fort: »Ich habe ſie umbringen ſollen, ſie hat aus tiefem Keller dieſe Rächer über mich zuſammengerufen.« — »Führe mich hin zu ihr in den Keller!“ ſchrie Ferdinand mit donnernder Stimme, »ſonſt werde ich dich auf Stücke zerhauen! löſet ſeine Füße!« Man ſchleppte ihn durch alle Zimmer, am Gange hielt er an, zögerte jedoch die Fallthüre zu zeigen. Ferdinand zog das Schwert, und wiederhohlte die furchtbare Drohung; der eingeſchüchterte Räuberhauptmann trat auf eine Feder und die Thür ſprang auf. Ferdinand ſtieg mit Schreckenwald von einigen Soldaten begleitet hinab. »Es iſt um mich geſchehen,« ſagte dieſer, »und ließ ſein Haupt auf die Bruſt ſinken; »da hinter dem Kaſten ſind die Schlüſſel, und hier die Thür;« alſo ſprechend fiel er bewußtlos an den Kaſten, und ſtürzte mit dem Kopfe gegen die Wand.

Leokadia hatte durch das Gitterfenſter ihres Kerkers einige Schüſſe vernommen; aufgeſchreckt aus ihren Träumereien, wähnte ſie, ein mörderiſches Gefecht mit reichen Kaufleuten um Habe und Leben hätte wieder begonnen, und betete für die Unglücklichen. Als ſie aber das Klirren der Waffen und Raſſeln der Schlüſſel an ihrer Thüre hörte, ſprang ſie von ihrem Lager auf, kleidete ſich an, und erwartete gelaſſen, was da kommen würde, ſelbſt den Todesſtreich zu empfangen bereit. Die Thür ward geöffnet, und Leokadia fiel mit gen Himmel erhobenen Händen auf ihre Knie, ſie war blaß und ihre ſchwarzen Haare floſſen über die weißen Schultern herab; ſo war ſie mehr einer Heiligen aus karrariſchem Marmor gemeißelt, als einem lebenden Weſen ähnlich. »Geliebte Schweſter, Leokadia, du biſt befreit!« rief im höchſten Entzücken Ferdinand Valenti aus, und fiel neben ihr auf die Knie hin. »Kennſt du mich? — Ich bin dein Bruder Ferdinand! deine Aeltern ſind da im Dorfe, du ſollſt ſie gleich ſehen. Deinen Mörder und ſeine Horde haben wir gefangen und dich befreit!“ Leokadia, die mit ſtarker Seele ihr Unglück ertragen, erlag dem Gefühle der Freude; bewußtlos lag ſie in den Armen Ferdinands. Man brachte ſie auf ein Zimmer und legte ſie ins Bett. Als ſie zur Beſinnung gekommen war und die Augen aufſchlug, erblickte ſie ihre Aeltern und die gute Margaretha, die weinend um ihr Lager herumſtanden. Die Zärtlichkeit der Aeltern hatte die ſchreckenden Bilder ihrer Einbildungskraft verſcheucht, und ihre Kräfte allmählig geweckt. »Mein Retter,« ſprach ſie zu Ferdinanden, „du haſt mir mehr als das Leben gerettet, du haſt mir meine Aeltern wieder gegeben!« — »Sieh hier Leokadia!« ſagte Ferdinand, indem er auf Margarethen zeigte, »dieſe hat dich gerettet. Hätte uns Margaretha von deinem Schickſale nicht benachrichtiget, ſo wärſt du früher oder ſpäter in dieſer Höhle umgekommen. Nachdem ich vom Gouverneur den Oberbefehl über ein Grenzjägerbataillon zur Vernichtung der Räuberrotte erhalten, eilte ich mit deinem Vater daher. Auch deine Mutter folgte uns mit Margarethen. Das Glück hat uns begünſtigt, ſo daß wir Schreckenwald mit allen ſeinen noch lebenden Geſellen dem Gerichte überliefern können. Deine Verbindung mit Schreckenwald mußt du aus deinem Gedächtniſſe verbannen. Geliebte Muhme! du weißt ja, wie ſehr ich ſtets die Offenheit des Herzens liebte, und jede Zögerung im Handeln haßte; höre mich an! Der Ruhm unſerer Familie darf durch den Namen „Schreckenwald“ nicht befleckt werden; hier haſt du meine Hand und mein Herz, ſie gehören dir auf ewig an! Sobald der richterliche Ausſpruch deine Verbindung mit Schreckenwald aufgelöſt haben wird, nimmſt du den Namen »Valenti« an; ich will von nun an dein Gemahl und Beſchützer deiner Ehre ſein!« Leokadia weinte an ihrer Mutter Bruſt. „Bravo Ferdinand! ſprach hierauf Major Valenti, »Leokadia wird ſich mit unſeren Wünſchen vereinigen aus Liebe zu mir, aus Achtung vor dir und um der Ehre unſerer Familie Willen wird ſie deine Gatin! Der Name »Schreckenwald« darf in meinem Hauſe fernerhin nicht gehört werden. Ein tapferer Huſar iſt mehr als ein Bräutigam, er iſt — ein Schatz; gedulde nur, wir wollen eure Verbindung beſchleunigen.“

Während meines Aufenthaltes in T*** begegnete ich öfter auf meinen einſamen Spaziergängen einer ſchönen Frau an der Hand eines ſtattlichen Huſarenoffiziers. Sie war ungewöhnlich blaß; Melancholie und Schüchternheit ſprachen ſich deutlich in ihren ſchönen Zügen und niedergeſenkten Blicken aus; ſie vermied abſichtlich alle Geſellſchaften, um Neugierigen zu entgehen. Es war Leokadia mit ihrem Gemahl Ferdinand Valenti.

Damals waren bereits zwei Jahre ſeit Leokadiens Befreiung verfloſſen; allein ſie litt noch immer an den Folgen der überſtandenen Seelenleiden. Schreckenwald erlebte die Vollziehung der verdienten Strafe nicht, er ſtarb im Kerker; ſeine Gefährten fielen durch das Schwert der Gerechtigkeit. Die unglückliche Margaretha hatte zwar vom Gerichte Nachſicht für das lange Verheimlichen der Schandthaten Schreckenwalds erhalten; allein ihr eigenes Gewiſſen ſprach ſie nicht frei. Um Verzeihung von Gott zu erbitten, und für ihres älteren Sohnes Sünden zu büßen, brachte ſie die noch übrige Lebenszeit im Kloſter unter ſtrengen Bußübungen zu. Ihres jüngeren Sohnes nahm ſich Major Valenti an, und begründete ſein Glück. Frohſinn und geſellſchaftliches Vergnügen wurden im Valenti'ſchen Hauſe bald wieder heimiſch. Der Präſident Wulmers, der, obwohl unſchuldiger Weiſe zu Leokadiens unheilvoller Verbindung mit Schreckenwald beigetragen, mied lange Zeit Valenti's Haus; die Zeit machte jedoch ihre Rechte geltend, und das frühere freundſchaftliches Verhältniß ward erneuert.

Bei jeder Verlobung erzählt man ſich in der Nachbarſchaft die traurige Begebenheit und zieht weislich aus derſelben die gewichtige Lehre: „Laßt euch vom Reichthume nicht blenden, lernet die Menſchen kennen, wenn ihr übereilte Verbindungen nicht ſpät bereuen wollt.“

Marcellin.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 185. Samſtag, den 15. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940. Ausgegeben wird das Blatt in der Druckerei des Wiener Zeitungs-Comptoirs.

Welt-Chronik.

Die Mail. Zeitung vom 6. September enthält nachſtehendes allerhöchſtes Kabinetsſchreiben an Se. k. k. Hoheit den Herrn Erzherzog Vice-König:

»Lieber Herr Oheim!

»Aus Anlaß Meiner Krönung im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche habe Ich Folgendes zu beſtimmen befunden:

1) »Sämmtlichen in dem beſagten Königreiche wegen Staatsverbrechen in Unterſuchung gezogenen, und gegenwärtig im Straforte befindlichen Individuen will Ich die noch übrige Strafzeit in Gnaden nachſehen.«

2) »Die gegenwärtig vor den Gerichten dieſes Königreiches gegen Anweſende wegen politiſcher Umtriebe anhängigen Unterſuchungen ſollen gänzlich niedergeſchlagen, und ſolche Unterſuchungen wegen Thatſachen, welche dieſer Meiner gegenwärtigen Entſchließung vorausgegangen ſind, nicht mehr eingeleitet werden.«

3) »Jene Individuen aus dem beſagten Königreiche, welche, weil ſie in politiſche Umtriebe verflochten, oder dabei kompromittirt waren, an einen beſtimmten Ort konfinirt wurden, ſind alſogleich in den Genuß der Freiheit zu ſetzen.«

4) »Diejenigen, welche aus demſelben Grunde dem precetto politico unterzogen wurden, ſind von dieſem alſogleich loszuzählen.«

5) »In Anſehung der politiſchen Flüchtlinge aus dem lombardiſch-venetianiſchen Königreiche, welche in ihr Vaterland zurückzukehren wünſchen, will Ich, daß auch auf dieſe die in dem §. 2 enthaltenen Verfügungen, jedoch unter der Bedingung Anwendung haben ſollen, daß ſie Behufs dieſer Rückkehr ihre Geſuche ſelbſt an Mich gelangen laſſen, und dasjenige gewärtigen, was Ich über dieſe ihre Geſuche von Fall zu Fall mit Rückſicht auf das gemeine Weſen und in Gemäßheit Meiner väterlichen Geſinnungen zu verfügen finden werde.«

»Was aber jene politiſchen Flüchtlinge anbelangt, welche die Rückkehr in ihr Vaterland nicht wünſchen, ſo geſtatte Ich, daß ihnen die Bewilligung zur Auswanderung, wenn ſie darum auf dem gehörigen Wege einkommen ſollten, ertheilt werde.«

6) »Die Geſuche zur Bewilligung der Rückkehr in ihr Vaterland oder zur Auswanderung, haben die politiſchen Flüchtlinge binnen Einem Jahre vom Tage der Kundmachung Meiner gegenwärtigen Willensmeinung einzubringen, widrigen Falls ſie nach Verlauf dieſer Zeit in jeder Hinſicht nach den beſtehenden Geſetzen behandelt werden würden.«

»Indem Ich Euer Liebden dieſe Meine Willensmeinung eröffne, fordere Ich Sie auf, alſogleich das Nöthige zum ſchnellen und vollſtändigen Vollzuge derſelben bei den einſchlägigen Behörden einzuleiten.«

»Mailand den 6. September 1838.«

Ferdinand m. p.

Mailand, 7. September. »Hoch preiſen wir (ſprach der lomb. venet. Oberſthofmeiſter Duca Scotti an der Spitze der Repräſentanten des Königreiches bei der Huldigung am 3. d. M. vor den Stufen des Thrones), hoch preiſen wir die glückliche Epoche, in welcher Eure kaiſerliche königliche apoſtoliſche Majeſtät die Provinzen des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches mit Allerhöchſtdero Gegenwart beſeligen, um ſich bei uns die Schläfen mit der eiſernen Krone zu zieren. Dieſes denkwürdige Ereigniß, welches in den Jahrbüchern der Geſchichte aufgezeichnet werden wird, erwecket das lebhafteſte und aufrichtigſte Frohlocken dieſer Unterthanen, welche ſich ſehnten, in die Hände Eurer Majeſtät das feierlich huldigende Gelübde ihrer unerſchütterlichen Treue und Anhänglichkeit abzulegen. Da ich bei dieſer glücklichen Gelegenheit zu der Ehre auserſehen wurde, Eurer Majeſtät dieſe Empfindungen unbegrenzter Ergebenheit auszudrücken, ſchätze ich mich glücklich der Dolmetſch eines biedern und dankbaren Volkes geworden zu ſein. Möge die göttliche Vorſehung den heißeſten unſerer Wünſche erfüllen und das Leben Eurer geheiligten Majeſtät der Liebe und Ehrerbietung Allerhöchſtdero Völkern bewahren! Dieſe fühlen ſich glücklich und ſicher im ſchützenden Schatten des Thrones Ferdinands.« Sobald das lebhafteſte Vivatrufen, das dieſe Rede begleitet hatte, etwas nachließ, geruhten Se. Majeſtät zu erwiedern: »Ich ſehe endlich meinen Wunſch erfüllet und mich inmitten meiner treuen Unterthanen des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches, um da die eiſerne Krone nach dem Inhalte der Statuten, welche dieſem Königreiche von ſeinem allergnädigſten Gründer ertheilt wurden, auf mein Haupt zu legen. Im Begriffe, dieſe feierliche Handlung zu vollziehen, wünſche ich, daß ſelbe die Bande der Liebe, welche dieſe Völker an meinen Thron feſſelt, noch enger ziehe und ihnen ein neues Unterpfand meiner väterlichen Sorgfalt für dieſe Völker ſei. Dankbar für die mir im Namen derſelben geäußerten Gefühle von Ergebenheit und Treue erlaube ich, daß ſie mir durch die Deputirten mit dem feierlichen Huldigungsgelübde wieder beſtärket werden.«

Die Worte des Eides, welche Herr Hofrath von Kübeck deutlich verlas, ſind ſchon aus den frühern Vorſchriften und Manifeſten bekannt, die in der Wiener Zeitung und im öſterr. Beobachter enthalten waren, noch ehe unſer Kaiſer hier ankam. Wie hierauf der allerhöchſte Hof Sich mit den Volksrepräſentanten in die Kathedralkirche verfügte, dort der ambroſianiſche Hochgeſang angeſtimmt und außer dem Dome gefeuert und vom Kaſtelle gedonnert wurde, hat Ihr Blatt ſchon voraus verkündet. Die lombardiſch-venetianiſchen Würdenträger und Volksvertreter wurden dann zur Hoftafel gezogen, während welcher die Militär-Harmonie gehört wurde. Abends um 8 Uhr wurde auf dem Burgplatze unter den Fenſtern JJ. MM. von vier Regimentsbanden unter der Leitung des ſehr geſchickten Kapellmeiſters Tutſch (von Kaiſer-Infanterie) ein großer Zapfenſtreich geſpielt. Dieſem ging die militäriſche Betſtunde vor, zu welcher der genannte Kapellmeiſter eigens Muſikſtücke komponirt hatte. Hierauf folgten zwei große Tonſpiele aus den Opern Sara und Mosé, welche mit ſolcher Präciſion ausgeführt wurden, daß das ganze zu Tauſend und Tauſenden verſammelte Publikum bis in die fernſten Ausläufe und Winkel des Platzes mäuschenſtille zuhörte, nach jedem beendigten Stücke aber in ein begeiſtertes Bravi! Bravi! ausbrach. Nun begann der große Zapfenſtreich; die vier Banden waren in Eine, 150 Tambours ſchloſſen ſich derſelben an und führten einen lebensfriſchen ermuthigenden Marſch aus, welchen der oben belobte Kapellmeiſter Tutſch neu komponirt hatte. Nach Vollendung deſſelben ſetzte ſich das muſizirende Heer in Bewegung und ſpielte abwechſelnd mit den Tambours in der gewöhnlichen Zapfenſtreich-Weiſe. Am nämlichen Abende hatte das Kaſino der hieſigen Adeligen den daran ſtoßenden Garten des überaus beſuchten Kaffehhauſes »Cova« mit dem Kaſino vereinigt illuminiren laſſen und in ihren Sälen einen prunkhaften Ball gegeben, welchen JJ. MM. und alle Erzherzoge und Erzherzoginen mit dem freundlichſten Beſuche beehrten. — Am 4. Morgens vor 10 Uhr begab ſich der mit Abholung der eiſernen Krone beauftragte Zug in der Ordnung nach Monza, wie ſelber in Ihrem ſchätzbaren Blatte Nr. 163 entworfen iſt. Indeſſen überraſchten Ihre Majeſtäten einige öffentliche Inſtitute mit Ihrem Beſuche, und beehrten dieſelben mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit. In der k. k. Erziehungsanſtalt zum heiligen Philipp wohnten J. Maj. einer Schulprüfung bei. Auch unſeres berühmten Bildhauers Marcheſi ſeit dem Brande ſeiner alten nun feſt neben den öffentlichen Gärten neu aufgebaute Werkſtätte erfreute ſich von Seiten der höchſten Gäſte einer ermunternden Viſite. Um 3 Uhr hieß es, daß die Krone von Monza anlangen werde. Ich eilte auf den Domplatz, wo das k. k. italieniſche Regiment Haugwitz und ein Bataillon Grenadiere, ebenfalls Italiener, in Parade aufgeſtellt waren; aber vom Kommen war noch keine Idee. Das Volk drängte ſich da ſchon mehrere Stunden lang; man findet dieſen Platz ſeit der Ankunft JJ. MM. zu jeder Stunde mit Menſchen gefüllt, und wir haben jetzt alle Tage Sonntag. Um halb 5 Uhr fuhren mehrere höchſten Herrſchaften dem Zuge entgegen. Se. Majeſtät der Kaiſer zeigte ſich von Seinem Fenſter, wurde, wie ſtets, mit Frohlocken begrüßt und ſah dem unter Glockengeläute und Kanonendonner heranziehenden Krongefolge zu.

Die Krone ward mit den übrigen Krönungs-Inſignien in der Burgkapelle St. Gotthard der Beſichtigung des Publikums bis ſpät Abends ausgeſetzt. Se. Majeſtät fuhren hierauf wieder aus und etwas ſpäter begann ein Hofball, zu welchem 4000, ſage viertauſend hohe und diſtinguirte Perſonen geladen waren. Dieſe Verſammlung war äußerſt elegant, und es glänzte dort reicher Schmuck. Es wurde in zweien Sälen getanzt, in dem einen ſpielte Lanner, im anderen die Bande des Infanterie-Regiments, das den allerhöchſten Namen führt. Die Beleuchtung aller Säle war prächtig. Viele benützten das, um die trefflichen Gemälde zu ſehen, die von den erſten Malern Mailands da vollendet wurden. Natürlich ſprach das Franz Hayez'ſche Friſch-Medaillon, deſſen Beſchreibung und Abbildung ich Ihnen einſandte, am meiſten an. In einem anderen der Hofſäle wußte der Juwelier Mendel ſeine ebenfalls von mir ſchon beſchriebenen Juwelen-Tableaux ſo gut aufzuſtellen, daß ſie Seiner Majeſtät, die ſie ſchon bei der Einzugsbeleuchtung am 1. September-Abende geſehen hatten, noch einmal zu Geſichte kommen mußten. Konfekte und Erfriſchungen wurden bei dieſem Hofballe in überfließender Menge gereicht. Er hätte um Mitternacht enden ſollen, allein die frohe Jugend und das geſchwätzige Alter überhörten dieſe Stunde, und man beluſtigte ſich da bis gegen 3 Uhr Morgens. Der allerhöchſte Hof blieb bis etwas über Mitternacht und wurde von den heißeſten Dankes- und Ehrfurchtsbezeugungen begleitet. — Den 5. beſuchten Ihre Majeſtäten und Ihre kaiſerlichen Hoheiten wieder einige Inſtitute, wie auch die Kunſtausſtellung in der Brera. Se. Majeſtät erſchienen auch im Kriegs-Luſtlager, wo 3 Bataillone Infanterie kampiren, und begaben Sich von dort in die von Napoleon erbaute — ein ganzes Regiment bequem beherbergende Kaſerne S. Franceſco, wo der Kaiſer die Mannſchaft bei der Menage überraſchte, von ihren Reiß-Suppen und vom Fleiſche genoß, und ſich um den Beſtand aller dem Krieger nöthigen Verſorgung genau und väterlichſt erkundigte. Dieſen Abend hatte die Kaſino-Geſellſchaft der Handelsleute einen großen Ball veranſtaltet. Eine Deputation derſelben lud Ihre Majeſtäten und kaiſerl. Hoheiten dazu ehrfurchtsvollſt ein; aber Se. Majeſtät lehnten die Einladung ab, weil Allerhöchſtdieſelben Sich zur heiligen Beichte und morgigen Kommunion vorbereiteten; weßhalb die Geſellſchaft den Ball verſchob und dieſen Abend nur ein freier Volks-Veglion in der Scala Statt hatte, wo es wieder recht bunt und luſtig herging. — Zu gleicher Zeit trat Dlle. Mars wieder auf, und zwar nicht im Lentaſſo, ſondern zum erſten Male im Teatro alla Canobbiana. Auch hier war es voll. —

Am ſechſten September. Von den Baſtionen des Kaſtelles verkündeten die Kanonen den Anbruch des wichtigen Tages der Krönung. Drei Viertelſtunden dauerten die Schüſſe, deren man einen mehr zählte als hundert. Ich hätte mich in die Uniform werfen ſollen, weil ich aber das Terrain kannte, hatte ich mir den Zutritt auf eine Tribune verſchaffe, von wo aus ich die Krönungsfeier beſſer überſehen konnte. Auf meinem Billete war vorgeſchrieben von 7 Uhr bis 8½ Uhr zu erſcheinen, weil um 9 Uhr die beiden Seitenthore, durch welche man auf die Tribunen gewieſen wurde, geſchloſſen werden. Durch den Haupt-Eingang und die Grenadier-Spaliere war der Zutritt nur den Uniformirten offen. Die Tribunen zu beiden Seiten des langen Schiffes und in den beiden Rundungen der vordern Kreuz-Quere waren mit himmelblauen Tüchern bedeckt, und die Sitze gepolſtert. Die ungeheuren Zeilen der Stühle für die Uniformirten zu ebenem Boden rechts und links hinab zu beiden Seiten des Mittelſchiffes und in den Kreuz-Quer-Runden, waren mit rothem Tuche bedeckt. Die Verzierungen des ganzen Tempels, welche nach der Krönung durch 6 Tage zur freien Betrachtung unverrückt bleiben, verdienen mit Muße geprüft und beſchrieben zu werden. Um 9 Uhr waren die Tribunen, die mein Auge erreichte, noch nicht ganz beſetzet; weßhalb auch ſo manche Uniform aus der unausſichtigen Tieſe unter uns herausſchlich. Um halb 10 Uhr zog der eigens für dieſe Krönung verfertigte ungemein goldreiche Baldachin und der ganze Klerus vom Altare gegen das Hauptthor des Tempels. Jetzt wurden die Logen von den Allerhöchſten und den höchſten Damen beſetzt. Nun füllte ſichs unten neben den Spalieren in allen Räumen mit friſchen Farben und der Hofzug begann in der Ordnung, wie in Ihrem Blatte Nr. 164 zu leſen iſt.

Die beiden Orgeln des Domes rauſchten abwechſelnd; von Außen des Domes her ſchallten Militär-Muſiken, Tamboure und Evviva! Die Hofpauker und Trompeter ſpielten ihren hochfeierlichen Marſch, und Alles was da Augen hatte, ſtrengte die äußerſte Kraft ſeiner Nerven an, um nur recht zu ſehen und zu unterſcheiden. Die Mitrirten und Infulirten nahmen faſt kein Ende. Es waren aus den lombardiſch-venetianiſchen Provinzen allein ſechzehn Biſchöfe zugegen. Der päpſtliche Nuntius hatte vor dem diplomatiſchen Korps einen eigenen Sitz. Unſer Kardinal-Erzbiſchof Graf Gaisruck pontifizirte, und welchen Theil übrigens Se. Eminenz der Kardinal Monico, Patriarch von Venedig, an dieſer heiligen Funktion nahm, iſt ganz richtig auf der Seite 762 Ihres Blattes angegeben. Ich ſah auf den Altar, welcher verkehrt gegen den Eingang des Tempels ſtand, hin, und war von der unbeſchreiblichen Gottesfurcht und Andacht unſers frommen Kaiſers Ferdinand wahrhaft erbaut. Bei der Kommunion wurden Seine Majeſtät unter beiden Geſtalten des Leibes und Blutes Chriſti kommunizirt. Bei dem Offertorium opferte der Kaiſer eine Goldmünze, die dazu eigens von Manfredini gravirt wurde und über dreißig Dukaten ſchwer iſt. Während der heiligen Funktion wurde das Orcheſter des Domes in Ausführung der eigens dazu von Negri verfaßten Kirchenmuſik von Negri, dem Domkapellmeiſter dirigirt, und beſtand aus fünfzig Stimmen, welche in Beachtung des ambroſianiſchen Ritus, nur acht Violoncellen akkompagnirten. Als Se. Majeſtät mit der eiſernen Krone auf dem Haupte Sich auf den lombardiſch-venetianiſchen Königsthron begaben, erſcholl des Herrn Duca Scotti helle kräftige Stimme durch den ganzen Tempel: Viva Ferdinando Imperatore, e Rè nostro! und was da Stimme hatte ſtimmte laut und begeiſtert ins Echo ein, und außer dem Tempel krachten die Freudenſalven der Bataillone, und vom Kaſtelle her donnerten die Kanonen, und ein freundlicher Strahl der Sonne fiel durch die farbigen, hohen Seitenfenſter in den von Prunkdekorationen etwas verdunkelten, und von den maleriſch gruppirten Farbenlampen kaum genug erhellten Dom auf unſeres Kaiſers freundliches, offen herzliches Antlitz.

Als Se. Majeſtät in der von Ihrem erwähnten Blatte ſchon beſchriebenen Ordnung Sich wieder zurückbegleiten ließ, und in die allerhöchſten Appartements begab, begegnete Ihm allerſeits unbeſchreibliches Frohlocken ſeiner getreuen Unterthanen. Gleich hierauf erließen Se. Majeſtät den Gnadenakt, durch welchen die verhafteten ital. Staatsverbrecher begnadigt und der Prozeß der politiſcher Vergehen wegen Beſchuldigten aufgehoben wurden.

Um zwei Uhr hatte das feierliche Krönungs-Gaſtmahl Statt, welches Sie ebenfalls Ihren Leſern ſchon prophezeieten. Ich ſetze Ihnen nur hinzu, daß eine eigene zu dieſer Feier komponirte Kantate während deſſelben von unſeren ausgezeichnetſten Sängern und Sängerinnen abgeſungen wurde. Nachmittags von 4 Uhr an begannen die Volksbeluſtigungen in den öffentlichen Gärten und längs der Corſo-Allee, die ich Ihnen, wie das Uebrige der Stadt-Illumination morgen beſchreiben werde, denn die Stunde der Poſt ſchlägt eben.

Mailand, 8. Sept. Die Mailänder Zeitung vom 7. enthält das Ceremoniel der am 6. Statt gehabten Krönung, die ich Ihnen geſtern beſchrieben habe, und iſt deßhalb auf der 1. und 4. Seite in Goldſtaubbuchſtaben, in den zwei innern Seiten mit rothen Lettern, erſchienen. Sie werden in derſelben nichts Neues finden, was ich Ihnen in Bezug auf die Krönung nicht ſchon berichtet hätte. Von den noch vor der Krönung angekommenen hohen Fremden beſchränke ich mich bloß folgende zu nennen: Fürſt Thurn und Taxis von München; Fürſt von Fürſtenberg von London; Fürſt Pignatelli, königlich ſicilianiſcher Oberſthofmeiſter; Ritter von Werewkin, ruſſiſcher Staatsrath; Herzog von Torlonia aus Rom; Duca di Miſſlindo aus Neapel; von Planta, Präſident der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, als außerordentlicher Botſchafter der Schweiz; Fürſt von Jablonowsky, Senator und Oberſthofmeiſter Sr. kaiſerlich ruſſiſchen Majeſtät. Bei der Krönung ſah man viele engliſche und hannoveraniſche, noch mehr aber toskaniſche und piemonteſiſche Uniformen. Der türkiſche Botſchafter, der ſich liebevoll benimmt und auf Alles aufmerkſam iſt, zog in der Kirche, unter dem diplomatiſchen Korps die Augen der Tribunen beſonders auf ſich. — Nun weiß ich mich in der That nicht zu entſinnen, ob ich Ihnen geſtern meldete, daß Se. Majeſtät der Kaiſer, umgeben von allen kaiſ. Hoheiten, gleich nach der Krönung, Sich im vollen Ornate und an der Seite Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, vom Balkone der Hofburg dem auf dem Platze Lebehoch! ſchreienden Volke gezeigt habe; wohl aber erinnere ich mich, daß ich der Amneſtie erwähnte, welche Se. allergnädigſte Majeſtät verkünden ließen. Sie können ſich vorſtellen, welchen Eindruck dieß auf die Gemüther der Bewohner Mailands machte, in deren Familienkreis nun ſo mancher Verirrte wieder zurückkehret.

Die Freude war an dieſem Tage ſo innig, oder wie unſere Mode ſagt, ſo intenſiv, daß ihre Wärme keine Nachmittagsfeuchte, ja, ſelbſt nicht die kleinen Regengüſſe die Abends manche Lampe löſchten, merkte. Es wurde dabei in goldenen Treſſen mit und ohne Perückegefahren und geritten. Der gemeine Mann ſah tauſend ſchöne Dinge zwiſchen dem Dome und der Hofburg, und ließ ſich da bald hierhin

bald dorthin drehen, oder er lief in die öffentlichen Gärten. Aber da ging es toll und voll zu — ohne daß nur jemanden wäre auf die Füße getreten worden, geſchweige erſt, daß ihm etwas Unangenehmes begegnet wäre. Die dichten dunklen Vorwäldchen des Volksgartens, welche mitſammen einen Winkel bilden, an deſſen Ecke jener Obelisk ſteht, den man von allen Seiten, ſelbſt von der Baſtion-Allee aus erblicket, war weit bunter belebt, als das Frühmoos, deſſen honigſüße Blüthen die Inſektenwelt anlockt. Zu andern Zeiten gibt es da im kühlen Schatten immer ein wehherziges Getöne einſamer Vögel, und plätſchert da ein munterer, ſchneller Bach längs der finſteren Gartenmauer der Villa Reale. Am Nachmittage der Krönung hörte man keinen Bach plätſchern und keinen Vogel ſingen. Weiße Glockenblumen hingen von und zwiſchen den Aeſten der Linden und Kaſtanien, unter welchen ſich die Menge im raſtloſen Zickzack durchwand; dort wo ſonſt ein kleiner Waſſerfall rauſchte, kreiſchte nun die Stimme des das Volk beluſtigenden Hanswurſt mit der Schellenkappe, ihm gegenüber, wieder auf einer fußhohen Bühne ein anderer Hanswurſt und das gellende Gelächter läßt dem Ferneren kaum den Witz vernehmen, der aus dieſer Klaſſe Menſchen hierlandes ſprudelt. Weiterhin im kultivirteren öffentlichen Garten waren die ſymmetriſchen Freiplätze harmoniſch dekorirt mit chineſiſchen Gallerien und Thürmchen. Weiter vorn gegen die Baſtion, wie rechtshin in den weitern Räumen gegen den Korſo Orientale waren offene, einen Fuß hohe Spring- und Schauſpielbühnen aufgeſchlagen. Ober der prächtigen weiten Treppe, die zur Rotonda der Korſo-Allee führt, war ein geſchmackvoller Padiglion emporgebaut, von welchem der kaiſerl. Hof alle Spiele des tiefliegenden Gartens überſehen konnte. Da gab es Gymnaſtiker, Gaukler, Poſſenreißer, Tragiker; ſogar Kukkagne oder Weltſtangen waren aufgeſtellt, und die vorüberziehenden Herrſchaften verließen von Zeit zu Zeit ihre Chaiſen und ſahen dem pudelnärriſchen Treiben da unten zu, und lachten ſich die feuchten Wangen wieder trocken. Auch Reiterei und Seiltänzerei war da unten; und Muſikbanden und Chöre thaten in allen Winkeln des Parkes ihren Eifer laut kund. Jene Gruppe dort iſt die angeregteſte. Aus ihrer Mitte erhebt ſich ein hoher Pfahl, an deſſen Spitze hangende Enten, Gänſe und Hühner flattern und eine Börſe mit dem Preiſe in barem Gelde hanget obenbei. Ein Portale erhebt ſich nicht weit davon; unter ſeinem Bogen geht niemand durch, ohne wie verrückt in die Höhe zu ſpringen. Ein Hahn und wieder ein Beutel und eine dicke Salami hängen unter dem Bogen. Der lange hagere Mann dort mit den noch längeren Händen mag wohl etwas davon erhaſchen. Er hat — — — den Kopf des armen Hahnes als Siegeszeichen in der Hand, und das ſcherzende Geſpötte und Gelächter um ihn herum erweitert ſich, indeſſen funkelt es ſchon in der ferneren dichteren Laube. Die Lichter und Lampen oder Ballone, die von den Bäumen hingen, wurden angezündet, und da und dort flackerten Pechkränze durch das dunkle Grün. Einige Raketen ſtiegen auf und mehrere leuchtende Luftballen. Auch die Stadt war ganz beleuchtet und ſchöner noch als am Einzugstage. — (JJ. MM. haben bis heute außer den angeführten öffentlichen Anſtalten noch das königl. Münzamt, die Taubſtummen, das Alter-Verſorgungshaus und Spital beſucht.) F. L. Groß.

Beſuch Sr. Majeſtät des Kaiſers im groſsen Hoſpital.

Mailand am 8. September. Geſtern Morgens beſuchten Se. Majeſtät in Gegenwart Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigſten Erzherzogs Vicekönigs unſer großes Hoſpital, wo ſich bereits der Herr Gouverneur und der Protomedikus der Lombardei eingefunden hatte. Vorerſt begaben ſich Se. Majeſtät in die Kirche und verrichteten daſelbſt mit der das ganze durchlauchtigſte Kaiſerhaus zierenden Religioſität Ihre Andacht; dann betrachteten Allerhöchſtdieſelben das ſchöne Gemälde von Guercino, die Verkündigung der heiligen Jungfrau Maria darſtellend. Hierauf geruhten Höchſtdieſelben die Kanzleien zu beſuchen, woſelbſt der Direktor der großartigen Anſtalt die Ehre hatte, Sr. Majeſtät die Beamten und das zahlreiche Sanitätsperſonale vorzuſtellen. Sodann wurde das Archiv beſichtiget wie auch das antike Handſchreiben des Herzogs Franz Sforza über die Gründung des Spitals, die päpſtlichen Bullen und die Diplome, welche die Privilegien der Anſtalt enthielten. Se. Majeſtät wollten ſich auch durch Beſichtigung der Bäckerei und der Küche von der guten Verpflegung der armen Kranken verſichern und nahmen mit huldreicher Herablaſſung ſelbſt von den geringfügigſten Gegenſtänden des geſammten Dienſtes Notiz. In den geräumigen und zahlreichen Krankenſälen richteten Allerhöchdieſelben Worte der Aufmunterung an verſchiedene Kranke und erkundigten ſich ob man ſich ihrer auch mit Liebe und Eifer annehme; dann begaben ſich Allerhöchſtdieſelben in die Apotheke, in welcher täglich gegen 5000 Recepte expedirt werden, und endlich auch in das im Entſtehen begriffene pathologiſche Kabinet. Se. Majeſtät ertheilten dem Direktor wegen der Einrichtung deſſelben ein ehrenvolles Lob und ermunterten ihn, in deſſen Erweiterung und Vermehrung fortzufahren. Nachdem ſich Se. Majeſtät in den Saal der heil. Krone begeben hatten, ließen ſich Allerhöchdieſelben die Einrichtungen des genannten Inſtitutes nochmals auf das Genaueſte auseinanderſetzen, und bezeugten dann unter wohlwollend freundlichem Lächeln dem Direktor und dem Sanitätskörper Ihre vollkommene Zufriedenheit in ſo huldvoll ermunternden Ausdrücken, daß ſie ſämmtlich durch ſo viele Zeichen der kaiſerlichen Gnade von tiefer Rührung ergriffen wurden. Als ſich Se. Majeſtät hinweg begaben, wurden Allerhöchſtdieſelben von den lebhaften Freudebezeigungen der Umſtehenden nochmals begrüßt, deren Echo die inbrünſtigen Segnungen der armen Kranken bildete.

An demſelben Tage begaben ſich JJ. MM. der Kaiſer und die Kaiſerin, in Begleitung Ihrer k. k. Hoheiten der durchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen und ſämmtlichen erhabenen Gäſte, in den Salon des k. k. Pallaſtes der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, wohin ſich bereits Ihre Excellenzen der Herr Konferenzminiſter Graf Kolowrat, der Hofkanzler Herr Graf v. Inzaghi, der Herr Gouverneur Graf v. Hartig und der Herr Gubernialrath Graf Ruſca, welcher zugleich Referent des öffentlichen Unterrichtes iſt, begeben hatten. Allerhöchſtdieſelben wurden von dem freudigen Jubelrufe des herbeigeſtrömten Volkes, von den vorher genannten erlauchten Perſonen und vom Kavaliere Carlo Londonio, an der Spitze des von ihm präſidirten akademiſchen Körpers, empfangen. Sie begaben ſich ſodann in die Gallerie und Pinakothek, in welchen ſie die große Ausſtellung der Gegenſtände der ſchönen Künſte zu beſichtigen geruhten. Es iſt nicht zu ſagen, mit welchem Wohlgefallen und mit welcher Huld JJ. MM. Allerhöchſtdero Aufmerkſamkeit den verſchiedenen Zweigen der ſowohl durch Zahl als Auserleſenheit der Gegenſtände imponirenden Anſtalt zuwendeten. Zugleich geruhten auch Allerhöchſtdieſelben einige der beſten Produkte anzukaufen und verließen ſodann unter dem wiederholten Zurufe des Volkes die Anſtalt.

Am 7. hatten Se. Maj. der Kaiſer in Begleitung des durchlauchtigſten Herrn Erzherzogs Vicekönig, des Gouverneurs Herrn Grafen Hartig und des Gubernialrathes und Protomedikus Gianelli das Albergo Trivulzio beſucht, und auch dort durch ſeine mildfreundliche kaiſerliche Huld Aller Herzen erfreut und zur Bewunderung hingeriſſen.

Mailand, 9. September. Heute fand der feierliche Beſuch JJ. MM. in der Baſilika di St. Ambrogio und die Uebertragung der eiſernen Krone nach Monza unter denſelben Feierlichkeiten Statt, unter denen ſie von Monza nach Mailand gebracht worden waren. Bei dieſer Gelegenheit geruhten der erhabene Monarch durch einen Akt der Gnade und des Wohlwollens zu verordnen, daß in dem Schatze des Domes zu Monza zugleich mit der eiſernen Krone zum ewigen Andenken an eine für dieſes Königreich ſo denkwürdige Epoche, zugleich das Schwert und den Mantel, welche zu dieſer feierlichen Krönungsceremonie gedient haben, aufbewahrt werden ſollen. Der Scepter und der Reichsapfel werden in dem Schatze von St. Marko in Venedig bewahret und ſeiner Zeit dahin feierlich übertragen werden.

Eröffnung der Induſtrieausſtellung.

Am 12. d. M. werden die Säle der Induſtrieausſtellung eröffnet werden und täglich von 11 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags der Beſuch derſelben bis zum 4. Oktober dem Publikum geſtattet ſein.

Gelegenheitsgedichte auf die feierliche Krönung Sr. Majeſtät des Kaiſers zum König des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches.

Unter der Menge der ausgezeichneten bei Gelegenheit der Krönung, in Mailand erſchienenen und auf die Feier derſelben Bezug habenden Gedichte entlehnen wir folgende, welche im Appendice der Gazetta di Milano vom 7. September erſchienen:

Die Gratulatio Antonii Mazzetti a Penitioribus Ejusdem Consiliis et XXIV. Virûm judiciis cognoscendis per Longobardiam Praesidis zeichnet ſich vorzüglich durch folgende Stellen aus:

»Successu laeta et caelo nitidissima ab alto
Puniceis invecta rotis umbrisque fugatis,
Aurora optatae tandem praenuntia lucis
Surgit, Olona, tibi; roseoque colore refulget
Saepe petita dies, ornat cui lumina magni
Nos fortunantis praesentia Principis ipsa,

Caesaris alma dies cunctis illustrior: oras
Appulit ad nostras, et faustus amoena beavit
Limina Magnanimus Superis huc missus ab aequis
F e r n a n d u s, soboles veterum Augustissima Regum
F e r n a n d u s, quo nunc Insubria Rege virescit
Dives opum, felixque bonis, quibus undique adaucta est
Grata ejus nomen, curas et munera jactat.....«

Sehr gelungen ſind die Verſe, in welchen der Dichter auf die ſtürmevollen Zeiten anſpielet, welche die Geſchicke Europas ſo traurig ſtörten und aus denen dennoch das Haus Oeſterreich weit größer und mächtiger hervorging.

»Austria saepe quidem saevo sub turbine diris
Nimbis acta ratem ventis commisit et undis,
At Divi pro more adsunt.......
..... Austria dum domus omnibus haeret
Membris fixa suis et stat divinitus aptis
Integra compagibus frustra tentata revelli,
Aut minui aut laedi. Stat magna potentia nobis,
Nobiscum Deus est.....
Austria in adversis manet imperterrita ut ilex
Celsa satis, duris quae tonsa bipennibus ipsas
Per caedas, per damna viret....

.... haec Itala florens,
Terra antiqua potens, cui vix dedit optima paucas
Rerum opifex natura pares, gestisque virisque
Cognita, honoris amans, et honestis dedita curis,
Ingeniosa, sagax, prudens, industria, solers,
Prompta ministerio legum, jurisque perita
Fama digna sua est, felici et Caesare digna,
Digna patrocinio, Regisque favoribus. Audax
Qui negat, hic niger est: hunctu, F e r n a n d e, caveto!..

Per la fausta Incoronazione

Di S. M. L'Augustissimo Imperadore e Re F e r d i n a n d o I. in Milano à Re del Regno Lombardo-Veneto.

S o n e t t o.

De' Longobardi la regal corona
Cingi, o F e r n a n d o, alla Cesarea fronte,
E porlin l'auro del baien più pronto
L'Inno di grazie al Ciel, che a te la dona.

Sul Ticino, sul Lambro, sull' Olona
Altri cingean quel serto, ed era ahi fonte
Spesso di mille acerbi danni ed onte,
O grondava del sangue di Bellona.

Ma simboli di pace, di perdono,
Di premio, di giustizia, di pietade
Sono i trofei che adornano il Tuo Trono;

E come una bell' alba il dì sereno
Lieta quei serte a noi promette etade,
L'Adria e l'Insubria giunte ad un sol freno.

Dr. Barabani.

Per la Solenne Incoronazione in Milano.

Della Maestà di F e r d i n a n d o I. Imperatore In Re del Regno Lombardo-Veneto. il 6. Setembre 1838.

S t r o f e.

Di gramaglia era il Templo vestito,
Ed ognuno qui pianto versò,
Quando al Ciel dell' Austriaco Tito
La grand' anima i vanni spiegò.

Or la Mole ci accoglie festanti
Col brillante sereno sul ciglio,
Raggian lieti i colori varianti
Che degli astri il maggior suscitò.

Non è armato Guerriere che appare
La corona, qual brando, a impugnar:
E Daviddo che umile sull' are
Del Signore qui viene a pregar,

E il Signor che coi miti è benigno,
Ed abbatte i potenti superbi,
I Tesori del santo suo scrigno
Sul devoto promette versar.

Gia sul fronte il diadema vetusto
Una mano sacrata gl' impone,
Già lo tocca quel Chiodo che onusto
Del suo Sangue Iddio uomo lasciò;

Sangue pegno d' umano riscatto,
Promissione di pace perenne,
Freno all' ire, infallibile patto
Di clemenza e celeste pietà!

Troppo, o Italia, tu fosti strazziata
Dalle furie crudeli d' averno;
Hai grand' uopo di star riposata
Col pacifici ulivi all' altar.

Ma t'allegra; quel serto che cinge
Ferdinando; di Dio la parola,
E quel Chiedo, quel Sanguo che il tinge,
Tutto pegno di pace ti da.

M. B. R.

Endlich wollen wir noch den Schluß der trefflichen franzöſiſchen Ode mit der Chiffre (2) verſehen herſetzen:

Ministre d'un dieu de Clemence
Allume l'encens sur l'autel,
Et qu'avec lui ta voix s'elance
Vers le trône de l'Eternel.
Dans cette vénèrable enceinte
Peuple, à genoux, prie avec moi;
La voix du peuple est la voix sainte,
Quand elle parle pour son Roi.

Gefühle bei der Krönung Ferdinand des I. in Mailand.

O d e.

Harfenklang ertöne! Schmücke Inſubria
dein Haupt mit friſchen Kränzen; dein Kaiſer naht!!!
und Millionen Stimmen jubeln
ſegnend dem Kommenden laut entgegen!

Wie die Braut mit heißer Liebe und Ungeduld
vom Berge ſchaut in's Thal, um den Bräutigam
von ferne zu erſpähn, ſo blickte
ſehnend Italia hin nach Norden.

Nacht verhüllte bald den Weg und ſie bethete
bis neues Licht das Dunkel durchbrach; und als
ihr Aug den Geliebten ſah, da
glänzten wie Thautropfen ihre Zähren.

So dämmert des Glückes Morgen nach dunkler Nacht
ſtrahlend im Aufgang über die Fluren, und
ſo wurdeſt F e r d i n a n d Du nach den
Wünſchen der Hoffenden unſ're Sonne,

Schon bekrönte O e ſ t r e i c h s N o r d Deine Majeſtät:
Tirol ſchwur knieend; huldigend ſehen wir nun
auf Deinem Haupte unſre heilige
Krone im Glanze des Kaiſer-Purpurs.

Sei uns hoch willkommen! freudenvoll rufen wir:
Ruhm D i r!! Du biſt das Heil unſers Vaterlandes,
der Schild der Kirche, und in Deinen
Tugenden wurzelt das Wohl der Nachwelt.

Beſchützt wird des Bürgers Eigenthum; ſicher iſt
ſein Gut; des Landmanns Glück fand in Deinem Throne
den guten Grund, den ſeine Wünſche
muthig durchſchreiten und tief befurchen.

Ohne Angſt, daß wilde Horden und Räuber frech
die Saat verwüſten, — ſtreuet der Bauersmann
den Samen ſeiner Hoffnung hin, und
erntet und führet ſie heim die Früchte.

Hoffnungsvoll betritt der Jüngling die Lebensbahn;
Du ſorgſt für ſeine Zukunft; das Mädchen be-
ſchirmſt Du. Der Baum des frommen Fleißes
keimet geſegnet in Deinem Walten.

Die ſterbe-Mutter hebet das Auge halb
erloſchen weg vom Kind und hinauf zu Gott;
und Du erſcheinſt; der Säugling ſtreckt den
nackten und kraftloſen Arm nach Dir hin.

Er iſt aufgenommen. Unter dem Vaterſchild
des Kaiſers reift er blühend zum Kraftmanne;
er glüht für Gott und König, kämpft für
Vaterland; Dankbarkeit fühlt er innigſt.

Du, o Cäſar, hältſt die Wag' der Gerechtigkeit
mit feſter Hand; aus himmliſcher Zone ſteigt
Aſtrea nieder; Kraft mit Milde
herrſchet; es zittert der arge Lügner.

Unter ſolchem Schutz gedeihen die Künſte und
Gelehrtheit, Handel, immerfort blühender;
des Landes Wohlſtand hebt ſich höher
Titus herrſcht wieder mit Huld und Weisheit.

Wilde Ström' verwüſten nie mehr das ſchönſte Land;
nur klare Gewäſſer fließen geregelt hin
erfriſchend Hain und ...ſen; prangend
hebt ſich die Ernte im Thal, auf Bergen.

Zieh' denn ein durch Mailands Wunderthor! Treu iſt Dein
Volk, ſeine Liebe feſt wie der Friedens-Ort,
der Dich vollendet grüßt, Dich, Franzens
Erbe, des Reichs und der Herzen Erbe!

Die Lombarden-Krone ſtrahlet von Heiligkeit
auf Deinem Haupte! heiliger keine in
der Fürſtenwelt; ihr Ruhm und Glanz iſt
ewiges Erbe im Zeiten-Wechſel.

Heil daher ſtets Dir! ſo rufet im Jubelton
das Volk. Es nennt, Erhabener, Vater Dich!
von deines Thrones Pracht und Hoheit
leuchtet Unſterblichkeit ihm entgegen.

Gott, der Alles lenkt, ſegne Dein Vaterherz!
erhalte Dich und Oeſterreichs Einigkeit!
Dein Leben, Deine Herrſchaft bleibe
lange das Heil und das Glück von Mailand!

Die Schüler der teutſchen Sprache von St.
Alexander in Mailand.

Fromme Gemüthlichkeit findet ja ſtets ihre Sympathie in den teutſchen Herzen, warum ſollte ſie ſich nicht derſelben bei den Leſern des öſterreichiſchen Adlers freuen dürfen, wenn ſie ſich in Leierklängen ausſpricht? Weil dieſe zu ſchwach oder unharmoniſch klingen? Junge, lombardiſche Hände entlockten dieſe Töne den teutſchen Saiten. Ueberſähen meine Landsleute auch das heilige Gefühl, das da aus der Lyra klinget und wäre dieſe auch noch ſo verſtimmet und gar ſchwach das Spiel, ſo mag es doch als Beweis des guten Willens bei Manchem freundliche Nachſicht finden. Dr. Joſ. Leop. Groß,
Profeſſor.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. (Nachträglicher Bericht über die Feuersbrunſt zu Inzersdorf.) Ueber die in dem letzten Blatte Nr. 184 angezeigte Feuersbrunſt, die in dem Orte Inzersdorf nächſt Wien am 11. September ausgebrochen iſt, haben ſich näheren Nachrichten zu Folge bei der Löſchung derſelben die beiden Herrſchaften Böſendorf und Rothneuſiedl mit ihren vorzüglichen Löſch-Requiſiten ausgezeichnet; auch hat die Herrſchaft Inzersdorf ſelbſt im Augenblicke des Ausbruches über 100 Arbeitsleute von ihren Ziegelöfen zur Löſchung beordert, die vom Anfange bis zur gänzlichen Unterdrückung des Feuers am thätigſten mit aller perſönlichen Aufopferung mitgewirkt haben.

Peſth. (Reſignation des Direktors des magyariſchen Nationaltheaters.) Hr. Moritz von Szentkirályi, der vor Kurzem nach Bajza's Reſignation zum Direktor des magyariſchen Nationaltheaters in Peſth ernannt worden war, hat reſignirt. (285)

Wippach, 1. September. (Verſiegen des Wippachfluſſes.) Geſtern, den 31. Auguſt, wurden die Bewohner dieſes Thales in keine geringe Beſorgniß verſetzt. Der **Wippachfluß**, der hinter dem herrſchaftlichen Schloſſe am Fuß des Berges **Nanos** aus mehreren Quellen entſpringt, fing um halb ſechs Uhr Morgens plötzlich zu verſiegen an. Dieſes ſonderbare Ereigniß, das bisher niemals Statt gefunden, ſelbſt in jenen Jahren, wo die größte Dürre herrſchte, wurde aber bald durch ein unerklärbareres Phänomen übertroffen. Von einem donnerähnlichen Getöſe begleitet, ſah man die Waſſermaſſe der Wippach anſtatt abwärts, zu ihren Quellen **zurück** fließen. In weniger als ſechs Minuten waren die ſeichteren Stellen des Fluſſes trocken, die Räder beider Mühlen, die ſich im Markte Wippach befinden, ſtanden plötzlich ſtill, und die Bewohner des Ortes gaben der Beſorgniß Raum, der Wippachfluß könnte vielleicht anderwärts einen unterirdiſchen Durchbruch gemacht haben, und dürfte ſo leicht nie mehr in ſein altes Bett zurückkehren. Dieſe Befürchtung ſchien um ſo gegründeter, als auch das Waſſer in den Brunnen zu ſinken begann. Nach einer ängſtlich durchlebten Stunde bemerkte man zu allgemeiner Freude, daß ſich die Gewäſſer wieder hoben, und gegen acht Uhr hatte der Wippachfluß ſeinen normalen Waſſerſtand wieder erreicht, ohne daß man bis jetzt eine weitere Veränderung an ihm bemerkte. (297)

Ausland.

Kaiſerswerth bei Düſſeldorf. (Hoſpital mit barmherzigen Schweſtern Augsb. Konf.) Der evangeliſche Paſtor Fliedner hat zu Kaiſerswerth ein Hoſpital für kranke Frauen geſtiftet, in welchem Frauen als barmherzige Schweſtern die Krankenpflege beſorgen. Dieß iſt das erſte proteſtantiſche Inſtitut von barmherzigen Schweſtern. In das Krankenhaus werden nicht nur proteſtantiſche, ſondern auch katholiſche Frauen aufgenommen. Die Seelſorge der Katholikinen beſorgt der katholiſche Ortspfarrer. Die aufzunehmenden barmherzigen Schweſtern, die den Namen Diakoniſſinen führen, werden einige Monate lang als Novizen geprüft, und verpflichten ſich dann auf 5 Jahre. Der Paſtor Fliedner hat auch den Vorſatz Diakoniſſinen zum Beſuch der Kranken in den Gefängniſſen zu bilden. (Ami de la religion). —u— (286)

Weimar, 6. September. (Ankunft Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland.) Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland iſt am 4. d. Morgens um 10 Uhr hier eingetroffen, und hat ſich ſogleich nach dem Luſtſchloſſe Belvedere begeben. (298)

Konſtantinopel, 7. Aug. (Reſchid-Paſchas Miſſion nach London.) Reſchid-Paſcha, Miniſter des Auswärtigen, deſſen Verdienſte und Eifer allgemein bekannt und geachtet ſind, wird als außerordentlicher Geſandter der Pforte mit einer Specialkommiſſion nach London abgehen.

Während der Abweſenheit Reſchid-Paſchas wird das Miniſterium des Innern unter der Leitung Nouri Effendis ſtehen, deſſen Präſidentſchaft im Konſeil des Ackerbaues an Moucta-Bei übertragen wurde. — Briefen aus Tabriz vom 9. Juli zu Folge ſoll ſich der Schah von Perſien entſchloſſen haben, die Belagerung von Herat aufzuheben und ſich mit ſeinem Heere, das von den Turkomanen verfolgt wird, zurückzuziehen; die reſpektable Quelle, aus welcher dieſe Nachricht geſchöpft wurde, erlaubt nicht die Wahrheit derſelben in Zweifel zu ziehen. (301)

Smirna, 18. Aug. (Bankett am Bord des türkiſchen Admiralſchiffes.) Die

türkiſche Flotte befindet ſich noch immer hier. Am verfloſſenen Sonnabend verſammelte Se. Hoheit der Kapudanpaſcha an Bord des Admiralſchiffes alle Konſuln, Kommandanten der hier anweſenden Kriegsſchiffe und die erſten türkiſchen Autoritäten zu einem glänzenden Bankett. (302)

Paris, 6. September. (Unangenehme Witterung.) Es gibt faſt keine Unannehmlichkeit, die das eigenſinnige Wetter dieſes Jahres uns erſpart. Geſtern Abends liefen faſt alle die, welche in den mit Glas bedeckten und mit ſchönen Kaufgewölben angefüllten Gallerien und Paſſagen, die eine Zierde von Paris ſind, ſich zu ergötzen pflegen, Gefahr, die Füße ſich mit Glasſcherben zu zerreißen. Ein Ungewitter, wie man es ſeit 20 Jahren hier nicht erlebt haben will, ſandte uns aus einem ganz mit ſafrangelben Wolken überzogenen Himmel einen Hagel, deſſen Stücke oft drei bis vier Loth ſchwer, auf jene Glasdecken ſchlugen und viele faſt ganz zertrümmerten. Beim Einbruch der Nacht hörte man faſt eine Stunde lang einen unterbrochenen Donner. Ueberall beklagt man ſich über nervöſes Kopfweh. Die Hoffnungen auf einen ſchönen Herbſt ſind wieder längſt aufgegeben. (300)

Bordeaux. (Große Hitze.) Die Hitze erreichte hier im Juli an mehreren Tagen den 28ſten und am 13. Juli den 30ſten Grad des Reaumür'ſchen Thermometers. —u—

Vienne im Iſere-Departement. (Moſaik.) Der Architekt Lebas hat von der franzöſiſchen Regierung den Auftrag erhalten, die Ausgrabung des hier entdeckten Moſaikbodens, der nach dem Louvre verſetzt werden ſoll, zu leiten. —u— (287)

Marſeille. (Geburten, Kopulationen, Todesfälle, Einnahmen der Douane.) Im Juni zählte man 390 Geburten, 112 Kopulationen und nur 246 Leichen. Die Douane trug im Monat Juni ein 2,664,098 Franken und 77 Centimen, während ſie im Juni 1837 um 195,889 Fr. 12 Cent. weniger betragen hatte. —u— (288)

(Dürre.) Seit drei Monaten, ſchreibt der Semaphore, regnete es auf dem Gebiet von Marſeille keinen Tropfen. —u— (293)

Saint Sulpice im Departement Tarn. (Hohes Alter.) Hier ſtarb im Juli Bartholomäus Alfoul im 111ten Jahre ſeines Alters. —u— (295)

Paris. (Rückkehr des Trappiſten P. Geramb von Rom.) Der P. Abbé Baron Maria von Geramb (aus Ungarn gebürtig, und einſt Offizier in öſterreichiſchen, ſpäter in ſpaniſchen Dienſten), General-Prokurator aller Trappiſten-Häuſer in Frankreich, iſt von ſeiner Reiſe nach Rom, wo er den Winter, das Frühjahr und einen Theil des Sommers zubrachte und vom heiligen Vater mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, nach Paris zurückgekehrt, wo er ſich eine Zeitlang aufhalten und einem Ordenskapitel aller Abbés des Trappiſten-Ordens beiwohnen wird. Er ſoll einen Bericht ſeiner Reiſe nach Rom drucken laſſen. —u— (289)

(Ein- und ausgeführtes Getreide.) In den erſten vier Monaten des laufenden Jahres 1838 wurden nach Paris eingeführt 13,809 Q. M. Getreide, 4209 Q. M. andere Kornfrüchte, 15 Q. M. Mehl; dagegen ausgeführt 15,787 Q. M. Getreide, 17,430 Q. M. andere Kornfrüchte und 29,727 Q. M Mehl. (Wenn in dieſer Angabe in den franzöſiſchen Zeitungen nicht die Einfuhr mit der Ausfuhr verwechſelt iſt, ſo mußte im vorigen Jahre eine überflüſſige Quantität nach Paris eingeführt worden ſein.) —u— (290)

Rouen. (Eiſenbahnen.) Die Kompagnie der Eiſenbahnen von Paris nach Rouen, Havre und Dieppe wird ihre Arbeiten zu Anfang Septembers beginnen. —u— (296)

England (Zahl der katholiſchen Kirchen.) Nach Laity's directory für 1838 gibt es gegenwärtig in England 427 katholiſche Kirchen und Kapellen, wovon 26 in London und in der Umgebung dieſer Stadt. Eine neue katholiſche Kirche wurde am 26. Oktober 1837 zu Brentwood in der Grafſchaft Eſſex eröffnet. Zu Dudley iſt eine neue katholiſche Schule gegründet worden. Nach dem Wunſche der 20,000 Katholiken zu Mancheſter haben die Nonnen de la présentation in Irland eine Mädchenſchule zu Mancheſter eröffnet, die bereits 200 Schülerinen zählt. (Ami de la religion 1838 Nr. 3007.) —u— (291)

Boulogne. (Frequenz der Paſſagiere.) Vom 4. bis 11. Auguſt kamen 18 Paketboote mit 1068 Paſſagieren an, und 20 Paketboote mit 1009 Paſſagieren fuhren ab. —u— (292)

Portugall. (Der Guerilhaführer Manoel Remechido.) Die M. Poſt vom 4. Sept. meldet: Das Dampfboot Royal Tar überbringt Nachrichten aus Liſſabon bis zum 28. Auguſt. Remechido's Tod hatte die Ruhe in Algarbien nicht wieder hergeſtellt; der alte Guerilhaführer hat einen Nachfolger gefunden an ſeinem Sohne, welcher bereits an der Spitze einer beträchtlichen Bande ſteht, und einige Gefechte mit den Truppen der Königin beſtanden hat. Die Liſſaboner Zeitungen veröffentlichen eine Korreſpondenz zwiſchen dem jungen Remechido und einem Kapitän Neutel vom Heere der Königin, der ihn unter Zuſicherung der Amneſtie zur Unterwerfung auffordert. Der Guerilha antwortete, er traue ſo wenig auf die Verſprechungen der Liberalen, als auf die Schwüre von Spielern und Trunkenbolden. Sein Leben ſtehe in der Hand des Allmächtigen; ſollte es ihm beſtimmt ſein, wie ſein Vater von den Hunden zerriſſen zu werden, ſo ſterbe er doch in der Vertheidigung der Geſetze Gottes, an welchen die Liberalen nicht glaubten, deſſen Zuchtruthe ſie aber nicht entgehen würden. Uebrigens werde er (Remechido) das Beiſpiel des Cabrera in Spanien nachahmen, und für jedes Mitglied ſeiner Familie, das die Liberalen mißhandeln würden, zehn Feinde opfern. Sein und ſeiner Leute letzter Blutstropfen ſei dem König Dom Miguel geweiht. Unterzeichnet: Manoel da Graca Remechido. (299)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Nähere Nachrichten über den Uebertritt des Generals Jackſon zur ſchottiſchen Kirche. — Fanny Wright's Vorleſungen. — Edwin Foreſt's politiſche Rede.) Die Ceremonie des Uebertrittes des Generals Jackſon zur presbyteriſchen Kirche wird im Amerikan Presbyterian ausführlich beſchrieben. Der alte Krieger und Staatsmann ſtand vor der Verſammlung als eine ehrfurchtgebietende Geſtalt. Die ganze Andacht war tief ergreifend, aber als nun der Augenblick kam, wo ſeine Verwandten und Freunde ſich erhoben, um ihre Sitze einzunehmen am Tiſche ihres auferſtandenen Erlöſers, da floſſen Thränen der Freude und des Dankes in der ganzen Verſammlung. Zu ſehen, wie dieſer Veteran, der ſein Haupt hochgetragen in heißen Schlachten und in den Stürmen des Staatslebens, ſich nun demüthig und anbetend neigte vor Gott dem Herrn, wie Reue- und Freudenthränen an ſeinen vor Sorge gebleichten Wangen niederträufelten, das war in der That ein Schauſpiel vom tiefſten moraliſchen Intereſſe. — Die bekannte Fanny Wright, jetzt Mrs. Darusmont, hält in New-York Vorleſungen über Moral und Politik, in welcher letztern ſie ſich ganz für das Syſtem van Burens erklärt. — Der amerikaniſche Tragöde Edwin Foreſt hat ſich in die Politik geworfen, und will ſich um die Vertretung von New-York im nächſten Kongreß bewerben. Eine lange politiſche Rede, die er am 4. Juli in einem Meeting hielt, zirkulirt in Tauſenden von Exemplaren. (304)

Miszelle.

(Statiſtiſche Miszellen über Frankreich.) Von den 80 Departementen Frankreichs ſenden 60 einen Theil ihrer Erzeugniſſe nach Paris, und insbeſondere verſehen 45 dieſe Hauptſtadt mit Lebensmitteln. Man verzehrt in Paris täglich im Durchſchnitt 1500 Säcke Mehl, den Sack zu 150 Kilogrammen gerechnet, mithin im ganzen Jahre 547,500 Säcke Mehl. Dieſe große Quantität Mehl kommt aus 450 Mühlen, die ſich alle in der Nähe der Hauptſtadt befinden; die vorzüglichen ſind zu Corbeil und Etampes. Da man von einem Sack Mehl 208 Kilogrammen Brot erzeugen kann, ſo rechnet man, daß in Paris täglich 312,000 Kilogrammen und das Jahr hindurch 113,880,000 Kilogrammen Brot verkauft werden. Das Gewerbe der Bäcker in Paris trägt an Brot allein jährlich mehr als 34 Millionen Franken ein, ohne die feinen Brotgattungen (Luxusbrote, les pains de fantaise, ſagen die Franzoſen) zu rechnen. Jene große Geldſumme nehmen in Paris 600 Bäcker ein, von welchen die meiſten trotz ihres ungeheuren Gewinns an Gewicht betrügen, ungeachtet die ſtrenge Pariſer Polizei ſie unerbittlich beſtraft. In den folgenden 16 Departementen Frankreichs ſind gegenwärtig Kriegsdepots: Nord, Pas de Calais, Somme, Oise, Aine, Ardennes, Meuse, Marne, Moselle, Meurthe, Bas Rhin, Seine, Seine-Inferieure, Seine et Oise, Seine et Marne, Haut Rhin. In dem Hafen von Fécamp ſind im erſten Halbjahr 1838 69 Fahrzeuge angelangt, die 2,576,437 eingeſalzene Makrelen (maquereaux) brachten, deren Verkauf 463,788 Franken eintrug. In Lyon verfertigt man jetzt jährlich für 6,000,000 Fr. unechte Bijouteriewaaren für die Kolonien. Die Douane zu Marſeille trug im Juli d. J. 2,760,019 Fr. und 70 Cent. ein, während ſie im Juli 1837 nur 2,667,917 Fr. 7 Cent. eingetragen hatte. In Paris werden jährlich 708,793 Kilogrammen Tabak verkauft. Die Pariſer Pferde verzehren jährlich 8,203,340 Bündel (bottes) Heu, 10,433,740 Bündel Stroh und 871,060 Hektolitres Hafer. In der Bicetre zu Paris befinden ſich gegen 2200 Greiſe und Kranke und 800 Irren, Blödſinnige und Epileptiſche (Fallſüchtige). Jedes Individuum koſtet im Durchſchnitt täglich 90 Cent., mithin alle täglich 2700 Fr., und die jährliche Ausgabe ſteigt auf 985,500 Franken. Im Jahre 1801 zählte man in Bicetre 337 Irren, im Jahre 1811: 562, im Jahre 1821: 740, im Jahre 1826: 831, im Jahre 1831: 734, im J. 1834: 777. Das Spital Salpétrière, welches für wahnſinnige Weiber beſtimmt iſt, hatte im J. 1801: 609 wahnſinnige Frauenzimmer, im J. 1811: 1021, im J. 1821: 1276, im J. 1826: 1242, im J. 1834: 1670 (!) In den letzten vier Jahren variirte die Zahl zwiſchen 1400 bis 1600. Von 1810 bis 1834 wurden in den drei Krankenhäuſern Bicetre, Salpétrière und Charenton 17,808 Irrſinnige beiderlei Geſchlechts (jedoch weit mehr Frauenzimmer als Männer) aufgenommen. Das Hutmachergewerbe zu Lyon zählt gegenwärtig 20 große Hutmanufakturen und mehrere kleinere, in welchen jährlich gegen 400,000 Hute verfertiget werden. Die Konſumtion des Bieres nimmt auch im ſüdlichen Frankreich zu. Die Bierbrauereien zu Lyon brauen jährlich 42,000 Hektolitres ſehr gutes Bier, wovon eine große Quantität im ſüdlichen Frankreich konſumirt wird. R—y. (294)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Den 11. September zum erſten Male: »Das Abenteuer in Venedig, oder der Teutſche in Moskau.« Romantiſches Schauſpiel in vier Aufzügen, frei nach dem Franzöſiſchen: La famille Morouval.

Der Inhalt des Stückes iſt ungefähr folgender: In Venedig lebten gleichzeitig zwei junge Männer, Demetrius Zarembi, ein ruſſiſcher Graf, und Aleſſandro, ein Abentheurer, welche eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einander hatten. Donna Olivia Raſamonde, eine junge Witwe, liebte Zarembi, ohne jedoch dieſe ihre Liebe durch Gegenliebe erwiedert zu ſehen. Dieß beſtimmte ſie auf Aleſſandro ihre Aufmerkſamkeit zu lenken, um ihn als Rachewerkzeug verſchmähter Liebe, ſo wie als Hebel ihrer Ränke- und Herrſchſucht zu benützen. Demetrius vor ſeiner Abreiſe nach dem älterlichen Hauſe von der Donna zu einem Rendezvous geladen, erhält von derſelben einen Blumenſtrauß, den ſie früher mit einem Pulver überſäete, deſſen narkotiſche Kraft Demetrius in einen dem Tode ähnlichen Schlaf verſetzt. Den beglückt ſcheinenden Aleſſandro, welcher durch Spiel gänzlich zu Grunde gerichtet und in Gefahr iſt, den Reſt ſeines Lebens im Gefängniſſe zubringen zu müſſen, beredet die Donna, Demetrius im Schlafe zu erdolchen, was dieſer jedoch verweigert, vielmehr denſelben weckt und ihn zum Kampfe fordert. Demetrius wird in Folge dieſes Kampfes auf die Altane des Hauſes gedrängt, wo das Geländer bricht und er in die Wellen ſtürzt. — Nach dem ſehr fein angelegten Plane der Donna Olivia flüchtet der Abentheurer Aleſſandro nach Moskau; dort von Donna Olivia, welche vorgeblich auf der Reiſe verunglückt, bei Demetrius Mutter angekündigt, wird er von dieſer, die durch deſſen Aehnlichkeit mit ihrem Sohne getäuſcht iſt, innig aufgenommen und gilt einige Zeit als Sohn. Eben ſoll ſein Hochzeitsfeſt mit einer reichen Verwandten derſelben gefeiert werden, als ein teutſcher Advokat, der vom Tribunale beauftragt war zu unterſuchen, welcher Familie der Leichnam den man in der Lagune fand, angehörte, ſich bei Aleſſandro melden läßt. — An der Gewandtheit des teutſchen Juriſten ſcheitert die Verſtellungskunſt des Betrügers, und nachdem erſterer die Ueberzeugung von dem Betruge gewonnen, entdeckt ſein Diener denſelben der getäuſchten Mutter, welche im Aufbrauſen der Leidenſchaft den ihr überbrachten Brief dem Betrüger vorzeigt, und dieſem Anlaß gibt den einzigen gegen ihn zeugenden Beweis zu vernichten. Indeſſen die Nemeſis ſchläft nicht; Aleſſandro hatte von der ihn als Sohn behandelnden Gräfin Zarembi ein verſiegeltes Schreiben erhalten, welches er erſt nach ihrem Tode eröffnen ſollte. Seine unbezwingliche Neugierde veranlaßt ihn, daſſelbe gleich zu erbrechen und er erfährt auf dieſe Art, daß er ein Zwillingsbruder des von ihm Ermordeten iſt! Verzweiflung bemächtiget ſich ſeiner, innige Reue ergreift ihn, und er will ſich ſelbſt den Gerichten überliefern; da tritt der teutſche Rechtsfreund vermittelnd dazwiſchen, führt den todtgeglaubten Demetrius ein und bringt das Stück zu einem erfreulichen Ende.

Es iſt nicht zu läugnen, daß vorliegendes Sujet an großen Unwahrſcheinlichkeiten leidet; daß Erzählung an Erzählung ſich reiht und die Handlung indeſſen ſtille ſteht; daß die beiden erſten Akte durch häufig vorkommende Effektſzenen ihren überrheiniſchen Urſprung verrathen, und es ſcheint, daß die beiden letzten jedoch einer andern (und wir glauben nicht zu irren, teutſchen) Feder entſtammen. Es fehlt nicht an Charakteren, die uns lebhaft intereſſiren, aber ſie ſind alle höchſt flüchtig ſkizzirt und zum Theil ſchon als ſtehende Masken in der Melodramenwelt oft genug da geweſen. Wir meinen hier vorzüglich die mit Mord und Intrigue liebäugelnde Italienerin und den edelmüthigen Advokaten iſländiſcher Natur. Aleſſandro iſt eine echt franzöſiſche Zeichnung. Der Gräfin Zarembi gekränkte Mutterliebe und Mutterſchmerz — von Mad. Pann ſo ergreifend dargeſtellt — ſcheint uns durch dreimonatliche Abweſenheit des Sohnes nicht bis zu jenem hochpathetiſchen Grade motivirt und es hat uns nicht einleuchten wollen — um von der Schürzung und Löſung des Knotens zu ſprechen — wie die liebende Mutter den einen Sohn hat verkennen, den andern aber nicht vermuthen können. Die Entdeckung der Zwillings-Bruderſchaft lag ihrem eigenen Verſtande ſo nahe, daß ſie faſt blödſinnig hätte ſein müſſen, um ſie nicht zu machen. Der edelmüthige Advokat iſt hingegen gar zu ſkrupulös und furchtſam, ſeine bedachtſamen und gefährlichen Schritte ſcheinen nutzlos, da eine einfache Anzeige des Vorfalls an die Gerichte eine Unterſuchung, die Unterſuchung aber die Entdeckung hätte zur Folge haben müſſen. Freilich wäre die Sache dann für Aleſſandro nicht ſo gut ausgegangen. Trotz allen dieſen aufeinander gehäuften Unwahrſcheinlichkeiten, war das Sujet von einer geſchickten Hand doch ſo gut gewendet und zubereitet, daß die Handlung vom Anfang bis zum Ende ſpannte und das Gemüth in fortwährender Bewegung erhielt. Die Effekte waren weiſe angeordnet, am rechten Orte und das Innerſte ergreifend, was durch die reichlichen Thränen bewieſen wird, welche vom Publikum vergoſſen wurden. Nur das Ende hinterließ in den von dem Schickſale der Zarembis erfüllten Herzen eine Leere; denn das weibliche Publikum ſah es nicht gerne, daß Paulowna nach ihrer Romanliebe zu einem Portrait einen ſolchen Schlingel zum Mann bekömmt, wie dieſer Aleſſandro, und der männliche Theil bedauerte den armen Demetrius, daß er ſo leer ausging, ohne ein Weiblein in ſein Schloß zu führen.

Mad. Pann trat als Gaſt zum erſtenmahle in einem ihr nicht gewöhnlichen Rollenfache, nämlich als Gräfin Zarembi, auf. Wie ſehr dieſe Frau, welche ſich bis jetzt als Heldin und Liebhaberin Beifall und Anerkennung erwarb, auch in dieſem Genre gefiel, möge ihr der Antheil des Publikums beweiſen, das ihre in jeder Hinſicht ausgezeichnete Leiſtung einer ſeltenen Aufmerkſamkeit würdigte, und ihr bei jedem Erſcheinen den gewiß verdienten Beifall ſpendete! Möge es ihr gefallen, uns mehr dergleichen erfreuliche Genüſſe, und ihr einen Triumph zu bereiten, der einen neuen Lorbeer um ihre Schläfe windet.

Hr. Quandt als Doppelgänger (Demetrius und Aleſſandro) erſchien auf dieſer Bühne zum erſten Male als engagirtes Mitglied. Ein rauſchender Beifall begrüßte ihn und ſprach deutlich genug die Freude aus, welche das Publikum über das Wiedererſcheinen eines ſo ausgezeichneten Schauſpielers empfand. Mit geringen, ja zum Theil unvortheilhaften Mitteln leiſtet er alles Mögliche. Sein Spiel iſt fern von aller Effekthaſcherei, ſeine Deklamation richtig.

Vorzugsweiſe und mit wahrem Vergnügen nennen wir Herrn Carl (ein teutſcher Rechtsgelehrter). Er drang tief in den Geiſt der Rolle und gab wieder ein Mal den jüngern Schauſpielern ein Exempel der alten guten Schule; wie man ſpielen müſſe. Seine Szene mit Aleſſandro im 3. Akte, iſt ein Meiſterſtück der Schauſpielkunſt, welches ihm alle Achtung und den Beifall jedes Kenners erwerben muß.

Dlle. Ammesberger (Donna Olivia) war im Beſitz einer ſchwierigen Rolle, welche ſie mit angeſtrengtem Fleiße durchführte. Sie beſitzt ein ſehr reiches Talent, allein es iſt ihr zu rathen, mit dem Spiele ihrer Geberden vorſichtiger umzugehen und die feine Grenze zwiſchen der pathetiſchen Mimik und der Grimaſſe genauer zu beobachten. Die Beſchaffenheit ihrer regelmäßigen, aber leicht zu mißbrauchenden Phyſiognomie gebiethet dieſe Vorſicht noch mehr als die Regeln der Kunſt.

Sehr befriedigte das Spiel der Dllen. Condorenſſi (Paulowna) und Schadetzky (Hiacinthe).

Mad. Pann, ſo wie die Herren Quandt und Carl wurden am Schluſſe lärmend gerufen.

Das Stück, welches con amore und mit außergewöhnlicher Wirkſamkeit geſpielt und von den zahlreichen Anweſenden mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde, dürfte ſich für immer auf der Bühne erhalten. F. J. Kolb.

Der Vicekönig von Aegypten in Kreta.

Als der Vicekönig von Aegypten eine Reiſe nach Kreta unternehmen mußte, erlaubte er mir, ihn ſtatt ſeines Arztes zu begleiten, welch letzterer durch eine Krankheit verhindert wurde.

Am 28. Juni ſchiffte ſich Se. Hoheit in Alexandria auf dem Fahrzeuge „der Beyian,“ einer der herrlichſten Segler der ägyptiſchen Eskadre, ein. Der Adonkie und zwei Briggs waren im Gefolge. Zehn andere Fahrzeuge ſollten ſich ſpäter verſammeln.

An einem heitern vom leichten Weſtwinde durchkühlten Abende gingen wir unter Segel. Die Flotte ſuchte eben nicht außerordentlich ſchnell ihren Beſtimmungsort zu erreichen, indem die Reiſe Sr. Hoheit nur den Zweck hatte, ihn der drückenden Gluth des ägyptiſchen Himmels zu entziehen und ſeine Matroſen auf einige Zeit wieder in Ordnung zu halten.

Bis zum 8. Juli waren uns die Winde beſtändig entgegen; endlich konnten wir doch am 9. vor Rhodus Anker werfen, dieſem Schauplatz des großen Koloſſes, der fabelhaften Thaten des Phoebas; berühmt durch ſeine Mauern, an deren Fuße Mithridates Macht zertrümmert wurde; durch ſeine Schulen, aus denen Kato, Cäſar und Pompejus als große Männer hervorgingen; Rhodus, das Alexander zum Aufbewahrungsorte ſeines Teſtamentes wählte; Rhodus, unſterblich durch die heldenmüthige Vertheidigung der Ritter St. Johannes, welche unter ſeinen Trümmern ſich und das Kreuz begruben.

Wir bedauerten ſehr, es nicht beſichtigen zu können, aber es herrſchte die Peſt und wir beſchränkten uns alſo bloß darauf die Vorräthe zu erneuern. Nach einem Halt von ungefähr 36 Stunden gingen wir wieder unter Segel. Am 16. Juli waren wir auf der Rhede von Kandia, man warf in einer Entfernung von zwei Lieues von der Stadt die Anker aus, gegenüber dem Dorfe Rhodia, welches auf dem Vorſprunge eines mit ſteilen Abhängen umſchloſſenen Thales liegt und mit einem Luſtgebäude geziert iſt. Rhodia ſelbſt iſt ein elendes Dörfchen aus einigen Hütten beſtehend, ſeine Bewohner mußten umſtändlich mit uns die fünf Tage der Quarantaine aushalten, welche uns zur Reinigung auferlegt waren. Ihre Abgeſchloſſenheit von der umgebenden Bevölkerung war nicht ſchwer zu bewirken; denn es brauchten nur zwei Zugänge beſetzt zu werden, die ſie allein mit den übrigen Theilen der Inſel in Verbindung erhalten.

Als die Quarantaine beendigt war, begab ſich der Vicekönig nach Kandia, wo er einen glänzenden Einzug hielt; das Geſchütz der Eskadre und jenes vom Fort begrüßten ſich um die Wette, alle Truppen ſtanden unter Waffen, die Vornehmen und die Maſſe der Bevölkerung ſtellten ſich dem Vicekönige entgegengehend vor, die Stadtthore waren mit Triumphbogen geſchmückt, die Straßen mit Sand beſtreut, die Façaden der Häuſer mit den ſchönſten Tapeten behangen, mit Myrtenguirlanden umſchlungen, die Kaufläden mit den reichſten Stoffen,

welche ſie beſaßen, ausgelegt. Abends wurde die Stadt beleuchtet und dieß dauerte die ganze erſte Woche hindurch, welche Se. Hoheit dort zubrachte.

Am 28. Juli verließ der Vicekönig Kandia und begab ſich nach Arkondes, einen Ort vier Stunden von der Hauptſtadt liegend in einem mit Weinreben, Oliven- und Fruchtbäumen jeder Art beſetzten Thalgrunde, deſſen Lage höchſt angenehm iſt, von friſcher Luft durchweht mit herrlichen Fernſichten. Dort verweilte Se. Hoheit 8 Tage und kehrte dann nach Kandia zurück, wo ſie bis zu Ende der Quarantaine der Schiffe, welche nachgeſegelt waren, ſich aufhielten. Von nun an beſtand die Eskadre aus zwölf Segeln.

Am 9. Auguſt verließ Se. Hoheit Kandia neuerdings, am 11. warf das Fahrzeug, welches den Vicekönig aufgenommen hatte, ſo wie die andern der Eskadre Anker auf der Rhede von Suda, am 13. langten wir zu Kanea an, begierig das Innere der Inſel kennen zu lernen. Se. Hoheit wollte zu Lande die Strecke zurücklegen, die Kanea von Kandia trennt, und am 21. nahm er von den Einwohnern der erſtern Stadt Abſchied. Es iſt unmöglich, ſich von dem Wege, welchen wir zurücklegten, einen Begriff zu machen, der Zuſtand des Ortes geſtattet nicht, denſelben zu verbeſſern, und im Grunde beſtand er nur aus ſteilen Fußſteigen über Berg und Thal führend.

Zu Retimo wurde Sr. Hoheit derſelbe Empfang zu Theil wie überall. Am 25. befand ſie ſich auf der Rückkehr von Kandia, am 26. warf die Eskadre zum zweiten Male vor Rhodia Anker; am 29 ſchiffte ſich der Vicekönig auf dem Fahrzeuge ein, das ihn nach Kreta gebracht hatte, und am 3. September verkündeten die Kanonen ſeine Ankunft zu Alexandria.

Beide Fahrten wurden durch keinen Zufall ausgezeichnet. Der Vicekönig war ungemein zufrieden und brachte einen Theil des Tages auf dem oberſten Theile des Hinterdecks zu, um die verſchiedenen Uebungen und Kriegsmanövers zu beobachten, wobei er manche nautiſche Kenntniſſe verrieth. Oft unterhielt er uns von ſeinen Feldzügen zu Land und Meer und begehrte auf der Rückreiſe von uns zahlreiche und umſtändliche Aufſchlüſſe über Europas Geſetze, Sitten und Gewohnheiten. Abends machte er immer ſeine Spielpartie und uns wurde mehrere Male in der Woche die Ehre einer Einladung zu ſeiner auf europäiſche Weiſe beſetzten Tafel zu Theil.

Wie wir ſchon bemerkten, hatte die Reiſe Sr. Hoheit bloß den Zweck, ſich der glühenden Sonne Aegyptens zu entziehen, denn während ihres Aufenthaltes zu Kreta beſchäftigte ſie ſich wenig mit politiſchen oder adminiſtrativen Gegenſtänden. Beſonders bezeigten Se. Hoheit ihre Zufriedenheit über die im Lande herrſchende Ruhe und den täglich immer mehr zunehmenden Wohlſtand. Se. Hoheit beſtimmte eine Summe von 150,000 Fr., um eine größere Menge Waſſers den öffentlichen Brunnen zuzuführen; die Erbauung eines Malo und Pharus zu Kanea verſchlang 250,000 und eine gleiche Summe wurde auf Verſchönerungen von Retimo verwandt.

(Schluß folgt.)

Ankündigung.

Bei nunmehr am 1. Oktober eintretenden letzten Quartal erſucht das unterzeichnete Komptoir ſeine verehrten Abonnenten um baldige Erneuerung der Pränumeration, um jeder Unterbrechung in der Zuſendung des Adlers vorzubeugen. Man pränumerirt auf den Adler mit 4 fl. vierteljährig, mit 7 fl. halbjährig, und mit 14 fl. ganzjährig auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen. Bei den k. k. Poſtämtern kann in dieſem Jahre nur auf dieſe Ausgabe pränumerirt werden und zwar nur halbjährig mit 7 fl. 18 kr., vierteljährig dagegen nur im 2. und 4. Quartal mit 3 fl. 39 kr. C. M., wogegen die Abonnenten in 3 Monaten 3 bis 4 Kunſtbeilagen gratis erhalten. Auf die komplette Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen jährlich, kann nur durch unmittelbare bare Einſendung des halbjährigen Pränumerationspreiſes mit 8 fl. 30 kr., oder des ganzjährigen mit 16 fl., wogegen das Journal portofrei in alle Gegenden der Monarchie befördert wird, abonnirt werden. Für das Quartal vom 1. Oktober bis Ende Dezember d. J. nimmt das unterzeichnete Komptoir auch vierteljährige Pränumeration auf die komplette Ausgabe mit allen Kunſtbeilagen an, und zwar mit 4 fl. 15 kr. C. M. Wer bereits auf der Poſt pränumerirt hat, und alle Kunſtbeilagen zu haben wünſcht, kann dieſelben nur durch eine Nachzahlung von 2 fl. C. M. halbjährig, und durch bare Einſendung des Betrags an das unterzeichnete Komptoir erlangen.

Das Journal erſcheint wochentlich fünfmal, und wird an die auswärtigen Abonnenten wochentlich zweimal expedirt. Wer das Journal fünfmal in der Woche zu erhalten wünſcht, hat über den angeſetzten Pränumerationspreis die Poſttaxe zu bezahlen.

Zur Empfehlung des Adlers haben wir dieſer Annonce nichts mehr hinzuzufügen, als eine freimüthige Berufung auf das öffentliche Urtheil über unſere Unternehmung. Die außerordentlichen Opfer, welche wir unſern Abonnenten brachten, indem wir unſer Journal, welches bei den ungeheueren Herſtellungskoſten, dem großen Format, der Reichhaltigkeit des Inhalts, und der ſchönen Ausſtattung zu dem Preiſe von 16 fl. auch ohne alle Kunſtbeilagen außerordentlich wohlfeil wäre, nicht weniger als 52 Kunſtbeilagen, welche zuſammen wieder 20 fl. werth ſind, gratis liefern, und ſo unſern Abonnenten für 16 bis 17 fl. einen Werth liefern, der von jedem Buchhändler auf circa 40 fl. angeſchlagen werden muß.

Was den Inhalt des Adlers betrifft, ſo dürfte wohl kein teutſches Journal ſich rühmen können, daß es mehr geleiſtet als der **Adler**. Unſere politiſchen Nachrichten wurden mit der größtmöglichen Schnelligkeit geliefert. Zum Beweiſe deſſen berufen wir uns auf die kürzlich gelieferten Krönungsberichte aus Mailand, auf unſere Nachrichten aus dem Oriente, aus Rußland und aus dem Innern der Monarchie. Die Weltchronik, das Literatur- und das Kunſtblatt, das Unterhaltungsblatt, die Handels- und Induſtriezeitung bieten fortwährend den reichſten Gehalt. Eine vollkommene Ueberſicht des Inhalts unſeres Journals vom 1. Jänner d. J. bis jetzt würde allein eine voluminöſe Broſchüre ausmachen. Bei dieſen Anſtrengungen können wir mit Zuverſicht einer ſtäten Zunahme unſerer Abonnenten-Zahl und einer gerechten Anerkennung unſeres Fleißes entgegen ſehen.

Schließlich glauben wir unſeren Herren Abonnenten die Nachricht ſchuldig zu ſein, daß die bisherigen Störungen und Bemänglungen in der Poſtexpedition der Kunſtbeilagen gründlich behoben ſind, und daß wir bei der oberſten Hofpoſtverwaltung die nöthigen Einleitungen getroffen haben, damit jeder einlaufenden Beſchwerde eine ſtrenge und ſchleunige Unterſuchung folge, was wir um ſo zuverſichtlicher unſern Herren Abonnenten zuſagen dürfen, da der raſtloſe Eifer der oberſten Poſtbehörde die Beſeitigung aller Uebelſtände und Mißbräuche verbürgt.

Wien, im September 1838.

Das Komptoir des Adlers.

Krönungs-Album.

Ausführliche Schilderung aller bei der Huldigung in Tirol und der Krönung in Mailand begangenen Feierlichkeiten; Beſchreibung der eiſernen Krone, des arco della pace ꝛc. nebſt einer Feſtrede, iſt um 1 fl. 12 kr. C. M. zu haben im Komptoir des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940.

Die zum heutigen Blatte gehörige Kunſtbeilage erſcheint nächſte Woche.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 186. Montag, den 17. September 1838.

Lokal-Veränderung.

Von heute an wird der Adler und das Krönungs-Album allein in dem neuen Lokale des Komptoirs, Weihburggaſſe Nr. 940, ausgegeben.

Welt-Chronik.

Mailand, am 9. September. Für geſtern Abends hatte Herr Liſzt eine Akademie angekündigt, ſagte ſelbe aber wegen eingetretenen Hinderniſſen wieder ab, und ſo eben ließt man ſelbe für morgen (Montag) angeſchlagen. Sie wird im Redoutenſaale gegeben und wir werden über den Erfolg berichten. Vom 7. trage ich nach, daß viele Bürger und Edle von hier, des Kaiſers Großherzigkeit nachahmend, bedeutende Summen unter die Armen austheilen ließen, daß Se. Majeſtät unſer Herrſcher die Stiftung Triulzi, in welcher alte Diener und Dienerinen verſorgt werden, beſuchte.

Geſtern (8.) fand die feierliche Beſuchs-Prozeſſion von der kaiſ. Hofburg in die St. Ambrogio-Kirche Statt, wo Se. Majeſtät dem Schöpfer Seinen Dank für die Krönung darbrachte. Auch bei dieſem feſtlichſten Zuge war der Glanz des kaiſerlichen Hofes ſichtbar. Er ging durch dieſelben Straßen dahin, durch welche jährlich die Frohnleichnams-Prozeſſion geht, zurück aber wich derſelbe durch die Gaſſen St. Agneſe, St. Giovanni ſul muro, über den Kaſtellplatz, contrada del bacio, ponte vetro, contrada dell'orso, monte di pietà ab, und lenkte über den Corso dei Servi wieder zur Domkirche ein. Der Beſtand und die Ordnung des Zuges kann in Ihrem Blatte, Seite 768, nachgeleſen werden. Ich melde Ihnen nur noch, daß, weil Feiertag war, die Menge des feſtlich gekleideten Landvolkes unbeſchreiblich war.

Heute früh war große Militär-Kirchen-Parade, wovon nächſtens.

Mailand, 9. September. (Feſtball.) Geſtern Abends gab die Stadt Mailand JJ. MM. im Theater alla Scala einen Feſtball zum Beweiſe ihrer beſondern Huldigung und unbegränzten Ergebung gegen den erhabenen Monarchen und deſſen ſo würdige Throngefährtin. Die Bühne dieſes Theaters gab den Anblick eines weiten Saales, welcher bald nach der Ankunft des geliebten Herrſcherpaares ſich umwandelte, und die Anſicht von Borgo Vico mit dem Palaſte Olmo gab. Eine breite Stiege führte von der Straße zur Bühne hinauf, und eine andere elegant hergerichtete Stiege, gewährte den Herabgang aus der großen Königsloge auf die Straße. Der Anblick der angebetheten Majeſtäten mit JJ. k. k. Hoheiten den durchlauchtigſten Erzherzogen und Erzherzoginen erregte den Jubel der begeiſterten Menge. (309)

(Blitzſchlag.) Das Freitag am 14. September Früh nach 6 Uhr in Wien Statt gehabte Donnerwetter, hat um dieſelbe Zeit in dem Orte Möllersdorf nächſt Traiskirchen in einer Scheuer eingeſchlagen, wodurch zwei Scheuern ein Raub der Flammen geworden ſind. (306)

Brünn. (Häuſerbau. — Eiſenbahnarbeiten bei Brünn und nordwärts von Lundenburg. — Löſerdörre. — Diebl's Anſtalt zur Abhaſpelung der Kokons. — Theater.) Unſere Hauptſtadt hat in der letzten Zeit nicht allein durch Renovirung vieler Häuſer ein freundliches Aeußere gewonnen, ſondern erhält durch fortwährenden Bau einen merklichen Nummerzuwachs. So werden gegenwärtig an der Baſtei weſtwärts vom Ferdinandsthore drei neue Häuſer gebaut, worunter das des Herrn Padowetz das großartigſte ſein wird, was je von einem Privatmanne aufgebaut wurde. Man ſagt, daß es zu einem ſehr geſchmackvollen und bequemen Gaſthauſe eingerichtet wird. — An dem Viadukt bei Brünn ſind die 73 Wölbungen beendigt, es bleibt alſo noch die Ausfüllung der Bogenintervalle zur Herſtellung des Niveau, der Bau der Bogen an der Schwarzawabrücke und über den Mühlgraben übrig. Am Damme bei der Schwarzawa geht die Herſtellung des Niveau nicht recht vorwärts, und wir ſehen jetzt wenige Arbeiter damit beſchäftigt. Ueberhaupt wird der Witterung die wichtigſte Rolle überlaſſen. An der Bahn nördlich von Lundenburg wird auch ſchon gearbeitet und die Felder gegen Napagedl werden auch ſchon zu dieſem Zwecke angekauft. — An der March greift die Löſerdörre verheerend um ſich, am meiſten jedoch im Prerauer Kreiſe, am linken Ufer des Flußes. — Hr. Prof. Diebl, ein um die Oekonomie Mährens ſehr verdienter Mann, läßt die Kokons, die er und der Herr Direktor Jellinek in Welehrad durch die dießjährige Seidenraupenzucht gewonnen haben, zwiſchen dem 13. und 20. September auf der Vorſtadt Dörnröſſl unter der Leitung eines ſachkundigen Frauenzimmers abhaſpeln und geſtattet Jedermann, der ſich über dieſes Verfahren unterrichten will, Zutritt. — In böhmiſcher Sprache wurde auf der Bühne Neſtroys Poſſe, »Lumpacivagabundus« mit vielem Beifalle gegeben. Hr. Sinetti errang als Schuſter den Preis des Abends. Der 1. Akt war recht gelungen und äußerſt lebendig. (307)

Syrmien, 20. Auguſt. (Mordthaten. — Unglücksfall.) Vor einigen Wochen haben ſich in der Gegend von Ruma zwei gräßliche Mordthaten ergeben. Zu einem zwölfjährigen Knaben, der Schafe hüthete, kam ein fremder Mann mit dem Vorgeben, er möge nach Hauſe kommen, da ihn ſein Vater erwarte. Der Knabe, ſtets gehorſam, folgte dem Ruf; der Fremde begleitete ihn, und als ſie durch ein Fruchtfeld gingen, warf er ihn nieder, und gab ihm mit einem Knüttel ſo viel Schläge, bis er glauben mochte, daß er todt ſein könne, und trieb dann die Heerde fort. Doch bald fiel ihm bei, man könne den Leichnam finden, und dadurch die That zu früh entdeckt werden, ehe er noch in Sicherheit ſei. Er kehrte zurück, und fand den Knaben, der nur betäubt war aufrecht ſitzen; er zog daher ſein Taſchenmeſſer und ſchnitt dem Unglücklichen den Hals durch, darauf verſcharrte der Böſewicht den Leichnam und eilte ſeinem Raube nach. Der Vater erwartete vergebens ſeinen Sohn und both einige Nachbarn auf, ihm ſelben ſuchen zu helfen; als ſie an das Fruchtfeld kamen, ſprang des Knaben Hund ihnen entgegen, der nicht von dem Ort gewichen war und nun ihnen zum Leitſtern diente, wo der Ermordete verſcharrt lag. Durch gute Veranſtaltung ward der Thäter eingebracht. Der unglückliche Vater verlangte ihn zu ſehen, und klagte ihn mit herzzerreißenden Tönen als den Mörder ſeines ganzen Glückes an, da er ſeinen Ernährer erſchlagen, den er, als er ſchon im zweiten Lebensmonde mutterlos geworden, mit großen Sorgen und Mühen auferzogen. Hierauf zerraufte ſich der greiſe Unglückliche in ſtummer Verzweiflung jammervoll das Haar, doch den verhärteten Unmenſchen rührte keine Klage. — Die zweite Mordthat geſchah faſt zu gleicher Zeit an einem Bauernmädchen. Ein Mann hatte von ihr fünfzehn Gulden geborgt, und da ſie mehrmals die Rückzahlung verlangte, lockte er ſie in ein Kornfeld und ermordete ſie. Ein Gutsbeſitzer, der mit mehreren Bedienten vorbeifuhr, vernahm ein dumpfes Geſtöhn, und ſah gleich darauf das Auftauchen eines flüchtigen Menſchen aus dem hohen Kornfelde. Man ahnte gleich ein Verbrechen und forſchte nach. Der Mörder wurde von den Reiſenden verfolgt, und bald ergriffen; wo ſich dann aus der Unterſuchung ergab, daß er einer der Nachbarn des Mädchens geweſen. Beide Verbrecher erwarten nun die verdiente Strafe. — Unſer verehrter Herr Hauptmann-Bürgermeiſter v. Lazarovich befindet ſich noch immer im ſerbiſchen Gebieth, und iſt mit der Ausarbeitung der Geſetze beſchäftigt. — Zur Zeit des niedern Waſſerſtandes der Save ereignete ſich an der gefährlichſten Paſſage der Schifffahrt, bei dem Eilande Racſa, das Unglück, daß ein Schiffer und ein 16jähriger Bauer, der Vorreiter am Schiffszuge, an einem Morgen ertranken; von Letzterem waren die zwei älteren Brüder mit, und waren untröſtlich über den Todesfall. Die Leichname werden nach alter Sitte, gleich an dem Ufer, wo ſie gefunden werden, eingeſcharrt. Die Krümmung auf dem Eilande macht die Fortſchaffung der Schiffe ſehr koſtſpielig, indem nach Beſchaffenheit des Waſſerſtandes 50 bis 90 Pferde zum Zuge erforderlich ſind, was in letzterm Fall oft allein 200 fl. W. W. koſtet. Seit Anfang dieſes Monats hat ſich in etwas das Waſſer gehoben, und es gehen nunmehr wieder viele Schiffe nach Kroatien. (Ag. Z.) (305)

Ausland.

München, 12. September. (Krankheitsbulletin.) Bei geſtern unter Tags ſehr geringem Fieber und von ſelbſt, auf kurze Zeit aufgehörter Tranſpiration ſind Se. Majeſtät eine Stunde außer Bett geweſen. Abends geringe Steigerung,

des Fiebers; Nachtruhe ein Paarmal durch mehr lockern Huſten unterbrochen, ſonſt anhaltend und gut; Morgens Fieber ſammt allen Zufällen ſehr mäßig.

Dr. v. Wenzl, königl. Leibarzt. (308)

(Manöver.) Nachrichten aus Augsburg zu Folge hat am 10. September das erſte Feldmanöver des im Lager verſammelten Armee-Corps Statt gefunden. Die Truppen führten daſſelbe mit ungemeiner Präciſion und Gewandtheit auf dem durch Regenſtröme erweichten Terrain aus. Ihre k. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Heſſen ſind dahier eingetroffen. (309)

London, 6. September. (Ankunft JJ. belgiſchen MM. in Ramsgate.) Der König und die Königin der Belgier landeten nach einer ſiebenſtündigen, ziemlich ſtürmiſchen Ueberfahrt, am 5. September um 9 Uhr Abends in Ramsgate, wo ſie, wie das vorigemal von den Behörden der Stadt glänzend empfangen wurden. (310)

(Verbindung der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn mit der Eiſenbahn von Warſchau.) Die Breslauer Zeitung ſagt: »Nach eingegangenen Privatnachrichten wird in Kurzem der Bau einer Eiſenbahn von Warſchau zur Verbindung mit der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn bis an die polniſch-öſterreichiſche Grenze bei Oswiakim beginnen. Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland hat bereits den Unternehmern die Verzinſung des Anlagekapitals (3 bis 4 Millionen Thlr.) auf 20 Jahre zu 4 Procent auf Staatsunkoſten geſichert. (311)

Die Vicekönig von Aegypten in Kreta.

(Schluß.)

Kreta, im Alterthume durch ſeine Geſetze, Sitten und Denkmale ſo berühmt, iſt durch unſere modernen Reiſenden noch wenig unterſucht worden, wenn Tournefort und Savary nicht einige Details darüber geliefert hätten, ſo wüßte man kaum, daß Minos Vaterland unter den verſchiedenen Schollen der Erdkugel noch einen Platz behaupte; denn kaum wurde es in den neuern Geographien angeführt.

Ohne uns bis zu dem fabelhaften Urſprung ſeiner erſten Bewohner verſteigen zu wollen, bemerken wir nur, wie die verſchiedenartigen Völkerſchaften, die es inne hatten, beim Einfalle der Römer ſich verloren, ſpäter Araber, Genueſer, Franzoſen, Venetianer, Türken der Reihe nach ihre Herrſchaft über Menſchen ausübten, welche ihren Nationalnamen aufgaben, ſchweigend und kriechend ihre Nacken dem fremden Joche beugten. Auf den erſten Anblick zeigt die Inſel einen Charakter — wild und lachend zugleich, jedoch immer pittoresk durch ſeine Bergketten, worunter der Gipfel des Ida immer mit Schnee bedeckt iſt, von zahlreichen Thälern mit außerordentlichem Waſſerreichthum durchſchnitten. Sie hat nur wenig Ebenen von einiger bedeutender Ausdehnung; die weiteſte darunter iſt noch jene von Meſſara.

Auch das berühmte Thal von Platania beſuchte ich; Dichter eines Zeitalters, das für Kreta entſchwunden iſt, beſangen es und jetzt noch zieht es alle Bewunderung eines Reiſenden auf ſich.

Mitten in einem Haine, aus Platanen und Weinreben beſtehend, fließt jener Strom, den Jupiters und Europas Liebe berühmt machten. Die Bäume, Reben, klaren Gewäſſer, welche ſtill oder rauſchend dahinſtrömen, bilden hier ein bezauberndes Schauſpiel.

Kretas Boden begünſtigt die Vegetationsprodukte aller Breiten, der Oehlbaum, das hieſige Haupterzeugniß des Landes, gedeiht und wächſt wild an allen Orten, man bemerkt hier Fruchtbäume aus allen Zonen: Ahorn, Steineichen, Kaſtanien- und Nußbäume rc.; die Lorbeerroſe, Myrte, Roßmorin, Lavendel, Thymian, Meliſſe und der bekannte Diptam ſchmücken Hügel und Thäler und durchwogen die Luft mit ihren ſüßen Düften. Die Temperatur wechſelt hier zwiſchen 20 bis 25 Grade, überſteigt nie letztres Maß.

Die Inſel birgt in ihrem Innern wenig fleiſchfreſſende wilde vierfüßige Thiere; man findet weder Wölfe, noch Füchſe, noch Schakals oder Eber. Der Steinbock, wilde Ziegen, Kaninchen, Haſen ſind hier einheimiſch, Reptilien und Inſekten aber ſelten. Die Küſtengewäſſer haben Fiſche von guter Qualität, und an verſchiedenen Punkten der Inſel ſammelt man Schwämme und Madreporen.

Kretas Handel hat übrigens keine Bedeutenheit mehr wie einſt, doch iſt er noch immer nicht unbeträchtlich; Oel, Früchte, getrocknet nämlich, Honig werden ausgeführt, berühmt ſind im Orient ſeine Seifenfabriken. So blieb die Inſel trotz der Verwüſtungen der Barbaren und der Feigheit ihrer Eingebornen immer fruchtbar. Doch wo ſind ihre hundert Städte? Gnoſſus, Gortyna, Kydon; wo Minos und ſeine Geſetze? Kaum daß noch eine Spur dieſer ruhmvollen Vergangenheit geblieben iſt, kaum daß hier die Menſchen einige Züge ihrer unauslöſchlichen Abſtammung bewahrten.

Kandia (bei den Alten Heraclea, Kondak bei den Arabern), Kanea (Kydon), Retimo, alle drei befeſtigte Plätze, ſind die Hauptſtädte der Inſel. Ihre Bevölkerung beſteht aus Griechen und Muſelmännern, erſtere bilden zwei Drittel der Bewohner, Chriſten und Osmanlis ſprechen alle griechiſch. Männer und Frauen haben eine ſchlanke, hohe Geſtalt, welche Eigenſchaften beſonders den erſtern vortheilhaft zukommen. Der Charakter der Krekenſer iſt ſanft, und ihre Sitten ſehr rein; Dank der Weisheit Mehemets Ali hat der blutige Haß, welcher zwei durch Sitten und Religion ſo verſchiedene Klaſſen gegen einander beſeelte, minder feindſeligen, mehr billigen Geſinnungen Platz gemacht. Gleichheit im Antritte der Staatsämter und der Steuervertheilung hat aus Griechen und Türken Ein Volk gebildet, es herrſcht unter ihnen eine beſondere Toleranz, und die ausgezeichnete Wahl, welche Mehemet Ali in der Perſon des Muſtapha Paſcha, eines aufgeklärten, gerechten und vorurtheilsfreien Statthalters traf, trug nicht wenig zur Beruhigung des Landes und zu ſeinem wachſenden Wohlſtand bei.

Zu Kreta gibt es wenig Fremde, und in Kandia zählt man nur vier Europäer, alle Konſularagenten: der franzöſiſche genießt eine durch Rechtlichkeit und Gaſtfreiheit gegen Fremde und Einheimiſche jeder Nation verdiente Achtung. Mit dem Namen des Herrn Godebout muß ich noch jene zweier ausgezeichneter Aerzte nennen, der HH. Morde und Idomene, erſterer beim Militärſpital angeſtellt, der andere Civilpraxis ausübend. Zu Kandia wie in ganz Kreta wird die Heilkunde durch Empyriker ausgeübt. Die gelehrte Fakultät beehrte mich mit einer Viſite im langen Amtskleide und Kapak.

Kaneas Handel zieht die ganze europäiſche Bevölkerung von Kreta an ſich. Dort ſind beinahe von allen europäiſchen Mächten Konſuln angeſtellt. Aus den Mittheilungen eines der angeſehenſten hieſigen Aerzte Herr Caporal, welcher geboren zu Smyrna ſeine Studien in Paris vollendete, erhielt ich in phyſiſcher und mediziniſcher Hinſicht manche merkwürdige Aufſchlüſſe über Kreta's Topographie; ich werde hier alſo einige Worte über die Hauptkrankheiten, welchen das Land unterworfen iſt, bemerken.

Intermittirende Fieber, die vorzüglich in den Städten: Retimo, Kandia, Kanea und den benachbarten Orten vorkommen, fangen im Juni an und enden im September. Sie ſcheinen von den ſtehenden, durch Regen und geſchmolzenes Schneewaſſer gebildeten Sümpfen herzurühren, die dort, wo ſie keinen Abfluß finden, faulen.

Skrophulöſe Zuſtände ſind bei Kindern ganz gewöhnlich.

Die Weiber leiden häufig an Neuralgie, Hyſterie, Nymphomanie, Hypochondrie, haben ein reizbares Temperament, und ſind im Allgemeinen mager. Sehr nahm es mich Wunder, daß eine erſtaunliche Menge Menſchen beiderlei Geſchlechtes über epigaſtriſche Leiden ſich beklagte. Dieſer Zuſtand iſt ſo allgemein, daß ich ihn nur den Nahrungsmitteln zuſchreiben kann. Die Kreter, ſelbſt Türken und Chriſten, verzehren wenig Fleiſch, richten alle ihre Speiſen mit ſehr fettem Oele zu, nehmen häufig Fiſche und geſalzene Oliven zu ſich, und trinken dazu einen ſehr ſtark alcoholhältigen Wein.

Was iſt aber die Urſache des in Kreta ſo häufig vorkommenden Ausſatzes? Liegt ſie in der Vernachläſſigung von Sanitätsregeln, in dem Einfluſſe von Unreinlichkeit der Nahrungsmittel, der klimatiſchen Verhältniſſe, oder in der feuchten und heißen Temperatur? Meiner Meinung nach wird die Thätigkeit von mehreren dieſer Urſachen erfordert, um das beſprochene Uebel zu erzeugen. Der Landbewohner iſt demſelben mehr unterworfen als der Städter, und Männer eher als Weiber. Einer poſitiven Schätzung zu Folge, glaubt man — ich weiß nicht wie weit dieſe Meinung begründet iſt — daß geſalzene und ſchlechte Seefiſche, das friſche oder gepöckelte Schweinfleiſch und Oliven, welches alles ſo wie das Oel die täglichen Mahlzeiten der untern Volksklaſſen ausmacht, zur Entwickelung dieſer häßlichen Krankheit beitrügen. Ausſätzige werden hier gar keiner Behandlung unterzogen. Als Inkurable mit einem anſteckenden Uebel Behaftete, betrachtet, leben ſie außer den Ringmauern der Städte, ſo daß man bei Ueberſchreitung der Thore von Kandia, Kanea, Retimo, eine große Anzahl dieſer Unglücklichen an dem Straßenrande, der Mildherzigkeit Vorübergehender überlaſſen, ſitzen ſieht. Weit entfernt, daß der Ausſatz anſteckend ſei, fanden noch immer häufiger Verkehr zwiſchen Geſunden und damit Behafteten Statt, bis die Krankheit als wirklich vorhanden ſich beſtätigte. Mutterliebe und kindliche Ehrfurcht haben oft den Widerſtand, welchen dieſe Geißel entgegenſetzt, überwunden. Man glaubt auch der Ausſatz ſei erblich, und doch iſt es nichts Seltenes, daß Kinder ausſätziger Aeltern durch ihr ganzes Leben von dieſer Krankheit befreiet ſind. Doch iſt auch, beſonders in Egypten, die Ueberzeugung leicht, daß der Ausſatz nicht anſteckend ſei, und die Krankheit flößt auch dort keinen ſo großen Abſcheu ein, wie auf Kreta; alle Familienglieder ſpeiſen mit einander, ſchlafen unter Einem Dache, in derſelben Umkreiſung, Freunde und Nachbarn ſind zu demſelben Tiſche geladen, und überlaſſen ſich dem Vergnügen der Geſellſchaft, ohne daß eine Uebertragung der Krankheit Statt findet.

Das öffentliche Mitleid iſt taub gegen die Leiden der Ausſätzigen, ſie bleiben ihrem grauſamen Schickſale überlaſſen. Täglich bringt die civiliſirte Welt philanthropiſche Geſellſchaften zu Stande; wie ſchön und großmüthig wäre ein Verein, der dieſen Unglücklichen ein Aſyl eröffnete! Wenigſtens würde ihr Leid gelindert, die Entwickelung der Plage bei Kindern aufgehalten; vielleicht nach Eu-

ropa's Beiſpiele könnte die gänzliche Vernichtung dieſes Uebels zu Stande gebracht, und die ärztlichen Bemühungen auch hier mit gutem Erfolge gekrönt werden. Es bleiben der Wiſſenſchaft hierin noch ſehr intereſſante Studien vorbehalten.

Zu Kreta und beſonders in der Umgegend von Kanea gibt es eine Art Pocken in ihrem Symptome, Gange und Ende jenen von Aleppo gleich. Im Lande ſind ſie unter dem Namen Canioli oder Lupin bekannt. Während der kurzen Dauer meines Aufenthaltes im Lande hatte ich Gelegenheit dieſes Uebel an mehreren Individuen zu beobachten, und ich wurde betroffen von der bedeutenden Anzahl der mit Narben bedeckten Leute, welche der Ausdruck der Krankheit zurückgelaſſen hatte, und die mit den zu Aleppo, Bagdad und Baſſora beobachteten Pocken von beſonderer Aehnlichkeit waren. Der Canioli, wovon Wenige ausgenommen ſind, befällt ohne Unterſchied Männer, Frauen, Kinder, Reiche und Arme, ſo wie ſelbſt Fremde. Er zeigt ſich zu jeder Jahreszeit in jedem Alter; in den erſten Jahren der Kindheit wie im Greiſenalter; bei der Ankunft eines Fremden auf der Inſel, etwas ſpäter, ſelbſt nach ſeiner Abfahrt von Kreta.

Der Canioli greift alle Theile des Körpers an, häufiger aber das Antlitz, und vorzugsweiſe die Backen. Nicht ſelten erſcheint er an drei Orten auf einmal und zugleich. Darin kommen die Pocken zu Creta mit jenen von Aleppo auch überein, daß ſie einen äußerſt langſamen Fortſchrit haben; ſo zwar, daß die Krankheit Monate lang dauern würde, wenn man nicht heilend entgegenträte. Ihr Weichen läßt ein mattes Schwüren zurück, doch hat ſie nichts Kontagiöſes; ich verſuchte eine Impfung an mir ſelbſt, welche gar keine Folgen hatte. Bis jetzt iſt die Aetiologie dieſes Ausbruches noch gänzlich unbekannt. Einige glauben, ſie erzeuge ſich unter dem Einfluſſe der ſtehenden Sümpfe, doch beruht dieß nur auf Vermuthungen. Eben ſo wie die Bewohner Aleppo's glauben auch die Kreter, daß jede Behandlung des Uebels unnütz ſei. Hin und wieder ſind auch Einige überzeugt, die Anwendung topiſcher Mittel mache die Krankheit nur noch hartnäckiger und hindere die Heilung. Dieſen Irrthum hegen ſelbſt mehrere Aerzte, und es liegt viel daran, ihn zu unterdrücken. Manche behaupten, die Pocken ſeien in Creta erſt dreißig Jahre ungefähr einheimiſch.

Das Schweigen, welches Reiſende über die in Creta ſo allgemeine Hundewuth beobachteten, Verſicherungen darüber, die mir die Einwohner und ſelbſt mehrere Ärzte gaben, daß ſich dieſe Krankheit hier epidemiſch entwickle, bringen mich auf nachfolgende Betrachtungen.

Es gibt in Creta weder Wölfe, noch Füchſe oder Schakals, man kann alſo dieſe Wuth nicht wie eine durch dieſe den Hausthieren mitgetheilte Krankheit betrachten, eben ſo wenig als man ſie der Hitze des Klimas oder dem Dunſte zuſchreiben darf. Das Waſſer iſt in Creta nicht ſparſam und die Temperatur gelind. In Aegypten, wo man eine unzählbare Menge Hunde, die oft durch die brennende Sonnenhitze durſtig gemacht werden ohne Waſſer zu bekommen, herumirren ſieht, bemerkt man nie die Wuth. Alſo herrſcht über die Aetiologie der Wuth ein ſo völliges Dunkel, wie über die meiſten endemiſchen und epidemiſchen Krankheiten des Orients. In Creta, ſo wie den übrigen Theilen Griechenlands, wird behauptet, daß nach dem Biſſe eines waſſerſcheuen Thieres ſich nahe am Zungenbändchen Blattern zeigen, welche die Chirurgen gleich bei ihrer Erſcheinung zu kauteriſiren pflegen. Ich ſah einen Jatros des Landes, der behauptete, durch dieſes Mittel alle Waſſerſcheuen, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen, gerettet zu haben. Er erhob ihre Zahl auf mehrere Hunderte.

Die bösartigen Pocken richten in Creta wenig Verheerung an, die Einwohner haben die Wohlthat der Impfung mit Eifer angenommen. Während meiner Reiſe von Canea nach Candia kam die Bevölkerung der Umgegend um ihre Kinder mir zum Impfen zu bringen. Da die Impfung auf der Inſel nur von den Empyrikern und ſelbſt Frauen verrichtet wird, ſo könnte man wohl die gute Geſinnung des Volkes unterſtützen durch Verfaſſung eines Unterrichts, welcher überhaupt ins Griechiſche überſetzt unter die Chirurgen des Landes vertheilt werden ſollte.

Einigen Geſchichtſchreibern zufolge hat ſich die Peſt in Creta ſchon im grauesten Alterthume gezeigt. Zu Gortyna gab es einen Tempel des Apoll, wohin zur Peſtzeit die Griechen Geſandte ſchickten, um das Orakel zu befragen. Herodot berichtet, daß die Creter auf ihrer Rückkehr von Troja von Peſt und Hungersnoth befallen wurden, und dieſe Plagen ſich ſelbſt auf ihre Herden ausdehnten, weil ſie zuerſt dem Menelaos Hilfe geleiſtet hatten. Unter den Römern, Arabern und Venezianern richtete die Peſt auf Creta ihre Verheerungen an, und letztere erſt bauten Lazarethe. Zur Zeit der Eroberung durch die Türken wurde die Bevölkerung eben ſo durch dieſe Krankheit decimirt und ſeitdem war die Inſel die Beute zahlreicher Epidemien, die, wie in der übrigen Levante, in kürzeren oder längeren Zwiſchenräumen hier gewüthet haben. Nach Berichten, die ich mir verſchaffte, herrſchte die Peſt in den Epochen 1715, 1723, 1735, 1750, im letzten Jahre war ſie im Orient allgemein und von Erdbeben, die ſechs Monate dauerten, begleitet. Die Epidemie, welche 1787 anfing, währte bis 1789; endlich die letzte, welche ſich 1817 zeigte, laſtete auf der Bevölkerung bis 1825. Seit ſechs Jahren — die Epoche, ſeit welcher Quarantänen errichtet wurden — erſchien die Peſt nicht wieder auf der Inſel. Man fand endlich Perioden von 7, 8, 12, 15, 26, 27 Jahren zwiſchen einer Epidemie und der folgenden; damals, als Creta keine Präſervativ-Anſtalten beſaß. In dieſen verſchiedenen Intervallen herrſchte die Peſt immer an einigen Orten des Orients. Möge durch Errichtung nützlicher Kontumazanſtalten überall der Plage ein Ziel, ein dauerndes Ziel, zu ſetzen ſein, doch halte ich dieß für unmöglich. Meiner Meinung nach entwickelt ſich die im ganzen Oriente endemiſche Peſt aus meteorologiſchen Einflüſſen, und dagegen wird das Uebel von der Wurzel aus wohl ſchwerlich zu vertilgen ſein.

Die Wien-Raaber-Eiſenbahn.

Ueber den Zweck und Nutzen der Eiſenbahnen wurde in öffentlichen Blättern ſchon ſo Vieles verhandelt, und es ſind ſogar eigene Werke darüber erſchienen, daher eine abermalige Beſprechung dieſes Gegenſtandes im Allgemeinen als überflüſſig erſcheint, und wir uns nur mit dem künftigen Bau der Eiſenbahn am rechten Donauufer von Wien nach Preßburg und Raab, welcher dem Freiherrn von Sina allerhöchſten Orts bewilliget wurde, befaſſen wollen.

Die Bahnarbeiten haben, wie wir bereits in unſern Blättern angezeigt, begonnen, die Unterſuchung der Bahn-Trace von Wien bis Neuſtadt wurde durch die Behörden vom 6. bis 11. Aug. vorgenommen, die Seitenbahnlinien von Mödling bis Laxenburg ſind ebenfalls bezeichnet, und zwei Ingenieurs-Abtheilungen ſind thätigſt beſchäftiget, die Tracirung der Bahnſtrecken von Wien über Bruck an der Leitha nach Preßburg und von Neuſtadt nach Oedenburg noch in dieſem Herbſte zu beendigen, ſo daß der definitive Bahnbau, unter der Leitung des in dieſem Fache praktiſch erfahrenen kunſtgeübten Oberbauleiters Schönerer auf allen Linien zugleich beginnen, und die Bahntrace von Wien bis Neuſtadt in 2 Jahren in fahrbaren Stand hergeſtellt ſein könnte.

Die Hauptbahn-Trace enthält eine Länge von ungefähr 37,000 Wr. Klaftern oder $9\frac{1}{4}$ Meilen, beginnt bei dem Haupt-Stationsplatze nächſt der Belvedere-Linie Wiens und führt über Ober-Lanzendorf, Himberg, Ebergaſſing, Trauttmansdorff, Sarasdorf, Wilfleinsdorf, Bruck an der Leitha, Rohrau, Hollern, Schönabrun, Prellenkirchen, Kittſee bis Preßburg.

Von Kittſee theilt ſich die Bahn und geht über Karlsburg, Ungariſch-Altenburg und Wieſelburg nach Raab, mit einer Seitenbahn von Raab nach Gonyo. Die mit dieſer Bahn verbundene Neuſtädter-Trace nimmt von erwähntem Stationsplatze ihren Anfang und führt bei der Favoriten- und Matzleinsdorfer Linie vorbei, oberhalb Neumeidling nach Hetzendorf, zwiſchen Mauer und Atzgersdorf durch Oberlieſing bei Brunn, Maria Enzersdorf und Mödling, nahe an den Orten oberhalb Guntramsdorf über den Eichkogel, nächſt Gumpoldskirchen, Pfaffſtätten zwiſchen Baden und Leesdorf unterhalb Vöslau bei Kottingbrun vorbei, durch den kaiſerlichen Park in Dornau, Sollenau und Thereſienfeld berührend bis Neuſtadt, wo ſich die Bahnen von Glocknitz und Oedenburg einmünden. Eine Seitenbahn führt von Mödling nach Laxenburg; von der Hauptbahn zwiſchen Leesdorf und Baden ein Arm durch Baden bis zum Holzrechen ins Helenen-Thal. Dieſe Bahn wird alle jene zahlreichen Werke und Ortſchaften bis Wiener Neuſtadt, welche jährlich ſehr bedeutende Quantitäten Getreide und andere Natur-Produkte über Preßburg zur Vermahlung und Weiterſendung nach Wien beziehen, alſo im lebhaften Handel mit Preßburg ſtehen vereinigen. Der Verkehr ſucht ſich immer die beſte Richtung und hätte ſich längſt von Preßburg am linken Donauufer einen Weg gebahnt, um die ſeit jeher vorhandene ſtehende Brücken-Verbindung bei Wien zu benützen, wenn es vortheilhaft geweſen wäre; jedoch zur Ausdehnung des Handels ergibt ſich für die Preßburger nur am rechten Donauufer zweckmäßige Gelegenheit.

Dieſer Bahn iſt es auch möglich, von Preßburg über Kittſee und Bruck ſeiner Zeit die wichtige Vereinigung mit den großen Ortſchaften am weſtlichen Ufer des Neuſiedlerſees, dann mit Eiſenſtadt und Oedenburg herzuſtellen, ſo wie die von Trieſt kommenden für Preßburg beſtimmten Waaren den direkten Weg durch Ungarn zu leiten, ohne den Umweg über Wien nehmen zu müſſen. Wird eine ſtabile Brücke über die Donau bei Preßburg ausgeführt; ſo iſt die Kommunikation mit Wien ſelbſt im Winter, bei Hochwäſſern und Eisgängen nie unterbrochen.

Die Chauſſeen und Kommerzialſtraßen zwiſchen Wien und Neuſtadt werden mit Brücken über oder unter der Bahn überſetzt, um dem großen Verkehr in dieſen Gegenden kein Hinderniß in den Weg zu ſtellen, oder mit den Fuhrwerken in Kolliſion zu gerathen; auch wird die Bahn zu beiden Seiten mit Schranken verſehen, damit zur Vermeidung jeden Unglückes das Betreten derſelben durch Menſchen oder Thiere verhindert wird.

Noch im Laufe gegenwärtigen Monats wird die erſte Generalverſammlung Statt finden, bei welcher die bereits entworfenen Statuten berathen, und dann unverzüglich der Genehmigung Sr. Majeſtät unterbreitet werden, wornach dem definitiven Beginne des Bahnbaues kein Hinderniß mehr entgegen ſteht.

Kurze Darſtellung des geſammten öſterreichiſchen Eiſenhandels im ſüdlichen Rusſland und zu Trieſt.

1. Allgemeine Verhältniſſe des öſterreichiſchen Eiſen- und Stahlhandels in Rußland.

Bei Darſtellung des öſterreichiſchen Eiſen- und Stahlhandels in Rußland kann von dem Materiale als ſolchem, nämlich von dem Eiſen in rohem Zuſtande, von dem geſchmiedeten und geſtreckten Eiſen in Barren, vom Eiſenbleche in Platten, und von dem Stahle in jenem Zuſtande, bevor es zu einem im Verkehre gangbaren Artikel verarbeitet wird, keine Rede ſein, indem Rußland ſelbſt dieſes Metall im rohen geläuterten Zuſtande in großer Menge beſitzt und gewinnt, und ſelbes ſogar zu einem bedeutenden Zweige ſeines Ausfuhrhandels erhoben hat, aus welchem Grunde die Einfuhr des fremden unverarbeiteten Eiſens und Stahls in Rußland gänzlich verboten iſt. — Bei dem öſterreichiſchen Eiſen- und Stahlhandel in Rußland kann alſo nur von dem verarbeiteten Eiſen und von Stahlwaaren die Rede ſein, deren Einfuhr jedoch durch das in Rußland beſtehende ſtrenge Prohibitivſyſtem paraliſirt wird. In dem ruſſiſchen Zolltariffe iſt die Einfuhr der meiſten fremden Eiſen- und Stahlwaaren verboten, und nur wenige Artikel, als: Senſen, Sicheln, Raſir- und Federmeſſer, Scheeren, Nähnadeln, Stahlſchrauben, chirurgiſche und mathematiſche Inſtrumente machen hiervon eine Ausnahme.

Ungeachtet der vorſtehenden für den öſterreichiſchen Eiſen- und Stahlhandel ungünſtigen Verhältniſſe haben ſich die ſteieriſchen Senſen und Sicheln ihrer unerreichbaren Güte und Preiswürdigkeit halber, dennoch einen fortwährenden Abſatz geſichert. Der öſterreichiſche Senſenhandel in Rußland, und namentlich in den polniſchen Provinzen dieſes Reiches iſt bereits einige Jahrhunderte alt. Die Vorliebe für den öſterreichiſchen Urſprung dieſes unentbehrlichen Werkzeuges der Landwirthſchaft, die Kenntniß ſeiner Güte und der Gewerbzeichen hat ſich vom Vater auf den Sohn vererbt. Einen Beweis liefern die Ausweiſe des ruſſiſchen Hauptzollamts in Radzïwilow über die Einfuhr der ſteieriſchen Senſen und Sicheln, welche nach einem achtjährigen Durchſchnitte jährlich die Summe von 1,889,452 Rubeln betrug.

2. Specielle Verhältniſſe des öſterreichiſchen Eiſen- und Stahlhandels im Diſtrikte des k. k. Generalkonſulats in Odeſſa.

a. Freihafen von Odeſſa.

Obgleich Odeſſa zum Theil die Privilegien eines Freihafens genießt, welche darin beſtehen, daß die zur Ausfuhr erlaubten Waaren nur ein Fünftel des gewöhnlichen Einfuhrszolles entrichten, ſo erſtreckt ſich dennoch das Prohibitivſyſtem hinſichtlich der fremden Eiſen- und Stahlwaaren auch auf den Rayon dieſes Freihafens. Der Bedarf an Senſen und Sicheln wird überdieß durch die dem Ackerbau und der Wieſenkultur widerſtrebende Kultur der Steppen Südrußlands beſchränkt. Die ſteieriſchen Senſen kommen gewöhnlich in Fäſſern, welche gewöhnlich 750 Stück geringerer Qualität enthalten nach Odeſſa, zum Theil über Balto im podoliſchen Gouvernement, zuweilen werden ſie direkt hierher geſendet, oder auch von Trieſt aus zur See eingeführt. Die Waare wird von den ruſſiſchen Kleinhändlern an die Landbewohner der hieſigen Umgegend, welche zu dieſem Behuf in die Stadt kommen, einzeln verkauft. Der Großhandel hingegen mit dieſem Artikel ſcheint ſich nicht zu rentiren.

Im Ganzen iſt der Abſatz der ſteiermärkiſchen Senſen auf dieſem Platze in ſteigender Progreſſion begriffen. Im Jahre 1834 belief ſich das Gewicht der in Odeſſa eingeführten ſteieriſchen Senſen auf 414 Zentner, während dasſelbe im Jahre 1835 ſchon auf 719 Zentner geſtiegen war. Im Militärjahre 1836 betrug die Senſeneinfuhr aus Oeſterreich 815 Wiener-Zentner mit dem Werthe von 58,100 Bank-Rubel (62,458 bis 65,363 fl. W. W.); der erſt ſeit vier Jahren hier eingeſchlagene wohlfeilere Weg zur Beziehung des genannten Artikels über Trieſt und Konſtantinopel hat dem Abſatze desſelben einen bedeutenden Impuls gegeben. Im Ganzen ſind während des Militärjahres 1836 laut den zollämtlichen Verzeichniſſen in Odeſſa aus den k. k. öſterreichiſchen Staaten an Eiſen- und Stahlwaaren eingeführt worden 2885 Pud oder 836 Zentner 65 Pf. Wienergewicht für den Werth von 35,382 fl. C. M. Steieriſche Sicheln kommen im hieſigen Handel nur ſelten vor, welcher Umſtand deſto auffallender iſt, als die aus England in bedeutender Quantität hier eingeführten mit Zähnen verſehenen Sicheln den ſteieriſchen an Güte bei weitem nachſtehen. Es dürfte daher nur auf eine gehörige Bekanntſchaft dieſer letztern ankommen, um ſelben allhier einen bedeutenden Abſatz zu ſichern. Indem der Abſatz dieſes Artikels nur ſehr langſam von Statten geht, und das in Barem ausgelegte Kapital zu lange ohne Zinſenertrag todt liegen bleibt, wird auch der öſterreichiſche Eiſen- und Stahlhandel in Odeſſa in der Zukunft hauptſächlich in den Händen der Kleinhändler bleiben.

Während des erſten Semeſters des Militärjahres 1837 ſind nach Odeſſa an Eiſen- und Stahlwaaren ausgeführt worden 1554 Pud oder 450 Ztr. 66 Pfd. Wiener Gewicht für den Werth von 19,148 fl. C. M. Obwohl die Einfuhr nach Odeſſa in ſteigender Progreſſion begriffen iſt, ſo iſt ſie doch noch weit davon entfernt, ſich mit jener über Brody und Raziwilow meſſen zu können, allwo ſie im Durchſchnitte jährlich den Werth von zwei Millionen Rubel überſteigt.

b. Taganrog.

Obwohl aus Taganrog das in den Minen Sibiriens gewonnene Eiſen in größerer Quantität verſchifft wird, als aus den andern ruſſiſchen Häfen des azow'ſchen und ſchwarzen Meeres, ſo werden dennoch jährlich 80 bis 100 Fäſſer ſteieriſche Senſen, alſo beiläufig 50,000 Stück, eingeführt.

c. Kertſch.

Mit dem Senſenhandel in Kertſch beſchäftigt ſich hauptſächlich ein armeniſcher Kaufmann, der ſich nach Berditſcheff jährlich begibt, und dort 4- bis 5000 Stück Senſen für den unmittelbaren Bedarf der Umgegend von Kertſch einkauft. Die Transportſpeſen von Berditſcheff nach der Krimm belaufen ſich auf 3 Rubel Banko pr. 100 Stück Senſen. Es unterliegt ſomit keinem Zweifel, daß die Senſen, die auf dem Seewege von Trieſt nach Kertſch gebracht werden, in der Krimm zu niedrigeren Preiſen geliefert werden können, als jene, die auf dem Landwege über Brody nach Berditſcheff dahin kommen, und daß dieſer Handel in Kertſch einer bedeutenden Ausdehnung fähig ſei, nachdem jetzt einer approrimativen Berechnung zu Folge der jährliche Bedarf an ſteieriſchen Senſen in der Krimm ſich erſt auf 50,000 Stück beläuft. Der beſte Zeitpunkt zur Abſendung dieſes Artikels von Trieſt aus nach Kertſch wäre im Herbſt, damit die Krimmer Kaufleute von der dießfälligen Niederlage bei Zeiten Kenntniß erhalten und ſich der dortigen niedrigern Senſenpreiſe im Vergleiche mit jenen in Berditſcheff vergewiſſern könnten.

d. Ismail und andere Donauhäfen.

In dem Donauhafen Ismail, der faſt gar keinen Einfuhrhandel treibt, reſultirt auch für die in der Frage ſtehenden Waaren kein Abſatz; übrigens wird von Beſſarabien der Bedarf an Senſen von Brody aus gedeckt. Jedoch dürfte die durch die Dampfſchifffahrt angeregte Donauſchifffahrt dem öſterreichiſchen Eiſen- und Stahlhandel ein neues Feld eröffnen.

e. Trapezunt.

Da in Folge der neuerlichen Ausdehnung der Donau-Dampfſchifffahrt im ſchwarzen Meere künftig die Handelsverbindung Oeſterreichs mit Trapezunt, einem Hauptſtappelplatze des perſiſchen Marktes, lebhafter werden dürfte, ſo könnte auch der Verſuch gemacht werden, dem Abſatze der ſteieriſchen Senſen daſelbſt eine neue Bahn zu eröffnen.

Kurze Darſtellung des Eiſenausfuhrhandels in Trieſt.

Die geſammte Ausfuhr von Trieſt nach allen Richtungen beſtand:

im	Jahre	1834	aus	Ztr.	62,348
"	"	1835	"	"	60,995
"	"	1836	"	"	41,368
"	"	1837	"	"	47,338
			Zuſammen	Ztr.	212,049

Engliſches Eiſen wurde eingeführt in dieſen Jahren 142,345 Ztr. und ruſſiſches 29,870 Ztr., zuſammen 172,215 Ztr., mithin eine Ausfuhr von 39,834 Ztr. inländiſchen Eiſens, und es weiſet ſich alſo 1/3 des ganzen Ausfuhr-Quantums aus.

Krönungs-Album.

Ausführliche Schilderung aller bei der Huldigung in Tirol und der Krönung in Mailand begangenen Feierlichkeiten: Beſchreibung der eiſernen Krone, des arco della pace ꝛc. nebſt einer Feſtrede, und mit 4 lithographirten Abbildungen (Die eiſerne Krone. — Der arco della pace. — Plan des Karyatidenſaales. — Plafondgemählde im kön. Schloſſe zu Mailand von Hayez) iſt um **1 fl. 12 kr. CM.** zu haben im Komptoir des Adlers, Weihburggaſſe **Nr. 940.**

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 187. Dinstag, den 18. September 1838.

Lokal-Veränderung.

Der Adler und das Krönungs-Album werden allein in dem neuen Lokale des Komptoirs, Weihburggaſſe Nr. 940, ausgegeben.

Welt-Chronik.

Mailand, 11. Sept. (Manöver. — Inauguration des Arco della pace.) Geſtern um 9 Uhr Vormittags wohnte Se. Majeſtät der Kaiſer einem Manöver bei, welches von einer Diviſion Infanterie und einer Brigade Kavallerie ausgeführt wurde. Die vom Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Zichy kommandirte Infanterie-Diviſion war aus den Brigaden der Generäle Mertz und Bocher nämlich aus zwei Bataillonen Jäger, ſechs Bataillonen Infanterie, zwei Grenadier-Bataillonen und zwei Batterien zuſammengeſetzt und auf dem Exerzierplatze aufgeſtellt. Die Kavallerie-Brigade unter dem Befehle des General-Major Gläſer beſtand aus den Huſarenregimentern König von Sardinien und Fürſt Reuß-Köſtritz und einer Kavallerie-Batterie. Nachdem Se. Majeſtät in Begleitung der durchlauchtigſten Erzherzoge vor der Fronte dieſer Truppen vorübergeritten war, begab ſich Allerhöchſtderſelbe nach dem Arco della Pace, um deſſen feierliche Inauguration vorzunehmen. Dort angekommen, wurden Se. Majeſtät vom Gouverneur der Lombardie Sr. Excellenz dem Grafen Hartig empfangen, welcher den Cavaliere Carlo Londonio, Präſidenten der k. k. Akademie der ſchönen Künſte und Direktor beim Bau des Arco della Pace, ſo wie ſämmtliche Künſtler, die bei der Errichtung und Vollendung des erhabenen Monumentes thätig geweſen waren, vorſtellte. Eben ſo hatten auch die Deputirten der lombardiſchen Centralkongregation und der Podeſtà mit den Municipalaſſeſſoren von Mailand die Ehre, Sr. Majeſtät vorgeſtellt zu werden. Ihre Majeſtät die Kaiſerin und ſämmtliche ſich hier befindenden Erzherzoginen wohnten zu Wagen der Ceremonie bei, in Folge deren der Präſident Cavaliere Londonio die Ehre hatte, an Se. Majeſtät eine dieſer Feier angemeſſene Rede zu halten. Se. Majeſtät zeigte die größte Zufriedenheit über die Schönheit des Ganzen ſowohl als der einzelnen Theile des Monumentes, und offenbarte das größte Wohlgefallen über die Freudenbezeugungen und das anſtändige Betragen des in Menge herbeigeſtrömten Volkes. Nach Beendigung der Inaugurations-Ceremonie begann das Manövriren der oben genannten Truppen über deren treffliche kriegeriſche Haltung und gutes Exercitium, Se. Majeſtät dem Feldmarſchall Grafen Radetzky und den oben genannten Generälen die vollkommenſte Zufriedenheit ausſprachen, und der ſämmtlichen Mannſchaft vom Feldwebel abwärts eine dreitägige Löhnung zu ſchenken geruhten. (Mailänder. Ztg.)

(JJ. MM. wohnen der Meſſe in der Kirche di Nostra Signora presso S. Celso bei.) Geſtern begaben ſich JJ. MM. mit den durchlauchtigſten Erzherzogen und Erzherzoginen in den Tempel di Nostra Signora presso S. Celso und wohnten daſelbſt der Meſſe bei. Nach Beendigung derſelben beſichtigten Allerhöchſtdieſelben den geſchmackvollen Bau der Kirche, deren überaus reichen Altar und die ungeheuern Freskogemälde. (Mailänder Ztg.)

Mailand, 12. September. (Feſtball.) Geſtern beehrten JJ. MM. den von Sr. Excellenz dem Grafen von Hartig, Gouverneur der Lombardie, gegebenen Feſtball mit Ihrer Gegenwart. (Mailänder Ztg.)

Mailand, den 11. Sept. Den 9. war große Militär-Kirchenparade an dem Piazza d'armi, oder Waffenplatze, auf welchem zwei Jäger-, 14 Muskotier- und 3 Grenadier-Bataillone, 8 Artillerie-Batterien, eine Pionier-Kompagnie und zwei Huſaren-Regimenter aufgeſtellt und drei Zelten aufgeſchlagen waren: nämlich ein rundes, ſuperbe nach Art einer Moſchee dekorirtes, großes Zelt, worin der Altar errichtet, zu welchem der Anblick von allen Seiten frei war, und in dieſem befanden Sich auch JJ. MM. und die Erzherzoge mit den Erzherzoginen, zwei andere Zelte, zur Rechten und zur Linken überdachten das diplomatiſche Korps und die Generalität. Se. Maj. der Kaiſer und die Erzherzoge erſchienen da um 10 Uhr zu Pferde, die allerhöchſten und die höchſten Damen aber in offenen Kutſchen. Der Gottesdienſt wurde von dem hochwürdigen lomb. venetianiſchen Feld-Superior Johann Fiſcher, unter Aſſiſtenz der zu Mailand befindlichen Feldkapläne abgehalten. Hierauf durchritten Se. Majeſtät die Reihen der Krieger und ließen ſelbe ſodann defiliren. Se. kaiſerliche Hoheit der Herr Erzherzog Franz Karl, befand Sich als Oberſt an der Spitze Seines Regimentes. — Abends gab die Stadt in der Scala einen großen Ball zu Ehren Ihrer Majeſtäten und der übrigen höchſten und hohen Gäſte, bei welchem Lanners Orcheſter ſpielte. In die der Spielbühne gegenüber liegende Hof-Loge, ſo wie zur Spielbühne ſelbſt führten großartige Treppen. Die Logen waren alle geziert und glichen, von den Damen im höchſten Putze und Schmucke beſetzt, einem blendenden Zauberkreis. Als JJ. MM. umgeben von den höchſten Herrſchaften in der Hofloge erſchienen, verwandelte ſich unter Jauchzen und Klatſchen der anweſenden Herren in Uniformen oder Domino (denn nur in dieſen Trachten erlaubten die Einladekarten zu erſcheinen) und der Damen der Hintergrund des Spielbühnenſaales in die Anſicht des Palaſtes Raimondi, in welchem JJ. MM. am Como-See zu wohnen geruhet hatten. Der allerhöchſte Hof verweilte kurze Zeit in der Loge und begab Sich dann begleitet vom Bürgermeiſter oder Podeſtà, Grafen v. Caſati, unter die jubelnde Menge. Hierauf erſchien unter einem mit den Farben der Stadt Mailand, d. i. blau und gelb, gezierten Pavillon begleitet von harmoniſchen Klängen in brillanten Lichte das Bild der eiſernen Krone mit den italieniſchen Worten: Hoch lebe Ferdinand! Einſtimmiges Händeklatſchen und Vivatrufen folgte dem Sich wieder zurückziehenden allerhöchſten Hof bis zu den Kutſchen. Der Ball dauerte dann noch von Mitternacht bis an den Morgen des 10. Septembers, an welchem es zu regnen nachließ. Um halb 11 Uhr als Se. Majeſtät von den Erzherzogen begleitet Sich dem Kaſtellplatze näherten, waren die Truppen da ſchon zu einem taktiſchen Manöver bereit und von ungeheuren Volksmaſſen umgeben. Die Sonne erſchien. Der Horizont ward wolkenlos und bei dem prächtigſten Wetter ging das Manöver vor ſich. Die ganze Generalität und viele vornehme fremde Militärperſonen wogten um den Kaiſer und um die Erzherzoge. Die Truppen waren in Treffen aufgeſtellt und wurden im raſchen Fluge überſehen. Dann wandte ſich Se. Majeſtät mit der ganzen Suite zum **Friedensbogen**, wo unſer Landesgouverneur Graf Hartig, die Municipalität der Stadt und den Präſidenten der Akademie der ſchönen Künſte Ihrer Majeſtäten vorführte. Die Gitter dieſes Arco della pace ſprangen auf. Ritter Londonio hielt an der Spitze der Akademiker eine Rede; worauf Se. Majeſtät der Kaiſer zu Pferde, die Kaiſerin und alle Erzherzoginen in offenen Kutſchen, dann die Erzherzoge, die Generäle und die fremden Krieger zu Pferde **das erſte Mal** unter dem Bogen durchzogen und **ſo ſeine Eröffnung** einweiheten. Eine ungeheure Reihe Kaleſchen folgten nach. Wieder zurückgekehrt, begaben ſich Ihre Majeſtät die Kaiſerin mit den höchſten und hohen Damen auf die Pulvinora des Amphitheaters und ſahen von dem Arenoſaale dem Manöver zu. Es wurden verſchiedene Evolutionen aufgeführt. Zwei Kavallerie-Regimenter manövrirten für ſich allein, und paſſirten dann einzeln ſowohl im Trab als in Karière. Die Diviſion des Grafen Zichy produzirte ſich in vier Punkten. Der Himmel wurde wieder umwölkt und trübe. Es fing wieder an zu regnen, und das verdarb ſo manche Unterhaltung. Hr. Lanner hatte ſchon abermals den Garten Cova für dieſen Abend in Beſchlag genommen, und hätte ſich eines großen Zuſpruches freuen dürfen. Die Eintrittsbilleten zu zwei Zwanzigern waren ſehr geſucht. — Auch das in der Arena angekündigte große Volksſchauſpiel des Wettrennens, Seiltanzens und Feuerwerkes wurde von heftig einbrechendem Wetterregen weggeſchwemmt. Nur Hrn. **Liſzt** gelang es, im Redoutenſaale zum Beſten dürftiger Theateriſten eine muſikaliſche Akademie zu geben.

Mailand, 12. Sept. Geſtern Abends leuchtete der ſchöne, hohe Obelisk vor der Kirche S. Babila hinein in die lange Gaſſe bis zum Palaſte des Gouverneurs. Auch hier war die Façade prächtig illuminirt und mit Blumen geziert. Im Innern waren außer den zehn großen Sälen des Wohngebäudes noch einige

Gänge und eilf anſtoßende Gemächer beleuchtet und zu einem Balle feſtlich hergerichtet. Selbſt den Garten ſchmückte man Lichter; allein er blieb unbenützt, denn es regnete. Doch ſchien auf keinen Raum geſchont worden zu ſeyn, weil es in den Sälen und Gemächern ſo viele Geladene gab, daß die Enge und Hitze fühlbar wurde. Glänzend war der Ball in jedem Bezuge. JJ. MM. erſchienen um zehn Uhr und zogen Sich nach einer Stunde wieder zurück. — Heute Morgens hätte zwiſchen Mailand und Barlaſſina ein großes Manöver Statt finden ſollen. Se. Maj. der Kaiſer berückſichtigten das Wetter und ließen daſſelbe abſagen. Dafür beſuchten Allerhöchſtdieſelben das Militär-Spital und einige andere Inſtitute. Um 11½ Uhr beehrten Se. Majeſtät das Gymnaſium und um 12 Uhr das Lyceum St. Alexander, beſahen in dieſem das trefflich verſehene phyſikaliſche Theater und die Naturalien-Kabinette, erkundigten Sich genaueſt um die Fortſchritte der Jünglinge, deren Zahl in den 2 philoſophiſchen Jahrgängen allein auf 500 ſteigt. Groß.

Ausland.

London, 21. Auguſt. (Bilanz der engliſchen Bank.) Die Bilanz der engliſchen Bank hatte an Aktiven die Summe von 32,493,000 Pf. Sterl., und an Paſſiven 29,725,000 Pf. Sterl. Die Differenz zwiſchen den Aktiven und Paſſiven bildet den Reſervebeſtand der Bank, in welchen das von der Bank dem Staate geliehene Kapital nicht eingerechnet iſt, das ſich etwas über eilf Millionen Pf. Sterl. beläuft. (269)

Miszellen.

(Warnung.) Ein eigener Beitrag zu einer Warnungstafel wird unlängſt in London durch den fürchterlichen Tod eines Miethkutſchers geliefert, der, nachdem er ſein von den Flußdrüſen behaftetes Pferd mit ſeinem Sacktuche abgewiſcht, und dieß dann wieder ungewaſchen für ſich gebraucht hatte, plötzlich von derſelben Krankheit befallen wurde, und unter den fürchterlichſten Zerſtörungen im Drüſenſyſtem ſeinen Geiſt aufgab. Keiner der Aerzte, als Sir Astley Cooper hatte dieſe Krankheit erkannt. (265)

(Denkmal des Fürſten Schwarzenberg.) An dem Denkmale, das der in Leipzig verſtorbene Fürſt Schwarzenberg erhält, wird von den Steinmetzen (in Markranſtädt) fleißig gearbeitet. Es iſt ein länglicher Würfel, der auf einem hervorſpringenden Sockel ruht, geziert mit einer paſſenden Inſchrift; oben darauf ein Schwert, mit einem Lorbeerkranze umwunden. In dem Hügel, auf welchem es zu ſtehen kommt, wird eine Niſche oder Grotte, gleichſam ein Mauſoleum, angebracht, das durch ein eiſernes Gitter verſchloſſen wird. (266)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

An der Kaiſer Ferdinands-Waſſerleitung außer der Nußdorfer Linie von der Donau bis Wien werden die Arbeiten mit aller Lebhaftigkeit betrieben.

Das Dampfſchiff Maria Anna fährt Donnerſtag am 20. September Früh Schlag 5 Uhr von Wien nach Linz, und Dienſtag den 25. Sept. Früh Schlag 7 Uhr von Linz nach Wien. Abfahrtsort: Nußdorf nächſt Wien.

Das Dampfboot Nádor geht Dienſtag den 18. September Nachmittags Schlag 3 Uhr von Wien nach Preßburg, und Mittwoch den 19. Sept. Früh Schlag 5 Uhr von Preßburg nach Peſth.

Das Dampfſchiff Arpád fährt Samſtag den 22. Sept. Nachmittags Schlag 3 Uhr von Wien nach Preßburg, und Sonntag am 23. Sept. Früh Schlag 5 Uhr von Preßburg nach Peſth. Aufnahmsort: Praterecke, unfern des Luſthauſes.

Das Krönungs-Album; ausführliche Schilderung aller bei der Huldigung in Tirol und der Krönung in Mailand begangenen Feierlichkeiten; Beſchreibung der eiſernen Krone, des arco della pace etc. nebſt einer Feſtrede um 1 fl. 12 kr. C. M. zu haben im Komptoir des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, zeichnet ſich durch reichen Text und prächtige Ausſtattung aus.

Der Tivoli iſt an Wochentagen um 6 kr. C. M. nebſt einer ausgezeichneten optiſchen Zimmerreiſe und großem Holzſchnitz-Kunſtwerk, die 3jährige mühevolle Arbeit eines armen Webers, nur noch bis Ende Oktober zu beſichtigen. F. J. Kolb.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hof-Burgtheater.

Am 16. September: »Hamlet, Prinz von Dänemark,« Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Herr Löwe betrat nach ſeiner mehrmonatlichen Kunſtreiſe als Hamlet jene Bühne wieder, auf welcher er mit ſeinem künſtleriſchen Wirken ſo viele Verehrer und Bewunderer geſammelt. Von dem zahlreich anweſenden Publikum wurde er lebhaft und freundlich empfangen.

Die Wahnſinns-Scene der Mad. Rettich (Ophelia) kann nicht beſſer gedacht noch kunſtvoller ausgeführt werden.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 18. Sept. Der Vater, Schauſpiel; 19. Fiesko, Trauerſpiel; 20. Wahn und Wahnſinn, Luſtſpiel, Nr. 777, Luſtſpiel; 21. die Fremde, Schauſpiel; 22. die Jugend Heinrich des Fünften, Luſtſpiel — Der Kuß durch Anweiſung, Luſtſpiel; 23 Griſeldis, dramatiſches Gedicht; 24 die Zurückſetzung, Luſtſpiel, zum erſten Male; 25. dieſelbe Vorſtellung wiederholt; 26 die Schachmaſchine, Luſtſpiel; 27. Phädra, Trauerſpiel. F. J. Kolb.

Theater in der Joſephſtadt.

Perrots Kobold hatte bereits den Bühnen an der Wien und in der Leopoldſtadt das Subſtrat zu einer Art von Parodie oder theilweiſer Benützung geliefert, und wenn ſich keines derſelben auch bis zur Bedeutenheit erheben konnte; ſo ließen doch überall die phantaſtiſch-romantiſchen Eigenſchaften des Stoffes ſich nicht verkennen.

Wahrſcheinlich dadurch angeregt, erſchien Samſtag am 15. d. auch auf dem Joſephſtädter Theater eine Art von Zauberpoſſe auf die Elemente dieſes mährchenhaften Stoffes gebaut, und nicht als Parodie oder Nachbildung, ſondern als eine kleine Drollerie uns vorgeführt, und »Noch ein Kobold — aber vermuthlich der letzte« betitelt.

Da der Verfaſſer ſich nicht genannt hat, ſo ziemt es uns auch nicht, in das Geheimniß der Anonymität einzudringen, wenn wir ihn gleich an dem Muthwillen ſeines Humors erkannt zu haben glauben. Jedenfalls hat die Direktion dieſes Theaters einen vortheilhaften Wurf gethan, und ſie wird für die faſt verſchwenderiſche Ausſtattung dieſes Volksſtücks ganz gewiß in der Theilnahme des Publikums, das die herbſtlichen Abendſtunden kaum heiterer auszufüllen vermag — Erſatz finden.

Der Volksdichter hat den höchſten Zweck erreicht, wenn er durch ſein Produkt das Auditorium in eine fröhliche Stimmung verſetzt hat. Dem Dichter dieſer Drollerie, im Beſitze einer reichen Laune, iſt es gelungen, dieſes Ziel ganz zu erreichen, wie es ſich durch die unausgeſetzten lauten Aeußerungen der Zufriedenheit kund gab. Doch mag er einen großen Theil des Erfolges an Mad. Jäger (Felicia) abtreten, die ihre ſtets ausgezeichnete Schalkhaftigkeit, rührige Fröhlichkeit und überſprudelnde Laune auf den Culminationspunkt an dieſem Abende geſteigert hat. Trefflich von den Hrn. Zöllner, Wallner und Feichtinger, ſo wie von ſämmtlichen Mitſpielenden unterſtützt, erntete ſie die unzweideutigſten Beweiſe des allgemeinen Beifalls. Ganz unübertrefflich war ſie in einem Duett mit Herrn Feichtinger, und in einem von ihr vorgetragenen Quodlibet. Mit dem Stücke und ſeiner Darſtellung ſtehen die melodiöſe Muſik des Hrn. Kapellmeiſters Proch, die trefflichen Dekorationen von Jachimovitz und Inſtitoris, die phantaſtiſche, reiche Garderobe von der Erfindung des Hrn. Julius, die von dem unerſchöpflichen Veteran Rainoldi arrangirten Tänze, und Zöllners Arrangement des Ganzen im Einklange. Dichter, Direktor, Darſtellende, Mahler wurden gerufen. Fröhlich geſtimmt ſchied Alles aus dem überfüllten Hauſe. M.

Berichtigung. Die im geſtrigen Blatte angekündigte General-Verſammlung der Aktionäre der Wien-Raaber Eiſenbahn findet laut der Ankündigung derſelben am 1. Oktober d. J. Statt. F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Anſicht der Erde vom Monde aus.

Von dem Tage und der Nacht auf der Oberfläche der Erde.

Man weiß, daß die Nächte im Monde ungefähr vierzehn Tage dauern, und daß man dem zu Folge dort durch 14 Tage Dunkelheit, und durch 14 Tage Licht habe, oder um vielmehr nicht dieſelbe Einheit der Zeit, die hier auch am unrechten Orte ſein würde, auf den Mond anzuwenden, wollen wir ſagen, daß man dort 336 Stunden Nacht, und 336 Stunden Tag habe. Solche Nächte ſind alſo recht lang, und um ſo länger, als in Folge der Abweſenheit der Atmoſphäre die Sonnenhitze auf dem Monde in demſelben Verhältniſſe abwechſelt als das Licht. Wenn dort der Tag anbricht, dann iſt die Hitze ſo brennend, oder vielleicht noch brennender, als die ſengenden Strahlen der Mittagsſonne unter dem Aequator; wird es Nacht, dann verſchwindet alle Wärme, und die Kälte wird

weit eindringender als unter unſern Polen. Dieſe Einrichtung muß uns ſehr hart dünken, und wahrſcheinlich würden ſich weder die Menſchen noch die Thiere, welche unſern Erdball bewohnen, an dieſelbe gewöhnen können.

Man kennt auf der Oberfläche des Mondes weder das Morgenroth noch die Dämmerung, dieſe zwei ſo ſanften Uebergänge, von denen uns der eine die Sonne verkündet, bevor ſie noch ſich über unſern Häuptern erhob, und deren zweiter uns dieſelbe noch zurückruft, wenn ſie bereits verſchwunden iſt hinter dem Horizonte. Auf dem Monde nimmt man kein Licht wahr, als in dem Augenblicke, wo ſich die Sonne ſelbſt zeigt, und die Freude an dem glänzenden Geſtirne geht unter, ſobald ſich daſſelbe verbirgt. Wer hat nicht auf unſern Bergen die höchſten Gipfel noch von den letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne ſich vergolden geſehen, als dieſelbe bereits verborgen war vor den Menſchen der Ebene? So wie aber die Strahlen der Sonne noch die Spitzen der Berge berühren, ſo ſenkt ſich auch ſchon das ſchimmernde Zwielicht hernieder zur Ebene, und ſieht man dann auch nicht mehr das Geſtirn ſelbſt, ſo ſieht man wenigſtens an ſeiner Stelle den glänzenden Hofſtaat lichtvoller Wolken, welche daſſelbe zum Schlafgemache geleiten. Niemals zeigt ſich auf dem Monde dieſes prächtige Schauſpiel. Wenn der Gipfel des Gebirges, wie wir hienieden ſolches durch künſtliche Gläſer wahrnehmen, ſchon vom Feuer des Tages wiederſtrahlet, ruhet der Fuß deſſelben noch in der Nacht, ſo ſcharf bezeichnet iſt der Uebergang vom Lichte zur Finſterniß. Ein Menſch, welcher in den Ebenen des Mondes die aufgehende Sonne betrachtete, würde ſeine Hände in der Helle des Tages gewahren, und ſeine Füße im Dunkel der Nacht. Es iſt das nämliche Phänomen, als das, welches wir jeden Abend gewahren, wenn wir eine angezündete Kerze in ein dunkles Gemach bringen. Die Punkte, von denen aus man die Kerze gewahren kann, ſind erleuchtet, jene aber, für welche ihr Leuchten im Dunkeln bleibt, verharren im Schatten.

Auch der Tag verbreitet ſich auf der Oberfläche des Mondes nicht geſchwinder als auf der Oberfläche der Erde. Man weiß, daß, wenn man in unſern Breitegraden die Sonne aufgehen ſieht, man verſichert ſein kann, daß nach einer Viertelſtunde die um 50 Meilen weiter gegen Weſten gelegenen Orte, dieſelbe an ihrer Stelle werden emporſteigen ſehen. In den entſprechenden Breitegraden des Mondes beträgt der Raum, welchen das Licht in demſelben Zeitraume durchläuft, kaum den vierten Theil einer Meile. So wäre in dem Falle, als der Mond lebende Weſen beſäße, und dieſe, wie auch wahrſcheinlich iſt, in Folge der nächtlichen Kälte einige Unannehmlichkeiten erleiden müßten, für ſie nichts leichter, als die Vermeidung derſelben mittelſt einer beſtändigen Wanderung von Oſten nach Weſten.

Es würde für ſie hinreichend ſein, damit ſie niemals die Nacht überfalle, unter den mittleren Breitegraden mit einer Geſchwindigkeit von ungefähr einer Meile auf die Stunde fortzumarſchiren, mit dem Vorbehalte, daß ſie, wenn es ihnen gefallen hätte an einem Orte längere Zeit zu verweilen, durch eine angemeſſene größere Geſchwindigkeit das Verſäumte wieder einholen müßten; es ſcheint, daß man wenig Grund habe, eine große Geſchwindigkeit zwiſchen den Tagen und Nächten des Mondes zu machen, denn dieſe wäre ein radikaler Einwurf gegen die Möglichkeit der Exiſtenz organiſcher Weſen auf dieſem Wandelſterne.

Von dem Erdlichte auf dem Monde.

Die Nacht ſelbſt iſt in allen Theilen des Mondes nicht dieſelbe; es gibt Gegenden, wo ſie weit härter iſt als in andern. Der Planet theilt ſich in dieſer Beziehung in zwei ſehr ungleich zugemeſſene Hemiſphären. In der einen iſt die Nacht immer ſchwarz, die ſchwachen Strahlen jener entfernten Sterne, welche am Himmel funkeln, ſind die einzigen Leuchter, welche dieſelbe erhellen. In der andern hingegen iſt die Nacht beſtändig durch einen prächtigen Mond beleuchtet. Sehr verſchieden von dem unſrigen, welchen wir ſich im Oſten erheben, ſeine Reiſe über das Himmelsgewölbe machen, und hierauf im Weſten hinabſinken ſehen, bleibt dieſer Mond beſtändig in ſcheinbar unbeweglicher Stellung und in derſelben Höhe an dem Bogen des Himmels.

Die Sterne erheben ſich einer über den andern, gehen langſam, entweder einander zur Seite oder ſich der Reihe nach folgend über den Himmel, und verſenken ſich dann unter den Horizont. Er allein weicht nicht in dieſer allgemeinen Bewegung des Firmamentes von ſeiner Stelle. Er gleicht einer befeſtigten Lampe, welche mit ſtarken Angeln an dem Gewölbe des Himmels hängt. Ihre Oberfläche iſt ungefähr dreizehnmal größer als die unſers Mondes, und über und über erglänzend. Wie der unſrige, ſo iſt auch dieſer Mond Phaſen oder Mondeswechſeln unterworfen, welche ſich periodiſch und in denſelben Zwiſchenräumen wiederholen. Wenn er voll iſt, beginnt er an der weſtlichen Seite ſich zu benagen, der Einſchnitt wird größer, und rückt gegen den Mittelpunkt vor, bald erſcheint das Geſtirn nur als eine Sichel, welche ſich mit jeder Stunde vermindert; in dem Augenblicke endlich, wo ſie ſich in einen dünnen Faden zurückgezogen hat, und wo folglich eine vollkommene Nacht eintreten würde, befindet ſich auf einmal die Sonne über dem Geſichtskreis und erſetzt den Mond durch die Wogen des Lichtes, mit welchem ſie die Gefilde überſchwemmt. Die Zeit aber, welche zwiſchen einem Vollmond und Neumond verſtreicht, beträgt wie bei uns ungefähr vierzehn unſerer Tage.

Die Bewohner, welche die Punkte einnehmen, die wir hienieden in der Mitte des Mondes wahrnehmen, ſehen die Sonne ſich erheben, wenn ihr Mond im letzten Viertel iſt, und die Mittagsſtunde iſt für ſie herbeigekommen, wenn derſelbe zum Neulicht wird.

Sie ſahen ihn endlich untergehen, wenn er ſein erſtes Viertel beginnt; und dieſe Eintheilung iſt für ſie vollkommen tauglich.

Ihr Vollmond bezeichnet genau die Mitte der Nacht, und wenn ſeine Scheibe abnimmt, dann iſt der Tag nahe. Die Bewohner der Gegenden, welche die Ränder des Mondes bewohnen, befinden ſich nicht in einer ſo günſtigen Lage. Der Mond iſt für ſie ein ſchmaler Streif einerſeits, wenn ſie in die Nachtzeit ein-, anderſeits, wenn ſie aus derſelben herausgehen, und derſelbe Fall gilt bei ihrem Vollmond. Auf der einen Seite, wenn ſie am Ende ihrer Nacht ſind, auf der andern, wenn dieſelbe für ſie hereinbricht. Ueberdieß bleibt derſelbe beſtändig an der Grenze des Geſichtskreiſes, für die einen als ob er auf-, für die andern, als ob er unterginge.

Man begreift leicht, daß, wenn auf dem Monde vernünftige Weſen wohnen, ihr Mond für ſie der Gegenſtand eines mächtigen Intereſſe und der Wißbegier ſein muß. Wenn ſie auf ſolche Weiſe organiſirt ſind, daß ſie die Veränderungen des Tages und in der Nacht ertragen können, ſo müſſen die Verſchiedenheiten in der Weiſe ihres Mondlebens zwiſchen den verſchiedenen Ländern auch bedeutende Unterſchiede verurſachen. Bei uns kennen wir in den verſchiedenen Klimaten faſt nichts, als die auf die Sonne Bezug habenden Abweichungen; aber auf jeden andern Planeten muß man gewiß auch in den Klimaten, die auf den Mond bezüglichen Differenzen unterſcheiden. Man hat oft geſagt, daß die Bewohner der gegen die Sterne gewendeten Hemiſphäre, auf welcher man nie den Mond erblickt, ohne Zweifel gewohnt ſind, von ihrer Hemiſphäre nach einer andern zu pilgern, um daſelbſt dieſes prächtige Geſtirn zu betrachten, von welchem man bei ihnen ſo viele Wunder erzählen mag. Die zu dieſem Zwecke zu machende Reiſe iſt weit kürzer als jene, welche die Mehrzahl der andächtigen Muſelmänner macht, um die heilige Kaaba in Mekka zu beſuchen, denn ſie beträgt nicht mehr als 500 Meilen.

Das alſo iſt der herrliche Luſter der Bewohner des Mondes, welchen wir alle kennen, und wo ich gewiß weiß, daß mich Niemand Lügen ſtrafen wird, wenn ich ſage, daß wir ihn ſelbſt beſſer kennen, obwohl von einem andern Geſichtspunkte, als die Bewohner des Mondes. In der That weiß auch alle Welt, daß der Mond und die Erde von dem Schöpfer in ſo ſchickliche Beziehungen der Wechſelwirkung geſtellt worden, damit ſie gegen einander die Rolle des Mondes, d. i. den Reflektor, oder Wiederſtrahler des Sonnenlichtes, ſpielen möchten. Wenn der Mond, deſſen wir uns erfreuen, auch dreizehnmal kleiner iſt als derjenige, an welchem ſich die Bewohner des Mondes ergötzen, ſo iſt andererſeits der Dienſt deſſen, der uns leuchtet, bei weitem bequemer, und vertheilt gleichmäßig und ohne großen Unterſchied ſeine Beleuchtung auf alle Theile unſeres Planeten, anſtatt das Privilegium einer einzigen Hemiſphäre zu bilden.

Aber was nun immer an dieſer Superioritätsfrage ſein mag, ſo bleibt doch gewiß, daß wir uns auf einem Monde befinden, und daß, wenn die Bewohner des außer uns liegenden Mondes daran Gefallen finden, wie wir, ſich mit dem zu beſchäftigen, was außer ihnen vorgeht, ſo ſtellen ſie ohne Zweifel in Bezug auf uns dieſelbe Frage, welche wir an ſie ſo oft machen, und ſchon ſtellen hörten: »Gibt es wohl Bewohner im Monde?« Sind ſie weiſer als wir, begabt mit beſſerer Sehkraft, mit vorzüglicheren Inſtrumenten, und mehr im Stande als wir es ſind, ihre Neugierde hinſichtlich dieſes Punktes zu befriedigen? Wer weiß es, nachdem wir nicht einmal wiſſen, ob dieſelben exiſtiren? Ohne jedoch ſo weit zu gehen, können wir uns fragen, und dieſe Frage iſt vielleicht eines aufmerkſamen Augenblickes nicht unwürdig, nämlich: was wir wohl von der Erde wiſſen würden, wenn wir in unſerem gegenwärtigen Zuſtande uns an deren Stelle verſetzt fänden. Verſetzen wir uns alſo in unſerer Fantaſie, weil uns dieß wenigſtens erlaubt iſt auf die Oberfläche dieſes Planeten; wählen wir uns eine ſchöne Nacht, und eine Stunde, in welcher der Mond einen für uns neuen Ort und den wir gerade betrachten wollen, in ſeinem vollen Lichte ſich befindet. Ein Land wo er uns frei erſcheint, und an der Mitte des Himmels, und gehen wir hierauf in die Beobachtung deſſelben ein. Dieſer etwas bläſſere Mond als der unſrige, welcher aber ſtets einen lebhaften Glanz, und ein reines bläulich weißes Licht von ſich gibt, zeigt ſich auf den erſten Blick dem Anſcheine nach, als eine runde, und nach allen Punkten hin gleich hell ſtrahlende Scheibe.

Wenn man ihn aber mit mehr Aufmerkſamkeit betrachtet und ſich eines genauen Fernrohres hierzu bedient, ſo erkennt man bald, daß die Scheibe anſtatt völlig zirkelförmig zu ſein an ihren Seiten ein wenig abgeplattet iſt, und zwar in der Nähe des Geſichtskreiſes.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Sonderbare Hochzeitsgebräuche bei verſchiedenen Völkern ſlaviſchen Urſprungs von Leo Herz.

VII. Die Hochzeitsgebräuche bei den Wipauzen oder Wippachern, weichen im Ganzen von jenen ihrer Nachbarn wenig ab. Auch hier iſt der Staraschina als Brautführer die Hauptperſon für das Arrangement des Ganzen, auch hier findet Spottmuſik Statt, wenn Verwitwete heirathen, wird der Neuvermählten ein junges Kind in den Schoß gelegt u. ſ. w. — Bei ihren Ehen aber iſt die Eiferſucht (ein Hauptzug ihres Charakters) ſehr vorherrſchend, und zieht oft traurige Folgen nach ſich. — Hat ein Wipauzer ſich ein Mädchen aus einem anderen Dorfe zur Ehe erkoren, was bei ihnen ſehr häufig geſchieht, ſo argwöhnt er gewöhnlich, daß das Mädchen einen Liebhaber dort haben müſſe. Beſtätigt ſich dies, ſo ſtellt der eiferſüchtige Freier dem Nebenbuhler ſo lange nach, bis er ſich gehörig gerächt hat, und die Rache fällt manchmal gar arg aus. — Das Geringſte das dem Nebenbuhler geſchieht, iſt, daß er ins Waſſer geworfen wird (wo er ſich freilich durchs Schwimmen retten kann) und dieſe Art der Rache heißt bei dem gemeinen Volke: die Wiedertaufe; allein oft fällt die Genugthuung brutaler aus und endigt manchmal ſogar mit einem Todſchlag. — Bei der Vermählung erhält die Braut eine Art weibliche Sauve garde, die bei ihnen Klozba (Gluckhenne) genannt, deren Rolle aber bald ausgeſpielt iſt, denn dieſe dauert nur vom Morgen des Hochzeitstages bis nach Beendigung des Hochzeits-Mahles. Zu Mittag traktirt die Braut ihre Gäſte, des Abends aber werden ſie noch mit einem beſonderen Kuchen, Pogatscha genannt, betheilt, welcher eben ſo viele Einſchnitte hat, als Gäſte an der Zahl ſind. Jeder Gaſt legt dann nach der Reihe in den Einſchnitt ein Stück Geld hinein und der Kuchen fällt demjenigen anheim, der in den ihn betreffenden Einſchnitt das meiſte Geld hineingelegt hat. Die Galanterie erheiſcht es jedoch, daß auch der Kuchen der Braut zum Präſent gemacht werde.

Mit wenig Abänderungen ſind

VIII. Die Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Gottſcheern faſt ſo wie bei den Krainern, nur zeichnen ſich die Gottſcheer durch folgenden Gebrauch beſonders aus:

Wenn nämlich der Gottſcheer Bräutigam über die Wahl einig und die Hand des Mädchens ihm zugeſagt iſt, ſo begibt er ſich am Hochzeitstage, gefolgt von all ſeinen Freunden zu Pferde in das Haus ſeiner Braut, welche den Kommenden einen mit Wein gefüllten Krug vorſetzt. Nachdem ſie ihn geleert und in Scherben zerbrochen haben, verläßt die Braut ſogleich das älterliche Haus und begibt ſich mit dem Reiterzuge in jenes ihres Bräutigams, von wo ſie dann zuſammen in die Kirche gehen, um den prieſterlichen Segen zu erhalten. —

Die Strickpredigt.

Beitrag zur alten Literatur von Ludwig Biſthow.

Wir beſitzen mehrere Arten Predigten und Verhandlungen, die aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts ihr Daſein leiten. Eine ſolche iſt die ſchon zum öftern behandelte Rede Aaron Burkharts zu Ehren des Rektors Georg Rollenhagens bei deſſen Leichenfeierlichkeit gehalten.

Langweilig und abentheuerlich zugleich iſt der Verfaſſer einer ganz eigenen Eintheilung bei ſeiner Behandlung gefolgt. Die ganze Predigt zerfällt in zwei Haupt- oder Strickpartien. Der I. Theil umfaßt die geiſtlichen, der II. die weltlichen Stricke, und nachdem er vom Allgemeinen gehandelt, bezieht er ſie auf das Leben und Streben des ehrſamen Rollenhagens.

Die geiſtlichen Stricke ſind:

Der Sündenſtrick.
Der Fluchſtrick.
Der ewige Verdammnißſtrick.
Der Verſuchungsſtrick.

Die leiblichen Stricke ſind:

Der Jammerſtrick.
Der Arbeitsſtrick.
Der Neidſtrick.
Der Armuthsſtrick.
Der Kummerſtrick.
Der Krankheitsſtrick.
Der Todesſtrick.

Und faſt mit all' dieſen Stricken war der würdenreiche Rektor Georg Rollenhagen gebunden.

Was die geiſtlichen Stricke betrifft, ſo war der Rektor ein armer ſündiger Patron, wie all' die andern mit der Erbſünde behafteten Menſchenkinder: wird öfters von Verſuchungen umſponnen, und hat ſich nur mit Hilfe des Heilandes und ſeiner chriſtlichen Lehre vor der ewigen Verdammniß bewahrt.

Die leiblichen Stricke haben jedoch ihn insgeſammt gefeſſelt. — Schon als Knabe hat ihn der Jammerſtrick umknebelt. Der gottſelige Rollenhagen befand ſich oft miſerabel, und hat gräulich geweint. Den Arbeitsſtrick hat er oft, und insbeſondere beim Studieren gefühlt, doch war er immerdar ein fleißiger Schüler. 1658 wollte er die Schule von Magdeburg beziehen, in Mannsfeld jedoch ward er vom Dr. Miller zum Pädagogen beſtimmt.

Sofort hat er Feindſeligkeiten auf ſich geladen, doch fand er Unterſtützung in Magdeburg, und ging endlich nach Wittenberg. In ſeinem 25ſten Jahre hat er die höchſte philoſophiſche Würde erlangt. 1673 endlich ward Rollenhagen Prediger zu St. Nikolav.

Der Neid- und Armuthsſtrick haben ihn oft tüchtig gehemmt. Der Kummerſtrick ward ihm zur drückendſten Laſt, was man leicht einſehen kann, da ſeliger Rektor zweimal den Gedanken verwirklicht, ſich zu verehelichen, und mit der erſten Gattin die Welt durch 3 männliche und 3 weibliche Individuen bereichert.

Auch hat er viel Verdruß mit der Bürgerſchaft gehabt, war aber bei manchem Herrn vom Adel wohl gelitten.

Den Krankheitsſtrick hat er auch zum öftern leiden müſſen. In der Kindheit war er mit den Puſtulis behaftet, an Bauchweh, Grimmen, Flüſſen und Fieber u. a. iſt er in ſpätern Jahren längere Zeiten darniedergelegen. Zuletzt hat ihn auch, nachdem er vom Krankheitsſtrick tüchtig gefoltert ward, der Todesſtrick umzingelt, wonach er nach mannigfaltigen Bekenntniſſen der Lehre Chriſti und dem rührendſten Zuſpruch Burkharts aller Stricke bar und ledig in die andere Welt hinübergeſegelt (im 67. Lebensjahre, nachdem er 36 Jahre theils Schullehrer, theils Prediger war).

Solchermaßen iſt dieſe Predigt eingetheilt und verfaßt, mit mythologiſchen Räthſeln und lateiniſchen Floskeln geſpickt, die Einem wohl leichter zum Lächeln zwingen, als erheben dürften.

Es iſt dieß nicht der einzige Beleg für den tiefen Stand teutſcher Literatur aus jener Zeit, die in Verworrenheit und alterthümlicher Steifheit ihre Größe ſuchte.

Dieſe Predigt iſt 1609 von Chriſtoph Racken zu Magdeburg gedruckt, und von Ambroſius Kirchner verlegt.

Die Klaviervirtuoſen in Wien.

Thalberg, Klara Wieck und Liszt! drei Sterne am muſikaliſchen Horizont, die nach kurzen Zwiſchenräumen in unſerer Stadt geleuchtet und ihre Bewohner entflammt haben. Jeder ſchien mit höherem Glanze zu ſtrahlen, und in dem Enthuſiasmus, den er hervorrief, war jede Erinnerung an die Vorgänger erloſchen, jeder Gedanke an Nachfolger verſtummt: Gemüth und Herz, Verſtand und Phantaſie war mit der Gegenwart allein beſchäftigt. Aber auch dieſe poetiſche Färbung und Erhebung unſeres Geiſtes die jeder echte Künſtler momentan in ſeinem Publikum hervorbringt, und die das letzte Mahl faſt bis zur Schwindelei ſich ſteigerte, iſt wieder in die Proſa des Alltaglebens zurückgeſunken. Jetzt da wir wieder die Beſonnenheit gewonnen, die wir an die Begeiſterung verloren hatten, iſt auch die Zeit uns angebrochen zurückzublicken auf die Urſachen, welche ſolchen Empfang den Künſtlern bereitet — auf die ſtille Harmonie, die ſich in unſeren ſocialen Verhältniſſen gebildet hat.

Denn nicht bloß das vaterländiſche oder künſtleriſche Intereſſe hat dieſen Virtuoſen dieſe Feier ihrer Triumphe zugeſprochen; in Wiens muſikaliſchen Zuſtänden liegt der tiefere Grund, warum die Künſtler des Fortepiano eine ausgezeichnetere Aufnahme finden, die bewirkt, daß ſie ſich bald in unſerer Mitte heimiſch und behaglich fühlen.

Das Fortepianoſpiel iſt bei uns ein unerläßlicher Theil der feinern weiblichen Bildung, und auch der größte Theil unſerer Knaben wird auf ſelbem geübt, ſo daß es immer mehr als Ausgangspunkt unſerer geſammten muſikaliſchen Geſellſchaftsbildung ſich darſtellt, ſo wie es ſchon lange an der Stelle der ſchwerer zugänglichen Orgel, jener für den gelehrten muſikaliſchen Unterricht iſt. Und wie man ſich bemüht, in allen unſern Cirkeln mit mehr oder weniger Glück franzöſiſch zu ſprechen, und dieſes die allein kurrente Salonsſprache iſt, ſo iſt auch das Fortepiano das eigentliche Salons- und Geſellſchaftsinſtrument und es dürfte auch leichter ſein, das letztere als die erſtere zu rechtfertigen. Seine Vollſtändigkeit nicht bloß in Bezug auf den Melodiengang und die Akkordenfolge, ſondern auch zur Begleitung ſowohl der menſchlichen Stimme als jedes anderen Soloinſtruments ſind die uns bekannten Eigenſchaften, die ſeine Empfehlung begründen. Und dieſe Eigenſchaften brachten es nicht bloß in den Geſellſchaftsſaal oder das vertrauliche Gemach der höhern Stände: ſondern durch alle Klaſſen herab ſelbſt bis zu jenen, wo ſchon der Wohlſtand in Mittelloſigkeit übergeht, wird es als nothwendig zur guten Erziehung der Mädchen betrachtet. Freilich wohl iſt zum Nachtheile von ſo manchem noch mehr Nothwendigem, worüber zu klagen jedoch Pädagogen und Ehemännern überlaſſen bleibe.

Und obwohl alle Abſtufungen des Spiels von unzuſammenhängendem Geklimper bis zum fertigen geſchmack- und ausdrucksvollem Vortrag für hinreichend gehalten werden, ſich als muſikaliſch zu präſentiren, ſo iſt doch bei weitem der größere Theil der beſſern Geſellſchaft wirklich Kenner in dieſem Zweige der Kunſt, und das Fortepiano eines der unentbehrlichen Meubles eines wohl eingerichteten Hauſes. Und, wo es in einer Familie Heimatsrecht ſich erworben, da wird es nur ſelten wieder verlaſſen oder hinausgeſtoßen; denn es ſpricht zu ſehr des Oeſterreichers echte Gemüthlichkeit an. Ihm wird es nicht bloß angenehmer Zeitvertreib, ſondern nicht ſelten Herzensangelegenheit, und ſein tiefes Gefühl, häufig zurückgedrängt, durch zu großes Mißtrauen auf ſich ſelbſt, oder durch Berückſichtigung ſeiner Umgebung, häufiger noch hinter eine rauhe oder barſche, ja ſelbſt frivole Hülle verborgen bricht durch, wenn er die Zuflucht zu den Taſten nimmt.

Daher fühlt auch der Oeſterreicher, und insbeſondere der kunſtliebende Bewohner Wiens, faſt möcht ich ſagen eine Wahlverwandſchaft für den Klaviervirtuoſen. Er bewundert und achtet auch die übrigen, aber jenen liebt er, und fühlt ſich hingezogen zu ihm: und der Triumph deſſelben wird vollſtändig, wenn er mit hoher Kunſt gefällige Formen verbindet, und ſich in denſelben mit ſicherm Takt bewegt.

M. Eugen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 188. Mittwoch, den 19. September **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien, 18. September. (Oeſterreichs Fortſchritte in der Induſtrie.) Die Wiener Zeitung von heute enthält die Fortſetzung der ſehr intereſſanten und geiſtreichen ſtatiſtiſchen Vergleichungen von Adrian v. Balbi über die Fortſchritte der Induſtrie im Kaiſerthume Oeſterreich, gegenüber von jenen der Königreiche Frankreich und England, wo die Zahlen für Oeſterreich mehr ſprechen als die glänzenden Reden, mit denen jene Länder ihre Fortſchritte zu prunkhaft hervorheben. Wir heben hier bloß die Durchſchnittszahl der Patente im Vergleich zu der betreffenden Volkszahl für die engliſche und franzöſiſche Monarchie, dann für das Kaiſerthum Oeſterreich während dem Decennium 1825 bis 1834 heraus.

Länder.	Bevölkerung im J. 1831.	Durchſchnittszahl der Patente.	Ein Patent auf Einwohner.
Engl. Monarchie	24,407,000	238	102,549
Franz. Monarchie	32,561,000	272	119,710
Oeſterr. Kaiſerthum	34,384,000	147	233,901

Dieſer Darſtellung nach würde die Anzahl der Patente in der öſterreichiſchen Monarchie verglichen mit der Geſammtbevölkerung derſelben, der Hälfte der für die franz. Monarchie reſultirenden und etwas weniger als der Hälfte der für England hervorgehenden Anzahl der Patente gleichkommen. Da aber nach der definitiven Syſtemiſirung der Geſetzgebung über Induſtrie-Patente ganz Ungarn und Siebenbürgen davon ausgeſchloſſen wurden, ſo kann ihre Bevölkerung in der Ueberſicht gar nicht in Anſchlag kommen. Und wenn dieſe Provinzen geſetzlich davon ausgeſchloſſen ſind, ſo ſchließt ſich Galizien, Dalmatien und die Militärgrenze mit 6 Millionen Einwohnern wegen faſt abſoluten Mangels an Nachfragen um Induſtrie-Patente von Seite ihrer Einwohner auf natürlichem Wege davon aus, wodurch die Bevölkerung des Kaiſerthums Oeſterreich im Vergleich zu jener der engl. und franz. Monarchie ſich nur auf 15,464,000 Seelen ſtellen würde. Dieſe Zahl und nicht etwa jene von 34,384,000 muß in der vergleichenden Darſtellung angeſetzt werden. Wollte man mit Strenge verfahren, ſo ſollen wir die Bevölkerung einiger Kreiſe des illiriſchen Königreiches und anderer großer Abtheilungen des Kaiſerthums, wie nicht minder jene einiger Delegationen des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, die zur Vermehrung der Induſtrie-Patente wenig oder gar nichts beitragen, gleichfalls ausſchließen. Wenn übrigens mit Berückſichtigung der neuern Epoche der endlichen Syſtemiſirung der Induſtriegeſetzgebung im Oeſterreichiſchen Kaiſerthume mit Beibehaltung der drei Jahre 1833 bis 1835 für Frankreich und England man für Oeſterreich, die drei Jahre von 1835 bis 1837 nehmen wollte, ſo würde ſich ein vergleichungsfähigeres Ergebniß und ein günſtigeres Verhältniß ergeben. (329)

Moldauthein. (Feierlichkeit in Moldauthein.) Der 8. Juli d. J. war für unſere Stadt ein denkwürdiger Feſttag. Der hieſige würdige Herr Stadtdechant, P. Daniel Morawek, feierte ſeine Sekundiz nach einer in dem Prieſterſtande zurückgelegten 51jährigen Laufbahn. Dieſes Feſt gewann durch die zufällige Anweſenheit mehrerer hohen Gäſte in Moldauthein weſentlich an Feierlichkeit. (Pg. 3) (312)

Trieſt im Monat Auguſt. (Verein zur Beförderung der Induſtrie in Inneröſterreich.) In der erſten General-Verſammlung des von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigſten Herrn Erzherzoge Johann geſtifteten Vereins zur Beförderung und Unterſtützung der Induſtrie und der Gewerbe in Inneröſterreich, welche am 31. März l. J. in Grätz abgehalten wurde, erregte der Vorſchlag allgemeine Theilnahme, nämlich durch die Errichtung einer Aktien-Handelsgeſellſchaft in Trieſt, ſowohl den gemeinnützigen Beſtrebungen des gedachten Vereins einen Centralpunkt für die Verbindungen der Levante und Italiens zu verſchaffen, als auch dem Abſatze inneröſterreichiſcher Erzeugniſſe nach jenen Gegenden einen feſten Rückhalt zu geben und neue Bahnen zu brechen.

Tirol. (Die jüngſte Beſteigung der Ortlerſpitze.) Am 21. Juli d. J. hat der Poſtmeiſter Andreas Tſchiggfrey von Brad, die 16jährige Maria, Tochter des Wirthes Alois Karner, Anſelm und Andreas Führer, dann Anton Ortler von Gomagoi, endlich Johann Bruner aus Sulden die Ortlerſpitze erſtiegen. Letzterer diente als Wegweiſer, indem er ſchon im Jahre 1826 den Geometer Schedelka dahin begleitet hatte. Sie brauchten Abends und Morgens zuſammen 8 Stunden mit vielen Beſchwerden und beinahe Lebensgefahren. Unter andern Sehenswürdigkeiten kamen ſie auch zu einer natürlichen Eiskapelle von ſolchem Umfange, daß 30—40 Perſonen in derſelben Raum hätten. Ueber Lavinen, Eisfelder und Felſenwände führte der Weg, und nur mit Stricken waren ſie im Stande, ſteile Bergſchluchten oder Fernerklüfte zu paſſiren. Bald über Steingerölle, bald über Eisplatten und Schneefelder ging es hinan zum gigantiſchen Ziele, in deſſen Nähe ſie noch die Grundmauer der im Jahre 1802 errichteten Gebhardiſchen Pyramide antrafen. Wind und Kälte geſtatteten oben nur einen etwas mehr als viertelſtündigen Aufenthalt — die Ausſicht ſoll unermeßlich ſein. (Tir. Both.) (313)

Ausland.

Schweiz. (Feuersbrunſt.) Appenzell A. R. Am 7. d. Nachmittags 2 Uhr brach unter dem wüthendſten Sturmwinde, von den Bergen herab, im großen reichen Dorfe Heiden, einem der ſchönſten von Appenzell, dem ſchönſten am lieblichen Kurzenberg — in der Schmiede, der Kirche nahe, Feuer aus, und legte innerhalb 5 Stunden wenigſtens hundert Firſte in Aſche. Der Anblick war furchtbar. (325)

Augsburg, 13. September. (Ungünſtige Einwirkung des Wetters auf die Lagerübungen.) Das Wetter, welches die erſte Hälfte der hieſigen Lagerübungen ſo ſehr begünſtigt hatte, übte ſeine ganze Tücke gegen Ende derſelben, und es bedurfte großer Anſtrengungen der Truppen, um gegen den nun ſeit 6 Tagen anhaltenden, von keinem Sonnenblicke unterbrochenen Regen anzukämpfen. Der Lech war zu ſolcher Breite angeſchwellt, daß die Zahl der mitgebrachten Pontons nicht ausreichte, um den Uebergang auf der Schiffbrücke zu machen. (317)

Königsberg, 12. September. (Wirbelwind.) Am 12. v. M. hat ein Wirbelwind auf dem adligen Gute und Dorfe Seeben des Neidenburger Kreiſes furchtbare Zerſtörungen angerichtet. 17 Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude wurden theils ganz vernichtet, theils ihrer Dächer beraubt, und über 100 ſtarke Obſt- und andere Bäume entwurzelt oder gebrochen. Geringere Verheerungen erlitt das adelige Dorf Uſelau. Glücklicherweiſe ſind jedoch weder Menſchen noch Vieh dabei zu Schaden gekommen. (321)

Stuttgart, 6. September. (Tod des Lieut. Koſeritz.) Ein Reiſender, welcher am 6. Auguſt New-York mit dem Dampfſchiffe verließ, bringt die zuverläſſige Nachricht, daß Koſeritz aus Würtemberg, welcher mit einer Abtheilung Truppen von Philadelphia nach Florida gegen die Indianer geſendet wurde, zu New-Orleans, erkrankt und in dem Franklin-Spitale geſtorben iſt. (322)

Stockholm, 4. September. (Darbringung eines Glückwunſches zur gänzlichen Wiederherſtellung Sr. Majeſtät des Königs.) Geſtern ſtatteten das ſchwediſche Hofgericht, ſo wie ſämmtliche Collegien und übrigen hohen Civil-Beamten Sr. Majeſtät dem Könige ihren Glückwunſch zu ihrer gänzlichen Wiederherſtellung ab. Auf die Anrede des Hofgerichts-Präſidenten v. Roſen erwiederte der König: „MM. HH.! Ich danke Ihnen für die bewieſene Theilnahme und nehme die Wünſche entgegen, die Sie für das Land und Mich äußern. Als Hüter der Rechte aller Bürger, als Richter eingeſetzt, um über die bürgerlichen und politiſchen Garantieen zu wachen, ſind Sie Zeugen der Verletzung des Heiligthums der Geſetze geweſen. Ich nehme dieſen Anlaß wahr, um die Vorſehung zu erſuchen, daß hinführo kein ähnliches Attentat gegen die öffentliche Ordnung, die bürgerliche Freiheit und die öffentliche Sicherheit ſtören möge! Flehen wir zu Ihr, daß Sie einem jeden das Beſtreben zum Nützlichen, Frommen und Gerechten verleihen möge! Verlieren wir niemals aus den Augen, daß die Erfolge

im Kriege, wenn ſie gegen das Ausland erlangt werden, die Errichtung von Denkmälern zur Verewigung des Nationalruhms geſtatten, daß aber die Siege im Inlande, mit dem Blute der Kinder des Vaterlandes beſiegelt, nur Thränen vergießen machen und nur Betrübniß erzeugen.« — Auf die Anrede des Präſidenten Freiherrn v. Cederſtröm, welcher für ſämmtliche Civil-Behörden das Wort führte, entgegnete der König: »MM. HH.! Ich empfange Ihre Glückwünſche mit der Theilnahme, die mir ein eben ſo loyaler als aufmerkſamer Schritt einflößt. Der Vorſehung, welcher die Gedanken des Menſchen nicht verborgen ſind, hat es gefallen, über meine Tage zu wachen, als eine ernſtliche Gefahr ſie bedrohte. Der Einfluß, den Sie mir zuſchreiben, wurde von Mir nur in der Hoffnung ausgeübt, die Nationalität Schwedens aufrecht zu halten, die bei Meiner Ankunft in Ihrer Mitte am Rande des tiefſten Abgrundes ſchwebte. Die der Regierung obliegenden Pflichten waren ihre einzige Richtſchnur. Schweden hat ſeinen Rang unter den unabhängigen Staaten wieder eingenommen. Sieben und zwanzig Jahre der Ruhe, des innern Wohlſtandes und des Ruhmes nach Außen ſind die Reſultate dieſes göttlichen Schutzes, welcher im Allgemeinen nicht genug gewürdigt wird. Wenn die Regierung eines Staates die Aufgabe vor ſich hat, ältere Verfügungen mit einem neuen Grundgeſetze in Einklang zu bringen, ſo wird ſelbige ihr dadurch erſchwert, wenn es ihr nicht geſtattet iſt, ſich auf Grundlagen zu ſtützen, die den Rechten Aller günſtig ſind. Dieſe Rechte eben wünſche Ich nicht allein ſcharf beſtimmt, ſondern auch geachtet zu ſehen. Die Vernunft, dieſe Leiterin der Menſchheit, wird uns zu Hilfe kommen, und je mehr die Anſichten ſich ordnen, deſto eher wird es uns gelingen, dieſes Ziel zu erreichen, nach welchem die Geſammtheit der Bürger ſtreben ſollte. Wir alle haben Erfahrung genug erlangt; ſie wird uns behilflich ſein, um der kommenden Legislatur die Grundlagen vorzulegen, welche allen Regierten zur Bürgſchaft ihrer Rechte dienen ſollen, die ſich wiederum auf die Beobachtung ihrer Pflichten ſtützen müſſen.« (H. C.) (323)

Schweden und Norwegen. (Beleuchtung der letzten Unruhen.) Die preußiſche Staatszeitung theilt in einem Schreiben aus Stockholm vom 4. Sept. nähere Angaben über die vom 27. bis 30. Aug. dort vorgefallenen Unruhen mit, woraus hervorgeht, daß man das Volk gegen die Juden aufzureizen ſuchte, und das am 30. Juni veröffentlichte neue Geſetz hinſichtlich der Verhältniſſe der Bekenner der moſaiſchen Religion, als deſſen Verfaſſer man den Staatsſekretär Skogman bezeichnete, zu dieſem Zwecke benutzte. Aus den ausführlichen Berichten, welche von den Befehlshabern der gegen die Unruheſtifter gebrauchten Truppen abgeſtattet und durch die »Staatstidning« veröffentlicht wurden, erſieht man, daß die Erbitterung, die ſich an den frühern Abenden durch Schimpfreden und Steinwürfe gegen die Patrouillen kund gegeben hatte, am 30. Auguſt in völlige Wuth ausartete. Man ſtieß Drohungen gegen ſie aus, man griff ſie mit Knitteln an, man ſchlug ihre Pferde auf die Vorderfüße, um ſie zum Sturze zu bringen, was jedoch nur in einem einzigen Falle glückte, und man warf Ziegelſteine, Holzſcheite, und ſelbſt Koth von den Dächern und aus den Fenſtern herab. Zum Glück wurden die Truppen bei der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, faſt gar nicht getroffen. Mehrere Male ſtürzten ſich Einzelne aus der Volksmenge auf die Kavalleriſten los, und ſuchten ſie bei den Beinen zu packen, um ſie aus dem Sattel zu werfen, ſo daß dieſe ſich nur durch Säbelhiebe gegen die Angreifenden retten konnten. Uebrigens behaupten die Patrouillen, daß anſtändig gekleidete Leute, die Cigarren rauchten, die Rädelsführer und Anſtifter geweſen ſeien. Auf das Pfeifen dieſer Herren drangen ſtets Haufen ſchlechtgekleideter Leute aus den kleinen engen Gaſſen und aus den Thüren der Häuſer hervor und griffen die Truppen an, während jene ſich in die Gaſſen und Häuſer zurückzogen. Einmal jedoch wurden die Dragoner, die ſich am Ende einer Patrouille befanden, auch von vier oder fünf anſtändig gekleideten Perſonen mit Stöcken und Regenſchirmen angegriffen; ſobald ſie ſich aber gegen die Angreifenden umkehrten, nahmen dieſe die Flucht. Die Thüren der Häuſer, in welche dieſe Leute ſich flüchteten, wurden gleich hinter ihnen verſchloſſen, aber wieder geöffnet, ſo wie die Patrouille vorüber war. Fünf Dragoner ſind verwundet worden. Einige der Aufrührer wurden zu Boden geworfen, Andere erhielten Säbelhiebe, aber Niemand wurde gefährlich verwundet. An den folgenden Abenden blieb Alles ſtill und man hat ſeitdem keinen Verſuch mehr gemacht, die Ruhe zu ſtören. Es ſind Unterſuchungen eingeleitet, um die Urheber dieſer Vorfälle zu ermitteln. Auch heißt es, die Polizei ſolle neu organiſirt und bei der Beſetzung der Subalternſtellen mit ſorgfältiger Auswahl zu Werke gegangen werden. (327)

Stockholm, 4. Sept. (Kaſſation des Urtheils wider den Drucker der Schmähſchrift: das rothe Buch.) Das kön. Swea-Hofgericht hat den Urtheilsſpruch des Stadtgerichtes wider den Drucker einer Schmähſchrift: »das rothe Buch,« kaſſirt und verfügt, daß der Prozeß aufs neue in geſetzmäßiger Weiſe erhoben werden ſolle. Die Klage ging auf in beſagter Schrift enthaltene »ſchimpfliche und beleidigende Darſtellungen über Schwedens Verhältniß zu einem fremden Staate, deſſen Oberhaupt und Regierung, ſo wie ſelbſt ſchmähende Aeußerungen über Handlungen des Königs;« es hatte aber das Gericht unterlaſſen, in der letztern Hinſicht dem Könige Anzeige von der erhobenen Anklage zu machen, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, den Willen des Königs zu vernehmen, in wie fern die Sache niederzuſchlagen oder mit der Unterſuchung fortzufahren ſei (wie es in ſolchem Falle die Geſetze vorſchreiben); überdem hatte einer der Geſchworenen nicht das erforderliche Alter erreicht. — Man vernimmt, daß ein Bataillon des ſüdermanländiſchen Regiments zur Verſtärkung der Garniſon hier einzurücken beordert worden. (328)

Amſterdam, 8. September. (Todesfall.) Der Vorſteher des orthopädiſchen Inſtituts im Haag, Dr. J. G. Heine (früher in Würzburg), iſt geſtorben. (318)

Inſel Helgoland. (Urſache von Harro-Harrings Abführung von Helgoland. — Diebſtahl.) Man weiß noch nicht, wohin die Engländer Harro-Harring von Helgoland transportirt haben. Politiſche Umtriebe auf ſeinem altfrieſiſchen Heimathlande ſind unſtreitig die Haupturſache ſeiner Verbannung, wenn auch die aufrühreriſchen »Möven,« wie er ſeine mit Sansculottenwuth geſchriebenen Poeſien nennt, die er dort zu Markte tragen ließ, nur Unwillen erregt, keinen Anklang gefunden haben; dennoch hatte das Gouvernement gern eine ſich ihm darbietende Gelegenheit wahrgenommen, ſich dieſen läſtigen Badegaſt vom Halſe zu ſchaffen. Harro-Harring brachte vor einiger Zeit einen ſchönen wilden Schwan von der Jagd. Ein Maler wendet ſich mit der Bitte an ihn, ſich einige Federn aus den Fittichen deſſelben ziehen zu dürfen. Harring gewährt dieſe Bitte, dem Gefühle des Malers für Schicklichkeit vertrauend. Doch dieſer greift ſo unmäßig zu, daß jener darüber beleidigt, denſelben auf jede Weiſe zum Duell anzureizen ſucht. Der Maler erklärt, er habe Helgoland zur Reſtauration ſeiner Geſundheit aufgeſucht, Harring ſolle aus einem Paar Federn nicht ſo viel Federleſens machen, und ihm nicht zumuthen, deshalb ſein junges Leben in die Schanze zu ſchlagen. In Folge dieſer Erklärung entſteht aber eine ſolche Verfolgung von Seiten Harrings, daß der Maler den Schutz des Gouverneurs, des Majors King, für ſich in Anſpruch nahm. King ließ Harro vergebens zu ſich beordern. Er ſchloß ſich ein, verbarrikadirte ſich, wurde aber zuletzt, wie bereits bekannt, auf ein engliſches Schiff gebracht. Vor ſeiner Abfahrt zeigte es ſich, was ich Anfangs berührt habe, wie verhaßt er beim Volke war. Es verfolgte ihn mit Hohngeſchrei und warf ihm Steine nach. — Kürzlich, Nachts, iſt die hieſige engliſche Kirche beſtohlen worden. Die meiſten ſilbernen Gefäße waren weggebracht, nur Weniges haben die Diebe in einem Tuche, worin man den Namen — wie es heißt — eines Maurers gefunden, liegen laſſen, da ſie von den Nachtwächtern verſcheucht wurden. Der Maurer iſt bereits in Haft genommen. (Frk. M.) (320)

Spanien. (Valde-Espinas Ernennung zum Kriegsminiſter.) Das Boletin de Navarra ꝛc. vom 31. Auguſt enthält das königliche Dekret vom 28. gedachten Monats, kraft deſſen der Marquis von Valde-Espina zum Kriegsminiſter ernannt wird. So große Verdienſte konnten nicht unbelohnt bleiben. Bei Ankunft des Königs in Mitte ſeiner treuen Basken ward der Marquis de Valde-Espina zum Granden von Spanien 1ſter Klaſſe erhoben und mit dem Titel eines königlichen Kommiſſärs an die Spitze der von ihm inſurgirten Provinz Bizcaya mit den ausgedehnteſten Vollmachten geſtellt. (315)

Rußland. (Maßregeln zur Abhaltung der Knaben von Bergwerksarbeiten.) Da die Erfahrung gelehrt, daß die zeitherige Benutzung zwölfjähriger Knaben, Söhne der Bergleute, zu den Bergwerksarbeiten den Etabliſſements mehr nachtheilig als vortheilhaft und zugleich der Geſundheit der Kinder ſchädlich geworden iſt, ſo ſind von Seiten der Regierung Maßregeln getroffen worden, dieſe Uebelſtände zu beſeitigen. (316)

Konſtantinopel, 30. Auguſt. (Ernennungen und Reformen.) In der Abſicht, den Großwürdenträgern des Reiches die Erfüllung Ihrer Pflichten zu erleichtern, gaben Se. Hoheit den meiſten derſelben ſeit Kurzem Räthe, unter dem Titel von Muſtechars, bei, welche unter ihren Befehlen die Angelegenheiten ihrer Miniſterien leiten. Die Departements Bach-vekil und das Kriegsdepartement hatten noch keine ſolchen Beamten. Durch eine Verordnung vom 22. Rebiul-evvel wurde Naſi Effendi, vorher Evamir aliekiatibi (Sekretär des Handelsdepartements) zum Muſtechar des Kriegsdepartements und Se. Excellenz Muſtapha Kiani, unter dem Titel eines Bach-vekil mouavini dem Bach-vekil beigegeben. In Folge der Ernennung Sr. Excellenz Fethi Achmed Paſcha zum Ambaſſadeur in Paris wurden die Provinzen von Aidin einſtweilen durch einen Titular-Muſchir bekleidet. Die Wichtigkeit dieſes Poſtens erheiſchte eine definitive Beſetzung, mit welcher am 18. d. M. Se. Excellenz Tahir Paſcha von der hohen Pforte beehrt wurde. Die Oberaufſicht der Sanitätsmaßregeln iſt gegenwärtig Eſſad Effendi und Namik Paſcha anvertraut, unter deren Ordre die neuen Mitglieder, nämlich die öſterreichiſchen Aerzte, ſtehen. Haſſan Paſcha, Diviſions-General und Gouverneur von Tripolis, iſt wegen lauer Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und wegen ſeiner durch ein unpaſſendes Betragen überhand nehmenden Unpopularität von jenem Poſten abberufen, und derſelbe an Achkiar Paſcha, vormaligen Gouverneur von Chechri-Zor, den ſeine militäriſchen Ta-

lente und nützlichen Dienſte als beſonders geeignet darſtellen, um die ſchwierige Stellung eines Gouverneurs von Tripolis und der Berberei vollkommen auszufüllen, verliehen worden. Se. Excellenz Hafiz Paſcha, deſſen nach ſtrategiſchen Grundſätzen vorgenommene Bekämpfung der Rebellen Said-Bey und des Stammes Aktala mit ſo vollkommenem Erfolge gekrönt wurden, daß binnen kurzer Zeit zwei Rädelsführer, Timone und Saddoun, gefangen und alle Höhen des in Aufruhr gerathenen Diſtriktes von Kurdiſtan, etwa fünfzig an der Zahl, mit einer bewundernswerthen Unerſchrockenheit und Hingebung genommen wurde, hat von Sr. Hoheit einen für die unter ſeinem Befehle dienenden Truppen ungemein ſchmeichelhaften Firman und für ſich ſelbſt einen mit Diamanten reich beſetzten Degen erhalten, mit deſſen Uebergabe Hadji Izzet Effendi, Sekretär Se. Hoh. des Seraskier Paſcha beauftragt worden. — Bei dem letzten Unfalle in der Pulverfabrik zu Konſtantinopel wurde bloß der zur Trocknung des Pulvers beſtimmte Saal zerſtört; leider verloren ein Muſelman und fünf Chriſten dabei ihr Leben.

Um den, trotz der häufigen jährlich durch das ganze Reich dawider gehenden ſtrengen Firmans noch immer vorkommenden Mißbräuchen in Betreff der den Unterthanen aufgebürdeten Auflagen kräftigſt vorzubeugen, wird künftig der jährliche Beitrag jedes Kontribuirenden nach ſeinem Gewerbe und Vermögen feſtgeſtellt, und in einem mit dem kaiſerlichen Siegel verſehenen Certifikate, die jährlich in zwei Raten zu zahlende Summe, welche ſtatt der früheren Abgaben in natura zu entrichten ſein wird, angegeben. Nach Realiſirung dieſer Zahlung, kann der Contribuent durchaus zu keiner Zahlung gegen die Regierung oder deren Beamte, wer ſie auch ſeien, verhalten werden. — Unter den Entſcheidungen, welche einen ſchlagenden Beweis von der unabläſſigen Sorgfalt Sr. Hoh. für das Wohl der Unterthanen liefern, iſt beſonders die Aufhebung eines ſeit undenklichen Zeiten in Kraft ſtehenden Brauches zu erwähnen, gemäß welchem den türkiſchen Herrſchern bei dem Tode ihrer Unterthanen ein Theil und oft die ganze Erbſchaft derſelben zufiel. Von nun an ſoll aber die Erbſchaft ausſchließlich den legitimen Erben zugeſtellt werden, mit dem Beding, daß die dem Staate ſchuldigen Beträge vorerſt von der Erbſchaftsmaſſe beſtritten werden. Bei Mangel der legitimen Erben, fällt das Vermögen dem Monarchen anheim.

Mexico. (Entdeckung von Queckſilbergruben.) Herr John Taylor, Mitglied der geologiſchen Geſellſchaft von London, hat das Mexikaniſche in geologiſcher Hinſicht bereiſt, und mehrere Spuren von Queckſilber auf von einander ſehr entfernten Punkten entdeckt. Zu St. Onofrio aber, nahe bei der Stadt del Doktor, fand er dieſes Metall in regelmäßigen zwei bis drei Metres mächtigen Gängen, welche einen Kalkberg von beträchtlicher Höhe durchziehen. (324)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Der von der erſten Wiener Produkten-Ausſtellung ehrenvoll bekannte Seiden- und Strohhutfabrikant, dann Inhaber zweier ausſchließender Privilegien, Jakob Flebus (Niederlage in der Wollzeile neben der k. k. Poſt), hat durch viele Verſuche eine Verbeſſerung in der bisherigen Lackirung der Filzhüte zur neuen Adjuſtirung der k. k. Poſtillone erzweckt. Dieſe Verbeſſerung beſteht vorzüglich darin, daß dieſelben nicht nur ſchöner und dauerhafter als alle bisher im In- und Auslande lackirten Hüte ſind, ſondern auch im Gewichte um die Hälfte leichter ausfallen. Der Nachahmung wegen iſt dieſe Erfindung durch ein k. k. ausſchließendes Privilegium geſchützt. Auch wird dieſe nützlichen Entdeckung auf feinen gleich dem Leder zubereiteten flachen Filz angewendet, woraus dann leicht die ſchönſten und modernſten Fußbekleidungen für Damen verfertiget werden können. Dieſe Erzeugniſſe zeichnen ſich nicht nur allein durch ihren reinen und ſpiegelhellen Glanz und geſchmackvolles Aeußere, ſondern auch durch Leichtigkeit und Elaſtizität aus, vermöge welcher letzteren Eigenſchaft ſie genau an den Fuß ſchließen, ohne denſelben nur im Mindeſten zu beengen, oder wie dieß bis jetzt bei anderen Stoffen der Fall war, unangenehme Eindrücke auf denſelben auszuüben. Das Innere dieſer Fußbekleidungs-Gegenſtände enthält den feinſten der Seide ähnlichen rauhen Filz, welcher den Fuß ſelbſt bei der größten Kälte und Feuchte in angenehmer und gleicher Wärme erhält und durch ſeine Waſſerdichtheit die Ueberſchuhe (ſogenannten Kalloſchen) ganz entbehrlich macht.

Ein ähnliches Erzeugniß beſteht gegenwärtig in ganz Teutſchland nicht, was unſerem heimiſchen induſtriellen Erfindungsgeiſt zur großen Ehre gereicht und dem Erfinder für den außerordentlichen Dienſt, welchen er der Damenwelt leiſtet, ſicher zahlreichen Zuſpruch verſchaffen wird. K.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 15. September: Muſikal. Akademie unter Mitwirkung des Hrn. St. Serwaczinski, Operndirektors von Peſth, und der Dlle. C. Botgorſchek, k. ſächſ. Hofopernſängerin. Nachher Zalouen's Rache, großes Ballet in zwei Akten von Hrn. Auguſt Hus.

Vielleicht wird man die Bemerkung ſonderbar finden, daß es unſere Zeit liebt, mit antikem Schmucke zu kokettiren, ſich mit Federn des klaſſiſchen Alterthums zu ſchmücken, d. i. klaſſiſche Namen verſunkener Jahrhunderte der Kunſt und Wiſſenſchaft ohne ihre Weihe, Bedeutung und Tendenz zu uſurpiren, z. B. mit Muſeen, Adeen und Akademien zu prunken. Es iſt gewiß kein hämiſcher Ausfall von meiner Seite, noch gewiſſer aber, daß ich mich — auf die etymologiſche und hiſtoriſche Begriffsdeutung einer Akademie reflektirend — oft ſchon bei der Ankündigung muſikaliſcher Produktionen (Akademien) kaum des Gedankens an ein Plagiat am Griechen- und Römerthume habe erwehren können. Natürlich lief ich hiebei die Gefahr einer fixen Idee, aber, Dank dem gnädigen Geſchicke! es ſollte anders werden. Seit der letzten muſikalichen Soiree im k. k Hoftheater nächſt dem Kärnnerthore, fühle ich mich von den Anwandlungen einer ſkeptiſchen Idioſynkraſie frei. Das war ein wahrer akademiſcher Genuß. Konnte es eine ſchönere, würdigere Introduktion geben als die Ouverture zu Mozart's Zauberflöte, mit der präciſen Accurateſſe, Prägnanz, und dem ſchwungvollen Gefühlsportamento des exakten Opernorcheſters vorgetragen? Wie ein zauberiſcher Geiſterchor wallten die Harmonien Mozarts dahin, getragen von hellroſigen Morgenduftwolken und ſtreuten Thau und Blüthen auf den Weg den wenige Augenblicke nachher zwei freundliche und hochwillkommene künſtleriſche Erſcheinungen, Hr. St. Serwaczinsky und Dlle. Botgorſchek, betraten. Warum laſſen ſich doch Momente ſolcher Genüſſe, wie wir ſie unmittelbar empfangen, und wie ſie mit ihrem eigenthümlichen Ausdrucke in voller, üppiger Lebendigkeit als Ausfluß ſchöner Virtuoſität auf uns übergehen, nicht feſthalten und bewahren für die Unvergänglichkeit?! Kein Bild, kein Zeichen, keine Ueberlieferungsformel vermag der ſpäten Folgezeit treu wieder zu geben, was und wie wir ſchauten und hörten. Dieß und unklare Loos theilt der Muſiker und Sänger mit den Mimen. Mögen ihn drum der Gegenwart reiche Blumen und feuchtſtrotzende Kränze für die öde Zukunft entſchädigen. — Hr. Serwaczinszy trug den erſten Satz des Konzerts von Louis Maurer für die Violine, dann Variationen über den Trauerwalzer von Schubert, komponirt von Pechatſchek (letztere auf Verlangen) vor. Das Brillante, Bravour- und Effektvolle ſeines Spieles, der freie und leichte, im Augenblicke des kühnen Sieges über alle Schwierigkeiten gewiſſermaßen unſichtbar die Saiten beherrſchende Schwung ſeiner Bogenführung, vom kräftigen Anſatze bis zur letzten Phaſe des fein, grazlös und zart endenden Bogenzuges, mit einem Worte das Ueberwinden techniſcher Diffikultät — heutzutage die abſolute Eigenſchaft jedes Virtuoſen — ſind bereits gerühmt worden; wer aber — beſonders in den Variationen — ſeinen Tönen mit ganzer Seele gelauſcht, dem wird das Intenſive und Innige, die Tiefe ſeines Saitenſpieles nicht entgangen ſein, er wird ein melodiſches Wehen, ein leiſes Säuſeln — die geheimnißvolle Sprache der Geiſter vernommen haben, dieſe aber iſt das orphei'ſche Wunder der Muſik, wovon die Mythe erzählt, und die einzige, wahrhaft große Aufgabe der Kunſt und Künſtler aller Zeiten; alles Andere, auch die meiſtervollſte techniſche Beherrſchung des Inſtrumentes, iſt nur eitle Einſeitigkeit. — Dlle. Botgorſchek ſang eine Arie aus Meyerbeers Kreuzritter und eine andere aus Mercadantes Donna Caritea (das angekündigte Duett mit Hrn. Wild mußte wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Letzteren unterbleiben). Mit Stolz kann das hieſige Konſervatorium dieſe liebenswürdige Künſtlerin die Seine nennen; wo ſich tiefes Gefühl und reiner Schönheitsſinn mit der himmliſchen Gabe des Geſanges paaren, da gilt es ein Streben zum Höchſten. In der letztbezeichneten Arie leiſtete Dlle. Botgorſchek das Ausgezeichnetſte; die prägnante, ausdrucksvolle Fülle ihres Geſangorgans vermag in der Altlage mit der Stimmkraft einer Brambilla zu wetteifern, ohne im Geringſten ins Manierirte zu verfallen. Sie renſſirte entſchieden.

Das oben angezeigte Ballet wurde in dieſen Blättern bereits beſprochen deßhalb dürfte die Bemerkung hinreichen: daß die Götter hierin Alles geleiſtet, was Menſchen möglich iſt. B.

Den 16 September: Die Hochzeit des Figaro, Oper in zwei Akten von W. A. Mozart.

Wer eine Seele beſitzt, empfänglich für die Eindrücke der Kunſt, durchdrungen von der Ahnung einer hehren Schönheit, und offen den Lichtſtrahlen der Verklärungsſterne am Himmel des Idealen, wird nicht widerſtehen können, wenn der Name Mozart ihn zu vollendeten Genüſſen in den Tempel der Gottheit ruft, die durch der Töne wunderbare Macht das Menſchenherz ſanft bewältigt. So lange das Andenken Mozart's lebt, werden olympiſche Spiele gefeiert werden, und Scharen von Hörern ſehnſüchtig in den Zauberkreis der Harmonien und Melodien ſich drängen. Davon gab der Abend, an dem die obige Oper eine abermalige Aufführung erlebte und ein beſuchgefülltes Haus veranlaßte, erfreuliche Kunde. Möge doch nimmer eine Zeit kommen, wo es anders werden könnte, möge das teutſche Publikum jenen Kunſtſinn bewahren, der ein Zeichen ſich immer mehr potenzirender Veredlung iſt, und geblendet von den Fulguationen täuſchender Pſeudo-Genialität, verwöhnt von den effektgierigen Eskamotagen kunſteffektirender Bravour —

ſich nie der reinen, ſchönen Entzückung zu ſchämen anfangen, wenn ein alter Heros der Kunſt an ihm vorüberſchreitet. Gerne ſtimmt dann die Kritik in ſeinen Jubel ein, und was der kalte Egoiſt, der eiſige Alltagsmenſch, als leere Phraſe und eitle Lobtirade — deren ein Mozart nicht bedarf — ironiſch belächelt, iſt ein echter giltiger Tribut wahrer Begeiſterung. Dieß über Mozart im Allgemeinen, und jede Repriſe ſeiner Werke vorausſendend, gehen wir nun zur jüngſten Aufführung der »Hochzeit des Figaro« über. Es war eine ſchön gelungene, im Ganzen herrlich gerundete Darſtellung, durch Spiel, Muſik und ſonſtiges Beiwerk der Ausſtattung. Zum Höchſten erhob ſich der Geſang, der in Fr. van Haſſelt (Cherubin), Dlle. Lutzer (Suſanne), und Dlle. Karol. Mayer (Gräfin), ſeine Grazien fand. Es iſt für den muſikaliſchen Kunſtrichter im engeren, und den äſthetiſchen Beurtheiler im weitern Sinne des Wortes ein ungemein intereſſanter Gegenſtand der Unterſuchung, die eigenthümlichen Nüancen der Weiche, Milde und Süße dieſer drei Stimmen (auch Dlle. Karol. Mayer läßt uns eine ausgezeichnete Primadonna hoffen) zu vergleichen und beſtimmt abzumarken, ſie aber zu bezeichnen, wäre nur approximatio durch Bilder möglich. Fräulein van Haſſelt entzückte wieder mit der bekannten Romanze. das war aber auch ein Geſang in ſeiner reizendſten Lieblichkeit, ſeiner vollen Schöne.

Von Hrn. Staudigel genügt zu ſagen, daß er Figaro der treffliche Pendant ſeines Leporello — war, und unzähliges Bravorufen herausforderte. Graf Almaviva wurde von Hrn. Schober auf eine Art repräſentirt, wie ſie von dieſem wackeren Geſangskünſtler immer zu erwarten iſt. Die übrige Beſetzung (Marcelline Dem. Nottes, Bärbchen Dem. Spatzer, Bartolo, Baſil, Gußman und Antonio die Hrn. Juſt, Köhn, Beer und Uetz) entſprach im Ganzen billigen Erwartungen. Chöre und Orcheſter wirkten wacker und energiſch.

A. B—r.

Den 17 September: »Die Puritaner,« tragiſche Oper in 3 Abtheilungen nach dem Italieniſchen des G. Pepoli, ins Teutſche übertragen von Freiherrn von Liechtenſtein. Muſik von Vinzenz Bellini.

Zwar darf der Teutſche Bellini's arien- und chorreiche Puritaner nicht ſo ganz ſein nennen, wie er manches ſchöne Werk älterer und neuer Koriphäen der Oper mit freudig ſtolzem Gefühle ſein nennt; aber er wird ſie als ein ſchönes Denkmal genialer Tonſchöpfungskraft und als Vermächtniß eines leider für die Kunſt zu früh geſchiedenen jugendlichen Meiſters, in welchem bei reiferer Gediegenheit und ſelbſtſtändiger, weniger an Roſſini's Vorbild erinnernder Entfaltung, die herrlichſten Hoffnungen realiſirt worden ſein dürften, immer gerne am teutſchen Repertoir erblicken.

Die Aufführung dieſer Oper reiht ſich der Zahl der aller Anerkennung würdigen Leiſtungen des k. k. Hofoperntheaters an, und dieß zwar durch das Aufbiethen ſeiner disponibeln ſchönen Kräfte, und ein möglichſt energiſches, von edler Kunſtliebe beſeeltes Zuſammengreifen zur Erzielung eines preiswerthen Erfolges. Als Hebe des Geſanges berauſchte Dlle. Lutzer (Elvire) mit dem wonneſüßen Nektar ihrer Stimme die Sinne aller Zuhörer und vom Begeiſterungsſturme erzitterte das Haus. Ihr Sang in der Szene der Trauung iſt ein hinreiſſender Dithyrambus, zu deſſen ſchwindelnder Höhe ſich nur eine Lutzer aufzuſchwingen vermag, ſo wie hingegen ihre Schmerzenslieder im 3. Akte die rührendſte Elegie ſind, die je von weiblichen Lippen gefloſſen. Ein wahrer olympiſcher Wettkampf müſſen die Bemühungen der Herrn Staudigel (Sir Georges) und Schober (Sir Richard) genannt werden. Zwei ſolche Männerſtimmen im künſtleriſchen Konflikte zu finden, kann nur hohen Genuß gewähren. Hr. Schunk ſang den Lord Arthur. Vergleichen wir die Aufgabe mit der Leiſtung, ſo können wir — ohne ungerecht zu ſein — unmöglich den heißen Eifer und die Anſtrengung läugnen, womit Herr Schunk dieſem Parte zu genügen ſtrebte, aber die Löſung ſeines muſikaliſchen Problems konnte nur theilweiſe gelingen, die Kraft reichte nicht aus; wenn wir recht bemerkt haben, legte einige Befangenheit der letzteren freien Aufſchwung hemmende Feſſeln an, ſo daß die Stimme zuweilen faſt bis zur Distonation herunterſank. Nichts deſto weniger beſitzt Herr Schunk eine ſchöne, ſelbſt bis zur bedeutenderen Höhe der Bruſttöne hinauf nicht umfangloſe Geſangsgabe, die ſich beſonders in den weichen Mollübergängen anmuthig geltend macht, aber es mangelt ihr jene hehre, nach den freilich immenſen Anforderungen heutiger Opernkompoſitionen ſelbſt die Maſſe der Inſtrumental-Muſik durchdringen ſollende Force, und in gewiſſen Geſangsſtadien die leichte kühne Biegſamkeit der Bravour.

Lord Walton wurde von Hrn. Krauſe und Sir Roberton von Hrn. Uetz auf eine zufrieden ſtellende Weiſe vertreten. Dlle. Roſetti (Henriette) machte in ihrer paſſiven Rolle eine nur vom Piano zum Pianiſſimo übergehende, d. h. ſchwache Stimme geltend.

A. B—r.

Feuilleton.

Calcutta. — (Die Ausbreitung der Sklaverei in Calcutta.) So ſonderbar dieß klingen mag, iſt uns in letzterer Zeit häufig zu Ohren gekommen. Man wird ſich erinnern, daß vor einigen Jahren eine Ueberſchwemmung viele Dörfer im Süden von Calcutta zerſtörte, und daß zur ſelben Zeit viele Männer, Weiber und Kinder, aus ihrer Heimath verdrängt in einem Zuſtande gänzlicher Entblößung hieher kamen. So groß war die Noth dieſer Leute, daß ſie ohne Zaudern ihre Kinder den Einwohnern dieſer Stadt hingaben, und ſie dankbarſt gegen ein wenig Geld, Nahrung oder Bekleidung umtauſchten. So wurden die Kinder um ein Bagatelle gekauft, und von einem Eigenthümer wieder an den andern verkauft, wie es ihnen gefällig war. Dieß war Sklavenhandel in der vollſten Bedeutung des Wortes, ausgenommen, daß das Geſetz dem Käufer nicht das Recht zu erkannte, die gekaufte Perſon für ſich zu behalten, und die wärmſten Freunde der Freiheit waren genöthigt, in Erwägung der beſonderen Nebenumſtände, dieſe Art von Handel noch als ein Werk der Barmherzigkeit anzuſehen. Viele dieſer armen Kinder wurden von den Obrigkeiten ſelbſt in Obhuth genommen, welche ſie dann ſolchen Familien übergaben, die ſie aufzunehmen wünſchten. Die Zahl dieſer armen verlaſſenen Geſchöpfe war ſehr groß, ſo daß manche von ihnen ſogar in die Familien des Dienſtgeſindes aufgenommen wurden.

Es iſt für den Menſchenfreund unſtreitig eine Quelle des Vergnügens das menſchliche und mitleidsvolle Betragen der Bewohner Calcutta's gegen dieſe bedauernswerthen Geſchöpfe zu ſehen; aber dieß Gefühl der Freude hat ſich ſehr verringert bei der Betrachtung des Druckes und Elendes, welchem einige dieſer freund- und hilfloſen Waiſen unterworfen ſind. Wir haben viele an ihnen ausgeübte Grauſamkeiten vernommen, die hauptſächlich darauf gerichtet waren, von ihnen mehr Arbeit zu erpreſſen, als ſie zu leiſten fähig waren. Das Rohr, die Kette, Einſperrung, Hunger, die ſchmählichſten Vorwürfe, dieß waren die Strafen, die ihre Herren und Herrinnen über ſie verhängten, und denen, wie wir wiſſen, bereits viele unterlegen ſind; andere entwichen, und retteten ſich ſo von weiterem Ungemach; andere warfen ſich in die Arme der ſchützenden Obrigkeit. Wie viele aber aus ihnen, unbekannt mit den Geſetzen, unter deren Schutz ſie leben, halten ſich ſelbſt für Sklaven, bei welchem Namen man ſie gemeiniglich nennt, und in dem Wahne, daß es kein Mittel gibt, ihr grauſames Joch abzuſchütteln, fahren ſie fort Tag für Tag die Laſt und Tyrannei zu tragen, welche die Unmenſchen über ſie ausüben. Daß dieſes ſich in vielen Familien wirklich ſo zuträgt, beweiſt der Umſtand, daß ſich die Bedrückten häufig vor die Obrigkeit ſtellen und um die Erlaubniß bitten, ihre Herren verlaſſen zu dürfen; woraus alſo erhellt, daß ſie ſich ſelbſt für Leibeigene halten, und zur Befreiung aus dieſem Zuſtande obrigkeitliche Hilfe anſuchen zu müſſen glauben.

Was uns aber mehr noch als alles das erſchütterte, iſt das Benehmen einiger Perſonen, deren Geſchlecht, Erziehung und Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft darauf hinzudeuten ſcheint, als wären ſie zum Segen aller Menſchen um ſie herum, geboren. Und dennoch hören wir, daß auch ſie dieſe armen, unwiſſenden Waiſen auf eine ihrem Charakter völlig zuwidere Art behandeln. Einer meiner Freunde hatte Gelegenheit, einer dergleichen Szene beizuwohnen. Eine Frau war gegen ein »Mädchen von der Ueberſchwemmung« (inondation girl) wie man ſie allgemein nannte, aufgebracht. Sie ließ ſie an die Bettpfoſten binden, und ſchlug ſie mit dem Rohre unbarmherzig, während ſie, die Dulderin, mit allen erdenklichen Schimpfreden überhäufte, wovon alles darauf zielte, daß ſie ihre Sklavin wäre, und daß ſie die Macht über ſie hätte auf Leben und Tod.

Menſchenopfer in Burdwan. — Sobald eine ernſtliche Unpäßlichkeit in der Familie des Rajah's von Burdwan eintritt, ſo hält man ein Menſchenopfer für nothwendig, um ſie zu entfernen. Vor kurzem erſt, als ein Glied der Familie mit den Kinderblattern behaftet war, wurden mehrere derlei Opfer hingeſchlachtet. Es iſt Thatſache, daß in einem Diſtrikte fünf Menſchenopfer in einem einzigen Jahre vollbracht wurden. Das Opfer muß freiwillig geſchehen, und der Gegenſtand muß der einzige Sohn ſein. Um das zum Tode beſtimmte Individuum zu überreden, ſo ſpiegelt man ihm vor, daß die Trennung des Hauptes vom Rumpfe nur momentan ſei, und daß ihre Wiedervereinigung, die augenblicklich und unmittelbar im Paradieſe geſchehe, ewig ſei. In neueſter Zeit lebte eine Mutter mit einem einzigen Sohne in der Familie des Rajah's; eines Morgens vermißte ſie denſelben; ſie fühlte ſich überzeugt, daß er dem Gebrauche der Familie nach aufgeopfert wurde, und ihr Wehklagen war fürchterlich. — Der Kopf des Schlachtopfers wird unter dem Altar begraben. Den vollen Beweis von der Wahrheit dieſes Berichtes würde man finden, wenn man dieſe Altäre untergraben möchte.

Die echte Höflichkeit.

Folgendes begab ſich kürzlich zu Marokko: Eine Deputation des europäiſchen Handelsvereines, welche dem Kaiſer Reklamationen vorzulegen hatte, wollte ſich der Vorſchrift: mit entblößten Füßen vor demſelben zu erſcheinen, nicht unterwerfen. Man berichtete dieß dem Monarchen — Was thun die Muſelmänner, wenn ſie eine Moſchee betreten? fragte er. — Sie ziehen die Schuhe aus. — Was thun die Chriſten beim Eintritt in die Kirche? — Sie entblößen das Haupt. — Nun alſo ſoll ich von ihnen einen andern Achtungsbeweis fordern, als den ſie ihrem Gotte erweiſen?.... Er empfing die Deputation.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 189. Donnerstag, den 20. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand, am 13. September. Der ſchwache Regen dauerte bei uns einige Tage und Nächte bis heute Früh fort und wuſch uns wohl die Gold- und Silberfarben von unſern Freudentagen und Feſtabenden, was dieſen aber zum Grunde liegt, die Tugenden unſeres Kaiſerhauſes und die dankbare Anerkennung und Benützung derſelben von Seite der Bewohner Mailands funkelt rein wie Diamant auch bei trübem Wetter. Ihre Majeſtät die Kaiſerin und Ihre k. Hoheit die Vicekönigin ſuchten mit emſiger Mütterlichkeit jedes Inſtitut auf, das auf die Bildung des ſchönen Geſchlechtes Einfluß nimmt. So prüften dieſe mütterlichen Augen alle ſchönen und nützlichen Kunſt- und Induſtrie-Werke, die gegenwärtig in der Brera von weiblichen Händen zur Schau ausgeſtellt wurden, und ermuthigten und unterſtützten dieſen Fleiß mit Rath und Großmuth. Aehnlicher Ehre und Aufmunterung rühmet ſich die Canoſſa'ſche Stiftung bei St. Michael a'la Chiusa. Nicht minder Troſt und Wohlthaten genoſſen die armen Mütterchen im Alter-Verſorgungshauſe. Am 11. Sept., nachdem JJ. MM. in der kunſtreichen und von weiland der Kaiſerin Maria Thereſia mit beſonderen Gnaden bedachten Kirche San Celſo dem heiligen Meßopfer erbaulich beigewohnt und dann die Freſchgemälde Appiani's und andere Merkwürdigkeiten betrachtet hatten, überraſchten Ihre Majeſtät die Kaiſerin und Ihre kaiſ. Hoheit die Vicekönigin das von einer Herzogin von Guaſtalla für die Erziehung und Zurückgezogenheit edler Fräulein geſtiftete, großartige Kollegium, und ließen Sich von der edlen Frau Priorin die Schulzimmer, die Wohnungen, den großen Garten u. dgl. zeigen. Der Saal dieſes prächtigen Gebäudes zeuget noch von dem hohen Kunſtſinne des Marquis Cagnola, welchem der Friedensbogen ſeinen Urſprung verdankt. Die in zwei Klaſſen getheilten Ziehfräulein wurden da aus der Religion, Geographie, Geſchichte u. ſ. w. geprüfet und die verſchiedenen, oft ſehr feinen Handarbeiten mit Kenneraugen betrachtet. Kunſtwerke werden angekauft und Arme werden reichlich beſchenkt; die Anweiſungen auf die Privat-Kaſſe JJ. MM. nahmen mit den ſchon in Sondrio am 28 Auguſt dem dortigen Spitale geſchenkten 6000 Liren ihren Anfang und dauern fort und fort. Die Milde und Großmuth JJ. MM. macht aber auch die Herzen der Unterthanen weicher als je, und viele der Vermögenden folgen dem allerhöchſten Beiſpiele. Ein Edelmann machte am Krönungstage den Armen ein Geſchenk von einigen tauſend Liren; die Pfarre S. Maria dei Servi ließ ihren Armen 800 Portionen Reis und Weißbrot zukommen. Die Provinzial-Städte und Landgemeinden der Lombardie beſchloſſen folgende Summen zu außerordentlichen Wohlthaten: Mailand über 39,600 Lire, Monza 3300, Bergamo 12,500, Brescia 28,600, Cremona 12,300, Crema 1600, Lodi 12,000, Mantua 7300, Pavia 6000, Sondrio 820.

Bei Abgang meines Vorigen konnte ich Ihnen nur mit wenigen Worten melden, daß Se. M. der Kaiſer das Lyceum St. Alexander zu beſehen geruhten. Unſer Lyceum iſt dieſer allerhöchſten Ehre vor allen übrigen Lyceen des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches würdig. Es wird jährlich faſt von 500 Schülern beſucht, wenn man die damit verbundenen freien Studien dazu rechnet. Unter dieſen letzten wurde die Schule der teutſchen Sprache und Literatur in ſeinen drei Kurſen (Elementar-, Grammatikal- und Literaturkurs) heuer von 211 Schülern beſucht. Welches Anſehen dieſes Lyceum bei den Mailändern genießt, beweiſen zwei jährliche Koncurs-Prämien jede von einigen hundert Liren, welche für die an dieſem Lyceum ausgezeichnetſten Schüler in der Phyſik und Maſchinenlehre von Privat-Teſtatoren geſtiftet worden ſind. Daſſelbe hat ein Muſeum der Naturgeſchichte, deßgleichen ſich manche philoſophiſche Fakultät an Hochſchulen nicht rühmen kann. Es beſitzet einen botaniſchen Garten, ein meteorologiſches Obſervatorium, eine eigene Sternwarte, ein neu bereichertes, unter der vortrefflichen Direktion des k. k. Rathes, Ferdinand Edlen von Herra, und durch unermüdlichen Eifer des verdienſtvollen Profeſſors Majocchi in den beſten Stand geſetztes und wohlgeordnetes phyſikaliſches Kabinet, ferner eine Zeichenſchule mit einer reichhaltigen Sammlung von Gyps-Abdrücken, Modelltafeln und Kunſtſtichen. Endlich iſt damit ein techniſch-chemiſches Laboratorium verbunden, welches Profeſſor Toſoni, deſſen auf Technik angewandte Vorleſungen auch von jungen Handwerkern mit ſo großem (vielleicht mit dem größten) Nutzen beſucht werden, fortwährend erfolgreich zu neuen Erfindungen benützet. Er hatte das Glück Se. Majeſtät dem Kaiſer, Sr. kaiſerl. Hoheit dem Erzherzoge Vice-König und Sr. Excellenz dem Herrn Landes-Gouverneur am 12. d. M. im Direktions-Saale des Lyceums Probemuſter verſchiedenen nach einer von ihm erfundenen Methode ſchon im rohen Zuſtande gebleichten Flachſes und Hanfes vorzuzeigen, welche Erfindung für unſer Mähren und Schleſien von um ſo größerer Wichtigkeit werden dürfte, weil dieſe (der vollkommenen Weiße ſehr nahe kommende) Bleiche innerhalb 24 Stunden erzielt werden kann, und weil die daraus geſponnenen Fäden und mithin auch das Gewebe viel dauerhafter werden, als wenn ſie der Bleiche vorangehen.

Von St. Alexander begaben Sich Se. Majeſtät, Se. kaiſerl. Hoheit und Se. Excellenz in die alte, berühmte Ambroſiana, wo Sich auch Ihre Majeſtät die Kaiſerin, Allerhöchſtwelche das Waiſenhaus beſucht hatte, und Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge und Erzherzoginen einfanden, ließen Sich da die gothiſche Bibelüberſetzung Ulphilas, andere Palimpſeſte, deren Kenntniß wir Sr. Eminenz Angelo May verdanken, verſchiedene merkwürdige Handſchriften, Incunnabeln und ſeltene Werke, den Band der da Vinci'ſchen Zeichnungen und andere Kunſtſchätze dieſer Bibliothek zeigen. Hierauf verfügten Sich Allerhöchſt- und Höchſtdieſelben wieder in den großen Tempel der Wiſſenſchaften und Künſte, wo Sie begleitet von Se. Durchlaucht dem für alles Gute beſeelten Fürſten von Metternich mit beſonderer Aufmerkſamkeit in den Sälen der Induſtrie-Ausſtellung verweilten, den nützlichen Kunſtfleiß ganz vorzüglich belobten, und den Ankauf verſchiedener Gegenſtände anzubefehlen geruhten. — Abends wurde der ſchon ſeit dem 5. d. M. aus den von uns angeführten Gründen aufgehobene Ball im Kaſino dei Negozianti in der Gaſſe San Paolo gegeben. Dieſe Geſellſchaft, die ſich nun lieber die Gartengeſellſchaft nennt, weil mit ihrem Kaſino zum ausſchließlichen Gebrauche der Mitglieder ein kleiner Garten verbunden iſt, hat ihr Palais vor den Krönungswochen reſtauriren, ihren großen Saal trefflich ausmalen und mit Goldverzierungen ſchmücken laſſen, wobei ſich die Meiſterſchaft Borgocavati's, Guſtav's und Fleisners in den Freſchgemälden beurkundete. — Ihre kaiſerlichen Hoheiten die hier anweſenden Erzherzoge und Erzherzoginen beehrten dieſes ſehr anſtändige Ballfeſt mit Höchſtihrer Gegenwart. — Vor dieſem Tanzfeſte war im Palais Sr. Excellenz des türkiſchen Bothſchafters Rifat Bey Effendi ein großes Gaſtmahl, bei welchem viele Herren vom diplomatiſchen Korps zugegen waren. Lanner dirigirte die Tafel-Muſik.

Heute, den 13., hatten die hieſigen Pompieri oder Feuermänner die Ehre, vor JJ. MM. und kaiſerlichen Hoheiten ihre Geſchicklichkeit im Löſchen eines vorgeſtellten Brandes zu zeigen. Die Flinkheit und Sicherheit ihres Kletterns, ihres Schreitens durch das Feuer im Asbeſt-Harniſche, ihre Gewandtheit im Herablaſſen und vielartigen Retten der Gefährdeten, im Abbrechen und Entfernen der Brände, die ſchöne Ordnung in dem höchſt regen Gewirre bothen eines der intereſſanteſten Schauſpiele. Se. Majeſtät unſer allgeliebter Kaiſer ließen einige ſehr gefährliche Experimente nicht ausführen. Der Schauplatz war auf dem Plätzchen vor der Madonna delle Grazie. Es waren dort Plätze für eine größere Zahl diſtinguirter Zuſeher bereit, als ſich einfanden. Wer hoffte aber auch, daß der Vormittag noch ſo ſchön werden ſollte. Das ſchöne Wetter hielt ſich dann den ganzen Tag. Nach Mittag war große Tafel bei Hofe, Abends, der erſehnten Sonne zu Liebe, großes Spektakel in der Arena, die zum Erdrücken voll war, und die der allerhöchſte Hof auf einige Augenblicke mit ſeinem Beſuche beehrte. Zwei in unſere Tags-Cirkus vertheilte Kunſtreiter-Geſellſchaften (die vorzüglichere iſt von Desorme dirigirt) vereinigten ſich hier und führten ein Paar Vorſtellungen ihrer Geſchicklichkeit aus, fünf Akrobaten hielten auf zwei vom Boden des einen Endes bis zum Dache des gegenüber liegenden Gebäudes parallel gezogenen Seilen einen allegoriſchen Triumphzug, hierauf folgte ein beſatteltes Wettreiten, dann das Wettreiten zweier Künſtler, jeder auf zwei unbeſattelten Pferden ſtehend. Nun bewarben ſich 24 Masken im größten Wetteifer um die Cuccagne, deren zwei er-

richtet waren. Sonach das indiſche Rundreiten auf je drei Pferden in die Wette. Jetzt kam das engliſche Wettreiten ohne Sattel dreimal herum in der weiten Arena; der Sieger bekam 800, der Zweite 400 und der Dritte 300 Zwanziger als Preis. Nun jagten die wilden Pferde dem flüchtigen Wiener Anton Winkler nach, welcher auf einem noch wilder ſcheinenden Pferde die Rolle des unglücklichen Mazzeppa ſpielte. Ein zweites triumphales Seilenſteigen begann und wurde unter Beleuchtung mit bengaliſchem Feuer vollendet, das den Anfang des Kunſtfeuerwerkes machte, das dießmal die (wegen vorausgegangener Näſſe eben nicht überſpannte) Erwartung des braven Stuwer ſelbſt übertraf. Am meiſten gefiel ſeine Vorſtellung des Friedensbogens. Außer der Arena und zwar dieſer gegenüber wird noch an dem Dekorations-Gebäude Schönbrunn gezimmert und morgen, dem letzten Abend, welchen wir das Glück haben, beim Hierſein des allerhöchſten Hofes zu verleben, wird der ganze Waffenplatz großartig beleuchtet ſein. Es ſteht da ſchon eine Hülle und Fülle von Pyramiden und Fackelſtangen, doch ſo, daß die Fahrſtraße vom Friedensbogen herein rund um den ungeheuren Waffenplatz und in ſeinen beiderſeitigen Auswegen unter die tieferen Baumreihen nicht im geringſten verſtellet werden, damit der nächtliche Korſo ſeinen ungehemmten Lauf habe von der Corsia di Porta Orientale, über die Baſteien dieſes Thores und des Thores Tenaglia, auf den Waffenplatz u. ſ. f., welche Straßen und Neben-Alleen taghelle illuminirt ſein müſſen; was ich Ihnen morgen beſſer beſchreiben will. Den Beſchluß der heutigen Nacht machte ein äußerſt glänzender Ball bei Se. Durchlaucht dem Fürſten von Metternich.

Dr. Joſ. L. Groß.

Brünn, 17. September. (Ein neuer Unglücksfall durch ein Gewehr. — Selbſtmord.) Geſtern trug ſich bei Sobieſchitz ein Unglück zu, an welchem Unvorſichtigkeit und zufälliges Zuſammentreffen gleichen Antheil haben. Ein Jäger traf mit einigen Menſchen zuſammen, die von der Wallfahrt aus Wranau nach Brünn zurückkehrten. Er trug ein mit einer Kugel geladenes Gewehr, an welches ein Unbeſonnener (jedoch ohne Abſicht) rückwärts ſtieß. Die Waffe wurde dabei ſo erſchüttert und in Bewegung geſetzt, daß der Schuß losging und zwei Frauenzimmer ſehr ſtark verwundete. Die Eine gibt gar keine, die Andere wenig Hoffnung zur Erhaltung ihres Lebens. Die Unglücksfälle ſolcher Art ſind hier jetzt häufig. — Vor Kurzem hat ſich ein leichtſinniger junger Militäriſt, deſſen Vater die einzige Hoffnung hatte, ihn durch ſtrenge Militärzucht zu einem ſoliden Lebenswandel zurückgeführt zu ſehen, nach einem am Vater begangenen Diebſtahl erſchoſſen. (344)

Peſth, 17. September. (Feuersbrunſt.) Vorgeſtern um 3 Uhr Nachmittags brach daher bei den Lederhändlern Feuer aus und dauerte bis Mitternacht. 10 Häuſer wurden ein Opfer der Flamme. Es iſt daher zu den durch die Ueberſchwemmung Obdachloſen eine neue Anzahl zugewachſen. Noch heute rauchen die Ruinen ihrer Wohnungen. H.

Peſth. (Ausſchließliche Befugniß des Freiherrn von Sina zum Bau der neuen Brücke.) Die Landesdeputation hat unterm 13. d. M. dem Freiherrn von Sina allein die Bewilligung zur Erbauung einer ſtehenden Brücke zwiſchen Ofen und Peſth, nebſt einem Privilegium auf 97 Jahre ertheilt. (Hirnök.) (354)

Güßing, 6. September. (Feuersbrunſt.) Geſtern Abends nach 9 Uhr brach, durch bis jetzt noch unbekannte Veranlaſſung, in der hier angrenzenden Gemeinde St. Nikolau, mitten zwiſchen den mit Stroh gedeckten Häuſern Feuer aus, welches durch heftigen Wind noch mehr angefacht wurde. (Pr. Ztg.) (355)

Galizien. (Witterung.) Wir erfreuen uns ſeit dem 27. des vorigen Monates eines ſehr ſchönen und zugleich warmen Wetters, welches das Einbringen der Ernte, die im Durchſchnitte gut zu nennen iſt, ſehr begünſtiget. Wir hatten während des ganzen Sommers keine ſo warmen und ſchönen Tage, wie die erſten dieſes Monates, am 9. Mittags zeigte das Thermometer im Schatten + 25° R., die mittlere Tageswärme blieb während 8 Tagen zwiſchen + 20° und + 23°, die mittlere Nachtwärme zwiſchen + 14 und + 16°, eine Erſcheinung, welche für unſre Klima zu den außerordentlichen gehört. Für Danzig werden ſchon jetzt bedeutende Quantitäten Getreide, namentlich Weitzen, gekauft; was für unſere Landwirthe, die ein bedeutendes Sinken der Preiſe befürchteten, ein guter Troſt iſt. (333)

Lemberg. (Truppen-Lager. — Das neue Theater. — Taufe einer Jüdin.) Am 8. Sept. Mittags marſchirten hier durch, in das, eine halbe Stunde entfernte Lager bei Malichow die Infanterie-Regimenter Mazzuchelli, Stephan, Leiningen und Bentheim; in drei Stunden waren alle Zelte aufgeſchlagen und das ganze Lager eingerichtet. Den rechten Flügel bildet Mazzuchelli, den linken Leiningen, das Centrum Nugent, Bentheim und Stephan. Die beiden Huſaren-Regimenter Koburg und Wilhelm ſind in den benachbarten Dörfern untergebracht, ein Bataillon Mariaſſy lagert im Hofe der kleinen Kaſerne, ſo wie das 3te Bataillon von Bretholetti im Hofe des allgemeinen Transporthauſes. Die Garniſon bezog dieſes Jahr ihren Lagerplatz bei Keſtelka nicht, wird aber an den Feld-Manövern Theil nehmen. Lager-Kommandant iſt der General-Major Abele. Den 10. wurde brigadeweiſe exercirt, den 11. fand das erſte große Feldmanöver Statt, woran über 15,000 Mann Theil nahmen. Am 28. marſchiren die hier verſammelten Truppen in ihre Stationen und die Kavallerie-Manövers bei Grodek, mit 4 Regimentern, beginnen. — Der Bau des neuen Theaters ſchreitet raſch vorwärts, die nördliche Fronte wird bereits eingedeckt; an der weſtlichen am Peltew-Bache, deſſen Bett gewölbt wird, wird fleißig gearbeitet; gleichwohl wird das ganze Gebäude, ein wahrer Rieſenbau, erſt nach 4 Jahren beendigt ſein. — Am 8. wurde in der Bernhardiner-Kirche eine junge Jüdin aus einer wohlhabenden Familie feierlich getauft. Sie zeigte ſchon als Kind große Vorliebe zu den Grundſätzen der chriſtlichen Lehre, und verließ vor einem Jahre das väterliche Haus, um in dem Kloſter der Sakramentinerinen, geſichert vor den Nachſtellungen der Familie, in der heiligen Lehre unterrichtet zu werden.

Ausland.

München, 14. September. (Bulletin.) Geſtern unter Tags vollſtändige Remiſſion des Fiebers; Seine Majeſtät waren in zwei Abtheilungen einige Stunden außer Bette; Abends (Anfang des 7. Tages) gegen die jüngſt vorhergegangenen Tage verhältnißmäßig vermehrte Fieberbewegung; Nachtruhe nur ein Mal unterbrochen, übrigens vortrefflich und lang; Morgens vollſtändiges Freiſein vom Fieber; geringer, ziemlich lockerer Huſten; fortdauernd günſtige kritiſche Ausſcheidungen. Dr. v. Wenzl, k. Leibarzt. (336)

München, 15. September. (Letztes Bulletin.) Geſtern Abends keine fernere Fieber-Regung mehr; ſehr ſeltener Huſten; vortreffliche Nachtruhe; vollſtändige Rekonvaleſcenz. Dr. v. Wenzl, k. Leibarzt. (342)

Weimar, 12. September. (Abreiſe Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland.) Heute Früh um 7 Uhr reiſte plötzlich Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland von hier ab; er geht direkt über Eckartsberga nach dem preußiſchen Lager bei Magdeburg. (Iſt bereits dort eingetroffen.) (351)

Aus Oberheſſen, 7. September. (Dr. Boeks glückliche orthopädiſche Kuren.) Seitdem Theophraſtus Paracelſus ſeine Elixire und Eſſenzen bereitete, ſcheint kein ſpäteres Ereigniß in der Sphäre der äskulapiſchen Kunſt zu größerem Ruf beſtimmt zu ſein, als das von dem großherzogl. heſſiſchen Phyſikatsarzte Dr. Boek zu Altenſchlief (Sitz des Landgerichts dieſes Namens) ſchon ſeit einiger Zeit angewandte magnetiſche Heilverfahren, welches ſehr bald in größeren Kreiſen bekannt wurde und ihm Patienten aus Nord- und Süddeutſchland zuführte. Beſonders rühmt das Gerücht ſeine orthopädiſche Kunſt und die Kuren, welche er in dieſer Beziehung ſchon gemacht habe. Dr. Boek iſt von Hilfeſuchenden umringt: aus der Nähe und Ferne ſchleppen die Mühſeligen und Beladenen ihre kranken Körper zu ihm, um bei Bekämpfung mannigfaltiger innerer und äußerer Uebel mit Rath und That ſich durch ihn unterſtützen zu laſſen. Die Zahl der jetzt in Altenſchlief wohnenden fremden Patienten ſoll allein gegen 50 betragen. Dieſer ſonſt ſo ſtille Ort, in welchem ſich früher nur prozeßſüchtige Bauern herumtummelten, iſt jetzt äußerſt belebt, und man möchte ihn faſt mit einem kleinen Kurorte vergleichen. (Fr. Journ.) (343)

Chamouny, 5. September. (Beſteigung des Montblanc.) Unſer ganzes Thal iſt in Aufruhr. Seit dem Aufſteigen des Hrn. v. Sauſſüre hatte kein Ereigniß ſo viel Wirkung hervorgebracht, als jenes, wovon wir ſo eben Zeugen waren. Ein Frauenzimmer hatte den Muth, den Montblanc zu beſteigen; dieſes Frauenzimmer iſt eine Franzöſin und nennt ſich Mlle. Dangeville. Vorgeſtern um 6 Uhr Morgens ging ſie von hier ab, übernachtete auf den Felſen des Grands-Mulets und erreichte geſtern Mittags den Gipfel des Montblanc. Hier blieb ſie ungefähr eine Stunde, ſchrieb einige Bemerkungen nieder und trank die Geſundheit des Grafen von Paris. Man kann kühn behaupten, daß noch nie die Geſundheit eines Prinzen ſo hoch ausgebracht worden. Die Führer, welche jenes Fräulein begleiteten, können den Muth und die Kraft, mit der daſelbe alle Hinderniſſe dieſer ſo gefahrvollen und ſchwierigen Reiſe beſiegte, nicht genug rühmen. Vor ihr verſuchte es einmal eine Bäuerin aus unſerm Thale den Berg zu beſteigen und gelangte bis auf das große Plateau, wo ſie dann durchaus nicht weiter wollte, aber man zwang ſie vollends den Gipfel zu erklettern. Mlle. Dangeville im Gegentheile bewährte eine Geiſtesgegenwart, die ſich keinen Augenblick verläugnete, ſie ermunterte ihre Führer, ſcherzte und ſchäkerte mit ihnen die ganze Zeit. Am Morgen als ſie herabſtieg, war der Enthuſiasmus der Herbeigekommenen unbeſchreiblich, man löſte eine Kanone und Alle wollten die Heldin ſehen, deren Name gegenwärtig neben denen Jaques, Balmats und Sauſſure's geſchrieben ſteht.

Paris, 9. September. (Abreiſe der Bajaderen.) Die Bajaderen reiſen nächſtens nach London ab. Herr Yates, Direktor des Adelphi-Theaters, hat ſie gegen eine Summe von 5000 Pfd. (50,000 fl.) auf 14 Monate engagirt. Nach dem Kontrakt haben ſie nicht bloß zu London, ſondern in allen Theilen der drei Königreiche zu ſpielen. Herr Yates hat ſich ferner verpflichtet, ſie nach Abfluß ihres Engagements koſtenfrei in ihre heimathliche Pagode zurück bringen zu laſ-

ſen. »Dieſe Bedingung, ſchreibt das Commerce, hat uns über die Zukunft der Bajaderen (deren Tänze man in Paris ſeit einiger Zeit ſchaal und unintereſſant findet) beruhigt. In unſerer Zeit, wo die Berühmtheit ſo ſchnell vorübergeht, kann man gegen die Unbeſtändigkeit der Begeiſterung nicht zu vorſichtig ſein. Sahen wir nicht die Hottentottiſche Venus ſo weit heruntergebracht, daß ſie ſich auf dem Boulevard um zwei Sous ſehen ließ, zwiſchen dem gelehrten Hunde und der Rieſenſchlange? Sahen wir nicht die Oſagen-Häuptlinge auf den Straßen von Paris betteln und eine madekaſſiſche Königin in einer Vorſtadt Londons im Elend ſterben?« (337)

Paris, 11. September. (Tod des reichen Terry in Sidney.) Man lieſt in einem engliſchen Journal, daß kürzlich in Betany-Bay ein Mann Namens Terry geſtorben ſei, welcher ein Vermögen von beinahe einer Million Pf. St. (25 Millionen Franken) hinterließ; er vermachte ſeiner Frau eine Rente von 10,000 Pf. St. (250,000 Fr.). Dieſer Mann ward in ſeiner Jugend nach Neu-Südwales transportirt, weil er Gänſe geſtohlen hatte. Hier errichtete er alſo eine beſcheidene Pfandleihboutique, in welcher er bald die herrlichſten Geſchäfte machte. Es ſcheint, daß er nach 20 Jahren bereits ein Vermögen von 90,000 Pf. St. beiſammen hatte. Er war überaus geizig; ein junges Dienſtmädchen, das ihn beſtahl, ließ er zum Tode verurtheilen, und einen General, dem er einige Gelder vorgeſtreckt, auspfänden. Vor 6 Jahren beliefen ſich Terry's jährliche Revenüen bereits auf 60,000 Pf. St., und er bewohnte ein ſchönes Haus in Sidney. Wenn er, was freilich ein Zufall war, einen Freund bewirthete, dann ſchickte er um eine Flaſche Liqueur und nahm ſie ſelbſt aus den Händen ſeines Domeſtiken, indem er ſeine Naſe dem Munde deſſelben näherte, um ſich die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß er während des Holens nicht davon getrunken habe. Seine Frau genoß in ihren häuslichen Verrichtungen nie den Beiſtand einer Magd. Man ſchätzt die von ihm für 10 Procent eingewechſelten Billets über 300,000 Pf. St., er beſaß eine ganze lange Gaſſe von Sidney als Eigenthum, und obwohl zuletzt ſeine Einkünfte für Miethzins und den Ertrag ſeiner Meiereien auf 70,000 Pf. St. geſtiegen waren, ſo lebte er dennoch von 5- bis 600 Pfund. Bei einem ſo rieſigen Vermögen war der Mann doch nicht glücklich; ſeit vier Jahren wurde er, obgleich noch nicht bejahrt, mehrmals vom Schlage gerührt. Sein Sohn, ein ungemein heftiger Mann, wurde bei der Behörde belangt, ſeine Mutter vor den Kopf geſchlagen zu haben. Er ſtarb in einem Alter von 52 Jahren, ohne daß er eine detaillirte teſtamentariſche Verfügung getroffen hätte; er hatte bloß begehrt, daß ſeine Armenſtiftungen von mehr als 100 Pf. St. jährlich, durch zehn auf einander folgende Jahre, vertheilt würden und man ſein Leichenbegängniß mit den Freimaurer-Ehren begehe. (333)

Marſeillan (Dep. Herault), 29. Auguſt. (Der Brillenglaube.) Hr. M... befand ſich am 26. Auguſt zu Florenſac und hatte die Neugierde, in den Tanzſaal zu treten, wo ſich die Bauern mit ihren Dirnen herumtummelten und mit Tanz erluſtigten. Während Hr. Henri M..., der ein ſehr ſchwaches Geſicht hat, mit Hilfe ſeiner Doppelgläſer die grotesken Tänze der Landleute betrachtete, erhob ſich auf einmal ein verworrenes Geräuſch in dem Saale; dem Murren folgte ein Geſchrei, und bald erſchallte von allen Seiten der Ruf: Nieder mit den Brillen! ſchlagt ihn nieder den langzottigen Kerl! Hr. Henri M... ſchickte ſich beim Vernehmen dieſes Lärmes an, den Saal zu verlaſſen, als die Lärmer unter furchtbaren Scheltworten über ihn herfielen. Ohne die Anſtrengung des Hrn. Per... würde der unglückliche Mann ſchändlich zugerichtet worden ſein; denn die Bauern hatten ſich eingebildet, daß Hr. Henri M... einer von den Mechanikern des Pharus von Agde ſei, und daß er mit Hilfe ſeines Doppelglaſes die beſondere Kraft beſitze, ſich nach Gefallen an den geheimſten Reizen der Dorfſylphiden weiden zu können. Dieſer Aberglaube iſt jenen Leuten ſo eingefleiſcht, daß Nichts ſie davon abwendig machen kann. Der junge Mann, welcher Hrn. M... vertheidigte, wurde ſtark verwundet, und brachte deßhalb vor dem Friedensrichter von Florenſac ſeine Klage an, welche ſogleich an den königl. Prokurator von Bejiers angewieſen wurde.

London, 6. September. (Entwerfung einer Petition zur Aufhebung der Korngeſetze.) Geſtern hielten die Wähler von Marylebone, unter dem Vorſitze des Herrn Cope eine zahlreiche öffentliche Verſammlung zur Entwerfung einer Petition um gänzliche Aufhebung der Korngeſetze. (331)

(Zeitſchriften in Malta.) Nach dem Globe erſcheinen in Malta ſechs politiſche und literariſche Zeitſchriften, die theils monatlich, theils wochentlich, theils dreimal in der Woche herauskommen, drei in italieniſcher, eine in italieniſcher und engliſcher zwei in engliſcher Sprache: der »Harlequin« und das »Valetta Journal«, das »Portofoglio Malteſe« eine Wochenſchrift, nennt der »Globe« eine der beſten dieſer Zeitſchriften, empfiehlt aber im Ganzen dem jugendlichen Journalismus in Malta, eine höhere moraliſche und geiſtige Stellung einzunehmen. (332)

Bayonne, 9. September. (Vereinigung der chriſtiniſchen Armee an dem Arga.) Die ganze chriſtiniſche Armee vereinigte ſich am 6. an dem Arga, um gegen Eſtella zu rücken. Espartero iſt am 5. nach einem leichten Plänkeln in Oteiza eingezogen und Alaix an demſelben Tage in Aranguì ohne einen Schuß eingerückt. Don Carlos brach am 5. von Oñate nach Villafranca auf. (353)

Bukureſt. (Guter Geſundheitszuſtand.) Offizielle Berichte aus der Wallachei melden, daß der Geſundheitszuſtand unter den Bewohnern dieſes Fürſtenthumes und unter den in den Kontumazen befindlichen Reiſenden vollkommen befriedigend ſei. Auch in Braga, jenſeits der Donau, herwärts der Balkane, ſind ſeit längerer Zeit keine Peſtfälle mehr vorgekommen. (Siebenb. Wochenb.) (340)

Siliſtria, 10. Auguſt. (Ausbruch der Peſt.) Sicheren Privatnachrichten aus der Feſtung Siliſtria zufolge, iſt die Peſt in mehreren Ortſchaften dieſes Diſtriktes ausgebrochen, und rafft ſeit 5 Tagen täglich 3–4 Perſonen plötzlich dahin. In der Feſtung ſelbſt ſind mehrere Kinder und 2 Türken eines ſchnellen Todes geſtorben, woraus man ſchließt, daß auch da dieſes ſchreckliche Uebel zum Vorſchein gekommen ſei.

In den Städten Niſchi (Niſſa) und Leskowitzo, jenſeits der Balkane und in der Feſtung Narza, an der Grenze Bosniens, dauert dieſes Uebel noch immer fort.

Die thätige Sanitätsdirektion hat die beſten Maßregeln getroffen, damit dieſe Seuche nicht weiter um ſich greifen kann. (Siebenb. Wochenbl.) (341)

Abyſſinien. (W. Schimpers Reiſen.) Die letzten brieflichen Nachrichten des in Abyſſinien für die naturhiſtoriſchen Zwecke des würtembergiſchen Reiſevereins befindlichen W. Schimper ſind vom 12. März und 18. April d. J. Der muthige Reiſende denkt noch nicht an die Rückkehr und hat ſich vorgenommen, in das abyſſiniſche Hochgebirg eine Unterſuchungsreiſe zu wagen, wozu ihm der Fürſt des Landes ſeinen Schutz verſprochen hat. Da er aber nicht hinreichend mit Geld verſehen iſt, um zugleich die bisher geſammelten naturhiſtoriſchen Schätze in den Hafen von Maſſova am rothen Meere transportiren zu laſſen; ſo muß er den ganzen Reichthum ſeiner Sammlungen vor der Hand unter dem Schutze der abyſſiniſchen Behörden in Adoa zurücklaſſen, bis er aus dem Hochgebirge von Semen und aus dem Lande der Schoho, wohin er ſeine Forſchungen ebenfalls ausdehnen will, zurückgekehrt ſein wird, um welche Zeit er vom Reiſeverein neue Geldmittel zu erhalten hofft, um dann die ganze Ausbeute nach Europa zurückzubringen. (356)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Erſtes Feld-Manöver bei Pötzleinsdorf.

Heute Donnerſtag den 20. September wird daſſelbe ungefähr um 9 Uhr beginnen und dürfte bis 2 Uhr dauern. Der Feldmarſchall-Lieutenant Prinz Waſa wird mit der Brigade Fürſt Liechtenſtein, 1 ord. 6pfündigen Batterie, 3 Eskadronen Kaiſer Chevauxleg., 1/2 Kavallerie-Batterie und 1/2 Kompagnie Pioniers von Weidling am Bach über Kloſterneuburg gegen Pötzleinsdorf vorrücken. Der Feldmarſchall-Lieutenant Baron Eſorich wird von Wien aus mit den aus 9 Bataillonen beſtehenden, mit 2 Fuß- und 1/2 Kavallerie-Batterie nebſt 5 Eskadronen Kaiſer Chevauxleg. verſtärkten Brigaden Gyulai und Bellegarde, die als Feind aufgeſtellte Poſition angreifen. Der Hauptangriff, verbunden mit einer Umgehung, wird gegen den linken Flügel gerichtet, das Centrum und der rechte Flügel aber in ernſtliche Beſchäftigung gebracht. Da aber durch den Marſch der feindlichen Umgehungs-Kolonne von Sievring aus auch der linke Flügel dieſer neuen Poſition gleichmäßig tournirt wird, ſo erübrigt dem Feldmarſchall-Lieutenant Prinz Waſa nichts als der ſchleunige Rückzug über das Gebirge gegen Weidling am Bach, welcher jedoch nicht wirklich in Ausführung gebracht wird. Hier endigt ſich das Manöver und die Truppen beider Theile rücken brigadenweiſe ein.

Die Aufſtellung der Vorpoſten des auf der Defenſive ſtehenden Korps, ſo wie alle übrigen Diſpoſitionen iſt den Korps-Kommandanten ganz übertragen.

Sr. königl. Hoheit dem Feldmarſchall-Lieutenant Prinz Waſa ſind zwei Offiziere des General-Quartiermeiſterſtabes zugetheilt.

Jede Kanone iſt mit 40, der Infanteriſt mit 30, der Kavalleriſt mit 10 blinden Patronen verſehen.

Das Vertheidigungs-Korps befindet ſich um 9 Uhr Früh in ſeiner Aufſtellung und das angreifende Korps erwartet um dieſelbe Stunde in formirter Angriffs-Kolonne, welche ſich ſo verborgen als nur immer thunlich hält, den Befehl zum wirklichen Beginne des Gefechtes.

Dieſem folgt das zweite Feld-Manöver in der Brigitten-Aue, dann ein Feld-Manöver bei Kaiſer-Ebersdorf.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Anſicht der Erde vom Monde aus.

(Fortſetzung.)

Und um dieſe Linie, welche die beiden flachen Enden des Geſtirnes verbindet, dreht ſich daſſelbe beſtändig um ſich herum, wie ein Rad um ſeine unbewegliche Achſe. Dieſes Geſtirn iſt eine bewunderungswerthe Uhr: in 6 Stunden ſieht man die Punkte, welche am Rande der Scheibe waren, an der Mittellinie ankommen und in 6 Stunden ſich unter dem andern Rande verlieren; um auf dieſem Zifferblatte zu leſen, genügt es, die Stunde zu kennen, zu welcher nach und nach die verſchiedenen Flecken erſcheinen; indem man ſieht, welcher Flecken ſich gerade erhebet, erkennt man auch aus dieſer einzigen Anzeige, um welche Stunde es ſei. Man muß indeß bemerken, daß, indem dieſelben Flecken an derſelben Stelle nach neuen Zwiſchenräumen von 24 Stunden auftauchen und die Dauer der Nacht 336 Stunden beträgt, man auch nothwendiger Weiſe wiſſen muß, wie oft das Geſtirn ſeit dem Beginne der Nacht ſich um ſich ſelber gedreht habe. Man kann dieſes auch aus der Beobachtung der Sichelfigur ſchließen, welche in dem Zwiſchenraume von ungefähr vierzehn Umwälzungen aus dem Zuſtande des Neulichtes in den Zuſtand des Vollmondes übergeht. Dieſe ſchöne Uhr gleicht alſo einer Pendul, welche zu gleicher Zeit einen Minuten- und Stundenzeiger beſitzt. Es iſt aber nicht ſowohl die Bewegung des Geſtirns als die Flecken deſſelben, welche in dieſen Augenblicken unſere Aufmerkſamkeit anzuziehen verdienen. Nachdem wir ſie gehörig und zu wiederholten Malen werden betrachtet haben, werden wir wahrnehmen müſſen, daß es ihrer mehrere von weſentlich verſchiedener Natur gibt. Die einen ſind beſtändig, die andern ſind veränderlich, nehmen aber nach einem Jahre wieder dieſelbe Geſtalt an; die letztern endlich verändern ſich, obwohl ſie eine gewiſſe Einförmigkeit in ihrer Hauptrichtung vorſpiegeln, fortwährend.

Die beſtändigen Flecken der Erdſcheibe.

Dieſe Flecken nehmen eine beträchtliche Ausdehnung ein, ſie ſind milchweiß und mit einem zarten Blau vermiſcht, nur wenig dunkler als die hellſten Partien und bedecken ungefähr drei Viertheile von der Oberfläche der Scheibe. Es gibt ſogar, um eigentlich zu ſprechen, nur einen Flecken dieſer Art, der unregelmäßig gräſtet und beſonders auf der mittäglichen Seite koncentrirt iſt. Die Figur 1 iſt jene, wo das Geſtirn ſich in dem Augenblicke befindet, in welchem der größte Theil dieſes Fleckens verborgen iſt, und wo folglich die Scheibe am hellſten iſt. In der vollkommen entgegengeſetzten Lage würde der Fleck faſt die ganze Oberfläche einnehmen und zur Seite würde man bloß einige glänzende kaum bemerkbare, in der Mitte zerſtreut liegende Punkte bei den an den Rändern der Scheibe der Länge nach hinziehenden Grenzen der zwei glänzenden Zonen gewahren, von denen die eine anfängt ſich zu zeigen, und die andere vollkommen im Verſchwinden begriffen iſt.

Dieſer enge und lange Erdſtrich welcher zu beiden Seiten in ſeiner Mitte durch einen Einſchnitt verengert iſt, und die Scheibe faſt von einem Ende zum andern einnehmend zu verſchwinden beginnt, iſt, was wir auf unſerer Erde Amerika nennen.

Dieſe andere breitere und ebenfalls in der Mitte eingeſchnittene und auf dieſelbe Weiſe mit einer Spitze gegen Süden ſich endigende Zone, welche ſich zu zeigen beginnt, iſt das, was wir die alte Welt nennen. Die andere helle Partie, welche weit kleiner als die beiden vorhergehenden iſt und zwiſchen ihnen ſchwimmt, iſt der Kontinent von Neuholland. Was den großen Flecken von bläulichtem Leuchten betrifft, welcher faſt den ganzen Körper des Geſtirns einnimmt, ſo hat alle Welt in demſelben den ungeheuern Ocean erkannt.

Warum aber heben ſich die Feſtlande als lichte Punkte hervor auf dem dunkleren Grunde des Meeres? Dieß geſchieht deßhalb, weil die Sonnenſtrahlen, indem ſie auffallen auf die Oberfläche der Feſtlande, von dieſen abprallen und ſich nach allen Richtungen hin zerſtreuen, ſo wie wir dieſes bei ihrem Durchgange durch die Atmoſphäre erblicken und bei der Begegnung einer Wolke an der ſie ſich brechen, und welche ſie vor unſeren Augen erglänzen machen, während ſie in dem Falle, als ſie in den Ocean treffen, faſt alle durch deſſen durchſichtige Maſſe in ſeine Tiefen hinabſteigen und ſich daſelbſt begraben. Jedermann hat noch die Flüſſe auf den glänzenden Farben der Erdebene ſich in dunkler Bläue abſondern ſehen: es genügt für dieſen Fall ſich außer der beſonderen Richtung zu finden, in welcher die Gewäſſer die Strahlen der Sonne zurückwerfen.

Es iſt der nähmliche Gegenſatz zwiſchen dem Glanze des Waſſers und der Erde, der ſich den Augen eines Beobachters im Monde darſtellt, welcher das Spiel des Lichts auf dem Weltmeere und den Feſtlanden betrachtet. Dieſer Kontraſt wäre noch bei weitem größer, ohne das Vorhandenſein unſerer Atmoſphäre, welche durch das Licht, das ſie auf den Mond wirft, jenes Licht erhöht, das der Ocean ſeinerſeits dahin ſendet und auf ſolche Weiſe eine gewiſſe Einförmigkeit in dem Glanze der Erdſcheibe herſtellt. Es iſt kaum zweifelhaft, daß die Bewohner des Mondes, wenn ſie die Urſache dieſer Verſchiedenheiten des Lichtes, welches ſie von den verſchiedenen Theilen unſeres Planeten erhalten, wiſſen, nicht ſchließen ſollten, daß dieſelbe Urſache die analogen Unterſchiede hervorbringt, welche man an dem Planeten Mars bemerket, und von denen wir ſelbſt von unſerem Wohnſitze aus nur mit Mühe und mit Hilfe der Fernröhre uns Kunde verſchaffen können.

Bei der Betrachtung dieſes Planeten, von welchem wir in der Figur 2 nach der von Herſchell gezeichneten Karte eine Abbildung liefern, bemerkt man in der That gleichſam einen großen Ocean von grünlichem Leuchten, welches beinahe ſeinen ganzen Umfang bedeckt, und in der Mitte dieſes Oceans zwiſchen zwei Polen zwei Hauptkontinente von einer glänzenderen Färbung, von denen der eine beinahe ſo gerundet, wie Neuholland, und der andere mit langen Halbinſeln verſehen iſt, welche den indiſchen ähnlich ſind, und ſich zu beiden Seiten noch gegen Norden und Süden hinziehen.

Die dunkeln Partien der Erdſcheibe ſind überall mit demſelben Glanze und mit derſelben Abſtufung der Farben verſehen. Dieſes gilt aber nicht eben ſo von den glänzenden Regionen; hier iſt in geringer Entfernung vom Aequator ein langer, weißer und wiederſtrahlender Gürtel. Das iſt der glühende Sand der Sahara und der lange Zug der Wüſten, welche ſich in ihrem Gefolge befinden und die alte Welt mitten hindurch theilen faſt von einem Ende zum andern.

Zur Rechten und Linken gegen die Pole zu ſind zwei andere glänzende Gürtel und dieſe ſind die beiden kalten Zonen oder die Schneegürtel. In der Mitte der Kontinente befinden ſich dieſe lichten und wegen ihrer Dünne kaum ſichtbaren Bänder; dieſe ſind die ſchneebedeckten Gipfel der Berge, welche ſich als lichte Punkte abſondern von den Wäldern, mit welchen die Abhänge der Bergſchluchten bedeckt ſind.

Dieſelben düſtern Farben, welche wir noch in der Mitte der Kontinente nach unregelmäßiger Zeichnung, bald beträchtlich, dann wieder ſo enge vertheilt antreffen, daß ſie beinahe verſchwinden, das ſind die Wälder, welche bald als junges Gehölze bald zu drei Viertheilen gelichtet durch die Hand des Menſchen noch einen ſo großen Theil von der Oberfläche der Erde bedecken. Die geringen Verſchiedenheiten endlich in den Nüancen des Lichtes, welche man von einem Orte gegen den andern beobachtet, das ſind die der verſchiedenen Färbung des Bodens entſprechenden Abweichungen; je nachdem endlich der Herbſt die Oberfläche des Bodens entkleidet, oder wenn ſie der Frühling mit Grün überdecket, erſcheinen dieſe verſchiedenen Nüancen mehr rein oder ſie zerfließen in ein faſt einförmiges Grün. So nehmen wir auf der Oberfläche des Mars unermeßliche Striche von röthlicher Färbung wahr und Herſchell vergleicht ſie mit jenen Provinzen, deren Erdreich gänzlich von Ockererde gebildet wird.

Periodiſche Flecken.

Unter den periodiſchen Flecken gibt es ſolche, deren Veränderung, wie wir oben geſagt haben, zeitweilig iſt. Man kennt nur zwei Flecken von dieſer Gattung. Sie ſind vollkommen deutlich und einer im Angeſichte des andern ſymmetriſch gelegen. Sie ſind weder veränderlich hinſichtlich der Stärke, noch hinſichtlich der Nüancirung der Farbe, welche ſie ausſtrahlen, und erfahren niemals eine Veränderung als in der Ausdehnung des Raumes, welchen ſie einnehmen.

Wenn einer von den Polen des Geſtirns aus der langen Nacht ſich erhebt, in welcher er den Winter über begraben lag, ſo rückt dieſer glänzende Flecken bis auf eine hinlänglich große Diſtanz vor und verbindet ſich ſogar, wenn dieſes auf der nördlichen Hemiſphäre geſchieht, mit den zwei großen firen Flecken, aber man ſieht bald dieſen Flecken ſich nach und nach an ſeinen Rändern benagen und nach Verlauf dreier Monate bildet er um den Pol nur noch einen mäßigen Zirkel. Während dieſer Zeit produzirt ſich an dem entgegengeſetzten Flecken die umgekehrte Erſcheinung; dieſer Flecken nimmt in dem Maße zu, als ſich der andere vermindert und auf dem bläulichen Grunde ſich auf Koſten deſſelben heraushebend, wächſt er von Tag zu Tage und dehnt ſich endlich auf eine beträchtliche Strecke aus. Das merkwürdige Spiel dieſer zwei lichten Flecken, von denen der eine dem andern gleichſam die Wage hält, bewirkt, daß einerſeits die Wärme auf der Erde zunimmt, weil dieſes die Epoche iſt, wo auf dieſer Hemiſphäre Sommer herrſcht, und die um den Pol angehäuften Schneemaſſen zu ſchmelzen beginnen, während auf der andern durch die wegen des herannahenden Winters nach und nach eintretende Verminderung der Wärme ſich der Ocean um den Pol immer mehr und mehr zu verkruſten und der Schnee auf dieſe Eislage herabzufallen beginnt und daſelbſt einen mächtigen Reflektor des Sonnenlichts bildet.

(Schluß folgt.)

Dem heutigen Blatte liegt für ſämmtliche Pränumeranten eine Abbildung „Anſicht der Erde vom Monde aus“ bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DIE ERDE
vom Mond gesehn

Der Mars
von der Erde gesehn

Der Jupiter
von der Erde gesehn.

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſſe N°927

Digitized by Google

Der Adler.

Nr. 190. Samstag, den 22. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 82 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Feierliche Grundſteinlegung an der neu zu erbauenden Pfarrkirche in Altmannsdorf, V. U. W. W.

Der Ort Altmannsdorf, ungefähr drei Viertelſtunden von Wien entfernt, wurde im Jahre 1529 von den Türken gänzlich vernichtet, und 1683 nicht minder furchtbar durch dieſelben Barbaren heimgeſucht. Die Kirche, welche in früherer Zeit als ein Filiale nach Atzgersdorf gehörte, wurde im Jahre 1689 erbaut, zu Kaiſer Joſeph des II. Zeiten von Atzgersdorf getrennt und zu einer Lokal-Kaplanei erhoben. Da ſich nun ſeit dieſer Zeit die dortige Bevölkerung bis auf 500 Seelen erhob und dieſe Kirche kaum für 100 Perſonen Raum enthält, ſo mußte der größere Theil der Gemeinde Gelegenheit zu Ausübung des Gottesdienſtes in den Nachbargemeinden ſuchen, was jedoch bei ſchlechter Witterung mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war; auch hatte der Zahn der Zeit an der Kirche ſein Recht ausgeübt und ſie in einen baufälligen Zuſtand verſetzt.

Der Lenker aller Weſen bewies zu allen Zeiten auf eine wunderbare Weiſe ſeine Hilfe den Gläubigen, wenn ſie vertrauungsvoll ſeinem Heiligthume ſich ihm naheten, und anbetend und flehend zu ihm riefen. Dieß erkannten die Gottesfürchtigen und darum wetteiferten auch Fürſten, Könige und Kaiſer mit frommen Biſchöfen und den erlauchteſten Geſchlechtern in Gründung und Erbauung der Gotteshäuſer, um von ihrem Glauben ein öffentliches Zeugniß zu geben, und ihre Untergebenen in den Schooß derjenigen Kirche einzuführen, in welchem die Schätze des Heils aufbewahrt ſind. Von ſolchen Geſinnungen beſeelt, fand ſich Herr Joh. Bapt. Hoffmann, ſeit 1819 Eigenthümer des Ortes und der Herrſchaft Altmannsdorf, ein ſehr edelmüthiger Menſchenfreund, welcher viele große Wohlthaten prunklos übt, bewogen, dem Bedürfniſſe und Wunſche ſeiner Gemeinde zu entſprechen und eine neue dem Geiſte der Zeit angemeſſene Kirche auf ſeine eigenen Koſten bauen zu laſſen, zu welchem Behufe die Genehmigung der Behörden ſchnell erfolgte, und auch zur Ausführung dieſes löblichen Unternehmens von Seite derſelben ſehr bereitwillig die Hand geboten wurde.

Indem nun dieſes geräumige Gotteshaus nach der Zeichnung des Architekten Herrn Löſſel und auch unter deſſen unmittelbarer Leitung im angenehmen Style gen Himmel emporgeſtiegen, geruhten Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter auf allerunterthänigſtes Anſuchen des Hrn. Herrſchaftsbeſitzers, am 10. September d. J. die feierliche Grundſteinlegung Allerhöchſtſelbſt vorzunehmen.

Zu dieſer eehabenen, durch heitere Witterung begünſtigten Feier war der Det Altmannsdorf durchaus mit geünem Strouchwerk geziert, auf dem Wege von der Schönbruner-Allee zum Dorſe ein von grünen Reiſern erbauter Triumphbogen, enthaltend die Namens-Chiffre Ihrer k. k. Majeſtät, aufgeſtellet, und das von dem k. k. Oberſtlieutenant und Grenadier-Bataillons-Kommandanten Grafen Straßoldo aus Penzing abgegebene Aufſichtskommando bezog die Wachpoſten. Bald nach 9 Uhr erſchienen der Hr. Hofrath und Regierungs-Vicepräſidiums-Verweſer, Freiherr v. Lago, der Hr. Regierungsrath und Kreishauptmann, Karl Edler v. Seydel, die Herrn Regierungsräthe Hoffinger und Politzer; der Herr Schulenoberaufſeher, Domſcholaſter und Prälat Ebneter, nebſt mehreren Herren Stabs- und Oberoffizieren, dann Honoratioren der Umgebung. Der Herr Fürſt-Erzbiſchof Vinzenz Eduard Milde traf um halb 10 Uhr ein und bereitete ſich mit der ihm aſſiſtirenden Geiſtlichkeit zum Empfang Ihrer Majeſtät der Kaiſerin-Mutter in der alten Kirche vor. Um 10 Uhr verkündete das Abfeuern von Pöllern auf den Anhöhen die beglückende Ankunft Ihrer Majeſtät, begleitet von den Hofdamen. Allerhöchſtdieſelben wurden am Eingange eines zierlich dekorirten Zeltes zuerſt von dem Herrn Herrſchaftsbeſitzer als Erbauer der neuen Kirche, dann durch den Herrn Fürſt-Erzbiſchofe im Ornate mit voller Aſſiſtenz und von den ſämmtlichen Anweſenden ehrfurchtsvoll empfangen.

Die Ortsgemeinde durch ihren Vorſtand und die Schuljugend waren zwiſchen dem alten Kirchengebäude und dem neu erbauten Gotteshauſe aufgeſtellt. Die Muſikkapelle der k. k. Artillerie und die Chormuſik des Ortes führten mit größter Präziſion bei dieſer erhabenen Feſtlichkeit zweckmäßige Muſikſtücke auf, während durch freudiges Pöllergetön die Vornahme dieſer ſeltenen Feier auch der Ferne kund gegeben wurde.

Die für die Grundſteinlegung beſtimmte, auf Pergament geſchriebene Bauurkunde wurde zuerſt von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter mit Höchſteigener Hand unterfertiget und ſodann von dem Hrn. Erbauer ſammt deſſen Familie, ſo wie von dem Hrn. Fürſterzbiſchof nebſt den ſämmtlichen anweſenden hohen Gäſten, dem herrſchaftlichen Amtsperſonale, den Gemeindevorſtehern und dem bei dieſem Baue mitwirkenden Architekten Hrn. Löſſel, ſo wie auch von den Gewerbsmeiſtern mitgefertiget. Dieſe Urkunde ſammt den Bauplanen und einem Gläschen, enthaltend die gegenwärtig courſirenden k. k. öſterr. Gold-, Silber- und Kupfermünzen, wurden nun in eine zinnerne Büchſe gelegt, welche in den in der Form eines kleinen Kätſchens vorbereiteten, und mit I. B. H. (Johann Bapt. Hoffmann) bezeichneten Grundſtein eingeſenkt und verſchloſſen wurde. Dieſer Grundſtein ward in die offen gelaſſene Höhlung der Kirchenmauer rechts beim Haupteingange verſenket, und Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Mutter geruhten mit einer ſilbernen Kelle den erſten Anwurf und mit einem ſilbernen Hammer die erſten Schläge hierauf zu machen. Nun wurden von dem Fürſterzbiſchofe die Einſegnungen vorgenommen und auf einem im Freien eigens hiezu errichteten Altar die heilige Meſſe geleſen. Nach beendigtem Meßopfer verfügten ſich der Herr Fürſterzbiſchof in vollem Ornate und unter Begleitung der zahlreich anweſenden Geiſtlichkeit vor das Gezelt, unter welchem ſich Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Mutter niederzulaſſen geruhet hatten, und hielt eine Anrede an Allerhöchſtdieſelbe, dann an den Herrn Herrſchaftsbeſitzer und Erbauer dieſes neuen Gotteshauſes, an ſämmtliche Anweſende und namentlich an die Pfarrkinder des Ortes, in welcher ſalbungsvollen Rede der hochwürdigſte Pontifikant zuerſt auf die ſegensreichen Folgen der Wirkſamkeit der Allerhöchſten Grundſteinlegerin hinwies, und Allerhöchſtdieſelben bat, dieſe vorzüglich der heranwachſenden Generation ſo wohlthätigen Bemühungen allergnädigſt fortſetzen zu wollen; hierauf faßte derſelbe die Wohlthaten, welche der Erbauer dieſes Gotteshauſes unablässig und ſo anſpruchslos übt, in's Auge, und ſtellte dieß Alles mit ſo hinreiſſender Beredſamkeit dar, daß der Eindruck, welchen er hierdurch auf die Gemüther hervorbrachte, gewiß noch lange fortdauern wird.

Nach Beendigung dieſer Rede entfernte ſich Ihre k. k. Majeſtät unter den wärmſten Segenswünſchen der beglückten Gemeindeglieder, und wurden von ſämmtlichen Anweſenden bis zum Wagenſchlage begleitet. Auch Se. fürſtl. Gnaden der hochw. Herr Fürſterzbiſchof fuhren wieder nach Wien zurück.

Mittags verſammelte Herr Hoffmann ſämmtliche übrige hohe Perſonen zu einem fröhlichen Mahle, wobei Toaſte auf das Wohl des hohen Herrſcherpaares, auf Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Mutter und das geſammte Kaiſerhaus ausgebracht wurden. F. J. Kolb.

(Blitzſchlag.) Am 14 September Morgens um ½ 6 Uhr ſchlug der Blitzſtrahl eines vorüberziehenden Gewitters in dem Orte Oberwaltersdorf V. U. W. W. in eine Getreideſcheune ein, zündete ungeachtet eines gleich darauf erfolgten Platzregens und das Feuer griff ſo ſchnell um ſich, daß auch die daneben ſtehende Scheuer, ſammt den in ſelber eingeſchobenen Getreidefrüchten ein Raub der Flammen wurden.

(Erderſchütterung.) Am 13. September Vormittags gegen 10 Uhr verſpürte man in Seebenſtein und auch in dem gegen Neunkirchen liegenden Orte Loipersbach V. U. W. W. einen ziemlich ſtarken mit einem dumpfen Donner ähnlichen Geräuſch verbundenen Erdſtoß, welcher jedoch keine nachtheiligen Folgen hatte. Dergleichen Erderſchütterungen werden ſeit einiger Zeit in mehreren Gegenden Italiens und auch in Wien verſpürt.

Mailand, 14. September. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Franz Karl begaben ſich geſtern mit dem Feldmarſchallieutenant Grafen von Coudenhoven und dem Oberſtlieutenant Grafen von Merveld in die hieſige Straf- und Beſſerungsanſtalt, beſuchten daſelbſt die Direktions- und Verwaltungskanzleien und ſämmtliche Arbeitslokalitäten der Sträflinge. Se. k. k. Hoheit geruhten im Namen Sr. Majeſtät des Kaiſers die vollkommenſte Zufriedenheit über die gute Einrichtung der Anſtalt auszudrücken.

Den 15. September. Se. Majeſtät der Kaiſer geruhten geſtern den k. k. Generalen, dem Offizierskörps, den vorzüglichſten Würdenträgern, Behörden und dem hohen Klerus eine Abſchiedsaudienz zu ertheilen. Außer andern Feſtlichkeiten, welche man veranſtaltete, wurde Abends die Stadt auf das Glänzendſte beleuchtet. JJ. MM. geruhten troß des ungünſtigen Wetters dieſe Beleuchtung unter Begleitung des allerhöchſten Hofſtaates in Augenſchein zu nehmen, und neuerdings den lauteſten Jubelruf Ihres treuen Volkes zu hören. Heute Morgens reiſten JJ. MM. um halb zehn Uhr mit Se. k. k. Hoheit dem Erzherzog Vicekönig nach Pavia ab. Ihre Excellenzen der Landesgouverneur Graf Hartig und Feldmarſchall Graf Radetzky waren um 2 Stunden früher auf demſelben Wege abgegangen. Bei der Abreiſe brachten ſämmtliche höchſte Würdenträger und Behörden dem erhabenen Kaiſerpaare die Huldigung der innigſten Hochverehrung und unterthänigſten Liebe dar.

Pavia, 15. September. Dieſen Morgen wurden die heißen Wünſche der treuen Bewohner unſerer Stadt durch die Ankunft JJ. MM erfüllt. Um 10¼ Uhr Vormittags kamen Allerhöchſtdieſelben in Binasko an, wo prächtige Triumphbögen und die reichgezierte Straße die Feier des hohen Feſtes verkündeten. Um 11 Uhr begaben ſich JJ. MM. ſo wie Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen, Ihre Excellenzen Graf Hartig und Graf Radetzky nach dem Tempio della Certosa. Am Eingang des Tempels wurden Allerhöchſtdieſelben von dem Hrn. Biſchofe empfangen, hierauf begaben Sie ſich in das Sanktuarium und verrichteten daſelbſt ihre Andacht. Sodann wurde die Reiſe fortgeſetzt, und um 1 Uhr Nachmittags fuhren JJ. MM. in Pavia ein unter dem freudigen Jauchzen des Volkes, welches im Triumphe ſeinen geliebten Herrſcher und deſſen edle Gemahlin begleitete, ſo zwar daß der Einzug mit Recht ein Triumphzug genannt zu werden verdienet. An den Treppen des Palazzo Cuſani Botta wurden JJ. MM. von Ihren k. k. HH. dem durchlauchtigſten Erzherzog Vicekönig, der durchlauchtigſten Erzherzogin Vicekönigin und Höchſtderen Prinzen und Prinzeſſinen, ſo wie auch von Ihren Excellenzen dem Gouverneur Grafen Hartig und dem Kommandirenden Feldmarſchall Grafen Radetzky, vom kaiſerl. königl. Provinzial-Delegaten und allen Civil-, Militär- und geiſtlichen Behörden, endlich auch von den Herren Marquis Cuſani und Botta empfangen. Beim Eintritte in die k. k. Gemächer ertönte das von der Militärbande geſpielte Volkslied, welches von jungen Mädchen geſungen wurde. Dann geruhten ſich JJ. MM. auf dem Balkone dem Volke zu zeigen, wodurch der Enthuſiasmus deſſelben auf einen ſolchen Grad geſteigert wurde, daß die wiederholten Beifallsbezeigungen die Entfernung Allerhöchſtderſelben nicht zulaſſen zu wollen ſchienen; denn als JJ. MM. ſich bereits in die Gemächer zurückgezogen, erneuerte ſich der Applaus des Volkes mit einer ſo ſtürmiſchen Freude, daß Allerhöchſtdieſelben, den öffentlichen Wunſch nochmals huldreich gewährend, ſich neuerdings der ungeheuern Menſchenmaſſe zeigte. Sodann geruhten JJ. MM. ſich ſämmtliche Behörden vorſtellen zu laſſen und ſelbe nachher größtentheils zur Tafel beizuziehen. Nach Tiſche beſuchten JJ. MM. die Univerſität, welche ihre Größe und ihren Glanz allein der kaiſerlichen Munificenz verdankt. Ihre Majeſtät die Kaiſerin aber beſuchten das Waiſenhaus für Knaben und Mädchen und geruhten in den gnädigſten Lobſprüchen ſich über die Verwaltung deſſelben zu äußern. Ihre k. k. Hoh. die durchlauchtigſte Frau Vicekönigin beſuchte das vom Marcheſe Malaſpina dem Publikum geöffnete Istituto di Belle Arti und ertheilte deſſen vortrefflicher Anordnung das ſchmeichelhafteſte Zeugniß der Anerkennung und Werthſchätzung. Abends beſchloß ein Feuerwerk den Jubel dieſes in den Herzen der Bewohner unſerer Stadt unvergeßlichen Tages.

Prag am 17. September. (Abhaltung des Poſtulaten-Landtages.) Am heutigen Tage iſt der von Sr. Maj. für das Königreich Böhmen ausgeſchriebene Poſtulaten-Landtag unter der Leitung Sr. Excellenz des Herrn Oberſtburggrafen, Grafen von Chotek, in der herkömmlichen Art abgehalten worden. Mittags gaben Se. Excellenz der Herr Prinzipalkommiſſär, Herr Hermann Freiherr von Heß, eine glänzende Tafel, bei welcher die Geſundheiten auf das Wohl und die lange Erhaltung Sr. Maj. unſers allergnädigſten Kaiſers und Herrn, ſo wie des geſammten durchlauchtigſten Kaiſerhauſes einſtimmig ausgebracht wurden. (366)

Prag, 18. September. (Waffenübungen.) Am 10. d. M. nahmen die Waffenübungen des größeren Theiles der in Böhmen ſtationirten k. k. Truppen, nach einem ausgedehnteren, und von den früheren Jahren abweichenden Plane berechnet, ihren Anfang. Drei Grenadier-, 15 Fuſilier- und 3 Jäger-Bataillone, 18 Eskadronen ſchwerer und 8 Eskadronen leichter Kavallerie mit 4 Fuß- und 2 Kavallerie-Batterien, bezogen, in 3 Armee-Diviſionen eingetheilt, an dieſem Tage ihre Lager bei Liſſa, Jungbunzlau und Brandeis, um ſich zum 16. auf die, an der Iſer zwiſchen den beiden letztern Städten auszuführenden größeren Manövres vorzubereiten. Die wackern Truppen hatten Gelegenheit den Beweis zu liefern, daß ſie, obgleich durch einen langjährigen Frieden den Strapatzen des Krieges entfremdet, doch durch zweckmäßige Diſciplin und Fürſorge für ihre Erhaltung unterſtützt, ungewohnte Anſtrengungen noch immer mit dem bewährten Gleichmuthe zu ertragen im Stande ſeien; — da troß des mitunter verzweifelt ſchlechten Wetters die beabſichtigten Waffenübungen, welchen Se. Excellenz der kommandirende Hr. Feldmarſchall-Lieutenant Graf Mensdorf-Pouilli abwechſelnd beiwohnte, ohne Störung bis zum 15. fortgeſetzt werden konnten. (367)

Prag, 18. September. (Der Pſychometer des Hrn. Portius.) Das vor Zeiten ſo ſchwierige γνωθι σεαυτον mit deſſen Realiſirung ſich die größten Philoſophen durch Decennien lange Studien die Köpfe zerbrachen, kann gegenwärtig auf die bequemſte und leichteſte Art eigen gemacht werden. Man braucht zu dieſem Behufe nichts anderes als den Pſychometer des gegenwärtig in Prag weilenden Hrn. Portius ein halbes Stündchen lang zu probiren und zu ſippen, und man hat alle Zuckungen und Regungen ſeiner Seele, die man früher ſelbſt nicht ahnte, belauſcht und verſtanden. Die Maſchine, welche den Namen Pſychometer (Seelenmeſſer) führt, beſteht aus einem Käſtchen, deſſen Oberfläche zwei Platten bilden, von welchen die obere eine frei ſchwebende Nadel hält, durch deren Bewegung oder Stillſtand das Daſein oder Nichtdaſein einer Eigenſchaft angezeigt wird, während in der untern 110 nummerirte Löcher angebracht ſind, die mit dem Innern der Maſchine in Verbindung ſtehen. Jedes der Löcher repräſentirt eine der 110 Seeleneigenſchaften, die man auf einer von Hrn. Portius eigens verfaßten Tabelle verzeichnet findet. Will nun der Prüfende wiſſen, ob er dieſe oder jene Eigenſchaft beſitze, ſo ſteckt er, nachdem er zuerſt eine gläſerne Röhre bis zur Erwärmung in der Hand gerieben, einen Stift in jenes der Löcher, deſſen Nummer auf der Tabelle die fragliche Eigenſchaft bezeichnet, und hält dann einen Magnet in die Nähe der Nadel. Bewegt ſich die Nadel gegen den Magnet zu, ſo beſitzt (nach der Theorie des Hrn. Portius) der Prüfende die Eigenſchaft en question, bleibt aber die Nadel unverrückt in ihrer Lage, ſo iſt dieſe Eigenſchaft bei ihm nicht vorhanden. In ſo fern, daß die mitunter fehlerhaften Angaben des Pſychometers dennoch einen Charakter bilden und ſich ſtets konſequent bleiben, verdient die Erfindung des Hrn. Portius gewiß große Aufmerkſamkeit, ſelbſt wenn Mancher triftige Gründe zur Beſtreitung der Unfehlbarkeit derſelben auffinden dürfte. (Boh.) (368)

Lemberg. (Verehelichung der Mdme. Pohl Beiſteiner mit Herrn Czabon. — Rappos Kunſtvorſtellung.) Die rühmlichſt bekannte Sängerin Madame Pohl-Beiſteiner, hat ſich mit dem in der Theaterwelt nicht minder bekannten ehemaligen Lemberger Schauſpieldirektor Herrn Czabon am 9. d. M. in der hieſigen Dominikanerkirche verehelíget, und dieß ausgezeichnete Künſtlerpaar wird in Lemberg verbleiben. — Herr Karl Rappo, erſter Athlet und Herkules jetziger Zeit, hat am 9. d. M. in der Arena des Exjeſuiten-Gartens eine Kunſtvorſtellung gegeben, welche ſich durch die dargeſtellte Völkerſchlacht bei Leipzig vor allen von ihm bisher geſehenen Leiſtungen auszeichnete. (365)

(Das neue Theatergebäude, des Hrn. Grafen Stanislaus Haddank Skarbek, in Lemberg.) Man erblickt hier zwei Fronten, rechts die ſüdliche oder Hauptfronte, mit der Einfahrt, im Hintergrunde die Univerſität, im Vordergrunde das beendigte ſchöne Adamsliſche Haus; — links die weſtliche Fronte am Pellew-Bache, im Hintergrunde einen Theil der Sandberge und der Krakauer Vorſtadt. Die zwei andern dieſen gleichen Fronten ſind nicht ſichtbar, von dem Theater, das im Hofraume dieſes großartigen Baues ſteht, ragt bloß ein Theil des Daches mit dem Blitz-Ableiter hervor.

Laibach, den 18. Sept. (Abhaltung des Landtags.) Der für das Herzogthum Krain zufolge allerhöchſter Entſchließung feſtgeſetzte Landtag, wurde hier geſtern mit Beobachtung der gewöhnlichen herkömmlichen Feierlichkeiten abgehalten. Mittags war große Tafel bei Sr. Exzellenz, bei welcher Allerhöchſtihren Majeſtäten und dem allerdurchlauchtigſten Kaiſerhauſe, unter Begleitung der Tafelmuſik und dem Donner der Kanonen feierliche Toaſt's ausgebracht wurden. Abends wurde zur Feier des Tages bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes im ſtändiſchen Theater eine muſikaliſche Akademie gegeben. (375)

Ausland.

Berlin, 13. Sept. (Aufſtellung des genauern Unterſchiedes zwiſchen Feſtungsarreſt und Feſtungsarbeit.) Ein vor einiger Zeit erlaſſenes Reſkript des Juſtizminiſters befiehlt den Gerichtshöfen einen genauern Unterſchied zwiſchen Feſtungsarreſt und Feſtungsarbeit zu machen, da ausſchließlich Perſonen aus den

höhern Ständen, zu welchen nur die zu rechnen ſind, welche kein Gewerbe treiben, zu Feſtungsarreſt verurtheilt werden können. Wer dagegen, wenn er in Freiheit ſich befindet, mit ſeiner Hände Arbeit ſich ernährt, erinnert der Miniſter, darf um ſo weniger davon befreit ſein, wenn er Strafe verwirkt hat. Bei allen denjenigen aber, welche zu den ſchweren und groben Feſtungsarbeiten nicht geeignet ſind, Handwerkern u. ſ. w., ſoll das Gericht Zuchthausſtrafe erkennen, da ſie in den Werkhäuſern dieſer Anſtalten ihren verſchiedenen Fähigkeiten nach beſchäftigt werden können. In Folge der Zeit, wo ein großer Theil gebildeter junger Leute ſtatt wie früher zu ſtudiren oder Staatsdienſt zu ſuchen, in den Erwerbſtand getreten iſt, haben die Gerichte geglaubt, bei vorkommenden Vergehen Ausnahmen zu machen, und ſtatt Feſtungsſtrafe Feſtungsarreſt verhängen zu müſſen, wogegen das Miniſterialreſkript ſich erklärt. Ein anderer königl. Kabinetsbefehl verfügt, daß die geſetzliche Entziehung beſſerer Nahrungsmittel im Fall hartnäckigen Läugnens oder Verweigerung der Antwort vor Gericht niemals gegen Perſonen höheren Standes angewendet werden ſoll. (376)

Witten an der Ruhr, 8. September. (Unglücksfall.) Geſtern Nachmittag gegen 3 Uhr, bei Gelegenheit des hieſigen Jahrmarktes, hat hier ein fürchterliches Ereigniß Statt gefunden. Das kleinere Schiff an der Fähre war mit 40 bis 50 Perſonen angefüllt, und als es erſt wenige Fuß vom dießſeitigen Ufer entfernt war, neigte es ſich durch eine bei dieſer Menſchenmaſſe entſtandene Unruhe nach einer Seite, ſchöpfte Waſſer und ſank dann unter. Mehreren gelang es, durch eigene Anſtrengung das Ufer zu erreichen, andere hielten ſich am Kabeltau feſt, und noch andere wurden durch kühne Schwimmer, die ſich von mehreren Seiten ins Waſſer ſtürzten, gerettet. Die Zahl der Geretteten wird auf einige 30 angenommen, läßt ſich aber nicht genau angeben, weil ſie ſich größten Theils raſch nach allen Seiten entfernten, um ihre Kleider zu wechſeln oder ihre Familien zu erreichen. Später wurden 12 andere (davon zwei erſt dieſen Morgen) im Waſſer aufgefunden, und trotz aller Bemühungen der gleich zur Stelle eilenden Aerzte, Pelzer von hier und Freyman von Woerde, wozu ſpäter noch Dr. Bovermann kam, gelang es nur, einen der Verunglückten ins Leben zurück zu rufen. Fortwährend iſt man noch mit Aufſuchen von Leichnamen beſchäftigt, und wenn man auch die Hoffnung hat, bereits alle wiedergefunden zu haben, ſo iſt es doch nicht ſicher, weil das Unglück bei einer Waſſertiefe von 16 bis 20 Fuß Statt gefunden hat, und es außerordentlich ſchwer hält, darin einen Körper aufzufinden. (319)

Magdeburg, 12. September. (Ankunft Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland.) Heute ſind Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland hier eingetroffen, und wurden auf das feierlichſte, unter dem Donner der Kanonen und dem allgemeinſten Jubel empfangen. Für den Abend werden die Vorbereitungen zu einer glänzenden Illumination getroffen. (359)

Weimar, 11. September. (Ankunft der Kaiſerin von Rußland und der Großfürſtin Alexandra.) Heute Vormittags um 10 Uhr erfolgte die Ankunft Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und der Großfürſtin Alexandra. Geſtern war man ſehr in Unruhe über die verzögerte Ankunft der beiden älteren Großfürſtinen welche hier ſchon ſeit dem 9ten erwartet wurden. Heute morgens erhielt Se. Majeſtät von Reval aus die Nachricht, daß die Prinzeſſinen von einem Sturme auf der Oſtſee überfallen, kaum einem Schiffbruche entrannen. Das ſchwer beſchädigte Schiff konnte nur mit Mühe in einen Nothhafen einlaufen. (371)

Hamburg. (Signaliſirung eines Betrügers durch den Curhavener Telegraphen.) Der Telegraph von Curhaven hat neulich auch auf eine nichtpolitiſche Weiſe ſich nützlich bewährt. Ein junger Mann, der ſich durch falſche Unterſchriften Geld verſchafft hatte, wollte per Dampfboot nach England gehen, wurde aber von den Hamburger Behörden jenem in Curhaven durch den Telegraphen ſignaliſirt, gleich bei ſeiner Ankunft feſtgenommen, und unter Eskorte zurückgeſchickt. (364)

Paris, 12. Sept. (Mordverſuch.) Madame Chazal, welche letzthin unter ihrem Familiennamen Flora Triſtan ein Buch herausgab mit dem Titel Peregrinations d'une Paria, lebte ſeit 10 Jahren von ihrem Manne geſchieden, der Maler im Jardin des Plantes iſt. Doch ſcheint Hr. Chazal das Gefühl einer heftigen Eiferſucht gegen ſie bewahrt zu haben. Madame Chazal wohnt in der Rue du Bac. Seit zehn oder zwölf Tagen nahm ihr Mann den Augenblick wahr wo ſie aus dem Hauſe ging oder in daſſelbe zurückkehrte, er beleidigte ſie dann jedesmal mit Schimpfreden, geſtern aber ſprang er in dem Augenblicke, als ſie nach Hauſe ging, auf ſie los mit zwei Piſtolen in den Händen, von denen er eine gegen ſie abfeuerte und ſie ſchwer verwundete, indem nämlich die Kugel in der Gegend der ſiebenten Rippe eingedrungen war und in der Herzgegend eine bedeutende Verletzung hervorgebracht hatte; bis jetzt iſt es noch nicht gelungen, dieſelbe heraus zu ziehen. Hr. Chazal ſagte vor dem Polizeikommiſſär aus, daß er nur deßhalb ſeine zweite Piſtole nicht gebraucht habe, weil er ſich fürchtete, einen von den herbeieilenden Menſchen damit zu verwunden. (358)

Paris. (Die engliſche Expedition im perſiſchen Golf.) Man hat hier von Bagdad über Aegypten neue Details über die engliſche Expedition im perſiſchen Golf erhalten. Sie iſt zwar der Zahl nach unbedeutend, aber ihre Reſultate werden deßhalb nicht minder wichtig ſein, indem die ſich auf 2200 Mann belaufenden, zu Buſhire gelandeten Truppen für Farſiſtan und andere perſiſche Provinzen dieſer Gegend, welche Rußlands Einfluß auf Mohammed-Schah zurückweiſen, zum Stützpunkte dienen. Die neueſten Berichte über Lahore geben dem Glauben Raum, daß ſich Rundſchit-Sing, trotz ſeiner bisher wirklich übergroßen Vorſicht, ſich ohne Rückhalt an England halte. Die durch ſeine Truppen gegenwärtig beſetzten Poſten an der äußerſten Grenze von Candahar und Kabul deuten genugſam an, gegen welche Zufälligkeiten zu agiren ſie beſtimmt ſeien. Auch iſt zu bemerken, daß die indiſche Kompagnie ſeit einigen Monaten dem Rajah von Lahore bedeutende Waffenlieferungen machte. Es ſcheint, daß ruſſiſche Offiziere an Rundſchit-Sing abgeſandt wurden, und man von den Unterhandlungen mit ihm ſich einige Erfolge verſprach, aber bis jetzt waren dieſe Verſuche fruchtlos. (373)

Paris, 12. Sept. (Begnadigungen.) Ein miniſterielles Blatt zeigt an, daß aus Veranlaſſung der Geburt des Grafen von Paris 40 Verbrecher, welche wegen politiſchen Verbrechen verurtheilt wurden, von dem Könige begnadigt worden ſeien. Das Kommerce behauptet jetzt, das Miniſterium habe dem Hrn. Persyer überlaſſen, den größten Theil dieſer Begnadigungsliſte aufzuſetzen, und daß, nicht bloß 40 Verurtheilten, ſondern 362 theils die Strafe gänzlich nachgelaſſen theils abgeändert wurde. (370)

Den 13. September. (Kaperung eines Sklavenſchiffes.) Der Watchman, ein Journal von Jamaika berichtet ſchaudererregende Details von den an Bord eines durch ein engliſches Fahrzeug gekaperten Negerſchiffes begangenen Gräuel. Zwei kleine Mädchen von 12 und 13 Jahren, zu den 250 Afrikanern gehörend, welche die Ladung ausmachten, erzählten Folgendes: Anfänglich wurden die Sklaven gut gehalten, als aber der Mundvorrath weniger wurde, bratete man das Fleiſch der auf der Ueberfahrt geſtorbenen und ſodann in Stücken zerlegten Neger; endlich ſchlachtete man zu dieſem Behufe mehrere von ihnen. Diejenigen, welche man zu dieſer Metzelei auserleſen hatte, wurden auf das Verdeck geführt, während man alle andern von demſelben entfernte. Die weißen Menſchen ſchlugen ſodann die unglücklichen Opfer, deren Schmerzensruf man im untern Schiffsraume vernahm, mit Keulen todt, ſchnitten ihnen den Kopf ab, und dann bereitete man den übrigen Leib zur Nahrung für die Neger. Als die Schwarzen ſich über dieſe entſetzliche Maßregel Gewißheit verſchafft hatten, weigerten ſie ſich zu eſſen und man warf eine große Anzahl von ihnen in das Meer, um ſich ihrer zu entledigen. Dieſe Schändlichkeiten wurden auf einem portugieſiſchen Sklavenſchiffe begangen. (372)

Straßburg, 10. September. (Tumult im Theater.) Am verfloſſenen Sonntage war unſer Theater der Schauplatz tumultuariſcher Auftritte. An dieſem Abende begann nämlich die von dem Director Hehl gebildete teutſche Operngeſellſchaft mit der Oper Anna Bolena ihre Vorſtellungen für die Winterſaiſon. Gegen dieſe Truppe erhoben ſich die meiſten hier lebenden Franzoſen und einige Straßburger Stutzer, die ihre Abkunft verläugneten. Bei dem unausſtehlichen Pfeifen dieſer Leute erſcholl von der Gegenpartei ein donnerndes: »A la porte les sifleurs.« Da dieſe Drohung nichts fruchtete, legte ſich die Municipalgarde in das Mittel und ſtieß die Rädelsführer der Pfeifenden unter lautem Beifallklatſchen zur Thüre hinaus. Ungeſtört konnte nun die Geſellſchaft, welche beiläufig geſagt, vortrefflich iſt, ihre Vorſtellungen fortſetzen, nur zuweilen noch unterbrochen durch den allzuſtürmiſchen Beifall der Menge. Zur Ehre der franzöſiſchen Behörde und der höheren Offiziere, ſei es hier geſagt, daß ſie, wie man vernimmt, die teutſche Oper als kein antinationales Inſtitut, auf alle Weiſe begünſtigten. Die Vorſtellungen werden demnach mit dem franzöſiſchen Schauſpiele täglich abwechſelnd fortgeſetzt. (379)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Den 18. September: Montecchi und Capuleti, tragiſche Oper in 4 Akten, Muſik von Bellini. Dlle. Botgorſchek als Romeo und Fr. M. W. van Haſſelt als Giulietta.

Merkwürdige Fügung des Zufalls oder Schickung des Verhängniſſes, daß, indem wir dießmal von dem durch ſeine Liebe und ſeinen tragiſchen Abſchied vom Leben berühmten, durch Chroniken, Shakespeares dramatiſchen und Bellinis muſikaliſchen Kunſtſchöpfung unvergeßlichen Paare zu ſprechen haben, wir zugleich eines Paares gedenken müſſen, das van Haſſelt — Giulietta und Botgorſchek — Romeo, vor uns feierten. Zum letzten Male hörten und ſahen wir Erſtere als Capulets Tochter, Letztere als Sohn der Montecchi und Gaſt der heurigen Saiſon. Das Schickſal macht ſein Recht auf die Welt, ſo durch die Bühne dargeſtellt wird, in der That ſtrenge geltend — ach überallhin reicht die eiſerne Hand des Geſchickes! — aber ſo ſchreckhaft es uns auch die Worte: »Zum letzten Male!« zuruft, wir wollen dem Feinde, der uns ſo Theueres vom Herzen reißt, das Banner der Hoffnung auf Wiederſehen — entgegen breiten. Bevor wir uns aber von jener Giulietta und

jenem Romeo trennen, wollen wir uns noch Ein Mal ihre Bilder zurückrufen, um ſie der Seele, der kunſtliebenden Seele, einzuprägen; und nun ſteht vor unſerem inneren Auge ſteht die engelgleiche, kindlich-holdſelige Giulietta, dieſe nur von der eiſigen Hand des Todes geknickte Lilie der Liebe, und wie Romeo, an Jahren faſt noch den Knaben, an Leidenſchaft und ſüßer Gefühlsüberſchwenglichkeit den Jüngling mit dem Glutmeer der Empfindungen, als perſonifizirtes Ideal der erſten Liebe ſchauen. Fragen wir, ob des Dichters Phantaſie andere Geſtalten bilden, die Kunſt letztere anders darſtellen würde, als wie ſie durch Fr. van Haſſelt und Dlle. Botgorſchek repräſentirt fanden? Was die erſtgenannte Künſtlerin betrifft, dürfen wir nur auf die lauten Aeußerungen der höchſt lebendigen Theilnahme reflektiren, von denen ſchon das erſte Auftreten des Fräuleins begrüßt und die Geſammtleiſtung derſelben ungeſchwächt begleitet ward. Weniger enthuſiaſtiſch nach Außen, aber vielleicht inniger, tiefer und darum auch wahrer in ihrer Würdigung ſteht die Kritik mit vor reiner Kunſtfreude leuchtenden Blicken mitten unter der Maſſe der Hörer und ſinnt den Geſetzen des ewig Schönen nach. Dieſe zu begreifen, zu ergründen und zu umfaſſen iſt ihre höchſte Aufgabe, und ihrer feinen Senſibilität entgeht es nicht, wenn ſie den Canon der Kunſt realiſirt findet. Dieß findet zunächſt auf Dlle. Botgorſchek, deren Romeo warme Anerkennung verdient, volle Anwendung. Wenn man von Geſangs-Künſtlerinen erſten Ranges Kraft und Fülle der Stimme, reine Intonation, freien Aufflug zum Gipfel der Töne und reiche Entwicklung dramatiſchen Karakters im Spiele prätendirt, wenn man insbeſondere von dem Romeo einer Opervirtuoſin — man verzeihe mir dieſen Ausdruck — hinreißendes Feuer, höchſte Leidenſchaft im Spiele und Geſange verlangt, ſo wird man in der Leiſtung der Dlle. Botgorſchek von jeder dieſer Bedingungen das weſentlichſte Element erfaßt, und zu einem trefflichen Totalbilde ſo viel edle Züge geſammelt finden, daß man es ſchön nennen muß. — Nun noch die Bemerkung: daß wir den herzlichen Scheidegruß der Dlle. Botgorſchek, den ſie am Ende der Vorſtellung an das Publikum richtete, gewürdigt und mit dem Wunſche erwiedern, ihn zum baldigen Willkommen verwandelt zu ſehen. — Hr. Wild ſang den Tebaldo mit gewohnter Trefflichkeit, ungetheilter Beifall verkündete das noch immer höchſt lebendige Intereſſe an ſeiner Erſcheinung. Hr. Juſt (Capulet) wirkte verdienſtlich, Hr. Ketz war ein guter Lorenzo. Chöre und Orcheſter brachten Exaktes hervor, von ſchöner, mit einſtimmigem Beifalle belohnter Virtuoſität zeugten die Waldhorn- und Klarinetſolos. So behandelt läßt ſich der eigenthümliche muſikaliſche Genius dieſer Inſtrumente klar erkennen und ſeine Bedeutſamkeit im Momente ſeines Wirkens erfaſſen.

Zum Schluſſe noch ein Nota bene: Es iſt keine neue Wahrnehmung mehr, wie unzeitgemäß und ſtörend, ja ſelbſt wie rückſichtlos gegen den Fortgang und die Entwicklung des Ganzen ſich oft Beifallsklatſchen und Hervorruf geltend machen; dazu fand ſich dießmal ein neues Belege, indem die in ohnmächtigen, todtähnlichen Schlaf verſunkene Giulietta auf Koſten aller Illuſion zum Wiedererſcheinen genöthigt war. Was muß aus der Kunſtwahrheit werden, wenn ſie plötzlich gezwungen wird, aus ihrer heh'ren Sphäre in die Wirklichkeit hinabzuſteigen? Bewahre der Himmel, daß wir einen Proteſt gegen Beifallsbezeugungen einlegen wollten, nur ſollen ſie nicht mit rauhen Hammerſchlägen das ſchöne Gebilde der Kunſt zertrümmern.

A. B—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 18. September auf hohes Verlangen: »Staderl's Reiſe-Abenteuer in Frankfurt und München. Poſſe in 2 Aufzügen.

(Zwiſchen dem 1. und 2. Aufzuge hatte Herr Joh. Maier, Orcheſter-Mitglied, Variationen von Herrn Mayſeder vorgetragen und am Schluſſe der Vorſtellung Hr. Krepelka ſeinen erfundenen mechaniſchen Wagen ohne Dampf- und Pferdekraft produzirt.)

Dieſes hohe Verlangen realiſirte einen allgemeinen Wunſch, welches das übervolle Haus bewies.

Das Stück iſt zu bekannt, — weßwegen wir darüber nicht mehr ſagen wollen als wir müſſen; nämlich, daß Hr. Direktor Carl als Staberl der Hebel des Ganzen war und das geringeſehene Mixtum Kompoſitum auf den Schwingen der Lachluſt ohne Dampf- und Pferdekraft froh fortbewegte. O unvergeßlicher Staberl! du haſt mich heute oft zum Frohſinn geſtimmt, indeß du geſtern ein ergreifender Seelenredner, ohne Pathos und Luftfechtereien dir den ſchönſten Künſtlerkranz, worauf die Thränen der Rührung als unvergängliche Diamanten glänzen, pflückteſt!

Die von Herrn Joh. Maier, Orcheſter-Mitglied dieſes Theaters vorgetragenen Variationen von Herrn Mayſeder erhielten eine allgemeine beifällige Anerkennung, jedoch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir dieſelben Variationen ſchon von dieſem Kunſtjünger weit gelungener ausgeführt gehört haben.

Im zweiten Akte war Herr Carl durch ſeine perſiflirende Jugendlichkeit der unerſchöpfliche Born der Heiterkeit. Er führte uns in das Eliſium, — aber nicht in jenes, wovon die Dichter fabeln, ſondern in dasſelbe, welches uns vor nicht langer Zeit in den unterirdiſchen Räumen unſerer Kaiſerſtadt ſo vieles abwechſelndes Vergnügen gewährte. In dieſem heutigen Eliſium ſahen wir ein Vierräder-Getriebe (den mechaniſchen Wagen von Herrn Krepelka) ohne Dampf- und Pferdekraft, worüber ich offenherzig geſtehen muß, daß mir in den weiland Eliſiums-Katakomben die mechaniſchen Umtriebe weit beſſer gefielen. Wäre dieſer Wagen bei der Belagerung von Troja ſchon erfunden geweſen, ſo hätte Hektor und Achilles ein leichtes Spiel gehabt. Uebrigens dürfte es unſerem unbekannten Wagenlenker nicht ſchaden, wenn er ſich zu dem allbekannten Wiener Mechaniker Hrn. Burg verfügen wollte, welcher ihm gerne dieſen längſt bekannten Mechanismus beſſer verſtehen machen würde.

Daß Herr Carl als erſter dermal exiſtirender Staberl empfangen, während des Stückes vielmals applaudirt und am Schluſſe gerufen wurde, verſteht ſich von ſelbſt.

Den 20. September: »Das Gut Waldegg, die Huſaren und der Kinderſtrumpf.« Poſſe in 3 Aufzügen von Friedr. Hopp. Herr Neſtroy betrat zum erſten Male nach ſeiner Krankheit wieder die Bühne in der Rolle des Nigowitz, Amtsſchreibers. Er wurde bei ſeinem Erſcheinen von den zahlreich Anweſenden mit ſtürmiſchem, lang anhaltendem Applauſe empfangen, wodurch ihm ſeine allgemeine Beliebtheit ſo wie die ungetheilte Freude und Theilnahme an ſeiner Wiedergeneſung zu erkennen gegeben wurde. Sein herrliches Spiel vergnügte ſo ſehr, daß er während des Stückes mehrmalen und auch am Ende desſelben gerufen ward, und ein Couplet wiederhohlen mußte. Ihm ſtand würdig zur Seite Herr Scholz (Jonas Froſchmaul) durch ſeine echt klaſſiſche Komik. Die Dllen. Condoruſſi, Schadetzky und Weiler, Mad. Fehringer, ſo wie die Herren Hopp, Stahl und Gämmerler verdienen einer ehrenvollen Erwähnung.

F. J. Kolb.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 19. September: Erſte Produktion der akrobatiſch-athletiſch-mimiſchen Geſellſchaft des J. B. Bono unter der Direktion des Pietro Bono, erſten Tänzers der akrobatiſchen Schule zu Paris. In der erſten Abtheilung wurden von der aus 9 Individuen beſtehenden Geſellſchaft Tänze auf dem geſpannten Seile mit und ohne Balanzirſtange ausgeführt. Die Leiſtungen waren von der Art, daß wir ohne Uebertreibung behaupten können, daß dergleichen in Wien noch niemals geſehen wurde, was auch der ſtürmiſche Applaus und unaufhörliches Hervorrufen des Pietro Bono (genannt Diavoletto) und Pietro Pediani durch das zahlreich verſammelte Publikum hinreichend beſtätigen.

Die athletiſchen Kraftübungen, akademiſchen Stellungen und Gruppirungen in der zweiten Abtheilung, ausgeführt durch die Herren Pietro Pediani und Pietro Bono, waren Kunſtleiſtungen, die nicht ſchöner und ſchwieriger gedacht werden können und deren Eindruck keine Feder zu ſchildern vermag. Die olympiſche Drehſäule am Schluſſe iſt eine ebenfalls ausgezeichnete Leiſtung, aber gegen die Produktionen der Herren Pediani und Pietro Bono ohne Balanzirſtange in keinen Vergleich zu ſtellen.

Nachdem wir die Leiſtungen dieſer Geſellſchaft nach Verdienſt gewürdigt, dürfte es nicht mißdeutet werden, wenn wir ſie auf Einiges aufmerkſam machen, was leicht verbeſſert werden kann und den Effekt ihrer Produktionen gewiß ſteigern, ſo wie auf die Anerkennung der Verdienſte der wirkenden Individuen vortheilhaft einwirken würde. Unſerer Anſicht nach ſollten die Produktionen nach Maßgabe der Kunſtkräfte der Mitglieder ſich folgen, was dem Verdienſte der Madame Angelo Bono gewiß eine größere Würdigung verſchafft hätte; dann dürfte es den Ruhm einer ſo ausgezeichneten Geſellſchaft nichts weniger als vermehren, einen Bajazzo zu beſitzen, welcher dieſelben Poſſen reißt, wie man ſie täglich bei den gemeinſten Seiltänzertruppen hört, und dieſen durch Prügeleien die Krone aufſetzt; auch auf die Garderobe, beſonders bei den weiblichen Mitgliedern ſollte mehr Aufmerkſamkeit verwendet und dieſelbe mit mehr Geſchmack gewählt werden. Ferner dürften die Produktionen auf dem Seile zweckmäßiger in freier Gegend als im Zimmer gemacht worden ſeyn. Von der ſie begleitenden Muſik wollen wir ſchweigen.

Vor dieſer Produktion wurde das Luſtſpiel: »Trau, ſchau, wem; oder wie man ſich täuſcht,« von Karl Schall gegeben und von den ſämmtlichen Mitwirkenden mit ſichtbarem Fleiße ausgeführt. Der Beifall, welchen das überfüllte Haus ſpendete, wird die Direktion überzeugen, daß ſie eine gute Acquiſition gemacht, und daß das Publikum noch viele vergnügte Abende, ſo wie die Kaſſe gute Geſchäfte zu erwarten haben wird.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Anſicht der Erde vom Monde aus.

(Schluß.)

Man muß bemerken, daß einer von den Flecken und zwar jener des Südpols wegen der Verſchiedenheit, welche in mittlerer Temperatur der beiden Halbkugeln herrſcht, während des Winters immer größer wird, als andere, und während des Sommers niemals ſo klein als derſelbe. Und dieſen letzteren Flecken, welcher bis heute von unſeren Seefahrern ſo wenig erforſcht iſt und bis zu welchen der unerſchrockene Cook vergebens zu verſchiedenen Malen vorzudringen verſuchte, ſtrebt heut zu Tage der berühmte Seefahrer Dumont d'Urville ſelbſt in den innern Gegenden deſſelben ſo weit als möglich zu ergründen. Möge es ihm gelingen! Er wird daſelbſt eiſige Gegenden finden, welche bis auf unſere Tage noch kein irdiſches Auge erblickte, welche aber die indifferenten Beſchauer, die ſich auf dem Monde oder auf einem andern entfernten Planeten befinden, vielleicht des Abends mit nachläſſiger Träumerei betrachten, ohne die Anſtrengungen und Gefahren zu ahnen, in welche ſich die Bewohner der Erde freiwillig ſtürzen, um ſich denſelben Anblick zu verſchaffen. Mars bietet unſern Augen dieſelbe Erſcheinung der Polarflächen, welche die Erde ihren Beobachtern am Himmel darbieten muß, jedoch in einem noch weit höhern Grade. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Winter auf dieſe Planeten weit ſtrenger ſind, als bei uns, oder daß daſelbſt ein Schnee exiſtirt, welcher ſich bei der kleinſten Veränderung der Temperatur in der Atmoſphäre bildet, und beinahe um die Hälfte ihrer Höhe jede dieſer beiden Hemiſphären bedecket und zwar allemal, wenn der Zeitpunkt des Herbſt-Aequinoktiums daſelbſt vorübergegangen iſt, und ſich deßhalb folglich die kalte Jahreszeit daſelbſt anfängt.

Dieſe ungleichen Flecken, welche ſich einer dem andern gegenüber an den Rändern der Scheibe im Angeſicht liegen und ſich mit derſelben Abſtufung des Lichtes auf dem dunkeln Grunde des Oceans erheben, ſind eine der deutlichſten und der Aufmerkſamkeit gegen dieſen Planeten würdigſten Zeichnungen.

Die unregelmäßigen Flecken.

Wir haben nun noch ein Wort von dem veränderlichen und dabei nicht periodiſchen Flecken zu ſprechen. Sie ſind in der That ungemein merkwürdig. Werfen wir unſere Augen auf die bläuliche Partie der Scheibe, in einem Theile derſelben, wo ſie ſich gut hervorzuheben ſcheint, und wir finden hier einen weißeren und helleren Flecken als deſſen Grund, der gerade in der Bildung begriffen ſich vergrößert, ausdehnt, und eine mehr oder minder beträchtliche Fläche bedecket; wenn er aber einige Zeit exiſtirt hat, ſei es während zwei oder drei Umwälzungen der Scheiben um ſich ſelber, oder ſei es nur während einiger Stunden, ſo zieht ſich derſelbe zuſammen, wird matt und verſchwindet endlich ganz, nachdem er beſtändig vom Anfang bis zum Ende ſeine Geſtalt verändert hat. Bei genauer Betrachtung würden wir geſehen haben, daß nicht nur ſeine Geſtalt und Größe, ſondern auch ſeine Lage in einem Zuſtande beſtändiger Veränderung ſich befand. Er ſchwamm gleichſam auf der Oberfläche der Scheibe. Seine eigenthümliche Bewegung, welche allerdings minder reiſſend iſt, als jene, welche binnen zwölf Stunden die beſtändigen Flecken von einem Rande der Scheibe zum andern trägt, iſt dennoch bemerkbar: Mag ſich derſelbe nun z. B. in dem mittleren Gürtel gebildet haben, und ſich daſelbſt von dem allgemeinen Umſchwunge mitreiſſen laſſen, ſo wird er doch in dem Zeitraume von drei oder vier Revolutionen ſich von der Mittellinie bis an den Rand der Scheibe haben fortbewegen können. In dem Augenblicke als er zu erſcheinen begann, entſprach er einem auf bläulichem Grunde ruhenden, und gegenwärtig einem in der Mitte der beſtändigen Flecken gelegenen Punkte. Wer hat nicht in dieſen beweglichen Flecken eine Wolkenmaſſe erkannt, welche ſich gebärend über dem Ocean, nach und nach ſich vergrößerte, und durch einen ſcharfen Weſtwind fortgetrieben in drei Tagen bis über unſere Feſtlande kam, hierauf aber ſich in Regen auflöſend oder vielmehr in der Luft durch Ausdünſtung verſchwindend damit endigte, daß ſie ſich daſelbſt gänzlich zerſtreut hat. Es genügt, nur einmal bemerkt zu haben, wie die Sonnenſtrahlen ſich in einer Wolke ſpiegeln, wenn ſie ſenkrecht auf dieſelbe fallen, um zu begreifen, wie dieſe Wolkenflecken ſich auf dem Hauptgrunde der Scheibe als glänzend hervorheben. Solche Flecken findet man, wie auch begreiflich iſt, von jeder Geſtalt und Größe. Bald iſt die ganze Hälfte der Scheibe, ſo zu ſagen von ihnen bedeckt, bald findet man ihrer nicht mehr als hie und da einen zerſtreut. Wären wir z. B. in der Regenzeit, welche über alle Gegenden Europas einen grauen Himmel ſich wölben läßt? Dieſer kleine geäſtete und ſonderbar durchſchnittene Flecken, welchen man von Weſten wie einen Federbuſch gegen den milchweißen Grund vorrücken ſieht, und welchem die Mondbewohner vielleicht einen gewiſſen Namen ertheilen, dieſer kleine Flecken verſchwand auf einige Zeit ihren Augen unter einem glänzenden Schleier.

Iſt etwa zufällig in einer Provinz ſchönes Wetter geworden? Der Schleier zerreißt an einem Punkte, und vom Monde aus bemerkt man durch dieſe Oeffnung den Körper des Geſtirnes, in gerader Richtung von den Strahlen der Sonne berührt. Wenn endlich der Oſtwind ſich auf Europa erhebet und dieſe Wolken zertheilet oder ſie über den Ocean zurückdrängt, erſcheint der urſprüngliche Flecken den Augen der Beobachter in ſeiner erſten Größe und ohne eine Veränderung erlitten zu haben: Europa iſt uns von Neuem im Geſichte.

Obwohl dieſe Flecken außerordentlich verändert ſind, kann man doch bei aufmerkſamer Beobachtung derſelben in ihrer Geſammtheit mehrere allgemeine Erſcheinungen gewahren. Vorerſt ſind dieſelben auf einer Hälfte der Scheibe weit größer und häufiger als auf der andern. Das iſt die mittägliche Hälfte, oder jene, wo der Ocean am meiſten ausgedehnt iſt. Während ſechs Monaten, oder, wenn man will, während ſechs Mondtagen, iſt dieſer Theil der Scheibe dermaſſen beladen, daß man kaum unterſcheiden kann, was ſich darunter befindet. Während dieſer Tage iſt im Gegentheil die andere Hälfte derſelben faſt gänzlich beraubt, hierauf aber beginnt der Lauf dieſer Dinge ſich umzukehren. Aber mindeſtens ausnahmsweiſe befindet ſich die nördliche Hemiſphäre nie ſo vollkommen bedeckt, und beſonders nicht auf eine ſo groſe Entfernung vom Pole, als es die andere geweſen. In der Nähe der Pole, und in dem dieſelben umgebenden Gürtel nehmen die Flächen alle Arten von Richtungen an, und die größte Unregelmäßigkeit ſcheint in dieſer Beziehung zwiſchen ihnen zu herrſchen. Unter dieſer Zone zeigt ſich in jeder Hemiſphäre eine mittlere, wo eine etwas größere Regelmäßigkeit ſich bemerkbar macht.

Die Flecken nehmen ſehr häufig ihre Bewegung in demſelben Sinne an, als das Geſtirn ſelbſt, d. h. von Weſten nach Oſten. Die aus dieſem Phänomen zu ziehende Folgerung iſt ſo klar, daß man dieſelbe ſo zu ſagen errathen könnte, ohne die Erde jemals anders geſehen zu haben, als vom Monde aus. Es iſt offenbar, daß in den mittleren Zonen die Weſtwinde zugleich Regen bringende ſind, weil ſie gewöhnlich die Wolken begleiten, und es iſt eben ſo augenſcheinlich, daß ſie die gewöhnlichſten ſind.

In der auf dieſe unmittelbar folgenden Zone iſt die Regelmäßigkeit dieſer Bewegung ſehr bemerkbar. Die Flecken bewegen ſich in einer zur vorigen faſt vollkommen entgegen geſetzten Richtung. In den mittleren Zonen bewegten ſie ſich gewöhnlich gegen Oſten. Hier aber mit Ausnahme wenig beträchtlicher Veränderungen in einer Hemiſphäre gegen W. S. W und in der andern gegen W. N. W. Dieſe ſo merkwürdige, ſich kreuzende Bewegung, welche die Flecken beſtändig gegen den Aequator hintreibt, wo ſie verſchwinden, iſt das unmittelbare Reſultat der Winde, welche wir auf der Erde die Paſſatwinde nennen, und welche, wenn wir von Europa nach Amerika oder nach Aſien gehen wollen, unſere Fahrzeuge eben ſo leiten, wie die Wolken.

Die Erdſcheibe ſtellt ſich demnach den Blicken derjenigen, welche dieſelbe von einem entfernten Punkte der himmliſchen Räume betrachten, nicht mit derſelben Reinheit dar, als wir die Scheibe des Mondes wahrnehmen. Beſtändig entwickeln ſich auf derſelben neue Flecken, als ob eine glühende und lichtvollere Materie ſich aus dem Innern der flüſſigen Maſſe erhebe, und von einer Zeit zur andern auf der Oberfläche derſelben ſchwimme.

Dieſe Flecken aber, welche den Augen eines unwiſſenden Beſchauers und dem Anſcheine nach bis zu dem Punkte bekannt werden, daß er die Erde für einen durch ſein eigenes Licht leuchtenden Körper hält, würden ohne Zweifel als glänzende Schlacken erſcheinen, welche in furchtbarem Sude begriffen auf einem Feuermeer ſchwimmen, ſind nichts als die Maſſen der Dämpfe, welche durch Einwirkung der Sonne gehoben, ohne Mühe in der Atmoſphäre aufſteigen, daſelbſt durch einige Stunden hängen bleiben und hierauf ohne Zerrüttung zurückfallen, um mit derſelben Ruhe wieder empor zu ſteigen. Dieſe ungeheuren Kräfte, welche man nach den aſtronomiſchen Theorien irgend eines fremden Planeten vielleicht für die Erklärung dieſer ſonderbaren Erſcheinung der Erdflecken hält, und von welchen man vielleicht vermuthet, daß ſie mit der Exiſtenz organiſcher Weſen unverträglich ſind, bemerken wir nichts anderes, als daß ſie die wohlthätigen Wolken ſeien, welche unſere Gefilde bethauen und unſere Häupter beſchatten. Die ſtärkſten Rauchſäulen, welche ſich jemals über unſere Erde erheben, ſo wie jene unſerer Schlachten, ſind nicht wahrnehmbar in ſolcher Ferne und erregen Niemandens Aufmerkſamkeit als die unſerige.

Mars von der Erde aus mit Hilfe des Fernrohres geſehen.

Wir bemerken oft am Mars mit Hilfe unſerer Ferngläſer Wolken, welche wahrſcheinlich mit denen der Erde die größte Aehnlichkeit haben. Die Aſtronomen kommen auch in ihrer Meinung überein, daß der Merkur und die Venus, als die zwei der Sonne am nächſten ſtehenden Planeten, davon gänzlich verhüllt ſind; dieſer Schleier, welcher nur ſehr ſelten zerreißt, dient der Oberfläche dieſer beiden Geſtirne als Schutzmittel gegen die allzugroße Hitze.

Jupiter von der Erde aus geſehen mit Hilfe des Fernrohres.

Der Sonne und durch eine der erhabenen Weisheit der Natur ſo würdige Harmonie variirt die Dichtigkeit dieſer wohlthätigen Hülle nach Maßgabe als die brennender werdende Sonne, welche mehr Dünſte in der Atmoſphäre emporſteigen macht. Auf dem Jupiter aber ſpielt das Phänomen der Wolken ſeine größte Rolle. Sie ſind auf demſelben in fortwährender Bewegung und werden von einem ſo heftigen Sturme gepeitſcht, daß unſere furchtbarſten Orkane im Vergleich mit demſelben nur ſchwache Zephyre ſind. Die Erſcheinung der Paſſatwinde geſtaltet ſich daſelbſt eben ſo und aus derſelben Urſache, iſt jedoch in einer bei weiten beträchtlicheren Stärke bemerkbar; wenn man die mittlere Geſchwindigkeit unſerer Paſſatwinde auf 10 oder 12 Meilen binnen einer Stunde ſchätzt, ſo muß man die Geſchwindigkeit derſelben beim Jupiter auf ungefähr dreihundert Meilen in demſelben Zeitraume anſchlagen. Die Wolken bilden in perpendikulärer Richtung zu der Linie, welche die beiden Pole dieſes Planeten verbindet, breite Gürtel, welche mehr oder minder von einander getrennt ſind, und welche faſt gänzlich denſelben verhüllen. Durch die Riſſe derſelben gewahrt man aber von Zeit zu Zeit den dunkleren Körper des Geſtirns.

Man wird begreifen, daß der Jupiter auffallend glänzender für uns ſein müßte, wenn er vollkommen mit Wolken bedeckt wäre, als wenn zwiſchen den Wolken deſſelben breite Zwiſchenräume ſind, was in der That bei ihm Statt findet.

Es iſt nicht mehr zweifelhaft, daß nicht derſelbe Fall mit der Erde in Bezug auf den Mond vorhanden ſei; denn, wenn es auf der Erde viele Wolken gibt, muß der Mond nothwendiger Weiſe ſeinerſeits eine bei weitem größere Menge des Lichtes empfangen, als wenn der Himmel verhältnißmäßig über der ganzen Erde ſehr heiter iſt. Das Erdlicht iſt, wenn man mir den Gebrauch dieſes Ausdruckes geſtattet, an ſolchen Tagen in den Gefilden des Mondes mehr ſchimmernd; folglich würde man, wenn ein Gemälde der verſchiedenen Variationen des Erdlichtes ſich entwerfen ließe, in eben dieſem Gemälde die verſchiedenen Veränderungen des Wolkenzuſtandes unſerer Athmoſphäre beſitzen. Dieſes Gemälde wäre ſicherlich ſehr koſtbar für die Vervollkommnung der Meteorologie. Das iſt es aber gerade, was die Aſtronomen zu thun gedenken zu der Zeit, als die Wiſſenſchaft ſich der vollkommenen Mittel zur Meſſung der Intenſität des Lichtes erfreuen wird. Es iſt aber in der That keineswegs nothwendig, ſich gerade auf den Mond zu begeben und daſelbſt den Grad der Beleuchtung zu meſſen, welche wir dort herrſchen laſſen. Wenn der Mond für die Erde ſich im Neulicht befindet und folglich rückſichtlich ſeiner die Erde den Vollmond bildet, ſo ſehen wir den Theil der Mondſcheibe, welche von den Sonnenſtrahlen verborgen und folglich in eine völlige Nacht begraben ſein müßte, in einem ſchwachen Glanze leuchten, welchen man den Aſchenglanz nennt, und der nichts anderes iſt, als der Reflex der Lichtſtrahlen, welche die Erde auf die Gefilde des Mondes verſendet. Um alſo die Verſchiedenheiten, welche die Menge der an dieſen Tagen in unſerer Atmoſphäre ſchwimmenden Wolken erleidet, zu meſſen, wäre es hinreichend die entſprechenden Variationen dieſes Lichtes zu berechnen.

Da wir uns aber nicht in den Mond begeben können, um von demſelben die Erſcheinungen der Erde, wie ich es ſo eben mittelſt der Einbildungskraft in einer allgemeinen Weiſe gethan habe, zu betrachten; ſo müſſen ſich die Menſchen des Mondes wie eines Spiegels bedienen, und ſie werden dann eben ſo deutlich, als ob es ihnen gegönnt worden wäre, ſich zu einer ſolchen Höhe zu erheben, um die Geſtalt der Erde in ihrer Vollſtändigkeit überblicken zu können, daſelbſt wahrnehmen, auf welche Weiſe je nach den verſchiedenen Tagen die Stirne ihres Planeten ſich in Wolken verhüllet.

Literatur-Blatt.

Die ſchöne Literatur in Illyrien von R. F.

Unter die Zahl der Beförderer der ſlaviſchen Sprachen gehört auch Hr. Dr. Gaj, der Begründer der illyriſchen Zeitung mit dem Beiblatte, Danica (Morgenſtern, ſehr paſſend ſo genannt), der mit rüſtigen, kenntnißreichen Männern verbunden, mit raſtloſem Eifer an der Förderung der Kultur ſeines vaterländiſchen Idioms arbeitet.

Es liegt nicht in dem Plane dieſer Darſtellung eine vollſtändige Ueberſicht über die illyriſche Literatur zu liefern, da es erſtlich der Raum nicht geſtattet und dann auch die Hilfsmittel zu einer umfaſſenden Würdigung dieſer Literatur nicht vorhanden ſind, ſondern bloß auf die geiſtigen Schätze dieſer Nation aufmerkſam zu machen.

Die illyriſche Sprache, die lieblichſte unter allen ſlaviſchen Mundarten, wie ſchon Grimm dieſes Urtheil fällt, iſt rein, voll tönender Anmuth, Weichheit, Milde und melodiſchem Klang. „Majeſtätiſch und würdevoll, wie die ſpaniſche, ſchmeichelnd und leicht wie die franzöſiſche, gewichtvoll und vielſagend, wie die teutſche, weich und lieblich, wie die italieniſche, nimmt ſie unter allen ſlaviſchen Sprachen den erſten Platz ein. Die illyriſche Sprache, ſagt Vialla de Sommiers (voyage hist. et politique au Montenegro) iſt zugleich reich und bündig, kräftig und wohlklingend. Mit gleicher Anmuth ertönt ſie aus dem Munde beiderlei Geſchlechts, und ſie eignet ſich mit eben ſolchem Glücke zu ſüßen Liebesliedern, als zum Beſingen hoher und kriegeriſcher Thaten des Mars.“ An Reichthum der Formen, Kühnheit der Zuſammenſetzungen an Biegſamkeit und Wohlklang, aus der ebenmäßigen Vertheilung der Conſonanten hervorgehend, ſteht ſie der Griechiſchen und Sanſkrit-Sprache ſehr nahe, denen ſie auch verwandt iſt. Hr. Dr. Safarik ſagt von ihr in ſeiner Literaturgeſchichte: „Ich möchte den Klang des Illiriſchen im Geſang und der Poeſie mit dem Ton der Violine, des Altſlaviſchen mit dem der Orgel, des Polniſchen mit dem der Cyther vergleichen, oder — iſt das Altſlaviſche in den davidiſchen Kirchenhymnen dem hallenden Sturze eines Waldſtroms, das Polniſche eines Felinski dem reizenden Geliſpel und Geſäuſel einer Quelle ähnlich, ſo iſt das Illiriſche im Munde der ländlichen Craſo dem ſanften Murmeln und Girren eines Baches durch die Blumenwieſen des Thales gleich; — das erſte reißt, erſchüttert und überwältigt, wie der Sturm; das zweite weckt, ergreift und bezaubert, wie das Rauſchen des Windes durch herbſtliche Zitterpapeln; das dritte beſchleicht, erwärmt und entzückt, wie ein leichtes Wehen und Wogen der Mailuft.“

Die illyriſche Literatur nahm zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts ihren Aufſchwung durch Blaſ. Darzic (†1474) Mincetic (†1524) Betranic (1576) und Stephan Gozze, Verfaſſer eines berühmten Gedichtes, die Dervischiade (1500—25) das aber äußerſt ſelten geworden, da es ſelbſt die hieſige Hofbibliothek nicht beſitzt. Hanibal Lucic (deſſen Gedichte ſein Sohn Anton zu Venedig 1666 herausgab) zeichnet ſich vortheilhaft aus; ſeine Gedichte ſind voll Glut; an Höhe der Gedanken, Reichthum und Schönheit der Bilder übertrifft er die Dichter ſeiner Zeit. Andr. Cubranovic durch ein ſcherzhaftes Gedicht (Jedjupka Venedig 1599) und Floria Zuzzeri, Epigrammendichterin, gleichbewandert im italieniſchen und ſlaviſchen Versbau, verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Mit Dominik Zlataric (†1608) und vorzüglich erſt mit Joh. Gundulic (Gondola) fängt die Glanzperiode der illyriſchen Dichtkunſt an. Zlataric (auch durch Ueberſetzungen z. B. der Elektra des Sophocles bekannt) ſchreibt leicht und anmuthig, manche ſeiner Gedichte athmen orientaliſche Glut, ſind durchdrungen von dichteriſcher Begeiſterung, doch mitunter ſchwülſtig. Joh. Gundulic, der gefeierte Sänger der Osmanide eines Heldengedichtes in 20 Geſängen (von 1648 iſt eine Handſchrift vorhanden) zeichnet ſich durch echt poetiſches Feuer und Fülle der Diction, durch hohe Sprache und Zartheit der Bilder aus und nimmt unter den epiſchen Dichtern eine hohe Stelle ein. Sein Gedicht iſt voll der ſchönſten Schilderungen; die herrlichſten Epiſoden ſind in daſſelbe paſſend eingereicht und der Dichter zeichnet ſich eben ſo ſehr in der edlen, kräftigen, hochherzigen Sprache ſeiner Helden, als in der weichen, ſanften der Frauen aus. Die Charakterzeichnung iſt muſterhaft zu nennen. Der Dichter bekundet ſich durch ſo viele herrliche, tiefgedachte Stellen, durch klare richtige Anſichten vom Leben und durch treffliche Reflexionen auch als Welt- und Menſchenkenner, er ſteht hiermit auch als philoſophiſcher Dichter ſehr hoch, und verdient allen Freunden klaſſiſcher Dichtung anempfohlen zu werden. Die ganze Dichtung dreht ſich um die Thaten Osmans und der Polen im Feldzuge 1621. Eine Ausgabe in der Originalſprache erſchien zu Raguſa bei Anton Martekini 1826 in 3 Theilen. Eine italieniſche Ueberſetzung (L'Osmanide, Poema epico dall' Ilirico in Italiano tradotto per Marc. Ant. Vidovic di Sebenico) iſt angekündet. Gundulic iſt auch durch Ueberſetzungen und Dramen bekannt. (Er überſetzte Taſſo's befreites Jeruſalem.) Auf ihn folgt Jun. Palmotic der Sänger der Chriſtiade (Rom 1637). Das Gedicht iſt aus dem lateiniſchen überſetzt, und neulich von Berlic wieder herausgegeben worden. Leichtigkeit der Sprache und des Versbaues zeichnen es aus. Berühmter als ſein Vorgänger wurde Jak. Palmotic (Palmota †1680). Er ſchrieb treffliche, elegiſche Gedichte, dann ein leider unvollendetes Gedicht, das erneuerte Raguſa in 20 Geſängen. In Anmuth und Leichtigkeit der Schreibart kann er mit Ovid verglichen werden. Joh. Bunic (†1658) ſchrieb Eclogen und kleinere Gedichte von geringerem Werthe, jedoch erwähnenswerth. Joh. Gundulic, der Jüngere (†1721), und Ant. Gleglevic verdienen als dramatiſche Dichter Erwähnung; ferner hat Boskovic, als Ueberſetzer des Cid und Ovid und Igl. Gjorgji als Ueberſetzer der Pſalmen, die er im Jahre 1729 herausgab. Obſchon er ſich durch dieſe gereimte Ueberſetzung keinen großen Ruhm erwarb, ſo iſt doch die Höhe der Gedanken und der Schwung der Sprache bei ſeinen andern Gedichten und auch in dieſer Ueberſetzung bemerkenswerth, daher ihn auch Jmaſeric nicht ganz mit Unrecht dem Horaz an die Seite ſtellt. Ich würde ſeine Ueberſetzung der des Niederländers Pet. Corn. van der Hooft zur Seite ſtellen; bei beiden wird die hohe, begeiſterte Sprache dieſer Ueberreſte alter Lyrik muſterhaft wiedergegeben.

Paul Vitezovic Freiherr von (Vitez) zu Zeng gebürtig, wurde zu früh der iliriſchen Nation entriſſen, für die er ſo eifrig gewirkt hatte. Er darf den beſten Gnomendichtern des Alterthums an die Seite geſtellt werden. Graf Pet. Zrinjski, von deſſen Gedichten eine Ausgabe in Peſth durch Sandor angekündigt war, aber durch das unglückliche Ereigniß verzögert wurde, verdient nach dem wenigen, was ich von ihm geleſen, eine rühmliche Erwähnung. Gedankenreichthum und Tiefe zeichnen ihn aus. Lucian Muſicky erwarb ſich ſeit 1798 ebenfalls durch Oden große Verdienſte um die Dichtkunſt, ebenſo Aron Alenic durch ſeine Lieder von der Befreiung Serbiens (Ven. 1807) Andr. Cacic, Ant. Kaniʒlic und vorzüglich Franz Kalanciz (auch als Gelehrter), der brave Idyllen ſchrieb; Joh. Steph. Relkovic von Ehrendorf durch ein ökonomiſches Gedicht und Math. Ant. Relkovic, des vorigen Bruder, durch ſeinen Satir (3. Aufl. Eſſek. 1822), die beide in ihren Gedichten ein treues Bild vom Volksleben geben; Doſitei Obradovic (1811), Joh. Raic († 1801), Abrah. Mrazovic, Sim. Milutinovic, Paul Solaric, Emanuel Jankovic, Mich. Vitkovic, Athan. Stoikovic, Paul Beric, Dem. Davidovic, kal. Besnic durch die Landwehrlieder, und andere trugen viel zum Aufſchwunge der iliriſchen Literatur bei. Erwähnung verdienen noch Hektorovic, Naleskovic, Lukaric, Primovic, Mazibradic, Ranjina, Betondic, Sorgo, Doſen, Maſir, Vrdekovic, dann Anna Boſkovic, Lucretia Bogaſinovic und Kath. Sorkovic, von denen der Verfaſſer dieſes Aufſatzes nichts Näheres ſagen kann, weil er ſelbſt, da ſie weniger verbreitet, nur Bruchſtücke aus ihren Werken kennt; jedoch ſo viel, daß reichliche Ausbeute der Forſcher erwarten kann.

Bevor wir uns zu den neueſten Erzeugniſſen dieſer Literatur wenden, müſſen wir zuerſt der ſerbiſchen (richtiger iliriſchen, denn ſie werden nicht nur in Serbien, ſondern auch in Kroatien, Slavonien, Krain u. ſ. w. geſungen) Volkslieder erwähnen, weil ſie gleichſam die Mitte zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart halten, und weil ſie es waren, die Europa auf dieſe Literatur aufmerkſam gemacht haben. Wer ſollte dieſe lebensfriſchen Geſänge, die uns ein treues Bild von dem Charakter der Denkart, dem Leben ihrer Sänger und der Nation, die der Gegenſtand derſelben ſind, geben, wer ſollte ſie nicht bewundern, wer nicht von dem Zauber und der hinreißenden Anmuth ihrer Schilderungen hingeriſſen werden? Die Herzensſprache, die warme Sprache der Natur in dieſen zarten lieblichen Geſängen wird zu allen Zeiten und unter allen Nationen denſelben Bewunderer und Lobredner erwerben. Denn ſo wie uns der kriegeriſche Geſang der Ilias mit hinein in das Getümmel der Schlachten reißt, uns Helden und Götter im Kampfe mit Staub und Blut bedeckt vor unſere Einbildungskraft hinzaubert; ſo wie uns die Odyſſee in eine Welt voll wunderbarer Träume, voll abentheuerlicher Begebenheiten verſetzt; — eben ſo ſehen wir uns in dieſen Volksliedern bald in wilde Schlachten, auf blutige Gefilde, bald in die friedlichen Hütten des Bürgers und Landmannes verſetzt, bald entfalten ſich vor unſern Blicken die lieblichſten Träume der Phantaſie, bald wieder erfreuliche und traurige Bilder der Wirklichkeit.

Obſchon nun dieſe Lieder durch treffliche Ueberſetzungen bekannt ſind, ſo iſt doch der Reichthum der Melodien nach denen ſie geſungen werden, nicht bekannt. Singen hören muß man dieſe Geſänge. Da ſchließen ſich die Tiefen des Gemüthes auf, die innerſten Regungen der Seele werden deutlicher, treten immer mehr hervor und liegen endlich klar und offen vor uns da; jede Eiskruſte des Unglücks ſchmilzt vor dem durchgreifenden Feuer ihrer Einbildungskraft. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſchlingen harmoniſch in ſelben ineinander, oft wenn die Gegenwart trüb und traurig, werden wir durch einen Blick auf die Vergangenheit, durch ein heiliges Schauen in die Zukunft wieder getröſtet, wir erheben uns über das Mißgeſchick und die Unfälle des Lebens und athmen in den reinen Lüften einer reichen gleich der Frühlingsſonne wärmenden Phantaſie. Wenn ich dieſe Sänger ſah, ſie gleich den Barden unſerer Vorfahren, von alter Zeit und vergangenen Tagen ſingen hörte, da ward mir klar des Lebens ganze Bedeutung, da entfaltete ſich vor meinen Blicken eine ganze Welt, — es ward mir deutlich, wie jene Meiſterſänger des Alterthums ſo die Gemüther ergreifen konnten, und wie die Poeſie und Muſik ſo innig mit der Religion, dem Glauben an Zukunft und Unſterblichkeit zuſammenhänge. Die Heldengeſänge werden meiſtens auf den Straßen von Blinden geſungen (ſ. I. Bd der ſerb. Volkslieder), und der Sänger überläßt ſich dabei ganz ſeinem Gefühle. — Wer ſich von dem Eindrucke dieſer Geſänge auf die Gemüther des Volkes einen Begriff machen will, der möge nur die Schilderung Walter Skott's von den Hochländern (Waverlei I. 20) leſen; faſt ähnlich dieſem iſt auch der Enthuſiasmus, den dieſe Sänger bei dem Volke erwecken. Die lyriſchen Geſänge (obwohl auch die epiſchen) werden vorzugsweiſe vom Volke geſungen, in ihnen iſt ein ganzes Reich von Tönen, von Gefühlen, oft in der Melodie eines Gedichtes eingeſchloſſen, während ſich die epiſchen Geſänge mehr in einem gleichförmigen, eintönigen Gange fortbewegen. Obwohl die iliriſchen Volkslieder ſo ziemlich alle durch Hrn. Vuk Stephanovic Karadzic geſammelt worden, ſo leben doch noch viele im Munde des Volkes, die erſt nach und nach geſammelt werden können. Einige ſehr brave befinden ſich in der Danika. Schließlich will ich noch bemerken, wenn man jeden Ausſpruch Viktor Hugo's auf poetiſche Erzeugniſſe anwenden will, was er vom Dichter ſagt, daß er nämlich nur ein Muſter haben ſolle, die Natur, einen Führer, die Wahrheit, ſo kann man dieſen Ausſpruch mit vollem Rechte auf dieſe Geſänge anwenden. Uebrigens, abgeſehen von ihrem poetiſchen Werthe, ſind dieſe Volkslieder für den Geſchichtsſchreiber, den Ethnologen, Pſychologen, Philologen wahre Schätze von unermeßlichem Werthe, aus denen er, ohne auf den Grund zu kommen, beſtändig ſchöpfen kann; denn in ihnen drückt ſich der ganze Charakter der Nation, ihre Denkungsart, ihr ganzes Leben aus, und ihr Studium iſt daher von der größten Wichtigkeit.

Die neueſten Erzeugniſſe dieſer Literatur finden ſich vorzüglich in der Danika. Obſchon nun die Zahl der Dichter verhältnißmäßig ſo ziemlich groß iſt, ſo läßt ſich doch von ihnen, da die meiſten ſich in patriotiſchen Geſängen verſuchen, die bloß für die Nation, für die ſie geſchrieben und an die ſie gerichtet ſind, einen Werth beſitzen, nicht viel ſagen. In der kurzen Zeit von vier Jahren ſind jedoch einige Dichter aufgetreten, die nicht allein der iliriſchen Nation, ſondern der Welt angehören.

Einige der Neuern will ich hier aufführen, ohne deßwegen die übrigen, die ich nicht berühre, als bedeutungslos zu erklären, da ſich unter denſelben ebenfalls wirklich brave Talente befinden, die zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen und mit der Zeit eine hohe Stelle einnehmen dürften. Zu den fruchtbarſten Mitarbeitern der Danika gehören: Joh. Mazuranic, M. Topalovic, Lud. Vukotinovic, Joſ. Maric, Paul Stoos, St. Vraz, Graf J. Draſcovic, Rakovac, G. Jordinac, Ant. Mihanovic und Th. Blazek.

Joh. Mazuranic zeichnet ſich durch hohen Schwung, durch ſchöne, originelle Bilder und Zartheit ſeiner Dichtungen aus, er hat die Sprache in ſeiner Gewalt. Durch ſein Gedicht, der Abend, ſteht er Matthiſſon nahe. Topalovic, ein fruchtbarer Dichter, liefert echt patriotiſche Geſänge und verräth kein geringes Talent. Vukotinovic iſt durchdrungen von poetiſcher Begeiſterung und lieferte bis jetzt brave lyriſche Gedichte. Maric ſchreibt klar, rein, verſtändlich, ohne Schmuck und doch anziehend. Er hat mehrere noch ungekannte Volkslieder, die trefflich zu nennen ſind, bekannt gemacht. Bei Stoos iſt die Sprache kühn, frei und ergreifend, er iſt gereifter Dichter. Vraz, poetiſcher Erzähler, ſo wie lyriſcher Dichter, von nicht geringer Bedeutung. Graf Draſkovic, ganz Patriot, er hat die ſchönſten, erhebendſten Geſänge, die nicht ohne Wirkung bleiben werden. Jordinac, Rakovac, Mihanovic und vorzüglich Blazek zeichnen ſich vortheilhaft aus. Rakovac auch als Ueberſetzer Schiller'ſcher Gedichte. Dr. Gay lieferte ein ausgezeichnetes Nationallied. Juliana Gay verdient ebenfalls Erwähnung. Ferner Helene (anonym), die zwar nur ein Gedicht, von dem ein Theil bloß abgedruckt, geliefert, das aber ſo gemüthlich und zart iſt, und von ſo großem Talente zeugt, daß ich nicht umhin kann, den Wunſch auszuſprechen, ſie möchte uns mit noch vielen, recht vielen Erzeugniſſen ihrer Muſe beſchenken. Dieſe geiſtreiche Dichterin ſoll ſich hier in Wien befinden, wenigſtens iſt das Gedicht und der Brief an Hrn. Dr. Gay von da datirt. Eben ſo, wie Helene, entzückt auch Dragoila Vorincic. Sie lieferte bis jetzt nur ein Gedicht, das aber zu den beſten Erzeugniſſen dieſer Literatur gehört. Ein ſchönes, liebeathmendes Gedicht an die Dichterin von einem Unbekannten findet ſich im dritten Jahrgange der Danika Nr. 37. Vorzüglich Erwähnung verdienen noch Babukic, Havaic, Ant. Mazuranic, Milutinovic, Miloglaſevic, Radoslav Sriſic, A. Frencaſ, Baron Peharnik, Sp. Jovic, Deak, Ternski und Zigrovic, welcher brave Balladen lieferte.

Außer den Mitarbeitern der Danika gibt es jedoch eine große Anzahl Schriftſteller, die für andere Zeitſchriften (z. B. Letopis srbski) arbeiten, oder die ihre Werke in den Buchhandel bringen, die ich jedoch hier aus Mangel an Raum, indem dieſer Aufſatz ſonſt zu einer Broſchüre anwachſen dürfte, nicht aufzählen kann.

Aus dieſem Wenigen mag man erſehen, wie viele Schätze noch ungekannt und unbenützt da liegen, die gewiß, wären ſie bekannt, ein helleres Licht auf die iliriſche Nation und ihre Kultur werfen würden.

Literariſche Nachrichten aus Ungarn.

Die theologiſch-kirchliche magyariſche Zeitſchrift Szion, welche Herr Johann Gyarmathy, Dr. der Theologie, Präfekt in dem General-Seminarium zu Peſth, und ſupplirender Profeſſor der Theologie an der Peſther-Univerſität, ſeit Anfang des laufenden Jahres in der Beimel'ſchen Buchdruckerei zu Peſth herausgibt, hat ſeit Anfang Juli eine Abänderung im Plan erhalten, und iſt bedeutend erweitert worden. Ihren Inhalt bilden zwar wie bisher die theologiſchen Wiſſenſchaften, die Kirchengeſchichte und kirchliche Statiſtik, und die theologiſche Literatur, und für das Nebenblatt oder Sonntagsblatt, welches den Titel Athanaſia führt, ſind populäre religiöſe Betrachtungen zur Beförderung der Erbauung, kirchliche Anſtalten (z. B. Aufſätze über kirchliche Feſte, Ceremonien u. ſ. w.), und Andenken an verdienſtvolle religiöſe Männer beſtimmt; aber das wöchentliche Hauptblatt zerfällt in die Rubriken: Abhandlung (Ercheszetek), Magazin der Ereigniſſe (Történet-tár), und Literatur, in die Rubrik der Abhandlungen, werden jedoch nur kurze Aufſätze, vorzüglich aber kirchlich-hiſtoriſche Schilderungen aus der alten und neuen Zeit, namentlich aus der ungariſchen Kirchengeſchichte, aufgenommen, ausführliche theologiſche und kirchenhiſtoriſche Abhandlungen erſcheinen in Monatheften, um ſie nicht zu oft abzubrechen; in dem Magazin der Ereigniſſe wird eine gewiſſe Ordnung beobachtet, damit die Verbindung der Begebenheiten leichter überſehen werde, die Mittheilung kirchlicher Begebenheiten iſt bald einfach hiſtoriſch, bald aber (wenn es die Wichtigkeit derſelben verlangt) pragmatiſch erläutert, und ſtehende Rubriken bilden:

Ausbreitung des Chriſtenthums durch Miſſionen, intereſſante kirchliche Nachrichten aus dem Auslande; vaterländiſche kirchliche Nachrichten (Beförderungen, Todesfälle, merkwürdige Vorfälle in den verſchiedenen Diöceſen) in möglichſter Vollſtändigkeit; Angelegenheiten der verſchiedenen Glaubensparteyen (vallási felek); vermiſchte bedeutendere Vorfälle auch in kirchlicher Hinſicht, wenn ſie mit der Kirche und den Wiſſenſchaften in Verbindung ſtehen; in der Rubrik der Literatur werden die neu erſchienenen theologiſchen Werke ſo ſchnell als möglich angezeigt, und über ihren Gehalt entweder ein eigenes kurzes Urtheil, oder die Urtheile ausgezeichneter Zeitſchriften mitgetheilt, ausführliche kritiſche Recenſionen bleiben den Monatheften vorbehalten. Das Sonntagsblatt Anaſtaſia iſt zunächſt für gebildete Laien (Weltliche) beſtimmt, und enthält populäre Erörterungen einzelner Religionsartikel, Aufſätze über kirchliche Anſtalten und Gebräuche, aſcetiſche Aufſätze, neue geiſtliche Lieder, Lebensbeſchreibungen ausgezeichneter Männer aus der ältern und neuern Zeit; der halbjährige Preis beträgt, troß der Erweiterung, für Peſth und Ofen, wie früher nur 4 fl. C. M., mit der Poſt verſendet 5 fl. C. M. Die meiſten Aufſätze und Mittheilungen rühren von dem gelehrten, fleißigen, und für ſein Unternehmen mit Feuereifer beſeelten Herausgeber her. Ordentliche ſtehende Mitarbeiter ſind aus dem Stande der Geiſtlichen: Alexander der Cſajaghy (auch einer der Präfekten in dem Peſther General-Seminarium und ſupplirender Profeſſor der Theologie, ein fleißiger Mitarbeiter, der auch gelungene geiſtliche Lieder mittheilte), Alois Rödee, Stephan Majer, Franz Jſihovics und Anton Gujanszky (doch verdankt der Herausgeber auch den Biſchöfen: Ladislaus Freiherr Barkoczy, Anton von Ocskay, Georg von Girk und Alexius von Jordánszky einige Mittheilungen); und aus dem Stande der Weltlichen: Podhraczky in Ofen (der eine ſchätzbare Biographie mittheilte), Dr. Rumy in Gran, Zomboey in Peſth und Rudnyanszky. Der Herausgeber rühmt in der Nummer vom 5. Juli, daß keiner von ſeinen Mitarbeitern auf ein Honorar Anſpruch machte (»Kiknek annál nagyobb hálaval tartozunk, mivel minden dij, 's jutalom nélkül jámlak az uj vállalat partolásahoz« ſind die Worte des Herausgebers), und geſteht, daß ungeachtet die magyariſche Szion keinen kleinen Kreis von Leſern hat, die Druckkoſten und übrigen Auslagen (auf Anſchaffung von Journalen, neue Bücher u. ſ. w.) nicht gedeckt werden könnten, wenn nicht Se. Excellenz, der Großwardeiner Biſchof Franz von Lajcſák, ein bekannter Mäcen, das Unternehmen großherzig mit einem bedeutenden Geldbeitrag unterſtützen würde, ſo daß ſich auch hier bewährt: »Sint Maecenates, non deerunt, Flacci, Marones.« —u—

Faſt alle magyariſchen Zeitungen und Zeitſchriften beſtrebten ſich in dem erſten Semeſter des laufenden Jahres an Vollkommenheit vorzuſchreiten, und unter einander zu wetteifern, was ihnen mehr oder minder — denn ſie laufen auf der Wettbahn passibus haud aequis, um den Kampfpreis (bei Herausgebern von Journalen beſteht dieſer in der möglichſt großen Zahl von Pränumeranten, im Beifall der Leſer und im Lob der Kritiker) zu erlangen — gelang. Die ungariſche Szion urtheilt über dieſes Beſtreben in ihrer »Literaturſchau« (literatura szemle) in der erſten Nummer des zweiten Semeſters mit ſchonungsloſer Strenge folgendermaßen:

»Mit rühmlichem Beiſpiele ging der Hirnök vor, der nicht nur auch unter den auswärtigen Blättern eine rühmliche Stelle einnehmen würde, ſondern der unter den inländiſchen Blättern mit Recht die erſte Stelle einnimmt, der auch eine wöchentliche Journalſchau *) begonnen hat, von der man, ungeachtet ſie ſich von ihrem eigentlichen Zwecke, nämlich der Anzeige des Inhalts, entfernt hat und zur Kritik überging, was ohne Wageſtück von Supremație (suprematai merény nélkül) nicht füglich geſchehen konnte, nicht läugnen kann, daß die Urtheile gediegen ſind (hogy az itéletek sikerültek).«

»Ein ſolches Streben nach neuem Intereſſe beurkundet der Jelenkor durch ſein neueſtes »pesti naplo« (Peſther Tagebuch). Ueberhaupt iſt das literariſche Verdienſt dieſes Blattes im Ganzen nicht gering.

»Die Hazai's Külföldi Tudositások ſtreben in Betreff ihrer äußern Geſtalt nach etwas Höherem. In den »Nützlichen Unterhaltungen (Hasznos Mulatságok) wollen ſie in Zukunft durch eine »Nachleſe« (bengészet) ihre oft mit Recht überdrüſſigen (unalmás) Leſer unterhalten.

»Den Stempel des Fortſchritts beurkunden durch ihren Inhalt die Journale Rajzolatok (Schilderungen und Természet (Natur); jenes bisher die einzige nicht unglückliche Erhalterin (életetö, almamater) des magyariſchen Humors und ſorgfältige Rügerin mehrerer Verirrungen, und zwar im ernſthaften und gemäßigten Geiſte, das zweite Természet, iſt ſeiner vielfarbigen Geſtalt und der Abwechslung huldigend, ein viel Treffliches enthaltendes Blatt; ſein Intereſſe erhöhen nicht wenig Aehrenleſen des Vergangenen und Mittheilungen des Neueſten.«

»An Stockung (tespedés) krankelt (sinlödik) im zweiten Jahre das Zwillingsblatt Athenaeum und Figyelmezö, wenn nicht etwa die letzthin angezeigte Beigabe von Bildern auf Fortſchritte deutet. In philologiſcher und ſtyliſtiſcher Hinſicht haben ſie unſtreitig ihren Werth. Der Figyelmezö ſcheint von ſeinem Aufbrauſen (dulongas) und ſeiner Unerbittlichkeit nachzulaſſen (?), auch darf man eine andere Tugend nicht unberührt laſſen, daß man in Zukunft da eine Antwort erwarten kann, wo es für gut befunden wird, und ohne Zweifel, wo er ſich zur Antwort für tauglich (Képes) halten wird.« (Offenbar iſt dieß ironiſch zu nehmen, denn der Figyelmezö will noch immer keine Antikritiken auf Recenſionen aufnehmen, noch beantwortet er ſolche, wenn ſie in andern Blättern erſcheinen; übrigens antworten allerdings die Redakteure auf gegen ſie in andern Journalen gemachte Angriffe.)

»Der Honmüvesz und der Regélö, die ſich hauptſächlich die Unterhaltung des weiblichen Geſchlechts zum Ziele geſetzt haben, ſind in ihrer Art ſchätzbare Blätter.«

Von dem Tudományos Gyüjtemény (Wiſſenſchaftliche Sammlung) ſagt die ungariſche Szion wahrſcheinlich deswegen nichts, weil der Herausgeber auch in dieſem Jahre bei dem bisherigen Plane ſtehen blieb. Aber die vortheilhafte Veränderung mit dem Ismertetö hätte die Szion nicht verſchweigen ſollen, daß nämlich der Herausgeber Hr. Márton Borſos für die ökonomiſche und merkantiliſche Abtheilung Hrn. Fenoes und für die polytechniſche und induſtrielle Abtheilung Hrn. Vallás als Redakteure anſtellte. Beide ſind in dieſen Fächern bewandert und für die Redaktion geeignete Männer, und der Ismertetö hat ſich bereits bedeutend gehoben. «—w.

*) Dieſe ſtellt Paul von Cſato an.

Ankündigung.

Bei nunmehr am 1. Oktober eintretendem letzten Quartal erſucht das unterzeichnete Komptoir ſeine verehrten Abonnenten um baldige Erneuerung der Pränumeration, um jeder Unterbrechung in der Zuſendung des Adlers vorzubeugen. Man pränumerirt auf den Adler mit 4 fl. vierteljährig, mit 7 fl. halbjährig, und mit 14 fl. ganzjährig auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen. Bei den k. k. Poſtämtern kann in dieſem Jahre nur auf dieſe Ausgabe pränumerirt werden und zwar nur halbjährig mit 7 fl. 18 kr., vierteljährig dagegen nur im 2. und 4. Quartal mit 3 fl. 39 kr. C. M., wogegen die Abonnenten in 3 Monaten 3 bis 4 Kunſtbeilagen gratis erhalten. Auf die komplette Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen jährlich, kann nur durch unmittelbare bare Einſendung des halbjährigen Pränumerationspreiſes mit 8 fl. 30 kr., oder des ganzjährigen mit 16 fl., wogegen das Journal portofrei in alle Gegenden der Monarchie befördert wird, abonnirt werden. Für das Quartal vom 1. Oktober bis Ende Dezember d. J. nimmt das unterzeichnete Komptoir auch vierteljährige Pränumeration auf die komplette Ausgabe mit allen Kunſtbeilagen an, und zwar mit 4 fl. 15 kr. C. M. Wer bereits auf der Poſt pränumerirt hat, und alle Kunſtbeilagen zu haben wünſcht, kann dieſelben nur durch eine Nachzahlung von 2 fl. C. M. halbjährig, und durch bare Einſendung des Betrags an das unterzeichnete Komptoir erlangen.

Das Journal erſcheint wochentlich fünfmal, und wird an die auswärtigen Abonnenten wochentlich zweimal expedirt. Wer das Journal fünfmal in der Woche zu erhalten wünſcht, hat über den angeſetzten Pränumerationspreis die Poſttaxe zu bezahlen.

Zur Empfehlung des Adlers haben wir dieſer Annonce nichts mehr hinzuzufügen, als eine freimüthige Berufung auf das öffentliche Urtheil über unſere Unternehmung. Die außerordentlichen Opfer, welche wir unſern Abonnenten brachten, indem wir unſer Journal, welches bei den ungeheueren Herſtellungskoſten, dem großen Format, der Reichhaltigkeit des Inhalts, und der ſchönen Ausſtattung zu dem Preiſe von 16 fl. auch ohne alle Kunſtbeilagen außerordentlich wohlfeil wäre, nicht weniger als 52 Kunſtbeilagen, welche zuſammen wieder 20 fl. werth ſind, gratis liefern, und ſo unſern Abonnenten für 16 bis 17 fl. einen Werth liefern, der von jedem Buchhändler auf circa 40 fl. angeſchlagen werden muß, dürften allgemein anerkannt werden.

Was den Inhalt des Adlers betrifft, ſo dürfte wohl kein teutſches Journal ſich rühmen können, daß es mehr geleiſtet als der Adler. Unſere politiſchen Nachrichten wurden mit der größtmöglichen Schnelligkeit geliefert. Zum Beweiſe deſſen berufen wir uns auf die kürzlich gelieferten Krönungsberichte aus Mailand, auf unſere Nachrichten aus dem Oriente, aus Rußland und aus dem Innern der Monarchie. Die Weltchronik, das Literatur- und das Kunſtblatt, das Unterhaltungsblatt, die Handels- und Induſtriezeitung bieten fortwährend den reichſten Gehalt. Eine vollkommene Ueberſicht des Inhalts unſeres Journals vom 1. Jänner d. J. bis jetzt würde allein eine voluminöſe Broſchüre ausmachen. Bei dieſen Anſtrengungen können wir mit Zuverſicht einer ſtäten Zunahme unſerer Abonnenten-Zahl und einer gerechten Anerkennung unſeres Fleißes entgegen ſehen.

Schließlich glauben wir unſeren Herren Abonnenten die Nachricht ſchuldig zu ſein, daß die bisherigen Störungen und Bemänglungen in der Poſtexpedition der Kunſtbeilagen gründlich behoben ſind, und daß wir bei der oberſten Hofpoſtverwaltung die nöthigen Einleitungen getroffen haben, damit jeder einlaufenden Beſchwerde eine ſtrenge und ſchleunige Unterſuchung folge, was wir um ſo zuverſichtlicher unſern Herren Abonnenten zuſagen dürfen, da der raſtloſe Eifer der oberſten Poſtbehörde die Beſeitigung aller Uebelſtände und Mißbräuche verbürgt.

Wien, im September 1838. Das Komptoir des Adlers.

Der heutigen Nummer liegt für die P. T. Abonnenten auf 52 Kunſtbeilagen die Abbildung des bereits in Nr. 182 beſprochenen Plafondgemäldes von Hayez bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 191. Montag, den 24. September **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand. (Neuer Manufakturzweig für die Verſorgungs- und Induſtrieanſtalt.) Die bei Gelegenheit der Induſtrieausſtellung von den Arbeitern des Verſorgungshauſes gelieferten Servietten und Tiſchtücher, welche ſich hinſichtlich der eingewirkten Zeichnungen und der Feinheit des Fadens mit den flandriſchen Erzeugniſſen dieſer Art meſſen können, haben die Aufmerkſamkeit Sr. Majeſtät auf ſich gezogen, und in Betracht der hohen Wichtigkeit der Eröffnung dieſer neuen Erwerbsquelle die Allerhöchſte Entſchließung zur Folge gehabt, dem Verſorgungshauſe eine Erweiterung ſeiner Lokalitäten zu bewilligen.

Ihre Majeſtät die Kaiſerin machten wieder mehrere Beſuche des Troſtes und der Menſchenfreundlichkeit. Die von Allerhöchſtderſelben bewieſene, wahrhaft mütterliche Sorgfalt um die Waiſen und um alle Verſorgungsanſtalten für arme und verlaſſene Mädchen hat hier allgemein zu Thränen gerührt, und nur mit Rührung ſpricht man in Mailand von der Gnade des Kaiſers, von der Amneſtie, von der huldvollen Herablaſſung und der raſtloſen Theilnahme aller erlauchten Glieder des Kaiſerhauſes. Wie ſollten die Vermögenden unter den Unterthanen nicht zu außerordentlicher Gutherzigkeit bewogen werden? Außer den ſchon angeführten bedeutenden Wohlthaten, welche Private zu Ehren der Gegenwart II. MM. übten, muß ich noch erwähnen, daß ein Unbekannter der Direktion des Armenhauſes in Mailand vierzig Goldſtücke zu zwanzig Franken, und ein ſich ebenfalls verſchweigender Prieſter fünfhundert Weitzenbrote für das Verſorgungshaus St. Markus und ein dritter Unbekannter fünfhundert neunzig Weitzenbrote für das Armenhaus St. Vincenz gebracht habe. —

Am 14ten war der traurige Tag des Abſchiedes. Alles, was dem allerhöchſten Hofe Dienſte zu leiſten ſo glücklich war, wurde großmüthigſt beſchenkt. Goldene Doſen von ſchöner Arbeit und großem Gewichte und verſchiedene prätioſe Kunſtwerke wurden ausgetheilt. Die Krönungsmünzen haben ein Gepräge, das unſerem Luigi Manfredini noch mehr Ehre bringt, als er ſchon geerntet hat. Auf der rechten Seite ſieht man das allverehrte Bildniß unſeres Monarchen, um das man herum lieſet: Ferdinandus I. D. G. Austriae Imperator. Longob. et Venet. Rex. Auf der Kehrſeite kniet Se. Majeſtät in der Krönungstracht die Hände betend gefaltet auf der Stufe des Altars, vor welchem der hieſige Kirchenfürſt mit der Mitra auf dem Haupte Allerhöchſtdemſelben die eiſerne Krone aufſetzet. Rechts davon iſt ein Diakon, der den Biſchofsſtab, links ein Anderer, der das offene Evangelienbuch hält, und daneben wohnen einige Große des Reiches der heiligen Funktion bei. Oben herum lieſt man: Corona. Ferrea. Fauste. Feliciter. Inaugurato. avita et aucta. Unten in zwei geraden Linien:

L ngobardi Venetique.
mens. sept. A. MDCCCXXXVIII.

Nach Vorſtellung der Damen verfügten Sich II. MM. in das Caſino der Gartengeſellſchaft und belobten da (empfangen mit Abſingung der Haydn'ſchen Volkshymne) die Gemälde und einige Sehenswürdigkeiten, deren ich ſchon erwähnte, ſowohl als den Geſchmack mit welchem die Geſellſchaft ihr Lokal eingerichtet hat. Von hier fuhren Allerhöchſtdieſelben in das Scala-Theater, wo Sie mit unausſprechlichem Jubel empfangen wurden. Sonach begab Sich der allerhöchſte Hof auf den Nacht-Corſo und beſah die taghelle Beleuchtung der Baſteien von Porta Orientale über Porta Nova, Porta Comaſina, Porta Teraglia und endlich des Waffenplatzes, deſſen ungeheurer Raum nicht nur von den mit unzähligen Lichtern aufflimmernden, architektoniſch ſchönen Gebäuden, als die Arena, das Kaſtell, der Friedensbogen ſind, und von der dem Amphitheater Arena gegenüber emporgezimmerten Anſicht des kaiſ. Luſtſchloſſes Schönbrunn, ſondern auch in der Mitte und die Kreuz und Quer hin voll Flammen-Pyramiden, Obelisken, und Zeltern leuchtete. Unzählig waren die Lichter; und ein Feuerwerk krachte in allen Ecken auf und zeigte von Stuwer's Bravour ſo helle, daß die ſtaunende Menge des Regens vergaß. — Am 15. Morgens um 9 Uhr verließ der Allerhöchſte Hof die Stadt Mailand.

Mailand, den 17. September. Heute Morgens um 9 Uhr beehrte auch Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Johann nur von Seinem Adjutanten und dem Grafen Carcano begleitet, das Lyceum St. Alexander, wo Se. k. k. Hoh. von dem Direktor, Rath de Herra, und von ſämmtlichen Profeſſoren ehrfurchtsvoll empfangen, die Einrichtung der Hörſäle und des ganzen Gebäudes beſah, und Sich um die Eintheilung der Gegenſtände des öffentlichen Unterrichtes genaueſt erkundigte. Im phyſikaliſchen Kabinete hielt Sich Se. kaiſ. Hoheit bei den neueſten, vorzüglich aber bei den elektro-magnetiſchen Apparaten lange auf und eben ſo in den Sälen der Naturalienſammlung. Hierauf beſichtigte Höchſtderſelbe das meteorologiſche Obſervatorium. Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog verließ das Lyceum mit der Verſicherung Seines höchſten Wohlgefallens.
Groß.

Pavia, den 15. Sept. 1838. Die Bewohner von Pavia wenden alles Mögliche an, um hinter den Mailändern nicht zurückzubleiben. Es iſt alles renovirt worden, beſonders die Strada nova von Porta Milano bis auf den ponte Ticino, worunter ſich beſonders das Theater auszeichnet, es iſt ganz geſchmückt, und die verſchiedenartigen Logenvorhänge gleich und ſehr ſchön geworden. Es wird die Beatrice Tenda gegeben. Eintrittspreis iſt der erſte Platz 3 L.; geſperrter Sitz 6 L. Die Logen ſind alle vergriffen; die im 2ten Rang koſteten 40 Dukaten.

Der Kaiſer iſt heute um 12½ in Pavia eingetroffen, gerade in einem Augenblicke, wo es zu regnen aufgehört hatte, und obwohl es ſeit geſtern nicht geregnet, aber gegoſſen hat, ſo waren doch ſchon in aller Früh ſehr viel Menſchen am Thor und auch draußen in der Allee, um den Kaiſer zu erwarten; beſonders gegen Mittag ſah man unzählige Maſſen von Menſchen, die nicht achtend die Ströme des Himmels, die Gäſſen, wo er paſſiren mußte, beſetzt hielten; auch alle Balkone und Fenſter waren voll von Menſchen und mit Tapeten geziert. Bei Seiner Ankunft wurde der Kaiſer vom Jubelgeſchrei der anweſenden Menge begrüßt und bis in Seine Wohnung begleitet. Am Thore wurden S. M. von den Militärtruppen-Kommandanten ſalutirt und dann weiter begleitet in den Palazzo Botta, wo Allerhöchſtdieſelben vom Vice-König Erzherzog Rainer, dem Kommandirenden, dem Delegaten und dem Rektor der Univerſität, ſo wie auch von allen Honoratioren empfangen wurden. Die Spalier bei dieſer Feierlichkeit, machte das 1. Bataillon von Bakonyi unter dem Oberſtlieut. Grafen Stahremberg und eine Diviſion von Baumgarten Inf., ſo wie auch eine Diviſion Huſaren. Am Thore waren zwei Tribunen ſehr ſchön dekorirt und für die Honoratioren beſtimmt; vor dem Thore war eine ſehr ſchöne Triumphpforte mit vier Säulen geziert. Der Kaiſer mußte von Mailand bis Binasco 4 Triumphpforten und von Binasco bis Pavia 8 derſelben paſſiren, wo überall die Vorſteher und Kommiſſarien der betreffenden Gemeinden II. MM. beim Vorüberfahren ihre Verehrung bezeugten.

Pavia, 16. September. Heute wurden von dem Rektor Magnifikus der hieſigen Univerſität die drei Fakultäten Sr. Maj. dem Kaiſer präſentirt.

Um zwei Uhr wurde geſpeiſt; — um vier Uhr beſuchte Se. Majeſtät die Univerſität, das Naturalienkabinet, ſo wie auch jenes der Anatomie, kurz Alles, was darin Merkwürdiges zu finden war, wo Allerhöchſtdieſelben ſich bis 6 Uhr aufhielten und mit einem außerordentlich großen Jubel und Vivatrufen begrüßt wurden, wo Sie ſich nur zeigten.

Um 9 Uhr ſpielte die Bande von Bakonyi Inf. unter den Fenſtern II. MM.

Abends wurde die Oper »Beatrice Tenda« von Bellini gegeben, welche ſehr gut exequirt wurde, beſonders ausgezeichnet waren Giuſeppe Paltrinieri als Duca Visconti und Marianna Brighonti als Beatrice Tenda, Giuſeppine Zaunee als Agneſe, Carlo Guasco als Orombello und Ignazio Valli als Anichino haben mit Applaus ihre Rollen ausgeführt.

Die neuen Dekorationen von Aleſſandro Merli ſind ſehr gelungen.

Die Illumination à giorno wurde für den 16. verſchoben, ſo wie auch jene der Stadt, doch war die letzte aus freiem Antriebe beinahe ganz illuminirt.

Der Kaiſer und die Kaiſerin fuhren um 9 Uhr in die Domkirche um die heil. Meſſe zu hören, die von dem hochw. Hrn. Biſchof Toſi

geleſen wurde. Die Kirche war ſehr ſchön dekorirt und von außen mit einem Atrio von Damaſt verſehen, ſo auch inwendig, wo man nichts anderes als ſeidene Tapeten und Goldborten ſah. Alle Dikaſterien und Honoratioren begaben ſich um $8^1/_2$ Uhr nach dem Palaſt Botta in die Wohnung II. MM., von wo um 9 Uhr der Zug in Kaleſchen nach der Domkirche feierlich zog. An der Thüre der Kirche wurden Allerhöchſtdieſelben vom Biſchofe und dem ganzen Domkapitel empfangen. Nach geendigter Meſſe ging der Zug in eben dieſer Ordnung wieder nach dem Palaſte Botta zurück.

Um 10 Uhr kam der König von Sardinien, bezog ebenfalls im Palaſte Botta die für ihn bereitete Wohnung und ſtattete Sr. Majeſtät dem Kaiſer einen Beſuch ab, worauf er ſich in Begleitung des Vicekönigs Erzherzog Rainer in deſſen eigene Wohnung verfügte, um Ihre kaiſerl. Hoheit die Erzherzogin Vicekönigin, Seine erlauchte Schweſter zu beſuchen.

Die Aufſchrift der Domkirche lautete:

Salvete
Optimi magnique Peincipes
Impe ator et rex Domine noster
Ferdinande Auguste
Parens indulgentissime, providenti-sime
Ingentium populorum,
Ac Maria Anna Carolina Augu ta
mater patriae
Adsectores avitae religionis
Auctores laetitiae publicae
Omniumque deliciae et amor
Adventu hoc faustissimo
Nihil e optatius, nihil carius urbi,
Quae Longobardorum regum
Prima fuit Italica sedes.

Bozzolo, 7. September. Der geſtrige Tag war für die Bewohner dieſer Gemeinde ein unvergeßlicher Tag der Freude und dankbarer Anerkennung der hohen Tugenden des geliebten Herrſcherpaares, welches uns durch ſein Erſcheinen in unſerer Mitte beglückte. Im Tempel St. Pietro wurde ein Hochamt mit Abſingung des ambroſianiſchen Hymnus gehalten. Die Behörden des Ortes hatten die Ehre II. MM. ihre unterthänigſte Aufwartung machen und die treuen Geſinnungen der übrigen Bewohner repräſentiren zu dürfen. Abends gaben die Schüler der Muſikſchule eine Akademie mit Inſtrumentalmuſik, welche in einem geräumigen auf Koſten der Gemeinde glänzend erleuchteten Saale abgehalten wurde.

Grätz, 20. September. (Abhaltung des Landtages.) Der dießjährige Poſtulaten-Landtag wurde in unſerer Hauptſtadt am 17. d. M. mit den herkömmlichen Feierlichkeiten abgehalten. Nachdem ſich des Morgens die Herren Stände im Landhauſe verſammelt, und Se. Excellenz der Herr Landeshauptmann Graf v. Attems in gebührender Begleitung dortſelbſt eingetroffen waren, wurden aus den anweſenden Herren Ständen die Abgeordneten gewählt, welche ſich in einem feierlichen Zuge nach der k. k. Hofburg begaben, um Se. Excellenz den Herrn Landesgouverneur Grafen von Wickenburg, als von Sr. k. k. Majeſtät für den Landtag abgeordneten Hofkommiſſär, abzuholen. (401)

Prag, 20. September. (Einweihung der Kreuzwegkapellen auf dem Laurenziberge.) Sonntags, am 16. September l. J., fand die feierliche Einweihung der Kreuzwegkapellen auf dem St. Laurenziberge, welche durch die für alles Gute und Schöne unermüdete Fürſorge Sr. Excellenz des Herrn Oberſtburggrafen, Grafen von Chotek, im verfloſſenen und im heurigen Jahre neu hergeſtellt worden waren, auf eine ſehr würdige und wahrhaft erhebende Weiſe Statt. (400)

Preßburg, 20. September. (Prüfung des Terrains zum Behuf der ſtehenden Brücke.) Geſtern und vorgeſtern war Freiherr von Sina und mit ihm zugleich die HH. Barrani, Oberſt im Genie-Korps und Adjutant Sr. k. k. Hoheit des durchl. Erzherzogs Johann, der Direktor der Wien-Raaber Eiſenbahn, Hr. Schönerer, welche Beide Mitglieder des Comités ſind, ferner der wohlakkreditirte, berühmte Baumeiſter Hr. William Tierney Clark, die HH. Bland und Railton, der Sekretär Hr. Carl von Schedius und der Ober-Ingenieur, Hr. Schmidl, hier. Sie haben, das Terrain prüfend, Behufs der Erbauung einer ſtehenden Brücke vorläufige Kenntniß eingeholt, damit nach der am 1. Okt. d. J. abzuhaltenden allgemeinen Verſammlung der Wien-Raaber Eiſenbahn-Geſellſchaft die nothwendigen Verhandlungen mit der Deputation der kön. freien Krönungsſtadt Preßburg gepflogen werden können. — Seit kurzer Zeit herrſcht in unſerer Stadt ein ungewöhnlich reges Leben; die Gaſthöfe ſind mit Fremden, welche uns theils die Dampfſchiffe, theils die mit der Ferdinands Nordbahn in Verbindung ſtehenden Eilwagen zuführen, dergeſtalt überfüllt, daß viele derſelben, welche hier gänzlich fremd ſind, die Nacht in den Kaffehäuſern zubringen müſſen, obgleich wir der Gaſthöfe und Einkehrgaſthäuſer 20 zählen. Es ſcheint, als ob Preßburgs romantiſche Umgebungen, insbeſondere aber ſeine erquickende geſunde Luft es erheben, und Preßburg wird, kommt es nur erſt mittelſt der Eiſenbahn mit Wien und durch dieſe Reſidenz mit den übrigen Provinzen der Monarchie in Verbindung, eine der lebhafteſten Städte werden. (Preßb. Z.) (398)

Peſth. (Aufklärung über die Weiß'ſche Erbſchaft.) Der hier erſcheinende Regélö theilt in ſeiner 62. Nummer über die enorme Erbſchafts-Angelegenheit des Weiß in Peſt, deren auch der Honmüvész bereits im Juli d. J. erwähnte, (nachdem der Herausgeber (des Regélö) ſogar aus fernen Ländern mit brieflichen Geſuchen um Aufklärung dieſes merkwürdigen Falles beſtürmt wurde) folgende, von den in Peſth domicilirenden Erben ſelbſt eröffnete, glaubwürdige Daten mit, erſucht aber zugleich jeden Intereſſenten, ihn mit ferneren Anfragen um Aufklärung dieſer ſeltſamen Angelegenheit gefälligſt verſchonen zu wollen:

Der verſtorbene Amerikaner Joh. Mich. Weiß, war ein Vatersbruder (Onkel) des im Rochus-Hoſpitale zu Peſth befindlich geweſenen Weiß; der Vater dieſes letzteren (alſo Bruder des Joh. Mich. Weiß) war evang. Prediger zu Kis-Harta im Peſther Komitat und hinterließ 4 Söhne und 8 Töchter, von welchen jedoch außer dem zu Peſth befindlichen (im Rochus-Hoſpitale geweſenen) nur noch zwei am Leben ſind. Der reiche Joh. Mich. Weiß reiſte unter der glorreichen Regierung des höchſtſeeligen Kaiſers und Königs Joſeph, noch vor Ausbruch des Türkenkrieges, mit dem Prinzen Coburg, deſſen Sekretär er war, in den Orient, von wo er als ein in 5 Sprachen wohl bewanderter und überdieß mit kaufmänniſchen Kenntniſſen gut ausgerüſteter Handelsmann aus Smyrna nach Amerika auswanderte. Dort hinterließ er nach ſeinem Tode die reiche Erbſchaft von 9 Mill. Dollars (1 Dollar = circa 2 fl. C. M.) und, dem Gerüchte nach, ebenſo viel zum Beſten verſchiedener Wohlthätigkeits-Anſtalten. Allein aus Amerika erhalten die in Europa befindlichen Erben bloß die Hälfte ihres ihnen zufallenden Erbſchaftsantheiles, und von der zweiten Hälfte nur die Intereſſen. Der in Peſth domicilirende Weiß iſt gleichfalls aus Kis-Harta im Peſter Komitat gebürtig und evang. Religion, wurde aber nicht auf amtlichem Wege, ſondern bloß durch Kaufleute von dieſer reichen Erbſchaftsſache in Kenntniß geſetzt. Er iſt übrigens geſonnen, in Ungarn zu bleiben. Seine einzige Tochter, die ſich gegenwärtig in Böſing bei ihrer Mutter befindet, wurde noch vor Empfang dieſer Nachricht mit einem in Aktivität befindlichen Rittmeiſter verlobt. (Preßb. Z.) (399)

Peſth. (Allgemeine Sitzung der magyariſchen gelehrten Societät.) Am 9. September Vormittag um 10 Uhr hielt die magyariſche gelehrte Societät in dem großen Saale des Komitatshauſes ihre ſiebente allgemeine Sitzung, welcher viele Freunde der magyariſchen Literatur von beiden Geſchlechtern beiwohnten. Der Präſes, Se. Excellenz Graf Joſeph Teleky, eröffnete die Sitzung mit einer angemeſſenen Anrede. Dann ſtattete der Sekretär der Societät, Herr Franz Schedel Berichte über die Arbeiten derſelben vom 20. November 1837 bis 8. September 1838 ab, und führte die bedeutenden Verluſte an, welche ſie im laufenden Jahre an dirigierenden Mitgliedern (Graf Stephan Illésházy, und Freiherr Ignaz Szepeſſy, Fünfkirchner Biſchof), und an ordentlichen Mitgliedern (der Profeſſor der Philoſophie an dem reformirten Kollegium zu Sáros-Patak, Stephan Nyiro, und der magyariſche Dichter Franz Kölcsey) erlitt. Hierauf hielt Joſeph Péczely, Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit an dem reformirten Kollegium zu Sáros-Patak und ordentliches Mitglied der hiſtoriſchen Sektion, eine Rede über den Einfluß der National-Bildung auf den National-Wohlſtand, dann wurde des abweſenden korreſpondirenden Mitgliedes Georg Zſivora Gedächtnißrede auf das verſtorbene ordentliche Mitglied Friedrich Petrovics, und die Gedächtnißrede des abweſenden korreſpondirenden Mitgliedes Ludwig Vitnicz, Profeſſor der Mathematik an dem Lyceum zu Stein am Anger, auf den verſtorbenen Freiherrn und Fünfkirchner Biſchof Ignaz Szepeſſy, (der zugleich dirigirendes und Ehrenmitglied der Societät war), vorgeleſen. Unter den im Jahre 1837 im Druck erſchienenen magyariſchen Werken erhielt den Preis von 200 Dukaten das belletriſtiſche Werk des Freih. Nikolaus Jóſika »Utolsó Bátori« (der letzte Bátori). Zugleich wurden mehrere im Jahre 1837 erſchienene magyariſche Werke rühmlich erwähnt. Die von der juridiſchen Sektion für das Jahr 1836 ausgeſetzte Preisfrage erhielt 3 Beantwortungen, von welchen die von Karl Koſſovics, Aſſeſſor des Preßburger-Komitats, den Preis von 300 Dukaten erhielt. Unter den drei eingegangenen Preisſchriften für den Preis der naturwiſſenſchaftlichen Sektion erhielt die von Dr. Joſeph Balog, Phyſikus von Kleinkumanien »A' szikes Földekröl« (Ueber den Soda geſchwängerten Boden) den Preis von 100 Dukaten. Von den zur Erlangung des dramatiſchen Preiſes für das beſte Luſtſpiel eingegangenen 18 Luſtſpielen wurde keines des Preiſes würdig erkannt, und nur das den Titel »Talány« führende, wurde mit Lob erwähnt. Es wurde jedoch bei dieſer Gelegenheit feſtgeſetzt, daß in Zukunft auch ſolche Preisſchriften, die zwar nicht allen Forderungen entſprechen, jedoch vor den übrigen konkurrirenden Schriften ſich auszeichnen, den Preis erlangen können, wenn ihre Verfaſſer ſich herbeilaſſen wollen, den von den Preisrichtern gerügten Mängeln abzuhelfen. Für die neunte große Sitzung (im Jahre 1840) wurde

eine neue hiſtoriſche und eine neue mathematiſche Preisfrage ausgegeben. Der Preis beſteht in 100 Dukaten und die Preisſchriften ſind bis 25. März 1840 einzuſenden). Der Präſes, Graf Joſeph Teleky ſchloß die Sitzung mit einer kurzen Rede. —n—

Peſth, 18. September. (Nähere Nachrichten über die Feuersbrunſt in der Leopoldſtadt.) Am 15. d. M. Nachmittags halb 3 Uhr brach in der Leopoldſtadt in einem Hauſe der Lederhändler Feuer aus, welches, begünſtigt durch einen heftigen Sturmwind und die Menge des dort aufgehäuften dürren Bauholzes, ſo ſchnell um ſich griff, daß in weniger als 4 Stunden 18 Häuſer und ein bedeutender Vorrath von Bauholz ein Raub der Flammen wurden. Bei dem Sturmwinde, welcher beſonders gegen Abend ſehr heftig wüthete, würde das Unglück ohne das kräftige Zuſammenwirken der Behörden und der vielen zur Hilfe Herbeigeeilten furchtbar groß geworden ſein. Während das k. k. Militär, nämlich eine Kompagnie des Regiments Graf Rothkirch, eine Komp. Artillerie, und des hier beim Bauweſen verwendeten Pionierskorps, unter perſönlichem Kommando Sr. Exc. des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen v. Véſey und des Hrn. General-Majors v. Schmeling ſehr wirkſame Unterſtützung beim Feuerlöſchen leiſtete, hatte es beſonders darauf zu ſehen, daß das k. k. Schiffamt vor der Wuth der Flammen geſchützt bleibe, weil von der Erhaltung dieſes Gebäudes gleichſam die Sicherheit der ganzen Leopoldſtadt abhing. Dieſes Bemühen krönte ein erwünſchter Erfolg. — Die Civilbehörde wetteiferte mit dem k. k. Militär, dem Umſichgreifen des Feuers Einhalt zu thun und daſſelbe zu bewältigen. Der königl. Kommiſſär, Hr. Johann v. Lonyay und der Kommiſſions-Aktuar, Hr. Emerich v. Kranjk, waren unter den Erſten auf dem Platze, trafen die geeigneten Anſtalten und ermunterten die Arbeiter durch ihr eigenes Beiſpiel. Der Herr Bürgermeiſter von Eichholz und der Herr Stadtrichter von Havas ſcheuten keine Gefahr, wo es zu helfen und zu retten galt, und ſpornten auch Andere zu gleicher Thätigkeit an. Die Herren Stadthauptleute v. Patitz, Hummel und Pfeiffer waren von dem erſten Augenblicke des Unglücks bis ſpät in die Nacht an der Brandſtätte, leiteten die Löſchanſtalten, ſicherten das gerettete Eigenthum und arbeiteten mit eigener Hand an dem Rettungswerke ſo thätig, daß man ihnen die Erhaltung mehrerer Häuſer verdankt. Ihnen ähnlich handelte der Stadthauptmanns-Aktuar, Emer. v. Pekarik, und der wegen ſeiner thätigen Hilfeleiſtung während der Ueberſchwemmung, zum ſtädtiſchen Hon. Aktuar beförderte Michael Georgievich.

Geſtern geruhten Sr. k. k. Hoheit der durchlaucht. Erzherzog Reichspalatin, von Alt-Cſúth kommend, ohne in Ofen abzuſteigen, die Brandſtätte zu beſuchen. Se. k. k. Hoheit waren tief ergriffen von dieſem neuen Unglück, ertheilten mehrere Verordnungen und richteten Worte des Troſtes und der Ermuthigung an die Feuerverunglückten. — Auf welche Weiſe das Brandunglück entſtanden, iſt noch nicht genau ermittelt; der Schaden iſt bedeutend, und wird nach der kaum entwichenen Ueberſchwemmungsnoth nur um ſo ſchmerzlicher empfunden werden. Er beläuft ſich laut vorgenommener Schätzung auf 400,000 fl. C. M. (Of. P. Ztg.) (402)

Ausland.

Berlin, 8. September. (Eiſenbahn-Probefahrt. — Theuerung der Blutegel.) Am 5. d. fand eine wiederholte Probefahrt auf der hieſigen Eiſenbahn zwiſchen Zehlendorf und Potsdam Statt, welcher der Verwaltungsrath und mehrere andere Perſonen beiwohnten. Die Lokomotive »der Adler« von vorzüglicher Arbeit, zog ſechs Wagen, jeden zu 24—30 Perſonen, und machte die Entfernung von zwei Meilen hin in 30, und zurück in 25 Minuten. — Die Blutegel ſind jetzt in Preußen zu einem ſo hohen Preiſe geſtiegen, daß die Aerzte dieſe kleinen Blutſauger nur den Reichen verſchreiben können. Die ſtarke Ausfuhr nach England und Frankreich hat dieſes Gewürm ſo theuer gemacht. (363)

Karlsruhe, 12. Sept. (Landwirthſchaftliches Feſt.) Geſtern war der Haupttag unſeres landwirthſchaftlichen Feſtes. Es erfolgte der erſte Umzug der Bauern und Bäuerinen, der Wagen mit hunderterlei Früchten, Geräthſchaften und dergleichen, in Gegenwart eines Publikums von vielleicht 40- bis 50,000 Perſonen, ſo wie des Hofes und deſſen, was er an Glanz und Schönheit beſitzt, auf dem großen Feſtplatz, eine halbe Stunde von der Stadt. (382)

Augsburg, 17. Sept. (Todesfall.) Geſtern verſchied hier im 43. Lebensjahre der würdige Sprößling eines in der Geſchichte Teutſchlands, Augsburgs namentlich, oft mit Ruhm genannten Geſchlechts, Graf Friedrich Fugger von Hoheneck, Rittmeiſter im k. b. Chevauxlegers-Regiment König, vormals Begleiter Sr. k. Hoheit des Kronprinzen von Baiern auf Univerſitäten und Reiſen, allzu früh ſeinem vor wenigen Jahren vorangegangenen Jugendfreund dem edlen Dichter Platen nachfolgend, welchem er eben durch die Reviſion der Geſammtausgabe ſeiner Werke ein würdiges Denkmal ſetzen zu helfen beſchäftigt war. (381)

Fürſtenthum Hohenzollern-Hechingen. (Tod des regierenden Fürſten.) Der regierende Fürſt Friedrich Hermann Otto von Hohenzollern-Hechingen (geboren den 22. Juli 1776) iſt in Folge eines Schlaganfalls am 12. Sept. verſchieden. Ihm ſuccedirt ſein Sohn, der bisherige Erbprinz Friedrich (Wilhelm Hermann Konſtantin, geb. den 16. Februar 1801). In den letzten Jahren und während der Krankheit ſeines Vaters führte der Erbprinz bereits die Regierung des Fürſtenthums. (368)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Die Falklandsinſeln förmlich von Großbritannien beſetzt.) Die New-London Gazette will aus offizieller Quelle wiſſen, daß die brittiſche Regierung von den Falkland-Inſeln förmlich Beſitz ergriffen habe. (404)

Petersburg, 5. September. (Feier des Thronbeſteigungstages. — Ungünſtige Witterung.) Ehegeſtern fiel der zwölfte Thronbeſteigungstag Sr. Majeſtät des Kaiſers ein, den gewohntermaßen alle Stände unſerer Bevölkerung mit der herzlichſten Theilnahme und Liebe begingen. Die Frühſtunden füllten die Kirchen aller Konfeſſionen mit Betenden, die zum Herrn der Heerſchaaren für das Wohlergehen des theuern Monarchen und der erlauchten Seinigen flehten. Später fanden ihm zu Ehren befreundete Mahle und Aſſembleen in mehreren öffentlichen und Privatcirkeln Statt. Am Abende erſtrahlte die ganze Reſidenz in ſchöner Beleuchtung. — Unſere Witterung iſt höchſt ungünſtig, der Regen hält ſchon mehrere Tage ununterbrochen an, verleidet den Luſtwandelnden ſehr die kurzen Sommerfreuden und verurſacht dem Landmann bedeutende Störungen im Einſammeln der Feldfrüchte. Der Theil unſerer Bevölkerung, der den Sommer auf den nahen und fernen Landumgebungen verbrachte, eilt darum früher denn gewöhnlich zur Stadt zurück, die ſeit einer Woche wieder ihre bisherige Leere durch eine größere und gewühlvollere Lebendigkeit erſetzt ſieht. Demoiſelle Taglioni, ſchon ſeit zehn Tagen in unſrer Reſidenz anweſend, hat den Cyclus ihrer Vorſtellungen noch nicht begonnen. Wie man uns aus der Krimm und andren Provinzen des Südens meldet, hat der Regen dort an zehn Wochen ſtätig angehalten, erſt vor Kurzem aufgehört und einer freundlicheren Witterung Platz gemacht. Faſt aus allen Gegenden des Reichs lauten die Berichte über den Ertrag der Wieſen ſehr traurig; günſtiger dagegen die über das noch im Aberndten begriffene Getreide. — Aus Kiſchenew, Beſſarabiens Hauptſtadt, ſchreibt man, daß im Verlauf der beiden Monate Juni und Juli dort mehrere ſehr gefährliche Gewitter Statt hatten, in Folge welcher an zehn Menſchen in verſchiedenen Cantons beſagter Provinz umkamen, zwei bedeutend verletzt und einer des Gehörs beraubt wurde; nächſtdem fügten heftige Hagelſchläge den Kornfeldern vielen Schaden zu. (362)

Konſtantinopel, 7. Auguſt. (Neu erbautes Dampfſchiff.) Das neue hier erbaute Dampfſchiff Meſiri Bahri (Meerläufer) von 120 Pferdekraft ein Werk des Oberingenieurs der Pforte Hrn. Rhodes ſoll ſich durch die ausgezeichnetſten Eigenſchaften empfehlen. (392)

Smyrna, 11. Auguſt. (Zuſtand der türkiſchen Flotte.) Man bewundert hier allgemein die Umſicht und Humanität des Kapudan-Paſcha, mittelſt welcher derſelbe bei der ganzen hier liegenden türkiſchen Eskadre eine Ordnung aufrecht erhält, welche ausgezeichnet genannt werden kann. Bemerkenswerth iſt auch der Umſtand, daß man auf 16 meiſtens großen Schiffen gegenwärtig nicht mehr als zwanzig (?) Kranke findet. (391)

Salonichi, 10. Auguſt. (Fortdauer der Seeräubereien.) Die Seeräuberei hört in unſern Gewäſſern trotz der Anweſenheit ſo vieler Kriegsſchiffe verſchiedener Nationen nicht gänzlich auf. Vor Kurzem wurden am Kap Caſſandra zwei mit Lebensmitteln verſehene Fahrzeuge rein ausgeplündert. (390)

London. (Van Amburgh beſiegt ſeinen Tiger.) Vor einigen Tagen fand im königl. Cirkus zu Aſtley eine Szene Statt, welche leicht unglücklich hätte endigen können. Hr. van Amburgh, ein Mann von herkuliſcher Geſtalt und Stärke, welchem man den Namen Raubthierbändiger (brute-tamer) gibt, hatte ein Stück unter dem Titel »der ſiegende Löwe des Pompejus« komponirt, und ſtudirte daſſelbe allen Thieren ſeiner merkwürdigen Menagerie, Löwen, Tiegern und Leoparden ꝛc. ein. Da ein Tieger ſeine Rolle ſchlecht geſpielt hatte, ſo hielt Hr. van Amburgh es für angemeſſen, demſelben eine Strafe zu ertheilen, welche das Thier in die furchtbarſte Wuth verſetzte. Der Tieger hatte ſich auf ſeinen Herrn geſtürzt und ihn zu Boden geworfen. Hr. van Amburgh das Gefährliche ſeiner Lage erkennend, packte ſeinen Gegner an der unteren Kinnlade und klammerte ſich dergeſtalt an denſelben, wie ein Bullenbeiſſer der einem Stiere an den Hals ſpringt. Der Kampf währte lange, die zwei Feinde wälzten ſich mehrmals einer über den andern. Endlich glückte es van Amburgh, die Beſtie auf den Rücken zu werfen, in welcher Lage er ihm das Knie auf den Magen ſetzte und mit derben Fauſtſchlägen ſo lange ſeinem Schädel zuſprach, bis er betäubt da lag. Es ging der Kampf nicht ohne Blutvergieſſen ab. Hr. van Amburgh ließ, nachdem er auf ſolche Art Meiſter geworden, ſeinen Tiger verſchnaufen, der ſich ſodann aus Scham, daß er unterliegen mußte, in aller Stille davon ſchlich. (369)

Spanien. (Ernennung des Herzogs von Frias zum Premierminiſter.) Die Königin hat den Herzog von Frias, der ſich lange als Botſchafter in Paris befand, an die Spitze des Miniſteriums geſtellt. (380)

Portugall. Liſſabon, 31. Aug. (Seuche unter dem Federvieh.) Seit ſechs Wochen herrſcht in der Umgegend eine außerordentliche Sterblichkeit unter dem Federvieh, beſonders Hühnern, Enten und Gänſen, eine Art Cholera, die ſie in wenigen Stunden dahinrafft. Friſch und geſund laſſen ſie mit Einemmal den Kopf hängen, ein gelbes Waſſer läuft ihnen aus dem Schnabel und dabei erfolgt Diarrhoe. Manche laufen alsdann ganz ſchnell nach dem Waſſer, ſaufen dieſes in Menge, ſtürzen um und ſind todt; andere aber verbergen ihren Kopf in irgend eine Ecke, und verſcheiden auch da bald. Von 60 Hühnern kommt oft an einem Tage die Hälfte auf dieſe Art um, und mancher armen Landfamilie, die ſich von Hühnerzucht nährt, ſtirbt an einem Tage ihre ganze Hoffnung dahin. Ein gutes Eier legendes Huhn, ein Zuchthuhn, iſt hier ſchon ein Kapital, das ſeine Zinſen trägt, denn das Schock Eier verkauft man hier zu 1 Thaler, die magerſten Küchlein zu 3 gGr., ein gewöhnliches Huhn 1 Thaler und 1 gutes Zuchthuhn 2 Thaler. (405)

Miszellen.

(Wiſſenſchaftliche und Kunſtnachrichten) Leipzig, 15. Sept. Die Künſtlerfamilie Lewy aus Wien, die auf ihrer Durchreiſe nach St. Petersburg auch unſer Publikum mit ihren Leiſtungen zu erfreuen gedenkt, bietet einen ſeltenen Verein von Talenten für die Tonkunſt. Der Vater, bekannt durch frühere Reiſen in Teutſchland, Frankreich und Holland, wird längſt ſchon den größten Hornvirtuoſen neuerer Zeit beigezählt; außerdem ſind es ſeine drei reichbegabten Kinder, die mit den ſeinigen ihre Leiſtungen vereinen, um ein Enſemble zu bilden, wie es in dieſer Art wohl nicht leicht wieder angetroffen werden dürfte. Die Kunſtfertigkeit der älteren beiden, des Pianiſten Karl und der 12jährigen Melanie, deren Inſtrument die Harfe, iſt bedeutend und auf einer bereits hohen Stufe, vorzugsweiſe aber verdient der 9jährige Richard genannt zu werden, ein blühender Knabe von ſeltenen Naturgaben, der die Kunſt des Vaters überkommen, und Allen, die ihn bisher zu hören Gelegenheit hatten, durch ſeine Gewalt und ſeine Meiſterſchaft auf dem Waldhorne die höchſte Bewunderung abgedrungen. Die Reinheit und Fülle ſeines Tones, wie die Zartheit und Kraft im Ausdrucke, gleichen der des gereifteſten Mannesalters, ohne daß die geringſte Spur einer körperlichen Anſtrengung bei ihm ſichtbar würde. Wir glaubten die Aufmerkſamkeit eines kunſtſinnigen Publikums auf eine Erſcheinung hinlenken zu müſſen, die ſein Intereſſe und ſeine Theilnahme in hohem Grade verdient. (377)

(Der treue Rabe.) In einem der Höfe vor den Ställen der Königin von England zu Newmarket findet man ein ſo außerordentliches, lebendes Beiſpiel der Anhänglichkeit zwiſchen Thieren, wie es wohl noch nie die Annalen des Thierreichs berichtet haben. Der hingebende Theil iſt hier eine Rabe und der Gegenſtand der Leidenſchaft ein kleiner Stöberhund. Der Zuſammenhang dieſer romantiſchen Geſchichte iſt in der Kürze folgender: »Vor ſieben Jahren ungefähr fiel während der ſtrengen Kälte eine Rabe, anſcheinend todt in den obengenannten Hof. Einer der Stallleute hob ihn auf und warf ihn in die Hundehütte, welche der Stöberer in der Eigenſchaft als Hofhund bewohnte. Man beachtete dieſen Vorfall damals nicht im Geringſten; der Hund wurde wie gewöhnlich gefüttert und der Rabe ganz und gar vergeſſen. Im Frühling verließ der Hund ſeine Hütte, um auf dem grünen Raſen herumzuſpringen, oder ſeiner Gewohnheit nach die Tour um die Ställe zu machen; aber er war nicht allein; wenn er ſchlief, wurde ſein Schlummer bewacht, lief er, ſo folgte ihm ſtets ein gefiederter Page. Wenn der Hund ſein Futter bekam, ſo ſuchte der Rabe ſtets die beſten Biſſen für ihn aus, oder brachte Knochen, die er ſelbſt ſorgſam geſucht hatte und legte ſie vor ihm nieder. Wurde ein Pferd geſattelt, deſſen Reiter die Abſicht zeigte, den Hund mitzunehmen, ſo war der Rabe gleich auf ſeinem Poſten und machte ihn mit dem Vorhaben bekannt — und ſobald der Hund mit dem Reiter den Hof verließ, erhob ſich der Rabe und folgte fliegend dem Freunde ſo weit ſich die Exkurſion auch erſtrecken mochte. So wunderbar ſchon dieſes Treiben des Raben an und für ſich iſt, ſo iſt doch die Art, wie ſich der Vogel dabei benimmt, noch viel wunderbarer und für den, der es nicht mit eigenen Augen geſehen, faſt unbeſchreiblich. Als der Schreiber dieſes den zärtlichen Eifer des Raben beobachtete, ſchlief der Hund auf dem Raſenplatze vor dem Hofe; ganz in ſeiner Nähe ſaß der treue Rabe, in deſſen ganzer Haltung und Geberde ſich die zarteſte Aufmerkſamkeit ausſprach; ſeine Augen ſtrahlten, buchſtäblich genommen, von Zärtlichkeit. Nichts außer dem Hund vermochte die Aufmerkſamkeit des gefiederten Wächters zu feſſeln; ihm wurde Futter vorgeworfen, er ließ es unberührt: man verſuchte es, ihn aufzuſcheuchen, allein er ging nur deſto näher zu ſeinem Gefährten heran und verdoppelte die liebende Sorgfalt, mit der er ihn bewachte. Lord Albemarle äußerte bereits die Abſicht, dieſes ſeltene Beiſpiel der Dankbarkeit und Treue durch den Pinſel Landſeer's verewigen zu laſſen. (361)

(Stephenſon's Theatermaſchinerie.) Die Theatermaſchiniſten haben bereits viel gethan; ein Haus wird in einem Augenblicke eine Ruine; Geiſter ſteigen herauf und Sterbliche verſinken mit zauberhafter Geſchwindigkeit, eine ganze Stadt ſinkt in den Boden, wie ein Brief in den Briefkaſten. Die Maſchinerie unter den Bretern iſt ſo vollſtändig als man ſie braucht, oben aber ſind die Vorrichtungen zum Wechſeln der Dekorationen noch ſehr ſchwerfällig und veranlaſſen oft Verwirrung. Dieſe wird durch Macdonald Stephenſon's Patent Theatre Machinery vermieden. Mit Beihülfe derſelben und eines Drittels des jetzt nöthigen Perſonals werden die größten Veränderungen auf einmal leicht und präcis bewirkt. Setzt man die Maſchinerie in Bewegung, ſo erſcheinen auf einmal die Seitenkouliſſen und der Hintergrund ohne Geräuſch und Verwirrung in ſo kurzer Zeit als man zum Leſen dieſer Zeilen braucht. Die Maſchinerie iſt auf die größten und die kleinſten Bühnen anwendbar. Der Apparat beſteht faſt ganz aus geſchmiedetem oder gegoſſenem Eiſen und gewährt ſomit auch Sicherheit gegen Feuersgefahr; er kann in der Zeit von einem Monat ohne Unterbrechung der Vorſtellungen aufgeſtellt werden; auch verlangt er keine Aenderung der Dekorationen. Die Koſten kommen in drei Jahren allein durch Erſparniß (von 70 Proz.) an Löhnen wieder ein. Beazley, der 11 Theater gebaut, hat ſich entſchieden günſtig dafür ausgeſprochen und erklärt, die Maſchinerie anzubringen, ſobald er das zwölfte baue. (Die Adreſſe von Macdonald Stephenson, civil engineer, iſt: London, 105, Upper Thames Street, close to London Bridge.) (352)

London, 7. Sept. (Aufſteigen des Hrn. Green mit dem Naſſauballon.) Am 4. ſtieg Hr. Green in dem großen Naſſauballon auf, um wo möglich eine höhere Luftſchichte zu erreichen, als bisher geſchehen war. Der Ballon blieb ungefähr 3½ Stunden in der Luft und kam in Hertfordſhire, 47 Miles von den Vauxhallgardens, wo er aufgeſtiegen war, wieder auf die Erde. Die Höhe, die Hr. Green erreichte, betrug 18- bis 19,000 Fuß, beinahe 4 Miles. In dieſer Höhe hatte der Ballon durch die verſchiedenen Luftſtrömungen faſt die Hälfte ſeiner Steigkraft eingebüßt, auch war faſt die Hälfte des Ballaſtes ausgeworfen worden. In einer Höhe von 11,000 Fuß ſchneiete es ſo ſtark, daß die Spitze des Ballons, ſo wie die Kleider des Hrn. Green und ſeiner Begleiter mit Schnee bedeckt wurden. In der unmittelbar darauf folgenden höheren Luftſchichte war dagegen die Temperatur ſo warm, daß der Schnee augenblicklich ſchmolz und von dem Ballon auf die Reiſenden herabfiel, wodurch dieſe ganz durchnäßt wurden. Das Queckſilber im Barometer fiel in der erwähnten Höhe (die engliſchen Blätter laſſen es unbeſtimmt, ob in der höchſten Elevation oder bei 11,000 Fuß Erhöhung) um die Hälfte ſeiner Höhe, eine Erſcheinung die man noch nicht beobachtet hat. Eine andere Bemerkung des Hrn. Green iſt, daß weder er noch ſeine Gefährten in den höchſten Regionen die mindeſte Schwierigkeit des Athmens empfanden, während nach Humboldt und Anderen, welche auf Bergen in die höheren Luftſchichten gelangten, eine bedeutende Reſpirationsſchwierigkeit Statt findet. Hr. Green iſt der Meinung, daß ſich dieſe Verſchiedenheit der Beobachtungen wohl dadurch erklären laſſe, daß die Ermüdung und Anſtrengung der Muskelkräfte bei dem Bergſteigen auch die Lungen angegriffen haben möge.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Sonnabend, 21. September, hat das Revue-Manöver auf der ſogenannten Schmelz außer der Mariahülfer-Linie, links gegen Fünfhaus bei Wien, Statt gefunden.

Die Aufſtellung war in 4 Treffen, befehligt durch die Feldmarſchall-Lieutenante Prinz Waſa und Baron Czorich.

Das 1. Treffen kommandirt von G. M. Fürſt Liechtenſtein, beſtand aus Langenau und Erzherzog Karl Infanterie mit 6 Kanonen, das 2. von G. M. Graf Gyulai kommandirt, aus Prinz Waſa und Heſſen-Homburg Infanterie und ebenfalls 6 Kanonen, das 3. kommandirt vom G. M. Graf Bellegarde aus: Giraldi, Andris, Straßoldo, Titteldorf und Jagizeck Grenadiers, und das 4. kommandirt vom G. M. Baron Böhm, aus Kaiſer Chevauxlegers mit einer Kavallerie-Batterie, beſtehend in ebenfalls 6 Geſchützen.

Dieſe 4 Treffen waren eines von dem andern 150 Schritte entfernt aufgeſtellt, und im 1. das 1. Bataillon von E. H. Karl, im 2. das 1. Bataillon von Heſſen-Homburg, im 3. das Grenadier-Bataillon Straßoldo und im 4. die Oberſtlieutenants-Diviſion von Kaiſer-Chevauxlegers zur Direktion angenommen. Dieſes Manöver begann um 8 Uhr Früh, und es wurden 4 Bewegungen unter dem Kommando des Feldmarſchall-Lieutenants Baron Czorich ausgeführt.

Bei dem Defilee war die Kavallerie an der Tête mit einer halben Eskadron; dann die Grenadiers und ſonach die Füſiliers mit halben Kompagnien, die Batterien zu 3 Geſchützen.

F. J. Kold.

Krönungs-Album.

Ausführliche Schilderung aller bei der Huldigung in Tirol und der Krönung in Mailand begangenen Feierlichkeiten: Beſchreibung der eiſernen Krone, des arco della pace ꝛc. nebſt einer Feſtrede, und mit 4 lithographirten Abbildungen (Die eiſerne Krone. — Der arco della pace. — Plan des Karyatidenſaales. — Plafondgemählde im kön. Schloſſe zu Mailand von Hayez) iſt um 1 fl. 12 kr. C. M. zu haben im Komptoir des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 192. Dinstag, den 25. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 910, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand. (Die Büſten Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich und Sr. Excellenz des Grafen Kolowrat.) In der Broncegießerei von Luigi Manfredini und Com. wurden auf Veranlaſſung und Koſten einer aus adeligen Lombarden beſtehenden Geſellſchaft zwei Büſten, nämlich die Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich und Seiner Excellenz des Grafen Kolowrat, gegoſſen, und von dem geſchickten Gaetano Manfredini modellirt. Dieſe Arbeit zeugt neuerdings von der hohen Kunſtfertigkeit Gaetano Manfredini's, welcher unter den lombardiſchen Künſtlern ſich bereits einen ſehr rühmlichen Namen verſchaffte. Die Aehnlichkeit der Geſichtszüge und die genaue Ausführung des Coſtums, welches die beiden hohen Perſonen im großen Ornate des goldenen Vließordens darſtellt, werden durch die Vollendung des Guſſes und deſſen reine Politur noch mehr gehoben. Unter dem Piedeſtal jeder dieſer Büſten iſt ein Epigraph angebracht.

Unter dem Bildniß Sr. Durchlaucht des Fürſten von Metternich:

Bonarum. Artium. Et Literarum. Patrono
Pacis. Regni. Adsertori.
Nonnulli. Ex. Langobardorum. Ordine.
In. Observantiae. Et. Memoris. Animi. Significati ne
D. D. D.
Septembre. A. MDCCCXXXVIII.

Unter der Büſte Sr. Excellenz des Grafen von Kolowrat:

Felicitatis. Regni. Fautori. Et. Custodi.
Quidam. Ex. Langobardum. Ordine
In Grati Animi Sensu
Obsequenter
D D. D.
Septembri A. MDCCCXXXVIII.

Dieſe Büſten wurden mit Erlaubniß der erhabenen Perſonen, welchen ſie gewidmet worden, zur Beſichtigung ausgeſtellt und werden in einiger Zeit nach Wien geſendet werden.

Mailand, den 18. September. Unſere Krönungsfeſte ſind wie ein ſüßer, und Dank den polizeilichen Anordnungen, von keinem Unfalle geſtörter Traum vorübergezogen. Doch, was ſage ich, wie ein Traum? Rauſchen denn nicht, noch während wir hier unſere Berichte ſchließen, die Segenswünſche einer halben Million vom Stilfſerjoche und von den lachenden Ufern des Larius bis zum Po in eigenem Namen und im Namen ihrer Kinder und Kindeskinder für unſägliche Wohlthaten dem allergnädigſten Herrſcherpaare nach? In den zurückgelaſſenen Herzen brennt fort und fort die Flamme der Liebe und Verehrung, welche die huldvolle Gegenwart JJ. MM. entzündet hat. Viele wieder zogen mit dem ſegenverbreitenden Hofe. Stiller iſt es alſo in Mailand geworden, und mit mehr Muße und mit thränenden Augen erzählt man ſich nun hier viele, zur Zeit des Feſttaumels nur von Wenigen bemerkte, herzerhebende Schritte unſers geliebten Landesvaters und unſerer geliebten Landesmutter, welche die verirrteſten Gemüther gerührt.

Man nimmt hier jetzt nur Eine Stimmung wahr, die heißeſte Dankbarkeit und eine Verehrung, die an Anbethung grenzet; und Alles umarmt ſich in der Freude ſein Schärflein beigetragen und JJ. MM. den Aufenthalt in Mailand recht angenehm gemacht zu haben. Ja, die Fremden geſtehen es frei, die edlen Lombarden haben in ihrer Hauptſtadt dem Kaiſerhauſe Oeſterreich ſo viele und ſo glänzende Beweiſe von Liebe und Verehrung gegeben, daß ſich keine Nation rühmen kann, ihren Fürſten je mehrere und glänzendere gegeben zu haben. Und es iſt gewiß, daß JJ. MM. und ſämmtliche kaiſerliche Hoheiten die Stadt Mailand der vollſten Zufriedenheit verſichern ließen. Nun ſpricht man in Privatkreiſen von einer großen Summe, welche Se. Majeſtät der Kaiſer bei Allerhöchſtihrer Abreiſe für die Armen dieſer Stadt zurückgelaſſen habe, wie auch von Ordens- und Medaillen-Ertheilungen, wovon wir das Wahre und Genaue bald in ämtlichen Bekanntmachungen leſen werden.

Wir wollen unſern Blick vor der Hand auf die hieſigen Buch- und Kunſtbuden werfen, von welchen wir ſchon lange nicht mehr zu reden kamen. Was wir da unter ihren Auslegläſern gewahren, wurde keinentheils vor, größtentheils während, und Manches ſogar nach der Krönung zu Tage gefördert. Alles ſei es gedruckt, geſtochen, lithographirt oder illuminirt, handelt faſt von nichts, als von dem Friedensbogen, von der eiſernen Krone, von den Königen Italiens, von den Tugenden und Thaten der Herrſcher aus den Häuſern Habsburg und Lothringen, von Mailand und ſeinen Umgebungen, von den Krönungsfeierlichkeiten und von der Amneſtie; kurz ſie ſind Kinder des großen Ereigniſſes, das dem Königreiche neuen Segen und dem Kaiſerhauſe heißere Segenswünſche der Lombarden brachte.

Unter den Werken, welche vom Friedensbogen handeln, verdienen beſonders zwei beſprochen zu werden. Das eine iſt vom Ing. und Architekten Boghera beſorgt, und Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur der Lombardie Grafen von Hartig gewidmet worden, das andere floß aus der Feder des Dr. Defendens Sacchi, und wurde von Omobono Manini aufgelegt.

Boghera's Beleuchtung des Friedensbogens in Mailand (Illustrazione dell' Arco della Pace in Milano) beſteht aus acht und zwanzig lithographirten Tafeln in ſehr großem Folio-Formate auf Regalpapier, nebſt zwei Blättern Titel und Widmung, und zweien von gleicher Größe, auf welchen der Text gedruckt iſt, der mit den vierzehn letzten lithographirten Tafeln (nicht wie Boghera verſprochen hatte, zu Ende des Monates Auguſt, ſondern) erſt am Tage der Abreiſe des allerhöchſten Hofes, alſo am 18. September ausgegeben worden iſt.

Boghera hatte, wie er ſelbſt in ſeiner Vorrede geſteht, ſchon im Juli 1836 den Entſchluß gefaßt, die genauen Zeichnungen des Ganzen, und von jedem einzelnen Theile dieſes rieſigen Gedenkbogens, zu ſammeln, zu beleuchten und zu veröffentlichen. Keine glücklichere Zeit hätte ihm zu dieſem Unternehmen zu Hilfe kommen können, als die Zeit der Krönung Ferdinands I. In Bezug auf Maß und Kopie hätte uns aber auch niemand Richtigeres und Verläßlicheres liefern können als Boghera, und er hat die Erwartung auch nur im Einhalten der Zeit getäuſcht. Durch die ſehr gelungene Ausführung ſeines Unternehmens hat Boghera dem fremden und dem einheimiſchen Freunde der Bau- und Zierkunde, dem Alterthums- und Geſchichtsforſcher, ja ſogar dem Standbildner und Zeichner ein ſehr erwünſchtes Werk geliefert. Die perſpektiviſche Anſicht des Bogens und ſeiner Nebengebäude iſt von ihm ſelbſt gezeichnet und eine der gelungenſten Tafeln.

Groß.

Pavia, 17. September. Geſtern gingen JJ. MM. um 2 Uhr zur Tafel, wobei auch der König von Sardinien Karl Albert, der Sich früher die geſammten Offiziers der von ſeinem Regimente allhier garniſonirenden Diviſion hatte vorſtellen laſſen, erſchien. Bei der Tafel ſpielte die Bande von Bakonyi Infanterie unter den Fenſtern JJ. MM., wobei eine ungeheure Anzahl von Menſchen ſich unterhielt, und von Zeit zu Zeit dem hohen Herrſcherpaare durch Vivatrufen ihre Anhänglichkeit und Freude zu erkennen gab. Die Witterung war den ganzen Tag ſehr günſtig. Gegen 5 Uhr Nachmittags reiſten Se. Majeſtät der König ab. Se. Majeſtät unſer allverehrter Landesvater fuhren ſpäter in Begleitung des Erzh. Vicekönigs in einem kleinen offenen Wagen auf den Corſo, wo Sie von der unzähligen Menſchenmenge überall mit Jubelgeſchrei begrüßt wurden. In dem Augenblicke, wo man die ſchon zur Illumination vorbereiteten Kerzen, Lampen, Ballons ꝛc. anzuzünden anfing, wo bereits auch ſchon die Raketen des am Kaſtellplatze aufgeſtellten Feuerwerkes, den arco della pace vor-

ſtellend, den ſchwarzen Himmel zu erleuchten begannen, fing es an zu regnen; deſſen ungeachtet wurde das Feuerwerk abgebrannt und iſt auch ziemlich gelungen. Daſſelbe war ganz nach italieniſcher Manier, mit Dreheädern, Kränzen, Schlangen und einer Krone, dann folgte eine Entladung der kanonenartigen Knallbatterien. Auf dieſem ſehr großen Kaſtellplatze und der langen und breiten Stadtallee ſah man eine ſo dichte Menſchenmaſſe, daß ſelbe ſich faſt nicht bewegen konnte. Die Stadtallee war mit unzähligen gefärbten Ballons beleuchtet; an deren Spitze der große mit Hunderten von Lampen verſchiedener Farbe und mit dem Namenszuge Sr. Majeſtät gezierte Obelisk, einen herrlichen Anblick gewährte. Von dieſem Kaſtellplatze führte eine große breite Straße nach dem Thore Milano, vor welchem der große Triumphbogen ſteht; in dieſer Straße bis zu dieſer Triumphpforte von beiden Seiten links und rechts ſtanden große Pyramiden, auf denen ſich Vaſen befanden mit großen Feuern, welche weithin ihr Licht verbreiteten; es waren ihrer 35 von jeder Seite, 12 Schritte von einander entfernt. Das eigentliche Thor Milano, worauf in koloſſaler Größe der Po und der Ticino ganz neu renovirt ruhen, war mit ſehr vielen Pechkränzen beleuchtet, und über ſelbes ragte der neu errichtete Triumphbogen mit Tauſenden von Lampen beleuchtet majeſtätiſch hervor. Beſonders ſchön beleuchtet waren die Gebäude der Delegation, der Municipalität, das Tribunalgebäude, das Thor auf der Ticinobrücke, die Erziehungs-Convikte Borromeo und Ghislieri; das Handlungshaus Mantuani ganz in chineſiſchen Dekorationen u. ſ. w. Se. Majeſtät der Kaiſer kam um 8 Uhr in das von etwa 1100 Kerzen beleuchtete Theater unter allgemeinem Jubel und Vivatrufen. In Allerhöchſtdeſſen Begleitung befand ſich der Erzh. Vicekönig, der Erzherzog Ludwig, die Erzh. Vicekönigin und zwei Prinzeſſinen. Als Alles ſtill geworden war, wurde die Volksmelodie von dem Theater-Perſonale abgeſungen, worauf abermals ununterbrochener Applaus folgte; dann ging die Oper an. Se. Majeſtät hielten ſich nur eine halbe Stunde im Theater auf, und wurden von dem lärmendſten Vivatrufen heraus begleitet; Allerhöchſtdieſelben durchfuhren die Hauptſtraßen, um die Illumination zu ſehen.

Heute den 17ten um halb 9 Uhr verſammelten ſich alle Militär- und Civil-Behörden, um Sr. Majeſtät vor der Abreiſe noch die letzte Verehrung zu bezeugen; mit Schlag 9 Uhr reiſten II. MM. nach Lodi ab.

Lodi, 18. Sept. Dieſen Morgen um 9 Uhr wohnten II. MM. in der Kathedrale dem feierlichen Gottesdienſte bei und ſetzten ſodann Ihre Reiſe nach Crema fort, wohin II. k. k. HH. die durchlauchtigſten Erzherzoge Rainer und Ludwig, ſo wie die durchlauchtigſte Frau Erzherzogin Vicekönigin, dann Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur Graf von Hartig ſich begeben hatten.

Crema, 18. September. Unter dem lebhafteſten Jubel der begeiſterten Bevölkerung unſerer Stadt kamen heute II. MM. hier an und beſuchten die hieſigen Anſtalten und frommen Stiftungen. Die Stadt und die benachbarten Gemeinden, durch welche die Reiſe II. MM. führte, waren auf das prächtigſte verzieret und trugen das Gepräge einer von unbegrenzter Liebe zu dem hohen Kaiſerhauſe innigſt beſeelten Bevölkerung.

Sáros-Patak. (Tod des Profeſſors Nyiri.) Am 27. Auguſt erlitt das hieſige reformirte Kollegium durch den Tod des Profeſſors der Philoſophie Stephan Nyiri einen empfindlichen Verluſt. Früher war er Profeſſor der Mathematik in demſelben Kollegium. Er war im Ganzen 41 Jahre lang Profeſſor an dieſem Kollegium. Er war auch ordentliches Mitglied der magyariſchen gelehrten Societät in Peſth. In den mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften war er gründlich bewandert und beſaß auch in andern Wiſſenſchaften ſchätzbare encyklopädiſche Kenntniſſe. Sein Hauptwerk iſt eine magyariſche Encyklopädie der Wiſſenſchaften, welche den Titel führt: A' tudományok öszvesége, rendbe szedte Nyiry István, a' Sáros-Pataki Kollégiomban a' philosophiának Közönséges tanitója. (Das Ganze der Wiſſenſchaften, geordnet von Stephan Nyirp, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie in dem Kollegium zu Sáros-Patak.) Es erſchienen davon nur 3 Bände. Erſter Band: Allgemeine Encyklopädie und philologiſche Abtheilung. Sáros-Patak, gedruckt bei Andreas Nádaskay 1829. 349 S. 8. Zweiter Band: Hiſtoriſche Hilfswiſſenſchaften. 1831 357 S. 8. Dritter Band: Hiſtoriſche Wiſſenſchaften 1831. 556. S. 8.

R—y. (347)

Ausland.

Karlsruhe. (Verſammlung deutſcher Landwirthe, vierte Sitzung am 13. September.) Unter den von der vorjährigen Verſammlung geſtellten Fragen und Aufgaben befand ſich auch eine über den Werth der verſchiedenen Pflüge. Profeſſor Neſtler aus Olmütz hielt einen Vortrag über einen in neueſter Zeit in Böhmen, Mähren und den übigen Ländern der öſterreichiſchen Monarchie mit reißender Schnelligkeit verbreiteten Pflug, den die Landleute daſelbſt Ruchallo oder den Pflug von Odatſchar nennen. Es wurde hierauf ein ſolcher Pflug in den Kreis der Verſammlung geſtellt. Wir bemerken hier blos, daß es ein Räderpflug mit feſtem eiſernem, an die Schar angeſchmiedetem Streichbrete iſt, der eine von jener des flanderiſchen und belgiſchen Pfluges abweichende Form hat, welche die vollſtändigſte Zerkrümelung der Ackerkrume zur Folge hat. Der Pflug koſtet in Mähren nur 4 fl., geht leicht und macht reine Arbeit. (444)

Luzern. (Beauftragung des ſchweizeriſchen Handelskonſul in Rom hinſichtlich gewiſſer Ehen.) Der kleine Rath hat, veranlaßt durch einen beſondern Fall, den ſchweizeriſchen Handelskonſul in Rom beauftragt, dem Papſte zu erklären, daß jede, ohne ausdrückliche Bewilligung der Regierung, im Auslande eingeſegnete Ehe von der Civilbehörde in Luzern aufgelöſt, und die Getrauten dem Strafrichter überliefert, allfällige Kinder aber als uneheliche behandelt würden. Gegen dieſe geſetzlichen Folgen gelten keine Einrede und Ausnahme, die Verantwortlichkeit dafür, und das daraus entſpringende Aergerniß ruhe auf dem einſegnenden Prieſter. (N. p. Ztg.) (446)

Frankreich. Eu, 12. September. (Seepromenaden des Königs.) Se. Majeſtät der König unternimmt jetzt von dem Hafen Treport aus häufige Luſtfahrten auf dem Meere und will nächſtens bis gegen die engliſchen Küſten fahren. (410)

Paris, 13. Sept. (Wahnſinn, herbeigeführt durch Aberglauben.) Zu Batteville im Kanton von Caudebec wohnte eine Demoiſelle M...., welche etwa 40 Jahre zählte und ein beträchtliches Einkommen beſaß. Eines Tage kam ihr der fatale Gedanke, eine berühmte Wahrſagerin, welche den Namen la Baptiſte führte, über ihre Zukunft zu befragen. Zu großer Verwunderung und Freude ihrer Kundſchaft entdeckt ſie in den Lineamenten ihrer Hand und aus dem Aufſchlagen der Karten, daß ſie beſtimmt ſei, einen großen Schatz zu heben. Da dieſe Dame aber nichts verſäumen will, um ſich jedermann ja ſo nützlich als möglich zu bewähren, will ſie noch einen Mann zu Rathe ziehen, der in der Magie höchſt erfahren iſt. Dieſer Zauberer und dieſe Fee brauchten aber, um Alles in das Werk zu ſetzen, daß der Zauber kräftig werde, auch Geld, und zwar die kleine Summe von etlichen hundert Franken. Da dieſe Doſis aber mehrmals repetirt werden mußte, und die darum Betrogene dennoch keinen Unrath merken ſollte, ſorgten die beiden Künſtler dafür, die Fantaſie derſelben durch allerlei Gaukeleien ſo zu ſteigern, daß ſie zuletzt wahnſinnig wurde, und ſich als eine Günſtlingin der großen Barbara, des mächtigſten Weſens zur Hebung von Schätzen, wie man ihr vorgeſagt hatte, öffentlich zu verkündigen nicht ſcheute. Die Urheber einer ſo ſchändlichen und ſchädlichen Gaunerei, welche ſich aus dem Staube machten, werden von den Behörden verfolgt. (409)

Paris, 16. September. (Telegraphiſche Depeſche.) Bayonne, 14. Sept., 8 Uhr Morgens. Der Unterpräfekt an den Miniſter des Innern. »Am 9. September hat Espartero ſein Geſchütz nach Peralta und Tafalla zurückgezogen; dann iſt er mit der Hauptmaſſe ſeiner Truppen über den Ebro zurückgegangen. Man ſagt, dieſe Maßregel ſei in einem Kriegsrath beſchloſſen worden, der nach Ankunft eines Abgeordneten der Regierung gehalten worden wäre.« (352)

London, 10. September. (Die Bettler in London.) Nach einem dem Parlamente vorgelegten Berichte über die Polizei in London, gibt es unter zehn Bettlern neun Betrüger, die wahrſcheinlich mehrmals wegen Vergehungen im Gefängniſſe geſeſſen haben. Die Schlimmſten darunter ſind die Blinden und die Krüppel. Die wohlthätig wirkende Geſellſchaft zur Unterdrückung der Bettelei hat merkwürdige Beiſpiele von der Verderbtheit der Straßenbettler mitgetheilt, unter andern von einem Mädchen, das innerhalb der letzten ſechs Jahre dreißig Mal, und von einem jungen Burſchen, der zwanzig Mal in drei Jahren im Gefängniſſe war. Im Jahre 1837 wurden von der Polizei 4287 Bettler aufgegriffen, von welchen 2508 ſogleich wieder entlaſſen und 1779 zu Gefängnißſtrafe verurtheilt wurden. (404)

Athen, 26. Aug. (Errichtung einer Pharmacopöa. — Bozzaris Monument.) Ein Dekret des Miniſters des Innern zeigt an, daß von den HH. Landerer, Ponres und Sartorios eine Pharmacopoea graeca zuſammengeſtellt worden, an deren Vorſchriften ſich künftighin die Aerzte und Apotheker zu halten haben. — Man hat die Bemerkung gemacht, daß es in ganz Griechenland nur drei Generale gäbe, von welchen zwei Engländer und einer ein Baier wären. — Zu Miſſolunghi iſt das Denkmal für Marko Bozzaris vollendet worden. Man will dort noch mehreren Kämpfern des Befreiungskrieges Monumente errichten. (442)

Athen, den 27. Auguſt. (Aufſtand von vier Gemeinden.) Aus Meſſenien ſind unangenehme Nachrichten eingelaufen. Am 16. Auguſt, Nachmittags um

5 Uhr wollten neun Gendarmen die Arreſtation des Baſilio Maniatis, Sekretärs der Demarchie von Bouphras, oornrhmen, wurden aber durch eine Anzahl bewaffneter Bauern angegriffen, welche genannten Maniatis zur Flucht oerhalfen, die Gendarmen oerfolgten und deren Kaſerne blockirten. Der Gouverneue von Meſſenien richtete einen Aufeuf an die Phalangiten, die Demarchen und Primaten der Peovinz, und lud ſie ein, ſich zu vereinigen, um die Herſtellung der öffentlichen Ruhe zu bewirken. Sie kamen auf den erſten Ruf, und der Gouverneur zog an der Spitze oon 400 Mann unter dem Ausrufe: »Es lebe der König«! nach dem Schauplatze der Ereigniſſe. Bei deren Annäherung entflohen die bei Sol gelageeten Rebellen in größter Eile über Berg und Thal. Der Gouverneur von Meſſenien und der Oberſtlieutenant Fedee kamen am 18. d. auf dem Schauplatze der Rebellion an, und belagerten ſogleich die vier Gemeinden, welche Theil daran genommen, nämlich Bias, Bouphras, Egaléas und Pidaſſos, deren Einwohner in großer Zahl mit Weib und Kindeen flohen. Außerhalb jener vier Orte fanden die Unruhen keine weitere Verbreitung; die Rebellen wurden im Gegentheil, wo ſie ſich zeigten, mit Spott und Drohungen abgewieſen. Dies bewog den Gouverneur, den auf dem Weg zur Verfolgung der Rebellen befindlichen Truppen und Nationalgaediſten die Weiſung zu geben, ihren Marſch einzuſtellen. (455)

(Reiſebericht.) Heute verließ, bis Korinth oon dem Könige begleitet, die Königin die Hauptſtadt, um ſich in Lutraki auf dem griechiſchrn Dampfſchif einzuſchiffen und oon da ihre Reiſe nach Ancona fortzuſetzen. Nach abgehaltener Quarantäne beabſichtigt die Königin nach Bern zu gehen, um dort ſich einer Zuſammenkunft mit ihrem Vater, dem Großherzog von Oldenburg, zu erfreuen. (456)

Türkei. Konſtantinopel, 27. Auguſt. (Feuersbrunſt) Eine heftige Feuersbrunſt, der jedoch bald Einhalt gethan ward, hat in der Stadt einige Häuſer verzehrt. (445)

Konſtantinopel, 29. Auguſt. (Kriegserklärung Englands gegen Perſien.) Nachrichten aus Bagdad zufolge iſt die Kriegserklärung Englands gegen den Schah von Perſien bereits erfolgt. Unmittelbar nach dieſer Erklärung ſetzten ſich die engliſchen Truppen, an die ſich zahlreiche Schaaren Unzufriedener anſchloſſen, von Buſhire (Abuſchehr) gegen Schiras in Bewegung. Einige nicht unbedeutende Gefechte, worin die perſiſchen Truppen ſofort zerſtreut wurden, konnten den Marſch der Engländer nicht aufhalten. (443)

Aegypten. Alexandrien, 1. September. (Erntebericht.) Verfloſſene Woche herrſchte in Aegypten geoße Beſtürzung, da die Gewäſſer des Nils nicht anſchwollen und es mehrere Tage ſogar ſchien, als ob ſie abnehmen wollten; es konnte deßhalb der Haliſch (oerdämmtes Kunſtbeet) zu Kahira erſt am 25. Aug. durchſtochen werden; ungeachtet deſſen erreichte der Fluß keine größeee Höhe als 16 Picks. Die Regierung ließ daher während drei auſeinandee folgenden Tagen öffentlich Gebete anoednen. Mittlerweile fing der Nil raſch zu ſteigen an, und erreichte geſteen die Höhe oon 19 20/24 Picks. Dieſes gewünſchte Anſchwellen des Fluſſes, Aegyptens Befruchters, gibt uns Hoffnung, daß die kommende Ernte, wenn nicht gut, doch wenigſtens mittelmäßig ausfallen dürfte. (453)

Spanien. (Narvaez's Barbarei.) Briefe aus Madrid vom 22. und 25. ſind oell oon der Barbarei, welche Naroaez in der Mancha ſich zu Schulden kommen ließ. Nichts iſt mit der Grauſamkeit zu oergleichen, welche der General befahl, und es gab nie einen Räuber, welcher ſich mit dieſem Günſtling der Madrider Regierung vergleichen ließe. Eine Frau wagt es, für ihren Mann um Gnade zu bitten, und wied mit dem Unglücklichen zuſammengebunden und alle Beide füſilirt. Eine Mutter in Thränen aufgelöſt, bittet um Gnade für ihren Sohn; man ſchleppt ſie nach dem Richtplatz und erſchießt oor ihren Augen den Sohn. Selbſt Kinder oon 10 bis 11 Jahren werden nicht oerſchont; 17 ſind ihrer auf Befehl dieſer Hyäne in der Mancha erſchoſſen worden. (450)

(Der Kriegsſchauplatz ſpielt ſich immer mehr nach Aeagonien und Kaſtilien.) Ohne Zweifel wied Merino ſich bereits mit Balmaſeda oereinigt haben, und binnen Kurzem Alt-Kaſtilien eine Beute dee Karliſten ſein. Auf dieſe Weiſe wird der Krieg, deſſen Hauptſchauplatz bisher in Naoarra und den baskiſchen Provinzen war, immer mehr nach Aragonien und Kaſtilien oerpflanzt, näher an die Hauptſtädt gedrängt, und daduech zugleich die Wahrſcheinlichkeit, die man bisher bezweifeln durfte, erregt, daß es den kaſtiliſchen Karliſten auch dann, wenn die Navarreſen und Basken in ihren Bergen zuückbleiben ſollten, gelingen könnte, der Königin Iſabelle den Beſitz der wichtigſten Provinzen wenigſtens ſtreitig zu machen. Kabrera hat die Aemee des Centrums aus Nieder-Aragonien veelrieben, und man gehorcht ſeinen Befehlen bis zu den Thoren Saragoſſa's, während Kabannero das rechte Ebro-Ufer zwiſchen Kaſpe und Saeagoſſa beſetzt hält, und Streifparteien auf das linke Ufer entſendet. Alt-Kaſtilien iſt von Teuppen entblößt, und Luchana, der jener Peovinz am nächſten ſteht, daef ſeine Kräfte nicht zerſplittern, weil er die ganze Macht der Karliſten im Norden gegen ſich hat. (448)

Madrid, 7. Sept. (Das neue Miniſterium.) Dieſen Morgen bringt uns die Gaceta die Deceete, in denen die Königin ſämmtlichen Miniſteen (mit Ausnahme des Kriegsminiſtees) die erbethene Entlaſſung bewilliget, und die neuen ernennt. Untee dieſen ſind nur der Herzog oon Frias als Miniſteepräſident und füe die auswärtigen Angelegenheiten, und dee Senator Hr. Ruiz de la Vega als Juſtizminiſter definitiv ernannt worden. Alle übeigen bekleiden ihre Aemter nur inteeimiſtiſch, nämlich den Senator Marquis v. Vallgornera (Torremaija) das Miniſteeium des Innern, der Marquis Monteoirgen das Finanzminiſterium und der interimiſtiſche Kriegsminiſter Aldama zugleich das der Marine. (407)

Madrid, 8 Sept. (Gefangennehmung.) Der Obeeſt Coba, dee den Karliſten Balmaſeda mit 500 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie verfolgen ſollte, wurde oon dieſem am 2. Abends in Quintanár de la Sierra übeefallen und mit ſeiner geſammten Mannſchaft zum Gefangenen gemacht. (408)

Madrid den 9. September. (Selbſtmoed des General Flinter.) Ein ganz unerwarteter Selbſtmoed, deſſen Beweggeund unerklärbar iſt, hat die Hauptſtadt in Bewegung verſetzt. Der General Flinter hat ſich dieſen Morgen getödtet. (449)

Portugal. Liſſabon, 4. Sept. (Bericht über die zu erwartende Niederkunft der Königin.) Die Niederkunft der Königin wird, wie ein hieſiges Blatt bemerkt, wieder im Septembrr erfolgen, in welchem Monate im oorigen Jahre auch der Kronprinz geboren wurde. (454)

Philadelphia, 20 Auguſt. (Militäraufſtand in dee Havannah.) Das in New-Orleans eingelaufene Dampfboot Natchez hat die Nachricht mitgebracht, daß gegen den Gouverneur von Kuba in der Havannah ein Militäraufſtand ausgebrochen, bei welchem, ſowohl im Kampfe zwiſchen den Truppen als durch die nachfolgenden Hineichtungen fuechtbar oiel Blut gefloſſen iſt. Wie gewöhnlich in allen despotiſchen Ländern ſind die Urſachen der Empöeung in Geheimniß gehüllt, und die Einwohner wiſſen oon der Sache wenig mehr als einen Theil ihrer blutigen Reſultate. Es kam zu einem blutigen Gefechte, das mit oölliger Unteedrückung der Meuterei endigte. Achtzig Rädelsführer wurden auf der Stelle hingeeichtet und ſehr viele ſind in ſtrenger Haft. Beim Abgang obigen Schiffes herrſchte in der Haoannah die größte Beſtürzung, die noch duech die Nachricht vermehrt wurde, daß in Portoeico eine ähnliche Soldateneevolte ausgebrochen. Gouverneur Eſpeleta ließ ſogleich einige Keiegsfahezeuge dahin abgehen. (451)

Mexiko. (Das erſte Blut vergoſſen zwiſchen Feanzoſen und Mexikanern.) Das M. Chronikle läßt ſich aus Philadelphia vom 20. Auguſt ſchreiben: »Zwiſchen den Franzoſen und Mexikanern iſt das erſte Blut gefloſſen. Am 23. Juli ward ein mexikaniſches Fahrzeug zwiſchen Veracruz und Tampico von einem mit Bewaffneten beſetzten franzöſiſchen Boot veefolgt. Da es nicht entfliehen konnte, ſo oerließ es die Mannſchaft in ihren Booten. Das Schiff teieb in die Brandung, und als die Franzoſen ſich desſelben bemächtigten, wurde von der Küſte auf ſie gefeuert und ihrer mehreee oder zwei tödtlich verwundet. Dieſer Umſtand wird wahrſcheinlich zu Repreſſalien führen, und ſo dürfte die nächſte Poſt die Nachricht oom förmlichen Beginne der Feindſeligkeiten bringen. So viel iſt gewiß, daß wenn die Feanzoſen die Blokade in der Nachbarſchaft oon Veracruz noch einen oder zwei Monate fortſetzen, ihee Mannſchaft durch die jenem Klima eigenthümliche gefäheliche Krankheit eine traurige Verminderung leiden wird, da die Monate Auguſt, September und Oktober die ungeſundeſten im Jahre ſind.« Auch ſcheinen die Mexikanee eecht gut zu wiſſen, welchen mächtigen Bundesgenoſſen ſie an »el vomito« beſitzen, wenigſtens ſcheint dieß aus der zweideutigen Sprache der Rede heeoozugehen, mit welcher Buſtamante im Junius den mexikaniſchen Kongreß ſchloß. (406)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Das zweite Feld-Manöver in der Brigittenau hat geſtern Montag den 24. September Statt gefunden, und beſtand aus Folgendem:

Herr F. M. L. Baron Csorich hatte mit den Brigaden Gyulai und Bellegaede, 2 ordinären Fuß-Batterien, und 1 Diviſion Kaiſer-Chevauxlegers mit einer halben Kavallerie-Batterie an dem nördlichen Spitz dee Beigittenau, von Nußdorf her, in der Abſicht gelandet, um gegen die Leopoldſtadt oorzudringen.

F. M. L. Prinz Waſa vertheidigte die Leopoldſtadt, und hatte zu dieſem Ende die Brigade Liechtenſtein mit einee ordinären Fuß-Batterie und 3 Diviſionen des Chevauxlegers-Regiments Kaiſer mit einer halben Kavallerie-Batteeie angewieſen.

Mit der Brigade Liechtenſtein waed eine feſte Stellung genommen hin-

ter dem hohen Damme, der ſich aus der Gegend des linken Ufers des Donaukanals, beiläufig parallel mit dem Augarten, bis an die Wirthshäuſer des rechten Ufers eines todten Donauarmes, der alte Taborarm genannt, hinzieht; vier Eskadronen der beihabenden Kavallerie mit einer halben Kavallerie-Batterie ſtellten ſich in Reſerve hinter dem linken Flügel unweit des Zollhauſes, und 2 Eskadronen ebenfalls in Reſerve hinter der Mitte auf. Die vorliegende Redoute ward durch eine Diviſion und 4 Geſchütze beſetzt, — hinter ſolcher in dem Graben eine Kette von Schützen aufgeſtellt — die noch erübrigenden 3 Geſchütze aber rückwärts hinter dem Damme ſo placirt, daß ſie die Redoute zu flankieren im Stande waren. Eine Kompagnie bildete die erforderlichen Plate-formes und das Banquette hinter dem Damm, damit die Mannſchaft über ſolchen ſchießen konnte, auch die ſonſtigen Kommunikationen wurden noch vor Beginn des Manövers hergeſtellt.

Die Vorpoſten von Kavallerie und Infanterie wurden auf eine unbeträchtliche Entfernung jenſeits der Redoute von dem Damm bis zum linken Ufer des Donaukanals aufgeſtellt.

F. M. L. Baron Cſorich rückte von ſeinem Landungspunkte bis zu dem Jägerhauſe vor, allwo er ſich ſammelte, und ſeine Final-Diſpoſitionen zum Angriff auf die Stellung des F. M. L. Prinz Waſa traf. Die Anzahl und Stärke der Kolonnen, ſo wie ihre Eintheilung war dem Gutbefunde des Hrn. F. M. L. anheimgeſtellt.

Obgleich nur durch die Kavallerie-Angriffe und die tapfere Vertheidigung der Beſatzung der Redoute der Angriff des F. M. L. Baron Cſorich zurückgeſchlagen wurde, ſo zweifelte Hr. F. M. L. Prinz Waſa dennoch die Redoute gegen die Uebermacht des F. M. L. Baron Cſorich und deſſen überlegene Artillerie behaupten zu können, weßwegen die Beſatzung die Redoute ſammt dem Geſchütze räumte, und in der Aufſtellung der Brigade Liechtenſtein den ihr angewieſenen Platz einnahm. — Der Angriff des F. M. L. Baron Cſorich auf dem Damme und in dem Geſchütze längs des todten Donauarmes gelang, und der rechte Flügel der Brigade Liechtenſtein ward hiedurch zum Rückzug bis an das Augartenthor genöthiget.

Die aus Wien herbeigeeilten zahlreichen Verſtärkungen hatten ſich bei dem Damme des Augartens eingefunden, und der weiteren Vorrückung des F. M. L. Baron Cſorich Einhalt gethan, womit ſich das Manöver endigte, und Beigabenweiſe eingerückt ward.

F. J. Kolb.

Miszellen.

Geſelligkeit in Indien. Ein großes Charakteriſtikum der Nation iſt der gänzliche Mangel an wechſelſeitigem Zutrauen. Schon von uralten Zeiten her, hat dieſer Umſtand den Eingebornen die Macht benommen, fremder Invaſion zu widerſtehen. Dieſes Gefühl, welches alles geſellige Beiſammenleben verbittert, beginnt ſchon zu Hauſe, im Familien-Cirkel. Der Indier bewacht ſeine Weiber; der jungen glühenden Witwe iſt es nicht wieder erlaubt, die Freuden häuslichen Lebens zu genießen. Das, was im Innern eines Hauſes geſchieht, wird nur durch Zufall zur öffentlichen Kenntniß gebracht; wenn aber die Geheimniſſe jeder indiſchen Familie, die nun in das undurchdringlichſte Dunkel gehüllt ſind, nackt und ohne Rückhalt vor der Welt aufgedeckt liegen würden, wie es doch in Europa der Fall iſt, ſo würden wir gewiß Szenen zu Geſichte bekommen, von denen ſich auch der Freund des Hinduismus mit Schaudern abwenden würde.

Zuſtand und Fortſchritte der Arbeiten am Ludwigskanale in Baiern.

Die Arbeiten am Ludwigskanale haben dieſen Frühling und Sommer hindurch befriedigende Fortſchritte gemacht. Wir werden ſie wieder nach der nämlichen Reihenfolge darſtellen, in welcher ſie in einem ſchon im Monate Mai in dieſen Blättern erſchienenen Aufſatze angegeben worden ſind. Die Arbeiten für die Einmündungsſchleuße in die Donau und für den Kanalhafen bei Kelheim wurden ſehr durch den bis gegen Ende des Junius dauernden hohen Waſſerſtand der Donau und der Altmühl gehindert. Doch wurden die Pfahlroſte, auf welchen die Ufermauern, die den kurzen von der Schleuße bis in die Donau reichenden Kanal bekleiden ſollen, größtentheils gelegt, und dieſe Mauern ſelbſt haben auf der einen Seite ſchon die Höhe von einigen Fuß erreicht. Dieſe Arbeit wurde ſehr durch ein wirkſames, das Waſſer 12 Schuh hoch hebendes, von einem Rade der nahen Mühle getriebenes Schöpfrad erleichtert. Obwohl es, ungeachtet ſeiner großen Wirkſamkeit, das Waſſer in der Baugrube nicht über anderthalb Fuß unter den Waſſerſtand der Donau bringen konnte, ſo konnten dennoch die Roſte ohne Schwierigkeit in die gehörige Tiefe gelegt werden, und die Maurer-Arbeiten wurden ohne Hinderniß fortgeſetzt. Auch an der Altmühl wurden die Arbeiten ſehr durch den fortwährend hohen Waſſerſtand erſchwert. Doch ſind die Bauten an allen Durchſtichen vollendet, viele Uferbauten zur Beſchränkung des Fluſſes auf die Normalbreite ausgeführt, und der 4000 Schuh lange Kanal, um das Wehe an dem Eiſenhammer bei Schellneck zu umgehen, größtentheils ausgegraben. Die in dieſem Kanale zu erbauende Schleuße wird auf Felſen gegründet, doch muß dieſer 6 Schuh tief unter Waſſer ausgebrochen werden. Im Ottmaringer Thale ſind drei Schleußen angefangen und die Fundamente der einen ſind vollendet. Auch ein Schleußen-Wärterhaus wird bald unter Dach gebracht werden. Die Ausgrabung der zwiſchen dem Ottmaringerthale und der Stadt Beeching befindlichen 3 Stunden langen Kanallinie iſt weit vorgeſchritten. In der im Monat Mai ertheilten Nachricht wurden die großen und ſchwierigen Arbeiten, welche in der, beinahe ganz aus tiefen und langen Einſchnitten und hohen Dämmen beſtehenden obern Kanalhaltung ausgeführt werden müſſen, angeführt. Einer dieſer Dämme von 64 Schuh Höhe nähert ſich ſeiner Vollendung. Ein anderer von 76 Schuh Höhe iſt angefangen, und ein über 350 Schuh langer gewölbter Durchlaß, welcher einen Bach unter dieſem Damm durchführen wird, iſt ſeiner Vollendung nahe. Alle übrigen Erdarbeiten ſind ſeit 3 Monaten weit vorgeſchritten und mehrere, theils große, theils kleine Durchläſſe erbaut worden. Auch zwei Brücken über den Kanal ſind angefangen, und eine andere beinahe vollendet. Von den 30 Schleußen, welche in der 43,000 Schuh langen Kanallinie abwärts von der obern Kanalhaltung gebaut werden müſſen, ſind 20 angefangen und bereits mehr oder weniger fortgeſchritten. Von dem 54 Schuh hohen und 50 Schuh weiten Brückkanal über die Schwarzach iſt das linkſeitige Widerlager auf einen Pfahlroſt gegründet, und für einen zweiten über den Gauchsbach zu erbauenden 40 Schuh weiten Brückkanal ſind die auf Felſen gegründeten Widerlager fertig, und das Lehrgerüſt für das Gewölbe errichtet. Das Gewölbe ſelbſt wird noch in dieſem Sommer geſchloſſen werden können. Ein, in dieſer Abtheilung zu errichtender 58 Schuh hoher Damm hat mit Hülfe einer Eiſenbahn große Fortſchritte gemacht, und der unter demſelben einen oft hoch anſchwellenden Mühlbach durchleitende große Durchlaß hat ſeine Vollendung erreicht. Bei Nürnberg ſind zwei Schleußen, der 60 Schuh weite Brückkanal und ein Schleußenwärterhaus ihrer Vollendung nahe. Sieben andere Schleußen ſind angefangen, und von dreien derſelben der Schleußenboden ganz oder beinahe fertig. Sieben ſteinerne Brücken über den Kanal ſind in der Arbeit und zwei derſelben beinahe fertig. In dieſer und in der vorhergehenden Abtheilung iſt die Ausgrabung des Kanales beinahe ganz vollendet. An den Mühlen außerhalb Erlangen iſt die ungefähr 20 Schuh betragende Abgrabung der vorbeiführenden Straße und des übrigen, zwiſchen dem Berge und den Mühlgebäuden befindlichen Raumes vollendet, und es wird mit der Ausgrabung des, dort durchgeführenden mit hohen Ufermauern zu bekleidenden Kanales angefangen. Schon hat die Baugrube für eine der beiden dort zu erbauenden Schleußen beinahe die erforderliche Tiefe erreicht. An der Ausgrabung des Kanals zwiſchen Nürnberg und Erlangen wird eifrig und mit vielem Erfolge gearbeitet. An Erlangen iſt ſie eine halbe Stunde über Baiersdorf hinaus, d. i. $2\frac{1}{2}$ Stunden lang fertig. Die Brückkanäle über die Grünbach und über die Schwabach ſind angefangen. Der letztere erhält drei Oeffnungen. Ein Widerlager und zwei Pfeiler deſſelben ſind bis zum Gewölbanfang aufgeführt. Eine ganz ſteinerne Brücke über den Kanal, und eine andere mit ſteinernen Widerlagern und hölzerner Fahrbahn iſt erbaut, und drei andere angefangen. Da nunmehr entſchieden iſt, daß Forchheim aufhört Feſtung zu ſein, ſo ſind alle Anſtände, welche bisher in dieſer Gegend den Bau verzögerten, entfernt. Alle Akkorde für die Ausgrabungen, Schleußen und Brückkanäle ſind geſchloſſen, und es wird an allen dieſen Arbeiten angefangen. Von dieſer bis jetzt noch beſtandenen Lücke an, bis in die Regnitz bei Bug oberhalb Bamberg iſt der Kanal in der Länge von mehr als 5 Stunden ausgegraben, die Einmündungsſchleuße in die Regnitz am Bughofe ihrer Vollendung nahe, die oberhalb derſelben liegende gegründet, und es wird an ihrer Sohle gearbeitet, eine dritte iſt angefangen, und an der letzten Schleuße des Kanales in Bamberg ſelbſt, der ſchwierigſten der nördlichen Kanalhälfte, welche auf eine Betonlage über 12 Schuh tief unter Waſſer gegründet werden muß, iſt dieſe Lage unter Waſſer gebracht, wird nun um vollkommen zu erhärten, bis zum nächſten Frühling liegen bleiben, und dann die Schleuße im künftigen Jahre gebaut werden. Die an dem Kanale bisher gepflanzten Obſtbäume gedeihen alle ſehr gut, nur hat die ſchnell eingetretene Hitze im Monat Julius einige derſelben, obwohl ſie ſchon Blätter getrieben hatten, getödtet. Doch iſt die Anzahl derſelben unbedeutend. (377)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 193. Mittwoch, den 26. September **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 11 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Maiſand, 20. September. (Aufenthalt JJ. MM. in Crema.) Wir können zu den bereits gegebenen Nachrichten einige intereſſante Einzelnheiten über den Aufenthalt JJ. MM. in Crema berichten: Die Allerhöchſten Reiſenden ſtiegen mit ihrem erlauchten Gefolge im Palaſte Sanſeverino ab, und wurden daſelbſt von Mädchen, welche Blumenſträuße als Zeichen ihrer Huldigung darbrachten, bewillkommt. Se. Majeſtät der Kaiſer zeigte ſich vom Balkon des Palaſtes dem Volke, welches beim Anblicke des geliebten Monarchen in Jubelgeſchrei ausbrach. JJ. MM. geruhten ſodann den Herrn Biſchof und die vorgeſetzten Behörden huldreichſt zu empfangen.

Verona, 18. September. Unſere Stadt wird aus Anlaß des gnädigſten Entſchluſſes Sr. Maj. des Kaiſers, hier einige Tage zu verweilen, durch alle Tage, als der geliebte Monarch ſie durch ſeine Gegenwart zu beglücken geruhen wird, Feuerwerke und Feſtlichkeiten veranſtalten, und hierdurch eben ſo wie die andern italieniſchen Städte ihre Anhänglichkeit an das geliebte Herrſcherhaus an den Tag zu legen bemüht ſein.

Peſth, 8 September. (Tagsgeſpräche über die zu erbauende ſtabile Donaubrücke.) Jetzt iſt in Peſt und Ofen (ſchreibt der Jelenkor) faſt der einzige Gegenſtand des Geſprächs und der Meinungsäußerungen auf den Straßen und in den Gaſſen die zwiſchen Ofen und Peſth zu erbauende ſtehende Brücke. Es gibt ſolche, die bei der bloßen Erwähnung derſelben ſchaudern (vorzadnak) und glauben, daß die in der Donau zu erbauenden Pfeiler das ganze Donauwaſſer nach Peſth hintreiben werden; andere lachen oder drehen ihre Augen gegen den Himmel und ſeufzen aus Herzensgrunde: »Arme Menſchen! wie wagen ſie es, an ein ſo furchtbares Ding zu denken. Menſchliche Kraft wird nie zwiſchen Ofen und Peſth eine ſtehende Brücke bauen *).« Bei allen dieſen Zweifeln ſchließen ſich dennoch die Debatten ſtets mit einer Nachfrage nach dem Brückenplan, und unſtreitig könnte derjenige, der den Bauplan derſelben herausgeben würde, auf Gewinn ſpekuliren.

—u—

Ausland.

Paris, 12. September. (Beiſetzung Talleyrands zu Valençay.) Die Beiſetzung der Leiche des Fürſten von Talleyrand in der Gruft zu Valençay iſt mit großer Feierlichkeit vor ſich gegangen. Der Fürſt hat dort eine Armenſchule und eine Schule zur häuslichen Pflege armer Kranken geſtiftet. Dieſem Unterricht und dieſer Pflege unterzog ſich ein Verein barmherziger Schweſtern (Soeurs de la Sainte Croix), welchen der Fürſt eine jährliche Rente von 12,000 fl. ausgeſetzt, und überdieß noch ein Kapital von 50,000 fl. vermacht hatte. Die Gebäude waren auf Koſten des Fürſten aufgeführt, möblirt, mit Gärten und anderer Zubehör verſehen. Hier inmitten ſeiner wohlthätigen Stiftung hatte er ſeine Grabſtätte auserſehen. Er hatte eine Kapelle erbaut, und reich ausgeſchmückt, die Fenſter ſind gemalt, und ſtellen Gegenſtände aus der Geſchichte der alten Herren von Valençay ſeit dem 10. und 11. Jahrhundert dar. Zu dem Gruftgewölbe unter der Kapelle ſteigt man 25 Stufen hinab; es hat gegen 40 Fuß in der Länge, etliche 20 in der Breite, 9 bis 10 Fuß in der Höhe. Zwei Reihen Steinplatten rechts und links ſind beſtimmt, die Särge der Todten des Hauſes Talleyrand zu tragen. Ganz hinten, der Treppe gegenüber, iſt fünf Fuß hoch in der Mauer eine große Niſche angebracht; dieſen Platz hatte der Fürſt für ſich ſelbſt auserſehen. (459)

(Zunahme der Verbrechen in Frankreich.) Die Zunahme der Verbrechen in Frankreich, beſonders der vorſätzlichen Mordthaten, iſt entſetzlich. Beinahe die Hälfte des Inhalts aller Journale beſteht aus Berichten über blutige Gräuelthaten, Vergiftungen, Selbſtmorde, Duelle. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß bloß die ſogenannte moderne Philoſophie an dieſer ſchrecklichen Erſcheinung ſchuld ſei, ſeitdem vor den Gerichtshöfen die Verbrecher nicht mehr ſuchen wie ſonſt, ſich von dem angeſchuldigten Verbrechen frei zu machen, ſondern das Verbrechen ſelbſt zu vertheidigen.

Der junge Sclafer, welcher überwieſen wurde, eine junge Magd ermordet zu haben, erſchien am 11. vor dem Aſſiſengerichte der Gironde. Als ihn der Präſident um ſeinen Namen fragte, antwortete er: Sie haben mich ſchon öfter als Vierzigmal um daſſelbe gefragt; wie heißen denn aber Sie, Herr Präſident? Wie, ich frage Sie nur einmal ſo und ſie verweigern mir eine Antwort! Weiterhin fordert er den Präſidenten auf, ihn nicht mehr mit der Frage zu behelligen, ob er während der Tage, welche dem Morde vorhergingen, etwas gegeſſen habe oder nicht. Denn, ſprach er, was thut dieß zur Sache. Ich glaube gar Sie wollen mir in den Magen ſehen. Ein anderesmal brummt er wieder zwiſchen den Zähnen. Welchen Unterſchied machen Sie zwiſchen einem vorſätzlichen Morde und einem gewöhnlichen Todſchlag? Wahrſcheinlich aus Höflichkeit? Ich danke aber für derlei ſchöne Redensarten. Nach dem Verhöre des Generaladvokaten und der Vertheidigung des Hrn. Marie, des Advokaten Sclafers, erhob ſich dieſer und ſprach:

Mein Advokat iſt nicht mein Vertheidiger, er iſt ein von meiner Familie bezahlter Mauldreſcher, der das, was man ihm einblies, hier vorſchwatzen ſoll. Nein, ich bin kein Narr und es ſcheint mir möglich, dieß zu beweiſen; aber ich bin unglücklich, weil ich kein Geld habe einen Vertheidiger bezahlen zu können. Man mag mich immerhin in das Gefängniß führen, nur nicht in das Narrenhaus, denn das iſt kein Ort für mich. Ich bin wohl zuweilen aufgeregt aber nie närriſch. Doch halt! erinnern ſie ſich an dieſen Fall: Napoleon befahl eines Tages einem Admiral die Flotte bereit zu halten, auf daß ſie in die See ginge. Der Admiral ſah einen Sturm voraus und gehorchte nicht. — Der Kaiſer wurde heftig und hob ſeinen Stock auf, — der Admiral zog den Degen und Napoleon wich zurück. Nun, war das ein Narrenſtreich? Sicher nicht, ſondern ein Zug von edler Heftigkeit und Muth. Ich kenne nur ein Mittel mich zu rächen, und dieſes iſt das Eiſen; übrigens bin ich nicht allein dieſer Meinung. Wenn mein Vater mich des Wahnſinns beſchuldigt, ſo iſt er mein Feind, und außer den Gefangenen und Verurtheilten, die ihr den Abſchaum der Menſchheit nennet, hat Niemand Mitgefühl für mich. Wohlan! ſo will ich euch beweiſen, daß ein Todſchläger ein Mann von Ehre iſt! — ihr werdet mich nicht verdammen können, weil ich ſchuldlos bin, obwohl ich dieß näher zu erklären keineswegs vermag. (Dieſe Worte machten nach dem Journal des Debats Senſation.) Laßt den Generalanwalt ſprechen; ich ziehe ihn einem Vertheidiger vor; er wird euch die Wahrheit ſagen, ja er — daß ich kein Narr bin. — Die Jury gab ein Verdict der Nichtſchuld. Der Hr. Generalanwalt erhob ſich ſodann und auf ſein Begehren, welches er durch das Vorhandenſein der Zeichen von Verrücktheit begründete, die der Angeſchuldigte während der Verhandlung von ſich gab, und welche leicht in Tollheit hätte ausarten können, verordnete der Gerichtshof, daß Sclafer vorläufig im Fort Ha gefangen und zur Dispoſition des General-Prokurators verbleiben ſolle, welcher über ſein künftiges Schickſal verfügen wird.

London, 5. September. (Damenmeeting zu Carlisle.) Eine ſehr große öffentliche Verſammlung (meeting) von Frauenzimmern wurde am letzten Donnerstag zu Carlisle gehalten, um eine Denkſchrift an die Königin anzunehmen, worin J. M. gebeten wird, ihren Einfluß zur Aufhebung der engliſchen Armenverbeſſerungsakte eintreten zu laſſen. Miſtreß Katharina Moore wurde zum Vorſitz berufen. In ihrer Rede an die Verſammlung führte ſie an, daß, als Gott den Menſchen ſchuf, er demſelben auch eine Gefährtin gab, und die Ordnung machte, daß ſelbige zuſammen leben ſollten als Mann und Weib; und in der Bibel ſtehe geſchrieben, »was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht trennen.« Aber es haben — fuhr die Sprecherin fort — im Widerſpruch mit dieſer Ordnung Gottes, unſere Gebietenden, d. h. die Miniſter und die Majorität des Parlaments, ein Geſetz ergehen laſſen, das den Mann von ſeinem Weibe und die Kinder von ihren Aeltern trennt. Ein ſolches Geſetz — äußerte Madame Moore im heiligen Eifer weiter — ſei auf Erden noch nicht erhört worden, außer in den Tagen Pharao's, wo die Kindlein ihren Müttern entriſſen und um-

*) Hätten dieſe Zweifler Horaz geleſen, ſo wüßten ſie: Nil mortalibus arduum est.

gebracht worden ſeien. Nachdem die Rednerin noch auf verſchiedene, ihres Erachtens überaus tadelnswerthe, Beſtimmungen des fraglichen Armengeſetzes hingewieſen hatte, forderte ſie ihre Zuhörerinen auf, mit vereinten Kräften dahin zu ſtreben, daß deſſen Aufhebung bewirkt werde. Der Entwurf der Denkſchrift wurde dann verleſen, und ging einhellig durch.

(Auffindung eines Meerfräuleins.) Der Derry Herald ſagt unter der Aufſchrift: ein Meerweib (mormaid) und kein Irrthum: Der allgemeine Unglaube an das Daſein der ſogenannten Meerweiber oder Seefräulein dürfte durch die Wahrheit folgender Angabe bedeutend erſchüttert werden. Ein der gewöhnlichen Beſchreibung dieſer Weſen in jeder Hinſicht entſprechendes Geſchöpf iſt in den Salmennetzen zu Hunnraw-Point bei Fahan (Grafſchaft Donegal) gefangen worden. Es iſt im Beſitz eines in der dortigen Gegend wohnenden Gentlemen, der dem zu Hunderten herbeiſtrömenden Landvolke erlaubt hat zu »ſehen und zu glauben.« Die naturhiſtoriſche Geſellſchaft von Londonderry wird dieſe außerordentliche Erſcheinung unterſuchen, und darüber an die brittiſche Aſſociation berichten.« (460)

St. Petersburg, 2. Sept. (Nahe Vollendung des Winterpalaſtes. — Goldausbeute.) Der Wiederaufbau des koloſſalen Winterpalaſtes iſt außerordentlich vorgeſchritten, und dieß wird bei der Rückkehr des Kaiſers deſſen Zufriedenheit in hohem Grade erregen. In der Anlage des Gebäudes findet wenig Abweichung von dem früheren Statt, die innere Einrichtung wird jedoch noch prachtvoller werden. — Man hofft, daß das heurige Goldausbringen unſers Reiches 600 Pud (zu etwa 40 Pfund) überſteigen werde. (458)

Algier, 7. September. (Die Fregatte Guerriere ankert auf der Rhede von Algier.) Die öſterreichiſche Fregatte »la Guerriere,« welche den Erzherzog Friedrich von Oeſterreich an Bord hatte, ankerte heute, von Gibraltar kommend, auf unſerer Rhede. Der Prinz wünſchte die franzöſiſchen Beſitzungen in Nordafrika zu beſuchen, da aber die Sanitätsverwaltung ihm eine fünftägige Quarantaine auferlegte, ſo ſegelte die Fregatte, weil der Prinz auf der Rhede nicht ſo lange verweilen konnte, nach Korfu und der Levante weiter. (461)

Mißzellen.

(Ein Roman von Wien.) Daß es der bekannten Miſtreß Trollope in Wien beſſer gefallen hat, als in Amerika, Frankreich und Belgien, wiſſen wir bereits aus ihrem auch ins Teutſche überſetzten Buche: »Wien und die Oeſterreicher.« Aber bei dieſem Beweiſe ihrer Liebe hat ſie es noch nicht bewenden laſſen. Ein Roman in drei Bänden ſpielt ebenfalls in Wien; er hat, ungeachtet die Anlage desſelben keine beſondere Neuheit bietet, dennoch viel Gutes und zeichnet ſich durch Lebendigkeit und Raſchheit der Szenerie, ſo wie durch eine gemuthliche, den öſterreichiſchen Frohſinn kopirende muntere Sprache aus.

Chaldäiſche Chriſten in Berlin.

(Aus Rheinwald's allgemeinem Repertorium für kirchliche Statiſtik.)

Sonntag, den 12. Auguſt, wurde unſere Reſidenz durch einen Beſuch überraſcht, welcher die Neugierde des Volkes wie die Wißbegierde der Gelehrten in gleichem Grade in Anſpruch nahm. Es waren dieß drei Männer von intereſſanter Geſichtsbildung, einer ſehr gebräunten Geſichtsfarbe, mit langen, ſchwarzen Bärten und in orientaliſcher, aber ſehr ärmlicher oder abgeriſſener Kleidung. Die Züge des Aelteſten unter ihnen, welcher 50 Jahre zählte, waren ernſt und würdevoll, und die ſtark befurchte Stirn gab Zeugniß von den überſtandenen Leiden und Mühſeligkeiten; der Zweite, 30 Jahre alt, zeigte ein harmloſes Aeußere; bei dem Dritten, welcher in einem Alter von 26 Jahren ſtand, prägte ſich in der Miene eine mit Liſt gepaarte Gutmuthigkeit aus. Ihre ganze Erſcheinung aber, da Biederkeit als der Hauptzug ihres Charakters erſchien, war von der Art, daß ſie die Theilnahme erregte und bei näherer Bekanntſchaft großes Zutrauen einflößte. Auch hatten ſie das Glück, ſich beider in hohem Maße zu erfreuen, da ſie durch wirkſame Empfehlung von den hohen und höchſten Stellen Berlins vielfach unterſtützt wurden und Se. Majeſtät der König, dem ſie ſelbſt vorgeſtellt wurden, eine ſehr bedeutende Summe zu ihrer Unterſtützung bewilligte.

Zwei Schreiben, welche ſie bei ſich hatten, das eine in ruſſiſcher, das andere in franzöſiſcher Sprache, kündigten ſie als chaldäiſche Chriſten aus Tebris (der zweiten Handelsſtadt Perſiens, ſüdweſtlich vom kaspiſchen Meere, nahe dem Urmiaſee) an, welche durch ihren Biſchof und ihre Geiſtlichkeit zu einer Miſſion an die Londoner Bibelgeſellſchaft bewogen waren, um von derſelben gedruckte Bibeln in ihrer Sprache und wo möglich auch anderweitige Unterſtützung für ihre Kirche zu erwirken. Sie waren von niederem Stande, und daher auch ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung; nur der Jüngſte von ihnen, Neffe des Biſchofs, zeigte einen höheren Verſtand, einige Schulbildung, und da er ſtets den erſten Platz behauptete, ſo ſchien er auch das Haupt der Geſellſchaft zu ſein, wiewohl der Aelteſte, ſeiner größeren Erfahrung wegen, ſtets den Sprecher machte.

Dieſelbe Einfachheit der Lehre, welche ihr Glaubensbekenntniß bekundet, in dem wir nur den Gegenſatz gegen den Neſtorianismus hervortreten ſehen, erſcheint auch in den übrigen Theilen ihrer Lehre, wie in ihrem ganzen Cultus. Ihre Kirchen ſcheinen den unſeren ähnlich und ſehr einfach zu ſein. Sie haben zwar Bilder in denſelben, aber durchaus keinen Bilderdienſt. Den Altar nennen ſie »t onus.« Sie haben darin bloße Kreuze, auf denen geſchrieben ſteht, daß Chriſtus für die Menſchen geſtorben iſt, aber keine Cruzifixe. In jeder Kirche bewahren ſie zwei geſchriebene Exemplare der heiligen Schrift. Auch kleine Glöckchen ſind innerhalb ihrer Kirchen, da ſie nur durch übermäßige Abgaben die Erlaubniß, dieſelben außerhalb anzubringen, erlangen können. Ihr Gottesdienſt iſt ſehr einfach. Der Geiſtliche lieſet einen Abſchnitt aus der Bibel vor, den er ſodann ausführlich behandelt. Außerdem werden noch die Pſalmen geſungen, auf welche ſie einen großen Werth legen. Am Schluſſe entläßt der Geiſtliche die Gemeinde mit den Worten: »Gott ſegne dich.« Beim Eintritt in die Kirche nehmen ſie ihre Mütze (Feß) ab; auch die Geiſtlichen thun dieß, doch behalten ſie noch ein Käppchen unter derſelben auf. Bei dem Gebete knien ſie nicht, ſondern ſtehen mit geſenktem Haupte und halten die Mütze und Hand vor das Geſicht. Von der Kreuzbezeichnung findet ſich keine Spur bei ihnen. Nur einmal in der Woche, am Freitage, zum Gedenken an den Tod Jeſu, faſten ſie, da hingegen die Neſtorianer dreimal wöchentlich, Montags, Mittwochs und Freitags faſten; auch ſcheint das Faſten der chaldäiſchen Chriſten ſich nur auf die Enthaltung von dem Weine zu beſchränken. Außerdem faſten ſie noch 40 Tage vor Oſtern, während die Neſtorianer es 50 Tage lang thun. Sie haben Klöſter für Mönche und Nonnen; der Superior predigt in denſelben, die Mönche aber nicht, und ſind überhaupt nicht Seelſorger. Ihre Beſchäftigung beſteht in der Pflege der männlichen Kranken und in dem Abſchreiben der Bibel und kirchlichen Gebete. Den Nonnen liegt ob, zu beten und die weiblichen Kranken in den Krankenhäuſern, gleich den barmherzigen Schweſtern, zu beſuchen und zu pflegen. Ihre Geiſtlichkeit theilt ſich in verſchiedene Abſtufungen. Sie haben einen Patriarchen, welcher zu Jeruſalem wohnt; ihm zunächſt ſteht der Erzbiſchof. Außerdem ſind an jeder Kirche, deren ſie, aber wohl mit Unrecht, nur ſieben zu haben meinten, zwei Geiſtliche angeſtellt, von denen der niedere Käſche (vielleicht für Kadiſche, oder Heiligen), der höhere aber Riſchi (oder Rüſchi) d'Kaſche (princeps sanctorum?) genannt wird. Die Tracht dieſer Geiſtlichen beſteht in einem rothen Feß mit ſchwarzer Leinwand umwunden auf dem Kopfe und einem ſchwarzen Talar. Sie erhalten den Zehnten von der Gemeinde, deſſen Ueberſchuß ſie zu Almoſen für die Armen und Witwen verwenden. Von Presbyterial-Verfaſſung iſt keine Spur bei ihnen; die Geiſtlichkeit allein ſorgt für die Verwaltung der Kirchengüter, wie für alle kirchlichen Angelegenheiten. Das canoniſche Alter für den geiſtlichen Stand iſt 33 Jahre, ein Biſchof aber darf nicht unter 45 Jahre alt ſein. — Kirchliche Strafen haben ſie nicht; die Verbrechen werden ſämmtlich von dem bürgerlichen Richter, dem Paſcha, gerichtet. Die niedere Geiſtlichkeit unter dem Biſchofe iſt bei ihnen verheirathet, ganz wie in der griechiſchen und armeniſchen Kirche; auch dürfen ſie hier, wie dort, nach dem Tode ihrer Frauen ſich nicht wieder verehelichen. Den Laien aber iſt dieß geſtattet. Die Mädchen dürfen vom 11ten, die Knaben vom 14ten Jahre an ſich verheirathen. Als Familienfeſte werden bei ihnen die Geburts-, nicht die Namenstage gefeiert. Am Vorabende derſelben kommen die Verwandten zu dem, deſſen Geburtstag gefeiert werden ſoll, und rufen ihm zu: »Morgen iſt dein Geburtstag, wo wir Alle kommen werden; darum koche recht viel.« Das Leichenbegängniß iſt ohne alles Gepränge; der Sarg wird auf den Kirchhof getragen, wo der ihn begleitete Geiſtliche ein Gebet über dem Todten hält, und nach deſſen Einſenkung eine Handvoll Erde darüber wirft. (384)

(Statiſtiſche Miscellen.) In Paris werden jährlich verbrannt 852,000 Klafter hartes und 113,860 Klafter weiches Holz, ferner 1,688,147 Hektolitres Holzkohlen und 333,205 Hektolitres Steinkohlen.

Die Sou- und Zwei-Sousſtücke, welche in Frankreich in Cirkulation ſind, betragen ein Kapital von 50 Millionen, und die Liards, Sechs-Liardsſtücke und Centimen ein Kapital von 15 Millionen, zuſammen 65 Millionen.

Zur Regulation der Seine und zur Beförderung der Schifffahrt auf derſelben iſt eine Summe von 800,000 Franken reſolvirt worden.

Vom Mai 1837 bis zum Mai 1838 ſind auf der Eiſenbahn von Brüſſel bis Mecheln 564,210 Reiſende befördert worden.

Die Eiſengewinnung hat in dem ſächſiſchen Erzgebirge ſeit einigen Jahren zugenommen, im J. 1834 betrug ſie 283,839 Thaler. An Zinn wurden in demſelben Jahre 2789 Ztr., an Werth von 78,437 Thlr. gewonnen.

In England zählt man auf eine Bevölkerung von 21,661,975 Seelen 484 Sparkaſſen. Die darin eingelegten Summen betrugen 361,838,825 Franken. Die Sparkaſſen Frankreichs beſitzen noch keine 30 Millionen, ſo daß ſie noch nicht den 13. Theil des Kapitals der Sparkaſſen von England erreichen. Selbſt die Erſparungen der Arbeiter in Irland, jenem armen, durch politiſche und kirchliche Gährungen heimgeſuchten Lande, ſind ſtärker, als jene der franzöſiſchen Arbeiter.

Man hat berechnet, daß in der Themſe in einem Jahre mehr Schiffe ein- und auslaufen, als in allen Häfen des ganzen Erdbodens. Täglich liegen bei London 2500 Schiffe vor Anker in der Themſe oder den Doks; 3000 Kähne und Boote ſind mit der Ladung der Waaren beſchäftigt; 3000 andere beſchäftigt die Ueberfahrt der Menſchen, 8000 Matroſen führen auf ihnen das Ruder; 1200 Zollbeamte dienen der Douane; 4000 Laſtträger packen die Güter aus und ein; die Zahl der ein- und auslaufenden Schiffe beträgt jährlich 15,000; der Werth der auf ihnen verladenen Güter ſoll 70,000,000 Pfund Sterling oder 770,000,000 fl. C. M. betragen. (Allg. Handlungszeitung.) —n— (349)

(Schwefelhölzchen.) Tauſend Klaftern Holz ſollen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika jährlich zu Schwefelhölzchen verſchnitten werden. Zu dieſen Hölzchen braucht man nicht weniger als ſechzig Zentner Schwefel. (395)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Das 4te Feldmanöver, bei Kaiſer-Ebersdorf, wird heute Mittwoch den 26. September nach folgendem Entwurf ausgeführt: Seine königliche Hoheit der F. M. L. Prinz Waſa ſind mit der, aus 6 Bataillonen und 1 Fußbatterie beſtehenden Brigade des G. M. Fürſt Liechtenſtein, welche noch durch 1 Diviſion Kaiſer Chevauxlegers mit einer halben Kavallerie-Batterie verſtärkt worden, aus Ungarn vorgerückt, haben ihre Avantgarde über die Waldungen von Kaiſer Ebersdorf vorpouſſirt, und am Rande der beſagten Waldungen und zwiſchen dem rechten Donau-Ufer und dem ſumpfigen Grund, die untere Seeſchlucht genannt, aufgeſtellt. In der

Beſorgniß, von Wien aus durch eine überlegene Macht angegriffen zu werden, ließen Se. königl. Hoheit zur Vermehrung der Feſtigkeit ihrer Stellung eine fünfeckige Redoute bei Kaiſer-Ebersdorf in Eile aufwerfen.

Der F. M. L. Baron Cſorich bricht von Wien aus auf, um das aus Ungarn vorgerückte Detachement anzugreifen, und wieder dorthin zurück zu werfen. Zu dieſem Ende ſind demſelben die Brigade Gyulai von 4 Bataillonen mit 1 Fußbatterie, dann die Brigade Bellegarde von 5 Grenadier-Bataillonen mit 1 Fußbatterie und 3 Diviſionen des Chevauxlegers-Regiments Kaiſer mit einer halben Kavallerie-Batterie, unter dem G. M. Baron Böhm zugewieſen. Da auf dem Manöverir-Platze ſich einige Gewäſſer befinden, ſo ſind ſowohl Sr. königl. Hoheit dem F. M. L. Prinzen Waſa, als auch dem F. M. L. Baron Cſorich eine Pionier-Kompagnie mit einer ganzen Laufbrücken-Equipage beigegeben. Durch, mit Ueberlegenheit von Kräften, gut ausgeführte Angriffe, gelingt es dem F. M. L. Baron Cſorich das aus Ungarn vorgerückte Korps nach hartnäckigem Widerſtande zu überwältigen, ja ſogar die fünfeckige Redoute, nachdem der erſte Angriff und Sturm auf ſolche zurückgeſchlagen werden, dennoch zu erobern.

Hiedurch ſieht ſich Se. königl. Hoheit der F. M L. Prinz Waſa genöthigt, ſich auf das rechte Ufer des Schwechatfluſſes zurück zu ziehen, und hiermit endigt ſich das Manöver. F. J. Kolb.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Samſtag den 22. und Sonntag den 23. September, wurde Mozarts klaſſiſche Oper »die Hochzeit des Figaro« unter Mitwirkung des Fräuleins van Haſſelt als Edelknabe Cherubin wiederholt zur Aufführung gebracht; dieſe bereits 51 Jahre alte Oper, welche aber noch in voller Jugendfriſche prangt, und in dieſer Beziehung die neueren komiſchen Opern teutſcher ſowohl als fremder Meiſter weit übertrifft.

Nachdem nun dieſes herrliche Tonwerk des unſterblichen Mozarts, wegen des uns leider ſchon nächſter Tage bevorſtehenden Abganges unſerer gefeierten Gaſtin wahrſcheinlich wieder auf längere Zeit vom Repertoir verſchwinden dürfte, ſo ſei es erlaubt über die Aufführung dieſes in den Blättern ohnehin ſchon mehrfältig und rühmlich beſprochenen Meiſterwerkes, welches während der Anweſenheit der Fräul. v. Haſſelt zur Darſtellung gelangte und in kurzen Zwiſchenräumen mit dem entſchiedenſten Beifalle 10 Mal gegeben wurde, zur Ehre der darin beſchäftigten Künſtler, zur Ehre der Pachtung dieſes Hofoperntheaters, noch Einiges zu ſagen: Dieſe charakteriſtiſche heitere Schöpfung iſt bekanntlich im Jahre 1787 für italieniſche Geſangkünſtler geſchrieben worden, und wir haben ſie in Wien von ſolchen auch zu verſchiedenen Zeiten, ja ſelbſt in einer Zeit gehört, an welche ſich die ſchönſten Erinnerungen, in Beziehung auf muſikaliſche Genüſſe knüpfen, doch verdunkeln dieſe Erinnerungen (ohne hiermit den großen muſikaliſchen Talenten jener Zeit im Mindeſten nahe treten zu wollen) nicht im Geringſten den Genuß, welcher uns dermalen durch die Aufführung dieſer Oper gebothen wird, und ohne einen Vergleich der Beſetzung und Ausführung der einzelnen Parte vorauszuſchicken, glaubt Referent, daß dermalen nur wenige Operngeſellſchaften Italiens, der Heimath des Geſanges, aber durchaus keine Bühne Teutſchlands dieſe Oper in allen Theilen ſo vollendet, ſo ausgezeichnet wie es hier der Fall iſt, zur Darſtellung zu bringen im Stande ſei. —

Es liegt wohl für jeden zur Kunſt wahrhaft berufenen Sänger, in dieſer heiteren, melodiereichen, lieblichen Kompoſition ſelbſt die unwiderſtehlichſte Aufforderung, alle ſeine Mittel und Kräfte anzuwenden, aber wo findet man einen Cherubin, der durch einfachen dramatiſchen Geſang, Schönheit der Stimme und durch ſeine Darſtellung des verliebten, leichtſinnigen, ſchelmiſchen Pagen ſo hinzureißen verſteht wie Fräul. v. Haſſelt? wo eine Suſanna, der im Geſange nichts zu ſchwer und die ſo wie unſere Dlle. Lutzer die perſoniſizirte Schlauheit und Schalkhaſtigkeit iſt? wo eine ſo ſtimmbegabte correkte Sängerin wie Dlle. Karoline Mayer, die die gekränkte und leidenſchaftlich liebende Gräfin mit gleichem Anſtande und Würde zu geben wüßte? wo einen Figaro, der durch ſeine markige zum Herzen dringende Stimme, mit Hrn. Staudigel welcher auch in der Darſtellung dieſes heitern höchſt beweglichen Charakters nichts zu wünſchen übrig läßt, ſich meſſen könnte? wo endlich, einen Almaviva der wie Hr. Schober jeden Part im Geſang und Spiel gehörig aufzufaſſen verſteht, auf einer anderen Bühne vereint? — Welchen Hochgenuß kann man daher da billig erwarten wo ſich ſolche akkreditirte Talente wie die hier bezeichneten um die Palme des Abends ſtreiten, und wer möchte wohl nach Anhörung und Anſchauung dieſer Oper, ſich zumuthen, beſtimmen zu können, wie die produzirten Geſangsſtücke, wovon ich vorzüglich die Romanze Cherubins, das Duett am Schreibtiſche, die Arie mit Recitativ der Gräfin, die beiden Arietten des Figaro »will das Gräflein ein Tänzchen wagen« und »bald wirſt du kleiner Prahler vergeſſen« oder das Duett zwiſchen Almaviva und Suſanne im 2. Akte ꝛc. ꝛc. welche ſämmtlich jedesmahl die größte Anerkennung fanden und größtentheils immer wiederholt werden mußten, in Bezug auf muſikaliſchen Werth und Vortrag gegenſeitig zu klaſſifiziren ſeien?

Genug, jeder Muſikfreund ſchwelgte im Genuſſe, und dankt es gewiß im Herzen der Pachtung dieſes Hoftheaters, daß ſie dieſe herrliche Oper zur Aufführung brachte; denn wie ſehr mit dieſer Wahl den Wünſchen des Publikums entſprochen wurde, wird die Theaterkaſſe auf das Unumſtößlichſte zu beweiſen im Stande ſein, da bei jedesmaliger Aufführung derſelben das Haus gedrängt voll war. —

Schließlich muß erwähnt werden, daß ſelbſt alle Nebenrollen in dieſer ſehr anſtändig ausgeſtatteten Oper, welche mehr Spiel als Geſangpartien ſind, recht gut beſetzt waren. Chor und Orcheſter war wie immer ausgezeichnet, und letzteres fand immer gleich nach Exekutirung der Ouverture die wohl verdiente Anerkennung. W.

Montag den 24. September wurde im k. k. Hof-Operntheater nächſt dem Kärntnerthore, zum erſten Male gegeben »die Verjüngerungs-Eſſenz«, komiſche Operette in einem Aufzuge, aus dem Franzöſiſchen, mit Muſik von Hrn. Kapellmeiſter Conradin Kreuzer. Weder Dichtung noch Darſtellung fand bei dem zahlreich verſammelten Publikum Eingang; obgleich die Muſik, mit welcher dieſes effektloſe und zu leicht gehaltene Sujet ausgeſtattet iſt, manches Schöne enthält, was ohne Zweifel unter anderen Umſtänden auch die verdiente Anerkennung gefunden haben würde.

Hierauf folgte das große Ballet, »Latonens Rache,« welches, wie bei den früheren Darſtellungen, mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde.

Herr Balletmeiſter Hus, als Erfinder desſelben, wurde gerufen, gleiche Ehre widerfuhr den dabei beſchäftigt geweſenen Tänzern. Vorzüglichen und ununterbrochenen Beifall erhielt des Pas de Cinq von Hrn. Martin. W.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Den 24. September zum vierten Male: Der Adept, Trauerſpiel in vier Aufzügen, von Friedr. Halm. Herr Kunſt und Mad. Pann als Gäſte. Was die Aufführung des Adepten im Allgemeinen betrifft, ſo beziehen wir uns auf das bisher hierüber abgegebene Urtheil und fügen nur bei, daß die Gäſte beifällig aufgenommen, und Hr. Kunſt, welcher ſo viel wie möglich die zu ſcharfe Markirung einzelner Stellen zu vermeiden bemüht war, während und am Ende der Darſtellung gerufen wurde.

Eine neue Erſcheinung war uns heute Herr Carl in der Rolle des Hartneid, nach Werner'n dramatiſch die wichtigſte des Stückes. Trefflich, tief durchdacht und mit ergreifender Wahrheit führte er ſie bis ans Ende durch. Die Szene im dritten Akt war ein Meiſterwerk ſeiner Leiſtungen. Er wurde mehrmals gerufen. F. J. Kolb.

Geſchichte und Beſchreibung des Friedens-Bogens (arco della pace) in Mailand.

Der Gemeinde-Rath von Mailand wollte in der erſten Hälfte Jänners 1806 die Ankunft des kaiſerl. franzöſiſchen Prinzen, Eugen von Beauharnais, Vice-Königs von Italien und ſeiner Braut, der Prinzeſſin Amalie von Baiern, jetzigen Witwe Herzogin von Leuchtenberg, feſtlich feiern, und beauftragte demnach den Architekten Ritter und Marquis Alois Cagnola, der zugleich Mitglied des erwähnten Rathes war, auf der inneren Corſo-Seite der Porta Orientale einen großen einſtweiligen Zierbogen zu errichten, welcher dieſer Empfangsfeier würdig entſpräche. Der Bogen wurde in wenigen Tagen, wie durch die Macht eines Zaubers, aufgeführt. Die Bewunderung, nicht nur der Mailänder, ſondern auch der damals in der Stadt anweſenden Fremden war bei dem Anblicke dieſes Werkes ſo groß, daß ſelbſt der Gemeinderath in der Sitzung von 8. Hornung ſich veranlaßt fand, dieſen aus Leinwand und Holzwerk errichteten Zierbogen auf einem hierzu mehr geeigneten Orte von Marmor als eine Trophäe kriegeriſcher Unternehmungen aufbauen zu laſſen. Bei derſelben ſollte man die Integrität des architektoniſchen Entwurfes beibehalten, und nur die Gegenſtände der Bildhauerei verändern. Die Arbeit begann im Herbſte 1807 und bis zum 19. April 1814 war der Marmorbogen von dem Grunde bis beinahe zur Wölbung der zwei kleineren Arkaden aufgeführt. Die Genauigkeit, mit welcher die Richtſcheit und die Quadratur gehandhabt wurden, der Scharfſinn und Fleiß, welchen man an der Ausführung der Bildhauer-Arbeiten wahrnahm, die Menge der reichen Geräthe, welche zum Gebrauche in den angebauten Werkſtätten ſchon vorhanden waren, einige Säulen, welche ſchon in dem Marmorbruche zu Crevola aus dem Gröbſten gehauen waren, die Werke aus Bronze, die ſchon bereit lagen, und deren 28 Stücke in der Werkſtätte Manfredini gegoſſen wurden, der großartige Grundriß, die Bitte aller Kunſt-Liebhaber und Künſtler, die ſich auf die Hoffnung erregenden Worte beriefen, welche der gütige Kaiſer Franz I. ausgeſprochen hatte, als Er ſich würdigte, in Begleitung des Autors Marquis Cagnola ſelbſt 1816 das Werk Stück für Stück zu unterſuchen und ſein allerhöchſtes Wohlgefallen auszudrücken, waren die Beweggründe, daß die Beendigung dieſes großen Gebäudes auf

Koſten des öſtr. Staates beſchloſſen wurde. Weil die Zentral-Kongregation der Lombardie Seiner k. k. Majeſtät ihren Dank für die allerhöchſte Gnade bezeugen wollte, daß die lomb. venet. Staaten zu dem Range eines Königreiches erhoben worden ſind, ſo ließ dieſelbe die Sehnſucht erkennen, daß die Arbeit fortgeſetzt und das Werk dem Monarchen als ein immerwährendes Denkmal des allgemeinen, ſeit langer Zeit von allen Völkern gewünſchten Friedens gewidmet werde. Dieſe Idee wurde günſtig aufgenommen, und Seine Majeſtät Kaiſer Franz I. geruhte mit großer Freigebigkeit zur Vollendung beizutragen. Dem edlen Architekten wurde aber die Vorlegung eines Grundriſſes anbefohlen, in welchem genau abermals die Integrität der architektoniſchen Theile beibehalten werden konnte, an Bildhauer-Arbeiten jedoch nur ſolche Werke gewählt werden dürften, welche nunmehr der neuen und ſo ausgezeichneten Beſtimmung deſſen entſprechen würden. Marquis Cagnola vollzog auf eine befriedigende Weiſe dieſen ehrenhaften Auftrag, und nachdem er die Themen mit der erwähnten Zentral-Kongregation wohl erwogen, in Thon modelliet und hohen Ortes vorgelegt hatte, wurden ſelbe von der k. k. Regierung genehmigt. Auch nach dem neuen Plane konnten die acht allegoriſchen Basreliefs, welche für die Wände der Fußgeſtelle der Säulen bereit waren, beſtens verwendet werden, ſo daß das Ganze aller dieſer Bildhauerwerke mit der Vortrefflichkeit der Arbeit und mit der Großartigkeit und Eleganz des Grundriſſes dem Auge ein Monument darſtellte, welches wahrhaft des Monarchen würdig war, dem es gewidmet werden ſollte. Die Abſicht der Zentral-Kongregation war, ihren Mitbürgern jene Erfolge der vereinigten Kriegsheere in das Gedächtniß zurückzurufen, welche mit ihren Siegen zu der Gründung unſeres Königreiches beitrugen. Da aber die hierauf Beziehung habenden Bildhauer-Werke die von dem äußeren Umfange eines Triumph-Bogens beſchränkten Grenzen nicht überſchreiten durften, ſo war es nöthig, nur die wichtigſten Ereigniſſe zu wählen, um mit denſelben das Gebäude wohl reichlich auszuzieren, aber nicht zu überhäufen. Zu dieſem Ende wählten ſie allegoriſche und auf die ſchönen Künſte, auf die Fruchtbarkeit des lomb. Bodens und auf die geſchichtlichen Ereigniſſe ſich beziehende Darſtellungen, z. B. den Prager-Kongreß; die Unterredung der 3 großen Alliirten u. ſ. f. Dieſen glaubte man jene berühmten kriegeriſchen Unternehmungen anzuſchließen, welchen zu Folge eben der ſo ſehr erſehnte allgemeine Friede hergeſtellt wurde. Unter dieſen wurde der Vorzug den glorreichſten Thaten gegeben, und zwar: Der Bataille bei Kulm, der bei Leipzig, dem Uebergange des alliirten Heeres über den Rhein, der Kapitulation von Dresden; der Beſitznahme von Lyon, jener von Paris, und endlich dem Triumph-Einzuge der drei Monarchen in die Hauptſtadt von Frankreich. — Auf die Darſtellung dieſer Kriegsereigniſſe mußte man die der diplomatiſchen Beſchlüſſe folgen laſſen, welche den Frieden befeſtigten, und zwar den Pariſer-Frieden und den Wiener-Kongreß. Alle dieſe Werke ſind nur von lombardiſchen Bildhauern (verſtehen daß unſere Landsleute?) von welchen Pacetti, Acquiſti und Petti bereits verblichen. Die berühmteſten der noch lebenden ſind Marcheſi, Monti, Caccìatori, Moglia, Comolli und Sangiorgio.

I. Beſchreibung des Friedensbogens überhaupt.

Der Grundriß des Bogens iſt ein Parallelogramm, das einen Flächenraum von 312 Metren einſchließt. Der Arco iſt korinthiſcher Ordnung und aus weißem Marmor erbaut, ſeine Front bildet, ohne das 0,99 Metren hohe Geſims, ein Quadrat von 23,797 Metren und beſteht aus drei Arkaden, wovon die zwei kleineren einen Halbmeſſer von 1,58 und die größere oder mittlere einen Halbmeſſer von 3,59 haben. Die Gewölbe ſind mit Roſonen geziert. Auf der Seite gegen die Stadt, ſo wie auch auf jener gegen das Land erheben ſich 8 Säulen, von welchen jede aus einem einzigen Stücke weißen Marmor beſteht, und 4 zur Hälfte in die Wand gemauert ſind. Dieſe Säulen kamen aus dem Bruche zu Crevola und haben eine Höhe von 12,642 Metern, wobei das Kronwerk und die Baſis mit einbegriffen iſt. Die Feinheit der Ausführung in den Hohlſtreifen und Kronwerken, beſonders in den Laubwerken, iſt über alles Lob erhaben. Auf einer ungeheuren Geſimsplatte oberhalb des kleinen und großen Karnieſes und der Verzierungen ruhen auf dieſen Säulen dort, wo ſie die Seiten-Flanken der kleineren Arkaden bilden 4 koloſſale Statuen, von denen 2 die lombardiſchen und 2 die venetianiſchen Hauptflüſſe darſtellen. Oberhalb dem Thore der Façade, auf dem Atticum, welches zur äußerſten Höhe des Monuments reicht, und zwar zwiſchen den 2 Flüſſen, lieſt man auf der Stadtſeite die vom Hof-Archäologen und Epigraphiſten, Ritter Labus, verfaßte Aufſchrift:

Imp. Et. Regi. Francisco. Augusto.
Adsertori. Perp. Faustitatis. Parenti. Pub.
Pace. Populis. Parta.
Langobardia. Felix. D. D.

Und auf der Landſeite: Imp. Et. Regis Ferdinandi. I. Augusti.
Auspiciis. Faustissimis. Arcus. Pacis.
A. solo. Exstructus. A. MDCCCVII. Dedicatus A. MDCCCXXII.
Patefactus A. MDCCCXXXVIII.
Rainerio. Archid. Austr. V. S. Regente.
Com. Franc. Haetig. Praes. Prov.
March. Alois. Cagnola Archit.

Selbſt die von ſchwebenden Engeln gehaltenen Feſtkränze und überhaupt alle an den Geſimſen, inneren Wölbungen und übrigen minderen Bautheilen angebrachten Zierrathen ſind mit aller jener Aufmerkſamkeit gemeißelt, wegen welcher die Mailänder Schule in dieſer Gattung der ſchönen Künſte ſo berühmt worden iſt, und man kann ſich nichts Schöneres aus den blühendſten Zeiten von Athen und Rom wünſchen. Selbe wurden vom Profeſſor Dominik Moglia vorgezeichnet. Das Monument kann in jedem ſeiner Haupttheile auf einigen Stufen beſtiegen werden, welche im Innern der Seitenwände angebracht ſind. Die zwei Nebengebäude ſind doriſcher Ordnung, enthalten die Wachſtuben für die Truppen und dienen verſchiedenen Finanz- und Polizei-Unterbeamten zur Wohnung. In ihrem Plane, welchen ebenfalls der unſterbliche Meiſter Cagnola verfaßte, machte Franceſco Peverelli einige Abänderungen. Der Flächenraum zwiſchen dieſen Seitengebäuden iſt gegen den Waffenplatz mit einem Eiſengitter abgeſchloſſen, welches auf einer zwei Schuh hohen Grundmauer von Stein ruhet. »An dieſem Arco (ſchrieb ſchon früher ein eleganter Schriftſteller) iſt alles griechiſch und römiſch. Man wollte nichts Modernes ſehen, weßhalb ſogar jene Figuren der Basreliefs, welche auf die Ereigniſſe der gegenwärtigen Zeit erinnern, in römiſchen und griechiſchen Formen erſcheinen, und hierin wurde weit ſtrenger zu Werke gegangen, als von den Alten ſelbſt, welche den Titus-Bogen aufführten.« Wir fügen dazu, daß dieſe Strenge von Fremden als Eigenſinn getadelt wird, und daß ſelbſt viele Mailänder es lächerlich finden, in der Schlacht bei Kulm und Leipzig, Römer und Griechen kämpfen zu ſehen. Wir verdanken dem Meißel der Alten unſere Vorſtellung, wie ihre Krieger und Großen gekleidet und bewaffnet waren. Werden unſere ſpäten Nachkommen zufrieden ſein, daß unſer Meißel der Wahrheit untreu geworden iſt, und ihnen aus den dauerndſten Denkmälern keinen Begriff biethet von dem Ausſehen der Krieger und Waffen, die in der Völkerſchlacht bei Leipzig ſchlugen, und von den Devíſen unſerer Fürſten und Staatsmänner, die uns einen Frieden erzwungen haben, der in der Geſchichte Epoche machen wird?

Trotz deſſen mag das Monument, welches wie hier beſchreiben, ein Beweis ſein, wie ſehr jede Gattung der ſchönen Künſte in Oeſterreich blüht. Es wurde bemerkt, und gab die Veranlaſſung zu einigen Epigrammen, daß unſer Friedensbogen den andern Denkmälern dieſer Natur ſehr ähnlich ſei. Dieſe Aehnlichkeit war aber eines Theils nöthig um nicht eine architektoniſche Mißgeburt zu begehen, wie es mit dem Bogen Etoile der Fall iſt, welcher Paris verunſtaltet. Um aber zu beweiſen, daß er keinem jener römiſchen nachſteht, welche noch vorhanden ſind, z. B. des Titus des Konſtantins zu Ancona und des Auguſtus zu Rimini, übertragen wir hier eine Vergleichungstabelle, welche von Fremden und von Einheimiſchen als die richtigſte anerkannt wurde und behalten wegen Einheit im Maße den Fuß zu 0,325 Metern bei.

Vergleichungs-Tabelle.	Friedensbogen		Titus		Septim Severus		Konſtantin		Benevent		Ancona		Auguſtus zu Rimini	
	mit 3 Oeffnungen.								Eine Oeffnung.					
	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll
Breite der mittleren oder einzigen Arcade	22	—	16	—	20	10	20	1	16	—	9	2	28	4
Breite der Seiten-Arcade	9	8	—	—	9	2	10	6	—	—	—	—	—	—
Höhe der mittleren oder einzigen Arcade	44	—	25	5	35	10	35	10	27	9	23	7	31	6
Höhe der Seitenbögen	26	9	—	—	22	3	23	5	—	—	—	—	—	—
Durchmeſſer der Säulen	3	10	1	11	2	8	2	8	2	—	2	2	2	11
Höhe derſelben	38	11	42	—	62	10	26	2	—	—	—	—	30	—
Breite des ganzen Bogens	73	4	41	—	71	5	76	—	40	4	29	8	47	1
Höhe des ganzen Bogens	73	4	—	—	[illegible]	—	65	10	51	5	47	2	47	1

Die Auslagen im Ganzen, welche bei dieſem wahrhaft großartigen Werke erwachſen ſind, erreichen nicht die Summe von 5 Millionen Zwanziger. — Dieſes prächtige Gebäude — abgeſehen von den bloß architektoniſchen Verzierungen beſteht aus 38 Kunſtwerken, die an den Karnieſen, an den Seiten-Flanken des Monuments, an den Fuß-Geſtellen, und an den Bogen-Einfaſſungen der Wölbungen angebracht ſind: und die hier nachſtehend beſchrieben werden. Ueber dem Atticum erhebt ſich die Dekorazion in Bronze, beſtehend aus 10 Pferden, 5 Figuren und einem Wagen, welche in der Werkſtätte Manfredini gegoſſen wurden. Die aufgelegten Verzierungen des Wagens aber ſind mit dem Klopfſtichel (cesello) emporgetrieben oder ciſelirt worden. Der ganze Bronze-Aufſatz ſammt dem untergelegten Granitblocke hat ein Gewicht von 3450 Wiener Zentner, und koſtete beiläufig 350,000 Gulden C. M. (Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 194. Donnerſtag, den 27. September **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand, 20. September. (Kunſtausſtellung im Palaſte Brera.) Unter den in dieſer Kunſtausſtellung aufgeſtellten Gemälden und Büſten bemerkt man beſonders viele durch die Geſchicklichkeit und Erfahrung des Profeſſors de Antoni und des Malers Fidanza reſtaurirte Antiken, die Leiſtungen Moltenis, Maſſimo d'Azeglio's, Coronni's, Sangiorgio's, Gaetano Manfredini's, Bandini's, Turconi's, Batorto Giovanni's, Abbate Giani's, Trecourt's u. v. A. Kurz eine Menge auserleſene Sachen, welche den hohen Grad der Kunſtliebe und Kunſtfertigkeit unſerer Zeit beurkundet.

Bergamo, 19. Sept. Geſtern um 6 Uhr Nachmittags kamen JJ. MM. an und ſtiegen im Palaſte Terzi ab, woſelbſt die bereits geſtern hier angekommenen durchlauchtigſten Erzherzoge Franz Karl und Johann, Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Rainer und Ludwig, welche kurz vor dem Eintreffen Sr. Maj. angekommen waren, ſo wie Se. Erzellenz der Gouverneur Graf von Hartig Allerhöchſtdieſelben empfingen. Die Vorſteher ſämmtlicher Behörden und des Militärs, ſo wie die anſehnlichſten Bürger hatten ſich an der Eingangspforte des genannten Palaſtes zum Empfange JJ. MM. verſammelt. Bald nach der Ankunft geruhten JJ. MM. mit Ihrem ganzen Gefolge die allgemeine Beleuchtung in Augenſchein zu nehmen und fuhren über den Hauptplatz und die Hauptſtraßen der obern Stadt, ſodann durch die Baſteiſtraße von der Porta S. Giacomo bis zur Porta S. Agoſtino und beſuchten zuletzt auch die untere Stadt, umgeben von einer ungeheuren Menſchenmenge, welche ſelbſt aus den entfernteſten Gegenden der Provinz und aus andern Gegenden herbeigeeilt war, und durch ihr tauſendſtimmiges Jubelgeſchrei die Luft erſchütterte. Die Illumination bot einen wahrhaft zauberiſchen Anblick dar, die ungeheure Menge der Lampen und Lichter, die Verſchiedenheit und der Reichthum der Verzierungen an den öffentlichen Gebäuden, Anſtalten und Privathäuſern, die flammenden Anhöhen rings um die Stadt, von denen einige vulkaniſche Ausbrüche nachahmten, die vielen Inſchriften, Embleme und eben ſo gut erdachten als ausgeführten Monumente wurden nur von dem Hochgefühle der begeiſterten Menge übertroffen. JJ. MM. bezeugten das Allerhöchſte Wohlgefallen über dieſe großartigen Beweiſe von Freude und Verehrung.

Bergamo, 20. September. Heute Morgens um 8 Uhr begaben ſich JJ. MM. mit ihrem Gefolge nach der Baſilica di Santa Maria Maggiore, woſelbſt Allerhöchſtdieſelben am Hauptthore der Kathedrale von dem Hrn. Biſchofe und dem geſammten Klerus feierlich empfangen wurden und der von dem hochwürdigen Herrn Biſchofe Grafen Grumelli abgehaltenen heil. Meſſe beiwohnten. Sodann begaben ſich JJ. MM. nach Hauſe, um die Anſtalten zur Abreiſe nach Brescia zu treffen, zu deren glücklicher Vollbringung Allerhöchſtdieſelben die Glückwünſche Ihrer königlichen Hoheiten des Herzogs und der Herzogin von Lucca entgegen nahmen.

Brescia, 20. September. Heute um 1 Uhr Nachmittags kündigte das feſtliche Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen die Ankunft JJ. MM. an, welchen das k. k. Gefolge und eine große Anzahl unſerer Bürger, welche zur Bewillkommung Allerhöchſtderſelben dem kaiſerlichen Zuge entgegengefahren waren, folgten. JJ. MM. ſtiegen im Palaſte Martinengo ab und wurden daſelbſt von JJ. k. k. HH. dem Erzherzoge Vicekönig und Erzherzog Ludwig, ferner von Sr. Excellenz dem Grafen Hartig und ſämmtlichen Civil-, geiſtlichen und Militärbehörden empfangen. Von der Grenze der Provinz Bergamo bis zu uns war die Straße an vielen Orten mit prachtvollen Triumphbögen geziert. Auserleſene Muſikbanden waren in der Nähe des Einzugthores aufgeſtellt und in den Schall der Muſik miſchte ſich der lauteſte Jubelruf der Einwohner.

Brünn. (Böhmiſches Theater. — Literariſches.) Nach einer Genehmigung höheren Orts werden von jetzt an die böhmiſchen Vorſtellungen an jedem Sonn- und Feiertage (die Normatage ausgenommen) um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags Statt finden, und bleiben permanent. Die thätige Direktion hat ſchon für eine gute Lokalſängerin geſorgt, die in dieſen Vorſtellungen auch als Liebhaberin beſchäftigt wird. Der hieſige Chordirektor, von dem ſchon manche lobenswerthe Kompoſition hier producirt worden, arbeitet zu ſeiner Einnahme an einer Operette: »Das Förſterhaus.« Das Süjet iſt gut, und wird, wenn die Muſik recht pikant iſt, gewiß anſprechen. — Der rühmlich bekannte ſlaviſche Literat, Erasmus Wocel, der auch dem teutſchen Publikum aus manchem gelungenen Aufſatze bekannt iſt, ließ in Prag ſein epiſches Gedicht: »Die Przemisliden« abdrucken, aus dem nächſtens die Moravia ein Fragment in guter Ueberſetzung veröffentlichen wird. Die Auffaſſung der verſchiedenen Charaktere und Momente, ſo wie ihre Darſtellung iſt ſehr poetiſch.

Preßburg, 25. Sept. (Unglücksfall. — Säkularfeier. — Inſpicirung des Kommandirenden. — Vorlegung des Brückenplanes. — Ball. — Produktion von Averino's Geſellſchaft.) Laut geſtern hier eingelaufenen Nachrichten iſt das vorgeſtern von hier abgegangene Dampfboot »Arpad« bei Sandorf aufgefahren und noch nicht flott gemacht worden, ſo daß geſtern gegen zwanzig Wagen von hier zur Weiterbeförderung der Paſſagiere nach Peſth haben abreiſen müſſen. — Im Kloſter der Eliſabethinerinen wurde Sonntag den 23. d. M. eine Säkularfeier begangen. Bei dieſer Gelegenheit ward in der zu dieſem Kloſter gehörigen Kirche ein ſolennes Hochamt abgehalten, während welchem das längs der Spitalsgaſſe aufgeſtellte Bürgerbataillon die üblichen Salven gab, die von Pöllerſchüſſen erwiedert wurden. — Vor einigen Tagen war Se. Exc. Herr Baron von Lederer, General der Kavallerie, Kommandant von Ungarn, auf eine kurze Zeit hier anweſend, inſpicirte die hieſigen Truppen und ſetzte dann ſeine Reiſe nach Tyrnau fort. — Der Plan zu einer ſtabilen Brücke, deren Bau die Direktion der Wien-Raaber-Eiſenbahn unternehmen will, iſt von benannter Geſellſchaft dem hieſigem Magiſtrate zur Berathung vorgelegt. — Herr Karl Morelly, Muſikdirektor aus Wien, veranſtaltete neulich im hieſigen Schießſtättenſaale einen großen Ball, wobei derſelbe von ſeinem wohleingeübten Orcheſter ſeine neueſten Kompoſitionen unter lebhaftem Applauſe ausführen ließ. — Auch die rühmlichſt bekannte Akrobaten-Geſellſchaft des Herrn Michael Averino, gab hier vierzehn Vorſtellungen, theils in der Arena, theils im Stadttheater mit vielem Beifalle und reichen Einnahmen. A. L.

Ofen und Peſth. (Definitive Beſtimmung des Bauplanes der ſtabilen Brücke.) Es beſtätigt ſich, daß die hochlöbl. Reichsdeputation hinſichtlich der zwiſchen Ofen und Peſth zu erbauenden ſtabilen Brücke, für eine Kettenbrücke mit zwei Pfeilern, ſich entſchieden habe, und daß ſolche in der Gegend des k. k. Proviant-Magazins zu Ofen und des Nako'ſchen Hauſes in Peſth angelegt werden wird. Dem Baukünſtler Mr. W. Tierney Clark, welcher den Plan für dieſe Kettenbrücke entwarf, iſt der Bau derſelben zu übertragen beſchloſſen worden. — Die übrigen Hauptbeſchlüſſe der hochlöbl. Reichsdeputation ſind: Der Unternehmer, Freiherr v. Sina, wird, ſeinem gemachten Antrag gemäß, die Hälfte der zu emittirenden Aktien den Einwohnern des Königreichs Ungarn und der beiden Städte Ofen und Peſth überlaſſen. Ein Dritttheil von dieſer Hälfte wird den Herren Wodianer und Comp. zur Dispoſition geſtellt. — Freiherr v. Sina wird einen bis auf Eine Million zu akkumulirenden Reſerve-Fond bilden. — Der von 1790 bis 1808 mit geringen Wechſeln beſtandene Zolltarif, ſo wie derſelbe auch im Geſetz feſtgeſetzt wurde, iſt bewilligt und die Dauer des Privilegiums, wie bereits erwähnt, auf 97 Jahre beſtimmt worden. Die zwiſchen dem Freiherrn v. Sina und den beiden Städten hinſichtlich der Entſchädigung zu pflegenden Unterhandlungen werden baldigſt in Gang geſetzt. Das Dampfſchiff »Sophie« unterſucht gegenwärtig das Bett der Drau und der Save. (Preßb. Ztg.) (465)

Gran, 18. Sept. (Witterung. — Schlußſteinlegung des Sanctuariums der Kathedrale. — Vollendung der Stationen des Kalvarienberges.) Nach einer langen Dürre haben wir ſeit 11 Sept. häufigen Regen und Gewitter. Am 11ten Abends hagelte es auch während des Regens und die Hagelſchloſſen waren von

der Größe der Haſelnüſſe. In vielen Weingärten zerſchlug der Hagel die wenigen Trauben der Weinſtöcke und die ohnehin geringe Hoffnung einer erträglichen Weinleſe iſt für die meiſten Weinbauer ganz vernichtet. — Am 13ten wurde von dem dirigirenden Primatial-Architekten Hrn. Joh. Bapt. v. Pack in der Graner noch im Baue begriffenen Baſilika, unter Trompeten- und Paukenſchall und ausgebrachten Toaſten, der Schlußſtein des Sanctuariums gelegt. Es geſchah dieß eben am Todestage des verewigten unvergeßlichen Kardinals und Primas von Ungarn Alexander von Rudnay, des Gründers dieſer großartigen Kathedralkirche. — Die mit beträchtlichen Koſten des hochw. Weihbiſchofs Hrn. Alexius v. Jordanszky, von dem Architekten Hrn. Joh. Bapt. v. Pack, zur Beförderung der Andacht erbauten Stationen des Kalvarienberges (auf dem ſogenannten Thomasberge) mit den von dem Wiener Bildhauer Hrn. Schrott verfertigten Statuen ſind endlich vollendet. Der Kalvarienberg ſollte am vorigen Sonntage (16. Sept.) von dem hochw. Weihbiſchofe Hrn. Alexius v. Jordanszky benedicirt werden, allein wegen des Regenwetters mußte dieß bis zur Rückkehr des Hrn. Weihbiſchofs von ſeiner heute nach Preßburg angetretenen Reiſe verſchoben werden. Hr. Weihbiſchof v. Jordanszky läßt gegenwärtig in Preßburg eine ſlowakiſche Ueberſetzung ſeines in ungariſcher und teutſcher Sprache erſchienenen Werkes über die Marien-Gnadenbilder in Ungarn drucken. (Preßb. Ztg.) (466)

Agram. (Ankunft des Dampfſchiffes Sophie in Siſſegg.) Der 10. d. M. war für unſer benachbartes Siſſegg ein Tag eines unerwarteten freudigen Ereigniſſes. An dieſem Tage nämlich erſchien im dortigen Culpa-Hafen unverhofft um halb 1 Uhr Nachmittags das Dampfſchiff »Sophie«. Es verweilte dortſelbſt bis anderen Tags Früh um 8 Uhr und trat ſodann die Rückfahrt an. Das Dampfſchiff machte die Fahrt von Semlin nach Siſſegg in $3\frac{1}{2}$ Tagen und in drei Tagen gedenkt der Kapitän wieder zurückgekehrt zu ſein. Wir bedauern nur, daß die Ankunft dieſes Dampfſchiffes nicht früher bekannt war, es hätte gewiß viele Wißbegierige aus der Umgegend nach Siſſegg gezogen. Die Begrüßung und der Empfang der »Sophie« ſoll von Seite der Bewohner Siſſeggs impoſant geweſen ſein, und viele derſelben begleiteten es mit Jubel bis nach Jeſſenovacz. (Preßb Ztg.) (467)

Hermannſtadt. (Geſchenk der Zöglinge des Waiſenhauſes für die durch die Ueberſchwemmung Verunglückten in Ofen und Peſth.) Als Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von Eſte unſer hieſiges Waiſenhaus beſuchten, geruhten Höchſtdieſelben über die Einrichtung dieſer Anſtalt, die lobenswerthe Verwendung des verdienſtvollen Direktors und ihrer Lehrer und die guten Fortſchritte der Zöglinge Höchſtihre ungetheilte Zufriedenheit zu äußern und den Zöglingen ein Gnadengeſchenk von 200 fl. W. W. zu ſpenden. Dieſes Gnadengeſchenk widmeten jedoch die ſelbſt bedürftigen Zöglinge in Folge einer edlen Aufforderung des würdigen Direktors der Anſtalt, des hochw. Abtes und Domherren Hrn. Adam Knechtl, einſtimmig den durch die dießjährige Ueberſchwemmung Verunglückten in Peſth und Ofen. (Preßb. Ztg.) (468)

Reps, 4. September. (Erſcheinung eines doppelten Mondregenbogens.) Geſtern hatten wir hier Gelegenheit zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends ein ſeltenes, prachtvolles Phänomen zu beobachten. Nachdem der Tag abwechſelnd unter Regengüſſen und Sonnenſchein verſtrichen war, erhob ſich bald nach Sonnenuntergang unter häufigen Blitzen und dumpfem Rollen des Donners eine ſchwarze Gewitterwolke, welche den ganzen weſtlichen Horizont bedeckte, während die volle Mondſcheibe im Oſten, wo bloß einzelne leichte Wölkchen hingen, im magiſchem Glanze empor ſtieg. Bald ſchwanden die Blitze der Donner verſtummte, und durch die Brechung der Strahlen des Mondes in den aus der dunkeln Wolke noch fallenden einzelnen Regentropfen bildete ſich ein prachtvoller doppelter Mondregenbogen von herrlichen, lebhaften Farben, nur etwas dunkler als die gewöhnlichen Farben der Iris. Dieſes impoſante Schauſpiel, welches etwa eine halbe Stunde dauerte und das um ſo merkwürdiger war, als andere Mondregenbogen in der Regel von einfacher weißer oder gelber Farbe zu ſein pflegen, wurde durch meinen Standpunkt, von wo aus ich daſſelbe beobachtete, noch mehr erhöht. Etliche hundert Schritte aufwärts von meiner Wohnung erſchien im Vordergrunde, gleichſam als Folie der ſchon etwas entfernten, noch immer in ſchwarzen Maſſen herabhängenden Gewitterwolke, die auf über einander gethürmten Baſaltfelſen in grauer Vorzeit erbaute Repſer Burg, die obwohl jetzt nur noch Ruine, ein Denkmahl der kühnen, thatkräftigen Erbauer, doch den über ſie dahin tobenden Stürmen noch trotzt, mit den am Fuße derſelben befindlichen Gärten und Gebäuden vom klaren Mondlichte zauberiſch beleuchtet, und grade über dieſer ehrwürdigen Burgruine umſpannte das durch die Strahlen des Mondes wie mit einem Zauberſchlag hervorgerufene majeſtätiſche Luftgebilde, gleichſam als Triumphbogen des Ewigen das Himmelsgewölbe. — Selbſt die älteſten Bewohner von Reps erinnern ſich nicht, ein ähnliches Phänomen in dieſer Pracht und Ausdehnung hier je geſehen zu haben. (S. Wbtt.) (469)

Thorda. (Abhaltung der Synode der unitariſchen Glaubensgenoſſen.) Vom 19. bis 26. Auguſt wurde hier die ſeit 1832 nicht Statt gefundene Synode der unitariſchen Glaubensgenoſſen unter dem Vorſitze des H. Oberkurators und Präſidenten der k. Gerichtstafel Alexis v. Daniel weltlicher, und des Stellvertreters des Superintendenten H. Michael Székely geiſtlicherſeits abgehalten. Es wurden auf derſelben durch Mehrheit der Stimmen erwählt: zum Superintendenten H. Michael Székely, Profeſſor des Klauſenburger unit. Kollegiums (welche Wahl der allergnädigſten Genehmhaltung Sr. Majeſtät unterlegt wurde), zum Obernotär H. Alexander Székely, Profeſſor, zum General-Orator H. Dechant Gregor Kozma, zu Oberkuratoren des Klauſenburger Kollegiums H. Graf Franz Bethlen v. Bethlen und H. Gubernialſekretär Ladislaus Jozſai v. Jézſo, dann zum Rektor eben dieſes Kollegiums H. Profeſſor Samuel Bruſſai. (S. Wbtt.) (470)

Ausland.

Leipzig, 14. Sept. (Geſetzliche Modifikation der bürgerlichen Verhältniſſe der Juden.) Die bürgerlichen Verhältniſſe der Juden haben jetzt durch ein Geſetz vom 16. Auguſt d. J. (im 15. Stücke des Geſetz- und Verordnungsblattes vom Jahre 1838), die von unſeren Ständen bereits feſtgeſetzte Modifikation erhalten. Der bleibende Aufenthalt iſt den Juden nur in Dresden und Leipzig geſtattet; Ueberſiedlung von einem Orte nach dem andern, und Niederlaſſung ausländiſcher Juden in Sachſen hängt von der Genehmigung des Miniſteriums des Innern ab. Einheimiſche Juden können nunmehr Gewerbe betreiben; bekanntlich ſind aber davon der Klein- und Ausſchnitthandel, das Halten von Apotheken, die Betreibung von Gaſt-, Speiſe- und Schankwirthſchaften, das Branntweinbrennen und der Schacher- und Trödelhandel ausgeſchloſſen. Zünftige Gewerbe können von Juden betrieben werden, dagegen iſt die Betreibung des Groß- und Speditionsgeſchäfts an beſondere Konzeſſion des Miniſteriums des Innern gebunden. (Preuß. Staatsztg.) (475)

Neapel, 11. Sept. (Feier des Feſtes Pie di Grotta.) Noch nie vielleicht ſah Neapel das Feſt Pie di Grotta mit ſo viel Glanz und Prunk gefeiert als dieſes Jahr. Die Revue von 36,000 Mann Truppen war großartig anzuſehen. (474)

Kopenhagen, 16. September. (Ankunft Thorwaldſen's in Helſingör.) Heute früh ſchon hieß es, daß Thorwaldſen in wenigen Stunden wahrſcheinlich landen würde; die Fregatte »Rota« liege bei Helſingör und werde ſo bald als möglich durch das Bugſir-Dampfſchiff auf die hieſige Rhede gebracht werden. Zahllos war daher die Menſchenmenge, die bei dem ausgeſucht ſchönen Wetter hinunter nach der Zollbude und nach der langen Linie ſtrömte, um dem feſtlichen Empfange des großen Meiſters, der, wie man ſich ſagte, zum Konferenzrath ernannt worden, beizuwohnen. Doch die Fregatte kam nicht; ſtatt deſſen läuft heute Abend von Helſingör die beſtimmte Nachricht ein, daß Thorwaldſen dort wirklich auf der »Rota« angekommen, und von den Einwohnern Helſingör's ſowohl, als Helſingborgs mit wahrem Enthuſiasmus empfangen worden ſei. Ein Augenzeuge verſichert uns, es wäre ein ſchöner Augenblick geweſen, wie die Deputationen der beiden Nachbarſtädte auf dem Dampfſchiff, begleitet von vielen Böten mit Dänen und Schweden, Herren und Damen, der Fregatte, die unter Odinshoie lag, ſich genahet und dort angekommen, den edlen Greis, nach langer Trennung vom Vaterlande, auf's herzlichſte bewillkommt, und mit ſeltener Begeiſterung einige wenige Strophen des zu dieſer Feier vom Paſtor Boje verfaßten Gedichts abgeſungen hätten. Dieſer herzliche Gruß zweier Nationen, verbunden mit der neuen, von ſeinem Könige ihm bewieſenen, bis dahin ihm noch unbekannten Ehrenbezeugung, ergriffen den in ſein geliebtes Vaterland Heimkehrenden ſo tief, daß er mehr durch ein ſeelenvolles Händedrücken, als durch innige Dankesworte ſeinen Gefühlen Luft machen mußte. — Morgen wird, wenn nur die Strömung, die heute ſo ſtark entgegen war, daß es den Leuten in den Ruderböten nicht gelang, an die Fregatte hinanzukommen, etwas nachlaſſen ſollte, die Fregatte mit Thorwaldſen zu uns herunterkommen. Alles bereitet ſich hier zum feſtlichen Empfange, der höchſt ſinnvoll und großartig zu werden verſpricht. Selbſt die Natur ſcheint die Wiederkunft des Lichts des Nordens auf ihre Weiſe, nämlich durch ein majeſtätiſches Nordlicht heute Abend feiern zu wollen. Keiner erinnert ſich, je ein ſolches geſehen zu haben. Im Nordweſten zieht ſich ſeit 9 Uhr Abends ein blaßröthlicher Streif hin, der, ſtellenweiſe ſehr hell, ſich hie und da zuweilen in die Höhe ſchlängelt. Die Bewegung deſſelben iſt wellenförmig, mitunter einer auflodernden Flamme gleich. Alle Leute ſtaunen über dieſes merkwürdige Naturſchauſpiel. (471)

Odeſſa, 7. September. (Abreiſe des Baron Barante nach der Krimm.) Am 31. Auguſt verließ der franzöſiſche Botſchafter Baron von Barante mit ſeiner Familie die Quarantaine. Der Militärgouverneur, Graf Tolſtoi, empfing den Botſchafter in den für ihn beſtimmten Zimmern, und am folgenden Tage erhielt er den Beſuch der fremden Konſuln. Geſtern hat ſich derſelbe mit ſeiner

Familie auf dem Dampfboote »Peter der Große« eingeſchifft, um die Krimm zu beſuchen. Der Graf Tolſtoi, der franzöſiſche Konſul, Herr Chaltas, und einige Beamte begleiteten ihn bis zu dem Dampfboote. (472)

Konſtantinopel, 21. Auguſt. (Auftrag der griechiſchen Kanzlei an die hier anweſenden Griechen.) Die königlich-griechiſche Kanzlei hat alle hier anweſenden Griechen auffordern laſſen, ſich im Laufe dieſes Monats bei ihr zu melden, um ſich die Erlaubniß zum ferneren Aufenthalt in Konſtantinopel auszuwirken, doch müſſen ſie ſich vorher über ihre Exiſtenzmittel ausweiſen. Wer dieſen Termin verſäumt, verliert die Anſprüche auf den Schutz des griechiſchen Geſandten. (473)

Paris, 17. September. (Die Palazzina Lazzarini, gewonnen von Jules Janin.) Jules Janin hat die im Herzogthume Lucca gelegene prächtige Palazzina Lazzarini gewonnen. Eines Tages, in der Zeit ſeines Aufenthaltes in Florenz, kam in einer Geſellſchaft das Geſpräch auf einige der ſchönſten italieniſchen Landſitze. Zu gleicher Zeit zog der Dr. F... einige Lotterieloſe aus ſeiner Taſche, welche auch bald vergriffen waren, da das Lotteriespiel zu den Lieblingsneigungen der Italiener gehört. Sein Hausherr, ein junger und luſtiger Mann, nahm ſie alle für ſich, trug aber Janin eines davon an, welches derſelbe anfänglich nicht kaufen wollte, endlich aber doch behielt. Vor einigen Tagen erhielt er folgenden Brief: »Wenn Ihr Billet die zwei Nummern 72, 75 hat, ſo wollen wir Vivat rufen, denn Sie ſind dann Eigenthümer des Schloſſes.« Jules Janin ſuchte ſein Billet, welches er unter anderes Papierwerk in einen Korb geworfen hat, und findet richtig, daß ihn der Zufall zum reichen Manne gemacht hat. Der Aufſatz des Journal des Debats, in welchem Janin die Palazzina Lazzarini beſpricht, iſt aus ganz natürlichen Gründen recht launig ausgefallen.

Kramford an der engliſchen Küſte. (Häringe verirren ſich bis an die Küſte.) Der Häringfang verſpricht heuer an unſeren Küſten reichlich auszufallen. Der erſte Schwarm zeigte ſich auf eine ſonderbare Weiſe. Einige Damen, welche ſich in der Nähe des Ufers badeten, wurden auf einmal von einer ſolchen Maſſe Häringen umringt, daß ſie in jeder Bewegung gehindert waren. Ehe noch der Zug ankam, warf das Meer einen phosphorartigen Glanz von ſich, welcher die Damen nicht wenig erſchreckte, in demſelden Augenblicke aber ſie ſchon von der Unſchädlichkeit ſeiner Natur überzeugte. Die Damen füllten ihr Kopfzeug von Wachstaffet mit einer Menge dieſer Fiſche, die ſie mit den Händen greifen konnten. Dieſer Fall iſt der zweite, daß die Häringe bis an das Ufer kommen. Ohne Zweifel haben die Meerwölfe (lupi maris) und andere gefräßige Cetaceen, welche die Häringe bis in die Polarmeere verfolgen und ſie unterweges verzehren, dieſelben von dem größeren Schwarme abgeſondert und er verirrte ſich alſo nur zufällig in dieſe Gegend. Die außerordentliche Jugend des Fiſches ſcheint überdieß dieſe Annahme zu beſtätigen.

Madrid, 10. Sept. (Die Volksbehörden zur Unterſtützung der Regierung in Anſpruch genommen. — Flinter's Selbſtmord.) Das Ayuntamiento von Madrid verfügte ſich geſtern in den königl. Palaſt, um Ihrer Majeſtät der Königin Regentin eine Denkſchrift über die zur Rettung des Landes zu ergreifenden Mittel zu übergeben. Die Eingabe enthält, dem Vernehmen nach, eine kräftige Darſtellung der Leiden des Landes und die Angabe der Mittel, welche die durch das Ayuntamiento vertretene Partei für nöthig hält, um jenen abzuhelfen. — In der Nacht vom 8ten entleibte ſich hier, wie bereits erwähnt, der General Flinter, indem er ſich mit einem Raſiermeſſer den Hals abſchnitt. Noch kurz zuvor hatte ich eine Unterredung mit ihm, die mich keineswegs den Zuſtand ſeines Gemüths ahnen ließ. Man fand in ſeiner Wohnung einen verſiegelten, von ihm an den Sekretär der nordamerikaniſchen Geſandtſchaft, ſeinen vertrauten Freund, gerichteten Brief vor, in welchem er die Beweggründe, die ihn zu ſeinem verzweifelten Schritte veranlaßten, entwickelt. Obgleich ich dieſen Brief geleſen, kann ich nur ſo viel ſagen, daß theils unbefriedigter Ehrgeiz, theils eine ſeltſame, nur in einer zerrütteten Einbildungskraft Platz habende Furcht dem General den Tod durch eigene Hand erwünſcht ſcheinen ließen. Flinter war ein geborner Irländer, verließ als Unterlieutenant den engliſchen Dienſt, trat in Puerto Rico in ein ſpaniſches Truppenkorps, und ſtieg binnen wenigen Jahren bis zum Marechal de Camp; es war ein Mann von Bildung, bei einem äußerſt heftigen Charakter, durch manche gute Züge ausgezeichnet. Seine Witwe und Kinder befinden ſich in Caracas. (462)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hof-Burgtheater.

Montags, am 26. d. M. wurde Töpfer's vieraktiges Schauſpiel: »Zurückſetzung« zum erſten Male gegeben.

Es gibt im Grunde für einen Rezenſenten kein undankbareres Geſchäft, als die Beurtheilung der auf dieſem Hoftheater gegeben werdenden Novitäten: die ſtrenge, umſichtige Wahl und Prüfung ſeiner Direktion läßt nicht leicht ein unreifes Produkt ans Licht treten, und trägt auch eines oder das andere irgend einen Beweis, daß es von Menſchen geſchaffen — daher nicht vollkommen ſei — an ſich, ſo geht leicht jede Auffaſſung einer ſolchen Schwäche in der Anſchauung der vollendeten Darſtellung unter. Obgleich Töpfer's »Zurückſetzung« bereits auf mehreren deutſchen Bühnen gegeben, und wie es uns die Berichte der Zeitblätter mittheilen, nicht ungünſtig aufgenommen worden iſt, ſo möchte ein ſtrenger und kritiſcher Maßſtab doch nicht ganz befriedigend anzulegen und die Haupthandlung ſogar nicht von einiger Unnatürlichkeit, der Dialog aber nicht von einigen Längen freizuſprechen ſein. Anderſeits haben wir freilich der Beiſpiele im Leben genug, daß Mütter, ſelbſt von ſonſtigen vortrefflichen Eigenſchaften, eine Abneigung für eines ihrer Kinder fühlen, von deren Entſtehung ſie ſich ſelbſt keine Rechnung zu geben vermögen. Iſt die Nothlüge des Onkels, daß Klara nicht die Tochter ihrer liebloſen Mutter ſei, auch ſehr gewagt und vor dem Richterſtuhle unerbittlicher Moralität nicht ganz zu rechtfertigen, ſo iſt die daraus hervorgehende Szene, wo Klara ſich durch dieſe Entdeckung über die mütterliche Liebloſigkeit erleichtert und beglückt fühlt, und die Mutter durch den kalten, fremden Ton der Tochter zu der Erkenntniß ihres Unrechts gelangt, von ſo draſtiſch-dramatiſcher Wirkung, daß man auf jeden Tadel zu verzichten gezwungen wird.

Die Rolle der Mutter gab Mad. Schröder, die muthwillige Mathilde Mad. Fichtner, die leidende Klara Dlle. Peche, den gutmüthigen Onkel Herr Wilhelmi, den ans Geckenhafte ſtreifenden Götz Herr Karl Laroche, den Baron Herr Lukas, die alte Haushälterin Mad. Koberwein. Was braucht es mehr, als dieſe Namen aufzuzählen, und man iſt der Mühe überhoben, neue Variationen der reich verdienten unzähligen Lobeserhebungen anzuſtimmen.

Der Beifall begleitete die Darſteller im Verlaufe des Stückes und verbürgte am Schluſſe die Zufriedenheit des überfüllten Hauſes. M.

Feuilleton.

Betragen der Engländer gegen die Eingebornen in Indien.

(Aus Mr. Shore »Bemerkungen über den Zuſtand Indiens.«)

Das hochmüthige, anmaßende und übermüthige Benehmen, wodurch ſich der größere Theil der Engländer ein Anſehen gegen die Eingebornen zu verſchaffen meint, iſt außerordentlich. Dieſes Betragen iſt bereits zu einer ſolchen Höhe gediehen, daß die meiſten der Eingebornen jede Berührung mit Engländern eher zu vermeiden, als ſie zu ſuchen ſcheinen; ſtatten ſie aber einem Engländer dennoch einen Beſuch ab, ſo behandelt er ſie mit Geringſchätzung und Vernachläſſigung, ſtatt ihnen mit Höflichkeit zu begegnen.

Es iſt nichts Ungewöhnliches, einen jungen Mann, der ein oder zwei Jahre in Indien geweſen, und von dem Charakter der Bewohner, ja ſelbſt von ihrer Sprache nichts weiß, als ein wenig im Anglo-Hindoſtaniſchen Jargon, in Geſellſchaft ſagen zu hören »er haſſe die Eingebornen,« und darauf beſtehen, daß ſie nicht eine einzige gute Eigenſchaft haben, aber faſt jede ſchlechte; daß er ſie als eine entartete Menſchenrace anſehe und dergleichen mehr. Ich habe ſogar mehr als einen ſagen gehört, er möchte mit Vergnügen ſolch einen ſchwarzen Kerl prügeln! — Wenige Engländer erwiedern den Gruß eines Eingebornen; ſie vermögen es kaum über ſich, artig mit ihnen zu ſprechen. Der kleinſte Fehler eines Dieners wird mit groben Schimpfworten, häufig auch mit Wunden vergolten, ohne einen Gedanken daran, wie herabwürdigend ſolch ein Benehmen ſei. Häufig geſchieht dieß wegen nichts weiterem, als daß der Diener ſeinen Herrn mißverſtanden hatte, obſchon dieſer ſelbſt ſehr undeutlich ſprach; in dieſem Falle bekommen ſie oft Schläge und werden ohne Liedlohn fortgejagt.

Stattet ein angeſehener Eingeborner einem Engländer eine Viſite ab, ſo folgt auf die Meldung gewöhnlich ein engliſches: »Hol der Teufel den ſchwarzen Kerl«, dann heißt es auf oſtindiſch zum Diener: »Sag' ihm, ich habe nicht Zeit, ihn zu ſehen.« Sollte er jedoch das Glück haben, vorgelaſſen zu werden, ſo wird er mit einer nachläſſigen Erwiederung ſeines Grußes aufgenommen, nicht ſelten auch ohne dieſe; ein Stuhl wird ihm angebothen, etwa ein oder ein paar Worte auf ſchlecht oſtindiſch geſprochen, doch ohne die geringſte höfliche Redensart, die ſich unter gebildeten Perſonen geziemt; ſo redet man ihn mit »toom« ſtatt mit »ap« an, welches ungefähr ſo viel iſt, als das deutſche: »hört er«. Dieß aber alles nur, wenn der Gentlemen allein iſt. Denn hat er einen oder mehrere Freunde als Gäſte bei ſich, ſo ſetzen ſie gewöhnlich ihre Unterhaltung in engliſcher Sprache fort, und nehmen gar keine Notiz von dem Eingebornen! Sollte einer aus der Geſellſchaft die Bemerkung machen, man müſſe doch der Artigkeit halber mit ihm ſprechen, ſo heißt es: »Hol ihn der Geyer, ich wollte, er ſäße mir nicht auf dem Rücken; ich brauch' ihn nicht: übrigens weiß ich wahrhaftig nicht, was ich zu ihm ſagen ſoll, dieſe Kerle wiſſen auch von gar nichts zu reden.« Indeſſen iſt der Eingeborne, von dem die Rede iſt, vielleicht ein Fürſt, oder der Abkömmling von Fürſten; ein Mann, der mit der Geſchichte Indiens wohl vertraut einen Haufen Engländer an Gelehrſamkeit weit übertrifft, ein Mann von dem man über viel wichtige Punkte von Staatseinrichtungen Aufſchluß erlangen

könnte: während dem der Engländer, der alſo von ihnen ſpricht, einen von denen iſt, deren Hauptdiſcurs auf Roſſe und Hunde oder Unlauterkeit oder Anekdoten hinausläuft.

In Betreff der Gefühle und Meinungen der alſo Gekränkten, heißt es gemeiniglich: »Wer kümmert ſich darum, was die Eingebornen denken!« Vielfältig artet dieſes Betragen in groben Schimpf und Unbill aus; und man muß ſich nur verwundern, wie geduldig die Eingebornen dieſe Mißachtung ertragen. Nichts geſchieht häufiger, als daß ein Engländer einen indiſchen Tempel betritt, ohne ſeine Schuhe auszuziehen. Sollten die dienſthabenden Prieſter Einwendungen dagegen machen, ſo werden ſie zurückgewieſen, wo nicht gar gemißhandelt. Was nun das Schuh-Ausziehen betrifft, ſo diene die Bemerkung, daß dieß, wie irgend eine andere Art von Ehrerbietigkeit, keinen anderen Zweck hat — wie unſer Hutabnehmen; wenn nun die Einwohner das erſtere wählen, ſo würde es doch wahrhaftig nur von Zartſinn zeigen, ihnen darin zu willfahren, insbeſondere da ſich die Engländer ſo gerne mit Liberalität und Freiheit von Vorurtheilen brüſten. Wie dem auch ſein mag; ſo kommt uns doch kein Recht zu, ihr Gefühl für Religion muthwillig zu ſtören, mindeſtens vermeiden wir es, ihre Tempel und Moſcheen zu betreten.

An vielen Plätzen iſt ein Brunnen oder ein einzelner Theil eines Fluſſes mit Fiſchen verſehen worden, und wird von den Braminen für heilig gehalten, welche die Fiſche regelmäßig füttern. Die engliſchen Gentlemen, die an ſolchen Orten vorbeiziehen amüſiren ſich meiſtens damit, daß ſie die Fiſche angeln und die Braminen, welche Vorſtellungen wagen, beſchimpfen oder ſchlagen. So thöricht es nun von dieſen Völkern ſein mag, einen Fiſch zu verehren, ſo heißt das demungeachtet ihre religiöſen Vorurtheile verletzen, ja ſogar, Eingriffe auf Privat-Eigenthum machen.

Eine andere Gewohnheit der Engländer iſt, daß ſie das Korn, eben, wenn es reif iſt, niedertreten, um Wachteln zu ſuchen. Ich habe oft ein Kornfeld aus genannter Urſache ſo zugerichtet geſehen, daß die armen Bauern gezwungen waren, die Frucht faſt in einzelnen Körnern von der Erde aufzuleſen. —

— Meine Behauptung geht keineswegs ſo weit, daß alle Engländer ſich auf beſchriebene Weiſe betragen, aber es iſt doch leider zu wahr, daß ſehr viele ſo handeln, und wie dieß bei dergleichen Fällen ſo häufig geſchieht, die üble Aufführung einiger, Mißkredit über alle bringt.

(Ein theueres ſchlechtes Nachtlager.) Ein junger Mann kam in ein Gaſthaus, aber alle Betten darin waren bereits beſetzt. »Ich ſchlafe auf dem Billard,« ſagte er. — »Wirklich?« — »Ja.« — Den andern Morgen mußte er für dieſes Lager 2 Thlr. bezahlen. Er wunderte ſich darüber, und man gab ihm die Auskunft, daß der Gebrauch des Billards die Stunde ſechs Groſchen koſte, er habe von 11 Uhr Abends bis 7 Uhr Früh darauf gelegen und es mache demnach 2 Thlr. aus. (393)

(Geiſtesgegenwart.) Vor längerer Zeit wettete einmal Lord Berkeley eine bedeutende Summe, er werde ſich auf der Reiſe nie von einem einzigen Manne berauben laſſen; gelänge es aber einem Einzelnen, ihn zu berauben, ſo wolle er denſelben nicht als Dieb behandeln. Dieß war für die Spitzbuben ſehr lockend; die Zeitungen machten die Wette des Lords bekannt und dieſer ſah ſich bald von den entſchloſſenſten Straßenräubern angefallen. Uebrigens ſuchten dieſe etwas darin, ihn nur einzeln anzugreifen. Der Lord war jedoch immer auf ſeiner Huth und alle, die ſich an ihm vergriffen, mußten ſchwer dafür büßen, indem er ſie theils tödtete, theils verſtümmelte, bis ſich endlich keiner mehr an ihn wagte. Um dieſe Zeit wollte Lord Berkeley die eben entdeckte Grotte auf der Inſel Staffa beſuchen und dabei eine Reiſe durch Schottland machen. Die Berge von Argyle wurden damals von einem berüchtigten Räuber unſicher gemacht, der bis dahin allen Nachſtellungen entgangen war. Er erfuhr jene Wette des Lords auch, und einer ſeiner Kameraden meldete ihm den Tag und die Stunde, wenn derſelbe über Inverary kommen würde. Auf der Straße dahin erwartete ihn Mac Quarry, der Räuber, und ſah gegen Abend den Wagen des Lords ankommen. In dem wildeſten und ödeſten Theile einer Schlucht ſtellte er ſich am Wege auf und es war finſter, als der Lord an dieſem Hinterhalte ankam. Da er nun lange nicht angefallen worden, ſo war er auch nicht mehr auf ſeiner Huth und ſchlief jetzt in ſeinem Wagen. Plötzlich wurde er durch die Stimme eines Mannes geweckt, der ihm ein Piſtol vor das Geſicht hielt und artig zu ihm ſagte: »Mylord, die Börſe oder das Leben!« — »God damm! ich habe die Wette verloren!« rief der Lord und griff in die Taſche ſeines Rockes, als wollte er die Börſe herausnehmen. — »Ja, Sir haben verloren und Mac Quarry iſt es, der den Lord Berkeley allein beraubte,« entgegnete der Räuber mit ſelbſtzufriedenem Stolze. — »Das lügſt Du,« erwiederte der Lord kaltblütig; »wäre es ſo, ſo würde ich Dir gewiß mein Geld geben, aber ich ſehe da hinter Dir einen Deiner Kameraden.« — »Unmöglich!« rief der Räuber und drehte ſich unwillkührlich um, um zu ſehen, wer hinter ihm ſei. Dieſen Augenblick benutzte Lord Berkeley, zog ſtatt der Börſe ein Piſtol aus der Taſche und ſchoß den Straßenräuber nieder. Seitdem verſuchte keiner wieder, ihn zu berauben.

Ankündigung.

Bei nunmehr am 1. Oktober eintretendem letzten Quartale erſucht das unterzeichnete Komptoir ſeine verehrten Abonnenten um baldige Erneuerung der Pränumeration, um jeder Unterbrechung in der Zuſendung des Adlers vorzubeugen. Man pränumerirt auf den Adler mit 4 fl. vierteljährig, mit 7 fl. halbjährig, und mit 14 fl. ganzjährig auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen. Bei den k. k. Poſtämtern kann in dieſem Jahre nur auf dieſe Ausgabe pränumerirt werden und zwar nur halbjährig mit 7 fl. 18 kr., vierteljährig dagegen nur im 2. und 4. Quartal mit 3 fl. 39 kr. C. M., wogegen die Abonnenten in 3 Monaten 3 bis 4 Kunſtbeilagen gratis erhalten. Auf die komplette Ausgabe mit

52 Kunſtbeilagen jährlich,

kann nur durch unmittelbare bare Einſendung des halbjährigen Pränumerationspreiſes mit 8 fl. 30 kr., oder des ganzjährigen mit 16 fl., wogegen das Journal portofrei in alle Gegenden der Monarchie befördert wird, abonnirt werden. Für das Quartal vom 1. Oktober bis Ende Dezember d. J. nimmt das unterzeichnete Komptoir auch vierteljährige Pränumeration auf die komplette Ausgabe mit allen Kunſtbeilagen an, und zwar mit 4 fl. 15 kr. C. M. Wer bereits auf der Poſt pränumerirt hat, und alle Kunſtbeilagen zu haben wünſcht, kann dieſelben nur durch eine Nachzahlung von 2 fl. C. M. halbjährig, und durch bare Einſendung des Betrags an das unterzeichnete Komptoir erlangen.

Das Journal erſcheint wochentlich

vom 1. Oktober an ſechs Mal, d. i. täglich mit Ausnahme des Sonntags,

und wird an die auswärtigen Abonnenten wochentlich zwei Mal expedirt. Wer das Journal ſechs Mal in der Woche zu erhalten wünſcht, hat über den angeſetzten Pränumerationspreis die Poſttaxe zu bezahlen.

Zur Empfehlung des Adlers haben wir dieſer Annonce nichts mehr hinzuzufügen, als eine freimüthige Berufung auf das öffentliche Urtheil über unſere Unternehmung. Die außerordentlichen Opfer, welche wir unſern Abonnenten brachten, indem wir unſer Journal, welches bei den ungeheueren Herſtellungskoſten, dem großen Format, der Reichhaltigkeit des Inhalts, und der ſchönen Ausſtattung zu dem Preiſe von 16 fl. auch ohne alle Kunſtbeilagen außerordentlich wohlfeil wäre, nicht weniger als 52 Kunſtbeilagen, welche zuſammen wieder 20 fl. werth ſind, gratis liefern, und ſo unſern Abonnenten für 16 bis 17 fl. einen Werth liefern, der von jedem Buchhändler auf circa 40 fl. angeſchlagen werden muß, ſind allgemein anerkannt worden.

Was den Inhalt des Adlers betrifft, ſo dürfte wohl kein teutſches Journal ſich rühmen können, daß es mehr geleiſtet als der Adler. Unſere politiſchen Nachrichten wurden mit der größtmöglichen Schnelligkeit geliefert. Zum Beweiſe deſſen berufen wir uns auf die kürzlich gelieferten Krönungsberichte aus Mailand, auf unſere Nachrichten aus dem Oriente, aus Rußland und aus dem Innern der Monarchie. Die Weltchronik, das Literatur- und das Kunſtblatt, das Unterhaltungsblatt, die Handels- und Induſtriezeitung bieten fortwährend den reichſten Gehalt. Eine vollkommene Ueberſicht des Inhalts unſeres Journals vom 1. Jänner d. J. bis jetzt würde allein eine voluminöſe Broſchüre ausmachen. Bei dieſen Anſtrengungen können wir mit Zuverſicht einer ſtäten Zunahme unſerer Abonnenten-Zahl und einer gerechten Anerkennung unſeres Fleißes entgegen ſehen.

Schließlich glauben wir unſeren Herren Abonnenten die Nachricht ſchuldig zu ſein, daß die bisherigen Störungen und Bemänglungen in der Poſterpedition der Kunſtbeilagen gründlich behoben ſind, und daß wir bei der oberſten Hofpoſtverwaltung die nöthigen Einleitungen getroffen haben, damit jeder einlaufenden Beſchwerde eine ſtrenge und ſchleunige Unterſuchung folge, was wir um ſo zuverſichtlicher unſern Herren Abonnenten zuſagen dürfen, da der raſtloſe Eifer der oberſten Poſtbehörde die Beſeitigung aller Uebelſtände und Mißbräuche verbürgt.

Wien, im September 1838. Das Komptoir des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 195. Samstag, den 29. September 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 5 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Brescia, 21. September. Geſtern nach der Tafel geruhten Se. Majeſtät, in Begleitung Ihrer k. k. Hoheiten der durchlauchtigſten Erzherzoge Rainer und Ludwig, dann Sr. Excellenz des Hrn. Gouverneurs und des Provinzialdelegaten, die Quirinianiſche Bibliothek zu beſuchen. Hier hatten die Präſidenten und der Bibliothekar die hohe Ehre, die Antikengegenſtände, durch welche dieſes Etabliſſement ſo ausgezeichnet iſt, den allerhöchſten Herrſchaften vorzuzeigen. Se. Majeſtät geruhten unter andern, die ſchöne Kupferſtichſammlung und ein Gemälde von Tizian einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen. Sodann begaben ſich Se. Majeſtät in die dem Grafen Paolo Toſi gehörige Kunſtgallerie, deren Reichthum an Gemälden, Skulpturen worunter beſonders Jeſus der Nazarener von Raphael, eine Eleonora von Canova und ein Ganymed von Thorwaldſen und andere Kunſtwerke die Allerhöchſte Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Den Regungen Ihres milden väterlichen Herzens folgend, begaben ſich Se. Majeſtät ſodann in das hieſige Bürgerſpital, erkundigten ſich nach der Behandlung der Kranken, und richteten an dieſelben erhebende Worte des Wohlwollens und ſtärkender Tröſtung. Allerhöchſtdieſelben ließen ſich Proben von den Speiſen verabreichen, und ſchieden unter Bezeigung Ihrer Allerhöchſten Zufriedenheit mit der Einrichtung und Verwaltung dieſer Anſtalt. — Endlich begaben ſich Se. Majeſtät auch in das Verſorgungshaus, genannt Casa di Dio, über deſſen gute Verwaltung Se. Majeſtät gleichfalls Ihr allerhöchſtes Wohlgefallen zu bezeigen geruhten. Während dieſer Zeit hatten Ihre Majeſtät die Kaiſerin in Begleitung des Podeſta Nobile Fauſtino Feroldi das großartige Waiſenhaus beſucht, woſelbſt Sie durch einen eigens für dieſe Feier verfaßten Hymnus begrüßt wurden. Nach ſorgfältiger Erkundigung über die Pflege, den Unterricht und die Erfolge derſelben, ſchieden Ihre Majeſtät unter dem Zurufe der durch die huldreiche Herablaſſung der ſanften kaiſerlichen Frau innigſt gerührten Kinder. Auch in dem Kloſter und in der Erziehungsanſtalt der Saleſianerinnen, woſelbſt Ihre Majeſtät von dem hochwürdigſten Hrn. Biſchofe und der Oberin des Inſtitutes empfangen wurden, geruhten Ihre Majeſtät das allerhöchſte Wohlgefallen zu bezeigen. Abends war die ganze Stadt glänzend beleuchtet, und überall brach die dichtgedrängte Volksmenge in einen, ſich ſtets ſteigernden Jubelruf aus. Heute Morgens geruhten JJ. MM., nachdem Allerhöchſtdieſelben der heiligen Meſſe in der Privatkapelle der Caſa Martinengo beigewohnt, die Huldigungen der Militär-Autoritäten und des hoffähigen Adels entgegen zu nehmen, und ſodann, das Kampo Santo, die Kirche St. Affra, und die neue Kinderbewahrſchule in St. Orſola zu beſuchen. Mittags hatten die erſten geiſtlichen Civil- und Militärbehörden, der Präſident des Atheneums und einige ausgezeichnete Adelige die Ehre zur Tafel gezogen zu werden.

Brescia, 22. Sept. Außer den verſchiedenen Anſtalten, welche geſtern von JJ. MM. beſucht wurden, iſt auch der berühmten Gewehrfabrik zu Gardone die Ehre eines Beſuches von Seiten Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Ludwig zu Theil geworden. Dieſer Induſtriezweig intereſſirt ganz beſonders die hohe Sorgfalt des durchlauchtigſten Herrn Erzherzogs vermöge ſeiner Eigenſchaft als Generaldirektor der Artillerie. Nach Brescia zurückgekehrt beſichtigten Se. k. k. Hoheit das Zeughaus, ſodann das vaterländiſche Muſeum, das Campo Santo und den neuen Dom. — Gegen 5 Uhr Nachmittags geruhten Ihre Majeſtät die Kaiſerin die Hofdamen zu empfangen. Hernach beſuchte Ihre Majeſtät das vaterländiſche Muſeum. — Gegen Abend wurde die Stadt ungemein ſchön und glänzend beleuchtet und JJ. MM. hatten die Gnade, in Geſellſchaft der durchlauchtigſten Herren Erzherzoge Rainer und Ludwig und der Frau Erzherzogin Vicekönigin dieſe Beleuchtung in Augenſchein zu nehmen, wobei eine unermeßliche Volksmenge durch den lauteſten freudigen Jubelruf ihren Gefühlen Luft zu machen ſuchte. Einen wunderbaren Anblick gewährten die auf eine Strecke von zwei Miglien rings um die Stadt gelegenen und auf Koſten des Municipalrathes von Brescia, ſo wie der Gemeinden von St. Euſemia, S. Aleſſandro, Rompiano und vieler Privatleute prächtig beleuchteten Hügel, welche mit dem impoſanten Anblicke des Kaſtells, des biſchöflichen Seminars und der bedeutendſten Privathäuſer zu wetteifern ſchienen. In Mitte dieſes unermeßlichen Lichtmeeres, welches in den ſchönſten Farben ſpielte, hörte man den Wiederhall der ihren donnernden Gruß herüber ſendenden Mörſer und das laute Vivatrufen des Volkes. JJ. MM. geruhten ſomit Ihrer durchlauchtigſten Begleitung nach Beſichtigung der Illumination das glänzend beleuchtete Theater zu beſuchen. Die Abſingung eines Gelegenheitsgedichtes und des National-Hymnus machte den Eingang zu einem eigens für dieſe Feier verfaßten Schauſpiele. Als JJ. MM. in die Loge getreten waren, erſcholl das ganze Haus vom ſtürmiſchen Applauſe, welchen Allerhöchſtdieſelben mit dem Zeichen der gnädigſten Huld zu erwiedern geruhten.

Nachdem JJ. MM. dieſen Morgen der von dem Herrn Biſchofe im Dom abgehaltenen Meſſe beigewohnt hatten, begaben ſie ſich nach dem Duomo Vecchio, empfingen daſelbſt den Segen und begaben ſich ſodann nach dem Palaſte Martinengo, wo Sie vor Ihrer Abreiſe in einer Abſchiedsaudienz die Civil-, geiſtlichen und Militär-Behörden zu empfangen geruhten, welche neuerdings mit der innigſten Hochverehrung für die Tugenden des erhabenen Herrſcherpaares erfüllt wurden und das Andenken an Allerhöchſtdieſelben heilig und dankbar bewahren werden.

Cremona, 22. September. Die Freude unſerer Bevölkerung über den ſo ſehnlich erwünſchten Anblick JJ. MM. des Kaiſers und der Kaiſerin iſt unausſprechlich groß. Allerhöchſtdieſelben wurden in der Gemeinde von Robecco von den k. k. Delegaten, dem Diſtrikts-Kommiſſär und den Lokalbehörden unter dem Schalle der Muſik bei dem herrlichen daſelbſt errichteten Triumphbogen empfangen, und kamen um ein Viertel auf ein Uhr unter dem Geläute ſämmtlicher Glocken und dem Freudengeſchrei der unzählbaren Volksmenge und von Galawägen begleitet in unſerer Stadt an.

Prag, 25. Sept. (Bekanntmachung hinſichtlich des Mißrathen der aëroſtatiſchen Produktion des Mechanikers Weiß.) Da die aëroſtatiſche Produktion des Mechanikers Weiß am 23. d. M. auf der Färberinſel durch deſſen Schuld verunglückt iſt, ſo wurde die Geldeinnahme für die Armenanſtalten in Beſchlag genommen. Da jedoch mehrere Perſonen — denen an der Rückgabe des erlegten Geldbetrages gelegen ſein dürfte — Retourkarten genommen haben, ſo wurden die letztern aufgefordert, ſich bis zum 29. d. M. bei dem k. k. Polizeikommiſſariate der obern Neuſtadt Nr. 15 zu melden, wo ihnen der erlegte Betrag gegen Rückſtellung der Retourkarten ausgefolgt worden iſt. (Boh.) (477)

Brünn. (Manöver. — Eiſenbahn. — Theater.) Die jedesjährigen Herbſtmanöver finden in den Umgebungen unſerer Hauptſtadt Statt, jedoch nur im kleinen Maßſtabe; größere militäriſche Uebungen werden bei Olmütz vorgenommen, wohin auch Se. k. Hoheit der Erzherzog Karl Ferdinand abgegangen iſt. — Bei der Beſichtigung vom 25. wurde der Viadukt zum Oberbau vorbereitet, und zu dieſem Behufe waren die beiden Seitengeſimſe ziemlich weit vorgeſchritten. An der Schwarzawabrücke wird wohl die Arbeit nächſter Tage fortgeſetzt, man legt die dabei eingetretene Pauſe dem Steinmetzen zur Laſt. Am Damme waren gegen 100 Menſchen zwiſchen der erſten und zweiten Durchfahrt beſchäftigt. Auf dieſem Punkte braucht das Niveau in einer Länge von ungefähr 200 Schritten noch eine Erhöhung von 2 Klaftern. Die Strecke von Obergerſpitz gegen den Damm zu erwartet das Legen der Querbalken und der Schienen, was wohl auch bald geſchehen wird. Am Einſchnitte von Obergerſpitz gegen Reigern iſt beinahe die Hälfte beendet. — Auf der Bühne wurde als Novität „der Pflegevater“ ein vieraktiges Schauſpiel von der Prinzeſſin Amalie von Sachſen gegeben, welches bei der erſten Aufführung entſchieden gefiel.

Agram. (Erſcheinung eines Nordlichtes.) Am 16. d. M. hatten wir die Erſcheinung eines Nordlichtes, eines in unſerer ſüdlicher gelegenen Gegend ziemlich ſeltenen Phänomens. Es war gegen 8 Uhr Abends, bei voller Dunkelheit, und der übrigens ſchöne, heitere, nächtliche Himmel mit Sternen beſäet. Schreiber dieſes in der Nachhauſekunft begriffen, ſah plötzlich über den ganzen nördlichen Theil des die Stadt begrenzenden Gebirges eine dunkle Röthe verbreitet,

und konnte ſich anfänglich des Gedankens einer in groſſer Entfernung ausgebrochenen Feuersbrunſt nicht erweheen. Als jedoch die Beleuchtung ſtets dieſelbe blieb, und bei gänzlich eingetretener Finſterniß aus dem beleuchteten nördlichen Theile gleichſam ſieben bis acht leuchtende Säulen aufſtiegen, und durch einige Stunden dieſelbe Richtung behielten, war an der Eeſcheinung eines Nordlichtes nicht länger zu zweifeln. Dieſe tieſe, dunkelpurpurne Beleuchtung mit ſtehenden in einem Viertelkreiſe ausgebreiteten Leuchtſäulen dauerte bis Mitternacht, zog ſich allmählig mehr nordöſtlich und erreichte ihr Ende bald nach Mitternacht. Die Atmoſphäre war um dieſe Zeit in ſüdlicher, öſtlicher und nördlicher Richtung vom Gewölke frei, die Luft lau und ſtill; gegen Weſten ruhten einige dichte Wolken; aus denen zuweilen ein Wetterleuchten zuckte. Das Barometer zeigte 28″ 3‴ 10⁗ Wiener Scala; Das Thermometer + 16° Reaumur. Ueberhaupt war ſeit dem 10. d. M. unſere Atmoſphäre bei angenehm warmer Witterung mit elektriſcher Materie überladen und häufig entluden ſich Blitze aus den Wolken, ſowohl bei Tage, als des Nachts und es ließ ſich ein bald näheres, bald ferneres Rollen des Donners vernehmen. Dabei fehlte es an Regengüſſen, mitunter mit kleinen Hagelſchloſſen verbunden, nicht. (Agr. Z.) (478)

Brixen, 18. September. (Jubelfeier.) Schon wieder erfreute ſich dieſe Stadt eines herrlichen Feſtes. Unſer hochwürdigſter Fürſtbiſchof Bernard, von Sr. Majeſtät erſt neulich mit dem Kommandeurkreuze des Leopold-Ordens geſchmückt, hatte den wiederholten Bitten des hochwürdigſten Domkapitels und des ſtädtiſchen Magiſtrates willfahrt, die eintreffende Jubelfeier ſeiner 50jährigen Prieſterwürde zu begehen, und beſtimmte dazu den 16. September, als den dritten Sonntag dieſes Monats, wo zugleich das jährliche Kirchweihfeſt unſerer Kathedrale gefeiert wird. (476)

Ausland.

Südamerika. (Rüſtungen zu Montevideo.) Newyorker Blätter enthalten folgendes Schreiben aus Montevideo: »Es iſt jetzt leider gewiß, daß unſer Nationalheer ſo gut wie vernichtet iſt. Die Regierung rüſtet ſich mit aller Anſtrengung zu einem letzten Kampfe, welcher wahrſcheinlich in oder bei der Stadt ausgefochten werden wird. Männer und Knaben werden gepreßt, die Straßen durch Mauern aus Backſteinen geſchloſſen, und alles deutet auf einen erwarteten Angriff. (481)

Madrid, 12. September. (Adreſſe der Provinzialdeputation von Madrid.) Die Provinzialdeputation von Madrid iſt dem ihr von dem Ayuntamiento gegebenen Beiſpiele gefolgt, indem auch ſie vorgeſtern Abends Ihrer Majeſtät der Königin Regentin in feierlicher Audienz eine Addreſſe überreichte. In der von ihm an die Königin gerichteten Anrede heißt es unter Anderm: »Nach fünf Jahren eines unheilvollen Krieges gewährt die Nation das Gemälde eines weiten mit Hoſpitälern angefüllten Todtenackers, auf welchem elende, verhungerte und nackte Weſen umherirren, welche das Mitleiden aller derjenigen erregen, die das Unglück haben, ſie zu beobachten.« (482)

Augsburg, 24. Sept. (Ankunft des Erzbiſchofs Pyrker.) Geſtern Nachmittags traf der Hr. Erzbiſchof Ladislaus Pyrker Felſö-Eör hier ein. (480)

Schweiz (Definitiver Beſchluß in der Angelegenheit Ludwig Napoleons.) In Luzern faßte der große Rath am 17. Sept. ſeinen Beſchluß in der Angelegenheit Ludwig Napoleons. für den Antrag der Herren Rigaud und Monnard unbedingte Abweiſung des franzöſiſchen Begehrens ſtimmten 60 Mitglieder. Dieſer ward alſo zum Beſchluß erhoben. Für den Antrag des Schultheißen, Tagſatzungspräſidenten Kopp, erklärten ſich nur 27, für den Antrag der Majorität der Tagſatzungskommiſſion nur 4 Mitglieder. (483)

Paris, 18. September. (Sociale Uebel in Frankreich.) Der Bon Sens entwirft folgende Schilderung der geſellſchaftlichen Zerrüttung Frankreichs, welche er dem craſſen Materialismus zuſchreibt, den die Regierung durch ihre Organe predigen läßt, und dem ſie in ihren Handlungen huldigt. »Nie — äußert das angeführte Blatt — waren die doppelten Selbſtmorde häufiger als in unſerer Zeit, ſonſt waren dieſelben ſo ſelten, daß man ſie beinahe wie unerhörte Handlungen betrachtete, die nur im Drama als Hilfsmittel des Effekts erſchienen. Heute ſchwören ſich zwei Liebende, zuſammen ſterbend unterzugehen, und oft überlebt durch ein ſeltſames Spiel des Zufalls der eine Theil, welcher den andern getödtet oder wenigſtens veranlaßt hat, ſich zu tödten, dieſen letzteren und nach dem Morde findet ſich eine Jury, die Theilnahme für den Mörder zeigt und aus Mitleiden ihn freiſpricht. Die den Ausſchweifungen der Leidenſchaften zugeſtandene Ungeſtraftheit gebärt bald neue Verbrechen. Der Ehemann tödtet in der Wuth der Eiferſucht oder ſelbſt mit kaltem Blute ſeine Frau, der Liebende ſeine Freundin, die Geliebte ihren Anbeter. Alles dieß geht ohne Schwierigkeit vor ſich; Jeder glaubt ſich ermächtigt, über das Leben zu verfügen, ſowohl hinſichtlich deſſen, der ihn beläſtigt, als auch hinſichtlich ſeiner ſelbſt. Man tödtet ſich und Andere wie zum Zeitvertreib. Alles zeigt eine völlige Zügelloſigkeit, in Betreff der Moral, an. Zehn Jahre Galeerenſtrafe gelten nichts, wenn man ſich verſprechen darf, eine Minute mit gelben Handſchuhen und ſkeptiſchem, Bizarrem Geiſte ſich heroiſch zu zeigen, wenn man ſich von der öffentlichen Meinung in die Reihe der Elite der Straſbaren geſtellt glaubt, welche man zugleich tadelt und bewundert, und ſich für fähig hält, den flachſten und abgenutzteſten aller Paradoxen als Text zu dienen. Auf dieſe Weiſe wird, was der Geiſt aus angebornem Triebe zurückſtößt, aus Gewohnheit angenommen; das Verbrechen ſetzt nicht mehr in Erſtaunen, es gehört allmählig zum gewöhnlichen Leben. Bald werden ſich die Außerſten berühren; wir werden durch die Macht der Verfeinerung, der Lüge und des Individualismus dahin gelangt ſein, gerade ſo, wie die Wilden zu leben, dieſelben Prinzipien, dieſelben Ideen zu haben, und was mehr iſt, ſie, wie Jene, in Ausführung zu bringen. Die Idee des Mordes, ſchon weit verbreitet in Frankreich, jene Idee, welche die Geſittung als ihren Sitten widerſtreitend, als ſchmachvoll für die Menſchheit zurückſtößt, dieſe Idee iſt heute bei uns in voller Blüthe. (484)

Paris, 21. September. (Belagerung eines Wahnſinnigen.) Man lieſt in der France Meridionale Folgendes: Am 2. September ereignete ſich in der Gemeinde Conſouleur ein Ereigniß, an welches die Bewohner der ganzen Gegend gewiß noch nach vielen Jahren mit Schauder denken werden. Rieuvernhet, welcher ſeit längerer Zeit von ſeiner Familie getrennt lebte, bemächtigte ſich an dieſem Tage zweier Kinder, eines Mädchens von 15 und eines Knaben von 10 Jahren, die er ſofort in ſein Haus einſchloß. Am andern Tage ſah und hörte man nichts von den Kindern und man fing an für ihr Leben zu fürchten. Der Unterpräfekt von Gaillac, welchem die Nachricht von dieſer Begebenheit hinterbracht worden, gab die gemeſſenſten Befehle zur Arretierung des wahnſinnigen Rieuvernhet's. Die Gensdarmeriebrigade von Rabaſtens begab ſich an Ort und Stelle um dieſelbe zu bewerkſtelligen. Aber die Schwierigkeiten, die ſich entgegenſtellten, waren ungeheuer; Rieuvernhet hatte neue Vorſichten getroffen. Gegen 8 Uhr Abends wollten die Verwandten der Kinder von dem Marineadjunkten und einigen Nachbarn unterſtützt, das Hausthor einſprengen; aber in demſelben Augenblicke wurden auch von Innen zwei Piſtolen abgedrückt, welche zum Glücke verſagten. Indeß gelang es doch den Kindern mittelſt einer, von den Nachbarn herbeigebrachten Leiter zu entfliehen, während man den Vater an der Vorderſeite des Hauſes durch einen blinden Angriff der Gensdarmen beſchäftigte. Die Kinder ſagten aus, daß ihr Vater ihnen mehrmals gedroht habe, ſie und alle jene umzubringen, welche es wagen würden an ihn Hand zu legen; auch fügten ſie hinzu, daß er zwei Flinten, drei Piſtolen und einen beträchtlichen Pulver- und Bleivorrath habe, wie auch eine Axt im Gürtel trage. Er hatte bevor er ſich verbarrikadirte etwa einen Hektoliter Mehl verbacken und beſaß mehrere Gattungen Weine, ein in den Keller gegrabenes Loch gab ihm Waſſer, kurz er hatte Anſtalten für das Aushalten einer mehrmonatlichen Belagerung getroffen. Die Anweſenheit der Gendarmen und die Entführung ſeiner Kinder, trieben die Wuth Rieuvernhet's auf eine entſetzliche Höhe, er brüllte nichts als Mord und Brand. Am 10. d. verſuchten vier Gensdarmen von allzugroßem Eifer und der Ungeduld getrieben, die Sache ſo in die Länge gezogen zu ſehen; vom Erdgeſchoße aus in das Haus zu dringen. Sie kamen bis zur Thüre. Ein junger Handwerker von Rabaſtens, welcher ſich mit ihnen vereinigt hatte, um ſie zu unterſtützen, hatte bereits mit Beilhieben einen Theil derſelben ausgehauen, als ein durch die Oeffnung dringender Flintenſchuß ihn todt zu Boden ſtreckte. Der unglückliche junge Mann war die Stütze mehrerer noch jüngerer Brüder. Der Hr. Präfekt, welcher ſich gerade im Arrondiſſement von Caſtres befand, kam am 12. ſelbſt nach Conſouleux und beorderte auf das Neue eine Abtheilung von 20 Mann gegen den wüthenden und jede Aufforderung unbeachtet laſſenden Mann. Endlich kündigte man Rieuvernhet an, daß wenn er ſich nicht ergäbe, man die Hausthür verbrennen werde. Aber auch dieſe Drohung war fruchtlos. Man trug ſofort Holz zur Thüre und legte Feuer an. Die Flamme ergriff aber, als ſie die Thüre durchbrannt hatte, auch das von Rieuvernhet vorgeſchichtete Holzwerk, ſodann die Treppen und loderte in Kürze zum Dache hinaus. Die jetzt gemachten Aufforderungen beantwortete der Raſende durch zwei gegen den Hrn. Präfekten und den Gendarmerie-Lieutenant gerichtete Flintenſchüſſe. Einen Augenblick nachher ſah man Rieuvernhet mit einer Flinte in der Hand ſich mittelſt eines Strickes vom erſten Stock herablaſſen. Kaum auf dem Boden angelangt, machte er ſich fertig, von ſeiner Waffe Gebrauch zu machen, als er von zwei Schüſſen getroffen niederſtürzte. Eine Kugel war in den Schenkel, die andere in das Geſicht gedrungen. Man glaubte, er ſei todt. Einen Augenblick nachher erhob er ſich wieder und ſeine erſte Bewegung war eine Piſtole zu ſuchen, welche er in die Taſche geſteckt, deren man ſich aber glücklicher Weiſe ſchon bemächtigt hatte. Das Volk, welches Zeuge dieſer Szene geweſen, war ſo erbittert, daß die bewaffnete Macht Mühe hatte, den Verwundeten gegen Mißhandlung zu ſchützen. Man war in der ganzen Gegend ſo froh, des wüthenden Narren los zu ſein, den ſeine herkuliſche Kraft noch furchtbarer machte, daß alle Nachbarsleute und ſelbſt die leibliche Schweſter Reisbündeln herbei ſchleppten, um die Thüre zu verbrennen. Rieuvernhet ſtarb des andern Tages an ſeinen Bleſſuren. (485)

Marſeille, 15. Sept. (Peſtfälle.) Unſere Stadt iſt ganz in Aufruhr we-

gen der Anzeige dreier Peſtfälle unter den hieſigen Juden. Es ſcheint, daß die bei der letzten Epidemie nicht hinlänglich bewerkſtelligte Reinigung eines hierin compromittirten Hauſes die Quelle dieſer Vorfälle ſind. Man hat jedoch unmittelbar energiſche Maßregeln gegen das Weitergreifen des Uebels getroffen, und man hofft, daß dieſe Anfälle von keinen Folgen ſein werden. (488)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 29. September: Garrik in Briſtol; den 30. September: Die Zurückſetzung, von Töpfer; den 1. Oktober: Der junge Offizier und die Jugend Heinrichs V.; den 2. Die Fremde, von Mad. Weiſſenthurn; den 3. Die gefährliche Tante; den 4. Der Maltheſer, zum erſtenmahl; den 5. Dasſelbe wiederholt; den 6. Die Geſchwiſter, von Leutner; den 7. Zum drittenmale: Der Maltheſer; den 8. Die homöopatiſche Kur und der junge Pathe; den 9. Der Vater, von Bauernfeld; den 10. Der Maltheſer; den 11. Zurückſetzung.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 26. September: Die Gouvernante. Poſſe von Theod. Körner. Dlle. Maria Schwarz, wie auf dem Zettel bemerkt, als Gaſt.

Die Leiſtungen dieſer lieblichen Darſtellerin auf Privattheatern ſind uns noch in angenehmer Erinnerung, daher wir ihr öffentliches Erſcheinen mehr als einen Verſuch anſehen und ihre Leiſtung nicht mit zu großer Strenge beurtheilen wollen. Allerdings beſitzt ſie ſchätzenswerthe Mittel für die dramatiſche Kunſt und berechtiget für die Zukunft zu den ſchönſten Hoffnungen, wenn ſie durch fleißiges Studium unter zweckmäßiger Anleitung ihr wohlklingendes Sprachorgan und ihre guten Anlagen auszubilden bemüht iſt. Die zu ſcharfe Betonung des Reimes wollen wir nicht ſowohl der Unbekanntheit mit dieſer Art der Deklamation als vielmehr ihrer ſichtbaren Befangenheit zuſchreiben. Mad. Strutta (Louiſe) und Mad. Schmidt (Gouvernante) unterſtützten die talentvolle Anfängerin würdevoll und ſämmtliche Darſtellende wurden am Schluſſe des Stückes gerufen.

Hierauf folgte die 7. Produktion der akrobatiſch-athletiſch-mimiſchen Geſellſchaft des J. B Bono. Da wir die ausgezeichneten Kunſtdarſtellungen dieſer Geſellſchaft bereits beſprochen, ſo erübrigt uns nichts als unſere bereits ausgeſprochene Anſicht zu wiederholen: daß ſie ihre Produktionen auf dem geſpannten Seile mit der Balanzierſtange in der Reihe nach ihren Kunſtkräften ausführen möchten, indem dadurch jeder der einzelnen Darſtellenden gewinnt; ſo wie den Wunſch, in welchen auch das Publikum einſtimmen dürfte, auszuſprechen, daß die einzelnen Darſtellungen nicht ſo in die Länge gezogen werden ſollen, wodurch das Intereſſe im allgemeinen geſteigert und den Zuſchauern die Ermüdung erſpart würde, welche öftere Wiederholungen unvermeidlich nach ſich ziehen.

Der Tanz des Herrn J. B. Bono mit den Körben an den Füßen iſt zwar nicht neu, hat aber durch die Ausführung in größter Bravour, ſo wie das Münzſpiel allgemeinen Beifall erhalten. Die neuen Abwechslungen in der 2 Abtheilung insbeſondere der Flug des Icarus haben das zahlreich verſammelte Publikum zur Bewunderung hingeriſſen. F. J. Kolb.

Geſchichte und Beſchreibung des Friedens-Bogens (arco della pace) in Mailand.

(Schluß.)

Das Sechsgeſpann oder die Seſtiga.

Sangiorgio *) modellirte die Göttin des Friedens, welche in einem mit ſechs Pferden beſpannten Wagen in die Stadt triumphirend einzuziehen ſcheint. Die Göttin iſt für ſich allein 4,22 Metren hoch, in gerader und imponirender Stellung; ſie zeigt ſich mit einem Diadem auf dem Haupte, und in einem Ueberwurfe. Das Geſicht voll Ausdruck majeſtätiſcher, zarter Schönheit — läßt in den großen Augen die ſanfteſte Ruhe ſehen. In der rechten Hand hält ſie einen Oehlzweig und in der Linken einen Spieß, auf deſſen Spitze eine kleine, 2 Fuß hohe Figur angebracht iſt, welche die friedliche Minerva vorſtellt. An dem Kaſten der Seſtiga iſt vorn eine Trophäe emporgeklopft (ceſellirt) mit zwei ſitzenden Figuren an den Seiten, wovon die eine die Fruchtbarkeit des lombardiſchen Bodens mit dem Füllhorn und den Aehren, die zweite den Genius der ſchönen Künſte vorſtellt, welcher in der einen Hand analoge Sinnbilder und in der Andern das Bildniß des berühmten Cagnola **) hält. Unten auf dem Wagenboden ſieht man das wollige Schwein in Basrelief, von dem — wie man ſagt, Mailand den Namen erhalten haben ſoll; und an den Ausſchweifungen des Wagens ſind zwei Schlangen, das Wappen der Visconti, einſtiger Herren von Mailand, angebracht.

*) Mit dem Vornahmen Abbondio, bezeichnete erſt vor wenigen Jahren auf dieſer ſchweren Laufbahn ſeine Schritte als die eines zum Ruhme Eilenden, und freut ſich, gegenwärtig Mitglied der k. k. Mailänder Akademie, eines bedeutenden Rufes.

**) Alois Marquis Cagnola, Ritter der eiſernen Krone, wurde der Baukunſt und allem Irdiſchen am 13. Auguſt 1833 entriſſen, worauf ſein Schüler Peverelli die Direktion der Vollendung des Bogens und der Nebengebäude übernahm.

1. Die Pferde.

Der Wagen wird von ſechs Roſſen gezogen, welche in einer ſehr edlen Haltung und meiner mit dem Wagen und der faſt ſechsthalb Wiener-Ellen hohen Statue in verhältnißmäßiger Größe daſtehen. Einem jeden Pferde iſt eine andere Bewegung angewieſen, und wenn man den Augen trauen würde, möchte man ſagen, man höre den Tritt ihrer Hufe, und ihr ungeduldiges, muthiges Wiehern. Der Wagen ſammt der Statue der Pace iſt 188½ Wiener-Zentner ſchwer.

Zum Gießen der Pferde waren 7 Jahre nöthig. Sie wurden in mehreren Stücken und dann auf eine Art zuſammengeſetzt, daß keine Spur von Fugen zu finden iſt. Zwei plaſtiſche Modelle dieſer Pferde werden auch in den Sälen der Brera bewundert.

2. Die Siegesgöttin.

Oberhalb einer jeden Ecke des Arco iſt eine von einer weiblichen Figur zu Pferd vorgeſtellte Vittoria, welche mit einer Hand der in die lombardiſche Hauptſtadt feierlich einziehenden Friedensgöttin einen Lorberkranz hinreicht, und in der andern eine Palme hält. Dieſe Pferde und weiblichen Figuren wurden von dem Bildhauer Johann Putti aus Bologna modellirt.

Gegen die Stadt.

3. Koloß. Zur Rechten des Beſchauers.

Dieſe Rieſengeſtalt eines ſitzenden Greiſes ſtellet den Fluß Ticino vor. Sein linker Arm iſt auf eine Muſchel geſtützt, aus welcher Waſſer ſtrömt. Er iſt mit Seegraß bekränzt, und hält ein Füllhorn voll Blumen und Früchte. Die Arbeit iſt vom Mitgliede der Mailänder Akademie, Benedikt Cacciatore.

4. Der Uebergang über den Rhein.

Basrelief des Kavaliers Pompejus Marcheſi *) oberhalb der kleineren vom Beſchauer rechts ſtehenden Arkade, unter dem kleineren niederen Karnieſe. — Die ſiegreichen alliirten Truppen marſchierten im Jahre 1813 über den Rhein. Um dieſe Scene zu verſinnlichen, liegt im Hintergrunde ein allegoriſcher Greis, der Rhein. Die Bewegung einer eilig anrückenden Kolonne ſtellet Pferde und Reiter ganz natürlich in den verſchiedenartigſten Gruppirungen vor, dieſer bändigt das edle Thier, jener droht ihm; dort ermuntert Einer ſeine Gefährten, und hier drückt ein Anderer die Unſchlüßigkeit aus, die Brücke zu überſchreiten. Die Figuren der Krieger ſind ſehr lobenswerth, der Bildhauer wendete aber beſonders große Sorgfalt auf die Streitroſſe. Der Maßſtab der Figuren iſt etwas Weniges unter der Lebensgröße.

5. Die Begründung des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches.

Die Kompoſition iſt dem Augenblicke entlehnt, in welchem der erhabene Kaiſer Franz I., ſitzend auf einem Throne, im Begriffe iſt, einem lieblichen, ſeine neue Schöpfung das lombardiſch-venetianiſche Königreich verſinnlichenden, jungen Mädchen die Krone auf die Stirne zu ſetzen; dieſelbe hat eine ehrerbiethige Stellung und leiſtet den Eid der Treue auf einem kleinen Tiſche, den ihr zwei in Toga gekleidete Männer hinſtellen, welche den Venetianer und den Lombarden repräſentiren, und die Wappen des neuen Reiches halten, die mit Kränzen von Oliven- und Eichenlaub umwunden ſind. Drei mit Diademen geſchmückte Matronen, die Hungaria, die Bohemia und die Illiria umgeben den Monarchen. Dieſem großen Akte wohnt eine ehrwürdige Perſon bei, welche mit der Wahl der Formen, mit der edlen Stirne das Bild der jubelnden Nation ausdrückt. Clio zeichnet im Hintergrunde das glückliche Ereigniß mit unauslöſchlichen Schriftzügen für die Nachwelt auf. Dieſes Basrelief iſt ebenfalls vom Ritter Pompejus Marcheſi. Die Dimenſion überſteigt die Lebensgröße.

6. Beſitznahme von Lyon.

Eine junge Matrone mit welkem Kranze ſtellt die Stadt vor, ſie nähert ſich unterwürfig dem auf einem Hengſte ſitzenden Sieger, welchem ſein guter Genius vorangeht, und die Fama folgt, die in die Trompeten ſtößt. Dann kommen mehrere Kämpfer, welche mit ihrem Blute zu dem Triumphe beitrugen. Nebſt der ſchönen Kompoſition bewundert man die Lebhaftigkeit, den Muth und die Gruppirung von verſchiedenen Pferden. Das Basrelief iſt von obigem Kavalier. Schon in der Kunſtwerkſtätte des Bildhauers erregte das Model die Bewunderung der ihm Gewogenen und Mißgünſtigen, jetzt in Marmor gehauen, und oberhalb der kleinen Arkade, die in die Linie der Einrahmung geſetzt, hat es mit den vorgenommenen Abänderungen an dem urſprünglichen Werthe nichts verloren. Die Figuren ſind in der halben Lebensgröße.

*) Dieſem ruhmbedeckten Bildhauer und Profeſſor der Mailänder Akademie werden unſere Blätter eine eigene Abhandlung weihen.

7. Mnemoſine.

Der Bogenſchluß ſtellt dieſe Göttin, die Mutter der Muſen vor, um auf die Akademie der ſchönen Künſte, auf die berühmten Dichter, welche in Mailand lebten, auf die Muſik, Konſervatorium, auf das Theater und auf alle jene Künſte des Genies und der Imagination hinzudeuten, welche in der Lombardie blühen. Der Künſtler gab der Göttin einen ernſten und Nachdenken verrathenden Ausdruck, hat die Stirne derſelben mit Lorbeerkränzen umwunden, welche mit Edelſteinen, mit den Symbolen der Wiſſenſchaften, der Literatur und der ſchönen Künſte bereichert ſind. Das Werk iſt von Anton Labus. Die Büſte iſt mehr als Lebensgroß.

8. Apollo als Beſinger des pythiſchen Drachen.

Bekränzt mit Lorbern ſtützt der Gott ſich auf die Armbruſt und zeigt triumphirend mit der rechten Hand auf die Schlange, welche von vier Pfeilen durchbort ſich ſchmerzhaft im Blute krümmt. Dieß ſoll auf das Licht, welches die Finſterniß vernichtete, auf den Geiſt, dem ſich die materielle Kraft unterwerfen mußte, und auf die ruhigen Studien des Friedens hindeuten, welche bei dem Schrecken eines langen und ſehr mörderiſchen Krieges ganz vernachläßigt waren. Das Basrelief iſt von Pizzi modellirt, und von Buzzi in Marmor gehauen; das Modell wird noch in unſerer Pinakothek aufbewahrt. Die Figur iſt etwas unter der Lebensgröße.

9. Minerva (auf dem anderen Säulen-Geſtelle).

Die Züge dieſer Göttin der ernſten Wiſſenſchaften und Künſte ſind die eines mehr edlen als ſchönen Weibes. Sie ſteht behelmt und mit der Lanze da. Zu ihren Füßen hockert eine Eule als Sinnbild der Wachſamkeit und nächtlichen Studien. Camillus Paretti, nun Profeſſor an der k. k. Akademie zu Mailand iſt der Schöpfer dieſes Basreliefs. Die Figur iſt etwas unter der Lebensgröße.

10 Die Stadt Mailand. (Ober der großen Arkade zur Stadt hin, auf dem Rahmen.)

Die Herma iſt eine mehr als lebensgroße weibliche Büſte. Ihre Stirne krönen feſte Mauern und Thürme, womit ſowohl die Künſtler als die Ikonographen und die Bildhauer bei Denkmälern immer die Städte darzuſtellen pflegen. Es iſt das Werk des aus Rom gebürtigen Claudius Monti. Die Dimenſion iſt bedeutend über die Lebensgröße. Dieſer Büſte von Mailand ſtreckt eine Viktoria von jeder Seite eine Trophäe entgegen. Beide Viktorien ſind von Paretti modellirt, und von Bened. Cacciatori gemeißelt. Sie haben die Geſtalt junger weiblicher Weſen mit beflügelten Schultern. Sowohl die Zeichnung als Ausführung ſind über alles Lob erhaben. Die Dimenſion wie oben.

11. Der Fluß Po. (Zur Linken des Beſchauers von der Stadt, ober dem großen Karnieſe.)

Ein Koloß, von Bened. Cacciatori, der Po, König der Flüſſe des lombardiſch-venetianiſchen Reiches gießt ſeine Fluthen aus einer Urne, auf die er ſich ſtützet, um anzuzeigen, daß der Po ſchiffbar ſei, gab ihm der Bildhauer ein Ruder in die Rechte. Sein Kopf iſt gehörnet um nach Art der Griechen auf die Gewalt eines reißenden Stromes hinzudeuten. Unter dem Po-Strome ſieht man

12 die Schlacht bei Kulm.

Ein Basrelief von Claudius Monti, welches das Zuſammentreffen der Sieger darſtellt, die auf dem mit Kämpfenden und Todten bedeckten Schlachtfelde, jeden ſich noch wehrenden und drohenden Feind zurückdrängen. Der Sieg bei Kulm war der Grundſtein aller nachgefolgten für die Alliirten ſo günſtigen Kriegsereigniſſe. Die Figuren ſind faſt nach der Lebensgröße. Noch tiefer, und zwar unmittelbar unter der Schlacht bei Kulm erblickt man

13. den Einzug Franz I. in Mailand.

Die Stadt Mailand überreicht in Geſtalt einer Matrone die Schlüſſel dem Sieger, welcher einen Oelzweig in der Hand unter verſchiedenen Zeichen des Ruhmes und dem Jubel des Volkes mit ſeiner erhabenen Gemahlin auf einem Thriumphwagen heran nähert. Mit dieſer beſcheidenen Gruppirung deutete der Verfaſſer Bened. Cacciatori auf den 31. Dezember 1815 hin. Die Dimenſionen ſind bedeutend mehr als lebensgroß. — Unmittelbar darunter

14. die Kapitulation von Dresden.

Basrelief von dem aus Rom gebürtigen Profeſſor Camillo Paretti. Bewunderungswürdig über alle Maßen und der Betrachtung werth, ſowohl durch Konzept als Ausführung, dieß Werk hat manches Eigene. Der Sieger iſt in der Mitte des Bildes. Die Krieger, welche die Stadt vertheidigten und die Thore verließen (rechts vom Beſchauer), weichen der Tapferkeit und legen die Waffen ab, die in einem Haufen zu den Füßen des Helden liegen. Die Scham wegen der Niederlage, der Jubel wegen der Siege wird bei den Kriegern treffend ausgedrückt. Die Figuren ſind nach der halben Lebensgröße. Unmittelbar darunter auf dem Bogenrahmen der linken kleinen Arkade ſieht man als Büſte

15. die Aſtronomie.

Dieſes Sinnbild, welches die Geſichtszüge der mit Sternen gekrönten Urania trägt, deutet auf die Sternwarte Brera hin, die wegen ihrer ausgezeichneten Aſtronomen, wie Boskoviſch, Oriani und Ceſari, berühmt worden iſt. Eine Arbeit des Johann Comolli, welche die natürliche Größe überſteigt.

16. Mars.

Ein Basrelief von Camillo Paretti. Der behelmte Kriegsgott ſchreitet in der Linken mit einer Trophäe, in der Rechten mit dem entblößten Schwerte muthig einher. Dieß ſoll auf die errungenen Triumphe des alliirten Heeres und auf disziplinirte Truppen hindeuten, welche die Güter des Friedens ſchützen. Die Figur iſt etwas weniges unter der Lebensgröße.

17. Herkules.

Basrelief von Kajetan Monti aus Mailand. Es ſtellt einen Kraftmann vor. Seine Rechte hält die ſchwere auf der Achſel ruhende Keule; mit der Linken ſchiebt er den Kopf, des ihn deckenden Löwen zurück, und er merkt es kaum, daß dieſe von ſeinen ausſtrotzenden Schultern gleitet. Das ſoll auf die Stärke der Heere hindeuten, welche zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung weſentlich erforderlich ſind. Die Figur iſt wenig unter der Lebensgröße.

18. Die Schlacht bei Leipzig.

Großes Basrelief des Ritters Pompejus Marcheſi. Der Künſtler wählte den Augenblick, als ſich der Sieg für die Alliirten entſchied. Ein Werk voll Phantaſie und mit vieler Kunſt und feinem Geſchmacke ausgearbeitet. Auf einer Anhöhe von Leichen mitten im blutigen Schlachtfelde ſtehet ein höheres Weſen und ſchützet mit mächtigen ausgebreiteten Schwingen den Sieger und ſeinen Genius. Der hinanſteigende Sieger wendet ſich zu den Seinigen zurück und ertheilet ihnen Lob und Lorberkränze. Die Beſiegten erſcheinen mit dem Ausdrucke der verſchiedenartigſten Gefühle. Dieſer ſucht mit der Fahne zu flüchten, jener Uebermannte ſchnaubet vor Zorn und Wuth ob der erlittenen Niederlage, und hier benetzt ein Jüngling mit Thränen die kaum gebrochenen und ſchon verwelkten Lorbern. Vornher ſtrömt ein Fluß, in welchem ein Pferd unter ſeinem ertrunkenen Herrn ſich verſenket. Dieſer iſt Fürſt Poniatowsky, der ſich an dieſem merkwürdigen Tage in die Elſter ſtürzte, und in ihren Wellen ſein Grab fand. Die Figuren ſind mehr als Lebensgroß.

Macht man ein Paar Schritte halblinks von der Wachſamkeit, ſo ſieht man auf der Abendſeite oben ein Basrelief von Franz Somaini's, welches an

19. die Schlacht bei d'Arcis ſur Aube

erinnert. Das Leben Napoleons war hier in größter Gefahr. Die Vertheidigung war verzweiflungsvoll, entſchied ſich aber für die Alliirten. Vor einer ungeſtümen anrennenden Kavallerie-Kolonne liegt ein, wenn auch gefallener, doch noch ſich vertheidigender und furchtbarer Held. Wenige — aber Starke — beſchützten ihn mit Schild und Schwert und machen den Stürmen der Feinde das Feld ſtreitig, deſſen Ende ſie mit ihrem Blute tränken. Die ganze Scene iſt ein Herandrängen von Kriegern, eine Fülle von Menſchen, Pferden, Waffen und Fahnen. Am Vorderrande des Basreliefs liegt der Fluß Aube, der das Feld bezeichnet, wo dieſe merkwürdige Schlacht geſchlagen wurde. Dieſes Steinbild wirkt kräftig auf jeden der es ſieht, und bringt ſeinem Meiſter viel Ehre ein. Die Figuren ſind mehr als Lebensgroß.

20. Die Etſch.

Pompejus Marcheſi bekränzt dieſen rieſigen Fluß mit Blumen und gab ihm eine geſenkte Ruderſchaufel in die Rechte, um deſſen Schiffbarkeit zu bedeuten; aus ſeiner Urne ſtrömt reichliche Fülle des Gewäſſers auf blumige Wieſen.

21. Stiftung des Ordens der eiſernen Krone.

Vom Johann Parabò. Der Stifter ſitzt auf einem erhabenen Orte vor einem Altantiſche. Eine Jungfrau wird ihm von verſchiedenen Matronen vorgeſtellt. Einige Große umgeben den Helden, der den Orden der eiſernen Krone, die er auf den Altar niederlegt, als eine Auszeichnung für die Tapfern und als Diadem für die Monarchen, ſeine Nachfolger, einſetzet. Die Dimenſion iſt etwas unter dem Wahren.

22. Der Kongreß zu Wien.

Dieſe Arbeit im Basrelief, ebenfalls von Parabò, iſt gut erdacht und lobenswerth ausgeführt. Die angeſehenſten Machthaber von Europa verſammel-

ten ſich 1814 in Wien, um die politiſchen Angelegenheiten zu ſchlichten, weiche die anhaltenden Kriege verwirrt hatten. In der Mitte des Bildes iſt ein Tiſch, an weichem rechts der Kaiſer ſitzt und der Leſung der aufgeſetzten Propoſitionen zuhört, während rückwärts des Tiſches der Vorleſer ſteht; an der anderen Seite erblickt man eine Perſon ganz vertieft in die wichtigen Verhandlungen. Links vom Beobachter ſind in erhabenee Stellung drei Perſonen mit Schriften in der Hand und bezengen, daß ſie viel bei den vorgenommenen und feſtgeſetzten Entſchlüſſen betheiligt ſind. Verſchiedene Gebärden der Approbation und Aufmerkſamkeit wurden in den anderen zu dieſer Verſammlung gehöeigen Perſonen ausgedrückt. Größe der Figuren über das Wahre.

23. Einmarſch der Deſteeeeichee in Mailand.

General Neipperg an der Spitze der öſterreichiſchen Truppen rückt am 28. April 1814 in der Hauptſtadt der Lombardie ein. Das Basrelief vieler und kleiner Figuren, gemeißelt von Kajetan Menti, dem Mailänder. Es iſt eine Art Triumphzug Trompeter und Fahnenträger gehen voran; die Fama ſchwebt vor dem berittenen Sieger, dem ſein Genius vorläuft. Ein Gefolge von Reitern und Soldaten füllt in feſtlichem Einmarſche den Raum des andern Theiles des Bildes aus. Die Kompoſition iſt beinahe zu einfach. Die Arbeit läßt aber dem Kenner Nichts zu wünſchen übrig. Den Schlußſtein dieſes Einmarſches bildet die Büſte der

24. Ceres. (Auf dem Bogenrahmen der linken kleinen Arkade.)

Der viel verſpeechende Bruder (Luigi) des berühmten Profeſſors und Ritters Marcheſi will hiemit auf die Güter des in der Lombardie auf der höchſten Stufe des Fleißes und der Verfeinerung ſtehenden Ackerbaues hindeuten, welche den von den Völkern ſeit ſo langer Zeit erſehnten Frieden reichlich über Oeſterreich ausſtrömen läßt. Ceres wurde — wie gewöhnlich unter den Formen eines jungen mit Aehren bekränzten Weibes dargeſtellt. Rechts und links von der Ceres vorne unten an den Fußgeſtellen der Säulen ſieht man zwei Basrelief: die Wachſamkeit und die Geſchichte.

25. Die Wachſamkeit

iſt Pizzi's Arbeit an dem Geſtelle der Säule zue linken Hand des Beſchauers. Ganz gewappnet, die Lanze in der einen Hand, den Schild und Palmzweig zugleich in der andern und zu ihren Füßen einen Hahn, iſt ſie das Sinnbild der Sorge, Allem wehrend vorzubeugen, was da den Frieden ſtören könnte. Die Figue iſt mit ihren verhältnißmäßigen Zuſätzen etwas kleiner als in dee Natue.

26. Die Geſchichte.

Wieder von Acquiſti auf dem rechten Säulen-Geſtelle. Clio geſchmückt mit einem Diadem, ſtützt ſich mit dem linken Arme auf ein Piedeſtal, — auf dem eine Pergamentrolle liegt — und vereinigt mit der Rechten die beinahe unglaublichen Ereigniſſe, welche der Arco unſern Enkeln zu überliefern beſtimmt iſt. Dimenſion gleichfalls etwas unter dem Wahren.

27. Der Kongreß zu Prag. (Unter der groſſen Arkade Rechts beim Eintritte in die Stadt.)

Großes Basrelief, begonnen vom verſtorbenen Anton Acquiſti und beendet von Somaini. Die Kompoſition iſt zwar etwas kalt, alle eilf Figuren ſind aber mit Fleiß und Wahrheit durchgeführt. Die Scene iſt ein Zelt, wo die an dem Kongreſſe Theilnehmenden verſammelt ſind. In der Mitte des Bildes ſchwöret die um eine Stufe höher ſtehende Perſon, ihrer Seits den abgeſchloſſenen Vertrag halten zu wollen Dort ſcheinen einige Anweſende die Punkte erſt zu überlegen und mit einandee Rückſprache zu pflegen, Andere ſcheinen Zweifel aufzuſtellen; hier widerlegt man die Einwürfe und billiget die Beſchlüſſe. Dem Auge des Kenners entgehen zwar die Spuren, daß das Werk aus zwei verſchiedenen Händen kam, keineswegs. Doch iſt es ein meiſterhaftes Ganze. Die Dimenſionen ſind bedeutend über der Lebensgeöße.

28. Unterredung der drei Alliirten.

Dieſes Basrelief iſt dem Vorhergehenden gegenüber und ein würdiges Werk des Meißels eines aus Ravena gebürtigen Kajetan Monti. Auch hier ſtellt die Scene ein Zelt vor, aber nur in der Mitte Rechts vom Beſchauer reicht der Cäſar ſeine Hand den zwei verbündeten Monarchen, welche links ſtehen, und auf dieſe Art ſtellen ſich die drei erhabenen Monarchen deutlich im Bündniſſe dar. An dee einen und an dee andern Seite ſtehen die Begleiter der Monarchen, die mit ihren Waffen, mit einigen vom Bildhauer ſehr verſtändig angebrachten Zugaben an den Kleidern und ſogar in ihren Weiſen errathen laſſen, zu welcher Nation ſie gehören. Die Ausführung iſt in jeder Hinſicht lobenswerth. Die Dimenſion iſt wie die Vorige.

29. Das lomb. venet. Königreich. (Ober der mittleren groſſen Arkade, als Schlußſtein an dem äußeren Bogenrahmen.)

Ein Werk von Johann Camolli. Das Bruſtbild iſt mit der eiſernen Krone geſchmückt, welche mit einer Guirlande von Maulbeerenlaub — auf dem Seidenwürmee kriechen — mit durchflochten iſt; dieß deutet auf das Produkt hin, welches dieſen Provinzen eine Jahresrente von ungefähr 15 Millionen Lire bringt. Die Figurengröße iſt viel über das Wahre. Gegen die Landſeite ſteht zur Rechten des Beſchauees.

30. Der Tagliamento.

Ein koloſſales Seitenſtück der Etſch, vom Ritter Pompejus Marcheſi. Dieſer Fluß iſt mit Seegras bekränzt, hält in der Hand einen abgebrochenen Zweig und läßt aus einer Muſchel die Fülle des Waſſers ſtrömen.

31. Dee Einzug der drei Monarchen in Paris.

Angefangen von Grazione Rusca, beendet von ſeinem Sohne Hieronimus. Auch dieſes von zwei verſchiedenen Händen ausgearbeitete Basrelief zeigt Einheit in der Ausführung und beweiſet die Geſchicklichkeit des Sohnes, der ſo würdig in die Fußſtapfen des Vaters trat. Das Konzept iſt abee eine Wiederholung: Die Stadt Paris überreicht die Schlüſſeln den 3 zu Pferde ſitzenden Siegern; auch hier ſind die gewöhnlichen Sinnbilder: Die Viktoria und Fama. Die Figuren erreichen nicht die Lebensgröße.

32. Der Friede von Paris.

Ein Werk des Ravenners Kajetan Monti. Die drei Monarchen diktiren einem Krieger, der auf ein Fußgeſtelle ſich ſtützt und ſeinen Namen unterfertigt, — die Bedingniſſe, welche angenommen wurden. Um auf den Ort des Friedens hinzudeuten, ſteht auf dem erwähnten Piedaſtal die trauernde Seine. Die 8 Figuren, welche das Basrelief ausmachen, drücken ganz veeſchiedene Gefühle der Beſiegten und dee Sieger aus.

33. Beſitznahme von Paris.

Ein Werk Anton Arquiſti's. Groſſee Triumphzug mit Trompetern an der Spitze, welche dem lorbergekrönten Sieger zu Pferd vorangehen, dem wieder viele Streiter zu Pfeed und zu Fuße folgen. Die Geöße iſt wie jene des Einzugs in Mailand.

34. Büſte der Pomona. (In der Mitte dieſer kleinen Arcade.)

Profeſſor Anton Pasquali meißelte dieß dem vorhergehenden Basrelief gleichſam als Grundſtein dienende Bruſtbild der Göttin des Obſtes, welche in Mailand eben nicht beſonders verehrt wird. Pamona's Haupt iſt nicht mit Perlen, ſondern mit Aepfeln, mit Weinlaub und Trauben geſchmückt, was auf die große Fruchtbarkeit des lombardiſchen Bodens hindeutet. Die Dimenſion über der Lebensgröße.

Mehr Aufmerkſamkeit verwendeten die Bildhauer auf die Perſonifizirung der Dichtkunſt, welche in der Lombardie ihren Sitz hat und auf die Perſonifizirung der Lombardie ſelbſt. Dieſe zwei Basreliefe ſind an den Fußgeſtellen der Säulen angebracht, welche der Beſchauer von der Landſeite rechts zu beiden Seiten der kleinen Arkade findet.

35. Die Poeſie.

Basrelief an einem Säulen-Geſtelle, die Göttin, gekrönt mit Lorbern, ſteht in ihrer Begeiſterung da, denn ſie beſingt die Thaten der Helden. In ihrer Linken trägt ſie eine Laute, ihee Rechte erhebt ſie gen Himmel. Sie iſt Acquiſti's Arbeit, und etwas kleinee als Lebensgroß.

36. Die Lombaedie. (Insubria.)

Abermals von Cajetan Monti aus Ravenna im Basrelief an einem Säulen-Geſtelle. Ein bejahrtes Weib hält in dee Rechten das Füllhorn und den Hermes- oder Handelsſtab; in der Linken den Zirkel und den Meißel. Die Dimenſion iſt etwas unter dem Wahren.

Literatur-Blatt.

Literatur.

Die Dresdener Abendzeitung enthält in ihren Blättern für Literatur und bildende Kunſt, herausgegeben von Th. Hell, folgende Rezenſion über das kürzlich erſchienene Werk: »Das Land Tirol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reiſende. Innsbruck, im Verlage der Wagner'ſchen Buchhandlung. 1837 — 38. I. Band 862 S.; II. Band 616 S.; III. Band 600 S.« die wir hier im Auszuge mittheilen.

Der Verfaſſer dieſes, bei ſo bedeutendem Umfange dennoch äußerſt kompreß, leicht und gefällig aufgelegten und ſomit als Begleiter ſelbſt auf Fußreiſen vollkommen geeigneten Werkes, fand ſich der Vorrede gemäß, zur Abfaſſung desſelben, hauptſächlich durch das dringende Bedürfniß veranlaßt, den immer zahlreicheren fremden Beſuchenden ein auf Wahrheit und genaueſte Lokalkenntniß gegründetes Reiſehandbuch zu liefern und dem nicht immer heilſamen Einfluſſe der immer zunehmenden auswärtigen Schriften über Tirol, welche meiſtens mehr durch einen glücklichen Styl blenden, als durch Sachkenntniß und treue Auffaſſung wirklich belehren, heilſame Schranken zu ſetzen. Referent, der das Land und ſeine Bewohner aus mehrjährigem Aufenthalte daſelbſt nicht ungenau kennt, kann auf Ehre und Gewiſſen verſichern, daß dieſes Buch nicht nur bei Weitem das beſte über Tirol erſchienene, ſondern, daß es das einzige brauchbare iſt, — ja, daß wir — ſo viel dem Referenten bekannt — noch kein anderes, gleich zweckmäßig eingerichtetes und vollſtändig befriedigendes Reiſehandbuch über irgend ein anderes Land, ſelbſt die Schweiz nicht ausgenommen, beſitzen.

Der I. und II. Theil behandelt, nach allgemeinen Vorerinnerungen — von der Hauptſtadt Innsbruck ausgehend, die Hauptthäler und Hauptſtraßen im möglichſt geordneten Zuſammenhange einer Reiſebeſchreibung. Der III. Theil beſpricht die Nebenthäler — deren Ausmündung in die Hauptthäler in den erſten beiden Theilen gelegentlich bemerkt wird, in alphabetiſcher Ordnung.

Eduard Sileſius.

Syntaxis der engl. Sprache in dreißig Lektionen ꝛc. von Clairmont. Wien, 1838. Mösles Witwe.

Dieſe Sprachlehre verdient mit Recht allen denen, die in kurzer Zeit einige bedeutende Fortſchritte machen wollen, anempfohlen zu werden. Indem der Autor bei Verfaſſung derſelben den beſten nämlich den praktiſchen Weg einſchlug, hat er auf dieſem, ſeiner Methode treu, jeden Redetheil praktiſch ſehr gut behandelt, die Hauptunterſchiede des engliſchen und teutſchen Idioms, wo es nur immer nöthig war, deutlich dargethan und mit paſſenden Beiſpielen begleitet. Beſonders iſt auf die Zeit- und Vorwörter, die doch immer die ſchwierigſten Theile einer Sprache ſind, eine große Sorgfalt verwendet. Die teutſchen mit Noten verſehenen Beiſpiele zum Ueberſetzen eignen ſich vollkommen, da ſie aus dem Leben geſchöpft ſind, den dieſer Sprache Befliſſenen bald zum Verſtehen und Sprechen dieſer Sprache zu bringen, und beurkunden durch die gute Wahl und Reichhaltigkeit derſelben den mit den Bedürfniſſen eines Anfängers in dieſer ſchweren aber ſchönen Sprache vertrauten Lehrer. Die wenigen etwas unteutſchen Ausdrücke, die ſich hie und da darin vorfinden, kommen im Verhältniſſe zum gediegenen Werthe dieſes ganzen Werkes nicht in Betracht und werden durch das Empfehlenswerthe und Nützliche deſſelben mehr als aufgewogen.

Das von Dr. Fleckles in Scheible's Buchhandlung zu Stuttgart erſchienene Werk: »Karlsbad, ſeine Geſundbrunnen und Mineralbäder in geſchichtlicher, topographiſcher, naturhiſtoriſcher und mediziniſcher Hinſicht« kann mit Recht jedem Verehrer der Quellen Hygieias überhaupt und um ſo mehr jenen der Karlsbadner Mineralwäſſer empfohlen werden, da in demſelben die Reſultate einer mehrjährigen Erfahrung, auf rationelle wiſſenſchaftliche Grundſätze zurückgeführt, ſich in einer bündigen, klaren und was beſonders den therapeutiſchen Theil unbelangt ſelbſt dem Laien verſtändlichen Sprache darſtellen. Die Brunnen- und Badediätetik iſt eben für dieſen eine ungemein werthvolle Beigabe, da er bei Benützung und modifizirter Anwendung derſelben je nach ſeiner Individualität eines günſtigen Erfolges beinahe gewiß ſein kann. Durch Herausgabe dieſes Werkes dürfte dem Autor ein guter Theil ſeines bereits begründeten rühmlichen Rufes zuwachſen und derſelbe hierdurch zur Lieferung ähnlicher Arbeiten Aufmunterung finden, was um ſo mehr zu wünſchen iſt, da die balneologiſchen Schriften unter diejenigen gehören, welche jetzt zwar an der Tagesordnung ſind, aber in der Regel auch alltäglich und nicht von den Heilquellen ſondern von gewöhnlichem Waſſer durchdrungen ſind.

Die Mythologie der Griechen und Römer mit den Abbildungen der zwölf großen Götter von J. Fladung verfaßt, entſpricht vollkommen ihrem Zwecke als Leitfaden für junge Damen, um ſie die anmuthigen Gebilde der Mythen jener klaſſiſchen Völker ohne Gefahr für ihre jungfräuliche Phantaſie kennen zu lehren und ihnen hierdurch das Verſtehen der geiſtreichſten Werke nicht nur der älteren, ſondern auch der neuern Zeit möglich zu machen und zwar binnen der kürzeſten Zeit und auf die angenehmſte Weiſe. Wie verdienſtlich eine ſolche Arbeit iſt, die aus größeren aber in der Regel theils zu ſchlüpfrig, theils zu kompendiös abgefaßten Mythologien dasjenige hervorſucht, was unumgänglich in das Wiſſen übergehen muß, um das einfachſte Gedicht zu verſtehen, und welche zugleich dasjenige was rauhere Völker roh erdachten, in zarte Schleier hüllt, die Phantaſie zwar mit lieblichen Bildern bereichert, dabei nie aber verabſäumt auch dem Verſtande den entkörperten Gedanken darzuſtellen, der Sinn den oft in geheimnißvolles Dunkel gehüllten Fabel zu erklären und ſomit auch den Verſtand in ſeine Rechte einzuſetzen, liegt wohl ſonnenklar am Tage und iſt ſomit auch dankbaren Lohnes werth. Selbſt die ſo vielfach und zwar in gewiſſer Beziehung mit Recht geprieſene Ueberſetzung von Demouſtier's Mythologie muß rückſichtlich der Reinheit und Entäußerung verderblicher Nebenideen weit hinter dieſem Werkchen zurückſtehen, welches bei der großen Verſuchung auf Koſten der Reinheit der Sitten zu gefallen, zwar mitunter bloß Knospen von dem mythologiſchen Baume pflückte, hierdurch aber eben ſeine Konſequenz bewies, indem das jugendliche Alter dieſe oft mehr ſchätzt als die Frucht ſelbſt, und deren Reifen ohnedin mit dem Vorrücken in den Jahren ſicher eintritt. Dieſes in der Beck'ſchen Univerſitätsbuchhandlung erſchienene Büchlein läßt auch, was Schönheit des Papieres und Druckes anbelangt, nichts zu wünſchen übrig und kann daher als ein Geſchenk für junge Mädchen ohne das geringſte Bedenken empfohlen werden.

Feuilleton.

Figeac, 20. Sept. (Mord.) Sonntag am 9. Sept. riefen die Glocken zur Kirche, als ein Fremder ſchweigend vor dem Hauptthore derſelben auf und ab ging. Eine ebenfalls unbekannte Frau begab ſich in demſelben Moment in die Kirche, und will ſich gerade mit Weihwaſſer beſprengen, als der fremde Mann ihr naht, und ihr mit einem Raſiermeſſer den Hals abſchneidet. Der Mörder immer noch in düſteres Schweigen verſunken, entfernt ſich kaum einige Schritte von ſeinem Schlachtopfer, und ergibt ſich kaltblütig den Gensdarmen, erklärt die gemordete Frau für ſein Weib, und ehe er noch Näheres angeben kann, gibt er unter den fürchterlichſten Convulſionen den Geiſt auf. Der Elende ſcheint vor Begehung ſeines Verbrechens eine ſtarke Doſis Gift genommen zu haben. Ueber die Veranlaſſung desſelben weiß man noch nichts Beſtimmtes. (487)

Die Todtengruft von St. Michael in Bordeaux.

So wie die Todtengrüfte der Kapuziner zu Palermo hat auch Bordeaux eine Kirche, welche die wunderbare Eigenſchaft beſitzt, in ihrer Gruft die Leichen vor dem Zerfallen in Staub und Moder zu bewahren. Es iſt dieſer Tempel die Kirche des heil. Michael, ein Monument der Frömmigkeit des gottesfürchtigen Ludwig XI., eines zugleich weiſen und ſtaatsklugen Königs. Der Beſitz von Guienne ſchwankte nämlich lange ungewiß zwiſchen England und Frankreich; denn eines Tages gewannen die Inſulaner die Schlacht von Poitiers und bereits am andern verſchloſſen ſich ihnen wieder die Pforten der in röthlichen Wogen dahinrollenden ſtolzen Garonne. Guienne zog es gewöhnlich vor, dem ſchwächeren und entfernteren der beiden Heeren zu gehorchen und ſich auf ſolche Art eine halbe Unabhängigkeit zu bewahren. Ehe Karl VII. die letzte Vereinigung ſeiner Lande mit dem ſtörriſchen Boden Guiennes zu Stande brachte, fand er ſich bemüſſigt, dieſe Provinz mit Strenge zu behandeln, und Bordeaux, von welchem alle Bewegungen ausgingen, mittelſt zweier Forts, nämlich des Schloſſes Trompette und des Forts Ha, im Zaume zu halten; er benahm ſich gegen daſſelbe als Sieger und zürnender Meiſter. Sein Sohn aber, Ludwig XI., war von einem ganz anderen Geiſte beſeelt, von dem Geiſte einer beſondern Vorliebe für die Bordeleſer. Es iſt freilich wahr, daß er die beiden Kaſtelle nicht ſchleifen, ſondern im Gegentheile ihre Stärke vermehren und ſie mit zahlreicherer Beſatzung verſehen ließ, aber er beſuchte dafür fleißig ſeine liebe Stadt und ſprach ſtets von dem Vergnügen, das er fand, ſie zu bewohnen. Unter ſeiner Regierung hörte man auch in der That nichts mehr von einer Revolte und die Bewohner von Guienne bewahrten lange Zeit die größte Verehrung für das Andenken des ihnen milde und freundlich gewogenen Königs.

Zu jener Zeit ſcheute ſich der Lebende weniger vor dem Todten, als heut zu Tage, und jede Kirche wurde damals von ihrem Friedhofe umringt inmitten der Städte. Seit die Aerzte hierin eine Reform für nöthig erachteten, iſt es anders geworden und wir entfernen uns jetzt von der Aſche Jener, die wir liebten, ſo weit als möglich. Durch dieſe Maßregel geſchah es auch, daß die wunderbare Eigenſchaft des Gottesackers und der unterirdiſchen Gewölbe von Saint Michael entdeckt und bewähret wurde. Man fand nämlich die Mehrzahl der in und rings der Kirche und um dieſelbe herum beerdigten Leichen ganz und vollſtändig erhalten, und ſie, welche das Privilegium genoſſen hatten, nicht das gemeinſame Los der in den Schoß der Erde zurückgekehrten menſchlichen Leiber erleiden zu müſſen, ſtehen nun neuerdings da in der Gruft des Glockenthurmes, und das jüngſte Geſchlecht geht dahin und ſieht mit Schaudern die düſtern ſtarren Geſtalten. Dieſer Glockenthurm iſt, wie man es bei gothiſchen Bauwerken häufig antrifft, gänzlich von der Kirche getrennt, von beträchtlicher Höhe und hatte ehemals eine ziemlich lange Spitze, welche in der Folge durch einen Blitzſtrahl zerſtört wurde. Um in die Gruft hinabzuſteigen, verſieht ſich der Führer mit einer Lampe, welche er in eine Laterne einſchließt, damit dieſelbe nicht verlöſche. Dieſe Vorſicht iſt ſehr nothwendig, denn bevor man ſie beobachtete, ereigneten ſich durch den bei dem Verſchwinden des Lichtes in furchtſamen Perſonen entſtehenden Schreck über die Gemeinſchaft mit Todten inmitten eines finſtern Gewölbes nicht ſelten Unglücksfälle. Die auf ſolche Art gleichſam verſchleierte Lampe wirft nur ein ungewiſſes Licht von ſich und vermehrt noch den traurigen Eindruck der Szene. Auf einer engen Wendeltreppe, auf welcher ſich nach und nach das Licht des Tages verliert, ſteigt man hinunter jedes andern Führers beraubt als der ungewiſſen Schimmer verbreitenden Lampe. Als ich mit mehreren Freunden die Gruft beſuchte und wir nach Oeffnung der Pforte hineintraten, ſtolperten wir alle nach einander über etwas, das uns im Wege lag und welches wir in der Dunkelheit nicht unterſcheiden konnten; es war der nächſte Leichnam, welchen ein Windſtoß umgeworfen und quer vor den Eingang gelegt hatte. Die Gruft iſt ein unterirdiſches vollkommen rundes Gewölbe in ſchönem gothiſchen Style, nur ſcheint es zu niedrig; dieſer architektoniſche Fehler iſt aber nur ſcheinbar und kömmt von der Erhöhung des Bodens, welcher bis auf 15 Fuß über ſeine urſprüngliche Höhe die Reſte jener Leichname enthält, welche nicht genugſam erhalten waren, um von Intereſſe zu ſein. Dieſe Maſſe von Armen und Beinen, Rumpfen und Häuptern bildet ein hinlänglich feſtes und vereintes Pflaſter und die Luft, welche man darin athmet, iſt friſch, leicht und frei vom Leichengeruche.

Alle Todten ſtehen aufrecht und mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Ihre Farbe iſt durchgängig düſter und erdfahl. Beſonders zu bemerken iſt eine ganze hier begrabne Familie, welche der Sage nach durch Gift ſtarb. Man unterſcheidet deutlich den größern und geringeren Widerſtand, welchen die Stärke eines Jeden den Wirkungen des Giftes entgegenſetzte. Uebrigens ſenkte ſich nicht hier die Ruhe des Todes auf jegliches Antlitz hernieder, alle ſind verzerrt und eingeſchrumpft durch die Konvulſionen ihres furchtbaren Todeskampfes. Nicht ein Zug mahnt an einen erhabeneren Gedanken, nichts iſt da als der Ausdruck des phyſiſchen Leidens und die thörichte Furcht vor dem letzten Augenblicke. Der Tod konnte ihnen nicht ſein ehrwürdiges Siegel aufdrücken und dieſe Geſichter gehören wirklich Leuten an, welche über dem Eſſen ihren Geiſt aufgaben. Man bemerkt auch eine Negerin, welche wegen der Weiße ihrer Zähne und dem gut erhaltenen wolligen Haare ſich auf den erſten Blick als eine Tochter der glühenden afrikaniſchen Zone verkündet. Beim Anblicke dieſes ſtumpfnaſigen Geſichtes ſollte man ſagen, daß hier der Tod perſönlich ſei inmitten ſeines Hofſtaates. Etwas weiter gewahrt man zwei Frauenzimmer, deren Leib vom Krebs zerfreſſen wurde, und an welchen die weitklaffende Wunde die entblößten Lungen und das Herz erblicken läßt. Doch ein noch traurigeres Schauſpiel iſt uns aufbehalten. Dieſe Leiche gehört einem fünfzehnjährigen Jüngling, bei welchem man die ſchreckliche Gewißheit hat, daß er in ſeinem Sarge wieder zum Leben erwachte. Der ganze Körper iſt verrenkt durch die verzweifelte Kraftanſtrengung, den Deckel des Sarges zu heben. Die Kniee ſtemmen ſich an denſelben im Gegenſatze zu den halb zurückgezogenen Schultern, die Arme ſind in ſeltſamer Geſtalt und gewaltſam ausgeſtreckt. Der Unglückliche brauchte den einen wahrſcheinlich als Stütze, während er mit dem andern an die Wände ſeines Gefängniſſes ſchlug. Die Hände ſind ohnmächtig geworden und eingeſchrumpft, der nach rückwärts geworfene Kopf folgt mit ſeinem Blicke der Bewegung des aufgehobenen Armes; auf dem ſehr verſtändigen Geſichte ruht ein überaus pathetiſcher Ausdruck des Schreckens und der Verzweiflung. Die Kehle endlich iſt aufgebläht von dem letzten ſchrecklichen Rufe nach Hilfe, welcher zu keines Sterblichen Ohre mehr zu dringen vermochte. Es iſt unmöglich vor dieſem armen Jüngling nicht ſtehen zu bleiben mit den Gefühlen des Mitleids und Schauders. Man kann ſich nicht erwehren, ſich ſelbſt in dieſe Lage zu denken, und nie mehr läßt ſich dieſes traurige Bild aus der Seele verbannen.

Die übrigen Geſtalten ſind minder furchtbar. Man zeigt einen Mann von hoher Geſtalt mit breiten und mächtigen Schultern. Das iſt ein Laſtträger, begabt mit ungeheurer Stärke, als deren Opfer er auch ſein Leben endete. Er machte die Wette, 25 Zentner eine Viertelſtunde weit zu tragen, er gewann ſie auch, fiel aber, als er zurückkam, todt darnieder; ſein Bauchfell war unter der übermäßigen Spannung der Muskeln geborſten. Der Riß beginnt von der Bruſt und erſtreckt ſich von da bis an die Schenkel. Die ſehr ſchmiegſame Haut iſt von der Dicke eines ſtarken Leders. Dieſer Mann hätte zur alten griechiſchen Zeit leben ſollen, um während ſeines Lebens Ruhm und nach dem Tode einen Altar zu verdienen. — Dem Laſtträger zur Seite ſteht der General von Periſſac, auch ein Opfer des point d'honneur. Er wurde von M. de la Chalotais in einem Duell auf den Degen getödtet. Der etwas ober der rechten Bruſtwarze angebrachte und leicht von Oben nach Unten geneigte Stich zeugt wahrlich von einem Kenner. Die Haut hat ganz genau die Abkantung der dreiſchneidigen Klinge erhalten. Wenn man dieſe Bleſſur ſieht, welche das Leben nimmt ohne den Körper zu entſtellen, ſo begreift man leicht, warum der Degen die Waffe der Leute von gutem Tone geblieben iſt.

Das Wunderbarſte aber der Todtengruft von St. Michel iſt ein in einem uralten Grabe entdeckter Leichnam, welcher authentiſchen Quellen zu Folge länger als achthundert Jahre begraben lag. Seine Taille, von untadelhafter Proportion, iſt ſchlank, geſchmeidig und anmuthig gerundet, die Zeichnung des Kopfes und der Schultern bewunderungswürdig, Füße und Hände von ausgeſuchter Zartheit. Als Ausnahme von den übrigen Körpern liegt er im Sarge und beim Anblick dieſer ſo weichen natürlichen Ruhe ſollte man glauben, er ſei noch am Leben und wolle ſo eben erwachen. Ich ſagte, daß die Gruft rund ſei und die Körper einer neben dem andern aufrecht ſtehen. Es ſind ihrer drei und achtzig in einen Kreis geordnet und das Ausſehen habend als wollten ſie einander die Hände reichen. Wenn man im Weggehen bei dem zweifelhaften Scheine der Lampe einen Blick zurückwirft auf den weiten Kreis dieſer ſchweigenden Gebilde, ſo ſcheint es ſich zu regen und zu bewegen.

An einem ſolchen Orte dürfen natürlich Legenden nicht fehlen. Die armen Bewohner der Nachbarſchaft betheuern, daß man in den ſtürmiſchen Nächten, welche dem Allerſeelenfeſte vorangehen, manchmal in der Todtengruft von Saint Michel ein ſonderbares Getöſe vernehme, deſſen Erklärung durch natürliche Urſachen zu den Unmöglichkeiten gehöret. IX.

Aus Petrarca's Leben.

Eine, im Jahre 1601 in Genf gedruckte, vielleicht ſchon längſt vergeſſene Biographie des unvergeßlichen Petrarca enthält manches weniger bekannte Wiſſenswerthe, unter andern die zwei folgenden, dem Geiſte jener Zeit ſo ganz entſprechenden Anekdoten, welche zu intereſſant ſind, als daß wir mit ihrer Wiedererzählung unwillkommen zu ſein befürchten dürften.

Bei der Kunde, daß ſich Petrarca in Neapel befinde, vermochte ein alter, blinder Sprachmeiſter in Pontremoli im Toskaniſchen ſeine Sehnſucht den ausgezeichneten Dichter kennen zu lernen, nicht zu zügeln, und ohne die große beſchwerliche Reiſe zu ſcheuen, begab er ſich auf den Arm ſeines Sohnes und eines Schülers geſtützt, nach Neapel. Der hievon benachrichtigte König ließ den Greis zu ſich kommen, der wie eine Bronzſtatur vor ihm da ſtand, unterhielt ſich auf's Wohlwollendſte mit ihm, und bedauerte, daß er zu ſpät gekommen, da Petrarca vor einigen Tagen abgereiſt, und auf dem Wege nach Vaucluſe begriffen ſei. »Und ſollte ich ihm bis nach Indien folgen müſſen,« erwiederte lebhaft der Blinde, »ſo ruhe ich nicht eher, bis es mir gelungen, den großen Mann aufzufinden.

Dieſe Worte überraſchten den König dergeſtalt, daß er ihn mit ſicherem Geleite und mit Zehrpfennig reichlich verſehen ließ.

Der Blinde geht nach Rom; Petrarca war ſchon da geweſen. Betrübt kehrt er nach Pontremoli zurück, und als er hier hörte, daß P. ſich einige Zeit in Parma verweilen werde, tritt er neuerdings ſeine Wanderung über die ſchneebedeckten Apeninnen an, und kommt endlich ans Ziel ſeines Wunſches. Wer vermag des Greiſes Wonne zu ſchildern, als er ſich vor dem großen Dichter befand? Auf ſein Verlangen vom Sohne und dem Schüler in die Höhe gehoben, umarmte er bald jenes Haupt, das wie er ſich ausdrückte, ſo edle Gedanken erzeugte, und küßte bald die Hand, die ſo liebliche Weiſen geſchrieben. Drei Tage blieb er an Petrarca's Seite, ohne ſich von ihm trennen zu können. Das Volk lief in Maſſe herbei zu dieſem ungewöhnlichen Schauſpiele, und als das Gedränge immer größer wurde, ſprach der Greis zu P.: »Ich fürchte euch überläſtig zu werden, allein ich kann mich nicht ſatt an euch ſehen, und es iſt wohl billig, daß ihr mir eine Freude vergönnet, die ich mir durch eine ſo lange Reiſe verſchafft habe.«

Bei dem Worte: ſehen brachen die Anweſenden in ein ſchallendes Gelächter aus; doch der Blinde ließ ſich dieß nicht anfechten, ſondern fuhr zu Petrarca gewendet fort: »ich nehme euch ſelbſt zu Zeugen, und bitte mir zu ſagen, ob ich trotz meiner Blindheit nicht beſſer als dieſe Spötter mit zwei Augen ſehe?« Auf den Scherz verſtummten Alle, und endlich begab ſich der gute Alte, von Azzo, Herrn von Parma, auf's würdigſte geehrt und beſchenkt in ſeine Heimath zurück.

Einen nicht minder anziehenden Beweis, in welcher Verehrung Petrarca bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand, lieferte der Goldſchmied Arrigo Capra in Bergamo.

Dieſer beſaß eine ungewöhnliche Geiſtesbildung, die er durch den Fleiß, womit er nächſt ſeiner Kunſt dem Studium der Wiſſenſchaften oblag, erlangt hatte. Er kann ſeinem Wunſche den Sänger der Laura kennen zu lernen, nicht widerſtehen, und begibt ſich zu dieſem Behufe nach Mailand, wo ihm der Dichter die beſte Aufnahme angedeihen ließ. Seine Begeiſterung darüber legte ſich dadurch an den Tag, daß er für einen Theil ſeines Vermögens faſt jeden Winkel ſeines Hauſes mit auf den Dichter bezüglichen Statuen und Bildern ausſchmückte. Hierbei ließ es Arrigo aber noch nicht bewenden, ſondern ruhete nicht eher, bis ihm Petrarca einen Beſuch zuſagte, und der 13. October 1358 war der glückliche hierzu beſtimmte Tag.

Der Podeſtà, der Heer-Hauptmann und die vornehmſten Bürger von Bergamo gingen mit großem Gefolge dem Dichter entgegen, und luden ihn ein, ſeine Wohnung im ſtädtiſchen oder ſonſt einem bedeutenden Palaſte zu nehmen, und alle wetteiferten, dem ihrigen den Vorzug zu verſchaffen; allein Petrarca hielt Wort und ſtieg vor dem ſimpeln Hauſe des Goldſchmieds aus. Von innen war dieß aber mit königlicher Pracht ausgeſtattet, das Schlafzimmer war ganz mit Purpurſammet und das Bett reich mit Gold beſchlagen, und Arrigo ſchwur daß noch Niemand hier geſchlafen, noch je hier ſchlafen werde. Nicht weniger Pracht war an Tiſch und Seſſel verſchwendet. Petrarca beſichtigte Arrigo's Bibliothek, die alle ſeine Erwartung übertraf, und blieb die ganze Nacht in dieſem Hauſe.

Arrigo's Freude über des Dichters Beſuch war ſo groß, daß man für ſeinen Verſtand fürchtete, und am andern Tage brauchte es der größten Mühe den Goldſchmied vom Dichter zu trennen. (Adria.)

(Der Papagei Rameau's.) Rameau, welcher der Bewunderung der Nachwelt »Caſtor und Pollux«, »Dardanus« und den berühmten »Marſch der Wilden« hinterließ, der ſechzig Jahre lang Europa entzückte, liebte in der Welt nur die Muſik und ſeinen Papagei. Gegen ſeine Frau und Kinder war er höchſt nachſichtig; die erſte konnte noch ſo viel in Spitzen, Falbeln und andern Modeartikeln jener Zeit verſchwenden, Rameau ſagte nichts. Die Muſiker gelten gewöhnlich für eitel und aus Eitelkeit liebte Rameau ſeinen Papagei.

Eines Tages nämlich ging er in einer Straße in Paris hin und hörte von ziemlich melodiſcher Stimme die Melodie ſeines berühmten Chores: Triſtes apprêts! Pâles flambeaux ſingen. Dieſe ſeine Lieblingsmelodie wirkte wie ein Zauber auf ihn; er ging nach dem Hauſe hin, aus welchem jene unbekannte Stimme kam, ſetzte ſich auf eine Steinbank und ergötzte ſich an ſeiner eigenen Melodie. Aber ſtatt auf dem Balkon des Hauſes ein junges hübſches Mädchen als Sängerin zu erblicken, bemerkte Rameau in einem eleganten Käfig einen Papagei, der ſeine Melodie pfiff. Er eilte ſogleich zu dem Beſitzer des Vogels und kaufte denſelben für zehn Louisd'or. Der Papagei machte bei Rameau ſolche Fortſchritte, daß er in der Stadt berühmt wurde und der Komponiſt zu ſagen pflegte, wenn eine Sängerin in einer Probe falſch ſang: »Mademoiſelle, ich werde Ihnen meinen Papagei leihen, wenn Sie auf ſolche Weiſe detoniren; ſein Beiſpiel wird Sie beſſern.«

Die Frau Rameau's ſtarb und an ihrem Begräbnißtage weinte er nur über den Ton der Glocken, die nicht mit einander harmonirten. Auch Cocotte (der Papagei) ſtarb und dieſen Schlag des Schickſals konnte Rameau nicht ertragen. Der Schmerz über den Verluſt untergrub ſeine Geſundheit und er erholte ſich nie wieder. — (396)

Ein Mönch vom Berge Carmel zieht in der Welt herum, um das Geld zum Wiederaufbaue des Kloſters auf jenem Berge zuſammen zu bringen. Der Eifer des Mannes iſt unermüdlich, trotz dem, daß er ſchon ſechzig Jahre zählt. Er hat den Carmel bereits eilf Mal verlaſſen und iſt eben ſo oft dahin zurückgekehrt. Er wanderte bis nach Marocco und durchreiſete ganz Italien, Corſica, Sardinien, Spanien, einen Theil von England und dann Frankreich. Er ſammelte auf ſeinen verſchiedenen Reiſen bereits 230,000 Frks., braucht aber zur Vollendung des Kloſters, zu dem er den erſten Stein 1826 legte, im Ganzen 350,000 Frks. — (397)

(Das Ausziehen der Zähne.) Ein Zahnarzt hat eine nützliche und ſinnreiche Methode erfunden, die Zähne auszuziehen, wenn ſie zu tief in ihren Höhlen ſitzen, als daß ſie auf ihre gewöhnliche Weiſe entfernt werden könnten. Sie beſteht darin, ein Loch von zureichender Tiefe in der Mitte des Zahnes zu bohren, in welches dann ein Schraube gebracht wird, ſo daß der Operateur den Zahn ganz in ſeiner Gewalt hat und denſelben ſehr bequem und mit verhältnißmäßig geringem Schmerze ausziehen kann.

(Dauer des Eichenholzes.) Der Thron Eduards des Bekenners iſt 800 Jahre alt; einer der eichenen Krönungsſtühle hat gegen 540 Jahre an ſeiner gegenwärtigen Stelle in der Weſtminſterabtei geſtanden und die älteſte hölzerne Brücke, die man kennt, iſt von Eichenholz, jene durch die Vertheidigung des Horatius Cocles ſo berühmt gewordene, die in Rom bereits 500 Jahre vor Chriſti Geburt exiſtirt.

(Ein Herenprozeß in England.) Im Jahre 1759 wurde in Wingrove eine gewiſſe Suſanna Hannokes, eine ältliche Frau, von ihrer Nachbarin angeklagt, eine Here zu ſein, denn ſie habe ihr das Spinnrad behert, ſo daß ſie es nicht mehr herumdrehen könne. Sie erbot ſich, die Anklage vor dem Richter zu beſchwören und der Mann der armen Frau beſtand darauf, um dieſelbe zu rechtfertigen, ſie durch die Kirchenbibel zu prüfen und zwar in Gegenwart der Klägerin. Sie wurde von ihrem Manne zu dieſem Gottesurtheile, unter einem großen Zudrange von Menſchen, in die Kirche geführt, wo man ſie bis auf das Hemd und den Unterrock auskleidete und gegen die Bibel wog, wobei es ſich denn zum großen Verdruſſe der Anklägerin ergab, daß die ſogenannte Here ſchwerer war als die Bibel, weßhalb ſie denn auch ehrenvoll freigeſprochen wurde.

(Die amerikaniſche Dame.) Vielleicht iſt es nicht allen unſeren Leſerinnen bekannt, daß die Amerikanerinen in den Schulen in den ſtrengſten Wiſſenſchaften unterrichtet werden, in Mathematik, Geologie ꝛc. Daher kommt es, daß es den Damengeſellſchaften in Amerika an dem eigenthümlichen Reize des anmuthigen Geplauders fehlt; ſie analyſiren die Atmoſphäre und ſprechen beim Thee über Hydraulik. Bei einer Hochzeit ſprach man, wie ein Amerikaner ſelbſt erzählt, faſt ausſchließlich in dem Damenkreiſe von Meteorologie und geologiſchen Theorien, und man denke ſich, wie in dem Munde einer jungen ſchönen Dame Redensarten gleich folgender ſich ausnehmen: »Ich verſichere, es iſt Trap-Formation, der Winkel 17 Minuten und 3 Sekunden.«

Ankündigung.

Bei nunmehr am 1. Oktober eintretendem letzten Quartale erſucht das unterzeichnete Komptoir ſeine verehrten Abonnenten um baldige Erneuerung der Pränumeration, um jeder Unterbrechung in der Zuſendung des Adlers vorzubeugen. Man pränumerirt auf den Adler mit 4 fl. vierteljährig, mit 7 fl. halbjährig, und mit 14 fl. ganzjährig auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen. Bei den k. k. Poſtämtern kann in dieſem Jahre nur auf dieſe Ausgabe pränumerirt werden und zwar nur halbjährig mit 7 fl. 18 kr., vierteljährig dagegen nur im 2. und 4. Quartal mit 3 fl. 39 kr. C. M., wogegen die Abonnenten in 3 Monaten 3 bis 4 Kunſtbeilagen gratis erhalten. Auf die komplette Ausgabe mit

52 Kunſtbeilagen jährlich,

kann nur durch unmittelbare bare Einſendung des halbjährigen Pränumerationspreiſes mit 8 fl. 30 kr., oder des ganzjährigen mit 16 fl., wogegen das Journal portofrei in alle Gegenden der Monarchie befördert wird, abonnirt werden. Für das Quartal vom 1. Oktober bis Ende Dezember d. J. nimmt das unterzeichnete Komptoir auch vierteljährige Pränumeration auf die komplette Ausgabe mit allen Kunſtbeilagen an, und zwar mit 4 fl. 15 kr. C. M. Wer bereits auf der Poſt pränumerirt hat, und alle Kunſtbeilagen zu haben wünſcht, kann dieſelben nur durch eine Nachzahlung von 2 fl. C. M. halbjährig, und durch bare Einſendung des Betrags an das unterzeichnete Komptoir erlangen.

Das Journal erſcheint wochentlich

vom 1. Oktober an ſechs Mal, d. i. täglich mit Ausnahme des Sonntags,

und wird an die auswärtigen Abonnenten wochentlich zwei Mal erpedirt. Wer das Journal ſechs Mal in der Woche zu erhalten wünſcht, hat über den angeſetzten Pränumerationspreis die Poſtare zu bezahlen.

Zur Empfehlung des Adlers haben wir dieſer Annonce nichts mehr hinzuzufügen, als eine freimüthige Berufung auf das öffentliche Urtheil über unſere Unternehmung. Die außerordentlichen Opfer, welche wir unſern Abonnenten brachten, indem wir unſer Journal, welches bei den ungeheueren Herſtellungskoſten, dem großen Format, der Reichhaltigkeit des Inhalts, und der ſchönen Ausſtattung zu dem Preiſe von 16 fl. auch ohne alle Kunſtbeilagen außerordentlich wohlfeil wäre, nicht weniger als 52 Kunſtbeilagen, welche zuſammen wieder 20 fl. werth ſind, gratis liefern, und ſo unſern Abonnenten für 16 bis 17 fl. einen Werth liefern, der von jedem Buchhändler auf circa 40 fl. angeſchlagen werden muß, ſind allgemein anerkannt worden.

Was den Inhalt des Adlers betrifft, ſo dürfte wohl kein teutſches Journal ſich rühmen können, daß es mehr geleiſtet als der Adler. Unſere politiſchen Nachrichten wurden mit der größtmöglichen Schnelligkeit geliefert. Zum Beweiſe deſſen berufen wir uns auf die kürzlich gelieferten Krönungsberichte aus Mailand, auf unſere Nachrichten aus dem Oriente, aus Rußland und aus dem Innern der Monarchie. Die Weltchronik, das Literatur- und das Kunſtblatt, das Unterhaltungsblatt, die Handels- und Induſtriezeitung bieten fortwährend den reichſten Gehalt. Eine vollkommene Ueberſicht des Inhalts unſeres Journals vom 1. Jänner d. J. bis jetzt würde allein eine voluminöſe Broſchüre ausmachen. Bei dieſen Anſtrengungen können wir mit Zuverſicht einer ſtäten Zunahme unſerer Abonnenten-Zahl und einer gerechten Anerkennung unſeres Fleißes entgegen ſehen.

Schließlich glauben wir unſeren Herren Abonnenten die Nachricht ſchuldig zu ſein, daß die bisherigen Störungen und Bemänglungen in der Poſterpedition der Kunſtbeilagen gründlich behoben ſind, und daß wir bei der oberſten Hofpoſtverwaltung die nöthigen Einleitungen getroffen haben, damit jeder einlaufenden Beſchwerde eine ſtrenge und ſchleunige Unterſuchung folge, was wir um ſo zuverſichtlicher unſern Herren Abonnenten zuſagen dürfen, da der raſtloſe Eifer der oberſten Poſtbehörde die Beſeitigung aller Uebelſtände und Mißbräuche verbürgt.

Wien, im September 1838. Das Komptoir des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 196. Montag, den 1. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Cremona, 22. September. JJ. MM. geruhten im Palaſte Ala Ponzoni abzuſteigen, und wurden daſelbſt von JJ. k. k. HH. den Erzherzogen Rainer und Ludwig, dann von Sr. Excellenz, dem Gouverneur Grafen Hartig, von den Civil- und Militärbehörden, ſo wie von der Geiſtlichkeit und den Repräſentanten der verſchiedenen Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanſtalten und endlich von dem erlauchten Gaſtfreunde Sr. Excellenz dem Marcheſe Ala Ponzoni empfangen. Nachdem JJ. MM. geruhet hatten, die Verſicherungen der unverbrüchlichſten Treue und Verehrung von Seiten dieſer Behörden entgegen zu nehmen, zeigten ſich Allerhöchſtdieſelben von dem kaiſerlichen Gemache aus der unermeßlichen Menſchenmenge, welche vor den Fenſtern des Palaſtes dem Anblicke des geliebten Monarchen und ſeiner höchſterhabenen Lebensgefährtin entgegenharrte und Allerhöchſtdieſelben mit einem Jubel begrüßte, der nur aus treuen Herzen ſich ſo kräftig und freudig gebären konnte, und dieſes Wonnegeſchrei währte noch immer, als ſich JJ. MM. bereits zur Tafel begeben hatten. Um 4 1/2 Uhr begaben ſich Se. Maj. der Kaiſer mit Ihren k. k. HH. den durchlauchtigſten Erzherzogen Rainer und Ludwig, dem Gouverneur Grafen Hartig und dem k. k. Delegaten in das hieſige Lyceum, woſelbſt Allerhöchſtderſelbe von dem Direktor und den Profeſſoren empfangen wurde. Se. Maj. beſprachen ſich mit denſelben über die wichtigſten Gegenſtände des öffentlichen Unterrichts und unterſuchten mit beſonderer Aufmerkſamkeit das phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Kabinet, welche des höchſten Beifalles würdig gefunden wurden. Dann begaben ſich Se. Maj. nach dem Waiſenhauſe für Knaben, und ließen ſich huldreichſt herab, die Zöglinge mit väterlicher Sorgfalt über ihre Andachtsübungen, ihren Unterricht und ihre Verpflegung zu befragen und drückten das allerhöchſte Wohlgefallen über die Fortſchritte der Knaben und das blühende Ausſehen derſelben aus. Auch das Bürgerſpital wurde von dem erhabenen Monarchen mit einem Beſuche beehrt und Se. Maj. geruhten die vollkommenſte Genugthuung in Bezug auf die gute Anordnung und die Vortrefflichkeit der Pflege in dieſer Anſtalt zu erkennen zu geben. Während dieſer Zeit beehrten auch Ihre Maj. die Kaiſerin in Geſellſchaft Ihrer Oberſthofmeiſterin der Landgräfin von Fürſtenberg und Ihres Oberſthofmeiſters des Grafen von Dietrichſtein und des Podeſtà Herrn Conte Crotti das Collegio della Beata Vergine mit ihrem Beſuche. — Abends wurde die Stadt allgemein beleuchtet, und als beſonders glänzend zeichneten ſich der Municipalpalaſt, der Palaſt Schizzi und einige öffentliche Amtsgebäude und Anſtalten aus. Der Marcheſe Giulio Stanga ſtiftete an dieſem Tage 10 Plätze für verwaiſte Knaben und 5 für verwaiſte Mädchen. Die Direktoren der Wohlthätigkeits- und Kinderbewahranſtalten aber ſtifteten zum ewigen Andenken eine dritte Verſorgungsanſtalt.

Cremona, 23. Sept. Dieſen Morgen um 9 Uhr begaben ſich JJ. MM. in Begleitung des durchlauchtigſten Erzherzogs Vicekönigs, der durchlauchtigſten Erzherzogin Vicekönigin, Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigſten Erzherzogs Ludwig, und Sr. Excellenz des Gouverneurs Grafen von Hartig in unſere Kathedrale. Hier wurden Allerhöchſtdieſelben von dem biſchöflichen Generalvicar und dem hochwürdigſten Kapitel empfangen, und wohnten der von dem Kanonikus Erzprieſter abgehaltenen Meſſe bei. Zu Hauſe angelangt, ließen Se. Majeſtät die hieſige Garniſon vor dem Balkone des Palaſtes vorbeidefiliren und bald nachher ſich das ſämmtliche Amtsperſonale vorſtellen, um 11 Uhr aber wurden die Hofchargen zugelaſſen. Mittags beſuchten Se. Majeſtät der Kaiſer das Verſorgungshaus, nachher das Hoſpital Fate Bene Fratelli, das Arbeitshaus und andere Anſtalten: ſodann begaben ſich Se. Majeſtät in die Kirche St. Sigismondo und bewunderten die herrlichen dieſen Tempel zierenden Gemälde. Ihre Majeſtät die Kaiſerin aber beſuchte das Bürgerſpital, das Waiſenhaus für Mädchen und die Kinderbewahranſtalten. Die Vorſteher der öffentlichen Aemter, der Direktor des k. k. Lyceums, der Direktor der Elementarſchulen, der erlauchte Gaſtfreund JJ. MM. und andere anſehnliche Perſonen hatten die hohe Ehre zur kaiſerlichen Tafel beigezogen zu werden. Nach Tiſche empfingen Ihre Majeſtät die Kaiſerin die hoffähigen Damen, begaben ſich ſodann in das Verſorgungshaus für Frauenzimmer, und ſprachen daſelbſt mit rührender Milde huldreiche Worte der Tröſtung. Abends war große Beleuchtung. Als JJ. MM. nach Hauſe zurückkehrten, wurden Allerhöchſtdieſelben von dem lauteſten Jubelrufe des Volkes begleitet. — Am 19. kam Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Franz Karl von Bergamo an, und ſtieg im Palazzo Pallavicino ab, woſelbſt Se. k. k. Hoheit von den Civil-, Militär- und kirchlichen Behörden mit tiefſter Verehrung empfangen wurden. Am 20. um 8 Uhr reiſte der durchlauchtigſte Hr. Erzherzog nach Parma ab.

Ungarn. (Preisfragen.) Von Seite des Grafen Georg Andráſy, Adminiſtrators des Gömör-Kishonter Comitats und Mit-Direktors der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften, werden folgende Preisfragen zur öffentlichen Kenntniß gebracht: 1. Was für Schaden hat die Donau ſeit den älteſten Zeiten in den ungariſchen Städten angerichtet? Dieß ſoll mit vorzüglicher Rückſicht auf Peſth und Ofen ausführlich und hiſtoriſch genau, mit Angabe der Quellen, dargethan werden. Von den einlangenden Antworten ſoll die für die vorzüglichſte erkannte mit 100, die zweite mit 50, und die dritte mit 30 Stück Dukaten belohnt werden, unter der Bedingung, daß aus den drei gekrönten Preisſchriften ein Ganzes zuſammen geſtellt werden könne. 2. Welches wäre die zweckmäßigſte Bauart in Peſth und Ofen, damit dieſe Städte durch eine der dießjährigen ähnliche, außerordentliche Ueberſchwemmung, die ſich wieder ereignen kann, nicht abermals in Schutt und Trümmer verwandelt werden? Ferner wird als Preisaufgabe auch ein Gutachten über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit deſſen gefordert, ob nicht ein ſchon ſo oft und ſo vielſeitig zur Sprache gebrachter Kanal durch Peſth längs der wohlbekannten, tiefſten und vielleicht das alte Flußbett bildenden Linie, gezogen werden könnte, wohin, anſtatt in die Donau, alle Kanäle der Stadt geleitet werden ſollten, wodurch dann jede unterirdiſche Verbindung zwiſchen der Stadt und der Donau aufhören würde. Ferner fragt ſich's: Würde wohl die Gefahr des Eisganges für immer beſeitigt werden, wenn die Donau in der Gegend beider Städte auf eine gewiſſe Normalbreite gebracht würde? Das für das beſte anerkannte Werk wird mit 200 Stück Dukaten honorirt. Antworten auf beide Preisfragen werden nicht nur in ungariſcher, ſondern auch in andern Sprachen angenommen. Die Manuſkripte müſſen ohne den Namen des Verfaſſers, oder mit einer Deviſe bezeichnet, von fremder Hand leſerlich beſchrieben, und mit einem den Namen des Verfaſſers einſchließenden, mit derſelben Deviſe wie das Manuſkript bezeichneten Billet verſehen ſein, und frankirt an den Sekretär der ungariſchen Akademie, Dr. Franz Schedel (Peſth, Schlangengaſſe Nr. 403) höchſtens bis 1. März 1840 eingeſendet werden. (W. Ztg.) (492)

Fünfkirchen. (Schreiben des Palatins von Ungarn an das Fünfkirchener Domkapitel.) Wie ſehr Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Joſeph, Palatin des Königreiches Ungarn, den verewigten Fünfkirchener Biſchof, Freiherrn von Szepeſſy, ſchätzte, erhellt aus folgendem Konſolations-Schreiben Sr. k. k. Hoheit an das Fünfkirchener Domkapitel, welches wir aus der magyariſchen theologiſch-kirchlichen Zeitſchrift Szion 1838 II. Nr. 18 vom 21. September mittheilen. »Reverendi ac Honorabiles Domini! Inexspectatum Episcopi Quinque-Ecclesiensis Ignatii Liberi Baronis Szepessy de Négyes e mortali vita decessum, uti jam prius tristi per Regnum ferente fama, ita e litteris Praetitulatarum Dominationum Vestrarum de 20 curr. mensis maestus intellexi, apprime perspiciens, quantam in amisso hoc dignissimo Praesule Ecclesia, quantum Princeps et Patria, quantum ad eum propius spectantes Dioecesani fecerint jacturam, et hanc quidem eo majorem, quo minus ille unquam sibi, sed aliis semper vixit. Testantur hoc exstantissima beneficentiae ejus monumenta, nominatim erectum a se et amplissima dote provisum Lyceum, quod beatorum sedibus jam adscripti munificentissimi fundatoris perennaturum in terris nomen gratae posteritati transmittet. Qui dum rara pie defuncti Antistitis merita in partem consolationis meae recolerem, ut vicissim Praetitulatae Dominationis Vestrae in segete bonorum operum ejus lenimen doloris inveniant, sincere precor, et maneo Praetitulatarum Dominationum Vestra-

rum. Al-Csuth 31 Julii 1838. Addictissimus Josephus Palatinus.
(Ehrwürdige und wirkliche Herren! Ich habe den unerwarteten Abgang des Fünfkirchner Biſchofs, Ignaz Freiherrn Szepeſſy von Negyes, aus dieſem ſterblichen Leben, ſo wie ſchon früher aus dem traurigen durch das Königreich ſich verbreitenden Gerüchte, aus Ihrer Zuſchrift vom 20. des laufenden Monats mit Kummer vernommen, da ich wohl einſehe, welchen Verluſt in dieſem würdigſten Prälaten die Kirche, der Landesfürſt und das Vaterland, und ſeine ihm am nächſten ſtehenden Diöceſanen erlitten haben, und zwar um ſo mehr, da er nie ſich ſelbſt, ſondern ſtets Anderen lebte. Dieß bewieſen die vorhandenen Denkmale ſeiner Wohlthätigkeit, namentlich das von ihm errichtete und mit der reichſten Fundation dotirte Lyceum, welches den Namen des bereits in die Sitze der Seligen verſetzten wohlthätigen Stifters auf der Erde der dankbaren Nachkommenſchaft überliefern wird. Indem ich die ſeltenen Verdienſte des hingeſchiedenen frommen Oberhirten zu meiner Beruhigung nur ins Gedächtniß rufe, wünſche ich aufrichtig, daß auch Sie in der Saat ſeiner guten Werke Linderung Ihrer Schmerzen finden mögen, und verbleibe, Al-Csuth am 31. Juli 1838. Ihr Wohlgewogener Joſeph, Palatin.) M—y.

Ausland.

Berlin. (Aſtronomiſche Beobachtung.) Am 16. Sept. fand der Gehülfe der Berliner Sternwarte, Hr. Galle, mit dem großen Refractor in der Gegend, in welcher der Komet erwartet wird, einen ſehr ſchwachen Nebel von etwa zwei bis drei Minuten Durchmeſſer, der während einiger Stunden fortzurücken ſchien. (489)

Köslin, 17. Sept. (Nordlicht.) Am 12. Abends von $10\frac{1}{2}$ — 11 Uhr wurde hier ein Nordlicht beobachtet. Es war von gelbweißer Farbe; ſeine faſt zum Zenith reichenden Strahlen wechſelten ſehr oft in der Zahl, ſo wie auch im Entſtehen und Verſchwinden, und erſtreckten ſich von NNW. bis zu No., kamen aber nie über dieſen hinaus. Obgleich das Meteor ſehr hell war, ſo konnte man doch die Sterne und eine Sternſchnuppe hindurch ſehen. Das Barometer zeigte 18″ 8,6‴, das Thermometer 9° und das Hygrometer ſtieg während der Dauer des Nordlichts 0,6 Linien, fiel aber nachher um 0,8 Linien. (491)

Großbritannien. (Günſtiger Bericht über die freigewordenen Neger.) Die Journale enthalten aus den weſtindiſchen Inſeln, Jamaika namentlich, ſehr befriedigend lautende Nachrichten bis zum 18., reſpektive 25. Auguſt, über das Verhalten der freigewordenen Neger und ihre Stellung zur weißen Bevölkerung. (479)

London 17. Sept. (Handwerkermeeting.) Der Meeting der Handwerker in Palace-Yard fand heute ohne Störungen Statt. Präſident war Hr. Smedney. Feargus O'Connor, der Oberſt Thompſon, der Doktor Wade und andere wegen ihres Radicalismus bekannten Perſonen wurden mit lebhaften Freudenbezeugungen empfangen. Doch war die Verſammlung minder zahlreich als man erwartet hatte, denn man zählte bloß 3 bis 4000 Perſonen. (486)

Spanien Bayonne, 17. September. (Vortheile der Karliſten.) Wirft man jetzt einen Blick auf die Halbinſel, ſo muß man geſtehen, daß die Karliſten Urſache haben zu triumphiren, und daß die chriſtiniſchen Generale die von ihnen ſelbſt erregten Erwartungen keineswegs erfüllt haben. Zwar iſt Valladolid noch nicht in die Hände der Karliſten gefallen, aber das ganze Altkaſtilien gehört ihnen und in jener Stadt war der Schrecken bei der Nachricht von dem Anrücken Merino's ſo groß, daß ſelbſt der Generalkapitän der Provinz mit den übrigen Behörden ſeinen Poſten verließ, und aus der Stadt floh. Als höchſt traurig wird der Zuſtand von Quintanar de la Sierra geſchildert, wo Balmaceda vor Kurzem durch Feuer und Schwert ſo furchtbar wüthete. Trümmer, Aſchen- und Schutthaufen, mit verſtümmelten Leichnamen untermiſcht, ſollen die Straßen bedecken, und die Madrider Blätter hören nicht auf, die Schreckniſſe jener Nacht zu ſchildern, in welcher ein großer Theil eines chriſtiniſchen Bataillons unter den brennenden Trümmern des Ortes begraben wurde. Der Beſitz von Spanien iſt jetzt zwiſchen beiden Parteien faſt gleichmäßig getheilt; denn zieht man eine Linie von Valencia durch die Mitte des Landes über Valladolid nach St. Sebaſtian, ſo iſt beinahe die eine Hälfte von den Karliſten beſetzt.

Spanien. Logrono 9. Sept. (Ordonnanz gegen die Deſertion.) Se. Excellenz der General en Chef hat folgende Ordonnanz, welche der zunehmenden Deſertion entgegen arbeiten ſoll, erlaſſen: 1. Jedes Individuum der Armee, welcher Klaſſe es immer angehört, wird im Falle der Deſertion, es möge nun zum Feinde oder wohin immer überlaufen, unmittelbar nach ſeiner Ergreifung ſtandrechtlich erſchoſſen. 2. Dieſe Verfügung erſtreckt ſich auch über jeden Soldaten, welcher nach der Publikation gegenwärtiger Order zum Kriegsgefangenen gemacht wird. Daſſelbe Verfahren wird gegen jeden Verführer oder Verheimlicher eines Deſerteurs, weß Standes und Geſchlechtes er auch ſein möge, gerichtet, und im Falle des Entweichens wird deren Vermögen konfiszirt. Gegenwärtiger Generalbefehl ſoll durch drei auf einander folgende Tage allen Kompagnien vorgeleſen werden. (493)

Athen, 2. Sept. (Feuerverſicherungsanſtalt.) Es ſoll hier nächſtens eine Filialbrandverſicherungsanſtalt unter der Direktion des Banquiers Heßling in das Leben treten. Zur Erleichterung der Operationen werden in Griechenland 4 Kanzleien eröffnet: 1. zu Athen, 2. zu Nauplia, 3. zu Patraſſo und 4. zu Sira. (494)

Miszelle.

Emden, 18. September. (Nähere Nachrichten über die Meuterei auf dem Schiffe Braganza.) Aus der hier anhängigen Unterſuchung wegen der Meuterei auf dem amerikaniſchen Schiffe Braganza verlautet Folgendes: Veranlaſſung der Meuterei ſoll die übertriebene, faſt an Brutalität grenzende Strenge des Kapitäns geweſen ſein. Mitten auf dem atlantiſchen Ocean, in einer ſchwarzen Sturmnacht, iſt der Aufruhr ausgebrochen; es iſt bald zu einem Handgemenge zwiſchen dem Schiffsvolke und den Offizieren gekommen, worin man mit Meſſern, Beilen und Handſpeken — Knüppel zum Einſtecken in die Ankerwinden — auf einander losgeſchlagen hat. In dieſem Kampfe ſind der Kapitän und der Oberſteuermann ſchwer, einige der Matroſen leicht verwundet. Es iſt nun von letzteren der Beſchluß gefaßt, die in ihrem Blute liegenden Offiziere über Bord zu werfen. Darüber iſt ein furchtbares Ringen entſtanden; die Kämpfenden haben ſich wie ein Knauel aneinandergeklammert. Endlich ſind freilich der Kapitän und der Oberſteuermann über Bord geſchoben, ſie haben aber auch einen ihrer Gegner mit ſich hinabgeriſſen. Während nun die Anführer alle Anſtrengung angewandt haben, ihren Kameraden zu retten, iſt es auch den beiden Offizieren gelungen, ſich am Schiffe feſtzuhalten und es wieder zu erklettern. Der Oberſteuermann iſt in die Cajüte hinabgeſprungen, wo der übrige Theil der Schiffsgeſellſchaft, der Eigner des Schiffs mit ſeiner Frau, die Frau des Kapitäns, der Unterſteuermann, der Koch und ein Neger verſammelt geweſen iſt. Den Kapitän dagegen, kaum auf das Verdeck gelangt, haben die wüthenden Aufrührer ſofort wieder gepackt, und ungeachtet ſeines Flehens und der Verſicherung, das Geſchehene vergeſſen und vergeben zu wollen, zum zweiten Male über Bord geworfen. Er hat ſich abermals an das Schiff angeklammert; allein die Unmenſchen haben ihn mit Knüppeln und Beilen auf die Hände geſchlagen; er hat ſich fallen laſſen müſſen, iſt noch einigemale das Schiff umſchwommen und mit einem Zurufe an ſeine Frau, oh Mary, my dear Mary, erſchöpft und verblutend in den Fluthen verſunken. Einer der Matroſen ſoll der Erzählung dieſes Vorfalls hinzugefügt haben: Dieſe Scene habe ihm das Herz gebrochen; er ſei nach dem Vordertheile des Schiffes gelaufen, um dem Jammer nicht nahe zu ſein.

Jetzt ſind die Meuterer damit umgegangen, ſich auch der in die Kajüte Geflüchteten zu entledigen; ſie haben den Verſuch gemacht, ſie durch Dampf zu erſticken und zu dem Ende ein Feuer von Werg und Tauenden angezündet. Der teufliſche Anſchlag iſt ihnen indeß nicht geglückt; durch das fortgeſetzte Flehen der Eingeſperrten haben ſie ſich vielmehr endlich bewegen laſſen, einzuwilligen, ſie auf dem großen Boote auszuſetzen, was alsdann bewerkſtelligt iſt. Wie dieſe ſechs obengenannten Perſonen durch einen glücklichen Zufall von dem engliſchen Schiffe Hebden in See treibend angetroffen, und daß ſie in Greenock in Schottland ans Land geſetzt ſind, darf ich als bekannt vorausſetzen. — Der Oberſteuermann iſt in der Kajüte zurückgeblieben, und ſoll bald darauf geſtorben ſein; ob an den Folgen der erhaltenen Wunden, oder von der wilden Rotte völlig ermordet, iſt noch unermittelt.

Merkwürdig hat ſich übrigens der Finger der Vorſehung bei dem Ereigniſſe hier ſchützend, dort rächend offenbart. Der gewiß wunderbaren Rettung der hilflos auf einem offenen Boote, 350 Meilen vom Lande, den Wellen des großen Oceans Preisgegebenen, iſt oben gedacht: wie aber die Miſſethat im Sturme verübt iſt, ſo iſt auch der Sturm wieder der Verräther derſelben geworden. Der erſte Verdacht einer Unrechtfertigkeit fiel nämlich hier auf die Matroſen, als ſie Abends 11 Uhr, eines entſetzlichen Unwetters ungeachtet, ihre Abfahrt von hier aus nach Brake zu beeilen ſuchten. Bei einem heitern Himmel würde ſolche Nachtreiſe nichts Auffallendes gehabt, und ſie bald in das Innere des Landes gebracht haben, wo Indicien eines ſolchen Verbrechens wie ſie begangen haben ſchwerlich aufgetaucht ſeyn würden. — Sämmtliche Gefangene ſind jetzt ihrer Unthat geſtändig, nachdem auch neuerlich der wahrſcheinliche Rädelsführer, der Belgier Verdrügge, ſich zum Geſtändniſſe mit dem Ausrufe bequemt hat: Etwas Schlimmeres als Hängen werde man doch wohl mit ihm nicht aufſtellen. Sie liegen in Ketten und erwarten, nach Amerika ausgeliefert zu werden; wenigſtens meint man, daß dazu Einleitungen getroffen ſind. (490)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 23. September zum 85. Male: Zu ebener Erde und erſter Stock, oder die Launen des Glückes, von Joh. Neſtroy. Madame Maurer-Bio und Herr Schinn, letzterer vom Peſther Theater, als Gäſte.

Der unparteiiſche Beurtheiler, dem es darum zu thun, wahr und ſchmucklos die geſchmückten Geſtalten der Breterwelt bei hellem Sonnenlichte dem Publikum vorzuführen, hat zum öftern einen weit heißern und härtern Stand als derjenige, welcher ſolch eine Beurtheilung herbeiführt. Ueber manches Dargeſtellte könnte man füglich ein heilſames Stillſchweigen beobachten, welches dem einen Theil zum Nutzen, dem anderen nicht zum Nachtheil gereichen würde; wenn nicht zu fürchten wäre, mit einem Supplement überraſcht zu werden, das die Gräber der Vergeſſenſeinwollenden öffnet und die in Verſchwiegenheit gebannten Geiſter an das Tageslicht fördern — und ihre Gedanken gewaltſam enthüllen möchte.

Herr Schinn ſpielte unlängſt im Theater in der Leopoldſtadt den Schuſter in Lumpaci als ſeine erſte Gaſtrolle in Wien. Hat der reiſende Handwerksgeſelle aus Unkunde des Lokalgeſchmacks dort die Linie des ſittlichen Anſtandes in manchen Beziehungen überſchritten, ſo muß ihm auf dem Feſtlande eine ſichere Hand die Grenze vorgezeichnet haben, welche er wandeln und über die hinaus er nicht ſchreiten dürfte. Allein zu ſichtlich war der dem an Ungebundenheit Gewohnten auferlegte Zwang, wenigſtens war es für uns ein fremdes Bild. Damit ſei jedoch keineswegs geſagt, Hr. Schinn (als Stutzel) habe mißfallen, ungeachtet er einen ſehr ſchwierigen Standpunkt zu bekämpfen hatte, nur konnte er nicht förmlich durchgreifen, da Gewohnheit auf der einen und Befangenheit auf der andern Seite vorherrſchten. Möge er jedoch nur muthig die von ihm begonnene Bahn verfolgen, und ſich an eine ſolide Komik halten, ſo kann ihm ſein ausgeſprochener Wunſch, nur zweiter Komis zu ſein in ſeinem Fache, nicht entgehen.

Mad. Maurer-Bio gab die Saferl. — Eine Sängerin, welche ein ausgezeichnetes Mitglied der Oper war, hat, wenn ſie ſich der Wiener-Lokalpoſſe widmet, faſt ſo viele Schwierigkeiten zu überwinden als bei Erſteigung des Montblanc zu beſiegen ſind. Die geſchätzte Gaſtin trug ihr Liedchen ſehr brav, aber zu ſeriös vor.

Herr Neſtroy (Johann) war wie immer ausgezeichnet, ſo wie die Dllen. Condoruſſi und Weiler, dann die Herren Hopp, Stahl, Strampfer, Würth und Gämmerler.

F. J. Kolb.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 29. September das dreiaktige Drama von Körner: Hedwig die Banditenbraut. Hr. Henſel und Demoiſelle Schwarz als Gäſte.

Von dem Stücke ſelbſt ſei vorläufig geſagt, daß die Hoffnung auf die Braut in queſtione für den Rittmeiſter Julius ſich eben ſo günſtig ausſpricht, als für den Jäger Rudolph, denn die Zuneigung für Julius, welche bloß eine beſcheidene Blüthe der Dankbarkeit ſein ſoll, welche der Anerkennung der Wohlthaten edler Pflege-Aeltern entkeimte, ſcheint wirklich auch etwas ſtolzere Blumen, die Roſen der Liebe getrieben zu haben, denn ausſchließliche wahre Liebe für Rudolph hätte eine etwas bündigere raſche Erklärung von dem Vorhandenſein eines bereits bindenden Gefühles gegen den andern Bewerber erheiſcht, wenn ſich Hedwig nicht des Vorwurfes einer zweierlei Vortheil berechnenden und deßhalb unſchlüſſiger Kokette ſchuldig machen ſoll. Dlle. Schwarz gab ihre Rolle zwar nicht ganz ohne Beifall, jedoch ſcheint ihrem Organ die pathetiſche Sprache minder zuzuſagen als der feine muntere Konverſationston. Dieſem Umſtande mag es zugeſchrieben werden, daß das Publikum ihr dieſen Abend ſeinen Beifall ſpärlicher als ſonſt ertheilte. Hr. Henſel ſprach trotz ſeiner Heiſerkeit recht kräftig, und zeigte durch dieſen Umſtand ſeine Verwandtſchaft mit größeren Bühnen als dem Peſther und dem Theater an der Wien an. Jedoch muß bemerkt werden, daß eben dieſer Gegenſatz zu dem Kraftaufwande der übrigen Schauſpieler einen ſtörenden Effekt hervorrief. Er wurde mehrmals applaudirt und gerufen, und einmal ſelbſt nach dem Fallen der Kourtine laut und einſtimmig verlangt. Herr Brabbée und die übrigen Mitglieder wirkten zur Aufrechthaltung des Stückes verdienſtlich mit. Die Geſellſchaft des Herrn Pietro Bono erwarb ſich wie in den früheren Vorſtellungen rauſchenden Beifall.

F.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Landwirthſchaftliche Miscellen.

Bewährte Mittel des Oberamtmanns Schmidt zu Göſchen in Sachſen gegen die Raupen und Erdflöhe.

1. Gegen Raupen: Zwei Pfund Terpentinöl in 6 Pfund Quellwaſſer eine Stunde lang gekocht und dann abgekühlt. Wenn man damit des Abends die Pflanzen und Baumblätter und Stämme beſpritzt, ſo werden die Raupen auf den Gartengewächſen und Obſtbäumen getödtet.

2. Gegen Erdflöhe: Man miſche 3 Pfund von dem zur Ausſaat beſtimmten Samen mit einer Unze Schwefelblumen und laſſe ſolches Gemengſel 24 Stunden ſtehen. Nach Ablauf dieſer Zeit thue man eine gleiche Quantität Schwefelblumen hinzu, und verfahre endlich zum dritten Male auf dieſelbe Weiſe. Nach Verlauf von 8 Tagen ſäe man dieſen, während der Zeit gut verſchloſſenen Samen, und es werden ſich auf den bald darauf keimenden Samen keine Erdflöhe zeigen. —u—

Verbeſſerte Viehmaſt.

Seit einiger Zeit (wird aus Weimar in Rüder's Repertorium alles Neuen und Wiſſenswürdigen aus der Land- und Hauswirthſchaft berichtet) ſind von mehreren Landwirthen in Weimar, die früher Branntwein gebrannt und mit deſſen Spühlicht Rindvieh gemäſtet, aber aus Mangel an hinreichenden Betriebsmitteln dieſes Geſchäft eingeſtellt haben, Viehmaſtungen ohne Brennereibetrieb, blos auf den Grund eines größeren Kartoffel- und Futterkräuterbaues, mit einem ſo guten Erfolg eingerichtet worden, daß nicht allein die Fleiſchhauer das auf dieſe Weiſe gemäſtete Vieh dem der Branntweinmaſt weit vorziehen und beſſer bezahlen *), ſondern daß auch jene Landwirthe ihre ganzen Wirthſchaften auf eine weit gründlichere und vortheilhaftere Weiſe verbeſſern, als durch Branntweinbrennerei, indem hier die ganze, auf eigenem Grund und Boden erbaute Futtermaſſe verfüttert und hieraus eine weit größere Menge Dünger als durch Branntweinmaſt gewonnen wird **). — Dieſes Verfahren verdient allgemein nachgeahmt zu werden, vornehmlich von ſolchen Landwirthen, welchen es zum tüchtigen Betriebe einer vollkommenen Branntweinbrennerei, an den dazu erforderlichen Geldkräften fehlt, oder welche nicht die gehörige Sachkenntniß von dieſem Geſchäfte haben. —u—

Wohlfeiles Mittel das Mehl aus der Kleie zu ſcheiden.

Die teutſchen und franzöſiſchen Mühlen liefern in Folge mangelhafter Einrichtung, obgleich der Weitzen nur 5% Hülſen enthält, ſtets noch 15 bis 25% Kleie, und dieſe enthält daher 10 bis 20 Theile Mehl, das gut zu Brot geeignet wäre. Der Verluſt, der hierdurch entſteht, iſt bedeutend, da Kleie weit weniger Werth hat, als Mehl; in vielen Oertlichkeiten iſt es daher vortheilhaft, das Mehl noch insbeſondere aus den Kleien zu ſcheiden. Hervin empfiehlt hierzu (in dem Journal des connoissances usuelles) das Auswaſchen mit kaltem Waſſer. Man bringt nämlich die Kleie in ein Gefäß, deſſen Boden wie ein Seiher durchlöchert iſt, taucht dieſes in einen mit Waſſer gefüllten Kübel, und wäſcht durch Rühren und Kneten das Mehl von der Kleie ab. Dann läßt man die Flüſſigkeit ſich ſetzen, und wendet den Bodenſatz entweder unter Brot an, was aber noch denſelben Tag geſchehen muß, oder trennt ihn von der Flüſſigkeit, läßt ihn auf Herden ablaufen, und dann wie Stärkemehl trocknen. Das Waſſer kann zum Anmachen des Teiges, oder, wenn man es gähren läßt, auf Branntwein benutzt werden. Es zerſetzt ſich bald, und muß daher, nachdem man einige Mal die Kleie damit ausgewaſchen hat, verbraucht werden. Zwei Arbeiter können täglich 2000 Pfund Kleie auswaſchen, und Hervin berechnet den jährlichen Gewinn einer Auswaſchanſtalt mit 2 Arbeitern auf 10,000 Franken. —u—

Empfehlung des italieniſchen Raygraſes (Colium italicum.)

Das italieniſche Raygras wird in dem nördlichen Italien und in der Schweiz mit gutem Erfolge angebaut. Es zeigt nach dem Abmähen ein Wachsthum, welches das anderer Grasarten bei Weitem überſteigt. Es liebt einen etwas feuchten, oder einen friſchen und an Dammerde nicht armen Boden, und iſt von reichlichem Etrag. Es dauert mehrere Jahre, gewährt reichliche Abhauungen, und als Weide geht dieſes Futterkraut über Alles. —u—

Induſtrie.

Stärkeſyrup- und Stärkezucker-Fabrikation in Frankreich im Großen.

In Frankreich wird gegenwärtig kein Dextrinſyrup (Malzſtärkeſyrup) mehr erzeugt, ſondern aller Kartoffelſtärkeſyrup mit Anwendung von Schwefelſäure bereitet, weil erſterer ſowohl weniger ſüß als weniger haltbar iſt.

Nach Dingler's polytechniſchem Journal betreibt gegenwärtig Hr. Mollerat in Pouilly-les-Seurre die Fabrikation von Syrup und Zucker aus Kartoffel-Stärkmehl im Großen. Man behandelt letzteres nach ſeiner Methode bei einer Temperatur von 75° Reaumur (mittelſt eines Dampfkeſſels von niederem Drucke erzeugt) mit Schwefelſäure und läßt die Flüſſigkeit mittelſt eines Hahns in einen Behälter fließen, in welchem man ſie mit kohlenſaurem Kalke behandelt, der ſich mit der Schwefelſäure zu Gips verbindet. Die abfiltrirte und gut ausgeſüßte Flüſſigkeit wird hierauf in eine Tonne gefüllt, die mittelſt eines Hebers oder Hahnes mit den Abdampfkeſſeln kommunizirt. Dieſe Keſſel, deren vier an der Zahl ſind, ſind in einer ſchiefen Ebene angebracht, damit die Flüſſigkeit aus dem einen in den andern gelangen kann. Ihre Geſtalt iſt viereckig, bei 5 bis 6 Fuß Länge auf 2 bis 2½ Fuß Breite und 2 Zoll Tiefe. Jeder derſelben beſteht aus 2 über einander befindlichen Behältern, von welchen der eine Dampf von 40 Grad Reaumur aufnimmt und aus Kupfer beſteht, während der andere aus ausgewalztem Eiſenbleche verfertigt iſt. Der obere Theil eines jeden Keſſels enthält kantenförmige Vorſprünge, welche ſo angebracht ſind, daß der ablaufende Syrup eine Spirale beſchreiben muß. Wenn die Flüſſigkeit durch den vierten Keſſel gelaufen iſt, ſo läßt man ſie in Gefäße aus Eiſenblech fließen, in welchen

*) Dieß iſt nicht nur im Großherzogthume Weimar, ſondern auch in Oeſterreich der Fall. —u—

**) Unſtreitig! —u—

ſie erſtarrt. Der erſtarrte Syrup führt dann bei den Arbeitern den Namen Kartoffelzucker *), während er ſonſt und auch von den Chemikern Traubenzucker genannt wird. Er kryſtalliſirt nicht. Das Kilogramm wird in Frankreich zu 1 Franken verkauft.

—u—

*) Unter dieſem Namen wird er auch in Öſterreich und Ungarn verkauft. —u—

Feuilleton.

(Einfluß des Mondes auf die Bewohner der Erde.)

Ein wohl accreditirtes Journal berichtet über den Einfluß des Mondes auf die Menſchen folgende Thatſachen, welche das wirkliche Vorhandenſein desſelben bis zur Evidenz zu erweiſen ſcheinen. »Viele können, ſpricht dieſer Journaliſt, glauben, daß dieß ein bloßer Scherz ſei; ſie werden jedoch vom Gegentheile überzeugt ſein, wenn ſie bedenken, wie groß die Einwirkung des Mondes auf verſchiedene Modifikationen der Athmoſphäre ſei. Dieſe Behauptung iſt lediglich auf die Beobachtungen gelehrter Naturforſcher und Aerzte geſtützt. So hat man in Erfahrung gebracht; daß der Körper eines geſunden und ſich mäßig nährenden Menſchen, jeden Monat um ein Pfund an Gewicht zunimmt und gegen Ende desſelben wieder an demſelben verliert. — Eine franzöſiſche Dame hatte zur Zeit des Vollmondes ein rundes und ſchönes Geſicht, mit dem Abnehmen des Mondes aber fielen ihr die Augen, Naſe und Wangen auf einer Seite zuſammen, ihr Anblick wurde auf eine Weiſe entſtellt, daß ſie nicht eher das Haus verlaſſen konnte, als bis mit dem Zunehmen des Mondes ihr Geſicht ſich verſchönte. — Ferner kannte man auch ein Mädchen, welches auf dem Geſichte Flecken hatte, die nach der Veränderung des Mondes an Farbe und Größe wechſelten und einen vollkommenen Mondkalender abgaben. — Es gab Leute welche jedesmal bei dem Eintritte des Vollmondes in Convulſionen verfielen, die mit der Ebbe und Fluth des Meeres periodiſch wiederkehrten. Während der Fluth verloren ſie gänzlich ihre Sprache und Beſinnung, welche erſt mit dem Eintreten der Ebbe zurückkehrte. — Wenn Baco bei jeder Mondsfinſterniß in Ohnmacht fiel, ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, daß zu Paris eine Frau in dem Augenblicke der höchſten Verfinſterung der Mondſcheibe ihren Geiſt aufgab. Zu Modena ſtarben nach dem Referate Ramazzinis, während einer Mondverfinſterung viele Kranke und ſelbſt Geſunde eines gähen Todes. Die zu jener Epoche herrſchende Epidemie zeigte zur Zeit des Vollmondes einen bösartigeren Charakter, welcher erſt bei der Abnahme ſeines Lichtes etwas nachließ. Es herrſchte bei dem Glauben an dieſe Thatſachen wahrlich kein Vorurtheil, wenn man bedenkt, daß das Licht ein integrirender Beſtandtheil organiſcher Körper ſei, und bei der allmähligen oder plötzlichen Veränderung desſelben, Unordnungen in den letzteren vorfallen müſſen. Manche Perſonen können gewiß nur aus dieſer Urſache gar nicht oder doch nur unruhig ſchlafen, ſie gehen, ſprechen oder ſchlagen während des Schlafes um ſich. Dieſes Faktum läßt auch auf das Vorhandenſein eines Einfluſſes des Mondes auf die Würmer in Kindern ſchließen, weil mit der Zunahme und Abnahme des Mondes auch dieſe Würmer größer oder kleiner werden. Am erſichtlichſten iſt aber der Einfluß des Mondes auf die Krankheiten in Küſtengegenden, wo Fluth und Ebbe ſtärker ſind. So erwähnt man eines Arztes, welcher einen ſolchen Ort bewohnend mit Sicherheit je nach dem Wechſel des Mondes das Steigen und Fallen des Fiebers, ja ſogar manchmal den Tod vorherſagte, der auch ſodann in der Regel während der Ebbe eintrat.

Das Landvolk in Wiens nächſter Umgebung. Ob nicht ein Widerſpruch in dieſem Titel enthalten iſt? Faſt wäre man verſucht, dieß zuzugeben, denn bald wird nur der Schlagbaum anzeigen, wo der Vorſtadt Gebieth aufhört, und das Land beginnt; ſo ſehr aſſimiliren ſich bereits die Gebäude, und daß die Bewohner dieſen nicht nachfolgen, ſondern bereits vorangegangen ſind, iſt ohnedem klar. Es wird ſich auch wohl niemand verwundern, wenn die Ortſchaften in der Nähe der Stadt mehr und mehr die Gewohnheiten und das Anſehen derſelben annehmen, aber eine wichtige, eine unentſchiedene Frage iſt es, ob ſie dadurch gewinnen oder verlieren, beſſer oder ſchlechter werden. Die genügende Antwort kann nur die Zeit geben; einzelne Züge jedoch laſſen ſich auch jetzt ſchon herausheben, die Deutung möge jeder nach ſeiner Anſicht hineinlegen. Und hier könnte ich denn leicht damit anfangen, eine ſchwarfe Grenzlinie zwiſchen dem weiblichen und männlichen Theile des Landvolks zu ziehen, und die Gründe aus einander ſetzen, warum wohl jener im Allgemeinen den Städtern geneigter iſt als dieſer, was ſich ſelbſt in den Ehen beurkundet, da die Hälfte mehr zwiſchen Landmädchen und Städtern als zwiſchen Stadtmädchen und Landbewohnern geſchloſſen werden. Allein ich würde dabei zu tief in die Sitten der Reſidenzbewohner mich verwickeln, und ſelbſt manchen Krebsſchaden aufdecken müſſen, der lieber mit ſtiller Sorgfalt geheilt als bloßgeſtellt ſein will. Und daß die Zeit, die für jedes Gift ihr Gegengift bereitet, auch hier heilend und rettend eingreifen wird, ſcheint ſelbſt jetzt ſchon mehr und mehr ſich herauszuſtellen.

Natürlich jedoch iſt es, daß dieſe Neigung oder Abneigung ein eigenthümliches Gepräge dem Verkehr mit den Städtern aufprägen muß, und ſich mehr und mehr hinter Umgangs-Formen zurückzieht, je häufiger dieſer Statt findet, oder je inniger die Berührung zwiſchen beiden iſt, was vorzüglich in jenen Orten eintrifft, wo die Bewohner einen Theil ihrer Häuſer während der Sommerſaiſon an Städter vermiethen. Hier ziehen ſich die Geſinnungen immer mehr vor dem Spekulationsgeiſt und der Gewinnſucht zurück, aber ein Vorurtheil erlangt auch immer mehr Raum und Feſtigkeit, daß die Reſidenzbewohner durchgehends in Müſſiggang und Wohlleben ihre Tage hinbringen, und es nicht mehr als recht und billig iſt, wenn man ihnen auf jede Weiſe von ihrem Ueberfluſſe hilft, und hiezu bietet ſich ihnen die ſchönſte Gelegenheit, wenn die Städter unter ihnen die Villegiatura halten. Daher wohl manche ſparſame Hausfrau, beſonders aus dem Bürgerſtande, wenn ſie nicht das Vergnügen des Landlebens zu theuer bezahlen will, ſich genöthigt ſieht, ihre Mägde zum Einkauf der Lebensmittel nach der Stadt zu ſchicken, und ſo oft Gegenſtände die bei ihrer Einfuhr in ſelbe keine unbedeutende Acciſe zahlen mußten, wieder aus ſelber ſich bringen zu laſſen; und ſelbſt dieſe Gewohnheit, die ſich unter den Sommergäſten immer mehr ausbreitet, bringt ſie von ihrem Grundſatze nicht zurück, den ſie mit dem beliebten Sprichwort: Schneiden muß man wenn der Schnitt iſt, ungeſcheut ſelbſt ausſprechen, und ſo ſehr auf die Spitze treiben, daß ſie lieber die Mühe des Hineintragens in die Stadt, die Ausgabe des Abmauthens und die Wechſelfälle eines Marktes übernehmen, um ihre Waare für einen Preis dann loszuſchlagen, um den man ſie gerne in ihrem Hauſe ihnen abgenommen hätte. Daß ſich dieſer Eigenſinn nicht bei allen findet, will ich des Troſtes wegen jedem, der es behauptet gerne glauben, aber daß viele, faſt die meiſten ihn im hohen Grade beſitzen, wird jeder beſtätigen, der Gelegenheit hatte, entweder das Treiben der Landleute, oder die vertraulichen Klagen der Sommergäſte in dieſem Punkte zu beobachten. Daß dadurch für jene, die mit dem Detail, oder ſelbſt nur mit der Leitung des Hausweſens belaſtet ſind, das Landleben eine unangenehme und ſelbſt widrige Seite erhält, die ſolchen dasſelbe leicht verleidet, beweiſt ſich durch eine Abnahme jener noch vor wenig Jahren ſo ſehr ſich ſteigernden Luſt, daß Alles und Jedes einige Zeit auf dem Lande zubringen mußte, wobei bald die Kränklichkeit der Frau, bald das Vergnügen der Kinder den unentſchloſſenen Ehemann willig und gefällig machen mußte. Und da auf dieſe Art die Landleute in häufigere Berührung mit den Städtern und gerade mit ſolchen kommen, die mit ihnen unmittelbar Umgang pflogen, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie nicht bloß einige Anſtandsformen, ſondern auch ſehr viele neue und geſteigerte Bedürfniſſe von ſelben kennen lernten und annahmen, und der ſteigende Wohlſtand, welcher ſich durchgehends bei dem Landvolke bemerkbar macht, erlaubt ihnen auch, dieſelben zu befriedigen. Dieſer Wohlſtand aber, der einen großen Vorſchub in dem Syſteme der Herrſchaften findet, ihren hausſäßigen Bauern, zu ihrem leichtern Fortkommen, insbeſondere aber jenen, die ſich erſt etabliren, zum Anfange ihrer Wirthſchaft Geld vorzuſtrecken, welches ſo lange nicht zurückbezahlt werden darf, als die Intereſſen richtig einlaufen, beſteht nicht etwa bloß in großen Grundbeſitzungen, ſondern es finden ſich ſelbſt einige, die neben einer ausgedehnten Wirthſchaft noch ein bares Vermögen im Belaufe bis zu 10,000 fl. beſitzen, eine gewiß große Summe im Vergleich mit dem Maßſtab früherer, noch nicht ſo lange vergangenen Zeiten, wo 100 fl. jeden Bauer, der ſie beſaß, zu einem der reichſten und angeſehenſten ſeines Ortes ſtempelten. Daß neben dieſem Wohlſtande auch mitunter große Dürftigkeit ſich findet, kann nicht geläugnet werden, allein daß dieſe größtentheils nicht aus Unglücksfällen, ſondern aus eigener Schuld entſprang, muß ebenfalls zugegeben werden, und daß deſſen ungeachtet ſelbſt die aus eigener Schuld Herabgekommenen nicht bloß von der Gemeinde, als Körperſchaft, ſondern auch von den einzelnen Gliedern derſelben reichlich unterſtützt werden, iſt eben ſo wahr als es den Gemeinſinn derſelben beurkundet. Dieſer Gemeinſinn jedoch findet auch öfters Gelegenheit, beſonders bei dem jüngern Theile, ſich auf eine Art zu manifeſtiren, die man ihrer Sonderbarkeit wegen wohl nirgends, der rohen Ausbrüche derſelben wegen, aber am wenigſten in Wiens Nähe erwarten dürfte. Denn derſelbe zeigt ſich nicht bloß als ein Aneinanderſchließen der zu einem Gemälde gehörigen, ſondern auch als ein Ausſchließen der nicht dazu gehörigen. Und obwohl es nichts Seltenes iſt, daß Individuen aus verſchiedenen Ortſchaften ſich verehelichen, ſo ſind doch die jungen Burſchen des einen Orts höchſt wachſam, daß nicht einer eines andern Ortes ſich um die Gunſt eines Mädchens aus ihnen bewerbe, und ſehr bereit dazu, wenn ein ſolcher Fall eintritt, ein in neuerer Zeit aus der Mode gekommenes Mittel gegen die Liebe anzuwenden, welches in einer tüchtigen Tracht Schläge beſteht. Und wenn man auch bei dem männlichen Theile dieß erklärlich finden möchte, ſo muß man doch billig ſich verwundern, wenn auch das zarte weibliche Geſchlecht in analogen Fällen zu demſelben Mittel greift. Und wirklich wurden in dieſem Sommer Wiener Mägde, die mit Lebens- und Dienſtgefahr zur Nachtzeit ausſtiegen, um mit Bauernſöhnen den Tanzboden zu beſuchen, bei ihrem Nachhauſegehen von den Töchtern des Ortes auf dieſe Amazonenart bewillkommnet. Jedoch ſcheint dieſe Sitte, die wahrſcheinlich noch ein Ueberreſt der guten alten Zeit iſt, bereits im Abnehmen begriffen, und namentlich ſcheint ſie nicht mehr bei den Vergnügungen und Kirchweihfeſten hervorzutreten, bei denen ſie noch vor einigen Jahren nicht ſelten die Tanzhütte in eine Wahlſtätte verwandelte. Auch hierin alſo hat Recht und Ordnung ihren Sieg errungen, und die Ortspolizei wird mit zunehmender Wachſamkeit und Kräftigkeit ausgeübt.

M. Eugen.

Coopers neueſter Roman »Homeward Bound« in 3 Bänden, ſpielt wie gewöhnlich auf der See. Die Beſchreibungen ſind lebhaft, die nautiſchen Kenntniſſe oft zu ſehr und auf Koſten der Verſtändlichkeit an den Tag gelegt, doch iſt die ganze Erzählung ungemein geiſtreich und oft auch ſehr ſpannend.

(Geſellſchaft zur Unterſuchung der Ruinen Karthagos.) Eine Geſellſchaft, welche ſich zu Paris zur Unterſuchung der Ruinen Karthagos gebildet hat, iſt bereits ſehr glücklich geweſen. Ein großes Haus wurde am Rande der See entdeckt, nahe bei Bourj in Jedid. Freskogemälde, ähnlich jenen zu Pompeji, zieren viele der Gemächer und ſchöne Moſaikſtücke wurden gefunden, darſtellend Männer, Weiber und Nymphen, Fiſche von verſchiedener Gattung, Tiger, Gazellen u. ſ. w. Fünfzehn Kiſten mit dieſen koſtbaren Ueberbleibſeln kamen zu Toulon an, und werden nach Paris gebracht werden. (Mittlerweile ſtreiten ſich Sir John Reid und G. Temple, wer das Recht habe, auszugraben? Erſterer, der engliſche Konſul, der von dem Bei eine Bewilligung anführt, ſtellt ſich Sir G. Temple's Nachforſchungen entgegen. Das iſt doch wahrhaftig die Geſchichte mit den zwei Hunnen und Einem Beine!)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 197. Dinstag, den 2. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand. (Geſchichtliches Werk über den Einfluß der öſterreichiſchen Regenten auf die Schickſale Italiens.) Der von Ignazio Cantu angekündigte Kommentar über den Einfluß der Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich auf die Geſchicke Italiens dürfte beſonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von dem größten Intereſſe ſein. Der Verfaſſer ſagt über daſſelbe Folgendes: Unter einer Maſſe von Geſchichtswerken, in welchen Italien und Oeſterreich beſprochen wird iſt doch noch keines, welches die wechſelſeitigen Beziehungen beider Nationen näherer Aufmerkſamkeit gewürdiget hätte. Seit ſechs Jahrhunderten aber ſind ihre beiderſeitigen Geſchicke auf das engſte mit einander verbunden, und ohne bedeutend mißliche Folgen können dieſelben nicht getrennt werden. Dieſe innige Verbindung begann von dem Augenblicke, als nach Beendigung des Interregnums von Teutſchland durch Rudolph von Habsburg der Frieden hergeſtellt, die zwiſchen dem päpſtlichen Stuhle und dem kaiſerlichen Hofe obwaltenden Zwiſtigkeiten beigelegt und jene Einheit im katholiſchen Glauben bewerkſtelliget wurde, welche von der weltlichen Partei durch den Kaiſer und von der geiſtlichen durch das Oberhaupt der Kirche repräſentirt wurde. Und obwohl Rudolph von Habsburg ſich nicht die römiſche Krone auf ſein Haupt ſetzte und niemals nach Italien kam, ſo übte er dennoch den größten Einfluß auf die Angelegenheiten dieſes Landes aus, indem er dem Papſte die beſtrittenen Diſtrikte im Exarchat beſtätigte. Die öſterreichiſch-italieniſche Geſchichte, welche den Zeitraum von ſechs Jahrhunderten, von 1273 bis 1838 begreift, iſt eine Unternehmung von größter Wichtigkeit, welche ſeit lange den größten Wunſch der Gelehrten bildet. Ich habe in den Kaiſern aus dem Hauſe Oeſterreich die weltlichen Oberhäupter der katholiſchen Monarchie, die kräftigſten Verfechter des Chriſtenthums geſchildert, und die Fortſchritte gezeigt, welche Italien in ſpäterer Zeit unter Karl V., Karl VI. Maria Thereſia und ihren zwei Söhnen und endlich unter Franz dem I. gemacht hat, und wie ſehr dieſes herrliche Land Urſache habe, ſich zu freuen, daß die herrlichen, von dem höchſterhabenen Vater gepflogenen Früchte unter dem huldreich weiſen Szepter des edelſten Sohnes, unſers innigſt verehrten Monarchen, zu völliger Reife gedeihen werden. (505)

Lodi, 24. Sept. Unſerm Berichte über den Aufenthalt II. MM. in hieſiger Stadt haben wir noch die Erwähnung eines Beſuches hinzuzufügen, mit welchem Ihre Majeſtät die Kaiſerin, in Geſellſchaft der durchlauchtigſten Frau Erzh. Vicekönigin und in Begleitung Ihrer Excellenzen des Oberſthofmeiſters Grafen von Dietrichſtein und der Oberſthofmeiſterin Landgräfin von Fürſtenberg, wie auch der Comteſſe Wovna, das engliſche Fräuleininſtitut beehrte. Der k. k. Provinzialdelegat, der hochwürdigſte Herr Biſchof Conte Beraglia und der geiſtliche Protektor der Anſtalt Kario Mancini, ſo wie die Frau Oberin Katharina von Freiberg empfingen Allerhöchſtdieſelbe. Ihre Majeſtät geruhten, nachdem einige Zöglinge verſchiedene Gedichte in italieniſcher, teutſcher und franzöſiſcher Sprache rezitirt hatten, einer Prüfung beizuwohnen, und ſelbſt das Thema über einen zu bearbeitenden Aufſatz zu beſtimmen, und ſpäter die weiblichen Arbeiten der Schülerinen in Augenſchein zu nehmen. Ihre Majeſtät hatten die Gnade über die guten Fortſchritte der Mädchen, und die allenthalben erſichtliche gute Verwaltung der Anſtalt das ſchmeichelhafteſte Zeugniß erkennen zu geben.

Cremona, 24. Sept. Dieſen Morgen um 8 Uhr begaben ſich Ihre Majeſtäten nach Anhörung einer Meſſe in der Privatkapelle, und dem Empfange aller Civil-, Militär- und geiſtlichen Behörden und Ihres erlauchten Gaſtfreundes nach Mantua, in Begleitung Sr. Excellenz des Gouverneurs Grafen Hartig und des k. k. Provinzialdelegaten. Eine unermeßliche Menſchenmenge füllte die Straßen, durch welche II. MM. fuhren, und die lebhafteſten Freudenbezeugungen drückten die Gefühle der tiefen Verehrung und Ehefurcht für das durchlauchtigſte, innig geliebte Herrſcherpaar aus. Ihre Majeſtät die Kaiſerin geruhten vor der Abreiſe der Verſorgungsanſtalt für Frauenzimmer ein Geſchenk von 900 öſterreichiſchen Liren zu übermachen.

Mantua, 23. Sept. Heute um 4 Uhr Nachmittags traf Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Johann von Verona kommend, und um 7 Uhr Abends Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Franz Karl hier ein. Beide erhabenen Perſonen nahmen Ihre Wohnung im Palazzo di Corte, und wurden daſelbſt von den Militär- und Civil-Behörden ehrfurchtsvoll empfangen.

Mantua, 24. Sept. In dieſem Augenblicke um 2 Uhr Nachmittags kündet das Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen die ſo ſehnlich erwünſchte Ankunft II. MM. in dieſer Stadt an, in welcher bereits Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigſten Erzherzoge Franz Karl, Johann, Ludwig, und Ihre k. k. Hoheiten der durchlauchtigſte Erzherzog Vicekönig, und deſſen durchlauchtigſte Gemahlin eingetroffen waren. II. MM. ſtiegen unter einem außerordentlichen Jubel der unzählbaren Menſchenmenge im k. k. Palaſte ab.

Klagenfurt. (Abhaltung des Landtages.) Es war Montags, den 24. d. M. als der von Sr. k. k. Majeſtät unſerm allergnädigſten Kaiſer und Könige, **Ferdinand I.**, zur Uebergabe der Steuerpoſtulate für das Militärjahr 1839 beſtimmte Landtag in dieſer Hauptſtadt mit den herkömmlichen Feierlichkeiten Statt fand. (503)

Lemberg. (Feuersbrunſt. — Nordlicht. — Lager-Nachrichten. — Landtag.) In der Nacht vom 23. auf den 24. d. M. brach in einem Judenhauſe der Serbens-Gaſſe, unweit der Synagoge Feuer aus, welches ſo raſch um ſich griff, daß bereits die Bedachungen dreier Häuſer in Flammen ſtanden, ehe die, aus dem erſten Schlaf erwachten Bewohner, an eine kräftige Hilfe denken konnten. Die engen Straßen dieſes Stadttheiles erſchwerten die Ausführung der umſichtig geordneten Maßregeln zum Löſchen, und trotz der guten Anſtalten konnte man erſt am hellen Morgen die Flammen ganz bemeiſtern, welche 16 Häuſer eingeäſchert haben. Leider hat man mehrere Menſchenleben zu bedauern, darunter 2 Kaminfeger, die in ihrem Eifer von einem brennenden Dache ſtürzten und auf dem Straßen-Pflaſter den Tod fanden. Mehrere Perſonen ſuchten durch einen Sprung aus dem Fenſter dem Flammentode zu entgehen und fanden einen andern auf dem harten Pflaſter, oder brachen Arme und Beine. Das Jammern der Verunglückten, das Hilferufen der Bedrängten, das Geſchrei der Löſchenden, das Trommeln und Geläute in den Straßen, verbunden mit dem Raſſeln der herbeieilenden Waſſerwägen war wahrhaft betäubend und bot mit den brennenden Wohnungen und den herabſtürzenden Balken eine Schreckens-Szene ſeltener Art. — Den 15. und 16. d. M. um halb acht Uhr Abends war, ſo weit uns die Nachrichten bis jetzt zugekommen ſind, in ganz Galizien, ein ſehr ſchönes Nordlicht ſichtbar, deſſen Dauer ſich jedoch auf eine Stunde beſchränkte. Das am 16. beobachtete, übertraf an Intenſität des Lichtes und Höhe der Feuer-Säulen jenes vom vorhergehenden Tage. — Die hier konzentrirten Truppen haben bereits mehrere große Feldmanöver mit großer Präziſion ausgeführt, worüber Se. Excellenz der Kommandirende, Baron Langenau, ſeine Zufriedenheit geäußert hat. Nachdem bei dem Manöver am 13., welches an einem ſehr heißen Tage Statt fand, mehrere Mann erkrankten, wurde der Befehl ertheilt, der Mannſchaft während dem Exerziren jede mögliche Kommodität zu erlauben. Am 16. war große Kirchenparade im Freien, bei welcher die Truppen fächerförmig um das große Zelt aufgeſtellt waren und 7 Banden ſpielten. Das herrlichſte Wetter hat bis jetzt dieſe Truppen-Uebungen begünſtiget. Die Konzentrirung der 4 Kavallerie-Regimenter bei Grodek, hat heute den 25. begonnen, die Manövers werden bis zum 7. Oktober dauern. — Der heurige Landtag wird den 1. Oktober eröffnet und den 6. geſchloſſen.

Galizien. Die Errichtung einer Dampf-Schifffahrt auf der Weichſel, erregt hier die freudigſten Hoffnungen der Grundbeſitzer, wie nicht minder die raſchen Arbeiten an der Kaiſer Ferdinands Nordbahn. Für Danzig wird für die Herbſt-Deſluidation viel Getreide gekauft, welches ſich auch deßwegen im guten Preiſe hält, trotz der ergiebigen Ernte. Mit dem Anbau der Winterſaaten ſieht es ſchlecht aus; nur ſehr wenig konnte bis jetzt angebaut werden, da wir ſeit dem 27. Auguſt anhaltend ſchönes, warmes Wetter haben und die Erde zum Anbau zu trocken iſt.

Ausland.

Paris, 17. Sept. (Bizarre Publikation.) Eine ſolche iſt ein Aufſatz des berühmten Aſtronomen Arago in dem ſo eben erſchienenen annuaire du bureau des longitudes über die von den Blitzen und Donnerwettern den Menſchen drohenden Gefahren. Der große Gelehrte hat in einem eigenthümlichen Anfall von Laune alle Welt mit ſeinen phyſikaliſchen Kenntniſſen in Furcht und Schrecken ſetzen wollen, ganz entgegengeſetzt ſeiner ſonſtigen Gewohnheit, überall wohlthätig mit ihnen einzuwirken. Mit einer unermüdlichen Grauſamkeit muſtert Arago alle Lagen und Fälle durch, in denen man ſich bei Ausbruch eines Gewitters befindet, und alle Schutzmaßregeln, die man nehmen kann, um überall darzulegen, daß eben nichts ſchütze. Wer Bekannte hat, die er von Gewitter- und Blitzfurcht beſeſſen weiß, mag ſich wohl hüten, dieſen Aufſatz ihnen in die Hände zu geben; er iſt wahrlich geeignet, ſie in die Lage jenes Individuums zu bringen, das ſich fürchtete, irgendwo ſich zu ſetzen, weil es ſich einbildete, ſein Sitzorgan ſei von Glas. (502)

Paris, 23. Sept. (Annahme der Dimiſſion Latres. Van Halens Ernennung zum Kommandanten des Centrums.) Heute ſind folgende telegraphiſche Depeſchen eingelaufen, die der morgende Moniteur bringen wird. Bayonne, 22. Sept. Durch Dekret vom 16. wurde die Dimiſſion des Generals Latre als Kriegsminiſter angenommen. Der General Van Halen übernimmt das Kommando der Armee des Centrums. Oraa iſt in Verhaft (mis de curatei). — Bis zum 19. war zwiſchen Eſpartero und Maroto nichts Neues vorgefallen. (498)

Frankreich, 21. Sept. (Berichtigung.) Die dem Moniteur pariſer mitgetheilte Nachricht hinſichtlich des Ausbruchs der Peſt zu Marſeille, wird heute von dieſem Blatte berichtigt, indem es in dem betreffenden Artikel, ſtatt Marſeille, Smyrna heißen ſollte. (504)

London, 21. Sept. (Projektirte Fahrt zwiſchen Paris und London binnen 12 Stunden.) Vor einigen Tagen kam der Maire von Dieppe auf dem Dampfboot Papin nach Brighton herüber, begleitet von mehreren franzöſiſchen Herren, worunter einer von den Direktoren der beabſichtigten Eiſenbahnunternehmung zwiſchen Paris und Dieppe. Sie wollen ſich überzeugen, wie viele Zeit das Dampfſchiff zur Ueberfahrt zwiſchen den beiden Küſtenſtädten brauche, ſie machten die Fahrt in 8 Stunden 23 Minuten, man iſt aber überzeugt, daß ſie ſich in 6 Stunden machen ließe. »Letztere Stundenzahl angenommen, ſagt die Brighton Gazette, wird man, wenn erſt die erforderlichen Eiſenbahnen dieſſeits und jenſeits des Kanals fertig ſind, die Reiſe zwiſchen London und Paris in 12 Stunden machen können, eine Ausſicht, an die ſich Betrachtungen von unermeßlicher Wichtigkeit knüpfen.« (Der Globe findet dieſe Erwartung doch etwas zu ſanguiniſch.) (499)

Rom, 20. Sept. (Ankunft des Erzbiſchofs Altieri.) Von Mailand iſt der päpſtliche Nuntius in Wien, Monſignore Lodovico Altieri, Erzbiſchof von Epheſus, angekommen. Er wird, wie man vernimmt, nur einige Tage hier verweilen, und dann mit dem k. k. Hof in Venedig wieder zuſammentreffen. (501)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Dritte Blumen-, Obſt- und Gemüſe-Ausſtellung (im gegenwärtigen Jahre) der k. k. Gartenbaugeſellſchaft in der Ungargaſſe Nr. 389 in Wien.

Es iſt dem Unternehmen der erſten öſterreichiſchen k. k. Gartenbaugeſellſchaft gelungen, Anklang in der verwandten Neigung des Publikums zu finden, und einen, wenn auch nicht immer offen dargelegten, doch im Stillen geübten, für ein lebhafteres und ausgebreiteteres Beſtehen des Gartenweſens und deſſen nähere Befreundung in allen Kreiſen, förderlichen Wetteifer anzuregen; wozu die Theilnahme recht vieler Gartenfreunde mit gediegenen Gegenſtänden aus ihrem Kultur- oder Lieblingsfache, an deſſen entſprechender Würdigung es nie fehlen wird, das erfolgreichſte Mittel darbiethet.

Dieſe nun am 29. September begonnene und bis gegenwärtig beſtehende Ausſtellung iſt nur noch heute den 2. Oktober bis Mittags 12 Uhr und zwar unentgeldlich zu ſehen.

Jedermann war es geſtattet, Garten-Gegenſtände die jedoch mit einem beſonderen Kennzeichen verſehen und nummerirt ſein mußten, zu ſenden.

Die gegenwärtige Ausſtellung enthält bei 700 Garten-Erzeugniſſe, welche geſendet wurden: aus den Gärten der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien, der Herren Fürſten von Metternich und Schwarzenberg, der Grafen v. Bereldingen, Dietrichſtein und Salm-Reiſſerſcheid aus Prag; der Freiherren v. Eſkeles und Pronay, der Freiin Henriette Pereira Arnſtein in Dreihaus, der Handelsgärtner: Graber, Held, Reiner, Georg Leiſt, Matzenelle und Franz Savonith, dann der Frauen Fiechel und Held, ſo wie der Herren Arthaber, Auer, Geily, Girſter, Haaſe, Hanſelmeyer, Holzer, Gärtner in Eggenburg, Joicht, Klier, Kriſch, Lobetz, Mandel, Mayer, Rack, Richter, Strohmeyer, Tamme, Walter und Zehkorn.

Am 29. September geſchah um die Mittagsſtunde die Preiszuerkennung durch die von der Geſellſchaft gewählten Preisrichter und zwar zum erſten Preiſe beſtehend: aus der großen goldenen Geſellſchafts-Medaille für Gartenliebhaber ſowohl als auch für Handelsgärtner, und für dieſe noch überdieß ein Geldpreis von 30 Dukaten in Gold für die ſchönſte Sammlung aus der Familie der Orchideen von wenigſtens 25 Stücken in 12 Arten, worunter wenigſtens 12 blühen müſſen, welcher aus Mangel an Einſendung unberückſichtiget bleiben mußte. Der 2. Preis für eine Zuſammenſtellung von wenigſtens 12 gewählten Blumenpflanzen des freien Gartens deren Einführung in Oeſterreich neu iſt, durchaus in Blüthe ſtehend, wofür die kleine goldene Geſellſchafts-Medaille beſtimmt, wurde aus Mangel vollkommen preiswürdiger Arten zurückgelegt. Den 3. Preis für aus wenigſtens 12 Exemplarien im Topfe gezogener Dahlia oder Georginen, von ausgezeichneter Sorte und Blüthe beſtimmt und aus der kleinen goldenen Geſellſchafts-Medaille beſtehend, erlangte die aus dem Garten des Freiherrn von Pronay ausgeſtellte Dahlien-Sammlung. Ehrenvoll erwähnt wurde die Georginen-Sammlung des Herrn Rudolph Arthaber.

Den 4. Preis. Für Dahlia-Blüthen, abgeſchnitten, von den edelſten und neueſten Varietäten in wenigſtens 18 Sorten und beſtmöglichſter Vollkommenheit, aus der großen ſilbernen Geſellſchafts-Medaille erhielt: die Sammlung des Freiherrn v. Pronay. Der 5. Preis. Für ſtrahlenblüthige Pflanzen (Radiatae) als Coreopſis, Helianthus u. dgl. in wenigſtens 6 ungewöhnlichen, wohlgefällig blühenden Exemplaren und Arten beſtimmt: die große ſilberne Geſellſchafts-Medaille, wurde wegen Mangel an einer preiswürdigen Pflanze zurückgelegt.

Folgende Geſellſchafts-Mitglieder haben über die genannten ſtabilen Blumen- und Pflanzen-Preiſe noch beſonderen Pflanzen-Kathegorien beſondere Privat-Preiſe beſtimmt, als:

1. Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin von Metternich: Für vorzüglich blühende Schlingpflanzen der Jahreszeit, wenigſtens 12 an der Zahl, in Töpfen befindlich, oder auch nur in abgeſchnittenen Zweigen zur Anſchauung gebracht. Preis: Zehn Dukaten in Gold. 2. Ihre Excellenz die Frau Gräfin Zichy-Ferraris: Für Phlox-Pflanzen neuer oder ſelten gewordener Art, in wenigſtens 8 vorzüglich blühenden Exemplaren, von eben ſo vielen Sorten oder Varietäten. Preis: Fünf Dukaten in Gold. 3. Der Präſident der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft, Herr Karl Freiherr v. Hügel: Für eine merkwürdige, ſelten oder ungewöhnlich blühende, oder ſonſt zur außerordentlichen Blüthenvollkommenheit gebrachte Warmhauspflanze. Preis: Fünf Dukaten in Gold. 4. Wurde der von dem Sekretär der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft, Herrn Dr. Stephan Endlicher, für die erſte dießjährige Pflanzen-Ausſtellung des Mai-Monathes ausgeſetzte Geldpreis, welcher noch nicht vertheilt iſt, für dieſe Ausſtellung erneuert, nämlich 20 Dukaten in Gold, für die merkwürdigſte Pflanze aus der Familie der Compositae, deren Einführung in die Gärten der Monarchie neu iſt.

Dieſe ſämmtlichen vier von einzelnen Geſellſchafts-Mitgliedern beſtimmten Privat-Preiſe wurden wegen Nichteinſendung entſprechender Pflanzen von Seite der Handelsgärtner, für welche ſelbe ausſchließlich nur beſtimmt waren, zurückgelegt.

Herr Rudolph Arthaber beſtimmte für zwei der Auszeichnung vollkommen würdige Blumen-Bouquets, für jedes zwei Dukaten in Gold als Preis. Dieſe Preiſe erhielten Herr Mathias Kriſch, Gärtner in Gaudenzdorf, und Herr Mandl, Badhaus-Inhaber in Meidling. Bouquette wurden noch geſendet von den Herren Haaſe, Gartengehülfen in dem freiherrlich von Hügel'ſchen Garten in Hitzing; Hanſelmeyer, Franz Savonith, Rack, Gartengehülfen in dem freiherrlich von Pronay'ſchen Garten zu Hetzendorf; Strohmayer, Walter und den Frauen Handelsgärtnerinen Fiechel und Held. Verſchiedene Dahlia-Sorten, von dem Herrn Rudolph Arthaber 40 diverſe Sorten, Jakob Klier 26 Gattungen, Georg Leiſt und Anton Lobetz, Gärtner bei Herrn Mandel in Meidling.

Für Obſt waren nachfolgende Preiſe beſtimmt: 1. Für eine Sammlung von wenigſtens 6 verſchiedenen Kern-Obſtſorten (wenigſtens 3 Stücke von jeder Art) mit beſonderer Rückſicht auf Neuheit der Einführung und Vorzüglichkeit. Preis: die goldene Geſellſchafts-Medaille, wurde einer Suite von 16 Sorten Aepfel zuerkannt, welche von der k. k. Landwirths-Geſellſchaft eingeſendet wurden, unter welchen folgende: Cohſ Pepping, Scotts Reinette, Piles Ruſſet Van Mons Reinette, Tafelzierde, und Manks Codlin als vom k. k. Gärtner Herrn Karl Rauch neu eingeführte Sorten. 2. Für die ſchönſte Ananas mit beſonderer Berückſichtigung der Neuheit der Einführung. Preis: die goldene Geſell-

ſchafts=Medaille, wurde der Ananas aus dem Garten Sr. Excellenz des Herrn Franz Grafen von Salm=Reiferſcheid zuerkannt. Fernere Konkurrenten für dieſen Preis waren: Joſchl, Obergärtner des Herrn Grafen von Thun=Hohenſtein in Teſchen, Birnbaum Ferdinand. 3. Für 10 Stücke der vorzüglichſten Pfirſiche: Preis die ſilberne Medaille. Da der k. k. Hofbrauer in Gaudenzdorf, Herr Joſeph Gierſter, der einzige Konkurrent mit 10 Stück Pfirſichen war, ſo wurde dieſer Preis für die Folgezeit zurückgelegt. 4. Für 10 Stück der vorzüglichſten Trauben. Preis: die ſilberne Geſellſchafts=Medaille, wurde dem Körbchen Trauben aus dem Garten des Herrn F. X. Grafen von Dietrichſtein zuerkannt. Für dieſen Preis waren noch Konkurrenten: Herr Zehkorn, welcher 6 Weinſtöcke mit Trauben, von Chasselas blanc in Töpfen aus ſeiner Baumſchule in Schönbrunn ſendete, und Herr Joſeph Heid, bürgerlicher Handels= und Kunſtgärtner am Rennweg Nr. 661, welcher ebenfalls einige Weintrauben überſendete.

Ferner waren folgende vier Privat=Preiſe von nachſtehenden Mitgliedern beſtimmt:

I. Von dem Präſidenten der k. k. Gartenbaugeſellſchaft Hrn. Karl Freiherrn von Hügel für 12 Stücke der vorzüglichſten Feigen, mit Berückſichtigung der Mannigfaltigkeit der Sorten. Preis: 10 Dukaten. Wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt, indem bloß der bürgerliche Handelsgärtner Franz Savonith 12 Stücke Feigen ſendete. II. Von ebendemſelben: Für eine Sammlung von wenigſtens 6 verſchiedenen Steinobſt=Sorten (wenigſtens 6 Stücke von jeder Gattung) mit Berückſichtigung der Neuheit und Vorzüglichkeit. Preis: 10 Dukaten. Wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt. III. Von dem Vicepräſidenten der Geſellſchaft Hrn. Karl Freiherrn von Dalberg: Für 12 Stücke der vorzüglichſten Birnen jeder Art, mit Berückſichtigung der Mannigfaltigkeit der Sorten. Preis: 10 Dukaten. Wurde dem Körbchen Birnen, enthaltend 11 Sorten aus dem Garten des Hrn. Grafen von Dietrichſtein zuerkannt. Fernere Konkurrenten waren Hr. Anton Tamme, Gärtner Sr. Excellenz des Hrn. Nikolaus Grafen von Eſterhazy in Obermeidling, mit 25 Sorten Birnen, in 50 Exemplaren, Vincenz Auer, Baumſchul=Inhaber auf der Wieden, mit 4 Stücke Birnen, und Johann Caſſel mit 3 Stücke Birnen. IV. Von dem Geſellſchafts=Sekretär Hrn. Dr. Stephan Endlicher: Für wenigſtens 12 Stücke der vorzüglichſten Aepfel jeder Art, mit Berückſichtigung der Mannigfaltigkeit der Sorten. Preis: 10 Dukaten in Gold. Wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt.

Gemüſe.

I. Für 6 Stücke des ſchönſten und größten blauen Procoli. Preis: 8 Dukaten; erhielt der Herr Handelsgärtner Graber. Mitkonkurrenten waren noch die Frau Henriette Freiin v. Pereira Arnſtein und der k. k. Hofbrauer Joſ. Gierſter. II. Für 6 Stücke der geſchloſſenſten und vorzüglichſten Artiſchoken von der blauen und unbeſtachelten Sorte. Preis: 6 Dukaten. Wurde wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt. III. Für 6 Stücke der ſchönſten, nach engliſcher Art gebleichten Sellerieſtauden oder in Ermanglung derſelben, für 6 Stücke des ſchönſten, größten und geſchloſſenſten Carviols aus freiem Grunde. Preis: 4 Dukaten. Die HH. Joſ. Keiner, Franz Savonith und Mandel ſendeten ausgezeichnete, aber ungebleichte Sellerie=Wurzen, daher dieſer Preis zurückgelegt worden wäre, wenn nicht eine Partie von Carviol, eingeſendet von Hrn. Georg Holzer in Eggenburg, wegen ſeiner vorzüglichen Schönheit den zweiten Preisbedingungen entſprochen haben würde, weßwegen derſelben der Preis zuerkannt wurde. Mitkonkurrenten waren noch der k. k. Hofbrauer Hr. Joſeph Gierſter und Joſ. Keiner. IV. Für 12 Stücke des vorzüglichſten und geſchloſſenſten Kopfkohls (blaues Kraut) von größerer oder auch kleinerer Sorte. Preis: 3 Dukaten. Wurde dem von Hrn. Joſ. Keiner eingeſendeten Kopfkohl zuerkannt. Mitkonkurrenten waren noch der k. k. Hofbrauer Hr. Joſ. Gierſter und Franz Savonith. V. Für ein Sortiment von 12 Stücken weißer Tafelrüben, mit beſonderer Berückſichtigung der neu eingeführten franzöſiſchen Sorten (Navets). Preis: 2 Dukaten. Wurde aus Mangel an Konkurrenz zurückgelegt. VI. Für ein Körbchen vorzüglicher Scorzonär (Schwarzwurzel) oder Rabunzel. Preis: 2 Dukaten; erhielt Hr. Joſ. Matzneter. Mitkonkurrirten: Hr. Rudolph Arthaber, und Frau Freiin von Pereira Arnſtein.

Privat=Preiſe: I. Von dem Geſellſchaftspräſidenten Hrn. Karl Freih. von Hügel für die Produktion einer neu eingeführten eßbaren Wurzelfrucht. Preis: 10 Dukaten. Obwohl die k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft ein Körbchen Oxalis esculenta ſendete, wurde dieſer Preis aus Mangel an Konkurrenz zurückgelegt. II. Von dem Geſellſchafts=Mitgliede Hrn. Grafen von Beroldingen: Für 6 Stücke Zuckermelonen von vorzüglicher Güte, und mit beſonderer Berückſichtigung neu eingeführter Sorten. Preis: 6 Dukaten. Wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt.

Ferners wurden noch eingeſendet: Mehrere Exemplare der Schlangengurke, ſo wie Kürbiſe aus Griechenland von Hrn. Grafen von Beroldingen; dann ebenfalls Schlangengurken von Hrn. Peter Gelly, Cucurbita flava und Hercules von Hrn. Grafen Franz von Dietrichſtein und ein Körbchen blaue Erdäpfel von Hrn. Leop. Matznetter.

Auch dieſe dritte und letzte Ausſtellung im gegenwärtigen Jahre übertraf weit die Erwartungen, und berechtigt den Gartenfreund zu der angenehmen Hoffnung, daß im nächſtkommenden Jahre noch weit gediegenere Ausſtellungen zu erwarten ſind.

F. J. Kolb.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 29. September zum erſten Male: »Eliſabeth Vollmer oder der Schlaftrunk« nebſt einem Vorſpiele, betitelt: »die Jagd,« ein Schauſpiel frei nach dem Franzöſiſchen. Herr Kunſt und Mad. Pann als Gäſte und Herr Quandt als neu engagirtes Mitglied.

Dieſes nach Alexander Dumas bearbeitete Schauſpiel gehört unter die beſſeren der franzöſiſchen Rettungskomödien, und iſt eines von jenen lang ausgeſponnenen Melodramen, welche die abgeſpannten Pariſer durch überhäufte Handlung und den immer drohenden Tod, der faſt in jeder Szene über die Bühne ſchreitet, bis über Mitternacht in Spannung erhalten ſollen. Durch Abkürzung und Modifikation hat dieſes Schauſtück an Schauerlichkeit verloren.

Geſpielt wurde mit ſichtbarem Fleiße; nur mußten wir einige Gedächtnißfehler, welche durch überlaute Deklamation hervortraten, an Herrn Kunſt (Ludwig) wahrnehmen; ſo wie wir die jugendliche Eliſabetha Vollmer der Perſönlichkeit der Mad. Pann nicht ganz zuſagend zu finden wähnten. Herr Quandt (Friedwin) führte ſeine Rolle bis ans Ende gelungen durch, und Herr Würth (Cosmus) bewies abermals ſeine vielſeitige Verwendbarkeit. Eine ſehr angenehme Erſcheinung war Dlle. Emilie Rionde als Page im Vorſpiele. Sie zeigte ein lebhaftes Spiel und richtige Deklamation, und wurde verdientermaſſen nach dem Abgehen einſtimmig gerufen. Dlle. Ammesberger (Amalgundis) hat uns ſowohl durch ihr ruhiges Spiel als auch ihre Mimik ſehr angeſprochen. Hr. Gnauth (Weſſtinger) beſitzt vorzügliche Mittel, und wird bei deren fleißiger Verwendung und Ausbildung auch in ausgezeichneteren Rollen ſeine Brauchbarkeit erproben. Die beiden Gäſte und Herr Quandt wurden am Schluſſe gerufen. Das Theater war zahlreich beſucht.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs=Blatt.

Ausflug zu den Antipoden *).

Kaum hatte das Dampfboot »Union« an die Werfte von Baltimore geſtoſſen, ſo ſprang ich ans Land, empfahl im Sprunge noch meinen Reiſekoffer dem Steuermann zur Verwahrung, und lief nach dem Marktplatze.

Ueberhaupt war mein erſter Gang in jeder Stadt wo ich hinkam, gewöhnlich zuerſt nach dem Marktplatze; das hatt' ich mir zum Geſetze gemacht. Hier konnte ich die Bewohner, ihre Lebensart, und beſonders die Beſtellung ihrer Küche am beſten im allgemeinen beurtheilen, und daran war mir dießmal viel gelegen, da ich nach einem viermonatlichen Aufenthalte in den Wäldern und Wüſten durch die zärtliche Sorgfalt meiner Großmutter dem Hungertode entriſſen, nach Washington gebracht und von da nach Baltimore ſpedirt worden war.

Die gute Dame war Oberſthofmeiſterin bei einer teutſchen Fürſtin, hatte einen vortrefflichen franzöſiſchen Koch, und ließ mich im Hauſe erziehen. Der Tag an dem ich die erſten Kinderröckchen mit den Knabenhoſen vertauſchte, ward als mein ſiebenter Geburtstag feierlichſt in der Familie begangen. Nach einem herrlichen Déjeuner, auf das ich mich noch ſehr erinnere, hielt meine Großmutter eine Rede, die ich aber rein vergeſſen habe; nur glaube ich, daß ſie etwas gedehnt ſein mochte, denn ich ſchlief darüber feſt ein. Der Eifer der Rednerin oder die Gefälligkeit der Gäſte, machten, daß meine kleine Unart ganz überſehen wurde, bis bei dem Hauptmoment mich das Geklingel des Glöckchens weckte. Ich ſchlug die Augen auf, ſtreckte die Arme aus, in der Meinung nach einem Geſchenk zu langen — da öffnete ſich die Kabinetsthüre der Frau Oberſthofmeiſterin — »Voici l'abbé Louvois,« ſprach ſie, »embrassez votre gouverneur, mon fils.« — Und eine magere Geſtalt, ſchwarz gekleidet, trat ein, und meine ausgeſtreckten Aermchen ſanken nieder. Stumm glotzte ich meinen künftigen Quälgeiſt an, und als er mir vollends eine lateiniſche Grammatik überreichte, bekam ich ſogleich Krämpfe, die nicht eher nachließen, bis meine Großmutter das Buch mit eigener Hand zum Fenſter hinausgeworfen hatte. Der Herr Abbé ließ ſich's ge=

*) Wer über die geographiſche Genauigkeit dieſes Titels grübeln will, der nehme ihn in einem andern Sinn, oder nenne dieſen Ausflug — einen Transatlantiſchen. —

ſagt ſein, und plagte ſich und mich nie mehr mit todten Sprachen. Dagegen machte ich glänzende Fortſchritte in der Gaſtronomie, denn mein Hofmeiſter und der Koch waren Landsleute und ſchloſſen bald die intimſte Freundſchaft, ich aber wurde ihr Vertrauter. In dieſem Fache alſo, war meine Bildung faſt vollendet, als ich in der Folge mit Monſieur Louvois nach Paris geſchickt wurde, um den letzten geſellſchaftlichen Schliff zu empfangen.

Nichts iſt einem jungen Menſchen nützlicher als das Reiſen. Bei mir hat es einen Durſt nach Kenntniſſen und Erfahrungen geweckt, denn die ganze Welt mir nicht befriedigen zu können ſchien.

Nach einem zweijährigen Aufenthalt in der Hauptſtadt Frankreichs, kam uns die Weiſung nach London zu reiſen, begleitet von einem Wechſel zur Beſtreitung der Auslagen. Herrn Louvois war dieß höchſt unangenehm, denn er litt ſeit ſechs Wochen an Indigeſtionen, die er gar nicht mehr los werden konnte, weil ihm ſeine Schritte zufällig oder inſtinktmäßig immer bei den beſten Reſtaurateurs vorbei führten. Täglich nahm er ſich zwar vor, durch Diät den beſchwerten Magen zu erleichteen, und nur eine ſanfte Bewegung in dem Garten der Tuillerien zu machen; ſtets hielt ihn aber der bezaubernde Geruch in der Straße Tiroſſy feſt, oder er blieb gar ſchon bei Beauvilliers oder im Palais=royale bei Very ſtecken, und ließ die Blumen im Garten der Tuillerien blühen. Es war ihm daher gerade recht, daß ich die Beſorgung der Abreiſegeſchäfte auf mich nahm, und er zweifelte gar nicht daran nach London zu reiſen, als wir in den Hof der Meſſagerie=générale mit dem Fiaker hineinfuhren und im Paſſagierszimmer warteten, bis der Kondukteur zur Abfahrt rufen würde; dieſer ließ nicht lange warten. »Allons Messieurs en voiture pour le Havre!« ſchrie er zur Thüre herein. »Ich bin recht froh, daß es uns noch nicht angeht,« ſagte Louvois, »denn ich habe im Hereinfahren, gleich da in der Straße St. Honoré bei Labour, eine Trüffelpaſtete in der Etalage bemerkt, die ich noch gerne möchte holen laſſen. »Verzeihen Sie, lieber Mentor,« ſprach ich, »es geht uns leider an, denn ich war genöthigt den Paß über Havre viſiren zu laſſen, weil man . . .«

»Weil man toll iſt! über Havre, was fällt Ihnen ein? Von Calais wären wir in einem halben Tage vielleicht ſchon wieder auf dem Trockenen geweſen — ſo aber können wir uns nach Umſtänden vier, acht Tage und noch länger von den Wellen herum werfen laſſen, und immer ſich erbrechen, nichts als Brechen! oh, ich haſſe das Waſſer und das Meer, dieſes Element iſt meiner Natur zuwider, es dreht mir den Magen mitſammt dem Herzen um, wenn ich nur an dieſes blaugrüne Fluidum denke.«

»Daß wird Ihnen eben gut thun, für ihre Krankheit iſt eine Seereiſe das beſte Mittel.«

»En route! en route!« ſchallte des Kondukteurs Stentorſtimme im Hofe; ich zog dem Abbé zum Zimmer heraus, hob ihn nicht ohne Mühe in den Wagen, und tröſtete ihn mit der Ausſicht auf die Londoner Reſtaurateurs, er blieb aber untröſtlich. »Die chère Grand-maman hätte ſich auch etwas Beſſeres ausdenken konnen, brummte er, mit dem Geſichte tief in die Wagenecke gedrückt, während neun ſchwere dickköpfige Pferde mit ſtruppigen Mähnen, uns im ungeheuren Galopp ſchon weit über St. Denis hinausgeſchleppt hatten. »Die chère Maman hätte ſich etwas Beſſeres ausdenken können, als uns in das neblichte Bierland zu ſchicken. Mögen die Wogen die ganze Inſel verſchlingen mit all ihren milzſüchtigen Bewohnern. Dieſe Wucherer haben keinen Sinn für die feinen Genüſſe des Lebens. Welcher gebildete Menſch wird denn ihr rohes mit kalter Butter beſchmiertes Fleiſch eſſen, ſich mit ihrem Ale das Blut verdicken, oder in ihrem ſchlammigten Thee altgebackenes Brod aufweichen? . . Welches Thier in Frankreich fräße denn ihren thonartigen Plumpudding an dem die teutſchen Knödel ſich zerſchellen würden? . . . Es ſchnürt mir die Kehle zu, wenn ich nur daran denke! —« und nun fing er wieder an von ſeiner Trüffelpaſtete zu ſprechen, küßte ſich die Fingerſpitzen, ſeufzte und wurde ſtill.

Nach einem vier und zwanzigſtündigen Galoppiren, hatten wir Havre erreicht. Louvois war krank, oder doch ſo verdrüßlich, daß er ſich mit Beſorgung der Ueberfuhr gar nicht befaſſen wollte, dieß Geſchäft beruhte alſo auf mir, und gab mir die gewünſchte Gelegenheit meinen Plan auszuführen, nämlich meinen Durſt nach Kenntniſſen zu löſchen. Nach drei Tagen waren wir auf einem prächtigen Schiffe, das mit vollen Segeln den Küſten Frankreichs entfloh. Es war ein amerikaniſches Paketboot, welches uns in fünf Wochen nach New=York brachte.

Sobald ſich der wüthende Appetit einiger Maßen gelegt hatte, den man von einer langen Seereiſe mitbringt, brach Louvois in offene Fehde gegen die Kochkunſt dieſer Amerikaner aus. Ihr zwangloſes Benehmen, hauptſächlich aber die Haſt mit der ſie in einem Désordre effroyable, wie er ſich ausdrückte, Salat, Suppe, Obſt, Fleiſch, Gemüſe unter einander verſchlangen, war ihm ein Gräuel, und als ich ihm vollends meine Abſicht Washington zu ſehen eröffnete, da wünſchte er mir glückliche Reiſe und einen guten Magen, verſicherte mich, er wolle meine Rückkunft auf dem Platze du Châtelet beim Veau qui tètte *) abwarten, da er ſich auf ſolche Entdeckungsreiſen bei den Wilden nicht einlaſſen könne. »Es war wirklich nicht der Mühe werth,« ſetzte er mit einer Grimaſſe hinzu, die den ganzen Eckel ſeines beleidigten Gaumens ausdrückte, »eine ſolche Garküche, ſo weit zu ſuchen. Kolumbiſiren Sie weiter ſo viel Sie wollen, leben Sie meinetwegen von weichen Eiern, in Waſſer geſottenen Haſen, gedünſteten Kürbiſſen und eingeböckeltem Fleiſche, kauen ſie den ganzen Tag Tabak dazu, und trinken Sie Branntwein, wie ein amerikaniſcher Gentleman, . . mich aber bitt' ich, zu entſchuldigen. Mit dem nächſten Schiff ſchwimm ich nach Frankreich zurück.«

Er hielt Wort. Mich aber trieb die Wißbegierde weiter.

Ich hatte einen Theil des zur Londonerreiſe beſtimmten Geldes in einem Wechſel auf ein Haus in New=York, nebſt ein Empfehlungsſchreiben dahin mitgenommen.

Nach einigem Aufenthalt in dieſer Stadt ließ ich mir einen Kreditbrief nach Washington ausſtellen, und verlangte zugleich Empfehlungen. »Eine Empfehlung?« fragte der Bankier, »für die Summe auf die ihr Kreditbrief lautet, die ſollen ſie haben, aber weiter kann ich nicht für Sie gut ſtehen.«

»Aber,« ſagte ich unmuthig, »haben Sie denn das Schreiben nicht geleſen, das ich Ihnen von Herrn L. und Kompagnie aus Paris mitbrachte, iſt nicht darin meiner Familienverhältniſſe, meiner Großmutter erwähnt?«

»Seine Großmutter! ha, ha,« lachte der Prinzipal; »ſeine Großmutter, ha, ha,« hallte das Echo von jedem Schreibpulte ſeines Komptoirs wieder.

»Wir kennen hier keine andern als Handelsempfehlungen,« nahm der Bankier das Wort, »und eine ſolche Empfehlung iſt ſo viel als eine Bürgſchaft der Zahlungsfähigkeit für ein gewiſſes Geſchäft. Was wollen Sie nun für Geſchäfte hier machen.

»Ich habe keine Art von Geſchäften, ich bin . . . ich . . oh . .

»Dann weiß ich nicht warum Sie herüber gekommen ſind.«

Die Kommis ſteckten die Köpfe über ihre Pulte, warfen flüchtige Blicke auf das Wunderthier, welches da nach Amerika gekommen war, wo es nichts zu thun hatte, und weiter bekümmerte ſich Niemand mehr um mich.

Zum erſten Male fühlte ich, was ich nie geträumt hatte; zum erſten Male ward ich mir meiner Ueberflüſſigkeit bewußt. Ich verlor auf einmal die ganze Grazie meiner Haltung, mußte nichts als gähnen, und wurde ſo ſchläfrig, daß ich mich auf Mittag zu Bette legte, und bis zum nächſten Morgen fort ſchlief.

Iſt mir das ein abgeſchmacktes Kaufmannspack, dachte ich, vielleicht findet ſich eine Spur von gutem Ton in der Bundesſtadt. Die auswärtigen Geſandten, der Präſident, die Staatsſekretäre — dieſe Leute müſſen doch ein Haus machen: Allons Baron Lindorf, en route! und wenn die Baarſchaft zur Neige geht, ſo wird ein Mann wie ich gewiß den Weg nach Hauſe auf Kredit finden! Anſtatt deſſen aber fand ich in Philadelphia, in Washington überall das nähmliche, fleißiges, langweiliges Ameiſengewühl, aber Niemanden, der meiner erſchöpften Kaſſe nachhelfen wollte.

Das »Hilf dir ſelber, ſo wird dir Gott helfen« iſt in Amerika recht praktiſch zu Hauſe, dachte ich Unerfahrener, der ich in keinem andern Lande noch fremde Hülfe geſucht hatte; indeß entſchloß ich mich meine elegante Garderobe zu veräußern, verſah mich mit einer ſchlichten Jägerequipirung und begab mich in die Wälder um das amerikaniſche Jägerleben zu verſuchen, welches ich mir nach Cooper's Schilderungen, nur viel fantaſtiſcher ausmahlte.

Daß mein Lehrer bemüht war mich für das Reelle des Lebens zu bilden, habe ich ſchon angedeutet. Sein Unterricht war angenehm und praktiſch. Täglich komponirten wir neue Saucen, ſchmackhafte Ragouts oder delikate Paſtetenfülle, und zogen nebenbei fleißig gegen die alten Vorurtheile zu Felde. Auf dieſe Art wurden meine freiſinnigen Diſpoſitionen zu einem Enthuſiasmus gebracht, dem Louvois ſeine Reiſe nach New=York verdankte. Weil er aber nicht einen civiliſirten Koch da fand, ſo folgerte er, daß die modernen Freiſtaaten mit den alten nicht zu vergleichen ſeien, indem er behauptete, der größte Tafelluxus habe in Rom zur Zeit der Republik geherrſcht. Er war daher geeilt ein Juste-milieu beim Veau qui tètte aufzuſuchen, ich aber blieb dabei die Freiheit in ihrem Brennpunkte, das Licht in der Sonne zu betrachten, und ſchritt daher muthig den Alleganen zu.

Als ich die erſte Kette dieſer Gebierge erſtiegen hatte, war auch jede Spur menſchlicher Wohnſitze verſchwunden. Nach und nach vertiefte ich mich ſo in den Wäldern, daß ich die Orientirung gänzlich verlor. Die Bäume dieſer Urwälder ſtehen ſo dicht beiſammen, daß das Auge den Himmel, in den ſich ihre Gipfel zu verlieren ſcheinen, nicht erblicken kann. Langfädiges Moos hängt von ihren Zweigen bis zur Erde herab. Dieſes Moos ſieht aus wie ſchwarzes Roßhaar, und wird auch häufig zu Matrazen gebraucht. Die damit überzogenen Bäume haben ein greiſes, melancholiſches, faſt ſchauerliches Anſehen. Man glaubt Rieſenvölker der Urwelt zu ſehen, die ſich bekriegen wollten und im Augenblicke einer Schlacht, im Handgemenge ſchon begriffen, durch einen plötzlichen Zauberſchlag bewegungslos feſt gebannt worden ſind. Die Einbildung wird auf das ſonderbarſte angeregt, indem man durch das dunkle Gehölz dringt. Nur ſelten gelangt man zu einer lichtern Blöße, die durch Windbruch und abgeſtandenes Holz entſtanden, glücklich, wenn man am Abend einen ſolchen Ort erreicht, wo man alsdann Feuer macht, ein artiges Stück Wild bratet, und ſein Nachtlager aufſchlägt, oder ſich in einen hohlen Baum verkriecht. Zuweilen ſieht man an ſolchen Stellen Merkmale eines vergänglichen Beſuches und fühlt ſich durch dieſe Ahnung menſchlicher Gegenwart freudig ergriffen. Wenn man aber mit dem amerikaniſchen Jägerleben vertrauter geworden, ſo betrachtet man ſolche Spuren nur wenig; denn wenn ſich auch ja ſolche Waldmenſchen begegnen, ſo gehen ſie an einander vorüber, ohne nur ein Wort zu wechſeln. Sie haben beſtimmte Plätze, wo ſie ſich zu gewiſſen Zeiten hinbegeben um die Häute des erlegten Wildes gegen Pulver, Blei, Brändy und andere kleine Bedürfniſſe zu vertauſchen, allein ich war nicht ſo glücklich ein ſolches Rendez-vous aufzufinden zu können.

Vierzigmal ſchon hatte es in dem öden Walde gedämmert und noch nie ward ich der Sonne freundlichen Strahl anſichtig geworden. Meine Vorräthe gingen zu Ende, und was am ſchlimmſten war, ich hatte jede Spur eines Baches oder einer Quelle verloren.

Hoffnungslos lagerte ich mich eines Abends bei einer umgeworfenen Eiche, und ſchmachtete vergebens nach einigen Thautropfen um meinen brennenden Durſt zu beſchwichtigen, da rauſchte es im Gebüſche, mein Hund knurrte, und eine lange menſchenähnliche Figur, die in Hirſchfell eingenäht zu ſein ſchien, ſtand vor mir; und bald lag ſie neben mir und ſchlief bis zum andern Morgen ohne ſich zu rühren. Doch kaum war des Tages erſtes Licht durch unſer äſtiges Gezelt gedrungen, da erhob ſich der Waldmann, ſtreifte ſich mit den Fingern nach allen Richtungen über den Leib, und nachdem er ſeine Toilette beendet hatte, fiel ein kurzer ſcharfer Blick ſeiner Augen auf mich: »Guten Tag« murmelte er auf engliſch, und ging einen Weg, den er ſich durch angehackte Bäume bezeichnet hatte. Schweigend folgte ich ihm, und nach einigen Stunden gelangten wir zu ſeiner Hütte.

(Fortſetzung folgt.)

*) Eine berühmte Reſtaurations=Anſtalt in Paris.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß=Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 198. Mittwoch, den 3. Oktober 1838.

Nachricht an die P. T. Abonnenten des Adlers.

Bei nunmehr (1. Oktober) eingetretenem vierten Quartale werden die P. T. Abonnenten benachrichtigt, daß die Pränumeration auf dieſe Zeitſchrift für 1838, ſo wie auf den Jahrgang 1839 im Komptoir derſelben, Weihburggaſſe Nr. 940 zu ebener Erde, täglich von Früh 7 bis Nachmittags 5 Uhr angenommen wird.

Die Zeitſchrift erſcheint von jetzt an ſechs Mal die Woche, d. i. täglich, mit Ausnahme des Sonntags.

Der Pränumerationspreis für das letzte Quartal der Ausgabe mit allen Kunſtbeilagen iſt auf 4 fl. 15 kr., die ganzjährige Pränumeration auf 16 fl. feſtgeſtellt.

Das Komptoir des Adlers.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand, 27. September. Die Stadt Mailand hatte die Ehre Ihrer Maj der Kaiſerin ein Album zu überreichen, welches die Anſichten ſämmtlicher von der Stadt zur Verherrlichung der Krönung veranſtalteten Feierlichkeiten enthält. Ihre Maj. haben durch Ihren Oberſthofmeiſter Se. Excellenz den Grafen von Dietrichſtein der Stadt Mailand in der Perſon des Hrn. Podeſtà, Conte Caſati, Allerhöchſtihre huldreiche Anerkennung zu erkennen gegeben und zugleich den treuen Mailändern die Verſicherung zu ertheilen geruhet, daß die huldvolle Erinnerung an die vielen und glänzenden Beweiſe der Unterthansliebe und Anhänglichkeit ſtets in Allerhöchſtdero Gedächtniſſe bewahrt ſein werde.

Mantua, 25. September. Wie bereits gemeldet worden, ſtiegen JJ. MM. im Palazzo di Corte ab, woſelbſt Allerhöchſtdieſelben geruhten, ſich von einem Balkone aus der auf dem großen Domplatze verſammelten Menſchenmenge zu zeigen und die Truppen defiliren zu laſſen. Nach der Tafel beſuchten Se. Maj. der Kaiſer in Geſellſchaft Ihrer k. k. HH. der Erzherzoge Franz Karl, Ludwig, Johann und Rainer die königliche Bibliothek, das Muſeum, das phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Kabinet und den botaniſchen Garten. Gegend Abend begaben ſich JJ. MM. unter Voraustritt Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Hartig nach der dicht gefüllten Kathedrale, welche auf das feſtlichſte geſchmückt und von einer außerordentlichen Menge Lichtern beleuchtet war. An der Pforte wurden Allerhöchſtdieſelben von dem Herrn Biſchofe und dem hochwürdigen Kapitel empfangen und wohnten dem Segen mit der gewohnten, das ganze kaiſerl. Haus zierenden Frömmigkeit bei. Abends beſichtigten JJ. MM. die prächtige Illumination. Die Façade des Palaſtes der k. Delegation, der Triumphbogen, durch welchen man von dem Domplatze nach dem Delle Erbe gelangt, eine auf dem Platze ſelbſt errichtete Piramide und die Façade der Kirche des heil. Andreas, der Palaſt des Feldmarſchall-Lieutenants und Feſtungskommandanten und andere Gebäude zeichneten ſich auf das Vortheilhafteſte aus. Der Munizipalrath hat nebſt dieſen öffentlichen Freudenbezeugungen auch 16 Ausſteuerloſe, jedes zu 150 Lire, errichtet und beſtimmt, daß während drei Tagen, nämlich am 24., 25. und 26., den Kranken und in Verſorgungsanſtalten befindlichen Individuen eine beſſere Koſt verabreicht werde

Verona, 25. September. Heute kamen durch unſere Stadt der Vicedelegat von Venedig und Herr Marosini, Repräſentant der Munizipal-Kongregation derſelben Stadt; ſie ſind mit der Uebertragung des Reichsapfels und des Szepters des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches beauftragt. Dem Wagen, auf welchem ſich dieſe königlichen Inſignien befanden, folgte eine Abtheilung Kavallerie und zur Seite deſſelben ritten einige Gardiſten der lombardiſch venetianiſchen Nobelgarde.

Verona, 26. September. Gegen 1½ Uhr Nachmittags kündete der feierliche Donner der Kanonen und das feſtliche Geläute der Glocken die glückliche Ankunft JJ. MM. an; faſt lauter als dieſe erhob ſich aber der rauſchende Schall der unaufhörlichen Evviva's. An der Porta Nuova geruhten Se. Maj. der Kaiſer einige Augenblicke anzuhalten, und die von dem Herrn Podeſtà Orti Manara auf einem mit den Munizipalfarben geſchmückten Kiſſen überreichten Stadtſchlüſſel zu empfangen und fuhren dann nach dem Palaſte der Marcheſi Canoſſa unter dem lauten Jubelrufe des Volkes. Hier angekommen, wurden JJ. MM. von Ihren k. k. HH. den durchlauchtigſten Erzherzogen Franz Karl, Johann, Ludwig und dem durchlauchtigſten Hrn. Erzherzog Vicekönig empfangen, wie auch von dem Gouverneur von Venedig Sr. Excellenz dem Grafen Spaur und den erſten Civil- und Militärbehörden ehrfurchtsvoll begrüßt und geruhten unter den Fenſtern des Palaſtes die Truppen vorbeidefiliren zu laſſen, während das Volk ſich an dem Anblick des angebetheten Monarchen nicht ſatt ſehen zu können ſchien. Hernach geruhten Se. Maj. die impoſanten Befeſtigungen außer der Porta Nuova in Augenſchein zu nehmen. Abends wurde die Stadt auf das Glänzendſte beleuchtet; beide MM. begaben ſich ſodann in das neuerlich verſchönerte und prächtig illuminirte philarmoniſche Theater und fuhren hierauf unter dem Jubel des Volkes nach Hauſe.

Brünn. (Wohlthätiges Einwirken der mähriſchen H. Stände.) Die möglichſt ſchnellſte Kommunikation und Beſchleunigung des Abſatzes ſind die größten Vehikel der Induſtrie, und wenn nun zu dieſem Zwecke an dem Baue der Eiſenbahnen gearbeitet wird, ſo iſt auch die Schiffbarmachung der Flüſſe ein weſentliches Erforderniß. Daß in der Provinz Mähren neben der großartigen Ferdinandsbahn die Schiffbarkeit der March für die Kommunikation von Nutzen ſein muß, wird immer mehr begreiflich, und wurde bereits erkannt. Die Regulirung dieſes Fluſſes iſt nicht etwa erſt im Plane, ſie wird ſchon eifrig betrieben, wozu die HH. Stände Vorſchüſſe leiſten. Durch dieſelbe Munificenz der HH. Stände wird an der Regulirung der Thaya gearbeitet, damit ſie ſo viel Waſſer als möglich dem mähriſchen Hauptfluſſe zuführe. Auch ihre Abſicht, ein Zwangsarbeitshaus zu begründen, wird nach bereits erfolgter Allerhöchſter Genehmigung ins Leben treten. Es werden dazu auf der Neugaſſe 3 Häuſer angekauft und das Lokale ſelbſt für 200 Individuen eingerichtet. — Die Ueberſetzung der ſtändiſchen Akademie von Olmütz nach Brünn und die Verbindung derſelben mit einer techniſchen Schule iſt im Betriebe und wird gewiß für Brünn erfreuliche Reſultate liefern. Daß die HH. Stände an der Verſchönerung der Stadt und ihrer nächſten Umgebung, an der Aufrechthaltung des Männervereins und der Erhaltung des Taubſtummeninſtitutes thätigen Antheil nehmen, verbürgt die Unterſtützung, welche ſie jährlich denſelben zufließen laſſen und die ſich an 3000 fl. C. M. beläuft. (515)

Ausland.

Hannover, den 24. Sept. (Gerücht von der baldigen Berufung der Ständeverſammlung.) Darf man einem viel verbreiteten und Glauben findenden Gerüchte trauen, ſo würden wir binnen kurzer Zeit eine Berufung der Ständeverſammlung zu erwarten haben, ob der vertagten oder einer neuen, darüber ſind die Stimmen getheilt. (510)

Schweiz. (Ludwig Napoleon verläßt die Schweiz.) In einem an den Landammann Anderwert, Präſidenten des kleinen Raths des Kantons Thurgau, erlaſſenen Schreiben erklärt Ludwig Napoleon, daß er bloß darum ſich weigerte ſich aus der Schweiz zu entfernen, um zu beweiſen, daß er das Recht habe da zu bleiben, ſo wie die Schweiz durch ihre kräftigen Proteſtationen gegen die Forderungen Frankreichs ihre Pflichten als unabhängige Nation erfüllt habe. Da die franzöſiſche Regierung aber erklärte, daß die Weigerung der Tagſatzung, ihrer Forderung nachzukommen, das Zeichen zu einem Brande würde, deren Opfer die Schweiz werden könnte, ſo bleibe ihm nichts übrig, als ſich aus einem Lande zu entfernen, wo ſeine Gegenwart der Vorwand zur Anrichtung großen Unglückes ſein könnte. Zugleich bittet er den Hrn. Landammann dem Vorort anzuzeigen, daß er abreiſen werde, ſobald jener von den Geſandten der verſchiedenen Mächte die Päſſe, die ihm nothwendig ſeien, um ſich an einen Ort zu begeben, wo er ein ſicheres Aſyl finde, erhalten haben wird. (A. Z.) (508)

Päpſtliche Staaten. (Ernennungen.) In dem geheimen Konſiſtorium vom 13. September wurden von Sr. Heiligkeit unter andern ſolgende Erzbiſchöfe und Biſchöfe präconiſirt: Der hochwürdige Herr Alexander Dominik Vareſino, als Erzbiſchof von Saſſari; der hochwürdige Herr Alois Moreno, als Biſchof von Jorea; der hochwürdige Herr Franz Viktor Rivel, als Biſchof von Dijon; der hochwürdige Herr Johann Baptiſt Sztankowits, Großpropſt der Kathedrale von Waitzen, als Biſchof von Raab; der hochwürdige Herr Ludwig Joſeph Delebecque, als Biſchof von Gent, und der hochwürdige Herr Anton Adolph Dupuch, als Biſchof von Julia Cäſarea oder Algier. — Monſignor Fieschi und der Erzbiſchof von Mecheln ſind zu Kardinälen ernannt worden. (512)

Paris, 18. September. (Preisausſchreibung.) Der Miniſter der Finanzen hat für denjenigen, welcher bis zum 1 Oktober 1839 500 Bogen von einem Papier einliefert, auf welchem jede Fälſchung der Schrift unmöglich wäre, einen Preis von 36,000 Franken ausgeſetzt. (509)

Toulouſe. (Mumien.) Unſere Sammlungen der ägyptiſchen Monumente vermehren ſich auf eine merkwürdige Weiſe. Der Marquis von Caſtellane hat eine Mumie erhalten, mit welcher er der archäologiſchen Societät ein Geſchenk gemacht hat. Dieſe Mumie iſt noch ganz eingewickelt, außer dem Kopfe; die Ränder der Binden ſind azurblau, der Sarg iſt ohne Deckel, aber an den Seiten desſelben zeigen ſich verſchiedene Abbildungen der Seelenwanderung, ferner Oſiris, Iſis, Horus, die vier Genien des Todes. Alle dieſe Gemälde ſind ſehr gut erhalten, und von bewunderungswürdiger Feinheit. Eine faſt ähnliche Mumie hat ein anderes Mitglied der Societät zum Geſchenke gemacht. Der Sarg dieſer Zweiten hat einen Deckel verſchiedener Mahlereien und zahlreiche Inſchriften, alle trefflich konſervirt und von bewunderungswürdiger Friſche.

Konſtantinopel. (Peſt in Bruſſa. — Emin-Effendi's Zurückberufung.) Am 17ten expedirte Lord Ponſonby einen Tartaren nach Perſien, welcher dahin ſehr wichtige Depeſchen bringen ſoll. In Bruſſa und deſſen Umgebungen richtet die Peſt furchtbare Verheerungen an. — Emin Effendi, der Bruder des verſtorbenen Perlew Paſcha, welcher einige Zeit nach Kiutahia und dann nach Demotica verwieſen worden, iſt in die Gnade des Sultans wieder aufgenommen und berufen worden, im Conſeil der Pforte einen ihm von Sr. Hoheit zugedachten Poſten zu bekleiden. (511)

Konſtantinopel, 3. Sept. (Anerkennung der Königin Iſabella von Spanien. — Geſchenke und Schreiben Mehemed Alis für den Sultan. — Frauen-Emeute.) Ein kaiſerl. Ferman, nach welchem die Franken Grundeigenthum im ottomaniſchen Reiche erwerben können, wird ſtündlich erwartet. — Nach einer Note des Miniſters des Aeußern, Nouri Efendi, hat der Sultan nach fünfjährigem Zögern endlich die Königin Iſabella von Spanien anerkannt. Reſchid Paſcha ſoll die Notifikation davon nach London mitgenommen haben. Dieſer Schritt lüftet den Schleier in Hinſicht des Einfluſſes des Lord Ponſonby. — Es iſt ſicher, daß mit den werthvollen Geſchenken, welche der Vicekönig Mehemed Ali von Aegypten auf einem eigenen Dampfſchiff, auf welchem ſich die Decke des Grabes des Propheten befand, zugleich ein eigenhändiges Schreiben dieſes Fürſten an den Letztern eintraf, worin er in gewohnter Weiſe ſeine Unterwürfigkeit unter die Herrſchaft des Padiſchah neuerdings bezeugt und ſich bereit erklärt, in größter Demuth den Befehlen der Pforte zu gehorchen. Sein Agent bei der Pforte übergab dieſes Handſchreiben dem Seriasker Paſcha und wohnte dem feierlichen Zuge bei Ueberreichung der Geſchenke in dem alten Serailpalaſte bei. Unter den Geſchenken, welche der Vicekönig bei dieſer Gelegenheit dem Sultan überſandt hat, befinden ſich Perlen von außerordentlicher Größe, zehn ungemein ſchöne Straußfedern und eine kleine Dattelpalme, deren Blätter und Früchte aus Perlen, Diamanten und Smaragden gearbeitet ſind. Es hieß, das Dampfſchiff habe auch eine Summe von 2½ Millionen Piaſter an Bord, allein dieß iſt nicht der Fall, der Vicekönig hat ſich vielmehr mit ſeiner jetzigen Geldnoth entſchuldigt und verſprochen, den Tribut, ſobald es ihm möglich ſein würde, zu entrichten. — Vor einigen Tagen fand in dem Dorfe Kadikioi eine Art Emeute von Frauen Statt, zu der das Verſchwinden einer jungen Armenierin Anlaß gab. Die ſchismatiſchen Armenier dieſes Dorfes, größtentheils Frauen, beſchuldigten die Franken, das junge Mädchen geraubt zu haben, und waren eben im Begriffe, weitere Exceſſe zu begehen, als ein von dem Mädchen ſelbſt abgeſchickter Bote die Nachricht überbrachte, die Vermißte befinde ſich in dem Hauſe eines Perſers. Nun wandte ſich die ganze Wuth der Frauen gegen dieſen; es wurden die heftigſten Drohungen gegen ihn ausgeſtoßen und die Sache an den Seriasker von Skutari berichtet, der auch ſogleich den Befehl ertheilte, die junge Armenierin ihren Aeltern augenblicklich zurückzugeben, wenn ſie nicht etwa, wie der Perſer behauptete, und wie es ſich auch beſtätiget haben ſoll, das Haus freiwillig verlaſſen hätte. Es iſt dieß ein neuer Beweis von den ſchlechten Geſinnungen der ſchismatiſchen Armenier, die in ihrem Fanatismus jede Gelegenheit ergreifen, um ihrem Haſſe gegen die Europäer Luft zu machen. Eben eingehenden Nachrichten aus Bairut vom 26. Auguſt zu Folge hat Ibrahim Paſcha alle gefangenen Chefs der Druſen, obwohl er ihnen Amneſtie zugeſagt hatte, enthaupten laſſen. — Der Geſundheitszuſtand in der Hauptſtadt iſt gut. — Heute iſt der kaiſerl. ruſſiſche Geſandte bei der Pforte, Hr. v. Buteneff, auf dem Dampfboote des öſterr. Lloyd „Principe Metternich“ von Trieſt hier eingetroffen. (513)

London, 20. September. (Neue Verordnung hinſichtlich des Brief-Porto.) Seither wurde das Brief-Porto nach der Länge des Weges berechnet, den die Briefe zwiſchen den Abgangs- und den Empfangsorten zurücklegten, ſo daß das Porto, wenn Briefe zwiſchen nahe liegenden Orten oft auf weiten Umwegen befördert wurden, ſehr hoch ſtieg. Durch eine Uebereinkunft zwiſchen der Poſtverwaltung und dem Schatzamt iſt nun beſtimmt worden, daß das Porto nach der wahren Entfernung zwiſchen zwei Orten berechnet werden ſoll, ohne alle Rückſicht auf den Weg, den die Briefe nehmen. Dieſe Maßregel wird jedoch nicht ſogleich zur Ausführung kommen, da alle Entfernungen zwiſchen den verſchiedenen Poſtſtationen, deren es 1200 in Großbritannien und Irland gibt, von neuem berechnet werden müſſen. Der Staat bringt dadurch ein bedeutendes Opfer, das aber durch die allgemeine Zufriedenheit vergütet wird. (514)

Madrid, 17. September. (Proklamation.) Am geſtrigen Morgen wurde theils auf den Straßen, theils in den Eingängen der Wohnungen eine Proklamation vorgefunden, worin geſagt wird: der Prinz von Aſturien wird das ſpaniſche Scepter führen, das ſein erhabener Vater ihm abtritt, indem er die Regierung der Monarchie beibehält. (Man ſieht alſo nicht deutlich, wer die Regierung beibehalten ſoll, Don Karlos oder ſein Sohn.) Zugleich wird in derſelben Vergeſſenheit der begangenen Irrthümer, Amneſtie für politiſche Verbrechen, Sicherung der Ordnung und Gerechtigkeit verſprochen. Obwohl die Mehrzahl der Madrider daran zweifelt, daß dieſe Proklamation aus einer karliſtiſchen Feder gefloſſen ſei, ſo räumen doch alle ein, daß nur ein Wunder der Sache der Königin aufhelfen könne. Der neueſte Moniteur bringt folgende telegraphiſche Depeſche: Bayonne, 23. September. Durch Dekret vom 18. beruft die Königin die Cortes auf den 8. November. (507)

Miszellen.

(Schnelligkeit der Dampfwagen und der Wettrenner in England.) Im Durchſchnitt legen die Dampfwagen erſter Klaſſe, auf der Eiſenbahn zwiſchen Liverpool und Mancheſter, 30 engliſche oder 7½ teutſche Meilen in einer Zeitſtunde zurück. Man hat abſichtlich ihre Schnelligkeit etwas vermindert, weil man früher dieſelbe Strecke von 30 Meilen in 47 Minuten durchfuhr. — Die beſten Wettrenner zu Epſom würden 1 Stunde 15 bis 20 Minuten zur Zurücklegung derſelben Strecke brauchen. Ein Engländer wettete letzthin in Brüſſel um 7000 Fr. (3266 fl. 40 kr.), daß ſein Pferd von dieſer Stadt bis nach dem 5 teutſche Meilen entfernten Antwerpen in anderthalb Stunden laufen werde. Sein Jockei ritt am 27. Mai um halb 8 Uhr Morgens von Brüſſel ab und erreichte ohne Anſtoß die Außenwerke von Antwerpen, wo ſein Pferd vor Ermüdung niederſtürzte. Er ſchnallte ihm ſchnell den Sattel ab, ſetzte ſich wieder auf und erreichte das beſtimmte Ziel noch 29 Sekunden vor Ablauf der anderthalb Stunden. (522)

(Ein beſtändiger Freier.) Neulich wurden zu Kentchurch, nach fünfunddreißigjähriger Liebeswerbung, Hr. E. Llewellyn von der Graig-Farm mit Fräulein Anna Charles v. Kentchurch getraut. Während des obigen ganzen langen Zeitraums lag der Freier der Schönen unermüdlich an, ſeine Wünſche um ihre Hand zu krönen. Geduld, Ausdauer, unabläſſige Aufmerkſamkeit, gepaart mit der glänzendſten Beredſamkeit, zwangen endlich der Dame das widerſtrebende „Ja“ ab. Der entzückte Schäfer flog ſtracks nach Hereford, erwirkte den Trauſchein, und wurde am Morgen darauf mit dem Gegenſtande ſeiner lang geprüften Zuneigung vereint. (519)

(Merkwürdige Luftfahrt.) Nächſter Tage ſollen die Vauxhallgärten in London mit einem ganz neuen Schauſpiel geſchloſſen werden. Herr Green will nämlich mit ſeinem Ballon Royal Naſſau eine Luftfahrt veranſtalten, und den Thierbändiger Armburgh, nebſt einem wilden Tiger von Bengalen in ſeinem Ballon mitnehmen. Herr Green hat bereits ſeinem vierfüßigen Reiſegefährten einen Beſuch abgeſtattet, bei welchem Beide recht gut miteinander auszukommen ſchienen. (520)

(Die Dresdner Bibliothek.) Die Dresdner königl. Bibliothek enthält jetzt, nach der ſo eben vom Hofr. v. Falkenſtein herausgegebenen Beſchreibung, etwa 300,000 Bände gedruckter Werke, 182,000 Diſſertationen und kleine Schriften, an 20,000 Landkarten und 2800 Manuſkripte. Unter den erſtern an Inkunabeln im weitern Sinn, oder Drucken bis zum Jahr 1500, an 2000 Stück, Unika 14, Pergamentdrucke 84 u. ſ. w. (521)

(Oeffentliches Einkommen und Kriegsmacht von Aegypten.) Bis jetzt iſt Aegypten nur ſehr wenig und ſehr unvollkommen bekannt. So verſichert man in Europa, daß das öffentliche Einkommen jenes Landes 1834 ſich auf 28 Millionen fl. belaufen und daß man es gegenwärtig auf 37 Mill. fl. berechnen könne. Nach allen in der neueſten Zeit öffentlich bekannt gewordenen Aktenſtücken über die Einnahmen und Ausgaben des Staats ſcheint es jedoch, daß beide Angaben etwa um ein Drittel zu gering ſind. Unrichtig iſt es ebenfalls, daß die ägyptiſche Armee von Europäern kommandirt werde. Seit ihrer Bildung hat nie ein Chriſt darin einen Oberbefehl gehabt und der Franzoſe Sèves iſt erſt

dazu gelangt, nachdem er unter dem Namen Soliman ſich zum Bekenner des Islamismus gemacht. Jedes Regiment hatte freilich ſeinen fremden Exerziermeiſter; doch hatte dieſer keinen militäriſchen Grad. Die Muſikchöre der Regimenter ſind eben ſo wenig aus Franzoſen oder Italienern zuſammengeſetzt. Nur der Direktor iſt ein Europäer und bei mehreren Regimentern hat man ſchon Araber als ſolche angeſtellt. Die Soldaten tragen keine europäiſchen Beinkleider, ſondern groſsfaltige Pluderhoſen, die ſehr weit ſind bis zum Knie und dem unteren Theile des Beines ſich feſt anſchlieſsen. Die Garde, die Artillerie und die Kavallerie allein haben blaue Uniformen; die der Linien-Infanterie iſt von rother Farbe. Die Sommertracht iſt weiſs für die ganze Armee. Das Lederzeug iſt gelb bei der Artillerie, weiſs bei der Infanterie und Kavallerie, dagegen nirgends ſchwarz. Man verſichert auch noch, daſs es in der ägyptiſchen Armee viele junge Türken und Araber gebe, die franzöſiſch ſprechen und eine ganz europäiſche Erziehung genoſſen haben. So viel iſt gewiſs, daſs es ſolcher Offiziere bis jetzt kaum ſechs im ganzen Heere gibt. Irrig iſt ebenfalls die Angabe, daſs Clot Bey ſich an der Spitze der Spitäler und der Arzneiſchule befindet. Seit fünf Jahren iſt die Leitung der letzten in andere Hände übergegangen und die Aufſicht über den Geſundheitsdienſt theilt der Genannte mit der eigentlichen Geſundheitsbehörde, unter der oberſten Aufſicht der Kriegs- und Marine-Miniſter. Die Stärke der Land- und Seemacht iſt ebenfalls unrichtig angegeben worden.

Die Leibwache des Oberbefehlshabers der Truppen beſteht aus zwei Kompagnien Kuskangis, oder 200 Mann und aus zwei Schwadronen reitender Jäger, oder 280 Mann. Die Garde des Vicekönigs iſt gebildet aus einem Bataillon von 800 Mann, drei Regimentern, oder 9900 Mann, einem Karabinier- und einem Küraſſier-Regimente, oder 1720 Mann. Das Offizier-Depot beſteht aus einem Bataillon von 800 Mann. Die Artillerie iſt gebildet aus fünf Regimentern, wovon drei zu Fuſs und zwei zu Pferde, zuſammen 11,600 Mann; aus 16 Batterien von ſechs Feuerſchlünden jede von 1600 Mann; aus einem Train-Regimente von 1200 Mann. Das Geniekorps iſt zuſammengeſetzt aus einem Bataillon Minirer von 800 Mann und aus einem Bataillon Pionirer ebenfalls von 800 Mann. Die Infanterie beſteht aus 31 Regimentern, jedes von 3300 Mann, nebſt Stab und Muſik, zuſammen 102,300 Mann; aus vier Bataillonen, wovon drei für ſich allein beſtehen und eines dem erſten Regimente beigefügt iſt, zuſammen 3200 Mann; aus drei Regimentern Baltagis, die ſich als Beſatzung in den Städten befinden und 9678 Mann ſtark ſind; aus acht Departemental-Kompagnien, oder 800 Mann. Die Kavallerie umfaſst 13 Regimenter oder 11,180 Mann. Die unregelmäſsigen Truppen ſind gebildet aus Kandiern, Albaniern und Beduinen. Sie haben eine Zahlenſtärke von 26,000 Mann.

Die Geſammtſtärke der ägyptiſchen Landmacht beläuft ſich alſo auf 182,858 Mann. Fügt man dazu noch die 15,800 Mann von der Seemacht, ſo ſieht man, daſs die Streitkräfte des Vicekönigs ſich bis auf 198,658 Mann erheben, ohne das ſehr zahlreiche Perſonal der Zeughäuſer, das man auch noch als zur Armee gehörig betrachten kann. (517)

Regen von todten Enten. — Während dem ſtrengen Froſt im letzten Winter wurde auf einmal eine ungeheure Menge todter Enten durch einen heftigen Windſtoſs über eine ziemlich groſse Strecke Landes, in der Nähe von Cap-Breton, im Landes-Departement, verbreitet. Wahrſcheinlich waren ſie von der groſsen Kälte in einer höhern Luftregion auf ihrem Fluge plötzlich ergriffen und getödtet worden. Es gab Perſonen, die mehr als fünfhundert ſolcher Vögel einſammelten und viele tauſend derſelben wurden nach Pau, Toulouſe, Bordeaux und andern Städten geſchickt. (518)

(Ein gelehrter Stiefelputzer.) Man lieſet in einer der letzten Nummern des Journal du Havre nachſtehende Anzeige, die wir wörtlich zu überſetzen uns bemühen: »Ein junger Mann, der eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, der beſonders ſtark in Geometrie und Mathematik bewandert iſt, wünſcht einen Platz zu erhalten bei einem Haarkräusler, der ſich ſchon eine gewiſſe Berühmtheit erworben. Er verſteht auch mit Pferden umzugehen, iſt in allen Verrichtungen als Bedienter ſehr geübt und verſteht vorzüglich geſchmackvoll die Fuſsböden zu wichſen. Nachzufragen in der Pariſerſtraſse Nr. 51. Nachſchrift. Der junge Mann unternimmt es auch, für jährliche Abonnenten die Stiefeln zu putzen.«

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die Fortſetzung der heurigen Herbſtwaffenübungen findet heute, der Schluſs aber morgen, jedoch ohne Feuer-Exercitium auf der ſogenannten Schmelz nächſt der Mariahülferlinie Statt.

Freitags den 5. Oktober rücken die nur zu den Waffenübungen hier angelangten Truppen als: das Infanterie-Regiment Freiherr von Langenau nach St. Pölten und Herzogenburg V. O. W. W., das Infanterie-Regiment Prinz Guſtav Waſa nach Krems V. O. M. B., und das Grenadier-Bataillon Straſsoldo nach Mauer V. U. W. W. als ihre vorigen Standquartiere ab.

In der gegenwärtigen Florzeit der Georginen (Dahlien), welche bis zu einem auffallenden ſtarken Reife dauert, wird der Blumenfreund durch bedeutende Sammlungen ſowohl, als auch die neueſten Arten dieſer allgemeinen Lieblingspflanze angenehm überraſcht in den Gärten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürſten von Metternich am Rennwege und Sr. Excellenz des Hrn. Grafen von Kolowrat am Grünberge zu Obermeidling, dann der Herren Joſeph Held, bürgerl. Handels- und Kunſtgärtners am Rennwege Nr. 661, Holomautzky, Handelsgärtner in Meidling, und endlich der Hr. Klier, unter den Weiſsgärbern, Mandl ebenfalls in Meidling, Walter auf der Landſtraſse und Rupprecht in Gumpendorf.

Der arteſiſche Brunnbohrverſuch nächſt der Getreidemarkt-Kaſerne in Wien wird ſtets ſehr thätig fortgeſetzt, und iſt bisher auf eine Tiefe von $43^1/_2$ Klafter gelangt. Die Unterlage iſt, obwohl man auf einen kleinen Stein gekommen, noch immer blauer Thon (Tegel).

Das Dampfboot Nador fährt heute Mittwoch am 3. Oktober, Nachmittags Schlag 2 Uhr, von Wien nach Preſsburg, und Donnerſtag den 4. Oktober, Früh Schlag 6 Uhr, von Preſsburg nach Peſth. Aufnahmsort: Praterecke, unter dem Luſthauſe, Bureau am Bauernmarkt Nr. 581, 2. Stiege, 1. Stock.

Das Dampfſchiff Maria-Anna fährt am Donnerſtag den 4. Oktober, Früh Schlag 7 Uhr, von Wien nach Linz, und Dienſtag am 9. Oktober, Früh Schlag 7 Uhr, von Linz nach Wien. Abfahrtsort: Nuſsdorf nächſt Wien.

Poſtillons-Hüte ſind in der von dem Erzeuger erfundenen und privilegierten Lackirungsart, wornach dieſelben nicht ſchwerer als ein gewöhnlicher Filzhut ausfallen, einzig und allein nur bei dem Privilegiums-Inhaber, Jakob Flebus, Hutfabrikanten in Wien, Wollzeile Nr. 868, um den mit der k. k. Oberſt-Hofpoſtverwaltung kontraktmäſsig eingegangenen feſtgeſetzten Preis zu haben.

F. J. Kolb.

Sitten und Gebräuche der alten Aegyptier.

Zweiter Artikel.

Wilkinſon gibt uns hierüber folgende Details, die wir aus ſeinem Werke gezogen haben.

Die Bevölkerung des alten Aegyptens ſcheint in verſchiedenartigen Epochen ſehr gewechſelt zu haben, vorausgeſetzt, daſs wir genaue Daten darüber beſitzen. Die 3 Millionen Einwohner, von denen Diodor ſpricht, und ſelbſt die 7 Millionen nach früheren Schriftſtellern, muſsten ein traúriges Ausſehen haben in den 20,000 Städten, die in den Werken Herodots das Epitheton »bevölkert« haben. Es iſt kein Zweifel, daſs in einem ſo langen Zeitraume groſse Veränderungen Platz gegriffen haben, ſowohl in dem phyſikaliſchen Zuſtande als in der Ausdehnung des Landes. Die Macht und der Reichthum des alten Aegyptens ſtammten nicht allein von ſeinen inneren Quellen; die alten Beherrſcher ſahen wenigſtens den Vortheil aus dem Handel mit dem Auslande erſprieſsen, und die Bildhauereien Thebens ſtellen fremde Nationen dar, welche den Königen des Landes Luxusartikel bringen, ſei es als Tribut, oder als Frucht des ausländiſchen Handels. Wir wiſſen, daſs die Aegyptier in ſehr früher Zeit Handels-Verbindungen mit den reichen Völkern Indiens und Arabiens hatten; das rothe Meer war zu Salomo's Zeiten der Schauplatz eines lebhaften Handels, und Häfen, von deren Lage jetzt keine Spur mehr vorhanden iſt, waren die Stapelplätze der reichen Waaren, die zwiſchen den Völkern Aſiens und Afrika's ausgetauſcht wurden, als noch Europa mit Wäldern bedeckt, und von wilden Horden bewohnt war.

Wilkinſon glaubt annehmen zu können, daſs Aegypten unter den Pharaonen glücklich war; aber dieſs iſt ein Faktum, gegen das ſich manches Bedenken erhebet. Ein Beweis von der Stellung der Volksklaſſen findet ſich in der Abtheilung der Kaſten, welche überhaupt den öſtlichen Nationen der Vorzeit eigen geweſen zu ſein ſcheint. Die Anzahl der Kaſten im alten Aegypten wird von den Schriftſtellern verſchieden angegeben: Herodot zählt ihrer ſieben — die der Prieſter, Soldaten, Schäfer, Schweinhirten, Krämer, Dolmetſche und Schiffleute: Diodor erwähnt drei Klaſſen, an einem anderen Orte fünf, und Plato theilt das Volk in ſechs Klaſſen: alle jedoch ſtellen die Prieſter an den erſten Platz. Wilkinſon ſtellt einen Vergleich zwiſchen dem Kaſten-Syſteme des alten Aegyptiens und Indiens an, auch hier zeigt die Analogie die hohe Stellung der Prieſter über die andern; ſo viel iſt gewiſs, daſs das alte Aegypten, wie das alte Indien ein den Prieſtern ergebenes Land war.

Die ägyptiſchen Vornehmen waren entweder aus dem geiſtlichen oder dem militäriſchen Stande, und der König konnte aus einem dieſer beiden gewählt werden, geſchah es jedoch aus dem letzteren, ſo muſste er dennoch nach dem Geſetze vorläufig in den erſteren aufgenommen, und in all die »geheime Wiſſenſchaft« der Prieſter eingeweiht werden. Seine Verbindung mit der Prieſterſchaft machte ihn zum Haupte der Religion, wie zu dem des Staates, ſo wie Melchiſedek in der heil. Schrift »König, Prieſter und Prophet« genannt iſt.

Die Thronfolge war in der Familie erblich, und ging vom Vater auf den Sohn über.

Die Formen der Ceremonien und Hofſitte von Seite des Königs und gegen denſelben; die für ſein Benehmen vorgeſchriebenen Verhaltungsregeln, ſei es im öffentlichen oder Privatleben, zeigen von der Abſicht, dem Fürſten ein richtiges Gefühl für die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Verrichtungen einzuprägen. Die Stunden zum Waſchen, Spazierengehen und allen Tagsgeſchäften waren mit Genauigkeit ausgemeſſen; ſelbſt das Maſs und die Qualität ſeiner Speiſen war durch das Geſetz beſtimmt; Einfachheit und Enthaltſamkeit war ein Erforderniſs bei Speiſe und Trank.

Die Prieſter hatten nach dem Könige den erſten Rang und ſtellten ſeine

geheimen Räthe Richter und die Hauptwürdenträger des Staates vor. Da ſie überdieß auch Geſetzausleger waren, ſo waren ſie auch die Wahrſager und Auguren künftiger Ereigniſſe, und genoſſen durch dieſe hohe Stellung und wichtigen Aemter natürlich auch eine große politiſche Macht. Weiber von Rang konnten auch in die Prieſterſchaft aufgenommen werden, und man ſieht ſie auch in dieſem Charakter häufig auf Monumenten abgebildet. Die Prieſter waren die einzigen Perſonen, welche die heiligen Schriften erlernet hatten.

Von den Prieſtern gehen wir zur Klaſſe der **Krieger** über, denen Seſoſtris einen der drei Ländertheile angewieſen hatte (die Beſitzer der beiden übrigen Theile waren der König und die Prieſter). Das Amt eines Soldaten war erblich; der Sohn eines Kriegers konnte keinem anderen Handwerke folgen, als dem der Waffen. Die geſammte Streitkraft des alten Aegyptens gibt Herodot auf 410,000 Mann an, welche, wenn ſie nicht auf dem Kriegsfuße ſtanden, ihre Ländereien bebauten, ſo daß der Soldat oft nicht verſchieden vom Bürger war, die regelmäßige Mannſchaft wurde durch Hülfstruppen verſtärkt, und die Bildhauereien ſtellen nicht ohne Geſchmack die verſchiedenen Rüſtungen und Waffengattungen deſſelben dar. Der Kern der Truppen beſtand aus Schützen, welche zu Fuß oder zu Wagen kämpften. Bildliche Darſtellungen gibt es auf den Monumenten, wo die Art des Kriegsführens dargeſtellt iſt, entweder im Phalanx der ſchweren Infanterie, bewaffnet mit Speer und Schild, oder im Marſche gegen den Feind. Die Kriegswagen der alten Aegyptier ſcheinen bei weitem zierlicher geweſen zu ſein als die Wagen des klaſſiſchen Griechenlandes und Roms. —

Was nun die übrigen Beſchäftigungen des Volkes betrifft, ſo mußte die **ackerbautreibende** Klaſſe aus ſolchen Leuten beſtanden haben, die man in Indien ryots nennt; das iſt Perſonen, die ein Recht auf den kultivirten Grund und Boden haben, ſo lange ſie dem Staate oder dem Eigenthümer den ſchuldigen Zins zahlen. Die **Jäger** ſchienen eine eigene Klaſſe zu bilden, eben ſo die **Schiffer**.

Die **Hirten** wurden als eine ſehr niedrige Gattung angeſehen, und es iſt nicht zu verwundern, warum Pharao die Juden mit ſolcher Verachtung behandelt habe, indem alle Aegyptier ein Hirtenvolk verabſcheuten.

Die Geſetze gingen vom Könige aus, oder beſſer, von den Prieſtern durch den König. Der Oberrichter hing, wenn über eine Streitſache ein Urtheil geſchöpft wurde, eine goldene Kette um ſeinen Hals, an welcher ein kleines Bild der Wahrheit hing. Die Geſetze, deren nach Diodor, acht Bände waren, wurden dem **Thoth** oder Merkur geweiht. Eine Kardinal-Tugend der Aegyptier war Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Volksmenge wurde in gewiſſen Zeiten durch ämtliche Schreiben aufgenommen, und es exiſtiren noch Bildhauereien, welche Maſſen des Volkes darſtellen, die vor den regiſtrirenden Schreibern ehrerbiethig erſcheinen.

Wurden bei ſolchen Gelegenheiten von einzelnen Individuen Exzeſſe verübt, ſo wurden ſie alſogleich gezüchtigt. Meineid aber und andere Hauptverbrechen wurden mit dem Tode geſühnt. Die Strafen wurden bei den alten Aegyptiern, ſo wie bei den Indiern und anderen früheren Nationen an der Perſon des Verbrechers ſelbſt vollzogen; Verfälſcher zum Beiſpiele verloren ihre Hände. Zur Giltigkeit der Kontrakte war es erforderlich, daß ſie geſchrieben waren; und die Anzahl von Zeugen, die man auf noch exiſtirenden Kontrakten der alten Aegyptier findet, zeigt, wie ſtreng man an dieſem Geſetze hing und läßt zugleich ſchließen auf ein Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit der Zeugen, ungeachtet des ſtrengen Geſetzes über Meineid. Andererſeits konnte ein Individuum durch bloßen Eid ſich von einer an ihn geſtellten Forderung befreien.

Was die Heiraths-Kontrakte der Aegyptier betrifft, ſo findet man die Ceremonie ſelbſt nirgends abgebildet; wohl aber die Beſchäftigungen der Weiber: ſie beſtehen im Spinnen und Weben; die Weiber ſelbſt erſcheinen als Prieſterinen und Privatlebende.

Gleich dem Volke von Idumäa richteten die Aegyptier ihr Augenwerk weniger auf den Glanz ihrer Häuſer, als auf die Verzierung der Gräber; doch zeigen Plane ihrer Gebäude, daß ſie nicht alles Geſchmackes und aller Schönheit entbehrten. Das Hauptmaterial zum Baue war roher Backſtein, und Fremde und Gefangene wurden zu deſſen Verfertigung von Seite der Regierung verwendet. Nach den Planen der Häuſer zu urtheilen, ſcheint es, daß die Zimmer gewöhnlich rund um eine offene Area gebaut waren, oder zu beiden Seiten eines langen Ganges, zu dem ein Vorhof von der Straße hineinführte. Kleine Häuſer beſtanden bloß aus einem Hofe, drei oder vier Zimmern zu ebener Erde und einem einzigen Zimmer in der Höhe, zu dem einige Stufen von dem Hofe hinanführten; ein Modell eines ſolchen Hauſes befindet ſich gegenwärtig im brittiſchen Muſeum. Was die innere Verzierung betrifft, ſo waren die Gemälde des Tafelwerkes ſchön, und erinnern uns an die Zierrathen der griechiſchen und etruskiſchen Vaſen. — Ihre Haus-, Obſt- und Weingärten ſcheinen mit großer Regelmäßigkeit angelegt geweſen zu ſein; die Weinreben wurden theils in aufrechten Stöcken, theils auch in Lauben gezogen. Der Wein wurde wahrſcheinlich in reichlicher Menge verzehrt; ſelbſt die Frauensperſonen ergaben ſich demſelben bis zum Uebermaße; in einer Bildhauerei zu Theben ſieht man eine Frau im trunkenſten Zuſtande, und auf einer andern zwei Männer, die im ſinnberaubten Zuſtande aus einer Trinkgeſellſchaft von ihren Dienern nach Hauſe geführet wurden.

Von dem Hausgeräthe war Manches von ſehr zierlicher Form, die Stühle waren von Ebenholz und andern ſeltenen Holzarten, eingelegt mit Elfenbein und mit Seidenſtoffen bedeckt. Ruhebetten, Sopha's, Ottomanen und Fußſchämel zeigen von demſelben Geſchmacke wie die Armſtühle. Die Tiſche waren rund, viereckig oder länglich; die runden ſtanden auf einem Schaft im Mittelpunkt, der die Figur eines Mannes hatte, die beiden andern Arten hatten drei oder vier Füße: ſie waren gemeiniglich von Holz, doch waren manche auch von Metall oder Stein. Noch muß bemerkt werden, daß die alten Aegyptier entweder mit unterſchlagenen Beinen oder auf den Boden hingeſtreckt ſaßen, wie die Bauern Aegyptens noch heut zu Tage pflegen.

Unter den Unterhaltungen ſcheint Muſik eine vornehmliche Rolle geſpielt zu haben. Ihre Inſtrumente waren Harfen, die Doppelpfeife, die Zither, die Leier, die Trommel und die Tambourine, die Trompete und Cymbeln, welche alle allein oder in Banden oder als Begleitung der Stimme geſpielt wurden. Die Muſikanten waren beiderlei Geſchlechtes, und ein Bild zu Alabaſtron ſtellt einen Harfner und eine Gruppe blinder Choriſten vor. Nach dem Zeugniſſe der Autoren mögen ſie Muſik ſyſtematiſch ſtudiert haben. Uebrigens dürfte die Muſik von den Aegyptiern auf die Griechen übergekommen ſein.

Ein anderes Vergnügen war der Tanz; doch mochten die Tänzer mehr Künſtler von Profeſſion geweſen ſein, denn die Stellungen, wie wir ſie noch auf Bildern ſehen, zeigen von nicht gar großer Grazie. Eine dieſer Darſtellungen repräſentirt einen Tänzer der eine Pirouette macht, und ſomit ſcheint dieſe Tanzfigur wenigſtens 3300 Jahre alt zu ſein.

Ihre Vaſen, die von Erz, Alabaſter, Glas, Porzellan und auch von gemeiner Töpferarbeit waren, haben die zierlichſten Formen, die der Kunſt eines griechiſchen Bildners Ehre machen würden. Die Aehnlichkeit mehrerer derſelben mit den römiſchen und griechiſchen Gefäßen iſt bemerkenswerth. Vaſen mit Menſchenköpfen geziert, ſcheinen häufig zur Aufbewahrung koſtbarer Gegenſtände gebraucht worden zu ſein. Ein Exemplar davon iſt im Muſeum zu Berlin, deſſen Ausführung wunderbar zierlich iſt. Es ſtellt eine weibliche Figur vor, auf der Zither ſpielend.

Mr. Wilkinſon war auch ſo glücklich, die Geheimniſſe der alten ägyptiſchen Küchen zu entdecken. Bildhauereien ſtellen die Art und Weiſe dar, wie die Thiere geſchlachtet und die Gelenke zerhauen wurden; und im Grabe Remeſis des III. zu Theben, ſieht man das Innere einer ägyptiſchen Küche, wobei die Köche in ihren Verrichtungen ſehr geſchäftig ſind. Aehnliche Darſtellungen gibt es anderwärts, und wir müſſen dafür halten, daß die alten Aegyptier, trotz der diätetiſchen Einſchränkungen, die ſie dem Namen nach ihren Königen auferlegten, nichts deſtoweniger Gourmands waren.

Die Gäſte ſcheinen beim Mahle auf dem Boden geſeſſen zu haben, oder auf niedrigen Stühlen, und die Speiſen mit den Fingern der rechten Hand ergriffen zu haben, da ſie weder Meſſer noch Gabeln, noch irgend ein Surrogat dazu beſaſſen. Löffeln aber hatten ſie, doch wurden ſie nicht bei Tiſche gebraucht. Einen ſonderbaren Gebrauch erwähnt Herodot, daß ſie nämlich nach Tiſche ein kleines hölzernes Bild des Oſiris hereinbrachten, welches jedem Gaſte gezeigt wurde, um ihn vor dem Uebermaße ſinnlicher Ergötzlichkeiten zu warnen.

Unter den Spielen, welche auf den Denkmälern aufgezeichnet ſind, bemerken wir verſchiedene Arten von Gaukeln (gewöhnlich von Weibern dargeſtellt), eine Art Bret- und Schachſpiel, bei welcher Unterhaltung Remeſis III. auf den Mauern ſeines Palaſtes zu Theben abgebildet iſt. Würfel von Bein oder Elfenbein wurden zu Theben aufgefunden, die Augen derſelben ſind durch kleine Kreiſe mit einem Punkte in der Mitte markirt. Knabenſpiele waren Ball und Puppen nebſt andern.

Die Kunſt des Glasblaſens war ihnen bereits bekannt; ſie beſaßen auch bedeutende chemiſche Kenntniſſe und kannten den Gebrauch der Metalloxyde, was die Färbung ihres Glaſes und Porzellans beweiſt. In der Malerei hatten ſie keinen Begriff von der Perſpektive weder bei Figuren, noch bei unbelebten Gegenſtänden, ſo daß dieſelben, anſtatt hinter einander zu ſtehen, perpendikulär über einander geſtellt wurden. Von ihrer Kenntniß der mathematiſchen Grundſätze zeigen die Pyramiden und Bogen.

Wir hoffen, daß die vorliegende Skizze eine Darſtellung des bedeutenden Grades von Civiliſation dieſes Volkes gegeben habe, und um ſo intereſſanter mag die Paralelle mit den öſtlichen Völkern überhaupt ſein, und die Bemerkung, wie viele Quellen der Künſte und der Sitten ſie den ſpäteren Nationen eröffnet haben.

S—r.

Redigirt und herausgegeben von Dr A. J. **Groß-Hoffinger**. — Gedruckt bei den Edlen v. **Ghelen**'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 199. Donnerstag, den 4. Oktober 1838.

Nachricht an die P. T. Abonnenten des Adlers.

Bei nunmehr (1. Oktober) eingetretenem vierten Quartale werden die P. T. Abonnenten benachrichtigt, daß die Pränumeration auf dieſe Zeitſchrift für 1838, ſo wie auf den Jahrgang 1839 im Komptoir derſelben, Weihburggaſſe Nr. 940 zu ebener Erde, täglich von Früh 7 bis Nachmittags 5 Uhr angenommen wird.

Die Zeitſchrift erſcheint von jetzt an ſechs Mal die Woche, d. i. täglich, mit Ausnahme des Sonntags.

Der Pränumerationspreis für das letzte Quartal der Ausgabe mit allen Kunſtbeilagen iſt auf 4 fl. 15 kr., die ganzjährige Pränumeration auf 16 fl. feſtgeſtellt.

Das Komptoir des Adlers.

Welt-Chronik.

Inland.

Mantua, 25. Sept. Nachdem Se. Majeſtät dieſen Morgen in der Baſilika St. Barbara der heil. Meſſe beigewohnt, geruhten Allerhöchſtdieſelben den von Sr. Excellenz dem Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Radetzky vorgeſtellten Feſtungskommandanten und das ſämmtliche Offizierkorps zu empfangen; dann beſuchten Se. Majeſtät in Geſellſchaft Sr. k. k. Hoh. des durchlauchtigſten Erzherzogs Vicekönigs und Ihrer k. k. HH. der durchlauchtigſten Erzherzoge Franz Karl, Ludwig und Johann und in Begleitung des genannten Oberkommandanten die Befeſtigungen zu Pietole und unterſuchten mit Genauigkeit die verſchiedenen Abtheilungen dieſer großartigen Bollwerke. Dann begaben ſich Allerhöchſtdieſelben in die beiden Arſenale Carmelino und San Francesco, und nach der Kaſerne di Sant' Agneſe, welche als eine der ſchönſten und geräumigſten genannt werden kann. Während dieſer Zeit hatten Ihre Majeſtät die Kaiſerin geruht, in Geſellſchaft der durchlauchtigſten Frau Erzherzogin Vicekönigin und von einem großen Theile ihres Gefolges begleitet, das Verſorgungshaus zu beſuchen, woſelbſt Allerhöchſtdieſelbe Worte des Troſtes und der Ermunterung ſpendend ſich in den Herzen Aller ein Denkmal an Ihre unbeſchreibliche Huld und Milde errichtet hat. — Im Palaſte angekommen ertheilten Se. Majeſtät noch einigen Perſonen Audienz und geruhten ſich hierauf durch Se. Exc. den Gouverneur Grafen Hartig die Civil- und geiſtlichen Behörden ſo wie die Mitglieder der hieſigen Lehranſtalten und den hoffähigen Adel vorſtellen zu laſſen.

Den 26. Sept. Dieſen Morgen gegen 9 Uhr Vormittags wohnten JJ. MM. der heil. Meſſe in der Baſilika di St. Andrea bei. An der Pforte wurden Allerhöchſtdieſelben von dem hochwürdigſten Herrn Biſchofe, von dem Kapitel der Kathedrale und der übrigen Geiſtlichkeit empfangen und nach dem im Presbyterium unter einem Baldachin errichteten Throne geleitet, woſelbſt ſodann Allerhöchſtdieſelben dem Gottesdienſte beiwohnten, an welchem auch die Mitglieder der hieſigen Aemter und das Offizierkorps Theil nahmen. Nach der Meſſe empfingen JJ. MM. den Segen mit der Reliquie des heiligſten Blutes unſers Herrn und Erlöſers, welches in dieſer Kathedrale aufbewahret iſt, und bei dieſem feſtlichen Anlaſſe zur Beſchauung der gläubigen Menge ausgeſtellt wurde. Hierauf kehrten Allerhöchſtdieſelben nach dem Palazzo di Corte zurück und ſetzten ſodann nach nochmaliger Entgegennahme der treueſten Huldigung ſämmtlicher Behörden Allerhöchſtihre Reiſe nach Verona fort.

Mailand, 23. September. (Vorſtellung der Dem. Mars zum Beſten der Geſellſchaft Alix.) Die große Künſtlerin Dem. Mars hat vor ihrer Abreiſe hier noch einen ſchönen Beweis ihres Zartgefühls gegeben, indem ſie eine außerordentliche Vorſtellung zum Beſten der franzöſiſchen Geſellſchaft Alix beſtimmt, die dießmal hier keine Rechnung und ſich in ihrer Erwartung einer reichen Geldernte völlig getäuſcht fand. Herr Alix iſt übrigens ſelbſt daran Schuld; er, der früher ſchon Mailand kennen lernte, ſollte auch recht gut die Anforderungen erwägen, die man in dieſer kunſtſinnigen Stadt bei den fürs Schauſpiel ungewöhnlich hohen Preiſen an eine gute Geſellſchaft mit Recht ſtellen kann und in der Wahl der Schauſpieler ſorgfältiger ſein.

Dem. Mars wählte zu dieſer Benefizvorſtellung das für ſie von Madame Ancelot geſchriebene Drama: »Marie, ou trois époques d'une femme.« Man muß Dem. Mars ſelbſt ſehen und hören, um ſich einen Begriff von der Gewalt zu machen, welche ſie auf die Empfindungen ihrer Zuhörer ausübt; wollte ich in eine genaue Relation mich einlaſſen, würde ich den auswärtigen Leſern als exaltirt erſcheinen und doch würde kein Epitheton übertrieben ſein, um damit die Meiſterſchaft dieſer modernen Ninon zu bezeichnen; ſie war im erſten Epoche ein redendes Beiſpiel der kindlichen und ſich opfernden Liebe; im zweiten ſtellte ſie uns das treffendſte Bild ehelicher Treue und Anhänglichkeit; im dritten jenes der beſorgteſten Mutterliebe auf; alle drei Charaktere konnten natürlicher nicht dargeſtellt werden. Dem. Mars erhielt, wie man ſich leicht denken kann, die Beweiſe der ungeheucheltſten Anerkennung. Gewiß wird das Andenken an unſere Stadt nicht ſobald ihrem Gedächtniſſe entſchwinden, ſo wie ſie auch bei uns lange in Erinnerung fortleben wird. Von hier begab ſich die große Künſtlerin nach Venedig. (Adria.) (530)

Preßburg. (Auffahren des Dampfſchiffes Arpád.) Am 23. September ging das Dampfſchiff Arpád von hier nach Peſth ab, fuhr jedoch unglücklicherweiſe ungefähr um 7 Uhr Morgens, einige Meilen von Preßburg entfernt, auf, und blieb, da es ſowohl mit Wagen und Kaufmannsgütern überladen, als auch mit Paſſagieren zahlreich verſehen war, ſtecken. Nachdem der Kapitän lange Zeit hindurch alle Mühe vergeblich angewandt, und noch nach Ablauf von 24 Stunden äußerte, daß zum Flottwerden des Schiffes nunmehr gar keine Hoffnung vorhanden ſei, begaben die Paſſagiere ſich ans Ufer, woſelbſt ſie aber weder einen Wegweiſer, noch irgend ſonſtige Vorkehrungen fanden, und der Gegend meiſt unkundig, ſich nach allen Richtungen hin zerſtreuten, bis ſie, in einem benachbarten Dorfe angelangt, ſich auf, von Preßburg angekommenen Wagen zuſammengepreßt hierher zurückbegaben. (Hirnök.) (524)

Hermannſtadt, 4. Sept. (Vervielfältigung der Korreſpondenzwege durch die neue Poſtregulirung.) Durch die vom 1. l. M. in Gang gekommene neue Regulirung der ankommenden und abgehenden Poſten ſind die Wege zur Korreſpondenz und zum Verkehr mit den übrigen Provinzen des Kaiſerſtaates und dem Auslande neuerdings vervielfältigt worden. (Sieb. Wochbl.) (536)

Hermannſtadt, 15. Sept. (Auffindung eines Skelets auf dem Kirchenboden.) Bei der letzten Ausbeſſerung der hieſigen Pfarrkirche, die jetzt Statt fand, wurde der auf dem Kirchenboden nächſt den Oratorien aufgehäufte Schutt hinweggeräumt und hinunter geworfen, während dieſes Geſchäfts gerieth man im ſüdweſtlichen Theile der Kirche, nächſt des Thurmes auf ein menſchliches Gerippe, deſſen halbvermoderte Kleidung noch kenntlich war, und in nachfolgenden Stücken beſtand: Ein blaues Tuchröckel mit metallenen Knöpfen und zwei Taſchen, die eine einen verroſteten Schlüſſel, die andere eine Tabakdoſe enthaltend; ein Hemd mit Beinknöpfen; ein Hut an den Ecken aufgeſtülpt; am Halſe ein ſeidenes Tuch und ein mehrmal umwundener Strick; kurze lederne Beinkleider; hirſchlederne Handſchuhe, wollene Strümpfe und lederne Schuhe mit Holzabſätzen. Unter dieſem Gerippe befand ſich ein Bretchen, worauf die Buchſtaben J. S. 1737, und ein Kreuz mit Zimmermannsröthel gekritzelt waren. Das Skelet wurde der Polizei zur Beerdigung übergeben. — Wer dieſer Unglückliche geweſen ſein mag, iſt ein Räthſel, das nicht leicht aufgelöſt werden wird, indem man nicht die entfernteſte Hindeutung zu einer Aufklärung, wie und auf welche Art der Leichnam hieher kam, außer dem oben angegebenen Bretchen vorfand. Man vermuthet hier es ſei ein Maurer geweſen, der bei dem Bau der Kirche gearbeitet, und ſich entweder ſelbſt erhenkt habe, oder durch ſeine Gefährten erdroſſelt worden ſei. In beiden Fällen muß der Leichnam von Jemand in den Schutt begraben worden ſein. (Sieb. Wochbl.) (535)

Banatiſche Militärgränze. (Einweihung der neuen katholiſchen Kirche zu Mehadia.) Für unſere ſeit Trajan berühmten Herkulesbäder nächſt Mehadia, war der letzt verfloſſene 15. Auguſt ein Tag von beſonderer Bedeutung. Es fand an demſelben die feierliche Einweihung der, unter dem allergnä-

digſten Schutze Se. Majeſtät des Kaiſers und Königs neu erbauten katholiſchen Kirche Statt. (Siev. Wochenbl.) (537)

Ausland.

Koblenz, 23. September. (Erderſchütterung.) Aus Lechnich im Regierungsbezirk Cöln wird vom 10. Sept. geſchrieben: Geſteen Abends um $^3/_4$ nach 6 Uhr wurde hier eine Erderſchütterung bemerkt, die ſo ſtark war, daß Tiſche wankten, Stühle umſtürzten und die Bewegung des Eedbodens deutlich gefühlt wurde. Die Luft war ſtill und ſehr heitre, weßhalb das bedeutende raſſelnde Geräuſch, das die Erſchütterung begleitete, um ſo auffallender gehört waed, und viele Perſonrn in den Glauben brachte, als ſei etwas über oder unter ihnen eingeſtürzt. An ſonſtigen Erſcheinungen wurde nur eine beſondere Unruhe der Fiſche beobachtet, die fußhoch über die Oberfläche des Waſſers ſprangen. Das Erdbeben ſcheint ſich auf einen Umkreis von etwa zwei Stunden beſchränkt zu haben. (626)

Danzig, 24. September. (Auffindung eines Steinpflaſters in einer Tieſe von 20 Fuß. — Neue Art Subſkribenten füe die Dauee zu feſſeln.) Beim Graben eines Brunnens vor Memel, etwa 600 Schritte von dem nördlichrn Bade der Stadt entfernt, fand man in einer Tieſe von 20 Fuß, ein in wagerechter Lage befindliches, ziemlich regelmäßiges, ordentlich gefügtes Steinpflaſter. Der Urſprung deſſelben iſt ein Räthſel, zu deſſen Löſung man bis jetzt in den älteſten Stadtarchiven keinen Beitrag gefunden hat. — Allgemeiner Unwille eegt ſich in unſerer Provinz über die Art und Weiſe, wie ein Hr. G., der unter dem Titel: »Dee Erzähler in Beelin,« ein Tageblatt herausgibt, die Subſkribenten für die Dauer zu feſſeln ſucht. Die überall herumreiſenden Colporteurs ſuchen den Leuten gerade dann die Subſkriptionsliſten vorzulegen, wenn ſie ſehr beſchäftigt ſind, und da für $2^1/_2$ Sgr. wöchentlich neben $1^1/_2$ Bogen Text auch noch monatlich eine ſchöne Bilderbeilage geliefert wird, ſo unterſchreiben viele raſch, um nur nicht durch die Aufdringlichkeit der Colporteurs langr geſtört zu werden. Spätrr zeigt es ſich aber, daß man ſich auf zehn Jahre und zu 5 Procenten Verzugszinſen bei nicht regelmäßiger Einlieſernng des Betrages verpflichtet hat, bei deren einmaliger Verſäumniß man auch durch ſeine Unterſchrift gezwungen iſt, ſtatt $2^1/_2$, 5 Sgr. als Ladenpreis wöchentlich zu zahlen. Der Redakteur hat ſeinen Reiſenden auch lithographirte Eingaben mitgegeben, durch welche die Zögernden ſofort gerichtlich bekannt werden. (540)

Baiern. München, 26. Sept. (Günſtigee Bericht über die Geſundheit JJ. MM.) Die Nachrichten von Berchtesgaden lauten hinſichtlich der Geſundheit JJ. MM. ſehr günſtig. — Geſtern Mittag hat Se. Hoheit der Herzog Max in Baiern ſeine Reiſe zur Inſpektion der Landwehr von Oberbaiern angetreten. Wie man vernimmt, wird Er bei Seiner Zurückkunſt unſere Literatur wieder mit einer neuen Erſcheinung bereichern, die gewiß allgemeine Theilnahme erregt. Es iſt dieß eine Schilderung der jüngſten neunmonathlichen Reiſe in dem Orient, welche eben ſowohl einen belletriſtiſchen als naturhiſtoriſchen Werth haben dürfte. (496)

Malta, 30. Auguſt. (Seeberichte.) Drei Linienſchiffe der Rodney, der Miaden und der Pembroke gingen heute am 26. nach Tenedos unter Segel, ohne Zweifel in der Abſicht, die Bewegungen der türkiſchen Flotte, welche zu Vourla ſtationirt ſein ſoll, zu überwachen. Einige Perſonen behaupten, dieſe Schiffe ſeien beſtimmt, nach dem ſchwarzen Meere zu gehen; der Rhadamanthus hat ſich nach Smyrna begeben. Sie R. Stopford iſt heute auf der Prinzeſſe Charlotte, welche von dem Vomguard und der Aſia begleitet wurde, abgereiſt. Man behauptet, ſie hätten ihren Lauf gegen die Dardanellen gerichtet. (506)

Kopenhagen, 22. Sept. (Ausbeute der Expedition nach Spitzbergen. — Ernennung Thorwaldſens zum Ehrenbürger von Kopenhagen.) Die naturhiſtoriſche Ausbeute der franzöſiſchen wiſſenſchaftlichen Expedition nach Spitzbergen ꝛc, woran bekanntlich auch zwei Dänen Theil nehmen, ſoll, wie man aus Norwegen ſchreibt, in Betracht des kurzen Aufenthalts dort, ſchon ziemlich bedeutend und weit größer ſein, als man nach der Lage und Beſchaffenheit jener Gegenden hat vermuthen können. Es ſind nicht blos füe die Flora und Fauna Spitzbergens neue Arten gefunden, ſondern auch verſchiedene nie beſchriebene Thierarten entdeckt worden.

Am 20. Sept. bekomplimentirte eine Deputation des Kopenhagener Magiſtrats und der deputieten Bürger Thorwaldſen, und verkündete ihm dabei, daß Kopenhagen ihn zu ſeinem Ehren-Büegre ernannt habe, eine Auszeichnung, welche um ſo bedeutender erſcheint, als noch Keiner zuvor ihrer theilhaftig geworden iſt. Das diesfällige Diplom ſoll Thorwaldſen in einer Plenar-Verſammlung des Magiſtrats und dee Deputirten nächſtens überreicht werden. Aus einer dem »Dagen« gemachten Mittheilung eines »Wohlunterrichteten« erfährt man, daß, der Einladung des königlichen Kommiſſarins zufolge, Thorwaldſen morgen, an dem Eröffnungs-Tage der Stände-Verſammlung in Roeskilde, an der Feſtmahlzeit, welche den Deputirten gegeben wird, Theil zu nehmen gedenkt. Am 20. war Thorwaldſen an die königliche Tafel geladen und ward von dem König und der Königin äußerſt huldreich empfangen. (532)

Bukureſt, 27. Auguſt. (Quarantaine-Berichte.) Der Geſundheitszuſtand in den beiden Fürſtenthümern Moldau und Walachei, eben ſo auf den in den Häfen von Braila und Gallatz befindlichen Schiffen iſt vollkommen befriedigend. — In Wraza, jenſeits der Donau, herwärts der Balkane, wo die Peſtſeuche erloſchen war, iſt dieſe Krankheit mit größerer Wuth auf's Neue ausgebrochen und rafft täglich bis 20 Menſchen aus den Familienkreiſen, die noch lange der menſchlichen Geſellſchaft hätten nützen können, mit unerbittlicher Strenge dahin. In der Feſtung Siliſtria ſind am 21. und am 23. d. M wieder zwei Menſchen als peſtverdächtig geſtorben. In den angeſteckten Ortſchaften dieſes Diſtriktes ſind ſeit unſerem letzten Berichte keine Peſtfälle mehr vorgekommen. (538)

Den 29. Auguſt (Baldige Rückkehr Ariſtarchis nach Konſtantinopel.) Der große Logothete Nikolaus Ariſtarchi, Geſchäftsträger des regierenden Füeſten der Walachei am türkiſchen Hofe, kehrt in Kurzem nach Konſtantinopel zurück, um dem Sultan Rechenſchaft über die Sendungsgeſchäfte abzulegen, welche ihm bei der walachiſchen Adminiſtration oblagen. Dee Fürſt verehrte demſelben eine in Brillanten gefaßte Tabatiere, deren er ſich ſelbſt zu bedienen pflegte, als einen Beweis ſeines hohen Wohlwollens. (539)

Paris, 25. September. (Geſchenk für einen General Rundſchit Singhs.) Einer der erſten Geneeale der Armee Rundſchit Singhs, der zu der Krönung der Königin Viktoria angekommen war, und hiee verweilte, iſt heute von hier abgereiſt, um ſich in Marſeille über Aegypten nach Lahore einzuſchiffen. Der Herzog von Orleans hat ihm eine ſchöne Flinte im Werthe von 6000 Fr. geſchenkt. (531)

Paris, 26. September. (Widerlegung des Gerüchtes von dem Tode des Dr. Francia.) Die Nachrichten von dem Tode des Dr. Francia, welche franzöſiſche und engliſche Journale einem holländiſchen Blatte nacherzählten, ſind durch einen von Herrn von Bonpland an Herrn von Humboldt adreſſirten Brief von den erſten Tagen des Juli Lügen geſtraft worden, denn dieſem Schreiben zufolge befand ſich der Diktator von Paraguay damals recht wohl. (541)

(Bericht Dulauriers über die koptiſch-ägyptiſchen Alterthümer zu Oxford und London.) Herr Dulaurier, welcher von dem Miniſter des öffentlichen Unterrichtes beauftragt worden, die koptiſchen Manuſkripte und die ägyptiſchen Monumente, welche London und Oxford beſitzen, zu unterſuchen, hat am 9. September an dieſen Miniſter einen Bericht erſtattet, in welchem vorzüglich des unter dem Namen Dr. Askew bekannten koptiſchen Manuſkriptes, welches wahrſcheinlich die treue Weisheit von Valentin, dem Chef einer der berühmteſten gnoſtiſchen Schulen Aegyptens iſt, Erwähnung geſchieht, ferner zweier Sarkophage von grünem Baſaltrelief, eines der großen Piramide von Dſjizath benachbarten Grabes, mehreree Papyrusrollen und zweier Kirchenkalender auf Stein; endlich einer Menge griechiſch-koptiſcher Inſchriften auf Thon und Holz. (542)

London, 19. September. (Geringer Enthuſiasmus der ſchwarzen Lehrlinge füe ihre Freilaſſung.) Die Nachrichten aus Weſtindien lauten bis jetzt günſtig über den Ablauf des 1. Auguſts. So ſchreibt man aus Granada: »Die große Veränderung, die an dieſem Tage in dem Zuſtande der ſchwarzen Lehrlinge vor ſich ging, regte dieſelben nur wenig auf. Der Tag ward als ein Dankfeſt gefeiert, aber die Hausneger in der Stadt blieben trotz ihrer neu erlangten Freiheit bei ihren bisherigen Herren. Die Lehrlinge empfingen das Geſchenk der Freiheit nicht mit dem Entzücken, das die Abolitioniſten in England erwartet hatten. Eine Proklamation des Gouverneurs an ſie, daß ſie ihre Wohnungen und Felder nur dann behalten könnten, wenn ſie auf den Pflanzungen zu arbeiten fortführen, wird wohl die heilſame Folge haben, die Fleißigen und Gutgeſinnten unter ihnen zu einer gütlichen Uebereinkunſt mit den Pflanzern zu vermögen.« (525)

Miszellen.

(Auber's Widerwille gegen das Theater.) Es ſcheint, daß Auber, der eigentlich gegen ſeinen Willen Komponiſt geworden iſt, ſeine erſte Schüchternheit oder wenn man will ſeinen erſten Widerwillen gegen das Theater noch nicht verloren hat; denn der berühmte Komponiſt zeigt ſich nur äußerſt ſelten im Theater und es iſt in Paris allgemein bekannt, daß Auber, verſteht ſich die Proben abgerechnet, keiner einzigen Vorſtellung ſeiner Stummen von Portici beigewohnt hat. (528)

(Ein koſtbares Schreibzeug.) Ein reicher Privatmann in Gent beſitzt das Schreibzeug der Prinzeſſin Margaretha von Parma, und die Kenner verſichern einſtimmig, keine Goldſchmiedsarbeit aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, die aus der berühmten Werkſtatte Benvenuto Cellini's hervorgegangen, nicht einmal die berühmte Tafel in dem Palaſte Pitti, die man auf 250,000 Franks ſchätzt, könnte mit dieſem Werke verglichen werden. Es iſt von Ebenholz mit Elfenbein ausgelegt, fein wie Spitzen, ſo daß die geſchickteſten Künſtler der Gegenwart nichts dergleichen zu leiſten vermögen. Der König von Perſien machte Karl V. ein Geſchenk damit. Der perſiſche Monarch iſt darauf mitten in ſeinem Serail vorgeſtellt. Man hat dem Beſitzer die glänzendſten Gebote dafür gethan, aber immer vergebens. (529)

Nähnadelmaſchine. — Die Herren Cokker und Sohn in Sheffield haben eine Nähnadelmaſchine aufgeſtellt, welche den Draht zieht, gerade macht, in der beſtimmten Länge abſchneidet, ſpitzt, das Oehr vollſtändig daran macht,

die rauhen Ecken abfeilt und zuletzt die Nadel in ein Käſtchen fallen läßt, und zwar mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß 48 Nähnadeln in der Minute fertig werden. Die Beſitzer glauben bei 50 dieſer Maſchinen nur 5 Perſonen zu brauchen und auf dieſe Weiſe täglich eine Million und zweimalhunderttauſend Stück Nähnadeln zu erhalten. Das Geſchäft des Nadelſchleifens iſt bisher ein für die Geſundheit ſehr nachtheiliges geweſen; durch die neue Maſchine aber wird es auf die unſchuldigſte Weiſe bewirkt. Patente für dieſe Erfindung, welche eine völlige Umwandlung in dem Geſchäfte hervorbringen wird, ſind in den bedeutendſten Staaten Europas genommen worden. (Mechanic's Magazine.)

(533)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerstag den 4. Oktober: Der Maltheſer; Freitag den 5. Der Maltheſer; Samſtag den 6. Familie Rickeburg, Ladenmädchen; Sonntag den 7. Der Maltheſer; Montag den 8. Sein Diener. — Markt zu Ellerbrun; Dienſtag den 9. Leben ein Traum; Mittwoch den 10. Geſchwiſter; Donnerstag den 11. Gefährliche Tante; Freitag den 12. Emilie Galotti; Samſtag den 13. Silberne Hochzeit; Sonntag den 14. Müller und ſein Kind; Montag den 15. Die Fremde; Dienſtag den 16. Feſter Wille; Mittwoch den 17. Feſter Wille; Donnerstag den 18. Der Maltheſer.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 2. Oktober: Die Tabaksdoſe, eine Kleinigkeit in Verſen von Emanuel Straube, dann die 12te Produktion des J. B. Bono, und zum Schluſſe zum erſten Male: Die Vernichtung der Räuber in Kalabrien, oder: Tiberius Squiletti's Tod, komiſche Spektakel-Pantomime von Pietro Bono.

Die dramatiſche Kleinigkeit wurde von Mad. Scutta (die Frau), Hrn. Schaffer (der Mann) und Dlle. Bayer (die Magd) recht artig geſpielt.

Die akrobatiſch-athletiſch-mimiſche Geſellſchaft behauptete auch heute ihren früheren Ruhm durch ihre ausgezeichneten mit intereſſanten neuen Abwechſelungen verbundenen Leiſtungen. Nur wäre zu wünſchen, daß die kleine Annette Bono, wenn ſie ſchon nicht ganz wegbleiben kann, ſich im Anfange produzirte, wodurch die Produktion bedeutend gewinnen würde.

Die komiſche Spektakel-Pantomime war mit ſo vielen Handlungen überfüllt, daß die Einheit der Handlung darüber verloren ging. Die Geduld des ſehr zahlreich verſammelten Publikums wurde durch dieſes ſinn- und geiſtloſe Machwerk mehr als billig in Anſpruch genommen.

Der vorgekommene Tanz von Pantomimenmeiſter Karl Schadetzky war recht hübſch, und das Beſte in der gänzlich verunglückten Pantomime, welche ſelbſt durch die ſichtbaren Anſtrengungen des Hundes von ihrem Untergange nicht gerettet werden konnte.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Ausflug zu den Antipoden.

(Fortſetzung.)

Wie das Aeußere, ſo das Innere. Eine Laubſtreu um zu ruhen, ein Holzklotz als Tiſch iſt das ganze Inventar dieſer anſpruchsloſen Einrichtung; hier hauſte rauhe, aber aufrichtige Gaſtfreundſchaft. Mein Wirth ſprach engliſch, franzöſiſch, ſpaniſch gleich gut, er war gewählt und fein in ſeinen Ausdrücken, aber er war ſo ſparſam mit ſeinen Worten, daß es ſelbſt einem Spartaner zu wenig geworden wäre. Wir jagten Wochenlang, und lagen wieder Wochenlang beiſammen in der Hütte, er hieß mich weder gehen noch bleiben, theilte Alles mit mir, frug nach nichts, beantwortete noch weniger. Nach zwei Monaten wurde ich des Jagens, Schlafens und Schweigens überdrüßig, und bat den Jäger mich in die nächſte Stadt zu führen. Er zuckte unmerklich mit den Achſeln, lächelte zum erſten Mal, und das kaum, es war auch nicht verſtändlich, ob es Tadel oder Beifall ausdrücke, dann führte er mich in ſchnurgerader Richtung durch den Wald, bis an den Ort wo die Poſtſtraße, wie er es nannte, durchgeht, und wo wir am zweiten Tage hinkamen. »Auf dieſem Wege,« ſprach er mit der Hand nach Norden zeigend, »könnt Ihr morgen Abends in Woodſtock ſein. Er gab mir ein Stück Hirſchbraten, drückte mir mit abgewandtem Geſichte die Hand, und wir ſchieden.

Die Poſtſtraße war einſtweilen nur mit umgehauenen Bäumen angedeutet, die meiſt quer über dieſe Straße en projet gefallen waren. Darüber kletterte ich fort, zerriß mir die Kleider und die Haut am Leibe, um weiter zu kommen, und zerbrach mir den Kopf auch noch dazu, um zu errathen, wie es die amerikaniſchen Diligenzen anfangen, um ihre Poſtſtraßen zu paſſiren.

Ich war darüber noch bei weitem zu keinem Schluſſe gekommen, als ich im Wirthshauſe, oder im einzigen Hauſe der Stadt Woodſtock anlangte, wo ich es mir nun für meinen einzigen und letzten Dollar wohl ſein ließ. Auch war es nicht der Mühe werth länger darüber nachzudenken, da mir das Experiment ſelbſt für den folgenden Tag vorbehalten war, denn unbegreiflicherweiſe war wirklich eine Diligenze aus einer andern Richtung da eingetroffen, mit der es mir beſtimmt war, am nächſten Morgen das Problem einer Fahrt nach Waſhington zu löſen.

Dieſer Poſtwagen hatte Zeitungen mitgebracht, und da fand ich denn, in einer derſelben einen Aufruf des Handlungshauſes Smith aus New-York an Mr. Lindorf, ſich zu melden; zugleich wurden alle Korreſpondenten dieſes Hauſes erſucht, dem jungen Manne, wenn er ſich fände jeden nöthigen Vorſchub zu geben. Dieſe Nachricht entzückte mich, denn jetzt erſt konnte ich meine Diogeneſiade als geendet betrachten.

Nachdem ich die wunderbare Reiſe von Woodſtock bis Wincheſter vollbracht hatte, glaubte ich die phlegräiſchen Felder durchzogen zu haben. Die Mammuths-Bäume, über, unter, und bei welchen ſich unſer amerikaniſches Fuhrwerk auf eine unbeſchreibliche Art durcharbeitete, kam mir vor, wie die im Kampfe wider die Götter gefallenen Kinder der Gäa. Die zerſtreut umher geworfenen Felſenmaſſen würden das Bild bis zur poetiſchen Täuſchung vervollſtändiget haben, wenn nicht die faſt unüberkommbaren Hinderniſſe, die ſie unſerer Karavane entgegenſtellten, an die mühſame, elende, halsbrecheriſche Wirklichkeit erinnert hätten. Von Wincheſter an aber verliert ſich dieß Feen- und Fabelland, der Weg beſſert ſich ſo ſehr, daß er endlich unverkennbar, einer angefangenen Landſtraße ähnlich ſieht; nun war es keine Kunſt mehr nach Waſhington zu fahren, und da war es mir ebenfalls ſehr leicht, mich bei einem Handlungshauſe, als der verlorene Sohn zu legitimiren.

Ich wurde nun als amerikaniſcher Gentleman equipirt, daß heißt, ich bekam einen Anzug, etwas Wäſche, und den landesüblichen kleinen Reiſekoffer, der ſich von einem andern nur durch das Namenſchildchen unterſcheidet. Man adreſſirte mich an ein Haus in Baltimore und ſicherte meine Reiſekoſten durch Briefe.

Ich merkte bald, daß es darauf abgeſehen war, mich meiner Independenz zu berauben, mich gleich einem Waarenballen bis Havre zu ſpediren, und erkannte hierin die Vorſicht meiner Großmutter, die durch Londois Nachrichten von mir bekommen haben mußte, ich war aber eben nicht ſehr geneigt, von ihrer Güte einen weitern Gebrauch zu machen.

Ich befand mich nun einmal, wie ich es gleich Anfang erzählt habe, auf dem Marktplatze zu Baltimore. Dieſen fand ich ſo wohl beſtellt, daß ich mir vornahm hier etwas auszuruhen, und mich zugleich den Schlingen einer läſtigen Curatel zu entziehen. Wie gefährlich es aber ſei, in einer großen Markthalle, wo alle möglichen flüßigen und ſoliden Comestibles und Combustibles nebſt allen Schiffsbedürfniſſen unter einander verkauft werden — Plane zu ſchmieden, das habe ich in dieſer Gelegenheit erfahren.

Gedankenvoll preßte ich mich durch die geſchäftige Menge, wie ein Schiff ohne Steuerruder auf bewegter See. Eine Weile blieb ich der Wellen Spiel und Spott, bis mich die ungeduldige Fluth ſchäumend ergriff, fortriß, in den Grund drückte, wieder empor warf, und mich neuerdings verſchlang, um mich abermals auszuſpeien, und endlich an eine Klippe zu ſchleudern, an der ich unbeweglich angeheftet blieb.

Dieſe Klippe war nichts anderes, und nichts weniger, als einige offene Pech-, Theer- und Kohlentonnen, und obgleich es mir gelang, mich mit Aufopferung der Hälfte meines neuen Anzuges wieder flott zu machen, ſo veranlaßte doch die dazu nothwendige Anſtrengung den Umſturz eines über beſagten Tonnen ſtehenden Oelgefäßes, und zog mir eine reichliche Salbung zu.

Nun hatte ſich der Sturm gelegt,
Die Wogen ſich getheilt;
Denn wo mein Schritt ſich hinbewegt —
Weh dem, der da verweilt!

Ich ſchlich alſo ungehindert in das nächſte Koſthaus, wo man mir aber nicht wenig Anſtände machte, eine ſolche Portion Kaviar aufzunehmen.

Mein erſtes war nun meinen Koffer vom Dampfboot holen zu laſſen, und dem Kaufmann, an den ich adreſſirt war, von meinem Unfalle Nachricht zu geben. Dieſer ſchickte mir ſeinen Kommis um ſich vom Stande der Dinge zu unterrichten. Ich verlangte Geld um mich anzuziehen, aber der Kommis erklärte, daß die Ordre ausdrücklich dahin laute, mir kein Geld in die Hand zu geben. Mit unendlicher Mühe, machte ich dem Kommis, und dieſer ſeinem Prinzipal begreiflich, daß dieſer Fall nicht vorgeſehen ſein konnte, und daß ich mit hundert Dollars doch offenbar nichts anders machen könnte, als mir die unentbehrlichſten Kleidungsſtücke anzuſchaffen. Demungeachtet wurde mir das Geld nur unter der Bedingung gegeben, daß ich zweimal ſo viel empfangen zu haben beſtätigte, und dieſe Beſtätigung gegen eine auf zweihundert Dollars geſtellte Kleiderrechnung am nächſten Tage einzutauſchen verſprach, welches ſich darauf gründete, daß der ehrliche Kaufmann eben ſo viel müſſe gewinnen können, als er zu verlieren wage, indem er den Wortlaut ſeiner Ordre überſchreite. Das fand ich ganz in der Ordnung, und eben ſo auch, daß mir fünf Prozente Proviſion, zwei Dollar Schreibgebühr, drei Dollar Zeitverſäumniß, ein Dollar Gratifikation abgezogen wurden. Der Reſt wurde mir beim Heller ausgezahlt.

So wie dieß Geſchäft abgethan war, erkundigte ich mich um einen guten Schneider.

»Schneider haben wir in Amerika keine,« ſagte mir mein Landlord, »außer einige eingewanderte Pfuſcher. Die eleganteſten Männerkleider werden von franzöſiſchem Tuche in London zugeſchnitten, und hier von irländiſchen Weibern genäht. Sie finden alſo was Sie wünſchen ganz fertig in großen Vorräthen. Einen hübſchen Laden dieſer Art hält Oberſt Britainsfright *). Sie kennen ihn doch?«

Ich entſchuldigte meine Unwiſſenheit in Betreff eines ſo berühmten doch ſo entſetzlich klingenden Namens ſo gut es anging. — »Es iſt der Redakteur des Damenſpiegels«, rief der Landlord, »er kann ſo wenig Maß nehmen und zuſchneiden

*) Englands Schrecken — wörtlich.

als ich, denn er hielt früher eine Schenke auf dem Lande; indeß einen Knopf verſetzen oder einen Aermel auslaſſen, das wird er ſchon machen.«

Ich entſchloß mich daher, dem Herrn Oberſten meine Aufwartung zu machen und um ſo weit es die Umſtände geſtatteten, möglichſt anſtändig zu erſcheinen, machte ich mich an meinen Koffer, um mein altes Jägerkoſtum heraus zu nehmen. Ich war eben ſo ungeduldig, dieſen Proteus zu ſehen, als meinen Kovine-Ueberzug los zu werden, allein Schlüſſel und Schloß harmonieten weder mit mir noch unter ſich; da zerhieb ich den gordiſchen Knoten oder mit andern gemeinen Worten, ich ſprengte den Koffer auf und... welch eine Geduldprobe war dieſer Tag! — ich nehme einen ſuperben ſeidenen Ueberrock, einen Shawl, einen Unterrock, einige Haarzöpfe, eine kleine Schachtel voll Zähne, ein Schminkdöschen, drei höchſt mittelmäßige Hemden, ſechs Paar äußerſt feine durchbrochene ſeidene Strümpfe, eben ſo viele und eben ſo nette Pariſer Damenſchuhe, vier ſchön geſtickte Sacktücher, ein großes Packet Manuſkripten und eine Kaloche heraus.

Nach dieſer Inventur ſah ich nach dem Namensſchildchen. — »Miss Flateox« ſtand darauf, und ſo entdeckte ich, daß ich im Beſitze der Garderobe einer berühmten Elegante, der Ton- und Modeangeberin von New-York, gekommen war.

Aergerlich, gewiß; aber welch einen Schmerz muß die ſchöne Flateox erſt empfunden haben, als ſie anſtatt ihrer Pretioſen meine hirſchledernen Inexpreſſibles*) und meinen alten Jagdrock in die Hände bekam! — dachte ich, indem ich mir ihre Kaloche näher betrachtete. Dieß iſt ein ſehr beliebter Kopfputz der Amerikanerinen; ein kapuzenartiger Hut, eine hutähnliche Haube, ein affröſes Mittelding zwiſchen allen dreien, an Form einer Papierlaterne am nächſten... Und über die Betrachtung dieſer Kaloche veränderten ſich meine Gedanken und ein Lichtſtrahl zuckte mir durch's Gehirn: »Lindorf, rief ich plötzlich aus, du biſt frei! Leben Sie wohl, Herr Oberſt, Redakteur und Schneider, wir ſehen uns dießmal nicht!« Ich packte der Miß Flateox Siebenſachen und zweiunddreißig Zähne wieder zuſammen und als es dunkel wurde, nahm ich den Koffer unter den Arm und Abſchied von meinem Wirthe.

So wandelte ich durch einige Straßen, da erblickte ich einen ſchönen Merkur von Wachs im Purpurmantel mit reichen goldenen Franſen. Aus ſeinem Stabe quoll eine helle Gasflamme, die ein blaues Schild beleuchtete, auf welchem folgende Inſchrift zu leſen war: »Monsieur Coeurjoie, Artiste coiffeur et costumeur de Paris« — das war der Mann, den ich ſuchte.

Ein Friſeur muß überall, am meiſten aber in Amerika verſchwiegen ſein denn hier ſpielt er wirklich eine bedeutende Rolle. Man ſtelle ſich unter einem transatlantiſchen Haarkünſtler nicht etwa ſo einen armen Schlucker vor, wie man deren noch vor einigen Jahren in Teutſchland im leinenen Frack mit dem großen Kamm und Puderbeutel von Haus zu Haus ſpringen ſah — o nein: das unglaublich ſchnelle Vorwärtsſchreiten der Civiliſation hat in jenem jungen Lande manche Epoche und unter andern auch die der armſeligen, abgemagerten, leichtfertigen Friſeure überſprungen; ihre Zunft hat ein bürgerliches Gewicht, ein Uebergewicht erlangt, ihre Glieder haben eine reſpektable Konſiſtenz angenommen, ſie ſind die einzigen wohlbeleibten Menſchen, die man in Amerika ſieht, ſie ſtehen in Ehren und Würden. So iſt z. B. Monſieur Coeurjoie nicht nur Bürger und Vice-Präſident des geheimen demokratiſchen Oppoſitions- und Konſervations-Ausſchuſſes, ſondern auch zweiter Rath des Anti-Jackſoniſtiſchen Puriſtkanten-Klubs. Seiner Profeſſion nach beſorgt er die Toilette der Herren und Damen bis in das kleinſte Detail und nach Erforderniß ihres Körperbaues. Er rundet ihre Formen, erhöhet die einen, ebnet die andern, erſetzt den Mangel, verdrängt den Ueberfluß, ſowohl der Geſtalt als der Farbe. Ein Kabinet, welches er ſeinen Sekretär nennt, iſt eigentlich ein anatomiſches Theater, ein Amputationsplatz, ein Schlachtfeld; es enthält Zähne Augen und alle erdenklichen und nicht erdenklichen Ergänzungstheile des menſchlichen Körpers — eine wahre Kurioſität. Durch Ziffer wird der Eigenthümer dieſer hier zur Ausbeſſerung oder Reinigung befindlichen Gliedmaßen erkannt. In einem Depot-Autographique liegen Briefe mit Zahlen adreſſirt, welche gegen Vorweiſung der entſprechenden Nummern gratis ausgefolgt werden. Keine unbeſcheidene Frage beunruhigt das Zutrauen der Kundſchaften der Zuſpruch iſt ungeheuer. Nichts übertrifft die Eleganz ſeines Salons, die Bequemlichkeit ſeiner Boudoirs und die geübteſte Kammerfrau kann ſich mit Herrn Coeurjoie nicht meſſen. Wo hätte ich wohl meinem Zwecke gemäßer einkehren können? Dieſer vortreffliche Mann fing damit an, mich zu dekaiſiren; wir ſoupirten zuſammen und unterhielten uns noch bis tief in die Nacht von den Myſterien ſeiner Anſtalt, dann ſchlief ich auf einer elaſtiſchen Chais-longue neben einem warmen Glas Punſch ſanft ein, als ich eben philoſophiſche Vergleichungen dieſes epikuräiſchen Tempels mit dem ſo kürzlich verlaſſenen cyniſchen Allegannenlager anſtellen wollte.

(Fortſetzung folgt.)

*) Bekanntermaßen der Ausdruck, mit dem der gute Ton gebietet, Beinkleider in der engliſchen Sprache zu bezeichnen, ein gar zarter Ausdruck, den der Verfaſſer auch in andern civiliſirten Sprachen und beſonders in Mode-Journalen Anſtands halber zu adoptiren empfiehlt.

Feuilleton.

Die neuen Bauten.

Wem es gegönnt wäre, den Blick über eine Reihe von Jahren in die Zukunft zu ſenden, und die Keime, deren Vorhandenſein wir kaum gewahr werden, in ihrer vollen Entfaltung zu beobachten und zu bewundern, der dürfte uns wohl auch ein Gemälde unſerer Reſidenz entwerfen, in dem wir nur mit Mühe die Züge ihrer jetzigen Geſtalt wieder fänden. Denn nicht zu zweifeln iſt, daß dieſe rege Bauluſt, welche neue Vorſtädte dort hervorrief, wo ehemals wüſte Sandgruben, oder ausgedehnte Küchengärten ſich ausbreiteten, und dort neue Straßen aufführte, wo früher halb verfallene, langgeſtreckte Barraken (man verzeihe mir dieſen treffenden Ausdruck) ſtanden, nicht ruhen wird, bis alle Vorſtädte eine gleich ſchöne und freundliche Phyſiognomie darbiethen. Und wenn einmal dieſe Aufgabe, ſo viel als möglich gelöſt iſt, dann zeigen ſich vielleicht neue Forderungen, neue Anſprüche, an deren Befriedigung abermals Menſchenalter hindurch gearbeitet werden wird. Doch, warum ſollen wir den Blick in dieſe Ferne ſenden, da die Gegenwart hinlänglichen Stoff für eine aufmerkſame Beobachtung, hinlängliche Beziehungen zur nächſten Zukunft für eine geſunde und richtige Folgerungsgabe in ſich trägt? Denn nicht eine bloße Spekulation von Privaten, ſondern eine allgemeine Bewegung, von der Regierung mit weiſer Hand gefördert und gezügelt, ruft dieſe Bauten ins Leben. Und dieſe ſelbſt geht mit gutem Beiſpiel, mit Rath und That den vereinzelten Unternehmungen voran, leitet ſie zum wohlthätigen Zuſammenwirken, und erreicht auf dieſe Art Reſultate, die man vor fünfzig Jahren zu den Mährchen gerechnet hätte. Die öffentlichen Gebäude jedoch, welche durch die Regierung im Verlaufe der letzten Jahre ins Leben gerufen und ausgeführt wurden, unterſcheiden ſich auffallend von den Privatgebäuden, nicht bloß ihrem Umfange, ihrer inneren der Beſtimmung angepaßten Einrichtung nach, ſondern auch in dem äußeren Anſehen, in dem Charakter, den ſie an ſich tragen, in der Empfindung, die ſie erregen; denn während die übrigen Gebäude vorzüglich nach Eleganz und Leichtigkeit ſtreben, und ſo ein gewiſſes Gefühl von Heiterkeit in uns anregen, imponiren jene durch den ſoliden Bau und die größeren Maßenverhältniſſe, und machen dadurch einen paſſenden, würdevollen Eindruck. Der erſte Blick auf ſie beurkundet es: hier wurde für die Dauer gebaut, während die übrigen nur zu ſehr der Alles verſchlingenden Zeit, ja ſelbſt der mit dem Monde wechſelnden Mode anzugehören ſcheinen. Doch nicht zu verkennen iſt, daß, ſo leicht und luſtig auch bisweilen gebauet wird, doch mehr als je für die Bequemlichkeit der Inwohner Sorge getragen iſt; äußere Eleganz und innerer Comfort ſind die Bedingungen, welche man jetzt gewöhnlich beim Baue neuer Häuſer aufſtellt, und glücklich ausführt. Dadurch aber haben auch die Häuſerbeſitzer gerechte Anſprüche auf gewähltere Wohnparteien und es ſcheint daß ſie dieſelben auch zu realiſiren größtentheils entſchloſſen ſind. Denn wirklich findet man in den Stockwerken der, beſonders in der Nähe der Stadt gelegenen, neugebauten Häuſer Wohnungen, die nur für den Mittelſtand anwendbar ſind, und es beginnen auch bereits mit einigen Ausnahmen, die entfernteren, an den Ringmauern liegenden Vorſtädte der ausſchließende Ort der Fabriken und Manufakturen, ſo wie der Wohnplatz der in dieſen oder auch anderwärts beſchäftigten Arbeiter und untern Volksklaſſen zu werden, ja ſelbſt in die außer der Ringmauer gelegenen nächſten Ortſchaften hat ſich ein großer Theil dieſer letztern ſchon zurückgezogen. Viele andere hingegen, die theils aus Bequemlichkeit, theils aus andern, wohl auch bisweilen aus wichtigen Urſachen, dieſer retrograden Bewegung nicht folgen wollen, ſo wie viele, die lieber zu dem Mittelſtande, als der untern Klaſſe ſich rechnen laſſen, mitunter ſelbſt zu jenen gehören, und daher auf eine anſehnlichere Wohnung angewieſen ſind, ſuchen den dafür nöthigen Aufwand dadurch zu erſchwingen, daß ſie ein oder das andere Stück an fremde Perſonen, ſogenannte Afterparteien vermiethen, und wie weit dieſe Gewohnheit um ſich gegriffen hat, beweiſt die Menge von Zetteln, welche man faſt in jeder Gaſſe an den Thoren findet, und die eine meublirte Kammer, oder wohl gar nur ein leeres Bett anzeigen. Daß das zu weite Umſichgreifen dieſer (ich möchte ſagen) üblen Gewohnheit ſie am Ende von ſelbſt aufheben müſſe, iſt einleuchtend; denn wie jede Waare durch Ueberfluß im Preiſe gedrückt wird, ſo muß es auch bei dieſen Kabinets eintreten, ſobald jedem, der eines ſolchen bedarf, eine große Auswahl geboten iſt, ohne daß dieſe die Hoffnung auf eine größere Conſumtion, d. h. in dieſem Falle auf eine bedeutende Vermiethung der Afterparteien hiedurch erhielten; wodurch mithin viele, auf dieſe Art mit größeren Quartieren Spekulirende, ſich täuſchen und die Spekulation aufgeben müſſen.

Reeller und gewinnreicher, ſo wie auch anhaltender ſcheint eine andere, ebenfalls durch die vielen neuen Bauten, oder vielmehr durch die zahlreichen Bauplätze und baufälligen Häuſer hervorgerufene Spekulation einiger Baumeiſter, welche dieſe an ſich bringen, neue, herrliche Gebäude aufführen, und nachdem ſie gänzlich vollendet und bewohnt ſind, mit bedeutendem Profite veräußern. Weit entfernt, hiemit nur den leiſeſten Tadel ausſprechen zu wollen, können wir vielmehr nicht umhin, dieſer Art unſern vollen Beifall zu ſpenden. Denn durch ſie werden offenbar die Bauten bedeutend vermehrt, immer mehr und mehr Kapitalien fixirt, und der Kredit, welcher zu einer erſtaunlichen Höhe gediehen, und den Flor der Gewerbe begründet hat, noch mehr erhoben und ausgebreitet. Und in ihm dürfte wohl auch eine Haupttriebfeder dieſer Regſamkeit liegen, verbunden mit dem ſteten Steigen des Werthes der Häuſer, welcher, beſonders in Friedenszeiten, nur gelinde die Schwankungen des öffentlichen Kredits fühlt. Daher wenden ſich die überflüſſigen Kapitalien ſehr gerne nach dieſer Seite, und ſelbſt Dampfſchifffahrts- und Eiſenbahn-Unternehmungen, welche ſo enorme Summen verſchlingen, können nicht auch nur temporäre Stockungen in derſelben hervorbringen, und nur die Unglücksfälle in Ungarns Städten, welche viele Baumaterialien, und manchen Spekulanten zu ihnen hinabzog, bewirkten ein augenblickliches Aufgeben mancher ſchon beſchloſſenen Bauunternehmung, welche jedoch dafür im nächſtfolgenden Frühjahre mit erneutem Eifer vorgenommen werden dürfte. Und ſo können wir nicht umhin, ihnen allen, den begonnenen und den noch zu beginnenden, einen glücklichen Erfolg zu wünſchen, überzeugt, daß ſie eben ſo ſehr zur Verſchönerung als zur materiellen Erhebung unſerer Reſidenz beitragen, und der Regierung Dank zollen, daß ſie mit weiſer Umſicht auch hier rathend, leitend, fördernd zu Hilfe kommt.

M. Eugen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 200. Freitag, den 5. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Burtau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Villafranca, 27. September. Ihre Majeſtäten kamen geſtern zu Mozzecane an, wo ſich eine Poſtſtation befindet und zwar in Begleitung Sr. Excellenz des Gouverneurs von Mailand und des k. k. Vicedelegaten von Mantua. Allerhöchſtdieſelben wurden daſelbſt von Sr. Excellenz dem Gouverneur von Venedig, dem k. k. Provinzialdelegaten von Verona und dem k. k. Diſtriktskommiſſär empfangen. Ein ſchöner Triumphbogen feierte die Ankunft des erlauchten Herrſcherpaares. Mittags ſetzten JJ. MM. die Reiſe nach Villafranca fort. Die Häuſer waren auf das prächtigſte geſchmückt; in der Mitte des Platzes ſtieg ein Pavillon empor, unter welchem ſich ſämmtliche Lokal- und Diſtriktsbehörden, ſo wie der Klerus und die hochwürdigen PP. Kapuziner verſammelt hatten, um dem erlauchten Herrſcherpaare ihre Huldigung und Verehrung darzubringen. Eine unzählbare Menſchenmenge, welche auch aus den benachbarten Ortſchaften herbeigeſtrömt war, ergoß ſich in den lauteſten Beifallsbezeigungen und in den herzlichſten Evviva's. Unſere vortreffliche Muſikbande exekutirte den Nationalhymnus. JJ. MM. geruhten mit gewohnter Herablaſſung die genannte Verſammlung zu begrüßen. Zu Doſſobono war gleichfalls ein Triumphbogen errichtet und eine zahlreiche Muſikbande begleitete mit feſtlichem Schalle den Nationalhymnus. Villafranca wird ſich ſtets an dieſen Tag erinnern, an welchem der erhabene Monarch und Vater ſeiner Völker gleichſam im beſtändigen Triumphe ſein Land durchzog.

Verona, 28. September. Die hieſige israelitiſche Gemeinde hat, um das Andenken an die Krönung Sr. Maj. Ferdinand I. noch beſonders zu feiern, 6 Stiftungsplätze für Arme, jeden zu 200 öſterreichiſche Lire, errichtet, und beging unter dem Schalle einer reich beſetzten ausgezeichneten Vokalmuſik in ihrer Synagoge ein Dankfeſt, in welchem ſie ihre Gebethe für das durchlauchtigſte Kaiſerhaus zum Himmel emporſendete. Bei der Ankunft JJ. MM. in Verona wurde der Eingang zu dieſer Synagoge prächtig beleuchtet.

Verona, 28. September. Geſtern um 9 Uhr Vormittags begaben ſich Se. Majeſtät der Kaiſer nach dem Empfange der Generalität und des Beamtenperſonales außer Verona an das linke Ufer der Etſch und wohnten in Geſellſchaft Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann und der andern durchlauchtigſten Erzherzoge und in Begleitung Sr. Excellenz des Grafen Radetzky einem Manöver bei, welches die Brigade des Generalmajors von Meetz ausführte, beſuchten ſodann das Fort S. Leonardo und kehrten durch die Porta di S. Giorgio in die Stadt zurück. Indeſſen hatte ſich Ihre Maj. die Kaiſerin in Begleitung des Podeſta von Verona Cav. Orti Manarà in das Mädchenkonvict und in das Inſtitut der Schweſtern der heiligen Familie begeben, bezeigten überall Ihre Allerhöchſte Zufriedenheit über die gute Haltung dieſer Anſtalten, ertheilten den Leiterinen und Lehrern derſelbe ſchmeichelhafte Lobſprüche und ermunterten die Zöglinge zu fernerem Fleiß und Tugend. — Um 1 Uhr Nachmittags, als Se. Majeſtät der Kaiſer im Palaſte wieder angekommen waren, geruhten Allerhöchſtderſelbe die von Sr. Excellenz den Gouverneur Grafen Spaur vorgeſtellten Perſonen und Körperſchaften, als den hochwürdigſten Biſchof und das Kapitel, die Senatoren des oberſten Juſtiztribunals, die k. k. Delegation, die Provinzialkongregation, das k. k. Civil- und Kriminalgericht, die k. k. Finanzintendantur, die Munizipalkongregation und andere Vorſteher und Direktoren öffentlicher Anſtalten zu empfangen. Nach der Tafel geruhten Se. Maj. in Geſellſchaft Ihrer k. k. HH. der Erzherzoge Franz Karl, Ludwig und Johann und in Begleitung der erſten hier befindlichen ausgezeichneten Perſonen die in dem Saale der Handelskammer veranſtaltete Induſtrieausſtellung, ſodann das Konvict für Knaben, in welchem 80 Zöglinge auf Koſten des Staates gebildet werden, zu beſuchen. Se. Maj. boten durch die treffendſten Bemerkungen über die verſchiedenſten Gegenſtände der Kunſtausſtellung, ſo wie durch die tiefen Kenntniſſe im Gebiethe der Technik, Phyſik und Mineralogie, mit welcher Allerhöchſtderſelbe die betreffenden Kabinete des Konvicts beſprach, Höchſtdero Begleitern vielfache Gelegenheit zur Bewunderung und Verehrung dar. Abends beſuchten JJ. MM. das mit ungemeiner Pracht beleuchtete philharmoniſche Theater und geruhten einige Zeit dem in den Sälen desſelben gegebenen Feſtballe beizuwohnen, welcher einen Glanz und eine ſo geſchmackvoll ſinnige Anordnung entfaltete, daß JJ. MM. ſelbſt ſich bewogen fanden, den Direktoren desſelben Allerhöchſt ihre Zufriedenheit erkennen zu geben.

Lucca, 24. Sept. (Ankunft Sr. Durchlaucht des Fürſten von Metternich.) Geſtern iſt Se. Durchlaucht der k. k. Staatskanzler Fürſt von Metternich in Begleitung ſeiner Frau Gemahlin hier angekommen, und im herzoglichen Palais abgeſtiegen. Heute Früh fuhr Se. Durchlaucht nach der herzoglichen Villa Marlia, um Sr. k. Hoheit dem Erbprinzen einen Beſuch abzuſtatten, welchen Höchſtderſelbe ſpäter Sr. Durchlaucht in Lucca erwiederte. Morgen wird der Fürſt nach Florenz abreiſen. (548)

Brünn. (Nachrichten über die Anfänge der Seidenraupenzucht und der Maulbeerpflanzungen in Mähren.) Das Aufſtreben der mähriſchen Induſtrie, auch im Zweige des Seidenbaues iſt in der That erfreulich, und gewiß beſeelt jeden Gutgeſinnten der Wunſch, daß er mit Ausdauer und energiſchem Einwirken von Seite der vielvermögenden Oekonomen und Güterbeſitzer unterſtützt werde. Die Abhaſpelungsvorrichtung des Hrn. Prof. Diebls, der von ſeinen 30,000 Galetten $2^{3}/_{4}$ Pfund verkäuflicher Seide gewann, erregte die Aufmerkſamkeit der Induſtriefreunde, und machte auf das Aufleben des Seidenbaues in unſerer Provinz aufmerkſam. Nach ſicheren darüber eingezogenen Nachrichten hat dieſer hochverdiente Profeſſor außer den in ſeinem Garten bei Brünn gepflanzten Baumſchulen auch auf ſeiner Beſitzung Krzetin mehrere Hundert 3- und 4jährige Bäumchen von den Arten multicaulis, folia doppia und mompelliensis zum Behufe künftiger Veredlung (er erhielt dieſelben von den Herren Rangheeie und Liebiſch aus Prag) geſetzt.

Außerdem haben die Maulbeerbaumpflanzungen Sr. Durchlaucht des Fürſten Salm-Reifferſcheid guten Erfolg und gewinnen nach und nach eine größere Ausbreitung. Der Herr Graf Dietrichſtein hat in Sokolnitz neue Maulbeerbaumſchulen angelegt, worin die dießjährigen Sämlinge einen ſehr erfreulichen Wachsthum zeigten. Auf der Herrſchaft Littenſchitz hat der Herr Baron Podſtadsky nicht nur die vorhandenen Bäume zur entſprechenden Aufzucht von Seidenraupen beſtens benützt, ſondern auch zu einer bedeutenden Vermehrung derſelben und zur Abhaſpelung der Seide durch Anſchaffung einer Haſpelmaſchine alle Anſtalten getroffen. Daſſelbe that der Herr Graf Troyer auf der Herrſchaft Obermoſchtienitz. Auf der dem Herrn Baron Sina gehörigen Herrſchaft Wellehrad hat der Direktor Jelinek mehrere Tauſend Seidenraupen erzogen und die dießjährigen 10,000 Cocons, welche gewonnen wurden, durch Herrn Profeſſor Diebl, in Brünn, abhaſpeln laſſen. Die bedeutenden Maulbeerbaumpflanzungen dieſer Herrſchaft laſſen dieſe Zucht wenigſtens auf 100,000 Cocons ausdehnen. Unter den Unternehmungen im **Kleinen** verdient der Herr Landrechtsſekretär Bſchorner eine beſondere Erwähnung.

Ogulin, 29. September. (Grundſteinlegung.) Am 17. d. M. wurde in dem Stabsorte **Ogulin**, die Feierlichkeit der Grundſteinlegung der **neu** aufzubauenden **Hauptwache** begangen. (Agr. Ztg.) (543)

Albanien. Scutari, 25. Auguſt. (Todesfall.) Herr Benignus Allerlini Biſchof von Scutari und vormaliger erwählter Biſchof von Spalatro, iſt nicht mehr! Eine kurze Krankheit von 3 Tagen entriß ihn der Erde, um ihn dem Himmel zu geben, wo er bereits den Lohn für ſein verdienſtvolles Leben empfängt. (Agr. Ztg.) (544)

Ausland.

Nürnberg, 29. September. (Vorberathende Verſammlung der teutſchen Philologen.) Die erſte vorberathende Verſammlung teutſcher Philologen fand heute Vormittags 10 Uhr im kleinen Rathhausſaale Statt, welcher durch die wohlwollende Fürſorge der ſtädtiſchen Behörden aufs Zweckmäßigſte dazu eingerichtet worden iſt. (554)

Stuttgart, 28. Sept. (Eröffnung der ſteinernen Brücke zu Kannſtadt.) Geſtern am Geburtsfeſte Sr. Majeſtät des Königs wurde die ſteinerne Brücke zu Kannſtadt in Gegenwart Sr. Majeſtät feierlich eröffnet. (549)

Schweiz. (Abſagung der Berufung des großen Rathes.) Züricher Blätter vom 26. September melden: »Geſtern Abend, bei Empfang des Schreibens, das Ludwig Napoleon an den Landammann von Thurgau gerichtet, verſammelte ſich hier der kleine Rath in außerordentlicher Sitzung und beſchloß einſtimmig: da die Erklärung des Prinzen die Sachlage durchaus ändere, ſo ſolle der große Rath nicht mehr über die an Frankreich zu ertheilende Antwort berufen, folglich auch kein Deputirter zur Tagſatzung geſchickt werden. Augenblicklich ging ein Kourier mit dieſem Beſchluß nach Luzern ab. Wahrſcheinlich wird dieſes Beiſpiel von allen Kantonen, die ſich über die Frage noch nicht ausgeſprochen haben, befolgt werden. Auf dieſe Weiſe wird am 1. Oktober keine Tagſatzung Statt finden können, wenn nicht einige Brauſeköpfe ſich verſammeln, die gern eine ernſthafte Kriſe geſehen hätten. Der Entſchluß des Prinzen wird von den Beſonnenern nur gelobt.« (Oeſt. B.) (551)

Walachei. Siliſtria, 10. Auguſt. (Peſtausbruch.) Sicheren Privatnachrichten aus der Feſtung Siliſtria zu Folge, iſt die Peſt in mehreren Ortſchaften dieſes Diſtriktes ausgebrochen, und rafft ſeit 5 Tagen täglich 3—4 Perſonen plötzlich dahin. In der Feſtung ſelbſt ſind mehrere Kinder und 2 Türken eines ſchnellen Todes geſtorben, woraus man ſchließt, daß auch da dieſes ſchreckliche Uebel zum Vorſchein gekommen ſei. In den Städten Niſchi (Niſſa) und Leskowitza, jenſeits des Balkans, und in der Feſtung Naczn an der Grenze Bosniens dauert dieſes Uebel noch immer fort. Die thätige Sanitätsdirektion hat die beſten Maßregeln getroffen, damit dieſe Seuche nicht weiter um ſich greifen kann. (Agr. Z.) (545)

Paris, 26. September. (Tod der Herzoginn von Broglie.) Am 23. Sept. ſtarb die Herzogin von Broglie. Sie war die Tochter der berühmten Frau von Staël, von deren Kindern jetzt nur noch Hr. von Rocca, Schwiegerſohn des Seinepräfekten Grafen Rambuteau, am Leben iſt. Die Herzogin hinterläßt eine bereits vermählte Tochter und zwei noch unerwachſene Kinder. Ihr Tod wird von den Armen, denen ſie eine Wohlthäterin war, ſehr betrauert werden. (550)

Madrid, 19. Sept. (Erdroſſelung Fuenmayors und Alvarez's.) Der angebliche Ortiz de Velasko, welcher ſelbſt erklärte, ſein wahrer Name ſei D. Joſe Maria Fuenmayor und er ſei Marechal de Camp in der königl. Armee von Navarra und Generalkommandant der Provinz Soria für Don Karlos, wurde nebſt Juan Alvarez erdroſſelt. Der erſtere ſtarb mit vieler Faſſung. (546)

Brüſſel, 23. Sept. (Eröffnung der Jahresfeier.) Dieſen Morgen verkündeten 21 Kanonenſchüſſe die Eröffnung der Jahresfeier. Der König und die Königin der Belgier ſind heute Nachmittag um $4\frac{1}{2}$ Uhr hier angekommen. (547)

Alexandria, 16. Auguſt. (Kreuzung der Flotte.) Die Flotte kreuzt noch immer im Angeſicht von Alexandria, und iſt kürzlich wieder durch das Linienſchiff Nr. 10 vermehrt worden. Von franzöſiſchen und engliſchen Flotten, welche die Zeitungen hier erſcheinen ließen, ſieht und hört man nichts. Der Aufſtand im Hauran hat ein ſehr blutiges Ende genommen. Fürs Erſte erhebt ſich in dieſen Gebiegen kein Menſch wieder, die ganze Bevölkerung iſt beinahe gänzlich niedergemetzelt worden, und dieſelbe Rache wird nun auch die verfolgen, welche die Wege zwiſchen Jeruſalem und Damaskus unſicher machten. Wenn auch für den Augenblick die Kriegsgerüchte gegen die Pforte verſtummen, ſo iſt dieß nur eine Ruhe, die den heftigſten Gewittern gewöhnlich vorausgeht. (552)

Smyrna, 28. Auguſt. (Mißliche Lage Mehemed Ali's in Hedſchas.) Die Stadt Dſchedda iſt der Mittelpunkt der ganzen Verwaltung des Paſcha's von Aegypten in Hedſchas. Die Flotte des rothen Meeres, die aus 29 Segeln beſteht, worunter eine Fregatte von 44 Kanonen, 12 Kanonier-Barken und einige Transport-Fahrzeuge, iſt gewöhnlich, wenn ſie nicht etwa einen Kreuzzug unternimmt, auf der Rhede von Dſchedda ſtationirt. Alle dieſe Schiffe ſind in Indien gekauft worden. Der Befehlshaber der Fregatte erhält 400 Piaſter monatlich, ſeit einem Jahre hat jedoch die ganze Flotte keinen Heller von ihrem Solde geſehen, was zu ernſtlichen Unordnungen führte, die ſich nur mit Mühe unterdrucken ließen. Die ägyptiſche Armee in Hedſchas ſoll aus 20,000 Mann beſtehen. Dieſe Stärke hat jedoch die Armee nur auf dem Papiere, während ſie in der Wirklichkeit nicht über 12,000 Mann zählt. Mehemed Ali ſchickt fortwährend Verſtärkungen, um die durch Krankheit entſtandenen Lücken auszufüllen, allein dieß iſt ſehr ſchwierig, denn die Sterblichkeit beträgt in der Armee im Allgemeinen etwa $\frac{1}{5}$, unter den neuen Ankömmlingen aber mehr als $\frac{1}{4}$. Dieſer Umſtand ſetzt allen wichtigen Operationen ein Hinderniß entgegen und die Befehlshaber der drei Korps ſind zuweilen, um ihre Stellungen behaupten zu können, genöthigt, jede Bewegung zu vermeiden, wodurch ſie dieſelben auf einige Zeit verlaſſen müßten. Die Macht Mehemed Ali's dehnt ſich dort nur auf die Küſtenſtädte Mokka, Hodeida, Kainfeia, Dſchedda und Yambos aus. Im Innern ſind Mekka und Medina die einzigen Städte, welche ihm gehorchen. Aber ſelbſt dieſer Gehorſam iſt ſehr zweifelhaft, und Arabien trägt mit Ungeduld das ägyptiſche Joch. Es wird dem Vicekönig ſchwer fallen, den Verluſt, den ſeine Armee in Hedſchas erlitten hat, zu erſetzen, und ſeine gegenwärtige Lage auf der arabiſchen Halbinſel verſpricht ſeiner Herrſchaft daſelbſt keine lange Dauer. Da er nun daran verzweifelt, das Land mit Gewalt zu unterwerfen, ſo hat er jetzt einen andern Weg eingeſchlagen. Er ſucht nämlich durch ungeheure Geldopfer einige Stämme zu gewinnen. Obgleich es nicht eben ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ihm dieſer neue Plan vollſtändig gelingen werde, ſo hat er doch bereits einige Stämme bewogen, mit Churſchid Paſcha nach Bagdad zu marſchiren. Es wäre jedoch ſehr unklug, wenn er auf die Treue derſelben rechnen wollte. (J. d. Sm.) (553)

Miszellen.

(Polizeiliche Verordnung gegen das friſche Brot.) Das kaiſ. ruſſiſche Miniſterium hat ſämmtlichen Bäckern im ganzen Reiche den Befehl zukommen laſſen, in Zeiten der Theuerung oder gar der Hungersnoth, bei bedeutender Strafe kein anderes Brot zu verkaufen, als ſolches, das vor mehreren Tagen gebacken worden. Dieſe Verordnung begründet ſich auf nachſtehenden beachtungswerthen Umſtand:

Als ſich Großbritannien im Winter von 1799—1800 von einer Hungersnoth bedrohet ſah, erkannte man, nach einer vom Parlamente befohlenen Nachforſchung, daß nur für ſieben Monate Lebensmittel vorhanden ſeien, während man noch neun Monate bis zur nächſten Ernte hatte. Wie ſollte man nun dieß Deficit decken, das die traurigſten Folgen hätte nach ſich ziehen können? Ein Mitglied des Unterhauſes brachte zu ſolchem Zwecke eine ganz einfache Maßregel in Vorſchlag, die angenommen wurde und ſich vollkommen bewährt erwies. Sie beſtand in nichts anderem, als in der von der ruſſiſchen Regierung erneuerten Einſchärfung, kein friſches, ſondern mehrere Tage altgewordenes Brot zu verkaufen und zu genießen. Unmittelbar nach Erlaſſung des Parlamentsaktes verminderte ſich der Brotpreis, der bis dahin immer geſtiegen war und vermehrte ſich ſeitdem nicht wieder bis zur Ernte, zu der man gelangte, ohne mehr Noth gelitten zu haben, als in gewöhnlichen Jahren.

(Wunderbar ſcheinende Heilung.) Die medizinische Zeitung von Edinburgh enthält in ihrem neueſten Hefte eine Thatſache, deren Bekanntmachung man dem berühmten Dr. Stephenſon verdankt. Es iſt um einen Araber zu thun, dem der Arm durch einen Säbelhieb beinahe ganz abgehauen worden. Er hing nur noch am untern Theile an der Haut. Demungeachtet weigerte ſich der Verwundete, ſich den Arm abſchneiden zu laſſen, weßhalb Stephenſon ſich genöthigt ſah, das losgetrennte Glied auf ſeiner früheren Stelle wieder anzubinden, obgleich er nicht den mindeſten Erfolg davon ſich verſprach.

Ganz unerwartet floß nach dieſer Zuſammenfügung beinahe kein Blut mehr und am dritten Tage nach derſelben, verſpürte man ſchon wieder einige ſchwache Pulsſchläge im Arme. Die Wunde war am 26. Tage vollkommen geheilt, der Verband konnte jedoch erſt den 45. Tag abgenommen werden. Die Heilung iſt jetzt ganz beendet, doch iſt der Arm gelähmt und wird es wahrſcheinlich immer bleiben. Dieſer Umſtand beweiſet, daß, der Durchſchneidung der hauptſächlichſten Blutgefäße ungeachtet, die Zuſammenfügung von einander getrennter Glieder mit Erfolg in Ausführung gebracht werden kann.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Mittwoch den 3. Oktober wurde zum erſten Male gegeben: »Turandot, Prinzeſſin von Schiras.« Oper in 2 Akten nach Schiller, in Muſik geſetzt von J. Hoven, und zwar mit folgender Beſetzung: König Orosman, Hr. Staudigel, Turandot, Dlle. Lutzer, Adelma, Mad. Gentiluomo, Kalaf, Hr. Wild, Barak, Hr. Schober und Pathetu, Hr. Forti.

Schon die fugirte Ouvertüre, ſo wie der erſte Chor der Sclaven mit Barak, führte zur Ueberzeugung, daß Herrn Hovens Erſtlingsprodukt durchaus nicht den gewöhnlichen Leiſtungen von Dilettanten zuzuzählen ſei, denn dieſe zwey Piecen, ſo wie die überaus ſchöne und charaktergemäße Begleitung der Geſänge in der ganzen Oper, zeigten, daß deſſen vorzüglicher Kunſtberuf und Geſchmack durch emſiges Studieren großer Vorbilder geläutert ſei, was Hr. Hoven in dem unverkennbaren Streben, die ältere deutſche Methode mit dem dermalen obwaltenden Geſchmack an leichterer und geräuſchvollerer Durchführung der Ideen zu verbinden, deutlich merken läßt.

Außerordentlich einfach und zart iſt das erſte Räthſel behandelt, deſſen Wiederholung ſtürmiſch verlangt wurde; eben ſo lobend muß des Canons und des Finales vom 1. Akte erwähnt werden; nur Schade daß Letzteres etwas zu ſehr ausgedehnt iſt, was offenbar den Effekt beeinträchtiget.

Im 2. Akte tritt das ſchöne Duett zwiſchen Turandot und Adelma mit dem Frauenchore, welches gleichfalls wiederholt werden mußte, ferner das Terzett zwiſchen dieſen beiden und Barak, dann das Duett zwiſchen Orosman und Turandot, ſo wie der Chor der Prieſter als ſehr gelungen hervor. Eben ſo anziehend ſind die Arien des Kalaf mit dem Violin-, die der Adelma mit dem Klarinett- und die des Barak mit dem Violoncell-Solo, worin den dieſe Inſtrumente behandelnden Künſtlern Gelegenheit zur Auszeichnung gebothen iſt, deren Leiſtungen auch mit Beifall aufgenommen wurden.

Wenn Hr. Hoven, der in dieſem erſten Werke ſein ausgezeichnetes Talent auf glänzende Weiſe bewährte, den ſo glücklich eingeſchlagenen Weg fortwandeln wollte, ſo ließe ſich ihm nur das günſtigſte Prognoſtikon ſtellen. Uebrigens dürfte ſich die Oper Turandot noch lange auf dem Repertoire erhalten, der-

ſonders dann, wenn an ihr einige zweckmäßige Abkürzungen vorgenommen würden.

Wünſchenswerth wäre es geweſen, wenn ſich der komiſche Part des Seneſchall anſtatt in dem Finale des 1. Aktes, in einer eingewebten Epiſode ausgeſprochen hätte, da er mit dem Ernſte der Situation, die ſich in dieſem Finale ausdrückt, zu ſehr im Widerſpruche ſteht

Nach dem 1. und 2. Akte wurden die beſchäftigt geweſenen Sänger gerufen, welche insgeſammt ihre Aufgaben auf eine ausgezeichnete Weiſe löſten, und häufigen Beifall ernteten.

Chor und Orcheſter waren wie immer ſehr gut. Die neuen Dekorationen des Hrn. Millitz, Schlögl und Brioſchi, worunter der große Saal beſonders anſprach, hatten ſehr gefallen, wie das Hervorrufen der Künſtler zeigte; das Koſtüme iſt prachtvoll. Das Haus war in allen Räumen überfüllt. W.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 3. Oktober: Zum erſten Male: Elias Regenwurm, oder die Verlobung auf der Parforce-Jagd, Poſſe mit Geſang in 2 Aufzügen von Friedrich Hopp, Muſik von Hrn. Julius Hopp.

Wir haben an dieſem Theater nur zwei Individuen, die ziemlich gewiß ſein dürfen, daß ihre theatraliſchen Schöpfungen Anklang finden, und zwar unſer origineller und genialer Neſtroy und dann Herr Hopp, der eine eigene Gabe beſitzt, Veraltetes zeitgemäß umzuwandeln und im modernen Anſtriche dem Zuſchauer als neu vorzuführen. Auch dieß iſt ein Verdienſt, welches Anerkennung verdient.

Die Handlung des gegenwärtigen Stückes iſt folgende:

Ein dummer Diener wird von einem leidenſchaftlichen Jagdliebhaber für deſſen ihm angezeigten Schwiegerſohn gehalten, und wenn nicht zufällig der echte, d. h. der rechte Schwiegerſohn durch Verkleidung und eingelernte Waidmannsſprüche die Gunſt des alten Jägers und Vaters ſeiner Geliebten ſich eigen machte, nicht zufällig deſſen Onkel aus der Kouliſſe getreten wäre und ihn erkannt hätte, ſo würde der alte Jäger noch bis zu dieſer Stunde glauben, der dumme Diener ſei der Sohn ſeines Freundes und der ungekannte Bräutigam ſeiner Tochter.

Ferner iſt noch da die Frau eines Richters, der ein »Simandl« iſt, — zwei auf verbotenen Wegen wandelnde Individuen, und ein ehrlicher Jägerjunge, genannt Philipp, der alles ausplaudert, was ihm die Mutter und ein Kammermädchen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertraut. Gäſte bei Jagd- und Tafelfreuden mangeln nicht, und Jäger ſind im Ueberfluſſe vorhanden.

Man muß geſtehen, die Direktion dieſes Theaters thut ihr Möglichſtes, und will ernſtlich in dem neu dekorirten Hauſe ein neues Leben ſchaffen. Allein unſer Zeitalter hat mehr Gold als Geiſt, und ſo leicht es heute iſt, Unternehmungen hervorzurufen, die nur einen Aufwand an Erſterem erfordern, ſo ſchwer wird es bei der herrſchenden Armuth und Sterilität des geiſtigen Lebens ein Werk des Geiſtes, oder auch nur des Geſchmacks zu Tag zu fördern, das nicht durch das noch lange nicht untergegangene Alte beſchämt würde. Die ergrauten Häupter, ſonſt von der Jugend ausgelacht, ſind in der rechten Lage um die Jugend zu verſpotten, die Impotenz war ſonſt nur auf ihrer Seite, nun iſt ſie, Dank der modernen Literatur, auf allen Seiten.

Elias Regenwurm hat uns wieder einmal lachen gemacht. Tauſend Dank dafür aus vollem Herzen. Was kann der Verfaſſer für eine andere Belohnung fordern? Einen kritiſchen Lobpſalm, eine gelehrte Nachweiſung der Vortrefflichkeit ſeines Erzeugniſſes, eine Anweiſung, wie er es noch beſſer hätte machen können? Nein, er hat es gegeben, wir haben es genommen als einen guten Spaß, als ein vergnügtes Konglomerat von echten Wiener-Fachſen, um welche ſich des Zuſammenhanges wegen eine Handlung ſpinnt, die gar nicht übel ausgedacht, wenn auch die Auflöſung derſelben, vermittelſt der Vergißmeinnicht- und der Ebergeſchichte nicht ganz glücklich geweſen iſt. Aber das thut nichts zur Sache auf einer »Parforce-Jagd.« Die eingeflochtenen Arietten (wozu die Muſik nichts weniger als neu war) hätten wegbleiben können, und beſonders unglücklich ausgefallen iſt der Ausfall auf die Dichter, der wahrſcheinlich nach einer ſo mißbilligenden Aufnahme von Seiten des Publikums in Zukunft wegbleiben wird. Eine Unart dergleichen iſt nicht nach dem Geſchmack unſeres Publikums, das ſich wenig darum bekümmert, in welchen Streitigkeiten oder Antipathien der Verfaſſer mit einer Klaſſe befangen iſt, worin er ſich doch ſelbſt als Poſſendichter eingebürgert hat. Anſtatt dieſer gehäſſigen Geſangstiraden ohne Geſchmack und ſonderlichen Witz, anſtatt dieſer von der Bühne herab den Skriblern angeſagten Fehden, möchte es den wenigen guten Poſſendichtern, die wir haben, anzurathen ſein, ihren Dichtungen, wie weiland Raimund, eine beſſere Idee zu unterlegen, und wenn ſie eine ſolche in ihrem eigenen Gedankenvorrath nicht auffinden können, was nicht möglich iſt, ſo lange ſie ſich dazu keine Mühe geben, ſo mögen ſie eine ſolche immerhin entlehnen. Dann wird ſie das Publikum ſelbſt in Schutz nehmen gegen die Anfechtungen, die ſie ſo reizen. Sie haben keine Urſache eine Abnahme der Lachgewitter, die ſie ſo lieben und mit verzweifelten Gewaltmitteln erregen, zu beſorgen, denn der wirkſamſte komiſche Effekt beſteht in der Geſellſchaft des Humors mit dem Ernſte und der pathetiſchen Empfindſamkeit. — Elias Regenwurm iſt immerhin eine der beſten Lokalpoſſen des neueren Geſchmacks, nur bekennen wir, daß der alte Geſchmack der beſſere war.

Geſpielt wurde con amore und daher mit Glück. Hr. Karl erfreute in ſeiner Rolle ungemein. Er hat ſich ſo zu ſagen mit ſeinem Theater halb renovirt und tritt jetzt wiederholt in neuen Geſtalten auf, die alle glücklich gewählt ſind und ihm das künſtleriſche dominirende Uebergewicht in ſeinen Fächern wohl für immer ſichern. Die Dlles. Ammesberger und Condorusſi waren heute wie immer anmuthige Erſcheinungen. Neſtroy ſpielte wieder mit unvergleichlichem Humor. Mit dieſer frohen Anerkennung ſchließen wir den Bericht über dieſen glänzenden Abend, und hoffen, daß der Grundſatz dieſer Blätter: in Theaterſachen, die ihrem Plane ferner liegen, ſtatt aller Parteigeberdung und luxuriöſem Wortkrame trocken und bündig die Wahrheit zu ſagen, ſelbſt von Jenen, die unſere Ausſprüche treffen, als recht und billig anerkannt werden wird. F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Ausflug zu den Antipoden.

(Fortſetzung.)

In aller Früh bekleidete mich Coeurjoie mit dem erbeuteten Anzuge, gab mir den Arm, führte mich auf das nach Philadelphia abgehende Dampfboot, präſentirte mich in der Damen-Kajüte als Lady Burling, wo ich ſogleich auf dem Kanotſopha Platz nahm und an Ziererei alle Grimaſſen überbot, wodurch die Amerikaniſchen Ladies ihren hohen Rang fühlbar machen.

Bald bereute ich es einen ſo hohen Ton genommen zu haben, denn das Zart-, Reich- und Vornehmthun ſchraubte ſich, wie um die Wette zu einer Höhe, auf der ich nur noch durch das Anſehen balancirte, welches die Begleitung des Friſeurs mir zugezogen hatte. Doch darüber war der Neid zu groß!

Lange wagten es die Damen nicht mit ihren Hutſchachteln in die Schranken zu treten, endlich aber verſuchte es eine, bald folgten mehrere, die Kajüte füllte ſich mit Schachteln, Hüte von allen Erfindungen wurden herausgenommen, im Kreiſe probirt — ich hatte nichts als meine Kaloche — mein Sturz war entſchieden.

Um dem Triumphe meiner Nebenbuhlerinen meine Demüthigung einiger Maßen zu entziehen, ging ich auf das Verdeck und betrachtete mir die ſchönen Ufer der Cheſepeak-Bay; darüber hätte ich die erlittene Niederlage ganz vergeſſen, wäre ich nicht höchſt unerwartet daran erinnert worden.

»Sie ſind wohl fremd hier« — redete mich eine liebliche Stimme an — ein engelſchönes Mädchen, die mir ſchon in der Kajüte durch ihre natürliche Grazie aufgefallen war, ſtand neben mir.

»Sie haben es errathen, liebenswürdige Miß, obgleich ich das Unmögliche verſuchte, um national zu erſcheinen.« —

»Nur die Hutſchachteln haben Sie vergeſſen, doch tröſten Sie ſich, es geht mir auch ſo.« —

»Wenn dieſe Damen wüßten, wie reichlich mich ihr Mitgefühl entſchädigt, ſo würden Sie ſich Ihres Sieges nicht ſehr freuen.« —

»Ich verſtehe Sie nicht — doch muß ich Ihnen bemerken, daß Sie aus der Rolle gefallen ſind und daran habe ich Sie als fremd erkannt; denn Ihr Anzug und beſonders Ihr Kopfputz iſt echt amerikaniſch; Sie ſcheinen aber mit dem Gebrauch deſſelben nicht recht vertraut. Die Kaloche iſt das Zeichen des Inkognito's. Nie bindet man die Kinnbänder, die Züge oder die Zügel, wie man es hier nennet; man haltet ſie immer einen in jeder Hand und zwar ſo kurz, daß die den Vordertheil dieſes Kapuchons bildenden Bögen ganz herunterfallen und das Geſicht bedecken. Spricht man mit Herren, ſo zieht man die Zügel ein wenig an, damit ſich die Bögen etwas zuſammen legen und das Geſicht bis zur Naſe ſichtbar wird; mit Damen ſenkt man die Hände noch tiefer herab, die dadurch noch mehr zuſammengezogene Kaloche hebt ſich nun bis über die Augen. Nur ſo lange man ſpricht, zieht man die Zügel an, ſo wie man ausgeredet hat, läßt man die Kaloche gleich wieder über das Geſicht herunterſinken. Auf dieſe Art iſt man mit den Händen immer beſchäftigt, ungefähr wie ein Meßner, der zur Kirche läutet, und die Arme bleiben in einer anſtändigen Haltung, die hier gefällt. Man mockirt ſich bei uns über das Geſtikuliren der Franzöſinen. Hat man ſich durch ein längeres Zügelhalten an eine gewiſſe Ruhe gewöhnt, ſo kann man immerhin anfangen, franzöſiſche Hüte zu tragen, doch ſtets mit dem Voile, welcher aber rückwärts angebunden wird und über dem Rücken dicht zuſammen geſchoben herunter hängen muß. Man kann nicht ſagen daß dieß gerade eine Mode ſei, denn dafür iſt es ſchon zu lange her; es iſt vielmehr eine Gewohnheit, ein alter Gebrauch ſeit anno Eins der Independenz, ein konventionelles Geſetz des Anſtandes und der Sittlichkeit und gewiß das Einzige dieſer Art in den vereinigten Staaten.«

Meine ſchöne Lehrerin fuhr fort, mich in noch viele andere Geheimniſſe der amerikaniſchen Koketterie einzuweihen, dabei entſchlüpften ihr, trotz ihrer Gutmüthigkeit, ſo manche ſarkaſtiſche Bemerkungen; ſie ſprach ſo hübſch franzöſiſch, hatte ſo ganz das gelinde Ratſchen, das parler-gras des Pariſer Dia-

lektes, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr meine Muthmaßung über ihr eigentliches Vaterland mitzutheilen.

»Ich bin eine geborne Amerikanerin«, antwortete ſie, »doch von franzöſiſchen Aeltern und eben im Begriffe, mit meinem Vater, der in Philadelphia auf mich wartet, nach Frankreich zurück zu reiſen, um ... den Sohn ſeines Jugendfreundes und ehemaligen Nebendublers ... zu heirathen.«

Das war mir eine unerwartete unerwünſchte Nachricht; ich konnte meinen Verdruß darüber gar nicht bemeiſtern. Das allerliebſte Mädchen hatte mich ſo eingenommen, daß ich ihren überſeeiſchen Bräutigam in den Mond wünſchte und dieſen Wunſch im Uebermaß meines Aergers laut ausſprach.

Verwundert ſah mich die ſchöne Unbekannte mit ihren großen ſchwarzen Augen eine Weile an, dann ſagte ſie bald empfindlich, bald ironiſch: »Faſt hätte ich meine Anſprüche auf ihr Wohlwollen nach meinen eigenen Gefühlen für Sie bemeſſen!« —

»Haben Sie das? O, Sie entzücken mich!« —

»Um ſo unerklärbarer iſt mir der Ausbruch Ihres Neides wegen eines Bräutigams, den ich noch gar nicht kenne und der vielleicht nicht halb ſo galant iſt, wie Sie Miß. Doch iſt er reich und, wenn anders der Mahler nicht gelogen hat, recht hübſch.«

Bei dieſen Worten zeigte ſie mir ein Portrait, in welchem ich ſogleich meinen Freund Demarais aus Paris erkannte.

»Es iſt getroffen, zum Sprechen getroffen!« rief ich.

»Wie, Sie kennen ihn? Ihre Gemüthsbewegung wird an Ihnen zum Verräther — nicht wahr, der Flatterhafte hat auch Ihre Feſſeln getragen?« —

»Nein, das eben nicht; gewiß nicht. Wir ſahen uns oft, aber nur .. ſo .. freundſchaftlich.« —

»Schwer zu glauben. — Doch gleichviel, ich bin meiner bevorſtehenden Verbindung abgeneigt, das fühle ich, ich weiß nicht warum, gerade jetzt am lebhafteſten. — Sehen Sie, ich will Ihnen, als Beweis wie gut ich Ihnen bin, meinen Bräutigam cediren, obgleich ich wegen Ihrer Mißgunſt böſe ſein ſollte, allein ſie hat ſo etwas Komiſches an ſich, und dadurch ſo etwas Verſöhnendes — ja ich cedire ihn Ihnen.«

»O göttliche Miß, ich möchte Ihnen zu Füßen fallen! — Doch glauben Sie mir, ich kann nicht Demarais's Gattin werden, und überdieß hab' ich's geſchworen, nie eines Mannes Weib zu ſein.«

Dieſe letzten Worte ſprach ich laut und richtete ſie an einen Gentleman, der mir ſchon die ganze Zeit den Hof nach ſeiner Art gemacht hatte. Er war mir eben wieder in die Nähe geſchlichen, als wollte er unſer Geſpräch belauſchen; betroffen über dieſen Ausbruch wich er einen Schritt zurück, griff in die Taſche, nahm Rauchtabak heraus und polſterte ſich den Backen aus, um zu zeigen, wie ſich die Amerikaner über derlei Grauſamkeiten zu tröſten wiſſen; dennoch ſah man es ihm an, daß ich ihn empfindlich verletzt hatte.

Der junge Mann war einer der renomirteſten Roués von Baltimore, bekannt unter dem Namen der Eroberer. So wie er mich in Begleitung des Friſeurs eintreten ſah, hielt mich der Zierbengel ſogleich für einen würdigen Gegenſtand ſeiner Unwiderſtehlichkeit, und nahm es ſich vor, mir den Kopf zu verrücken. Sobald er ſich vom erſten Schrecken erhohlt hatte, erneuerte er ſeine Zudringlichkeiten und ließ zur größten Beluſtigung der ſchönen Unbekannten den ganzen Tag nicht mehr ab. Mir wurde das ſehr läſtig, denn es war nun nicht mehr möglich, das vorige Geſpräch aufzunehmen. Narkotiſch wie der Saft, der ihm im Munde floß, wirkten ſeine faden Reden auf mich, und da ich mich mit ihm nicht ſchlagen konnte, ſo ſchlief ich am Ende friedlich mit ihm ein. So erreichten wir ſpät am Abende Philadelphia.

Schon hatte die Glocke das Landungszeichen gegeben, die Reiſenden drängten ſich auf das ſchmale Ausſteigbrückchen — die Schöne war bereits verſchwunden. — Da ergriff ich haſtig mit einer Hand meinen leeren Koffer, legte die andere meinem galanten Gentleman auf die Schulter und voltigirte über Bord, um dem Gedränge vor- und der Geliebten nach zu eilen.

Bis zur Ermüdung durchlief ich die langweiligen Kreuz- und Querſtraßen der Stadt, in welcher die Bewohner ihre Abendpromenade langſam abſchleiften. Nach und nach verlor ſich das einförmige Getöſe, die Straßen verödeten, höchſtens trabte noch grunzend ein Schwein *) an mir vorüber und nur in weiter Ferne ſah man hie und da im Wiederſchein der Lampen die laquirte Pickelhaube eines Nachtwächters glänzen. Da ich es gerne vermied, mit dieſem in eine Kolliſion zu kommen, welche die Entdeckung meiner Maskerade zur Folge haben könnte, wohl wiſſend, daß die Amerikaner in dieſem Punkte ſo wenig Spaß verſtehen, daß ſie auch nicht einmal einen maskirten Ball im Faſching dulden, ja den Faſching überhaupt, als der Gravität ihres Charakters zuwider, gar nicht kennen, und weil ich zudem einſah, daß ich auf der Gaſſe nichts mehr zu ſuchen hatte, ſo fing ich an, auf meine Unterkunft bedacht zu ſein.

Bevor ich in den Alleganen diogeſinirte, hatte ich mich einige Wochen im erſten Gaſthauſe von Philadelphia gelangweilet, ich ging alſo dießmal, um nicht erkannt zu ſein, in ein etwas entlegenes Boarding, welches man das teutſche nannte, vermuthlich, weil der Wirth ein teutſcher Abkömmling war, dabei wäre ich aber bald von der Bratpfanne ins Feuer gefallen, denn das teutſche Boarding gehört nicht zu den wenigen Einkehrhäuſern, wo die erotiſche Sitte herrſcht, jedem Gaſt ſein eigenes Bett oder gar ein Zimmer allein zu geben; es iſt vielmehr im guten ſtockamerikaniſchen Tone eingerichtet und der Sammelplatz eines hochſtehenden Klubbs von feiner Welt.

In dieſem Hauſe kaſerniren die Herren abgeſondert, jedoch wählen ſie zwangslos Zimmer, Bett und Schlafgefährten nach Laune und Gelegenheit und wechſeln nach Belieben. Eine gleiche Liberalität wird in den abgeſchloſſenen Gemächern der Damen beobachtet. Uebrigens ſpeiſt man zuſammen und empfängt Beſuche im gemeinſchaftlichen Parlor. In dieſen republikaniſchen Schlafanſtalten betrachtet man es als eine Zurückſetzung, wenn ein Gaſt allein zu liegen kommt; in ſolchen Fällen hilft gewöhnlich die Artigkeit des Wirthes, ſeiner Frau, oder ſonſt eines Hausgenoſſen aus, welchen Letztern man nach unſern ante-diluvianiſchen Begriffen mit dem Worte Geſinde bezeichnen würde.

Es war ſchon ſehr ſpät als ich zu dem Hauſe kam. Die Gäſte hatten ſich alle ſchlafen gelegt, nur Hr. Berger, der Landlord, und ſeine Gattin ſaßen einander gegenüber auf großen Schaukelſtühlen mitten im Parlor, wiegten ſich gegen einander und gähnten ſich an.

Dieſes eheliche Geſpräch wurde durch meine Gegenwart etwas aufgefriſcht. »Ah ... a ... a .. Miß,« ſagte der Wirth, indem er ſich langſam erhob und ſich mit einer Hand die Augen rieb, mit der andern aber eine Fauſt ballte und ſich in den Rücken ſtieß, entweder um vollends wach zu werden, oder um einen rheumatiſchen Schmerz aus dieſer Gegend zu delogiren. — »Theure Miß, es thut mir leid, daß ich Sie nicht mehr anſtändig unterbringen kann; alle Plätze ſind beſetzt. Wollten Sie nicht für dieſe Nacht hier auf dem Sopha vorlieb nehmen?«

»O, du ungepropfter Wildling!« ſchrie ſeine Frau aufſpringend, »wirſt du denn der ſchwäbiſchen Natur deines Großvaters nie entwachſen? Du wirſt dich auf's Sopha legen, oder ... geh hinauf, beim Advokaten iſt noch ein Platz leer — die Miß, die ſchlaft bei mir.«

Dieſe Miß aber hatte ihre Gründe, ſich der zugedachten Ehre zu entziehen. »Ich danke recht ſehr Miſtreß Berger,« ſagte ich, »ich bin Schriftſtellerin, ſchreibe meiſtens des Nachts und habe mir das Schlafen bei Nacht ganz abgewöhnt. Das iſt ſo ein Familienfehler, den ich mit einem nahen Verwandten ... dem ... dem berühmten Young gemein habe.«

Der Wirth. »Iſt Ihr Vetter Maſter Young etwa mondſüchtig?«

Ich. »Haben Sie denn ſeine Nachtgedanken nicht geleſen?«

Beide. »Gott bewahr' uns vor ſo tollen Zeug!«

Ich. »Ich fürchte, Miſtreß, ich würde Ihnen ſehr ungelegen ſein.«

Die Wirthin. »Wahrhaftig, ich fürchte es ſelbſt. Nein, wenn dem ſo iſt, ſo wird es am beſten ſein, Miß, Sie ſchlafen in der Pantry, wo meine Gehilfin liegt, und ich nehme die Marry zu mir.« »Dann Sie« — wendete ſie ſich an ihren Mann — »Sie werden heute auf jeden Fall beim Doktor ſchlafen, um ein Gentleman's Betragen zu lernen.«

Ungern ſchlich der Landlord die Stiege hinauf, um beim Advokaten Platz zu nehmen; ich kroch in meine Pantry und gratulirte ihm, ſo leichten Kaufes davon gekommen zu ſein.

Was iſt denn aber die Pantry, oder der Pantry, oder das Pantry? —

Ein Pantry iſt ein Gemach, aus dem man nicht zum Fenſter hinauskriechen kann; es iſt eine hohle Mauer, eine Art Ofenloch, in das kein anderes Licht, keine andere Luft hinein kann, als die man bei der Thüre hinein läßt, es iſt der hohle Mittelpfeiler eines amerikaniſchen Hauſes, um den daſſelbe herum und hinauf gebaut iſt und folglich in jedem Stockwerke vorhanden, es iſt die Scheidewand der vordern und rückwärtigen Zimmer, es iſt der Aufnahmsort aller platzloſen Gegenſtände — die Rumpelkammer; es iſt das Schlafgemach der Reichen oder ſogenannten großen Männer — der amerikaniſchen Magnaten — der Grandezzen und ihrer Familie, die ihre Prunkgemächer nur aus Eitelkeit nicht aus Bedürfniß und nur zur Schau halten, auch meiſtens nur allein beſchauen. — Das iſt ein Pantry und in dieſem ſollte ich meine literariſche Laufbahn beginnen.

Am nächſten Morgen fand ich die ſämmtlichen Hausbewohner beim Frühſtück verſammelt.

Ein amerikaniſches Frühſtück iſt keine Kleinigkeit; nicht auf die Sättigung eines Tages, nein, auf einen ganzen Monat ſcheint es berechnet, und wie ſchlecht es auch zubereitet iſt, ſo iſt es doch im Nu verſchlungen. Nur eine Speiſe iſt ſehr karg zugemeſſen, ſie heißt: »Das Ein Mal Eins.« — Dieß ſind weich geſottene Eier, deren Summe genau mit der Summe der am Tiſche befindlichen Naſen übereinſtimmt. So wie das Glöckchen zu Tiſche ruft, ſtürzen die Gäſte in den Parlor — wer ſich verweilt, läuft Gefahr ſein Ei zu verlieren. Zwar wird in ſolchen Fällen reklamirt, die Frau vom Haus übergeht mit einem ſtreng muſternden Blick den Kreis ihrer Gäſte, ein augenblicklicher Waffenſtillſtand tritt ein — die Meſſer ruhen. Die Gäſte ſtrecken die Köpfe in die Höhe und richten ſich zurück, um die Ueberſicht der vor Jedem liegenden Eierſchalen zu geſtatten und dadurch den Beweis zu liefern, daß ſie ſich in ihrem Ein Mal Eins nicht verrechnet haben; der Schuldige allein beugt ſich, krümmt ſich über ſeinen Teller und ſeine Bemühung die verrätheriſchen Schalen zu verbergen, entdeckt ſeine Schuld. Schonungslos muß er ſeine Lüſternheit büßen, denn nun wird der ſchwarze Koch herein gerufen: er erſcheint im blendend weißen Anzuge.

»Kannſt du rechnen?« fragt die Lady — Ja Miſtreß — »Wie viel Naſen haſt du?« — Eine Miſtreß — »Nun ſo koch noch ein Ei für dieſen Gentleman, der auch eine Naſe hat. — Wäre Ihnen nicht auch noch Eines gefällig? frägt die ſtrafende Dame ironiſch den Verbrecher. Das Erſatzſtück wird gebracht oft wenn der Tiſch ſchon lange abgedeckt iſt, aber auch dann noch angenommen, weil die Amerikaner auf Eier und Recht viel halten.

Nicht nur die Geſchwindigkeit, ſondern auch die Geſchicklichkeit und Sauberkeit, mit der die Amerikaner eſſen, habe ich immer bewundert. Ohne anderes Inſtrument, als ihrem breiten runden Meſſer *), verſchwinden unter dem künſtlichen Spiele derſelben die Speiſen, daß nur Schüſſeln und Knochen rein und blank zurückbleiben, ohne daß bei dieſer Arbeit je ein Finger beſchmutzt, ein Mund fett würde. Sind ſie ſo geſchickt, weil ſie keine Servietten haben, oder haben ſie keine Servietten, weil ſie ſo geſchickt ſind? — genug ſie haben keine und brauchen keine.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Schweine und Kühe wandeln den ganzen Tag durch die Straßen von Philadelphia. Erſtere gehen zweimal des Tages regelmäßig zu Hauſe, um ſich melken zu laſſen, das luſtige Schwein aber ſucht erſt ſpät am Abende ſeine Wohnung. Die in den Straßen angehäuften Küchen-Abfälle geben eine reichliche Weide, die auf dieſe Art benützt wird.

*) Gabeln werden gewöhnlich zuletzt in einer großen Schüſſel mit dem Deſſert aufgetragen und dienen erſtens als Zahnſtocher, und wenn man damit fertig iſt, als Nägelputzer.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 201. Samstag, den 6. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand. (Bewilligung zur Diplomsannahme.) Die k. k. vereinigte Hofkanzlei geſtattete am 30. Auguſt der Dichterin Adele Curti die Annahme des Diploms als Mitglied der Academia delle belle arti e scienze della Valle tiberina toscana in Arezzo. (568)

Verona, 29. September. Se. Majeſtät der Kaiſer geruhten dieſen Morgen um 9 Uhr auf dem Paradeplatze Campo fiore eine Revue über die Garniſon dieſer Stadt zu halten. Die Truppen, aus dem Infanterieregimente Erzherzog Franz Ferdinand, einem Bataillon des Infanterieregimentes Baron Mayer und dem Jägerbataillon Nr. 11, ferner aus drei Bataillonen Infanterie, einem Bataillon Grenadiere und einer Kompagnie Jäger (ſämmtlich aus den verſchiedenen hier zum Feſtungsbaue verwendeten Individuen gebildet), aus einer Eskadron Huſaren von Reuß-Köſtritz und zwei Infanteriebatterien beſtehend, waren unter dem Kommando des Feldmarſchall-Lieutenants von Retſey, in zwei Schlachtlinien aufgeſtellt, die eine unter dem Befehle des Generalmajors von Maina und die andere unter dem Generalmajor von Mertz. Se. Majeſtät ließen die Truppen in halben Kompagnien vorbei defiliren. Ihre Majeſtät die Kaiſerin und die durchlauchtigſte Frau Erzherzogin Vicekönigin wohnten dieſem militäriſchen Schauſpiele in einem offenen Wagen bei. Nach Beendigung der Revue geruhten Se. Majeſtät dem Marſchall die größte Zufriedenheit über das treffliche Ausſehen und die vorzügliche Haltung der Truppen, und beſonders über den günſtigen Geſundheitsſtand des bei den Fortifikationsarbeiten verwendeten Militärs zu bezeugen. Zu gleicher Zeit gaben Se. Majeſtät Befehl, der ganzen Garniſon, vom Feldwebel abwärts, eine dreitägige Gratislöhnung auszuzahlen. Nachmittags begaben ſich Se. Maj. in Begleitung Sr. Excellenz des Hrn. Gouverneurs der Provinz Venedig, des k. k. Delegaten und des Herrn Podeſtà nach dem Konvente der PP. Jeſuiten.

Ausland.

Stuttgart, 26. September. (Vermuthliche Kaufsreſciſſion der an den Fiscus verkauften Abtei Schuſſenried.) Eine neuere Entdeckung gibt den Mitgliedern unſerer Kammern, gleichſam zum Abſchied, noch ſehr willkommenen Stoff zu Reflexionen. Beide Kammern nämlich haben den Ankauf der ehemaligen Abtei Schuſſenried für den Fiskus der Krone genehmigt. Der Ankauf ſchien vortheilhaft und der Preis war eine Million Gulden. Nun zeigt ſich aber, daß von Seiten des Grafen Hallberg, dem ſeit 35 Jahren ſeine reichsſchlußmäßig darauf haftende Rente nicht bezahlt worden, eine hypothekariſche Forderung von circa 700,000 fl. darauf geltend gemacht wurde, und daß man an den Verkäufern, nämlich an den gräflich Sternberg'ſchen Relicten, keinen Regreß wegen dieſer Forderung wird nehmen können, da man in der Suppoſition, letztere ſei chimäriſch, käuferiſcherſeits in die auffallende Clauſel gewilligt hatte: der Staat ſolle den Verkäufern für alle deßfallſige Leiſtungsgefahr haften. Möge ſich, muß man wünſchen, das Ganze ohne Aergerniß beilegen laſſen! Bekannt iſt übrigens aus den eignen Hallberg'ſchen Darſtellungen, daß ſich derſelbe erboten habe: für den Fall, daß ihn der Fiskus unter völlig gleichen Bedingungen in ſeinen Gutskauf eintreten laſſen wollte, auf die ganze Totalität ſeines Anſpruchs Verzicht zu thun. (555)

Altenburg, 27. Sept. (Auffindung vorweltlicher Thierfährten.) Herr Dr. Cotta von Tharand hat in den Sandſteinbrüchen von Pölzig, drei Stunden von hier, vorweltliche Thierfährten aufgefunden. Bereits hat die hieſige naturforſchende Geſellſchaft auf dieſen Gegenſtand ihre Aufmerkſamkeit gerichtet, und mehrere anſehnliche Platten in ihre Sammlung bringen laſſen. Den berühmten Heßbergerfährten, unweit Hildburghauſen, ſtehen ſie allerdings weit nach; denn deutliche Zehen laſſen ſich nur ſparſam erkennen und die Art des Ganges iſt nicht leicht zu ermitteln, weil der Tritte zu viele ſind und ſie zu gehäuft neben einander ſtehen. Doch kann man aus einzelnen Fährten wahrnehmen, daß das Thier, von dem ſie herrühren, an zwei oder auch an vier Füßen vier längere und eine kürzere — ob daumartige? — Zehe gehabt hat. Am häufigſten erſcheinen die Abdrücke in der Geſtalt eines Halbmondes oder eines Hufeiſens. Sie ſind ziemlich von gleicher Größe und ſcheinen durch Thiere gebildet zu ſein, welche etwa die Größe einer Katze gehabt haben mögen. Zugleich mit ihnen kommen jene räthſelhaften Körper vor, welche man bald für organiſche Gebilde, wie etwa von großen Tangen herrührend, bald für unorganiſche Produkte zu halten geneigt geweſen iſt, und die bald netzförmig, bald von einem Punkte aus divergirend die Flächen überziehen. Sie erinnern an jene Furchen, welche die Mollusken unſerer Teiche mit ihrem ſogenannten Fuße in dem ſchlammigen Boden ziehen und deren Ausfüllung ſie wohl ſein könnten. Es iſt zu wünſchen, daß Herr Dr. Cotta recht bald ſeine Anſichten über dieſen für die Geognoſten und Geologen ſo intereſſanten Fund öffentlich bekannt mache und ſich darüber ausſpreche, ob die Verhältniſſe, unter welchen die Fährten vorkommen, denen zu Heßberg analog ſind. (557)

Freiburg, 25. Sept. Abends. (Letzte Verſammlung der teutſchen Naturforſcher. Großer Salamander.) Die dritte und letzte Sitzung der Verſammlung teutſcher Naturforſcher und Aerzte hatte dieſen Morgen Statt. Der zweite Geſchäftsführer zeigte das Einlaufen eines Schreibens vom geheimen Rath Harleß in Bonn an, worin derſelbe ſein Nichterſcheinen mit Krankheit entſchuldigt, legte dann eine Reihe eingeſendeter geognoſtiſcher Karten vor, hierauf das Bild eines von Dr. Siebold aus Oſtindien mitgebrachten gigantiſchen Salamanders. Das Thier lebt noch, und ſoll nun 38 Zoll lang ſein. (556)

Schweiz. (Vermeintlich aufgeſtellte Bedingung für die Auswanderung Ludwig Napoleons.) Der Berner Volksfreund, das Organ der Schnell'ſchen Partei, ſchreibt: Ludwig Napoleon hat ſich im Thurgau einen Paß geben laſſen, und wollte fort; allein die Geſandten der Fremdmächte, durch deren Staaten er zu reiſen begehrte, haben ihre Unterſchriften verweigert, weil Napoleon nur in Folge eines Ausweiſungsbeſchluſſes, und mit einem forcirten Paſſe verſehen, die Schweizergrenze überſchreiten dürfe. (562)

Kopenhagen, 23. September. (Erledigung der Zwölfmillionen-Frage.) Die ſogenannte Zwölfmillionen-Frage iſt nun durch eine Uebereinkunft der Finanz-Adminiſtration mit der Bank erledigt, und zwar nach dem Vorſchlage, welcher von der deßhalb niedergeſetzten Komité, beſtehend aus Holten, Collin, Johnſen, Treſchow auf jener, Bang, Hvidte, Blechingberg, Haage auf dieſer Seite, unterm 9. v. M. gemacht, am folgenden Tage einſtimmig beliebt, und nachdem er unterm 13. d. M. von Sr. Majeſtät dem Könige approbirt und ſanktionirt worden, jetzt in einem Anhange zur Kollegial-Zeitung gedruckt iſt. (561)

Paris. (Telegraphiſche Depeſche.) Das Gouvernement hat heute den Beſchluß der telegraphiſchen Depeſche von Straßburg erhalten.

26. September 1838.

Der Geſandte Frankreichs in der Schweiz an den Hrn. Conſeils-Präſidenten des Miniſteriums:

»Lucern. Der Tagſatzungspräſident theilt mir in dieſem Augenblick eine Note mit, welche Ludwig Napoleon an die Regierung von Thurgau richtet, und in welcher er bittet, dieſelbe möge dem Direktorium anzeigen, daß er bereit ſei, abzureiſen, ſobald er durch dieſe Behörde die Päſſe von den Geſandten der verſchiedenen Mächte erhalten haben wird, um ſich an einen Ort zu begeben, wo er ein ſicheres Aſyl fände. In dieſem Briefe ſpricht er von ſeinen erworbenen Rechten, und weicht einer Erklärung über ſeine doppelte Eigenſchaft aus; zugleich gibt er die Verſicherung, daß ſeine Abweſenheit nicht ewig währen werde. Das Direktorium hat hierauf an den Kanton von Thurgau die Antwort erlaſſen, daß dieſe Erklärung zu zweideutig ſei, um ſeiner offiziellen Auswanderung zur Grundlage zu dienen, und ladet denſelben ein, vor allem den Ort anzuzeigen, wohin ſich Ludwig Napoleon begeben wolle.« (566)

Paris, 27. September. (Verheerungen des gelben Fiebers in Guadeloupe.) Aus Guadeloupe ſind ſehr betrübende Nachrichten vom 30. Juli eingetroffen. Das gelbe Fieber, welches in den Spitälern der Kolonie ausgebrochen war, hat ſich auch nach außen verbreitet und wüthet auf eine ſehr verheerende Weiſe. Die europäiſchen Militärs ſterben täglich dutzendweiſe. (563)

Lyon, 27. September. (Organiſirung der Verſammlungsdiviſion an der Schweizergrenze.) Seit geſtern nehmen die Schweizer Angelegenheiten einen ernſteren Charakter an. General Aymar, derſelbe, welcher im Jahre 1834 bei den Aprilunruhen in Lyon kommandirte, hat an die Truppen folgenden Tagsbefehl erlaſſen: »Der General-Lieutenant beeilt ſich, den verſchiedenen Truppenkorps bekannt zu machen, daß ihm der König das Oberkommando über die Verſammlungsdiviſion (division de ressemblement) anvertraut habe, die in den Depots an der Schweizer Grenze organiſirt wird. Schon ſtehen die Kriegsbataillone, Eskadronen und Batterien der 5., 6. u. 7. Diviſion marſchfertig, um ſich ſogleich auf den Poſten zu begeben, wohin Ehre und Pflicht ſie rufen. Noch weitere Truppen ſind in Anmarſch, um ſie zu erſetzen und bald werden ſich unſere **unruhigen Nachbaren** (turbulens voisins) nur vielleicht zu ſpät überzeugen, daß ſtatt Deklamationen und Injurien es beſſer geweſen wäre, den gerechten Forderungen Frankreichs Genüge zu leiſten. Soldaten! die ihr zuerſt aufbrecht, die Sache, welche ihr zu vertheidigen habt, iſt die des guten Rechts und der franzöſiſchen Ehre; König und Vaterland richten ihre Augen auf euch. Seid ihrer würdig, tretet in die Fußſtapfen eurer ältern Brüder (de vos aînés) und haltet in euern Reihen jene gute Mannszucht aufrecht, welche der Nerv der Heere iſt, und den Sieg gibt in den Schlachten. Lyon, 27. September. Der Generallieutenant, Pair von Frankreich, Kommandant der 7. Militärdiviſion. (564)

London, 25. Sept. (Bezweiflung des Ausbruches der Feindſeligkeiten zu Buſhire.— Warnung.) Die Times ſagen in ihrem Börſenartikel: »die Angaben von teutſchen Blättern über den Ausbruch von Feindſeligkeiten zwiſchen den Engländern und Perſern zu Buſhire finden in der City keinen Glauben, noch ſind ſie überhaupt vereinbar mit dem was bisher über die relative Stellung der Parteien bekannt war. — Hr. Van Amburgh, der Beſitzer der berühmten Menagerie in den Vauxhall-Gardens, hat dem ſchauluſtigen »hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum« angezeigt, »er werde am 27. Sept. in Hrn. Greens Naſſau-Ballon aufſteigen, von ſeinem bengaliſchen Tieger begleitet.« Der Globe warnt die Eigenthümer des Gartens, ihre Verantwortlichkeit zu bedenken, Falls das unſinnige Wagſtück übel ablaufen ſollte. (559)

Spanien. (Das neue Miniſterium.) Die Breslauer Zeitung entwirft folgende Schilderung von dem neuen ſpaniſchen Miniſterium: »Der Herzog von Frias iſt oberflächlich und zerſtreut, und wird oft albern, wenn er ſich das Anſehen eines großen Herrn geben will; außerdem iſt er furchtſam bis zur verächtlichſten Poltronerie, was er im Kriege gegen Napoleon, den er als Oberſt mitmachte, bewieſen hat. Von Statur iſt er klein und dick; auch leidet er am Gehör. Die übrigen Miniſter ſind ſehr unbedeutende Leute. (560)

Smyrna, 8. September. (Verwegene Seeräuberei.) In den letzten Tagen hat ſich am Eingange des Golfs von Smyrna ein Vorfall ereignet, der ſelbſt zur Zeit, als das Piratenweſen im Archipel den höchſten Gipfel erreicht hatte, nicht vorgekommen iſt. Die niederländiſche Brigg »Hendrika Eliſabeth,« kommandirt vom Kapitän A. Riedyk, von Trieſt kommend, befand ſich am 1. September gegen Mittag bei völliger Windſtille an der Nordweſtſpitze der Inſel Skio, als ein Ruderboot mit zwei Mann ſich näherte und um Waſſer bat. In dem Augenblick, wo es der Brigg ganz nahe gekommen war, ſprangen plötzlich mehrere Perſonen, die bis dahin ſich verſteckt gehalten, auf, feuerten auf die Mannſchaft und verwundeten drei Matroſen. Sie zwangen ſodann den Kapitän ihnen alles Geld zu geben, was er beſaß, auch bemächtigten ſie ſich alles neuen Tauwerks, ſo wie eines Theils der in Zucker und Tabak beſtehenden Ladung. Hierauf nöthigten ſie den Kapitän, das Fahrzeug nach der Küſte der Inſel Ipſara zu führen, banden ihm die Hände, ſperrten ihn und die Matroſen in die Kajüte, ſchloſſen die Luken und bohrten das Schiff an. Es gelang indeß der Mannſchaft, ſich durch eine von den Seeräubern nicht bemerkte Oeffnung zu retten, als das Schiff ſchon 8' Fuß Waſſer hatte. Der Kapitän ſtieg mit den vier noch übrigen Matroſen in dem Augenblick in die Schaluppe, als das Waſſer das Verdeck erreichte, und kam am Montag hier an, wo ihm von dem niederländiſchen General-Konſul aller erforderliche Beiſtand geleiſtet wurde. Das Schiff iſt nördlich von der Inſel Skio, zwei Meilen vom Lande, geſunken. Der Vorfall wurde ſogleich dem franzöſiſchen Admiral, dem Kommodore Bandiera und dem Kapudan-Paſcha, der ſich in Burla befand, mitgetheilt. Die Briggs »Bougainville« und »Montecuculi« ſind ſofort zur Verfolgung der Seeräuber abgeſegelt; der Kapudan-Paſcha hat außerdem verſprochen, eine Fregatte nach Ipſara zur Aufſuchung der Piraten abzuſenden und der Kommodore Bandiera hat ſich erboten, eines ſeiner Schiffe beſtändig außerhalb des Golfes kreuzen zu laſſen. (565)

Mißzellen.

(**Aſtronomiſches.**) Nach der Angabe der Notizie del Giorno wurde der Enkeſche Komet in der Nacht vom 11. Sept. vom Obſervatorium zu Rom, in der Mitte des rechten Arms des Perſeus ſtehend, beobachtet. Er befand ſich neben einem Stern der fünften Größe, und bildete ein Dreieck mit γ und ε, in faſt rechtwinkeliger Stellung zu letzterem. Man kann ihn mit einem gewöhnlichen Teleſcop wahrnehmen. (558)

(**Mittel gegen die Seekrankheit.**) In einer Zeit, wo die Dampfſchiffe ſo Viele zu Reiſen zu Waſſer veranlaſſen und dieſe ſo häufig durch die Seekrankheit geſtört werden, dürfte es wohl zweckmäßig ſein, ein einfaches Mittel dagegen anzugeben, das faſt ſtets augenblickliche Hilfe gewährte: man mache grünen, ſtarken Thee, thue ſo viel Zucker dazu, daß man ihn genießen kann, und fülle ihn in eine Flaſche. Sobald die Seekrankheit anfängt ſich zu zeigen, trinke man eine Taſſe voll von dieſem Thee; wird dadurch das Erbrechen nicht verhindert, ſo laſſe man den Magen ſich ganz ausleeren und nehme dieſelbe Quantität, mehr oder weniger, wie der Magen es verträgt, wiederhole es zwei oder dreimal und das Wohlbefinden wird zurückkehren. — Ein anderes Mittel welches dieſe unangenehme Krankheit oft verhindert hat, iſt das Auflegen eines Bogens von feinem Schreibpapier auf die bloße Bruſt. (534)

Unterhaltungs-Blatt.

Fabeln Bidpai's.

Die Affen und der Vogel.

Ein Haufe von Affen wohnte auf einem Berge. In einer kalten, ſtürmiſchen und regneriſchen Nacht hätten ſie gern Feuer gehabt, um ſich wärmen zu können, konnten aber keines bekommen. Endlich erblickten ſie einen Glühwurm, der einem Feuerfunken glich, hielten denſelben wirklich für Feuer, ſchleppten dann viel Holz herbei, welches ſie auf den vermeintlichen Funken legten, und blieſen aus vollen Kräften, um ein Feuer zu Stand zu bringen, an dem ſie ſich wärmen könnten. In der Nähe von ihnen ſaß aber ein Vogel auf einem Baume, welchen ſie im Geſichte hatten, wie auch er ſie. Als derſelbe ſah, was die Affen thaten, redete er ſie an und ſagte zu ihnen:

— Mühet euch nicht ſo ab, denn was ihr da geſehen habt, war kein Feuerfunke!

Vergeblich wiederholte er öfters dieſe Worte. Endlich ſah er ſich bewogen, ſich ſelbſt den Affen zu nähern, um ſie von ihren nutzloſen Bemühungen abzuhalten. Da kam ein Mann an ihm vorüber, der ſobald er ſeine Abſicht erkannte, zu ihm ſagte:

— Suche nicht zu verbeſſern, was ſich nicht verbeſſern läßt, denn an einem harten Stein, der ſich nicht durchhauen läßt, darf ſich kein Schwert verſuchen, und aus einem Holze, das ſich nicht biegen läßt, wird man nie einen Bogen machen können.

Der Vogel hörte aber nicht auf die Stimme des Mannes, ſondern trat den Affen nahe, um ſie zu belehren, daß der Glühwurm kein Feuerfunke ſei. Da packte ihn ein Affe und ſchlug ihn auf die Erde, daß er ſtarb.

Der Bauer und die beiden Unholde.

Ein Bauer kaufte auf dem Markte eine melkbare Kuh. Als er mit dieſer ſeiner Kuh auf dem Wege nach Hauſe war, begegnete ihm ein Räuber, der ihm dieſelbe ſtehlen wollte. Dem Räuber folgte ein Satan, der den Bauer entführen wollte. Da ſprach der Satan zu dem Räuber:

— Wer biſt du?

Dieſer erwiederte:

— Ich bin ein Räuber und will dieſem Mann ſeine Kuh entwenden, wenn er ſchläft; und wer biſt denn du?

— Ich bin der Satan, wurde ihm zur Antwort, und ich will dieſen Mann entführen, wenn er ſchläft.

Unter ſolchem Geſpräch kamen ſie bis zu der Wohnung des Mannes. Dieſer ging dann hinein, und hinter ihm her ſeine zwei Feinde. Der Bauer band nun noch die Kuh an, in einem Winkel des Hauſes, nahm ſein Abendeſſen zu ſich und ſchlief dann ein. Da fingen der Räuber und der Satan an, ſich zu berathſchlagen über den Mann, konnten aber nicht einig werden, wer zuerſt die Hand ans Werk zu legen habe. Der Satan nämlich ſagte zu dem Räuber:

— Wenn du zuerſt die Kuh nehmen wollteſt, ſo könnte gar leicht der Mann aufwachen und Geſchrei machen und die Leute zuſammenrufen, und ich wäre dann nicht im Stande, ihn zu ergreifen; drum warte du, bis ich ihn genommen, dann kannſt du thun, was dir beliebt.

Allein der Räuber fürchtete, wenn der Satan zuerſt den Mann entführen wollte, dieſer könnte dabei leicht aufwachen, und er könnte dann die Kuh nicht mehr nehmen und entgegnete daher demſelben

— Nein! ſondern warte du, bis ich die Kuh genommen und du kannſt dann thun, was dir beliebt.

Auf dieſe Weiſe zankten ſie ſich lange herum, bis endlich der Räuber laut aufſchrie: — Wache auf, denn dieſer Satan will dich entführen; und der Satan ſchrie: — wache auf, denn dieſer Räuber will dir deine Kuh entwenden!

Da wachte der Bauer auf und weckte ſeine Nachbarn durch ſein Geſchrei und die beiden Unholde entflohen.

Benjamin Franklin's erdachter Plan zur Leitung ſeines Lebenswandels.

Es war um dieſe Zeit, als ich das ſchwierige und kühne Projekt beſchloß, eine moraliſche Vollkommenheit zu erreichen. Ich wünſchte ein Leben zu führen, ohne jemals einen Fehltritt zu thun und alle jene zu beſiegen, wozu die natürliche Neigung, Gewohnheit oder Geſellſchaft mich verleiten könnten. Als ich das Gute und Böſe kannte oder zu kennen glaubte, ſah ich nicht ein, warum man nicht immer das eine befolgen, das andere vermeiden könnte. Doch bald fand ich dieſe Aufgabe ſchwieriger, als ich ſie mir vorgeſtellt hatte. Während meine Achtſamkeit und meine Sorge darauf gerichtet waren, mich vor einem Fehler zu behüten, ward ich oft von einem andern überraſcht; die Gewohnheit zog aus der Zerſtreuung ihren Nutzen, und die Neigung war oft mächtiger als die Vernunft. Ich ſchloß am Ende, daß die rein ſpekulative Ueberzeugung unſeres Intereſſes vollkommen tugendhaft zu ſein zu ungenügend ſei, um uns vor Fehltritten ſicher zu ſtellen; man müſſe die entgegengeſetzten Gewohnheiten ablegen, um edle zu erlangen und ſich darin zu befeſtigen, bevor man auf eine gleiche unerſchütterliche Richtigkeit ſeines Betragens zählen dürfe, und in dieſer Abſicht verſuchte ich folgende Methode.

Unter den verſchiedenen Benennungen moraliſcher Tugenden, die ich in meinen Büchern gefunden habe, war die Liſte derſelben mehr oder minder lang, je nachdem ein jeder Schriftſteller mehr oder weniger Begriffe unter eine Benennung ſubſumirte. So zum Beiſpiele wandten die Einen das Wort Mäßigkeit bloß auf Speiſe und Trank an, während Andere darunter jede Gattung von Mäßigung begriffen, und zwar im Vergnügen, Appetit, Neigung, körperlichen und geiſtigen Gelüſten, ſelbſt in der Habſucht und im Ehrgeitze. Aus Liebe zur Klarheit nahm ich den Ausweg, mehr Benennungen anzuwenden, und mit ihnen weniger Begriffe zu verbinden, ſtatt des umgekehrten Verfahrens, und ſo vereinte ich unter den Namen von dreizehn Tugenden alles was ſich mir hierin wünſchenswerth oder nothwendig darſtellte; jedem fügte ich noch eine kurze Vorſchrift hinzu, um die Weite, in der ich ihre Bedeutung genommen hatte, auszudrücken, wie hier folgt:

1) Mäßigkeit. Iß nicht bis zur Schwerfälligkeit, trinke nicht bis zur Dumpfheit.

2) Schweigen. Sprich nur was dir oder andern dienlich iſt, und vermeide nutzloſe Geſpräche.

3) Ordnung. Jede Sache bei dir habe ihre Stelle und jedes Geſchäft ſeine Zeit.

4) Entſchloſſenheit. Faſſe einen Entſchluß was du thun willſt, und thue ohne abzuweichen was du dich entſchloſſen haſt.

5) Sparſamkeit. Mache nur Ausgaben zu deinem oder anderer Wohle, d. h. verſchwende nichts.

6) Arbeit. Verliere keine Zeit; beſchäftige dich immer mit etwas Nützlichem; begehe keine Handlung die nicht nöthig iſt.

7) Aufrichtigkeit. Gebrauche nie lügneriſche Umſchweiſe. Denke makellos und gerecht, handle wie du denkſt.

8) Gerechtigkeit. Schade Niemanden, weder durch Unrechtthun, noch durch Vernachläſſigung des Gutthuns, wozu deine Pflicht dich auffordert.

9) Mäßigung. Vermeide die Extreme. Hüte dich Unrecht ſo ſtreng zu ahnden, wie es dir zu verdienen ſcheint.

10) Reinlichkeit. Dulde keine Unreinlichkeit weder an deinem Leibe, noch den Kleidern, noch im Hauſe.

11) Ruhe. Laß dich durch Kleinlichkeiten nicht aufbringen, noch durch gewöhnliche oder unvermeidliche Zufälle.

12) Keuſchheit. Störe nie in dieſer Hinſicht dein oder Anderer Gewiſſen, Ruf und Frieden.

13) Demuth. Ahme Jeſum und Socrates nach.

Da meine Abſicht war, durch Gewöhnung aller dieſer Tugenden theilhaftig zu werden, urtheilte ich, daß es beſſer wäre, wenn ich meine Aufmerkſamkeit nicht theilte, wenn ich ſie auf jede einzelne richtete, alſo mußte ich ſie während einer beſtimmten Zeit auf eine einzige hinleiten, deren ich Meiſter wurde, bis ich auf eine andere überging, und ſo getrennt vorgehend nach und nach mir alle dreizehn eigen machte.

Eine vorläufige Erlangung einiger konnte die aller übrigen erleichtern, und ich vertheilte ſie in dieſer Abſicht nach obigem Schema. Mäßigkeit habe ich zuerſt angeſetzt, weil ſie das Mittel iſt das Haupt frei und die Gedanken thätig zu erhalten, was nothwendig iſt, wenn man immer wachſam bleiben, immer auf der Hut ſein will, um den Angriff alter Gewohnheiten und die Kraft der Verſuchungen die ohne Raſt immer uns anfechten, abzuwehren. Hat man dieſe Eigenſchaft ſich einmal feſt angeeignet, ſo wird das Schweigen leichter, und mein Wunſch geht dahin, zugleich während ich mich in dieſer Tugend vervollkommne, Kenntniſſe zu erwerben, in Betracht deſſen, daß man ſich vortheilhafter mit Hülfe des Ohres, als der Zunge belehre, um ſo mehr, da ich die Gewohnheit zu plaudern, Witze und Scherze zu machen, was mich nur höher geſtellten Leuten angenehm machte, mir abzugewöhnen ſuchte; darum räumte ich alſo der Schweigſamkeit den zweiten Platz ein. Ich hoffe, ſie werden mir in Verbindung mit der ſpäter folgenden Ordnung Zeit genug laſſen, um meinen Plan und meine Studien zu verfolgen. Entſchloſſenheit iſt mir ganz eigen und verleiht die nöthige Ausdauer zur Erreichung der andern Tugenden. Ueberlaſſe ich mich der Arbeit und Sparſamkeit, ſo werde ich ſchuldenfrei und kann mir Unabhängigkeit und Wohlhabenheit bereiten, wodurch ich zur Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit mehr befähigt werde, u. ſ. w. Da ich ferner begriff, daß nach der von Pythagoras in ſeinen goldenen Sprüchen gegebenen Anleitung eine tägliche Prüfung mir nöthig wäre, erſann ich mir hierzu folgende Methode:

Ich heftete ein kleines Buch von dreizehn Seiten, deren jede den Namen einer der Tugenden trägt. Jede Seite wurde mit rother Tinte in ſieben Spalten getheilt, für jeden Wochentag eine, und ſetzte oben an jeder Spalte die Anfangsbuchſtaben des betreffenden Tages hin. Dann zog ich dreizehn Querlinien, und ſchrieb im Anfange einer jeden die erſten Buchſtaben des Namens einer der dreizehn Tugenden. Auf dieſer Linie und in die Spalte des Tages machte ich mit der Tinte ein kleines Zeichen um die Fehler, welche ich der Prüfung zufolge gegen dieſe oder jene Tugend begangen zu haben erkannt hatte, zu bemerken.

Form der Seiten:

Mäßigkeit.

Iß nie bis zur Schwerfälligkeit;
Trinke nie bis zur Dumpfheit:

	Sonntag	Montag	Dinstag	Mittwoch	Donnerstg.	Freitag	Sonnabend
Mäßigkeit							
Schweigen	•		•	•			
Ordnung	•	•			•	•	•
Entſchloſſenheit		•					
Sparſamkeit						•	
Arbeit			•				
Aufeichtigkeit							
Gerechtigkeit							
Mäßigung							
Reinlichkeit							
Ruhe							
Keuſchheit							
Demuth							

Ich entſchloß mich, eine Woche lang alle mögliche Achtſamkeit auf jede dieſer Tugenden zu verwenden. So war alſo in der erſten Woche meine Sorge auch den kleinſten Fehler gegen die Mäßigkeit zu vermeiden, wobei ich den andern Tugenden freien Spielraum gewährte, aber doch jeden Abend die Fehltritte des Tages aufzeichnete. Konnte ich in der erſten Woche meine erſte Linie ohne ein Zeichen rein halten, ſo hielt ich mich für genug ſtark in der Ausübung der erſten Tugend, und war vom Einfluſſe des Gegenſatzes ſo weit frei, um meine Aufmerkſamkeit auf die zweite zu richten, und mich zu bemühen zwei Zeilen von einer Note rein zu erhalten. So bis zur letzten fortfahrend konnte ich in dreizehn Wochen vollſtändig meinen Kours durchmachen, und ſo viermal des Jahres wiederholen. Eben ſo wie ein Mann der einen Garten zu reinigen anfängt, nicht zu gleicher Zeit alles Unkraut zu vertilgen ſucht, was ſeine Mittel und Kräfte überſteigen würde, ſondern zuerſt mit einer Rabatte anfängt und erſt zur zweiten übergeht, wenn die erſte vollſtändig gereinigt iſt; ſo hoffte auch ich das Vergnügen zu genießen in meinem Buche die Fortſchritte, welche ich in der Tugend gemacht hatte, zu erblicken, und nachdem ich ſie mehrere Male durchgemacht, hätte ich das Glück gehabt mein Büchlein nach einer täglichen Prüfung durch dreizehn Wochen vollkommen rein zu finden.

Das Büchlein hatte als Inſchrift dieſe Verſe, welche aus Addiſons Cato ſind:

. . . . Ja ich will verharren.
Gibt es für uns ein höchſtes Weſen
(Deß Daſein uns das Weltall weiſt)
So muß die Tugend es beſchützen
Und uns den Weg zum Glücke zeigen.

Dann eine andere Stelle aus dem Buche der Sprichwörter, wo Salomo von Weisheit oder Tugend ſpricht:

Sie hat langes Leben in ihrer Rechten, und in der linken Reichthum und Ehre.
Ihre Wege ſind herrlich, und alle Pfade voll an Frieden.

Sprichw. K. III. V. 16—17.

Gott als die Quelle aller Weisheit betrachtend, glaubte ich, es ſei recht und nöthig ſeine Hilfe anzuflehen. In dieſer Abſicht ſchrieb ich das folgende kurze Gebet vor meinen Prüfungstafeln nieder, um mich ſeiner täglich zu bedienen:

O allmächtige Güte! nachſichtiger Vater! barmherziger Führer! vermehre in mir dieſe Weisheit, die meine echten Pflichten mir kennbar macht. Stärke mich in dem Entſchluſſe ihre Rathſchläge zu befolgen. Empfange die Dienſte, welche ich deinen übrigen Kindern erweiſe, als das einzige mir mögliche Zeichen von Dankbarkeit, welches ich für die Gnaden, die du mir ohne Aufhören zufließen laſſeſt, geben kann.

Ich bediente mich auch einige Male eines kleinen Gebetes, das ich in Thomſons Gedichten fand:

Allmächtiger Herr des Lebens und der Sonne
Entfern' aus meinem Pfad der Laſter Thorheit
Erleuchte mich durch deine Herrlichkeit
Gieb Frieden, Tugend, geiſtig Wiſſen mir
Und ſchmück' mit Himmelsglück mein irdiſch Leben.

Die Vorſchrift, welche die Ordnung fordert, daß jede Tagsſtunde ihr beſtimmtes Geſchäft habe, wurde durch folgende Austheilung für die 24 Stunden

jeden Tages ins Werk geſetzt, ſie iſt auf einer Seite meines Büchleins aufgezeichnet.

	Stunden:	
	5, 6, 7	Aufſtehen, beten, die Geſchäfte des Tages ordnen, hierüber einen Plan entwerfen, die gegenwärtigen Geſchäfte ausführen, frühſtücken.
	8, 9, 10, 11	Arbeit.
	12	Leſen, die Rechnungen nachſehen.
	1	Mittagmahl halten.
	2, 3, 4, 5	Arbeit
Was habe ich heute Gutes gethan?	6	Alles an Ort und Stelle bringen.
	7	Abendeſſen, Muſik, Unterhaltung.
	8, 9	Geſpräch, Prüfung des den ganzen Tag hindurch Geleiſteten.
	10, 11, 12, 1, 2, 3, 4	Schlaf.

Nach dieſem täglichen Prüfungsplane lebe ich und befolge ihn mit Ausnahme einiger Unterbrechungen von Zeit zu Zeit.

Ich wurde durch die Bemerkung überraſcht, mich viel mehr mit Fehlern behaftet zu finden als ich gedacht hatte; doch hätte ich auch das Vergnügen ſie allmählig ſich vermindern zu ſehen. Um der Verlegenheit auszuweichen mein Büchlein wieder von vorne beginnen zu müſſen, welches ſchon durch das Auskratzen der früheren Fehler, um neuen Platz zu machen, durchlöchert war, ſchrieb ich meine Tabellen und ihre Vorſchriften auf Elfenbeinblätter ab. Hier zog ich die Linien mit einer dauerhaften rothen Farbe, und bemerkte die Fehler mittelſt eines Reißbleies, was ich wieder mit einem feuchten Schwamme leicht auslöſchen konnte. Nach einer gewiſſen Zeit hatte ich in Einem Jahre nur einmal dieſe Platten zu erneuern; endlich in mehreren Jahren nur einmal. Endlich entſagte ich dieſer Methode ganz, als Reiſen und vielfältige Geſchäfte meine Zeit in Anſpruch nahmen, doch trug ich das Büchlein immer bei mir.

Der Artikel »Ordnung« ſetzte mich am öfterſten in Verlegenheit. Ich fand, daß mein Plan zur Vertheilung der Geſchäfte, obgleich er für einen Mann, der über ſeine Zeit frei verfügen kann, wie einen Buchdruckerei-Gehülfen zum Beiſpiele, ganz anwendbar war, dennoch viele Schwierigkeiten bei einem Manne hervorbrachte, der mit der großen Welt in Verbindung ſteht und der oft Geſchäfte mit Leuten hat, welche er zu den ihnen beliebigen Stunden empfangen muß. Ich fand es ſelbſt ſchwer die Ordnung zu beobachten, daß jedes Ding den ihm gebührenden Platz einnahm. Dieſer Gegenſtand koſtete mich alſo eine ſo beſchwerliche Aufmerkſamkeit, daß ich oft ſehr verdrießlich wurde mich auf einem Fehler ertappen zu müſſen, ſo häufige Rückfälle zu haben und darin ſo wenige Fortſchritte zu machen, daß ich mich faſt entſchied dieſer Tugend zu entſagen und mich dem Gebrechen zu überlaſſen. Ich glich einem Manne, der bei meinem Nachbar, dem Kaufmanne, ein Beil kaufen wollte, und begehrte, daß die ganze Breite des Eiſens eben ſo glänzend ſei als die Schneide. Der Kaufmann wollte dem Eiſen des Beiles eben eine ſolche Politur geben, wenn der Käufer das Rad der Mühle drehte. Dieſer ſchickte ſich zum Umdrehen an, während der Kaufmann das Eiſen feſt an den Stein aufdrückte. Der gute Mann, der den Vorgang ſchon ermüdend fand, verließ von Zeit zu Zeit das Rad, um nachzuſehen, wie weit die Arbeit ſchon gediehen wäre; endlich wollte er ſein Beil ſo zurücknehmen wie es war. Ach nein, rief der Verkäufer, dreht nur immer zu; das Beil wird in einem Augenblicke glänzend ſein, bis jetzt iſt es dieß an einigen Stellen nur. Alles eins, erwiederte der Käufer, gefleckt iſt es mir lieber.

Dieß iſt wie ich glaube ganz der Fall jener Leute, die aus Mangel ähnlicher Mittel, welche ich angewandt habe, zu viele Schwierigkeiten fanden, gewiſſe gute Gewohnheiten anzunehmen, oder ſchlechte abzulegen; ſie entſagen ihren Bemühungen und ſprechen, daß ihnen ein fleckiges Beil lieber ſei. Etwas Gewiſſes, das ſich mir als Vernunft vorſtellte, gab mir ebenfalls manchmal ein, daß dieſe äußerſte Genauigkeit, welche ich von mir forderte, wohl eher eine Art moraliſcher Albernheit ſei, wegen der man mich, hätte man ſie erfahren, auslachen würde; ein vollkommener Charakter könne das Unſchickliche ein Gegenſtand des Neides und Haſſes zu werden beweiſen, und ein Mann, der das Gute will, müſſe auch an ſich ſelbſt einige leichte Fehler dulden, um ſeine Freunde nicht mürriſch zu machen. In Wahrheit, ich fand mich hinſichtlich der Ordnung unverbeſſerlich, und noch heute, wo ich alt bin und mein Gedächtniß ſchwer wird, erkenne ich fühlbar den Mangel dieſer Tugend. Im Ganzen aber, obgleich ich nicht die Vollkommenheit erreichte, mit der mein Ehrgeiz ſich ſchmeichelte und eher noch weit davon zurückgeblieben bin, ſo haben mich meine Beſtrebungen viel beſſer und glücklicher gemacht, als ich ohne ſie geworden wäre. Es geht damit ſo wie bei Einem, der ſich durch Nachahmung geſtochener Schriftmuſter eine ſchöne Handſchrift aneignen will, obwohl er nie ſo weit gelangt ſie mit derſelben Vollkommenheit zu kopiren, ſo erhält er hierdurch doch eine beſſere Hand und eine reine leſerliche Schrift.

Es iſt vielleicht nützlich wenn meine Nachkommen erfahren, durch welche geringe Mittel ihr Ahne mit Gottes Gnade bis in ſein neun und ſiebenzigſtes Jahr, in welchem er dieſe Zeilen ſchreibt, eines bleibenden Glückes genoß. Unfälle, welche den Reſt ſeiner Tage noch treffen können, liegen in der Hand der Vorſehung; wenn ſie aber geſchehen, ſo wird ihm die Erinnerung an die Vergangenheit Kraft ſpenden, ſie mit deſto mehr Geduld zu ertragen. Der Mäßigkeit verdankt er ſeine lange Geſundheit und was noch von einer guten Konſtitution übrig iſt; der Arbeit und Sparſamkeit, die Unabhängigkeit, die ihm ſo zeitig zu Theil wurde; das Glück folgte aus ihr und auch alle Bekanntſchaften, die ihn in den Stand ſetzten ein nützlicher Bürger zu ſein und ihm einen gewiſſen Ehrenrang unter den Gelehrten einräumten; der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit das Zutrauen ſeines Vaterlandes und die Aemter, womit man ihn bekleidete und ſelbſt in dem Stande der Unvollkommenheit, worin er ſie erlangen konnte, waren es gleiche Laune und Frohſinn im Umgange, die noch jetzt ſeine Geſellſchaft geſucht und ihn ſelbſt auch jüngern Leuten angenehm machen. Ich hoffe alſo, daß einige meiner Nachkommen dieſes Beiſpiel nachahmen und ſich dabei ganz gewiß wohlbefinden werden.

Man ſieht, daß, obgleich mein Plan nicht geradezu aus der Religion abgeleitet war, er doch keinem Dogma, welches einer Sekte derſelben angehörte, zu nahe trat. Ich vermied abſichtlich dieſen Punkt, denn wohl überzeugt von dem Nutzen und den Vorzügen meiner Methode, daß ſie Menſchen von jedem Bekenntniſſe zur Richtſchnur dienen könne, übrigens aber Willens ſie einſt zu veröffentlichen, wollte ich nicht etwas hineinbringen, das die Vorurtheile des Einzelnen oder einer Sekte beleidigen könnte. Ich hatte die Abſicht über jede Tugend einen kleinen Commentar zu ſchreiben, worin ich die Vortheile ihres Beſitzes und die dem entgegengeſetzten Laſter anhaftenden Uebel gezeigt hätte. Dieß Buch hatte ich betitelt: Die Kunſt der Tugend; weil es die Mittel ſie zu erreichen angibt, wodurch es ſich von den einfachen Ermunterungen zum Guten unterſchieden hätte, die weder die Kenntniß noch die Anzeigen der Wege dazu zu gelangen angeben, und dem Manne gleichen, von dem der Apoſtel ſpricht, deſſen ganze Menſchenliebe in Worten beſtand und der ohne auf jene hinzudeuten die entblößt und hungerig waren, oder wie ſie Nahrung und Kleidung finden ſollten, ſich darauf beſchränkte, ſie zu ermahnen, für Nahrung und Kleidung Sorge zu tragen.

Die Umſtände haben ſich aber ſo gewendet, daß meine Abſicht dieſen Kommentar zu ſchreiben und herauszugeben nie zu Stande kommen wird. Ich habe wohl von Zeit zu Zeit einige Gedanken, die ich dafür verwenden wollte, aufgeſchrieben, aber die fortgeſetzte Sorge welche meine beſondern Geſchäfte, hauptſächlich in meiner frühern Lebensperiode in Anſpruch nahmen, und ſpäter die Staatsgeſchäfte, womit ich beauftragt ward, nöthigten mich immer dieſes Projekt zu verſchieben. Uebrigens ward ich auch noch durch einen andern Plan in meinen Ideen gefeſſelt, deſſen Ausführung feinen Mann ganz forderte, wovon ich jedoch durch eine unvorhergeſehene Reihe von Geſchäften abgewendet wurde, bis auf dieſen Augenblick iſt er noch unausgeführt.

Meine Abſicht in dieſem Werke war das Axiom zu erklären und zu erproben: »daß ſchlechte Handlungen nicht darum ſchlecht ſind, weil ſie verboten werden, ſondern darum verboten ſind, weil ſie ſchlecht ſind«, indem ich hierbei nur die menſchliche Natur betrachtete, nahm ich an, daß jeder glückſelig zu ſein wünſche, ſelbſt in dieſer Welt tugendhaft ſein wolle; dann, da ſich auf der Welt immer eine zahlreiche Menge reicher Kaufleute, Große, Fürſten, Staaten befinden, die redliche Leute zur Führung ihrer Geſchäfte benöthigen und dergleichen Menſchen immer ſelten ſind; ſo ſuchte ich zur Belehrung junger Leute dieſe Wahrheit herauszuziehen, daß von allen Eigenſchaften, wodurch ein armer Mann ſein Glück machen kann, Redlichkeit und Unbeſcholtenheit immer des beſten Erfolges verſichert ſind.

Mein Verzeichniß von Tugenden enthielt ihrer Anfangs nur zwölf, aber einer meiner Freunde, ein Quäcker, machte mich aufmerkſam, daß an mir im Umgange häufig ein ſtolzes Benehmen hervorträte, und ich mich bei einem Streite nicht darauf beſchränkte, Recht zu haben, ſondern ſogar anmaßend und inſolent würde, wovon er mich durch mehrere Beiſpiele überzeugte; ich entſchloß mich alſo von dieſer Thorheit mich zu heilen und fügte die Demuth meiner Liſte bei, welchem Worte ich einen ausgebreiteten Sinn beilegte. Ich kann mir nicht ſchmeicheln dieſer Tugend wirklich theilhaftig geworden zu ſein, doch habe ich, was ihre Wahrſcheinlichkeit betrifft, viel gewonnen. Ich machte es mir zum Geſetze jeden direkten Widerſpruch der Meinung eines Andern zu meiden und jeder poſitiven Aufſtellung meiner eigenen zu entſagen. Bald erkannte ich den Vortheil dieſer Aenderung in meinen Aeußerungen; die Geſpräche in die ich mich miſchte wurden angenehmer, und der beſcheidene Ton, in dem ich meine Gedanken vortrug, gewährte ihnen mehr Eingang und weniger Widerrede, und ich brachte Andere leichter dahin ihre Irrthümer zu verlaſſen. Dadurch wurde ich ſo zugänglich, daß niemand ſeit fünfzig Jahren aus meinem Munde einen gebieteriſchen Ausſpruch hörte. Hierdurch erwarb ich mir auch, wie ich glaube, die Liebe meiner Mitbürger und ihre Zuſtimmung, wenn ich neue Einrichtungen oder Verbeſſerungen der alten in Vorſchlag brachte, ſo wie mein großer Einfluß in den öffentlichen Verſammlungen, ſeit ich ein Mitglied derſelben bin, davon herrührt; denn ich war immer ein ſchlechter Redner, verlegen in der Wahl meiner Worte, ſprach nur mit Mühe richtig, und doch ſind im Allgemeinen meine Anſichten durchgegangen.

Wirklich iſt von allen unſern natürlichen Leidenſchaften keine ſchwerer zu bezähmen als der Stolz. Man mag ihn verbergen und kränken laſſen ſo viel als möglich, ſo bleibt er doch immer wach, und zeigt ſich von Zeit zu Zeit unter der Hülle. Vielleicht mag er auch manchesmal aus dieſen Memoiren hervorblicken; denn wenn ich ihn auch vollkommen unterdrückt zu haben meine, ſo bin ich doch auf meine Demuth noch ſtolz.

Dem heutigen Blatte liegt für die P. T. Pränumeranten auf 52 Kunſtbeilagen eine Abbildung: »Abraham verſtoßt Agar,« nach einem ausgezeichneten Gemälde, welches in der letzten Kunſtausſtellung zu Paris allgemeinen Beifall fand, bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

M. Lucas p. — Felix lith.

Agar renvoyée par Abraham.

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſse N.o 927.

Lith. bei M. Trentsensky in Wien

Digitized by Google

DER ADLER.

Nr. 202. Montag, den 8. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

(Errichtung eines Lehrſtuhls für das neugriechiſche Sprachſtudium zu Wien.) Es iſt anerkennenswerth, wenn die Sprache eines Volkes und Landes, das uns bisher nur durch ſeine Vorzeit wichtig, nur durch Sympathie mit dem Leidenden ehrwürdig erſchien, nun auch als lebende, als Umgangsſprache Eingang in unſerer Reſidenz findet. Denn wir ſehen das Neugriechiſche nicht mehr bloß von Gelehrten als nothwendige Ergänzung des Altgriechiſchen betreiben, nicht bloß junge Diplomaten zum Behufe erweiterter Anſprüche ſich ihr widmen, oder Handelsreiſende als nothwendiges Uebel ſie erlernen; ſondern es hat ſich bereits ſeinen Kreis gebildet, in welchem es als Sprache einer aufſtrebenden Nation als Mittel in das Verſtändniß einer erwachenden Literatur einzudringen, mit allem Eifer betrieben wird. Wer aus der Gegenwart ein Prognoſtikon für die Zukunft ſtellen wollte, könnte leicht in dem ſchönen Traum ſich wiegen, dieſe auf klaſſiſchem Boden entſproſſene, von einem milden Himmelsſtriche mit aller Gluth einer ſüdlichen Phantaſie ausgeſtattete Sprache einſt als die Konverſationsſprache der gebildeten Zirkel zu erblicken; denn wir ſehen bereits jetzt das Engliſche, das ſelbſt vor einigen Jahrzehenden nur wenig Kundige in unſeren Mauern zählte, bereits mit Vorliebe von unendlich Vielen betrieben und häufig neben, bisweilen ſelbſt vor der franzöſiſchen Sprache als Umgangsſprache geübt. Es wäre nicht unmöglich, daß das Neugriechiſche einen gleichen Rang ſich erwerbe, beſonders ſo lange der Reiz des Originellen und Ausſchließlichen, welcher auf den Wiener ſtets als unwiderſtehlicher Zauber einwirkt, daſſelbe umgibt. Und eine ſtärkere Ausbreitung dieſer Sprache iſt jetzt noch mehr zu erwarten, da auch bereits ſeit Anfang dieſes Winterſemeſters eine Lehrkanzel der neugriechiſchen Sprache an unſerer Univerſität errichtet wurde. Wir haben daher auch keinen größern Wunſch, als daß Herr Profeſſor Roſſiades zahlreichen Zuſpruch bei ſeinen Vorleſungen finde, woran bei der Wißbegierde der hieſigen Studierenden, und wie bereits eben bemerkt, bei dem Reize der Neuheit kaum zu zweifeln iſt; denn nicht gering ſind die Vortheile die die Kenntniß dieſer Sprache gerade den Studierenden darbiethet; indem ſie nicht bloß nothwendig dem Studium der alten Sprache als Folie dienen ſollte, ſondern auch ihm die Mittel an die Hand gibt, die junge Literatur dieſes Landes die Erwartung erregend, ſich zu bilden beginnt, an den Quellen ſelbſt kennen zu lernen, und wenn es ihm einſt gegönnt iſt, den klaſſiſchen Boden aller europäiſchen Kultur zu betreten, kein Fremdling zu ſein in dem Lande, in welchem Englands berühmter Sänger ſeinen Tod fand.

Dieſe Vorſorge unſerer Regierung iſt aber um ſo dankenswerther, da trotz den Vielen, die ſich mit der Erlernung dieſer Sprache beſchäftigten, doch kein Ueberfluß an Meiſtern in derſelben vorhanden war, ganz entgegengeſetzt den übrigen Sprachen, wo faſt mehr Lehrer als Lernende zu finden waren.

M. Eugen.

Verona, 30. Sept. Geſtern Morgens begaben ſich Se. Maj. der Kaiſer in Geſellſchaft Ihrer k. k. HH. der durchlauchtigſten Erzherzoge Rainer, Franz Karl und Johann und in Begleitung Sr. Exc. des Grafen Spaur und des königl. Provinzialdelegaten in die Baſilika di S. Zenone, welche ein majeſtätiſch einfaches, im Style des 11. Jahrhunderts aufgeführtes Gebäude iſt; hierauf ging der Zug in die Kirche S. Bernardino, wo Se. Majeſtät unter anderen Gegenſtänden die ungemein ſchöne Capella dei Pellegrini bewunderten, und endlich wurde auch dem Taubſtummeninſtitute, dem Verſorgungshauſe, der wegen ihren ungemein ſeltenen antiken Codices berühmten Kapitularbibliothek und der Kinderbewahrſchule Ottolini in der Domſtraße die Ehre des allerhöchſten Beſuches zu Theil. In der letzten Anſtalt überreichte der Sekretär derſelben, Herr Carlo Conte Giuliari Sr. Majeſtät eine hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Abhandlung über die 45 in unſerer Stadt befindlichen Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanſtalten. Se. Majeſtät hatten die Widmung des genannten Werkchens für Allerhöchſtihren Namen gnädigſt zu genehmigen geruht. Mittags gegen zwei Uhr geruhten Se. Majeſtät die erſten Civil- und Militärbehörden, ſo wie auch verſchiedene Perſonen vom hoffähigen Adel zur kaiſerlichen Tafel beizuziehen. Um 4 Uhr begaben ſich JJ. MM. von den durchlauchtigſten Herren Erzherzogen und einem zahlreichen Gefolge begleitet, in das Amphitheater, und nahmen daſelbſt in einer großen, von einem geräumigen Pavillon bedeckten Loge Platz, an deren Eingange eine Abtheilung veroneſiſcher, der italieniſchen Nobelgarde zugetheilter Edelleute Spalier bildete. Es iſt unmöglich den donnernden Applaus der unzählbaren Menſchenmenge zu ſchildern, der in dieſem altrömiſchen Monumente, das ſich aus einem blutigen Kampfplatze zwiſchen Menſchen und Thieren, wie es die rauhe Sitte zu den Zeiten der Cäſaren war, nunmehr in einen feſtlich geſchmückten Tempel umgewandelt zu haben ſchien, als tauſend- und abermal tauſendfacher Segensruf eines dankbaren Volkes für ſeine milden Regenten fernhin erſchallte, und ſelbſt bis zu den Wolken emporbrang. Nachdem JJ. MM. einige Zeit die Produktionen der Kunſtreitergeſellſchaft Foureaux beigewohnt hatten, verließen Allerhöchſtdieſelben unter dem allgemeinen freudigen Zurufe des Volkes das Amphitheater. Am 1. Oktober ſetzten JJ. MM. nach dem Empfange ſämmtlicher Behörden um 9 Uhr Morgens die Reiſe nach Vicenza fort.

Prag. (Verſuch mit Asphaltpflaſter.) Die Bewohner Prags werden ſich in Kurzem mit eigenen Augen von den Vortheilen und der Trefflichkeit der Erdpechpflaſterung überzeugen können, denn wie wir ſo eben vernehmen, wird der Pflaſterermeiſter, Herr Leopold Bock, nächſte Woche die Einfahrt in das dem Prager Bürger, Herrn Joſeph Soukup, gehörige Haus Nr. 634 in der Grube, mit Asphalt pflaſtern. (Boh.) —m—

Preßburg. (Sprachunterrichtsanſtalt.) Seit einem Jahre beſteht hier eine Sprachunterrichtsanſtalt, worin engliſch, franzöſiſch, italieniſch, ungariſch, ſlaviſch und teutſch gelehrt wird, und welche ſich namhaften Beſuchs erfreut.

Raab. (Flüſſe-Regulirung.) Am 27. traten hier die Abgeordneten mehrer Komitate, namentlich das Raaber, Eiſenburger, Oedenburger, Somogyer, Veßprimer und Szalader, zuſammen, um unter der Leitung des k. Bevollmächtigten, Grafen Franz Zichy Exc., über die Regulirung der Gewäſſer der Raab, Rabnitz und Marczal und über die Abzapfung der Hanſág ſich zu berathen. Das Reſultat der Conferenz iſt, daß mit der Regulirung jener Gewäſſer ſchon im Frühjahre begonnen werden ſoll und deßhalb die Geldbeiträge zu $^1/_5$ ſchon im April, Juni, Auguſt und Oktober f. J. geſammelt werden. Die Beſeitigung der Schwierigkeiten, welche dem Unternehmen entgegenſtehen, dürften unter der Leitung des Grafen Zichy Exc., dem dieſelbe hinſichtlich der Ausführung anvertraut wurde, raſch vor ſich gehen.

Peſth. (Weinleſe.) Am 1. d. M. hat in den Ofner Gebirgen die Weinleſe begonnen, und dürfte dieſelbe auch in der Quantität unter den Wünſchen ausfallen, ſo wird die Qualität des Erzeugniſſes deſto trefflicher ſein. Bereits ſind für den Moſt von beſſeren Gegenden für den Eimer (von 64 Halben) drei Gulden C. M. geboten. Ehemals genoß der Ofner Wein eines bedeutenden Rufs; zum Theile mögen die Ofner Schuld daran ſein, daß es nicht mehr ſo der Fall iſt. Fr. Schams, um den Weinrebenbau Ungarns durch ein jüngſt herausgegebenes Werk ſehr verdient, fördert die Sache durch eine eigene Rebenſchule nächſt dem St. Gerhardsberge, welche für das allgemeine Beſte beſtimmt iſt.

Uirmény, im Neitraer Komitat. (Feuersbrünſte.) Vom 27. Auguſt bis zum 12. September bedrohte faſt jeden Tag Feuersgefahr dieſe Ortſchaft, nicht ſelten ſogar 4—5 Mal an Einem Tage. Zuerſt ging in einem Heuſchober Feuer auf durch einen Schuß in denſelben, worauf 7 Häuſer ſchnell zerſtört wurden; die übrigen Feuer entſtanden durch Brandſtifter. Bei ſo traurigen Umſtänden haben die Einwohner aus Furcht häufig ihr Hab und Gut in die Keller untergebracht.

Oſzva, im Gömörer Komitat. (Viehſeuche.) Hier iſt die Viehſeuche ausgebrochen; alle Anſtalten zu ihrer Vertilgung wurden getroffen.

Fiume. (Aus- und Einfuhr.) Im Monat Auguſt wurden Waaren ausgeführt für 349,904 Gulden, und eingeführt für 122,793 Gulden C. M.; aktiver Ueberſchuß 227,111 Gulden, welcher größtentheils auf Rechnung des Tabaks und des Getreides anzuſchlagen kommt.

Trient, 25. September. (Todesfall.) Am 15. d. M. ſtarb hier im kräftigſten Mannsalter der verdienſtvolle Gymnaſialpräfekt Giorgio Luchi, deſſen Ver-

luſt nicht nur für die Wiſſenſchaft, ſondern für die Menſchheit überhaupt ſchmerzlich genannt werden muß. (571)

Ausland.

München, 1. Oktober. (Ankunft des Herzogs von Mancheſter.) Geſtern kam der Herzog von Mancheſter dahier an, und ſtieg in Havard's Gaſthof zum goldenen Hirſchen ab.

Odeſſa, 21. Sept. (Widerlegung.) Das Journal d'Odeſſa widerlegt das aus der Times in die meiſten Blätter übergegangene Gerücht von der angeblichen Abſicht Rußlands, auf der Inſel Sulina an der Mündung der Donau eine Stadt zu gründen. (572)

Miszelle.

(Ein Reiſender verläßt ſein Geld.) In den letzten Tagen des verfloſſenen Monats kehrte im Gaſthofe von Bourget ein Herr mit einer Kaleſche ein, welcher dieſelbe der Obhut des Wirthes auf einige Tage empfahl, bis er wieder käme; da der Fremde aber lange über die beſtimmte Zeit ausblieb, ſchöpfte man allerhand Verdacht und ſo wurde denn im Beiſein des Maires der Koffer des Wagens geöffnet und man fand außer allerhand Kleinigkeiten eine Summe von 15000 Franken in Papieren, deren Beſitzer noch immer vergebens zurück erwartet wird.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 4. und 5. Die Maltheſer. Hiſtoriſches Schauſpiel.

Ein Mahnbrief untergegangener Sympathieen! Wenn wir dieſes Stück beurtheilen, ſo müſſen wir auch der Zeit ihr Urtheil fällen, und wenn wir den Verfaſſer tadeln, daß er uns ermüdet, nur ſchwach ergriffen und an dem Leben ſeiner Schöpfungen nur wenig theilnehmend gemacht hat, ſo bleibt uns immer gleichzeitig der Vorwurf, daß unſer Geſchmack, unſere Gefühlsweiſe ſtumpfer geworden und nicht mehr durch ſo zarte Berührungen der Seele angeregt werden könne. Der edle Verfaſſer des Stückes gehört offenbar der alten Schule an, welche noch nicht viel wußte von den Bühneneffekten, und die Regeln des Ariſtoteles vor Augen, nur auf das Intereſſe allein vertraute, welches die einem Kunſtwerk zu Grund liegende, die Handlung bewegende Idee zu erregen geeignet war in den Zeiten, wo die Ideen noch nicht zu melodramatiſchem Spielzeug mißbraucht worden waren. Allein in unſerem philoſophiſchen Jahrhundert, wo auf jedem Boulevardtheater in Paris uns alle Ideen kunſtreich vorgeritten werden, welche jemals in der Welt und in jeglichem Stadium der Geſittung herrſchend geweſen, wo man uns gelehrt hat, für jede derſelben eine Sympathie aufzutreiben und nach allen möglichen Weiſen zu denken und zu empfinden, wo wir bald ſiameſiſch, bald cherokeſiſch, bald modern franzöſiſch, bald muhamedaniſch ideologiſiren müſſen, um an allen modernen Erzeugniſſen der Literatur Geſchmack zu finden, da kann eine ſo einfache chriſtliche Idee und unverwickelte Fabel wie dieſes hiſtoriſche Schauſpiel uns geboten, nicht ſehr gewaltig wirken auf unſer abgemüdetes Senſorium und unſeren abgehetzten an Schrecken und Reizungen jeder Art gewohnten Geiſt.

Was bringt uns der Verfaſſer in ſeinem hiſtoriſchen Schauſpiele, das uns, die wir Spiagudriſche Gräuel Hugoiſche Entſetzlichkeiten, die letzte Stunde eines Verurtheilten und Sueiſche Salamander-Szenen verdaut haben, noch intereſſiren könnte? Ein Liebesverſtändniß zwiſchen einem Tempelritter und einer ſpaniſchen Donna, wie es ſchon ziemlich oft da geweſen auf den Bretern und in den Leihbibliotheken ohne alle Intriguen und verwickelte Schickſalsverkettung, ein Verhältniß, ſo einfach und klar, daß das ganze hiſtoriſche Schauſpiel nicht mehr iſt, als ein einziger tragiſcher Moment. Da nehme ſich der Herr Verfaſſer ein Beiſpiel an Alexander Dumas, der in einem einzigen Stück den Helden und die Heldin ſterben und begraben, durch Kerker und Grüfte wandern läßt, um am Ende doch beide geſund und wohlbehalten den Zuſchauern vorzuführen. Da gibt es Effekt und Wechſel, Deklamation und Spektakel, Leidenſchaften in Hülle und Fülle, überraſchende Seltſamkeiten und pathetiſche Szenen ohne Zahl. Ein ſo einfaches Kunſtwerk, wie die Maltheſer, kann neben ſolchen Produkten keinen Effekt machen. Freilich wäre es wünſchenswerth, daß die Verſuche, den Geſchmack zu beſſern und das dramatiſche Intereſſe auf Mäßigung, welche allein Geſundheit verbürgt, zurückzuführen, ſich vermehrten. Allein die gewaltigen Geiſter, welchen es vorbehalten iſt, den modernen äſthetiſchen Stumpfſinn gründlich zu heilen, ſchlummern noch.

Die Handlung der Maltheſer iſt, wie geſagt, ſehr einfach. Donna Alphonſina, die Tochter des Diego de la Cerda, Geſandten des Vicekönigs von Sicilien, folgt ihrem Vater in Verkleidung mitten durch drohende Gefahren nach dem von den Ungläubigen hart bedrängten Malta, unter deſſen Rittern ſich ihr Geliebter, der Sohn des Großmeiſters, befindet. Bei Vertheidigung des Forts St. Elmo wird dieſer tödtlich verwundet und Alphonſina durch den Pfeilſchuß Dragut's, eines algieriſchen Korſaren, aus einem Verſteck getödtet. Demedran, ihr Geliebter, ſtirbt beim Anblicke ihres Leichnams, und ſo endigt ſich unter dem Siegesruf der Maltheſer eine durch das Gelübde der Keuſchheit Demedran's und die Tugend beider troſt- und hoffnungsloſe Liebe. Dieſes Sujet iſt nun freilich nicht ſehr geeignet, die Spannung durch drei Akte zu erhalten, da das Verhältniß ſchon von vorne herein troſtlos und entſchieden iſt. Der Ausgang iſt nur die Konſequenz der uns vom Autor dargeſtellten moraliſchen Nothwendigkeit. Demungeachtet bot das Schauſpiel große Schönheiten dar, und bei einiger Abſtraktion konnte es einem empfindſamen Gemüthe nicht ſchwer fallen, ſich jenem ſanften Eindrucke hinzugeben, welchen der Dichter beabſichtigt zu haben ſcheint. Wenn es die Aufgabe des dramatiſchen Dichters iſt, die Charaktere ſo darzuſtellen, wie ſie ſein ſollten, nämlich durchgängig von einem und demſelben moraliſchen Prinzipe regiert und nur in Verkennung desſelben zuweilen irrend, ſo daß das Prinzip doch immer ſtärker iſt, als die Leidenſchaft, dann hat der Verfaſſer ſeine Aufgabe glücklich gelöſt. Wenn aber Wahrheit und Wirklichkeit das Höchſte der dramatiſchen Dichtkunſt iſt, dann hat er manchen Mißgriff gethan. Der ſchnell entbrannte und noch ſchneller beſchwichtigte Zank zweier Ritter gibt uns kein wahrhaftes Bild von männlichen Charakteren, eben ſo wenig iſt die ſchnelle Reue und Bekehrung Degnarras von ſeinem Haſſe gegen den Großmeiſter wahr und wirklich. Agapia und ihre Töchter wären dann ebenfalls ſehr oberflächlich und unwahr charakteriſirt. Indeſſen war der Geſammteindruck befriedigend, und wer auch vermög ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit und ſeines Mangels an Geduld nicht befriedigt das Haus verließ, mußte doch mindeſtens die Hälfte ſeines Tadels ſich ſelbſt und ſeiner zeitweiligen Stimmung zuerkennen und geſtehen, daß einzelne Szenen überaus gelungen waren und die Sprache durchgängig untadelhaft und ſehr poetiſch ſei. Geſpielt wurde wie immer in dieſem Hauſe mit großer Kunſt. — v —

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

(Verſpätet.)

Den 29. September: »Fidelio,« Oper in 2 Aufzügen von L. van Beethoven. Mad. Fiſcher-Schwarzböck, erſte Sängerin des großherzogl. Hoftheaters in Karlsruhe, als Leonore (Fidelio).

Die Künſtlerin hat die Leonore (Fidelio) in ihrer geſammten Charakterweſenheit ergriffen, ſie hat die Perſonifikation der Macht weiblicher Liebe verſtanden, ohne darüber der Spanierin, die da liebt, zu vergeſſen, und was ſie auf dieſe Art als ideale Anſchauung in ſich aufgenommen, das ſtrebte ſie auch künſtleriſch durch Spiel und Geſang darzuſtellen. Mit dieſem Streben aber hat ſich unſere Gaſtin akkreditirt, wenn es ihr gleich nicht gelungen, zur Bewunderung hinzureiſſen. Die größere Menge des Publikums liebt es enthuſiasmirt zu werden, dieſer Prätenſion jedoch vermögen nur Individualitäten zu genügen, deren künſtleriſchem Genius zugleich eine außerordentliche Organiſation zu Hilfe kömmt; darin aber ſteht Mad. Fiſcher-Schwarzböck freilich einer Schröder-Devrient nach, deren phyſiſche Kraft ſich ſelbſt ans Immenſe der Geſangsleiſtung wagen darf. Daher dürfte es auch rühren, daß der Geſang unſerer Gaſtin da, wo er ſich zum ſchneidenden Forte des Schmerzes erheben mußte, mit einer allzu ſichtlichen Anſtrengung verbunden, und das Erſteigen ſeiner äußerſten Grenze durch fühlbares Ermatten verkündend, dem Zuhörer eine gewiſſe Bangigkeit einflößte. Die elegiſche Geſangsweiſe der geſchätzten Künſtlerin zeichnet ſich durch Weiche und ſchönen Klangſchmelz aus. Mit Verlangen wollen wir ferneren Leiſtungen entgegenſehen, worin Mad. Fiſcher-Schwarzböck letzt erwähnte Eigenſchaften in vollem Maße geltend zu machen vermögen wird. Zum Schluſſe gerufen, erſchien die Gaſtin an der Hand der Herren Wild (Floreſtan) und Staudigel (Rokko), die zu ſehr Zierden der teutſchen Oper ſind, als daß man ihr Wirken erſt zu detailliren brauchte. Dlle. Tuczek (Marcelline), Juſt (Pizarro), Hr. Krauſe (Fernando) und Herr Weinkopf (Jaquino) leiſteten Gutes. A. B—r.

5. October. Erſter Auftritt der Dlle. Louiſe Ropicquet, erſten Tänzerin der großen Oper in Paris: Ottavio Pinelli, oder Schimpf und Rache, großes pantomimiſches Ballet in 5 Akten, erfunden von Herrn P. Samengo. Muſik von Herren W. R. Grafen v. Gallenberg.

Am 5. Oktober debutirte Dlle. Ropicquet, erſte Tänzerin der großen Oper in Paris, zum erſten Male in dem Ballete »Ottavio Pinelli« und zwar in einem pas de deux, in welchem ſie ſich als eine in franzöſiſcher Schule ausgebildete verdienſtliche Tanzkünſtlerin bewährte.

Das Publikum nahm ihre Leiſtung, die durch die Mitwirkung des ausgezeichneten Herrn Carey ein vorzügliches Intereſſe erweckte, ſehr beifällig auf, und belohnte dieſelbe durch dreimaliges Hervorrufen beider Künſtler.

Vor dem Ballete wurde die komiſche Oper: der Wärwolf, gegeben. W.

Unterhaltungs-Blatt.

Ausflug zu den Antipoden.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft bei M. Berger beſtand, mit Ausnahme einer Franzöſin, aus lauter Eingebornen. Advokaten, Aerzte, Schöngeiſter, Aktionäre, die theils auf Praxis, theils auf die nächſten Wahlen warteten, um vielleicht ein Amt zu erſchnappen. Die Franzöſin war die einſtens berühmte Harfenſpielerin Jolie, die ſich ſeit einem Vierteljahrhundert in den verſchiedenen Ländern Amerika's herumtummelte und daher gewiſſer Maßen das nomadiſche Bürgerrecht erlangt hatte. Das ganze Mißtrauen der Anweſenden, ehe ſie ſich dem Zuge eines offenherzigen Geſpräches überließen, richtete ſich alſo auf mich. Ich erzählte, daß mein Vater in Kentucki das Ländereien-Geſchäft betreibe und meine Mutter aus einer eingewanderten teutſchen Familie herſtamme, wodurch wir mit Teutſchland in Korreſpondenz geblieben wären. Ich hätte Schilderungen von Amerika geſchrieben, die wir in Hamburg drucken ließen, und, daß wir uns dadurch viele Emigranten zugezogen hatten. »Wir haben Nachrichten erhalten,« ſagte ich, »daß ſich zahlreiche Geſellſchaften zur Auswanderung vorbereiten, und da beabſichtigen wir eine ausführliche Beſchreibung von ganz Nordamerika einzuſenden. um dem Zuge eine unſerm Geſchäfte dienliche Richtung zu geben. Ich hoffe hier von meinen gelehrten Landsleuten Unterſtützung bei einem ſo patriotiſchen Unternehmen zu finden. Mit Gottes Hilfe bringt uns das nächſte Jahr eine reiche Emigranten Ernte.«

»Tief erſonnen!« riefen die Gentlemen.

»Es iſt nichts Neues«, wendete der Advokat ein, »indeß kommt es darauf an, ob der Plan auch umfaſſend angelegt iſt und mit Sicherheit ausgeführt werden kann.«

»Ha, ha! keine Sorge, Herr Advokat«, lachte ein alter Gentleman, der ſich wohlgemuth auf dem großen Schaukelſtuhl baumelte, »keine Sorge. Laſſen Sie nur das Volk herüber kommen; Jeder bringt doch etwas Geld mit, und alle zuſammen recht viel, und das fällt bald in unſern Sack.«

»Das können wir gerade brauchen«, bemerkte ein Aktienbeſitzer, der auf eine Anſtellung im Finanzdepartement lauerte. »Ich habe geſtern die Bemerkung gemacht, daß wir zweitauſend neunhundert vierundſiebenzig Mal mehr Bills und Papier im Umlauf haben, als wir Barſchaft beſitzen,*). Unſer Kredit iſt ſo groß, weil die äußere Staatsſchuld zwölf Millionen Dollars klein iſt: aber ſind denn die Bills unſerer zehntauſend Privatbanken nicht auch eine Staatsſchuld? Allerdings eine innere Staatsſchuld iſt es, ſo ungeheuer, daß die Realiſirung der Forderung, wenn ſie Statt fände, jedem unmöglich ſchiene. Und dennoch habe ich den Rieſenplan entworfen, dieſe Sache ins Gleichgewicht zu bringen.«

»Geſtehen Sie,« ſagte der alte Gentleman, »daß Sie in Ihrem Plane auch ein Bischen auf auswärtige Beihilfe rechnen, z. B. auf unſere guten Freunde. die europäiſchen Auswanderer.«

»Allerdings,« erwiederte der Kameraliſt, »die hab' ich wohl bedacht. Man könnte das Volk noch ganz anders benützen. Warum verkauft man ihnen einen Morgen nutzloſen Grundes um einen Dollar, den man dann mit fünf und zwanzig Cens**) beſteuert? Drehen wir den Satz um, und vergleichen wir. Im erſten Falle kann eine Koloniſten-Gemeinde Bankbills machen, womit ſie vier Jahre ihre Steuer deckt***), nach meinem Projekt aber muß ſie ſchon nach dem erſten Trimeſter in die Taſche greifen. Durch dieſe . . .«

»Und wenn ſie nichts mehr in der Taſche hat?« unterbrach der Arzt —

»So bringt die nächſte Fluth Andere« — entgegnete der Kameraliſt. »Durch dieſe Manipulation werden die Bills der Landbanken durch Vier dividirt, der Ländereien-Ertrag mit Vier multiplizirt, folglich iſt mein Plan nur in dieſem Punkte ſechzehnmal beſſer als der, den der Staatsſekretär der Finanzen befolgt.«

»Nepotismus! Nepotismus!« ſagte der Advokat, »wenn der Sekretär ſeine Sippſchaft wird bereichert haben, dann wird er ein anderes Syſtem aufſtellen. Indeſſen benützen wir das gegenwärtige, um den Zugvögeln einen Flügel auszubrechen.«

»Freund,« ſagte ein Quäcker, »begnüge dich mit dem Flaum, und laß ihnen die Flügel. — Nimm, was ſie dir ſo gutwillig bringen, aber laß ihnen das Leben, ſo wird dich Gottesſegen doppelt treffen, und ſie werden dir noch dafür arbeiten. Ich will euch Freunde, ein Beiſpiel erzählen, welche goldenen Früchte die Nächſtenliebe trägt. »Ich bin,« fuhr der Quäcker mit Salbung fort, »ich bin ein Aktionär der Kompagnie, welcher die Ländereien vom Staate beim Mauch-chunk zuſammengekauft hat. Umſonſt boten wir den Erſten, die ſich da anſiedeln wollten, dreißig Morgen zum Geſchenke, kein unglücklicher Europäer konnte ſich zu dieſer ſchrecklichen Wildniß entſchließen. Das Ankaufskapital ſchien verloren. Wir hielten aber, auf Gott vertrauend, in ſeinen Willen ergeben, aus, und einſt, da wir hier im Bethauſe verſammelt waren, da verbreitete ſich die Nachricht, daß drei Briggs voll mit europäiſchen Auswanderern im Hafen wären, von dem Kapitän der Schiffe aber nicht gelandet würden, weil ſie ſämmtlich die Ueberfuhr nicht bezahlen konnten. Ergriffen von dem Gedanken der leidenden Menſchheit, die da in Gefangenſchaft bei ſchmaler Koſt ſchmachteten, verfiel unſere Verſammlung in eine andächtige Betrachtung der unerforſchlichen Fügungen der Vorſehung. Und der Geiſt kam über mich, ein heiliger Schauer durchbebte meine Glieder. Dieſe Ladung, rief ich aus, iſt uns vom Herrn geſandt! Auf, Brüder, Schweſtern, eilen wir, die Unglücklichen zu befreien, ſie mit Speiſe und Trank zu erquicken! Gedenket der Worte des Herrn: was ihr den Armen thut, habt ihr mir gethan. Darum wollen wir auch noch mehr thun, ihnen Arbeit ſchaffen, ja ſie zur Arbeit zwingen, denn es iſt der Wille des Herrn, daß der Menſch im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brot eſſe, und ſein Wille geſchehe, denn ſein iſt die Macht und die Kraft und Herrlichkeit! Und die Brüder verſtanden mich, denn der Geiſt hatte ſich durch mich Allen mitgetheilt. Ich verließ das Haus Gottes, die Aktionäre folgten mir, und nun berathſchlagten wir uns über meinen Plan.«

»Wahrhaftig,« unterbrach der Advokat den Erzähler, »ihr Quäcker habt geſunde Köpfe! Euern Plan habt ihr meiſterhaft ausgeführt. Unſere pfiffigen Yankys *) ſind nur Schulbuben neben euch.«

Ein ſchnell unterdrücktes Lächeln verzog innerlich des Quäckers Lippen. »Wir arbeiten mit Gott,« ſagte er, »und befaſſen uns nicht mit Yanka-tricks. Wir berathſchlagten alſo, ſage ich, einige Tage; unterdeſſen wuchs das Verlangen nach Befreiung bei den Gefangenen, und als wir endlich kamen, brachten wir um ſo mehr Freude unter das arme Volk, und fanden ſie folglich um ſo geneigter unſere Bedingungen anzunehmen. Wir wurden bald einig. Sie verpflichteten ſich, uns durch drei Jahre, täglich vierzehn Stunden, an Landbau bei Mauch-chunk zu arbeiten, dafür ſicherten wir ihnen hinlänglich Koſt, Wohnung, fünf Dollar den Männern, drei den Weibern monatlichen Lohn, zahlten ihre Ueberfuhr und ſetzten nahe an fünfhundert Perſonen in Freiheit. Dieſe packten wir nun in die Kanalſchiffe und transportirten ſie nach Mauch-chunk. An Koſt ließen wir es ihnen nicht fehlen, nur die Faulen ſetzten wir auf Krankenration, denn die Faulheit iſt eine garſtige Krankheit. . .«

»Plenus venter non laborat libenter,« fiel der Arzt ein, »doch muß man die Leute nicht wie die Engel behandeln, ſonſt fallen ſie wie die Mücken um. Du haſt Erfahrung darin gemacht, Freund Quäcker, nicht wahr?«

»Daß ich nicht wüßte,« erwiederte dieſer, »es ſind uns nicht mehr als zehn Procent unſerer Arbeiter jährlich zu Grunde gegangen. Wohnungen bauten ſie ſich ſelbſt. und wenn das Jahr herum war, rechneten wir: Für gelieferte Kleidung, Werkzeug, Transportskoſten ꝛc. ſo viel; Lohn, ſo viel — hebt ſich. Wir nannten dieſe Wohnſitze German-town, theils um den Erbauern Vergnügen, theils um den Platz für teutſche Auswanderer anziehender zu machen. Nach ein Paar Jahren zählte unſere Stadt ſchon einige vierzig Höfe, die wir an neue Ankömmlinge auch ſchon einmal verkauft haben, und ſomit konnten die Arbeiter ihr Glück weiter verſuchen; ich dächte, wir hätten das Volk lange genug gehalten. So hat es der Herr gegeben.«

»Auf dieſe Art ſeid ihr mit eurer Güterveräußerung zu Ende?« frug der Kameraliſt.

»Das erſte Mal, ja Freund,« ſprach der Quäcker.

»Wie man dieſen Zugvögeln ein Neſtchen verkauft,« ſagte der Advokat, »und ſie dann weiter bringt um das Neſt noch ein paarmal zu verkaufen, das weiß ein Jeder. Wie aber die braven Quäcker alle Bewohner von ihrem German-town in ihre Lehigher Kohlengruben hineingeſteckt haben, das, Freund, ſollteſt du uns noch erzählen.«

»Ich ſeh' ſchon, Freund Advokat,« fing der Quäcker wieder an, »du weißt die ganze Geſchichte. Je nun, das teutſche Bauernvolk hat ſchon das Eigene an ſich: wenn ſie ſich wo einniſten, und man heißt ſie, nach langer Geduld, weiter gehen, ſo glauben ſie, es geſchehe ihnen das größte Unrecht. In der wohlmeinenden Abſicht, ſie vom Gegentheile zu überzeugen, bot ſich der Advokat Moundſey an, ſie vor dem Geſetze zu vertreten. Sie prozeſſirten faſt zwei Jahre, der Herr gab's, daß unſer Geſetz ſiegte, und da ſie kein Geld zum Zahlen hatten, ſo müſſen ſie uns für Schaden und Koſten hundertfünfzigtauſend Tonnen Kohlen aus unſern Gruben zu Tage fördern. Wenn ſie damit fertig ſind, ſo können ſie Alle wieder ans Licht kommen. Freilich wußten ſie nicht, daß Moundſey unſer Mit-Aktionär iſt, indeß iſt Moundſey ein rechtſchaffener Quäcker, der ſie gut vertreten hat.«

»Bravo,« rief der Arzt, »man muß nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben, vel Caesar, vel nihil!«

»Eine intereſſante Geſchichte,« ſchloß der Kameraliſt, »von wichtigen Erfahrungen für das beabſichtigte Unternehmen von Miß Burling's Freunden. Ich ſollte glauben, dieß Projekt ließe ſich erweitern, mehr großartig geſtalten, es iſt ganz geeignet, eine große Geſellſchaft zu bereichern.«

»Wohl möglich,« meinte der alte Gentleman auf dem Schaukelſtuhle, »deßwegen dächte ich, wir erſuchten Miß Burling, ihren Vater zu benachrichtigen. daß ſein Projekt hier Anklang fände. Wenn er alſo zu einer größern Vereinigung geneigt wäre, ſo möchte er nach Philadelphia kommen, um die weitern Maßregeln zu beſprechen. Einſtweilen werfen wir ein Paar ausgehungerte Teutſche über das atlantiſche Meer, die werden als Werbungs-Emiſſäre in den Schenkhäuſern ihres Vaterlandes einen Lärm ſchlagen, als hätten ſie hier Millionen erworben. Ich bin Präſident des hieſigen teutſchen Muſeums,« fuhr der Gentleman, ſich an mich wendend, fort, »wenn es Ihnen Miß angenehm iſt, ſo werde ich Sie morgen in dieſe Anſtalt einführen. Sie finden da gewiß Vieles, das Ihre Arbeit erleichtern und beſchleunigen kann, und wenn Sie bis dahin einen Aufſatz einleitungsweiſe zu ihrem Werke mitbringen wollten, ſo können Sie der Unterſtützung der zahlreichen Geſellſchaft, die ich berufen werde, verſichert ſein.«

Eine beſcheidene, ſittſame Verbeugung war meine Antwort.

»Es verſteht ſich, daß der Muſentempel der berühmten Künſtlerin ſtets offen iſt —« ſprach der Advokat höflich, auf die vernachläſſigte Demoiſelle Jolie aufmerkſam machend.

»Oh!« ſagte der Arzt gutmüthig, »die alte Lady gehört ſchon lange zu den Unſern.«

»L'imbecille!« rief die Jolie, »bei welchem Friſeur nehmen Sie ihre Touren, Doktor?«

»Dem Doktor iſt die Zeit ſo lange geworden, ſeit Sie Philadelphia mit ihrem letzten Konzert beglückten,« entſchuldigte der galante Advokat, daß er darüber, wie wir eben gehört haben, ſein Latein vergeſſen hat. —

Der Witzling lachte laut und die Geſellſchaft ſtimmte ein.

»Wir wollen ſie fortlachen laſſen und der Dame Jolie in das portugieſiſche Boarding folgen, wohin ſie mich einlud, ſie auf einem Beſuche zu begleiten. Dieſes Haus iſt der Sammelplatz derjenigen Fremden, die aus Ländern kommen,

---

*) Dieſe Berechnung iſt übereinſtimmend mit einer in New-York Daily advertiſer 1831 erſchienenen offiziellen Bekanntmachung.

**) Ein Dollar hat hundert Cens und iſt fünf ein Fünftel Franc.

***) Eine jede Gemeinde kann ſo viel Banknoten erlaſſen, als ihr Grundeigenthum werth iſt.

*) Yanky nennen ſich die Bewohner des Staates Maſſachuſets, ſie ſind in Amerika als Erzſchelme bekannt.

oder dahin reiſen, wo die portugieſiſche Sprache die herrſchende iſt. Ein Paar biographiſche Umriſſe, zufällig aus dem Kreiſe dieſer Gäſte aufgegriffen, mögen hier Platz finden.«

Ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren, reitzend gewachſen, graziös in ihren Geberden, obgleich ihr leidender Zuſtand ihre Bewegungen hemmte, ſaß, den Kopf in einen Turban gewickelt, mitten im Kreiſe, der im Parterre verſammelten Fremden. Ihr Sprachorgan war angenehm, ihr Geſpräch geiſtreich. Eine ausſchlagähnliche Kruſte hatte faſt ganz ihr Geſicht überzogen, und dennoch ſah man, daß ſie ſchön war. Sie war eine Pariſer Blumiſtin und Tänzerin auf dem Théâtre de la porte St. Martin. Die Kouliſſen-Kabalen feſſelten ihr Talent in der Figuranten-Klaſſe, der Erwerb war überhaupt gering. Zu Hauſe wird man kein Prophet, ſagten gute Freunde, Sie müſſen Ihr Glück weiter verſuchen — riethen ſie — und erzählten eine Menge Beiſpiele, welche klar bewieſen, daß die Größe einer zu machenden Fortune ſich nach der Entfernung richte, in der ſie gemacht wird. So geſchah es, daß auf einmal an einem ſchönen Tage Mademoiſelle Armand in Rio-Janeiro an's Land ſtieg.

Anfangs wollte man ſie gar nicht engagiren, mit vieler Mühe erlangte ſie zu einigen Gaſtrollen auf dem großen Theater St. Joao zugelaſſen zu werden, ſie fand aber durchaus keinen Beifall.

Nun kam das Benefice — Niemand nahm Billeten, das Haus drohte leer zu bleiben. Entmuthigt muſterte ſie ihre kleine Garderobe, traurig ſuchte ſie ihr Koſtüm heraus; ſie ſollte mit Blumen bekränzt erſcheinen — Blumen, die ſie in Paris ſo ſchön und für ſo wenig Geld ſelbſt gemacht hatte, und die in Braſilien nicht zu bezahlen ſind, die auf jeden Fall ihre ganze Einnahme erſchöpft hätten! ſo ſchlecht ließen ſich die Sachen an. In der Verzweiflung verſchaffte ſie ſich einen Korb voll Kaffehblüthen, die ſie unentgeldlich bekam. Sie glaubte, mit dieſem im Lande gemeinen Putze zu höhnen, und dennoch mußte ſie ſich vor ihrem Spiegel geſtehen, daß ihr die ſchönen dunkelrothen Blüthenbüſchel allerliebſt ſtanden.

Sie erſchien. Das unruhige Publikum, welches ſonſt die Muſik überlärmte, wurde auf einmal ſtill wie Bildſäulen — hoch ſchwoll der Buſen der geängſtigten Tänzerin; dieſe ungewöhnliche Ruhe bei ihrem Auftreten ließ ihr das Schlimmſte fürchten. Schüchtern, verlegen trat ſie mit gefalteten Händen vor, um ihre Toilette nach Thunlichkeit zu entſchuldigen. Mit unendlicher Anmuth und Grazie verbeugte ſie ſich tief, und wollte eben ſprechen — ein unbändiges Poltern, Klatſchen, Bravorufen brachte das Haus zum Zittern und ſie zum Schweigen. Dieſe ganz neue Erfindung mit Kaffehblüthen wurde als eine feine Schmeichelei für die Nation, die von der Angſt erzeugte Mimik als Ausdruck tiefſter Verehrung aufgenommen; die Kunde von dieſer zufälligen Artigkeit verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle außerhalb des Theaters und in wenigen Minuten füllte, überfüllte ſich daſſelbe. Zum erſtenmale ward die Künſtlerin und — das ſchöne Mädchen bemerkt, und Rio-Janeiro war in Entzücken. Brillante Anträge von Seite der Theater-Direktion waren die unmittelbaren Folgen dieſes glücklichen Abends; in fünf Jahren hatte Mademoiſelle Armand ein Sümmchen beiſammen, mit dem ſie hinführo in Paris ruhig zu leben gedachte — ſie ſchiffte ſich alſo wieder ein.

Von Rio-Janeiro nach Paris geht's aber nicht wie von Stollberg nach Danzig, wenigſtens nicht jedesmal, denn erſtens muß man die Linie paſſiren, und da kam unſere Ballerina in die Windſtille und gewann dadurch volle ſechs Wochen Zeit, ſich unter den ſenkrechten Strahlen der Sonne zu braten, ohne einen Zoll breit von der Stelle zu rücken. Nach dieſer Zeit erhob ſich ein Lüftchen, welches das Schifflein bis auf die Höhe von Pernambuko brachte. Oft bringen die entgegengeſetzteſten Urſachen gleiche Wirkungen hervor. Für den Mangel an Wind, der die Reiſenden am Aequator feſtgehalten hatte, wurde ſie bei Pernambuko mit Wucher entſchädigt, und eben dadurch aufgehalten. Der Wind, der ſie bisher begünſtigt hatte, geſtaltete ſich nämlich nach und nach zu einem wüthenden Sturme, der nun einem andern aus Norden kommenden begegnete. Die beiden Oceane kämpften acht Tage mit gleicher Erbitterung, das empörte Meer ſpielte Ball mit dem Schiffe, die Segel zerriſſen, die Tragbäume ſtürzten auf das Verdeck, die Maſten brachen, die Reiſenden in der finſtern verſchloſſenen Kajüte wurden darin herumgeſchüttelt wie Schrott, mit dem man eine Flaſche ausſchwenkt. Plötzlich ſtand das Schiff ganz ſtille, Waſſer drang ein, denn — es hatte geſtrandet. Während man daran arbeitete, die Lecke zu verſtopfen, wurden die Elemente wieder ruhig, die Mannſchaft kroch auf's Verdeck — es war dunkle Nacht, doch ſo viel ſahen ſie, daß das Schiff nur höchſtens noch ein Paar Stunden zuſammenhalten konnte. Und als der Tag graute, erblickten ſie die Erde, bald kamen Wilde in Kähnen und brachten ſie an's Land. Von der Ladung konnte auch nicht Ein Koffer gerettet werden, denn das Schiff zerfiel, und der Demoiſelle Armand Hoffnungen ſenkten ſich in's Meer. Die Wilden behandelten die Schiffbrüchigen, an denen nichts zu gewinnen war, menſchlich, d. h. ganz gleichgültig, gegen unſere ſchöne Terpſichore wurden ſie zärtlich und ſo zudringlich, daß ſie ihr einen Ausſatz mittheilten, der die Heilung der Wunden, die ihr Sturm und Schiffbruch am ganzen Körper geſchlagen hatten, ſehr ſchwierig machte. Endlich kam Rettung. Man hatte in Pernambuko gleich Anfangs des Sturmes Nachricht von mehreren Schiffen, die in Noth gekommen ſeien, man ſchickte, ſobald es möglich war, ſie aufzuſuchen, und ſo kam man an die öde, wilde Küſte, wo unſere Unglücklichen kampirten. Nach Pernambuko gebracht, fand Mademoiſelle Armand Jemanden, der ſie nach Philadelphia auf Kredit mitnahm. Ihre Geſundheit iſt ziemlich wieder hergeſtellt, ihre Finanzen aber völlig zerrüttet, ſie hatte nur wenige Goldſtücke gerettet. Sie hofft nun auf ein Engagement in Newyork, die Anträge ſind aber mehr als ſchlecht, und das nordamerikaniſche Publikum läßt ſich durch keine Kunſt, durch keine Schmeichelei, durch keine Schönheit beſtechen, es kennt nur Dollar, liebt nur Dollar, will nur Dollar.

»Aber warum iſt denn die Demoiſelle Armand nicht lieber nach Rio-Janeiro zurück?« »Deßwegen, weil ſie erſtens kein Geld dazu hatte und keinen Kapitän fand, der ihr dahin Credit gab, zweitens wußte ſie aus Erfahrung, daß man in Janeiro nicht zweimal Glück macht; die Braſilianer lieben einmal das Wiederkommen nicht.«

»Und was wird ſie denn jetzt anfangen?«

»Was ſo viele hundert tauſend Andere hier anfangen — eine Weile ſich im Elend herum ſchleppen, dann Hungers ſterben, wenn ſie eine andere Krankheit verſchont. Im glücklichſten Falle nimmt ſie ein franzöſiſches Schiff auf und führt ſie heim, »dans cette belle france,« wo ſie wieder Blumen machen, und bei der porte Saint Martin figuriren kann.«

Die Hauptconturen aus dem Leben der Demoiſelle Jolie, die ſich mit jenen einer andern anweſenden Perſon unzertrennlich gruppiren, können wir füglich auch in dieſes Kader aufnehmen.

Ein kleines nettes Figürchen vom ſchönſten Ebenmaß, zart gerundet in allen Theilen, trug ein kleinwinziges Engelsköpfchen, aus dem ein Paar große ſchwarze Augen gleich Doppelſternen blitzten, und vor dem eine Fülle kaſtanienbrauner Locken auf dem weißen vollen Atlaßnacken fielen. Geiſt, Anmuth, der feinſte Weltton ſprachen ſich in ihrem ganzen Weſen aus. — So war die Jolie als ſie ihre Künſtlerlaufbahn begann.

Frankreich, Italien, Spanien, aber beſonders Portugal flochten ihrem ausgezeichneten Talente Lorberkränze, füllten ihre Börſe, nannten ſie nicht anders als Jolie welches ihr artiſtiſcher Namen blieb.

Als im Jahre 1808 das portugieſiſche Hoflager nach Braſilien verlegt wurde, berief der Prinzregent (nachmaliger König Johann der VI.) die Jolie nach Rio-Janeiro, und nun glänzte ſie mit allen ihren Vorzügen in der neuen Welt.

Eitelkeit trieb ſie manchmal zu fernen Ausflügen, welche ſie aber immer ſorgfältigſt geheim zu halten wußte.

In Charleſton, in Philadelphia, in Neu-York landete die Dame. Sie mußte ihr prachtvolles Inſtrument mit hundert Dollar verzollen, brachte aber nie ein Konzert zuſammen, denn die Nordamerikaner haben durchaus kein muſikaliſches Ohr. Indeſſen mehr Ruhmgierde als Habſucht hatte die Künſtlerin in dieſe Regionen des rationellen Erwerbsfleißes gebracht, aber auch die blieb unbefriedigt in dieſer Ameiſen-Republik, wo jeder ſo viel Wohlgefallen an ſich ſelber, und an Allem hat, daß ihnen nur Mitleid, Hohn, Verachtung für alles Fremde bleibt; die Jolie flog alſo mit dem erſten guten Wind wieder nach Janeiro.

Doch dreimal hatte ſie die Reiſe gemacht, dreimal die Harfe verzollt, und ſie ſchwur, es ſei das letzte Mal, aber ſie ſchwur falſch.

Noch mehrere Jahre imponirte ſie an einem glänzenden Hofe, doch endlich unterlag ihre Geſundheit dem Einfluſſe des Klimas, ſie fing an zu kränkeln. Der König, der ihr ſehr gewogen war, ſchickte ſie nach Liſbona um ſich zu erholen. Sie genas langſam, ſehr langſam, und ſich den wiederholten Aufforderungen fügend, reiſte ſie wieder nach Janeiro, um — — den Wankelmuth der Braſilianer zu erfahren.

Freilich hatten die der weiblichen Schönheit ſo nachtheiligen Seereiſen, die überſtandene Krankheit, ſelbſt Familienkränkungen, und — — man muß es am Ende doch geſtehen — der Verlauf einer im menſchlichen Leben gar nicht unbedeutenden Periode, ihre Reize nicht erhöhet. Die vollen, weichen, braunen Locken, die ſonſt in ſchweren Buſchen über Nacken und Schultern flatterten, hatten ſich zu einem dünnen Zöpſchen hinaufgewunden, daß ſich kümmerlich um einen Kamm ſchlang, der ſich ſelbſt nur mühſam auf ſeinem ſeichten Grunde balanzirte. Der entblößte Nacken war nicht mehr ſo üppig, er hatte ſich gekrümmt, der Hals ſich gedehnt, und der von jeher mäßige Buſen war verſchwunden. Drei Furchen zeichneten ſich deutlich auf der ſonſt ſo anmuthsvollen Stirne, ein Zahn ... doch halt — die Braſilianer ſahen das Alles ſo gut wie ich, und ſagten kein Wort — indeß, ihre Augen wurden unwillkürlich von neu aufgehenden friſchen Geſtirnen angezogen.

Der letzte Schimmer wich von der armen Jolie, als ihr mächtiger Gönner 1821 nach Portugal zurückkehrte. Von nun an lebte ſie in ferner Einſamkeit auf ihrem großen Landgute bei Rio-Nuovo. Nur einen Freund hatte ſie ſich in Janeiro erhalten, es war der reiche Kaufmann Luiz de Souza Diaz, deſſen Haus das Rendez-vous der großen Welt. Diaz war ſo ein braſilianiſcher Mäcenas, er hatte ein hübſches Theater aufgebaut, und unterhielt auf eigene Koſten eine Opern-Geſellſchaft.

Bei dieſem erſchien die Künſtlerin noch alle Jahre einmal auf Beſuch. Man nannte ſie daher den Komet — doch war es ihr beſtimmt, ihren Namen zum vierten Male zu verändern.

Und im Jahre 1829 erſchien der Komet wieder — auf einem großen Feſte, welches Diaz gab. Unter den Gäſten bemerkte man die braven Offiziere, welche unter Obriſt Valdez Madeira wider die Landung der miguelliſtiſchen Truppen ſo lange tapfer vertheidigt hatten aber endlich durch Uebermacht, und mehr noch durch Verrath, beſiegt, ſich noch einige Zeit flüchtig und geächtet in Felſenſchluchten verbargen, bis ſie Gelegenheit fanden, auf engliſchen Schiffen nach Braſilien zu entkommen.

Sie fanden gute Aufnahme. Don Pedro nannte ſie die Helden von Funchal und wollte ſie im Heere anſtellen. Allein der portugieſiſche Adelsſtolz ließ es nicht zu, mit Negern und Mulatten Kamerad zu werden, oder nur mit ihnen in Reih und Glied zu ſtehen. Ihre geringen Mittel waren bald erſchöpft, aber ihr Stolz blieb ungebeugt, ſelbſt in der drückendſten Lage.

Unter ihnen zeichnete ſich ein junger Kapitän durch männliche Schönheit und feine Bildung beſonders aus. Dieß war der kürzlich noch reiche Marqueſe da Ca .... Mit ſeinem portugieſiſchen Ahnenſtolze wußte er eine geſunde Philoſophie zu verbinden: Kunſt, Talent Schönheit dachte er, ſind auch Adelsproben, eben ſo unwiderlegbare Beweiſe einer edlen Abkunft, wie Tapferkeit und Großmuth, und aufrichtig geſagt, ſicherer als Pergament; denn Heldenmuth, Geiſteskraft, Genie haben die erſten Ritter geſchaffen; wer einen Tropfen jenes edlen Blutes, einen Funken jenes geläuterten Geiſtes in ſich ſpürt, iſt ein Ariſtokrat, gleichviel, wie er dazu gekommen. Vermögen? — das kann jeder haben — indeß gehört's doch zu den äußern Zeichen.

Ob der Marquiſe auch früher ſo dachte, daß kann ich nicht beſtimmen, in Braſilien war es der Fall, und folglich auch kein Wunder, daß er der Bahn des Kometen folgte, der ihn anzog, und auf mehr als halbem Wege ihm entgegen kam.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 203. Dinstag, den 9. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 42 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Verona, 2. Oktober. Se. Maj. unſer allergnädigſter Kaiſer hat in Verona zum Beſten der Armen eine Summe von 6000 Lire zu hinterlaſſen geruhet, wobei beſonders das Irrenhaus, das Taubſtummeninſtitut und die Kinderbewahranſtalten großmüthig bedacht worden ſind. Ihre Maj. die Kaiſerin Maria Anna ließ zu gleicher Zeit dem hochwürdigſten Herrn Biſchofe 4500 Lire zur Vertheilung an verſchiedene Anſtalten verabreichen.

Venedig, 27. Sept. Heute Morgens um 6¼ Uhr kam Se. k. k. Hoh. der Erzherzog Friedrich von Trieſt an Bord eines Linienſchiffes bei beſter Geſundheit hier an; ja die durch das mittelländiſche Meer bis zum Ocean unternommene Inſtruktionsreiſe ſcheint das Wohlbefinden des durchlauchtigſten Erzherzogs noch um Vieles befördert zu haben, wie das blühende Ausſehen Höchſtdesſelben beweiſet. Kaum angekommen begab ſich Se. k. k. Hoheit auf die Admiralfregatte und wohnte einem Manöver bei, bei welchem der durchlauchtigſte Erzherzog mit den gewöhnlichen Schüſſen aus den Kanonen der Linienſchiffe ſalutirt wurde.

Brünn. (Eiſenbahnarbeiten bis zum 6. Oktober. — Theater.) Die Einwölbungen an den Kanälen des Stadtgrabens ſind beinahe zu Ende, und ſomit wird bald zur Ausfüllung dieſes Platzes, der einen Theil des Bahnhofes bilden ſoll, geſchritten werden können. An der Herſtellung eines neuen Glacis am Mühlgraben wird ebenfalls fleißig gearbeitet. Eine beſondere Thätigkeit wurde dieſer Tage am Damme nächſt der Schwarzawa entwickelt, wo die Partie zwiſchen der erſten und zweiten Durchfahrt mit Schienen belegt iſt und an dem Niveau zwiſchen der zweiten und dritten Durchfahrt raſch gearbeitet wird. Von Obergerſpitz bis zum Damme liegen gleichfalls Schienen und der Einſchnitt von jenem Dorfe gegen Raigern zu iſt der Beendigung nahe. Auf dieſe Art gehen die Arbeiten ihrem Ende entgegen und wir haben doch noch Hoffnung eine Strecke von 2 Meilen in dieſem Herbſte zu befahren. Die Pfeiler der Schwarzawabrücke warten noch immer auf die Einwölbung. — Auf der Bühne, worin gegenwärtig Hr. Meißner aus Wien an einer Heizung nach ſeiner Methode arbeitet, ging zum Beſten der Dem. Ehnes Auber's »Schwur« in die Szene, worin die Benefiziantin (Marie) und Hr. Piſchek (Johann) die Preiſe eines ungetheilten Beifalls errangen. (579)

Ausland.

München, 2. Okt. (Creirung des Benediktinerkloſters Scheyern.) Das halbverſunkene Kloſter Scheyern, gepflanzt auf die Burg der alten Schyren, iſt aus dem Schutte wieder erſtanden. Mit eigenen Mitteln hat der König von Baiern das vormalige Kloſtergut aus Privathänden rückerkauft und dem Benediktinerſtifte zum ewigen Eigenthume überlaſſen.

Der 1. Oktober war der feierliche Tag, beſtimmt zur Uebergabe der Schenkungs-Urkunde, zur Inſtitution und Inſtallation des aus dem Benediktinerkloſter Metten berufenen und zum Propſte in Scheyern von Sr. Majeſtät dem Könige ernannten Priors Rupert Leiß. (584)

Zürich, 1. Oktober. (Bericht der ſchweizeriſchen Repräſentanten über ihre Aufnahme in Mailand.) In dem von den Herren Oberſten von Planta und Staatsrath Molo an die Tagſatzung gerichteten amtlichen Berichte wird der ehrenvoll guten Aufnahme erwähnt, welche ihnen als Repräſentanten der Schweiz in ihrem Auftrage, dem Kaiſer von Oeſterreich bei Anlaß ſeiner Krönung in Mailand die Glückwünſche ihres Landes darzubringen, zu Theil geworden. Zugleich drückten beide Männer ihren Wunſch aus: die Andeutungen des öſterreichiſchen Staatskanzlers zu beherzigen: — daß Oeſterreichs Politik weſentlich friedlich und conſervativ ſei, und darauf beſtehen müſſe, daß Arenenberg fernerhin nicht ein Herd von Umtrieben und Conſpirationen ſei, ſie mögen ſich nun gegen die Orleans oder eine andere Macht richten — daß wenn heute gegen die Unabhängigkeit der Schweiz in Oeſterreich konſpirirt würde, eine Klage genügen möchte, um ſolche Perſonen augenblicklich zu entfernen, oder für immer unſchädlich zu machen; das gleiche Verfahren ſeien alſo die Mächte von der Schweiz, natürlich bei der Wahrung ihrer Nationalehre, zu fordern berechtigt. (580)

St. Gallen, 30. Sept. (Beſchlüſſe zur Ablehnung des franzöſiſchen Begehrens.) Heute nur wenige Zeilen über den Zuſtand der Dinge. Die großen Räthe waren allenthalben verſammelt, und das Reſultat iſt ein weit ungünſtigeres, als es Frankreich je erwartet haben mochte. Folgende Kantone haben, zum Theil mit großen Mehrheiten, das franzöſiſche Begehren abzulehnen beſchloſſen: Aargau, St. Gallen, Luzern, Waadt, Genf, Bern, Solothurn, Appenzell a. R.; Thurgau und Schaffhauſen hatten ſich ſchon früher in ähnlichem Sinne ausgeſprochen. Nur Graubündten, Freiburg und Neuenburg erklärten ſich nach dem Wunſche Frankreichs. (581)

Brüſſel. (Luftfahrten.) Bei der dießmaligen Jahresfeier ſtieg Herr Margat mit einem Ballon auf, aus deſſen Gondel er während des Aufſteigens eine Fahne ſchwang. Einige Augenblicke nach ſeiner Auffahrt ließ man zwei andere Ballons, von denen einer einen Hirſchen und der andere einen Hund vorſtellte, emporſteigen.

Paris, 30. September. (Lebensrettung durch Elektricität.) Man lieſt in einem engliſchen Journale: Verfloſſene Woche fiel ein kleines Mädchen, Namens Hannah Scheels, mit dem Kopfe voran in eine mit Regenwaſſer gefüllte Tonne, welche in dem Hofe des von ihren Aeltern bewohnten Hauſes in der Caſtle Street, Goldenſquare ſtand. Man weiß nicht genau, wie lang ſie in der Tonne lag, denn man hatte ſie im Hauſe und in den benachbarten Straßen geſucht, ehe man noch an die Tonne einen Gedanken hatte. Als man ſie endlich aus derſelben hervorzog, war ſie kalt und alle gewöhnlichen Mittel, ſie in das Leben zurückzurufen, waren von dem Chirurgen Herrn Parker fruchtlos angewendet worden; er nahm alſo als letztes Mittel die Elektricität zu Hilfe und brachte ihr anfänglich leichte Schläge in der Kopfgegend, an der Bruſt und in der Rückenſäule bei, ſodann verſtärkte er dieſelben, um in die Bruſt Luft zu bringen; nachdem er mit dieſen Verſuchen durch 10 Minuten fortgefahren, bemerkte er einige Zeichen von Athmen und nach dreiviertelſtündiger Anwendung dieſes Verfahrens hatte Herr Parker das Vergnügen, das junge Mädchen zu ſich ſelbſt zu bringen, welches gegenwärtig einer vollkommenen Geſundheit genießt. (573)

Paris, 1. Oktober. (Verhaftung.) Die Pariſer Polizei ſcheint endlich den Schlupfwinkel, aus welchem der »republikaniſche Moniteur« ins Publikum geſchleudert wurde, aufgeſtöbert zu haben. Am 29. September wurde der Spezereihändler Minor Lecomté mit ſeiner Frau, der Witwe des als Mitſchuldiger Fieſchi's hingerichteten Pepin, als der Anfertigung oder Vertheilung des Blattes (von dem man Exemplare in ihrer Wohnung fand) verdächtig, nebſt einem andern bei ihnen befindlichen Individuum verhaftet. Die Frau iſt am ſelben Abend wieder freigelaſſen worden. Am nämlichen Tage wurde auch in zwei Häuſern der Straße St. Benoit eine Niederlage von Bleikugeln von der Polizei entdeckt, und fünf bis ſechs junge Leute verhaftet. (577)

Konſtantinopel, 6. Sept. (Beendigung des Krieges in der Ledſcha.) Nach Briefen aus Beyrut bis zum 17. Auguſt darf man den Krieg in der Ledſcha (im Südoſten von Damaskus) nun als beendigt anſehen, da faſt alle Stämme die Waffen niedergelegt haben. Der berühmte Häuptling Schible-Harian, der ſich ebenfalls unterworfen, war in Damaskus, durfte unbewacht in der Stadt herumgehen, und bezog von der Regierung Rationen für ſein Gefolge und deſſen Pferde. (575)

Rußland und Polen. (Widerlegung.) Das Journal de Francfort bringt ein Schreiben aus Warſchau, worin die Angabe des Journal des Debats, daß ein Ukas erſchienen, wonach alle Polen und Polinnen ſich ruſſiſch kleiden müßten, und zu dieſem Zwecke in allen Städten und Dörfern ruſſiſche Kleidermagazine ꝛc. angelegt wären, als eine unbegreifliche, lächerliche, von ei-

ner böswilligen Preſſe verbreitete Fabel erklärt wird, indem, was die Tracht des Volkes und ſeine Sitten und Gebräuche anbetrifft, die ruſſiſche Regierung weit entfernt ſei, dieſelben antaſten zu wollen, eben ſo wenig als die polniſche Sprache, in welcher alle Angelegenheiten verhandelt werden können. (582)

St. Petersburg, 26. Sept. (Ueberſicht des ruſſiſchen Handels.) Aus der ſo eben erſchienenen »Ueberſicht von dem auswärtigen Handel des ruſſiſchen Reiches im Jahre 1837« ergibt ſich Folgendes:

Der Werth der Ausfuhr betrug im Jahre 1837:

Nach dem Auslande	250,763,750	Rubel.
» Finnland	5 882,356	»
» dem Königreiche Pohlen	7,839 054	»
Zuſammen	264,485 160	Rubel.
Im Jahre 1836 betrug derſelbe	283,748,233	»

Die Einfuhr betrug im Jahre 1837:

Aus dem Auslande	247,376,733	Rubel.
» Finnland	1,244,029	»
» dem Königreiche Polen	3,136,415	»
Zuſammen	251,757,177	Rubel.
Im Jahre 1836 dagegen	237,251,204	»

Der Werth der Ausfuhr überſtieg die Einfuhr im Jahre 1837 um 12,727,983 Rubel. (578)

Sandwichsinſeln. (Dekret wider die katholiſche Lehre.) Von dem Könige Temehameha III. iſt unter dem Datum Luhaina, Maui 1837 ein Dekret erſchienen, in welchem Jedermänniglich verboten wird, die katholiſche Religion zu lehren. Zugleich wird allen Schiffsherren bekannt gemacht, daß, wenn ſie aus Mißachtung gegen die Regierung des Landes einen Lehrer jener Religion an das Land ſetzen, das Schiff ſammt Ladung den Häuptlingen der Inſel verwirkt ſein und dieſelben überdieß noch 10,000 Dollars bezahlen ſollen ꝛc. Dieſes Dekret ſoll auf Veranlaſſung der presbyterianiſchen Miſſionäre ergangen ſein, welche die Ausbreitung des Chriſtenthums in den Südſeeinſeln als ein Handelsmonopol betrachten. (583)

Tripolis, 7. September. (Ankunft des neuen Paſcha.) Eine türkiſche Corvette kam am 26. Auguſt hier an und hatte den zum Paſcha von Tripolis ernannten Askar-Ali an Bord. Der neue Paſcha kam des andern Morgens an das Land und begab ſich von allen Behörden und den hier garniſonirenden Truppen empfangen, vorerſt in die Moſchee. Haſſan Paſcha, ſein Vorgänger, fuhr am 5. September nach Konſtantinopel ab, vor ſeiner Abreiſe mußte er jedoch 50.000 Mahbudi zahlen, welche ihm die Pforte als Sold für die Truppen überſandt, und welche ſich zuzueignen er für gut befunden hatte. (588)

Südamerika. (Expedition gegen Peru.) Ein Schreiben aus Valparaiſo berichtet: Die Regierung ſetzt ihre Vorbereitungen zu einer zweiten Expedition nach den Küſten von Peru fort; gegen die Meinung Vieler wird ſie nun wirklich Statt finden. Der Präſident und ſeine Miniſter ſind, um die Abſendung zu betreiben, dermalen hier. Ein Theil der Truppen, die geſtern abſegelten und andere, die in dem Haſen San Antonio eingeſchifft wurden, werden ſich in Coquimbo vereinigen. Die Expedition wird aus etwa 5500 Mann beſtehen. (576)

Saint-Vincent. (Weigerung der Neger zu arbeiten.) Die Maßregel, welche das Syſtem der Lehrlingſchaft der Neger aufhob, wird als ſehr unpolitiſch betrachtet. Die größte Anzahl der hieſigen Neger weigern ſich zu arbeiten. Statt ihre Felder zu bebauen, begeben ſie ſich nach der Hauptſtadt. Die Einwohner derſelben verſagen ihnen aber hier alle Beſchäftigung und wollen ſie, wie man ſagt, durch den Hunger mürbe machen. Da ſie ſich aber bis jetzt von jeder Ausſchweifung enthielten, ſo hofft man, daß ſie friedlich ihre alte Beſchäftigung ergreiſen werden, ſobald das hitzige Fieber, welches ſie in Folge ihrer Freilaſſung befiel, nachgelaſſen haben wird. Auf Barbados weigerten ſich nach einem Journal dieſer Kolonie, die Neger von vier Pflanzungen, welche dem Major Ellis gehörten, zu arbeiten, und zeigten einen ſolchen Geiſt der Inſubordination, daß man die Behörden, den Dr. Bascon, Hrn. Carrington und ein Detachement Militär herbeirufen mußte. (586)

Miszellen.

(Britanniens hiſtoriſches Drama.) Beſonderes Aufſehen in der engliſchen Literatur macht ein Werk des Herrn Pennie, betitelt: Britanniens hiſtoriſches Drama, deſſen kein ähnliches geben ſoll in Hinſicht der Originalität des Planes und ſeiner Tendenz, welche letztere dahin geht, die Sitten und Gebräuche und Religionseinrichtungen in den verſchiedenen Aera's des Britenlandes herauszuheben. Es erſcheint in Lieferungen, und ſteht unter dem unmittelbaren Schutze der Königin.

(Bulwers neueſter Roman.) Ausgezeichnende Anerkennung finden Bulwer's neueſte Romane: Leila oder die Belagerung von Granada, worin die hiſtoriſchen Charaktere mit ſeltener Treue, die Frauenbilder aber mit außerordentlicher Zartheit gezeichnet ſind, und zweitens: Kalderon, der Höfling, worin der Charakter Kalderon's hervorſticht.

(Vortheile der Feuerung mit komprimirtem Torf.) Eine neue Erfindung, die ſich bald wohlthätig durch die drei britiſchen Reiche und über den Kanal verbreiten wird, iſt die Feuerung mit komprimirtem Torf. Lord Willougbby hat eine Maſchine erfunden, durch welche der gemeine naſſe Torf nach einer zweimaligen Kompreſſion zu ſolcher Trockenheit und Feſtigkeit gelangt, daß er die Dienſte der Feuerung auf weit beſſere Art vollbringen kann, als irgend ein anderer Stoff. Da dieſes Mittel durch die Leichtigkeit ſeiner Anwendung den unteren Volksklaſſen leicht zugänglich, da es zugleich vortheilhafter als das Kohlenfeuer iſt, indem es vom Schwefel befreit iſt, ſo dürfte es bald überall die Anerkennung finden, die dem Erfinder in London von einer zahlreichen Geſellſchaft zu Theil wurde.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Das zweite Debüt der Dlle. Ropicquet fand Samſtags den 6. d. M. in dem Divertiſſement »Clorinde« und zwar wieder in dem am vorhergegangenen Abende mit Hr. Carey getanzten, vom Letzteren componirten pas de deux Statt, in welchem ſie das über ihr erſtes Auftreten ausgeſprochene günſtige Urtheil vollkommen rechtfertigte. Beide Tänzer wurden wie Tags zuvor, durch ein dreimaliges Hervorrufen ausgezeichnet.

Dieſem ging voraus ein neues pas de deux von Hrn. Martin komponirt, und von ihm und Dlle. Danse gut exekutirt, auch dieſe Tänzer wurden mit einem einmaligen Hervorrufen beehrt; der am Schluſſe des Divertiſſements von Dlle. Ang. Mayer und Vaſeg recht lieblich ausgeführte Charaktertanz fand die beifälligſte Anerkennung und es mußten beide Tänzerinen dreimal erſcheinen. M.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Samſtag den 6. Oktober: »Die Bittſteller in Verwirrung,« von Herzenskron; dann die 16. Produktion der akrobatiſch-mimiſchen Geſellſchaft des J. B. Bono, als Benefice des Pietro Bono.

Es war zu vermuthen, daß die Beliebtheit des Benefizianten, welcher das beſte Geſellſchaftsmitglied iſt und mit Herrn Pediani die Seele der Geſellſchaft ausmacht, ſich eines zahlreichen Beſuches zu erfreuen haben wird, was auch wirklich der Fall war.

Die Produktion war im Allgemeinen wie gewöhnlich ausgezeichnet, nur durch ihre Länge (ſie dauerte bis gegen 10 Uhr) etwas ermüdend, wozu aber vorzüglich die nicht nur veraltete ſchlecht komponirte Muſik, deren Vortrag unter aller Kritik ſtand, ſehr Vieles beitrug. Das in der erſten Abtheilung von Herrn Pediani und Pietro Bono zum erſtenmale ausgeführte Pas de deux auf 2 nebeneinander geſpannten Seilen, war uns zwar nicht neu, ſprach jedoch durch die artigen Gruppirungen an. Die Entkleidung von einer zahlreichen Menge Weſten, welche Pietro Bono als betrunkener Bauer producirte, iſt ebenfalls ein ſchon ſehr oft geſehener alter Spaß.

Die zweite Abtheilung, in welcher durch die Herren Pediani und Pietro Bono athletiſche Kraftübungen und Gruppirungen, ſo wie akademiſche Stellungen, nebſt der olympiſchen Drehſäule mit dem Fluge des Merkurs ausgeführt wurden, war, wie wir ſie bereits geſehen und auch ſchon beſprochen haben.

Herr Pediani und Pietro Bono wurden nach jeder Produktion mehrmals, am Schluſſe aber Beide zugleich lärmend gerufen.

Das Luſtſpiel: »Die Bittſteller in Verwirrung,« wurde recht fleißig geſpielt, und vorzüglich zeichneten ſich Hr. Werle (Hamſter) und Mad. Scutta (Frau von Roſenau) aus. F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Ausflug zu den Antipoden.

(Schluß.)

Wer das Theater der neuen Welt betritt, muß zu jeder Rolle bereit ſein. Wir erblicken unſern Helden von Funchal zuerſt in den brillanten Zirkeln von Janeiro, und ſehen ihn nun als Pflanzer bei Rio-Nuovo den Herbſt der berühmten Künſtlerin mit den Freuden der Ehe beglückend.

Die etwas welken Reize ſeiner Gattin, ſieht der Marquiſe mit den Augen eines Galant-homme, deſſen artige Einbildungskraft die ſchöne Vergangenheit aus dem Verbliebenen hervorzurufen weiß. Die dankbare Gattin gab ihm dafür den Zärtlichkeitsnamen Petit, und ſo verzingen die Flitterwochen, oder vielmehr ſo dehnten ſie ſich auf Jahre aus.

»O, Petit,« pflegte die Marquiſin in der Aufwallung ihrer liberalen Ge-

ſinnungen auszurufen, »o, Petit, man ſollte dich pulveriſiren und den Andern eingeben!«

Dieſe goldene Zeit würde ſich vermuthlich weit länger hinausgeſponnen haben, wenn es dem Kaiſer nicht eingefallen wäre, einen Kreuzzug nach Portugal zu unternehmen. Dieſe Expedition, die einem Könige den Thron nahm, um ihn einer Königin zu geben, zerſtörte auch das Arkadien unſerer Liebenden am Rio-Nuovo.

Nach der Abreiſe des Kaiſers mehrten ſich die Unruhen und Unordnungen. Der Haß gegen alle Fremden, und beſonders gegen die Portugieſen, nahm ſo zu, daß ſie niegends mehr ihres Lebens ſicher waren. Das Land war im Aufſtand wider die Regierung, die Sklaven wider ihre Herren. Die Plantagen wurden geplündert, verbrannt, die Beſitzer erſchlagen oder flüchtig.

In dieſer Kriſis entſchloß ſich die Marquiſin ihre Güter zu verkaufen, man kann ſich denken, welchen Preis ſie erhielt — und dieſer beſtand in Waaren, weil in Braſilien überhaupt kein bares Geld, außer den elenden kupfernen Rees, kurſirte. Die Waaren beſtanden in Häuten und Schuhen von Gummielaſtik, Indian-rubbers *) genannt. Damit wurde das erſte leere Schiff befrachtet, mit dem erſten beſten Winde unter Segel gegangen, und ſo kamen unſere Emigranten nach New-York, wo es nun ihre Rolle war, als Kaufleute aufzutreten.

Dieſe Rolle aber ſpielte ſich ſehr ſchlecht; denn obgleich New-York der eigentliche Platz zur Umſetzung dieſer Artikel war, ſo war er doch eben dergeſtalt damit überfüllt, daß man durchaus nichts an Mann bringen konnte. Man mußte alſo einen günſtigeren Augenblick abwarten, dieſer konnte aber lange genug ausbleiben, um die Qualen einer Geldverlegenheit zu erfahren.

»Petit,« ſprach die Marquiſin, »ich habe Luſt und gebe ein Konzert.« — Ueber dieſen Vorſchlag wäre der Marquis bald wahnſinnig geworden; denn auf dieſe Probe war ſeine Philoſophie nicht gefaßt, doch befreundete ihn die Noth bald mit dieſer Idee, deren Ausführung endlich mit gehöriger Rückſicht auf den Namen Da-Ca ... auch wirklich verſucht wurde. Die Marquiſin nämlich nahm ihren Künſtlernamen wieder an, beide reiſten nach Philadelphia, wohnten da in verſchiedenen Boardings, und beſuchten ſich als Bekannte, doch hatte mich die Dame ſo in Affektion genommen, daß ſie mir kein Geheimniß aus dem wahren Verhältniſſe machte. Wir waren eben, wie der Leſer entnommen haben wird, in einem ſolchen Beſuche begriffen, fanden aber dem Marqueſe ſehr verſtimmt. Es waren Nachrichten von dem Unternehmen Don Pedro's aus Portugal gekommen; Da-Ca ... brannte vor Begierde ſich dieſer Expedition anzuſchließen, und wie ich in der Folge erfuhr, hat ee wirklich einige Wochen ſpäter ſein Schuhmagazin der troſtloſen Gattin zur beſtmöglichſten Verſilberung überlaſſen, und iſt in ſein Vaterland geeilt, um für ſeine ſchöne Königin zu fechten.

Dieſe Fremden-Gallerie, die hier als ein Seitenſtück der im teutſchen Boarding gefundenen Originalien aufgeſtellt ſein mag, wollen wir mit einem Chiara-oscura-Stück ſchließen.

Der Senhor D'Alma-queba di Pelto-pettini da Vera e Santo war ein ſchöner, großer Mann mit ſchwarzen Haaren, feurigen Augen, ſtarken Zügen, dunklem, eigentlich broncefarbem Angeſicht. Es war ein Mann in beſten Jahren nach dem gewöhnlichen Ausdruck, worunter, ich weiß nicht warum, ein ſolcher verſtanden iſt, dem rheumatiſche Anmahnungen an den bereits verlebten beſten Theil ſeiner irdiſchen Laufbahn erinnern. Kurz vor Eintritt dieſer beſten Epoche alſo, wo die Kraft in dem Maße gewichen iſt, als der Ehrgeiz zuzunehmen pflegt, entzündeten ſich noch einmal in der Bruſt des beſagten Senhor D'Alma-queba etc. etc. die letzten Funken jugendlichen Feuers und loderten zu einer Flamme empor, die ſein Vaterland mit ſeinem Geiſte beleuchten und es vom ſpaniſchen Joche, worüber es ſich zwar, wie wohl bekannt, nicht beſchwerte, befreien ſollte.

Er trieb zu Havana den Sklaven- und Tabakshandel im Großen mit dem beſten Erfolge ſo lange, bis er in ſich Regierungstalente entdeckte. Ein Spurius Maelius der Antillen populariſirte er ſich mit Zigarren, wie jener Römer mit Korn, und als er ſeinen Anhang mächtig genug glaubte, und ſeinen Plan, wovon die Regierung genau ſo viel wußte als er, ganz ſicher berechnet hatte, da ſchritt er zur Ausführung. Alles war vorbereitet auf das Zeichen, das er geben würde, ſollte die große Revolution ausbrechen. Am beſtimmten Tage vor Sonnenaufgang verfügte ſich unſer Spurius, eine rothe Mütze auf dem Kopfe, eine dreifarbige Fahne in der Hand, auf den Marktplatz. Schon hatte er die Freiheitsfahne aufgepflanzt, nachdem er ſie mit vieler Würde dreimal geſchwungen hatte, und noch immer ſäumten die Verſchwornen aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu brechen, nur eine Patrouille kam und D'Alma-queba mußte auf den Rückzug denken. Das Einzige, was der Brave nicht berechnet hatte, gelang ihm am beſten. Nach einem angeſtrengten Marſche von acht Stunden erreichte er Martanza; hier las er die Geſchichte ſeiner Revolution Tag für Tag in den Zeitungen. Erſt wurde ſein Haus, dann ſeine Handlung, dann ſeine Güter konfiſzirt; der Prozeß in Kontumaz eingeleitet, endlich erfolgte das Todesurtheil. Jetzt hielt er es für gerathen das Weite zu ſuchen, obgleich ihn in Martanza niemand beunruhigte. In den vereinigten Staaten hatte er viele Freunde nach dem kaufmänniſchen Ausdruck; als Märtyrer der Freiheit hoffte er mit offenen Armen empfangen zu werden. Allein für alle dieſe Geſchäftsfreunde war D'Alma-queba ſeit dem Sturze ſeines Hauſes moraliſch todt. Der Havaneſer, der kein Geld brachte, fand nur eine ſehr froſtige Aufnahme, lernte alle Qualen des Elends kennen, lebte lange von den niedrigſten Arbeiten, erduldete alle Demüthigungen, die der wohlhabende Amerikaner beſonders dem verarmten Fremdling, der von einem höhern Standpunkte gefallen iſt, ſo empfindlich beizubringen weiß, und dabei wäre D'Alma-queba dennoch verhungert, wenn er nicht zu New-York, wo er ſeine proviſoriſche Regierung aufgeſchlagen hatte, zufällig einen Menſchenfreund, einen Quäcker gefunden hätte, der mit ſeinem eigenen kleinen Fahrzeug zu Philadelphia einen Schleich- und Küſtenhandel betrieb. Dieſer machte dem Geächteten, der das Seeweſen ganz leidlich und die Schwärzerkniffe recht gut verſtand, zu ſeinem Schiffskapitän, wie er den Führer ſeiner Barke nannte, in welcher Eigenſchaft er ſo lange verbleiben wird, bis ihm ein Mauthprozeß in den Tower bringt, wo ſein Vorgänger im Schiffskommando bereits Platz genommen hat; denn der Menſchenfreund war klug und ſetzte ſich mit ſeine Kapitain's immer auf einen ſolchen Fuß, daß die Gefahr der Geſetzübertretung auf ſie beruhete. Deßwegen ſtellte er auch gewöhnlich Fremde dazu an: erſtens weil dieſe in der Regel am meiſten hilfbedürftig ſind, und dann weil er wohl wußte, daß, wenn die Gerichte neue Koſtgänger aufnehmen, ſo geben ſie auch immer wohlthätiger Weiſe dem Ausländer den Vorzug, und folglich war auf jeden Fall für ſeine Emeritirten geſorgt. So trifft man doch allenthalben Anſtalten, um für die Exiſtenz verunglückter Einwanderer zu ſorgen.

Es war natürlich, daß Jolie und ich mehr im portugieſiſchen, als in unſern Boarding verweilten; in der Geſellſchaft dieſer Abenteurer entſchwand die Zeit auf leichten Schwingen, doch von der ſchönen Unbekannten brachte ſie keine Kunde. Freilich war es ſchwer nach ihr zu fragen, da ich nicht einmal ihren Namen wußte, es blieb wohl nichts anders übrig, als es dem Zufall einer Begegnung an öffentlichen Orten zu überlaſſen. Indeß war die Stunde herangenaht, in der ich meine Vorleſung auf dem Muſeum halten ſollte, ich mußte alſo Geſellſchaft und Nachforſchungen bei Seite ſetzen, nach meiner Pantry tappen und mich vorbereiten.

Bei der hellen klaren Flamme von zwei Spermazetlichtern *) floß eine Schilderung Amerika's aus meiner Feder, die einen Kanadeſer entzückt haben würde. Ich kannte mein Publikum, man muß die Amerikaner nicht rühren wollen, ihre ganze Literatur iſt frei und gereinigt von all' dem ſentimentalen Galimathias, der aus den Tintenfäſſern einer Genlis, einer Cottin ꝛc., wie aus einem arteſiſchen Brunnen ſprudelte, die europäiſchen Leſerinen bis zum Erblinden weinen machen und ſelbſt manches männliche Auge nicht trocken laſſen. Cuvier, Blumenbach und alle andern Phiſiologen haben die Amerikaner noch nicht richtig klaſſifizirt: nach Farbe, Haare, Kopfform beſtimmen ſie die verſchiedenen menſchlichen Racen; eben ſo gut könnte man Uhren nach dem Gehäuſe, anſtatt nach der Einrichtung des Räderwerkes, benennen. Es iſt gewiß, daß die innern Funktionen bei den Amerikanern anders organiſirt ſind, den Regeln eines andern Mechanismus folgend; ſo z. B. daß bei ihnen ein Galimatias à la Genlis und Conſorten nicht das Herz bewegt und von da auf eine Entleerung der Thränendrüſen wirkt, ſondern unmittelbar die Kinnbackenbänder trifft, dehnt und den Mund aufſpreizt.

In Folge dieſer ſcharfſinnigen Entdeckung alſo ſchrieb ich kraftvoll in einem ernſtgemeſſenen Tone, wie er der Natur dieſer Zweifüßler am beſten zuſagen mußte, und war in meiner Arbeit ſchon ziemlich weit vorgerückt, als ich in den Parlor gerufen wurde.

Da ſtand ein langes, dünnes, bleiches Weſen, das ich ſogleich an ſeinem ſchwarzen Anzuge, ſeiner ſchneeweißen ungeheuren Hemdkrauſe und eben ſo unmäßigen Manchetten für einen Doktor und feierlichen Abgeſandten des Muſeums erkannte.

»Miß«, redete mich der ſtattliche Herr an, »die vielen Freunde der teutſchen Literatur, die das wiſſenſchaftliche Philadelphia in ſeinen hochgebildeten Mauern ſchließt, ſind verſammelt, um die Einführung einer neuen Muſe zu feiern. Mit andern Worten: das Muſeum hat ſeinen Schoos zu Ihrem Empfange geöffnet. Viele Jahre ſchon arbeite ich in dieſem Schooße und die Verdienſte, die ich mir darin als Folianten-Antiquar-Rath erworben habe, empfangen heute ihren ſchönſten Lohn, indem ich auserſehen wurde, Sie, Miß, abzuholen. Doppelt glücklich trifft mich das Loos, denn eine Muſe und zugleich eine Venus hab' ich zu begleiten den Vorzug und .. der ... der Wagen iſt bereit.«

Bei dem Worte »Venus« hatte ich mich etwas weniges verbeugt, gleichſam um zu erkennen zu geben, daß dieſer paſſende Vergleich meiner Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſei, und ſo wie der Sprecher ſchwieg, nahm ich würdevoll das Wort:

»Wenn dem ſo iſt, Sir, ſo wollen wir die Pferde nicht lange warten laſſen.« Obgleich Ihre blumenreiche Sprache ganz geeignet wäre, ſelbſt einen Cicero in Verlegenheit zu bringen, ſo wirkt doch Ihre zarte Artigkeit beruhigend neben den Feuerzügen, die Ihrem Genie entſtrömen. »Ja, Philadelphia hat hochgebildete Mauern, wie ſich's für die Reſidenz der Weisheit ziemt.«

Der Gentleman hörte mich gar nicht, ſo voll war er noch von dem, was er geſprochen; kaum ſah er meine Lippen bewegungslos, ſo gab er mir den Arm führte mich zum Wagen und dahin rollten wir über das Pflaſter, welches hie und da unglücklicher Weiſe auch hochgebildet iſt, wodurch unſere Köpfe in einen Kontakt kamen, wie der Stahl mit dem Feuerſtein, daß die Funken uns vor den Augen ſprühten. Als der Wagen hielt, da wieherte eines unſerer Pferde. »Was halten Sie von dieſem Zeichen,« fragte ich meinen Begleiter, der mit den letzten Worten ſeiner Anrede die Zunge verſchluckt zu haben ſchien, »hören Sie nicht den Hengſt des Darius?«

»Es iſt Maſter Redding's Roß,« antwortete der Botſchafter, indem er mich aus dem Wagen hob, »ein gutes altes Thier, fürchten Sie nichts.«

Ich glaube es ihm in den Mund gelegt zu haben, mir eine Krönung zu prophezeihen, allein er blieb dabei, nichts aus der Schule zu ſchwätzen. Schweigend führte er mich in die Vorhalle, hieß mich warten, und trat in das nächſte Zimmer, mich zu melden.

Die Debatten wegen dem Ceremoniel meines Empfanges waren noch bei weitem nicht geſchloſſen. Durch meine Ankunft wurden die ermüdeten Sprecher von neuem befeuert, ja es trat eine allgemeine Gährung ein, die ſich brauſend in der Halle, wo ich wartete, vernehmen ließ.

Der Präſident, der kein Ende abſah, erſuchte eine Dame zu mir hinaus zu gehen, um mich nicht ſo allein zu laſſen.

Der amerikaniſche Katalogue der gewöhnlichen Gemeinplätze iſt ſehr kurz. Die dialogiſchen Formeln, durch die ſich ein Geſpräch, mit Hülfe von ein Bischen Gedächtniß oder Uebung in's unendliche ſpinnen läßt, ohne daß man eigent-

*) Dieſe Indianrubbers werden in ganz Nord-Amerika von Jedem und Jeder getragen. Sie ſind ſehr dauerhaft, warm, und da ſie keine Nath haben, ſo laſſen ſie keine Näſſe durch. Da ſie ſich wie Strümpfe anſchmiegen, ſo kleiden ſie ſehr gut, vorausgeſetzt, daß ein ſchön chauſſirter Fuß hineingeſteckt wird. Man hat kürzlich verſucht ſie in Paris in Mode zu bringen, aber wegen den gelinden kothigen Pariſer-Wintern, haben die üblichen auf Pantoffelholzſohlen den Vorzug behalten. —

*) Die in ganz Amerika allgemein gebräuchlichen Spermazetlichter vereinigen alle Vorzüge der Wachslichter in einem noch viel vollkommeneren Grade, ſind viel wohlfeiler als (in Europa) gewöhnliche Unſchlittlichter, und ſelbſt der warm auf Tuch oder ſonſt einen Zeug getropfte Talg nimmt ſich leicht weg, ohne Flecke zu hinterlaſſen.

ich etwas geſagt oder gedacht habe, ſind ihnen unbekannt. Nach dem lakoniſchen »Seid willkommen« und dem amerikaniſchen Händedruck, oft mit Hinweglaſſung des erſteren, kann eine geladene Geſellſchaft, die ſich zum Thee vereinigt, und nicht gerade über ein beſtimmtes Geſchäft zu diskutiern hat, einen recht vergnügten Abend zubringen, und ſich recht gut unterhalten haben, wenn ſie einige Stunden um den Kamin geſeſſen haben, ohne ein Wort zu wechſeln, bis das erſte Grod-by, welches ſogleich von Allen nachgeſprochen wird, das Zeichen zum Ausbruch gibt.

Der Joli-caquet, dieſe mille-riens charmants, die man an den Pariſerinen bewundert, finden in Amerika ſo wenig Sympathie, als es nur bei den Lacedemoniern der Fall geweſen ſein könnte. Unſer Zweigeſpräch in der Vorhalle war daher verſtimmt und verſtummt, noch lange ehe die penſilvaniſchen Philgermanen zu einem definitiven Beſchluß kamen. Wir gingen alſo ſchweigend auf und ab, und blieben endlich am Orte, wo ſich unſere Beſtimmung entſcheiden ſollte, nämlich bei der verhängnißvollen Thüre ſtehen — weil durchaus nichts vorhanden war, worauf wir uns hätten ſetzen können, und als wir des Stehens müde waren, lehnten wir uns mit den Rücken an, und lehnten lange ruhig und feſt, und immer feſter bis zum Einſchlafen.

Der Präſident, der vermuthlich auch ſchon lieber ſchlafen gegangen wäre, entſchloß ſich mit einem Mahle zu einem Machtſtreich. Auf ſeinen Wink flogen die Thürflügel um ihre Angeln: unſerer Stützen ſo plötzlich beraubt, ſtürzten wir beide, nach den Geſetzen der Schwere, rückwärts in die Verſammlung hinein, um mit dem Rücken einen neuen Stützpunkt auf dem Fußboden zu ſuchen. Raſch, wie dieſe Bewegung erfolgt war, rafften wir uns wieder empor, allein ungewohnt ſolche Kunſtſtücke in langen weiten Weiberröcken zu produziren, trat ich mir in die Kleider und verlor abermahl das Gleichgewicht, niederſtürzend griff ich nach dem Teppich des Tiſches — er wich und ich rollte ganz hinein, daß ich gleich einer ägyptiſchen Mumie, wie ein Kabinetsſtück bewegungslos liegen blieb.

Die Muſenſöhne bothen mir nun Alle hülfreiche Hand. Während mir die Einen den Kopf frei machten, wickelten mir die Andern die Füße wieder ein, verwickelten ſich ſelbſt in den endloſen Teppich und fielen auf mich. Ein Mitglied will die Ordnung herſtellen, verlangt das Wort, ſpringt auf den Tiſch. Der Präſident fängt den Sprecher beim Fuß, ich faſſe den Präſidenten beim Rockſchößel, zehn Andere hängen an meinem Teppich — ich ſchwinge mich auf, aber reiße den Präſidenten um, dieſer den Sprecher und der Sprecher einen großen Bücherſtänder, an dem er ſich anzuklammen verſuchte. Ein Schauer von Gelehrſamkeit fällt herab, ſchlägt donnernd alles nieder. Ein Bücherberg hat ſich gebildet, der ſich bewegt, klafft und wieder ſchließt, ſo wie die Erde, wenn ſie von einem unterirdiſchen Sturme erbebt.

Und ehe das verſchüttete Muſenvolk aus ſeinem amerikaniſchen Parnaſſe hervorgekrochen, gelang es meiner jugendlichen Kraft mich frei zu machen, und mit den flüchtenden Gäſten zu entwiſchen. Als ich die Vorhalle erreichte, fand ich ſie mit Emigranten gefüllt, wie die Schiffe in Havre, Hamburg und Bremen, doch waren die Gentlemen ſo artig geweſen, die Damen voraus zu laſſen. Ich ſchloß mich alſo kraft meines Anzuges, obgleich er ſchon ſehr zweideutig ausſah, ungehindert dieſen letzteren an, welches ich, in dankbarer Anerkennung der amerikaniſchen Galanterie für das ſchöne Geſchlecht, nicht mit Stillſchweigen übergehen kann.

»Miß Burling«, klang eine liebliche Stimme auf der Stiege an mein Ohr, »Miß Burling, wie freue ich mich, daß Sie glücklich aus dieſem Babel entkommen ſind.«

»Und wie freue ich mich, Sie ſo unverhofft wieder zu finden!« —

»Ich verſichere Sie, das ich den Saal nicht verlaſſen hätte, ohne Sie gerettet zu wiſſen, wäre ich nicht vom Schwarme zur Thüre hinaus gedrängt worden.« —

»Und wann gedenken Sie Philadelphia zu verlaſſen?« —

»Uebermorgen.«

»Uebermorgen ſchon!«!

Wir waren in der Straße, ein Wagen ſtand da, ich öffnete den Schlag, zwei Damen ſtiegen ein, und ich war gewiſſermaßen die Dritte.

»Wir wollen Sie nach Hauſe führen, Miß Burling,« ſprach die Jüngſte, »der Zuſtand Ihrer Toilette fordert dringend Abhülfe.«

Bei Mr. Berger's hielt der Wagen. Die beiden Damen begleiteten mich in den Parlor und verſuchten, mich über das unterbrochene Deklamatorium zu tröſten. Ich bat mir die Erlaubniß aus, mich am nächſten Tage für ſo viel Güte bedanken zu dürfen. — Die ſchöne Unbekannte, denn ſie war es, reichte mir eine Viſitenkarte, welche nach amerikaniſcher Sitte, Namen und Wohnung enthielt, dann nahmen beide Damen Abſchied und überließen mich meinen Gedanken

Jeder Zug in dieſem Lande, dachte ich, indem ich ſo die Karte betrachtete, iſt doch merkantiliſch berechnet. So eine Viſitenkarte iſt ziemlich einer Kaufmannsaddreſſe gleich, wie ſie einem in jeden Pariſerladen zu Dutzenden aufgedrungen in die Hand geſchoben werden, indeſſen bequem iſt's doch. Miß Hariette Saint-Clair, ſtand auf der Karte. — Ein allerliebſtes Mädchen — ſchade daß ſie Beaut iſt! und mit dieſem tollen Demarais. — — Ihr Erſcheinen, ihr Verſchwinden iſt mir wunderbar, wie die Geſchichte, die ihr dieſen entfernten Bräutigam beſtimmt. Sie iſt wahrlich, wie Lord Walpole ſagt: Das unſchuldigſte, hübſcheſte, lieblichſte Geſchöpf, das je aus einem bezauberten Ey kroch. Und nun träumte ich weiter, ungefähr ſo wie ein Verliebter, da ſprang die Thüre auf und vor mir ſtand athemlos — die Jolie. Sie ſchien beängſtigt, ihre Züge waren ſehr ernſt, faſt ſprach ihr Auge Zorn aus, der jedoch bei meinem Anblick durch ein unwillkürliches Muskelzucken um den Mund gemildert wurde.

»Unſinniger, was haben Sie angefangen!« rief ſie —

»So wie Odyſſeus dem Cyclopen das Auge eingeſtoſſen, ſo habe ich den Philadelphiern die Naſen eingeſchlagen; ich habe die Philiſter im Tempel des Dagon verſchüttet, der lernäiſchen Schlange die Köpfe zerſchmettert, den Minotaurus erlegt, der das teutſche Volk zu tauſenden verſchlingt, ich habe dem Drachen von Kolchis die Zähne ausgebrochen, und . . . .«

»So machen Sie Sich nun,« unterbrach ſie, »zum Kampfe mit den geharniſchten Männern gefaßt. Ich bin hergeeilt um Sie zu warnen, ich rathe Ihnen fliehen Sie, ſo lange es noch Zeit iſt.«

»Ich habe aber wirklich nicht Zeit dazu, denn ich muß morgen eine ſehr intereſſante Viſite machen.«

»Haben Sie den Kopf verloren?«

»Im Gegentheil, ich hatte einen gefunden, und den Schönſten, der je auf eines Mädchens Schultern nickte — verſteht ſich, den Ihrigen und mit Ihrer gütigen Erlaubniß, auch den Meinigen, ausgenommen.«

»Wenn Sie noch einige Minuten ſo fort tändeln, ſo werden Sie gleich ſehen, daß Sie niemand mehr hier in Philadelphia für eine Lady haltet. Die Kraft und die Art ihrer Bewegungen und, was weiß ich was noch, unter andern aber die Tollheit, daß Sie im Weglaufen noch dem Gentleman, der Sie abgeholt hatte, den Teppich über den Kopf warfen, hat Verdacht erregt: man iſt zum Viertelsrichter gegangen, hat einen Konſtabler, einen Arzt, ein Paar Watchmen geholt, und ſo wie dieſe Kommiſſion beiſammen ſein wird, ſo wird ſie Ihnen einen Beſuch machen und . . . «

»Und vielleicht gar für meine Wohnung ſorgen?« unterbrach ich.

»Dafür werden eben Maßregeln genommen.«

»Bravo! der Maſter Juſtice iſt ja viel raſcher, als die Gentlemen vom Muſeum.«

»Haben Sie noch Luſt zu ſpaßen?« —

»Nicht im Mindeſten.« —

»Wollen Sie meinen Rath jetzt annehmen?« —

»Mit herzlichem Danke.« —

»So gehen Sie augenblicklich in das portugieſiſche Boarding zum Petit ich werde ihre Rechnung hier berichtigen und morgen komme ich nach.«

Sie warf mir ihren kleinen Mantel über die Schultern — »Bücken Sie ſich« — rief ſie, und ſtieß mich ſanft zur Thüre hinaus.

Kaum hatte ich den Fuß auf die Straße geſetzt, da begegnete ich ſchon der dreifachen Kommiſſion. — »Iſt Miß Burling darin?« fragte der Konſtabler — »oh ja, oben,« murmelte ich, und Dank nochmals der amerikaniſchen Zartheit für das beſſere Geſchlecht, und vielleicht auch meiner Kaloſche, die mir das Geſicht bedeckte, ich entkam glücklich.

Da-Ca . . . nahm mich freundlich auf, und als die Jolie zu uns kam, mußte ich beiden meine Geſchichte erzählen, dann wurde Rath gehalten und mit zwei Stimmen gegen eine beſchloſſen, daß ich mich mit dem nächſt abgehenden Dampfboote nach Newyork begeben, beim Bankier Smith melden, und mit dem erſten Schiffe nach Havre ſegeln ſollte. Da-Ca . . . borgte mir einen Anzug und nach einem herzlichen Abſchied von meinen liebenswürdigen Freunden im portugieſiſchen Boarding, fügte ich mich der Majorität und beſtieg als Maſter Einsdorf das Dampfboot.

Am folgenden Tage, um 10 Uhr Früh, waren wir in Newyork. Ich erkundigte mich ſogleich im Hafen um alle Schiffe, die für Havre in Ladung ſtanden, und um die Namen der Paſſagiere, die ſich in jedem zur Ueberfuhr hatten einſchreiben laſſen.

»Wollen Sie nach Havre? redete mich ein Paſſage-Mäckler an, »da kommen Sie auf den Malabar, ein franzöſiſcher Schnellſegler, der für den Negerhandel eingerichtet war. Er geht in zwei oder drei Tagen ab, ſeine Ladung iſt voll, und alle Kajüten bis auf Eine beſetzt.« Ich ließ mich auf den Malabar führen; jeder Reiſende hatte ſchon ſeinen Namen auf die gemiethete Kajüte geheftet, und zu meinem unbeſchreiblichen Erſtaunen und meiner unausſprechlichen Freude, fand ich da den Namen Saint Clair. Ich erfuhr, daß Saint Clair ſich brieflich zwei Plätze beim Kapitän, den er ſchon lange kannte, beſtellt hatte; nun eilte ich zu Mr. Smith, um dieſe Gelegenheit nicht zu verſäumen.

Dieſes Geſchäft, und dem zunächſt jenes der Reorganiſation meiner Garderobe waren bald geordnet, und am folgenden Abend ſchlief ich, oder eigentlich wachte ich, am Bord.

Mit Tagesanbruch erhob ſich ein leichter Nordweſtwind. »Wir wollen ihn benutzen,« ſagte der Kapitän, und ſchickte einige Matroſen an's Land, um ſeine Paſſagiere zu holen. Bald ſah man die kleine Truppe der Werfte zueilen. Und als ſie zum Waſſer kamen, in die Schaluppe ſtiegen, die ſie zum Schiffe brachte, welches in einiger Entfernung vor Anker lag, als die Reiſenden einzeln die kleine Hängtreppe hinankletterten — wie pochte mir da das Herz!

Die Segel waren entfaltet, die Anker gelichtet, ſchon manövrirte der Pilot und die Matroſen auf den Stricken, auf den Stangen, auf den Maſten ſangen ihr wildes Freudenlied. Der Kapitän, der wohl wußte, daß in dieſem erſten Momente ſeiner Gäſte Vertrauen und Zuneigung am leichteſten zu gewinnen ſei, benützte dieſe Gelegenheit, um ſich als artiger Herr von Haus voll Aufmerkſamkeit zu zeigen. Dieſes erſte Benehmen, worin die Franzoſen unübertroffen, aber auch wenig nachgeahmt ſind, begründet meiſtens ein angenehmes Lebensverhältniß für die ganze Dauer der langweiligen Seereiſe.

Das Meer war ruhig, ein ſanftes Lüftchen blähte mäßig die Segel, mit unfühlbarer Bewegung gleitete der Malabar auf dem ebenen Waſſerſpiegel dahin. Immer mehr traten die ſchönen Ufer in Hintergrund. Vorne öffnete ſich die unendliche Wüſte mit ihren Gräueln und Gefahren. Die Augen der Reiſenden waren dem Lande zugewandt. Sie ſtanden alle ſchweigend am Bord gelehnt, im Genuſſe eines Anblickes vertieft, den ſie bald auf lange entbehren ſollten.

Auch Hariette, die göttliche Hariette ſtand in dieſer Gruppe. — Am Maſtbaume gelehnt, noch unbemerkt und ungeſehen, war ich in wonnevoller Anſchauung der reizenden Konturen verſunken, die der Druck des Zephirs auf ihren Kleidern hervorbrachte. Eine Seligkeit, einen Himmel ſchwärmte ich — da zuckte plötzlich der Gedanke an den Verlobten über dem Meere drüben, wie ein glühender Stahl mir durch die Seele! —

Indeſſen iſt eine Seefahrt mit einer Beaut doch immer eine höchſt pikante Sache, wo hingegen es auf der Welt nichts abgeſchmackteres geben kann, als mit einer Neuvermählten zu reiſen.

Gleaner.

Redigiert und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 204. Mittwoch, den 10. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 960, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Peſth. (Beſchreibung des neuen Brückenplanes.) Bei dem nun angenommenen Plane zum Bau der Brücke ſtellt ſich heraus, daß eine allzu große Einengung des Stroms und eine dadurch entſtehende Donau-Ueberſchwemmung gar nicht zu beſorgen ſteht; der Fluß behält nämlich freien Lauf in der Breite von 1180 Fuß, indem die Spannung des größten Bogens 640, die der zwei kleinen Seitenbögen gegen das Ufer hin aber 270 Fuß mißt und dadurch dem freien Waſſerſpiegel jener Raum bleibt. Die Brückenköpfe werden 1600 Fuß von einander entfernt ſein; zwei 32 Fuß dicke Granitſäulen, 150 Fuß hoch, ſollen paarweiſe die Stützen bilden und gegoſſene eiſerne Stangen den Brückenboden tragen. Der Weg für die Wägen iſt auf 25 Fuß, die beiderſeitigen Trottoirs für Fußgänger aber auf je 6 Fuß Breite angeſchlagen; die 12 eiſernen Ketten, welche die ganze Brücke halten, werden 40,000 Zentner wägen. (591)

(Gute Organiſirung der Eilfahrts-Anſtalten.) Die Eilfahrts-Anſtalten ſind hier nun ſo organiſirt, daß zwiſchen Peſth und Eperies, P. und Fiume, P. und Temeswár, P. und Kremnitz, P. und Debreczin und Siebenbürgen, ſo wie zwiſchen den innelliegenden Ortſchaften ununterbrochene Communikation, allwöchentlich mindeſtens 2 mal, regelmäßig, Statt findet. (593)

Sárospatak. (Vermehrte Frequenz der Lehranſtalt.) Die hieſige ſehr beſuchte öffentliche Lehranſtalt hat durch mehrere zeit- und zweckgemäße Veränderungen weſentlich gewonnen und zählt gegenwärtig 1300 Zöglinge; bekanntlich werden nächſt den philoſophiſchen auch die juridiſch-politiſchen und theologiſchen Studien gelehrt. (592)

Ausland.

Dresden, 3. Oktober. (Vorſchreiten des Baues des neuen Theaters.) Der Bau unſers neuen großen Theaters, welches eine vorzügliche Zierde der Stadt zu werden verſpricht, ſchreitet raſch vorwärts. Das bisherige, welches vor langen Jahren nur als ein Interimstheater für die zu jener Zeit hier anweſende franzöſiſche Hoftruppe erbaut worden, war klein, eng und ohne alle äußere auch nur einiger Maßen zierende Ausſtattung, war ein Aergerniß aller Einheimiſchen und Fremden, zumal derer (und ihre Zahl war ſtets groß), welche bei beliebten Stücken keine Plätze fanden. (596)

Stockholm, 25. September. (Verordnungen in Betreff der Zulaſſung ausländiſcher Iſraeliten im ſchwediſchen Reiche.) Unterm 21. d. hat der König ein Schreiben an den Oberſtatthalter erlaſſen. Der König erklärt bezüglich auf das unterm 10. d. eingereichte Geſuch der 50 Aelteſten von Stockholm, daß er durch die Verordnung in Betreff der Iſraeliten nur ein ihm zuſtehendes Regierungsrecht ausgeübt habe, bezieht ſich deßhalb auf §. 89 der Konſtitution, und findet ſich, in Betracht, daß in den letzten zehn Jahren nur 12 ausländiſche Juden Erlaubniß zum Aufenthalt im Reiche erhalten und nur drei zu ſchwediſchen Unterthanen aufgenommen worden, welche Letztere ſich während ihres längeren Aufenthalts im Reiche durch nützliche Wirkſamkeit und achtbare Aufführung ausgezeichnet hätten — veranlaßt, auf das erwähnte Geſuch keine weitere Antwort zu ertheilen, als daß er, wie bisher, den ſchwediſchen Gewerbtreibenden und allen Einwohnern des Reiches allen den Schutz und Schirm gegen die Einwanderung von Ausländern, gleichviel, welches Glaubensbekenntniſſes, angedeihen laſſen werde, der den Umſtänden angemeſſen erſcheinen und dem Grundgeſetze, ſo wie den Vortheilen der Gewerbtreibenden und dem wahren Wohle des Staates entſprechen dürfte. Deßgleichen iſt eine vom 21. d. datirte k. Bekanntmachung erſchienen, wonach die Bekenner des moſaiſchen Glaubens, ſowohl einheimiſche als auswärtige, falls ſelbige zu ſchwediſchen Unterthanen aufgenommen worden oder noch werden dürften, ſich an andern Punkten als in Stockholm, Gothenburg, Norrköping und Carlscrona niederzulaſſen wünſchen, ſich mit einem desfallſigen Geſuch an den König zu wenden haben, welcher nach Vernehmung der Bürgerſchaft und der Beamten des betreffenden Ortes, über die Zuläſſigkeit des Geſuches entſcheiden wird. (634)

Paris. (Ankunft Achmet Paſchas.) Heute iſt Se. Exc. Achmet Fethi Paſcha als Ambaſſadeur der Pforte bei der franzöſiſchen Regierung hier angekommen. Achmet Paſcha hat einen Theil Italiens durchreiſet. Er wurde in Rom beim Pabſte in einer Privataudienz empfangen, welcher Fall wieder als der erſte ſeit mehreren Jahrhunderten erwähnt wird. Achmet Paſcha iſt von Sami-Effendi, erſten Bothſchaftsſekretär, und Hrn. Arakel, Dolmetſch der Geſandſchaft, begleitet. Bekir Bey, Oberſt vom Genieweſen, hat den Geſandten gleichfalls bis nach Paris begleitet. Achmet Paſcha iſt einer der eifrigſten Beförderer der neuen Reformen. In ſeiner Eigenſchaft als Adjutant des Sultans mußte er oft perſönlich Theil nehmen an den vorgekommenen Neuerungen. Die europäiſchen Reiſenden und beſonders die Orientaliſten kennen ohne Zweifel die Bibliothek Achmet Paſchas, welche beſonders wegen ihrer äußerſt ſeltenen Manuſkripte merkwürdig iſt. Dieſe Bibliothek iſt dem Publikum geöffnet und jeder Fremde wird darin mit Höflichkeit und Wohlwollen empfangen. Achmet Paſcha gehört einer der älteſten Familien der Inſel Rhodus an. (808)

Marſeille, 26. Sept. (Unglücksfall.) Ein ſchreckliches Ereigniß trug ſich geſtern in unſerer Stadt zu. Um 2 Uhr Nachmittags beſchäftigte ſich Hr. P..., Aſſocié eines achtbaren hieſigen Handlungshauſes, mit der Uebertragung ſeiner Meubel in eine andere Wohnung und fand unter dem alten Geräthe auch eine alte Flinte von der Nationalgarde. Er ſchlägt im Scherze auf ſeine Frau an und fragt: Soll ich dich tödten; in demſelben Augenblicke geht das Gewehr los und die junge Frau, eine Mutter von drei Kindern, ſtürzt von der Kugel in den Kopf tödtlich getroffen lautlos nieder. Kein Schmerz gleicht der Verzweiflung des unglücklichen Mannes. (610)

Smyrna, 26. Auguſt. (Feier des Geburtstages des Sultans.) Der Geburtstag des Sultans iſt hier mit noch nie geſehener Pracht gefeiert worden; die Anweſenheit der türkiſchen Eskadre und der drei Paſchas Reſchid, Tahir und des Admirals gaben dem Feſte einen neuen ungewöhnlichen Glanz. Alle auf unſerer Rhede befindlichen Kriegsſchiffe waren feſtlich geſchmückt und brachten dem Großherrn den üblichen Gruß von 21 Kanonenſchüſſen dar. Der Pulverdampf verdunkelte in dieſem Augenblicke den Horizont, kaum konnte man unter dem ſanft gerötheten Himmel den Maſtenwald wahrnehmen, welcher Moment der Darſtellung durch die Hand eines ausgezeichneten Malers würdig geweſen wäre. Sämmtliche Schiffe der Flotte erſchallten von feierlichen Symphonien und in allen ihren Theilen erleuchtet boten ſie einen zauberiſchen Anblick. Die Bazars, der Platz des Gouverneurs, kurz alle Plätze gegen die Rhede zu waren mit Volk angefüllt und dennoch wurde die Ruhe nicht im mindeſten geſtört. Von allen Seiten wurden Feuerwerke abgebrannt und Flintenſchüſſe begleiteten den feſtlichen dreifachen Donner aus den Kanonen der beiden Kaſtelle und der Eskadre. — Geſtern hörten die Artillerieſalven während des ganzen Tages keinen Augenblick auf zu feuern. Die drei Paſchas und der Gouverneur begaben ſich mit einem zahlreichen Gefolge und unter feierlichem Pomp nach der großen Moſchee, wo öffentliche Gebete für die lange Erhaltung Se. Hoheit abgehalten wurden. Die Linientruppen und die Nationalmiliz exercirten einige Stunden im Feuer und führten militäriſche Evolutionen in Gegenwart einer unzählbaren Menſchenmenge aus. Die allgemeine Freude war auf allen Geſichtern zu leſen, und die beſtimmte Nachricht von der Aufhebung der Monopole bewirkte mehr als alles Andere die freudigſte Bewegung in dem Herzen des Volkes. (588)

Brüſſel, 27. September. (Foſſiler Palmbaum in einer Kohlengrube.) Eine der wichtigſten Entdeckungen hat ſo eben in einer der Kohlengruben in der Umgegend von Charlerol Statt gefunden; in einer Tiefe von 1100 Fuß hat man einen foſſilen Palmbaum entdeckt. Dieſer Baum ſtand aufrecht, und ſeine Wurzeln durchgruben den Boden auf mehrere Fuß; ſein Stamm hatte einen Durchmeſſer von 36 Zoll. Der Baum wird, wie man ſagt, dem naturhiſtoriſchen Kabinet von Brüſſel übermacht werden. (595)

Südamerika. (Nachricht über die Belagerung von Valparaiſo.) Ein New-Yorker Blatt enthält folgende etwas verworrene Nachricht aus Valparaiſo vom 1. Juli: »Chili iſt in ſehr zerrüttetem Zuſtand. Die Stadt Valparaiſo wird

von den Regierungstruppen (?) zu Meer und Land beingert. [illegible] erkennen die [illegible] von Callao nicht an und [illegible] Handelsſchiffe in den Hafen. Die chileniſche Expedition gegen Peru ſollte noch im Juli abgehen und Callao, hieß es, ſei ihre Beſtimmung. Das nordamerikaniſche Geſchwader lag vor Callao. (590)

Mexiko und Texas. (Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen den Franzoſen und Mexikanern.) Ein Brief in der neueſten Nummer der Times (29. Sept.) aus Mexiko, vom 26. Juli datirt, ſpricht vom Ausbruche wirklicher Feindſeligkeiten zwiſchen den Franzoſen und Mexikanern. (589)

London, 25. September. (Abberufung Colbornes. — Errichtung mehrerer Feſtungswerke an der Grenze von Maine.) Aus Canada (Montreal) reichen die Briefe bis zum 23. Auguſt. Sir J. Colborne war definitiv abberufen, aber die Wahl ſeines Nachfolgers noch unbeſtimmt. Sir Colin Campbell, Gouverneur von Neu-Schottland, Sir Fr. Adam und Sir Benjamin d'Urban wurden bezeichnet; Erſterer hatte die meiſte Ausſicht, und dürfte wohl durch den Grafen von Munſter, Sohn König Wilhelms IV., erſetzt werden. In Ober-Canada waren wieder mehrere Urtheile gefällt worden. Theller ſollte auf Lebenszeit deportirt werden, Sutherland, ein geborner Amerikaner, gegen eine Kaution von 2000 Doll. nach den vereinten Staaten zurückkehren dürfen, unter der Bedingung, Canada nicht wieder zu betreten; Beamen ſollte am 31. Auguſt gehenkt werden; ein gleiches Schickſal ſteht Chandler, Waite und Marleod bevor. — Der amerikaniſche Major Graham hat die Errichtung mehrerer Feſtungswerke an der Grenze von Maine veranſtaltet, und der Graf von Durham hat noch einige Kriegsſchiffe requirirt, um die brittiſchen Fiſchereien in der Mündung des St. Lorenz-Fluſſes vor Gewaltthätigkeiten zu ſchützen. Indeſſen herrſchte doch fortwährend gute Geſinnung zwiſchen den Engländern und Amerikanern, und die Letzteren wurden vom General-Gouverneur mit großer Aufmerkſamkeit behandelt, was dem Morning-Herald zu den bitterſten Ausfällen gegen Letzteren Anlaß gibt. (598)

(Der Meeting zu Mancheſter.) Die große radicale Verſammlung zu Mancheſter unterſchied ſich nur durch die Anzahl der Anweſenden von ähnlichen Verſammlungen. Der Londoner Arbeiter-Verein hatte in den Fabrik-Diſtrikten eine Adreſſe verbreiten laſſen, und nun zogen aus allen Gegenden große Scharen von Arbeitern mit Fahnen und klingendem Spiele herbei. Schneider und Schuſter, Schmiede und Tiſchler, kurz eine Menſchenmaſſe von angeblich 300,000 Köpfen verſammelte ſich geſtern auf Kerſal-Moor, eine kleine teutſche Meile von Mancheſter, um über die Grundgeſetze des brittiſchen Reiches zu deliberiren. Die Fahnen waren, zum Theil ſehr prachtvoll und die Inſchriften entſprechend. Der erſte Redner, Herr Fielden, erinnerte daran, daß ſchon der Prophet Nehemias eine Volksverſammlung gehalten habe, und erklärte die Begründer der Vereinigten Staaten für die weiſeſten Menſchen, die je in der Welt gelebt. Die beſchloſſenen Reſolutionen betrafen, wie gewöhnlich, die National-Petition oder Volks-Charte. Am Ende wurde die Verſammlung durch einen Platzregen prorogirt. Aehnliche Verſammlungen ſind auch zu Wiltſhire und auf andern Punkten des Landes gehalten worden. (599)

(Mißlingen der Expedition nach dem weſtlichen Neu-Holland.) Nach Briefen von der Kapſtadt, datirt vom 30. Juni, iſt die im Auftrage der k. geographiſchen Geſellſchaft, von den HH. Grey und Luſhington unternommene Entdeckungs-Reiſe nach dem Innern des weſtlichen Neu-Hollands gänzlich mißlungen. Die muthigen Reiſenden waren kaum 70 (engl.) Meilen vorwärts gekommen, als ſie von 30 Wilden überfallen wurden; Hr. Grey erhielt einen bedeutenden Speerſtich, erſchoß aber den Wilden. Auf ſeinen Wanderungen glaubt er entlaufene Weiße erblickt zu haben. Das Land iſt bis etwa 20 (engl.) Meilen von der Küſte unfruchtbar, von da an aber paradieſiſch zu nennen. Er ſah einen großen Fluß von etwa 200 Yards Breite. Das Merkwürdigſte, welches er anführt, ſind die troglodytiſchen Gemälde, die eine nicht geringe Kenntniß der Perſpektive und des Effekts zeigen. Er ſchließt daraus auf aſiatiſche Abkunft der Eingebornen. Hr. Grey gedenkt einen zweiten Verſuch weiter ſüdwärts zu machen. (600)

London, 28. September. (Mißlingen des Sturmes auf Herat.) Der Korreſpondent der Morning-Chronicle ſchreibt aus Konſtantinopel vom 6. d., nach Berichten aus Tauris vom 13. v. M., daß ein verzweifelter Sturm des perſiſchen Heeres gegen Herat gänzlich fehlgeſchlagen ſei und die angeſehenſten Offiziere dabei geblieben wären, darunter der polniſche General Borowski, den der ruſſiſche General dem Schah zugeſchickt hatte. Der Schah würde ſich daher genöthigt ſehen, einen höchſt gefährlichen Rückzug anzutreten, und dürfte daher ſein Benehmen gegen den brittiſchen Geſandten bereuen. Die Unzufriedenheit in Perſien ſoll ſo groß ſein, daß man eine Revolution beſorgte. (601)

(Rüſtungen des Königs von Ava.) Die in Kalkutta eingehenden Nachrichten aus dem Birmanenlande lauten fortwährend beunruhigend. Der engliſche Reſident in Ava, Oberſt Burney, der durch ſeine genaue Kenntniß des Landes und des Hofes vollkommen im Stande iſt, die Lage der Dinge zu beurtheilen, fährt fort zu berichten, daß der König nur abwarte, bis ſeine Kriegs-Rüſtungen beendigt ſeien, um die Abtretung der im Jahre 1826 von der Kompagnie eroberten Provinzen wieder zu erlangen. Er hat ſich bei ſeiner Uſurpation des Thrones geweigert, den Vertrag von Yandabu anzuerkennen, da er aber keine offenbare Feindſeligkeiten begann, ſo begnügte ſich der engliſche General-Gouverneur, die engliſchen Grenz-Truppen zu verſtärken, obgleich der Oberſt Burney von Anfang an darauf beſtand, daß man die förmliche Anerkennung des Vertrages verlange. Ein Krieg iſt früher oder ſpäter unvermeidlich. — Die Times haben aus Kalkutta eine im bengaliſchen Dialekt geſchriebene Zeitung erhalten, mit einem in gebrochenem Engliſch geſchriebenen Begleit-Briefe des Herausgebers, Kaliſhanker Datta, welcher einen Austauſch beider Zeitungen anbietet. Das engliſche Blatt iſt ſtolz auf die von ſeinem indiſchen Kollegen ausgeſprochene Anerkennung, bekennt aber ſeine totale Unkenntniß des Bengaliſchen. (602)

(Beleuchtung der Koloniſationsverſuche des Baron Thierry auf Neuſeeland.) Der Bruder des Barons de Thierry, welcher ſich hier in London aufhält, proteſtirt in der Morning Chronicle vom 19. d. gegen das Recht irgend einer europäiſchen Macht ſich in die Angelegenheiten Neuſeelands einzumiſchen, da es eine völlig unabhängige Inſel ſei, die die brittiſche Regierung erſt vor einigen Jahren anerkannt habe. Wenn daher ſein Bruder dort den Verſuch mache die Einwohner zu civiliſiren, ſo verdiene er wohl die Unterſtützung von Seiten europäiſcher Mächte, habe aber nichts von ihnen zu fürchten. Wie es jedoch mit dem Verſuch des ſogenannten Barons Thierry auf Neuſeeland beſchaffen iſt, davon gibt ein in derſelben Nummer des gedachten Blattes enthaltener ausführlicher Bericht des Lieutenants Macdonnell eine Idee. Herr Macdonnell war zu der Zeit, wo der Baron aus Neu-Südwales mit ſeiner Expedition auf Hokianga ankam, brittiſcher Aſſiſtenz-Reſident daſelbſt und bezeugt aus eigener Anerkennung, daß die geſammten Habſeligkeiten, welche Thierry für ſeine 90 mitgebrachten Koloniſten bei ſich hatte, nicht den Werth von [illegible] Thlr. gehabt haben. Mit dem angeblichen Länderkauf, welchen der Baron auf Neuſeeland bewirkt haben will, hat es übrigens ſeine Richtigkeit inſofern, als drei Häuptlinge ſich bereit erklärt haben, [illegible] abzutreten, wenn der Baron ihnen ein Aequivalent dafür anbieten könne, er hatte aber nur 26 Aexte anzubieten. (603)

London, 29. September. (Reiſebericht.) Die Königin-Witwe wird wahrſcheinlich am 5. Oktober von Portsmouth abſegeln, bis wohin das Kriegsſchiff Haſtings für ihre Aufnahme in glänzende Bereitſchaft geſetzt ſein wird. Außer einem zahlreichen Gefolge nimmt Ihre Majeſtät die [illegible] Zweigen mehrerer adeligen Familien, der Grafen Howe, Denbigh und Sheffield, mit. Die erlauchte Witwe will Malta zwar zu ihrem Hauptquartier machen, ſich aber meiſt zur See aufhalten, und von einem Orte zum andern kreuzen; ſo dürfte ſie unter andern einen Ausflug nach Konſtantinopel beſchließen. Ihre Aerzte haben ihr öftere Luftveränderung ernſtlich anempfohlen. Das ihr von Dona Maria gemachte Anerbieten des Palaſtes zu Cintra hat Ihre Majeſtät abgelehnt; ſie wird auf ihrer Hinreiſe nach Malta nur einige Tage in Gibraltar verweilen. (594)

Spanien. (Tod des Generals Alair. — Die Operationen gegen das karliſtiſche Centrum in Katalonien werden aufgegeben.) Nach einem Briefe aus Urgarda vom 20. September war Alair an dieſem Tage zu Puente la Reyna an ſeinen Wunden verſchieden. — Nach einem Schreiben aus Barcelona vom 16. September haben die Chriſtinos alle Operationen gegen das Centrum der karliſtiſchen Armee in Katalonien aufgegeben. General Rioreo iſt von der Königin-Regentin zum Kriegsminiſter ernannt worden. (597)

Meſſina, 1. Sept. (Ausbruch des Aetna.) Der Aetna iſt ſeit dem zweiten d. M. Auguſt zum Ausbruche gekommen. Der Lavaſtrom begann an der weſtlichen Seite des Kegels herabzufließen; die Lava richtete ſich in geradem Wege nach dem engliſchen Hauſe, von welchem ſie in Flintenſchußweite ſtehen blieb. Hier änderte ſie ihren Lauf und ſtürzte ſich in das Thal del Bue, wo er Gott ſei Dank, weiter keinen Schaden anrichtete. (607)

Konſtantinopel, 22. September. (Ernennung.) Osman Paſcha, vormaliger Mirimiran und Commandant von Nicäa, iſt zum Militärgouverneur von Cypern ernannt worden, mit dem Auftrage, die für die übrigen Provinzen feſtgeſetzte Organiſirung auch dort einzuführen. Er wurde bei dieſer Gelegenheit zum Range eines Diviſionsgenerals erhoben. Hetem-Bey, Oberſt der Milizen, und ein in den mathematiſchen Fächern äußerſt gewandter Mann, wurde ihm mit dem Charakter eines Brigadiers beigegeben. (605)

Miszelle.

(Der ſtrafende Orang-utang.) Eine wahrhaft komiſche Szene ergötzte geſtern die Affenliebhaber im Jardin des Plantes. Eine Katze war durch ein fatales Ungefähr in die Mitte der Affen gekommen. Natürlich ward der fremde Gaſt derb geneckt und Murrette verſäumte ſeinerſeits gleichfalls nichts, um die Anfechtungen der ungeſchwänzten Gäſte empfindlich zurückzuweiſen, bis es endlich unglücklicher Weiſe dem großen Orang-Outang einfiel, ſich über die arme Katze herzumachen. Er ſetzte ſie ziemlich unſanft auf ihr Sitzſtück, klemmte den

Leib derſelben zwiſchen ſeine Beine und mit den Händen die Pfoten der Katze haltend zog er ihr mit ſeinen Zähnen die Krallen aus. Die Katze ſchrie als ob ſie am Spieße hing, aber Berkeand fuhr fort in ſeiner Operation, und fuhr, ſo oft er eine Kralle herausgezogen hatte, ſich mit der Pfote der Katze über das Geſicht, um ſich von der Wirkſamkeit ſeines Verfahrens zu überzeugen. Dieſes ſtrenge Strafurtheil hörte erſt mit der Ankunft der Wächter auf. (609)

(Vor hundert Jahren, Sittengemälde von Raupach.) Am Donnerſtage ſahen wir im Schauſpielhauſe zum Erſtenmale: Vor hundert Jahren, Sittengemälde von Raupach. Das Stück ſpielt in Halle. Ein Kandidat der Theologie, Namens Seibold, geht par dépit amoureux ins Wirthshaus, wo der verkleidete alte Deſſauer, der Univerſität, Profeſſoren und Wiſſenſchaft nicht leiden kann, ihn durch Liſt zum Rekruten anwirbt. Aber auf dem Exerzierplatze, wo Seibold ſeinen erſten militäriſchen Unterricht erhält, erſcheint der Prorector Magnificus der Univerſität, Joachim Lange, im fürſtlichen Ornate, nimmt den Rekruten dem Fürſten Leopold von Deſſau vor der Naſe weg, führt ihn nach Hauſe und verheirathet ihn mit ſeiner Nichte Philippine. Der alte Deſſauer will ſich rächen und dem Herrn Profeſſor einen Schabernack ſpielen, der aber nur — wodurch das Drama gewaltig ſtumpf endet — halb zur Ausführung gebracht wird, nachdem ein anderer Kandidat der Theologie, Namens Starke, der ſich bei dem Fürſten um eine Feldpredigerſtelle bewirbt, ihm dermaßen in einer extemporirten Predigt den Text geleſen hatte, daß dem ergrauten Kriegshelden der Schweiß von der Stirne rinnt. Das Stück, mit preußiſchem Salze tüchtig gewürzt, das für Berliner ſehr amüſant ſein mag, iſt für Frankfurter ſehr langweilig. Nur zwei Momente, in denen der Profeſſor den Rekruten von der Straße holt und der Kandidat die Philippica hält, haben Bühneneffekt. Die Charakterzeichnung iſt ſehr unbedeutend: der Prorector und ſeine Adhärenten können einem mit ihren lateiniſchen Tiraden zur Verzweiflung bringen und der alte Deſſauer iſt ſo ganz und gar unintereſſant repräſentirt, als ob der berühmte General in ſeinem Leben ſich durch nichts weiter, als die Erfindung der eiſernen Ladſtöcke ausgezeichnet hätte. (567)

Literatur-Blatt.

Lyriſche und epiſche Dichtungen von C. A. Kaltenbrunner. Wien 1838, bei Peter Rohrmann.

Es iſt für Oeſterreich gewiß ein beneidenswerther Vorzug, daß es noch ſtille Gegenden darin gibt, worin ungetrübt und ungeſtört die ſchönen Täuſchungen der Poeſie eine behagliche Heimath finden. Dreimal glücklich das Volk, vielleicht das einzige im civiliſirten Europa, wo noch nicht die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des tiefſten Ernſtes ohne alle Selbſtſchmeichelei und ſchöne Phantaſien, in alle Gemüther gedrungen, wo alſo dieſer tiefe ſchwermüthige Ernſt, welcher iſt und handelt wie ein Mann im gereiften Alter der Kraft, oder wie ein Baum, von dem die Blüthen abgefallen. Die Poeten Oeſterreichs ſind größtentheils noch von kindlicher unverbitterter Gemüthskomplexion, und hängen aufrichtig an ihren Idealen, welche, wenn ſchon die Ideale der Dichter nicht immer dem kalten Mentor Verſtand gefallen wollen, doch unſchuldige Ideale ſind. Die Dichtkunſt hat in Oeſterreich mit dem Kakodämon der Zeit noch nicht jene verderbliche Gemeinſchaft gepflogen, die ſie an anderen Orten aller ihrer Reitze beraubt, und den Blüthenflor ihrer Jungfräulichkeit vernichtet hat. Zeugen deſſen ſind die oben genannten Dichtungen von Kaltenbrunner. Gefühlswarme, innige Herzensergießungen, unbefangene Phantaſieſpiele, welche zwar über bekannte Themate variiren, aber die Vorzüge einer ſchönen blumenreichen Diktion, einer intereſſanten Gedankenfügung und einer herzgewinnenden Naivität beſitzen. Der Dichter von der obern Enns ſingt uns von der Liebe Glück, von dem betrübten Schickſale des Dichters, von großen Thaten, Liedertexte, welche ſeit Homers, Pindars und Horazens Zeiten bis auf heute unzählige Male wiederholt wurden. Das Verdienſt K.s beſteht darin, daß er ſie wieder ſang aus voller Bruſt ohne Affektation und Zwang. Sind doch die Saiten, welche der Klang der Poeſie berührt, auch noch dieſelben! Dabei flicht K. in ſeine Kränze manche ſchöne Reflexion, und wenn auch hier wieder nichts Neues gegeben wird, ſo liegt die Schuld an dem Charakter der Wahrheit, der ſich ewig gleich bleibt, ſich ewig wiederholt. Unter dem vielen Schönen, das dieſe Sammlung von Dichtungen enthält, wählen wir zum Beweiſe dieſes Antheils, womit wir K. auf dem Markte der Literatur nicht ohne Wehmuth über das zarte Blüthenleben in ſo rauher Luft begrüßen, einige Gedichte aus, welche K.s Talent näher charakteriſiren, als es der Kritik erlaubt iſt.

Der Schwur.

Bei den Blitzen, die du trägſt,
Bei den Donnern, die du führeſt,
Bei den Sternen, die du wägſt,
Bei'm Olymp, den du regiereſt —

Bei der Macht, die uns zermalmt,
Bei dem Zorn, der uns zerſchmettert,
Bei'm Avern, der ewig qualmt,
Bei dem All', das dich vergöttert. —

Schwör' ich, Zeus, dir dieſen Schwur, —
Jauchze Wahrheit, wenn ich ſchwöre!
Und ich ſchwöre — Kennet nur —
„Daß mich nie ein Weib bethöre!“

Demanthartes, dreifach Erz,
Feſt um meine Bruſt gegoſſen,
Halte mir das Felſenherz
Bis zum letzten Schlag verſchloſſen!

Mit dem Geiſte, lichterhellt,
Mit der Hoheit ſeiner Würde
Hat Natur ihn hingeſtellt,
Als der Schöpfung Glanz und Zierde, —

Daß er herrſche ſtreng und kalt,
Nicht ein ſchmählich Joch ſoll tragen,
Mit des Siegers Allgewalt
Soll vor allen Weſen ragen!

Aber an des Weibes Bruſt
Theilt er ſeine hohen Rechte,
Wird im Rauſch der Sinnenluſt —
— Ew'ge Schmach! — zum niedern Knechte!

In den Adern ſoll mein Blut, —
Da ich ſah zu Weibesfüßen
Einen Mann vor Liebeswuth
In ein ſklaviſch Nichts zerfließen.

Mit der höchſten Mannskraft,
All' den Kräften, die mich ſchwellen,
Will ich dieſer Leidenſchaft
Trotzig mich entgegen ſtellen!

Ewig ſoll ein freier Mann,
Ueber Thörenſpiel erhaben,
Das zu ſein, was Einer kann —
Dieß Bewußtſein ſoll mich laben!

Sollt' ich, Zeus, den hohen Schwur
Eine Stunde nur nicht halten, —
Wankt' ich im Gedanken nur —
Mag dein [illegible] Keil mich ſpalten!

— Iſt mein Schwur von ſeltner Art, —
Sang ich euch in trüben Tönen —
Richtet mich darum nicht hart;
Zürnt mir nicht, ihr holden Schönen!

Schleudre deinen Grimm herab!
Schleudre, Zeus, die blöden Wichte
In den Tartarus hinab
Zum verdammenden Gerichte!

Darum ſchwör' ich, Göttergott!
Hoch erhebend meine Rechte,
Ewiger Verachtung Spott
Dem entmannenden Geſchlechte!

Was ich jetzt ſo feſt und treu
Einem Heidengott verſprochen,
— Ich geſteh' es ohne Scheu —
Hab' ich ſchon gar oft gebrochen.

Und mein Mädchen weiß es ſchon,
Wenn ſie dieſen Schwur wird leſen,
Daß es von dem Muſenſohn
Nur ein kleiner Scherz geweſen.

Die Seufzer.

Seufzer wohnen, leiſe ſchlummernd,
In der Menſchenbruſt;
Sie erwachen ihrem Schmerze,
Folgen ihrer Luſt.

Denn es bildet in dem Herzen
Zwiefach ſich ein Quell;
Einer ſchwarz und kalt, der andre
Warm und roſig hell.

Wenn der aufgeblühten Roſenkron
Sinnend Körner ſinkt,
Und herauf aus ſtillen Tiefen
Sich ein Seufzer drängt:

Dem ich lauſchend den Verräther,
Und ich denke mit,
Was der lichte Glutenquell ſendet,
Was die Sehnſucht will —

„Seufzer! ſei ein lindes Lüftchen,
Schwimme zu ihm hin!
Koſe liebend ihm das Antlitz,
Kühlend fächle ihn!“

„Sei ein wonnetrunk'nes Weſen,
Bring' ihm meinen Gruß!
Sei ein Hauch mit glüh'nder Wärme,
Küſſe meinen Kuß!“

„Sei ein Laut aus meiner Seele,
Der mich leiſe nennt, —
Sag' ihm, was ich denke — fühle,
Was mein Herz erſehnt!“

Dreimal ſelig, wenn geſchlungen
Iſt der Liebe Bund,
Und gefeſſelt ſind die Seufzer
Tief im Herzensgrund!

Aber ach, — des jungen Glückes
Stern hat ausgebrannt,
Wenn der Hände ewig Bündniß
Sie nicht ewig band!

Sie entſteigen ihrem Buſen,
Bleiern iſt ihr Gang,
Und es tönt vom Leidensmunde
Bald ſo ſchwer und bang:

„Seufzer! Gehe zu den Meinen,
Klage meinen Schmerz!
Dringe, wie du mir entſtiegen,
In ein fühlend Herz!“

„Seufzer! Werde Luft mit Flügeln,
Sei mein Retter du!
Führe mir auf deinen Schwingen
Das Verlorne zu!“

Aber nimmer — o der Armen!
Wird ihr Auge hell;
Denn gelöſ't von ſeinem Siegel
Iſt der ſchwarze Quell,

Und er trägt die vielen Schweſtern
In die Augen ſchwer —
Thränen ſind es, die dort glänzen,
Nicht die Freude mehr.

Und ſie fließen, nie verſiegend,
Aus dem tiefen Born;
Und das Herz durchzieh'n die Eiſen
Mit dem Schmerzensdorn, —

Bis dem Leibe, wo ſie wohnten,
Durch des Todes Hand
Sich die Seele hat entrungen
In ein freies Land.

Feuilleton.

(Die Teutſchen, geſchildert von den Engländern.) In einem von Mr. Stonding in London neu erſchienenen Werke: „Bemerkungen über die nördlichen Hauptſtädte Europa's“ finden wir folgende intereſſante Notizen:

„Ueber die Teutſchen. — Es iſt lieblich, in dieſem Lande die kleinſten Hütten umgeben von Blumen und Pflanzen zu ſehen, die ſchmalen Landſtriche erröthend von Päonien und Roſen, während Geisblatt und Schlingpflanzen die Fenſter der niedrigſten Wohnungen umſchließen. Es zeigt ſich eine Seeleneinheit in dem Geſchmacke für derlei Verzierungen, welche eher aus dem goldenen Zeitalter der Unſchuld herzuſtammen ſcheint, als aus unſeren verderbten Tagen. Nüchternheit und Friede wohnen dort, wo Flora herrſcht. Wahrhaftig, nach den Zerſtörungen der Kriegsumwälzungen, nach den verderbenden Beiſpielen von Falſchheit und Verrath, den Begleitern einer verwirrten Politik, gibt es vielleicht auf Erden keine Nation, ſo rein, ſo aufrichtig, ſo gutgeſinnt, wie die teutſche. Ernſtlich und glühend in ihren Freundſchaften, iſt ihnen Ceremonie verhaßt; begeiſtert und romantiſch drücken ſie ihre Gefühle gerade ſo aus, wie es ihnen um das Herz iſt; ſie zeigen keinen Rückhalt in der Mittheilung ihrer Freuden und Leiden; ſie bekümmern ſich wenig darum, die Konvenienz-Rückſichten zu beobachten.

Dieſe Anlagen wechſeln einigermaßen in den verſchiedenen Provinzen; diejenigen, welche noch am meiſten von den Sitten der Franzoſen angeſteckt ſind, ſollen die Preußen ſein. Ich habe in meinem Leben viele Teutſche kennen gelernt, kann mich aber nicht eines einzigen entſinnen, mit deſſen Bekanntſchaft ich Urſache gehabt hätte, unzufrieden zu ſein, höchſtens ein Mal mit einem Hamburger Juden. Dieſe Nation beſitzt meiner Meinung nach einen ganz eigenthümlichen Charakter vor allen übrigen Erdbewohnern, und Hamburg iſt voll von den Kindern Iſraels. Sie treiben meiſtentheils Handel und mit Glück; eiferſüchtig und den Fremden abgeneigt, betrachten ſie alle mit böſen Augen, die nicht von ihrer Kaſte ſind.“

(Hickſons Meinung über das Singen und die Muſik.) Mr. Hickſon ſpricht ſich über das Singen und die Muſik folgendermaßen aus: Das Singen trägt viel bei, die Sitten der Menſchen zu mildern, ihren Charakter zu erheben, ihre Neigungen zu wecken, ihre Gefühle zu entzünden. Der finſtere, mürriſche, egoiſtiſche Menſch findet kein Vergnügen im Geſange; ſüße Harmonie, eine friedſame Preishymne iſt Theriak für die Seele des Mörders. Das leichte, zufriedene, fröhliche Herz ſingt beſtändig und freut ſich in dem Glücke Anderer. Muſik drückt die Freude nicht bloß aus, nein, ſie ſchafft ſie ſogar und macht das Herz heiter. Liebe zur Muſik wird nicht durch mühevolles Lernen geſchaffen. Niemand hört gleich im Anfange wiſſenſchaftliche Muſik mit großem Vergnügen. Die Melodie der Natur iſt einfach und bezaubernd. Das Ohr muß einfache Melodien ſich eigen machen, bevor es

eine Kombination derſelben zu faſſen vermag. Sanfte Töne wirken Wunder. Muſik iſt ein unſchuldiges Vergnügen, warum widerſetzt man ſich alſo ihrem Unterrichte in Schulen? Wozu beſteht denn die menſchliche Geſellſchaft, wozu leben wir denn, als um das Leben im Glücke zu genießen, und dieſes unſern Nebenmenſchen mitzutheilen?

Ueber Rußland. — Das Klima von St. Petersburg iſt nur vom Mai bis Oktober erträglich; der Glanz der weißen Häuſer iſt im Sommer, der Schnee im Winter den Augen ſehr nachtheilig. Die Bevölkerung überſchreitet die Zahl von 500,000; doch wette ich, daß es in Kadix, das nur 50,000 Menſchen zählt, mehr hübſche Frauen gibt, als in ganz Petersburg. — Ich betrachte die Ruſſen noch immer als Nomadenvolk. Sie haben ihre ehrwürdigen langen Bärte noch nicht abgelegt. — Die Form ihrer Kleidung iſt noch das ſchlotternde Gewand, noch Art der Orientalen mit Binden zuſammengehalten; Ihre Kopfbedeckung, ſelbſt in großen Städten, ſchnell beim Turban. Sie ſind wohl als europäiſche Nation klaſſifizirt; haben aber keine Aehnlichkeit mit den Nachkommen der alten Lateiner.

Einer ſonderbaren Begebenheit erwähnt der Verfaſſer aus Stockholm, wohin er von Petersburg aus reiſte: Beim Eintritte in das Gaſthaus im Thiergarten ging ich bei einigen Aufwärtermädchen vorüber (denn die Bedienung geſchieht hier durch Frauenzimmer, während ſie in St. Petersburg das Geſchäft von Männern iſt). Eine von ihnen wandte ſich zu meinem Bedienten und ſagte in ſchwediſcher Sprache: Dieſer Herr kommt aus Rußland, wir kennen es aus dem Geruche ſeiner Kleidungsſtücke. Man erzählte mir, daß ein Aufenthalt auch nur von wenig Tagen in jenem Lande, den Kleidern, welche man dort getragen hat, einen bleibenden Geruch verleiht. Viele haben behauptet, daß man ein Kroatiſches oder Koſaken-Regiment wittern könne, bevor man es ſieht; doch wußte ich nicht, daß die ruſſiſche Luft ſo anſteckend ſei, und von einem Fremden ſo leicht eingeathmet werde.

(Zuſtand Chinas und die Verbreitung des Chriſtenthums in dieſem Reiche.) Ein Mitglied der Londoner Miſſionsgeſellſchaft, Herr Medhurſt, der ſich zwanzig Jahre in Aſien aufgehalten, um die chriſtliche Religion zu verbreiten, hat ein Werk herausgegeben, unter dem Titel: „China, ſein Zuſtand und ſeine Ausſichten, mit hauptſächlicher Rückſicht auf die Verbreitung des Evangeliums.“ Er gibt hierin auch eine Ergänzung ſeiner Fortſchritte und macht folgende Bemerkungen: „Die jetzigen Anhänger der katholiſchen Miſſion in China ſind weit zurück in Wiſſen und Ausübung. Größtentheils einſichtsvoller Lehrer beraubt, gemeiniglich der Obſorge eingeborner Seelſorger überlaſſen, die nicht viel beſſer ſind, als ſie ſelbſt und den chriſtlichen Glauben bloß als Folge der Erziehung annehmend, laſſen ſie ſchwerlich etwas Bedeutendes erwarten. Die jetzigen Miſſionäre begnügen ſich, wenn ſie Mitglieder aufnehmen, bloß mit einem äußerlichen Bekenntniſſe, ohne auf Herzensbeſſerung und Lebensänderung zu dringen; die heiligen Schriften werden dem Volke nicht in die Hand gelaſſen; gottesdienſtliche Verrichtungen geſchehen in einer Sprache, welche die Menge nicht verſteht; Zeremonien ſind im Ueberfluſſe da, öffentliche Predigten ſelten, und durch dieſe moraliſche Lauheit beſorgen wir, daß die Neubekehrten des heutigen Tages nicht viel beſſer ſeien, als die ſie umgebenden Heiden. Es ſcheint überhaupt den römiſchen Miſſionären mehr um die Quantität, als um die Qualität ihres Erfolges zu thun zu ſein.“

(Sheridan Knowles neueſtes Drama.) Sheridan Knowles hat die engliſche Bühne wieder mit einem vortrefflichen Drama beſchenkt, welches den Titel führt: Womans wit, or Love's Disguises und einen der größten Triumphe neuerer dramatiſcher Literatur gefeiert hat. Voll von zarter, faſt überſtrömender Poeſie, glänzend in Anlage und Durchführung, iſt es vielleicht das meiſterhafteſte Werk dieſes großen Schriftſtellers — ein glorreicher Planet unter einem Heere kleiner, obſchon auch funkelnder Geſtirne. Wahrlich ſolche Produkte wie dieſes, verbunden mit dem, was Bulwer und Talfourd liefern, müſſen dem Drama den erhabenen Standpunkt wieder geben, von dem es in den letztern Jahren herabgeſunken iſt. Sheridan Knowles war der erſte, der ſich bemühte, der Bühne ihre frühere Kraft wieder zu geben, Unſittlichkeiten und Poſſen von denſelben Brettern zu ſchaffen, auf denen die Werke des unſterblichen Shakesſpeare den Vorſitz geführt. Wenige andere folgten ihm in ſeinem Beſtreben, und noch immer ſetzt er das angefangene Werk mit ſo vielen Ehren fort, und ſo wie der ſtete Waſſertropfen den harten Stein hinwegdrängt, ſo werden dieſe Geiſteswerke allmählich die Bühne wie den Geſchmack des Publikums reinigen, welcher nur verderbt, nicht aber zerſtört iſt. Wir ſehen einer Uebertragung dieſes jüngſten Meiſterwerkes auf die teutſche Bühne mit Sehnſucht entgegen.

(Literariſches Kurioſum.) Unter den mannigfaltigen Veränderungen in der Welt und in der Literaturwelt, begegneten wir doch ſelten etwas Merkwürdigerem als dem Erſcheinen eines Zeitungsblattes in Carthago, in italieniſcher Sprache, unter dem Namen: „Giornale di Tunis e Carthagine.“ — Auch eine perſiſche Zeitung iſt zu Iſpahan erſchienen; ſie enthält Erzählungen von dem Aufſteigen der Luftballons in England, mit einigen kroſtatiſchen Bemerkungen, auch die Anmeldung eines italieniſchen Augendoktors iſt darin enthalten!

(Paralelle zwiſchen den orientaliſchen und engliſchen Frauen.) In dem Vorberichte zu Lady Montague's Briefen aus der Levante leſen wir folgende Paralelle, die St. John zwiſchen den Weibern des Orients und denen ſeines Vaterlandes zieht:

Das orientaliſche Weib hat ein echt weibliches Gefühl, und iſt nicht etwa ein Mann im Weiberrocke. Ihre Weltkenntniß iſt ungemein beſchränkt. Sie geht zwar ſpazieren und beſieht ſich das, was um ſie lebt und webt, doch bloß, wie man ein Schauſpiel auf der Bühne anſchaut, ohne nahe hinzutreten, oft auch ohne es zu verſtehen. Ihre Kinder, ihr Gatte, ihre nächſten Verwandten und ein kleiner Zirkel von Freundinen — darin beſteht für ſie alles das, was wir Geſellſchaft nennen. Sie miſcht ſich nicht unter Männer, gibt nicht Gaſtereien, trinkt nicht Wein, tanzt nicht ſo lange mit Fremden, bis ſie auf Mann und Haus und die ganze Wirthſchaft vergißt. Sie iſt freilich eine Ignorantin, aber ihr Gemahl ſtößt ſich nicht daran, aus dem einfachen Grunde, weil er ſelbſt nicht viel klüger iſt. Unſere Ehefrauen hingegen ſind höher geſtellt, weil ſie die unſern ſind; aber wenn ſie auch mehr Verſtand haben, ſo ſind ſie doch deßhalb weniger Weib und der Ehemann in England, der froh ſein ſollte, das politiſche Geſumſe und das Tagesgeſchwätz, das ihm außer dem Hauſe den Kopf verdreht, in den Gemächern ſeiner Frau los zu werden, findet oft ſeine theure Hälfte in conclave mit einem Trupp Anwalte, an einem Operationsplane für die kommenden Parlamentswahlen arbeiten.

(Londoner Kunſtausſtellung.) In der königlichen Akademie prangte jüngſt das Bildniß „Ihrer Majeſtät der Königin Viktoria, wie ſie den Vorſitz führt bei Ihrer feierlichen Thronbeſteigung am 20. Juny 1837.“ Ein ungemein reizendes Gemälde war in derſelben Ausſtellung: „Die Braut an ihrer Toilette, am Tage ihrer Hochzeit.“ Großmütterchen iſt geſchäftig im Anziehen für die feierliche Handlung, aber die Gefühle der Mutter ſind zu überwältigend, als daß ſie bei dieſer Verrichtung hülfreiche Hand leiſten könnte, Freunde, Diener und Kinder, alle ſind mannigfaltig beſchäftigt.

Ankündigung.

Bei nunmehr am 1. Oktober eingetretenem letzten Quartale erſucht das unterzeichnete Komptoir ſeine verehrten Abonnenten um baldige Erneuerung der Pränumeration, um jeder Unterbrechung in der Zuſendung des Adlers vorzubeugen. Man pränumerirt auf den Adler mit 4 fl. vierteljährig, mit 7 fl. halbjährig, und mit 14 fl. ganzjährig auf die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen. Bei den k. k. Poſtämtern kann in dieſem Jahre nur auf dieſe Ausgabe pränumerirt werden und zwar nur halbjährig mit 7 fl. 18 kr., vierteljährig dagegen nur im 2. und 4. Quartal mit 3 fl. 39 kr. C. M., wogegen die Abonnenten in 3 Monaten 3 bis 4 Kunſtbeilagen gratis erhalten. Auf die komplette Ausgabe mit

52 Kunſtbeilagen jährlich,

kann nur durch unmittelbare bare Einſendung des halbjährigen Pränumerationspreiſes mit 8 fl. 30 kr., oder des ganzjährigen mit 16 fl., wogegen das Journal portofrei in alle Gegenden der Monarchie befördert wird, abonnirt werden. Für das Quartal vom 1. Oktober bis Ende Dezember d. J. nimmt das unterzeichnete Komptoir auch vierteljährige Pränumeration auf die komplette Ausgabe mit allen Kunſtbeilagen an, und zwar mit 4 fl. 15 kr. C. M. Wer bereits auf der Poſt pränumerirt hat, und alle Kunſtbeilagen zu haben wünſcht, kann dieſelben nur durch eine Nachzahlung von 2 fl. C. M. halbjährig, und durch bare Einſendung des Betrags an das unterzeichnete Komptoir erlangen.

Das Journal erſcheint wochentlich

vom 1. Oktober an ſechs Mal, d. i. täglich mit Ausnahme des Sonntags,

und wird an die auswärtigen Abonnenten wochentlich zwei Mal expedirt. Wer das Journal ſechs Mal in der Woche zu erhalten wünſcht, hat über den angeſetzten Pränumerationspreis die Poſttaxe zu bezahlen.

Zur Empfehlung des Adlers haben wir dieſer Annonce nichts mehr hinzuzufügen, als eine freimüthige Berufung auf das öffentliche Urtheil über unſere Unternehmung. Die außerordentlichen Opfer, welche wir unſern Abonnenten brachten, indem wir unſer Journal, welches bei den ungeheueren Herſtellungskoſten, dem großen Format, der Reichhaltigkeit des Inhalts, und der ſchönen Ausſtattung zu dem Preiſe von 16 fl. auch ohne alle Kunſtbeilagen außerordentlich wohlfeil wäre, nicht weniger als 52 Kunſtbeilagen, welche zuſammen wieder 20 fl. werth ſind, gratis liefern, und ſo unſern Abonnenten für 16 bis 17 fl. einen Werth liefern, der von jedem Buchhändler auf circa 40 fl. angeſchlagen werden muß, ſind allgemein anerkannt worden.

Was den Inhalt des Adlers betrifft, ſo dürfte wohl kein teutſches Journal ſich rühmen können, daß es mehr geleiſtet als der Adler. Unſere politiſchen Nachrichten wurden mit der größtmöglichen Schnelligkeit geliefert. Zum Beweiſe deſſen berufen wir uns auf die kürzlich gelieferten Krönungsberichte aus Mailand, auf unſere Nachrichten aus dem Oriente, aus Rußland und aus dem Innern der Monarchie. Die Weltchronik, das Literatur- und das Kunſtblatt, das Unterhaltungsblatt, die Handels- und Induſtriezeitung bieten fortwährend den reichſten Gehalt. Eine vollkommene Ueberſicht des Inhalts unſeres Journals vom 1. Jänner d. J. bis jetzt würde allein eine voluminöſe Broſchüre ausmachen. Bei dieſen Anſtrengungen können wir mit Zuverſicht einer ſtäten Zunahme unſerer Abonnenten-Zahl und einer gerechten Anerkennung unſeres Fleißes entgegen ſehen.

Schließlich glauben wir unſeren Herren Abonnenten die Nachricht ſchuldig zu ſein, daß die bisherigen Störungen und Bemänglungen in der Poſtexpedition der Kunſtbeilagen gründlich behoben ſind, und daß wir bei der oberſten Hofpoſtverwaltung die nöthigen Einleitungen getroffen haben, damit jeder einlaufenden Beſchwerde eine ſtrenge und ſchleunige Unterſuchung folge, was wir um ſo zuverſichtlicher unſern Herren Abonnenten zuſagen dürfen, da der raſtloſe Eifer der oberſten Poſtbehörde die Beſeitigung aller Uebelſtände und Mißbräuche verbürgt.

Wien, im Oktober 1838.

Das Komptoir des Adlers.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 205. Donnerſtag, den 11. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 2 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Verona, 3. Oktober. Bei dem ſegensreichen Ereigniſſe, daß JJ. MM. der Kaiſer und die Kaiſerin am 26. September von Mantua kommend ſich unſerer Stadt näherten, hatten ſich die Deputationen der 21 Gemeinden nach Doſſobuono begeben und erwarten daſelbſt das erhabene Herrſcherpaar unter einem Pavillon, um Allerhöchſtdenſelben ihre unterthänigſte Huldigung und Hochverehrung darzubringen. Die ſich auf 40,000 Seelen belaufende Bevölkerung der 21 Gemeinden, war durch ihre 63 Deputirten repräſentirt und an der Spitze jeder beſonderen Deputation ſtand wieder der Gemeindebothe derſelben, welcher die Kommunalfahne trug.

Ofen, 8. Oktober. (Verſchönerungen.) In verfloſſener Woche wurde die Reſtaurirung der Façade des äußeren Burgthores der Feſtung Ofen vollendet, nachdem vorher durch Meliorationen die Auffahrt daſelbſt erleichtert und ein bequemes Trottoir für Fußgänger unter dem inneren Burgthore angebracht worden. Die Lokal-Direktion hat die beſtandene verwitterte, im ſchlechten Geſchmacke aufgeführte Façade demolirt und eine neue im einfach edlen Style aus dem Sóskúter Stein hergeſtellt. Zwei Leſenen toskaniſcher Ordnung tragen das entſprechende Geſimſe, in deſſen Fries die Inſchrift glänzt: Ferd. I. Imp. Austr. Hung. Boh. Rex. h. n. V. MDCCCXXXVIII. Das Geſimſe trägt den Aufſatz und auch über demſelben wurde die Escarpe-Mauer in ihrer ganzen Höhe neu hergeſtellt. Die Proportion aller Theile der Architektur und der Inſchrift und die gelungene Farbe des Anſtrichs machen einen freundlichen Eindruck auf den in die Feſtung Eintretenden. Auch das Wienerthor gewann in dem verfloſſenen und in dieſem Jahre an freundlicher Geſtaltung und Bequemlichkeit. Die Eröffnung des Gehweges, der Abbruch des mittleren Thores, die Sprengung der die Paſſage beengenden Felſen und die Reſtaurirung des geſammten Mauerwerks daſelbſt gewähren ein angenehmes Bild. Die Kanaliſirung der Stadt Ofen, die Legung des Trottoirs ſchreitet ebenfalls vorwärts und ſo zeigt ſich dieſe Feſtung in allen ihren Theilen in immer ſchönerer und freundlicherer Geſtalt. (Preßb. Ztg.) (611)

Peſth. (Erſte Prüfung in der gymnaſtiſchen Anſtalt.) Am 31. Sept. fand in der gymnaſtiſchen Anſtalt des Herrn Ignaz Clair die erſte Prüfung ſeiner Zöglinge in dieſem neuen Schuljahre Statt. Die zahlreiche Verſammlung von Zuſchauern der beiden Nachbarſtädte bekundete die immer höher ſteigende Theilnahme an dieſem nützlichen Zweige des Jugend-Unterrichtes, eine Theilnahme, welche die Beſtrebungen des wackeren Lehrers und ſeiner Zöglinge vollkommen verdienen. Die gymnaſtiſchen Proben der Letzteren ernteten einſtimmigen Beifall und werden zur Empfehlung des Inſtitutes wieder weſentlich beitragen. (612)

(Preßb. Ztg.)

M. Váſárhely, 10. September. (Ablegung des Huldigungs- und Unionseides.) Am 3. d. M. und den darauf folgenden Tagen fand in unſerer k. fr. Stadt eine Verſammlung der Stände des Maroſer Stuhles Statt. Ihr erſtes Geſchäft war die Ablegung des Huldigungs- und Unionseides. Die Bereitwilligkeit und Freude, mit welcher die an Tauſende verſammelten Szekler den Eid beſtändiger Unterthanstreue ablegten, waren ein, auch durch die vaterländiſche Geſchichte beſtätigter Beweis der Treue der Szekler Nation gegen ihren Fürſten. Der Gegenſtand der allgemeinen Berathungen läßt für die Zukunft Gutes erwarten, indem die Stände, zur Beförderung des allgemeinen Beſten ſich vereinigend, mehrere die Bedürfniſſe und Erwartungen des Maroſer Stuhles betreffende wohlthätige Beſchlüſſe faßten, und zwar: wegen Errichtung einer aus gewählten Mitgliedern beſtehenden Polizei zur Entdeckung und Verhinderung kleinerer Verbrechen; wegen Ernennung einer Kommiſſion zur Verbeſſerung der Landſtraßen, und zur Erbauung eines den Zeitumſtänden entſprechenden Gefängniſſes. (S. Wchbtt.) (613)

Ausland.

Lauſanne, 30. Sept. (Proklamation des Staatsraths an ſeine Mitbürger.) Sehr werthe Mitbürger! Man kennt die ernſten Verhandlungen, welche in den letzten Zeiten die Behörden unſeres Vaterlandes beſchäftiget haben. Heute hat ſich eine franzöſiſche Truppendiviſion gegen die weſtliche Schweizer-Gränze in Marſch geſetzt. Ohne das Gewicht dieſes Ereigniſſes übertreiben und den Beſchlüſſen der Eidgenoſſenſchaft vorgreifen zu wollen, hat der Staatsrath den Befehl gegeben, den Auszug, die Reſerve und die Füſiliers aufs Piket und (die obengenannten Truppenabtheilungen) unter die Waffen zu rufen. General Guiguer iſt mit dem Oberbefehl beauftragt. Der Staatsrath beſchäftigt ſich mit den übrigen Maßregeln. Auf den Beiſtand ſeiner Mitbürger und die Ergebenheit der Milizen vertrauend, ſetzt er ſie von dieſen Thatſachen in Kenntniß, und erinnert ſie zugleich an die Pflicht, ſich von den Civil- und Militärbehörden leiten zu laſſen, und jede Manifeſtation und jede einzelne Handlung zu vermeiden, welche ohne Nutzen die ganze Schweiz ſo gut als den Kanton Waadt bloß ſtellen könnte. Der Staatsrath ſetzt ſein Vertrauen in die waadtländiſche Bevölkerung, ſo wie er ganz auf ihre Anhänglichkeit an unſere Verfaſſung, auf ihre eifrige Mitwirkung und auf ihren Patriotismus und den göttlichen Schutz ſich verläßt. Der Vicepräſident Boiſot. Kanzler Gay. (615)

Genf, 28. Sept. Abends. (Rüſtungen.) Unſer Korps (die Mineurs) iſt bereits den ganzen Nachmittag beſchäftigt, Schanzarbeiten, Wälle und Palliſaden aufzuwerfen. — Den 29. Morgens Früh. Offizielle Briefe von heute beſtätigen die franzöſiſchen Truppenbewegungen von allen Seiten her; in Gex an unſerer Gränze ſind bereits die Quartierbillets ausgetheilt. In dieſem Augenblick rollen die Kanonen durch die ganze Stadt, und Alles hat in Genf das Gepräge des Krieges angenommen. (614)

St. Gallen, 3. Okt. (Proklamation.) Die Proklamation des Generals Aymard hat bereits ihre Antwort erhalten. Die Regierung von Genf ſetzte am 27. das dortige Milizcontingent in Aktivität. Die Regierung des Kantons Waadt ſtellte am 29. Elite und Reſerve ihrer Milizen (16.000 Mann) auf das Piket; 1800 Mann derſelben ſtationirte ſie in Orbe und Lauſanne.

Hannover, 27. September. (v. Schele's Sendung nach Berlin. — Zu beantragender Steuererlaß.) Der Kabinetsrath v. Schele, Sohn des Kabinetsminiſters, iſt als Kourier nach Berlin gegangen, was man mit der Entſcheidung des Bundes in unſerer Verfaſſungsangelegenheit in Verbindung bringt. — Man ſpricht davon, daß der König bei den Ständen auf einen abermaligen Steuererlaß von 200,000 Thalern für das nächſte Rechnungsjahr (Juli 1839 auf 1840) anzutragen gedenke. (625)

Stockholm, 21. Sept. (Geldbeiträge zur Entdeckung der Unruheſtifter.) Heute vor acht Tagen hatte die Unterzeichnung an der Börſe, um den Ober-Statthalter mit mehr Geld zur Entdeckung der Anſtifter und Theilnehmer am letzten Straßenunfug zu unterſtützen, ſchon 2500 Rthlr. betragen. (627)

Paris. (Projektirte zweite Polarexpedition der Recherche.) Die Recherche, deren Rückkehr nach Breſt wir bereits gemeldet, war genöthigt, nachdem ſie den 80. Grad nördl. Breite, den 19. Gr. öſtl. L. von Paris erreicht hatte, ihre Weiterfahrt aufzugeben, weil die Mannſchaft die ſtrenge Kälte nicht mehr aushalten konnte. Das Thermometer ſtand 30 Gr. unter 0° R. oder 67 1/2 Gr. unter dem Gefrierpunkte F. Die Recherche fand dort ein ruſſiſches Schiffswrak, und in deſſen Kajüte die Köpfe von vier Männern, deren Körper wohl von den weißen Bären gefreſſen worden. Es heißt, die Recherche werde nächſtes Jahr eine zweite wiſſenſchaftliche Kommiſſion an Bord nehmen und ihre Polarexpedition erneuern, aber zu einer frühern Periode, da bei der letzten Fahrt das Jahr ſchon zu weit vorgerückt war. (617)

Paris, (Feſt zu Ehren Herrn Gasparin in Ajaccio.) Man lieſt im Journal de la Corse vom 26. Sept., daß der Munizipalrath und die erſten Notabeln von Ajaccio dem Herrn Gasparin am vorhergehenden Mittwoch ein Feſt veranſtaltet haben. Der bei dieſer Gelegenheit herrlich ausgeſchmückte Saal des Stadthauſes war mit der Elite der Bevölkerung und der vorzüglichſten Beamten angefüllt, um einen Mann, welcher Corſica ſo viele erſprießliche Dienſte geleiſtet, ſo dankbar als möglich aufzunehmen. (618)

Miszellen.

(David und Goliath als Theaterſujets.) In Paris hat man jetzt mit einem ungeheuren Aufwande an Dekorationen, Garderobe, Ballets ꝛc. gar

David und Goliath auf die Bühne gebracht. Goliath wird von einem wirklichen Rieſen dargeſtellt. (623)

(Der Auſternſchmaus.) Vor einigen Tagen hatten ſich die ſieben ſtärkſten Auſternneſſer in Paris zu einem Auſternſchmäuschen zuſammengefunden, und ſie verzehrten dreihundert acht und achtzig Dutzend Auſtern. Das Frühſtück ſollte von dem bezahlt werden, der im Wetteskampfe zuerſt nachgeben und die wenigſten Auſtern verzehren würde. Einer hatte es auf 49 Dutzend gebracht und erklärte nicht weiter zu können; man brachte ihm alſo die Rechnung:

Brot	1	Frc.	75	Cent.
388 Dutzend Auſtern .	232	»	80	»
150 Citronen . . .	60	»	80	»
Butter	1	»	40	»
Chablis=Wein . . .	14	»	—	»
Madera	32	»	—	»
Champagner . . .	98	»	—	»
Kaffeh und Liqueur .	9	»	60	»
Summe	450	Frcs.	35	Cent.

Der Held des Frühſtücks war der, welcher 77 Dutzend Auſtern verzehrt hatte. (624)

(Trauriges Ende aller mit franzöſiſchen Prinzeſſinen vermählten Könige Englands.) Die engliſche Zeitung, der Sun, macht die Bemerkung, daß alle Fürſten, die auf dem Throne Englands ſaßen und ſich mit franzöſiſchen Prinzeſſinen vermählten, ein ſchlimmes Ende hatten, nämlich Eduard II., vermählt mit Iſabellen, Tochter Philipps IV. von Frankreich, wurde in dem Schloſſe Berkeley ermordet; Richard II., vermählt mit Iſabellen, der Tochter Karls VI. von Frankreich, ermordet in dem Schloſſe Pontefract; Heinrich VI., vermählt mit Margarethe, Tochter René's, Herzogs von Anjou, ermordet von Richard; Karl I., vermählt mit Henriette, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, geſtorben auf dem Schaffot. (621)

(Berechnung.) Wie man aus Nordamerika berichtet, ſollen die Geſchworenen daſelbſt eine ganz eigenthümliche Art haben, in Fällen, wo es ſich um Entſchädigungen handelt, die Summe zu beſtimmen. Jeder ſchreibt nämlich mit Kreide die Summe an die Wand, die ſeiner Meinung nach dem Klagenden zuzuſprechen ſein dürfte. Der erſte ſchreibt z. B. 10, der zweite 20, der dritte 5 u. ſ. w. Dann wird das Ganze addirt und mit 12 dividirt; was bleibt, iſt die Summe, die der Kläger zur Entſchädigung erhält. (622)

(Der Tiger.) In einer engliſchen zu London herausgegebenen Ueberſicht lieſt man Folgendes: Ueber das Schickſal der mit Depeſchen beauftragten indiſchen Kouriere werden merkwürdige Aufſchlüſſe gegeben, und wenn man dieſes Bruchſtück geleſen hat, begreift man wohl, was ein aus dieſem Lande uns zugelangtes Schreiben ſagen will: „Sie haben vielleicht die letzten Nachrichten, die ich Ihnen zukommen ließ, nicht erhalten; ich habe aber gehört, die Tiger hätten drei Kouriere aufgefreſſen."

»Die Meinung, daß der Tiger ſich nie dem Feuer nähere, iſt übertrieben. Er fürchtet es zwar ſehr, wenn er aber hungerig iſt, kann ihn Nichts abhalten, ſeine Beute zu zerreiſſen. In Indien machen die Kouriere ihren Weg zu Fuß; der Mann trägt ſeine Taſche oder Felleiſen auf dem Rücken und wird Tag und Nacht an verdächtigen Orten von zwei Leuten, die mit kleinen Trommeln verſehen ſind, begleitet; oft iſt auch ein Tirioubaur oder Bogenſchütze mit ihm. Dieſe Vorſicht nützt jedoch nichts gegen den Tiger, obgleich er ſehr den Lärmen fürchtet, und die zwei großen Fackeln, welche der Kourier des Nachts trägt, haben oft eben ſo wenig Erfolg. In Gouman war eine Stelle faſt durch vierzehn Tage von einem Tiger beſetzt, und während dieſer ganzen Zeitdauer verzehrte er einen Menſchen jeden Tag, der aber beinahe immer ein Kourier oder Dauk war. Eines Tags wurde er um ſeine Mahlzeit gebracht; er nahm ſtatt deß Kouriers das lederne Felleiſen, womit dieſer beladen war und entſchädigte ſich, indem er es bis auf den Fackelträger zerriß, mit dem er verſchwand."

„Der große Vernichtungsapparat, welchen der Tiger anwendet, ſind ſeine Vordertatzen; ſie haben eine ſolche Kraft und Schwere, daß er damit Ochſen und Büffelthiere zu Boden ſchlägt und ihnen ſelbſt oft die Hirnſchale zerbricht. Es iſt nicht ſelten Menſchen und Ochſen von Tigern getödtet zu ſehen, ohne daß eine Blutſpur an ihnen bemerkt wird."

„Man richtet jetzt in den indiſchen Beſitzungen der Engländer eine große Anzahl Elephanten auf die Tigerjagd ab; dieſe Thiere gewöhnen ſich an die gefährliche Uebung, indem ſie eine Figur, die das Thier vorſtellt, welches ſie bekämpfen ſollen, angreifen, die aber nur eine mit Stroh ausgeſtopfte Tigerhaut iſt. Um ihnen Muth zu dieſer Arbeit zu machen, verſchwendet man Schmeicheleien und Leckereien an die Elephanten."

„Man hofft auch eine gewiſſe Art wilder Hunde, d'hole genannt, zur Tigerjagd abzurichten und hat ſchon guten Erfolg davon gehabt."

»In dieſem Lande hat man die Gewohnheit eine weiße Fahne am Ende einer Bambusſtange auf dem Platze, wo ein Menſch durch einen Tiger umgebracht wurde, aufzurichten; jeder Wanderer legt einen Stein am Fuße dieſes Bambus nieder, und ſo entſteht oft an ſolchen Orten ein Steinhaufen, wovon man mehrere Laſtwagen voll wegführen könnte. Der Anblick dieſer Denkmäler verurſacht auch einen unbeſchreiblich traurigen Eindruck.«

Stadt= und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die neue Fahrpoſtordnung der k. k. öſterreichiſchen Hofpoſtverwaltung, in welcher die Beſtimmungen über die Benützung der von der Staats=Poſtanſtalt eingeleiteten periodiſchen Fahrten zum Transporte von Sachen und Perſonen feſtgeſetzt, und in 64 Paragraphen enthalten ſind, beginnt mit 1. November d. J. Auch wird in dieſen Blättern eheſtens eine umfaſſende Darſtellung über das gegenwärtig beſtehende öſterreichiſche Poſtweſen erſcheinen.

Am 1. Oktober wurde die Verloſung der k. k. öſterreichiſchen älteren Staatsſchuld=Obligationen vorgenommen, bei welcher die Serie 318 enthaltend 5= und 4perz. Obligationen von dem durch Vermittlung des Hauſes Goll aufgenommenen Anlehen gezogen wurde, und in einem hierüber eigens von der nieder=öſterreichiſchen Landesſtelle erſchienen Cirkulare die Rückzahlungs=Bedingniſſe bekannt gegeben.

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Franz Karl werden Höchſtihre Rückreiſe von Venedig nach Wien am 15. Oktober antreten, und in Belluno übernachten. Am 16. bis Lienz, am 17. bis Klagenfurt, und am 18. bis Leoben, am 19. bis Mariazell reiſen, am 20. dort verweilen, und am 21. über Lilienfeld und Heiligenkreuz in Wien eintreffen.

Mit dem der Wien=Raaber=Eiſenbahngeſellſchaft gehörigen amerikaniſchen Lokomotiv, genannt Philadelphia, werden am Grünberge ununterbrochen Verſuche gemacht; die allerhöchſt genehmigte Probefahrt von Ober=Meidling zu dem Gloriette des k. k. Luſtſchloſſes Schönbrunn wird jedoch erſt nach der gegen Ende dieſes Monats zu erfolgenden Rückkunft des allerhöchſten Hofes Statt haben.

In Nieder=Oeſterreich iſt die dießjährige Weinleſe für die Ebene auf den 16. und 17., und für das Gebirge auf den 19. und 20. Oktober feſtgeſetzt. Ungeachtet im heurigen Frühjahre durch den Froſt die erſten Triebe der Reben zerſtört wurden, auch an manchen Orten in ſpäterer Zeit Hagelſchläge ſo bedeutenden Schaden verurſachten, daß die Hoffnung auf ein nur mittelmäßiges Weinjahr beinahe verſchwunden war; ſo hat dennoch die angenehme Herbſtwitterung auf die Vegetation des 2. Triebes ſo günſtig eingewirkt, daß nach dem Urtheile von Sachverſtändigen und vielen Weingartenbeſitzern die zu hoffende Fechſung an Güte jener des Jahrganges 1835 ziemlich gleich kommen dürfte.

Das Dampfſchiff Maria=Anna fuhr heute Donnerstag am 11. Oktober Früh Schlag 7 Uhr von Wien nach Linz, und Dienſtag den 16. Oktober Früh Schlag 7 Uhr von Linz nach Wien. Abfahrtsort: Nußdorf, nächſt Wien.

Das Dampfboot Nador geht ebenfalls heute Donnerstag am 11. Oktober Nachmittags Schlag 2 Uhr von Wien nach Preßburg, und Freitag am 12 Oktober Früh Schlag 6 Uhr von Preßburg nach Peſth.

Das Dampfſchiff Arpad fährt Montag am 15. Oktober Nachmittags Schlag 2 Uhr von Wien nach Preßburg, und Dienſtag am 16. Oktober Früh Schlag 6 Uhr von Preßburg nach Peſth. Abfahrtsort: Praterecke unfern des Lufthauſes. Aufnahmsbureau: Bauernmarkt Nr. 581, 2. Stiege, 1. Stock.

F. J. Kolb.

Oeffentliches Leben.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

(Erſtes Auftreten des Herrn Erl in der Oper Wilhelm Tell.)

Ein Werk, auf deſſen Ausführung Meiſter Roſſini offenbar mehr Fleiß als auf manche ſeiner früheren Opern verwendete, und durch welches er ſich bei denjenigen, die ihm Mangel an Charakteriſtik, oder zu leichte, oft den Situationen ſowohl als den Regeln der Kunſt widerſtrebende Behandlung ſeiner muſikaliſchen Schöpfungen zum Vorwurfe machten, auf die unwiderſprechlichſte Weiſe als ein Meiſter bewährte, wurde Dienſtag den 9. d. M. zur Aufführung gebracht, nämlich die Oper »Wilhelm Tell,« in welcher der neu engagirte Tenor Herr Erl (zuletzt beim Königſtädter=Theater in Berlin) in der Rolle des Arnold von Melchthal zum erſten Male auftrat.

Herr Erl, der den hieſigen Theaterfreunden noch von ſeinem Engagement an dem Theater in der Joſephſtadt bekannt iſt, das er vor beiläufig 2 bis 3 Jahren verließ, hat gezeigt, daß er das weſentlichſte Erforderniß eines Sängers im nicht geringen Maße beſitzt, nämlich eine ſchöne, ſtarke und biegſame Stimme, von einem nicht unbedeutenden Umfange, den er auch vorzüglich im getragenen Geſange ſehr gut geltend zu machen weiß, was auch vom Publikum beifällig anerkannt wurde. — Es kann daher dieſes Engagement, bei dem höchſt fühlbaren Mangel an guten Tenorſtimmen nur als ein Gewinn angeſehen werden, und eben ſo läßt ſich Herrn Erl zur Aufnahme in den Sängerverein unſeres Hofoperntheaters Glück wünſchen, indem es ihm da an guten nachahmungswerthen Vorbildern nicht fehlen wird.

Die übrige Beſetzung, welche auch ohne den trefflich ausgeführten Enſemble=Tanz den Abend zu einem recht angenehmen gemacht haben würde, iſt bekannt, und es bürgen dafür die Namen: Lutzer, Staudigl und Schober; vorzüglich wußte Dlle. Lutzer den Part der Mathilde durch ihre außerordentliche Bravour, mit der ſie alle Schwierigkeiten beſiegt, zu großer Bedeutſamkeit zu erheben und dem Publikum den größten Beifall abzudringen.

Das Haus war in allen Räumen ſehr voll. W.

Theater in der Joſephſtadt.

Dienſtag den 9. Oktober zum erſten Mal: »Der Abſagebrief und die Quittung,« Luſtſpiel in 4 Aufzügen von Ritter Braun von Braunthal. Vorher »der Leibjäger« von Fink.

Die wahren Elemente des Luſtſpiels ſind ein lebenskräftiger Humor, der vom Witz ganz entfernt ſein kann. Heiterkeit und Klarheit der Lebensauſchauung, die von ſelbſt ſo viele komiſche Schauſtücke darbietet, daß es dem dazu Berufenen leicht wird wiederzugeben was er geſehen, wenn er tief eingedrungen in das Leben, und nicht bloß ſeine Oberfläche abgeſchöpft hat. Ein ſo tiefblickendes Talent hat es nicht nöthig den Geiſt zu witzigen Sprüngen anzuſpornen, und ſich mit einem leeren Wort= und Antitheſenſpiel abzumartern, um komiſche Ef=

fekte zu gebären, welche die ganze Berliner Luſtſpielmanufaktur zu Schanden machte. Das obengenannte Luſtſpiel von Braunthal gehört der Raupach'ſchen Schule an, wenn es eine ſolche geben könnte, wo Affektation und Geiſteszwang als die einzigen gemüthloſen Hebel der komiſchen Kraſt angewendet werden. Die handelnden Perſonen machen Witze vom Anfang bis zum Ende, die Charaktere, todte Masken, ſind nur da, um Witz zu machen, die mitunter ſehr abgedroſchen ſind. Die Theaterdirektion hat nicht wohl gethan, dieſe Piece mit der artigen Kleinigkeit von Fink zuſammen zu ſtellen, da dieſe einen weit angenehmeren Eindruck machte. Braunthal hat eine Art Beweglichkeit des Geiſtes, die nicht ganz gewöhnlich iſt, aber damit ein Talent im dramatiſchen Fache Bedeutendes erzeuge, muß es von dem Saft und Blut des Gemüths ernährt werden. Das Spiel war ausgezeichnet. Mad. Wallner war die Heldin des Abends; eine der lieblichſten Erſcheinungen auf der Wiener Theaterwelt, vereint ſie in ihrer Individualität alle anziehenden Eigenſchaften einer erſten Liebhaberin. X.

Unterhaltungs-Blatt.

Ein Pamphlet.

1.

Ein liebenswürdiger junger Mann, den ich mit dem Namen Georg R..... bezeichnen will, reiſte im Jahre 1823 von Caen nach Paris, um den Winter dort recht fröhlich zuzubringen. Er war Vicomte, ſein Vater hatte lange dem Kaiſerreiche gedient und war nun todt; ſeine Mutter hatte an den Feſten des Direktoriums geglänzt und ſich beinahe eben ſo berühmt gemacht, wie die Damen Tallien, Rekamier und andere. Georg R..... war drei und zwanzig Jahre alt und kam jung, ſchön und reich in einer Hauptſtadt an, wo ſchon die letzte dieſer Eigenſchaften genügt, die beiden erſtern aber nichts verderben. Er liebte das Spiel und die Vergnügungen, er liebte alle Frauen ohne Vorzug und wechſelte mit ſeinen Geliebten wie mit ſeiner Kleidung. Dieſe verbreitete ihr Ellevion-Parfum ſtundenweit; aber der Parfum des Ellevion und der Opera comique dauerte nicht lange fort!

Eines liebte aber Georg mehr als alles dieß, ſeine Mutter nämlich. Mit ihrem Willen entfernt von ihr verehrte er ſie um ſo inniger. Georgs erſte Sorge, als er in Paris das Seineufer betrat, war, ſich eine Wohnung in der Straße Artois zu miethen, welche er mit einem ſeiner Freunde, Bertoin, bezog; letzterer hatte ſeit Kurzem in der Familie Zutritt erhalten und genoß dort einer vortheilhaften Achtung.

Herr Bertoin, ein Mann von fünfzig Jahren, wurde nur von Einer unglücklichen Leidenſchaft beherrſcht, nämlich für die Thiere des Jardin des plantes. Eine wahnſinnige Liebe zu den Panthern, Löwen, Tigern, Giraffen und allem, was das intereſſante Reich der Quadrupeden in ſich ſchließt, verzehrte ihn, nahm ihn in Anſpruch. Eben ſo kühn als Martin nähert er ſich den Käfichen der Leoparden, verſucht an ihnen den Magnetismus ſeines lichten Auges, er bändigt und bezwingt ſie. Herr Bertoin korreſpondirt mit Cuvier und Geoffroy St. Hilaire, beſitzt Autographen Martins und iſt Verfaſſer eines Gedichtes von zwölf Geſängen, betitelt: Der Athlet, oder: Milo von Krotona. Dieß Gedicht wartet immer noch auf ſeinen Verleger, und er hoft durch die freigebige Unterſtützung Georgs denſelben zu finden.

Georg hatte Herrn Bertoin erlaubt, mit ihm »unter demſelben Dache zu wohnen,« wie man in den Vaudevilles zu ſprechen pflegt, obgleich ſehr oft die Wohngebäude getrennt von einander ſtehen. Er hegt für den guten Mann eine beſondere Achtung; übrigens lehrt ihn auch Herr Bertoin die Botanik. Georg ſpeiſt mit ihm in ſeinem ſchönen Speiſeſaale mit Gemälden von Desportes, Vernet und Chardin ausgeſchmückt (denn Georg hatte ſich möblirt, wie man es ſelten findet); er frühſtückt, ſpeiſt und hält ſein Abendmahl ſo regelmäßig, wie Lukullus, was Herrn Bertoin außerordentlich wohl gefällt, denn er iſt ein Freund der Regelmäßigkeit. So oft Bertoin nicht bei der Giraffe ſpeiſt, ſo beehrt er den Speiſeſaal Freund Georgs mit ſeinem Appetit in ſeinem olivenfarbigen Ueberrocke. Eines Tages kam Herr Bertoin wie gewöhnlich, aber bleicher als je, ſelbſt damals, als er die Nachricht von einem dem Tiger 1815 zugeſtoßenen Keichhuſten erhielt, zu Georg.

»Guten Tag, Herr Bertoin,« empfing ihn der junge Mann, welcher ſchon die Serviete unter das Kinn geſteckt hatte.

»Guten Morgen« mein theurer Georg, »verzeihen Sie meine Verſpätung... ich ging....«

„Entſchuldigen Sie ſich nicht, Sie haben den Orang-outang beſucht, »simia troglodytes« ſagt Linné, nicht wahr? Man darf Ihnen dieß nicht verhehlen, Herr Bertoin.“

»Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie heiß mir iſt, lieber Georg.« — Und Herr Bertoin goß ein Glas Madera hinab, um ſich Kräfte zu verleihen.

»Wirklich, Herr Bertoin, ich will nicht, daß Sie ſprechen; eſſen Sie zuerſt. Dieſer Beſuch beim Orang-outang hat Sie beſtürzt. Teufel von Gelehrten! Sie ſetzen ſich für die Wiſſenſchaft in Gefahr....« »Johann,« ſprach er zum Kammerdiener, „ſchließe das Fenſter, Herr Bertoin, ein Rebhuhnflügel?“

»Sie ſind zu gütig, ich habe heute nicht mehr Appetit als ſonſt.«

„Wäre dem Elephanten vielleicht ein Unglück begegnet?“

„Ich glaube nicht.“

„Oder dem Löwen.“

„Er befindet ſich ganz wohl.“

„Alſo vielleicht Herrn Geoffroy St. Hilaire.“

„Es geht ihm zum großen Wohle der Thiere und des Inſtitutes ganz gut.“

„Unter anderm, ich zähle Sie nicht los mit der Eintrittskarte, mein ſehr gelehrter Profeſſor; ich kenne eine hübſche Frau, die auf eine Viertelſtunde mit der Giraffe eine geheime Unterhaltung wünſcht. Es iſt ſchönes Wetter, ich werde auſpannen laſſen und will Sie ſelbſt hinfahren. Geben Sie mir meine Karte oder die Ihre.“

Herr Bertoin griff in ſeine Taſche, um die Karte herauszuziehen, doch entfiel ihm dabei ein kleines Büchlein in graues Papier geheftet, das er behend wieder aufheben wollte; Georg kam ihm jedoch zuvor.

»Georg! geben Sie die Brochure mir zurück,“ rief Bertoin und erhob ſich, „es ſind naturgeſchichtliche Bemerkungen darin.“

„Charmant!“ rief Georg, „das kann mich unterrichten;“ und er begann die erſten Seiten des Heftes durchzublättern. »Das iſt ja eine Schmähſchrift!« rief er aber bald aus. »Sehen Sie doch, wie man darin die vortreffliche Herzogin von ..... darſtellt. Beim Himmel, dieß fängt mich zu unterhalten an.“

„Aus Freundſchaft für mich, leſen Sie es nicht, Georg. Ich begreife nicht, wie dieſes kleine Album in meine Taſche kommt. Werfen Sie es zum Fenſter hinaus.“

»Ah! Sie nennen dieß ein Album? Man beleidigt darin aber alle Welt!«

Der Profeſſor wollte es ihm noch einmal entreiſſen, doch begegnete er in Georgs Bewegung einem ſo deutlich ausgeſprochenen Widerſtand, daß ihn ein unwillkührliches Beben überfiel. Die Augen des Jünglings hafteten flammend auf einer der Seiten des Buches, wie bei manchen Duells der Blick des Gegners auf dem, welchen er tödten will. Seine Hand ballte ſich konvulſiviſch und knitterte das Blatt zuſammen, um es herauszureiſſen. Herrn Bertoin ergriff eine gewaltige Furcht.

»Verzeihen Sie, vergeben Sie, theuerſter Georg,« rief er mit gefalteten Händen; »ich habe dieß an den Quais, nahe beim Hotel Dieu, gefunden, wie ich glaube; dieſes verhaßte Blatt machte mich ſo zornig wie Sie, es war mir aber unmöglich, das Buch nicht zu kaufen, und wäre es nur, um es zu verbrennen, ohne es Ihnen vor Augen kommen zu laſſen.«

»O, Sie haben recht gut gethan! Herr Bertoin, ganz wohl gethan So lange ich in Paris bin, habe ich meine Zeit vergeudet; jetzt aber gib es was Nützliches für mich zu thun.«

Mit dieſen Worten ging er auf ſein Piſtolenkäſtchen zu; plötzlich blieb er ſtehen.

»Was werde ich anfangen jetzt? mein Gott, was ſoll ich thun? Wo finde ich dieſen Menſchen, der meine Mutter läſtert und ſie einer Schauſpielerin, einer Operndame gleich ſtellt? Ich werde ihn doch aufſinden! er wird mir nicht entkommen! Gehen wir, kommen Sie mit mir, Herr Bertoin.«

2.

Beide nahmen ein Cabriolet; Georg rief dem Kutſcher zu, vor ihm ganz gerade hin zu fahren. Die Kutſcher zu Paris ſind gewöhnt, allen Launen zu folgen. Dieſer verſtand zwar Georgs Abſicht nicht, dennoch trieb er ſeine Pferde nicht minder kräftig an.

Georg ſtieß von Zeit zu Zeit unzuſammenhängende Worte aus, wie Menſchen, die von einer heftigen Leidenſchaft aufgeregt werden. Herr Bertoin war eben ſo leidenſchaftlich, als ſein Zögling. Die Schmähſchrift konnte nur von einem Journaliſten herrühren; dieß war der erſte Gedanke, der ſich Georgs Geiſte aufdrängte; er mußte alſo zuerſt den Chefs eines jeden Tagsblattes ſeinen Beſuch abſtatten und eben ſo den einflußreichſten Redakteurs. Er wurde überall von Herrn Bertoin begleitet, dieſe Beſuche ſahen beinahe Hausunterſuchungen nicht unähnlich. Kaum daß er die gewöhnliche Sprechweiſe beobachtete, ſo ſehr war er beeilt, ſie zu endigen, man hätte ihn eher für einen Polizeibeamten ge-

halten, welcher ein Verhör anſtellt. Auf dieſen kurzen und doch eiligen Wegen begegnete der Unglückliche bei jedem Beſuch ohne Erfolg vielen moraliſchen Schwächen. Ueberall traten Mittelmäßigkeit und Gebrechen ſeinen Schritten entgegen. Auf dieſe Art ſuchte er ſchon ſeit ſechs Tagen herum und durchſtöberte jeden Winkel.

Er beſaß eine feſte unermüdete Willenskraft. Ein Mann, der an die Pforte eines Bagno klopfen würde, um darin auf eine Stunde das Leben eines Galeerenſklaven zu führen, hätte nicht mehr Abſcheulichkeiten zu erleiden gehabt. Herr Bertoin ſchien das lebhafteſte Intereſſe an dieſen Nachſpürungen zu finden; er begleitete Georg überall hin; der alte Mann hatte die Entrüſtung des Jünglings beinahe ſich angetraut: weit entfernt, ihn zu beruhigen, regte er ihn immer mehr auf.

»Glauben Sie ja nicht,« ſchrieb er ihm, »daß ich Ihre Hand binden will, lieber Georg. Eine Schmähſchrift verdient unſere Verachtung; aber dieſe iſt ein Pamphlet gegen Ihre Mutter und nicht gegen Sie! bedenken Sie dieß wohl.«

Er bezeichnete ihm hierauf ausgezeichnete Perſonen von bekanntem und noch jungem Rufe, geachtete und geächtete Federn, die dieſes Blatt voll Schlamm und Abſcheulichkeit böswillig geſchrieben haben konnten. Georg erſchöpfte ſich in Briefen, Nachforſchungen und Beſuchen; er durchſtreifte ſelbſt gewiſſe lichtſcheue Kaffeehäuſer, beſchmutzte ſich im Oehle der Kouliſſen, alles jagte er durch und fand nichts. Die anonyme Schrift war von 1815 datirt. Die noch jugendliche Preſſe konnte nicht verantwortlich ſein, doch gab es Leute, welche die ſchlüpfrige Bahn des Skandals nicht ohne Glück betraten und ihren Ruhm darin ſuchten. Georg wußte dieß und ſparte kein Geld, Spione, Verſprechungen; alles wandte er an, ſelbſt eine Amneſtie; die in ſolchem Falle nichts vertilgt und der die Schuldigen mit Recht mißtrauen. Keine Anzeige unterſtützte ihn, keine Spur leitete ihn. Er ſelbſt fing ſchon an, zu verzweifeln.

Eines Tages, da er Herrn Bertoin ein Stelldichein im Jardin des plantes gegeben hatte, blieb er nach Endigung ſeines botaniſchen Unterrichtes mit einem der Räder ſeines Tilbury an einem Eckſteine der Straße Copeau hängen, das leichte zierliche Fuhrwerk brach in Folge dieſer Erſchütterung. Während der Jokey ging, um einen Wagenmacher zu holen, ſtieg Georg vor einer kleinen grünen Thüre ab, unter dem Schatten einer Mauer, über die Aepfelbäume mit ihren weißen Blüthenbüſcheln und duftende Akazien mit ihren Stacheln hervorragten. Die Stille dieſer Gegend wurde durch keinen Laut, keinen Tritt unterbrochen; an der Pforte hing eine Klingel, die Georg zog, um einen Mann zu rufen, der ſein Pferd hielte.

Statt des Mannes kam aber eine junge Frau von reizenden Formen, obgleich etwas blaß. Sie bot Georg einen Sitz an, um ſeinen Diener zu erwarten, und befahl ihrem Gärtner, das Pferd zu hüten. Georg's erſte Bewegung war das Anerbieten auszuſchlagen, doch das artige Benehmen der hübſchen Frau beſtimmte ihn zu bleiben. Er durchſchritt mit ihr einen friſchen Raſenplatz, wo duftende Erbſenblüthen und Jasminen, von der Sonne erwärmt, Frühlingsdüfte aus ihren Glöckchen verbreiteten. Sie ging mit ihm durch einen langen Hof, der in vollkommnſter Ordnung gehalten war; eine kleine neue und zierliche Milchkammer und ein ſechs Fuß langes Treibhaus trotz ſeiner Kleinheit mit Pflanzen, in der göſten Ordnung bezeichnet, gefüllt, ſchmückten ihn. Georg vergaß in dieſer tiefen Stille, in dem ſo freien und einſamen Aſyle gänzlich ſeinen Unmuth.

»Mein Gott!« rief er aus, »wie glücklich mag doch der Beſitzer dieſes kleinen Gartens ſein! Modus agri non ita magnus! Sie vergeben, Madame, daß ich Horaz zitire; aber wenn Herr Bertoin hier wäre!«

»Sie kennen Herrn Bertoin, mein Herr?«

»Ich habe die Ehre, Madame. Er lehrt mich Latein und die Botanik.«

»Ich bin ſeine Gattin, Monſieur; Sie ſprechen mit Madame Bertoin.«

Georg war überraſcht. Nie hatte noch Bertoin mit ihm von ſeiner Frau und dieſem Hauſe geſprochen; es waren doch zwei ganz ehrenvolle Gegenſtände; er konnte keine Abſicht haben, ſie zu verheimlichen. Mit fragenden Blicken durchſpähte er die Züge der jungen Frau, er fand nur Reinheit und Unſchuld in ihnen. Dieſe Entdeckung verſenkte ihn in tiefe Träumerei, deren er nicht Herr werden konnte. Madame Bertoin wollte ihn nicht ſtören, ſie wandte daher einige zu gebende Anordnungen vor, und erhob ſich. Sie hatte ihn in Bertoin's Zimmer ſelbſt empfangen, mehrere Papiere lagen zerſtreut auf dem Tiſche .... am meiſten ſetzte Georg eine in dieſem Zimmer herrſchende ſonderbare Unordnung in Erſtaunen, die mit dem Frieden und der Ordnung des übrigen Hauſes im Widerſpruche ſtand. Maſchinenmäßig hob er ein Paket Papiere auf, welche das Anſehen hatten, zerblättert und herumgeworfen zu ſein; und zwar die vergangene Nacht noch, denn es lag noch ein ausgelöſchtes Lichtſtümpchen neben dem Blatte, da fiel daraus ein ſchmutziger, mit Tinte und ausgeſtrichenen Stellen befleckter Korrekturbogen. Nicht ohne Schaudern erkannte er Sätze aus jener boshaften Biographie ... überſchriebene Worte, ausgeſtrichene Zeilen, jagten ihn in Wuth.

„Endlich!« rief Georg, »endlich werde ich die Wahrheit erfahren.«

In dieſem Augenblicke kehrte Madame Bertoin zurück! Sie war über Georgs Bewegung betroffen; er war ſtumm vor Betäubung, Schaum bedeckte ſeine Lippen.

»Was fehlt ihnen, Monſieur!« ſprach ſie ihn an, »und was iſt dieß für ein Papier in Ihren Händen?«

»Die Schrift eines Schurken, Madame, eines Mannes, der heute ſeinen letzten Tag erlebt hat; es iſt die Schrift Ihres Gatten.... Zu gleicher Zeit zeigte er ihr das Blatt, welches er eben entdeckt hatte. Die junge Frau begriff nichts davon, und ſchöpfte noch weniger einen Verdacht. Für ſie war ihr Mann die Tugend und Rechtſchaffenheit ſelbſt, ſie hielt alles für Traum, Täuſchung und ſah Georg mit zweifelhafter Miene an. Der junge Mann, durch eine ſo ſeltſame Unannehmlichkeit ihr zugeführt, ſetzte ſie in Schrecken. Georg begriff bald, daß er ihr ſeinerſeits mehr Mitleid als Verachtung ſchuldig ſei. Er nahm würdevoll ihre Hand, und führte ſie zu einem Lehnſtuhl um ihr Zeit zur Erholung zu gönnen. Dann fuhr er fort:

„Sie haben mir geſagt, Madame, Sie ſeien Herrn Bertoin's Gattin; ich wünſche nicht, daß Sie an einen Verräther und Feigen zugleich, gebunden ſeien. Ich erwarte ihn, ich werde nicht fortgehen.«

Sie machte eine Bewegnug.

»Ich weiß, dieſe Viertelſtunde Gaſtfreiheit iſt mit Undank gelohnt; wenn aber ein Mann ſchlecht genug war, eine Frau zu beſchimpfen, und der Sohn dieſer Frau es iſt, der Rechenſchaft fordert.....

»Halten Sie ein, mein Herr, vollenden Sie nicht ... Sie können wohl wiſſen, wie ſehr der Schein trügt, aber dieß wiſſen Sie nicht, was ich Ihnen zitternd und knieend erkläre: daß ich meinen Gatten verehre und liebe, daß er mein Leben iſt!«

»Ich bedaure Sie aufrichtig, Madame, in dieſem Falle, mit der Schande in Gemeinſchaft leben, wenn man ſelbſt makellos iſt, ſich mit den Vorzügen des Laſters beſchmutzt zu ſehen, o! dieß muß abſcheulich ſein! Sie ſind jung, dieſer Mann hat Sie betrogen.«

„Er hat mich gerettet und erhalten, mein Herr, als das Unglück ſeinen Arm über mich ſtreckte, als ich kaum Brot hatte. Dieſer alte Mann hat mich der Schande entriſſen!

»Eine Stunde der Tugend hebt ein ganzes Leben voll Schmach nicht auf. Madame, richten Sie Sich empor; nicht ich, Gott allein kann verzeihen.«

Bald aber öffnete ſich die Thür des Salons und der Profeſſor erſchien, in der einen Hand eine Dahlia, in der andern La Cepedes Werk haltend. Wie gewöhnlich war ſein Ausſehen fröhlich und heiter; ſeine weißen Haare hatten ſchon die Farbe des Schnees erlangt, und gaben ſeiner Stirne eine milde Ruhe. Bei ſeinem Eintritte konnte Georg nicht länger an ſich halten, mit aufgehobenem Stocke eilte er dem Manne entgegen; Galle und Wuth erſtickten ſeine Stimme dermaßen, daß er nur das Wort: »Elender!« hervorbringen konnte.

Madame Bertoin war Georg zuvorgekommen, ſie hatte den Schlag abgewandt, der einen herrlichen Rahmen mit Schmetterlingen zertrümmerte.

»Auf die Kniee, auf die Kniee mein Herr!« ſchrie Georg, »Sie können mich nicht anders anblicken. Ohne Madame wäre Ihr Fuß jetzt zerſchmettert! Sie hatte noch Geiſtesgegenwart genug meinen Arm aufzuhalten, denn Ihre Berührung verunreinigt. Knieen Sie! Kennen Sie dieß?« Georg zeigte ihm den Probebogen. Herr Bertoin war unwillkürlich auf die Kniee geſunken, er fühlte unter dieſem Eiſenarm ſeine Ohnmacht.

»Nicht in Ihrer Gegenwart, Monſieur! haben Sie Gnade, nicht vor ihr! Anna ich befehle dir mich zu verlaſſen,« verſetzte Herr Bertoin, und verſuchte ſich zu erheben.

»Und ich, Madame, befehle Ihnen zu bleiben. Die Gerechtigkeit fordert, daß ich nicht allein dieſes Bekenntniß vernehme; ſie ſoll Sie in eben dem Lichte erkennen als ich.«

»Mein Herr, Sie ſind ſehr grauſam; Sie haben kein Recht, ſie zur Zeugin dieſer Herabwürdigung zu machen.«

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 206. Freitag, den 12. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Venedig, 6. Oktober. JJ. MM. ſind am 5. d. M. Nachmittags um 3 Uhr hier eingetroffen. Die Anſtalten zur feſtlichen Aufnahme des durchlauchtigſten Heerſcherpaares ſind unter der Leitung des Contr Rani-Mocenigo, Conte Gradenigo, Nob. Pietro Menneo, Conte Giacomo Benzon, der von der k. k. Polizeidirektion abgeordneten Kommiſſäre und mehrerer Municipalbeamten mit Geſchmack, Umſicht und außerordentlicher Thätigkeit bewerkſtelliget worden.

Gyöngyös. (Krankenhaus.) Hier iſt die Eerichtung eines Krankenhauſes endlich zu Stande gekommen, deſſen Mangel die bedeutende Bevölkerung dieſes Marktfleckens (16,000 Seelen) empfindlich fühlte. Durch milde Beiträge wurde ein Kapital von 10,000 Gulden für dieſe Humanitätsanſtalt geſammelt, und zur Vermehrung deſſelben gab am 16. September der Kaſino-Verein einen mit einer Lotterie verbundenen Ball. —u—

Ausland.

Konſtantinopel, 6. September. (Widerrufung.) Die Nachricht von der Anerkennung der D. Iſabella als Königin von Spanien von Seiten der Pforte wird jetzt widerrufen. (Dagegen ertheilte die ſpaniſche Hofzeitung eine offizielle Anzeige derſelben.) Die aus dem Hauptquartier der Armee in Aſien eingegangenen Depeſchen enthalten ſehr günſtige Nachrichten über die Armee und über den Zuſtand des Landes im Allgemeinen. (631)

Konſtantinopel, 11. September. (Gute Aufnahme der neuen Stellenbeſetzung.) Das allgemein verbreitete Gerücht, daß die Regierung, ſtatt wie bisher, die öffentlichen Aemter zu verkaufen, künftig vielmehr die Beamten beſolden wolle, hat eine Menge Leute in Bewegung geſetzt, die bei der neuen Organiſirung der Verwaltung angeſtellt zu werden hoffen und es ſind bereits Anſtellungs-Geſuche in großer Anzahl bei der Pforte eingegangen. Dieß beweiſt offenbar, daß das neue Syſtem unter den aufgeklärten Klaſſen Beifall findet. (632)

Livorno, 28. September. (Mehemeds Erklärung an die Konſuln der vier Großmächte.) Nachrichten aus Alexandrien zufolge hat Mehemed Ali an die Konſuln der vier Großmächte auf deren Vorſtellungen gegen ſeine Unabhängigkeits-Entwürſe die Erklärung erlaſſen: »Er verlange nichts, was den politiſchen Intereſſen Europa's, oder der Ruhe des Orients entgegen wäre. Er zähle nun 70 Jahre, und er erachte es für ſeine Pflicht, vor ſeinem Tode das Schickſal ſeiner Familie und ſeiner Adoptiokinder feſtzuſtellen. Er verlange für ſie die Erblichkeit der Regierungswürde und hoffe auf eine günſtige Entſcheidung dieſer Frage. Er ſei ſehr zufrieden, wenn er ſolche auf dem Wege gütlicher Verhandlungen erhalte, und werde ſo lange keine Feindſeligkeiten gegen die Pforte unternehmen, wie ſchon ſeine eben vorhabende Reiſe nach Sennaar verbürge.« (641)

München, 6. Okt. (Abreiſe des ruſſ. Großfürſten. — Pferdeausſtellung.) Der Großfürſt Thronfolger hat dieſen Morgen gegen 9 Uhr, nachdem er kurz vorher noch die neue Pfarrkirche der Vorſtadt Au in Augenſchein genommen, unſre Stadt verlaſſen. Se. kaiſ. Hoh. werden heute in Partenkirchen übernachten. — Heute, am Vorabend des Volksfeſtes, gewährt unſre Stadt einen eigenthümlichen Anblick. Man begegnet in allen Straßen Landleuten, die ihre Thiere nach der Reitſchule führen, wo das Preisgericht ſeinen Sitz hat. Man ſieht Landpferde von ſchönen, tadelloſen Formen. (639)

München, 6. Oktober. (Beſuch des Großfürſten von Rußland in Frh. v. Zollers Waffenſammlung. — Erbſchaftsantritt des Herzogs von Leuchtenberg.) Der ruſſiſche Thronfolger ſtattete geſtern Vormittags dem General Freiherrn v. Zoller einen Beſuch ab, und beſichtigte deſſen Sammlung aller Waffengattungen Baierns, welche dieſer, in Miniatur ſehr kunſtreich verfertigt, in einem wohl ausgeſtatteten Kabinet beſitzt. Um 12 Uhr war auf dem Marsfelde Artilleriemanöver, dem Se. kaiſerl. Hoheit, begleitet von JJ. k. HH. dem Kronprinzen von Dänemark und dem Prinzen Karl, Sr. Hoheit dem Herzog Max, und gefolgt von Seinen Adjutanten und ruſſiſchen Offizieren in Uniform, dann unſerem ganzen Generalſtab, beiwohnte. Hierauf war große Tafel bei Ihrer k. Hoheit der Herzogin von Leuchtenberg. — Se. Durchlaucht der Herzog Max von Leuchtenberg iſt am 2. Oktober majorenn geworden, und hat ſein reiches Erbe, das trotz vieler Laſten durch gewiſſenhafte Verwaltung ſich bedeutend vermehrte, im geordnetſten Zuſtand angetreten. (629)

Die neue Würzburger Zeitung enthält folgenden Artikel: **Das heilige Grab.** (Aufforderung an die teutſchen Katholiken.) Katholiken! Noch nie iſt in dieſen Blättern eine Aufforderung zur Unterſtützung von Nothleidenden vergeblich ergangen; ſo oft wir die Wohlthätigkeit des Publikums angerufen haben, ſei es zu milden Beiſteuern für Abgebrannte, ſei es für ſolche, die durch Waſſer- oder Wetterſchaden oder irgend ſonſt wie in Baiern oder den Nachbarländern gelitten, — allzeit haben wir die Freude gehabt, zu ſehen, daß unſere freundlichen Worte freundlich aufgenommen worden ſind. Um ſo zuverſichtlicher dürfen wir daher jetzt eine **allgemeine Mildthätigkeit** da in Anſpruch nehmen, wo ſie für alle Chriſten, insbeſondere aber für die Katholiken, als dringende Pflicht erſcheinen muß. Keinem von uns, ſei er reich oder arm, hoch oder niedrig im Leben geſtellt, kann die heilige Stätte, wo der Erlöſer für uns gelitten und geſtorben, gleichgültig ſein. Zahlloſe Tauſende von Chriſten ſind ſeit achtzehn Jahrhunderten nach dem gelobten Lande geſtrömt, haben freudig Kämpfe, Gefahren, Mühe und Entbehrungen aller Art getragen, um auf dem Boden, wo der Herr am Kreuz uns mit ſeinem Blute erkauft hat, die ewige Barmherzigkeit anzubeten. Und noch heut zu Tage wallen zahlreiche Pilger aus allen Zonen nach dem heiligen Grabe, das nun ſchon fünfhundert und vier und dreißig Jahre von den Vätern des Ordens des heiligen Franziskus treulich gehütet wird. Glaubensmuthig und ergeben haben dieſe frommen Prieſter unter allen Zeitenſtürmen des Heiligthums gepflegt, und es oft mit ihrem Leben beſchirmt. **Sie** ſind es, die am Grabe des Heilandes ohne Unterlaß ihre Gebete und Opfer emporſteigen laſſen, die trotz ihrer bittern Armuth die müden Pilgrime freundlich aufnehmen, ihr Brot gaſtlich mit ihnen theilen, ſie an die heiligen Stätten umhergeleiten, in der tödtlichen Peſt wie in allen Krankheiten ihrer liebevoll warten, und ſelbſt aus den Feſſeln der Ungläubigen ſie loskaufen. Unaufhörlich den ſchwerſten Bedrückungen und Erpreſſungen der Muſelmänner bloßgeſtellt, nur noch vor vier Jahren von vierzigtauſend Arabern geplündert und gemißhandelt, unter ſteten Gefahren von Mördern und Räubern vollbringen ſie alle dieſe Liebeswerke, und pflegen beinahe allein in jenen Gegenden die Seelſorge von 80,000 Chriſten, welche, umringt von Ungläubigen, ohne ſie längſt der Religion des Kreuzes entriſſen worden wären. Aber gegenwärtig haben ſie mit harter Noth zu kämpfen, in der ihnen beigeſtanden werden muß, wenn nicht die heiligen Stätten der gebührenden Sorge, die Pilgrime der Hilfe und des Beiſtandes entbehren ſollen. Stets haben die abendländiſchen Chriſten, wie ſich gebührt, es ſich zur Pflicht gerechnet, die Hüter des heiligen Grabes mit den nöthigen Mitteln zu verſehen, und gegen Mangel und Noth ſie zu ſchützen. Insbeſondere waren es aber die Glieder des Franziskanerordens in Spanien und Portugal, welche Almoſen für ſie ſammelten; denn Spanien, einſt reich durch ſeine Beſitzungen in beiden Indien, gab auch reichlich für das heilige Grab. Doch ſeitdem der Bürgerkrieg die pyrenäiſche Halbinſel zerfleiſcht, iſt dieſe Hilfsquelle verſiegt, und man erinnert ſich noch wohl, wie ein Mendizabal als Miniſter jenes Landes ſich räuberiſch noch im Hafen des Geldes bemächtigte, welches bereits an Bord eines Schiffes ſich befand, um nach Paläſtina für das heilige Grab abzugehen. Es war das **letzte**, das dort geſammelt werden konnte, denn wir alle wiſſen, wie in Madrid namentlich die Franziskaner an den Altären ermordet, und ihre Klöſter, gleich den übrigen, ſo weit die chriſtiniſche Macht reichte, aufgehoben und ausgeplündert wurden. In Folge dieſer Ereigniſſe ſind nun die Väter am heiligen Grabe in die traurigſte Lage gerathen, ſo daß ſie in ihrer Armuth kaum noch länger ihre frommen Liebeswerke zu erfüllen im Stande ſind; deßhalb haben ſie in ihrer Noth ſich an König **Ludwig** gewendet, und es iſt ihrer Bitte gewährt worden, daß in den Kirchen Baierns für ſie geſammelt werden möge. Wenn es aber irgendwo Chriſtenpflicht iſt, Almoſen zu geben, ſo iſt es hier doppelt der Fall, denn von den **teutſchen Katholiken**, an

die alle wir uns wenden, hängt es jetzt im großen Maße ab, ob das heilige Grab Noth leiden ſolle oder nicht. Darum vertrauen wir zuverſichtlich, daß unter unſeren Leſern nah und fern Niemand ſein werde, der einer ſolchen Liebesgabe ſich weigere. Zögere denn keiner, beizuſteuern, und ſorge und helfe jeder in ſeinem Kreiſe, daß ſeine Freunde auch ihr Scherflein bringen. Wer nicht Kronenthaler oder Gulden zu geben hat, kann doch Vierundzwanziger oder Sechſer aufbringen, und ſelbſt der Aermſte wird durch die Gabe eines Kreuzers für ſolchen Zweck nicht ärmer. Zehn Sechſer machen einen Gulden und ſechzig Kreuzer eben ſo. Erinnere man ſich hier nur, was wir mehrfach erwähnt haben, daß in Irland durch Pfennigſubſkriptionen Hunderttauſende von Gulden zur Erbauung von Kirchen zuſammengebracht worden ſind! Steuere daher ein jeder nach Vermögen! Städter und Landleute, gebt alle Euer Theil, denn es iſt ja für das heilige Grab unſeres Erlöſers, der ſich ſelbſt für uns gegeben hat! Gehen die Wohlhabenden mit dem guten Beiſpiele voran, aber vergeſſen auch die Aermeren nicht, daß auch ihre kleinere Gabe eben ſo gut dereinſt ihren Lohn finden werde! Liebe und Anhänglichkeit an unſere Religion und unſere Kirche iſt in den jüngſten Tagen wieder lebendig geworden — beweiſen wir ſie auch hier in Werken der Liebe!

Das Komptoir der Neuen Würzburger Zeitung iſt gern bereit, jegliche, auch noch ſo kleine Beiträge für das heilige Grab anzunehmen, und wird über alles Empfangene, ſo wie über die Ablieferung an den gehörigen Ort, wie immer, gewiſſenhafte Rechenſchaft ablegen.

Stuttgart, 5. Oktober. (Verwerfung des Antrages zur Abſchaffung der Selbſthilfe bei Wildſchaden.) Es ſind nun faſt drei Monate, daß die erſte Kammer den Artikel 378, wornach jeder Würtemberger auf ſeinem Grund und Boden das Wild ſchießen durfte, falls er innerhalb 24 Stunden Anzeige davon machte, verwarf; heute, in der erſten Sitzung, nach zehntägiger Ruhe, in der das Wildſchadensgeſetz zu berathen angefangen wurde, verwarf die Abgeordnetenkammer den Antrag der Regierung, alle Selbſthilfe in Beziehung auf den Wildſchaden gänzlich abzuſchaffen. (630)

Berlin, 2. Oktober. (Reiſebericht — Beſuch der hohen Fremden in der Kunſtausſtellung.) Der Kaiſer von Rußland hat ſeine Rückreiſe über Stettin und Swinemünde angetreten. Die Kaiſerin ſowohl als die beiden Großfürſtinen haben ſich durch die ſtürmiſchen Widerwärtigkeiten, welche die Großfürſtinen auf ihrer Herreiſe erfuhren, doch nicht zurückhalten laſſen, den Weg wieder zur See anzutreten, und es abermals mit den oft ſehr wetterwendiſchen Launen des baltiſchen Meeres aufzunehmen. Ja, die beiden Prinzeſſinen ſollen es ſich ausdrücklich als einen Beweis des Vertrauens ausgebeten haben, ihren kaiſerlichen Vater begleiten zu dürfen. — Vorgeſtern, am Sonntag Nachmittags, beſuchten die ſämmtlichen hier anweſenden hohen Fremden unſere Kunſtausſtellung. Der Kaiſer ſchritt der übrigen Geſellſchaft voran, indem er mit ritterlicher Galanterie die Mantillen und Shawls der Kaiſerin und ihrer Schweſtern im Arme trug. Dem Kronprinzen von Baiern, der ſich dabei in lebhafter Unterhaltung mit unſerm Prinzen Karl befand, konnte man das große Intereſſe anſehen, das er an den Gegenſtänden der Kunſt nahm. Leider iſt eine Zierde der Ausſtellung, ein Seebild des gegenwärtig hier anweſenden franzöſiſchen Malers Lepoitevin, von derſelben bereits verſchwunden, da es der Kaiſer ankaufen und auch ſogleich einpacken ließ. Dagegen wird ein großer Theil der Arbeiten der Düſſeldorfer Schule noch erwartet, und nur ein »Hiob« von Hübner zieht für jetzt die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Im Ganzen iſt auf der dießjährigen Ausſtellung zwar »Vieles« aber »nicht viel« zu ſehen. (640)

Genf, 27. September. (Widerlegung.) Von hier aus wird das Gerücht, als wollten die fremden Geſandten ihr Viſa für die Päſſe Ludwig Napoleons verweigern, widerlegt. Der ruſſiſche Geſandte, Herr von Krudener, welcher am 26ſten hier war, ſoll geſagt haben, daß nicht nur er ſelbſt ſein Viſa nicht verweigerte, ſondern auch in ſeiner Abweſenheit ſeine Sekretäre es ohne weitere Information geben würden. (627)

Bern, 4. Oktober. (Kommiſſion zur Redigirung der letzten Antwort in der Napoleon'ſchen Frage.) Die Tagſatzung hat einmüthig beſchloſſen, auf die franzöſiſche Note im Sinne der Inſtruktion von Zürich, es ſei durch die Entfernung von Ludwig Napoleon die Sache erledigt, zu antworten. Es wurde eine Kommiſſion niedergeſetzt, um die Antwort zu redigiren. (638)

Kopenhagen, 1. Okt. (Tod des Grafen v. Raben.) Laut Nachrichten aus Rio Janeiro iſt einer der reichſten Privatleute Dänemarks, Graf Chr. Fr. von Raben, Beſitzer der Grafſchaft Chriſtiansholm, in ſehr hohem Alter auf einer Reiſe mit Tode abgegangen, welche er durch Amerika theils in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, theils zu ſeinem Vergnügen vorgenommen. Er war dem Publikum durch naturhiſtoriſche, inſonderheit botaniſche Unterſuchungen und Strebungen vortheilhaft bekannt. (626)

Paris. (Weiterer Beitrag zur Sittengeſchichte von Paris.) Die Leſer erinnern ſich noch des kürzlich mitgetheilten Prozeſſes eines jungen Mörders, der, ein überſpannter Romanenleſer und Freund der Verbrechertragödien, ſeine Geliebte erſchoß, und bei aller affektirten Verzweiflung ſich ſelbſt kaum die Haut ritzte, oder, wie ein Journal ſagt, »zu jener Klaſſe von Selbſtmördern gehörte, die, nachdem ſie ihre Opfer ganz ſicher getroffen, für ſich nur Piſtolen mit Pulver geladen, Dolche ohne Spitzen und Bäche ohne Waſſer finden.« Derſelbe Aſſiſenhof, welcher Boulet mit infamirender Strafe brandmarkte, hatte, kaum ein Paar Wochen ſpäter, über eine andere der Juſtiz verfallene That — ein Seitenſtück zum Prozeſſe Boulets — zu richten. Ein Mädchen, jung und ſchön, von ſanfter Gemüthsart, eine Lammnatur in Wort und Haltung, erſchien, des Mordes ihres Geliebten angeklagt, auf der Verbrecherbank. Es war Charlotte Cauchois, 22 Jahre alt; ſie hatte in einem Anfalle der raſendſten Eiferſucht ihren Geliebten Langlumé durch den Kopf geſchoſſen. Sie wurde von der Jury freigeſprochen. Der Gerichtsſaal war während der zweitägigen Verhandlung von einer ungeheuren Zuhörermaſſe belagert; die ſeidenen Kleider und Federhüte hatten nicht alle auf den Bänken Platz, ſondern füllten ſtehend unter dem übrigen Auditorium den Raum des Saales aus. Unter mehreren Statt gehabten Nebenſzenen verdient nachfolgende bemerkt zu werden: ein Engländer, Bulkley, wahrſcheinlich mit der Idee, daß man mit Geld für alle Schmerzen Troſt ſchaffe, durchlief mit einem Hut in der Hand die Reihen der Damen, und veranſtaltete eine Kollekte, welche bald 72 Franken eintrug und für Charlottens Kind beſtimmt wurde. (642)

Paris, 3. Oktober. (Gerücht von dem Ankaufe eines Hotels für die ruſſiſche Geſandtſchaft.) Der Meſſager will wiſſen, der Kaiſer von Rußland habe eine Summe von 1,500,000 Fr. für den Ankauf eines Hotels, welches der ruſſiſchen Geſandtſchaft als künftige Reſidenz dienen ſoll, angewieſen. (636)

Paris, 28. September. (Tod des Baron Greiner.) Baron Greiner, vormaliger Oberſt der kaiſerl. Garde-Artillerie, der bei Wagram einen Arm verlor und ſpäter die polytechniſche Schule zu Verſailles befehligte, iſt dieſer Tage zu Verſailles geſtorben. (628)

Nemours, 1. Oktober. (Unglücksfall.) In der vorgeſtrigen Nacht brach über dem zur Gemeinde von Grez gehörigen Weiler Ulay ein Wolkenbruch los, in Folge deſſen die Grundmauern in einem Augenblicke unterwaſchen wurden, nachdem bereits früher das Erdreich durch einen lange anhaltenden dichten Regen durchweicht worden war. Die Waſſermaſſe ſtürzte ſich mit ſolcher Gewalt auf das Gebäude, daß es im Nu zuſammenſtürzte; von ſechs Perſonen, welche ſich in demſelben befanden, wurden drei todt und die übrigen ſchwer verwundet hervorgezogen. (643)

London, 1. Oktober. (Verſammlung des Agriculturvereins.) Der große brittiſche Agriculturverein, welcher, wie die naturforſchende Geſellſchaft, alljährlich wandert, hielt dießmal eine Verſammlung in Glasgow, wo ein ungeheurer Zuſammenfluß von Fremden Statt fand. Die Sitzungen ſchloſſen mit einem öffentlichen Diner von 1700 Gedecken. (635)

Madrid, 22. Sept. (Meinung der Journale über die unzulänglichen Maßregeln der Cortes.) Das Eco del Comercio, ſo wie viele andere Journale, kömmt plötzlich zur Beſinnung, und erblickt die Rettung des Staates nicht mehr in dem Gaukelſpiele der Cortes. »Man kann nicht in Zweifel ſtellen, ſagte es geſtern, »daß die Hülfsmittel, welche die Cortes allenfalls ausſinnen könnten, viel zu ſpät kommen, und daß man ſie viel früher ergreifen müſſe, wenn man nicht will, daß Cabrera oder Don Karlos der Feierlichkeit der Eröffnung beiwohnen ſollen. Die anarchiſchen Volksbewegungen, durch welche man die Sache der Königin retten wollte, haben einen zu ſchlechten Erfolg gehabt, als daß man den Rathgebern, welche ſie aufs neue in Anregung bringen, Gehör ſchenken würde, und wenn das M. Chronicle endlich im blinden Jähzorn die abgeſchmackte Behauptung aufſtellt, Oeſterreich ſuche der Halbinſel ein Joch aufzulegen, ſo glaube ich darauf nichts Beſſeres erwiedern zu können, als was gerade heute das Eco del Comercio, deſſen Geſinnungen dem M. Chronicle nicht verdächtig ſein werden, ſagt, nämlich: »Die Amneſtie des öſterreichiſchen Monarchen iſt umfaſſend und enthält keine Ausnahmen, weder rückſichtlich der Perſonen, noch der Verbrechen oder Strafen. Man vergleiche dieſe Hochherzigkeit einer unbeſchränkten Regierung mit dem Betragen unſerer konſtitutionellen, und möge ſich dieſe ſchämen!« (Allg. Ztg.) (637)

Madrid, 23. Sept. (Beſtätigung des Urtheils zu Gunſten Carondelets.) Die Königin hat das von dem Kriegs-Gerichte zu Pampelona zu Gunſten des Generals Carondelet gefällte Urtheil beſtätigt. Durch eine Bekanntmachung der hieſigen Municipalität wird den Blinden und anderen Perſonen verboten, andere Journale, als die außerordentlichen Supplemente zu den Zeitungen und andere offizielle Dokumente mit lauter Stimme auszurufen. Der General-Kapitain von Cadix, Graf von Clonard, iſt durch Eſpinoſa und der General-Kapitain von Alt-Caſtilien, General Carondelet, durch den General Lorenzo erſetzt worden; auch der General Palareal hat ſeine Entlaſſung erhalten. (633)

Bayonne, 29. Sept. (Concentrirung der carliſtiſchen Streitkräfte.) Meine Vermuthungen über die Abſicht der Carliſten auf der Seite von Santander und

Reinoſa die Offenſive zu ergreifen, beſtätigen ſich; denn Merino ſelbſt iſt mit 4 Batterien und 400 Pferden am 22. in Valmaſeda angekommen. Dieſes ſtimmt übrigens nicht mit dem Gerüchte zuſammen, daß man dem Unterbefehlshaber Merino's, Valmaſeda, welcher wegen ſeiner Waffenthat von Quintanar zum Mariscal de Campo erhoben worden ſeyn ſoll, eine Expedition von einigen Bataillonen nach Caſtilien anvertrauen würde, vielmehr ſcheint die Vereinigung der Carliſten im Thal von Mena auf größere Combinationen hinzudeuten, und in der That für Don Carlos handelt es jetzt ſich nicht, Streifzüge ohne Reſultat zu machen, ſondern ſein Gebiet auf eine bleibende Art, und wo möglich ohne allgemeine Gefechte auszudehnen. Espartero hat einige Truppen bis Villarcayo, Onna, Cillaperlata und Santa Maria de Cuba vorgeſchoben, um den Feind in der Nähe zu beobachten. Die Carliſten haben auch eine telegraphiſche Linie längs der Küſte eingerichtet, um mit ihren bewaffneten Fahrzeugen alle chriſtiniſchen Transporte, die nicht in größeren Schiffen Statt finden, wegzunehmen. Alles dieß beweiſt einen Plan, aber man kann noch nicht wiſſen, ob das Gewitter gegen Bilbao, Portugalette oder in Caſtilien ausbrechen wird. (Allg. Ztg.) (634)

Literatur-Blatt.

Neueſte Literatur in Mailand.

Ausgezeichnet ſchöne Blätter ſind unter Moghera's Tafeln noch jene fünf welche die Basreliefs an den Säulengeſtellen, dann die über den Arkaden ſowohl auf der Stadt- als Landſeite, ferner jene auf der Höhe der Säulen-Kapitäler ſowohl gegen Süden als gegen Norden darſtellen. Doch auch die zwei Tafeln, welche das Sechsgeſpann und die Göttinen des Ruhmes abbilden, ſprechen das Auge freundlich an. Genauigkeit der Copie und Klarheit iſt durchaus an allen Tafeln zu loben, beſonders aber an jenen, welche für den Baukundigen von größerer Wichtigkeit ſind.

Die lithographiſche Reinheit und Deutlichkeit wird ſelbſt in Teutſchland nur weniger Rüge unterliegen. In Bezug auf den Text bemerken wir, daß anſtatt der Idee und Eintheilung des Werkes und anſtatt des Verzeichniſſes aller Subſkribenten, der Raum weit beſſer mit einer (in hiſtoriſcher Hinſicht) befriedigenderen Erklärung manches Kunſtſtückes hätte benützet werden können. Der Druck des Textes iſt vortrefflich, das Papier und die äußere Ausſtattung des ganzen Werkes weit beſſer, als man es von dem geringen Preiſe (20 Lire) erwartet hat.

Das zweite Werk dieſes Gegenſtandes, das Dr. Joſ. Sacchi für den Buchdrucker und Buchhändler Omobono Manini ſchrieb, kommt dem erſten an lithographiſchen Abbildungen bei weitem nicht gleich, übertrifft ſelbes aber in der ſchriftlichen Abhandlung über den Friedensbogen; und wie Moghera ſeinen genauen und reichlich befriedigenden Tafeln nur einen kurzen Text beilegt, ſo legt Manini der genauen und geſchichtlichen Beſchreibung des Doctors Sacchi nur die nöthigſten Tafeln bei. Dem eben ſo gelehrten als angenehm erzählenden und erklärenden Verfaſſer iſt noch nie der Vorwurf gemacht worden, daß er da oder dort zerrinne. Dieſer trifft ihn auch in gegenwärtiger Abhandlung keineswegs, nur wollen und müſſen wir bemerken, daß dieſer hohe Achtung verdienende Polyhiſtoriker aus Ueberfülle ſeines Wiſſens nicht gleich von dem Friedensbogen zu ſprechen beginnt, ſondern eine ſehr intereſſante, aber nicht nöthige, Zerlegung des Urſprungs der Triumphbögen vorausſchickt und erſt, nachdem er von den alterthümlichen und neuen Zierbögen gehandelt hat, auf unſeren Friedensbogen zu reden kommt. Natürlich iſt es, daß auch der Verfaſſer das Maß dieſes mit dem der zwölf berühmteſten ähnlichen Bauten vergleicht. Nachdem er die Standbilderarbeiten, die Allegorien und Schlußſteine erklärt hat, beleuchtet er geſchichtlich und artiſtiſch die dargeſtellten Ereigniſſe unſerer Zeit: den Kongreß zu Prag, die Rückſprache der drei Alliirten zu Leipzig, die Gründung des lomb. venet. Königreiches, die Beſetzung von Lyon, den Einzug des Kaiſers und der Kaiſerin in Mailand, die Kapitulation von Dresden, die Schlacht bei Kulm, den Pariſer Frieden, den Einzug in Wien den Einzug der drei Alliirten in Paris, den Wiener-Kongreß, den Einmarſch des Generals Graf Neipperg in Mailand und die Stiftung des Ordens der eiſernen Krone; wobei, wie man ſieht, er nicht die chronologiſche (was ſeinem Werke beſſer angeſtanden hätte) — ſondern die Ordnung beobachtet hat, in welcher die Basreliefs vom Architekten auf der einen oder andern Seite an einander gereiht wurden. Dieſemnach folgt auf die Beleuchtung der Ruf- und Siegesgöttinen die der Völkerſchlacht bei Leipzig, die Schlacht bei Arcis-ſur-Aube, dann die der vier Fluß-Rieſen, und endlich die der Gußwerke, als: des Sechsgeſpannes u. ſ. w. Den Schluß machte ein Ueberblick der jetzigen Skulptur und eine dankbare Erinnerung an den Entwerfer des Bogens, Marquis Alois Cagnola. Die dem 143 Seiten ſtarken Werke in 8. beigegebenen eilf lithographiſchen Abbildungen halten, wie geſagt, mit den Moghera'ſchen keinen Vergleich aus, und zwar weder in der Genauigkeit des verjüngten Maßſtabes, noch in der richtigen Zeichnung, noch in der Reinheit des Steindruckes. Lettern, Papier und überhaupt die typographiſche Ausſtattung müſſen aber doch wohl jeden Wiener in Erſtaunen ſetzen, wenn er hört, daß das Ganze — trotz des gehofften reißenden Abſatzes — gleich urſprünglich nur um 1 fl. 10 kr. ausgeboten wurde.

Ueber die eiſerne Krone und über die Könige von Italien erſchienen kleine Broſchüren und dicke Bände. Von den erſten verdient das 48 Seiten lange Heft »Brevi Cenni« berühret, und von den letzten der 484 Seiten faſſende Band Antolini's beſprochen zu werden. — Die Brevi Cenni wurden in Klein-Oktav ohne Namen des Verfaſſers bei Radaelli gedruckt und ſcheinen Herrn Antolini zum Grundriſſe gedient zu haben. Die Winke über den Urſprung der eiſernen Krone können kaum den gemeinen Mann befriedigen und deuten kaum bis auf das Ende des 6. Jahrhunderts. Auf ſelbe folgt ein geſchichtlicher Auszug der Schickſale aller Regenten bis zu Ferdinands I. Antritt der öſterreichiſchen Regierung. Druck und Papier ſind beſſer, als man um einen Zwanziger verlangen kann.

Fr. Antolini's Werk »Dei Rè d' Italia« wurde von Pirotta und Comp. in Groß-Oktav mit St. Auguſtin-Lettern auf ſchönem weißen Papiere gedruckt und ausgegeben. Es faßt in ſich die Vorrede; eine Ueberſicht des politiſchen Beſtandes Italiens in den verſchiedenen Zeiten (ſeine oft veränderte Eintheilung vom Kaiſer Juſtinus II. an bis auf heute); eine Einleitung, worin der Verfaſſer uns den Zuſtand Italiens beim Auftreten der Gothen und Longobarden überſichtlich vor Augen legt; dann die Geſchichte der gothiſchen Könige, worin der Verfaſſer zwiſchen Oſt- und Weſtgothen zu wenig ſtreng unterſcheidet. Die gothiſchen Könige bilden die erſte Epoche. Mit den longobardiſchen Königen beginnt die zweite, mit den fränkiſchen die dritte Epoche, welche von Karl dem Großen bis auf unſeren jetzigen Kaiſer mit vielem Fleiße durchgeführt iſt. Doch erwarte man ſich da keinen tiefen Blick in den Zuſammenhang der Ereigniſſe zu machen; der meiſte Fleiß iſt auf das genaue Ausrichten oft unbedeutender Zweifel und Einwendungen vergendet. Nun gibt uns der raſtloſe Autor noch eine Ueberſichts-Tabelle dieſer Könige, dann Varianten und Verbeſſerungen, das Verzeichniß aller vor dem Schluſſe des Buches ſubſkribirten Abnehmer, dann das Verzeichniß aller von ihm verfaßten und in Druck gegebenen Werke und endlich den Index. Die Herausgeber legten noch vier Steindrücke bei, welche unſern Kaiſer Ferdinand I., die eiſerne Krone, Theodolinda's Krone ſammt ihrem Kreuze und Agilulphs Krone mit ſeinem Kreuze darſtellen ſollen. Man kann ſagen, daß der gelehrte Herr F. Antolini, Mitglied des literariſchen Vereines zu Macerata, dieſes Werk mit ungemeiner Aufmerkſamkeit und Geduld verfaßt habe. Die Quellen, aus welchen er das Meiſte ſchöpfte, waren: Muratori's Annalen, Sigonio's zwanzig Bücher, Verri's Geſchichte von Mailand, Friſi's Memorien von Monza und Bellani's eiſerne Krone. Die Schickſale Napoleons und die ruhmwürdigen Thaten der Weisheit und Frömmigkeit unſeres unvergeßlichen Kaiſers, weiland Sr. Maj. Franz I., erlebte er ſelbſt. Auch war er Augenzeuge von den wirklich großartigen und rührenden Trauerfeierlichkeiten am 7., 8. und 9. April 1835 zu Mailand, mit deren Beſchreibung er die Geſchichte ſchließt. — Der Preis dieſes gediegenen Bandes iſt 2 Gulden. —

Ueber die Tugenden und Großthaten der Habsburger läßt ſich unter den in den Krönungswochen aufgetretenen Schriftſtellern Ignaz Cantu in ſeinem Werkchen: Influenza degli Imperatori di Casa d' Austria nelle vicende d' Italia« (Einfluß der Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich auf Italiens Schickſale) am lauteſten hören. Der Vf. glaubt der Erſte zu ſein, der die geſchichtlichen Facta Oeſterreichs und Italiens zuſammenſtellt, obſchon ſeit ſechs Jahrhunderten die Schickſale des einen Landes mit dem des andern ſo enge verknüpft ſind. Seit Rudolph von Habsburg die Wirren des Zwiſchenreiches ausgeglichen hatte, übten er und ſeine Nachfolger auf dem italiſchen Schauplatze der europäiſch wichtigen Ergebniſſe die Hauptrolle. Die öſterreichiſch-italiſche Geſchichte von 1273 bis 1838 iſt daher ein Bedürfniß unſerer Zeit, und der Vf. übergab ſie dem Publikum inmitten unſerer Freudentage. Er erzählt darin alſo die Erfahrungen dieſer Halbinſel von Rudolphs Thronbeſteigung bis zur Krönung Ferdinands I., deſſen Vater in Florenz, deſſen Mutter in Neapel und deſſen Gemahlin im Königreiche Sardinien geboren ſind. Dabei ſchenkte der Vf. ſeine meiſte Aufmerkſamkeit den Fortſchritten, welche Italien unter dieſen Kaiſern machte. Karl V. riß Italien vom Kaiſerthume, ſagt er, los und knüpfte es an Spanien, deſſen ſchlechte Verwaltung in den öſterreichiſch-italiſchen Provinzen erſt unter Karls VI. Regierung verſchmerzet wurde. Unter Maria Thereſia aber und ihren Söhnen erhob ſich das Wohl dieſes Landes; die Steuern wurden regulirt, die Tortur abgeſchafft, die Straſen gemäßigt, der Kunſtfleiß befördert, die

Schiffahrt erleichtert, der Handel begünſtiget. Kaiſer Franz wollte nicht mehr der Zweite, d. i. teutſcher, ſondern der Erſte, d. i. Kaiſer von Oeſterreich, heißen. Er vereinigte die Gebiethe von Venedig und der Lombardie in ein Königreich, verbreitete den Volksunterricht bis unter das Dach der armen Hütte. Unter ſeinem milden und weiſen Scepter blühten alle Zweige menſchlicher Thätigkeit, die unter dem Schutze des Erben ſeines Thrones und ſeiner Tugenden die herrlichſten Früchte tragen und zur Reife gelangen werden. Natürlich erzählt uns der Vf. nichts, was nicht ſchon vielfach zu leſen wäre; auch ſieht man darin eine große Haſt im Gruppiren der Thatſachen, aber zugleich das Talent des Verfaſſers, welcher — wenn er mit mehr Muße und Reife ſich der Geſchichte widmen könnte, ihr weſentlich zu dienen im Stande wäre. Dieſes Werkchen iſt, wie ein Feſtkindlein auf weichem Kiſſen, mit Rändchen und Küpferchen geziert. Letztere gewähren uns den Anblick JJ. MM. unſers verehrten Herrſcherpaares, der inneren Ausſtattung des Domes zur Krönung und des lombardiſchen Thrones. Sie ſcheinen nur zur Verſchönerung der Auflage benützet worden zu ſein, weil ſie gerade vor dem Werkchen fertig waren: denn man verkaufte ſie und verkauft ſie auch einzeln; J. C. begleitet ſie aber mit einer Beſchreibung des Dom-Innern, mit einer langen Ode, und einer Seite Proſa über die eiſerne Krone. Der Druck iſt luxuriös in die Länge gezogen und beträgt doch nur 135 Seiten. Sein Preis fiel ſeit der Abreiſe der Krönungsſeher von 13 öſterreichiſchen Liren auf die Hälfte herab; und weil, trotz der vielen Ankündigungen auf allen Straßenecken mit kubiſchen Lettern und Feſtonen, kein Journal dieſes Werkchens erwähnte, ſo empfahl es der Verfaſſer ſelbſt in einem Anhange unſerer Zeitung. Wirke dieſe Empfehlung wie ſie wolle, der Verfaſſer kann dabei ruhig ſein; denn er hatte das Glück ſein Erzeugniß Ihren Majeſtäten zu Füßen zu legen.

Von den Krönungsfeſtlichkeiten erſchienen verſchiedene Abbildungen, meiſt ſchwarz, einige — beſonders der Einzug — vom Herzen ſchlecht lithographirt; wenige illuminirt, und dieſe nach Migliara's Weiſe, aber überaus theuer. Gedichte erſchollen in allen Ecken. Ihrer guten Tendenz und Gemüthlichkeit wegen verdienen ſelbſt aus dem Volksdialekte zwei geleſen zu werden. Das eine heißt Pensér de Meneghin, ch' el ven a Milan per ved l'Imparator, per sbatt i man (Meneghin's Gedanken, der nach Mailand kommt um den Kaiſer zu ſehen und zu klatſchen) u. ſ. w. Man hoffe aber weder in dieſem, noch im folgenden Gedichte die Tiefe eines Tommaſo Groſſi, oder den feinen Witz eines Porta oder eines Raiberti zu finden. Sie ſind mehr die lärmende Freude über des Kaiſers Ankunft, Krönung, Zufriedenheit, Wohlſein und Wohlthun, welche ſich im Kleide Meneghins in die gemeinen Haufen dränget, mit dieſen ſympathiſirt und ihnen in der beliebteſten Art, wenn da oder dort noch Objektionen zu entdecken wären, ſelbe vom Halſe räumet. »I noster negozianti milanes — han anca guadagnaa tott ai Frances; ma i coss sarien restaa sempr's sto post? Ma non era pocu infio pu el summ ch'el rost? (Unſere Mailänder Kaufleute, ſagt er, haben auch unter den Franzoſen brav gewonnen; aber wäre etwa der Gewinn auf ſeinem Fleck geblieben? Und war wohl bei der Sache nicht mehr Rauch als Braten?) Nachdem er die neuen Straßen, Palläſte und Verſchönerungen Mailands beſungen, ruft er aus: Ach, die Mailänder erkennen es aber auch! Was ſie jetzt Alles zur Ehre unſers geliebten Kaiſers thun! und doch wagen es Einige noch zu ſagen, unſere Mailänder ſeien Großſprecher und Geizhälſe!

E han coeur de di, che i noster de Milan
Hin túce gent largh de bocca e strénec de man!
und haben Herz zu ſagen, daß die Unſrigen von Mailand
ſeien lauter Volk breit von Mund und eng von Hand!

Während er ſo der Großmuth das Wort ſpricht, kommt er dort an, wo er ſich, wie zu Hauſe, und den Einzug vom Fenſter anzuſehen glaubte (denn er iſt ja vom Lande, wo er ſeine Verwandten aus Mailand, bei welchen er jetzt einkehrt, oft bewirthete). Sehr beißend iſt nun die Anſpielung auf die gewinnſüchtige Verpachtung einer jeden Stelle an den Fenſtern und Balkonen, ohne Rückſicht auf Freunde und Verwandte. — Als er den Kaiſer ſah, ſchrie er ſich heiſer und klatſchte ſich die Hände wund, und der Kaiſer lächelte ihm zu; das elektriſirte ihn mehr, als hätte ihm ein Mädchen ein freundliches Geſicht gemacht:

Quell sorriso! el m' ha tutt alectrizzaa;
L'è staa per mi ona cossa pù preziosa
Del sciriu che me fà ona bella tosa.

Jenes Lächeln! es mich hat ganz durchdrungen;
es iſt geweſen für mich eine Sache mehr ſchätzbar
als das Geſichtlein, welches mir macht ein ſchönes Mädchen.

In ſeiner Begeiſterung ruft er aus: Ferdinand! Wir ſchwören Dir Treue, nicht mit drei Fingern, ſondern mit dem Herzen in der Hand. Wehe, wer es wagen wollte....., wir wären die Erſten über ihn her, u. ſ. w. Glücklich ſind wir unter deiner Herrſchaft, und ſtände es bei uns, du würdeſt ewig leben:

Nun semm felici sott' al tò governo ....
..... Se el staes in nun, Te vivet in eterno.
Wir ſind glücklich unter deiner Regierung ....
..... Wenn es ſtünde bei uns, Du lebeteſt in Ewigkeit.

Das Ganze beſteht aus 39 ſechszeiligen Strophen, wurde bei Felice Rusconi gedruckt und fand ziemlichen Abſatz.

Schon der Titel des anderen Gedichtes »El vott Setember 1838, der achte September« verräth es, daß ſelbes viel ſpäter erſchien und eine von der Amneſtie angefachte Dankesflamme ſei. Es wurde von Karl Tinelli — und gewiß mit der heißeſten Mitempfindung — gedruckt, und von unſeren Straßen-Deklamanten alſogleich herumgetragen. Falls der Druck des früheren Gedichtes mit der Hoffnung nebſtbei zu gewinnen gedruckt wurde, ſo hatte doch dieſes keine andere Abſicht als dem Herzen Luft zu machen, und den frommen Dankeshauch unter die gemeine Menge zu bringen. Und — wie ſich beim Haſſe der Gifthauch aus den Paläſten und von den Rednerſtühlen in die nach rechts und links wogende Menge verbreitet, und die Richtung derſelben beſtimmt, ſo darf ſich jetzt der Redliche aufrichtig und laut freuen, daß nun bei uns nur reiner Hauch des Friedens, der Erkenntlichkeit und Liebe wohnt. Gott ſei Dank! Selbſt vom Bänkelſänger hört man jetzt in den Kaffehhäuſern und Schenken Cantaten zur Ehre der Krönung, Lob des goldenen Friedens und »Iddio conservi (Gott erhalte)« ſingen. In den Kirchen rauſchen nun Variationen auf Haydens melodiſche Weiſe, die herumziehenden Orgelchen ſpielen, und die von der Arbeit zur Ruhe kehrenden Arbeiter ſchreien dieſe gemüthliche Volkshymne. — In dieſem aus faſt eben ſo vielen Seſtinen beſtehenden Gedichte heißt es: daß die Mailänder, glauben Sie was Sie wollen, dem Kaiſer, deſſen Güte ſie nun einſehen, ihr Herz hingeben.

Che i Milanes, ch' el creda cossa el voeur (ſp. wör),
Vedendel tanto buon, che dan el coeur (ſp. kör),
ſehend ihn ſo ſehr gut, ihm geben das Herz.

Sehr gelungen iſt die Beſchreibung des ſchrecklichen Bürger- und Landmannslebens während der ewigen Kriege unter der franzöſiſchen Regierung. Hierauf ſchildert er das Glück der Sicherheit, der Ordnung, des Kunſtfleißes und des Wohlſtandes unter der gegenwärtigen Herrſchaft. Der Dichter ſieht ſchon und führt Beweiſe an, daß jetzt die Reichen in ihrem Benehmen gegen die Armen die Herzensgüte und Großmuth des Kaiſers nachahmen. Nun beſingt er die gänzliche Verzeihung, welche unſer edelſter Herrſcher den Staatsverbrechern gewährte, die wohlthätigen Folgen hiervon, und bittet Gott um Erhaltung des Kaiſers.

Mi par de vedè quii che tornaran
Dopo tant temp a casa insema ai seu (ſp. ſö)
Quand strengiaran al sen, quand basaran
O la sposa, o la mamma, o i sou fioeu (fiö)

Mir ſcheint zu ſehen jene welche zurückkommen
nach ſo langer Zeit nach Hauſe zu den Ihrigen,
wann ſie drücken an die Bruſt, wann ſie küſſen
entweder die Gattin, oder die Mutter, oder ihre Kinder,
u. ſ. w.

El ciammaran mai pu l'Imperatour,
El Rè, el Sovrano, — ma al pu grand amis,
El pu gran pa, el pu gran benefatour,
L'om della paas mandaa dal paradis.

Ihn ſie heißen werden nie mehr den Kaiſer,
den König, den Herrſcher, — ſondern den größten Freund,
den größten Vater, den größten Wohlthäter,
den Mann des Friedens geſandt aus dem Paradieſe.
u. ſ. w.

Alloura si ... Ma me ven giò i gotoun,
I sentiment me manca e la parola,
M' abbandona la Musa in sul pu buon.

Dann ja .... allein mir kommen herab die Tropfen (Thränen),
Zuſammenhang mir fehlet und das Wort,
mich verläßt die Muſe beim Beſten.
u. ſ. f.

Basta, giacchè el Signour, che la vedun
I nost disgrazzi, el na voruu provved
D'un pa bon tant e quant quel ch'em perdun,
Dopo quel che la fan, quel che se ved
Em de mettes insemma, em do pregà:
Ch' el Signour ne le veubbia conservà!

Genug, denn der Herr, der hat geſehen
unſere Drangſale, Er uns hat wollen verſehen
mit einem Vater guten ſo ſehr und wie ſehr jener, den wir haben verloren,
nach dem was er hat gethan, und was man ſieht
haben wir zu ſtellen (knien) uns zuſammen, haben wir zu bitten:
Daß der Herr uns ihn wolle erhalten!

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 207. Samſtag, den 13. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien, 12. Okt. (Großes Muſikfeſt.) Vom leitenden Ausſchuſſe der Muſikfreunde des öſterr. Kaiſerſtaates iſt die Bekanntmachung erſchienen, daß am 4. November d. J. mit allergnädigſter Bewilligung Sr. Maj. des Kaiſers zur Benützung der k. k. Winterreitbahn in dieſem Lokale ein großes Muſikfeſt unter Mitwirkung von mehr als 1000 Sängern und Inſtrumentaliſten Statt finden und am 8. deſſelben Monats wiederholt werden wird. Um dieſes Feſt durch ein vaterländiſches Meiſterwerk zu verherrlichen, welches noch nie mit ſolcher Beſetzung gehört wurde, wählte die Geſellſchaft zu dieſer Aufführung »die Jahreszeiten,« Oratorium in vier Abtheilungen von Joſeph Haydn. Die hier anweſenden Künſtler, welche mitzuwirken wünſchen, werden eingeladen, ihre ſchriftlichen Erklärungen an die Geſellſchaftskanzlei, oder bei den HH. Tobias Haslinger, Diabelli et Comp. und P. Mechetti abzugeben, oder ſich dort in die bis 23. Oktober offenbleibenden Verzeichniſſe einzuſchreiben. (644)

Preßburg. (Nekrolog. — Sekularfeſt.) Am 27. September ſtarb in ſeinem 46ſten Lebensjahre am Magenkrampf, **Michael Greguß**, Profeſſor der Philoſophie und Direktor der magyariſchen Societät der ſtudierenden Jünglinge in dem evangeliſchen Lyceum, und wurde am 29. Sept., an ſeinem Namenstage, mit großem Bedauern ſeiner Familie, ſeiner Kollegen und Schüler begraben. Er war am 1. Juli 1793 zu Pußta Födémes, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Schon im zehnten Lebensjahre verließ er das väterliche Haus und ging nach Preßburg, wo er in dem evang. Lyceum 10 Jahre lang ſtudierte, und die Elemente der lateiniſchen Sprache, die Humanioren, die philoſophiſchen, philologiſchen, hiſtoriſchen, mathematiſch-phyſikaliſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften abſolvirte. Um ſich noch mehr auszubilden, verfügte er ſich im Jahre 1814 nach Teutſchlands proteſtantiſchen Hochſchulen. Er ſtudierte zuerſt an der Tübinger Univerſität volle zwei Jahre, und dann ein halbes Jahr an der Georgia Augusta zu Göttingen. Im Jahre 1816 kehrte er in's Vaterland zurück. Der Peſther Großhändler, Johann Samuel Liedemann, ſetzte in dieſem Jahre einen homiletiſchen Preis aus, für welchen Greguß konkurrirte und den er auch erhielt, ungeachtet er den Vorſatz hatte, nie Prediger zu werden, ſondern ſich dem verdienſtvollen Schulſtande zu widmen. Schon im folgenden Jahre 1817 wurde er Profeſſor der Philoſophie an dem evangeliſchen Kollegium zu Eperjes, und wirkte an demſelben 16 Jahre lang mit dem beſten Erfolge. Nach dem Tode des Profeſſors Samuel Zſigmondy wurde er im Jahre 1833 an das evangeliſche Lyceum zu Preßburg als Profeſſor der Philoſophie berufen. Er docirte aber zugleich Statiſtik (und dieſe in magyariſcher Sprache) und die Geſchichte des Königreichs Ungarn. Er war ein gründlich gelehrter Mann, und außer encyklopädiſchen Kenntniſſen in andern Fächern, war er vorzüglich in der Philoſophie (in welcher Kant und Hegel ſeine Hauptführer waren), in der Aeſthetik (in der ſein Göttinger Lehrer Bouterwek ſein Hauptführer war) und in der Philologie gründlich bewandert. Als Schriftſteller beſchäftigte er ſich mit Philoſophie, Aeſthetik und mit der Dichtkunſt. Er dichtete teutſch und magyariſch und verſuchte ſich auch im Griechiſchen. Sein im Drucke erſchienenes Kompendium der Aeſthetik in lateiniſcher Sprache verdient empfohlen zu werden, und ſeine philoſophiſchen Abhandlungen in der Felsö Magyarországi Minerva und in der Peſther Iris verdienen Aufmerkſamkeit. Er hinterließ eine trauernde Witwe, Livia (Tochter des verdienſtvollen verſtorbenen Profeſſors und Rektors des evangeliſchen Gymnaſiums zu Roſenau, Farkas), und fünf unmündige Kinder. — Vom 22. bis 30. September feierten die hieſigen Eliſabethinerinen das Sekularfeſt der Stiftung ihres der weiblichen Krankenpflege gewidmeten Ordens deſſen Stifterin die heilige Eliſabeth, Tochter des ungariſchen Königs Andreas II. war. Der Tinninier Biſchof Alexius Jordánſzky, der am 23. Sept. das Hochamt celebrirte, ſchenkte jeder Nonne zum Andenken an dieſes Feſt einen Dukaten. —u—

Peſth. (Zur Warnung für zänkiſche Weiber. — Unglücksfall.) Am 20. September zankte ein Weib aus der zahlreichen Menge jener durch die Ueberſchwemmung im März Verunglückten, die in dem Gebäude der Reitſchule einen Zufluchtsort gefunden hatten, mit einem ſtädtiſchen Trabanten, ergriff in ihrer Wuth einen Topf mit eingekochten Paradiesäpfeln und warf ihn denſelben mit ſolcher Gewalt an den Kopf, daß der Unglückliche auf der Stelle todt blieb. — Als man ſich am 22. September in der Kecskeméter Gaſſe mit der Reparatur eines Hauſes, das im März durch die Ueberſchwemmung ſtark gelitten hatte, beſchäftigte, fiel ein Balken herab, erſchlug drei Arbeiter und verwundete tödtlich drei andere. —u—

Belényes. (Nekrolog.) Am 11. September ſtarb hier Johann Erdélyi, Honorar-Domherr des griechiſch-unirten Domkapitels zu Großwardein, Boros-Sebeſer Vice-Archidiakon, Direktor des Gymnaſiums zu Belényes, Aſſeſſor der Gerichtstafel mehrerer Komitate, ein gelehrter Mann, im 58ſten Jahre ſeines gemeinnützigen Lebens. —u—

Osgoon im Gömörer Komitat. (Ausbruch der Viehſeuche.) Hier iſt leider die Löſerdürre (Viehſeuche) ausgebrochen. Die Komitatsbehörde hat Anſtalten getroffen, das Uebel im Keim zu erſticken und an die benachbarten Komitate zur Warnung Cirkularſchreiben über den Ausbruch der Rindviehſeuche ergehen laſſen. —u—

Fiume. (Seehandel der ungariſchen Seehäfen im Auguſt.) Der Werth der im Auguſt aus den Häfen der ungariſchen Seeküſte ausgeführten ungariſchen Landesprodukte betrug 349,904 fl. C. M., der Werth der eingeführten Waaren aber nur 122,793 fl. C. M. Der Ueberſchuß des Aktivhandels ſtieg alſo auf 227,111 fl. C. M., was vorzüglich der beträchtlichen Quantität des ausgeführten Getreides und Tabaks zugeſchrieben werden muß. —u—

Kaſchau. (Komitats-Reſtauration.) Am 25. September ging unter dem Präſidium des Obergeſpans des Abaujvarer Komitats die Reſtauration des Komitats-Magiſtrats in Ordnung und Ruhe vor ſich. Zum erſten Vicegeſpan wurde Johann Bidez, der jüngere, zum zweiten Anton v. Puky erwählt. —u—

Mailand. (Maltheſerritter bei den Krönungen in Mailand und London.) Bei der Krönung der Königin von Großbrittanien bemerkte man einige Maltheſerritter in ihren ſchönen Scharlach-Anzügen. In Mailand fand ſich eine ganze Deputation derſelben, darunter mehrere Großkreuze, Kommandeure und Ritter aus Frankreich ein. (668)

Innsbruck, 8. Oktober. (Ankunft des Großfürſten Thronfolger.) Geſtern Nachmittags gegen 2 Uhr trafen Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger von Rußland unter dem Namen eines Grafen von Borodnski, von zahlreichem Gefolge begleitet, von München kommend, hier ein, nahmen Ihr Abſteigquartier im Gaſthofe zur goldenen Sonne, und ſetzten heute Früh um 7 Uhr die Reiſe auf der Straße nach Italien fort. (652)

Ausland.

Kopenhagen, 29. Sept. (Feſt der Akademie der ſchönen Künſte.) Die Akademie der ſchönen Künſte, deren Sommerferien mit dieſem Monate zu Ende gehen, feierte vor Kurzem ein ſeltenes Feſt, an welchem außer den Profeſſoren der Akademie, die hieſigen Ehren-Mitglieder, und unter dieſen auch Se. königl. Hoheit Prinz Ferdinand, Theil nahmen. Die Akademie verſammelte ſich nämlich am 19. d., um zum erſten Male wieder ihren lang vermißten, ruhmgekrönten Direktor, **Thorwaltſen**, in ihrer Mitte zu begrüßen, bei welcher Gelegenheit der Profeſſor Thiele, als Sekretär der Akademie, im Namen derſelben, den großen Meiſter anredete. (664)

Itzehoe, 2. Okt. (Königliche Beſcheide auf die ſtändiſchen Anträge der Provinz Holſtein.) Die Eröffnung für die holſteiniſchen Provinzialſtände enthält in Kürze folgende königl. Beſcheide auf die ſtändiſchen Anträge: die Zollverord-

nung nebſt Zolltariffen wird angenommen, der Antrag der Majorität der Verſammlung, daß einer dem Raume angemeſſenen Anzahl von Zuhörern der Zutritt zu den Verſammlungen geſtattet werden möge und die Aufhebung des Zahlenlottos wird nicht bewilligt, der Stand des Finanzweſens wird künftig veröffentlicht, der Antrag, daß der Direktion des Bankinſtituts in Altona drei gewählte Repräſentanten zugeordnet werden mögen, wird als zur Gewährung nicht geeignet erklärt. Die nähere Begründung dieſer Entſchließungen kann wegen Mangel an Raum hier nicht angegeben werden. (665)

Berlin. (Verſchönerung des Schloſſes Muskau.) Am Bau des Schloſſes zu Muskau iſt man ſehr beſchäftigt. Die Thürme des Gebäudes ſollen ſpäter in gothiſche verwandelt werden. Auch dürfte allmälig die lebendige Staffage in den reizenden Walddurchſichten ſich vermehren, indem ausländiſche Thiere, welche der Fürſt Pückler angekauft, erwartet werden: bereits ein Trupp derſelben, von ihm abgeſandt, iſt in Prag eingetroffen; es befinden ſich äthiopiſche Pferde, ein Dromedar, verſchiedene Affen ꝛc. dabei. Die jüngſten Briefe des Fürſten Pückler laſſen ſchließen, daß er ſelbſt im Frühjahre zurückkehren werde. Der Anfang ſeiner Reiſe-Berichte unter dem Titel: »Vorläufer« iſt baldigſt im Druck zu erwarten. (667)

Berlin, 4. Oktober. (Reiſebericht.) Seit vorgeſtern haben unſere hohen Gäſte uns verlaſſen, und bereits iſt die Nachricht von ihrer Ankunft in Stettin hier angelangt. Der Zeitpunkt der Abreiſe war ſeit längerer Zeit beſtimmt. Der Kaiſer hat, obwohl er nur wenige Tage in Berlin ſelbſt zugebracht, doch ſeine alte Sitte, inkognito in der Stadt ſpazieren zu gehen, beibehalten. (659)

Vom Rhein, 6. Okt. (Die Präſidentſchaft der Bundeszentralkommiſſion.) Der kaiſ. öſterr. Landrath, Freiherr v. Pratobevera, hat den von hier abgehenden Freiherren von Wagemann, als Präſident der Bundeszentralkommiſſion, erſetzt. (647)

Sachſen. Königſtein, 5. Okt. (Lostrennung einer Felſenwand vom Pfaffenſteine.) Am 2. d. begab ſich in unſerer Nähe ein merkwürdiges Naturereigniß. Es war gegen Mittag, als ſich von dem unſern des Dorfes Pfaffendorf gelegenen Pfaffenſteine (eine halbe Stunde von hier) eine gegen 100 Ellen hohe und 30 Ellen breite ſteile Felſenwand lostrennte, unter donnerähnlichem Krachen und Erregung einer undurchdringlichen Staubwolke herabſtürzte, und mit ihren Trümmern eine Waldfläche von ungefähr 1½ Scheffel Land gänzlich überſchüttete. Von den unter den Steinmaſſen vergrabenen Bäumen iſt keine Spur mehr zu ſehen, indem ſich mehrere Klaftern hohe Trümmer darüber gethürmt; nur an beiden Seiten der Bahn, welche die Steinblöcke bedecken, zeugen zerſplitterte und ausgewurzelte Stämme nebſt weithin geſchleuderten Steinſtücken von der Gewalt des erfolgten Sturzes. Allerdings war der erwähnte Sturz eher oder ſpäter ſchon zu befürchten geweſen, indem durch Herausgrabung einer Schicht lockern weißen Sandes, welche die Baſis des Felſens bildete, derſelbe zum großen Theil unterminirt war, und nur der gütigen Vorſehung iſt es zu danken, daß kein Menſchenleben dabei zu beklagen iſt, obgleich man unvorſichtig genug noch die nächſte Zeit vorher Sand aus jener Höhle geholt hat. (653)

Bremen, 2. Oktober. (Bezweiflung des Gerüchtes der Ermordung des Gouverneurs auf Puertorico.) Aus einem Handelsſchreiben aus Aguadilla auf Puertorico vom 1. Auguſt d. J. heben wir über die dortigen politiſchen Zuſtände Folgendes hervor, was die Nachricht der Ermordung des Gouverneurs als ſehr unwahrſcheinlich darſtellt: Es iſt in der That in der Hauptſtadt vor einiger Zeit eine Bewegung, angeſtiftet von einigen Mißvergnügten, und wobei beſonders die Unteroffiziere des im Fort St. Christóbal garniſonirenden Bataillons europäiſcher Truppen kompromittirt ſind, beabſichtigt, am 13. Juli jedoch entdeckt worden, und, wegen ſofortiger Verhaftung der dabei betheiligten Perſonen, gar nicht zum Ausbruch gekommen; — die öffentliche Ruhe und Sicherheit iſt auch nicht einen Augenblick geſtört worden, und die von der Regierung unverzüglich angeordneten zweckdienlichen Maßregeln laſſen durchaus keine weiteren übeln Folgen befürchten. (661)

Schweiz. (Licitation von Ludwig Napoleon's angehörenden Gegenſtänden.) Die Neue Züricher Zeitung enthält folgendes Inſerat: »Den 10. Okt. werden in Arenenberg die dem Prinzen Napoleon angehörenden Reit- und Kutſchenpferde, Geſchirre und Wagen verkauft werden. Die Liebhaber ſind eingeladen, ſich daſelbſt einzufinden.« (648)

Schweiz. Thun. (Stockung des Käſehandels.) Am letzten hieſigen Markttage trat eine gänzliche Stockung im Käſehandel ein. Die Käufer blieben beinahe ganz weg, eine Erſcheinung, die auf die Küher und Landleute, welche dieſe Waare zu Markt brachten, keinen ſehr angenehmen Eindruck machte. Sie iſt jedoch, wenn es der Partei, die jetzt obenan ſteht, gelingt, den Bruch mit Frankreich herbeizuführen, nur ein kleiner Vorgeſchmack deſſen, was noch folgen wird. (651)

Luzern, 2. Okt. (Eintreffen der Nachricht von einer Kriegserklärung gegen die Schweiz.) Die aufgebotenen waadtländiſchen Truppen ſind am 1. Okt. in Genf eingetroffen; andere hüten die Päſſe im Jura. Auf den Wällen von Genf ſtehen 80 Kanonen; ein 22jähriger Zögling der polytechniſchen Schule in Paris leitet die Vertheidigung. — Bern hat das erſte und zweite Kontingent aufs Piket geſtellt, drei Kompagnien unter Knechtenhofer ſogleich einberufen. — Auch in Baſel ſoll man wach ſein. Auch in Freiburg ſind beide Kontingente auf dem Piket, und einige Truppen einberufen. — Am 1. lief in Genf die Nachricht ein, eine Kriegserklärung ſei an die Schweiz gerichtet worden. — Ueberall bilden ſich Freikorps. (672)

Bern. (Bericht über die Unterzeichnung der Päſſe L. Napoleon's.) Die Helvetie gibt einen Brief, der unterm 1. Oktober von einem ehrenwerthen Bürger von Bern an ſie gerichtet wurde, folgenden Inhalts: »Unſer Streit mit Frankreich nähert ſich dem Ende. Ein von Louis Philipp unterzeichneter und heute durch einen bei der Geſandſchaftskanzlei Angeſtellten dem Herzog von Montebello überbrachter Brief, weiſt den Letztern an, die Päſſe für Louis Napoleon Bonaparte zu unterzeichnen. Iſt dieſer einmal außer dem Gebiet des Schweizerbundes, ſo wird er unter die Aufſicht von Frankreich geſtellt werden. Dieſe Nachricht, Hr. Redakteur, iſt ganz genau und ſicher.« (673)

Bern, 2. Oktober. (Erklärung des Volksblattes hinſichtlich eines allfälligen Aufgebots.) Der Volksfreund ſagt in ſeinem letzten Blatte: »Blickt um euch Alle, die ihr nicht durch Eigenſucht oder feindſelige Leidenſchaft verblendet ſeid, und geſteht, daß ein Truppenaufgebot die Loſung zum Bürgerkriege würde. Drei Viertheile des Volkes würden einem ſolchen Aufgebote den Gehorſam verſagen.« (674)

Rhodus, 19. Auguſt. (Caſſation eines Offiziers wegen Beleidigung des däniſchen Vicekonſuls.) Am 10. d. M. kam ein Offizier in die Schreibſtube des Herrn Ducci, eines engliſchen Kaufmanns und Vicekonſuls von Dänemark, und befahl ihm während der ganzen Bethzeit die Stadt zu verlaſſen. Dieſer alte Gebrauch war aber ſchon lange nicht mehr für die Rajahs verpflichtend, und war, wie ſo viele andere Vorurtheile, durch die neuen Reformen in Vergeſſenheit gebracht worden. Deßhalb weigerte ſich auch Herr Ducci, dieſem widerrechtlichen, und überdieß im brutalen Tone angebrachten Begehren Folge zu leiſten. Der Offizier aber kam in Kürze mit zwei Soldaten wieder, und ließ den genannten Vicekonſul, trotz ſeines lebhaften Widerſtandes, fortſchaffen. Herr Ducci machte ſofort allen ſeinen Kollegen den Vorfall, welcher in ihm Alle beſchimpfe, bekannt. Man reichte bei Sr. Excellenz Hafiz-Paſcha eine Beſchwerde ein, und dieſer folgte unmittelbar die vollkommenſte Genugthuung, indem er jenen Offizier wegen ſeines unangemeſſenen Betragens öffentlich kaſſiren ließ, und die Befehle zur Reſpektirung der fremden Conſule und Agenten neuerdings einſchärfen ließ. (650)

Beirut, 16. Auguſt. (Nähere Details über das endliche Gelingen der Operationen Ibrahim's.) Die Intriguen der ägyptiſchen Agenten, und vorzüglich die von Mehemed Ali geopferten Summen, um die vorzüglichſten Häupter der Druſen in der Abſicht zu gewinnen, daß ſie gegen die Rebellen von Houran operiren, und die Inſurektion in den übrigen Gebirgslanden aufhalten möchten, haben bereits zu einem Reſultate geführt, und mehr dieſem Corruptionsſyſteme, als ſeinen ſtrategiſchen Diſpoſitionen verdankt Ibrahim Paſcha die neuerlich errungenen Vortheile, nachdem ihn das Mißgeſchick ziemlich lange verfolgt hatte. Die Inſurgenten von Houran, von ihren Alliirten verlaſſen, und auf ſich ſelbſt beſchränkt, ohne Waffen und Munition, zu gleicher Zeit von dem ägyptiſchen Heere und von den Maroniten angegriffen, welche letztere Ibrahim zu Hilfe rufen mußte, um einen Krieg zu beenden, deſſen Ende ſeine Soldaten ſonſt nie geſehen hätten, ſind gegenwärtig nicht mehr im Stande einer zehnfach größeren Macht Stand zu halten, welche combinirt auf ihre Unterwerfung hinarbeitet. Nachdem ſie zweimal nach einander geſchlagen, und zum zweiten Male in die Ledſcha zurückgetrieben worden, ſchickte ſich Ibrahim an, die Rebellen mit ſeinen ſämmtlichen Streitkräften, die Maroniten, und die von Emir Bechir befehligten Truppen mitgerechnet, anzugreifen. Es iſt alſo, wie geſagt, kein Zweifel mehr, daß es in Kürze gelingen werde, den Aufſtand zu dämpfen, und dem Lande den Frieden wieder zu ſchenken, aber bei der Hartnäckigkeit der Gegner Ibrahims wird wohl noch viel Blut vergoſſen werden. — Jedermann iſt neugierig, wie Ibrahim die Aufrührer behandeln wird, ſobald er ſie in ſeiner Gewalt hat. Er ſpricht viel Milde, und ſcheint geneigt zu ſein, durch eine allgemeine Amneſtie, eine Probe ſeiner Großmuth zu liefern. Wer aber ſeinen Charakter ſtudirt hat, glaubt das Gegentheil, daß er nämlich den Verwegenen, welche es verſucht haben ſich ſeiner Herrſchaft zu entziehen, kein Quartier geben, und das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüſten werde. Sein Hochmuth wird die Beſchimpfungen nie vergeſſen, welche die ungeſchlachten Gebirgsleute ihm, dem großen Feldherrn, zugefügt, welche mit Glück gegen die unüberwindliche Armee gekämpft, und derſelben in 18 Monaten gegen

18000 Männer erſchlagen haben. — Was die chriſtliche Bevölkerung des Libanon betrifft, welche Ibrahim im Auftrage ſeines Vaters bewaffnete, und ohne welche es ihm nie gelungen wäre, die Inſurgenten zu demüthigen, ſo weiß man noch nichts, wie ſie Ibrahim belohnen werde. Es iſt aber nicht zu vermuthen, daß dieſelbe den Aegyptern beſonders geneigt ſei; die Streitkräfte des Emir's Bechir werden eines Tages nicht verhindern können, daß auch ſie ſich erheben, und gegen ihre Unterdrücker ſich derſelben Waffen bedienen werden, welche ihnen jetzt die gebieteriſche Nothwendigkeit in die Hände legte, ſelbſt auf die Gefahr hin, in Syrien einen Bürgerkrieg hervorzurufen. (649)

Paris 4. Oktober. (Anekdote in Beziehung auf Bazaine's Tod.) In Bezug auf Bazaine's Tod erzählt die »Europe« eine ſonderbare Anekdote, welche mindeſtens unter das Kapitel auffallender Zuſammentreffungen eingereiht werden kann. Einige Tage vor ſeinem Tode begegnete der General im Tuileriengarten einem Freunde, dem Grafen F—, der ſein Bedauern äußerte, jenen ſchon ſo lange nicht geſehen zu haben. »Nun wohl, ſagte der General, Sie werden mich am nächſten Sonntag 11 Uhr in der Mariä-Himmelfahrtskirche (de l'assomption) ſehen.« Der Graf erſchien am genannten Tage in der Kirche, ſah das Portal ſchwarz behangen, den Vorplatz mit Trauerwagen angefüllt, und einen Sarg mit Wappenſchilden. »Wer iſt geſtorben?« fragte der Graf einen Sergent de ville. — »Ein ruſſiſcher General,« iſt die Antwort. — »Sein Name?« — »General Bazaine« — Gerade in dieſem Augenblicke, fügt das legitimiſtiſche Blatt bei, ſchlug es 11 Uhr. Schauerlich und höchſt wunderbar — wenn es wahr iſt!« (646)

Paris, 5. Oktober. (Adreſſe der Delegirten des Seehandels.) In der am 29. September von den Abgeſandten des Seehandels dem König präſentirten Adreſſe wird Se. Majeſtät gebethen, die Einfuhr von je 100 Kilogrammen ausländiſchen Zuckers mit 20 Franken zu beſteuern, weil übrigens die ſo wichtigen Beziehungen zu den Kolonien überaus nachtheilig geſtört und der Ruin einer aus vierhundert Segeln beſtehenden und dem Staate durchaus keine Koſten machenden Marine herbeigeführt werden würde. Zugleich wird in derſelben die große Begünſtigung des Runkelrübenzuckers wiederholt in Anregung gebracht, und die Ausnahme, welche man in dieſer Beziehung gegen den Kolonialzucker mache, als eine unmotivirte bezeichnet. (655)

Paris, den 28. September. (Geſchenk des Sultans an die Königin von England.) Der Sultan hat der Königin Viktoria ein prachtvolles Halsband in Diamanten, Rubinen und Smaragden, zum Werthe von mehr als 300,000 Fr. zuſtellen laſſen. Das Fermoir ſchließt ſich mit einer emaillirten Plaque, auf welcher die Tugrah (Chiffre des Großherrn) figurirt. Lord Palmerſton hat den Orden des Niſchani-Iſtichar erhalten. (662)

(Grundſteinlegung.) Der Graf von Montalivet, Miniſter des Innern, begab ſich geſtern um 10 Uhr Morgens in das Hotel der Archive des Königreichs, um daſelbſt den Grundſtein zu den durch das Geſetz vom 18. Juli 1838 autoriſirten, neuen Bauten zu legen. Der Miniſter wurde von Herrn Daunou, Mitgliede des Inſtituts und Oberaufſeher der Archive von Hrn. Valout, Staatsrathe und Direktor der öffentlichen Monumente, von den HH. Dubois und Lelong, Architekten des Gebäudes und anderen ausgezeichneten Männern empfangen. In Folge des neuen Planes werden die die Façade und den Haupthof verunzierenden Theile des Gebäudes demolirt werden. (656)

St. Petersburg, 29. Sept. (Gründung eines Damenvereins in Moskau.) Gleichwie ſeit vielen Jahren ſchon in hieſiger Reſidenz, unter der unmittelbaren Protektion Ihrer Maj. der Kaiſerin, eine patriotiſche Damen-Geſellſchaft für wohlthätige Zwecke beſteht, ſo iſt jetzt auch in Moskau ein Damen-Verein gegründet worden, unter deſſen Beaufſichtigung die zu errichtenden weiblichen Schulen für die dürftige Bevölkerung dieſer Hauptſtadt ſtehen werden. Auch dieſen Verein haben Ihre Maj. die Kaiſerin ihres beſonderen Schutzes gewürdigt. 670)

London, 29. Sept. (Preisſteigerung auf der Eiſenbahn von London nach Birmingham.) Die neuerlichen Preisſteigerungen auf der Eiſenbahn von London nach Birmingham haben große Unzufriedenheit erregt. Der **Birmingham Advertiser**, der das Benehmen der Eiſenbahn-Kompagnie und der Eiſenbahn-Direktoren fortan ſtrenge zu überwachen auffordert, bemerkt in dieſer Beziehung, es ſei zwar der Verſuch, die Fracht für Güter von 1 Penny auf 1½ auf das Pfund zu erhöhen, bei der erhobenen Beſchwerde aufgegeben und der alte Preis wieder hergeſtellt worden; aber es gebe noch andere Veranlaſſungen zu Klagen, namentlich die unerwartete Erhöhung der Preiſe für Güter und Reiſende auf allen Mittelſtationen. (658)

London, 2. Oktober. (Ueberfahrt der Bayaderen nach London.) Die **M. Poſt** ſagt von der Ueberfahrt der Bayaderen von Boulogne nach London: »Die armen Dinger (poor things) waren in einer kleinen Kajüte auf dem Deck eingeſperrt mit der lieben alten Dame, welche die Aufſicht über ihre Moralien führt, und drei oder vier Individuen männlichen Geſchlechts, die das Orcheſter bilden. Seekrank waren ſie nicht einen Augenblick, dafür hatten ſie von Hunger zu leiden; denn da ſie von unreinen oder in nicht heiligen Gefäßen gekochten Speiſen unmöglich genießen konnten, ſo lehnten ſie alle Nahrung ab. Sobald ſie indeß an der London-Brücke ankamen, ließen die höflichen Zollbeamten ihnen einen Sack mit Reis und irdenem Geſchirre an Bord bringen.« (645)

(Auftreten der Bayaderen im Theater Adelphi.) Die Bayaderen erſchienen am 1 Oktober zum erſten Male auf dem Theater Adelphi. Ihren Tänzen ging ein langer Prolog vor, unter dem Titel: das Geſetz Brahmas oder die Hindus-Witwe. Ihre Tänze waren überaus merkwürdig; es würde ſchwer halten, dieſelben mit Genauigkeit zu beſchreiben. Wir müſſen aber auch bemerken, daß ſich unter das von allen Seiten her erſchallende Beifallklatſchen auch einige Pfiffe mengten; doch wurde dieſe Oppoſition bald zum Schweigen gebracht und wir wollen hoffen, daß der Erfolg der Bayaderen in London ein eben ſo glänzender ſein werde, als der ihnen in Paris zu Theil gewordene. (657)

Unterhaltungs-Blatt.

Wilhelm Shakespeare.

Seine Zeit, ſein Leben und ſeine Werke.

Gegen das Ende des Jahres 1586 wurde zu London in der Herberge zum rothen Ochſen ein großes Feſt gefeiert; man gab nämlich im Hofe das Schauſpiel: **Fauſt von Marlowe**, eines von jenen Stücken, die den gerechteſten Beifall der damaligen Zeit erhielten. Unſere Leſer werden uns erlauben, ſie in den Schauſpielſaal einzuführen, dieß mag wohl das ſchicklichſte und leichteſte Mittel ſein, ſie auf eine anſchauliche und ungezwungene Weiſe zu überzeugen, auf welch ausgezeichneten Standpunkt ſich die Schauſpielkunſt ſchon erhoben hatte.

Der Schauplatz war ein großer Hof im Gaſthauſe ſelbſt, wie man dergleichen noch in der alten Stadt Rouen ſieht. Wie gewöhnlich bildete er ein ordentliches Viereck mit Treppen an den Außenſeiten der Gebäude verſehen; dieſe Treppen führten zu hölzernen Gängen mit ausgeſchnitzten Brüſtungen geziert, ſie liefen inwendig um den ganzen Hof; in gewiſſen Entfernungen waren, wie in Kloſtergängen, nummerirte Zimmer mit den Ausgängen auf die Gallerie befindlich, damit Reiſende nur die Thüre zu öffnen und zu rufen brauchten, um ſchnell bedient zu werden. Im Hintergrunde des Hofes und gegenüber dem Hauptthore hatte man eine Bühne erbaut, die rückwärts mit den Zimmern zu ebener Erde in Verbindung ſtand, dort kleideten ſich die Schauſpieler an. Hinſichtlich des Publikums, das, wie bei unſern modernen Theatern, abgetheilt war, nahm ſeine Menge die ihr vorbehaltenen Plätze ein, nämlich das Parterre; dieß war aber nichts anderes als das Pflaſter des Hofes, ſo wie die erſte und zweite Gallerie von den oben benannten Gängen gebildet wurde; die Reicheren hatten Zimmer gemiethet, wohin ſie ſich in den Zwiſchenakten zurückziehen konnten, wie die Italiener in ihre Logen, dort unterhielten ſie ſich über die Vorſtellung oder nahmen Erfriſchungen ein.

Die Darſtellung ging zum größten Ruhme des Verfaſſers und zur vollkommenen Zufriedenheit der Theilnehmenden vorüber, obgleich man bis heute noch nicht einmal den Namen eines der Schauſpieler erfahren hatte, und die weiblichen Rollen mit jungen Leuten beſetzt waren, eine Gewohnheit, die erſt ſechzig Jahre nach dem Zeitpunkte, in dem unſere Erzählung handelt, abgelegt wurde; obgleich ſtatt jeder Dekoration man nur eine große Schriftrolle veränderte, worauf mit langen Buchſtaben die Worte ſtanden: »Dieß iſt ein Wald« oder »das iſt eine Burg;« was wohl wunderſam die Schnelligkeit des Ortswechſels unterſtützte, aber eine ziemlich ſchwache Illuſion erzeugte.

Glücklicherweiſe für den Verfaſſer des **Fauſt** waren die Zuſeher damaliger Zeit mehr Naturmenſchen, deren Bildung ſich erſt ſeit Eliſabeths Regierung datirte; ſie machten hinſichtlich dieſes Theils ihrer Unterhaltung, den man ſeitdem zur Kunſt erhob und mit dem prachtvollen Namen Drama beehrte, keine großen Forderungen. Sobald nach dem letzten Akte der Vorhang geſunken war, zerſtreute ſich die Menge äußerſt vergnügt über das eben geſehene Stück und verſprach ſich ſelbſt bei den künftigen Vorſtellungen nicht wegzubleiben, welche für die künftige Woche von den rivaliſirenden in den Gaſthäuſern zur Weltkugel und zur Fortuna einquartierten Truppen angekündigt worden waren.

Unterdeſſen waren alle Zuſeher fortgegangen, mit Ausnahme eines jungen Mannes, der mehr als ſonſt jemand das Schauſpiel zu ſchätzen ſchien, wahrſcheinlich, weil es noch einen neuen, für ihn nothwendigerweiſe wundervollen Anblick ihm darbot. Die Illuſion, welche ſich ſeines Geiſtes bemächtigte, überdauerte ſelbſt noch die Vorſtellung, denn

er ſtand noch gerade auf demſelben Flecke an einen der Pfeiler gelehnt, welche die Gallerie ſtützten, in Reflexionen vertieft, die ein Dichter vermuthlich für die Wirkung eines tiefen Staunens gehalten haben würde; er hätte ſich aber gewaltig geirrt, denn der eintretende Wirth ſchien ſie auf einen viel niedrigeren Grad zu reduziren; er näherte ſich ihm mißtrauiſch und gab ihm einen Schlag auf die Schulter, wie ein Mann, der weiß, daß jeder Platz, den man bei ihm einnimmt, bezahlt werden müſſe. Der junge Mann bebte und wandte ſich nicht ohne einen leiſen Anflug von Furcht um, doch hatte er kaum einen raſchen Blick auf denjenigen geworfen, der ihn ſo unſanft aus ſeinen Reflexionen zog, ſo nahmen ſeine ſchönen und geiſtreichen Züge wieder den frohſinnigen jugendlichen Ausdruck an, welcher der Hauptcharakter jener Zeit war.

»Meiner Seele, mein junger Herr,« ſprach der Wirth, indem er das Schweigen brach, »Ihr ſcheint Euch auf dieſem Platze ganz beſonders zu gefallen; wollt Ihr ihn vielleicht miethen?«

»Nein,« antwortete der junge Mann, »denn ich habe nichts, um ihn zu bezahlen.«

»Hm,« verſetzte der Wirth, »was wollt Ihr denn dann mit Eurem Hierbleiben bewirken?«

»Mit dem Direktor der Truppe ſprechen, welche eben dieſes ſchöne Myſterium vorſtellte.«

»Hättet Ihr Luſt, Euch unter ſeine Akteurs aufnehmen zu laſſen?«

»Vielleicht,« antwortete der Jüngling.

»Nun wohl, ſo folgt mir, ich will Euch zu ihm führen.«

Mit dieſen Worten ging der Wirth in den Hintergrund des Hofes; von dem Fremden gefolgt, ſtieg er vier Stufen hinauf, die auf das Theater führten, überſchritt die Szene, trat hinter den Vorhang, worauf noch die letzte Anzeige, die Hölle vorſtellend, aufgehangen war, und führte den Neuling in das Heiligthum: es war das Appartement des Schauſpielers; Skarron erſparte uns die Beſchreibung deſſelben.

Der Wirth ſtellte ſeinen Schützling dem Direktor vor, dieſer maß ihn vom Kopf bis zum Fuß mit einem Blicke, als hätte er einen Rekruten anzuwerben, und mit dem Reſultate zufrieden ſprach er ihn an: »Ei nun, junger Mann, was wünſchet Ihr von mir?«

»Unter Eure Geſellſchaft zu treten,« antwortete der Fremdling.

»Was könnt Ihr?«

»Nichts. Ich habe heute zum erſten Male einer dramatiſchen Darſtellung beigewohnt.«

»Und wer ſeid Ihr?« fragte der Direktor weiter, erſtaunt über eine ſolche Freimüthigkeit.

»Laßt alle unnützen Zeugen entfernen und Ihr werdet es erfahren.«

Der Direktor machte ein Zeichen und bald ward ihm gehorcht gleich einem Monarchen. Der Gaſtwirth nahm zwar einigen Anſtand, aber die Vorſtellung war gut aufgenommen worden, der Direktor bezahlte vortheilhaft; der Herr des Gaſthauſes zum Vorhang, welcher um die Ehre ſich bewarb, ſeinen Wirthshaushof in einen Schauſpielſaal gleichſam umzuwandeln, war mit einigen Schauſpielern Tags zuvor im Geſpräche gefunden worden. Der Wirth dachte, er dürfe eine ſo vorzügliche Kundſchaft nicht verſtimmen und zog ſich brummend zurück.

»Nun ſind wir allein,« ſprach der Direktor, »ich höre Euch.«

»Erlaubet,« verſetzte der junge Mann, nahm ſich einen Stuhl und ſetzte ſich an das andere Ende des Tiſches, »erlaubet, meine Erzählung wird wohl etwas lange dauern.«

»Nur zu,« antwortete der Schauſpieldirektor und nickte, als Zeichen der Genehmigung mit dem Kopfe.

»Wohl, ich habe Euch aber vielmehr eine Beichte zu machen; wollt Ihr auch die Geduld und Nachſicht eines Beichtigers an mir üben?«

»Sprecht immerhin.«

Der Jüngling warf einen raſchen Blick auf ſeinen Geſellſchafter, und da er in deſſen Phyſiognomie die Zeichen der unverhohlenen, offenen Aufrichtigkeit entdeckte, verbannte er ſein Zaudern und begann ſeine Erzählung.

»Ich wurde zu Strafford am Avon in Warwikſhire den 23. April 1564 geboren, es war das ſechſte Regierungsjahr unſerer ruhmvollen Königin Eliſabeth; ich bin alſo jetzt zwei und zwanzig Jahre alt. Mein Vater war Handſchuhmacher; er kam 1550 nach Strafford, um ſich da anzuſiedeln, 1568 wurde er Friedensrichter und 1571 erſter Aldermann des Municipalrathes; Ihr ſeht alſo, wenn ich auch nicht adelig bin, ſo bin ich doch von guter Familie. Da er jedoch nicht reich und ich der älteſte von vier Knaben und einem Mädchen war, ſo ſandte man mich in eine Freiſchule, wo ich eine gute Erziehung erhielt, und ſpäter zu einem Attorney. »Führt Ihr Prozeſſe?«

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(**Der hundertjährige Zwerg.**) Wir erfahren ſo eben den Tod einer Perſonage, die eben ſo berühmt war durch ihre winzige Geſtalt, als durch ihre großen Eigenſchaften; als Mann ein Pygmäe, Myrmidone, ein kaum ſichtbares Weſen; an Tugend ein Goliat, ein rhodiſcher Koloß; ein Obelisk an Biederkeit, ein babyloniſcher Thurm an Großmuth.

Dieſer Zwerg hieß Graf Joſeph Borowlasky; er entſchlummerte in Frieden am 5. Sept. d. J., auf einem Landſitze, wo er ſeit den letzten Jahren wohnte, in der Nähe von Durham. Obgleich er bereits das 99 Jahr erreicht, ſo war er noch im vollen Beſitze ſeiner Geiſteskräfte. Wie Abraham iſt er in Folge des Nieſens geſtorben, welches wahrſcheinlich eine Erſchütterung des Gehirnes zur Folge hatte. Vielleicht muß man das plötzliche Hinſcheiden des Grafen, dem übermäßigen Genuß des Spaniols zuſchreiben. Die Doſe, deren er ſich bediente, war nicht größer als ein Napoleon.

Graf Joſeph wurde geboren zu Pokeia in ruſſiſch Polen, wie Bebe, der berühmte Zwerg des Königs Stanislaus in einem Holzſchuh ſeines Vaters gewiegt wurde, ſo diente eine Schachtel zu Handſchuhen dem neugebornen Grafen als Bettchen.

Frühzeitig entwickelte ſich das muſikaliſche Gefühl beim Grafen, man gab ihm Lehrer, welche ihn im Geſang unterrichteten. Nichts klang wunderlicher, als das feine Stimmchen, welches gleich dem Ziſchen eines Mäusleins, von ſeinen lieblichen Roſenlippen ſurrte. Er war ſo ſchwach, daß ihm zu ſeinen Muſikſtunden jedesmal ein Bedienter folgte, welcher die Notenhefte trug. Später fand Graf Joſeph Geſchmack an der Violine. Sein Vater ſetzte tauſend Goldſtücke aus für den Künſtler, welcher ein Inſtrument für ſeinen Sohn fertigen würde. Alle Inſtrumentenmacher Teutſchlands konnten nicht damit zu Stande kommen. Da entſchloß ſich der politiſche Zwerg auf einer Taſchen-Violine, die er ſeinem Tanzmeiſter abkaufte, Baß ſpielen zu lernen.

In Folge der Unruhen, welche unter dem letzten Könige von Polen ausbrachen, kam der Graf in ſeiner früheſten Jugend nach Paris, unter dem Schutze einer polniſchen Dame von hohem Range, welche ihn in einem Necesſär verbarg, um ihn ohne Gefahr über die ruſſiſche Grenze zu bringen. Unſer Abenteuer wurde bei Hofe bekannt. Die Königin wünſchte, daß Graf Joſeph ihr vorgeſtellt werde. Einer der erſten Schneider wurde beſtellt, mit einer Elle Goldbrokat machte er Rock, Weſte und Hoſen, zum Beſuche, den der Zwerg Ihrer Majeſtät abſtatten ſollte. Nach einem kurzen Aufenthalte in Frankreichs Hauptſtadt, zwang die Revolution den polniſchen Edelmann nach England abzureiſen, ohne vorher in den Tuilerien zu erſcheinen, wo ein glänzender Empfang ſeiner harrte

Vor ungefähr 36 Jahren erſchien ein Mann bei dem Grafen Joſeph, unter dem Vorwande, ihm Nachricht von ſeiner Beſchützerin zu bringen. Der Empfang war äußerſt herzlich; man plauderte lang und von Allem, beſonders war von den Abenteuern des Zwerges die Rede. Der Fremde empfahl ſich und verſprach wieder zu kommen, erſchien aber nicht mehr. Einige Zeit nachher gab ein Unbekannter zu London eine Biographie heraus, mit den inhaltſchweren Worten zum Motto: »Geheimnißvolle Natur! wie wunderlich ſind deine Werke! du haſt den Geiſt eines Mannes in den Körper eines Kindes geſperrt!«

Der Zwerg hatte ſtets den Herrn, der ihn beſuchte, in Verdacht, ſeine vertraulichen Mittheilungen mißbraucht zu haben; niemand als er konnte alles ſo genau und umſtändlich wiſſen. Aus Verzweiflung wollte Graf Joſeph ſich das Leben nehmen; allein ſeine Leute kamen früh genug herbei, um ihn aus dem Waſchnapf zu ziehen, in den er ſich geſtürzt, um ſich zu erſäufen. Graf Joſeph hatte ſich ein Wäglein bauen laſſen, in welchem er ſich im Zimmer herumfahren ließ; vier ſtarke Raben waren d'ran geſpannt. Am Morgen ſeines Sterbetages hatte er ſein Teſtament aufgeſtellt, in welchem er begehrte, auf's einfachſte begraben zu werden. Seine Befehle ſind erfüllt worden. Seine ſterbliche Hülle ruht in einem Theetiſchchen und ſein Vermögen ſoll dem Zwerge angehören, der noch kleiner ſein wird, als er.

(**Ein merkwürdiger Blinder.**) Forbes in ſeinem Oriental Memoirs ſagt: »Während meines Aufenthaltes in Dhuboy ſtarb ein Blinder, der dort allgemein bekannt war. Unter anderen Talenten beſaß er auch das, verborgene Schätze zu entdecken, ſie mochten in der Erde oder im Waſſer liegen, ſo wie die Fähigkeit zu tauchen und eine ziemliche Zeit lang unter dem Waſſer zu bleiben. Da er nie eine Nachſuchung begann, ohne ſich ein Drittel von dem aufgefundenen Schatze zuſichern zu laſſen, ſo war es ihm möglich, durch dieſes Geſchäft einen bejahrten Vater, eine Frau und mehrere Kinder zu unterhalten. Ein Goldſchmied hatte einſt einen Streit mit ſeiner Frau gehabt und dieſe nahm aus Rache die Juwelen und das Silbergeſchirr ihres Mannes und warf es in einen Brunnen. Der Goldſchmied wendete ſich an unſeren Blinden und verſprach ihm ein Drittel von dem Schatze zu geben. Nach kurzer Nachſuchung fand er den Schatz in dem Brunnen. Der Goldſchmied weigerte ſich, dem Blinden das verſprochene Drittel zu geben, dieſer aber wendete ſich an das Gericht, welches den Goldſchmied nöthigte, ſein Verſprechen zu halten.«

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 208. Montag, den 15. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Venedig, 6. Oktober. Heute — Samſtag — fand Vormittags bei Hofe die Präſentation der Behörden, Dikaſterien, der Generalität, des Offizier-Korps und des Klerus, Nachmittags aber die Präſentation der Damen Statt. Heute Abends wird in der Fenice eine für die Anweſenheit Sr. Majeſtät unſeres Kaiſers eigens komponirte Cantate ausgeführt, welche ein gewiſſer Ferrari in Muſik geſetzt hat.

Brünn. (Wiſſenſchaftliche Reiſe. — Slawik's Kunſtausſtellung. — Hautentzündung durch eine Bärenraupe.) Gegenwärtig hält ſich hier Hr. v. Podiansky auf, Profeſſor der ſlaviſchen Sprachen und ihrer Literatur an der Univerſität zu Moskau, als Schriftſteller durch die Ueberſetzung der ſlaviſchen Alterthümer (Starozitnosti), durch ſein Werk über die Volkspoeſie und andere vortheilhaft bekannt. Dieſer tüchtige Gelehrte, der auch 8000 geſammelte Lieder der Kleinruſſen für den Druck vorbereitet, hat auf Koſten des Kaiſers Nikolaus durch drei Jahre Europa zu bereiſen, und über die verſchiedenen ſlaviſchen Dialekte Forſchungen anzuſtellen. — Die Ausſtellung geſchichtlicher Tableaux und Landſchaftsgegenſtände von Hrn. Slawik erregt hier ein ungewöhnliches Intereſſe. Sie iſt in 3 Auflagen abgetheilt: Die erſte bringt Szenen aus der dießjährigen Ueberſchwemmung in Peſt, worunter der Einſturz des Hauſes zum wilden Manne und des Deran'ſchen Gebäudes den ſchrecklichſten Anblick gewähren. In der zweiten Auflage zeichnen ſich die mit Gummi illuminirten Landſchaften von Luzern, das Thal Lauterbrunn und der rieſenhohe Berg, »die Jungfrau;« in der dritten Bern in der Abenddämmerung, eine Wintergegend im Elſaß und der Rieſen in der Schweiz durch richtige Perſpektive, außerordentliche Lebendigkeit, Friſche des Kolorits und Wahrheit aus. Ich glaube nicht, daß uns die Rieſenthäler und himmelanſtrebenden Felſen, die beſchneiten Höhen mit allen Reizen der romantiſchen Schweiz lebendiger vorgeſtellt werden können. — Eine hieſige geſunde Frau litt durch die Haare einer Bärenraupe an den Schultern an einer Hautentzündung, die ſich rothlaufartig in wenigen Stunden über den Rücken, den Hals, die Bruſt und ihre Seitengegenden ausbreitete und ärztliche Hilfe nothwendig machte. Merkwürdig iſt der Umſtand, daß ihre Magd, welche das Tuch, worunter die Raupe am Nacken der Frau lag, einige Minuten zur Bedeckung gebrauchte, nach vier Tagen dieſelbe Entzündung bekam. (670)

Prag, 6. Okt. (Erbauung einer Kettenbrücke.) Das nun ſchon über ein Vierteljahrhundert alte Projekt einer zweiten Brücke für Prag ſoll nunmehr durch Erbauung einer Kettenbrücke auf Aktien verwirklicht werden. (685)

Prag, 11. Okt. (Sonderbare Irrthümer eines Pariſer Journaliſten.) Galignanis Meſſenger vom 14. Sept. 1838 enthält einen Artikel: »Ueber die großen Waſſertrinker der letztlich verſtorbenen Franz Brauning, Bürger in Prag, welcher täglich 46 Becher Mineralwaſſer getrunken, und über den Fürſten Adalbert von Schlattau, welcher täglich 52 Becher Karlsbader-Waſſer trinkt ꝛc.« Man kann aber jenem Blatte die Verſicherung geben, daß Herr Brauner, Butterhändler zu Prag, auch 1838 nach Karlsbad gekommen, das Waſſer nach ſeiner Art und Weiſe getrunken und ſich auch noch immer zu Prag in der Zahl der Lebenden befindet; ferner daß es nicht Se. Hoh. der Prinz Adalbert von Schlattau, vor welchem der Prager Bürger die Segel ſtreichen mußte, indem dieſer täglich 60 Brunnenbecher trank, nämlich 45 des Morgens am Sprudel und 15 Nachmittags am Schloßbrunnen, ſondern kein anderer iſt, als Herr Adalbert Prinz, ein einfacher Winzer aus Schlattau in Mähren, der keineswegs als Fürſt zwiſchen 5 und 6 Uhr zu Mittage ſpeiſte, ſondern ſich mit zwei Schüſſeln um halb ein Uhr begnügte. (Prag. Ztg.) (674)

Peſth. (Naturlehre in ungariſcher Sprache. — Eingehen des orthopädiſchen Inſtituts. — Gute Wirkſamkeit der Quarantänen.) Die Naturlehre hat an dem Profeſſor Tarczy in Papa einen eifrigen Bearbeiter in ungariſcher Sprache gefunden; der 2te Theil ſeiner »Naturlehre« (természet-tan) hat eben die Preſſe verlaſſen. — Das hieſige orthopädiſche Inſtitut des Dr. Schöpf iſt leider eingegangen und zwar ohne Ausſicht auf ein neues, welches doch zu den dringenden Bedürfniſſen gehört. — Den Gerüchten, welche wir fortwährend über die Verbreitung der Peſt in die Walachei erhalten, iſt kein Glauben beizumeſſen, denn zuverläſſigen neuen Berichten zu Folge, haben die ganze Strecke der Donau entlang, wo die walachiſchen und moldauiſchen Quarantänen beſtehen, keine, vielweniger aber im Innern dieſer Provinzen Erkrankungen ſtatt gefunden, welche zu jenen Gerüchten berechtigten; vielmehr haben ſich gerade im vergangenen Sommer dieſe Quarantänen als treffliche Schutzwehren gegen die Peſt erwieſen.

Peſth. (Nothwendigkeit einer Landesirrenheilanſtalt. — Gewinn der Runkelrüben-Zuckerfabrikation. — Leiſtungen der ungariſchen Dramatik.) Das auf dem letzten Landtage lebhaft beſprochene Projekt der Einrichtung einer Landesirrenheilanſtalt, wozu bereits in Waitzen ein Lokale geſchenkt worden war, ſcheint über den großen Landesnöthen, worin die Ueberſchwemmung Ofen und Peſth verſetzt hatte, ganz in Hintergrund getreten zu ſein; gleichwohl iſt es ein ſehr dringendes Bedürfniß der Zeit für jene Unglücklichen, die in den gewöhnlichen Krankenanſtalten keine Heilung und keine angemeſſene Pflege zu erwarten haben, eine eigene Anſtalt zu gründen. — Die Runkelrüben-Zuckerfabrikation gewinnt neue Verbreitung durch den Umſtand, daß aus dem Orient kein Rhum mehr eingeführt werden kann, indem theils ruſſiſche, theils engliſche Käufer denſelben für mehrere Jahre beſtellt haben; hiedurch wird man auch in der Walachei und in der Moldau die ungeheuren, kaum urbaren Steppen, allmälig in Plantagen übergehen ſehen. — Das hieſige National-Theater bringt von Zeit zu Zeit intereſſante neue Stücke, worunter von dem geiſtreichen Gaál für den 8. d. M. eines angeſagt wurde, worauf das Publikum geſpannt iſt, da die früheren Leiſtungen des Dichters zu ſchönen Erwartungen berechtigen. Ueberhaupt erkennt man an den beſſern Arbeiten der ungariſchen Dichter und Literaten eine lobenswerthe Tendenz ſittiger Reinheit, welche in der franzöſiſchen Tagsliteratur, vorzüglich aber in den Theaterſtücken, häufig vermißt wird.

Ausland.

Leipzig. (Guter Gang der Leipziger Meſſe.) Die Leipziger Meſſe geht ihren lebhaften Gang fort. Die beſten Geſchäfte ſcheint aber vor der Hand der Berliner Weinhändler Louis Drucker zu machen, deſſen poſſirliche Annoncen nun die Zeitungen füllen. So kündigte er ein »mineralogiſches Konzert« an, »worin ſein erſter Kapellmeiſter, Hirſch, Variationen auf der Violine mit brennendem Fidibus vortragen werde, ungeachtet ſein Finger in der Gothaſchen Feuer-Verſicherungs-Anſtalt nicht aſſecurirt ſei.« Bei dieſen Ankündigungen, für die von Berlin aus eine frappante Bewunderung ſich in ganz Teutſchland verbreitete, denkt man unwillkürlich an eines bekannten Schriftſtellers Worte: der Witz gelte heutzutage Alles und für Alles. Es iſt dieſes gewiß ein deutliches Zeichen der totalen Abgeſpanntheit unſeres Nationalgeiſtes, den ſonſt nur Ernſteres und Gehaltvolles in Bewegung ſetzen konnte. (669)

Berlin, 5 Oktober. (Vorfall im Theater.) In unſerm Theater iſt vor einigen Tagen der ſeltſame Fall vorgekommen, daß an einem und demſelben Abende zwei Wahnſinnige, der eine vom Parquet und der andere von der Gallerie aus das Publicum haranguirten und von der Polizey hinausgebracht werden mußten. Der eine ſprach von Wappen und rief die Frau Baronin, der andere aber, ein religiös überſpannter appellirte an Moſes und an den König. (680)

München, 8. Oktober. (Abhaltung des Oktoberfeſtes.) Das jährliche Zentral-Landwirthſchafts- oder Oktoberfeſt iſt geſtern Mittag auf die herkömmliche Weiſe gehalten worden. Es war vom heiterſten und ſchönſten Sonnenſchein begünſtigt. (675)

München, 9. Oktober. (Vollendung der Schiller-Statue.) Die Statue Schillers iſt nun ganz vollendet, nachdem auch die Ciſeleurs geſtern die letzte Hand angelegt. Meiſter und Gehülfen feierten den Tag mit Geſang und Luſtbarkeit. Einer der letztern hatte ein bengaliſches Feuer vorbereitet und ließ auf

einmal das Bild des Dichters darin wie in den Flammen der untergehenden Sonne glühen — ein wunderbar ergreifender Anblick! (671)

Zürich, 7. Okt. (Antwortsnote der ſchweizeriſchen Tagſatzung.) Endlich hat der Prinz Napoleon Louis Bonaparte, mit den Worten »geboren zu Paris und wohnhaft im Kanton Thurgau,« die nöthigen Päſſe zur Abreiſe erhalten. Der engliſche Geſandte hat ſein Viſa beigefügt. Die Antwortsnote an Frankreich iſt nun von der Kommiſſion entworfen und wird vermuthlich in folgender Faſſung von der Tagſatzung angenommen werden: »Nachdem Se. Exz. der Hr. Herzog von Montebello, Botſchafter Sr. Maj. des Königs der Franzoſen, durch ſeine Zuſchrift vom 1. Aug. an die eidgenöſſiſche Bundesbehörde die Forderung geſtellt hat, daß Napoleon Ludwig Bonaparte angehalten werde, das Gebiet der Eidgenoſſenſchaft zu verlaſſen, haben Schultheiß und Staatsrath von Luzern, als eidgenöſſiſcher Vorort, den Auftrag erhalten, darauf im Namen der Tagſatzung Folgendes zu erwiedern. Als die großen Räthe der Kantone berufen wurden, über die Forderung des Herzogs von Montebello zu berathen, haben ſich zwar ihre Beſchlüſſe über die Stellung Napoleon Louis Bonaparte's und über die Frage ſeiner Nationalität getheilt, nicht aber über den Grundſatz, daß die Forderung der Wegweiſung eines Schweizerbürgers, als der Unabhängigkeit eines ſouveränen Staates widerſtrebend, nicht zuläſſig ſein würde. Seitdem nun aber Napoleon Louis Bonaparte allgemein bekannte Schritte gethan hat, um den Boden der Eidgenoſſenſchaft zu verlaſſen, welche Schritte der Vorort zu erleichtern beſchäftigt iſt, wird jede weitere Berathung über dieſen Gegenſtand überflüſſig. Getreu den Geſinnungen, welche die Schweiz ſeit Jahrhunderten mit Frankreich verbunden, kann dieſelbe ſich gleichwohl nicht enthalten, mit Offenheit das ſchmerzliche Erſtaunen auszudrücken, welches die kriegeriſchen Demonſtrationen ihr verurſachten, die gegen ſie Statt fanden, ehe die Tagſatzung verſammelt war, um über die an ſie gerichtete Reklamation definitiv zu beſchließen. Die Schweiz wünſcht aber ſo ſehr, als es Frankreich wünſchen kann, daß Verwicklungen der nämlichen Art ſich nicht mehr erneuern, und daß künftig nichts das gute Benehmen zweier Länder ſtören möge, welche durch ihre Erinnerungen, ſo wie durch ihre Intereſſen befreundet ſind. Sie gibt ſich der Hoffnung hin, die vorigen Verhältniſſe guter Nachbarſchaft und die alte gegenſeitige Zuneigung zwiſchen der franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Nation ſchnell wieder hergeſtellt und befeſtigt zu ſehen.«

8. Okt. Am 6. Oktober hat die Tagſatzung nun wirklich den Ihnen ſchon mitgetheilten Entwurf (ſ. oben) einer Antwort an Frankreich faſt wörtlich angenommen *) mit 17 ganzen und zwei halben Stimmen. Dagegen ſtimmten nur die Stände St. Gallen, Aargau, Thurgau und Baſellandſchaft. (677)

Genf, 3. Oktober. (Entfernung vieler Frauenzimmer.) Der Rathsherr-Major (conseiller major) Kunkler iſt zum Generaliſſimus ſämmtlicher Streitkräfte zu Stadt und Land, und Obriſt Bontemps zu ſeinem Chef des Generalſtabs ernannt worden. Zwiſchen den Genfern und den Franzoſen herrſcht übrigens noch das gemüthlichſte Verhältniß. Viele Frauenzimmer haben ſich indeſſen von Genf entfernt, um ſich nicht den verſchiedenen Wechſelfällen einer von den Franzoſen im Sturm genommenen Stadt auszuſetzen. (A. Schw. Ztg.) (678)

Stockholm, 28. Sept. (Günſtige Aufnahme der Aufhebung der den Juden begünſtigenden Ordonnanz.) Die königliche Ordonnanz vom 21. Sept., welche den weſentlichen Theil der den Juden durch die Ordonnanz vom 30. Juni bewilligten Rechte wieder aufhebt, hat unter der Bürgerſchaft der Hauptſtadt eine allgemeine Freude erweckt, und wird ohne Zweifel die nämliche Wirkung in den Provinzialſtädten hervorbringen, wo das Vorurtheil wider die Juden noch viel eingewurzelt iſt. Die meiſten nördlichen Städte bereiteten ſchon Bittſchriften für die Widerrufung jener Ordonnanz. Dieſe Bittſchriften werden nun nach Publicirung der letzten Ordonnanz nicht mehr eingeſandt werden. — Die franzöſiſchen Schauſpieler des Berliner königlichen Theaters ſind geſtern abgereiſt. Sie hatten zwar noch eine Audienz beim König, der jeden beſchenkte. Seit 30 Jahren war keine franzöſiſche Truppe mehr in Stockholm erſchienen. (673)

Paris, 5. Oktober. (Kampf zwiſchen der Brigg Ecclipſe und einer amerikaniſchen Goelette.) Ueber den Vorfall, welcher zwiſchen der Mannſchaft einer franzöſiſcher Kriegsbrigg und einiger mexikaniſchen Truppen, wegen einer Goelette, die den Verſuch machte, die Blocade des Hafens Tuspan zu durchbrechen, Statt gefunden, berichtet Kapitän Bajabe an den Marineminiſter Folgendes: »Ankergrund von Sakrificios den 25. Juli. Der Commandant der Brigg Ecclipſe meldet mir, daß er am 12. d. M. auf eine kleine mexikaniſche Handelsgoelette, welche in den Hafen von Tuspano einzulaufen verſuchte, Jagd machte, die Goelette flüchtete ſich nach den Klippen, welche ſüdlich von dieſem Hafen auf der Küſte liegen. Die Ecclipſe, welche ihr dorthin nicht folgen konnte, ſchickte ihre Schaluppe ab, um ſich der Goelette zu bemächtigen, oder ſie zu zerſtören. Ein verſteckter Hinterhalt mexikaniſcher Truppen, der in den Gebüſchen verſteckt lag, empfing jedoch dieſe Boote im Augenblicke, als zwei Wogen das eine derſelben mit Waſſer füllten, und zwang dieſelben zur Brigg zurück zu kehren. Die Ecclipſe feuerte wiewohl aus ſehr großer Entfernung, acht und zwanzig Geſchützkugeln gegen diejenigen Punkte, von denen das Feuer der Mexicaner ausging. Zwei Mann der Ecclipſe wurden von Kugeln getroffen, obwohl ſchwer verwundet, hofft man dieſe Männer zu retten. Der Kapitän Jame glaubt, daß die Goelette nicht mehr flott gemacht werden kann. Er lobt das Benehmen des Zimmermanns und ſeines Gehülfen, welche, als ſie die Lage des Hauptbootes ſahen, demſelben ſchwimmend unter dem Feuer der Mexikaner ein Tau zuwarfen, um daſſelbe von den Klippen zurück zu ziehen. (672)

Paris, 6. Okt. (Baudin's Proklamation.) Der Kontreadmiral Baudin, Kommandant der franzöſiſchen Seemacht im Golf von Mexiko, hat vor ſeiner Abreiſe von Cadiz folgenden Tagsbefehl erlaſſen. Matroſen und Soldaten! Wir gehen nach Mexiko. Seit mehreren Jahren waren unſere Landsleute, welche in jenem Lande ſich niedergelaſſen, Bedrückungen und Beleidigungen ausgeſetzt; es iſt alſo die Pflicht Frankreichs Genugthuung zu fordern. Wenn dieſe Genugthuung nicht erlangt wird, ſo werden wir Krieg führen. (681)

Paris, 7. Okt. (Beurtheilung der Schriftſtellerin Madame Poutret.) Mad. Poutret, die Frau Herbinot de Mauchamp's, erſchien heute vor dem Zuchtpolizeigerichte. Die Celebrität, welche ſich dieſe Frau durch die Publikation der Frauenzeitung durch ihre Petitionen in den beiden Kammern, durch ihren Prozeß vor dem Aſſiſenhofe und ihre neuliche Heirath erworben hat, lockte wieder eine Menge Zuhörer herbei. Madame Mauchamp's wurde zu achtzehnmonatlicher Haft verurtheilt wegen ihrer Schuld an dem Attentate wider Reinheit der Sitten, wegen ihrer Verſuche zur Verführung und Ausſchweifungen, beſonders gegen das Mädchen Jeannin.

Honfleur, 4. Oktober. (Tod durch Unvorſichtigkeit.) Vor einigen Tagen ereignete ſich hier ein Unfall, welcher lediglich einer ſtrafbaren Unachtſamkeit Schuld gegeben werden muß. Eine arme Frau kam zum Apotheker J. M., und begehrte für ſich und ihre Mutter ein Pulver gegen die Würmer. Der Apotheker, welcher an der Thür mit einigen Nachbarn im Geſpräche begriffen war, ging in die Apotheke hinein, und gab ihr ein kleines Paket, welches ein weißes Pulver enthielt. Als die Frau nach Hauſe kam, beeilte ſie ſich ihrer Mutter, die Hälfte des Pulvers einzugeben, doch welcher Schrecken für ſie, als das arme Weib binnen kurzer Zeit unter furchtbaren Konvulſionen den Geiſt aufgab. Die ärztliche Unterſuchung zeigte, daß jenes Pulver Arſenik geweſen. Gegen den Apotheker wurde gerichtlich eingeſchritten.

London, 4. Okt. (Abreiſe der Königin Witwe.) Geſtern Morgens ging die verwitwete Königin Adelheid mit drei vierſpännigen Wagen nach Portsmouth ab, um ſich an Bord des Linienſchiffs Haſtings nach Gibraltar einzuſchiffen, von wo, nach kurzem Aufenthalt, Ihre Maj. nach Neapel und Malta weiter reiſen wird. (676)

Fürſt Eſterhazy und ſein Sohn, der Fürſt Nikolaus, reiſten geſtern mit zahlreichem Gefolge vom Chandos-Haus nach Wien ab. Die Rückkehr Sr. Durchl. nach England, ſagt der M. Herald, werde im nächſten April erwartet. (676)

London, 4. Oktober. (Große Weiberverſammlung.) Dieſer Tage berief der Emiſſär der Londoner Radikalen, Herr Vincent, eine große Weiberverſammlung in den Harlshallgarten, eine engliſche Meile von Bath. Der Eintritt war allen Männern, mit Ausnahme Vincents und eines ſeiner Freunde, unterſagt. Vier Tauſend Frauenzimmer wohnten der Verſammlung bei, und an den Thoren drängten ſich noch Hunderte, welche aus Mangel an Raum nicht eingelaſſen werden konnten. (682)

Madrid, 29. Sept. (Verhaftung des preuß. Konſuls.) Vor einiger Zeit wurde ein gewiſſer Ramos, der Sohn eines bekannten Karliſten-Chefs, von den Chriſtinos gefangen genommen, und war bereits zum Tode verurtheilt, als er ſich erbot, dem Generalkapitän Valdes Ausſagen von der höchſten Wichtigkeit zu machen. Dieſer ſchloß ſich fünf Stunden lang mit ihm ein, ließ die Hinrichtung aufſchieben, und verfügte dann durch eigenhändige Befehle eine Menge Verhaftungen in allen Gegenden Galiziens. In Coruna wurde der k. preußiſche Konſul und angeſehene Kaufmann Hr. Barrier verhaftet, ſeine Wohnung und ſein Landhaus durchſucht, und alle ſeine Papiere verſiegelt. Einige behaupten, auch der ruſſiſche Konſul in Coruna ſei verhaftet worden. In Santiago allein wurden 24 Perſonen, unter welchen mehrere Domherren, eingezogen (675)

Liſſabon, 25. September. (Thätigkeit des Königs. — Gleichgewicht der Parteien in den Wahlen. — Feier des Jahrestages der Ankunft der Königin.) Unſer junger König, der nun ſeit einiger Zeit auch der portugieſiſchen Sprache vollkommen mächtig iſt, hat ſeit kurzem, beſonders durch ſein freundliches Weſen, ungemein viel bei dem beſſern Theile des Volkes gewonnen. Er bemüht ſich immer mehr die Inſtitutionen des Landes genau kennen zu lernen, und ſich überall durch eigenes Anſchauen zu unterrichten. Vor einigen Tagen beſuchte er das Zollhaus, und begnügte ſich nicht mit einer oberflächlichen Beſchauung, ſondern ging dabei ſo ins Detail ein, daß er ganze vier Stunden damit zubrachte. Dieſe

*) Geändert wurde nur, im letzten Satze: »Die Tagſatzung (ſtatt die Schweiz) wünſcht eben ſo ſehr, als es die Regierung Frankreichs,« (ſtatt Frankreich) — dann am Schluß: Frankreich und der Schweiz (ſtatt der franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Nation).

Beſuche ſcheinen allen öffentlichen Tribunalen und Verwaltungen zugedacht zu ſein. — In Hinſicht der Wahlen zu den Cortes herrſcht noch immer Ungewißheit. Bis jezt legt jede Partei die Wahlen zu ihrem Vortheil aus, woraus wohl der wichtigere Schluß gezogen werden kann, daß ſich die Parteien ſo ziemlich das Gleichgewicht halten, und daß jedenfalls das Endreſultat keine ſtarke Majorität, weder der einen noch der andern Seite, hervorbringen wird. — Vorgeſtern wurde der Jahrestag der Ankunft der Königin in Liſſabon als Galatag, mit Handkuß, Kanonenſalven und Theatee gefeiert. (671)

Krakau, 22. September. (Warſchau-Krakauer Eiſenbahn.) Die Regierung des Königreiches Polen hat beſchloſſen, eine Eiſenbahn von Warſchau nach Krakau zu bauen, welche den Namen des Fürſten Paskewitſch erhalten ſoll. Der Kaiſer Nikolaus ſoll die Regierung bereits ermächtiget haben, ein Anlehen von 20 Millionen Gulden zu eröffnen.

Alexandrien, 6. September. Der Nil iſt nun über alle Erwartung hoch ausgetreten und dürfte, wenn er ſo fortfährt, mehr Schaden als Nutzen bringen. Der Paſcha fährt noch immer fort, zum Schaden der Alexandriner Kaufleute und ihrer Korreſpondenten. den Wollhandel nach Europa für eigene Rechnung zu betreiben. Die Beamten haben bereits ein volles Jahr keine Beſoldung erhalten. Doch dürfte ſich die Lage der Dinge gewaltig ändern, wenn der Paſcha ſeinen Unabhängigkeitsplan durchſetzen ſollte.

Venedig, 7. Oktober. Die vom Himmel ins Meer herabgeſtiegene alte Königin der Adria hat ſich verjüngt. Bunt geſchmückt in ihrem reichen Feierkleide ſtrahlt ſie den Nachglanz längſt entſchwundener Tage in die ſchöne Gegenwart herüber, und bietet Schauſpiele, ſo ſeltſam eigener Natur, wie ſie ſelbſt. Die üppigſte Phantaſie des Entfernten ragt nicht an das Wunderbild hinan, das ſich täglich in neuen', immer glänzenderen Farben ſpiegelt. Begeiſterung und Jubel ſind die Sprache, wodurch ſich die einmuthigſte Volksliebe und die Freude zahlloſer Fremden in immer erneutem Schwunge offenbart.

Der Einzug (d. 5. Okt.), die magiſch erleuchtete Fenice (d. 6. Okt.), die Parade und die Regatta (heute) waren Scenen, die alles Geſehene überbieten und mehr der Feenwelt als der Wirklichkeit anzugehören ſchienen.

Das Poetiſche ſolcher Schauſtellungen bedingt aber auch den Aufwand ungewöhnlicher materieller Mittel. Dahin gehört auch die Aufforderung an die Geſellſchaft des Lloyd, alle ihre verfügbaren Dampfboote hieher zu ſenden. Dieſe werden gleichſam die ehrenvolle Kortège des kaiſerl. Dampfſchiffes Erzherzogin Marianna bilden, welches den allerhöchſten Hof nach Chiozza bringen wird, wohin für den 9. d. eine allgemeine große Luſtfahrt beabſichtet iſt. Denn die Hunderte von Gondeln, die heute im abenteuerlichſten Wettkampf ihren alten Ruhm neu bewährten, genügen nicht für die Tauſend und Tauſende, die auch dort den beſten Monarchen, als den erhabenen Mittelpunkt, umdrängen wollen, in welchen ſich alle Strahlen der Volksliebe und Verehrung einen. (Lloyd.)

Mizzellen.

(Auffindung eines merkwürdigen Grabmals in Lahore.) Bei der Eröffnung eines Grabmals (eines ſogenannten Tope), welche der General Court in Lahore vornehmen ließ, fand man auch ein mit einem Deckel verſchloſſenes bronzenes Gefäß; umher lagen im Kreiſe ſieben Münzen. Als man daſſelbe eröffnete, fanden ſich inwendig Fragmente eines ähnlichen Gefäßes von Silber, und rund umher ſieben römiſche Konſular- und Kaiſer-Münzen. Ganz im Innern endlich lag ein goldenes Büchschen, nicht größer als eine Taſchenuhr, darin einige Perlen und mehrere kleine, goldene, ſehr wohl erhaltene baktriſche Münzen. Alle dieſe Dinge ſteckten in einem halbflüſſigen Teig, welcher die Gefäße anfüllte, und bei dem Zutritt der Luft ſehr ſchnell trocken und hart wurde. Der ganze Fund kommt nach Paris, auch der Stein, welcher das Grabmal ſchloß, und mit einer Inſchrift verſehen iſt. Ueber die Münz-Sammlung iſt von der Akademie der Inſchriften ein Bericht verlangt worden. Es ſollen einige Stucke von Alexander dem Großen darunter ſein, ferner baktriſche, indo-ſcythiſche, indiſche, eine große Anzahl von Arſaciden und Saſſaniden, römiſche Konſular- und Kaiſer-Münzen; nicht minder arabiſche und perſiſche aus der Zeit der muhammedaniſchen Dynaſtieen. (666)

Feuilleton.

Das heilige Grab.

(Schreiben eines Freundes, der Jeruſalem geſehen und die Gaſtfreundſchaft der Väter des heil. Landes genoſſen hat. Aus den hiſtor. pol. Blättern für das kathol. Teutſchland.)

Lieber Freund!

Gerne entſpreche ich Deinem Wunſche, Dir mitzutheilen, was von den Erlebniſſen in Jeruſalem noch friſch iſt in meiner Erinnerung, um ſo lieber, wenn dadurch auch in Andern ein guter Gedanke erweckt werden könnte. Es war in vergangenen Zeiten, als das Chriſtenthum lebendig in dem Bewußtſein der europäiſchen Menſchheit, nichts Ungewöhnliches, daß Chriſten aus dem Abendlande nach Paläſtina pilgerten auf mühſeligen und gefahrvollen Wegen; denn es iſt ein natürliches Gefühl, welches die Menſchen antrieb, jene Orte zu beſuchen, die durch die Fußſtapfen ihres Erlöſers geheiligt ſind. Etwas von dem Geiſt unſerer Voreltern hat ſich auch auf mich vererbt. Ich glaubte, der Anblick des irdiſchen Jeruſalems könnte die Liebe zum himmliſchen, aller Chriſten Vaterland, nur ſtärker erregen; denn wer frei geboren in Knechtſchaft lebt, empfindet heftiger, was ihm fehlt, wie der Kranke den Werth der Geſundheit. Als ich darum in Rom, dem ſichtbaren Centrum der Welt, mein Herz geſtärkt hatte im Glauben an die Wahrheit der Geſchichte, wanderte ich über Athen nach Konſtantinopel, von dort längs der Küſte von Kleinaſien nach Smyrna, ſchiffte mich dann nach Chios ein, von da nach Rhodus und Cypern, und betrat endlich in Joppe den Boden des heiligen Landes. Gleich hier empfangen jeden Pilger die ſpaniſchen Mönche des heil. Franciskus mit jener Gaſtfreundſchaft, die man erfahren haben muß, um ihre Wohlthat ganz zu würdigen. Ohne ſie wäre es keinem Europäer möglich, dieſe Stätten zu beſuchen. Eingedenk, weſſen Diener ſie ſind, heißen ſie Dich als Bruder willkommen und theilen mit Dir, was ſie haben, ein reinliches Obdach, einen friſchen Trunk, Brot und Früchte, etwas Fiſche und Gemüſe. Es ſind einfache Menſchen ohne Falſch, ernſt und heiter, wie es Prieſtern ziemt, die, wie ihr Meiſter im Gebet und Wohlthun ihre Tage vollbringen. Wer ihnen auf ſeinem Lebensweg begegnet hat, wird ihr Andenken ſegnen.

Von Jaffa ſind vier Stunden nach Ramle, auch dort erquicken Dich dieſelben Brüder. Da die Wege ohne Schatten, die Erde wie ausgebrannt und die Luft ſo trocken und glühend war, daß man lauter Flammen zu athmen glaubte, ſo beſchloß ich, zur Weiterreiſe die Nacht zu benutzen. Um acht Uhr Abends verließ ich, von einem Araber begleitet, das Kloſter und ritt einſam die Straße, die nach Sion führt. Es war eine von jenen ſtillen Nächten des Lebens, in denen ſich unſere Seele enger anſchließt an den Genius, der ſie geleitet. Das erſtgeborne Heer der Sterne glänzte freundlich aus ſanftem, wolkenloſem Blau, gegen zehn ſtieg die abnehmende Scheibe des Mondes auf, und nach zwei, in der Richtung von Jeruſalem, mein Lieblingsgeſtirn, der Orion. Bei dem Dorfe Kebal verließen wir die Ebene und ritten zwiſchen felſigen Hügeln an den Trümmern von Emmaus vorüber durch ein enges, olivenbebautes Thal bis zum Fuße der öden Berge von Judäa. In fünf Stunden hatten wir dieſe erklettert und kamen, herabſteigend, ſodann an einer verlaſſenen Templerkirche und weiter hin unten im Thale an bedeutenden Ruinen ehemaliger Kloſtergebäude vorüber. Mit Sonnenaufgang erreichten wir die nächſte Höhe — da öffnet ſich dem Blicke ein unermeßliches Leichenfeld von Felſentrümmern, die vom Sturmregen der Jahrtauſende zerrüttet und ausgewaſchen, wie aufgewühlte Knochengerippe die ganze Hochebene, bis hart vor die Thore der heil. Stadt, bedecken. Drei einſame Oehlbäume in der weiten Steinwüſte und in der Ferne das olivenbekränzte Haupt des Oehlberges ſind der einzige Troſt der erloſchenen Natur, an ihnen allein haftet die Hoffnung Deiner ſtarren Augen, ſie ſind wie die Taube mit dem Oehlzweig nach der großen Waſſerfluth.

Donnerſtags am 5. September 1833 um 6 Uhr Morgens erblickte ich die Zinnen der Heiligenſtadt, ſie war ganz von einem lichtgrauen Nebelſchleier umfloſſen, und über ihr hing eine Gewitterwolke, von den Strahlen der Morgenſonne durchbrochen; gleich als ob »ein Zorngericht Gottes die Tochter Zion umwölkte.« Zu weinen war ich hieher gegangen, heiße Thränen und ein kalter Schauer meines Herzens waren der erſte, wolle Gott, nicht der einzige Tribut, den ich ihm darbrachte. Ich ließ mein Pferd dem Führer und ſchritt langſam und wie ein Träumender zwiſchen den verſchleierten Landfrauen, die Trauben und Feldfrüchte zur Stadt trugen, durch das Pilgerthor; die lateiniſchen Mönche im Kloſter des Erlöſers, dem allgemeinen Hoſpitium der abendländiſchen Pilger, nahmen mich, wie alle, die hier anklopfen, auf's liebvollſte auf. Mein erſter Gang war zur Kirche des heiligen Grabes, wo ich drei Tage und Nächte mit den Brüdern eingeſchloſſen blieb. Lateiner, Griechen, Kopten und Armenier halten hier ohne Unterlaß ihren Gottesdienſt, niemals verlöſchen die Lichter des Altars, niemals die Opfer der Prieſter. Wenn es möglich, daß ein Verbrechen, wie kein größeres zu denken iſt, durch menſchliche Gebete geſühnt werden könne, ſo geſchieht dieß hier: die Thränen der Gläubigen, die da von allen Enden der Erde zuſammenſtrömen, ſind eine ununterbrochene Expiation des ungeheuren Mordes, der an dem Fürſten des Lebens begangen worden. Und hier iſt er auferſtanden. Das iſt die entſcheidende That, die wie ein Blitz ausgeht und die Pforten des Todes zerſchmetternd ewiges Leben trägt und Verſtändniß durch alle Zeiten vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne. Wer die Auferſtehung Chriſti läugnet, nimmt der Geſchichte alles Transcendentale. Hier allein ſind alle Schmerzen der Welt, Schrecken des Todes ſelber überwunden und verſchlungen worden in den Sieg.

Vom Grabe führte es mich durch die Schmerzensſtraße zum Stephansthor hinaus in den Garten Gethſemane, am Fuße des Oehlbergs, »der vor Jeruſalem liegt gegen Morgen, einen Sabbaterweg von der Stadt.« Noch heute ſtehen da acht uralte Oehlbäume, von denen die Sage geht, daß ſie aus der Zeit Chriſti ſeien. Auf Entfernung eines Steinwurfes wird die Stelle gezeigt, wo er hinging zu beten, als ſeine Stunde gekommen war. Neben dieſer Grotte iſt die ſchöne, in eine Felſenniſche eingeſenkte Kirche über dem Grabe der heiligen Jungfrau; ſelbſt die muhamedaniſchen Frauen haben dort ein Plätzchen, wo ſie in Momenten mütterlicher Noth die Maria der Chriſten anrufen. Den Rückweg nahm ich durch das Thal Cidron, oder wie es gewöhnlich genannt wird, das Thal Joſaphat. Es iſt gegenwärtig, wie in alten Zeiten, die allgemeine Begräbnißſtätte der Juden, die, um hier beerdigt zu werden, ihre müden Glieder oft tauſend Meilen weit hergetragen. Hier liegt auch das Oertchen Siloah und

ihm gegenüber die gleichnamige Quelle: das ſtille Waſſer von Siloah, welches wie der lebendige Quellbrunn, den es repräſentirt, der einzige fons perenis in Jeruſalem iſt. Dreißig ſchöne Marmorſtufen führen zu ihm hinab, ein enger Felſengang aus Salamoniſcher Zeit leitet dann das Waſſer in das große Becken oder den Teich Siloah, und aus dieſem weiterhin in den Garten des Königs wo auch jetzt das friſcheſte Grün dem Auge einen wohlthuenden Ruhepunkt gewährt in der öden Verwüſtung ringsum. Denn ach! Jeruſalem, »wo des Herrn Gezelte war und ſeine Luſt, die wohlgebaute Stadt, in deren Mauern einſt der Friede gewohnt und die Glückſeligkeit in ihren Paläſten,« ſeufzt nun unter dem Fluche, Davids Feſte liegt zu Boden geworfen im Staub, auf Zion werden die Pilger begraben, von Salamons Tempel iſt kein Stein mehr ſichtbar; wo er geſtanden, erhebt die Moſchee al Sahra, von Omar erbaut, ihr leichtes Haupt. Iſaak iſt jetzt Ismaels Knecht.

Dann habe ich auch Bethlehem beſucht und die Wüſte Johannis des Täufers, und kann auch dieſer Orte nicht gedenken, ohne die gaſtliche Aufnahme zu rühmen, die mir die Mönche trotz ihrer Armuth gewährten. Bethlehem bedeutet einen Ort des Brotes, in Wahrheit ein prophetiſcher Name für die irdiſche Geburtsſtätte des Heilandes, deſſen Lehre, identiſch mit ihm ſelbſt allein den eingebornen Gotteshunger der Seele zu befriedigen vermag. Denn »Er iſt das lebendige Brot, vom Himmel gekommen, wer davon iſſet, den hungert nimmer, ſondern lebt in Ewigkeit.« Die Lage von Bethlehem iſt eben ſo anmuthig, als die von Jeruſalem traurig. Fruchtbare Felder und Weingärten, Feigen Mandelbäume und Oliven umgeben es; der Ort ſelberſt liegt ſehr maleriſch zwiſchen zwei Hügeln und auf dem einen, während der andere zur Linken von dem Kloſter und der Kirche über der Krippe des Chriſtkindes, hochummauert wie eine Burg gekrönt wird. Die große von der Kaiſerin Helena gegründete Kirche auf acht und vierzig Marmorſäulen ruhend, ſieht faſt einer Ruine gleich, da kein Geld da iſt, ſie zu erhalten. Anderthalb Stunden jenſeits Bethlehem, ein enges, tief eingeſchnittenes Thal entlang liegen die ehemaligen verſchloſſenen Gärten Salamons; ſie wurden getränkt von drei in den Felſen eingehauenen großen Waſſerbehältern, die ihr kühles Regwaſſer bis nach Jeruſalem führten. Ich fand das Thal noch gegenwärtig von dunkeln Orangen- und Granatapfelbäumen erfüllt. Auch der Weg nach St. Johann zieht ſich durch ſchöne, wohlangebaute Gründe mit Roſengärten, Weinreben und Terebinthen. Die Wüſte des Täufers iſt ein ſteiniger Ort voll duftender Kräuter, und Bienen und einiger Johannisbrotbäume; die Grotte, wo er gewohnt und Buße gepredigt, hat den friſcheſten Felſenquell und liegt ſo ſtill und einſam traulich, daß ſie unwillkührlich einladet, einige Stunden da zuzubringen. Erſt ſpät in der Nacht kehrte ich nach Jeruſalem zurück. Da begegnete mir eine ſeltſame Hochzeit. Voran zog ein Chor von Knaben und Mädchen, die in eintöniger, melancholiſcher Weiſe Worte ſangen die ich zuerſt für ein Grabeslied hielt, dann erſchien der Bräutigam feſtlich geſchmückt und von Fackeltragenden Freunden gefolgt, endlich die Braut. Sie war in ein langes Purpurgewand gehüllt, ihr Haupt trug eine goldene Krone, und die herabfliegenden Zöpfe waren mit Goldmünzen durchflochten; weißverſchleierte Frauen mit ſäugenden Kindern an der Bruſt folgten ihr. Alle wiederholten in lautem Geſange die Schlußworte des Brautliedes. Aus den Häuſern der Straße goß man Roſenwaſſer auf die Vorüberziehenden. Ich nahm eine Fackel und begleitete den Zug bis zur Wohnung des Bräutigams.

Nachdem ich ſodann noch die Stätte von Jericho beſucht hatte und das todte Meer und die grünen Ufer des Jordans, und wieder nach Jeruſalem gekommen, die Peſt dort ausgebrochen fand, beſchloß ich die Rückreiſe über Samarien nach Galiläa anzutreten. Noch einmal ging ich auf den Golgatha und zum Grab, und nahm einen letzten Blick von dem Orte der Himmelfahrt auf der Spitze des Oehlberges. Schweigen und ein namenloſer Geiſt der Leere iſt rings, ſo weit Du die Augen ausſendeſt, dem verblichenen Antlitz der Natur wie ein fahler Leichenſchein aufgedrückt; die Stille, die hier herrſcht, iſt nicht Ruhe, ſondern innere Verlaſſenheit, das Leben hat ſich aus dieſer Natur zurückgezogen. Niemals habe ich etwas Aehnliches empfunden. Nur der ewig klare Himmel, der ſich über dieſer Erde ausſpannt, iſt unveränderlich derſelbe geblieben. Da die Zelle, die ich bewohnte, eng und die Hitze unerträglich war, ſo ſuchte ich meine Ruheſtätte gewöhnlich auf der oberſten Terraſſe des Hauſes. Dieſe Nächte waren von einer wunderbaren Schönheit. was Zabismus ſei, habe ich da oben erlebt; die Seele aufwärts gerichtet zu den Geſtirnen und eingehend in die ſtille Rotation des Himmels, trinkt hier in langen Zügen aſtraliſches Feuer.

Eine merkwürdige Felſenſchlucht des Fluſſes Körös zwiſchen Großwardein und Klauſenburg.

Ein Reiſender aus der Walachei machte mich vor einigen Tagen auf die Merkwürdigkeiten einer Felſenſchlucht des Fluſſes Köröſch (Körös, Chrysius) aufmerkſam, die ich in dieſen Blättern mittheile, um nähere Unterſuchungen zu veranlaſſen, weßwegen es mir lieb ſein wird, wenn die folgende Nachricht auch in die Ofener gemeinnützigen Blätter, in die Pannonia und in magyariſche Zeitungsblätter aufgenommen werden wird.

Auf dem Gute des Herrn von Dravetzky, 1 1/2 Station von Großwardein gegen Klauſenburg *), verliert ſich der Fluß Köröſch auf einmal in ein enges Thal, welches endlich zu einer Felſenſchlucht wird, die dem Fluſſe kaum einen klafterbreiten Raum zum Durchfließen geſtattet. An dieſer Stelle bilden die Felſenmauern ähnliche Wände von beinahe 20 Klafter Höhe. An einer dieſer Wände, ungefähr 8 Klafter über dem Waſſerſpiegel iſt ein altes Gebäude gleich einem Schwalbenneſte angebracht, welches 2 geräumige Zimmer, eines über dem anderen, enthält. Aus dem oberen geht ein Gang in die Felſenwand und bildet eine Höhle. Ueber dieſe Höhle exiſtiren eine Menge abenteuerliche Sagen und Niemand getraut ſich in das Innere derſelben, welches mehrere Stunden weit ſich erſtrecken ſoll. Von Außen iſt nirgends eine Spur zu ſehen, daß einmal eine Stiege oder ein anderer Zugang zu den Zimmern führte; es ſcheint alſo kein anderer Zugang als durch dieſen geheimnißvollen Felſen geweſen zu ſein. Herr von Dravetzky hat ein koniſches Floß gebaut, ſelbes auf den Fluß gebracht und zwiſchen die Felſen ſchwimmen laſſen, wo es gleich einer Brücke ſtehen blieb. Mittelſt mehrerer zuſammengebundener Leitern iſt er zum Fenſter eingeſtiegen, und von da ungefähr hundert Schritte weit im Felſengange vorgedrungen. Weiter ließen ihn ſeine ihn begleitenden Unterthanen, die ihm mit Liebe zugethan ſind, weil ſie Gefahr befürchteten, durchaus nicht gehen. Er brachte Menſchenknochen von 5 Fuß Länge heraus. Wer weiß, was noch in dieſer Höhle verborgen iſt! Hr. von Dravetzky ſuchte in Großwardein ſchon mehrmals Geſellſchafter, um dieſes Abenteuer zu beſtehen, konnte aber bisher noch keine finden. Mögen ſich dazu einige unternehmende, muthige Männer entſchließen! Hr. v. Dravetzky iſt ein äußerſt gaſtfreundlicher Mann, der gern allein alle Koſten der Unterſuchung tragen würde. In ſeinem Hauſe zu Großwardein hat er drei ſchön und bequem möblirte Zimmer zur unentgeldlichen Aufnahme und Beherbergung von Paſſagieren, die mit dem Peſther-Klauſenburger Schnellwagen (an welcher gemeinnützigen Anſtalt er ſelbſt Theilnehmer iſt) reiſen, eingerichtet.

Gran, 8. Oktober. Dr. Rumy.

*) Schade, daß der Reiſende mir nicht den Namen dieſes Gutes nannte. Ry.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Dem thätigen Menſchen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geſchehe, ſoll ihn nicht kümmern.

Das Publikum hat eine eigene Art, gegen öffentliche Menſchen von anerkanntem Verdienſte zu verfahren. Es fängt nach und nach an gleichgültig gegen ſie zu werden, und begünſtigt viel geringere, aber neu erſcheinende Talente; es macht an jene übertriebene Forderungen, und läßt ſich von dieſen Alles gefallen.

Man ſoll ſich vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin ſo weit bringen, als man will, ſo wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienſt des Meiſters klar wird, den Verluſt von Zeit und Kräften, die man auf eine ſolche Pfuſcherei gewendet hat, ſchmerzlich bedauern.

Ein beſchränkter ehrlicher Menſch ſiehet oft die Schelmerei der feinſten Mächler (Faiſeurs) durch und durch.

Wer kann ſich von ſeinem Kinde verſprechen, daß es in der Muſik vortrefflich ſein wird? Zehntauſend gegen Eins, es wird nur ein elender Saitenkratzer werden.

Niemand wird läugnen, daß Funktionen großen Einfluß auf die Ausbildung der Glieder haben, aber die Fähigkeit zu dieſem oder jenem Zwecke ausgebildet zu werden, muß zum Grunde liegen. Alle Beſchäftigung der Welt wird keinen Schwächling zu einem Laſtträger machen. Die Natur muß das Ihrige gethan haben, wenn die Erziehung gelingen ſoll.

Proſaiſche Fragmente.

Die Natur macht nichts Inkonſequentes; jede Geſtalt, ſie ſei ſchön oder häßlich, hat ihre Urſache, von der ſie beſtimmt wird, und unter allen organiſchen Naturen, die wir kennen, iſt keine, die nicht wäre, wie ſie ſein kann.

Allein kann der Menſch nicht wohl beſtehen, daher ſchlägt er ſich gern zu einer Partei; weil er da, wenn er auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

Es gibt wohl zu dieſem oder jenem Geſchäfte von Natur unzulängliche Menſchen; Uebereilung und Dünkel jedoch ſind gefährliche Dämonen, die den Fähigſten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freie Fortſchritte lähmen. Dieß gilt von weltlichen Dingen, beſonders auch von Wiſſenſchaften.

Zur Verewigung des Irrthums tragen die Werke beſonders bei, die encyklopädiſch das Wahre und Falſche des Tages überliefern. Hier kann die Wiſſenſchaft nicht bearbeitet werden; ſondern was man weiß, glaubt wähnt, wird aufgenommen; deßwegen ſehen ſolche Werke nach fünfzig Jahren gar wunderlich aus.

Theorieen ſind gewöhnlich Uebereilungen eines ungeduldigen Verſtandes, der die Phänomene gern los ſein möchte, und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einſchiebt. Man ahnet, man ſieht auch wohl, daß es nur ein Behelf iſt; liebt aber nicht Leidenſchaft und Parteigeiſt jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da ſie ihrer ſo ſehr bedürfen.

Mit den Irrthümern der Zeit iſt ſchwer ſich abzufinden; widerſtrebt man ihnen, ſo ſteht man allein; läßt man ſich davon befangen, ſo hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

Warum ich zuletzt am liebſten mit der Natur verkehre, iſt, weil ſie immer Recht hat, und der Irrthum blos auf meiner Seite ſein kann. Verhandle ich hingegen mit Menſchen, ſo irren ſie; dann ich, auch ſie wieder, und immer ſo fort; da kommt Nichts aufs Reine; weiß ich mich aber in die Natur zu ſchicken, ſo iſt Alles gethan.

Der Irrthum iſt viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden: jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt ſich wohl fertig werden; dieſe ruht in der Tiefe; danach zu forſchen, iſt nicht Jedermanns Sache.

Die empiriſch-ſittliche Welt beſteht größtentheils nur aus böſem Willen und Neid.

Unreine Lebensverhältniſſe ſoll man Niemanden wünſchen; ſie ſind aber für den, der zufällig hineingeräth, Prüfſteine des Charakters und des Entſchiedenſten, was der Menſch vermag.

Wer keine Liebe fühlt, muß ſchmeicheln lernen, ſonſt kommt er nicht aus.

v. Goethe.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 209. Dinstag, den 16. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Prag, 12. Oktober. (Aufſteigen mehrerer Luftballons.) Ein Bürger von Prag, der an aëroſtatiſchen Verſuchen Intereſſe nimmt, ließ Sonntag den 30. September um 5 Uhr Nachmittags mehrere Luftballons aufſteigen, mit ihnen einige Zeilen, in denen Name und Wohnung angegeben waren. Vor einigen Tagen brachte ein Zimmergeſell einen dieſer Ballons zurück, der um halb ſieben Uhr des oben angegebenen Tages in der Gegend von Senomat (hinter Rakonitz) gefallen war. Die aëroſtatiſche Maſchine hatte alſo etwa acht Meilen in anderthalb Stunden zurückgelegt. Es war ſchöner Mondſchein. Der ehrliche Zimmergeſell, der in ſeinem Leben von einem Luftballon nichts geſehen und gehört haben mag, hielt die große Maſſe, die in der geiſterhaften Beleuchtung des Mondes vom Himmel hernieder ſank, für nichts mehr und nichts weniger, als — ein Geſpenſt. Er rief einige Kameraden zu Hilfe, ſie bewaffneten ſich mit Hopfenſtangen, und griffen das Ungethüm ſo tapfer an, daß wenige Stellen an ihm unzerſetzt blieben. (Bohemia.) (697)

Lemberg, 6. Oktober. (Schließung des Landtages.) Zufolge des von Sr. k. k. Majeſtät unterm 4. September erlaſſenen allerhöchſten Reſkripts, iſt in dieſer Hauptſtadt der Landtag für die Königreiche Galizien und Lodomerien, nach einem am 30. September l. J. von dem Herrn Erzbiſchof und Primas in Gegenwart der Herren Stände abgehaltenen Hochamte, am 1. Oktober 1838 mit Beobachtung der vorgeſchriebenen Feierlichkeiten eröffnet, und am 6. desſelben Monats geſchloſſen worden. (700)

Ausland.

München, 12. Oktober. (Auszeichnung.) Der Großfürſt Thronfolger von Rußland hat dem Kunſtveteranen Eßlair, deſſen Darſtellung des Wallenſtein im Münchner Hoftheater ihn lebhaft ergriffen hatte, einen koſtbaren Diamantring nebſt einem ſchmeichelhaften Handſchreiben zuſtellen laſſen. (704)

Simmern, 7. Okt. (Straße von Trier nach Bingen.) Dieſe über den Hundsrück führende Straße, welche ſchon von den Römern als die kürzeſte Verbindung zwiſchen Trier und dem Oberrhein angelegt worden war, iſt ſeit einigen Monaten fertig geworden. Die zwei Hauptberge bei Bernkaſtel und Bingen, welche früher der Schrecken der Reiſenden waren, ſind jetzt zu Punkten der Freude und Verwunderung umgeſchaffen. Der Fall der Straße iſt durch künſtliche Leitung gänzlich gebrochen und in allen Theilen ſo geebnet, daß die ſchwerſten Laſten ohne Hemmſchuh hinunterfahren. Der Bau durch dieſen Berg allein koſtet an 60,000, der bei Bernkaſtel an 20,000 Rthlr. Die Brücke bei Klauſen, welche jetzt durch den Umweg über Wittlich vermieden wird, iſt noch der einzige Punkt, deſſen Bau zu wünſchen iſt, und gewiß bald ausgeführt wird; der ganze übrige Weg verdient es in jeder Beziehung, daß man die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ihn zu lenken ſucht. (694)

Paris, 6. Oktober. (Neue Maßregeln in Bezug auf das Heerweſen. — Ein Seitenſtück zum Verfahren des Schiffkapitäns Clarke.) Es iſt die Rede von mehreren legislativen und adminiſtrativen Maßregeln in Bezug auf das Heerweſen, von denen einige längſt mit großer Ungeduld erwartet wurden. Dahin gehört zumal die Abſchaffung eines Theils der Militär-Servituten, welche auf den befeſtigten Städten, nebſt ihren ſtrategiſchen Rayons und auf ſämmtlichen Grenzdepartements laſten. Die Schweizer Angelegenheit iſt noch nicht abgethan. Die franzöſiſchen Truppen haben eine Stellung an der helvetiſchen Grenze eingenommen, welche Genf drohend genug ſcheint, um ſich auf den Kriegsfuß zu ſetzen. Die friedfertigen Erklärungen der Regierungsblätter und mehr als dieſe die augenſcheinliche Zweckloſigkeit aller fernern Drohungen oder Feindſeligkeiten gegen die Schweiz machen die militäriſchen Bewegungen an der Schweizergrenze ziemlich räthſelhaft; doch irren diejenigen ohne Zweifel, welche einen weit ausſehenden Plan gegen die ſchweizeriſche Selbſtſtändigkeit argwohnen. — Ein im »Temps« enthaltenes Schreiben aus Mexico enthält eine Thatſache, welcher die Umſtände ein beſonderes Intereſſe verleihen. Der Korreſpondent des genannten Blattes erzählt, daß das Havrer Schiff Claudine in den Lagunen der Inſel Carmen von den Mexicanern in Beſchlag genommen, daß es ihm aber gelungen ſei, die ihm gegebene Wache zu überwältigen, ans Land zu ſetzen und ſich davon zu machen. Hier iſt alſo ein treues Seitenſtück des Verfahrens des amerikaniſchen Schiffskapitäns Clarke, wenigſtens was die materielle That anbetrifft. Warum ſchweigen aber dießmal jene entrüſteten Stimmen, welche den Amerikaner des Verbrechens der Seeräuberei bezüchtigten und eine ausgezeichnete Rache forderten? Der Grund iſt ſehr einfach; der Amerikaner hatte ſein Eigenthum der franzöſiſchen Militärgewalt zu entreißen gewagt, hier handelt es ſich aber um einen Franzoſen, der eine mexicaniſche Konfiskation nicht reſpektiren zu müſſen geglaubt. (692)

Paris, 7. Oktober. (Muthmaßliche Abberufung des Herzogs von Montebello. — Geldmangel.) Geſtern ſind zwei Kouriere nach der Schweiz abgegangen. Man glaubt, daß gleich nach Beilegung der jetzigen Differenzen der Herzog von Montebello nach Neapel verſetzt werden wird. — Die Lafitte'ſche Bank hat ihren Kunden eröffnet, daß ſie nur noch Wechſel auf 90 (ſtatt bisher 120) Tage Verfallzeit diskontire; ein Beweis, wie groß der Geldmangel iſt. (701)

St. Petersburg, 3. Okt. (Denkmal.) Auf Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers wird in Koſtroma dem Zaaren Michael Feodorowitſch, ſo wie dem Bauer Suſſanin, der dem Gründer des Romanoff'ſchen Geſchlechtes mit ruhmwürdiger Selbſtaufopferung das Leben rettete, als dieſer eben von den Polen überfallen werden ſollte, ein gemeinſchaftliches Denkmal errichtet, deſſen Modell jetzt von der Akademie der Künſte entworfen iſt. Die Nachkommen des Bauers Suſſanin leben noch in der Nähe von Koſtroma. (690)

London, 2. Oktober (Luftfahrt.) Heute machte Herr Green, »der Chriſtoph Columbus des Firmaments,« wie ihn der Globe nennt, eine neue Luftfahrt in Begleitung von ſechs Herren. Der Ballon fiel zwiſchen Portsmouth und Southampton, etwa 74 engliſche Meilen von London. Die Luftſchiffer hatten bloß 120 Pfund Ballaſt mit ſich genommen; ſie mußten jedoch nicht bloß dieſen, ſondern auch alles andere Beſchwerende, wie ihre Mundvorräthe, ihre Weinflaſchen, und ſelbſt einen Theil ihrer Kleider hinauswerfen, um zu bewirken, daß der Ballon nicht in das Meer fiel. (703)

London. 3. Oktob. (Baldige Abſchaffung der Deportation. — Vermehrung des Landkutſchenverkehres durch die Eiſenbahnen.) Der Bericht des Ausſchuſſes, den das Haus der Gemeinen zur Unterſuchung der Verhältniſſe der Strafkolonien niedergeſetzt hatte, iſt vor Kurzem erſchienen, und nachdem darin die Nachtheile des bisher befolgten Syſtems dargelegt worden ſind, werden mehrere Vorſchläge zur Abhülfe des Uebels gemacht. Die Abführung von Verbrechern nach Neuſüdwales und den angebauten Gegenden von Van-Diemensland ſoll ſobald als möglich aufhören. Verbrechen, auf welchen jetzt die Strafe der Deportation ſteht, ſollen künftig durch Gefängnißſtrafe mit ſchwerer Arbeit entweder im Inlande oder auswärts auf eine Zeit von 2—15 Jahren gebüßt werden. Um unter den Verbrechern, die zur Abbüßung ihrer Strafe außer Landes geſchickt werden, Zucht und Gehorſam zu erhalten, um den wahren Zweck aller Strafen zu erreichen und zugleich die Wiederkehr der Uebel zu verhüten, welche der Erfahrung zufolge aus dem ſeitherigen Deportationsſyſtem hervorgegangen ſind, ſollen ſolche Beſſerungs- oder Zuchthäuſer nicht in Gegenden angelegt werden, wo freie Anſiedler wohnen, und es iſt darauf zu ſehen, daß dort in Zukunft ſolche Anſiedelungen nicht entſtehen. Sträflinge, welche ihre Strafzeit in einer auswärtigen Beſitzung verbüßt haben, müſſen dieſelbe in einer beſtimmten Zeit nach Ablauf der Strafe verlaſſen, und die Regierung muß ihnen dazu die Mittel verſchaffen. — Der Globe macht die Bemerkung, daß ſeit Vermehrung der Eiſenbahnen in allen Theilen des Landes der Landkutſchenverkehr einen neuen Aufſchwung erhalten habe und daß man in allen Provinzialblättern wohlfeilere und ſchnellere Reiſegelegenheiten anbiete, um das Publikum zu bewegen, der altgewohnten Weiſe treu zu bleiben. (693)

London, 5. Okt. (Abreiſe des öſterreichiſchen Botſchafters. — Ernennun-

gen.) Vorgeſtern iſt der öſterreichiſche Botſchafter am hieſigen Hofe, Fürſt Eſterhazy, mit ſeinem Sohne nach Wien abgereiſt, von wo er erſt im April nächſten Jahres hier zurück erwartet wird. — Der Hofzeitung zu Folge, iſt Hr. John Milbank, jetziger Sekretär bei der brittiſchen Geſandtſchaft in St. Petersburg, zum Sekretär bei der Geſandtſchaft in Wien ernannt worden; an ſeine Stelle tritt Herr Henry Bulwer, bisheriger Sekretär bei der Geſandtſchaft in Konſtantinopel, an deſſen Stelle wiederum Herr Charles Bankhead, jetzt Legations-Sekretär in Waſhington, und an die Stelle des Letzteren endlich wird Herr James Hudſon ſich nach Waſhington begeben. — Dieſer Tage hat in Cheltenham ein Herr Hampton trotz aller Abmahnungen, wieder einmal den Verſuch gemacht, ſich mit einem Fallſchirm von ſeinem Luftballon herabzulaſſen; das Wageſtück lief jedoch dießmal ziemlich glücklich ab, denn Herr Hampton kam mit einer geringen Verletzung an der Stirn davon, obgleich er ſich aus einer Höhe von 5000 Fuß herunterließ. (691)

Miszellen.

(Papier als Dachbedeckung.) Ein Herr Tulmſee, Eigenthümer der Ludvigshaabs-Papierfabrik, 1¼ Meile von Kopenhagen, hat eine Sorte Papier angefertigt, die ſich zum Dachdecken beſonders empfiehlt, und womit er ſein eigenes Mühlengebäude, welches nun ſchon zwei Jahre ſo gedeckt iſt, und ein neues dazu gehöriges Wohnhaus mit dem beſten Erfolge gedeckt hat. Ein ſolches Papierdach widerſteht der Witterung weit beſſer, als ein Strohdach, die Dichtigkeit des Papiers verhindert das Eindringen der Luft, es biethet geringere Feuersgefahr, iſt dauerhaft, ſieht hübſch aus, und verurſacht verhältnißmäßig geringe Koſten. Die Kopenhagener Handelszeitung empfiehlt dieſe Art der Dachbedeckung auf dem Lande. Hundert Stücke von reſp. 24 und 32 Zoll Größe koſten 15 Rthlr., wofür ſie von den Herren H. J. Bind und Söhnen zu beziehen iſt. Eine Anweiſung des Gebrauchs wird bei Beſtellungen beigefügt. (702)

(Die verſteinernden Teiche von Tabriz.) Dieſe Teiche erzeugen die Steine, welche in Perſien unter dem Namen Marmor von Tabriz zu den ſchönſten Zierden der Grabmähler und Paläſte gebraucht werden. Die Beſchreibung ihrer Erzeugung iſt um ſo intereſſanter, da wenige europäiſche Reiſende an den abgelegenen Ort ſeines Urſprunges kommen möchten. Hr. Morier gibt davon folgende Nachricht:

Die Teiche, welche dieſen ſogenannten Marmor erzeugen, befinden ſich in der Nähe von Tabriz, wohin Morier von Teheran gelangte. Sie liegen nahe aneinander, haben ungefähr eine halbe Meile im Umkreiſe, und geben ſich durch unordentliche Steinhaufen oder Hügel zu erkennen, die, je nachdem die Höhlungen größer wurden, ſich gebildet haben. Wenn man ſich dem Orte nähert, gibt der Boden unter den Füßen einen hohlen Ton, er ſieht öde und verkalkt aus; die Teiche ſelbſt dunſten einen mineraliſchen Geruch aus. Man kann den Prozeß der Verſteinerung von ihrem Beginne bis zu ihrer Vollendung verfolgen. In einem Theile eines ſolchen Beckens iſt das Waſſer klar, in einem zweiten ſcheint es dicklich und ſtockend, in einem dritten ganz ſchwarz und in dem vierten vollendetſten Grade ſcheint es weiß, wie Reif. Ein verſteinerter See ſieht wirklich wie gefrornes Waſſer aus. Iſt der Prozeß erſt halb zu Ende, ſo durchbricht ein auf die Oberfläche geworfener Stein die Kruſte, und das ſchwarze Waſſer tritt über; wo die Verſteinerung vollſtändig iſt, macht der Stein keinen Eindruck, und ein Mann kann, ohne ſeine Schuhe naß zu machen, darüber gehen. Wenn man in die Verſteinerung einhaut, kann man ihre ſonderbar fortſchreitende Bildung beobachten: ſie erſcheint wie Lagen grobes Papier übereinander geſchichtet. Dieſes Waſſer iſt dergeſtalt zur Verſteinerung geneigt, daß es, indem es aus der Erde quillt, in runden Wellen erſtarrt. Dieſe ſteinernen Blaſen, welche den merkwürdigſten Theil dieſer Verſteinerung ausmachen, enthalten oft etwas Erde, die ſie beim Aufquellen mit aufgeſtoßen haben. Die alſo entſtandene Subſtanz iſt zerbrechlich, durchſichtig, zuweilen reich mit grünen, kupferfarbenen und rothen Adern durchzogen. Sie läßt ſich in großen Tafeln ſchneiden und nimmt eine gute Politur an. Wir ſahen keine anderen Pflanzen, als Binſen in dieſem Waſſer wachſen. Die beſte und kürzeſte Definition, welche von dieſen Teichen gegeben werden kann, iſt die, welche Curtius von dem askaniſchen See gibt: aqua sponte concrescens. (698)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Herr Erl trat am 12. dieſes in der Rolle des Arnold von Melchthal zum zweiten Male auf. Seine wahrhaft ſchöne Stimme zeigte ſich freier als bei ſeinem erſten Debut, auch mäßigte er das öfter angedeutete Forciren derſelben. Vorzüglich traten ſeine ſchätzenswerthen Eigenſchaften in dem Duett mit Tell im 1. Akte, namentlich in der Stelle »O Mathilde!« glänzend hervor, nach welcher er, wie bei ſeinem erſten Auftreten, gerufen wurde. Eben ſo lobenswerth war Hr. Erl im 2. Akte im Duett mit Mathilden; er erhielt rauſchenden Beifall, den er jedoch ſehr beſcheiden, der unvergleichlichen Dlle. Lutzer ganz einräumte; auch mußten nach dem darauffolgenden Terzett zwiſchen ihm, Herrn Staudigl und Schober, welches ſehr gut vorgetragen wurde, alle drei Sänger erſcheinen.

Aus dieſen einfach aufgezählten Daten ergibt ſich, daß Herr Erl ſeinen Platz in der Oper »Wilhelm Tell« mit entſchiedenem Geſchick und Anerkennung ausfüllt, was für einen ſo jugendlichen Sänger, um ſo ehrenvoller ſein dürfte, als das Publikum, welches ſtets gewohnt iſt, Vergleiche anzuſtellen, dieſen Part in letzterer Zeit von unſeren ausgezeichneten Herrn Wild immer darſtellen ſah.

Die übrigen mit den erſten Parten Beſchäftigten bewährten abermals ihren anerkannten Ruf, und beſtätigten das in allen hieſigen Blättern über die Aufführung der Oper Wilhelm Tell ausgeſprochene Lob. — Das Gleiche gilt vom Orcheſter und Chor, wovon beſonders der Letztere ſchöne Beweiſe ſeines Zuſammenwirkens und ſeiner Geübtheit lieferte. W.

Die zweite Gaſtvorſtellung der Mad. Fiſcher-Schwarzböck, erſten Sängerin des Hoftheaters in Karlsruhe, fand am 13. d. M. in Webers »Freiſchützen« Statt, worin ſie in der Rolle der Agathe erſchien.

Obgleich der Part dieſes leidenſchaftlich liebenden, ſchwärmeriſchen, mit Vorurtheilen ſich ſelbſt quälenden Mädchens der Individualität unſerer Gäſtin, deren Perſönlichkeit mehr für heroiſche Charaktere geſchaffen zu ſein ſcheint, nicht zuſagte, ſo gelang es ihr dennoch im 2. Akte mit dem Vortrage ihrer Arie anzuſprechen, nach welcher ſie hervorgerufen wurde

Herr Staudigel (Kaſpar) mußte das Trinklied, welches ſicherlich kein anderer teutſcher Sänger ſo wie er vorzutragen im Stande iſt, auf ſtürmiſches Verlangen wiederhohlen, und wurde nach dem erſten Aktſchluſſe gerufen.

Dlle. Tnezek legte als Annchen ſowohl im Geſange als Spiele erfreuliche Beweiſe von der Entwicklung ihres Talentes ab, und erhielt aufmunternden Beifall.

Der zweite große Chor im erſten Akte wurde muſterhaft executirt. W.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Am 13. Oktober zum Vortheile der Johanna Schmidt, geb. Demmer, zum erſten Male: Ohne Anfang und ohne Ende, und doch etwas für alle Stände, muſikaliſch-dramatiſches Allerlei in zwei Abtheilungen.

Wenn die gelehrten Akademien zu Paris, London oder an andern Orten einen Preis darauf geſetzt hätten, »die größte Langweile in das Leben zu rufen,« ſo hätte der nicht beneidenswerthe Kompilator dieſen vollkommen verdient.

Der Titel, welcher ſehr bezeichnend iſt, läßt nur den Wunſch entkeimen, daß der erſte Theil desſelben: »Ohne Anfang« ebenfalls ſo wahr, wie der Letztere: »ohne Ende« geweſen wäre.

Dieſes, nichts weniger als in ſeiner Zuſammenſtellung gelungene Quodlibet umſchloß wieder mehrere Geſang-Quodlibets, und enthielt nebſt mehreren anderen auch die Szenen aus: der verkehrten Welt, Giſperl und Fiſperl, Herr v. Weſt, Teufelsmühle und Dorfbarbier, die durchaus den erwünſchten Effekt nicht hervorzubringen vermochten, und die Geduld des zahlreich anweſenden, aber ſehr nachſichtigen Publikums auf die Probe ſtellten, welches durch den pantomimiſchen Schluß vollends erſchöpft, laute Aeußerungen des Mißfallens vernehmen ließ.

Geſpielt wurde im Ganzen ſehr fleißig. Die Schauſpielerinen Rohrbeck, Scutta, Schmidt, Revie und Forſter, ſo wie die Schauſpieler Scutta, Werle, Brabbée und Landner bewegten ſich in ihren Rollenfächern recht gewandt. Das Gedicht: das treue Herz, wurde von der kleinen Sophie Lucks recht brav vorgetragen, wofür ſie auch durch Hervorrufen aufmunternde Anerkennung erhielt. Die Gruppirungen und Tänze waren hübſch, und hatten, ſo wie die militäriſchen exakt durch weibliche Individuen ausgeführten Exerzitien am meiſten angeſprochen, daher dieſelben auch mehrmalen applaudirt wurden.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Ein Pamphlet.

(Schluß.)

„Haben Sie nicht ſelbſt, Monſieur, es ſind noch nicht vierzehn Tage her, mich zum Zeugen einer weit erniedrigenderen Kühnheit gemacht? Haben Sie nicht die Heuchelei an meinen Tiſch geſetzt, und die Schande unter mein Dach; die Verläumdung in mein Haus gebracht? Haben Sie nicht Mutter und Sohn beſchimpft? Sie thun wohl daran, vor mir zu knieen wie ein Flehender, aber Sie flehen vergebens, alter Mann; mein Haß iſt zu neu, um ſo ſchnell zu verzeihen. Sie haben meine Mutter entehrt. Es kommt nur auf mich an, Ihrer Frau das gleiche zu thun. Doch Sie haben geſorgt den Streit ungleich zwiſchen uns zu machen, Sie haben keine Mutter mehr, ſind ein Greis, verſchanzen ſich hinter die Liebe einer Gattin! Sie glaubten ſelbſt Ihre abſcheuliche Lüge, haben ſich eingebildet, Gott würde mich nicht mehr den rechten Weg auffinden laſſen, nachdem Sie mich von der Spur abgeleitet, und auf Umwegen herumgeführt hatten. Sie glaubten dieſe Maske könne

nie fallen, alle Ihre kommenden Tage glichen einander wie die Regentropfen, die noch jetzt einer nach dem andern von Ihren Baumäſten fallen. Sie haben zu viel dem Mantel Ihrer Wiſſenſchaft getraut, er bedeckt nicht alles! Antworten Sie mir, wenn Sie Muth dazu haben. Wie war Ihre innere Verlegenheit als Sie mich begleiteten, um mich irre zu führen? Welche bitterre Angſt ſtanden Sie aus indem Sie ſich das Anſehen gaben, meine Rache zu unterſtützen? Gefiel Ihnen dieß grauſame Spiel als eine neue Art von Tortur? Sagen Sie mir was Sie litten, ſprechen Sie es aus, es kann Ihnen vielleicht abgerechnet werden!«

»Noch einmal, mein Herr, es iſt hier jemand noch überflüßig; nie werde ich vor ihr ſprechen. Sie können, Sie wollen ein Ihrer Achtung ſo würdiges Geſchöpf nicht ſo kränken. Laſſen Sie ſie abtreten, Monſieur, und ich werde antworten.«

Dieſer innige Ton und der Gram, welcher in Herrn Bertoins Worten lag, verhinderte Georg auf ſeinem Befehle zu beſtehen. Er ſelbſt öffnete der jungen Gattin die Thüre eines daran befindlichen Salons, und nachdem er den Schlüſſel umgedreht hatte, um von niemand unterbrochen zu werden, wandte ſich Georg wieder zu Bertoin, der noch immer auf den Knieen lag ... »Jetzt, mein Herr, können Sie ſprechen. Es ſteht Ihnen frei ſich zu erheben, mir genügt, daß Ihre Gattin Sie in dieſer Stellung eines Schuldbelaſteten erblickte. Noch einmal erinnere ich Sie, die Wahrheit nicht zu verunſtalten.«

Herr Bertoin ſtützte bleich und niedergeſchlagen ſeine Hand auf die Marmorplatte einer Conſole, um ſich zu erheben, ſie war ſo eiskalt als dieſer Marmor.

»Junger Mann,« begann er, „Sie begehren ein bitteres Geſtändniß, Sie fordern es, da ich nur allein es Gott offenbaren wollte, dem ich dieß ſchuldig bin; aber ich will es auch Ihnen ablegen. Der Zufall, oder beſſer die Vorſehung, dieſe unerbittliche Rächerin alles Unrechts, führte Sie zu mir, in meine Wohnung ſelbſt, um auf meine eigene Schwelle mich niederzubeugen; dieß allein ſchon ſollte Ihnen genügen. Wenig Gaſtfreunde empfangen ſo, wir haben die Rollen getauſcht, Monſieur, denn Sie ſind mein Gaſt! Ja, Ihnen verdanke ich dieß Haus, Ihnen dieſes mein Weib; ich habe Sie beſchimpft, und Sie begründeten mein Glück. Ihre Mutter, deren Güte ich nie vergeſſen werde, war mir noch fremd, als ich jene Zeilen ſchrieb. Ich konnte nicht ahnen, daß dieſe Frau, gegen welche jene feige Schmähung gerichtet war, eines Tages durch die göttliche Gerechtigkeit mich an ſich ziehen werde; mich ihren Verläumder, ihren Entehrer! Es geſchah aber alſo: Ein Verwandter der Gräfin R..., Ihrer Mutter, der Marquis von C.... hatte gegen ſie dieſen abſcheulichen Verrath angeſponnen; einer jener Menſchen, deren Leben bloß in Intrignen ſich bewegt, hatte ſich entſchloſſen, Sie auf immer in der öffentlichen Meinung zu vernichten, weil ſie ihm abgeſchlagen hatte, ihren Einfluß für dieſen Elenden anzuwenden. War dieß nicht eine verächtliche Rache? Anonymität war ſein Meucheldolch. Doch mußte er ihn ſchärfen, mußte ihn ätzen, wie einen Stahl, der ſein Ziel nicht fehlt. Dieſer Menſch wandte ſich an mich. Damals war ich ein elender Handlanger, ein Phraſenhändler, alles wodurch ich mein Leben friſtete auf dem Amboß zuſammenſchmiedend; ich überließ mich ſeiner Diskretion, und öffnete ihm die Thüre, ſo oft er kam. Ich hatte lange genug ſchon gelebt, um zu haſſen, nie war meine Bruſt der Hoffnung zugänglich, das Elend hatte ihre Pforten verrammelt. In meiner Jugend ſchickte man mich auf die Inſeln, wo ich mich Ideen des Ergeizes und der Unabhängigkeit überließ; nach Paris zurückgekehrt, bedurfte ich Lebensunterhalt. Ein verächtlicher Leichtſinn und Gleichgültigkeit für Grundſätze und Lehren brachte mir ſehr ſchnell Beſchäftigung zu, und bald glich ich jenen Tagſchriftſtellern, deren Feder käuflich iſt. Entſchloſſen dieſe Lebensweiſe von einem Tag auf den andern zu führen, machte ich bald bedeutende Fortſchritte; es ſchmeichelte mir um ſo mehr, da ich mich an keine Grundſätze gebunden hielt. Wie ein Kind ſpielte ich mit dieſer gefährlichen Waffe, und unterhielt mich am Abende ſolcher Tage ganz fröhlich mit meinen Freunden. Ich hatte es mir zum Geſetze gemacht, mich durch nichts betrüben zu laſſen; für den Preis einer Dienſtleiſtung oder einer Gehäſſigkeit, wußte ich meinen Mann geltend zu machen. Ich war eine vollſtreckende Gewalt, man kannte meine Wohnung. Hätte ich das überleſen müſſen, was ich ſchrieb, ſo wäre ich vielleicht geſchwankt, ſo aber verfolgte ich meinen Weg. Was ſoll ich weiter ſagen? Eines Abends im Sommer kam ein Mann in meine kleine Wohnung in der Straße La harpe; er gab mir einige Zeilen um meinen Aufſatz daraus zu bilden, es waren Beſchimpfungen; ich antwortete ihm, er möge wieder kommen: ich hatte damals eine gute Einnahme. Unter den vielen andern Geſchäften vergaß ich ſeiner, doch er kam wieder. Die entehrende Biographie wurde von mir abgeſchrieben, wie die Aufgabe eines Schülers im Kollegium. Ich erinnere mich an demſelben Tage Freude empfunden zu haben, daß ich Geld beſäße, um einige Schulden zu bezahlen; ich war vergnügt und zufrieden. Mit dem Namen dieſer edlen Frau hatte ich den Aufſatz unterſchrieben, und ich hatte ihn ohne Abneigung verfaßt.«

»Mein Unglück hatte endlich auch ſeine ſonnenblitzenden Tage. Meine hohe unbequeme Wohnung ſenkte ſich zu einer tieferen Etage herab, und Dank meinen in die Welt gelangten Verſen, erlangte ich meinen Ruf und Vermögen. Mein Gemüth hatte ſich auch geändert; ich wurde überlegend und betrübt. Nun war es mir, als ſei eine Schrift von der Art, wie ich ſie bisher verfaßt hatte, ein ſchweres Vergehen; ich bereute beinahe ſchon und entfernte mich in die Provinz, damals lud mich Ihre Mutter, von allem dieſem nichts ahnend, auf ihr Schloß. Dieſe Einladung ſchien mir gleich einer zwingenden Gerechtigkeit. Ein zweites Schreiben wurde an mich gerichtet, es war dringend, ſein freundſchaftlicher Ton war für mich von furchtbarem Gewichte; ich ſollte eine Dame ſehen, die ich tödtlich beleidigt hatte, die mein Vergehen gar nicht kannte! Ich mußte mich zu Ihren Füßen werfen und alles geſtehen, wie jetzt Ihnen, oder die Rolle eines Heuchlers übernehmen, die viel erniedrigender iſt, als jene eines Lügners. Meine Kühnheit veranlaßte mich, dieſen letztern Ausweg einzuſchlagen.«

»Ich will mit Schweigen die gaſtfreundliche Aufnahme Ihrer Mutter, ihre Güte, ihren großmüthigen Eigenſinn, mich immer höher als die Beſtimmung mich ſtellte zu behandeln, übergehen; eben ſo ihre ſchonende Gunſt, die mir die Laſt einer Wohlthat erſparte. Sie ſah in mir nur den Unglücklichen. Beim erſtenmale folterten mich, Monſieur, die Qualen des Gewiſſens; ich erröthete und erblaßte nach einander vor dieſem Engel von Tugend. Zwanzigmal war ich bereit abzureiſen, und ihr ſchriftlich dieſes verhaßte Geheimniß zu offenbaren; die Luſt, welche ich in ihrer Nähe einathmete, war für mich zum Gifte geworden. Ich hatte erfahren, daß der größte Theil dieſer infamen Biographien bei dem mit der Verbreitung dieſer Schriften beauftragten Manne durch eine Feuersbrunſt vertilgt worden war, ich wußte aber nicht, daß dieſer elende feige Verwandte noch mehrere der beſten Häuſer damit verunglimpft hatte. Dieß benahm mir die Luſt, ſeinen Aufenthaltsort zu erforſchen, eine Emſigkeit in ſolchen Nachforſchungen konnte ſeine Aufmerkſamkeit auf mich lenken; ich hatte genug Feinde, deren Böswilligkeiten ich fürchten mußte. Mittlerweile machte ich die Bekanntſchaft eines jungen Mädchens, einer meiner Verwandten; die Direktrice eines Penſionates zu Paſſy, hatte ſie als Unterlehrerin aufgenommen. Es geſchah bei einem meiner Ausflüge, weit entfernt von dem Schloſſe Ihrer Frau Mutter, einem Hauſe, wo ich ſo ſchnell eine Stufe jener Achtung erſtiegen hatte, die man ſelbſt würdigen Leuten verſagte, deren Geſellſchaft mich in meinem eigenen Bewußtſein nur viel ſchlechter noch erſcheinen ließ. Ich zweifelte ſehr, daß je mein Herz von Liebe erfüllt ſein könne.“

»Es war ſchon lange her, daß ich den Täuſchungen der Vergangenheit Lebewohl geſagt hatte. Anna war jung und ſchön, ſie ſchien mir ein Engel der Verſöhnung, ſie öffnete mein Herz der Freude, der Hoffnung wieder; als ich ſie ſah, ſank ich ihr beinahe zu Füßen, es war der erſte Sonnenſtrahl in die Nacht meines Lebens und ich begriff, daß es für mich noch ein Daſein gebe. Ich verlangte ſie zur Ehe, man ſchlug ſie mir ab, ich beſtand darauf, und konnte doch keine günſtige Antwort erhalten. Zu alt ſchon, um ihr zu gefallen, verzweifelte ich doch nicht, bis ſich einſt eine Gelegenheit darbot, ſie aus einer Gefahr zu erretten. Ein junger Lord, der ſie nur flüchtig im Penſionate geſehen hatte, faßte den Entſchluß ſie zu entführen; er mißbrauchte ihr Vertrauen durch ein falſches Heirathsverſprechen, jedoch war er ſelbſt Bräutigam der Schweſter des Herzogs von Y...., der er in zwei Monaten ſich vermählen ſollte. Da er ſich der Eroberung Anna's nicht enthalten konnte, fand er in der Entführung das kürzeſte Mittel, ſie ſich zu ſichern; doch ich hatte alles vorausgeſehen und vereitelte ſein Projekt. Sie wußte mir Dank, vergaß, daß der Mann, welcher ihr Retter ward, die Reize der Jugend verloren hatte, ſie vergaß ſeine Runzeln und daß ſeine Rechtſchaffenheit vielleicht nur die Folge des berechnenden Egoismus ſei. — Aber auch ich liebte Anna, Monſieur. Auf dieſe ſchrecklichen Aufregungen bedurfte ich Ruhe, auf den Staub des Heerweges, die kühle, erfriſchende Quelle. Nun war mein ganzes Beſtreben dahin gerichtet, unnütz zu werden. Literariſche Erinnerungen beunruhigten mich, und bald dachte ich bloß daran, wie ich mich zurückziehen und friedlich dieſen kleinen Garten pflegen würde. Ich bildete mir einen neuen Lebensplan; des Morgens beſuchte ich Sie, am Abende kehrte ich in dieß Haus zurück, das mein ganzes Vergnügen umſchloß. In Anna's Nähe war ich glücklich, ihre Achtung erſetzte mir die meines eigenen Gewiſſens. Ich war jetzt nicht mehr der ausgezeichnete Mann, gefährlich durch Geiſtesreichthum und Witz, deſſen Epigramme ſeinen Ruhm begründeten; ich war ein Bota-

niker, der eingezogen ſich mit ſeinen Pflanzen bemüht, mit dieſen nur und mit Ihnen beſchäftigte ich mich. Von Ihnen, mein Herr, erhielt ich wenigſtens Nachrichten von meiner Gönnerin, durch Sie kam mir die beruhigende Ueberzeugung, daß ihr noch immer dieſe ſchrecklichen Umſtände unbekannt waren. Bis jetzt ſchien Gott ſelbſt mich ſeines Erbaemens gewürdigt zu haben. Wer hätte mir geſagt, daß Sie mitten in dieß friedliche Leben hereinbeechen und von mie Rechenſchaft fordern würden? Doch, Sie behaupten nur Ihr Recht, ſprechen Sie, was iſt Ihre Forderung? ich bin bereit. Doch aus Mitleid verſchweigen Sie Anna alles.«

»Ich bin überzeugt, Monſieur, daß es genug ſei, Sie Ihrem Gewiſſen zu überlaſſen. Es mag zugleich Ihr Richter und Vollzieher ſeines Uetheils ſein. Ich will nicht einmal einen Widerruf verlangen, weil Sie in allen dieſem nur als Werkzeug handelten, und Ihr Anſtifter, der Marquis von L...., nicht mehr iſt.«

Herr Bertoin ſtieß einen Laut der Ueberraſchung aus. Georg fuhr fort:

»Wenn auch er nicht mehr iſt, ſo bleiben doch Sie das warnende Beiſpiel einee göttlichen Gerechtigkeit. Die fürchterliche Waffe, von der Sie Gebeauch machten, fällt zueück auf Sie ſelbſt — mit Ihrem ganzen Gewichte, da Sie es am wenigſten erwarten. Nicht ungeſtraft berührt man dieſes Beil, früher oder ſpäter erntet man Unkraut, wenn man Unkraut geſäet hat. Sie hätten, mein Herr, durch dieſe Lügen meiner Mutter den Todesſtreich verſetzt; das Leben einer Mutter beſteht in dee Achtung ihres Sohnes.«

Georg's Stimme war dumpf geworden, wie eine Todtenglocke. Bertoin wagte weder die Augen aufzuſchlagen, noch ſeine Milde anzuflehen, ee war gebeugt unter der Büede dieſes edlen Zornes, dieſer Geeechtigkeitshandlung eines Sohnes, unter der er erlag. Georg bemerkte zwei geoße Thränen, die aus Bertoins grauen Wimpern heevordrangen, der Profeſſor drehte dem Kamine den Rücken und betrachtete das Bild ſeiner Frau, das zwiſchen beiden Flügelthüren hing. Ein gewiſſer Schmerz hat oft einen edlen Ausdruck; die Rührung dieſes Mannes ergeiff Georg ſichtlich, indem Bertoin ſich ſelbſt nicht achtete, und nur für Anna beſoegt war. Georg geſtand ſich, daß Bertoin durch die ſeinen innigſten und geheimſten Gefühlen wiederfahrene Schmach genug beſtraft ſei. Wie ſollte er es wagen, dieſer Frau, welche ihre Jugend an ſein Alter band, künftig zu begegnen? Ein edles und ſtolzes Gemüth wie Georg's ſtieß jeden Gedanken einer Ausſöhnung mit dieſem Strafbaren von ſich, doch hatte er Mitleid mit dem Greiſe, der jetzt der Verachtung ſeiner Gefährtin Preis gegeben war; ſie hatte genug gehört, um den ganzen Umfang ſeines Vergehens zu errathen. Bertoin's Liebe rührte Georg's Herz. Menſchen, die ihre geſellige Stellung verdorben und ſchlecht gemacht hatte, bringen das Gepräge des Laſters in ihre alten Tagen mit ſich; Heren Bertoin's ſeine aber boten eine ungetrübte ſtrenge Rechtlichkeit. Er war von inniger Liebe zu ſeiner Gattin durchdrungen, er war fähig, ſich den Tod zu geben, wenn er ſie veeloren hätte.

Nachdem Geoeg dieſen Mann ſchweigend einige Minuten mit ſeinen Blicken durchbohrt hatte, ergriff er heftig ſeinen Hut, drückte ihn ſich in die Augen, und ging.... Kaum allein, eilte Beetoin auf die Thüre des benachbarten Salons zu, rief ſeine Frau, fand ſie nicht in dieſem Zimmer; er ſtürzte durch zwei andeee, hier war ſie auch nicht; er ſtieg in das erſte Stockwerk hinauf, dann ins zweite, ohne ſie zu teeffen; hieeauf ging er wieder hinab zum Raſenplatze, wo ſchon die Abendſchatten ſich verbreiteten, und richtete ſeine Schritte gerade gegen eine kleine Laube, ihre gewöhnliche Zuflucht in der Sommeehitze; die Bank war leer, ein Gimpel hüpfte fröhlich daeln herum, das kleine Tabouret von Rohr, worauf gewöhnlich Anna's Füße ruhten, ſtand noch unter dem Marmortiſchchen der Laube. Beetoin nahm den Weg in's Wohnhaus zurück, und ging in ein an ihr Kabinet ſtoßendes Gemach; er empfand lebhafte Unruhe, langſam fiel ſein Blick auf die Fenſterſtelle, er bemerkte einen ſchwarz geſiegelten Brief, eebrach ihn haſtig und las Folgendes:

»Leben Sie wohl, leben Sie auf immer wohl, einſt mein Retter! Ich befand mich nahe bei dieſer Thüre, wo ich alles hören konnte; ich will Ihre Handlung nicht richten, aber nach einem ſolchen Geſtändniſſe kann ich Sie nicht mehr lieben, ich ziehe mich zurück. Leben Sie wohl, Monſieur, forſchen Sie mir nicht nach; das Aſyl, dem Sie mich entriſſen haben, wird mich wieder aufnehmen, dort werde ich bei Gott für Sie bethen. In Ihrer Nähe lernte ich zwar die Liebe nicht kennen, wohl aber das Mitleid; das meine wird Ihnen ganz zu Theil. Unſere Verbindung ſchlang ſich nicht feſter um Ihr Heez als um meines; leben Sie wohl auf ewig! Anna.«

Die Beſtürzung, in welche dieſer unerwartete Brief den Profeſſor verſetzte, läßt ſich nicht beſchreiben. Er ſtürzte keaftlos auf den Fußboden hin, ſeine Beine verſagten ihm fernerhin den Dienſt; er ſah zwiſchen dieſem ruhigen, jahrelangen Beſitze und dieſem plötzlichen Verluſte einen fürchteelichen Abgrund.... Wie ein Mann, deſſen Ketten gewaltſam zerſprengt werden, blieb er noch eine Weile von dem galvaniſchen Eindrucke dieſer Erſchütterung befangen, ſein Auge war in Thränen gebadet, konnte keinen Gegenſtand mehr wahrnehmen. Endlich fühlte er Kraft in ſich, an der Glocke zu reißen; ſein Gärtner brachte ihn zu Bette.

Wie traurig war Herrn Bertoin's Erwachen! Kaum brachen die Sonnenſtrahlen durch dir Fenſtergardinen, als er ſich beeilte, ein Haus zu verlaſſen, das ihn einſt ſo heitee und harmlos umſchattete, und nach Paſſy zu reiſen. In die öffentliche Kutſche, die dahin führte, ſtiegen auch zwei Ueſulinerinen ein; bei jeder andeen Gelegenheit wären Hrn. Bertoin ihre Jugend und Schönheit aufgefallen, ſie waren kaum dreißig Jahre alt, und hatten durch ihre liebenswürdige Einfachheit und die fuechtſame Sprache ein höchſt einnehmendes Aeußere. Die jüngere hatte ein Andachtsbuch vor ſich, die andere ein Paquet, ohne Zweifel, mit Kleidungsſtücken. Herr Bertoin widmete dieſen nicht die geringſte Aufmerkſamkeit, er beſtieg, trotz ſeines Alters, die Imperiale. Die Fahrt war kurz, für Bertoin's Ungeduld aber viel zu lang, er begab ſich in das einſt von ſeiner Verwandten beaufſichtigte Penſionat, ſeit drei Jahren war es aber durch Kauf an andere Erwerber übergegangen. Je länger der Profeſſor die Schweizerpappeln des Gartens, der ſich amphitheatraliſch in der Nähe dee Beücke von Jena erhob, betrachtete, deſto mehr fühlte er ſich ergriffen, ein Seufzer entſchlüpfte ſeiner Bruſt: hier hatte er Anna zum erſten Male erblickt! Seit langer Zeit war er nicht unter ihrem Schatten gewandelt; er wich ihnen immer aus, als wolle er die Erinnerung entfernen, daß er nicht mehr jung ſei.... In einiger Enfernung von dem Gitterthore befragte er den Kondukteur, was das eiſerne Kreuz zu bedeuten haben, welches ſich über demſelben erhob.

»Dieß bedeutet, erwiederte jener, daß ſich jetzt an dieſer Stelle ein Urſulinenkloſter befindet. Sehen Sie nur Einige davon, die über die Treppe kommen und durch den Garten eilen, um die beiden Schweſtern zu empfangen, welche ich Ihnen entgegen führe.«

Ein Nebel legte ſich über das Auge des Profeſſors; er hatte den Mann um die Namen der Schweſtern gefragt und auf der Abfahrtskarte Anna's Namen geleſen.

»Halt! Halt an!« ſchrie Heer Bertoin.

Aber der Wagentritt war herabgelaſſen, die Novizen waren ausgeſtiegen und ſie wurden von dem Hausverwalter wegbegleitet, der ſelbſt den Schlag geöffnet hatte.

Der unglückliche Mann hatte Anna erſt in dem Augenblicke erkannt, als ſich das Gitter hinter ihr ſchloß. Mit großer Eile ſchob der Portier die Riegel vor....

Bei meinen ſeltenen Beſuchen des Jardin des Plantes erinnere ich mich oft, einem Manne begegnet zu haben, der ſonderbar gekleidet, immer in der Sonne vor dem Käfige der Tieger ſich aufhielt. Er lächelte traurig dem Wächter zu, ſobald dieſer ihm ſagte, daß es Zeit ſei, den Platz zu verlaſſen. Längere Zeit in einem Irrenhauſe des Doktors Voiſier zu Vauvres eingeſchloſſen, war er unter der Obhut eines alten Gäetners, der einmal bei ihm gedient hatte, und jetzt ſein Führer geworden war, immer ausgegangen. Dieſer Gärtner las ihm ſeine Briefe vor, denn der Alte war halb blind, und ging nur mit einem breiten Geſichtsſchirme geſchützt außer das Haus, dieſer war aber ſo ſchmutzig und ölig, als ein Lampenſchirm.... Ich war einſt ſo neugierig, mich zu nähern, und ihn genau zu betrachten, er war eine wahrhafte Ruine. Als man eben das Gartengitter ſchloß, beſchleunigte er ſeine Schritte; ich folgte ihm über die Quais bis gegen die St. Michaelsbrücke. Bei einer der Brüſtungen angekommen, die die Waarenauslagen der Büchertrödler vorſtellen, glitt er mit ſeiner runzeligen Hand mit jenem den Blinden eigenen feinen Gefühle über die ſtaubigen Beochüren, und nachdem er ein zuſammengeſchnürtes Packet befühlt hatte, ſchleudeete er es ſchnell in den Fluß.... Der Trödler ereiferte ſich ungemein, der Alte zog jedoch ein Fünffrankenſtück aus der Taſche, und beruhigte ihn damit. Er ſchien bewegt, wie nach einer ſchmerzlichen oder freudigen Empfindung.... Der Gärtner, der ihn ſchwanken ſah, rief einen Fiaker und ließ ihn hineinſteigen.

Die Strahlen der ſcheidenden Sonne überglänzten die Wellen der Seine. Das Packet ſchwamm darauf eine Weile, und ſank bald in die Tiefe. Der Alte hatte das Wagenfenſter herabgelaſſen und blickte gierig auf den Fluß hinab.

»Sieh welch ein ſonderbarer Bücherfreund!« rief der Trödler.

»Ihr irrt euch, Nachbar,« antwortete ihm ein Anderer: »es wird ein Autor geweſen ſein, der wüthend war, ſein ganzes Werk auf den Quais gefunden zu haben....«

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 210. Mittwoch, den 17. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 910, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

(Brief aus Venedig.) Venedig, den 8. Oktober 1838. Am Abende des 6. Oktobers beehrten Ihre kaiſerl. königl. Majeſtäten und die allerdurchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen die Fenice mit ihrer Gegenwart. Die äußerſt ſplendide Beleuchtung, der funkelnde Schmuck und die reichen Toiletten der Damen, die bunten Uniformen, und die überall dicht gefüllten Räume gaben ihr einen feenartigen Reiz. Die allgemeine Freude, das hochgeliebte Herrſcherpaar zu ſehen, brach bei deſſen Erſcheinen in den lebhafteſten Jubel aus, — kurz man ſchwamm in einem Meer von Wonne und Entzücken. Es wurde an dieſem Abende eine Gelegenheits-Kantate aufgeführt. Die Muſik zu derſelben ſchrieb ein junger Maeſtro Namens Ferrari, der unter Mercadante ſtudiert hat und viel Talent verräth. — Die treffliche Ungher ſang als Adria ein recht rührendes Gebet, und Coſſelli ſtellte einen Genius der Kunſt vor. — Am Schluſſe der Kantate ward die Volkshymne »Gott erhalte« geſungen und deren Wiederholung mit unbeſchreiblichem Enthuſiasmus allgemein begehrt. — Hierauf verließen JJ. k. k. MM. das Theater. Das darauf folgende Ballet: »Adelaide di Arragonia« von Viotti war ſehr hübſch. Die dazu gewählte Muſik iſt recht lieblich, die Dekorationen und das Koſtüme eben ſo reich als ſchön, auch gefiel ein Pas de deux, von Dem. Radel und Hrn. Ronchi ausgeführt. — Nach Beendigung des Theaters — es war ſchon nach Mitternacht, war noch der Markusplatz mit vielen Spaziergängern angefüllt. Sonntag den 7. fand um 9 Uhr eine große Kirchenparade auf dem Markusplatze Statt. Es waren ſechs Bataillons aufgeſtellt, die von Sr. Majeſtät dem Kaiſer gemuſtert wurden, und unter dem klingenden Spiele zweier Muſikbanden nach der Meſſe defilirten. Nachmittags um 3 Uhr gab man das Signal zu dem venetianiſchen Nationalſchauſpiel, zur Regatta. Dieſes Wettrennen der Gondoliers begann bei den giardini publici an dem Punkte Spaghetto und erſtreckte ſich längs des ganzen Kanals, dann aber wieder zurück bis zum Palaſte Balbi, wo Se. Majeſtät ſich befanden und die Preiſe ausgetheilt wurden. Intereſſanter als die Regatta ſelbſt, war die darauf folgende Fahrt JJ. k. k. MM. und des ganzen Gefolges, welche eine Wiederholung jenes impoſanten Anblicks gewährte, den man beim Einzuge JJ. k. k. MM. genoß. — Auf allen Punkten, wo das geliebte Herrſcherpaar vorbeikam, ertönte das Freudengeſchrei der jauchzenden Bevölkerung, und die unzähligen Barken, auf welchen man die verſchiedenſten nationellen Koſtüme erblickte, boten eine äußerſt intereſſante Augenweide dar. Vorzüglich zeichneten ſich unter dieſen die Barken der Chiozzotti und der Napoletani aus, die mit Muſik und Tanz die kaiſerliche Barke umſchwärmten. — Als ich Abends unter die Prokuratieen kam, ſprach man von nichts anderem, als von der Regatta und den Gondoliers, die die Preiſe davon getragen haben, und nannte die Gondoliers von Giovanelli, Piacentini und Papadopoli gerade ſo, wie man bei einem Simmeringer Wettrennen von den gewinnenden Pferden ſpricht. In der Fenice ward an dieſem Abende wieder die Oper »Robert Devereux« und das Ballet »Adelaide di Arragonia« gegeben. JJ. k. k. MM. beehrten abermals die Vorſtellung mit Ihrer allerhöchſten Gegenwart und wurden von dem äußerſt zahlreichen Publikum mit allgemeinem Jubel empfangen. Nach einer halben Stunde verließen JJ. k. k. MM. das Theater. Heute am 8. beſuchte Se. Majeſtät der Kaiſer die öffentlichen Anſtalten, und ſo eben verkünden die Kanonen, daß Se. Majeſtät ſich auf der Fregatte befinde. Nächſtens mehr von deinem Leone. (Adria.) (711)

Venedig, 11. Oktober.

Die in dem Programm für Dinstag den 8. beſtimmte Fahrt Sr. Majeſtät nach Chioggia mußte der ungünſtigen Witterung wegen unterbleiben. Es waren über 400 Perſonen auf den dem k. k. öſterr. Lloyd gehörigen Dampfbooten zu dieſer Fahrt eingeſchrieben, von denen ein Theil geſtern dahin fuhr; denjenigen aber, die an jenem Tage die Fahrt zu machen wünſchten, wenn Se. Majeſtät Sich nach Chioggia zu begeben geruhen werden, wurde das Recht vorbehalten, dann von ihren Plätzen Gebrauch zu machen, welche unintereſſirte und der Bequemlichkeit des Publikums zu Statten kommende Anordnung des löbl. k. k. öſterr. Lloyd gewiß die allgemeine Anerkennung verdient. — Jedenfalls werden Sich Se. Majeſtät der Kaiſer nach Malamocco begeben, allwo Höchſtdieſelben einen Grundſtein (?) legen werden.

Vorgeſtern Abends geruhten JJ. k. k. MM. in Begleitung der durchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen das feſtlich beleuchtete Theater S. Benedetto zu beſuchen, allwo Allerhöchſtdieſelben mit allen Aeußerungen der allgemeinen Freude und Verehrung von dem zahlreich verſammelten Publikum empfangen wurden. Um 9 Uhr Abends verließen JJ. k. k. MM. das Theater. Trotz deſſen, daß an dieſem — wie an jedem Abende alle Schauſpielhäuſer Venedigs offen und ſtark beſucht waren, bemerkte man doch an dem Gewühle, welches den ganzen Nachmittag bis ſpät nach Mitternacht auf dem Marcusplatze herrſcht, nicht die geringſte Abnahme; ſo groß iſt die Frequenz der hier anweſenden Fremden.

Geſtern, am 10., beſuchten JJ. k. k. MM. in Begleitung der durchlauchtigſten Erzherzoge und Erzherzoginen unter anderm die Inſel Murano und die daſelbſt befindlichen weltberühmten Glasfabriken. Vorzüglich lange verweilten die allerhöchſten Herrſchaften in der dem Herrn Calinian Minerbi und Komp. aus Trieſt gehörigen Glaskorallen-Fabrik. Sowohl Se. Majeſtät der Kaiſer als auch Ihre Majeſtät die Kaiſerin geruhten, Sich in den huldvollſten Ausdrücken gegen die Herren Eigenthümer über den trefflichen Zuſtand dieſes großen Etabliſſements zu äußern, ſo wie auch einige Erzeugniſſe dieſer Fabrik theils mitzunehmen, theils zu beſtellen. Es waren dabei außer JJ. k. k. MM. noch gegenwärtig JJ. k. k. HH. die durchlauchtigſten Herren Erzherzoge Franz Karl, Ludwig, Rainer, Maximilian und Ferdinand von Eſte ſo wie der Herzog von Modena; ferner Ihre Majeſtät die Frau Erzherzogin Maria Luiſe, nebſt der Erzherzogin Vice-Königin, die Erzherzogin Herzogin von Modena ſammt Ihren Prinzeſſinen Töchtern; der Erzherzog Friedrich, Sohn Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl; die beiden Kardinal-Erzbiſchöfe von Mailand und Venedig; der Herr Landesgouverneur, der Herr Delegat von Venedig und mehrere zum allerhöchſten Hofſtaate gehörige Perſonen. Der Beſuch währte zur Freude aller Anweſenden beinahe eine Stunde.

Hier muß ich noch zweier Triumphpforten erwähnen, die aus lauter Glaswaaren-Erzeugniſſen in den bunteſten Farben und den ſchönſten Deſſins errichtet waren, und von denen die eine den Eingang auf die Inſel, die andere aber den Eingang in die Glaswaarenfabrik der Herren Minerbi und Komp. zierten und ſich des allerhöchſten Beifalls zu erfreuen hatten.

An demſelben Tage geruhten JJ. k. k. Majeſtäten auch die dem Herrn v. Treves gehörige intereſſante Gallerie von Gemälden und vorzüglich Statuen Canovas in Augenſchein zu nehmen.

Abends war großer bal-paré bei Hofe, wobei an 2000 Perſonen geladen waren. Die ſchönſten und reichſten Toiletten der Damen, die funkelnden Edelſteine, die bunteſten Uniformen, die prächtige Beleuchtung und das wohl beſetzte Orcheſter unter Lanners Direktion, machten dieſes Feſt zu einem der herrlichſten in ſeiner Art. Da ich gerade Lanner nannte, will ich die Nachricht geben, daß dieſer Walzerheros nach der Abreiſe JJ. k. k. Majeſtäten ſich von hier nach Trieſt begibt, um ſich dort ein Paar Mal hören zu laſſen.

Heute den 11. fand die zum Vortheile wohlthätiger Zwecke veranſtaltete Tombola Statt. Der ganze Markusplatz, ſo wie die Prokuratieen und ſämmtliche Kaffehhäuſer waren mit Menſchen angefüllt, und doch konnten alle dieſe Räume bei weitem nicht die ganze Menge faſſen, die an dieſem ſo intereſſanten Schauſpiele gern Theil genommen hätte. Auf dem Platze waren zwei Tribunen für die Ausrufer der Nummern errichtet, und jede gezogene Nummer ward mit Trompetenſtoß, jeder gemachte Gewinn mit türkiſcher Muſik öffentlich bekannt gemacht.

Die Oper »Lucrezia Borgia« geht heute in die Szene; die Vorſtellung wird durch den Beſuch JJ. k. k. Majeſtäten und des allerhöchſten Hofes verherrlicht werden. Ueber den Erfolg der Oper, und über alles ſonſt Intereſſante ſpricht mein Nächſtes. (Adria.)

Trieſt, 12. Oktober. (Note wegen entdeckter Piraterie.) Wir verdanken der hieſigen löblichen Börſen-Deputation nachſtehende Note, die wir unſeren teutſchen Leſern nicht vorenthalten wollen. An das hohe k. k. Küſtengubernium! Unterzeichneter gibt ſich die Ehre, von einer Piraterie Kenntniß zu geben, welche unlängſt im atlantiſchen Meere Statt gefunden hat: Der Kapitän J. Perrival, Kommandant der amerikaniſchen Kriegscorvette Cyane, die am 26. Auguſt noch in Gibraltar vor Anker lag, berichtete Herrn Bua, Kommandanten der Fregatte Guerriera, daß er während ſeiner Fahrt, am 5. Juli, der engliſchen, von New South Sydney nach London beſtimmten Brigg Iſabelle begegnete, deren Kapitän W. Ryan ihm mittheilte, daß er einen Tag vorher von einem ſpaniſchen Piraten überfallen und aller Habe beraubt worden ſei, daher bei dem Cap. Perrival um Unterſtützung mit Lebensmitteln anſuchte, die ihm auch ſogleich geſtattet wurde. Capit. Percival nahm nun ſeine Richtung gegen die Azoren, in der Erwartung hier des Piraten habhaft zu werden: die Forſchungen blieben jedoch vergebens. Percival begab ſich nun nach Teneriffa, da nach den Mittheilungen des Cap. Ryan ſein Verdacht auf die Brigantine Diman fiel, die daſelbſt vor Anker lag, und wirklich fand man auf ihr die der Iſabelle geraubten Effekten vor. Kapitän und Mannſchaft wurden ſogleich arretirt und dem engliſchen Konſulate zur Prozedur überliefert. Paulucci, (H. u. S. des öſter. Lloyd.) (708)

Ausland.

Augsburg, 12. Okt. (Reiſebericht.) Fürſt Eſterhazy, k. k. Bothſchafter am Londoner Hofe, übernachtete geſtern mit ſeinem Sohne, dem Fürſten Nikolaus, hier im Gaſthofe zu den drei Mohren und ſetzte dieſen Morgen ſeine Reiſe über München fort. (717)

Paris. (Brief Clot-Beys über die letzte Bewegung der Druſen.) In einem Briefe des Dr. Clot-Bey vom 4. Oktober an einen ſeiner Freunde berichtet er, daß die letzte Bewegung, welche der völligen Unterwerfung der Scheiks vorherging, von dem Scheik Chuble geleitet wurde. Der Umſtand, daß zwei der pardonirten Emirs in dem Augenblicke, als ſie die Waffen abgelegt hatten, von drei Brüdern Saad Eddins ſchmählich erdroſſelt wurden, aus Rache wegen der Ermordung eines ihrer Brüder durch die begnadigten Emire, flößte auch Scheik Chuble ſolche Beſorgniſſe ein, daß er es für gerathen hielt, mit ſeinen 400 Mann ſtarken Anhängern die Höhen von Jebel Hola zu gewinnen, woſelbſt ſich Druſen aufhalten. Ibrahim machte ſich aber gleich zu ſeiner Verfolgung auf und hatte ihn nach vier Tagen dermaßen in die Enge getrieben, daß er kapituliren mußte. Ibrahim war ſo edelmüthig ihm nicht bloß das Leben, ſondern auch die Freiheit zu ſchenken, was um ſo mehr Anerkennung findet, als Scheik Chuble unter ſeinen Genoſſen als ein überaus tapferer und unternehmender Mann hoch in Ehren gehalten wird. (719)

Paris, 8. Oktober. (Rücktritt des Generals Aymard.) Wir erfahren, daß der General Aymard eine Bittſchrift bei dem Miniſterium eingegeben hat, ſeines Kommandos enthoben zu werden und wieder in Nichtaktivität zurückzutreten. Wie dem nun ſei, das Verlangen des Generals Aymard wurde eiligſt gewährt. Man verſichert, der General Schramm werde an ſeiner Stelle das Kommando der aktiven Diviſion, welche auf der Gränze verſammelt wird, übernehmen. (716)

Smyrna, 8. Septemb. (Empfang des Kapudan Paſcha durch den Erzbiſchof von Epheſus. — Freigebung des Feigenhandels.) Der Oſſerv. Trieſt. theilt aus dem Journal de Smyrne folgende Nachrichten mit: Der Kapudan Paſcha verließ am Donnerſtag die Inſel Vurlac um ſeine Reiſe gegen Sresme und Scio fortzuſetzen. Während der ganzen Zeit als er hier vor Anker lag, war er der Gegenſtand der ausgezeichnetſten Aufmerkſamkeit von Seiten der dortigen Bevölkerung. Der Erzbiſchof von Epheſus, welcher ſich zu Vurlac befand, um das Feſt der h. Maria zu feiern, empfing ihn an der Spitze des ſämmtlichen Klerus und drückte ihm bei Gelegenheit ſeiner Abreiſe die tiefe Erkenntlichkeit des Landes über das muſterhafte Betragen der ſo zahlreichen Schiffsmannſchaft aus. — Anderer Bericht. Briefen aus Aidin zu Folge hat Tahir Paſcha in allen Moſcheen einen Ferman verleſen laſſen, welcher die gänzliche Freiheit des Feigenhandels beſtätiget, der vordem ſo beſchränkt geweſen iſt, obgleich jenes Produkt eines der wichtigſten iſt. Se. Excellenz will künftige Woche eine Rundreiſe durch die Provinz machen, von welcher man ſich viel Gutes verſpricht. (714)

Konſtantinopel, 26. Sept. (Mehemed Ali's Sinnesänderung.) Mehemed Ali hat ſeinen rückſtändigen Tribut bezahlt; noch mehr, er hat die Pforte ſeiner vollen Unterthänigkeit verſichert, und dieſe Verſicherung mit den ſchmeichelhafteſten Worten begleitet. Sogar den Stipulationen des zwiſchen England und Frankreich mit der Pforte abgeſchloſſenen Handelsvertrags will er ſich unterwerfen; dagegen beſteht er auf der Erblichkeit in der Regierungsnachfolge für ſeine Familie. Es heißt nun, der Kapudan Paſcha habe von der Pforte den Auftrag, auf dieſe Grundlage mit dem Paſcha zu unterhandeln. Die Vereinigung der engliſchen Flotte mit der des Kapudan Paſcha ſcheint auf die Sinnesänderung Mehemed Ali's am meiſten Einfluß geübt zu haben. (718)

London, 6. Okt. (Neue Beleuchtung.) Seit einigen Tagen zeigt man in Morgate Street eine neue Beleuchtungsmethode, die eine völlige Umwandlung in dem bisher bekannten Beleuchtungsſyſtem hervorbringen ſoll. Das Licht iſt kein anderes als Gas, und erzeugt ſich mit atmoſphäriſcher Luft. Eine eben ſo einfache als ſinnreiche Lampe läßt einen Luftſtrom zu, und kombinirt ihn mit flüchtigen Oelen, die man bisher nicht zu verwenden wußte. Außerdem, daß das atmoſphäriſche Gas glänzender iſt, als das der Kohle, verurſacht es auch keine Exploſionen. Jede Werkſtätte, jedes Haus, jedes Zimmer kann den Apparat aufnehmen und ſein Gas haben. Bei dieſer Entdeckung hat man keinen Gaſometer, keinen beſondern Bereitungsort, keine unterirdiſchen Röhren, kurz den ganzen koſtſpieligen Apparat der Kohlengaseinrichtungen nicht nöthig. Trotz dem, daß das Licht doppelt ſo ſtark iſt, ſoll die Erſparung doch 50 Prozent betragen. (715)

London, 6. Oktober. (Verſammlung der radikalen Reformers.) Neulich fand im grünen Park von Macclesfield eine große Verſammlung der radikalen Reformers Statt. Man ſchätzte ſie auf 10,000 Köpfe. Der Zweck derſelben war allgemeines Stimmrecht, jährliche Parlamente, die Unterdrückung des Wahlzenſus und der Beſoldung der Nationalrepräſentanten zu reklamiren. (720)

Madrid, 29. Sept. (Entſchädigungsforderungen zwiſchen Frankreich und Spanien.) Der franzöſiſche Botſchafter, Herzog von Fezenſac, betreibt plötzlich mit unerwartetem Nachdrucke eine ſeit vierzehn Jahren obſchwebende Forderung, die Entſchädigung für die im Jahre 1824 erfolgte Wegnahme des franzöſiſchen Schiffes »la Vigie« betreffend. Von unſerer Seite iſt eine Gegenforderung für die im Jahre 1823 erfolgte Wegnahme der »Veloz Mariana« erhoben worden. (705)

Bayonne, 3. Oktober. (Belagerungsgeſchütz von Durango aus entſendet.) Don Karlos war am 29. Sept. noch zu Elorio. An demſelben Tage gingen von Durango vier ſchwere Belagerungsgeſchütze, einige Mörſer, Haubitzen und eine große Zahl Wagen mit Kugeln und Kriegsmunition beladen, ab. Befehl wurde gegeben, Tag und Nacht zu marſchiren. Schon am 30. kam dieſer Convoi zu Amurrio, neun Stunden von Durango, an. Alle Truppen unter Maroto's Kommando in der Umgegend von Balmaſeda waren in Bewegung. Dieſer General hat drei Bataillone von Alava nach Navarra geſchickt zur Verſtärkung des Korps von Garcia. Espartero hielt fortwährend die Linie von Villarcayo beſetzt und verſuchte keine neue Bewegung nach Navarra mehr. Maroto hat ſich nicht vom Fleck gerührt, und doch ſcheint er entſchloſſen, eine Schlacht zu bieten. (695)

Miszellen.

(Donizetti's Leichtigkeit im Komponiren.) Donizetti beſitzt eine ungemeine Leichtigkeit im Komponiren, ſo daß dieſelbe in Italien bereits ſprichwörtlich geworden iſt. Eines Abends ward dieſer Tondichter in Monteroſſ von vier Banditen angefallen, die ihn erkannten, und mit nach der Bruſt gerichtetem Gewehre zwangen, in ihrer Höhle eine Oper zu komponiren, und noch vor Sonnenaufgang ganz niederzuſchreiben. Donizetti leiſtete den »Wünſchen« der Banditen Folge und war mit Tagesanbruch mit dem Werke, der Oper »Roſamunde,« fertig. Freilich iſt dieß eines der mittelmäßigſten Werke Donizetti's, und kam nur ohne ſeine Einwilligung in die Welt. (Bohem.) (696)

(Der Maler mit dem linken Arme.) Oberſtlieutenant von Reutern, früher in ruſſiſchen Dienſten, verlor im Kriege den rechten Arm. Klagend wandte er ſich an Goethe; wie er nun für ſeinen gewählten Beruf, ja für das Leben untauglich ſei. »Ei, mein Herr,« antwortete der Alterfahrene, »mit was haben Sie ſich in Ihren Nebenſtunden beſchäftigt, mit Muſik, Malerei oder ſonſt?« »Ich habe ſtets gezeichnet, und für meine Verhältniſſe nicht ſchlecht.« »Nun ſo nehmen Sie den linken Arm, üben Sie ihn, und melden mir nach Jahresfriſt, wie weit Sie es gebracht.« Nach Jahresfriſt erhielt Goethe eine ſehr ſchöne Federzeichnung (Baumlandſchaft), als Frucht des guten Raths, und zum Zeichen der Dankbarkeit. Das Bild hängt im Goethe'ſchen Muſeum zu Weimar, wo der freundliche Künſtler jetzt ſelbſt die Geſchichte erzählt. v. Reutern lebt, verheirathet, in Düſſeldorf, ganz der Malerei gewidmet. Er kam mit dem Großfürſten Thronfolger nach Weimar, malte dieſen und wurde vom Kaiſer ſehr ausgezeichnet. Oefters war er mit Joukowsky und den Weimar'ſchen Gelehrten zuſammen. Als Immermann in gewähltem Kreiſe Shakeſpeare's Hamlet vorlas, zu großem Genuß der glücklichen Anweſenden, war auch er gebethen. In der Weimar'ſchen Bilderausſtellung hängen mehrere Charaktergemälde von ſeiner Hand, die von großem Talent und Geſchick zeugen. (706)

(Die amerikaniſchen Blauen.) Die Damen der Vereinigten Staaten fangen nach dem Beiſpiele ihrer Schweſtern in Europa an, ſich ernſtlich mit den Wiſſenſchaften zu befaſſen. Zu Boſton erſcheinen zwei literariſche Journale, welche ausſchließlich von Frauenzimmern redigirt werden. Der Litterary Kourier ſteht unter der Direktion der Miſtreß Hale, Verfaſſerin ſehr beliebter Poeſien und der Tattler (Schwätzer) unter der Hauptredaktion der Miß Mann, von welcher man eine Sammlung von Erzählungen beſitzt unter dem Titel: The Bower of taste (die Wiege des Geſchmacks). Miſtreß Gelmers hat zu Philadelphia mehrere hiſtoriſche und philoſophiſche Werke herausgegeben, welche ſich durch

Tiefe der Ideen auszeichnen und eine vollkommene Kenntniß der europäiſchen Literatur beurkunden. Dieſe Dame, welche den Ton in allen Cirkeln von Philadelphia angibt, hat durch ihren erleuchteten Geiſt und ihre großen Talente den Bewohnern dieſer Stadt, welche vordem nur für den Handel und für die Induſtrie Sinn zu haben ſchienen, Geſchmack für die Wiſſenſchaften eingeflößt. Miſtreß Horwed von Baltimore hat ein großes Gedicht: »Das Gelübde Jephtes« zu Tage gefördert und Miſtreß Sigonny, geborne Havilly d'Allay, mehrere Werke über den Ackerbau. Miß Anna Adams, Miſtreß Childers und Miſtreß Wacky, haben ſich mit Erfolg in Sittenromanen verſucht. So eben hat auch eine New-Yorker Dame unter dem Schleyer der Anonymität herausgegeben: Letters of the ancient world (Briefe aus der alten Welt), in welchen ſie von ihrer erſt neulich nach Europa unternommenen Reiſe Kunde gibt. (707)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die Reiſe Ihrer Majeſtäten des Kaiſers und der Kaiſerin von Venedig nach Wien geſchieht folgendermaßen als: am 18. Okt. von Venezia a Mestre nach Treviſo, am 19. Oktober von Treviso a Conegliano über Sacile, Pordenone, Codroipo nach Udine, — am 20. Oktober geruhen Höchſtdieſelben in Udine zu bleiben. Am 21. Oktober von Udine a Collalto über Oſpedaletto, Reſiutta, Pontafel nach Tarvis, am 22. Oktober von Tarvis nach Arnoldſtein über Villach, Velden nach Klagenfurt, am 23. Oktober Nachmittags von Klagenfurt nach St. Veit und Frieſach, den 24. Oktober von Frieſach über Neumarkt, Unzmarkt, Judenburg, Knittelfeld, Craubet nach Leoben, den 25. Oktober von Leoben über Bruck, Mürzhofen, Krieglach, Mürzzuſchlag nach Schottwien und am 26. Oktober von Schottwien über Neunkirchen, Wr. Neuſtadt, Günſelsdorf, Neudorf nach Wien.

Der heurige Ernteausſchlag im Kreiſe des V. U. W. W. kann im Allgemeinen mittelmäßig genannt werden. Das Korn iſt der Qualität nach gut, in der Quantität ſchüttete das Mandl aus 16 Garben beſtehend bei $^1/_2$ öſterr. Metzen; das Geſtröh hievon iſt dem Wunſche entſprechend. Vom Weitzen lieferte ein Mandl ſpärlich nur $^1/_2$ Metzen. Die Gerſtenernte fiel der Qualität nach gut, in der Quantität aber im Durchſchnitte um die Hälfte geringer als in früheren Jahren aus, woran der Regenmangel im Frühjahre Schuld trägt, daher auch das Geſtröh wenig iſt. Die Schüttung iſt bei einem Mandel zu 16 Garben von der Gerſte im Durchſchnitte ungefähr $^3/_4$ und vom Hafer 1 Mtz. Der Heuertrag iſt gut, die Grummetfechſung aber wegen Regenmangel zur gehörigen Zeit, in Folge deſſen die Wiesböden ausbrannten, ſchlecht ausgefallen. Erd- und Knollengewächſe haben in manchen Gegenden gerathen. Das Kraut wurde von den Würmern hart mitgenommen, der Rübenertrag ergab ſich mittelmäßig. Der Obſtbau iſt wegen der Fröſte zur Blüthezeit, dann wegen Raupenfraß gänzlich mißrathen. Der Wein iſt in einigen Gegenden gut, in den meiſten Gegenden aber mittelmäßig gerathen.

Kunſtfreunde werden auf ein in Breitenſee, unfern von Penzing nächſt Wien beſtehendes Muſeum, welches ein überraſchendes Vergnügen gewährt, aufmerkſam gemacht. Daſſelbe wurde durch einen langen Zeitraum und mit ſehr bedeutendem Koſtenaufwande geſammelt, war in früherer Zeit ein Eigenthum des Herrn Grafen v. Colalto und iſt gegenwärtig im Beſitze des für jeden Kunſtfreund ſehr zuvorkommenden Herrn Simon. Es beſteht aus vielen Gemälden, mitunter von den berühmteſten Meiſtern in 5 Sälen aufgeſtellt. Ferner aus 6 Zimmern mit Kunſtgegenſtänden von chineſiſchem und japaniſchem Porzellain, Majolika u. ſ. w. in 410 Piecen, auf welchen Gemälde von Raphael d'Urbino, Carravaggio, Joh. Romano, Correggio, Dozlocati ꝛc., Marmor, worunter mehrere Antiken und 2 ſpielende Knaben von Algardi beſonders bemerkbar; Elfenbein, Bilder, Figuren, höchſt merkwürdig ein Kruzifix; dann eine Holzfigur (Europa) von Albrecht Dürer, ferner eine große Schatulle von Florentiner-Moſaik mit einer Einrichtung von Berg-Kryſtall. Vorzüglich zu erwähnen ſind die vielen werthvollen Pokale, geſchnitzt aus Elfenbein, mit Silber und Gold mundirt, mehrere Schatullen von lapis lasuli, Elfenbein, Holz u. dgl., woran dieſes Kabinet beſonders reich iſt. Ein Aufſatz, den Traum Kaiſer Karl des Großen vorſtellend, mit Edelſteinen und Gold kann prachtvoll genannt werden. Sehr viele werthvolle antike, ſo wie auch moderne ſchöne Gegenſtände aus Bronce, Holz und Moſaik, deren nähere Beſchreibung der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet, ſind ebenfalls zu ſchauen. Ein beſonderer Kunſtſchatz ſind die Mannſkripte, welche alt und ſelten, höchſt werth- und prachtvoll ſind; darunter ſind beſonders zu bemerken zwei große Miſſale auf Pergament geſchrieben aus dem 13. Jahrhundert (ein Kloſtererzeugniß), ein Gebethbuch (Original), Eigenthum der Königin Margaretha von Anjou ꝛc. ꝛc. Der gefällige Eigenthümer geſtattet jedem gebildeten Kunſtfreunde den unentgeldlichen Zutritt zur Beſichtigung dieſes ausgezeichneten Muſeums, wobei noch bemerkt wird, daß täglich ein ſehr bequemer Geſellſchaftswagen von Wien nach Breitenſee und wieder zurück fährt und Gelegenheit dietet, mit unbedeutenden Koſten ſich dieſes wahrhafte Vergnügen und Kunſtgenuß in jeder Jahreszeit zu verſchaffen.

Hortenſien (Hydrangea Hortensis) ſind in hier noch nie geſehener Ueppigkeit und Blumenzahl, da dieſelben 20 bis 60 Blumen zeigen (60 Exemplare) um billigen Preis in Untermeidling bei dem durch die in Wien Statt gehabten Blumenausſtellungen bekannten Handelsgärtner Ant. Holomautzky, dem Pfanniſchen Mineralbade gegenüber, zu verkaufen.

Sonntag den 21. Oktober iſt in dem Kaſino des Hofbrauers Gierſter zu Gaudenzdorf großes Feſt ſammt Ball betitelt: Das Damen-Ernte-Feſt, welches durch geſchmackvolles Arrangement dieſer angenehmen Lokalitäten, ſo wie durch eine hübſche Muſik ſehr anſprechen wird.

Das Dampfboot Maria Anna fährt Donnerſtag den 18. Oktober Früh Schlag 7 Uhr von Wien nach Linz und Dienſtag am 23. Oktober Früh Schlag 7 Uhr von Linz nach Wien. Abfahrtsort: Nußdorf nächſt Wien.

Das Dampfſchiff Nádor geht Freitag am 19. Oktober Nachmittags Schlag 2 Uhr von Wien nach Preßburg und Samſtag am 20. Oktober Früh Schlag 6 Uhr von Preßburg nach Peſth. Der Arpád fährt Dienſtag am 23. Okt. Nachmittags Schlag 2 Uhr von Wien nach Preßburg und Mittwoch am 24 Oktober Früh Schlag 6 Uhr von Preßburg nach Peſth. Abfahrtsort: Praterecke unfern des Luſthauſes. Aufnahms-Bureau: Bauernmarkt Nr. 581.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Wilhelm Shakespeare.

Seine Zeit, ſein Leben und ſeine Werke.

(Schluß.)

»Ich führe keine Prozeſſe,« ſagte der Direktor.

»Deſto beſſer, denn mit Ausnahme einiger Kunſtausdrücke, die ich mir merkte, könnte ich Euch eben nicht ſehr behilflich ſein. Da alſo Streithändel nicht mein Beruf waren, geſchah es, daß ich ſtatt der Studien mich mit Falkendreſſur beſchäftigte, einer Kunſt, auf die ich mich außerordentlich gut verſtand. Während dieſer Begebenheiten gefiel es meinem Vater, mich zu verheirathen; er hatte die Tochter eines Pächters ſeiner Freunde gewählt und ich wollte ihm nicht entgegen ſein, um ſo mehr, da ich ihm ohnedem durch meinen Abſcheu vor den Gerichtsſchranken und meine Jagdliebe Verdruß genug machte; ich heirathete alſo, erſt ſiebenzehn Jahre alt, ein Weib, welches ſieben und ein halbes Jahr mehr zählte als ich. Wer die Schuld trug, weiß ich nicht, doch glücklich lebten wir nicht mit einander; bald vernachläſſigte ich noch mehr meinen Advokaten und betrieb die Jagd mit erneuerter Luſt, daher kam es, daß ich ſtatt die Geſellſchaft achtbarer und erfahrener Praktiker zu kultiviren, wie es meine Pflicht geweſen wäre, die Bekanntſchaft von einem Dutzend Taugenichtſe meiner Gattung machte; Wilddiebe aus Beruf, die den Tag mit Legen der Fallen und mit Kugelgießen hinbrachten, und bei Nacht Krieg gegen die Damhirſche und Eber führten.«

»Teufel! Teufel!« wunderte ſich der Direktor.

„Ja," verſetzte der junge Mann, „ſeht wie lange der Krug zum Brunnen geht. In einer Nacht, die wir in dem Parke des Sir Thomas Lucy, Eigenthümers der Gegend um Strafford, zubrachten, wurden wir von den Wächtern überraſcht; ein Streit entſtand, die Wächter waren die Schwächern, da ſie aber ihr gutes Recht behaupteten, entſpannen ſich für uns einige üble Folgen. Thomas Lucy verfolgte uns mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß mein Attorney, der im Grunde ein recht guter Mann war, mir zu verſtehen gab, ich würde wohl daran thun, Strafford zu verlaſſen. Da ich ihm noch einige Vorſtellungen gegen einen ſo verzweifelten Ausweg machte, erſchienen am Ende der Straße, die zu dem Hauſe meines Vaters führte, ſchon einige Wächter — es war keine Zeit mehr zu verlieren. Ich ergriff einen Wanderſtab, nahm das bischen Geld, welches noch im Schranke lag, und während jene, die mich arretiren ſollten, an die Hausthüre ſchlugen, ſprang ich über die Gartenmauer und befand mich bald auf freiem Felde. Seit Langem war ich gewohnt, die Welt als mein Eigenthum zu betrachten; ich ſchritt alſo auf Gerathewohl fort und ſtand nach einer Stunde auf der Straße nach London; begeiſtert folgte ich derſelben und kam heute früh in der Hauptſtadt an; nachdem ich ſo durch zwei Stunden in den Straßen umhergeirrt war, befand ich mich vor dem Thore des Gaſthauſes zum rothen Ochſen. Ich trat ein und gab, immer der Allmacht Gottes mich anvertrauend, meinen letzten Penny für den Anblick des Schauſpieles hin. So lange es dauerte, fühlte ich keinen Hunger, da es aber

vorbei und mein Magen, ſo wie die Börſe, leer iſt, ſo will ich doch auf ehrliche Art etwas erwerben, darum kam ich und bat Euch um ein Engagement in Eurer Truppe."

„Aber," ſprach der Direktor gerührt von dieſem Vertrauen und dieſer Freimüthigkeit, „mein liebes Kind, um Komödie zu ſpielen, muß man ſtudiren.«

»Nun wohl! Ich will auch ſtudiren.«

»Aber bis dahin, was ſeid Ihr denn im Stande zu ſpielen?«

»Ich will Euch alle Dienſte leiſten, die in meinen Kräften ſtehen. Sehet ſelbſt, zu was Ihr mich gebrauchen könnt.«

„Es fehlt uns ein zweiter Souffleur."

»Sehr wohl.«

»Zu gleicher Zeit habt Ihr auch das Geſchäft, die Schauſpieler zu benachrichtigen, wenn die Reihe an ſie kommt, in die Scene zu treten.«

»Vollkommen zufrieden.«

»Dann wenn Ihr die nöthigen Studien gemacht haben werdet, was euch leicht ſein wird, da Ihr immer die Bildungsmuſter vor Augen habet, ſo könnt Ihr, ſobald es an Euch kömmt, debutiren.

»Was den Gehalt betrifft....«

»Ernährt und kleidet Ihr mich und gebet mir von Zeit zu Zeit einige Pennys, um mit meinen Kameraden zu würfeln oder ein Glas Bier zu trinken.«

„Es ſei! Doch halt, Euer Name?«

»William Shakeſpeare.«

Die Bedingungen wurden rechtmäßig von beiden Theilen zugehalten, jedoch fehlen uns jetzt genaue Dokumente, um unſerm Dichter auf ſeiner wunderbaren Lebensbahn zu folgen. Keines überlieferte uns einen Datum ſeiner Stücke noch die Ordnung, nach welcher ſie aufgeführt wurden, der Schatz ward uns im Maße und vollem Inhalte vermacht, jedoch ohne Aufſchrift.

Man begreift leicht, daß der junge William, da er mit kraftvoller und geiſtreicher Organiſation begabt war, zur Auffaſſung jeder Empfindung geeignet war — von der Begeiſterung, die der Augenblick gibt, bis zur Wiſſenſchaft, die man durch Studium erlangt. Einmal beim Theater angeſtellt lernte er bald die Kunſt, und dieſer Lehrzeit verdankt er die mechaniſche Anwendbarkeit, welche das Gerüſte faſt aller ſeiner Stücke bildet. Obgleich er im Volke erzogen war, ſo erhob er ſich doch bald bis an den Hof, alle Stufen der ſociellen Leiter, von den Wilddieben, ſeinen früheren Bekannten, bis zu Eliſabeth, ſeiner neuen Gönnerin, ſchwebten ſeinen Blicken vorüber, endlich wurde er ſelbſt Herr einer Truppe und verfügte über alle dramatiſchen Mittel, welche damals bekannt waren, wobei er weder den Eigenſinn eines Direktors noch die Verzögerung einer Sceniſizirung zu fürchten hatte; ſeine Werke entſtanden lebendig, vollkräftig und unabhängig, ſie entſprangen ſeinem Geiſte und waren von der reichſten Phantaſie eingegeben.

Shakeſpeare war in einer glücklichen Periode geboren, in einem Lande, wo geiſtreiche Köpfe weit vortheilhafter ſich bilden als ſonſt wo; die Sprache, welche er fand, war kaum ausgebildet; die Kunſt hatte eben die Kinderjahre zurückgelegt; die eine ſtammelte noch, die andere bewegte ſich noch am Gängelbande, er that für Britannien das, was Dante für Italien gethan hatte. Das alte England, wie ein Vulkan von den Kriegen der rothen und weißen Roſe erſchüttert; blutig noch von dem Morde der katholiſchen Maria, ruhte unter der langen und friedlichen Regierung aus; es ließen ſich wohl von Zeit zu Zeit einige unterirdiſche Stöße, einige Bewegungen in ſeinem Innern bemerken, da ſie aber nur den Palaſt beunruhigten, ſo pflanzten ſie ſich nie auf das Volk fort. Das Haus eines verrätheriſchen Günſtlings oder einer rebelliſchen Königin fiel gleichſam nur, um das Beil des Henkers nicht roſten zu laſſen; ſobald eine Hinrichtung vorüber war, wurde alles wieder ruhig; jeder eilte um durch Feſte und Schauſpiele die momentane Aufregung zu vergeſſen, die ihn an den früheren Aufruhr und die alten Kriege erinnerte.

So trifft man auch in Shakeſpeare's Dramen die Eindrücke noch, welche damals die Geſellſchaft beſchäftigten; jene närriſche Luſtigkeit und die bittern Zähren des Spaßmachers Fallſtaff und Hamlets dieſes Träumers beiſammen, und was noch ſehr merkwürdig iſt und unſere Anſicht unterſtützt, iſt, daß dieſe beiden Typen ſchon exiſtirten, obgleich roh und formlos, ſo daß Shakeſpeare ſie nur auszubilden brauchte, um ſie ſo poetiſch und vollſtändig darzuſtellen, wie wir ſie jetzt bewundern.

Aeußerſt günſtig für unſern Dichter war die Unkenntniß, welche hinſichtlich der griechiſchen Bühne herrſchte. Das Schönheitsprincip der Alten war noch nicht bekannt; Aeſchylus, Sophocles und Euripides waren Shakeſpeares ganz fremd; er lernte ſeine ganze römiſche Geſchichte aus dem Plutarch, dem vorzüglichſten und äußerſt maleriſchen aller alten Biographen; aus dieſer Unkenntniß der Einen und dem tiefen Studium des Andern entſtanden ſeine drei Hauptwerke dieſer Gattung: Julius Cäſar, Coriolan und Cleopatra.

Am herrlichſten iſt aber Shakeſpeare in ſeinen hiſtoriſchen Dramen, obwohl der Geiſt des Stückes manchmal in den Charakteren einen etwas düſtern Anſtrich zu geben veranlaßte — in dieſem ſind aber Wirklichkeiten und Achtung ſo innig verſchmolzen, daß ihre Unterſcheidung unmöglich iſt, und einige Geſtalten erſcheinen ſelbſt dem Auge der ſtrengſten Geſchichtſchreiber in dem Ausdrucke und der Form, welche ihnen der Dichter verlieh; wie: Macbeth, König Johann, Richard, dieſer ganz genau, ſo daß Horace Walpole und Ludwig der XVI., ein König und ein Miniſter, ſich von dem herrlichen Dichter nicht losreiſſen konnten.

Jetzt aber, wo der Kampf des Genies gegen die materiellen Mittel am bemerkenswertheſten iſt, iſt Shakeſpeare in der Schöpfung ſeiner weiblichen Charaktere am berühmteſten geworden; ſeine Jeſſika, Julia, Desdemona, Ophelia, Miranda werden immer die Muſter von Liebe, Reinheit und jedes poetiſchen Reizes bleiben. Das franzöſiſche Theater kannte von Corneille an bis auf Beaumarchais die weichen und phantaſievollen Geſtalten gar nicht, der Dichter erfand ſie und ſagte von ſeinen Landsleuten, daß England ein Schwanenlager mitten in einem ausgebreiteten Teiche ſei; dieſe Schöpfungen der großen Meiſter Frankreichs ſind vollkommen männlich, die Frauen ſind, wenn nicht vergeſſen, doch wenigſtens in ihren Werken zurückgeſetzt, und jene Wenigen, die kühn ihr Haupt erheben, nähern ſich in Sprache und Leidenſchaft dem Manne wie: Camilla, Emilie, Phädra, Hermione, Semiramis. Wenn man ſich dann noch erinnert, daß zu Shakeſpeare's Zeiten die weiblichen Rollen von Männern geſpielt wurden, ſo muß man einſehen, welch mächtigen Schatz an Liebe und Poeſie der engliſche Dichter in ſeinem Buſen hegte, er, welcher zum Spiegel nur ſeine Idee hatte, und nicht wie Corneille, Racine, Molière oder Voltaire die Augen der Deſauillet, der Bajeart, der Champmelé und der Clairon.

In den zwanzig Jahren ſeiner dramatiſchen Laufbahn ſchrieb Shakeſpeare fünf und dreißig Stücke; denn aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind Pericles und Titus, obgleich ſie in den Ausgaben von Letourneur und Guizot ſich finden, nicht von ihm; während dieſer zwanzig Jahre vereinte er die ganze Literatur ſeines Zeitalters in ſich mit Ausnahme Marlowe's, ſeines Vorgängers, Ben Johnſon's ſeines Nachahmers und ſeines Nachfolgers William Davenant.

Shakeſpeare zog ſich im Jahre 1610 vom Theater zurück, damals war Corneille gerade vier Jahre alt; er kannte alle großen Männer ſeiner Zeit, vom Grafen Eſſer an, bis auf den Grafen Southampton, welchem er ſein Gedicht: „Venus und Adonis" widmete; er war der Lieblingsdichter Eliſabeths geweſen; ſie hatte ihm die Bearbeitung der Tragödie Heinrichs VIII. und der luſtigen Weiber von Windſor aufgetragen. Von Jakob I. erhielt er bei deſſen Thronbeſteigung das Privilegium eines Theaters, und galt für den größten Dichter ſeiner Epoche; er hatte ein Vermögen von ſieben bis achttauſend Fr. Einkommen, und wollte endlich triumphirend die Gegend wieder ſehen, die er als Flüchtling verlaſſen hatte, er kehrte alſo nach Strafford am Avon zurück, wo er ſeit vier und zwanzig Jahren nur kurze und ſeltene Beſuche gemacht hatte. Nun fiel das Ende ſeines Lebens wieder in das Dunkel ſeiner Geburt zurück; gleich einem Regenbogen glänzte er im Empyreum am Herrlichſten und verlor ſich an ſeinen beiden Horizonten in Wolken.

Alles, was man noch von Shakeſpeare weiß, iſt, daß er am 23. April 1616 an ſeinem Geburtstage in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren ſtarb; ſieben und fünfzig Jahre ſpäter ſtarb Molière, der einzige Franzoſe, der mit ihm verglichen werden kann. Shakeſpeare hinterließ zwei eheliche Töchter, Suſanna und Judith nebſt einem unehelichen Sohn, William Davenant. Bald erloſch die legitime Nachkommenſchaft des großen Dichters.

Sir William Davenant glaubte, der Ruhm ſeines berühmten Vaters verlöſche die Makel ſeiner Geburt, und bekannte ſich rühmend als deſſen Sohn; er verfolgte die Bahn, welche ſein Vater frei gelaſſen hatte, erhielt die Direktion eines großen Theaters, und wurde im Jahre 1634 von Karl I. zum Baronet ernannt. Er war der Erſte, welcher Dekorationen auf die Bühne brachte, und unter ſeiner Direktion gab Miß Saunderſon eine weibliche Rolle, die Desdemona nämlich. Davenant ſtarb im Jahre 1668, mit ihm ſtarb der letzte Sprößling aus Shakeſpeare's Geſchlechte.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 211. Donnerstag, den 18. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien, 17. Okt. (Oeſterreichs Handels- und Schiffahrtsvertrag mit England.) Der Inhalt des zwiſchen Se. k. k. apoſtol. Maj. und Ihrer Maj. der Königin des vereinigten Königreiches Großbritannien und Irland am 3. Juli abgeſchloſſenen neuen Handels- und Schiffahrtsvertrags, deſſen Ratifikations-Urkunden am 14. Sept. zu Mailand ausgewechſelt wurden, iſt in Kürze folgender: Von dem Tage der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages ſollen die öſterreichiſchen Schiffe bei ihrem Einlaufen in die Häfen aller Beſitzungen Ihrer brittiſchen Majeſtät, oder bei ihrem Auslaufen aus denſelben, und die engliſchen Schiffe bei ihrem Einlaufen in die Häfen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich, oder bei ihrem Auslaufen aus denſelben, keinen andern Abgaben unterworfen ſein, als jenen, welche den eigenen Schiffen der Nation auferlegt ſind, oder in der Folge ihnen auferlegt werden dürften. Die Schiffe und Unterthanen der hohen kontrahirenden Mächte ſollen durch den gegenwärtigen Vertrag wechſelſeitig alle die Vortheile, Vorrechte und Privilegien in den Häfen der betreffenden Staaten und Beſitzungen genießen, welcher ſich dermalen der Handel und die Schiffahrt der meiſt begünſtigten Nationen erfreuen. Gegenwärtiger Vertrag ſoll bis zum 31. Dezember des Jahres 1848 in Kraft bleiben, und noch über dieſen Termin hinaus, bis nach Ablauf von 12 Monaten, nachdem einer der hohen kontrahirenden Theile dem andern ſeine Abſicht zu erkennen gegeben haben wird, ſeiner Dauer eine Grenze zu ſetzen. (734)

Brünn. (Eiſenbahn. — Hiſtoriſches. — Theater.) Die Eiſenbahnarbeiten gewinnen einen immer raſcheren Gang. Den 15. Oktober begann das Schienenlegen am Viadukt, das Wölben der Bogen über den Mühlgraben und der Schwarzawabrücke, ſo wie die Vorarbeit zum Ausbaue der Wagenremiſen am Stappelplatze, der, da ein großer Theil der Ringmauer vollendet iſt, bald abgeſchloſſen wird. In 20 regenloſen Arbeitstagen wird die Strecke bis Raigern befahrbar. Am letzteren Orte wird den 22. Oktober das Lokomotiv Moravia erwartet; welcher Umſtand die Behauptung wahrſcheinlich macht, daß die Vorprobe damit von dort gegen Brünn zu Statt finden werde. — Die Forſchungen des Moskauer Profeſſors Hrn. von Podiansky im Martinologium, einem Werke aus den Zeiten Karl des Großen, in der Bibliothek des Benediktinerſtiftes Raigern, dürften über die Behauptung Dobrowsky's, daß die Slaven erſt durch die heiligen Brüder Cyrill und Method eine Schriftſprache erhalten haben, einiges Licht verbreiten, und zwar gegen dieſe Behauptung. Darüber zur Zeit Näheres. — Auf der Bühne gab die letzte böhmiſche Vorſtellung Zſchokke's Trauerſpiel »Abällino«, überſetzt von Hybl, worin Hr. Sinetti und Dem. Strenkinsky durch ihre Leiſtungen überraſchten. Im Teutſchen iſt die »Fremde« von Fr. v. Weißenthurn neu, ein rührendes Sittengemälde im Kleide der Einfachheit und Wahrheit, welches bei den Gutherzigen und Biederen warme Theilnahme erregte.

Ausland.

Kolberg, 9. Okt. (Entweichung Ewald Maſſow's.) Aus Kolberg iſt (nach einem Steckbriefe des Polizeidirektoriums vom 5. Okt.) Ewald Maſſow, welcher wegen Theilnahme an einer hochverrätheriſchen Verbindung zum Tode verurtheilt, deſſen Strafe aber von Sr. königl. Majeſtät in 30jährige Feſtungsſtrafe gemildert, und dem zur Herſtellung ſeiner Geſundheit geſtattet worden war, außerhalb der Feſtung in der Stadt zu wohnen, weßhalb er unter ſtrenger polizeilicher Aufſicht ſich befand, entſprungen. (726)

Von der montenegriniſchen Grenze, 19. September. (Beilegung der aus Anlaß der Grenzregulirung entſtandenen Differenzen.) Der Vladika von Montenegro iſt endlich auf öſterreichiſchem Gebiet in Dobrato, an der albaniſchen Küſte angelangt, und unterhandelt gegenwärtig mit den öſterreichiſchen Kommiſſären über eine gütliche Beilegung der aus Anlaß der in Oeſterreich vorgenommenen Kataſtrirung und Grenzregulirung entſtandenen, zuletzt bis zu blutigen Kämpfen geſteigerten Differenzen. (730)

Von der montenegriniſchen Grenze. 26. Sept. (Unterbrechung der Friedensunterhandlungen.) Die zu Dobrota unter günſtigen Vorbedeutungen begonnenen Friedensunterhandlungen zwiſchen dem Vladika von Montenegro und der öſterreichiſchen Kommiſſion ſind unerwartet unterbrochen worden, indem der Vladika durch Eilbothen die Nachricht erhielt, daß der Statthalter von Bosnien eine Geſandtſchaft nach Cetinje, der Reſidenz des Vladika, geſandt habe, um die früher abgebrochenen Unterhandlungen wegen des Bezirkes von Graſowo von neuem aufzunehmen — ein wiederholter Beleg für die frühere Anzeige, daß den türkiſchen Autoritäten von Seite der Pforte eine friedliche Ausgleichung dringend anempfohlen worden ſein muß. (731)

Schweiz. (Einſtellung des Marſches einiger franzöſiſcher Regimenter.) Die Lauſanner Zeitung meldet: Der Präfekt von Nyon habe dem Staatsrath eine Anzeige vom Unterpräfekten des Dep. de l'Ain zugeſchickt, des Inhalts, daß die franzöſiſchen Truppen ſich nicht der Grenze nähern werden. Das gleiche Blatt ſagt, daß laut Privatnachrichten aus Paris 3 Kavallerie- und 2 Infanterieregimenter der Garniſon von Paris, welche zur Oſtarmee ſtoßen ſollten, auf höhern Befehl ihren Marſch eingeſtellt haben. (728)

Bern, 7. Oktober. (Abmarſch des 8. Bataillons und der 7. Schützenkompagnie.) Auf die amtlichen Anzeigen von Pruntrut und Freibergen, daß zwei Bataillone franzöſiſcher Truppen in Blamont und St. Hypolite angelangt und nur bis auf eine halbe Stunde von der Schweizergrenze entfernt ſeien, ſtellte das Militärdepartement den Antrag, ſogleich das ſiebente und achte Bataillon, die erſte und ſiebente Scharfſchützenkompagnie und die vierte Artilleriekompagnie an die Grenzen des Bisthums marſchiren zu laſſen. Nach einer langen Deliberation aber, wobei die Stimmen des Regierungsrathes gleich blieben, entſchied Schultheiß Tſcharner, daß es genügend ſei, das achte Bataillon und die ſiebente Scharfſchützenkompagnie an die Grenze marſchiren zu laſſen. (722)

Baſel, 8. Okt. (Gerücht von Unruhen im ſüdlichen Frankreich.) Seit geſtern haben ſich hier Gerüchte von ausgebrochenen Unruhen im mittäglichen Frankreich allgemein verbreitet. Etwas Beſtimmtes darüber auszumitteln war uns nicht möglich. Hier eingetroffene Briefe aus Genf vom 6. d. M. und aus Collonge in Wallis vom 5. d. M. erwähnen durchaus nichts davon, eben ſo wenig die neueſten Berichte aus Frankreich. (723)

Paris, 9. Okt. (Nachricht von der Abreiſe Ludwig Napoleons.) Der Moniteur ſagt auch in ſeinem nicht offiziellen Theile, es ſei durch telegraphiſche Depeſche, nicht durch einen außerordentlichen Courier, wie andere Journale ſagten, die Nachricht von der Abreiſe Ludwig Bonapartes aus der Schweiz eingetroffen. (725)

(Baldige Rückkehr Roſſini's.) Roſſini wird nächſtens nach Paris zurückkommen; wie es heißt, bringt er eine neue Oper mit. (727)

Bourg-Saint-Androl (Ardechedep.) 4. Oktober. (Entdeckung höchſt intereſſanter Grotten.) Man hat ſo eben, eine Meile von unſerer Stadt, Grotten von koloſſaler Dimenſion und außerordentlicher Schönheit entdeckt, ſie ſind in der Gemeinde Saint Marcel an den Ufern der Ardeche gelegen. Man braucht 6 bis 7 Stunden um ſie bei dem Scheine der Fackeln zu durchwandern; auch befinden ſich in derſelben unermeßliche Gallerien und Säle von 2- bis 300 Metres Länge. Der ſchönſte Kalkſpath iſt hier in den verſchiedenſten Formen verſchwendet; hier ſieht man eine Kaskade oder einen rieſigen Monolithen, weißer als Alabaſter, dort prächtige am Plafond der Säle hängende Luſter und Säulen von ungemeiner Höhe, nicht minder Baldachine mit Franſen behangen, und Bänder von zarteſter Arbeit und gewähltem Geſchmacke. Hunderte Neugieriger ſtrömen tagtäglich in dieſe, bis Anfang September d. J. uns verborgen geweſenen Höhlen und jeden der ſie ſah, dünken die wunderbaren Erſcheinungen derſelben nicht Wirklichkeit zu ſein, ſondern die Bilder eines fantaſtiſchen Traumes. Der Präfekt des Ardechedepartements wird nächſtens einen Detailbericht über dieſe unterirdiſchen Wunder zur Oeffentlichkeit bringen. (735)

Serbien. (Eintritt der Fürſtin von Serbien und ihrer zwei Prinzen in die Kontumaz zu Semlin.) Von der ſerbiſchen Grenze 28. Sept. Die Frau Fürſtin von Serbien iſt in Begleitung ihrer beiden Söhne, der Prinzen Milan und

Michael, in die Semliner Kontumaz eingetreten und die früher erwähnte Reiſe der beiden Prinzen nach Teutſchland ſcheint ſomit ganz beſtimmt zu ſein. (729)

London, 2. Oktober. (Lahore. — Das Land des Sutledſch. — Die Rohillas.) Die Times enthalten folgende Mittheilungen: »Unter den Reichen, die im Norden unſerer indiſchen Beſitzungen liegen, nimmt das unabhängige Reich Lahore den erſten Rang ein. Es hat einen Flächeninhalt von 50,000 engliſchen Quadratmeilen und $3^1/_2$ Millionen Einwohner. Der Beherrſcher desſelben, Rundſchit Singh, der mächtigſte und unternehmendſte aller indiſchen Fürſten, beſitzt eine Armee, von nahe an 80,000 Mann, worunter 50,000 Mann Kavallerie, die zum Theil durch ausgezeichnete franzöſiſche Offiziere auf europäiſche Weiſe einexerziert worden ſind. Seine Artillerie beſteht aus mehr als 300 Kanonen, von denen ein Dritttheil ſich in den Forts befindet, die übrigen aber für den Felddienſt beſtimmt ſind, und aus 300 Drehbaſſen, die auf Kameelen transportirt werden. Dieſe furchtbare Armee iſt ſtets bereit ins Feld zu rücken, und gewohnt zu ſiegen. Das Volk eignet ſich trefflich zum Militärdienſt; es iſt von ungemeiner Körperkraft und kommt den beſten Kriegern Indiens an Tapferkeit gleich, auch iſt es ſowohl von dem Kaſtengeiſte der Hindus, als von den religiöſen Vorurtheilen der Muhamedaner frei. Die Scheiks betrachten die brittiſche Macht mit eiferſüchtigen Blicken, doch hat ihr Oberhaupt die ihm angetragene Allianz gern angenommen. Seine Macht allein konnte keine Beſorgniſſe erregen, und dieß Anerbieten wurde nur deßhalb gemacht, um die Vertheidigung der Weſtgrenze Indiens zu verſtärken. Sein Tod wird wahrſcheinlich das Zeichen zu einer allgemeinen Anarchie in einem Reiche geben, das er durch ſeine kriegeriſchen und diplomatiſchen Fähigkeiten zu Macht und Reichthum erhoben hat. Der älteſte Sohn des Maha-Radſcha beſitzt weder die militäriſchen noch die diplomatiſchen Talente ſeines Vaters, und dieß wird zu einem Kampfe um die Oberherrſchaft unter ſeinen Brüdern führen. An Mitbewerbern wird es nicht fehlen, denn die ſeit 25 Jahren unterworfenen Fürſten werden gewiß das Joch abwerfen. Geht die Macht Rundſchit Singh's ungeſchwächt auf einen Nachfolger über, ſo bietet ſie, im Falle einer Invaſion von Weſten her, eine bereits disciplinirte Macht dar, die, auch bei den günſtigſten Geſinnungen ihres Herrſchers gegen England, kaum von einer Plünderung Delhi's und Agra's, die ihnen ſo nahe liegen, zurück gehalten werden könnten. Allein die Politik des Reiches Lahore muß es weit eher veranlaſſen, eine Invaſion zu befördern, als ſich ihr zu widerſetzen, da die Vertheidigung Indiens am Indus geſchehen, und der Kampf im Pundſchab Statt finden muß. Tritt der andere und wahrſcheinlichere Fall ein, wird nämlich das Reich Lahore aufgelöſet, ſo bietet dieſe Menge disciplinirter Soldaten, die kriegsgeübt und vom Schwerte zu leben gewohnt ſind, für unſere nordweſtliche Gränze allerdings hinreichenden Grund zu Beſorgniſſen dar. Die Nord- und Weſtgrenze Indiens, die an das Reich Lahore ſtößt, über welche ſeit 3000 Jahren alle Eroberer Indiens ihren Weg genommen haben, ſind in vertheidigungsloſem Zuſtande. Die ganze brittiſche Macht von Sutledſch beträgt nur 1500 Mann mit fünf Kanonen, und die nächſten Stationen, von denen Verſtärkung zu erhalten ſein würde, ſind Kurnaul und Delhi, erſteres 120, letzteres 180 Meilen entfernt. Mit Lahore verbunden, und in Bezug auf Sprache und Verfaſſung demſelben gleich, iſt der weite, von den Scheiks beſetzte Landſtrich am Südufer des Sutledſch, der im Weſten durch die Radſchputen-Staaten, und die Wüſte begrenzt wird. Die nächſte Wichtigkeit haben die Rohillas zwiſchen den Scheiks und dem Reiche des Nabob von Audih, ein ſtolzes, kriegeriſches Volk, das zwar ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in das brittiſche Gebiet mit eingeſchloſſen iſt, ſich aber bisher ſtandhaft geweigert hat, ſeine kriegeriſche Lebensweiſe zu verlaſſen, und das Schwert mit dem Pfluge zu vertauſchen. Als ein Beiſpiel, wie ſehr ſie den Krieg lieben, und wie bereitwillig ſie ſich jedem Führer anſchließen, wollen wir nur erwähnen, daß bei dem letzten Angriff gegen Bhurtpur, das im Jahre 1826 durch die Britten mit Sturm genommen wurde, die Hälfte der Garniſon aus Rohillas beſtand, obgleich ſie ſich zu einer anderen Religion bekennen, als der Uſurpator, auf deſſen Seite ſie fochten, und auch übrigens in keiner Verbindung mit ihm ſtanden. Sie ſind Afghanen vom Stamme Juſufzi, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von Kabul einwanderten. Ihre Macht, die einen ſo ſchnellen und glänzenden Aufſchwung nahm, währte nur etwa 50 Jahre, und empfing durch die Britten in der Schlacht bei Kutterah, im Jahre 1774, den Todesſtoß. Sie gehören zu einem Geſchlecht, aus dem Kuttub-ud-Din, der Eroberer Indiens, herſtammte, aus deſſen Familie 28 Fürſten ununterbrochen aufeinander folgten, und die, nach ihrem Sturze durch Baber, ſich der kaiſerlichen Würde wieder bemächtigten, und ſich 14 Jahre behaupteten. Sie eroberten Perſien, und nahmen 1720 Iſpahan, die damalige Hauptſtadt desſelben, in Beſitz. — Die Mongolen zählten die Rohillas zu ihren furchtbarſten Feinden, die ſie niemals ganz zu bezwingen vermochten. Sie hegen wegen des Sturzes von Kutterah und der Einverleibung desſelben in das Gouvernement Aud einen tödtlichen Haß gegen die Britten, und im Falle einer Invaſion von irgend einer Seite her, wird gewiß jeder waffenfähige Rohilla mit Freuden ſich unſeren Feinden anſchließen, um das ihm widerfahrene Unrecht zu rächen.« (710)

Spanien. (Fortſchritte der Karliſten.) Die heutige Poſt aus Spanien hat erfreuliche Berichte über die Fortſchritte der Karliſten gebracht. Der General Gori iſt am 1. Okt. in Sangueſa eingedrungen, wo er ſich bedeutender Mundvorräthe bemächtigte. Beinahe an demſelben Tage ſtieß Cabrera zwiſchen Morella und Caspe auf die 4000 Mann ſtarke Diviſion des Pardinas. Als der Sieger von Morella der Feinde anſichtig wurde, rief er ſeinen Soldaten zu: »Gedenkt, daß meine Mutter im Himmel für das Glück unſerer Waffen betet,« und führte ſeine Truppen mitten in den Feind. Mit unglaublichem Eifer griffen die Karliſten an und vernichteten, nach den übereinſtimmenden Berichten des Phare de Bayonne und einem Briefe der Gazette de France, das chriſtiniſche Korps beinahe vollſtändig. Pardinas ſelbſt ſoll im Kampfe umgekommen ſein; mehrere glaubten, durch ſeine eigenen Hände, um die Schande der Niederlage nicht mehr zu überleben.

Nachfolgender Bericht des Madrider Blattes »Noſoſtros« vom 29. Sept. aus Toledo vom 26. gibt ein düſteres Bild des gegenwärtigen Bürgerkriegs: »Hier folgt eine Hinrichtung der anderen. Vorgeſtern Abends wurden auf dem Ueberfahrtsplatze, nachdem ſie mit den Heilmitteln der Religion verſehen worden waren, Don Antonio Fuentes, Oberſtlieutenant der karliſtiſchen Faktion Para, und drei andere Individuen, Deſerteurs oder Spione, erſchoſſen. Geſtern ward auf dem nämlichen Platze ein Deſerteur hingerichtet. Am heutigen Mittag haben auf dem Konſtitutionsplatze fünf Individuen die nämliche Strafe erlitten!« (721)

Miszelle.

(Modell der Schlacht von Waterloo.) Der Lieutenant Sidorn hat eben ein höchſt intereſſantes Modell der Schlacht bei Waterloo vollendet, das den ganzen Schauplatz des großen Kampfes nach dem Maßſtabe von 8 Fuß auf die engliſche Meile darſtellt und jedes Dorf, jede Baumgruppe, jede Erhebung des Bodens, ja ſelbſt jedes Kornfeld mit der größten Genauigkeit zeigt. Sidorn hielt ſich ſechs Monate in der Gegend von Waterloo auf, um ſich die vollſtändigſte Kenntniß der Oertlichkeit zu verſchaffen. Die Stellung der Truppen in dem zur Darſtellung gewählten Augenblick iſt ſehr genau angegeben. Es iſt der Augenblick, wo Napoleon gegen 7 Uhr Abends die letzte Anſtrengung machte, und nach achtſtündigem Kampfe der Sieg noch ſchwankte. Die Modelle der Häuſer, die Figuren der Soldaten und Pferde ſind mit der größten Sorgfalt gearbeitet, und die Kanonen können ungeachtet ihrer Kleinheit in ihre Theile zerlegt werden. Hr. Sidorn hat ſechs Jahre an dieſem Werke gearbeitet und gegen 5000 Pf. St. darauf gewendet. (732)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerſtag den 18. Griſeldis; Freitag den 19. Feſter Wille; Samſtag den 20. Die Maltheſer; Sonntag den 21. Der Müller und ſein Kind; Montag den 22. Feſter Wille; Dienſtag den 23. Emilia Galotti; Mittwoch den 24. Die Verwandtſchaften; Donnerſtag den 25. Das Bild; Freitag den 26. Das letzte Abenteuer; Samſtag den 27. Der Student und die Dame, — der junge Offizier; Sonntag den 28. Bayard; Montag den 29. Zurückſetzung; Dienſtag den 30. Selbſtquäler; Mittwoch den 31. Die Widerſpänſtige.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Zum Benefice der Dlle. Lutzer, welches den 16. d. M. Statt fand, wurde die zweiaktige komiſche Oper Donizettis, der »Liebestrank,« mit ſolch einer Vollendung zur Aufführung gebracht, daß beinahe jedes Geſangſtück nebſt der Muſik ununterbrochen von Beifallsbezeigungen begleitet ward.

Die Beſetzung der Rollen war folgende: Adine Dlle. Lutzer, Nemorino Herr Schunk, Belcore Herr Schober, Dulcamare Herr Forti, von welchen jedes in ſeinem Fache Vorzügliches leiſtete; doch muß vor Allem die Beneficiantin, die bei ihrem Erſcheinen mit dem rauſchendſten, lang anhaltenden Applaus von dem zahlreich verſammelten Publikum begrüßt wurde, genannt werden, welche in dieſem Parte alle ihre ſeltenen Vorzüge im Geſange und Spiele auf die glänzendſte Weiſe entfaltete, und die Zuhörer von Szene zu Szene mit neuen Schönheiten überraſchte. Statt der trockenen Aufzählung der Statt gefundenen Herausrufungen, beſchränke ich mich darauf zu ſagen, daß dieſe Rolle wohl von keiner andern Sängerin bisher noch beſſer, als von Dlle. Lutzer gegeben worden iſt, und daß ihre Mitwirkung dieſer im Italieniſchen ſchon ſo oft gehörten Oper neuen Reiz verleiht, und ihren Wiederholungen die beifälligſte Aufnahme verbürgt. Höchſt ehrenvoll war für Dlle. Lutzer der enthuſiaſtiſche Beifall, welchen die Stelle erweckte, als Dulcamare ſie aufforderte ihre Nachtigallſtimme hören zu laſſen, in welchem ſich auf die unzweideutigſte Weiſe die allgemeine Anerkennung dieſes Prädikats ausſprach.

Nach Dlle. Lutzer gebührt das vorzüglichſte Lob Herrn Schunk, dem dieſer Part, in welchem er wirklich Außerordentliches leiſtet, ganz zuſagt; auch er wurde mit vielfältigem Beifalle und Hervorrufungen beehrt. Herr Schober

bewährte ſeinen Ruf als gebildeter, und vorzüglich der italieniſchen Schule huldigender Sänger, und war ſo wie Herr Forti, der ein vortrefflicher Buffo iſt, auch im Spiele ausgezeichnet.

Die beiden Duetten zwiſchen Adine und Dulcamare mußten wiederholt werden, was immer in italieniſcher Sprache geſchah, eben ſo jenes zwiſchen Nemorino und Belcore.

Kurz die ganze Oper ſprach ſo ſehr an, daß deren öftere Wiederholung allen Freunden des Geſanges und heiterer Muſe gewiß nur höchſt erwünſcht ſein kann. W.

Kunſt-Blatt.

Die dießjährige Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand.

Erſter Bericht.

Waren die Erwartungen auf eine Kunſtausſtellung in der Brera je geſpannt, ſo mußte dieß heuer der Fall geweſen ſein. Eine vollſtändige Revue aller Werke der Maler- und Bildhauerkunſt, ſo wie des Kupfer- und Stahlſtiches, der Moſaik- und anderer Arbeiten auf Schmalt und Porzellan, geſtaltet der Raum dieſer Blätter nicht. Nur des Vorzüglichſten will ich hier erwähnen und — wie gewagt dieſes auch ſei — in einigen flüchtigen Zügen den Eindruck wieder geben, welchen einige Stücke in Gemüth und Seele bei mir und Anderen zurückgelaſſen haben.

Zuerſt zur Malerkunſt: hier nenne ich vier Namen, deren unſere Zeit ſich rühmen darf, und die die Nachwelt mit hoher Achtung nennen wird. Ammerling, Havez, Schiavoni und Molteni Von erſterem ſind zwei Gemälde, die, wenn ich nicht irre, Zeichen einer neuen Epoche ſind, die für die Teutſchen entweder ſchon angebrochen iſt oder eben erſt anbricht. Das Eine, eine Dame aus einem der edelſten Häuſer Mailands in Lebensgröße vorſtellend, iſt der Gegenſtand der Bewunderung, ſowohl wegen der bisher unübertroffenen Handhabung von Licht und Schatten, welche die Täuſchung ſo groß machen, daß das Bild nicht aus dem Rahmen herauszutreten, ſondern wirklich zu leben, für ſich zu beſtehen ſcheint. Ammerlings Muſe iſt eine ſelbſtſtändige, die bei keiner Schule betteln geht; ihm ſind reichere Sammlungen aufgeſchloſſen — kein Zwang, keine Feſſel lähmt ſeinen Genius; dieſer iſt frei und edel wie die Natur, aus der er ſchöpft.

Treten wir nun zum zweiten Bilde und wir finden die eben ausgeſprochene Wahrnehmung nur noch mehr beſtätigt. Daſſelbe ſtellt eine Schlafende vor, deren auf das Kiſſen zu gelehnter Kopf ein Meiſterſtück der Malerei genannt werden darf. Das Geſicht der holden Schlummernden iſt von dem Wiederſchein des rothſeidenen Bettvorhanges hoch geröthet, und der Uebergang dieſer höhern Färbung zum natürlichen Kolorit der jungen Dame ſo gut ausgeführt, daß wir dem herrlichen Künſtler wie früher wegen der meiſterhaften Anwendung des Chiaroſcuro, jetzt wegen der herrlichen Farbengebung die herzlichſten Glückwünſche bringen. Was dem zweiten Bilde noch mehr Reiz und Anmuth gibt, iſt ein Säugling, der muthwillig mit dem Bande eines Medaillons ſein Spiel treibt, welches die in ſüßem Traume befangene Mutter in der linken Hand hält, während die Rechte unter der blendenden Decke hervor die Weiße der letztern beſchämend, Formen zeigt, wie ſie nur dem Seherauge des hohen Bildners ſich zeigt. Beide Tableaux ſind, wie ich glaube, Eigenthum des Marcheſe d' Adda.

Havez Bilder für die heurige Ausſtellung nehmen ganze zwei Reihen ein. Das erſte den Erzengel Michael vorſtellend, iſt ein ausgezeichnetes Altarſtück, deſſen ſich der Tempel, für den es beſtimmt iſt, nicht wird ſchämen dürfen. Wahrhaft meiſterlich iſt das Antlitz dieſes Gottesboten, in welchem eine himmliſche Würde, ein erhabener Zorn in wunderbarer Miſchung ausgedrückt ſind. Die Formen dieſes ſchönen Bildes ſind übrigens nicht jene weichen, weiblich ſanften, wie wir ſie gewöhnlich an Seraph und Cherub zu ſehen bekommen; ſondern kräftige, männlich ſchöne Formen, die zu dem heiligen Unwillen im Geſichte des Engels vollkommen paſſen.

Das zweite große Gemalde iſt hiſtoriſch: Maria Thereſia ruft die verſammelten ungariſchen Magnaten auf zur Hilfe gegen ihre Feinde. Sie hält ihnen den kleinen Prinzen hin, der ſeine Aermchen wie flehend um Beiſtand den hochherzigen Ständen entgegenſtreckt. Moriamur pro rege nostro, Maria Theresia! Havez ſcheint mehr auf das fürſtliche Paar und das Kind Joſeph, als auf den Moment des ausbrechenden Enthuſiasmus unter den treuen Edlen geachtet zu haben. Kann man auch den Jubel und den herzlichen Zuruf auf der Leinwand nicht wiedergeben, ſo erinnere ich mich dennoch, dieſelbe väterliche Szene in einem ſchönen Kupferſtiche (wenn ich nicht irre einem neuern Geſchichtswerke vorgeſetzt) viel lebendiger und in ſchönern Gruppen ausgedrückt gefunden zu haben.

Ausnehmend gelungen iſt ein anderes Gemälde von dieſem Meiſter, einer Szene in Byron's »Korſar« entnommen. Medora umſchlingt einen Pfeiler des hohen Gewölbes und iſt, ſo ſchwer dieß auch bei kleinerem Maßſtabe der Schilderei anzudeuten ſein mag, ganz aufgelöſt in Liebe und Liebesſchmerz.

Weil ich eben von Medora ſpreche, wie Havez ſie ſich gedacht, ſo muß ich doch eines ähnlichen Gemäldes, ebenfalls den Korſaren vorſtellend, der Medoren ſeine Lieder ſingt, Erwähnung thun. Es iſt dieß eine Arbeit des Malers Gualdi; der Korſar in ſeiner männlichen ſchönen kräftigen Fülle, ein wahres Meiſterſtück, während die Medore durch eine verunglückte Naſe das Stück, wenn nicht verunſtaltet, doch wahrlich auch nicht im Werthe gehoben haben kann.

Weit verdienſtvoller, und (wäre eine ſolche Einigung gar möglich) zu Gualdi's herrlichem Korſarenbilde paſſender ſtände die Medora des Conconi, welche, wiewohl einzelnes Bild, ein äußerſt braves Seitenſtück zu jenem abgeben dürfte.

Eine dritte Arbeit, eine Odaliske am Fenſter ihres ausgeſchmückten Kerkers vorſtellend, iſt eines Havez wohl werth. Das Geſicht der unglücklichen Sklavin hat der Gram gebleicht, Thränenſpuren ſind darin immer zu finden, und ihre ſorgloſe Umhüllung läßt von den Formen des Oberleibes ſo viel Spur, daß wir uns denken können, der Harem habe um dieſe ſchöne Dulderin keinen zu großen Preis bieten können: der Inhaber dieſes Harems wird ſeine Freiheit verlieren, ſo bald er die Schwelle des Zimmers betritt. Dieſe Thräne um die fernen Aeltern, Geſchwiſter, vielleicht um den unvergeßlichen Freund geweint, werden trocknen, und die ſich jetzt Sklavin dünkt, wird gebieten.

Endlich in einem mittelgroßen Rahmen: Rafael Sanzio, der über eines ſeiner unſterblichen Werke nachſinnt. Von allen den Abbildungen, welche von dem herrlichen Meiſter zirkuliren, haben mich wenige in einem ſo hohen Grade angeſprochen. Ich mag hier nicht auseinander ſetzen, was ich mir in einen Rafael hineindenke; vereint das Edelſte und Höchſte, was ihr nur irgend in der Phiſiognomie eines großen Mannes gefunden oder — nicht gefunden habt: ich meinestheils glaube, Jeder, der vor dieſes Bild hintritt, er ſei kritiſch wie er wolle, wird dasjenige in den männlich ſchönen geiſtvollen Zügen finden, was er ſich von dem Porträt des Urbiners unzertrennlich denkt.

Ein Gemälde des Profeſſors Sabatelli ſtellt die Vertreibung des Heliodorus aus dem hohen Tempel vor. Trefflich iſt die eine Hälfte dieſes großen Bildes, die Gruppen der von Schrecken ergriffenen Söldlinge, die Flucht der Einen, das ſtarre Entſetzen der Andern, das Bild des Heliodorus ſelbſt, der Engelſchaar, brav, ſehr brav; hiſtoriſch unrichtig iſt das (nur dem Dichter zuſtehende) Näherrücken von Thatſachen, die weder mit der Ordnung des Tempeldienſtes bei den Juden, noch mit der Oertlichkeit übereinſtimmen, welche beide doch die Tradition treu uns aufbehalten hat. Der im Hintergrunde Weihrauch opfernde Hoheprieſter, die inneren Hallen des Gotteshauſes, ſo wie die Gruppen der in glühendem Dankgebete ſich herbeidrängenden Schaar von Müttern, Jungfrauen und Kindern ſind würdige Arbeiten, aber — Anachronismen. Das Ganze iſt der Aufmerkſamkeit wohl werth, die demſelben zugewendet wird. Unter den von Sr. Majeſtät zu Allerhöchſteigenem Ankauf bezeichneten Stücken befindet ſich auch dieſes.

Feuilleton.

Herausforderung. — Mord.

Der Angeklagte nennt ſich Pierre Prat, iſt Sattler zu Guiole im Arrondiſſement von Eſpalion wohnhaft und 20 Jahre alt. Ein ſanfter faſt kindlicher Ausdruck in ſeinem Geſichte, ſteht mit der ſchweren Anklage, welche auf ihm laſtet, in ſonderbarem Widerſpruche. Er iſt des Mordes an einem jungen Menſchen angeklagt, von Miéjois im ſelben Arrondiſſement, welchen er auf der Heerſtraße, nachdem er mit ihm am 26. Juni vorigen Jahres einen Streit gehabt, ermordete.

Als die Anklage vorgeleſen war, fragte der Präſident den Angeklagten, wie er den Tag des 26. Juni zugebracht habe.

Angeklagter: An dieſem Tage feierte man ein Gelobungsfeſt von St. Remy, ein nahe bei La Guiole befindliches Städtchen, wozu ich mich mit einer großen Zahl meiner Kameraden hinbegab; darunter war auch Pegorié. Die Freundſchaft, welche ſeit Langem unter uns beſtand, führte uns natürlich näher, wir nahmen an verſchiedenen Vergnügungen des Tages Antheil, und es erhob ſich auch nicht der geringſte Streit zwiſchen uns. Man ſagte, daß ich an dieſem Tage eine Piſtole bei mir trug, dieß iſt aber ein Irrthum; obwohl es wahr iſt, daß ich wie Andere mehrere Piſtolenſchüſſe that, doch gehörte die Waffe keineswegs mir. Bei unſerer Rückkehr nach La Guiole traten wir in das Wirthshaus des Hrn. Anterrieux ein, damals befand ich mich in einer anderen Geſellſchaft als jene,

mit welcher Pegorié war. Mit mir ging auch der genannte Burguion. Malet und Pegorié waren uns nachgekommen, und luden den Burguion ein, ſich ihnen anzuſchließen, dieſer veeließ uns in der That, und begab ſich mit ſeinen neuen Kameraden in ein anderes Gaſthaus. Wie begegneten uns etwas ſpäter wieder, und ich ſagte zu Burguion, daß unſere Geſellſchaft mehe werth ſei als die des Pegorié's und Malet's, worauf Pegorié verſetzte, ſeine tauge eben ſo gut als die unſere. Darübee erhob ſich ein lebhafter Streit zwiſchen uns, er drohte, ich hob aber Steine auf und hielt ihn ſo in Reſpekt. Hierauf ſagte er: Kannſt du dich auf den Säbel ſchlagen? — Nein, ich habe noch nie einen geführt, aber wenn du willſt, ſo ſchießen wir uns mit Piſtolen. Das Duell wurde angenommen und die achte Frühſtunde des andern Tages dazu feſtgeſetzt. Wir umarmten uns, und nahmen Abſchied von einander, ich ging dann zu meinem Schwiegervater Guirat, bei welchem ich wohne. Es war da ungefähr 2 Uhr Früh.

Zu Hauſe angekommen, bemerkte ich, daß ich vergeſſen hatte, das Pferd, welches ich vor kurzer Zeit gekauft, zu tränken; ich führte es alſo zur Tränke, welche ungefähr 300 Meters von La Guiole ſich befindet. Dort ſah ich weder, noch hörte ich Jemanden. Bei meiner Rückkunft traf ich auf Hrn. *Page*, der mit zwei Fremden die Stadt verließ, ſpäter ſtieß ich auch auf Hrn. *Eſtival*, welcher im Hauſe geſchlafen hatte, und nun auch ſein Pferd trinken führte; ich begab mich aber zurück und legte mich nieder. Es war nahe an 3 Uhr Früh, ich ſchlief bald ein und erwachte erſt in einer Stunde, als Gensdarmen kamen und mich im Bette arretirten. Ich gerieth in ein außerordentliches Erſtaunen, als man mich wiſſen ließ, daß ich des Mordes an Pegorié beſchuldigt ward, den ich doch ſeit unſerer Trennung wenig Stunden vorher nicht erblickt hatte. Ich bin an ſeinem Tode ſchuldlos, und weiß jetzt nicht einmal genau, wie er umkam. Dieſe Auseinanderſetzung geſchah in einer ruhigen und anſtändigen Sprache.

Der Arzt Herr Seguis: Ich wurde zwiſchen 7 und 8 Uhr Früh geholt, um den Leichnam des Hrn. Pegorié zu beſichtigen, und fand denſelben ausgeſtreckt an der Straße von La Guiole nach St. Flour liegen, etwas unter der Tränke von La Guiolette. Sein Rock und das ganze Beinkleid, womit er bekleidet war, boten zahlreiche Löcher, durch eiſerne oder bleierne Schrotte hervorgebracht, dar; ſein blutiges Hemd war ebenfalls von beiden Seiten durchbohrt; fünf Schrotte hatten ſeinen Rock getroffen, zwei andere ihn leicht an der rechten Hand verwundet, drei und fünfzig waren mehr oder minder tief in die Schenkel gedrungen, in den Unterleib, den rechten und untern Theil des Schmeerbauches; die größte Anzahl derſelben aber hatte die Bauchhöhle und die dünnen Gedärme durchlöchert. Dadurch wurde ein bedeutender Bluterguß verurſacht. Dieſe ſehr ſchweren Wunden und der Mangel jeglicher pathologiſcher Unordnung in den übrigen Organen ließen mir keinen Zweifel mehr übrig, daß jener Schuß, deſſen Spuren Pigorié's Leiche zeigte, die einzige Urſache ſeines Todes geweſen ſei. Obwohl ich nicht beſtimmen kann, ob der Schuß aus einer Piſtole oder Flinte ſich entlud, ſo zweifle ich nicht daran, daß er beinahe aus einer ſichern Schußweite geſchah.

Der Fiſcher Biron: Morgens am 26. Juni fiſchte ich im Bache bei Selves, nahe an der Tränke von La Guiolette, als ich einen Schuß vernahm. Ich bekümmerte mich wenig darum, doch da ich eine Viertelſtunde ſpäter, vom Fiſchfange rückkehrend, die Landſtraße betrat, erblickte ich zu meinem Erſtaunen mitten in der Straße einen Menſchen liegen, ganz mit Staub bedeckt, näherte mich und forſchte nach ſeinem Namen. Er nannte ihn und erkannte mich genau. »Biron,« ſprach er, »ich ſterbe, hole mir einen Prieſter ſo lange ich noch beichten kann.« Ich fragte ihn, wer ſein Mörder ſei: »Prat iſt es, er hat mich durch einen Piſtolenſchuß verwundet.« Ich eilte nach Guiole, befahl meiner Frau den Arzt und einen Prieſter zu holen, und eilte wieder zu ihm zurück. Nun lief auch eine bedeutende Menſchenmenge zuſammen, um ihn zu ſehen, und er wiederholte zu verſchiedenen Malen, daß Prat auf ihn geſchoſſen habe, der Sattler Prat, genannt Pradon. Noch fügte er ſeine Vergebung hinzu, und verſchied bald darauf, es ſchlug gerade 3 Uhr.

Der Gensdarme Agar: Als ich am beſtimmten Orte ankam, war Pegorié ſchon todt. Im Graſe, das ſich längs des Weges hinzieht, bemerkte ich gegenüber von dem Orte, wo die Leiche ausgeſtreckt lag, Spuren auf dem Raſen, wie von einem Lager, worauf ein Menſch einige Zeit geſeſſen hatte. Auch nahm man im Graſe und im Staube eines kleines Fußſteiges, der ſeitlängs lief, die Spuren eines Vorbeigegangenen wahr. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß der Mörder hinter einer Eiche, welche an der Straße ſtand, verborgen geweſen war.

Pagés: Ich verließ La Guiole am 26. Juni ſehr früh, kaum einige Schritte machend, vernahm ich den Knall einer Feuerwaffe aus der Gegend der Pferdetränke her. Einige Minuten ſpäter begegnete ich Prat, welcher von der Tränke zurückkommend, ſein Pferd am Zügel führte. Ich ſprach auf ihn kein Wort, ſondern ſetzte meinen Weg fort, ohne Jemanden zu erblicken bis nach Lacalme.

Der Präſident: Sahen Sie nicht etwas oberhalb der Tränke, von der Hauptſtraße, einen Mann auf den Boden hingeſtreckt? Schämen Sie ſich nicht, etwas nicht zu übergehen, was Sie ſich doch nicht getrauen zu bekennen? Sie müſſen die volle Wahrheit angeben.

Pagés: Ich habe ſie angegeben. Ich ſah weder Pegorié auf der Straße liegen, noch hörte ich das geringſte Stöhnen; eben ſo wenig, als meine beiden Begleiter.

Nun hörte man dieſe beiden Zeugen ab, und fand ihre Ausſage mit der des Pagés vollkommen übereinſtimmend. Es genügte ihnen auszuſagen, daß ſie ſehr ſchnell gingen, laut mitſammen plauderten und auf der entgegengeſetzten Seite der Straße ſich hielten, von jener, wo Pegorié lag. So war es leicht möglich, daß ſie ihn nicht bemerkten.

Andere Zeugen behaupteten, den Piſtolenſchuß gehört zu haben, im Innern der Häuſer von La Guiole, und zwar zur ſelben Stunde als Pagés und Biron.

Der Präſident zum Angeklagten: Wie kommt es Prat, daß Sie nicht den Schuß vernahmen; da Sie ſo nahe bei der Tränke waren, obgleich ihn Pagés und Andere, welche entfernter waren, in der Nähe von La Guiole, Biron aus der entgegengeſetzten Entfernung ihn hörten.

Der Angeklagte: Ich kann dieß nicht erklären, aber die Wahrheit iſt, daß ich nichts gehört habe. Warum ſollte ich es nicht geſtehen, da ich doch meinen Streit mit Pegorié und meinen Gang zur Tränke nicht geläugnet habe?

Der Fuhrmann *Eſtival*: Ich brachte die Nacht in dem Wirthshauſe von Guiral, Prat's Schwiegervater, zu; es war das erſtemal in meinem Leben. Ich führte mein Pferd ſehr zeitig zur Tränke, und fand dort Prat ſchon mit ſeinem Pferde, welcher auch vor mir ſich weg begab. Während meiner Anweſenheit an dieſem Orte, kam noch Guiral mit ſeinen Ochſen, die er von der Weide zurückbrachte um mir Vorſpann zu leiſten. Wir kamen zuſammen in La Guiole an. Nahe an den letzten Häuſern dieſes Ortes trafen wir einen jungen Mann, welcher dem Guiral lebhafte Vorwürfe machte, daß ihn ſein Neffe Prat mit Steinen geworfen habe. So kamen wir zurück ohne jemanden mehr zu treffen, oder einen Schuß zu hören.

Dieſe widerſprechenden Ausſagen gaben Stoff zu langen Debatten, welche nicht im Geringſten die Sache aufhellten.

Man verhörte noch eine Menge anderer Zeugen; theils um über die Stunde und den Ort des begangenen Mordes genau zu beſtimmen, theils um die letzten Ausſprüche des ſterbenden Pegorié zu erfahren. Alle ſtimmten überein, daß das Opfer Prat als ſeinen Mörder genannt habe.

Am ſelben Tage, an welchem dieſes Attentat begangen wurde, beſchäftigte man ſich in Guirat's Gaſthauſe, wo der Angeklagte wohnte, mit der Nachſuchung des ihm zum Morde dienenden Werkzeuges. Der Wirth und ſeine Frau, Prat's Mutter, lieferten ohne Zaudern drei Flinten und ein geladenes Piſtol aus, welche ſich in ihrem Beſitze befanden. Doch ſtellten ſie nicht ein zweites Piſtol aus, das erſt einige Tage ſpäter gefunden ward. Am 24. Juni hatte benannter Belmon dieſe Waffe an einen gewiſſen Richard geliehen, und dieſer ließ ſie, nachdem er ſich andere verſchafft hatte, bei Guiral. Nach ungefähr 8 Tagen forderte Belmon ſein Piſtol zurück; beſtürzt, daß es noch nicht zurückgeſtellt worden ſei, eilte Richard zu Guiral, welcher, indem er es zurück gab, Richard rieth, es verborgen zu halten. Dieſen Rath befolgend ſuchte Richard zuerſt Belmon's Forderung zu vereiteln; auf ſein ungeſtümes Eindringen aber ſtellte er es ihm doch zurück, nur mit Vorſicht ihn warnend, es nicht ſehen zu laſſen. Die Waffe war ganz mit einer thonigen Erde überzogen, wovon ſie Richard gereiniget hatte.

Beim Verhör läugnete Richard letztern Umſtand förmlich; obgleich er ihn vor dem Inſtruktionsrichter geſtanden hatte. Nun ergab ſich ein Streit zwiſchen ihm und Belmon. Richard verharrte im Läugnen der That, da verlangte die öffentliche Amtsgewalt ſeine Verhaftung, als falſcher Zeugenſchaft verdächtig, und der Gerichtshof ſprach ihre Vollziehung aus.

Dieſer Umſtand brachte eine lebhafte Spannung in der Verſammlung hervor. Die Anklage, kräftig durch Hrn. Robat, Subſtituten des königlichen Prokurators, unterſtützt, beſtimmte, daß Prat ſich in der Nähe der Tränke von La Guiolette befinden mußte, als Pegorié, um auf die Landwirthſchaft, wo er diente, zu gelangen, vorbei gehen mußte; daß er den Weg, welchen Prat einſchlug, kennen mußte, daß jenes Piſtol, womit der Schuß geſchah in ſeinem Beſitze geweſen ſein mußte; daß Pegorié's Anklage, in einem Momente, wo er bald vor Gott erſcheinen ſollte, keinen Zweifel über die Strafbarkeit des Prat ließ. Auch ſein vorhergehendes Benehmen, begründete hierauf vollſtändig die Klage des königlichen Prokurators. Schon den Tag vorher hatte er drohende Worte gegen Pegorié ausgeſtoßen.

Herr Robat beſtand auf der Nothwendigkeit, die leidenſchaftliche Wuth, beſonders in dieſem Theile des Departements, wo ihre Gewaltthätigkeiten oft von ſchrecklichen Charakteren hervorgebracht werden, durch einige Exempel zu bändigen. Da die Fläche des Landes aus ungeheueren Weiden auf den Bergen beſteht, wo eine Ueberwachung unmöglich, ſo iſt die Unterdrückung der Verbrecher nothwendiger, als anderswo.

Jeden verhaßten Zug, welchen das Betragen des Prat darbot, zählte er wieder auf; er habe Pegorié aus Feigheit umgebracht, um dem auf Morgen beſtimmten Duell zu entgehen, und denke ſich, wenn die Sachen ſo ſtehen, könnte ein mildernder Umſtand wohl zugelaſſen werden.

Die Vertheidigung, von Herrn Adrian de Siguret, mit ſeltenem Talente geführt, kämpfte vergebens gegen die ſchweren Beſchuldigungen, welche auf dem Angeklagten laſteten. Seinen Bemühungen wurde nur ein halber Erfolg zu Theil. Prat wurde durch *Stimmenmehrheit* des freiwilligen Mordes an Pegorié für ſchuldig erklärt, jedoch ohne Vorbedacht und mit Berückſichtigung der mildernden Umſtände.

Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu 20jähriger Galeerenſtrafe ohne öffentliche Ausſetzung. Als er ſein Urtheil, hörte, behauptete er ſeine Unſchuld, und fiel in die Arme ſeiner Mutter, welche den Gerichtsverhandlungen bisher immer beigewohnt hatte.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Gegen die *Kritik* kann man ſich weder ſchützen noch wehren; man muß ihr *zum Trutz* handeln, und das läßt ſie ſich nach und nach gefallen.

Die *Menge* kann *tüchtige Menſchen* nicht entbehren, und die Tüchtigen ſind ihnen jederzeit zur Laſt.

Wenn man von den Leuten *Pflichten* fordert und ihnen keine *Rechte* zugeſtehen will, muß man ſie gut bezahlen.

Aufrichtig zu ſein, kann ich verſprechen, *unpartheiiſch* zu ſein aber nicht.

Der *Undank* iſt immer eine Art Schwäche. Ich habe nie geſehen, daß *tüchtige* Menſchen waren undankbar geweſen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 212. Freitag, den 19. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe, Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien, 18. Oktober. (Ergebniß der Weinleſe.) Ein glücklicher Wechſel der Witterung machte dieſe in unſerer Gegend erträglicher, als man größtentheils erwartete. Jedoch eben ſo ſehr ſie an Quantität erfreulich war, iſt ſie in Betreff der Qualität nicht gleich günſtig geweſen, und der dießjährige Wein dürfte daher ſo ziemlich mit dem 1835er in eine Kategorie gehören. An Menge übertrifft er das vorige Jahr ſo ziemlich, im Verhältniß von 3 zu 2, und gut gelegene Weingärten lieferten gegen 6 Eimer auf ein Viertelſoch; minder günſtig gelegene im Durchſchnitte 4 bis 4$\frac{1}{2}$ Eimer. Für die Preiſe ſcheinen die Konjunkturen; mindeſtens für die Urproducenten, ſich nicht glänzend herauszuſtellen, aber auch für Spekulanten dürſten ſich dieſes Jahr ebenfalls keine goldenen Berge hoffen laſſen. Landweine wurden, der Eimer zu 2$\frac{2}{3}$ und 3 fl. C. M., Gebirgsweine zu 3$\frac{1}{3}$ bis 4 fl. C. M. im Durchſchnitte, und wenn ſie von der beſſern Sorte waren, verkauft.

Innsbruck, 12. Oktober. (Reiſebericht.) Geſtern Abends trafen Ihre königl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Heſſen-Darmſtadt unter dem Namen einer Gräfin von Rheinheim mit Suite von Tegernſee kommend, hier ein, nahmen Ihr Abſteigquartier im Gaſthofe zur goldenen Sonne und ſetzten heute Mittags Ihre Reiſe nach Trient fort. — Heute kamen auch Ihre Majeſtät die Königin von Baiern unter dem Namen einer Gräfin von Wittelsbach mit Gefolge hier an, und nachdem Sie im Gaſthofe zur goldenen Sonne Ihr Frühſtück eingenommen hatte, ſetzte Sie mit Ihrer königl. Tochter der Frau Erbgroßherzogin Ihre Reiſe nach Trient fort, um dort vereint Ihrer Majeſtät der Königin von Griechenland Beſuch abzuſtatten. (746)

Innsbruck. (Geringe Kraft der Blitzſtrahlen auf dem Rieſengebirge.) Der Tiroler Bothe enthält folgenden intereſſanten Aufſatz:

Dieſer Aufſatz iſt, der Hauptſache nach, nur als ein treues Referat von Thatſachen zu betrachten, allein für jedes Gebirgsland, wenn auch nur der Vergleichung wegen, vielleicht nicht ohne alles Intereſſe. Er ſoll folgende zwei Behauptungen rechtfertigen: 1. Der Blitzſtrahl hat auf der Höhe des Rieſengebirges bei weitem nicht die Kraft wie in andern Gegenden. 2. Das Rollen des Donners bei Gewittern beruht an und für ſich nicht auf dem Echo. Was die erſte dieſer Behauptungen betrifft, ſo bieten Beweiſe dar: a) Die Kapelle auf der Schneekoppe. b) Vom Blitze getroffene Menſchen und Thiere.

a) Die Kapelle auf der Schneekoppe. Der höchſte Punkt des Rieſengebirges iſt bekanntlich die Schnee- oder Rieſenkoppe, über deren Gipfel hin ſich die ſchleſiſch-böhmiſche Grenze zieht. Dieſer Berg iſt nach älteren Meſſungen 4500, nach neueren 4900 Par. Fuß über der Meeresfläche erhaben. Auf dem Gipfel desſelben befindet ſich eine Kapelle. Längſt ihrer innern religiöſen Attribute beraubt, iſt die Kapelle ſeit ungefähr 15 Jahren zu einer kleinen Gaſtwirthſchaft eingerichtet, in welcher die Gebirgsreiſenden Erfriſchungen erhalten, und, wenn ſie wollen, auch übernachten können. In dieſe Kapelle nun ſchlägt der Blitz faſt alle Jahre ein, ohne ſie zu zertrümmern, ja, ohne ihr nur einen Schaden zuzufügen, welcher der Rede werth wäre. Dieß iſt in den Städten und Ortſchaften am Fuße des Rieſengebirges eine allgemein bekannte und unbeſtrittene Thatſache. Ich will aber auch ein Paar Gewährsmänner nennen.

Der erſte iſt der gegenwärtige Pächter und Gaſtgeber in der Kapelle. Er heißt Siebenhaar. Er hat die Kapelle, die unter ſeiner Leitung zur kleinen Gaſtwirthſchaft eingerichtet worden iſt, ſeit 14 Jahren (1837) in Pacht, und während dieſer Zeit hat der Blitz jedes Jahr eingeſchlagen, mit Ausnahme von 1836. Allein das Einſchlagen iſt hier gar nicht ſo etwas Schreckliches und Gefährliches als anderswo; denn man hört bloß einen Knall, als ſchlüge man recht ſtark mit der Hand auf einen Tiſch. Dabei kommt etwas Kalkanwurf von der Wand herab. Iſt dieſer vom Tiſche abgewiſcht und vom Boden weggekehrt, ſo iſt in der Regel das ganze Einſchlagen abgemacht. Rollendes Donnergepolter gibt es durchaus nicht, gewöhnlich aber erfolgen zwei Schläge ſchnell hinter einander. Auch verurſacht das Einſchlagen keinen Rauch, ſondern nur einen Dunſt. Wo der Blitz durch die Wand hereinkommt, entſteht ein Loch, als hätte man mit einer kleinen Flintenkugel hindurch geſchoſſen. Von den Gewittern, welche Siebenhaar nach Jahreszahl und Datum bezeichnet, wollen wir hier bloß zwei herausheben.

1. Dasjenige vom 13. Okt. 1828. Von dieſem ſagt Siebenhaar: »Die Gemalin des in Fiſchbach (am Fuße des Rieſengebirges) reſidirenden Prinzen Wilhelm von Preußen hat am 13. Oktober ihren Geburtstag. Zur Feier dieſes Feſtes wurde ich im Jahre 1828 aufgefordert, Abends die Schneekoppe zu erleuchten. Holz war zu dieſem Behufe ſchon hinaufgeſchleppt, und ich begab mich demnächſt mit vier Arbeitern auf den Berg. Wir machten einen Verſuch, das aufgehäufte Holz anzuzünden, allein Sturm und Schneegeſtöber löſchten die Flamme ſofort wieder aus. Plötzlich zog ein Gewitter heran, ſchlug fünfmal nacheinander ein, und richtete, außer freilich bedeutenden Verwundungen, nichts Beſonderes an.« Dieſes Gewitter zitirt Siebenhaar aus dem Grunde ſehr häufig, weil es eine Ausnahme von der oben erwähnten Regel bildet, nach welcher gewöhnlich nur zwei Schläge hinter einander erfolgen.

2. Das Gewitter vom 15. Auguſt 1834. »Es hatten 17 Perſonen in der Kapelle übernachtet. Des Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr, als die Verſammlung frühſtückte, ſchlug das Gewitter durch den Ofen ein. Ein junger Zuckerbäcker aus Breslau, Namens Micadi, hatte beim Ofen geſtanden und ſtürzte todt zu Boden. Siebenhaar's Gehülfen, der ſchon 1828 vom Blitze verwundet worden war, traf dieſes Los wieder. Er brauchte einige Zeit zu ſeiner Heilung. Der übrigen Geſellſchaft geſchah ganz und gar nichts. Dieß Gewitter machte eine Ausnahme von der Regel, daß die in die Kapelle ſchlagenden Blitze nur verwunden, aber nicht tödten.« (Die Kraft des Blitzes iſt alſo immer groß genug, um mehrere Menſchenleben zu gefährden.)

(Dieſem Aufſatze, welchen wir hier im Auszuge mittheilen, muß die Bemerkung nachgeſchickt werden, daß es uns ſehr Wunder nimmt, wie der Verfaſſer die geringe Wirkſamkeit der Blitzſtrahlen, welche jedem Hochgebirge eigen iſt, bloß auf das Rieſengebirge beſchränken will. Dem Schreiber dieſes begegnete es nämlich auf ſeinen häufigen Gebirgswanderungen, und namentlich in Tyrol, ſehr oft, daß die Blitze in ganz geringer Entfernung vor ihm niederſchlugen, und er ſelbſt, eine vorübergehende kleine Betäubung ausgenommen, nicht den geringſten Schaden nahm. Man erinnere ſich hier an die allbekannte Beſteigung des Terglou durch den Hauptmann Boſio und ſeine Gefährten, vor deren Augen ſich die Blitze kreuzten. Freilich wurden zwei Männer getödtet, Boſio und die übrigen ſtark verſengt, aber dieſer Umſtand bezeugt zwar nicht die gänzliche Unſchädlichkeit der Gewitter auf den Höhen, aber wohl ihre mindere Wirkſamkeit.)

Botzen, 10. Okt. (Abreiſe des Grafen von Brandis.) Am 8. d. M. ſchied Herr Klemens Graf von Brandis, k. k. wirkl. Kämmerer und bisheriger Kreishauptmann an der Etſch, von uns, um dem allerhöchſten Rufe als überzähliger wirkl. k. k. Hofrath bei der hohen vereinigten Hofkanzlei in Wien Folge zu leiſten. (747)

Peſth. (Schenkung.) Der Graf Guſtav Batthyány von Német-Ujvár hat durch eine Schenkungsurkunde, datirt Rohontz den 25. September, ſeine 30,000 Bände ſtarke Bibliothek der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft verehrt.

(Theater.) Am 8. d. M. iſt Gáals neue Originalparodie oder Notarius von Pelasken mit außerordentlichem Beifalle und bei ſehr gefülltem Hauſe im Nationaltheater aufgeführt worden; das Stück enthält eine Fülle von Anſpielungen und witzigen Points, welche indeſſen häufig nur lokal verſtanden werden. Der Verfaſſer wurde am Schluſſe gerufen; die Schauſpieler ſpielten gut.

Borſzék in Siebenbürgen. (Badebericht.) Die dießjährige Kurſaiſon gehörte, ungeachtet der häufig ungünſtigen Witterung, zu den beſuchtern; unter

mehreren ausgezeichneten Gäſten ſahen wir auch Se. Excellenz den Landesgouverneur Grafen **Kornis** von Gönez=Mußka mehrere Wochen in unſerer Mitte. Unſere Säuerlinge gehören bekanntlich zu den trefflichſten der Monarchie; nur iſt ihre Lage ſo wild und ihr Terrain ſo ſchwer zugänglich, daß bloß bei ſorgfältiger Kultivirung der Straßen ein Hauptzugang bequem fahrbar bleibt.

Mediaſch. (Weinleſe.) Gewöhnlich brachte der Herbſt uns eine Fülle von Weintrauben ſo frühe, daß unſer Kreis dadurch einen Ruf gewann; dieſes Jahr werden wir jedoch nur in einigen Ortſchaften desſelben eine **karge** Weinleſe halten, dann die wenigen Trauben, welche die Witterung übrig ließ, ſind kaum genießbar; der Weinbau macht den Haupterwerbszweig unſeres Kreiſes aus.

Klauſenburg. (Ernennung dreier Profeſſoren.) Unſer königl. Lyceum iſt nun durch die Ernennung drei neuer Profeſſoren von Sr. Majeſtät den übrigen der Monarchie gleichgeſtellt; wir hoffen von der literariſchen Thätigkeit derſelben, daß ſie unſer Ländchen der Welt mehr bekannt machen, als es bisher geſchehen iſt.

Orſova in dem k. k. illiriſchen Grenz=Regimentsbezirke. (Die Gerüchte über die Peſt ſind übertrieben.) Eben in die Kontumazanſtalt zu Zupanek eingetretene Reiſende berichten, daß alle Gerüchte über die in der kleinen Walachei und am Balkan ausgebrochene Peſt ſehr übertrieben ſeien; einzelne vorgekommene Krankheitsfälle — keineswegs aber noch konſtatirte Peſtfälle — welche heftig verliefen, haben dazu Veranlaſſung gegeben. Uebrigens muß mit Bedauern bemerkt werden, daß es nicht fehlt an böswilligen Menſchen, welche die von der walachiſchen und moldauiſchen Regierung eingerichteten Hütten und ſehr wachſamen Quarantainanſtalten anfeinden, als nutzlos ſchildern, ja zu umgeben trachten, um dieſelben in Verruf zu bringen; indeſſen gelingt denſelben ein ſolches Vorhaben um ſo weniger, als beide Regierungen bei dem mindeſten Gerüchte von Peſt ihre Sorgfalt verdoppeln.

Agram, 13. Oktober. (Tod, herbeigeführt durch Somnambulismus.) In der Nacht vom 26. auf den 27. v. M. ereignete ſich allhier nachſtehender traurige Vorfall: Der Korporal vom k. k. Infanterie=Regimente König Wilhelm der Niederlande, **Anton Drangerla,** welcher mit dem Uebel der Mondſucht behaftet war, ſtürzte auf ſeiner nächtlichen Wanderung vom Fenſter des 2ten Stockes der Militärkaſerne in der wallachiſchen Gaſſe herab. Dieſer beklagenswerthe Nachtwandler blieb zwar während ſeines Falls an einem am benannten Gebäude angebrachten Nagel mit ſeinem Hemde hängen; jedoch in dieſer ſchrecklichen Lage erwachend, mochten die durch Schrecken verurſachten Anſtrengungen das augenblickliche Zerrißen des Hemdes und ſo den völligen Sturz bewirkt haben. Zwei ſchmerzvolle Tage floßen dahin, ehe ſich ſein Geiſt von ſeinem zerſchmetterten Körper löſte. (745)

Ausland.

Köln, 9. Oktober. (Größtes eiſernes Dampfſchiff.) Das zu Feyenoord erbaute große Dampf=Schleppſchiff »der Rhein« kam heute Nachmittags gegen 4 Uhr bei hieſiger Stadt an. Es gehört der niederländiſchen Dampfſchiffahrts=Geſellſchaft und iſt das größte eiſerne Dampfſchiff, das bis jetzt gebaut wurde; ſelbſt England hat keines von dieſer Größe, Stärke und Maſchinenkraft aufzuweiſen. Es hat zwei Maſchinen, jede von zweihundert und fünfzig Pferdekraft, von denen jede beſonders ein Rad treibt, ſo daß eines der Räder vorwärts getrieben werden kann, während das andere rückwärts arbeitet, wodurch man das Schiff auf dem kleinſten Raume zu wenden vermag. Es iſt mehr denn zweihundert Fuß lang, dreißig Fuß breit und hat einen Tiefgang von nur fünf Fuß. Die Räder haben einen Durchmeſſer von fünf und zwanzig Fuß und ſind zwölf Fuß breit; ſie tauchen vier Fuß tief ein. Als eine beſondere wegen der Länge des Schiffes nützliche Einrichtung verdient erwähnt zu werden, daß der Steuermann in der Mitte, zwiſchen dem Räderkaſten, ſeinen Stand hat, und von da aus das Steuerruder lenkt. Die Vollendung dieſes Rieſenwerkes, das der Segelſchiffahrt neue große Vortheile darbiethet, gereicht dem Direkter der niederländiſchen Dampfſchiffahrts=Geſellſchaft, Herrn Röntgen, zu hoher Ehre. Auf der Waal ſchleppte »der Rhein« ſieben mit mehr als tauſend Laſt beladene Fahrzeuge, wozu derſelbe jedoch ſeiner ganzen Kraft=Entwicklung nicht einmal bedurfte. — Es ſollen über 8000 Ztr. Eiſen zu dem Baue des Schiffes verwendet worden ſein. (741)

Amſterdam, 6. Oktober (Verlobungsanzeige.) Das Handelsblad zeigt die Verlobung des Erbprinzen von Oranien mit einer Prinzeſſin von Würtemberg an. Die Ehe wird wahrſcheinlich binnen Kurzem vollzogen und der darauf bezügliche Geſetz=Entwurf zu Anfang der Sitzung den Generalſtaaten vorgelegt werden. (740)

Paris, 8. Okt. (Couſins Krankheit.) Couſin iſt ſeit längerer Zeit bedenklich krank. Neulich wollte ihn Alexander v. Humboldt beſuchen und konnte nicht zugelaſſen werden, weil dem Kranken jede Anſtrengung, namentlich das Sprechen, von den Aerzten verbothen war und weil zu erwarten ſtand, daß Couſin in der Unterhaltung mit dem berühmten Beſucher ſich ſeiner ganzen Reizbarkeit hingeben würde. Man war ſogar einen Augenblick ernſtlich beſorgt, der übermäßige Gebrauch der Digitalis möchte ihm eine Art Vergiftung verurſacht haben. (744)

Paris, 11. Oktober. (Das in England allen Reciprocität übenden Staaten angebotene literariſche Schutzrecht.) Man hat aus London die vom 31. Juli d. J. datirte Akte erhalten, wornach allen fremden literariſchen Produkten der Staaten, welche auf Gegenſeitigkeit eingehen, Schutz zugeſichert wird; es wird ſchwerlich erwiedert werden. In England wird wenig **wiedergedruckt;** dagegen werden alle namhaften literariſchen Produkte Englands zu Paris und Neuyork reproduzirt; es kann ſonach das Nachdruck=verbot nur aus Gründen, die im Allgemeinen für das literariſche Eigenthum ſprechen, nicht aus Motiven der Reciprocität, erwartet werden. (742)

Bayonne, 4. Okt. (Kommandoübernahme Van Halens) Van Halen ſoll von Madrid abgereiſt ſein, um ſich an die Spitze der Armee des Centrums zu ſtellen. (724)

Bayonne, 6. Oktober. (Pardinas Niederlage und Tod.) Es beſtätigt ſich, daß die Chriſtinos unter Pardinas von den Carliſten unter Cabrera ſehr übel zugerichtet worden ſind. Von fünf Bataillons und zwei Escadrons konnten nur wenige Flüchtlinge entrinnen; die übrigen, nebſt dem General Pardinas, blieben auf dem Platze. Zu Saragoſſa wurde auf die Nachricht von dieſer Schlappe dem Miniſterium ein Pereat gebracht. Espartero rührt ſich nicht: er iſt feſtgebannt zu Villarcayo. (743)

Saragoſſa, 3. Sept. (Verwüſtende Regen.) Die Nacht vom 26. Sept. war für Saragoſſa eine der ſchrecklichſten ſeit mehreren Jahren. Der Regen, welcher den Tag vorher begonnen hatte, fiel durch dieſe Nacht noch immer in Strömen herab; jede Gaſſe war ein Bach, jeder Platz bot den Anblick eines Sees, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag folgten ſich in dieſem bis zum Anbruch des Tages währenden Sturme. Der Ebro, der Gallego und beſonders die Hurroa waren entſetzlich angeſchwollen, mehrere Brücken wurden weggeriſſen und alle Felder unter Waſſer geſetzt. Glücklicher Weiſe hat man bis jetzt den Tod keines Menſchen zu bedauern. Man hegt große Beſorgniß wegen unſerer ſteinernen Brücke, das Waſſer hat die Arbeiten wieder zu nichte gemacht, welche man zur Ausbeſſerung eines Bogens derſelben vorgenommen. P. S. Wir erfahren in dieſem Augenblicke, daß auch zu Barbaſtro am 26. um 4 Uhr Nachmittags ein furchtbarer Sturm Statt gefunden und dieſem Orte einen beträchtlichen Schaden zugefügt habe. Es war ein Hagel in der Größe von Haſelnüſſen gefallen. (748)

St. Petersburg. (Preisausſchreibung.) Das bei dem Miniſterium der Finanzen beſtehende Manufaktur= und innere Handels=Departement veröffentlicht ſo eben eine von ihm ſtipulirte Belohnung von 2000 Rubeln in baarem Gelde, oder eine angemeſſene Gratifikation demjenigen, der zu der im nächſten Frühjahr hier Statt findenden Manufaktur=Expoſition, Muſter=Proben leicht bereiteten, und dauerhaft gefärbten Juften=Leders produzirt. Bekanntlich bildet die Jufte ein echt ruſſiſches Produkt, und durch ihre treffliche Zubereitung im Auslande allgemein geſucht, eines unſerer wichtigſten Ausfuhr=Artikel; ſeit einiger Zeit bemerkt man aber in der Fremde, daß es ſeine Farbe, vornehmlich die rothe, bald verliere. (739)

Liverpool, 6. Okt. (Feuersbrunſt.) Am 5. Okt. Nachts brach hier in einem Waarenlager Feuer aus, das ſich ſchnell fünf anſtoßenden Magazinen mittheilte. Die Lager beſtanden aus Baumwolle, Oel, Salpeter und andern leicht entzündbaren Gegenſtänden. Als das Feuer die Gewölbe ergriffen hatte, ſprangen die darin befindlichen Oel= und Salpeterfäſſer mit furchtbarem Krachen in die Luft. Von der Gewalt der Exploſion mag der Umſtand einen Begriff geben, daß eine 18 Fuß lange eiſerne Stange 200 Ellen weit geſchleudert wurde. Die Baumwolle flog, wie vom Wirbelwind getrieben, bis auf 3 bis 4 engliſche Meilen weit, ſo daß die Felder einer ſchneebedeckten Landſchaft glichen. Der durch die Feuersbrunſt angerichtete Schaden wird auf 200,000 Pf. St. geſchätzt. Ein Mann verlor dabei das Leben. (736)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 16. Oktober zum erſten Male: **Feſter Wille,** Luſtſpiel in drei Abtheilungen, frei nach Roſier von **C. W. Koch.**

Wir müſſen der Direktion dieſer Bühne Dank wiſſen, daß ſie uns von allen dramatiſchen Erzeugniſſen der Neuzeit doch die beſten Früchte auftiſcht, da ſie nicht im Stande iſt, dem ſchrecklichen Mißwachs, der in dieſem Fache eingetreten, abzuhelfen. Wir ſind nicht minder dankbar gegen den Ueberſetzer und Bearbeiter dieſes franzöſiſchen Sujets, der das Seinige redlich gethan, um die Handlung dieſes Luſtſpieles zu einem moraliſchen Ende zu führen, und durch

geſchickte Wendungrn den ſchiefen Gang der franzöſiſchen Originaltendenz zu verbeſſern. In ſeiner Brarbeitung bedeutet dieſe Piece rine Apologie der Vernunft und drr Pflicht, den Kampf eines frſten moraliſchen Willens gegen dir Leidenſchoft einer glühenden Liebr und iſt in ſo fern unſerer Theilnahme ziemlich verſichert. Die Situationen bielhen überraſchende Effekte, die Choraktere ſind intereſſant, wabr und aus dem Leben gegriffen ihre Bewegung iſt natürlich und ungezwungrn und ihe Typus mit einer drn Franzoſen nicht gewöhnlichen Konſequenz feſtgehalten. Was wir bezweifeln, iſt jedoch, daß es dem teutſchen Bearbeiter wirklich gelungen ſei, die echt franzöſiſche Trndenz des Originals und den wiehernden Materialiſmus, den ſie ausdrückt, ſo zu maſkiren, daß wir ihn in ſeiner ſittig teutſchen Tracht nicht wiedee rrkennen ſolltrn. Roſſer's Gedanke war rine Heirath aus Vernunft, wie wir ſie ſchon öfters auf der Bühne geſrhen und wir ſie dem Referenten niemals hat gefollen können. Die Herren jenſeits drs Rhrins woll-n uns lrhren, wie man lirdrn ſoll, nnd die gonze moraliſche Tendenz dieſer Vrenunftheirothen brſteht in der gewichtigen Lehre, daß wir heirathen ſollen, um unſrre Verhältniſſe zu beſſern, nicht aber um einer Leidenſchaft zu fröhnen, die nach uralter Erfaheung und nach den Geſetzen der Natur nicht ſo beſtändig währen könne, wie der Bund der Ehe. Dieſe Philoſophie iſt weder neu noch außer Gebrauch, allrin die Dichter, welche nicht bloß ſchreiben, um einem Vaudeville-Theater volle Kaſſrn zu machrn, ſollten den Himmel bitten, daß er ſie von der Erde vertilge und ſo die Menſchheit ſelbſt vor dem Verderben rette. Dieſe Vernunftheirathrn ſind rin Uebel, deſſen furchtbare Größe wir erſt ermeſſen können, wenn wir um uns blicken und in drn bevölkertſten Theilen des ſogenannten gcültirtrn Europa unter drn Kindern dieſes vernünftigen Geſchlrchts ein ſtets um ſich greifendes Sirchthum grwohren. Das Prinzip der Konorniens von Scribe und Conſorten als rine neue geiſtrriche Erfindung ausgebothrn, hat mit mannigfachen Laſteen in Brüderſchoft ſelbſt in drn niedrigſten Ständen auf eine wabrhaft traurigr Art graſſirt und den geſunden Stamm der älterrn Generationen vrrdorben. Jene ſchiefe Moral, welche gegen dir Leidenſchaften an und für ſich zu Feldr zieht, iſt nichts Beſſrres als ein Apoſtel drs Unvermögens und der Grobgenüſſe des Materialiſmus. Die Leidenſchaft iſt der kräftige Naturgeiſt, ohne wrlchen das Leben ein Sterben iſt. Es iſt die höchſte Aufgabr für die Dichtkunſt, wie für das Leben, dir Leidenſchaft mit der Tugend zu vermählen und das Ende dem Himmrl zu überlaſſrn. Dir Ausrottung der Leidenſchaft aus ſogenannter Vrenunft iſt aber rin naturwidriges Laſter, ſo lange nicht rine Selbſtauforferung durch ſittliche Nothwendigkeit gebothen iſt. In dieſer Hinſicht iſt die ſittlichr Tendenz des obigen Stückrs gänzlich mißrothen.

Dem ungeachtet kann man ſagrn, das Stück hat vom Anfang bis zum Ende unterhaltrn Welchrr Art das Intrreſſr aber wae, welches wir an der Handlung deſſelben nahmen, wollen wir nicht entſcheiden, wenn nicht etwa der Ausſpruch genügt, Handlung und Charaktere waren pikant. Moraliſches Intereſſe haftete on keiner Perſon; weder an der Frau von Wrrdeu, welche ſich vor dem Einfluß fürchtet, den ihre Schönheitsabnahme drreinſt auf drn jüngerrn Gemal ausübrn könntr, die ihren Gelirbten, nicht minder ihren Tugendnothanker von Gemoj mrhr als billig hinter das Licht führt, noch an iheem Lirbhaber, der mit leerem Herzen heirathet und ein ſchuldloſrs Geſchöpf betrügt, noch an irgend einer der übrigen Perſonrn von durchaus zweideutigem Charoktrr. Die Tugend, welche am Ende ſiegt, iſt eitel Menſchenklughrit von der gebrechlichſtrn und trüglichſten Art, die man im Geiſte hinter dem Vorhang drs Schluſſes ſchmählich ſcheitern ſieht. Beruhigender wärr es, die beiden Helden des Stückes im Grabr, als im Zwangr ſolcher Mißverhältniſſr zu wiſſen. Weiß die Konvenienzvernunft des franzöſiſchen Autors nicht, daß wohee Liebe ſich nicht aus dem Herzen reißrn läßt, ohne rin Stück davon zu trennen oder es gar zu tödten? Das Gemüth des Menſchen iſt keine Uhr, dir man immer wieder aufziehen kann; ein Mal abgelaufrn, ſteht rs ſtill und es wird öde in dem kalten Hauſe des verlaſſenen Körpers. Eine unglückliche Lirde hinterläßt nur Ruinen ihres Daſeins, daher verdiente dieſes »Luſtſpirl« — wäre rs nur pathetiſcher gehalten — rher den Namrn eines Trauerſpiels. Entweder wir müſſen ſeine Helden beklagen oder ſie verochtrn. Um olle Welt aber möchten wir nicht, daß unſere Weiber ſich an dieſer Tugend ein Exempel nähmen. Der krüpprlhoften, ſiechgebornen Kinder ſogenannter Vernunftheirathen gibt es leider ſchon genug, und das traurigr Daſein derſelben mohnt uns ſtärker an die Bedeutung ſolcher Produkte für unſere ſocialen nnd phyſiſchrn Verhältniſſr, als die Mängel drr vorlirgenden Piree unſer Kunſtgewiſſen berühren. Daher brachten wir ſtatt einer eigentlichen Recenſion nur den frommen Wunich, daß ſich unſere Jugrnd nicht beirren laſſrn möge, noch der Weiſe ihrer Väter zu lirben, damit ihre Nachkommen ſich einſt ihrer Vätrr und Mütter erfreuen mögen. E.

K. K. priv. Thrater an drr Wirn.

Vorgeſtrrn am 17. Oktober zum 30. Male, und zum Vortheile des Komikers Joh. Neſtroy: »Glück, Mißbrauch und Rückkehr,« odrr »das Geheimniß des graurn Hauſes.« Luſtſpiel von dem Beneſizianten.

Dieſes Luſtſpiel, welches nun die 30. Vorſtellung erlebte, iſt hinreichend bekannt und beſprochen worden, doher wir bloß der Darſtellung erwähnen wollen.

Heer Neſtroy und Herr Scholz warrn wie immer die Heroen des Tages. Herr Dirrktor Carl lieferte in der Darſtellung drs Heern von Eiſenkorn abermal ein herrliches Muſterbild für jüngere Daeſteller ſolcher Charaktere. Dos vom Orcheſter-Direktor Herrn Clement vorgetragene Violin-Solo wae ſehr ausgezeichnet; es erregte allgemeinen Antheil und bewies, daß wohl der Künſtler in Jahren vorgerückt, ſein Kunſtgenius aber noch immrr jung ſei.

Dee Beſuch war für die Einnahme entſprechend und drn Verdienſten des ſo ſehr beliebten Beneſizianten angemeſſen. F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Tod des Schwans oder die böſe Vorbedeutung.

Gegen das Endr des franzöſiſchen Kaiſerreiches wor die Konſkription für dir meiſten Familien rine ſo drückendr Laſt, daß man alle Mittel oufboth, ſich derſelbrn zu entzirhrn, während der Kaiſer ſrinerſeits alle lüſternen Lockungen des Militärlrbens in Bewrgung ſetzte, um die jungen Leute on ſeine Fohnen zu ködern; die der Armee geſtattete Suprematie, die Vrrſprechungen eines raſchen Avancements, die Kreirung privilegirtrr Korps, der Eheengardrn und beſtändigrr Nationalgarden, mit deren Mobiliſirung man glrichfalls nicht zögerte, alles dieß half zuſammrn, um aus Frankreich ein ungeheures Depot zu bilden, aus welchrm ſich unaufhörlich jugendlichr, aber vom Feuer des Muthes und dem Geiſtr trefflicher Mannszucht beſeelte Schaaren wie durch einen Zaubrrſchlag geſchaffen hervorſtürzten. Das einzige Schutzmittel gegen dieſrs traurige Geſrtz, welches mit nichts Geringrrem drohtr, als in den franzöſiſchen Städtrn und Dörfern lautrr Blödſüchtigr, Lahmr und Bucklige zurück zu laſſen, war dir Verhrirathung, welche ohne von den Wirkungen des Grſetzes zu befrrien, dennoch eine Beruhigung für dir Zukunft gewährtr. Der Ehrſtand vrrſetzte in eine Klaſſr, dir der Kaiſer nie angriff, ſobald man durch einen Stellvertreter oder auf irgend eine andrre Weiſr dem Geſetzr grnug gethan halte. Die Folgr war, daß man junge Lrute, wrlche ſich kaum den Schulſtaub von drn Schuhen gekehrt und ihren Profeſſoren das Lrbewohl gebracht hattrn, noch vor der geringſten Ausſicht auf rine Verſorgung, ſchon zu vrrhrirathen emſig bemüht war. Zu jrner Zrit war es, um Advokat oder Arzt zu werden, unerläßlicher, ein Weib heimzuführen, als den Gradus zu nehmrn oder ſich als Mitglied der Fokultät immatrikuliren zu laſſen. Da jedoch verſtändige Familien auch die Zukunft bedachten, ſo war der Kreis dieſer voreiligen Verbindungen immer noch ſehr brſchränkt, vorerſt aus Vermögensurſochen und dann, weil ein unbärtiger Knobe ſtets nur der Gemal einrs noch jüngern Märchens werden mußtr, wrnn nicht in der Foige das Altrrn der Frou noch drr Mannbarkeit des Monnes vorgrriffen ſollte.

Im J. 1810 befand ſich Hr. Duranton, ein reicher Wechsler, geeade in der nämlichen Lage, wrlche wir ſo eben ſchilderten; er mußte ſich entweder rntſchließen, ſrinen Sohn zur Armee gehen zu laſſen, oder durch Verheirathung deſſelben das Geſetz minder ſtrengr machen; aber Hr. Duranton writ entfernt, die letztere Wahl als ein Unglück für ſrinrn Sohn zu brtrachtrn, beſchleunigte eben dadurch dir Erfüllung eines ſeiner eifeigſten Wünſche. Frrundlich grſtimmte Grſinnung, glriche Anſichten und Vrrwandtſchaft verbandrn ihn mit einem ſeiner Mitbrüder Hrn. Bernard, wrlcher ſich ſchon ſrit längerer Zeit von den Geſchäften zurückgrzogen hatte und deſſen einzige Tochter, Fräulein Eugenie, ſchon in drr Wirgr zur einſtigen Brout des jungen Charles Duranton beſtimmt wurdr. Die künftigrn Gotten, obglrich Geſchwiſterkindrr, kannten ſich kaum, weil, während der einr ſrinr Studien im Lieeum Napolron beendigtr, die andrre in einem der vorzüglichen Penſionate erzogen ward. Nun ging das beinohr klöſterliche Lrbrn der jungen Leute zu Ende, Charlrs kehrtr in das väterliche Haus zurück und Fräulein Eugrnie auf den Landſitz ihees Vatrrs bei Suſſy, deſſen herrliche Flurrn von drn ſanftrn Krümmungen der ſtill dahin ſchlrichenden Marne durchzogrn wurden.

»Ich will aus meinrm Sohne einen Beamten bilden,« ſchrieb Duranton an ſrinen Freund Bernard, »damit er aber kein Unterlieutenant werde, muß ich ihn vor allrn Dingrn verheirathen. Laſſe uns alſo der Zukunft vorgreifen, mrin lieber Vettee, und die projektirte Heirath um zwei oder drei Jahre früher anſetzen, wril wir ſonſt Gefahr lauſen, dirſelbe nirmals geſchloſſen zu ſrhen. So

muß ſich zum Exempel unſere theure Eugenie entſchließen, einen Studenten zum Manne zu nehmen und ihm obendrein geſtatten, ſchon am frühen Morgen in die Schule zu laufen. Dieſes Uebel iſt aber wahrlich nicht ſo groß und die Laufbahn, welche Charles betritt, iſt eine eben ſo beruhigende Bürgſchaft für Eugenie als für dich.«

Herr Bernard, welcher ſeinen Verwandten liebte und deſſen wohlgeordnete Verhältniſſe kannte, hatte gegen dieſen Vorſchlag nichts einzuwenden und man kam überein, daß die Heirath ohne Aufſchub vor ſich gehen ſollte. Es war in der Mitte des Dezembers und Herr Bernard, welcher ſeinen Landſitz mit der phosphoriſchen Gluth eines neugebackenen Gutsherrn liebte, hatte denſelben noch nicht verlaſſen: die Luft von Suſſy war der Geſundheit der Madame Bernard und Eugeniens günſtig, die letztere hatte noch nicht die erkünſtelten Vergnügungen der großen Welt gekoſtet und, indem die Lebensweiſe auf dem Lande einerſeits ihre phyſiſche Entwicklung begünſtigte, ſprach ſie andern Theiles von den Gefahren los, die Eugenien in Paris unfehlbar begegnet wären. Eines Sonnabends, als der Rentenkurs geſchloſſen war und Herr Duranton ſeinen Kommis die letzten Befehle ertheilt hatte, ſtieg er mit ſeinem Sohne in eine Kaleſche und nun ging es im raſchen Trabe nach Suſſy.

»Du wirſt deine Kouſine ſehen,« ſprach der Alte zu Karl.

»Was! die kleine Eugenie, der ich ſo viele Naſenſtüber gegeben habe,« fiel der muntere Herr aus dem Lyceo ein.

»Von dem iſt jetzt keine Rede; Eugenie iſt dermalen ein großes Mädchen geworden, ſie iſt hübſch, ja ſchön und überdieß eine reiche Erbin. Wenn wir in Suſſy anlangen, ſo denke ernſtlich daran, dich vor ihr auf eine vortheilhafte Weiſe zu zeigen. Wohlan, nimm dich fein zuſammen Karl, aber ſieh mal her, dein Frack iſt ja ſchief zugeknöpft und als ein Gentilhomme mußt du der Geliebten nur mit weißen Handſchuhen nahen. Du ſollſt mir Eugenie heirathen, ſobald ich um ihre Hand angehalten habe.«

Karl machte große Augen und glotzte ſeinen Vater an, ohne eine Silbe hervorbringen zu können. Er war hundert Meilen entfernt von ſo ernſten Gedanken. Er ſich verheirathen! eine Frau haben und noch dazu die kleine Eugenie! Wie alle Zöglinge der Lyceen hatte er bis jetzt nur daran gedacht, Soldat zu werden, er exercirte wie ein Gott, ſein Ohr kannte keinen andern Schall als den der Trommel, mit dem Reveil ſprang er aus dem Bette und mit dem Zapfenſtreiche kroch er in daſſelbe zurück, der Tambour regelte die Stunde ſeiner Mahlzeit und jeden ſeiner Spaziergänge. Zudem dienten die meiſten ſeiner Kameraden in einem Kavallerieregimente, wo Dank dem Sohne des Oberſten ſeines Kollegen, bereits eine Stelle für ihn vorbereitet war, und nun wollte ihn ſein Vater verheirathen wie einen *Pikelhäring*!

Unter ſolchen verſchiedenen und ſtreng entgegengeſetzten Gedanken waren unſere Reiſenden dem bewußten Landſitze näher gekommen; es war gerade ein ſchöner Tag und das Wetter ziemlich milde für die vorgerückte Jahreszeit. Die Sonne vergoldete die fahlen Wipfel der Bäume mit ihren letzten Strahlen, als die Kaleſche in die lange zum Schloſſe führende Allee einbog; vor dieſem befand ſich ein ungeheures Baſſin, um welches ſich gerade die Familie Bernard verſammelt hatte.

Der Wagen beſchrieb einen Kreis, um vor der Treppe des Hauſes ſtehen zu bleiben, und als der junge Karl ſich mit muthwilliger Lebhaftigkeit auf den Sand herabſchwang, erſchreckte er einen Schwan, welchen Demoiſelle Eugenie eben mit Brot fütterte, dergeſtalt, daß derſelbe aufſchrie, vom Rande des Baſſins in daſſelbe hinein hüpfte, ſeine Flügel weit entfaltend über die Waſſerfläche bis an das entgegengeſetzte Ende deſſelben dahin ſchoß, und ſich in die kleine hölzerne Hütte verbarg, ehe noch die Furche, welche er gezogen hatte, hinter ihm zuſammenlief.

»Wer war ſo garſtig meinem Schwane ſolchen Schrecken zu verurſachen?« frug Mademoiſelle Eugenie mit dem ganzen Trotze eines kleinen grillenhaften Mädchens.

Bei dieſen Worten fiel Karl Duranton's Blick auf ſie, und er mußte ſich geſtehen, noch nichts Schöneres geſehen zu haben als Mlle. Bernard, deren blaues, durch den aufwallenden Unmuth belebtes Auge wie ein Karfunkel erglänzte; der weiße makelloſe Teint und der roſige Mund gaben dem zarten Mädchen den Ausdruck der lieblichſten Anmuth und Friſche. Jetzt erſt begriff Karl, daß Virgil nicht ohne Grund ſeine Amaryllis und Galathea beſang, wenn dieſe Nymphen Fräulein Eugenie ähnlich waren, — das Kavallerieregiment war auf einmal aus ſeiner Phantaſie davon geſprengt. Die kleine Hand hielt noch immer das Brot, welches der erſchrockene Schwan in derſelben zurückgelaſſen hatte und die niedlichen Finger waren ganz geröthet von dem Piken des ſchmiegſamen langhalſigen Lieblings.

Der Geyer hole den verwünſchten Vogel, dachte ſich Karl; er entzweit mich wahrhaftig mit meiner ſchönen Kouſine, noch ehe ich feſt auf den Beinen ſtehe.

Der verwünſchte Vogel aber ſtieg, gleichſam um die Ungerechtigkeit dieſes Vorwurfs zurückzuweiſen, aus ſeiner Hütte, ließ ſich gemächlich in das Baſſin gleiten, ſpannte ſeine Flügel aus, beugte ſeinen Hals in den zierlichſten Wellenlinien, ſchwamm hierauf mit Anſtand und Anmuth einher, tauchte unter und entfaltete dann mit Stolz ſein reiches Gefieder, welches weißer erſchien als Hermelin und glänzender als Seide; er war der leibhaftige Vogel der Venus, der Verführer der Leda.

Die Erklärung der Madame Bernard, daß ihre Tochter den Schwan ungemein liebe war ſehr überflüſſig, denn Charles merkte das wohl und wurde faſt verdroſſen, als er ſich immer nach demſelben gleichſam zurückgeſetzt ſah.

»Herzchen! Herzchen!« rief Eugenia und ſtreckte dem Schwan ihre ganz mit Brotſtückchen gefüllte Hand entgegen.

Und Karl, der ſeiner Kouſine den Hof machen und ſich zugleich mit dem vielgewichtigen Thiere verſöhnen wollte, ſchrie ſeiner Seits ziemlich laut: »Mein Schatz! mein Schatz!«

Der Schwan aber, welcher ſich langſam und ſchüchtern genähert, und ſeinen Nacken gegen das junge Mädchen gebogen hatte, fuhr, als er Karln erblickte, ſchnell unter das Waſſer, und kam erſt am jenſeitigen Ufer wieder zum Vorſchein.

»Sie machen ihm offenbar Furcht,« ſprach das Mädchen, »ich will für heute darauf verzichten, meinen Schwan zu atzen,« und des Chevalier dargebothenen Arm annehmend, ging ſie mit ihm nach dem Schloſſe.

Die Heirath war einmal ausgemacht, wie wir ſchon geſagt haben, und man mußte ſie nun auch wirklich ſchließen, denn das fürchterliche Echo der Kriegstrommette, welche den Sohn zur Armee rufen konnte, wiederhallte ohne Unterlaß in den Ohren des Herrn Duranton, auch ſchienen die jungen Leute ſich wohl zu vertragen, und Eugenie, welche Morgens noch eine hochmüthige eigenſinnige Penſioniſtin geweſen, hatte nun keinen andern Willen, als den ihrer Aeltern, indem ſie auf die Fragen der Mutter: ob ſie wohl Karl lieb haben könnte, mit Erröthen bekannte, ſie fühle durchaus keinen Widerwillen gegen denſelben. Des andern Tages früh ſollte alſo der Kontrakt in Gegenwart zweier Notare unterzeichnet, und Mittags durch den Maire die Heirath als rechtskräftiger bürgerlicher Act beſtätiget werden.

Auch Karl folgte genau den Ermahnungen ſeines Vaters, er zeigte ſich ſeiner Kouſine von der angenehmſten Seite, rief in ihr ſo manche Erinnerung aus den Kinderjahren zurück, zwar nicht jene, an die oft unzart applizirten Naſenſtüber, aber doch an einige andere kleine Vergnügungen und Neckereien, welche die Zeit der Jugend ſo beſeligend machen, und die als die glänzendſten Sterne an den Himmel unſerer Phantaſie nie ganz erblaſſen. Um 10 Uhr Nachts, als man ſchon genug geſcherzt und mitunter auch Ernſtes geſprochen, äußerte Eugenie den Wunſch, ſich entfernen zu dürfen, und begab ſich dann auf ihr Zimmer, wahrſcheinlich um mit Muße die erhabenen Ideen zu ordnen, welche ſo mannigfach ihr Köpfchen zu durchkreuzen anfingen, das bis auf den heutigen Tag nur der Wohnſitz flüchtiger Launen geweſen. Das Wetter war ungemein kalt geworden, und der Mond leuchtete ſilberhell über den kahl gewordenen Fluren. Auf einmal erſcholl durch die Mitte der Nacht ein Schreckenruf, und haſtig fuhren die noch im Geſpräche begriffenen Bewohner des Schloſſes und deren Gäſte von ihren Sitzen empor.

»Was iſt das?« rief Herr Bernard bis an die Ohren erbleichend.

»Wer da?« ſtotterte Herr Duranton, und ließ ſeine Karten fallen, obwohl er alle Trümpfe zwiſchen ſeinen fünf Fingern hielt.

»Wo iſt meine Tochter?« kreiſchte entſetzt Madame Bernard.

»Sie iſt auf ihr Zimmer gegangen,« bemerkte Karl, der als großer Geiſt und gewaltigeer Stoiker der neueren Schule es für Schande gehalten hätte, ob eines Zettergeſchreies die Contenance zu verlieren, »der Lärm kömmt auch von außen.«

Er hatte wirklich recht, man vernahm außer dem Hauſe verworrenes Geſchrei, bald wurde an das Hausthor gepocht, und Meierknechte und Gärtnerburſche ſtrömten in die ganze Vorhalle unter dem unaufhörlichen Geſchrei: »Ein Wolf, Herr Bernard, ein Wolf!« und im Nu hatten ſie ſich der an der Wand hängenden Gewehre bemächtiget. Auch Karl war mit einem Satze nach einer Flinte und mit dem andern zum Hauſe hinausgeſprungen, und gewahrte nun ganz deutlich den Wolf, welcher am Rande des Baſſins ſtand; er war von mächtigem Schlage, ſein Haar ſtarrte ſtruppig empor, ſein Rachen war weit geöffnet, und grimmige Wuth ſprühte aus ſeinen, den zitternden Schwan feſtbannenden Augen. Dieſer aber ſträubte vor Entſetzen ſein Gefieder empor, und ſchien faſt ſeine Farbe geändert zu haben, ſo viele ſchwarze und graue Flecken verurſachte der Schatten der gegen einander aufgeworfenen Federn.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 213. Samstag, den 20. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Ausland.

Leipzig, 14. Okt. (Vollendung des Poſtgebäudes.) Der im Jahre 1836 begonnene Bau unſers neuen Poſtgebäudes iſt nunmehr vollendet, und in ſeiner Ausführung eine Zierde unſeres Landes und unſerer Stadt insbeſondere geworden. (749)

Paris, 9. Okt. (Neues Journal. — Unvorſichtiger Schuß.) Man ſpricht von der Gründung eines neuen miniſteriellen Journals, das unter dem Titel: »Mémorial universel«, vorzüglich zur Beſprechung der induſtriellen, commerziellen und nationalökonomiſchen Fragen dienen ſoll. Die HH. Baude, Emil v. Girardin und Linguay werden als die Redakteure dieſes Blattes ernannt, deſſen Koſten theils aus den Fonds zu unvorhergeſehenen Arbeiten jedes Miniſteriums, theils durch 2800 gezwungene Abonnenten aus den Handels- und Manufakturkammern, den Departementsräthen ꝛc. gedeckt werden ſollen — In Bordeaux wurde vor einigen Tagen von einem jungen Menſchen auf einen höhern Beamten, der mit ſeiner Gattin ſpazieren ging, geſchoſſen. Es ergab ſich, daß der Erſtere den Kopf des Letztern, den er allein hatte von ſeinem Standpunkte aus ſehen können, für einen Vogel gehalten hatte. Glücklicherweiſe wurde der Beamte nur leicht von einigen Schrotkörnern an dem Kopfe verwundet. (748)

Alexandrien, 16. September. (Beabſichtigte Grabung eines großen Schiffdocks.) Der Paſcha geht ungeachtet der großen politiſchen Kriſis wieder mit einem bedeutenden Plane um. Er will nämlich einen großen Schiffsdock in den Hafen von Alexandrien graben laſſen, woran es ſehr gebricht und deſſen Mangel täglich fühlbarer wird, da ſeine Schiffe, obgleich ſie noch neu ſind, der Ausbeſſerung ſehr bedürfen. Zu dieſem Ende hat man einen jungen franzöſiſchen Ingenieur, der wie man ſagt, ſo eben die polytechniſche Schule verlaſſen hat, mit dem bedeutenden Gehalt von 25,000 Franken jährlich engagirt. (753)

Konſtantinopel, 25. Sept. (Konferenzen in Sanitätsſachen. Wahrſcheinliche Ausgleichung Perſiens mit England.) Der zum Direktor der Quarantäneanſtalten ernannte ehemalige Gouverneur von Smyrna, Dede Aga, hält häufige Konferenzen mit dem Sanitätsperſonale, um dieſe Anſtalten ſchnell ins Leben zu rufen. In Perſien ſoll die Inſurrektion gegen den Schah bedeutende Fortſchritte machen. Aus Trapezunt wird vom 16. gemeldet, daß der engliſche Bothſchafter Mac Neil in Tabris eingetroffen war, und von dort mit dem perſiſchen Hofe nach wie vor verkehrte. Man glaubte, daß durch die Vermittelung der Anhänger des Sir Henri Bethune eine Ausgleichung mit dem Schah zu Stande kommen dürfte. Der hieſige perſiſche Botſchafter hatte dieſer Tage eine Konferenz mit dem engliſchen Botſchafter Lord Ponſonby. Der belgiſche Miniſter von Sullivan trifft alle Anſtalten zu ſeiner Rückreiſe nach Europa. Sobald die Ratifikation des Handelstractats aus Brüſſel zurück iſt, wird er ſeine Abſchiedsaudienzen nehmen. (750)

Konſtantinopel, 26. Sept. (Aviſirung der erſten ägyptiſchen Ratenzahlung. — Revue.) Offizielle Nachrichten aus Alexandria vom 20. Sept. beſtätigen, daß der Vicekönig den Banquiers Anaſtaſi und Toſitza den Auftrag gegeben, den rückſtändigen Tribut von 900,000 Talaris an den großherrlichen Schatz hierher zu übermachen. Bereits iſt der Pforte eine erſte Ratenzahlung gemacht worden. — Vergangene Woche wohnte der Sultan einer großen Revue der Milizen auf der Ebene von Hayder Paſcha bei. Man bemerkte zum erſtenmal, daß er an der Seite ſeiner beiden Prinzen erſchien. 6000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie exercirten unter Leitung des preußiſchen Obriſten von Molke, welchem der Sultan ſehr viel Schmeichelhaftes ſagte. (751)

Miszellen.

(Aus aller Gefahr.) Ein franzöſiſches Journal erzählt, in Lyon habe ein zum Tode Verurtheilter ſich durch Gift, dann mit einem Meſſer zu tödten geſucht, »aber,« ſetzt der Herausgeber hinzu, »da ſchnell ärztliche Hilfe kam, ſo iſt er nun aus aller Gefahr und das Urtheil wird morgen an ihm vollzogen werden.« (620)

(Deutliche Zeitangabe.) Ein in Konſtantinopel gedrucktes Buch gibt auf dem Titel an, zu welcher Zeit der Verfaſſer es vollendete. Er meldet: »Die Feder hielt Raſt auf ihrer Reiſe durch die erntevollen Fluren der Gelehrſamkeit in der ſechſten Stunde jenes Tages, welcher der achtzehnte iſt vom dritten Drittheile des erſten Sechstheils im zweiten Halbtheil des Zehntheils vom dritten Punkte des zweiten Knotens der Wanderung unſers heiligen Propheten.« (737)

Induſtrie- und Handelszeitung.

Ueber das galvaniſirte Eiſen.

Es war in dieſen Blättern ſchon einmal von einem Verfahren die Rede, das Eiſen vor Oxydation ſchützen zu können, indem es mit einem Metalle, das ſeine elektriſche Reaktion ändert, in Verbindung gebracht wird. Ein Herr Sorel hat aber Mittel entdeckt, die eben ſo einfach und leicht ſind, als ſie auch obigem Zwecke vollkommen genügen.

Man hat ſich überzeugt, daß nicht allein eine oberflächliche Zinkbedeckung dieſe Bedingung erfüllt, ſondern daß dieß Metall das Eiſen zu einer größern oder geringern Tiefe durchdringe; daß die ſchützende Kraft einen gewiſſen Wirkungskreis erfordere; daß der Widerſtand des Eiſens viel kräftiger ſei, als bei einer bloßen Verzinnung.

Unter die Gegenſtände, welche eines ſolchen Oxydationspräſervatives am meiſten und leichteſten benöthigen, kann man alle Schlöſſer, die zur Befeſtigung der Bauten gebraucht werden, rechnen; alle Eiſenblechdeckungen, die Dachrinnen, Traufen, Ofenröhren, Waſſer- und Gasröhren, Ketten, Waffen und Wurfgeſchütze. — Bevor wir hierüber aber einen Schlußbericht abſtatten, warten wir erneuerte Vorſichten und eine längere Dauer der Verſuche ab, um dann das neue Verfahren einer allgemeinen Anwendung empfehlen zu können.

Bewegliche Baugerüſte.

Die zahlreichen Unglücksfälle wozu die Anwendung der gewöhnlichen Baugerüſte Veranlaſſung gab, waren die Urſache über die Mittel zu deren Vermeidung, ſo wie zur Erleichterung der Arbeit nachzuſinnen.

Die neue Manier einer ſolchen Conſtruktion iſt zu bekannt um hierüber eine detaillirte Beſchreibung zu geben. Es genügt zu erinnern, daß dieſes Gerüſt in einer Art Balkon beſteht, der einen oder zwei Arbeiter ſammt ihren Werkzeugen faſſen kann; ferner einer horizontalen und vertikalen Bewegung in hinreichender Entfernung von der Mauer fähig iſt, endlich leicht alle Punkte zu erreichen im Stande iſt, die einer Arbeit benöthigen. Es wurden hierüber vielfache Verſuche gemacht, welche immer entſprechend waren; überall ward die Anbringung des Gerüſtes, ſo wie die Handhabung desſelben leicht, geeignet und bequem gefunden. — Man kann ſie mit den Zimmerwerksgerüſten nicht in Vergleichung ſtellen, deren man ſich doch noch bei gewiſſen Umſtänden bedienen muß; ebenſo wenig mit jenen der Maurer, die ſie vortheilhaft bei Reparaturarbeiten erſetzen.

Bei ihrer Beſchaffenheit braucht der Arbeiter ſeiner Sicherheit wegen gar nicht in Sorge zu ſein, der Aufſeher oder Eigenthümer des Gebäudes kann den Fortſchritt und die Art der Arbeit überwachen und es wird nicht die geringſte Verſtellung der Straßen dabei verurſacht. Seit vier Jahren werden dieſe Gerüſte in Frankreich allgemein angewendet.

Bericht über die Parketten mit Metallklappen.

Eine äußerſt vortheilhafte Verbeſſerung in der Conſtruktion unſerer Gebäude, deren Zweck iſt: geſundere und angenehmere Zimmer zu bauen, beſteht in einem Erſatze der Parketten mit Pflaſtern in allen den Gemächern, welche vermöge ihrer Lage oder Beſtimmung einer bedeutenden Feuchtigkeit oder der Feuersgefahr nicht ausgeſetzt ſind.

Schon ſeit einiger Zeit vereinfachten die Verfertiger, um den Forderungen des Publikums zu genügen, die Façon und die Arbeit an dieſen Erzeugniſſen, und haben auch die Preiſe bedeutend herabgeſetzt; jedoch blieb noch immer eine gewiſſe Amelioration übrig, auch ſollte manches Ueberflüſſige, das durch die Mode bei ihrer Verfertigung hervorgerufen ward, entfernt werden. Dieſes wurde durch Herrn Chaſſang bewerkſtelligt; durch ein neues Syſtem der Zuſammenſetzung bringt er ſtatt den gewöhnlichen Klappen metallene Bänder an.

Die neuen Parketten des Hrn. Chaſſang beſtehen aus Blättern, deren Form nach den mehr oder minder koſtſpieligen Beſtandtheilen ſich ändert, aus Holz oder in Zeichnungen, wie man ſie zu haben wünſcht. Dieſe Blätter, ſelbſt aus einer größeren oder geringeren Menge dünner, ſchmaler Bretchen zuſammengeſetzt, können zum Voraus verfertigt werden; ſie liegen gerade auf einer Fläche von zubereitetem Gyps auf, in welchen ſie durch ſehr einfache Mittel eingekittet ſind; ein Zug mit der Säge zur halben Dicke des Holzes auf jede Fuge der Blätter geführt, dient zur Einlaſſung der Metallbänder, die zur gemeinſchaftlichen Klappe für die Blätter werden, welche miteinander verbunden werden ſollen.

Die Vortheile dieſer neuen Parketten beſtehen in der Einfachheit der Arbeit bei Verfertigung der Blätter; in der Reduktion der Dicke des Holzes, welche in der Eigenſchaft liegt, vermöge der ſie ſich vollſtändig ihrer ganzen Ausdehnung nach auf die Fläche anlegen; in der Nutzloſigkeit der Stützbalken, alles Gründe, welche dieſen Parketten in den Wohnungen allgemeinen Eingang verſchaffen. Die zahlreichen Zuſammenſetzungen, deren dieſe neuen Parketten fähig ſind, machen ſie geeignet, den prachtvollſten Zimmern als Ausſtattung zu dienen; ſie ſind wohlfeil im Preiſe, und geben einer großen Anzahl Arbeiter Beſchäftigung.

Ein Apparat zur Vorbeugung von Feuersbrünſten in Schauſpielhäuſern.

Das Bogengewölbe der Theaterſäle mit einer mehr oder minder anſehnlichen Zahl von Leinwand und Vorhängen gefüllt, die noch dazu im Hintergrunde ſehr nahe beiſammen ſind, iſt einem Brande mehr ausgeſetzt als die anderen Theile des Gebäudes, indem die Vorhänge am Roſte mit unbeweglichen Haken aufgehangen ſind; das Sicheleiſen des Pumpenmannes kann das Strickwerk nicht zu rechter Zeit durchſchneiden, um der Verbreitung des Feuers Einhalt zu thun.

Um dieſem Uebel abzuhelfen, hatte man die Idee, die Haken der Vorhänge an beweglichen Querbalken zu befeſtigen, welche durch Schnurwerk gehalten werden. Entſteht ein Feuer, ſo zerſchneidet man die Schnüre, der Querbalken dreht ſich, die Haken fallen ab, ſo wie das Gewicht der Verzierungen, das auf ein einen Theil jedes Hakens ausmachendes Eiſenplättchen wirkt; die Verzierungen fallen ſogleich herab. Durch dieſes Mittel kann man im Augenblicke, wo das Feuer den Schnürboden ergreift, ſich aus der Verlegenheit retten, und die Leinwanden auf das Podium hinabwerfen, wo ſie den nöthigen Anſpritzungen, um ſie auszulöſchen, hinlänglich ausgeſetzt ſind.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Tod des Schwans oder die böſe Vorbedeutung.

(Schluß.)

Dem Wolfe ſchienen allerlei Bedenken aufzuſteigen, ob des kitzlichen Umſtandes, daß er ſeine Beute aus dem naſſen Elemente herausfiſchen ſollte; als er aber ſah, wie ihm ein Schütze nach dem andern näher auf den Leib rückte, und Pfoſten und Kugeln in die Gewehrläufe kollerten, ſprang er mit einem weiten Satze in das Baſſin. Es entwickelte ſich nun auf der flüſſigen Arena ein Streit, in welchem ſich mit dem verzweifelten Heißhunger, Vertrautheit mit dem Kampfplatze und eine von Furcht geſteigerte Liſt meſſen ſollte. Denn ein Wolf iſt mehr Feigling und Poltron als wahrer Held, beſonders wenn es gilt einen Gegner zu ſehen, mit dem er ſich noch nicht gemeſſen; auch in dem genannten Falle ſchien ſich des Bramarbas ein gewaltiges Herzklopfen bemächtiget zu haben. Der Hunger trieb ihn an, die Furcht hingegen gab ſeinen Angriffen Unentſchloſſenheit. Die Flintenſchüſſe, welche man ihm auf den Pelz zu brennen verſuchte, ſuspendirten ebenfalls die Erreichung ſeines Wunſches; bald ſchlürfte er unter das Waſſer, bald tauchte er wieder empor um Luft zu ſchöpfen und fuhr dann wieder auf den Schwan los. Dieſer hingegen tauchte mehrmals unter und blieb ziemlich lange in dieſer Poſition, um ſeinen Feind glauben zu machen, er ſei verſchwunden; endlich verſuchte er aus dem Baſſin heraus zu fliegen, aber die ohnehin ſchon mattgewordenen Flügel waren vom Schrecken gelähmt, und ſo fiel er denn mehrmals in das Waſſer zurück, ſo daß er, die das Baſſin umſtehenden Leute über und über beſpritzte.

»Sollen wir dem verdammten Wolfe denn nicht den Kragen umdrehen können,« fluchten die Bauern.

»Hundert Thaler! wenn ihr den Schwan meiner Tochter rettet,« ſchrie Herr Bernard dazwiſchen, welcher trotz ſeiner Lammnatur und den flehentlichen Beſtrebungen ſeiner Hausehre ihn zurückzuhalten, mit den Uebrigen wackeren Muthes gegen den Feind aller Schöpſen und Schafe ausgezogen war.

Nachdem man bereits viele Gewehre losgebrannt, ſchien endlich der Wolf getroffen zu ſein, weil ſich auf der Waſſerfläche ein röthlicher Flecken zeigte, aber die wüthende Beſtie entbrannte durch den verurſachten Schmerz nur von neuem ſchrecklicherem Grimme, er ſtürzte ſich auf den Schwan, packte ihn beim Halſe, und mit einem Satze war er, ſeine Beute im Rachen haltend, aus dem Baſſin geſprungen. Der arme Vogel gab in dieſem Moment zwar nichts von jenen himmliſchen fabelhaften Geſängen zum Beſten, welche, wie man ſagt, die Präludia ſeines Todes ſind, wohl aber ein ſchrillendes ſchmerzliches Geſchrei, welches um Hilfe und Barmherzigkeit zu flehen ſchien. Als der Wolf aus dem Waſſer ſprang, hielt er einige Zeit Stand, dann warf er mit einer Bewegung des Kopfes ſeine Beute auf den Rücken, und ſtellte ſich auf den Sprung.

In dieſem Augenblicke knallt der Tod aus zehn Röhren gegen den Unhold; Karl aber einen Schritt vortretend, ſcheint die Ehre ſeiner Hinrichtung zu reklamiren, er drückt ab und ein breiter Blutflecken färbt purpurroth das blendend weiße Gefieder des Schwans! vor Wuth gibt Alles was nur einen Schießprügel in den Händen hat, dem Wolfe die Generalcharge, doch wird ihm dießmal wunderbarer Weiſe kein Haar geſengt und mit drei Sprüngen iſt er ſchon außer Schußweite.

»Peſt!« knirſchte Karl zwiſchen den Zähnen, indem er mit dem Gewehrkolben heftig gegen den Boden ſtieß, ich, gerade ich mußte den Liebling tödten. Er blickte hinter ſich und ſah Eugenien ohnmächtig niedergeſunken.

Des andern Morgens begab ſich das Mädchen, noch ehe es in das Beſuchzimmer hinabging, in das Gemach ihrer Mutter, welche, im Vertrauen geſagt, mit einer ziemlichen Doſis Köhlerglauben begabt war. Blaß und zitternd warf ſich Eugenie in die Arme derſelben und geſtand ihr unter einem Strome von Thränen, ſie wolle Hr. Charles Duranton nicht mehr heirathen, denn er ſei nichts anderes als ein übel gezogener Schulknabe, ein böſer häßlicher Menſch, mit welchen ſie nur unglücklich ſein würde. Ihre Ahnungen konnten ſie nicht trügen. Was hatte ſich auch ſeit der kurzen Anweſenheit des jungen Mannes ereignet? Ein Unfall, welcher das Leben Aller in Gefahr ſetzend, dem Lieblinge der Tochter des Hauſes daſſelbe wirklich raubte. Wer hatte den armen Schwan getödtet, der Eugenien noch immer blutig vor den Augen ſchwebte? Nicht der wüthende Wolf war es, nein, Karl Duranton war ſein Mörder. Welch unheilſchwangeres Wahrzeichen! ganz geeignet ſo ſchreckhafte Befürchtungen einzuflößen, daß Eugenien ſchon bei dem bloßen Gedanken daran das Blut zu Eis wurde. Madame Bernard ſah wirklich in dem Tode des Schwanes eine ſo unglücksvolle Vorbedeutung, daß ſie für das Wohl ihrer Tochter zitterte. Der Vater aber, ein, etwas Schwäche ausgenommen, recht verſtändiger und kluger Mann, erſchöpfte ſich in Bitten und Vernunftgründen die zähe Meinung der beiden Frauenzimmer zu untergraben, aber er fand bald, daß er ſeine ohnehin des ſtätigen Gebrauches entwöhnten Waffen nur fruchtlos abſtumpfen würde. Die Notare wurden alſo abgeſagt und Hr. Bernard mußte froh ſein, ohne weiteres Zerwürfniß ſich von Duranton und deſſen Sohne trennen zu können.

»Nun, Monſieur Charles,« raunte Duranton ſeinem Sprößling in das Ohr, als die Reiſe wieder nach Paris ging, »du haſt ſchöne Dinge angeſtellt. Du wirſt Urſache haben, recht oft an die Geſchichte des Schwans zu denken.«

»Ja wohl, der verwünſchte Entrich!«

»Schwan und Entrich gleichviel, du hätteſt ihn nicht tödten ſollen, ſondern lieber dem Wolfe laſſen; ſo aber iſt die ſchöne Heirath ins Waſſer gefallen; — und was ſoll ich nun aus dir machen? Wahrhaftig Freundchen, wenn es mir nicht gelingt, dich über eine Haube zu bringen, ſo wirſt du ohne weiters Kanonenfleiſch werden müſſen.«

Dieß war es ja eben, was Karl ſchon längſt im Sinne hatte; ſobald er mit der Heirath am Boden, und ſicher war mit dem räuberiſchen Wolfe unter Fräulein Eugenias Phantaſiebildern einer gleichen Kathegorie eingerahmt zu ſein, dachte er wieder an ſeinen Kameraden, den Sohn des Oberſten, und kaum in Paris angekommen, wandte ſich der durchgefallene Verehrer der Venus, dem Gotte der Waffen und dem Hauptquartiere der großen Armee zu.

Indeß hatte das kriegeriſche Leben, welches dem jungen Manne früher ſo ſchön gedäucht hatte, nicht mehr den anfänglichen Reiz für denſelben, denn Fräulein Eugenie hatte einen tiefern Eindruck auf ſein Herz gemacht als er ſelbſt glaubte. Das muthige Roß, die ſchmucken Waffen, das übermüthig ſtolze Getümmel des Krieges war für ihn zuweilen ſo gleichgültig, ja öde und quälend, er ſchielte nicht mit ungetheiltem Wonnegefühl nach dem goldenen Kreuze, welches die Ehre an ſeine Bruſt geheftet, er hörte nicht mit jener Behaglichkeit das Klirren ſeines Schleppſäbels, welches ſo mancher Neuling als eine unerläßliche Zuthat des martialiſchen Ausſehens betrachtet, er dachte im Gegentheile an die ſchattigen Gebüſche von Suſſy, an die lange Allee des Schloſſes und an den unglücklichen Schwan, deſſen Tod auch Eugeniens Ohnmacht bewirkte. Achtzehn Monate verfloſſen, Karl war ein vortrefflicher Offizier, und wenn auch

nicht Marſchall von Frankreich, doch ein durch die Tapferkeitsmedaille ausgezeichneter Dragonerlieutenant, der ohne Zweifel Rittmeiſter geworden wäre, hätte er nicht in Folge einer vor Beginn des Feldzuges 1812 erhaltenen Bleſſur Urlaub genommen, und Paris zu ſeinem Aufenthalte gewählt.

Mademoiſelle Eugenie war noch nicht verheirathet. Es war in der Mitte Mai, die Bäume ſtanden in voller Blüthe, die Fluren hatten ſich mit ihren ſchönſten Blumen geſchmückt, und auch in Karl war wieder eine friſchere Neigung zum Leben erwacht, es zog ihn die Liebe zur Natur hinaus auf das Land, und vorzüglich in die Gegend von Suſſy, was ebenfalls einen triftigen Grund haben mochte. Er traf ſomit ſeine Anſtalten, und bath den Vater, mit ihm Hrn. Bernard durch einen Beſuch zu überraſchen. Der Vater hatte nichts dawider, und bald waren beide wieder an dem Ende der bewußten Allee und am Baſſin vorübergekommen.

»Man hat dem Schwan noch keinen Nachfolger gegeben,« ſprach Hr. Duranton lachend zu ſeinem Sohne.

»Das war auch nur von mir zu beſorgen,« antwortete dieſer, und warf einen bedeutſamen Blick auf ſeinen Kammerdiener, welcher eben den Kutſchenſchlag öffnete.

Man trat in den Salon, umarmte ſich, beglückwünſchte den jungen Krieger, und beſonders konnten die beiden jungen Leutchen nicht genug über die wechſelſeitige Veränderung ſtaunen, welche ſeit ihrer Trennung bewirkt worden war. Karl war nicht mehr der ungegerbte Burſche, der er früher geweſen, und auch das ſchöne und liebliche Geſichtchen Eugeniens hatte ſich des ſchnippiſchen Ausdruckes entäußert, welcher mitunter an den wohlgerathenſten Kindern angetroffen wird.

»Wollen Sie gütigſt mit mir gehen, meine Couſine,« ſprach Karl, nachdem er Eugenien mehr als freundlich gegrüßt hatte.

Das Fräulein nahm ſeinen Arm an, und begleitete Karln, welcher den geradeſten Weg nach dem Baſſin einſchlug. Ein blendend weißer Schwan ſegelte ſtolz in der Mitte deſſelben.

»Herzchen, Herzchen!« rief Karl, indem er ſeine holde Gefährtin gegen den Rand zog. Gehorſam kam der Schwan herbei, und aß recht artig von einer Semmel, welche Eugenien von einem Diener dargereicht wurde. Eugenie ſchlug die Augen auf und gewahrte Thomas, einen der Meierknechte ſeines Vaters. Thomas galt für den beſten Schützen der Gegend, und ſollte in drei Monaten als Gardejäger der großen Armee figuriren.

»Herr Kapitän,« ſprach Thomas, die Hand an den Hut legend, »Sie werden ſich wohl noch des verdammten Wolfes erinnern. Die Beſtie hat noch viel zu ſchaffen gemacht, denn ſeit achtzehn Monaten ſtellten wir ihr das Garn, doch alles vergebens.«

»Nun, was weiter?« frug Karl, und eine Wolke zog über ſein Antlitz.

»Ich habe ihn dieſen Morgen kalt gemacht,« verſetzte Thomas und zog ſchmunzelnd eine Wolfsklaue aus der Waidtaſche hervor.

Eugenie ließ in dieſem Augenblicke den Arm ihres Couſins fahren, ſprang in den Salon und warf ſich ſchluchzend in die Arme ihrer Mutter: »Mama,« rief ſie, »theure, liebe Mama, ich habe keine böſen Ahnungen mehr, die unheilvolle Vorbedeutung iſt vernichtet, der Wolf iſt todt, und nun komme meinen Schwan anzuſchauen.«

Fräulein Eugenie Bernard heirathete einige Tage nachher ſtatt des Magiſtratsherrn den Dragonerlieutenant Duranton. IX.

Feuilleton.

Beſchreibung einiger Gebräuche der Sachſen in Siebenbürgen.

Erſter Bericht.

Der Comes, das Haupt der ſächſiſchen Nation, iſt ihr Oberaufſeher, dann der Herrmanſtädter Stuhles Königsrichter, und endlich ſeit Leopold des Erſten Zeiten des ſiebenbürgiſchen Guberniums wirkliches Mitglied. Zur Zeit der ſiebenbürgiſchen Fürſten ſind die ſächſiſchen Comites Theilnehmer an der Regierung geweſen, indem ſie eine Stelle in dem fürſtlichen Rathe bekleideten. Aus der Geſchichte der Teutſchen geht hervor, daß die Comites oder Grafen nichts als Richter waren. Daſelbſt aber kommen verſchiedene vor, als Rheingrafen, Pfalzgrafen, Markgrafen, Land- Burggrafen u. ſ. w., von welchen jeder ſeinen beſtimmten Bezirk, um die Zwiſtigkeiten beizulegen hatte. Es waren auch in Siebenbürgen comites, die einem ganzen Bezirke vorſtanden, und dieſe Bezirke hießen dann comitatus. Ein ſolcher war comitatus cibiniensis, der die ganze ſächſiſche Nation unter ſich begriff. Der dieſem Bezirk vorſtehende Comes als Königsrichter von Herrmanſtadt, hatte die 7 Richter zu Beiſitzern, und machte auf dieſen in wichtigen Angelegenheiten die Obergerichtsſtelle in der Nation aus. Dieſe 7 Richter hießen in den alten Urkunden Comes de castro Sebesh.; Comes de Sebus; Comes de Sonk; Com. de Rusmark; Comes de Rabas; Com. de Luschkirch; Com. de Varosio (Schäßburg, Mühlenbach, Groß Schenk, Reißmarkt, Reps, Luſchkirch, Broſt), und machten, bevor Kronſtadt, Mediaſch und Biſtritz auf Uladislaus Verordnung mit den 7 Richtern eins wurde, die Univerſität der Sachſen aus. Seit dieſer Vereinigung aber beſteht die Univerſität aus den Oberbeamten der obengenannten ſächſiſchen Stühle und beider Diſtrikte. Seit der Zeit hat ſich der Name Comes nur vom Herrmanſtädter erhalten, weil er mittelſt landesfürſtlichen Diploms beſtätigt wird.

Weil der Comes, wie ſchon oben bemerkt, Herrmanſtädter Königsrichter iſt; ſo wählt ſich nach Erledigung dieſer Stelle die daſige Kommunität der Hundertmannſchaft einen Königsrichter durch Stimmenmehrheit, und dann werden die Kandidaten mit beigeſetzten Stimmen dem Allerhöchſten Landesherrn zur Auswahl und Beſtätigung vom Herrmanſtädter Magiſtrat eingeſchickt.

Die Beſtätigung der hohen Landesſtelle wird dem Herrmanſtädter Magiſtrat und der ſächſiſchen Univerſität durch Circularien bekannt gegeben. Der Tag ſowohl, an dem die feierliche Einſegnung oder Inſtallation geſchehen ſoll, als auch die zu dieſem Akte erforderlichen Kommiſſarien, werden von Allerhöchſter Behörde beſtimmt.

An dem feſtgeſetzten Inſtallationstage, an welchem auch die ſächſiſche Univerſität auf ausdrückliche Berufung ſich verſammelt hat, werden von dem Rathhauſe bis zu des erſteren Inſtallations-Kommiſſärs Hauſe, und wieder vom Rathhauſe bis zu des neu zu inſtallirenden Comes Behauſung, Spalier von friſchen Tannenreiſern, in ſolcher Weite von einander, daß zwiſchen zwei Reiſern zwei Mann ſtehen können, aufgeſtellt. Die nämliche Strecke wird auch mit Tannenbäumen und Bürgern aus der Zehntſchaft der Stadt genommen, beſetzt.

Punkt 9 Uhr verſammelt ſich auf dem Rathhauſe die ſächſiſche Univerſität, der Herrmanſtädter Magiſtrat und die Kommunität in ihrem eigenen altmodiſchen und doch ſchönen Koſtüme. Um dieſelbe Stunde begibt ſich der zweite Inſtallations-Kommiſſär als auch der zu inſtallirende Comes in die Behauſung des erſten Kommiſſärs. Wenn nun alles verſammelt iſt, ſo werden 6 Deputirte (2 von der Univerſität, zwei vom Herrmanſtädter Magiſtrat und 2 von der Kommunität gewählt, und in die Behauſung des erſten Kommiſſärs geſchickt, um denſelben mit dem zu inſtallirenden Comes und den übrigen Kommiſſären auf das Rathhaus einzuladen, damit die Feierlichkeit vor ſich gehen könne. Die Kommiſſäre mit dem neuen Comes kommen bald darauf in einem ſechsſpännigen Wagen (ihre Bedienten neben dem Wagen zu Fuß) auf das Rathhaus. Vor dem Wagen aber, reiten drei aus dem Gubernium ausgewählte Männer (Gubernial-Sekretärs, Regiſtrators, oder Conciviſten) auf ſchön nach eigener Manier ausgerüſteten Pferden in einem Glied, von denen der eine die Fahne, der zweite den Säbel und Busdegen (die der neue Comes im Namen des Allerhöchſten Landesherrn zu empfangen pflegt), und der dritte das Allerhöchſte k. k. Diplom auf einem ſammetnen Polſter, vor ſich öffentlich führen. Unten an der Stiege des Rathhauſes empfängt ſie der Herrmanſtädter Magiſtrat, und führt ſie, die Jüngern voraus, die Aeltern folgend, hierauf in die Rathſtube.

In der Rathſtube befindet ſich ein bedeckter Tiſch, hinter demſelben zwei um eine Stufe höher ſtehende Seſſel, welche die beiden Inſtallations-Kommiſſäre einnehmen. Auf beiden Seiten abwärts ſteht die Univerſität und der daſige Magiſtrat ſich gegenüber. Auf der Seite des Tiſches ſteht der neue Comes, hinter demſelben die die Inſignien haltenden Perſonen, und endlich unten die geſammte Herrmanſtädter Kommunität.

Der erſte Inſtallations-Kommiſſär hält eine paſſende Anrede an die drei verſammelten Kollegien. Nun wird das k. k. Diplom durch einen Gubernial-Sekretär laut abgeleſen. S.

Der Kirchhof des Pêre la Chaise.

Im Mittelalter waren die Kenntniſſe der öffentlichen Ordnung und die Polizeivorſichtsregeln entweder ganz unbekannt oder außerordentlich unbeholfen; die Kirchhöfe befanden ſich größtentheils im Innern der Städte, nahe an Kirchen; ſtatt ein geheiligtes Aſyl zu ſein, wurden ſie täglich der Schauplatz von Unordnung und ärgerlicher Profanationen. Keine Maßregel, keine Vorſicht ward angewendet, um den ſchrecklichen Einfluß, der durch die Peſtaushauchungen ſo vieler faulenden Leichen, durch den Verlauf der Zeit angehäuft, entſtehen mußte, vorzubeugen. Dieſe abſtoßenden Oerter, dieſe eckelhaften Beinhäuſer, oft in volkreichen und ſchon ungeſunden Stadttheilen gelegen, wurden der unzerſtörbare Herd von Krankheiten jeder Art. Die franzöſiſche Revolution ſetzte dieſer der Geſundheit und Achtung für die Verſtorbenen ſo gefährlichen Lage der Dinge ein Ziel. Die Nationalverſammlung beſchloß 1790, daß in Zukunft die Leichen nicht mehr in Kirchen beſtattet und die Kirchhöfe außer der Stadt zu ihrer Aufnahme beſtimmt werden ſollten. Dieſem Beſchluſſe zu Folge wurde der Kirchhof des Pêre la Chaiſe am 21. Mai 1804 eröffnet.

Dieſer Ort liegt auf einer Höhe, wovon man das ganze Paris überſieht; er wechſelte oft ſeinen Namen, Eigenthümer und Beſtimmung. Ein Theil des Bodens, den heute die Kirchhofmauer umſchließt, trug damals den Namen des Champ l'Eveque. In ſpäterer Zeit ließ ein reicher Gewürzkramer, Namens Regnaud, ein Sommerhaus aufführen, genannt: la Folie Regnaud (Regnauds Laune). Hierauf wurden Jeſuiten die Beſitzer deſſelben. Man erzählt, daß Ludwig XIV. in ſeiner Jugend (1652) von der Höhe dieſes Hügels Zeuge des berühmten in der Vorſtadt Saint Antoine gelieferten Gefechtes ward, zwiſchen dem Prinzen Condé und dem Marſchall von Turenne. Bei dieſer Gelegenheit ſagt man erhielt er die Benennung Mont-Louis, unter der er lange Zeit bekannt war. Später im J. 1675 machte der König dem Pater La Chaiſe, ſeinem Beichtiger, ein Geſchenk damit; von dieſem bekannten Jeſuiten trägt er den Namen bis heute. Er baute darauf eine prachtvolle Villa inmitten von reizenden Gärten. Dieſer Vergnügungsort, aus dem zweihundert Jahre ſpäter ein Leichenhof werden ſollte, war damals eine Art von kleiner Hofhaltung, wo die angeſehenſten Perſonen den Gewiſſenslenker des Königs beſuchten. Nach dem Tode des Beichtvaters kehrte die Beſitzung in die Güter der Jeſuiten zurück. Als 1763 dieſe Geſellſchaft aufgehoben ward und ihre Güter verkauft wurden, um die zahlreichen Gläubiger zu befriedigen, kam ſie an einen Partikulier. Endlich

wurde ſie 1804 von dem Munizipalrathe der Seine angekauft, um für die Beſtimmung, die ſie jetzt erfüllt, gewidmet zu werden. Die Gärten wurden alſo zum Kirchhofe, ſtatt des Luſtgebäudes 1829 eine Kapelle an die Stelle geſetzt.

Seit dieſer Zeit empfing der Kirchhof des Père La Chaiſe oder Kirchhof des Oſtens eine bedeutende Anzahl Gräber. Sei es, daß die Mode dieſe frivole Leidenſchaft, die uns ſelbſt bei den ernſteſten Entſchlüſſen zum Beweggrunde dient, auch hier ihre Gewalt ausübte, oder ſei es eine geheime Eitelkeit, welche ihren Ruhm darin ſucht, ein Lager, wo ſo viele berühmte Männer ruhen, zu theilen; oder endlich wegen der natürlichen Majeſtät dieſes Hügels, von wo man mit einem Blicke die Stadt der Lebendigen und der Todten überſieht; man kommt gleichſam von ſelbſt dabei auf ſchwermüthige Gedanken und hat auch bemerkt, daß dieſer Kirchhof der Gegenſtand eines ſichtbaren Vorzuges von Seite der Pariſer iſt. Um der unvermeidlichen Ueberfüllung vorzubeugen, zeigte ſich die Regierung außerordentlich ſtreng hinſichtlich der Vertheilung der Beerdigungen unter die verſchiedenen Kirchhöfe der Hauptſtadt.

Dieſer Kirchhof umſchließt, wie geſagt, die Aſche einer Menge ausgezeichneter Perſonen, welche unter mehr oder minder prachtvollen Monumenten ruhen. Unter den Staatsmännern führen wir an: Kaſimir Perier, den Herzog von Decres Tallien; die Generäle Maſſena, Lefevre, Serrurier, Kellermann; unter den gelehrten Künſtlern und andern berühmten Männern: Monge, Fourcroy, Louis, David, Gretry, Mehul; die Frauen: Rauconet, Deucheſnois, Parilli, Kottin, Delille, Parny, Joſephe Chenier, Eliſa Mercoeur; den Dichter Manuel Nascemento, einen Portugieſen, welcher dürftig in dem fremden Lande ſtarb; den Abbé Sicard; Chappe, den Erfinder der Telegraphen. Eben ſo bemerkt man dort die Grabmäler von Lafontaine, Molière und auch das gothiſche Grab, welches die Reſte Heloiſens und Abälards enthält. Dieſes Denkmal wurde für die Nachwelt und die Künſte aufbewahrt, und auf dieſem Kirchhofe wieder errichtet.

(Hundefreundſchaft.) Glaubwürdige Perſonen beſtätigen nachſtehende merkwürdige Thatſache, die ſich in dieſen Tagen in einem franzöſiſchen Orte zutrug: Drei Hunde, zwei eines Herrn G. und einer des Herrn P., gingen ohne ihre Herren auf die Jagd. Nachdem ſie lange ein wildes Kaninchen gejagt hatten, das ſich endlich in einen Baum rettete, drängte ſich einer der Hunde des Herrn G. in ſeinem Eifer ſo weit in das Loch hinein, daß er nicht wieder heraus konnte. Die beiden andern Hunde kratzten lange, ohne ihm helfen zu können und kehrten endlich ſo traurig und niedergeſchlagen zurück, daß es ihren Herren auffiel. Den nächſten Tag verſchwanden beide Hunde wieder und ſie kamen erſt Abends, ermattet, mit blutenden Pfoten, mit Schweiß und Erde bedeckt, zurück. Man achtete weiter nicht darauf, als daſſelbe aber auch am nächſten Tage geſchah und der vermißte Hund auch da ausblieb, ſprach G. mit P. darüber, der dann erklärte, daß ſein Hund ſich eben ſo verhalte. Am folgenden Tage endlich wurde G. mit Tagesanbruche durch das Bellen und Heulen mehrerer Hunde geweckt, die an ſeiner Thüre kratzten; er ging hinunter, um ſehen, was es gebe, und erkannte ſeinen vermißten Hund, ſchwach, matt, zu einem Gerippe abgezehrt, in Begleitung ſeiner beiden Befreier, die ihn bis an die Wohnung ſeines Herrn begleitet hatten und ſich dann ruhig auf einen Strohhaufen legten, da ſie ihre Glieder kaum noch bewegen konnten. G. wurde nun neugierig und ſtellte Nachforſchungen an. Da ergab es ſich denn, daß die enge Oeffnung, in welche ſich ſein Hund hinein gedrängt hatte, in ein großes Loch verwandelt war, das offenbar die beiden andern Hunde gekratzt hatten, um den dritten zu befreien.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Türkiſche Sprichwörter.

Ein »Grüß' dich Gott!« iſt beſſer, als tauſend »Behüth' dich Gott.«

Wenn die Türken (Nomaden) Heilige werden, werden die Städter Propheten.

Viel weiß, wer viel wirkt und webt, und nicht, wer viel genießt und viel lebt.

Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold.

Der Fremde hat keine Freunde.

Nur Erde füllt das gierige Auge.

Der Araber ißt ſich ſatt, der Türke ſetzt ſich ſchachmatt.

Man geht hin, wann man will, und geht weg, wann man kann.

Verkaufe nicht den Vogel in der Luft.

Was ſoll der im Hinauffahren thun, der ſchon im Hinunterfahren raſtet?

Der Ochs des Gekränkten wird fett, während er ſelbſt abmagert.

Wer im Bade den Werth eines Tropfen nicht anerkennt, fühlt es nicht, wenn die Quelle vertrocknet.

Der Fremdling hat keinen Stern am Himmel.

Thue das Gute, wirf es in's Meer;
Weiß es der Fiſch nicht, weiß es der Herr.

(Aelteſte Sprachdenkmale des Weſttürkiſchen.)

Zufriedenheit iſt ein Schatz, der nicht verdirbt.

Ein nutzloſes Leben iſt ein ſchändliches.

Zu jeder Zeit prüfen Menſchenſeelen die Weltbegebenheiten.

Jedes Geſchirr überfließet von dem, wovon es voll.

Wer etwas liebt, ſpricht nicht gerne davon.

Der Allmächtige belebt das erſtorbene Herz durch das Licht der Sanftmuth.

Der Tod iſt Gottes Spiegel.

Die Menſchen folgen dem Glauben ihrer Könige.

Wer einen Gelehrten ehret, ehret mich.

Wer Gottes iſt, deſſen iſt Gott.

(Raſchitpaſcha.)

Negerland ſind jene Locken, Deren jede Heere ſchlägt,
Wenn ſie aus die Ambra göſſen, Bliebe nicht ein Muſulman,
Ein Symbol des Koranſchwurs: »Bei der Finſterniß der Nacht!«

(Scheich Elwan von Schiras.)

Lerne jede Kunſt von ihrem Meiſter,
Denn ſonſt feſſelt Egoismus Dich,
Wer im Spiegel ſchaut nur Widerſchein,
Fürcht' ich, lernt das Urbild kennen nicht.

(Burhaddin Elias Tſchelebi.)

Es woget auf der Ocean, Es wogt die Zeit und das Geſchick,
Gott ſelber hat ſich kund gethan, Ihn hält nicht Liebender zurück,
Auf Erden und im Himmel Gott, Die Trommel wirbelt: Ich bin Gott!

(Schah Chanwan.)

Wer ſich als Liebender bekennt,
Gibt durch den Schmerz Beweis der Liebe,
Wer Liebende ungläubig nennt,
Der wiſſ', ihr Glauben iſt die Liebe.

(Mewlana Schemſi, d. i. der Sonnige.)

Auf des Herzensräubers Wangen Zeiget ſich des Bartes Schrift,
Das Diplom der Schönheit ſchrieb er Mit der kleinſten Taubesſchrift,
Gleich wie Negern ausgebreitet, Weit in Griechenlandes Trift,
Hat auf weiſſen Wangen ſich Itzt gelagert ſchwarze Schrift,
Wie ein Mondkreis rundumſchließend Und das Gleichniß, glaub' ich trifft,
Iſt um ſeiner Wangen Vollmond Seines Bartes zarte Schrift,
Wie am Rand des Waſſers wachſen Dunkle Veilchen auf der Trift,
Wächſt am Rande ſeiner Wangen Seines Bartes dunkle Schrift,
Weil im Lobe ſeiner Schönheit Man auf Schwierigkeiten trifft,
Und auf Anſtänd', iſt's kein Wunder, Daß anſteht des Bartes Schrift,
Wahres Roſenbeet der Seele, Wahre Paradiesestrift,
Iſt auf deinen Roſenwangen, Roſenwangichter! die Schrift.

(Sſanii, d. i. der Künſtliche.)

Komm, Klausner, komm und bethe, Aufrichtig dieſen Götzen an,
Sollſt gleiſſend nicht der Stätte, Des Heiligthumes nah'n.

(Attaji, d. i. der Gledige.)

Es ſteht geſchrieben in den Himmelszeichen,
Daß jeder Fortſchritt muß ſein End' erreichen,
Da Höchſtes, Niederſtes kommt zu dem Gleichen,
Was kann der Mann von Herz zuletzt erreichen?
Er läßt's mit aller äußern Andacht Zeichen,
Mit Faſten und Gebeth bei einem Gleichen.

(Monla Nedini, d. i. der Vertraute.)

Wenn nun Paradies und Hölle Voll von den Bewohnern ſind,
Wird zuletzt der Tod geſchlachtet, In Geſtalt von einem Bocke,
Die im Paradieſe ſehen Dieſes Opfer mit Vergnügen,
Aber die, ſo in der Hölle, Sind darob unendlich traurig,
Denn ſie wiſſen unbelehret, Daß nicht Tod zu hoffen ſei.
Gottes Segen rufen Sel'ge, Ew'ger Seligkeit erfreut.
O des herrlichen Geſchenkes, Welches Gott uns hat gemacht!
Dieſes mein Prophetenwort, Ein Geſchenk iſt Tod den Frommen.
Dieſes ſprach der Gottgeſandte, Der die Wahrheit nie verkannte.

(Jaeidſchioghli oder Ibn Kalib, d. i. des Schreibers Sohn.)

Schau die Fluth, ſie peitſcht die Steine, ſchau!
Meiner ſich erbarmend, flieht ſie, ſchau!
Auf den Bergen weinen Wolken Thau!
Und dazwiſchen ſeufzen Donner, ſchau!
Schmerz zerriß der Morgendämmerung Grau!
Blut vergießt die Morgenröthe, ſchau! (Dſchem.)

Die rothe Farb' zeigt Blut und Eile, Die braune reiſe Urtheilskraft,
Wer kleine Ohren hat, wie Katzen, Verſteht ſich trefflich auf das Mauſen,
Der Schielende iſt ein Tyrann, Der dir abläugnet, was du ſagſt,
Aus einem ſchiefen, krummen Mund', Wird dir die Wahrheit nimmer kund.
Ein langer Bart iſt allzumahl Bei Männern wahrer Eſelsſtall,
Nicht leicht es ſich mit jenem ſpricht, Deſſ' Bart iſt wohlgenährt und dicht;
Die guten Zeiten ſind verſchwunden, Es werden böſe nur gefunden,
Und wer ſich auch als Juſſuf zeigt, Deßhalb ſich doch zum Böſen neigt.

(Hamdi, d. i. der Lobbegabte.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 214. Montag, den 22. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig; mit 12 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 960, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien. (Ordentliche Verſammlung der k. k. Geſellſchaft der Wiener Aerzte.) Am 15. d. M. hielt die k. k. Geſellſchaft der Wiener Aerzte ihre ordentliche Verſammlung, die erſte nach den Schulferien; dieſelbe zählt nun dem erſchienenen Verzeichniſſe nach 332 Mitglieder, wovon 109 in Wien und 223 in den Provinzen der Monarchie ſich befinden. Die Herren Protomedikus und Regierungsrath Dr. Knolz, Dr. Dobler, Dr. Czykanek, Dr. Sterz, der Jüngere, und Prof. Beeres hielten Vorträge.

Aſpang-Feiſtritz, Kirchberg und Steyersberg. (Schneegeſtöber.) Vom 13. auf den 14. Okt. hat es an der ſteyeriſchen Grenze in der Gegend von Aſpang-Feiſtritz und Kirchberg am Wechſel, dann Steyersberg im V. U. W. W., ſo bedeutend und anhaltend geſchneiet, daß man glaubte, der Winter ſei im ſtrengſten Anzuge, und wegen der Höhe des Schnees nur mit vielen Schwierigkeiten das Vieh von den Alpen herabzutreiben vermochte. (764)

Trieſt, 12. Oktober. (Auszeichnung.) Se. k. k. Maj. haben mit huldreich allerhöchſter Entſchließung vom 8. Sept. zu verordnen geruhet, daß dem Handelsſchiffs-Kapitän Giuſeppe Bettini, welcher dermalen Kommandant der öſterreichiſchen Goelette Coſtanza iſt, Ihre Allerhöchſte Zufriedenheit über das von ihm bei der Rettung der Equipage des ſchiffbrüchigen amerikaniſchen Schooners Eagle in den Gewäſſern zwiſchen Malta und Bengaſi an den Tag gelegte edle Betragen, eröffnet werde. (768)

Preßburg. (Adolph Heſſch's Wollwäſche. — Stabile Brücke zu Preßburg.) Die von dem Peſther Adolph Heſſch neuerfundene Wollwäſche leiſtet Alles, was ſich nur anſprechen läßt, ohne der Wolle etwas zu ſchaden; ſie wird mittelſt einer Pflanzenſubſtanz bewerkſtelliget, die nur in Ungarn (!) anzutreffen ſein ſoll; ein allerhöchſtes Privilegium ſchützt den Erfinder auf die übliche Reihe von Jahren, aber das Geheimniß für immer dadurch an Ungarn gebunden zu meinen, wie es hie und da heißt, daß man daſſelbe ankaufe, beweiſt die Unkunde von dem trefflichen Geiſte der öſterreichiſchen Patentgeſetzgebung und von jenem Umſtande, daß in Ungarn keine Pflanze vorkommt, welche dieſem Lande ſo ausſchließlich eigen wäre, daß ſie ſonſtwo nicht wieder gefunden, oder doch ſehr leicht angebaut werden könnte. Indeſſen erinnern wir hier im Vorübergehen, daß vor mehreren Jahren die Wurzel des Seifenkrautes (Saponaria) zu der Wollwäſche ungemein empfohlen wurde. — Daß unſere Stadt durch Sina's Eiſenbahn auch eine ſtabile Brücke erhalten wird, iſt nun gewiß und für die Stadt von unberechenbarer Wohlthat.

Ofen. (Weinleſe.) Unter der günſtigſten Witterung iſt die Weinleſe beendigt worden, aber ſo geräuſchlos und ohne alle Feſtlichkeiten, wie bisher in keinem Jahrgange noch, das Cholerajahr 1831 etwa ausgenommen; es iſt dieſe Todtenſtille ohne Zweifel die Folge der Ueberſchwemmungsnoth, deren Spuren noch lange gedrückte Gemüther erzeugen.

Peſth. (Steigen der Preiſe der Häuſer.) Die Häuſer, welche in der Nähe der zu erbauenden ſtabilen Brücke ſich befinden, ſteigen enorm im Preiſe, ſeit die Bauſtelle nun definitiv beſtimmt iſt. Vornähmlich zeigt ſich dieſes Steigen in Ofen, wo um doppelte Preiſe für dieſe Häuſer gehandelt wird. Zur Verſchönerung der Stadt wird der Brückenbau ſehr viel beitragen, was der Ofner ziemlich vernachläßigten Waſſerſtadt ſehr zu wünſchen iſt.

Peſth. (Neue teutſche Zeitſchrift.) Dem Vernehmen nach wird ein hieſiger Buchhändler eine neue teutſche Zeitſchrift herausgeben, worauf wir um ſo begieriger ſind, als die gegenwärtigen Verhältniſſe nicht ſehr günſtige Auſpicien dafür darbieten.

Tyrnau. (Eiſenbahn.) Unſere Eiſenbahn, woran kräftig gearbeitet wird, dürfte noch vor ihrer vollen Beendigung mehrfache Seitenflügel oder eine bedeutende Verlängerung gewinnen; man ſieht jetzt ſchon die Vortheile derſelben ein.

Karanſebes. (Auszeichnung.) Die Vortrefflichkeit der Straßen in den k. k. Grenzregimentsbezirken iſt bekannt; in dem walachiſch-illiriſchen hat ſich der Bogſaner Eiſenhammeraufſeher, Anton Schmidt, dabei vielfach verdient gemacht, beſonders auf der Mehadier ſtets befahrenen Strecke; hierüber, und der zahlreichen Mineralienſendungen an das National-Muſeum in Peſth wegen, wurde ihm das allerhöchſte Wohlgefallen Sr. Majeſtät bezeugt.

Agram, 16. Okt. (Weinleſe.) Die dießjährige Weinleſe begann ſchon die vorige Woche, jedoch nur im Einzelnen, jetzt aber im Allgemeinen, und gab kein erwünſchtes Reſultat. Sowohl an Quantität als Qualität fiel ſelbe mehr kärglich als mittelmäßig aus, und zudem trat noch das ſeit ſehr vielen Jahren nicht Statt gehabte Witterungsereigniß ein, daß am 14. d. M. ſich der erſte Schnee, deſſen Fall die ganze Nacht vom 14ten auf den 15ten hindurch währte, einſtellte, und zwar in dergeſtaltiger Menge, daß die Gebirge und die Ebene unſerer weiten Umgegend am 15ten Morgens dicht mit Schnee bedeckt war. Ein am 15ten eingetretener, wohlthätiger, erwünſchter Sonnenſchein jedoch, brachte den zu früh erſchienenen und nicht erwünſchten Gaſt wieder zum ſchnellen Weichen, und unſer liebliches und freundliches Gefilde ſteht jetzt wieder im ſchönſten Herbſtgrün. (763)

Ausland.

Frankfurt, 15. Okt. (Abreiſe des Prinzen Louis Bonaparte.) Prinz Louis Bonaparte iſt am 14. Okt. von Arenenberg abgereiſt. Er nimmt den Weg über Mainz, Koblenz, Köln, Weſel; — dieſe Route iſt vorgeſchrieben, ohne Geſtattung des Aufenthaltes. Die Begleitung des Prinzen beſteht aus folgenden acht Perſonen: 1. Vicomte de Perſigny, aus dem Departement der Loire; 2. Enrico Conneau, Arzt aus Florenz; 3. Charles Thelin, aus Paris, Kammerdiener; 4. Leon Curá, aus Toulouſe, Koch; 5. Florentin Demongeot, aus Beſançon, Kutſcher; 6. Friedrich Nuding, aus Gradſtetten, Stallknecht; 7. Friedrich Bickenbach, aus Labenſtein, Bedienter; 8. Jakob Hippenmeyer, aus Gottlieben, Bedienter. (770)

Berlin, 13. Oktober. (Ankunft des Oberſtlieutenants von Thümen in Reval.) Der Flügeladjutant Sr. Majeſtät des Königs, Oberſtlieutenant von Thümen, der die ruſſiſche kaiſerliche Familie auf dem Dampfboote »Herkules« nach Rußland begleitet hatte, iſt geſtern hier als Kourier eingetroffen, um Sr. Majeſtät die Nachricht zu überbringen, daß ſich der Kaiſer und die Kaiſerin, ſo wie die drei Großfürſtinnen, nach einer überaus ſtürmiſchen Fahrt, und nachdem Unfälle aller Art das Dampfboot betroffen hatten, veranlaßt geſehen, in den Hafen von Reval einzulaufen, um von dort aus zu Lande über Narwa die Reiſe nach St. Petersburg fortzuſetzen. Der Kaiſer ſelbſt würde, trotz aller Stürme, mit dem Admiral Fürſten Mentſchikoff die Reiſe durch den finniſchen Meerbuſen nach ſeiner Hauptſtadt fortgeſetzt haben, wenn ihn nicht die Rückſicht auf das Befinden der Fürſtinnen zu Lande in Reval bewogen hätte. (773)

Hamburg, 8. November. (Die ruſſiſche Flotte im ſchwarzen Meere.) Laut Berichten aus guter Quelle beſteht die ruſſiſche Flotte im ſchwarzen Meere jetzt aus 13 Linienſchiffen, worunter zwei von 120, zehn von 84 und eines von 74 Kanonen; aus acht Fregatten, worunter fünf von 60 und drei von 44 Kanonen; ſechs Corvetten, worunter eine von 28, drei von 24, eine von 22 und eine von 18 Kanonen; zehn Briggs, worunter eine von 20, vier von 18, eine von 16, zwei von 12 und zwei von 10 Kanonen; fünf Goeletten, worunter drei von 16, eine von 14 und eine von 12 Kanonen; drei Luggers, worunter einer von 12, einer von 8 Kanonen; ſechs Kutter, worunter einer von 16, vier von 12 und einer von 10 Kanonen; eine Bombardiergalliote; fünf bewaffneten Kriegsdampfſchiffen, drei Yachten, jede von 10 Kanonen bewaffnet; 24 Transportſchiffen. Zuſammen aus 84 Fahrzeugen. (758)

Paris, 13. Oktober. (Anklage wegen Gewaltthätigkeit.) Vor dem Aſſiſenhofe wird gegenwärtig über ein ſchauderhaftes Vergehen gerichtet, das um ſo

bedauerlicher iſt, [illegible] den [illegible] dabei Betheiligten der [illegible] 20. und der jüngſte das 17., ſie [illegible] nicht um viel das [illegible] Lebensjahr überſchritten haben. Die Elenden hatten wegen eines auf einem Tanzſaale [illegible] Streites ein Mädchen von 19 Jahren, Namens Louiſe Guk, in die Wohnung Reculés, ſo hieß der Rädelsführer, geſchleppt, und ſie dort auf die ſchändlichſte Weiſe mißhandelt, ſo daß ſich das Mädchen aus Scham und Verzweiflung aus dem Fenſter des zweiten Stockwerkes ſtürzte und ſich hierdurch ſo erbärmlich verwundete, daß ſie ſechs Wochen nur zu einiger Wiederherſtellung ihrer Geſundheit bedurfte. Die Angeklagten entſchuldigen ihr Attentat durch ihre völlige Trunkenheit. (765)

Konſtantinopel, 9. Sept. Brief eines preußiſchen Militärs. (Geſchenke. — Verwerfung der neu beantragten Finanz-Operation.) Am 1. d. M. erhielt Jeder von uns einen ſchönen Türkiſchen Säbel mit ſilbernem Porte d'Epée vom Sultan zum Geſchenk. Der Säbel unſeres Lieutenants wird auf 5000 Piaſter, jeder der unſerigen auf 2000 Piaſter geſchätzt. Die Klinge des Lieutenants iſt von ſeltener Güte. Scheide, Bügel und Parirſtange ſind von feinem Silber und an dem Säbel unſeres Chefs auch noch vergoldet; das Gehänge desſelben iſt von Goldtreſſen mit vergoldeten Schlöſſern und Schnallen, die unſrigen ſind von ſchwarz lackirtem Leder, ſehr ſchön mit Silber geſtickt, mit ſilbernen Schlöſſern und Schnallen. Der Seriasker-Paſcha, welcher im Namen des Sultans uns die Säbel überreichte, und ehe er ſie uns einhändigte, ſie küßte und mit der Stirn berührte, hielt bei dieſer Gelegenheit folgende Anrede an uns: »Se. Hoheit haben mit Beifall geſehen und vernommen, wie viel Gutes Ihr hier ſchon in ſo kurzer Zeit den Leuten gelehrt habt, und wie wir nur fragen dürfen, um von Euch guten Rath zu erhalten. Als einen Beweis ſeiner Anerkennung hat er mich beauftragt, Euch dieſe Säbel in ſeinem Namen zu überreichen. Ich wünſche Euch Heil dazu.« — Das Dampfſchiff »Fürſt Metternich,« auf welchem wir hierher gekommen, fährt jetzt zwiſchen Konſtantinopel und Trapezunt. Vor vierzehn Tagen iſt am Bord desſelben auf der Rückfahrt von dort ein Perſer an der Peſt geſtorben und der dritte Kapitän, ſo wie zwei Paſſagiere erkrankten. Bei der Ankunft in dem hieſigen Hafen meldete der Kapitän das Schiff in Quarantäne. Von den drei Erkrankten iſt der Offizier geſtorben und vor unſerer Kaſerne vorbeigetragen worden. Voran ging ein Kawaß, der die Leute und Hunde überfeit prügelte und jagte, dann folgte ein katholiſcher Prieſter, hinter ihm kamen zwei Träger mit dem Sarge, der mit einem ſchwarzen Tuch, auf dem ſich ein gelbes Kreuz befindet, bedeckt war; den Beſchluß machte wieder ein Kawaß. — Die Türkiſche Zeitung Takwimi Wakaji enthält die Anzeige, daß die Pforte die vor einiger Zeit von dem hieſigen Handelsſtande bei der Türkiſchen Regierung, gegen Entrichtung einer Gebühr von 2 pCt., in Antrag gebrachte Finanz-Operation behufs der Feſtſtellung des Piaſter-Kurſes verworfen habe. (780)

Odeſſa, 5. Okt. (Wetterſchaden.) Man ſchreibt aus Kiſchineff, daß am 24. Auguſt in den Dörfern Lomatſchintſach, Michalowka, Bitrianka und Kuliſowka im Diſtrikt Chotin die Ernte auf einem Raum von 796 Deſſiatinen und in den Dörfern Fontina-alba, Parkoff, Kitroſchika und Galitſchena im Diſtrikt Jaſſy, auf 273 Deſſiatinen durch Hagel gänzlich zerſtört worden iſt. In Galitſchena haben auch die Obſtgärten großen Schaden gelitten; ein kleines Mädchen von 3 Jahren wurde von dem Sturme eine Strecke fortgeſchleudert und ſtarb bald darauf. In den Dörfern Baneſchti, Kitskant, Negureni, Kaſaneſchti und Baduleki im Diſtrikte Orgejeff hat ein Sturm die Dächer mehrerer Häuſer zerſtört und die noch nicht bedeckten Getreide- und Heuſchober auseinandergeriſſen. Man ſchätzt den Verluſt an Getreide auf 8000 Rubel. (771)

Madrid, 4. Okt. (Austritt des Generals Aldama.) General Aldama's Austritt unterliegt keinem Zweifel; er behält nur ſo lange ſein Portefeuille, bis Espartero ſeinen Nachfolger bezeichnet. Hr. Ferraz, von dem die Rede war, hat den ihm angebotenen Poſten ausgeſchlagen. Als künftigen Finanzminiſter nennt man Hrn. Pedro Surja y Rull, der früher Kaufmann war und ſehr bewandert im Finanzfache iſt. — Der Rothſchild'ſche Agent Weisweiler begibt ſich nach Frankreich; die Regierung ſendet einſtweilen den Oberdirektor der Bergwerke nach Almaden, um einen Bericht über die gegenwärtige Lage der Ausbeutung der dortigen Queckſilberbergwerke abzuſtatten. (762)

Von der ſpaniſchen Grenze. (Einfangung chriſtiniſcher Marodeurs.) Das Memorial des Pyrénées berichtet, daß 16 zur Garniſon von Valcarlos gehörige chriſtiniſche Soldaten plötzlich in das Dorf d'Erratçu eingefallen ſeien, und ſich zweier Prieſter und des Kommandanten der Douane bemächtigt haben. Mit ihren Gefangenen die Gegend durchziehend, forderten ſie überall gleichſam eine Brandſteuer. Doch gelang es einem Prieſter zu entfliehen, und dieſer machte ſofort die Anzeige bei den Behörden von Baygorry. Der Adjunkt Hr. Elliſonde machte ſich ſogleich mit einer Abtheilung von Nationalgardiſten zur Verfolgung der Elenden auf, und erreichte ſie endlich auf der Höhe eines zu den Alduden gehörigen Berges. Sie wurden ſogleich entwaffnet und nach Saint-Jean-Pied-de-Port abgeführt. Leider war für einen der Gefangenen die Rettung zu ſpät gekommen. Der Präfekt der Douane wurde unter [illegible] maſſakrirt, unter dem [illegible] Vorwande, [illegible] ſchnell [illegible] marſchire. (766)

Portugal. (Aufſchlüſſe über Camoens.) Unter den Manuſkripten des Staatsarchivs ſind nämlich mehrere auf den Dichter Camoens bezügliche Dokumente und namentlich Quittungen von ſeiner Hand aufgefunden worden, welche bis in das zweite Jahr vor ſeinem Tode reichen und aus denen hervorgeht, daß er vom Staate eine jährliche Penſion von etwa 500 Rthlrn., eine bedeutende Summe für jene Zeit, bezog. Wenn demnach Camoens in Armuth und Elend geſtorben iſt, ſo war es ſeine eigene Schuld, und kann der Nation nicht länger zum Vorwurfe gemacht werden. (756)

Brüſſel, 9. Okt. (Eintreffen Hrn. Lehons. — Ein Wechſel wird verſchluckt.) Unſer Geſandter in Paris, Herr Lehon, iſt hier eingetroffen. — Belgiſche Blätter erzählen, daß vor einigen Tagen ein Negoziant in Lüttich, dem ein Kaufmann aus Düſſeldorf einen Wechſel von 3000 Fr. zur Bezahlung präſentirte, dieſem den Schein aus der Hand geriſſen, und ihn zerſtückelt und verſchluckt habe. Der fremde Kaufmann requirirte zwar ſofort polizeiliche Hülfe, doch wird es wohl vorerſt zu einem Prozeſſe kommen müſſen. (759)

Braſilien. (Umſichgreifen der Franzoſen am Amazonenſtrome.) Die Times haben für ihre bittere Polemik gegen Frankreich neuen Stoff erhalten. »Briefen aus Para vom 7. Auguſt zu Folge — heißt es in der neueſten Nummer dieſes Journals — ſiedelten die Franzoſen in Mapa, ganz nahe am Amazonenfluß, von welchem Bezirk ſie vor mehreren Monaten plötzlich Beſitz ergriffen, ſich nicht allein ruhig an, ſondern dehnten ihre Uſurpationen auch auf jeder Seite aus. Einer der einſichtsvollſten brittiſchen Reſidenten in Para, welcher mit Braſilien genau bekannt iſt, ſchreibt uns darüber Folgendes: »Die franzöſiſche Kolonie Mapa ſoll wunderbar wachſen und gedeihen; die Franzoſen laſſen zwiſchen dort und Cayenne beſtändig zwei Dampfboote gehen; außer einem Antheil Feld und den nöthigen Ackergeräthſchaften geben ſie jedem Anſiedler 30 Dollars, und nebſtdem 5 Dollars Prämie auf jedes Stück Vieh, das derſelbe mitbringt. Ueberdieß haben ſie beſtimmte Prämien zur Ermunterung der Viehzucht und der Produktion von Feldfrüchten in jenem Bezirke feſtgeſetzt, der bis jetzt noch keine Grenzen zu haben ſcheint, denn die Franzoſen fahren in ihren Uebergriffen fort. Es iſt zu beklagen, daß die brittiſche Regierung davon kein Einſehen nimmt, denn wenn die Franzoſen ſo weiter machen, wie ſie angefangen haben, werden ſie bald im Beſitze des beſten Theils von einer der ſchönſten Provinzen Braſiliens ſein. Sie haben jetzt beſtändig eine Kriegsbrigg im Strome liegen.« (755)

Mizzellen.

(Die Perſonenſteuer bei den Römern.) Wenn jemand glaubt, in der Perſonen-, Klaſſen- oder Kopfſteuer, wie ſie nun heißen mag, in ſofern ſie nicht Gewerbe oder Einkünfte, ſondern nur den Rang und das perſönliche Verhältniß trifft, zu hoch angeſetzt zu ſein, ſo mag er Troſt in dem Gedanken finden, daß er, auch noch ſo hoch beſteuert, kaum das gibt, was unter den römiſchen Kaiſern, in Gallien wenigſtens, wahrſcheinlich aber überall in den Provinzen, ein jeder freie Mann vom vierzehnten bis fünf und ſechzigſten Jahre geben mußte, er mochte arm oder reich ſein, viel oder wenig einnehmen. Sie betrug nach Sismondi 336 Fr. für den Kopf unter Konſtantin dem Großen. Julian, welcher die hohen Abgaben nach Kräften erleichterte, ſetzte ſie bis auf 92 herab; aber ſelbſt bei dieſer Abnahme ſieht man nicht ein, wie ſie Jeder aufbringen konnte, beſonders da auch die Grundſteuer meiſt ein Drittheil oder gar die Hälfte betrug, und jedes Frauenzimmer derſelben unterlag. Da eine ſolche Summe aber ſicher nicht immer von einem Jeden erlegt werden konnte, ſo erlaubte bisweilen ein kaiſerliches Reſkript vom Jahre 333 ſie auf drei Köpfe zu vertheilen, dagegen aber die Reichen um ſo höher anzulegen, und da alle Willkühr der Beamten bei ſolcher Vertheilung unmöglich verhütet werden konnte, ſo darf es natürlich wiederum nicht wundern, wenn ein Dichter jener Zeit, Sidonius Apollinaris, klagt, daß man ihn wie den Cerberus behandelt und beſteuert habe, als ob er drei Köpfe beſäße. Es beweiſet dieß nur, wie uralt dergleichen Klagen und wie drückend auch in alten Zeiten die Abgaben oft geweſen ſein mögen. (769)

(Ein Schuldner.) In dem Schuldgefängniſſe in Paris befindet ſich ein Mann von 43 Jahren, der wegen des ſeiner Amme ſchuldigen Lohnes ſitzt. Im Jahre 1795 blieben die Aeltern des Gefangenen der Amme desſelben 300 Frcs. ſchuldig; das Kind wurde mündig, erkannte die Schuld an und gab einen in zwei Jahren fälligen Wechſel darauf. Im Jahre 1822 war dieſer bereits dreimal mit den Zinſen erneuert worden, er kam in andere Hände und hatte ſich auf 2400 Frcs. geſteigert. Seit zehn Jahren begnügte ſich der jetzige Inhaber der Forderung mit dem Zuſchlag der Zinſen auf das Kapital, das nun ein Wechſel von 5700 Frcs. geworden iſt. Dabei ſind aber die Koſten des Unterhaltes im Gefängniſſe noch nicht gerechnet, die ſich bereits auf 1213 Frcs. belaufen. (761)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Mad. Fiſcher-Schwarzböck fand bei ihrem dritten Debut am 19. d. M., in welchem ſie zum zweiten Male als Agathe erſchien, im Ganzen eine

allgemeinere Theilnahme, als bei ihren beiden erſten Gaſtvorſtellungen und wurde auch dießmal nach der Arie im zweiten Akte gerufen. — Es iſt nicht zu zweifeln, daß die jedenfalls beachtenswerthen Eigenſchaften der Mad. Fiſcher an anderen Orten, wo keine Lutzer ſingt, eine wärmere Anerkennung als in unſerm Hoftheater finden dürften, allein hier, wo den Freunden der Oper Hochgenüſſe geboten worden, hier, wo noch die unvergleichlichen Leiſtungen einer v. Haſſelt im friſchen Angedenken ſtehen und wo namentlich an die Darſtellung der Agathe ſich die Erinnerung an ausgezeichnete und unvergeßliche Genüſſe knüpfet, vermag nur ein wahrhaft eminentes Talent den hochgeſtellten Forderungen des Publikums ganz Genüge zu leiſten. W.

Feuilleton.

Expedition nach Südafrika.

Dieſe Expedition verließ am 10. September 1836 das Kap, ſetzte am 25. November über den Orangenfluß und machte an den Ufern des Fluſſes Hoom Halt, an einer Miſſionär-Station, genannt Nabees, oder das warme Bad. Kapitän Alexander beſchreibt die Gegend von ſeiner Abreiſe vom Kap als außerordentlich ſchön, »denn eine verſchwenderiſche Menge von Blumen, die man bloß in den Muſeen Englands kannte, waren zu dieſer Zeit in Blüthe; weit entfernt, etwas Wildes und Unfruchtbares an ſich zu haben, glich die Landſchaft einem grünen Teppiche, auf dem man ſchwarze kapellförmige Hügel erblickte, von 200 bis 300 Fuß ſich erhebend, auf denen man gelegenheitlich Löwen, Zebra's, Strauße u. ſ. w. zu Geſichte bekam. Der Stamm der Groß-Namaquas, der ſich hier aufhält, wohnt in fünfzig kreisförmigen Hütten; ſowohl Männer als Weiber ſind größer, als die im Süden des Orangenfluſſes, doch haben ſie dieſelben hohen Kinnbacken, kleine Augen und Naſen und gelb-malaiſche Hautfarbe. Als wir unſern Marſch nördlich fortſetzten, durchzogen wir die großen Ebenen von Kei-Caop, und nachdem wir furchtbaren Hunger und Durſt gelitten hatten, kamen wir an die See bei Walwiſch-Bay am 19. April 1837, ſieben Monathe nach unſerer Abreiſe aus der Kapſtadt, als die erſten Europäer, die je dieſen Weg zu Lande genommen hatten. Nachdem wir da vierzehn Tage Raſt gehalten, richteten wir unſeren Lauf öſtlich. Hier fanden wir eine Frucht, genannt Naras, von der Größe einer Pumpelnuß, mit Dornen verſehen; das Fleiſch und der Same ſind der Melone ähnlich, ſie wächſt auf einem 4 Fuß hohen Dornbuſch ohne Blätter. Am 12. Mai erreichten wir den Humaris, oder rollenden Fluß; öſtlich dehnt ſich eine Bergkette hin, unter dem Namen Tomas. Hier war das Rhinozeros in Menge einheimiſch; wir aßen deſſen Fleiſch, wie auch das der Zebra's; aber beides war ſtinkend und unſchmackhaft.

Geröſtete Heuſchrecken waren ſonſt unſere Nahrung. Am 24. Mai kamen wir an das Dorf Neeis, aus Hütten beſtehend, und ungefähr 1200 Namaqua's und Berg-Damara's zählend, es liegt in einer fruchtbaren Ebene an den Ufern des Kei-Kurup. Unſere Bedürfniſſe wurden hier reichlich gedeckt, und die Einwohner bewillkommten uns mit ihren Tänzen. Die Nation der Damaras beſteht aus zwei großen Stämmen — den Damaras der Ebene, die reich an Herden ſind, und den Berg-Damaras, die ſich in einer ſehr beträchtlichen Strecke nach Süden und Oſten ausbreiten; beide ſind Negerſtämme, haben ſchwarze Haut, wolliges Haar, kleine platte Naſen und ſchwulſtige Lippen. Die erſteren ſprechen eine ihnen eigenthümliche, die letzteren die klappernde Sprache der Namaqua's. Von Neeis ſtrebten wir vergebens nach Norden oder Oſten zu dringen; nach dem Norden wollte ſich uns kein Führer beigeſellen, da die Damar's der Ebene ſich zum Kriege rüſteten; und öſtlich, ſagte man, ſei eine undurchdringliche Wüſte, die keiner der Eingebornen noch durchwandert hatte. Alſo waren wir genöthigt, wieder nach Süden umzukehren, und am 31. Mai wandten wir uns insgeſammt nach Hauſe. Nach 40 Meilen kamen wir in ein ſchönes bergumgrenztes Thal, und mußten einen Wald paſſiren. Das Gras in dieſem Thale ſtand wie Korn, und Geflügel und Faſanen gab es in großer Anzahl. Dieſes waſſerreiche, mit Wild im Ueberfluſſe verſehene Thal, hatte eine prächtige Lage für eine miſſionariſche Niederlaſſung, welcher die Bewohner ohnedem mit Sehnſucht entgegen ſehen. In der Weiterreiſe nach Süden begegneten wir beide Giraffen, gewöhnlich in Herden zu einem Dutzend, wir zogen das Fleiſch derſelben jedem andern vor, nachdem wir das Fleiſch von allen Thieren gegeſſen hatten, vom Löwen bis zur Heuſchrecke. Nach der Durchreiſe durch Bethanien vertauſchten wir das Land der Löwen gegen das der Leoparden, und durch ein heißes unfreundliches Thal, voll von Skorpionen, kamen wir wieder an den Orangenfluß. Am 21. September langten wir in der Kapſtadt an, gerade ein Jahr und eilf Tage ſeit unſerer Abreiſe; wir hatten eine Reiſe von nahe 4000 engliſchen Meilen gemacht, und alle geduldig nicht gewöhnliche Mühe und Strapatzen ausgeſtanden. S—r.

Skizzen zu Kunſtwerken von B. Siegländer. (Artaria et Compagnie.)

Das erſte Blatt dieſes Werkes (um den Preis zu 30 kr. C. M., wohlfeil genug), welches eine große Ausdehnung über das Gebiet der Poeſie und Geſchichte zu gewinnen verſpricht, ſtellt uns eine Reihe eben ſo origineller als äſthetiſcher Ideen dar, meiſt mythiſche Geſtalten mit den bekannten Attributen, doch in neuen Situationen mit Laune und Geſchmack hingeſtellt, als Entwürfe zu Kunſtwerken, welche ſich beſonders für die vaterländiſche Kunſt-Induſtrie zur Ausführung in Bronze, Gips, Porzellan oder Gußeiſen eignen würden. Der erfinderiſche Künſtler, in dieſen Blättern ſchon mehrmalen der kunſtſinnigen Welt als ein vielſeitiges Talent empfohlen, dem es nur an Glück und Ruhe fehlt, um zur Ausbildung zu gelangen, hat in dieſen Skizzen wieder eine Probe geliefert, daß ſeine Phantaſie ſehr proliſikativ und ſein Geſchmack untadelhaft ſei. Die Zeichnung entbehrt zwar die nöthige Korrektheit, doch iſt dieſer erſte Verſuch über alle vernünftige Erwartung gelungen, und verdient jedenfalls die Aufmunterung aller Kunſtkenner und die Theilnahme der Laien um ſo mehr, da aus dem Verkauf dieſer artigen Blätter die Mittel herbeigeſchafft werden ſollen, welche zur ferneren Ausbildung des jungen Künſtlers nöthig ſind. Dem Vernehmen nach arbeitet derſelbe an einem großen hiſtoriſchen Gemälde, deſſen Vollendung, ſein heißeſter Wunſch, durch das Erträgniß obigen artiſtiſchen Unternehmens realiſirt werden ſoll. Wir wünſchen ihm von Herzen Glück, um ſo aufrichtiger, da ein ſo ernſtes beharrliches und eifriges Streben in der heutigen, von allem Enthuſiasmus ziemlich leeren Kunſtwelt, zu den ſeltenſten Erſcheinungen gehört. Nur rathen wir ſeinem noch jungen Gemüthe: die Dornen, welche ihm begegnen nicht durch jugendlichen unbedachtſamen Künſtlerſtolz ſich in das Herz zu ſtoßen, ſondern ſie durch Verſtand und Ruhe zu beſeitigen, und vor Allem ſich mit der Welt ins richtige Verſtändniß zu ſtellen. Es iſt das größere Werk des Künſtlers, und das einzige, das ihm zur wahren Bildung und Vollendung hilft, wenn er den Geiſt des Widerſpruchs — ſei es Widerſpruch der Gedanken oder der Empfindungen — in ſich bezwingt, als wenn er den Dingen, die da länger ſind und länger dauern, als der größte Kunſtgenius, mit buonarottiſcher Uebellaune den Krieg anſagt. Der Friede ſchafft allein in der politiſchen wie in der Kunſtwelt. Das Mißbehagen ſtört und zerſtört die Zeugungskraft der größten und kunſtbegabteſten Geiſter. —r—

Ein Mahomeds-Feſt.

(Auszug eines Briefes aus Cairo.)

Heute wohnte ich dem Feſte Mahomeds el Roſſoul (des Geſandten Gottes) bei. Noch iſt die Erinnerung von den Eindrücken eines Schauſpiels, wo ich ſelbſt handelnd eintrat, ſo erfüllt, daß ich mich nicht enthalten kann, meine Empfindungen dabei Ihnen mitzutheilen.

Eine Artilleriesalve verkündigte uns den Jahrestag dieſes Feſtes, dem jeder wahrhafte Gläubige mit dem Entzücken eines religiöſen Genuſſes entgegen ſieht; von den Minarets erſchallten die Stimmen der Muezzins, welche die Gläubigen zum Gebete riefen. Ich mußte einen Theil des Gefolges des Bellal Bey*) bilden, an das ſich die Ulemah, die Scheik und die vorzüglichſten Kadi anſchloſſen. Von der Menge nicht umgeben mochte ich unbemerkt und mit Muße das Tableau betrachten zu können, das ſich vor meinen Augen aufrollen ſollte. Indeſſen war es leider anders: ein verdammter Perſer pflanzte ſich ganz nahe neben mich während des ganzen Zuges zur Moſchee des Sultan Huſſein; als ich einige Verſuche machte, ihm auszuweichen, fragte er mich gar: zu welcher Sekte ich gehöre. Nach dem Tode des Propheten waren die Stimmen der Muſelmänner bei der Ernennung ſeines Nachfolgers getheilt. Die Einen erkannten Abu-Bekr an, die Andern riefen als Oberhaupt der neuen Religion Ali aus, den Vetter Mahomeds und Gatten ſeiner Tochter Fatmah. Daher ſtammen die verſchiedenen Sekten, in welche ſich der Islam ſpaltet. Um mich ſo ſchnell als möglich dieſes Zudringlings zu entledigen, antwortete ich ihm: ich ſei ein Wahabi, eine Art Proteſtanten, die lange Zeit die Herren der geheiligten Orte waren und deren Dogmen am toleranteſten noch ſind. Nun mußte ich zu meinem großen Mißvergnügen die zahlreichen Beweiſe anhören, welche er erſchöpfte, um meine Grundſätze zu beſtreiten. Endlich entfernte er ſich, jedoch war die Zufriedenheit, welche ſein Rückzug in mir erzeugte, nur von kurzer Dauer.

Bei der Moſchee angekommen dispenſirte uns unſere Kleidung von den üblichen Abwaſchungen, wir ſtellten uns alſo in mehreren Reihen, um die Scheiks, Ulemahs und Kadi's zu oberſtem Platze durchzulaſſen, hinter dieſelben ſtellten ſich die Eifrigſten; ich aber verbarg mich ziemlich weit davon unter die Nachläſſigeren. Bei dem Gebete fingen meine Qualen an; nichts iſt ermüdender als niederzuknien, mit der Stirne an die Erde zu ſchlagen und dieß ſo oft zu wiederholen, als es dem Vorbeter gefällig iſt. Ich war dermaßen abgemattet, daß ich ſchon dachte, mich einer ſo mühſamen Religionsübung zu entziehen, trotz meines Wunſches alles zu ſehen und zu beobachten, doch war die Moſchee mit Gläubigen angefüllt, die eine ſolche Ebbe und Fluth bildeten, daß es mir unmöglich wurde, mich durchzudrängen; ich war gezwungen zu bleiben bis ans Ende.

Alſobald wurde meine Aufmerkſamkeit durch die rauſchenden Accorde der Muſik, die eben den Tempel betrat, gefeſſelt. Auf ſie folgten die Pſyllen — ein Menſchentrupp mit langen geſpitzten Filzhüten, woran Fuchsſchweife hingen, geziert, an ihren natürlichen Bärten waren Flachsbärte befeſtigt, in jeder Hand hielten ſie eine ungeheure Natter; dieſe Thiere ſchlangen und wanden ſich um Alle, die in ihrer Nähe ſich befanden. Von Zeit zu Zeit nahmen die Pſyllen eine dieſer Nattern zwiſchen die Zähne und biſſen ſie ſo heftig, daß das Thier wüthend aus Schmerz ziſchte und gräuliche Windungen machte. Oft ſchlang es ſich um den Arm desjenigen, der es drückte und verſetzte ihm Biß auf Biß. Wie abſcheulich waren dieſe Leute anzuſehen! Alle ſchauderten erſchrocken zurück, man ſchien ſie mehr zu fürchten als die Reptilien, welche in ihren Händen ſich verſchlangen. Sie kamen ſie ſo nahe, daß mein Gefühl des Schreckens mich den Griff meines Dolches ſuchen ließ. Glücklicherweiſe ſchritten ſie aber nur vorbei.

Die Muſik beſtand aus großen über kupferne Keſſel gezogenen Trommelfellen, ſchrillenden Pfeifen und kleinen Tambourins, welche man mit einem ku-

*) Der die Artillerieſchule befehligende Kommandant.

pfernen Klopfer ſchlug. Dann folgten die Fahnenträger verſchiedener Zünfte, die man auf den Gräbern der Scheiks zu ſuchen hatte. Die Weiber und Kinder, die man bloß an dieſem Tage in den Tempel zugelaſſen hatte, bezeugten ihre Freude durch entſetzliches Geheul, wovon die Gewölbe wiederhallten.

Am Orte der Anbethung angekommen, beſchrieben die Pſyllen einen großen Kreis, in deſſen Mitte ſich die Muſik ſtellte ſammt den Fahnenträgern. Dieſe disharmoniſchen und doch nach dem Takte gemeſſenen Töne, die betrachtende Menge, die von tauſend zurückprallenden Schreien erſchütterten Gewölbe, Alles, bis auf die in lebhaften Seidenfarben prangenden Zelte, erfüllten die Seele mit Schrecken und Nachdenken.

Das Zeichen ward gegeben und Andächtige jedes Alters ſtürzten in den Kreis, Einer hinter den Andern, die Hände auf die Schultern ihrer Nachbarn geſtemmt, bildeten ſie ſo eine Kette und begannen den religiöſen Reihentanz. Bald balancirten ſie auf dem einen bald auf dem andern Fuße, und ihre Köpfe folgten rythmiſch den Bewegungen ihrer Leiber. Anfangs war dieſer Tanz langſam im Takte der Muſik bald aber ging er in eine unglaubliche Schnelligkeit über, die Kreiſe bewegten ſich ſo reiſſend geſchwind, daß man beim bloßen Zuſehen vom Schwindel erfaßt wurde. Das Oberhaupt intonirte das Glaubensbekenntniß: La Allah illah Allah. Jeder wiederholte es mit heller, dann rauher und endlich immer mehr und mehr dumpfer Stimme. Es wurde zum betäubenden konvulſiviſchen Röcheln. Die verzerrten Geſichter, die verdrehten begeiferten Mäuler, funkelnden Augen, angeſchwollenen Hälſe und die keuchende Bruſt der eifrigen Bether bewegten ſich ſo wahnſinnig, bis ſie ohnmächtig zuſammenſtürzten. Nach und nach löſte ſich der Kreis auf, einige noch kräftigere junge Leute widerſtanden allein; doch ihr Fallen war nur noch furchtbarer, denn manche ſtürzten wie vom Blitze getroffen nieder und rötheten die Steinplatten mit ihrem Blute.

Es iſt mir unmöglich, die mannigfachen Gefühle zu ſchildern, unter deren Drange ich erlag, ich hörte den Anathemaruf, ich ſah tauſend Hände zur Rache gegen den Chriſten ſich erheben gegen den Ungläubigen, welcher ſeine Kenntniß der arabiſchen Sprache benutzt hatte, um ſich in die heiligen Moſcheen einzudringen.

Oftmals hatte ich bemerkt, daß die Blicke des Perſers auf mich gerichtet waren; er ſchien meine Verwirrung zu errathen, und ich glaubte, an ihm eine Beobachtung zu entdecken, welche meine Aufregung verdoppelte, um ſo mehr, da ich die zahlreichen Derwiſche, die ihn umgaben, an ihrer Kopfbedeckung, für diejenigen erkannte, welche mich arabiſch bethen lehrten. Ich kann kaum begreifen, daß mich meine Furcht nicht verrieth, als ſie ſich mir näherten und den Vorſchlag machten, mich ihnen anzuſchließen, um einen Zikra zu bilden.

Dieſes Wort, ziemlich unbekannt, bezeichnet eine religiöſe Verſöhnungsceremonie, die ſich aber nicht mit den öffentlichen Büßungen der erſten Chriſten vergleichen läßt. Ich konnte es ohne Gefahr nicht abſchlagen. Wir ſetzten uns alſo auf die Teppiche; jeder wiederholte nach der Reihe das Gebeth des Fata und ich that es um ſo ernſter und ausdrucksvoller, da meine Gedanken eben nicht die erfreulichſten waren. Das Oberhaupt ſang hierauf eine religiöſe Hymne an, deren Zeitmaß anfangs langſam, durch die Bewegung unſerer Köpfe begleitet wurde; nach und nach wurde es ſchneller, die Worte folgten raſch, und unſere Köpfe wackelten immer geſchwinder. Um uns hatte ſich ein ſehr weiter Kreis gebildet, ich ſpürte Schwindelanfälle, und mußte das Wiegen meines Kopfes wider Willen mäßigen. Jedoch bemerkte ich nun das Murren der Zuſchauer und feurige Blicke, die mir meine geringe Heftigkeit vorwarfen; ſchon ſah ich mich als das Ziel der Bigotten Andächtigen, ich machte eine letzte Anſtrengung, um wie ſie das Wackeln meines Kopfes zu beſchleunigen. Bald aber verwirrten ſich meine Ideen, ich unterſchied die Gegenſtände nur wie durch eine Wolke, es wäre mir unmöglich geweſen einzuhalten, ich war eine Maſchine, durch höhere Kraft in Lauf geſetzt.

Der Lärm des Tambourins hatte die erlöſchende Stimme unſeres Oberhauptes erſetzt, und ſein Getöſe ſchlug nur undeutlich und verworren an mein Ohr; ich verlor ſogleich die Beſinnung, und ſtürzte auf das Steinpflaſter nieder. Als ich zu mir kam, war ich von unbekannten Leuten umgeben, meine Hände und Füße war der Gegenſtand von tauſend Küſſen; man ſtürzte ſich auf mich, um nur das Glück meines Anblicks zu genießen. Ich war ein Heiliger, und es war gut, daß ich wieder zu mir kam. Denn meine Kleider, nach denen den eifrigen Verehrern gelüſtete, wurden abgeſchnitten, um daraus Reliquien zu machen. Mit vieler Mühe ſtand ich auf, und ſchleppte mich von Säule zu Säule, bis an den Eingang der Moſchee, wo die friſche Luft mir neue Kräfte verlieh. Man glaubt vielleicht, daß mein erſter Gedanke nur auf die Rückkehr nach Hauſe gerichtet geweſen ſei: aber nein, ich hatte das Recht, Alles zu ſehen, theuer genug bezahlt, ich wollte Vortheil daraus ziehen. Ich miſchte mich von Neuem unter die Gruppen der Neugierigen um ein offenes Zelt, woraus eine weniger wilde Melodie, als wie im Tempel, erſcholl.

Auf den Kaſſas von Dattelholz ſaßen mehrere Muſiker, die Saiten einer Guitarre mit einer Feder ſtreichend, oder eine ſenkrecht auf ihren Schenkel angeſetzte Violine mit einem Bogen berührend, die ſie mit der verkehrten Hand hielten; dann Trommelſchläger und die nationelle Tarabucca vervollſtändigten das Orcheſter der Tänzerinnen. Ueberall vereinigten ſich die bizzareſten Kontraſte; mit den religiöſen Geſängen miſchten ſich die Lieder unſerer Almehs; dort hatte ſich ein geſchickter Taſchenſpieler neben einem Trupp Blinder geſtellt, welche die Verſe des Korans abſangen; hier machte eine Strick-Schaukel ihre Schellen und ſchlecht geſchmierte Achſe kreiſchend; endlich vollführte auch eine Bande Derwiſche im Freien jene Uebung, der auch ich unterworfen geweſen war. Es iſt eine ſeltſame, lebhafte, maleriſche Verwirrung, wovon man ſich nur ſchwer eine Vorſtellung machen kann. Die ganze Nacht iſt der Wiederholung derſelben Szenen geweiht; bloß die Beleuchtung der farbigen Lampen verbreitet über dieſe von der ägyptiſchen Sonne gebräunten Geſichter ein rothes, bläuliches oder grünes Reflerlicht, wodurch ſie jenen dämoniſchen Weſen gleichen, welche Göthe ſo ſchön beſchrieben, Rembrand ſo trefflich dargeſtellt hat.

Kunſtgallerie der Zeit.

Herausgegeben

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Die Kunſtgallerie der Zeit, wovon jährlich zu Weihnachten ein Band in der Ausdehnung des vorliegenden erſcheinen ſoll, wird in einer fortlaufenden Reihe von Bildern Alles veranſchaulichen, was in der Zeit eben merkwürdig oder vielfach angeregt worden iſt. Dahin gehören die Porträts von Perſonen, welche in dem Augenblick entweder in der Blüthe ihres Ruhmes ſtehen oder aus der Vergeſſenheit eben hervorgezogen worden ſind durch Gerechtigkeit oder Laune der Welt; pittoreske Gegenden, welche zur Zeit häufig beſucht werden, Darſtellung hiſtoriſch merkwürdiger Szenen, Illuſtrationen neuer Erfindungen, Abbildung der merkwürdigſten Denkmäler der Neuzeit, Koſtümebilder ꝛc.

Dieſe Kunſtblätter ſollen theils zur Erläuterung der Zeitgeſchichte, theils zum Andenken an das eben verfließende Jahr dienen, ein ſymboliſcher Scheidegruß der Zeit. Bei dieſem Plane empfiehlt ſich die Unternehmung der Jugend, die da am liebſten durch Anſchauung **lernt**; dem Alter, das ſich gerne des Vergangenen erinnert; der Frauenwelt, die an Symbolen hängend, welche das ſinnige Gemüth durch die Hallen der jüngſten Vergangenheit geleiten, in dieſem Denkbuch alle Symbole ihrer Zeiten findet. Der induſtrielle Geſchäftsmann wird aber dieß maleriſche Denkbuch nicht minder nützlich finden, da er in demſelben alle neuen Erfindungen des menſchlichen Geiſtes dargeſtellt und erläutert ſieht. Jeder Jahrgang der Kunſtgallerie koſtet 6 fl. C. M. Man kann auch vierteljährig mit 2 fl abonniren und erhält dann für jedes Quartal einen beſonderen Umſchlag. **Die Abnehmer des Adlers, welche mit 16 fl. pränumeriren, erhalten die Kunſtgallerie gratis.**

Wien, im Jahre 1838.

Inhalt.

1. Karte von Kanada. — 2. Die Lokomotive eines Dampfwagens, nebſt Erläuterung. — 3. Porträt der Königin Viktoria. — 4. Dirnböck's Wagenkahn, mit Erläuterung. — 5. Das Denkmal Guttenberg's in Nürnberg, von Thorwaldſen. — 6. Schiller's Denkmal in Stuttgart, von Thorwaldſen. — 7. Das Schloß Habsburg, mit Erläuterung. — 8. Der Niagarafall in Nordamerika. — 9. Goethe in ſeiner Jugend, mit einer biographiſchen Skizze. — 10. Das Geſtändniß, Lied von Gyrowetz. — 11. Der Brand der Londoner Börſe. — 12. Porträt Rubini's. — 13. Porträt Lafont's. — 14. Ein Bogen der projektirten Brücke zwiſchen Ofen und Peſth, nach dem Plane der Gebr. Hoffmann. — 15. Die neuentdeckte Pflanze Viktoria Regina, mit Erläuterung. — 16. Porträt Halevi's, mit einer biographiſchen Skizze. — 17. Die Maſchinerie der Dampfſchiffe, mit Erläuterung. 18. Siegländer's Kupferſtich-Strichmaſchine, mit Erläuterung. — 19. Homer, mit Biographie. — 20. Die neue Waſſerheilanſtalt zu Kaltenleutgeben bei Wien. — 21. Plan der Ausgrabungen im Zollfelde, mit Erläuterung. — 22. Daniel in der Löwengrube, nach einem Gemälde von Ziegler in der Pariſer Kunſtausſtellung vom Jahre 1838. — 23. Agar von Abraham verſtoßen, nach einem Gemälde. — 24. Chriſtus vom Satan verſucht, nach einem Gemälde von Ziegler. — 25. Mad. Lavalliere und die Königin (Gemalin Louis XIV.) für den König bethend. — 26. Das Porträt des berühmten Malers Le Pouſſin, ſammt Erläuterung. — 27. Die Kunſt zu ſchwimmen, in Figuren dargeſtellt. — 28. Das Theater italien am Morgen nach der Feuersbrunſt. — 29. Autographieen berühmter Perſonen. — 30. Der arco della pace in Mailand, mit Erläuterung. — 31. Die eiſerne Krone. — 32. Die Krönung Ferdinands I. im Dome zu Mailand. — 33. Plafondgemälde von Havez in Mailand. — 34. Die Fußbekleidungen aller Völker und Zeiten, mit Erläuterung. — 35. Die Krönungsmedaille von Roth. — 36. Moderne Zimmerverzierungen nach dem neueſten Pariſer Geſchmack.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 215. Dinstag, den 23. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Como, 15. Okt. (Ankunft des Großfürſten Thronfolgers.) Geſtern hatten wir die Ehre, Se. kaiſerl. Hoheit den Großfürſten Thronfolger zu empfangen, welchem Se. Durchlaucht der Fürſt Lieven voraus fuhr und der im Borgo Vico gegen 5 Uhr Nachmittags abſtieg. Se. kaiſerl. Hoheit nahmen Ihre Wohnung im Hauſe des k. k. Rathes Herrn Frank, welches ſeit mehreren Tagen für den hohen Beſucher hergerichtet wurde. Se. kaiſerl. Hoheit iſt von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge begleitet; der k. k. Generalmajor Graf Wrbna iſt dem erlauchten Reiſenden als Begleiter beigegeben. (780)

Lemberg, 12. Oktober. (Geſchenk für die durch die letzte Feuersbrunſt verunglückten Iſraeliten.) Die am 23. v. M. in der Serben-Gaſſe ausgebrochene Feuersbrunſt veranlaßte die polniſche Theater-Unternehmung die Hälfte der Einnahme des durch die Theater-Vorſtellung am 10. d. M. eingegangenen Betrags der dadurch verunglückten Judenſchaft zuzuwenden.

In dieſer Abſicht hat dieſelbe die Summe von 275 fl. 49 kr. W. W. der k. k. Polizei-Direktion übergeben, welche dieſen mildthätigen Beitrag unverweilt ſeiner Beſtimmung zugeführt hat. (L. Z.) (774)

Klagenfurt. (Ankunft Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl.) Am letzten Mittwoche, den 17. d., Abends um 8 Uhr kamen Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Franz Karl hier an, und ſtiegen im Gaſthofe zum »Kaiſer von Oeſterreich« ab, vor welchem eine Kompagnie des löbl. k. k. Linien-Infanterie-Regimentes Baron Prohaska mit fliegender Fahne und türkiſcher Muſik aufgeſtellt war, und wo Höchſtdieſelben von Sr. fürſtlichen Gnaden dem Herrn Fürſtbiſchofe von Gurk, Sr. Excellenz dem Herrn Landeshauptmanne, dem Herrn Brigadier mit dem ſämmtlichen Offizier-Korps, von dem Kreisamtsvorſteher, und dem Herrn Verordneten und Abte von St. Paul, ehrfurchtsvoll empfangen wurden. Am folgenden Tage, Morgens 6 Uhr, haben der durchlauchtigſte Erzherzog die Reiſe nach Leoben fortgeſetzt. (K. Z.) (775)

Ausland.

St. Petersburg, 10. Okt. (Ausbeute von Gold und Platina.) In der erſten Hälfte des Jahres 1838 wurden an Gold aus den Kronwerken 67 Pud 19 Pfund, aus Privatwerken 87 Pud 27 Pfund, zuſammen 155 Pud 6 Pfund, an Platina aus den Kronwerken 10 Pfund 41 Solotnik, aus Privatwerken 59 Pud 38 Pfund 32 Solotnik, zuſammen 60 Pud 8 Pfund 73 Solotnik gewonnen. (779)

Johanngeorgenſtadt, 15. Oktober. (Schneegeſtöber.) Seit einigen Tagen haben wir hier ein ſehr ſpätherbſtliches Wetter, und heute Morgens zeigt das Thermometer ſogar 1° Kälte, bei einem Schneegeſtöber, wie man es ſo frühzeitig nicht gewohnt iſt. Leider iſt man mit der Ernte noch bedeutend zurück; denn das Getreide iſt größtentheils noch auf den Feldern und die Kartoffeln ſind bei Weitem nicht zur Hälfte aus den Aeckern. Ein großer Theil dieſes gebirgiſchen Nahrungsmittels mag durch die Fröſte der letzten Tage, namentlich der geſtrigen Nacht, erfroren ſein, welcher Umſtand bei den jetzigen Getreidepreiſen viele Beſorgniſſe erregen muß. Im Uebrigen hat jedoch die Getreideernte, ſo weit ſie vollzogen iſt, die früher aus dem ungünſtigen Sommer hervorgegangenen Befürchtungen meiſtens gehoben und die Erwartungen um Vieles übertroffen; nur die Spätreiſe iſt zu beklagen. (Am 15. Oktober Morgens nach einer ſternhellen Nacht war die Stadt Bamberg in dichtes Schneegewand gehüllt.) (781)

München, 17. Oktober. (Aufſtand der Zwangsarbeiter zu Kaisheim.) In der Korrektionsanſtalt zu Kaisheim entſtand am 14. Oktober Abends unter den Zwangsarbeitern erſter und zweiter Klaſſe ein Aufſtand, wobei die Aufſeher und der Hausmeiſter mißhandelt wurden. Das Militär mußte durch Waffengewalt die Ruhe herſtellen; der Zwangsarbeiter Leonhard Albrecht von Reichtdingen, Gerichts Landberg, wurde durch vier Schüſſe getödtet, und drei andere verwundet, wovon einer, Georg Bauer von Botenwar, Gerichts Neuburg a. W., am folgenden Morgen ſtarb. Es waren 38 Schüſſe auf die Ruheſtörer gefallen. (782)

Kaſſel, 12. Oktober. (Herrn Haſſenpflug's Uebertritt in Hohenzollern-Siegmaringiſche Dienſte.) Der frühere kurheſſiſche Miniſter des Innern, Herr Haſſenpflug, iſt nunmehr als geheimer Rath und Regierungspräſident in die Dienſte des Fürſten von Hohenzollern-Siegmaringen getreten. (783)

Schweiz. (Verſammlung der Geiſtlichen. — Einſtellen des Marſches der franzöſiſchen Truppen.) Schweizerblätter ſchreiben: Teſſin geſtaltet ſich zu einer Theokratie. Den 24. September erwählte der große Rath zu ſeinem Präſidenten den Erzprieſter Caglioni, zum Vicepräſidenten den Pfarrer Fumagelli. Chorherr Roſetti iſt Sekretär und Prieſter Franchini Stimmenzähler. — Die Seeblätter ſchreiben aus Schafhauſen: Am 4. Oktober war hier eine zahlreiche Verſammlung von katholiſchen Geiſtlichen und Laien aus Teutſchland und der Schweiz. Es wurde ein Verein gegründet, und die Statuten desſelben berathen. Die freie Beſprechung der katholiſch-kirchlichen Angelegenheiten in Rede und Schrift iſt der Zweck des Vereins. Die Vereinsmitglieder haben ſich die Betreibung der hiezu erforderlichen Wiſſenſchaften, die unumwundene Mittheilung und den zwangloſen Austauſch der Ergebniſſe ihrer Forſchungen zur Aufgabe gemacht. Sie werden ſich jährlich mehreremale in ihren Bezirken und einmal gemeinſchaftlich verſammeln. Ueberdieß haben ſie ſich verbindlich gemacht, diejenigen Zeitſchriften, die den gleichen Zweck ſich geſtellt haben, durch ſchriftliche Beiträge und durch Ankauf und Verbreitung derſelben zu unterſtützen. — In Neuenburg hatte man am 11. d. Bericht aus Beſançon, ein telegraphiſcher Befehl habe den weitern Marſch der Truppen eingeſtellt. — Das Journal de Genève berichtet, daß nach den neueſten Nachrichten nur zwei Bataillone noch im Arrondiſſement von Gex bleiben ſollen.

Waadt. Die ſchweizeriſchen und franzöſiſchen Truppen ſtanden in den letzten Tagen an mehreren Stellen der Grenze einander ganz nahe, doch ſoll auf keiner Seite eine gereizte Stimmung herrſchen, die der Zufall zu Thätlichkeiten bringen könnte. Als einige franzöſiſche Soldaten aus Irrthum auf ſchweizeriſchen Boden kamen, wieſen ihnen die waadtländiſchen den Weg, worauf ſie ſich zurückzogen. — Bei Jougne ſoll von waadtländiſcher Seite auf franzöſiſche Holzfrevler geſchoſſen worden ſein. Die Sache wurde aber von beiden Seiten als ein Polizeifall aufgenommen. — Man ſchreibt, auch den franzöſiſchen Reiſenden, die in den Kanton kommen, werde überall mit Achtung begegnet. (784)

Paris, 14. Okt. (Saragoſſa von außen durch die Karliſten, von innen vom Pöbel bedroht.) Wir erhalten ſo eben Nachrichten aus Saragoſſa vom 7., 8. und 9. Okt. Ein ziemlich beträchtliches Korps Karliſten war am 6. bis nach Muella vorgerückt. Cabrera ließ einen großen Theil ſeiner Gefangenen erſchießen; zwanzig dieſer Unglücklichen erlitten dieſes Loos in la Muella ſelbſt. Als dieſe Nachricht nach Saragoſſa kam, erfüllte die ganze Bevölkerung die Straßen, Rachegeſchrei ausſtoßend, und drohend den Eingang des Schloſſes zu ſtürmen und die darin befindlichen karliſtiſchen Gefangenen ſämmtlich zu ermorden. Der General San Miguel, durch dieſe drohenden Zeichen erſchreckt, berief ſogleich eine Junta von Offizieren und nahm mit ihrem Einverſtändniß alle nothwendigen Maßregeln, um dieſe Volksbewegung zu beſchwichtigen. Er befahl die Verhaftung einer Menge Individuen, die des Karlismus verdächtig ſchienen. Dennoch dauerte die Aufregung der Maſſen fort, welche behaupteten, es ſeien dieſes nur verſtellte Maßregeln, und man werde die Karliſten bald wieder frei laſſen. Der Tumult nahm zu; die Nationalgarde trat unter die Waffen und machte zahlreiche Verhaftungen. Plötzlich erfuhr man, daß die Karliſten unter Negri ſo eben Jalon verbrannt hätten und bereits unter den Thoren von Aragon, ganz nahe bei der Stadt, ſeien. Dieſe Nachricht brachte natürlich ihre Wirkung hervor, Jeder dachte nun bloß an Vertheidigungsmittel, und die Emeute hörte, wie durch einen Zauberſchlag, auf, in den Straßen zu heulen. Am 9. waren die Maſſen zwar noch nicht beruhigt, doch ſtand die Nationalgarde nicht mehr unter den Waffen. (Allg. Ztg.) (776)

Paris, 15. Oktober. (Beſitznahme der Rhede von Stora.) Die Okkupa-

lion der Provinz Conſtantine wird durch die Beſitznahme eines überaus wichtigen Punktes an der Küſte vervollſtändiget. Endlich ſind wir Herren des Ankergrundes von Stora, einer der wichtigſten Marinepoſitionen von Afrika. Schon die Römer ſchienen ihre Wichtigkeit verſtanden zu haben, denn man findet daſelbſt beträchtliche Kolonien, welche beweiſen, daß ſich eine zahlreiche Bevölkerung um dieſen Punkt angehäuft habe. Es wird überaus leicht ſein, die Mauern zu benützen, welche ſehr ſtark ſind, und die auf demſelben Grunde errichtet werden können. (789)

Paris, 15. Okt. Der Kourier von Bordeaux enthält einen Artikel, in welchem eines reichen Engländers erwähnet wird, der, um ſich den Spleen vom Leibe zu halten, ſich dem muntern Leben eines franzöſiſchen Linienregiments anſchloß. Er wählte das 64ſte, macht mit demſelbem alle Exerzitien mit, trägt ſtets auf dem Marſche ſein Gewehr und ſeinen Mantelſack wie jeder gemeine Mann, nur behält er ſeine Civilkleidung bei, und raucht ſtatt des gemeinen Tabaks Cigarren. Uebrigens ſoll der Mann ſehr gutmüthig, vom ganzen Regimente geliebt, und geſonnen ſein, bis an ſein Ende Soldat zu bleiben. (788)

Paris, 15. Oktober. (Auffindung von Briefen Napoleons, aus deſſen Jugendjahren.) Ueber die von Herrn Blanqui auf Korſika gefundenen Briefe aus Napoleons Jugend enthält der Kourier Français folgende Details: So ſchrieb er im Jahre 1792 an den Archidiakon Lucien, ſeinen Großonkel, Folgendes: »Schicken Sie mir 300 Fr. Dieſe Summe wird hinreichen, um nach Paris zu reiſen. Dort kann man ſich wenigſtens produciren, Bekanntſchaften machen und jedes Hinderniß überſchreiten. Jedermann ſagt mir, daß ich dort durchgreifen werde; wollen Sie mich daran hindern, aus Mangel von 100 Thalern?«

Ein anderes Mal ſchrieb er von Auxonne an einen Freund aus ſeiner Familie und zwar im Monat Juli 1789: »Ich habe hier keine andere Hilfsquelle als die Arbeit. Ich kann mich bloß alle acht Tage friſch überziehen. Ich ſchlafe nur ſehr wenig ſeit meiner Krankheit; es iſt unglaublich, ich lege mich um 10 Uhr nieder und ſtehe um 4 Uhr Morgens ſchon wieder auf. Ich eſſe nur einmal des Tages, und zwar um 3 Uhr, was meiner Geſundheit vortrefflich zuſagt.« Aber von allen Briefen Napoleons iſt in literariſcher Beziehung ohne Zweifel einer der merkwürdigſten jener, welchen er in Form eines Verweiſes an ſeinen Bruder Lucian bei Gelegenheit eines patriotiſchen Aufrufes ſchrieb, von welchem ihm dieſer ein Exemplar geſchickt hatte: »Ich habe deine Proklamation geleſen. Sie taugt nichts! Sie hat viel Worte und nicht genug Ideen. Du haſcheſt nach dem Pathetiſchen, ſo aber ſpricht man nicht zu den Völkern; ſie haben mehr Takt und Verſtand, als du glaubſt. Deine Proſa wird mehr Uebles als Gutes ſtiften.«

In derſelben Epoche (um 1793) begann ſein Onkel, Herr Feſch, der mehreren Perſonen die Briefe Bonapartes vorgezeigt hatte, eine wichtigere Stellung einzunehmen; dieſem ſchrieb er: »Herr Generalvikar, ich hoffe, daß Sie die böſe Gewohnheit, welche Sie annahmen, nämlich meine Briefe zu zeigen, verlieren werden. Was von mir an Sie verlautet, verlautet nicht von mir an einen Andern.«

Herr Blanqui hat die Erlaubniß erhalten, von einem Memoire Napoleons »die Kultur des Maulbeerbaumes« ſich eine Kopie zu nehmen. Dieſes Memoire, welches Napoleon in ſeinem 19. Jahre ſchrieb, wird wahrſcheinlich auf Koſten der Akademie gedruckt werden. Schade, daß der gelehrte Reiſende nicht auch das Memoire Bonapartes: Défense militaire de la Corse abſchreiben konnte. Doch wird der Eigenthümer eines ſo koſtbaren Schatzes hoffentlich nicht zögern, denſelben zu Tage zu fördern. In allen dieſen Dokumenten trifft man auf Schönheiten erſten Ranges. (786)

London, 12. Okt. (Lord Durham's Unpäßlichkeit.) Man ſchreibt von Liverpool unter dem 11. Oktober: »Wir haben durch Banffſhire, Kapitän Pitcairn, der am 5. September abfuhr, die neueſten Nachrichten aus Canada erhalten. Lord Durham war beſtändig in Quebek, wo er von einem rheumatiſchen Anfalle viel zu leiden hatte. In Folge dieſer Unpäßlichkeit war Se. Excellenz außer Stande, ſich außer den laufenden Geſchäften mit etwas zu befaſſen, und ſein Arzt hat angerathen daß man ihm Ruhe gönne. Die Provinzen waren ruhig, aber man fürchtete, daß mit der Rückkehr des Winters die Feindſeligkeiten von Neuem beginnen. (785)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Am 29. d. Mon. bekamen wir wieder eine erſte Tänzerin der großen Oper in Paris, nähmlich Dlle. Hermine Blangy, in dem neuen pantomiſchen Divertiſſement des Herrn Balletmeiſters Aniel: »Die Heimkehr« betitelt, zu ſehen.

Die große Oper, oder die königl. Akademie der Muſik in Paris, iſt als erſte Pflanzſchule der Theater-Tänzer längſt berühmt, und man muß von dieſem Inſtitute eine große Meinung bekommen, wenn man erwägt, welche Tanzkünſtler aus derſelben hervorgingen und wie viele vortrefflich gebildete Zöglinge jährlich austreten und ihre Talente anderen Theatern widmen. Unter die Zahl der letzteren gehört auch Dlle. Blangy, die bei ihrem erſten Auftreten ſich durch Anmuth und Liebreitz, mit welchen ſie ihre Tanz-Produktionen, ſo wie ihre verſtändliche Mimik zu verſchönern verſteht, recht vortheilhaft präſentirte. Das von ihr mit unſerem ausgezeichneten Herrn Carey getanzte pas de deux fand vielen Beifall und wurde mit dreimaligem Hervorrufen belohnt.

Von dem Divertiſſement ſelbſt läßt ſich nur ſagen, daß die darin vorkommenden komiſch ſein ſollenden Coups vielleicht gefallen haben würden, wenn Emma als Colombine, Adolph als Harlekin, Beltmann als Pierot und Frau Peters als Pantalon erſchienen wäre, — natürlich hätte dann das Ganze auf eine andere Bühne als auf das k. k. Hoftheater gehört.

Das Publikum ſprach ſein gerechtes Urtheil unverkennbar aus und entſchädigte ſich an den eingelegten Tänzen, wovon außer obigem pas de deux noch das pas de quatre von Herrn Martin, getanzt von ihm und von Mad. Mattis, dann den Dllen. Saſſi und Laferre, ſehr anſprach, wie das zweimalige Hervorrufen der Tänzer, welche recht hübſch koſtümirt waren, bewies.

Vor dem Divertiſſement wurde die Operette »Das Heilmittel« gegeben, in der beſonders Dlle. Mayer mit dem Vortrage ihrer Arie excellirte. Uebrigens war zu bedauern, daß man nicht ein Wort von dem vernehmen konnte, was Miſtreß Berlington ſprach.

Das Haus war ſehr beſucht. W.

Reiſen.

Bruchſtücke aus Welſted's Arabien.

Der ergiebige Regen der verfloſſenen Nacht hatte die bisher trockenen Flußbeete insgeſammt gefüllt; und nun brauſen die Ströme, aus ihren Ufern getreten, mit gewaltigem Drange dem Meere zu. Wir durchſchnitten dieſelben leicht mit unſeren Kamehlen; jedoch die armen Eſel, die wir vor uns trieben, verloren an vielen Stellen feſten Fuß durch die Heftigkeit der Strömung, und waren in großer Gefahr zu Grunde zu gehen. Da auch die ganze Straße überfluthet war, ſo verloren wir natürlich auch die Spur des Geleiſes, und als wir bereits alle mit Schlamm bedeckt waren, rieth ich, nach der Meeresküſte unſern Weg einzuſchlagen. Die Landleute, welche wir begegneten, waren alle in vollem Jubel über die Ausſicht auf eine geſegnete Ernte und reichliche Weide, die ihren Herden bald zu Theil werden ſollte. Es iſt in der That ſehr erſtaunlich, die Veränderung zu ſehen, welche ein einziger Regenguß über die Oberfläche des ganzen Landes hervorbringt. Die trockenſten und ſandigſten Diſtrikte werden ſo wie die fruchtbareren mit lichtem Graſe überkleidet, welches das Ausſehen der Gegend ganz verändert; doch iſt dieß leider nur von kurzer Dauer. Der Nachtthau gewährt wohl für einige Zeit Nahrung, aber die Gluth der Sonnenſtrahlen erhält bald das Uebergewicht, und in 8 bis 10 Tagen wird alles geſengt und dürre wie vorher. —

Die Dattelbäume bilden an der Küſte eine ununterbrochene Allee bis nach Khorfakan, eine Strecke von hundert und fünfzig engliſchen Meilen; und die Araber pflegen zu ſagen, daß ein Wanderer den ganzen Marſch beſtändig unter ihrem Schatten machen könne. Datteln bilden einen Hauptausfuhrhandel; eine große Menge kommt nach Indien, woſelbſt ein beträchtlicher Theil zur Fabrizirung des Arraks verwendet wird. Die Mittelklaſſe der Muſelmänner und Hindus liebt ſie ſehr. Die beſten kommen von Basrah und Bahrein; die von Oman kommen ihnen an Güte ſehr nahe. Man hat verſchiedene Methoden ſie aufzubewahren. Die einen werden bloß getrocknet, andere, was das gewöhnlichſte iſt, in Körbe zuſammengepackt. Ungeachtet ihrer großen Anzahl hat jeder Baum ſeinen beſondern Eigenthümer, und demnach ſind Streitigkeiten der Verwandten bei den ab intestato Verſtorbenen ſehr häufig. —

Die Perlfiſcherei erſtreckt ſich von Sharja bis Bidulph; der Grund iſt fünf bis fünfzehn Klafter tief. Das Recht des Fiſchens iſt ein allgemeines, aber Reibungen zwiſchen feindlich geſinnten Stämmen ſind nicht ſelten. Sollte die Gegenwart eines Kriegsſchiffes ſie verhindern, ihren Streit auf der Stelle beizulegen, ſo ſchlichten ſie denſelben gemeiniglich auf den Inſeln, wo ſie zu landen pflegen, um ihre Muſcheln zu öffnen. Um ſolche Streitigkeiten hintanzuhalten, welche, wenn ſie geſtattet würden, zu allgemeinen Fehden Veranlaſſung geben möchten, kreuzen zwei Gouvernements-Schiffe beſtändig am Ufer. Man hat berechnet, daß die Inſel Bahrein in Einer Saiſon 3500 Fahrzeuge von verſchiedener Größe ausrüſtet, die perſiſche Küſte 100, und der Zwiſchenraum von Bahrein und dem Eingange des Golfes 700. Der Werth der auf dieſen verſchiedenen Plätzen erbeuteten Perlen beträgt 400,000 Pfund. Die Fahrzeuge tragen eine Mannſchaft von 8 bis 40 Perſonen und die Geſammtzahl der Perlenfiſcher zur günſtigſten Zeit beläuft ſich über dreißig Tauſend. Keiner erhält einen beſtimmten Lohn, doch hat jeder einen Antheil vom Ganzen. Sie leben während der Zeit von Datteln und Fiſchen, welche letztere beſonders zahlreich und gut

ſind. Wo Polypen genug ſind, kleiden ſie ſich in ein weißes Gewand; im Allgemeinen jedoch ſind ſie, mit Ausnahme eines Gürtels um ihren Leib, gänzlich nackt. Wenn ſie ſich an die Arbeit machen, ſo theilen ſie ſich in zwei Abtheilungen, wovon eine im Boote zurückbleibt, um die andern heraufzuziehen, welche untertauchen müſſen. Nachdem ſich dieſe letzteren mit einem kleinen Korbe verſehen haben, ſpringen ſie über Bord und ſtellen ihre Füße auf einen Stein, an dem ein Seil befeſtigt iſt. Auf ein gegebenes Zeichen wird dieß losgelaſſen und ſie ſinken damit an den Grund. Wenn die Auſtern dicht gehäuft ſind, ſo können auf jedesmaliges Untertauchen acht bis zehn heraufgefördert werden; hierauf wird das Seil gerüttelt, und die Perſonen in dem Boote ziehen den Taucher mit der größt möglichſten Schnelligkeit herauf.

Der Zeitraum, binnen welchem ſie unter Waſſer bleiben, iſt häufig überſchätzt worden; eine Minute iſt das gewöhnliche, und ich weiß mich einer einzigen Gelegenheit zu erinnern, wo der Taucher über anderthalb Minuten unter Waſſer blieb (dieß geſchah in Gegenwart des brittiſchen Reſidenten Stannus; ein Mann aus mehreren hundert Anweſenden blieb gegen eine Belohnung von wenigen Dollars eine Minute und fünfzig Sekunden unter Waſſer). Durch Haifiſche geſchehen ſelten Unglücksfälle, allein der Sägefiſch iſt ſehr gefürchtet. Man erzählte mir Beiſpiele, wo die Taucher von dieſen Ungeheuern mitten entzwei geſchnitten wurden, welche in dem perſiſchen Meerbuſen eine weit bedeutendere Größe erlangen, als in irgend einem andern Welttheile, wo ich deren getroffen habe. Da die Eigenſchaft dieſes Fiſches dem Leſer vielleicht unbekannt ſein dürfte, ſo möge hier eine kurze Beſchreibung desſelben Platz finden. Dieſe Thiere ſind von länglicher Form, ihr Kopf iſt an der Vorderſeite platt, und läuft immer ſchmäler gegen den Schwanz zu. Sie meſſen gewöhnlich 13 oder 15 Fuß in der Länge, und ſind mit einer lederartigen, oberhalb ſchwarzen, unten weißen Haut bedeckt. Die fürchterliche Waffe, wovon ſie auch den Namen haben, iſt eine flache, vorſpringende Schnauze, ſechs Fuß lang, vier Zoll breit, und zu beiden Seiten mit Spitzen bewaffnet, ähnlich den Zähnen einer Säge. — Tauchen iſt übrigens der Geſundheit ſehr ſchädlich, und verkürzt das Leben derer, die ſich dazu gebrauchen laſſen. Um das Anſichziehen des Athems zu erleichtern, befeſtigt der Taucher eine Art von elaſtiſchem Horn an ſeinen Naſenlöchern, welches dieſelben eng aneinander drückt. Sobald die Fiſcher ihre Boote gefüllt haben, begeben ſie ſich auf eine der Inſeln, und richten mittelſt Maſten, Ruderſtangen und Segeln Zelte auf. Sie ſchätzen die ungeöffneten Auſtern auf zwei Dollars das Hundert.

Mit dem Waſſer von ihrer Jugend auf vertraut, ſind die Eingebornen treffliche Schwimmer, und die Zeit, binnen welcher ſie im Waſſer bleiben, ſo wie die Strecke, welche ſie durchſchwimmen, möchte europäiſchen Ohren unglaublich tönen. Es gibt wohl bekräftigte Fälle von Individuen, welche, ohne Raſt, mehr als ſieben Meilen ſchwammen. Im Jahre 1827 kreuzten wir an der Perlenküſte in der Compagnie-Schaluppe Tornate. Während wir ruhig und langſam fortſchifften, ſahen mehrere Perſonen vom Ufer her unſerm arabiſchen Steuermanne zu, der, ſich damit unterhielt, nach Auſtern unterzutauchen. Nach mehreren Verſuchen erwies ſich ſeine Bemühung erfolglos. »Ich will nun,« ſagte er, »da ich keine Auſtern bekommen kann, nach Fiſchen untertauchen.« Alles belächelte den Einfall. Er ſtürzte ſich alſo hinab, und wie groß war unſer Erſtaunen, ihn nach kurzer Zeit wieder emporkommen zu ſehen, in jeder Hand einen Fiſch haltend. Seine eigene Erklärung der Sache war, daß, als er am Grunde ſaß, die Fiſche ihn rings umgaben, und an ſeiner Haut anbiſſen. Die Gelegenheit erhaſchend, ergriff und ſicherte er ſeine Beute dadurch, daß er ſeinen Daumen und Zeigefinger in das ausgeſpannte Fiſchohr ſteckte.

Das Kamehl Arabiens hat einen einzigen, runden und fleiſchigen Höcker. Nicht ſobald fängt es an, den Anfall des Hungers zu fühlen, als eine ſonderbare Veränderung an ihm Platz greift. Durch eine eigenthümliche Vorſorge der Natur vertritt eine Abſorption dieſes Auswuchſes die Stelle einer anderen Nahrung; auch zeigt der übrige Körper keine beträchtliche Fleiſchverminderung, bis von dem Höcker wenig mehr übrig bleibt, außer dem Gerippe von Beinen und Muskeln. Dieß iſt die allgemeine Angabe der Beduinen, deren vielfältige Beobachtungen ihrer Ausſage Authenticität gibt. So lange ſie jung ſind, ſind ſie ſehr ſanftblickende Thierchen; ſind ſie aber bejahrt und viel gebraucht, ſo verlieren ſie gemeiniglich ihr Haar, und bekommen ein ſehr übles Ausſehen. In Arabien hatte ich Gelegenheit, ein ganz ſchwarzes Kamehl zu ſehen. Doch findet man an der Küſte Nubiens auch ganz weiße. Das Auge des Kamehls gleicht dem der Gazelle; es iſt breit, dunkel, ſanft und vorragend, und behält ſein natürliches Feuer auch in den ſtärkſten Sonnenſtrahlen. Seine Füße ſind breit und umfaſſend, und an den Sohlen mit einer rauhen, biegſamen Haut bedeckt, für den trockenen Boden ganz geeignet; doch minder vortheilhaft an naſſen und ſchlüpfrigen Stellen. Am meiſten behagt es dem Thiere auf einer harten aber feinſandigen Ebene; doch vermag es die ſteilſten und rauheſten Pfade mit derſelben Leichtigkeit und Sicherheit wie ein Maulthier zu betreten. Kamehle ſtehen zu hohem Preiſe in Oman, ich weiß den Fall, daß 140 Thaler für Eines bezahlt wurden. Dreißig bis fünfzig Thaler iſt jedoch ſonſt der Mittelpreis.

Die Angaben, wie lange das Kamehl den Durſt ertragen kann, weichen voneinander ab. Buffon gibt fünf Tage als das ungewöhnlichſte an; Tavernier hingegen neun; es ſcheint aber, daß die Kamehle, wie viele andere wiederkauende Thiere, wenn ſie einer ſaftigen Weide genießen, nicht ſehr des Waſſers bedürfen, und einer meiner Freunde verſicherte mich, daß er einſt von Bagdad nach Damaskus, einer Strecke von fünf und zwanzig Tagen reiſete, ohne daß ſeine Kamehle ein einziges Mal erkrankten — da durch die reichliche Vegetation eine hinlängliche Näſſe verſchafft wurde. Ungeachtet ſeiner Geduld und andern bewunderungswürdigen Eigenſchaften iſt das Kamehl doch mit ſehr wenig Scharfſinn begabt; es ſcheint auch, nicht fähig zu ſein, große Anhänglichkeit an ſeinen Herrn zu hegen, obgleich es häufig eine Neigung zu jenen Thieren ſeiner Gattung zeiget, mit denen es lange gewohnt iſt zu reiſen. Bei langen Reiſen durch die Wüſten ſcheinen ſie zu fühlen, daß ihre Sicherheit davon abhängt, daß ſie ſich ſo viel als möglich an die Karawane anſchließen; denn, iſt eines von ihnen zurückgeblieben, ſo macht es die größten Anſtrengungen, jene wieder einzuholen. S—r.

Kanada. Vergleicht man die Volkszahl von 1824 mit der von 1833; dann die von 1828 mit der von 1836, ſo zeigt ſich, daß die Bevölkerung von Ober-Kanada — die ſich in dem Zeitraume von 9 Jahren verdoppelt habe. Die Mittelzahl der Bevölkerungs-Zunahme für Unter-Kanada iſt von 1825 bis 1836 für jedes Jahr 16,029. Die Volkszählung von 1831 gab die Geſammtzahl von 511,917 an, wovon 403,472 römiſche Katholiken, und 108,445 Proteſtanten. Unter den Katholiken ſind 50,000 brittiſchen Urſprungs. Es iſt bekannt, daß die Volksmenge der Provinz durch die große Sterblichkeit in den Zeiten der Aſiatiſchen Cholera (1832 und 1834 ſehr erſchüttert wurde, doch ſank ſie in den letzten zwei Jahren hauptſächlich durch die Auswanderung der franzöſiſch-kanadiſchen Jugend nach den vereinten Staaten. (Statiſtiſches Journal.) S—r.

Feuilleton.

Das Zahlenvermögen. (Potenz.)

Merkwürdige Reſultate, die ihre Werthſchätzung gibt. — Ueber das Tilgungsweſen.

In dem Wörterbuche der Arithmetik gibt es wenig Worte, die ausdrucksvoller wären als jenes des Zahlenvermögens. So nennt man nämlich das Reſultat, welches man erhält, wenn man die Zahlen mehrmal mit ſich ſelbſt multiplizirt. So iſt 9 die zweite Potenz von 3, 27 die dritte, 81 die vierte und 243 die fünfte. Das ſchnelle Wachſen dieſer Größe führt auf Ergebniſſe, die, um ſich ſtrenge auszudrucken, außerordentlich für Leute ſein müſſen, welche mit dem Calcul nicht genau bekannt ſind.

Das Schachbrett. Legt man ein Getreidekorn auf das erſte Feld des Schachbrettes, 2 auf das zweite, 4 auf das dritte und ſo fort, indem man immer die Zahl bis zum vier und ſechzigſten Felde verdoppelt, ſo hat der Schachſpieler auf lange Zeit die Ernten des ganzen Erdballs erſchöpft; denn es müßte die Oberfläche der Erde achtmal ganz mit Getreide beſäet ſein, um in einem Jahre dieſes Problem zu löſen. Das aus einer ſolchen Ernte erhaltene Körnerwerk würde den Boden Frankreichs bis zur Höhe eines Meters bedecken.

Die Pferdehufe. Eine der vorhergehenden analoge Begebenheit iſt folgende: Ein Mann handelt um ein ſehr ſchönes Pferd, und ſchlägt ihm vor, bloß den Preis der vier und zwanzig Hufnägel des Pferdes zu bezahlen, indem man dabei annimmt, daß der erſte Nagel einen Centim werth iſt, der zweite zwei, der dritte vier und ſo fort immer um das doppelte ſteigend. Man fand nun, daß der Preis des Pferdes bei dieſer Bedingung die ungeheuere Summe von 83,886 Franken 8 Centim erreiche.

Die Häringseier. Es iſt leicht begreiflich, daß wenn ſich nicht nothwendige vernichtende Ereigniſſe der Vermehrung von gewiſſen Gattungen Thiere oder Pflanzen entgegenſetzten, die Erde in wenigen Jahren zu ſehr davon bevölkert ſein würde, um ſie alle faſſen zu können. Nimmt man, daß in Bezug auf die wunderbare Menge Eier, welche der weibliche Häring in ſich trägt nur 2000 einer eben ſo großen Anzahl, theils männlicher, theils weiblicher das Leben geben, ſo wären es im zweiten Jahre ſchon zwei Millionen, im dritten Jahre zwei Milliarden, und die Anzahl der zur Welt gebrachten Häringe würde ſich auf eine Zahl belaufen, welche gleich iſt mit einer Folge von 24 Nullen. Der Umfang der Erde ſelbſt enthält kaum ſo viele Kubitzolle, und der Ocean ſelbſt könnte, wenn er auch die ganze Oberfläche und Tiefe des Erdballs einnähme, ſie nicht in ſich faſſen.

Bilſenkrautkörner. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein Stengel des

Bilſenkrautes oft mehr als 50,000 Samenkörner trägt, nimmt man als mittlere Zahl nur 10,000, ſo erhält man nach der vierten Generation eine Anzahl Stengel gleich 1 mit 16 Nullen. Nun hat die Erdfläche bei 509,296,000,000,000 Quadratmeter Umfang. Angenommen, ein Quadratmeter könne 20 Sträuche der Pflanze faſſen, ſo könnte die ganze Fläche der Erde kaum alle durch einen einzigen Strauch des Bilſenkrauts hervorgebrachten Pflanzen enthalten.

Der Pfennig Karls des Großen. Die Anlegung des Geldes auf Intereſſen gibt ebenfalls zu ſehr merkwürdigen Reſultaten Veranlaſſung. Es iſt wohl wahr, daß dergleichen Ergebniſſe einen Zeitverlauf benöthigen, der länger dauert, als ein Menſchenleben, nimmt man aber der Exiſtenz einer Nation proportionirte Perioden, ſo kommt man auf höchſt ſonderbare Paradoxen der ſozialen Oekonomie.

So iſt ein Kapital zu 5 Prozent mit dazugeſchlagenen Intereſſen nach vierzehn Jahren und einigen Monaten verdoppelt, und in weniger als dreißig Jahren vervierfacht, in weniger als vierzig Jahren verachtfacht und ſo fort. Geht man von dieſem Geſichtspunkte aus, ſo findet man, daß ein Pfennig in Hinzuſchlagung der Zinſen ſeit dem Jahre 800, wo Karl der Große zum Kaiſer des Occidents gekrönt ward, bis zur Pariſer Revolution im Jahre 1830 die dreißig Millionen Menſchen, welche Frankreich bewohnen, mit einer Rente von hundert Milliarden Franken. Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß der große Herrſcher nicht den glücklichen Gedanken hatte, mit ſo wenigen Koſten ſeinen ſpäteſten Nachkommen ein ſo anſtändiges Einkommen zu verſchaffen.

Wir wollen uns jedoch beeilen, dem Leſer zu ſagen, daß dieſer unglaublich ſcheinende Vorſchlag in der That abſurd iſt, in ökonomiſcher Hinſicht, da man aber durch äußerſt richtige Berechnungen auf dieſes Reſultat gekommen iſt, ſo muß das Prinzip wohl, worauf man ſich ſtützte, fehlerhaft ſein. Es iſt auch wirklich falſch, daß ein Kapital unbeſtimmt mit hinzugeſchlagenen Intereſſen zu 5 vom 100 angelegt werden könne. Wenn es in ſeltenen Fällen geſchieht, daß einzelne Unternehmungen oder Bankhäuſer, die ungeheure Vortheile realiſiren, unter dieſer Bedingung Geldanlegungen anbieten; jedoch können ſie nur beſtimmte Kapitale auf eine ziemlich kurze Zeit aufnehmen. Damit das Wachſen eines Kapitals jederzeit in allen Fällen eben ſo reiſſend ſchnell wäre, müßte ſich der ſoziale Reichthum auf eine fortgeſetzte Weiſe, in demſelben Verhältniſſe entwickeln. Wir wollen alſo, ohne die entmuthigende Idee des Oekonomiſten Maltus zuzulaſſen, welcher behauptete, daß die Subſiſtenzmittel auf eine weit weniger raſche Weiſe wüchſen als die Volkszunahme als erwieſen annehmen, daß das Wachſen des Nationalreichthums keineswegs ein dem Pfennige Karls des Großen angemeſſenes Verhältniß befolge. Jede auf dieſen Grundſatz erbaute Finanzſpekulation muß zurückgewieſen werden.

Die Tilgung. Kaum kann man begreifen, wie die bekannte Chimäre der Tilgungstheorie in England und ſpäter in Frankreich mit ſolchen hartnäckigen Vorurtheilen aufgenommen werden konnte. Als der Doktor Price ſeinen Plan über die Tilgung der fundirten Schuld nach dieſer höchſt geiſtreichen theoretiſchen Idee darlegte, öffnete man nicht einmal die Augen, über die außerordentlichen Folgen, welche ſelbſt dem Erfinder nicht entgingen; wir wollen nur Eine davon herausheben: Nach Verlauf einer gewiſſen Anzahl Jahre, ſollte das zur Tilgung beſtimmte Kapital durch Anhäufung der Intereſſen eine dem Gewicht der Erde gleiche Laſt Geldes betragen. Unbeſonnen genug verlegte man ſich auf den Wiederkauf der Renten; 1790 betrug die Schuld Englands 20,440,840 Franken Zinſen, und 1827, da die Tilgung aufgehoben war, ſtiegen dieſelben auf 705,996,175 Franken; 1816 erhob ſich die Schuldenrente bei uns (in Frankreich) auf 113,400,000 und 1833 auf 187,000,000. Dieſe Reſultate ſind nicht ſehr geeignet, eine Anſtalt zu rechtfertigen, welche einen nützlichen Einfluß unter einer ſittlichen Uebereinſtimmung geübt haben könnten, indem ſie das Vertrauen der Darleiher gegen den Staat vermehrt hätten, aber auf einer bloß finanziellen Grundlage als eine ſehr unglückliche Spekulation angeſehen werden müſſen.

Das Rollen des Donners, bei Gewittern überhaupt, beruht nicht auf dem Echo. Der Pächter der Gaſtwirthſchaft auf dem Weihrichberge bei Warmbrunn, Namens Härtel, wurde im J. 1836, als er mit ſeiner Frau und zweien ſeiner Söhne den Kamm des Rieſengebirges bereiſete, bei Rübezahls Kanzel von einem Gewitter überraſcht, welches er in folgender Art beſchreibt: »Das Gewitter war da, ehe man ſich deſſen verſah. Es regnete heftig, und wir befanden uns mitten unter lauter Blitzen. Es fielen Feuerklumpen im Umfange großer Männermützen auf den Gebirgsrücken, oft nicht weiter als 50 Schritte von uns entfernt. Dieſe rollten gleich Kegelkugeln auf dem Boden hin, bis ſie erlöſchten. Ihr Herabfallen verurſachte aber durchaus kein rollendes Donnergeroller. Fielen ſie aber nicht auf den Berg, ſondern fuhren ſie auf der ſchleſiſchen oder böhmiſchen Seite des Gebirgskammes in die Thäler hinab, ſo verdünnten ſie ſich im Fallen ſogleich zu gewöhnlichen Blitzſtrahlen, und verurſachten ein Krachen und Donnern weit lauter und ſtärker, als man ſolches im ebenen Lande vernimmt.« Vergleicht man dieſe letztere Beſchreibung rückſichtlich des den Blitz begleitenden Donners mit demjenigen, was Siebenhaar darüber ſagt; ſo läßt ſich folgern, daß das Rollen des Donners, bei Gewittern überhaupt, nicht Folge eines Echo ſei, ſondern von dem höheren oder niederen Falle des Blitzſtrahles, und überhaupt (da er auch horizontal gehen kann) von der Länge des Weges abhänge, den er nimmt, und von der größeren oder minderen Anzahl der Wolkenſchichten, die er durchſchlägt. So rührt das wiederholte Geroller einer Kegelkugel auch nicht vom Echo, ſondern vom wiederholten Aufſchlagen derſelben her. Daß in Gegenden, wo überhaupt ein Echo iſt, das Rollen des Donners durch daſſelbe vervielfältigt werde, ſoll hier durchaus nicht geläugnet werden. Mit der Höhe des Falles dürfte wohl auch die Kraft des Blitzes zuſammen hängen. Die in die oft erwähnte Kapelle ſchlagenden Blitze fallen nicht hoch, und zertrümmern deßhalb nicht.

Sollte aber die größere oder geringere Kraft der Blitze bloß in athmoſphäriſchen Bedingungen zu ſuchen ſein, ſo wäre meine, freilich erſt noch näher zu prüfende, Vermuthung dieſe: daß der Blitz in derjenigen Höhe ſeine gewöhnliche Kraft zu verlieren anfange, wo, wegen zunehmender Kälte, die Waldungen aufhören. Das Letztere iſt etwa eine gute Stunde unterhalb der Schneekoppe der Fall; dagegen iſt bei dem zertrümmerten Katzenſchloſſe noch Wald.

Ich ſchließe mit der Bemerkung, daß ich es für etwas höchſt Erfreuliches erachten würde, wenn mein kleiner Aufſatz im Stande wäre, eine geübtere Feder, als die meinige iſt, zu bewegen, zwiſchen den Gewitter-Erſcheinungen im Rieſengebirge und denen in Tirol eine Paralelle zu ziehen. (767)

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Türkiſche Sprichwörter.

Er ſitzt zwar krumm, doch wenn er ſpricht, Sind's gerade Worte.

Einen Finger ſoll Strenggläub'ger geben,
Sieh, er kehrt das Wort um, das er ſpricht,
Schaut den Liebenden, den Armen,
Der geſchunden, weinet nicht. (Seidi Neſimi.)

Sag' nicht, daß zur Liebe blut'ge Thränen
Und ein gelb Geſicht nothwendig ſeien;
Ohne Thränen kann ſich Liebe ſehnen,
Leſen im Geſicht, dem makelfreien.
(Sultan Selim, unter dem Dichternamen Selimi.)

Iſt die Naſe fein und lang, Iſt gewiß Verſtand nicht lang,
Wenn ſie ſich zum Munde rollt, Iſt's ein Leu, der kämpft und grollt,
Wenn die Naſenlöcher weit, Zeigt's von Stolz, und Groll und Neid,
Wenn ſie wackelnd ſich bewegt, Trotz auf Trotz ſich wiederlegt.

Kleinem Mund muß großer weichen, Doch iſt er von Furcht ein Zeichen,
Und es wird aus krummem Munde, Niemals die gerade Kunde.

And're laß', und ſchau auf dich, Bilde zum Juwele dich,
Wer ſich Lieb' vom Freund verſpricht, Geb' ſein Herz an And're nicht.
Jenen, der nach Gott ſich ſehnt, Sei als Rath hiermit erwähnt,
Daß er nähre ſeinen Glauben, Welcher ihm nichts könne rauben.
(Hamdi II.)

Die Locke ſchnitt der Götze ab, Und blieb Ungläubiger fortan,
Den Gürtel ſchnitt der Perſe ab, Und ward deßhalb nicht Muſelman.
(Ahmedpaſcha.)

Die Koranleſer wollen Vier Dinge in der Welt:
Verzicht auf Ehr', Verzicht auf Ruh', Auf Leben und auf Gold,
Willſt Gott gefällig ſein, Entwöhn, dich ſelber ſtill,
Er thuet was er mag, Befiehlet, was er will. (Alehi.)

Es ſagt der Freund, ſoll ich die Seele opfern,
Ob eines Seelenbrand's?
Es ſagt der Wein, ſoll ich verſchlucken Blut?
Ob eines Bechers Blut? (Alchibeg.)

Komm mit mir in das Grab, um dort mein Leben zu ſchauen.
(Ahi, d. i. der Seufzende.)

Das Böſe ſollſt mit Gutem du vergelten,
Durch Wohlthat werden ſelbſt die Freien Sklaven,
Den Großen ziemt's, Vergehen zu vergeben,
Wenn Kleine nicht nach dem Geſetze leben.
(Bihiſchto, d. i. der Paradieſiſche.)

Schmetterling umfliegt Alle Nacht das Licht,
Narren laſſe man Bei dem Feuer nicht.
(Dſchemali II.)

Reiche wiſſen nicht, wie's geht den Armen,
Glauben, es ſind reich, wie ſie, die Armen,
Wer da ſatt, glaubt, Alle ſeien ſatt,
Glaubt, es gebe Keinen, der nicht ſatt;
Die Geſunden denken nicht der Kranken,
Kranke wiſſen nur, wie's geht den Kranken,
Wer dem Glücke lieget in den Armen.
Keiner weiß, wie es ergeht den Armen.
(Sſabaji, d. i. der Oſtwindige.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 216. Mittwoch, den 24. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien. (Ankunft Sr. k. k. Hoh. des Erzherzogs Franz Karl.) Von den k. k. Hoheiten, welche JJ. MM. auf Allerhöchſtderen Krönungsreiſe begleiteten, iſt bereits der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Franz Karl im k. k. Luſtſchloſſe zu Schönbrunn bei beſter Geſundheit eingetroffen. (808)

Prag. (Beabſichtigte Reiſe des Hrn. v. Gerſtner.) Hr. v. Gerſtner, Gründer der ruſſiſchen Eiſenbahnen, der ſich in dieſem Augenblick in Prag befindet, hat ſich entſchloſſen, zu Ende Oktobers über England abzureiſen, um den Zuſtand und die Fortſchritte der öffentlichen Unternehmungen in den Vereinigten Staaten, vorzüglich die dort ausgeführten bedeutenden Eiſenbahnen, kennen zu lernen. Er will dort ungefähr ein Jahr verweilen, und nach ſeiner Rückkehr alle geſammelten Beobachtungen in einem Werke veröffentlichen. (Allg. Z.) (791)

Trieſt, 11. Oktober. (Die letzte Reiſe des Königs von Sachſen.) Der in der gelehrten Welt rühmlich bekannte hieſige Direktor des botaniſchen Gartens, Dr. Biaſoletto, iſt nach wiederholt erhaltener Aufforderung im Begriff, einen Bericht über die in Begleitung Sr. Maj. des Königs von Sachſen durch Iſtrien, Dalmatien und Montenegro im Laufe des Frühjahrs unternommene Reiſe, zu verfaſſen. (Allg. Z.) (792)

Brief aus Venedig, 14. Oktober. Im Teatro Malibran fand am 11. d. M. ein Maskenball Statt. Das Theater war reich mit Blumen geſchmückt und ſchön erleuchtet. Freitag den 12. Vormittags beſuchten Ihre k. k. Majeſtäten das Arſenal, wo eine Fregatte vom Stappel gelaſſen wurde, und bei welchem intereſſanten Schauſpiele ſich eine große Menſchenmenge einfand. Nachmittags hingegen beſuchten die allerhöchſten Herrſchaften die Akademie der ſchönen Künſte. — Sonnabend am 13. fuhren Ihre k. k. Majeſtäten ſammt den höchſten und hohen Herrſchaften und von einer großen Menſchenmenge begleitet, nach Chioggia und zur Grundſteinlegung des Dammes auf Malamocco. Das Meer war gerade etwas bewegter als an den früheren Tagen und daher litten die Meiſten auf dieſer kurzen Waſſerfahrt. — Abends fand die große architektoniſche Beleuchtung des Markusplatzes und der Piazzetta Statt. — Es gibt Momente und Empfindungen, die man erlebt haben muß, um davon einen richtigen Begriff zu haben. Die hunderttauſend Lampen und leuchtenden Kugeln, die den Markusplatz ſammt der Markuskirche und dem Thurme, dann die ganze Piazzetta mit einer reichen blendenden Feuerſtickerei umgab, die verſchiedenen Muſikbanden, die hie und da ſpielten, die unzählige Menſchenmenge, die allenthalben auf und abwogte — Alles dieß erinnerte an die Elfenpaläſte von »tauſend und einer Nacht.« Der ganze Markusplatz ſchien ein hell erleuchteter eleganter Salon zu ſein, in dem ſich viele tauſend Menſchen bewegten. Auf allen Geſichtern ſtrahlte die Freude und der Ausdruck einer durch dieſes herrliche Schauſpiel hervorgebrachten heiteren Stimmung, und als JJ. k. k. MM hierauf mitten durch das Gewühl den Markusplatz durchſchritten, empfing Sie ein herzlicher Jubel. Ich geſtehe, daß ich in meinem Leben kein ähnliches Schauſpiel ſah, und ſchwerlich dürfte Jemand irgend wo anders als hier ein ähnliches geſehen haben, oder je ſehen, denn nur Venedig mit ſeinem gigantiſchen Markusplatze, mit ſeinem ehrwürdigen Dome und dem ſtolz daſtehenden Campanile, nur Venedig mit ſeiner wundervollen Piazzetta, auf der jeder Stein Poeſie und Geſchichte athmet, nur dieſes klaſſiſche, großartige, thaten- und erinnerungsreiche Terrain, konnte ſo ein Schauſpiel darbieten. — Selbſt der den ganzen Tag hindurch umzogene und regendrohende Himmel ſchien dieſe majeſtätiſche, gewiß Jedem unvergeßliche Illumination zu reſpektiren. Der Regen verſchonte ſie bis nach 11 Uhr. Heute haben wir aber ein ſehr unangenehmes naßkaltes Wetter; heute Abends findet in der prächtigen Fenice die Cavalchina Statt, auf die Alles ſehr geſpannt iſt. Leone. (Adria.) (809)

Ausland.

Stockholm, 12. Oktober. (Unterſagung des Branntweinbrennens. — Ordens-Verleihungen.) In Folge eines im Kabinets-Rathe vorgeſtern gefaßten Beſchluſſes iſt heute eine königl. Verordnung erſchienen, in welcher, mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit der dießjährigen Ernte, das Branntweinbrennen während der Monathe Jänner und Februar 1839 gänzlich unterſagt wird. — Von den franzöſiſchen Theilnehmern an der Expedition nach Spitzbergen haben die Herren Gaimard und Marmier den Nordſtern- und Herr Robert den Waſa-Orden erhalten.

Danzig. (Sammlung von in Bernſtein vorkommenden organiſchen Ueberreſten.) Dr. Berendt, praktiſcher Arzt und Direktor der naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig, welcher eine ſehr bedeutende, in ihrer Art wohl einzige Sammlung in Bernſtein vorkommender organiſcher Ueberreſte beſitzt, gibt ein für Naturforſcher höchſt bedeutendes Werk darüber heraus. Das erſte Heft, welches die Pflanzen enthalten wird, bearbeitet der Profeſſor Dr. Göppert in Breslau mit ihm gemeinſchaftlich, das zweite Heft bringt die in Bernſtein enthaltenen Arachniden, Cruſtaceen und Moriapoden. Der als Zeichner naturhiſtoriſcher Gegenſtände bekannte Künſtler Weitz liefert die Abbildungen. (803)

Koblenz, 14. Oktober. (Erdſtoß.) Die Rhein- und Moſelzeitung enthält nachſtehenden Bericht: Heute früh, um halb ſieben Uhr, verſpürte ich, im Begriffe aufzuſtehen, einen Erdſtoß, welcher mich im Bette hin und her ſchüttelte und die Thür im Schloſſe raſſeln machte. Das damit verbundene Geräuſch glich dem eines plötzlich ſchnell und dumpf heranrollenden Wagens. (796)

Hannover, 12. Oktober. (Vermuthliche Augenoperation des Kronprinzen.) Der geh. Rath Dr. Gräfe aus Berlin iſt hier eingetroffen und wird auf unbeſtimmte Zeit hier verweilen, wie es heißt, um den Zuſtand der Augenkrankheit unſers Kronprinzen zu beobachten. Es geht ſeit Kurzem wieder das, auch ſchon in andern Blättern berührte, Gerücht, daß der Zeitpunkt zur Vollziehung der Operation nicht mehr fern ſein möchte. Ob nun die Ankunft Gräfe's Bezug darauf hat, kann allerdings nicht behauptet werden; man vermuthet es aber. (805)

Zürich, 15. Oktober. (Offizielle Erklärung des Hrn. v. Montebello, daß die Differenzen gehoben ſeien.) Heute Vormittags ward in Luzern von dem franzöſiſchen Bothſchafter der Tagſatzung die offizielle Mittheilung gemacht, daß die Regierung von Frankreich, nach der freiwilligen Entfernung Louis Bonaparte's aus der Schweiz, die Verwicklung als gelöſt betrachte. (Allg. Z.) (794)

Lüttich, 12. Okt. (Unglücksfall.) Am 6. d. M. Abends ſind ſechs Kohlengräber in dem Ausziehungsſchacht der Kohlengrube Six-Bonniers zu Seraing umgekommen, als ſie vermittelſt des Cuffat heraufſteigen wollten. Es ſcheint, daß dieſe Unglücklichen ſich auf den Rand eines mit Kohlen gefüllten Gefäßes geſtellt hatten, und daß einer der Ringe der Ausziehungskette unter dieſer doppelten Laſt zerbrochen iſt. Das Cuffat, ein Theil der Kette und die ſechs Arbeiter ſind durcheinander in die Tiefe des Schachtes geſtürzt, aus welchem man ſie ſchrecklich verſtümmelt hervorgezogen hat. Es ſind kaum acht Tage verfloſſen daß ein ähnliches Unglück ſich in der in der nämlichen Gemeinde gelegenen Kohlengrube des Herrn Cockerill ereignete; dieſes Mal verlor ein einziger Arbeiter das Leben; er befand ſich ebenfalls auf dem Rande eines beladenen Cuffat, und am Tageslichte angekommen, riß der Strick und der Unglückliche ſtürzte in den Schacht. (798)

Brüſſel, 11. Oktober. (Belgiens neue Handelsbündniſſe.) Die Angabe eines Korreſpondenten der allgemeinen Zeitung aus London, wornach König Leopold dem Reſchid Paſcha geſchrieben hätte, um ihn einzuladen, Belgien von England aus zu beſuchen und ſich mit dem hieſigen induſtriellen Leben und Streben bekannt zu machen, muß dahin berichtigt werden, daß es nicht der König ſelbſt, ſondern der dießſeitige außerordentliche Geſandte, Baron O'Sullivan de Graſſe, geweſen, der den Reſchid Paſcha, vor deſſen Abreiſe von Konſtantinopel, hierzu eingeladen. Dieſer hat die Einladung gern angenommen, und man verſpricht ſich hier von ſeiner Anweſenheit erſprießliche Verbindungen mit der Türkei. Die Nachricht von dem mit dem Großſultan abgeſchloſſenen Handelsvertrage hat überall in Belgien einen günſtigen Eindruck hervorgebracht; bereits ſind bedeutende Beſtellungen von Schießgewehren aus Konſtantinopel in Lüttich eingegangen, und unſere Journale enthielten vor einigen Tagen lange Verzeichniſſe aller Artikel, die Belgien mit Vortheil nach der Türkei liefern kann. (All. Ztg.) (793)

Paris, 15. Oktober. (Etat der Einnahmen des Staatsſchatzes. — Auf-

klärungen in der Diamantenſache.) Der Moniteur enthält einen vergleichenden Etat der Einnahmen des Staatsſchatzes während der neun erſten Monate der Jahre 1838, 1837 und 1836. Der ganze Betrag für das gegenwärtige Jahr iſt 472,164,000 Fr.; die Zunahme gegen 1837 beträgt 13,569,000 Fr., und 19,782,000 Fr. gegen 1838. — In den Enthüllungen der legitimiſtiſchen Preſſe über die Diamantenſache ſcheint entſchieden nicht Alles falſch zu ſein. Dem Geſtändniſſe zufolge, das heute das vertraute Organ der Präſidentſchaft des Conſeils macht, ward wirklich unter den Gewölben eine Kiſte gefunden, und in das Innere des Schloſſes gebracht. Sie enthielt, verſichert die Revue de Paris, die Schlüſſel der Waſſerleitungsgewölbe für die Baſſins. (790)

St. Petersburg, 9. Oktober. (Rückkehr Sr. Majeſtät des Kaiſers. — Bauernſchule nach Lankaſterſcher Methode.) Heute verkündete das Aufziehen der kaiſerlichen Flagge auf dem Anitſchkoffſchen Palaſt den getreuen Bewohnern der hieſigen Reſidenz die glückliche Rückkehr Sr. Maj. des Kaiſers. Die Stadt war beleuchtet. — Der Gutsbeſitzer Dawidaffsky hat auf ſeinem Gute im Rjäſanſchen Gouvernement für jene Bauern eine Schule gegründet, in welcher der Unterricht nach der Lankaſterſchen Methode mit vielem Erfolg ertheilt wird. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind: Religion, ruſſiſche Sprache, ruſſiſche und allgemeine Geſchichte, Geographie und Arithmetik. (795)

London (Beſteigung des Ben Nevis, durch die Herzogin von Buccleuch.) Die junge und ſchöne Herzogin von Buccleuch unternahm kürzlich mit einem Verwandten die Beſteigung des Ben Nevis, welche leicht unglückliche Folgen hätte haben können. Auf dem Gipfel des Berges angelangt, umgab die Reiſenden ein ſo dichter Nebel, daß der überhaupt der Gegend nicht ganz kundige Führer die Richtung gänzlich verlor. Die Herzogin behielt faſt allein den Muth, die Rückreiſe anzutreten, dieſe wurde indeß bei einbrechender Nacht immer ſchwieriger und würde wahrſcheinlich nicht auszuführen geweſen ſein, wenn nicht ein am Fuße des Berges wohnender Eigenthümer, durch das lange Ausbleiben der Herzogin beängſtigt, auf den Einfall gekommen wäre, ihnen mit einer Glocke, deren Töne die Richtung angaben, entgegen zu reiten. Von Kälte erſtarrt und gänzlich erſchöpft, kamen die Reiſenden im Fort William an. (806)

London, 12. Oktober. (Berathung über eine monatliche Verbindung zwiſchen England und Indien. — Unwirkſamkeit der Duellgeſetzverſchärfung.) Heute fand eine Verſammlung im Jeruſalemer Kaffehhauſe Statt, um über eine monatliche Verbindung zwiſchen England und Indien durch das rothe Meer zu berathen, welche auch Ceylon und Java einſchließen ſoll. Sir Wilmott Horton führte den Vorſitz, Lord W. Bentinck und der Gouverneur der Bank waren zugegen, doch findet das Unternehmen weder bei der Regierung noch bei der oſtindiſchen Compagnie Unterſtützung. — Die kürzlich von den Gerichten gegen Duellanten bewieſene Strenge (zwei Zeugen wurden ſogar zum Tode verurtheilt, aber von der Königin bis auf ein Jahr Gefängniß begnadigt) ſcheint nicht großen Eindruck gemacht zu haben. Vor wenigen Tagen fand noch in Windſor, und am 8. d. hier ein Duell Statt, zwiſchen zwei edlen Lords, von denen der eine einen Schuß in den Schenkel erhielt. — Sollte Sir John Herſchel die durch den Abgang des Herzogs von Suſſex erledigte Präſidentſchaft der Akademie der Wiſſenſchaften nicht annehmen wollen, ſo dürfte Sir Robert Peel die meiſte Ausſicht zu dieſem Ehrenpoſten haben. (800)

London, 13. Okt. (Rüſtungs-Veränderungen — Das neue Schuldengeſetz erhält Geſetzeskraft. — Prüfungsgegenſtände der Advokaten von Neu-Südwales.) Die Admiralität bringt gegenwärtig auf allen Kriegsſchiffen, welche die Laſt tragen können, einige Achtundſechzig-Pfünder an. Die Armee wird mit Perkuſſions-Gewehren verſehen. — Am 1. d. trat das neue Geſetz, durch welches die Verhaftungen wegen Schulden vermindert werden ſollen, in Kraft. Für eine Menge von Schuldnern öffneten ſich die Thüren des Gefängniſſes. Durch das neue Geſetz iſt die Gefangenſetzung bei halbem Verfahren, der mesne process, d. h. ſo lange die Schuld gerichtlich noch nicht erwieſen iſt (nach der bisherigen Geſetzgebung konnte man auf dieſe Weiſe für Waaren, die man Montags aufgenommen, am Dienſtag gefangen geſetzt werden), abgeſchafft. Dagegen bleibt die Gefangenſetzung nach Erlaß einer gerichtlichen Entſcheidung für alle Schulden über 40 sh., wie zuvor. — Der Advokatenſtand von Neu-Südwales ſcheint bisher zum Theil untüchtige Beſtandtheile enthalten zu haben. Um ihn davon für die Zukunft zu ſäubern, iſt eine ſtrenge Prüfung angeordnet worden, in welcher neben der Rechtswiſſenſchaft auch Lateiniſch und Griechiſch und die ſechs erſten Bücher des Euklides vorkommen; auch haben die Kandidaten Zeugniſſe über Sittlichkeit und Religioſität beizubringen. (804)

Madrid, 5. Oktober. (Verdächtigung der Ausländer. — Fortwährende blutige Gewaltherrſchaft.) Wie ſehr der Haß gegen alle Ausländer die Chriſtinos verblendet und wie ſehr dieſelben geneigt ſind, jeden Schritt derſelben, welcher nicht im entfernteſten mit einem ihren Planen entgegengeſetzten Intereſſe zuſammenhängt, zu verdächtigen, zeigt wieder einmal handgreiflich der gegen Herrn Southern, Attaché bei der hieſigen engliſchen Geſandtſchaft, im Eco del Guardia Nacional eingerückte Artikel, in welchem es heißt, Hr. Southern werde die Häfen Cataloniens und Valencias bereiſen, um dort die Gemüther gegen die Regierung aufzureizen, was um ſo weniger angenommen werden kann, als Hr. Southern von einer jungen einer angeſehenen Familie angehörigen Spanierin begleitet wurde. Das Beleidigende dieſes Artikels wird durch ſeine wiederholte Abdruckung in der España, einem miniſteriellen Blatte noch verſtärkt. Der Correo Nacional hat, nachdem bereits von der engliſchen Geſandtſchaft begehrt worden, jene Journale ſollten ihre Erklärung desavouiren, erklärt, daß Hr. Southern nur auf den Rath ſeines Arztes nach Barcellona gegangen ſei. — Es iſt gewiß, daß der ſpaniſchen Regierung Anerbietungen rückſichtlich eines Anleihens aus England zugekommen ſind; ſie hat bereits eine Kommiſſion zur Prüfung derſelben niedergeſetzt. — In der Mancha, ſo wie in Toledo, werden fortwährend eine Menge Perſonen als Karliſten erſchoſſen. Zufolge der amtlichen Bekanntmachung ſind vom 23. bis 30. v. M. in Toledo 24 Perſonen als Karliſten erſchoſſen worden, die Stadt iſt verödet und die Prieſter verrichten den Gottesdienſt mit Zittern. Auch der bekannte Orejita fiel am 1. in der Sierra de Meſtanza den Truppen der Königin in die Hände und wurde erſchoſſen. (Allg. Z.)

Alexandria, 16. Sept. (Schwierige Lage Mehemed Alis im Sennaar.) Geſtern ſchiffte der Paſcha ſich ein, um ſich zu ſeiner Flotte zu begeben, wo er aber nur zwei oder drei Tage bleiben wird; dann gedenkt er über Roſette nach Kahira zu gehen. Mehemed Ali ſcheint durchaus entſchloſſen, die vor einiger Zeit im Sennaar entdeckten Goldgruben im Großen ausbeuten zu laſſen, und man verſichert, er habe den Befehl ertheilt, baldigſt damit anzufangen. Die 7—8000 Mann, die der Paſcha dort ſtehen hat, und wovon die Hälfte ſtets krank iſt, zeigen ſich als unzureichend, um ſeine oft gefährdete Autorität im Anſehen zu erhalten. Der ägyptiſche Befehlshaber hat durch ſeine wiederholten Streifzüge nach den Grenzen Abyſſiniens hin, und durch die Wegführung abyſſiniſcher Weiber und Kinder die dortige Bevölkerung gegen ſich aufgebracht. Schon im vorigen Jahre wurde er durch die Niedermetzelung eines ganzen Bataillons, welches zur Plünderung auf abyſſiniſches Gebiet geſchickt war, hart geſtraft. Nicht ein einziger Soldat kam davon, und er ſelbſt mußte ſich mehrere Meilen von der Grenze entfernen. Es handelte ſich damals für dieſen Theil von Abyſſinien nur darum, einen ungerechten Angriff, auf den ſie nicht vorbereitet waren, zurückzuſchlagen, ſeitdem haben ſie die Offenſive ergriffen, und das ganze Land ſcheint von Kampfluſt erfüllt zu ſein. In dieſem Jahre konnte die ägyptiſche Grenz-Garniſon ſich nur dadurch vor ihnen retten, daß ſie eine Strecke von 40 Meilen Landes an den Grenzen von Sennaar ganz verwüſten ließ, um den Abyſſiniern das Vordringen unmöglich zu machen. Sie mußte ſich in ein verſchanztes Lager in der Nähe des verheerten Gebiets zurückziehen, und von da aus feuerte ſie häufig Kanonenſchüſſe ab, um die Araber der Umgegend einzuſchüchtern, und von der Vereinigung mit den Abyſſiniern zurückzuſchrecken. (801)

Miszellen.

(Gefahr und Rettung.) Kaiſer Paul I., erließ ein geſchärftes Verboth gegen das Schnellfahren. Als er einſt in einer leichten Droſchke über den Iſaaksplatz fuhr, ſah er in der Ferne einen Offizier, der in einer Droſchke wild über den Platz jagte. Der Kaiſer befahl dem Kutſcher, nachzujagen, um ihn einzuhohlen. Umſonſt, der Offizier trieb ſein Koſakenpferd aus allen Kräften an und entkam. Paul, ſeinen Zweck verfehlend, wollte ſchlechterdings wiſſen, wer der Offizier ſei. Sogleich ließ er Generalmarſch ſchlagen, um den Offizier, welcher auf dem Sammelplatze fehlte, ihm zu bezeichnen. Da ſich mehrere Offiziere bei dem Lärmſchlagen außerhalb des Thores befanden und nicht kommen konnten, wurden 27 verhaftet. Auf Paul's Befehl wurden ſie im Winterpalaſte vorgeführt. Der Schnellfahrende befand ſich unter ihnen. Als der Kaiſer in den Vorſaal trat, war ſein Blick finſter, und noch finſterer, als er nicht einen, ſondern 27 erblickte. Stumm muſterte er Jeden, aber den rechten konnte er nicht finden; das verſtimmte ihn noch mehr. Endlich ſprach er: »Einer iſt unter Euch, der mich geſtern ſehr entrüſtet hat. Trotz meines Verbots, jagte er wie ein Raſender durch die Stadt und zum Thore hinaus. Ich glaubte ihn durch den Generalmarſch zu entdecken, ſtatt deſſen fehlten 27. Ich will daher ein Beiſpiel ſtatuiren, das allen Offizieren der Petersburger Garniſon gewiß im Andenken bleiben ſoll. Ihr Alle ſollt, bis auf weitere Beſtimmung, nach Sibirien. Die Kibitken ſtehen ſchon zu Eurem Transport bereit. »Marſch!« Alle waren vor Schrecken wie verſteinert. Da trat ein junger, ſchöner Mann aus der Mitte, und die Hand auf das hochklopfende Herz gelegt, beugte er das Knie vor dem Monarchen und ſprach mit zitternder Stimme: »Nur auf mich falle Euer Majeſtät Ungnade! Bis jetzt war es noch keinem Offizier verboten, wenn er nicht im Dienſte war, ſich außer die Linien der Stadt zu begeben. Ich, ich allein bin der Schuldige.« Erſchöpft, leichenblaß und zitternd ſchwieg er. Der Kaiſer betrachtete ihn genau vom Kopfe bis zu den Füßen. Es herrſchte Todesſtille. Nach einer langen Pauſe fragte der Kaiſer: »Wie heißt Du?« Der Offizier nannte ſeinen Namen. Paul ſchwieg wieder eine Weile, immer den Blick auf den Jüngling geheftet. Endlich fragte er: „Wo haſt Du das Pferd her?« — „Von meinem Vater, er hat's ſelbſt gezogen und mir geſchenkt.« — »Dein Vater,« fuhr der Kaiſer fort, und legte die Hand auf die Schulter des Offiziers, »hat ein ſehr braves Pferd gezogen, aber einen noch braveren Sohn. Du haſt

Dich nicht geſcheut, Dich ſelbſt trotz meines Zornes als den Uebertreter meines Verbots namhaft zu machen, um die Ehre Deiner Kameraden zu retten. Das iſt brav, ſehr brav! Deinetwegen ſollen ſie von aller Strafe frei ſein. — Was willſt Du für Dein Pferd haben?« — »O,« rief der Lieutenant, »das Pferd gehört Euer Majeſtät, wenn Sie es anzunehmen geruhen wollen. Es hat mich von dem gerechten Zorne meines Monarchen gerettet, für dieſen Preis gehört es Eurer Majeſtät.« Er ſank bei dieſen Worten auf die Knie. — »Steht auf Major!« erwiederte Paul, »von einem Lieutenant nimmt ein Czar kein Geſchenk an. Ich dank' Euch für das Pferd.« — Der neue Major erhielt darauf eine bedeutende Summe zu ſeiner Equipirung ausgezahlt. (797)

(Navalorama.) In den elyſäiſchen Feldern zu Paris iſt gegenwärtig ein Navalorama, eine Ausſicht von einem Schiffe auf die See, nach Art der Panoramen, mit beweglichen Gegenſtänden, aufgeſtellt. Der Verfertiger dieſes neuen, höchſt merkwürdigen und dabei ganz vorzüglichen Kunſtwerks iſt Herr L. Gamain, ein Schüler des berühmten Seemalers Gudin. Ausgezeichnet wird der Uebergang des ruhigen Meeres zur ſtürmenden See, und dieſe ſelbſt dargeſtellt. (802)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Mittwoch den 24. Okt. die Verwandtſchaften; Donnerſtag den 25. das Bild; Freitag den 26. die Großtante, Nachſpiel: der Student und die Dame; Samſtag den 27. die Geſchwiſter; Sonntag den 28. die Zurückſetzung; Montag den 29. Bajard; Dienſtag den 30. Feſter Wille; Mittwoch den 31. der Selbſtquäler; Donnerſtag den 1. Nov. das Bild; Freitag den 2. die Ahnfrau; Samſtag den 3. die homöopatiſche Kur, Nachſpiel: Mentor; Sonntag den 4. Bajard; Montag den 5. der Pariſer Taugenichts; Dienſtag den 6. die Maltheſer; Mittwoch den 7. die Zurückſetzung; Donnerſtag den 8. die Verläumder.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Herr Paolo Cervati, italieniſcher Tenorſänger, ließ ſich am 22. d. M. in einer muſikaliſchen Akademie, in zwei Piecen aus der Oper Anna Bolena von Donizetti, und zwar in der Cavatine (da quel di che lei perduta) und in dem Duette (Si, son io, che a te ritorno), welches Dlle. Lutzer mit ihm ſang, hören.

Herr Cervati iſt bereits über die Jahre, in denen man, beſonders von einem hohen Tenor, eine in einem großen Lokale vollkommen ausreichende Stimme erwarten kann. Auch er zollte in dieſer Beziehung der Zeit den Tribut und machte uns nur mehr mit ſeiner für einen Mann höchſt ſeltenen Kehlenfertigkeit, die ihn allerdings zu einem Konzertſänger qualifizirt, bekannt. Sein Bemühen, den Mangel an Stimme durch Anbringung von Verzierungen zu decken, war ſehr bemerkbar. Das Publikum ließ das Gaſtrecht walten und beehrte Herrn Cervati mit Hervorrufungen. Dlle. Lutzer erhielt bei ihrem Erſcheinen durch anhaltende Beifallsbezeigungen den ehrenvollſten Beweis, wie ſehr ſie der allgemeine Liebling ſei; das zahlreich verſammelte Publikum erwartete mit Recht, daß ſie das Duett zum Glanzpunkte der Akademie erheben werde.

Herr Bauer, Mitglied des Orcheſters dieſes Hoftheaters, ſpielte den erſten Satz eines Konzerts in H-moll, dann Kaprizen über ſchwediſche Volkslieder, beide Kompoſitionen von B. Romberg, und zeigte ſich als taktfeſter und beſonders im Vortrage des Adagio braver Violoncelliſt, der auch mehr Klarheit in das Geben der kurzen Noten gebracht haben würde, wenn ſein Ton mehr Kraft hätte, die man vorzüglich im Spielen der gebundenen Noten und namentlich in den tieferen Tönen vermißte. Auch ſeine Leiſtung wurde beifällig aufgenommen. Roſſini's Ouverture zur diebiſchen Aelſter eröffnete die Akademie, welcher Hus ſchönes Ballet »Latonens Rache« folgte. W.

Unterhaltungs-Blatt.

Der wüthende Hund.

Die Sonne brannte am Himmel, die Herden verbargen ihre Köpfe unter dem Schatten der Bäume und der von alten Buchen umgrenzte Teich war beinahe vertrocknet. Von Zeit zu Zeit vermiſchte ſich das Wiehern eines von den Bremſen geplagten Pferdes, das Blöcken eines aus ſeinem friedlichen Schlafe aufgewachten Rindes mit dem Geſumme der Inſekten oder dem Poltern der Dreſchflegel, von welchem alle Tennen des Dorfes wiederhallten. Es war einer der heißeſten Sommer, wie man ſeit vielen Jahren keinen gehabt hatte.

Die Weiber ſaßen auf den Thürſchwellen und ſpielten entweder mit ihren Kindern oder arbeiteten mit der Nadel, während einige Männer in der Schenke der Mutter Katharina ſaßen, und ihr Pfeifchen ſchmauchten. Obwohl man aber unter ihnen den Vorſänger Gregorius und den Schulmeiſter Hanns Millot bemerkte, von denen der erſte der größte Spaßvogel und der andere die breiteſte Plaudertaſche des Kirchſprengels war, ſo herrſchte doch einige Zeit eine allgemeine Stille, und es ſchien, als hätte die Hitze ihnen das Vermögen geraubt zu denken, und ſelbſt das ſonſtige heiße Verlangen in die Kreuz und die Quere zu plaudern.

In der That war aber auch den Bewohnern von Saint Adrien ſeit geraumer Zeit aller Stoff ausgegangen. Seit zwei Monaten hatte ſich nichts Bemerkenswerthes ereignet; kein Todesfall, keine Hochzeit, keine Taufe, ja nicht einmal der Fall, daß ein Mann ſeine Frau ſo geſchlagen hätte, daß es zu den Ohren der Nachbarn gekommen wäre. Es herrſchte abſoluter Mangel an Vorfällen jeder Art, und ſo mußte man ſich denn mit Dingen unterhalten, welche bereits der ganzen Gemeinde für Häckerling gelten konnten. Aus ſolch natürlichem Grunde war die oben beſagte Schweigſamkeit entſtanden, doch jetzt trat Richard der Perrückenmacher ein. Richard war die lebendige Zeitung des Ortes. Dank dieſem Manne, durch ihn flog jede neue Kunde in einem Augenblicke von einem Ende der Pfarre zum andern, und Gott allein weiß, welche Umwandlungen dieſelbe während dieſer Reiſe erleiden mußte! Die Ankunft Richards war guter Fund für Katharinens Gäſte.

»Nun lieber Meiſter,« frug Gregorius der Vorſänger, »was bringt ihr uns Neues?« Doch ſelbſt dem Perrückenmacher hatte die Hitze ſeine gewohnte Redſeligkeit benommen. Er antwortete, daß er nichts wiſſe, und ließ ſich einen Krug Apfelwein auftiſchen.

Jakob der Wagner, ein kleiner höckriger Mann voll Verſchmitzheit und Neckerei zuckte die Achſeln, und ſchüttelte ſeinen dicken Kopf.

»Nun nimmt es mich wahrhaftig nicht Wunder, daß die Hundstage mir den Brunnen vertrockneten; ſie haben weit mehr gethan, indem ſie den Sprachfluß in der Kehle unſers Richard verſiegen machten.«

»Willſt du, daß ich die Geſchichte eines Buckligen erzähle, welchen ſeine Frau am Faſchingdienſtag ohne Nachtmahl ſchlafen gehen ließ?« replizirte ihm dieſer.

»Nein, erzähle uns lieber jene Hiſtoria, in welcher ein Perrückenmacher vom Adjunkten des Maire zur Thüre hinausgeworfen, und ihm das Meſſen ſeiner Schwelle überlaſſen wird.«

»Hört auf und laßt das gut ſein, liebe Leute,« rief der Schuldeſpot dazwiſchen, »wollet ihr denn mir nichts dir nichts ungeſchlachte Worte wechſeln, und das noch obendrein wegen des Hundsſternes, der freilich dermalen regieret? — Haben wir nicht Alle unſere Fehler und Gebrechen?« —

»Das iſt wahr,« nahm der Perrückenmacher das Wort; »wie tragen ſie aber zwiſchen unſern Schultern — wie eine gewiſſe Zierde, die zu beſitzen einer von meinen Bekannten ſo glücklich iſt — und das macht, daß wir ſie nicht bemerken.«

»Was ihr Herr Richard da zu ſagen beliebt, iſt ſehr philoſophiſch. Aeſop hat etwas Aehnliches geſchrieben. Er ſagte, wie ich glaube, daß alles Böſe dieſer Erde in den zwei Ranzen eines Querſackes eingeſchloſſen ſei, in jenem, welcher nach vorne hängt, befinden ſich die Fehler unſers Nächſten, in dem hintern aber unſere eigenen.«

»Hieraus muß man ſchließen,« fügte boshaft der Haarkünſtler hinzu, »daß der hintere Ranzen in dem Maße größer wird, als wir mehr Fehler haben. Was denkt ihr davon, Meiſter Jakob?«

Jakob, welcher ſich den Schein gab, als plaudere er mit einem anderen Trinkbruder, antwortete mit keiner Sylbe, warf aber auf Richard und den Schulmeiſter einen gehäſſigen Blick; beſonders war er gegen den letzteren aufgebracht, weil er, durch ſeine Bemühung den Streit beizulegen, dem Gegner ein Thema zu ärgerlichen Bemerkungen über ſeine Verunſtaltungen geliefert hatte.

Nachdem er einen Augenblick geſchwiegen, erhob er ſich und ſetzte ſich in die Nähe der Thüre. Richard begehrte einen zweiten Krug.

»Toll ſeyd ihr nicht,« ſprach lachend der Schulmeiſter, »denn ihr habt einen recht geſunden und kräftigen Zug.« — »Das könnte ihm dieſer Tage leicht widerfahren,« bemerkte verdrießlich der Bucklige; »denn der Hr. Maire und Jene, welche ihm in der Rathsſitzung beiſtehen, kümmern ſich wahrlich nicht darum, ein Unglück zu verhüthen. Die Hunde laufen ſo frei in der Gemeinde herum, als wäre es um Weihnachten.«

»In der That,« fiel hier der Perrückenmacher ein, der ſtets jede Gelegenheit gierig erhaſchte, um ſeine Kritik an Mann zu bringen, »das iſt nicht klug; und ihr Herr Millot, der ihr Sekretär bei der Mairie ſeyd, ihr hättet von dieſer Sache auch zu den Herren reden ſollen.«

»Gedacht haben wir wohl daran, doch was iſt zu thun?«

»Man erlaſſe den Befehl, daß die Hunde nur mit Maulkörben umherlaufen dürfen.«

»Man vergifte diejenigen, welche wider dieſe Vorſchrift umher kalfaktern.«

»Man ermächtige den Abdecker, jedem Hunde, der nicht an der Kette hängt, mit ſeinem Knüttel über die Naſe fahren zu dürfen.«

Alle dieſe Mittel wurden zu gleicher Zeit vom Schmied, Perrückenmacher und Küſter vorgeſchlagen.

»Fehlgeſchoſſen!« nahm nun der Schulmeiſter das Wort, »ihr vergeſſet wie nützlich die Hunde unſerer Pfarre ſind. Wenn man ihnen einen Maulkorb umgibt, wenn man ſie verhindert ſich auf den Wegen und Stegen zu zeigen, wenn man ſie in ihre Hütte ſperrt, wer mag dann wohl unſere Heerden beiſammenhalten?«

»Zum Henker auch, ſo ſollen ſich die Hirten der Hunde entſchlagen.«

»Ja, da würdet ihr was Rechtes ſchmieden, Freund Jakob,« verſetzte höhniſch Herr Millot.

»Ja wohl, ſo geht es recht. Ihr meint alſo, daß es beſſer ſei, wenn uns die Hunde in die Beine fahren und uns zu Tollhäuslern machen! Schönen Dank für die Beſcheerung! Doch halt,« fügte Jakob ſchnell hinzu, indem er auf einen ziemlich weit entfernten Hund zeigte, der geraden Weges auf das Dorf zurannte; ſetzen wir den Fall, daß jener Spitz dort wüthend wäre, wie viel Unheil könnte der in Saint-Adrien anrichten.«

Ein Kind, das ſich der Thüre des Wirthshauſes genähert hatte, um von der immer lebhafter werdenden Diskuſſion etwas zu profitiren, hörte dieſe letzten Worte und lief dann um einige Häuſer weiter zu ſeiner Mutter, welche ſo eben mit einigen anderen Nachbarinen ſchwatzte.

»Seht ihr,« rief der Knabe, »der Hund, der da unten am Ende des Dorfes läuft, iſt, wie der Schmied ſagte, wohl gar wüthend.«

»Du lieber Herrgott! iſt's möglich?«

Die Bäuerinen ſtiebten mit einem Schrei des Schreckens auseinander und rannten über Hals und Kopf in ihre Häuſer.

»Was gibt es?« fragten erſchrocken die Nachbarn.

»Ein toller Hund, ein toller Hund!«

Dieſer Schrei des Entſetzens erſcholl von Hütte zu Hütte und gelangte im Nu bis an das Ende des Dorfes. Die Mütter trieben alſogleich ihre Kinder in die Häuſer, alle Thüren flogen in die Schlöſſer, einige Männer, welche in einem benachbarten Steinbruche arbeiteten, ſprangen herbei, bewaffnet mit Hauen, Hebebäumen und Steinen. Sie traten dem Hunde, welcher bereits durch das ganze Dorf gelaufen und nahe daran war, aus demſelben hinauszukommen, entgegen; aus Furcht vor den Heranſtürmenden, machte er aber Rechtsum und rannte wieder zurück. Das Schickſal wollte ihm ſehr übel, daß es ihn an der Schenke der Mutter Katharina vorbeiführte, denn durch das Geſchrei aufmerkſam gemacht, ſprang das Trio, der Vorſänger, der Perrückenmacher und der Schmiedmeiſter über die Schwelle.

»Ein toller Hund! — ſchlagt ihn todt, ſchlagt ihn todt,« ſchrieen wie raſend ſeine Verfolger.

»Was hatte ich geſagt?« rief Jakob einen Kieſelſtein aufhebend; »unſere Adminiſtration will durchaus unſer Verderben. — Schlagt zu! ſchlagt zu! wenn er entwiſcht, ſo ſind wir Alle verloren!«

In dieſem Augenblicke lief der Hund an der Thüre der von tumultuariſchem Rufe erdröhnenden Kneipe vorüber, ein Hagel von Steinen verſperrte ihm hier die Fortſetzung ſeiner eiligen Reiſe, er wollte umkehren, aber da empfingen ihn die Steinbrecher mit ihren Hauen, und ſchlugen den Flüchtling zu Boden.

Alles dieß war das Werk einiger Sekunden, ſo daß der Schulmeiſter, welcher ſich jetzt durch den dichten Menſchenknäuel hindurch wand, nur kam, um Zeuge des letzten Athemzugs des armen Thieres zu werden.

»Mein Gott!« ſprach er, als er das Opfer näher betrachtete, »das iſt ja Finot, der Hund der Witwe Cormon; ſeid ihr deſſen wohl verſichert, meine Freunde, daß er wüthig geweſen?«

»Da hat man wieder einmal ein Beiſpiel von der Ungläubigkeit des heiligen Thomas,« ſprach verdroſſen der Bucklige, »habet ihr nicht eben das ganze Dorf dieſes ausſchreien gehört?«

»Ja wohl und zumal bei dieſer Hitze, die der ganzen Welt das Hirn verdörren möchte, iſt's wohl kein Wunder,« bemerkte ein Steinbrecher. »Holla! he! Mutter Katharine, einen Krug Wein daher. Seht nur wie ihm der Schaum vor dem Maule ſteht.«

»Und wie ſeine Zunge ausſieht! — Auf Ehre, hätten wir ihm nicht den Garaus gemacht, er würde die ganze Gegend verwüſtet haben.«

»Glücklicher Weiſe wacht unſer einer etwas mehr über das Körnlein als die Adminiſtration,« verſetzte Jakob und ſtürzte ein volles Glas hinunter. »Ich für meinen Theil kann mich rühmen, dem Spitz ſeinen Thee gegeben zu haben.«

»Das laßt gut ſein,« entgegnete der Vorſänger, »ich habe es genau geſehen, wie ihm mein Stein in den Schädel drang und er ſich dann um ſich ſelbſt drehte wie ein Kreiſel.«

»Sind das arme Narren, die damit ihren Steinen!« ſchrie lachend ein Steinbrecher dazwiſchen, »es hätte wohl noch harte Nüſſe gegeben, wenn wir nicht da geweſen wären? Betrachtet lieber meine Haue, ſie iſt noch ganz blutig.«

Die Verhandlung über die wichtige Frage, wer den meiſten Antheil an dieſer traurigen Execution genommen, wurde immer lebhafter, als eine alte Frau alles bei Seite ſchiebend, herbeirannte.

»Finot!« rief ſie; was machtet ihr mit Finot?«

Und als ſie den Hund regungslos und mit Blut bedeckt vor ſich liegen ſah, ſtieß ſie einen Schrei aus:

»Ihr habt ihn umgebracht — iſt's möglich? — Ihr habt meinen Finot erſchlagen. — Aber ſeit wann hat man das Recht den Hund einer Andern zu tödten? — Wer hat mir das gethan?«

Kein Laut ließ ſich hören.

»Auch recht, ihr wollt mir keine Antwort geben,« kreiſchte die Alte, in welcher Schmerz und Zorn tobten. »Das iſt freilich ſehr brav, den Hund einer armen Witwe in Stücken zu hauen! — Ihr hättet es wohl bleiben laſſen, hätte ich noch meinen Sohn, ihr Memmen! — der hätte euch Alle mit Haut und Haaren verzehret. Ach! Schande über euch, die ihr euch unterfinget, ein armes Hündlein zu tödten, das euch nichts in den Weg legte.«

Die alte Frau fing hier an bitterlich zu weinen.

»Verzeiht, Mutter Cormon,« ſprach ſanft der Schulmeiſter zu ihr, »man ſagte ja, euer Finot wäre toll geworden.«

»Toll! es iſt kaum eine Viertelſtunde, daß er noch ruhig vor meiner Thüre ſchlief. Da kamen einige böſe Kinder herbei und plagten mir das Thierchen; ich bin allein, ich konnte es nicht hindern, ich, und man macht mit mir, was man will — Finot entwiſchte endlich, und ich kam ſo eben ihn zu ſuchen, und als ich von ferne ſo viele Leute beiſammen ſah, vermuthete ich ſogleich ein Unglück.«

Nach dieſer Erklärung herrſchte einen Augenblick Stille, und während derſelben ſchielte jeder von den Kampfgenoſſen ſeine Nachbarn verlegen an.

»Daran ſind die Steinbrecher ſchuld,« ſagte der Bucklige, »ſie kamen daher gelaufen und verfolgten Finot unter dem Geſchrei: »ein toller Hund!«

»Kannſt du noch ſo reden, warſt nicht du derjenige, welcher ihm den Thee gegeben.«

»Das iſt nicht wahr, der Küſter iſt's geweſen«.

»Keineswegs, der iſt es mit ſeiner Steinhaue.«

Derſelbe Streit, welcher einige Augenblicke vorher Statt gefunden, begann ſich zu erneuern, nur handelte es ſich dießmal darum, zu wiſſen, wer den Hund der Witwe getödtet habe; dieſe aber unterbrach ihn mit den trotzigen Worten:

»Ihr habet alle dieſen Streich geführt, darum verwünſche ich euch Alle, ich kann mich nicht rächen, denn ich bin ein armes Weib ohne Verwandte und Freunde, aber ich will Gott bitten, daß er euch ſtrafe.«

Als die Witwe hinweggegangen, herrſchte eine allgemeine Verwirrung. Alles ſprach durcheinander, und Jedermann ſuchte ſich wegen des Antheiles, welchen er an dem Morde Finots genommen, zu rechtfertigen. Man grübelte nun der Urſache dieſes Unfalles nach, und gelangte endlich zu der Gewißheit, daß die vom Schmiede verlautbarte Vorausſetzung durch die Wanderung von Mund zu Mund zur ſcheinbaren Wirklichkeit wurde. Als man mit dieſer Sache ganz im Reinen war, ſchüttelte der Schulmeiſter den Kopf.

»Das iſt eine große Lehre, meine Freunde,« ſprach er; »heute habet ihr zwar bloß einen Hund getödtet, ſeid ihr aber ſicher, niemals einen eures Gleichen auf dieſelbe Weiſe getödtet zu haben? Dieſe arme Frau, welche ſo eben hier war, hatte einſt einen Sohn, der ſie glücklich machte, und in den Dienſt ging, um ſie beſſer unterſtützen zu können. Bei ſeinem Brotherrn wurde ein Diebſtahl begangen, und Jemand hatte die Unvorſichtigkeit, zu ſagen, wie, wenn man Peter in Verdacht hätte! Ein Anderer, welcher ihn ſchlecht verſtand, wiederholte, daß man Peter wirklich in Verdacht habe; hernach ein Dritter, daß Peter der Dieb ſei, und die Folge war, daß der arme Tropf unter Schimpf und Schande aus dem Dienſte gejagt wurde. Nun hielt ſich jeder von ihm ferne, man weigerte ſich, ihn zu einer Arbeit zu nehmen, und der bedauernswerthe Burſche, der endlich einer Ehrlichkeit, die ihm von durchaus keinem Nutzen war, überdrüßig ward, und nicht mehr ſein Leben friſten konnte, verübte nun wirklich Das, weſſen man ihn früher fälſchlich beſchuldiget hatte. Jetzt ſind es einige Monate her, daß er im Gefängniſſe ſtarb. Solche Beiſpiele ſollten uns witzigen und die Voreiligkeit unſerer Urtheile beſchränken. Die Wahrheit durch vieler Leute Mäuler gehend, wird endlich zur Lüge. Laſſet uns nie etwas für böſe halten, ehe wir es nicht prüften, aus Furcht, eine Ungerechtigkeit zu begehen.«

IX.

Dem heutigen Blatte liegt für ſämmtliche Pränumeranten eine Abbildung der Krönungsmedaille von Roth (wozu die Erläuterung im nächſten Blatte folgt) bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 217. Donnerstag, den 25. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien, 24. Oktober. (Feier der Rückkehr Sr. Maj. des Kaiſers.) Zur Feier der glücklich erfolgten Rückkehr Sr. Maj. des Kaiſers und Königs von der, in die Lombardei unternommenen Krönungsreiſe, wird nach dem allgemeinen Wunſche der Bürgerſchaft dieſer Reſidenzſtadt, und in Folge hoher Genehmigung, am 27. Oktober 1838 Vormittag um 11 Uhr in der Metropolitankirche bei St. Stephan ein ſolennes Te Deum und Hochamt abgeſungen werden. Zum Eingange in die Kirche iſt das Rieſenthor, gegenüber der Brandſtatt, beſtimmt, und wegen Zuweiſung der Plätze wird die gewöhnliche Ordnung Statt haben.

Trieſt, 20. Oktober. (Ankunft des Fürſten Metternich.) Der erlauchte Protektor des öſterreichiſchen Lloyd, Se. Durchlaucht der Herr Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürſt **Metternich** ſind geſtern Nachmittags 2 Uhr im beſten Wohlſein von Venedig hier eingetroffen und im großen Gaſthofe abgetreten. (Lloyd.)

Preßburg. (Weinleſe.) Die dießjährige Weinleſe bei uns iſt beendet. Sie hat troß der früheren anhaltenden Kälte dennoch ein, rückſichtlich der Qualität ſehr befriedigendes, der Quantität nach jedoch minder erfreuliches Reſultat geliefert, indem der Wein dießjähriger Fechſung dem 1834er an Güte wenig nachgeben, die Klage über deſſen geringe Quantität aber bei uns allgemein gehört wird. (Preßb. Z.) (813)

Ofen und Peſth. (Weinleſe.) Die dießjährige Weinleſe iſt beendet. Sie hat die Hoffnungen, welche ſchon ſehr geſunken waren, aber in Folge des herrlichen Wetters, wodurch der Monat September ſich auszeichnete, wieder neu anfzuleben begonnen, in Bezug auf Qualität und Quantität erfüllt, ja hin und wider ſogar übertroffen. Auch die Leſe ſelbſt war von günſtiger Witterung begleitet. (Preßb. Z.) (814)

Göd, 14. Oktober. (Viehmarkt.) Auf dem letzten Göder Viehmarkte (dieſer wird ſtets eine Woche früher als der Waitzner Markt abgehalten) ſind zum Verkaufe aufgeſtellt worden: Ochſen 7814 Stück, Kühe 2830 Stück, Büffel 166 Stück, zuſammen 10,810 Stück; gemäſtete Kappen und Schafe 453 Stück. Der Verkauf ging zu immer mehr fallenden Preiſen am 7. und 8. Oktober ſo raſch vor ſich, daß am 9. nur noch einige hundert Stücke von dem Hornvieh übrig geweſen ſind. Die theuerſten Ochſen zu 180 fl. W. W per Stück ſind auf 410 Pf. Fleiſch und 50 Pfd. Unſchlitt, die wohlfeilſten zu 117 fl. auf 330 Pfd. Fleiſch und 35 Pfd. Unſchlitt; die theuerſten Kühe zu 110 fl. auf 300 Pfd. Fleiſch und 40 Pfd. Unſchlitt, die wohlfeilſten zu 72 fl 30 kr. auf 230 Pfd. Fleiſch und 25 Pfd. Unſchlitt geſchätzt worden. Für Kappen und Schafe war der Angebot ſo gering, daß derſelbe nicht angenommen wurde. (Preßb. Z.) (815)

Neuſatz. (Vornahme der Beamtenwahl.) Die Beamtenwahl der k. Freiſtadt iſt zu Anfang d. M. unter den geſetzlichen Förmlichkeiten vor ſich gegangen, und hat durchgehends Männer getroffen, von denen das Beſte zu hoffen ſteht; ohne Zweifel wird nun auch an die Erfüllung eines längſt gehegten Wunſches gegangen werden, nämlich an die Errichtung einer Gewerbe- und Handelsſchule, welche unſern Verhältniſſen ſo dringend Noth thut. (810)

Ofen. (Weinleſe.) Die Weinleſe wurde durch die plötzlich eintretende ſehr kühle und regneriſche Witterung zwar unterbrochen, iſt aber gegenwärtig neuerdings im Gange und liefert weit beſſere Reſultate, als die kleinmüthigen Hoffnungen angeſagt hatten. Die Weinvorräthe von verfloſſenen Jahrgängen ſind übrigens ſo groß, daß in keinem Theile Ungarns irgend eine Nachfrage unbefriedigt bleiben wird. — Als Curioſum verdient erwähnt zu werden, daß Kaufleute aus Siebenbürgen hier Weintrauben einpackten und dorthin ſandten, da großentheils dort die Weinleſe heuer nicht Statt findet. (811)

Weßprim. (Projektirte Dampfſchifffahrt auf dem Plattenſee.) Bei dem Umſtande, daß die Befahrung der Drau mit dem Dampfſchiffe Sophie entſprechende Reſultate geliefert hat, regt ſich in der ganzen Umgegend des Plattenſees der Wunſch, es möchte doch der Schifffahrt auf dieſem See auch einige Aufmerkſamkeit unternehmender und begüterter Männer zu Theil werden. Schon Graf Feſtetiez hat ehemals derſelben viele Theilnahme geſchenkt, aber die Kräfte eines Einzelnen reichten um ſo weniger aus, als dieſer viele andere Projekte im Auge haltend, auf die Plattenſee-Schifffahrt nicht die genügenden Kräfte verwendete und in der That jetzt erſt der Zeitpunkt gekommen iſt, in dem das Unternehmen erfolgreich gedeihen könnte. Der See mißt an 10 Meilen in die Länge, iſt $\frac{1}{2}$ — 1 $\frac{1}{2}$ M. breit, dehnt ſich zwiſchen den fruchtbarſten Komitaten Szala, Sumagh, Weßprim aus, 60 größere und kleinere Ortſchaften umgränzen den See, an deſſen nördlichem Ufer der ſehr beſuchte Kurort Füred liegt. Vor der Hand reichte die Ausführung der Schifffahrt auf dem See hin; ſpäter würde die Verbindung mit der Donau daraus unmittelbar fließen. (812)

Klauſenburg. (Einführung der Profeſſoren des chirurgiſchen Studiums.) Zu Anfang des M. Oktober ging die feierliche Einführung der von Sr. Majeſtät jüngſt neu ernannten Profeſſoren des chirurgiſchen Studiums hieſelbſt durch Se. Excellenz den Landesbiſchof Nikolaus Kovacs von Tusnad vor ſich. (813)

Ausland.

Leipzig, 18. Oktober. (Denkmal des Fürſten Schwarzenberg.) Heute Morgens in aller Früh erfolgte die Bekränzung und Weihe des ſchwarzenbergiſchen Denkmals auf dem ſogenannten Monarchenhügel bei Meusdorf. Das Denkmal beſteht aus einem Granitblocke von ungefähr vier Ellen Breite, zwei Ellen Tiefe und eben ſo viel Höhe; es ruht auf einer Sandſteinunterlage und führt auf der vordern Seite die Inſchrift: »Dem Fürſten Karl von Schwarzenberg, dem Führer der am 18. Okt. 1813 auf den Ebenen von Leipzig für Europas Freiheit kämpfenden Schaaren, ſetzten dieſen Denkſtein ſeine Gattin Mariane und ſein Sohn Friedrich Karl Edmund« und auf der Kehrſeite »geb. d. 15. Ap. 1771, geſt. d. 15. Okt. 1820.« Unter dem Hügel hat man eine Grotte ausgemauert, in der auf einem Steintiſche mehrere Schädel und Gebeine in der Schlacht bei Leipzig gebliebener öſterreichiſcher Krieger aufgeſtellt ſind, welche benachbarte Bauern aus einem von ihnen ſelbſt gemachten und ihnen wohl bekannten Grabe zu Tage gefördert haben. (799)

Aachen, 14. Okt. (Unfug in Aldenhoven.) Ein Unfug, welcher ſich vor einiger Zeit in dem 4 Stunden von hier entfernten Städtchen Aldenhoven zugetragen, beruhte auf Folgendem: Der Kaplan B., welcher gegen den Willen des Pfarrers Neuerungen in Betreff des Kirchengeſanges einführen wollte, wurde deßhalb in eine andere Pfarre verſetzt. Vor ſeinem Abzuge wurde er von einigen Bewohnern des Ortes begleitet, welche dem Pfarrer ein Pereat brachten, nach ihrer Rückkehr aber ihm und einigen andern Perſonen Steine in die Fenſter warfen. (820)

Zwickau, 18 Okt. (Entdeckung eines Steinkohlenlagers.) Eine für hieſige Stadt und Gegend nicht allein, ſondern für das ganze Vaterland eben ſo wichtige als erfreuliche Nachricht ſteht im Zwickauer Wochenblatte Nr. 42: Im Laufe voriger Woche iſt beim erſten Bohrloche ein Steinkohlenlager, bis heute 16 Fuß mächtig, gefunden worden, ohne noch völlig durchbohrt zu ſein. Den Aktienzeichnern zu dieſem Unternehmen dieß mittheilend, freut man ſich, daß die Hoffnung, den hieſigen Bürgern und Einwohnern eine neue Quelle des Wohlſtandes zu erſchließen, nicht getäuſcht worden iſt. Das Bohren wird übrigens bei dieſem und dem zweiten Bohrloche fortgeſetzt, und weitere Mittheilungen des ferneren Erfolges geſchehen. Zwickau, den 16. Oktober 1838 Die Komité des Zwickauer Steinkohlenbauvereins. **F. W. Meier**, Bevollmächtigter des Rathes. **K. R. Zückler**, Stellvertreter des Vorſitzenden.

Mit 292 Ellen Teuffe erhielt man das Steinkohlenflötz, deſſen Mächtigkeit bis heute 9 Ellen beträgt; es iſt wahrſcheinlich das Rußkohlenflötz, deſſen Mächtigkeit anderwärts 12—14 Ellen bekannt geworden. Es findet hier ein großer Enthuſiasmus für dieſe bergmänniſchen Unterſuchungsarbeiten Statt. — Durch die große Entdeckung, die in dieſen Tagen hier gemacht wurde, wird auch mit einem Male das neue Unternehmen der ſächſiſchen Eiſen-Kompagnie, deſſen Nützlichkeit hier auch ſehr einleuchtet, weſentlich begünſtigt; denn das Bedenken — es fehle hierzu an Steinkohlen — dürfte nun aus dem ängſtlichſten Gemüthe weichen. Mit geſpannter Erwartung ſieht man auch nach den in der Nachbarſchaft angeſtellten Bohrverſuchen auf Steinkohlen. Wenn auch dieſe eben ſo gelungen

wie die ſtädtiſchen, ſo beſäße unſer Vaterland einen Schatz, deſſen hoher Werth unberechenbare glückliche Folgen haben würde. (827)

Stettin, 17. Oktober. (Geſtrandetes Schiff.) In der Nacht vom 11. zum 12. d. M hat das hieſige Briggſchiff »Berlin,« Kapitän Reimer, das Unglück gehabt, auf Wittmund unweit Arkona zu ſtranden. Die Mannſchaft iſt gerettet worden, das Schiff aber voll Waſſer gelaufen und noch zweifelhaft, ob dasſelbe und die in Holz beſtehende, nach Sunderland beſtimmte Ladung geborgen werden wird. Das Schiff war auf ſeiner zweiten Reiſe begriffen, iſt erſt in dieſem Jahre hier vom Stapel gelaufen und war, dem äußeren Anſehen nach, eines der ſchönſten des hieſigen Reviers. (821)

Zürich, 17. Oktober. (Depeſche des Herrn von Molé an den Herzog von Montebello.) Die Depeſche des Miniſters Molé an den franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz, Herzog von Montebello, lautet: »Paris, 12. Oktober 1838. Herr Herzog! Frankreich achtet ſo ſehr, wie irgend eine Nation, die Unabhängigkeit und die Würde ſeiner Nachbarn; es wacht aber zugleich über der Aufrechthaltung ſeiner Ehre und ſeiner Ruhe. Die Eidgenoſſenſchaft wird, wie wir überzeugt ſind, denjenigen nicht mehr eine großmüthige Gaſtfreundſchaft mißbrauchen laſſen, deſſen befremdliche Prätenſionen auf Frankreich hinreichend beweiſen, daß ihn die Schweiz nicht unter ihre Kinder zählen könnte. Mit wahrem Vergnügen, Herr Herzog, hat die Regierung des Königs die Erklärung der Tagſatzung geſehen, »daß ſie eben ſo ſehr, wie die franzöſiſche Regierung, wünſche, daß Verwickelungen von der Art, wie ſie Statt gefunden haben, ſich nicht wieder erneuern.« Die Schweiz wird gewiß, ohne daß es nöthig wäre, ſie hier daran zu erinnern, alles das fühlen, was Frankreich ſich ſelbſt ſchuldig ſein würde, wenn ſich jemals, ſo unmöglich dieß auch erſcheint, dieſelben Konjunkturen wieder einſtellen ſollten. Was die Demonſtrationen betrifft, welche die Tagſatzung feindſelige nennt, und die ihr ein peinliches Erſtaunen verurſacht hätten, ſo hat die Regierung des Königs nicht einen Augenblick die Hoffnung aufgegeben, daß von der Klugheit eingegebene Maßregeln einen andern Charakter annehmen würden. Die Tagſatzung hätte ſich, um dieſe Maßregeln und das Gefühl, woraus ſie hervorgegangen, zu begreifen, nur an die von ihr ſelbſt genommene Haltung und an die Weigerung zurückdenken ſollen, womit die Berathungen der großen Räthe Frankreich bedrohten. Jetzt, Hr. Herzog, haben ſich dieſe Umſtände geändert. L. Bonaparte verläßt die Schweiz. Sie haben nun nur noch dem Vorort anzuzeigen, daß das an unſerer Oſtgrenze gebildete Beobachtungskorps aufgelöſt werden wird. Frankreich iſt, wie in allen Zeitpunkten ſeiner Geſchichte, noch immer bereit, der Schweiz zu bezeugen, daß es deren treueſter Verbündeter, aufrichtigſter Freund und unwandelbarſter Vertheidiger ihrer Unabhängigkeit iſt. Die Schweiz wird ihrerſeits, wie wir nicht zweifeln, darüber wachen, daß keine Urſache des Mißverſtändniſſes oder der Unzufriedenheit in Zukunft die gute Eintracht und die Verhältniſſe einer ſo alten Freundſchaft, welche beide Länder ein ſo großes Intereſſe haben beſtändig aufrecht zu halten, ſtören möge. Wollen Sie, Hr. Herzog, dieſe Depeſche dem Hrn. Präſidenten des Vororts vorleſen und ihm eine Abſchrift davon nehmen laſſen. Empfangen Sie die Verſicherung meiner hohen Achtung. (Unterz.) v. Molé.« (Allg. Ztg.) (819)

Paris, 15. Oktober. (Tod Jonathan Waltons.) Man lieſt in einem engliſchen Journal: Vor einigen Tagen ſtarb auf ſeinem Landhauſe Willony-Cottage bei Etham ein Hr. Jonathan Walton in einem Alter von 62 Jahren. In ſeiner Jugend verliebte er ſich in die Tochter eines armen Pächters von Crayford. Um ihn an dieſer Heirath zu hindern, hatten ihn ſeine Verwandten nach Oſtindien reiſen laſſen, woſelbſt er durch Arbeit und Ausdauer ein beträchtliches Vermögen erwarb. Während den 22 Jahren ſeiner Abweſenheit hörte er nicht auf mit ſeiner Geliebten zu korreſpondiren; als er aber zurückkehrte, und ſeine ſo lange zärtlich gehegten Hoffnungen durch ihren Beſitz zu krönen gedachte, fand er die, welche er ehelichen wollte, als Leiche: ſie war vor zwei Tagen geſtorben. Von dieſem Augenblicke an zog er ſich zurück und vermied jede Geſellſchaft, außer jener des Bruders ſeiner Geliebten; ihm hat er ſein Vermögen von 80,000 Pf. St. (2 Millionen Franken) hinterlaſſen, mit der einzigen Bedingung, ſeinen zwei Domeſtiken durch 20 Jahre eine jährliche Rente von 75 Pf. St. (1875 Fr.) auszuzahlen. Sein Haus war in Geſtalt einer Strohhütte gebaut, am äußerſten Ende eines kleinen ſchattigen Thales gelegen, und auf die beſcheidenſte Weiſe eingerichtet. Niemals wurden die Sommerläden geöffnet, ſeine Nahrung war überaus einfach, nie durfte ein Tropfen Wein oder Branntwein über ſeine Schwelle kommen. Den Armen that er viel Gutes und verſorgte ſie mit Brot, Fleiſch und warmen Winterkleidern. Er ließ ſich den Bart wachſen, ausgenommen an der Oberlippe, und ſein braunes Haar wallte lang und lockig auf ſeine Schultern nieder. Sein gewöhnlicher Anzug war ein Rock von dunkelbraunem groben Tuche, ſo daß diejenigen, welche ihn ſehen konnten, was ſelten geſchah, ihn für einen Einſiedler hielten, unter welchem Namen er auch bekannt war. Er war ſehr unterrichtet und beſaß eine vortreffliche Bibliothek, welche er ſo wie ſeine ſämmtlichen Meubeln einem Arzte vermachte, der ihm in ſeiner letzten Krankheit beſondere Sorgfalt erwieſen hatte. (787)

Paris, 17. Okt. (Angebliche Unterwerfung Tedjini's.) Die Araber Abd-el-Kaders machen viel Geſchrei von der vorgeblichen Unterwerfung von Tedjini, dem Marabut von Ain-Madie, welche in der Wirklichkeit nichts anderes iſt, als eine wahre Myſtifikation, von welcher ſich Niemand, am wenigſten in der Provinz Algier, zum Beſten haben läßt. Es ſcheint, der Emir vielmehr Opfer gebracht zu haben, um mit den Trümmern ſeines Heeres nach Oran zurückkehren zu können, damit er nicht ferner von Tedjini und deſſen Parteigängern beunruhiget werde. Eben ſo verhält es ſich mit der gewünſchten Vertreibung ſämmtlicher Franzoſen vom afrikaniſchen Grund und Boden, welche allenthalben in nach einem Briefe Abd-el-Kaders kopirten Proklamationen geprediget wird. Dieſe Großſprechereien werden ſicher nicht uns, wohl aber ihm ſelbſt ſchaden.

(Unglücksfall.) Ein bedauernswerthes Ereigniß hat ſich verfloſſene Nacht in der Straße La Harpe, 44, ereignet. »Der Tiſchlermeiſter Duhaut war zur Nachtzeit gegen ſeine Gewohnheit im Zuſtande völliger Trunkenheit zurückgekehrt. Er legte ſich nieder, und es ſcheint, daß er die brennende Pfeife in das Bett genommen. Dieſes Morgens vernahm einer der Nachbarn ein dumpfes Stöhnen, er öffnete die Thür und fand Duhaut halb verbrannt im Bette. Das ganze Bettzeug war ſo langſam verglommen, daß der Unglückliche wie auf einem Roſte briet, und ſich wahrſcheinlich nur deßhalb nicht dieſer Qual entziehen konnte, weil ihn der Rauch ſchon faſt erſtickt hatte. Man verſuchte ihn in das Hotel Dieu zu übertragen, er gab aber alſogleich den Geiſt auf.«

Spanien. (Meinung des Globe über das neue Anleiheprojekt.) Der Globe äußert: Wir ſind erſtaunt, abermals von dem Projekte einer neuen Anleihe für den Dienſt der Königin von Spanien reden zu hören. Es wäre Thorheit, ſich einzubilden, daß ſich Spekulanten finden würden, die ihre Kapitale bei ſo ungünſtigen Umſtänden aufs Spiel ſetzen wollten, zumal bei der feindlichen Stimmung der jetzigen Inhaber ſpaniſcher Papiere. Sicher fehlt es in Paris und London nicht an Leuten, die wenn ſie ſicher ſind, ſich dabei keiner Gefahr eines Verluſtes ihrer Proviſion auszuſetzen, bereit ſind, eine Anleihe auf Kommiſſion zu unternehmen; aber kein einziges achtbares Haus wird ſich einer Operation unterziehen wollen, die nur dahin zielen könnte, die Garantien der jetzigen Gläubiger Spaniens zu ſchwächen. (822)

Bayonne, 11. Oktober. (Streifzug des Pfarrers von Allo.) Am untern Aragon, bei Caparroſo, hat der Pfarrer von Allo einen kühnen Streifzug ausgeführt. Er brach mit einem gemiſchten Detaſchement aus der Solana auf, wartete über den Arga und überfiel bei einem kleinen Orte in der Nähe von Caparroſo eine Heerde von 400 Stieren, welche zwei aus Eſtella ausgewanderten Liberalen, und, wie man verſichert, zum Theil auch der Gemalin Eſpartero's gehörten, dieſe Beute wird auf 36,000 Thaler geſchätzt. Die Chriſtinos haben auf einer andern Seite Revanche genommen: zwölf Nationalgarden aus Bilbao ſchlichen ſich bis Limas, 6 Meilen von Bilbao, durch, wo die Carliſten eine Pulverfabrik hatten, und legten eine Lunte an. Da ſie, in einem Gebüſch verborgen, in einiger Zeit keine Wirkung ſahen, ſo hatten zwei von ihnen den Muth, zurückzugehen, und den Zuſtand der Sachen zu unterſuchen. Sie fanden Alles, wie ſie es angelegt hatten, und bald darauf kündete eine furchtbare Exploſion die Vernichtung der Fabrik, der Magazine und ſelbſt des Perſonals an. (816)

Miszellen.

(Die europäiſche Hauskatze fängt Schlangen.) Jakob in ſeinem Berichte über Jeſſore ſagt: »die europäiſche Hauskatze ſcheint, wenn ſie in dieſes Land gebracht wird, die Fähigkeit zu erhalten, Schlangen zu fangen, wie ſie in Europa Mäuſe fängt; ſobald ſich eine Schlange in einem Hauſe oder Gebäude zeigt, ſtürzt ſie ſich darauf, ſchüttelt ſie eine Zeit lang, wirft ſie umher und ſpielt mit ihr, wenn man ihr dieß geſtattet, und die Schlange iſt dabei ſo in Angſt, daß ſie nie die Katze zu beißen verſucht.« (823)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Meyerbeer's große romantiſche Oper: »Robert der Teufel« wurde am 23. d. M zur Aufführung gebracht, in welcher Mad. Fiſcher-Schwarzböck, erſte Sängerin des Hoftheaters in Karlsruhe, als Alice ihre vierte Gaſtvorſtellung gab. Sie genügte ſtellenweiſe und hatte dem nachſichtigeren Theile des Publikums ihre Hervorrufung nach dem Terzette im 2ten Akte, welchem es aber dießmal öfter am Einklange gebrach, zu verdanken.

Dlle. Lutzer, die Perle des Abends, gab die Prinzeſſin Iſabella, und ſang wieder ihre große Arie im 4ten Akte mit einer ſolchen Bravour und mit ſo einer ſeltenen Vollendung, daß ſie allgemein entzückte. Der Beifall, der ihr geſpendet wurde, war enthuſiaſtiſch, und ſie entſprach durch die Wiederholung eines Theiles der Arie den laut ausgeſprochenen Wünſchen der Zuhörer, welche ſie gleich bei ihrem Erſcheinen mit Applaus empfingen und nach dem Akte wieder hervorriefen.

Zu haben im 'Bureau des Adlers' ([illegible] N° 910)

Die Leiſtungen des Hrn. Wild als Robert, des Hrn. Staudigel, dem Prototyp aller Bertrame, und des Hrn. Pfiſter als Raimbaut, ſind bekannt. Das Theater war ſehr beſucht.

Die Solopartien der neuen Oper des Hrn. Kapellmeiſters Konradin Kreutzer, des Kompoſiteurs des Nachtlagers in Granada, ſind vertheilt und es haben die Proben bereits begonnen, daher die Aufführung derſelben in der Hälfte des Monats November zu erwarten ſein dürfte. — Auch iſt die Sängerin Dlle. Schebeſt, über welche fremde Blätter ſo viel Rühmliches ſchrieben, hier eingetroffen, und man ſieht ihren Gaſtrollen mit geſpannter Erwartung entgegen. W.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die Direktion dieſer Kunſtanſtalt beweiſet, daß es ihr vollkommen Ernſt ſei, das bei dem Renovationsſchluſſe gegebene Verſprechen zu erfüllen; denn ſie beurkundet nicht nur allein eine gute Wahl von Stücken, ſondern iſt auch beſtrebt Gäſte zu gewinnen, deren Namen überall guten Klang haben.

So ſahen wir Dlle. Hoch, vom Theater in Peſth, Montag am 22. Okt. als Pfeffer-Röſel, im gleichnamigen Stücke, als Gaſt.

Dlle. Hoch iſt uns als Pfeffer-Röſel noch von früheren Zeiten her bekannt, mithin wollen wir nur in Erwägung ziehen, daß unſere Gaſtin dieſe Rolle in einem größeren Raume und einem anderen Publikum vorführte. Ihre Routine war keineswegs zu verkennen, ſo wie auch, daß ſie die Fähigkeit beſitzt wie das zu Sagende geſprochen werden ſoll, um eine komiſche Wirkung nicht zu verfehlen, was ſie auch ſtets zweckmäßig zu benützen wußte. Dlle. Hoch gefiel, wurde gerufen und hätte vielleicht noch mehr angeſprochen, wenn nicht den Zuſchauern das Kunſtgebilde ihrer unübertrefflichen lieblichen Vorgängerin vor Augen geſchwebt.

Herr Quandt ſpielte den Günther von Rollingen zur Zufriedenheit. Antonio Bandini, den Falkenhändler, gab Herr Gämmerler. Die lange Erzählung im 3. Akte iſt der Glanzpunkt dieſer Rolle; der Darſteller hatte dieſelbe entweder zu gut memorirt, oder er wollte ſie abkürzen, denn in der zweiten Hälfte der Rede fing er ſo zu eilen an, daß er beinahe unverſtändlich wurde. Der Aſtrolog Aleſſandro (Hr. Stahl) ſollte Hrn. Darnaut als Junker von Sonnenberg ein gutes Prognoſtikon ſtellen, denn von dieſem jungen Manne läßt ſich wirklich Ausgezeichnetes erwarten. Mit Luſt und Liebe zur Kunſt und ſo ausgeſtattet von der Natur, kann und wird es ihm nie fehlſchlagen. Herr Würth (Kaiſer Adolph) mengte in ſeine nicht ungelungene Darſtellung zu viele Pauſen. Die Schauſpielerinen Ammesberger und Steiner waren ihrem Wirkungskreiſe gewachſen und da die übrige Beſetzung die frühere war, ſo iſt es klar, daß dieſes Stück gut geſpielt und unter Beifallsſpenden des ziemlich zahlreichen Publikums zu Ende geführt wurde, ſo wie unter ſolchen Auſpicien noch manchen vergnügten Abend gewähren kann. F. J. Kolb.

Kunſt- und Literatur-Blatt.

Roth's Erbhuldigungs- und Krönungsdenkmünze.

Bei Gelegenheit der Krönung Sr. Majeſtät Kaiſer Ferdinand des I. im lombardiſch-venetianiſchen Reiche, dürfte die Anzeige der von Herrn Johann Roth, k. k. Hauptmünzamts-Medaillen-Graveurs-Adjunkten entworfenen und verfertigten Erbhuldigungs- und Krönungsdenkmünze von um ſo größerem Intereſſe ſein, als die Stellung des Künſtlers im Vorhinein ein günſtiges Urtheil über den Werth ſeiner Arbeit erwarten läßt. Auf einer Seite dieſer Medaille wird man eine auf die allerhöchſte Krönung ſich beziehende allegoriſche Darſtellung erblicken. In der Mitte zwiſchen der als liebliche weibliche Geſtalt perſonifizierten Lombardia, welche knieend auf einem Kiſſen dem durchlauchtigſten Fürſten die eiſerne Krone überreichet, und zwiſchen einem altehrwürdigen Meeresgotte, dem Repräſentanten Venedigs, deſſen ſchilfumkränztes Haupt wohl von neuem mit friſchem Grüne ſich bekleiden wird unter der Herrſchaft eines milden Beſchützers, erblickt man den Kaiſer im weiten Purpurgewande, mit Krone und Zepter, und geſchmückt mit den Orden des Reiches, wie er mild herabſieht auf die ihm liebend und ehrfurchtsvoll nahende Geſtalt, an deren Seite man das lombardiſche Wappen gewahret, ſo wie zur Rechten des Greiſes einen Schild mit dem geflügelten venetianiſchen Löwen. Dieſe Medaille wird die Größe von 20 Linien im Durchmeſſer erhalten, und gegen Ende dieſes Jahres in Gold, Silber und Bronce ausgeprägt werden, im Werthe von 80 fl., 5 fl, und 1 fl. 30 kr. Wegen der auf ſolche Weiſe bedeutenden Vorkoſten der Prägung iſt die Vorausbezahlung des Preiſes der durch Pränumeration ſicher zu erhaltenden Medaillen ein um ſo billigerer Wunſch, als nicht nur der klingende, ſondern noch weit mehr der Kunſtgehalt derſelben ſie preiswürdig machen, und an die beſten Werke der Graveurkunſt anreihen wird, wie das in Wachs boſſirte Modell die Befriedigung jedes Kenners bereits einerntete.

Der Referent, welcher das Modell dieſer Medaille in Wachs geſehen hat, muß bekennen, daß die Zartheit und Präciſion der Arbeit in einem ſo weichen Körper ihn ſehr überraſcht und die Erwartung der Vollkommenheit der Ausführung in Metall hoch geſteigert hat. Unter allen Medaillen, welche die Hauptmomente der Neuzeit hervorgerufen, wird ſich dieſe vortheilhaft auszeichnen, da dem Künſtler nicht nur das Schwierigſte gelungen, nämlich das Ereigniß durch ſeine ſinnreiche Idee darzuſtellen, ſondern auch auf ſo kleinem Raum alle die bedeutenden Aufgaben, die richtige Proportion und Genauigkeit bis in die kleinſten Details der Ordensinſignien, die Einheit und Harmonie des Ganzen, auf die befriedigendſte Weiſe zu löſen.

Die dem geſtrigen Blatte beigelegte lithographirte Abbildung iſt, obwohl fleißig gearbeitet, nur ein ſchwaches Wiederbild des ausgezeichneten Modells, deſſen Realiſirung wir mit Spannung erwarten.

Die Müllerſche Kunſthandlung in Wien nimmt Beſtellungen auf dieſes Kunſtwerk an.

Die dießjährige Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand.

(Zweiter Bericht.)

Voriges Jahr bewunderten wir von Schiavoni beſonders zwei weibliche Bilder: l'Allegria und die Malinconia, die jedes in ſeiner Art entzückten. Schiavoni gelingen weibliche Portraits faſt immer vorzüglich. Dieſes Mal ſind deren ebenfalls eine gute Zahl, aus welchen ich nur einige hervorhebe, als da ſind: Eine Maria mit dem Jeſukindlein und dem kleinen Johannes. Noch habe ich außer der (dem Raphael zugeſchriebenen) Madonna der Herrn Broccohier in Mailand kein Bild der Himmelskönigin geſehen — die das, was ich mir — als dem Urbilde der jungfräulichen Reinheit am nächſten kommend, zu denken pflege, in ſolchem Grade ausdrückte, wie dieſe Madonna des Schiavoni. Die Mutterwürde iſt in dem jungfräulichen Antlitze ſo leiſe angedeutet und ſo zu ſagen mit eingewebt, daß man ſieht, dieſe Keuſchheit der Gebenedeiten habe in Herz und Seele ihren Sitz. Trefflich iſt der Kopf des Johannes, minder anſprechend der pausbackige Jeſus, wie denn überhaupt ein ſchönes Bild des Kindes Jeſus in der hieſigen Pinakothek zu den Seltenheiten gehört.

Im Gegenſatze zu dem genannten Bilde befindet ſich an der andern Ecke eine Venus die mit Kupido ſpielt. Der kleine Schelm droht der ſchönen Mutter mit ſeinen Pfeilen, dieſe ſcheint der Gefahr nicht zu achten und ſpielt mit dem gefährlichen Götterkinde. Die Venus des Schiavoni hat keine griechiſche Naſe und — das könnten ihm die Olympier — oder vielleicht die Schönen in Walhalla übel nehmen. Zeichnung und Kolorit laſſen nichts zu wünſchen übrig. Nehmen Sie es übrigens als einen Beweis meiner Rechtgläubigkeit, daß mir die Madonna des trefflichen Venetianers viel beſſer gefällt, als ſeine Amathuſia.

Noch zwei Gegenſätze gingen in nicht geringer Vollendung aus der Hand dieſes Meiſters hervor: ein junges venetianiſches Fräulein, in deren lieblichen Zügen unendlich viel Sanftmuth, eine beinahe ſchwärmeriſche Güte lächelt. Faſt kommt es mir vor, Schiavoni habe anſtatt treu zu konterfeien, mehr ein Ideal als ein wirklich lebendes Weſen gemalt. — Und der Gegenſatz? Eine üppige Schöne des Morgenlandes, die ſich mit halb nacktem Oberleibe auf ein Sammtkiſſen vor ſich hinlehnt. Eine vollendet ſchöne Geſtalt, an der ſich die verſchwenderiſchen Götter arm gegeben, aber es mangelt ihr jener geheime Zauber, der in einer hohen Seele wohnt und ſeine Macht übt mit unwiderſtehlichem Reitze. — Ein Blick aus den Augen eines edlen Weibes hat über den Mann, wie ihn Bürger ſchildert, mehr Macht als Alles, was die Odaliske zu bieten vermag. Unvergleichlich ſchön iſt an beiden letztern Gemälden das Kolorit, deſſen Behandlung allein ſchon Schiavoni (in meinen Augen wenigſtens) aller Zeiten würdig den erſten Künſtlern an die Seite ſtellt. Ferner eine Anbetung der Weiſen und — eine minder heilige Szene aus dem flotten Burſchenleben entlehnt, beides brave Arbeiten, aber jenen untergeordnet. Treffend iſt Blick und Miene des ſich ſträubenden Mädchens, welches den ihr angebotenen Champagner ablehnt.

Dieſen vier berühmten Namen füge ich noch einen fünften hinzu, der wenn auch einem Jünglinge angehörend, welcher kaum in die Reihen der Meiſter eingetreten, — dennoch ein gefeierter iſt. Andrea Appiani, Enkel oder Neffe des bekannten Appiani, hat in der heurigen Preisaufgabe, die Rettung des Kindes Moſes durch die Tochter Pharao's alle ſeine Mitbewerber weit hinter ſich zurückgelaſſen. Wuchs, Teint und Geſichtszüge der Königstochter ſind ſo aus-

nehmend ſchön, daß mir die Erwartung nicht zu gewagt ſcheint, der jüngere Appiani werde ſchwerlich hinter dem ältern zurückbleiben. Unter den übrigen Bildern, die der junge Maler ſo ſinnig um das gerettete Kind gruppirt hat, zeichnet ſich die Mirjam in ihrer knieenden Stellung aus, das Antlitz, in welchem Hoffnung leuchtet. wie fragend aufwärts gerichtet zur Prinzeſſin, in deren Augen ſie Gewährung lieſt. (Adria.)

Immergrün. Taſchenbuch für das Jahr 1839.

Dritter Jahrgang. Wien. Karl Haas'ſche Buchhandlung.

Wohl nicht als einem alten Freunde, aber als einem uns bereits werthen Bekannten bieten wir dem Almanach ein freundliches Willkommen, der ſchon zweimal unſere Aufmerkſamkeit erregt, unſere warme Theilnahme ſich verdient hat, und ſehen mit Freuden, daß die gerechten Erwartungen auch dießmal befriedigt wueden. Nicht der Neuheit flüchtiger Reitz, nicht der äußeren Ausſtattung gewohnte Pracht, ſondern des gewählten Inhalts künſtleriſcher Weeth, höheeer, gediegener Gehalt liefert den Maßſtab zur Beurtheilung dieſes Taſchenbuchs. Namen, die mit Stolz und Liebe Oeſterreich zu den geſegneten ſeinee Söhne zählt, treten uns aus dem Keeiſe entgegen, der hiee die Blüthen ſeines Geiſtes, die Früchte ſeiner Weiheſtunden zum anmuthigen und dankenswerthen Feſtgeſchenk vereinigt hat.

Und doppelt erhöht wird dee Werth dieſer feſtlichen Gabe, indem Oeſterreichs trefflicher Elegiker, indem unſer Seidl ſie uns gleichſam darreicht mit den tief gedachten poetiſchen Eingangsworten, die, wie ein treffendes Motto, an die Spitze des Werkes geſtellt, in ſchaef aufgefaßten, klar durchgeführten Antitheſen die freundlich heitre Seite des ewigen Dualismüs in Natur und Leben, den Unterſchi/d von Kraft und Milde, Wiſſenſchaft und Poeſie in einem äußerſt anſprechenden Gedichte uns erſchließet. Aber auch die düſtre Seite dieſes Gegenſatzes und ſeine glorreiche Vermittlung durch des wahren innigen Liebes heilige Kraft hat durch Fitzingers »der Schlangentödter« eine höchſt gelungene Darſtellung erhalten. Und auch zu dieſem hat ein Gegenſtück ſich eingefunden, ohne daß wohl die Verfaſſee ahnten, wie dem Nachtſtücke ſo nahe ein treffendes Lichtgemälde ſich finden würde. Blumenhagen entrollte in ſeinem teutſchen Heloten das Charakterbild eines jungen Halsrigenen, deſſen liebewarmes, der ganzen Welt erſchloſſenes und ſie glühend umfaſſendes Herz durch den Drang der Umſtände, duech des Goldes zauberiſchen Schimmer im finſtern Menſchenhaß erſtarrt, und dee im Glauben an die Aufeichtigkeit und Treue verzweifelnd, des einſamen gramvollen Lebens drückende Bürde eigenmächtig von ſich wirft. Eine Beegmannsſage aus dem Harzgebirge bildet die Folie des mit Fleiß und ſichtlicher Liebe entworfenen Gemäldes, in dem Tibians des Halseigenen Charakter Zug für Zug mit zunehmender Schnelle ſich entwickelt, und mitunter ſelbſt ängſtlich, alle Gründe ſeiner Denkaet und Handlungsweiſe nachgewieſen werden. In einer vielleicht nue zu blumenreichen Sprache haucht der Verfaſſer über das Ganze den Zauber echt poetiſcher, häufig zaet gedachter Schilderungen, und übt ſtrenge Gerechtigkeit gegen jene, die Tibians äußeres Unglück verſchuldeten, nämlich ſeinen Leibherrn: während er jedoch aus inneren Gründen Tibians Fall ſchon lange von der Ferne uns ſehen ließ.

Die Nemeſis, die Blumenhagen nur als Beigabe rächend eintreten ließ, deren ſtrafende Hand aber in der Sage ſelbſt den Schlußſtein bildet, hat auch zu einem Gedichte Vogl's: »Eine Cſikosſage« einen recht hübſchen Stoff hergegeben, der von dem mit Ruhm genannten Dichter in einer raſch dahinfließenden Ballade ſehr anmuthig verarbeitet wurde. Vogl's andere Ballade: »Der tolle Grenadiee« wird nie ihee tiefe Wirkung auf den für echte Poeſie Empfänglichen verfehlen, und gehört wohl unſtreitig zu den gelungenſten Gedichten desſelben. Und ſonderbar — auch die in dieſem kleinen Rahmen klar und deutlich dargeſtellte Idee hat einen Pendant gefunden, und tritt uns auch in Dingelſtedt's: »Blinde Liebe« mit einem Geflechte von Blüthen und Dornen des Alltagslebens umwunden und ausführlicher behandelt, entgegen. Auch hier wird eine innere Welt, an der Sabine mit Liebe hängt, und aus der ihr Geiſt die Nahrung zieht, durch die hilfebringende Hand zerſtört: nur bildete ſich der Geenadier ſeine innere Welt im Wahnſinne, und ſetzte ſie an die Stelle der äußern: Sabine jedoch halte in ihrem des Augenlichts beraubten Zuſtande den frühern Mittelpunkt ihres Lebens in ſeiner unveränderten Geſtalt in ihr Herz eingeſchloſſen und in die äußere Welt, die nur von wenig Seiten her ſie berühren konnte, hineingeſchoben, und während das Herz des vom Wahnſinne geheilten Grenadiers im Grame bricht, ruft die wiederſehende Sabine mit ſtiller Wehmuth: »Selig ſind, die da nicht ſehen.«

Was Dingelſtedt in der gedachten Novelette nur als Epiſode einflocht, was Blumenhagen in ſeiner Eezählung durch der äußeren Verhältniſſe gewaltige Wucht zertrümmern ließ, das Glück zweier Liebenden, hat Rein in ſeiner hiſtoriſchen Novelle »Nordmann« durch alle Hinderniſſe des National-Haſſes und der Privat-Intrigue ſiegeeich ſich durchkämpfen laſſen. In einem eigenthümlichen, in kurze, ſchlagartig ſich folgende Sätze aufgelöſten Styl läßt der Verfaſſer uns mitten in der heftigſten Aufregung zweier Völker gegen einander die Liebe zweier Individuen ſehen, von denen jedes einem andeen dieſer Völker angehört; allein Noedmann, Jenni's Großvater, beſitzt Charaktergröße genug, um hier den richtigen Ausweg zu finden; der intriguante Nebenbuhler verwickelt ſich in ſeinen Mängeln und ſeiner eigenen Liſt, und als Mittelsperſon tritt überdieß noch der alte Geiger Jakob auf, ein Charakterbild, das eben ſo verſtändig angelegt, als beſonnen und treu durchgeführt iſt, und die Strophen, die an verſchiedenen Stellen dieſem unterlegt werden, zeichnen ſich durch ihre kunſtloſe Natürlichkeit, den treffenden Sinn und das genaue Anpaſſen an Zeit, Umſtände und Charakter aus.

Außee den bereits angeführten Gedichten glaube ich noch auf Seidl's »Abendlieder,« Günzburg's »Gang zu ihr,« Fitzingre's »Der fallende Stern,« Dingelſtedt's »Paſſiflora« und die Lieder von Ivan Maetinovicz als trauliche Klänge, die bald die Tiefen der Natur uns eröffnen, bald des Herzens ſtille Räthſel uns erkläeen, hinweiſen zu müſſen, und begrüße nochmals das Taſchenbuch, das ſich zum Ziele ſeines Strebens geſetzt hat, nicht als ſchnell dahinſchwindende Ephemere nur für den Augenblick zu leben, ſondern der Erhaltung Werthes in anſprechendee Form uns zu liefern. M. Eugen.

Feuilleton.

Der wunderbare Traum.

Die Nebel des Morgens ruhten noch dicht auf dem Gipfel des Berges, an deſſen Fuße das amerikaniſche Städtchen Redcliff gelegen war; die Wege aber, welche zu demſelben führten, waren bereits mit der Bevölkerung der ganzen Umgegend gefüllt. Zu Aylesbury waren alle Läden geſchloſſen, der Hammer des Grobſchmieds ruhte auf dem Amboß, kein Wagen irgend einer Art war in den Gaſſen zu ſchauen, ja ſelbſt die Thüre des Wirthshauſes war verſchloſſen, und der Schlüſſel wanderte mit dem Beſitzer nach dem erſtgenannten Orte, kurz Alles verkündete, daß ein außerordentliches Ereigniß dort Statt finden würde.

So wie man ſich aber dem Städchen Redcliff näherte, ward das Menſchengewühl dafür immer dichtee und dichtee; Männer, Weiber, Kinder, Pferde und Hunde, alles wimmelte hiee bunt unter einander. Das Städtchen war ſchon ganz überfüllt, noch bevor die Strahlen dee Sonne das tiefe Thal beleuchten konnten, in dem es gelegen war. In dem Wirthshauſe herrſchte ein ungeheures Getümmel, auf den Straßen begrüßten ſich alte Bekannte, die ſich, wer weiß wie lange. nicht geſehen; die Pferde ſtampften, die Hunde bellten, die Weiber plauderten, kurz alles wogte im wilden Gewirr durcheinander. Der Anblick dieſer tumultreichen Menge aber ließ nicht eerathen, weßhalb dieſelbe hiee zuſammen geſtuthet war.

Innerhalb der Mauern des alten, am Fuße des Berges gelegenen ſteineenen Gefängniſſes, hatte an dieſem Morgen eine Szene anderer Art Statt gehabt. Dort lag in einem feuchten. dumpfen, nur durch eine einzige kleine Oeffnung ſpärlich erleuchteten Kerkerloche, mit Ketten belaſtet, ein Unglucklichee, deſſen irdiſches Ende nahe ſchien. Vor wenigen Stunden war ſein teeues Weib mit ſeinem Töchterlein aus weitee Ferne angelangt, um ihn an der Schwelle des Grabes noch einmahl in die Arme zu ſchließen. Sie ſchloßen ſich einander in die Aeme, und aus der Mitte des dunklen Kerkers ſtieg jetzt bei den erſten Steahlen der Moegenſonne ein Lobgeſang hinauf zu dem Ewigen, ſo daß der Gefangenwärter ſeinen Ohren kaum trauen wollte. War das die Stimme eines Mörders? Waeen das die Stimmen ſeines Weibes, ſeines Kindes?

Dieſe kurze Zuſammenkunft war zu Ende. Die Unglücklichen hatten ſich gegenſeitig dem Schutze ihres himmliſchen Vatees empfohlen, und ſich alsdann getrennt, der Gatte, um ſeinem Schickſale auf dem Schaffotte muthig entgegen zu treten, ſie, um die lange, müheſelige Rückreiſe in ihre ſoegenvolle Heimath zu beginnen. Erſchöpft und durchaus ermattet ſank der Verurtheilte gleich darauf in einen feſten Schlaf.

Der Name dieſes Mannes war Jaſon Ereel, ſeine Heimath, wie man verſicherte, Virginien. Er war, während er vom Noeden nach ſeinee Heimath zueückkehrte, gefänglich eingezogen, und zum Tode verurtheilt woeden, wegen eines Moedes, den er an einem Reiſenden begangen haben ſollte, der eine nicht unbedeutende Summe Geldes bei ſich hatte, mit ihm eine Zeitlang gewandert war, und in einer Herberge unfeen Redcliff, in dem Zimmer, in welchem ſie beide übeenachteten, mit abgeſchnittenem Halſe gefunden worden. Ereel hatte unabläſſig ſeine Unſchuld betheuert und verſicheet: die Mordthat müſſe während ſeines Schlafes begangen worden ſein; die Umſtände aber zeugten gegen ihn, und er ward daher, obgleich man das Geld nicht bei ihm fand, in das ſteinerne Geſängniß zu Redcliff geſchafft, und dort zum Galgen verurtheilt. Der zu ſeiner Hinrichtung beſtimmte Tag war jetzt erſchienen, das Schaffolt war bereits errichtet, die neugierige Menge wae von fern und nah herbeigeſtrömt, und von allen Seiten ertönte das Geſchrei: »Heraus, heraus mit dem Möeder!«

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 218. Freitag, den 26. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 910, wo auch das Blatt und das Krönungs Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Brünn. (Dlle. Onitſch aus Wien. — Literariſches.) Dlle. Onitſch aus Wien, trat hier, mit dem Vortrage der Fantaſie über Motive aus der Unbekannten, von Thalberg, auf dem Pianoforte auf, und erhielt für ihre äußerſt zarte und gemüthliche Behandlung dieſes Inſtrumentes ſehr viel Beifall. Als Gabriele machte ſie mit Glück den erſten theatraliſchrn Verſuch. — Die böhmiſchen Vorſtellungen gaben den hirſigen ſlaviſchen Literaten den Impuls zur Dichtung dramatiſcher Originalſtücke, welche zunächſt für die hieſige Bühne beſtimmt ſind. Herman Frankel bearbeitet Goldoni's »Torquato Taſſo« für die teutſche Bühne.

Trient, 16. Oktober. (Ankunft II. MM. der Königinen von Baiern und Griechenland.) Am 13. d. Abends ſind Ihre Maj. die Königin von Griechenland, und eine Stunde ſpäter Ihre Maj. die Königin von Baiern, ſo wie die Frau Erbgroßherzogin von Heſſen k. H., hier angekommen, und mit ihrem zahlreichen Gefolge im Gaſthanſe zur Europa abgeſtirgen. (Allg. Ztg.) (838)

Ausland.

München, 16. Oktober. (Reiſebericht.) Der Herzog Max von Leuchtenberg hat heute Morgens mit ſeinen Gefährten die Reiſe angetreten; ſie geht über Warſchau, wo ihn der Flügeladjutant des Kaiſers, Oberſt Fürſt Wrede, empfangen wird. — Die neueſten Nachrichten über den Zuſtand des Feldmarſchalls Fürſten von Wrede lauten beunruhigender. (840)

München, 18. Oktober. (Der Encke'ſche Komet.) Endlich iſt die Lichtſtärke des Encke'ſchen Kometen ſo groß geworden, daß er mit einem Kometenſucher ſichtbar iſt. Der Komet erſchien wie ein feiner, runder, unbegrenzter Nebel, gleichſam nur wie ein höchſt leiſer Anhauch, ſo daß man das Auge zuvor im Finſtern gehalten haben mußte, um ihn ſogleich zu erblicken. (818)

Stuttgart, 19. Oktober. (Anweſenheit des k. niederländiſchen Geſandten.) Der außerordentliche Geſandte der niederländiſchen Regierung, der um die Prinzeſſin Sophie für den Erbprinzen von Oranien wirbt, hat noch keine öffentliche Auffahrt gehalten. (N. K.) (841)

Poſen, 12. Oktober. (Grundloſigkeit der Angaben über Unruhen in Petersburg. — Beſtätigung des Auszuges eines großen Theils ruſſiſcher Truppen aus Tſcherkeſſien.) Was manche Zeitungen über Unruhen in St. Petersburg berichtet haben, iſt gänzlich aus der Luft gegriffen. — Ueber den Zweck der kürzlich von Sebaſtopol ausgelaufenen, vom Contre-Admiral Logareff befehligten Flottenabtheilung habe ich aus erſter Quelle Erkundigung eingezogen, und kann Sie, hierauf geſtützt, verſichern, daß dieſelbe bloß die Beſtimmung hat, an der Küſte von Tſcherkeſſien die ruſſiſchen Truppen, welche dort an verſchiedenen Punkten diſlocirt ſind, und deren Verweilen im feindlichen, ungeſunden und von allen Hilfsquellen entblößten Lande, während des Winters als unrathſam erachtet worden iſt, aufzunehmen. Es ſind gegen 18,000 Mann, die in der Gegend von Stauropol ihre gewöhnlichen Winterquartiere beziehen werden. (A. Z.) (837)

St. Petersburg, 13. Okt. (Ankunft II. kaiſerl. MM.) Am vorigen Dienſtag Abends trafen Ihre kaiſerl. Majeſtäten mit Ihren erlauchten Töchtern von Reval in Zarskoje-Selo im erwünſchleſten Wohlſein ein. Geſtern zur Mittagszeit erfreuten unſere Höchſten Herrſchaften die Reſidenz nach ihrer Rückkehr aus dem Auslande zum erſtenmale wieder mit ihrer Gegenwart und ſtiegen im Anitſchkoff'ſchen Palais ab, kehren aber ſchon heute wieder nach Zarskoje-Selo zurück, wo Sie noch einige Wochen des Herbſtes verbringen werden. Der Kaiſer, der am heutigen Vormittage der Militär-Parade beiwohnte, wurde von den Kriegern und dem verſammelten Volke mit einem jubelnden mehrmaligem Hurrah begrüßt.

Die Gemalin des Generals der Infanterie, Grafen Woronzoff, iſt zur Staatsdame Ihrer Majeſtät der Kaiſerin ernannt worden. (842)

Warſchau, 16. Okt. (Fortbezug eines Theiles der dreijährigen Unterſtützung für die Offiziere der ehemaligen polniſchen Armee.) Die hieſigen Zeitungen melden: »Se. Majeſtät der Kaiſer haben, um in Höchſtihrer väterlichen Milde die Lage derjenigen zu erleichtern, welche während des letzten Aufſtandes ſich zu Verirrungen fortreißen ließen, aber durch ſpätere Reue ihrer Vergehen ſich der Berückſichtigung würdig machten, in Folge einer Vorſtellung des Fürſten-Statthalters allergnädigſt genehmigt, daß die Offiziere der ehemaligen Polniſchen Armee, denen es an Unterhaltsmitteln fehlt, ſo wie ihre Witwen und Waiſen, auch ferner einen Theil der dreijährigen Unterſtützung fortbeziehen ſollen, die ihnen bis zum 1. Jänner d. J. ausgezahlt wurde. Se. Majeſtät haben daher befohlen, daß die zur Auszahlung der beſagten Unterſtützung erforderliche und ausſchließlich zu dieſem Zweck beſtimmte Summe von 135,220 Gulden auf den im Budget des Königreichs jährlich für Penſionen und Unterſtützungen ausgeſetzten Fonds angewieſen werden, ſo wie auch, daß die kraft gegenwärtigen Dekrets ertheilten Unterſtützungen, nach dem Gutbefinden des Statthalters, denjenigen unter den Empfängern, welche ins künftige etwa durch unruhiges Benehmen und üble Geſinnungen die Aufmerkſamkeit der Regierung erregen möchten, vorläufig nicht ausgezahlt oder ſogar gänzlich entzogen werden ſollen.« (P. St. Z.) (843)

Konſtantinopel, 27. September. (Angebliche Abſichten Englands gegen Mehemed Ali. — Verheerungen der Peſt in und bei Trapezunt.) Man ſpricht ſeit einigen Tagen davon, daß die engliſche Regierung die Abſicht habe, Mehemed Ali zu zwingen, ſeine bisherige Stellung gegen die Pforte, ſowohl zu Lande als zur See, aufzugeben. Unter dieſer Bedingung würde er die ihm durch den Traktat von Kiutajeh zuerkannten Beſitzungen, jedoch nur als Vaſall des Sultans, behalten. Man verſichert, daß der brittiſche Admiral Sir R. Stopford den Befehl habe, ſich mit ſeiner Flotte nach Alexandrien zu begeben, wenn der Vicekönig jene Vorſchläge zurückweiſen ſollte. Man weiß zwar noch nicht, in wie weit dieſer Nachricht geglaubt werden darf, doch iſt ſie allgemein verbreitet. Die Nachricht, daß Mehemed Ali ſich entſchloſſen habe, den rückſtändigen Tribut zu zahlen, beſtätigt ſich. Herr Lafuente, Agent der beiden Handelshäuſer in Alexandrien, welche beauftragt ſind, die nöthigen Fonds zu liefern, iſt am 24. hier angekommen, um Wechſel auf Europa bis zum Belauf von 10 bis 12 Millionen zu negoziren. — Den Befehlen der Regierung gemäß hat das letzte aus Trapezunt kommende Dampfboot weder Paſſagiere noch Waaren mitgebracht, weil die Peſt in jener Stadt und der Umgegend noch immer wüthet. Die Krankheit ſchien einen Augenblick nachlaſſen zu wollen, hat aber bald mit neuer Wuth um ſich gegriffen. Die Geſundheits-Kommiſſion hat dem Gouverneur von Trapezunt die ſtrengſten Inſtruktionen in Bezug auf die zu ergreifenden Maßregeln zugeſandt, mit dem Befehl, dieſelben auf das genaueſte in Ausführung zu bringen. (Pr. St. Z.) (844)

(Das Fort de France.) Der Graf Valee, Marſchall und Generalgouverneur der franzöſiſchen Beſitzungen in Afrika, ſchreibt in ſeinem Berichte an den Kriegsminiſter über die Okkupation von Stora Folgendes: Die Stellung, welche ich nehme, iſt vortrefflich; das Generalquartier befindet ſich auf der Stelle der alten römiſchen Citadelle, von welcher noch die Steine vorhanden ſind, die zur Erbauung eines neuen Werkes gebraucht werden, das ich Fort de France genannt habe, und von deſſen höchſter Spitze die dreifarbige Fahne ſchon von weitem verkündet, daß Frankreich ſo eben die Okkupation der Provinz Konſtantine beendigte und den Erfolg der Koloniſation des öſtlichen Gebirges von Algier ſich verſichert habe. Die Schiffe können bei günſtigem Wetter dieſem Fort gegenüber Anker werfen, und in dieſem Augenblicke befindet ſich der Sphynx auf der Rhede, doch iſt dieſe dem Nordwinde bloß geſtellt, bei deſſen ſtarkem Blaſen jedoch die Schiffe alſogleich ſich nach Stora flüchten und daſelbſt ſicher vor Windſtößen liegen können. Der größte Vortheil jedoch iſt, daß wir dieſen überaus wichtigen Punkt in Mitte der kabyliſchen Bevölkerung, welche unſerm

Vorhaben [illegible] in den Weg [illegible] ohne einen [illegible] Kampf [illegible]nommen haben. (848)

Paris, 18. Oktober. ([illegible] eines antiken Grabes.) [illegible] Durchbruche der Eiſenbahn zu Rive=de=Gier wurde kürzlich ein antikes Grab entdeckt. Das Grab iſt völlig aus dem Felſen gehauen, und ſeine Breite läßt vermuthen, daß es mindeſtens zwei Körper aufgenommen habe. Von innen iſt es mit einem mehrere Zoll ſtarken, vollkommen erhaltenen Futter aus Buchenholz bekleidet, und mit mehreren römiſchen Ziegeln überdeckt. Die Arbeiter haben dieſen Fund ſo lange als möglich verſchwiegen, weßhalb man auch einen Grund zu der Beſorgniß hat, ſie möchten ſich goldene und ſilberne Medaillen oder andere werthvolle Gegenſtände, die das Grab enthalten haben könnte, angeeignet haben. Ueber das Alter desſelben läßt ſich nur ſo viel mit Beſtimmtheit ſagen, daß es lange vor Gründung der franzöſiſchen Monarchie geſchaffen wurde. (J. d. D.) (849)

London, 15. Oktober. (Religiöſe Bewegungen.) Während die Torypreſſe einigemal in der Woche die No=Popery=Glocke läutet, haben in letzter Zeit an mehreren Orten von England Meetings der ſogenannten »proteſtantiſchen Vereine« Statt gefunden, bei denen, wie gebräuchlich, mehr verneinender Sektenhaß, als poſitive Gottes= und Menſchenliebe ſich vernehmen ließ, daher denn auch die Mehrzahl der beſſeren anglikaniſchen Geiſtlichen und alle conſervativen Staatsmänner von einigem Namen dieſen Vereinen fern bleiben. (Allg. Ztg.) (835)

(Weigerung der Neger zu arbeiten.) Nachrichten aus Barbados zu Folge beharrten die Neger noch immer auf ihrer Weigerung zu arbeiten. Es ſcheint, als ob ſie ſich fürchteten mit der Rückkehr zur Arbeit auch einen Rücktritt zur Lehrlingſchaft zu machen; denn eine große Anzahl von ihnen begehrte deßhalb vom Gouverneur eine Erklärung, und als ihnen dieſe in genügender Weiſe zu Theil geworden, beeilten ſie ſich auf das eifrigſte, zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Obwohl nun gerade der Zuſtand der Kolonie kein günſtiger genannt werden kann, ſo hat dennoch der Gouverneur der geſetzgebenden Kammer erklärt, daß ſein Vertrauen in den ordnungsliebenden Geiſt der Neger noch keineswegs vermindert worden ſei. Der Gouverneur hat eine Kommiſſion beauftragt, die Urſachen, welche den irrigen Anſichten der Neger in Betreff ihres Arbeitslohnes zum Grunde liegen, zu unterſuchen. Der Oberſt Max=Well richtete an die in das Polizei=Bureau von Bearded=Hall beſchiedenen Schwarzen eine eindringliche Rede, in welcher er ſie an die wechſelſeitige Verpflichtung, die ſie gegen das Mutterland für ſo viele von ihm dargebrachte Opfer auszuüben hätten, erinnerte. Seine Worte wurden mit dem größten Beifalle angehört und aufgenommen. (847)

Madrid, 10. Oktober. (Alair Kriegs=, Ponzoa Marine= und Handelsminiſter.) Nachdem geſtern ziemlich allgemein das Gerücht umher lief, es ſtände eine Modifikation des Miniſteriums bevor, werden wir heute um ſo mehr überraſcht, wenn wir aus der Gacetta erfahren, daß an die Stelle des Generals Aldama der Marechal de Camp Alair zum Kriegsminiſter, Don José Antonio Ponzoa (bisher Unterſtaats=Sekretär im Miniſterium des Innern) zum Marine= und Handelsminiſter ernannt, und die interimiſtiſchen Miniſter des Innern und der Finanzen nunmehr in ihren Poſten definitiv beſtätigt worden ſind. Der Herzog von Frias bleibt Miniſterpräſident, und Hr. Ruiz de la Vega Juſtizminiſter. (Allg. Ztg.) (834)

Aus dem Haag, 15. Oktober. (Eröffnung der Seſſion der Generalſtaaten.) Die Seſſion der Generalſtaaten wurde heute feierlich eröffnet. Um 1 Uhr verließ der königliche Zug das Palais. Wiewohl die Witterung nicht günſtig war, hatte ſich doch eine große Menſchenmaſſe verſammelt, welche den König und die Prinzen mit Zuruf begrüßte. In dem Sitzungsſaale angekommen, hielt der König vom Throne herab eine Rede, welche in Betreff der belgiſchen Differenzen vag lautet, und fortwährend vom belgiſchen Aufſtand ſpricht. (Allg. Ztg.) (839)

Alexandrien, 16. September. (Abſicht Mehemed Ali's einen Geſandten nach Europa zu ſchicken. — Berechnung der nächſten Baumwollenernte.) Mehemed Ali will dem Vernehmen nach einen Geſandten nach Europa ſchicken, um ſein bisheriges Benehmen zu rechtfertigen. Man bezeichnet den Aegypter Ethem Efendi, der ſeine Bildung in England erhalten hat und in dieſem Augenblicke als Ingenieur am Arſenal angeſtellt iſt, als das zu dieſer Miſſion auserſehene Individuum. Uebrigens wird von den Talenten dieſes Mannes, der zum Bey ernannt worden iſt, ſehr vortheilhaft geſprochen. — Der Nil iſt bis zu einer Höhe von 21 Ellen geſtiegen, und man hofft, daß er noch mehr zunehmen werde, in welchem Fall man eine größere Strecke Landes würde beſäen können, als im vorigen Jahre. Man berechnet ſchon, daß die nächſte Baumwollenernte [illegible] an 100,000 Ballen [illegible]. Seit [illegible] ſagen [illegible] Verfall [illegible] worden, und wenn die Regierung [illegible] reinigen und [illegible] die [illegible] ſo könnte man hoffen, im nächſten Jahre von dieſer Krankheit verſchont zu bleiben. (Pſ. St. Z.) (845)

Miszellen.

(Ein koloſſales Gericht.) Wir haben in voriger Woche eine chineſiſche Mahlzeit geſchildert, hier als Gegenſtück eine andere. Der Dr. Shaw wurde von dem Kaiſer von Marocco zur Tafel gezogen. Oben an ſtand der Fiſch — ein gekochter junger Haifiſch mit einigen gebratenen Stören und Meerſchweinen darum her. Unten ſtand das Hinterviertel eines Elephanten; an der einen Seite ein Paar frikaſſirte Löwen und an der andern ein Kameelhals. Der zweite Gang war ein Paar gebratene Strauße, nebſt Kraninchen und Störchen, ein Krokodil und ein gebratener Büffel. Der Dr. ſagt, er habe blos die kurzen Rippen des Löwen genommen und dieſelben vortrefflich gefunden. (826)

(Ueber die Entſtehung der Neger.) Der engliſche Kapitän Alexander iſt ein wahres Reiſegenie: er iſt ſeit zehn Jahren und länger faſt immer auf Reiſen und hat zuletzt das ſüdliche Afrika beſucht, nebenbei als Vorbereitung zu dem Eheſtande. Er ließ eine Braut zurück, wagte ſich unter Wilde, ſetzte ſich allen Gefahren von Löwen, Elephanten, Rhinoceroſſen, Gnus, Straußen und Pavianen aus, und erſt als er wie ein irrender Ritter mit Siegestrophäen, Löwenſchweifen, Rhinocerosbörnern, Gnuzähnen, Elephantenhauern, Pavianfellen und Straußenfedern zurückgekommen, glaubte er zum Eheſtande tüchtig zu ſein. In der eben erſchienenen Reiſebeſchreibung erzählt er unter anderm, die Namakas hätten über die Verſchiedenheit der Farbe der Menſchen folgende Meinung: Als Gott die weißen Menſchen geſchaffen hatte, wurde der Teufel neidiſch und verſuchte, auch einen Menſchen zu ſchaffen; es gelang ihm zwar, aber ſein Menſch war ſchwarz wie er ſelbſt; aus Aerger darüber gab er ſeinem Erſchaffenen eine Maulſchelle, — daher kommt denn nun die plattgedrückte Naſe und die ſchwarze Farbe der Neger. (824)

(Die Wache des Rhinoceros.) Derſelbe Alexander erzählt: Das ſchreckliche Rhinoceros iſt oft von einer Wache begleitet, die dasſelbe warnt, von einem Vogel mit grünem Rücken und blauen Flügeln, von der Größe einer Dohle, welcher ihm auf dem Horne ſitzt. Der Vogel nährt ſich von den Inſekten, die um das Thier herumfliegen. Der Jäger, der das Rhinoceros belauſcht, beobachtet ſorgfältig die Bewegungen dieſes Wache haltenden Vogels. Bewegt das Unthier blos den Kopf hin und her, ſo fliegt der Vogel von dem Horne auf die Schulter, bleibt dort eine kurze Zeit und kehrt ſodann auf das Horn zurück; bemerkt der Vogel aber eine Gefahr und fliegt plötzlich davon, ſo mag der Jäger auf ſeiner Hut ſein, denn das Rhinoceros ſtürzt ſogleich furchtlos und wüthend auf die Stelle hin, wo die Zweige ſich bewegen. (825)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Der ausgezeichnete Athlet Pietro Pediani hatte am 22. Oktober die 25ſte Produktion der akrobatiſch=mimiſchen Geſellſchaft des J. B. Bono zur Einnahme. Dieſelbe war in 3 Abtheilungen eingetheilt. In der erſten Abtheilung wurden zum letzten Male Tänze auf geſpanntem Seile mit und ohne Balanzierſtange, dann ein Nachtmahl von fünf Perſonen ausgeführt, in der zweiten Abtheilung ein Mohrentanz mit Kokusnüſſen in den Händen, Kampfübungen, akademiſche Stellungen und Gruppirungen dargeſtellt, und endlich in der dritten Abtheilung athletiſche Kraftübungen, worunter das Heben eines lebenden Pferdes und dreier Perſonen mit den Zähnen, dann einer Kanone von fünf Zentner Schwere mit dem Fuße, beſonders bemerkbar waren, produzirt.

Dieſe Produktion kann das non plus ultra ihrer Vorſtellungen genannt werden, denn die beiden Kunſtheroen, der Beneficiant und der Direktor Pietro Bono, hatten ſich ſelbſt übertroffen und überboten, da ſie ihre Kunſt mit einer unglaublichen, noch nie geſehenen Routine und Bravour zur Schau ſtellten, was auch das zahlreich anweſende Publikum mit enthuſiaſtiſchem Beifall lohnte, und da das Haus in allen Räumen überfüllt war, hatte ſich der verdienſtvolle Athlet einer beſonders ergiebigen Einnahme zu erfreuen.

Als Vorſtück wurde das Luſtſpiel: »der vereitelte Plan« gegeben.

Dienſtag den 23. Oktober ging die Zauberpoſſe: »Siſiphus auf der Oberwelt,« wobei die Athleten Pietro Bono und Pediani als Gäſte mitwirkten, in die Szene.

Dieſe für den Athleten Rappo geſchriebene, und nicht ſehr vortheilhaft bekannte Gelegenheits=Piece hat nur wegen der Mitwirkung der beiden Athleten, welche mit Beifall überhäuft wurden, angeſprochen und dürfte ſich auch dieſerwegen noch einige Zeit auf dem Repertoire erhalten. Das Theater war gut beſetzt.

F. J. Roid.

Feuilleton.

Der wunderbare Traum.

(Schluß.)

Endlich rückte die eilfte Stunde heran, und es durfte kein längerer Verzug Statt finden. Die Gerichtsdiener traten in den Kerker des Verurtheilten, ſchüttelten ihn aus dem Schlafe, berichteten ihm, daß draußen Alles bereit ſei, und forderten ihn auf, ihnen zu folgen. Sie legten Hand an ihn und wollten ihn hinaus führen, während er wie neugeboren ſtaunend zum Himmel emporblickte. »Ha, der Traum! der Traum!« rief er in einem wunderbaren Tone.

»Was für ein Traum?« fragte der Sheriff, durch das ſeltſame Benehmen des Unglücklichen aufmerkſam gemacht.

»Mir träumte — ja, ja, ſo war's — mir träumte, daß, während Ihr, Herr Sheriff, mir mein Todesurtheil auf dem Schaffotte vorlaſet, plötzlich ein Mann ſich durch die Menge drängte, und vor uns hintrat, ein Mann mit einem weißen Hute auf dem Kopfe, in einem grauen Oberrocke, mit ſtarkem grauen Backenbarte. Ein Vogel flatterte über ſeinem Haupte und kreiſchte: »Das iſt Lewis, der Mörder des Reiſenden!«

Der Sheriff und ſeine Begleiter ſtutzten, hielten eine kleine Berathung mit einander, und kamen, da die Träume in jener Gegend viel galten, dahin überein, ſich ſorgſam nach dem bezeichneten Manne mit dem weißen Hute und grauen Rocke umzuſchauen. Die Kerkerpforte ward geöffnet und der Unglückliche ſchwankte bleich und ſchwach, aber ergebungsvoll, das Gebetbuch in ſeiner Hand, dem Schaffotte zu. Kaum aber hatte er die Stuffen erſtiegen, als er ſeine Blicke forſchend über die verſammelte Volksmenge ſchweifen ließ. Der Sheriff verlas das Urtheil, die Angſt des Unglücklichen wuchs mit jedem Augenblick, er ſchaute verzweiflungsvoll umher — dann ließ er das Haupt auf die Bruſt ſinken und ſeufzte tief auf. — So wie er es aber wieder erhob, ſtand ein Mann, ganz wie er ihn bezeichnet hatte, nur ſechs Fuß von der Leiter entfernt.

»Das iſt Lewis, der Mörder des Reiſenden!« rief der Gefangene mit flammenden Blicken.

Man bemächtigte ſich des Fremden auf der Stelle. Anfangs verſuchte er zu entfliehen, als er aber ſah, daß es nutzlos war, geſtand er die Mordthat ein, berichtete die näheren Umſtände derſelben, gab einen Theil des geraubten Geldes zurück, und geſtand ein, wo ſich das Uebrige befinde, worauf er den Gerichten überliefert wurde. Ereel ward ſofort in Freiheit geſetzt, und eilte, als ob ſeine Sinne verwirrt geweſen, die Stuffen des Schaffotts hinab, und von dannen.

Drei Tage waren vergangen. Ereel war verſchwunden, ſo wie er in Freiheit geſetzt worden war, da aber wurden plötzlich die Richter durch das Geſtändniß des Mannes mit dem grauen Rocke, dem weißen Hute und dem gewaltigen Backenbart in eine unbeſchreibbare Beſtürzung verſetzt, denn derſelbe erklärte jetzt unverholen, daß er Niemand anders, — als die Gattin des Verurtheilten ſei. Der Rettungsplan war zwiſchen Beiden in dem Kerker verabredet, und auf ſo erfolgreiche Weiſe bewerkſtelligt worden. Ob Ereel wirklich die Mordthat begangen, iſt niemal an das Licht gekommen. Die Frau ward nach kurzer Haft in Freiheit geſetzt, und nie ward von ihr und ihrem Gatten wieder etwas vernommen.

Die Kampfſpiele der alten Ruſſen.

Wenig glichen die Kampfſpiele der alten Ruſſen den germaniſchen Turnieren; ſie waren hier wahrſcheinlich arabiſchen Urſprunges, und dem wilden Sinne der damaligen Ruſſen angemeſſen; doch erſchienen ſie auch hier in dem Slavenlande minnig und ritterlich. Die Krieger des Dons haben noch Etwas von jenen Uebungen aufbewahrt; ſie ſchwingen ihre Lanzen, reiten ihre Roſſe mit der nämlichen Geſchicklichkeit, wie die Kämpfer der damaligen Zeit. Die Vorbereitungen zu einem ſolchen Waffenſpiele waren ſchlicht und einfach. Ein Feld, eine Wieſe, von der man nur einen bedeutenden Umfang forderte, wurde gewählt. Die Leibeigenen, die Hlopi *), die Sakupni ſchaufelten einen Graben, warfen einen Wall auf, um die Kämpfer von den Zuſchauern zu trennen. Auf den Wallen wurden Raſenſitze, über welche noch bunte Decken gebreitet waren, für die Frauen und die Greiſe errichtet. Künſtliche Lauben, aus Tannen- und Birkenzweigen, wie noch jetzt um Pfingſten in der Raſalnaja Woche, ſchützten vor den Strahlen der Sonne. Ein Geiſtlicher war zugegen, um bei einem etwaigen Unglücke dem gefährlich Verwundeten die Beichte zu hören und den Segen zu ertheilen. Verfeindete, die in anerkannter Zwietracht lebten, die ſich grollten, oder vor dem Fürſten und Gerichte in Klage waren, durften nicht miteinander kämpfen. Diejenigen, welche Kraft und Geſchicklichkeit gegen einander verſuchen wollten, ſchüttelten ſich erſt traulich die Hände, küßten ſich Stirne und Mund, und luſtwandelten Arm in Arm in der Kampfbahn. Während der Vorbereitungen ſangen die Frauen und Mädchen Loblieder auf Muth und Tapferkeit, die Jünglinge ſtimmten mit ein, und das Volkslied von dem ſtarken und männlichen Bagatyren Nachdai, der allein 300 Krieger im Kampfe ſchlug, machte den Beſchluß. Ohne Geſang kannte und kennt der Ruſſe keine Freude. Jetzt verſtummten die Lieder, Alles war bereit, und eine Pauſe der Erwartung trat ein. Nun benetzte der Geiſtliche den Platz mit geweihtem Waſſer und gab jedem der Theilnehmer das Kreuz zu küſſen, dann führten die Konuchi die Roſſe in die Bahn; ſie waren frei wie in ihren Steppen, ohne Zügel, ohne Sattel; ſchäkernd und jubelnd verließen die Jungfrauen ihre Plätze, und warfen ſich auf ihre Lieblingszelter, die ſich durch lichtere Farben und zierlichern Bau von den kräftigen Pferden der Männer unterſchieden. Nachdem ſich die Schönen eine Zeit lang umhergetummelt hatten, ſtürzten die Jünglinge in die Bahn und beritten ſich, die noch übrigen Roſſe zu beſteigen; während die Jungfrauen flüchteten und geſchickte Reiterinen ſelbſt über Graben und Wall ſetzten. Ein wahrer Sabinerraub begann jetzt; jeder der Jünglinge ſuchte eine Reiterin zu erhaſchen, und ſie von ihrem Pferde auf das ſeinige zu heben, wo er dann langſam mit ſeiner Beute dem Frauenſitz zuritt; die Gefangenen mußten ſich mit einem Kuſſe, einer Blume, einer kleinen Zier für den Falken oder den Reiter ſelbſt löſen, und wurden noch überdieß von den Geſpielinen, welche ſo glücklich oder ſo unglücklich waren, nicht erbeutet zu werden, ausgelacht. Nun wurden die zarten Frauenpferde zurückgeführt; dagegen aber die wenig gezähmten Pferde der Wüſte hineingetrieben. Die Reiter beſtiegen die ungeſattelten Thiere; ein wildes Gewirre beginnt, fliehend und verfolgend winden ſich in Schlangenkreiſen die Molodenzi umher. Jeder ſucht das andere Roß bei der langen Mähne zu greifen, und mit demſelben, wie mit einem Gefangenen, dem beſtimmten Ziele zuzueilen. Die beſonders Kraftbegabten erfaſſen mit jeder Hand ein Roß, und ſuchen mit der Beute fortzueilen, indeß ſowohl die ſo fortgezerrten Thiere, wie die Reiter ſelbſt, ſich anſtrengen, dem Sieger und der Schmach zu entrinnen. — Der Wettlauf beſtand darin, daß man die ledigen Roſſe, welche die Konuchi und Knechte durch Geſchrei und Lärm antrieben, weit vorauseilen ließ, wo dann auf ein allgemeines Zeichen der Lauf der Jünglinge begann, um die Flüchtigen einzuholen, und ſich auf ihren Rücken zu ſchwingen.

Bei dem Schleudern wurden die ſteinernen Kugeln erſt ſorgfältig von den Aelteſten unterſucht, gewogen und mit dem Namenszeichen des Eigenthümers bemerkt; dann ritten ſie langſam in einer Reihe und ſchleuderten plötzlich die Steinkugeln gegen die ferne Eiche, daß die Zweige derſelben plötzlich zuſammenbrachen, und die Hundertjährige entlaubt und ihrer ſchönſten Zierde beraubt, da ſtand; diejenigen, deren Kugeln zertrümmerten und zerſtäubten, hatten die Ehre dieſes Sieges.

Mit dem Bogen wurde nach dem Ziele nur im Roſſesflug geſchoſſen; die beſten Schützen thaten dieß, indem ſie ſich rücklings warfen, und über die linke Schulter den Pfeil abdrückten, oder ſie warfen ſich — wie noch jetzt die Koſaken — unter des Pferdes Bauch, und ſchickten von dort her ihr Geſchoß dem Ziele zu.

Der beliebteſte Kampf war der mit der Lanze, er erforderte eine ungewöhnliche Geſchicklichkeit und eine rieſige Armkraft: zwei auch vier Reiter ſprengten in raſchem Fluge gegen einen Einzelnen an, der die mächtige Lanze in der Mitte faſſend, dieſelbe in wirbelnden Kreiſen umherſchwang; ſobald ihm aber die Gegner nahe waren, wandte er die Lanze, und hielt ſie quer wie ein Schlagbaum, mit ausgeſtrecktem Arme von ſich, den Heranſtürmenden entgegen: jetzt mußte die eichene Wehr brechen, der Arm des Kämpfers erlahmen, oder die Maſſe der Gegner im wilden Andrange ſtürzen.

Der Kampf mit der ſchweren, knorrigen Keule war der furchtbarſte; hier kämpfte Mann gegen Mann; es war ausgemacht, daß die Schläge nur auf des Gegners Keule gerichtet, nur von dieſer aufgefangen werden durften; dennoch geſchah in dieſem Scherzkampfe ſehr oft Unglück, denn auch der geſchickteſte Führer dieſer Waffe konnte nicht immer die Gewalt ſeines Schlages beherrſchen und berechnen: die Splitter der Wehre flogen umher und verwundeten oft ſelbſt die fernen Zuſchauer. So entſchwand aus den Waffenſpielen die Keule ſchon in früher Vorzeit, obgleich ſich ihrer die kräftigen Ruſſen im Kriege noch fortbedienten.

Dieß waren die Waffenſpiele der Bojaren und Edlen, an denen Volk und Eigene keinen Theil nahmen. Den Sieger ernannten die Greiſe und Aelteſten nach ihren Anſichten; wenn ein Kampf gefahrdrohend wurde, geboten ſie Halt, und wurde ihre Stimme von den Erhitzten überhort, ſo warf der Geiſtliche das Kreuz zwiſchen die Kämpfenden, wo dann augenblicklich der Kampf endete. Der Preis des Sieges war ein Becher Meth, den eine Jungfrau, zuweilen auch ein Kind, aber niemals eine Frau, dem Glücklichen überreichte.

Im Ringen übten ſich Hohe und Niedere, und wie vor Jahrhunderten iſt es, mit unweſentlichen Veränderungen, noch jetzt gebräuchlich. Die Kämpfer löſten den Halsknopf ihres bunten Hemdes, die Bruſt wurde frei, die Aermel waren hoch aufgeſtreift; ſo umfaßten ſie ſich mit nervigen Armen; Auge an Auge, Einer des Andern Odem einathmend; die Oberkörper ſchienen oft zu ruhen, während die Beine, in einander geſchlungen, in immerwährender Bewegung waren. Mit einer Schnellkraft ſonder Gleichen hob ſich der beinahe bis zum Boden Niedergedrückte wieder empor und begann den Kampf auf's Neue. Wenn der Beſiegte am Boden lag und von dem Sieger einen Kuß bekommen, war der Kampf zu Ende. Ich ſah einmal, wie ein kräftiger Ruſſe nach einem langen Kampfe endlich ſeinen Gegner beſiegte, und dann den Erſchöpften wie ein kleines Kind auf den Arm nahm und von dannen trug.

Der Fauſtkampf war nur bei dem gemeinen Volke gebräuchlich, aber auch bei dieſem ſo beliebt, daß er, trotz des ſtrengen Verbotes, noch unter der Regierung der zweiten Katharina ſelbſt in Petersburg geübt wurde. Angethan mit großen braunledernen Fauſthandſchuhen, die vorher ſorgfältig von den Veteranen, die ſich zu dieſer Ehre herangeprügelt hatten, unterſucht wurden, ob nicht Blei oder Stein in denſelben verborgen, begann der Kampf in Maſſe. Es war eine allgemeine freundſchaftliche Schlägerei. Doch durften die Schläge regelrecht nur auf Schulter, Nacken und Rücken fallen, nicht auf Bruſt und Angeſicht. Wer genug bekommen, konnte ſich augenblicklich aus dem Kampfe zurückziehen; auch war es erlaubt, mit dem Gegner zu wechſeln, doch durfte nie mehr als einer auf den andern zuſchlagen. Bei dem Kampfe, Mann gegen Mann, galten dieſelben Geſetze; nur daß hier die Schläge noch ſchwerer und kräftiger fielen und die gegenſeitige Erbitterung noch größer war. Der Sieger im Fauſtkampfe erhielt keinen Dank; ſein Bewußtſein lohnte ihn und das ſüße, wonnige Gefühl, Schläge gegeben und empfangen zu haben.

Das Lachen.

Ein italieniſcher Aſtrolog, Namens Abbé Damaſcene veröffentlichte im Jahre 1662 eine Broſchüre, welche nur 6 Blätter enthielt, und zu Orleans gedruckt wurde. Er bezeichnete darin den Unterſchied der Temperamente nach der verſchiedenen Art und Weiſe zu lachen; das hi, hi, hi, iſt nach dieſem bizarren Traktätlein den Melancholiſchen eigen, das he, he, he, den Choleriſchen;

*) Hlop, Knecht; Sakup, Erkaufter, war derjenige, der, durch eigenen Willen, oder durch ſeinen Herrn auf eine beſtimmte Zeit zur Dienſtbarkeit verpflichtet, nach deren Ablauf wieder frei wurde.

das ha, ha, ha, den Phlegmatiſchen, und das ho, ho, ho, den Sanguiniken.

Eine andere ziemlich ſeltene Broſchüre vom Jahre 1768 führt den Titel: »Abhandlung über die phyſiſchen und moraliſchen Urſachen des Lachens, mit Bezug auf die Kunſt, dasſelbe zu erregen.« Man ſchreibt dieſelbe Poinſinet von Sivry zu. Der Autor erzählt, daß er eines Tages von Titon du Tillet welcher in der Gelehrtenrepublik deßhalb bekannt iſt, daß er ein bronzenes, den franzöſiſchen Parnaß vorſtellendes Monument errichten ließ, zur Tafel geladen worden. Unter den Gäſten befanden ſich mehrere Celebritäten, als: Destouches, Fontenelle und Montesquieu. In Folge eines plötzlich entſtandenen Gelächters, welches durchaus keine Lächerlichkeit in der Unterhaltung hervorgerufen zu haben ſchien, kam man auf den Einfall, die Urſachen des Lachens zu bezeichnen, und bald entſtand folgende regelrechte Controverſe unter den drei eben genannten Schriftſtellern.

Destouches ſprach der erſte. Er widerlegte die lächerliche ariſtoteliſche Definition, nach welcher als Urſache des Lachens »jede Verunſtaltung ohne Schmerz« angegeben wird, und bemühte ſich zu zeigen, daß die Quelle des Lachens in einer vernünftigen Freude liege.

Hierauf nahm Fontenelle das Wort und bekämpfte vorerſt die Meinung von Destouches: »Wenn das Lachen,« ſagte er, »eine nothwendige Folge der Freude wäre, ſo müßte es auch mit ihr entſtehen, dieß geſchieht aber nicht immer, die Freude müßte jedesmal und zu jeder Zeit das Lachen erregen, was bekanntlich nicht der Fall iſt; ſie könnte ebenfalls nicht auf das Höchſte geſteigert werden, ohne zugleich das Lachen im exceſſiven Grade hervorzurufen, was die Erfahrung nicht minder läugnet; — kurz ſie wäre die ausſchließliche Urſache des Lachens, was ſelbſt Destouches nicht zugeben wird. Nach dieſer Argumentation bemerkt der Verfaſſer des Mondes, daß es eine unzählige Menge Veranlaſſungen gebe, in welchen die Vernunft keinen Antheil am Lachen nimmt. Er citirt die Gewohnheit, daß wir über Dinge lachen, welche nach dem Ausſpruche unſerer Vernunft nur betrübend ſein können, als da ſind: die Trunkenheit, Taubheit, Mängel, Verunſtaltungen, Böcke und Schnitzer, Ausglitſchen und Niederfallen. Tölpeleien ꝛc. Nachdem er auf ſolche Weiſe das Syſtem ſeines Gegners kritiſch zerlegt hatte, wagte er ein ganz anderes zu begründen. Nach ihm iſt das Lachen, weit entfernt auf einem vernünftigen Prinzip zu entſtehen, nichts anders: als ein vorübergehender Anfall von mehr und minder charakteriſirter Narrheit. »Ihr behauptet,« ſagte er, »daß das Lachen aus der Freude entſtehe, nun urtheilt ſelbſt, ob es ihr ähnlich ſei.« Und nun entwirft er das phyſiſche Gemälde eines Menſchen, welcher lacht, und zwar nach den vereinten Beobachtungen mehrerer Aerzte. Dieſe Beſchreibung, oder vielmehr dieſe Zergliederung des Lachens iſt genug ſonderbar um eine Wiederholung zu verdienen: »Wenn Sie das Geſicht betrachten, ſo werden Sie wahrnehmen, wie die Stirne ſich erweitert, die Augenbraunen herabſinken, die Augenlieder ſich in die Winkeln zuſammenziehen, und die ganze Haut in ihrer Umgebung Fältchen wirft. Das Auge erleidet gewiſſermaßen einen Zwang, es iſt zur Hälfte geſchloſſen, und verdankt bloß der dasſelbe verdunkelnden Feuchtigkeit ſeinen Glanz; ſelbſt diejenigen, welchen der Schmerz keine Thränen erpreſſen konnte, werden durch das Lachen zum Weinen gebracht. Die Naſe bekömmt Runzeln, und endigt ſich in eine mehr oder minder ſcharfe Spitze, die Lippen verlängern ſich und ziehen ſich zurück, die Zähne werden entblößt, die Wangen erheben ſich und dehnen ſich krampfig auf ihren Muskeln, deren Zwiſchenräume und Zurückziehen jene verſchiedenen Furchen bildet, welche bei dem einen angenehm, bei dem andern unförmig erſcheinen. Der Mund, welcher gezwungen iſt, ſich zu öffnen, läßt die Zunge gewahren, wie ſie am Gaumen ſchwebt, und ohne Unterlaß von häufigen Stößen gerüttelt wird. Die Stimme iſt nichts, als abgebrochene Laute, welche bald lebhaft und durchdringend, bald ſchwach und klagend ertönen. Indeſſen bläht ſich der verkürzte Hals auf, alle Blutadern ſind angeſchwollen und erweitert, das Blut, welches ſich in ſtürmiſcher Eile ſelbſt in die kleinſten, der Epidermis am nächſten liegenden Gefäße drängt, drückt dem Geſichte ein veilchenähnliches Roth auf, welches Anzeichen mit dem bei dem Stickfluſſe vorkommenden Aehnlichkeit hat. — Aber alles dieß iſt noch nichts im Vergleiche mit dem, was in den andern Körpertheilen vor ſich geht. Die Bruſt bewegt ſich ſo ungeſtüm, daß es nicht mehr möglich iſt zu athmen, oder ein Wort hervorzubringen. Ein drückender Schmerz erhebt ſich in den Seiten, es ſcheint als ob die Eingeweide zerriſſen und die Rippen ſich trennen wollten. In dieſer Kriſis gewahrt man wie der ganze Körper ſich krümmet, verdreht und aufbäumet. Die Hände werfen ſich in die Seiten, und ſtemmen ſich mit aller Gewalt in dieſelben.«

»Der Schweiß ſteigt in das Geſicht, die Stimme verliert ſich im ſchnell auf einander folgenden Schluchzen, und der Athem in erſtickten Seufzern. Manchmal bringt die Ausartung dieſer gewaltſamen Bewegung dieſelben Wirkungen hervor wie ein Gifttrank, ſie renkt die Gebeine aus ihren Gelenken, verurſacht Ohnmachten, und führt ſogar den Tod herbei. Während der ganzen Zeit dieſer Marter erleiden Kopf und Arme dieſelben Erſchütterungen wie die Bruſt und die Seitengegenden. Denn anfänglich ſieht man ſie ſich mit Heftigkeit und unordentlich hin- und herbewegen, nachher aber auf einmal matt und kraftlos zurückfallen, die Hände werden ſchlaff, die Beine ſchwach, und die ganze Maſchine ſchmachtet in gänzlicher Hinfälligkeit dahin.«

»Der Menſch lacht ſelten,« fuhr Fontenelle fort, »wenn er ſich allein befindet, und auf ſolche Weiſe mehr gefaßt ſich dazu herbeiläßt, das Orakel der Vernunft zu befragen, ſobald ihn aber ein unvorhergeſehener Gegenſtand, oder eine außergewöhnliche Idee zerſtreut, ſo ſpannt ſich der Nerve der Aufmerkſamkeit ab, die Vernunft verſchwindet und es entfährt ihm das Lachen. Dieſe wahrnehmbare Bewegung der Organe iſt aber nur eine nach außen gehende Wirkung der inneren Zerrüttung und der geheimen Abweichung des verſtändigen Prinzips. Dieſes Prinzip iſt aber ein allgemein, und ſelbſt von gemeinen Geiſtern gekanntes, wäre es auch nur im Dunkeln geahnet. Man ſagt gewöhnlich: Ich habe gelacht wie ein Narr; je größer der Narr, deſto lauter das Lachen; man empfing mich mit einem närriſchen Gelächter. Der Graf Oxenſtiern ſagte: Das Lachen iſt die Trompete der Narrheit.«

Als Fontenelle alle Hilfsmittel ſeines Geiſtes erſchöpft hatte, um dieſen paradoxen Satz zu behaupten, hielt Montesquieu eine lange und ernſthafte Abhandlung über dieſen Gegenſtand. Auch ſeine Sorge war es, die vor ihm aufgeſtellten Doctrinen über den Haufen zu werfen. »Das Lachen,« ſagte er, »iſt ſicher keine Wirkung der Freude, ſondern eine Erſcheinung ganz anderer Natur. Sie iſt entweder ſchwerfälliger oder flüchtiger als dieſelbe, oft geht ſie derſelben voran und wartet nicht erſt auf dieſelbe. Das Lachen zeigt ſich oft ganz unabhängig von jeder freudigen Bewegung, vor, nach derſelben, oder zu gleicher Zeit mit ihr. Andererſeits kann die Narrheit, ſei ſie noch ſo vorübergehend, nicht als beſtändige Urſache des Lachens betrachtet werden. Das Lachen eines vernünftigen Mannes hat immer das Gepräge eines Urtheils an ſich, und eben durch dieſes unterſcheidet es ſich von dem Gelächter des Verſtandloſen. Der aufgeſtellte Satz wäre mehr ſtichhaltig, wenn er ſich damit begnügen würde zu ſagen, daß das Lachen von einer gewiſſen nur in ſich ſelbſt beruhenden Narrheit herrühre, dann aber wäre es nothwendig, dieſe Art Narrheit zu ſpezifiziren, und deſſen Analyſe zu geben, um das Lachen von jeder andern Gattung Unvernunft zu ſichten und zu ſondern. Dieß that nun Montesquieu und kam auf den Endſchluß, daß das geheimnißvolle Prinzip des Lachens der Stolz ſei, und zwar nicht jede Art des Stolzes, ſondern faſt immer nur die Selbſtgefälligkeit. Die Handlungen der Menſchen, welche unſere Lachluſt erregen, ſind nur in ſofern lächerlich, als ſie unſerem Blicke in einer gewiſſen Unterordnung erſcheinen. Dieſe voreilige Vergleichung iſt manchmal zu raſch oder zu ſchwankend, als daß ſie ſich leicht analyſiren ließe, nichts deſto weniger bildet ſie den Grund unſeres Gedankens. Wenn wir über geiſtreiche Reden lachen, ſo geſchieht dieß nur darum, weil ſie das Lächerliche an andern Perſonen und nicht an uns ſelbſt aufdecken, oder weil eine geheime Eitelkeit uns darin einen Vortheil finden läßt, daß wir ihnen beiſtimmen und ſie verſtehen. Man läßt bei der Darſtellung eines Luſtſpiels alſogleich vom Lachen ab, wenn man ſich ſelbſt darin zu erkennen oder ſeine eigenen Freunde beleidigt zu ſehen glaubt ꝛc. ꝛc.

Montesquieu zählt hierauf die verſchiedenen Arten des Lachens auf, als da ſind: das Lachen aus vollem Halſe, oder das unſchickliche Lachen; das anmuthige Lachen, oder das Lächeln; das Lachen der Würde, oder der Protektion; das einfältige Lachen, welches man von dem offenherzigen unterſcheiden muß; das Schmunzeln, oder das Lachen der puren Eitelkeit; das bürgerliche Lachen, oder das Lachen aus Uebereinkunft oder Gewohnheit; das erzwungene höniſche Lachen; das freie, aufrichtige oder heitere Lachen, welches ſich über das ganze Antlitz verbreitet; das heuchleriſche oder verſtellte Lachen; das in den Bart Lachen; das verkappte, boshaftige oder tuckmäuſeriſche Lachen, welches letztere ebenfalls von dem boshaften unterſchieden werden muß; das willkürliche Lachen, welches man gewaltſam und freiwillig fortſetzt; das maſchinenmäßige, durch unausgeſetztes Kitzeln, durch Verwundung des Zwerchfells, durch gewiſſe Tränke ꝛc. erregte Lachen; das bittere, durch Verdruß, Rachſucht, Unwillen erregte, und mit einem gewiſſen, aus einem äußerſt kombinirten Stolze entſtehenden Vergnügen, gemiſchte Lachen. Dieſes und das gezwungene Lachen ſind unter dem gemeinſamen Namen »das ſardoniſche Lachen« begriffen. Das unauslöſchliche Gelächter endlich, von welchem Homer ſpricht, oder jenes, welchem man keinen Einhalt zu thun vermag, und das in den Seiten, in der Kehle, kurz in dem ganzen Körper des Menſchen tobet, iſt eine Konvulſion, deren wir durchaus nicht Meiſter werden können.

Die Leidenſchaften, welche ſich als untergeordnete Urſachen des Lachens dem Stolze anſchließen, ſind ſehr zahlreich. Der Autor citiet im Namen Montesquieu's verſchiedene Beimittel das Lachen zu erregen, nämlich: das Hinzutreten der Ueberraſchung, oder eines unvorhergeſehenen Einfalls, den Widerſpruch in den Ausdrücken, das Mißverſtändniß; Widerſinn; Frechheit; Ungereimtheiten, Rückfall in denſelben Fehler; ungewöhnliche Gewohnheiten; beſtändigen Widerſpruch; Gebrauch derſelben Ausdrücke; Uebertreibung; verkehrte Auslegung; Irrthum in den Ausdrücken; unpaſſende Verbindung zweier Ausdrücke; getäuſchte Erwartung. Er citirt auf dieſe Regeln geſtützt eine große Anzahl von Beiſpielen, welche er ſowohl alten als modernen komiſchen Dichtern entlehnt.

Wenn dieſe Broſchüre, deren Analyſe wir ſo eben gaben, auch nicht vollkommen genüget, ſo ſchmeichelt ſie doch mindeſtens der Einbildungskraft, erregt die Neugierde, und ladet ſomit zum Nachdenken über eines der ſonderbarſten Phänomene unſerer Natur ein.

IX.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Ich kenne keine beſſeren Wettrenner, als die Wahrheit und den Beweis. Gott erhalte ſie eng aneinander geſchloſſen und nie aufhörend, ſich gegenſeitig zu unterſtützen, unzertrennlich vereint, wie die zwei Berge Uban. Wer an ihnen ſich feſthält, wird erhaben durch ihren Glanz, und wer von ihnen abweicht, der iſt niedriger als die Niedrigkeit, und geringer als die Wenigkeit.

Ernſt und thätig in den Geſchäften; ſeine Meinung reif werden laſſen, und dann offen herausſagen; nicht langſam murmeln und ſich verſtellen; beſtändiges Feſthalten an ſeiner Ueberzeugung, raſtloſer Eifer, wenn es gilt wichtige Angelegenheiten zu beſorgen; und weite Schritte, wenn ein Unglück verhütet werden ſoll; dieß iſt eine Rennbahn, deren Ziel nur eine Seltenheit ſeiner Zeit erreicht. Wer von ſtarker Natur und feſtem Charakter iſt, der ermannt ſich gegen ſein Unglück, der Blödſinnige zerſtreut ſich, und geht unter in Mitte der Unfälle, und der Schwache zieht ſich zurück.

Aus Verſehen wurde der Nummer 216 anſtatt der angekündigten Krönungs-Medaille eine Abbildung moderner Zimmerverzierungen nach dem neueſten Pariſer Geſchmack für die Pränumeranten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen beigelegt; der nächſten Nummer (217) wurde die Krönungs-Medaille angeſchloſſen, ohne beſonders im Blatte angekündigt zu werden.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

BRONZES ET OBJETS D'AMEUBLEMENS.

Zu haben im Bureau des Adlers Rauhensteingaſſe (N.º) 927

Digitized by Google

Der Adler.

Nr. 219. Samstag, den 27. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Der Augenblick der Krönung.

(Im Dome zu Mailand, 6. September 1838.)

Der Kaiſer zog erſehnt in Mailand ein;
Dort harrte die Lombardenkrone Sein.
Von Monza her, der alten Krönungsſtadt,
Gebracht in Sankt Gotthards gewölbte Halle,
Lag zwiſchen Apfel, Szepter und Ornat
Sie einen Tag zu ſchauen frei für Alle;
Und Alle freueten auf Morgen ſich,
Wo ſie ihr König trage feierlich.

Seit des erſehnten Herrſchers Ankunft war
Der Horizont von Mailand blau und klar.
Nur ſchien der Abend vor dem Krönungstag'
Das Feſt der Königsweihe zu bedrohen;
Denn eine ſchwere Wolkendecke lag
Tief über der Palläſteſtadt der Frohen,
Und bald im Regen, der ſich wild ergoß,
Stand trüb des Domes marmorner Koloß.

»Mein Gott! — nur morgen laß es heiter ſein!
Nur morgen ſchenke noch uns Sonnenſchein,
Nur morgen, bis der König iſt gekrönt!« —
So fleht der Wunſch einſtimmig aus dem Volke,
Das ſich nach dieſem Tage ſo geſehnt.
Doch immer noch verlor ſich keine Wolke,
Und noch nicht raſete der Regen aus,
Ein Jeder mit Beſorgniß ging nach Haus.

Und ängſtlich wachte auch ein Jeder auf
Und ſah — des Regens feſſelloſen Lauf.
»Nur heute, liebe Sonne, einen Blick!
Nur eine Stunde ſchaue aus der Wolke,
Nur bis der König aus dem Dom zurück!« —
So fleht der Wunſch einſtimmig aus dem Volke.
Nutzlos verhallte jedes Flehenswort;
Es ſtrömte fort und fort und immerfort.

Wie an Geſetzen die Natur, hängt auch
Der Menſch an ſeinem gottgeweihten Brauch.
Des Reiches Satzung ſchreitet, wie die Zeit,
Ernſt, unaufhaltſam hin zu ihrem Ziele.
Nichts hemmet die beſchloß'ne Feſtlichkeit,
Kein Sturm die ihr gewidmeten Gefühle.
Und wie das Zeichen von dem Thurme ſchlug,
Ging ernſt von Statten auch der Krönungszug.

Der blau mit Gold umſäulte Altar flammt.
Der Kaiſer naht, er kniet und hört das Amt.
Er betet fromm, ſein Herz iſt mild und rein.
Und draußen gießt es fort; vom Dach des Domes
Hallt ſtark der Regenſchlag ins Schiff hinein;
Er hallet wie das Rauſchen eines Stromes.
Mag's ſtürmen auf's Verdeck nun immerdar!
Im Schiffe glänzt als Sonne der Altar.

Und als die Epiſtel ausgeſungen war,
Da tritt der Kaiſer an den Feſtaltar.
Der alte Erzbiſchof erwartet Ihn,
Um mit der Königskrone Ihn zu ſchmücken.
Der Regen rauſcht nicht mehr, die Wolken zieh'n,
Die Sonne zeigt ſchon Willen durchzublicken.
Der Kaiſer kniet, des Landes Seraphim,
Der Erzbiſchof hält die Krone über Ihm.

Und wie der Erzbiſchof die Worte ſpricht:
»Coronam accipe! — da wird es licht.
Die Sonne gießt ihr Strahlengold
Durch die bemalten Scheiben auf die Krönung;
Auf des Gekrönten Haupte glänzet hold
Die väterliche Gnade der Verſöhnung, —
Die ſich an dieſem Tage kund gethan, —
— In den ambroſianiſchen Päan.

Vergeſſen ward des Ortes Heiligkeit;
Mit vollem Jubelrufe eingeweiht
Erſcholl der hohe, zeugenvolle Dom,
Das Salve draußen aus den Feuerröhren,
Und aus der Glockenſchaar der Klängeſtrom,
Im Flug das Doppelreich von Freudenchören;
In Allen ſprach ſich das Entzücken aus
Für Oeſterreichs erhab'nes Herrſcherhaus.

Friedrich Reil.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien. (Ankunft Ihrer Majeſtäten.) Geſtern um $^{1}/_{2}$ 4 Uhr Nachmittags langten JJ. MM. ſichtbar im beſten Wohlſein hier an. Allerhöchſtdieſelben wurden an den Linien Wiens von dem Bürger-Militär empfangen und bis in die k. k. Hofburg mitten durch die hocherfreute Menge geleitet. JJ. MM. fuhren in einem einfachen Reiſewagen mit Poſtpferden, ohne allen Pomp.

Lombardiſch-venetianiſches Königreich. (Kabinetsſchreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers.) Die venetianiſche Zeitung vom 19. Okt. enthält das allergnädigſte Kabinetsſchreiben, welches Se. Majeſtät an Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Rainer zu erlaſſen geruhten, und worin Sie denſelben beauftragen, den getreuen Unterthanen dieſer Provinzen Ihre Zufriedenheit, den Podeſta's und Municipalcongregationen Ihr Wohlgefallen zu erkennen zu geben, und auch den Staatsbehörden und Chefs derſelben zur Kenntniß zu bringen, daß von Allerhöchſtdemſelben zur wahren Beruhigung die treue und eifrige Erfüllung der Amtspflichten bemerkt worden ſei. (862)

Venedig, 17. Okt. (Dankaddreſſe. — Geſchenk für die Zöglinge der Akademie der bildenden Künſte.) Die Sr. Majeſtät dem Kaiſer von der venetianiſchen Centralcongregation in der Abſchiedsaudienz überreichte Addreſſe, welche den Ausdruck der Gefühle ihrer tiefen Dankbarkeit enthielt, wurde mit Allerhöchſtgewohnter Güte aufgenommen, und der Centralcommiſſion in den gnädigſten Ausdrücken das Allerhöchſte Wohlgefallen über die Anhänglichkeit und Ergebenheit der treuen Bevölkerung geäußert. — Se. k. k. Majeſtät haben den Ankauf mehrerer Gemälde anzubefehlen, ſo wie gleichzeitig auch andern Künſtlern weitere Beſtellungen zu ertheilen geruht, bei welcher Gelegenheit Allerhöchſtdieſelben dem Landesgouverneur den Betrag von 4000 öſterreichiſchen Liren mit der Beſtimmung anzuweiſen geruhten, dieſe zur Unterſtützung einiger Künſtler und Zöglinge der beſagten Akademie, zum Beweiſe der allerhöchſten Zufriedenheit mit den von ihnen im Fache der bildenden Künſte bisher gemachten Fortſchritten, zu verwenden. (861)

Klagenfurt, 22. Okt. (Ankunft JJ. MM.) Heute ward uns das hohe Glück zu Theil, das ſo lang erſehnte Herrſcherpaar in unſern Mauern zu ſehen. Nachmittags gegen halb 3 Uhr kamen die Allgeliebten von einem der herrlichſten Triumphzüge durch das lombardiſch-venetianiſche Königreich in Kärnten's Hauptſtadt an, und wahrlich! es war hier nur ein verlängerter Triumphzug. (863)

(Verheerungen durch Schnee.) Den aus dem Gurkthale eingelaufenen Nachrichten zufolge hat der am 13. und 14. d. M. gefallene Schnee große Verheerungen und Beſchädigungen angerichtet. Ungeachtet mit vereinten Kräften die ganze Nacht hindurch gearbeitet wurde, um die Obſtbäume vor der ſie erdrückenden Laſt des in großen und ſchweren Flocken fallenden Schnees zu befreien, ſo war dieſes doch beſonders bei den jungen Edelbäumen größtentheils erfolglos. Krachend wurden von der Laſt des Schnees Bäume geſpaltet, oder ihrer Kronen und Aeſte beraubt. So empfindlich die Beſchädigungen in den größern Obſtgärten für ihre Anpflanzer und Eigenthümer ſind, ſo ſchmerzlich fallen ſie auch vielen andern grundbeſitzenden Landleuten, die erſt in den neueſten Zeiten anfingen, veredelte Obſtbaumzucht zu treiben. Wenn in den mindern Gegenden verſchiedene Gemüsarten, Stoppel-Kraut, Runkel-Rüben, Kartoffeln u. ſ. w. unter dem Schnee begraben wurden, ſo hat in den höhern Gegenden vielfältig ein gleiches Los auch die Sommerfrüchte, als: Weizen, Korn, Gerſte und Hafer in Töckeln, letztern aber auch, ſo wie die Grummetmahd nicht ſelten noch an der Wurze getroffen. Da der Schnee in manchen Orten knietief liegt, ſo iſt wohl ſehr zu zweifeln, daß die unter ſelben begraben liegenden Früchte, ſelbſt bei den angeſtrengteſten Arbeiten, wieder in nutzbare Verwendung werden gebracht werden können. Ueber die Wälder ſind mit dieſem Schnee die Gräuel der Verwüſtung eingebrochen: wenn ſelbe beſonders in den letzten Zeiten ſchon ſehr gelichtet worden ſind, ſo erregen die dermaligen Beſchädigungen um ſo mehr Beſorgniſſe, als gerade der junge Anflug — die Hoffnung auf einen beſſern künftigen Zuſtand unſerer Waldungen auf viele Jahre in vorhinein vernichtet worden iſt. Noch kann nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß man um 11 Uhr Nachts am blauen Himmel freundlich flimmernde Sterne bemerkte, während es in der heilloſen Schneewolke blitzte und donnerte. (864)

Lienz im Puſterthal, 15. Oktober. (Taufe eines israelitiſchen Knaben.) Geſtern um 8 Uhr Morgens wurde in der hierortigen St. Andrä-Pfarrkirche von dem hochwürdigen Hrn. Dekan und Pfarrer Johann Zoderer, in Gegenwart eines zahlreich verſammelten Volkes, der 14 Jahre alte israelitiſche Knabe Joſeph Polykarp Leopold Hammermüller getauft, worauf die Kanzelrede und das Hochamt begann. Jene feierliche Handlung erregte um ſo mehr allgemeinen Eindruck, als ſie einen neuen Beweis liefert, wie ſich durch Fügung des Allmächtigen großes Unglück in großes Glück verwandeln kann. Der Knabe Hammermüller, von armen Aeltern herſtammend, aus Kolatſchgo in Ungarn ge- [illegible] wurde im Jahre [illegible] von einem [illegible] Gauner aus ſeiner Heimath [illegible] entfernt, und [illegible] Equipage verwendet. (T. B.) (855)

Lienz im Puſterthale. (Ankunft Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl.) Der 16. und 17. Oktober waren für die hieſige Grenzſtadt Tage allgemeiner Freude, indem geſtern Abends 7 Uhr Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Franz Karl mit Gefolge auf der Rückreiſe aus Italien, über Belluno und Ampezzo kommend, im erwünſchteſten Wohlſein hier eintrafen, und im Gaſthofe zur Poſt das Abſteig- und Nachtquartier nahmen, vor welchem die bürgerlichen Schützen mit ihrer Kapelle paradirten, und die Ehrenwache übernahmen. Die ſämmtlichen Häuſer der Stadt an der Landſtraße und des großen unteren Stadtplatzes waren beleuchtet. (T. B.) (856)

St. Leonhard in Paſſeier, 15. Oktober. (Abſchießen der kaiſerlichen Freigaben.) Nach einem der geſtrigen Sonntagsfeier eigens vorausgegangenen, dem Wohle Sr. k. k. apoſtol. Majeſtät und der Paſſeier Schützen gewidmeten Gottesdienſte fand auf der Hauptſchießſtätte zu St. Leonhard, wo erſt im vorigen Monate zu freudigem Danke für das von Sr. k. k. Majeſtät dieſem Schießſtande am 20. Aug. d. J. in Meran huldvollſt gegebene Geſchenk von 300 fl. CM. ein anſehnliches Freiſchießen gegeben ward, das dießjährige Abſchießen der kaiſerlichen Freigaben, womit dieſer Schießſtand reichlicher als vielleicht je ein anderer dotirt iſt, unter zahlreicher und allgemeiner Theilnahme und Fröhlichkeit Statt. (T. B.) (857)

Ausland.

Haag am 15. Oktober. (Eröffnung der Verſammlung der Generalſtaaten.) Heute wurde unter den gebräuchlichen Feierlichkeiten die ordentliche Verſammlung der Generalſtaaten von Sr. Majeſtät dem Könige eröffnet, in welcher er ſagte, daß er fortwährend die Hoffnung nähre, daß die Erklärung, welche auf die früheren Beſtimmungen der Mächte gegründet iſt, und welche auch den einſtimmigen Beifall der Generalſtaaten erhalten hat, zu einem mit der Ehre und den wahren Intereſſen Niederlands vereinbaren Reſultate führen wird. (N. p. Ztg.) (873)

Bamberg. (Verhaftung eines Colporteurs mit Nachdrücken.) Den Nachdruckern müſſen wir die für ſie betrübende Meldung machen, daß es der Thätigkeit der Polizei gelungen iſt, einen ihrer Colporteure den 16. d. M. hier zu verhaften, eben als er während der jetzigen hieſigen Meſſe ſeine verbotenen Geſchäfte lebhaft betreiben wollte. Er heißt Goldſtein und reiſte bisher mit einem — ohne Zweifel erſchlichenen oder geſtohlenen — Zeugniſſe der Etlinger'ſchen Buchhandlung zu Würzburg, daß er für dieſe Reiſender ſei, befand ſich übrigens in der ehrenwertheſten Geſellſchaft, denn man fand Göthe, Schiller, Körner, Shakespeare u. A. zahlreich bei ihm. Wenige Tage vor ſeiner Verhaftung hatte er einem hieſigen Buchhändler eine ſtarke Summe geboten, wenn er ihm ein Zeugniß, daß er in Geſchäften für ihn reiſe, ausſtelle, was ihm natürlich verweigert, wobei aber ſeine Zudringlichkeit verdächtig wurde. (879)

München, 16. Oktober. (Reiſebericht.) Der Herzog von Leuchtenberg iſt heute Früh nach St. Petersburg abgereiſt. (Lpz. Z.) (852)

Mainz, 17. Oktober. (Ankunft Ludwig Napoleon's.) Heute Nachmittag 3 Uhr iſt der Prinz Ludwig Napoleon Bonaparte hier angelangt und hat nach einem kurzen Aufenthalt ſeine Reiſe nach den Niederlanden fortgeſetzt. (Lpz. Z.) (869)

Hannover, 17. Oktober. (Bevorſtehende neue Organiſation der Behörden.) Die bisherige Verwaltung wird bedeutende Aenderungen erleiden; dem Vernehmen nach wird an einer neuen Organiſation ſämmtlicher Behörden ſtark gearbeitet. (Lpz. Z.) (854)

Hannover, 17. Oktober. (Nothwendigkeit der baldigen Berufung der Ständeverſammlung.) Noch immer herrſcht undurchdringliches Dunkel über die Abſichten des Kabinets; da ſich die Verwickelungen jedoch immer mehr häufen, und wohl nur mit einer Ständeverſammlung zu löſen ſein werden, ſo iſt kein Zweifel, daß man eine ſolche berufen wird. Da nun Alles daran liegen muß, noch vor Neujahr, der ſpäter möglichen Steuerverweigerungen wegen, eine gründliche Löſung jener Verwickelungen zu erhalten, ſo wird dieſelbe ohne Zweifel auch ſehr bald berufen werden. (866)

Odeſſa, 13. September. (Schiffbarmachung des Dnieper.) Während man im Norden Rußlands Eiſenbahnen errichtet, arbeitet man im ſüdlichen Theile des Reichs, den Dnieper ſchiffbar zu machen. Man hat bereits einen Kanal gegraben, mittelſt welchem man den erſten Katarakt dieſes Fluſſes vermeidet. Eben ſo hat man auch ſchon mit den Arbeiten begonnen, durch welche die 11 andern Katarakte des Dnieper fahrbar gemacht werden ſollten. Man hat auf dieſe

Weiſe eine ſehr leichte Verbindung des baltiſchen mit dem ſchwarzen Meere, und mit Hilfe des Don, den man durch einen Kanal mit der Wolga zu verbinden bereits angefangen hat, werden dieſe zwei Meere auch mit dem kaſpiſchen in Verbindung geſetzt. — Eine Geſellſchaft, welche ſich vergangenen Frühling zu Errichtung einer Dampfſchifffahrt auf dem Dnieper hier bildete, hat bereits ein Kapital von 8 Millionen Rubeln zuſammengebracht. (Lpz. Z.) (853)

Paris, 19. Okt. (Strauß wird in Paris zurück erwartet.) Strauß iſt noch immer in Rouen, wo er großen Enthuſiasmus erregt. Er wird indeß im Winter in Paris erwartet, nachdem er noch einen Ausflug durch das ſüdliche Frankreich gemacht haben wird. (869)

Paris, 19. October. (Anweſenheit des Oberſten Dyce Sombre.) Der Oberſt Dyce Sombre, Adoptivſohn der Fürſtin Begum Sombre, befindet ſich gegenwärtig in Paris. Man weiß, daß gemäß eines von ihm mit den Engländern abgeſchloſſenen Traktates, die Domänen der Begum Sombre nach ihrem Tode mit den engliſchen Beſitzungen in Hindoſtan vereinigt werden ſollen, doch hat ſie ihrem Adoptivſohne große Reichthümer hinterlaſſen, in deren Beſitz er bereits getreten iſt. Er ſcheint ſich in England anſäßig machen zu wollen. Er geht in dieſem Augenblicke nach Rom, um dem Papſte, von welchem er zum Ritter des Chriſtusordens ernannt wurde, ſeine Huldigung darzubringen. Der heilige Vater hat ſich durch die guten Maßregeln der Fürſtin Begum Sombre für die Chriſten ſehr beglückt gefunden. Man weiß auch in der That, daß ſie die katholiſche Kirche zu Sirdhanah lediglich auf ihre Koſten erbaut und dieſelbe noch überdieß reich dotirt habe. (877)

Paris, 19. Okt. (Schneewetter.) Berichten aus Brighton zu Folge iſt nach einigen Tagen kalter Witterung am 12. d. M. in deſſen Umgebungen eine große Menge Schnee gefallen. Die ganze Erde war davon auf mehrere Meilen Entfernung bedeckt, und die Bäume ſtarrten von Eiszapfen, als wären wir in der Mitte des Winters. (858)

(Tod durch Contagium eines am Brande gefallenen Ochſen.) Man ſchreibt von Buzy: »Am 1. d. M. ſtarb ein einem hieſigen Bauer angehöriger Ochs am Brande. Man verkaufte aber deſſen ungeachtet einen Theil vom Fleiſche dieſes gefallenen Thieres und zwar das Pfund zu 20 Cent. Am 11. verſchied Hr. Louis Couchot, welcher damals die abgehauenen Viertel des Ochſen auf einen Wagen bringen half, als ein Opfer derſelben Krankheit.« (859)

(Beſcheidung der Chefs der Druckereien zur Beſichtigung einer angeblichen Preſſe des Moniteur-republicain.) Am 19. d. M. wurden alle Chefs der Pariſer Druckereien auf die Polizeipräfektur berufen, damit ſie hinſichtlich der Ueberreſte einer alten Handpreſſe, welche zum Drucke des Moniteur republicain gedient zu haben ſcheint, Auskunft geben möchten. Doch hat die Beſichtigung durch genannte Perſonen zu keinem genügenden Reſultate geführt. Zugleich lagen zwei Nummern dieſes Blattes bei, welches mehrere genug unſinnig klingende Epigraphe trägt. (860)

(Oberſt Bory Saint-Vincent's Abſchiedsaudienz.) Der Oberſt Bory Saint Vincent, welcher für mehrere Zweige zum Mitgliede der wiſſenſchaftlichen Kommiſſion, die nach Afrika geht, ernannt iſt, hatte am 19. d. M. eine Abſchiedsaudienz bei Sr. k. Hoheit dem Herzoge von Orleans. Man glaubt, daß, bevor die Kommiſſion nach Algier gelanget, auch Tunis der Gegenſtand ihrer Forſchungen ſein werde. Der Marineminiſter hat der Geſellſchaft durch Zuweiſung eines Dampfſchiffes die ſchmeichelhafte Anerkennung ihres preiswürdigen Unternehmens bewieſen. (861)

Großbritannien. (Ermordung des engliſchen Geſandten in Perſien. — Abdankung Lord Durhams.) Franzöſiſche und engliſche Journale veröffentlichen folgende wichtige Nachricht aus Delhi vom 27. Auguſt: Der engliſche Geſandte in Perſien iſt auf Befehl des Schach's ermordet worden. Dieſe Nachricht iſt nur zu wahr (?). Zugleich iſt notoriſch, daß der Schach erklärte, daß die Belagerung Herat's nur das Vorſpiel eines Zuges nach Kabul ſei. — Der Gouverneur von Schiras hat ſich empört und den älteſten perſiſchen Prinzen, der vor 2 Jahren in London war, zum Schach ausgerufen. — Der Lancaſhire Herald meldet in einem Schreiben aus New-York vom 19. September für ganz gewiß, daß Lord Durham unmittelbar nach Empfang von Depeſchen der Regierung ſeine Stelle als Vicekönig niedergelegt habe. (M. pol. Z.) (872)

Spanien. (Vortheile des dießjährigen Feldzuges für Don Karlos.) Man kann den dießjährigen Feldzug in Spanien als beendet betrachten; derſelbe iſt durchaus zum Vortheil des Don Karlos ausgefallen. Von dem Fuße der Pyrenäen bis zum Ebro bleibt die karliſtiſche Armee Herrin des flachen Landes, und wenn es ihr gelingt, ſich irgend eines wichtigen Platzes, z. B. Bilbaos, zu bemächtigen, ſo kann der Krieg nicht allein auf unbeſtimmte Zeit in die Länge gezogen werden, ſondern die konſtitutionelle Sache dürfte ernſter gefährdet ſein als jemals. Die Madrider Regierung befindet ſich in einem ſchwer zu beſchreibenden Zuſtande der Desorganiſation; ihr Kredit iſt todt, ihre Finanzen ſind erſchöpft. Von Intriguen und Anſprüchen aller Art umringt, ihrer ſchwachen Hilfsquellen durch Unterſchleiſe gänzlich beraubt, iſt ſie ſchwächer und mißachteter als jemals. (L. Z.) (850)

Liſſabon, 2. Oktober. (Niederlage Bajoas.) Der Guerillaführer Bajoa hat eine Niederlage erlitten, welche, wie man hofft, ſeinen letzten kühnen Unternehmungen ein Ende gemacht hat. (L. Z.) (851)

Salonichi, 22. Sept. (Aufhören der Peſtfälle. — Muſtapha Nuri Paſcha's vortheilhaftes Wirken in Albanien. — Verwegenheiten der Piraten.) Die Beſorgniſſe wegen einiger im Innern vorgekommenen Peſtfälle ſind gänzlich verſchwunden, da es den weiſen Anordnungen der Behörden gelungen iſt, die weitere Verbreitung der Krankheit zu verhindern. — Man erwartet hier nächſtens Muſtapha Nuri Paſcha, Muſchir von Rumelien, deſſen gewöhnliche Reſidenz Janina iſt. Keinem iſt es bis jetzt ſo geglückt, die Ruhe in Albanien wieder herzuſtellen, wie ihm; das Gute, welches er dort geſtiftet, iſt unberechenbar. Es iſt ihm gelungen, die Häuptlinge, welche ſich ſeinen Vorgängern ſtets feindſelig bewieſen, und unter denen ſich der bekannte Tafil-Buſi befindet, um ſich zu verſammeln, und ſie zu treuen Unterthanen zu machen. — Die große Wirkſamkeit, mit der man ſeit einiger Zeit den Piraten überall auflauert, ſchien ſie aus den hieſigen Gewäſſern entfernt zu haben, indeß beweiſt nachſtehender Vorfall das Gegentheil, und zeigt zugleich, welcher Kühnheit dieſe Elenden fähig ſind. Ein jüdiſcher Kaufmann und ein griechiſcher Faktor, die ſich, der Erſtere mit einigen Waaren, der Letztere mit etwa 15,000 Piaſtern in einem Boote von hier nach Karitza begeben wollten, ſind völlig ausgeplündert worden. Der Grieche wurde durch die Räuber überdieß noch gezwungen, an ſeine Aeltern zu ſchreiben, und ſie zu bitten, ihm eine gleiche Summe wie die, welche die Räuber ihm abgenommen, als Löſegeld zu überſenden. Die Mannſchaft eines andern Seeräuberſchiffes, das in der Bucht von Monte Santo von einem, wie man glaubt, türkiſchen Schiffe verfolgt wurde, rettete ſich dadurch, daß ſie ans Land gingen und ihr Schiff verſenkten. (H. C.) (875)

Smyrna, 29. Sept. (Herſtellung der Sicherheit im Sandſchak Aidin.) Unſere Nachrichten aus Aidin reichen bis zum 24. Tahir Paſcha hat einen Ferman bekannt gemacht, wodurch allen Perſonen der Eintritt in die Stadt unterſagt wird, die nicht mit einem Teskere von den Behörden des Ortes, von dem ſie kommen, verſehen ſind. Dieſe Maßregel, die ſtreng aufrecht erhalten wird, hat den beſten Erfolg für die Sicherheit der Wege, und man kann jetzt ohne die geringſte Gefahr überall in dem Sandſchak reiſen. (876)

Südamerika. (Auslaufen der chileniſchen Flotte von Valparaiſo.) Durch die Brigg Kourier, welche Valparaiſo am 22. Juli verließ, haben wir Briefe von dort bis zu dieſem Datum, welche das am 11. Juli erfolgte Auslaufen der aus 30 Fahrzeugen mit 8000 Mann beſtehenden chileniſchen Flotte beſtätigen. Sie befand ſich am 20. Juli auf der Höhe von Coquimbo, auf dem Wege nach Calloa. (Allg. Z.) (868)

Miszelle.

(Ein weiblicher Methuſalem.) In der Gegend von Saint-Béat (Ober-Garonne, Frankreich) ſtarb eine Jungfrau, Maria Prion, ein hundert acht und fünfzig Jahre alt; ſie kam im Jahre 1680 zur Welt. In den letzten zehn Jahren ihres Lebens nährte ſich Maria nur noch von Käſe und Ziegenmilch. Nach ihrem Tode wog ihr Leichnam nicht mehr als 42 Pfund. Ihr Fleiſch, ihre Haut, ihre Muskeln bildeten nur noch ein gelbes auf den Knochen faſt klebendes Pergament. Dieſe Aelteſte der gegenwärtigen Generation behielt bis zum letzten Augenblick den Gebrauch ihrer Sinne. (871)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Färber's Kaffeh- und Gaſthaus in Neulerchenfeld bei Wien. So viel auch in neuerer Zeit derlei Etabliſſements in Wien's nächſter Umgebung erſtanden ſind, ſo dürften doch wenige ſo dem beabſichtigten Zwecke entſprechen, als Herrn Färber's am 27. v. M. eröffnete ſchöne Lokalitäten in Neulerchenfeld zur rothen Bretze genannt. Nicht nur die Nähe der Reſidenzſtadt und die umliegenden äußerſt belebten Orte und Landhäuſer, ſondern der zahlreiche Beſuch dieſes Lieblingsplatzes, dem die beſſeren Stände huldigen, rechtfertigt die gelungene Wahl und Sachkenntniß, mit welcher eine Anſtalt ins Leben gerufen ward, die mit jeder andern ihrer Art unbedingt in die Schranken treten darf. Der umſichtsvolle Unternehmer hat dem Publikum hier eine Lokalität eröffnet, die alles in ſich vereinen ſoll, um jeder nicht zu hoch geſtellten Forderung auf das entſprechendſte entgegen zu kommen. Gute und echte Getränke wetteifern mit einer Auswahl von Speiſen dem Gaumen der Beſucher zu ſchmeicheln; zwei geräumige Säle enthalten fünf Billards, um welche eine bedeutende Anzahl von Spieltiſchen ſimmetriſch geordnet ſind. Mehrere abgeſchloſſene Zimmer, ebenfalls mit Spieltiſchen verſehen, ſind zur Aufnahme ſelbſt gewählter Zirkel geeignet; Kaffeeſchank und Kredenz

im erſten Stocke ſind ausgezeichnet zu nennen. Es ſind dort auch alle in Wien erſcheinenden Journale zu finden. Da das Ganze unter der einſichtsvollen Leitung des ſachverſtändigen Eigenthümers ſteht, ſo iſt in Hinſicht der Bedienung in ſämmtlichen Lokalitäten alles in beſtem Einklange, und gewiß wird keiner der Beſuchenden dieſen ſchönen Ort unbefriedigt verlaſſen. Einen impoſanten Anblick gewährt in den Abendſtunden die Beleuchtung, welche durch die große Zahl von Lampen und Luſters (Erzeugniſſe des Wiener Spenglermeiſters Hrn. Heinrich Havenkoſt) und deren ausgezeichnete Vertheilung einen angenehmen Eindruck hervorbringt. Man vermißt bei der gefälligen Form der Lampen, ſo wie bei der reinen Helle und Ruhe des durch ſie verbreiteten Lichtes keineswegs die in mehreren dergleichen Etabliſſements der inneren Stadt eingeführte Gasbeleuchtung. Das Gebäude ſelbſt vom Grunde aus neu erbaut von dem Baumeiſter Hrn. Joſeph Hammerſchmidt aus Perchtoldsdorf iſt zwar nicht im großartigen Style ausgeführt, allein die ſchöne Fronte und im Innern die hohen Säle zeugen von einem geläuterten Geſchmacke, ſo wie die geräumigen mit zahlreichen Spiegeln geſchmuckten Zimmer einen freundlichen Anblick darbieten. Die Billards, aus der Werkſtätte des in ſeinem Fache als ausgezeichnet bekannten Meiſters Hrn. Zizula verbinden mit einem leichten Bau, Güte und Schönheit und können den beſten dieſer Art an die Seite geſtellt werden. Die Malerei iſt ohne mit Schnörkeleien überladen zu ſein, ſehr zweckmäßig für dieſen Platz, ſo wie die Marmorirung an den Marmorſäulen, welche die Kredenz einſchließen und von Hrn. Georg Plach aus Wien verfertigt ſind, dieſem jungen Manne, der in der Zeit ſeines Wirkens ſchon ſo vieles Schöne ſchuf, alle Würdigung verſchaffen müſſen. — Wenn erſt der kommende Frühling die neu erſtandene Gartenanlage mit ſeinem Blumenteppich ſchmücken, die grüne Blätterkrone der jungen Bäume ihren Schatten über die vielen Tiſche ausſenden wird, dann mag es ſich recht angenehm ſitzen in dieſem traulichen Kreiſe, fern von dem wirren Treiben der Stadt, im Genuſſe einer reinen Atmoſphäre.

F. J. Kolb.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

In dieſem Theater gaſtirte am 23. Oktober Mad. Maurer-Bio als Roſa in Neſtroy's Nagerl und Handſchuh. Die Piece wurde bei gedrängt vollem Hauſe gegeben, und der allgemeine Beifall, womit ſie aufgenommen ward, konnte den Verf. gewiß für die Kränkung entſchädigen, welche ſeiner harmloſen Muſe kürzlich in Berlin zugefügt wurde. Wohl tauchte manches frühere Bild in der Erinnerung auf, und es wurden Stimmen laut, welche nicht undeutlich zu verſtehen gaben, daß Hr. Direktor Carl als Kappenſtiefel einſt ein beſſeres Bild entwarf als der jetzige Repräſentant dieſer Rolle; — doch ſei es fern von uns Vergleichungen anzuſtellen. Der Geſang der Mad. Maurer-Bio war trefflich; ihr Liedchen im Finale des erſten Aktes mußte ſie auf allgemeines Verlangen wiederholen. Wenn wir ſagen, daß Maxenpfutſch (Hr. Scholz) und Ramſampeel (Hr. Neſtroy) wie immer unübertrefflich waren, ſo ſprechen wir nur die allgemeine Meinung des Publikums aus, welches ſich an der Ausführung ihrer Rollen ſehr ergötzte und ſie oft durch lange anhaltenden und ſtürmiſchen Beifall unterbrach. Der Tanz im zweiten Akte, ausgeführt von den Herren Scholz, Neſtroy, Hopp und dem ſämmtlichen beſchäftigten Perſonale, ward allgemein als das Beſte, was die Parodie je vorgeführt, anerkannt, und ſteigerte den Jubel der zahlreich Anweſenden zum höchſten Enthuſiasmus, der ſich durch Hervorrufen des Trifoliums Luft machte; und wer dieſer Vorſtellung beigewohnt, hegt gewiß keinen Zweifel, daß ſolch ein Kleeblatt ſchwerlich eine andere teutſche Bühne ſein nennen darf. Se. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Franz Karl beglückten nach Ihrer Rückkehr von der Reiſe nach Mailand dieſes Schauſpielhaus zum erſten Male wieder mit Ihrer Gegenwart, was auf die Gemüther der Anweſenden einen ſehr erfreulichen Einfluß übte.

F. J. Kolb.

Feuilleton.

Der elektro-magnetiſche Telegraph.

Da die Erfindung des elektro-magnetiſchen Telegraphen, vom Profeſſor Magrini in Venedig, eine allgemeine Spannung im Publikum erregt, ſo dürfte den Leſern unſeres Blattes eine Hindeutung auf die erſte embrioniſche Idee dieſer intereſſanten Erfindung nicht unwillkommen ſein.

In dem neuen Werke: Telegrafo elettro-magnetico, praticabile a grandi distanze, imaginato ed eseguito da Luigi Magrini Professore supplente nell' I. R. Liceo di Venezia ecc. Venezia 1838., erwähnt der Herr Verfaſſer eines Briefes, der im Dezember 1837 im piemonteſiſchen Anzeiger abgedruckt war. Darin berührt Profeſſor Baruſſi eine hiſtoriſche von Profeſſor Bido überkommene Note, woraus erhellt, daß man lange vor unſern erfindungsreichen Tagen, der Möglichkeit einer telegraphiſchen Zeichenſprache auf magnetiſchem Wege nachgeforſcht habe. Dort heißt es: »Der Gedanke, mit Hilfe des metalliſchen Magnetes, eine raſche Zeichenverbindung, über weite Zwiſchenräume, herzuſtellen, wird ſchon in einer alten akademiſchen Abhandlung von Fiamino Strada, und zwar in Verſen entwickelt, die eine Nachahmung des Dichters Lucrez ſind, von deſſen Versart und Stylweiſe, Strada wahrſcheinlich eine Probe geben wollte. Unzweifelhaft ſind dieß dieſelben Verſe, auf welche ſich ein Profeſſor Bembo bezieht, wenn er verſpricht, er werde Alle, welche von einem großen brieflichen Verkehre bedrängt ſeien, wie er ſelbſt, beſonders aber werde er ſeine Freunde ein neues Mittel lehren, mit Gedankenſchnelle zu ſchreiben und zu antworten, ohne Briefe oder Boten zu entſenden.«

Ob nun die fragliche Idee des Strada urſprünglich ihm ſelbſt angehöre, der ſich viel mit Phyſik und Mechanik beſchäftigt hat, wie aus andern Produktionen dieſes fruchtbaren Schriftſtellers hervorgeht, oder ob ſie der wunderſamen Eigenthümlichkeit des Magnetes ſchon früher entnommen und vom Strada nur benützt worden, iſt unentſchieden.

»Der Inhalt der erwähnten 46 Verſe iſt indeß nicht unbeachtet geblieben. Sie erſchienen ſchon vor 130 Jahren im Spektator in einer trefflichen engliſchen Ueberſetzung von Addiſon, der zugleich Anlaß nimmt, dem Strada folgende Gedichte nachzuerzählen:

»Zwei ſchwärmeriſche Freunde, durch ein feſtes ſympathetiſches Band von zarter Kindheit an verbündet, und ſpäter durch Verhältniſſe getrennt, erſannen ein abenteuerliches Mittel, wodurch es ihnen möglich ward, zu jeder Stunde, und über jede Entfernung hin, gleichzeitig ihre Gedanken und Empfindungen zu tauſchen. Sie wußten, daß dem Magnetſteine die ſeltſame Kraft inwohne, zwei an ihm geriebene Nadeln in ſolche Uebereinſtimmung und Anziehung zu bringen, daß immer beide die gleiche Lage und Richtung behaupten, ſo zwar, daß, wenn eine derſelben berührt und willkürlich nach einem andern Punkte gerichtet wird, die zweite Nadel genau in demſelben Augenblicke ihre Stellung in ganz gleicher Art verändert.«

»Die beiden Freunde wußten ſich dieſen ſeltſamen Stein zu verſchaffen. Damit beſtrichen ſie, in einer beſtimmt vorgezeichneten Weiſe, zwei große ſtählerne Nadeln. Zu jeder wurde eine flache Holzſcheibe von der Größe eines Tellers ſo vorgerichtet, daß im Mittelpunkte die Nadel auf einem Stifte ruhend ſich frei wie ein Uhrzeiger bewegen und den Kreis der ganzen Scheibe beſchreiben konnte, auf deren Rand die Buchſtaben des Alphabetes eingezeichnet waren. Vor ihrer Trennung hatten ſich die beiden Freunde verabredet, zu einer feſtgeſetzten Stunde jedes Tages, ſich gleichzeitig auf ihr Zimmer zurückzuziehen, um ſich auf dem bezeichneten Wege wechſelſeitig zu unterhalten. Als beide Freunde mehrere hundert Meilen von einander entfernt waren, verſchloß ſich jeder zur anberaumten Tageszeit in ſeine Kammer und beobachtete die Scheibe. Wollte Einer dem Andern eine Mittheilung machen, ſo lenkte er mit einem Stäbchen die Nadel nach dem Buchſtaben hin, deſſen er zunächſt für das erſte Wort bedurfte, und ließ dann in raſcher Folge die Nadelſpitze von einem Punkte zum andern ſpringen, wobei er, um Verwirrung zu vermeiden, das Ende jedes Wortes oder Satzes durch eine angemeſſene Unterbrechung bezeichnete. Der zweite Freund ſah, ohne ſein Zuthun, auf der andern ſympathetiſchen Scheibe die Nadelſpitze genau den Bewegungen der erſten folgen, trug im Gedächtniſſe die von der Nadel berührten Buchſtaben zuſammen und antwortete dann in derſelben Weiſe. So ſtanden die beiden Freunde in der engſten geiſtigen Berührung durch Kopf und Herz, während ſie ſelbſt durch weite Räume, durch Berg' und Thäler, Land und Meer, geſchieden waren.«

Iſt auch der Gedanke, der dieſem verſchollenen Hiſtörchen zu Grunde liegt, nur das flüchtige Spiel einer poetiſchen Fantaſie, ſo beruht er doch auf der Wahrnehmung einer der eigenthümlichſten Naturkräfte, welche dem menſchlichen Geiſte ſchon ſo vielfach dienſtbar geworden iſt, und ihm vielleicht noch große Räthſel erſchließen wird. Der Zuſammenhang aber, in welchem die erwähnte neue Erfindung damit ſteht, regt zur Betrachtung an, wie wunderbar in der geiſtigen und organiſchen Welt, manchmal der unſcheinbarſte Keim, auf dem verhüllten Wege der Verwandlungen langſam fortwirkt, bis er endlich mächtig ins Daſein tritt.

Lloyd.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

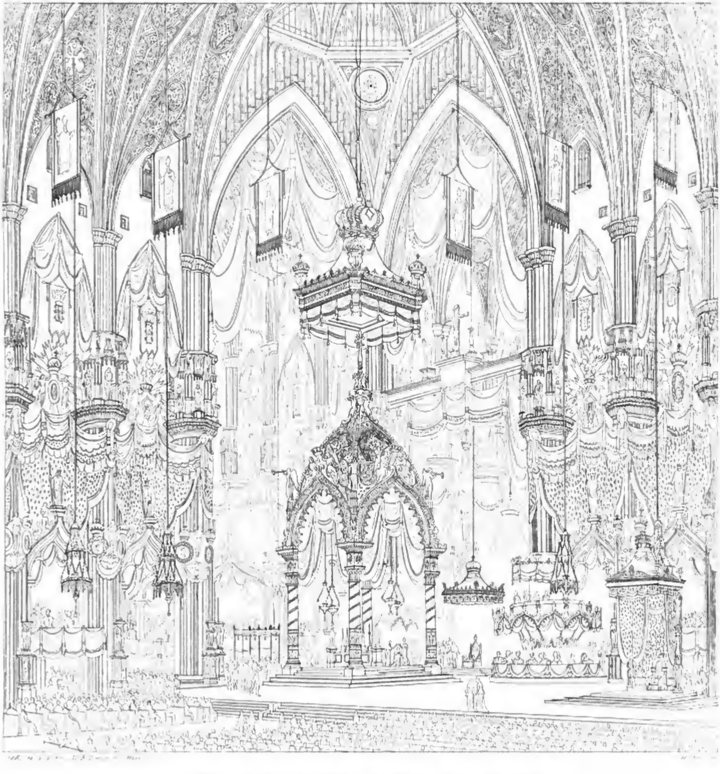
Wir alle ſind ſo bornirt, daß wir immer glauben Recht zu haben; und ſo läßt ſich ein außerordentlicher Geiſt denken, der nicht allein irrt, ſondern ſogar Luſt am Irrthum hat.

Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten iſt ſehr ſelten; gewöhnlich ſehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, oder Frechheit, die zu übereilen ſtrebt.

Wer nicht bewahrt, was zwiſchen ſeinen beiden Kinnladen (ſeine Zunge), wird ſeine beiden Hände (aus Reue) über einander ſchlagen, und ſich kränkend auf ſeinen beiden Seiten herumwälzen; traurig über das, was er zu bewahren vernachläſſigt (die Zunge), und bedauernd das, was er zu viel geredet. Wäre die Zunge wohl verwahrt, ſo hätte das Herz weniger Kummer. Selten bewahrt derjenige ſein Herz, der ſeine Zunge nicht verſtummen läßt. Und nie findeſt du jemanden, bei dem ein Geheimniß ſicher iſt, der nicht würdig wäre, daß man ihm alles anvertraue.

Mit der heutigen Nummer wird für die Pränumeranten auf die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen eine Abbildung des Krönungsaktes in Mailand nach der Originalzeichnung des trefflichen Künſtlers Loſe in Mailand ausgegeben.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.



KRÖNUNG IM DOME ZU MAILAND.

Zu haben im Bureau des „Adlers" Weihburggaſſe . N°

DER ADLER.

Nr. 220. Montag, den 29. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

(Feuersbrunſt.) Mittwoch am 24. Oktober iſt im Markte Mödling, unter Wien, V. U. W. W., in der Achſenaugaſſe Nachmittags, bald nach 2 Uhr, Feuer ausgebrochen, wodurch ein Haus gänzlich und das daranſtoßende Kattundruckfabriksgebäude des Elias Steiner zum Theile abgebrannt iſt.

Trieſt, 23. Oktober. (Anweſenheit Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich.) Am 20. Früh empfingen Se. Durchlaucht, der erlauchte Protektor des öſterr. Lloyd, der Herr Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürſt Metternich, die Vorſtände ſämmtlicher Civil- und Militärbehörden, dann die Herren Konſuln der fremden Mächte, die Börſedeputation und die Direktoren des öſterr. Lloyd. Hierauf geruhten Se. Durchlaucht die Lokalitäten des Lloyd, und darnach das Haus des Rentiers Hirſchel zu beſuchen.

Um Mittag betraten Ihre Durchlauchten unter Kanonendonner den Bord des Dampfbootes Graf Mittrowsky, das im vollen Flaggenſchmucke zu einer Luſtfahrt nach dem nahen Pirano am Molo St. Carlo bereit lag. Die Geſellſchaft, welche die Ehre hatte, Ihre Durchlauchten zu begleiten, beſtand in den erſten Notabilitäten der Stadt und ſämmtlichen Direktoren des Lloyd. Bei der Rückfahrt von Pirano hielt das Dampfboot dicht an der k. k. Fregatte Guerriera an, welche Se. Durchlaucht in Augenſchein genommen und nach beinahe einer halben Stunde unter Kanonendonner und allen Ihrem hohen Range gebührenden Ehren, verlaſſen hatten. Abends beehrten Ihre Durchlauchten wieder das Opernhaus. Am 21. Früh 8 Uhr erfolgte die Abreiſe Ihrer Durchlauchten. (880)

Ofen. (Erhöhung des Häuſerpreiſes in der Nähe der zu erbauenden neuen Brücke.) In Folge des beſchloſſenen Baues einer ſtabilen Brücke zwiſchen Ofen und Peſth erhoben ſich die Preiſe der Häuſer in beiden Städten, beſonders in der Nähe der Donau, wo die Brücke ihren Standpunkt erhalten wird. Dem Vernehmen nach ſollen die Häuſer in der Waſſerſtadt zu Ofen, vornehmlich in der Umgebung des k. k. Proviant-Magazins, ſchon um das Dreifache im Preiſe geſtiegen ſein. So dürften auch in Folge dieſes Umſtandes namhafte Verſchönerungen der Hauptſtadt, ſo wie ein regeres induſtrielles Leben daſelbſt zu erwarten ſein. (Ofn. u. Peſther Ztg.) (883)

Ausland.

Ankona, 20. Oktober. (Seebericht.) Geſtern Früh verließ die vom Kapitain Lalehos befehligte Korvette Amalia unſern Hafen, um ſich nach Lutroki in Griechenland zu begeben. Am Bord befanden ſich J. M. die Königin von Griechenland mit Gefolge. (881)

Canea, 3. Okt. (Fortſchreiten der Ausgrabungen im Hafen.) Die Ausgrabungen in unſerem Hafen ſchreiten mit dem günſtigſten Erfolge vorwärts, ſo daß ſelbſt die größten Kauffahrteiſchiffe jetzt ohne Gefahr einlaufen können.

Der neue Fanal, welcher in Trieſt zuſammengeſtellt wird und nächſtens ankommen ſoll, wird auf der äußerſten Spitze des reſtaurirten Molo's, ungefähr 60 Fuß über dem Meeresſpiegel errichtet, und in einer Entfernung von 60 Seemeilen ſichtbar ſein. (882)

Neapel, 27. Sept. (Ausbruch des Aetna.) Wir wollen hiermit einige Details über die am 2. Auguſt begonnen habende Eruption des Aetna liefern. Dieſe Eruption hat zwar nichts Außerordentliches aufzuweiſen, doch iſt zu beobachten, daß ſich dießmal das Phänomen ohne die gewöhnlichen vulkaniſchen Anzeigen ereignete, als da ſind, der einige Monate vorher in gewaltigen Säulen aufſteigende Rauch, das Emporſteigen von Flammen aus dem großen Krater, welche ſich durch lange Zeit nacheinander oder unterbrochen mit unterirdiſchem Brüllen und Getöſe zeigen; deßhalb ſcheint es, als ob dieſe Eruption keine neue, ſondern nur die Fortſetzung jener von 1832 ſei, welche die Stadt Bronte zu zerſtören drohte. Die erſten, weiß glühende Schlacken auswerfenden Exploſionen ereigneten ſich am 17. Juli; anfänglich waren ſie ſchwach, nahmen aber von Tag zu Tag an Stärke zu, als ob man den Brand willkührlich angelegt habe, denn bald ſtieß und warf der Berg viele und große Felsſtücke aus, und ſchleuderte ſie in eine unermeßliche Höhe; man konnte zu Catania dieß Alles mit freiem Auge ſehen, noch deutlicher aber zu Nikoloſi. Dieſe gewaltſamen Entleerungen ließen befürchten, daß ſie nur die Präludia eines ſo furchtbaren Ausbruches ſein würden, wie man noch keinen gehabt hatte. Der Lavaſtrom floß von der ſüdlichen Seite des höchſten Kegels herunter, und zeigte ſich den Augen des Zuſchauers als ein hell flammender Strom von etwa 30 Palmen Breite und 10 Palmen Tiefe. Am Fuße des Kegels angekommen, ſetzte ſich derſelbe auf die Lavaſchichte von 1787 und drohte, mit raſchem Zuge weiter ſchießend, das engliſche Haus zu begraben, doch wendete er ſich noch vor demſelben, und nahm ſeinen Lauf durch das Thal del Bue, indem er an deſſen Abhängen hinabglitt. Der Anblick des glühende Maſſen ausſpeienden Kraters bis zu dem in weißlichem Flammenlichte dahinziehenden feurigen Strome war wirklich ergreifend und wunderbar. Das furchtbare Donnern des flammenden Bergſtromes während ſeines Sturzes in die Niederung des Thales über Felſen und Geſtrippe flößte Schrecken und Schauder ein. Wolle es nun der Himmel ſo einrichten, daß dieſer öde, einſam und wüſt gelegene Ort ſtets die Herberge werde für die furchtbaren Gäſte des unheilbrütenden Kraters. Wer den wunderbaren Berg geſehen, wird auch überzeugt ſein, daß das Thal del Bue im Stande ſei, die ungeheuren Maſſen, welche der Berg noch aus ſich werfen könnte, in ſeinem Schooße zu empfangen. Es ſind nun ſchon 40 Tage, daß der Ausbruch erfolgt iſt, und dennoch hat man bis jetzt nur ſehr wenig Rauch und Aſche geſehen. Dieß wäre in Kürze der gegenwärtige Zuſtand des Aetna, welcher dieſes Mal ſeine Anwohner weder durch Erdbeben, noch durch die Richtung der Lava in Schrecken geſetzt hat.

Stuttgart. (Auflöſung der Ständeverſammlung.) Am 22. Okt. hielt die Kammer der Abgeordneten ihre letzte Sitzung. Am Schluſſe trat Geh. Rath v. Schlayer in den Saal, folgende königliche Verordnung im Auftrage Sr. k. Maj. verkündigend: »Königliche Verordnung, die Auflöſung der Ständeverſammlung betreffend. Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Würtemberg. Um die Verabſchiedung des Finanzgeſetzes für die Jahre 1839 bis 1842 zu rechter Zeit einleiten zu können, verordnen und verfügen Wir, nach Anhörung Unſers Geheimenraths, wie folgt: 1) Die dermalige Ständeverſammlung iſt aufgelöſt; 2) es wird demnächſt eine neue Ständewahl angeordnet, und hierüber das Erforderliche durch Unſer Miniſterium des Innern bekannt gemacht werden. (Allg. Ztg.) (891)

Leipzig, 22. Oktober. (Abreiſe des Hrn. Seydelmann.) Hr. Seydelmann, unſer gefeierter Gaſt, iſt heute abgereiſt, und ſo ſind leider unſere Hoffnungen ihn mehrere ſeiner herrlichen Darſtellungen, z. B. Cromwell, Franz Moor, Mephiſtopheles wiederholen zu ſehen unerfüllt geblieben. Er trat an ſechzehn Abenden auf, und in allen ſeinen Darſtellungen (vor allen zeichnen wir den Cromwell aus) erſchien er als vollkommener Meiſter ſeiner Kunſt. (889)

Düſſeldorf, 19 Okt. (Reiſebericht.) Geſtern Abends gegen 9 Uhr kam der Prinz Louis Napoleon mit Gefolge auf dem Dampfſchiff »Kronprinzeſſin von Preußen« von Köln hier an, übernachtete und ſetzte heute Vormittags längs der anderen Rheinſeite über Cleve ſeine Reiſe nach England fort. (892)

London, 16. Okt. (Anlage eines großen botaniſchen Gartens.) Zur Beförderung des Studiums der Botanik hat ſich vor Kurzem eine königl. botaniſche Geſellſchaft zu London gebildet, welche ſich des beſondern Schutzes der Königin erfreut. Der Herzog von Richmond iſt Präſident derſelben. Einer ihrer nächſten Zwecke iſt die Anlegung eines großen botaniſchen Gartens, woran es in London noch fehlt. Die Regierung hat dazu einen Platz in Regent's Park angewieſen. Die Eigenthümlichkeit der Anlage beſteht darin, daß ſie die Nachbildungen der Gärten verſchiedener Länder mit den jedem derſelben eigenen Pflanzen erhalten ſoll. Auch die Ziergebäude werden im Geſchmacke der verſchiedenen Länder ausgeführt. (886)

Chriſtiania, 11. Okt. (Vegetative Kraft des Schnees.) Wie kurz auch die auf der Fregatte Recherche nach Spitzbergen unternommene wiſſenſchaftliche Fahrt dauerte, ſo wird man doch über die Ergiebigkeit ihrer bald zu veröffentlichenden naturhiſtoriſchen Reſultate ſtaunen. Man hat inſonderheit neue intereſſante Beweiſe von der vegetativen Kraft des Schnees erhalten, vermöge welcher er aus ſich ſelbſt pflanzenartige Körper erzeugt. Ein ſolcher iſt außer dem ſogenannten rothen Schnee, von welchem eine zweite Spezies entdeckt wurde, auch ein fingerhohes, zartes, grünliches und fächerartiges Gewächs. — Ole Bull hat nach ſeiner Rückkehr aus Bergen hier zwei Konzerte gegeben und einen förmlichen Blumenregen geerntet. Seine letzte Kompoſition: »das Echo des Gebirges« iſt eine höchſt gemüthliche Verſchmelzung norwegiſcher Nationalmelodien. (888)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. (Verſammlung der Indianerſtämme.) Nach einem Schreiben aus Philadelphia im Morning-Chronicle erweckt die drohende Stellung der Indianer an der ſüdweſtlichen Grenze der Vereinigten Staaten jetzt große Beſorgniſſe. Es wird verſichert, es ſeien alle Stämme, nur zwei ausgenommen, zu einer großen Verſammlung berufen worden, deren Gegenſtand ſein ſoll: »das rothe Beil aufzugraben und Krieg gegen die bleichen Geſichter zu führen.« Jene Stämme können Tauſende aufbieten, und man fürchtet, daß die von den verbannten Seminolen aus Florida ihnen gebrachten Nachrichten ihre Leidenſchaft entflammt, und ſie zu Gewaltthaten ermuntert haben. — In den Wäldern von Neu-Jerſey wüthet der ſeit einiger

Zeit ausgebrochene Waldbrand noch fort, und hat bereits zum Betrag von [illegible] Millionen an Bauholz verzehrt. Man hofft, daß, da nach dem Aufhören der Dürre Regenwetter eingetreten iſt, der Brand bald gelöſcht ſein werde. (887)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Ankunft JJ. MM. von Höchſtderen Reiſe zur Krönung in Mailand im Kreiſe V. U. W. W. Die allerhöchſten Herrſchaften wurden von Mürzzuſchlag kommend am 25 Oktober bei der Kreiſesgrenze an der Grenzſäule am Semmering von dem Kreisamts-Chef, dem Herrn Regierungsrathe Karl Edlen von Seydl, ehrerbiethigſt empfangen, ſtiegen aus dem Wagen und legten den Weg bis zum Brückel zu Fuß zurück.

In Schottwien waren die Thore mit grünen Reiſern und Fahnen gleich Triumphpforten geſchmückt. Auf der k. k. Poſt ward die Mittagstafel gehalten, und daſelbſt übernachtet. Am folgenden Tage ſetzten JJ. MM. nach Anhörung des Meßopfers gegen 9 Uhr Früh ihre Reiſe nach Neunkirchen fort, welches Höchſtdieſelben nach ½ 11 Uhr durch Ihre Gegenwart beglückten. Ungefähr 500 Klafter vor Neunkirchen war ein ſinniger Triumphbogen aus grünen Reiſern mit den öſterreichiſchen Fahnen geſchmückt (auf welchen die Buchſtaben F. A. aus Blumen und: »Willkommen«, aus goldenen Lettern angebracht) auf Veranlaſſung der Gemeinde Frohsdorf aufgeſtellt, bei welchem das herrſchaftliche Amtsperſonale nebſt dem Gemeindevorſtande den allerhöchſten Reiſenden ihre tiefſte Ehrfurcht darbrachten. Vor der k. k. Poſt in Neunkirchen war der Oberbeamte, die Minoriten-Kloſtergeiſtlichkeit ſammt ihrem Guardian, das Marktgericht und die Schuljugend mit ihren Lehrern und Fahnen aufgeſtellt. Als man die allerhöchſten Herrſchaften von der Schottwiener Höhe anſichtig wurde, ward mit allen Glocken geläutet; die Fenſter, wo Allerhöchſtdieſelben vorüberfuhren, waren geſchmackvoll mit Blumen geziert. Zwölf weiß gekleidete Mädchen, von welchen zwei dem Herrſcherpaare Blumenſträuße überreichten, hatten das Glück, die herablaſſendſte huldreichſte Aufnahme zu erlangen.

Vor Wiener Neuſtadt, bei dem Punkte gegen Neunkirchen, wo Se. Maj. Höchſtdeſſen Gemahlin als Braut empfangen hatten, waren vier berittene Offiziere des ſtädtiſchen Bürgerkorps zum Empfange der Allerhöchſten Herrſchaften bereit; dieſe begleiteten den Wagen bis zur erſten Triumphpforte, welche außer Neuſtadt vor dem Neunkirchner-Thore in geregeltem Style aus grünen Reiſern ausgeführt, und auf deren in eine Piramide auslaufenden Spitze Oeſterreichs Kaiſeradler, mit den Wappenſchildern der öſterreichiſchen Provinzen und den hierzu gehörigen Attributen zur Seite, oder dem Eingange aber eine ſehr ſinnige Inſchrift mit Lapidar-Buchſtaben angebracht waren; Poſtamente mit Vaſen, in welchen lebende Blumen, ſchmückten dieſelbe. Bei dieſer Triumphpforte waren verſammelt der vorausgeeilte Herr Kreisamtschef, der Magiſtrat in corpore und ein großer Theil der Bürgerſchaft, die Kameral-Bezirks-Verwaltungs-Beamten mit ihren Vorſtehern in Uniform, der Prälat des Stiftes Neukloſter mit dem Probſte und Stadtdechant nebſt den Curaten und der ſämmtlichen Schuljugend, worunter 24 weiß gekleidete Mädchen mit Blumen. Der dortige Bürgermeiſter Felix Mieſel Edler von Treuenſtadt hielt bei dieſer Gelegenheit eine der beglückenden Feierlichkeit angemeſſene Anrede, welche derſelbe in tiefſter Ehrfurcht kaligraphiſch geſchrieben Sr. k. k. Majeſtät überreichen zu dürfen die Ehre hatte; gleiche Ehre wurde einem Mädchen zu Theil, indem Ihre Majeſtät die Kaiſerin geſtatteten, daß dasſelbe mit einer kleinen Anrede ein Blumenbouquet Allerhöchſtihnen zu Füßen legen durfte. Nach Vorſtellung der anweſenden Behörden und Honoratioren fuhren JJ. MM. langſamen Schrittes unter lautem Jubelrufe in das Innere der Stadt, wo auf dem Platze mit der geraden Ausſicht an das Neunkirchnerthor die zweite Triumphpforte aufgeſtellt war; dieſe war marmorartig gemahlt, zu beiden Seiten Säulen angebracht, auf deren Spitze die Viktoria in einem Triumphwagen von vier Pferden gezogen, ſich befand. Vor dieſer Triumphpforte wo Allerhöchſtdieſelben um 11¼ Uhr Mittags ankamen und die Umſpannung mit Hofpferden vor ſich ging, war die Generalität, die aktiven und penſionirten Stabsoffiziere, ſo wie das Offizierkorps verſammelt und das dortige neu uniformirte Bürgerkorps, aus 240 Köpfen beſtehend, in ausgezeichneter militäriſcher Haltung aufgeſtellt. Die ſämmtlichen Fenſter vom Neunkirchner Thore angefangen, durch die Neunkirchnergaſſe über den Platz und durch die Wienergaſſe, waren mit Blumen geſchmückt.

Der Poſtſtation Ginſelsdorf wurde das Glück zu Theil, daß JJ. k. k. MM. daſelbſt das Mittagsmahl einzunehmen geruhten.

Allerhöchſtdieſelben kamen um 12 Uhr im Poſthauſe zu Ginſelsdorf an, wurden alldort von dem als Stationskommiſſär fungirenden Kreisführungskommiſſär des V. U. W. W., den herrſchaftlichen Beamten und dem Poſtinhaber im Beiſein der in Feſtkleidern und mit Fahnen aufgeſtellten Schuljugend, an deren Spitze ſich der Ortspfarrer und der Beneficiat von Schönau befanden, ehrfurchtsvoll empfangen und in die zubereiteten Appartements geführt. Die erſten Honoratioren der Umgebung und eine bedeutende Menge der dortigen Landleute drängte ſich dicht im Poſthauſe zuſammen, um das geliebte Herrſcherpaar zu ſchauen.

Prunkhafter konnte in dieſer Landgegend äußerlich der Empfang nicht ſein, er war aber im Innern gewiß bei allen Anweſenden echt öſterreichiſch.

Nach aufgehobener Tafel, um halb 2 Uhr, geruhten JJ. k. k. M. M. unter Bezeigung der allerhöchſten Zufriedenheit über das in ſo kurzer Zeit äußerſt zweckmäßig und artig hergerichtete Lokale, die Weiterfahrt unter den nämlichen obenerwähnten Feierlichkeiten anzutreten.

Während der Durchfahrt durch Traiskirchen wurden JJ. k. k. MM. von der auf dem Platze aufgeſtellten Geiſtlichkeit, dem Marktvorſtande und der Schuljugend unter dem Geläute der Glocken ehrfurchtsvoll begrüßt.

In Neudorf wurden die Allerhöchſten Reiſenden unter einem am Anfange des Ortes aus grünen Reiſern aufgerichteten, mit den Allerhöchſten Namenszügen und der Deviſe »Willkommen« gezierten Triumphbogen von dem dahin vorausgeeilten Kreishauptmanne des V. U. W. W., von Seydl, der Ortsgeiſtlichkeit, den herrſchaftlichen Beamten, der Schuljugend, mehreren Honoratioren und einer Menge Volks bei der Umſpannung ehrerbietigſt bewillkommt und [illegible] unter den Segenswünſchen aller Anweſenden [illegible] zu, wo Allerhöchſtdieſelben, an der Linie von der bürgerlichen Kavallerie empfangen [illegible] von den Magiſtratsräthen [illegible] und [illegible] als erſten [illegible] des Wiener Bürger-Korps) am Wagenſchlage begleitet, durch die Reihen der auf mehreren Plätzen aufgeſtellten bürgerl. Korps unter dem Zubel der zahlreich herbeigeſtrömten Einwohner um 4 Uhr in der k. k. Hofburg eintrafen. Se. Majeſtät geſtalteten hierauf allergnädigſt dem zu Allerhöchſtihrem Empfange ausgerückten Bürgermilitär durch die k. k. Hofburg defiliren zu dürfen.

F. J. Kolb.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Dlle Vbangy trat den 24. d. M zum zweiten Male in dem Divertiſſement: »Clorinde, oder die erſte Liebe,« von Hrn. Balletmeiſter Aniel, auf, in welchem ſie mit Hrn. Carey ein pas de deux tanzte, das in Bezug auf Erfindung gerade nicht zu den anziehendſten gerechnet werden kann; allein dasſelbe wurde von beiden Tänzern ſo vollendet ausgeführt, daß letzteren der gebührende Beifall nicht entgehen konnte. Das in dieſem Divertiſſement vorkommende erſte pas de deux, getanzt von Hrn. Martin und Dlle. Danſe, ſo wie der Charaktertanz, ausgeführt von Dlle. Mayer und Baſeg, wurde ebenfalls ſehr gut executirt. und es wurden alle hier genannten Tänzer und Tänzerinen gerufen.

An dem ſpärlichen Beſuche des Theaters an dieſem Abende dürfte die Aufführung der in der dießjährigen Saiſon ſchon ſo oft geſehenen Operette: »das Debut im Concerte,« zum Theil Schuld geweſen ſein.

Tags darauf den 25. d. M. veranſtaltete Hr. Joſeph Netzer eine muſikaliſche Akademie, welche mit der Ouverture aus der Oper: »die Belagerung von Gothenburg,« vom Hrn. Concertgeber, eröffnet wurde. Darauf folgte:

»Liebeswerbung,« Gedicht von Emanuel Straube, in Muſik geſetzt für eine Singſtimme und Pianoforte von dem Hrn. Concertgeber, vorgetragen von ihm und Hrn. Wild.

»Rondeau,« von Hummel komponirt für das Pianoforte mit Begleitung des Orcheſters, vorgetragen von Fräulein Carol. Herrſchmann.

»Schneebilder,« Gedicht von Sephine, für eine Singſtimme und das Pianoforte, in Muſik geſetzt von dem Hrn. Concertgeber, und vorgetragen von demſelben und Hr. Staudigel, dann zum Schluſſe ein

Duett: »Die Lone-Ley,« eine ſchottiſche Volksſage, Gedicht von Jarnitſchka, für zwei Männerſtimmen, das Pianoforte und die Physharmonika, in Muſik geſetzt von dem Hrn. Concertgeber, und vorgetragen von ihm und den Herren Wild und Staudigel.

Sowohl in der recht hübſch gearbeiteten Ouverture, noch mehr aber in den beiden Liedern, ſpricht ſich das achtenswerthe Talent des Hrn. Netzer recht deutlich aus, und es iſt an ihm eine ſchöne Anlage zum Lieder-Kompoſiteur nicht zu verkennen, denn er verſteht ſeinen einfachen aber recht lieblich gehaltenen Geſang durch charaktergemäße Muſikbegleitung effektvoll zu machen, was vorzüglich den Schneebildern nachgerühmt werden kann. Nicht im gleichen Maße glücklich aufgefaßt iſt das Gedicht »Lone-Ley,« obgleich es mehr Stoff zur Muſik bietet, als die beiden Lieder. Dieſer Kompoſition wäre auch dadurch mehr Wirkſamkeit verliehen worden. wenn von der Physharmonika, auf welcher der Geſang der Waſſer-Nixe ausgeführt wurde, mehr Gebrauch gemacht worden wäre. Uebrigens wurden alle Muſikſtücke beifällig aufgenommen, und ſowohl die Sänger als der Kompoſiteur durch Hervorrufung ausgezeichnet.

In dem jugendlichen Fräulein Herrſchmann lernte das Publikum eine recht brave Schülerin des Hrn. Bocklet kennen, welche Hummel's Rondeau recht artig vortrug. Auch ihre Leiſtung wurde mit Beifall aufgenommen und mit Hervorrufung belohnt.

Dem Concerte folgte Samengo's 5aktiges Ballet: »Ottavio-Pinelli.«

W.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Dlle. Hoch, der wir als Pfefferröſel ein freudiges Willkommen entgegen gerufen, gab zur zweiten Gaſtrolle die Friedrike in Glück, Mißbrauch und Rückkehr, von J. Neſtroy. Dieſe Rolle biethet wie jede ſentimentale in einer Poſſe, wenig Gelegenheit zur Auszeichnung; was aus ihr ſich machen ließ, das hat unſere Gaſtin redlich gethan. Das zur Feier der Rückkehr JJ. MM. reich beleuchtete Schauſpielhaus war ſehr voll und die Anweſenden vergnügten ſich.

F. J. Kolb.

Miszellen.

(Die geheimnißvollen Kiſten.) In einem an die Bibliotheksäle der Upſaler Univerſität ſtoßenden Kabinet ſtehen zwei Kiſten, die Guſtav III., nachdem er ſie ſelbſt verſiegelt hatte, der Bibliothek von Upſala mit der Beſtimmung ſchenkte, daß die Siegel 50 Jahre nach ſeinem Tode ſollten weggenommen werden. Am 1. Jänner 1842 ſollen dieſe Verſchläge feierlich, in Gegenwart des Prinzen Oskar, eröffnet werden. Die eine dieſer Kiſten iſt ſo groß und ſchwer, daß 4 Pferde ſie nur mit großer Anſtrengung von der Stelle bringen konnten. (885)

(Mittel um den an Bäumen ſich anſetzenden Schwamm zu zerſtören.) Man hat, um dieß zu bewerkſtelligen, mehrere Mittel in Vorſchlag gebracht, als die Loslöſung des Schwammes mittelſt eines Spatels, welches Verfahren beſonders nach einem Regen anzuwenden und wenigſtens drei- bis viermal im Jahre zu wiederholen iſt. Andere machen den Vorſchlag, den Baum mit gewöhnlichem Kalkwaſſer zu waſchen. Doch iſt in dieſem Falle zu fürchten, daß nicht die mei-

ſten durch die Kalkkörner verſtopfet werden, und daß man hierdurch die Auſſaugung der nährenden Beſtandtheile verhindere. Ein Verfahren aber, welches vor allen andern auf die Vernichtung des Schwammes hinarbeitet und dem Baume die größte Lebenskraft wieder zurückſtellt, ſo alt er auch immer ſein möge, iſt den neueſten Erfahrungen zu Folge, das Waſchen deſſelben mit einer Aſchenauflöſung oder mit der zum Scheuern des Küchengeſchirres gebräuchlichen Lauge. Auch Pottaſche kann hierbei verwendet werden, natürlich aber bei gehöriger Verdünnung durch Waſſer. (893)

Feuilleton.

Die Blutegel.

Dieſe in neuerer Zeit ſo wichtig gewordenen Zwitterthiere gehören zur Klaſſe der Anneliden oder Ringelwürmer. Sie ſind meiſt ſchwarzgrün und haben ungefähr die Form und Länge eines Federkiels Nach vorn wird der walzenförmige, elaſtiſche Leib dünner und läuft in den ſtumpfen Kopf aus. An dieſem zeigt das Mikroskop 10 Augen und in dem unverhältnißmäßig großen Munde mit dreiſchneidenden Kiefern 120 ſpitze Zähne. Unter der Bruſt bewahren zwei Einſchnitte die Genitalien und den ſchlammartigen Eierſack. Der Bauch iſt oft gefleckt und über den Rücken laufen der Länge nach acht farbige Parallellinien. An den Seiten ſind viele Oeffnungen durch Bläschen mit den innern Gefäßen verbunden und zum Athemholen beſtimmt. Im Hinterleibe liegt ein Saugnapf zur Aufbewahrung und Abſonderung des Blutes; damit, wie mit dem Munde klammert das Thier ſich an und bewirkt ſeine Fortbewegung.

Der gewöhnliche Aufenthalt der Blutegel ſind Flüſſe, Teiche und Sümpfe, ihre Nahrung beſteht in Inſekten und im Blut der Fiſche.

Man gewinnt ſie meiſtens nur im Frühling und im Herbſte, wo ſie ſich an den Körper derer kleben, die zu dieſem Behufe Sümpfe und Seen durchwaten. Zugleich peitſchen die Blutegelfänger das Waſſer mit Stäben. Dadurch werden die Thiere beunruhigt und an die Oberfläche getrieben, wo man ſie mit Händen faſſen kann und in Säcke einſammelt.

Wenn ſich Gewitter nahen, ſchwimmen ſie in Menge obenauf und werden mit geringer Mühe eingebracht. Ein franzöſiſches Blatt gibt folgende intereſſante Schilderung von dem Betriebe der Blutegelfiſcherei bei La Brenne in der Nähe von Paris:

Die Gegend um La Brenne iſt eine der traurigſten in ganz Frankreich. Die Landſchaft hat einen düſtern Charakter. Die Menſchen ſehen blaß, fahl und krankhaft aus. Alles Vieh iſt dürftig, mager und kraftlos. Selbſt die Fiſche ſind unſchmackhaft. Nur etwas iſt trefflich und in Fülle dort zu finden: die Blutegel.

Kommt ihr an dem öden Orte vorüber, ſo gewahrt ihr gewiß da und dort einen bleichen Mann mit wildſtruppigem Haar um Bart und Scheitel. Eine dunkle Wollmütze deckt ihm Kopf und Stirne bis zu den Brauen; graues Leinen den Rumpf und die Lenden. Mit nackten dürren Armen und Beinen; den Kopf geſenkt, wandelt er bedächtigen Schrittes den Rand des ſchmalen Flußbettes entlang, auf und nieder durchs Geſtripp. Dieſer bleiche Mann iſt ein Blutegelfiſcher.

Beobachtet man von fern die düſtre Geſtalt mit den geſpenſtigen Leichenzügen, den tiefen Augenhöhlen und der ſeltſamen Geberde, ſo meint man einen Kranken zu erblicken, der im Fieberanfalle ſeinem Bette entwichen. Sieht man den Mann allmählig bis an die Lenden ins Waſſer treten, dann ein Bein um das andere langſam über die Oberfläche heben, es an allen Punkten beſchauen, prüfen und betaſten, dann ruhig wieder einſenken, ſo vermuthet man einen Wahnwitzigen, der ſeiner Haft entſprungen, hier ungeſtört ſeinen tragikomiſchen Phantaſien folgt. Der Mann iſt indeß weder krank, noch wahnſinnig, ſondern ein gewöhnlicher Blutegelfänger. Wenn er ſeine Beute in ihrem Schlupfwinkel hinter Waſſerpflanzen, Binſen oder unter ſchlammigem Geſtein und Moos aufgeſpürt hat, ſo gibt er den kleinen Blutſaugern ſeine Beine Preis. Die Thierchen hacken ſich in Menge an, und die Gewohnheit hat den Mann ſo unempfindlich gemacht, daß er die ſcharfen Stiche kaum gewahr wird, wodurch ſie ihm ihre willkommene Gegenwart verkünden. Freudig ſeht ihr ihn dann wiederholt ans Ufer kommen, und nachdem er mehrere Male Ernte gehalten, mit blutgetränkten Beinen heimwärts ziehen.

Manchmal liegen die Blutegel auch zuſammengeballt im Schlamme, oder ſchwimmen einzeln ſo langſam auf dem Spiegel, daß man ſie leicht mit den Händen greifen kann. Sind Witterung und Jahreszeit dieſer Jagd günſtig, ſo iſt der Sack, den der bleiche Waſſermann auf ſeinem Rücken trägt, meiſt ſchon nach wenig Stunden mit mehreren Hundert dieſer Thiere gefüllt. Oft bewaffnet ſich der Blutegelfänger mit einer Art Harpune, an deren Spitze er Stücke halbverweſter Thierleichen feſtmacht und an Stellen einſenkt, wo er große Beute wittert. Wenn er Lokalkenntniß hat, und ſich auf die Spur verſteht, ſo ſammeln ſich die gierigen Gäſte bald in großer Zahl um den vermeinten Raub, um wieder ihrem Verfolger zum Raube zu werden, der ſie vom Köder behutſam ablöſt und in einem mit Waſſer halbgefüllten Gefäße heimbringt. In vorgerückter Jahreszeit verändert ſich die Art des Egelfanges und wird noch beſchwerlicher. Im Verhältniſſe der zunehmenden Wärme des Sommers ſucht das Thier ſich immer tiefere Gewäſſer auf, und die Fiſcher ſind dann genöthigt, bis an den Hals einzutauchen, ohne eben ergiebigere Ausbeute zu finden. Manche flechten ſich aus Weiden und Binſen kleine Flöße, welche nothdürftig ihren Mann zu tragen vermögen. Damit ſteuern ſie mühſam und ungeſehen zwiſchen hohem Schilfwuchs und meiſt ohne großen Erfolg hindurch denn das Gewürm verkriecht ſich vor der äußern Hitze, die ſich den ſeichtern Waſſerſtellen mittheilt, in den tiefern kühlern Grund und der Fiſcher muß ſich mit dem geringen Fang begnügen, den er, platt auf ſeinem ſchwachen Fahrzeuge liegend, mit der Hand erreichen kann. Viele der Thierchen bleiben indeß auch an den Zweigen des Floßes haften. Immer aber iſt dieſe Jagd ein jämmerliches Gewerbe, welcher Art der Betrieb auch ſei. Der Blutegelfänger iſt halbe Tage lang abwechſelnd auf, in und unter dem Waſſer. Seine Atmoſphäre iſt von Dunſt und Nebel und von dem ſtinkenden Gifthauch der Sümpfe geſchwängert, und dadurch ſeine Geſundheit immer gefährdet. Ausſchlag, Fieber, Huſten, Rheuma und Hektik, werden ſein Antheil. Durch den Uebergenuß geiſtiger Getränke ſucht er den Abgang an Blut und Kräften zu erſetzen und den Einfluß der mephitiſchen Dünſte, die er einathmet, zu paraliſiren, während er ſich dadurch oft nur noch ſchlimmere Folgen zuzieht, da das Mittel verderblicher wirkt als das Uebel, das es heben oder hindern ſoll. Kein Gewerbe iſt indeß ſo mühevoll oder ſchädlich, dem nicht die Armuth oder Gewinnſucht des Menſchen willige Hände böte, und wie überall im Leben der Gefahr und Beſchwerde der geringere Lohn zu Theil wird, ſo auch hier.

Der Blutegelfiſcher am Neuſiedlerſee in Ungarn ſchätzt ſich glücklich, wenn er im Laufe eines ganzen Tages mit ſeinem Blute ſo viele hundert Thiere ködert, um von dem Ertrage ſich und die Seinen zu ſättigen, während der reiche Spekulant in London ſich vielleicht von denſelben Blutegeln jedes einzelne Stück mit 10 fl. bezahlen ließ.

Zu dieſem ungeheuren Preiſe ſind nämlich die Blutegeln zur Zeit großen Mangels in England ſchon gekauft worden, wie aus der folgenden Ueberſicht erhellt, die wir einem genauen ſtatiſtiſch-merkantilen Werke entheben. Dort heißt es:

Es gibt in Europa mehrere Arten von Blutegel, welche verwendet werden, für den Handel ſind jedoch nur die folgenden zwei Gattungen wichtig.

1. Der offizinelle oder ungariſche Blutegel. Rücken blaugrünlich, mit ſechs roſtrothen Längsſtreifen, welche wenig ſchwarze Punkte haben; Bauch olivengrün, ohne Flecken, mit zwei Seitenſtreifen, die aus ſchwarzen Tüpfchen beſtehen Kiefer ſehr weiß, mit 60 Paar ſehr ſpitzen Zähnchen. Die Erwachſenen ſind 4—7 Zoll lang. Ihr Vaterland iſt das ſüdliche Europa, Südfrankreich, beſonders aber Ungarn.

2. Der mediziniſche Blutegel. Rücken olivengrün, zuweilen ins Schwärzliche oder Bräunliche fallend, mit ſechs roſtrothen Längsſtreifen, die ebenfalls ſchwarz punktirt ſind; Bauch gelb, ins Olivengrüne ſpielend, meiſt mit ſchwarzen, wolkigen Flecken manchmal mit dergleichen Punkten. Das Thier beſteht aus 93—108 Ringen und iſt erwachſen 3—7 Zoll lang. Ein ſiebenzolliger wiegt 5 Drachmen. Vaterland: Frankreich, England, Dänemark, Schweden, das europäiſche Rußland, beſonders aber Polen und Teutſchland.

Wie wichtig der Handel mit beiden Arten ſeit ungefähr zehn Jahren geworden, kann man aus folgenden Angaben erſehen:

Nach England gehen ſie von Liſſabon, Bordeaux, aus Polen über Stettin, aus Ungarn, Teutſchland über Hamburg; nach Frankreich aus Teutſchland (Baiern und Würtemberg) und aus Ungarn ſeit 1829 beſonders aus dem Neuſiedlerſee über Peſth und Wien, nach Amerika (z. B. New-York) von Liſſabon und Hamburg; nach Nordteutſchland aus Polen; nach Südteutſchland ſo wie nach Holland aus Ungarn. — In England iſt oft unter Hunderten der angewandten Blutegel kein inländiſcher; daher koſtet in den Londoner Apotheken das Stück gewöhnlich 1—$1^1/_2$ Schilling; wenn ſie ſehr ſelten ſind, ſteigt der Preis bis auf eine Guinee. In dieſer Stadt iſt der Verbrauch ſo ſtark, daß von vier Lieferanten jeder monatlich 150,000 Stück meiſt über Hamburg und Stettin bezieht, was jährlich 7,200,000 Stück ausmacht. 1823 gingen aus Hamburg bis zur Mitte des Oktobers über 3,500,000 Stück nach England und Amerika. 1824 kam ein Fuhrmann durch Stettin der an 5,000 000 Stück für England in Fracht hatte. In demſelben Jahre brachten einige Bauern aus dem Ruppinſchen Kreiſe an 266,000 Stück nach Hamburg, wovon ihnen das Schock im Sommer mit 12 Thlr., im Winter mit 30—45 Thlr. bezahlt wurde. 1824—1826 ſind allein im Bomſer Kreiſe bei Lakowitz gegen 1,000,000 Stück aufgekauft worden. Noch weit ſtärker iſt der Verbrauch in Frankreich. Dieſes Land hat ſelbſt viel Blutegel; um aber die Nachfrage zu decken, mußte es ungeheure Sendungen aus Ungarn und Teutſchland beziehen; es erhielt 1825 9 Mill., 1826 an 22 Mill., 1827—1831 jährlich 39 Mill. und 1832 ſogar $57^1/_2$ Mill. Blutegel Werth: 2 Mill. Franken. Die Pariſer Hoſpitäler brauchen jährlich 5—6 Mill. Stück, jetzt ſogar an 9 Mill. Da nun ein Blutegel im Durchſchnitte noch einmal ſo viel Blut zu ſich nimmt, als er ſelbſt wiegt, ſo erklärt jene Summe die Angabe Kasper's, daß die Blutegel den Kranken der Hoſpitäler in Paris jährlich über 170,000 Pfd. Blut ausſaugen. Mancher Droguiſt in Paris hat einen Vorrath von 130,000 Stück.

Deutſchland bezieht von Jahr zu Jahr weniger, weil ſich hier die Blutegelzucht immer mehr verbreitet. Jedoch waren ſie ſo ſelten geworden, namentlich durch das Austrocknen von Sümpfen und Teichen, daß im Königreiche Hannover, ſeit der deßhalb erſchienenen Verordnung vom 23. Nov. 1823 die Ausfuhr gänzlich verboten wurde. Der Transport geſchieht in Säcken und Fäſſern. Jene eignen ſich mehr für die Verſendung zu Lande, dieſe mehr für die Verſchiffung.

Die Säcke ſind Leinen, doppelt, dürfen nicht mit Seife gewaſchen ſein, und enthalten bis 2000 Stück. Sie werden mit ſüßem weichem Waſſer, ja nicht mit Quell- oder Brunnenwaſſer angefeuchtet. Naſſet man oder naht ein Gewitter, ſo werden die Säcke wo möglich in ein fließendes oder Teichwaſſer gethan. Die Fäſſer dürfen nicht neu ſein, und früher Tabak, Salz, Aſche oder andere ſcharfe Stoffe enthalten haben, müſſen aber rein gehalten, und oben mit Leinwand, mit einem durchlöcherten Bleche, oder dergleichen verſchloſſen ſein, um der Luft Zutritt zu gewähren. Kleine Sendungen, die nur wenige Tage unterwegs ſind, werden in feuchtem Moos in einen Kaſten gepackt. Aus Ungarn geht jetzt monatlich eine Sendung mit Poſtpferden ab, die Tag und Nacht fährt. Die Blutegel ſind auf eigens gebauten Wagen in große Käſten gepackt, die 3—500,000 Stück enthalten. 1825 koſteten 100,000 St. in Peſth 800 fl. Die beſte Zeit zur Verſendung bleibt das Frühjahr und der Herbſt. Im Sommer tödtet die Hitze, im Winter große Kälte die meiſten. In Sachſen halten ſie eine 3tägige Reiſe bei 6 Grad Kälte gut aus.

Schon ſeit längerer Zeit betreiben die Bauern in Bretagne die Egelzucht. Im April und Mai ſuchen ſie die Kokons im Waſſer auf, das heißt, die ſchwammartig aneinander klebenden Eierhaufen der Blutegel, laſſen im Waſſer die Jungen austriechen, und ſetzen ſie nach einigen Monaten in Teiche, wo ſie nach 18 Monaten die gehörige Größe erreichen. In Teutſchland hat Mayer in Würzburg eine Egelzucht angelegt, bei der ſtets 150,000—200,000 Stück (4—5 Cent.) zu haben ſind. Der Wundarzt Mehrerer in Lienzingen (Würtemberg) hat auch eine ſolche, aus der er zentnerweiſe Sendungen nach Baden und Frankreich macht. In Leipzig haben Apotheker Bärwinckel und Profeſſor Weber ſich um die Vervollkommnung dieſes Erwerbzweiges ſehr verdient gemacht. Der erſtere ſowohl als alle übrigen Apotheker dieſer Stadt, ſetzen an die ganze Umgegend viele Blutegel ihrer Zucht ab.

Die offizinellen und medizinischen Blutegel dürfen nicht mit den Roß- oder Pferdeegeln verwechſelt werden, die zwar nicht gefährlich ſind, wie man glaubte, ſondern im Gegentheile ein ſo ſchwaches Gebiß haben, daß ſie die menſchliche Haut kaum durchſtechen können. Um Verwechslungen zu vermeiden, darf man ſich nur an die Beſchreibung der beiden erwähnten Arten halten, die ſich von allen andern deutlich unterſcheiden *).

Die Encyclopaedia Brittanica, herausgegeben von Profeſſor Napier, wovon bereits 15 Bände erſchienen ſind, hat ſich bereits ſo feſt in der öffentlichen Meinung begründet, und jede Erwartung ſo übertroffen, daß es unnütz wäre, noch ein Wort über die Trefflichkeit dieſes Buches zu verlieren. Der Herausgeber hat uns die Ueberzeugung verſchafft, daß er das Werk mit derſelben Umſicht zu Ende führen wird, wie er es begonnen und fortgeſetzt hat, man kann dieſes Werk füglich eine Bibliothek an ſich nennen. S—r.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Beſonnen iſt der, der immer ernſt bleibt, und nie davon zum Gegentheile (Scherz) abweicht, und verſtändig, wer vom Spaſſen nichts wiſſen will. Wie kann der Scherzende beſonnen ſein; ſieh, der Unterſchied zwiſchen beiden iſt groß; es genüge dir, daß Scherz (Maſchu) das Gegentheil von Ernſt (Chaſum), ſo wie Miſchung (Maſdju) das Gegentheil an Scheidung (Djaſum). Manches deiner (ſcherzenden) Worte taucht dich in Vergehen, und gießt auch volle Eimer davon über deinen Nächſten. Iſt dieſer ein Freier, ſo ſäeſt du dadurch Abneigung in ſein Herz; iſt er ein Sklave, ſo reißeſt du die Ehrfurcht aus ſeinem Innern. Du ſagſt dann: es war ja nur Spaß; es lag aber an dir, es nicht einmal ſcherzend zu ſagen. Wehe dir, o Scherzender, wüßteſt du, was ein Spaßvogel heißt; du würdeſt denen, die dich davor warnen, gehorchen, das Spaſſen laſſen, und gewiß nicht dein Zäpflein damit ausgurgeln. Freut es dich, wenn du Jemanden unterhältſt und lachen machſt, weißt du nicht, daß er dich dadurch ſchändet, da er dadurch anzeigt — o möchteſt du ſeine Weiſung dir merken — daß du der Alte biſt, über deſſen Rede man lacht; und dieß (das Ausgelachtwerden) — es iſt Niemanden ein Geheimniß — gehört zu den Eigenſchaften der Blödſinnigen.

Was thun die Gelehrten der Schlechtigkeit? ſie ſammeln die Pflichten des Geſetzes und ſchreiben ſie ein; dann ſind ſie nachgiebig gegen ſchlechte Fürſten und entwürdigen ſie. Möchten ſie doch, wenn ſie ihre Vorſchriften nicht beobachten, ſie auch nicht aufbewahren! und wenn ſie ſie nicht bekannt machen, wie ſie ſind, ſie auch nicht hören! Aber ſie lernen auswendig, diſputiren, bilden als Lehrer — Reihen und Zirkel um ſich, nur um anderer Güter ſich zuzueignen. Sie machen die Waiſen arm, um ſich ſelbſt zu bereichern. Sobald ſie ihre Klauen an ein Gut anklammern, wer reißt ſie davon los? und ſagen ſie: wir thun dieß nicht, oder es muß ſo und ſo viel (Beſtechung) noch vermehrt werden, wer kann etwas daran vermindern? Sie tragen trügeriſche Mäntel, unter denen tödtende Weſpen verborgen, und weite Aermel mit ſtechenden Schlangen darin.

Der Thorheiten gibt es mancherlei, und wohl können manche Zweige der Wiſſenſchaft dahin gerechnet werden. Es genüge dir eine einzige Wiſſenſchaft, die, die zur Vollziehung deiner Pflichten dir nothwendig iſt und die dir als Linie dient, auf der deine gottgefälligen Werke ſich gerade hinziehen. Alles Uebrige gefällt ſeiner (äußern) Schönheit willen; o wäre es aber nicht ein Hinderniß (von reiner Gottesverehrung), dein Herz gelüſtet darnach und doch wird es durch ſie (vom ewigen Heil) zurückgeſtoſſen. Es iſt gewiß beſſer, du ignorirſt einen Zweig der Wiſſenſchaft, als daß du durch deine Gelehrſamkeit das Handeln vernachläſſigeſt. Wie manche Kunſt verſchafft hier reiche Beute, nützt aber gar nichts für jene Welt.

Den Mann erniedrigt weder Armuth, noch Verlaſſenheit, wenn Frömmigkeit und Kenntniſſe ihn erhöhen. Es erhöhen ihn aber weder ſeine Güter noch ſeine (edle) Verwandtſchaft, wenn Ruchloſigkeit und Unwiſſenheit ihn erniedrigen. Die Wiſſenſchaft iſt des Menſchen Vater, ja ſie iſt den Banden nach heilſamer (als Vaterliebe); die Gottesfurcht iſt ſeine Mutter, ja ſie drückt ihn noch feſter (zärtlicher) an ihren Buſen. Bewahre alſo deine Seele unter ihrem Schutze, und ſchließe dich ſtets an ſie an: Gott wird dir dann reiche Huld zufließen laſſen und dir ein glückſeligers Leben ſchenken.

Demüthige dich ſo viel als möglich, wenn du geehrt, verläugne dich ſelbſt, wenn du berühmt werden willſt, ziehe Vergeſſenheit dem Ruhme und Verborgenheit der Oeffentlichkeit vor. Du lebſt dann ſicherer vor den Schlauen des Verdruſſes und entfernter von quälenden Gefühlen. Den Angeſehenen plagt der Neid oder er wird beneidet, man grollt ihm, oder er Andern, und dieß iſt ein Uebel, das das Innere des Menſchen erſchüttert, über das Gott verfügt nach ſeinem Willen. Allein dein Inneres iſt ſo trübe, wie der Moraſt eines Teiches, ſo mit Schmutz befleckt, wie der Lumpen einer unreinen Frau, ſo ſchwächlich und träge, wie ein verweichlichtes Mädchen, ſo nachläſſigt in der Rüſtung (Vorbereitung zur künftigen Welt), wie einer, der an der Unſterblichkeit zweifelt.

O du Bettler, laß ab einmal! Dein Gewinn iſt ein ſchlechter Gewinn; nichts ſchmäht und altert ſo den Glanz des Angeſichts wie das Fordern; laß einen niedrigen Antheil dir vornehm ſein, und mache die Genügſamkeit zum Eigenthume; vermindere deine Begierde nach dem was Andere beſitzen, und die Wohlthaten des Himmels werden dir immer dauern.

Wohlſtand mit Verachtung iſt bitter, eine feine Seele wünſcht ſolchen nicht; es ſättigt ſich aber an ſeinem Buſen das Verlangen deſſen, dem es nichts koſtet, ſich zu erniedrigen. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem, der, wenn er nur Ehre erntet, ſich nichts daraus macht, dem Mangel entgegen zu gehen, dem, wenn es eine ruhmvolle Stufe zu erreichen gilt, die Laſt der Beſchwerden leicht ſcheint; dem Rauhes und Zartes gleich iſt; der nichts darnach fragt, ob des Lebens Angeſicht ihn freundlich oder zürnend anblickt; und zwiſchen dem, der ein Sklave ſeines Putzes, deſſen Sorge iſt, einen ſüßen Biſſen zu finden, der ſich glücklich fühlt, wenn ſein Bauch angefüllt und ſich nicht grämt, wenn ſeine Ehre angegriffen wird.

Meine Seufzer haben ſo ſehr den Himmel geohrfeigt,
Daß bis zum jüngſten Gericht er um die Achſe ſich dreht.

(Daji II.)

Nach ſeinem Wuchſe mahlteſt die Cypreſſe Du,
Da ſanken dir die Händ', o Mahler.
Wohlan! du haſt gemahlet die Cypreſſ' in Ruh!
Wie aber mahleſt du ſie in Bewegung?

(Sſanii II.)

Der Bau der Welt iſt nur ein Leidensbau,
Daß Säulen Schmerz und Gram und Ach und Weh,
Wer hier ſich glücklich wähnet, iſt unglücklich,
Was ihm Gewinn erſcheinet, iſt Verluſt.
Wie viele geh'n im Fell von Luchs gekleidet,
Die in des Leoparden Klauen ſind.

(Alewi II.)

Gehorchet dem Vorgeſetzten, und wär's ein Negerſklave.

Die Scham ſteht dem Erwerb des Unterhaltes entgegen.

In den Körpern liegt die Erhaltung des Zweckes (die Beſtechung).

Der Ueberſchlag iſt die Hälfte des Nahrungserwerbes.

Die Eile kommt vom Satan.

Genügſamkeit iſt ein unverderblicher Schatz.

Die Liebe des Vaterlandes kommt vom Glauben.

Das Kleid macht den Mann.

Die Geduld iſt der Schlüſſel des Vergnügens.

(Guwahi, d. i. der Zeugenhafte.)

*) Der Redaktion des öſterreichiſchen Lloyd, welchem wir dieſen Aufſatz entlehnen, muß mit Dank nachgeſagt werden, daß die praktiſche Tendenz ihrer Artikel, ſo wie gute Auswahl derſelben ihr ſowohl beim Publikum als bei jeder rationellen Unternehmung ähnlicher Art ehrenvolle Aufnahme und Anerkennung verſchafft.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 221. Dinstag, den 30. Oktober **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Ausland.

Berlin. (Auffindung eines römiſchen Lagers.) Ein preußiſcher Generalſtabsoffizier, Major Schmidt, hat bei Unterſuchung der Lippegegenden, in der Nähe von Haltern, ſechs Stunden oberhalb Weſel, deutliche Spuren eines römiſchen Lagers, ſo wie den vollſtändig erhaltenen Apparat eines römiſchen Feldchirurgen in einem Käſtchen, und eine Menge römiſcher Münzen, Waffen u. dgl. aufgefunden. — Der preußiſche Kriegsminiſter, General v. Rauch, iſt ernſtlich erkrankt. Auch der Zuſtand des ſächſiſchen Kriegsminiſters v. Zeſchwitz iſt noch immer beunruhigend. (895)

Dresden. (Ernennung des Dr. Lautner zum ſächſiſchen Hofrath.) Se. königliche Majeſtät haben geruht, dem Stadtphyſikus und Brunnenarzte Dr. Franz Xaver Lautner zu Eger den Charakter als Hofrath in der vierten Klaſſe der Hofrangordnung beizulegen. (901)

Würzburg, 23. Okt. (Vermehrung der Glieder des Oberappellations-Gerichts.) Der König hat dem Lande wieder einen neuen Beweis ſeiner treuen Fürſorge für das Wohl ſeiner Unterthanen gegeben. Die zahlreiche Vermehrung der Glieder des Oberappellationsgerichts iſt eine hochherzige Regentenhandlung, die in ganz Baiern mit aufrichtigſtem Danke gegen den Monarchen empfangen werden muß. Baieriſche Blätter bringen ein Gerücht, demzufolge ein Hofkriegsrath für die Armee gebildet werden ſoll. (896)

Stuttgart, 23. Okt. (Wiedertaufe durch einen ſchwärmeriſchen Engländer.) Ein merkwürdiger Fall von Sektirerei und Schwärmerei zugleich iſt in neueſter Zeit hier vorgefallen. Ein Engländer kam an, und wußte mehrere Perſonen zu beſtimmen, ſich wiedertaufen zu laſſen. Dieſe Wiedertaufe fand an etwa 19 Individuen, männlichen und weiblichen Geſchlechts — alle in erwachſenem, zum Theil gereiftem Alter, im Neckar Statt. Ein Fräulein, dem das Waſſer zu kalt, wurde in einem großen Zuber getauft. Ein hier durch ſeine Schwärmerei wohlbekannter Mann iſt von dem Engländer als Prieſter der neuen Mennonitenſekte eingeſetzt worden. Uebrigens dürfte die Polizei bald ein Wörtchen mitſprechen, und wenigſtens Taufen, wie die oben beſchriebene, nicht mehr geſtatten. (894)

Paris. (Akademie der Wiſſenſchaften. — Die Ringe des Saturns. — Entdeckungen eines neuen Säugethieres in Neuholland. — Die Erdbeben in Chili.) Die Sitzungen der Akademie waren in der letzten Zeit nur ſehr ſparſam beſucht. Es wurden daher hauptſächlich nur Korreſpondenz-Mittheilungen vorgetragen, unter welchen die Beobachtungen des Hrn. Decuppis über den Saturn beſonderes Intereſſe erregten. Man hatte an dieſem Planeten, bevor Herſchel Vater ſein Rieſenteleſkop gebaut, nur einen Ring bemerkt. Dieſer berühmte Aſtronom beobachtete zwei concentriſche Ringe. In der Nacht des 29. Mai d. J. glaubten die Aſtronomen der Sternwarte von Rom, mit dem großen Fernglaſe von Cauchoix, außer der ſchwarzen Binde, die bereits von Herſchel beobachtet worden und den Ring in zwei theilt, noch einige andere dunkle Linien derſelben Art deutlich zu gewahren. In der Nacht vom 7. Juni nahm ihre Ungewißheit ein Ende; es war für ſie kein Zweifel mehr, daß vier concentriſche Ringe um den Saturn exiſtirten. Hr. Decuppis, einer dieſer Aſtronomen, welcher der Akademie dieſe wichtigen Beobachtungen mittheilt, ſagt, daß er am 18. Juni dieſelben Forſchungen wiederholte und ſogar fünf Ringe mit der größten Deutlichkeit zählen konnte. Hr. Iſidor Geoffroi-Saint-Hilaire theilt der Akademie im Namen des Hrn. Paul Gervais die Entdeckung eines neuen Säugethiers in Neuholland mit. Es gehört zu der Familie der Inſectivora, von der man in jenem Welttheile bisher noch keine Spur aufgefunden hatte. Das neuentdeckte kleine Säugethier gehört zur Klaſſe der Monadelphen, bildet aber ein neues Geſchlecht und erhielt den ſyſtematiſchen Myrmerobius Faſciatus. — Hr. Doumoulin, Ingenieur des »Aſtrolabe« hat einiges Nähere über die Erdbeben geſammelt, welche ſeit dem Jahr 1828 in Chili Statt gefunden haben. Es ſind deren nicht weniger als 1200. Man hat an einem einzigen Tage an 32 kleine Erſchütterungen gezählt. Sie finden zu allen Jahreszeiten Statt, und die Veränderungen, die ſie in dem Terrain erzeugt haben, laſſen eine Erhebung des Bodens daſelbſt nicht länger bezweifeln. Ein einziger Stoß hat mehrere Felſen um mehr als 12 Fuß erhoben. (Allg. Z.) (904)

Paris, 19. Okt. (Experimente mit Hrn. Gaudin's neuer Beleuchtung.) Es wurden geſtern Experimente mit einer neuen, von Hrn. Gaudin erfundenen Beleuchtung angeſtellt, welche der Beleuchtung durch Gas bald ein Ende zu machen droht. Die Mitglieder der Akademie, die bei den Verſuchen zugegen waren, ſollen durch dieſe neue Erfindung in ein förmliches Entzücken verſetzt worden ſein. Die Beleuchtungsart des Hrn. Gaudin zerfällt in 3 Grade. Der erſte ſcheint geeignet, das Gas zu erſetzen, indem er ein ähnliches, aber weit helleres und weißeres Licht gibt. Der zweite Grad iſt weit glänzender, und der Erfinder iſt genöthigt, ſich grüner Brillen zu bedienen, wenn er demſelben ſeine ganze Stärke gibt. Er wird das Sternlicht genannt; ſein Fokus iſt von der Größe einer Nuß, und man glaubt, daß er beſonders für die Leuchtthürme geeignet ſein wird. Der dritte Lichtgrad endlich iſt dem Sonnenglanze gleich und blendet das Auge eben ſo. Durch ein einziges Licht wird die größte Straße taghell erleuchtet werden können. (899)

(Vermehrung der Auswanderer nach Algier.) Die Touloner Journale kündigen an, daß die Reiſen nach Algier ſich ungemein vermehren. Wir haben jetzthin ein Rundſchreiben veröffentlicht, in welchem der Miniſter des Innern die Präfekten auffordert, die Auswanderung verſchiedener Profeſſioniſten nach Afrika zu erleichtern und zu befördern. Dieſe Maßregel hat auch wirklich gefruchtet, indem vorzüglich Künſtler, Handwerker und Bauern nach Toulon kommen, um von der durch die Regierung geſtatteten unentgeldlichen Ueberfahrt Gebrauch zu machen. Der zum Biſchof von Algier ernannte Hr. Dupuch wurde bei ſeiner Ankunft von der dortigen Bevölkerung mit lebhaften Freudenbezeugungen empfangen. (109)

London, 18 Oktober. (Ankunft des Great Weſtern. Durham's Reſignation ſoll noch von der Entſcheidung der Königin abhängen.) Das Dampfſchiff the Great Weſtern iſt geſtern in zwölf und einem halben Tage von New-York in Briſtol angekommen, und ſomit ſcheint die vor einigen Jahren in Ihrem Blatte niedergelegte Vorausſage, daß die Verbindung zwiſchen Amerika und Europa dereinſt ſchon in zehn Tagen zu Stande gebracht werden dürfte, ihrer Verwirklichung immer näher zu rücken. Der Great Weſtern hat, wie Sie wiſſen, die Nachricht von der Reſignation des Lords Durham und ſeiner beabſichtigten baldigen Rückkehr mitgebracht. Wohlunterrichtete waren ſchon darauf vorbereitet. Sir John Colborne wird Lord Durhams Stelle einnehmen. Der M. Herald hingegen meint: Lord Durham werde ſeinen am 22. September erklärten Entſchluß zurücknehmen, weil die Königin ein eigenhändiges Schreiben an ihn gerichtet, mit der Aufforderung, die Adminiſtration jener Kolonien fortzuführen. (Allg. Z.) (905)

London, 19. Okt. (Exekution eines Opiumverkäufers in China.) Briefe aus China an engliſche Journale adreſſirt, enthalten folgende Details über die an einem Opiumhändler vollzogene Exekution: »Es iſt merkwürdig, dieſes Schauſpiel zu ſehen,« ſagt ein Augenzeuge, »ich miſchte mich unter die Menge, und nach einer Viertelſtunde kam der Stotang von Marao an, begleitet von 60 Polizei-Offizieren und von dem Militär-Offiziere New-Soo von Caſa-Branca, dem Magiſtratsherrn Heang-Shan-Hein von Heang-Shan und dem Keun-Min-Soo von Caſa-Branca. Nach ihnen kam der unglückliche Verurtheilte von zwei Henkern in einem aus Bambus geflochtenen Korbe getragen, und von 100 Mann kaiſerl Infanterie bewacht. Man hatte auf dem Richtplatze zwei ungeheure Zelte aufgerichtet, welche auf Bambusröhren geſtützt waren, und ungefähr 35 bis 40 Ruthen von einander entfernt waren. In dem einen dieſer Zelte ſtanden Stühle und Tiſche für die Mandarinen, unter dem andern erhob ſich ein hölzernes Kreuz von ſechs Fuß Höhe, in welches oben ein Loch gebohrt war, und zwar unmittelbar ober den Armen des Kreuzes. Drei Flintenſchüſſe gaben das Signal zur Exekution. Der mit einer ungeheuren Eiſenmaſſe an Händen und Füßen belaſtete Mann wurde in einem Zuſtande von ſolcher Abſpannung und Magerkeit aus dem

Käfige hervorgezogen, daß ſein Anblick jedem Herzen weh thun mußte. Die Henker lehnten ihn mit dem Rücken an das Kreuz, und zogen, nachdem ſie ihm um Arme, Beine und den Hals einen Strick geworfen, und denſelben durch das Loch hindurch gezogen hatten, denſelben mit Hülfe eines Stockes an. Der Unglückliche machte keine Bewegung, und das Geſicht änderte nicht ſeinen Ausdruck. Sein Leichnam bleibt durch drei Tage ausgeſetzt, allen Opiumhändlern zum warnenden Exempel. Nach drei Tagen können ihn ſeine Freunde hinwegnehmen und ihn begraben. Dieſer Mann hieß Konk-Pung, und hinterläßt drei Weiber und mehrere Kinder. (908)

Madrid, 12. Okt. (Widerlegung des Artikels gegen Hrn. Southern. — Pferderequirirung für den Militärdienſt.) Die Hof-Zeitung enthält nunmehr die von der Brittiſchen Botſchaft verlangte Widerlegung eines in der Espanna enthaltenen Artikels, worin behauptet wird, die von dem britiſchen Botſchafts-Attaché, Hrn. Southern, durch Spanien unternommene Reiſe, habe den Zweck, in den Häfen Cataloniens und Valencias die Gemüther gegen die Regierung aufzuregen. — Durch eine königliche Verordnung wird eine Requirirung aller Pferde, die fünf Jahre alt und für den Militärdienſt tauglich ſind, anbefohlen. Nur die Pferde der fremden Geſandten, der in Spanien befindlichen Franzoſen und Engländer und der Unterthanen derjenigen Regierungen, welche die Donna Iſabella als Königin von Spanien anerkannt haben, ſind davon ausgenommen. (900)

Madrid, 13. Oktober. (Unzufriedenheit über die Ernennung Hilees zum Kriegsminiſter. — Einzug der Reſervearmee.) Der neue interimiſtiſche Kriegsminiſter iſt ein ſiebenzigjähriger Greis, demnach wenig geeignet, in einem ſo kritiſchen Augenblick den Staatsgeſchäften vorzuſtehen. Ueberhaupt hat dieſe Ernennung allgemeines Mißfallen erregt. — General Narvaez will durchaus nicht nach Alt-Kaſtilien gehen. — Die Reſervearmee, 10,000 Mann ſtark, hat endlich heute ihren Einzug gehalten. Morgen hält die Königin Revue. Dieſe Streitkräfte ſollen nach Valladolid beſtimmt ſein. — Man erwartet mit Ungeduld die Ankunft des engliſchen Botſchafters und des franzöſiſchen Geſandtſchaftsſekretärs Kaſimir Périer. — Die Schlappe bei Maella hat 3000 Mann gekoſtet; 1500 entkamen, wovon aber nur 800 mit Sack und Pack. — Nodil und Puente werden, wie es heißt, wieder als Befehlshaber auftreten. (902)

Madrid, 14. Oktober. (Spannung zwiſchen dem Miniſterium und der engliſchen Geſandtſchaft. — Verſteigerungen im Pallaſt Chriſtinos.) Der engliſche Geſchäftsträger fertigte heute einen außerordentlichen Kourier nach London ab. Die ihm anvertrauten Depeſchen dürften um ſo wichtigern Inhalts ſein, da ſie einem in voriger Nacht von der franzöſiſchen Botſchaft nach Paris abgeſchickten Kourier, der noch andere Depeſchen von der engliſchen Geſandtſchaft mitnahm, nicht mitgegeben wurden. Unterrichtete Perſonen wollen behaupten, Lord Hervey überſchickte durch den heutigen Kourier an ſeine Regierung einen ausführlichen Bericht über die Beſchwerden, die er gegen den Herzog von Frias, als ſpaniſchen Miniſterpräſidenten zu haben glaubt, und zu denen der traurige Zeitungsartikel des Guardia National die erſte Veranlaſſung gegeben hat. — Der Madrider Kaſtellano vom 11. Oktober enthält Folgendes: »Seit einigen Tagen betrachtet die Bevölkerung von Madrid die öffentliche Verſteigerung von Hausgeräth, Kleidungsſtücken und andern Gegenſtänden des königl. Pallaſtes mit Unwillen. (Allg. Z.) (903)

Miszelle.

(Ein auf der Straße aufgeleſener Tenoriſt.) Der großen Oper in Paris fehlt es, wie manchen andern Theatern, an einem guten Tenoriſten neben Duprez. Man hat zwar einen Herrn von Candia engagirt, der eine wunderſchöne Stimme beſitzt, aber der junge Herr lernt durchaus das Franzöſiſche nicht richtig ausſprechen. Er iſt Italiener und überdieß ſo ſchüchtern, daß man nicht wagen kann, ihn auftreten zu laſſen. Man hat ihm ſeine Rollen erſt vor einem Zuhörer, dann vor zwei, drei ꝛc. ſingen laſſen und man will damit fortfahren, bis auf dieſe Weiſe ein anſehnliches Publikum zuſammen kommt; da er aber nicht alle Tage ſingt, und das Opernhaus 2 bis 3000 Perſonen faßt, ſo wird es freilich noch lange währen, ehe er zum wirklichen Auftreten kommt. Jetzt hat Halevy mit einem Male Hülfe gefunden. Er ging nach Mitternacht nach Hauſe und hörte vor ſich die Romanze aus Guido ſingen. Die Stimme war jung, friſch und anſprechend. Halevy eilte alſo dem Sänger nach, gab ihm nach einigen Fragen ſeine Karte und bat ihn, den andern Tag zu ihm zu kommen. »Liegt Ihnen viel an Ihrer Beſchäftigung?« — »Nein.« — »Wie viel verdienen Sie?« — »Zehn Franks die Woche.« »Sie können mit Ihrer Stimme jährlich 50,000 Fr. verdienen, wenn Sie zur Oper gehen.« — »Gern.« — »So werde ich Sie ſogleich in das Konſervatorium bringen und in Kurzem können Sie das Glück Duprez's theilen.« (907)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonntag den 28. Oktob. bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes zum zweiten Male: Die Zauber-Spange, oder Karl der Große, ein romantiſches Schauſpiel in 5 Aufzügen nach einer Volksſage von Charl. Birch-Pfeiffer. Hr. Kunſt und Mad. Pann als Gäſte. Die Fabel des Stückes iſt folgende: Karl der Große rückt mit ſeinen Kriegern vor Pavia, wo ſich Deſiderius, König der Longobarden, eingeſchloſſen hält. Von ſeinem Geheimſchreiber Paul auf das dringendſte aufgefordert und durch die herbeieilende große Heeresmacht geängſtigt, entſchließt ſich derſelbe zu einem gütlichen Vergleiche, läßt ſeine heißgemüthige Tochter Bertrada Karln als Gattin vorſchlagen und beauftragt Paul mit der dießfälligen Sendung in das fränkiſche Lager zu ziehen, wohin ihm Bertrada in Männertracht folgt. Karl, von Bertradas Schönheit ungerührt, bleibt ſeiner Liebe zu Adalgiſe, der Tochter des von Karls Vater vertriebenen Pipin, die er in Pavias Nähe wieder gefunden, treu, und der bereits beſchloſſene Sturm auf Pavia kommt zur Ausführung. Bertrada, entflammt von der heftigſten Liebe zu Karln, ſucht bei einer ägyptiſchen Wahrſagerin Rath und Hilfe, welche aus Rache gegen Deſider, der einſt ihren Sohn ermorden ließ, ſich augenblicklich bereit findet, Bertradas Dolch verlangt und ihr dafür einen Talisman, eine Armſpange, zu liefern verſpricht, welche die Kraft in ſich ſchließt, den großen Karl für Bertradas zu entflammen. Der Sturm auf Pavia gelingt, Karl der Große nimmt von dem Schloſſe Deſiders Beſitz, welcher durch Hilfe des Sängers Paul, der ſich im Purpur des Königs fangen ließ, um ſeinen Herrn zu retten, entfloh. Inzwiſchen hatte die Zauberin einen Mordverſuch auf Adalgis gemacht und deren Herzblut in die Zauberſpange gebannt. Das Armband befindet ſich bereits in den Händen der Bertrada, welche Karl an ihre Schritte bannt. Kaum legt ſie aber ſtolz das Armband ab, um durch ſich ſelbſt Karl zu feſſeln, ſo ſchwindet deſſen Liebeswahn, er reißt ſich mit Abſcheu los, um ſeine Adalgis zu ſuchen. Da erſcheint die Zauberin, unterrichtet Bertrada von dem ſchändlichen Mittel, welches ſie zur Bereitung des Talismans angewendet, ſo wie davon, daß Adalgis Mord ihr nicht gelungen, und Bertrada, empört darüber, entſagt freiwillig dem Zauber und nimmt das ihr von der Zauberin gereichte Gift, worauf ſie, nachdem ſie das Armband wieder angelegt, verſcheidet. Karl iſt nun an den Leichnam Bertradas gefeſſelt, er läßt ihn 11 Tage in ſeinem Zelte aufgebahrt liegen und weicht nicht von ihm bis endlich Paul, der inzwiſchen die verlaſſene nur verwundete Adalgis gefunden und der Alten durch die Folter ihr Geheimniß abgepreßt hat, das unſelige Armband vom Leichnam entfernt und Adalgis in die Arme des nunmehr geheilten Karl zurückführt.

Dieſe Birch-Pfeifferiſche Fabel-Kompoſition iſt — wie ich glaube — kein übles Kaſſenſtück und zeigt neuerdings von der Bühnenkenntniß der Verfaſſerin. Von dem äſthetiſchen Werthe der Dichtung wollen wir nicht viel ſprechen, auch iſt dieß bei einem Produkte der Art nicht nöthig. Die Charaktere ſind keineswegs ſcharf gezeichnet und abgeſchloſſen, indeſſen hat doch jede der Hauptperſonen einige Momente, in welchen ſie auf die Zuſchauer wirken und ſich deren Anerkennung erwerben kann.

Unter ſolchen Auſpicien konnte das Stück wohl momentan anſprechen, aber keineswegs eine nachhaltige Wirkung hervorbringen. Wir befreunden uns mit Niemand, auch nicht mit dem Sänger Paul, obwohl dieſer unſtreitig der beſte Charakter im ganzen Schauſpiele iſt; denn auch er ſchwankt und kann zu keinem feſten Entſchluſſe kommen; er iſt Allerweltsfreund und wird dadurch verdächtig. Geſpielt wurde, wie es unter dieſen Umſtänden möglich war: Herr Carl zeichnete ſeinen Sänger mit kräftigen Zügen; Herr Kunſt umſchiffte glücklich die Klippe, welche die beiden ſo heterogenen Charaktertheile boten, nur ſchien ſeine Maske nicht gut gewählt. Madame Pann gab die Adalgiſe, daher wir nicht erſt verſichern dürfen, daß dieſe Rolle in den beſten Händen war, vorzüglich geſungen gab ſie die Szene am Schluſſe des dritten Aktes. Deſiderius war Herr Würth; er hatte eigentlich nur im erſten Akte zu thun und genügte. Dlle. Ammesberger gefiel beſſer als Amazone wie in dem letzteren mehr empfindſamen Theile ihrer Rolle. Die Wahrſagerin fand in Mad. Fehringer eine würdige Repräſentantin. Die übrigen ſind nur Nebenperſonen und füllten ihre Plätze befriedigend aus. Die Beifallsbezeigungen waren nicht zu häufig und nur in den höheren Regionen laut; was indeſſen nicht für ein ungenügendes Zuſammenwirken zeugt, da die unzähligen Hervorrufungen, welche in neuerer Zeit Mode geworden, dem guten Schauſpieler gar nicht mehr ſchmeicheln können. Die Muſik zu den Entreakten beſtand in Märſchen, die nach nichts weniger als nach Karl des Großen Zeiten klangen.

F. J. Kolb.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Zum Vortheile der Mad. Rohrbeck wurde am 27. Oktober zum erſten Male: Landluft und Selterwaſſer, oder die Familien-Verſöh-

nung in Kalkſpurg. — Nachlaß von weil. Fr. Joſeph Kornheuer, eine Lokalpoſſe, gegeben.

Ueber dieſes armſelige, handlungs- und geiſtloſe, dann auch veraltete Machwerk nur etwas zu ſagen, wäre ein Vergehen an der Zeit. Die Gruppirungen und Tableaux vom Pantomimenmeiſter Schadetzky waren, obwohl nicht für Kalkſpurg paſſend, hübſch und wieder das Beſte.

Die fleißige und beliebte Benefiziantin wurde ungeachtet des allgemein laut gewordenen Unwillens der zahlreich verſammelten Anweſenden am Schluſſe ehrend gerufen. Dieſelbe dankte gerührt und in gewählten Worten das Beginnen ihrer theatraliſchen Laufbahn, ſo wie ihr gegenwärtiges Abtreten von dieſem Theater berührend, worauf derſelben laut der ſichtbare Antheil und die Anerkennung für ihre ſo ſchönen Leiſtungen, mit welchen ſie ſo viele Abende vergnügte und dieſe, einſt ſo ſehr beliebte Volksbühne zierte, zu Theil wurde.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Bilder aus Böhmen.

I.

Der Milleſchauer oder Donnerberg in Böhmen.

(Von Manſuel Young.)

Es war an einem heiſſen Junitage als wir einen Ausflug nach dem romantiſchen Mittelgebirge und auf den Rieſen deſſelben, den Donnerberg, beſchloſſen, ein Ausflug, der zu den intereſſanteſten Partien der reitzenden Umgebung von Töplitz gehört. Ein freundſchaftlicher, ziemlich zahlreicher Kreis von Herren und Damen, Fräulein und jungen Männern hatte ſich zur Theilnahme an dieſer Luſtpartie zuſammengefunden. Seit mehreren Tagen ſandte die Sonne Strahlen einer verzehrenden Gluth aus dem tiefen Blau eines ganz wolkenloſen Himmels; kein erquickender Thau erfriſchte das durſtende Thal, kein kühlendes Lüftchen hauchte neue Lebenskraft in die erſchlafende Natur. Wir beſtimmten daher erſt die ſpätern Nachmittagsſtunden zur Abfahrt, und beſchloſſen auf der Höhe des Berges eine dieſer herrlichen Sommernächte zuzubringen, um das prachtvolle Schauſpiel der in ſolcher Klarheit des Himmels aufgehenden Sonne zu genießen. Ein Theil unſerer männlichen Geſellſchaft hatte einen Geſellſchaftswagen in Beſitz genommen, um auch während der Fahrt das Vergnügen einer geſelligen Unterhaltung nicht zu entbehren. Es war eine herrliche Fahrt. Die Roſſe flogen mit Windeseile auf der trefflichen Straße dahin, die ſich bei der eigenthümlichen Farbe des hierortigen Schollers wie ein rothes Band über die grünenden, waldbekränzten Höhen hinanſchlingt, indeß zur Rechten und Linken zahlreiche Equipagen ab- und zufahrender Kurgäſte, Schaaren fröhlicher Schnitter, ſchwer belaſtete Wagen, in hochgethürmten Garben des Himmels Segen heimführend, geſchmackvolle Villen und freundliche Hütten, abwechſelnde Bilder ſtädtiſchen Lebens und ländlichen Fleißes an uns vorüberzogen. Nur Schade, daß der gewaltige Staub, der ſich unter den Hufen der dampfenden Roſſe in mächtigen Wolken erhob, uns dieſen Genuß oft furchtbar verleidete. Ich lernte hier zu den muſikaliſchen und deklamatoriſchen Leiden noch eine andere Gattung geſellſchaftlicher Leiden, nämlich die Leiden eines Geſellſchaftswagens kennen. Nur wer ſelbſt der bejammernswerthe Innmann eines ſolchen wohlbevölkerten Schwitzkaſtens war, der bei einer ſolchen bis zum Südpunkte geſteigerten Hitze, geſchloſſen mit unvermeidlichem Erſticken droht, geöffnet aber die in Strömen des Schweißes Gebadeten mit dem durch alle Oeffnungen eindringenden Staube überſchüttet, nur der, ſage ich, kann eine herz- und ohrenzerreiſſende muſikaliſche oder deklamatoriſche Namenstags- oder Geburtstags-Produktion noch einen wahren geſellſchaftlichen Sinnesſchmaus nennen. — Es war ungefähr um die ſechſte Stunde, als wir auf der Höhe von Boneslau, einem Dorfe von 38 Häuſern und Hütten mit ungefähr 200 Einwohnern, anlangten. Dieſes hoch auf dem Mittelgebirge in der Nähe der Paſchkapole gelegene Dorf bietet den auf der Straße von Prag über das Mittelgebirge Ankommenden eine ungemein reitzende Ausſicht auf das üppige Thal von Kulm, Töplitz und Dux, in deſſen Hintergrunde ſich das Erzgebirge teraſſenförmig immer höher und höher erhebt. Die hierortige Pfarrkirche hat ein ſchönes Altarblatt der heil. Katharina von einem unbekannten Meiſter. In der Nähe, ſo wie überhaupt in der ganzen Umgegend von Töplitz ſind zahlreiche äußerſt ergiebige Kohlengruben, deren treffliches Brennmateriale nicht bloß im ganzen Kreiſe, ſondern auch zu Waſſer nach Sachſen verführt wird. Hier ließen wir unſere Equipagen im Wirthshauſe und nahmen uns für unſere Mäntel einige Träger, die zu dieſem Zwecke, ſo wie mit eigenen Tragſeſſeln für ſchwächliche Perſonen, die unvermögend, eine ſolche Höhe zu beſteigen, doch auf den Gipfel des Berges zu gelangen wünſchen, hier ſtets bereit ſtehen. Man kann auch noch beinahe eine Stunde höher auf der Straße über die Paſchkapole — von zwei Räuberanführern, die hier in ältern Zeiten ihr Unweſen getrieben haben ſollen, alſo benannt — fortfahren und von da erſt in der Nähe von Milleſchau den Fußweg antreten, was beſonders Perſonen, die nicht gut zu Fuß ſind, anzuempfehlen wäre. Wir aber zogen es vor, ſchon von hier aus den zwiſchen Obſtgärten, Feldern und üppigen Wieſen überaus anmuthig leitenden Fußſteig einzuſchlagen und ſo allmählig bis zum eigentlichen Fuße des in majeſtätiſcher Würde ſich hoch über ſeine Brüder erhebenden Donnerberg emporzuſteigen. Je näher wir demſelben rückten, deſto häufiger nahmen große Wieſen, geſchmückt mit dem herrlichſten Grün und duftenden Kräutern und von zahlreichen Quellen durchrieſelt, mit einzelnen Partien immer dichter werdenden Waldholzes die Stelle der Fruchtſorten ein. Am Fuße des Berges angelangt, machten wir auf einem freundlichen Raſenplatze, deſſen bemooſte Steine vom Waldſaume im Rücken begrenzt uns ſtillſchweigend zur Ruhe einluden, Halt, um mit geſtärkten Kräften unſere weitere Wanderung fortzuſetzen. Von da an wurde der Weg immer ſteiler. Lockeres Geſtein, bei jedem Fußtritte herabkollernd, erſchwerte das Steigen, während einzelne Stellen mit ſchlüpfrigem Mooſe bedeckt, Manchen von uns hinabglitſchen machten. Doch die allgemeine Heiterkeit der Geſellſchaft und der freundliche Himmel machten alle die kleinen Unbequemlichkeiten vergeſſen. So waren wir, die Damen muthig und ſcherzend voran, die Träger auf zwei über die Schultern gelegten Stangen unſer Gepäcke ausgebreitet auf dem Rücken tragend, langſamen Schrittes hinter uns bereits über die Hälfte des Weges emporgeſtiegen, als wir einen wohlbeleibten Herrn vom Schweiße triefend einem Tragſeſſel nachkeuchend überholten, in welchem ein weiblicher Abdruck ſeiner Korpulenz von zwei gigantiſchen Trägern unter manchen Seufzern über die vollgewichtige Ladung hinaufgeſchleppt wurde. »Ach Herr Je!« kreiſchte der vollwangige Touriſt beim Anblicke unſerer muthig hinanſchreitenden Damen und Fräulein, »ſieh' mal her, mein Schatz! die armen Dämchen!« »Sagen Sie lieber: „Die armen Träger!“ rief ihm ſchalkhaft lachend ein muthwilliges Lockenköpfchen zu und hüpfte wie ein leichtes Reh den ſteilen Pfad hinan. Endlich ſtanden wir da ringsum uns den weiten Himmelsraum, eine Welt zu unſern Füßen. Ein Ausruf des Entzückens — und eine heilige Stille bezeichnete den erſehnten Augenblick des erreichten Zieles. Welche Feder vermag dieſes überaus großartige Panorama zu beſchreiben, das ſich hier in den mannigfaltigſten Partien eines unüberſehbaren Naturparkes zu den Füßen des entzückten Beſchauers ausbreitet? Erſt wenn das erſtaunte Auge in flüchtigen Blicken über Berge und Thäler, Dörfer und Städte, Flüſſe und Ströme dahineilend den ungeheuern Raum gemeſſen, erſt dann ruht es mit freudiger Bewunderung auf den einzelnen Schönheiten dieſes wundervollen Naturgemäldes, das in jedem Punkte ſeiner großartigen Darſtellung eine Welt von Wundern einſchließt. In nächſter Umgebung zuerſt das Mittelgebirge ſelbſt mit ſeinen üppig grünenden Thälern zwiſchen den vielen waldumkränzten Höhen, die ſich in faſt durchgehends kegelförmiger Geſtalt um den Rieſen ihres Geſchlechtes gelagert haben, mit ſeinen ſchattigen Waldgruppen und romantiſchen Felſenſchluchten, über welche auf kühn gewölbten Brücken die Straße in mannigfaltigen Krümmungen dahin zieht, mit ſeinen friedlichen Dörfern und den Ruinen ehemaliger Veſten, die als Denkmale der Vergangenheit, zahlreich emporragen. Hierauf das überaus reitzende, mit üppigen Baumgruppen, freundlichen Dörfern, Städten und Schlöſſern prangende Thal von Töplitz, das ſich wie ein wundervoller Feengarten vor den Blicken ausbreitet, von dem ſich immer höher erhebenden Erzgebirge umſchloſſen, auf deſſen höchſtem Punkte noch die Nellendorfer Kirche dem Auge ſichtbar ſich erhebt, zur rechten in blauer Ferne noch einige Höhen der ſächſiſchen Schweiz, zur Linken die Ebenen von Saaz mit der Höhe von Sebaſtiansberg und den Bergen bei Laun, von denen das Auge über die Ruinen des Koſchtial und Haſenberges auf das Paradies von Böhmen, das überaus herrliche Elbethal, hingleitet. Mit einigem Entzücken ſchwelgt das Auge hier in dieſen durch Zauber der Natur und Gewerbfleiß blühenden Fluren. Die Elbe, im freundlichen Antlitz die blauen Spitzen ihrer heimathlichen Berge wiederſtrahlend, durcheilt hier, nachdem ſie alle ihre jüngern Schweſtern, die Moldau, Iſer und Eger freundlich aufgenommen, überall reges Leben verbreitend, mit Rebenhügeln köſtlichen Nektars ihre Bahn bezeichnend, lachende Fluren und ſchaurige Bergſchluchten, nun auch in ferne Lande den Segen ihrer Heimath und den Ruhm ihres Vaterlandes zu tragen. An ihren Ufern liegt das maleriſch ſchöne Loboſitz und Leitmeritz und in weiterer Ferne das altehrwürdige Melnik mit ſeinen grünenden Weinbergen, zahlreiche freundliche Dörfer ſchmücken die mit üppigen Obſtgärten und goldnen Saaten abwechſelnde Fläche, in deren Mitte der Georgiberg, weit entfernt von ſeinen blauen Brüdern, wie der Wächter des friedlichen Thales ſich er-

hebt. Die höchſten Punkte des fernen Rieſengebirges, die Schneekappe mit der großen und kleinen Sturmhaube und die Höhen am rechten Ufer der Moldau bis jenſeits der Königsſtadt mit ihren hundert Thürmen, und ſelbſt dieſe bei heiterem Himmel durch gute Fernröhre ſichtbar, umſchließen dieſes wundervolle Rundgemälde. Da fühlte ich wahrlich treu, was jüngſt ein Dichter ſang:

„Nach Böhmen zieht mich's hin, in's ſchöne Land,
Das lieblich noch aus meiner Kindheit Träumen
Voll ſchöner Bilder mir entgegen winkt.
Dieß ſchöne Land, das ſeine hohen Berge
Wie treue Wächter ſchützend rings umſtehn,
Mit ſeinen goldnen Saaten, grünen Thälern,
Den Rebenhügeln an der Elbe Strand,
Und ſeinen ernſten ſchattenreichen Wäldern,
Und ſeiner Königsſtadt am Moldauſtrom.
Es iſt ein glücklich Land! o laßt mich ziehen
In's theure heißerſehnte Vaterland!“

Aber auch der Geſchichtsforſcher ſieht hier ein inhaltreiches Denkbuch großer Begebenheiten aufgeſchlagen. Der Georgiberg iſt es, den die böhmiſche Volksſage unter dem Namen Rzip als jenen bezeichnet, den die Führer des erſten ſlaviſchen Volksſtammes in Böhmen, Czech und Lech beſtiegen, um ihre neue Heimath, damals noch einen jungfräulichen Urwald, zu überſchauen. Auf dem Königsfelde bei dem Dorfe Stadiz trafen die böhmiſchen Abgeordneten ihren neuerwählten Herzog Przemisl, den der Ruf ſeiner hohen Tugenden vom Pfluge zum Herrſcherthrone erhob. Noch zeigt man die Haſelſtaude, welche aus jener Haſelruthe erwachſen ſein ſoll, die Przemisl an dem Orte, wo ihm die Abgeordneten den Wunſch ſeines Volks verkündeten, zum Andenken in die Erde ſenkte. In der Ebene von Loboſitz, ſchon durch blutige Kämpfe im Huſſitenkriege und ſpäter im dreißigjährigen Kriege geſchichtlich bezeichnet, eröffnete Friedrich der Zweite mit einer hartnäckigen Schlacht den ſiebenjährigen Krieg. Noch bezeichnet eine Denkſäule mit einem Chronographikon in teutſcher, böhmiſcher und lateiniſcher Sprache den Ort, wo Kaiſer Joſeph ſpäter das Schlachtfeld beſah und ein Mittagmahl einnahm. Und welche große Begebenheiten reihen ſich an den Erinnerungstag der Schlacht bei Kulm, des erſten heiſſen Kampfes, der auf böhmiſchem Boden für Teutſchlands Befreiung gekämpft wurde. Herrliche Denkmale ihrer dankbaren Fürſten und Völker ſchmücken die Gräber der im heiligen Kampfe Gefallenen, aber noch herrlicher werden ihre Namen ſtets in den Annalen einer Zeit glänzen, die in wenigen Decennien der Thatenfülle mehrerer Jahrhunderte umſchließt. Nicht zu gedenken der vielen ehrwürdigen Trümmer von Stammveſten hochberühmter Geſchlechter, der Zierothine, der Lobkowitze, Haſſenſteine. — Die Sonne war bereits hinter den Bergen verſchwunden; des Abends Dämmerlicht hatte ſich über das Thal gelagert; von nah und fern ertönte der Abendglocke ernſtes Geläute, als wir aus tiefem Staunen erwachten. Eine froſtige Abendluft ſtrich ſchneidend über die Berge und mahnte uns, die Mäntel umzuſchlagen, um auch noch unſer heutiges Nachtlager in Augenſchein nehmen zu können. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Inſtitutionen des muhammedaniſchen Rechtes in Beziehung auf den heiligen Krieg.

So manche arabiſche Bücher ſind ſammt ihren Ueberſetzungen und Kommentaren bis vor wenigen Jahren das unpraktiſche Eigenthum der Antiquare und der gelehrten Orientaliſten geblieben; durch die Kriege der Franzoſen in Afrika treten ſie mehr an das Tageslicht, und gewinnen einen praktiſchen Werth. So iſt es auch mit dem geweſen, was jene Bücher über die Inſtitutionen des muhammedaniſchen Rechtes, hinſichtlich des heiligen Krieges, enthielten. In Folge ſeiner richterlichen Funktionen in Algier hat ſich Herr Solvet neuerdings veranlaßt geſehen, dieſen Punkt in nähere Betrachtung zu ziehen, und was er darüber vorfand, der Publicität zu übergeben. Er geſteht in ſeinem hierüber erſchienenen Werke, welchem wir Nachſtehendes entnehmen, daß einige von den Inſtitutionen bei den Muſelmännern Afrikas in Vergeſſenheit gerathen ſeien, daß aber doch die meiſten inſtinktartig, und durch die Tradition befolgt werden; ſo feſte Wurzel habe der Koran mit den daraus entſpringenden Geſetzen bei den Anhängern der Lehre Muhammeds gefaßt.

Der im Arabiſchen Djihad genannte Krieg iſt nach der Definition der Muſelmänner die Handlung des Kämpfens für die Sache der Religion, ſei es gegen Fremde, ſei es gegen Menſchen, die ſich dem muſelmänniſchen Glauben durch Grundſätze des Gewiſſens widerſetzen, oder mit andern Worten, die Handlung ſich mit Körper und Habe der Unterdrückung der Gottloſen und der Rebellen, wie der Befeſtigung und Verbreitung des Islamismus zu weihen.

Um völlig zu begreifen, was der heilige Krieg iſt, muß man vor Allem wiſſen, daß Muhammed, als er, bereits vierzig Jahre alt, ſich für einen Propheten und Apoſtel Gottes auszugeben begann, den Krieg verbot, weit entfernt, ihn als eine Religionspflicht zu heiſchen, ſo daß er ſelbſt, indem er predigte, man müſſe Beleidigungen ruhig ertragen, lieber floh, als ſeinen Feinden Widerſtand leiſtete, als aber ſeine Macht und ſeine Mittel in der Folge zugenommen, offenbarte ihm Gott, nach ſeiner Behauptung, Er und die Seinigen können ſich geſetzlich gegen die Ungläubigen vertheidigen; noch ſtärker geworden, beſtimmte er bald, es ſei erlaubt, ſeine Feinde jeder Zeit, nur vier Monate des Jahres ausgenommen, anzugreifen. Endlich gelangte er auch dahin, den Krieg während der vier Monate zu geſtatten, die er anfangs ausgenommen hatte.

Man lieſt im Koran, wie in den Hadith oder Ueberlieferungen der Reden und Gebärden Muhammeds und der zwölf Oberprieſter oder Nachfolger des Propheten, eine große Anzahl von Stellen, die den Krieg gegen die Ungläubigen empfehlen. Es gibt keine ſchönere Handlung in der Welt, als die Waffen zu dieſem Kriege zu ergreifen; die, welche den Tod im Kampfe finden, ſterben als Märtyrer auf dem Pfade Gottes; das Schwert iſt der Schlüſſel des Himmels und der Hölle; nichts iſt Gott angenehmer, als der kleinſte Blutstropfen für die Sache der Religion vergoſſen, und die Vertheidigung der Grenzen während einer einzigen Nacht iſt verdienſtlicher, als ein Faſten von zwei Monaten.

Wenn die Ungläubigen in das muſelmänniſche Gebiet eindringen, oder ein Heer an ſeine Grenzen marſchiren laſſen, ſo iſt jeder verbunden, den Feind mit aller Gewalt zurückzudrängen. Erlauben die Umſtände, ſich auf einen Krieg vorzubereiten, und ein Heer zu verſammeln, ſo darf kein Muſelmann ſeinen Beiſtand verweigern, er mag reich oder arm, frei oder Sklave ſein. Selbſt die Weiber ſind nicht befreit, vorausgeſetzt, daß ſie hinreichende phyſiſche Kraft haben, und dieſe Pflicht muß erfüllt werden, ſelbſt wenn die Herren ihren Sklaven, die Männer ihren Frauen, die Gläubiger ihren Schuldnern, die Aeltern ihren Kindern keine Erlaubniß gegeben haben, ſogar wenn es der Iman nicht befohlen hat.

Iman heißt eigentlich Oberprieſter oder Fürſt, Oberhaupt. Die Muſelmänner verſtehen unter dieſem Ausdrucke den, welcher dem Körper der Nation mit ſouverainer Autorität, ſowohl in religiöſer als in bürgerlicher Beziehung befiehlt, wie z. B. der Sultan der Türken, der Schah in Perſien u. ſ. w.

Erlauben es die Umſtände nicht, ſich zum Krieg bereit zu halten, und ein einziger Ungläubiger oder mehrere greifen einen Muſelmann an, ob dieſer weiß, daß er getödtet werden ſoll, oder ob er es nicht weiß, ſo muß er ſich in erſterem Falle mit ſeiner ganzen Kraft vertheidigen, ſei er frei oder Sklave, Mann oder Frau, krank oder geſund, blind oder verſtümmelt. Die Kinder, die Verſtandesſchwachen und die Wahnſinnigen allein ſind ausgenommen. In dem zweiten Falle kann er ſich ergeben. Weiß die Frau, daß ihr Gewalt angethan werden ſoll, ſo muß ſie ſich bis zum Tode vertheidigen, weil es ihr nicht erlaubt iſt, das Leben auf Koſten der Ehre zu erhalten.

Jeder, der ſich in der Entfernung von weniger als 16 Meilen (eine Meile iſt 1200 Schritte) von der angegriffenen Stadt aufhält, iſt denſelben Verpflichtungen unterworfen.

Führen die Muſelmänner den Krieg zu den andern Völkern, um ihre Religion zu verbreiten, ſo iſt Jedermann ohne Unterſchied nur gehalten, zu dieſem Kriege auszumarſchiren, wenn es ſich um die Vertheidigung des Grundgebietes handelt. Die Invaſionsarmee muß dann nur zahlreich und ſtark genug ſein, um den Feind beſiegen zu können.

Wenigſtens einmal im Jahre muß eine Expedition gegen die Ungläubigen unternommen werden. Nun folgt in dem genannten Werke die genaue Aufzählung der Fähigkeitsbedingungen, um in dem Invaſionskriege die Waffen tragen zu können, worunter man die bemerkt, von jeder pekuniären Verbindlichkeit frei, und im Stande zu ſein, ſich die Waffen und die zum Kriege nothwendigen Dinge verſchaffen zu können.

Unter der Zahl der abſoluten Verbote findet man die, ſich mit einem Feinde im Einzelnkampfe zu ſchlagen; vom Schlachtfeld zu entfliehen, wenn es nicht eine verſtellte Flucht iſt; oder Frauen der Ungläubigen, ihre Kinder, Wahnſinnige, Greiſe, Geſandte und diejenigen zu tödten, welchen die Erhaltung des Lebens verſprochen worden iſt; die Flüſſe und Brunnen zu vergiften, die Naſe und die Ohren abzuſchneiden, aber die Köpfe ſind in dieſem Verbote nicht begriffen.

Es iſt erlaubt, dem Heere Hilfstruppen von Ungläubigen beizufügen, die indeſſen nicht zu ſtark ſein dürfen.

Jeder Muhammedaner kann den Ungläubigen Sicherheit und Schutz für ihre Perſon verſprechen. Dieſe Gewährſchaft wird gewöhnlich in folgenden Worten gegeben: Amantuk oder Adjurtuk oder auch wohl: Enta fi damnati, l'Islami, das heißt: Ich gelobe die Erhaltung deines Lebens, du ſtehſt unter dem Schutze des Islam.

Hatte ein Ungläubiger das muſelmänniſche Gebiet ohne Mißtrauen betreten, weil er glaubte, man gewährte ihm Sicherheit für ſeine Perſon, ſo darf man ſein Leben ebenfalls nicht gefährden, und man muß ihn nur an die Grenze bis zu einer Stelle führen, wo er nichts zu befürchten hat.

Ein Muſelmann kann zehn und ſelbſt hundert Ungläubigen das Leben zuſagen, wenn ſie ihn in der äußerſten Noth um Mitleid anflehen; aber er kann es nicht der Geſammtmaſſe der Bewohner eines Landes, einer Stadt oder eines Dorfes von einiger Bedeutung.

Erlangt ein Ungläubiger die Erlaubniß, auf muſelmänniſchem Gebiete zu wohnen, ſo behält er die freie Verfügung über ſeine Güter, die er nach Belieben verkaufen oder veräußern kann. Iſt er geſtorben, ſo geht ſein Nachlaß auf die Erben über, aber in Ermanglung eines Erben fällt er dem Fürſten zu.

Dann ſind die Beſtimmungen, hinſichtlich der Gefangenen und der Vertheilung der Beute einzeln ausgeführt, ſo wie diejenigen, in Beziehung auf den Frieden, der nicht ewig ſein kann, da die Verträge mit den Ungläubigen nur als Waffenſtillſtände betrachtet werden dürfen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 222. Mittwoch, den 31. Oktober 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Neßmühl. (Weinleſe.) Der Herbſt hat uns eine karge Weinleſe gebracht, woran die reichgeweſene von 1834 und das kalte Wetter von 1836 mit Schuld tragen; indeſſen iſt die Fechſung doch über alle Erwartung in der Qualität gut ausgefallen. An die Klage über den kargen Herbſt reiht ſich auch die eines im verfloſſenen Jahre erlittenen namhaften Viehverluſtes im Umkreiſe durch die Seuche; dieſelbe befiel zuerſt das Geflügel, dann die Schafheerden, endlich das große Hornvieh und richtete vieles zu Grunde. Es dürfte an der Zeit ſein, dieſer nun alle Jahre bald hier, bald dort in Ungarn auftretenden Seuche durch zweckmäßige Anſtalten wenigſtens die Verbreitung zu wehren. (911)

Gyula. (Bezirkskrankenhaus.) Für die Errichtung eines Bekeſer Bezirkskrankenhauſes haben die durch Unterhaltungen gewonnenen Beiträge bereits die Summe von 3785 Gulden C. M. erreicht. (912)

Peſth. (Doktorenkreirung. — Noch beſtehender Mangel an den dringendſten Bedürfniſſen.) Im dritten Viertel des laufenden Jahres kreirte die hieſige Univerſität 15 Doktoren der Medizin, unter denen 11 lateiniſche, 1 eine teutſche, 3 ungariſche Inaugural-Diſſertationen ſchreiben, mithin 1/5 der Landesſprache huldigten. — Die Noth iſt hier noch immer groß genug, und wie ſehr es an den dringendſten Bedürfniſſen Mangel gibt, beweiſt der hohe Preis des Brennholzes (28—30 fl. W. W. die Klafter) und der Arbeiter, welche ſich für das Verarbeiten deſſelben 4 — 5 Gulden zahlen laſſen, — die Anſchüttung der Ufer die ganze Stadt der Donau entlang und die Ausdämmung werden mit dem größten Eifer betrieben; ungeachtet zahlreich erſtandener Wohnungen befinden ſich nicht wenige Menſchen in Aufenthaltsorten, worin der fühlende Mitbürger dieſelben den Winter über nur ungern ſehen kann. (913)

Ofen. (Wichtigkeit des dermaligen Ueberfluſſes an Eicheln und Buckeckern.) Eingegangenen forſtämtlichen Nachrichten zu Folge, zeigt ſich in den Wäldern Ungarns Ueberfluß an Eicheln und Buckeckern, für das Land deshalb ein wichtiger Umſtand, weil die Mäſtung der Schweine und die Erhaltung der Heerden hievon bedingt und folglich auch die Preiſe von Schmalz und Talg dadurch herabgeſetzt werden. (916)

Peſth. (Ueberfüllung in den gelehrten Ständen und Mangel in den techniſchen.) Der Andrang junger Leute zum Studium an der hieſigen Univerſität iſt nicht ſo ſtark, als im vergangenen Jahre, namentlich in den höhern Klaſſen; die Spuren von Ueberfüllung in gelehrten Ständen ſind auch hier ſchon ſichtlich; dagegen fehlt es an Leuten, die mit techniſchen, induſtriellen, agronomiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet im Lande ſich vertheilten. (919)

Peſth. (Nutzen des Handelstraktats Oeſterreichs mit England.) Von dem auch in den ungariſchen Blättern neu publicirten Handelstraktat Oeſterreichs mit England hat auch die ungariſche Donau-Dampfſchiffahrt vieles Gute zu erwarten. (914)

Erlau. (Weinleſe.) Die Weinleſe hieſelbſt fällt bedeutend beſſer aus, ſowohl in der Menge als Güte als ſie den Anſchein gab, was um ſo erwünſchter ſein muß, als hieran die größte Hoffnung des Landmanns geknüpft iſt. (915)

Ausland.

Würzburg, 24. Oktober. (Ankunft Ihrer Majeſtät der Königin und der Frau Erbgroßherzogin von Heſſen-Darmſtadt.) Geſtern Nachts um 10 Uhr trafen Ihre Maj. unſere allergnädigſte Königin in Begleitung Ihrer k. Hoh. der Frau Erbgroßherzogin von Heſſen-Darmſtadt, von Weißenburg kommend, wo Allerhöchſtſie das Nachtlager gehalten, hier ein und ſtiegen in der Reſidenz ab. Heute wird auch noch Se. k. Hoh. der Großherzog von Oldenburg hier erwartet. (N. Würzb. Z.) (924)

Hamburg, 17. Oktober. (Verſuch mit komprimirtem Gaſe.) Geſtern Abend wurde in der Admiralitätsſtraße die Beleuchtung mit komprimirtem, tragbarem Gaſe verſucht, und es zeigte ſich hier, wie ſich ſchon längſt an vielen andern Orten dargethan hatte, daß dieſes Gas durchaus nicht zur Straßenbeleuchtung tauglich, und der Ungleichheit des Lichts wegen ſelbſt im Innern der Gebäude unbrauchbar iſt. (Allg. Z.) (923)

Kopenhagen, 20. Okt. (Entdeckung zweier Mordthaten.) Der Zufall hat dieſer Tage zwei gräßliche Mordthaten an den Tag gebracht, beide von einer und derſelben Perſon begangen. Die Tochter des vor einigen Jahren verſtorbenen Pächters der Hageſted-Mühle bei Holbeck hat nämlich, ihrem eigenen Geſtändniſſe zufolge, beide Ehemänner, mit denen ſie nach einander verheirathet war, durch Arſenik vergiftet, welchen ſie ihnen, als ſie gerade krank waren, unter die Arzneimittel miſchte, jedoch wiederholt in kleinen Gaben, ſo daß der Tod nicht plötzlich eintrat, und daher auch gar kein Verdacht wider ſie entſtand. Mit ihrem erſten Manne lebte ſie 18 Jahr, und von ihm hatte ſie zwei, jetzt bereits verſorgte Kinder; mit dem zweiten Manne war ſie nur ein Paar Jahre verheirathet, und iſt aus dieſer Ehe ein noch unverſorgtes Kind vorhanden. Die Motive zu dieſen beiden Verbrechen, worüber die Unterſuchung gegenwärtig verhängt iſt, ſind noch nicht genau bekannt. (920)

Athen. (Entwaffnung einiger Gemeinden. — Beendigung der Arbeiten zum Bankentwurfe.) Die Regierung hat die Entwaffnung der zwölf Gemeinden von Pilia angeordnet. Sie wurde in beſter Ordnung und Ruhe bewerkſtelliget. — Es iſt jetzt hier ein neues politiſches Journal der Secolo erſchienen, welches in griechiſcher Sprache redigirt wird. — Die Kommiſſion, welche einen Entwurf zur neuen Bank machen ſollte, hat ihre Arbeiten beendet, und wird nächſtens einen Bericht an den König erſtatten. (925)

Syra, 11. Oktober. (Ein Kaper.) In den Gewäſſern von Samos ſoll ſchon wieder ein Kaper ſein Unweſen treiben; die Wachſamkeit ſowohl der europäiſchen als der griechiſchen Kriegsſchiffe iſt daher jetzt verdoppelt. (918)

Genua, 20. Oktober. (Seebericht.) Ich beeile mich, Ihnen die Nachricht zu geben, daß die ſardiniſchen Schiffe, welche wegen der frühern Mißhelligkeit mit Spanien bisher nur unter ausländiſcher Flagge ihren Handel mit der pyrenäiſchen Halbinſel treiben konnten, nunmehr kraft Regierungsbeſchluſſes wieder mit der Nationalflagge in die dortigen Häfen einlaufen dürfen.

Die letzten Briefe aus Marſeille beſtätigen die Nachricht von dem ſich vermehrenden Getreidebedarf im nördlichen Frankreich; die Preiſe ſind daher fortwährend im Steigen. (919)

Paris, 23. Oktober. (Schreiben aus Bern.) Das Journal des Debats enthält ein Schreiben aus Bern vom 18. d. M., in welchem geſagt wird, daß die Antwort des franzöſiſchen Gouvernements in der ganzen Schweiz die beſte Aufnahme gefunden hat. Man hatte angekündigt, daß Mazzini wieder in der Schweiz erſchienen ſei, und zwar im Kanton Solothurn. Dieſes Gerücht hat ſich nicht beſtätiget. Wohl aber zeigten ſich einige andere Flüchtlinge, welche ſich in Folge des Konkluſums von 1836 aus der Schweiz entfernt oder ſorgfältig verborgen gehalten hatten. Doch werden ſämmtliche Kantonsregierungen mit Sorgfalt darauf ſehen, daß die erleuchteten und friedlich geſinnten Mächte nicht nothwendig finden dürfen, dieſerhalb wiederholte Einſprache zu thun. (928)

London, 20. Oktober. (Vorſtellungen der nach Kanada Handel treibenden Negotianten.) Eine Deputation von Negotianten, welche nach Kanada Handel treiben, hat ſich heute zu Lord Glenelg, Staatsſekretär der Kolonien, begeben, um ihm Vorſtellungen über die mißlichen Folgen der Abberufung Lord Durhams für den Handel zu machen. Lord Glenelg hat der Deputation die Verſicherung gegeben, daß die prompteſten und wirkſamſten Maßregeln zur Erhaltung der Integrität Kanadas und zum Schutze der Perſonen, welche dahin Handel treiben, werden ergriffen werden. Zu gleicher Zeit ſagte er ihnen, daß, wenn der Graf Durham auf ſeinem Entſchluſſe verharrte, das Gouvernement die Abſicht habe, einen neuen Gouverneur von hoher politiſcher Bedeutſamkeit nach Kanada zu ſenden. (927)

London, 20. Okt. (Rückkehr der Neger zur Arbeit.) Die neueſten Berichte aus Weſtindien, bis zur Mitte Septembers, lauten befriedigender. Die Neger kehrten, mit Ausnahme einiger kleineren Inſeln, allerwärts zur Arbeit

zurück. Auf Jamaika erwirbt ſich der Gouverneur Sir Lionel Smith große Verdienſte, indem er raſtlos die Inſel bereiſt, und, unter Mitwirkung des Biſchofs und der oberſten Magiſtrate, Pflanzer und Neger über ihre wahren Intereſſen aufzuklären und mit einander zu verſtändigen ſucht. (922)

Spanien. (Commiſſion zur Realiſirung außerordentlicher Revenuen.) Die Gazetta de Madrid vom 15. Oktober veröffentlicht einen Bericht des Finanzminiſters Marquis von Montevirgen an Ihre Maj. die Königin, in welcher er, derſelben die dringendſte Nothwendigkeit an das Herz legt, eine Kommiſſion von Männern zuſammen zu berufen, welche außer der Kenntniß in ſämmtlichen finanziellen Zweigen auch den feſten Willen und die Energie beſitzen, jene außerordentlichen Revenuen des Staates in Vorſchlag und hereinzubringen, welche das Deficit für den Unterhalt der Armee und des kön. Haushaltes zu decken vermöchten. In Folge dieſes Berichtes wurde auch wirklich die vom Miniſterkonſeil vorgeſchlagene Kommiſſion beſtätigt, welche aus folgenden Mitgliedern beſteht: Don Pio Pita Pizzarro, Senator der Provinz Montevedra, als Präſident, ferner Don Juſto Joſe Banqueri, Ramon Santillan, Marquis Caſa Irujo, Don Joſe Higinio de Arche, Don Pedro Surra y Rull und Don Joſe Pastoni als Räthe. (926)

Miszelle.

(Souveraine in Betreff der Verheirathung.) Die Verheirathung betreffend, ſo iſt der Zuſtand der 49 Souveraine (mit Ausnahme des Papſtes und des Sultans) folgender: 4 ſind Witwer, 39 verheirathet (8 zum zweiten Male und 1 zum dritten Male), 6 ſind unverheirathet. Dieſe ſind die beiden Königinen von England (19 Jahre) und von Spanien (8 Jahre), der Kaiſer von Braſilien (13 Jahre), der Herzog von Braunſchweig (34 Jahre), und die Fürſten von Reuß-Schleiz und Reuß-Lobenſtein. Die Erbprinzen, im Alter, um heirathen zu können, ſind: Maximilian von Baiern (27 Jahre), Adolph von Naſſau (21 Jahre), Adolph von Schaumburg-Lippe (21 Jahre), der Großfürſt Alexander von Rußland (20½ Jahre), Karl von Sachſen-Weimar (20 Jahre), Ernſt von Sachſen-Coburg (20 Jahre), Georg von Hannover (19½ Jahre), Franz von Modena (19 Jahre), Friedrich von Mecklenburg-Strelitz (19 Jahre) und Victor Immanuel, Herzog von Savoyen (18 Jahre) (906)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Das von dem Herrn Regierungsrathe Deinhardſtein ſehr gemüthlich und echt patriotiſch verfaßte Bewillkommnungsſchreiben wurde zierlich auf Pergament geſchrieben Ihren k. k. Majeſtäten bei der Ankunft von Höchſtderen Reiſe zur Krönung in Mailand am 26. Oktober in der k. k. Hofburg zu Wien in einem aus Silber verfertigten, reich mit erhabener, aus freier Hand getriebener Arbeit gezierten Album von dem kaiſerl. königl. Regierungsrathe und Bürgermeiſter J. Czapka übergeben. Dieſes Album iſt ein Kunſtſtück, welches bei Herrn J. F. Rozet, k. k. Hof-Galanterie- und Juwelen-Waarenhändler in Wien, verfertigt wurde. Der Grund desſelben iſt vergoldet, polirt und geſchmackvoll ciſelirt. Das Haupt- oder Mittelſtück der Vorderſeite iſt mit einer allegoriſchen, weiblichen knieenden Figur, das vereinte lombardiſch-venetianiſche Königreich repräſentirend, mit einer Mauerkrone geſchmückt und mit einem Polſter, auf welchem die eiſerne Krone liegt, verſehen. Zierliche Arabesken, welche ſie umgeben, bilden die Anfangsbuchſtaben der Namen des Herrſcherpaares F und A und auf zwei altgothiſchen Schildern ſind, als die Embleme von Venedig und Tirol, der Markusplatz von Venedig mit der berühmten Baſilika im Hintergrunde, und die Statue des Vaterlandsvertheidigers Andreas Hofer zu ſchauen. Ueber dem Mittelſtücke befindet ſich Oeſterreichs Kaiſeradler mit über deſſen Haupte ſchwebender Krone, dem Reichswappen und Ordensinſignien. Ein Kranz aus Lorbeern und Palmen umſchlingt das Ganze. Unter dem Mittelſtücke iſt die Inſchrift: Dem rückkehrenden Monarchen — Die treuen Bürger der Reſidenzſtadt — angebracht. Die Jahrszahl 1838 von einem Kranze, aus Immergrün und Eichenblättern gewunden, umfangen, befindet ſich auf der Kehrſeite dieſes Albums. Geſchmackvolle Verzierungen verſchönern den Rücken dieſes herrlichen Buches und das Wiener Stadtwappen bildet ſehr bedeutungsvoll die Schließe deſſelben.

Am 27. Oktober war zur Feier der glücklich erfolgten Rückkehr Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs in der Metropolitankirche bei St. Stephan ein ſolennes Te Deum und Hochamt von Sr. hochfürſtlichen Gnaden dem Erzbiſchofe von Wien, Vinz. Ed. Milde abgeſungen worden, welchem der Magiſtrat, die Chargen der verſchiedenen Bürgerkorps, die k. k. Univerſität, viele hohe Gäſte der Militär- und Civilbeamten und eine zahlreiche Bürgerſchaft beiwohnten. Die Wachen an den Eingängen und die Spalieren im Inneren der Kirche wurden von den Bürgergrenadieren gehalten. Die unerwartete Ankunft des heißgeliebten Herrſcherpaares im Oratorium des Doms erhöhte die erhabene religiöſe Feierlichkeit und übte auf die Gläubigen den erbaulichſten Eindruck.

Aus Anlaß der beglückenden Rückkehr des allerhöchſten Hofes wurde von dem Herrn Bürgermeiſter und dem Magiſtrate im Namen der Bürgerſchaft ein herrliches nationales Bürgerfeſt veranlaßt. Daſſelbe beſtand aus einer glänzenden Tafel von beiläufig 400 Gedecken, und es nahmen daran alle Chefs der Militärbranchen, der Behörden und hohen Geiſtlichkeit von der Bürgerſchaft geladen Theil. Der k. k. Hoftraiteur, rühmlich bekannt, hatte durch ſeine geſchmackvollen Arrangements die Empfangszimmer und beiden Speiſeſäle glänzend ausgeſchmückt. In dem großen Saale, in welchem auch das Bild Sr. Majeſtät des Kaiſers im Krönungsornate aufgeſtellt war, machte bei der dortigen großen Tafel der Herr Bürgermeiſter im Namen der Bürgerſchaft den erhabenen Gäſten die Honneurs. An den übrigen drei Tiſchen wurde derſelbe durch einen Senior des Magiſtrats vertreten. Der zweite kleinere Saal, deſſen herrliche Dekorirung nichts zu wünſchen übrig ließ, umſchloß drei Tafeln. In jedem Saale wurden von den Muſikkorps die neueſten und beliebteſten Muſikſtücke vorgetragen.

Bei Ausbringung der Toaſte zum Wohle des innigſt verehrten Monarchen und des ganzen Kaiſerhauſes wollte der Jubel kein Ende nehmen. Jeder der Anweſenden verließ in hoher Freude dieſes in ſeiner Art einzige Bürgerfeſt, welches ihm ſtets eine vergnügte Erinnerung bleiben und von der unbegrenzten Verehrung und Liebe, mit welcher die Wiener Bürgerſchaft ſeinen väterlichen Monarchen und das geſammte Kaiſerhaus umfaßt, Zeugniß geben wird.

Bei den Verhandlungen der am 1. Oktober Statt gehabten erſten General-Verſammlung der 100 Aktionäre der Wien-Raaber Eiſenbahn waren nebſt dieſen noch anweſend: Der Conceſſions-Beſitzer Georg Freiherr von Sina, dann die Mitglieder des proviſoriſchen Comités, die Herren Joh. W. Ritter von Mannagetta, Ign. Ritter von Mitis, Karl Freiherr von Puthon, C. A. Revee, Ludw. Robert, Joh. Freiherr von Sina, Simon Freiherr von Sina, Camillo Vacani im höchſten Auftrage Sr. kaiſ. Hoheit des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann, der Bureau-Chef Ign. Freiherr von Doblhoff, und der Bauführer Math. Schönerer.

Der Herr Conceſſions-Beſitzer ſetzte in einer bündigen Rede die Gründe auseinander, welche ihn zu dieſer Unternehmung beſtimmten; er entwickelte dann den geſchichtlichen Hergang aller bisher, ſowohl bei den hohen Behörden, als auch bei Sr. k. k. Majeſtät ſelbſt erwirkten hohen und allerhöchſten Entſchließungen, und legte der Geſellſchaft die von ihm ausgefertigte Abtretungs-Urkunde zur Annahme vor.

Von dem Herrn Conceſſions-Beſitzer aufgefordert, las hierauf der Bauführer Math. Schönerer die Rechnung über die bisherigen Empfänge, welche durch die eingegangene erſte zehnperzentige Rate der Aktien auf 1,250,000 fl. und der Ausgaben, welche ſeit der Einleitung des Geſchäfts vom 1. Juli 1836 angefangen bis 15. Sept. l. J. auf 265,444 fl. 2 kr. C. M. rechnungsmäßig ausgewieſen ſind, und die Nachweiſung der in techniſcher Beziehung getroffenen Vorkehrungen vor, von dem Comité-Mitgliede Herrn Cameralrathe Pächer aber wurden ſofort die von dem proviſoriſchen Comité entworfenen Statuten vorgetragen. Herr Georg Freiherr von Sina erſuchte nunmehr die Geſellſchaft, einen Ausſchuß nach mehreren von ihm vorgeſchlagenen Berichtigungen zu wählen.

Im Einverſtändniſſe der Geſellſchaft, machte der k. k. privilegirte Großhändler Herr Joh. Mayer, Chef des Hauſes Stametz et Compagnie, den Vorſchlag, dieſe Geſchäfte in zwei Theile abzuſondern, und zwar 1) drei Ausſchuß-Mitglieder, welche von der Geſellſchaft bevollmächtigt wären, die Erklärung der Annahme der von dem Herrn Conceſſions-Beſitzer gemachten Abtretung in deren Namen rechtsgültig zu unterfertigen, die Anerkennung der vorgelegten Rechnungen durch ihre Fertigung zu beſtätigen, die Statuten zu prüfen, und ihnen durch ihre Unterſchrift die Sanktion der Annahme von Seite der Geſellſchaft zu ertheilen, 2) einen Ausſchuß von ſieben Mitgliedern zur Reviſion, und für die ganze Geſellſchaft verbindlichen Unterfertigung der entworfenen Statuten zu ernennen. Nach einſtimmiger Annahme dieſes Vorſchlages wurden durch Akklamation zu dem erſten Zwecke: der k. k. Herr Hofrath und Stephans-Ordens-Ritter Matthäus von Stettner, der k. k. Herr Oberſt von Skribaneck, und der k. k. privilegirte Großhändler Herr Johann Edler von Bruchmann; zu dem zweiten aber: der k. k. privilegirte Großhändler Herr Joh. Mayer, Chef des Hauſes Stametz et Compagnie, der Herr Ludwig Freiherr von Pereira-Arnſtein, Chef des Großhandlungshauſes Arnſtein und Eskeles, Herr Fez. Dworzak, Sekretär Sr. Durchlaucht des regierenden Fürſten von Schwarzenberg, Herr Heinrich Edler von Wertheimſtein, Chef des Großhandlungshauſes Wertheimſtein ſel. Sohn; dann die Doktoren der Rechte und k. k. Notare: Herr Joſ. Horniker, Joh. Bapt. Engert und Leopold Edler von Würth erwählt, mit dem Beiſatze, daß die letztgenannten ſieben Ausſchuß-Mitglieder die vorgelegten Statuten, mit Beiziehung des proviſoriſchen Comités in Berathung nehmen, jene Punkte, wobei ſich verſchiedene Meinungen ausſprechen ſollten, nach der Mehrheit der Stimmen feſtſetzen, und die in dieſer Art angenommenen Statuten im Namen der ganzen Geſellſchaft unterfertigen ſollen, welche ſodann der allerhöchſten Genehmi-

gung unterbreitet, und nach deren Erfolg erſt der definitive Bau dieſer Eiſenbahn in allen Punkten zugleich ſeinen Anfang nehmen wird.

Das Dampfboot Arpád fährt heute Mittwoch den 31. Okt. Nachmittags, Schlag 1 Uhr von Wien nach Preßburg, und Donnerſtag den 1. Nov. Früh Schlag 6 ½ Uhr von Preßburg nach Peſth. — Das Dampfboot Maria-Anna fährt am Freitag den 2., und am Samſtag den 3. Nov.; das Dampfboot Nádor aber am Samſtag den 4. und Montag den 5. November zu denſelben Stunden nach den nämlichen Orten.

Violin-Konzert im Muſik-Vereins-Saale. Morgen Donnerſtag den 1. November wird Herr Karl Hafner um halb 1 Uhr Mittags ein Konzert geben, bei welchem aufgeführt wird: 1. Ouverture von Cherubini. 2. Erſter Satz eines Violin-Konzertes von Lafont, vorgetragen vom Konzertgeber. 3. Lied: »Des Schweizers Heimweh,« in Muſik geſetzt für Geſang mit Begleitung des Pianoforte und der Phyſharmonika von Heinr. Proch, vorgetragen von Hrn. B. Groſt. 4. Fantaſie für das Pianoforte, über Motive aus der Oper: Die Hugenotten, komponirt von S. Thalberg, vorgetragen von Hrn. Eduard Pirkhert. 5. Variationen für die Violine, von Mayſeder in A-dur, vorgetragen vom Konzertgeber. Obgenannte Mitwirkende haben ihre Leiſtungen, ſo wie Herr Karl Holz die Direktion des Orcheſters aus beſonderer Gefälligkeit für den Konzertgeber übernommen. Sperrſitzbillets zu 1 fl. 36 kr. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. ſind in den Kunſt- und Muſikalienhandlungen der Herren T. Haslinger, Diabelli und Mechetti, wie auch am Tage des Konzertes an der Kaſſe zu haben. Der Muſikfreund dürfte ſich, ſowohl wegen der gediegenen Wahl der Stücke, als der ausgezeichneten Individuen, welche dieſelben vortragen, einiger vergnügter Stunden erfreuen.

F. J. Kolb.

Berichtigung. In unſerem Berichte über die Durchreiſe Ihrer Majeſtäten durch Neunkirchen wurde irriger Weiſe angegeben, daß die dort gemachten Vorbereitungen zur feierlichen Bewillkommung Ihrer Majeſtäten von der Gemeinde Frohsdorf veranlaßt worden ſeien. Es beruht dieß auf einem Irrthum, da alle Anſtalten von Seite der Adminiſtration der dem kaiſ. ruſſ. Generalen M. Ritter v. Jermoloff gehörigen Herrſchaft und des Verwaltungsamtes herrühren. Auch wurde anzugeben verſäumt, daß die Schuljugend von Schwarzau ſammt dem Pfarrer von da und von Pütten bei Ankunft II. MM. anweſend geweſen ſind.

Unterhaltungs-Blatt.

Bilder aus Böhmen.

I.

Der Milleſchauer oder Donnerberg in Böhmen.

Von Manſuel Young

(Schluß.)

Aber auch hier hatte des Menſchen ſchaffende Hand dem Fremdlinge freudige Ueberraſchung bereitet. Größere und kleinere Hütten von Holz gebaut und mit Moos und Steinen ſorgfältig verwahrt, den Sennenhütten auf den Alpen Tyrols ähnlich, ein kleiner Garten mit mehreren Blumengruppen und Gebüſchpartien, ein offener aber gedielter Platz, ringsum von grünenden Wänden umſchloſſen, als Tanzboden bezeichnet, mit einer kleinen Kapelle und den nöthigen Wohnbeſtandtheilen nebſt Stallungen für Kühe, Ziegen und zwei Eſeln, die auf ihren Rücken das nöthige Quellwaſſer und Bier herzutragen, bilden dieſe in ihrer Art originelle Anſiedelung. Wir trafen hier ſchon zahlreiche Geſellſchaft; auf allen vorſpringenden Punkten des Berggipfels, die der erfindungsreiche Schöpfer dieſer Anlage wie Erker eines Felſenſchloſſes mit Bruſtlehnen von aufgeſchichteten Steinen und zahlreichen Ruheſitzen verſehen hatte, fanden wir Gruppen fröhlicher Waller aus nah und fern. Ein Paar Harfenmädchen begleiteten in kräftigen Akkorden ihre heimathlichen Geſänge, indeß das geſchäftige Treiben freundlicher Dirnen, das Klirren der Gläſer und Flaſchen und der Duft friſch vorgerichteter Betten uns in das Gewühl eines ſtädtiſchen Volksgartens verſetzte. Zum Glück hatten wir den gefälligen Wirth dieſer Alpenherberge bereits früher von unſerer Ankunft in Kenntniß geſetzt, und fanden daher eine der größeren Hütten mit zwei abgeſonderten Räumen zu unſerer Aufnahme vorbereitet. Es war bereits dunkel geworden, und wir wollten uns eben in unſere traulichen Hütten zurückziehen, als auf einem der vielen Berggipfel ein helles Feuer aufloderte. Es währte kaum eine Minute, als auch ſchon auf einem andern Berge ein gleiches Feuer entgegen leuchtete, und gleich darauf ein drittes, ein viertes und in weniger als einer Viertelſtunde Hunderte von Flammen und Flämmchen auf allen Bergen nah und fern. Das ganze Mittel- und Erzgebirge und alle Anhöhen der dazwiſchen liegenden Thäler waren mit dieſen Freudenfeuern wie überſäet, und recht gut war die Bemerkung meines Nachbars, der dieſe vielen kleinen, zum Theile beweglichen Flämmchen inmitten der fernen Waldgebirge mit dem Leuchten zahlreicher Johanniskäfer verglich. Selbſt auf dem Elbeſtrom ſchwammen Feuermaſſen — mit brennendem Pech angefüllte Fäſſer — die demſelben durch den feurigen Wiederſchein das Anſehen eines glühenden Lavaſtromes gaben. Es war der Vorabend des Johannitages, der in Böhmen, vorzüglich aber in den nördlichen Kreiſen, ſeit undenklichen Zeiten durch das Abbrennen ſolcher Freudenfeuer verkündigt wird. Schon viele Wochen vorher laufen junge Burſche in alle Häuſer und Hütten, um ſich abgenützte Beſen und Butter- oder Pflaumenfäßchen zu erbetteln, die dann in zerlaſſenes Pech getaucht, auf den Anhöhen in gewaltigen Stößen aufgerichtet und angezündet werden. Was den Urſprung dieſer Volksſitte betrifft, erklären ihn einige als einen Ueberreſt des ehemals in Böhmen herrſchenden Heidenthumes, andere als eine ſymboliſche Darſtellung des Lichtes, deſſen Verkünder Johann der Täufer war. Es war ein überraſchender Anblick; ſelbſt ein Engländer, der ſeit längerer Zeit ganz ſchweigſam an unſerer Seite gewandelt hatte, murmelte zu wiederholten Malen ein halb lautes »Goddam! beautiful!« vor ſich hin, und auch unſer wohlbeleibte Touriſt, der mir ſpäter als ein reicher Gutsbeſitzer aus Pommern genannt wurde, hatte ſich mit ſeiner liebenswürdigen Ehehälfte, die noch im vollen Abendroth glühte, bei einem böhmiſchen Schinken und einem halben Dutzend Plutzer wenigſtens in ſo weit erholt, daß er an dieſem höchſt überraſchenden Schauſpiele Antheil nehmen konnte. Wir reihten uns nun ebenfalls um einen der vielen großen Tiſche, und nahmen mit einem trefflich geſteigerten Appetite ein Abendmahl ein, ſo gut es nur immer in dem Hoſpiz einer ſolchen Anſiedelung, und bei dem großen Zudrange von Gäſten billigerweiſe zu erwarten ſtand. Während dem hatte ſich vor uns ein neues Schauſpiel entfaltet. Der Mond war in ſeinem vollen freundlichen Lichte aufgegangen, und warf lange Schatten von den vielen, wie nächtliche Spuckgeſtalten ſich ringsum erhebenden Berggruppen. In den Thälern und auf den Bergen hatte ſich eine feierliche Stille verbreitet, die nur da und dort durch das Gekläffe wachſamer Hunde, und durch das Horn oder den Ruf des mahnenden Nachtwächters aus der Tiefe des Thales unterbrochen wurde. Die Nacht hatte alles dem gaſtfreundlichen Morpheus in die Arme geworfen, und das freundliche Geſtirn wandelte, ein Bild des Friedens, über die ſchlummernde Natur. Nur auf unſerm Berge war volles Leben. Die Becher kreiſten beim fröhlichen Klange der Saiten, und manch heiterer Sang, vom jauchzenden Chore begleitet, ſchallte aus der Wolken Raum in die Thäler hinab. Die Frauen mit ihren Töchtern hatten ſich vor der rauhen Nachtluft in die ſchützenden Räume der Hütte zurückgezogen, wo die ſorgfältige Wirthin auf rings um die Wände aufgeſtellt Moosſitzen den Müden ihre Schlafſtellen gebettet hatte. Da bildete ſich allmählich ein lichter Streifen am öſtlichen Horizonte in einem helleren Lichte; ein matter Dämmerſchein zeichnete die Umriſſe des großen Gemäldes, das der erwachende Tag mit einer ſchönern Farbenpracht vor unſeren Augen entfaltete, und aus der Kapelle erklang des Morgenglöckchens Ruf, den Schlummernden die Ankunft der Himmelskönigin zu verkünden. Schon hatten der Berge Gipfel in Gold und Purpur gehüllt der kommenden Majeſtät, ſchon tönte aus Thälern und Bergen von nah und fern der Morgenglocke feſtliches Geläute; ſchon ſangen Wald und Flur den Hymnus feierlichen Willkommens: da tauchte ſie auf in der Glorie ihrer Herrlichkeit mit neuem Lebenshauche ihre Welt durchdringend. So hatte uns denn dieſer, von einem freundlichen Himmel begünſtigte Ausflug den üppigſten Genuß aller dieſer herrlichen Naturſcenen bereitet, bis auf das fürchterlich ſchöne, aber nicht ſehr erquickliche Schauſpiel eines Gewitters auf der Höhe dieſes 430 Wienerklafter über der Meeresfläche ſich erhebenden Berggipfels, das ich bei ſpätern Ausflügen hieher leider zu wiederholten malen genoß, wo Jupiter tonans an der trotzigen Stirne dieſes Baſaltrieſen alle ſeine Donnerkeile verſuchen zu wollen ſchien, indeß Regenwolken, vom Sturme gepeitſcht, in ſchauerlichem Gewühle zu meinen Füßen dahin flogen, nur da und dort durch einzelne Riſſe ihres undurchdringlichen Nebelſchleiers eine Durchſicht auf die Thäler geſtattend, die von ihren

Waſſerfluthen überſtrömten. Vor unſerem Abſchiede wurde uns noch ein Denkbuch überreicht, um unſere Namen in perpetuam rei memoriam höchſt eigenhändig einzutragen. Allein ich erinnerte mich bei ſo manchem rührenden Veesſein, das ich bei einem flüchtigen Ueberblicke darin las, unwillkührlich an jenen Dichteeling, der nach großen Geburtswehen in das Gedenkbuch des Kuhſtalles in der ſächſiſchen Schweiz die geiſtreichen Worte ſchrieb:

»Ich hab' ihn geſehen! ich hab' ihn geſehen!
Ich habe den göttlichen Kuhſtall beſehen!«

dem ein Witzkopf ſchnell das entſprechende Antidoton anfügte:

»Ich hab' es geleſen! ich hab' es geleſen!
Daß auch ein Ochs in dem Kuhſtall geweſen!«

J. Jungmann.

Feuilleton.

Sendſchreiben an die Redaktion des Adlers von einem Mitarbeiter.

Verehrter Herr Redakteur!

Die Initiative unſerer literariſchen Verbindung gibt mir den Muth, mit Ihnen offen und unbefangen über die Intereſſen Ihrer Unternehmung zu verkehren und meine Ideen kund zu geben, mit denen ich nicht hinterm Berge halten darf, wenn ich mich Ihren Freund nennen will. —

Es iſt vorauszuſehen, daß mittlerweile das Publikum zur würdigenden Erkenntniß des Zieles gelangen werde, das ſich der Adler vorgeſetzt hat; man wird nicht umhin können, die Richtung ſeines Fluges mit dem Auge des Wohlwollens zu ermeſſen und ſeinem univerſellen Streben mit Theilnahme zu folgen; um aber den Zeitpunkt dieſer allgemein günſtigen Stimmung, dieſe mächtige Schwungepoche und goldene Aera unſeres Journals zu beſchleunigen, bedarf es vor Allem einer zweckmäßigen Verwendung und klugen Benützung der beſchäftigten geiſtigen und mechaniſchen Kräfte, einer erſchöpfenden glücklichen Ausbeutung des geſammten zu Gebothe ſtehenden Materialienfondes, dann ſchneller Förderung des Beſten und Intereſſanteſten, vor Allem aber einer umſichtigen und kräftigen Bewältigung des in Maſſe vorhanden liegenden Stoffes durch richtige Eintheilung und pünktlich feſtgehaltene Ordnung. Dadurch, daß man der Fülle mittelſt lichtvoller Sicht- und Sonderung Herr wird, verräth man den Scharfblick und die geiſtige Ueberlegenheit des Meiſters. Niemand wird an der Menge Vorrathes, an der Quellenergiebigkeit des Adlers zweifeln, der einen prüfenden Blick auf die reiche Mittheilungsſpende einer einzigen Woche, ja eines einzigen Blattes wirſt; aber den Wunſch kann man nicht unterdrücken, eine genauere Regelmäßigkeit in ſeinen verſchiedenen Rubriken walten, gewiſſe ſtehende Artikel eingeführt, und überhaupt ſein Geſammtgebiet in wohl unterſchiedene Felder und Abſchnitte eingetheilt, dieſe aber unverändert feſtgehalten zu ſehen. Was den politiſchen Theil und die ephemeren Begebenheiten des Staaten- und geſellſchaftlichen Lebens betrifft, ſo hat ſich der Adler in Kurzem gerechte Anerkennung erworben und den Tagblättern des Auslandes, beſonders Englands und Frankreichs, die mit der Telegraphen-Schnelligkeit wetteiſern, ziemlich gleichgeſtellt; allein das Unterhaltungsblatt — die Feuilletonnachrichten und Miszellen ausgenommen — iſt in ausgedehnterer Beziehung noch ſehr brach geblieben, Kunſt und Literatur ſind aber vollends ſtiefväterlich behandelt worden, und das iſt es hauptſächlich, worauf ich Sie, verehrungswürdigſter Hr. Redakteur, aufmerkſam zu machen mir erlaube. Schon als Journal an und für ſich, muß es dem Adler daran gelegen ſein, allen anderen hieſigen Zeitſchriften mindeſtens gleich zu kommen, das liegt ſchon im Intereſſe ſeines Rivalismus; nach dem möglichſt Erreichbaren muß er jedoch ſtreben, weil er eine univerſelle Tendenz angenommen; er darf alſo in keinem Fache zurückbleiben, woran die andern Preisbewerber ihren vollen Athem wagen. Warum ſoll z. B. der Adler in dem Rubro »Kunſt und Literatur« nicht Alles vereinen können, was ſowohl die hieſigen als auswärtigen Blätter für Kunſt und Wiſſenſchaften in ihren »Anzeigen, Beilagen, Chroniken ꝛc.« Schönes und Wiſſenswürdiges bieten; warum ſind die Urtheile über intereſſante literariſche Erſcheinungen ſo ſelten, da doch andere Journale dieſes Genre äſthetiſcher Thätigkeit zu kultiviren beginnen? Ich bin der Meinung, daß dieſer würdige und höchſt anziehende Gegenſatz zu der kalten Politik dem Adler ein ſehr angemeſſenes Aplomb verleihen, und ein ſehr geſchmackvolles Ausſehen verſchaffen müßte; dadurch würde er erſt Jupiters Aar, der ſich weit über die Erde hinweg und über die Wolken aufzuſchwingen vermöchte. Mitten auf ſeiner Flugbahn könnte dann die angenehme Region der Unterhaltung ſich ausbreiten, und ſomit wäre die Untertheilung der Hauptfächer Ihres Journals von ſelbſt gefunden.

Wenn Sie einiges Vertrauen zu meinen aufrichtigen Geſinnungen hegen, ſo werden Sie meinen eben geäußerten Gedanken entweder beifällige Anerkennung ſchenken, oder falls Sie das Projekt unpraktikabel finden, mindeſtens der Offenheit nicht zürnen, womit ich mich Ihnen mittheilte. Ihr ꝛc. — r.

Mündlich mehr.

Antwort.

Der vorſtehende wohlgemeinte Brief eines unſeeer thätigſten Mitarbeiter enthält ſo gegründete Beſchwerden, daß wir nicht anſtehen, ihm öffentlich zu antworten, um die Leitung des Journals auch vor dem Publikum zu rechtfertigen. Ich gehe die Gravamina der Reihe nach durch.

1. Wird der Redaktion zum Vorwurf gemacht, daß ſie ihr reichhaltiges Material nicht immer ſorgfältig genug ordne und ihr eigenes Syſtem nicht feſt halte.

Zugegeben — allein dem Journalismus iſt nichts feindſeliger als eine ängſtliche Syſtematik. Oft — ja faſt täglich muß die Ordnung der Schnelligkeit zum Opfer gebracht werden, denn es iſt beſſer, daß ein Artikel nicht an ſeinem Platze ſtehe, als daß er aufgeſchoben und damit oft genug aufgehoben werde. Die franzöſiſchen und engliſchen Journale, welche hinſichtlich der Ergiebigkeit ihrer Quellen anerkannt ſind, haben längſt alle ſyſtematiſche Ordnung aufgeopfert, und obwohl wir ſie nicht nachahmen, halten wir doch dafür, daß eine ſtrengere Ordnung als wir ſie beobachten, leicht in Pedanterie ausarten könne. Ein Journal iſt kein Werk, und iſt von allen Regeln der Bücherbaukunſt ziemlich freigeſprochen. Zudem ereignen ſich in jeder Druckerei gar manche Unfälle, denen nicht anders abzuhelfen iſt, als durch Verletzung der Hausordnung, welche erſt am Ende des Jahres durch ein Regiſter — wie es die Allgemeine Zeitung herausgibt — hergeſtellt werden kann.

2. Das Unterhaltungsblatt iſt etwas vernachläſſigt worden.

Zugegeben — allein das Feuilleton, welches doch ein Trabant desſelben iſt, war um ſo reichhaltiger. Original-Novellen, Gedichte ꝛc. ſtanden der Redaktion in großer Menge zu Gebote, allein wem iſt es unbekannt, daß die heutige Romanſchriftſtellerei ſehr unergiebig iſt an tüchtigen Produkten? Außer jammervollen Liebesgeſchichten und franzöſiſchen Sittenloſigkeiten ſtehen uns in dieſem Fache — offen geſtanden, wenig kerngeſunde Naturen mit ihrer Zeugungskraft zu Gebote. Der »Adler« mag keine ſchlechte Nahrung zu ſich nehmen. Novellen leſen wir genug in den Journalen, aber welches Unterhaltungsblatt hat wohl mehr ſolche gebracht, die des Leſens werth waren, als der Adler?

3. Das Literaturblatt iſt ſehe mager.

Gewiß nicht magerer als unſere heutige Literatur ſelbſt. Haben wir vielleicht über ein Paar ſeichte Taſchenbücher, Gedichtſammlungen, ſchlechte Romane zu referiren vergeſſen? Wir können uns kein Verbrechen daraus machen. Haben wir vielleicht gute Seltenheiten übergangen? Der Himmel vergebe uns die Sünde, aber es iſt kein kleines Stück Arbeit, in dieſem ſchwimmenden Augiasſtall Perlen zu fiſchen, die, genau beſehen, am Ende doch Erzeugniſſe der Krankheit ſind. Ohne uns zu ſchmeicheln, glauben wir, unſer verehrte Korreſpondent habe, ohne es zu wollen, in den Mängeln des Journals nur Mängel der Zeit gerügt, die wir ſelbſt innigſt beklagen. Die Redaktion des Adlers.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen iſt für den Weltmann der größere Schatz, wenn er die erſten an ſchicklichen Orten ins Geſpräch einzuſtreuen, der letzten im treffenden Falle ſich zu erinnern weiß.

Wo der Antheil ſich verliert, verliert ſich auch das Gedächtniß.

Wenn die Menſchen recht ſchlecht werden, haben ſie keinen Antheil mehr, als die Schadenfreude.

Geſcheidte Leute ſind immer das letzte Konverſations-Lexikon.

Es gibt Menſchen, die gar nicht irren, weil ſie ſich nichts Vernünftiges vorſetzen.

Der Appell an die Nachwelt entſpringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe, das wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt ſtatt der Minorität ſich der Majorität werde zu erfreuen haben.

In der Idee leben, heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieſelbe Bewandtniß: treffen beide zuſammen, ſo entſtehen Ereigniſſe, worüber die Welt vom Erſtaunen ſich Jahrtauſende nicht erholen kann.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf ſie ohne Gegenwirkung bleibt. Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Weſens iſt ſogar leidenſchaftlich; das Eingreifen tüchtig.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags ſollte man immer nur große weltgeſchichtliche Maſſen entgegenſetzen.

Freundſchaft kann ſich blos praktiſch erzeugen, praktiſch Dauer gewinnen. Neigung, ja ſogar Liebe, hilft alles nichts zur Freundſchaft. Die wahre, die thätige, produktive beſteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß er meine Zwecke billigt, ich die ſeinigen, und daß wir ſo unverrückt zuſammen fortgehen, wie auch ſonſt die Differenz unſerer Denk- und Lebensweiſe ſein möge.

Die höchſte Forderung, die an den Künſtler gemacht wird, bleibt immer die: daß er ſich an die Natur halten, ſie ſtudieren, ſie nachbilden, etwas, das ihren Erſcheinungen ähnlich iſt, hervorbringen ſolle.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 223. Freitag, den 2. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Mailand. (Rovida's Ueberſetzung der Geſchichte des Pabſtes Pius VII.) Rovida, Profeſſor der Mathematik zu Mailand, hat die Geſchichte des Pabſtes Pius VII. aus dem Franzöſiſchen in's Italieniſche überſetzt, und Seiner Heiligkeit, dem Pabſt, durch den Kardinal Lambuschini ein Exemplar zugeſchickt. Seine Heiligkeit nahm das Exemplar mit Wohlgefallen auf. —u— (242)

Peſth. (Holztheuerung. — Dammarbeiten.) In Folge der großen Donauüberſchwemmung im März, durch welche auch viel Holz zu Grunde ging, der großen Holzkonſumtion bei dem fortgeſetzten Häuſerbau, des großen Holzverluſtes bei der letzten Feuersbrunſt, die vorzüglich Holzvorräthe verzehrte, und des mit Kälte bereits eintretenden Winters ſteigt das Holz in Peſth fortwährend im Preiſe. Eine Klafter (und zwar eine nicht ſo gewiſſenhaft wie in Wien aufgeſchichtete) hartes Holz (Eichen- und Buchenholz) koſtet bereits 30—35 fl. W. W., und das Hacken derſelben 4—5 fl. W. W. (In Wien iſt das Hackerlohn geringer.) — Durch die weiſe Vorſorge Sr. kaiſerl. Hoheit des Palatinus wird fleißig an den zum Schutze der Stadt gegen künftige Ueberſchwemmungen beſtimmten Dämmen gearbeitet. Die zwei großen Dämme ſind ſchon größtentheils fertig. Der eine läuft an der Donau vom untern Platz angefangen bis zum Militärſpital und neben dem Mauthhaus und der Ludovicäa bis zum Friedhof fort; der andere geht an der Waitzner Straße vom Pulverthurm neben dem Friedhofe und Mauthhauſe vorbei, verbindet ſich mit dem alten Waitzner Damm, der jetzt um eine Klafter erhöht iſt, erſtreckt ſich zur Zuckerfabrik und vereinigt ſich mit der Landſtraße. (950)

Gran. (Kirchenraub. — Komitats-Kongregation. — Verwüſtung der Saaten durch Larven.) In der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober raubten bisher nicht entdeckte Kirchenräuber aus der Sakriſtei der Interimal-Kathedralkirche einige Kelche und mehrere Meßkleider. — Vom 15. bis 18. Oktober war General-Kongregation der Stände des Graner Komitats unter dem Präſidium des Adminiſtrators deſſelben und Statthaltereirathes Johann von Uzſovics. Es wurden in derſelben heilſame Beſchlüſſe gefaßt, die durch die Donauüberſchwemmung im März in der Stadt Gran und in mehreren andern Ortſchaften des Komitats und auf ihren Grundgebieten verwüſteten Straßen wieder herzuſtellen. — Die Saaten bei Gran und in vielen andern Ortſchaften des Graner Komitats werden leider durch unzählige Larven, die man ſonſt nur auf Kohläckern findet, verwüſtet. R—y. (951)

Preßburg. (Auszeichnung.) Se. k. k. Majeſtät haben folgenden um das Vaterland und die Wiſſenſchaften hochverdienten Männern das allerhöchſte Wohlgefallen bezeigen zu laſſen geruhet: Dem Karl Freiherrn von Prandau; dem Ladislaus Ebner, unbeſoldeten Direktor der Warasdiner Hauptſchule; dem Joſeph Brachan, Pfarrer zu Luddreg und V. A. Diacon im Kopreinitzer Diſtrikt; dem Blaſius Friedrich Spagel und Adalbert Modich, Vicegeſpänen des Warasdiner Komitats; wie auch dem Auguſt Grafen Orſhich, Oberſtuhlrichter desſelben Komitats; dem Georg Fodróczy, Oberſtuhlrichter des Kreuzer Komitats; dem Philipp Fürſten v. Batthyány; dem Thomas Gajdek, Cooperator zu Szelle im Taborer Diſtrikt; dem Johann Bendvio, Pfarrer zu Krapina und V. A. Diacon, und dem Johann Bradicza, Pfarrer zu Zakretje. (884)

Lemberg, 26. Okt. (Geſchenk Sr. kön. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand von Eſte zum Beſten der Abgebrannten.) Se. k. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich-Eſte, Civil- und Militär-General-Gouverneur von Galizien, hatten auf Ihrer italieniſchen Reiſe kaum von dem durch den Brand am 23ſten und 24ſten verfloſſenen Monats zu Lemberg angerichteten Schaden vernommen, als Höchſtdieſelben ſogleich aus angeſtammter Großmuth und Freigebigkeit tauſend Gulden Conv. Münze aus Ihrer Privat-Schatulle zum Beſten der durch die Feuersbrunſt Verunglückten dem Lemberger Magiſtrate zuzuſtellen befahlen. (957)

Ausland.

Neuſeeland. (Katholiſche Miſſion.) Der Ami de la religion Nr. 3019 vom 15. September berichtet aus einem Schreiben aus Sidney vom 13. April, daß der Biſchof Pompallier ſich aus Neuholland nach Neuſeeland begeben habe, um daſelbſt die Heiden im Chriſtenthume zu unterrichten. Er fand aber daſelbſt gleich bei ſeiner Landung zu Hokianga eine lebhafte Oppoſition von Seiten der engliſchen Miſſionaire, die ihn unſtreitig vertrieben haben würden, wenn ſie nicht die nahe Ankunſt der franzöſiſchen Korvette Heroine erfahren hätten. Dagegen hat der Baron von Thierry, ein geborner Franzoſe, der ſeit einigen Jahren einer Niederlaſſung in Neuſeeland vorſteht, den Biſchof unter ſeine Protektion genommen. —u— (953)

München, 27. Oktober. (Rückkehr der Königin Thereſe. — Unglücksfall.) Den neueſten Nachrichten aus Würzburg zu Folge wird Ihre Maj. die Königin Thereſe erſt am 1. November hier eintreffen. — Den Vorſtand des hieſigen Hauptmünzamtes, Regierungsrath Ludwig Mayr, traf geſtern auf einer Spazierfahrt das Unglück, umgeworfen und dergeſtalt verletzt zu werden, daß er wenige Stunden darauf den Geiſt aufgab. (968)

Stuttgart, 25. Okt. (Vollzugsverordnung des proviſoriſchen Nachdrucksgeſetzes. — Nachtrag zur Wiedertäufergeſchichte.) Das geſtern promulgirte »proviſoriſche Nachdrucksgeſetz« kam nicht unerwartet, um ſo unerwarteter aber die Auslegung, welche einzelnen Paragraphen desſelben in der »Vollzugsverordnung« gegeben wurde. In dem Nachdrucksgeſetze nämlich heißt es, daß »die zur Zeit der Verkündigung des Geſetzes bereits veranſtalteten Nachdrücke den polizeilichen Stämpel und damit das Recht der Verbreitung erhalten ſollen, wenn die Exemplare binnen 30 Tagen dem Polizeiamte mit dem erforderlichen Nachweiſe über ihren ſchon vor der Verkündigung dieſes Geſetzes veranſtalteten Abdruck vorgelegt würden.« In der Vollziehungsverordnung dieſes Geſetzes aber wird geſagt: als bereits veranſtaltet werde jeder Nachdruck betrachtet, wenn der »Druckſatz ſchon begonnen habe.« — In der Ihnen kürzlich berichteten tollen Wiedertäufergeſchichte habe ich noch nachzutragen, daß die Zeremonie bei Nacht vorging. Auch die Verſammlungen wurden bei Nacht gehalten. Uebrigens ließ ſich ein früherer proteſtantiſcher Geiſtlicher ebenfalls zur Taufe verleiten. Der Wiedertäufer ſelbſt iſt ein Schneidergeſelle, der aus Verzweiflung, und um ſein Glück zu machen, in London dieſes letzte Hilfsmittel ergriff. (928)

Berlin, 22. Okt. (Neue Dachbedeckung.) Die Erfindung des hieſigen Fabrikenkommiſſärs Dorn, ſtatt der ſo hohen, unbehilflichen und in verſchiedener Hinſicht gefährlichen Ziegeldächer den Gebäuden flache Dächer aus Lehm, Theer und Harz konſtruirt zu geben, wobei Andere noch Veränderungen, wenn auch nicht Verbeſſerungen, angebracht haben, gibt den Gebäuden welche hier damit verſehen werden, ein ſehr freundliches Anſehen, ungerechnet den Vortheil. (966)

Berlin, 24. Oktober. (Reicher Abſatz von Seidenzeug und Pelzwerk an ruſſiſche Herrſchaften. — Berichtigung.) Die hieſigen Kaufleute wünſchen ſich Glück zum Beſuche der hohen Herrſchaften aus Rußland. Ein einziger Seidenhändler verkaufte an einen ruſſiſchen General für 5000 Thlr. Seidenzeug; derſelbe kaufte bei einem Pelzhändler für 2000 Thlr. koſtbare Pelzwaaren. Das feine amerikaniſche Pelzwerk iſt nämlich in Rußland ſo hoch beſteuert, daß die Steuer einem Verbote ziemlich gleich kommt. — Der berühmte Arzt Dr. Bulard, deſſen gediegene Abhandlung über die Peſt dem deutſchen Publikum durch Vetter mitgetheilt worden iſt, befindet ſich nicht in Berlin, wie man durch die Anweſenheit eines Miſſionärs Bulard zu glauben veranlaßt wurde. Es iſt zu bedauern, daß ein großer Theil der hieſigen Aerzte dieſen in türkiſcher Tracht einhergehenden Bulard mit ſeinem in der That tüchtigen und berühmten Namensvetter verwechſeln konnte. (940)

Königsberg, 22. Okt. (Stürme.) Vorgeſtern und geſtern herrſchte hier mit wenigen Unterbrechungen ein orkanähnlicher Sturm aus Nordweſt, welcher das Waſſer aus dem friſchen Haff in den Pregel jagte. Dieſer ſtieg um mehr als 5 Fuß und überſchritt innerhalb der Stadt, an mehreren Orten das Bollwerk. Für mehr als 6000 Rthr. Flößholz iſt losgeriſſen und ſtromaufwärts ge-

gen, die Brücken und auf die Wieſen getrieben. — Auf dem Lande ſind Häuſer und Kirchen abgedeckt und innerhalb der Stadt wurden die Brückengeländer und mehrere Bäume vom Sturme umgeworfen. Der Sturm, welcher vor acht Tagen herrſchte, war nicht ſo heftig als der geſtrige und hat dennoch mehrere Schiffe entmaſtet, und auch hier auf dem Pregel einen Kahn mit 4000 Ziegelſteinen und einen andern mit Holz befrachteten Kahn verſenkt. (932)

Breslau, 22. Okt. (Vereine zur Erziehung ſittlich verwahrloſter Kinder.) Dieſe an mehreren Orten in hieſiger Provinz beſtehenden Vereine dauern in ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit fort, und legen von Zeit zu Zeit dem Publikum in ihren Rechenſchafts-Berichten die erlangten Reſultate zur Prüfung vor. Im Laufe dieſes Jahres ſind ſolcher Berichte drei erſchienen. Die Kinder ſind theils in familienartiger Inſtituten-Pflege, theils einzeln bei Pflege-Aeltern untergebracht. Die Erfahrungen, die man mit ihnen im Laufe des Jahres machte, ſind im Ganzen ſehr aufmunternd. (933)

Walachei. (Runkelrüben-Zuckerfabrikation.) Auch in der Walachei trachtet man, die Runkelrüben-Zuckerfabrikation einzuführen, da der Fürſt ſich für die Induſtrie ſehr intereſſirt und neue Zweige derſelben einzuführen ſich bemüht. Hr. M. P. unternahm im Frühjahre d. J. aus der Walachei eine Reiſe nach Oeſterreich und Mähren, um das Wichtigſte und Vorzüglichſte in dieſem Induſtriezweige kennen zu lernen. (944)

St. Petersburg, 17. Okt. (Runkelrüben-Zuckerfabrik in Moskau. — Gerücht von türkiſchen Militär-Kolonien.) Durch einen kaiſerlichen Ukas vom 3. d. iſt die Errichtung einer neuen Aktiengeſellſchaft zur Anlegung einer Runkelrüben-Zuckerfabrik in Moskau genehmigt worden. — Nachrichten aus Konſtantinopel zufolge, geht der Sultan wirklich mit dem Plane um, Militär-Kolonien nach ruſſiſchem Muſter zu begründen. (893)

St. Petersburg, 20. Okt. (Entdeckung eines reichen Steinkohlenlagers.) Aus Mariupol theilt man die intereſſante Nachricht mit, daß der von dem General-Gouverneur von Neu-Rußland und Beſſarabien, Grafen Woronzoff, zur Aufſuchung von Steinkohlen abgeſchickte Berg-Beamte Kulſchin ein reiches Steinkohlenlager 80 Werſt von Mariupol und 180 Werſt von Alexandrowsk, in der Nähe des Dorfes Stilli, im Thale Gſuchja-Jally, entdeckt hat. Nach den vorgelegten Proben iſt dieſe Kohle zum Gebrauche auf Dampfbooten vollkommen geeignet, und da der Transport derſelben auf der einen Seite nach Mariupol, zu den Häfen des Aſow'ſchen Meeres, und auf der andern Seite auf dem Dnjepr nach Cherſon und Odeſſa leicht zu bewerkſtelligen iſt, ſo kann man dieſe Entdeckung als ſehr wichtig betrachten. (958)

Frankreich. Akademiſche Societät de la Marne. (Preisvertheilung.) Der für das Jahr 1838 ausgeſetzte Preis über die vortheilhafteſte militäriſche Stellvertretung (remplacement militaire) wurde zwiſchen dem Herzog von Elchingen, Hrn. Scribe (Advokat zu Amiens), und Hrn. Pagery (Escadrons-Chef) vertheilt. —u— (942)

Paris, 20. Okt. (Seminarien. — Geſangübungen der Handwerker. Wie es heißt, will man die ſogenannten kleinen Seminarien, d. h. jene Schulen, worin die dem geiſtlichen Stande zugedachten Individuen ihre gelehrte Vorbildung erlangen ſollen, verbeſſern, und ſofort denn auch den großen Seminarien, d. h. den eigentlichen theologiſchen Schulen, eine zweckmäßigere Einrichtung geben. Wie behauptet wird, leiſten in dieſer Angelegenheit hochgeſtellte Laien den Prieſtern mächtigen Beiſtand; namentlich ſollen mehrere Gelehrte von Ruf ſich bereit erklärt haben, dieſer Reform ihre Feder zu widmen. — Geſtern wohnte Arago den von unſerm Landsmanne Mainzer geleiteten Geſangübungen der Handwerker auf der Place de l'Eſtrapade bei. Der große Aſtronom ſcheint ſich lebhaft für die Einführung des Geſangunterrichtes als Zweig der Nationalerziehung zu intereſſiren. Nach Beendigung der Stunde drückte er Mainzern ſeine Verwunderung über deſſen Leiſtungen auf eine eben ſo ſchmeichelhafte als natürliche Weiſe aus. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß man bei der zukünftigen Organiſation des Geſangunterrichtes Mainzern zu Rathe ziehen werde. Auch der rühmlichſt bekannte Inſpektor der Muſikſchulen in Berlin, Hr. Hahn, war zugegen. Auch er, der Mann vom Fach, geſtand, daß er nie was Aehnliches gehört habe. (965)

Paris, 23. Oktober. (Abhaltung eines Ordenskapitels vom goldenen Vließ.) Der Infant Don Franzisko hat heute im Namen der Königin von Spanien ein Ordenskapitel vom goldenen Vließe gehalten und hierbei dem Generallieutenant Don Miguel Tacon die Kette des Ordens übergeben. Die Offiziere des Infanten hatten die in Paris anweſenden Ritter des goldenen Vließes zu der Ceremonie eingeladen, jedoch ſonderbarer Weiſe den Vicomte de Chateaubriand hierbei vergeſſen. (M. pol. 3.) (937)

Paris, 24. Oktober. (Störung in der großen Oper.) In der großen Oper zu Paris war am 22. Oktober heftiger Sturm. Fanny Elßler gab zum erſten Mal in dem Ballet: »das Donauweibchen,« die Rolle, in welcher die Taglioni ſo unvergleichlich war, und entzückte troß dieſer gefährlichen Konkurrenz das Publikum. Dennoch begannen einige Zuſchauer zu pfeifen; da erhoben ſich Parterre, Logen und Gallerien in Maſſe, um durch ſtürmiſchen Beifallruf die Unartigen zu überſtimmen; zugleich fielen Blumenkränze der Künſtlerin zu, die mit niedlichen Kußhändchen dankte. Die Ultra-Elßlerianer, damit noch nicht zufrieden, wollten die Pfeifer hinausweiſen; das Parterre verwandelte ſich in ein Schlachtfeld, und nach hartnäckigem Fauſtkampf mußte die Polizei Ruhe ſtiften. Noch nie hatte man in der großen Oper, dem Sammelplatz der feinſten Pariſer Welt, eine ſolche Gräuelſzene geſehen. (962)

Sevres in Frankreich. (Glasmalerei.) Eine hieſige Fabrik beſchäftigt ſich mit Glasmalerei. Für eine Kapelle in Baiern wurde eine Beſtellung gemacht. —u— (946)

Bourbon-Vendée. (Statue des Generals Travot. — Unglücksfall mi Pulver.) Die Statue des Generals Travot wurde am 26 Auguſt inaugurirt. — Ein Pulverhändler, der ſich in dieſer Stadt mit Schießpulver verſehen hatte, legte ſeinen Pulverſack in ſeiner Herberge nieder. Es fielen in den Sack, der 20 Kilogrammen Schießpulver enthielt, zufällig einige Funken. Das Schießpulver entzündete ſich, und 11 Perſonen, die gerade an der Gaſttafel ſaßen, wurden fürchterlich verwundet. —u— (943)

Corſika. (Banditenmord in der Kirche.) Zu Mora tödtete vor Kurzem aus Familienrache der gefürchtete Bandit Luciani den Abbé Guſini, als er in der Kirche Meſſe las. Da der erſte Schuß ihn nur verwundete, ſtreckte er ihn mit dem zweiten zu Boden und der Altar ſchwamm im Blute. (Ami de la religion.) —u— (949)

London. (Bevorſtehende Reiſe des Herzogs von Buccleugh nach dem Continent. — Watt's Marmorſtatue in Greenock.) Der Herzog von Buccleugh, eines der reichſten Glieder der engliſchen Ariſtokratie, ſteht im Begriffe, wegen der zarten Geſundheit ſeines älteſten Sohnes, des Grafen von Dalkeith, ſich mit ſeiner Familie auf mehrere Jahre nach dem Continent überzuſiedeln. — Wie in Glasgow, ſo iſt nun auch in Greenock dem verdienſtvollen James Watt eine Marmorſtatue geſetzt worden. Sir Francis Chantrey, Englands erſter Bildhauer, hat ſie verfertigt. Das hohe Fußgeſtell aus ſiciliſchem Marmor, trägt folgende von Lord Jeffrey verfaßte Inſchrift: »Die Einwohner von Greenock haben dieſes Bildniß James Watt errichtet, nicht um einen Ruhm zu erhöhen, der mit den Wundern der Dampfkraft identiſch iſt, ſondern um den Stolz und die Achtung, womit ſein Andenken in dieſem ſeinem Geburtsorte heilig gehalten wird, und um ihre eigene Dankbarkeit für die großen Wohlthaten kund zu geben, die ſein Genie der Menſchheit erzeugt hat. Geboren den 19. Jänner 1736; geſtorben zu Heathfield, in Staffordſhire, den 25. Auguſt 1819.« (935)

London, 20. Okt. (Verwüſtungen durch Stürme.) Die öffentlichen Blätter enthalten zahlreiche Berichte über die Verwüſtungen, welche der letzte Sturm unter dem noch auf den Feldern ſtehenden Getreide und unter andern Feldfrüchten, ſo wie über die Beſchädigungen, die er an Schiffen und Gebäuden angerichtet hat. Beſonders aus dem Norden von England und Schottland gehen viele Nachrichten von Unglücksfällen ein, die mitunter auch Menſchen das Leben gekoſtet haben. Bei Montroſe iſt eine prächtige Kettenbrücke gänzlich zerſtört worden. Ein fürchterlicher Wirbelwind drückte von unten gegen die Brücke, hob ſie in die Höhe und brach ſie mitten durch, ſo daß die eine Hälfte ins Waſſer fiel und die andere an den Pfeilern hängen blieb. (930)

London, 22. Oktober. (Abfahrt des Liverpool.) Am 20. fuhr von Liverpool unter großem Zuſammenlauf von Menſchen das prachtvolle neue, nach der Stadt benannte Dampfboot ab; es iſt mit Depeſchen an Lord Durham verſehen und enthält ohne Zweifel die Einladung, ſein Amt wieder zu übernehmen. Der Liverpool iſt gegen die übrigen Dampfſchiffe ein Rieſe, und doch wird erwartet, daß er den Great Weſtern noch an Schnelligkeit überbiethen werde. (969)

Madrid, 16. Okt. (Ankunft des engliſchen Botſchafters. — Luchana's definitives Entlaſſungsgeſuch.) Sir Georg Villiers, der in der Nacht vom 7. Paris verlaſſen hatte, iſt geſtern Morgens wohlbehalten hier eingetroffen. Er hatte ſich zu Pau 24 Stunden verweilt, um ſich mit Herrn Southern zu beſprechen. Letzterer iſt dort zurückgeblieben, wird aber vermuthlich ſich nach Paris begeben, um ſeine zerrüttete Geſundheit durch Zuziehung geſchickter Aerzte wieder herzuſtellen. — Der Graf Luchana hat nunmehr definitiv ſeine Entlaſſung vom Oberbefehl der Nordarmee verlangt, weil ihn ſeine körperlichen Leiden desſelben unfähig machen. Man will denſelben nun an Cordova übertragen, doch wird ihn dieſer ſchwerlich annehmen. Im Falle ſeiner Weigerung will man ſich an Narvaez wenden, der zum Generallieutenant ernannt werden ſoll. (936)

Bayonne, 18. Okt. (Details in Betreff des Uebergangs der Herzogin von Beira über die Grenze.) Die ſonderbarſte Neuigkeit iſt der Durchzug der Prinzeſſin von Beira, Gemahlin des Don Karlos, durch unſere Stadt. Der Durchzug ſoll am 15ten Statt gefunden haben, obgleich man behauptet, ſie habe ge-

ſtern Abends noch nicht die Grenze überſchritten. Man hat zwar in Vera und Zugarramurdi die Glocken geläutet; aber dieß ſoll nur geſchehen ſein, um die Polizei irre zu führen. Die Prinzeſſin reiſte erſt ab, nachdem ſie die Nachricht von der glücklichen Ankunft ihres Neffen in Spanien erhalten hatte. Sie verließ Bayonne am 14ten und berührte am 16ten Mittags den Boden Navarra's. Der Prinz hatte Bayonne ſchon am 10ten verlaſſen wollen, und Alles war zu ſeiner Abreiſe bereit, als man erfuhr, daß der Unterpräfekt am gleichen Tage einen Theil des Weges zu beſichtigen gedenke, den der Prinz zurückzulegen hatte. Die Abreiſe wurde deßhalb auf den folgenden Tag verſchoben. Auch die Abreiſe der Prinzeſſin wurde verzögert, da man in Erfahrung gebracht hatte, daß der Telegraph aus Paris die Nachricht von ihrer Anweſenheit in Frankreich und den Befehl überbracht hatte, die Grenze ſorgfältig zu bewachen. (921)

Rom. (Vorleſung des Mechitariſten Hurmuz.) Der P. Eduard Hurmuz, General-Prokurator der Mechitariſten zu Venedig, las letzthin in der hieſigen Akademie der katholiſchen Religion eine Abhandlung, in welcher er den Primat des römiſchen Pabſtes aus Dokumenten der armeniſchen Geſchichte zu beweiſen und die Behauptungen der armeniſchen Schismatiker zu widerlegen ſuchte. —u—

Brüſſel. (Nekrolog.) Der im Auguſt geſtorbene hieſige Bürgermeiſter Nikolaus Johann Rouppe ſpielte unter der franzöſiſchen Regierung eine bedeutende, obgleich nicht ſehr ehrenvolle Rolle, und verdient auch in dieſen Blättern einer kurzen Erwähnung. Er war zu Rotterdam geboren, und ſtudierte auf der Univerſität zu Louvain, wo er eine Freiſtelle genoß. Da er ſich als Student die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution von 1789 mit Feuereiſer aneignete, wurde er entlaſſen, und ging nach Brüſſel, wo er bei der Vereinigung Belgiens mit Frankreich Kommiſſär des Direktoriums bei der Munizipalität von Brüſſel wurde. Sehr bald zeigte er ſich gegen den katholiſchen Kultus feindſelig geſinnt. Er verbot 1796 den öffentlichen Gottesdienſt und ließ das Volk am Frohnleichnamsfeſt durch Militärgewalt auseinander treiben. Die Annales de la religion par Desbois ſchrieben am 9. Juli 1796 von ihm: »Sa jeunesse, son étourderie, son orgueil, sont le scandale de l'administration et le tourment des honnêtes gens.« In demſelben Jahre verbot er, ſich des alten Kalenders und der alten Benennung der Gaſſen von Brüſſel zu bedienen, unter einer Geldſtrafe von drei Livres in Münze. Die Annales de la religion erhoben ſich gegen dieſe willkührlichen Verbote und auf kein Geſetz gegründeten Strafen, von welchen man in Paris nichts wußte. Später wurde er Mitglied des Raths der Präfektur von Dyle, und in der Folge Maire von Brüſſel. Da er ſich mit Nachdruck einer willkührlichen Handlung Fouche's widerſetzte, fiel er in Ungnade, wurde nach Paris beordert, abgeſetzt und in den Tempel eingeſperrt. Durch die Protektion von Lucian Bonaparte wurde er aus dem Gefängniſſe befreit. Er kehrte nach Brüſſel zurück, und wurde zum Friedensrichter erwählt, aber dieſe Wahl wurde in Paris kaſſirt und er erhielt den Befehl, ſich 20 Meilen von Brüſſel und Paris zu entfernen. Im J. 1810 kehrte er aus ſeinem Exil nach Brüſſel zurück und wurde Kontributions-Einnehmer. Nach der belgiſchen Revolution im September 1830 wurde er Bürgermeiſter und bekleidete dieſe Stelle bis zu ſeinem Tode. (Aus den Ami de la religion Nr. 3015 vom 4. Sept.) —u— (947)

Brüſſel, 22. Oktober. (Ein Advokat wird Trapiſt.) Ein reicher Advokat von Antwerpen iſt, nachdem er ſein Vermögen, theils den Armen, theils ſeiner Familie, und theils der Gemeinde überlaſſen hat, Trapiſt geworden. (956)

Aus dem Haag, 22. Oktober. (Reiſebericht.) Prinz Louis Napoleon beſuchte heute von Rotterdam aus unſere Stadt und wird morgen mit dem »Batavier« nach England abreiſen. (955)

Amſterdam, 20. Okt. (Glückliche Beendigung der Expedition gegen die Aufrührer in Guinea.) Ein Transportſchiff, welches zu der Expedition nach der Küſte von Guinea unter Befehl des Generals Verveer gehört hat, iſt wohlbehalten mit der Nachricht zurückgekommen, daß die Expedition als glücklich beendigt zu betrachten ſei. Einige Häupter des Aufruhrs wurden gefangen, Viele ergriffen die Flucht. Ein Schreiben vom 6. Auguſt fügt weiter hinzu, der Häuptling der Hantas, Ponſoe genannt, ſei nach kriegsrechtlichem Spruche auf derſelben Stelle erſchoſſen worden, wo er im vorigen Jahre den holländiſchen Beamten Cremer und den Lieutenant Maaßen verrätheriſcher Weiſe ermordet hatte. Die feſte Treue der übrigen Negerſtämme an der Küſte hatte ſich bei dieſer Gelegenheit glänzend bewährt. (931)

Newyork. (Briefverkehr mit Europa.) Die Poſt zu Newyork hat vom 16 April bis 19. Juli durch die Packboote nach Liverpool, London und Havre 61,307 Briefe expedirt. —u— (948)

Padua und ſeine Univerſität im Jahre 1837.

In geringer Entfernung vom adriatiſchen Meere liegt Padua in der Mitte einer fruchtbaren und wohl bevölkerten Ebene, welche vom Brenta und Bacchiglione beſpült wird. Die zahlreichen Kanäle und herrlichen Straßen, welche dieſelbe durchſchneiden, ſetzen ſie in Verbindung mit den venetiſchen Lagunen und dem Feſtlande, wodurch ſein Handel ungemein begünſtiget wird. Gegen Oſten flacht ſich der Boden ſanft ab, gegen Weſten erblickt man zahlreiche Flecken, Landhäuſer und jene heilſamen Bäder, gelegen in jenen angenehmen und friſchen Thälern, wohin ſich der große Petrarka gegen das Ende ſeines Lebens zurückzog und daſelbſt ſeine Ruhe und ſein Grab ſuchte. Ohne unterſuchen zu wollen, welches die Schickſale Padua's in den älteſten Zeiten geweſen, mag es genügen zu wiſſen, daß ſeine Lage als lateiniſche Kolonie im Jahre 87 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung ziemlich günſtig geweſen. Im fünften Jahrhunderte wurde es zweimal durch die Einfälle der Barbaren zerſtört, die Bürger flohen in die benachbarten Lagunen und ſich hier mit andern Flüchtlingen verbindend, legten ſie den erſten Grund zu einer Stadt, welche durch glückliche Ereigniſſe eine berühmte Republik und Herrin der Meere in den Zeiten des Mittelalters wurde.

Zweimal aus der Aſche erſtiegen theilt Padua mit den übrigen italieniſchen Städten unter der Herrſchaft der Longobarden und Franken ein gemeinſames Schickſal. Gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts regierte es ſich eben ſo wie jene nach eigenen Geſetzen, ſein ſich durch die glückliche Lage immer ſteigernder Handelsreichthum, ſeine feinen Wollzeuge und die Betriebſamkeit der Bürger, gaben auch Padua gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts einen mächtigen Impuls zum Anſchluſſe an das italieniſche Bündniß und es wandelte ſich in eine Republik um. Da es zur Partei der Welfen gehalten, gelangte es nach dem Frieden von Conſtanz zu großer Macht; es nahm das Kaſtell Eſte im Sturme und zwang den Marcheſe ſein Bürger zu werden, auch zahlten ihm Tribut der Patriarch von Aquileja, die Biſchöfe von Feltre, Belluno und Trient, ſo wie noch viele andere Feudalbeſitzer; unter ſeiner Herrſchaft entſtanden Vicenza, Rovigo, Lendinara und Badia.

In der Mitte eines ſolchen blühenden Wohlſtandes fiel Padua durch einheimiſche Zwiſte unter die Herrſchaft des grauſamen Ezzelino da Romano; nach wieder erlangter Freiheit, überlieferten es neue Zerrüttungen im J. 1318 an Carrara, welche es mit einigen Ausnahmen bis 1406 behaupteten, im Kriege gegen Venedig wurde es die Beute der Meerſtadt. — Einige Zeit wurde es im Namen des Kaiſers regieret; die Venetianer eroberten es jedoch zurück und hielten es gegen ein Heer von 100,000 Mann, welches daſſelbe belagerte. In der Folgezeit theilte es das Schickſal Venedigs.

Die Bevölkerung von Padua war in der blühenden Epoche des 14ten Jahrhunderts weit ſtärker als zur heutigen Zeit. Indeß wollen wir keineswegs dem offenbar irrigen Berichte Strabo's Glauben beimeſſen, daß Padua dem von Brennus erſtürmten Rom 500 Ritter und 120,000 Mann Fußvolk zu Hilfe geſendet habe, denn widrigen Falls müßten wir jener Stadt eine Bevölkerung von mehr als 700,000 Seelen zuſchreiben: wir wollen vielmehr glauben, daß die größte Zahl, welche man zugeben dürfe, 150,000 Seelen ſeien und reduciren das obige Fußvolk auf 20,000, da hier nur ein Schreibfehler an der Uebertriebenheit der Summe Schuld zu haben ſcheint. Im Jahre 1312 handelte es ſich darum, Vicenza zu erobern. Auf den an die Bürgerſchaft ergangenen Aufruf, daß jede Familie einen Krieger ſtellen ſollte, kam ein Heer von 7900 Mann zuſammen. Rechnet man nun jede Familie auf 8 Köpfe, ſo kann man mit ziemlicher Genauigkeit die runde Zahl von 70,000 als Maßſtab der Bevölkerung Padua's zu jener Zeit annehmen.

Im Jahre 1791 ſoll Padua 32- bis 38,000 Menſchen gezählt haben. Nach dem Sturze der venetianiſchen Herrſchaft ſtieg ſeine Bevölkerung beträchtlich, indem viele Familien von Venedig hierher überſiedelten. Die frühere Bevölkerung und die gegenwärtige Zunahme derſelben werden beſonders folgende Angaben zeigen: Sie betrug zur Zeit der Römer 150,000; im J. 1312 70,000; im J. 1320 74,000; im J. 1791 38,000; im J. 1810 45,000; im J. 1832 54,000; im J. 1837 55,000 Seelen. (Nach Adrian Baldi.)

Miszellen.

Paris. (Legat. — Ausſtellung von Skulpturarbeiten. — Vertilgung herrenloſer Hunde. — Ankunft des Biſchofes von Cincinati.) Herr Prcier hat der Schule der ſchönen Künſte 150,000 Franken legirt. — Vom 12. bis 14. Sept. hatte die Ausſtellung der um den großen Preis konkurrirenden Skulpturarbeiten, die David auf der Harfe ſpielend zur Beſänftigung des melancholiſchen Königs Saul darſtellen, Statt. — In einem der Säle des ägyptiſchen Muſeums iſt die berühmte Vaſe von Pergamus, die der Sultan Mahmud dem Könige Ludwig Philipp geſchenkt hat, aufgeſtellt worden. — Nach einem Polizeibefehl ſollen alle ohne Halsband herumlaufenden Hunde todt geſchlagen werden. — Im September langte der Biſchof von Cincinati in Nordamerika, Johann Baptiſt Purcell, aus Irland, ſeinem Vaterlande, in Paris an. Von hier will er ſich nach Belgien, Rom und Wien, in Angelegenheiten der Miſſionen der katholiſchen Kirche in Nordamerika, begeben. Er iſt der zweite Biſchof von Cincinati, der Nachfolger des Biſchofs Eduard Fenwick, ſeit 1833. Er iſt ein talentvoller, gelehrter Mann, in der Blüthe des Alters. —u— (934)

Im Monat Auguſt wurden in **Paris** verzehrt: 5414 Ochſen, 1481 Kühe, 7613 Kälber und 36609 Hammel. Im Jahre 1837 waren im Auguſt nur verzehrt worden: 4895 Ochſen, 1410 Kühe, 7657 Kälber und 32,229 Hammel.

Das neue Kriegs-Dampfſchiff **Veloce** mit 220 Pferdekraft wurde zu Rochefort von Béchamiel nach einem neuen, von ihm erfundenen Syſteme erbaut.

In Frankreich gibt es gegenwärtig 1666 Brücken, nämlich 992 auf den Län. und 672 auf den Departemental- und Kommunal-Straßen.

In dem Hafen von Boulogne langten vom 1. bis 8. September 18 Packboote mit 1225 Paſſagieren an, und 17 mit 1256 Paſſagieren fuhren aus demſelben ab.

Die Douane zu **Marſeille** nahm im Monat Auguſt 2,730,050 Franken und 9 Centimen ein. (Im Auguſt 1837 hatte ſie 2,802,437 Franken und 22 Centimen eingenommen.)

Am 6. September wurden zu **Nantes** 5 neue Dampfſchiffe vom Stapel gelaſſen und damit Verſuche angeſtellt, die vollkommen gelangen. Am 8. ſegelten ſie nach Orleans ab.

Nach dem Mémorial de la Nièvre bildet ſich eine Eiſenbahn-Geſellſchaft zur Anlegung einer neuen Eiſenbahn von Nievers nach Baſſar. Sie ſoll über Moulins, Saint Pourçain, Gannat, Aigueperſe, Riom, Clermont-Ferrand, Cournon u. ſ. w. gehen.

Jakob Lafitte bildet eine Société commanditaire de l'industrie, und hat bereits die Statuten derſelben redigirt. Man verſpricht ſich von derſelben ſehr viel für die Belebung der franzöſiſchen Induſtrie.

Der komplette Stand der **Pariſer Municipal-Garde** beſteht gegenwärtig (nach einer neuen Ordonnanz) aus 1445 Offizieren, Unteroffizieren und Garden und 432 Pferden. Sie ſteht unter dem Befehle des Polizei-Präfekten.

(Aus franzöſiſchen Journalen.) R—y.

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Freitag den 2. November: **Die Ahnfrau**; Samſtag den 3. **Feſter Wille**; Sonntag den 4. **Die Widerſpänſtige**; Montag den 5. **Das letzte Abenteuer**; Dienſtag den 6. **Die Malteſer**; Mittwoch den 7. **Die Zurückſetzung**; Donnerſtag den 8. **Bayard**; Freitag den 9. **Selbſtquäler**; Samſtag den 10. **Der Pariſer Taugenichts**; Sonntag den 11. **Corona von Saluzzo**; Montag den 12. **Die Geſchwiſter**; Dienſtag den 13. **Der Verläumder**; Mittwoch den 14. **Vormund und Mündel**.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Die Oper »**Turandot**« wurde mit einigen zweckmäßigen Abkürzungen und dagegen mit Beigebung von zwei Tanznummern, am 30. Oktober zum vierten Male zur Aufführung gebracht. Sie wurde in allen Theilen recht gut ausgeführt, wie ſichs wohl von den anerkannten Kräften dieſer Kunſtanſtalt und insbeſondere von den in dieſer Oper beſchäftigten Sängern und Sängerinen nicht anders erwarten läßt. Es war angenehm dabei zu bemerken, daß auch der ſchwerer zu befriedigende Theil der Beſucher dieſes Hoftheaters, ſich mit der Kompoſition immer mehr befreundet, und den darin enthaltenen Schönheiten Gerechtigkeit widerfahren läßt. Obwohl übrigens mehrere Geſangsſtücke lauten Beifall erwarben und das ungemein anſprechende **Duett** zwiſchen **Turandot** und **Adelma** mit dem **Frauenchore**, wiederholt werden mußte, ſo war doch die Aufnahme der heutigen Darſtellung nicht ſo warm, als die Kompoſition und die beſchäftigten Künſtler es verdient hätten.

Die Einwebung der beiden Tanznummern, nämlich eines neuen pas de trois von Hrn. **Martin**, getanzt von demſelben und den Dlles. **Danſe** und **Saſſi**, dann eines pas de deux von Hrn. **Carey**, getanzt von ihm und Dlle. **Biangy**, welche zu Anfang des zweiten Aktes vorkommen, iſt um ſo mehr eine recht glückliche Idee zu nennen, weil beide Tanzſtücke ſowohl in Bezug auf Erfindung wie auf Ausführung wirklich ausgezeichnet ſind. Beſonders legte Herr **Martin** abermals einen ſchönen Beweis ſeiner ſeltenen Befähigung zur Erſinnung kunſtvoller und zugleich höchſt anſprechender Gruppirungen ab. Der Beifall war allgemein, und es mußten die hier genannten Tänzer und Tänzerinen nach ihren Produktionen wiederholt erſcheinen.

Am 31. v. M. wurde in dieſem k. k. Hoftheater vor dem Feenballete »**Sylphide**,« welches den Theaterfreunden ohnehin ſehr vortheilhaft bekannt iſt, und das nebſt den eingelegten Tänzen wirklich charmant ausgeführt wurde, die einaktige komiſche Oper: »**Die Doppelleiter**« nach Planard, bearbeitet von **Karl Blum**, mit Muſik von **Ambroiſe Thomas** zum **erſten Male** zur Darſtellung gebracht. Das Sujet iſt beluſtigend, für ein Vorſtück ganz paſſend und die vermittelſt Benützung der Doppelleiter herbeigeführten, oder beſſer, herbeigeſtiegenen Situationen, nicht ohne komiſcher Wirkung, doch in der Muſik ſelbſt, welche die franzöſiſchen Kompoſiteure in ihren Vaudevilles oft recht paſſend mit guten Liedchen auszuſchmücken verſtehen, liegt nichts Anziehendes, am allerwenigſten iſt aber eine Spur davon in den Recitativen aufzufinden, und es wäre der Wirkung der Geſangsſtücke vielleicht zuträglich geweſen, wenn die Zuhörer anſtatt mit dieſen Recitativen, mit einer gut vorgetragenen Proſa wären regalirt worden.

Die Beſchäftigten löſten übrigens ihre Aufgaben, ſo weit es den Geſang betraf, ziemlich glücklich, minder gelang dieß hinſichtlich des Spieles, wo es hie und da an Leben, Ausdruck und an einem raſchen Zuſammenwirken mangelte.

W.

Feuilleton.

Römiſches Denkmal bei Trier.

Die reizende Umgegend von Trier bietet ein beſonderes Intereſſe dar durch die große Menge römiſcher Alterthümer. Die Stadt ſelbſt war, zur Zeit der römiſchen Herrſchaft, ein Platz des größten Glanzes: die Trümmer und Denkmäler aus der Römerzeit legen noch jetzt ein Zeugniß von ihrer alten Größe und Wichtigkeit ab. Noch finden ſich Ueberreſte einer römiſchen Straße in einiger Entfernung von dem nach Luxemburg führenden Wege. Das merkwürdigſte Denkmal aus der Römerzeit aber ſteht an demſelben Wege in dem Dorfe Igel. Die Antiquare haben verſchiedene Konjekturen über den ehemaligen Zweck desſelben angeſtellt, ohne jedoch zu einem Reſultate zu kommen. Es iſt ein viereckiger, ganz aus Steinen erbauter Thurm, in Form einer Pyramide, mit einer Weltkugel und einem auf der letztern ruhenden Adler. Auſonius redet von einem Thurm in dieſer Gegend, welcher gleich dem Leuchtthurm zu Memphis, jedes andere Gebäude überragte. Wenn er wirklich auf dieſen Thurm anſpielt, ſo muß man die Aeußerung aus einer poetiſchen Licenz erklären, denn die Höhe des Thurmes beträgt kaum ſiebzig Fuß, und die Breite desſelben nicht mehr als fünfzehn.

Was den Zweck dieſes Denkmals betrifft, ſo ſcheint es zum Andenken der Todten errichtet zu ſein. Ein Basrelief, eine männliche Figur darſtellend, welche einer weiblichen die Hand reicht, gab Veranlaſſung zu der längſt wieder aufgegebenen Meinung, als ſei das Monument zum Andenken an die Vermählung des Konſtantius Chlorus mit der Kaiſerin Helena errichtet. Die Tänze und Spiele der verſchiedenen Genien, womit der Thurm verziert iſt, ſo wie eine Figur des Paris ſcheinen auf ein Todtendenkmal hinzudeuten. Eine halb zerſtörte Inſchrift, welche durch Antiquare erklärt und theilweiſe wieder hervorgeſtellt worden iſt, macht es wahrſcheinlich, daß der Thurm durch zwei Mitglieder der Secundiniſchen Familie erbaut wurde, zu Ehren des Secundinus Securus, eines in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebenden reichen Kaufmanns und Gründers des Dorfes Igel.

Die Römer waren, wie gewöhnlich, auch hier ſehr glücklich in der Wahl des Platzes zur Erbauung eines Monuments. Die breite Moſel fließt neben der Landſtraße, und wenn man ſich die umſtehenden Bauernhütten hinwegdenkt, ſo bieten die mit Weinbergen und Waldungen bedeckten Hügel, verbunden mit der üppigen Vegetation des Bodens einen Anblick dar, der dem Denkmal, ganz abgeſehen von der architektoniſchen Schönheit, noch jetzt eine beſondere Wichtigkeit und Würde verleihet. Es würde ſich gewiß der Mühe verlohnen, wenn geſchickte Ingenieurs den Obelisk im Ganzen wie in den einzelnen Verhältniſſen abzeichneten und ihn bei der Erbauung moderner Obelisken zum Modell nähmen; denn obgleich er nicht mehr der Blüthezeit der alten römiſchen Baukunſt angehört, ſo ſteht er doch weit über den meiſten neuern Denkmälern.

In den Verzierungen zeigt ſich deutlich das Beſtreben der Römer, der Nachwelt Darſtellungen von Perſonen und Zuſtänden zu überliefern. Hier ſtehen Aeltern und Kinder einander gegenüber, mehrere Perſonen eſſen im Familienkreiſe zuſammen, und damit der Zuſchauer ſehen möge, woher die gute Gabe kommt, ſieht er beladene Saumroſſe ſich nähern. Handel und Verkehr iſt auf verſchiedene Weiſe dargeſtellt, woraus man mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen kann, daß das Monument von einem oder mehreren Lieferanten der römiſchen Armee erbaut wurde, und dieß würde einen Beweis geben, daß dieſe Leute ſchon damals ſich durch ihren Beruf zu bereichern wußten.—

R—r.

(Menge der ſeit der Entdeckung Amerikas von dort nach Europa gebrachten edlen Metalle.) Die Maſſe edler Metalle, welche ſeit der Entdeckung von Amerika bis zum Ausbruche der mexikaniſchen Revolution nach Europa gekommen iſt, war, nach v. Humboldts Berechnung, an Gold 10,400,000 kaſtilianiſche Mark (2,381,600 Kil.), an Silber 533,700,000 Mark oder 122,217,000 Kil., zuſammen an 5940 Millionen Piaſter. Das in dieſer Zwiſchenzeit dem amerikaniſchen Boden entzogene Silber iſt in dieſer Evaluation nach dem Feingehalte der Piaſter, das iſt zu 0,903 berechnet worden, daher betragen jene 122,217,300 Kil. Piaſterſilber nur 100,362,222 Kil. feines Silber. Sie würden eine Kugel von feinem Silber bilden, welche 83$^{7}/_{10}$ Pariſer Fuß Durchmeſſer hätte. Wenn man das Reſultat der 318jährigen Silberproduktion einzelner europäiſcher Staaten vergleicht, ſo erhält man nach der Angabe des vortrefflichen Geognoſten Herrn von Dechen, Kugeln von reinem (geſchmiedetem) Eiſen für Großbritannien von 148, für Frankreich von 111, für die preuß. Monarchie von 76 Pariſer Fuß Durchmeſſer. So groß iſt der Unterſchied der Frequenz zweier Metalle, Silber und Eiſen, in dem den Menſchen zugänglichen Theile der Erdrinde. (938)

Wegen des geſtern eingetretenen Feiertags erſcheint morgen Samſtag ein **Doppelblatt**.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 224, 225. Samstag, den 3. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien. (Feierliche Kirchengänge.) Donnerſtag den 1. November, als dem Allerheiligen Tage, haben auch heuer wieder wie alljährlich bei Hofe die öffentlichen feierlichen Kirchengänge begonnen. Da das Publikum in die erſteren Zimmer und Säle, durch welche der Allerhöchſte Hof von den innern Appartements in die Kirche im feierlichen Zuge ſchreitet, gelaſſen wird, ſo eilten auch dießmal Tauſende von Menſchen herbei, um das von der Krönungsreiſe glücklich zurückgekehrte Herrſcherpaar zu ſehen. K. (971)

Peſth. (Stiftungskapital der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft.) Dem eben erſchienenen Jahresberichte von 1837 zu Folge, beſaß die ung. gelehrte Geſellſchaft am Schluſſe jenes Jahres ein Stiftungskapital von 339,189 fl. 33 kr. CM., nebſt mehreren Legaten, welche zu unbeſtimmter Zeit eingehen und beträchtlich ſind. Die Ausgaben betrugen 1836—1837 zuſammen 21,823 fl. 41 kr., und die Einnahmen 28,958 fl. 36⁷⁄₂₀ Kreuzer. (Aus dem Jahresberichte der ung. gelehrten Geſellſchaft.) (979)

Weſprim. (Schulbau in Sur.) Zu den zahlreichen Akten der Wohlthätigkeit, welche die in unſerer Gegend reichbegüterte gräflich Zichy'ſche Familie häufig im Stillen übt, zählen wir auch den neuen Schulbau im benachbarten Sur, welcher durch den Grafen Nikolaus Zichy nun vollendet iſt, und da der frühere zu eng und gar nicht entſprechend war, der Jugend für den nächſten Winter ein treffliches Lokale darbieten wird. (978)

Agram. (Schnee.) Am 14. v. M. ſchneite es die ganze Nacht hindurch und am Morgen des 15. ſahen wir alle Berge ringsum mit Schnee bedeckt, welchen indeſſen die folgenden Sonnenſtrahlen bald ſchmolzen und den unangenehmen Gaſt vertrieben. Die eben beendete Weinleſe bot weder in der Menge noch in der Güte befriedigende Reſultate. (972)

Trenchin. (Schnee.) Im Arvaer Komitat, ſo wie in mehreren Karpatenbezirken liegt ſeit 14 Tagen dicker Schnee. (973)

Komorn. (Agentie in Palanka.) Die hieſige Schiffaſſekuranz-Geſellſchaft hat ihren Wirkungskreis neuerdings erweitert, indem ſie in Palanka, im Bacſer Komitate, auch eine bevollmächtigte Agentie gegründet hat. (974)

Ungvár. (Markt.) Der hieſige Michaelismarkt war ſehr lebhaft und beſonders in Häuten, Wachs, Talg, Tabak und Branntwein große Nachfrage. (975)

Temésvar. (Markt.) Der letzte Markt gehörte zu den minder beſuchten; Vieh, Wolle, Hanf, Flachs, Wachs, Häute, Honig u. ſ. f. fanden indeſſen doch genug Käufer. (976)

Semlin. (Lebhafter Transport auf der Donau.) An der Donau herrſcht gegenwärtig beſonderes Leben und Treiben, indem, den Nachrichten aus Semlin zu Folge, die türkiſchen Feſtungen mit Lebensmitteln verproviantirt werden, die Transportkoſten ſteigen hierdurch namhaft. Bemerkenswerth iſt es auch, daß man gegenwärtig wieder beabſichtigt, einen ältern und bereits lange vernachläſſigten Donaukanal — den ſogenannten Trajaniſchen — neuerdings fahrbar zu machen; derſelbe beginnt bei Raßova und ſoll bis Koſtendſe ausgeräumt werden; geſchieht dieſes, ſo iſt fortan jener Zweig der Donau, der an Sulina vorüber ins ſchwarze Meer leitet, unnöthig, während die Straße um 80 Meilen kürzer, die Fahrt von oben nach Konſtantinopel um einige Tage raſcher wird. (977)

Brixen, 23. Okt. (Feierliche Uebergabe der Dekorationen an die HH. Ambros Stapf, Valentin Forer und Leopold Visdomini.) Geſtern wurden hier die von Sr. Majeſtät unſerm allergnädigſten Kaiſer dem Hrn. Joſeph Ambros Stapf, Doktor der Theologie, Ehrendomherr und Profeſſor der Moral, dem Hrn. Valentin Forer, Präfekt am k. k. Gymnaſium, und dem Hrn. Leopold Visdomini, Gutsbeſitzer, bewilligten Dekorationen vom k. k. Hrn. Kreishauptmanne, Gubernialrathe und des kaiſerl. öſterr. Leopold-Ordens-Ritter Joſeph Theodor von Kern feierlich übergeben. Eine allgemeine Theilnahme zeigte ſich lebhaft in der zahlreichen Verſammlung im Gymnaſialſaale. (987)

Ausland.

St. Petersburg. (Bulgarin in Finnland.) Der bekannte ruſſiſche Schriftſteller Bulgarin machte im verfloſſenen Sommer eine Reiſe durch Finnland und Schweden, deren Beſchreibung er in Kurzem herausgeben will. Inzwiſchen theilt derſelbe einzelne Kapitel daraus in der unter ſeiner Leitung ſtehenden nordiſchen Biene mit. (981)

Baſel. (Wiederrufung des Befehls zum Truppenabmarſch.) Die Truppen, welche die franzöſiſchen Grenzorte verlaſſen ſollten, und bereits am 19. Früh zum Abmarſch verſammelt waren, empfingen im Augenblick, als ſie ſolchen antreten wollten, Gegenbefehl. Die Veranlaſſung dieſes Aufhaltes ſoll eine bloß adminiſtrative ſein. — Eben ſo wird aus Bern vom 26. Okt. berichtet. (985)

Braunſchweig. (Tod Solbrigs.) Hier iſt der bekannte Deklamator Solbrig aus Leipzig in hohem Alter und großer Dürftigkeit am 14. Okt. geſtorben. Nur durch die öffentliche Mildthätigkeit wurde ein anſtändiges Begräbniß möglich. (Allg. Ztg.) (986)

Hamburg. (Einſtürzen des Mönchs auf Helgoland.) In der Nacht vom 11. zum 12. Oktober iſt auf Helgoland der bekannte Fels, genannt Mönch, welcher den Schiffern zum Seezeichen nach der Elbe diente, in ſchwerem Sturm in die See geſtürzt. Der Sturm dauerte vom 11. Abends bis zum 13. Morgens. (992)

Hannover, 25. Oktober. (Der Zuſtand der Augen des Kronprinzen erfordert eine Operation.) Seit einiger Zeit, namentlich ſeit der letzten Anweſenheit des Geheimrathes Gräfe dahier, erneuern ſich die Gerüchte von einer baldigen Operation des Kronprinzen, und daß ihr Ausgang aller Wahrſcheinlichkeit nach ein glücklicher ſein werde. Das eine Auge iſt bekanntlich rettunglos, es iſt atrophiſch, d. h., die Natur hat aufgehört es zu ernähren, und daher iſt's eingeſchwunden, eingeſchrumpft. Gegen einen ſolchen Zuſtand vermag die Kunſt nichts; zu hoffen iſt nur, daß nicht (wie das leider häufig geſchieht) das eine Auge dem andern folge. Bis jetzt ſoll aber an dem andern Auge von Atrophie noch keine Spur ſich zeigen. Daſſelbe ſoll vielmehr nach den verſchiedenen Verſionen aus drei andern Urſachen erblindet ſein, nämlich: Verdunklung der Hornhaut gerade vor der Pupille (Leucoma centralis); grauer Staar; Anfang vom ſchwarzen Staare. Wie es heißt, wird der Geheimrath Gräfe die Operation vornehmen, und dazu in einigen Wochen bereits wieder von Berlin hieher kommen. (991)

Aus Holland, 23. Okt. (Neue Beſchlüſſe der Londoner Konferenz.) Allen Nachrichten zu Folge iſt die Konferenz in London zur Aufſtellung einer Antwort an unſern König geſchritten, ohne nochmals Belgien ein Ultimatum abverlangt zu haben. Die Antwort dürfte denn auch bald im Haag eintreffen. (984)

Stockholm, 19. Oktober. (Erkaltung der Sympathie für Cruſenſtolpe.) Die Sympathie für das Schickſal des Herrn Cruſenſtolpe, die ſich vor einiger Zeit beſonders bei gewiſſen Klaſſen kund gab, ſcheint ſehr erkaltet zu ſein. Das Aftonbladet und die andern liberalen Journale hatten gleich nach ſeiner Verurtheilung eine Subſkription für ſeine Frau und ſeine junge Tochter eröffnet, die aber bis jetzt nur geringen Erfolg hatte; ſie beträgt nicht ganz 2000 Reichsthaler. (982)

Paris, 26. Okt. (Beruhigung der Touloner hinſichtlich der vermeintlichen Wegnahme des Dampfſchifffahrtsdienſtes.) Der Eclaireur von Toulon enthält unter dem 21. Okt. das Antwortſchreiben des Viceadmirals von Roſamel auf die von Seiten der Touloner-Handelskammer erhobenen Beſorgniſſe, wegen der vermeintlichen Uebertragung des Dampfſchifffahrtsdienſtes zwiſchen Toulon, Corſika und Algier nach Marſeille; der Viceadmiral beruhigt die Handelskammer hin-

ſichtlich ihrer Befürchtungen, indem es weder im Intereſſe des Staates noch der Poſtverwaltung gelegen ſei, hinſichtlich der gegenwärtigen Stationirung der Dampfſchiffe und Paketboote eine neue Verfügung zu treffen. Ueberdieß verſpricht er noch in dieſer Angelegenheit an den Finanzminiſter zu ſchreiben. (993)

London, 13. Okt. (Thätigkeit in den Seehäfen.) In unſern Seehäfen herrſcht in dieſem Augenblicke mehr als gewohnte Thätigkeit, und es ſind kürzlich Befehle zur ferneren Ausrüſtung von fünf Linienſchiffen ertheilt worden. So lange die Ausrüſtung der brittiſchen Marine allmählig geſchieht, wird es an Matroſen nicht fehlen. Vor drei Monaten, nämlich bis 9. Juni d. J., war die Zahl der regiſtrirten, in brittiſchen Schiffen dienenden Matroſen 156,872; ferner die der Lehrlinge, deren jedes Handelsſchiff geſetzlich eine Anzahl haben muß, 21,107. (989)

London, 17. Okt. (Weſentlicher Inhalt des Handelsvertrages zwiſchen Frankreich und der Türkei.) Art. 1. Alle Privilegien, Begünſtigungen und Verwilligungen, welche durch die ſeither in Wirkſamkeit geweſenen Verträge den Unterthanen und Schiffen Englands zugeſtanden worden ſind, ſollen auch fortan aufrecht erhalten werden. Es ſollen aber auch die Unterthanen Ihrer königl. großbrittaniſchen Maj. alle Vortheile und Begünſtigungen genießen, welche die Pforte jetzt oder in der Folge den Unterthanen einer andern Nation einzuräumen für gut finden dürfte. 2. Den Unterthanen Ihrer brittiſchen Majeſtät iſt es von nun an erlaubt, in allen Theilen des türkiſchen Reichs, ohne irgend eine Ausnahme, die rohen oder bearbeiteten Produkte des Landes zu pachten, an ſich zu kaufen und auszuführen, ohne daß ſie gehalten ſind, irgend eine Bewilligung deßhalb anzuſprechen, indem die Pforte aus freiem Antrieb ſich bereit erklärt, die Monopolien aufzuheben. 3. Die engliſchen Kaufleute ſind hingegen verpflichtet, bei Einkäufen, die für den innern Verbrauch beſtimmt ſind, ſowohl bei dem An- als Verkauf der betreffenden Artikel die Abgaben zu entrichten. 4. Es bleibt einem jeden engliſchen Kaufmann oder ſeinem Bevollmächtigten unbenommen, die Waaren, die er nach dem Auslande führt, an den Ort zu bringen, der ihm zur Ausfuhr am geeignetſten dünkt, ohne irgend eine Abgabe zu entrichten; nur bei der Ausfuhr ſelbſt hat er den Ausfuhrzoll zu zahlen. 5. Die Verwilligung für die Fahrt der engliſchen Schiffe, ſowohl durch den Paß der Dardanellen, als in das ſchwarze Meer, ſoll auf eine Weiſe geſchehen, daß jene Schiffe alle Erleichterungen erhalten und keinen Nachtheil erleiden. 7. Die Pforte erklärt ſich bereit, jeder andern Macht auf die Grundſätze des gegenwärtigen Vertrags den Handel in ihren Staaten zu bewilligen. (980)

London, 23. Okt. (Ankauf von Burnes Journale-Sammlung.) Das brittiſche Muſeum hat eine wichtige Erwerbung gemacht. Dr. Burnes beſaß die größte Sammlung von Journalen, die je exiſtirte: ſie enthielt 700 Bände vom Jahre 1603 bis 1818, und war auf 1000 Guineen geſchätzt. Das brittiſche Muſeum kaufte dieſe Sammlung, und fügte die aller ſeitdem erſchienenen Journale hinzu. Das Ganze beſteht aus mehr als 3000 Bänden. (979)

Perſien und Indien. (Näheres über die Verhältniſſe zu Doſt Mohammed und Runſchit Singh.) Die neueſte Naval- und Military-Gazette vom 20. Okt. bringt über den Stand der Dinge in Perſien und Indien einige ſpeziellere Angaben, die wir zur Vervollſtändigung des früher Mitgetheilten hier nachtragen müſſen. Auffallend iſt darin namentlich die Nachricht aus dem Bengal Hurkaru vom 1. Juli, daß Herat gefallen ſei. Dieſe Nachricht war nun zu jener Zeit höchſt wahrſcheinlich nicht richtig, allein da die bisherigen tapferſten Vertheidiger der Stadt, die Afghanen, ſich vermuthlich nach dem Beiſpiele Doſt Mohammeds auf perſiſche Seite neigten, ſo iſt eine Beſetzung dieſer Stadt nicht durch Gewalt, ſondern durch eine Uebereinkunft mit den dortigen Afghanen trotz des Widerſtandes des Fürſten von Herat, Kamran, nicht ganz unwahrſcheinlich. (983)

Oeffentliches Leben in Wien.

Das große Muſikfeſt von der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates in der k. k. Winterreitſchule veranſtaltet.

Daſſelbe wird morgen Sonntags den 4. November und Donnerstags den 8. November von Sr. k. k. Majeſtät allergnädigſt bewilligt Statt haben.

Zu dieſem Feſte wurde eine der ausgezeichnetſten vaterländiſchen Tondichtungen: »Die Jahreszeiten,« Oratorium in vier Abtheilungen, von Joſeph Haydn, Doktor der Tonkunſt ꝛc. ꝛc., gewählt; ein Mann, den Oeſterreich mit eben ſo viel Hochgefühl als Liebe den Seinen nennt. Es war ſeine letzte in eilf Monaten vollendete Leiſtung, der Schlußſtein ſeines nie vergänglichen Ruhmes und wird von mehr als 1050 Tonkünſtlern und Muſikfreunden ausgeführt. Unter dieſen wirken als Soloſänger: Sopran Dlle. Charlotte Mayer, Tenor Herr B. Lutz und Baß Herr Julius Krauſe. Erſter Dirigent iſt Herr J. B. Schmiedel, zweiter Herr Fr. Klemm; Dirigent bei der erſten Violine Hr. G. Hellmesberger, Dirigent bei der zweiten Violine Hr. Mart. Gauſter, Dirigent am Klavier Hr. J. Fiſchhof. Sowohl die Soloſänger: Dlle. Charlotte Mayer, k. k. Hofopernſängerin, Herr Lutz, Mitglied der k. k. Hofkapelle, Hr. Krauſe, k. k. Hofopernſänger, als auch Hr. J. B. Schmiedel, Herr Fr. Klemm, Hr. Martin Gauſter, dann Herr Hellmesberger, Mitglied der k. k. Hofkapelle, Orcheſter-Direktor des k. k. Hofoperntheaters und Profeſſor am Konſervatorium der Muſik in Wien, und Herr Fiſchhof, Profeſſor am Konſervatorium der Muſik in Wien, haben ſich der Mitwirkung gefälligſt unterzogen. Die Eintrittspreiſe ſind: Ein Sperrſitz auf der erſten Gallerie 4 fl. C. M. Ein Sperrſitz im Parterre 2 fl. C. M. Eintritt in die erſte Gallerie 1 fl. 30 kr. C. M., Eintritt in das Parterre 1 fl. C. M., Eintritt in die zweite Gallerie 40 kr. C. M. Die Sperrſitze für die erſte Gallerie und jene für das Parterre, für welche Letztere ein eigener bequemer Zugang vorgerichtet ſein wird, ſo wie Eintrittskarten für alle Plätze, ſind in der Kanzlei der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterr. Kaiſerſtaates (Tuchlauben Nr. 558, im dritten Stocke), ſo wie auch Sperrſitze für das Parterre und Eintrittskarten für alle Plätze, in der k. k. Hof-Muſikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger, und in den Kunſt- und Muſikalien-Handlungen der Herren A. Diabelli und Komp. und des Hrn. P. Mechetti, dann an den Tagen der Aufführung bei den beſtehenden Kaſſen zu haben. Die Textbücher ſind an den Verſchleißorten der Eintrittskarten für 6 kr. C. M. das Stück zu haben. An den Tagen der Aufführung werden die Kaſſen an den beiden Eingängen zur Reitſchule am Michaels- und Joſephsplatze um halb 11 Uhr eröffnet werden. Die erſte Aufführung, am Sonntage, beginnt präciſe um halb 1 Uhr; die zweite, am Donnerſtage, um 12 Uhr Mittags. Was zu erwarten ſtehe von dem großartigen Zuſammenwirken eines ſo zahlreichen Vereins ausgezeichneter Künſtler in unſerem klangreichen Wien, wo die wahre Begeiſterung für die Kunſt noch nicht erſtorben unter dem Drucke der durch das Materielle verdichteten Zeitatmoſphäre, dafür gibt nur das erſte Muſikfeſt einen richtigen Maßſtab.

F. J. Kolb.

Konzert.

Donnerſtag den 1. November wurde im Saale des Muſikvereins von Karl Hafner ein Violin-Konzert gegeben, in welchem der Konzertgeber ſowohl in dem Lafont'ſchen Konzertſatz als auch in Mayſeder's Variationen eine außergewöhnliche Kunſtfertigkeit in Erzeugung klangvoller, ſcharf beſtimmter und ſchöner Töne an den Tag legte und von dem ſpärlich verſammelten Publikum Applaus ohne Oppoſition erntete. Das Schweizerlied mit Begleitung der Phyſharmonika und des Pianofortes von B. Groß vorgetragen, zeigte ſich ſehr wirkſam.

X.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten.

Die Wichtigkeit des wohlthätigen Einfluſſes der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. Staaten auf das Privat- und allgemeine Wohl mag uns rechtfertigen, wenn wir die Aufmerkſamkeit der Leſer für einen Augenblick in Anſpruch nehmen, um ſolche auf dieſen beachtenswerthen Gegenſtand hinzulenken. Wir beſcheiden uns im Nachſtehenden bloß einige Daten über deren Entſtehen zu liefern, begleitet von einigen Reſultaten, welche wir aus öffentlichen Mittheilungen und andern, wie wir glauben, guten Quellen zu ſchöpfen Gelegenheit hatten. Es wird uns herzlich freuen, wenn wir Sachkundigen hierdurch Veranlaſſung geben, unſere unvollſtändigen Bemerkungen zu ergänzen, vorzüglich in Bezug auf die Azienda Assicuratrice in Trieſt, auf die erſte öſterreichiſche Brandſchaden-Verſicherungsanſtalt in Wien, auf die ſpäter entſtandene italieniſche allgemeine Verſicherungsanſtalt u. ſ. w.; da wir uns darauf beſchränken, vor der Hand zunächſt die wechſelſeitigen Brandſchaden-Verſicherungsanſtalten in Niederöſterreich, Inneröſterreich, Mähren und Schleſien zu beſprechen. Solche Ergänzungen wären um ſo wünſchenswerther, je vollſtändiger hierdurch die Ueberſicht des von allen beſtehenden Verſicherungsanſtalten ſeither geleiſteten Nützlichen ſein, und das Weſen derſelben in ſeinen verſchiedenartigen Richtungen für denſelben patriotiſchen Zweck ſich um ſo klarer hervorſtellen würde.

Die erſte Anregung zur Errichtung von Brandſchaden-Verſicherungsanſtalten in den öſterreichiſchen Staaten wird bekanntlich dem bereits verſtorbenen k. k. Oberſtwachtmeiſter Ritter von Högelmüller verdankt, über deſſen unterthänigſte Anfrage in dieſer Angelegenheit Se. k. k. Majeſtät durch allerhöchſte Entſchließung vom 4. Sept. 1819 (Kundmachung der n. ö. Landesregierung vom 30. Oktober, Amtsblatt der Wien. Ztg. vom 3. November 1819) als Grundſatz auszuſprechen geruhten: »daß Verſicherungsanſtalten in der öſterreichiſchen Monarchie bloß durch Privatunternehmungen gegründet und erhalten werden ſollen. Se. Majeſtät geruhten bei dieſer Gelegenheit in voller Anerkennung der Vortheile, welche aus ſolchen Anſtalten ſowohl dem Staate im Allgemeinen, als den einzelnen Theilnehmern erwachſen, den auf die Zuſtandebringung von derlei An-

ſtalten gerichteten Unternehmungen Allerhöchſtihren Schutz und kräftigſte Unterſtützung zuzuſichern. In ſo fern demnach Jemand zur eigenen Gründung einer ſolchen gemeinnützigen und in mehreren auswärtigen Staaten bereits mit dem beſten Erfolge beſtehenden Unternehmung, oder zur Verfaſſung hierauf Bezug nehmender Vorſchläge ſich berufen finde, habe derſelbe die dießfälligen Anträge entweder bei der Landesſtelle oder mittelſt der vorgeſetzten Kreisbehörde zu überreichen.«

In Folge dieſer allerhöchſten Entſchließung begannen die Azienda Aſſicuratrice in Trieſt im Jahre 1823, und die erſte öſterreichiſche Brandſchaden-Verſicherungsanſtalt zu Wien im Jahre 1824 ihre Wirkſamkeit. Dieſelben breiteten ſich vermöge der ihnen ertheilten allerhöchſten Privilegien nicht nur über alle Provinzen der Monarchie, ſondern zum Theil auch auf das Ausland aus. Beide hatten Prämientariffe je nach der Verſchiedenheit der Gebäude in Bezug auf Bauſtand, Dachung, Schutzwehren, Feuerſtellen, Lokalitätsverhältniſſe, Waſſervorräthe, Löſchrequiſiten u. ſ. w. in ihren Statuten aufgenommen, durch welche die verſchiedenartigen Gebäude klaſſificirt und je nach der Größe der Feuergefährlichkeit die Beitragsleiſtungen beſtimmt wurden; bei der Trieſter Anſtalt z. B. von 5 10, 6—12, 10—15, 15—20, 20—30, 30—42 und von 42—48 kr. von 100 fl. Gebäudewerth. Praktiſche Erfahrungen ſcheinen dieſe Anſtalten jedoch beſtimmt zu haben, ſpäterhin von dieſen urſprünglichen Sätzen abzugehen und die Prämientariffe ſo zu regeln, wie dieß die eingetretenen Umſtände als nothwendig erkennen ließen, um die Einnahme mit dem wahrſcheinlichen Verluſte in das erforderliche Gleichgewicht zu ſetzen, und ſomit dem Beſtande dieſer ſo ungemein nützlichen Anſtalten die wünſchenswerthe Dauer zu verleihen.

Mit Anfang des Jahres 1825 trat die wechſelſeitige Brandſchaden-Verſicherungsanſtalt für Niederöſterreich, zu Folge der dießfälligen unabläſſigen Bemühungen des erwähnten Ritters von Högelmüller wirkſam in's Leben. Sowohl dieſer eines bleibenden Andenkens würdige Patriot, als auch die übrigen Gründer dieſer Anſtalt legten, in ſo weit es unter den gegebenen Verhältniſſen für Niederöſterreich möglich und thunlich ſchien, ihrem Werke die baieriſchen Statuten *) zum Grunde, und ſcheinen — wenn wir ſonſt richtig vermuthen — bei ihrem Statuten-Entwurfe der Meinung geweſen zu ſein: der vermöglichere Hausbeſitzer, d. h. die Inhaber beſſerer Gebäude ſollten zu Gunſten der ärmeren Gebäudebeſitzer einigermaßen ins Mitleiden gezogen werden, damit für Letztere die Beiträge minder drückend würden.

Somit wichen ſie von dem durch die Erfahrung bewährten Grundſatze ab: daß bei einer wohlgeordneten, auf das Princip der Gegenſeitigkeit begründeten Verſicherungsanſtalt ſowohl Vortheile als Laſten gleich vertheilt ſein müſſen, und kein einzelner Theilnehmer auf Koſten der übrigen begünſtigt werden dürfe, weil jede Abweichung von dieſem Grundſatze ſich durch die darauf nothwendig entſpringenden üblen Folgen rächt.«

Demnach wurden in den Statuten für Niederöſterreich 4 Abſtufungen in der Beitragsleiſtung von 18, 20, 22 und 24 kr. pr. 100 fl. Einlagswerth ſtipulirt, übrigens ward hierbei keineswegs auf Lage und Schutzwehren, ſondern lediglich auf die Art der Dachung und des in dem Gebäude betriebenen Gewerbes Rückſicht genommen. Ein Sachkundiger — deſſen Meinung wir wörtlich wiedergeben — bemerkte uns dießfalls Nachſtehendes: »Die Folgen dieſes einſeitigen Vorgehens konnten nicht ausbleiben. Die Beſitzer der feuerſicherern Gebäude, beſonders in der Hauptſtadt, die noch unverſichert waren, ließen ſich bei den Prämien-Anſtalten gegen ſehr niedrige Prämienſätze aſſekuriren — und jene, die dem Vereine bereits beigetreten waren, traten großentheils aus, um zu jenen überzugehen; ſo daß hierdurch nicht nur die Fortſchritte der wechſelſeitigen Anſtalt in gewiſſer Beziehung gehemmt wurden, ſondern dieſelbe auch in Gefahr gerieth, nach und nach die ſolideren Gebäude zu verlieren und ſomit in ihren Grundfeſten erſchüttert zu werden. Dieſe Erfahrung bewog die von weiſer Umſicht beſeelte Direktion, dieſer Anſtalt eine andere Gebäude-Klaſſifikation einzuführen, welche 2 Kathegorien der Ortſchaften und 6 Gebäudeklaſſen umfaßt, und wodurch die Beitragsleiſtung auf 15, 20, 25, 30, 35 und 40 kr. von 100 fl. klaſſificirten Gebäudewerthes beſtimmt wird.

(Fortſetzung folgt.)

*) Vermöge ihrer verbeſſerten Statuten dehnte die nied. öſterr. Anſtalt ihre Wirkſamkeit mittelſt errichteten Kommanditen auch in Ungarn aus. Dieſelbe ging hierbei mit muſterhafter Vorſicht zu Werke. Ungeachtet deſſen aber weiſen die öffentlichen Ausweiſe eine nicht unbedeutende Anzahl von Bränden in jenem Lande nach, welche nicht ſelten beträchtliche Vergütungen in Anſpruch nehmen. Bisher muß die Direktion dieſer Anſtalt bei ihrem ſachkundigen Vorgehen ihre geſchäftlichen Verbindungen in Ungarn den Intereſſen der Anſtalt noch zuſagend befunden haben, widrigens ſie dieſelben ſonſt ſtatutengemäß gelöſt haben würde.

Kunſt- und Literatur-Blatt.

Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand.

Dritter Bericht.

Auch von dem Parmeſaner Scaramuzzi iſt ein bibliſches Bild, Saul, der gegen David wüthet, der Erwähnung werth. Der Saul iſt zwar kein Meiſterſtück, geht aber noch an; die Michal iſt ein wahrhaft ſchönes Bild, das allein ſo viel Ausdruck und Bedeutſamkeit hat, als alle übrigen Perſonen zuſammen. Sie umſchlingt die Knie des Vaters, während Jonathan dem Wüthenden die Waffen aus den Händen reißen will; letzterer iſt kein edles Bild, wie es das eines Jonathan ſein ſollte; eben ſo wenig iſt der David dieſes Gemäldes, der er ſein ſollte.

Im fünften Saale: ein heil. Martin, der mit einem Arme ſeinen Mantel theilt. Der Maler Domenico Induno iſt brav in Zeichnung, aber in der Farbengebung minder glücklich.

Im zehnten Saale von Giov. Batt. Airaghi: der heil. Abt Antonius auf ſeiner Wanderung. Ein ſchöner Kopf, voll heiliger Würde und Demuth gegen Gott, ein werthes Altarſtück für die Pfarrkirche von Ello beſtimmt.

Von Giacomo Trecourt, Zögling der Malerakademie von Bergamo, ſind einige Rahmen mit ausgezeichneten Arbeiten, welche dieſen jungen Künſtler würdig machen, neben dem jungen Appiani genannt zu werden. a) Ein Pilger auf ſeiner Wallfahrt von zwei Kindern begleitet. b) Das Gebet im häuslichen Kreiſe. c) Ein alter Emigrant mit zwei kleinen Mädchen, von denen das jüngere ein Geſichtchen voll Kindlichkeit und Unſchuld, und ein Auge zeigt, in welchem Bangigkeit und etwas Hilfeflehendes liegt, das man weniger beſchreiben als fühlen kann. Zeichnung und Kolorit ſind überaus brav. Letzteres Gemälde hat Se. Majeſtät der Kaiſer durch Kauf an ſich gebracht.

Filippo Giuſeppini lieferte ein kleines aber bedeutendes Bildchen: eine Szene aus der Sündfluth, die Herz und Seele ergreift. Ein Liebender hat ſeine Geliebte durch Schwimmen auf ein Felſenſtück gerettet, welches aus der gählings ſteigenden Fluth wie hilfewinkend hervorragt. Die Zeichnung dieſer höchſt ergreifenden Szene iſt ſo trefflich, wie das Kolorit friſch und dem Gegenſtande gemäß. Schmerz und Verzweiflung in den Mienen des armen Jünglings, die ſtarre Regungsloſigkeit des beinahe bewußtloſen Mädchens ſind nur zu treffend wiedergegeben.

Lobenswerth fand ich ferner das Bild eines Waidmannes, ebenfalls in vollſtändiger Jagdrüſtung von dem Maler Borletti; ſchön und — was den Wiederſchein der durch das Fenſter dringenden Strahlen der Abendſonne betrifft — meiſterhaft das Bild des Malers Gualdi von ihm ſelbſt gefertigt. Endlich noch ein höchſt anziehendes Landmädchen von Luzzi, das unſtreitig zu den trefflichſten Stücken der heurigen Bilderausſtellung gehört. Allem Anſcheine nach iſt die reizende Dörferin aus dieſer Gegend, dieß verräth wenigſtens ihr Kopfſchmuck: ein Strahlenrund von Silbernadeln. Lieblichkeit und Güte machen einander in dem charmanten Geſichtchen den Vorzug ſtreitig. Ein zweites Landmädchen von Cuſa iſt nach Zeichnung und Kolorit wohl verdienſtlich — doch an Intereſſe mit dem erſten nicht zu vergleichen.

Ich komme nun zu den Landſchaftsmalern, an deren Spitze Canella und Azeglio ſtehen. Letzterer jedoch wählt meiſtens hiſtoriſche Sujets, und bedarf als Meiſter von anerkanntem Ruhme meines Lobes nicht.

Daſſelbe gilt von Canella, auf deſſen Werke ich jedoch erſt dieſes Jahr aufmerkſam geworden bin. Von Letzterm ſind hier außer mehreren Landſchaftspartien, von denen eines eine Gegend bei Chioggia kurz vor Sonnenaufgang für den Ankauf Sr. Majeſtät des Kaiſers bezeichnet, und zwei andere: a) Anſicht von Prag gegen die Altſtadt hin, aufgenommen von der Schützeninſel, b) die Rialto-Brücke zu Venedig, Eigenthum Sr. Excellenz des Miniſters Kolowrat ſind, haben mir zwei Gemälde von eigener Kompoſition (ſo ſcheint es wenigſtens) beſonders gefallen. Das erſte, eine Gruppe von Schleichhändlern, das zweite: das Abendgebet beim Aufſteigen des Mondes, eine werthvolle Arbeit, voll Gefühl und Kunſt. Dieſe in der wunderſchönen Landſchaft, jenes in den Zügen der betenden Familie ſo trefflich dargeſtellt.

Von Azeglio iſt a) eine Ueberſchwemmungsſzene, rührend und im Entwurf und Ausführung beſonders gelungen: von einem baufälligen Hauſe, das vor der Gewalt des Gewäſſers ſchon zuſammenbricht, rettet ſich ein junges Mädchen über ein ſchwankes Bret gehend, das ihr aus dem Fenſter des Nachbarhauſes hinübergelangt wird; auf dem Dache des Letztern knieet eine alte Mutter und betet; die Männer der hilfreichen Nachbarsleute drücken die größte Angſt, das Geſicht des in Lebensgefahr ſchwebenden Mädchens eine fromme Ergebung aus. Ferner b) Napoleon, der in Aegypten gelandet, an ſeine Truppen eine Rede hält. »Von dieſer Pyramide herab ſchauen vier Jahrtauſende auf euch her-

nieder!« ſcheint der große Feldherr zu ſagen. c) Makbeth und Banquo, denen die drei Heren die Bilder der ihnen nachfolgenden Könige zeigen, und noch zwei andere aus Arioſto entnommene Sujets, ſo fleißig als glücklich bearbeitet.

(Adria.)

Tag- und Nachtfalter, von Eduard Sileſius, Bunzlau bei Appun, 1837. S. 314.

Eine ſchöne und reine Gabe der freundlichen Muſe des Dichters, den wir mit edler Freude zu den Unſeren zählen. Eduard Sileſius iſt ein Name von ſonorem, gerne vernommenem Klange, ſein Träger in unſerer ſchwung-, prahl- und rivalſüchtigen Zeit zwar nicht eine der blendenden Authoritäten, die wie ein Meteor am Horizonte der Literatur aufgehen, und nicht ſelten eine Unheil bezeichnende Bahn verfolgen, aber eine der lieblichen Erſcheinungen, die im Stillen leuchten, die bis in den Kern ihres von Natur aus edel angelegten, durch Studien, Erfahrungen und das Leben überhaupt geläuterten Weſens von der geiſtigen Macht des Guten, Wahren und Schönen durchdrungen ſind, und denen vielleicht erſt von einer gereifteren, von den hyperſthenifchen Aufregungen der Gegenwart geheilten Spätwelt die volle Anerkennung werden wird. Sileſius iſt den Dichtern Oeſterreichs anzureihen, von denen vor Kurzem ein Beurtheiler der Kaltenbrunner'ſchen Dichtungen in dieſen Blättern ſehr treffend bemerkte: »Sie ſeien größtentheils noch von kindlicher, unerbitterter Gemüthskomplexion, und hingen aufrichtig an ihren Idealen, welche, wenn ſchon Ideale der Dichter nicht immer dem kalten Mentor — Verſtand — gefallen wollen, doch unſchuldige Ideale ſind. Sie haben mit dem Kakodämon der Zeit noch nicht jene verderbliche Gemeinſchaft gepflogen, die an anderen Orten die Dichtkunſt aller ihrer Reize beraubt, und den Blüthenflor ihrer Jungfräulichkeit vernichtet hat.« Aus einer ſolchen Hand kann nur Liebes und Freundliches kommen, der gebildete Leſer darf es mit Vertrauen empfangen, ohne Furcht enttäuſcht zu werden, ohne Beſorgniß, die beſcheiden gebotene Gabe bei näherer Beſchauung in ein ſchillerndes Kamäleon verwandelt zu ſehen: wie der Falter das Symbol der Seele, ſo ſind dieſe »Tag- und Nachtfalter« ein treues Bild der tiefen Gemüthlichkeit, ein reiner Reflex der idealiſirenden Intuition des Dichters. Obgleich wir in dem vorliegenden Bändchen eigentlich nichts Neues, der Leſewelt bisher Unbekanntes finden, zumal der Verfaſſer das Einzelne theils in Journalen, wie z. B. in der Dresdener Abend- und der Wiener Theaterzeitung, theils in Almanachen bereits mitgetheilt, ſo begegnen wir dennoch dem Geſammelten wieder als einer willkommenen Reminiscenz früheren zerſtreuten Genuſſes. »Raphael's Jugendliebe« und das »Nürnberger Stillleben« — der Anlage und Geſtaltung, dem Gehalte und Umfange nach die bedeutendſten Piecen dieſer Sammlung — ſind reich an Blüthen der Poeſie. Daß ſich der Dichter hierin etwa zu weit vom Terrain der Wirklichkeit hinweggewagt, wer möchte es ihm imputiren, wenn er ſich mit dem Poeten in eine Zeit und Region entrückt ſieht, worin der Kunſt himmliſcher Genius Alles um ſich her verſchönte und verklärte, und das gemeine Daſein auf Cherubſchwingen zum Idealen emporzuheben ſtrebte? Dieß gilt vornehmlich von Raphael's Jugendliebe. Im »Nürnberger Stillleben« rollt uns Sileſius — wie Bulwer das alte Pompeji, und ein gelehrter Franzoſe Rom zur Zeit des Auguſtus — ein Gemälde vom alten, guten, herrlichen Nürnberg in den Tagen ſeines Glanzes mit ſeinen ehrwürdigen Notabilitäten im Kunſt- und Volksleben auf, wir erblicken Alles wie es damals war, unverrückt an ſeiner Stelle, die Zeit ſcheint es noch nicht gewagt zu haben mit ihrer gewaltigen Hand etwas anzutaſten — daher Stillleben — plötzlich weht der Hauch der Phantaſie darüber hin, und Leben waltet in allen Räumen der berühmten Reichsſtadt, wahres poetiſches Leben zum Unterſchiede von extravaganter Phantaſterei. — Das »Todtenhemd« iſt ein unheimliches Nachtſtück, worin es dem Erzähler meiſterhaft gelungen, die Theilnahme auf's Aeußerſte zu ſteigern. Im Allgemeinen geſagt, verdiente dieſe Gattung von Lektüre nicht ſonderlich ungetheilte Billigung. Es iſt eine Gefühlstortur, die entweder mit totaler Ermattung und Atonie, oder aber einer zweckloſen Phantaſieverzerrung endet. — Von ſchöner, wohlthätigen Wirkung, anſpruchlos, und voll von einfacher Herzlichkeit ſind die »Tagsbilder.« Der Geiſt unſerer älteren teutſchen Dichter athmet darin — wen der neuere Geſchmack nicht durchaus verwöhnt, wird Gefallen daran finden.

Die Auflage iſt dem Inhalte gemäß beſorgt. A. B—r.

Jahrbuch für Lehrer, Aeltern und Erzieher (Fortſetzung des Schullehrerkalenders). Herausgegeben von Ignaz Sakſch, Weltprieſter, biſchöflichem beeideten Notär, Protokolliſten und Archivar des biſchöflichen Conſiſtoriums in Leitmeritz. Fünfter Jahrgang. 1838. Prag, in Kommiſſion bei Kronberger und Weber. gr. 8. 214 S. mit einem Stahlſtiche. 45 kr. C. M.

Es iſt eine richtige und vielſeitig bewährte Anſicht, daß man die Bildungsſtufe eines Volkes nicht nach einzelnen, durch Kunſt oder Wiſſenſchaft ausgezeichneten Männern, die ſich, wie Meteore, am weiten Horizonte erheben und oft nur darum mit ſolchem Glanze hervorleuchten, weil ſie aus der Finſterniß des nächtlichen Himmels emporſteigen, ſondern nach der Summe des Wiſſens überhaupt, das unter allen Klaſſen desſelben ausgebreitet iſt, beurtheilen ſolle.

Es iſt aber auch eine eben ſo richtige Erfahrung, daß man das geiſtige Streben eines Volkes und deſſen Reichthum oder Armuth an geiſtig befähigten und wiſſenſchaftlich hochgebildeten Männern nicht nach der Anzahl literariſcher Erſcheinungen, die von demſelben zu Tage gefördert werden, beſtimmen könne.

Einen ausgezeichneten Beweis hiezu liefert das Erſcheinen einer Jahresſchrift in Böhmen, die bereits ſeit fünf Jahren, anfänglich unter dem beſcheidenen Titel eines Schullehrerkalenders, gegenwärtig als Jahrbuch für Lehrer, Aeltern und Erzieher mit immer ſteigender Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit einen Schatz von Erfahrungen und nützlichem Wiſſen durch das Organ des Volkslehrers allgemein zugänglich gemacht hat.

Es mußte allerdings auffallend erſcheinen, daß in Böhmen, welches ſich eben ſo, wie alle übrigen Provinzen des Kaiſerſtaates einer ſo ausgezeichneten Sorgfalt ſeiner weiſen Herrſcher für wahre Volksbildung zu erfreuen hat, daß ſelbſt die Gegner desſelben dieſem Staate in obiger Beziehung einen entſchiedenen Vorzug vor vielen anderen Staaten Europas einräumen, ſich nicht längſt ein Kreis von Männern gebildet habe, in der Abſicht, ihre Anſichten und Erfahrungen über Volksſchulweſen zu wechſelſeitiger Prüfung und Belehrung in einem öffentlichen Blatte niederzulegen.

Zu um ſo größerem Danke muß ſich daher jeder, dem das Wohl des Vaterlandes und der Menſchheit überhaupt am Herzen liegt, dem Herausgeber obiger Zeitſchrift verpflichtet fühlen, da derſelbe hiedurch nicht nur einem längſt gefühlten und vielſeitig ausgeſprochenen Wunſche entgegen gekommen iſt, ſondern auch durch edle Verwendung des reinen Ertrages dieſer Zeitſchrift, — der reine Geſammtertrag aller frühern Jahrgänge beträgt bis jetzt mit Einſchluß hoher Geſchenke 6374 fl. W. W., — zu Unterſtützung dürftiger und Belohnung verdienender Schullehrer, und zur Begründung eines Fondes zu gleich edlen Zwecken ſich als einen wahren Wohlthäter der Menſchheit bewähet hat.

Daß aber dieſe Zeitſchrift gleich bei ihrem erſten Auftreten ſich einer allgemeinen ehrenvollen Aufnahme und Jahr für Jahr einer ſolchen Zunahme allſeitigen Beifalles erfreute, daß die Auflage von 3000 Exemplaren des heurigen Jahrganges ſchon ſeit mehreren Wochen vergriffen iſt, und um vielſeitigen Anfragen und Wünſchen entgegen zu kommen, von den erſten zwei Jahrgängen bis Oſtern dieſes Jahres eine zweite Auflage veranlaßt werden mußte, liefert einen erfreulichen Beweis, daß es in Böhmen nicht nur nicht an Männern fehle, die, wie Effenberger, Zimmermann, Schneider, Lichtner, Herrmann und mehrere andere mit den ausgezeichnetſten Literaten des Auslandes in dieſem Fache in die Schranken treten können, ſondern auch, daß das Streben ſolcher Männer, die weit entfernt ihr Talent und ihre Kenntniſſe gewinnbringenden Unternehmungen zu verdingen, dieſelben vielmehr uneigennützig dem Wohle ihrer Mitbürger widmen, unter dieſen auch allgemeine Anerkennung finde.

Ohne in eine Beurtheilung der einzelnen Aufſätze einzugehen, welche dieſe gehaltvolle Zeitſchrift ſeit ihrem Erſcheinen nicht bloß für Lehrer, Aeltern und Erzieher zu zweckmäßigem Unterrichte und Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend, ſondern auch für alle jene edlen Männer, die durch wohlthätige Spenden oder den ihnen, als hochgeſtellten Perſonen, zuſtehenden Einfluß zur Vervollkommung der bereits vorhandenen oder Begründung neuer Schulanſtalten wirken wollen, als höchſt willkommene Winke und Rathſchläge darbietet, können wir nicht umhin, wenigſtens aus dem letzten Jahrgange einige derſelben; P. Lichtner's religiöſe Betrachtungen auf alle Sonn- und Feiertage des Jahres, als fromme und jedes, heiliger Erbauung fähige, Gemüth zu wahrer Andacht ſtimmende Ergüſſe eines echt chriſtlichen Geiſtes, — Anton Gau's wahrhaft muſterhaften und vortrefflichen Nekrolog vom Leitmeritzer k. k. Gymnaſialpräfekten Effenberger, ſo wie des, im Nekrolog Gefeierten erbauliche Betrachtungen für Lehrer geiſtlichen und weltlichen Standes, — Mathias Beutel's von Lattenberg Nekrolog von Prof. J. Zimmermann, — des alten Lehrers Herrmann recht ſchätzbare Briefe von J. Herrmann, — des hochwürdigen Herrn Biſchofs von Leitmeritz Auguſtin Bartholamäus Hille durch ihren Zweck bedeutungsvolle Rede bei Einweihung der Schule in Drum, — Profeſſor Hackels recht faßlichen Unterricht in der Obſtbaumzucht, — Anleitung zum Geſangunterrichte von Feieſer, bearbeitet von Effenberger, — herauszuheben, welche nebſt einer reichen Auswahl anderer beachtungswerther Aufſätze, Legenden, Gedichte, Fabeln, einer fortlaufenden Schulchronik, kurzen Anzeigen und Beurtheilungen einiger Schul- und Erziehungsſchriften und Verordnungen über das Schulweſen im Jahre 1836 den Inhalt desſelben bilden.

Es wäre viel zu ſpät, dieſer ſchätzbaren Erſcheinung ein freundliches »Willkommen!« und — wir geſtehen es mit Freuden, — überflüßig, ein »herzliches Gedeihen!« zu wünſchen, und es bleibt uns daher nichts übrig, als in dieſen

flüchtigen Bemerkungen unſere Achtung vor dem Begründer derſelben und den würdigen Mitarbeitern auszuſprechen. J. Jüngmann.

Reiſe des Marſchalls Herzogs von Raguſa durch Sicilien. (Seiner Reiſe-Memoiren 5ter Bd.) Authentiſche teutſche Ausgabe. Wien 1838 bei Heubner.

Nur mit heimlichem Grauen kann man in unſerer ſchreib- und reiſeſeligen Zeit eine Reiſebeſchreibung zur Hand nehmen, und es bedarf eines bewährten oder gewichtigen Namens an der Spitze derſelben, um ein ſolches Unternehmen zu rechtfertigen. Deſto angenehmer wird man überraſcht, auf ein Werk voll anſpruchsloſer Tiefe, voll klaſſiſcher Ruhe und Einfachheit zu treffen, deſſen Verfaſſer genau bewandert in der Geſchichte und den Hilfsquellen des Landes, das er bereiſet, uns nicht nur mit dem, was er in ſelbem geſehen und beobachtet hat, bekannt macht, ſondern uns in ſelbes einweiht und es unſern Blicken erſchließt, an jede Stelle große hiſtoriſche Erinnerungen zu knüpfen weiß, und kurze aber treffende Vergleiche zwiſchen Einſt und Jetzt nicht hinzuſtellen, ſondern anzudeuten verſteht. Eine ſolche äußerſt kurze, aber eines langen Verweilens werthe Epiſode iſt die S. 17 entwickelte Eigenthümlichkeit der alten und neuen Kolonien: eben ſo bündig abgefaßt ſind die faſt bei jeder Stadt eingewebten hiſtoriſchen Notizen über ihre Entſtehung und ihre Schickſale, beſonders während der Zeit der Unabhängigkeit Siciliens und der puniſchen Kriege. Minder bedacht iſt die Periode der Saracenen und Normannen; dagegen S. 40 über einen bisher noch immer nicht völlig klaren Vorfall der neuern Zeit ein beachtenswerther Aufſchluß ertheilt wird.

Siciliens natürliche Beſchaffenheit findet ſich nur flüchtig ſkizzirt, und überall ſich getreu bleibend, hat auch in dieſem Lande der Verf. es vorgezogen, Naturſzenen und Gegenden mehr in ſcharfen Umriſſen zu zeichnen, als ausführlich zu malen. Was ſeine Aufmerkſamkeit in höherem Grade in Anſpruch nimmt, iſt der Menſch, ſeine Sitten und Gebräuche, ſeine Leiſtungen und Unternehmen. Alterthümer finden daher an ihm einen eben ſo gelehrten als gründlichen Beobachter, und der Archäolog hat ſich außer zahlreichen, im Werke zerſtreuten Notizen einer für ihn höchſt werthvollen vergleichenden Tabelle der alten und neuen Namen der Städte, Berge und Flüſſe Siciliens zu erfreuen, welche einem in Teutſchland weniger bekannten Werke entnommen, und dem vorliegenden im Anhange beigegeben iſt. Auch der Naturforſcher findet für ihn äußerſt wichtige Thatſachen, unter denen ich nur auf die Data, welche über die Bildung der Inſel Secca di corallo und ihres Vulkans im J. 1831, S. 116 mitgetheilt worden, ſo wie die im Anhange beigefügten Abhandlungen des Hrn. Cacciatore über die mittlere Temperatur von Palermo, und die über den Scirocco gemachten Erfahrungen und beobachteten Phänomene, alle jene, die ein Intereſſe daran finden, aufmerkſam mache.

Ein anderer im Anhange mitgetheilter Aufſatz gibt eine Medicinal-Statiſtik des königlichen Irrenhauſes in Palermo, deſſen innere Einrichtung der Verfaſſer S. 159 beſchreibt. Kurz vorher gibt er über zwei andere gleich wichtige Wohlthätigkeitsanſtalten nicht unintereſſante Details an, nämlich über das Armen- und Findelhaus zu Palermo. In dieſer Stadt hatte er auch Gelegenheit, das Roſalienfeſt und die bei demſelben herrſchenden Gebräuche mit anzuſehen, und liefert eine ausführliche Beſchreibung desſelben.

So wie die eigentliche Reiſe durch eine gedrängte Darſtellung der Schickſale Siciliens eingeleitet ward, ſo ſchließt ſie mit einer kurzen Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes, die ganz dazu geeignet iſt, die ſo wichtigen Vorgänge in dieſem Lande mit einem ruhigen unbefangenen Blicke zu beobachten; und es bewährte der Verf. noch auf der letzten Seite ſeines Werkes jene Unparteilichkeit und ruhige Wahrheitsliebe, die in dem ganzen Verlaufe desſelben ihn auszeichnete, und ſeinem Werke ein klaſſiſches Gepräge aufdrückte.

Wir ſind daher eben ſowohl dem Ueberſetzer, welcher uns eine fließende teutſche Darſtellung desſelben brachte, als dem Verleger zu danken verpflichtet, welcher ein Werk, das wohl zu den ſelteneren Erſcheinungen unſerer Zeit zu rechnen iſt, nicht bloß in einer anſtändigen, ſondern auf dem hieſigen Platze mit wenigen Ausnahmen, noch ungewohnt ſchönen typographiſchen Ausſtattung erſcheinen ließ. M. Eugen.

J. S. Ebersberg Erzählungen für meine Söhne. 2. Bd. 2. Auflage. Wien 1839 bei Pichler's ſel. Witwe.

Es gibt eine Epoche der Jugendzeit, wo der erſte Eishauch des Lebens über die Blüthen der Seele hingeweht, und die zarteſten derſelben mit ſeinem Froſte getödtet hat, wo kindliche Unbefangenheit mit den erſten Keimen der Leidenſchaft im Kampfe liegt, wo des Lebens weite Bahnen ſich dem überraſchten Blicke öffnen, und der geblendete Unerfahrne einer warnenden Stimme bedarf, die ihm zuruft: dieſer Blumenanger hängt an einem Abgrund, auf dieſer lachenden Wieſe ſind Falleiſen verborgen. Für dieſe Zeit, zu dieſem Zwecke iſt das vorliegende Werk höchſt geeignet. Einfach und ſchmucklos, in dem Kleide des gewöhnlichen Lebens und ſeiner mannigfaltigen Verhältniſſe führt der Verfaſſer eine unzählige Menge von Beiſpielen vor das jugendliche Gemüth, um es vor den Folgen des Leichtſinnes und der Unvorſichtigkeit zu warnen, und mit der Wärme eines liebenden Vaters die Ueberzeugung in ihm hervorzurufen, daß ſchon in den Jugendjahren der Keim des künftigen Glücks oder Unglücks ausgeſäet werde. Und dieſe Ueberzeugung erweckt er mit dem ganzen Gewichte und der vollen Schwere, welche die Wirklichkeit hervorbringt, und verleiht dadurch ſeinen Erzählungen jene Friſche des Tones, jene eindringende Herzlichkeit, die nur die Wahrheit und eine reiche, wenn auch oft ſchmerzliche Welterfahrung erzeugen kann, welche erträumte Ideale umſonſt von einem poetiſchen Flitterſtaate zu erborgen ſuchen.

Die Jugend bedarf vorzüglich in der Gegenwart einer tiefen Erſchütterung, einer ernſtlichen, gründlichen Anregung, damit ſie nicht einerſeits verflache im ängſtlichen Materialismus, andererſeits untergehe in hohler Phantaſterei. Für beides hat der Verfaſſer wirkſame Gegenmittel bereitet: er hält den einen die Nichtigkeit der irdiſchen Güter ohne geiſtige und ſittliche Bildung, den andern aber den ganzen Ernſt des Lebens und ſeiner Verwicklungen entgegen. Er vereint geſchickt die Maximen der Klugheit mit den ſittlichen und religiöſen Grundſätzen, und zeigt das Walten einer Nemeſis ſchon in den irdiſchen Angelegenheiten. Ob eine ſolche Richtung ſelbſt neben den häufigen Anpreiſungen des inneren Glückes, als weit über das äußere erhaben, nicht ihre Gefahren habe? Dieſe Frage möge jedem ein Blick auf die Zeit und ihre gewichtigſten Forderungen beantworten: hier dürfte ſelbſt der Raum zur genügenden Auseinanderſetzung mangeln. Daß das Werk allgemein als praktiſch anerkannt wurde, beweiſt die ſchnell vergriffene erſte Auflage, beweiſen die vielen gnädigen Zeichen der Huld, deren Empfang von hohen und höchſten Perſonen der Verfaſſer im Vorworte zur zweiten Auflage dankbar erwähnt. Die öffentliche Stimme hat ihm einen ehrenvollen Platz unter den Jugendſchriftſtellern zugewieſen, und ſeine Werke gehören zu den erfreulichen Erſcheinungen dieſer noch immer ſo ziemlich verwaiſten Literatur. M. Eugen.

Gemeinnütziges.

Ueber den Nutzen der Raupen und die Unzweckmäßigkeit des Schutzes der Singvögel gegen Jagd und Vogelfang.

Wir ſehen im großen All der Natur von den Millionen Sonnen bis zu den Millionen Raupen herab überall eine bewunderungswürdige Ordnung, vor welcher der Menſch voll Anbetung ſteht. — Ueberall iſt Regel und Geſetz, und je mehr wir mit unſerem Verſtande dieſe Ordnung erkennen, deſto demüthiger ſtehen wir vor dem Allmächtigen, der über den Wäſſern herrſcht, und über den Sonnen und über den Raupen; und deſto mehr erkennen wir, daß wir dieſe Ordnung nicht ändern können. Wir berechnen den Lauf der Sterne, wir wiſſen genau, wann an dieſem oder jenem Tage die Sonne auf-, wann ſie untergehen wird; wir wiſſen, wann die Raupen wiederkehren, wann ſie verſchwinden. Die Mannigfaltigkeit erſcheint nur unſerem Verſtande, liegt in unſerer Beſchränktheit; denn über uns waltet nur ein Geſetz und eine Regel für Alles, und dieſe iſt in Gott.

Wir ſehen die Raupe aus dem Ei kriechen, ſie lebt Einen Sommer, und fühlt ſie ihr Ende nahen, ſo ſpinnt ſie ihr Todtenhemd, hört auf zu freſſen, und wird nach menſchlicher Sprache zur Leiche (Puppe). Wie ganz anders ſieht ſie da aus! — Erſte Metamorphoſe.

Aber welche große Verwandlung! Aus der ſcheinbar todten Larve entwickelt ſich der geflügelte Schmetterling. Nicht mehr die grobe Koſt der Blätter genügt ihm; er trinkt Honig aus Blumen und ſchwingt ſich frei in der Luft. So häßlich uns die Raupe vorkam, ſo freundlich erſcheint uns der Schmetterling. Aber auch ſeine Zeit kömmt, er legt Eier und ſtirbt. Aus den Eiern werden Raupen, aus den Raupen Puppen, aus den Puppen Schmetterlinge, und ſo geht der Cyclus der Verwandlungen in Ewigkeit fort, und gibt dem Denkenden ein Bild ſeiner eigenen Verwandlung und Unſterblichkeit. Allein, wie der Menſch an eine gewiſſe Sphäre gewieſen iſt, die er nie und nimmer überſchreiten kann: ſo auch die Raupen, ſo jedes Thier.

Es iſt daher ein Fehlſchluß, wenn wir annehmen, daß die Vermehrung der Raupen im progreſſiven Verhältniſſe zunehmen werde. Wir ſehen zu häufig die Erſcheinungen des Gegentheils in der Inſektenwelt.

Schon bei den Römern vermehrten ſich die Schaben einmal ſo ſtark, daß ſelbſt der ernſte Cato Mittel gegen die Schaben aufſuchen zu müſſen glaubte.

Im Jahre 1811 erſchienen im blauen Gebirge in Amerika Miriaden von ſchwarzen Landkrappen; der Boden war von ihnen buchſtäblich bedeckt. Angſt und Entſetzen ergriff die Bewohner. Aber ſie verſchwanden eben ſo ſchnell, als ſie kamen. Wir wiſſen, welche Verheerungen die Kolumbatſcher Fliege (Simulium reptans) im Temesvarer Banat in manchen Jahren anrichtet; ſie tödtet Pferde, Ochſen, Schafe und andere Thiere. Welche Verheerungen richtet nicht oft der Borkenkäfer in Waldungen an? —

Der Floſſenfuß (Apus cancri formis) iſt oft Jahre lang nirgends zu finden. Auf einmal erſcheint er zu Tauſenden in jeder Lache. Umſtände, die wir nicht kennen; aber meiſtens Witterungsverhältniſſe begünſtigen die Vermehrung einer Thiergattung. Dieſe Witterungsverhältniſſe treten im nächſten Jahre nicht mehr ein, et cessante causa cessat effectus. Allein, wenn auch das nicht wäre, ſo begünſtigt eben die Vermehrung einer Thiergattung in demſelben Verhältniſſe die Vermehrung ihrer Feinde, und ſo ſtellt ſich das Gleichgewicht von ſelbſt wieder her.

Die Raupe hat allerdings ſchon ſeit einigen Jahren, abſonderlich aber in dieſem Jahre in vielen Orten bedeutende Verheerungen in Obſtgärten angerichtet. Aber nicht allein die Vögel ſind die Feinde der Raupen; die Raupe hat der Feinde unzählige.

Die Raupenmücken (Musca larvarum) und die Schlupfweſpen (Musca tripilis) ſind von der Natur zur Wache hingeſtellt, damit die Raupe ſich nicht ins Unendliche vermehre. Sie ſind mit einem Stachel bewaffnet, und die erſtere ſticht ihre Eier in die Raupe ſelbſt, die zweite ſogar ihre Eier in die Eier der Schmetterlinge. Sie tödten Millionen von Raupen.

Man iſt ſehr überraſcht, wenn man Schmetterlingseier ſammelt, und ſtatt Raupen, Weſpen, oder wenn man Raupen ſammelt und aus ihnen mehrere ausgebrütete Mücken hervorkriechen ſieht. Aber die Ordnung in der Natur begnügt ſich nicht mit dieſen allgemeinen Gegenſätzen; ſie geht ſehr ins Detail. Es gibt der Raupen vielerlei, und ſo vielfältig die Gattung der Raupen, eben ſo vielfältig und verſchieden ſind ihre Feinde.

Die Pimpla manifestator legt ihre Eier in die zuſammengerollten Blätter, die ſie aber zuvor unterſucht, ob Raupeneier darin ſind.

Der Ichneumon comitator legt ſeine Eier in die kleine Spannraupe.

Der Ichneumon saturator legt ſeine Eier in den Gabelſchwanz (Bombix vinula).

Der Ichneumon nigrocaudatus legt ſeine Eier in das Abendpfauenauge.

Der Ichneumon cinctipes legt ſeine Eier in die Kohl- und Tabaksraupe.

Die gelbe Schlupfweſpe (Ophion luteus) legt ihre Eier bloß auf die Raupen, und die in einigen Tagen auskriechenden Maden ſaugen die Raupen aus.

Der Ichneumon pugillator legt ſeine Eier auf die Kamelraupe (Bombix ziczak).

Der Sigalphus irrorator legt ſeine Eier in die Piramidenraupe, die unſere Aprikoſenbäume zerſtört.

Die gelbwollige Schlupfweſpe (Clyptus glomeratus) legt ihre Eier in den gemeinen Weißling (Papilio crataegus).

Der Cryptus globatus legt ſeine Eier in die Erdſen- und Weidenraupe (Noctua pisi).

Die Diplolepis puparum ſticht ihre Eier bloß in Puppen, und der unkundige Puppenſammler iſt oft ganz erſtaunt, wenn er aus ſeinen geſammelten Puppen ſtatt der gehofften Falter — Weſpen bekommt.

Die Diplolepis subcutanea legt ihre Eier in jene Raupen, welche die Roſenblätter zuſammenwickeln, und aus der Minirraupe der Apfelblätter kriechen ſogar eine Menge verſchiedenartiger Schlupfweſpen heraus.

Und ſo weiter, u. ſ. w.

Kurz, der Menſch braucht ſich um die Feinde der Raupen nicht zu kümmern; dieſe Sorge hat die Natur — hat Gott in ſeiner Weisheit übernommen. Wer wagt es zu ſagen, wie es um unſere Obſtkultur ausſähe, wenn alle Raupen aufhören würden zu ſein!? — Sehen wir nicht, wie nahe die mindere Thierwelt der Pflanzenwelt ſteht? — Spielt die Pflanzenwelt nicht in die Thierwelt hinein, da es ſelbſt hier in unſern Breiten Pflanzen gibt, die in ihren Blumen Thiere täuſchend nachbilden, und die Polypen, Quallen ꝛc. hat man ſie nicht lange für Pflanzen gehalten? — Den Zuſammenhang — den Uebergang vom vegetativen zum animaliſchen Leben, wer will ſagen, daß er ihn einſieht? Sehen wir nicht, daß gewiſſe Pflanzen nur in der Nähe menſchlicher Wohnungen gedeihen? — Vielleicht auch manches Obſt nur in der Nähe gewiſſer Thiere? — Bezweifeln läßt ſich die Realität dieſer Anſicht gar nicht, wenn wir die Kaprifikation mit den Feigenbäumen des Archipelagus betrachten. Schon Plinius erzählte davon, daß die Griechen von weiten Orten gewiſſe Inſekten holten, und damit ihre Feigenbäume befruchteten. Und das geſchieht noch heutigen Tages; und Griechenland iſt das Land der Feigen. Die ſpaniſchen, die italieniſchen, die franzöſiſchen Feigen mögen beſſer ſein; allein während dort ein Baum durchſchnittlich auf 25 Pfd. Frucht angenommen werden kann, rechnet man ihn in Griechenland durchſchnittlich auf 2 bis 3 Zentner. Dieſe Fruchtbarkeit ihrer Bäume verdanken ſie einzig und allein einer Gallweſpe, dem Feigenbohrer. Sie hegen dieſes Inſekt, ſchützen es gegen ſeine Feinde und befruchten damit ihre Bäume. Da der Grieche größtentheils von ſeinen Feigen lebt: ſo würde Hungersnoth und Elend mit dem gänzlichen Vertilgen dieſes Inſektes eintreten.

Plinius meint, daß dieſe Inſekten den überflüſſigen Milchſaft, welcher die Reife verhindert, verzehren, und dadurch auch das Abfallen der Früchte verhindern.

So viel iſt gewiß, daß der Stich der Inſekten die Natur der Pflanze, wenn auch nicht verändert, ſo doch zu ganz abnormen Abweichungen zwingt.

Das ſehen wir an den Gallen oder Galläpfeln der Bäume, an dem Schlafapfel der Weiden und Roſen, und an den Salveyäpfeln, die als eine ſchmackhafte Frucht in der Levante verzehrt werden.

Die Blätter der Ulmen bekommen von dem Stiche der Inſekten Blaſen, worin ſich wohlriechender Balſam ſammelt. Lauter Produkte des zuſammenwirkenden vegetativen und animaliſchen Lebens.

Der Menſch nennt die Raupe ſchädlich, weil er ihr den Nutzen noch nicht abgeſehen hat, den ſie ihm leiſten könne.

Die Seidenraupe mag lange ſo verkannt und verfolgt worden ſein, bis ſie den Menſchen lehrte, ihr Gewebe zu benützen. Allein was würden einige Seidenraupen dem Menſchen genützt haben; es müſſen Millionen vorhanden ſein, damit ſie, dieſe kleinen Würmer Tauſende von Zentnern Seide erſpinnen, worin der Menſch ſich reich und warm kleidet. Doch nicht dieſe Raupe allein ſpinnt Seide; es ſpinnen ihrer gar viele, und wir würden ihnen die Blätter, die ſie während ihres kurzen Lebens freſſen, gern gönnen, verſtänden wir es, den Firniß, mit dem ſie ihre Fäden zuſammenkleben, aufzulöſen, und ſo ihr Geſpinnſt in Fäden aufzurollen.

Nach einem Artikel in der allgemeinen Zeitung vom 20. Sept. 1838 aus Calcutta haben die Bewohner von Aſſam bereits 5 einheimiſche Arten von Seidenraupen, und die Seide iſt dort bereits die allgemeine Kleidung der ganzen Provinz. Ein Morgen Landes gibt 50,000 Cocons, oder 24 Pfund Seide. Eine weit beſſere Verwerthung des Ackers, wie bei uns! Sollten wir nicht darauf denken, ſtatt die eine uns bekannte Seidenraupe in unſerem Klima, was ihr nicht zuzuſagen ſcheint, acclimatiſiren zu wollen — vor welchem Verſuch wir — wenigſtens in Oeſterreich immer ſtehen bleiben, und immer ſcheitern werden, eben weil ſich die Raupe und die Natur nicht zwingen läßt — ſollten wir, ſage ich, nicht verſuchen, von unſern bekannten, vorhandenen Raupen Seide zu gewinnen? — So würde der Verdruß an Raupen in Freude, der Schaden an Blättern in Dukaten verwandelt werden. Und müſſen wir dann am Ende bei den Raupen ſtehen bleiben. Taugt uns die Raupe nicht, nehmen wir ihren Feind die Weſpe in Schutz! Die Natur hat den Menſchen nackt erſchaffen, aber ſie hat ihm tauſend Wege gegeben, ſich zu kleiden; nur daß der Menſch ſie noch nicht alle kennt.

Sehr viele Weſpen ſpinnen ein herrliches Geſpinnſt, feiner wahrlich wie unſere Spinnfabriken.

Das Geſpinnſt der Fichtenblattweſpe, z. B. iſt dick wie Pergament, weiß wie gefallener Schnee, und glänzend wie Atlaß. Verſtänden wir es auszuwickeln und zu ſpinnen! Fichten hätten wir genug.

Doch, ſo lange wir unſere Gartenraupen nicht benützen können, bleiben ſie uns allerdings eine Laſt und ſchädlich, und wenn gleich nicht ſie dafür können, ſondern nur der Menſch in ſeiner Beſchränktheit; — denn wir könnten ſie, wenigſtens wie die Chineſen, ganz einfach in einem Keſſel kochen, wodurch ſie von ihnen den herrlichſten, glänzendſten Firniß gewinnen — ſo müſſen wir auf deren Vertilgung, oder wenigſtens Verminderung denken; denn vertilgen werden wir ſie nie; — und dieß wird durch den bloßen, größeren Schutz, den wir den Vögeln angedeihen laſſen wollen, allein nicht hinreichend ſein, ſondern der Menſch ſelbſt muß mitwirken mit ſeiner intelligenten Kraft. Ein Menſch kann in Einer Stunde mehr Raupen vertilgen, als tauſend Vögel in einem Monate. Es iſt wahr, der Menſch kann nicht leicht überall dorthin, wo in den Fugen, Spalten und Ritzen der Bäume ꝛc. Raupeneier verborgen ſind; allein es wird ſich auch nie darum handeln, alle Raupen vom Erdboden zu vertilgen, ſondern nur dem ſchädlichen Uebermaße Einhalt zu thun.

Wenn alſo in einer ganzen Anſäſſigkeit Jeder, der einen Garten oder einen Baum beſitzt, zur gehörigen Zeit abraupen, d. h. Eier, und zur gehörigen Zeit Larven und Falter vertilgen würde: ſo wäre ja ganz einfach dem ganzen Raupenweſen auf einmal geſteuert. Dieſes gemeinſame und gleichzeitige Abraupen müßte aber zur Pflicht gemacht werden, damit der fleißige Wirth nicht von ſeinem liederlichen Nachbar leide. In der Provinz Mähren z. B. exiſtirt eine Gubernial-Verordnung vom März 1785, welche dieſes Abraupen bei Strafe einer dreitägigen Herrſchaftsarbeit und Erſatz des erwieſenen Schadens befiehlt.

Demungeachtet wird es Jahre geben, wo ſich die Raupen örtlich ins Un-

endliche vermehren werden, wie in gewiſſen Jahren die Heuſchrecken. Witterungskunde und klimatiſche Verhältniſſe ſind hier entſcheidend, und man könnte aus der Temperatur des ganzen Jahres verbunden mit ſeinen Elementar-Ereigniſſen, die auch mit in Calcul genommen werden müßten, ſo gut auf die zu hoffenden oder zu fürchtenden Raupen, wie auf tauſend andere Dinge ſchließen.

Wenn man annimmt, daß das Pflanzenleben im Allgemeinen in unſerem Klima mit 1. März beginnt, und mit Ende September endigt; ſo müßte auch die Durchſchnitts-Temperatur dieſer Monate die Baſis ſein für gar Vieles. Die Morgentemperatur z. B. iſt mit höchſt ſeltenen Ausnahmen das Reſultat der Temperatur des vorhergegangenen Tages.

Die Reſultate dieſer Morgentemperatur für Neudorf ſeit 5 Jahren ſtellen ſich ſo dar:

Durchſchnittstemperatur vor Sonnenaufgang.

	1834.	1835.	1836.	1837.	1838.
März	$+1\frac{6}{31}$	$+1\frac{15}{31}$	$+3\frac{21}{31}$	$+\frac{22}{31}$	$+1\frac{27}{31}$
April	$+4\frac{1}{5}$	$+2\frac{13}{15}$	$+4\frac{2}{15}$	$+3\frac{23}{30}$	$+3\frac{7}{30}$
Mai	$+10\frac{23}{31}$	$+8\frac{3}{31}$	$+5\frac{10}{31}$	$+7\frac{20}{31}$	$+8$
Juni	$+13\frac{1}{3}$	$+9\frac{2}{3}$	$+11\frac{1}{5}$	$+11\frac{4}{5}$	$+11$
Juli	$+15\frac{10}{31}$	$+12\frac{25}{31}$	$+11\frac{23}{31}$	$+13\frac{13}{31}$	$+12\frac{17}{31}$
Auguſt	$+14\frac{14}{31}$	$+12\frac{6}{31}$	$+11\frac{23}{31}$	$+13\frac{13}{31}$	$+11\frac{12}{31}$
September	$+11\frac{3}{15}$	$+8\frac{5}{6}$	$+9\frac{1}{10}$	$+8\frac{8}{15}$	$+10\frac{2}{5}$
Summe	$+63\frac{11}{15}$	$+55\frac{3}{4}$	$+57\frac{1}{93}$	$+55\frac{1}{3}$	$+58$

Wärmegrade nach Reaumur *).

Dieſe Zuſammenſtellung iſt nur ein Faktor von jenen mehreren, welche unſere Jahreswitterung bilden, und was läßt ſich daraus nicht nach vor- und rückwärts prophezeien, denn der das Vergangene mit Beſtimmtheit angibt, iſt, wie Schlegel meint, ein rückwärts gekehrter Prophet. Alle Früchte, alle Nahrungsmittel ſeit 5 Jahren ſind zum Theile ihrer Qualität nach auf dieſen Kalkül baſirt. Sehen wir rückwärts, und nehmen wir den Wein als ein mehr und allgemein bekanntes Produkt an, ſo war der 1837er Wein in dieſen 5 Jahren der ſchlechteſte an Qualität, weil dieſes Jahr am wenigſten Wärme entwickelte. Es ſteigerte ſich um etwas die Qualität im Jahre 1835, bedeutender im Jahre 1836, und per eminentiam im Jahre 1834.

Wir müſſen nicht vergeſſen, daß dieß die Morgentemperatur vor Sonnenaufgang von Neudorf iſt, aber eben im Neudorfer Gebirge zeigen die Weine der verfloſſenen vier Jahre, daß ſie mit dieſem Calcul vollkommen übereinſtimmen. Durch dieſes Reſultat geht hervor, daß der 1838er Wein beſſer ſein muß, wie ſeine drei Vorgänger. Wenn wir nun aus einem einzigen Faktor ſo viel Probabilität für ein Produkt ziehen, welche Berechnungen müſſen ſich nun aus allen gegebenen Witterungs-Faktoren auf Produktivität des Bodens, Fruchtbarkeit oder Sterblichkeit dieſes oder jenes Inſekts ꝛc. ꝛc. mit hoher moraliſcher Gewißheit machen laſſen!

Der ſchon erwähnte Floſſenfuß z. B. erſcheint nur nach einem kühlen, naſſen Jahre, u. ſ. w. So wie jetzt die Mondesfinſterniſſe im Kalender vorausgeſagt werden; ſo kann eine Zeit kommen, wo man berechnend ankündigen wird: Auf's Jahr wird dieſe oder jene Raupengattung verſchwinden, dieſe aber überhand nehmen.

Wir wiſſen z. B. wie tödtlich ein Donnerwetter auf den Blutegel wirkt; wie ſchädlich der Blitz auf die Seidenraupe.

Vielleicht vermehren ſich unſere Raupen um Wien, weil wir zu wenig Donnerwetter hatten? — Vielleicht hat das Donnerwetter vom 14. September ſie getödtet? —

Der Schreiber dieſes hat es ſchon öfters erlebt, daß ſo viele Raupen waren, wie heuer, und ohne alles Zuthun waren ſie ihm kommenden Jahre verſchwunden.

So iſt es mit den Markus-Schnacken (Bibio marci), die manche Jahre millionenweiſe erſcheinen und die Knoſpen der Obſtbäume benagen.

Doch, wenn gleich die Vögel, nach der Meinung des Gefertigten, die Raupen nicht vertilgen werden, ſo tragen ſie doch ſehr viel zur Verminderung derſelben bei.

Aber nicht dieſerwegen, ſondern ihrer, der Vögel ſelbſt Willen, ſolle dem überhandnehmenden Vogelfange Einhalt gethan werden. Der Vogel gehört ſchon einer höheren Gattung von Thieren an, und vermehrt ſich nicht in's Millionenfache, wie die Inſekten und der Fiſch. Er entzückt durch ſeinen Geſang, belebt die einfachſte Gegend, vertilgt uns das Ungeziefer, liefert uns ſeine Federn zur Decke, ſein Fleiſch zum Eſſen.

Den Vogelfang ganz verbieten, hieße den Menſchen des Rechtes berauben, welches er über die Thiere hat — aller Art.

Der Vogel belebt das Zimmer des Fürſten und des Bettlers mit ſeinem Geſange, er iſt die Unterhaltung und oft die ganze Zerſtreuung des Einſamen, des Unglücklichen. Sein Fleiſch iſt nährend, und Leckerbiſſen zugleich. Was hat der Städter verſchuldet, daß man ihm ſeine Zwiebelvögel von der Speiskarte ſtreichen will? —

Aber wenn der Fang zur Paarungs- und Brütezeit verboten würde, dann würden ſich immer Vögel genug regeneriren, und ein Spätherbſt und Winter wird dann den Fang um ſo reichlicher machen und lohnen, und wir werden für das Frühjahr und den Sommer Geſangvögel genug übrig behalten.

J. C. Engel.

*) Die aufgeführten Zahlen ſind die für jeden einzelnen Tag des Monats im Durchſchnitte berechneten entfallenden Wärmegrade.

Feuilleton.

Katzen und Hunde bei den Aegyptiern.

Daß ſowohl Katzen als Hunde bei den alten Aegyptiern in großer Achtung ſtanden, erleuchtet aus der ſorglichen Aufbewahrung und Einbalſamirung derſelben und aus der ausdrücklichen Bekräftigung der alten Geſchichtſchreiber. Herodot erwähnt ſchon des Intereſſes, welches ſie an dem Verluſte eines ſolchen Thieres nahmen, und der allgemeinen Trauer in einem Hauſe, wenn eines davon eines natürlichen Todes ſtarb. Bei dem Tode einer Katze mußte jeder Einwohner als Zeichen der Trauer ſich die Augenbraunen ſcheren, bei dem Verluſte eines Hundes aber den ganzen Kopf. Waren die Thiere krank, ſo bewachte man ſie mit der größten Sorgfalt; und wenn Jemand vorſätzlich oder ſelbſt unfreiwillig eines tödtete, ſo wurde dieſes als Verbrechen angeſehen, und der ganze Einfluß der Obrigkeiten konnte einſt das Volk nicht abhalten, ſeiner Rache einen unvorſichtigen Römer zu opfern, der eine Katze umgebracht, obſchon es augenſcheinlich war, daß er es ganz unabſichtlich gethan hatte. Einige Spuren dieſes Vorurtheiles zu Gunſten der Katzen findet man ſogar noch unter den jetzigen Aegyptiern, welche ſie noch von derſelben Schüſſel eſſen laſſen und ihnen geſtatten, beſtändige Begleiter ihrer Kinder zu ſein. Der Grund der Vorliebe für dieſe Thiere liegt in dem Nutzen, den ſie durch die Ausrottung der Skorpione und anderer Inſekten bringen. Den Hunden bezeigt man nicht mehr ſo viel Ehre als früher; man betrachtet ſie als unreinlich und hält ſie ſehr ſelten im Hauſe. Obſchon der Tod einer Katze nicht mehr mit Wehklagen und Leichenbegängniſſen verbunden iſt, ſo halten es doch die meiſten der neuern Aegyptier für unrecht, ſie zu tödten oder zu mißhandeln; und manche haben ihre Menſchlichkeit ſo weit getrieben, daß ſie ſogar zu deren Unterhalte vermöge Vermächtniſſes einen Fond ſtifteten, von deſſen Erträgniſſen dieſe Thiere täglich in Kairo an dem Hofe des Kadis und im Bazar von Khan Khalrel gefüttert werden. S—r.

(Die chineſiſche Mauer.) Seit Lord Macartney's Reiſe hat man nicht viele Details über die berühmte chineſiſche Mauer, und namentlich über ihren gegenwärtigen Zuſtand gehabt. Folgende Nachrichten darüber, aus dem Tagebuche einer Reiſe des verſtorbenen Biſchofs von Capſa, Herrn Brougière, der, als apoſtoliſcher Vikar und Präſident der katholiſchen Miſſion auf Corea, in chineſiſcher Kleidung, und von chineſiſchen Chriſten unterſtützt, eine Reiſe durch das chineſiſche Reich nach der Tatarei machte, dürfte unſern Leſern nicht unwillkommen ſein. Sie ſind aus den Annales de la propagation de la foi Nro. 50 entnommen. »Am 7. Oktober 1834,« erzählt der Biſchof, »kamen wir bei der großen Mauer an, die von denen, welche ſie nicht kennen, als eines der größten Wunder betrachtet wird. Sowohl die Mauer, als die übrigen Wunder China's, ſollte man indeß immer nur in Bildern ſehen, um eine hohe Meinung davon zu behalten. Die große Mauer hat durchaus weiter nichts Merkwürdiges, als ihre Länge, die ungefähr 1500 franzöſiſche Meilen beträgt. Ihre Hauptrichtung iſt von Oſten nach Weſten, etwas nördlich von Schan-ſi zieht ſie ſich indeß gegen W.S.W. hin. Dieſer früher mit Ziegeln (die aber jetzt herabgefallen ſind) gedeckte Wall bildet die Grenzen von 3 bis 4 Provinzen, von denen eine jede in Europa als ein bedeutendes Königreich gelten würde. In den Ebenen und in den Schluchten erſcheint die Mauer als ein regelmäßiges Bauwerk, mit Zinnen 30 bis 40 Fuß hoch; auf den Bergen mag ſie kaum 10 Fuß hoch ſein und erſcheint da nur als ein Erdwall mit vielen redoutenartigen Vorſprüngen, ohne daß jedoch ein einziger Menſch da wäre, ſie zu bewachen. In regelmäßigen Zwiſchenräumen befinden ſich Thore zur Bequemlichkeit der Reiſenden und zur Erhebung der Durchgangszölle. Ich kam durch das Tſchan Tſchakn (Tſchau-ki-kau) genannte Thor, daſſelbe, durch das die Ruſſen eintreten, wenn ſie ſich nach Peking begeben. Niemand beachtete mich nur im Allergeringſten, ja die Wache wandte uns den Rücken zu, als ob ſie mich und meine Begleiter ermuthigen wolle. Aber ſelbſt wenn eine ſtrengere Aufſicht gehandhabt würde, dürfte es leicht ſein, auf den Bergen oder durch die Lücken, welche die Zeit verurſacht hat, durch die Mauer gelangen.

(929)

Peruaniſche Sitten.

(Aus dem Briefe eines Miſſionärs.)

Wenn die Indianer ſich an einem Orte verſammeln, um zu eſſen und zu trinken, tragen ſie immer Sorge, bevor ſie die Chich-Gefäße eröffnen, ein wenig zur Ehre ihrer Götter auf die Erde zu ſchütten.

Sie glauben an einen böſen Dämon, der ſie regiert, und haben eine ſolche Schwachheit des Charakters, daß es dem Dämon leicht wird, ſich ihrer zu bemächtigen; es iſt darum nothwendig, ſie gut zu kennen, und man darf niemals einen Pfarrer auswechſeln, der an ihre Sitten gewöhnt iſt. Sie lieben ſo ſehr

das Neue, daß ſie ſich, wenn ein neuer Miſſionär ankommt, alle für Nicht-Chriſten ausgeben, um das Vergnügen zu haben, neu getauft zu werden.

Wenn der böſe Geiſt einen Indianer, der geſchickter und verſtändiger iſt, als die Andern, bemerkt hat, wartet er, bis der Indianer ins Feld oder in die Wälder geht, und lauert ihm in der Nähe eines kleinen See's auf, deren es in dieſem Lande ſehr viele gibt. Der Indianer ſäumt nicht, die hübſchen Flaſchenkürbiſſe zu betrachten, die auf dem Waſſer ſchwimmen und die er zu erringen ſucht; aber ſie ſcheinen zu fliehen, wenn er ſich nähert und tauchen ins Waſſer in dem Augenblicke, wo er ſie zu erhaſchen glaubt. Dieſes Spiel währt ſo lange, bis der arme Indianer ganz beſtürzt wird; der Dämon bemächtigt ſich dann ſeiner Perſon und bringt ihn in ſeinen Tempel, wo er ihn fünf und manchmal zehn Tage bewacht, ihn in allem unterrichtet, was er als Prieſter nöthig hat, und unter anderm in der Kunſt Kranke zu heilen. Wenn die Indianer aus dem Tempel gehen, müſſen ſie neun Tage faſten und dürfen dann den Dämon, ſo oft ſie es verlangen, ſprechen. Das Faſten beſteht darin, weder Salz noch Pfeffer, mit dem die Indianer faſt alle Gerichte bereiten, zu eſſen, noch Aura oder Chicha zu trinken, ein in Gährung gebrachtes, mit Mais zubereitetes Getränk, welches ſo wie der Wein berauſcht; auch dürfen ſie ſich ihren Weibern nicht nähern. Die Indianer, welche durch alle dieſe Proben gekommen, ſind ſodann geſchickte Zauberer, und ich ſah einen, welcher nach Belieben das Blut eines andern Indianers fließen machen konnte, ohne ihn zu berühren, oder ihm eine Wunde beizubringen.

Auf folgende Art machte es der Dämon, Xuleamango an ſich zu ziehen, den unſere Väter gut kannten, und welcher der vorzüglichſte der indiſchen Alkos oder Prieſter war.

Im Verlaufe drei auf einander folgender Nächte erblickte Xuica während ſeines Schlafes einen Adler, der, indem er ſich auf ihn warf, fortwährend verſuchte, ihm ſeine Decke zu nehmen. Er wurde, da er ſich unaufhörlich von dieſem Vogel verfolgt ſah, ſo betrübt, daß er Hunger und Schlaf verlor und endlich in den größten Kummer gerieth. Als der Dämon ihn in dieſem Zuſtande bemerkte, erſchien er ihm in der Geſtalt eines Indiers und ſagte, daß er es war, der ihm als Adler ſichtbar ward, daß er ihn ſehr liebe und ihn mit Reichthümern überſchütten würde, wenn er ſich ihm ergeben wollte. Der Indier nahm den Vorſchlag an, faſtete die nöthige Zeit und ward bald das Haupt aller Prieſter. Einen andern Indier, Namens Xucalguamam, zu gewinnen, unternahm er auf folgende Art. Während jener die Heerden ſeines Vaters bewachte, begrüßte ihn der Dämon in der Geſtalt eines Indiers, ſprach lange mit ihm und ſchlug ihm endlich vor, ein Lamm zu tödten und es mit einander zu verzehren. Der junge Mann willigte ein. Der Dämon trank das Blut und ließ das Fleiſch liegen. Des andern Morgens tödteten ſie zwei Lämmer und fuhren ſo fort bis zu dreißig, tranken immer nur das Blut und überließen das Fleiſch den wilden Thieren, die in dieſer Gegend ſehr zahlreich ſind. Der Vater des jungen Mannes wunderte ſich über die Verminderung ſeiner Heerde, und als er um die Urſache fragte, antwortete der junge Mann, daß die fehlenden Lämmer von den Löwen zerriſſen worden ſeien. Aber aus Furcht dann gezüchtigt zu werden, entfloh er ſeinem Vater. Der Dämon bemächtigte ſich hierauf gänzlich ſeiner und umſprang ihn, von allen Seiten ihm tauſend Albernheiten vormachend. Ein Prieſter erklärte dem Indianer, dieß zeige, daß der Dämon ihn zu ſeinem Machtvollſtrecker erwählt habe, er ſolle die gewöhnlichen Faſten begehen und den Götzen Cataquil anbeten; wirklich wurde der Indianer Hexenmeiſter. So betrügt der böſe Geiſt mit Leichtigkeit dieſe Völker, die ſo blöde wie die Kinder ſind, die ihn Capai nennen, und die Furcht, die ſie vor ihm und ihren Guacas oder Götzenbildern haben, iſt erſtaunenswerth.

In der Mitte eines jeden Dorfes ſtand ein großer Stein, den die Indianer als Schutzgott des Ortes betrachteten und den ſie Guacheoal nannten. Unſere Väter vernichteten dieſe Götzen und ſtellten Kreuze an ihren Platz.

Wenn die Indianer ihrem Kinde einen Namen geben wollen, feiern ſie zur Ehre Ataguju's eine Taufhandlung, die der Dämon ſie lehrte, indem ſie das Kind mit dem Kopfe in eine Art Brei tauchen.

Wenn das Kind zu einem gewiſſen Alter gekommen, wird ein neues Feſt zur Ehre Ataguju's begangen, man gibt dem Kinde einen neuen Namen und eine Schürze, ſich zu bedecken; es muß ein Thier tödten, ſein Blut dem Götzen darbringen und die ganze Ceremonie endet mit Trinken und Singen. Die vorzüglichſten Gäſte beginnen ein Geſpräch mit dem Kinde, dem ſie einſchärfen, ehrlich und arbeitſam zu ſein, und den Aeltern zu gehorchen. Man gibt ihm ein Seil von Cibuya, einer Pflanze, die unſerm Flachſe gleicht, und von dieſem Augenblicke an muß es arbeiten und Holz tragen. Die Miſſionäre müſſen Acht haben, daß die Aeltern ihren Kindern nicht einen andern Namen geben, als ſie bei der Taufe empfingen, denn dieß iſt ein Zeichen, daß die Götzen-Ceremonie vollbracht wurde.

Eine der Gewohnheiten, welche unſere Väter am meiſten Mühe hatten auszurotten, iſt dieſe, daß die Indianer eine gewiſſe Zeit mit ihren Weibern lebten, bevor ſie dieſelben heiratheten. Sie nannten dieſes Pantanaco und es geſchieht zuweilen jetzt, daß die Indianer ihre Weiber nach der vom Pfarrer geſtifteten Heirath verlaſſen, und mancher ſagt, daß ihm ſeine Frau nicht gefällt, daß ſie die Gerichte nicht zubereiten kann und daß er überdieß nicht Pantanaco mit ihr machte.

Wenn zur Zeit, als ſie noch Heiden waren, ein junger Mann eine Frauensperſon zur Ehe verlangte, ſagte ihm ihr Vater alle ihre Fehler, damit er ſich in der Folge nicht beklage, wenn ſie faul oder nachläſſig wäre. Wenn der junge Mann ſie trotz dem wollte, zeigte er ſich ihr mit Stroh, Holz und Chicha beladen vor dem Hauſe des Vaters, der ihm die Tochter mit den Worten übergab: »Nimm ſie und wenn ſie nichts taugt, beklage Dich nicht, denn ich ſagte Dir in Allem die Wahrheit.«

Die Indier kennen ein Kraut, welches Alle tödtet, die davon eſſen oder trinken, indem der Saft den ganzen Körper aufbläſt. Nach der Menge die man verſchluckte, tödtet es entweder auf der Stelle, oder trocknet die Lebenskraft nach und nach aus. Die Götzendiener brachten auf dieſe Art eine Menge derjenigen um's Leben, welche uns entdeckten, wo ſich die Götzen befanden.

Sie ſetzten mit der Wurzel einer andern Pflanze, welche ſie zu Staub zerreiben, ein ſo heftiges Gift zuſammen, daß es nicht nur für diejenigen verderbend iſt, welche den geringſten Theil davon eſſen, ſondern auch eine gewiſſe Menge davon am Fuße eines Brunnens hingeſchüttet, dazu ausreicht, alle ſeine Früchte zu vergiften.

Wenn die Alkos oder Zauberer ſich mit dem Dämon berathen wollten, riefen ſie ihn, indem ſie entweder die Trommel rührten, oder einen Faden mit Schellen ſchüttelten, oder auf einen kupfernen Keſſel ſchlugen; hierauf erſchien er und beantwortete alle ihre Fragen.

Nach Maguju verehren die Indianer die Sonne als den Oberſten der Götter. Sie feiern ihr zu Ehren große Feſte und erbauten ihr in Cuzco und an verſchiedenen andern Orten prächtige Tempel.

Wenn die Indianer reiſen und ſie fühlen ſich erſchöpft, werfen ſie die Kokusnuß, die ſie eſſen, in die Luft und ſagen: »Nimm dieß,« und beunruhige mich nicht.

Wenn die Indianer der Sonne opfern wollen, ſtopfen ſie ſich die Naſe mit einer Materie, die dem gelben Wachſe gleicht, und bemalen ſich den Körper roth.

Bei einer Mondes- oder Sonnenfinſterniß erheben ſie ein entſetzliches Geſchrei. Als ich es das erſtemahl vernahm, glaubte ich die Welt ſtürzte ein. Sie ſagen zum Monde: »Mama Quilla oder Mutter Mond, du ſtirbſt, kehre zum Leben zurück,« und jeder verläßt ſchreiend ſein Haus.

Ich würde niemals enden, wollte ich von all' den Götzen reden, die es im Lande gibt, ſchon unſere Väter entdeckten und zerſtörten mehr als 3,000.

Nicht nur daß es für jedes Dorf und jede Handlung des Lebens einen Gott gab, hatte auch jedes Haus ſeine Götter, gleich den Laren der vormaligen Römer. Der Schutzgott der Thiere heißt Paiguinor, derjenige der Weiber Mama Azua und der des Pfeffers Mama Ucho. Aber es wäre eine unendliche Unternehmung, wollte man alle Arten ihres Aberglaubens erzählen.

Die korſiſchen Frauen.

Wir entnehmen dem neueſten Berichte des Hrn. Blanqui, der bekanntlich ſeit Kurzem Korſika bereiſte, folgende Stelle: »Ich habe hier bisher nicht eine einzige Mädchenſchule auffinden können, und es exiſtirt erſt ſeit einem Jahre ein Penſionsinſtitut für Fräulein in Ajaccio. Ich weiß nicht, ſoll man das korſiſche Volk wegen dieſer Gleichgiltigkeit für die Erziehung tadeln oder bedauern. Faſt möchte ich ſagen, die Korſen haben keinen Sinn für die Würde der Frauen. War ich zuweilen in einem Hauſe zu Gaſt geladen, ſo ſah ich zu meinem Erſtaunen nie ein Kouvert für ein Frauenzimmer der Familie an der Tafel, und es ward mir ſelbſt auf meinen geäußerten Wunſch, die Gemalin, die Schweſtern, Töchter oder andere Anverwandte des Herrn vom Hauſe an dem Mahle theilnehmen zu ſehen, nicht immer die Gunſt der Erfüllung dieſes Wunſches gewährt. Man begegnet nicht ſelten Handelsleuten zu Pferde, ganz bequem daherreitend, während ihre Frauen ſchwer beladen mit bloßen Füßen hinterher laufen müſſen. Man verheirathet ſie ſehr jung, und ihr im Allgemeinen bleiches und ſchmachtendes Ausſehen beweiſt nur allzugut die zu frühen Leiden, denen ſie unterworfen werden. Sie ſäugen ihre Kinder alle ſelbſt und behandeln ſie mit vieler Sorgfalt. Das Verbrechen eines Kindermords kommt ſelten unter ihnen vor. Auf Korſika tödtet man mehr, als man ſtiehlt; aber die Frauen tödten nicht. Die Zahl der Findelkinder iſt nicht bedeutend.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn.

Die treffliche neue magyariſche Zeitſchrift »Természet« (Natur), welche der Advokat, Dichter und Literator Kunoß herausgab, und die ſich nicht nur über die Naturwiſſenſchaften im ſtrengen Sinne, ſondern auch über die Topographie, Ethnographie, Oekonomie, Anthropologie und die ſchönen Künſte verbreitete, und Reiſebeſchreibungen, Erzählungen, liriſche und andere Gedichte und Dramen, ſo wie Kritiken magyariſcher Werke mittheilte, und an welcher nebſt Kunoß andere junge Schriftſteller, wie Stancsics, Hazucha, Frankenburg u. ſ. w. fleißig mitarbeiteten, iſt mit Ende Septembers eingegangen. In dieſer Zeitſchrift polemiſirten vom Anfang bis zu Ende Kunoß, Stancsics, Hazuchal, Frankenburg gegen das magyariſche Athenäum und deſſen kritiſches Nebenblatt Figyelmezö, Polemik und Kritik (und zwar derbe Polemik und beißende Kritik und Antikritik à la Klotz und Leſſing) iſt jetzt in den meiſten magyariſchen Zeitungen und Zeitſchriften, namentlich aber im Athenäum und Figyelmezö, in den Rajzolatok, im Peſther Jelenkor und Társalkodó, im Preßburger Hirnök und Századunk an der Tagesordnung und nimmt in dieſen Blättern vielen Raum ein. Hier und da liegt die magyariſche Polemik, Kritik und Antikritik noch in den Flegeljahren, und die ſtreitenden magyariſchen Literatoren ſollten bedenken, daß, ſo wie »viel Predigen den Leib müde macht« (wie der weiſe Salomo in der Bibel ſagt), auch viele Polemik nicht nur den Leib, ſondern auch den Geiſt ermüdet. Die Rajzolatok, das Figyelmezö und Athenäum überſchreiten am meiſten die Grenzen der Mäßigung. — Dagegen wird die magyariſche mediciniſche Zeitſchrift »Orvosi tár«, die vor fünf Jahren vom Dr. und Prof. Paul Bugát und Dr. Schedel herausgegeben wurde, aber aus Mangel hinlänglicher Unterſtützung nach drei Jahren aufhören mußte, im künftigen Jahre nach einem verbeſſerten Plane von Dr. Paul Bugát (Profeſſor der Phyſiologie, allgemeinen Pathologie, Therapie und Pharmacie an der Peſther Univerſität) und Dr. Franz Flor (Phyſ. aus der königl. Freiſtadt Peſth) fortgeſetzt werden. Dieſe Zeitſchrift wird ſich in Zukunft vorzüglich mit der mediciniſchen Praxis beſchäftigen. Wir wünſchen dem Unternehmen den beſten Fortgang. — u —

Die zu dem heutigen Blatte gehörige Kunſtbeilage wird in nächſter Woche nachgeliefert.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 226. Montag, den 5. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Brünn. (Eiſenbahn. — Ernſt Neswadba. — Mord.) Den 31. Oktober legte der Oberingenieur Hr. Ghega den Schlußſtein bei den Brückenarbeiten der Eiſenbahn und ſomit ſind alle Mauerarbeiten, die unmittelbar zur Bahn gehören, auf der Strecke von Wien bis Brünn beendigt. Die Erdaufdämmungen ſind bis Raigern gleichfalls vollendet und es bleibt nur noch ein Theil des Schwarzawadammes mit Schienen zu belegen. Eine halbe Stunde ſüdlich von Raigern liegen gleichfalls Schienen und auch an den Wachthäuſern und an dem Bahnhofe wird raſch gearbeitet. Mit dem Lokomotive »Moravia«, welches mit dem »Herkules« den 23. Okt. zwiſchen 4 und 5 Uhr Nachmittags in Raigern angekommen war, wurde den 31. die erſte Vorprobe verſucht. Es legte in 3 Minuten eine Drittel-Meile zurück. — In der Muſik-Welt macht hier gegenwärtig der Violinſpieler Ernſt Neswadba Furore. Er iſt ein geborner Brünner, ſtudierte bisher in Olmütz und leiſtet, ohne je ein ausgezeichnetes Vorbild gehabt zu haben, Außerordentliches. Sein Vortrag iſt geſangreich, gefühlvoll, zart und kühn, und eine gut geleitete Fortbildung könnte ihn bei ſeiner Genialität zu den größten Künſtlern emporheben. — Bei Auſpitz fand man einen erſchlagenen Reiſenden. (992)

Prag. (Aufforderung der Actionäre für die Prager Kettenbrücke zur Einzahlung des 4. Theiles ihrer Aktien.) Die Direktion der zur Herſtellung einer Kettenbrücke über die Moldau in Prag vereinigten Actiengeſellſchaft hat alle Vorarbeiten beendigt, und die Baupläne ſammt Koſtenüberſchlägen bereits zur hochortigen Prüfung und allerhöchſten Genehmigung unterlegt. Da nun durch die bis zum heutigen Tage ſubſcribirten 1925 Stück Actien im Kapitalwerthe von 385,000 Fl. der geſammte präliminirte Bedarf gedeckt iſt, ſo werden nach §. 4, welcher die Einzahlung des vierten Theiles der Actienbeträge vor dem Beginne des Baues anordnet, ſämmtliche Herren Actionäre aufgefordert, dieſen 4. Theil mit 50 Fl. von jeder einzelnen Actie bis zum 1. Jänner 1839 bei der königl. ſtändiſchen Oberkaſſe zu Prag gegen Empfangsbeſcheinigung in Abfuhr bringen zu wollen, wobei bemerkt wird, daß zur größeren Bequemlichkeit der Herren Intereſſenten auch die königl. Kreiskaſſen, gegen von den k. k. Herren Kreishauptleuten vidirte Interimsſcheine dieſe Beiträge zur weiteren Abfuhr an die genannte Oberkaſſe übernehmen werden. Sollte es einem oder dem andern Herrn Actionär angenehm ſein, den ganzen Betrag auf einmal zu erlegen, ſo wird ihm auch die Actie von der Direktion ſogleich ausgefertigt werden. Prag am 23. September 1838. Direktionspräſes. (4)

Peſth. (Brandlegungen.) Es leidet keinen Zweifel, daß zu Urmény im Neutraer Komitat die vielen aufeinander gefolgten Feuersbrünſte größtentheils von boshaften Brandlegern herrühren. Es wurde deßwegen eine Unterſuchung angeſtellt, leider aber kein Brandſtifter entdeckt. Zur Warnung theile ich Folgendes mit, was ich auf meiner letzten Reiſe nach Urmény erfuhr. Ein robuſter Bettler bettelte zur Zeit der Feuersbrünſte in dem Hauſe eines Gutsherrn, der ihn barſch abwies. Kaum hatte er das Haus verlaſſen, ſo ließ er ſich verlauten: »Er iſt jetzt ein reicher Herr, morgen kann er aber ſo arm ſein, wie ich.« Bis die unverſchämte Hausbettelei in Ungarn nicht abgeſchafft werden wird, wird man der Gefahr ausgeſetzt bleiben, daß Bettler, die nichts bekommen, aus Rachſucht Brandleger werden.

Ausland.

Berlin, 27. Okt. (Reſchid Paſcha erhält eine Privataudienz.) Se. Majeſtät der König haben dem hier eingetroffenen kaiſ. türkiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Reſchid Paſcha, welcher ſich als außerordentlicher Botſchafter nach London begibt, heute eine Privataudienz zu ertheilen und aus deſſen Händen ein an Allerhöchſtdieſelben gerichtetes freundſchaftliches Schreiben Sr. türkiſch kaiſerl. Majeſtät, begleitet von dem in Brillanten gefaßten Bildniſſe dieſes Monarchen, entgegen zu nehmen geruht.

Berlin, 27. Okt. (Geſchenk des Kaiſers von Rußland an den König.) Der Kaiſer von Rußland hat unſerm König als Geſchenk eine vollſtändige Batterie von Zwölfpfündern überſandt, die bereits, von einem ruſſiſchen Artilleriedetaſchement begleitet, in Stettin angelangt iſt, und hieher gebracht wird, wahrſcheinlich um mit den Geſchützen des Gardekorps vereinigt zu werden, und dieſem Gelegenheit zu geben, die verſchiedenen Methoden der beiden Heere zu vergleichen. Der Kriegsminiſter, General v. Rauch, iſt noch nicht wieder hergeſtellt, und die Berichte über das Befinden dieſes in großer Achtung ſtehenden Departementschefs lauten noch immer bedenklich. (12)

Berlin, 29. Okt. (Eröffnung der Eiſenbahn.) Die feierliche Eröffnung der ganzen Berlin-Potsdamer Eiſenbahn fand heute Statt. (998)

Koblenz, 21. Oktober. (Nekrolog.) Heute um 5¼ Uhr Abends verſchied in Folge eines Schlagfluſſes, Herr Friedrich Chriſtoph Mittag, Oberpoſtdirektor und Ritter des rothen Adlerordens. Es ſtarb ein edler Menſch, treuer Gatte, redlicher Beamter und Wohlthäter der Nothleidenden! (996)

Frankfurt a. M., 27. Okt. (Abreiſe des Prinzen Chriſtian von Dänemark.) Der Prinz Chriſtian von Dänemark hat uns wieder verlaſſen, nachdem er acht Tage lang zu den prächtigſten Gaſtmahlen und Feſten Veranlaſſung gegeben. (1000)

Darmſtadt, 23. Okt. (Verweiſung von 15 Studierenden.) Zuverläſſigen Nachrichten aus Gießen zufolge, ſind dort 15 Studierende wegen geſetzwidrigen Verbindungen, in die ſie ſich eingelaſſen hatten, fortgewieſen worden. Die Sache hatte übrigens durchaus nichts Burſchenſchaftliches oder ſonſt etwas politiſcher Natur. Es geht daraus der ernſtliche Wille der Regierung hervor, unbedingt allen derartigen Verbindungen unter den Studenten ein Ende zu machen. Mehrere der Weggewieſenen ſind Söhne ſehr hochſtehenden Landeseinwohner und Staatsdiener. — Geſtern fand hier die gerichtliche Durchſuchung von Papieren bei einem hieſigen Bürger und deſſen Vernehmung im Arreſthauſe Statt, worauf man deſſen Verhaftung als Gerücht verbreiten hörte. Doch mit Unrecht; der Mann war bald den Seinigen wiedergegeben. Wie man hört fand derſelbe ſchon vor ſeiner Bürgerannahme (gebürtig iſt er von hier) deßhalb Schwierigkeiten, weil er längere Zeit ſich in der Schweiz aufgehalten hatte, wo das Verbleiben der Handwerksburſchen damals ſchon verboten war. (999)

Freiburg. (Wiedereröffnung der Erziehungsanſtalten der Jeſuiten.) Dieſe Woche wurden die Erziehungsanſtalten der Jeſuiten dahier wieder eröffnet; die Anzahl der Studierenden iſt größer, als letztes Jahr, ſie wird auf 7- bis 800 berechnet. Um einen Begriff von dem Herbeiſtrömen junger Leute nicht nur aus allen Ländern Europa's, ſondern aus verſchiedenen Welttheilen zu geben, laſſen wir hier ein Verzeichniß der dort repräſentirten Nationen folgen. 1. Europäer. Es ſtudiren in Freiburg Schweizer, Portugieſen, Spanier, Holländer, Franzoſen, Engländer, Ruſſen, Polen, Teutſche (Bayern, Preußen, Würtemberger, darunter ſechs Fürſtenſöhne) und Italiener (meiſtens Söhne ausgezeichneter Familien.) 2. Aſiaten (aus Smyrna). 3. Afrikaner (aus Algier). 4. Amerikaner (von der Inſel Cuba). (5)

Vom Genferſee, 25. Okt. (Völlige Herſtellung der Ruhe.) In dem vor wenigen Tagen noch ſo kriegeriſchen Genf iſt nun alles wieder zu Ordnung, Ruhe und Frieden zurückgekehrt. Die hundert Kanonen und Bombenmörſer, die dort auf den eilig durchbrochenen und zur Vertheidigung eingerichteten Wällen aufgefahren waren, ſtehen nun wieder im Zeughauſe. (11)

Warſchau, 26. Okt. (Abreiſe des Herzogs von Leuchtenberg nach Petersburg.) Der Herzog von Leuchtenberg beſuchte am Dinſtag die Citadelle, wohnte einer Muſterung der Kavallerie bei, und ſpeiſte dann in Geſellſchaft vieler angeſehener Perſonen bei dem Feldmarſchall Fürſten von Warſchau im Palaſte Lazienki. In der Begleitung des Herzogs befinden ſich der General Mejean und zwei Offiziere. Vorgeſtern ſetzte er ſeine Reiſe nach St. Petersburg fort und beſichtigte unter Weges die Feſtung Nowogeorgiewsk (Modlin), wohin ſich gleichzeitig auch der Fürſt Statthalter mit einem zahlreichen Gefolge von Generalen und Offizieren begeben hatte. — Der General der Infanterie und Präſident des

General-Auditoriats, Fürſt Schachowski, hat von Sr. Majeſtät dem Kaiſer die im Bezirke Lomja im Königreiche Polen gelegenen Nowogroder Güter, die jährlich 20,000 fl. einteagen, zum Geſchenke erhalten.

Scutari, 8. Oktober. (Seebericht.) In unſerm Geſchäftsleben iſt es durch die unermüdete Sorgfalt des neuen Gouverneurs und Marſchall-Lieutenants Haſſan-Riſat-Paſcha-Ferik recht eege geworden, da derſelbe den Handel in jeder Beziehung zu begünſtigen ſucht. Zuvörderſt ließ er die zur Kommunikation mit den andern albaneſiſchen Diſtrikten dienende Bojanabrücke feſter herſtellen, glich ſo manche Mißhelligkeiten aus, die früher leider auf unſer Kommerz ſehr nachtheilig einwirkten, und zeigt überhaupt durch die That, daß ſeine Verſprechungen keine leeren Worte waren. Wir erfreuen uns daher jetzt jener Ruhe und Sicherheit, ohne die keine Handelsunternehmung gedeihlich werden kann, und wenn wir irgend eine Furcht hegen, ſo iſt es die, daß Ferik-Haſſan in Betracht ſeiner Verdienſte zu einer höheren Stelle und alſo von uns abberufen werden könnte.

Paris, 26. Okt. (Verheerungen des gelben Fiebers unter dem franzöſiſchen Geſchwader vor Mexiko.) Wir wiſſen gewiß, daß die Regierung Nachrichten von der Blokade von Mexiko erhalten hat, und ſich ſcheut, ſie bekannt zu machen. Dieſe Nachrichten lauten ſehr traurig für alle franzöſiſche Herzen. Das gelbe Fieber hat furchtbare Verheerungen bei dem Blokadegeſchwader angerichtet. Mehrere Offiziere, ein Oberwundarzt, und mehr als ein Drittel der Matroſen ſind dee Seuche unterlegen. (6)

London, 24. Okt. (Vermuthlicher Eintritt des Grafen Spencer in die Verwaltung.) Die Erklärung miniſterieller Blätter, daß die Rückkehr eines Theiles der Dienerſchaft Lord Durham's mit ſeiner Reſignation in keiner Verbindung ſtehe, ſcheint doch etwas vorſchnell geweſen zu ſein, denn man erfährt jetzt, daß der Haushofmeiſter des Grafen, der ihn nach Kanada begleitet hatte, ausdrücklich zu dem Zwecke hier angekommen iſt, um in dem Hausweſen ſeines Gebieters die nöthigen Vorbereitungen zum Empfange desſelben zu treffen, und daß Herr Cavendiſh, ein Neffe und Adjutant des General-Gouverneurs, ebenfalls mit gleichen Aufträgen an die Güterverwalter ſeines Oheims hier eingetroffen. Die Berufung des Grafen Spencer nach Windſor hat in der City großes Aufſehen gemacht. Es würde gewiß nicht wenig zur Befeſtigung des Miniſteriums beitragen, wenn dieſer Staatsmann, der ſich als Lord Althorp einen bedeutenden Namen gemacht und allgemeiner Achtung genießt, wieder eine Stelle in der Verwaltung einnähme, ſei es nun als Nachfolger des Grafen Durham in Kanada oder als wirkliches Mitglied des Kabinets. (13)

Madrid, 20. Okt. (Entwurf die Philippinen zu verkaufen — Alair nimmt das Kriegsminiſterium an, Espartero ſeine Entlaſſung zurück. — Revue.) Unter andern Entwürfen, die von England hieher gekommen ſind, iſt nun auch der bekannt gewoeden, vermöge deſſen man eine Geſellſchaft unternehmender, engliſcher, franzöſiſcher, ſpaniſcher Capitaliſten errichten will, die gegen eine Summe von 60 bis 80 Millionen Piaſtern der ſpaniſchen Regierung die philippiniſchen Inſeln abkaufen ſoll. — Mit nicht geringer Uebereaſchung vernimmt man nun, daß Alair das Kriegsminiſterium angenommen und erklärt habe, binnen drei bis vier Wochen hieher kommen zu wollen. Ebenſo hat Luchana ſich beeilt, ſeine verlangte Entlaſſung zurück zu nehmen, weil er erfuhr, daß vielleicht Narvaez ſein Nachfolger werden könnte. — Am 17. hielt die Königin Heerſchau über ſeine ſämmtlichen Truppen, die in der Straße von Alcala und im Prado bis an das Kloſter von Toledo aufgeſtellt waren, aber weder bei dieſer Gelegenheit, noch als Narvaez Abends mit ſeinem Generalſtabe im Theater erſchien, wo ihm zu Ehren eine Hymne abgeſungen wurde, gab ſich irgend ein Zeichen des Beifalls von Seite der Anweſenden zu erkennen. (2)

Bayonne, 21. Okt. (Ankunft der Prinzeſſin von Beira in Eliſondo.) Die Prinzeſſin von Beira iſt wirklich über St. Etienne de Baigorri und Isvegui nach Eliſondo gegangen, wo ſie am 17. Abends anlangte, und mit Fackeln empfangen wurde. (3)

Liſſabon, 13. Oktober. (Näheres über Baioa's Tod.) Das wichtigſte Tagesgeſpräch iſt gegenwärtig der Tod des Guerrilheiro Baioa, der vielleicht noch mehr wie Remechido zu fürchten war. (9)

(Näheres über den Angriff der Guerrilha in Villa Vicoſa.) Ueber den Angriff der Guerrilha in Villa Vicoſa erfährt man noch Folgendes: Es war an einem Markttage, an welchem 14 Kavalleriſten einer Guerrilha in den Flecken einrückte, während alle Ausgänge mit Infanterie und Kavallerie beſetzt waren. Jene zogen geeadeswegs auf das Haus des Gelderhebers des Diſtrikts los und veelangten die Einhändigung der Kaſſe. Da man ihm mit dem Tode drohte, händigte ee ohne Weiteres alles vorhandene Geld ein, welches ungefähr 8000 Thaler betrug, worübee der Chef dieſee Guerrilha, ein ehemaligee Quartiermeiſter der Kavallerie, eine Quittung ausſtellte. Das Geld wurde im Angeſichte von wenigſtens tauſend Menſchen auf Maulthieren geladen und abgeführt. (10)

Alexandrien, 29. Sept. (Ankunft der ägyptiſchen Flotte. — Günſtiger Geſundheitszuſtand.) Die ägyptiſche Flotte iſt vor drei Tagen in dem traurigſten Zuſtande in den hieſigen Hafen zurückgekehrt. Mehr als ein Viertel der Mannſchaft iſt krank. Die Meiſten leiden an den Augen oder am Skorbut, eine Folge der ſchlechten Nahrung, der Unſauberkeit und der Entbehrungen allee Art. Den neueſten Nachrichten aus Hedſchas zu Folge, hat ſich in der Lage dieſes Landes nichts geändert. Achmed Paſcha, Befehlshaber der ägyptiſchen Armee, iſt in Mekka eingezogen, um dort den Winter zuzubringen. Wahrſcheinlich dürfte während dieſer Jahreszeit keine militäriſche Operation Statt finden. Ueber Churſchid Paſcha's Expedition nach dem Euphrat weiß man nichts, aber Ibrahim Paſcha, der Neffe, bereitet eine Expedition nach Sana vor. — Der öffentliche Geſundheitszuſtand iſt ſehr befriedigend, und man ſpricht kaum mehr von der Peſt. (997)

Rom, 16. Oktober. (Aufnahme des Prinzen Johann von Sachſen in die tiberiniſche Akademie.) Das Diario meldet: »Die tiberiniſche Akademie hat Se. k. Hoh. den Prinzen Johann von Sachſen unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. (1)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Am 1. d. M. ſang Hr. Erl zum dritten Male die Partie des Arnold v. Melchthal in der Oper: »Wilhelm Tell,« und machte darin ſeine hervorleuchtende Stimmbegabtheit noch mehr als bei ſeinen beiden erſten Debuts geltend. Wie hoch Hrn. Erls Vorzüge, welche leider nur gar zu ſelten anzutreffen ſind, geſchätzt werden, bewies der Applaus mit dem derſelbe bei ſeinem Erſcheinen begrüßt wurde, dann die Aufmerkſamkeit, die das ſehr zahlreich verſammelte Publikum ſeiner Leiſtung bis ans Ende der Vorſtellung zuwendete und die ehrenvollen Hervorrufungen nach den Terzetten mit Hrn. Schober und Dlle. Lutzer, ſo wie nach dem Terzette mit den Hrn. Schober und Staudigel. W.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samſtag den 3. November zum erſten Male: Gegen Thorheit gibt es kein Mittel. Luſtiges Trauerſpiel in 3 Abtheilungen: Der Jüngling, Mann und Greis, von J. Neſtroy.

Mit welcher Erwartung, klaſſiſchen Vorbereitungen und überſpannter Ideenfülle ein großer Theil unſerer ſogenannten Theaterliebhaber dieſe Kunſtanſtalt beſucht, wenn der Name Neſtroy mit einem neuen Produkt auf dem Zettel prangt, bewies das überfüllte Haus und deſſen getheilte Meinungen. Der ruhige Zuſeher kann durch die verſchiedenen Anſichten oder durch vorherrſchende Parteilichkeiten nicht beirret werden, ſondern muß ſtreng der Wahrheit verpflichtet, nicht das Reſultat, ſondern den Werth des Gebotenen beurtheilen.

Neſtroy's Leiſtungen im Gebiete der Volkspoeſie, beſonders in letzterer Zeit, gehören unſtreitig zu den beſten, die in einer Reihenfolge von Jahren geboten wurden. — Mögen auch Einzelne auftreten, die im Wahne dieſem oder jenem den Vorzug geben, Neſtroy bleibt großartig in ſeinem Genre. Die Geißel ſeiner Zeit für alle Fehler und Gebrechen, Thorheiten und Lächerlichkeiten, hat er Gabe und Macht im rechten Augenblicke im komiſchen Gewande ſatyriſch die Wahrheit zu zeigen, und ohne zu verwunden, doch die ſicheee Stelle zu treffen.

Von dieſer Anſicht geleitet legt das unparteiiſche Publikum einen größeren Maßſtab an die Arbeiten Neſtroy's, als an jedes andere zufällig gelungene Produkt — in allen Vorſtadt-Theatern Wiens — dieß mag wohl auch der Grund ſein, daß ein jedes Stück nicht gleiche Anerkennung findet, und ſich des einſtimmigen Beifalls des Publikums zu erfreuen hat. Die Mehrzahl dürfte vielleicht dieſem neueſten und längſterwarteten Produkte die Originalität in jeder Beziehung abſprechen, da die Anlage deſſelben nicht neu, die Charaktere veraltet, ſo wie die Durchführung des Ganzen nicht beſonders gelungen iſt; allein wenn man in Erwägung nimmt, daß der Verfaſſer ſich von der Poſſe, die ihn gehoben, wegwandte und ſich dem Luſtſpiele näherte, ſo mag es weniger auffallen, wenn er durch Löſung dieſer neuen Aufgabe weniger angeſprochen hat. Der Stoff dieſer Piece, ohne ſelbe mit andern bekannten Stücken in Vergleich zu ziehen, iſt aus dem Franzöſiſchen entlehnt und einee weit gedehnten Ausſpinnung fähig, daher es gekommen ſein mag, daß die günſtige Stimmung zu Anfang des Stückes nach und nach erkaltete. Wortſpiele und Witzfunken dee unverwüſtlichen Laune unſers Neſtroy entbehrten dießmal faſt gänzlich das attiſche Salz, durch welches ſie uns ſonſt ſo vortrefflich mundeten. Unter den Couplets iſt jenes im vierten Akte bemerkenswerth. Obwohl in einer bekannten Manier gehalten, verfehlte es dennoch ſeine Wirkung nicht, und der Vorteagende (Hr. Neſtroy) wurde hiebei zweimal gerufen, worauf er jedesmal eine neue Strophe ſang.

Herr Scholz (Anſelm) und Neſtroy (Simplicius Berg) waren wieder die Helden des Abends, welchen ſich die Herren Hopp, Stahl und Würth,

dann die Dllen. Ameſsberger, Weiler und Hoch, ſo wie Mad. Fehringer würdig anreihten.

Die Muſik von Herrn Müller war recht melodiös und er iſt ſich auch dießmal gleich geblieben, da er nicht bei einer einzigen Nummer aus ſeiner eingeübten Bahn gewichen war.

Die Einnahme war ſehr ergiebig. Die ſich am Ende der Voeſtellung erhobenen Zeichen des Mißfallens wurden durch die überwiegenden Aeußerungen der Gunſt von Seite des größeren Theils des Publikums beſiegt und der Verfaſſer ſowohl als auch Hr. Scholz gerufen. F. J. Kolb.

Bruchſtücke aus Wellſted's »Arabien.«

(Zweiter Artikel.)

Ganz Arabien iſt eine Wüſte mit vielen Daſen; zwiſchen ſeinen Bergen gibt es auch fruchtbare Thäler; doch ſind dieſe in beträchtlicher Entfernung von einander, und man kann annehmen, daß der Flächenraum des bebauten Bodens in einem ſehr kleinen Verhältniſſe zu dem ganzen brachen und nicht zu bebaurnden ſtebe. Wenige ſaftige Kräuter, die ſich vom Nachtthaue nähren, und den Heerden karge Nahrung geben, ſieht man hier keimen; aber die brriten Strecken an den Uſern der Ströme haben gemeiniglich Kalkſteinlager, ohne alle Vegetation, höchſtens einige Zwerggeſträuche ausgenommen, als Futter der Kamehle. Der meiſte Anbau geſchieht längs den Ufern der Ströme und in der Nachbarſchaft der Städte. Das Merkwürdigſte in dieſem Lande ſind die Daſen, die ſich von Beni-Abu-Ali in nnunterbrochener Linie nach Weſt-Nord-Weſt ziehen. Sie ſind meiſt von länglicher Form, und liegen im rechten Winkel mit den Strömen. Ihr Umfang beträgt je ſieben oder acht Meiirn, wohl auch weniger.

Da der größere Theil des Landes der Ströme entbehrt, ſo ſuchten die Araber Quellen in den erhabeneren Theilen aul. Auf dieſe Art wird oft das Waſſer von einer Entfernung von mehreren Stunden hergeleitet. Die iſolirten Stellen, zu denrn das Waſſer geleitet wird, beſitzen einen ſo fruchtbaren Boden, daß faſt jede Kornart, Frucht oder Pflanze, weiche Indien, Arabien oder Perſien eigrn iſt, drinahe oon ſelbſt gedeiht, und die Sagen von den Daſen werden nicht mehr als Uebertreibung erſcheinen, wenn ein einziger Schritt dem Wanderer von der Hitze und dem Sande der Wüſte in einr fruchtbare Strecke Landes führt, drwäſſert von hundert Bächen, ſtrotzend von der üppigſten Vegetation, und beſchattet von hohen Bäumen, durch deren dichtes Laub die ſtärkſten Strahlen der Mittagsſonne nicht durchdringen können. Die Mandel-, die Feigen-, die Wallnußbäume ſind von ungeheurer Größe, und die Früchte hängen ſo dicht an Orangen und Linden, daß, meiner Meinung nach, kaum der zehnte Theil davon einzeſammelt werden kann. Vor allen übrigen breitet aber die Dattelpalme ihrrn Schatten aus. Von der Dichte ihres Schattens kann das einen Begriff geben, daß in Fahrenheit Thermometer, der im Hanſe auf 55° ſtand, bis anf 45° herabſank. Solche Orte geben wahrhaſtig eine ſeltſame, in keinem andern Theile der Welt erreichte Scene. —

Ibrah iſt berühmt wegen der Schönheit ſeiner Frauen. Jene, welche wir in den Straßen begegneten, zeigten nicht viel Scheu; ſie hatten eine ungemeine Freude übrr Alles, was ſie ſahen und all unſer Habe wurde von ihnen genau beſichtiget.

Die Beduinen haben eine ganz eigene Art zu ſchlafen. Sie ziehen alle ihre Kleider aus, graben eine Höhlnng in den Sand, legen jene darauf, und über dieſe noch Alles, was ſie habhaft werden können, Schwert und Schild zur Seite, um es beſtändig zur Hand zu habrn. S—r.

Erſteigung des Gipfels des Berges Demawund. (Sept. 1837.)

Dieſer Berg liegt etwa 40 engliſche Meilen oſt-nord-öſtlich von Teheran im 35° 50′ n. Breite und kann als die höchſte Spitze des perſiſchen Taurns angenommen werden; und trotz der geringen Entſernung von dem Sitze ſo verſchirdener europäiſcher Geſandtſchaften erinnert man ſich doch keines Berichtes ſeiner Erſteigung, noch der Meſſung ſeiner Höhe. Es iſt angenommen, daß die Ourckſilberhöh. im Barometer zu Teheran 26 Zoll iſt, was für dieſe Stadt eine Erhebung von 3800 Fuß über der Meeresfläche anzeigt. Von Gernah aus, erzählt Mr. Thonpſon, wurde ich mit vier Führern, vier Tage Proviſion und den übrigen zur Beſteigung noch erforderlichen Requiſiten vrrſehen. Am 8. September ſtieg ich zwei Stunden weit über Gernah hinan, als mit einem Male das Wetter, welchrs lange hindurch ſchwül und trüde geweſen war, in einrn heftigen Regen mit Donner ausbrach, und uns nöthigte, unter einem Feisvorſprunge 24 Stunden lang Zuflucht zu nehmen. Am folgenden Morgen fanden wir Schnee, wenig Schritte vor unſerem Nachtquartiere, doch war das Wetter ſchön, und ungeachtet der Kälte ſtiegen wir guten Muthes zum Gipfel. Ich war noch nicht eine volle Stunde gegangen, als zwei der Führer ſich weigerten, einen Schritt weiter zu gehen. Wir andern gelangten nur nach großer Mühe gegen Sonnenuntergang an den Gipfel des Bergrs, und waren froh, an der Oſtſeite in einer Höhle Obdach zu finden, eine kleine Strecke von der Spitze des Kegels entfernt, der aus weichem Schwefel beſteht, welchen die Eingebornen in Säcken auf ihren Schultern hinabzutragen pflegen. Lange bevor wir den Gipfel erreicht hatten, hüllte ſich der Berg in Wolken, was auch an dem Baromrter Veränderungen hervorbeachte, und ein ſchneidender Wind blies von drm kaſpiſchen See herüber, der bloß 45 engliſche Meilen gegen Norden entfernt liegt. Die Höhle, in welcher wir ſchliefen, war bis zu 76° Fahrenheit erhitzt durch die ſchwefeligen Dämpfe, die von dem Gipfel aufſtiegen: wir zogen unſere ziegenledeenen Stiefeln und Schuhe, die mit Schnee geſättigt waren, ab, und legten uns zur Ruhe. Am Morgen waren alle unſere Kleider feucht von dem Schnee, der beim Eingange hereingeweht war, da wir letztern, um nicht zu erſticken, offen laſſen mußten; wir erwachten insgeſammt mit Kopfſchmerzen und Uebelkeiten. Der Morgrn war wieder ſchön, aber durchdringend kalt, und dee Mangel an hinreichend warmer Bekleidung nöthigte uns, ein zuſagenderes Klüna zu ſuchen. Die geologiſche Formation drs Demawund ſcheint bis 1000 Fuß von Grrnah aufwäets Sandſteinlager zu ſein, von einem Kohlengange durchſtrichen; von da an weitrr folgt Kalkſtein, der Gipfel aber iſt reiner Schwefel. Ueber dir vulkaniſche Beſchaffenheit des Berges kann kein Zweifel ſein: ſeine kraterähnliche Spitze und ſein Schwefrlkegel, der warme Dampf, der aus ſeinen Spalten dringt, die heißen Quellen an ſeinem Fuße, die Schlacken und Bimsſteine, die man aul ſein m Rücken gefunden hat, alles dieß beweiſet, daß er einſt der Rachen eines ausgebreiteten vulkaniſchen Gebirgszuges geweſen ſei, der aber noch nicht ganz ausbrannte. Das Reſultat unſerer darometriſchen Meſſungen war, daß Gernah 6600 Fuß und der Gipfel des Demawund 10,500 Fuß über Teheran und 14,300 Fuß übrr der Meeresfläche liege. S—r.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten.

(Fortſetzung.)

Obſchon durch dieſe Abänderung allerdings der Gleichſtellung der Theilnehmer in Beziehung anf Vortheile und Laſten um ein Bedrntendes näher gerückt wurde, ſo ſchrint dieſe Modifikation jedoch noch nicht ſo erſchöpfend, als ſie der Sache nach ſein könnte und als es das Bedürfniß wünſchenswerth machen dürfte, indem der ärmere Kontribnent nicht aus den Augen gelaſſen worden, ſondern auf Koſten der Beſitzer von ſoliden Gebäuden noch immer weſentlich begünſtigt erſcheint.«

»Mehrere andere wechſelſeitige Verſicherungsanſtalten (z. B. die baieriſche, oberöſterreichiſche, ſo wie jene für Tieol und Vorarlbeeg) haben das große Gebrechen, gar keine Klaſſen für die Britragspflichtigkeit zu haben, daher dort das feuerſicherſte Gebände mit der leichtverbrennlichen Strohhütte ganz gleichgehalten iſt. In Baiern, wo ein indirekter Zwang hinſichtlich des Beitrittes in die allgemeine Landesveeſicherungs-Anſtalt beſteht, und die ſehr groſe Ausdehnung derſelben auf die Umlage der Schäden beſonders günſtig einwirkt, dort bisher auch keine Prämien-Geſrllſchaft rivaliſirte, mag eine ſolche Unbilligkeit minder fühlbar ſein; aber in Oberöſterreich und in Tirol, wo die inländiſchen Peämien-Anſtalten der Natur der Sache nach, wie es ſchrint, mehr und mrhr Eingang finden, dürfte dirſes Gebrechen von nachtheiligen Folgen ſein, wenn bezüglich der dortigen wrchſelſeitigen Anſtalten nicht eine naturgemäße Umſtaltung vorgenommen wird.«

Bei Eröffnung der nied. öſterr. wechſelſeitigen Brandſchaden-Verſicherungsanſtalt betrug (durch die mehejährigen Vorarbeiten und Bemühungen des Ritters v. Högelmüller), deren verſicherten Gebäudewerth 17,362,675 fl.; derſelbe war bis zum Jahresſchluſſe 1825 auf 26,068,450 fl. geſtiegen; der Schaden dieſes Jahres beſtand in 77,426 fl. 23 kr., und der ausgeſchriebene Jahresbeitrag zur Deckung dieſer Schäden in 20 kr. von 100 fl. Gebäudewerth.

Am Schluſſe des Rechnungsjahres 1826 betrug der verſicherte Gebäudewerth 30,184,350 fl., der Schaden 164,842 fl. 24 kr., und wurde eine Jahresquote von 35 kr. pr. 100 fl. Gebäudrwerth ausgeſchrieben.

Am Schluſſe des J. 1837 beſtand der Gebäudeverſicherungswerth in 34 Mill. 720,850 fl., der Schadrn in 280,161 fl. 16 kr. und die Jahresquote in 55 kr. — Die Direktion ſah ſich bei der Unzulänglichkeit ihres damaligen Vorſchußfondes bemüſſigt, im Lauſe jenes Jahres ein Anlehen von 150,000 fl. bei der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe zu eröffnen: dieſelbe war nebſtdem ſo glücklich, von hochſtrrlauchter Hand durch Vorleihung von 20 Bankaktien großmüthig unterſtützt zu werden, und empfing fernrr von einem hohen Beförderer ihrer gemeinnützigen Zwecke einen einſtweiligen Vorſchuß von 10,000 fl.

In Folge dieſer außerordentlichen Hilfsqurllen ward es der Direktion möglich, rückſichtlich der Brandſchäden von 1827 anſtatt eines Jahresbeitrages von 55 kr. auf 100 fl., zu Anfang des J. 1828 einſtweilen nur 30 kr. einzufordern,

und den Ueberreſt in günſtigeren Jahren neben der laufenden Quote aufzuthrilen. Die Direktion hatte mit der Einbringung des fraglichen Reſtes durch mehrere Jahre zu kämpfen, bis ihr die dießfällige Tilgung im Jahre 1832 vollkommen gelang.

Die ſeitherigen Reſultate drangen der Direktion die Ueberzeugung auf, daß troß der lebhaften Theilnahme, mit welcher die wechſelſeitige Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalt bei dem in Nieder-Oeſterreich herrſchenden Gemeingeiſte von allen Klaſſen der Gebäudrbeſitzer begrüßt wurde — die allgemein herrſchenden Verhältniſſe des Bauſtandes und der Lokalitätsumſtände jener Provinz dennoch viel zu nachtheilig für die Anſtalt ſeien, um mit der Gebäude-Klaſſifikation in vier Abſtufungen auszulangen. Die Nothwendigkeit gebot dringend Abhilfe. Dieſe ließ ſich zunächſt nur von einer Vervollſtändigung der Statuten und einer breiteren Baſis der Gebäudeklaſſifikation erwarten, zugleich verbunden mit Errichtung wechſelſeitiger Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in mehreren andern Provinzen nach gleichen Grundſätzen, welche Inſtitute in einem Geſellſchaftsverband zu treten hätten, bezüglich der jährlich in den verſchiedenen verbündeten Provinzen gleichmäßig aufzutheilenden Beitragsquotrn der Theilnehmer und dießfälliger gegenſeitiger Ausgleichung der Anſtalten durch ſich gegenſeitig zu leiſtende Unterſtützungsbeträge; dann zur wechſelſeitigen Aushülfe mittelſt ihres Ausſchußfondes und ihres Kredits.

Zufolge der von der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Steiermark unter den glorreichen Auſpirien ihres durchlauchtigſten Protektors, Se. kaiſerl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann, unternommenen Einleitungrn und Vorarbeiten trat im J. 1829 die wechſelſeitigr Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalt für Inneröſterreich (Steiermark, Kärnthen und Krain) wirkſam ins Leben, welche einen Geſellſchaftsverband mit der nied. öſterr. wechſelſeitigen Verſicherungs-Anſtalt abſchloß.

Vermöge allerhöchſten Auftrages Sr. Majeſtät des Kaiſers war ſchon früher die Errichtung einer ähnlichen Anſtalt für Mähren und Schleſien angeordnet, und derſelben die Annahme der verbeſſerten nied. öſterr. Statuten vorgezeichnet worden. Demgemäß wurde im J. 1827 eine proviſoriſche Direktion zu Brünn gebildet, welche jene Statuten ſorgfältig diskutirte, dieſelben in ihrer Weſenheit mit jenen Abänderungen, welche aus Lokalrückſichten nothwendig ſchienen, annahm und zugleich auf eine geſellſchaftliche Vereinigung mit Nieder- und Inneröſterreich antrug. Nach erhaltener allerhöchſter Sanktion dieſer Statuten, ſo wie der geſellſchaftlichen Vereinigung der mähriſch-ſchleſiſchen Verſicherungs-Anſtalt mit den ähnlichen Anſtalten in Nieder- und Inneröſterreich, eröffnete dieſe Anſtalt ihre Wirkſamkeit mit 1. Juni 1830 und ſchloß einen Geſellſchaftsvertrag mit den Schweſteranſtalten auf ſechs Jahre ab.

Wir enthalten uns die Ergebniſſe der von den verbündetrn drei Anſtalten in den reſpektiven Provinzen unterm 1. Juni 1830 nach gleichen Grundſätzen begonnenen und bis Ende 1835 durchgeführten Geſchäftsoperationen — welche dem Publikum mittelſt der, bezüglich jeder einzelnen Provinz, jährlich erſchienenen Rechnungsausweiſe ohnehin mitgethrilt wurden — hier im Detail zu liefern, ſondern ziehen es vor, den Leſern die Hauptüberſicht der bezüglichen Reſultate in nachſtehender Zuſammenſtellung vorzulegen:

Während des bemerkten ſechsjährigen Geſellſchaftsverbandes zählte überhaupt

a) Niederöſterreich.		Sonach jährl. Mittelzahl.
Theilnehmer	432,250	72,042
Verſicherte Gebäude .	850,806	141,801
Einlagswerth . . fl.	219,080,175	fl. 36,513,362
Klaſſenwerth . . fl.	335,628,671	fl. 55,938,112
Feuersbrünſte	761	127
Entſchädigte Theilnehmer .	4267	711
Abgebrannte Gebäude . .	8996	1499
An Vergütungsleiſtung fl.	1,206,489	fl. 201,082

b) Inneröſterreich.		Sonach jährl. Mittelzahl.
Theilnehmer	165,467	27,578
Verſicherte Gebäude .	351,267	58,544
Einlagswerth . fl.	106,562,675	fl. 17,760,446
Klaſſenwerth . fl.	150,471,400	fl. 25,078,567
Feuersbrünſte	440	74
Entſchädigte Theilnehmer .	844	141
Abgebrannte Gebäude .	1324	221
An Vergütungsleiſtung fl.	354,630	fl. 59,105

c) Mähren und Schleſien.		Sonach jährl. Mittelzahl.
Theilnehmer	258,690	43,115
Verſicherte Gebäude . .	455,023	75,837
Einlagswerth . fl.	52,658,930	fl. 8,776,488
Klaſſenwerth . fl.	85,672,522	fl. 14,278,753
		Sonach jährlich Mittelzahl.
Feuersbrünſte	473	79
Entſchädigte Theilnehmer	3579	597
Abgebrannte Gebäude . .	4718	786
An Vergütungsleiſtung fl.	512,900	fl. 85,484

Bei näherer Berückſichtigung dieſer aufgeführten verglichenen Zahlen dürften Sachkundige die hieraus abgeleiteten nachſtehenden Folgerungen begründet finden:

1. Daß in Mähren und Schleſien die Theilnahme verhältnißmäßig die größten Fortſchritte machte; wahrſcheinlich weil der dortlandes vorwaltenden höhern Feuergefährlichkeit wegen, herbeigeführt durch die in den Dörfern des Flachlandes zuſammenhängend gebauten Strohdachungen. — Das Bedürfniß der Verſicherung gegen Feuerſchaden am lebhafteſten gefühlt wurde.

2. Daß auf jeden Theilnehmer durchſchnittlich ein Verſicherungswerth entfalle: in Inneröſterreich von 717 fl., in Niederöſterreich von 506 fl., in Mähren und Schleſien von 203 fl. — und daß ſonach in Mähren und Schleſien verhältnißmäßig weniger Beſitzer von Dominikalgebäuden und von Häuſern in Städten an der wechſelſeitigen Verſicherung Theil nahmen, daher die Mehrzahl der Verſicherungsobjekte in Ruſtikalgebäuden beſtanden haben mag.

3. Daß auf 100 fl. Einlagswerth ein durchſchnittlicher Klaſſenwerth entfalle: in Inneröſterreich von 141, in Niederöſterreich von 153, in Mähren und Schleſien von 163 fl., welches Verhältniß, ſo wie ad 2, ſich für Inneröſterreich am günſtigſten, mindergünſtig für Niederöſterreich, mindeſt günſtig aber für Mähren und Schleſien darſtellt.

4. Daß die Zahl der Theilnehmer zu jener der verſicherten Gebäude ſich verhält: in Inneröſterreich wie 1000:2123 — in Niederöſterreich wie 1000:1968 — in Mähren und Schleſirn wie 1000:1759.

5. Daß von den durch Brand verunglückten Theilnehmern Einer: in Mähren und Schleſien auf 72 — in Niederöſterreich auf 101 — in Inneröſterreich auf 196 komme — und daß hiernach das Verhältniß der Feuergefährlichkeit in den drei Provinzen Inneröſterreich, Niederöſterreich, Mähren und Schleſien ſich ſtellt, ſo wie die Zahlen 804, 899 und 928 zu einander und gemeinſchaftlich zur Zahl 1000 ſich verhalten.

6. Daß jeder verunglückte Theilnehmer durchſchnittlich eine Vergütung erhält: in Inneröſterreich von 419 fl. 10 kr. — in Niederöſterreich von 282 fl. 49 kr. — in Mähren und Schleſien von 143 fl. 12 kr.

7. Daß jeder Brand einen Vergütungsaufwand erfordert: in Niederöſterreich von 1583 fl. 19 kr. — in Mähren und Schleſien von 1082 fl. 5 kr. — in Inneröſterreich von 798 fl. 43 kr.

8. Daß bei jedem Brande verunglückten: in Niederöſterreich $11\,{}^{92}/_{12}$ — in Mähren und Schleſien $9\,{}^{75}/_{79}$ in Inneröſtereeich $2\,{}^{73}/_{74}$ Gebäude.

9. Daß der jährliche Durchſchnittsbetrag der durch Brandſchaden veranlaßten Jahresquote pr. 100 fl. ſich ſtellt: in Mähren und Schleſien auf 36 kr. — in Niederöſterreich auf $21\,{}^{20}/_{25}$ kr., in Inneröſterreich auf $14\,{}^{3}/_{15}$ kr.

Nach dieſer Entwickelung wird es einleuchtend, daß die Operationen der inneröſterreichiſchen Verſicherungsanſtalt durch den Conflikt der dortlandes vorwaltenden Umſtände am meiſten begünſtigt wurden; daß Niederöſterreich in dieſer Beziehung in zweiter, Mähren und Schleſien aber in dritter Reihe ſtehe.

Nachdem die erwähnten Daten ſo hingeſtellt worden, wie ſolche ſich in jeder Provinz bei dem in ſo weit ſelbſtſtändigen Wirken der drei Anſtalten ergeben haben, ſo liegt es uns nunmehr ob, auch die Verhältniſſe dieſer in einen geſellſchaftlichen Verein getretener Anſtalten zu einander in Betracht zu ziehen und nachzuweiſen, was durch dieſen gemeinſchaftlichen Verband einer oder der andern Anſtalt an Vortheil erwachſen, oder an Nachtheil zugegangen iſt.

Alle drei Provinzen traten, wie wir bereits bemerkten, vom 1. Juni 1830 an in einen gemeinſchaftlichen Verband, welcher bis zum Schluſſe des Jahres 1835 ſich erſtreckte.

Während dieſes Zeitraumes hatte Inneröſterreich eine Summe an eigenen Brandſchäden von 354,630 fl. 42 kr.; dagegen war dieſe Provinz vermöge des Geſellſchaftsvertrages verpflichtet, eine Schadenſumme von 590,054 fl. 11 kr. zu übernehmen und erlitt demnach durch die geſellſchaftliche Verbindung einen Nachtheil von 235,423 fl. 29 kr.

Niederöſterreich hatte während derſelben Periode eine Summe eigener Brandſchäden von 1,311,856 fl. 5 kr.; übernahm dagegen vertragsmäßig nur eine Schadenſumme von 1,219,754 fl. 54 kr., und genoß durch die Vereinigung ſomit einen Vortheil von 92,101 fl. 11 kr.

Mähren und Schleſien aber hatte während des nämlichen Zeitraumes die Summe von 512,903 fl. eigener Brandſchäden, übernahm hiervon zufolge des Geſellſchaftskontraktes nur 369,580 fl. 42 kr. und genoß folglich durch den gemeinſchaftlichen Verband einen Vortheil von 143,322 fl. 18 kr.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 227. Dinstag, den 6. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien, 5. November. (Erſter Beſuch Sr. Maj. des Kaiſers im k. k. Hof-operntheater.) Se. Maj. unſer allergnädigſter Monarch geruhten am 3. d. M. das k. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore mit Höchſtdero Beſuche zu beehren. Allerhöchſtderſelbe wurde von dem zahlreich verſammelten Publikum mit dem lebhafteſten Ausdruck der unbegrenzten Verehrung und Liebe empfangen und der jubelnde Schall derherzlichſten Vivatrufe zeigte deutlich, wie wonnetrunken die Menge ſich fühlte ob dem Anblicke des gütigſten Herrſchers.

Peſth. (Wieder eingeführte Gasbeleuchtung in dem magyariſchen Nationaltheater. — Entweichung des magyariſchen Opernſängers Havi.) Die Direktion des magyariſchen Nationaltheaters zu Peſth hat den durch die Donauüberſchwemmung unbrauchbar gewordenen Apparat der Gasbeleuchtung wieder herſtellen laſſen und ſeit dem 25. Oktober wird das Nationaltheater wieder mit Gas beleuchtet. — Unter dem 10. Oktober zeigte die Direktion des magyariſchen Nationaltheaters an, daß der bei demſelben angeſtellt geweſene Opernſänger Michael Havi nach ſeiner Rückkehr aus Italien das magyariſche Theater heimlich verlaſſen und ſich wahrſcheinlich nach Kaſchau geflüchtet habe, daß ſie ihn aber nicht der Zurückverlangung für werth halte (öt! nem tartja érdemesnek a' visszakövetelésre). —n— (36)

Groß-Becskerek im Torontaler Komitat. (Arbeitshaus für Gefangene. — Penſions-Inſtitut für Komitatsbeamte.) Die noch im verfloſſenen Jahre von den Ständen des Torontaler Komitats beſchloſſene Errichtung eines Arbeitshauſes für Gefangene, um die Verbrecher nicht bloß zu beſtrafen, ſondern auch zu beſſern, iſt im laufenden Jahre zu Stande gekommen, da (vorzüglich durch die Bemühungen des zweiten Vizegeſpans, Ladislaus Karácſonyi von Beodra) reichliche Geldbeiträge eingegangen ſind, namentlich von der Herrſchaft Török-Becſe 100 fl., von der Herrſchaft Beodra 120 fl., von der Herrſchaft Bánlak 100 fl., von dem Grafen Alexander Nákó 200 fl., von dem Grafen Johann Buttler 200 fl., von dem Grafen Joſeph Rogendorf 100 fl., von Herrn Johann v. Tajnay 120 fl., von der Familie v. Nikolics 120 fl., von dem Hrn. v. Gerliczy 100 fl., von Hrn. Johann von Cſekonics 200 fl., von Hrn. Georg v. Szerviczky 70 fl. 16 kr., von Herrn Lukas v. Gyertyánffy 50 fl., von Herrn Paul v. Hegedüs 50 fl., von dem Agramer Domkapitel 30 fl., von Herrn Joſeph v. Bajzáth 25 fl. Zur ferneren Sammlung von Beiträgen und zur Ausarbeitung eines Planes der inneren Einrichtung wurde eine eigene Deputation ernannt. — Die Gründung eines Penſions-Inſtituts für abgelebte Komitatsbeamte, ihre Witwen und Waiſen, hatte den Ständen zuerſt Hr. Ludwig v. Marczibányi empfohlen, die ſeinen Vorſchlag einſtimmig annahmen. Durch die Bemühungen des zweiten Vizegeſpans, Hrn. Ludwig v. Karácſonyi, wurden bisher folgende Summen zur Gründung eines Stammkapitals unterzeichnet: von dem Agramer Domkapitel 100 fl., von der Herrſchaft Török-Becſe 120 fl., von der Herrſchaft Beodra 200 fl., von der Herrſchaft Billet 500 fl., von Hrn. Johann v. Cſekonics 2000 fl., von dem Grafen Alexander v. Nakó 2000 fl., von Hrn. Johann v. Nakó 1000 fl., von der königl. Kameralherrſchaft 1000 fl., vom Freiherrn Friedrich v. Liptay 1000 fl., von Hrn. Sigmund v. Lázár 1500 fl., von Hrn. Ernſt v. Kiß 2000 fl., von der Familie v. Marczibányi 250 fl., von dem Freiherrn v. Gerliczy 200 fl., von dem Grafen Johann v. Rogendorf 100 fl., von Herrn Johann v. Tajnay 500 fl., von Hrn. Joſeph v. Bajzáth 100 fl., von der Familie v. Nikolics 100 fl., von Herrn Georg von Szerviczky 500 fl., von Herrn Paul v. Hegedüs 50 fl., von Hrn. Alexander v. Szákovics 100 fl., an kleineren Beiträgen wurden unterzeichnet 689 fl. C.M., und die Komitatsbeamten verſprachen mit dem vierten Theil von Hundert den Fond jährlich zu vermehren. (Möchten dieſem ſchönen Beiſpiele auch andere Komitate nachfolgen!) —u— (31)

Neszmély. (Weinleſe. — Viehſeuche.) Die hieſige Weinleſe fiel ſehr gering aus, da durch die Hitze im Jahre 1834 und den Froſt 1836 viele Weinſtöcke zu Grunde gegangen waren, und von den wenigen Weintrauben ein beträchtlicher Theil von Staaren, Amſeln, Weſpen, Spitz- und Feldmäuſen verzehrt wurde. Der Wein wird übrigens ſo gut werden, wie der von 1835. — Auf eine Seuche des Hausgeflügels (die auch jedem benachbarten Süttö die meiſten Hühner, Enten und Gänſe wegraffte) folgte eine Seuche unter den Schweinen, und jetzt graſſirt hier die Löſerdürre. —u— (32)

Tokaj. (Weinleſe in der Hegyallja.) Auch auf dem Weingebirge Hegyallja fiel die Weinleſe heuer ſehr gering aus, der Wein wird aber ſehr gut werden. Die alten Weine ſteigen aber ſowohl hier als in andern Gegenden Ungarns nicht bedeutend im Preiſe, da unter den Vornehmen das Waſſertrinken Mode geworden iſt, und bei dem gemeinen Volk leider das Branntweintrinken immer mehr einreißt. —n— (33)

Neutra. (Neue Buchdruckerei.) In dieſer biſchöflichen Stadt hat vor Kurzem Joſeph Neugebauer eine Buchdruckerei angelegt. Eine der erſten (vielleicht die erſte) Druckſchriften, die bei ihm die Preſſe verlaſſen hat, iſt ein lateiniſches Gedicht auf die Inſtallation des Freiherrn Alois von Mednyánszky zum Obergeſpan des Neutraer Komitats, von Paul Bancſay, Advokaten in Urmény. R—y. (34)

Debreczin. (Jahrmarkt.) Auf dem letzten Michaelis-Jahrmarkte koſtete ein Zentner veredelte Wolle 120—200 fl., Zackelwolle 28—35 fl., Speck 30 bis 40 fl., Schmeer 50 fl., Käſe 16—18 fl., ungeſchmolzener Talg (Unſchlitt) 35 fl., geſchmolzener 42—45 fl., Honig 33—35 fl., gelbes Wachs 180 fl., Brotmehl 13 fl., Saflor (Carthamus tinctorius) 25 fl., Pottaſche 20 fl., Alaun 12 fl., Roßhaare 75—80 fl., Hadern (Lumpen) nach Qualität 15—30 fl., ungeſchliſſene Federn 50—130 fl., geſchliſſene 150—180 fl. W. W.: ein Paar Maſtochſen 300—320 fl., Zugochſen nach Qualität 225—280 fl., Kühe 160—200 fl., Maſtſchweine 80—87 fl.; 1 Paar Ochſenhäute 27½—30 fl., Kuhhäute 23—25 fl., Roßhäute 2½—3 fl. u. ſ. w. —u— (35)

Przemysl. (Ankunft des Profeſſors Kunzek. — Schäferſchule.) Vor wenigen Tagen kehrte der Profeſſor der Phyſik in Lemberg, Dr. Auguſt Kunzek, von ſeiner wiſſenſchaftlichen Reiſe durch Teutſchland, Belgien, England und Frankreich, welche er mit den Profeſſoren der Phyſik A. von Ettingshauſen und Marian Koller unternommen, zurück. Die Profeſſoren der hieſigen philoſophiſchen Lehranſtalt, veranlaßten im Kaſinolokale zu ſeinem Empfange ein Feſtmal, um ihre Theilnahme an der großen wiſſenſchaftlichen Ausbeute der gelehrten Reiſenden, und die dadurch bewirkte Förderung der Wiſſenſchaft zu bezeugen. — In der Schäferſchule, die der Grundherr von Rozubowice, K. Ritter von Pawlikowski, vor drei Jahren ins Leben gerufen hat, wurde am 25. Okt. d. J. mit den Zöglingen derſelben (galiziſche Bauern) die erſte Prüfung abgehalten, welche zur vollen Zufriedenheit der ſachverſtändigen Beiſitzer ausfiel. Der Nutzen dieſer Anſtalt für das ganze Land läßt ſich nicht verkennen, ſo wie die Verdienſte des Gründers (welcher den Unterricht über Schafzucht ſelbſt ertheilt) um das Wohl desſelben, allgemeine Anerkennung verdienen. (14)

Tarnow. (Das neue Prieſter-Seminar. — Die philoſophiſch-theologiſche Lehranſtalt. — Das phyſikaliſche Kabinet.) Das neu aufgebaute Seminar für die Tarnower Diözeſe iſt nun vollendet, im verfloſſenen Monate wurde es feierlichſt eröffnet und gehört zu den ſchönſten in der Monarchie. Das zwei Stockwerke hohe Gebäude mit einer Hauptfronte und zwei Seitenflügeln, iſt für 200 Zöglinge eingerichtet, und enthält 20 Säle, 31 Dormitorien, 13 Zimmer für die 5 Vorgeſetzten und eine Kapelle. Im erſten Stockwerke werden die theologiſchen, zur ebenen Erde die philoſophiſchen Vorleſungen abgehalten. Im Erdgeſchoß befindet ſich nebſtbei der große Speiſeſaal und die Traiteurie. — Durch die Beſetzung der Lehrkanzel der Phyſik iſt nun der philoſophiſche Lehrkurs, welcher im verfloſſenen Jahre begann, vollſtändig. Durch die Gnade Sr. Majeſtät iſt nicht nur alles dieſes entſtanden, ſondern Se. Majeſtät geruhten auch zu bewilligen, daß für das phyſikaliſche Kabinet, alle nöthigen Inſtrumente angeſchafft werden, damit der Unterricht in dieſer ſo raſch fortſchreitenden und täglich mehr ins Leben greifenden Wiſſenſchaft, durch Verſuche mit den Apparaten, gehörig unterſtützt werde. (15)

Lemberg. (Ankunft Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand. — Tod

des Oberſten Bürger.) Se. k. Hoh. der Erzherzog Ferdinand, General-Gouverneur von Galizien und Lodomerien, ſollen Ende November in Lemberg eintreffen. Se. königl. Hoheit haben den im September durch eine Feuersbrunnſt verunglückten Bewohnern unſerer Hauptſtadt 1000 fl. C. M. aus Ihrer Privatkaſſe verabfolgen laſſen. — Am 29. Okt. fand die Beerdigung des Oberſten des Infanterie-Regiments Bertoletti, Bürger, Statt. Er ſtürzte vor vier Tagen vor der Fronte ſeines Regimentes, während der großen Wachtparade, in Folge eines Nervenſchlages vom Pferde. Er erholte ſich bald wieder, ſtarb aber bei Wiederholung des Schlages Tags darauf. Oberſt Bürger war 56 Jahre alt, eifrig, ſtreng und redlich im Dienſte, ſanft und edel im Leben. Sein früher Tod erregte allgemeine Theilnahme. (16)

Lemberg. (Literariſches Nationalwerk.) Bei P. Piller in Lemberg erſcheinen: Anſichten von Galizien und der Bukowina mit lithographirten Zeichnungen nach eigens aufgenommenen Original-Zeichnungen und einem umfaſſenden Texte von Dr. Zawadzky, Prof. in Przemysl, in monatlichen Lieferungen, jede mit 4 Anſichten. Bis jetzt ſind 10 Lieferungen erſchienen. Der Gedanke eines ſolchen Unternehmens, wodurch die intereſſanteſten Punkte des Landes dem Leſer vor das geiſtige Auge geführt werden, iſt an und für ſich ſehr löblich und zweckmäßig, und wird zur richtigen Kenntniß des Landes viel beitragen. Das Werk verdient in Rückſicht ſeines Zweckes und der guten Ausſtattung dem Publikum empfohlen zu werden. (16)

Ausland.

Paris, 27. Okt. (Der König beſucht das Theater Français.) Geſtern wohnte der König der Vorſtellung des »Cinna« in dem Theater Français bei. Es iſt dieß ſeit drei Jahren das erſte Mal, daß er dieſes Haus wieder beſuchte. Seine unerwartete Ankunft wurde von dem zahlreich verſammelten Publikum durch lebhaften freudigen Zuruf bewillkommt. Se. Majeſtät war von der Königin, dem König und der Königin der Belgier, von Mad. Adelaide, Mad. Klementine und Sr. k. Hoheit dem Herzog von Nemours begleitet. Der König ſchien an dem raſchen Zuſammenſpiel der Darſtellung des Cinna lebhaftes Intereſſe zu nehmen und gab mehrmals den Schauſpielern Ligier und Beauvallet ſeine Zufriedenheit mit ihren ausgezeichneten Leiſtungen zu erkennen. Beſonders aber zog die jugendliche ausgezeichnete Debutantin Mlle. Rachel die Aufmerkſamkeit der königlichen Familie auf ſich. Se. Maj. der König ſahen beim Durchſchreiten des Corridors Mlle. Rachel, und richteten an die junge Debutantin einige ſchmeichelhafte Worte, welchen die Königin ihren Glückwunſch hinzufügte. »Sie machen, daß die ſchönen Tage der franzöſiſchen Tragödie wiederkehren,« ſprach der König. »Die Geſchäfte erlauben mir ſelten, das Schauſpiel zu beſuchen, aber ich werde Sie wiederſehen.« Die junge Aktrice ſchien ſehr bewegt und Jedermann bemerkte den Gegenſatz dieſer faſt kindiſchen Schüchternheit gegen die naive Anmuth und das erwachſene ſtolze Talent, welches ſie auf der Bühne zeigt. Sobald Rachel in die Kouliſſen tritt, iſt ſie, die ſtolze Hermione, ein furchtſames Mädchen, Emilie iſt dann nichts mehr als ein Kind.

Paris, 29. Oktober. (Heirath des Don Karlos mit der Prinzeſſin von Beira.) Nachſtehendem Schreiben aus Bayonne vom 24. Oktober zu Folge hat die Verheirathung des Don Karlos mit der Prinzeſſin von Beira am 20. d. M. Statt gefunden. Es lautet:

»Der Prinz von Aſturien und die Prinzeſſin von Beira hielten am 19. ihren Einzug in Toloſa. Der Infant Don Sebaſtian war ihnen zum Dorfe Beraſtegui entgegengekommen. Am 19. kam Don Karlos nach Azpeitia. Am 20. begegneten ſich Don Karlos und die Prinzeſſin auf dem halben Wege zwiſchen Toloſa und Azpeitia; dann begab ſich Don Karlos ſammt dem Prinzen von Aſturien nach Azcoitia, wo in dem Palaſte des Herzogs von Grenada die Gemächer zum Empfange der Königin hergerichtet waren. Nach Beſorgung eines anderen Anzuges begab ſich die Prinzeſſin an den Ort, wo die kanoniſche Einſegnung der zu Salzburg geſchloſſenen Ehe vor ſich gehen ſollte. In Gegenwart des Marquis von Valdeſpina, des Erzbiſchofs von Kuba, des Herzogs von Grenada und des Hrn. Erro als Zeugen verlas Tejeiro die beiderſeitig ratificirten Kontrakte. Der Biſchof von Leon las die Meſſe und gab den beiden Vermählten den ehelichen Segen. Dieſe begaben ſich nachher in die Kirche von Azcoitia, wo man ein Te Deum ſang. Eine unzählbare Menſchenmenge wohnte der Feierlichkeit bei.«

Clermont. (Monument des Generals Deſaix.) Der hieſige Municipalrath hat für das dem berühmten General Deſaix hier zu errichtende Monument 6000 Franken votirt. —u— (27)

London, 26. Oktober. (Noth der Seidenarbeiter in Spitalfield.) Unſere Aufmerkſamkeit iſt neuerdings auf den unglücklichen Zuſtand der Seidenarbeiter von Spitalfields gerichtet. Im verfloſſenen Winter befanden ſich dieſe armen Leute 2000 an der Zahl faſt alle ohne Arbeit und lebten bloß von der öffentlichen Mildherzigkeit. Man fürchtet ſehr, daß in dem jetzt zu erwartenden die Noth noch mehr ſteigen werde, indem nicht nur die Seidenmanufatturen täglich Hunderte von Arbeitern entlaſſen müſſen, welchen ſie keine Arbeit ertheilen können, ſondern die Noth fängt auch zu einer Jahreszeit an, wo alle Bedürfniſſe des Lebens theurer werden.

Kiel in Holſtein. (Sammlung für eine zu erbauende katholiſche Kirche.) Herr Schütt, kathol. Pfarrer zu Hamburg und Superior der kathol. Miſſionen in Norddeutſchland, ſtellt in Belgien für die in Kiel zu erbauende kathol. Kirche eine Kollekte an. Die Zahl der Katholiken zu Kiel ſteigt auf 600 Seelen, die ſich zum Gottesdienſt in dem Saale eines Gaſthofes verſammeln. (Journal historique de Liége.) —r— (30)

Köln, 27. Oktober. (Unruhen in Köln am Abend des 26. Oktobers.) Köln iſt der Schauplatz gewaltthätiger Szenen geweſen. Bis jetzt ſind uns nur Berichte zweier, dort erſcheinender Blätter zugekommen, daher enthalten wir uns jeglichen Kommentars. Unſere ſonſt ſo ruhige und friedfertige Stadt war geſtern Abends der Schauplatz eines höchſt bedauernswerthen Vorfalles, den wir hauptſächlich nur in der Abſicht berichten, Entſtellungen und Uebertreibungen in auswärtigen Blättern vorzubeugen. In der Pfarrkirche zur h. Urſula wird ſeit dem vorigen Sonntage die jährliche Oktave des Urſula-Feſtes gefeiert. Beim geſtrigen Nachmittagsgottesdienſte war, wie an den übrigen Tagen der Feier, eine große Menſchenmenge in der Kirche verſammelt. Plötzlich verbreitete ſich dort und ſchnell auch in der Stadt das zuverläſſig ganz ungegründete Gerücht, der Pfarrer von St. Urſula, Hr. Beckers, ſolle wegen einer von ihm gehaltenen Predigt verhaftet werden. Alsbald entſtand ein großer Zulauf von Menſchen nach jener Gegend hin, unter denen Gaſſenbuben das neue, eben ſo falſche Gerücht verbreiteten, der Stadtdechant und Domkapitular, Hr. Dompfarrer Doktor Filz, habe jene vorgebliche Verhaftung veranlaßt. — Nachdem Hr. Pfarrer Beckers nach beendigtem Gottesdienſte gegen Abend, von zahlreichem Volke begleitet, ruhig zu ſeiner Wohnung gelangt war, ſtrömte unter lautem, verworrenem Geſchrei ein wilder Haufen, meiſtens aus Gaſſenbuben und Arbeitern beſtehend, nach der Wohnung des Hr. Dr. Filz, in der Trankgaſſe. Unglücklicher Weiſe war durch Umpflaſterung dieſer Straße zu größerem Unfuge Gelegenheit gegeben, als die daliegenden Steine der ſich nun kund gebenden Zerſtörungsſucht Vorſchub leiſteten. Die Fenſter der Façade des Dom-Pfarrhauſes wurden größten Theils zertrümmert, an denen des Erdgeſchoßes auch die Rahmen und Läden. Durch dieſe drangen, nachdem man vergebens die Thüre und das Thor des Hauſes zu ſprengen verſucht hatte, Einige in das Zimmer, in welchem jetzt die theilweiſe Vernichtung der Möbeln und Geräthe begann. Das herbeigeeilte Militär überraſchte mehrere der Rädelsführer im Hauſe, und nahm ſie feſt, ſo daß die Ruhe bald wieder hergeſtellt wurde. Die gerichtlichen Behörden haben die Unterſuchung bereits eingeleitet.« — Dieß der Bericht der »Kölniſchen Zeitung. Im »Welt- und Staatsboten« leſen wir über dieſelben Vorgänge Folgendes: »Geſtern Abend nach 7 Uhr fand in unſern Mauern ein Ereigniß Statt, das, obgleich es von allen politiſchen Motiven entblößt iſt, und an ſich keine höhere Bedeutung hat, als das Verbrecheriſche der That, dennoch in auswärtigen Blättern mit Uebertreibung dargeſtellt, und aus einem Beweggrunde hergeleitet werden möchte, der dem Hergange der Sache völlig fremd war; deßhalb theilen wir es, ſo weit es uns bekannt geworden mit; doch ohne für die Wahrheit einzuſtehen, indem wir ſo viele widerſprechende Berichte vernommen haben, daß wir uns nur an das Wahrſcheinlichſte halten können. Man ſagt nämlich, daß zwiſchen der geiſtlichen katholiſchen Behörde und dem Herrn Pfarrer der Urſulakirche über eine Predigt des Letztern, welche die Erſtere nicht ſehr geeignet fand, Verhandlungen eingetreten ſein ſollen, in Folge deren ſich unter einem gewiſſen Publikum das Gerücht verbreitete, der Herr Pfarrer ſollte zur Verantwortung gezogen werden. Zugleich ward bei Manchem aus jenem Publikum die Meinung rege, daß der Herr Domdechant Filz die Schritte gegen den Herrn Pfarrer Beckers geleitet habe. Ob dieſem ſo ſei oder nicht, können wir nicht bewahrheiten; gewiß iſt es aber, daß jene Meinung der Volkszuſammenrottung Richtung und Ziel gab. Beim Ausgange der Urſulafeier bewegte ſich ein kleiner Menſchenhaufe, größten Theils aus jungen Leuten beſtehend, nach der Behauſung des Herrn Domdechanten am Dome, zerbrach die Hausthüre, ſtürzte hinein und zerſchlug Alles, was ihm unter die Hände fiel. Das Werk der Zerſtörung war im beſten Gange, als die Polizei, von der bewaffneten Macht unterſtützt, einſchritt und einen Theil der Verbrecher verhaftete, während einem andern Theile es gelang, ſich vorläufig durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen; doch auch die andern Theilnehmer ſind dieſen Morgen zur Haft gebracht und der gerichtlichen Behörde überliefert worden, welche jetzt die Sache inſtruirt. Wir können nur bedauern, daß ſich Menſchen durch ein Gerücht, deſſen Gegründetheit ihnen eben ſo wenig bekannt war, wie uns, haben hinreiſſen laſſen, die Sicherheit des Eigenthums, die jedem Redlichen heilig ſein muß, zu verletzen.«

Padua und ſeine Univerſität.

(Zweiter Bericht.)

Die Monumente und Inſtitute, welche Padua beſitzt, ſind ſo zahlreich und ſtaunenswerth, daß es unmöglich wäre, eine getreue Aufzählung und Beſchrei-

bung derſelben zu geben; doch wollen wir nur erwähnen des Palazzo della ragione, auch Salone genannt, welcher gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde und vielleicht den größten Saal Europas enthält; der Chieſa di Santo Antonio, welcher auf Koſten der Stadt zu Ehren dieſes Heiligen im 13. Jahrhundert erbaut wurde und deren Kapelle eine der ſchönſten und reichſten in der Welt iſt; ferner des Civilſpitals und des biſchöflichen Seminars, welche letztere Anſtalt wegen den vielen ausgezeichneten Männern, die aus ihr hervorgingen, ſo wie auch wegen ihrer wichtigen Druckerei merkwürdig iſt, ferner der noch nicht ganz vollendeten Fabrik des H. Pedrocchi. Vor allen andern aber muß man der Univerſität gedenken, durch welche Padua durch lange Zeit die Metropole der europäiſchen Intelligenz geweſen.

Die Epoche ihres Urſprunges iſt ungewiß, doch wiſſen wir genau, daß ſie ſchon im J. 1222 große Achtung genaß, zu welcher Zeit ihr Kaiſer Friedrich viele Privilegien verlieh; aus dieſem Zeitraume jedoch bis zum J. 1318 ſind uns nur wenige Memoiren über dieſelbe bekannt; doch blühte ſie unter den Carraras fort, denn ſie hatte vortreffliche Profeſſoren. Als Venedig das Paduaniſche Gebieth mit dem ſeinigen vereinigte, erhielt es der Univerſität ihre Rechte, ja es vermehrte ſie noch, keine Gelegenheit unterlaſſend, was zum Nutzen und Frommen der gelehrten Schulen von Padua dienen konnte. Für jeden vakanten Lehrſtuhl wurden zwei Profeſſoren kreirt, von denen der eine ein Einheimiſcher und der andere ein Ausländer ſein mußte. Aus allen Theilen Europas strömten wißbegierige Jünglinge und Männer herbei, ſo daß deren Zahl nach der Angabe einiger ſich einſt auf 18,000 belief. — Hier war es, wo der unſterbliche Galilei, von der Regierung Venedigs gerufen und eines dreifachen Gehaltes genießend, Vorleſungen gab, wo er den Kompaß und das Thermometer erfand, ſeinen Teleſcop baute, den Ring des Saturnus und Jupiters Trabanten entdeckte; hier war es, wo Chriſtoph Columbus Schiffs- und Erdkunde erlernte, und Torquato Taſſo, den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften obliegend, ſein erſtes Gedicht den »Rinaldo« ſchrieb.

Von der Univerſität zu Padua wurden Profeſſoren für die entfernteſten Städte verſchrieben. Mächtige Könige und Fürſten befragten das Orakel ihres rechtskundigen Kollegiums. Nicht minderen Glanzes erfreute ſich die mediziniſche Fakultät. Sie hatte bis zum 15. Jahrhundert Männer aufzuweiſen wie Giovanni Bagelardo, Giambattiſta Monti, Gabriele Zerbi, Nicolo Leoncino und Mongazo und nachher einen Aldrighetti, Giovanni Aquila, Marconaja, Prosda Alpini, Fabricio, Faloppia, Harvey, Valliſneri, endlich einen Morgagni und Andere, deren Namen unter die unſterblichen gezählt werden können.

Der gegenwärtige Stand der Univerſität iſt zwar nicht jener aus ihren goldenen Tagen, aber dennoch blüht ſie herrlich, beſonders hat ſie ſeit dem J. 1817 einen neuen Aufſchwung genommen. So betrug die Zahl der Studierenden im J. 1835—36 für die Theologie 108, für die Rechte 416, für Medizin, Chirurgie und Pharmacie 547, für Mathematik 68, für die Philoſophie 121, im Ganzen 1260. Auch der Beſuch der Univerſitäts-Bibliothek weiſet viel Eifer für die Wiſſenſchaften nach.

Die Vorleſungen werden in dem herrlichen, Bo genannten Gebäude gehalten, welches wegen ſeiner großartigen Architektur, ſeiner Vorhalle und hohem Thurme, noch mehr aber durch die an daſſelbe ſich knüpfenden großen Erinnerungen Ehrfurcht einflößt. Folgendes Verzeichniß weiſet die jährlichen von der Regierung den verſchiedenen Anſtalten zugewieſenen Dotationen aus, in welche jedoch die vielen außerordentlichen Koſten nicht eingerechnet ſind.

Verzeichniß der jährlichen Dotationen für die vorzüglichſten zur Univerſität von Padua gehörigen Anſtalten:

Botaniſcher Garten . . .	2000	öſterr. Lire.
Chemie	2000	»
Naturgeſchichte	2000	»
Anatomie	3000	»
Pathologie	250	»
Klinik	1060	»
Hoſpital	40000	»
Chirurgiſche Werkzeuge . .	1000	»
Landwirthſchaftlicher Garten	1050	»
Sternwarte	450	»
Phyſik	1200	»
Bibliothek	6000	»

Auf ſolche Weiſe haben wir dargethan, daß Padua unter die europäiſchen Univerſitäten erſten Ranges gezählt werden könne. (Nach Adrian Balbi.)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Sonntag den 4. November ging Hrn. Schick h's Kobold zum 37ſten Male bei vollem Hauſe über die Bühne. Geſpielt wurde con amore, die Palme des Abends errang abermals das Trifolium Mad. Jäger, dann die Herren Feichtinger und Zöllner. Es wurde ſehr viel gelacht und das Publikum verließ durch ein Paar Stunden vergnügt dieſes Theater.

Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Franz Karl und deſſen durchlauchtigſte Gemalin die Erzherzogin Sophie beglückten das Theater mit Höchſtihrer Gegenwart.

Mit allerhöchſter Genehmigung Ihrer Majeſtät der Kaiſerin-Mutter werden Freitag am 16. d. M. zum Beſten der Kleinkinderbewahranſtalt Schiller's Räuber aufgeführt werden. In Berückſichtigung des wohlthätigen Zweckes werden die k. k. Hofſchauſpieler Herren Löwe und Laroche, erſterer als Karl, letzterer als Franz Moor, mitwirken; Herr Zöllner gibt den Maximilian, Dlle. Planer die Amalia und Herr Rolle den Herrmann.

Logen und Sperrſitze ſind bereits vergriffen.

Die Mitwirkung oben genannter ausgezeichneter Gäſte läßt einen genußreichen Abend und eine ergiebige Einnahme erwarten. F. J. Kolb.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Samſtag den 3. November zum Vortheile des Herrn Fenzl zum erſten Male: »Harlekin als Papagei oder das Zauberhüterl,« große komiſche Zauberpantomime in 2 Akten vom Benefizianten.

Um die unendlich mannigfaltigen Skizzen zur Handlung (denn die letztere als ein abgeſchloſſenes Ganze wird man wohl ſelten einer großen Zauberpantomime zumuthen können), welche die Vorſtellung des Harlekin als Papagei enthält, ſchriftlich wiederzugeben, würde es uns wohl an Zeit und Raum, und den Leſern an Geduld fehlen. Es iſt alſo nur noch die Frage zu beantworten, ob auch eine ſo bunt durcheinander geworfene Maſſe von Begebniſſen und Vorfällen, wie ſie in ſolchen Stücken und beſonders in dem genannten geboten wird, gefallen könne? Die Antwort dürfte wenigſtens für unſern neueſten Harlekin eine bejahende ſein. Auch ſeine innere Kompoſition iſt ein Agglomerat ſo bunter, ſo mannigfaltiger und mitunter nicht ganz edler Materien, daß ſie der äußern wie ein Chamäleon ſchillernden Rinde, ſeinem ſcheckigen Kleide nicht unähnlich ſieht. Doch iſt die Anordnung der einzelnen Theile ſo gelenkig, daß das Ganze gefallen muß. Die Muſik iſt, wenn auch keine durchaus neue, dennoch mit der jedesmaligen Stimmung der Darſteller im Einklange, was wohl das Meiſte zum Gefallen, und auch zum Verſtehen der Pantomimen überhaupt beiträgt. Dekorationen und Koſtüme ſind recht ſchön, die Maſchinerie, welche viel in Anſpruch genommen wurde, wirkte mit vieler Präciſion. Die Beifallsſpenden waren häufig und aufrichtig, und außer Hrn. Fenzl und Dlle. Lenz Ther. (Columbine) wurden faſt alle in den Hauptrollen beſchäftigten Darſteller gerufen. Die Mitwirkung der Herren Bono und Pediani gab Anlaß zu ergötzlicher Traveſtirung der Leiſtungen dieſer ausgezeichneten Künſtler. Unter den Tänzen gefielen beſonders der ungariſche und polniſche Nationaltanz und noch viele andere. Beſonders zeichneten ſich hierin auch die Geſchwiſter Fenzl aus. Das häufige Niederwerfen und gewiſſe Pantomimen, welche den verkehrten Reſpekt ausdrücken ſollen, dürften etwas ſpärlicher oder beſſer gar nicht angebracht werden, weil ſie unmöglich gefallen können.

Das vortreffliche Zuſammenwirken ſämmtlicher im Vorſpiele beſchäftigten Perſonen, welche die Elemente der geſunden, und die gute Laune draſtiſch hervorrufenden Komik des Stückes richtig erfaßt hatten, und mit überſprudelnder Jovialität und Lebendigkeit wiedergaben, ward vom Anfange bis zum Ende durch die beifälligſte Aufnahme belohnt; denn wenn man als Maßſtab des Gefallens einer komiſchen Darſtellung die allgemeinen Zwerchfellexplanationen des Publikums aller Klaſſen annimmt, ſo muß von »dem Onkel als Nebenbuhler« geſagt werden, daß ohne ihm übel zu wollen, auf ſeine Unkoſten ſo herzlich gelacht wurde, als wollte man ſelbſt dazu beitragen, den ſtrengen Sittenrichter, deſſen eigene ſo ziemlich laxen Grundſätze ihn zu nichts weniger als zum Moraliſiren berechtigen, auf eine etwas derbe Weiſe zum Beſten zu haben. Mad. Scutta ſchmeichelte als Julie dem Major von Sturm (Hrn. Weele) auf eine ſo eindringliche Weiſe, daß ſie es nicht natürlicher hätte thun können, wenn ſie wirklich etwas edlere Sympathien als die bloß auf Täuſchung hinarbeitende Zärtlichkeit für den gichtiſchen Freier beſeſſen hätte. Die Szene, in welcher ſich der Major und der Feldwebel Robert (Hr. Ludolph) gegen einander ereifern und in Harniſch gerathen, ſo wie die Sitzung, in welcher v. Sturm dem Gärtner Zacharias (Hrn. Scutta) ſein Vertrauensvotum und Anliegen hinſichtlich des Beſitzes Juliens eröffnet, wurden gleichfalls beſonders günſtig aufgenommen. Die öfteren Beifallsbezeigungen während der Darſtellung, und das Hervorrufen ſämmtlicher Mitglieder am Schluſſe derſelben zeigten, wie überaus zufrieden das Publikum war. F.

Heute Dinſtag den 6. November um halb 1 Uhr Mittags, wird mit hoher Bewilligung E. Herrſchmann, Schülerin des Hrn. Karl von Bocklet, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde ein Konzert zu geben die Ehre haben. Vorkommende Stücke ſind: 1) Ouverture von Mozart; 2) erſter Satz aus dem

A-mol-Konzerte für das Pianoforte mit Begleitung des Orcheſters von F. Kalkbrenner, vorgetragen von der Konzertgeberin; 3) Lied für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte, in Muſik geſetzt von Hrn. J. Netzer, vorgetragen von Hrn. Xav. Weinkopf, k. k. Hofopernſänger, und dem Kompoſiteur; 4) Air varié für die Violine, von de Beriot, vorgetragen von Hrn. Michael Hanſer, Schüler des k. k. Kammervirtuoſen Hrn. J. Mayſeder; 5) Fantaſie und Variationen für das Pianoforte über Motive aus der Oper: Don Juan, von S. Thalberg, vorgetragen von der Konzertgeberin. Die oben genannten mitwirkenden Heeren Künſtler haben ihre Leiſtungen, ſo wie Hr. Karl Groidl, Orcheſter-Direktor des k. k. priv. Theaters in der Joſephſtadt, die Direktion des Orcheſters, aus beſondeeer Gefälligkeit für die Konzertgeberin, übernommen. Sperrſitzbillets zu 1 fl. 30 kr. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. ſind in den Muſikalienhandlungen der HH. T. Haslinger und A. Diabelli am Graben, ſo wie am Tage des Konzeeles an der Kaſſa zu haben.

Oesterreichische National-Chronik.

Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten.

(Fortſetzung.)

Die drei vereinigten Anſtalten hatten während ihrer Verbindung überhaupt in die Umlage geſtellt, einen Klaſſenwerth von 571,772,593 fl.; da die hierauf laſtenden Brandſchäden die Summe von 2,179,389 fl. 47 kr. betragen: ſo ergibt ſich für den Geſellſchaftsverband ein gemeinſchaftlicher Durchſchnittsquotient zur Umlage von circa $22^{17}/_{25}$ kr. pr. 100 fl. Klaſſenwerth. — Indem bei dem Alleinſtehen der fraglichen Anſtalten jedoch auf Inneröſterreich, wie bereits nachgewieſen worden, $14^{3}/_{25}$ kr. — auf Niederöſterreich $21^{20}/_{25}$ kr. — und auf Mähren und Schleſien 36 kr. pr. 100 fl. Klaſſenwerth entfallen wären; ſo hatten die Vereinsglieder in Inneeöſterreich durch die Vereinigung der Anſtalten im Durchſchnitte jährlich ein Mehr von $8^{14}/_{25}$ kr. pr. 100 fl. Klaſſenwerth zu tragen; wohingegen den Theilnehmern in Niederöſterreich dadurch jährlich ein Weniger von $^{12}/_{25}$ kr. — und jenen in Mähren und Schleſien ein Weniger von $13^{8}/_{25}$ kr. pr. 100 fl. Klaſſenwerth jährlich zu Guten gekommen iſt.

In Folge dieſer für die inneröſterreichiſche Auſtalt aus dem Geſellſchaftsverbande entſprungenen bedeutenden Nachtheile, ſah dieſelbe ſich veranlaßt, nach Ablauf des Vertrages aus der bisherigen Verbindung zu treten. Indem ſo auch das geſellſchaftliche Band zwiſchen Niederöſterreich, Mähren und Schleſien mit Ende 1835 gelöſt wurde, ſetzten vom 1. Jänner 1836 an die drei Anſtalten ihre ſeitherigen gemeinnützigen Operationen ſelbſtſtändig fort. Inneröſterreich konnte bei dem dortigen glücklichen Konflikt ungemein begünſtigender Umſtände dießfalls nur gewinnen; Niederöſterreich glaubte in Anbetracht ſeiner nicht ungünſtigen Verhältniſſe mit den Beſtimmungen ſeiner verbeſſerten Statuten auszulangen, welche Anſicht ſich bisher vollkommen rechtfertigte und ſich auch auf eine geraume Zeit hin rechtfertigen dürfte; die Verſicherungsanſtalt Mähren und Schleſien hingegen, welche mit weit ſchwierigeren Verhältniſſen zu kämpfen hatte, konnte auf den dauernden Fortbeſtand ihrer Wirkſamkeit unter den bisherigen Umſtänden und mit den ihr durch die Statuten gewährten Mitteln nicht rechnen. Deren Direktion war daher bemüſſigt, die Lage der Anſtalt in die ſorgſamſte Erwägung zu ziehen und auf die geeigneten Abhilfsmittel zu denken. Nach ihren bisherigen praktiſchen Erfahrungen drang ſich der Direktion die feſte Ueberzeugung auf, daß nicht nur die Statuten überhaupt einer entſpechenden Modifikation bedürften, und dem ſich hervorgeſtellten Bedürfniß angepaßt werden mußten — ſondern, daß ganz vorzüglich einer Vervollſtändigung der Gebäude-Klaſſifikation unerläßlich ſei, mittelſt welcher Vortheil und Laſten, je nach den verſchiedenen Gebäudekategorien, möglichſt gleich vertheilt würden.

Demgemäß wurden in Erwägung aller bei dem wechſelſeitigen Verſicherungsgeſchäfte ins Spiel tretenden Beziehungen die Statuten umgeſtaltet und anſtatt der für dieſe Provinz bisherigen unzureichenden Gebäude-Klaſſifikation mit 2 Kategorien der Ortſchaften und 6 Gebäudeklaſſen eine neue entworfen, bei welcher das Princip der Wechſelſeitigkeit vollſtändiger entwickelt und die Gebdude nach Lage, materiellen Beſtandtheilen, Schutzwehren und darin betriebene Beſchäftigungen gehörig berückſichtigt wurden. Dieſe Klaſſifikation enthält 4 Kategorien der Ortſchaften und 11 Gebäudeklaſſen; ſo zwar, daß hierdurch die ſolideren Gebäude, ſo viel als thunlich ſchien, in der Beitragsleiſtung erniedrigt; dagegen aber die gefährlicheren zuſammenhängenden Strohdachungen verhältnißmäßig höher geſtellt wurden. Demnach ſollten, je nach Art der Einlage und Lokalitätsverhältniſſe, Gebäude mit

a. Ziegeldächern anſtatt der bisherigen 15—30 kr., künftig 6—24 kr.;
b. Schindeldächern » » 20—24 kr., » 14—42 kr.;
c. Strohdächern » » 20—40 kr., » 24—60 kr.

für 100 fl. Gebäudewerth zu entrichten haben u. ſ. w.

Dieſe von der Direktion vorbereiteten Entwürfe erhielten die Genehmigung eines für dieſen Behuf einberufenen größeren Ausſchuſſes und wurden hohen Ortes Behufs der Erwirkung der allerhöchſten Sanktion überreicht. Vom 1. Jänner 1836 an wurde mit hoher Bewilligung einſtweilen die neue Klaſſifikation proviſoriſch eingeführt und dem gemäß der Kataſter der Anſtalt umgeſtaltet. In Folge herabgelangter allerhöchſter Genehmigung Sr. Maj. des Kaiſers, traten die verbeſſerten Statuten für Mähren und Schleſien mit 1. Jänner 1837 in Kraft.

Die weitern Reſultate, welche ſich aus den Operationen der in Rede ſtehenden drei Verſicherungsanſtalten in den Jahren 1836 und 1837 hervorſtellten, ſind aus Nachſtehendem zu entnehmen:

a. Inneröſterreich

zählte am Jahresſchluſſe 1836: 38,962 Theilnehmer, 82,715 verſicherte Haupt- und Nebengebäude; 24,019,900 fl. Einlags-, 34,592,325 fl. Klaſſenwerth, 83 Brände, 105 entſchädigte Theilnehmer, 154 abgebrannte Gebäude, leiſtete eine Schadenvergütung von 44,193 fl., an Perſonen, die bei den Bränden thätige Hilfe gewährt, eine Belohnung von 134 fl., ſchrieb zur Deckung der Brandſchäden und Regiekoſten (letztere pr. 8339 fl. 17 kr.) eine Jahresquote von 9 kr. aus; übernahm, da die Quote eigentlich pr. $9^{51}/_{364}$ kr. auf 100 fl. von Klaſſenwerth entfiel, den Umlagsbetrag dieſes Bruchtheils pr. 1143 fl. 47. kr. einſtweilen auf ſeinen Vorſchußfond und wies mit 31. Dezember deſſelben Jahres einen Vorſchußfond (das eigenthümliche Vermögen der Anſtalt) mit 130,886 fl. 25 kr. nach.

Am Schluſſe des Jahres 1837 zählte dieſe Anſtalt: 39,368 Theilnehmer, 83,317 verſicherte Haupt- und Nebengebäude, 24,322,300 fl. Einlags-, 34,718,600 Gulden Klaſſenwerth, 81 Brände, 110 entſchuldigte Theilnehmer, 130 abgebrannte Gebäude, leiſtete 37,908 fl. Vergütung, an Belohnung für thätige Hilfe bei dem Löſchgeſchäfte 391 fl., ſchrieb nur Deckung der Brandſchäden und Regiekoſten (letztere 13,452 fl. 33 kr.) die Jahresquote mit 9 kr. pr. 100 fl. Klaſſenwerth aus, und wies mit 31. Dezember 1837 den Vorſchußfond mit 140,877 Gulden 53 kr. nach.

b. Niederöſterreich

zählt am Jahresſchluſſe 1836: 75,964 Theilnehmer, 148,286 verſicherte Haupt- und Nebengebäude, 40,599,000 fl. Einlags-, 61,144,785 fl. Klaſſenwerth, 162 Brände, 671 entſchädigte Theilnehmer, 1224 abgebrannte Gebäude, leiſtete 177,509 fl. 59 kr. Vergütung, ſchrieb zur Deckung dieſer Entſchädigungsſumme und der Regiekoſten (letztere 20,263 fl. 52 kr. und 4,335 fl. 9 kr. an Intereſſen für entnommene Vorſchüſſe) 20 kr. an Jahresbeitrag pr. 100 fl. Klaſſenwerth aus, und berechnete den Vorſchußfond mit 31. Dezember mit 242,031 fl. 58 kr.

Am Schluſſe des Jahres 1837 zählte dieſe Anſtalt 75,921 Theilnehmer, 147,815 verſicherte Gebäude, 40,565,150 fl. Einlags-, 60,139,045 fl. Klaſſenwerth, 149 Brände, 824 entſchädigte Mitglieder, 1462 abgebrannte Gebände, leiſtete 199,360 fl. 13 kr. Vergütung, ſchrieb zur Deckung dieſer Summen und der Regiekoſten (19,937 fl. 26 kr. nebſt 732 fl. 24 kr. Intereſſen für entnommene Vorſchüſſe) 22 kr. an Jahresbeitrag für 100 fl. Klaſſenwerth aus, und hatte einen Vorſchußfond von 253 313 fl. 31 kr.

c. Mähren und Schleſien

zählte am Jahresſchluſſe 1836: 51,552 Theilnehmer, 89,079 verſicherte Gebäude, 12,085,910 fl. Einlags-, 24,826,910 fl. Klaſſenwerth, 80 Brandfälle, 477 entſchädigte Theilnehmer, 584 abgebrannte Gebäude, leiſtete 79,050 fl. Vergütungen, 72 fl. Belohnungen für verdienſtliches Mitwirken bei dem Löſchgeſchäfte, ſchrieb zur Deckung der Brandſchäden und Regiekoſten (welche letztere nebſt Intereſſen für entnommene Vorſchüſſe, außerordentliche Auslagen für Umarbeitung des Kataſters und einem eingerechneten Gewinne für den Vorſchußfond pr. 763 Gulden $32^{1}/_{4}$ kr. — im Ganzen 11,982 fl. betrugen) 22 kr. an Beitragsquote aus und wies den Vorſchußfond mit 123,848 fl. $16^{3}/_{4}$ kr. nach.

Zu Ende des (mit 30. Sept. geſchloſſenem) Verwaltungsjahres 1837: zählte dieſe Anſtalt: 39,242 Theilnehmer, 67,839 verſicherte Gebäude, 10,138,440 fl. Einlags-, 19,899,680 fl. Klaſſenwerth, 47 Brände, 246 verunglückte Theilnehmer, 314 abgebrannte Gebäude, leiſtete 38,918 fl. Vergütungen, 73 fl. an Belohnung für wirkſame Hilfe bei Bränden, ſchrieb zur Deckung der Brandſchäden und Regiekoſten (letztere pr. 6116 fl. $55^{1}/_{4}$ kr.) die Jahresquote mit 15 kr. pr. 100 fl. Klaſſenwerth aus, wobei ſich noch ein Gewinn für den Vorſchußfond ergab von 4714 fl. $16^{3}/_{4}$ kr. — und wies dieſen Fond mit 30. Sept. 1837 nach mit der Summe von 130,238 fl. $15^{1}/_{2}$ kr.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 228. Mittwoch, den 7. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Wallfiſchgaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Preßburg. (Verſammlung des literariſchen Inſtituts. — Prüfung in der Taubſtummenanſtalt.) Das literariſche Inſtitut des hieſigen evangel. Lyceums hielt am 29. v. M. in der Bibliothek ſeine Verſammlung und gewährte durch die Vorträge junger Mitglieder in der Nationalſprache einem Theile der Bewohner Preßburgs viel Genuß. — Die jährliche öffentliche Prüfung der Zöglinge im hieſigen Taubſtummeninſtitute fand am 30. v. M. Statt, es iſt nächſt dem Waizener das einzige in Ungarn, zählt 19 Zöglinge und beſitzt einen ſehr braven Lehrer; nur zu wenige Menſchenfreunde haben bisher ihre Aufmerkſamkeit darauf gewendet; es fehlt häufig an nothwendigen Gegenſtänden für den Unterricht! —

Ofen. (Berichtigung hinſichtlich der im Neuſtift ausgebrochenen Feuersbrunſt.) Das am 28. v. M. in der Vorſtadt Neuſtift ausgebrochene Feuer hat nur das Haus, indem es entſtand, und nicht, wie das irrige Gerücht geht, mehrere Nachbarhäuſer verzehrt; es war jedoch ſchwierig, dieſelben davon frei zu erhalten, da ſie mit Schindeln gedeckt ſind. (57)

Peſth. (Ladung des Erös.) Das Dampfſchiff »Erös« von 140 Pferde Kraft, Kapitän Hölzken, brachte am 28. v. M. 3 Schiffe im Schlepptau, und insgeſammt 8000 Ztr. Waaren, größtentheils Wolle und Baumwolle mit; zuerſt wurden außer dieſen auch 300 Stück gemäſtetes Borſtvieh auf einem eigens dafür beſtimmten Schiffe gebracht; von der ſerbiſchen Grenze dauerte der Transport derſelben bisher 6—8 Wochen, nun bloß ſo viele Tage. Zukünftig wird der Erös immer 3—4 ſolche Schiffe ins Schlepptau nehmen. (58)

Peſth. (Diplome.) An der hieſigen königl. Univerſität ſind in dem eben abgelaufenen Schuljahre 1837 auf 1838 in der theologiſchen Fakultät 2, in der juriſtiſchen 2, in der mediziniſchen 44, in der philoſophiſchen 7 Doktoren creirt worden; 77 Apotheker, 70 Wundärzte und 72 Hebammen erhielten Diplome zur Praxis. —

Klauſenburg. (Unglücksfall.) Am 14. Oktober ſah man Abends zwiſchen 6 bis 7 Uhr auf dem Geſimſe des Thurmes der Minoritenkirche einen Tiſchlergeſellen herumgehen, allein plötzlich fiel er herab auf das Pflaſter und blieb todt. Einige glauben, er ſei ein Nachtwandler geweſen, andere halten den Unglücksfall für die Folge einer unbeſonnenen Wette. —n— (46)

Debreczin. (Markt.) Der Michaelismarkt iſt mittelmäßig gut ausgefallen; beſonders geſucht waren Häute, Talg und Wachs.

Leutſchau. (Gute Aufnahme der neuen Beamtenwahlen.) Die neuen Beamtenwahlen des Szepeſſer Komitats ſind ganz nach dem Wunſche derjenigen ausgefallen, welche die Fortſchritte zum Beſten im Auge haltend, Freunde ruhiger und beſonnener Leitung der öffentlichen Angelegenheit ſind; dasſelbe können wir auch vom Sároſer Komitat berichten, wo die Wahlen einige Tage früher Statt fanden. (59)

Erlau. (Heimiz.) Ein junger Prieſter, Stephan Meſter, celebrirte in Gyöngyös am 14. v. M. ſeine erſte Meſſe, und ſegnete darauf ſeine Großältern zur Feier ihrer goldenen Hochzeit feierlichſt an demſelben Altar ein, wo dieſe vor 53 Jahren zum erſten Male eingeſegnet worden waren. Die ſeltene Feierlichkeit dieſer Art, machte unter der großen Zahl der Anweſenden viel Eindruck. (60)

Neuſohl. (Bad Szliacs.) Bei dem Umſtande, daß das in unſerer Nähe gelegene Bad Szliacs, ausgezeichnet durch die Menge, Mannigfaltigkeit und Güte ſeiner warmen und kalten Mineralquellen, neuerdings in Pacht auf mehrere Jahre gegeben werden ſoll, regt ſich die Hoffnung, als werde ſich ein ſachkundiger Unternehmer finden, welcher einerſeits die nothwendigen Bedürfniſſe eines Badorfes kennt und zu befriedigen weiß, andererſeits lange genug für dasſelbe intereſſirt wird, um mehr zu thun, als gerade der Vortheil einer kurzen Pachtzeit ihm abdringt.

Bikſzad im Szatmarer Komitat. (Wallfahrt zum Baſilitenkloſter.) An dem letzten Feſttage Maria Geburt wurde zu dem auf einem Hügel bei dem Dorfe Bikſzad (wo ein berühmter Sauerbrunn iſt), in der romantiſchen Gegend Avas gelegenen griechiſchen Baſilitenkloſter von einer ſo zahlreichen Menge von katholiſchen und griechiſch-unirten Gläubigen (auch aus den höheren Ständen) eine Wallfahrt angeſtellt, wie ſich ihrer ſiebenzigjährige Greiſe nicht zu erinnern wiſſen. Das Hochamt celebrirte, mit Bewilligung des Szatmarer Biſchofs Ham, der Szatmarer Ehrendomherr und Pfarrer zu Sárköz (wohin Bikſzad als eine Filial-Gemeinde gehört), Peter Golner, der auch in magyariſcher Sprache eine Bußpredigt hielt. (Szion.) —u— (49)

Szatmarer Komitat. (Urtheil in der Peſther theologiſch-kirchlichen Zeitſchrift Szion über das dem verſtorbenen magyariſchen Dichter Kölcſey zu errichtende Monument.) Während dem verblichenen magyariſchen Dichter Kölcſey zu Cſeke im Szatmarer Komitat in den meiſten magyariſchen Zeitungen und Zeitſchriften, z. B. im Jelenkor, Társalkodó, Athenaeum, im Klauſenburger Nemzeti Társalkodó und Mulatattó (wo Kölcſey's Paraeneſis durch mehrere Nummer fortläuft) mit vollen Händen Weihrauch geſtreut, und auf die Errichtung eines Monuments für ihn gedrungen wird, erhebt ſich gegen ſein Andenken eine Stimme aus Klauſenburg im entgegengeſetzten Sinne in Nr. 23 des zweiten Semeſters der Peſther Szion. Der anonime Verfaſſer der Rüge (er hätte ſich billig nennen ſollen) erinnert, daß die Lobpreiſungen des verſtorbenen Dichters ſo ungemeſſen ſeien, daß, um ihn unter die Unſterblichen und Heiligen zu reihen (á halhatatlanok és szentek közzé soroztatására), nur noch die Erſcheinung eines Kometen, wie bei dem Tode des Julius Cäſar fehlte, obgleich in einer Zeitſchrift bemerkt wurde, daß mit dem Tode Kölcſey's »ein Stern von unſerem magyariſchen Himmel (vielleicht Olymp?) herabfiel« (egy csillag esett le magyar egünkröl). Er ruft ferner aus: »Magyariſche Landsleute! machen wir uns nicht zum Gegenſtande des Spottes und Lachens im Auslande, — eilen wir nicht mit Monumenten, bis ein Newton, Young, Schiller, Goethe, Milton, Klopſtock u. ſ. w. an unſerem magyariſchen Himmel glänzen (ragyogni) wird, und bittet zu bedenken, wie viel dazu gehöre, daß ein Schriftſteller nach ſeinem Tode ein Monument verdiene, denn ſonſt würden größere ausländiſche Schriftſteller, vor welchen Kölcſey mit ſeinen wenigen Poeſien verſchwinden muß, auf Anbethung (imádás) Anſpruch machten. —u— (50)

Vereſpatak in Siebenbürgen. (Mäßigkeitsverein.) Hier hat ſich ein Mäßigkeitsverein gebildet. Vor Kurzem kamen zu dem Präſes desſelben zwei Knaben von 8 und 6 Jahren, und baten um Aufnahme. Der Präſes machte Schwierigkeit, da ihr Vater ein bekannter Branntweinſäufer iſt, gab aber endlich ihren inſtändigen Bitten nach. Am folgenden Tage bot ihnen ihr Vater, wie gewöhnlich Branntwein an, und da ſie ſich weigerten ihn anzunehmen, drang er dem älteren Knaben ein Glas auf, dieſer warf es aber auf die Erde. —u— (48)

Fiume. (Nekrolog.) Der Neſtor der hieſigen Aerzte, Dr. Johann Cambieri, ausgezeichnet durch Kenntniſſe, Leiſtungen und Humanität, verſchied am 30. v. M., 84 Jahre alt; ſeit 1797 wirkte er hier unermüdet und hat ſich überdieß durch mehrere Vermächtniſſe, worunter 30,000 fl. C. M. für das hieſige ſtädtiſche Spital, auch bei den Nachkommen unvergeßlich gemacht.

Venedig. (Preisvertheilung.) Bei der letzten Preisvertheilung der Nationalinduſtrie in Venedig erhielten goldene Medaillen als Preiſe für Agrikultur der Dr. Lattis Aronne und die Gebrüder Girolamo in Venedig; als Preiſe für den Gewerbsfleiß bekamen ſie Aveſani Bartolomeo de Blango, Dr. Galdani, Zapparelli Gaetano und Antonelli Giuſeppe. Von 36 ſilbernen Medaillen wurden 34 an Unterthanen des Guberniums von Venedig vertheilt. Außerdem wurden noch ſehr vielen ausgezeichneten Männern durch ehrenvolle Belobungen die gerechte Anerkennung ihres Verdienſtes und die Ermunterung zu fernerem nützlichen Wirken zu Theil.

Induſtrie-Ausſtellung.

(Erſter Bericht im Auszug.)

Klagenfurt den 23. Oktober 1838. Von allen Feierlichkeiten, welche der patriotiſche Sinn der Kärntner zur Feier der erſten Anweſenheit des allge-

liebten Herrſcherpaares von der Ponteba bis jenſeits Frieſach in reichem Wechſel bereitete, war, ſo ſinnreich und beziehungsvoll auch viele darunter geweſen ſind, doch keine geeignet, ein ſo hohes und dauerndes Intereſſe einzuflößen, als die von dem innerösterreichiſchen Induſtrie-Vereine veranſtaltete Ausſtellung der Kunſterzeugniſſe des Gewerbsfleißes von Steiermark, Kärnten und Krain. Glänzender konnten wohl die Ausſtellungen in Mailand und Venedig, gewiß aber nicht mannigfaltiger und anziehender geweſen ſein. Mochte dort das Auge mit Vergnügen auf den bunten Stoffen aus Seide, auf den vielfärbigen Arbeiten in Glasperlen, auf dem glänzenden Geſchmeide von Gold und auf anderen Gegenſtänden der italieniſchen Induſtrie verweilen, ſo zeigten hier die Arbeiten in Stahl und Eiſen, in Glas und Wolle einen nicht minder großen Reichthum, und einen nicht weniger anziehenden Stoff zu den intereſſanteſten Vergleichen; aber neben ihnen gewahrte man noch hundert andere Gegenſtände, die ſelbſt von Einheimiſchen mit Verwunderung als Erzeugniſſe ihres eigenen Landes betrachtet wurden. Als der Stolz des Landes und als der Glanzpunkt der innerösterreichiſchen Induſtrie erſchienen auch hier die Eiſen-Fabrikate, beſonders die gräflich Ferdinand Egger'ſchen aus den berühmten Werken zu Lippitzbach an der Drau, aber auch die Werke des Grafen Guſtav von Egger, des Grafen Widman, einiger anderer kärntneriſcher Hammersgewerken und des k. k. ärariſchen Eiſenwerkes zu Neuberg in der Steiermark hatten reiche Sortimente vorzüglicher Eiſenwaaren zur Ausſtellung gebracht. Mit Vergnügen verweilte der Kenner insbeſondere auf den auf mehreren innerösterreichiſchen Eiſenwerken gelungenen Verſuchen der Anfertigung von Rails, dieſes für unſere den Verkehr beſchleunigenden Eiſenbahnen ſo wichtigen Erzeugniſſes. Dieſem Artikel ſchenkten ſowohl beide Majeſtäten, als auch die Erzherzoge Ludwig und Johann bei ihrem Beſuche der mit vielem Geſchmacke und einer lobenswerthen Umſicht angeordneten Ausſtellung vor allen anderen mit Recht die größte Aufmerkſamkeit. Letztere zogen aber auch, wenn gleich der Gegenſtand ein in Oeſterreich längſt einheimiſcher iſt, die zwei großen Feilen-Sortiments des Joſeph Freiherrn von Dietrich zu Neumarktl in Krain und jenes von Daniel Fiſchers Söhnen zu St. Aegidi nächſt Lilienfeld in Niederöſterreich auf ſich. Nicht minder intereſſant, obgleich in einer ganz anderen Beziehung, waren die von der Vereins-Direktion durch das Trieſter Handelshaus J. Walland aus Konſtantinopel herbeigeſchafften Muſter türkiſcher Eiſenwaaren verſchiedener Art, ſo wie auch ſolcher Gegenſtände, die, obgleich aus der Fremde bezogen, doch in den im Oriente beliebten Formen angefertigt worden waren, und in dem zu Grätz und ſpäter auch zu Klagenfurt und Laibach demnächſt zu gründenden Adreſſen-Preis-Kurrent- und Muſter-Kabinette innerösterreichiſcher Erzeugniſſe aller Art aufgeſtellt werden, und dort zur Nachahmung für unſere Gewerbsleute dienen ſollen, um die Waaren auch in Hinſicht ihrer Form den Wünſchen und Gebräuchen der Orientalen möglichſt anzupaſſen. Bei dem Anblicke dieſer Gegenſtände fühlte man lebhaft die tiefere Stufe gewerblicher und geſelliger Entwickelung, auf der die Völker des Oſtens im Gegenſatze zu den Nationen Europas noch verweilten.

Ausland.

Leipzig, 1. November. (Steckbrief.) Die heutige Leipziger Zeitung enthält einen vom Fürſtlich Schönburg'ſchen Juſtizamte Waldenburg erlaſſenen Steckbrief, welcher zur Arretirung des Paſtors Walter und des verw. Paſtors Binger auffordert, weil ſie die beiden Kinder des Archidiaconus M. Heinrich Friedrich Wilhelm Schubert, nämlich Roſalie und Franz Wilhelm Theodor, wider den Willen des Großvaters, des Altersvormunds und der obervormundſchaftlichen Behörde entführt haben, um mit denſelben nach Amerika auszuwandern. (44)

Dresden, 28. Okt. (Auswanderung nach Amerika.) Nachdem der Ausbau unſeres Dampfſchiffes »Stadt Dresden,« um daſſelbe zur Aufnahme von Paſſagieren und Gütern einzurichten, beendiget iſt, ſo wird es nächſten Dienſtag, den 30. d. M. ſeine erſte Reiſe nach Hamburg antreten, und dahin, ſo wie nach allen übrigen Elbufer-Städten bis Hamburg, Paſſagiere aufnehmen. Mehrere von den auswandernden Pietiſten werden dieſen erſten Ausflug der »Stadt Dresden« benützen, um ihren bereits abgegangenen Genoſſen nachzueilen. Die Anſiedelung dieſer Auswanderer wird, wie man vernimmt, in der Provinz Illinois in den vereinigten Staaten von Nordamerika bewirkt werden. Als nächſter Sammelplatz wird Neu-Orleans bezeichnet, von wo man den Miſſiſſippi hinauf bis nach St. Louis ſchiffen will. Ein Handelshaus in letzterer Stadt hat den Länderankauf beſorgt. Die Frauen und Kinder werden in St. Louis ſo lange bleiben, bis die Männer den neuen Landesſtrich aufgeſucht, den bequemſten Punkt zur Anlegung einer Stadt (Heiligenſtadt) ausgemittelt und die nöthigſten Gebäude aufgeführt haben. N. S. den 30. Wegen des geringen Waſſerſtandes iſt das Dampfſchiff »Stadt Dresden« verhindert worden, abzugehen, daher die letzte Abtheilung der Auswanderer nach Amerika heute mit Extrapoſt abreiſte. Auch der geweſene Prediger der hieſigen böhmiſchen Gemeinde, Hr. Stephan, hat heute unſere Stadt verlaſſen. (45)

Rom. (Gegenwärtiger Stand des Inſtituts de propaganda fide.) Im Auszuge aus der magyariſchen Szion von Dr. Johann Gyarmathy in Peſth 1838 Nr. 22 mitgetheilt von Dr. Rump in Gran.) Die Zahl der Zöglinge des Inſtituts de propaganda fide in Rom beträgt gegenwärtig 117, von welchem ein Theil dem lateiniſchen (römiſchen), ein anderer aber dem armeniſchen, griechiſch-melchitiſchen, koptiſchen, ſyriſchen, ſyriſch-maronitiſchen und chaldäiſchen Ritus angehört; alle aber ſtimmen in den Dogmen überein und erkennen den Pabſt für das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, ſie mögen aus dem Orient oder Occident ſich hierher begeben haben. —u— (43)

Canea, 19. Okt. (Seebericht.) Mehrere Schiffe bringen die Nachricht, daß zwiſchen Morea und unſerer Inſel, namentlich in der Nähe des Kap St. Angelo, ſich Piraten zeigen. Vor 14 Tagen brachte eine Barke von Milos 17 Männer, welche heimlich auf unſerer Inſel landeten. Man ſagt, es ſeien Bewohner dieſer Inſel, welche zur Zeit der Revolution nach Griechenland entwichen waren, und nun zurückkehrten, um hier die griechiſche Bevölkerung aufzuwiegeln, da ſie aber keinen Anklang gefunden, nahmen ſie zum Raubmord ihre Zuflucht. Wenige Tage nach ihrer Landung überfielen und ermordeten ſie eine Familie in einem abgelegenen Landhauſe bei Canea. Ein anderer Mord wurde vor 3 Tagen an 3 Perſonen in der Nähe von Retimo verübt. Ungeachtet der ſtrengen Maßregeln, welche Muſtapha Paſcha getroffen, der eben hier anweſend iſt; ungeachtet 1000 Mann Militär in den Dörfern vertheilt ſind, um die Spur der Mörder zu verfolgen, waren doch bisher alle Bemühungen ihrer habhaft zu werden, erfolglos. Es ſteht zu befürchten, daß dieſe Verbrecher auch das Meer zum Schauplatze ihrer Unthaten machen, und ſich mit jenen Seeräubern verbinden werden, deren Bande bereits die Zahl von 40 überſteigen ſoll. (62)

Zante, 20. Okt. (Seebericht.) Um dem Unweſen, das in neueſter Zeit wieder von griechiſchen Piraten getrieben wurde, Einhalt zu thun, hat ſich das hieſige Kriminalgericht bemüßigt gefunden, ganz die Strenge des Geſetzes walten zu laſſen, welchem zu Folge am 20. d. das Todesurtheil über fünf Seeräuber von Cerigo gefällt worden iſt. (63)

Paris, 22. Okt. (Miniſterkonſeil wegen der Räumung Ancona's.) Auf das Verlangen des römiſchen Stuhles, die Feſtung Ancona zu räumen, iſt ein Miniſterkonſeil abgehalten worden, in welchem, wie verlautet, beſchloſſen worden ſein ſoll, dem ausgeſprochenen Wunſche des römiſchen Hofes zu willfahren. (52)

Paris, 28. Okt. (Béſant's Beauftragung zur Herausgabe der Korreſpondenz Capodiſtria's.) Die Brüder des Grafen Capodiſtria's haben den ehemaligen Sekretär des Präſidenten, Hrn. Béſant, einen der ausgezeichnetſten Philhellenen, beauftragt, die politiſche und Privatkorreſpondenz jenes Staatsmanns erſcheinen zu laſſen. (72)

Paris, 28. Okt. (Beurtheilung des Géranten der la France.) Das Journal la France hat drei Artikel bekannt gemacht, mit der Ankündigung, daß man bei einer Nachgrabung, die in den Gräbern der Tuillerien 1831 vorgenommen worden ſei, die Diamanten der Königin Marie Antoinette und andere Sachen von bedeutendem Werthe vorgefunden habe, die in die Hände hoher Perſonen gekommen ſeien. Die Staatsanwaltſchaft war der Anſicht, daß dieſe drei Artikel den König und Madame Adelaide als Urheber dieſes Raubes bezeichneten. Sie forderte den Géranten des Journals, Herrn Verteuil de Feuillas, vor die Aſſiſen. Er erſchien am 27. Okt. vor der Jury. Die Jury erklärte ihn für ſchuldig, und der Gerichtshof verurtheilte ihn zu einjährigem Gefängniſſe, 3000 Fr. Geldbuße, und befahl die Confiscation der drei Nummern. Ungeachtet dieſer Verurtheilung behauptet heute die France wieder etwas offenbar Böswilliges, daß nämlich in der letzten Nacht Ludwig Philipp von einem ſo heftigen Gichtanfalle heimgeſucht worden, daß das ganze Schloß in Aufruhr geweſen, und der Herzog von Orleans ausdrücklich deßhalb von Verſailles nach den Tuillerien zurückgeeilt ſei. Seltſamer Zuſtand in Folge der lügenvollen Taktik der ſich bekämpfenden Parteien, daß man, trotz der ſo außerordentlichen Publicität in dieſem Lande, doch nicht mit Gewißheit von dem wirklichen Geſundheitszuſtande des Souveräns unterrichtet ſein kann. (51)

Paris, 29. Okt. (Der Schwefel des Vulkans auf Guadeloupe.) Der Vulkan auf Guadeloupe liegt inmitten des Gebirges, das ſich auf dieſer Inſel erhebt; der Krater deſſelben befindet ſich 1500 Metres über dem Spiegel des Meeres. An den Seiten des Vulkans ſieht man große Höhlungen und Grotten, die innerhalb mit einer reichen Kriſtalliſation von Schwefel bedeckt ſind, und vor den Eingängen zu denſelben liegt der ſchönſte und reinſte Schwefel, meiſtentheils in großen unförmlichen Blöcken weit umher zerſtreut. Die Menge dieſes Materials iſt wirklich außerordentlich, man hat berechnet, daß die große Höhlung auf dem oberſten Gipfel des Vulkans nicht weniger als 50 Millionen Kilogrammen enthalte; zwei geſchickte Chemiker, Hr. Chevalier, Profeſſor an der pharmazeutiſchen Schule, und Hr. Gaultier de Claubry, Repetitor an der polytechniſchen Schule, haben über die Güte dieſes Minerals das günſtigſte Zeugniß ausgeſtellt. (72)

Paris, 29. Okt. (Eine Diverſion vor Tampico.) Ein Offizier vom Schiffe la Boyeuſe, welches vor Tampico liegt, theilt die Nachricht mit, daß auf die von einer amerikaniſchen Goelette mitgetheilte Nachricht, eine Goelette wolle ihre Ladung an der Küſte von Tampico landen, man dieſelbe eingeholt, und da die Mannſchaft derſelben an das Ufer gegangen, den Maſt weggenommen und ſie angebohrt habe, ſo daß ſie in Kürze ſinken werde. Zugleich machte der Offizier die Bemerkung, daß man aus dem Umſtande, daß Amerikaner die Goelette bemannirten, man gleich den richtigen Schluß gefaßt habe, auch jene ſei ein amerikaniſches Fahrzeug. (71)

London, 24. Oktober. (Erdfall bei Dunkirk. — Vergleichung der Leiſtungen der Dampfwagen mit jenen der gewöhnlichen.) Bei Dunkirk, unweit Northwich, in der Grafſchaft Cheſter, iſt ein Erdfall in der Ausdehnung von einem Morgen und bis zu einer Tiefe von 40—60 Fuß erfolgt. Es befindet ſich auf dieſer Stelle, 150 Fuß unter der Oberfläche, eine über 40 Fuß mächtige Ader von Steinſalz, die wie gewöhnlich ausgebeutet wurde, ehe man zu der untern Ader in einer Tiefe von 300 Fuß einen Schacht abteufte. Schon ſeit einiger Zeit hatte man die zur Unterſtützung der obern Erdſchicht nöthigen Veſten wankend gefunden, die Arbeiten hatten jedoch bis zum 20. Oktober fortgedauert, am 22. Oktober aber weigerten ſich die Werkleute, ihre Arbeit fortzuſetzen, weil man ein dumpfes Geräuſch unter der Oberfläche vernahm. Am folgenden Morgen verſuchten einige Arbeiter, einen Eimer in den Waſſerſchacht hinabzulaſſen, es zeigte ſich aber, daß die Planke auf einer Seite desſelben gewichen war, und der Eimer nicht bis in die Tiefe hinabgehen konnte. Ehe man noch die nahe Gefahr ahnte, ſtürzte mit furchtbarem Getöſe die Erde ein, die umliegenden Arbeitsgebäude nebſt zwei bewohnten kleinen Häuſern wurden in den Abgrund geriſſen und mit denſelben zwölf Menſchen, die bald von den Trümmern überſchüttet wurden. Nur Einige entkamen wie durch ein Wunder. Die Erſchütterung war ſo groß, daß ſie in Northwich wie ein Erdbeben empfunden wurde. Einige der Verſchütteten wurden mit großer Mühe gerettet, von den Uebrigen aber fand man nur die Leichen. — Engliſche Blätter geben folgende Vergleichung der Leiſtungen eines Dampfwagens und eines von Pferden gezogenen Wagens. Man braucht, um 130 Reiſende in 24 Stunden mit einer Geſchwindigkeit von zehn engliſchen (zwei teutſchen) Meilen auf die Stunde 240 engliſche Meilen weit zu ſchaffen, zwölf Eilwagen, deren jeder 15 Perſonen faßt, und 1200 Pferde. Ein einziger Dampfwagen leiſtet dasſelbe; er macht die Fahrt innerhalb derſelben Zeit zweimal, leiſtet daher eben ſo viel als 2400 Pferde. Wollte man gewöhnliche Landkutſchen, deren jede nur ſechs Perſonen faßt, dazu verwenden, ſo würde man 6000 Pferde brauchen. (53)

Jeſuiten-Miſſionen. Die Jeſuiten ſind eifrig bemüht, in ihre ehemaligen Miſſionen in den andern Welttheilen zurückzukehren und neue zu erhalten. Am 26. Oktober 1837 langten in **Pondichery** 4 von Bordeaux im Juli abgereiſte Jeſuiten an, wo ſie der Biſchof von Druſipore, Hr. Bonnaud, wohl aufnahm und ihnen die alte Jeſuiten-Reſidenz einräumte. Den Winter brachten ſie zu, um ſich die nöthige Sprachkenntniß zu verſchaffen, und im März 1838 traten ſie ihre Reiſen zur Heidenbekehrung an. Vor Kurzem ſind noch 2 Jeſuiten von Bordeaux nach Pondichery abgereiſt. — Von der Thätigkeit der Jeſuiten in **Louiſiana**, **Kentucky** und andern Provinzen des nordamerikaniſchen Freiſtaates ſtatten die Annales de la Propagation de la Foi ausführliche Berichte ab. — Die Jeſuiten in **Chaldea** und auf dem Berge Libanon entwickeln gleichfalls große Thätigkeit und nach ihren Briefen nicht ohne Erfolg. — Die Jeſuiten zu **Buenos-Ayres** erfreuen ſich der Protektion des daſigen eifrigen Biſchofs und verfügen ſich zu den verſchiedenen Stämmen der Wilden, um ihnen das Evangelium zu predigen. (Ami de la religion Nr. 3024.)

—u— (25)

Miſſuri in Nordamerika. (Zunahme der Katholiken.) Nach einem Schreiben aus Saint Louis in Miſſuri vom 31. Jänner 1838 in italieniſchen Blättern vermehrt ſich die Zahl der Katholiken durch den Eifer des daſigen Biſchofs Roſati von Jahr zu Jahr. Die Diöceſe St. Louis zählt bereits 50.000 Katholiken, worunter ſich 157 konvertirte Proteſtanten befinden. Die Diöceſe zählt ſchon 44 katholiſche Kirchen und es ſollen 11 neue erbaut werden. In St. Louis und St. Maria de Barrens ſind 2 Kollegien, von welchen das erſte Univerſitätsrechte hat und worin Jeſuiten dociren, das zweite verſehen Mitglieder der Miſſion. In Floriſſant iſt ein Jeſuitenhaus mit zahlreichen Novizen. Die Diöceſe hat 10 Mönchs- und Nonnenklöſter, worunter eines der Saleſianerinnen, 2 der Schweſtern von Loretto, 2 der Schweſtern des heil. Joſeph, 2 der Barmherzigen Schweſtern, und es ſollen noch mehr Klöſter angelegt werden. Das neue kathol. Waiſenhaus zu St. Louis zählt 49 Waiſen. Der Biſchof beſtreitet in dem Krankenhauſe der barmherzigen Schweſtern die Koſten für 531 Betten. Der Biſchof hat durch ſeinen Eifer mehrere Proteſtanten bekehrt. Der kathol. Klerus ſteht in dieſer Provinz in Achtung.

—u— (26)

Philadelphia. (Neue katholiſche Kirche.) Am 4. Juni wurde der Grundſtein zu einer neuen katholiſchen Kirche an der Stelle der alten Kapelle, die noch von den Zeiten Wilhelm Penn's herrührt, gelegt. Der Jeſuit Jakob Ryder hielt in Gegenwart des Diözeſan-Biſchofs Conwell eine angemeſſene Rede, und vollzog die Benediktion. Unter den Grundſtein wurde nebſt gleichzeitigen Münzen eine Inſchrift mit dem Datum der Grundſteinlegung und dem Namen des Präſidenten des nordamerikaniſchen Freiſtaates, Van Buren, des Gouverneurs von Penſylvanien, Ritner, des Maires von Philadelphia, Swift, des Diözeſan-Biſchofs, Conwell, des Coadjutors, Kenrick, des Provinzials der Jeſuiten in Mailand, Thomas Muledy, und der zwei Jeſuiten und Paſtoren zu Philadelphia Ryder und Barbelin, gelegt. (Ami de la religion.)

—u— (39)

Mißzelle.

(Sinnreiche Verbannung eines läſtigen Recenſenten.) Ehemals pflegte man in Paris auf den beiden Seiten der Bühne Stühle für Zuſchauer hinzuſtellen. Der Schauſpieler Armand bemerkte, daß ein kleiner Buckliger täglich einen dieſer Stühle einnahm und zu ſeinem Spiele beſtändig die Achſeln zuckte oder den Kopf ſchüttelte. Um ſich von ihm zu befreien, kaufte Armand eines Tages alle Billets zu jenen Sitzen, ſtellte ſich auf den Pont-Neuf und verſchenkte ſie an lauter Bucklige, mit der inſtändigen Bitte, das Stück durch ihren Beifall zu unterſtützen; den vorderſten Stuhl hatte er ſeinem Tadler angewieſen, und dieſer fand ſich zuerſt ein. In dem Augenblicke, als der Vorhang aufging, wurde auch das Proſcenium durch die Lampen erleuchtet, und bei dem plötzlichen Anblick der auserleſenen Geſellſchaft auf dem Proſcenium brach das ganze Publikum in ein lautes Gelächter aus. A bas les bossus! riefen tauſend Stimmen. Die Armen gehorchten und — der läſtige Splitterrichter fand ſich nie mehr ein.

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Mittwoch den 7. November **die beiden Figaro**, Donnerſtag den 8. **Bayard**, Freitag den 9. **das goldene Kreuz**, — **das Tagebuch**; Samſtag den 10. **das letzte Abenteuer**, Sonntag den 11. **die Ahnfrau**, Montag den 12. **der verbannte Amor**, Dienſtag den 13 **die Gönnerſchaften**, Mittwoch den 14. **die Verläumder**, Donnerſtag den 15. (Geſchloſſen.) Freitag den 16. **die Geſchwiſter**, Samſtag den 17. **Correggio**, Sonntag den 18. **Bayard**, Montag den 19. **die Fremde**, Dienſtag den 20. **Gleiche Schuld gleiche Strafe**, — **Sein Diener**; Mittwoch den 21. **die Verwandtſchaften**, Donnerſtag den 22. **Imelda Lambertazzi**.

Die zweite Aufführung des großen Muſikfeſtes wird morgen Donnerstag am 8. November in der k. k. Winterreitſchule Statt haben.

Es wird bei derſelben gleichwie bei der Statt gefundenen erſten Aufführung (am 4. Nov.) das wohl **ſehr bekannte**, aber eben **ſo beliebte** Meiſterwerk der Tonkunſt: **Haydn's Jahreszeiten**, wahrſcheinlich bei **beglückender Anweſenheit des allerhöchſten Kaiſerhauſes**, vorgetragen werden.

Die **Solopartien** werden und zwar das **Sopranſolo** von Dlle. **Charlotte Mayer**, k. k. Hofopernſängerin, das **Tenorſolo** von Hrn. **M. Lutz**, Mitglied der k. k. Hofkapelle, und das **Baßſolo** von Hrn. **Julius Krauſe**, k. k. Hofopernſänger, ausgeführt. Erſter Direktor iſt Hr. **J. N. Schmiedel**, zweiter Direktor Hr. **Mart. Gauſter**. Den Chor dirigirt am Klaviere Herr Prof. **Fiſchhof**, den Violin 1mo Hr. Prof. **Helmesberger** und den Violin 2do Hr. **Mart. Gauſter**. Die Geſammtzahl der Mitwirkenden beläuft ſich auf 1132. Das Orcheſter beſteht aus 118 Violinen, 40 Violen, 41 Violoncellen, 25 Violonen, 13 Flöten, 12 Oboen, 12 Klarinetten, 12 Fagotten, 4 Kontrafagotten, 1 Ophicloid, 12 Waldhörnern, 8 Trompeten, 9 Poſaunen, 4 Pauken, 6 Tambourinen, 2 Triangeln und 1 gran Tamburo, alſo zuſammen aus 320 Individuen. Der Chor zählt 268 Sopran-, 166 Altſänger und Sängerinen, 170 Tenoriſten und 200 Baſſiſten, alſo im Ganzen 804 Individuen. Rechnet man hiezu die Beſetzung der genannten 3 Solopartien und 5 Direktoren, ſo iſt obige Zahl erreicht.

Es dürfte wohl noch keine größere Zahl Künſtler zu einem ähnlichen Zwecke ſich vereinigt haben; ſo wie durch das Zuſammenwirken dieſer Maſſen, von Einem Gefühle frommer Kunſtweihe belebt und beſeelt, einen Eindruck, eine Geſammtwirkung ins Leben gerufen wird, die Worte nicht zu ſchildern vermögen und wovon ſich der Kunſtkenner und Freund bei dieſer zweiten Aufführung die angenehmſte Ueberzeugung verſchaffen wird. Der Anfang iſt Punkt 12 Uhr Mittags.

F. J. Kolb.

Konzert.

Donnerstag am 15. Nov. 1838 wird Hr. Karl Wittmann eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie zum Beſten des unter dem allerhöchſten unmittelbaren Schutze **Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Königin Mutter** ſtehenden Inſtitutes der barmherzigen Schweſtern zu Gumpendorf im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt Abends bei Beleuchtung der äußeren Schaubühne zu geben die Ehre haben.

Feuilleton.

Das Muſeum der Marine.

Im Jahee 1827 wurde einer königlichen Entſchließung zu Folge der Plan gefaßt, ein Muſeum zu degründen, welches alle Modelle der franzöſiſchen Schiffe älterer und neuer Zeit, ſo wie veeſchiedene Inſtrumente und Waffen, die auf dieſe Fahezeuge Bezug haben, in ſich aufnehmen ſollte. Auch wurde beſchloſſen, in dieſer Sammlung alle Merkwüedigkeiten, welche die Seefahrer aus entfernten Gegenden mildrächten, aufzuſtellen. Dieſes Muſeum ſollte einen Theil dee Krondomänen bilden. Unterdeſſen kam das Marine-Miniſterium mit dee Civil-Liſte übeeein, daß Erſteees die Modelle und alle Schiffsbaugegenſtände, woraus das Muſeum beſtehen würde, machen laſſen ſollte, während der königliche Palaſt das Lokal adgebe und die Koſten der Einrichtung, Verzierung und Aufſtellung übernehme. Man beſchäftigte ſich im J. 1829 ſo ziemlich mit dee Ausführung derjenigen Modelle, die die Hauptplätze des Muſeums einnehmen ſollten. Die Begebenheiten von 1830 ſtellten auf lange Zeit die Fortſetzung derſelben in den Hintergrund, bis im Monate Septemdee 1837 das Muſeum, obgleich noch unvollendet, der Neugierde des Publikums geöffnet ward.

Ein Gegenſtand, der vielleicht am meiſten zur Bildung des Muſeums beitrug, war die Entdeckung der Trümmer des Schiffbeuches von La Peyrouſe, welche in einer Piramide vertheilt am Eingange des Muſeums errichtet, ein Monument vorſtellen, das die Erinneeung ſeines Ruhmes und unglücklichen Endes unſterblich machen ſollte. Durch volle dreißig Jahre konnte man nichts entdecken, was auf ſeine Spur leitete und man verzweifelte ſchon, jemals Gewißheit über ſein Schickſal zu erlangen, bis 1826 der Kapitän Dillon auf einer Reiſe nach der Inſel Turobia, in dee Gegend der Fidji-Inſeln, von einem Eingebornen derſelben einen Degengriff kaufte, der jetzt den Fuß der Pyramide ziert. Der Kapitän Dillon glaubte darauf Chiffern zu entdecken, die von La Peyrouſe herrühren konnten; er befragte den Wilden und mit Hilfe der Kenntniß, welche er von der Sprache dieſer Inſulaner hatte, erfuhr ee, daß dieſer Degengriff und eine große Menge eiſerner Nägel, Beile, Meſſer und andeee Gegenſtände, die ſich noch in ihren Händen befanden, von einer ziemlich entfernten Inſel kämen, Mallicolo genannt, an welchee zwei große Schiffe geſcheiteet hatten, als die Greiſe, welche zu Turobia lebten, noch kleine Jungen waeen; es befinden ſich noch, ſagten ſie, eine Menge Schiffstrümmer auf Malicolo. Dieſe Nachrichten und die Gegenſtände, die er in Händen hatte, brachten Kapitän Dillon auf den Gedanken, daß die beiden geſcheiterten Fahrzeuge die des unglücklichen La Peyrouſe wären; denn bis auf die von den Wilden angedeutete Zeit hatte man von dem Veeluſte zweier großer Schiffe nichts vernommen. Jetzt verfolgte er ſeine Nachforſchungen mit größerer Thätigkeit und erfuhr von einem Turobiee, der eben von Malicolo kam, was die Wilden dieſer Inſel erzählen: wie viele Jahre früher zwei große Schiffe vor ihre Inſel gekommen wären, zugleich ſich ein Sturm erhob, ſo daß eines der Fahrzeuge auf die Klippen ſtieß. Die Inſelbewohnee ſchoſſen einige Pfeile ab und man antwortete mit Kanonenſchüſſen. Das Schiff, von den Wogen geſtoſſen, fuhr fort gegen die Felſen zu ſchwanken, wuede aber bald in Trümmer geriſſen; einige Männer retteten ſich in die Boote und wueden an die Küſte getrieben die Wilden tödteten ſie aber alle bis auf den Letzten. Das andere Schiff glücklicher, ging auf eine Sandbank, und ſtatt die Angriffe der Inſulaner feindlich zu beantworten, bothen die Leute der Bemannung einige Beile und Glaswaaren als Freundſchaftszeichen an. Bald ſtellte ſich das Vertrauen her, die Schiffbrüchigen, welche ihe Fahezeug verlaſſen mußten, betraten dieſe Inſel betreten, hiee blieben ſie einige Zeit und bauten ſich aus dem Wracke des großen Schiffes ein kleines Fahrzeug. Sobald es feetig wae, ſegelten ſie darin in ſo großer Anzahl weg, als es tragen konnte. Der Befehlshabee deſſelben verſprach den auf der Inſel Zurückbleibenden, ſie holen zu wollen; es wurde aber nicht das Geringſte mehr von den Abgeſegelten gehört. Die Zurückgebliedenen vertheilten unteeeinander die verſchiedenen Gegenſtände, die noch vorhanden waren.

In Folge aller dieſer Nachrichten trat der Kapitän Dillon auf ſeiner Rückkehr nach Bengalen mit dem Gouvernement dee oſtindiſchen Kompagnie in Korreſpondenz und ſtützte ſich auf das Dekret der Nationalverſammlung, das befahl: »Alle Geſandten, Konſuln und feanzöſiſche Agenten in fremden Ländern im Namen der Menſchlichkeit aufzufordern, die Füeſten dieſer Länder zu erſuchen, allen Seefahrern und was immer für Agenten zu befehlen, ſich auf alle mögliche Art Kenntniß von der »Bouſſole« und dem »Aſtrolabe,« welche Herr La Peyrouſe befehligte, und deren Schickſal zu verſchaffen.« Er both ſich an, jene Franzoſen aufzuſuchen, welche noch leben konnten, und jeden Falls zu bewahrheiten, ob die Inſel Malicolo in der That Zeuge des Unteeganges beider Schiffe war, und ob man noch gewiſſe Spuren des Aufenthaltes dee Schiffbrüchigen auf der Inſel entdecken könne.

Dieſe Nachrichten, einen Mann betreffend, der ſo eifrig den Wiſſenſchaften gedient, und in dee Ausbreitung ſeiner Fortſchritte das Opfer ſeinee Bemühungen geworden war, mußte überall günſtig aufgenommen weeden. Auch der Degengeiff, den He. Dillon mitgebeacht hatte, ward einer Prüfung unterzogen von den Offizieren in franzöſiſchen Dienſten, und alle eekannten einſtimmig die Form und Gattung jener, welche die Offiziere der feanzöſiſchen Marine zu der Zeit trugen, in welche man den Schiffbruch des Geafen La Peyrouſe ſetzt; ſelbſt aus der an dieſem Geiffe befindlichen Chiffer ſchloſſen ſie, daß ee dem Kommandanten ſelbſt zugehöet haben mußte. Ein Schiff der Kompagnie in Bengalen, »the Research« wurde dem Kapitän Dillon anverteaut, mit dem Befehle nach Malicolo zu ſegeln und alle zur Vergewiſſerung von La Peyrouſe's Schiffbeuch an dieſer Küſte nöthigen Nachforſchungen zu halten. Herr Chaigneau, franzöſiſchee Agent, wurde als Peäſident dieſer Nachforſchungen mit eingeſchifft. Am 23. Juni 1827 ging Kapitän Dillon in Bengalen vor Anker und war am 8. September ſelbigen Jahres vor Malicolo; er erkannte, daß dieſe Inſel alleeſeits und auf eine Entfernung von zwei Meilen von der Küſte ganz mit Klippen umringt ſei.

Von den Bewohnern erfuhe er daſſelbe, was er ſchon zu Turobia gehört hatte, mit der Beifügung, daß jene Schiffbrüchigen, Geiſter geweſen ſeien, mit zwei Hand breit über ihr Geſicht hinausragenden langen Naſen (es waren ihre Spitzhüte, die den Wilden dieſe Idee eingeflößt hatten); daß der Befehlshaber derſelben ohne Unteelaß beſchäftigt war, mit einem gewiſſen Inſteumente die Sonne anzuſchauen, wovon ſie weder eine Schilderung, noch Verzeichnung geben konnten; daß ſie fünf Monate nach ihrem Schiffbruche weggefahren und nur zwei weiße Männer geblieben ſeien, deeen Einer der Herr war, dee Andere ſein Diener; Erſterer ſei voe drei Jahren geſtorben, Letzteree habe aber hierauf mit einem Häuptling der Wilden, mit dem er Freundſchaft geſchloſſen, die Inſel verlaſſen. Dee Kapitän Dillon mit unermüdlicher Ausdauer ſeine Nachforſchungen verfolgend, ließ ſich an die Stelle des Schiffbeuches füheen, wo er einige Eiſenſtücke ſammelte; vergebens ſuchte er auf Felſen und an Bäumen Inſchriften, die von den Schiffbrüchigen herrühren könnten; er fuhr einen kleinen Fluß hinauf bis zu dem Gehölze, wo ſie Bäume geſchlagen hatten, konnte aber hier keine Spur eines zurückgebliebenen Merkmales finden. Mehr als Alles aber berechtigte ihn die Entdeckung mehrerer Gegenſtände auf den Klippen zu dee Ueberzeugung, daß an dieſer Inſel La Peyrouſe geſcheitert habe.

Dieſe, und was er von den Eingebornen erhielt, iſt nun an der Pyramide befindlich, es ſind: vier kleine Kanonen, welche der Pyramide zu Pilaſtern dienen, das Stück eines ſilbeenen Löffels, verſchiedene Steinſtücke und zwei Glocken, deren ſchwerſte an der Spitze der Pyramide die Worte trägt: Basin m'a fait; die andere am Fuße derſelben mit drei Lilienblüthen geſchmückt iſt.

Dee Kapitän Dillon gab der Kompagnie von Bengalen übee ſeine Reiſe Aufſchluß, hiee wuede entſchieden, daß er ſich nach Feankeeich begebe, wo ihm erlaubt würde, diejenigen Gegenſtände in jenes Land zu transpoetiren, die man füe angemeſſen finde. Bald nachdem M. Dillon nach Paeis kam, verſprach ihm Karl X., damals noch König, alle geſammelten Gegenſtände in ein Cenotaph zu beingen, das zu dieſem Ende in einem Saale des Marine-Muſeums aufgeſtellt werden ſollte, dieſes bildete ſich damals unter dem Namen des Musée Dauphin. Uebeigens ernannte er M. Dillon zum Ritter der Eheenlegion, bewilligte ihm eine hinreichende Summe zur Entſchädigung für die Reiſekoſten, ſo wie eine Penſion von 4000 Fr. Während der Reiſe war dieſer unglückliche Offizier durch den Banquerot eines Mannes, dem er alle ſeine Geſchäfte übertragen hatte, ruinirt worden.

M. Dumont d'Urville, der 1826 von Frankreich ausgeſchickt worden war auf Forſchungen nach La Peyrouſe, erfuhr zu Hobart-Town in Van-Diemens Land, daß Kapitän Dillon auf der Inſel Malicolo die Spur des unglücklichen Seefaheees gefunden habe.

Ee langte auf dieſee Inſel an am 21. Februar 1828 und ließ die Klippen durchſuchen: ein Anker, 1800 Pf. ſchwer, eine achtpfündige Kanone, vom Roſte ganz zerfeeſſen, ſo wie zwei ſteinerne Mörſer mit Kupfer gut verwahrt, beſtätigten, daß die voe Augen liegenden Trümmee ſicher von La Peyrouſe's Expedition herrührten.

In dieſer Ueberzeugung ließ M. Dumont d'Urville zu Ehren La Peyrouſe's und ſeiner unglücklichen Genoſſen ein einfaches Denkmal ſetzen. Die Einweihung fand in Gegenwart des größten Theiles der Schiffsbemannung Statt, die unter dem Musketenfeuee der Truppen, welche das Denkmal umgaben, und der Artillerie des Aſtrolabe der traurigen Zeremonie mit gebührender Achtung beiwohnten.

Gnomen.

I. Zwiſchen dem Blitze des Lebens und dem Schlage des Todes iſt ein nur zu ſchneller Augenblick auf dem ſchmalen Sonnenſtäubchen Erde, auf dem wir warm weeden.

II. Die weibliche Tugend iſt das glühende Eiſen der Ordalien, das eine Frau vom Taufſteine bis zum Altae zu tragen hat.

III. Man ſoll nicht ſchreien über jeden bittern Tropfen, der uns in einem Zuckerhute eingegeben wied.

IV. Man lernt Verſchwiegenheit am meiſten unter Menſchen, die keine haben, und Plauderhaftigkeit unter Verſchwiegenen.

V. Der größte Haß iſt wie die geößte Tugend und die ſchlimmſten Hunde ſtill.

VI. Wenn man beim Stiche der Weſpe — oder des Schickſals nicht ſtille hält — ſo reißt der Stachel ab, und bleibt zurück.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Ein echtes Kunſtwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unſern Verſtand immer unendlich; es wird angeſchaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger ſein Weſen, ſein Verdienſt mit Worten ausgeſprochen weeden.

Wenn man von einem trefflichen Kunſtwerke ſprechen will, ſo iſt es faſt nöthig, von der ganzen Kunſt zu reden, denn es enthält ſie ganz, und Jeder kann, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, auch das Allgemeine aus einem ſolchen beſondeeen Falle entwickeln.

Die Natur verſtummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage iſt: Ja! ja! Nein! nein! Alles Uebeige iſt vom Uebel.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 229. Donnerstag, den 8. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Oedenburg, 3. November. (Gründung einer Kleinkinderbewahranſtalt.) An die verſchiedenen zeit- und zweckgemäßen neuen Verſchönerungen und Einrichtungen, die unſere Stadt ſeit einigen Jahren, insbeſondere durch die thätige Verwendung unſeres umſichtigen, alles Gute und Nützliche wirkſamſt fördernden Bürgermeiſters (ſeit Kurzem Stadtrichter), Herrn Franz von Vághy, erhalten, reihet ſich ſeit wenigen Tagen auch eine Kleinkinderbewahranſtalt. Am 16. v. M. ward die Anſtalt in Anweſenheit der Honoratioren und einer großen Zahl unſerer Einwohner überhaupt feierlichſt eingeweiht, wobei von dem hieſigen hochwürdigen Domkapitel und auch von der evangeliſchen Geiſtlichkeit paſſende Reden gehalten wurden. Als ein ſchönes Beiſpiel echten Bürgerſinnes müſſen wir hier noch anführen, daß bei der, am Tage nach der Einweihung dieſer Anſtalt erfolgten Reſtauration des Stadtmagiſtrates, die neu erwählten eilf Gemeindemitglieder, zunächſt auf den Impuls des Med. Drs. Hrn. Carl Töpler, eines der Erwählten, 200 Gulden C. M. zuſammenſchoſſen, und dieſe der Kleinkinderbewahranſtalt als Geſchenk widmeten. (Preßb. Z.)

Induſtrie-Ausſtellung.

(Zweiter Bericht im Auszug.)

Klagenfurt den 23. Oktober 1838. An den Orient, zugleich aber auch an mehrere andere Staaten Europas erinnern durch ihre mannigfaltige, mitunter wirklich ſonderbare Geſtalt die verſchiedenen Senſenarten, deren die Vereinsländer, beſonders aber die Steiermark, eine ſo große Zahl nach Deutſchland, Frankreich, Polen, Rußland, Italien, nach der Schweiz und der Levante entſenden. Zahlreicher waren noch die verſchiedenen Stahlſorten; da ſah man Münz-, Guß-, Kiſten-, Breſcian-, Pudling-, Roſen-, Senſen-Stahl und noch andere verſchieden benannte Stahlgattungen, und konnte ſehr inſtruktive Parallelen zwiſchen verſchiedenen Gewerken ziehen, was denn auch die vielen ſachverſtändigen Fremden, die ſich in dieſen Tagen aus allen 3 Provinzen hier einfanden, zu thun nicht unterließen. Sehr zu wundern war es, daß außer dem mit erwärmter Luft geblaſenen und doch weißen Rohriſen des Herrn Verweſers P. Tunner aus Turrach in Steiermark und den Roheiſen-Blatteln des Herrn Grafen Guſtav von Egger aus Kärnten von keiner Seite her Eiſenfloſſen zur Ausſtellung eingeſchickt wurden, da doch der Hoch- und Blau-Ofen-Betrieb von der höchſten Wichtigkeit, an ſich ſehr ſchwierig und die Art ſeines mehr oder weniger vollkommenen Ganges, wenigſtens zum größeren Theile, aus der Beſchaffenheit des Produktes zu erkennen iſt. Dafür hatten die fürſtlich Auerſperg'ſche Gußeiſenfabrik zu Hof in Krain und das k. k. Aerarial-Eiſengußwerk zu St. Stephan in Steiermark verſchiedenartige Gußeiſenwaaren, und darunter manche ſehr gelungene Erzeugniſſe des Kunſtguſſes eingeſendet, aus denen Ihre Majeſtät die Kaiſerin zwei Stücke zu kaufen die Gnade hatten. Mit Bedauern vermißte man das reiche Enſemble der im Fache des Kunſtguſſes ausgezeichneten k. k. Aerarial-Eiſengießerei nächſt Maria-Zell in der obern Steiermark.

Sah man ſeine Erwartung ſchon in den erſten zwei Gemächern befriedigt, ſo wurde man bei dem Eintritte in den großen, an ſich ſchon höchſt intereſſanten ſtändiſchen Wappenſaal, ſowohl durch die geſchmackvolle Art der Ausſtellung, welche der Verein dem kunſtſinnigen Herrn Grafen Ferdinand von Egger verdankt, als auch durch die große Mannigfaltigkeit der hier auf 5—16—18 Schuh langen Tiſchen und mehreren kleineren in den Fenſterniſchen und längs der Saalwände angebrachten Käſten, Etageres und Geſtellen offen ausgeſtellten und ausgehängten Fabrikate und Kunſterzeugniſſe auf das Angenehmſte überraſcht. Den zwei großen Eingangspforten gerade gegenüber, zu beiden Seiten einer Bronce-Büſte des jetzt verſtorbenen, um die Induſtrie des Kaiſerſtaates hochverdienten Monarchen, waren die Fabrikate der Tuchfabrik der Gebrüder von Moro zu Viktring nächſt Klagenfurt ausgehängt. (Klag. Z.)

Ausland.

Berlin, 28. Oktober. (Berichtigung.) Daß man den hier anweſenden Dr. Bulard nicht als den berühmten franzöſiſchen Peſtarzt anerkennen wolle, beruhet auf einem ganz eigenthümlichen Mißverſtändniſſe. Derſelbe ward nemlich von unſerm Fremdenblatte als »Miſſionär« angekündigt, weil in ſeinem Paſſe ſtand: »Chargé d'une mission de S. M. le Roi.« (80)

Frankfurt, 1. Nov. (Nekrolog.) Ein plötzlicher Tod hat heute in der Früh vor 9 Uhr den wohlregierenden ältern Bürgermeiſter dieſer freien Stadt, Herrn Schöff Syndicus Dr. Thomas, weggerafft. Allgemeine Beſtürzung und tiefe Trauer erzeugten wie der ſchmerzliche Verluſt, den das Gemeinweſen durch dieſes harte Verhängniß erlitten hat, von der Bürgerſchaft empfunden wurde. Der Verewigte, geboren am 5. Februar 1785, iſt nur 53 Jahre alt geworden.

Brüſſel, 29. Okt. (Details über die Exploſion der Pulverfabrik von Hornu.) Nach offiziellen Angaben wurden bei der Exploſion der Pulverfabrik zu Hornu zehn Menſchen getödtet und einer verwundet. Der Verluſt wird auf 240,000 Frs. geſchätzt. Ein ungeheurer Balken wurde eine Meile weit weggeſchleudert, und Stücke Eiſen ſind ſogar an den Thoren von Mons wiedergefunden worden. Ein Bauer, der 3/4 Meile entfernt war, wurde, wie durch einen heftigen Windſtoß, niedergeworfen; er verlor das Geſicht, das Gehör und die Beſinnung während einiger Minuten. Nach der Exploſion war noch eine einzige Gefahr zu befürchten, nämlich die Exploſion des Keſſels der Dampfmaſchine, der unverſehrt geblieben war, und deſſen Sieden man ſehr weit hörte; glücklicher Weiſe hob ſich die Klappe, und da die Gefahr hierauf unendlich vermindert war, konnte man in die Ruinen dringen, um den Unglücklichen, die noch leben konnten, Beiſtand zu bringen. Der Erſte, der ſich mit einem Eifer und einem Muthe, die über alles Lob erhaben ſind, hineinſtürzte, war der Vicar von Bouſſu, er ſuchte in dieſem ſchrecklichen Chaos einige Unglückliche auf, denen er die letzten Hilfsmittel der Religion bringen konnte. Anfangs fand man nur ſchrecklich verſtümmelte, und von jeder Art Kleidung entblößte Leichen; aber weniger unglücklich war man im Bureau, wo man den Schreiber unter den Trümmern fand; er lebte, obgleich mit Blut und Quetſchungen bedeckt, und der Apoſtel des Evangeliums und der Wohlthätigkeit brachte ihn mit Hilfe eines Herrn Colmant weg. Alle Geiſtlichen, Aerzte und Wundärzte der Umgegend waren in Zeit von 10 Minuten an Ort und Stelle, allein ihr Beiſtand war unnütz. Die Nacht brach bald ein, und nur vermittelſt Laternen konnte man die Nachſuchungen fortſetzen. Alle aufgefundenen Leichen hatten die nämliche Wirkung der Exploſion erlitten; ſie waren ſämmtlich ganz nackt und ſchwarz.

Paris, 31. Okt. (Vertheidigung Stora's durch detaſchirte Forts.) Der Marſchall hat zur Vertheidigung der Poſt von Stora das Syſtem der Römer, die detaſchirten Forts, anzuwenden beſchloſſen. Das Fort, welches die weſtliche Poſition dominirt, und ſeiner Vollendung nahe iſt, hat den Namen Fort Royal erhalten. Auf dem Hügel an der Meeresküſte ſoll ein neues Feſtungswerk unter dem Namen Fort d'Orleans errichtet werden. An dem Cap Skikida wurde ebenfalls ein Fort abgeſteckt, welches den Namen des Vorgebirgs führen ſoll. Für die neue Stadt, welche im Thale und auf den Abhängen der Berge, deren Gipfel die franzöſiſchen Werke krönen, erbaut werden ſoll, ſchlägt der Marſchall Valée den Namen »Philippeville« vor. Unter den Ruinen von Ruſſicada bemerkt man als ein ausgezeichnet ſchönes Bauwerk eine römiſche Ciſterne, die im beſten Zuſtande erhalten iſt. (79)

London, 26. Oktober. (Gerücht von der Ernennung Lord Normanby's zum Gouverneur von Kanada. — Ankunft Louis Napoleon's.) Welche Senſation die Nachricht, daß Lord Durham ſeine Entlaſſung nehmen und nach Europa zurückkehren werde, in England machte, werden Sie aus den hieſigen Blättern erſehen haben. Obgleich noch keine offizielle Beſtätigung erfolgt iſt, ſo unterliegt doch wohl die Rückkehr Lord Durham's keinem Zweifel mehr. Die Miniſter müſſen beſorgt ſein, einen Generalgouverneur an die Stelle Durham's zu ſetzen, in deſſen Perſon die Kanadier wo möglich eine Garantie erblicken, daß ſie nicht gänzlich beſtimmt ſind, der Spielball der engliſchen Parteien zu ſein. Lord Normanby ſcheint der Einzige zu ſein, der dieſe Garantie durch ſeine Verwaltung Irlands zu geben im Stande iſt; auch ſpricht man von ſeiner Ernen-

nung. — Prinz Ludwig Napoleon iſt geſtern hier angekommen und in Fenton's Hotel in der St. Jamesſtraße abgeſtiegen, ohne daß er die Theilnahme gewann, welcher er ſich auf ſeiner Reiſe an einigen Orten des Kontinents zu erſreuen hatte. (81)

Südamerika. (Strenge Fortdauer der Blokade.) Durch die Poſt aus Braſilien erfahren wir, daß die Blokade von Buenos-Ayres bis zum 10. Auguſt noch mit größter Strenge fortgeſetzt wurde. Commodore Roger hatte das Ultimatum der franzöſiſchen Regierung erhalten. (78)

Mi s z e l l e n.

(Ein Gutſchmecker.) Henrion de Penſey, Präſident des Caſſationshofes in Paris, ſchried einmal an La Place, Chapſal und Berthollet: — »Ich halte die Erfindung eines neuen Gerichtes für weit Intereſſanter als die Entdeckung eines Sternes, denn Sterne haben wir dereits genug, während wir nie genug Speiſen bekommen weeden. Auch werde ich nie die Wiſſenſchaften für hinreichend geehet oder unter uns repräſentirt halten, bis ich einen — Koch in der erſten Klaſſe des Inſtituts ſehe.« (82)

(Abweichung des Straßburger Münſters.) Der Thurm des Straßburger Münſters weicht bei jedem ſtarken Windſtoße ſieben dis acht Zoll von ſeiner Gleichgewichtare oder ſeinem Schwerpunkte ab, nimmt aber immer ſeine gehörige Lage wieder ein. Die Gelehrten des Elſaß drhaupten, die Steine wären elaſtiſch. (84)

(Merkwürdige Verſteinerung.) An dem Abhange eines Berges in Cantal hat man eine merkwürdige Verſteinerung geſunden, — ein ganzes Kameel; man ſieht ſogar am Halſe noch die Spur eines nachläſſig herabhängenden Zügels. (85)

(Gewandtheit der Araber im Stehlen.) Ein Reiſender erzählt folgenden Vorfall: »Ein Araber kroch auf allen Vieren wie ein Thier an das Zelt, in welchem einer der Beys ruhete, nahm deſſen Kleidungsſtücke und Waffen und legte dieſelben ſelbſt an. Als er ſehr früh am Morgen das Zelt verließ, ahmte er das hochmüthige Weſen und Benehmen des Beys nach, der noch im Zelte ſchlief, und täuſchte die dienenden Soldaten ſo, daß ſie ihm das Pferd ihres Herrn beachten, welches der Araber beſtieg und mit dem er forteilt, ohne Argwohn zu erregen. Eine Stunde ſpäter hörten die Diener mit Erſtannen die Stimme des Bey, der aus dem Zelte nach ſeinen Leuten rief. Er wunderte ſich noch mehr als dieſe, und die Kühnheit und Gewandtheit des Diebes ſchien ihm unbegreiflich zu ſein. Nachdem man mehrere Wochen vergebens ſich bemühet halte, den Schuldigen ausſindig zu machen, verſprach der Bey ihm Verzeihung, wenn er geſtehen wolle, wie er die Waffen unter dem Kiſſen weggenommen habe, auf dem er geſchlafen. Einige Tage darauf erſchien der Araber, erinnerte ihn an ſein Verſprechen und erſuchte ihn, ſich auf ſein Lager zu ſtrecken und ſtill zu bleiben, er werde verſuchen, ihm zu zeigen, wie er den Diebſtahl ausgeführt habe. Der Araber legte wie das erſte Mal die Kleidungsſtücke und die Waffen des Beys an, verließ das Zelt, und täuſchte die Leute des Beys nochmals ſo, daß ſie ihm ein Pferd drachten, weil ſie ihn für ihren Herrn hielten. Der Bey ſah, was geſchah, und lachte vom Heezen, bis er erkannte, daß der kecke Dieb mit den Kleidungsſtücken, den Waffen und dem Pferde davonjagte.« (83)

(Engliſcher Reichthum.) Bei einem Gaſtmahle, welches am 18. Juni, dem Jahrestage der Schlacht von Waterloo, dem Herzoge von Wellington gegeben wuede, beteug der Werth der aufgeſtellten goldenen und ſilbernen Geſchirre gegen vier Millionen rhein. Gulden. Man berechnet, daß der Werth aller in London vorhandenen Juwelen, Schmuckgegenſtände ꝛc. ſich auf nicht weniger als 450 Millionen Gulden belaufe. Der Reichthum vieler Perſonen in England, namentlich der Herzoge von Bedfoed, Northumberland, Devonshire u. A. iſt ſo groß, daß jede von ihnen im Stande wäre, mit ihrem Vermögen manche europäiſche Staatsſchuld zu tilgen. (65)

(Naive Klage über die heutige Kinderzucht.) Bei Anlaß eines heſtigen Wortſtreites über das neue Schulgeſetz im Schweizer-Kanton Appenzell, ſagte ein Landmann: »Jo, jo, ehr hend ganz rächt; es iſt a gottloſi Ornig (Ordnung). Der Watter (Vater) häd über es Krnd (Kind) nüz meh z'ſägid (zu ſagen). Sechs Johr chan'ers ommateäga (herumtragen); denn chonnts de Schulmäſtee ond Pfärre onder d'Chlaue (unter die Hände), denn holeds der Inſtrukter (Exerzirmeiſter) ond chum iſt der ſirti (fertig), ſo nemds d'Wiber onder d'Bandoffil (Pantoffel).« (66)

(Ein Hund als Stiefelputzer.) Die Gewerbthätigkeit macht ſo raſche Fortſcheitte, ſie verbreitet ſich ſo ſchnell, und übt auf Alles einen ſo großrn Einfluß aus, daß die Thiere ſelbſt ihr nicht feemd bleiben zu können ſcheinen. Ein auffallendes Beiſpiel davon ſieht man zu Paris in einem Hunde, der von ſeinem Hreen abgerichtet, auf eine undirekte Weiſe Schuhputzer oder vielmehr auf eine dieekte »Schuhbeſchmutzer« geworden iſt. Vom Morgen bis zum Abend taucht er Pfoten und Schwanz in einen ſchmutzigen Rinnſtein, nahe an der Stelle, wo ſein Herr ſeinen Schuhputzer-Apparat aufgeſtellt hat. Er beſudelt ſodann die Fußbekleidung vorübergehender anſtändiger Peeſonen, die er ſehr gut an ihrer Kleidung zu unterſcheiden weiß. Sogleich iſt der andere bei der Hand mit ſeinem Kaſten, und es geſchieht nur äußerſt ſelten, daß er zurückgewieſen wird. Dee Hund verhält ſich ſo lange ruhig, als ſein Herr beſchäftigt iſt. Er verweilt in einiger Entfernung und wedelt mit dem Schwanze, wenn man ihn bedrohet. Das Geld, welches ſein Abrichter erhält, ſcheint ihn füe die Hiebe zu tröſten, die er nicht ſelten zur Belohnung ſeines Verfahrens bekömmt. Ein Britte hat letzthin dieſen Hund kaufen wollen. Er hat bis auf 500 Franken (233 fl. 20 kr.) dafür geboten. Aber der Stiefelputzer hat ſich beharrlich geweigert, ihn, um welchen Preis es auch ſei, wegzugeben. (73)

(Neumodiſche wohlriechende Butter.) Ein Bauer aus der Umgegend von Karlsruhe hatte auf dem landwirthſchaftlichen Feſte in der Lotterie eine Flaſche Champagner und ein Töpſchen mit Pomade gewonnen. Jeder Elegant hätte unſern Mann beneidet um die Herrlichkeiten; doch er? Nun, er freute ſich auch nicht wenig, als er auf dem Heimwege dachte: »Champagner iſt Wein, und Wein kann man trinken; alſo.... Aber das Töpſchen: wozu dient das? es riecht ſo ſein, ſo..... nun was gut riecht, muß auch gut ſchmecken!« So kommt er heim, und ſetzt ſich mit ſeinem Weibe zu Tiſche. Der neue Wein, wie er brauſt! doch er ſchmeckt ſo übel nicht, und ein Glas holt das andere nach. Aber man muß doch auch die kurioſe neue Butter probiren! Die Frau holt Brot herbei, und die neumodiſche Butter wird probirt. Aber das war der hinkende Bote des Glücks: den Leutchen ward ſo ſchlimm im Magen, als ſoll's mit beiden spornſtreichs zum Kirchhof gehen. Der Arzt brachte ſie indeß bald wieder auf andere Gedanken. (61)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Dienſtag den 6. November zum 7. Male: Die Reiſe nach der blauen Inſel. Original-Zaubermärchen. Dlle. Dielen in der Rolle der Jocoſa.

Dieſe Piece, deren Aufführung ſeit längerer Zeit nicht Statt hatte, veranlaßte ein ziemlich volles Haus und fand abermals eine gute Aufnahme. Die melodienreiche Muſik des Herrn Proch, die herrlichen Tänze und Gruppirungen von Herrn Rainoldi, die geſchmackvollen Koſtüms nach Angabe des Garderobe-Inſpektors Julius, ſo wie die wunderhübſchen neuen Dekorationen, gemalt von den Herren Jachimowicz und Inſtitoris, haben allgemein angeſprochen.

Dlle. Dielen erprobte abermals ihr beſonderes Talent als Lokal-Schauſpielerin und Sängerin. Herr Feichtinger mußte ſeine Couplets wiederholen und brachte jedesmal neue Strophen vor. Die Herren Zöllner, Buel und Wallner leiſteten, ſo wie Dlle. Leinſitt, Mad. Arbeſſer und Wailner, Vorzügliches.

F. J. Koib.

K o n z e r t.

Im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde gab am 6. Nov. Karoline Herrſchmann, Schülerin des Herrn Karl v. Bocklet, in der Mittagsſtunde ein Klavierkonzert. Das Oechester ſtand unter der Leitung des Heern Karl Groidl, Orcheſter-Direktors des k. k. priv. Theaters in der Joſephſtadt. Das Konzert wurde mit einer Mozart'ſchen Ouverture eröffnet; hierauf folgte der erſte Satz aus dem A-mol-Konzerte für das Pianoforte mit Begleitung des Orcheſtees von F. Kalkbrenner, dann zum Schluſſe Fantaſie und Variationen, ebenfalls für das Pianoforte über Motive aus der Oper: Don Juan, von S. Thalberg, beides vorgetragen von der Konzertgeberin. So ſchwierig dieſe beiden Konzertſtücke waren, welche nur ein durch lange Praktik routinirter Künſtler mit anſprechendem Erfolge auszuführen vermag, und ſo ſichtbar ſich die Befangenheit der Vortragenden kund gab, ſo bewies doch unſere jugendliche und liebenswürdige Pianiſtin, welche wir unlängſt in einem Konzerte im k. k. Hofoperntheater hörten, Talent, welches dieſelbe bei fortgeſetztem Fleiße, unter der Anleitung ihres ruhmbekrönten Meiſters bald auf eine der erſteren Kunſtſtufen erheben wird. Es vereinigen ſich in dem kaum 17jährigen Mädchen Eigenſchaften, welche, einzeln genommen, beſondere Vorzüge bedeutender Künſtlernaturen in ſich ſchließen. Sie wurde nach jedesmaligem Vortrage aufmunternd gerufen.

Das Lied für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte, in Muſik geſetzt von Herrn J. Netzer, wurde ſehr hübſch vorgetragen von Herrn Xav. Weinkopf, k. k. Hofopernſänger, und eben ſo hübſch von dem Kompoſiteur auf dem Klaviere begleitet. Herr Mich. Hauſer, Schüler des k. k. Kammervirtuoſen Herrn J. Mayſeder, trug Air varié für die Violine, von de Beriot, vor.

Wenn Mayſeder durch die unnachahmliche Anmuth in Ton und Ausführung entzückt, wenn Vieuxtemps durch die wunderbare für ſein Alter doppelt ſtaunenswerthe Kraft und Fülle imponirt, Pott durch die vollendete Virtuoſität und unübertroffene Reinheit, mit welcher er beinahe unbeſiegbare Schwierigkeiten auf eine faſt unglaubliche Art zu bemeiſtern vermag, überraſcht, ſo haben wir doch auch bei unſerem Kunſtjünger die freudige Erfahrung gemacht, daß der ſeinen erhabenen Meiſter beſeelende Geiſt auf ihn übergegangen zu ſein ſcheint, indem er mit Bravour auf das Gefühl wirkende Anmuth herrlich zu verflechten verſtand, was demſelben die allgemein beifällige Anerkennung durch dreimaliges Hervorrufen erwarb.

Die talentbegabte Konzertgeberin hatte ſich der Auszeichnung des beglückenden Beſuches Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter und der Erzherzoginen Sophie und Hermine, ſo wie eines ziemlich zahlreichen und ſehr gewählten Publikums zu erſreuen, welches dieſes Konzert befriedigt verließ.

F. J. Koib.

Literatur-Blatt.

Gedenke mein. Taſchenbuch für das Jahr 1839.

Achter Jahrgang. Wien und Leipzig bei Friedrich Wilhelm Pfautſch. Lorbeerbekränzte Veteranen treten im Bunde mit hoffnungsvollen Jüngern der Literatur vereint uns entgegen, um zur Zeit, wo Mutter Natur ihre beſten Gaben uns bereits geſpendet hat, und von ihrem Tagwerk ermüdet, der Winterruhe ſich hingibt, des innern regen Geiſtes edlen Früchte als ſinnreiches Weihgeſchenke uns darzubieten. Nichts iſt auch verſäumt, um die Erwartungen, welche dieſes Taſchenbuch bei ſeinem bereits ſiebenmaligen Erſcheinen erregt hat, auf die vollſtändigſte und glänzendſte zu befriedigen, und die in demſelben enthaltenen Leiſtungen der Kunſt und Literatur erheben ſich weit über das gewöhnliche Maß.

Unter den gewöhnlichen Gaben findet man zuerſt Tſchabuſchnigg's Novelle: ein venetianiſcher Mummenſchanz: eines jener Nachtſtücke aus der Dogenzeit, wo Privatintriguen durch Staatskräfte unterſtützt, und Bleikammern und pozzi als Palliative für verliebte Naturen angewendet werden. Zur Ehre des Verfaſſers jedoch ſei es geſagt, daß er von dieſem ſo ziemlich verbrauchten Hilfsmittel einen ſehr beſcheidenen Gebrauch machte; wie überhaupt ſeine Behandlungsart dieſes Stoffes eine von den gewöhnlichen abweichende genannt werden kann. Ueber dem Ganzen ſchwebt ein magiſches Dämmerlicht, welches nur gegen das Ende faſt zu ſehr in Finſterniß übergeht, und ich bin nicht beſcheiden genug, um zu glauben, daß bloß mir die Schlußſzene unverſtändlich war. Eine ähnliche magiſche Beleuchtung hat auch die zweite Novelle: »Das öde Schloß,« von Karoline Leonhardt-Lyſer: nur daß dieſe Beleuchtung in der erſtern durch das dunkle Spiel der menſchlichen Leidenſchaften, und den verworrenen Kampf ihrer Intereſſen allein erreicht wurde, in der zweiten aber auch eine leiſe Ahnung des Herüberragens einer Geiſterwelt in die unſere jenem dunkeln Spiele ſich beigeſellt.

Die dritte Novelle iſt: »das verhängnißvolle Bild,« von Seidl, in welchem der Verfaſſer mit ſeinem gutmüthigen Humor uns einen jener wohl nicht allein in Italien hauſenden Charaktere vorführt, die alle und jede Begebenheit in einen phantaſtiſchen Zuſammenhang mit Gegenſtänden oder andern Zufällen bringen, die darauf zu beziehen, wohl ſonſt niemanden einfallen würde. Die eingeſtreuten Erzählungen, welche gleichſam epiſodenartig eingewebt werden, und nur durch das Gemälde im Zuſammenhange mit der Hauptbegebenheit ſtehen, ſind höchſt anziehende Beigaben zu dieſen ſelbſt; die Hauptbegebenheit aber, zu welchen das Bild ebenfalls ſehr wenig beiträgt, iſt recht anmuthig entworfen und ausgeführt.

Die vierte Novelle iſt eine vaterländiſche: »der tolle Geiger zu Wien,« von Vogl, welche nicht bloß als poetiſches Produkt eines vaterländiſchen Dichters, ſondern auch als höchſt gelungene Sittenſchilderung aus dem 14. Jahrhunderte auf ausgezeichnete Würdigung gerechten Anſpruch macht. Daſſelbe gilt für Caſtelli's: »Zwei Nächte in Rom,« als Nachklänge einer Zeit, die wohl ſelbſt in Italien ſo ziemlich vorüber iſt.

Eine höchſt ſchätzenswerthe Gabe ſind die Fragmente, welche Friedrich Halm aus einem dramatiſchen Märchen: »Schwert, Hammer, Buch,« mittheilt, und welche eine pſychologiſche eben ſo, wie poetiſch treffliche Geſchichte der menſchlichen Leidenſchaft unter der allegoriſchen Form der Jahreszeiten enthält.

Außer einer reichen Auswahl von Originalgedichten, unter denen ich nur Bechſtein's: »der Himmelsbote,« Vogl's: »Balladen und Romanzen,« Waldow's: »Stammbuch und Wechſel,« Seibel's: »Herbſtlieder« und Drexler-Manfred's: »Märchen beim Weine« anführen zu müſſen glaube, findet ſich auch aus dem Polniſchen des Adam Mickiewicz eine Ballade: »Switenz,« und aus dem Spaniſchen drei höchſt charakteriſtiſche Gedichte für Spaniens neuere Literatur, welche wir der Mittheilung M. Enk's verdanken.

M. Eugen.

Engliſcher Dampfſtrichter von Edward Barter Esq. Wien 1839 bei Schmidl's Witwe und Klang.

Würden die Talente ſich ſteigern, ſo wie die Anſprüche ſich erhöhen, ſo dürfte der Titel dieſes Buches mehr als ein bloßer Scherz, mehr als eine Ironie der Gegenwart ſein. Da jedoch das erſtere offenbar nicht der Fall iſt, ſo dürfte ſelbſt ein Sprachgenie nur dann der ſchnellen Wirkung dieſes Dampfleichters gewärtig ſein, wenn er von einem gewandten Meiſter gehandhabt, und für jede Lektion mindeſtens drei Mal drei Tage als Lehrzeit anberaumt werden. Man rechne jedoch dieß nicht dem Werke zum Vorwurf: denn ſein Verfaſſer reinigt ſich ſelbſt in der Vorrede von ſelbem. Was er bezweckte, war eine Anregung zum gründlichern Studium der engliſchen Sprache, ein Auszug der allgemeinſten Regeln aus der Grammatik. Wer nichts will, als die leichtere engliſche Literatur aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen, der wird in dieſem Büchlein ſogar für den Selbſtunterricht hinlänglichen Stoff finden, wer aber tiefer eindringen will in die Kenntniß dieſer jetzt ſo ſehr, ja faſt am weiteſten verbreiteten Sprache, dem bietet der 2. Anhang eine ziemlich geſicherte Auswahl der beſten Hilfsmittel dar.

Auch die Regeln ſind größtentheils reich mit Beiſpielen belegt, und dieſe meiſtens aus der Umgangsſprache gewählt; nur bei der Ausſprache hat der Verf. wohl in dem Bewußtſein, daß hier nichts des Lehrers lebendiges Wort genügend erſetzen kann, das Verhältniß der engliſchen zur teutſchen Sprache durch zu wenig Hinweiſungen auf letztere erhellt. Das beigegebene Wörterverzeichniß jedoch iſt für den erſten Anfang reich genug, und vorzüglich auf das in neuerer Zeit Wichtigſte, die materiellen Intereſſen ſehr Bedacht genommen. Es bleibt daher nur zu wünſchen übrig, daß des Verf. Zweck, Erweckung eines gründlichen Studiums der engliſchen Sprache dadurch mehr und mehr befördert werde, ſo wie die Sprache ſelbſt immer mehr über den Erdball ſich verbreitet. M. Eugen.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn.

Kecskemét. (Gegenwärtiger Stand des reformirten Kollegiums.) Im Jahre 1834 wandten ſich die Kirchen- und Schulenvorſteher der reformirten Superintendenz dießſeits der Donau mittelſt des hochlöblichen königl. ungariſchen Statthaltereirathes an Se. k. k. Majeſtät mit der Bitte, in Kecskemét für den Diſtrikt dieſer Superintendenz eine höhere Schule, ſo wie ſie die reformirte Superintendenz jenſeits der Theiß in Debreczin, die Superintendenz dießſeits der Theiß in Saros-Patak, die Superintendenz jenſeits der Donau in Pápa beſitzt, errichten zu dürfen. Am 3. Nov. 1835 langte aus Wien die königl. Reſolution herab, durch welche das reformirte Gymnaſium zu Kecskemét zum Range eines Lyceums erhoben, und jenem Vorſteher aufgetragen wurde, den Studienplan in Betreff jener Wiſſenſchaften, die darin vorgetragen werden ſollen, zur allerhöchſten Beſtätigung zu unterbreiten. In der im Mai 1836 abgehaltenen allgemeinen Diſtriktual-Verſammlung der Superintendenz wurde beſchloſſen, in dieſer höheren Diſtriktualſchule die philoſophiſchen, juridiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften in jener Ausdehnung vortragen zu laſſen, in welcher ſie in den übrigen Superintendental-Diſtrikten in den reformirten Kollegien zu Debreczin, Saros-Patak und Pápa docirt werden, und es wurde der darauf bezügliche Studienplan Sr. k. k. Maj. mittelſt der k. ungar. Statthalterei unterbreitet. Se. k. k. Majeſtät geruhten bereits in demſelben Jahre 1836 dieſen ausgedehnten Studienplan zu beſtätigen und die Bekanntmachung deſſelben zu genehmigen. Nachdem dieſe Schule in gleichen Rang mit den übrigen reformirten Kollegien Ungarns geſtellt war, wurde noch in demſelben Jahre von der reformirten Gemeinde zu Kecskemét eine Katheder für die Theologie und eine andere für die Rechte errichtet, und die erſte dem bisherigen Prediger Stephan Báthory, die zweite dem Advokaten Emerich Sipos verliehen. In dem Schuljahre von 1836 bis 1837 docirten bereits 4 ordentliche Profeſſoren (außer einigen Adjunkten) die philoſophiſchen, juridiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften, und hatten 105 Zuhörer. Am 3. Okt. ſtarb der junge Profeſſor Stephan Báthory. Seine Stelle erhielt der von Teutſchlands Hochſchulen zurückgekehrte Johann Karika. Im Jahre 1837 auf 1838 zählte das junge Kollegium ſchon 152 Studenten, welche die höheren Wiſſenſchaften hören. Der Kurs der philoſophiſchen, ſo wie der juridiſchen und der theologiſchen Wiſſenſchaften dauert zwei Jahre. Die der Philoſophie Befliſſenen hören und lernen im erſten Schuljahre: die Univerſalgeſchichte der alten Zeit und des Mittelalters, die Geſchichte des Königreichs Ungarn, die Logik, Pſychologie, reine Metaphyſik, die Arithmetik und reine Geometrie, die lateiniſche, griechiſche, teutſche und magyariſche Literatur (die teutſche Sprache und Literatur wird nämlich in den reformirten höheren Schulen nicht ſo vernachläſſigt, wie in den katholiſchen Gymnaſien, Lyceen und Akademien, und einigen evangeliſch-lutheriſchen Gymnaſien und Lyceen ſeit der Epoche der Magyariſirung); im zweiten Schuljahre: die Univerſalgeſchichte der neueren und neueſten Zeit, die Geſchichte der Philoſophie, die angewandte Metaphyſik, die Ethik oder Moralphiloſophie, die angewandte Mathematik, die Phyſik, die griechiſche und franzöſiſche Literatur. Die der Rechte Befliſſenen hören im erſten Schuljahre: Naturrecht, allgemeines Staats- und Völkerrecht, ungar. Staatsrecht, Statiſtik, Politik, ungariſches Bergrecht, und nebenbei auch Pädagogik; im zweiten Schuljahre: ungariſches Privatrecht, Kriminalrecht, Rechtsgeſchichte, und überdieß diejenigen, die nicht Theologie zu ſtudiren gedenken, die Kirchengeſchichte, dagegen die künftigen Theologen die Grammatik der hebräiſchen Sprache und die hebräiſche Archeologie. Den jungen Theologen endlich werden in einem zweijährigen Kurs vorgetragen: Propädeutik der Theologie, Dogmatik, Moraltheologie, Elektik, Kirchengeſchichte, Hometik, Hermeneutik, bibliſche Kritik, Exegeſe des alten und neuen Teſtamentes. Alle dieſe Wiſſenſchaften werden, mit Ausnahme des ungariſchen Staats- und Privatrechtes, welches in lateiniſcher

Sprache docirt wird, in magyariſcher Sprache vorgetragen, doch ſo, daß die Studenten auch im lateiniſchen Vortrag geübt werden. (Sehr wohl!) Profeſſor Andreas Tatai docirt die reine Mathematik und die mit der angewandten Mathematik verbundene Phyſik; Profeſſor Alexander Szabó die philoſophiſchen und philologiſchen, Prof. Emrich Sipos die juridiſchen und politiſchen, Prof. Johann Kazika die hiſtoriſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften. Gehilfen ſind in den verſchiedenen Sprachen und ihrer Literatur der Lehrer der poetiſchen Klaſſe, Franz Zágony und einige talentvolle Studenten, die ihren Kurs beendigt haben. Die Zahl der Profeſſoren iſt allerdings viel zu gering, aber es ſollen in Kurzem mehrere angeſtellt werden. Im December 1837 wurde die gute Einrichtung getroffen, daß die der Theologie Befliſſenen alle Sonntage Vormittags in dem Oratorium der Schule ſich im Predigen üben. Für die niedern Gymnaſialklaſſen wurden zwar ſchon früher Togaten verwendet und dabei das »docendo discimus« bewährt, allein ſeitdem Pädagogik (verbunden mit Didaktik) docirt wird, iſt dieſe Verwendung viel erfolgreicher. Das Schuljahr beginnt mit dem 1. Oktober; das erſte rigorosum fängt am 15. Februar an, und dauert bis zu Ende des Monats, das zweite am 15. Juli, und dauert bis zu Ende des Monats. Am 1. Auguſt iſt öffentliches Examen aus den höheren Wiſſenſchaften. Von den Intereſſen eines von der Gemeinde geſtifteten Kapitals bekommen 24 Jünglinge freie Koſt, und viele andere gegen eine geringe Bezahlung. Das Kollegium beſitzt einen ſchönen und zahlreichen mathematiſchen, mechaniſchen und phyſikaliſchen Apparat, eine inſtruktive Mineralien- und Petrefacten-Sammlung, eine numismatiſche Sammlung und eine aus mehr als 5000 Bänden alter und neuer Werke beſtehende Bibliothek, welcher der verſtorbene Ober-Kurator dieſer Superintendenz Graf, Ladislaus Teleky, mehrere hundert, vorzüglich klaſſiſche Werke, und letzthin auch der Superintendent, Gabriel Báthory in Peſth, viele Werke verehrte. Dieſe Bibliothek iſt wie ein Leſezimmer, in welchem ſich die neuen Zeitſchriften befinden, zum Gebrauche der ſtudirenden Jugend geöffnet. (Im Auszuge aus Századunk Nr. 76.)

Dr. Rumy.

Feuilleton.

Seeſkizzen.

Unter dem Titel: »Briefe eines Paſſagiers« bringt ein Journal von Marſeille der Semaphore in ſeinem Feuilleton eine Reihe intereſſanter Seeſkizzen. Wir ziehen folgende Details heraus:

»Was uns auch außerordentlich viel Vergnügen verſchaffte, war das Schauſpiel, das uns die Fiſche gewährten. Es gibt davon unter den Wendekreiſen keine größere Menge als in den übrigen Zonen, und die Mehrheit der Gattungen, welche die lauen Gewäſſer hier verſammeln, ſcheint ſich nie in die nördlichen Meere, oder gegen den Südpol hin zu verirren. Der Wallfiſch allein hat ſich die Herrſchaft über alle Meere angemaßt, denn man kann ſagen, daß dieſer Rieſe, um nach Bequemlichkeit ſchwimmen zu können, dieſelben in ihrer ganzen Ausdehnung braucht. Die erſten Fiſche, welche uns truppenweiſe zu Geſichte kamen, waren Meerſchweine. Ihre Spiele beluſtigten uns. Da wir niemals ein ſolches Schauſpiel geſehen hatten, ſo waren wir durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung überraſcht; ſie ſchlüpften unter dem Waſſer mit der Geſchwindigkeit eines Pfeiles dahin, und ſchoſſen an dem Schiffe, welches acht Knoten ſchlang, in drei Sprüngen vorüber. Sie ruderten eine ganze Stunde mit uns weiter, und ſchienen ein Vergnügen daran zu finden, ganz nahe an das Schiff zu kommen. Eine Sonderbarkeit, die ich mir nicht erklären konnte, denn die Mehrzahl der Fiſche machte es eben ſo; vielleicht erleichtert ihnen die enorme Maſſe, welche die Gewäſſer auf dieſe Art theilt und abſtößt, ihre eigenen Bewegungen? Oder zieht ſie das Geräuſch und der Schaum von der See an? Oder halten ſie gar den Schiffskil, deſſen Kupfer ihnen in die Augen glänzt, für den Bauch eines koloſſalen Mitbruders? wenigſtens ſah ich einmal in Aequinoctial-Meeren ohne Unterlaß uns von ihren närriſchen ſchwärmenden Schaaren umringt. Die Meerſchweine zeigten ſich, ſo bald ein friſcher Wind ging. Die Thunfiſche und Breitfiſche bei ſchönem Winde, die Hay- und Speitzfiſche bei ruhigem Wetter, und die fliegenden Fiſche mit ihren rauſchenden Silberfloſſen, erheben ſich, ſo oft ein gefräßiger Feind ſie nöthigt ihr Element zu verlaſſen, um in der Luft eine oft nutzloſe Zuflucht zu ſuchen.«

»Eines Tages, gegen das Ende des Mittagmahles, welches um vier Uhr Statt fand, benachrichtigte uns der Speiſemeiſter, daß man ganz vorne ungeheure Fiſche in die Höhe ſpringen ſehe. Der Kapitän, ein großer Liebhaber der Fiſcherei, bewaffnete ſich mit einer Harpune, und wir folgten ihm auf das Vordertheil des Schiffes. Auf den ſogenannten Katzenbärten, eine Art von horizontal über das Zimmerwerk des Schiffes zu der Stange, welche ſich vor der Mitte des Bogſpriets auf die Waſſerfläche richtet, geſpannte Kabele auf dieſen einfachen Säulen, wo er mit der Geſchicklichkeit eines Funambulen ſchritt, und ſeine Waffe in der rechten Hand ſchwingend, während er mit der Linken den Maſt umfaßte, brauchte er keine zwanzig Sekunden, um auf eines dieſer wüthenden Thiere ſeine Lanze zu ſchleudern. Das verwundete Ungeheuer zog die in ſeinem Fleiſche haftende Harpune mit ſolcher Heftigkeit hinab, daß das Seil, woran ſie gebunden war, zerriß, und mit dem Eiſen ſammt dem Schafte hinabfahrend, ließ das Thier unſern Fiſcher entwaffnet und erſtaunt ihm nachſchauen. Dieſer arme Herr Xaver, welcher uns den Namen des trotzigen Kämpfers nicht ſagen konnte, wollte nicht eine Harpune unter dieſen Umſtänden reſtiren, und ging auf das Hinterdeck eine Pfeife zu rauchen, wir blieben aber auf dem Bogſpriet ſtehen, und betrachteten aufmerkſam die Bewegungen der Kapuziner: ſo hörte ich nämlich den Equipagen-Meiſter unſere Nachſchwärmer nennen, weiß aber nicht, welchen Fiſch dieſer Name bezeichnet; ich hielt ſie für eine Gattung Speitzfiſche. Unbeſchreiblich iſt der Anblick, welchen ſie uns bis in die Nacht boten, es waren ſicher fünf und zwanzig bis dreißig, viel größer als die Thunfiſche, auf dem Rücken ſchmutzigbraun, und röthlich am Bauche. Bald tauchten ſie unter die Wellen, wo ſie das Auge verlor, bald ſchleuderten ſie ſich ſelbſt ganz aus dem Waſſer heraus, und ſtürzten mit ſtarkem Geplätſcher auf die Oberfläche hin, welche unter ihrem Gewichte weit ausſpritzte; ſie thaten tauſend Sprünge unter dem Vorderbug des Fahrzeuges, welcher ſie zu verfolgen ſchien, ohne ſie zu erreichen. Oft zeigten ſie an der Oberfläche der Gewäſſer nur den obern Theil der Rückenfloßfeder, wie eine Zitternadel, und blieſen mit aller Gewalt Luft von ſich, gleich einem wiehernden Roſſe, mit einer Schnelligkeit, die ans Wunderbare grenzte, ſchlüpften ſie unter unſern Füßen hin und her, näherten und trennten ſich mit derſelben Schnelligkeit. Der Eine ſchwamm unter dem Bauche ſeines Nachbarn hervor, der Andere glitſchte ihm über dem Kopfe weg, wich dieſem aus, verfolgte jenen, und ſo ſtellten ſie immer eilend untertauchend, aufſpringend, blaſend und ſchäumend die ſonderlichſte und närriſchſte Scene dar, die man ſich vorſtellen kann, und wenn die Lichtſtrahlen auf eine gewiſſe Weiſe ſie unter dem Waſſer beſchienen, ſo glänzten ihre Körper wie Perlmutter, welches Farbenſpiel das fantaſtiſche Gemälde vervollſtändigte. Sie verließen uns erſt nach Sonnenuntergang.«

(Schluß folgt.)

(Weitſchweifigkeit der brittiſchen Juriſten.) In einem vor Kurzem in England, unter dem Titel: »The mechanics of law-making (die Mechanik der Geſetzmachung),« erſchienenen Werke, heißt es unter andern: »Wenn jemand einer zweiten Perſon in aller Form Rechtens eine Pomeranze geben wollte, ſo wäre es in Großbritannien nicht hinreichend, um auf ſie, wie die Juriſten ſagen: »eine unbedingte Uebertragung aller Rechte und Berechtigungen an der Frucht«, zu veranſtalten, mit den Worten ſie ihr zu überlaſſen: »Ich ſchenke Ihnen dieſe Pomeranze;« ſondern es müßte vielmehr, um volle Rechtsgiltigkeit zu erlangen, folgendermaßen heißen: »Ich übergebe und überlaſſe Ihnen, im Ganzen wie im Beſondern, meinen Beſitz und meine Intereſſen, mein Recht und meine Berechtigung, meine Anſprüche, wie meinen Nutzen und Vortheil an, auf und in dieſer Pomeranze, mit ihrer ganzen Rinde und Schale, ihrem Saft, Fleiſch und ihren Körnern, wie auch jedes Recht und jede Berechtigung daran, nebſt voller Gewalt, ſie zu beiſſen, ſchneiden, ſaugen und ſonſt dieſelbe zu eſſen oder ſie wegzugeben, ſo kräftig und wirkſam als ich, der beſagte A. B., jetzt noch, wie früher berechtigt bin, die genannte Pomeranze zu beiſſen, ſchneiden, ſaugen oder ſonſt zu eſſen, oder dieſelbe wegzugeben, mit oder ohne Rinde, Schale, Saft, Fleiſch und Körnern, indem nichts, was etwa bisher geſchehen ſein könnte, oder in Zukunft noch geſchehen möchte, noch irgend ein Aktenſtück oder Aktenſtücke, Inſtrument oder Inſtrumente, von welcher Art und Beſchaffenheit es oder ſie immer ſein mögen, auf irgend eine Weiſe dem Gegenwärtigen entgegenſtehen können ꝛc. ꝛc. ꝛc.« — Solches iſt die Sprach-Spinnmaſchine der brittiſchen Rechtsgelehrten, und ſelbſt die Ausgezeichnetſten unter ihnen behaupten ſteif und feſt, daß durch Weglaſſung des geringſten der vorangeführten Worte, das Recht an die Pomeranze, nach dem engliſchen Rechtsverfahren, nicht auf die Perſon übergehen würde, der man ſie ſchenken will. (64)

Die Glocken.

Wenn man die Klingeln als die Anfänge eines ſich ſtets mehrenden Zuwachſes am Volumen, welches ſich zuletzt zu Thurmglocken geſtaltete, betrachten will, ſo kann man allerdings von ihnen behaupten, daß ihre Erfindung in das höchſte Alterthum hinauf reicht; denn gemäß dem Kap. 28 des Buches Exodus war dem Oberprieſter geboten, am untern Saume ſeines Prieſtergewandes Glöckchen zu tragen, damit das Volk auf den Augenblick ſeines Eintrittes in das Sanctuarium aufmerkſam gemacht werde. Juvenal, Martial, Plinius und andere erwähnen von den Glocken, daß ſie die Stunde der Eröffnung des Marktes und der öffentlichen Bäder anzeigten, und bezeichnen dieſelbe durch das Wort »Tintinnabulum.« Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, gab man den Glocken die Namen: Nolae oder Campanae; dieſe beiden Namen waren der Stadt Nola in Campanien entlehnt; ſei es nun, daß man in dieſer Stadt eine Verbeſſerung in ihrer Fabrikation oder in ihrem Gebrauche eingeführt habe, oder ſei es, daß man ſie wegen des Campaniſchen Erzes, deſſen man ſich zu ihrem Guſſe bediente, und welches nach der Zeugenſchaft des Plinius überaus berühmt war, alſo benannte. Die Italiener ſelbſt nennen eine Glocke noch immer campana und der Franzoſe campanille. Bei den Kapitularen zu Zeiten Karls des Großen findet man aber ſchon das teutſche Wort: Glocke latiniſirt, und in dem niederbretagniſchen und angloſächſiſchen Dialekte daſſelbe Wort mit der einzigen Umwandlung des G in C. Die Burgunder nennen in ihrem Patois den Küſter noch immer cloquemann.

Während der Verfolgungen der erſten drei Jahrhunderte, und ſelbſt nach dem Triumphe ihrer Religion bedienten ſich die Chriſten lange Zeit keiner Glocken, ſondern entweder eines Inſtrumentes, welches unſerem Schnarren und Klappern ſo ziemlich ähnlich war, oder ungeheuerer hölzerner Tafeln, welche man die heiligen Hölzer nannte, und auf die man mit Stöcken ſchlug. Gegen das Jahr 480 begann die Einführung der Glocken in den Kirchen des Abendlandes; im Morgenlande jedoch kamen ſie erſt mit dem neunten Jahrhundert in Gebrauch.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Gheleen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 230. Freitag, den 9. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 940, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Prag, 4. November. (Feierliche Beſitznahme der Prager Erzdiözeſe durch den Freiherrn Alois Joſeph von Schrenk auf Notzing.) Heute nahmen Se. fürſtlichen Gnaden, der von Sr. k. k. apoſtol. Majeſtät ernannte, und von Sr. Heiligkeit dem Papſte beſtätigte Prager Herr Fürſt-Erzbiſchof und Primas des Königreichs Böhmen, Alois Joſeph aus dem Hauſe der Freiherren von **Schrenk** auf **Notzing**, feierlichen Beſitz von der Prager Erzdiözeſe und Metropolitankirche zu St. **Veit**. (Prag. Ztg.) (86)

Krumau, Ende Oktober. (Erlegte Bärin.) Vor wenigen Tagen wurde im Sälnauer Reviere der Herrſchaft Krumau ein Wild erlegt, daß in Böhmen zu den ſelteneren gehört. Der Forſtadjunkt Koidl ſchoß eine große Bärin ſchwer an, ein zweiter Schuß in den Kopf erlegte ſie, als ſie trotz der ſchweren Wunde in die höheren Waldungen wechſeln wollte. Dies mächtige Thier hat ein Gewicht von 235 Pfunden. In denſelben Waldungen iſt man noch zwei Bären auf der Spur, von denen der eine etwas kleiner, der andere noch bedeutend größer iſt, als der erlegte. Se. Durchlaucht der Fürſt von Schwarzenberg hat die getödtete Bärin dem böhmiſchen Nationalmuſeum geſchenkt. (Boh.) (87)

Feldkirch, 29. Oktober. (Feſte.) In wenigen kurz auf einander folgenden Tagen, feierte Feldkirch drei Feſte unvergeßlichen Andenkens. — Der 21. Oktober war der Tag, wo dem hochwürdigen Herrn Johann Joſeph Stey, fürſtbiſchöflich brixneriſchen Ehrendomherrn und Generalvikariatsrathe von Vorarlberg, die ihm von Sr. Majeſtät huldvollſt zuerkannte große goldene Civil-Verdienſtmedaille mit Kette feierlichſt überreicht wurde. Der gleiche Anlaß verſammelte am 25. Oktober die Herren Beamten und den ſtädtiſchen Magiſtrat nebſt vielen Honoratioren und Bürgern in der Gymnaſialkirche, wo nun auch dem hochwürdigſten Herrn Präfekt Meinrad Merkle die demſelben gleichfalls verliehene große goldene Civil-Verdienſtmedaille übergeben, und von dem Herrn Weihbiſchofe, unter Muſikbegleitung, eine feierliche Meſſe geleſen wurde. (88)

Hermanuſtadt. (Selbſtmord.) Ein Spieler, der mehrere tauſend geborgte Gulden im Kartenſpiel und in andern Glücksſpielen verloren hatte, fiel endlich in die Hände der Gerichtsbarkeit, entleibte ſich aber im Gefängniß.

—u— (47)

Ausland.

Dresden, 29. Okt. (Einwohnerzahl des Königreichs.) Nach den von dem ſächſiſchen ſtatiſtiſchen Verein in der zehnten Lieferung ſeiner »Mittheilungen« veröffentlichten Angaben war die Einwohnerzahl im ganzen Königreiche am 1. December 1837 auf 1,652,114 Seelen geſtiegen, worunter 804,002 männliche und 848,112 weibliche. (92)

Kopenhagen, 15. Okt. (Vierteljährige Verſammlung der Alterthumsgeſellſchaft.) Die Alterthumsgeſellſchaft hielt ihre gewöhnliche vierteljährige Verſammlung am 6. Oktober, welche aber dießmal, veranlaßt durch Thorwaldſen's Anweſenheit, einen beſonders feſtlichen Anſtrich gewann. Namens der Geſellſchaft wurden ihm die Antiquitates Americanae, eine Sammlung von Nachrichten über der alten Normannen Entdeckungsreiſen nach Amerika vom 10. bis zum 14ten Jahrhunderte überreicht, ein Werk, worin nicht nur die bisher faſt noch unbekannte Thatſache der erſten erweislichen Entdeckung der neuen Welt den alten Normannen vindicirt, ſondern auch zugleich Thorwaldſen's Geſchlechtsregiſter von Thorfinn Karlsefne, einem der berühmteſten Bewohner Amerika's im 11ten Jahrhunderte, nachgewieſen wird. In der von Profeſſor Finn Magnuſen bei Ueberreichung desſelben an Thorwaldſen gerichteten Rede kommen folgende Worte vor: Dein Name iſt einer der größten Zierden dieſes Buches, und dieß iſt der Grund, weßhalb die Adminiſtration der Geſellſchaft in ihrem Namen es an Thorwaldſen ſelbſt überreicht, mit der inſtändigen Bitte um huldvolle Annahme desſelben. — Eigentlich bezeichnet er den mit Thor's Kraft Ausgerüſteten, und Thorwald's Sohn war es gewiß vom Geſchick vorbehalten, von unſerer Gegenwart unſterblichen Barden ſo beſungen zu werden: »Thor von Island weckt in Rom Kronion zum Leben.« (96)

Kopenhagen, 25. Oktober. (Näheres über den Empfang Thorwaldſen's. — Anekdote.) Der Empfang, den Thorwaldſen nach vieljähriger Abweſenheit von Seiten des Volkes erhielt, iſt ſo voll Begeiſterung und Poeſie, daß eine etwas ausführlichere Schilderung desſelben gewiß nicht ohne Intereſſe ſein wird. Als das Kriegsſchiff auf der Rhede von Kopenhagen ankerte, ſtrömte Alles der Zollbude zu, wo alle Zugänge bald mit Menſchen beſäet waren. Vom Hafen aus ſetzte ſich nun eine ganze Flotille von Booten dem Kommenden entgegen in Bewegung, und indem das vorderſte Boot aus dem Hafen auslief, erheiterte ſich der Himmel und im Horizont erhob ſich ein prachtvoller Regenbogen. Unter ſo günſtigen Auſpicien bewegte ſich nun der lange Zug von feſtlich mit Grün und Blumen geſchmückten Booten vorwärts, geleitet von einer Menge Muſikkorps, und jedes Boot mit einer Standarte mit Emblemen auf die Feier des Tages oder auf den Stand, von deſſen Repräſentanten ſie geführet wurde. Auf der Zollbude ward Thorwaldſen von den Profeſſoren der Kunſtakademie empfangen; als er aber in ſeinen Wagen ſtieg, waren im Nu die Pferde ausgeſpannt, und im raſchen Laufe ging es nun durch die gedrängt vollen Straßen und unter unaufhörlichen Vivas nach der Kunſtakademie, wo Thorwaldſen's Wohnung iſt. Der große Königsneumarkt, auf dem die Akademie liegt, war bald mit Menſchen angefüllt, die ſtehen blieben, bis Thorwaldſen ſich oben auf dem Altane zeigte, und der Jubelruf auf's neue erwachte. An demſelben Abende brachten 150 Künſtler ihm unter Fackelzug, Muſik und Geſang eine Serenade im botaniſchen Garten, wohinaus die Fenſter ſeiner Wohnung führen, und wohin er von ſeinem Atelier aus einen Eingang hat. Am folgenden Morgen überreichte eine Deputation vom Magiſtrat und Bürgerkollegium ihm ein Diplom als Ehrenbürger Kopenhagens, der Erſte und Einzige, dem dieſe Ehre zu Theil geworden iſt, ſo wie auch der hieſige Induſtrieverein in einer ſchönen Adreſſe ihn im Namen des Handwerkſtandes bewillkommnete. Von den ſpätern Feſten, die ihm zu Ehren ſich gefolgt ſind, verdient ein Bachanal der ſogenannten »däniſchen Römer« beſondere Erwähnung. Dieß iſt eine Geſellſchaft von Leuten, die in Rom und als Folge davon auch Thorwaldſens Gäſte geweſen ſind, und die jedes Jahr ſeinen Geburtstag durch ein, nach italieniſcher Art arrangirtes Feſt begehen. Einen ganz andern, aber nicht weniger intereſſanten Charakter trug eine Soirée, zu der er von einer Verſammlung eingeladen war, in der ſich die geiſtige Elite des Kopenhagener Publikums zuſammen gefunden hatte. Nachdem Profeſſor Klauſen das Feſt durch eine Rede eingeleitet, wechſelten Chorgeſänge, Romanzen, und verſchiedene Muſikſtücke mit der Recitation von größeren Gedichten, Alles eigens für dieſen Abend verfaßt und großentheils auch in Muſik geſetzt. Die Vorträge waren von Oehlenſchläger, Anderſen, Holſt und Grundtrip, von denen wir den des Vorletzten beſonders nennen, weil er ſich an ein wirkliches, ſehr intereſſantes, kleines Ereigniß aus Thorwaldſen's Leben anſchloß. Dieſer konnte nicht damit zu Stande kommen, eine Gruppe, Amor und Pſyche, zu ſeiner eigenen Zufriedenheit auszuführen, und floh, nachdem er mehrere Entwürfe kaſſirt hatte, mißmuthig aus Rom nach dem Schloße Montenero, wo es ihm endlich glückte, die bekannte ſchöne Gruppe auszuführen. In der Nacht, nachdem er die letzte Hand an die Arbeit gelegt und voll ſeliger Zufriedenheit zu Bette gegangen war, entſtand ein entſetzliches Gewitter, der Blitz ſchlug nieder in das Schloß und zerſchlug alle die Statuen, mit denen der Saal geziert war, in dem Thorwaldſen gearbeitet hatte; aber unverſehrt und unberührt ſtand Amor und Pſyche da inmitten aller der Trümmer. Die mythiſche Darſtellung dieſes Faktums enthielt die feinſte Apotheoſe des großen Künſtlers, und auf ähnliche Weiſe reihten alle Leiſtungen ſich an das Leben und Wirken des Gefeierten. (95)

St. Petersburg, 27. Oktober. (Nahe Vollendung des Winterpalaſtes.) Der Wiederaufbau des kaiſerlichen Winter-Palais, an dem täglich im Laufe dieſes Sommers einige Tauſend Arbeiter von allen Gewerken unausgeſetzt beſchäftigt waren, ſchreitet mit ungemeiner Schnelligkeit vor, und iſt von Außen ſchon faſt ganz vollendet. Vor einigen Tagen beſichtigten es Se. Majeſtät der Kaiſer, und bezeugten mit den raſchen Fortſchritten des Baues Ihre vollkommenſte

Zufriedenheit. Es heißt beſtimmt, die Paradezimmer des Palaſtes, zu Präſentationen vornehmer Perſonen und zu Hof-Feſten bezeichnet, werden zu Oſtern 1839 in ganz wohnlichem Stande ſein. Die Kaiſerin Eliſabeth legte den erſten Grund zum Bau des früheren Winter-Palais, den ſie genau nach dem Plane des als Architekten damals berühmten Grafen Raſtrelli vollführen ließ. Der Bau währte von 1754 bis 1762. Eliſabeth ſelbſt wohnte während der ganzen Dauer ihrer Regierung in einem am Moika-Kanale belegenen hölzernen Palais, bei der heutigen Polizeibrücke, deſſen Stelle jetzt zwei ſtattliche Privatgebäude einnehmen. Erſt ihrem Nachfolger, Kaiſer Peter III., war es vorbehalten, das neue Palais zu bewohnen. Seitdem haben alle Beherrſcher Rußlands daſſelbe zu ihrem unveränderten Wohnſitze gehabt. An der Stelle des am 30. December vergangenen Jahres eingeäſcherten und in wenigen Monaten aus ſeiner Aſche neu erſtehenden Winter-Palais ſtand vormals zu Kaiſer Peter's I. Regierung ein großes, ſtattliches, dem Groß-Admiral Grafen Apraxin gehöriges Haus, das er bei ſeinem Tode Kaiſer Peter II. vermachte. Hier wohnte noch die Kaiſerin Anna Jwannowna in einem von ihr neu hinzugebauten ſteinernen Flügel. Kaiſer Peter I. und ſeine Gemahlin, die Kaiſerin Katharina I., wohnten und ſtarben im alten Winter-Palais, das jetzt das Hoftheater und die Kaſerne vom erſten Bataillon des Preobraſchenskiſchen Garde-Regiments einnehmen.

Paris, 29. Oktober. (Geldſtrafen gegen Schriftſteller und Preſſe.) Die Gazette de France berechnet den Betrag der ſeit acht Jahren gegen die Schriftſteller und die Preſſe verhängten Geldſtrafen auf 874,000 Fr. (93)

(Thätigkeit im Marinedepartement.) Obgleich die Ausſicht auf einen europäiſchen Seekrieg, bei welchem namentlich Frankreich mit ſeiner Seemacht in die Schranken treten müßte, jetzt wieder fern liegt, ſo herrſcht doch fortwährend im Departement der Marine eine ungemeine Thätigkeit. Noch zu keiner Zeit iſt das Streben der Regierung, ihre Flotte mit denen der übrigen großen Seemächte in ein geeignetes Verhältniß zu ſetzen, lebendiger und ernſter geweſen, noch nie iſt für die Vervollkommung derſelben ſo viel gethan worden, als in den letzten Jahren und im gegenwärtigen Augenblicke. Die gegenwärtige Normalſtärke der franzöſiſchen Marine beruht auf der Ordonnanz vom 1. Febr. 1837, welche ſie im Ganzen zur Zeit des Friedens auf 40 Kriegsſchiffe (vaisseaux), 50 Fregatten und 220 Kriegsfahrzeuge von geringern Graden feſtſetzt. (94)

Valenciennes. (Beleuchtung.) Die große Stadt Valenciennes wird erſt ſeit dem 1. Nov. d. J. in der Nacht beleuchtet, und zwar nur bis Mitternacht. Die jährlichen Koſten ſind auf 23,000 Franken berechnet. —u— (17)

Sainte-Colombe im Arrondiſſement de Roanne. (Spießglasmine.) Hier hat man eine Mine von Spießglas (Antimonium) entdeckt. —u— (18)

Spanien. (Offizielle Erklärung über die Verhältniſſe des liberalen Spaniens und Englands.) Die Gacetta de Madrid enthält eine offizielle Erklärung, wonach die Verhältniſſe zwiſchen der liberalen Regierung und England nie freundſchaftlicher und enger geweſen ſeien, als eben jetzt. Es iſt jedoch zu vermuthen, daß dieſe Verhältniſſe in neueſter Zeit nicht enger geworden ſeien, als ſie es ſonſt geweſen, und daß die Freundſchaft des engliſchen Kabinets mit Spanien eine beziehungsweiſe für politiſche Wechſelfälle reſervirte geblieben ſei, welche leicht aufhören kann, wenn ihre Bedingung, der ſchwankende Zuſtand der Verhältniſſe im Orient, aufgehört haben wird. (89)

Perſien und Jndien. (Kriegsrüſtungen.) Jm Bombay Kourier lieſt man folgende über die vor ſich gehenden Kriegsrüſtungen: »Die Anzeichen eines nahen Krieges im Norden vermehren ſich, der Oberbefehlshaber der indiſchen Heere (Sir Fane hat ſeine angebotene Entlaſſung zurückgenommen und wird, wie ſchon erwähnt, in Afghaniſtan perſönlich kommandiren) hat in einem Tagesbefehle angekündigt, daß alle an Offiziere ertheilten Urlaube zurückgenommen ſeien. Der Agra Ukbar ſchreibt: »Wenn ein umlaufendes Gerücht Glauben verdient, ſo ſind 6000 Mann wohlgerüſtete ruſſiſche Truppen in Aſtrabad, einer Stadt an der Oſtküſte des kaspiſchen Meeres, angelangt und bei obwaltenden freundlichen Verhältniſſen zwiſchen Perſien und Rußland kann ihr weiterer Marſch nach Kabul nicht ſo ſchwierig ſein. Die Gurkhas ferner, wie wir recht gut wiſſen, warten nur auf eine günſtige Gelegenheit, um uns anzugreifen. Sie haben an jedem mißvergnügten Fürſtenſitz in Jndien vertraute Agenten, die ſie zu einer mit ihnen gemeinſamen Erhebung gegen England anſpornen. Die Urtheile der bedeutendſten Londoner Journale treffen im Allgemeinen darin zuſammen, daß ſie den Kriegsrüſtungen in Jndien mehr einen defenſiven als offenſiven Charakter beilegen. (91)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Jm k. k. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore beginnen heute die Vorſtellungen der franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft unter der Direktion des Herrn Doligny.

Die hier anweſende Sängerin Dlle. Schebeſt iſt durch Krankheit verhindert, den Cyklus ihrer Gaſtrollen zu eröffnen.

Neue Berichte über die Gambierſchen Jnſeln in Auſtralien.

Der Miſſionär Carret mit ſeinem Gehilfen Laval hat auf den Gambierſchen Jnſeln außer dem Könige und der Königin 2000 Einwohner zum Chriſtenthume bekehrt. Der Götzendienſt hat auf dieſen Jnſeln aufgehört, und diejenigen, die ſich noch nicht zum Chriſtenthume bekennen, zeigen wenigſtens viele Geneigtheit, ſich von den Wahrheiten deſſelben belehren zu laſſen. Die guten Folgen dieſer Bekehrung zum Chriſtenthume liegen bereits am Tage. Die Einwohner waren früher Menſchenfreſſer und verzehrten ihre Kriegsgefangenen; jetzt leben ſie mit den benachbarten Völkern in Frieden, und ihre Sitten ſind ſanft und menſchenfreundlich. Früher herrſchte unter ihnen große Unſittlichkeit und Keuſchheit war unter ihnen ganz unbekannt. Die Männer jagten ihre Weiber nach Belieben fort und nahmen andere, dieß geſchieht jetzt nicht mehr. Faulheit und Nacktheit beförderte früher ihre Unſittlichkeit; jetzt ſchätzen ſie die Keuſchheit, arbeiten und kleiden ſich. Die Miſſionäre machten ſich auch um ihren Wohlſtand verdient. Sie verſchafften ihnen aus Valparaiſo in Südamerika Widder, Schafe und Hausgeflügel, und lehrte ſie den Ackerbau und Weinbau. (Ami de la religion.) — u —

Oesterreichische National-Chronik.

Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten.

(Schluß.)

Wir können nicht umhin aufmerkſam zu machen, daß in die Vereinigungsperiode der drei Anſtalten die beiden unglücklichen Aſſekuranzjahre 1834 und 1835 fielen, welche die nachgewieſenen Durchſchnitts-Reſultate ihrer Operationen ſo nachtheilig ſtellten. Unſtreitig waren dieſe bezeichneten Jahre, Perioden harter Prüfung für ſämmtliche Feuraſſekuranz-Anſtalten in Europa. Ohne den wirkſamen Beiſtand der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe würden die in Rede ſtehenden drei Anſtalten in ernſte Verlegenheiten gerathen ſein. Indeß ſind die folgenden zwei Jahre 1836 und 1837, wie die vorſtehenden Reſultate beweiſen, weit günſtiger geweſen, indem Jnneröſterreich in beiden, bezüglich der laufenden Schäden nebſt Regiekoſten nur 9 kr. pr. 100 fl. Kaſſenwerth umzulegen brauchte, folglich beidemal um $5\frac{3}{25}$ kr. weniger, als die Durchſchnittsquote von 1830 bis 1835 betrug. Niederöſterreich war in der Lage pro 1836 die Quote mit 20 kr. und pro 1837 mit 22 kr., der eigentliche Quotient beſtand in $21\frac{19}{20}$ kr. einzufordern, folglich bezüglich des erſtern Jahres um $1\frac{20}{25}$ kr. weniger, und bezüglich des letztern um $\frac{5}{25}$ kr. mehr, als die Durchſchnittsquote der Jahre 1830 bis 1835 ausmachte.

Mähren und Schleſien aber wurde durch die beiden Jahresläufe an ſich nicht minder begünſtigt, indem dort Landes pro 1836 die Quote mit 22 kr., und pro 1837 mit 15 kr. ausgeſchrieben werden konnte, folglich bezüglich des erſtern Jahres um 14 kr., und rückſichtlich der neunmonatlichen Periode im zweiten um 21 kr. weniger, als die dortige Durchſchnittsquote während der Geſellſchaftsperiode betrug. Hier iſt jedoch zu erinnern, daß die günſtigen Reſultate dieſer letztverfloſſenen Jahre zum guten Theil auch durch die von der Direktion mittelſt der verbeſſerten Statuten bewirkten Operation herbeigeführt, theils durch den zufolge der hohen Quotenſätze pr. 40 und 33 kr., pro 1834 und 1835 veranlaßten Austritt einer Maſſe im Zuſammenhange gebauter, hohe Gefahr drohender Ruſtikalgebäude mit Strohdachungen bewerkſtelligt wurden, indem mit der zahlreichen Ausſcheidung dieſer Objekte, auch die Gefahr ſich bedeutend minderte. Unſtreitig hat die Anſtalt hierdurch weſentlich an Konſolidirung gewonnen; deren Vorſchußfond iſt in ein weit günſtigeres Verhältniß zu der damals verſicherten Häuſerzahl getreten, und gewährt der dermalige umfaſſende Klaſſifikationstarif dieſer Anſtalt den entſchiedenen Vortheil, daß nicht nur ſämmtliche Aſſekuranzobjekte verhältnißmäßig belaſtet zu werden vermögen, ſondern daß nunmehr auch die Beſitzer beſſerer Gebäude ſich zum Anſchluſſe an dieſe Anſtalt mit Beruhigung und Vortheil veranlaßt finden können.

Abgeſehen von den finanziellen Verhältniſſen müſſen wir auch den wohlthätigen Einfluß der wechſelſeitigen Verſicherungsanſtalten in Hinſicht auf die Verbeſſerung des Bauſtandes anpreiſen, durch deſſen geſteigerte Solidität nicht nur der Wohlſtand der betreffenden Theilnehmer gehoben, ſondern auch die Feuergefährlichkeit, nach Maßgabe der Bauverbeſſerungen für Gegenwart und Zukunft, beſchränkt wurde.

Die Direktion der niederöſterreichiſchen Anſtalt bewirkte, daß in dortiger Provinz ſeither durch ihre Vermittlung: anſtatt ehemaliger Schindel- und Strohdachungen, 4274 Ziegeldächer; anſtatt früherer Strohdachungen 3071 Schindeldächer; daß 4717 Feuermauern neu errichtet, 2035 vorſchriftsmä-

ſige Rauchſänge ausgeführt, und daß 1799 Wirthſchaftsgebäude auf freie Plätze überſtellt wueden.

Die Direktion der innerößterreichiſchen Anſtalt erzielte durch ihr rühmliches Zuthun, daß in jener Provinz: anſtatt ehemaliger Holz- und Strohdachungen, 4 Kupferdächer, 1 Bleidach, 1300 Zigeldachungen; anſtatt frührer Strohdächer, 63 Schindeldächer, daß 669 Feuermauern, 344 vorſchriftsmäßige Rauchſänge, 140 Blitzableiter errichtet, und daß 196 Wirthſchaftsgebäude auf mehr feuerſichere Plätze übeeſtellt wueden.

Die Direktion der mähriſchen Anſtalt bewirkte durch ihr ähnliches Streben, doß in den bezüglichen Provinzen: anſtatt früher beſtandener Holz- und Strohdächer 1492 Ziegel- oder Schieferdachungen; anſtatt ehemaliger Strohdächer, 1656 Schindeldächer; daß 5419 Feuermauern errichtet, daß 1003 vordem mit andern im Zuſammenhange ſtehende Gebände, durch freie Zwiſchenräume von demſelden geteennt, und 521 Wiethſchaftsgebäude auf mehr feuerſichere Plätze überſtellt wurden.

Was die Regiekoſten anbetrifft, ſo verwaltete Innerößterreich ſeit 1. Juni 1830 bis 31. Dezember 1837 an Klaſſenwerth überhoupt: 219,732,325 fl.; die geſammten Verwaltungsauslagen mit Inbegriff der Eerichtungskoſten aber beliefen ſich während dieſes Zeitroumes auf 75,481 fl. 51 kr.; folglich ſtellen ſich die Regiekoſten durchſchnittlich circa auf $2\frac{13}{219}$ kr. pr. 100 fl. Klaſſenwerth. — Niedeeößterreich verwaltete wäheend deeſelben Periode 437,716,494 fl. Klaſſenweeth, die Verwaltungsauslagen insgeſammt ſtellten ſich auf 157,580 fl. 51 kr., ſoweit entfallen hieroon im Durchſchnitt circa $2\frac{30}{437}$ kr. auf 100 fl. Klaſſenwerth. — In Mähren und Schleſien wurden ſeither im Ganzen veewaltet 130,399,112 fl. Klaſſenwerth; die Veewaltungsauslagen aller Art, nebſt Einſchluß der Eerichtungskoſten beteagen: 50,616 fl. 55 kr., folglich entfallen hiervon duechſchnittlich circo $2\frac{42}{130}$ kr. auf 100 fl. Klaſſenwerth; woraus ſich ergibt: daß die Regiekoſten aller drei Anſtalten veehältnißmäßig einander faſt gleich, und im Ganzen mäßig zu nennen ſind.

Indem die öffentlichen Jahresberichte dieſer drei Anſtalten jedesmal deren dankbare Anerkennung hinſichtlich der hohen und gütigen Unterſtützung ausgeſprochen, welche ihrem menſchenfreundlichen Wirken von Seite der hohen k. k. Länderſtellen und Kreisämtern zu Theil geworden, ſo liefert dieſes den weſentlichen Beweis, das Oeſterreichs väterliche weiſe Staatsverwaltung die Summe des durch dieſe patriotiſchen Inſtitute geförderten Guten nicht nur huldvoll würdigt, ſondern auch mächtig zu fördern ſtrebt. Sicher werden auch alle wohldenkenden Vaterlandsgenoſſen, im Ueberblicke vorſtehender Andeutungen, den patriotiſchen Bemühungen der ſorglichen Anſtalten um ſo weniger ihre beifällige Anerkennung verſogen, ſondern deeſelben vielmehr von Herzen Glück und Gedeihen wünſchen, da durch ſie die Wohlfahet ihrer Mitbürger für Gegenwart und Zukunft gefördert wird, und wie es in einem der öffentlichen Jahresberichte treffend geſagt wird — die Mitglieder der erwähnten Direktion die Geſchäftsleitung dieſer Anſtalten ohne Entgeld, ohue einen wie immee gearteten Gewinn, und bloß in der wohlwollenden Abſicht überuommen haben, um ihren Mitbürgern, und ſomit dem Allgemeinen, auf ganz anſpruchloſe Weiſe gute Dienſte zu leiſten.

Jeſ.

Literatur-Blatt.

Aus dem Jahresberichte der ungariſch gelehrten Geſellſchaft.

Aus der Verſammlung dieſer bekanntlich im Jahre 1826 gegründeten gelehrten Geſellſchaft vom 5. Sept., hat die Direktion den Jahresbericht für 1837 dem Drucke übergeben und derſelbe liegt vor uns, zwar nur 44 S. in 8. ſtark, aber doch nicht arm an Reſultaten, welche wohl von Jahr zu Jahr an Intenſität und Extenſion gewinnend und vorzüglich zeitgemäße Intereſſen ins Auge faſſend, für das Land erſprießliche Folgen haben können. Zuvörderſt wird über die Wirkſamkeit der Geſellſchaft im Jahre 1837 Bericht erſtattet, und der geſchehenen Perſonalveränderungen, namentlich der Wahl von 10 inländiſchen korreſpondirenden und 2 ordentlichen Mitgliedern gedacht; es fonden 37 kleine und in den Monaten Auguſt und September 8 große Verſommlungen ſtatt. Unter den Arbeiten einzelner Mitglieder ſind im linguiſtiſchen Fache die Aufſuchung der Spuren von Analogien in der ungariſchen Sprache mit der ſerbiſchen, zigeuneriſchen und türkiſchen bemerkenswerth, ſo wie die im Druck (I. Bd.) bereits erſchienenen älteſten ungariſchen Sprachdenkmale, redigirt von Döbrentei. — Aus der philoſophiſchen Abtheilung lieferten Kállay und Szilaſy, aus der hiſtoriſchen Czuczor und Luczenbacher, aus der mathematiſchen Vállas, aus der juriſtiſchen Szlemenics, aus der naturhiſtoriſchen Balásházy und Feivaldſzky ſcientifiſche Arbeiten, theils als ſelbſtſtändige Werke, theils in den Zeitſchriften (Jahrbücher der Geſellſchaft, im wiſſenſchaftlichen Magazin rc. rc.); überdieß haben mehrere Mitglieder auch im verfloſſenen Jahre für ihre Fächer emſig gearbeitet und auch dem Drucke übergeben; ſämmtlicher Mitglieder gedruckte und theilweiſe deren noch im Manuſkripte befindliche Schriften ſeit 1831 bis 1837 ſind hier aufgezählt.

Unter den Werken, welche die Geſellſchaft im Jahre 1837 drucken ließ, befinden ſich einige, deren Verbreitung von bedeutendem Erfolge ſein wird; wir rechnen dahin das für den erſten Schul-Unterricht beſtimmte Handbuch der nothwendigſten Kenntniſſe, ohne Rückſicht auf die religiöſe Konfeſſion, bearbeitet von Illés, die Wandfibeln von Prof. Warga und die Ueberſetzung der Werke von Fabini und Chelius. Die trefflichen Originalien von Kazinczy und Vörösmarty verdienen in der That die von der Geſellſchaft veranſtaltete Herausgabe.

Unter den im Jahre 1836 herausgekommenen Originalwerken erhielten den »großen« Preis von 200 Dukoten, die poetiſchen Werke von Franz Kazinczy und mehrere andere eine rühmliche Erwähnung; 2 Preiſe von 100 Dukaten wurden in der juriſtiſchen und hiſtoriſchen Abtheilung für gelöſte Preisfragen ertheilt; der alljährige Preis von 100 Dukaten für ein gelungenes Drama, welches dieſes Jahr einem Trauerſpiel ertheilt werden ſollte, konnte nicht zuerkannt werden, da unter den 13 eingeſendeten Arbeiten keine den Anforderungen genügte; aus der mothematiſchen Abtheilung iſt die 1835 ausgeſtellte Frage ungelöſt geblieben. 1837 ſind zwei neue Preisfragen aus dem linguiſtiſchen und philoſophiſchen Fache ausgeſchrieben worden.

Für das einheimiſche Theater hat die Geſellſchaft ſich förderlich bewieſen durch die Herausgabe mehrerer originalen dramatiſchen Produktionen und zugleich durch die ausgeſetzten Preiſe, ſo wie auch der 1843 creirte Ausſchuß für das Theater in fortwährender Thätigkeit belaſſen wurde; 15 neue Stücke ſtehen zur Abſchrift jeder ungariſchen Theatergeſellſchaft frei.

Wiſſenſchaftliche Reiſen unternehmen Döbrentei im Lande ſelbſt, Vaß in Frankreich und Teutſchland, Gegö in der Moldau.

Die Bibliothek, die Manuſkriptenſammlung, das Münzen- und das Naturalienkabinet erhielten auch 1837 zohlriche Sendungen und die Berliner, Edinburger und Philadelphia Akademien ſchickten ihre Werke in Tauſch.

Die finanziellen Verhältniſſe der Geſellſchaft befinden ſich im beſten Zuſtande und die Einkünfte wachſen namhoft von Jahr zu Jahr; es iſt nur zu wünſchen, daß reelle Zwecke, vornehmlich die Verhältniſſe des Landes betreffende Forſchungen, häufiger veranlaßt würden; Ungarn iſt in naturhiſtoriſcher Beziehung weit weniger bekannt, als viele überſeeiſche Länder und fremde Welttheile; dieſe Kenntniß kann nur autoptiſche Unterſuchung, nicht ſpekulative Gelehrſamkeit, nicht Bücherweisheit erzeugen und fördern, ohne gemeinſames Zuſammenwirken Mehrerer iſt ſie ein unmögliches Ding. Endlich wäre es auch zu wünſchen, daß ſich die Geſellſchaft nicht in einer dem übrigen Europa noch ganz fremder Sprache begrübe, und mindeſtens von ihrer ſchönen Wirkſamkeit auch noch in irgend einer Vielen zugänglichen Sprache Bericht erſtatte. —

Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn.

Peſth. (Serbiſche Preisfrage. — Anſicht von Belgrad.) In der ſerbiſchen Zeitſchrift »Srbski narodni List« Nr. 26 wird folgende Preisfrage aufgegeben: »Wir bitten und fordern jeden mit der Geſchichte ſich beſchäftigenden Serben auf, die Schlacht auf dem Amſelfelde (Kossowo, Rigómezö) überhaupt, die Heldenthaten des Michael Obilitj während derſelben aber insbeſondere treu zu ſchildern, und zwar letztere aus jedem Geſichtspunkte, und im Geiſte des Völkerrechts aus hiſtoriſchen, philoſophiſchen und pſychologiſchen Gründen beurtheilt. Demjenigen, der bis zu Ende des laufenden Jahres eine klare erſchöpfende Schilderung an die Srbska Maticza *) (Marktplatz, Spikahaus, 2. Stock) einſenden wird, werden wir als einen kleinen Beweis unſeres unbegrenzten Dankes ein Honorar von 12 Dukaten ertheilen.« — Einer der neueſten Nummern der Srbska Nowina iſt eine Anſicht von Belgrad (Beograd) beigelegt, die, wie ich verſichern kann, da ich ſelbſt in Belgrad war, treu iſt. — Auch die Srbska Nowina fängt (z. B. Nr. 73) an, den »Adler« — dieſe ſo reiche Fundgrube für viele Provinzial-Zeitungen und Zeitſchriften — zu benutzen **) und nennt dankbar ihre Quelle.

R — y.

*) Srbska Maticza (die ſerbiſche Bienenkönigin) heißt das reichlich dotirte ſerbiſche Inſtitut und die Sociätät zur Beförderung der ſerbiſchen Literatur in Peſth.

R — y.

**) Möchten dieß doch auch manche in Teutſchland erſcheinende renommirte Zeitungen thun, z. B. die Augsburger Allgemeine Zeitung. Sie würden im Adler weit mehr und zuverläſſigere Nachrichten über den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat finden, als ſie von ihren Wiener Korreſpondenten erhalten.

R — y.

Feuilleton.

Seeſkizzen.

(Schluß.)

»Ich könnte nie endigen, wollte ich alle Beobachtungen über die Bewohner des feuchten Elements Ihnen erzählen. Eines Nachmittags bemerkte man in einiger Entfernung vom Backbord beinahe in unſerem Fahrwaſſer eine Schaumlinie eine halbe Meile lang, welche nicht uneben eine Klippenbank vorſtellen konnte, woran das Meer ſich kräuſelnd brach. Dieſe vorgeblichen Felſen, welche die Bemannung einige Augenblicke lang entſetzte, war nichts anderes, als ein unzählbarer Zug von Thunfiſchen, welche ſich mit aller Gewalt eine Bahn brechen wollten. Sie entfernten ſich von uns, ſonſt hätten wir ſicher mehrere gefangen. Was die Wallfiſche betrifft, ſo iſt ihr Anblick äußerſt majeſtätiſch.«

»Zur Stunde wo man ſich ſchlafen legen ſollte, las ich, da ich keine Luſt dazu fühlte, bei dem Schimmer einer Lampe, welche die ganze Nacht hindurch ausgehangen war und brannte. Das Fahrzeug ging langſam und ſtark rollend vorwärts, denn die Briſe war ſchwach und kam uns im Rücken. Die Segel entbehrten des Windes, flatterten längs der Maſte herunter und peitſchten ſie mit großem Lärm, während die Scheidewände der Kammern herzerreiſſend knarrten. Gegen Mitternacht vernahm ich ein Flüſtern, und der Offizier der Wache rief mich leiſe an: »Es ſind Hayfiſche um das Schiff, ich hoffe einen wohl zu fangen; leſen Sie nur fort, wenn es Zeit iſt, werd' ich Sie benachrichten.«

Ich nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen der Einwilligung, und ſetzte die Lektüre fort. Nach einigen Minuten hörte ich die Matroſen kurze eilige Worte wechſeln; man bedurfte mich alſo nicht mehr, und ohne zu warten bis ich gerufen würde, ſprang ich aus dem Raume heraus, ſchwang mich auf Hackbord und bei der Helligkeit einer Lampe, die ein hinaufkletternder Schiffsjunge über die Strickwände des Mittelmaſtes hinaus hing, bemerkte ich einen weißlichen Körper von acht Fuß Länge, den man an Bord zog: es war der Hay. Er hatte in den mit Speck wohl verſehenen Angelhacken gebiſſen, den man ihm über Bord warf; ſo wurde er ohne Mühe längs dem Schiffe nachgeſchleppt, harpunirt, und mittelſt eines laufenden Knotens, der ihn umſchlang bemächtigte man ſich ſeiner. Er gab eine Art von Röcheln, ein abſcheuliches Grunzen von ſich, und ſchlug, ſo wie man ihn hinaufzog, mit ſeinem kräftigen Schweife die Schiffsborde. »Bereitet Euch!« rief der Lieutenant: Bei dieſen Worten bewaffnete ſich ein Mann mit einem langen Fangeiſen, ſtieß es dem Hay in den Rachen, der umſonſt ſeine Zähne hineindrückte und preßte es ihm bis in die Eingeweide, wo er es grauſamer Weiſe ein Paar Mal herumdrehte. Das Ungeheuer wälzte ſich in fürchterlichen Convulſionen, die Männer, welche es an den Thauen hielten, mußten alle Kraft anwenden; jedoch merkten ſie ihre Zeit ab, riſſen ihn mit einer gewaltigen Anſtrengung auf den Querbalken, und ſich zurückbeugend, fielen ſie am Fuße des Maſtes nieder, ihre Beute nach ſich ziehend, welche in Muth und Angſt ſich herumwindet, vielfach auf das Verdeck ſchlägt, und es erſchüttert, wie eine Maſſe Blei. Zwei Männer ſtemmen ſich mit ihrem ganzen Gewichte an das eine Ende des Fangeiſens und verſuchen damit den furchtbaren Feind an eine Strickpforte zu nageln, während der Zimmermann mit dem Beil in der Hand ſich nähert, und mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit durch zwei Hiebe ihm den Schweif vom Leibe trennt. Zehn Meſſer wurden nun ſogleich herausgezogen, durchdrangen, zerſchnitten ihn, man zerſchmetterte ihn, riß ihm die Augen aus, ſchnitt den Bauch auf, um die Eingeweide heraus zu nehmen, und wühlte wüthend in ſeinem Magen und Gedärmen herum, um zu ſehen ob ſich nicht ein halb verdautes Stück Menſchenfleiſch finde; dieſer Haß und dieſe Grauſamkeit iſt die Rache der Matroſen, denn jeden Hay kann man als Mörder ſtrafen. Endlich waren alle Raffinements der Grauſamkeit, alles was zur Verlängerung der Qualen eines Körpers, der ſchon eine Leiche iſt, denken läßt, erſchöpft. Man bemerkte dennoch an jeder Stelle, wo noch kein Meſſer eingedrungen war, wenn man ſie durchbohrte, das Beben des Fleiſches, und die Matroſen ſprechen:« Leide, leide Räuber, du haſt es wohl verdient! — »Genug! Genug! man muß ihn guillotiniren« rief eine Stimme, und man ſchnitt ihm den Kopf ab, warf ihn in die See, — hierauf den Körper, ſelbſt die Eingeweide wurden hinabgekehrt. Wenn das Deck vom Blut und Thran ſchlüpfrig geworden iſt, befiehlt man trocken den Schiffsjungen es zu reinigen und zu waſchen, hinzufügend: »dieß war einer, morgen geht es an einen Andern;« dann wird alles wieder ſtill.«

»Ich ſah auf der Ueberfahrt zehn bis zwölf Hayfiſche fangen, und immer wurde dieſe Art Fang von den grauſamſten, roheſten Szenen begleitet. Das Gemälde, welches ich entwarf, wird hingereicht haben, Ihnen einen vollſtändigen Begriff zu geben; wenn aber der Hay ſeinem Inſtinkte folgend, gegen den Menſchen unerbittlich iſt, ohne daß man ihn grauſam nennen kann, ſo zeigt ſich dagegen der vernunftbegabte Menſch gegen den Hayfiſch tauſend Mal roher und unverſöhnlicher.«

(Ordalien.) Die Ordalien waren bei den älteſten Völkern gebräuchlich und ſind es in manchem Lande entfernter Welttheile noch. Sie dienen dazu, wenn in zweifelhaften Fällen die Schuld oder Unſchuld eines Angeklagten nicht ausgemittelt werden kann, dieſelbe zu beweiſen. Bei chriſtlichen Völkern hießen ſolche Beweiſe Gottesgerichte und wurden als untrüglich betrachtet. Die bekannteſten ſind: Die Probe des Kreuzes war, daß der Angeklagte eine lange Zeit mit ausgeſtreckten Armen daſtehen mußte. Erſchlafften ſeine Nerven und ließ er die Arme ſinken, ſo war er ſchuldig. Die kalte Waſſerprobe beſtand darin, daß man Menſchen mit gebundenen Händen und Füßen in geweihtes Waſſer warf. Sanken ſie unter, ſo war ihre Unſchuld erwieſen. Die warme Waſſerprobe, wo der Angeklagte ſeine Hand in ſiedendes Waſſer ſtecken mußte und nur dann unſchuldig erklärt wurde, wenn ſeine Hand unbeſchädigt blieb. Glühendes Eiſen und Feuerprobe. Im erſten Falle mußte, der Beſchuldigte glühendes Eiſen in die Hand nehmen, im andern Falle mußte er durch einen brennenden Holzſtoß nackend gehen. Geweihte Zettel. Einer derſelben war mit einem Kreuze bezeichet. Zog der Beſchuldigte den gezeichneten Zettel, ſo war ſeine Unſchuld erwieſen. Der Sarg. Dieſe Probe fand bei Mordthaten Statt. Der beſchuldigte Mörder wurde an den Sarg des Ermordeten hingeführt, und mußte die Leiche berühren. Fing die Wunde zu bluten an, ſo war er als ſchuldig anerkannt. Der Rhein wurde von den an dieſem Fluſſe wohnenden Völkern als Zeuge der ehelichen Geburt eines Kindes gewählt. Das bezweifelte Kind wurde in einem Schilde dem Rhein überlaſſen. Sank es, dann war es unehelich, und die Mutter mit Schande gebrandmarkt. Die alten Gallier riefen die Raben manchmal zu Richtern auf. Es wurden mehrere Kuchen ausgeſetzt, und deſſen Kuchen von den Raben unberührt blieb, war unſchuldig. Die Siameſen gaben abführende Pillen den ſtreitenden Parteien. Wer ſie am längſten bei ſich behält, iſt Sieger. In Madagaskar wird der Schuldige in das Meer geworfen, indem er das Krokodill, Zararet genannt, anruft, ihm das Leben zu ſchenken. Frißt ihn das Krokodill nicht, ſo iſt er vom Verdachte gereinigt. Faſt bei allen Völkern finden wir, ſo lange ſie auf den erſten Stufen der Kultur ſtehen, ſolche abergläubiſche Gerichte, und ſehen daraus, daß der menſchliche Geiſt überall den nämlichen Weg geht, nur nach Umſtänden und Lokalität verſchieden modifizirt wird. (55)

Die Erdrinde.

Die Oberfläche der Erde ſcheint zu jener Epoche, als ſie ſich zu konſolidiren begann, einzig und allein aus Felſen kriſtalliniſcher Natur beſtanden zu haben. Die Berge, ſo gut wie die Thäler, bothen nichts als einen Boden dieſer Art, welcher ſo ziemlich den erkaltenden Schlacken einer aus dem Krater der Vulkane herabſtrömenden Lavamaſſe verglichen werden kann. In ihrem Weſen, den vulkaniſchen Laven ähnlich, ſchienen dieſe Kriſtallfelſen in der That vom Urbeginne an durch die Wirkung der Hitze in einem vollkommen flüſſigen Zuſtande ſich befunden zu haben. Man gewahrte nirgends etwas von dieſen Sandſtein-, Sand-, Thon- oder Kalkſchichten, mit welchen man heut zu Tage die Erde faſt überall bedeckt ſieht. Als ſich der Ocean über die zu ſeiner Aufnahme bereits ziemlich kühl und geeignet gewordene Erde zu legen begann, waren alſo die mächtigen Becken, in welche ſich die Gewäſſer ſtürzten, eben ſo wie die Feſtlande und Inſeln, von deren Höhe reiſſende Bäche niederſtrömten, aus Schiefer oder Granitgeſteine gebildet. Dieſer Grund war die Unterlage für die verſchiedenen Ablagerungen, welche unſere Erdrinde ausmachen, und deren Bildung wie mit raſchem Blicke überſehen wollen.

Betrachten wir alſo dieſes ungeheuere Becken, deſſen Grund, um unſere Ideen zu fixiren, eine Lage Granit bildet, auf welcher ſich wieder eine Waſſermaſſe ausbreitet, betrachten wir dasſelbe, und wir ſehen, wie, trotz der beſtändigen Ausdünſtung, dennoch durch die verſchiedenen, in dasſelbe mündenden Kanäle ein gleicher Niveau erhalten wird. Je nachdem das durch die Kanäle, nämlich durch die Flüſſe und Bäche, herbeigeführte Waſſer, mehr oder minder getrübt mit Lehm, Sand, Kieſelſteinen und kalkartigen Salzen geſchwängert iſt, und durch die Ausdünſtung nur reines Waſſer verloren geht, ſo iſt es klar, daß die fremdartigen in den angeſchwemmten Materien ſich nach und nach vermehren, und auf dem Grunde des Baſſins mehr oder minder bedeutende Anhäufungen bilden müſſen. Laſſe man nun dieſes Phänomen ſich durch einige Jahrhunderte wiederholen, ſo wird man ſehen, daß der Grund überall mit einer Reihe aufeinander liegender Schichten, wie ein Blatt das andere bedeckt, verſehen werden müſſe. Wenn die Flüſſe zu einer gewiſſen Zeit beſonders Sand mit ſich führten, ſo werden auch die zu dieſer Epoche entſtehenden Lagen ſandig ſein. Wenn ſie in der darauffolgenden Epoche ſchlamm- oder kalkhältige Salze hineinſchwemmten, ſo werden die entſprechenden Lagen von Thon oder Kalk gebildet ſein. Wenn endlich die Thiere, welche den Ocean zu verſchiedenen Epochen bewohnten, varirt haben, ſo werden auch, eben wie die Ueberreſte derſelben, zu Boden fallen und ſich in die verſchiedenen in der Bildung begriffenen Lagen einſenken, dieſe Trümmer von einer Lage zur andern abwechſeln, je nachdem die Thiere ſelbſt in den verſchiedenen Epochen varirten. Folglich wird auch auf allen Punkten, in der Reihenfolge der Lagen, welche die Totalmaſſe eines Niederſchlages bilden, eine gewiſſe abgemeſſene und beſtändige Ordnung herrſchen. Man wird eine Lage von der andern unterſcheiden können, ſei es nun durch ihre eigene natürliche Beſchaffenheit, oder durch die Natur der organiſchen Körper, welche ſie einſchließen. Wenn einmal dieſe Unterſcheidung gemacht iſt, ſo wird man bei der Vornahme jedweder Lage aus der einzigen Beſtimmung ihres Ranges in der Reihenfolge ſämmtlicher Schichten den Schluß faſſen können, welche Schichten ſich unter, und welche ſich ober derſelben befinden müſſen. Um dieß zu bewerkſtelligen, wird es genügen, gewiſſe Charaktere, welche jedwedem Schicht eigenthümlich ſind, unfehlbar erkannt zu haben.

Es iſt aber hinſichtlich dieſes Punktes noch immer eine wichtige Bemerkung zu machen, wenn man nämlich annimmt, daß das Baſſin während der Bildungsperiode der verſchiedenen Erdſchichten eine Veränderung erlitten habe, ſo iſt es augenſcheinlich, daß ſich jene Schichten überall in ihrer natürlichen Lage befinden müſſen, ſobald dieſelben unter derſelben Waſſerfläche ſtanden, und eben ſo klar iſt es, daß diejenigen Maſſen, welche einige Zeit ſich außer dem Waſſer befanden, die während ihres trockenen Zuſtandes unmöglich bildbaren Schichten nicht beſitzen können. (Schluß folgt.)

Berichtigung.

Wie ſo mancher Handelsartikel unter fremder Firma in Umlauf kömmt, ſo geſchieht es auch nun leider gar oft mit den literariſchen. So iſt z. B. der Original-Artikel des Adlers: die Beſchiffung des Plattenſee's in dem Társalkodó des Jelenkor (mit Angabe der Quelle) als Ueberſetzung erſchienen, aus dieſem in die Peſther Zeitung, und von da in die Wiener Ztg. übergegangen, wo die Peſther als Quelle genannt wird. Wir würden dieſes Vorkommniſſes nicht erwähnen, wenn wir nicht wegen ähnlicher Fälle dieſen Mangel an Sichtung der Quellen aus guten Gründen dem literariſchen Intereſſe überhaupt nachtheilig erachteten. S.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 231. Samſtag, den 10. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Brünn. (Die dießjährige Weinleſe in Mähren. — Getreidemarkt. — Böhmiſches Theater.) Die Weinleſe in den drei weintragenden Kreiſen Mährens lieferte in dieſem Jahre im Allgemeinen ziemlich befriedigende Reſultate. Man iſt mit der Qualität im Durchſchnitte zufrieden, und ſchätzt ſie etwas höher als vom Jahre 1835; aber die Quantität iſt wegen des im Mai eingetretenen Froſtes mittelmäßig, und an einigen Orten ſogar gering. Dennoch iſt die Anfrage nach Wein geringer als ſonſt, und die Preiſe fallen ſogar. Sollte hier die Hydropathie ihren Einfluß ausüben? Wir wünſchen, daß es ein Fortſchritt der Moralität ſei. — Das Getreide iſt in letzter Zeit im Preiſe geſtiegen; man bemerkt beſonders ſtarke Ankäufe aus den nordöſtlichen Gegenden Böhmens. — Bei der letzten böhmiſchen Vorſtellung ging Neſtroy's »Eulenſpiegel« von Tyl in die Scene, und zwar mit einer Rundung, die der teutſchen Vorſtellung dieſer Poſſe in nichts nachſtand. (108)

Ausland.

Berlin, 4. Nov. (Eiſenbahn.) Nach der Rückkehr des letzten Wagenzuges von Potsdam iſt geſtern Abend ein Verſuch gemacht worden, die Bahn zu erleuchten, um ſie alſo auch in der Nacht denutzen zu können. Er iſt völlig befriedigend ausgefallen. Sowohl an der Seite der Bahn befanden ſich Laternen, wie auch an den Wagen ſelbſt, die aber mit einem Lichte von verſchiedener Farbe leuchteten, damit ſich dasjenige des Zuges von dem an den Seiten der Bahn ſtärker unterſcheide und ſomit das Herannahen der Wagen beſſer bemerkt werde. (123)

Kiel, 27. Okt. (Antwort des Königs auf die Adreſſe der holſtein'ſchen Stände-Verſammlung.) Das hieſige Korreſpondenz-Blatt theilt folgende Antwort des Königs an den königlichen Kommiſſär auf die Adreſſe der holſtein'ſchen Stände-Verſammlung mit: »Auf Veranlaſſung der an Uns gerichteten, Uns durch Dich allerunterthänigſt zugeſtellten Dank-Adreſſe der jetzt Statt findenden Verſammlung von Provinzial-Ständen für das Herzogthum Holſtein wollen Wir Dir hierdurch den Auftrag allerhöchſt ertheilt haben, gedachten Unſern getreuen Provinzial-Ständen zu erkennen zu geben, daß, obſchon es einer ſolchen Adreſſe bei Eröffnung einer jeden Zuſammenkunft der Stände nicht bedarf, und es Uns ſodann unerwartet geweſen, ſelbige zu empfangen, Wir ſie doch in königlichen Gnaden aufgenommen haben, indem Wir mit Allerhöchſtem Wohlgefallen erkennen, wie ſehr der Ausdruck wahrer Liebe und Anhänglichkeit für Uns darin hervorleuchtet, woraus Wir auch mit Zuverſicht die Erwartung entnehmen, daß die Verhandlungen der Verſammlung ihren ruhigen, Unſern landesväterlichen Abſichten entſprechenden Fortgang haben werden. Wir befehlen Dich in Gottes Obhut!«

Jena. (Dr. Schüler's Geneſung.) Von dem Bergrath und Profeſſor Dr. Schüler ſind aus Bukareſt neuere Nachrichten eingegangen, welche ſeine Geneſung melden. Den früheren Plan zu einer Reiſe über Konſtantinopel nach Arabien, Syrien, Perſien und in das nördliche Aſien hat er aufgegeben, und wird nur die Hauptſtadt der Türkei beſuchen, um von da über Italien und Frankreich in ſein Vaterland zurückzukehren. (112)

Hannover, 2. Nov. (Entfernung des Landdroſten Meyer zu Lüneburg.) Ein höchſt ſeltſames Ereigniß beſchäftigt in dieſem Augenblicke alle Gemüther. Unter den neueſten Veränderungen im höheren Verwaltungsperſonale wirkte wohl keine in dem betreffenden Kreiſe betrübender, als die Entfernung des hochverehrten Landdroſten Meyer zu Lüneburg, der in ſeiner bisherigen Stelle dem Droſten von der Wenſe Platz machte, von dem ein im Frühling, d. i. in erſter Kammer — damals noch als unzeitig verworfener — Antrag auf Aufhebung der Auflöſungsordnung herrühren ſoll. Nie war ein Beamter in ſeinem Kreiſe ſo allgemein geachtet, als Meyer, durch Kenntniſſe, Rechtſchaffenheit, Wohlwollen und echte Frömmigkeit gleich ausgezeichnet. Meyer hatte vom früheren Miniſterium die Erlaubniß erhalten, das fürſtliche Schloß in Lüneburg zu bewohnen, und hatte, ſelbſt ſehr wohlhabend, als erſter Beamter ein großes Haus machend, dieſe ſeine Amtswohnung auf angemeſſene Weiſe prächtig und ſehr geſchmackvoll meublirt, wovon des Königs Majeſtät bei mehrmaligen Aufenthalten in Lüneburg im Schloſſe abſteigend, ſich ſelbſt überzeugt hatte. Nach des Königs Anordnung ſollte der neue Landdroſt aber nicht im Schloſſe wohnen, dieſes vielmehr dem Prinzen Salms zur Wohnung dienen, der nach Lüneburg ziehen, und, wie es heißt, zum Kommandanten dort ernannt werden ſollte. Dem Landdroſten Meyer, der nach Osnabrück zog, wurde ſein noch neues Ameublement für die Summe von etwa 5000 Rthlr. vom König abgekauft. Am 30. Okt. zog Meyer aus, wenige Stunden nachher ſtand das Schloß in Flammen. Wodurch das Feuer angegangen, iſt noch nicht bekannt, wie man überhaupt die nähern Umſtände des Unglücks noch nicht kennt. Daſſelbe ward geſtern hieher berichtet. Sofort ſind mehrere Kammerbeamte nach Lüneburg abgegangen, um Urſache und Größe des Unglücks zu unterſuchen.

Greifswalde, 28. Oktober. (Der Enke'ſche Komet.) Da der Enke'ſche Komet in den öffentlichen Blättern bisher nur als mit den ſtärkſten Fernröhren wahrnehmbar dargeſtellt iſt, ſo ſei bemerkt, daß es mir am Abende des 25. d. M. gelungen iſt, denſelben mit gewöhnlichen achromatiſchen Handfernröhren von etwa zwei Zoll Apertur an unſerm Himmel aufzufinden, und am 26. um 3 Uhr Morgens einen 7füßigen Dollond bequem darauf zu richten, um ihn etwas genauer zu beobachten. Der Komet ſtand damals, ſeinem voraus beſtimmten Laufe gemäß, bereits über x im Sternbilde der Caſſiopeja hinaus, dem Cepheus zugekehrt, zwei ſehr kleine Sterne tangirend, und ſein Anſehen glich ganz einem äußerſt lichtſchwachen Nebel ohne irgend einen Kern, welcher ſich in dem größeren Tubus wohl etwas ſchärfer begrenzt, aber minder hell darſtellte. Am folgenden Tage, den 26., wiederholte man mit den kleineren Fernröhren gegen Mitternacht die Beobachtung desſelben, und fand ihn gleichfalls ſehr lichtſchwach, doch nach der Nordſeite zu anſcheinend etwas lichter und ſchon ſo weit fortgerückt, daß er nach Bode's Uranographie ungefähr die Mitte der linken Hand des Cepheus, umgeben von 6 Sternen der 6. Größe, einnahm. (107)

Baſel, 31. Okt. (Zimmerli's Erklärung.) In einem Schreiben des Oberſten Zimmerli an die Redaktion des ſchweizeriſchen Beobachters aus Bern vom 29. Okt. heißt es: »So eben wird mir die Nummer 43 des baſellandſchaftlichen Volksblattes vorgewieſen, laut welchem der Unterzeichnete, dann General Guigner und Oberſt Wittmer des ſchweren Verbrechens beſchuldigt ſind, von Baſel gekauft worden zu ſein. Obgleich kein rechtſchaffener Eidgenoſſe einer ſolchen ſchwarzen Verläumdung Glauben beimeſſen wird, ſo kann ſie doch nicht ungerügt bleiben. Ich werde daher ſofort die angemeſſenen Schritte thun, um die gebührende Genugthuung zu erlangen. Zimmerli, eidgenöſſiſcher Oberſt.« (Frankf. O. P. A. Ztg.)

Solothurn, 31. Oktober. (Tödtliche Mißhandlung eines Knaben durch ſeinen Schulmeiſter.) Zu Altnau, Kanton Thurgau, wurde ein Knabe von 11 Jahren von dem Schulmeiſter wegen eines verfehlten Rechnungsexempels ſo mißhandelt, daß er zwei Tage darauf ſtarb. Der Knabe wurde am 21ſten beſtattet; der Schulmeiſter ſieht im Gefängniſſe ſeinem Urtheile entgegen. (111)

Neapel, 25. Okt. (Zunahme der Eruptionen des Aetna.) Nach den neueſten Nachrichten aus Sizilien dauern die Eruptionen des Aetna noch immer fort, und nehmen eher zu als ab. Die Lava verfolgt ihren bisherigen Lauf nach dem Thale del Bue, wobei ſie ſich jedoch in verſchiedene Ströme theilt, die ſich zuletzt wieder zu einem Großen vereinigen; ein jeder der kleinen Ströme iſt von einer Höhe von 12 Fuß, gegen 20 bis 25 Fuß breit. (113)

Paris, 30. Okt. (Fortdauer der politiſchen Verhaftungen.) Die politiſchen Verhaftungen ſind noch nicht zu Ende; geſtern wurde ein vormaliges Konventsmitglied, Herr Dubouit, in Folge eines vom Polizeipräfekten ertheilten Befehles, verhaftet, und eine Hausſuchung bei ihm vorgenommen. Mehrere wichtige Papiere ſollen daſelbſt weggenommen und der Verhaftete ſelbſt in engen Gewahrſam gebracht worden ſein. Auch hat man geſtern noch bei einem Waſſerträger Waffen und Kriegsbedarf in Beſchlag genommen. Der in den Prozeß Raban's

verwickelte Kellner Lardon, der freigeſprochen wurde, iſt aufs Neue von dem Unterſuchungsrichter Zangiacomi verhört worden. (Gaz. des Trib.) (116)

London, 27. Oktober. (Verſammlung der Grundeigenthümer zu Meath.) Die von uns bereits angekündigte Verſammlung der Grundeigenthümer in der Grafſchaft Meath wurde am 24. Okt. unter dem Vorſitze des Oberſheriffs gehalten und war ungemein zahlreich beſucht. Auf den Antrag des Marquis v. Headfort wurde der erſte Beſchluß angenommen, daß die große Grundurſache aller Leiden Irlands das Beſtreben ſei, die Ueberlegenheit der Kirche einer geringen Minderzahl des Volkes zur moraliſchen und politiſchen Herabwürdigung der Nation beizubehalten, und daß Irland nie Ruhe genießen werde, ſo lange man dieſes Syſtem beibehalte. (115)

London, 30. Okt. (Engliſche Marineoffiziere werden nach Konſtantinopel geſchickt, um das Kommando der türkiſchen Kriegsſchiffe zu übernehmen (?). — Exploſion in der Grube von St. John.) Aus zuverläſſigſter Quelle können wir melden, daß die Admiralität beſchloſſen hat, mit Zuſtimmung der türkiſchen Regierung ſogleich eine Anzahl unternehmender Seeoffiziere nach Konſtantinopel zu ſenden, um das Kommando der türkiſchen Kriegsſchiffe zu übernehmen. Die Zahl der von ihnen zu befehligenden Schiffe wird nicht genau angegeben. — Am 24. Oktober entſtand in der Kohlengrube von St. John, bei Harrington, eine Exploſion, durch welche 34 Menſchen getödtet wurden. (110)

Smyrna, 13. Okt. (Hängung eines Armeniers. — Scheitern der Goelette Minerva.) Briefe aus Aidin vom 8. Oktober melden, daß ein Armenier daſelbſt zum dritten Male im unerlaubten Umgange mit einer türkiſchen Frau ertappt und gehängt worden ſei. Die Frau wird daſſelbe Schickſal haben. Der Armenier wollte, um dem Tode zu entgehen, zur muhamedaniſchen Religion übertreten; dieß Anerbieten wurde jedoch nicht angenommen, weil er, als Bekenner des moſaiſchen Glaubens geboren, dieſen ſchon früher abgeſchworen und armeniſcher Chriſt geworden war. — Man ſchreibt von den Dardanellen unterm 10. Okt., daß die hydriotiſche Goelette »Minerva«, kommandirt vom Kapitän Johann Sarcoſſi, am 5. bei dem Hauptſchloſſe der Dardanellen ſcheiterte und ein bedeutendes Leck erhielt. Auf Erſuchen des dortigen griechiſchen Konſuls forderte der Paſcha ſogleich die Kapitäne der Fregatten »Avnilah« und »Gheivan« auf, dem verunglückten Schiffe zu Hilfe zu eilen und es gelang den den vereinigten Anſtrengungen der Mannſchaften, die Goelette wieder flott zu machen. (122)

Belgien. (Cockerill's Umlaufſchreiben gegen die Errichtung ſeines Denkmals.) Die Arbeiter in der großen Fabrik zu Seraing bei Lüttich hatten die Abſicht, dem verdienſtvollen Stifter derſelben, John Cockerill, ein Denkmal zu errichten, und kündigten ihre Abſicht an, als ſie ihm vor Kurzem nach ſeiner Geneſung von einer ſchweren Krankheit einen feſtlichen Empfang bereiteten. Herr Cockerill aber hat ein Umlaufſchreiben an die Arbeiter erlaſſen, worin er ſie auffordert, ihr Vorhaben aufzugeben, das ſeinen Wünſchen durchaus entgegen ſei. (117)

Niederlande. (Geſetzentwürfe wegen Verlängerung des Aufruhrgeſetzes, wegen Aushebung der Nationalmiliz und der Mittel zur Deckung der Ausgaben.) In der Sitzung der zweiten Kammer der Generalſtaaten, am 29. Okt., wurden derſelben von Seiten der Regierung drei Geſetzentwürfe vorgelegt. Der erſte bezweckt die Verlängerung des ſogenannten Aufruhrgeſetzes vom 3. Nov. 1830, der andere die Aushebung der Nationalmiliz für 1839 im Verhältniſſe von 1 zu 300 Seelen, der letzte endlich ſorgt für die Mittel zur Deckung der Ausgaben, welche die außerordentlichen Umſtände, in denen ſich der Staat befindet, nothwendig machen. Es wird darin für die Marine ein außerordentlicher Kredit von 750,000 fl., für das Kriegsdepartement einer von 9,387,700 fl., für das Finanzdepartement ein Kredit von 8,400,000 fl. zum Intereſſenvorſchuſſe des Theiles der Schuld, den Belgien übernehmen muß, gefordert. (119)

Verakruz, 27. Auguſt. (Bevorſtehende Kriſis der Blokade.) Wir können nicht ſagen, wie die jetzige Kriſis ſich löſen wird: jedenfalls aber dürfte die Löſung bald, nämlich mit der Ankunft der erwarteten Verſtärkungen des Blokadegeſchwaders erfolgen. Hier in Veracruz fährt man mit Vertheidigungsanſtalten fort. Bruſtwehren ſind auf den bedeutendſten Gebäuden in der Nachbarſchaft des Hafens errichtet. Das Gros der Verſtärkungen des Geſchwaders wird bis zum Ende Septembers erwartet. Mittlerweile ſchmähen die Zeitungen unausgeſetzt auf die Franzoſen. Alle Archive und alle Kirchengeräthe ſind von hier nach Jalapa in Sicherheit gebracht worden. (109)

Induſtrie- und Handelszeitung.

(Neue Verbeſſerung der Dampfmaſchine als Dampf- und heiße Luftmaſchine.) Als Zuſatz zu den Nachrichten über Jriſons Dampfverzehrungserfindung (für welche mehrere öffentliche Geſellſchaften zu London Gebrauchsſcheine aufgenommen haben, und zwar ſo, daß der Patentinhaber jährlich 4000 Schilling erhält, indem er 1 Schilling jährliche Miethe für jede einzelne Pferdekraft bekommt), hier noch Folgendes: In Verbindung mit jener Erfindung, hat Sir George Cayley eine große und bedeutende Verbeſſerung bei der Dampfmaſchine angebracht. Er iſt nämlich, nach vielen und ausgedehnten Verſuchen, zu der Entdeckung gelangt, daß die beſtimmte Abſonderung des Feuers, welches die Hitze erzeugt, und des Waſſers, welches als Mittel zur Erzeugung der Triebkraft dient, durchaus unnütz ſei, und daß man dieſe leicht und gänzlich aufheben könne. Der Ingenieur, welcher die von Sir George C. gebaute Dampfmaſchine von 8 Pferdekraft arbeiten geſehen, äußert ſich folgender Maßen darüber: »Die Maſchine iſt eine doppelte Maſchine (pair engine); ich habe ſie genau und wiederholentlich unterſucht, ihre Kraft geprüft, und ſie von 8 Pferdekraft befunden. Die Maſchinen ſtehen auf einer 8 Fuß langen und 5½ Fuß breiten Unterlage; die eine einfache Maſchine ſteht der Länge nach auf der einen Seite dieſer Baſis, und die andere auf der andern. Jede Maſchine hat einen Dampferzeuger (generator), einen Cylinder und eine Luftpumpe oder Bläſer (blower). Die Luftpumpe iſt halb ſo groß wie der Cylinder, und bläſet die Luft durch ein vollkommen verſchloſſenes Feuer in den Dampfkeſſel. Auf dem Durchgange der Luft durch das Feuer, dient das Sauerſtoffgas dazu, die Verbrennung zu unterſtützen, und die übrigen Gaskörper gehen bei einer Temperatur von ungefähr 600 Gr. Fahr. ſeitwärts in den Cylinder, der hinſichtlich der Geſtalt der Ventile ꝛc. dem Cylinder einer einfachen Maſchine ſehr ähnlich iſt. Der Ofen liegt im Dampfkeſſel, und das Feuer darin wird ſorgfältig angeſchürt, ehe die Thüren des Dampfkeſſels dicht verſchloſſen werden. Wenn alles verſchloſſen iſt, werden einige wenige, kleine Waſſerſtrahlen auf das jetzt ganz eingeſchloſſene Feuer geleitet, und das Ergebniß dieſer Leitung, theils Dampf, theils erwärmte Gasarten, ſetzt die Maſchine in Bewegung. Hierauf wird die Luftpumpe in Thätigkeit geſetzt und bleibt ſtundenlang darin, während das Feuer durch einen enggeſchloſſenen Trichter genährt wird. Dieſe Maſchine iſt alſo zugleich eine Dampf- und eine heiße Luftmaſchine, welche ihren Dampf nicht durch den Durchgang durch ein Stück der Dampfkeſſelfläche (plate), ſondern durch die Berührung mit dem Feuer ſelbſt erzeugt: ſie iſt eine heiße Luftmaſchine, worin die Luft nicht durch den Durchgang durch heiße metallene Röhren, ſondern durch die Berührung mit dem Feuer erhitzt wird. Dieſe neue Maſchine nimmt kaum die Hälfte des Raumes einer gewöhnlichen Dampfmaſchine von derſelben Pferdekraft ein, wird mit 6 Pfund Coks für jede Pferdekraft in der Stunde in Bewegung erhalten, und man iſt dabei der Koſten, der Laſt und der Gefahr eines Dampfkeſſels überhoben. Dieſe neue Bewegungskraft muß die größte Wichtigkeit für das ganze öffentliche Gewerbswesen haben.« (Hamb. Corr.)

Oeffentliches Leben in Wien.

Großes Muſikfeſt.

Unſers unſterblichen J. Haydn's letztes großes Werk: »Die Jahreszeiten,« wurde von der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates Donnerſtags den 8. d. M. zum zweiten Male in dem Lokale der k. k. Winterreitſchule zur Aufführung gebracht.

Dieſe großartige Produktion wurde durch die beglückende Anweſenheit Ihrer k. k. Majeſtäten, welche bei Ihrem Erſcheinen in der prachtvoll dekorirten Kaiſerloge mit einem begeiſterten dreimaligen Vivat von dem höchſt zahlreich verſammelten Publikum empfangen wurden, ſo wie durch den Beſuch der übrigen Glieder des allerhöchſten Kaiſerhauſes, verherrlicht.

Die Beſetzung war mit Ausnahme des Tenor-Solo-Partes, welcher anſtatt des erkrankten Herrn Lutz, von dem k. k. Hofkapellſänger Hrn. Titze geſungen wurde, dieſelbe wie das erſte Mal. Die Ausführung dieſes klaſſiſchen Werkes, ward mit Ausnahme einer kleinen Störung, die durch das Ueberſchlagen eines Blattes im Geſangparte des Lucas veranlaßt wurde, ſehr gelungen, und ſie ſo wie die zahlreiche Beſetzung beſtätiget, daß Wien nicht ohne Grund die muſikaliſche Stadt genannt werde, denn ſicherlich wird man in keiner andern Stadt eine Zahl von mehr als Tauſend Mitwirkenden zu finden wiſſen, die in ihrer muſikaliſchen Bildung ſo vorgerückt ſind, um mit ihnen (bei einer ganz geringen Zahl von Proben) ein Tonwerk wie die Jahreszeiten vollendet und ſeines großen Schöpfers würdig ſo wie hier auszuführen.

Der Jagd- und Winzerchor, dann das Mährchen, mußten wie bei der erſten Produktion wiederholt werden. Von den Soloſängern gebührt der lieblichen Dlle. Mayer (Hanne), die in allen Theilen ihres Partes den Anforderungen vollkommen entſprach, das vorzüglichſte Lob; — Hr. Krauſe (Simon) mehr Bariton als Baß, hat ſich durch deutlichen und klaren Vortrag der Recitativen ausgezeichnet; — Hrn. Titze's korrekter Geſang wurde in dieſem Parte ſchon oft anerkannt, doch ſchien es, als wäre das Lokale der Winterreitſchule für die dermalige Kraft ſeiner Stimme zu groß. Das Oboe- wie das Waldhorn-Solo wurden höchſt lobenswürdig exekutirt.

Ueber das Herrliche dieſer Muſik-Dichtung Etwas ſagen zu wollen, hieße dem Weltruhme Haydn's und dem guten Geſchmacke des Publikums nahe tre-

ten, auch würden Worte nicht ausreichen, um das Gefühl zu beſchreiben, welches dieſe großartige Aufführung der Jahreszeiten bei jedem Zuhörer hervorbringen muß. —

Wer demnoch ſich einen **Hochgenuß** verſchaffen will, verabſäume ja nicht der **dritten** und **letzten** Aufführung dieſes Werkes, welche **morgen** auf allgemeines Verlangen Statt finden wird, beizuwohnen. W.

Feuilleton.

Die Erdrinde.

(Schluß.)

Man wird alſo auch unmittelbar aufeinander zwei Lagen finden, welche ſonſt durch mehrere Zwiſchenlagen von einander getrennt ſind, und dieſe zwei Lagen, welche in dieſem Falle vereinigt erſcheinen, werden genau diejenigen ſein, deren eine ſich in dem Augenblicke bildete, wo dieſer Theil des Baſſins aus dem Waſſer empor ſtieg, und deren andere diejenige, als er wieder unter daſſelbe geſetzt ward.

Dieſe Thatſache wird ſehr häufig bei den Lagen bemerkt, welche ſich vom Urbeginn der Dinge auf dem Meeresgrunde aufſchichteten; denn da dieſes Baſſin durchaus kein feſtſtehendes iſt, ſondern ſich bald über das Niveau des Waſſers erhebt, um einer Inſel oder Erdzunge das Daſein zu geben, bald aber ſich wieder einſenkt, um eine mehr oder minder beträchtliche Strecke trockenen Landes unter den Spiegel des Meeres zu tauchen, ſo erfolgt hieraus, daß an gewiſſen Orten auch gewiſſe Ablagerungsſchichten völlig mangeln. Dieſer Umſtand beweiſet, daß dieſe Orte zur Zeit der Bildungsepoche der Erdſchichten ſich außer dem Waſſer befanden. Nichts deſto weniger gilt jedoch die Hauptregel, daß man niemals eine beſtimmte Schicht unter einer andern finden werde, wenn ſie früher ober derſelben geweſen, was man auch im umgekehrten Falle annehmen kann.

Da endlich die fremdartigen Materien, welche in das Baſſin fallen, während ſich die Schichten bilden, nicht überall gleichmäßig vertheilt ſind, ſo iſt es klar, daß die Schichten an jenen Orten dicker ſind, wo dieſe Materien häufiger, und in jenen dünner, in welchen ſie ſeltener vorkommen. Man darf alſo, wenn man die Flötze auf eine große Strecke verfolgt, nicht erwarten, daß ihre Mächtigkeit beſtändig gleich bleibe. Daſſelbe Flötz, welches in einer Provinz ein ſehr ſtarkes iſt, wird in einer andern Provinz nur als ein Flötz von mittelmäßiger Dicke angetroffen. Die Ordnung der Aufeinanderfolge dieſer Lagen iſt das einzige Unveränderliche, denn ſie entſpricht der Ordnung der Zeitfolge.

Eine letztliche Bemerkung endlich iſt die, daß die Lagen, obwohl ſie ſich urſprünglich in horizontaler Richtung abſetzten, wie jeder Niederſchlag im ruhigen Waſſer, es doch in Folge der Erdbeben und der durch dieſelben verurſachten Verſchiebungen häufig geſchieht, daß dieſe Lagen aus ihrer anfänglichen Stellung gerückt und mehr oder minder verſchoben werden. Es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Störung der horizontalen Richtung ſich nur auf jene Lagen erſtrecken könne, welche in dem Augenblicke, als die Verrückung Statt fand, bereits gebildet waren, und daß diejenigen, welche ſich an dieſer Stelle zu bilden fortfahren, von neuem eine horizontale Richtung annehmen. Man muß alſo an jenen Orten, wo ſich ein ſolches Phänomen ereignete, horizontale Schichten finden, welchen eine ſchiefe Lage zur Baſis dienet, und eben dieſe veränderte Ablagerung iſt der Beweis, daß in dem Zwiſchenraume zweier Epochen, wo ſich die zwei unmittelbar gegen einander abweichenden Schichten gebildet haben, eine Verrückung der Erdrinde an dieſem Orte Statt gefunden habe. Eben ſo wie man die Ordnung der Aufeinanderfolge der Schichten gemäß der Unterſuchung der beſonderen Charaktere, welche ſie unterſcheiden, zu beſtimmen vermag, ſo kann man auch durch Unterſuchung derſelben Charaktere die Reihenfolge der verſchiedenen Erſchütterungen, welche ſich auf der Oberfläche der Erde ereigneten, beſtimmen.

Um die ganze Wichtigkeit dieſer ſattſam einfachen und deutlichen Prinzipien, welche wir ſo eben auseinander ſetzten, zu begreifen, muß man wiſſen, daß beinahe die ganze von uns bewohnte Ländermaſſe aus verſchiedenen Ablagerungen zuſammengeſetzt iſt, die vor uralter Zeit ſich im Becken des Oceans bildeten, und daß die meiſten Gebirgsketten das Ergebniß der Verrückungen ſeien, welche zu verſchiedenen Zeiten die Erdſchichten über ihr urſprüngliches Niveau erhuben.

Es iſt alſo eine ganz natürliche Erſcheinung, daß die Felſenbänke, welche man in mancher Gegend gewahret, in derſelben im Ganzen regelmäßig verbreitet ſind, ſie mögen nun aus maſſenartigem Kieſel- oder Granitgeſteine, oder aus bloßem Sand, Märgel oder Thon gebildet ſein. Es iſt ebenfalls gleich, ob dieſe Felsbänke mit dem übrigen Lande in ſo horizontaler Lage ſich befinden, daß ſie beinahe im ganzen Lande auf demſelben Niveau ſtehen, oder ob ſie plötzlich in die Tiefe hinabſteigen, nachdem ſie ihre Kämme nur leicht gegen die Oberfläche auslaufen ließen. Wenn man endlich die Ordnung der Lagen an einem Punkte, wo ſie ſtark zu Tage liegen, mit Aufmerkſamkeit beobachtet hat, ſo kann man ſicher ſein, daß dieſelbe Ordnung der Schichten noch an allen Punkten, ſelbſt in der Tiefe, anzutreffen ſein werde.

Man begreift ſomit leicht den ganzen Werth dieſer Bemerkung. Wenn in einem Lande eine werthvolle Schicht vorhanden iſt, ſei es nun wegen des trefflichen Steines, Sandes oder Thones, welchen ſie liefert, ſo wird man durch Abteuffung dieſelbe überall auffinden können, ſobald man an der Oberfläche eine Schicht wahrnimmt, welche man anderswo über der eben gewünſchten angetroffen hat, während es im Gegentheile vergebliche Mühe wäre, ſie an Orten zu ſuchen, wo man an der Oberfläche eine Lage entdeckt, von der man weiß, daß ſie noch unter der in Frage ſtehenden ſich befinde.

Die genauere Detaillirung der einzelnen die Erdrinde ausmachenden Hauptflötze, iſt die Sache des Geologen.

Der Intrudo in Rio Janeiro.

Weder der Carneval zu Venedig, der Manches von ſeinem vorigen Glanze verloren hat, noch die Maskeraden in Paris vermögen dem Leſer einen Begriff von dem Getümmel und den ausgelaſſenen Narrheiten zu geben, die während des **Intrudo** nicht nur in Rio Janeiro, ſondern faſt in allen Städten Braſiliens herrſchen. Bloß die originellen Narrheiten Roms während des Carnevals, welche ſelbſt Goethe zu ſchildern nicht verſchmäht hat, können damit verglichen werden, und die **Gypsconfetti** allein, womit man in der heiligen Stadt die Vorübergehenden überſchüttet, ſind würdig, neben den Wachsfrüchten genannt zu werden, die man in Rio Jedem, der vorüber geht, nachwirft. Wir geben hier einen Auszug aus der maleriſchen Beſchreibung dieſes Volksfeſtes von einem bedeutenden Schriftſteller, der ſelbſt eine Rolle dabei geſpielt hat:

»Mit der herannahenden Faſtenzeit beginnt die Natur in Braſilien einen neuen Charakter anzunehmen; die waldigen Hügel, welche man rings um Rio Janeiro erblickt, prangen in der purpurnen Blüthe eines prächtigen Strauches, flor de quaresma genannt. Auch die Straßen der Stadt bieten einen nicht minder überraſchenden Anblick. Da und dort gewahrt man ein Grün und Gelb, faſt ſo glänzend als die Blume auf den Hügeln. Es ſind die unzählig vielen gefärbten Wachskugeln, welche ganze Läden erfüllen oder in ganzen Haufen vor den Hausthüren aufgeſchichtet ſtehen. Sie gleichen an Größe den Eiern, und ſind inwendig mit reinem, manchmal wohlriechendem Waſſer gefüllt. Nun beſteht in manchen katholiſchen und griechiſch-katholiſchen Ländern der Brauch, ſich zu gewiſſen Zeiten mit rothgefärbten Eiern zu beſchenken, als einer Erinnerung an Chriſti blutende Wunden; aber dieſes geſchieht nur um Oſtern, und ich konnte mir deßhalb nicht einbilden, wozu die vielen grünen und gelben Eier dienen ſollten, die ich allerſeits aufgeſtellt ſah. Einige Tage nachher wußte ich es nur zu gut.«

»Wie alle Völker in den Tropenländern, ſo überlaſſen ſich auch die Braſilianer, wenn die Zeit der Luſtbarkeiten herannaht, der lebhafteſten Freude, beſonders zur Zeit des Intrudo. Dieſes Carnevalfeſt, bei welchem die wächſernen Eier eine Hauptrolle ſpielen, beginnt am Montag nach Quinquageſimä, und dauert bis zum Aſchermittwoch fort. Um dieſe Zeit der Narrheit begleitete ein Freund mich zu einem Beſuche, den ich abſtatten mußte. Die erſten Begrüßungen waren kaum gewechſelt, als ein Hagel von gelben und grünen Eiern aus den Händen der ſchönen jungen Frauenzimmer des Hauſes uns nach dem Geſichte flog. Hierauf wurden wir eingeladen, auf den Balcon herauszutreten, und nun ſahen wir auf der Straße Viele, welche ähnlichen Würfen zu entgehen ſuchten, und Andere, welche nach den Opfern zielten, die ſie ſich auserſehen hatten. Wer die Straße herkam, ward von allen Seiten bombardiet, und mit Strömen Waſſers übergoſſen; ſein Hut war das Ziel von tauſend grünen und gelben Eiern. Hörten die Angriffe endlich auf, und war er ſo unbeſonnen, einen Augenblick ſtille zu ſtehen und ſeinen Hut abzunehmen, um ihn von der Wachskruſte, womit er überzogen worden, zu reinigen, ſo geſchah es gewiß, daß irgend ein tolles Mädchen, daß hinter den Fenſtern der obern Stockwerke ſich verſteckt hatte, ihm einen Kübel Waſſers über den Kopf ſchüttete. Floh er nach der entgegengeſetzten Seite, ſo empfing er eine neue Ladung, und wollte er ſich nun nach der Mitte der Straße halten, ſo begann das Eierwerfen auf's Neue.«

»In den Buden und hinter den Hausthüren hielten Viele mit Spritzen ſich verborgen, aus welchen ſie Waſſerſtröme nach dem Geſicht oder dem Leib der Vorübergehenden leiteten, ſo daß die Straße endlich von einem Ende zum andern im Waſſer ſtand, und eine Verlängerung der Bai zu ſein ſchien.«

»Die jungen braſilianiſchen Mädchen, welche von Natur melancholiſch ſind, und ſehr zurückgezogen leben, ſcheinen um dieſe Zeit ihren Charakter ganz geändert zu haben, und drei Tage lang weicht ihr Ernſt und ihre angeborene Schüchternheit einem unaufhörlichen ſchallenden Gelächter.«

»Ich ſah manche Perſonen, welche unter den Waſſergüſſen und dem Hagel wächſerner Eier faſt erſtickten. Oft wird auch Mehl mit ins Spiel gemiſcht und ganze Gefäße deſſelben auf einzelne Menſchen ausgeſchüttet. Beſonders geſchieht ſolches den Negern und Mulatten, welche durch einen ihrer Leibesfarbe ſo fremden Schmuck ein warhaft furchtbares Ausſehen bekommen. Das Theater iſt um dieſe Zeit beſtändig offen, und das eben beſchriebene Spiel wiederholt ſich dort mit gleicher Lebhaftigkeit zwiſchen Parterre und Logen.«

»Der Unfug wurde ſchon ſo weit getrieben, daß eine Zeitung ernſtliche Klage darüber erhob. Die Brunnen, hieß es, würden bei ſo toller Waſſervergeudung endlich erſchöpft, und dadurch Mangel an einem der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe herbeigeführt werden; eine Befürchtung, die um ſo mehr gegründet war, als ſchon einige Zeit vorher Waſſermangel ſich gezeigt hatte. Die in Rio ſo zahlreichen Fremden ſcheinen den tollen Angriffen der Einwohner ausgeſetzt zu ſein, ſo daß eine öffentliche Bekanntmachung erlaſſen wurde, in welcher die Ortsbehörde zu Folge der häufigen und zum Theil blutigen Schlägereien, zu welchen die Spiele des Intrudo ſchon Veranlaſſung gegeben, dieſelben in den Straßen und im Theater für verboten erklärte, als Beluſtigungen, die einer civiliſirten Geſellſchaft nicht geziemten, und daher auch nicht geduldet werden könnten. Aber **Rio Janeiro's civiliſirte Geſellſchaft** nahm von der Ordonnanz nicht die mindeſte Notiz, und ſetzte unbekümmert ihr Amuſement fort, das ihr auch keiner mehr wird verbieten können, da der Kaiſer mit gutem Beiſpiel voran ging, und ſammt Kindern und Freunden die volle Zeit des Intrudo über daran Theil nahm.«

(**Der kluge Mann aus der Provinz.**) Unter den tauſend und ein Menſchengattungen, die alljährlich aus allen Gegenden Frankreichs im Herbſte nach Paris, nach dem großen Dorfe, wie ſie es nennen, kommen, gibt es eine höchſt drollige und luſtige Art, die man am beſten die klugen Männer aus der Provinz nennen kann. Wenn der kluge Mann aus ſeinem Städtchen nach Pa-

ris kommt, ſo trifft er Anſtalten, als ob er in einem großen Walde ſei, wo hinter allen Bäumen und Büſchen Räuber im Hinterhalte liegen. Sein erſter Weg iſt, ſein Geld bei dem Bankier, an den er empfohlen iſt, zu deponiren; wenn er es behielte, hieße es ja die Keckheit der Diebe recht eigentlich herausfordern. Obgleich er nun außer ſeiner Uhr, einigen Goldſtücken, ſeiner Garderobe und ſeiner eigenen werthen Perſon, keine Koſtbarkeiten mehr hat, verbarrikadirt er ſich doch jede Nacht in ſeinem Schlafzimmer, ladet ſeine Piſtolen und horcht ängſtlich auf jedes Geräuſch. In ſeinem Hotel bemüht er ſich, für einen aber ehrlich angeſehen zu werden, und iſt faſt böſe darüber, daß man ihn nicht die Miethe und den Preis ſeines Mittagstiſches auf einen Monat vorausbezahlen ließ. Der kluge Mann aus der Provinz glaubt nicht feſter an Gott und ſeine eigene Klugheit, als an Diebe und Polizeiſpione. Er flüſtert Alles ſeinen Bekannten nur leiſe zu, und ſchließt ſich mit ihnen geheimnißvoll ein, um ihnen die unſchuldigſten und unbedeutendſten Dinge anzuvertrauen. Wenn ſich am Tiſche ein politiſches Geſpräch entſpinnt, ſpringt er auf und läßt die Suppe im Stiche; »ein kluger Mann«, denkt er, »hungert lieber, als daß er ſich kompromittirt.« Wenn er ausgeht, bindet er ſeine Uhr feſt, ſeine Schnupftabaksdoſe wickelt er in ſein Tuch und die Hand ſteckt er in die Taſche. Jeden, der ihm auf drei Schritte zu nahe kommt, hält er für einen Dieb. Einſt traf er einen Vetter, den er ſeit Jahren nicht geſehen hatte, der Vetter wollte den klugen Mann umarmen, aber dieſer verläugnete ihn. »Ich kenne Sie nicht, mein Herr!« rief er ihm zu; wußte er ja doch, daß Diebe alle Arten von Geſichtern annehmen können, um ihre Schelmerei leichter auszuführen. Seit er einige Mal in öffentlichen Blättern las, daß einige Sängerinen eiferſüchtige Männer haben, die tüchtige Piſtolenſchützen ſind, geht er nur noch zitternd ins Theater. Neulich gab man Fretillon im Theater des Palais-Royal, und der kluge Mann war bei der Vorſtellung zugegen. Wie gerne hätte er laut gelacht und applaudirt. Aber neben ihm ſtand ein Nachbar und er wagte nicht mehr zu lachen oder Beifall zu klatſchen. Das iſt vielleicht der Mann der Demoiſelle Dejazet, er könnte an meinem Enthuſiasmus Anſtoß nehmen; man muß hier in der großen Welt diplomatiſch zu Werke gehen, ſeien wir alſo auf unſerer Hut. Indeß lachte auch der Unbekannte laut, und hörte gar nicht auf, der allerliebſten Schauſpielerin Beifall zu klatſchen. Aha! dachte der kluge Mann, er will mich auf's Glatteis führen, ſein Beifall ſoll nur eine Falle für mich ſein; glücklicherweiſe bin ich ſchlauer, als er wohl denkt. Und der kluge Mann biß ſich die Lippen faſt wund, um nicht zu lachen, und blieb kalt wie die Statue des Gouverneurs in Don Juan. Dieſer tiefe Ernſt inmitten der allgemeinen Heiterkeit fiel bald auf. Der Unbekannte redet ſeinen klugen Nachbar an. »Wie gefällt Ihnen die Schauſpielerin, mein Herr?« — »Nun, nun, ſo ziemlich, es fehlt ihr an Gewandtheit, Ausdruck, Lebhaftigkeit.« — »Warum nicht gar? ich finde ſie herrlich, voll Witz, Laune und liebenswürdiger Bosheit.« — »Sie mögen Ihre Gründe dafür haben, und ich habe die meinigen, ſie anders zu beurtheilen; nicht als ob ſie mir nicht ſehr decent in ihrem ganzen Weſen ſchiene, gewiß iſt ſie die tugendhafteſte Hausfrau.« — »Der Dummkopf!« — »Gewiß macht ſie ihren Gatten glücklich; beneidenswerth iſt der Mann, der ſie gewählt hat.« — »Der Tölpel,« murrt der Andere. Von höflichen Reden kam es zwiſchen dem klugen Manne und dem Fremden zu Bitterkeiten. Man gab ſich gegenſeitig Karten, ein Duell war unvermeidlich, doch gebrauchte der Provinzialbewohner die Vorſicht, ſeinem Gegner die Viſitenkarte eines Freundes, ſtatt der ſeinigen, zu geben, und um ja ſein theures Leben in Sicherheit zu bringen, reiſte er noch dieſelbe Nacht in ſeine Heimath zurück. Seit jenem Theater-Abende verabſcheut er die Männer aller Schauſpielerinen und Sängerinen, vor allen aber den Othello der Demoiſelle Dejazet.

Franzoſen und Braſilianer. — Ohne den Satz aufſtellen zu wollen, daß der Braſilianer fauler ſei als der Pariſer, bemerke ich doch, daß Faulheit, d. h. Widerwille gegen Anſtrengungen des Geiſtes, beiden gemeinſchaftlich iſt, nur mit folgendem Unterſchiede:

Der faule Pariſer iſt vom Morgen bis zum Abend in Bewegung; er verläßt ſeine Geſchäfte, um ſeinen Geiſt in leeren Zeitungsnachrichten und Kaffehhausunterhaltungen, die ihn kein Kopfzerbrechen koſten, herumſchweifen zu laſſen; ein Leben in den Tag hinein iſt ihm lieber als ein Amt; um zehn Uhr Morgens aufſtehen, ſeine Zeit mit einer nachläſſigen Toilette hinbringen, herumlaufen ohne Zweck, ſich Tagsneuigkeiten ſagen laſſen, und ſie in abſichtslos veränderter Geſtalt weiter zu berichten, — das iſt ein Leben nach ſeinem Geſchmacke. Die leichten Eindrücke, die er den Tag über empfängt, verwiſchen ſich ſchnell wieder, und überheben ihn dadurch der von ihm ſo gehaßten Reflexion.

Der faule Braſilianer ſteht mit der Sonne auf. Er braucht ſich nicht anzukleiden, weil er Abends ſeine Kleider nicht abgelegt hat; in den Unterhoſen, mit der Pfeife in dem Munde, bleibt er vor ſeiner Hausthüre ſtehen, und verläßt dieſe nur, um ſich in ſeiner Hängematte zu wiegen. Kaum mag er die Hand nach ſeiner ſchlechten Maniocſuppe ausſtrecken. Fragt ihn, wo der und der wohne: er weiß es nicht, und wenn es ſein Nachbar iſt. Reden ermüdet ihn eben ſo ſehr als Denken.

Man iſt eiferſüchtig in Braſilien wie in Frankreich: dort offen, hier verborgen. Der Pariſer führt ſeine Frau an öffentliche Orte, während die Wuth der Eiferſucht in ſeinem Innern kocht. Trifft er den Galan, ſo folgt ein Duell oder man klagt auf Scheidung. Der Braſilianer entzieht die Seinige Aller Augen; für den Liebhaber dingt er Mörder; die Ungetreue erdolcht er ſelbſt. Die eiferſüchtige Franzöſin ſchickt Späher aus und ſeufzt; die Braſilierin läuft auf den leiſeſten Argwohn ſelbſt herbei und fordert in der Wuth die verlorenen Rechte zurück. Hier wie dort gibt es betrogene Ehemänner. In Frankreich lacht man darüber; in Braſilien wäre es unklug, ſich den leichteſten Scherz zu erlauben. Dort darf ich beim Mittagseſſen Madame um ihr Befinden fragen; hier würde es faſt als eine Unhöflichkeit aufgenommen werden; man hüte ſich wohl, mit dem Braſilianer von ſeiner Familie zu ſprechen.

Die Eitelkeit des Franzoſen offenbaret ſich in ſeinen Reden durch die Anſprüche, die er auf Geiſt macht; iſt er reich, ſo will er es ſeinem Genie zu verdanken haben, und wenn es auch bloßer Zufall iſt. Sein Aufwand iſt ein mehr oder minder glücklicher Zeuge ſeines Geſchmacks. Er raffinirt auf Bequemlichkeiten des Lebens, folgt der Mode in ihren lächerlichſten Abwechſelungen, affectirt Liebe für die ſchönen Künſte und duldet keine Schmeichler um ſich als ſolche, die geſchickt zu loben wiſſen.

Der Braſilianer, wenn er vom Teufel der Eitelkeit beſeſſen iſt, lobt ſich ſelbſt und wirft ſich in die Bruſt; was auch die Quelle ſeines Vermögens ſei, ſie kann ihm nie zum Schimpf gereichen; er ſucht ſie im Geringſten nicht zu verdecken; der Reiche kann keine unrechte Handlung begehen, während man am Armen immer auszuſetzen findet. Der Luxus iſt roh, aber ſolid. Das Silbergeſchirr muß ſchwer, die Koſtbarkeiten müſſen maſſiv ſein. Männer und Frauen erſcheinen öffentlich in ausgeſuchtem Putze; Madame geht zur Meſſe mit einem Gefolge reichgekleideter Sklaven; kommt ſie nach Hauſe zurück, ſo ſetzt ſie ſich auf eine Matte, um aus der Hand Manioc und getrockneten Fiſch zu eſſen.

Fortſchritt des Katholicismus in England.

Im Jahre 1792 waren in ganz England nicht mehr als 30 katholiſche Kirchen; jetzt ſind ihrer 519 und 43 Kirchengebäude. Damals ſah man nicht Ein katholiſches Kollegium; jetzt ſieht man deren zehn, und 60 Seminarien für die Erziehung, ohne die Pfarrſchulen zu rechnen. Der unlängſt verſtorbene Mr. Blundell hinterließ dem katholiſchen Biſchof von London ein Legat von 200,000 Pf. St. zur Verwendung für kirchliche Inſtitutionen, und eine Miß Dempſey vermachte ihr ganzes Vermögen, das ebenfalls ſehr bedeutend, ihrer Kirche.

Die katholiſche Bevölkerung Englands beläuft ſich, gering geſchätzt, bereits auf zwei Millionen Seelen (!). In Irland ſteigt ſie, im Verhältniſſe zur proteſtantiſchen, von Jahr zu Jahr mehr. Das »Catholic Directory« für das J. 1838 bringt über die Fortſchritte der Katholiken, nicht allein an Volkszahl, ſondern auch hinſichtlich ſozialer Inſtitutionen ſehr bemerkenswerthe Notizen: So gibt es z. B. in der Armagher Diözeſe in den meiſten Ortſchaften Brüderſchaften für wohlthätige Zwecke. Mit Ausnahme von zweien, hat bereits jeder Ort eine Kirche oder Kapelle; eben ſo wird für den Unterricht der Jugend ſehr viel gethan. In der Diözeſe von Dromore, einer der kleinſten und der ärmſten in Irland, haben von den 17 Ortſchaften, die unter ihr ſtehen, 16 ſchon Kirchen, die zu den ſchönſten Gebäuden des Königreiches gehören. Die Hauptſtadt Dublin zählt 20 katholiſche Kirchen, 1 Männerkloſter, 14 Konvente, 5 Klöſter der barmherzigen Schweſtern, 3 der Eliſabethinerinen und 6 wohlthätige Geſellſchaften zur Beförderung geiſtlicher und leiblicher Werke der Barmherzigkeit. Die katholiche Bevölkerung von Cloyne und Roß weiſt nach der letzten Zählung an 400,000 Seelen aus, ſo daß im Durchſchnitte auf jeden Ort 7000 kommen. — Eben ſo nimmt ſie in Schottland, beſonders im weſtlichen Theile desſelben, reißend zu. In Glasgow allein überſteigt ſie um 30,000 Seelen. Auch in den Kolonien zeigt ſich dieſelbe Erſcheinung. Zu Quebek, Monteral, in der Hudſonsbay; zu Kingstown, in Ober-Canada ſind Biſthümer mit einem Coadjutor; auf Newfoundland, in Saint Johns (Neu-Braunſchweig), Neuſchottland, Trinidad, Zeilon, Jamaika, Mauritius, Madras, Kalkutta, Auſtralaſien, Kap der guten Hoffnung reſidiren Biſchöfe. In Oſtindien erreichen die Katholiken bereits die Zahl von 600,000 und Miſſionäre ſind ſtets thätig, der Kirche noch mehrere Gläubige zuzuführen. Auf Zeilon, wo vor Kurzem ein neuerrichter Biſchof eingeſetzt wurde, gibt das Catholic Magazine (vom September) die Zahl der Katholiken auf 100,000 an. Auf Trinidad iſt faſt die ganze Einwohnerzahl katholiſch. Auf Newfoundland bilden die Katholiken die Majorität im Gemeindehauſe; von der Bevölkerung, die auf 75,000 Seelen geſchätzt wird, iſt die Hälfte katholiſch. Eine gleiche Thätigkeit entwickelt die römiſche Propaganda auf den Südſeeinſeln. Spaniſche Mönche ſetzen aus den jungen Republiken Südamerikas nach den öſtlichen Inſeln des ſtillen Meeres über, und nach den vom amerikaniſchen Kontinent entfernter liegenden Eilanden ſendet Frankreich Miſſionäre. Auf den weſtindiſchen Inſeln hat die römiſche Kirche ſchon ſeit Lange das Uebergewicht über die andern. Selbſt in China, über deſſen Grenzen zu dringen die proteſtantiſchen Miſſionäre vergebens verſucht haben, und wohin namentlich den engliſchen durch ein kaiſerliches Mandat der Eintritt ſtreng unterſagt iſt, pflanzte der heilige Eifer der Katholiſchen ihr ſiegreiches Panier auf, und mit einem Erfolge, der die ſelbſt den drohenden Märtyrertod nicht ſcheuende Kühnheit ihrer Führer glänzend entſchädigt.

(Liebesbriefchen eines Philologen.) Meines Herzens Vocativ! Verzeihen Sie die Präpoſitionen, die ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu machen, nämlich: Mich als Ihres Subjektivs Adjektiv anzunehmen. Ich würde mich bis zum Superlativ glücklich ſchätzen, wenn Sie den Optativ meines Herzens zum Indikativ abändern möchten. Ich weiß freilich, daß ich weder die erſte, noch die zweite, noch die dritte Perſon des männlichen Geſchlechtes bin, die Sie zu ihrem Haupt- und Zeitworte haben wollte, aber ich weiß auch, daß die ganze vielfache Zahl Sie nicht ſo liebt als ich. Ja! ich werde Sie lieben, ſo lange noch eine Partikel von mir am Leben iſt. Nie werd' ich mir einen Selbſtlaut gegen Sie erlauben, noch in der gebietenden Art ſprechen, vielmehr mich von Ihnen ganz nach Ihrer Willkühr ſtets paſſiv flektiren laſſen. Es ſoll kein Caſus vorkommen, wo ich mich nicht nach allen Regeln richten werde. Weder meine gegenwärtige, noch zukünftige Zeit enthalten einen Accuſativ gegen mich, daß ich kein Mann von Wort bin. In welcher Form auch Ihre Antwort mir zukommen mag, Ihr Name wird immer mein Nominativ ſein, bis zum großen Ablativ von allen Dingen auf Erden. — Nur bitte ich, entſcheiden Sie ſich in keiner unbeſtimmten Art und ohne Interjectionen gegen Ihr einfaches Object.

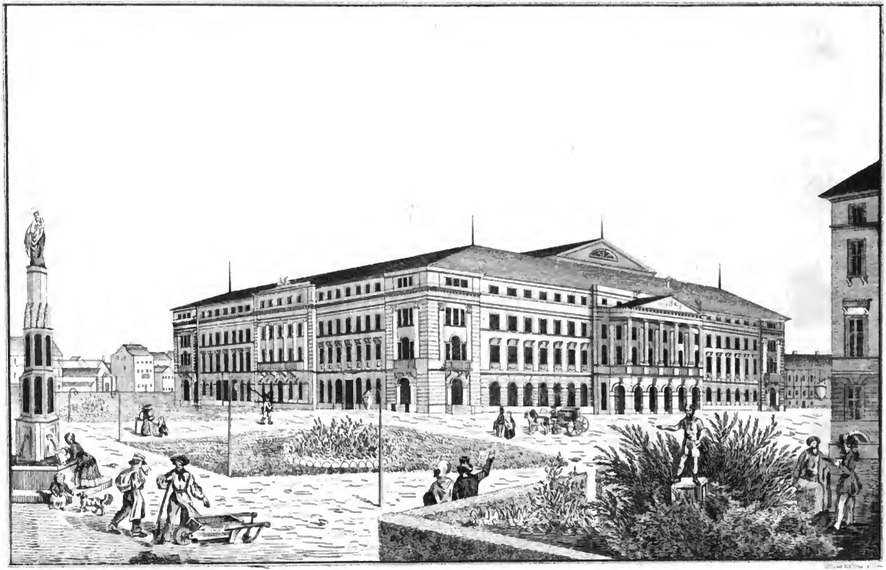
Habakuk Syntax, Philolog. (56)

Statiſtiſche Miszelle.

Impopulation des Großherzogthums Toskana. Im Jahre 1757 betrug die Impopulation von Toskana nicht mehr als 890,600 Seelen; im J. 1801 bereits 1,096,641, im J. 1814: 1,154.686 und im J. 1836: 1,436,785. —u—
(37)

Dem heutigen Adler liegt eine Anſicht des neuen Theaters in Lemberg für die Abonnenten auf 52 Kunſtbeilagen bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.



DAS NEUE THEATER IN LEMBERG

Zu haben im Bureau der Adler Weihburggasse N° 940.

DER ADLER.

Nr. 232. Montag, den 12. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Bács-Bodrogher Komitat. Baja, 27. Oktober. (Eröffnung der General-Kongregation.) Am 15. d. M. eröffnete unſer hochverehrter Adminiſtrator, Herr Joſeph Rudics von Almás, mit einer kurzen, jedoch gewichtigen Rede die General-Kongregation unſeres Komitats, in welcher Hochderſelbe den 25. d. M. als den Tag der vorzunehmenden Komitats-Reſtauration determinirte. In derſelben General-Kongregation erhielt durch Beſchluß das Komitats-Inſiegel, ſtatt der bisherigen lateiniſchen, eine magyariſche Umſchrift. (130)

Ofen. (Ungewöhnliche Menge von Sternſchnuppen.) Seit mehreren Jahren hat man in der Nacht vom 11—12. November, wie auch in den nächſt vorhergehenden und nachfolgenden Nächten eine ungewöhnliche Menge von Sternſchnuppen bemerkt, ſelbſt an ſolchen Orten, wo dieſe Erſcheinung ſonſt höchſt ſelten iſt. Indem wir auf dieſes intereſſante Phänomen aufmerkſam machen, bemerken wir zugleich, daß uns Berichte daeüber für dieſe Blätter ſehr willkommen ſein werden, beſonders aus den Karpathen-Gegenden, wo daſſelbe auch zu andern Zeiten ſehr häufig geſehen wird. (131)

Ausland.

Baſellandſchaft. (Meuchelmörderiſcher Anfall.) Am Sonntag, den 28. Okt. Abends, wurde der Obergerichtspräſident Frey zwiſchen Reinach und Dornach meuchelmörderiſcher Weiſe angefallen. Derſelbe befand ſich bei Gelegenheit der Wahl des Herrn Gutzwiller in Aeſch, wurde dann beim Nachhauſegehen zwiſchen 5 und 6 Uhr in Reinach von zwei Kerlen um den Weg nach Dornach gefragt, und da er denſelben Weg machte, ſo gingen ſie zuſammen. Eine Stunde ſpäter brachte man den Unglücklichen mit Wunden bedeckt nach Reinach zurück. Er wurde mit 15 Streichen über den Kopf zu Boden geſchlagen. Die Thäter nahmen ihm den Hut und verſteckten ſich ins Gebüſch. Dee Zuſtand des Hrn. Frey ſoll ſehr gefährlich ſein.

Berlin, 2. November. (Die ruſſiſche Gardebatterie.) Morgen wird hiee die ſchöne ruſſiſche Gardebatterie, mit einem Oberſten an der Spitze, einrücken, um einen Beweis ihrer ſchnellen Bewegungen abzulegen. Die ganze Erſcheinung hat ſo ziemlich den Anſtrich einer militäriſchen Wette. Der Kaiſer behauptete nämlich gegen den Prinzen Auguſt, daß eine zwölfpfündige Batterie eben ſo ſchnell als eine ſechspfündige ſich bewege. Der Prinz, der anerkannt einer der erſten europäiſchen Artillerie-Generale iſt, verneinte es aus innern Gründen. Der Kaiſer erbot ſich ſogleich den faktiſchen Beweis zu liefern, und unſere Militärs ſind nun alle auf das Reſultat um ſo geſpannter, als ſie ſich bei dem Lager in Kaliſch die Palme einmüthig zuerkennen. Die Mannſchaft ſoll demnächſt zurückkehren, die Kanonen und die ſchönen Pferde werden aber hier zurückbleiben. Von der Schönheit ſolcher ruſſiſcher Artillerie-Beſpannungen kann nur Derjenige einen richtigen Begriff ſich machen, der die ſechs Eiſenſchimmel geſehen hat, die vor 20 Jahren der Kaiſer Alexander unſerm Könige ſchenkte. Als Geſpannpferde betrachtet, bleiben wohl alle übrigen Pferdegattungen weit hinter den ruſſiſchen zurück, indem ſie Größe und Kraft mit aſiatiſcher Schönheit und Leichtigkeit verbinden. (Fr. M.) (133)

Nürnberg, 6. November. (Bevölkerung der Pfalz.) Aus den neuerlichen Mittheilungen über die Bevölkerung der Pfalz ergeben ſich folgende Reſultate: Am Dichteſten iſt die Bevölkerung in dem Kanton Landau, wo 9[illegible] Menſchen auf die Quadratmeile kommen, dann Edenkoben mit 8434, und Speyer mit 7671 (welches Verhältniß aber zunächſt durch die Volkszahl dee Stadt mit 10,000 Seelen herbeigeführt iſt.) Die dünnſte Bevölkerung kommt auf den Kanton Dahn, nämlich 2743 auf die Quadratmeile, ſodann Waldfiſchbach mit 2757, Annweiler 3226, Kaiſerslautern 3332, und Pirmaſens 3597. In allen andern Kantonen ſteigt die Verhältnißzahl über 4000 (in 10 Kantonen über 6000). Es ergibt ſich hieraus, daß in den ärmſten Wald- und Gebirgsgegenden der Pfalz faſt dritthalbfach ſo viel Menſchen leben, als durchſchnittlich in dem von der Natur ſo überaus geſegneten Spanien. Es kommen nämlich auf die Quadratmeile in Sibirien 5 Menſchen, auf Island 34, in Norwegen 150, in Schweden 325, im europäiſchen Rußland 664, in Spanien 1136, in Preußen 2320 (doch ſind die Rheinprovinzen verhältnißmäßig ſtärker bevölkert, als unſere Pfalz), Oeſterreich 2500, Schweiz 2572, Baiern (durchſchnittlich) 2970, Frankreich 3200, Italien 3571, Großbritannien 3840, Niederlande (Belgien und Holland) 4880, Malta 15,000. (132)

Darmſtadt, 5. November. (Unglück durch Unvorſichtigkeit.) Die großh. heſſiſche Zeitung berichtet aus dem Bezirke Büdingen, was folgt: Am 26. Okt. trug ſich zu Düttelsheim, bei Büdingen, ein ſchauderhaftes Ereigniß zu, welches abermals den Beweis liefert, das Unvorſichtigkeit zuweilen ins größte Unglück ſtürzt, ja nicht ſelten die Urſache eines qualvollen Todes wird. Die Frau eines daſigen Ackermanns war in der Oehlmühle, ihren Lein ſchlagen zu laſſen, und ſo verwegen, öfters den klein zermalmten Samen mit den Händen zwiſchen den Steinen wegzuſcharren. Aber auf einmal — o Schrecken ohne Gleichen! faßte ſie der eine Stein bei der linken Hand und — zog ihr ſogleich den ganzen Arm nach. In ihrer unglücklichen Lage wollte ſie ſich wahrſcheinlich mit dem andern Arme helfen; da wurde auch dieſer ergriffen. Die anweſenden Perſonen ſprangen auf ihr Hilferufen herbei, ſtellten die Mühle ſchleunigſt ſtille und riſſen die ſchrecklich zerquetſchten Arme unter den Steinen hervor. Man denke ſich den Schrecken der Anweſenden — den ihrer Angehörigen, als man die Verunglückte unter dem entſetzlichſten Jammern nach Hauſe brachte! Bald hatte ſie jedoch alle Beſinnung verloren. Wegen Schwäche konnte ihr der Arm nicht abgelöſt werden, und ſie gab deßhalb — nachdem ſie ungefähr 36 Stunden auf die elendeſte Weiſe gelitten hatte — unter dem Wehklagen der Ihrigen ihren Geiſt auf. Ein ähnliches Unglück iſt, wie man für gewiß hört, an demſelben Tage auf der ſogenannten Hammermühle bei Büdingen geſchehen. (Frankf. O. P. A. Z.) (137)

London, 30. Oktober. (Stürme an der Küſte von Florida.) Aus Montevideo reichen die Nachrichten bis zum 25. Auguſt. Ein Angriff der Inſurgenten wurde am 17. Auguſt nach fünfſtündigem Gefechte, mit großem Blutverluſte, abgeſchlagen. — Furchtbare Stürme haben an der Küſte von Florida und in dem mexikaniſchen Meerbuſen große Verheerungen angerichtet. Die geſtrandete Mannſchaft der franzöſiſchen Brigg »Kourrier de Vera-Cruz,« und der engliſchen Brigg »Alderley« iſt von den floridiſchen Indianern größtentheils ermordet worden.

London am 31. Oktober. (Erklärung des Miniſteriums hinſichtlich der Beiwohnung des Marquis von Headfort in der Verſammlung zu Meath.) Die Verſammlung in der irländiſchen Grafſchaft Meath, welche gegen die Fortdauer der Zehntenlaſt, und wäre es auch in der veränderten Geſtalt als Grundzins, gerichtet war, hat dadurch eine beſondere Bedeutung erhalten, daß einer der angeſehenſten proteſtantiſchen Edelleute Irlands, der Marquis von Headfort, derſelben beiwohnte und ſich ſehr energiſch gegen den Zehnten ausſprach. Er iſt Mitglied des irländiſchen geheimen Raths, Lord-Lieutenant der Grafſchaft Meath und Kammerherr der Königin. Die Oppoſition findet es daher unverantwortlich, daß er ſich an die Spitze einer ſolchen Agitation ſtelle; ſie fordert die Königin und die Miniſter auf, ihn unverzüglich von ſeinen Aemtern zu entbinden, weil man ſonſt glauben müßte, daß vom Throne und von der Regierung ſelbſt der Untergang der anglikaniſchen Kirche beſchloſſen ſei. Von miniſterieller Seite wird hierauf erwiedert, daß das Benehmen des Marquis, weit entfernt, dieſer Kirche zu ſchaden, ihr vielmehr in der Meinung aller Vernünftigen nur nützen könne, denn wem die Wohlfahrt der proteſtantiſchen Kirche in Irland aufrichtig am Herzen liege, dem müſſe darum zu thun ſein, den Hauptgrund ihres Verfalls ſelbſt zu beſeitigen; für die Sicherheit einer Kirche könne auf beſſere Weiſe geſorgt werden, als dadurch, daß man ihre Diener zu Einnehmern und Empfängern einer gehäſſigen Abgabe mache, die hauptſächlich auf eine zu einer anderen Kirche gehörende Bevölkerung falle. Dieß war auch der Grundſatz, von welchem der Marquis von Headfort in jener Verſammlung ausging,

als er die gänzliche Aufhebung des Zehnten für eine dringende Nothwendigkeit erklärte. (142)

London, 31. Okt. (Grundloſigkeit des Gerüchtes von der Uebertragung des Gouvernements von Kanada durch Durham auf Colborne.) Zu Quebeck hat eine Verſammlung von 3000 Bewohnern der Vorſtädte, die vermuthlich meiſt der franzöſiſchen revolutionären Partei angehörten, Statt gefunden, in welcher das Verbrennen Lord Brougham's in effigie für einen muthwilligen Frevel erklärt und dem Ex-Kanzler vielmehr für ſeine angeſtrengten Bemühungen zu Gunſten der Rechte und Freiheiten der Bevölkerung Kanada's gedankt wurde. Das Gerücht, als hätte Lord Durham ſchon Anſtalten getroffen, ſeine Funktionen als General-Gouverneur auf Sir John Colborne zu übertragen, wird für ungegründet erklärt, weil es gar nicht in der Macht des General-Gouverneurs ſtehe, eine auf ſeinen Namen lautende Vollmacht in andere Hände als in die der Königin niederzulegen. (143)

Liſſabon, 19. Okt. (Die Unruheſtifter des Frohnleichnamsfeſtes freigeſprochen.) Vor einigen Tagen ſah es hier auf vielen Plätzen der Stadt recht kriegeriſch aus: allenthalben waren Truppen aufmarſchirt, ſtarke Patrouillen durchzogen die Straßen, auf dem Kaſtell ſtand Alles unter den Waffen, Niemand wußte, was dieß zu bedeuten habe, denn es herrſchte im Uebrigen die tiefſte Ruhe, und Jedermann ging ſeinen gewohnten Geſchäften nach. Nach manchem Hin- und Herfragen, was dieſes zu bedeuten habe, erfuhr man endlich, daß die Jury in dem und dem öffentlichen Gebäude verſammelt ſei, um über die Angeklagten der Unordnungen am Frohnleichnamsfeſte, wo die Miniſter mit Steinen geworfen worden waren, und der Miniſterpräſident Sa da Bandeira ſogar einen Bajonettſtich bekommen hatte, ihr Verdict auszuſprechen. Ueber die 18 Angeklagten, worunter auch der Kommandant der Nationalgarde-Artillerie Quadros, wurde das »Nichtſchuldig ausgeſprochen aus Mangel gehöriger Beweiſe.« (136)

Malta, 17. Okt. (Seebericht.) Die Witterung, welche hier durch 20 Tage bei ſtetem Süd- und Oſtwinde drückend heiß war, veränderte ſich vorigen Montag plötzlich durch einen ſtarken rauhen Wind aus Nordweſt. An jenem Tage, gegen Mittag, ſegelte die Speronara Santa Maria, Kapitän Felice Portelli, mit 8 Paſſagieren, 26 Matroſen und Ladung von Gozo nach la Valette. Vor der Spitze von Caura wurde die Barke von einem heftigen Windſtoß angefallen, der ihr erſt nur eine geringe Waſſermaſſe zuführte. Eine zweite Welle drang aber mit ſolcher Gewalt auf ſie ein, daß ſie ſich ſinkend zur Seite legte; eine dritte endlich überfüllte ſie ganz. Die Lage der darauf befindlichen Individuen war um ſo fürchterlicher, als die See ſtürmte und alle Hilfe unerreichbar machte. Wir haben daher leider den Tod von 22 Menſchen zu beklagen, 8 retteten ſich ſchwimmend, einer wurde von einer anderen Speronara aufgefiſcht, welche ebenfalls von Gozo nach la Valette ging, und 3 wurden mit den Trümmern, an die ſie ſich geklammert, von Barken aufgeſchifft, welche die Oberintendantur der Marine-Polizei unter Kapitän Felice Inglott zur Rettung entſandt hatte, ſo bald man das Unglück gewahr worden. Die Geretteten wurden augenblicklich nach dem Hoſpitale gebracht, wo ſie ſich bald erholten. Die Speronara war mit Baumwolle, Samen, mit Früchten, Lebensmitteln und etwas Ballaſt geladen. Von dem allen wurde beinahe nichts gerettet. 2 Leichname, die man aufgefiſcht, wurden ins Hoſpital gebracht. Den Anſtrengungen des Kapitäns Inglott und ſeiner Mannſchaft, welche ſelbſt im Sturm die augenſcheinlichſte Lebensgefahr liefen, gelang es bis zum Abende mit 4 Ballen Baumwolle und dem Rumpfe der Speronara, den man unter Waſſer fortgeſchleppt, nach la Valette zurückzukehren. Wenn man den täglichen, ja ſtündlichen Verkehr der Barken zwiſchen Gozo und la Valette erwägt, welche entlang einer Küſte hinſteuern, wo zu gewiſſen Jahreszeiten ſtarke, oft urplötzliche Windſtöße herrſchen, ſo muß man ſich wundern, daß, ſo weit unſere Erinnerung zurückreicht, niemals ſich ein ſo nambaftes bedauerliches Unglück ergeben. In der That, die Erfahrung und angeborne Gewandtheit der Schiffer von Malta wie von Gozo, ließen ſie dieſe Ueberfahrt immer gefahrlos beſtehen; ja ſelbſt an dem erwähnten Unglückstage ſteuerten 6 andere Barken denſelben Weg und gelangten glücklich ans Ziel. (129)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Die franzöſiſchen Künſtler, unter der Direktion des Herrn Dotigny des älteren, haben am 9. d. M. ihre Vorſtellungen mit den Stücken: »La Demoiselle à Marier, ou: la première Entrevue,« in einem Akte, — dann »Le Gamin de Paris,« in zwei Akten, eröffnet.

Die Darſtellung beider Stücke war ſehr gerundet und raſch zuſammengreifend, und ſowohl die ergötzlichen Szenen des Erſten, wie die ernſten und gefühlerregenden des Zweiten trugen ſämmtlich das Gepräge der Gediegenheit und Wahrheit.

Unter den an dieſem Abend beſchäftigten Künſtlern hat ſich vorzüglich M. Joſſe, der den Gamin gab, durch die in allen Nuancen meiſterhafte Ausführung ſeiner zwar dankbaren, aber gewiß ſehr ſchwierigen Rolle ausgezeichnet und den meiſten Beifall verdienterweiſe erhalten. Nach ihm muß der Mlle. Grave, einer ſehr angenehmen Erſcheinung, dann der Mad. Simon, ſo wie der Mrs. Dotigny (aine) und Guſtave erwähnt werden, die, ſo wie die übrigen Mitwirkenden, durch ein freies ungeſuchtes Benehmen in Sprache und Geberden, getreulich das Ihrige zum Gelingen des Ganzen beitrugen.

Das Haus war ſehr beſucht. — W.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Samſtag am 10. d. M. wurde zum Vortheile des beliebten Komikers Leopold Feichtinger zum erſten Male: Sehen, Lieben, heirathen, Poſſe mit Geſang in 3 Abtheilungen, mit Muſik von Proch, neue Dekorationen von Jachimovitz und Inſtitoris, Tänze und Gruppirungen von Rainoldi, gegeben. Herr Regiſſeur Zöllner hatte das Ganze arrangirt.

So geneigt wir überhaupt zum Lobe ſind, wo ſich etwas Lobenswerthes darſtellt, und ſo gerne wir das aufopfernde Streben der Direktion dieſer Bühne, das ſich bei jeder Gelegenheit darthut, heraus zu heben für Pflicht halten, ſo wenig können wir doch dießmahl die Wahl dieſer Poſſe billigen, deren oberflächliche Durchleſung hingereicht hätte, ſie nicht zur Aufführung gelangen zu laſſen. Es iſt eine Zuſammenwürflung von Szenen ohne Zuſammenhang — von Perſonen ohne Charakteriſtik, von Späſſen ohne Kern — ſelbſt die Kouplets ſind matt, und den Darſtellenden iſt keine Gelegenheit zu einer Auszeichnung geboten.

Frägt man den Referenten, wie das Stück von dem Publikum aufgenommen worden iſt, ſo kömmt er in die Verlegenheit, keine genügende Antwort geben zu können — aus dem Kampfe der Ziſcher und Klatſcher ging keine Partei als Sieger hervor. Wäre es zum Handgemenge gekommen, ſo hätte man doch beurtheilen können, wer eigentlich das Schlachtfeld behauptet hat.

Die Ausſtattung, die Muſik und die Gruppirungen waren der Direktion, des Kapellmeiſters und des nicht alternden Veterans Rainoldi würdig. Der Spaß, wegen dem eigentlich der ganze Schwank geſchrieben worden zu ſein ſcheint, daß nämlich die Herren Zöllner und Feichtinger auf zwei geſpannten Seilen promeniren, iſt zu unbedeutend, um für die Hitze und das Ennuy des Abends zu entſchädigen. —e—

Kunſt- und Literatur-Blatt.

Jakob Meyerbeer.

Ein Verſuch über das Leben und die Werke von Meyerbeer wäre das größte Sujet, welches heut zu Tage die muſikaliſche Kritik darbietet. Der Verfaſſer von Jephta, von Margarethe von Anjou, der Kreuzfahrers, Robert des Teufels und der Hugenotten vereiniget die teutſche Schule, die franzöſiſche und italieniſche in ſich. Er hat nach und nach dem teutſchen Aeſtheticismus, der italieniſchen Manier und der ſtrengen Szenenruhe der Franzoſen ſeinen Tribut abgetragen; dieſe Uebergänge des muſikaliſchen Genie's ſind in den Werken von Meyerbeer viel ausdrucksvoller marquirt, als in jenen der großen Meiſter, die ihm vorangingen.

Von Robert dem Teufel bis zu den Kreuzfahrern und von dieſen bis zu Jephta iſt ein viel weiterer Weg, als von Gluck's Orpheus, der in Italien komponirt wurde, zur Iphigenia in Tauris, in Frankreich verfaßt; viel weiter als von der guten Tochter zur Veſtalin, und von Tancred zu Wilhelm Tell.

So ſehr auch Meyerbeer's Geiſt ſich in Teutſchland durch anhaltende Studien gebildet hatte, ſo ging er doch mit wunderbarer Leichtigkeit in die verſchiedenſten Uebergänge ein. Sein erſtes Muſiktreiben war ſo lebhaft und aufrichtig als ſeine naive Bewunderung der Meiſterwerke Roſſini's, deren Charakter er ſpäter vereint mit der pomphaften Pracht Spontini's und Gluck's Einfachheit auf die franzöſiſche Bühne bringen wollte.

Der Verſuch, welchen ſich hier die Kritik erlaubt, iſt von keiner geringen Schwierigkeit; aber intereſſant in den Details, und nützlich durch ſeine Reſultate. Unſere Arbeit zerfällt natürlich in vier Theile,

welche die Gegenſtände von vier aufeinanderfolgenden Artikeln bilden werden. Der Erſte begreift bloß die Biographie; der Zweite die Darſtzung des Charakters in **Robert**; der dritte jene der **Hugenotten** in ſich. Der vierte Artikel wird aber allgemeine Anſichten über das künftige Schickſal der verſchiedenen Muſikſchulen enthalten.

Noch nicht iſt über Robert und die Hugenotten alles erſchöpft. Beide Werke bieten der Kritik einen unerſchöpflichen Fond dar; eine Prüfung der Oper iſt ſchwieriger, als die ganze Darſtellung. Es iſt dieß eine Prüfung, bloß in einem kleinen Comité, ein Saal zehn Quadratfuß groß, ſtatt eines ungeheuren Concertſaales, ein Piano ſtatt des Orcheſters und drei Stimmen, die zuſammen nicht mehr als anderthalb Octaven ausmachen würden: was halten Sie von ſolchen Ausführungsmitteln? Und doch iſt dieß eine Prüfung, welche jede große Oper beſtehen muß, wenn ſie unter die Meiſterwerke geſtellt werden ſoll; denn nur dann erſcheinen die Schönheiten und Fehler in ihrer natürlichen Größe: ſo ſieht man den Gedanken des Autors keimen, wachſen, ſich vergrößern oder elend verunglücken; nur auf dieſe Weiſe kann man den Styl des ganzen wie die Details desſelben richtig abſchätzen, welche dem Kunſtkenner tauſend Genüſſe verſchaffen, die ſich der Laie nie träumen läßt. Doch muß man immer aus ſolchen geheimen Sitzungen die Contrapunktiſten a ailes de pigeon, die algebraiſtiſchen zierlichen und gepuderten Muſiker, die Verfolger der Quinten und falſchen Octaven, ja faſt alle Phyſiker verbannen, weil faſt ein Jeder, der die Akuſtik verſteht, ein geſchworener Feind der muſikaliſchen Kunſt iſt.

Jakob Meyerbeer, 1794 in Berlin geboren, zeigte ſchon in ſeinen Kindheitsjahren eine muſikaliſche Faſſungsgabe, die an jene von Mozart erinnert. Kaum 9 Jahre alt, ſtand er ſchon in der Reihe der beſten Pianiſten Berlin's und der berühmte Abbé Vogler, der ihn hörte, war über ſein Talent erſtaunt, welches ſich zur Improviſation hinneigte, und wahrlich war Abbé Vogler, der ihm ſeine glänzende Zukunft prophezeihte, und in ihm, dem jungen Virtuoſen zu Berlin, einen großen Meiſter Teutſchlands erblickte, kein ſchlechter Prophet.

Schon verſchiedene Beiſpiele bewieſen, daß muſikaliſche Prophezeihungen nicht immer mit einer außeordentlichen Richtigkeit eintreffen; daß man mit ſieben Jahren ein vortrefflicher Pianoſpieler ſein kann, mit acht Jahren in freiem und fugirtem Style improviſiren, Opern ſchreiben im neunten Jahre, und mit fünf und zwanzig Jahren kindiſch werden kann.

Meyerbeer's Vater, Jakob Beer, hatte ein großes Vermögen, und gab ſeinen Kindern, was man ſo in allen Ländern eine gute Erziehung zu nennen pflegt. Im Vorbeigehen kann geſagt werden, daß die literariſche und wiſſenſchaftliche Bildung in Teutſchland weder das Privilegium des Reichthums noch der Geburt iſt; ſo weit ſind wir in Frankreich noch nicht! Ohne Zweifel ſind in der Muſik große Veränderungen vorgegangen. Wir leben nicht mehr in jenen Zeiten, wo Voltaire zu Grétry ſagen konnte: **Sie ſind ein Muſiker und haben Geiſt!** — Voltaire beſaß viel Geiſt, war aber ein herzlich ſchlechter Muſiker. Wir beſitzen auch heut zu Tage geiſtreiche Männer, die keine großen muſikaliſchen Genie's ſind; dagegen haben wir auch Künſtler, liebenswürdig und ſehr geiſtvoll.

Mit fünfzehn Jahren fing Meyerbeer ſeine großen muſikaliſchen Studien an. Der Abbé Vogler, der ſeine Vorherſagung nicht vergeſſen hatte, empfing ihn zu Darmſtadt mit außerordentlich viel Aufmerkſamkeit, er hatte dort eine Schule gegründet, welche durch Meiſter und Schüler berühmt wurde; Meyerbeer brachte in Darmſtadt zwei Jahre zu, und hier war es, wo er mit Karl Maria v. Weber die innigſte Freundſchaft ſchloß; ſo ſaßen der Verfaſſer des **Freiſchützes** und der Compoſiteur **Robert des Teufels** auf einer und derſelben Schulbank! Die Neigung, die ſie gegen einander gefaßt hatten, dauerte ruhig durch ſiebzehn Jahre fort, bis zu dem traurigen Tode Weber's 1826 in London. Sie waren Schulfreunde geweſen, Freunde vor der großen Welt, und blieben es auch, was ſelten geſchieht, nachdem ſie einer wie der andere in derſelben Laufbahn ſo herrliche Fortſchritte gemacht hatten. Nichts ehrt die Kunſt mehr als dieſe von zwei berühmten Männer heilig bewahrte Freundſchaft.

In Darmſtadt wurde rüſtig gearbeitet, der unermüdliche Abbé Vogler vereinigte täglich ſeine Schüler in einem Saal; gab dem einen einen Pſalm, dem andern einen Gloria in excelsis; dem dritten ein Kyrie eleison oder ein Dies irae, und jeder mußte ſeine Aufgabe vor Sonnenuntergang fertig haben.

Am andern Tag ließ der Abbé Vogler Fugen über einige verſchiedene Gegenſtände ſchreiben, um ſie von den anſtrengenden Beſchäftigungen des vergangenen Tages zu zerſtreuen; wohl gemerkt aber: daß dabei immer ſtrenge auf die drei Einheiten: Zeit, Handlung und Ort geſehen wurde. Ueberdieß ſchonte ſich Vogler auch nicht; er arbeitete den Contrapunkt und die Fuge mit unvergleichlichem Eifer aus, und concurrirte mit ſeinen Schülern um ihre Nacheiferung zu erregen.

Im Jahre 1811 verließ Meyerbeer Darmſtadt, und der Abbé Vogler ſchloß ſeine Schule. Von 1811—1814, die Zeit wo Meyerbeer ſich nach Italien begab, datiren ſich ſeine erſten Compoſitionen. Von den vielen Werken der Kirchenmuſik, welche er während des letzten Jahres in Darmſtadt ſchrieb, iſt uns alles unbekannt.

1812 componirte er für das Theater in München eine Opera seria in drei Acten: **die Tochter Jephta's**. Dieſe Oper hatte, wie alles übereinſtimmt, eine ſehr gute Aufnahme. Damals war Meyerbeer achtzehn Jahre alt, und ganz Feuer für das Studium der Kirchenmuſik. Er ſchrieb dieſe Oper, ſo wie jene **die zwei Kalifen**, welche im folgenden Jahre in dem Theater zu Wien gegeben wurde, als ſäße Abbé Vogler mit allen Pſalmen aus Darmſtadt an ſeiner Seite. Salieri tröſtete noch den Verfaſſer der zwei Kalifen über die gleichgültige Aufnahme, die ihm zu Theil war, und Meyerbeer reiſte nach Italien.

Damals ſetzte Roſſini ganz Italien in Bewegung. Die Lebhaſtigkeit des cisalpiniſchen Enthuſiasmus, der Rythmus, die Stretta und das Crescendo Roſſini's erſchütterten das Genie des jungen teutſchen Maeſtro heftig; die Revolution war im Gange. Entzückt durch die reizenden Melodien in **Tancred** (damals eben in ſeiner Blüthe) verließ Meyerbeer die Pſalmen, die Gloria in excelsis; er vergaß, daß er ein Oratorium und zwei Opern im ſtrengſten Style geſchrieben hatte; er wurde ganz Italiener, ſo weit dieß nämlich einem Teutſchen möglich iſt; die muſikaliſche Influenza hatte ihn vollſtändig eingenommen. Man bemerkt wohl, daß er ſich in einem Lande befand, wo das Theaterpublikum ſeine Bewunderung durch Zerbrechen der Bänke im Parterre bezeigt, und damit die Muſiker des Orcheſters halb todt ſchlägt, ſo geſchah es nämlich im Theater zu Neapel nach der erſten Vorſtellung des **Barbiers von Sevilla**.

Dieſe zweite Periode in Meyerbeer's Leben war eine Folge ununterbrochener Triumphe. Seine italieniſchen Opern erfreuten ſich eines wunderbaren Erfolges. Zu Padua war es Romilda e Constanza im Jahre 1818; zu Turin Semiramide ricconosciuta 1819; zu Venedig Emma di Resburgo 1819; zu Mailand Marguerita d'Anjou 1822; und l'Esule di Granata 1823; zu Rom in demſelben Jahre noch Almanzor; endlich zu Venedig Crociato.

Der ungeheure Beifall, womit das letztbenannte Werk überſchüttet wurde, verſchaffte Meyerbeer eine gnädige Einladung des Königs Karl des X., der ihn nach Paris berief. Das Pariſer Publikum hat den Crociato und Madame **Paſta** noch nicht aus der Erinnerung verloren.

Im Jahre 1827 zog ſich Meyerbeer, welcher die beiden einzigen Kinder aus ſeiner Ehe verloren hatte, nach Berlin zurück, wo er erſt 1829 wieder auftrat. Eine neue Umwälzung bereitete ſich in ſeinem Geiſte. Sie ging mit weniger Ungeſtüm und Heftigkeit als die erſte vor ſich. Der Erfolg war aber viel glänzender.

Wenn man fragt, was der Compoſiteur in dem langen Zwiſchenraum von ſieben Jahren (von 1824—1831) gemacht habe, ſo wollen wir antworten: er componirte **Robert der Teufel**. Nicht daß Meyerbeer ſieben Jahre lang an dieſer Oper gearbeitet hätte, er erhielt den Text von M. Scribe erſt gegen die Hälfte des Jahres 1829; wir verſtehen es aber ſo, daß dieſe ſieben Jahre, welche er anwandte um über die italieniſche Schule, die ihm ſo viele ehrenvolle Triumphe zu Wege gebracht, nachzudenken, und über die teutſche Schule, aus der er ſeine erſte Begeiſterung, und das tiefe muſikaliſche Studium ſchöpfte, zu ſinnen; über die franzöſiſche Schule, die ihn an ihre Bruſt gedrückt, und anderer Seits durch bittere Familien-Verluſte niedergebeugt, zu grübeln, dem Compoſiteur eine ernſtere und erhabenere Inſpiration eingegeben, und dem dramatiſchen Talente Meyerbeer's eine neue Laufbahn geöffnet haben.

Das erſte Mal wurde **Robert der Teufel** am 4. Dec. 1831 aufgeführt und erhielt einen Beifall, wie er noch ſelten einer Oper zu Theil geworden iſt, man ſetzte ihn an die Seite der Meiſterwerke des Ritter Gluck, und er wurde in Frankreich populär im vollen Sinne des Wortes. Es gibt keine noch ſo kleine Stadt im Süden, wo man nicht ein altes Piano von fünf oder ſechsthalb Octaven findet, das mit der Partitur des **Robert** geſchmückt wäre. Alles was ſich auf Robert den Teufel bezieht, mußte etwas Außerordentliches und Fantaſtiſches an ſich haben; Robert machte das Glück eines Opern-Directors, der unfähig war nur eine Seite der Partitur zu begreifen, der lange Zeit es verweigerte, ihn aufzuführen, und eine jämmerliche Angſt litt, ſich mit Bertram und Robert zu ruiniren!! Sic itur ad astra. **Robert der Teufel** wurde auf allen Theatern Europa's ſo herrlich aufgenommen wie in Paris. Er ſegelte über den Ocean

wurde zu Neu-Orleans geſpielt, zu New-York, zu Havanna; und jetzt können ihn die Beduinen von Abd-el-Kader in Algier hören.

Vier Jahre nach Robert folgten die Hugenotten. Meyerbeer war genöthigt die Wiederholungen dieſes zweiten Werkes zu unterbrechen; wir erzählen hier nicht die komiſche Geſchichte des Neukaufes von dreißigtauſend Franks, welche Meyerbeer an Herrn Veron zahlte, die aber Veron ſpäter ganz demüthig Meyerbeer zurückſtellte; dieſes iſt eine Geſchichte zu ſehr bekannt in der Künſtlerwelt.

Die Hugenotten erſchienen endlich am 8. März 1836; nach der Meinung einiger Kritiker enthält dieſes Werk viel erhabenere Schönheiten als Robert der Teufel. Wir wollen hier nicht alle Ritterkreuze aufzählen, die Meyerbeer erhielt, er iſt lange Zeit ſchon Kapellmeiſter des Königs von Preußen, Mitglied der Akademie der ſchönen Künſte zu Berlin, und des Inſtituts von Frankreich. Die von Meyerbeer in Teutſchland geſchriebenen Werke ſind ein Stabat, ein Miſerere, ein Te Deum, zwölf Pſalmen mit Doppel-Chören, acht vierſtimmige Geſänge von Klopſtock ohne Begleitung, ein Oratorium: Gott und die Natur, eine Cantate, componirt für die Einweihung Guttenberg's und eine Dithyrambe an Gott. Seine Lieder mit Klavier-Begleitung, wie der Mönch, Rachel und Nephtali figuriren in den Programmen beinahe aller muſikaliſchen Soirées.

Paris. (Neues Werk über die Verbeſſerung der Gefängniße von Lucas.) Hr. Charles Lucas, General-Inſpektor der Gefängniſſe in Frankreich, als ſtaatswiſſenſchaftlicher Schriftſteller bereits rühmlich bekannt durch ſeine Werke: Du système pénal et du système répressif, et de la peine de mort en particulier (1827) und Histoire théorique et partique du système pénitentiaire en Europe et aux Etats-Unis (1830), gab vor Kurzem das treffliche Werk heraus: De la réforme des prisons, ou de la théorie de l'emprisonnement, de ses principes, de ses moyens et de ses conditions d'application, in 3 Bänden in 8. —u— (23)

Cyanen. Taſchenbuch für 1839. 1. Jahrgang. Wien und Leipzig: Friedrich Wilhelm Pfautſch.

Wenn bei Büchern eben ſo wie bei Menſchen der erſte Eindruck, den ſie auf uns machen, über unſere Gunſt oder Mißgunſt entſcheidet, ſo dürfte dieſem Almanach eine glänzende Zukunft prophezeit werden: denn ſein erſtes Erſcheinen iſt ganz geeignet, Aufmerkſamkeit und Theilnahme für die folgenden Jahrgänge zu erwecken. Die beigegebenen Stahlſtiche, mit Ausnahme eines einzigen, Illuſtrationen zu in dem Buche enthaltenen Novellen, zeichnen ſich durchgehends durch geſchmackvolle Kompoſition und Feinheit des Stiches aus. Der letzte derſelben macht uns noch überdieß mit einem engliſchen Gemälde bekannt, das zu einem, in Teutſchland weniger bekannten Genre, und in dieſem ſelbſt, ſo viel man mindeſtens nach dem Stiche urtheilen darf, zu den ausgezeichnetſten gehört.

Der Text iſt reich und gewählt, und unter den Namen der Schriftſteller, die Beiträge geliefert haben, finden ſich nicht bloß bekannte, ſondern berühmte. Die erſte mitgetheilte Novelle iſt: Tſchabuſchnigg's: »Die Pforte zur Glückſeligkeit.«

Tſchabuſchnigg gehört zu den wenigen Schriftſtellern Teutſchlands, welche Jean Paul mit Glück auf der von ihm geöffneten Bahn folgten, und ihrer Proſa mit den reichen Anſchauungsweiſen ihres poetiſchen Geiſtes ein eigenthümliches Feuer, eine faſt orientaliſche Lebhaftigkeit verleihen. Und in dieſem durch eine originelle Individualität noch eigenthümlicher ausgeprägten Style, der alle Einflüſſe eines vielfach und in den verſchiedenſten Kreiſen ſich bewegenden Lebens harmoniſch in ſich aufgelöſt hat, tritt uns eine nicht minder originelle Lebensanſicht entgegen, die auf faſt myſtiſcher Grundlage ruhend, den ganzen tiefen Ernſt der Gegenwart in ſich aufgenommen, und die widerſpenſtigen, unverarbeiteten Elemente derſelben mit leiſem, wehmüthig-ironiſchem Anhauch zur höheren Einheit verſchmolzen hat. Tſchabuſchnigg gehört ganz der Gegenwart, ja, ich möchte ſagen, eher der Zukunft, als der Vergangenheit an; man braucht nur die Jugendgeſchichte Luziens, der Heldin der beſprochenen Novelle, zu leſen, um dieß klar und deutlich zu fühlen: in dieſem, ſo wie in Fitz-Finland's Charakterbilde treffen wie auf Ideen, auf einzelne Züge, in denen wir bald wieder die dunkeln Gährungsſtoffe unſerer Zeit erkennen: und bis zu den kleinſten Natur-Szenen, deren piquante Schilderungen an Präziſion und raſch treffendem Ausdruck ausgezeichnet ſind, kann man dieſe Behauptung verfolgen, und wird ſie jedesmal gerechtfertigt finden. Die dargeſtellten Charaktere dürfen in ihrer idealen Veredlung als National-Typen ſich geltend machen; dieſe ideale Veredlung aber, die in unſerer mehr auf die Wirklichkeit baſirten Literatur wohl einer Motivirung bedarf, ſcheint durch die Umgebung einer ewig jungen und kräftigen Natur, in deren Schooß die Handlung größtentheils vor ſich geht, zureichend begründet. Daß endlich der Zufall den geſchlungenen Knoten ſtatt ihn zu entwirren, zerhaut, gibt eben der Novelle jene ſchon angedeutete myſtiſche Färbung, und zeigt ſich tief in das Ganze derſelben verwebt.

In der zweiten Novelle: »Die Brandſtiftung,« von Hermann Waldow, tritt uns ein lebhaftes Gemälde der traurigen Folgen jugendlichen Leichtſinns entgegen, wider die vergeblich Alphonſens brüderlicher Edelmuth ankämpft, und die nur durch der liebenden Henriette verſuchte Aufopferung in ihrem zermalmenden Hauptſchlag ſiegreich gebrochen werden. Die Fäden der Verwicklung ſind vom Anfange an geſchickt ausgeworfen, und die befriedigende Löſung hinlänglich vorbereitet. Die dargeſtellten Charaktere ſteigen vom Höhepunkt des Seelenadels bis zur tiefſten Verworfenheit, während Viktor, der Mittelpunkt der Erzählung, zwiſchen beiden ſchwebend, und durch Uebermaß des jugendlichen Feuers, und der Weltſtadt verderbliche Lockungen mehr zu letzterer ſich hinneigend, durch den Bruder aus dem Taumel der Leidenſchaften aufgerüttelt, durch Henriettens beharrliche Anſtrengungen und die Leiden des ſelbſt verſchuldeten Schickſals, der Tiefe, in die er zu verſinken drohte, gänzlich entriſſen wird. Mit ſich ſelbſt und der Welt wieder verſöhnt, ſtirbt er bei dem erſten ungeahnten Wiederſehen ſeiner geliebten Henriette, eingelullt von den Tönen, die ſie als Nonne, ihrem Berufe gemäß zum Himmel emporwallen ließ.

»Der Helgolander,« von J. P. Lyſer, führt uns in einem anmuthigen Rahmen ein höchſt einfaches Bild vor Augen, eine jener wunderlichen Kapelzen des menſchlichen Herzens, die den fertigſten Pſychologen, der alle Geiſteskräfte an den Fingern abzuzählen, und ihre Wirkungen, wie ein Rechenexempel, genau zu beſtimmen weiß, zu Schanden machen, und welche nie deutlicher als in dem geheimen Zuge der Liebe ſich kund geben. Göreenſens biedere Derbheit, ſeine ſchlichte Herzlichkeit gewinnt ihm das Herz eines Mädchens, das der eigene Vater von Ueberfeinerung nicht loszuſprechen wagt, und dieſem gemäß ſeine Anſprüche an einen Gatten ſo hoch als möglich ſtellt: die Entwicklung dieſer gegenſeitigen Liebe, und das nur durch Liſt Mariens Stolz abgedrungene Bekenntniß bildet den Inhalt der fließend erzählten Novelle, die der Verfaſſer noch mit einer humoriſtiſchen Doſis eines Salongeſprächs und einigen ziemlich nach dem Leben gezeichneten Figuren ausſtaffiet hat.

Nicht bloß als Beigabe, ſondern als Grundton erſcheint der Humor in Großmann's artiger Erzählung: »Der Giftbecher.« Es iſt nicht ein ſprudelnder Witz, der uns mit einer Fluth von Wortſpielen oder einem brillanten Feuer glänzender Seifenblaſen überſchüttet, gar wohl komiſch und im hohen Grade ergötzlich iſt, jedoch nimmermehr das Weſen des Humors ausmacht: ſondern jene Schilderung der menſchlichen Thorheiten, die eben ſo nahe dem mitleidigen Lächeln, als den wehmüthigen Thränen ſteht; und dieſer Ton, der ſo ſelten gut getroffen wird, iſt in dieſer Erzählung an manchen Stellen vortrefflich angeſchlagen. Scherz und Ernſt ſind ſo innig verſchmolzen, der Schalk in ein ſo anſtändiges Feierkleid geſteckt, daß beſonders gegen die Mitte der Erzählung faſt ein tragiſches Element ſich feſtzuſetzen ſcheint, das wohl bald in ein komiſches ſich auflöſt, jedoch ſeine Rückwirkung auf die Dämpfung eines allzu grellen Hervortretens dieſes letzteren nicht verſäumt. Die dargeſtellten Charaktere ſind tief genug aufgefaßt, und die Geſpräche folgen in einer leichten natürlichen Entwickelung dem jenen angemeſſenen Ideengange: die Pointe des Ganzen kehrt auf eine höchſt ſinnreiche Weiſe am Ende wieder, und gleichſam geſühnt, und von dem letzten Flecke des Lächerlichen, das an ihm klebte, befreit, ſteht am Schluſſe desſelben Adolf vor uns, und die Tragikomödie löſt in eine milde Rührung ſich auf.

Noch eine humoriſtiſche Gabe hat Friedrich Kind uns mitgetheilt, und dadurch wieder eines der beſſeren Produkte unſerer alten Literatur für die jetzige Zeit flüßig gemacht: es iſt: »Der hoffärtige Kater,« nach Herrant v. Wildon: eine der beſten Fabeln, die wohl die teutſchen Dichter bis auf Gellert und Leſſing geliefert haben dürften.

Noch bleibt zu bemerken: Fahnenberg's Bearbeitung einer franzöſiſchen auf Akten gegründeten Erzählung: »Clemence de la Faille,« ſo wie unter den Gedichten: Guſtav Schwab's ausgezeichnetes Gelegenheitsgedicht: »An den ſcheidenden Geſang:« des trefflichen Vogl's, »Eliſe Mercoeur,« ſo wie ſeine eine reiche poetiſche Auffaſſungsgabe beurkundenden: »Spiegelbilder aus Ungarn,« Kuffner's: »der Frühling,« Rückert's an Goethe mahnende: »Würde und Schmach der Armuth« und »die Beſucher;« Roswitha Kind's: »Luftſchifferin« und Bechſtein's: »Zu einem Phönixbilde,« ſo wie auch die Gaben von Seidl, Friedrich Halm, Carlopago und Ph. Körber. M. Eugen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 233. Dinstag, den 13. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 900, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Klagenfurt, 10. November. (Wulfen's Denkmal.) »Doppelt nützlicher iſt es, das Andenken der Todten zu ehren, als den Lebenden Weihrauch zu ſtreuen; weil dann die Schilderung ihrer Verdienſte weder den Lobredner zur Schmeichelei hinreißt, noch den Geprieſenen des Stolzes Verſuchung befällt.«

Wenn gleich dieſe Worte eines längſt verblichenen Weiſen bei unſerm ſo beſcheidenen, jedes irdiſchen Schmuckes ſich entſchlagenden Wulfen, weniger Anwendung finden, ſo gereicht es den Bewohnern der Hauptſtadt Klagenfurt, wie dem Klerus der Gurker-Diözeſe, zu deſto größerer Ehre, der dort an ſie ergangenen Aufforderung zu Beiträgen für Wulfen's Denkmal, auch jetzt noch, da er bereits 33 Jahre todt iſt, mit ſo vieler Bereitwilligkeit entſprochen zu haben.

Das nunmehr im hieſigen Friedhofe, am Platze, wo des Seligen irdiſche Reſte ruhen, befindliche Monument beſteht aus einer, vom Meiſter Domenico Benchlarutti aus einem Stücke weißen Kalkſtein gefertigten, über 12 Fuß hohen Spitzſäule mit der einfachen Inſchrift:

Franz Xav. Freiherr v. Wulfen; gleich groß als Prieſter, Gelehrter und Menſch. Geſtorben am 17. März 1805.

Im Sockel erhebt ſich in Basrelief ein aufgeſchlagenes Buch mit dem darüber liegenden Kreuze, und auf beiden Blättern iſt als Inhalt ſeines damit angedeuteten geiſtigen Lebens das Motto verzeichnet:

Er ſah Alles, was Gott gemacht hatte, und lobte ihn alle Tage ſeines Lebens.

Am letzten Oktober d. J. wurde das Steindenkmal aufgeſetzt. Die darauf einfallende Feier des Andenkens aller verſtorbenen Chriſtgläubigen veranlaßte Se. fürſtl. Gnaden unſern hochwürdigſten Herrn Fürſtbiſchof, aus Verehrung für den Seligen, die Einweihung des Monumentes in hocheigener Perſon an dieſem Tage vorzunehmen. Nachdem der fürſtliche Oberhirt in der Pfarr- und Friedhofkirche St. Ruprecht das heilige Sühnungsopfer für die zunächſt Ruhenden unter dem einfach rührenden Geſange der Alumnen dargebracht, begab ſich der feierliche Zug zu Wulfen's Grabſtätte, welche, trotz des ungünſtigen Wetters, eine bedeutende Zahl Stadtbewohner und die Prieſterhauszöglinge beider Diözeſen umſtanden. Mit Salbung ſprach der hochwürdigſte Ordinarius die inhaltsvollen Worte der Weihe, und die Segnungen der heiligen Kirche beſchloß eine mit gerührtem Herzen und innigſter Ueberzeugung an alle Bewohner Kärnten's, von deſſen Alpenfirſten bis zu den verborgenſten Wohnungen des Elendes der Verblichene gekannt und verehrt wurde, beſonders auch an ſeine Seelenhirten, gerichtete Rede. (Carinthia.)

Ausland.

Paris, 4. Nov. (Rückkehr Mac-Neils nach Teheran.) Es ſcheint gewiß, daß der Schah von Perſien den Demonſtrationen Englands und den ſie begleitenden drohenden Maßregeln nachgegeben habe. Briefe aus Konſtantinopel vom 10. Oktober zeigen förmlich an, daß Hr. Mac-Neil nach Teheran zurückgekehrt ſei, in Folge der Verſicherungen, welche ihm der Souverain Perſiens durch den Oberſten Stoddart mittheilen ließ. Die Belagerung von Teheran ſollte unmittelbar aufgehoben und die Unabhängigkeit dieſer Stadt durch das Kabinet von Teheran anerkannt worden ſein. Es wird ſogar ein perſiſcher Miniſter nächſtens zu London erwartet.

Paris, 5. Nov. (Reſultate der wiſſenſchaftlichen Reiſe Dulouriers.) Das heutige Journal des Debats enthält den Bericht des Hrn. Ed. Dulourier an den Miniſter des öffentlichen Unterrichts, in welchem er demſelben aus London am 24. Oktober über die Reſultate ſeiner dreimonatlichen Reiſe zur Entdeckung und zur Unterſuchung der malajiſchen und koptiſchen Alterthümer und Manuſkripte Rechenſchaft ablegt. Außer vielen anderen Werken kopirte er drei poetiſche Romane, als Ivan Tambra, Bidaſari und Keintambuham. Am wichtigſten aber ſind die malajiſchen Manuſkripte, welche er von dem Bruder des verſtorbenen Hrn. Huttmann erkaufte. Mehrere davon befinden ſich im beſten Zuſtande. Sie ſind folgende: 1. Geſchichte der Könige und Fürſten des Königreichs Ajam; 2. Geſchichte der Könige von Java; 3. Geſchichte der Kriege des Volkes Khader vor Medina; 4. Geſchichte des Königs Maha Rajah Ali; 5. Geſchichte des Rajah Memours; 6. Geſchichte des Rajah Aruoan Reſchid von Bodad; 7. Handelsgeſetzbuch; 8. mahomedaniſche Geſetze von Maſacca von einem malajiſchen Rajah; 9. Geſchichte Joſephs; 10. allegoriſche Geſchichte des Vogels Pinggbi.

Paris, 5. November. (Entdeckung einer geheimen Lotterie.) Die Polizei war ſeit geraumer Zeit einer geheimen Lotterie auf der Spur. Es handelte ſich für den Gewinner um den Beſitz einer prächtigen Herrſchaft in Teutſchland mit dem Titel einer Baronie. Das gute Stück des Pariſer Feuilletoniſten und des Fürſten und Beſitzers der Villa Lazzarini konnte ja auch einem Andern hold ſein. Da dieſe Sache einen trüglichen Charakter zu haben ſchien, ſo handelte es ſich darum, die Führer derſelben ausfindig zu machen, doch hielt dieß ſchwer; denn die Verſchleißer ſowohl, als die Abnehmer der Looſe hielten ihre Angelegenheit ſehr geheim. Durch genaue Nachforſchungen gelang es endlich der Polizei das Haupt der Unternehmung in der Perſon eines gewiſſen Schwarz zu entdecken, welcher als Geſchäftsträger eines Frankfurter Handlungshauſes nach Paris gekommen war. Der Polizeikommiſſär ſtellte eine Nachforſchung in dem Hauſe Nr. 4 in der Rue Montmartre an, wo Schwarz wohnte. Er entdeckte unter deſſen Papieren einen Brief, welcher von dem Buchhändler Herrn M. herrührte, und in welchem gewiſſe Stellen auf die fragliche Sache Bezug zu haben ſchienen. Man nahm ſofort dieſe Briefe und begab ſich zu Herrn M. Mit Staunen begegnete daſelbſt der Polizeikommiſſär unſerm Herrn Schwarz, der auf einem andern Wege hieher gekommen war, ſehr verlegen ſchien und ſich zurückziehen wollte, jedoch hier bleiben mußte. Die hierauf gepflogene Unterſuchung führte zur Entdeckung mehrerer Regiſter, in welchen die noch nicht im Umlauf befindlichen Looſe waren; auch fand man 48 Goldſtücke im Werthe von 20 und 30 Franken. Beide Männer wurden ſofort zur Verfügung des k. Prokurators geſtellt.

(Privilegium.) Wir erfahren ſo eben, daß Herr Delloye im Konkurs mit einigen wohlangeſehenen Kapitaliſten das ausſchließliche Privilegium zur Ausbeutung und Herausgabe der Werke Viktor Hugos auf 10 Jahre für die Summe von 300,000 Franken erhalten habe. Man verdankt demſelben Herausgeber bereits die regelmäßige Lieferung der Werke Chateaubriand's, wodurch nicht nur dem Publikum eine treffliche Ausgabe, ſondern auch dem Schriftſteller eine ergiebige Vergütung für die Früchte ſeines Geiſtes zu Theil wurde, welcher beiderſeitige Nutzen wohl jedem literariſchen Werke zu wünſchen wäre.

Havre, 3. November. (Meteorologiſche Erſcheinungen.) Geſtern ereigneten ſich mehrere für unſere Gegend ziemlich ſeltene merkwürdige Erſcheinungen. So ſahen gegen 10 Uhr Morgens mehrere Perſonen auf der Höhe des Cap la Hève eine Waſſerhoſe aufſteigen, welche mit reißender Schnelligkeit die Richtung von N. W. nach S. O. verfolgte und Nachmittags um 3 Uhr ereignete ſich dasſelbe Phänomen faſt unter denſelben Umſtänden. Um 8 Uhr Abends, als Schloſſen und Regen ſtürmiſch auf unſere Dächer niederſchlugen, erkrachte es auf einmal und ein gewaltiger Blitzſtrahl erleuchtete Alles. Die Gewalt der Detonation war ſo groß, daß man anfänglich nicht wußte, wo ſie vorgefallen ſei, doch hörte man heute Morgens, es habe auf der Straße von Graville in einem mit Wolle bepackten Wagen eingeſchlagen. Während des ganzen Tages, daß dieſes Unwetter währte, konnte man ſehen, wie die vom elektriſchen Fluidum ſchwangeren Wolken um die mit Blitzableitern verſehenen Gebäude wogten. Die Temperatur war ſelbſt in dem Momente, als die elektriſche Maſſe der Erde am nächſten ſchwebte, eiskalt und feucht.

Athen, 27. Okt. (Unverbürgte Gerüchte über einen Aufſtand in Candia. — Attentat gegen den Juſtizminiſter. — Mißhandlung und Beſchimpfung der Griechen in Volo.) Seit einer Woche iſt hier durch Schiffsnachrichten das Gerücht mit vielen umſtändlichen Details verbreitet, daß es in Candia zu einem

ernſtlichen religiöſen Auftritte gekommen ſei. Die Türken und Griechen ſollen gemeinſchaftliche Sache gegen die ägyptiſchen Truppen gemacht und dieſe verjagt haben. Der Paſcha ſelbſt ſoll ein Opfer dieſer Auftritte geweſen ſein. Man ſieht auf hieſigem Platze mit ungewöhnlicher Spannung der Beſtätigung oder Widerlegung dieſer Nachricht entgegen. — Ein gegen den Juſtizminiſter Baikos gerichteter Mordanſchag, in Folge deſſen zwei dieſes ſchändlichen Verſuches verdächtige Individuen eingezogen wurden, gab viel Gerede. Man glaubt, daß hydriotiſche Rache den niederträchtigen Plan ausbrütete. — Dieſer Tage ſtand der Redakteur des Sauveur, Hr. Skuffos, von dem Finanzminiſter Spaniolakis der Verläumdung gegen das Finanzperſonal angeklagt, vor Gericht. Hr. Skuffos wußte die Sache ſo geſchickt zu drehen, daß er den Finanzminiſter ſelbſt öffentlich zum Zeugen aufforderte. Er wurde hierauf freigeſprochen. — Nachrichten aus Volo zu Folge wurden dort im Auftrage des Kaimakam griechiſche Unterthanen ungerechter Weiſe arretirt, in das Gefängniß geworfen und ſelbſt in Gegenwart des griechiſchen Conſuls mißhandelt, und als letzterer deßhalb ſich perſönlich zu einem türkiſchen Beamten begab, wurde er ſchimpflich zum Stillſchweigen gebracht, und zwei Männer ſeines eigenen Gefolges geſchlagen. Die Flagge am Hotel des griechiſchen Conſuls wurde heruntergeriſſen, die griechiſchen Handelsſchiffe ihrer Flaggen beraubt und türkiſche an deren Statt aufgepflanzt. Nach Empfang dieſer Nachrichten begab ſich Konſtantin Kanaris, Chef unſerer Marinediviſion im Archipel, dahin, der ſeine drohende Stellung ſo lange beizubehalten entſchloſſen war, bis er von ſeinem Gouvernement erfahren habe, welche Satisfaktion er fordern ſolle.

London, 2. November. (Rede des Herzogs von Suſſex.) Am 29. Oktober langte der Herzog von Suſſex in Middlesbro am Tees an, wohin er der Einladung zu einem öffentlichen Frühſtück gefolgt war. Man empfing ihn in einem Aufzuge mit Muſik und Fahnen, und das Volk ſpannte ihm die Pferde aus und zog ihn in die Stadt. Das Frühſtück, wie man es nannte, fand Nachmittags 2 Uhr Statt, und das Gedeck koſtete 1 Guinee. Die Toaſts: »Die Königin, Gott ſegne Sie!« und: »Der Herzog und Suſſex!« wurden mit donnernden Cheers getrunken. Der erlauchte Ehrengaſt dankte, und bemerkte unter Anderm: »Wir leben, Gott ſei dafür geprieſen, in einem freien Lande. Zwar beſtehen Standesunterſchiede bei uns, aber ſie ſind ſo wohl geordnet, daß jeder Unterthan, wenn er ſeine Sphäre richtig beachtet, ſich innerhalb derſelben frei und behaglich fühlt. Dieß iſt wohl auch in rein monarchiſchen Staaten der Fall, welche die konſtitutionelle Dialektik nicht unter die freien zählt.«

Waſhingthon, 13. Oktober. (Erklärung der Deutſchen für van Buren.) Der Sturm iſt vorüber. Die Demokratie hat geſiegt — die Deutſchen in Pennſylvanien, Maryland und New-Jerſey haben ſich einſtimmig für van Buren erklärt. (144)

Algier, 27. Oktober. (Uebereinſtimmende Gerüchte über eine vollſtändige Niederlage Abd-El-Kaders vor Ain-Maadi; Ungewißheit über ſein Schickſal.) In meinem letzten Schreiben meldete ich Ihnen über Toulon, daß die Feindſeligkeiten zwiſchen Abd-El-Kader und Tidſchini vor Ain-Maadi wieder begonnen, und daß die Belagerung des Platzes ſich in eine Blokade verwandelt habe. Vor wenigen Tagen ſind nun hier Araber aus Miliana eingetroffen, welche mit vielen und ziemlich übereinſtimmenden Details von zwei blutigen Treffen erzählen, die vor Ain-Maadi geliefert wurden. Der Emir (Abd-El-Kader), welcher, auf ſeine Stärke vertrauend, ſeinen Feind verachtete und nicht ahnte, daß derſelbe ihn außerhalb der Mauern der Stadt aufſuchen würde, ließ ſich bei Nachtzeit in ſeinem Lager von den Belagerten überfallen, welche ihm viele Leute tödteten und mit einer unermeßlichen Beute in die Stadt zurückkehrten. Tidſchini forderte die Bewohner der Oaſen gegen den »arabiſchen Tyrannen« auf. Dieß war für den Emir verderblich. An dem beſtimmten Tage erſchienen die Schwärme von Reitern und Fußgängern der Beduinen der Sahara, welche die durch Kämpfe und Entbehrungen geſchwächte Armee Abd-El-Kaders kräftig angriffen. Nur einige der beſtberittenen Araber ſollen ſich gerettet haben. Der Reſt der Armee wurde getödtet oder gefangen. Man weiß nicht, welches Schickſal der Emir hatte; gewiß ſei (ſagen die Araber), daß er verſchwunden. Iſt er lebend in die Hände Tidſchini's gefallen, ſo wird ſein Los ein ſchreckliches ſein. (145)

Smyrna, 19. Okt. (Fortdauer der Unruhen in Syrien.) Nachrichten aus Bairut zu Folge herrſcht noch immer Unruhe in Syrien. Im verfloſſenen Monat kam einige Zeit nach der Unterwerfung von Haouran, einer der vorzüglichſten Schriks aus den Bergbezirken nach Damaskus, um die Waffen der inſurgirten Stämme pflichtſchuldig abzuliefern. Dem Gouverneur dieſer Stadt aber, Cheriff Paſcha, kamen dieſelben zu wenig vor; er beſchuldigte den Scheik der Verrätherei und ließ ihn ſo mißhandeln und ſchlagen, daß er zwei Tage darauf ſeinen Geiſt aufgab. Die Bevölkerung von Damaskus iſt in furchtbarer Aufregung wegen dieſer barbariſchen Handlung, und es bedürfte nur eines leiſen Anſtoßes, um einen blutigen Aufſtand herbeizuführen. (138)

Kairo, 1. Oktober. (Die Goldminen im Sennaar franzöſiſcher Leitung übergeben.) Der Paſcha wird am 16. d. auf ſeinem Dampfſchiff nach Oberägypten abreiſen. Es ſind einige Kadres von hier nach dem Sennaar abgegangen, um dort ergänzt zu werden. Muſtapha Paſcha ſoll die Expedition nach dem goldreichen Jaſekel führen, und die Ausbeutung der Minen ward dem Hrn. Bornain, den man hier als den Entdecker derſelben nennt, übertragen.

Vom Niederrhein, 30. Oktober. (Herſtellung der Ruhe in Köln.) Die Ruhe iſt in Köln ſeit dem Tumulte vom Freitag, wie zu erwarten ſtand, nicht weiter geſtört worden. Ueberdieß waren alle Maßregeln getroffen, einer Wiederholung ſolcher traurigen Szenen zuvorzukommen.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Chryſanthemum- und Kartoffel-Ausſtellung.

Die rühmlichſt bekannte jährliche Blumen- und Früchtenausſtellung auf der Gumpendorfer Hauptſtraße Nr. 54 mit vielen neuen Chryſanthemum-Sorten und den neueſten Rohan- und Mercedes-Kartoffeln iſt bereits eröffnet, und wird jedem Beſucher eben ſo viel Ueberraſchung als Befriedigung gewähren.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Heute Dinstag den 13. November wird zur Einnahme des Hrn. Kunſt zum erſten Male Schillers Trauerſpiel: »Die Braut von Meſſina, oder die feindlichen Brüder,« unter Mitwirkung der Mad. Pann, als Gaſt, aufgeführt. Bei der Beliebtheit des Benefizianten, der durch ſein ausgezeichnetes Talent dem Publikum ſo viele vergnügte Abende bereitete und der Wahl des Produktes unſers unvergeßlichen Schiller läßt ſich ein den Kunſtleiſtungen unſers hochgeſchätzten Gaſtes angemeſſener Beſuch vorausſagen.

F. J. Kolb.

Konzert.

Zum Beſten des unter dem allerhöchſten unmittelbaren Schutze Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Königin Mutter ſtehenden

Inſtituts der barmherzigen Schweſtern

zu Gumpendorf

wird mit allerhöchſter Bewilligung Carl Wittmann Donnerstag am 15. November 1838 eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt, Abends bei Beleuchtung der äußeren Schaubühne, zu geben die Ehre haben. Vorkommende Stücke: 1. Ouverture; 2. Prolog von M. G. Saphir, vorgetragen von Herrn L. Löwe, k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur des k. k. Hof- und Burgtheaters; 3. Variationen für die Harfe von Pariſh-Alvars, vorgetragen von Dlle. Thereſe Brunner; 4. Cavatina aus der Oper »die Puritaner« (ah per sempre io ti perdei) von Bellini, vorgetragen von Herrn Schober, k. k. Hofopernſänger; 4. Polonaiſe für die Violine, komponirt von Pechatſcheck, vorgetragen von Herrn Carl Hafner; 6. Duo für Flöte und Klarinet, vorgetragen von den Herren Khayll und Fridlowsky, Profeſſoren am Konſervatorium und Mitglieder des k. k. Hof- und Burgtheater-Orcheſters; 7. Lied »in der Mühle,« von Herrn Proch, mit Violoncell- und Pianoforte-Begleitung, vorgetragen von Herrn Schober, k. k. Hofopernſänger, Herrn Merk, k. k. Kammer-Virtuoſen, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Profeſſor des Konſervatoriums, und Herrn C. Wittmann; 8. Gedicht: »Der alte Jüngling,« von M. G. Saphir, vorgetragen von Madame Rettich, k. k. Hofſchauſpielerin: 9. Fantaisie et Variations de Bravoure, sur un thème original pour le Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Carl Wittmann; 10. Arie aus der Oper: »Lucia di Lammermoor,« von Donizetti (Ah giusto cielo), vorgetragen von Dlle. Jenny Lutzer, k. k. Kammer- und erſten k. k. Hofopernſängerin. Preiſe der Plätze in C. M.: 1 Sperrſitz im 1. Parterre oder 1. Gallerie 2 fl. — 1 Sperrſitz in der 2. Gallerie 1 fl. — Eintritt in das 1. Parterre oder 1. Gallerie 1 fl. — Eintritt in die 2. Gallerie 40 kr. — Eintritt in die 3. Gallerie 24 kr. Billets und Sperrſitze ſind ſowohl in den Kunſt- und Muſikalien-Handlungen der Herren Haslinger, Diabelli und Artaria, dann in Geringers Kaffehhauſe am Kohlmarkt, als auch am Tage der Vorſtellung an der Kaſſe zu haben.

Bei der Wohlthätigkeit des Zweckes und der Beliebtheit des ſchon vortheilhaft bekannten Konzertgebers dürfen wir uns wohl ein gedrängt volles Haus verſprechen.

Wie es euch gefällt:

Politiſche Philoſophie,

oder

Philoſophie der Politik.

Von

Dr. Groß-Hoffinger.

Die Einen halten die Politik für eine unmoraliſche Kunſt, die Anderen für eine moraliſche Wiſſenſchaft: Beides iſt falſch. Die Politik iſt keine Wiſſenſchaft, denn ſie hat nur eine Regel, einen Grundſatz, der noch dazu ſehr vag iſt, nämlich: in allen Lagen das Vernünſtige zu erſtreben. Sie iſt eine freie unabhängige Kunſt, aber nicht unmoraliſch, denn ſie hat nur eine feſte Grundlage ihres Daſeins, die Moral des Zeitalters. In Zeiten der Gedankenverwirrung (gleichbedeutend mit Unmoralität) hört alle Politik auf, da ſie dann keine Mittel hat, als die veränderlichen treuloſen Leidenſchaften des individuellen Egoismus.

Die Kunſt der Ränke iſt ſehr zu unterſcheiden von der Politik, denn je wirkſamer Ränke ſich zeigen, deſto verfehlter iſt ihr politiſcher Zweck, da der Hauptzweck der Politik: Vertrauen und Achtung einzuflößen, verfehlt wird.

Eine undurchdringliche Politik iſt eine falſche; das Geheimniß gehört nicht zum Weſen der Politik; Verhältniſſe können verſchwiegen bleiben, die Politik ſelbſt iſt offen und muß es ſein, ſoll ſie ſich nicht in ihren eigenen Schlingen verſtricken.

Die Politik iſt nicht reine Verſtandesſache; ohne Gemüth gibt es keinen großen Politiker, denn dieſer muß einen Maßſtab für die Beweglichkeit der Gemüther in ſich tragen. Ein Politiker kann nicht zum Herzen ſprechen, wenn er nicht aus dem Herzen ſpricht. Man kann durch Verſtand nur überzeugen, aber nicht herrſchen.

Es gib zweierlei Gattungen von Menſchen, welche das Gute verfolgen und es nie erreichen; erſtens die rein geiſtigen Naturen, welche dem Menſchen eine höhere Stellung anweiſen als er in der Natur hat, zweitens die grobkörnigen Materialiſten, welche einer anderen Täuſchung folgend alle Dinge dieſer Welt nach ihres Längenmaßes, Gewichtes und ihrer Dichtheit Ziffer beurtheilen, und ſich gerne reine Praktiker nennen. Die erſteren ſind immer von einem Nebel vager Ideen umgeben, der ſie verhindert die Welt zu ſehen wie ſie iſt, und ſie ſelbſt als höchſt unbeſtimmte grenzenloſe Erſcheinungen erblicken läßt. Sie behaupten das Gute zu lieben ſeiner ſelbſtwillen, und lieben es doch nur ihrer ſelbſtwillen, weil ſie ihr Glück darin finden, anders zu denken und zu fühlen, als es uns von der Weisheit der Natur vorgeſchrieben iſt.

Was die reinen Praktiker betrifft, ſo ſind ſie faſt noch mehr verblendet als ihre Gegenfüßler, denn ſie ſehen vor lauter Klarheit das Licht ſelber nicht, das ihnen doch die Dinge beleuchtet. Sie begreifen, behaupten und erklären richtig das was ſie ſehen, ſie erkennen ſogar die Werkzeuge des Sehens und ihre optiſche Organiſation, aber die innere Kraft des Sehens ſelbſt, alſo die eigentliche Hauptſache, läugnen ſie höchſt wunderbarer Weiſe oder wollen ſie am Ende doch als etwas Geſehenes darſtellen. So denken ſie bei ihren Genüſſen nie an den eigentlichen Genuß, ſondern nur an die Verrichtung des Genuſſes, an das rein Mechaniſche deſſelben. Das nennen ſie überall zur Sache ſchreiten. Z. B. ſie erſtreben das Glück eines Beſitzes, ſo trachten ſie nur nach dem Beſitz und glauben das Glück des Beſitzes müſſe ſo gewonnen werden. Aber dadurch gerade verfehlen ſie ihren Zweck und betrügen ſich ſellſt.

Ich glaube es iſt noch dringender nöthig die Krankheiten der Körper unſerer Generation zu bekämpfen, als die der Geiſter, welche mir größtentheils nur von der körperlichen Verkrüpplung und der Säfteverderbniß der zeitgenöſſigen Menſchen herzurühren ſcheinen. Es erfordert eine ungeheure Maßregel des Zuſammenwirkens der Regierungen, um dem überhandnehmenden Siechthume des Jahrhunderts entgegenzuarbeiten. Der größte Theil des Uebels wäre durch eine Zurückführung der Arzneikunſt auf einfachere Prinzipien und Mittel, deren Vervielfältigung und Raffinerie den verheerendſten Seuchen in ihren Wirkungen gleichkommt. Wäre die Generation in unſeren Weltſtädten vor allen Dingen geſund, ſie würde auch beſſer und vernünftiger ſein.

Jeder Menſch hat das Recht auf ſeine Art glücklich zu ſein, und eine vernünftige Politik darf ihm nicht gewaltſam oder voreilig eine neue Weiſe des Glückes aufdringen, ſo lange die alte Weiſe nicht das Glück Anderer beeinträchtigt. Es war das Grundübel aller modernen ſocialen Theorieen, daß ſie alle Menſchen auf eine und dieſelbe Bahn des Glückes hinführen wollten. Es mag zugegeben werden, daß es nur ein vernünftiges Glück geben kann, allein wenn alle die Umwege, welche die moderne Bildung uns zur Erreichung dieſes Zieles vorſchreibt, keinen höheren Zweck haben, als eben das zeitliche Glück, welches wir auf einem weit kürzeren Weg erreichen können, ſo ſehe ich nicht ein, was ſich die Menſchheit damit abmühen ſoll. Die Rückkehr Aller, welche von dem Ueberdruß, den die Genußverfeinerung erzeugt, noch zurück können zur einfachen Naturkoſt, beweiſt mehr als weitläufige Demonſtration, daß die Verfeinerung und der Luxus ſtatt uns Glück zu bringen, uns um deſſen Dauer betrügen.

Da die Politik weder für Staaten noch für Perſonen in eine Regel gefaßt werden kann, ſo muß ſich jedes Individuum eine ſeinen Verhältniſſen und Kräften angemeſſene Politik vorſchreiben. Das Schickſal ſelbſt gibt jedem Einzelnen einen Fingerzeig, der oft merkwürdig genug iſt. Während wir täglich ſehen, daß dem Schwachen, Unbehülflichen, Wehrloſen das Glück überall entgegen kommt, ſo daß er nur paſſiv ſich verhalten darf, um es nicht zu verfehlen, was durch Aktivität ſicher geſchehen würde, bemerken wir meiſtens im Schickſale der Starken, Muthigen, Energiſchen und Vielbegabten das offenbare Gegentheil. Das Glück iſt ihnen eine ſpröde Schöne, die nur gewährt, wenn man ſie bezwingt. Während bei dem Schwachen tauſend Fehltritte oft nicht eine Folge haben, zieht ein einziger Fehler des Starken oft tauſend üble Folgen nach ſich. Der Himmel will daß er ſich ſelbſt bewache. Den Schwachen ſtützen oft Tauſend der Starken, auf des Starken Kraft lehnen ſich oft tauſend Schwächlinge. Der Starke muß ſich beſtreben Achtung und Furcht einzuflößen, der Schwache muß um Liebe werben, die Jenem ſelten anders folgt, als am Triumphwagen des Siegers. Der Starke iſt moraliſch berufen glücklich zu machen, der Schwache Beneidenswerthe: es zu ſein.

Was thut uns noth? So hören wir faſt täglich fragen, ohne daß Jemand Luſt hätte zu antworten. Ich glaube unſerem Zeitalter fehlt nur Eines, aber dieſes Eine iſt ſo gut wie Alles — der Ernſt. Gerade daß wir ſo viel lachen, witzeln, ſatiriſiren und humoriſiren, zeigt die troſtloſe Leere in den Herzen und Häuptern, denn ein närriſches Gelächter, ein toller Witz, eine Satire iſt immer die einzige Auskunft, wenn der müde Verſtand ſeine Argumente, das Herz ſeine Kraft erſchöpft hat. Bei ſo gründlichen Uebeln, wie ſie unſere Zeit dem Beobachter der Dinge darſtellt, iſt das ekelhafte Grinſen der würdeloſen Faunfratzen und das rangenhafte Geberden der modernen und aufgefriſchten alten Skribenten gleich widerwärtig als ſchändlich. Die affektirt luſtigen Herren mit ihren hämiſchen ſchiefen Geſichtern, mit ihren gegerbten Herzbeuteln, die ſo leer ſind wie ihre witzumrauchten Gedankenkammern, begehen am friſchen Grabe des alten Menſchenglücks durch ihre unſchickliche Luſtigkeit ein Sacrilegium der empörendſten Art. Es iſt das einzige Symptom des Beſſerwerdens, daß man ſie jetzt ſchon, trotz aller Poſſierlichkeit, ſo gründlich haßt und verachtet, wenn man auch noch lange nicht dahin gekommen mit dem ſtrengen Ernſt, der allein die Geſetze der Welt diktirt, ſich zu verſöhnen. Doch die Präliminarien ſcheinen glücklich geſchloſſen, denn man erkennt allmählich, daß ſelbſt keine wahre Luſt und Heiterkeit, kein wahrer Humor und kein dauernder Frohſinn ohne Ernſt beſteht.

Es iſt ein ſehr trauriges Los des zunehmenden Alters, daß es an transcendentaler Weisheit nicht mehr gewinnt, als die reife Jugend immer ſchon beſitzt. Das Einzige, worin es Fortſchritte macht, iſt die irdiſche Lebensklugheit, von der es aber immer weniger Gebrauch machen kann, je mehr es davon an ſich bringt. Wie bitter iſt das Gefühl des Bewußtſeins eines Alten: ich wäre nachgerade ſo geſcheit als nöthig um vernünftig zu leben, aber ich habe nicht mehr zu leben. So geht es gewöhnlich dem Fleißigen mit dem Gelde, er gewinnt erſt dann, wenn das Geld für ihn keinen Werth hat. Darum gibt es für das Alter keine beſſere Lebenspolitik mehr, als die, welche getroſt ſich für die Jugend opfert, die der Erbe ihres Lebens wird. Das größte Glück des Alters beſteht in der Beförderung des Glückes der Jugend, wozu ihm die Macht von der Vorſehung gegeben.

Die Staatspolitik zerfällt in vier Syſteme: 1. das der Eroberung, 2. das revolutionäre oder deſtruktive, 3. das reformatoriſche, 4. das konſervative. Das Syſtem der Eroberung kommt den auserwählten Helden zu, welche einem Ruf des Himmels folgend in anarchiſchen Zeiten, wo Princip, Sitte und Bildung in Verfall, darnach trachten, der Welt Frieden, Ordnung, Sitte und Geſetz wieder zu geben; Karl der Große hat es in Anwendung gebracht. Das Syſtem der Reformation ziemt berufenen Geiſtern, ſie mögen mit weltlicher oder geiſtlicher Macht angethon ſein, wenn die Juſtitutionen des Staates und der Geſittung veraltet, die Pflichten in allgemeiner Geiſteserſchlaffung vernachläſſigt ſind. Es wurde mit Glück angewendet in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, ſpäter von Peter dem Großen und der Eliſabeth Eng-

landes. Das deſtruktive Syſtem, das ſchlechteſte von allen, iſt nur ein Syſtem der Nothwehr eines Staates, deſſen Inſtitutionen ohne Anſehn, deſſen Kraft ſchwankend, deſſen Volksgeiſt von den herrſchenden Leidenſchaften beirrt iſt, und der nur noch beſtehen kann, wenn andere Staaten in Gefahr der Revolution ſtehen, ſo daß ſie im Innern beſchäftigt nichts gegen ihn unternehmen können. Das konſervative Syſtem iſt das Syſtem des Friedens und erfordert mehr Kraft und wohlbegründete Macht, als es ſcheinen dürfte. Damit eine Regierung es mit Glück in Anwendung bringen kann, müſſen die Geſetze in hohem Anſehn, die Inſtitutionen des Staates zeitgemäß ſein und der Volksgeiſt nichts zu wünſchen übrig laſſen. Das Volk muß dann auf der glücklichſten Stufe der Entwickelung ſich befinden, gleich entfernt von der Barbarei, wie von der Ueberbildung, Verweichlichung und Demoraliſation einer auf die Spitze geſtellten Kultur, in reifer Manneskraft und ſtolzem Selbſtbewußtſein. Dieſes Syſtem, deſſen glückliche Anwendung der höchſte Triumph der Staatskunſt iſt, gehört in neueſter Zeit unſerem Vaterlande, wenn nicht ausſchließlich, doch par préference an.

Feuilleton.

Das Café Dupuytren in Paris.

Ein wunderbarer Vorfall bildet ſeit ein Paar Tagen das Tagsgeſpräch im Quartiere der mediziniſchen Schule. Das berühmte Eſtaminet, die Taverne, welches von der ſämmtlichen Studentenwelt dieſes Quartiers beſucht wird, war ganz neu eingerichtet und aufs prunkvollſte meublirt und ausgeſchmückt worden. An einem dieſer Abende, die Geſellſchaft war gerade weit zahlreicher, als gewöhnlich, machte der Eigenthümer des Etabliſſements den Vorſchlag, die Regeneration der Taverne durch eine ſplendide Champagnerlibation zu feiern. Die Propoſition war zu gut gemeint, um nicht angenommen zu werden, und ſo wurde ſie es denn auch einſtimmig. Bald waren die Tiſche und Billards mit Champagnerflaſche bedeckt, und die fröhlichſte Laune bemächtigte ſich der Gäſte; man trank auf die glückliche Zukunft des Eſtaminets, auf das Wohl und die Geſundheit des galanten Eigenthümers. Nachdem tauſenderlei Gegenſtände nach und nach Stoff zur Unterhaltung geliefert hatten, kam einer der Anweſenden auf den Einfall, einen Vorſchlag vorzubringen, den nämlich, die Aufſchrift Taverne, welche in Paris wenig Geſchmack findet und eher nach engliſchen Sitten gemodelt iſt, durch eine andere zu erſetzen. Der Vorſchlag wurde mit Beifall aufgenommen. Man berieth ſich über die neue Aufſchrift. Sämmtliche Götter und Göttinen, Beſchützer der Arzneiwiſſenſchaft, ſämmtliche todte und lebende mediziniſchen Celebritäten kamen, eine nach der andern, an die Reihe. Aeskulap erſchien zu klaſſiſch, Hippokrates zu ſchwatzhaft u. ſ. w. Man zerbrach ſich ſeit einer Stunde den Kopf um eine paſſende Aufſchrift aufzufinden; als einer der Anweſenden den Namen Dupuytren ausſprach. Eine allgemeine Akklamation erſcholl durch den Saal. Bravo! Bravo! Café Dupuytren! Das iſt herrlich! Angenommen. Man ſprach noch manches über den glücklichen Einfall des Erfinders und trennte ſich. In einem der Winkel des Saales ſtand Charles, einer der Aufwärter des Eſtaminets, er war, obſchon ſtummer, doch aufmerkſamer Zuhörer der Unterhaltung geweſen, und obſchon er die Popularität des Namens Dupuytren nicht begreifen mochte, ſo fand er ihn nichts deſto weniger ganz herrlich. Charles ſuchte mit dem Gedanken an Dupuytren im Kopfe ſeine einſame Lagerſtätte, ſtolz, einem Etabliſſement anzugehören, welches einen ſo ſchönen Namen führen ſollte, malte ihm ſeine Phantaſie allerlei ſchöne Bilder vor, und er entſchlief unter entzückenden Träumereien. Es war gegen 2 Uhr, als ein ungewöhnliches Geräuſch den Herrn des Hauſes aufweckte. Er eilt ſchnell nach dem Billardſaale, und, wer malt ſein Erſtaunen, er ſieht Charles halb angekleidet mit Farbetöpfen, Pinſeln und Paletten beladen, durchs Fenſter auf das Gerüſte ſteigen, welches den Maurern zur Außenarbeit gedient hatte. Er ruft ihn mehrmals bei ſeinem Namen, es erfolgt keine Antwort und er gewinnt endlich die Ueberzeugung, daß Charles ſich in einem Zuſtande völligen Somnambulismus befinde.

Nun tritt die Neugierde an die Stelle des früheren Schreckens, er läßt den jungen Mann gewähren; aber wie ſteigert ſich ſein Erſtaunen, Charles kratzt die verpönte Aufſchrift ab, wiſcht das Bret mit einem Schwamme ſauber ab, miſcht gleich einem geſchickten Maler ſeine Farben, legt einen weißen Grund, mißt die Länge des Schildes genau ab, und malt endlich mit einer Geſchicklichkeit und einem Geſchmacke, welche dem berühmten Davignon Ehre gemacht hätte, die Tags zuvor angenommene Aufſchrift: Café Dupuytren. Die Operation dauerte zwei Stunden. Charles ſtieg vom Gerüſte herab, legte alles an Ort und Stelle, und ſchlief ein. Als der Tag erſchien, erfuhr man das Vorgefallene, wie ein Lauffeuer ging's durchs ganze Quartier, und um 9 Uhr drängte ſich die Volksmenge auf den Platz, um das Meiſterſtück des ſomnambulen Malers zu ſehen. (? ?)

(Abdel-Kader.) Dreißig Negerſklaven, welche die Leibgarde Abdel-Kaders ausmachen, umgeben ſein Zelt. Sie werden nicht abgelöſet und haben kein anderes Bett als die Erde. Im Innern befindet ſich ein erhabener Schemel, mit rother Seide überzogen, den Abdel-Kader gebraucht, um ſein Pferd zu beſteigen. Auch iſt darin eine Matratze und eine Decke, auf welcher zwei Kiſſen von rother Seide liegen. Eine Kiſte befindet ſich an jedem Ende der Matratze, zwei andere Kiſten bilden die Rücklehne, das Ganze iſt mit einem Teppich überzogen, und macht ſamit das Sopha von Abdel-Kader. Die Kiſten enthalten ſein Geld und ſeine Kleider. Ein Teppich, auf den ſich die Fremden ſetzen, iſt auf den Boden gebreitet. Ich habe hiermit die Einrichtung und all' die Zierden von Abdel-Kaders Zelt erwähnt. Ich muß nun das Leben, den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten dieſes ſelbſt noch heutigen Tages ganz irrig bekannten Mannes beſchreiben. Nach all' dem, was ich von ihm reden gehört hatte, erwartete ich in ihm einen Barbaren zu ſehen, der ſtets bereit war, Köpfe abſchneiden zu laſſen, einen blutdürſtigen Tiger; meine Erwartung ward aber ſehr getäuſcht. Abdel-Kader iſt dreißig Jahre alt. Er iſt klein, nicht höher als fünf Fuß; ſein Geſicht iſt lang und außerordentlich blaß; ſeine großen ſchwarzen Augen ſind ſanft und liebreich, ſein Mund iſt klein und anmuthig; ſeine Naſe adlerförmig. Sein Bart iſt nicht dicht, doch von großer Schwärze. Er trägt einen kleinen Schnurbart, der ſeinen von Natur ſchönen und wohlwollenden Geſichtszügen einen martialiſchen Anſtrich gibt, der ihm jedoch ſehr gut zu Geſichte ſteht. Das Totale ſeiner Phyſiognomie iſt angenehm und einſchmeichelnd. Man ſagte mir, daß ein arabiſcher Häuptling, deſſen Namen mir nicht beifällt, als er eines Tages am Bord der „Loiret" war, und in dem Zimmer des Kapitäns ein Frauenbild, Iſabella von Bayern, erblickte, womit der Maler Europa verſinnlichte — ausgerufen habe: „Das iſt Abdel-Kader!"

Abdel-Kader hat ſchöne, kleine Hände und Füße, und ſcheint darauf nicht wenig eitel zu ſein, da er ſie häufig badet. In ſeinem Anzuge zeigt er eine außerordentliche Einfachheit. Im Felde trägt er nie Waffen; man ſagt auch, er habe ſehr ſchlechte Zähne; ich habe nichts davon bemerkt.

Der Vater von Abdel-Kader, der nun ſeit Jahren todt iſt, hatte durch ſeine Einſicht, Glück und heiligen Lebenswandel ein außerordentliches Anſehen unter den Arabern gehabt und über die Völkerſchaften einen ſehr großen Einfluß ausgeübt. Er hatte zweimal die Reiſe nach Mekka gemacht, und ſich vor dem Grabe des Propheten niedergeworfen. Sein Sohn begleitete ihn auf ſeiner zweiten Reiſe, als er in einem Alter von acht Jahren war. Seine Jugend hinderte ihn nicht zu ſehen, zu beobachten, zu benützen; er konnte arabiſch leſen und ſchreiben und hatte auch italieniſch gelernt. Bei ſeiner Rückkunft von der frommen Reiſe weihte der Vater den regen Verſtand des Sohnes in das ſchwierige Studium des Korans ein. Die Eroberung von Algier fiel um dieſe Zeit. Sobald der Friede mit den Arabern geſchloſſen worden war, trachtete Abdel-Kader die Stämme aufzuregen, ihre Erbitterung zu nähren und anzufachen, ihren Religionseifer zu ſteigern und vor allem ihr Oberhaupt zu werden. Die Einſicht, die Thatkraft, der Muth, die Gewandtheit, die Stärke des jungen Mannes zeichnete ihn bald aus. Die Araber erkannten die Ueberlegenheit, die ihm durch natürliche Vortheile über ſie zu Theil ward, ſie gewöhnten ſich nach und nach daran, ihn als ihren Anführer zu betrachten; heut zu Tage iſt er ihr Sultan.

Einige Tage nach meiner Ankunft im Lager des Abdel-Kader wurde ich von den Läuſen heimgeſucht; es iſt dieß eine große Landplage, und der Sultan ſelbſt, mitten in ſeinen ernſthafteſten Konverſationen, fängt dieſe Thiere von ſeinen Kleidern. Glücklicher Weiſe kommen ſie nicht in Haupthaar und Bärte; doch verbreiteten ſie ſich zu Tauſenden in unſere Kleider. Sie ſind weiß und breit, und haben einen ſchwarzen Streif auf dem Rücken, der nach Maß des von ihnen ausgeſaugten Blutes dicker wird. Sie legten ihre Eier in die Naht unſerer Hoſen, was eine große Aehnlichkeit mit dem Streif machte, den unſer neu organiſirtes Militär trägt. Die Araber ſind daran ſo gewöhnt, daß ſie ſich gar keine Mühe geben, dieſe Thiere zu fangen, und als ſie uns ſahen, Jagd auf dieſelben machen, ſo lachten ſie uns derb aus.

S—r.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Immer das Eine wollen und das Andere verabſcheuen, iſt Weisheit, vorausgeſetzt, daß deine Abſichten und Wünſche rechtlich ſein, denn ſonſt kann dir das Eine nicht immer gefallen und das Andere mißfallen.

Das wahre Kennzeichen und die erſte der Weisheit beſteht darin, daß ihre Handlungen mit den Worten übereinſtimmen: daß ſie ſich immer gleich bleibt. Schau alſo, ob dein Kleid und dein Haus im Widerſpruch ſtehen? Ob du nicht freigebig gegen dich ſelber und karg gegen die Deinigen biſt? Ob du nicht frugal ſpeiſeſt und koſtbar — bauſt? Wähle dir nur eine Lebensregel und richte darnach dein ganzes Leben ein.

Lerne nicht, um etwas mehr, ſondern beſſer als andere zu wiſſen.

Eine adelige Seele und großer Unternehmungsgeiſt haben einen blutigen Tod und ſchwer drückende Unfälle zum Gefolge. Wer aber die Tränke der Erniedrigung kennt und ſie verſchmäht, dem ſchmeckt der tödtende Ehrentrank trotz ſeinem Gifte ſüß. Wer ſich nicht an der Flamme des Krieges wärmt, wird auch nicht an der kühlen Beute ſich erfriſchen, und wer nicht Muth hat, Löwenklauen entgegenzutreten, der begegnet auch keinem niedlichen Finger, rothgefärbt wie Anem.

Wer gegen ſeine Freunde am mildeſten, iſt auch gegen ſeine Feinde am nachſichtigſten, dann aber, wer, wenn ſein Feind ſich zu ſeiner Seite hinneigt (ihn um etwas anſpricht), ihm keinen Verweis gibt, keine Vorwürfe macht, ſeine Vergehen ungeahndet läßt und ſeine Bosheit ihm nicht vergilt, einem ſolchen hat Gott ein Herz gegeben, das keinen Groll bewahrt, und ein Inneres, deſſen Bande untrüglich.

Hüthe dich vor Sonnen- und Mondesfinſterniſſen (nach ihrer Bedeutung zu fragen) und gib den Worten des Philoſophen kein Gehör; er hört nicht auf wie ein Sinnloſer zu ſchwätzen, er übertreibt alles, und ſtrengt ſich vergebens an, beredt zu ſein; man kennt ſo gut ſeine weitſchweifigen Reden, daß ſein Ruf ihn hinter alle Wege wirft (ihm alle Wege verſperrt). Er ſagt das gute Glück nach ſeinen Vermuthungen voraus und behauptet, er ſei ein Sterndeuter. Er hält ſich ſelbſt für den Gereinigten, iſt aber bei den Dienern Gottes als Lügner bekannt, und wird einſt gezüchtigt durch des göttlichen Feuers Brand. Er glaubt verſtändig und klug zu ſein, während ein geſchlachteter Bock mehr Verſtand hat als er. Du findeſt bei dem, der Philoſophie zur Schau trägt, alle möglichen Schwächen und Gebrechen. Wie ſoll das Holz hart (der Stoff von guter Beſchaffenheit) ſein an dem, deſſen Gott die Natur iſt? Ihm ruft der Unglaube zu: Willkommen, mein Brüderchen! und der Satan ſagt ihm: Du biſt wohl gediehen, mein Söhnchen.

Wer hilft dem, der in ſeinen Werken einem zurückbleibenden Laſtthiere, und deſſen Herz einer in Fäulniß übergegangenen Wunde gleicht. Es ſind alle Arzneimittel vergebens angewandt und alle Kunſtgriffe erfolglos aufgeboten worden. So oft du eine Seite ausbeſſerſt, wird die andere wieder krank, und heilſt du eine Wunde zu, ſo bricht das Uebel aus andern Oeffnungen hervor. Menſchlicher Verſtand findet keinen Rath für ihn; der gelehrteſte Arzt weiß ihm nicht zu helfen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 234. Mittwoch, den 14. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Brünn, 12. November. (Wohlthätiges Geſchenk.) Durch den hieſigen k. k. privil. Großhändler und Leinwandfabrikanten Herrn Leopold Haupt, ſind dem hieſigen wohlthätigen Männerverein von einem ungenannt ſein wollenden Menſchenfreunde 100 fl. C. M. als freiwillige Gabe zur Unterſtützung der Armen übergeben worden, für welche edelmüthige Handlung die Geſchäftsleitung des wohlthätigen Männervereins im Namen der Armen den innigſten Dank abſtattet. (B. Z.) (185)

Prag, 11. November. (Genehmigung des Bau's der Kettenbrücke.) Seine k. k. Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 27. September l. J. den Bau der Prager Kettenbrücke nach dem vorgelegten Plane, mit dem Zuge von dem Neuſtädter Ufer über die Schützeninſel gegen das Augezder Thor, unter genauer Beobachtung der von dem Hofbaurathe bezüglich der Sicherheit gemachten Bemerkungen und mit Beziehung auf die Allerhöchſte gleichzeitige Entſchließung über die vom k. k. Hofkriegsrathe in fortifikatoriſcher Beziehung beantragten Maßregeln allergnädigſt zu genehmigen geruht. (179)

Peſth. (Markt. — Dritte Berathung wegen des Brückenbaues.) Der Markt hat ſeit dem 5. d. M. recht lebhaft begonnen und läßt auf ſehr gute Reſultate ſchließen; beſonders lebhaft dürfte die Nachfrage nach Wolle ausfallen; mit Landesprodukten überhaupt iſt der Platz ſehr wohl verſehen. — Der dritte Bericht, der für die Berathung des Brückenbaues zuſammengetretenen Deputation iſt eben im Druck erſchienen; den wichtigſten Theil ſeines Inhaltes bildet das Uebereinkommen mit dem Bauunternehmer Baron Sina und die Beſtimmung der zu entrichtenden Brückenmauth, welche mit Vorbehaltung der höhern Ratifikation getroffen wurden. (166)

Bács-Bodrogher Komitat. (Beamtenwahl.) Im Bács-Bodrogher Komitat und in der Stadt Baja ſind die öffentlichen Beamtenwahlen entſprechend vor ſich gegangen und haben ſehr geachtete Männer getroffen, ſo daß auch hier die Zukunft nur Gutes bietet. — (167)

Großwardein. (Todesfall.) Der um unſer Gemeinweſen überaus verdiente Gerichtstafelbeiſitzer Anton von Ferdényi, welchen namentlich ſeine Dienſtleiſtung als Vicegeſpann uns unvergeßlich gemacht hat, ſtarb plötzlich am 23. vorigen Monats. (168)

Szegedin. (Nothwendigkeit der Reform der Waſſerſtraßen und Landwege.) Unſer eben abgelaufene ſehr lebhafte Oktobermarkt machte das lange gefühlte Bedürfniß einer regern Verbindung mit den größeren Handelsplätzen unſeres Vaterlandes wieder recht fühlbar; die Waſſerſtraßen und die Landwege müſſen eine Reform erleiden, wenn unſere Produkte nicht, auf zu enge Grenzen beſchränkt, unter dem wahren Werthe fortan in Handel kommen ſollen; denn bei denſelben können wir die Konkurrenz mit jenen Plätzen, welche zu ſchnellerer und leichterer Verbindung geeignet ſind, nicht aushalten. (169)

Mailand, 4. November. (Ankunft des Großfürſten Thronfolgers.) Geſtern, Sonnabends Nachmittags um 3 Uhr, iſt der ruſſiſche Großfürſt Thronfolger hier angekommen und in der Villa Reale abgeſtiegen, wo ihn der Kommandierende Se. Exz. Graf Radetzky und mehrere hohe Offiziere empfingen. Bald darauf kam Se. kaiſerl. Hoheit unſer Erzherzog, Vicekönig, Höchſtdenſelben zu begrüßen, welcher den Beſuch alſogleich in der Hofburg zurückerſtattete. Heute war auf dem Waffenplatze große Kirchenparade. Während der Meſſe ſpielten die vier Banden der Garniſon, welche in vier Treffen aufgeſtellt, nach geendetem Gottesdienſte vor den höchſten Herrſchaften und der Generalität zweimal defilirte. Morgen wird hier ein taktiſches Infanterie und Dinſtags ein Kavallerie-Manövre Statt finden. (170)

Ausland.

München, 7. November. (Neue Anordnung des Studiums der allgemeinen Wiſſenſchaften.) Unterm 2. Nov. iſt die allerhöchſte Beſtimmung über die neue Anordnung des Studiums der allgemeinen Wiſſenſchaften auf den bayeriſchen Univerſitäten erfolgt. Dem Weſen nach wird die frühere in Landshut und vordem in Ingolſtadt beſtandene Ordnung in ſofern wieder zurückgeführt, als der Kurſus jener Studien ſich wieder auf zwei Jahre erſtreckt, von dem Fachſtudium ganz getrennt, und nach Semeſtern und Gegenſtänden, die in jedem gehört werden müſſen, abgetheilt wird. Neu iſt in dieſer Verordnung, daß das Studium und Leben der akademiſchen Jugend während dieſer zwei Jahre beſonderer Aufſicht unterſtellt wird. Zu Studentengeſellſchaften, wenn dieſe auch genehmigt ſind, ſollen die Studirenden während jener erſten zwei Jahre in keinem Falle Zutritt haben; ihr Fleiß im Beſuch der Kollegien ſoll durch monatliche Konferenzen der Lehrer, und durch Schlußprüfungen am Ende des Semeſters überwacht werden. Dadurch ſoll eine Art von Mittelzuſtand gegründet werden, zwiſchen der ſtrengen Zucht des Gymnaſiums, und der größern Freiheit der Univerſitäten. (182)

Hohenzollern-Hechingen. (Erbſchaft.) Dem fürſtlichen Hauſe Hohenzollern-Hechingen iſt durch den Tod des Fürſten von Gavre eine Erbſchaft von einer Million Francs zugefallen. (Korreſp. v. u. f. Teutſchl.) (183)

Braunſchweig, 3. Nov. (Tod des k. k. öſterr. Geſandten Freiherrn v. Hruby Geleny.) Geſtern ſtarb hier der k. k. öſter. außerordent. Geſandte und bevollmächtigte Miniſter am hieſigen Hofe, Freih. v. Hruby Geleny, nach langwierigem und ſchmerzlichem Krankenlager. Selten folgte einem Todten eine ſo übereinſtimmende Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften. Sein klarer Geiſt und die wohlwollende Richtung ſeines Herzens hatten ihm die Achtung und die Liebe aller derer, die ihn näher kannten, erworben. (186)

Magdeburg, 8. Oktober. (Rübenzucker-Fabrikation.) Unſerer ſo eben aufblühenden Runkelrübenzucker-Fabrikation ſteht ſchon eine Umwälzung bevor. Prof. Runge in Oranienburg hat eine neue Methode ermittelt, den Zucker aus der Rübe zu ziehen, die an Einfachheit und Wohlfeilheit alle bekannten übertrifft. Sie weicht durchaus von der Franzöſiſchen ab, ſo wie auch von der der Herren Schützenbach und Reichenbach. Die Hauptvortheile beſtehen darin, daß man außer 7 pCt. trockenen kryſtalliſirten Rohzuckers, einen ganz rein ſchmeckenden Syrup erhält, und alle koſtſpieligen Maſchinen entbehrlich ſind; namentlich werden keine hydrauliſchen Preſſen, keine Filtrir- und Abdampf-Apparate mit luftverdünntem Raume u. dgl. angewendet, und weil der Zucker überhaupt wie jedes andere Salz behandelt wird, ſo ſind auch die koſtbaren Zuckerformen unnöthig. (Polyt. Ztg.) (178)

Haag. (Penſionen für katholiſche Geiſtliche.) Der König von Holland hat jenen katholiſchen Geiſtlichen, die 40 Jahre lang ein geiſtliches Amt bekleideten und bereits 65 Jahre alt ſind, Penſionen von 600 fl. reſolvirt. Jene, die noch nicht 40 Jahre lang, aber doch länger als 10 Jahre dienten, können nur im Falle einer ſchweren Krankheit auf eine Penſion (und zwar nur auf eine geringere) Anſpruch machen. —u— (20)

Ancona. (Dlle. Jenny Olivier.) Ein neuer Stern erſter Größe geht am muſikaliſchen Horizont in Dem. Jenny Olivier aus Paris auf. Dieſes junge, ſchöne Mädchen ließ ſich, bei ihrer Durchreiſe nach Neapel zweimal in einem Privatzirkel hören. Es fehlt mir wahrlich an Worten, um mit denſelben den Enthuſiasmus zu beſchreiben, den ihre Kunſtleiſtung hier erregt hat. Wir gerathen beim Anhören ihres lieblichen Geſanges in das lebhafte Erſtaunen, ohne eigentlich zu wiſſen, ob wir mehr die ungewohnte Schönheit, Ausdehnung und Leichtigkeit der Stimme, oder ihre herrliche Methode bewundern ſollen, es iſt beinahe mit Gewißheit vorauszuſehen, daß von Neapel aus, wo ſie für die Bühne engagirt iſt, ihr Ruf recht bald weit und breit erſchallen werde. (184)

Paris. (Berufung eines Konſeils der Ehrenlegion.) Zum 2. Dezember, als zum Jahrestage der Schlacht bei Auſterlitz, hat Marſchall Gérard ein großes Konſeil der Ehrenlegion zuſammenberufen, um fünf Cenſoren zu ernennen,

die beauftragt ſein ſollen, eine Menge ſtatutenwidriger Ernennungen neueſter Tage einer Peüfung zu unterwerfen. (174)

Paris, 4. Nov. (Näheres über den Aufſtand und die Gräuel in Valencia.) Die Jouenaie aus Madrid vom 28. Okt. berichten nähere Details über die am 23ſten und 24ſten gegen die karliſtiſchen Gefangenen begangenen Gräuel, welche keineswegs als Repreſſalien gegen Cabrera's Verfahren entſchuldiget werden können. So lieſt man im Correo Nationai, daß man beſchloſſen habe, den General D. Narciſo Lopez zum General=Kommandanten, den Brigadier Grafes zum Unter=Kommandanten und den Oberſten Buil zum Chef der Nationalmiliz zu ernennen; alle nicht für Liberale geltenden Beamten abzuſetzen; die Nationalmiliz zu beauftragen, alle gefangenen Karliſten ſogleich zu erſchießen; alle karliſtiſch geſinnten Perſonen als Geißeln zu verhaften; eine neue Provinzialdeputation (Ayuntamiento) einzuſetzen ꝛc. Die eigentlichen Unruhen ſollen aber durch die von den karliſtiſchen Gefangenen ausgegangenen Neckereien, in Bezug auf die Niederiage von Pardinas ausgebrochen ſein, in Folge deren man die Gefangenen eemorden wollte. Der General=Kommandant Froylan, welcher dieß verwehren wollte, wurde durch einen Schuß aus der Menge todt zu Boden geſtreckt. Abends wurden 14 karliſtiſche Offiziere erſchoſſen, welches Los auch den Mörder des Generals Vigo, den man erwiſchte, getroffen hat. Andere Pariſer Blätter berichten, daß das Volk durch die Hinrichtung des General Vigo nur ſcheinbar beruhigt war, und daß ſich der General Lopez, um neues Unglück zu verhülen, genöthigt geſehen habe, zu geſtatten, daß am folgenden Morgen noch weitere 20 karliſtiſche Gefangene erſchoſſen würden! In Saragoſſa befürchtete man ähnliche, ja noch ärgere Auftritte, da in Saragoſſa die Gefängniſſe von Gefangenen ſtrotzen.

Paris, 5. November. (Unbezweifelte Rückkehr Lord Durhams nach London.) Ueber Havre hat man Nachricht aus Neuyork vom 16. Oktober. Jeder Zweifel, ob Lord Durham in Kanada bleibe oder nicht, hat aufgehört. Durch eine ſehr ausführliche und motivirte Proklamation vom 9. Oktober 1838 entſagt Lord Durham ſeinem Poſten. Die Verwaltung des brittiſchen Nordamerika's iſt vorläufig an Sir John Kolborne übergegangen. Lord Durham war zum 20. Oktober in Neuyork erwartet; das neue Jahr wird ihn zu London finden. Er macht die Ueberfahrt an Bord des Maiabar von 74 Kanonen. Seine Prokiamation kann nicht verfehlen, tiefen Eindruck in Engiand zu machen. Wer weiß, ob nicht Lord Durham bald Lord Melbourne's Stelle einnehmen wird. (172)

Bukareſt. (Emancipation der Zigeuner. — Schulen.) Das Bulletin offiziel enthält in Nr. 62 einen Bericht von der Vornicie (Verwaitung) der Gefängniſſe an Sr. Durchiaucht, den Hospodar der Wallachei über die feſte Niederlaſſung der Zigeuner in Dörfern, weiche unter Adminiſtration dieſer Vornicie ſtehen und die man bisher Sklaven der Krone nannte. Nachdem dieſe Menſchenklaſſe durch geſetzliche Verordnungen ihres Nomadenlebens entwöhnt und ihre bisherigen transportabien Wohnungen gegen feſte in Dörfeen erbaute Häuſer vertauſcht, wurde ſie durch die raſtloſe Mühewaltung des Herrn Obeiſten Chereſco den zinsbaren, freien Wallachen gleichgeſtellt. Durch dieſen Beeicht ſetzt Hr. Chereſco den Fürſten in Kenntniß, daß die Vornicie durch ihre Beamten und Umlaufsſchreiben Maßregeln getroffen hat, daß für die Foige die Kinder dieſes Volks durch wallachiſche Bauern aus der Taufe gehoben werden, um ſie ſo durch die Verwandtſchaft der Reiigion unſeren mildern Sitten und Gebräuchen näher zu bringen; auch erſucht er Se. Durchlaucht, die eheliche Verbindung dieſer Emancipiſten mit Wallachen zu erlauben, was auch zu ihrer Civiliſation weſentlich beitragen wird. Der Fürſt gab auf dieſes Geſuch dem Miniſterium des Innern bejahenden Beſcheid. — Aus der neueſten Bukareſter Schulinformation entnehmen wir, daß während des Schuljahres 1838 im Kollegium St. Sava in vier Elementar=, 6 Humanitäts= und 2 Complementärklaſſen 957 Kindern Unterricht ertheilt worden. In der Zentralſchule zu Crajova betrug die Zahl der Schulbeſuchenden, in ſieben Klaſſen eingetheilt, 247; in den übrigen Städten des Fürſtenthums 1362. Außer dieſen erhielten in 12 Privatſchulen zu Bukareſt 278 Kinder franzöſiſchen, griechiſchen und teutſchen Schulunterricht; hierzu kommen nun noch 622 Schüler in 26 Privatſchulen eingetheilt, die nur im Wallachiſchen Unterricht erhielten, und 7 Privatſchulen aus dem Fürſtenthum mit 507 Schülern. Dieſemnach beträgt die Zahl der Schulbeſuchenden in dem Füeſtenthume Wallachei 3715 Individuen. (177)

Von der ſerbiſchen Grenze, 1. Nov. (Lyceum für die ſerbiſche Jugend.) Fürſt Miloſch hat ſich um ſein Volk neue Verdienſte erworden. Er gründete nämlich in Kragujewatz, ſeiner Reſidenz, ein Lyceum für die ſerbiſche ſtudieende Jugend mit einem bedeutenden Fonde. Damit wird ein Alumneum für jene armen Studierenden in Verbindung gebracht, in welchem ſich vorzügliche Geiſtesanlagen zeigen. Die Summe, welche Fürſt Miloſch zur Gründung dieſer heilſamen Anſtalten darbrachte, beträgt 100,000 Piaſter. Die Magnaten folgten dieſem hohen Beiſpiele des Fürſten und ſpendeten ebenfalls nach Kräften und Vermögen, wodurch die erwähnte Summe noch bedeutend vermehrt wurde. Zum Rektor des Lyceums wurde der als ſerbiſcher Literator rühmiich bekannte Gelehrte, Hr. Demeter Iſajiovits, Mitglied des Miniſterums für Aufklärung, ernannt und von dem Fürſten bereits beſtätigt. Man hegt die gegründete Hoffnung, daß unter der Leitung eines ſo verdienſtvollen, gelehrten und thätigen Mannes, als welcher Hr. Iſajlovits bekannt iſt, die neu gegründete wiſſenſchaftliche Anſtalt auf das Herrlichſte gedeihen werde. (176)

London, 3. Nov. (Reiſebericht.) Peinz Ludwig Napoieon verließ am 3. Nov. Morgens Fentons Hotel mit ſeinem Gefolge in zwei vierſpännigen Wagen, und ſchlug auf der London=Birmingham Eiſenbahn den Weg nach Leamington ein, wahrſcheinlich um zuerſt eine Tour durchs Land zu machen und dann, nach dem Beiſpiel des engliſchen Adels in dieſer Jahreszeit, irgend einen Landſitz zu beziehen. (187)

Spaniſche Grenze. (Vorbereitungen zum feierlichen Empfange Cabrera's in Morella.) In Morella werden Vorbereitungen getroffen, um den General Cabrera auf eine glänzende Weiſe zu empfangen. Es ergibt ſich jetzt, daß die Aufhebung der Belagerung von Caſpe nicht in Folge einer Niederlage Cabrera's Statt fand. Dieſer General zog ſich vielmehr mit ſeinem kaum 4000 Mann ſtarken Korps zurück, als er die Annäherung der 8000 Mann unter dem General van Halen erfuhr, der ſomit ungehindert in Caſpe einrückte. (171)

Miszellen.

(Die Häfen von Venedig.) Malamocco iſt ungeachtet der geringen Tiefe ſeines Fahrwaſſers der vorzüglichſte und beſuchteſte Hafen des venetianiſchen Küſtenlandes. Er iſt von den Mündungen der Etſch und Piave hinlänglich entfernt, um gegen die Winde aus Nord, Oſt und Weſt ſichern Schutz zu bieten. Seine Einfahrt iſt nördlich durch das Fort Alberoni und ſüdiich durch die Feſtung St. Pietro geſchützt. Zwei Reihen Sandbänke, die zu beiden Seiten unter dem Waſſer hinlaufen, bilden die ſchmale Einmündung des Hafens. Aehnliche Untiefen machen ſelbſt im Innern des Hafens mehrere Stellen für größere Schiffe unzugänglich. Es können daher die Schiffsahrer bei der Ein= und Ausfahrt nicht behutſam genug ſteuern, um jene Untiefen zu umgehen, weßhalb man ſich auch immer der Lotſen bedient, die ſich dort in Menge vorfinden und ihre Dienſte anbieten. Die Inſel Malomocco, die gegen Norden liegt, hat an ihrer Südſpitze den Hafen von Lido, der, wenn ſchon der beſte von Venedig, jetzt nur Schiffen zugänglich iſt, die nicht tiefer als 9 Fuß gehen. Seine Einmündung, von dem Fort St. Nicolò an der Spitze der Inſel und dem von St. Andrè beherrſcht, iſt leicht erkennbar. Außen iiegt eine Sandbank, die ungefähr zwei Miglien öſtlich vom Fort St. Nicoiò beginnt, faſt entlang der Inſel ſich hinzieht, dann in einer Bogenlinie umbiegt, und wieder weſtiich zum Fort St. Nicolò zurückkehrt. Der Hafen von Lido bietet den Vortheil einer unmittelbaren Veebindung mit dem Arſenale von Venedig, wie auch mit den vielen Kanälen, weiche die Stadt durchſchneiden und mit dem Hafen zuſammenhängen. Es würde zu weit führen, alle kleinern Häfen der vielen Inſeln namhaft zu machen, welche durch die Lagunen von Venedig gebildet werden; wir bemerken nur noch, daß ungefähr eine Migiie nördiich vom Fort St. Nicolò ein ſteinerner Leuchtthurm aus einer Untiefe ſich erhebt, welche den Kanal St. Ceasmo bildet. (Oeſterr. Lioyd.) (180)

(Ueber die Gewinnung des Mahagonyholzes in Honduras.) Nächſt Guatimala iſt bekanntlich Honduras nicht nur der göſte, ſondern auch der fruchtbarſte und holzreichſte unter den vereinigten Staaten Mittelamerika's. Auf einem über 30,000 Quadratmeilen großen Fiächenraum umfaßt derſelbe die ausgedehnten Hügelgegenden und Ebenen, mit welchen auf der öſtiichen Seite die Kordillere zum Antillenmeere ſich herabſenkt, deren breite und naſſe Küſtenſtriche mit jenen unermeßlichen Urwäldern bedeckt ſich, weiche das für uns ſo koſtbare Kampeche=, Orleans=, Mangrove= und Mahagonyholz liefern, und für den Bewohner dieſes Teraſſenlandes einen ſo großen Schatz abgeben. Das Mahagonyholz, als das geſuchteſte und geſchätzteſte, wied unter Leitung der Engländer, welche mit Bewilligung der Spanier eine Koionie daſelbſt errichtet haben, zweimal im Jahre gefällt; das erſtemal nämiich um Weihnachten zu Ende der Regenzeit, das anderemai in der Mitte des Jahres von Negern, die hierzu, in Partien von 10 bis 50 getheilt, zur Aebeit verwendet werden. Wenn nun die Zeit zur Fällung des Hoizes herannaht, ſo wird der klügſte unter den Negern, der Jäger genannt, jedesmai vorher ausgeſandt, um die Stellen aufzuſuchen, wo vorzüglich Mahagonybäume zu finden ſind. Ein ſolcher Jäger wird nicht ſelten mit 500 Pfd. bezahlt; denn abgeſehen von den vielſachen Gefahren, die ihn beim Durchwandern dieſer beinahe undurchdringlichen und mit Raubwild aller Art angefullten Urwälder bedrohen, iſt ſein Geſchäft um ſo mühſamer, als der Mahagonybaum gewöhnlich einzeln ſteht, und oft andere Jäger der Spur folgen und das Holz fällen, was jener aufgeſucht hat. Der Gewinn der Holzfäller

dagegen iſt ungewiß, je nachdem der Preis des Holzes hoch oder niedrig ſteht, und ſie im Auffinden Glück haben. Auch koſtet der Unterhalt der Neger in Honduras mehr, als in irgend einer andern Kolonie: jeder Sklave jährlich über 25 Pfd. Sterling. Das Fällen des Campecheholzes erfordert hingegen ein ungleich geringeres Kapital. Beide Hölzer wachſen ſelten nahe bei einander; das Mohagonyholz kommt größtentheils nur in ſumpfigen Gegenden vor, was die Arbeit deſto ungeſunder und beſchwerlicher macht. — Nach franzöſiſchen Blättern ſoll es gelungen ſein, den Farbeſtoff aus dem Kampecheholz vermittelſt chemiſcher Mittel auszuziehen, wodurch deſſen Verſendung als Handelswaare viel leichter würde. (Oeſterr. Lloyd.) (181)

Druckfehler in Nr. 224, 225 des Adlers S. 1040, in den wiſſenſchaftlichen Nachrichten aus Ungarn: Zeile 9 ſtatt »Hazuchat« lies Hazucha; Zeile 10 ſtatt »Nebenblat« lies Nebenblatt; Zeile 11 fehlt nach Figyelmezö der Schlußpunkt; die Worte »Polemik und Kritik« ſollen nicht in einer Parentheſe ſtehen, und nach Kritik muß ein Beiſtrich geſetzt werden; Z. 14 ſtatt »Társulcodón« lies Társalcodó; Zeile 22 ſtatt »Orvok-tár« lies Orvositár.

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Mittwoch den 14. die Verläumder; Donnerſtag den 15. (geſchloſſen). Freitag den 16. letzte Abenteuer; Samſtag den 17. der Ring; Sonntag den 18. Bayard; Montag den 19. die Geſchwiſter; Dienſtag den 20. Bürgerlich und Romantiſch; Mittwoch den 21. die Verläumder; Donnerſtag den 22. die Fremde.

Unterhaltungs-Blatt.

Erinnerungen aus der öſterreichiſchen Kriegszeit.

Novelle aus dem Leben von Manſuet Young.

Dichter Nebel lag noch auf der ſchlummernden Königsſtadt, und nur die Spitzen und Kreuze ihrer hundert Thürme ragten vom Morgenſchimmer vergoldet, wie Denkmale merkwürdiger Tage aus dem Dunkel der Vergangenheit empor. Eben als ich noch einen Blick auf das im Nebelbilde ſchwebende Häuſermeer meiner Vaterſtadt, die ich zu verlaſſen im Begriffe war, um mit zwei Jugendfreunden meine gewöhnliche Ferialreiſe zu meinem Onkel nach G— anzutreten, zurückwarf, ſchlug die Glocke an dem majeſtätiſchen Dome in feierlichen Schlägen, die vierte Stunde. Meine Gefährten harrten ſchon meiner am Thore. Die im reinſten Golde auftauchende Sonne verſcheuchte alle die düſtern Wolken, die ſich in mitunter wehmüthigen Erinnerungen wie ein leichter Nebel über unſern Frohſinn gelagert hatten. Wir wurden heiter, jauchzten in fröhlichen Liedern auf, und ſchlürften in vollen Zügen jugendlicher Begeiſterung ſeliges Entzücken in dem Beſchauen der freien Natur. So waren wir am folgenden Tage bereits in die Gegend des Haſenberges gekommen. Wir beſchloſſen auf den Trümmern dieſes Bergſchloſſes in Erinnerung der Vergangenheit, Bewunderung der freundlichen Gegenwart und Träumen der hoffnungsvollen Zukunft unſer Mittagbrot zu verzehren. Wir ſaßen eben auf den Bruchſtücken eines gothiſchen Fenſterbogens, als wir etwas ferne Kanonenſchüſſe, und gleich darauf das dumpfe Dröhnen eines lange anhaltenden Peletonfeuers vernahmen. Es war nicht zu verkennen, daß der Schall von jenſeits des Mittelgebirges kam, und wir faßten daher ſehr bald die für die damalige kriegeriſche Zeit ſehr wahrſcheinliche Anſicht, daß in der Ebene von D— oder T— ein Lager aufgeſchlagen ſei, und daß aus irgend einer beſonderen Veranlaſſung ein Manöver gehalten werde. Wir brachen ſogleich auf, und ſetzten unter allerlei Vermuthungen deſſen, was wir ſehen würden, unſere Reiſe fort. Je näher wir dem Gebirgskamme rückten, deſto ſtärker wurde der Schall der immer ſchneller, oft ununterbrochen auf einander folgenden Kanonenſchüſſe. Unſere Stimmung ward immer ernſter, und als wir endlich bei einbrechender Dämmerung den Horizont des Gebirges mit einer ungewöhnlichen Gluth ſich röthen ſahen, ſchritten wie mit düſterem Schweigen der Entwicklung dieſes ernſten Räthſels entgegen. Der Fußpfad, den wir betreten hatten, um ſchneller auf den höchſten Punkt des Gebirges zu gelangen, führte uns einſam durch einzelne Parthien des dichten Waldes, der die ganze Höhe dieſes Gebirgszuges bedeckt. Es war bereits dunkel geworden und die Röthe des Himmels brach um ſo greller zwiſchen den ſchwarzen Zweigen der Tannen und Fichten durch. Nur wenige Schritte noch, und wir hatten den höchſten Punkt erreicht. Himmel! welch ein Schauſpiel! das ganze Thal lag in Dampf- und Rauchwolken gehüllt, von tauſend Wachfeuern, wie von einem Kranze flammender Sterne, ringsum auf den Höhen des Erzgebirges bis in weiter Ferne umſchloſſen. Aus dem Gewichte blutigrother Rauchwolken und aſchgrauen Pulverdampfes erhoben ſich hohe Feuerſäulen, deren glühender Wiederſchein alle Sterne des nächtlichen Himmels verdunkelnd, auf meilenweite Ferne den furchtbaren Brand verkündete. Es war der Brand von Kulm, und der erſte heiße Tag dieſer denkwürdigen, auf böhmiſchen Boden für Teutſchlands Befreiung gekämpften Schlacht. Die ganze Anhöhe des waldigen Bergrückens war mit flüchtigen Bewohnern und deren geretteter Habe beſetzt. Der Jammer ohne Obdach herumirrender Kinder, die in dem Dunkel des Waldes und der Nacht ſich verirrt hatten, das Brüllen der, aus ihren gewohnten Ruheſtätten vertriebenen Rinder, dazwiſchen einzelne Schüſſe aus der Tiefe des, in undurchdringliche Rauchwolken gehüllten Thales vollendete, das ſchrecklich erhabene Schauſpiel. Wir ſahen nun zum erſtenmale den Krieg mit allen ſeinen Schreckniſſen, und nachdem wir uns von der erſten Beſtürzung erhohlt hatten, eilten wir vom Schauer der Nachtluft und dem Entſetzen des furchtbaren Schauſpieles fiebernd in das nahe liegende Dorf, Obdach und Aufklärung dieſes unerwarteten Ereigniſſes zu ſuchen. Wir brachten ſehr bald in Erfahrung, daß ein franzöſiſches Armeekorps nach einem mißlungenen Angriffe auf Dresden ganz unerwartet in Böhmen eingerückt ſei. Allein, ein Obdach zu finden, war all' unſer Bemühen fruchtlos. Alle Hütten und Scheunen waren ſelbſt bis auf die Dachräume mit geflüchteten Weibern und Kindern angefüllt, und wir mußten uns entſchließen, unter einem Hollunderſtrauche unſer Nachtlager aufzuſchlagen. Vom Schlafen war natürlich keine Rede, und wir überlegten nur, auf welche Art wir unſere weitere Reiſe fortſetzen ſollten. Nach den Ausſagen der jeden Augenblick neu ankommenden flüchtigen Bewohnern war das ganze Thal in einem weiten Umkreiſe mit zahlreichen Vorpoſten beſetzt, durch welche durchzukommen nur mit Lebensgefahr möglich ſei. Guſtav beſchloß gleich am früheſten Morgen geraden Wegs über das Gebirge zu ſeinen Aeltern zu eilen, voll banger Beſorgniß, welches Schickſal ſie indeß getroffen haben möchte. Ich und Eduard wollten uns aber einem Zuge Bürger aus T— anſchließen, die ſich gleich Anfangs des Kampfes aus der Stadt geflüchtet hatten und mit Tagesanbruch dahin zurückkehren wollten. — In dem vom hellen Brande beleuchteten Thale hatte ſich indeſſen eine ſchauerliche Todtenſtille verbreitet, die nur da und dort von einzelnen Schüſſen der ſich begegnenden Vorpoſten unterbrochen wurde. Von dem Gebirgskamme, auf dem wir unſer Nachtlager aufgeſchlagen hatten, konnte ich auch in die Gegend des herrlichen Elbethales hinſehen, das von dem eben aufgehenden Monde freundlich beleuchtet wurde. Ach! es war das Bild des Lebens und des Todes, das ſich meinen Blicken auf dieſem Scheidepunkte des Schaffens und Vernichtens darbot. Dort beſtrahlte ein freundliches Geſtirn die glücklichen Bewohner eines friedlichen Thales: hier beleuchtete die Brandfackel des Krieges die Gräber der im heiligen Kampfe gefallenen Helden. — So trennt oft nur eine ſchwache Scheidewand die höchſte Wonne und den größten Schmerz. — Auch auf den Bergen und um uns herum war es ruhiger geworden, und ich hatte nun Zeit genug, über meine Vergangenheit und Zukunft nachzudenken. — Ich war der einzige Sohn und, vielleicht mit Unrecht, die einzige Freude meiner Mutter. Zwei Jahre nach dem Tode meines Vaters trat ich in die Studien, und hier machte ich die Bekanntſchaft meiner beiden jungen Freunde Eduard und Guſtav. Es dauerte nicht lange, ſo waren wir innige Freunde geworden. Gleiche Neigungen, gleiche Begeiſterung für alles Romantiſche, gleicher Hang zur Schwärmerei vereinigte unſere Herzen. Guſtav wohnte ſeit dem dritten Jahre ſeiner Studien bei einer reichen Tante. Frau von Thalberg, dieß war ihr Name, war die Beſitzerin eines bedeutenden Vermögens. Sie hatte gleich nach dem Tode ihres Bruders und deſſen Gattin deren einzige Tochter Mathilde an Kindesſtatt angenommen und zur Erbin ihres ganzen Vermögens beſtimmt. Mathilde zählte zu dieſer Zeit noch nicht volle zwölf Jahre, und konnte daher ohne Bedenken an unſern jugendlichen Unterhaltungen Antheil nehmen. Ich weiß nicht, ob ſie ſchon damals mit allen den Reitzen liebenswürdiger Anmuth, die ſich ſpäter ſo lieblich an ihr entfalteten, geblüht habe; ich glaube auch, daß keiner von uns, wenigſtens damals, hieran dachte. Aber gewiß iſt es, daß ſie durch ihr anmuthiges, freundliches Benehmen, durch ihren, oft ſogar bis zum ſchalkhaften Muthwillen geſteigerten Frohſinn und durch ihre Herzensgüte uns alle an ſich feſſelte. Allein während Guſtav und Eduard mit ſtiller innerer Sehnſucht an Mathilden hingen, und nur in ſchwärmeriſchen Träumen einer hoffnungsvollen Zukunft an ihrer Seite ſich glücklich fühlten, war es nur ihre Heiterkeit, ihr ungetrübter Frohſinn, der mich in ihre Nähe zog. Seit einer Reihe von Jahren pflegte ich regelmäßig meine Ferien bei meinem Onkel in G— zuzubringen. Zu dem Kreiſe herzlicher Freunde, die meines Onkels Haus beſuchten, gehörte auch der alte Förſter Waldheim mit ſeiner Gattin und Tochter. Er hatte auf einer, in der Nähe der Hauptſtadt liegenden Herrſchaft eine lange Reihe von Jahren als Förſter gedient, und ſich nun, für ſeine vieljährigen treuen Dienſte mit einer anſtändigen Penſion in den Ruheſtand verſetzt, nach G—, dem Geburtsorte ſeiner Frau, zurückgezogen. Roſa war die einzige Frucht ihrer Ehe. Es war eine liebenswürdige Brunette, ſchlank aufgewachſen, wie die jungen Tannen des Waldes, in dem ſie geboren. Das herrliche Ebenmaß ihrer Formen, die natürliche Anmuth ihrer Bewegungen, die Friſche ihrer Wangen und das feurige Auge hatten ſie als die ſchönſte Blume in dem Kranze der aufblühenden Jugendknospen der ganzen Umgegend bezeichnet. Da mein Onkel auch zwei Töchter hatte, ſo war es natürlich, daß Waldheim, auch wenn er ohne Frau kam, doch Roſen jedesmal mitbrachte. Gewöhnlich pflegte mein Onkel mit Waldheim und einigen guten Freunden, ſo lange ein freundlicher Himmel die grünen Berge beſtrahlte, einen Spaziergang zum Schießhauſe oder zu den Ruinen des alten Bergſchloſſes, das ſich beinahe mitten in der Stadt erhebt, zu machen. Wir waren ſtets voran und hatten wohl jedesmal bald links einen Berg zu beſteigen, bald rechts ein Buſchwerk zu durchſtreifen. Freilich mußte ich und Roſa dafür ſehr oft zur Zielſcheibe ſchalkhafter Bemerkungen von Seiten meiner Nichten und ſelbſt meines Onkels und ihres Vaters dienen. Doch dieß trübt unſer Glück nicht, denn Roſa war mir gut, ja ſie hatte ſich ſogar bei meinem letzten Abſchiede einen Kuß von mir rauben laſſen. So ſtanden unſere Verhältniſſe, als wir unſere Ferienreiſe voll der ſchönſten Hoffnungen angetreten hatten, die nun alle zu Waſſer, oder richtiger geſagt, zu Feuer geworden waren. — Es war ungefähr vier Uhr Morgens, als wir von Guſtav Abſchied nahmen und mit unſerer Caravane aufbrechen. Nachdem wir mehrere der ringsum aufgeſtellten Vorpoſten paſſirt hatten, gelangten wir nach einem beſchwerlichen und abenteuerlichen Zuge nach T.— Aber wie nun weiter nach G— zu gelangen? Hier war guter Rath theuer. Das ganze Thal war mit Truppen beſetzt; auf allen Straßen rückten zahlreiche Schaaren tapferer Krieger zur Unterſtützung der muthigen Kämpfer heran, deren Ruhm der Erinnerungstag von Kulm in den Annalen der Geſchichte auch dann noch feiern wird, wenn die herrlichen Denkmale ihrer dankbaren Fürſten und Völker längſt dem Zahne der allvernichtenden Zeit unterlegen ſein werden. Ein glücklicher Zufall ließ uns hier

einen Offizier begegnen, der in Frau von Thalbergs Hauſe ſehr oft einzuſprechen pflegte. Eduard ging ſogleich auf ihn zu und trug ihm, der erſtaunt war, uns hier mitten unter allen Kriegsgefahren zu treffen, unſere Verlegenheit vor. Nach einiger Ueberlegung nahm er uns in ſeine Wohnung und ſtellte uns einen Geleitsbrief aus, durch deſſen Vorzeigung wir glücklich nach überſtandenen Gefahren und Schrecknißen bei vollkommen eingetretener Dämmerung, höchſt erſchöpft und von Hunger entkräftet, in G— anlangten, wo wir alles in größter Verwirrung und allgemeiner Beſtürzung antrafen. — »Unglücklicher! wo kommſt Du her?« war der Willkommruf meines Onkels, der bei meinem Eintritte die Hände zuſammen ſchlug. »Iſt deine Mutter von Sinnen, daß ſie Dich allen Gefahren muthwillig in die Arme wirft?« Erſt, nachdem ich ihm bemerkt, daß wir im tiefſten Frieden vom Hauſe abgereiſt und durch die Verſetzung des Kriegsſchauplatzes nach Böhmen überraſcht worden ſeien, hieß er mich meine lederne Reiſetaſche ablegen und mir's bequem machen, ohne zu bedenken, daß aus Beſorgniß einer feindlichen Plünderung oder eines Brandes alles, bis auf ein Paar hölzerne Stühle, in den Keller geräumt worden war. Ich konnte aber nicht umhin, nach kurzer herzlicher Begrüßung offen zu geſtehen, daß ich entſetzlich hungrig ſei, und auf meine Erklärung, daß ich ſeit 24 Stunden keinen Biſſen in den Mund gebracht habe, flogen Tante und Nichten, die alle herzlich gut waren, in den Keller, um von dem, für den Fall einer Flucht bereiteten Vorrathe von gekochten Schinken und kalten Braten etwas heraufzuhohlen. Unter wechſelſeitigen Mittheilungen, wobei ich jedoch zu wiederholten Malen nach der Thüre ſah, ob nicht gewiſſe ſehnlichſt erwartete Perſonen eintreten würden, war die zehnte Stunde herangerückt, und die Tante traf Anſtalten für unſer Nachtlager. Der Lärm der vorüberziehenden Soldaten, das Klirren der Waffen, bisweilen vom Geſange ruſſiſcher Kriegslieder begleitet, das Knarren der Pulverwägen und das dumpfe Rollen der Kanonen erhielt mich eine Zeit lang wach. Endlich aber ſiegte die Natur und der erſchöpfte Körper zollte dem Schlaf ſeinen Tribut. Ich erwachte erſt, als der Tag bereits angebrochen war. Meine Tante, welche die zweite Nachtwache übernommen hatte, war auf ihrem Wachtpoſten, einem alten Großvaterſtuhl, eingeſchlafen. Mein Onkel lag ganz angekleidet neben mir auf dem bloßen Stroh. Meine ſchelmiſchen Nichten, die wahrſcheinlich meine wiederhohlten ſehnſuchtsvollen Blicke nach der Thüre bemerkt haben mochten, hatten mir leiſe zugeflüſtert, daß Roſa ſeit Vorgeſtern nicht da geweſen ſei, und wohl auch heute noch kaum wagen werde das Haus zu verlaſſen. Ich faßte ſogleich den Entſchluß, mich heimlich wegzuſchleichen und zu verſuchen, ob ich nicht Roſen am Fenſter erblicken würde. Es war früher Morgen. Dichter Nebel hatte ſich wie ein See über das ganze Thal gelagert, der Schloßberg mit ſeinen Ruinen ragte wie eine grünende Inſel aus dem großen Waſſerſpiegel hervor, aus dem die Morgenröthe des eben anbrechenden Tages im herrlichſten Glanze wiederſtrahlte. Ich flog durch ein Paar Seitengäßchen und ſtand vor Waldheims Hauſe. Mit klopfendem Herzen und voll Erwartung ſetzte ich mich auf die Raſenbank vor Roſa's Gärtchen. Plötzlich vernahm ich den dumpfen Schall mehrerer Hufe und Waffengeklirre. Ich ſprang erſchrocken auf, und wollte mich in eines der nachbarlichen Häuſer verbergen. Aber alle Thüren waren feſt verſchloſſen, und ehe ich mich noch in meines Onkels Haus flüchten konnte, war ſchon einer der Reiter mir auf der Ferſe nach und hatte mich erfaßt. Es war ein Baſkire von grimmigem Ausſehen. Er ſprach mich barſch und in einer mir ganz unverſtändlichen Sprache an, doch glaubte ich aus ſeinen Bewegungen und dem oft wiederholten Namen Töplitz ſchließen zu können, daß derſelbe um den Weg nach Töplitz frage. Ich war daher ſogleich bereit, mit ihm bis zu der einzigen Hauptgaſſe der Stadt zu gehen, und ihm von da aus die, freilich noch ganz in Nebel gehüllte Stadt zu zeigen. Ich wollte nun ſchnell in meines Onkels Haus zurück. Aber die Götter hatten es anders beſchloſſen. Mein gehofftes zärtliches Rendezvous ſollte ein tragiſches Intermezzo erfahren. Der rohe Baſkire, weit entfernt, mit meiner bereitwilligen Belehrung zufrieden zu ſein, rief mir vielmehr das einzige mir bekannte, aber dießmal für mich unheilvolle ruſſiſche »Pajuchcite!« zu, und ſoviel ich auch verſuchte, durch Bitten und Liſt die unverſchämte Forderung zu beſchwichtigen, es half nichts. Seine gewaltige Peitſche ſchwang ſich über meinem Haupte und ich mußte, trotz der Ermüdung vom geſtrigen Tage, den Wegweiſer nach Töplitz machen. Ach! es war der erſte Bothengang, den ich in meinem Leben machte. Ich verſuchte einige Mal durch einen Seitenſprung zu entwiſchen, aber nach einer zweimaligen kräftigen Belohnung mit der Knute ſah ich wohl ein, daß mir nichts anderes übrig blieb, als meine Füſſe kräftigſt in Bewegung zu ſetzen, um möglichſt bald wieder zurückzugelangen. Inzwiſchen hatte die aufgehende Sonne den Nebel getheilt, und das ganze Thal erwachte mit neuem Leben zur Fortſetzung des verhängnißvollen Kampfes. Schon verkündeten einzelne Schüſſe das Zuſammentreffen der Vorpoſten. Die Schlacht begann. Unabläſſig wiederhallte der Donner zahlreicher Feuerſchlünde von den Bergen; mörderiſches Kleingewehrfeuer mit dem Wirbeln der Trommeln und dem Fanfaren der Trompeten erhielten die Luft in zitternder Bewegung. Die Erde dröhnte von dem Geſtampfe der im Sturme zum Kampfe geführten Roſſe. Vor mir und neben mir wurden Verwundete und Sterbende auf Bahren und Wagen aus dem Kampfe geführt. Ich ſah ihre blutenden Wunden; ich hörte ihr Aechzen und Stöhnen. Meine Sinne wurden wirr, meine Phantaſie glühte; ich rannte, meiner ſelbſt nicht mächtig, als galt es in die Schlacht, kaum daß mir die Roſſe zu folgen vermochten. Endlich ſank ich bewußtlos nieder. Als ich wieder erwachte, fand ich mich abſeits von der Straße in einem Graben liegend. War es, daß ich in meiner Sinnesverwirrung ſelbſt hinein geſtürzt war, oder daß mich mitleidige Hände dahin beſeitiget hatten, um nicht von den oft mit verhängten Zügeln hin- und hergallopierenden Ordonnanzen und Reiterſchaaren zertreten zu werden; kurz! ich wußte nicht, wie ich hieher gekommen war. Die Sonne ſtand ſchon hoch über mir. Der Donner der Kanonen währete fort; ich war betäubt und entkräftet. Endlich raffte ich mich auf und beſchloß meinen Rückweg auf einem Seitenpfade zu nehmen, da ich an die Beſorgniß dachte, die meine heimliche Entfernung und mein Ausbleiben zu Hauſe erregen mußten. Ich ſah bereits die Ruinen des Bergſchloſſes zwiſchen den Baumgruppen hervorragen und pries mich glücklich, dießmal noch ſo wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu ſein, als ich zwei Männer von verdächtigem Anſehen auf mich zuſchreiten ſah. Es ſchienen Ueberläufer von irgend einer Truppe zu ſein, oder vielmehr zur Klaſſe jener Landſtreicher zu gehören, die ſich bei ſolchen Ereigniſſen gewöhnlich einzufinden pflegen. Sie waren ſchon einige Schritte an mir vorüber, als ſie ſich zurückwandten und auf mich zuſchritten. Sie machten mir in gebrochenem Teutſch ohne viele Umſtände begreiflich, daß ſie meine Stiefel, meinen Rock und meinen Hut wünſchten. Bei dem Umſtande, daß beide bloßfüſſig, der eine mit ein Paar elenden Lumpen bedeckt, der andere aber ohne Rock in einem durchlöcherten Hemde vor mir ſtand, hätte ich dieſe Anforderung wenigſtens nicht ganz unbillig finden ſollen. Aber in der Lage, in der ich mich befand, und nach allen den Verhängniſſen, die mich bereits getroffen, mußte ich ſie unverſchämt, ja entſetzlich finden. Ich war der Verzweiflung nahe. Umſonſt bot ich meine ganze noch übrige Baarſchaft als Ablöſungsſumme an. Sie wurde dankbar angenommen, aber auch die unverzögerte Auslieferung der angeforderten Kleidungsſtücke verlangt. Ich mußte mich fügen. In wenigen Minuten ſah ich mein äußeres Ich in dreifach getheilter Form, nur daß ich ſelbſt jetzt die kläglichſte von allen Dreien war. Ach! es war ein ſchrecklicher Abſtand der Gefühle, mit denen ich Morgens zu Roſen's Fenſter hinaufgeblickt, und jetzt, da ich mich in dieſem kläglichen Zuſtande ſah. Zum erſten Male in meinem Leben preßte mir der Schmerz, den ich bei jedem Tritte fühlte, Thränen aus, und nach einem mehr als zweiſtündigen Gange gelangte ich zu den erſten Häuſern der Vorſtadt. Hier trat ich in eine Mühle, deren Beſitzer mich perſönlich kannte, und bat ihn, nach einer treuherzigen Darſtellung meines Unfalls, mich bis zu meines Onkels Hauſe mit einem Oberrocke und einer Fußbekleidung zu verſehen. Der gute Mann und ſeine Frau waren durch meine Erzählung bis zu Thränen gerühet, und erfüllten mit vieler Bereitwilligkeit und nach Möglichkeit meine Bitte. Unter andern Verhältniſſen würde ich mich über dieſe höchſt komiſche Metamorphoſe meiner Perſon entweder vor Scham entſetzt, oder mich wenigſtens belacht haben. Aber für dieſen Augenblick hatte ich bei der Erinnerung an die eben überſtandenen Abenteuer und der Beſorgniß nach dem Sprichworte: »Alle guten Dinge ſind drei« noch ein drittes beſtehen zu müſſen, keinen andern Gedanken, als möglichſt bald nach Hauſe zu gelangen. Es war bereits dunkel geworden, und ich kam unbemerkt und unerkannt bis zu meines Onkels Hauſe. Das Hinterpförtchen war offen, und ich fühlte mich, als ich dieſelbe hinter meinen Rücken ſchloß, wie einer, der vom Sturm und Regen gepeitſcht, endlich ein ſicheres Obdach findet. Ganz erſchöpft von der Eile, mit der ich die letzten Kräfte angeſtrengt hatte, und gehemmt durch die Laſt meiner gewichtigen Fußbekleidung, erſtieg ich langſamen Schrittes die Treppe und trat in die Thüre, eben als man dieſelbe, erſchreckt durch das ungewöhnliche Gepolter ſchwerer Fußtritte, öffnen wollte. Himmel! ich blieb wie angedonnert zwiſchen der weit offenen Thüre ſtehen; denn es waren der guten Dinge wirklich drei geworden. Der Onkel, die Tante, meine Nichte und noch ein Paar Bekannte ſaßen in der Stube; aber ich ſah ſie nicht: ich ſah nur Roſen und ihren Vater Waldheim. Jetzt erſt hatte ich einen Blick auf meine wirklich komiſche Figur geworfen, die durch meine Verblüfftheit vollendet, einen ausgezeichneten Platz in Hogarth's Karrikaturen hätte einnehmen können. Meine Tante, die mich in dieſer Verkleidung nicht gleich erkannt hatte, und mit der Kerze mich zu beleuchten näher getreten war, ließ, als ſie mich erkannte, mit dem Ausrufe des höchſten Staunens, Kerze und Leuchter zu Boden fallen. Während es nun in der Stube finſter war und mein Onkel mit der Frage, ob ich es denn wirklich ſei, auf mich zuging, wurde ich mit Vorwürfen überhäuft, daß ich allein durch mein Verſchwinden und Ausbleiben ſolchen Schrecken verurſacht hätte, und daß ſie eben zuſammen gekommen ſeien, um zu berathen, was bei meinem unerklärlichen Ausbleiben zu thun wäre. Als aber die Stube wieder erleuchtet wurde, brachen Nichten und Tante, Onkel und Waldheim über meine jämmerliche Metamorphoſe in ein lautes Gelächter aus, und ich ſah ſelbſt Roſen über und über erröthend, ſich eines herzlichen Lachens nicht enthalten. Es währte lange, ehe mein Onkel, der zuerſt Herr, der immer auf's neue ausbrechenden Lachluſt geworden war, mich über dieſe komiſche Traveſtirung zur Rede ſtellen konnte. Ich war indeſſen auch meiner Verlegenheit wenigſtens in ſo weit Meiſter geworden, daß ich des Müller's Sammtmütze ablegte, und bei der Schwerfälligkeit meiner Unterlagen, und der Vollkommenheit meines wohl eingeſtäubten Müllerrockes, deſſen Knöpfe ſechzehn der ſchönſten Anſichten von Dresden, in Glas gefaßt, darſtellten, eine, ſo viel es möglich war, minder lächerliche Figur machte. Nachdem ich endlich die fremde Garderobe angelegt hatte, begann ich eine treue Darſtellung meiner Abendteuer, die natürlich, trotz der Theilnahme, die ſie erregten, doch auch zuviel komiſches hatten, um nicht zu wiederholten Malen von einem allgemeinen Gelächter unterbrochen zu werden. Dieß rief bei dem Umſtande, daß es auch in der Stadt etwas ruhiger geworden war, eine allgemein heitere Stimmung hervor. Meine Tante hatte indeſſen ein kleines Abendmahl vorbereitet, und während Onkel und Waldheim ſich mit ihren Freunden über die Tagesereigniſſe beſprachen, vergaß ich an Roſa's Seite alles Ungemach meiner Reiſe und des heutigen Tages. Am folgenden Morgen verbreitet die Nachricht von dem Siege der Alliirten allgemeinen Jubel. Jede Beſorgniß ſchien nun verſchwunden, und die alte Ordnung der Dinge zurückkehren zu wollen. Täglich machte ich jetzt Ausflüge mit Eduard auf die benachbarten Berge, um das im Thale aufgeſchlagene Lager zu überſchauen, täglich brachte ich meine Abendſtunden an Roſa's Seite zu. Auch Eduard befand ſich ganz in ſeinem Elemente, nur daß er noch mehr, als ich, abſichtlich das Gefährliche, Gewagte ſuchte, und bei ſeinen Ausflügen bisweilen tollkühn genug bis in das hohe Gebirge, ja ſogar in die Nähe der feindlichen Vorpoſten drang. So waren beinahe 14 Tage vergangen, als ſich eines Tages das Gerücht verbreitete, daß der Feind einen neuen Einfall beabſichte, und dießmal über G— ſelbſt eindringen werde. Schrecken und Verwirrung erfüllten die Stadt, als die Anſtalten, welche von Seiten des in daſelbſt aufgeſtellten Militärpoſtens getroffen wurden, dieſes Gerücht beſtätigten, und endlich ſogar an die Bewohner der Stadt die Aufforderung erging, im Falle eines feindlichen Vordringens ſich mit ihren Weibern und Kindern ſammt aller rettbaren Habe nach T— oder in die weiter rückwärts liegenden Orte zurück zu ziehen.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 235. Freitag, den 16. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 52 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 900, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

Wien. (Aufnahme der preußiſchen Grafen Ferdinand und Chriſtoph von Spiegel in den öſterreichiſchen Grafenſtand.) Se. k. k. apoſtol. Majeſtät haben mittelſt Allerhöchſteigenhändig gefertigter Diplome, den Brüdern Ferdinand und Chriſtoph (preußiſchen) Grafen von Spiegel zum Dieſenberg und Hanxleben, als Beſitzern der Herrſchaft Wiſchenau in Mähren, das Incolat in Böhmen, Mähren und Schleſien zu verleihen, und zugleich ihre Aufnahme unter die Grafen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates allergnädigſt zu bewilligen geruhet. (197)

Brünn. (Jurendes vaterländiſcher Pilger. — Neſtroys Haus der Temperamente. — Die Eiſenbahnarbeiten und erſte Probefahrt.) Jurendes rühmlichſt bekannter vaterländiſcher Pilger hat ſchon die Preſſe verlaſſen und wird in Kurzem den Weg des Buchhandels antreten. — Neſtroys Haus der Temperamente hat auf unſerer Bühne nicht den Erfolg gehabt, der ſich erwarten ließ. — Die eigentlichen Eiſenbahnarbeiten auf der Strecke von Raigern nach Brünn haben durch die trefflichen theoretiſchen Kenntniſſe des Hrn. Oberingenieurs Ghega, dem die herrlichen Pläne in der Anordnung zu danken ſind, und durch den bewährten praktiſchen Ueberblick und die Energie des Herrn Klein endlich ihr Ende erreicht. Geſtern (11. Nov.) veranſtaltete der Herr Oberingenieur mit der Lokomotive »Moravia« die 3 erſten Probefahrten, von denen die erſte die Strecke von 7300 Klftr. in 15, die zweite in 13 und die dritte in 10 Minuten zurücklegte. Die ſüdlichen Baſteien waren mit zahlreichen Zuſchauern bedeckt. Im Bahnhofe wird im Stationsgebäude und am Aufnahmsſchoppen für das Lokomotiv und die Wagen ſehr raſch gearbeitet. Geſtern iſt auch ein Wagen erſter Klaſſe aus Wien angekommen. (188)

Ausland.

Stuttgart, 8. November. (Anweſenheit hoher Gäſte.) Noch immer befinden ſich unſere fremden hohen Gäſte hier. Der Erbprinz von Oranien fährt alle Tage mit dem Könige aus. Er wird ungefähr 14 Tage hier verweilen, und an Hoffeſten, d. h. Bällen, großen Tafeln, Konzerten u. ſ. w., mangelt es nicht. Im Mai wird die Hochzeit gefeiert werden; denn bis dahin muß die Ausſtattung, für welche 100,000 fl. ausgeſetzt ſind, fertig ſein. Auch der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar befindet ſich mit ſeinem Sohne noch hier. (189)

Leipzig. (Der weibliche Schloſſergeſelle.) In den Werkſtätten unſeres Eiſenbahnhofes arbeitet ſeit einigen Wochen ein Schloſſergeſelle, der ſich nicht mit Unrecht gründlicher Kenntniſſe in ſeinem Handwerke, ſondern auch im Maſchinenbaue rühmt, dabei auf das Rührigſte Hammer, Zange, Feile und Meißel handhabt, ſeine derben Portionen Lagerbier zu ſich nimmt und eifrig dem Studium des Tabakrauchens obliegt — und dieſer bereits fünf Jahre in der Fremde geweſene Schloſſergeſelle iſt — — ein **Mädchen**. Solche Erſcheinungen, unſtreitig begründet in den ſocialen Verhältniſſen unſerer Zeit, ſcheinen manchen Phyſiologieen und Anthropologieen ein Schnippchen zu ſchlagen und den neueſten Frauenemancipations-Bemühungen mächtigen Vorſchub zu leiſten. (194)

Darmſtadt, 7. November. (Ernennungen.) Se. k. Hoh. der Großherzog hat Höchſtſeinen Herrn Bruder, des Prinzen Emil Hoheit, zum Präſidenten der erſten Kammer der Stände ernannt. Von den vorgeſchlagenen drei Kandidaten: Freiherrn v. Breidenſtein, Grafen v. Solms-Laubach, Freiherrn v. Riedeſel, ernannte Se. k. Hoh. den Freiherrn v. Riedeſel zum zweiten Präſidenten. (190)

Breslau, 7. Nov. (Legat.) Der verſtorbene geheime Juſtizrath und Landſchafts-Direktor, Fiſcher von Reinersdorf, hat dem Taubſtummen- und dem Blinden-Inſtitute hierſelbſt, jeder Anſtalt 4000 Rthlr. mit der Beſtimmung vermacht, daß beide Legate erſt nach dem Tode ſeines Univerſalerben aus deſſen Nachlaſſe bezahlt, inzwiſchen aber von ihm weder verzinſet, noch ſicher geſtellt werden dürfen. Der Univerſalerbe will jedoch ſchon jetzt den Willen des Erblaſſers erfüllen und beide Legate zu Weihnachten d. J. einzahlen. (196)

Berlin, 8. Nov. (Erlaubniß der Eiſenbahn-Nachtfahrten.) Berlin wird den Ruhm haben, mit den Nachtfahrten auf Eiſenbahnen allen andern Orten voranzugehen. Es iſt der Kompagnie der Berlin-Potsdamer Bahn die Erlaubniß dazu bereits ertheilt worden, mit der Bedingung, daß Nachts langſamer gefahren werde; von Wachthaus zu Wachthaus ſollen nun Laternen angebracht werden. (206)

Erlangen, 7. Nov. (Berufung des Prof. Dr. Strohmeyer.) Als beſonders günſtig müſſen wir die Berufung des Profeſſors Dr. Strohmeyer aus Hannover betrachten; er befindet ſich bereits ſeit einigen Wochen hier, und hat die Direktion der chirurgiſchen Klinik übernommen. Die Leiſtungen dieſes Mannes in der operativen Orthopädik haben ihm bereits einen weit über Teutſchland hinausgehenden Ruf verſchafft; beſonders haben die glänzenden Erfolge ſeiner Operationsmethode des Klumpfußes in England und Nordamerika große Anerkennung gefunden. Aſtley Cooper, der größte Wundarzt Londons, äußerte ſich gegen Dr. Little, welcher gleichfalls durch Strohmeyer vom Klumpfuße geheilt, nun deſſen Verfahren nach England verpflanzte, daß er nichts mehr beklage, als daß Dr. Strohmeyer nicht um 10 oder 20 Jahre früher aufgetreten ſei, weil er dann auch Lord Byron von ſeiner Mißbildung geheilt hätte. (Lord Byron, Walter Scott und Fürſt Talleyrand hatten bekanntlich Klumpfüße und ſtarben ungeheilt.) (205)

St. Petersburg. (Auszeichnung. — Unterſtützung der Abgebrannten zu Nerechta.) Der Flügeladjutant und Lieutenant im Leibgarde-Huſaren-Regiment, Fürſt Friedrich von Hohenlohe-Waldenburg, erhielt wegen ausgezeichneter, gegen die (kaukaſiſchen) Bergvölker bewieſener Tapferkeit einen goldenen Säbel mit der Aufſchrift: »für Tapferkeit.« — Zu Nerechta, im Gouvernement Koſtran, ſind am 28. Oktober Nachts 180 Häuſer nebſt dem Rathhauſe abgebrannt. Der Kaiſer hat 10,000 Rubel Unterſtützung bewilligt; eben ſo viel ſendet das Miniſterium dahin. (193)

Paris. (Einweihung des Denkmahls für Paul Riquet. — Tod des Hrn. von Lamoriciere.) Der Prinz von Chimay, Bruder des Herzogs von Caraman, hat mit ſeinem älteſten Sohne in Beziers der Einweihung eines Denkmahls für Paul Riquet, ihren Ahnherrn, den Erbauer des Kanals du Midi, beigewohnt. — Hr. von Lamoriciere, der franzöſiſche Geſandtſchafts-Sekretär, der mit dem Ultimatum an die mexikaniſche Regierung abgeſchickt war, iſt am gelben Fieber geſtorben. Er war Bruder des Oberſten Lamoriciere, welcher die Zuaven in Afrika befehligt. (204)

Paris. (Auszeichnung. — Mlle. Rachels Engagement am Theater Français.) Der Moniteur meldet, daß der König den beiden teutſchen Malern Leſſing und Bendemann, deren Werke auf der vorjährigen Pariſer Kunſtausſtellung bewundert wurden, das Kreuz der Ehrenlegion verliehen habe. — Mlle. Rachel iſt nun wirkl. Mitglied des Theatre Français geworden und erhält 8000 Fr. Gehalt. (201)

Paris, 6. November. (Tod des Hrn. v. la Rivière.) Am 4. Nov. ſtarb in einem Alter von 78 Jahren Hr. v. la Rivière, vormaliges Mitglied der legislativen Verſammlung und des Nationalconvents und ſpäter Rath bei dem Kaſſationshofe. Er hatte 1830 ſeine Entlaſſung eingereicht. Hr. v. la Rivière hatte bekanntlich mit Muth und bewunderungswürdiger Beredſamkeit gegen den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt. (203)

Paris, 7. Nov. (Hinrichtung.) Einem Berichte aus Perigueux zu Folge ſtarb dort am 3. d. M. François Pasquet, ein Greis von 65 Jahren, wegen eines von ihm begangenen grauſamen Verbrechens auf dem Schaffotte. Er wollte bis zum letzten Augenblicke den Prieſtern kein Gehör ſchenken, welche ihn zur Todesſtunde vorbereiten ſollten, ja er machte in Gegenwart derſelben einen Verſuch zum Selbſtmord, indem er, mit einem gewaltigen Sprunge das Gitter ſeines Gefängniſſes erreichend, ſich von da herabſtürzen und ſich ſo den Kopf auf dem Pflaſter zerſchellen wollte; er wurde jedoch hieran gehindert und endlich, der Reue ſein Herz öffnend, legte er dem Abbé Delteilh, welcher zum erſten Male

dieſe traurige Pflicht übte, eine aufrichtige Beichte ab. Den Weg zum Blutgerüſte legte er zu Fuß und feſten Schrittes zurück, und erlitt mit Ruhe ſein verdientes Schickſal. (207)

Curte im Departement de l'Ain. (Unglück durch Blitz.) Nach dem Journal de l'Ain fuhr am 28. September bei einem Gewitter der Blitz durch den Kamin in ein Zimmer, in welchem ſich 6 Perſonen befanden. Eine Perſon wurde ſtark beſchädigt und zwar durch die Splitter einer Stockuhr, die der Blitz zertrümmert hatte. —u— (155)

Chantenay. (Vergiftung durch Champignons.) Nach einem Journal von Nantes ſtarb zu Chantenay ein Handelsmann an Vergiftung durch Champignons, welche er ſelbſt geſammelt hatte. Seine Familie, die von dem giftigen Gerichte weniger genoſſen hatte, wurde durch die Aerzte vom Tode gerettet. —u— (154)

London, 2. November. (Befürchtung wegen eines Angriffs der Indianer.) Aus Texas (Nordamerika) erfährt man, daß dort täglich ein Angriff von Seiten der Indianer gefürchtet wurde; beſonders ſeitdem die Kumantſchis am 21. September den Kapitän Love und vierzehn andere Texaner ermordet und ſkalpirt hatten. Oberſt Teal der texaniſchen Armee war von einem Soldaten erſchoſſen worden. Man glaubte, daß die Mexikaner dieß alles anſtifteten. (202)

London. (Neue Eiſenbahn.) Die neuangelegte und vor Kurzem eröffnete Eiſenbahn von London nach Birmingham trug gleich in der erſten Woche 277,000 Franken ein. —u— (157)

Madrid, 27. Okt. (Dekret.) Ihre Maj. hat nach vorgängiger Berathung mit dem Miniſterconſeil folgendes Dekret erlaſſen: 1) Die Frauen und die minderjährigen Kinder der Individuen, welche in Don Karlos Dienſt ſtehen, ſollen innerhalb 8 Tagen Madrid und die Umgegend, 8 Leguas in der Runde, verlaſſen, ſich bei den Behörden der Orte, wo ſie hinziehen, ſtellen, und unter deren Ueberwachung bleiben. 2) Alle und jede Korreſpondenz, ſelbſt die allervertrauteſte, mit Perſonen, die ſich in des Don Karlos Dienſt befinden, iſt bei Todesſtrafe verboten. 3) Jede Handlung, die als Spioniren oder als Einverſtändniß mit dem Feinde anzuſehen iſt, jede Beihülfe, welcher Natur ſie auch ſei, die ihm geleiſtet wird, zieht ein kriegsgerichtliches Urtheil nach ſich.« Wer bedenkt, daß es faſt keine Familie gibt, in welcher nicht ein Glied zur Partei der Karliſten gehört, wird leicht ermeſſen können, welchen Eindruck dieſes überſtrenge Dekret hervorbringen muß. (199)

Madrid, 28. Okt. (Beſtrafung der Regimenter Afrika und Cordova.) General van Halen hat, wie der Correo meldet, an die Regimenter Afrika und Cordova, deren Feigheit und Zuchtloſigkeit vorzüglich der unglückliche Ausgang des Treffens bei Maella zuzuſchreiben iſt, dadurch zu beſtrafen befohlen, daß alle Offiziere und Sergeanten dieſer Regimenter, die an dem Treffen Theil genommen, von ihren Stellen ſuspendirt werden ſollen. Die Anführer und Soldaten, die die genannten Korps verlaſſen haben, werden unter andere Truppenabtheilungen geſteckt und unter beſondere Aufſicht geſtellt. (200)

Spaniſche Grenze. (Erklärung der franzöſiſchen Regierung an Munagorri.) Es hat ſich an der Grenze das Gerücht verbreitet, daß die franzöſiſche Regierung dem Munagorri angezeigt habe, er müſſe entweder auf der Stelle in Spanien einrücken, oder ſeine Mannſchaft nach verſchiedenen, von der Regierung zu beſtimmenden Punkten im Innern Frankreichs abführen. (195)

Miszellen.

(Mittel, Garten- und andere Wege vom Gras und Unkraut zu reinigen.) Man nehme, nach der Größe des Bedarfs, in folgendem Verhältniſſe, 50 bis 60 Maß Waſſer, in welches 20 Pfund ungelöſchter Kalk und 2 Pfund Schwefel geworfen werden; dieſe Miſchung ſiedet man in einem Keſſel, zieht die Flüſſigkeit ab, und begießt damit das Pflaſter, die Gartenwege u. ſ. w., und ſie ſind von Gras auf mehrere Jahre befreit. Auf dieſe Weiſe werden die Höfe der Münze in Paris von allem Graſe rein gehalten. (191)

(Sonderbare Narrheit.) Beinahe acht Tage lang war die Stadt Toulon in Bewegung. Alle Bäuerinen, welche von Marſeille nach Toulon kamen, hatten abgeſchnittene Haare, indem ſie die Schluchten von Ollioules paſſirten. Die Beſtürzung war groß; keine Frau wagte mehr, die gefährlichen Schluchten zu paſſiren, wo dieſe ſeltſame Frevelthat verübt wurde, deren Urſache man nicht entdecken konnte. Vor einigen Tagen paſſirte Dem. B., welche einer wohlhabenden Familie von Marſeille angehört, dieſe Schluchten mit ihrem Vater, ihrer Mutter und einem Kammermädchen. Es war Nacht. Herr und Frau gingen einen Abhang hinan, und waren ungefähr hundert Schritte voraus; Dem. B., von einer kaum überſtandenen Krankheit noch ſchwach, blieb in der Chaiſe. Auf einmal entſteigt einem Felſen eine widerliche Geſtalt, mit zerſtörter Miene, die Kleider in Unordnung, das Geſicht beinahe gänzlich unter einem großen Barte verſteckt, und einem bis auf die Hälfte des Ruckens herabhängenden Haare. Dieſer Mann trug in der linken Hand einen großen Sack und in der rechten Hand ein blitzendes Inſtrument; er näherte ſich der Chaiſe, öffnete dreiſt den Schlag, ergreift Dlle. B. bei den Haaren, und beeilt ſich, die Haare mit ſeinem Inſtrument abzuſchneiden, welches nichts iſt als eine ungeheure Scheere. Auf das Geſchrei ſeiner Tochter geht Herr B. zurück, und kommt noch zeitlich an, um den Räuber zu faſſen. Mehrere Fuhrleute kommen ihm zu Hilfe, man bindet den Wüthenden und führt ihn nach Toulon, wo man in ihm einen von Wahnſinn befallenen Friſeur erkennt, welcher ſeit acht Tagen vermißt wurde. Die Urſache ſeiner Narrheit iſt ſonderbar. Dieſer Unglückliche hatte einen Kamm ohne Zähne erfunden (man weiß daß die Zähne des Kammes die Haare verderben); er erfuhr, daß ein Friſeur in Paris dieſelbe Erfindung gemacht und ein Patent darauf genommen habe. So ſah er die Früchte ſeiner Nachtwachen verloren, wurde plötzlich närriſch, und zog ſich in die Schlucht von Ollioules, bewaffnet mit einer Scheere, zurück. Hier gab er ſich der ſonderbaren Idee hin, allen Frauen die Haare abzuſchneiden, um, wie er ſagt, ſeinen Nebenbuhler zu verhindern, von ſeiner Erfindung Nutzen zu ziehen. Der Sack unter ſeinem Arm war voll von den Haaren ſeiner Opfer. Man brachte den armen Unglücklichen ins Krankenhaus. (192)

(Modewerden der Wölfe.) In Paris wandert ein junger Mann umher, der ſich ſtatt von einem Hunde, von einem ungemein großen — Wolfe begleiten läßt, den er an einer Leine führt. (209)

(Rare Unterſchrift.) Die königliche Bibliothek in Paris hat neulich die Akten von einem Hexenprozeſſe angekauft, worunter ſich ein Papier befindet, das von dem Gottſeibeiuns unter dem Namen Asmodeus unterzeichnet worden ſein ſoll. (211)

(Koſtbare Käfer.) Von der Goldküſte in Afrika hat man ſeit Kurzem ſchöne Käfer in den Handel gebracht, von denen das Stück mit 300 bis 350 Thalern bezahlt wird. (212)

(Die Mitte zwiſchen den Grazien und den Muſen.) Der bekannte franzöſiſche Schriftſteller, Alexander Dumas, hatte dieſen Herbſt eine kleine Reiſe gemacht und kam auch durch Nancy. Der Herausgeber der dortigen Zeitung erwähnte die Anweſenheit des Dichters in der Stadt als eine große Merkwürdigkeit, aber in ganz beſonders geſuchten Ausdrücken: »Herr Alexander Dumas ſchenkte uns genau die Zahl der Stunden, welche die Mitte zwiſchen den Grazien und den Muſen hält.« Der gute Mann wollte damit ſagen, der Dichter habe ſich ſechs Stunden aufgehalten. (210)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Verfloſſenen Dienſtag am 13. November zum Vortheile des Schauſpielers Wilhelm Kunſt zum erſten Male: Die Braut von Meſſina, von Friedrich v. Schiller. Mad. Pann die Iſabella als Gaſt.

Das Stück wurde von Seite der Direktion mit jener Sorgfalt ausgeſtattet, die wir ſtets bei derſelben gewohnt ſind; von Seiten der Darſteller erfolgte die Aufführung mit jenem Ernſte und Fleiße, die die Leiſtungen dieſes Theaters vor andern ausgezeichnet erheben. Der Benefiziant leiſtete mit ſeinen ſo oft bewährten Kräften und herrlichem Talente als Don Manuel Verdienſtliches, und zeigte ſich vom Genius des Dichters begeiſtert. Vorzüglich war heute Herr Quandt als Don Cäſar. Mit Gefühl und Wahrheit gab Mad. Pann die Iſabella. Nur Schade, daß ihr Kopfputz zu jugendlich gewählt war. Sie wurde bei ihrem Erſcheinen beifällig empfangen und mehrmal gerufen. Die Beſetzung der Beatrice durch Dlle. Ammesberger, ſo wie der übrigen vorzüglichen Partien durch die Herren Stahl, Darnaut und Strampfer bewies den redlichen Willen der Direktion, ein ſo klaſſiſches Werk auf eine würdige Weiſe durch die möglichſt beſte Aufführung zu ehren. Die Vorſtellung ging im Ganzen gerundet zuſammen, währte bis 10 Uhr, und das Theater war gut beſetzt.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Erinnerungen aus der öſterreichiſchen Kriegszeit.

Novelle aus dem Leben von Manſuet Young.

(Fortſetzung.)

Die einzige im ſteilen Abhange bergab führende Straße wurde durch Barrikaden von aufgeſchichtetem Holze mit brennbaren Stoffen geſperrt, um den Feind durch das in Brand Setzen derſelben Schritt für Schritt im Vordringen zu hemmen. Von allen Seiten begann nun das Flüchten. Hier ſah man Mütter, den Säugling an der Bruſt, ein weinendes Kind an der Hand geleitend, den Wohnſitz ihres häuslichen Glückes verlaſſen, dort Greiſe von Enkeln geführt, mit einem wehemüthigen Blicke von der Hütte Abſchied nehmen, in der ſie geboren, glückliche Tage verlebt, und die ſie vielleicht nur als Brandſtätte wiederſehen ſollten. Es war ein herzzerreißender Anblick. Ein Theil dieſer Unglücklichen zog ſich der ergangenen Aufforderung gemäß hinter das Lager in die Gegend von T— zurück; die bei weitem größere Anzahl aber

hatte es vorgezogen, ſich in die der Stadt nahe gelegenen Waldungen in eine beinahe unzugängliche Bergſchlucht zu flüchten. Es war ungefähr 3 Uhr Nachmittags als die letzten Bewohner dieſer Stadt, die einem ſchrecklichen Verhängniſſe anheimfallen ſollte, den traurigen Zug ſchloſſen. Nur mein Onkel und einige Männer hatten beſchloſſen, ſo lange zu bleiben, als es die Umſtände geſtatten würden. Auch ich war geblieben. Es war ein eigenes Gefühl, das ſich meiner beim Anblicke der von allen ihren Bewohnern verlaſſenen Stadt bemächtigte. Alle Fenſter und Thüren waren geſchloſſen, nirgends ein menſchliches Antlitz zu ſchauen, nirgends eine menſchliche Stimme zu hören. Nur die Fußtritte der bei den Barrikaden auf- und abgehenden Wachtpoſten wiederhallten ſchauerlich durch die verödeten Straßen. So harrten wir in banger Erwartung und einſylbigen Geſprächen ohngefähr zwei Stunden verharrt, als ſich von der äußerſten Höhe des Gebirges oberhalb der Stadt einzelne Schüſſe vernehmen ließen. Gleich darauf fiel eine Reihe von Schüſſen immer näher und näher, von Poſten zu Poſten, durch die Stadt bis in das Lager. Und nun begann das Wirbeln der Trommeln und ein allgemeines Regen im Thale. Im Sturmſchritte ſahen wir einzelne Abtheilungen der Truppen zur Stadt und auf alle Punkte des bedrohten Gebirgspaſſes heranrücken. Das Feuer im Gebirge wurde immer heftiger, und wir flohen nun ebenfalls in haſtiger Eile der ſchützenden Bergſchlucht zu. Als wir dahin kamen, fanden wir bereits alles in voller Thätigkeit, die tiefe Schlucht in einem weiten Umkreiſe durch Verhaue unzugänglich zu machen und Tannenhütten zu errichten. Ich kam gerade auch zurecht, um mit den abgehauenen Fichten und Tannenzweigen das Dach unſerer Hütte ſchließen zu helfen, indeß Eduard mit einigen Männern ausgezogen war, die Entfernung des nächſten feindlichen Vorpoſtens zu erforſchen. Steile Felſenwände, deren lockeres Geſtein da und dort durch Bergſtröme ausgewühlt war, umſchloſſen von drei Seiten dieſe Bergſchlucht. Der Boden war mit weichem Mooſe und Farrenkräutern bedeckt, majeſtätiſche Fichten, mit ihren Wurzeln ſich in den Felſenriſſen feſtklammernd, breiteten von der Höhe der ſteilen Wände ihre ſchützenden Aeſte aus. Der Mond war bereits aufgegangen, und ſein weißes Licht brach durch die einzelnen Zweige der die ganze Waldſchlucht überſchattenden Tannen und Fichten, indeſſen das in einer Vertiefung genährte Wachfeuer die hervorſpringenden Felſenwände höchſt abenteuerlich beleuchtete. Es gab ein herrliches Bild eines nächtlichen Zigeunerlagers. In dem düſtern Kreiſe dieſer von Kummer, Angſt und Entbehrungen aller Art niedergebeugten und wehmüthig geſtimmten Herzen, war ich vielleicht der einzige, der ſich gerade in dieſer, für alle Uebrigen höchſt ſchmerzlichen Lage überaus glücklich fühlte. Ich ſaß vor dem niedern Eingange unſerer Hütte, Roſa mir zur Seite. Ihre Hand ruhte in der meinigen. Nur wenige Worte kamen über unſere Lippen, aber deſto lauter ſprachen unſere Blicke und das laut hörbare Pochen unſerer Herzen. Plötzlich fielen hoch über uns mehrere Flintenſchüſſe. Schrecken und Entſetzen ergriff Alle, kaum daß die Männer den Ausbruch des Jammers der Frauen und Kinder zu unterdrücken vermochten. Das Feuer wurde ſchnell gelöſcht und die größte Stille geboten. Noch ein Paar Schüſſe, und es wurde wieder ruhig. Ungefähr nach einer Viertelſtunde hörten wir mehrere Fußtritte über uns. Neuer Schrecken, und auf's Neue drohte allgemeines Wehklagen loszubrechen, als einer der Männer, der behutſam die ſteile Felſenwand emporgeklommen war, die Rückkehr derjenigen verkündete, welche früher auf Kundſchaft ausgezogen waren. Sie kamen zurück, aber ohne Eduard, der, wie ſie ſagten, ſich gegen ihre Warnung noch tiefer in den Wald hinein gewagt hatte, und wahrſcheinlich von der Richtung der nur Wenigen bekannten Waldſchlucht abgekommen war. Schon auf dem Rückwege, erzählten ſie, ſei ganz in ihrer Nähe ein Vorpoſtengefecht vorgefallen, und ſie nur dadurch der Gefangenſchaft oder vielleicht gar dem Tode entgangen, daß ſie ſich ſogleich in dem hohen Graſe niedergeworfen hätten. So war unter ängſtlicher Beſorgniß und manchem Schrecken der Morgen angebrochen, und da ſich bisher keine Anzeichen eines feindlichen Angriffes auf die Stadt ergeben hatten, ſo beſchloß mein Onkel mit Waldheim und mehreren Männern dahin zurückzukehren, um Nachrichten von der Lage der Dinge einzuziehen. Ich ſchloß mich dem Zuge an. In den engen Räumen der dunkeln Tannenhütten war indeſſen alles in tiefen Schlummer gefallen, und ich flüſterte beim Vorübergehen an Roſa's Hütte ein leiſes: »auf Wiederſehen!« Wir gelangten durch mehrere Vorpoſten, die uns ohne Anſtand ziehen ließen, in die Stadt. Alles war ſo, wie wir es verlaſſen hatten, nur daß ein preußiſches Armeecorps in die Stadt eingerückt war. Der Oberſt war bei unſerer Ankunft in die Stadt vorgetreten, und mein Onkel war höchſt freudig überraſcht, in ihm einen alten Bekannten zu entdecken, den er bereits vor mehreren Jahren unter den in T— anweſenden Kurgäſten kennen gelernt hatte. Ich hatte mich indeſſen an den Stufen der mitten in der Stadt aufgerichteten Denkſäule niedergelaſſen, und war eben in ſüßer Erinnerung der geſtrigen ſeligen Stunden und der Erwartung des Wiedergenuſſes derſelben bei meiner Rückkehr in die romantiſche Waldſchlucht verſunken, ja ich kämpfte ſogar in meinem Innern, ob ich nicht den Wunſch einer längern Dauer dieſer für mich höchſt glücklichen, für alle Uebrigen aber höchſt kummervollen Lage aufkommen laſſen dürfe, als mein Onkel eilig zu mir trat und mich mit der Haſtigkeit einer wichtigen Mittheilung anſprach. »Karl!« ſagte er, »der brave Oberſt hat mir ſo eben einen äußerſt willkommenen Antrag hinſichtlich Deiner gemacht. In einer halben Stunde wird einer ſeiner Offiziere in einer wichtigen Angelegenheit zu Wagen nach Th— abgehen. Da ich ihm kurz zuvor meine Lage, meine Beſorgniſſe um Dich und die Angſt, in welcher ſich deine Mutter um deinetwillen befinden müſſe, mitgetheilt hatte, ſo machte er mir den wahrhaft freundſchaftlichen Antrag, dich unter dem Geleite dieſes Offiziers bis nach Th— befördern zu laſſen, wo Du dann außer aller Gefahr biſt und leicht deine Rückkehr zu deiner Mutter bewerkſtelligen kannſt.« Daß ich über dieſe Rede, wie vom Blitze getroffen, zuſammenfuhr, iſt ſehr erklärbar. Ich ſtotterte, vom innern Kampfe meiner Gefühle überwältigt, allerlei Einwürfe und erklärte endlich hocherröthend, daß es mir unmöglich ſei, abzureiſen, ohne von meiner guten Tante Abſchied genommen zu haben. Aber fruchtlos. Mein Onkel verſprach die Entſchuldigung meiner ſchnellen Abreiſe bei ſeiner Gattin, und wie er ſelbſt hinzuſetzte, bei Roſen und Waldheim auf ſich zu nehmen, machte mich auf die Unfälle und Gefahren aufmerkſam, denen ich hier ausgeſetzt ſei, und ſetzte endlich, über meine vielen Einwendungen unwillig, die Frage hinzu, ob ich denn ſo wenig Liebe zu meiner Mutter hätte, daß ich ſie noch länger in ſolcher Unruhe und Beſorgniß in Betreff meiner laſſen könnte. Dieß wirkte. Die Erinnerung an meine gute Mutter hieß alle meine weitern Einwendungen verſtummen. Ich fügte mich willig und war bereits an der Seite meines Begleiters eine ziemliche Strecke hinabgefahren, ohne daß ich auch nur wußte, wie ich in den Wagen gekommen war. Es war eben Mittag geworden, als mich das Raſſeln und Klirren der Zugbrücken von Th— aus meiner Betäubung aufrüttelte und ich nach einigen Entſchuldigungen, die ich über mein unfreundliches Benehmen während der ganzen Morgenfahrt hervorbrachte, vom Wagen ſtieg, und, ohne an ein Mittagsmahl zu denken, meine weitere Fußreiſe antrat. Erſt als ich am andern Morgen nach einer in wirren Träumen zugebrachten Nacht die Thurmſpitzen meiner Vaterſtadt ſich allmählich erheben ſah, tauchte das Bild meiner guten Mutter wieder recht lebhaft in meiner Seele auf, und drängte alle Stürme meiner aufgeregten Leidenſchaft in den Hintergrund des Herzens.

Drei Jahre waren ſeit dieſen mir unvergeßlichen Ereigniſſen verfloſſen. Ach! es waren verhängnißvolle Jahre. Meine gute Mutter, ſeit meines Vaters Tode durch ſtillen Kummer und manche Bitterkeiten niedergebeugt, war endlich in dem fortgeſetzten Kampfe ihrer immer mehr ſchwindenden Kräfte unterlegen. Ihr Tod war der ſchmerzlichſte Augenblick meines Lebens. Frau von Thalberg, die in mir eine zärtliche Neigung zu Mathilden entdeckt zu haben glaubte, hatte mich durch deutliche Winke merken laſſen, daß ihr meine Beſuche nicht angenehm ſeien, weil ſie beſorgte, daß ein ſolches Verhältniß zwiſchen mir und Mathilden alle ihre Pläne zu einer Verbindung Mathildens mit Guſtav vernichten würde. Frau von Thalberg ſtand durch die Vortrefflichkeit ihres Charakters zu hoch in meiner Achtung, als daß mich dieſe Zurückſetzung nicht auf das Tiefſte hätte verwunden müſſen. Der alte Förſter Waldheim und ſeine Frau waren geſtorben, und Roſa hatte G— verlaſſen, ohne daß ich wußte, wohin ſie ſich begeben habe. Von Eduard war jede Spur verloren; denn ſo viel ſich auch ſeine von Gram niedergebeugten Aeltern bemüht hatten, durch ausgeſandte Boten und ſchriftliche Nachfragen eine Nachricht von ihm zu erhalten, ſo waren doch alle ihre Bemühungen fruchtlos geblieben. Guſtav, der ſich mein Ausbleiben aus dem Hauſe ſeiner Tante nicht erklären konnte, und mich deßhalb zu wiederholten Malen zur Rede ſtellte, ſetzte auch nach dieſem Vorfalle ſeine Beſuche bei mir fleißig fort. Da ich aber theils hiedurch bitter geſtimmt, theils durch ſo vielen Kummer erſchüttert mich für eine herzliche Theilnahme an ſeinen Angelegenheiten, wie ſie früher zwiſchen uns Statt gefunden hatte, unempfänglicher zeigte, ſo war es natürlich, daß allmählig wenigſtens von meiner Seite eine gewiſſe Kälte eintrat. So ſtand ich denn allein da, ohne Aeltern, ohne Geſchwiſter, ohne Freunde. Ich hatte noch anderthalb Jahre meiner Studien vor mir. Der geringe Nachlaß meiner Mutter zwang mich, eine Unterkunft als Erzieher zu ſuchen.

Ich wurde in das Haus eines gewiſſen Herrn von Staudiſch empfohlen. Hr. von Staudiſch war in frühern Jahren Roßkamm geweſen, und hatte ſich während der Kriegsjahre durch Pferdelieferungen ein anſehnliches Vermögen erworben. Auch ſeine Frau, die einzige Tochter eines reichen Lohgärbers, hatte ihm nebſt einem höchſt freundlich gelegenen Hauſe ein bedeutendes Vermögen zugebracht. Bald nach dem Tode ſeines Schwiegervaters mußte Herr von Staudiſch auf zudringliches Bitten ſeiner theuern Ehehälfte, die eine weit über ihr Verhältniß gehende Bildung erhalten hatte, ſeinen Roßhandel aufgeben, und ſich zu einer freilich ſeinem Geſchmacke gar nicht entſprechenden Hausführung im guten Tone bequemen. Gaſtgelage, Theater und Soiréen im Winter, Luſtpartien und Badereiſen im Sommer, bildeten mit einzelnen Epiſoden übler Laune und zärtlicher Eheſtands-Szenen die Hauptgegenſtände ihrer häuslichen Sorgfalt. Sabine, in der vollen Reife einer, wenn nicht ſchön, doch kräftig ausgeſtatteten Jungfrau, und Fritz, ein ungezogenes, verwöhntes Mutterſöhnchen, mein künftiger Eleve, waren die einzigen Unterpfänder ihrer modernifirten Liebe. Daß es unter ſolchen Umſtänden an Verehrern und Bewunderern des liebenswürdigen Fräuleins und der geiſtreichen Hausfrau nicht fehlte, iſt natürlich. So ſtanden die Verhältniſſe, als ich die Erziehung des Lieblings der Frau von Staudiſch übernahm. Der Schmerz über den Verluſt meiner guten Mutter und meine übrigen Umſtände hatten mich bisher von jeder Theilnahme an der geſellſchaftlichen Unterhaltung der Familie abgehalten. Mit Guſtav, der ſeit einiger Zeit tiefſinnig, und wie mir ſchien, düſter geworden war, traf ich jetzt nur in den Kollegien zuſammen. Doch mußte ich mich bequemen, Frau von Staudiſch und Fräulein Sabine bisweilen in das Theater zu begleiten, wenn nämlich zufällig keiner von den zahlreichen Verehrern ſich zu dieſem Liebesdienſte eingefunden hatte. Ich mochte ungefähr drei Monate in dieſem Hauſe geweſen ſein, als mich eben wieder dieſe, hundert andern willkommene, mir aber höchſt läſtige Pflicht traf. Man gab Romeo und Julie. Frau von Staudiſch und Sabine ſchwammen in Thränen, während ich in der von der Bühne abgewendeten Ecke der Loge in düſterer Melancholie zur Erde ſtarrte. Zufällig blickte ich auf eine der gegenüber befindlichen Logen. Himmel! ich traute meinen Augen nicht. Ich drängte mich, um näher zu ſehen, zwiſchen Fräulein Sabine und Mama. Sie war's. Ich ergriff meinen Hut und rannte, wie von Sinnen, aus der Loge, die ich weit offen ſtehen ließ, durch den Korridor auf die andere Seite der Logenreihe und öffne haſtig die Thüre: »Wen ſuchen Sie da?« ſchnarrt mir eine Baßſtimme entgegen, und meinen Irrthum erkennend, daß ich nämlich vergeſſen hatte, eine Treppe herabzuſteigen, ſtottere ich einige unvernehmliche Entſchuldigungen. Noch ganz verwirrt und erſchrocken über meinen Mißgriff, will ich eben um die Ecke herum und die Treppe hinabſtiegen — »Klings!« da liegt ein Dutzend Gläſer mit Gefrornem und eine ganze Ladung von Conditoreien, die ich dem Herumträger des Buffets aus den Händen geſchlagen. Ich greife in die Taſche, um dem erſchrockenen Ganymed ohne vieles Aufſehen den Mund zu ſtopfen. Aber da war kein Heller zu finden. Ich verſpreche gleich wieder zu kommen und zu bezahlen, und wollte nur erſt in die bezeichnete Loge ſehen. Aber das half nichts. Der athletiſche garçon, deſſen Herz ſo kalt war wie das verunglückte Eis zu ſeinen Füßen, hatte mich bereits am Arme gefaßt und verlangte entweder bezahlt zu werden oder daß ich ihm zu ſeinem Herrn folge. Mir blieb bei dieſem ſchrecklichen Dilemma und der völligen Armuth meiner Börſe nichts anders übrig, als dem Burſchen zu folgen. Allein ſein Herr wollte meinem ehrlichen Geſichte eben

ſo wenig Kredit ſchenken, und ich mußte mich trotz alles Bittens und Schmähens, falls ich nicht meinen Hut als Unterpfand zurück laſſen wollte, bequemen, ſo lange in der Nähe des hartherzigen Konſtirier zu bleiben, bis ich irgend einen Bekannten entdecken würde, der mich aus dieſer unglückſeligen Haft befreien wollte. Ich ſtand wie auf glühenden Kohlen. Ich konnte meine Roſa ſehen, ſie ſprechen, und mußte nun wie ein Lockvogel an der Leimſpindel feſt ſtehen. Endlich begann das Herausſtrömen der Menge. Glücklicher Weiſe erſpähten meine Blicke gleich unter den erſten Reihen einen Bekannten, der auf meinen Zuruf hervortrat, und mich, vor Lachen faſt berſtend, aus der peinlichſten Lage befreite. Ohne für dieſen Liebesdienſt auch nur zu danken, ſtürze ich haſtig fort, die Treppe hinab zur glücklichen Loge. Ach! die Thüren alle offen, alles ſchon leer! meine Roſa ſchon fort! Ich fliege die Treppen vollends hinab, arbeite mich trotz der mir für mein gewaltiges Vordrängen zugetheilten Rippenſtöße durch, und gelange glücklich noch in eben dem Augenblicke vor den Eingang, als Roſa in die vor demſelben ſtehende Kutſche einſteigt. Ich rufe ihren Namen. Umſonſt! er verhallt in dem Getümmel der Menge und der zu- und abfahrenden Kutſchen. Schon hat der Bediente die Wagenthüre zugeſchlagen und neben dem Kutſcher auf dem Kutſchbocke Platz genommen; da ſchwinge ich mich, glücklicher Einfall! mit einem Satze auf den Wagen, erfaſſe die Quaſten deſſelben und bin glücklich, ſo wenigſtens den Aufenthaltsort meiner Roſa erfahren zu können. Krachs! da ſtößt der Wagen an einen Stein, und ich liege in der Pfütze, die abgeriſſenen Quaſten in den Händen. Ich lag eine Weile, vom heftigen Falle erſchüttert, ohne Beſinnung, und als ich mich wieder aufraffte, war von dem Wagen und meiner Roſa nichts mehr zu ſehen und zu hören. Am andern Morgen durchrannte ich, nach einer ſchlafloſen, in Erinnerung vergangener Tage durchſchwärmten Nacht, die halbe Stadt, fand aber keine Spur mehr von Roſen. Ich verwünſchte meine leidenſchaftliche Unbeſonnenheit und verfiel nun wieder in meine vorige Schwermuth. So verfloſſen unter mannigfachem Wechſel ernſter Studien und des mühevollſten Unterrichts zwei Jahre. Guſtav war bereits promovirt, indeſſen ich noch der Unterſtützung harrte, die mir mein Onkel trotz der Beſchränktheit ſeines Vermögens zur Beſtreitung der damit verbundenen Auslagen verſprochen hatte. Da trat Guſtav eines Tages ganz unerwartet in mein Zimmer. Aus ſeinen Augen ſtrahlte Entzücken, er ſtürzte auf mich zu, fiel mir um den Hals und rief zu wiederholten Malen: »Ich bin glücklich, lieber Karl!« Auf mein Erſtaunen über die plötzliche Veränderung ſeiner Gemüthsſtimmung erklärte er mir, daß Mathilde ſeine Braut ſei, und er binnen wenigen Wochen ihr glücklicher Gatte ſein werde. Er geſtand mir, daß er ſchon damals, als Eduard und ich noch ſeiner Tante Haus beſucht hätten, einige Neigung zu Mathilden gefühlt, aber aus wahrer Freundſchaft für Eduard, der ihm ſeine Liebe zu Mathilden und die Verſicherung ihrer Gegenliebe geſtanden hatte, dieſelbe ſtandhaft, obwohl mit blutendem Herzen, unterdrückt habe. In Mathildens mehr als theilnehmender Trauer ſeit der Nachricht von Eduards Verſchwinden habe er die Beſtätigung ihrer unglücklichen Liebe gefunden; aber durch eben dieß Ereigniß neue Hoffnungen für ſeine, in nie verloſchner Gluth genährte Leidenſchaft gefaßt. Die wechſelſeitige Theilnahme an dem Verluſte eines Freundes und Geliebten habe allmählich aus theilnehmender Freundſchaft innige Liebe hervorgerufen. Er drang in mich, er beſchwor mich, Zeuge ſeines Glückes zu ſein, er machte mir die bitterſten Vorwürfe über die Nichtigkeit aller Gründe, mit denen ich bisher jeden Beſuch in dem Hauſe ſeiner Tante abgelehnt hatte, und verließ mich nicht eher, als bis ich ihm das Verſprechen gab, ihn wenigſtens in ſeinem eigenen häuslichen Kreiſe beſuchen zu wollen. Als ich wieder allein war, tauchten alle Bilder vergangener Tage recht lebhaft in meiner Seele auf. Ich ſah Guſtav glücklich im Beſitze Mathildens. Ich dachte an Roſe. Seit dem letzten komiſch-tragiſchen Vorfall hatte ich nicht eine Spur mehr von ihr entdeckt. Ach! Vielleicht war ſie auch ſchon glücklich als Gattin eines durch die ſie beglückten Mannes. Ich dachte an Eduard. Seinen Aeltern hatte der Gram über den Verluſt ihres einzigen Sohnes ein frühes Grab bereitet. Hatte auch er in ſeiner jugendlichen Tollkühnheit ein frühes Ende gefunden? Oder lebte er noch, durch die Wechſelfälle des Krieges in ein fernes Land verſchlagen? Während dieſer Zeit waren in unſerem Hauſe bedeutende Veränderungen vorgegangen. Sabine war Braut geworden. Mit außerordentlichem Aufwande wurde nun an der Ausſtattung gearbeitet und alles aufgeboten, um die Vermählung mit ihrem Verlobten, einem jungen Manne, der ſich Baron von P. nannte, und mit aller Gewandheit eines feinen Weltmannes ein wirklich anempfehlendes Aeußeres verband, glänzend zu feiern, als plötzlich mitten unter dieſen lärmenden Vorbereitungen eine auffallende Stille und Niedergeſchlagenheit eintrat. Während früher über Tiſche und bei allen Gelegenheiten von Nichts als dem Einkaufe von Stoffen und Juwelen geſprochen wurde, ſaß jetzt Frau von Staudiſch einſylbig und mißlaunig bei Tiſche, zu welchem Sabine gewöhnlich mit rothgeweinten Augen erſchien. Nur Herr von Staudiſch ſchien bei der allgemeinen Beſtürzung ſeinen gewöhnlichen Gleichmuth erhalten zu haben. Ich brachte endlich in Erfahrung, daß der Baron von P., Sabinens Verlobter, plötzlich verſchwunden und wenige Tage darauf von Gerichtsdienern geſucht worden ſei, die ihn als einen gefährlichen Gauner, deſſen Spur ſchon längſt verfolgt werde, bezeichneten. Die Sache hatte Aufſehen gemacht; Fräulein Sabine war zum Stadtgeſpräche geworden. Um dem Gerede ſchneller ein Ende zu machen, wurde eine Luſtreiſe über Salzburg nach Tyrol beſchloſſen. Ich wurde aufgefordert dieſen Ausflug mitzumachen, und nahm dieſen Antrag mit Vergnügen an. Auf dieſer Reiſe kam ich zu wiederholten Malen in nähere Berührung mit Sabinen; ich hatte vielfältige Gelegenheit ſie zu beobachten. War es, daß meine Theilnahme an dem unglücklichen Ereigniſſe mich milder ſtimmte, oder daß ſie ſich jetzt mit einer gewiſſen Vertraulichkeit mir näherte, während ſie früher in mir nur den pedantiſchen Hauslehrer ſah, kurz ich fing an, ein milderes Urtheil über ſie zu fällen. Sechs Wochen waren verfloſſen und wir von der in mancher Hinſicht recht intereſſanten Reiſe zurück. Ich ſaß eben wieder allein in meinem Zimmer, das Schreiben meines Onkels vor mir, der mir ſtatt der ſehnlichſt erwarteten Geldſumme ſein ſchmerzliches Bedauern ausdrückte, ſein Verſprechen nicht erfüllen zu können, indem eine Feuersbrunſt ſeine Scheune ſammt der ganzen dießjährigen Ernte vernichtet hatte. Da trat der Bediente in meine Stube mit der Meldung, Herr von Staudiſch wünſche mich zu ſprechen. Seit der Rückkehr von der letzten Luſtreiſe war in dem Benehmen der ganzen Familie gegen mich eine auffallende Veränderung eingetreten; ich wurde nicht als Hauslehrer, ſondern als Hausfreund wie ein Glied der Familie behandelt, und fand daher dieſe Einladung nicht auffallend. Er hieß mich bei meinem Eintritte neben ſich Platz nehmen und bot mir ſogar eine Pfeiſe an. Nach einigen unbedeutenden Präliminarien leitete er das Geſpräch auf ſeine Tochter, theilte mir ganz offenherzig den unglücklichen Vorfall in Betreff ihrer Verlobung mit, ſprach von ſeinen glänzenden Vermögensverhältniſſen und der Ausſtattung, die ſeiner Tochter zugeſichert ſei, und trug ſie mir endlich ganz unumwunden zur Frau an. Ich war durch dieſen unerwarteten Antrag in jeder Beziehung ſo überraſcht, daß ich in dem erſten Augenblicke kein Wort zu erwiedern wußte. Erſt nach einer längeren Pauſe, während welcher er mir, der ich von tauſend Bildern der Vergangenheit und Zukunft beſtürmt wurde, das mir angebotene Glück recht lebhaft ſchilderte, vermochte ich einige Bedenklichkeiten in Betreff meiner Lage und der noch nicht erlangten Doktorswürde vorzubringen. Aber in demſelben Augenblicke trat Sabine, wie gerufen, mit Frau von Staudiſch ein. Sie war in ein ſehr geſchmackvolles Negligee gekleidet und Herr von Staudiſch ſtand, ohne ſich zu bedenken oder meine Verlegenheit zu bemerken, auf, nahm ſie bei der Hand und ſprach, indem er mit Sabinen vor mich hintrat: Nun! lieber Herr Doktor! hier iſt meine Tochter; ſchlagen ſie ein! Ich war außer aller Faſſung, ergriff mechaniſch Sabinens Hand, die von dem Vorfalle nichts zu wiſſen ſchien, und Herr von Staudiſch, der dieß als eine ſtillſchweigende Einwilligung anſah, ſchloß mich als ſeinen zukünftigen Schwiegerſohn recht kräftig in ſeine Arme. Beim Souper, das heute, wie es ſeit unſerer Rückkehr faſt täglich geſchah, en Famille eingenommen wurde, mußte ich an Sabinens Seite Platz nehmen, und die ganze Angelegenheit wurde, ohne daß ich ſelbſt wußte wie, von der hocherfreuten Mama in's Reine gebracht. Als ich wieder auf mein Zimmer kam, fiel ich höchſt aufgeregt und beinahe unfähig, über das, was mit mir vorgegangen war, auf einen Stuhl. Die Kerze, dem Verlöſchen nahe, brannte düſter, und die nahe Thurmuhr ſchlug eben zwölf, als ich aus meiner Betäubung erwachte, aufſprang, und mir an die Stirne griff, ob ich nicht geträumt hätte. Ich legte mich zu Bette, aber kein Schlaf kam in meine Augen. Ich dachte an Roſen. Ich hatte nun alle Hoffnung, ſie zu beſitzen, aufgegeben. Vielleicht, daß ſie mich noch liebte! Oder hatte ſie mich ſchon vergeſſen? Ach! nur zu wahrſcheinlich, denn ich hatte ſeit beinahe drei Jahren nichts mehr von ihr gehört. Ich dachte an meine Mutter! ich hörte ihre letzte Bitte, in meinem künftigen Berufe ein Freund und Retter der leidenden Menſchheit zu werden; dieß überwog. Meine Verbindung mit Sabinen ſetzte mich in die Lage, die Pflichten eines menſchenfreundlichen Arztes in völliger Unabhängigkeit, fern von Eigennutz und Gewinnſucht auszuüben. Am folgenden Morgen ſtellte Herr von Staudiſch eine bedeutende Geldſumme zu meiner Verfügung und zur Beſtreitung der zu meiner Promotion nöthigen Auslagen. Ich erhielt mein Diplom, und als ich das erſte Mal an dem Krankenbette einer armen Witwe ſtand und ihre weinenden Kinder ängſtlich zu mir hinaufſahen, Troſt und Beruhigung in meinen Blicken zu leſen, glaubte ich meine Mutter zu ſehen, als ſie mir für die treue Erfüllung ihres letzten Wunſches freundlich lächelnd zuwinkte.

Endlich wurde der nächſte Sonntag zum Verlobungstage und zur Bekanntmachung der bisher geheim gehaltenen Verbindung feſtgeſetzt. Je näher dieſer Tag heranrückte, deſto unruhiger wurde mein Gemüth. Ich hatte ſo Manches entdeckt, was mich mit großer Beſorgniß um mein künftiges häusliches Glück erfüllte, abgeſehen von der wieder mit neuer Gluth erwachenden Leidenſchaft meiner frühern Liebe. Frau von Staudiſch hatte mir bereits zu wiederholten Malen bemerkbar gemacht, wie hoch ich das Glück einer Verbindung mit ihrer Tochter achten müſſe, und Sabine begann wieder, wie früher, einen Kreis junger Männer um ſich zu bilden, ohne ſich durch die vorhabende Verbindung nur im geringſten beirren zu laſſen; ja ſie hatte es mich ſogar durch einige leicht hingeworfene Aeußerungen merken laſſen, daß ſie die Fortſetzung einer ſolchen Lebensweiſe auch nach unſerer Verbindung als eine wohl verſtandene Bedingung derſelben anſehe. Ich ſaß eben voll banger Beſorgniſſe und wehmüthiger Rückblicke auf die Vergangenheit an meinem Schreibtiſche, als Guſtav, dem ich meine vorhabende Verbindung bisher ſorgfältig verſchwiegen hatte, ganz unerwartet eintrat und mir den Antrag machte, ſtatt ſeiner die Behandlung einer Dame, der Baronin von Sternthal, die auf ihrem Schloſſe, ungefähr zwei Stunden von der Stadt, plötzlich an heftigen Krämpfen erkrankt ſei, zu übernehmen. Da meine Stimmung wirklich von der Art war, daß es mir erwünſcht ſein mußte, wie immer aus derſelben herausgeriſſen zu werden, ſo nahm ich dieſen Antrag Guſtavs mit Freuden an. Ich trug dem Bedienten auf, Herrn von Staudiſch und Sabinen, die eben abweſend waren, zu melden, daß ich zu ärztlicher Behandlung einer Dame über Land abgeholt worden ſei und höchſtens am folgenden Tage wieder zurückkehren würde, nahm Hut und Mantel und hatte in weniger als einer Viertelſtunde die Stadt hinter meinem Rücken. Es war mir, als hätte ich allen meinen Kummer in den Mauern zurück gelaſſen. Ich hatte bereits den höchſten Punkt der die Stadt beherrſchenden Anhöhe erreicht, als die eben untergehende Sonne noch mit ihren letzten Strahlen die Gipfel der Pappeln beleuchtete, durch deren lange Reihe ich im ſchnellſten Laufe dahin flog. Als ich durch das Gitterthor zur Marmortreppe des ſtattlichen Schloſſes vorfuhr, war es bereits dunkel geworden. Mehrere Diener traten ſogleich vor, mir zu der Baronin Schlafgemach voranzuleuchten. Endlich öffnete ſich die letzte der hohen Flügelthüren. Ich trat in ein Kabinet, das nur von zwei Wachskerzen, deren Licht auch noch durch eine vorgeſtellte Blende gebrochen wurde, ſpärlich beleuchtet war. Gleich bei meinem Eintritte ſah ich eine weibliche Geſtalt, die, auf die Athemzüge der Kranken lauſchend, an ihrem Bette geſeſſen war, ſich langſam und leiſe mir nähern. Sie deutete mir, daß die Leidende eben ſchlummere.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 236, 237. Samstag, den 17. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Die Mägde der Armen.

Zu den Uebeln, welche die Zeitſtimmung des Jahrhunderts erzeugt, gehört auch die Befangenheit in Vorurtheilen gegen gewiſſe Einrichtungen und Namen, welche in unſeren Zeiten, die ſo ganz und gar von allen Vorurtheilen ſich frei dünken, um ſo merkwürdiger ſind, als ſie der zunehmenden Geiſtesbildung geradezu widerſprechen würden, wenn nicht die leider hier und da mangelhafte Gemüthsbildung ſie erklärlich machte. Dieſe Vorurtheile finden ſich meiſt mit dem Streben beiſammen, ſich allezeit und bei jedem Anlaß der Zeitgeiſterei vollkommen ergeben, und von der modernen Aufklärung erleuchtet zu zeigen, niemals Sympathie für Etwas zu verrathen, das einen alten Namen trägt, oder ſogenannte Ueberſpannung verräth. Humanität iſt das Loſungswort des Jahrhunderts, und doch ſind es die Anſtalten der unbezweifelbarſten, erhabenſten Humanität, welche heute von der öffentlichen Meinung oft arg vernachläſſigt, oder wohl gar dem ſicheren Verfall preis gegeben werden. Unſer glückliches Vaterland, das ſeinen eigenen Bildungsgang befolgt, hat ſich von dieſen Vorurtheilen ziemlich frei erhalten, Humanitätsanſtalten aller Art erhalten, errichtet und begünſtigt, und dennoch iſt, bis jetzt durch einen ſonderbaren Zufall, ein Inſtitut nicht hinlänglich bemerkt worden, deſſen humaner, wohlthätiger Zweck ſelbſt in Paris, wo die Hochſchule der heutigen Aufklärung iſt, von der öffentlichen Meinung allgemein ſanktionirt, und von dem Volksgeiſte ſelbſt mit Eifer beſchützt wird. Alle politiſchen Parteien, alle religiöſen Sekten, und ſelbſt die Bewegungsmänner jeder Farbe vereinigen ſich in der Verehrung, in dem Lobe und in der Unterſtützung eines Inſtitutes, das nicht nur als ein ſehr wohlthätiges, ſondern auch als ein ſehr zeitgemäßes anerkannt iſt. Dieſes Inſtitut iſt das Ordenshaus der grauen oder barmherzigen Schweſtern (soeurs de charité) des heiligen Vinzenz von Paulus, welches im Jahre 1832 hier errichtet, und unter beſonderen Schutz Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter geſtiftet worden, und deſſen frommer Zweck es iſt, den hilfloſen Kranken in ihren eigenen Wohnungen und im Spitale der Anſtalt unentgeldlich Hilfe und Pflege zu leiſten. Dieſer Orden, welcher fälſchlich zuweilen mit dem der Redemptoriſtinen verwechſelt worden, obgleich letzterer als ein Inſtitut freiwilliger Buße, in ſeinen Zwecken gänzlich verſchieden iſt, erfreut ſich leider in Wien noch nicht jener großen Popularität und Unterſtützung, die er bereits in Frankreich genießt, und ſeinen aufopfernden Werken der Liebe verdankt. Faſt kümmerlich friſtet er hier, wo die Wohlthätigkeit von unſerem edelgeſinnten Publikum weiter getrieben wird als irgendwo, ſeine Exiſtenz, und ſeine im Stillen mit verhältnißmäßig geringen Kräften geübte Wirkſamkeit geräth ohne Verſchulden faſt in eine Vergeſſenheit, die zum großen Nachtheil unſerer Population, ſeine großen herrlichen Zwecke nicht wenig beeinträchtiget. Die Beiträge reichen kaum hin den Orden zu erhalten, und doch werden alltäglich reiche Legate zu frommen Zwecken ausgeſetzt, und viele wohlthätig geſinnte Einwohner zerſplittern ihren Ueberfluß auf eine oft unzweckmäßige Art, theils weil ſie die Exiſtenz des Ordens nicht kennen, theils weil ſie von demſelben eine falſche, manchmal wohl unliebſame Vorſtellung gewonnen haben. Indem der Berichterſtatter es ſich zur Pflicht macht das Vaterland mit dem Inſtitute näher bekannt zu machen, hofft er die große menſchenfreundliche Bedeutung desſelben für die Kaiſerſtadt insbeſondere herauszuſtellen, und dadurch dem gemeinen Weſen derſelben einen ſchuldigen Dienſt zu erweiſen.

Das Inſtitut der barmherzigen Schweſtern wurde 1632 zuerſt in Paris geſtiftet, allein man kann behaupten, daß es erſt in der neueſten Zeit für die Menſchheit eine unſchätzbare Wohlthat, ja ein Bedürfniß geworden iſt. Die Pflege armer Kranken war zwar von jeher ein ſehr wohlthätiger Zweck, aber niemals wurde dieſe Wohlthat ſo empfunden, als in unſeren Tagen der Uebervölkerung, in unſern Hauptſtädten, wo das Familienleben mehr als auf dem Lande haltlos iſt, und wo der einzelne Menſch in dem allgemeinen Gewühle unbeachtet verſchwindet. Wegen ihres Berufs den Armen zu dienen, nannte der Stifter die Schweſtern auch Mägde der Armen, in welcher ſinnigen Bezeichnung die ganze Bedeutung des Inſtitutes ausgeſprochen iſt. Sie pflegen die Kranken in ihren eigenen Ordenshäuſern, wo ſie beſtändige Spitäler unterhalten, in welchen vorzugsweiſe Arme ohne Unterſchied des Geſchlechtes und des Glaubensbekenntniſſes aufgenommen werden, oder beſuchen und pflegen die Kranken in ihren eigenen Wohnungen, was beſonders häufig in Paris geſchieht. Bei Epidemien gehen ſie auch auf Verlangen der Obrigkeit über Land. In keinem Falle nehmen ſie für die geleiſtete Hilfe auch das mindeſte Geſchenk für ihre Perſon an; milde Gaben dankbarer Menſchen fallen allein dem Inſtitute zu. Bei ſo aufopfernder Menſchenliebe gewann der Orden in Frankreich bald eine außerordentliche Verbreitung und wirkte beſonders ſegensreich in der großen Weltſtadt, wo keine Stunde ſchlägt, ohne eine Anzahl von Menſchen hilfsbedürftig zu machen. Am glänzendſten aber zeigte ſich die Wirkſamkeit der barmherzigen Schweſtern in den Kriegszeiten und während des ſchrecklichen Würgens der Cholera in Galizien. Um nun auch Wien der Wohlthat dieſes Inſtitutes theilhaft zu machen, wurde vor mehreren Jahren eine Subſkription eröffnet, und Anfangs 1831 gelang es, ein vollſtändiges Inſtitut in dem von Sr. k. Hoh. dem Erzh. Maximilian großmüthig dem Orden gewidmeten Hauſe zu Gumpendorf (welches ſammt Zubau gegen 50,000 fl. gekoſtet) nach dem Muſter der barmherzigen Schweſtern in Straßburg zu gründen. Ein und zwanzig Novizen und ſechzehn Kandidatinen wurden hier zur Pflege von 28 Kranken beſtellt, doch können hundert Schweſtern aufgenommen werden, wenn es einſt die Mittel des Ordens erlauben. Obwohl nun die Zuflüſſe des Ordens bedeutend waren, und von Seiten des allerhöchſten Hofes, beſonders durch den aufopfernden großherzigen Wohlthätigkeitsſinn Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter, dem Orden Hilfe geleiſtet worden, ſo überſtiegen doch die Auslagen des Inſtitutes ſeine Kräfte bedeutend. 2297 Kranke beiderlei Geſchlechtes, worunter 923 an der Brechruhr, wurden in dem Inſtitute bereitwillig aufgenommen, gepflegt und größtentheils (1840 geneſen) geheilt entlaſſen. Dieſe aufopfernden Anſtrengungen, mit welchen die Begünſtigungen des Ordens vom Publikum keineswegs in entſprechendem Verhältniſſe ſtanden, erſchöpften alle ſeine Zuflüſſe, ſo daß das geringe Stammkapital von 1600 fl.! welches jährlich 61 fl. abwirft (!) nicht vermehrt wurde. Die Summe der in den erſten Jahren eingegangenen ſubſkribirten Gelder war nicht hinreichend zur Erhaltung der beſchränkten Zahl von 28 Betten und die Pflege der Armen in ihren eigenen Wohnungen blieb lange unmöglich, und ſomit war der Hauptzweck des Inſtitutes verfehlt. Wenig fehlte, und eine Anſtalt, die an Zweckmäßigkeit, Reinheit der Grundſatzungen und Verdienſt um das Gemeinwohl, jede andere Humanitätsanſtalt, welche die neue Kultur auf Aktien erfunden, weit hinter ſich zurück läßt, wäre faſt ohne die erlauchten Hände, welche ſich ſchützend über dieſelbe ausgeſtreckt, zu Grunde gegangen! Wien, das edelmüthige Wien, welches den Bedrängten in weiter Ferne, in und außer dem Vaterlande durch reiche Spenden zu Hilfe gekommen, ſollte der Vorwurf treffen, daß es ſeine eigenen Kinder ſo wenig liebe, um dem Untergange einer Anſtalt nicht zu ſteuern, an deren Exiſtenz die Exiſtenz und Rettung von vielen Tauſenden Hilfloſer der Mit- und Nachwelt geknüpft iſt, ohne welche unzählige Nothleidende vielleicht hilflos verſchmachten, die durch die Liebe der grauen Schweſtern gerettet werden könnten! Doch Dank der Fürſorge des geiſtlichen Oberhirten von Wien, das Unglück wurde rechtzeitig verhüthet. Das Inſtitut wird beſtehen, ſo lange die Gemüther in der Kaiſerſtadt noch für fremdes Elend Mitgefühl bewahren.

Allein es iſt nicht genug, daß das Inſtitut beſtehe, es ſoll anwachſen und ſich ruhmreich ausbreiten, beſonders aber ſollen ſeine Schweſtern in den Stand geſetzt werden, in die Wohnungen der Kranken

zu gehen. Der Winter naht heran und in ſeinem Gefolge der Mangel, die Krankheit, das Elend. In dieſem Augenblicke dürfte es an der Zeit ſein, den Vorhang von den herzerſchütternden Szenen zu lüften, die das Geräuſch der Welt und deren ſchimmernde Außenſeite dem Wohlhabenden und Glücklichen verbergen. Tretet hin vor das Krankenbett der dürftigen Mutter, der einzigen Ernährerin ihrer von einem unnatürlichen, niedrigen Leidenſchaften und der Faulheit ergebenen Vater verlaſſenen Kinderſchaar! Die aufopfernde Liebe der Unglücklichen läßt es nicht zu, daß ſie für ihren kranken Leib in einem Hoſpitale Hilfe ſuche, ſie überwindet den Schmerz und beſorgt ihre Kleinen; ſie verſagt ſich Arznei und Hilfe, um ihren Kindern nicht Brot zu entziehen; ſie entzieht ſich Bedeckung, um die Blößen derſelben zu kleiden. Die Krankheit ringt einen verzweifelten Kampf mit der Mutterliebe; Entbehrung, Kälte, Hunger und Gram unterſtützen die Feindin ihres Lebens, wochen-, mondenlange währt dieſer ſchreckliche Streit, bis die Natur unterliegt, die arme Kranke aus Mangel an Pflege bettlägerig wird. Tretet hinein in die kalte elende Kammer vor das Krankenbett! Ein abgezehrtes Jammerbild liegt die Unglückliche auf naſſem Stroh gebettet. Brotlos und vor Kälte zitternd krümmen ſich die Kinder, mit Lumpen umwickelt, zuſammen. Da ruft man die Hilfe des Inſtitutes an. Die graue Schweſter erſcheint zu ihrer Pflege, zur Betreuung ihres Haushaltes, zur Herbeiſchaffung von Hilfe jeder Art. Sie wacht an dem Lager, zählt die Stunden, reicht die Arznei zur rechten Zeit und beobachtet die Symptome der Krankheit. In wenigen Tagen vielleicht iſt die Kranke geneſen und der Untergang einer armen Familie abgewehrt. Und die hier dargeſtellte Szene iſt noch keine der ſchrecklichen. Vielen iſt der Tod ein Erlöſer von namenloſen Leiden, aber nicht ſelten iſt durch das Elend des Armen Leib und Seele dort Einzelnen nicht nur, ſondern auch die Geſellſchaft ſelbſt gefährdet. Seht hier den kranken Trunkenbold, den Lazzaroni, den von der Geſellſchaft Verworfenen! Er hat ſein Haus zu Grunde gerichtet, ſein Weib verlaſſen, er hat keinen Freund, keinen Rathgeber, keinen Wohlthäter. Unbarmherzige Armuth ſtößt ihn hinaus aus der Wohnung, die er nicht bezahlen kann, in einen Stall oder auf eine Bodenkammer, wo der Regen ſein Lager durchnäßt. Und dennoch ſind ihm dieſe Winkel theuer und er ſucht ſie, um nicht in einem Hoſpital moraliſche Zurechtweiſungen, wohl gar das wachſame Auge der Gerechtigkeit zu finden. Er ſchleicht ſich als Bettler in die Gaſſen, in die Häuſer, beraubt das ſchlecht verwahrte Eigenthum der Armen. In ſeiner Seele kochen die Empfindungen und Vorſätze eines Mörders, in ſeinem Gehirne gähren Gedanken des Wahnſinns. Nur Eines iſt ihm Troſt, Nahrung, Arznei und Alles — das ſtygiſche Fluid, welches in das Blut des Menſchen das Feuer der Hölle gießt und ihn zum Teufel macht. Endlich wirft ihn die Krankheit nieder auf ſein unreines Strohlager. Ein rettender Engel erſcheint ihm die barmherzige Schweſter. Der milde Zuſpruch weiblichen Mitgefühls, das ihn nicht wie die andere Welt mit Schimpf und Tadel bedeckt, das ihn nicht um ſeinen Geburtsſchein, um ſeinen Lebenswandel, um ſeine Verbrechen befragt, das ſeinem Leibe ungewohnte, wohlthätige Erquickung und Pflege gewährt, das geduldig die Ausbrüche ſeines Unmuths erträgt führt ſeine verzweifelnde Seele durch liebreiche Vorſtellungen auf die Bahn des Friedens zurück. Wie viele Verbrechen kann ſolche Hilfe verhüthen, wie viele verlorene Seelen dem Himmel retten!

Aber nicht nur dem Elende, der Armuth iſt das Inſtitut überaus wichtig. Es gibt eine Verlaſſenheit inmitten eines Schwarms dienender Menſchen, eine Armuth der Seele inmitten der Reichthümer eines Nabob, eine hungernde Leere des Herzens inmitten aller Genüſſe und Behaglichkeiten des Leibes. Der Palaſt eines Reichen zeigt oft gleiche Hilfloſigkeit, wie die Hütte des Armen. Seine Krankheit betrübt Niemand von ſeiner ſchimmernden Dienerſchaft, erregt nicht die Theilnahme von Verwandten, auf deren Stirne die Frage lauert: »wann werden wir dich beerben?« Die grauſame Kälte ihrer Dienſtleiſtungen, die ſichtbare Erzwungenheit ihres Mitgefühls quälen ihn mehr als die Hilfloſigkeit der Armen. Wie viele Barmherzigkeit bringt dieſem Elenden die reine chriſtliche Liebe einer ſolchen Pflegerin, von der er nichts fürchten darf, da ſie von ihm nichts zu hoffen hat!

Durch Tauſend andere Situationen wird die Phantaſie des denkenden Leſers dieſe Beiſpiele ergänzen. Es iſt hier nicht die Rede von einer Wohlthätigkeitsanſtalt der gewöhnlichen Kathegorie mit beſoldeten Krankenwärtern, die ihre Dienſte genau nach dem Lohne ausmeſſen und nur den Leib und ſein Bedürfniß, nicht auch das Herz, das ſo ſelten bei Körperleiden geſund iſt, pflegen, nicht von jener verrufenen Krankenpflege des Hotel Dieu — wofür eben in Spitälern ſelten ein beſſeres Surrogat zu finden, ſondern von einer Krankenpflege wie ſie eine Mutter ihrem Kinde und eine Schweſter dem Bruder gewährt, wie man ſie durch nichts erkaufen kann, und wie ſie allein — nächſt Gottes Hilfe — zur baldigſten und ſicheren Geneſung führt. Es ziemt unſerer Zeit mit beſonderem Danke ein Inſtitut zu begrüßen, dem noch jene ruhige Geiſteserhebung zu Grunde liegt, ohne welche in der Welt nie Großes und Schönes vollbracht worden iſt, jene edle Selbſtvergeſſenheit und Aufopferung für einen heiligen Zweck, die — in unſerem egoiſtiſchen Zeitalter, da ſich immer mehr die Lockerheit der von dem Solde geſchmiedeten Bande zeigt — wenn man ſie nur überall hin verpflanzen könnte, wo es Noth thut, die Welt plötzlich von allem ihren modernen Jammer und den kokettirenden krankhaften Seelenzuſtänden befreien würde, welche die allgemeine Landplage des Jahrhunderts ſind.

Welchen Grundſätzen die grauen Schweſtern ergeben ſind, und was der Zweck ihrer dornenvollen Laufbahn auf der Erde ſei, dieß hat der hochverehrte Fürſterzbiſchof von Wien in den ſchönen Worten der Ermahnung, die er den 12. Juli 1833 an die erſten Novizinen des Ordens gerichtet, eben ſo ſchön als ergreifend charakteriſirt. Wir entheben daraus zum Schluß folgende bezeichnende Stellen:

»Der Geiſt, den ich wünſche und um den ich Gott bitte, iſt der *höhere himmliſche Sinn*, durch welchen der Menſch ſich über die Erde erhebet, dem Irdiſchen entſaget, ſich *ganz und allein* dem Höheren, dem Ewigen weihet. Nicht der Erde, dem Himmel will ich dienen, Gottes Ehre und der Menſchen Heil ſoll das einzige Ziel meines Lebens ſein. —

So, meine Lieben! müſſet ihr geſinnet ſein. Wenn ihr nicht ganz der Welt entſaget und euch ganz dem Dienſte des Herrn weihet, ſo ſeid ihr nicht berufen einzutreten in den Orden, in dem der Geiſt des heiligen Vinzenz herrſchet. Wenn nur *Eines* eurer Augen gegen Himmel und das andere auf die Erde gerichtet iſt, wenn ihr *Eine* Hand nach der Krone der Seligkeit ausſtrecket und mit der andern Menſchenlohn oder Menſchenbeifall ſucht, ſo könnet ihr nicht Schülerinen desjenigen heißen, der Allem entſagte und nur nach Einem trachtete. Ihr könnet nicht Gott und dem *Mammon* dienen. Wenn ihr wahre Mägde des Herrn werden wollet, ſo müſſet ihr euch *ganz* ſeinem Dienſte weihen. — —

Der *gewöhnliche* Krankendienſt iſt allerdings ein Dienſt der Erde, den die Erde fordert, den die Erde lohnet; aber der Krankendienſt, zu dem ihr berufen werdet, iſt ein Dienſt des Himmels, den nur der *Himmel* fordern kann, den nur der *Himmel* lohnet. Auch ohne den Geiſt des heiligen Vinzenz, auch ohne das Ordenskleid, werden ſich Menſchen zur Pflege der Kranken finden. Die Hoffnung eines irdiſchen Gewinnes führt ſie zum Krankenlager hin, der Menſchen *Beifall*, der Menſchen Dankbarkeit erhöhet ihre Bereitwilligkeit; doch *alles dieſes* ſoll von euch weit entfernet ſein. Ihr heißet Mägde der Armen, und *Mägde der Armen* ſollet ihr *ſein*. Dort in der Hütte, wo man euch den Trunk Waſſers nicht vergelten kann, dort in dem elenden Kämmerlein, in dem keines Menſchen Aug euch ſieht, am Krankenlager des verhärteten Böſewichtes, der eurer und eures Glaubens noch ſterbend ſpottet, des Undankbaren, der eure Hand unwillig von ſich ſtößt, muß ſich zeigen, daß ein reiner *höherer* Sinn euch leitet, dort ſoll man ſehen, daß ihr *nicht der Erde*, daß ihr dem *Himmel* dienet. —

Nicht nur frei von niederem Eigennutze, auch frei von anderen natürlichen, an ſich nicht verwerflichen Quellen der menſchlichen Hilfe ſollet ihr ſein. Das *natürliche Mitleiden*, welches der wehmüthige Klageton in nicht ganz gefühlloſen Herzen erreget, der Anblick des thränenden Auges, des vor Schmerzen zuckenden Körpers ſtimmen oft die Menſchen zur Hilfe. Das Band der *Freundſchaft*, die *Dankbarkeit*, der Wunſch, daß ihnen einſt *Gleiches* mit *Gleichem* vergolten werde, ſind in vielen Menſchen wirkſam und machen ſie zur Hilfe bereit. Auch dieſes ſoll bei euch nicht ſein. Nicht allein dorthin, wohin euer mitleidendes Herz euch führet, ſondern wohin der Wille euerer *Oberen* euch rufet, nicht zu dem Bekannten, ſondern zu dem Fremden, den euer Auge nie geſehen hat, auch zu dem, von dem ihr nicht erwarten könnet, daß er euch einſt Liebe mit Liebe vergelten werde, ſollet ihr bereitwillig gehen und ihn liebevoll pflegen. Dann habet ihr *nicht der Erde*, ihr habet dem *Himmel* gedienet. —

Dieſe himmliſche Krankenpflege, von der ich rede, unterſcheidet ſich endlich vorzüglich dadurch von der irdiſchen, daß ſie ſich nicht bloß auf den Körper beſchränket, ſondern auch das *innere* und *ewige Heil* des Kranken wünſchet und zu befördern ſuchet. Ihr ſeid nicht bloß dazu berufen, den Körper zu pflegen, ſondern durch liebevolles Wort und frommes Beiſpiel zu wirken auf den unſterblichen Geiſt.

Ihr ſollet nach dem Willen eures heil. Stifters den Unwiſſenden belehren, den Leichtſinnigen auf das Ewige und Künftige aufmerkſam machen, das ſchlummernde Gewiſſen wecken, das verhärtete erweichen, dann dienet ihr nicht bloß der Erde ſondern dem *Himmel*. Indem euere Hand dem Körper die Arznei reichet, wird euer Wort und Beiſpiel eine Arznei der Seele ſein.«

Dieſe ſtrengen Ordensvorſchriften und heiligen Grundſätze fanden auch beſonders in Folge eines in den Tagen der Noth des Inſtitutes den 6. Oktober 1836 an die Bewohner Wiens ergangenen Aufrufs von Seiten des hochwürdigſten Fürſterzbiſchofes, eine ſo große Anerkennung, daß die Pfarrer, Kooperatoren und Armenväter eifrigſt zuſammenwirkten, um die Anſtalt vor dem Untergange zu retten. In kurzer Zeit wurden

17,000 fl. geſammelt und viele hohe Damen, an ihrer Spitze die erhabene Schutzfrau der öffentlichen Wohlthätigkeit, die Kaiſerin Mutter, Ihre Durchlauchten die Fürſtin Metternich und Fürſtin Lobkowitz, der Verein adeliger Frauen, die Frau Gräfin Kinsky, Bareneſſe Lilien und Fräulein Boiſſier, nahmen ſich des Inſtitutes mit ſolchem heiligen Eifer an, daß deſſen Fortdauer geſichert und die frommen Schweſtern in den Stand geſetzt wurden, auch außer dem Inſtitute Kranke zu betreuen. Obgleich nur höchſtens 20 Schweſtern zu dieſem Dienſte verwendet werden konnten, ſo haben ſie doch ſchon 85 Familien 1646 Verpflegungstage in Privathäuſern geleiſtet. Auf dieſe Weiſe hatte der erſte Superior des Ordens Graf v. Coudenhove, der Stifter der Anſtalt in Wien, noch auf ſeinem Sterbebette die Freude, ſein Werk gedeihen zu ſehen. Allein noch entſpricht die beſchränkte Kraft des Inſtitutes nicht dem großen Zwecke dem es gewidmet iſt. Für eine Population von 330,000 Seelen iſt die Anzahl der Schweſtern viel zu gering. Möchten daher die heißen Wünſche und Gebete der begeiſterten Freunde des Ordens um Vergrößerung ihrer kleinen Schaar und Aufklärung und Erregung der Gemüther zu Gunſten der ſchönen Zwecke des Ordens — auf daß der Segen, den dieſe herrliche Anſtalt unter dem wohlthätigen hilfreichen Einfluß ihrer hohen Schutzfrau verbreitet, durch reiche Legate und nimmer erkaltende Theilnahme des Publikums vermehrt werde — baldigſt in Erfüllung gehen!

Dr. Groß-Hoffinger.

Tagszeitung.

Inland.

Prag. (Monument für Kaiſer Franz I.) Se. k. k. apoſtoliſche Majeſtät haben mit allerhöchſter Entſchließung ddo. Verona 29. September l. J., den Antrag der böhmiſchen Herren Stände, für weiland Se. Majeſtät den Kaiſer und König Franz I. zum Beweiſe der Dankbarkeit und treugehorſamen Anhänglichkeit ein Monument aufzurichten, und als Platz hierzu ein Quai auf dem rechten Moldau-Ufer von der Färberinſel bis zu den Brückenmühlen herzuſtellen, allergnädigſt zu genehmigen geruht. (P. Z.) (219)

Siebenbürgen. (Feuersbrunſt.) Den Bewohnern des Dorfes Jaad, Biſtritzer Diſtriktes im Großfürſtenthume Siebenbürgen wurden durch eine am 12. September ausgebrochene Feuersbrunſt 186 Wohn- und eine bedeutende Anzahl von Wirthſchaftsgebäuden ſammt den darin aufgeſchütteten Vorräthen an Früchten und Viehfutter vernichtet, und ſie hatten durch dieſes Elementar-Ereigniß einen gerichtlich erhobenen Schaden von 122,590 fl. 2 kr. erlitten, daher dieſelben nun auf die Wohlthätigkeit ihrer noch glücklichen Mitmenſchen getroſt hoffen, da für ſie bereits die Sammlungen eingeleitet ſind.

Ofen. (Gefundener Sarg mit Koſtbarkeiten auf der Margarethner-Inſel. — Vorweltliches Kunſtprodukt.) In den Ismertetö 1838. II. Nr. 38, wird berichtet, daß man auf der zwiſchen Ofen und Peſth gelegenen Margarethen-Inſel einen Sarg mit einem weiblichen Leichnam nebſt einer goldenen Krone, koſtbaren Ringen und anderem Schmuck fand. Vielleicht iſt es der Leichnam der heil. Margareth, der Tochter des ungariſchen Königs Bela IV., von welcher die Inſel ihren Namen führt. — Nach dem Tudománytár fand man in einem Hügel bei Pilis-Csaba in einer beträchtlichen Tiefe zwiſchen Mammuths- und andern Thierknochen der Vorwelt ein Thongeſchirr, welches mithin als ein Kunſtprodukt der Vorwelt anzuſehen iſt, und darauf deutet, daß Ungarn ſchon in der Vorwelt bewohnt war. —u— (228)

Gran. (Predigt zur Unterſtützung der verunglückten Graner. — Fleiſchlimitation.) Stephan Majer, Kaplan in der königl. Freiſtadt Gran, hat ſeine bei der Primiz des jungen Prieſters Ludwig Bartos am 14. Oktober gehaltene Predigt »A' Fölszentelt papok kettös tiszteletre méltók« (die geweihten Prieſter ſind doppelter Ehre werth) in der hieſigen Primatial-Buchdruckerei drucken laſſen und den Ertrag zur Unterſtützung der durch die Donau-Ueberſchwemmung im März verunglückten Graner beſtimmt. — In der letzten General-Kongregation der Stände des Graner Komitats wurde der Preis des Rindfleiſches von 13 auf 14 kr. W. W. pr. Pfund erhöht. —u— (229)

Neuſatz. (Menge und Wohlfeilheit der Fiſche.) Während ſeit mehreren Jahren hier und in dem benachbarten Karlowitz wenig Donaufiſche gefangen wurden (was man ſehr irrig der Dampfſchifffahrt zuſchrieb), werden ſie jetzt in Menge gefangen und das Pfund koſtet nur 4 bis 6 kr. W. W. —u— (230)

Szegedin. (Jahrmarkt im Oktober.) Auf dem am 8. Oktober und an den folgenden Tagen abgehaltenen Jahrmarkte koſtete 1 Ztr. feine Schafwolle 200 Gulden, Mittelwolle 100 fl., ordinäre Wolle 80 fl., Baumwolle 120 fl., Speck 37 fl., Kuhbutter 80 fl., Schmalz 60 fl., Schaldutter 70 fl., Schmeer 40 fl., Schafkäſe 18 fl., Talg (Unſchlitt) 45 fl., Talgkerzen 48 fl., Szegediner Seife 35 fl., Szegediner Tabak 14 fl., Flachs 65 fl., Hanf 50 fl., Roßhaare 125 fl., Repsöhl 50 fl., Leinöhl 60 fl. Soda (mineraliſches Alkali) 36 kr., Eiſen 28 fl., Meſſing 175 fl., Blei 45 fl. Ein Paar Maſtochſen koſteten 380 fl., Kühe 250 fl., Zugochſen nach Qualität 200—250 fl., 260 Pfund ſchwere Maſtſchweine 110 fl., zweijährige magere Schweine 40 fl., gemäſtete Hammel 18 fl., 1 Paar Ochſenhäute 50 fl., Kuhhäute 40 fl., Kalbhäute 6 fl., Roßhäute 25 fl. 1 Eimer alter rother Wein 20 fl., weißer 16 fl., heuriger Wein 7 fl., Kornbranntwein 24 fl., Sliwowitza (Zwetſchkenbranntwein) 28 fl., Treberbranntwein 20 fl. 1 Preßburger Metzen Repsſamen 5 fl., Leinſamen 5 fl., Hanfſamen 6 fl., gedörrte Zwetſchken 5 fl., wälſche Nüſſe 4 ½ fl. —u— (234)

Belluno. (Neues Journal.) Das hier erſcheinende neue Journal l'Ecco delle Alpi hat mehrere ausgezeichnete Arbeiter und theilt viele gediegene Aufſätze mit. —u— (232)

Ausland.

Bayern. (Unterſtützung des Franziskanerordens im heiligen Lande.) Wer jemals eine Reiſebeſchreibung von Paläſtina zur Hand genommen hat, dem ſind die hohen Verdienſte nicht unbekannt, welche die Väter des Franziskanerordens im heiligen Lande ſich erworben haben. — Groß war in neuerer Zeit ihr Nothſtand durch das Ausbleiben der vielfachen Unterſtützungen geworden, die ihnen früher aus Spanien, Portugal und Südamerika zufloſſen. Der König hatte nicht ſobald den Nothſtand vernommen, als Er nicht nur eine Sammlung zur Unterſtützung derſelben im ganzen Königreiche bewilligte, ſondern auch aus eigenen Mitteln ein Kapital von zehntauſend Gulden zu einer ewigen Stiftung beſtimmte, deren Zinſen jährlich durch den Erzbiſchof von München-Freyſing den Vätern vom heiligen Grabe überſendet werden ſollen. Aus dem oberbaieriſchen Kreis allein ſind ſchon über 2000 fl. eingekommen, und noch ſind die Beiträge mehrerer Polizeidiſtrikte dieſes Kreiſes im Ausſtande. Durch die Milde Sr. Hoheit des Herzogs Max in Baiern ſind ſchon während ſeines Aufenthaltes in Jeruſalem den dortigen Vätern des Franziskanerordens gleichfalls reiche Unterſtützungen zugefloſſen. (N. W. Z.) (237)

Frankfurt, 9. Nov. (Abmarſch der preußiſchen Garniſonstruppen. — Verſchönerung der Pfingſtweide.) Aus Mainz wird geſchrieben, daß am nächſten Montag von dort die ausgedienten Mannſchaften der preußiſchen Garniſonstruppen nach dem Innern Preußens abmarſchiren, und durch eine gleich ſtarke Anzahl Rekruten erſetzt werden. — Auf unſerer Pfingſtweide ſollen engliſche Anlagen und ein geräumiger Exerzierplatz für die hieſigen Truppen hergerichtet werden. (N. C.) (215)

Berlin, 4. November. (Parforcejagd im Grunewalde. — Sonderbarer Selbſtmord.) Geſtern feierten die Prinzen unſers Königshauſes das Hubertusfeſt durch eine Parforcejagd im Grunewalde, und ein darauf im Saale des dortigen Jagdſchloſſes an einer Tafel von 150 Gedecken eingenommenes Diner. Bei der Tafel erinnerte man ſich, daß gerade 300 Jahre verfloſſen ſind, ſeit der erſten Anlage eines kurfürſtlichen Jagdſchloſſes im Grunewalde, welches jedoch 1542 erſt als Schloß vollendet wurde. — Vor einigen Tagen hat ſich hier ein Selbſtmord unter beſonderen Verhältniſſen zugetragen. Ein Fremder kehrte vorgeſtern Mittags in eine Reſtauration vor der Stadt ein, ließ ſich's vortrefflich ſchmecken, leerte eine Flaſche Champagner, und unterhielt die übrigen Gäſte mit heiteren Geſprächen. Nach aufgehobener Tafel bezahlte er ſeine Zeche und ging. Einige Augenblicke darauf fällt ein Schuß, und in dem blutigen, ſchrecklich entſtellten, am nächſten Baum liegenden Leichnam erkennt man die Perſon des vor wenig Augenblicken noch ſo heitern und unbefangenen Fremden. Man erfährt jetzt, daß es ein Kaufmann war. (H. C.) (225)

Berlin, 10. November. (Weydinger'ſche Stiftungen.) Der am 22. Okt. vorigen Jahres auf einer Reiſe verſtorbene hieſige Kaufmann Johann Heinrich Weydinger hat den größeren Theil ſeines hinterlaſſenen anſehnlichen Vermögens, da er ſelbſt kinderlos verſtorben iſt, an mehr oder weniger entfernte Seitenverwandte legirt, die in ihm den wohlwollenden Beförderer ihrer äußeren Lage, oder den menſchenfreundlichen Verſorger ihrer Kinder verehren, außerdem aber hat er eine Summe von 100,000 Rthlr. zu zwei Stiftungen ausgeſetzt, in welche eine Anzahl verarmter über 60 Jahre alter Männer und Frauen Berlins und der Umgegend, vorzugsweiſe aus der Klaſſe der Zeug- und Raſchmacher, und der Flanell- und Moltong-Weber aufgenommen werden ſoll. (P. St. Z.) (220)

Göttingen. (Beleuchtung der Univerſitätsverhältniſſe.) Seit unſere Univerſität auf einmal ſieben ihrer Lehrer verloren hat, iſt ihr der Untergang ihres lang bewährten Rufes geweiſſagt worden. Der abſolute Werth einer Hochſchule muß nothwendig nach einer dreifachen Rückſicht beſtimmt werden: nämlich nach dem Geiſte, nach den Lehren und den wiſſenſchaftlichen Anſtalten derſelben. Betrachten wir nun die Univerſität Göttingen von dieſem dreifachen Standpunkte aus, ſo läßt ſich allerdings nicht verkennen, daß der zweite eine wunde Stelle zeigt; die übrigen Kräfte aber ſind noch ſo geſund, wie im vorigen Jahre. Durch die Entfernung jener Männer entſtand wohl eine große Lücke, aber keine unausfüll-

bare, denn wenn eine Univerſität noch Männer aufzuweiſen hat, wie da ſind: Kraut, Thöl, Hugo, Bauer, Bergmann, Mühlenbruch, Heeren, Gaus, Müller, Herbart, Ritter, Haußmann, Hoeck, Lücke, Gieſeler, Fuchs, Conradi, Marx, v. Siebold, Berthold u. ſ. f., ſo kann man das Vorzeichen eines Verfalles der altberühmten Georgia Auguſta ſelbſt in der weiteſten Ferne nicht erblicken. (222)

Hannover, 5. Nov. (Tagsgeſpräche über den Lüneburger Schloßbrand und über die Verſuche zu Unordnungen in Hildesheim.) Das Tagsgeſpräch bilden noch immer der Schloßbrand in Lüneburg, und ein neuerdings im nahen Hildesheim vom Pöbel gemachter Verſuch zu Unordnungen. In letzterer Stadt verſuchten nämlich mehrere Bürger aus den geringſten Ständen dem Juſtizrath Lüntzel, dem Verfaſſer der Beſchwerde Hildesheims bei der hohen teutſchen Bundesverſammlung, ihre Mißbilligung ſeiner Oppoſition dadurch zu bezeugen, daß ſie anfingen, Hrn. Lüntzel die Fenſter einzuwerfen, wozu ein aufgeriſſenes Straßenpflaſter günſtige Gelegenheit darbot. Das königl. Militär mußte einſchreiten, und ſollen von den Gerichten ſchon Unterſuchungen gegen die muthmaßlichen Anſtifter eingeleitet ſein. — Ob böswillige Abſicht den Schloßbrand in Lüneburg verurſacht habe, wird eine ſtrenge Unterſuchung bald ergeben. (N. C.) (214)

Speyer, 6. November. (Umlaufſchreiben, das Betragen der Schullehrer, Verweſer und Gehülfen betreffend.) Unterm 13. Okt. erging im Namen Sr. Maj. des Königs an ſämmtliche Landkommiſſariate der Pfalz ein Umlaufſchreiben, in welchem den k. Landkommiſſariaten und k. Diſtrikts-Schul-Inſpektionen auf das Nachdrücklichſte eingeſchärft wird, darüber zu wachen: 1) daß die Schullehrer, Verweſer und Gehülfen die Wirthshäuſer und Tanzböden auf jede Weiſe vermeiden und von Kirchweihe und andern Gelagen ſich ferne halten, ihre Erholungsſtunden aber im Genuſſe der Natur und auf Spaziergängen mit den Lernbegierigen der ihren Händen anvertrauten Werk- und Sonntagsſchüler ſuchen; 2) daß keinem geſtattet werde, die Jagd zu ſeinem Vergnügen zu machen, oder gar an Jagdbeſtänden Antheil zu nehmen, weil die Erfahrung es gelehrt hat, daß Lehrer, welche dieſer Luſt ſich hingeben, ihre Schule allmählig vernachläſſigen und ſehr frühzeitig für dieſelbe gänzlich unbrauchbar werden. 3) Daß auch im Aeußern, namentlich in der Kleidung der Schullehrer, Verweſer und Gehülfen nichts vorkomme, was ihrem Stande nicht entſpricht. Sie ſollen ſich keiner beſonderen Abzeichen an Kappen, Uhrbändern ꝛc. ꝛc. bedienen, **am allerwenigſten**, wie es in dieſem Jahre während der Prüfungen am Schullehrer-Seminar zu Kaiſerslautern geſchehen, **ſich in Backen- und Halsbärten zeigen**, welche eher alles als einen Jugendbildner verrathen, und an einem Schullehrer, Verweſer und Gehülfen in keiner Weiſe mehr geduldet werden ſollen. Wer aber unter den Lehrern ſich dieſen Anordnungen nicht fügen, insbeſondere die gedachten Abzeichen und Bärte nicht ablegen will, iſt vom Schulamte, das ihm anvertraut geweſen, ohne Weiters zu ſuspendiren und Anzeige anher zu erſtatten, worauf, was das Intereſſe einer wahren Jugendbildung erheiſcht, verfügt werden wird. — **Königlich bayeriſche Regierung der Pfalz. Kammer des Innern.** (N. W. Z.) (218)

Serbien. (Reichthum an Blutegeln.) Dem ſchätzbaren praktiſchen Aufſatz in der gehaltreichen Zeitſchrift des öſterr. Lloyd (und daraus im Adler Nr. 220) „über die Blutegel“ muß beigefügt werden, daß auch Serbien ſehr reich an Blutegeln iſt (nicht minder reich als Ungarn *), und daß der Fürſt Miloſch die Sümpfe und Moräſte, in welchen ſich Blutegel befinden, an fremde Blutegel-Spekulanten, die durch die Zeitungen von Zeit zu Zeit auf die bevorſtehende Pachtung aufmerkſam gemacht werden, verpachtet, und auch dadurch ſeine Revenüen bedeutend vermehrt. R—v. (231)

Dünkirchen. (Monument.) Mittelſt einer Subſkription ſoll dem berühmten franzöſiſchen Admiral Jean Barte in dieſer ſeiner Vaterſtadt ein Monument errichtet werden. —u— (153)

Bordeaux. (Profeſſor St. Hilaire.) Iſidor Geoffroy Saint-Hilaire, Mitglied des königlichen Inſtitutes der Wiſſenſchaften, ſoll als Profeſſor der Zoologie an die hieſige Fakultät der Wiſſenſchaften verſetzt werden. —u— (233)

Paris, 6. November. (Der Tod Abd-el-Kader's durch ſeine Freunde berichtet.) Nachrichten aus Algier vom 27. Oktober verkündigen heute, ich glaube zum dritten oder vierten Male, die gänzliche Niederlage und ſelbſt den Tod Abd-el-Kader's vor Ain-Mayde. Dieſesmal will man in der That Alles auf das genaueſte wiſſen. Nicht Abd-el-Kader's Feinde, ſondern ſeine Freunde, Araber

*) Auch Slavonien (namentlich in der Gegend von Ruma) und Kroatien (namentlich in der Gegend von Agram) ſind reich an Blutegeln, die von Blutegelhändlern aus Frankreich und Teutſchland aufgekauft werden. In Agram halten ſich deßwegen oft franzöſiſche Spekulanten auf. Ungeachtet auch in Slavonien der Blutegelfang verpachtet iſt, ſo werden doch viele Blutegel in den daſigen Sümpfen und Moräſten von unbefugten Perſonen geſammelt und an Blutegelſammler heimlich verkauft, wie man mich im Jahre 1836 in Slavonien verſicherte. R—v.

aus Miliana, ſollen die Nachricht von dieſem Unglücke überbracht haben. (L. A. Z.) (227)

Paris, 9. Nov. (Berufung der Pairs- und Deputirtenkammer.) Durch k. Ordonnanz vom 7. Nov. wird die Pairs- und Deputirtenkammer auf den 17. December d. J. zuſammen berufen. (239)

Toulon. (Telegraphiſche Depeſche.) Der Marſchall Valée an den Miniſter des Innern.

Konſtantine, 23. Oktober.

Die Armee hat am 21. von Milah ohne Schwertſtreich Beſitz genommen. Die Straße und das Etabliſſement ſind keineswegs beunruhigt worden. Ich laſſe durch die Truppen die Straße von Milah nach Konſtantine herſtellen. Zu gleicher Zeit wird jene eröffnet, welche von Milah über Setif und die eiſernen Pforten nach Algier führen ſoll. Zwiſchen Milah und Setif wird zum Behufe dieſer wichtigen Unternehmung ein Lager aufgeſchlagen. (238)

London, 3. November. (Vorbereitungen zum Wiederantritte der Reiſe des Liverpool.) Das Mißgeſchick, welches dem Dampfſchiffe Liverpool auf ſeiner erſten Fahrt zugeſtoßen iſt, hat einen ſehr ungünſtigen Eindruck gemacht, zumal da den Reiſenden, die meiſt aus Kaufleuten beſtanden, große Nachtheile daraus erwachſen ſind. Ein Schreiben eines dieſer Reiſenden, das der **Courier** mittheilt, bemerkt jedoch, daß jener Unfall durchaus nicht einen Grund gegen die Dampfſchifffahrt auf dem atlantiſchen Meere abgeben könne; die Urſachen desſelben liegen keineswegs in der Einrichtung des vortrefflich gebauten Fahrzeuges, ſondern bloß in dem, während der ſtürmiſchen Fahrt eingetretenen Mangel an Feuerung, da man ſich in dieſer Hinſicht in der Berechnung getäuſcht habe. Es wird hinzugefügt, man habe vor dem Antritte der Seereiſe nicht hinlängliche Probefahrten angeſtellt, um eine ganz genaue Grundlage der Berechnungen zu erlangen, und nach den Probefahrten habe man in der Dampfmaſchine eine Veränderung angebracht, durch welche der Feuerungsbedarf anſehnlich geſteigert worden ſei. Es ſind übrigens alle Vorbereitungen getroffen worden, die Seereiſe bis längſtens 4. Nov. wieder antreten zu können. — Die Eigenthümer des Great Weſtern haben ein ſolches Vertrauen auf die Tüchtigkeit ihres Schiffes, daß ſie in engliſchen und amerikaniſchen Zeitungen die Tage der Abfahrt von Briſtol nach Neuyork nicht nur für dieſes Jahr, ſondern auch bis zu Ende des nächſten angezeigt haben. (L. A. Z.) (226)

London, 5. Nov. (Dampfſchifffahrt auf dem ſtillen Meere.) So eben iſt der Proſpektus einer Geſellſchaft für die Dampfſchifffahrt auf dem ſtillen Meere erſchienen. Hr. Wheelwright will unter dem Schutze der verſchiedenen Regierungen zwiſchen Valparaiſo und Panama Dampfboote errichten, welche die ſämmtlichen Häfen an den Küſten befahren, und mit den engliſchen Paketbooten auf dem atlantiſchen Meere in Verbindung treten ſollen. Auf dieſe Weiſe wird die Fahrt von England nach Lima in 30 und nach Neu-Südwallis in 70 Tagen (ſtatt bisher 4 Monaten) zurückgelegt werden. (M. C.) (216)

London, 6. Nov. (Durham's Proklamation.) Der Royal-William, welcher geſtern zu Liverpool ankam, bringt uns Journale von Newyork bis zum 20ſten, von Baltimore bis zum 19ten, von Quebeck bis zum 11ten und von Montreal bis zum 16ten. Dieſe Journale theilen die Proklamation Lord Durham's mit, in welcher der edle Graf beſonders ſein tiefes Bedauern ausdrückt, daß er genöthigt ſei, ſeine Reform- und Verbeſſerungspläne für die Kolonie aufzugeben; unter Anderem ſagt er, daß er doch im Stande ſein werde, zu geeigneter Zeit eine ſolche Konſtituirung einer Regierungsform für Ihrer Majeſtät Beſitzungen auf dieſem Kontinent anzuempfehlen, die geeignet iſt, dem Volke von Nieder-Canada alle Vortheile eines Repräſentativſyſtems wieder zu geben, ohne die Uebel, die bisher aus den unnatürlichen Parteikonflikten hervorgingen; die geeignet iſt, jeden in den Regierungen der übrigen Kolonien herrſchenden Mangel zu ergänzen, und durch ganz Brittiſch-Amerika einen Zuſtand zufriedenen Gehorſams herbeizuführen, der auf ein Gefühl der Dankbarkeit gegen den Mutterſtaat gegründet iſt. (236)

Madrid, 30. Oktober. (Unruhen.) Ein drohendes Gewitter iſt bei uns vorübergegangen. Die Miniſter befahlen dem General Narvaez, ſich zu ſeinen Truppen zu begeben, und ſich mit ihnen der Stadt zu nähern, um der Regierung hilfreiche Hand leiſten zu können. Als man nun Nachmittags um 5 Uhr den General, begleitet von allen ſeinen Adjutanten, in voller Eile aus der Stadt reiten ſah, entſtanden ſogleich die abenteuerlichſten Gerüchte. Bald hieß es, unter den Truppen ſei ein Aufſtand ausgebrochen; andere behaupteten, Narvaez werde, im Einverſtändniß mit den Miniſtern, in die Stadt einrücken, um die Nationalmiliz zu entwaffnen, und die abſolute Regierung herzuſtellen. Zahlreiche Gruppen bildeten ſich Abends in den Straßen, und aus einigen erſcholl der Ruf: „Nieder mit den Miniſtern! nieder mit Narvaez!“ Indeſſen gingen die meiſten Leute um Mitternacht nach Hauſe. Um 1 Uhr aber bemerkten die Nationalmilizen, welche an den Thoren von Toledo und Atocha die Wache hatten, daß in der That mehrere Bataillone von Narvaez's Truppen ſich von Außen her der Stadt näherten. Die Königin-Regentin, welche dieß erfuhr, und keine Kennt-

niß von dem durch die Miniſter dem General Narvaez ertheilten Befehle hatte, ließ durch den General Aldama den Generalkapitän Quiroga befragen, was es mit jenem Anmarſche für eine Bewandniß habe. Dieſer aber wußte eben ſo wenig das Geringſte von jenem Befehl, und ſchickte deßhalb einen Offizier ab, um ſich von der Lage der Dinge zu überzeugen. Da er den Bericht zurückbrachte, daß in der That ſich Truppen vor den Thoren Madrid's befänden, ſo befürchtete der Generalkapitän einen Angriff, und beſchloß, Generalmarſch ſchlagen zu laſſen, damit die Nationalmiliz unter die Waffen träte. Glücklicherweiſe wurde der Ausführung dieſes Beſchluſſes noch zur rechten Zeit vorgebeugt, und dadurch die ſchlimmen Folgen verhindert, welche dieſes Mißverſtändniß im Dunkel der Nacht nothwendig hätte herbeiführen müſſen. (228)

Miszelle.

(Beitrag zur Reſtaurations-Statiſtik.) Auf dem Platze des Innocens zählt man jetzt mehrere Reſtaurans unter freiem Himmel, wo man ſehr comfortable für fünf Sous (6 kr. C. M.) ſpeiſt, und zwar: einen Teller Suppe 5 Centimes (3 kr. W. W.), Frikot 10 Centimes (6 kr. W. W.), Brot 5 Cent., eine halbe Taſſe Kaffeh 5 Centimes. Ein naher Brunnen liefert das zur Verdauung nöthige Getränk gratis. Wir haben obige Preiſe auf unſern Münzfuß reduzirt, um Freunden der Garküchen- und Reſtaurations-Statiſtik, die allenfalls eine Parallele zwiſchen den Preiſen der Place des Innocens und des Prager Kohlmarktes ziehen wollten, die Arbeit zu erleichtern. Auf letzterem kann man um 7½ kr. W. W. eine vollſtändige Mahlzeit halten. (Boh.) (217)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Die franzöſiſche Künſtler-Geſellſchaft brachte Dienſtag den 13. d. M. das zweiaktige Baudeville »Bruno le fileur« zur Aufführung, in welchem ſie ſich abermals durch raſches Zuſammenwirken und durch richtige und naturgetreue Markirung der Charaktere vortheilhaft bewährte. Dieſe Künſtler verſtehen mit dieſen Eigenſchaften ſelbſt den Uebertreibungen einen gewiſſen charakteriſtiſchen Anſtrich zu verleihen, der eine ſtrengere Beurtheilung derſelben hintanhält. — Sicher dürfte aber kein teutſcher Schauſpieler, ohne den Vorwurf der Gemeinheit auf ſich zu laden (nicht einmal in einer Poſſe, was obiges Baudeville nicht iſt) es wagen, ſich ſo zu geberden, wie z. B. der plötzlich zum Millionär gewordene Spinnergeſelle Bruno, der im Ausbruche ſeiner Freude über die ihm zugefallene Erbſchaft den neben ihm Stehenden mit einem derben Schlag auf den Bauch beſchenkte, und ſeinem Freunde den Hut über die Ohren zog. — Allein, wo ſo viele Wahrheit und Lebendigkeit geäußert wird, ſetzt man ſich leicht über das Anbringen von derlei Späſſen hinaus, ohne an das Geſetz der Schicklichkeit zu appelliren. Die Hauptrollen befanden ſich in den Händen der Herren Piattier (Bruno) und Joſſe (Couturier), welche ihre Aufgaben glücklich löſten, vorzüglich gefiel wieder Letzterer, der überhaupt unter den Mitgliedern der Geſellſchaft bisher die größte Theilnahme findet und füglich der Liebling des Publikums genannt werden kann. Dem Baudeville folgte Catte's komiſches Divertiſſement »der Rekrut.«

Am 14ten wurde in dieſem Hoftheater Spohr's unſtreitig beſtes Werk, nämlich deſſen klaſſiſche Oper: »Jeſſonda« gegeben, bei deren Niederſchreibung dieſem großen teutſchen Tondichter offenbar die Kunſtheroen Mozart und J. Haydn mit ihren fortlebenden Schöpfungen begeiſterten. Hr. Erl ſang den Nadori zum erſten Male, und Hr. Weinkopf anſtatt des unpäßlichen Herrn Schober den Triſtan d'Acunha. Die Beſetzung der übrigen Parte war wie bei den früheren Vorſtellungen. Hr. Erl machte ſich in dieſer Oper wieder durch ſeine herrliche zum Herzen dringende Stimme geltend, und zeichnete ſich auch im Vortrage ſeines Geſanges recht vortheilhaft aus. Zwei Mal ward ihm die Ehre des Hervorrufens zu Theil, nämlich im erſten Akte nach dem Duett mit Dandau, und im zweiten Akte nach jenem mit Amazili. Herr Weinkopf entſprach vollkommen der Anforderung, und es gereicht demſelben der erhaltene Beifall um ſo mehr zur Ehre, als dieſem talentbegabten Sänger nur ſelten Gelegenheit gegeben wird, ſich in größeren Rollen zu verſuchen.

Dlle. Lutzer als Jeſſonda und Herr Standigel als Dandau legten wieder ſchöne Beweiſe ihrer anerkannten Meiſterſchaft ab, und erſtere mußte auf allgemeines Begehren einen Theil der von ihr unübertrefflich vorgetragenen Arie im 3. Akte wiederholen. Dlle. Mayer war als Amazili, obgleich dieſer Part nicht ſehr glänzend bedacht iſt, ſehr verdienſtlich, und ſie fand wie die erſtgenannten zwei Künſtler gerechten Beifall.

Die Chöre gingen vortrefflich, das Orcheſter, unter Herrn Kapellmeiſter Kreutzer's Leitung, bewährte ſeinen alten Ruhm. W.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Dienſtag den 13. November: »Vier Uhr, oder: die beiden Sergeanten,« Schauſpiel nach dem Franzöſiſchen von Theod. Hell. Hr. Grohmann, vom königl. ſächſiſchen Hoftheater in Dresden, als Gaſt.

Der uns noch aus früherer Zeit als Mitglied dieſer Bühne vortheilhaft bekannte Gaſt errang ſich durch ſein herrliches Spiel allgemeinen Beifall und wurde mehrmals während der Vorſtellung, ſo wie auch am Schluſſe derſelben gerufen. Hr. Werle ſtand ihm würdig zur Seite; einer ehrenvollen Erwähnung verdienen noch die Mesd. Seutta, Ribics und Schmidt, eben ſo die Herren Schaffer und Rudolph. Das Stück, welches recht fleißig geſpielt wurde, hat angeſprochen; das Theater war ziemlich voll. F. —

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch am 14. November zum 113. Male: »Die ſchwarze Frau,« von Karl Meisl. Mad. Maurer-Bio als Gaſt die Nanette.

Die Beliebtheit dieſes Stückes bewies die zum 113. Male Statt gefundene Darſtellung deſſelben bei gut beſetztem Hauſe, und es dürfte noch mehrmalen gerne geſehen werden. Hr. Scholz, als Klapperl, war wieder Meiſter des Abends, Hr. Neſtroy (Viertelmeiſter) ganz auf ſeinem Platze. Der Geſang unſerer Gaſtin, der Mad. Maurer, recht hübſch, nur als Lokalgeſang zu ernſt und die Proſa zu öftern Malen nicht recht verſtändlich. Die Herren Gämmerler, Hopp und Dlle. Weiler leiſteten Gutes. F. J. Kolb.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Die für den 16. November beſtimmte Aufführung von Schillers Räubern zum Beſten der unter dem allerhöchſten Schutze Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter ſtehenden Kleinkinderbewahranſtalten iſt wegen Unpäßlichkeit des k. k. Hofſchauſpielers Hrn. Laroche verſchoben worden. F. —

Die Aufführung von Haydn's Jahreszeiten hat abermals eine ungewöhnliche Anzahl ſchätzbarer Künſtler und Kunſtfreunde zu einem Muſik-Feſte vereinigt, welches außer Wien noch nie und nirgends in ſolcher Großartigkeit zu Stande gebracht worden iſt. So herrliche Kräfte ſollten aber nicht nur bei ſeltenen einzelnen Gelegenheiten zuſammentreten, ſondern durch dauernde Verbindung, und fortwährend gemeinſames Streben, das Gedeihen der wahren Kunſt fördern, und ſich ſelbſt ſo wie dem Publikum öfter den Genuß erhabener Meiſterwerke verſchaffen. In dieſem Geiſte, und über eine ähnliche Aufforderung entſtand im Jahre 1812, die Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, deren Leiſtungen auf die Anerkennung der Mit- und Nachwelt gerechten Anſpruch haben. Mit beſchränkten Hilfsquellen hat dieſe Geſellſchaft nicht nur ihre regelmäßigen größeren und kleineren Konzerte abgehalten, ſondern auch einen eigenen Konzert-Saal erbaut, große Sammlungen von Muſikwerken und derlei Büchern, von Bildniſſen und Handſchriften berühmter Tonkünſtler, von Medaillen und Biographien, von alten und ſeltenen Inſtrumenten angelegt, und ein Konſervatorium errichtet, in welchem eine bedeutende Anzahl Zöglinge durch ausgezeichnete Profeſſoren unentgeldlich in allen Zweigen der Tonkunſt unterrichtet wird, und welchem bereits viele anerkannte Künſtler ihre Ausbildung und einen geſicherten ehrenvollen Lebensunterhalt verdanken.

Im Verlaufe des 26jährigen Beſtehens iſt aber der größte Theil der urſprünglichen Mitglieder durch Todesfälle, Veränderung des Aufenthaltes, vorgerücktes Alter, und manche andere Verhältniſſe der Geſellſchaft entzogen, und nicht immer in gleichem Maße durch neue Theilnehmer erſetzt worden. Wenn daher eine ſo nützliche, ſich des allerhöchſten Schutzes Sr. Majeſtät erfreuende Anſtalt ferner beſtehen und gedeihen ſoll, ſo iſt es unerläßlich, daß auch die jetzige jüngere Generation den gleichen Eifer dafür beweiſe, mit welchem die frühere die Geſellſchaft begründete.

Der leitende Ausſchuß derſelben erlaubt ſich daher, ſämmtliche Künſtler und Kunſtfreunde, welche nicht ohnehin bereits ausübende oder unterſtützende Mitglieder der Geſellſchaft ſind, hiermit achtungsvoll zum Beitritte durch gefällige Unterzeichnung der in der Geſellſchafts-Kanzlei vorräthigen Aufnahmsbogen, einzuladen. Wenn alle diejenigen Herren und Damen, welche an dem großen Muſik-Feſte Theil nahmen, ſich hiezu geneigt finden laſſen, ſo wird die Geſellſchaft zur Ehre des Vaterlandes neu aufblühen, und durch den Zuſammenfluß der im Einzelnen ſehr geringen Beiträge, ſo wie durch die Vereinigung ſo vieler Kunſt-Talente, auch künftig ihr ſchönes Ziel vollſtändig zu erreichen im Stande ſein.

Konzert.

Morgen den 18. November 1838, um die Mittagsſtunde, gibt Herr S. Thalberg, k. k. Kammervirtuos, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde, ein Konzert.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Der k. k. Hof- und niederöſterreich. Landſchafts-Wapenmaler, Herr Jo-

ſeph Stein (Stadt, Krugerſtraße Nr. 1009), malt, nebſt Diplomen auch Stammbäume, Wapen zu Leichenbegängniſſen auf Papier und Taffet, ferner in Oehl auf Leinwand, Holz, Eiſen- und Kupferblechen alle Gattungen Wapen in jeder gewünſchten Größe. Wapen zu Leichenbegängniſſen werden, wenn auch die verlangte Anzahl Hundert überſteigt, binnen vier und zwanzig Stunden mit aller Genauigkeit vollendet. Auch iſt er Beſitzer einer ſehr großen ausgezeichneten Sammlung von Wapen, daher es ihm nicht ſchwer iſt, Jedem ſein Stammwapen aufzufinden.

Bei Jakob Ziebus, Fabrikanten aller aus was immer für Stoffen beſtehenden Hüte, und Inhaber mehrerer k. k. ausſchließenden Privilegien, ſind in großer Auswahl und um die billigſten Preiſe, nebſt der beſten Qualität von Filz- und Seidenhüten auch Livreehüte, ſo wie die nach einer von ihm eigens erfundenen Lackirung erzeugten Poſtillons-Hüte, in deſſen Niederlage, Wollzeile neben der k. k. Poſt, zu haben.

Färber's neu errichtetes Kaffehhaus in Neulerchenfeld, in welchem geſchmackvollen Lokale der Beſuchende durch prompte Bedienung mit echten Getränken befriediget, und mit allen in Wien erſcheinenden Unterhaltungsblättern vergnügt wird, erfreut ſich fortwährend eines verdienten zahlreichen Zuſpruches.

Das Dampfboot Arpád fährt heute Samſtag den 17. November Nachmittags Schlag 1 Uhr von Wien nach Preßburg und morgen Sonntag den 18. von Preßburg nach Peſth. Aufnahmskarten, wie auch Anweiſungen für die Fahrgelegenheit von der Stadt nach dem Landungsplatze, werden ausgegeben im Dampfſchifffahrts-Bureau, Bauernmarkt Nr. 582 zweite Stiege, erſten Stock. F. J. Kolb.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Die induſtriellen Beſtrebungen in Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau, Walachei und Servien.

Wiewohl die Betrachtung einer vielſeitigen und großartigen, mannigfach verketteten und kräftig bewegten Induſtrie, wie ſie in mehreren Provinzen Oeſterreichs ſich als ſchon beſtehend darſtellt, dem Freunde derſelben Belehrung und Genuß in Fülle bietet, ſo gewähret denn doch die Beobachtung einer eben erſt ſich theils entwickelnden, theils fortſchreitenden Induſtrie, wie dieſelbe unter Oeſterreichs Provinzen, namentlich Ungarn und Siebenbürgen, unter den zunächſt angrenzenden und gewiſſermaßen natürlich an dieſe geknüpften, aber auch die Moldau, die Walachei und Servien ſeit Kurzem zu entfalten beginnen, einen ungleich höheren und ganz eigenthümlichen Reiz. Wir ſind zwar von jeher noch gewohnt, dieſen Ländern eine mannigfach geſegnete Ergiebigkeit des Bodens und einen überwiegenden Reichthum an Naturprodukten aller Art zuzugeſtehen, dagegen eine induſtrielle Betriebſamkeit und rege Beſtrebungen dafür ſo ziemlich abzuſprechen und vor wenigen Jahren ließen ſich für dieſe Behauptung in der That auch nicht geringe Belege anführen; aber gegenwärtig iſt es anders und zwar raſch anders geworden. Wer dieſe ſchönen Donauländer nach der Abweſenheit auch nur Eines Jahrzehents wieder ſieht, findet ſich auf allen Seiten angeſprochen durch eine induſtrielle Betriebſamkeit, die theils ganz neue Zweige zu kultiviren beginnt, theils die frühern ausbreitet, vermehrt und kräftigt; ſteht dieſelbe auch noch in keinem Verhältniſſe zu der der Nachbarprovinzen, oder wohl gar jener Länder, in denen eine alte, hie und da bereits vom Welthandel genährte Induſtrie waltet, entſpricht ſie auch noch keineswegs den einheimiſchen Naturprodukten, dem inländiſchen Abſatze und dem in den Nachbarländern gebotenen Verkehre, ſo trägt ſie doch überall die zuverſichtliche Bürgſchaft in ſich dafür, daß ſie den eben angedeuteten Anforderungen bald genügen werde; denn die zahlreichen jugendlichen Keime, Sproſſen und Zweige derſelben ſind kräftig, die Nahrung ſtrömt ihnen in üppiger Fülle im eigenen Bereiche zu, und, was ja allen menſchlichen Unternehmungen erſt die Krone aufſetzt, die Zeitereigniſſe, günſtiger als je, verheißen ihr ein dauernd glückliches Geſchick, da die noch immer nicht gelöste Frage des Orients (wenigſtens in den öſterreichiſchen Provinzen an der Donau) die begonnene Entwicklung nicht zu gefährden vermag.

Richten wir unſere Blicke auf Ungarn, ſo müſſen wir geſtehen, daß im Grunde die Donaudampfſchifffahrt es war, wodurch in dieſem lange eben ſo wenig gekannten als häufig genug verkannten Lande die induſtriellen Intereſſen reger geworden ſind, und der alte Satz beſtätigt ſich auch hier wieder, daß nämlich gute und ſchnelle Kommunikationsmittel Induſtrie ſchaffen und fördern; das Bedürfniß von Eiſenbahnen, wie es ſich in den bereits der Ausführung entgegeneilenden Routen nach Preßburg, Raab und Peſth, ſo wie in der Preßburg-Tyrnauer ausgeſprochen hat, iſt jetzt ſchon begründet; die einmal ausgeführten Bahnen werden aber einem neuen Netze die Entſtehung geben und es läßt ſich noch gar nicht abſehen, von welcher Bedeutung für Ungarn die Eiſenbahnen werden können, da ein großer Theil deſſelben von Natur aus recht eigentlich darauf gewieſen zu ſein ſcheint. Die in einer erneuerten Geſtalt nun thätigen Eilfahrtsanſtalten dienen unterdeſſen zu regelmäßiger, raſcherer und bequemerer Kommunikation in und mit allen Theilen des Landes bis Fiume und Trieſt, Orſova, Arad, Klauſenburg (Siebenbürgen), Debreczin, Eperies, Schemnitz u. ſ. f. und befriedigen ein bisher lebhaft gefühltes Bedürfniß. — Die für das ganze Land nicht minder als für die beiden Nachbarſtädte wichtige Ofner-Peſther ſtabile Brücke, deren Bau Baron Sina zweifelsohne demnächſt ausführen läßt, wurde mit Recht als ein unentbehrliches Element der allgemeinen Wohlfahrt angeſehen und mit ihrem Beſtehen allein erſcheint die Führung von Eiſenbahnen aus Peſth nach mehrfachen Richtungen ſchon verbürgt; ein Umſtand, in deſſen Erwägung auch der letzte Landtag die zwei Hauptrichtungen nach Temésvár und Debreczin in das Expropriationsgeſetz mit einſchloß. Raſcher als die eben bezeichneten Kommunikationsmittel wird aber die Dampfſchifffahrt auf der Donau, welche nun keinem Anſtande mehr unterliegt, in den Gang der Induſtrie eingreifen und jene der Theiß dürfte um ſo weniger länger verzögert bleiben, als von ihr bei geringen Schwierigkeiten ſo namhafte Vortheile zu erwarten ſtehen, wie ſie nicht leicht irgend ein Binnengewäſſer bietet. Ein erſt neuerlich wieder berührtes Projekt zu regelmäßiger Beſchiffung des Plattenſees, greift tiefer in die Belebung des Binnenverkehrs ein, als Jenen ſcheinen mag, welche die Abzapfung deſſelben lebhafter betrieben wünſchen; ſchon die nächſte Zeit dürfte nicht nur die Befahrung dieſes (und ohne Zweifel auch des Neuſiedler-) Sees, ſondern dazu deſſen Verbindung mit der Donau bedeutſam und wichtig genug herausſtellen. Lenken wir von dieſem flüchtigen Ueberblicke neugeſchaffener großartiger Verbindungen unſere Augen auf die landwirthſchaftliche Induſtrie, ſo tritt uns ein rühriges Treiben faſt in allen Zweigen derſelben und in allen Theilen des Landes entgegen; die Kultur des Bodens hat die verdiente Aufmerkſamkeit noch mehr denn früher auf ſich gezogen und die Erträgniſſe durchgängig namhaft geſteigert; vorzüglich iſt es der Runkelrübenanbau und die Zuckerraffination, welche zahlreiche neue Etabliſſements beſchäftigen und mit größerem Vortheile, als ſonſt irgendwo, lohnen werden; während Lieberger in Peſth ununterbrochen zahlreiche Schüler dafür bildet, hofft man beſonders von Lichtl's Neubau daſelbſt großartige Leiſtungen. Der Branntwein-, Eſſig- und Biererzeugung, der Rebenkultur und der Behandlung der Weine, ſo wie dem geregelten Verkaufe echter Sorten durch den Verein zur Bekanntmachung ungariſcher Weine in Peſth und durch mehrere Häuſer im Lande iſt die richtige Würdigung zu Theil geworden und von dem thätigen landwirthſchaftlichen Vereine in Peſth und ähnlichen in Kaſchau u. a. O., welche erſt kurze Zeit beſtehen, iſt eben ſowohl für dieſen Theil, als für die geſammte übrige Induſtrie nur Förderliches zu erwarten; die landwirthſchaftlichen Schulen in Altenburg und KeßtheIy wirken in gleichem Sinne, und bei der letzten bedauern wir nur die Verfall drohende Abnahme, während ihre Thätigkeit im Geiſte des edlen Stifters Feſtetics fortgeſetzt, ungemein erſprießlich wäre. — Sorgfältigere Sortirung und Wäſche ſichern der ungariſchen Wolle ihren Werth jetzt ſchon täglich mehr und die Schafzucht edlerer Thiere nimmt bedeutend zu. Auch die Seidenkultur ſcheint neues Intereſſe zu erregen und beſonders um Fünfkirchen herum erkennt man, wie geeignet die Gegend dafür iſt. — Alle dieſe und die ſehr zahlreichen übrigen Naturprodukte haben aber nicht bloß in dem Sinne beſſere Würdigung gefunden, daß man auf ihre quantitativ größere und qualitativ beſſere Erzeugung und ihren lebhaftern Vertrieb bedacht wurde, ſondern auch, daß man an deren Verarbeitung im Lande, die Befriedigung des inländiſchen Bedarfs und die Verführung der ſchon fabricirten Waaren ging und täglich mehr und mehr geht. Die Fabrikation von Glas, Geſchirren, Papier und die Tuchmanufaktur deckt einen ſehr großen Theil jener Bedürfniſſe, welche früher eine namhafte Einfuhr bildeten; letztere ſteht aber noch zu dem innern Bedürfniſſe, zu der Wollproduktion und der günſtigen Lage für Etabliſſements erſt in der Kindheit, während die Hutfabrikation den Anforderungen wohl entſpricht. Die Verarbeitung der Häute und Felle hat ſich namhaft gehoben und verdient gewiß lebhafte Förderung, da dergleichen Waaren einen ergiebigen Ausfuhrsartikel bilden können. Die Seifen- und Kerzenfabrikation befriedigt zwar alle inländiſchen Bedürfniſſe, ſollte aber füglich einen ſehr ergiebigen Ausfuhrsartikel bilden, wenn feinere Sorten Seife bereitet und die neuen Erfindungen in der Kerzenfabrikation angewendet würden, was beſonders der Vorrath an Wachs empfiehlt. Die Verarbeitung der Haare, Borſten und Federn, der Hörner und Beine, der feinen Holzgattungen, des Hanfes und Flachſes beſchäftigen wohl weit mehr Gewerbsfleißige als früher, genügen aber noch keineswegs dem innern Begehr überall; daſſelbe gilt von ſämmtlichen Metallwaaren. Für chemiſche Produkte ſind in der neueſten Zeit mehrere Fabriken begründet worden, die früher, namentlich für Alaun, Salpeter, Soda, Weinſtein, Färbematerialien u. ſ. f. beſtandenen erfreuen ſich des beſten Fortgangs. Sehr erfreuliche Reſultate bietet die Typographie, deren Thätigkeit ſich im letzten Jahrzehente

faſt verdoppelt hat, wozu namentlich die zahlreichen neuen periodiſchen Schriften beitrugen; die Litho-, Xylo- und Chalkographie halten mit ihr gleichen Schritt. — Nicht nur in Peſth, ſondern auch in den andern Städten und auf dem Lande weiſt die Baukunſt faſt überall die Tendenz auf, dem Nützlichen das Schöne zu verbinden; das eben in der Ausführung begriffene Nationalmuſeum ſoll ebenfalls einen glänzenden Beweis dafür liefern und der Freund der Induſtrie hofft mit vollem Rechte, daß in demſelben eine techniſche Schule, ähnlich dem trefflichen k. k. Polytechnikum in Wien, Platz finde; ohne eine ſolche kann bei allen Beſtrebungen nur ſehr wenig geleiſtet werden, denn die Fortſchritte der Künſte und Gewerbe erfordern durchaus eine techniſche vielſeitigere Vorbildung, als an irgend einer Anſtalt des Landes gewonnen wird, und als die Lehrzeit des Künſtlers und Gewerbmannes gemeinhin dem Lehrling an die Hand gibt. Werden die mechaniſchen Kenntniſſe und die Naturwiſſenſchaften durch praktiſchen Unterricht ins Leben verpflanzt und namentlich der arbeitenden Klaſſe zugeführt, ſo erwächſt jene intelligente Gewerbs- und Kunſtthätigkeit, welche einem von Natur aus reich geſegneten Lande erſt ſeine gebührende Stellung in der Reihe der übrigen verleiht und ſichert.

(Schluß folgt.)

Unterhaltungs-Blatt.

Erinnerungen aus der öſterreichiſchen Kriegszeit.

Novelle aus dem Leben von Manſnet Young.

(Schluß.)

Der vor den Kerzen ſtehende Lichtſchirm hatte mich, obgleich die Geſtalt mir bereits näher getreten war, ihre Geſichtszüge nicht unterſcheiden laſſen. Jetzt aber trat ſie mit einem Male in das helle Licht. Ich blickte ſie ſtarr an, ich traute meinen Augen nicht, ich trat haſtig näher und mit einem leiſen Ausrufe des höchſten Entzückens lag Roſa in meinen Armen. Wer vermag dieſe Szene zu beſchreiben, wer die Gefühle zu ſchildern, die wie ein Sturm an meiner Seele vorüber rauſchten. Ich ſah Thränen der innigſten Freude über ihre Wangen gleiten, ich ſah ihr entzücktes Auge mit glühender Liebe an mir hangen. Ich war unausſprechlich glücklich. Endlich ſiegte doch das Bewußtſein der Pflicht und ich trat mit möglichſter Faſſung zu dem Bette der Schlummernden. Ihr Schlummer war ziemlich ruhig, das Athemholen nicht beſchwert, nur der hörbare Pulsſchlag des Herzens etwas beſchleunigt. Roſa ſchilderte mir alle Symptome des Krankheitszuſtandes ſehr genau und gab mir eine gedrängte Ueberſicht von der gewöhnlichen Lebensweiſe der Baronin, ſo daß ich alſogleich den wahren Stand der Krankheit zu beſtimmen und einen reitenden Bothen zur Herbeiſchaffung der verordneten Arzneimittel abzuſenden vermochte, indeß ich und Roſa uns in einiger Entfernung von der Schlummernden hielten, um durch unſer leiſes Geflüſter ihre Ruhe und unſer Entzücken nicht zu ſtören. Ich übergehe die Aufzählung aller dieſer Mittheilungen und bemerke nur, daß Roſa nach dem Tode ihrer Mutter ihre Heimath verlaſſen hatte, und von der Baronin, auf deren Herrſchaft ihr Vater als Förſter gedient, als Beſchließerin aufgenommen worden war. Sie bezeichnete mir die Baronin als eine höchſt achtungswürdige Dame, die von allen ihren Unterthanen als eine Mutter und Wohlthäterin der Armen verehret werde, und ſie nicht als Dienerin, ſondern mehr als ein Glied des Hauſes behandle. Der einzige Sohn der Baronin war mit ſeiner jungen liebenswürdigen Gattin ſeit zwei Jahren auf Reiſen, und ſeine Rückkehr wurde täglich erwartet. In gegenſeitiger Mittheilung meiner Schickſale, wobei ich natürlich jede Erwähnung meines unglücklichen Verhältniſſes ſorgfältig vermied, war es Mitternacht geworden, als der Schlummer der Baronin durch heftige Zuckungen unterbrochen wurde. Ich trat auf Roſas Wink näher, und die Leidende, in deren Geſichtszügen ich das Bild einer ältlichen Dame erkannte, reichte mir mit einem wehmüthigen Blicke ihre Hand. »Helfen Sie«, ſprach ſie mit matter Stimme, »oder friſten Sie meine Lebenstage wenigſtens bis zur Rückkehr meines Sohnes!« Ich verſprach ihr, alle Mittel meiner Kunſt aufzubieten, ermunterte ſie, Vertrauen zu faſſen, ſchilderte ihren Zuſtand als nicht gefährlich, und hatte auch nach wiederholter Anwendung der Arzneimittel das Vergnügen, ihr früher mattes und kraftloſes Auge mit vertrauungsvoller Heiterkeit um ſich blicken zu ſehen. Ich und Roſa wichen nicht von ihrem Bette, und als der Mittag des zweiten Tages herangekommen, war ſie bis auf eine Ermattung der Kräfte, der natürlichen Folge dieſes heftigen Krampfanfalles, vollkommen hergeſtellt. Aber während ich durch meine Gegenwart und durch mein Wirken um mich Freude verbreitete, verlebte ich Stunden des ſchrecklichſten Kampfes einer in voller Gluth wieder erwachten Leidenſchaft mit dem Bewußtſein der Verpflichtungen, die ich eingegangen war. Nur wenige Stunden bis zum folgenden Tage, und ich war der erklärte Verlobte eines Mädchens, das ich nicht liebte, nicht lieben konnte. Sabina und Roſa! Himmel! welch ein Abſtand! Es war, als ob mir hier ein Engel lächelnd den Himmel zuwinkte, indeß mich dort ein dämoniſches Weſen in Nacht und Grauen hinabzuziehen drohte. Ich mußte um jeden Preis fort, ehe jede Abwendung des ſchrecklichſten Verhängniſſes unmöglich geworden wäre. Ich ſchützte die Behandlung einiger Kranken vor, die ich übernommen, nahm mit dem Verſprechen, binnen wenigen Tagen wieder zu kommen, Abſchied, und ſtand, ohne daß ich in wirren Träumen vertieft wußte wie, vor dem Hauſe, das zu betreten ſich alle meine Gefühle ſträubten. Es war bereits Nacht geworden. Der Hausmeiſter, der mir mit einer Kerze entgegen getreten war, ſagte mir, daß die Herrſchaft eben in das Theater gefahren ſei. Dieß war mir erwünſcht. Mein aufgeregtes Herz mußte ſich mittheilen. Ich flog zu Guſtav. Ihm hatte ich es ja zu danken, daß ich meine Roſa wieder gefunden. Er war eben allein zu Hauſe. Ich ſtürzte in ſeine Arme. Ich erzählte ihm mein Glück, ich ſchilderte ihm das Schreckliche meiner Lage. Er war überraſcht, denn alles war ihm neu. Seine Blicke, ſeine Worte bezeichneten ſeine warme innige Theilnahme.

Er ſuchte mich zu beruhigen, er verſprach zu helfen. Da trat Frau von Thalberg mit Mathilden ein. Ein Ausruf freudiger Ueberraſchung bezeichnete ihr beiderſeitiges Vergnügen über meine Anweſenheit. Ich küßte Frau von Thalberg verlegen die Hand. »Sie haben mich ein leichtes Mißverſtändniß hart fühlen laſſen,« ſagte ſie freundlich lächelnd, »aber ich erwarte, daß Sie das Verſäumte endlich nachholen werden.« Guſtav führte Mathilden, die jetzt mit aller Anmuth einer herzlichen liebenswürdigen Gattin blühte, zu mir, und drückte ſie in meine Arme. Nach dieſer herzlichen Aufnahme und einer kurzen wechſelſeitigen Mittheilung erinnerte er Mathilden, ein freundſchaftliches Abendmahl zu bereiten, drückte einen glühenden Kuß auf ihre Wangen und ſchob Tante und Mathilde mit der Bemerkung, er habe mit mir noch Wichtiges abzuthun, zur Thüre hinaus. Als wir wieder allein waren, konnte ich nicht umhin, Guſtav mit Thränen inniger Rührung an mein Herz zu drücken und ihm Glück zu wünſchen zu dem Beſitze eines ſo liebenswürdigen Weibes. Guſtav dagegen machte mir einen leichten Vorwurf über meine Verſchwiegenheit in Betreff der vorgehabten Verbindung mit Sabinen, und über mein geringes Vertrauen zu ſeiner Freundſchaft ſelbſt in den drückendſten Verhältniſſen. Er konnte nicht begreifen, wie ich mich hätte entſchließen können, eine Verbindung mit einem Mädchen einzugehen deſſen guter Name nicht bloß durch den allzufreien Umgang mit Männern, die nicht im beſten Rufe ſtanden, ſondern auch durch die Statt gehabte Verlobung mit einem berüchtigten Landſtreicher bloßgeſtellt war. Jetzt fiel es mit einem Male wie Schuppen von meinen Augen. Ich erklärte mir nun das Ausbleiben aller jener Männer, die doch einigermaßen auf Ehre zu halten ſchienen, und manches andere, was mir früher unerklärbar ſchien. Ich ſollte der Deckmantel ihres künftigen zügelloſen Lebenswandels werden. Mein Gemüth empörte ſich, und ich konnte nicht begreifen, wie ich ſo blind geweſen. Guſtav übergab mir ſogleich eine hinreichende Geldſumme, die ich jedoch nur als ein freundſchaftliches Darlehen annahm, um den Beitrag, den ich von Herrn von Standiſch auf meine Promotion empfangen, zu erſetzen, und nöthigte mir das Verſprechen ab, ſo lange Tiſch und Wohnung mit ihm zu theilen, bis ich mir ein anſtändiges Auskommen geſichert haben würde; ja er verlangte ſogar im Uebermaße ſeiner Freude über unſere Wiedervereinigung, daß ich Roſen ſogleich holen, und ſie als meine Gattin ſeiner Mathilde zuführen ſollte. Mathildens Wiedereintritt, die uns zum Abendmahle rief, unterbrach unſere weitere Berathung. Es war ſeit jener Nacht, die ich in der romantiſchen Waldſchlucht an Roſens Seite verweilt hatte, der heiterſte Abend, den ich in dieſem glücklichen Familienkreiſe verlebte, und unter mancherlei Erinnerungen an die glücklichen Tage unſerer Kinderſpiele und der jugendlichen Schwärmerei war die Mitternachtſtunde herangerückt. Ich mußte bleiben. Am andern Morgen trug Guſtav's Bedienter ein Schreiben von mir an Herrn von Standiſch. Ich drückte demſelben ein Bedauern aus, gewiſſer Umſtände halber, die ich nicht näher bezeichnen wollte, von der mir zugedachten Ehre einer Verbindung mit Sabinen keinen Gebrauch machen zu können, ſchloß demſelben die von ihm erhaltene Geldſumme bei, und erſuchte dagegen um Ausfolgung meines Eigenthums. Schon am folgenden Tage flog ich mit Sonnenaufgang dieſelbe Pappelallee in glücklichen Träumen gewiegt, dahin, durch die ich vor wenigen Tagen wie ein, nur auf wenige Stunden ſeiner Haft entlaſſener Sträfling gefahren war. Ich fuhr in den Schloßhof, ich flog die Marmortreppe hinan, und Roſa, die mich aus den Fenſtern des Schloſſes kommen geſehen hatte und mir entgegen geeilt war, lag in meinen Armen. Ich war außer mir vor Freude. Ich ſah und hörte nichts als meine Roſe, und erſt, als ſie mit hoher Gluth übergoſſen ſich meinen Armen zu entwinden ſuchte, bemerkte ich einen ſtattlichen jungen Mann mit einer ſchönen jungen Dame, die lächelnd vielleicht ſchon lange Zeugen unſeres Entzückens geweſen waren. Allein noch ehe ich meiner Verlegenheit Herr geworden war, und mich ihnen mit Anſtand nähern konnte, war bereits der junge Mann mit ſeiner liebenswürdigen Gattin auf mich zugegangen und hatte mir freundlich die Hand geboten. »Sind Sie mir willkommen, lieber Doktor! ſprach er. Ich habe Ihnen viel, ich habe Ihnen das Leben meiner Mutter zu danken und freue mich nun doppelt, in Ihnen nicht bloß den würdigen Jünger ihrer Kunſt, ſondern auch einen Mann von wahrem herzlichen Gefühle kennen zu lernen.« Doch ich will mich kurz faſſen. Ich wurde mit einer Herzlichkeit empfangen, mit der man einen alten Freund zu empfangen pflegt, und hatte mir nach einer kurzen Bekanntſchaft ein ſolches Vertrauen der ganzen Familie erworben, daß mir der Baron den Antrag machte, die Stelle eines herrſchaftlichen Arztes mit der Verſicherung einer anſehnlichen lebenslänglichen Beſtallung auf ſeiner Herrſchaft anzunehmen. Ich ſchlug mit Freuden ein, flog in Roſens Arme, und führte ſie, wenige Augenblicke darauf der Baronin und ihrer ſchalkhaft lächelnden Schwiegertochter als meine Braut auf. Und als der Champagner ſchäumend im kryſtallenen Kelchglaſe kreiſte, begann ich mit aller Wärme eines glücklich Liebenden die Erzählung jener denkwürdigen Tage. In wenigen Wochen war ich der glückliche Gatte meiner Roſa. Guſtav, dem ich allein Roſens Wiederfinden und Beſitz zu danken hatte, mußte mit Mathilden und Frau von Thalberg am Tage meiner Vermählung, die auf dem Schloſſe der Baronin gefeiert wurde, den Kreis glücklicher Menſchen ſchließen. Ich lebte nun ſelige Tage an Roſens Seite, im innigen Herzensbunde mit Guſtav und Mathilden und in dem Kreiſe dieſer edlen Familie. Aber ich vergaß auch meiner guten Mutter letzte Bitte nicht, und half wo ich helfen, und tröſtete wo ich nicht helfen konnte.

Fünfzehn Jahre waren ſeit jenem denkwürdigen Kampfe verfloſſen, des Friedens Segnungen hatten bereits alle Wunden des Krieges geheilt, als ich mich entſchloß, meinen und Roſas lang genährten Wunſch, wieder einmal jene Berge zu ſchauen, wo wir die erſten Tage unſerer glücklichen Liebe verlebt hatten, in Ausführung zu bringen. Guſtav, dem ich meinen Entſchluß mittheilte und den ich zur Theilnahme aufforderte, ſchloß ſich mit Freuden an. Als wir den Haſenberg mit ſeinen Ruinen, die waldigen Gipfel des Mittelgebirges und endlich das in üppiger Fülle prangende Thal, vom blauen Erzgebirge begrenzt, erblickten, da zogen alle die Bilder vergangener Tage an uns vorüber. Wir ſaßen eben in Bewunderung des herrlichen Anblickes auf der Höhe des G— Schloſſes, deſſen Ruinen ich ſo oft mit Mathilden durchwandelt hatte, und das nun durch menſchlichen Kunſtſinn zur freundlichen Roſenburg umgeſtaltet war, ein Paar niedliche Lockenköpfchen ſpielten zu unſeren Füßen im Sande. Ich dachte an Onkel und Tante, die lange ſchon an Waldheims Seite ruhten: da ſahen wir eine herrliche Kutſche bis an den Fuß des Berges vorfahren. Ein Offizier höheren Ranges, mit Orden bedeckt, ſtieg vom Wagen. Er ging auf eine Krücke geſtützt, indeß er ſich mit der andern Hand an ſeinen Diener feſtklammerte, langſamen Schrittes und mühſam den Berg hinan. Ich fragte einen der Anweſenden, wer wohl der Unglückliche ſei. »Ich kenne ſeinen Namen nicht,« erwiederte dieſer, »aber er gebraucht ſeit mehreren Wochen die Bäder, und ſo oft ich auch dieſen Sommer hieher kam, ſah ich ihn jedesmal ſehr mühſam dieſen Berg erſteigen und ſtundenlang hier verweilen. Während dem war derſelbe die Anhöhe vollends hinangekommen. Erſchöpft von Anſtrengung ſetzte er ſich, nicht ohne Zeichen heftiger Schmerzen auf den nächſten Ruheſitz. Wir waren eben im Begriffe unſern Rückweg anzutreten, und ich ging zufällig etwas näher an ihm vorüber. Ich warf einen Blick auf ſein geſenktes Haupt, und glaubte in ſeinem, durch Leiden tief gefalteten Antlitz bekannte Züge zu entdecken. Ich trat näher. »Himmel! iſt's möglich? Eduard! ja Eduard! du biſt's,« rief ich, und eilte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Jetzt erſt hatte er ſeine Blicke empor gerichtet, und lag mit dem Ausrufe: »Mein Karl!« in meinen Armen. Nun drängte ſich auch Guſtav und Roſa und Mathilde zu ihm. O dieß Wiederfinden war eine Szene freudiger, aber auch höchſt ſchmerzlicher Gefühle. Ich und Guſtav ſtanden da, in der Fülle männlicher Kraft, jeder glücklich in dem Beſitze einer liebenswürdigen Gattin und blühender Kinder, indeß Eduard in der Blüthe ſeiner Jahre wie ein blattloſer Baum dahin zu welken ſchien. Aber in ſeinem Auge glänzte die Freude. »Guſtav,« rief er zu wiederholtenmalen, »Karl! So hat mich denn meine Hoffnung nicht getäuſcht? Ich habe euch wieder gefunden!« Und nachdem das erſte Ueberſtrömen der Freude nach langer Trennung vorüber war, erzählte uns Eduard einen kurzen Abriß ſeiner Schickſale. »Bei meinem letzten Ausfluge aus der Waldſchlucht,« erzählte er, »war ich in die Hände eines feindlichen Vorpoſtens gefallen. Ich war in Gefahr, als Spion mein Leben zu verlieren; nur daß ich der franzöſiſchen Sprache kundig war, und in dem franzöſiſchen Heere Dienſte nahm, rettete mich von ſchmählichem Tode. Den Tag vor der Schlacht bei Leipzig hatte ich Gelegenheit meinen Poſten zu verlaſſen, und in die Reihen meiner Vaterlandsvertheidiger überzugehen. Ein Schuß, den mir meine Verfolger nachſandten, verwundete mich leicht am Arme. Dennoch kämpfte ich ſchon am folgenden Tage den heiligen Kampf für Deutſchlands Befreiung. Es war nun keine Möglichkeit vorhanden, in meine Heimath zurück zu kehren, ohne als ein feiger Flüchtling die Ehre meines Namens zu brandmarken. Ich ſchrieb zu wiederholtenmalen an meine Aeltern, ſie über mein Schickſal zu beruhigen, und ihnen zu erklären, daß ich nicht eher zurückkehren würde, als bis ich meinen jugendlichen Fehltritt durch eine ehrenvolle Auszeichnung ausgeglichen haben würde. Doch ich will mich kurz faſſen. Ich kämpfte die Schlachten bei Brienne, bei Arcis ſur Aube. Ich ſah Paris. Ich war indeß Offizier geworden und hatte mehrere Auszeichnungen erhalten. Ich nahm an den Feldzügen in Sardinien und Neapel Antheil, bis meine Wunden mich nöthigten, den Dienſt für Thron und Vaterland zu verlaſſen. Ich hatte aus Frankreich mehrere Briefe an meine Aeltern geſchrieben und bedeutende Geldſummen zu ihrer Unterſtützung beigeſchloſſen. Waren ſie verloren gegangen oder in unrechte Hände gekommen, ich erhielt keine Antwort. Endlich, nachdem ich mich an öffentliche Perſonen gewendet, erhielt ich die traurige Nachricht von dem bereits lange erfolgten Hinſcheiden meiner guten Aeltern. Dennoch trieb mich die Sehnſucht in mein Vaterland. Ich hoffte von den Heilquellen in der Nähe meiner Heimath, wenn nicht Heilung, doch Linderung meiner Schmerzen. Mein erſter Gang war zum Grabe meiner guten Aeltern. Segen ihrer Aſche! Ich ſah die Hütte wieder, in der ich geboren. Ihr neuer Beſitzer kannte mich nicht. Ich ſchritt langſam durch die Straßen der Stadt; aber man kannte mich nicht mehr. Ich beſtieg mühſam die Ruinen dieſes alten Schloſſes, in denen ich ſo oft glücklich geträumt. Menſchenhände hatten aus dem ernſten Bilde der Vergänglichkeit ein freundliches Andenken der Vergangenheit geſchaffen. Täglich ließ ich mich nun hieher führen, ſchleppte mich mühſam den Berg hinan, um im Anſchauen dieſes herrlichen Thales alle die Erinnerungen vergangener Tage zu erneuern. »Armer Eduard!« liſpelte Mathilde leiſe, indeß eine Thräne in ihrem blauen Auge glänzte. »Armer Eduard!« riefen wir alle, von ſchmerzlicher Rührung ergriffen. »Wie? Arm?« rief Eduard mit der Gluth einer wiederauflodernden Flamme um ſich blickend, »ich arm? Nein! reich bin ich,« rief er, »durch die Gnade meines Monarchen; reich,« rief er freundlich, ſeine beiden Arme nach uns ausſtreckend, durch eure Liebe und Freundſchaft; und reich« ſetzte er hinzu, »ſelbſt in meinen Schmerzen, denn ſie erinnern mich ja ſtets daran, daß ich meine Pflicht erfüllt habe. Arm bin ich nur,« ſprach er und eine Thräne zitterte in ſeinem Auge, »weil ich meinen guten Aeltern nichts von meinem Glücke mittheilen kann.« — Die Sonne war bereits hinter den Bergen verſchwunden, von ferne und nah tönte der Abendglocke feierlicher Ruf, als wir der Heimkehr gedachten. Und als der Winter wieder hereinbrach mit ſeinen rauhen Stürmen und ſeinem eiſigen Gewande, da ſaßen wir im traulichen Kreiſe mit Eduard bei Guſtav, der ſeinen Freund nicht mehr von ſich ließ, und Roſa und Mathilde, das Band inniger Freundſchaft umſchließend, goſſen Balſam liebevoller Theilnahme in ſein Herz und ſeine Wunden.

Feuilleton.

Sitten und Gebräuche der Montenegriner.

Die Montenegriner nähern ſich in ihren Sitten und Gebräuchen den Morlachen in Dalmatien, mit denen ſie Klima, Sprache und zum Theile auch die Religion gemein haben, indem ſich auch unter den Morlachen viele Bekenner des griechiſchen Ritus befinden. In der Kleidung jedoch unterſcheiden ſie ſich mehr von denſelben. Zur Kopfbedeckung bedienen ſie ſich eines rothen Barrets, welches man auch in Dalmatien antrifft und an deſſen oberm Theile ein bunter Büſchel hängt. Der Körper iſt mit einem Oberkleide von einfacher weißer Wolle bedeckt, das in der Mitte durch einen Gürtel zuſammengehalten wird, in welchem beſtändig eine oder zwei geladene Piſtolen und ein langes Meſſer (der Anzar) ſtecken. Die Beinkleider ſind aus demſelben Stoffe verfertigt wie das Oberkleid und gehen bis an den Knöchel, wo ſie ſich mit den buntfarbigen Stiefeln verbinden. Ueber die Schulter hängt an einem kurzen Riemen die Flinte; die Munition aber befindet ſich in einem Paar Taſchen, welche vorne am Leibgurt herabhängen. Die Montenegriner pflegen ſich den Kopf zu raſiren und laſſen bloß am Scheitel ein Haarbüſchel ſtehen. Von Hemden machen nur die Wohlhabenden Gebrauch. In der Regel werfen die Montenegriner ein Stück Wollenzeug und anderen Stoff über die Schultern; außer der Leinwand verfertigen ſie alle zu ihrer Bekleidung nothwendigen Zeuge aus der Wolle ihrer Schafe. Alle tragen Schnurbärte, denn ſie halten große Stücke auf dieſelben.

Die Frauen tragen eine Art Kaftan ohne Aermel und Hemden mit langen weiten Aermeln, wie die Morlachinen, denen ſie auch im Kopfputz und in der Fußbekleidung ähnlich ſind. Das Oberkleid wird gleichfalls durch einen Gürtel zuſammengehalten. Die Frauen lieben jede Art von Putzſachen als: Ohrgehänge, Ringe, Glasperlen, Halsmünzen ꝛc. Der Luxus des männlichen Geſchlechtes hingegen beſteht in damascirten Flintenröhren, in ſilbernen Schäften an Piſtolen, Anzar. Das Scharlachtuch iſt allgemein beliebt.

Die Montenegriner ſind in der Regel von robuſtem und muskulöſem Körperbaue. Ihre Geſichtsfarbe iſt von der Sonne gebräunt, weil ſie in der Jugend halb nackt, in kurzen oder zerriſſenen Hemden herumlaufen. So wie die Morlachen zeichnen ſich auch die Montenegriner durch ihr Geſicht durch ihr ungemein ſcharfes Gehör und durch blendend weiße Zähne aus, welche die Frauen noch im höchſten Alter beſitzen.

Ihre Muskelſtärke iſt erſtaunlich und könnte nicht erklärt werden, wenn man nicht wüßte, daß ſie von Jugend an geübt und ſtufenweiſe vermehrt würde. Ein Montenegriner trägt ein Gewicht von 200 Pfund über Berg und Thal mit dem ſicherſten Schritte und auf bedeutende Strecken. Wer ſich einen Begriff davon machen will, der begebe ſich nur vor die Portaſiumera und er wird ſehen, mit welcher Behendigkeit ſowohl Männer als Frauen und Kinder über die Fußſteige ſteiler und ſchlüpfriger Bergrücken in ihre Heimath dahineilen. Bei dem Allen tragen ſie die größten Laſten, als Brennholz, Erdäpfel ꝛc.

Die Montenegriner ſind geſchickte Schützen, ungeachtet des ſchlechten Baues ihrer Gewehre und des noch ſchlechteren Pulvers. Eben ſo ſollen ſie auch den Anzar vortrefflich handhaben können. Perſönlicher Muth fehlt ihnen ſo ziemlich, dieß haben ſie im Jahre 1806 und 1807 bewieſen, wo ihnen das Kanonenfieber ſtark zuſetzte. Nur bei Vertheidigung des häuslichen Herdes zeigen ſie ſich herzhaft.

Die Häuſer der Montenegriner gleichen jenen der Morlachen und ſind aus ohne Mörtel verbundenen Steinen gebaut. Die Männer ſchlafen, ſo lange es die Jahreszeit erlaubt, unbekleidet auf der nackten Erde. Sie haben keine Hausgeräthe, weil ihnen die Handwerker für dasſelbe fehlen. Ein elender Tiſch und einige Holzſchränke ſind das Werk ihrer Hände. Ihre Nahrung iſt ſehr einfach und beſteht aus Gerſtenbrot, Polenta, Milch, Käſe ꝛc. Manche Familien ſind ſo arm, daß ſie ſich nicht das nöthige Salz kaufen können. Am St. Eliastage aber läßt ſich jeder gütlich geſchehen und zu dieſem Feſte werden in Cattaro beträchtliche Einkäufe gemacht.

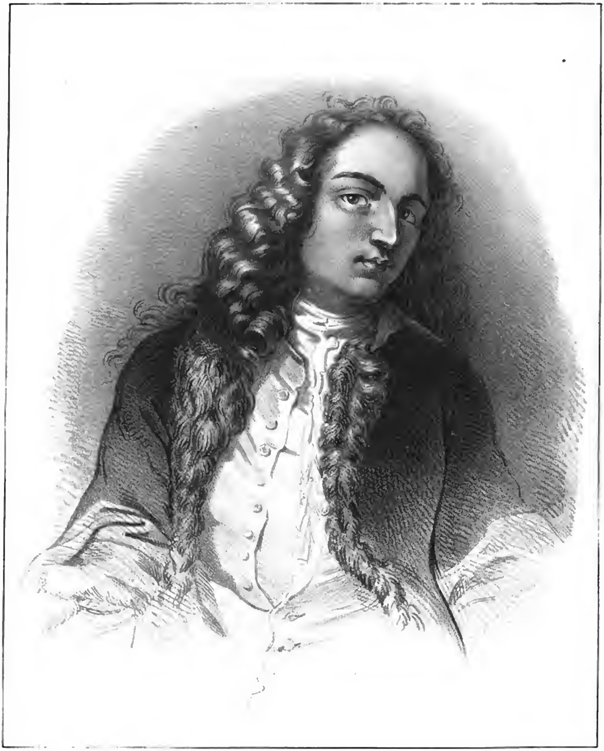
Will ein Montenegriner heirathen, ſo vertraut er dieß dem älteſten und nächſten Anverwandten ſeiner Familie. Dieſer begibt ſich nach dem Hauſe der Auserwählten und begehrt von deren Aeltern die Erwählte für ſeinen Klienten. Selten wird ihm ſein Geſuch abgeſchlagen.

Will das Mädchen ſelbſt nicht ſeinen Freyer, ſo rafft dieſer einige Burſchen zuſammen, wartet den Augenblick ab, wo ſie ſich allein befindet, und ſie mit Gewalt fortführend, läßt er ſich mit ihr trauen. Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauern nach dem Vermögen der Familie einen oder mehrere Tage. Das Weib iſt aber ſtets die Sklavin ihres Mannes wie bei den Morlachen. Ich habe es oft zu Cattaro geſehen, wie ſich die Frau eines Montenegriners vor ihm verbeugte und ihm ehrfurchtsvoll die Hand küßte, und er ſie dagegen mit dem Stocke gegen den Kopf ſchlug. Selbſt die Schwangerſchaft ändert nicht viel in dem Looſe der armen Geſchöpfe. Man ſagt, daß wenn eine Frau länger als 24 Stunden im Wochenbette bleibt, kein Montenegriner mehr ſeine Geliebte in ihrer Familie ſuchen würde.

Der große Montesquieu ſagt in einer ſeiner Schriften, daß man die Bildung einer Nation aus der Art und Weiſe erkenne, wie die Frauen von ihren Männern behandelt werden. Bei den Montenegrinern zeigt ſich beſonders die Wahrheit dieſes Satzes. (Schluß folgt.)

Dem heutigen Adler liegt für ſämmtliche Abonnenten das Porträt des berühmten Malers Wateau bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.



ANTON WATEAU

Zu haben im Bureau des Adler [illegible] N° 240.

Der Adler.

Nr. 238. Montag, den 19. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Ausland.

Madrid, 3. November. (Anarchie in Spanien.) Geſtern Abends hieher zurückgekommen, fand ich die Stadt ſehr aufgeregt. Der Miniſterrath iſt in Permanenz: es ſollen energiſche Maßregeln im Werke ſein. Die Truppen ſind in ihren Kaſernen conſignirt; Gewehre und Kanonen ſind geladen; die Regimenter in der Umgegend haben Ordre erhalten, anzurücken; man will für den Fall, daß die Faktion losbricht, alle Streitkräfte concentrirt halten, um die Plane der Unruheſtifter zu vereiteln. Gegen 7 Uhr konnte ich nur mit Mühe an die Puerta del Sol kommen; hier bildeten ſich Gruppen, denen aus den Straßen Alcala und Geronimo Verſtärkung zufloß; plötzlich hörte man Flintenſchüſſe vom Ende der Alcalaſtraße her; die Gruppen zerſtreuten ſich; es ſoll bereits zwiſchen Nationalgarden und Linientruppen zu einem Gefecht gekommen ſein; man hörte rufen: Es lebe die Freiheit! Tod allen Miniſtern! Auf dem Rückweg begegnete mir Quiroga, zu Pferd, umgeben von einer zahlreichen Escorte. Der Generalmarſch durchſchallt die vereinſamten Straßen; alle Läden ſind geſchloſſen; von Zeit zu Zeit fallen Flintenſchüſſe in der Ferne. Nach Haus gekommen, finde ich Valera, einen von den Cortes; er iſt beſorgt, zunächſt für ſich, dann für Martinez de la Roſa und Iſturiz; er will wiſſen, ihre Namen und der ſeine ſtänden auf der Proſkriptionsliſte; er meint, die Faktion denke nicht nur die Miniſter zu ſtürzen, ſondern auch die Cortes zu ſprengen. Quiroga, Oraa, Cordova, ſind in den Miniſterrath gerufen worden; man hofft noch immer, daß die getroffenen Anſtalten dem Ausbruch der Unruhen vorbeugen werden. Wie lange aber wird das dauern?« (Frkf. O. P. A. Ztg.)

Madrid, 3. November. (Gährung.) Seit geſtern waren die Gemüther in großer Gährung. Man wußte, daß die Ruhe heute geſtört werden ſollte. Das Miniſterkonſeil blieb die ganze Nacht verſammelt, und iſt es noch in dieſem Augenblicke, 10 Uhr Abends. Auf der Puerta del Sol bildeten ſich einige Gruppen. Ihre Haltung deutete am Morgen auf nichts Feindliches; gegen 6 Uhr Abends wurden ſie zahlreicher und lärmender. Gegen 20 Nationalgardiſten unter dem Befehle des jungen Kapitäns Montalvo ſtießen zuerſt Aufruhrgeſchrei aus. Sie riefen: »Es lebe die Freiheit, Tod den Miniſtern!« In allen Straßen von Madrid wird in dieſem Augenblicke (10 Uhr Abends) Generalmarſch geſchlagen; alle Buden ſind geſchloſſen, und Niemand kann vorausſehen, was dieſe Nacht geſchehen dürfte. In den Klubbs ſollen folgende Namen auf die Todesliſte geſetzt worden ſein: Iſturiz, Valera (des erſtern Freund und Deputirter bei den Cortes), Martinez de la Roſa, Mon, Caſtro, Somerueles, Oberſt Salcedo, Ruiz de la Vega, General Aldama, Valgornera und Ponzoa. Am 29. Morgens erfuhr man in Murcia die Vorfälle in Valencia. Sogleich bildeten ſich Gruppen und verlangten mit lautem Geſchrei den Tod der karliſtiſchen Gefangenen. Die Generaljunta beſchloß ſogleich, daß einige Gefangene erſchoſſen werden ſollten. Die Nationalgarde rückte am 30. Morgens aus, und 9 Gefangene wurden hingerichtet.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Durch die Erkrankung der Dlle. Lutzer und des Hrn. Schober, ſo wie der auf Gaſtſpiele hier anweſenden Dlle. Schebeſt, iſt das Opern-Repertoire an dieſem Hoftheater für einige Zeit gehemmt; es bleibt daher höchſt wünſchenswerth, daß die Geſellſchaft franzöſiſcher Künſtler, die ſich mit jeder Vorſtellung eines größeren Beifalls zu erfreuen hat, in ihrem bisher an den Tag gelegten Eifer, mit welchem dieſelbe immer neue Stücke zur Aufführung bringet, nicht erkalte, damit die Freunde dieſes Theaters für die Entbehrungen im Fache der Oper durch ſie entſchädiget werden.

Dieſe bereits lobend beſprochene Geſellſchaft, unter der Direktion des Hrn. Doligny, d. ä., brachte am 16. d. M. abermals zwei neue Stücke zur Darſtellung, nämlich: »Clermont, ou une femme d'artiste« von Skribe und Van der Burch, dann »Ma femme et mon parapluie« von Laurencin, — welche dem ausgezeichnetſten Mitgliede derſelben Hrn. Joſſe Gelegenheit gewährten, die glänzendſte Probe ſeiner ſeltenen Vielſeitigkeit abzulegen. Im erſten Stücke gab er den Maler Clermont, und brachte durch ſein meiſterhaftes Spiel in den Szenen im erſten Akte, als er ſich ſeines höchſten Gutes ſeines Augenlichtes beraubt fühlte, — dann im zweiten Akte, als er erblindet, ſich auch noch von ſeiner geliebten Gattin hintergangen wähnte, und aus Verzweiflung durch einen Sturz aus dem offen gefundenen Fenſter ſeinem Leben ein Ende machen wollte, eine Wirkung hervor, die dem größten tragiſchen Mimen Ehre gemacht haben würde. — Wer hätte unter der Maske dieſes Clermont, den Darſteller des Gamin oder des Spinnergeſellen Contrurier wieder erkannt? — oder wer hätte nach Löſung dieſer die geſteigertſte Gemüthsaffektion in Anſpruch genommenen Aufgabe gedacht, daß es in der Macht des Hr. Joſſe ſtehen könne, in dem zweiten Stücke, in welchem derſelbe den Clavierzimmer Gerinet gab, ſo viele wahrhafte Komik an den Tag zu legen, ſo, daß des Lachens von ſeinem Erſcheinen auf der Bühne bis zu ſeinem Abgange kein Ende war? —

Daß jede hervorragende Stelle in beiden Stücken, deren es vorzüglich im letzteren viele gibt, vom allgemeinen Beifalle begleitet war, und daß Herr Joſſe nach jedem Abgange und nach jedem Aktſchluſſe hervorgerufen wurde, war eine natürliche Folge ſeines eminenten Spieles. Die übrigen Mitglieder wirkten verdienſtlich zum Gelingen des Ganzen mit. W.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Den 16. November: Das Gut Sternberg. Luſtſpiel von Frau Johanna Franul v. Weiſſenthurn. Hr. Wilh. Grohmann, vom königl. ſächſ. Hoftheater in Dresden, als Gaſt. Die Hauptrolle (Wolzheim) war in den Händen unſeres Gaſtes, welcher den nach dem Maßſtabe ſeiner erſten Gaſtdarſtellung gemachten Erwartungen vollkommen entſprach, und durch ſeine Brauchbarkeit im Luſtſpiele, wo er des Guten ſo viel leiſtete, bewies, daß deſſen Gewinn für dieſe einſt beliebte Volksbühne ſicher eine der beſten Acquiſitionen wäre. Er wurde während und am Schluſſe der Vorſtellung gerufen. Gleicher Eifer muß dem Spiele der Herren Broſe, Scutta, Brabbee, Schaffer und Ludolph, ſo wie der Mesd. Scutta und Ribics nachgerühmt werden. Das Stück wurde, ungeachtet es nicht ſehr beſucht war, durchgängig mit Beyfall aufgenommen.

Zum Vortheile des Schauſpielers, Andreas Scutta, Samſtag den 17. November zum erſten Mahle: Stanzerl und Siegwart, oder Jetzt und Roccoco, mit einer Einleitung: Die Wette der alten und neuen Zeit. Zauberpoſſe mit Geſang, Tableaux und Gruppirungen in 2 Aufzügen, von Joh. Ed. Gulden, Muſik vom Beneficianten. Gruppirungen ꝛc. vom Pantominenmeiſter C. Schadetzky, Decorationen von M. Mayr. Das zahlreich verſammelte Publikum war in Betreff der prunkvoll angekündigten Ausſtattung von Seite der Direction, als auch des durch frühere anſprechende Leiſtungen bekannten Autors von den beſten Erwartungen beſeelt, welche aber getäuſcht, ſich bald in Unzufriedenheit und laut geäußerten Unwillen verwandelten. Dieſes Machwerk iſt ſo leichter Natur, daß es ſchade wäre, die geringſte Zeit hierauf zu verſchwenden, um unſere Leſer durch die nähern Details dieſes ſinn- und witzloſen Products, durch Erzählung der Handlung, welche eigentlich ſchon aus dem Theaterzettel zu entnehmen iſt, zu langweilen. Das größte Verdienſt hat der Verfaſſer bloß darin, daß es ſchon um 9 Uhr zu Ende war. Ungeachtet der fleißigen Leiſtungen aller Mitwirkenden und der ausgezeichneten Bemühungen der Mad. Rohrbeck und des Beneficianten, Hrn. Scutta, konnte der ſich immer mehr ſteigernde gerechte Unwillen des Publikums, welches dieß Mal ſicher der unparteiiſchſte Recenſent war, nicht beſchwichtiget werden, und der Beneficiant mußte mitten in einem von demſelben vorgetragenen Couplets abtreten, was man wahrhaftig als Strafe für die verunglückte Wahl dieſes Beneficeſtückes anſehen kann. Die matten und zu langen Couplets wurden auch durch die größten Theils bekannte, viel zu melancholiſche Muſik nicht gerettet. Nur die Tänze und Gruppirungen und die wunderſchönen neuen

Decorationen hatten die auf den höchſten Grad geſtiegene Mißſtimmung in Beyfall verwandelt, und der in ſeinen Kunſtleiſtungen bekannte Decorateur, Mich. Mayr, wurde bey dem Erſcheinen der Schluß-Decoration vorſtellend: das Roſenreich der neuen Zeit mit ihren Erfindungen, ſo wie auch noch der Vorſtellung enthuſiaſtiſch gerufen, und erntete verdient die Siegespalme dieſes Abends.

J. F. Kold.

Induſtrie- und Handelszeitung.

Die induſtriellen Beſtrebungen in Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau, Walachei und Servien.

(Schluß.)

In Siebenbürgen überraſcht den Fremden, beſonders in dem von Teutſchen bewohnten Theile des Landes, ein zum Theil alter Gewerbefleiß; und nur ſehr wenige Bedürfniſſe hätte man, die Befriedigung außer demſelben zu ſuchen; aber es mangelt an Ausfuhr, an Belebung des innern Verkehrs durch eine Richtung nach außen: daher fehlt es an Unternehmungsgeiſt, und bei allem Reichthum an Naturprodukten und induſtriellen Kräften erſticken die Bewohner, ſo zu ſagen, in ihrem eigenen Ueberfluß, ohne das mächtige Agens der Induſtrie, d. h. ohne Geld. Der Mangel einer bedeutenden Kommunikation mit den Nachbarländern hat die treffliche Idee der Beſchiffung des Altfluſſes in die Donau angeregt; die Geſellſchaft hat bereits Verſuche gemacht, und dieſelben ermuntert zur raſchen Ausführung, wozu aber der belebende Geiſt abzugehen ſcheint. Gewiß würde durch die Altſchiffahrt der frühere Wohlſtand, namentlich unter den Teutſchen, wiederkehren, und es iſt nur zu wünſchen, daß ſie die Wichtigkeit einer ſchnellen und kräftigen Ausführung erkennend, nicht ſo lange zaudern möchten, bis die erwachſenden Vortheile von den Nachbarländern gleichfalls erkannt, ihnen weggenommen würden. — Die Induſtrie hat von der neugegründeten Actiengeſellſchaft für Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Klauſenburg eben ſo viel zu erwarten, als die bereits in der Nähe beſtehende Joſika'ſche leiſtet. — In den ſämmtlichen Gewerben ſteht, was die Verbreitung bis in die kleinſten Ortſchaften betrifft, Siebenbürgen über Ungarn; aber bei der Entfernung von Teutſchland ſind die neuen Verbeſſerungen und Erfindungen nur ſparſam ins Land gedrungen, es wird noch häufig dem Herkömmlichen gehuldigt, und namentlich legt das beſtehende Zunftweſen vielen Gewerben Feſſeln an, doch alle dieſe frommen Wünſche könnte die lebhafte Kommunikation mit dem Orient heben, um ſo mehr, da eine beſſere techniſche Bildung des Gewerbsmannes, wie ſie gegenwärtig in Hermannſtadt in's Auge gefaßt worden iſt, die Ueberzeugung von dem, was fehlt, lebhafter zur Einſicht bringen, und die Mittel zur Verbeſſerung raſcher erzielen wird, wofür es übrigens an Empfänglichkeit gar nicht fehlt.

Der Moldau, der Wallachei und Serbien ſind durch die neueſten Zeitereigniſſe, beſonders aber durch die Donaudampfſchiffahrt, induſtrielle Beſtrebungen unwillkürlich aufgedrungen worden; mit ihren mannigfachen und herrlichen Naturprodukten ſind ſie in den Kreis des großen Verkehrs gezogen worden, und die Reorganiſation ihrer bürgerlichen Verfaſſung hat, wenn auch noch nur wenige, doch immer ſo bedeutſame induſtrielle Thätigkeit ins Leben gerufen, daß faſt an deren Beſtehen und weiterer Entfaltung gar nicht mehr gezweifelt werden kann. Für die Moldau, welche wir ſammt ihren mannigfachen Produkten in unſerer Nummer 33 ausführlich gewürdigt haben, bietet der Donauhafen im raſchaufblühenden Galacz den Centralpunkt des Verkehrs, und ein Beweis wie ſowohl die Regierung dem Grundſatze huldigt, daß nur Kenntniß der Naturprodukte induſtrielle Thätigkeit begründet, beweiſt der Schutz und die Förderung, welchen ſie der naturforſchenden Geſellſchaft in Jaſſy, und deren Sammlungen angedeihen läßt. Die Fabrikation der Seife, die Verarbeitung der Häute, die Erzeugung von gröberen Wollen, Leinwand und Seilerwaaren gehören, nächſt zahlreichen, für die gewöhnlichen häuslichen Bedürfniſſe beſtimmten, und meiſtens von Ausländern betriebenen Gewerben, zu den Primitien der Induſtrie; für Artikel des Luxus und der Kunſt beziehen die Kaufleute noch immer vorzugsweiſe die Leipziger Meſſe. Faſt ein Gleiches gilt von der Wallachei, die aber in größerer Ausdehnung die Donau berührend, der Moldau vielfach vorauseilt. Serbien nimmt durch ſeine zahlreichen Landesprodukte zwar Theil am Handel der Donau; aber die Gewerbe ſtehen weit tiefer als in der Wallachei; durch die Beachtung der Bergwerke, wofür von Herder jüngſt Serbien bereiſete, ſcheint ein bedeutender Anfang der National-Induſtrie angeregt; aber noch ſehr lange dürfte die Bodenkultur und die der landwirthſchaftlichen Gewerbe Hauptaufgabe dieſes ſehr fruchtbaren Landes bleiben; für Induſtrie ſind noch bloß Keime da.

Ein nicht geringer Theil jener geſpannten Blicke, welche gegenwärtig faſt ganz Europa auf den Orient wirft, gilt den induſtriellen Intereſſen deſſelben weit mehr, als bei flüchtiger Anſicht ſcheinen mag, und namentlich Ungarn und Siebenbürgen darin für ihre nächſte und fernere Zukunft betheiligt: ſie ſind berufen, eben jetzt vermöge ihrem Reichthum an Naturprodukten und induſtriellen Kräften in den großen Verkehr wirkſam mit einzutreten, und nicht bloß die Durchfuhr aus andern Ländern müſſig anzuſehen. Dieſe Wahrheit, früh genug erkannt, möge die Richtſchnur künftiger neuer induſtrieller Beſtrebungen abgeben, und zu verdoppelter Betriebſamkeit anſpornen; unſere väterliche Regierung ſchirmt und fördert jede darauf zielende Unternehmung, und der günſtige Zeitpunkt, einmal verſäumt, kehrt vielleicht nie mehr wieder! —

Dr. —g—

Die teutſchen Auswanderer.

Der bekannte Deputirte Manuel hinterließ bei ſeinem Tode ſeinem Freund, dem Dichter Beranger, eine Jahresrente von 2000 Fr., die dieſer aber, obgleich er ſich eben nicht in glänzenden Umſtänden befand, anzunehmen verweigerte. Als Herr Manuel, der Neffe des Deputirten und Erbe ſeines bedeutenden Vermögens, kürzlich vernahm, daß Beranger in gedrückter Lage in Tours lebe, eilte er dahin, und bewirkte nicht ohne große Schwierigkeit durch ſein eindringliches Bitten, daß der Dichter annahm, was er früher zurückgewieſen hatte. — So erzählen franzöſiſche Blätter. Andere bemerken dagegen, daß Manuel bekanntlich ohne Vermögen geſtorben ſei, ja, daß zur Zeit ſeiner letzten Wahl allgemein angenommen wurde, daß Laffitte ihm das zu ſeiner Wählbarkeit erforderliche Haus gekauft habe. — Ein teutſcher Flüchtling, Herr Venedey, der ſich längere Zeit in Paris aufhielt, bis ihm die Normandie zum Aufenthalt angewieſen wurde, hat ſeine »Reiſe und Raſttage in der Normandie« einem ſchweizeriſchen Kaufmann in Havre, Herrn Friedrich Wanner von Nidau, zugeeignet, »in deſſen Familie er vergeſſen lernte, daß er in Frankreich fremd und ſchutzlos war.« Das Buch enthält unter andern eine Schilderung des Elendes der Auswanderer, der wir folgende Stelle entheben: »Es gibt verſchiedene Häuſer hier, die ſich beſonders mit der Expedition der Auswanderer befaſſen. Eines derſelben gebietet über die ziemlich regelmäßig abgehenden Paketboote, und hat daher einigen Vorzug. In der Mehrzahl aber, iſt eins ſo gut wie das andere, d. h. in den meiſten ſind die Auswanderer verrathen und verkauft. Einzelne haben ihre Werbeſtuben auf der Grenze Frankreichs und Teutſchlands. Dort überbieten ſich die verſchiedenen Mäkler, und verſprechen den Auswandernden, was ſie nur begehren. In dem Kontrakt, der ſtets franzöſiſch aufgeſetzt wird, iſt aber nie die Rede von dieſen Bedingungen, und endlich hier angekommen, verweiſt man ſie auf den Kontrakt. In dieſem heißt es meiſt, ſie ſollen mit dem Schiffe N. N. oder einem andern abfahren, und ſo ſind ſie gezwungen, meiſt Wochen, oft vier, ſechs und acht in einer Stadt zu warten, wo das Leben ſo theuer als möglich, und wo überdieß Alles darauf ausgeht, ſie zu betrügen, bis endlich das Schiff N. N. oder das andere abgeht. Der Mundvorrath, der in dieſen Kontrakten ausbedungen wird, iſt in denſelben nach Kilogrammen angegeben, an der Grenze wiegt aber ein Kilogramm bei den Mäklern doppelt ſo ſchwer, als hier in den Magazinen des Spediteurs, und da die armen teutſchen Bauern meiſt ſich nicht in dieß Gewicht zu finden wiſſen, ſo weiß dann der Magazinsaufſeher für ſich und ſeine Waaren meiſt noch von jeder Sorte Mundvorrath ein Paar Prozente zu erübrigen. Die Mehrzahl der Auswanderer iſt daher gezwungen, hier noch nachträglich Mundvorrath zu kaufen. Eine Klage vor Gericht gegen dergleichen iſt kaum möglich, da meiſt die Kontrakte den Spediteurs alle mögliche Freiheit laſſen, aber ſelbſt wenn ſie geſetzlich möglich und gerecht wäre, ſo wird ſie faktiſch kaum ausführbar. Der teutſche Bauer verſteht die Sprache des Landes nicht, und müßte ſo einen Vermittler haben, und ſicher in die Hände eines Betrügers fallen. Dann ſtehen die Schiffsſpediteurs mit den untern Polizeibeamten, Sergeanten und Gendarmen, mit denen ſie tagtäglich verkehren, in ſehr gutem Einvernehmen, und die höhern Gerichtsbeamten haben nicht Zeit, ſich mit dergleichen Bagatellen zu befaſſen. Durch die Art und Weiſe, wie die Auswanderer auf der Grenze getäuſcht werden, iſt es ſehr oft der Fall, daß ganze Familien, bei denen Alles während der Reiſe aufgegangen iſt, hier angekommen, ſich gezwungen ſehen, was ihnen an Lebensmitteln und ſonſtigem Bedarf fehlt, zu erbetteln, wenn ſie nicht die bezahlte Fracht oder wenigſtens den größten Theil verlieren wollen. Oft müſſen ſie hier noch Jahr und Tag zurückbleiben, um wieder ſo viel zu erwerben, als nothwendig iſt, die Ueberfahrt zu bezahlen, oft bleiben nur die Mütter und die Kinder hier, während der Vater in der Hoffnung, die Fracht für ſie bald in Amerika aufgetrieben zu haben, allein abgeht. Es iſt nicht ſelten der Fall, daß ſie, indem ſie arbeiten, um ihr Brot zu verdienen, die echt germaniſche Wanderluſt verlieren, und ſich getroſt hier anſiedeln. Mitunter ſuchen die Weiber auf andere Weiſe, als durch Arbeit Geld zu verdienen, und die Kinder, vernachläſſigt, von der Schule durch die Noth und durch die Unkenntniß der Sprache ausgeſchloſſen, verwildern, und treiben ſich auf den Quais herum, um durch kleine Diebſtähle an den ausgeladenen Waaren den Preis der Ueberfahrt mit aufbringen zu helfen. Die franzöſiſche Regierung

wurde auf dieſen Umſtand endlich aufmerkſam, und verordnete, daß Niemand an der Grenze einen Paß zum Auswandern bekommen ſolle, der nicht eine hinreichende Summe zur Reiſe durch Frankreich und zur Ueberfahrt vorweiſen könne. Die Folgen dieſer Verordnung waren aber nur neue Verwickelungen für die unglücklichen Heimathloſen. Die Mäkler ſelbſt riethen ihnen, das nöthige Geld aufzunehmen, und wieſen ſie an gute Freunde, und ſo zahlten die Auswanderer, je nach der Größe der Familie, oft genug an der Grenze für die Summe von 300, 600, oder 900 Franken, die ihnen menſchenfreundliche, chriſtliche oder jüdiſche Schacherer auf ein Paar Stunden vorſtreckten, 30, 40, 50 Franken, und kamen dann nur um ſo hilfloſer in Havre an. Alles dieß erklärt, warum der Teutſche und Teutſchland hier zu Lande ſo tief in der Achtung des gemeinen Volkes ſtehen.«

Feuilleton.

Sitten und Gebräuche der Montenegriner.

(Schluß.)

In Montenegro gilt im Allgemeinen das Recht des Stärkeren, und zwar in dem ganzen Umfange der Bedeutung dieſes Wortes. Wenn zwiſchen zwei Montenegrinern ein Streit entſteht, ſo glauben beide das beſte Recht zu haben, denn in dieſem Lande exiſtiren keine Geſetze, nach welchen man das Recht vom Unrecht unterſcheiden könnte. Um alſo ſein vermeintliches Recht durchzuſetzen, ſucht ſich ein jeder einen Gehülfen unter ſeinen Bekannten. Auf ſolche Weiſe ereignen ſich nicht ſelten blutige Händel. Ein Streit jedoch, welcher noch immer fortdauert (und ſchon ſeit 1830 währt), beſteht zwiſchen den Bewohnern des Thales von Sacir (auch Cie genannt) und zwiſchen jenen von Dobrodoglien und Gliubatin. Sein Urſprung iſt folgender: Die Bewohner des Dorfes Ceklin, im Diſtrikte von Cettina, gründeten das Dorf Cie, welches ungefähr 60 kampffähige Männer zählt. Der Gründer dieſer Kolonie glaubte das Recht zu haben, ſich zum Despoten derſelben aufzuwerfen. Einige Mißvergnügte ſuchten in den Städten Gliubatin und Dobrodoglien Anhänger ihrer Partei, und ſeit jener Zeit liegen ſich dieſe, ſo wie die ihnen entgegen geſetzte, ſich beſtändig in den Haaren. Man ſagt, daß bis jetzt über 80 Perſonen als Opfer dieſes hartnäckigen Zwiſtes gefallen ſind. Auf ähnliche Weiſe befinden ſich die Bewohner der Städte Dobrodoglien, Dognocraizze, Zuzze und Cevo in beſtändigem Streite.

Rache iſt das erſte Gefühl, das Wurzel faßt in dem Herzen des Montenegriners, ſobald er ſich beleidigt wähnt von ſeinem Nächſten. Sich an ſeinem Beleidiger rächen, iſt nach ſeinen Begriffen die gerechteſte Sache.

Dieſe barbariſche Sucht, ſeinem Rachegefühle die Zügel ſchießen zu laſſen, führet ſich nachher zu Raub, Todſchlag und anderen verruchten Thaten. Es wurde uns verſichert, daß, wenn einer Familie ein Mitglied durch Mord entriſſen wird, die blutgetränkten Kleider deſſelben aufbewahrt werden, um durch den Anblick derſelben ſeine Verwandten und Freunde zur blutigen Wiedervergeltung zu ſpornen; denn nach ihrem Volksaberglauben findet die Seele des Getödteten nicht eher Ruhe, als bis der Mörder ſelbſt getödtet, oder durch eine gewiſſe Summe ſein Verbrechen geſühnt iſt. Dieſes Löſegeld (Karvarina, d. i. Blutpreis genannt) muß der Mörder den Verwandten und Freunden des Erſchlagenen zahlen. Dieſes Geld wird immer von einer Verſammlung von Schiedsrichtern (Karvarinzi) auferlegt, und beſteht in 20 Zechinen. Ein ſolches Kriminalgericht (Karvarina et Kmeti) war auch unter den Morlachen in Dalmatien und unter den Bauern des Kreiſes von Cattaro während der Oberherrſchaft Venedigs gebräuchlich. Kann der Mörder dieſe Summe nicht zahlen, ſo iſt ſein Leben immer gefährdet und nur durch die Flucht auf das türkiſche Gebiet kann er ſich retten vor dem ihm drohenden Tode. Eine gefährliche Wunde wird mit 10 Zechinen gebüßet, welche der Verwunder dem Verwundeten zahlet, wenn er ſich nicht der Rache deſſelben ausſetzen will. Auf ähnliche Weiſe wird der Diebſtahl beſtraft. Wird der Dieb entdeckt, ſo muß er das Siebenfache des Werthes dem Beſtohlenen zahlen, und nur von dem Letzteren hängt es ab, ſich mit weniger zu begnügen. Alle dieſe Prozeßfragen werden diskutirt und entſchieden von den Prieſtern und Aelteſten der Gemeinde, denn das Alter wird bei ihnen hoch in Ehren gehalten. Die Verhandlungen finden an einem öffentlichen Orte mit lautem Vortrage und unter freiem Himmel, gewöhnlich aber in der Vorhalle der Kirche von Cettina Statt. Einige Miſſethäter wurden im Konvente von Cettina auch mit der Kettenſtrafe belegt, jedoch mit wenig Nutzen.

Da es in Montenegro keine Aerzte und Chirurgen von Profeſſion, wohl aber Kranke gibt, ſo üben einige unter ihnen die Heilkunde aus. Sie bedienen ſich ſtets der einfachſten Mittel, und laſſen die Hauptwirkung der Natur über. Wohlhabende Kranke aber laſſen, wenn ſie nicht nach Cattaro übertragen werden können, zuweilen einen Arzt rufen. Man ſagt, daß ſie viele Geſchicklichkeit für Brüche und Wunden beſitzen. Thierkrankheiten ſetzen ſie ſchon mehr in Verlegenheit, denn die Seuchen richten mitunter unter denſelben furchtbare Verheerungen an, was auch nicht zu vermeiden iſt in einem Lande, wo keine Stallungen beſtehen, um das geſunde Vieh von dem kranken zu ſondern. Obwohl es in Montenegro keine Aerzte, Hebammen und Apotheker gibt, ſo erblickt man doch ſelten einen Krüppel, und der Menſch erreicht dort im Allgemeinen ein ziemlich hohes Alter. Der franzöſiſche Oberſt Vialla de Sommieres behauptet, eine Familie geſehen zu haben, welche Mitglieder von ſechs verſchiedenen Generationen zählte. Der Urgroßvater hatte 117 Jahre, ſein Sohn 100, der Enkel 82, der Urenkel 60, deſſen Sohn 43 und deſſen Sohn 21 und das Söhnlein des letzten 2 Jahre. Wenn dieſes wahr iſt, ſo wird man wohl ſchwerlich eine ähnliche Familie in Europa finden. Der Selbſtmord iſt in Montenegro eine völlig unbekannte Sache.

Bei den Leichenbegängniſſen bedienen ſich die Montenegriner faſt derſelben Ceremonien, wie die Morlachen. Man heulet, ſchluchzet und wehklagt wie in die Wette. Sie geben dem Verſtorbenen Grüße an die lieben Bekannten und Anverwandten mit, welche demſelben vorausgingen, und bitten ihn um Verzeihung der Unbilden und Beleidigungen, welche ſie demſelben angethan haben. Den Schluß macht ein Leichenmahl (Zedmine), bei welchem ein jeder ſeinen Schmerz in Wein und Branntwein zu erſäufen bemüht iſt. An allen Feſttagen werden die Gräber von den Frauen und Kindern beſucht, und wenn ſie durch irgend einen Grund verhindert ſind zu kommen, ſo entſchuldigen ſie ſich auf dem Grabe in der Vorausſetzung, daß der Verſtorbene Alles höre und erkenne.

Die Montenegriner üben keine Kunſt und kein Handwerk aus. Ihre vorzüglichſte Beſchäftigung iſt die Viehzucht. Der Ackerbau iſt bei ihnen nur eine untergeordnete Sache, und wird, wie ſich jeder einbilden kann, eben ſo betrieben, wie zu den Zeiten unſerer Stammälteren. Der Anbau von Erdäpfeln, welcher vom Biſchofe Petrovich eingeführt wurde, iſt gegenwärtig durch das ganze Land verbreitet. Da Montenegro in allen Richtungen hin von Gebirgsketten durchſchnitten iſt, ſo wird Getreide nur in den Thälern gebaut, indem ſich überhaupt der Boden des Landes mehr zur Unterhaltung großer Herden als zum Ackerbau eignet. Schafe und Ziegen verſehen die Einwohner mit Wolle und ihren Fellen, aus denen ſie ſich ihre Kleidungsſtoffe und verſchiedene andere Gewebe verfertigen. Ihre Milch und ihr Fleiſch bilden ihre Nahrung; der aus der Schafmilch bereitete Käſe iſt aber nicht von der beſten Qualität. Der Boden dieſes Landes hat dieſelbe gebirgige Geſtalt, wie jener von Dalmatien oder die Gegend um Adelsberg in Kärnten. Die nördlichen Diſtrikte haben die höchſten Berge und die fruchtbarſten Thäler, welche von der fiſchreichen Zento bewäſſert werden. Der Diſtrikt von Crnicka, welcher an die dalmatiniſche Gemeinde Paſtrovich grenzte, hat wegen ſeiner mittägigen Lage das mildeſte Klima. Hier gedeiht die Weinrebe und verſchiedene Früchte des dalmatiniſchen Küſtenlandes, als: Oliven, Feigen, Mandeln und Granatäpfel. Auch wohnen daſelbſt die wohlhabenſten Familien des Landes, beſonders in den Gemeinden Grabagliari und Dobroſello. Daſſelbe kann von Gnieguſſi geſagt werden, wo gleichfalls ſehr vermögliche und überdieß ſehr geachtete Familien leben; als da ſind: die Familie Petrovich, Radonich und Bogdanovich. Sie ſtehen in Handelsverbindung mit den Kaufleuten von Cattaro, weil jene Gemeinde dieſer Kreisſtadt am nächſten liegt.

Wenn man den Mangel an Bildung ſowohl der Montenegriner, als der Grenzbewohner einiger öſterreichiſchen Gemeinden in Betrachtung zieht, ſo werden die blutigen Händel, welche ſich da und an andern Orten längs der türkiſchen Grenze ereignen, kein Staunen erregen. Die ärgſten Exzeſſe finden jedoch an der Grenze von Paſtrovich Statt, weil hier zwiſchen den beiderſeitigen Bewohnern ein beſtändiger Verkehr herrſchet. Die Paſtrovichianer führen im Sommer ihre Herden auf die Weideplätze der Montenegriner, welche höher gelegen und deßhalb grasreicher ſind, als der Küſtenſtrich; die Montenegriner thun daſſelbe im Winter, indem ſie ihre Herden auf die ſchneefreien Hutweiden der Paſtrovichianer im öſterreichiſchen Gebiete treiben. Gewöhnlich endigen ſich dieſe Zwiſtigkeiten mit Viehraub. Wird Jemanden eine Kuh, ein Schaf oder ein anderes Thier geraubt, ſo ſucht auch er die Herde ſeines Gegners zu vermindern, oder er nimmt die Zeit wahr, wenn das Haus ſeines Gegners verlaſſen iſt, daſſelbe in Brand zu ſtecken. Solche Diebſtähle ereignen ſich alle Nächte. Dieſe Leute erklettern in der dichteſten Finſterniß die unwegſamſten Gebirge mit ſo ſicherem Schritte, als wäre es lichter Tag. Wenn man die äußerſt niedrige Bildungsſtufe und den zornigen Charakter der Montenegriner betrachtet, welcher bei der geringſten Anreitzung in die furchtbarſte, alle Grenzen der Vernunft überſpringende, Wuth ausartet, ſo iſt es nicht zu wundern, daß ſich Todſchläge nicht noch häufiger ereignen. Dieſe moraliſchen Unvollkommenheiten, welche den Montenegriner entehren, ſind aber nichts anders, als die Folgen einer vernachläſſigten Erziehung. Er beſitzt aber von einer andern Seite ſehr empfehlende Vorzüge. Er iſt gaſtfreundlich, dankbar für Wohlthaten und getreu in ſeinen Verſprechungen. Fertig und gewandt im Ausdrucke, iſt er immer bereit, ſeine eigene Meinung, ſei ſie vernünftig oder unvernünftig, zu verfechten; mit einer natürlichen Beredſamkeit begabt, iſt er auch ungemein geſchickt in der Auffindung wahrer oder ſophiſtiſcher Gründe für die Vertheidigung ſeiner Sache, die er mit ſolcher Beredſamkeit beſpricht, daß ſowohl der Richter, als Jedermann, der ihn nur hört, darüber erſtaunen muß. So verſichern wenigſtens die Bewohner von Cattaro, welche mit ihnen in beſtändiger wechſelſeitiger Beziehung ſich befinden. Die ſlaviſche Sprache, welche ſo reich iſt an Worten und Ausdrücken, bietet ihrer Phantaſie allerdings einen großen Reichthum von Worten und Ausdrücken zur Mittheilung ihrer Empfindungen und Gedanken. Der Dialekt des Montenegriners iſt, derſelbe wie der des Dalmatiners, er iſt aber weit reiner, weil er nicht mit italieniſchen Worten vermengt iſt. Ihre Nationalgeſänge gleichen jenen der Morlachen, ſowohl hinſichtlich des Inhalts, als der Melodie, doch gefallen ſie nicht beſonders dem geübteren muſikaliſchen Ohre. Die Heldenthaten des unverſöhnlichen Türkenfeindes Scanderbeck, welcher an den Montenegrinern treue Verbündete fand, ſind der Gegenſtand vieler von ihren Geſängen. Im Allgemeinen beſitzt der Montenegriner viele natürliche Anlagen, und gewiß würden ſich dieſelben bei einiger Kultur auf das Glänzendſte entfalten. Ich glaube wenigſtens, daß dieſes Volk vermöge ſeiner Beweglichkeit eben ſo leicht zum Guten, als zum Böſen geführt werden könne *).

Montenegro.

Montenegro bildet einen Theil des Paſchaliks von Scutari und liegt zwiſchen dem 42° 42′ ½ nördlicher Breite und zwiſchen den 36° 37′ öſtlicher Länge. Gegen Süden und Weſten grenzt es mit dem Kreiſe von Cattaro, gegen Norden an das Paſchalik der Herzegowina, gegen Oſten an das türkiſche Gebieth von Antivari (ein Theil des Paſchaliks Scutari), gegen Nordoſten endlich grenzt es an die hohen Berge des türkiſchen Albaniens.

Sein Flächenraum beträgt etwa 300 italieniſche Quadratmeilen und 20 Mei-

*) Aus dem ſo eben in italieniſcher Sprache herausgegebenen verdienſtlichen Werke des Prof. Petter über Dalmatien überſetzt.

ſen der Umfang. Eine Kette von hohen Gebirgen umzieht ganz Montenegro. Dieſe Berge, welche einſt finſtere Waldungen auf ihren Rücken trugen, erſchienen von ferne dem Beobachter ſchwarz, und gaben wahrſcheinlich dieſer Provinz den Namen Cernogorre, welcher dem italieniſchen Montenegro entſpricht. Die Provinz iſt in folgende Diſtrikte (ill Nahj·) getheilt:

	Dörfer.	Häuſer.	Bewohner.
1. Katunska	16	900	8000
2. Liepanska	34	985	9000
3. Pieſſioska	8	275	2500
4. Riecka	40	1285	12000
5. Cernicka	18	710	7000
	116	4155	38500.

Mehrere Dörfer zuſammen bilden eine Gemeinde (Plome) und mehrere Gemeinden einen Diſtrikt (Nahja) mit eigenen Vorſtehern.

Ihre Aemter bleiben immer bei derſelben Familie und gehen erblich vom Vater auf den Sohn über, aus welchem Grunde es auch bisweilen geſchieht, daß Kinder von kaum 15 Jahren dieſelben einnehmen. Die Bewohner bekennen ſich größtentheils zur chriſtlichen Kirche des griechiſch-orientaliſchen (eigentlicher zum griechiſch-ſerbiſchen oder arianiſchen) Ritus.

Der Boden iſt ſehr gebirgig, das Klima ein überaus mildes. Die Sommer ſind ſehr heiß, die Winter dagegen auch ſehr kalt wegen der hier herrſchenden Nordweſtwinde (Bora). Die Berge ſind mit Schnee bedeckt, in den Thälern jedoch bleibt er längſtens 15 Tage liegen.

Montenegro wird von zwei Flüßchen bewäſſert, von denen das eine die Setnizza, das andere Velika-Rieca (der große Fluß) genannt wird. Der erſte mündet ſich in den Fluß Morac, der andere in den See von Scutari (Lacus Labeatis). Auch die Zenta gehört zum Theile zu Montenegro. Die beiden Flüſſe Sitnizza und Velica-Rieca bilden einen kleinen See, welcher eine Art kleiner Fiſche, Scoranze genannt, enthält. Sie gleichen dem Anſehen nach großen Sardellen, aber nicht im Geſchmacke; ſie werden geräuchert wie die Häringe. Man fängt ſie in großer Menge und verkauft ſie ſodann an die Kaufleute von Cattaro, welche dieſelben ſodann nach Dalmatien ſpediren. Ein großer Theil wird von den Montenegrinern ſelbſt conſumirt, weil ſie gewiſſenhaft die vielen Faſttage halten, welche ihnen ihr Ritus auferlegt. Der Fiſchfang iſt auch die beſte Rente des Biſchofs, der auch das Oberhaupt von Montenegro iſt; von den Einwohnern wird er Sveti Vladika (heiliger Regent) genannt. Man ſagt, daß er ſich den Titel beilege, Biſchof von Cattigne, Scanderie und Primorje, was ſo viel ſagen will, als von Cettina, Albanien und dem Küſtenlande. Doch wird er natürlich über den Grenzen von Montenegro nicht mehr als Biſchof anerkannt. Die Gründung des Bisthums von Montenegro iſt nicht bekannt; doch meint man, daß es unter der Regierung des ſerbiſchen Kaiſers Stephan, etwa um die Hälfte des 14ten Jahrhunderts errichtet wurde.

Der gegenwärtige Biſchof heißt Pietro Petrovich, und iſt gegenwärtig (1838) ein Greis von 90 Jahren. Er iſt zu Gniegussi im Diſtrikt von Katunska geboren. Seine Aeltern waren arm, und dieß kann man wohl von allen Montenegrinern ſagen: denn außer dem Biſchof kann Niemand reich genannt werden. Er ſelbſt hat weniger Einkünfte und Bequemlichkeiten des Lebens als mancher Pfarrer in Teutſchland. Er widmete ſich in der früheſten Jugend dem geiſtlichen Stande nach der Sitte ſeines Landes (auch in Dalmatien ſieht man Knaben, welche bereits im zwölften Jahre eine Klerik tragen). Von Kaiſer Joſeph II. wurde er zum Biſchofe von Karlovitz eingeſetzt (1777), was jedoch eine Ausnahme von der Regel iſt, indem alle ſeine Vorgänger von dem Oberhaupte der griechiſch-ſerbiſchen Kirche, d. i. von dem Patriarchen zu Pechia, eingeſetzt und conſecrirt wurden. Er begab ſich ſodann nach Wien und St. Petersburg, in welcher letzteren Stadt er ſich durch einige Zeit aufhielt. Im Jahre 1779 machte er eine zweite Reiſe dahin. Bei der Kaiſerin Katharina ſtand er hoch in Ehren. Sie verlieh ihm den St. Annen-Orden erſter Klaſſe und den Alexander-Newskys, ſpäter auch den Wladimir-Orden. Er regiert das Land nicht durch die Kraft der Geſetze, ſondern durch ſein perſönliches Anſehen und ſeine Autorität als Oberhaupt der Kirche, indem er ſein Verdammungsurtheil ausſpricht über die verſtockten Sünder, ſeinen Segen hingegen über jene, welche ſich guter Thaten befleißen.

Der jetzige Biſchof Petrovich iſt ohne Zweifel ein in vieler Beziehung ausgezeichneter Mann, weßhalb auch eine detaillirte und der Wahrheit gemäß abgefaßte Schilderung ſeines Lebens viel Merkwürdiges aufzuweiſen haben würde. Der Biſchof von Montenegro wird von den Mönchen des heil. Baſilius gewählt, deren Konvent ſich zu Cettigne befindet, wo auch ſein gewöhnlicher Sitz iſt. Der heil. Baſilius iſt bei dem Volke in hoher Verehrung. Die Chronik ſagt, daß er 30 Jahre in beſtändigen Beth- und Bußübungen zugebracht habe, und zwar an einem Orte, welcher noch gegenwärtig die Einſiedelei des heil. Baſilius genannt wird. Sie iſt vom Konvente zu Cettigne ungefähr eine Stunde entfernt. Sonſt wohnte der Biſchof im Konvente zu Stagnevich, welcher auf einem Berge im öſterreichiſchen Grenzgebiete liegt

Das weltliche Oberhaupt von Montenegro iſt der ſogenannte Wladika. Er gehört zur Familie Radonich, lebt kümmerlich und beſitzt wenig Anſehen. Er iſt eigentlich bloßes Titular-Oberhaupt und kaum mehr als primus inter pares. Wichtige Angelegenheiten werden durch Stimmenmehrheit von den Richtern der einzelnen Orte entſchieden, weil ſie die Repräſentanten des Volkes ſind. Da in der Regel die Wahl immer auf ſolche Individuen fällt, deren Einſichten und Einfluß das meiſte Anſehen genießen, ſo kann man füglich ſagen, daß die Verwaltungsſtellen erblich ſind.

Der Hauptort Cettigne iſt in einem Thale gelegen, deſſen Umkreis etwa fünf italieniſche Meilen beträgt, und welches von Bergen mittlerer Höhe eingeſchloſſen wird. Der Konvent, welcher dem Biſchofe zur Reſidenz dient, iſt eine Fabrik, welche von einer ſtarken, jedoch geſchmackloſen Mauer umgeben iſt. Die Häuſer der andern Bewohner des Ortes liegen um daſſelbe zerſtreut. Das Thal von Cettigne wird für das fruchtbarſte des Landes gehalten; man bereitet in demſelben gute Käſe, welche zu Cattaro vermarktet werden.

Ein qui pro quo.

Jede Zeitepoche hat etwas Eigenes, etwas Eigenthümliches, etwas ſie Charakteriſirendes — ſo möchte ich die jetzige Zeit, die Zeit der Reunionen, der Converſationen nennen, wohin wir immer blicken, erblicken wir einen eine Converſation verkündenden Anſchlagzettel, wo wir immer hingehen wollen, wo wir immer eintreten wollen, hält uns ein kleines Kaſſatiſchchen mit einem geldverſchlingenden Pagodeck vom freien Eintritte ab. Die Reunionen, die Converſationen, die ſonſt nur in jenen großartigen glänzenden Lokalitäten eines Sperls, einer Birn ꝛc. gehalten, gepflogen wurden, haben viel, ſehr viel gelitten; ſie ſind von den herrlichen erſten Sälen, den zierlichſten, üppigſten Gärten herabgekommen, bis in die gewöhnlichſten, unbedeutendſten Gaſtſtuben, bis in die elendſten Dorfſchenken, bis in die Wirthshöfe. Die Converſationen in Gaſthäuſern, in Gärten, nehmen immer mehr und mehr überhand, und die eigentliche wahre Converſation unter den Menſchen, jenes freundſchaftliche, unterhaltende Geſpräch, jene gegenſeitige belehrende Mittheilung verſchiedener Anſichten — die ſonſt in ſolchen Lokalen geherrſchet — wird immer geringer, geht ganz verloren. Da ſitzen die Menſchen bei der Converſation, jeder allein bei einem Tiſche, oder wenn es ſchon nicht mehr anders thunlich, mehrere beiſammen, den Tönen der Muſik oder Sänger horchend, ganz Aug und Ohr für das Statt findende Spektakel, ſtundenlang — ohne auch nur ein Wort mit einander zu ſprechen, ohne alle Converſation bei der Converſation, und doch ſagen alle — o herrliche Converſation.

Karl.

Miszelle.

(Erneſta Griſi als Adalgiſa.) In der italieniſchen Oper zu Paris trat kürzlich neben Giulia Griſi als Norma eine Nichte derſelben Erneſta Griſi, als Adalgiſa zum erſten Male auf. So ſchwierig auch ihr Standpunkt neben der großen Künſtlerin war, wurde ihr dennoch Beifall und Aufmunterung zu Theil. (146)

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Jammervoll iſt das Loos aller Gemüthskranken, und derer am meiſten, die nicht einmal ihre eigene Gemüthskrankheit haben, ſondern nach der Mode ſchlafen, nach der Mode den Schritt abmeſſen, nach der Mode ſpeiſen, und bei den willkührlichſten Sachen erſt auf den Befehl anderer warten, ob ſie dieß oder jenes lieben oder haſſen ſollen. Um zu wiſſen, wie kurz ihr Leben ſei, mögen dergleichen unglückliche Geſchöpfe einmal nachdenken, wie viel ihnen ausſchließlich davon gehöre?

Nehmen wir wahr, daß nur einige dieß oder jenes thun, ſo ahmen wir's nicht nach; machen aber Viele damit den Anfang, ſo ſind wir gleich von der Partie; wie wenn es anſtändiger wäre, weil es häufiger geſchieht. Wo der Irrthum allgemein geworden, da vertritt er bei uns die Stelle des Rechts und der Wahrheit.

Bald ſind wir an der Eigenliebe, bald am Selbſtekel krank. Jetzt bläht ſich ſtolz unſer Herz auf, nun füllt es ſich mit ſehnlichen Erwartungen; ein andermal muß es Wolluſt laben, manchmal erſchöpft es ſich durch Traurigkeit. Hier iſt vornehmlich zu bedauern, daß wir nie allein ſind und uns ſelbſt beſitzen. Nothwendig müſſen wir daher in der Geſellſchaft ſo großer Mängel immer im Streit mit uns ſelbſt leben.

Wozu die Ruhe der ganzen Welt, wenn die Affekte in Aufruhr ſind?

Wo Ruhe und Eintracht herrſchen, müſſen Tugenden vorhanden ſein; denn Laſter ſind immer uneins.

Halte dich nur alsdann für glücklich, wenn du deine Freuden aus dir ſelbſt zu ſchöpfen weißt, und in Allem, was andere feſſelt, nichts ſiehſt, was du, ich will nicht ſagen vorziehen, ſondern wirklich begehren würdeſt.

Das Vergnügen entſpringt aus einem guten Gewiſſen, aus edlen Geſinnungen und ſittlichen Handlungen, aus der Verachtung zufälliger Güter, und einem gleichförmigen nur auf Einem Wege fortgeſetzten Leben.

Setze deinen Wünſchen kein fernes Ziel.

Was der Natur genügt, iſt der Schwelgerei zu wenig.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 239. Dinstag, den 20. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Ausland.

München, 14. November. (Profeß und Einkleidungen in den Orden der grauen Schweſtern.) Morgen werden in der St. Eliſabethkirche fünf Schweſtern, vom heiligen **Vincenz**, oder ſogenannte graue barmherzige Schweſtern, Profeß ablegen, und neun Novizinen in den Orden eingekleidet. Darunter befindet ſich eine kaum zwanzigjährige Gräfin von Beandis, aus einem alten, ſteiermärkiſchen Geſchlechte ſtammend. Dieſe junge Dame, geiſtreich und ſchön, fühlt ſich innigſt dem Berufe der Menſchlichkeit und des ſchönen Wirkens der barmherzigen Schweſtern geweiht. (240)

Berlin. (Merkwürdige Operation.) Dieſer Tage iſt hierſelbſt durch die geſchickte Hand des Geheimenraths v. Graefe eine Operation gemacht worden, deren höchſt merkwürdiges Reſultat wohl nur einzig für jetzt daſtehen mag. Eine polniſche Gräfin litt nämlich ſeit dem Tode ihres Gatten an einer beläſtigenden Geſchwulſt der einen Bruſt, gegen welche nach der Conſultirung der vorzüglichſten Aerzte alle Mittel fruchtlos angewendet wurden. Die Leidende nahm auch den Rath der hieſigen großen Aerzte in Anſpruch, die aber achſelzuckend aus der Krankheit ſelbſt nicht klug werden konnten, und die Gräfin aufgaben. Selbſt unſer v. Graefe erhielt aus der immer größer werdenden Geſchwulſt der Patientin kein treues Bild des räthſelhaften Uebels, und beſchloß endlich mit der größten Lebensgefahr der Gräfin die kranke Bruſt zu amputiren. Die angeſehenſten Jünger Aeskulaps, ſo wie die berühmten Anatomen Müller und Schlemm, wohnten dieſer ſonſt unbedeutenden Operation bei, da ſie alle mit Recht auf das Ergebniß wißbegierig waren. Die Operation ſelbſt geſchah mit der bei v. Graefe ſchon häufig bewunderten Schnelligkeit. Die amputirte Bruſt wog 15 Pfund, die zum Erſtaunen Aller einen mehrmonatlichen Foetus enthielt, der in der Entwickelung ſchon fortgeſchritten war. Unſer anatomiſches Muſeum wird dieſe merkwürdige Naturerſcheinung aufbewahren. Wie man hört, beabſichtigt Hr. v. Graefe dieſen höchſt intereſſanten Fall näher zu beſchreiben. Die Patientin befindet ſich bis jetzt in der erwünſchten Beſſerung. (244)

Berlin, 12. November. (Unglücksfälle.) Seit zwei Tagen iſt die Stadt das Echo unangenehmer und trauriger Ereigniſſe. Vorgeſtern iſt der Regimentsarzt, Dr. Grimm (derſelbe, der das Unglück hatte, auf der Reiſe des Prinzen Karl nach Petersburg vor zwei Jahren den ſchrecklichen Umſturz des Schlittens mit zu erdulden, und zwei Rippen zerbrach), nach Meiningen geſandt worden, um der Gemalin des Kurfürſten von Heſſen, Schweſter unſeres Königs, in einer traurigen Veranlaſſung Hülfe zu leiſten. Die Kurfürſtin hatte nämlich bereits vor vierzehn Tagen in ihrem Zimmer einen Fall gethan, der ſtarke Geſchwulſt und Schmerzen erregte; erſt jetzt hat ſich aber entdeckt, daß der Hals des Oberſchenkels gebrochen iſt; bei dem Alter der Kurfürſtin ein ſchwierig zu behandelnder Fall. — Auch die Eiſenbahn, von der ſich bisher nur Gutes ſagen ließ, hat ihren erſten Unfall, und zwar durch eine offenbare Unvorſichtigkeit eines techniſchen Beamten, erlebt. Es ſollte nämlich vorgeſtern um 10 Uhr Vormittags ein ſehr ſtarker Wagenzug nach Potsdam abgehen, bei dem man es für nothwendig hielt, daß noch eine Lokomotive zum Schieben angebracht werde. Der damit beauftragte Ingenieur vollführte aber dieſen Auftrag ſo unvorſichtig, daß die Lokomotive mit Heftigkeit gegen die Wagenreihe anſtieß und in dem letzten Wagen viel Unglück verurſachte. Die Perſonen wurden mit ſolcher Heftigkeit von ihren Sitzen geſchleudert, daß ein junges Mädchen ſich auf der Bank vor ihr die Zähne einſchlug, ein Profeſſor (Heyſe wird er genannt) ſich das Naſenbein zweimal brach, einem Dritten das Kinn ſtark beſchädigt wurde. Ein bekannter hieſiger Arzt, Dr. Strahl, fiel ſo heftig auf eine ihm gegenüberſitzende Dame, daß er derſelben mit der Brille die Lippe zerriß. Viele Perſonen erhielten Quetſchungen und Contuſionen leichterer Art. Es wird, wie man ſagt, eine amtliche Unterſuchung des Vorfalls angeordnet werden. (242)

Paris. (Plan zur Befreiung der Hafenſtädte von den lebenslänglichen Zwangsarbeitern.) Der Generalinſpektor der Gefängniſſe in Paris, Hr. Olivier Dufresne, hat dem Kriegs- und dem Marineminiſter einen Plan zur Errichtung eines Gefängniſſes für die zu lebenslänglicher Zwangsarbeit im Bagno Verurtheilten vorgelegt, wodurch die Hafenſtädte von jener Bevölkerung befreit würden. Der Plan beſteht in der Deportation dieſer Verbrecher nach einem Küſtenpunkte der franzöſiſchen Beſitzungen in Afrika, wo dieſelben unter beſondern aus ihnen gewählten Aufſehern und Behörden leben ſollen, deren Fähigkeit und Moralität der Regierung hinlängliche Bürgſchaft leiſtet. (241)

Paris, 12. Nov. (Schweſternhaus zu Evron.) Zu Evron, einer kleinen Stadt im Mayenne-Departement, beſteht ein Schweſternhaus, in welchem der Biſchof von Mans am 2. Auguſt und am 27. Oktober bei der Einkleidung den Vorſitz führte. Am 2. Auguſt legten 228 Schweſtern das Gelübde ab, wovon 74 das ewige; am 27. Oktober 156, wovon 71 das ewige. Der Papſt hat dieſer Kongregation zahlreiche Indulgenzen bewilligt. (246)

Griechenland. (Ankunft der Königin in Miſſolunghi.) Nachrichten im Giornale del Lloyd austriaco zu Folge war Ihre Maj. die Königin von Griechenland an Bord der helleniſchen Corvette »Amalie« am 28. Okt. glücklich in Miſſolunghi angekommen, wo ſie Se. Maj. der König bereits erwartete. (251)

Adua in Abyſſinien. (Katholiſche Miſſion.) Im März d. J. langte zu Adua, wohin ſeit einem halben Jahrhundert kein lateiniſcher Prieſter gekommen war, ein Miſſionär der römiſchen Propaganda an. Gerade damals wurden einige ſchismatiſche Miſſionäre von da verwieſen, und es fehlte nicht viel, daß man auch ihn in die Proſkription mitbegriff. Indeſſen führete man ihn zum König, bei dem ſich die abyſſiniſchen Prieſter verſammelt hatten, und legte ihm daſelbſt folgende Fragen vor, die er freimüthig beantwortete. Frage: Wer biſt du? Antwort: Ein römiſch-katholiſcher Chriſt und Prieſter. Fr. Warum kommſt du nach Abyſſinien? Antw. Um die äthiopiſche Sprache zu lernen, meine Brüder zu beſuchen, und an dem Heile ihrer Seelen zu arbeiten. Fr. Wer ſind diejenigen, die du Brüder nennſt? Antw. Alle Chriſten in Aethiopien (Abyſſinien), und vor allen diejenigen, die mit der Würde des Prieſterthums bekleidet ſind. Fr. Beteſt du das Kreuz an, die heilige Jungfrau, den heiligen Michael und den heiligen Georg? Antw. Ich bete Gott allein an, aber ich verehre das Kreuz, an welches die Gliedmaßen des Erlöſers gelegt wurden, ich ehre mit einem beſonderen Kultus die Mutter Gottes und ich rufe die Engel und Heiligen an. Fr. Wie viel Naturen ſind in Jeſus Chriſtus? Antw. Zwei, die ewige, die er vom Vater empfangen hat, und die zeitliche, die er im Schooße der heiligen Jungfrau erhielt. Hierauf erwiederten die Fragſteller: Sehr wohl; wir ſind zufrieden, du kannſt unter uns ohne Furcht bleiben. Begünſtigt vom König und überhäuft mit Gefälligkeiten von den Mächtigſten in der Stadt, erkannte der Miſſionär ſehr bald die Irrthümer, in welche das Volk durch die Unwiſſenheit oder Sorgloſigkeit des Klerus des Landes verfallen war. In einer religiöſen Konferenz mit den Prieſtern belehrte er ſie, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohn ausgehe, daß in Jeſus Chriſtus nur eine Perſon aber zwei Naturen ſeien, daß der biſchöfliche Stuhl des heiligen Petrus der erſte in der Welt iſt, daß daſelbſt die Wahrheit ihren Sitz hat und ſich von da unter allen Völkern verbreitet. Nach dieſen Präliminarien fragte ſie der Miſſionär, warum ſie nicht mit dem römiſchen Stuhl vereinigt wären. Wir ſind es zwar nicht, erwiederten ſie, aber wir verehren alle heiligen Katholiken und achten ihre Tugenden. Fr. Warum begehrt ihr alſo nicht einen Biſchof von Rom? Antw. Dieß iſt nicht üblich; man ſchickt ihn uns aus Alexandrien. Fr. Aber Alexandrien iſt ja auch mit Rom vereint, welches wir als den einzigen Sitz der Wahrheit erkennen! A. Wohlan, da muß ſich Alexandrien mit Rom in Einverſtändniß ſetzen. Fr. Erlaubt mir, daß ich nach Rom ſchreibe, und den Papſt bitte, daß er ſeinen Söhnen in einem ſo entfernten Lande ſeinen Segen ſende. A. Ja, gewiß; ſchreibe ihm auch, daß wir in der Hand, die uns ſegnet, die Hand des heiligen Petrus und ſelbſt Jeſu Chriſti verehren. — Man erwartet zu Adua noch andere römiſch-katholiſche Miſſionäre. (Diario di Roma und Ami de la religion.) —n—

London. (Verſuche Faraday's mit dem elektriſchen Aale.) Der Profeſſor Faraday ſtellte gegenwärtig Verſuche mit dem elektriſchen Aale an, welcher vor

einigen Monaten aus dem Amazonenfluſſe hieher gebracht worden iſt. Es gelang ihm, aus dem Fiſche einen elektriſchen Funken hervor zu locken, und einer der Anweſenden, welcher die Verwegenheit hatte, das Thier mit beiden Händen zu ergreifen, erhielt einen ſo gewaltigen Schlag, daß, wenn er bis dahin noch an der Elektricität des Fiſches gezweifelt, alle ſeine Zweifel jetzt vollkommen beſeitiget worden ſein müſſen. Die Elektricität ſcheint den allerintenſiveſten Charakter zu haben, weil ſie ſich ſogar dann ſchon fühlbar macht, wenn man nur die Hände in das Waſſer ſteckt, in welchem der Aal ſich befindet. Auf einen einzigen Schlag bog ſich nicht allein die Nadel des Galvanometers, ſondern man erhielt auch auf der Stelle die chemiſche Thätigkeit und die magnetiſche Induction. (245)

Smyrna, 23. Oktober. (Verbeſſerung der bäuerlichen Verhältniſſe der Raja's.) Ein neuer kaiſerl. Ferman verfügt, daß die Bauern, welche vorher wie Sklaven behandelt worden, künftig ihr Forum beim Kadi haben ſollen, ohne deſſen Spruch keine Bedrückung gegen ſie mehr Statt finden darf. Noch enthält der Ferman den Befehl, daß von nun an kein Raja vor dem 20. Jahre zum Uebertritte zu dem Islam zugelaſſen werden ſoll. Früher waren viele Knaben, theils auf gewaltſame Weiſe, theils durch Ueberredung dazu gezwungen worden. Dieſer kaiſerliche Befehl kommt einer Bauern-Emancipation gleich, und macht in Salonich und Seres unbeſchreiblichen Eindruck. (252)

Madrid, 3. Nov. (Valencia in Belagerungszuſtand erklärt.) Valencia wurde am 26. Okt. durch den General Lopez in Belagerungszuſtand erklärt. Am 29ſten verhaftete die Nationalmiliz mehrere Perſonen in den umliegenden Dörfern, und während der ganzen Zeit »wurde (wie die Blätter verſichern) die Ruhe und Ordnung keinen Augenblick unterbrochen.« Die Exaltirten jubeln hierüber dieſe Auftritte, zu denen die Regierung ſchweigen muß, da ſie ja ſelbſt die Errichtung einer Repreſſalienjunta in Saragoſſa genehmigt hat. Anders aber iſt den 104 gefangenen Offizieren von der Diviſion Pardinas, die ſich in Horcajo befinden, zu Muthe. Sie ſind der peinlichſten Angſt hingegeben, daß ſie das Leben, welches ſie, nicht mit Vermehrung ihres Ruhms, auf dem Schlachtfelde retteten, nunmehr, in Folge der Auftritte von Saragoſſa, im Kerker verlieren werden. Sie ſchrieben deßhalb am 16. Okt. an den General San Miguel einen Brief, um ihn aufzufordern, ja keine Gewaltthaten gegen Karliſten auszuüben, weil ſie unfehlbar als Repreſſalie niedergemacht werden würden. Sie fügen hinzu, daß der Sieger ſie bis dahin mit allen Rückſichten behandelte. Dieſer Brief, und die Namen ſämmtlicher Offiziere, ſind hier gedruckt erſchienen, und es iſt vorauszuſehen, daß wenn die Regierung den durch das Volk vollzogenen gewaltſamen Repreſſalien nicht alsbald Einhalt thun kann, ein Blutvergießen ohne Ende entſtehen wird. (247)

(Madrid in Belagerungszuſtand erklärt.) Das Eco del Comercio ſtellte dieſen Morgen als Thatſache auf, daß der Herzog von Frias 10.000 Piaſter aus der Staatskaſſe genommen habe, um mit dieſer Geldſumme ſeinen in den Händen der Faktioſen befindlichen Schwiegerſohn auszulöſen. Dieſe Verläumdung verfehlte auch nicht ihre Wirkung. Schon am Nachmittage verſammelten ſich Gruppen des Pöbels an der Puerta del Sol, und kündigten ihre Abſicht an, eine gegen die Miniſter gerichtete Emeute vorzunehmen. Nach eingebrochener Dunkelheit brach dieſe mit dem Geſchrei: »nieder mit den Miniſtern! es lebe die Freiheit!« aus. Einige Kavallerie Patrouillen ſprengten die Meuterer auseinander; die im Poſthauſe befindliche Hauptwache der Nationalmiliz zog ſich in das Innere zurück, und verſchloß die Thüre des Eingangs. Um 8 Uhr wurde in allen Straßen Generalmarſch geſchlagen. Das Alarmſchlagen und Flintenfeuer dauert bis jetzt fort, ohne daß ich mir erklären kann, wer eigentlich der Feind ſei, da die wenigen Truppen, die ſich in Madrid befinden, im Prado aufgeſtellt ſind. Ich bemerkte nur, daß Poſten von Nationalmilizen an den Straßenecken aufgeſtellt ſind, und wie es ſcheint, zu ihrem Vergnügen in die Luft feuern. Man ſagt mir ſo eben, der größere Theil der Nationalmiliz ſei gut geſinnt, und habe den Palaſt des Herzogs von Frias beſetzt. Man ſchoß auf den Generalkapitän Quiroga. Es iſt eine Proklamation verleſen worden, Kraft deren Madrid in Belagerungszuſtand erklärt wird. Im Poſthauſe iſt ein Kriegsgericht niedergeſetzt, um alle Rebellen ſogleich zu richten. Der ſchönſte Mondſchein erhellt alle Straßen. (248)

Bayonne, 8. November. (Munagorri's Einrücken durch die Chriſtino's verhindert.) Es war Alles für das Einrücken Munagorri's vorbereitet. Man hatte ihm Waffen und Munition für einen Theil ſeiner Leute, die noch ziemlich gut organiſirt waren, nachgeführt. Er hatte im Sinn, die Grenze bei Valcarlos zu paſſiren: im Augenblick aber, wo er ſich in Marſch ſetzte, erhielt er von dem Kommandanten dieſes Chriſtiniſchen Poſtens, Herrn Aguerre, die Anzeige, daß er nicht ermächtigt ſei, ihn einrücken zu laſſen, und daß der Obergeneral in einer Depeſche von Pancorbo melde, daß er von der Regierung Inſtruktionen darüber verlangt habe. Dieſe Bewegung, welche die Karliſten als eine rückgängige betrachten werden, wird eine üble Wirkung hervorbringen, wenn der Befehl, neuerdings vorzurücken, nicht bald eintrifft. (249)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Samſtag den 17. d. M. wurde zum erſten Male »der metamorphoſirte Bräutigam,« Luſtſpiel in 2 Akten nach Scribe von einem ungenannten Bearbeiter, mit günſtigem Erfolge gegeben. Beſonders ſprach der 2te, an Situationen und Mißverſtändniſſen reiche Akt an. — Mad. Klein und Dlle. Leinſitt, die Herren Nolte, Zöllner, Ardeſſer theilten unter ſich den Beifall über ihre Darſtellung. Sie ſowohl als der Dichter wurden gerufen; da aber ein unbekannter Dichter nicht erſcheinen kann, ſo ſprach Herr Zöllner den Dank des Unbekannten aus.

Hierauf folgte ebenfalls zum erſten Male ein von dem nie alternden Rainoldi zuſammengeſetztes komiſches Divertiſſement, — eine Prüfung der in dieſer Gattung an dieſem Theater vorhandenen, noch nicht ganz gereiften Kräfte, aus der Mad. Mehlig und Herr Skribani, Mad. Rainoldi und Dlle. Maier, ſo wie der Geſammtfleiß und die Wirkſamkeit des Erfinders und Lehrers nicht unbelohnt hervor gingen. —e—

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Kirchenmuſik.

Tell's große Meſſe wird Donnerſtag am 22. November um 11 Uhr unter Mitwirkung der erſten und ausgezeichnetſten Künſtler und Künſtlerinen Wiens beim Cäcilien-Feſte in der k. k. Hofkirche der P. P. Auguſtiner aufgeführt.

Kunſt-Blatt.

Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand.

Vierter Bericht.

Tognoli lieferte in einem ziemlich großen Rahmen eine brave Arbeit: Eutimius von Locri, der dem Dämon Lidantes zu Temeſſa die dieſem zum Opfer beſtimmte Jungfrau entreißt und denſelben zwingt, ſich in's Meer zu ſtürzen. Sehr brav ſind die beiden männlichen Figuren, von denen die des Eutimius wackere Zeichnung, beide aber viel Ausdruck haben, letzterer die Spannung aller Sehnen, indem er nach dem fürchterlichen Feinde den Wurfſpieß ſchleudert — an dem Dämon, die ohnmächtige Wuth des Böſen, den ſeine Strafe ereilt, alles lobenswerth; minder jedoch die weibliche Geſtalt, welche ſich an den vorgeſtemmten Fuß ihres Retters klammert, das Entſetzen in den entſtellten Zügen; wozu aber der Maler die Höhle des vor Schrecken halb offenen Mundes gar ſo arg bedacht und beinahe braun ſchattirt hat, weiß ich nicht. Alles Uebrige iſt untadelhaft.

Benivello della Chiesa leiſtete Gutes, beſonders in ſeinem erſten Gemälde: Anna von Bretagne, die ihrem Gemahl Karl VIII. über die Alpen ein Armeekorps zuführt und im Nebel den rechten Weg verfehlt. Sowohl die Art, wie dieſe Nebel gegeben ſind, als auch die Formation des Hochgebieges, deſſen zackige Kanten hie und da durch das ringsumher lagernde Gewölbe ſichtbar wird und in furchtbarer Pracht gegen Himmel ſtarren, ſo wie die einzelnen Haufen, welche die ſchweren Dünſte unterſcheiden laſſen, verdient Anerkennung. Weniger dankbar ſchien mir der Stoff des zweiten Gemäldes: wie die Prinzeſſin von Belmont durch den Geſang des Tenor Raff von ihrer Geiſtesverwirrung geheilt wird. — Ja, könnte man den Geſang eines Rubini malen, das wäre freilich eine ſchöne Sache: mit einem Worte, das Sujet iſt zu pſychologiſch, und ſo weit hat es die Lehre von den Seelenkräften und deren Thätigkeit doch noch nicht gebracht, daß man Curen, wie die der Madame de Belmont, ſollte malen können. Noch ſind von dieſem Meiſter zwei Gemälde: Ein Sklavenhändler von Smyrna, der ſeine ſchöne Waare feilbietet, und: Gallilei in den Gefängniſſen der Inquiſition.

Von Gualdi, deſſen Bildes der Korſar und Medora ich bereits erwähnt habe, befand ſich noch ein Portrait des Malers unter den ausgeſtellten Gemälden; Gualdi wählte den Moment, da die Morgenſonne durch den rothen Fenſtervorhang das ganze Profil ſeines Geſichtes röthet; alſo ungefähr daſſelbe, was Amerling bei ſeiner ſchönen Schlafenden beſonders hervorzuheben ſuchte; die Täuſchung iſt bei beiden Bildern glücklich, abgerechnet, daß der Stoff des teutſchen Malers an ſich ſchon viel dankbarer iſt, ein Parallel wird man von mir nicht erwarten. Endlich gedenke ich noch eines Jägerbildes von Borletti, an welchem, außer der Phyſiognomie, welche Portrait, und ſo ziemlich unbedeutend iſt, Alles brav war: Haltung und Jagdzeug, das Borletti beinahe eben ſo wahr zu geben weiß, wie Molteni, deſſen Waidmann ſchon früher beſprochen worden iſt. (Adria.)

Paris, 20. Oktober. (Kunſtausſtellung.) Geſtern ward hier die Ausſtellung der Kunſtgegenſtände, welche alljährlich aus Rom von unſern daſelbſt der Studien halber lebenden Kunſtjüngern der Akademie eingeſandt werden, im Palais des Beaux-Arts eröffnet, und erfreut ſich einer lebhaften Theilnahme des Publikums.

Unter den Bildhauerarbeiten, die zu ebener Erde aufgeſtellt, die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, iſt das erſte Stück nach der Reihe der

Ordnung als auch nach dem Veedienſte der Kompoſition, Brion's: »Faun« in Gyps. Die Figur hat Leben und Bewegung. — Jarochon's Basreliuf: »Charon,« iſt eine in Auffaſſung und Ausführung verfehlte Arbeit. Virgil ſagt: »Arcet navita tristis, d. h. der finſtre Fährmann hält die Schatten ab, die ſich alle in ſeinen Kahn drängen wollen; aber nicht: er ſchlägt ſie zu Boden, was unfehlbar der Fall ſein müßte, wenn der Akt dieſer Kompoſition plötzlich Leben gewänne. Der Fährmann der Unterwelt Jaeochon's iſt nicht der mürriſche Alte der Aeride, ſondern ein wüthender Matroſe, der ſeine Barke mit rohen Hieben gegen die Eindringlinge zu vertheidigen ſucht.

In der Architektur lieferten die Heeren Boulanger, Clerget, Leveül, Jamin und beſonders Battard Zeichnungen, denen das Verdienſt einer ſorgfältigen Ausführung und guten Geſchmackes nicht abzuſprechen iſt.

Die Kupferſtecherkunſt hat nur drei Piecen eingeſandt, unter denen ſich Martinet's Kopie der heil. Jungfrau auszeichnet.

Unter den Gemälden feſſelt, gleich beim Eintritte in den Saal, der Blick Reger's: »Moſes, die Mädchen von Jethro gegen die Schäfer von Mediom vertheidigend.« Dieſes Gemälde hat gute Einzelnheiten, aber auch mehrere Fehler. Die Hauptfigur iſt zu wild gehalten; in den Mienen der Schäferinen liegt kein Ausdruck von Schrecken, und warum ſich ihre Geſtalten in einen graulichen, dunkeln Dunſt verlieren, begreift man nicht. — Bei Weitem gelungener iſt eine Kopie nach Tizian, von demſelden Künſtler: »Ein Italiener erdolcht ein Weib.« Welche herrliche Kompoſition! Welche Staffage! Welch' Kolorit! Nehmen wir an, die modeene Schule hätte dasſelbe Sujet zu behandeln. Da wied uns eine wilde, rauhe, ſchreckliche Natur vorgeführt werden; die Sonne wird düſter, fahl durch die Wolken blicken; des Mörders Phyſiognomie wird den Ausdruck der Verzerrung durch hölliſche Leidenſchaften haben, ſein Opfer wird ſich in furchtbaren Konvulſionen ihm zu Füßen winden. Nichts von dem Allen in Tizian! Eine ſchöne, geoßaetige, aber wahee Statue; ein herrlicher Hügel, abee nicht maemorirt mit einer reichen Vegetation auf ſeinem Gipfel; voe demſelben auf einer grünenden Wieſe dee Mörder, der einem Weibe den Dolch ins Herz ſtoßt, welches mit gleicher Grazie und in gleicher Stellung wie die Schäferinen von Wattena, zu ſeinen Füſſen ausgeſteeckt liegt; zur Seite, in der Perſpektive, zwei Perſonen, die,. im ruhigen Zweigeſpräche begriffen, wahrſcheinlich der Ruckkunft derjenigen harren, die nimmer wiedeekehrt; endlich tief, tief im Hintergrunde eine glänzende Villa, den italieniſchen Landſchaften ſo eigen; und über das Ganze ein Himmel ausgeſpannt in dem ſchönſten, reinſten und duechſichtigſten Lichte! —

Das meekwürdigſte Stück der ganzen Sendung iſt jedoch das große Gemälde Flandein's, das nicht weniger als 12 Fuß in der Länge mißt. Chriſtus, das Auge vom ſanfteſten Wohlwollen beſeelt, den Arm leicht voe ſich hin ausgeſtreckt, um diejenigen zu bewillkommen, an die er die rührenden Woete richtet: »Laſſet die Kleinen zu mir kommen!« Dem Heiland zur Rechten ſteh'n die jüdiſchen Mütter mit ihren Kindern. Die Einen, etwas ungläubig auf den Propheten blickend, als wollten ſie in ſeinen Zügen leſen, ob ſein Herz aufrichtig, und der mütterliche Zweifel ſcheint bereits in Glauben überzugehen; die Andern, gläubiger, nähern ſich ihm, entſchloſſenen Schrittes, ihre Kleinen auf den Armen. Die Apoſtel, zur Linken, betrachten die Geuppe mit Theilnahme. Die Farbentöne dieſes großen Bildes ſind voller Haemonie; die Figuren mit außerordentlicher Wahrheit gemalt, beſonders die des voedeeſten Apoſtels, der ſich ganz im Profil darſtellt. Doch müſſen wir, bei aller Vollendung dieſes geoßartigen Werkes, Eines tadeln, das iſt die allzugroße Strenge im Enſemble. — Die chriſtliche Einfalt daef nicht ſinonim mit Rauhheit und Rohheit interpretirt weeden.

(Nach dem Mon. par. von Jul. S.)

Unterhaltungs-Blatt.

Albano.

Albano hatte ſein Glück in einem ernſthaften Bündniſſe, in einer tief begründeten Liebe von jeher geſucht. Seit ſeiner Kindheit und in der Folgenreihe der Jahre durch die Erfahrungen des Mißgeſchickes nachdenkend geworden, hatte er ſich ſorgfältig gehütet, ſich jener launevollen Leidenſchaften hinzugeben, welche im Anfange naturgemäß und wohlgefällig erſcheinen, jedoch auf immer ein unermeßliches Bedürfniß zur Zerſtreuung im tiefinnerſten Herzen haften laſſen, deſſen Begehren man ſpäter um jeden Preis zu erfüllen gezwungen wird. Das Leben ſchien ihm einen höhern Endzweck zu haben, als das bloße Vergnügen.

Er war Bildhauer, und glaubte, daß die friedliche Arbeit, der er oblag, und die Klarheit des Erfaſſens unverträglich ſeien mit jener Verderbniß der Seele, welche ohne Unterlaß giftige Dünſte von ſich haucht. Auch wollte er, um ein großer Meiſter zu werden, in ſeinem ſo emſig mühſamen Beruf der Bildnerei zugleich vollkommen echt ſein, und bieder, ſowohl nach Innen, wie von Außen, in ſeinem leiſeſten Gedanken ſo gut wie in der kräftigſten ſeiner Thaten.

In ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre war er nur einem einzigen Weibe begegnet, der er ſein ganzes Daſein hätte widmen können. Sie war die Schweſter eines ſeiner Freunde; er hatte ſie oft geſehen am häuslichen Herde, dieſem Sanktuarium der modernen Zeiten. Sie war ſo rein, dieſe Jungfrau, daß alle Roſen des Frühlings nicht friſcher und ſchöner erſchienen, als ihre lieblichen Wangen. Albano's Neigung war mächtig angefacht worden, in Folge der Zeit aber machte ihn die ſüße Hoffnung, wieder geliebt zu ſein, zum Glücklichſten der Erde, denn es war ihm nicht allein erlaubt, dieſes köſtliche Kleinod werth zu ſchätzen, ſondern auch für die Zukunft deſſen legitimen Beſitz zu verlangen.

Der Vater der Mademoiſelle Letourneur, deren Geburt eine hochgeſtellte, und deren Glücksumſtände nur ſehr mittelmäßige waren, wurde von Napoleon zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Gefilde von Waterloo entſandt. Nachdem ſich die Mutter von dieſem ſchmeezlichen Schlage wieder erholt hatte, koncentrirte ſie alle ihre Kräfte und ihre ſämmtliche Habe auf die Erziehung ihrer beiden Kinder. So lebte denn dieſe in vieler Beziehung intereſſante Familie auf einem ſo ziemlich glänzenden, ihrem Stande angemeſſenen Fuße. Des Abends nahm man eine gewählte Lectüre zur Hand, manchmal wurden Konzerte oder ausgezeichnete Soireen beſucht, das Muſeum des Louvre im Winter, Verſailles im Sommer; mitunter wurde auch bei beſonders feierlichen Gelegenheiten eine Loge gemiethet im Theater Italien in der Oper, und ſelbſt in der Komödie Françaiſe.

Im J. 1832 unterlag der Bruder der Mademoiſelle Letourneur der Cholera. Während ſeiner Krankheit pflegte ihn Albano mit unermüdlichem Eifer, und trotzte jeder Gefahr der furchtbaren Krankheit. Es bat ihn aber auch jener auf dem Sterbelager, einen Freund ihm zu erſetzen auf dieſer Erde bei ſeiner zur Witwe gewordenen Mutter und bei ſeiner Schweſter, welche beinahe zweifache Verwaiſung bedrohte. Albano nahm Gott zum Zeugen, daß er die Pflichten der pünktlichſten und hingebendſten Freundſchaft erfüllen werde. Mutter und Schweſter ſtanden weinend und jammernd Albano zur Seite, während dieſer den armen Sterbenden tröſtete mit heiligen Verſprechungen, und in einigen Minuten nachher liebend die Augen ſchloß.

Mlle. Michelle Letourneur wurde durch die Zuneigung Albano's milder geſtimmt. Ihre Einbildungskraft ward durch ſo viel Güte, Liebe, Muth und Ausdauer erhöht. Seit Langem ſchon mußte ſie ſich die aufrichtigſte und hochachtungsvolle Neigung geſtehen, welche ihr Albano einflößte. Nach dem Tode ihres Bruders aber fing ſie an, ihn als ihren natürlichen Beſchützer zu betrachten, wie einen Freund, ja ſelbſt wie ihren Gemahl. Sie zeigte ihm ihre Stickereien, ſie ſang ihm ihre beſten Lieder, und trieb mit ihm tauſend bezaubernde Scherze. Manchmal ſah ſie ihn ſchmachtend an, ohne an etwas Unrechtes zu denken; oft ſchmollte und grollte ſie mit ihm, und immer endigte ſie mit einer Verzeihung, mit jener unſchuldvollen Treuherzigkeit einer Schweſter, die den Kuß des Bruders auf die Stirne empfängt. Einen Moment nur glaubte ſie bei ſich ſelbſt, ſie liebte ihn von ganzem Herzen und für ihr ganzes Leben. Aber ach, es war doch nur Täuſchung.

Was auch den ernſten Künſtler nach und nach am meiſten bewog, ſich von dieſem jungen Mädchen mit gänzlicher Dahingebung einnehmen zu laſſen, war ihre Schönheit, eine Schönheit, die er tief in ſeinem Innerſten fühlte. Sie hatte ſchwarze Augen, deren flammender Blick ſich immer tiefer in den Grund ſeiner Seele einbohrte. Albano hätte das Los, um welches er in der Kunſt ehrgeizte, geopfert, hätte er die Gewißheit erlangt, der Erſte zu ſein, der ihr Gedanken der Liebe einflößte.

Er vernachläßigte keine Mittel, um in ihren Augen als der liebenswürdigſte, der ergebenſte Freund, der achtungsvollſte und zugleich zärtlichſte Liebhaber zu erſcheinen. Von einer ſolchen ſchrankenloſen Achtung glaubte er, ſie zu einer geheimen Bewunderung nöthigen zu können, die doch ohne Zweifel weniger gleichgiltig ſei, als bloße Freundſchaft. Von hier aus wae denn nur ein Schritt noch zur gebietenden und Alles umfaſſenden Leidenſchaft.

Man glaube aber ja nicht, daß Albano ſeine Eroberung mittelſt einer rohen Sentimentalität zu bewirken gedachte. Alle Morgen, bei böſer und ſchöner Jahreszeit, unter Regen, Schnee und Hagel bemühte ſich der verliebte Künſtler ganze Stunden auf einer feenen Lauer wie durch Zufall zuzubringen, um das Voebeigehen des Mädchens, wenn ſie von ihrer Mutter zu der Stunde des Singlehrers begleitet wurde, mit liebendem Auge zu verfolgen. In der Nacht war er noch ſchlechter daran. Oft bewachte er ihre Schritte, um tief aus der Straße herauf die Fenſter ihres Gemaches zu beobachten, und den Augenblick, wo ſie nach Erlöſchung des Lichtes einſchlief, zu erwarten. Da Michelle eine große Liebhaberin von Blumen war, brachte er ihr oft mitten im Januar einen Veilchenſtrauß, der ihm ſeinen letzten Thaler gekoſtet hatte. Ich vergaß zu berichten, daß er in einer Armuth lebte, die beinahe ans Elend grenzte. Eine unbegreifliche Ungerechtigkeit des Himmels hatte über dem Schickſale ſeiner unglücklichen Aeltern gelaſtet; er verlor ſie ſchon ſehr frühe, und hatte nur ihre zärtliche Liebe zu ihm, und nie ihre Glücksgüter zu beweinen. Seine ganze Exiſtenz hing daher

von ſeiner Arbeit und von ſeinem Talente ab. Nichts deſto weniger, ſtatt ſich auf die mäckleriſche Zunutzemachung einiger ſeiner Kunſt unwürdiger Produkte zu verlegen, behielt er einen edleren Zweck im Auge, jenen, den vom Vater ihm überlaſſenen Namen berühmt zu machen. Albano war in dieſer Hinſicht nicht zugänglich einer perſönlichen Genügung, welche übrigens immer wohl zu entſchuldigen iſt; doch ſah er, daß er unmöglich beſſer handeln könne, um die unſelige Obſkurität eines ihm ſo theuren und heiligen Andenkens zu vernichten. Er ſchonte keine Mühe, ſich eine ſolide Zukunft und einen verdienten Ruf zu erwerben; denn im Allgemeinen hielt er nichts auf äußeren Schein, im Innern ſeines Herzens aber, und ſeiner Liebe insbeſondere, dachte er wohl anders. Unterdeſſen ward Mademoiſelle Letourneur wohl immer von einem ſeltſamen Gefühle von Unbehaglichkeit in der Nähe des jungen Mannes durchdrungen, der für ſie zu ernſt war. Die Tiefe von Albano's Leidenſchaft und ſeiner ganzen Empfindungsweiſe verurſachten ihr, wie der Abhang eines Abgrundes, einen unerklärlichen Schauer.

Die brüderlichen Vertraulichkeiten hörten plötzlich auf; das junge Mädchen wandelte nun eine andere Straße, die ſie freiwillig gewählt hatte, manchmal ſah ſie ſich noch um; aber bei jeder Ueberlegung ihres kleinen Gewiſſens, entſchuldigte ſie ſich mit jener inſtinktmäßigen Furcht, deren Schauer ſie ſich unmöglich erwehren konnte; bei Albano's Anblick geſtand ſie ſich, daß die unmuthige und geheimnißvolle Düſterheit des Bildhauers zu ſchwermüthig für ſie ſei, die in das Leben eintrat, wie ein aufſtrebender Vogel, mit leichten und flatternden Fittigen; doch betrog ſie ſich ſelbſt durch dieſes natürliche Vertrauen, das den Frauen eigen iſt, um nicht vor der Zeit das Räthſel ihrer theuerſten Vorurtheile zu zerſtören. Obgleich unſchuldsvoll, war ſie beinahe kokett, und Albano's Liebe, der ſie übrigens nicht mißtrauen konnte, reizte weniger ihre Neugierde, als die geſchickten Aufmerkſamkeiten eines jungen Arztes, der ihr während der Krankheit des Bruders eben ſo viele Sorgfalt bewies.

Dennoch hatte Hr. Pekray ein ziemlich abſtoſſendes Geſicht; ohne gerade unförmliche Züge zu haben, fand man an ihm bei näherer Prüfung eine abſcheuliche Häßlichkeit, ein aufgeblaſenes Aeußere, grüne Augen, wie eine Katze, dicke, hervorſtehende Lippen, eine kurze Stirne und faſt gar kein Kinn; bloß ſeine elegante und faſt geſchmackvolle Toilette, machte ihn einiger Maßen erträglich; er ſpielte den Mann von Bildung und machte ſich durch eine unverſchämt ſtolzthuende Wichtigkeit breit; übrigens tanzte und walzte er ziemlich ausgezeichnet, und machte dieß, ſo viel er auch Arzt war, gerne bemerklich. Begegnete es ſich, daß er in einer Quadrille den Kavalier von Mademoiſelle Letourneur machte, ſo richtete er einige fade Schmeicheleien an ſie: beinahe immer wurden dieſe Trivialitäten beſſer verſtanden, als die gewählte Artigkeit Albano's.

Der Doktor wurde ſeiner faſſionablen Pretenſionen wegen für reich gehalten, auch rühmte er ſich eines ausländiſchen Urſprunges, er verhehlte nicht die Vortheile, die ihm ſein Stand both, bedauerte ſeine eheloſe Abgeſchiedenheit mitten in Paris; bei Gelegenheit ließ er merken, nichts ſehnlicher zu wünſchen, als in eine Familie eingeführt zu werden, die ihn, je nachdem er ihr zuſage, durch eine Heirath nach ſeinem Wohlgefallen in die große Welt einführe.

Herr Pekray war filzig, aber auch ziemlich neidiſch dabei; die aufrichtigſte Urſache ſeiner Heirathsluſt war der Neid gegen Albano. Er begann, als Beide zuſammen in der Krankheit dem jungen Letourneur Beiſtand leiſteten, der Eine als Sohn vom Hauſe, der Andere als ein Arzt, den man bezahlt und morgen abdanken kann. Dieſer Neid verzehrte ihn vollends, als Michelle ſich nicht unterſtand, ſeine Anordnungen auszuführen, bevor ſie dieſelben nicht ihrem Halbbruder Albano gezeigt hatte. Darum nahm ſich Herr Pekray vor, dieſes gute Einvernehmen durch ſein Nachegefühl und Haß zu zerſtören; um dieß zu Stande zu bringen, verlegte er ſich auf das zweimal ſo mächtige Doppelmittel untergeordneter Geiſter: Kriecherei und Beharrlichkeit.

Der Bildhauer hingegen hatte durch die Unmäßigkeit ſeiner Selbſtverläugnung Michelle daran gewöhnt, nicht mehr den Preis jener Prüfungen zu erkennen, die er ſich auferlegen wollte, um ſie zu verdienen; ſie endigte daher auch mit der Meinung, ihm zu viel Dankbarkeit ſchuldig zu ſein, als daß er ſie nicht für undankbar gehalten hätte, würde ſie ihn bloß durch eine naive und freiwillige Liebe achten. Bald liebte ſie ihn nur aus Verbindlichkeit, endlich um ſich einer Schuld zu entledigen. Darum gab ſie ſich dieſem Gedanken auch mit einer ſolchen ſkrupulöſen Gewiſſenhaftigkeit, als ſie nur vermochte, hin. Sie bemühte ſich, großmüthig zu erſcheinen und wollte es ohne Zweifel auch ſein. Doch kamen die Sorgfältigkeiten des Künſtlers am Ende ungelegen. Albano, der ſeinem Geſtirne ſchon mißtraute, ſchöpfte Verdacht, er machte ſich auf eine andere minder zu entſchuldigende Weiſe furchtbar, als durch ſeine zu ernſthafte Liebe. Es blieb ihm nichts übrig, als ſich mit jener ganzen willenloſen Sympathie, die ſie für ſeinen Nebenbuhler hatte, verhaßt zu machen. Dennoch zauderte dieſer Nebenbuhler einen Moment, ob er ſeinen Triumph vervollſtändigen ſolle. Er bereute es ein unangenehmes Verhältniß angeknüpft zu haben, wollte bloß einen Scherz daraus machen, endlich, wenn es möglich wäre, ohne ſich vor der Welt durch eine Indelikateſſe zu ſchaden, von dieſem Hauſe zurückziehen. Er ſtellte ſich außerordentlich erſtaunt über Albano's Abweſenheit, der ſeine Beſuche plötzlich abgebrochen hatte. Herr Pekray unterſtand ſich, einige leiſe Vermuthungen über die Weiſe, wie dieſe Laune, dieſer Groll entſtehe, laut werden zu laſſen, endlich zeigte er ſich ſo offenbar, daß Michelle und ihre Mutter ſich die Zweifel nicht mehr verhehlen konnten, die ſie als Gewißheit zu betrachten nie die Abſicht gehabt hatten. Nun benahm ſich Herr Pekray wie ein Stoiker. Er erklärte auf die Hand eines Mädchens, das er anbethete, zu verzichten, wenn ſie ihm eine Liebe opferte, die zwar an Kraft nicht, gewiß aber an älteren Rechten der Zärtlichkeit den ſeinigen überlegen wäre.

Mutter und Tochter bereuten zu ſpät, ſie erinnerten ſich in der That an die tauſend unſchätzbaren Eigenſchaften des Künſtlers zurück, die ſie verachtet oder wenigſtens vergeſſen hatten. Doch jetzt war die Zeit vorüber.

Uebrigens mußte auch Madame Letourneur, die zwei ſo beweinenswerthen Verluſte, ihres Gatten und Sohnes betroffen hatten, in Erwägung ziehen, daß, wenn der Tod auch ſie hinweg nähme, ihre Tochter ſchutzlos in der Welt zurück bleibe und ſehr zu bedauern ſei. Für dieſe mütterliche, ſo ängſtigende Unruhe gab es nur Ein Mittel: Heirath. Zuerſt hatte ſie gedacht, Albano beſitze ein ſo gutes Herz und aufgeweckten Geiſt, daß ſeine Gattin niemals ihm Laſter oder wirkliche Lächerlichkeiten vorzuwerfen haben würde. Er war aber ein Künſtler ohne Vermögen, ohne ſichere Stellung, ohne Ausſicht in die Zukunft, ohne genügende Exiſtenzmittel, ohne rechtzufertigende Hoffnungen. Wie ſollte man vernünftiger Weiſe ſich mit ihr beſchäftigen? Welche Neigung, welche Erkenntlichkeit würde ihn für das ausſchließende Intereſſe ihres geliebten Kindes begeiſtern? Madame Letourneur war nicht blind, andererſeits hatte ſie die Fortſchritte des jungen Arztes in dem Herzen ihrer Tochter wohl beobachtet. Sie glaubte nicht, daß ein ſolches Opfer ſo über alle Maßen für Albano ſchmerzlich ſein würde. Selbſt die beſten Frauen ſetzen kühn voraus, daß der Liebesſchmerz eines Mannes immer erheuchelt ſei. Albano war wirklich in der Liebe ein Janſeniſt. Er machte ſich bei jeder Gelegenheit Gewiſſensfälle, ſo ſehr fürchtete er in ſeiner Leidenſchaft Egoiſt zu ſein und er war es noch zu wenig; ſobald er dennoch zweideutigen Vorzug bemerkte, den Michelle ſeinem Nebenbuhler gab, glaubte er ſich von einem Kampfe zurückziehen zu müſſen, wo es ihm ſchien, daß, um den Sieg kämpfen, ſchon unterliegen heiße. Er hatte alſo durch eine Abweſenheit von einigen Tagen dieſem immerwährend gebietheriſchen Einfluße und den Erinnerungen ſeiner ganzen Jugend entſagt. Vielleicht hoffte er, dieſe Abweſenheit würde eine lautere Sprache führen, als alles andere; vielleicht erwartete er bedauert, erſehnt, geſucht zu werden! Doch erhielt er am Ende nichts als ein ſehr ceremoniöſes Schreiben von Madame Letourneur.

Der Bildhauer las das Billet mit feurigem Eifer und verſtand vollkommen deſſen ganze Bedeutung. Es handelte ſich um ein Familienamt. Man wollte ihm eine Neuigkeit von einiger Wichtigkeit anvertrauen und von ſeinem immer ſo nützlichen und unintereſſirten Gedanken hierüber profitiren. In einem ſehr kurzen Poſtſkript beklagte ſich die Schweſter, in einem der wichtigſten Wechſelpunkte ihres Lebens von dem Bruder verlaſſen zu ſein. Doch war das Ganze geheimnißvoll, zurückhaltend und kalt. Albano entſchloß ſich, der Einladung zu folgen.

Bei ſeiner Ankunft in dem Vorzimmer des Gemaches, welches Madame Letourneur und ihre Tochter bewohnte, traf er den Arzt, der ſingend, und ohne ſich anmelden zu laſſen, hereintrat. Albano ſelbſt hatte noch nie es gewagt, ſo viel Vertraulichkeit zu zeigen.

»Gehen Sie zuerſt hinein,« ſprach ihn Herr Pekray an, „an mir iſt es, die Honeurs zu machen. Gehöre ich nicht zum Hauſe?“

Dieſe Rede drückte wie Stein auf Albano's Herz. Er begrüßte mit mehr Verdruß als Verlegenheit die beiden Frauen, denen er Vorwürfe zu machen das Recht dazu glaubte. Sie aber warfen ihm im Gegentheile ſeine lange Abweſenheit vor; indem ſie aber ſich zärtlich ſtellen wollten, bemerkte man nun ihren Eifer, es zu ſchelnen. Herr Pekray ſeinerſeits affektirte eine außerordentliche Höflichkeit. Albano brachte ihn mit einem einzigen Blicke zum Schweigen, mußte ſich aber ſelbſt geſtehen, daß alles verloren ſei. In der That machte die Mutter ihrer Tochter ein Zeichen, ſich ans Piano zu ſetzen und Herr Pekray, neben ſeiner lieblichen Braut ſtehend, rächte das ihm von Albano auferlegte Schweigen durch alle Arten von Liebkoſungen und Sorgfältigkeiten, welche einen unglücklichen Nebenbuhler beunruhigen.

(Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 240. Mittwoch, den 21. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Prag, 18. Nov. (Einweihung des neuerbauten Schulhauſes in **Abertham**, Elbogner Kreiſes.) Die Errichtung einer eigenen Schule in dieſem Bergſtädtchen war ein ſeit vielen Jahren gefühltes Bedürfniß, welchem jedoch bei der Dürftigkeit der dortigen Gebirgsbewohner bisher nicht abgeholfen werden konnte. Da übernahm Frau Eva Buchholz aus Wien, vom menſchenfreundlichen Wohlthätigkeitsſinne geleitet, die Koſten für die Erbauung eines Schulgebäudes in dem genannten Orte. Der im Jahre 1837 begonnene Bau dieſes zur Aufnahme von 267 Schulkindern geeigneten Gebäudes wurde im Laufe des heurigen Jahres mit einem Koſtenaufwande von 6873 fl. 56 kr. C. M. vollendet, zu welchem gemeinnützigen Zwecke Frau Beatrix von Bechſallner einen Beitrag von 100 fl. C. M., dann die Eingeſchulten und einige Jurisdizenten der Herrſchaft Schlackenwerth und Stadt Bärringen die Hand- und Zugarbeiten beiſteuerten. Die feſtliche Einweihung dieſes Gebäudes wurde am 5. Auguſt 1838 nach vorausgegangener kirchlicher Andacht im Beiſein des k. k. Herrn Gubernialrathes und Kreishauptmannes, Freiherrn v. Karg-Bebenburg, des Joachimsthaler Hrn. Bezirksvikars und Ortsſchulaufſehers, P. Leopold Huß, der edlen Stifterin und des Stadtgerichtsperſonals, dann der Schuljugend und einer großen Anzahl der Einwohner des Orts gefeiert. (266)

Ofen. (Beförderung der Holzzufuhr.) Der Magiſtrat der königl. Freiſtadt Ofen hat zur Beförderung der Holzzufuhr bei dem drückenden Holzmangel und dem Eintritte des Winters publicirt, daß alle Schiffe, welche Holz zuführen werden, bis zu Ende dieſes Jahres von dem Pfahl- und Standgeld (Karó és holypénz) befreit ſein werden. —u— (259)

Peſth. (Creirung eines Doktors der Theologie. — General-Seminarium.) Am 25. Oktober erhielt Jakob Nachtigall aus dem Piariſtenorden von der theologiſchen Fakultät die Doktorwürde, nach vorangegangener Diſputation in dem großen Univerſitätsſaale. Von den Opponenten diſputirte der Dekan der theologiſchen Fakultät Johann Szabó gegen ſeine Theſis, daß die Widerſprüche in der Bibel nur ſcheinbar ſeien; der Profeſſor Johann Szilaſy gegen die Theſis, daß die chriſtliche Moral vor der philoſophiſchen den Vorzug verdiene; der Präfekt des General-Seminariums, außerordentlicher Profeſſor der Theologie und Herausgeber der magyariſchen theologiſchen Zeitſchrift »Szion,« Johann Gyarmathy, gegen ſeine Theſis über die Unfehlbarkeit der katholiſchen Kirche, allein er vertheidigte mit Einſicht und gründlicher Gelehrſamkeit ſeine Theſen und widerlegte mit Gewandtheit die gemachten Einwürfe. — Aus dem Verkaufe der in Druck erſchienenen diesjährigen magyariſchen Arbeiten der Zöglinge des Peſther General-Seminariums, deren Ertrag zur Unterſtützung der durch die Ueberſchwemmung verunglückten Peſther beſtimmt war (zu den Druckkoſten hatte der Roſenauer Biſchof Johann v. Scitovßky 250 Gulden großherzig beigeſteuert), wurden 428 fl. 48 kr. eingenommen, welche am 30. Oktober dem königl. Rath und von Sr. kaiſerl. Hoheit dem Palatin in der Unterſtützungsangelegenheit ernannten Kommiſſär, Herrn Gabriel von Lonyai, übergeben wurden. (Szion.) —u— (260)

Peſth. (Urtheil über die Gasbeleuchtung in dem magyariſchen Nationaltheater. — Fortſetzung der magyariſchen theologiſchen Zeitſchrift Szion.) Ueber die Gasbeleuchtung im magyariſchen Nationaltheater, die nach der Donauüberſchwemmung am 25. Oktober wieder neuerdings eingeführt wurde, nachdem der erſte Verſuch vor jener Kataſtrophe mißlungen war, urtheilt die Peſther Zeitſchrift »Honmüvész« folgendermaßen: »In Peſth wurde am 25. Oktober das Luſtſpiel »Szerelem mindent véghez visz« (Liebe vermag Alles) wiederholt. Das Theater war heute neuerdings wieder mit **Gas** beleuchtet. — Die Gasbeleuchtung ſchien nicht mehr Menſchen, wie ſonſt, zum Eintritte zu begeiſtern. Die Zahl des Publikums war ſehr mittelmäßig. Die Beleuchtung war herrlich und anmuthig, aber der durch das Gas verurſachte **Geſtank** unausſtehlich. Wir bitten und erwarten deſſen Beſeitigung.« — Herr Johann Gyarmathy wird ſeine theologiſche Zeitſchrift »**Szion**,« obgleich deren Abonnenten im laufenden Jahre die Druckkoſten nicht deckten, weßwegen im zweiten Semeſter wöchentlich nur eine Nummer erſchien, im künftigen Jahre erweitert herausgeben. —u— (254)

Peſth, 16. Nov. (Ankunft und Abreiſe des Fürſten Ghika.) Am 14. d. M., Vormittags um 11 Uhr, langte der regierende Fürſt der Walachei, Alexander Ghika, welcher inkognito, unter dem Namen Alexander v. Sandees, mit dem Range eines Oberſten und Ritters mehrerer Orden, nach Wien reiſet — begleitet von dem Oberſten Konſtantin Charesco und dem Sohne des ehemaligen Fürſten der Walachei Baizadi Scarlati Ghika und einem zahlreichen Gefolge — hier an, und nahm ſein Abſteigquartier in dem Gaſthofe »zum König von Ungarn.« Abends beſuchte der Fürſt die Oper im königl. ſtädtiſchen teutſchen Theater, welches er ſichtbar vergnügt verließ. Geſtern verließ der erlauchte Gaſt dieſe Stadt, ſehr zufrieden mit ſeinem kurzen Aufenthalte daſelbſt, und ſetzte ſeine Reiſe nach Wien fort, nachdem er zuvor dem Herrn Stadthauptmann, mit dem der Fürſt faſt ununterbrochen konverſirte, durch ſeinen Oberſten eine goldene ſchwere Tabatiere als huldvolles Andenken hat überreichen laſſen. (O. u. P. Ztg.) (263)

Mailand, 12. Nov. (Abreiſe des Großfürſten Thronfolgers nach Venedig.) Der Großfürſt, **Thronfolger von Rußland**, verließ vorgeſtern früh die lombardiſche Hauptſtadt und ſchlug den Weg nach Venedig ein. Hier bleibt das Andenken an Seine wahrhaft fürſtliche Freigebigkeit, an die Vergnügungen, die ihm bereitet wurden, woran größtentheils auch das Publikum Antheil nahm, und wovon ich in meinem Letzten nur einige Abendunterhaltungen und das Manöver unſerer Feuerlöſcher oder Pompieri nicht genannt habe. Daß von Ihm alle Merkwürdigkeiten Mailands beſehen wurden, verſteht ſich von ſelbſt. **Marcheſi** erhielt den ehrenvollen Auftrag die Büſte dieſes liebenswürdigen Prinzen anzufertigen. (264)

Ausland.

Leipzig, 15. Nov. (Raubmord.) Leider hat ſich vergangene Nacht ein ſeit langer Zeit bei uns unerhörter Fall zugetragen. Der hieſige Bäckermeiſter Johann Gottfried Wießke der Aeltere wurde in vergangener Nacht in ſeiner auf der Nikolaiſtraße gelegenen Wohnung erſchlagen und beraubt. Das Entſetzen der Bewohner unſerer Stadt über dieſe Frevelthat iſt um ſo größer, weil ſie mitten in der Stadt verübt wurde. Unſere thätigen Behörden ſind eifrig mit der Unterſuchung dieſer Sache beſchäftigt. (Leipzig. Ztg.) (261)

Hamburg, 12. Nov. (Schnellſte Reiſe.) Das Schiff Thomas Lowry, Capitän Bulley, am 29. Okt. von Kanton in Dover angekommen, hat die ſchnellſte Reiſe gemacht, von der man je gehört. Das Schiff ging nämlich am 6. Juli von Macao ab, paſſirte die chineſiſche See gegen einen ſchweren Süd-weſt-Monſun und ankerte auf der Rhede von Angier in der Sundaſtraße am 12. Auguſt, ſegelte folgenden Tages wieder ab, und kam nach 41 Tagen, am 23. September, in St. Helena an; am 24. Sept. wieder von dort abgehend, kam es nach 34 Tagen in Dover an, mithin von Angier in Allem in 75 Tagen. (268)

Brüſſel. (Eiſenbahnen. — Der Prinz von Montfort.) Die belgiſchen Eiſenbahnen beförderten im September 287,000 Reiſende und trugen 632,737 Franken ein. — Es heißt, daß der Prinz von Montfort ſich in Brüſſel definitiv niederlaſſen will. —u— (256)

Stockholm. (Bevölkerung von Schweden.) Die Impopulation von Schweden iſt ſeit 1830 (trotz der Cholera im J. 1832) um 1/19tel geſtiegen. Sie betrug ſchon im J. 1835 325,140 Einwohner. —u— (255)

Paris, 12. Nov. (Reſchid Paſcha's Ankunft. — Creirung zweier Pairs.) Reſchid Paſcha iſt zu Paris angekommen. — Die Debats geben einen Artikel, über die bevorſtehende Räumung Ankona's. — Der König hat zwei Pairs

Digitized by Google

creirt; ſie heißen Jeſſaint und Saint-Didier. — Die portugiſiſchen Cortes kommen am 9. Dezember zuſammen. — Aus Madrid ſind Nachrichten vom 5. Nov. eingelaufen; die Ruhe war vollkommen hergeſtellt. Narvaez iſt abgereiſt. (260)

Marſeille. (Vorarbeiten des Kanalbaues.) Nach dem hier erſcheinenden »Semaphore« ſind die Vorarbeiten des Kanals von Marſeille begonnen worden. (257)

Konſtantinopel. (Neue Bauten.) Wir leſen im Oktoberhefte des For. Quart. Review nachſtehende Notiz aus Konſtantinopel: In dieſer Stadt ſieht man jetzt nichts als neue Bauten, die ſich erheben: hier eine Moſchee, dort ein Palaſt, jetzt ein Zollhaus und dann eine Reihe von Manufakturgebäuden und Waarenhäuſern. Allgemein herrſcht die Meinung, daß der Sultan dieſem Geſchmack ſich in Folge einer Prophezeihung hingebe, welche verkündet, daß er ſein Leben verlieren werde, ſobald er aufhört, ſolche Bauten zu unternehmen. Ein ähnlicher Aberglaube herrſcht auch noch in Polen, und man hat Beiſpiele, daß reiche Leute ihr ganzes Vermögen verbauen, weil ſie, wie ſie glauben, wenn ſie es unterließen, ſterben müßten. Gegenwärtig wird ein prächtiges Gebäude zu einer Seeſchule bei Kaſſim Paſcha errichtet, ſo wie ein zweites zum Bohren von Kanonen und Flintenläufen, wo die Maſchinen durch Dampf in Bewegung geſetzt werden ſollen. Der Palaſt zu Galata wird bald in ein ſchönes Kollegium verwandelt ſein, und auf dem chalcedoniſchen Vorgebirge iſt der Bau eines Lazareths begonnen. Der Hafen dieſer alten Stadt iſt gereinigt worden, und die verfallene Mauer ſoll wieder hergeſtellt werden. Wie man ſagt, iſt der Bau eines Theaters für Europäer von einer Aktiengeſellſchaft beabſichtigt. (263)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 18. November: Alboin, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Pannaſch. Es hieße einen Tropfen ins Meer tragen oder in das Faß der Danaiden träufeln, wollte ſich Referent über die Repriſe des obigen Stückes, nachdem es die Sonnentage ſeines applausbegrüßten Erſcheinens durchgelebt und auf der dramatiſchen Via triumphalis einhergezogen, in ein äſthetiſches Raiſonnement einlaſſen; das wäre moutard d'après diner. Beſſer, wir erinnern uns bloß des erſten feſtlichen Auftretens der neu geſchaffenen Bühnengeſtalten an der Hand der Muſe, und vergleichen die Reize der Reminiscenz mit dem Zauber der Gegenwart dem Totaleindrucke nach. Finden wir bei kunſtſinniger Reflexion keinen Zug des Erinnerungsbildes verwiſcht, Tinten und Lichter friſch und unerloſchen, kontraſtirt endlich die neueſte Anſchauung im Spiegel des Geiſtes nicht alſo mit dem zurückgerufenen Typus der früheren Erſcheinung, daß wir an der Identität der Eindrücke oder an der Zuverläſſigkeit unſeeer Sinne zu zweifeln beginnen: dann iſt dem Kunſtwerke für eine ferne und ſchöne Zukunft das Horoſkop geſtellt. Wir wollen das Geſagte mit der einzigen Einſchränkung Alboin anpaſſen, daß nur vielleicht die zu ſichtlich auf Bühneneffekt berechnete Anlage mittlerweile der Zeit den Tribut entrichten dürfte, übrigens beſitzt dieſes Traueſpiel Eigenſchaften, die vollkommen ſchön ſind, und nimmer veralten werden. Meiner Meinung nach gleicht es einem Gemälde, welches der Künſtler mit einem glänzenden Firniß überzogen; die Staffage tritt grell leuchtend, farbenmarkig hervor, aber es blendet das milddblickende Auge, wenn es lange hinſieht; doch wünſchen wir innig, daß kein künftig Ungefähr den herrlichen Schmelz des Kolorits antaſte.

Die Darſtellung war eine der Mimen der k. k. Hofbühne durchaus würdige, wahrhaft muſterhafte. Ich nenne nur die Koryphäen: Hrn. Anſchütz (Kunemund), Hrn. Löwe (Alboin), Dlle. Fournier (Roſamunde), Hrn. Lukas (Peredeo), Hrn. Wilhelmi (Thruſo); auch von Seite der übrigen Beſchäftigten fehlte es nicht an kräftigem Zuſammenwirken. A. W—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonntag den 18. November zum zweiten Male (neu in die Scene geſetzt): die Jungfrau von Orleans, Schauſpiel in 5 Aufzügen nebſt einem Vorſpiele von Fr. v. Schiller. Hr. Kunſt und Mad. Pann als Gäſte.

Dieſe Bühne brachte in dem Zeitraume einer Woche drei der großartigſten Schöpfungen unſeres unerreichbaren Schiller zur Anſchauung, als: die Braut von Meſſina, Wilhelm Tell und die Jungfrau von Orleans. Aus dieſen ſicher nicht geringfügigen Darſtellungen laſſen ſich die jetzigen Kräfte dieſer Bühne nebſt ihrem Wirken beurtheilen, und deren Wirkſamkeit zeigt ſich um ſo erfreulicher, da wirklich ein ſichtbares Streben das Große und Herrliche würdig wiederzugeben unter den ſämmtlich Darſtellenden herrſchte. Um ſo mehr iſt es daher für die Kritik Pflicht, das Gute zu würdigen und den Fehlenden auf den Standpunkt hinzuweiſen, von welchem aus ein ſo anerkanntes Meiſterwerk angeſehen werden muß. Unſere beiden Gäſte, Hr. Kunſt und Mad. Pann, waren ausgezeichnet, und vorzugsweiſe bewährte Hr. Kunſt ſeine Befähigung in der Darſtellung des Grafen Dunois. Er ſelbſt ſchien wie inſpirirt von der Aufgabe zu ſein; denn kräftiger und gediegener, ergühender für ſeine Aufgabe, ſah man Herrn Kunſt ſeit längerer Zeit nicht im ähnlichen Fache als heute in dieſer Rolle. Sein künſtleriſches Beſtreben wurde durch mehrfache Beifallsäußerungen auf gerechte Weiſe gewürdiget. Gleiche Anerkennung ward auch Mad. Pann zu Theil; ſie gab die gottbegeiſterte Jungfrau mit einer Würde, Ruhe und einem Anſtand, welche das zahlreich verſammelte Publikum enthuſiasmirte, und ihr gediegener Vortrag ließ keine der Schönheiten der klaſſiſchen Dichtung vermiſſen. Mit löblichem Eifer wirkte Hr. Quandt (Lionel) und Hr. Darnaut (La Hire); letzterer riß durch den gelungenen Vortrag der bekannten Erzählung im erſten Akte die Anweſenden zu lautem Beifalle hin. Vater Thibaut (Hr. Stahl) ſtand verdienſtlich in der Mitte ſeiner Kinder, welche ſämmtlich ihren Platz genügend ausfüllten.

Das Streben Philipps (Hr. Mayer d. j.) und Du Chatel's (Hr. Grois) wurde durch die beifällige Aufnahme des Stückes belohnt. Agnes Sorel (Dlle. Hoch) ſchien ſich mit dem Geiſte ihrer Rolle nicht ganz befreundet zu haben, aus ihrem Spiele leuchtete nicht das liebeglühende, ihrem königlichen Geliebten alles opfernde Mädchen hervor, und es ſchienen ihr bei deren Studium fremdartige Bilder vorgeſchwebt zu haben. Eine Rüge verdient ſich das Benehmen des Darſtellers des engliſchen Feldherrn Talbot; derſelbe ließ nämlich auch heute, wie ſchon zu öfteren Malen, beikommen, Schiller's Verſe durch Aenderungen, oder Hinzufügungen [illegible] verbeſſern zu wollen. Wir rechnen zuverſichtlich auf eine Abgewöhnung (?) dieſes argen Fehlers, wenn wir denſelben nicht einer unzeitigen Dichtereitelkeit zuſchreiben ſollen. Die Rolle der Iſabeau (?) iſt keineswegs ſo unbedeutend, als die Darſtellerin derſelben gemeint zu haben ſcheint. Hr. Hopp (Robert), anerkannt als ein ſehr brauchbarer Schauſpieler, hätte vielleicht nicht ſo ſehr die Lachmuskeln in Bewegung geſetzt, wenn er die ſchwache Memorirung nicht zu ſichtbar durch einen falſchen Pathos zu verdecken geſucht hätte. Herr Gämmerler (?) (Karl der Siebente) nahm ſich unter dem Baldachin mit Krone und Scepter im Koſtüme nicht übel aus. Das Arrangement des Einzugs ſprach ſehr an. Das Theater war in allen ſeinen Räumen überfüllt und das befriedigte Auditorium rief die beiden geehrten Gäſte am Schluſſe lärmend hervor.

F. J. Kolb.

Konzert zum Beſten der barmherzigen Schweſtern.

(Verſpätet.)

Am 15. d. M. wurde in dem k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt das bereits früher auch in dieſen Blättern angekündigte, von Herrn Karl Wittmann veranſtaltete Konzert zum Vortheile des unter dem Allerhöchſten Schutze Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter ſtehenden Inſtituts der barmherzigen Schweſtern gegeben. Eine Feſtouvertüre des talentreichen Kapellmeiſters Proch eröffnete das von einer ausgewählten Verſammlung zahlreich beſuchte Konzert. Um die Vortrefflichkeit der vorgekommenen Piecen zu bezeichnen, genügt es, daß ſelbe von unſerm trefflichen Herrn Löwe, der einen Prolog von Saphir ſprach, von Dlle. Fournier, Dlle. Bruner, von Hrn. Staudigl, Merk, Khayll, Friedlowsky, Karl Hafner, vorgetragen wurden. Der Konzertgeber ſelbſt gab eine glänzende Probe ſeiner künſtleriſchen Ausbildung auf dem Fortepiano. Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter, die erhabene hohe Schutzfrau alles Guten, Schönen und Nützlichen, die ein herzlicher, allgemeiner Vivatruf empfing, des E. H. Franz Karl, und ſeiner durchlauchtigſten Frau Gemahlin, des Erzherzogs Karl und ſeiner durchlauchtigſten Herren Söhne kaiſerl. Hoheiten hatten mit der höchſten Gegenwart das reich beleuchtete und geſchmackvoll verzierte Schauſpielhaus beglückt. Eine reiche Einnahme hat der wackere Konzertgeber dem wohlthätigen Inſtitute zugewandt, des höchſten Lobes iſt aber auch der Direktor dieſer Bühne, Herr Pokorny, würdig, der ſein Haus jedem wohlthätigen Unternehmen bereitwillig öffnet, und der gewiß in der Anerkennung des gerechten Publikums Wiens, das ſein Beſtreben mit geſteigertem Intereſſe begleitet, einen Theil des verdienten Lohnes finden wird.

Karl Meiſl.

Unterhaltungs-Blatt.

Albano.

(Schluß.)

Michelle ſelbſt war mit ſich ſo zufrieden, daß ſie nicht einmal den Verdacht zu haben ſchien, in ihrer Umgegend könne Jemand Schmerz empfinden. Madame Letourneur zog den Bildhauer in eine Ecke des Zimmers und ſagte ihm:

„Sie ſind der Erſte, dem ich das Vergnügen habe, die Heirath meiner theuren Michelle mit Herrn Armand Pekray, den Sie hier ſehen, anzuzeigen.« Albano verbeugte ſich ſtillſchweigend. Madame Letourneur über die Bedeutſamkeit dieſer Ruhe betroffen, beeilte ſich, ihn in einem ſonderbaren Tone zu tadeln:

„Was! mein Freund, Sie gratuliren mir nicht zu dieſem Glücke ihrer Schweſter? Sie wiſſen ja, daß ſie außer ihrer Mutter keine Stütze hatte; wenigſtens vor den Augen der Welt war es ſo und ich will ihr den Schutz eines Ehrenmannes ſichern. Das Vermögen des Herrn Pekray iſt, Sie wiſſen es vielleicht nicht, doppelt ſo groß als das Unſerige. Ueberdieß forderte mein Schwiegerſohn im Heirathskontrakte ſelbſt, daß im Todesfalle des Gatten oder der Gattin das Vermögen des Verſtorbenen ganz dem Ueberlebenden verbleibe.«

„Ach! ſeufzte der Künſtler, wie kann ein Mann, der liebt, für dergleichen Ereigniſſe eine Vorſorge treffen?«

„Herr Pekray,« fuhr die Mutter fort, heirathet meine Tochter nur auf den Antrieb eines jener anſtändigen und vernünftigen Gefühle, die für die Sicherheit der Ehe und die Ruhe des Lebens höheres Intereſſe haben, als manche unruhige und oft unbeſtändige Leidenſchaft der Liebe.« Hierbei ſah ſie mit einem beinahe mütterlichen Wohlwollen in das anſcheinend gleichgültige Geſicht des Künſtlers:

„Albano, Sie haben nicht vergeſſen, daß mein armer Sohn auf dem Sterbebette den Dank ſeiner Familie Ihnen als ein Vermächtniß zuſprach; warum haben Sie uns in der letzten Zeit ſo vernachläſſigt? Ich war in dieſer Angelegenheit nicht zu raſch, um nichts zu überſehen; nun aber hat ſie ſo raſche Fortſchritte gewonnen, daß Ihre Rathſchläge, wenn ſie anders von meinen Entſcheidungen abwichen, den Lauf derſelben nicht mehr ändern könnten. Das Glück meines Kindes hat allein meine Zuſtimmung veranlaßt; begreifen Sie wohl mein Freund die ganze Größe des Opfers meiner Trennung von der theuren Tochter, deren Schickſal ich nun einem fremden Willen anheim ſtelle. Ach! Sie ſind mein zweiter Sohn....; ich hätte vielleicht ſollen....; aber nein, ſo konnte es nicht gehen.....; ſagen Sie es ſelbſt.... der Himmel möge die Leiden jener mildern, die zu ſchweigen verſtehen, ſo wie er ohne Zweifel eine Vereinigung ſegnen wird, deren gemeinſames Glück wir gleicher Maßen wünſchen wollen, nicht wahr.«

Es gibt keine Beredſamkeit, welche jene der Frauen überträfe. Die Worte von Michelles Mutter beruhigten den Sturm in der Seele des Künſtlers, den ſie nothwendiger Weiſe erwecken mußten. Albano begnügte ſich hinzuzufügen: »wenn Sie überzeugt ſind, daß beide glücklich werden, ſo haben Sie, Madame, Ihrer Mutterpflicht gemäß gehandelt und auf dieſer Erde muß jeder die ſeinige erfüllen.“ Madame Letourneur drückte bei dieſen Worten die Hand des traurigen und ſo beſcheidenen jungen Mannes und zögerte hierauf nicht, ihm die beiden künftigen Gatten vorzuſtellen, wobei ſie ihnen ankündigte, daß dieſe Heirath von dem beſten ihrer Freunde ſchon in Kenntniß genommen und gebilligt worden ſei. Michelle ſchloß auf einen Augenblick ihr Auge, als bemächtige ſich ihres Geiſtes eine plötzliche zerſtreute Erinnerung. Herr Pekray ſelbſt überhäufte Albano mit tauſend grimacieuſen Höflichkeiten und Freundſchaftsverſicherungen; dieſer achtete aber nicht darauf und war glücklich unter dem nicht erheuchelten Vorwande eines Unwohlſeins ſich empfehlen zu können, denn er erſtickte faſt und hatte eben ſo wohl Bewegung als friſche Luft nöthig. Als er in ſein Atelier zurückkehrte, war der erſte Gegenſtand, der ihm in die Augen fiel, eine Statue, das lebensgroße Bildniß ſeines von ihm angebetheten Mädchens. Sie war ihm früher mit Zuſtimmung ihrer Mutter bei dieſer ſchmeichelhaften Darſtellung ihrer vollendeten Schönheit durch ein Kunſtwerk geſeſſen. Wie ſehr hatte der liebende Bildhauer nicht daran ſtudirt, und mit treuer Hand dieſe ihm ſo theure Aehnlichkeit geſchaffen! welche Sorgfalt, welchen Geiſt, welche göttliche Inſpiration waren daran verwendet. Doch nach ſo viel Verachtung, die man ihm bezeigt hatte, nach einer ſolchen Verzweiflung, wozu man ihn verdammte, ſchwur er den Marmor zu zertrümmern, der ihm ſo grauſame Erinnerungen zurückrief. In der Wuth ſeines Zornes bewaffnete er ſich mit einem eiſernen Hammer und ſchlug das gefühlloſe Bild auf das Herz. Durch den Lärm, welchen eine ſolche unwiederherſtellbare Entweihung veranlaßte, zur Beſinnung gebracht, hielt er plötzlich ein. Sein Arm konnte nicht mehr gehorchen und der rächende Hammer entfiel ſeinen Händen. Hierauf ſetzte er ſich der verſtümmelten Statue gegenüber und betrachtete ſie mit Wuth ſprühenden Augen; beide Fäuſte unter das Kinn geſtützt, wie ein Verdammter des Dante. So brachte er einige Tage zu, endlich gewöhnte ihn die Erſchlaffung des Geiſtes an dieſen Anblick und er verhüllte bald das unglückliche Bild, welches er doch nie aus ſeinem Atelier verbannen konnte.

Der Hochzeitstag rückte heran.

Sah man ihn nicht in die Kirche ſchlüpfen? die junge Gattin wenigſtens hatte ohne Zweifel Albano unter der Menge erkannt und der Prieſter glaubte, ſie habe im Augenblicke, wo ſie das verhängnißvolle Ja ausſprechen ſollte gezaudert. Unterdeſſen wurde die eheliche Verbindung doch geſchloſſen. Die jungen Gatten gingen, umringt von ihren freudeerfüllten Verwandten und von den Armen, die ihre Verbindung ſegneten, dem Brauthauſe zu.

Als Albano ſpäter hierauf und allein die Kirche verlaſſen hatte, ſah man ihn durch die öffentlichen Straßen wie einen Wahnſinnigen herumirren. Dieſe unglückliche Sinnesverwirrung dauerte obgleich weniger merklich fort, als er ſich Abends auf den Ball begab, wozu man ihn ausdrücklich und vorzugsweiſe eingeladen hatte, ſo daß ſeine Abweſenheit nicht unbemerkt geblieben wäre. Von Kopf bis zum Fuß ganz ſchwarz gekleidet, erſchien er mit ruhiger Stirne bei dem Feſte, ſein erſter Blick ſuchte die junge Frau: eine ſchaurige Bläſſe hatte ihr Antlitz überzogen; während Hr. Pekray mit ihr den Ball eröffnete, glich Albano an eine Säule gelehnt dem Romeo bei den Capulets; ſeine Augen ſchoſſen fürchterliche flammende Blicke. Endlich entſchloß er ſich Michelle ſeine Hand für den nächſten Kontretanz anzubiethen. Er wurde zugeſagt.

Als ihre beiden zitternden Hände ſich berührten, warf Michelle, eben ſo, wie Julie dieſem drohenden Romeo einen ihrer ſanfteſten Blicke zu, deſſen verführeriſcher Zauber plötzlich den ſo entrüſteten Feind entwaffnete. Begriff ſie denn nicht ganz, den ſchweigenden Schmerz einer bis jetzt verachteten Liebe? Nun fühlte ſie wie heiß eine ſolche Liebe ſei, die in der Seele ihres Geliebten ihrer Vermählung mit einem anderen Manne wegen einen ſo bittern Haß erwecken konnte.

Dieſe plötzliche Entdeckung, welche ſich ihr nun darboth, zerriß den zarten Schleier ihres Gewiſſens; ein furchtbarer Blitz hellte die Vergangenheit auf und die Zukunft erſchien ihr in einem ſchaurigen Lichte, das ſie ſich umſonſt zu verbergen bemühte. Nun aber gehörte ſie ganz der Gegenwart an. Dieſes junge Mädchen widerſtand nun nicht mehr dem Mitleiden, welches er ihr einflößte, ihr Herz war mehr durch Empfindſamkeit als durch Pflichtgefühl erregt worden, ſie beugte ſich zu dem Freunde ihrer Kindheit hin und flüſterte zärtlich:

„Albano verzeihen Sie mir!«

Das Uebrige vervollſtändigten ihre Gedanken. Ihr war ſchon verziehen worden, denn bevor ſie die himmliſchen Lippen noch geöffnet hatte, errieth Albano ihr Geheimniß.

Der Kontretanz war aber nun zu Ende; wie ſchnell entflogen nicht die flüchtigen Minuten des Glückes und der ſüßen Freude. Albano hatte kaum die Hand Michelles frei gelaſſen, als Hr. Pekray in aller Eile ſie erfaßte und in dem Wirbel eines tobenden Walzers mit ihr, deren Herz einem Andern gehörte, dem Auge des Künſtlers entſchwand. Albano ganz verdüſtert, dachte dieß ſei der erſte Akt einer Tyrannei, die bis zum Tode des Opfers der armen Taube unter den Krallen des Geiers dauern ſollte. Der edle junge Mann ſchämte ſich und war unzufrieden mit ſich, daß er nimmermehr jene beſchützen könne, die einſt ſeine Schweſter geweſen, die er noch mit inniger Liebe verehrte! Während dieſen peinigenden Empfindungen bemerkte plötzlich Albano einen alten Diener des Hauſes, der ihm bei Seite winkte und geheimnißvoll ein Zeichen gab, ihm aus dem Ballſaale zu folgen. Sie ſtiegen Beide hinauf in das wohlbekannte Zimmer, wo der junge Letourneur verſchieden war. Nahe an der Thüre, hinter welcher man dumpfe Seufzer vernahm, ſtand der alte Diener ſtill, und brach das bis hieher beobachtete Schweigen:

»Madame Letourneur befindet ſich hier, ſagte er, ſie leidet an einem plötzlichen Uebel, ähnlich an einem Choleranfall. Doch will ſie nicht, daß ihre Tochter und ihr Schwiegerſohn etwas erfahren und Sie allein will ſie in ihrem Delirium, welches ſchon beginnt, um ſich haben. Geben Sie mir Befehle, mein theurer Herr, wenn es nöthig iſt das Feſt zu unterbrechen, denn es handelt ſich nun vor Allem unſere vortreffliche Gebietherin, die Mutter des Fräuleins, zu retten.«

»Bleibet hier,« ſprach Albano überraſcht und nachdenkend, und trat hinein.

Die Mutter Michelle's lag noch ganz geſchmückt auf einem Sopha und wand ſich unter dem Krampfe eines fürchterlichen Schmerzes, ſie hatte das Schnupftuch in den Mund geſtopft, um das unwillkührliche Geſchrei, welches ihr der Todeskampf abnöthigte, zu verhindern. Unterdeſſen aber zerkratzte ſie ſich die Bruſt mit Händen und Nägeln, als würde ſie von einem inneren Feuer verzehrt und könne nur mit ihrem Blute dieſen unſichtbaren Brand löſchen. Ihr Auge, aus dem Kreiſe getreten, warf ſtarre Blicke umher; ſie erkannte aber noch Albano. Sie erhob ſich auf ihrem Lager und brachte nur mit übermenſchlicher Anſtrengung und leiſer Stimme ihre Worte hervor:

»Kommt näher, näher mein Freund, mein zweiter Sohn.“

Albano näherte ſich und kniete an das Kanapee hin, eine dunkle Ahnung erfüllte ihn. Die Sterbende fuhr fort:

»Sind wir allein? — Ja, wir ſind allein. — Nun wohlan! mein

theurer Freund, Freund meines armen Sohnes, verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir, denn ich muß ſterben und meine Tochter wird unglücklich werden! Michelle hat ein Ungeheuer zum Gatten genommen! »Ich opferte ſie einem Manne, der jeder ſchlechten That fähig iſt. Dieſer Mann iſt zu Allem fähig, ich verſichere Sie.«

»O Himmel!« rief Albano.

»Kein Wort mehr!« entgegnete ſie. »Wenn Sie mich verſtanden haben, Albano, ſo müſſen Sie ſchweigen; heute und auf immer müſſen Sie ſchweigen. Es iſt die erſte Gnade, die ich von Ihnen verlange und ich rechne auf Ihre Verſchwiegenheit, wie auf jene des Todes, der meine Lippen für die Ewigkeit verſiegeln wird. O mein Sohn, nur wir Beide allein dürfen dieſes furchtbare Geheimniß wiſſen. Wenn die ſchwarze Erde mich bedecken wird, verſprechen Sie es mir, daß Sie mich nicht rächen wollen, den Namen den meine Tochter jetzt trägt, nicht entehren wollen! Albano Sie ſind treu ihren Eidſchwüren; verſprechen Sie es mir?«

»Ich ſchwöre es! möchten Sie doch wenigſtens ruhiger ſterben können! aber es iſt noch nicht Zeit zu verzweifeln, die Hilfe der Kunſt...«

»Rufen Sie Niemanden. O! ſuchen Sie mich nicht zu retten! ich mag nicht mehr leben. Mein Daſein wäre unter dieſen Gewiſſensbiſſen, die mich quälen, zu ſchrecklich. Ach! ich allein habe Sie unglücklich gemacht, Albano, und zugleich meiner Tochter ein fürchterliches trauriges Los bereitet! Wird mir Gott eine ſo große Verblendung verzeihen? Pekray hat mich mit dem Waſſer in meiner Toilette vergiftet! Welches war aber ſeine Abſicht? Ach! wachen Sie über Michelle, die Sie ſo aufrichtig lieben! Sie allein haben ſie geliebt, nach ihrem Bruder und mir! Antworten Sie einer Mutter! was glauben Sie was er mit meinem Kinde machen will?« »O nein! er wird ſie nicht ebenfalls ermorden, ſie, die noch ſo jung iſt, die ihn noch ſo glücklich machen kann!« »Ich ſtand dieſem Menſchen im Wege; er geizte nach meinem Vermögen, ſuchte ſich von mir zu befreien. Doch nun wird er wohl meine Tochter ſchonen, die von dem Verbrechen nichts weiß. Wir wollen nicht mit dieſer unauslöſchlichen Erinnerung die Reinheit ihrer Gedanken beflecken, eine ſträfliche Luſt brennt in mir, mich an dieſem ſataniſchen Mörder vor meinem Tode zu rächen. Ich will aber für die Ruhe, für das Glück meiner Tochter die Rache aufgeben! Wenn aber dieſe Unwiſſenheit, im Gegentheile, an den Rand des Abgrunds ſie führen ſollte! Grauſame Verwirrung! Albano, ich will den Mord des Schwiegerſohnes an mir den Gerichten enthüllen. Oeffnen Sie die Thüren meines Zimmers, laſſen Sie die Tänzer bis an den Fuß meines Sterbebettes treten, verkündigen Sie die furchtbare Nachricht meiner Tochter! Sie mag mich zum letzten Male in ihre Arme ſchließen! .... Ach! Albano halten Sie meine Hände nicht, Sie zerfleiſchen meine Bruſt und lindern dieſen Flammengürtel der mich erwürgt.... Albano, gehen Sie weg.... ich will meine Tochter ſehen.... Ach! wird meine Tochter unglücklich werden? O Michelle mein theures Kind! ich werde dich von den Höhen des Himmels mit ſorgſamerem Auge beſchützen, als auf der Erde!.... O Michelle du tanzeſt in dieſem Augenblicke, du walzeſt mit dem Mörder, und deine Mutter ſtirbt! .... Ich verſcheide in demſelben Zimmer, wo ich meinen Vergifter zu ſeiner Werbung ermuthigte und Albano dein zweiter Bruder, mein zweiter Sohn ſtand verlaſſen!«

Sie wollte noch weiter ſprechen, aber ein furchtbarer Erſtickungskrampf würgte ihre Kehle, ſie konnte nur mehr röcheln. Der Bildhauer wagte es nicht ſie allein zu laſſen. Endlich befahl er dem alten Diener herein zu treten und die für ihn ſo ſchmerzerfüllende nutzloſe Ueberwachung zu verſehen. Er ſelbſt eilte in den Saal und als man ihn zerrüttet, mitten in die Quadrillen hineinſtürzen ſah, erwartete jeder im voraus die Nachricht eines großen Unglücks zu hören. Muſik, Tanz und Vergnügen hörten zugleich auf.

Der Künſtler ging gerade auf Hrn. Pekray los.

„Die Mutter Ihrer Frau ſchwebt in Lebensgefahr,« rief er ihm ſtreng zu. Sie ſind mir verantwortlich mit Ihrem Leben für ſie. Denken Sie wohl daran und eilen Sie ſelbe zu retten.«

Hr. Pekray, obgleich beſtürzt und verwirrt, antwortete doch, ohne ſich zu compromittiren:

„Ich habe in meinem Hauſe Ihnen nicht zu gehorchen, will aber als Schwiegerſohn und Arzt meine Pflicht erfüllen.«

Michelle war außer ſich. Sie ergriff ihren Gatten am Arme und zerrte ihn gegen das Zimmer, wo ihre Mutter lag, die ſie nur für krank hielt. Als ſie aber alle drei eintreten wollten, erſchien der alte Diener weinend an der Thüre:

»Treten Sie nicht hinein, Madamoiſelle. Es iſt zu ſpät!«

»Zu ſpät! Wie iſt es zu ſpät?“

»Ihre Mutter wurde von der Cholera getödtet,« ſprach ruhig Hr. Pekray. »Hier liegen die Symtome vor. Ich beſtätige ſie: und muß es der Gerechtigkeit wegen.«

»Ich beſtätigte einen gewaltſamen Tod!“ rief Albano.

»Todt! meine Mutter iſt todt! o mein Gott! ich bin ganz allein auf dieſer Erde.«

»Sie beſitzen einen zweiten Bruder, Michelle.«

»Sie haben Ihren Gemahl, Madame.«

Michelle aber hörte nichts davon, ſie zerriß die Blumen, womit ihr Haupt bekränzt war und ſtreute ſie auf die theure Leiche. Endlich mußte man ſie beinahe entſeelt in das benachbarte Zimmer tragen, welches ſie als Mädchen beſeſſen hatte. Man legte ſie auf das Brautbett nieder. O traurige Hochzeitnacht!

Albano wußte nicht, ob er ihr folgen ſolle. Sein Wille, ſein Inſtinkt trieb ihn dazu an. Dann aber dachte er, es ſei ſchicklicher bei der Leiche zu wachen und begnügte ſich Michelle der Sorge des alten Dieners zu empfehlen. Er verſuchte ſich durch einen Blick zu überzeugen ob dieſer Menſch ein Geheimniß beſäße, daß der Sterbenden entſchlüpft ſein könnte; aber er war blos traurig, ohne Schrecken, und beſtürzt, ohne geheimnißvolles Anſehen.

Anderen Tages reiſte der Bildhauer nach Italien, die verſtümmelte Bildſäule, ſeinen einzigen Troſt, mit ſich nehmend.

Einige Monathe ſpäter, gequält durch das fürchterliche Geheimniß des Todes der Madame Letourneur und eine unerklärliche Furcht über das Schickſal Michelle's, kam er nach Paris zurück. Als er bei Hrn. Pekray ſeinen Beſuch machen wollte, berichtete ihm der alte Diener, der Herr ſei ſchon ſeit mehreren Wochen abweſend und man glaube, er reiſe in England, um dann nach Amerika überzuſegeln..

»Und ſeine Frau!« rief Albano und unterbrach die Auskramung dieſer Details.

»Seine Frau iſt geſtorben,“ antwortete der Alte.

»Auch todt! aber wie?«

»Bei der Rückkehr von einem Balle, wo ſie zu ſehr getanzt hatte, ergriff ſie ein kalter Schauer und ſie ſah den folgenden Tag nicht mehr... Hr. Pekray zeigte ſich untröſtlich, obgleich er jetzt für einen einzelnen Mann durch das Vermögen ſeiner Frau und Schwiegermutter ſehr reich geworden iſt.«

„Es muß ein anderes Leben geben! rief der Bildhauer, ich mag nicht die Spur dieſes Meuchelmörders verfolgen; zu den Füßen des ſtrafenden Richters im Himmel werde ich ihn treffen. Aber ich, wie werde ich vor ihm erſcheinen? was ſind meine Werke? Auf! mit Muth! ich will für eine heilige und unvergängliche Idee arbeiten.«

Pekray wurde bald das Opfer der rächenden Gerechtigkeit. Ein neuer Giftmord führte ihn in England der Nemeſis in die ſchreckliche Umarmung. Albano ward ein gottbegeiſterter Künſtler, und während in ſeiner Seele die himmliſche Ruhe eines dem Heiligen geweihten Talents einkehrte, verbreitete ſich ſein Ruhm über die ganze chriſtliche Welt.

Feuilleton.

(Kunſtnotiz.) Die den rheiniſchen Verein bildenden Kunſtvereine haben beſchloſſen, alljährlich eine Preisbewerbung für Ausführungen eines hiſtoriſchen Gemäldes nach einem gegebenen Thema und feſtgeſetzten Honorar zu eröffnen. Die Wahl des Gegenſtandes ſoll nach einem Turnus unter den fünf verbundenen Vereinen abwechſeln, ſo daß zuerſt Mannheim, dann Carlsruhe, Straßburg, Darmſtadt, und zuletzt Mainz die Preisaufgabe ſtellt.

(Hohes Alter.) Eine Londoner Zeitung theilt aus der Jamaica Royal Gazette ein Schreiben mit, nach welchem Madame Lätitia Cox auf dieſer Inſel ſtarb, welche während ihrer Jugend dort die durch das bekannte Erdbeben herbeigeführte Zerſtörung des Port-Royal erlebte; nach ihrer Rechnung muß ſie alſo ein Alter von wenigſtens hundertſechzig Jahren erreicht haben. Eine andere Negerfrau ſtarb dort vor Kurzem in einem Alter von hundertvierzig Jahren. Beide hatten durch ihr ganzes Leben nichts als Waſſer getrunken.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 241. Donnerſtag, den 22. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Beilagen und Kunſtblättern. Die Ausgabe mit 12 Kunſtbeilagen koſtet 14 fl. ganzjährig, 7 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig, mit 52 Kunſtbeilagen 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 900, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 21. Nov. (Erweiterung des Schottenthores.) Die Erweiterung des alten Kärntnerthores und die damit verbundene Brückenumſtaltung, wodurch ein neuer Weg für die Fußgeher gewonnen wurde, iſt bereits, wie wir ſehen, vollendet. Nun kömmt die Reihe an das Schottenthor. Auch dieſes Thor wird erweitert, und mit mehreren neuen Abtheilungen für Fahrende und Fußgänger verſehen. Sämmtliche Bauherſtellungen, mit Ausnahme des Thores ſelbſt, welches das k. k. Fortifikatorium angeht, und von demſelben hergeſtellt wird, werden von dem Magiſtrate der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien beſorget und beſtritten. (272)

Peſth. (Leopoldimarkt. — Morde.) Gegen den Wunſch und die Erwartung iſt der Verkehr der erſten Woche unſeres Marktes nur mittelmäßig ausgefallen; Tuch und Wollenzeuge genoſſen die ſtärkſte Nachfrage. — In den letzten Tagen hat man einen jungen Mann auf dem Rathhausplatze, und einen zweiten zwiſchen den Ladenhändlern (an der Donau) ermordet gefunden; die Thäter ſind noch nicht ermittelt. (282)

Ausland.

Stettin, 14. November. (Merkwürdige Unglücksfälle.) In Schüne, Kreis Randow, wiegte ein beinahe vier Jahr alter Knabe ein Kind von ſechs Wochen, mit welchem er ſich allein im Hauſe befand. Die Wiege ſtürzte um, und bedeckte den Knaben dergeſtalt, daß er unter den Betten erſtickte, während das kleine Kind herausgefallen und unbeſchädigt geblieben war. — Der 10 Jahre alte Sohn eines Schmieds in Zirkwitz, Kreis Greiſenberg, kam ſchon früher auf eine eben ſo merkwürdige Weiſe ums Leben. Er hatte von innen die ſchwer und nach außen aufgehende Stubenthür öffnen wollen, und ſich zu dieſem Zwecke wahrſcheinlich mit dem Rücken dagegen geſtemmt, dabei kam der Ueberfalltragen der Weſte hinter den an der Thür befindlichen Zuziehknopf, und während nunmehr die Thüre aufging, blieb der Knabe hängen und wurde, da die Weſte zugeknöpft, der Erdboden außerhalb niedriger war als in der Stube, und von dem Kinde mit den Füßen nicht erreicht werden konnte, in dieſer Lage erwürgt gefunden. (259)

Nürnberg, 18. Nov. (Ankunft eines ſpaniſchen Benediktiner-Mönches in Bamberg.) In Bamberg iſt ein ſpaniſcher Benediktiner-Mönch, Namens Switlert, aus einem Kloſter zu Celja in Andaluſien, angekommen. Er hatte in Folge des Dekrets der Königin Chriſtine, wonach alle Kloſtergeiſtlichen, die nicht die höhern Weihen beſitzen, in Kriegsdienſt treten müſſen, die Auswanderung beſchloſſen, gelangte unter vielen Gefahren nach Santander, ſchiffte ſich dort nach England ein, und geht jetzt über München nach Italien. Er iſt ein ſehr gebildeter Mann, der, außer ſeiner Mutterſprache, ſehr fertig franzöſiſch und lateiniſch, auch etwas italieniſch ſpricht. (N. C.) (271)

Neiſſe. (Ein elektromagnetiſcher Telegraph.) Seit einer kurzen Zeit können wir hier die intereſſanteſte Ausführung eines elektromagnetiſchen Telegraphen in kleinem Maßſtabe beobachten, indem zwei Privatmänner, der Apotheker Lohmeyer und der Kaufmann Schimmer, nach den Entdeckungen und Grundſätzen eines Volta, Oerſtedt, Gauß und Steinheil über Wechſelwirkung zwiſchen Magnetismus und Galvanismus, einen Telegraphen nach eigenen Ideen ausgeführt haben, und durch dieſen, in dieſer Beziehung in Schleſien erſten wiſſenſchaftlichen Verſuch, von ihren ziemlich von einander entfernten Wohnungen aus, vermittelſt einer Drahtleitung und galvaniſch-magnetiſcher Kräfte, eine genaue und ſchnelle Korreſpondenz führen können. (P. St. Z.) (273)

Zürich, 12. November. (Volksſtimmung für die Flüchtlinge.) Die Sympathien mit den fremden Flüchtlingen ſind in der Schweiz längſt verraucht; daher wird die Warnung des öſterreichiſchen Kabinets vor neuen Umtrieben derſelben nicht wie die erſten ähnlichen Schritte in der gleichen Sache eine gereizte Stimmung und ungeneigtes Gehör finden. (277)

Paris, 9. Nov. (Verwüſtung der Felder in den Vogeſen durch Mäuſe.) Aus den Vogeſen ſchreibt man: Unſere Felder werden durch Myriaden von Mäuſen verwüſtet. Man iſt an vielen Orten genöthigt, die Ausſaat aufs Neue zu beginnen; Alles iſt verwüſtet. Dieß iſt ein wahres Drangſal, das ſehr ſchwere Folgen haben kann. Ueberall kochen die Bauern Getreide mit Arſenik und ſtreuen es auf die Felder. Wird die künftige Ernte nicht ſchädlich ſein? (281)

Paris, 13. November. (Herr v. Montebello nach Neapel verſetzt.) Die längſt erwarteten Verſetzungen in den Geſandtſchaften ſind endlich erfolgt: Herr v. Montebello verläßt die Schweiz und geht nach Neapel. (279)

Konſtantinopel, 31. Oktober. (Das engliſche Geſchwader kehrt nach Malta, das türkiſche nach Konſtantinopel zurück.) Die engliſche Eskadre hat, mit Zurücklaſſung einiger Schiffe, den Hafen von Smyrna verlaſſen, um ſich nach Malta zu begeben. Die türkiſche Flotte erhielt den Befehl zur Rückkehr in den hieſigen Hafen. Aus Perſien wird gemeldet, daß der Schah bereits in Teheran eingetroffen iſt, wo man auch den engliſchen Geſandten, Herrn Mac-Neill binnen wenig Tagen erwartete. Die Rüſtungen am Kaukaſus ſind von den Ruſſen eingeſtellt worden. (278)

Madrid, 3. November. (Furchtbare Folgen der fortdauernden Blutgerichte.) Wir ſchreiten hier der allgemeinen Auflöſung mit Rieſenſchritten entgegen. Wenn Cabrera Gefangene niedermachen läßt, weil Narvaez in der Mancha Weiber und Kinder erſchießen ließ, ſo ſtimmen die Exaltirten ein Triumphgeſchrei an, weil ſie ſich nun für berechtigt halten, gleiche Unmenſchlichkeiten zu begehen. Sie finden es behaglicher, an einem wehrloſen Feind ihre Rachgierde zu ſtillen, als das eigene Leben an das des Gegners zu ſetzen. Sie zollen der von ihnen ſonſt verachteten Regierung Beifall, wenn dieſe der Errichtung von Repreſſalienjunten ihre Genehmigung ſchenkt, und gegen Weiber und unmündige Kinder der Karliſten terroriſtiſche Maßregeln ergreift. Niemand und am wenigſten die Regierung darf ſich daher wundern, daß das Blutgericht von Valencia, welches zugleich gegen Karliſten und Moderirte gerichtet iſt, in andern Städten ſeine Nachahmer gefunden hat. (280)

Madrid, 6. Nov. (In der Hauptſtadt keine neuen Unruhen. In Valencia abermals Karliſten erſchoſſen.) Die Befürchtungen einer Erneuerung der Unruhen haben ſich nicht beſtätigt. Die vielen Patrouillen, welche die Straßen durchzogen, haben die Unruheſtifter eingeſchüchtert. Der Generalkapitän ließ nahe an hundert Perſonen verhaften. — Die Nachrichten aus Valencia lauten immer ſchrecklicher, abermals wurden 55 Gefangene hingerichtet. Von der Armee keine Nachricht und auf der Börſe keine Geſchäfte. (264)

Madrid, 5. November. (Die Königin thut Schritte zur Aenderung des Miniſteriums.) Es ſcheint, daß bei der vorgeſtrigen Emeute die Aufrührer, welche das Poſthaus angriffen, mit der darin befindlichen Wache einverſtanden waren, ſo daß dieſe ſich nur vertheidigte, um ſpäterhin unter dem Anſchein, der Uebermacht zu weichen, das Haus zu übergeben. Zu dieſem Ende feuerten beide Theile auf einander ohne Kugeln, bis einige in den Plan nicht eingeweihte Perſonen hinzukamen, und ſcharf feuerten. Quiroga iſt plötzlich dem Miniſterium untreu geworden, und hat ſich den Exaltirten in die Arme geworfen. Er berief geſtern Morgens die Bataillons-Chefs der Nationalmiliz, den Gefe politico und eine Kommiſſion des Ayuntamiento zu ſich, und verlangte ihre Meinung über die Lage der Dinge zu hören. Sie erklärten, die Ernennung eines durchaus liberalen Miniſteriums ſei unumgänglich nothwendig, und Quiroga begab ſich, um dieſen Antrag auszurichten, ſogleich in den Palaſt. Die Königin erwiederte, ſie werde ſogleich auf eine Perſon bedacht ſein, die das neue Kabinet zuſammenſetzen ſolle. Gleich darauf ließ ſie den Herrn Pita Pizarro und dann Herrn Antonio Gonzalez zu ſich rufen. Weiter hat bis jetzt nichts verlautet. (270)

Brüſſel, 10. Nov. (Eröffnung der belgiſchen Kammern.) Man erwartet mit Ungeduld die Eröffnung der Kammern, die am 13. d. M. Statt findet, und beſonders iſt man auf die königliche Rede in Beziehung auf die auswärtige Frage geſpannt. (275)

Brüſſel, 13. Nov. (Die Thronrede über Holland.) Die Kammern ſind

eröffnet. Die Stelle der Thronrede in Bezug auf Holland lautet: »Unſere Differenzen mit Holland ſind noch nicht beigelegt. Die Rechte und die Intereſſen des Landes ſind die einzige Richtſchnur meiner Politik. Sie wurden mit der Sorgfalt, die ihre Bedeutung fordert, gehandhabt, und werden mit Ausdauer und Muth vertheidigt werden.« — Neue Laſten wurden für den Augenblick keine angeſonnen. (276)

Miszellen.

(Die ſich ſpiegelnde Poeſie.) Ein Berliner Korreſpondent der Gazette muſicale ſpricht über Paul Taglioni's »Seeräuber« mit folgenden Worten: »Paul Taglioni, der Bruder der berühmten Tänzerin, hat ſo eben in Berlin ſein Ballet: »der Seeräuber«, aufführen laſſen, in welchem ſeine Frau durch die Grazie und Leichtigkeit ihrer Pas ſich des Namens Taglioni würdig zeigte. In ihren Geſten und auf ihrem reizenden Geſichte ſpiegelte ſich die Poeſie des Lords Byron, der ſo oft von ſeinen Ueberſetzern gepeinigt wurde, auf das Klarſte ab.«

(Nachahmungswürdige Damenaſſociation.) Zu Boſton hat ſich eine Damen-Aſſociation gebildet unter dem Titel: The Anti-Young-Mens-standing-at-the-Churchdoor-Society, welche verhüten will, daß die jungen Leute an den Kirchthüren ſtehen bleiben, um die aus der Kirche gehenden Frauen und Mädchen zu begaffen.

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerſtag den 22. November. Der Zögling. Freitag den 23. Die beiden Luiſen. — Die Vormundſchaft. Samſtag den 24. Die beiden Luiſen. — Das Tagebuch. Sonntag den 25. Correggio. Montag den 26. Die beiden Luiſen. — Der Freund in der Provinz. Dienſtag den 27. Das letzte Abenteuer. Mittwoch den 28. Feſter Wille.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Muſikaliſches Debut des Hrn. Sigm. Kuhe, Schülers des Hrn. C. M. von Boklet, auf dem Pianoforte. (Von einem Muſikfreunde mitgetheilt.)

Es geſtaltet ſich in einer Zeit, wo muſikaliſche Wirkſamkeit zu einem ununterbrochenen Opferdienſte im Muſentempel der Töne geworden, und wo die Fülle von Virtuoſen wie einſt die fabelhafte gerüſtete Kriegerſchaar aus Kadmus Drachenzähnen hervorſprießt, wirklich von Tag zu Tage zu einer ſchwierigeren, wahrhaft kritiſchen Aufgabe, auftauchende Erſcheinungen dieſes Genres zu beſprechen, und was noch mehr ſagen will, grundhältig, vorurtheilsfrei und mit einem genauen Aequilibrium von Gerechtigkeit und Billigkeit zu beurtheilen. Der muſikaliſche Himmel wimmelt von Sternen, es iſt ein buntes flackerndes Geflimmer, man ſchwindelt geblendet, wenn man hinanblickt; aber, ach, wie viele Meteore und Sternſchnuppen, die da oben weitgezogene Sonnenbahnen zu beſchreiben ſcheinen, werden eines Tages wieder verſchwinden drüben in dem ewigen Raume und kaum ihres Daſeins Spur hinterlaſſen! Nur die Geſtirne erſter Größe werden im unvergänglichen Glanze ſtrahlen, ihr mildes Licht über die fühlende Welt verbreitend, indeß ſie ruhig in ihrer großen vorgezeichneten Sphäre kreiſen. Das eben Geſagte ſoll durchaus nicht wie Prophezeihung lauten, wenn ich par exemple et pour application aus der Maſſe der Berühmtheiten des Tages Namen wie Döhler, Thalberg und Liſzt herauswähle, um von ihnen ſonach einen kühnen Abſprung — kühn ſchon vielleicht in den Augen der Enthuſiaſten wegen der bloßen harmloſen Namennachbarſchaft — auf unſeren Debutanten zu machen. Nur die Zeit, in artiſtiſcher Beziehung wahrhaftig ein Saturnus für die Kinder des Geſchmackes, nur die Zeit mit ihren mannigfachen Phaſen wird über die dauernde Größe der genannten, heute gefeierten muſikaliſchen Kontemporains und authoriſirten Künſtlerprioritäten entſcheiden; die Gegenwart blickt nicht über die Schranken des Jetzt hinaus, ſie ſtürzt ſich bachantiſch-dürſtend zum polyhymniſchen Sprudelquell, genießt mit langen Zügen und huldigt berauſcht den Halbgöttern des Moments. Man wird begreifen, wie erfolggefährdet, wie aufopferungsvoll, oder mindeſtens, wie beſcheiden das Auftreten eines Kunſtjüngers in ſo kritiſcher Epoche ſein müſſe; wohl dem jugendlichen Virtuoſen, der unter der Aegide eines anerkannten, kraftgewapneten Meiſters und Lehrers in die Oeffentlichkeit ſchreitet, und ſollte auch das erſte Erſcheinen vor dem Scherbengerichte des Publikums nicht gleich von einem außerordentlichen, eklatirenden Reſultate, dem modernen Furore, begleitet ſein, doch von den eminenten Vorzügen einer trefflichen Schule, von kunſtgerechtem Fleiße und ſichtbarer Inſpiration für ſeinen Beruf Kunde gibt, ſomit den Zuhörer zugleich zu angenehmen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Hr. Sigm. Kuhe aus Prag, der bewährten Künſtler-Pflanzſtadt — daher ſchon von Geburtswegen gewiſſermaßen mit einem Virtuoſen-Freibriefe ausgeſtattet — iſt ein Schüler des Hrn. C. M. von Boklet, und wie der Erfolg bewies ein wackerer Zögling. Ich liebe es immer, den Namen des Meiſters, dem des Schülers vorangehen zu ſehen; es erweckt Zutrauen, ſpricht an und für ſich zu Gunſten des Novizen, gibt, ich möchte ſagen, eine ſichere Hoffnung voraus, es iſt des Lehrers geiſtiger Segen, den wir walten ſehen, und iſt der junge Künſtler wirklich zu großen Dingen berufen, läßt es die Zukunft ahnen, und jetzt ſchon den würdigenden Maßſtab für die Folge ergreifen. Wir ſind es gewiſſermaßen ſchon von der Kunſtgeſchichte her gewohnt, großen Meiſtern große Lehrer vorangehen zu ſehen, Autodidakten ſind ſelten, jedenfalls muß ſich der Genius auf's Ungeheuerſte forcirt haben. Hrn. Kuhe's Spiel iſt korrekt und rein, die techniſchen Hemmniſſe im hohen Grade überwunden, es iſt eine paſſagengewandte Hand, die den Taſtenflug wagt, es iſt aber auch unverkennbare Gefühlswärme, welche die Töne zum klaren Vollklange ſchwellen und in mildes, moll-ſüßes Verbeben verhauchen macht. Möge ſich die Pſyche des jungen Virtuoſen immer mehr entpuppen, origineller, d. i. ſelbſtſtändiger, ſelbſtbewußter und autodynamiſcher — sit venia verbo! — entwickeln, um einſt den Hörer auf den Schwingen der Töne völlig ins Paradies des Schönen zu entführen. Der Debutant trug Variationen über ein Donizettiſches Thema aus Elisire d'amore von Henſelt vor; brillante, Liſzt'ſcher Kompoſition verwandte Stücke. Der herrſchende Geſchmack rechtfertigt die Wahl und auch der ſtrengere Kunſtrichter wird ſie billigen. Frei von aller Orthodoxie, verſchmäht die Kunſt nicht die Bravour in Konception und Vortrag. — Ermunternder Beifall lohnte des Debutanten Beſtreben. A. B—r.

In dieſem Hoftheater gaſtirt dermalen der erſte Tenorſänger des königlich baieriſchen Hoftheaters in München Herr Dietz. Er iſt bereits zweimal aufgetreten, und zwar am 11. d. M. als Arnold in der Oper »Tell,« und am 18. d. M. als Max im »Freiſchütz.« Herr Dietz verbindet mit einer guten Geſangsmethode, die ſich vorzüglich im deklamatoriſchen Theile des Vortrages ausſpricht, ein gewandtes Spiel. Seine Stimme aber entbehrt ſowohl des erforderlichen Umfanges als der nöthigen Kraft, um als Gaſt auf dieſer Hofbühne eine beſondere Senſation zu erregen.

Den 19ten ließ ſich in dieſem Hoftheater zwiſchen der Oper das Debüt im Konzerte und dem Ballete Ottavio Pinelli, ein Hr. Sigmund Kuhe, Schüler des Hrn. von Bocklet, auf dem Pianoforte, ohne Orcheſter-Begleitung hören; er ſpielte aus dem Gedächtniſſe Variationen von Henſelt, über ein Thema aus der Oper »der Liebestrank,« und zeigte, daß er in Beziehung auf Fertigkeit Anerkennungswerthes bereits zu leiſten im Stande ſei; allein was Anſchlag, Tonfülle, Klarheit und Beſtimmtheit im Ausdrucke anbelangt, ſo hat Hr. Kuhe noch ſehr viel bei ſeinem ausgezeichneten Meiſter nachzuhohlen. W.

Kunſt-Blatt.

Ueber die Allegorie und die Attribute der neuen Zeit.

Niemand möge ſich durch dieſen Titel abſchrecken laſſen. Die Götter des alten Olymps haben hier nichts zu thun, denn wir hören auch ſeit ſo vielen Jahren nicht auf zu ſprechen: Wer wird von Griechen und Römern uns befreien?

Aber die Statuen zu Bordeaux und Nantes, von H. Calhouët; zu Marſeille und Breſt von H. Cortot; zu Lyon und Rouen von H. Petitot; und endlich und hauptſächlich in Straßburg und Lille, die man dem Meißel des Herrn Pradier verdankt, erwecken Ideen, deren Reihenfolge zu vervollſtändigen man uns erlauben mag.

Ja wohl, wir gelangen endlich auch an jene Zeit, wo wir die alterthümlichen Lumpen abwerfen. Ohne Zweifel wird es eine herrliche Metamorphoſe ſein, denn es gibt dann gewiß keine noch ſo kleine Partie an unſern Monumenten, die nicht Theil daran nimmt, und an Schönheit gewinnt. Bedauernswerthe Handwerksmäßigkeit! wie viele Tauſende ſind durch ſie vergraben worden. Wie haben ſie unſeren Schwung gehemmt, wie viele Irrthümer haben ſie beglaubiget, wie viele beglaubigen ſie jetzt noch! Wir wollen ſie verfolgen bis aufs Aeußerſte: es iſt unendlich wichtig, daß ſie Ein Mahl ihr Ende erreichen. Da alles keinen gleichen Schritt mehr hält, ſo entſteht ein unerklärtes Hin- und Wiederzerren, deſſen paſſiver Widerſtand dem Ganzen gefährlich wird. Dieß ſind die knarrenden Sandkörner unter dem Wagenrade, die Waſſertropfen auf den Fittigen eines Adlers; wenn auch ihre Anzahl die Bewegung nicht auf der Stelle aufhebet, ſo wird ſie doch verzögert und gehemmt; — ſpornen wir alſo die Ideen wie eine Zugkraft an; mögen jene verſchwinden und uns die Straße frei laſſen!

Der Schatz der Menſchheit beſteht auch in der That nicht aus der Beute, die auf dem Heerwege der Jahrhunderte geſammelt wurde. Dieß wäre nur ein Raub, ähnlich den Piraten, ein verworrener Haufe ſeiner Perlen und Flittergoldes, koſtbarer Gewebe und ſchmutzbeſudelter Draperien. Jede Zeitepoche macht der Reihe nach eine Auswahl in der Vergangenheit; Ehre jene, die das Beſte zu wählen verſteht! Dieſe immer wachſende Maſſe ſolcher Auswahlen begründen das Erbtheil des Menſchengeſchlechtes. —

Daher ſind auch die Principien der Alten was die Künſte betrifft, Dia-

manten, deren Reinheit wir mit aller Sorgfalt zu erhalten uns bemühen ſollen. Die äußeren Formen antiker Civiliſationen ſind ehrwürdige Reliquien, die man ſorgfältig ſammeln muß, nicht um daraus Modelle zu bilden, ſondern um dadurch der Philoſophie unverwerfliche Nachrichten zu ſammeln.

Nichts iſt peinlicher, als anzuſehen, wie dieſe Nachahmer oder ſelbſt Künſtler, verdienſtvolle Männer übrigens, die Einen gewaltſam, und dieß iſt die größere Anzahl, — die Andern durch ihre Hinneigung zu falſchen Traditionen ein Talent, das originell ſein könnte, alltäglich zu machen ſuchen. Sie ſind alle ſehr zu bedauern: Herrſchaft kann nicht exiſtiren, wo Freiheit der Handlungen fehlt! Schleudert einen Löwen in den Moraſt eines Sumpfes, wozu wird ihm ſein Muth und ſeine Kraft nützen?

Wir wollen nur Ein Beiſpiel aus Tauſenden ans Licht ziehen. Um einen vollſtändigen Gedanken zu übertragen, haben wir kein anderes Mittel als Allegorie, und doch ſteht dieſe Allegorie in einem beinahe unauslöſchlichen Mißkredit. — Die Geiſter klammern ſich an das Poſitive an, man verlangt helle, klare Ideen, und ſchickt ſich nur ſchlecht in alles fremde Uebereinkommen, das Meinungen entliehen iſt, die ſchon lange ohne Hoffnung einer Wiederaufnahme bei Seite geſetzt wurden, dergleichen leicht erklärbare Zuſammenſtellungen, — es ſind dreitauſend Jahre her — ſind heut zu Tage für jeden, der nicht die Grundlage einer höheren Bildung genoſſen hat, in ein zurückſchreckendes Dunkel gehüllt. Venus, Minerva, waren damahls keine bloßen durch gegenſeitiges Uebereinkommen exiſtirenden Weſen ſondern wirklich beſtehende Gottheiten, in deren Körperlichkeit die Gläubigen nicht den geringſten Zweifel ſetzten, wenn dieſe Götter wem immer vorkamen, ſo hatte ihre Anweſenheit keinen Kommentar nöthig. Und jetzt ſind ſie etwas anderes als eingebildete Weſen, von denen das Volk keine Ahnung hat? Im Allgemeinen ſind Abſtractionen nur in Büchern anwendbar, wenn ſie in gewiſſer Hinſicht etwas Gutes an ſich haben; von allen Seiten erheben ſich Deklamationen und Streit über ihre Zuläſſigkeit. Was wir darüber noch am ſicherſten wiſſen, wird unverſtändlich, ſobald ſie nur etwas feſten Fuß gefaßt haben. Es gibt ſelbſt unter den religiöſen Gegenſtänden, die doch in aller Welt bekannt ſind, nichts, das ſich nicht bei jeder näheren Durchdringung in Dunkelheit hüllt. Mag ein Künſtler, der aus der Quelle des Chriſtianismus ſchöpfen will, ſich von den geheiligten Thatſachen entfernen, ſo wird er ſeine Abſicht nie lichtvoll genug ausdrücken können, ſie geht in der Wolke mannigfaltiger Auslegungen und widerſprechender Forderungen verloren!

Dieſe Verlegenheit offenbarte ſich unlängſt bei Gelegenheit der auf der place de la Concorde aufgeſtellten Bildſäule. »Sehen Sie, wie weit uns die Allegorie führt,« ſprach man; »die Mehrzahl dieſer Geſtalten ſcheine aus derſelben Mühle gekommen zu ſein. Wie will man aber jede Stadt eines Landes charakteriſiren, wo die Verſchmelzung von Tag zu Tag die feineren Nuancen aufreibt, wo ſeit vierzig Jahren ſchon die Bevölkerung ſich vermiſcht und in einander mengt? Frankreich beſitzt mehrere feſte Kriegsplätze, viele Städte, die gleichen Zwecken gewidmet wurden: iſt es möglich, jeder derſelben ein abgeſondertes Siegel zu verleihen, ausſchließende Attribute zu ertheilen? und dann,« fügte man hinzu, zerſtört die bevorzugte Auswahl einer Stadt unter mehreren desſelben Ranges durch Verwundung des Stolzes der übrigen, unſere Ideen von Anſichten. Warum z. B. wurde Breſt, mit Ausſchließung von Toulon, Bordeaux gewählt und nicht Havre? Warum zieht man Nantes Nimes vor, und vernachläſſigt Saint-Etienne, das ſo nahe bei Lyon liegt? Das einzige Mittel einer ſolchen Unſchicklichkeit auszuweichen wäre geweſen, wenn man jede Stadtgegend mit den Bildſäulen ihrer berühmten Männer ſchmückte. Alſo keine Verwirrung mehr, mehr Gleichförmigkeit; der Staatsbeamte mag an der Seite des Kriegers ſtehen. Ein Lorbeerkranz möge den Dichter wie den Gelehrten zieren. Sie ſprachen ſo lebhaft zur Einbildungskraft, wir verſtanden ſie ſo leicht und jede Frage an ſie war unnöthig: was ſoll jetzt dieß hier bedeuten?« Dieſe Urtheile haben im Grunde einige Wahrheit an ſich, man findet aber meiner Meinung noch nicht jene Erforderniſſe an ihnen, wovon wir oben ſprachen. H. Pradier hat zuerſt bewieſen, daß man eine allegoriſche Geſtalt höchſt vortheilhaft darſtellen könne; doch iſt die Geſellſchaft noch nicht ſo organiſirt um die Kunſt großartig aufzufaſſen. Alles geſchieht nur ſtückweiſe dabei, Stein auf Stein, und Plan auf Plan wird ohne Unterlaß über einander gehäuft. Wollen wir etwas erbauen? man muß zuerſt niederreißen, und dieſe Nothwendigkeit hält uns oft zurück. Allerſeits begegnet man Hinderniſſen, die durch frühere Irrthümer in dem Boden haften. Nur von Jahrhundert zu Jahrhundert und durch Anſtrengungen, welche durch die Kraft der Zeit unterſtützt werden, glückt es, daß man hie und da iſolirt ſtehende Oeffnungen macht, manchmahl erſcheint auch eine plötzliche Kataſtrophe, und reißt wie auf den Ruf einer erzürnten Gottheit einige hemmende Schranken nieder, wir gewinnen etwas mehr Ausſicht; das iſt Alles, und wie viele Generationen häufen ſich in ihren Gräbern auf bis ein großartiger Gedanke ſeine vollſtändige Ausführung erreicht!

Dieß ſind die Haupturſachen der Magerkeit unſerer Plane. Seit langem her bringen wir nichts Vollendetes hervor. Acht Statuen für den Platz de la Concorde iſt wenig. Ueberlegt man dieſe gegen die Anlage des anfänglichen Planes ſo verringerte Zahl, ſo erſcheinen dieſe Gegenſtände tief unter der Beurtheilung. Es war wohl ſchwierig, unter ſo engen Grenzen ſich für einzelne Städte nach ihrer Vergleichungsweiſe politiſcher Wichtigkeit oder nach ihrem Ancienneträtsrang zu unterſcheiden. Die Sorge, die Lücken auszufüllen und eine gerechtere Gleichmäßigkeit hervor zu bringen, gehört der Zukunft an. Man hätte den Kriegshäfen für ihre Dienſte die gebührende Ehre erweiſen ſollen, den Handelshäfen für die ihrigen, nicht minder werthvollen der muthigen Wachſamkeit der Grenzſtädte, und eben ſo der fruchtbaren Thätigkeit der Fabriksplätze. Die Löſung der Aufgabe war ſehr ſchwierig, oder in andern Ausdrücken, ſie hätte nicht beſſer gelöſt werden können. Wollte man tauſend Statuen vom Schloſſe der Tuillerien bis zum Arc de l'etoile ſetzen, die Berühmtheiten der ganzen Nation umfaſſen, ſo würden doch die Wahlen die Empfindlichkeit Mancher in anderer Hinſicht kränken. Genug Celebritäten ſähen ihre Rechte zu Gunſten rivaliſirender Celebritäten beſtritten, mancher Marmor würde mit Koth beſudelt werden. Der moraliſche Eindruck der neuen Statuen beſäße viel weniger Feierlichkeit, wenn ſie nicht bloß an den Ruhm einzelner Individuen erinnerten, ſo aber begründen ſie die gemeinſchaftliche Ehre einer großen Vereinigung von Bürgern. Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, geben die allegoriſchen Geſtalten eine Mittheilungsart ab, deren unſere Zeit vielleicht mehr als jede andere bedarf.

Doch muß man die Allegorie den Bedingungen des Zeitgeiſtes unterwerfen, den Trödelkram der Alten an den Nagel hängen, die Sinnbilder einer verſunkenen Civiliſation in die Muſeen ſchicken und ſie beſtimmter Weiſe mit der uns eigenthümlichen Phiſiognomie bekleiden. Unſere Attribute, unſere Zierden, müßten jetzt von einem neuen Grundſatze aus erdacht werden. Was ſoll doch der eingeſchnittene Caduceusſtab, von dem man behauptet, er ſei das Sinnbild des Handels? Dieſe Art von Scepter war gar nicht das Sinnbild des Produktenaustauſches, ſondern der Stab des Merkur. Dann, da Merkur der Gott der Kaufleute und eben ſo gut das ſchützende Weſen der Diebe war, machte er auch nebſtbei den würdigen Unterhändler bei allen Liebesbegebenheiten, die ſich am olympiſchen Hofe zutrugen. Auf dieſe Art darf der Caduceusſtab nicht nur als Zierde des Börſenpalaſtes, ſondern auch auf den Mauern eines Bagno und an der Thüre der ſchändlichſten Schlupfwinkel figuriren. Iſt das nicht ein ſehr eingebildetes Emblem für den Handel.

Die Häupter einer Minerva, Ceres, Apollos, ſind ebenfalls geborgte Eigenſchaften mancher Ideen, die mit den Wiſſenſchaften, Ackerbau und Künſten verknüpft ſind. Dieſe unvermeidlichen Profile, dieſe kalten trocknen Masken verfolgen uns bei allen unſeren Palaſtgebäuden und klagen uns auf dieſe Art der offenbaren Unmöglichkeit an für die Zeit, in der wir leben, charakteriſtiſche Symbole zu erfinden; unſern Stolz ſoll dieſes aufregen, denn von der Höhe ihrer Mauern herab, ſcheinen ſie uns zuzurufen: »Sclavenvolk, nie wirſt du die Spuren unſerer Eroberung vernichten können, nie ſo reich ſein, um unſer zu entbehren.«

Man entbehrt ſie nichts deſto weniger überall, wo die Kunſt tyranniſche Vorurtheile abzuwenden vermag; man entbehrt ſie überall, wo die Künſtler mit voller Geiſtesfreiheit ſchaffend, ſich an Gegenſtänden, deren Eindruck ſie bewahrten, begeiſtern, ihrer Phantaſie freien Lauf laſſen, ohne ihr einen andern Zügel als den der Vernunft und des Geſchmackes anzulegen, ohne andere Geſetze als die der Harmonie anzuerkennen. Darum darf man auch nicht an unſern Monumenten ſtudieren, worin jetzt die einzige ſchaffende Kraft der Kunſt bei uns liegt; bis auf dieſe Zeit iſt die Kunſt an jenen pompöſen Maſſen ceremoniös und nachahmeriſch, und daher trocken und einförmig geblieben. Das Leben aber und ſeine herrliche Fruchtbarkeit enthülle ſich nur in jenen Werken, die keine ängſtliche Sorge überformt, eckig und geſtaltlos erzeugt hat, hierin zeigt es ſich erhaben, genievoll, farbenreich, glänzend; hierin iſt es wahrhaft Schöpfer! In der That, man kann es behaupten, die eleganten Phantaſiebilder, die unſere prachtvollen Bücher bereichern, die oft merkwürdigen Verzierungen, womit verſchiedene Privatunternehmungen die Aufmerkſamkeit der Menge auf ſich zu ziehen ſuchen, die tauſend launigen Produkte, welche die Künſtler den mit ihrer Arbeit Handeltreibenden liefern, hat mehr innigen Schöpfungsgeiſt in ſich, als alle die Kalkabdrücke der Sculptur und Architektur zuſammen. Die Kunſt fliegt noch zu nahe am Boden; wenn man ſie aber alſo emancipirt, wird ſie bald die Kuppeln unſerer Tempeln erreichen; in höhere Regionen erhoben, über ein ausgebreiteteres Gefild gebietend, wird ſie mehr Charakter gewinnen, und an Unabhängigkeit nichts verlieren. Wenn die Alten vergeſſen haben, ihre Roſtraſäulen zu errichten, ſo ſind wir nie einer ähnlichen Fähigkeit geworden. Die Pfeifen unſerer Puriſten wären alle gegen den Erſten, der ſich ſo etwas unterſtanden hätte, erſchollen! Man hielt ſich genugſam berechtigt, die Neuerung, die ſich von einigen tauſend Jahren herſchreibt, zu befolgen: aber wie? Griechen und Römer kannten in der Schifffahrt nichts als Rudergaleeren mit einem Bischen Segelwerk; ohne das Geringſte daran zu verändern, mochten die Künſtler daraus eine unerläßliche Ausſchmückung für die Monumente, womit man die Seefahrer ehren wollte. Unſeliger Umſtand! Damals exiſtirten noch keine majeſtätiſchen Fahrzeuge mit drei Verdecks, herrliche Briggs, elegante Fregatten, noch raſche Dampfboote, ſonſt würden unſere Säulen gewiß ausgeziert damit ſein; das Volk würde ſeine Blicke mit Intereſſe auf ſolche ſprechende Decorirungen richten, während es jetzt gedankenlos dabei vorübergeht und ſie für nichts Beſſeres hält, als bloße Phantaſieſpiele. Denken Sie einmal ich bitte Sie, an die Wirkung der Roſtraſäulen (denn man würde ſie wohl umtaufen), wenn ſie die mit Kanonen ausgerüſteten Schiffsvordertheile tragen, auf deren jedem man mit goldenen Buchſtaben den Befehlshaber der in unſeren blutigen Seegefechten ausgezeichneten Schiffe leſen könnte! Welche ſchöne Gruppen formirten nicht bei der Zuſammenſtellung der Beſtandtheile eines Schiffes die wiſſenſchaftlichen Inſtrumente und die Enterungswaffen! Männer, Weiber und Kinder würden Vergnügen bei ihren Betrachtungen finden; ich glaube es wäre gewiß ein glänzender Triumph, auf dieſe Art auf die ganze Menge bis zu dem niedrigſten Zuſchauer einzuwirken. Die Maſten allein ſind kräftige und grünende Bäume, deren Wurzel in die Weite und Tiefe ſich erſtrecken. Man mache die Kunſt populär, und werfe die unverſtändlichen Werke in den finſterſten Winkel unſerer Trödler. Ach! daß eine traurige Eitelkeit die Erfüllung dieſes Wunſches zurückhält! Für auserleſene Talente; — für jene, die frei arbeiten wollen, wird es immer eine geräumigere Sphäre und ausgeſuchtere Genüſſe geben. Warum wird man antworten, ſoll man durch vieljährigen Gebrauch geheiligte Gewohnheiten an den Pranger ſtellen? Wir kennen dieſe Sprache, ſeit manchem Jahrhunderte angewandt; iſt dieß nicht alles, was nöthig iſt? Nein. Keine Gewohnheit

iſt achtungswerth, wenn die Vernunſt ſie nicht billigt; langer Gebrauch wird kraftlos verſuchen, einige Worte dieſer Sprache hervor zu ſtammeln und durch dieſe einzige Handlung ſind wir ganz aus unſerem Elemente hinaus geſchleudert, und unſere Ausdrücke beſitzen weder Farbe noch Wahrheit, noch Anmuth, denn ſie beziehen ſich auf Dinge ohne Analogie mit den unſrigen.

Wo ſoll man aber Ausdrücke finden, welche dieſe Sprache, ſo erſtorben ſie auch iſt, erſetzen? — Wo ſie finden, ſagen Sie? Ach! meine Herren, wir wollen ſie ſuchen, und jeder mag ans Werk ſchreiten. Bis jetzt trieben wie das Handwerk des Kopiſten; nun werden wir Erfinder. Sind wir denn zu klein, um allein gehen zu wagen? ſchon ſind mehrere Verſuche gemacht worden, ſie müſſen uns zur weitern Verfolgung ermuthigen! Statt abgenützte Materialien aus der Ferne zuſammen zu ſchleppen, denen wir mit jenen, die unter unſern Händen wuchern. Hierin liegt das ganze Geheimniß ruhmvoller Zeiten. Das Alterthum hatte keine andern Methoden; man kennt ihre Wunder. In dem Maße als der Chriſtianismus in der Organiſation einer neuen Societät Fortſchritte machte, identificirte er die Kunſt, ſie ſchuf für ihn allein. Die tiefe Originalität dieſer Zeit wird von Niemand bezweifelt. Alles wurde bunt durch einander geworfen, nicht bloß Hauptgegenſtände und allgemeine Diſpoſitionen, ſondern ſelbſt die geringſten Verzierungen und der unſcheinbarſte Zuwachs. Andere eben ſo religiöſe Jahrhunderte, waren viel weniger originell. Aber der Schreck, den das Heidenthum einflößte, und alles, was ſich nah und fern damit verknüpfte, rief eine Geiſtesunabhängigkeit hervor, ohne die keine Schöpfung möglich iſt. Der Scharfſinn der Künſtler ſtudierte die von den Verzweigungen der Bäume gezeichneten Umriſſe, den mahleriſchen Anblick der Pflanzen, die anmuthige Zuſammenſtellung des Blattwerkes, die tauſend niedlichen Schönheiten, welche einen verſtändigen und gefühlvollen Beobachter in Extaſe ſetzen; nichts ward mißgeachtet. Man ſammelte unzählige Modelle, und wenn die Launen der Phantaſie erſchienen, geſchah es, daß man ohne daran zu denken, und nach Weiſe der Alten eine fingirte Welt aus der zerſtückelten wirklichen Welt zuſammenſetzte. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Auſtralia Felix.) Die Colonie von Neu-Süd-Wallis hat ſich bereits über einen Flächenraum von vier Längengraden, und faſt eben ſo viel Breitegraden ausgedehnt. Die Expedition nach dem Nordweſten ſcheint nicht ſehr bedeutende Reſultate hervorgebracht zu haben, doch hat ſich auf der entgegengeſetzten Seite ein zur Anſiedlung ſehr einladender Landſtrich gezeigt. Ganz im Gegenſatze zu den flachen und öden Sandſteinebenen jenſeits der Quellen des Hunter, wo monatelang ein ſo großer Mangel an Feuchtigkeit iſt, daß die Beete der breiten Flüſſe faſt ganz eintrocknen — ſieht man ſüdlich von dem Murray prächtige waldbewachſene Hügel, zahlreiche Ströme und Seen, lange Strecken von offenen grasreichen Ebenen, mit einem Worte, all die Erforderniſſe eines vielverſprechenden Anſiedlungsplatzes. So wahrhaft ſchön erſchien dieſe Gegend den Reiſenden, als ſie dieſe blumigen Wieſen durchſtrichen, umlaubt von den Blättern maleriſcher Bäume, und als ſie ihren Durſt ſtillten in dem klar dahinfließenden Gewäſſer, daß ſie ihnen wie ein irdiſches Paradies vorkam, und daher von ihnen den Namen »Auſtralia Felix« erhielt.

Die Flüſſe und Teiche, welche auch hier die Gegend mit wohlthätigen Ueberſchwemmungen überziehen, wimmeln von Fiſchen, hauptſächlich von einer Art Bars, der nicht ſelten achtzehn Pfund oder noch mehr wiegt, und gekocht dem Stockfiſche nahe kommt. Von einheimiſchen Früchten ſchienen die Wälder jedoch völlig beraubt. Es gibt viele Salzſeen, und es war ſonderbar, einzelne Stellen des Fluſſes Darling ſalzig zu finden, während weiter unterhalb ſüßes Waſſer war. Obgleich das Waſſer warm, ſchlammig und brack iſt, ſo erhalten die Einwohner dennoch kühles und klares Waſſer aus den Teichen, indem ſie am Ufer ein Loch in den Sand graben, wodurch das Waſſer völlig filtrirt wird, und oft einen ſehr angenehmen Wohlgeſchmack bekommt, durch eine gewiſſe Gattung Gras, durch welche es ſich durchſaugt.

Bemerkenswerth iſt auch die Menge von Bränden. Das lange, trockene Gras fängt Feuer wie Zunder, und Waldbrände erleuchten oft die ganze Gegend bei Nacht. Einige dieſer Brände ſind Werk des Zufalls; viele werden aber gelegt durch feindliche Stämme. So heiß auch die Temperatur zu Zeiten war, ſo gab es dennoch fünfthalb Monate lang keine Donnerwetter und kaum etwas Regen im Nordweſten, um die verdorrten und verſengten Ebenen zu befeuchten.

Auſtralia Felix formt einen ſchroffen Kontraſt im Vergleich mit der übrigen Landſchaft. Jeder Tag führt den Reiſenden durch die fruchtbarſten und ſchönſten Gefilde, an die waſſerreichſten Flüſſe, an die fetteſten Weiden. Stattliche Bäume, majeſtätiſche Gebirge zieren die immer wechſelnde Szene dieſes Landſtriches. Die Gegend in der Nähe des Murray und Glenelgfluſſes iſt von außerordentlicher Schönheit, und enthält viel Holz, ohne durchaus waldig zu ſein. Anderwärts gelangt man in eine blumige Ebene, bedeckt mit der wohlriechenden weißen Amaryllis in voller Blüthe; wieder auf einer andern Stelle glaubt der Wanderer ſich in einen Park verſetzt zu ſehen, und an einigen Orten gedeiht eine Art Gras in Menge, ſo hoch, daß es bis zum Kopfe der Pferde reicht, und ein natürliches Verſteck für das Känguruh bildet, deſſen Kopf man hie und da erblickte, wie das furchtſame Thier die Bewegung der Reiſenden bewachte.

Bei Gelegenheit eines Nachtlagers und einer ſchneidend kalten Nacht zogen die Eingebornen all ihre Bekleidung herab, und legten ſich in offener Luft um einiges brennendes Schilfrohr herum. Wir konnten nicht begreifen, wie ſie in dieſem nackten Zuſtande die Kälte zu ertragen im Stande waren, da die Erde völlig weiß von Reif war, eben ſo verwunderten ſie ſich über uns, daß wir in unſeren Zelten zu ſchlafen vermochten, ohne ein wenig Feuer um uns zu erwärmen. Zur Unterſtützung der animaliſchen Wärme iſt jenen Feuer und Rauch eben ſo nöthig, wie uns die Kleider. Demungeachtet bleibt die Haut der Eingebornen Auſtraliens ſo weich und lind wie Sammt.

Die Abneigung, welche die auſtraliſchen Wilden gegen die Einſchränkungen der Verfeinerung haben, iſt merkwürdig. Es gab deren, welche, nachdem ſie von Kindheit auf bis in ihr männliches Alter unter den Weißen gelebt hatten, ihre Kleider plötzlich abwarfen, und in die Wälder entflohen, wo ſie die Freiheit ihrer Landsleute mit all ihrem Ungemache gegen die Verfeinerung und die Ueppigkeit der civiliſirten Geſellſchaft vertauſchten.

Dieſe Wilden beſitzen die Fertigkeit mit ihren Zehen Dinge zu verrichten, worüber die beſchuhten Menſchen in Staunen gerathen müſſen. Dieſe Kunſt erwerben ſie ſich hauptſächlich durch das Baumklettern von Kindheit auf, da bei dieſer Art von Erklimmen die Zehen eben ſo thätig ſein müſſen, als die Finger. Sie ſammeln damit Schalfiſche von dem ſchlammigen Boden der Flüſſe und der Hauſe der Schalen an ihren Feuerplätzen zeigt, da dieß eine tägliche Nahrung iſt. Bei ihren Verſuchen uns etwas zu ſtehlen, waren die Zehen ebenfalls ſehr werkthätig. Sie traten ganz ſachte auf den Gegenſtand, ergriffen ihn mit den Zehen, und warfen ihn rücklings unter den Arm, oder verbargen ihn zwiſchen Bart und Kehle.

Ihre Begräbnißſtätten ſind bemerkenswerth, die Kirchhöfe verrathen vielen Geſchmack; auf den Gräbern liegen verwelkte Baumzeichen als Emblem des Todes. Das Volk zollt den verſtorbenen Freunden große Verehrung, und man trägt lange nach ihrem Tode noch das weiße Trauerſtirnband um den Kopf; man errichtet eine Hütte über dem Grabe, in welcher der Bruder oder ein anderer naher Verwandter auf einem Binſenlager ſchläft, bis man den Begrabenen für verweſt hält. Dieſes Gefühl, und die Vermeidung des Kannibalismus trotz des Hungers, dem dieſes Volk oft ausgeſetzt ſein muß, beweiſt, daß ihre Gemüthsart reiner iſt, als bei andern wilden Nationen, und daß ſie deßhalb der Bildung leichter zugänglich ſein dürften.

Es gibt zahlreiche Kalkſteinhöhlen zu Buren, deren Eingänge ſehr klein ſind. Man ſtieg in dieſelben mittelſt Seilen und Leitern, und fand unter andern auch Ueberbleibſel von Thieren, deren Species bereits verloſchen ſind. Die Expedition verlor ein ſehr taugliches, in der Botanik wohl bewandertes Glied durch den Tod des Hrn. Cunningham, der, nachdem er ſich unglücklicher Weiſe von ſeinen Gefährten getrennt hatte, ihre Spur verlor, während man vergebens ſeine Fußſtapfen verfolgte, und nach dreitägigem Herumwandern, während welcher Zeit er durch Hunger, Durſt und Ermattung außerordentlich gelitten haben mußte, ihn von den Eingebornen erſchlagen fand. — Major Mitchell brachte von ſeiner Reiſe 28 neue Pflanzengattungen mit, und traf einige ſehr ſeltene Bäume, unter andern einen mit gelben Blüthen, wovon nur dieß einzige Exemplar zu bemerken war.

Die Sprache der Bewohner führt auf die Vermuthung, daß ſie von den Bewohnern der auſtraliſchen Inſeln abſtammen. In den Diſtrikten, welche die Expedition paſſirte, nahm man eine zerſtreute Bevölkerung von 6000 Seelen an. Die Dialekte änderten ſich mehr, als bei der geringen Zahl der Einwohner zu erwarten war. S—r.

(Elliot »über die Türkei.«) Einer der Hauptcharakterzüge der Türken iſt Faulheit, welcher ſie dergeſtalt nachgeben, daß ſie ſelten arbeiten, wenn ſie noch Brot zu eſſen haben. Nicht weniger bemerkenswerth iſt ihr Stolz. Der Türke iſt kühn und muthvoll; unverſöhnlich und rachgierig, wenn er beleidigt worden, doch nicht zu ſchnell in der Erwiederung der Beleidigung. Während unſeres Aufenthaltes in Konſtantinopel wüthete die Peſt, wir wurden demnach ſtets mit Stäbchen verſehen, mittelſt deren die Berührung der Vorbeigehenden ausparirt wird, häufig auch auf Koſten der Höflichkeit, da es ſehr oft geſchieht, daß die Berührung mit dem Stocke etwas unſanft iſt. Engländer nehmen dieſe Behandlung ſtets gleich übel auf; nie aber bemerkten wir einen Aerger darob bei den Moslims. Der Türke iſt habſüchtig, wenn es Geld einnehmen gilt, prahlend beim Ausgeben. Doch iſt er dabei ehrlich; ſein Wort gilt ſo viel als eine Verſchreibung in aller Form Rechtens, und der Handelsmann, wenn er nicht ſchon verdorben iſt durch den Verkehr mit Griechen und Franken, wird ſelten einen Preis fordern, um den Unwiſſenden zu übertheuern. Große Sittlichkeit bezeigt das Benehmen der Türken an öffentlichen Orten. Nie ſtoßt man auf Händel oder Zänkereien in den Straßen, nie gewahrt man Grauſamkeit gegen Thiere. Wäre doch ihre innere Moral im Einklange mit ihrem äußerlichen Betragen! Hierüber wollen wir den Schleier ziehen . . . Die Osmanen ſind mitleidig und gaſtfreundſchaftlich. Zahlreiche Quellen und Caravanſerai's werden von Einzelnen errichtet zum Wohlthat der Reiſenden, und ein Theil von dem Reichthume eines jeden frommen Mannes wird den Armen gewidmet. Wenn ſie Mahlzeit halten, iſt ein Fremdling ſtets willkommen, und im Innern des Landes traf es ſich oft, daß eine Familie, für die das Gemach ohnedem nicht zu groß war, uns bewillkommte und gaſtlich in ihr Haus aufnahm; bei unſerer Abreiſe nahm der Hauswirth durchaus keine Belohnung, oder gerade nur ſo viel, um ſich für die Speiſen ſchadlos zu halten. Wenn eine ſolche Behandlung nicht immer auch dem Franken zu Theil wird, ſo geſchieht es darum, weil ſie als Ungläubige angeſehen werden, und weil Religionshaß eine heftigere Leidenſchaft iſt, als die Liebe zur Gaſtfreundſchaft. Der Anhänger des Propheten ſteht nie auf, um einen Chriſten zu empfangen, und grüßt ihn nur mit den Worten: »Der Friede ſei mit dir,« wie er zu ſeinem muſelmäniſchen Bruder zu ſagen pflegt. Statt deſſen läßt er ſich herab zu ſagen: »Mag Euer Ende glücklich ſein.« Im Eſſen und Trinken ſind die Eingebornen ſehr mäßig, indem ihre Nahrung von der einfachſten Gattung iſt. Dieſe Enthaltſamkeit und die Gewohnheit früh zur Ruhe zu gehen, wirken ſehr auf die Erhaltung der Geſundheit, und dem zufolge auch in einem gewiſſen Grade auf die Regulirung des Temperamentes. (Schluß folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 242. Freitag, den 23. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Brünn. (Oekonomiſches.) Der Vortrag des Hrn. Prof. Neſtler aus Olmütz übee den neuen böhmiſchen Pflug Ruchadlo in der Sitzung der agronomiſchen Sektion wäheend der Verſammlungszeit der Landwirthe und Naturhiſtoriker in Feeiburg, und der Beſchluß der anweſenden Oekonomen, ihn in allen teutſchen Ländern einzuführen, veranlaſſen mich zur Geſchichte und Schilderung desſelben. Dieſe einfache, und von drm gewöhnlichen Pflüge-Apparate abweichende Vorrichtung iſt von den Gebrüdern Wewerka, aus dem Dorfe Rybytew, Herrſchaft Pardubic in Böhmen, einem Schmiede und einem Wagner, im Jahre 1828 erfunden worden. Sie beſteht aus einer ſtarken, ſchief geſtellten, am unteren Rande ſcharfen Eiſenplatte. Die ſehr genau gearbeitete Scharſchneibe ſchneidet die Erde auf, der auſſteigende Theil der Platte bricht den Erdſtreifen ab, zerbröckelt ihn, und bildet aus dem ansgehobenen Eedreich eine überall gleiche, lockere Furche. Der hierzu erfordeerliche Kraftaufwand iſt mit jenem des alten Pfluges veeglichen, ſo geeing, daß man in gewöhnlichem Boden in dre Regel nur ein Pferd mit dem Pflügen beſchäftigt ſieht. Dieſer Pflug wurde zuerſt im Cheudimer Keeiſe, und bald in ganz Böhmen mit Vortheil in Anwendung gebracht, gewann duech Hen. Profeſſor Neſtler auch in Mäheen, Schleſien, Galizien und Ungaen einige Ansbreitung, und wird gewiß bald eine allgemeine Anerkennung finden. W.

Prag. (Neuigkeiten.) Unſer neuer Fürſt-Eezbiſchof, Baron Scheenk-Notzing, hielt dieſer Tage ſeinen feierlichen Einzug, und gewann ſich durch ſein leutſeliges, liberales Benehmrn alle Herzen. — Einen großen Verluſt litt unſere gelehrte Welt durch den Tod des iſraelitiſchen Autodidakten Peter Beer. Lange Jahre hatte dieſer würdige Mann mit den Bedürfniſſen des Lebens zu kämpfen gehabt, bis ihm eine Lehrſtelle an der Hauptſchule der jüdiſchen Gemeinde und von ſeinem Monarchen 1834 die goldene Ehren-Medaille zu Theil ward. Unter ſeinen vielen Werken iſt beſonders ausgezeichnet, ſein Hauptwerk: »Geſchichte, Lehren und Meinungen aller jüdiſchen Sekten« und »das Judenthum.« Einfach und edel im Leben, ſtarb er auch ſo in ſeinem 83ſten Jahee, wo Hunderte ſeinem Leichenbegängniſſe folgten. — Profeſſoe Heßler, ein tüchtigee Polyhiſtor, gibt eine Zeitſchrift unter dem Titel: »Jahrbuch für Phyſik und Gewceben« heraus, deren Vorzug vor dem bekannten Dingler'ſchen Jonenale darin beſteht, daß die Modelle und bildlichen Holzſtiche nicht als Beilagen, ſondeen im Contexte ſelbſt gegeben werden, und ſo füe's Auge wohlthätiger und für den Gebrauch anwendbarer weeden. Profeſſor Heßler iſt das Faktotum des hieſigen »Gewerbvereines,« der durch die Munifizenz der böhmiſchen Stände ins Leben trat. Die Sonntagsſchulen dieſes Vereines gewähren unentgeldlichen Unterricht in der Phyſik, Geometrie, Arithmetik, Chrmie, Mechanik und im Zeichnen; eine Modellenkammer und zahlreiche Ausſtellungen bieten ebenfalls viel Intereſſe. Die Bibliothek drs Vereins ſteht Jedeemann offen und bietet 4- bis 5000 der neueſten Weeke aus den Jahren 1825 bis 1838 dar. Sommer, dee bekannte Geogeaph, ſetzt ſeine Topographie, und Palacky ſeine Geſchichte Böhmens fort. — Miß Klara Novello ſang mit vielem Beifall zweimal im ſtänd. Theatee. — Ein Konzert des 13jährigen Schulhoff, eines Schülers des der muſikaliſchen Welt eben ſo ſehr als ausübender, wie auch als ſchaffender Piano-Virtuos bekannten Herrn Ignace Tedesco, hat hier den größten ungetheilteſten Beifall geerntet. Der jugendliche Konzeetgeber bewies viel Fertigkeit, und allgemein ward ſein gewandtes, in allen Lagen reines Spiel bewundert. Um ſo mehr hatte dieß Konzeet Aufſehen gemacht, als ein ganz unbekannter Klavierlehree, J. Kiſch, im Prager Anzeigeblatte den talentvollen Knaben als ſeinen Schülee eeklärte, was aber ſogleich widrelegt waed. — Wichtig ſind die Verſchönerungen Peags. Das fürſtlich Kinsky'ſche Palais ward bedeutend erweitert und iſt nun eines der ſchönſten Gebäude Prags. — Das alterthümliche Rathhaus ward bereits abgetragen und ein neuerbautes wird nächſtes Jahr ſchon ſeine Stelle einnehmen. — Eine Dampfſchiffahrt wird zwiſchen Prag und Dresden hergeſtellt, und eine Kettenbrücke in Peag ſoll nächſtens zur Ausfüheung gelangen, wie auch bereits das Projekt grnehmigt ward, ein Denkmal Kaiſers Feanz I. an den Moldau-Quais aufzuſtellen. P.

Prag, 20. Nov. (Aufforderung an die Aktionäre der Prager Kettenbrücke.) Nachdem Se. k. k. Majeſtät mit der a. h. Entſchließung vom 27. Srptember d. J. den Bau der Peagrr Kettenbrücke nach dem vorgelegten Plane, mit dem Zuge von dem Neuſtädter Ufer übee die Schützeninſel gegen das Augezder Thoe, allergnädigſt zu genehmigen geruht haben, ſo werden die ſämmtlichen Heeren Aktionäre wiederholt aufgefordert, den vierten Theil dee Aktienbeträge, mit 50 fl. von jeder Aktie, bis zum 1. Januar 1839 bei dee k. ſtändiſchen Obeekaſſe zu Prag gegen Empfangsbeſcheinigung in Abfuhr bringen zu wollen, wobei brmeekt wied, daß zur größeren Bequemlichkeit der Herren Inteeeſſenten auch die königl. Keeiskaſſen gegen von den königl. Heeren Keeishauptleuten vidirte Interims-Scheine, in Wien aber das Geoßhandlungshaus Lämel, und in Beünn der k. k. Rath und mähriſch-ſtändiſche Landſchaftsſekretär Em. Ritter von Kronenfels dieſe Beträge zur weiteen Abfuhr an die genannte Oberkaſſe übernehmen werden. (283)

Ausland.

Stuttgart, 12. November. (Bewegung wegen der ſtändiſchen Wahl.) Gegenwärtig iſt Bewegung im ganzen Lande wegen der in wenigen Wochen vor ſich gehenden allgemeinen ſtändiſchen Wahl. (293)

Frankfurt, 16. Nov. (Einſpeache dee Hammelsmetzger gegen die Verpflanzung der Pfingſtweide mit Maulbeeebäumen.) Die Bundesverſammlung hielt geſtern Sitzung; von dem Antritt der Ferien des Bundestags verlautet noch nichts. — Gegrn die Bepflanzung der Pfingſtweide mit Maulbeerbäumen (ungefähr 800 bis 1000 Stück ſollen darauf gepflanzt werden) haben die Hammelsmetzger hier Einſprache gethan, weil ſie die Hutgerechtigkeit ihrer fetten, zum Schlachten beſtimmten Hämmel auf der Pfingſtweide haben. Es ſteht aber zu hoffen, daß das Projekt der Anpflanzung der Maulbeerbäume doch ausgeführt wird. (288)

Bosnien. (Geſtattung des freien und öffentlichen Kultus aller Religionsſekten.) Der Vezier läßt durch die Muteſelims einen großherrlichen Feeman publizieen, nach welchem von nun an allen Religions-Sekten der freie und öffentliche Kultus grſtattet ſein ſoll. Weiter wird mittelſt dieſes Fermans verfügt, daß die Kadi's nur mehr bei ſolchen Verlaſſenſchaften, die zu Gunſten des Staates verfallen ſind, ämtlich zu inteeveniren haben, und daß alle öffentliche Beamte regelmäßig vom Staate bezahlt werden. (285)

London, 12. November. (Baldige Löſung der holländiſch-belgiſchen Frage.) Die Löſung der holländiſch-belgiſchen Frage ſcheint endlich ihrer Beendigung nahe zu ſein. Die Konferenz ſoll ſich nämlich dahin entſchieden haben, daß Belgien ſich außer zwei Modifikationen ganz an den von ſeinem Geſandten im J. 1831 abgeſchloſſenen Veetrag zu halten habe. Die Modifikationen betreffen einige Abänderungen in dem füe belgiſche Schiffe auf der Schelde voegeſchrieebenen Reglements, und dann eine billigere Repartition der Kollektivſchuld zwiſchen Belgien und Holland. Denn nach dem Ausdrucke des vorigen Traktats hatte Belgien eine jährliche Summe von 8 Millionen 400,000 Gulden zu zahlen. Nach dem neuen Arangement iſt dieſe Summe auf 3 Millionen 400,000 Gulden feſtgeſetzt. (290)

London, 12. November. (Beſtätigung einer Vermehrung der Armee.) Eine bedeutende Vermehrung der Armee ſcheint beabſichtigt, die Regierung wird die ſechs Dienſtkompagnien jedes Regiments, die außeehalb Europa ſtehen, auf 700 Mann und die 4 Depotkompagnien auf 300 vermehren. Dieß würde jedes Regiment, das im Durchſchnitte gegenwärtig höchſtens 8- bis 900 Mann zählt, um mindeſtens 150 Mann, die Infanterie im Ganzen alſo um 15,000 Mann verſtärken. (292)

St. Petersburg, 10. November. (Ernennung des Herzogs von Leuch-

tenberg zum Generalmajor und Chef des Kijew'ſchen Huſarenregiments.) Die kaiſerl. Familie, noch fortdauernd in Zarskoje=Selo reſidirend, kam im Laufe dieſer Woche auf einige Tage von dort zur Reſidenz, und mit ihr der Herzog von Leuchtenberg. Am Dienſtag wohnten die höchſten Herrſchaften im großen National=Theater einer Vorſtellung der Donau=Nymphe bei, worin Dlle. Taglioni tanzte. Mit vorzüglichem Intereſſe weilten alle Blicke auf dem in der kaiſ. Loge mit anweſenden erlauchten jungen Gaſte, der ſeit zwei Wochen in unſerer Mitte iſt, und durch ſein Aeußeres ſehr für ſich einnimmt. Man ſah den Prinzen zuerſt an dieſem Abende öffentlich in der ruſſiſchen Militär=Uniform erſcheinen; zwei Tage zuvor hatte ihn ein höchſter Tagsbefehl Sr. Majeſtät des Kaiſers zum Generalmajor im ruſſiſchen Dienſte, und zum Chef des Kijew'ſchen Huſaren=Regiments ernannt. Am Donnerſtage wohnte der Herzog in Begleitung Sr. Majeſtät des Kaiſers einer großen Revue auf dem Marsfelde bei, wobei mehrere der erleſenſten Kavallerie= und Infanterie=Regimenter des Gardekorps im Ceremonialmarſche unter voller Muſik vorbei defilirten.

(Jubilarfeier des Generallieutenants Klingenberg.) Vor einigen Tagen ward ein ſehr denkwürdiges Jubiläum in unſerer Kaiſerſtadt begangen. Der Direktor des Paul'ſchen Kadettenkorps, Generallieutenant Klingenberg, vollendete am 24. Oktober ſeine fünfzigjährige Dienſtlaufbahn, die er mit ſtets ausgezeichnetem Eifer der Jugenderziehung in den hier beſtehenden Militärſchulen widmete, während welcher 1806 von ihm gebildete Eleven in den aktiven Dienſt traten, und mehrere jetzt die höchſten Militär=Chargen bekleiden. Zu den älteſten derſelben gehören: der gegenwärtige Statthalter des Königreichs Polen, Feldmarſchall Fürſt Paskewitſch, der General der Artillerie Kapzewitſch, der General=Adjutant und General der Infanterie Chrapowizky. Am bezeichneten Tage ward der Jubilar mit einem Handſchreiben vom Großfürſten Michael, Generaldirektor aller im Reich beſtehenden Militärſchulen, beehrt. An vierhundert ſeiner hier anweſenden Eleven, unter welchen man den Kriegsminiſter, Grafen Tſchernitſchew, und die diſtinguirtere Generalität bemerkte, gaben ihm an dieſem Tage ein feſtliches Mal im zweiten Kadettenkorps, in welchem der Generallieutenant Klingenberg erzogen worden war, im Jahre 1788 den erſten Offiziersgrad erhalten, und ſeit dieſem Moment ununterbrochen als militäriſcher Jugenderzieher gewirkt hatte. Noch während der Mittagstafel lief ein höchſtes Reſkript Sr. Majeſtät des Kaiſers an ihn ein, durch welches ihm in den huldvollſten Ausdrücken die Inſignien des weißen Adlerordens verliehen und ſein ganzer gegenwärtiger Gehalt als lebenslängliche Leibrente zugeſichert wurde. Zwei Tage ſpäter gab der Jubilar den Kadetten ein Feſtmal. Schon ſaß man an der Tafel, als, Allen ganz unerwartet, der Großfürſt Michael unter den Gäſten erſchien, den Jubilar herzlich umarmte, ſich entſchuldigte, an ſeinem Jubelfeſte wegen Unwohlſein nicht erſchienen zu ſein, dieſem Mahle aber, obgleich uneingeladen, beizuwohnen wünſchte. Der Miniſter des kaiſerl. Hauſes, Fürſt Wolchonsky, unterrichtete den Großfürſten durch ein Schreiben: die Kaiſerin Alexandra habe dem General Klingenberg eine mit ihrem Bildniſſe und reich mit Brillanten verzierte Tabatière zukommen laſſen. Nachdem der Großfürſt dieſes Schreiben laut verleſen, umarmte er nochmals den von tiefſter Rührung ergriffenen Jubelgreis, an ihn die Worte richtend: »Ich bin ſehr froh, Ihnen perſönlich dieſen Beweis der hohen Aufmerkſamkeit und Gnade Ihrer Majeſtät überreichen zu können.« (287)

Madrid, 7. November. (Wiederherſtellung der Ruhe. — Eröffnung der Kammern.) In der Stadt herrſcht Ruhe, aber die Verhaftungen dauern fort. Niemand hält ſich mehr für ſicher; Entmuthigung dringt durch alle Klaſſen der Geſellſchaft. — Die Königin wird morgen um 2 Uhr die Thronrede bei Eröffnung der Kortes halten. Die Kammer verſammelte ſich heute.

Oktober 1838. Weinleſe in Böhmen. Böhmens Weinkultur.

Seit einigen Tagen hat auf unſeren Bergen die Weinleſe begonnen und einzelne freundliche Sonnenblicke ſchienen zu dieſem ſchönſten aller Herbſtfeſte gaſtfreundlich einzuladen. Allein dieſe freundlichen Sonnenblicke kamen mir vor, wie das ſarkaſtiſche Lächeln eines neidiſchen Dämons, der, nachdem er bereits in die grünende Saat den Samen wuchernden Unkrautes geſäet, auch noch mit boshafter Schadenfreude den Landmann zur Ernte geleitet, ſich an dem Schmerze ſeiner getäuſchten Hoffnungen zu ergötzen. Der wohlmeinende Spätherbſt, der die Unbill eines rauhen Sommers auszugleichen bemüht war, ſchien ſeine milde Wärme noch einige Zeit ſpenden zu wollen; aber ein eiskalter Nordwind verkündete bereits des Winters nahende Herrſchaft und peitſchte froſtige Nebel und flüchtige Regenſchauer über die Berge. Umſonſt ſuchte mein Blick zahlreiche Schaaren fröhlicher Waller, die freudig jauchzend die Rebenhügel hinan ſtrömten. Es war kein Leben in den Bergen, kein Feſt für Herren und Winzer. Keine Freudenſchüſſe begrüßten die ſonſt ſo willkommenen Gäſte; kein Geſang, kein Muſikchor, nicht einmal eine Drehorgel (Leyerkaſten) belebte des Winzers erſtarrenden Eifer. War die Leſe des verfloſſenen Jahres die Heimfuhr eines mißrathenen Sprößlings, deſſen Gehalt Herr und Gäſte nur mit thränenden Blicken und krampfhaft verzogenem Antlitz zu prüfen vermochten, und der das unbillige Urtheil jenes durch die ſüßen Feuerweine Italiens verwöhnten Spötters böhmiſcher Weine bekräftigen zu wollen ſchien, wenn nicht auch die Rebenhügel des Rheins und der Donau ein gleich herbes Loos getroffen hätte: ſo war die dießjährige Leſe nur eine traurige Erinnerung an das, was geworden wäre, hätten nicht verſpätete Winterfröſte die hoffnungsvollen Sprößlinge vernichtet. Das Ergebniß der dießjährigen Weinleſe iſt, in Bezug auf Quantität, faſt durchgehends ſchlecht, in Bezug auf Qualität, gut, ja in manchen Gegenden vielleicht ausgezeichnet zu nennen, und gehört ſomit zu den mittleren Jahrgängen. Die Trauben ſind trotz der nur mittleren und ſpät eingetretenen Wärme des Sommers ausgereift und die Güte des beſonders aus den Weinbergen in Melnik gekellerten Moſtes wird der vom Jahre 1835 vorgezogen. Welch' köſtlichen Nektar hätten unſere Berge erſt getragen, wenn gleich die erſten hoffnungsvollen Triebe unverſehrt zu vollkommener Reife gelangt wären. — Böhmens Weinproduktion hatte durch eine Reihe von Jahren bedeutend abgenommen. Mißjahre und der hohe Preis des Getreides hatten viele Weingartenbeſitzer bewogen, ihre Stöcke auszuſchlagen und die Weingärten in Ackerland zu verwandeln. Allein das unvergeßliche Weinjahr 1811, die herabgedrückten Getreidepreiſe und zu wiederholten Malen eingetretene günſtige Weinjahre gaben der ſinkenden Weinkultur in Böhmen wieder einigen Aufſchwung, obgleich man noch immer annehmen muß, daß dieſelbe faſt um ein Drittheil des früher dazu verwendeten Bodens zurückſteht. Das Areale der geſammten Weingärten in Böhmen dürfte in runder Zahl ziemlich 4000 Joch betragen. Rechnet man im Durchſchnitte 12 Eimer auf ein Joch, ſo wäre das jährliche Ergebniß der Weinkultur in Böhmen im Durchſchnitte 48,000 Eimer. Die Güte deſſelben iſt natürlich nach Verſchiedenheit des Jahrganges und der Lage ebenfalls verſchieden. Die vorzüglichſten Gattungen deſſelben ſind der Melniker und Czernoſeker, wozu auch der Leitmeritzer gehört; außerdem ſind auch noch der Außiger, — böhmiſch Padſkalſke, Podſkaler, weil die dortigen Weinberge von einer Felſenwand überragt werden, wegen ſeines Mouſſirens der böhmiſche Champagner genannt, — und der Belvedere=Wein auf den Weinbergen um Prag zu bemerken.

(Schluß folgt.)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Die Vaudevilles »Pauvre Jacques« und »Simple histoire,« machten die ſechſte Vorſtellung der franzöſiſchen Schauſpieler=Geſellſchaft, welche am 20. d. M. Statt hatte, aus.

»Pauvre Jacques«, von den Brüdern Cognard, hat mit dem armen Poeten viele Aehnlichkeit und iſt ſchon von den im vergangenen Jahre hier anweſend geweſenen franzöſiſchen Künſtlern zur Aufführung gebracht worden. Die Hauptrolle, nämlich die des armen Jakob gab damals Hr. Doligny trefflich, dermalen war ſie in den Händen des ausgezeichneten Hrn. Joſſe, welcher aber dem Charakter dieſes von der Kunſt begeiſterten, durch Unglück und Entbehrungen ſtrenge geprüften und dadurch an Geiſt und Körper ſiech gewordenen greiſen Compoſiteurs nicht ganz die entſprechende Färbung und Einheit zu verleihen wußte. Ueberhaupt gab Hr. Joſſe, deſſen Meiſterſchaft zwar in einzelnen Szenen wieder glänzend hervortrat, dieſe Rolle im Ganzen zu feurig. Er wurde nach dem Stücke, welches jedoch etwas zu ſehr ausgedehnt iſt, zweimal hervorgerufen. Nebſt ihm muß die Dlle. Grave, welche die Amélie ſehr verdienſtlich gab, vorzüglich erwähnt werden.

Hierauf folgte zum erſten Male: »Simple histoire«, von Scribe und Courcy, wofür der Titel: »Vormund und Mündel« ganz paſſend wäre, da dieſes Vaudeville in der Weſenheit die Handlung des unter obigem Namen bekannten teutſchen Theaterſtückes enthält. Auch dieſes zweite Stück fand keine beſonders günſtige Aufnahme im Publikum, doch wurden die Leiſtungen der Herren Louis und Plattler beifällig anerkannt. Das Haus war wenig beſucht. W.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Dienſtag den 20. d. M. wurde auf dieſer Bühne zum erſten Male Schikh's Luſtſpiel: »der geprellte Fuchs,« das bereits auf andern Vorſtadt=Theatern gerne geſehen wurde, beifällig aufgenommen. Dlle. Nina Weiß, die Schweſter des bekannten Komikers, betrat nach längerer Entfernung von der Bühne, dieſe, nicht ohne Spuren von Befähigung, wieder. Herr und Mad. Wallner wurden gerufen.

Hierauf folgte Rainoldi's artiges Divertiſſement: »Ländliche Scherze,« wobei die Dlles. Mayer, Mehlig und Mad. Rainoldi, dann Hr. Seridany, ehrenvoll genannt zu werden verdienen. Den gänzlichen Beſchluß machte: »der metamorphoſirte Bräutigam,« als deſſen Verfaſſer bei der zweiten Aufführung Hr. A. E. Naske genannt wurde, mit dem günſtigſten Erfolge. Dem wackern Hrn. Ardeſſer wurde die Ehre des Vorrufens zu Theil.

Das Haus war, ungeachtet des gerade um die Theaterzeit eingetretenen ungünſtigen Wetters, dennoch ziemlich ſtark beſucht. —l.

Konzert.

Der k. k. Hofkapellenſänger und Kompoſiteur, Joſeph Netzer, wird Sonntag den 25. November im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde um die Mittagsſtunde ein Konzert geben.

Vorkommende Stücke: 1. Ouverture zur Oper: »Die Belagerung von Gothenburg,« ausgeführt durch das ſämmtliche Orcheſter des k. k. Hofoperntheaters. 2. Mein Glück, Lied für eine Singſtimme und Pianoforte-Begleitung, vorgetragen von dem Hrn. F. Mum und dem Konzertgeber. 3. Symphonie (in E-dur), erſter und zweiter Satz. 4. Hakon's Lied (aus Walter Skott's Seeräuber), für eine Singſtimme und Pianoforte-Begleitung, vorgetragen von dem Hrn. Joſeph Staudigl, Mitglied der k. k. Hofkapelle und des k. k. Hofoperntheaters und dem Konzertgeber. 5. Symphonie, dritter und vierter Satz. 6. Duett: »Die Lore-Ley,« Gedicht von Janitſchko, für zwei Männerſtimmen mit Begleitung des Pianoforte und der Phyſharmonika, vorgetragen von den Herren F. Mum, Joſeph Staudigl, Pollak und dem Konzertgeber. Sämmtliche Muſikſtücke ſind von der Kompoſition des Konzertgebers.

Die Herren F. Mum, Joſ. Staudigl, Pollak haben die Mitwirkung, und H. Helmesberger, Profeſſor des Konſervatoriums und Orcheſter-Direktor des k. k. Hofoperntheaters die Leitung des Orcheſters aus beſonderer Gefälligkeit für den Konzertgeber bereitwilligſt übernommen.

Sperrſitzbillets zu 1 fl. 36 kr. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. ſind in den Kunſt- und Muſikalienhandlungen der Herren Haslinger, Diabelli und Mechetti, ſo wie am Tage des Konzerts an der Kaſſe zu haben. Der Anfang iſt um halb 1 Uhr.

Kunſt- und Literatur-Blatt.

Ueber die Allegorie und die Attribute der neuen Zeit.

(Schluß.)

Die Renaiſſance verfolgte denſelben Weg, jedoch mit mehr Rückhalt. Ein nicht minder lebhafter Glaube herrſchte damals; aber der Feind war zerſchmettert, und man erlaubte ſich ſeine Leiche zu unterſuchen. Die Bewunderung alterthümlicher Spuren wuchs von Tag zu Tag, und die Künſtler, ohne ihrer Unabhängigkeit zu entſagen, vermengten bald die Charaktere beider Epochen mit einander, und oft geſchah dieß mit gutem Erfolge. Was das achtzehnte Jahrhundert betrifft, ſo verſtand es in keinem Dinge den Grund durch die Form zu ſchützen.

Die künſtleriſchen Erzeugniſſe dieſer letzten Zeit ermangeln gewöhnlich eines Styles, d. h. dieſer korrekten gefeilten Form, die ſchön bleibt ſelbſt in den Augen der feindlichen Schulen; es iſt wohl wahr, wenn man ſyſtematiſch die Linien unterbricht, die Contouren verzerrt, erhält man Original-Typen, aber ohne Dauer, maſſive Schöpfungen ohne Reitz; denn die Anmuth der Natur ſtand ihnen nicht als Helferin zur Seite. Vergeſſen wir nicht, daß es ſich hier nur um die Bildhauerkunſt handelt. Aus Urſachen, welche wir ſpäter vielleicht ergründen wollen, hat die Malerei bei den Neuern beſtändig die Oberhand über die übrigen Künſte behauptet. Goujon, Couſin, Couſtou, ſind glänzende Ausnahmen, die aber leider nicht in großen Verhältniſſen formen, worauf ſich allgemeine Anſichten ſtützen.

Die Allegorie unter Ludwig XIV. hatte, von der Schmeichelei hingeriſſen, einige glückliche Ideen aufgefaßt. Die Perücke des großen Königs auf Herkules oder Apollos nackten Schultern iſt ohne Zweifel ein Geſchmacksfehler aber dennoch eine gewagte Handlung, dadurch wurde ſchon die lächerliche Handwerksmäßigkeit untergraben; es war ein Schritt zur Vernunft. Ein Charakter der Mittelzeit wurde gutwillig oder nicht, mitten unter jenen der Vorzeit eingeführt. Indeſſen, da die Hofleute mit aller Gewalt in das Empyräum dringen wollten, was bürdeten ſie nicht alles dem Monarchen ſammt den gewöhnlichen äußeren Sinnbildern des königlichen Schmuckes auf? Dieß vermehrte aber noch den ſteifen Eindruck. Unſer Verſuch iſt aber ganz verſchiedener Art. Wenn wir die Allegorie nicht ganz verwerfen, eine wie mir ſcheint unausführbare Unternehmung, ſo müſſen alle Fictionen dieſer Gattung an unſere Gebräuche und Sitten erinnern. Ihre Anzahl iſt zwar gering; tauſend allegoriſche Gedanken können mittelſt Perſonen in ihrem wirklichen Range dargeſtellt werden. In den Ausnahmsfällen müſſen wir entſchloſſen angreifen.

Ich glaube nicht, daß heut zu Tage ein Bildhauer eine Statue der Bellona zu fertigen habe, aber geſchehen könnte es, daß er den Krieg perſonifiziren müßte. Die Alten hatten dem Weibe einen Helm gegeben, um ihre Bruſt einen Harniſch geſpannt, in die Linke einen Schild und in die Rechte eine brennende Fackel. Dieſes hieß den geſunden Sinnen gemäß handeln, und wir müſſen dasſelbe befolgen, um dieſem Geſetze zu genügen. Wie ſollte man es auch machen, gibt man nicht dem Krieger Waffen die in unſeren Schlachten gebräuchlich ſind; umgibt man ihn nicht mit den vernichtenden Werkzeugen, deren Anwendung uns noch lange eine fatale Nothwendigkeit gebieten wird? Ich ſtelle mir ein ſchönes und ſtarkes Weib mit männlichem Geſichte und kühner Stirne vor, das Haupt mit einem unſerer Kavalleriehelme bedeckt; über ihr flatterndes Kleid den kurzen und engen Rock eines Artilleriſten, und in der Hand jene furchtbare Lunte haltend, die an der Seite unſerer flammenſpeienden Metalle glimmt; ich ſehe ſie mit gewichtigem Fuße auf donnernde Lafetten treten, auf zerſprungene Kanonen mit verwirrten Haaren, ungeſtüm und drohend, und ich frage, ob eine ſolche Zuſammenſtellung, die ganz das Siegel der neuen Zeit trägt, aller Poeſie und Größe gänzlich entbehre?

Ich glaube wohl, daß ein auf dieſe Art dargeſtellter allegoriſcher Sinn Jedem wohl nicht unverſtändlich wäre. Es iſt wunderbar zu ſehen, wie man einmal in die Wahrheit eingedrungen, ſich in die Verkettung der Ideen vertieft, wie der Weg freier wird von dieſen elenden Hinderniſſen, welche das Genie mit ſo vielem Widerſtande zu bekämpfen hat.

Uebrigens wäre die Allegorie, unter die Herrſchaft des guten Geſchmackes — dem höchſten Geſetze der Künſtler — gebracht, nur eine Folge des Grundſatzes, nach welchem wir klugerweiſe unſere großen Männer nicht mehr in die Gewänder der Zeitgenoſſen eines Sokrates und Scipio kleiden. Der Anfang verſpricht viel, warum vollenden wir nicht das große Werk? Es ſind noch keine fünfzehn Jahre her, daß die Repräſentation eines franzöſiſchen Helden im Coſtume ſeiner Zeit in den Augen der Bildner eine von einem abſcheulichen Geſchmacke auferlegte Verbindlichkeit war; ſeufzend nur unterwarfen ſie ſich denſelben; ſeitdem, welche Bahn haben ſie nicht zurück gelegt! Wer aus ihnen würde heute, der ſo allgemein gegen die alte verjährte Methode ausgeſprochenen Meinung Hohn ſprechen!? Wir wiſſen wohl, wie viel es jene koſtete, die zuerſt unter ihren Schritten den Staub einer neu eröffneten Straße aufwirbeln ließen; doch jetzt iſt dieſe Straße ganz ausgebahnt und zahlreiches Lob erwartet die Künſtler, welche talentbegabt und vertrauungsvoll ſie beſchreiten! —

Ueber moraliſche Dichtungen überhaupt, und einige ältere Lieder und Gedichte der Engländer insbeſondere.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß unter den verſchiedenen Formen, in welchen die menſchliche Kraft auf das Gemüth Anderer einwirken kann, das poetiſche Vermögen die meiſte Sicherheit für eine edle und wohlthätige Anwendung derſelben in ſich enthalte.

Genie oder Talent in anderen Formen berühren die tiefer liegenden Empfindungen des Herzens und der Seele nur unvollkommen. Muſik, Malerei, Bildhauerkunſt, ſo mächtig ſie auf das Gemüth einwirken, reichen doch nicht aus, die ganze innere Struktur des Geiſtes zu affiziren, ſondern ihre Wirkung beſchränkt ſich mehr auf die oberflächliche Region des Geſchmacks und des Vergnügens, ohne in das innere Heiligthum der Seele zu dringen. Muth und Gewandtheit, in der Kriegs- oder Staatskunſt, mündliche oder ſchriftliche Beredſamkeit, philoſophiſche Subtilität, alle dieſe Agentien, die mit außerordentlicher Gewalt in das Schickſalsrad eingreifen, und dem Charakter der Menſchheit eine andere Richtung geben, wurden nicht ſelten, ſchon in all' ihrem blendenden Glanze, entfaltet, um den Abſichten der Falſchheit, Korruption und Grauſamkeit im gleißneriſchen Gewande zu dienen. Aber die Macht der Poeſie in ihrer Weſenheit entwickelt eine Kombination moraliſcher und intellektueller Eigenſchaften, die mit der Verdorbenheit des Herzens und der Verkehrtheit des Endzweckes nicht koexiſtiren kann. Eine gewiſſe Fertigkeit im Zuſammenſtellen melodiöſer Laute zu einer witzigen und ſpitzigen Diktion, die ſich ein geiſtreiches Anſehen geben will, oder zu überſchwenglichen Phantaſien, mag wohl mit der Gleichgültigkeit für Tugend und mit der Huldigung gegen das Laſter verträglich ſein; und Dichter, ſelbſt höheren Ranges, mögen ſich zuweilen verleiten laſſen, mit Leidenſchaften zu ſcherzen, die, wenn auch nicht gerade verwerflich, ſo lange ſie nicht ausarten, doch in ihrer Zügelloſigkeit ſtets verabſcheuenswerth ſind. Allein je höher ein Dichter auf die Stufenleiter der Kunſt emporſteigt, deſto enger müſſen ſich ſeine Tendenzen und Konzeptionen an die Standarte der menſchlichen Vollkommenheit anſchließen, durch welche die reineren und höheren Fähigkeiten einen gerechten und ſiegreichen Einfluß gewinnen.

In der That, Tugend und Poeſie ſind ſich auch hierin identiſch, daß beide die Ueberlegenheit des geiſtigen Prinzips über das ſinnliche, die Oberherrſchaft der ſimpathetiſchen Affekte über die egoiſtiſchen, ſich aneigneten.

Hieraus folgt noch keineswegs, daß das Leben des Poeten ein Sittenſpiegel und ſeine Werke frei von allem Irrthume und Tadel ſeien; denn der Menſch und der Schriftſteller ſtehen ewig unter dem Geſetze der Menſchlichkeit. Aber der Dichter, als ſolcher, wird jederzeit und beſonders in jenen ſeiner Schöpfungen, welche ihn vorzugsweiſe als Dichter beurkunden, in geradem Verhältniſſe zu ſeinem Genius, die wahrſte und wärmſte Empfänglichkeit für jene Gefühle und Ueberzeugungen offenbaren, durch welche die menſchliche Seele ſich als einen moraliſchen Geiſt charakteriſirt.

Es iſt jedoch nicht nöthig, daß der Dichter, um ſeinem erhabenen Berufe gewiſſenhaft nachzukommen, ausſchließlich nur moraliſchen Tendenzen Vorſchub leiſte, und den ewigen Sittenprediger ſpielen wolle. Nein. Er, als ein angenehmer und mächtiger Lehrer des Wahren und Schönen, würde ſich unſchicklich ausnehmen mit dem Schulmeiſterſtabe in der Hand, und mit der Schlafmütze des ſtrengen Aszeten auf dem Haupte. Da es die große Aufgabe ſeiner Kunſt in ihrer höchſten Vollendung und in ihrer einflußreichſten Geſtalt iſt, zu belehren durch äſthetiſche Unterhaltung, ſo wird er vor Allem ſein Augenmerk dahin zu richten haben, das Intereſſe ſeiner Leſer oder Zuhörer für ſeinen jedesmaligen Vorwurf zu gewinnen, und ſeinen Einfluß auf dieſelben ſtets zu erweitern und zu verſtärken; dieß kann er aber nur durch eine geſchickte Aufregung ihrer Simpathien und ihrer Einbildungskraft, und um dieſe wieder zu bewirken, muß es ihm erlaubt ſein, ſich zuweilen ſelbſt unedler Mittel, der Schilderung unmoraliſcher Leidenſchaften und ſcheußlicher Laſter in ihrer ganzen verderblichen Nacktheit, und der Anwendung einſchmeichelnder Bilder zu be-

dienen. Das Geheimniß des Dichters beſteht alſo darin, ſeine Vorwürfe und Bilder ſolchen Gegenſtänden und Begebenheiten zu entlehnen, welche die Gemüther am meiſten anſprechen, und ihrer Empfänglichkeit am nächſten liegen, um ſie ſodann unmerklich zu neuen Auffaſſungen und erhabeneren Empfindungen zu leiten; dem Reſultate jener wunderwirkenden Kunſt, welche durch eine endloſe Varietät und Aneinanderreihung goldener Bindemittel die geringfügigſten Dinge der Erde und des Menſchenlebens mit den ſublimſten Weſenheiten tranſzendentaler Philoſophie zu verknüpfen verſteht.

Die größten erzählenden und dramatiſchen Dichtungen, welche die Genien aller Zeiten und Zungen hervorgebracht, erzählen der Welt von nichts Anderem, als ihren Bedürfniſſen und Intereſſen, und dennoch liegt unter jedem Bilde und jeder Epiſode ein unverkennbarer Beweis ſittlicher Beförderung, klarer und kräftiger, als von dem Katheder und der Kanzel herab je einer geführt werden kann.

Das Gewand der Muſen iſt kein Kloſterhabit und kein Profeſſorrock, ihnen iſt es erlaubt, ſelbſt als Boten der Religion im roſafarbigen Kleide der Freude und der Liebe zu erſcheinen und dem ungebildeten Volke die Neſſel der Wahrheit, die Lilie der Unſchuld und den Oelzweig des Friedens im bunten aromatiſchen Blumenſtrauße, unter Roſen, Mirten und Rosmarin zu bieten, um dasſelbe für die Zwecke ihrer hohen Miſſion leichter und gewiſſer zu gewinnen.

Daher wird das e i g e n t l i c h didaktiſche Gedicht in ſeiner unpopulären Form ſtets nur einen engern Leſekreis finden, als ſolche Bildungsſchriften, denen nach ihrem lehrreichen Landungspunkte das Vergnügen als Kompaß mitgegeben, und in denen ein poetiſcher Pilot mit dem Schifflein der Handlung die ermüdende Monotonie ſeiner wiſſenſchaftlichen Fahrt durch öfteres Anlanden an lachenden Epiſoden-Inſeln oder romantiſchen Küſten zu umgehen, und durch Befriedigung der Schauluſt und der niederen Sinnlichkeit das Intereſſe des ungebildeten Paſſagiers, ſeinen edlern Sinn, gleichſam nur mitunter, auf die kahlen Felſenhöhen und abſchreckenden Untiefen abſtrakter und abſtruſer Begriffe zu lenken weiß, um deren intellektueller und ſittlicher Ausbeute willen die Fahrt eigentlich unternommen worden.

In keinem Lande hat die Poeſie die ihr zuerkannte Funktion als Lehrerin der Tugend und der Weisheit beſſer vollbracht, als in England. Die Namen Chaucer und Spencer, Shakspeare und Milton, Pope und Goldſmith, Thomſon und Cowper, Crabbe und Wordſworth liefern einen glänzenden und augenblicklichen Beweis dieſer Behauptung. In verſchiedenen Formen und Abſtufungen, und mit Beziehung auf die mannigfachen Arten der Geſellſchaft und des Charakters haben dieſe Meiſter die Vorſchriften eines moraliſchen Prinzips mit der ausdrucksvollen Wahrheit und Energie jenes Nationalgeiſtes behandelt, welchen ſie mitbilden halfen, und ihre edlen Dichtungen werden, als getreue Dokumente ihres Strebens, für alle Zeiten einen wohlthuenden Einfluß auf die Gemüther ihrer Leſer ausüben, ja ſelbſt dann noch, wenn die Sprache, in welcher ſie ſangen, bereits unter die todten gerechnet werden ſollte.

Es wäre eine ungeheure Aufgabe, das weite Feld der Nützlichkeit und Schönheit zu durchwandern, welches bei der Betrachtung der großen engliſchen Dichter aus dem Geſichtspunkte ihres Charakters ſich öffnen würde. Wir legen deßhalb unſern Leſern gegenwärtig nur einige auf dieſem weiten Gefilde gepflückte Blümchen aus niedrigerem Boden vor, welche durch ihren eigenthümlichen Duft und Farbenſchmelz ergötzen, indem ſie zugleich die Naivetät des Bodens verrathen, dem ſie entſproſſen. Es ſind dieß einige der älteren engliſchen Poeſien, welche als beſondere Klaſſe eine beſondere Beachtung verdienen. Wir halten dafür, daß die Literatur keines andern Volks eine präziſe Paralelle zu denſelben ſtellen könne. Die Mehrzahl derſelben ſind ganz kurz, theils mangelhaft in der äußern Form und verſchiedenen Werthes, aber alle mehr oder minder populär. Sie tragen ganz den ernſten und nüchternen Charakter, die ſelbſtſtändige und kontemplative Sinnesart ihres Heimatlandes an ſich, welche das Auge eben ſo oft nach Innen kehrt, als nach Außen. Nicht ſelten ſind dieſe Blumen jedoch auch bethaut durch den ſanften Springbrunnen der Phantaſie. Der poetiſche Werth derſelben iſt zwar nicht bedeutend, aber dafür bieten ſie Charakterzüge, die ihnen Intereſſe verleihen, und ſpiegeln mehrere Eigenthümlichkeiten des engliſchen Volkes ab.

Zuweilen ſind ſie die Ergießungen einfachen Sinnes, dankbare Stoffe für das geringe dichteriſche Talent, das dem Ausdrucke ernſter Gedanken gewidmet wurde, zuweilen das Werk echt poetiſcher Gemüther, die im praktiſchen Leben umſonſt die Ideale ſuchen, nach denen Herz und Seele verlangen, und deßhalb ungeſtilltes Sehnen klagen; oft auch ſprechen ſie die Sprache derjenigen, die vom Pfade der Pflicht abgewichen, die Ausübung der Tugend, wenn gleich nicht die Liebe zu ihr vergeſſen haben, und welche nun, in den Zwiſchenräumen der Leidenſchaft, oder auch auf der Rückkehr zu des Vaters Hauſe eine demüthige Trauerhimne anſtimmen, um aus der düſtern Erfahrung das Heil für ihren Fehl heraufzubeſchwören.

Die Vorwürfe dieſer alten Lieder und Gedichte ſind aus einer beſchränkten und eintönigen Sphäre, die gewöhnlichen Gemeinplätze: das Leben und ſeine Eitelkeit; der Tod und ſeine Gewißheit; das Glück und ſeine Gefahren; die Trübſal und ihre Anwendung; die Eitelkeit äußerer Vorzüge; die Seligkeit eines ruhigen, philoſophiſchen Geiſtes; die Sorgen und die Verderbtheit des Stadt- und Hoflebens, und die Freuden und Sittenreinheit des Landlebens und der Einſamkeit.

Es liegt viel Monotonie in dieſen Sujets, und ſchwach behandelt werden ſie abgeſchmackt, zumal in der Affektationsſchminke, dem outrirten Bilderaufputz und mit der unſinnigen Diktionsverzerrtheit der modernen Mittelmäßigkeit müſſen dieſe Dinge ſogar anwidern und anekeln. Fließen ſie jedoch aufrichtig aus einem gefühlvollen Herzen, ſo berühren ſie uns jederzeit, und verfehlen ihre Wirkung nie, indem ſie zugleich dahinſtreben, in der Literatur einen geſunden und ernſten Geiſt zu bewahren.

In wie weit nun die fraglichen engliſchen Gedichte, die wir uns zum Gegenſtande unſerer gegenwärtigen kritiſchen Unterſuchung auserſehen, und bisher im Allgemeinen beurtheilt haben, jenen Anſprüchen genügen, wollen wir in einer nächſtens nachfolgenden Mittheilung mehrerer derſelben insbeſondere zu erörtern ſuchen.

J. J.

F e u i l l e t o n.

Elliot über die Türkei.

(Schluß.)

Die Türken ſind ſprichwörtlich verliebt in's Baden und häufige Abwaſchungen, Ueberfluß von Waſſer herrſcht in dieſem Klima. Die Brunnen gehören zu den Hauptſchönheiten Konſtantinopel's. Auf jeder Piazza, in dem Mittelpunkte der Höfe der Moſcheen, auf jedem Marktplatze, an den Ecken beider Straßen ſieht man ſelbe; nicht ſo wie die Brunnen Italiens mit grotesken Formen und geziert mit vielen Figuren, ſondern von der Geſtalt regelmäßiger Vierecke, geziert mit Sprüchen aus dem Koran, mit einer Röhre auf jeder Seite verſehen. Es herrſcht auch in den Gebäuden etwas, was ein Volk charakteriſirt, das ſtets würdevoll, nie läppiſch iſt, und inſonderheit religiöſe Ehrfurcht beſitzt. Jeder Gegenſtand in dieſem Lande hat eine ſichtbare oder unſichtbare Verbindung mit Religion, und ſelbſt die Menge der Brunnen ſtammt von der Pflicht der Reinigung her, welche der mahomedaniſche Glaube vorſchreibt. So oft der Türke zum Gebete gerufen wird, muß er ſich Geſicht, Hals, Hände und Füße waſchen, bevor er zum Gottesdienſte geht; und alſo ſteht die Brunnenquelle in inniger Verbindung mit der Moſchee. In dieſem heißen Klima trägt, außer dem mäßigen Gebrauche von Fleiſch und Wein, nichts ſo ſehr zum allgemeinen Geſundheitszuſtande bei, als der häufige Gebrauch des Waſſers. Es gibt in allen Theilen der Hauptſtadt Anſtalten, wo der arme Mann die Wohlthat eines warmen Bades um einen Pfennig genießt. Zu gewiſſen Stunden verſammeln ſich die Männer, zu andern die Weiber. Sopha's, Kaffeh, Sorbet ſtehen den Badenden zu Dienſten, und überall herrſcht das größte Dekorum.

In die Moſcheen dürfen Fremde nicht, außer verſehen mit einem ſpeziellen Firman. Die Moſchee des Sultan Soliman iſt von Außen mit einer ſchönen Central-Kuppel, zwei andern Kuppeln, und an jedem Winkel mit einem ſchlanken nach oben zulaufenden Minaret geziert. Nahe dabei ſtehen einige Maßholderbäume von ungeheuerer Größe und Schönheit. Das Innere iſt ein Viereck, umgeben von breiten und regelmäßigen Gallerien. Die eine derſelben für den Sultan beſtimmt, hat vergoldete Gitter, und nahe an ſteht das Pult des Haupt-Imams aus reinem Marmor. Auf einer andern Seite iſt ein Brunnen, welchen Säulen von derſelben Materie tragen, welche letztere, wie die, welche die Kuppel ſtützen, aus den Ruinen von Chalcedon herbeigeſchafft ſein ſollen. Wir maßen einen der Porphyrpfeiler, und fanden, daß er 12 Fuß im Umkreiſe habe. Die Mauern ſind mit arabiſchen Inſchriften bezeichnet, und von der Decke hängen eine Menge Stricke herab, an deren jedem eine kleine Lampe hängt, die beim Abendgebete angezündet wird, oder ein Straußeney oder irgend eine andere Bagatelle. Bei Sonnenaufgang, Mittag, und Sonnenuntergang, dann einmal Vor-, und einmal Nachmittag, werden die Moslim's zum Gottesdienſte gerufen, und ihre feierliche Andacht und ſtille Gottesergebung ſind wahrhaft erſtaunlich. Hunderte von Mahomedanern werfen ſich auf die Kniee und berühren mit ihrer Stirne den Boden. Die große Moſchee von Delhi iſt unvergleichlich, prächtiger als alle Gebäude Konſtantinopels.

In Paläſtina ſind die Chriſten verachtet, und werden ſehr geringſchätzend behandelt; zu Tiberias, wo unſer Heiland ſo viele Wunder gewirkt, und wo bei dreihundert Familien Rechtgläubige wohnen, werden dieſe von den Mahomedanern mit mehr als gewöhnlicher Schmach behandelt. Der Gouverneur erlaubte den Reiſenden nach vielen Bitten ein Haus zu bewohnen ohne Thor und Fenſterladen, und gewährte ihnen eine karge Nahrung von ſauerer Milch und Reis. Zu Nablus, wo ſie auf dieſelbe Art behandelt werden, hatten einige Griechen die Erlaubniß erhalten, die Hütte, die ſie bewohnten, mit einem Thore zu verſehen, doch verbot der Kadi, dasſelbe höher zu machen, als daß ein Mann gebückt eintreten konnte, was als ein Zeichen der Herabwürdigung betrachtet wird.

Der Rand des Sees Tiberias iſt, eine Meile in der Ausdehnung, bedeckt mit den Ruinen der gleichnamigen Stadt, und die Abhänge der galiläiſchen Hügel, ſind voll von Grabhöhlen, die augenſcheinlich einem ſehr fernen Alterthume angehören. Zu Zeiten Chriſti wurden dieſe ſchauerlichen Stellen als Behauſung der Wahnſinnigen und Ausſätzigen gebraucht, wie deſſen im 8. Kapitel Matthäus Erwähnung geſchieht.

Mit großem Intereſſe ſchickten wir uns an, die Synagoge der Samaritaner zu beſuchen, vor welcher wir vor allem die Schuhe abziehen mußten. Ihr Prieſter zeigte uns eine Kopie des Pentateuch auf zwei Rollen, und man hält dieſes für das älteſte Manuſkript in der Welt; indem es geſchrieben iſt von Abiſſug, dem Sohne des Phinrha's, welcher der Sohn Eleazar's, eines Sohnes des Aeron war. Es trägt die Zeichen eines großen Alterthums, und iſt hin und wieder mit Pergamentſtücken ausgebeſſert. Einige der Gelehrten ſind der Meinung, daß es bloß eine Abſchrift von Ezra's Ueberſetzung iſt, die in der alten hebräiſchen oder phöniziſchen Sprache geſchrieben, und von Ezra in das Chaldäiſche übertragen ward; andere ſehen es für eine unabhängige Urkunde aus den Zeiten Jerobeam's an; wie dem auch ſei, ſo blieb doch die genaue Aufbewahrung der Bücher Moſes durch eine Periode von 2300 Jahren wunderbar.

S—r.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 243. Samstag, den 24. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 23. Nov. (Privilegium.) Der k. k. Univerſitäts-Buchdrucker und Schriftgießer J. P. Sollinger und Blaſius Höfel, quiescirter Profeſſor in Wien, erhielten ein zweijähriges Privilegium auf die Erfindung, alle in Farben darzuſtellenden Gegenſtände mittelſt mehrerer Thonplatten aus Metall, Holz, kompreſſirtem Papiere oder Kittmaſſen in Firnißfarben auf der Buchdrucker-Hand- oder Maſchinenpreſſe zu erzeugen und denſelben eine Glanzappretur zu geben, wodurch dieſe Erzeugniſſe weit ſchneller, viel billiger und mit Beziehung auf botaniſche und naturhiſtoriſche Gegenſtände in für den ganzen Bedarf mehr gleich bleibenden Farben geliefert werden können, als dieſes durch die andern Methoden bisher erreicht werden konnte. (W. Z.) (305)

Wien, 23. Nov. (Neue Meſſe von Telle. — Feuersbrunſt.) Geſtern wurde zur Feier der heiligen Cäcilie in der Hofpfarrkirche der P. P. Auguſtiner eine neue große Meſſe von Telle, unter Mitwirkung der erſten und ausgezeichnetſten Künſtler und Künſtlerinen, ſo wie der Geſangs-Heroen Wild und Staudigl, aufgeführt. Die Meſſe ſelbſt iſt nach dem einſtimmigen Urtheile aller Kunſtverſtändigen eine in jedem Bezuge höchſt gelungene; die Aufführung geſchah mit einer Vollkommenheit, wie ſie ſich von Künſtlern, die hier mitwirkten, nur denken läßt. Die Kirche war ſehr voll. — In der Nacht vom 22ſten auf den 23ſten, gegen 3 Uhr Morgens, brach in einem außer Herrnals auf dem Wege nach Dornbach zu ſtehenden Wachsleinwand-Fabriksgebäude Feuer aus, welches aber durch Hilfe der herbeigeeilten Feuerſpritzen bald gelöſcht worden iſt. (303)

Peſth. (Nationaltheater. — Reſultate der Sitzungen der ung. Gelehrten-Geſellſchaft.) Allgemeine Senſation hat ein Schreiben Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatinus an die eben verſammelten Stände des Peſther Komitats erregt, worin über den Zuſtand des neuen hieſigen Nationaltheaters, und über die Erforderniſſe zu ſeiner vollſtändigen Einrichtung und dauernden Erhaltung ein Bericht gewünſcht wird; natürlicherweiſe hofft man, und nicht ohne Grund, eine gnädige Unterſtützung des jungen Inſtitutes von dem für alles Vaterländiſche beſeelten königlichen Vertreter. — Die dießjährigen großen Sitzungen der ungariſchen Gelehrten-Geſellſchaft haben mehrfache erfreuliche Reſultate geliefert, unter welchen folgende berührt zu werden verdienen: Die Bearbeitung des großen Wörterbuches der ungariſchen Sprache wird in dem nächſtfolgenden Jahre 18³⁸/₃₉ angefangen; das wiſſenſchaftliche Magazin (Tudomány tár) ſoll in umfaſſenderer Form und raſcherer Ausgabe fortgeführt und monatlich verſchickt werden; um die Konkurrenz für den Preis dramatiſcher neuer Schriften nicht zu ſchwächen, kann fortan der akademiſche Preis dem vorzüglichſten unter den eingelaufenen Stücken ertheilt werden, wenn es auch an und für ſich nicht allen Forderungen der Kunſt entſpräche, jedoch in irgend einer Beziehung Beachtung verdient; zur Bildung eines Repertoirs für das Nationaltheater wies die Geſellſchaft auch dießmal wieder 400 fl. an, worüber ein ernanntes Comité verfügt. (306)

Leutſchau. (Almaſy's Tod. — Unfall.) Der k. k. Rath, Ludwig v. Almaſy, ſtarb am 8. d. M. im 76ſten Lebensjahre. — Vor einigen Wochen verlor ein Torißkaerbauer dadurch ſein Leben augenblicklich, daß bei dem Schuß eines Förſters auf einen Vogel, ein Schrot in das Herz, ein zweiter in den Magen des Bauers drang. (307)

Ausland.

München, 15. Nov. (Gnadenakt.) So eben verbreitet ſich hier die Kunde von einem Akte der Gnade Sr. k. Majeſtät, durch welchen einer der zur Feſtungsſtrafe verurtheilten politiſchen Gefangenen von 1833, der Sohn des Advokaten Mündler zu Pfaffenhofen, in Freiheit geſetzt wird. (300)

Königsberg, 13. November. (Verlobung des Herzogs v. Leuchtenberg mit der Großfürſtin Olga.) Ein geſtern aus Petersburg hier eingetroffenes Schreiben vom 6. November meldet die feierlich Statt gefundene Verlobung des Herzogs von Leuchtenberg mit der Großfürſtin Olga. (Nach der Münchner polit. Zeitung: Großfürſtin Marie.) (304)

Poſen, 16. Nov. (Einſperrung eines Gefängnißwärters durch entfliehende Verbrecher.) Im Gefängniſſe des Land- und Stadtgerichts zu Gneſen kam kürzlich der Fall vor, daß der Gefängnißwärter, indem er ein mit drei Verbrechern beſetztes Zimmer revidiren wollte, von dieſen überwältigt und in das Gefängniß eingeſperrt wurde. Die drei Verbrecher ergriffen die Flucht; es wurden aber, da es dem Wärter gelang ſich bemerklich zu machen, und die Verfolgung der Flüchtlinge gleich auf friſcher That geſchah, zwei von ihnen noch auf dem Marktplatze wieder ergriffen, nur der Dritte entkam. (301)

Semlin. (Theilnahme des Drs. Minas am Sanitäts-Konſeil zu Konſtantinopel.) Der hieſige Contumaz-Direktor und Dr. **Minas** befindet ſich ſchon längere Zeit in Konſtantinopel, um dem Konſeil beizuwohnen, welches das Sanitätsweſen in der Türkei, namentlich aber die Quarantainen, neu organiſiren wird. (308)

Wilna, 23. Okt. (Urtheil gegen die Theilnehmer an der neu entdeckten Verſchwörung in Polen.) In Folge einer im Königreiche Polen und in den weſtlichen Gouvernements entdeckten Verſchwörung, von der ſich einer der Rädelsführer, Simon Konarski, nebſt vielen ſeiner Mitverſchwornen, zu Wilna in gefänglicher Haft befindet, haben Se. Maj. der Kaiſer allerhöchſt zu befehlen geruht: auf das den Theilnehmern an aufrühreriſchen Anſchlägen gehörige bewegliche und unbewegliche Vermögen, gemäß dem Artikel 225 im Swod der Kriminalgeſetze, ſogleich Sequeſter zu legen, daſſelbe zugleich unter nähere Beaufſichtigung der Krone zu ſtellen und dieſe Maßregel nicht nur auf diejenigen Perſonen, welche bis jetzt ſchon in Folge des auf ſie gefallenen Verdachtes zur gefänglichen Haft gebracht worden ſind, ſondern auch auf diejenigen Perſonen anzuwenden, welche hinfür im Laufe der Unterſuchung angegeben und ſchuldig befunden werden, ſo daß zugleich mit der Verhaftung einer ſolchen Perſon auch ihr Vermögen ſequeſtrirt werden ſoll. Der Wilna'ſche Militärgouverneur hat daher ein beſonderes, aus der in Wilna über die Staatsverbrecher niedergeſetzten Unterſuchungskommiſſion erhaltenes Namensverzeichniß der unter ihrer Aufſicht in Haft befindlichen Perſonen der Wilna'ſchen Gouvernements-Regierung zugeſchickt. (310)

Stockholm, 6. Nov. (Der Hofkanzler v. Hartmannsdorf reſignirt.) Hr. v. Hartmannsdorf, der ſeit acht Monaten die Stelle als Hofkanzler verſehen hat, und ſeit dieſer Zeit den Verfolgungen der Oppoſitionsjournale wegen ſeiner Grundſätze und ſeines feindſeligen Verfahrens gegen die Preſſe ausgeſetzt war, hat ſeine Entlaſſung eingereicht. (297)

Paris, 15. November. (Erſchießung eines Mannes durch eine Schildwache in den Tuilerien.) Heute Morgens verkündete die Europe, daß ein trunkener Mann geſtern Abends von einer der Schildwachen in den Tuilerien durch das Abfeuern ihres Gewehrs getödtet worden ſei, weil er, dem Gitter des Schloſſes ſich nähernd, auf den Zuruf der Wache keine Antwort gegeben. Die Thatſache hat ſich als richtig ergeben. Man wußte bisher nicht ſo gewiß im Publikum, daß alle dieſe Wachen, deren große Anzahl ich Ihnen vor einiger Zeit angegeben, des Abends ihre Gewehre ſcharf laden. (299)

Paris, 16. November. (Prozeß Paccinis gegen den Miniſter des Innern.) Der Operndirektor Paccini erhebt gegen den Miniſter des Innern einen Prozeß wegen der verweigerten Entſchädigung für ſeine, durch die zu ſchnelle Räumung ſeiner an das Théatre italien anſtoßenden Gebäude, welche ihm bei dem Brande des letzteren verordnet wurde, erlittenen bedeutenden Verluſte an Meubeln, Muſikalien und Bankbilleten. (315)

Paris, 16. November. (Erſte Lieferung der Geſchichte Napoleon's von Horace Vernet.) Von der beinahe in allen europäiſchen Journalen angekündigten Ausgabe der Geſchichte Napoleon's durch den berühmten Schlachtenmaler Horace Vernet iſt bereits die erſte Lieferung erſchienen. Der Text iſt von Herrn

Laurent, einem, durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen, ſeine genaue und umfaſſende Kenntniß der Revolutionsgeſchichte und des Kaiſerreiches, vortheilhaft bekannten Gelehrten. Das Vorwort verſpricht durch das genannte Werk eine populäre Geſchichte Napoleon's zu liefern, und der Herausgeber wird wahrſcheinlich ſeine Aufgabe getreu und rühmlich löſen. (311)

Paris. (Rüge.) Das Journal le Commerce veröffentlicht heute einen Brief mit der Unterſchrift des Hr. Michel, eines ſeiner Redakteure, in welchem ſich derſelbe darüber beklagt, daß ſeine beiden Schweſtern wegen eines Mißverſtändniſſes in Folge von einer Namensähnlichkeit auf die Polizeipräfektur geführt wurden. Außer andern Zurechtweiſungen, welche dieſe Klage rügen, bemerkt der Moniteur Pariſien, daß die Adminiſtration nicht erſt die Klage Michel's erwartet habe, um jeden Beamten, der ſich in dieſer Angelegenheit eine Voreiligkeit hätte zu Schulden kommen laſſen, zu beſtrafen. (313)

Madrid, 8. November. (Die Thronrede verlangt Vermittlung der verbündeten Höfe gegenüber den andern Mächten.) Ich erhalte ſo eben, noch vor Eröffnung der Kortes, die Thronrede. Sie iſt unbedeutender als jemals. Nur folgender Satz wird Aufſehen erregen: »Da ich weiß, daß unſere Feinde Unterſtützung (auxilios) aus Ländern erhalten, die unter Regierungen ſtehen, welche meine erlauchte Tochter als Königin von Spanien nicht anerkennen, ſo habe ich meinen Geſandten bei den uns verbündeten Höfen befohlen, von ihnen eine förmliche Vermittlung (mediacion) zu verlangen, um jeder Verletzung des Völkerrechts vorzubeugen.« (295)

(Eröffnung der Kortes.) Heute Nachmittag um 2 Uhr verließ die Königin Iſabelle mit ihrer erlauchten Mutter der Königin-Regentin den Palaſt, um ſich in den Palaſt des Nationalkongreſſes zu begeben. Die Nationalmiliz bildete doppelte Spaliere. Ein und zwanzig Kanonenſchüſſe verkündeten die Abfahrt der Königinen aus dem Palaſt, ſo wie ihren Eintritt im Kortespalaſte. Ihre Majeſtäten wurden beim Eingange des Saales von einer Deputation der Kortes empfangen, welche ſie bis zum Throne geleitete. Die Königinen nahmen auf den bereit gehaltenen Stühlen Platz; die Miniſter ſtellten ſich ihnen zur Seite. Darauf überreichte der Konſeilpräſident der Königin-Regentin die Thronrede, welche dieſelbe verlas. (296)

(Fortdauer des Repreſſalien-Syſtems.) Das ſchreckliche Repreſſalienſyſtem dauert fort. Geſtern meldeten wir die Hinrichtung von 55 karliſtiſchen Gefangenen in Valencia; heute berichtet uns ein Privatbrief, daß die Nachricht von einer neuen Niedermetzlung von 45 chriſtiniſchen Soldaten durch Cabrera ſich in jener Stadt verbreitet und die Junta dann befohlen habe, als Repreſſalie 45 weitere karliſtiſche Gefangene erſchießen zu laſſen. Dieſe zweite Blutthat fand am 5. unter denſelben äußern Vorkehrungen Statt. Saragoſſa wollte in dieſen Schauderhaſtigkeiten nicht zurückbleiben. Die Behörden dieſer Stadt ließen am 4. ſieben Gefangene hinrichten, um den Tod von ſieben Einwohnern von Tarragona zu rächen, die von einer Bande Faktioniſten überfallen und umgebracht worden waren. (298)

(Die Repreſſalienjunta in Spanien.) Die liberale Regierung in Spanien beraubt ſich vielleicht ihrer letzten Stütze, indem ſie die bisher mit ſo vieler Kunſt erhaltene Täuſchung, daß ſie einem Syſteme der Mäßigung huldige, gewaltſam zerſtört. Durch Errichtung der ſchauderhaſten Repreſſalienjunta, welche auf bloße Gerüchte von Hinrichtungen chriſtiniſcher Gefangenen hin wehrloſe Opfer des Bürgerkrieges hinſchlachtet, und Blutdurſt und Rachgier, die böſen Geiſter, welche ſeit einer Reihe von Jahren Spaniens beſtes Blut verzehren, neuerdings aufzureitzen ſucht, zu ſelbſtmörderiſcher Raſerei. Sie zeigt dadurch, daß ihr eingeſtanden »leidiges« Syſtem der Mäßigung nur ein Syſtem der Schwäche und Schwankung geweſen ſei. Wenn es wirklich Thatſache iſt, daß durch eine beklagenswerthe Gemüthsverwilderung der Nation die Grauſamkeit in dieſem endloſen Kampfe, eine unzertrennliche Gefährtin der kriegeriſchen Unternehmungen auf beiden Seiten geweſen iſt, ſo kann es doch keinem Zweifel unterliegen welche der beiden Parteien das öffentliche Verdammungsurtheil verdient, jene, welche in der Hitze des Kampfes die Grenzen der Menſchlichkeit und im Bewußtſein eines unzweifelbaren Rechtes die der Mäßigung überſchreitet, oder ihre Gegnerin, welche die Grauſamkeit zum Syſtem erhebt, ſie durch ein unerhörtes Verordnen ſanktionirt und eine eigene Repreſſalienjunta niederſetzt, welche die Schlachtopfer gegen einander abzählt und dadurch die Liebe der Nation gewinnen will, indem ſie gewiſſenhaft dafür ſorgen ſoll, daß ihre Kinder ja nicht in einfacher, ſondern ſtets in gleichmäßig doppelter Zahl zu Grunde gehen! So lange die Geſchichte der Menſchheit geſchrieben wird, iſt wohl kein Beiſpiel vorhanden, daß ein ſo ſchändliches Tribunal unter dem Namen eines Weibes ins Leben gerufen worden iſt! (309)

Liſſabon, 4. November. (Entbindung der Königin.) Bei Gelegenheit der Entbindung der Königin Dona Maria von einem Prinzen, fanden mehrere Feſtlichkeiten Statt, welche ſelbſt von der Oppoſitionspartei nicht im Geringſten geſtört wurden. Einige Tage früher war der Graf Dürosnel angekommen, welcher Se. Majeſtät den König der Franzoſen als Pathen repräſentiren ſoll. Die Herzogin von Terceira hingegen vertritt die Stelle Ihrer k. Hoheit der Herzogin von Koburg, Mutter des Königs Ferdinand. Der Prinz ſoll den Namen Louis Felix erhalten, gemäß dem ausdrücklichen Wunſche des höchſtſeligen Kaiſers Don Pedro. Am 1. November, Nachmittags, begab ſich der König Ferdinand, umgeben von einem zahlreichen Hofſtaate, in die Kathedrale, wo ein feierliches Te Deum abgehalten wurde. (Zufällig in der Druckerei liegen geblieben.) (294)

Oſtindien. (Hinrichtung eines königl. Prinzen.) Die Delhy Gazette vom 4. Juli berichtet, daß am 29. Juni ein Prinz aus dem Hauſe Timur ſein Leben auf dem Schaffott endigte. Der ſchuldige Mirza-Hydur-Shekoh, ein Vetter des jetzigen Souverains, hatte am 11. Juni ſeine Frau, die Sultanin Handera-Begum, erdroſſelt, und ſie ſodann mit ſeinem Säbel in Stücken gehauen. Nach vollbrachter Miſſethat ergriff ihn Furcht, und aus ſeiner Wohnung fliehend, ſprang er in einen benachbarten Brunnen, um ſeinem Leben ſelbſt ein Ende zu machen. Er beſann ſich jedoch in der Angſt eines andern, rief um Hilfe und ward von den herbeigekommenen Leuten herausgezogen und in Gewahrſam gebracht. Der Monarch befahl eine genaue Unterſuchung und exemplariſche Strafe. Der Spruch des Muphti lautete auf den Tod, und der König unterſchrieb dieſes ſtrenge aber gerechte Urtheil, welches auch alle Mitglieder der königl. Familie einſtimmig billigten. Das Opfer Mirza-Hydur-Shekoh's war eine Nichte des Königs, und wegen ihren vortrefflichen Eigenſchaften beim ganzen Hofe beliebt; ſie war zur Zeit ihrer Ermordung im achten Monate ſchwanger. (314)

Oktober 1838. Weinleſe in Böhmen. Böhmens Weinkultur.

(Schluß.)

Während Oeſterreichs Reben einen eigenthümlichen, angenehm erfriſchenden und belebenden Rebenſaft ſpenden, Ungarn auf ſeinen hundert Weinbergen eine eben ſo große Mannigfaltigkeit eines mit feuriger Begeiſterung erfüllenden Nektars erzeugt, entquillt der böhmiſchen Rebe ein Saft, der ohne die eigene belebende Friſche des öſterreichiſchen Weines und die verzehrende Gluth der ungariſchen Rebe zu beſitzen, dennoch in günſtigen Jahren und ſorgſam gepflegt, den Nektar des Rheins und der burgundiſchen Rebe vergeſſen macht. Melniker oder rother Czernoſeker von einem guten Jahrgange und verſtändiger Behandlung iſt namentlich von dem franzöſiſchen petit-Bourgogne nicht zu unterſcheiden, während der weiße Czernoſeker von einem ausgezeichneten Jahrgange ſich jedem Rheinweine an die Seite ſtellen darf, was um ſo erklärbarer iſt, als die Melniker Weinreben ſo wie die rothen Weingattungen um Czernoſek aus Burgund, die weißen dagegen vom Rheine abſtammen. Kaiſer Karl IV., der unvergeßliche Gründer der Prager Univerſität, der Erbauer der Neuſtadt Prag und der Pragerbrücke, war es, der nicht nur Reben aus Oeſterreich, Ungarn und vom Rheine auf die Höhen um Prag und Karlſtein pflanzte, ſondern auch im Jahre 1348 Weinreben aus Burgund kommen und in der Gegend von Melnik pflanzen ließ, und der im Jahre 1359 den Schöppen und Geſchwornen der Stadt Leitmeritz das Recht ertheilte, Weingärten anzulegen, und denjenigen, die von dieſem Rechte Gebrauch machen würden, zehnjährige Steuerfreiheit bewilligte. Daß aber der Weinbau in Böhmen ſchon viel früher bekannt geweſen und betrieben worden ſei, iſt nicht nur aus älteren Urkunden, worin des Weinbaues in Böhmen Erwähnung gemacht wird, ſondern auch ſchon wegen der Nachbarſchaft ſo berühmter Weinländer, wie Ungarn und Oeſterreich und aus der ſteten Verbindung der böhmiſchen Könige mit den Beherrſchern dieſer Nachbarländer mit Sicherheit anzunehmen. So wird ſchon in einer Verkaufsurkunde Heinrichs, Burggrafen zu Zittau, vom Jahre 1248 wegen des Dorfes Lowoſitz des Weinbaues daſelbſt, als einer bekannten Sache, gedacht und unter den Verkaufsbedingniſſen die jährliche Abfuhr von ſechs Kübeln Vorlauf (erſter Weinablauf von der Preſſe) angeführt. Zwar hat Aeneas Sylvius ſpäter als Papſt Pius II. in ſeiner Historia Bohemiae, den böhmiſchen Wein verdächtigt, indem er ſagte: »Vinum, quod eis crescit est acerbum,« oder wie einige leſen wollen, »est acetum« was auch Cornova in ſeinem Werke: »Paul Stransky's Staat von Böhmen« ſo überſetzt, daß auf unſeren Bergen ein Eſſig wachſe, den wir Wein nennen; allein dieſer ungegründete Tadel, ſo wie die Behauptung Stransky's, daß der böhmiſche Wein ſich nicht halten laſſe, finden wohl ihre beſte Widerlegung in dem trotz der hohen Preiſe — die böhmiſchen Weine ſtehen durchgehends ſelbſt in ihrer Heimath im Preiſe höher, als die öſterreichiſchen und ungariſchen — guten Abſatze derſelben und in dem Vorhandenſein alten köſtlichen Weines noch von den Jahren 1811, 1796 und vielleicht noch weiter. Daß übrigens von den Weinen, die nicht nur im Auslande, ſondern ſelbſt in Böhmen unter dem Namen eines Czernoſekers oder Melnikers abgehen, was beſonders vom Czernoſeker zu gelten hat, nur äußerſt wenige rein böhmiſchen Urſprungs, die meiſten aber mit billigeren ungariſchen oder öſterreichiſchen Weinen verſetzt ſeien, ja manche vielleicht außer dem böhmiſchen Namen mit Böhmen nichts gemein haben, dürfte ſich wohl jeder überzeugt haben, der nur einmal Gelegenheit hatte,

ein echtes Glas eines guten böhmiſchen Weines aus einem Mutlerfäßchen zu verkoſten. J. — —

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die maskirte Katharinen-Redoute wird morgen Sonntag den 25. November in den k. k. Redoutenſälen zum Vortheile der Penſions-Geſellſchaft bildender Künſtler in Wien Statt haben.

Nachdem Seine k. k. Majeſtät alle Jahre am letzten Sonntage vor dem Advente eine öffentliche Redoute vorbenannter Geſellſchaft allergnädigſt zu bewilligen geruhten, ſo wird an einen hohen Adel und das verehrte Publikum die ergebenſte Einladung mit der Bitte eines zahlreichen Beſuches geſtellt, indem der Ertrag dieſer Redoute zur Erhöhung des Fondes zur Unterſtützung für bejahrte Künſtler, ſo wie deren Witwen und Waiſen, alſo für einen edlen Zweck, ſeine Beſtimmung hat. Die Muſik im großen Saale iſt unter perſönlicher Leitung des Herrn Kapellmeiſters Joſeph Lanner, welcher ſeine neueſten Walzer-Kompoſitionen produziren wird. Im kleinen Saale hat Herr A. Nemetz, Kapellmeiſter bei dem k. k. Prinz Heſſen-Homburg Linien-Infanterie-Regimente die Aufführung der beliebteſten Muſikſtücke übernommen. Der Eintrittspreis iſt 4 fl. W. W., Billets ſind bei der Kaſſe des k. k. Hoftheaters nächſt dem Kärnthnerthore zu bekommen. Die Liebe zur Wohlthätigkeit iſt und bleibt eine der ſchönſten Blüthen in dem Kranze teutſcher National-Tugenden; was Oeſterreich überhaupt, was Wien hierin geleiſtet, iſt zu klar in dem Buche der Geſchichte eingegraben als daß es einer Auseinanderſetzung bedürfte, daher auch dieſer wohlthätige Zweck durch eine zahlreiche Theilnahme ſicher die erwünſchte Unterſtützung finden wird.

In den Saal-Lokalitäten zum „Sperl“ in der Leopoldſtadt, und zur Birn auf der Landſtraße, wird das Katharinen-Feſt ebenfalls morgen, Sonntag den 25. November, durch einen glänzenden Ball begangen.

So eben ſind erſchienen: Zwölf Feſttagslieder von Heinrich Strampfer, 1838. 32 Seiten. Ihrer Erlaucht der hochgebornen Frau Charlotte Landgräfin zu Fürſtenberg, gebornen Gräfin zu Schlabrendorf, vom Verfaſſer gewidmet.

Der anſpruchsloſe Verfaſſer vorliegender Lieder über das Neujahr, Aſchermittwoch, Palmſonntag, Gründonnerſtag, Charfreitag, Himmelfahrt, Pfingſten, Ernteſeſt, Allerheiligen, Allerſeelen und Weihnacht dürfte durch die in ſelben herrſchende Frömmigkeit und Begeiſterung genug Herzen treffen, die mit ihm gleich empfinden; daher wir auch nicht ſo lieblos ſein wollen, die unerheblichen Fehler im Versmaße, und einige andere Kleinigkeiten zu rügen, und durch zu ſtrenge Anlegung des kritiſchen Maßſtabes an dieſe frommen Andachtslieder, das Erſtlingsprodukt eines jungen talentbegabten Dichters, denſelben von ferneren Leiſtungen zurückzuſchrecken. F. J. Kolb.

Montags den 19. Nov. d. J. wurde dem wegen meuchleriſchem Raubmord in gerichtlicher Unterſuchung geweſenen Inquiſiten Georg R..., das von dem Magiſtrate der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, als Kriminalgericht, wegen des Verbrechens des meuchleriſchen Raubmordes geſchöpfte und von den hohen und höchſten Juſtiz-Behörden beſtätigte Todesurtheil öffentlich angekündigt, und dieſes Urtheil auch Donnerſtags den 22. wirklich vollzogen. So kalt und gleichgültig der Verbrecher auch anfänglich ſchien, kehrte er doch in den letzten drei Tagen zu ſich ſelbſt, erkannte ganz die Schändlichkeit ſeiner That und die Größe ſeines Verbrechens, und zeigte die innigſte tiefſte Reue hierüber.

Kunſt-Blatt.

Das Münchener Muſeum für Kunſt, Theater und Literatur, N. 71, lieferte kürzlich einen Kunſtbericht aus Salzburg, der ob einiger Irrthümer triftiger Einſprache ſich ausſetzet. Es handelt ſich hauptſächlich um die einſtens ſo berühmte Bilder-Gallerie des Grafen von Firmian im Schloſſe zu Leopoldskron nächſt Salzburg. Allort befanden ſich allerdings Meiſterwerke vortrefflicher Art, allein während den Kriegszeiten verlor ſich ein Schatz um den andern, da nur laue Obhut hierüber waltete. So entſchwanden hochgeſchätzte Originale von Raphael, Tizian, Carracci ꝛc. bis endlich in den Jahren 1824, 1825 und 1826 verſchiedene Liebhaber nach Wohlgefallen für äußerſt billige Preiſe noch lohnende Auswahl treffen konnten. Bei dieſer Gelegenheit wurde eine werthvolle heilige Familie von Giulio Romano (fälſchlich angegeben von Bomſi), mehrere Köpfe von Rubens und Tizian, herrliche Landſchaften von Caſpar Witte, Jagdſcenen von Terburg ausgehoben. Domkapitular Marchner, Privat Dierentel, und Kriegskommiſſär Pacher können ſich rühmen, die beſte Auswahl bei ihren Ankäufen getroffen zu haben. Nun ſollte der Ueberreſt durch Verſteigerung veräußert werden, doch niemand hatte Luſt die Rubens und dergleichen, wie erwähntes Blatt angibt, zu erſtehen. Ich beſah all dieſen Reſt ohne aller Parteilichkeit und fand nichts von Bedeutung, wohl ganz gewöhnliche Kopien nach Rubens, Guido Remi, Cagliari, und dieſe in einem erbärmlich ruinöſen Zuſtande, doch von Originalien weiß ich, außer einem Altarbilde von Lucca Giordano, keines anzuführen. Man müßte ſich daher ſchämen, wenn von der Fremde zur zweiten beabſichtigten Verſteigerung Käufer angelockt würden, und auf dieſe Art das Kenner-Auge der ſalzburgiſchen Kunſtfreunde unangenehm compromitirt werden ſollen.

Jenes Blatt gedenkt auch einiger hieſiger Privat-Sammlungen. Allerdings verdient die kleine, doch ſehr werthvolle Sammlung des Polizeikommiſſärs Kaſer hohe Beachtung. Ein Karnevalszug von Oſtade brillirt als großes Meiſterſtück, in der Umgebung von andern tüchtigen Malern. Sehr intereſſant iſt eine genealogiſche Allegorie von Paris Bordon, eine Landſchaft von Salvator Roſa, ein Lautenſchläger von Guercino da Cento, ein Hirt mit dem Dudelſack von Caravaggio, eine große gut erhaltene Wald-Landſchaft von Bench, Moſes, von Rubens, ausgezeichnete geſchichtlich-intereſſante Porträte, auch altteutſche Gemälde von verſchiedenen Künſtlern, vortrefflicher Niederländer See- und Blumenſtücke. Schade, daß mancher ſchöne Effekt aus Mangel an Licht, das bei ſo beſchränktem Lokale ſo karg die Werke beleuchtet, gänzlich unbewundert bleibt, und den Wunſch erregt, dieſe Sammlung in dem vollſten Glanze einer großen Gallerie leuchten zu ſehen.

Hingegen finde ich ohne allem Intereſſe die Sammlung des Schullehrers Pfizzer. Jene des Stadtchirurgen Bauer konnte ich nicht zu Geſichte bekommen, führe aber anſtatt dieſem den Profeſſor der Thierarzneikunde, Kraft, an, welcher unter manchen zierlichen Bildchen ein Evangelienſtück von Santierre und zwei vortreffliche Querfurts beſitzet.

Ferners meldet Referent des Münchener Blattes von dem fruchtbaren Maler Pezzolt, der gegenwärtig hier ſtudieret. Durch dieſe Erwähnung angeeifert beſuchte ich erwähnten Künſtler und fand ihn mit der Vollendung von fünf herrlichen Bildern beſchäftiget. Auf den Vereins-Ausſtellungen Teutſchlands ſah ich ſchon gar vielſeitige Leiſtungen dieſes brillanten Pinſels, allein ſo gediegenes, wie uns dieſe jüngſten Verſuche weiſen, ſah ich noch nie. Die Bilder ſind ſo weit gediehen, daß ſie faſt als vollendet können beurtheilt werden. Eines hievon in der Größe von ungefähr 5 Schuhen ſtellet ſeine Vaterſtadt Salzburg vom romantiſchen Mönchsberge aus geſehen vor. Die zarte Morgenſonne bewirket eben ſo zarte Streiflichte von wohlthätigſtem Effekte. Die Anordnung des Mittel- und Vordergrundes iſt über alle Maßen großartig und durch weiſe Wahl der ſich kreuzenden Linien ſehr edel. Das Kolorit ſehr einfach — deßhalb ſehr wahr; die Details alle mit Geſchmack behandelt, ohne dem ganzen Eindruck zu ſchaden, denn es waltet eine liebliche Harmonie.

Etwas kleiner ſieht man neben an das Innere der hieſigen St. Maximus-Kapelle. Um nicht als trockener Porträtiſt einer Grotte zu erſcheinen, verſetzet ſich der Maler in das Zeitalter des ſtrengen Mönchthums. Man ſieht eine betende Nonne, die hier in dieſer Einſamkeit ihre Bußzeit zubringt. Alles ſtimmt harmoniſch überein, den Beſchauer ergreift die Wehmuth der Einſamkeit, und wahrlich eine Erholung für das Aug und Herz gewährt die freundliche Ausſicht ins belebtere Kloſterthal. — Ein kleines Bild führt uns in den magiſchen Zauber einer hellen Mondnacht am Gardaſee. Vorzüglich ſchön ſind die ſteilen Wände der Gebirge gezeichnet. Die bizantiniſche Kirche des Vorgrundes gebiethet heilige Ehrfurcht. — Ein Platz vor einer alten Kirche Venedigs behauptet als eine architektoniſche Leiſtung alle jene Vorzüge, die Pezzolt in dieſem Fache ſchon mehrmals gezollt wurden. — Doch keine der erwähnten Arbeiten feſſelt den Beſchauer ſo unbeſchreiblich, wie das Abendgefilde in Venedig. Man befindet ſich an der Einfahrt des Porto del Lido, dem majeſtätiſchen Fort von St. Andrea gegenüber, und überſieht die einſtige Meereskönigin auf klarer goldner Fluth ſich ſpiegelnd. Im Hintergrund dehnet ſich die azurene Kette der Friauler und Tiroler Gebirge aus, die bald die niedertauchende Sonne verdecken werden. Den Vordergrund bilden aufs zärtlichſte zerſtreute Felſenſtücke von ſchäumender Fluth umgeben, als ernſte Erinnerung an Venedigs erſtes Entſtehen. Vom Gewölbe des ſchimmernden Himmels bis zum rauſchenden Meeresſchaum bewirket der Künſtler, daß jener heſperiſche Zauber ihn vollends durchdrungen habe.

Möchte nun Freundes Rath den jungen Künſtler wieder nach dem phantaſiereichen Süden befördern, denn hier fern von allem künſtleriſchen Ideentauſch iſt wohl monotone Eigenliebe zu befürchten.

Wenn ich ſchon von ſalzburg'ſchen Kunſtſchätzen zu ſprechen komme, ſo darf

nicht unterlaſſen werden, von dem hier ſo viel beſprochenen Bilde des Landſchafters Ed. Agricola, zu erwähnen. Mir ward das Glück zu Theil ſelbes bei dem Eigenthümer Sr. Durchlaucht dem Erzbiſchof Fürſten zu Schwarzenberg, ganz nach Muße zu betrachten. Es ſtellt eine Gebirgsgegend aus der römiſchen Campagna vor, zwiſchen Licenza und dem Kloſter St. Francesco. Beſſer wäre es, das Bild hätte gar keinen porträtlichen Namen, denn wer jene Gegend kennt, kann ſich ob der künſtleriſchen Verſetzungen keineswegs finden, und dennoch iſt eben dieſe ſchöne Verſetzung als künſtleriſche Kompoſition das Tugendhafteſte des Bildes. Alles iſt aufs Geſchmackvollſte geordnet, die Formen ſind im hohen Grade ideal; doch ſo hoch der Werth in Hinſicht auf Formen ſteht, ſo widerſteht er in Betreff auf Farbe und Optik. Beide Felder gründen ſich auf ſeichtes Studium — denn nirgends findet ſich Wahrheit, jene Wahrheit, die das Ideal uns irdiſchen Beſchauern muß begreiflich machen. Wir verlangen keine topographiſche Sklaverei, wir wollen Eindruck, den Harmonie erzeugt, aber nichts Geſchmeicheltes, das ſich unmöglich mit dem Ideale vertragen kann. Wer Agricola's Arbeiten zu Berlin und München geſehen, muß geſtehen, daß jene mit des Künſtlers vollſter Ueberzeugung, dieſes aber gegen ſeine Begriffe und ſein Gefühl gemalt iſt.

Feuilleton.

(Die ſchwarzen Juden in Simien.) Unter den verſchiedenen Religionsbekennern in Abyſſinien, erzählt A. von Katte, dürfte den europäiſchen Leſer namentlich die Exiſtenz von ſchwarzen Juden ſo tief im Süden Afrika's intereſſiren. »Die Juden oder Falaſchas, wie ſie genannt werden, wohnen in der Provinz Simien, am Tzana-See, in der nähern Umgegend von Gondar und in den nördlichen Gebirgen der Provinz Dembea. In Tigre gibt es durchaus keine; zuweilen kommen ſie nach Adua, um ſich daſelbſt durch Arbeit etwas zu verdienen. Vor fünfzig Jahren bildeten ſie unter eigenen Fürſten einen Staat in Simien. Die hohe Felſenburg Ainda Gideon war der Hauptſitz ihrer Fürſten. Seitdem ward aber dieſem Staat durch den chriſtlichen Beherrſcher von Simien ein Ende gemacht, und nun leben ſie von dieſem in gewiſſer Abhängigkeit. Ihre Zurückgezogenheit jedoch und der Ruf der Zauberei ſchützt ſie beſſer als alle Waffen gegen willkürliche Bedrückungen. Man läßt ſie gern in Ruhe, ſobald ſie den unbedeutenden Tribut zahlen, der ihnen auferlegt iſt. Von ihren Sitten, Gebräuchen und ihrer innern Verfaſſung weiß man wenig. Jedoch ſind ſie weit arbeitſamer als die übrigen Abyſſinier; man kann ſagen, ſie ſind die nützlichſten Einwohner des Landes. Sie bauen die Häuſer in Gondar, ſchmieden das Eiſen und ſollen ſogar einige Metallkompoſitionen, ſo wie chemiſche Präparationen kennen. Ihre Häuſer ſollen die beſten ſein, die man in Abyſſinien findet; ſie halten ſie ſehr reinlich, erlauben aber niemals einem Chriſten den Eintritt. Uebrigens ſind ſie in Bezug auf die Bibel ſehr unwiſſend und kennen kaum die fünf Bücher Moſes. Es würde ſehr intereſſant ſein, wenn man hiſtoriſch nachweiſen könnte, daß dieſe Falaſchas wirklich Abkömmlinge von in früherer Zeit aus Judäa eingewanderten Juden ſind. Die überall die Juden charakteriſirende National-Phyſiognomie, die ſie in allen Klimaten und unter allen Völkern ſogleich wieder erkennen läßt, fehlt dieſen abyſſiniſchen Juden gänzlich. Ihr Phyſiſches unterſcheidet ſie in nichts von den übrigen Abyſſiniern. Sie ſind ſchwarz, wie dieſe, und tragen ebenfalls den eigenen charakteriſtiſchen afrikaniſchen Zug um Mund und Naſe, während die Juden im Yemen, alſo unter gleicher geographiſcher Breite und in einem weit heißern Klima, ſich deutlich von den Arabern unterſcheiden und gar nicht als Juden zu verkennen ſind.«

(Newcaſtle. Geologiſche Sektion.) In derſelben wurde kürzlich vom Kapitän Sir George Back ein Mandingo eingeführt von den mindeſtbekannten Inſeln des Gambiafluſſes. Kapitän Waſhington gab ſeine Lebensbeſchreibung, aus welcher hervorging, daß er ſich Mohamed Siſſi nenne, und von Negarri Maree, einem Dorfe auf einer der Inſeln des Gambia, gebürtig ſei. Er war nahe an fünfzig Jahre alt, und konnte ſich des Beſuches Mungo Park's in ſeinem Geburtsorte genau erinnern, er war damals ſiebenzehn Jahre alt, und half das Gepäck desſelben tragen; er erinnerte ſich auch des Umſtandes, daß eine Menge Rhum abgeladen wurde, um die Anſtrengung der Pferde in dem Transporte von Mungo Park's Bagage zu erleichtern. Nach dieſer Zeit hatte er mehrere Reiſen in das Innere von Afrika gemacht, und ſich eine genaue Kenntniß der Sprache verſchafft; er konnte auch den Koran gut leſen, von dem er immer etliche Extrakte in eigener Handſchrift bei ſich trug. Er war im Stande auf die Karte von Afrika die Namen etlicher unbekannter Ortſchaften einzuſchalten. Nach ſeiner Rückkehr von dieſen Wanderungen heirathete Mohamed ſeine Baſe und errichtete eine Schule. Da brach ein Krieg zwiſchen zwei feindlichen Stammfürſten aus, in deſſen Verlaufe er gefangen, und als Sclave verkauft wurde. Fünf Tage, nachdem das Schiff abgeſegelt war, in welchem er und ſeine Unglücksgefährten eingepackt waren, wurden ſie von einer brittiſchen Fregatte angegriffen und gefangen, welche in Weſtindien landete. Hier trat Mohamed als Grenadier in engliſche Dienſte, und wurde bald Flügelmann ſeiner Kompagnie. Im Jahre 1825 wurde ſein Regiment aufgelöſt, und er kam nach einigen Abenteuern nach England, um eine Penſion für ſeine vierzehn Dienſtjahre in der brittiſchen Armee anzuſuchen, womit er dann nach ſeinem Geburtsorte zurückkehren, und ſeinen Landsleuten die Früchte eines fünf und zwanzigjährigen Aufenthaltes unter civiliſirten Völkern mittheilen wollte. Waſhington, bei dem Mohamed nun einige Zeit gewohnt hatte, fand ihn äußerſt ſcharfſinnig und fromm (nach der Art ſeines Glaubens). Er unterſtützte den Kapitän Waſhington in der Bildung eines Wörterbuches von 2000 Worten in der Sprache der Mandingo's, ein Wörterbuch, welches hinreichend iſt, jemanden zur Ueberſetzung des neuen Teſtamentes förderlich zu ſein, und andererſeits, unternehmenden Reiſenden in das Innere von Afrika großen Nutzen zu verſchaffen.

S—r.

Bewegungen der Inſekten. Der Floh, den die Araber »den Vater der Springer« nennen, und die Heuſchrecke ſpringen zweihundert Mal ſo hoch, als ihre Länge beträgt. Nehmen wir den Fall an, daß ein ſechs Fuß hoher Menſch mit derſelben relativen Kraft begabt wäre, ſo würde er im Stande ſein, drei Mal ſo hoch zu ſpringen, als die Höhe der St. Paulskirche in London. Inſekten gehen, laufen, ſpringen, fliegen, kriechen und ſchwimmen und vereinigen auf dieſe Weiſe alle Bewegungen aller belebten Thiere.

Das Perlmutter.

Dieſes ſchöne Materiale iſt für die Wiſſenſchaft eben ſo ſchätzenswerth dadurch geworden, daß es den beſtätigenden Beweis der Wahrheit von Newtons Anſichten über den Urſprung der Farben geliefert hat, als es für den Arbeiter wichtig war, indem es ihn mit einem zierlichen Stoffe zur Verfertigung von Galanteriewaaren mannigfaltiger Art verſah.

Perlmutter iſt die innere Platte oder Schale der Muſchel verſchiedener Fiſche, die im indiſchen Meere leben. Die Perlauſtern, wie ſie genannt werden, bieten die ſchönſten verſchiedenſten Farben der Perlmutter dar, aber es gibt eine Art Muſchelfiſch, Mytilus Margaritiferus genannt, welche die vortrefflichſten Gattungen liefert. Dieſe Auſterſchalen haben in ihren innern Oberflächen mit derjenigen Subſtanz einen gewiſſen Grad von Aehnlichkeit, die uns alle Tage zu Geſichte kommt; denn wenn wir das Innere einer gewöhnlichen Auſterſchale beſichtigen, werden wir häufig finden, daß dieſes jenes reiche Farbenſpiel zeigt, worin die Schönheit der Perlmutter beſteht; und in Betreff der Muſchelfiſche bemerkt Reaumür, in dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts, daß die Muſchelfiſche, welche an der Küſte der Provence gefangen werden, im Innern ihrer Schalen mannigfach gefärbt wären, indem ein Theil jeder Schale ein perlähnliches Anſehen hätte. Die ſchönſten Arten Perlmutter erhält man von einer Art Muſchelfiſche, Peninim genannt; allein es iſt zu ſpröde, als daß ſie zu Kunſtſachen von großem Umfange angewandt werden könnten, weßhalb man eine andere Art, die man Dora nennt, vorzieht, von welcher man eine große Menge die rothe See hinauf nach Jeruſalem bringt. In Jeruſalem wird eine bedeutende Manufaktur von kurzen Waaren, als Crucifixe, Oblatbüchſen, Roſenkränze ꝛc. betrieben, welche in großer Menge nach den katholiſchen Ländern von Südamerika verführt werden. Die Lage Jeruſalems am öſtlichen Ende des mittelländiſchen Meeres verſchafft ihm viele Bequemlichkeit in dieſer Beziehung, da es derjenigen Stelle ſehr nahe iſt, von wo der größte Theil der Muſchelfiſche gebracht wird.

Da die Perlmutter von blätteriger, ſchuppiger Struktur iſt, ſo kann ſie in eine Anzahl dünner Häute getheilt werden, wovon jede Oberfläche den ſchön gefärbten Anſchein hat, der uns ſo genau bekannt iſt. Dieſe Trennung wird durch Scheidewaſſer, Säuren, oder ſonſt ſcharfe Werkzeuge, die von Steinſchneidern angewandt werden, bewirkt. Wenn dünnen Platten in einem Zuſtande großer Dünne erhalten worden ſind, ſo können ſie zu einer Menge zierlicher Gegenſtände auf dieſelbe Weiſe verwendet werden, wie Schildkrötenmuſchel, wie die Einlege- oder Fournirſpäne zu eingelegter Arbeit. Federmeſſerſchalen, Kämme, Tabaksdoſen, Knöpfe, Löffel, Spielmarken.

Die Perlmutter läßt ſich ohne große Schwierigkeit in mannigfache zierliche Formen bringen, da ein ſcharfes Inſtrument ſchon hinreicht, wenn die Muſchel ſehr dünn iſt, und eine feine Säge, wenn ſie von einiger Dicke iſt. Die Herren Jemings und Betteridge von Birmingham haben eine zweckmäßige Art erſonnen, die Muſchel in verſchiedene ſeltene und zierliche Formen zu bringen. Die Perlmutter wird in ſehr dünne Platten getheilt, ja manche haben eine Dünne, die kaum den hundertſten Theil eines Zolls beträgt. Deviſen und Muſter werden alsdann mit dunklem Terpentinfirniß auf dünne Platten oder Häutchen gezogen. Die Muſchel wird alsdann zu wiederholten Malen mit ſtarker Salpeterſäure gebürſtet, wodurch die Theile, die nicht mit dem Firniß bedeckt worden ſind, weggeätzt oder weggefreſſen werden. Dann wird Terpentinöhl angewandt, den Firniß abzuwaſchen, worauf alsdann die Deviſe in Relief erſcheint, die mit dem Firniß gezeichnet worden iſt.

Wenn die Deviſen, die ſo auf ein Stück Perlmutter gezeichnet worden ſind, ausgeſchnitten werden ſollen, ſo kann dieß mit einem ſcharfſchneidenden Werkzeuge oder mit einer feinen Rahmſäge geſchehen.

Wenn mehrere Deviſen oder Verzierungen von derſelben Form und Größe erfordert werden, werden eine Anzahl Muſchelplatten in eine kompakte Maſſe zuſammengeleimt. Die Deviſe wird dann auf einem der beiden äußern Häutchen gezogen, und die Säge wird angewandt, das Ganze auf einmal durchzuſchneiden. Die Maſſe wird hierauf in warmes Waſſer gethan, wodurch der Leim, der zum Leimen der Häutchen angewandt wurde, aufgelöſt wird und ſich die verſchiedenen Stücke von einander geben.

Wir müſſen nun von der ausgezeichneten Eigenſchaft dieſer ſchönen Subſtanz reden: wir meinen die ewig abwechſelnden Schattirungen der Farbe.

(Schluß folgt.)

Dem heutigen Adler liegt das Probeblatt für das Jahr 1839 bei. Die Kunſtbeilage erſcheint Montags.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 244. Montag, den 26. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Grätz im Okt. (Tod des Majors Teimmer, Freiherrn v. Wittau.) Am 26 v. M. ſtarb einer der Heroen des denkwürdigen Tiroler Kampfes im Jahre 1809, Major Teimmer, Frhr. v. Wittau, in der Nähe von hier, auf ſeinem Gute Herbersdorf, an der Bruſtwaſſerſucht. Glücklicher als Andreas Hofer, mit deſſen Patriotismus er geregelte militäriſche Kenntniſſe vereinte, war es ihm vergönnt, den erkämpften Frieden zu ſchauen und in glücklicher Zurückgezogenheit bis zum hohen Mannesalter zu genießen. Kaiſer Franz hatte dem Helden nach geſchloſſenem Frieden, außer einer jährlichen Penſion, 100.000 fl. in Hofkammerobligationen zum Behufe des Ankaufs eines Gutes geſchenkt, ihn in den Adelsſtand, und ſpäter, als das verliehene Thereſienkreuz ihm dazu die Anwartſchaft gab, in den Freiherrnſtand erhoben, mit dem Prädikate jenes Ortes, welcher Zeuge ſeiner Tapferkeit und Hingebung war. Kaiſer Ferdinand fügte zu dieſen Gnaden auch noch jene der Verleihung des heimgefallenen gräflich Fuchsſchen Lehens in Tirol, mit dem beſondern Beiſatze, daß dasſelbe auch auf die weibliche Deſcendenz ſich vererben ſolle, was nun geſchieht, da Baron Teimmer nur eine Tochter hinterläßt. Gleich den Helden der Vorzeit war er vom Schwerte zum Pfluge wiedergekehrt; er lebte auf Herbersdorf eifrig der Oekonomie, und Steiermark hat rückſichtlich der Veredlung des Weinbaues, namentlich aber wegen der Einführung des Hopfenbaues, ihm Vieles zu danken. (319)

Grätz, 22. Nov. (Auszeichnung.) Am 18. Oktober d. J. fand die feierliche Uebergabe der mittleren goldenen Ehrenmedaille mit dem Bande an den Pfarrer Franz Anton Goldſtein zu St. Peter bei Grätz, im Bezirke Liebenau, Statt, mit welcher Se. Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer die von dieſem würdigen Seelſorger im Allgemeinen und insbeſondere in der mehr als zwanzigjährigen ununterbrochenen Aufſicht über die in ſeiner Pfarre befindlichen Findelkinder ſich erworbenen Verdienſte, über Antrag der Landesbehörden allerhuldreichſt zu belohnen geruhten. (322)

Klagenfurt, 21 Nov. (Preisvertheilung bei der Induſtrieausſtellung.) Am Sonntage den 18. d. gegen Mittag kamen Se. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Johann hier an, um am folgenden Tage die bei der erſten Induſtrie-Ausſtellung Inner-Oeſterreichs zuerkannten Preiſe in Höchſteigener Perſon zu vertheilen. Der durchlauchtigſte Prinz ſtieg in der fürſtbiſchöflichen Reſidenz ab, wo eine Kompagnie des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Baron Prohaska mit Fahne und türkiſcher Muſik aufgeſtellt war. Nach der Mittagstafel wurde unter Höchſtdero Vorſitz noch eine Schlußſitzung gehalten. Um die ungeheuchelte Freude über die Ankunft des allgeliebten Prinzen und den innigen Dank gegen Höchſtdenſelben, daß uns das Glück zu Theil wurde, in unſerer Stadt die erſten Früchte eines ſo ſegendringenden Vereines der drei Schweſter-Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain, verherrlicht durch die Anweſenheit des Allerhöchſten Hofes, aufgeſtellt zu ſehen, öffentlich an den Tag zu legen, waren Abends die Stadt und Vorſtädte feſtlich beleuchtet, bei welcher Gelegenheit ſich beſonders Herr Guſtav Graf von Egger auszeichnete. Am 19. d., Vormittags um 9 Uhr, fand die feierliche Preisvertheilung Statt. Es war eine hier noch nie geſehene Feierlichkeit, die durch den edelſten Zweck verherrlicht, für uns ſtets ein Erinnerungs-Denkmal bleiben, und gewiß die trefflichſten Früchte tragen wird. Unter den vertheilten 6 goldenen, 18 ſilbernen und 30 bronzenen Medaillen kamen auf Kärnten 4 goldene, 9 ſilberne und 17 bronzene; auf Steiermark 1 goldene, 6 ſilberne und 7 bronzene, und auf Krain 1 goldene, 3 ſilberne und 6 bronzene; Anerkennungs-Diplome wurden in Kärnten 59, in Steiermark 15, und in Krain ebenfalls 15 Ausſtellern, ertheilt. Daß Kärnten in Allem die Mehrzahl traf, erklärt ſich aus der weit größeren Anzahl der Ausſteller, denn Kärnten zählte 182, Steiermark 48 und Krain 78. Se. fürſtl. Gnaden der hochwürdigſte Herr Fürſtbiſchof von Gurk, Georg Mayr, als erwähltes Organ der Geſellſchaft, dankte in einer ſehr gehaltvollen Rede dem durchlauchtigſten Prinzen, dem Stifter und Direktor dieſes rühmlichen Vereines. (317)

Mantua, 12. Nov. (Ankunft des Großfürſten Thronfolger.) Geſtern gegen zwei Uhr Nachmittags kam Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Thronfolger von Rußland unter dem Namen eines Grafen von Borodinsky mit einem zahlreichen Gefolge hier an. (336)

Ausland.

Rom, 3. November. (Anweſenheit Amerlings.) Der bekannte Porträtmaler Amerling aus Wien, deſſen Bildniſſe in Mailand einen ungetheilten Beifall gefunden, befindet ſich ſeit einigen Tagen hier.

Paris, 17. Nov. (Prozeß zwiſchen zwei Engländern.) Derjenige Theil des Tuilleriengartens, der nach der Straße des 29. Julius ſieht, und vor welchem das tragiſche Ereigniß Statt gefunden hat, womit gegenwärtig die ganze Preſſe beſchäftigt iſt, war am 13. November der Schauplatz eines Vorfalls, worüber bereits ein ſehr ernſter Prozeß anhängig iſt. Dem Vernehmen nach iſt von einem der angeſehenſten Männer Englands, dem Herrn Thomas Wentworth Beaumont, 18 Jahre lang Mitglied des Parlaments, an Herrn Somers, gegenwärtiges Mitglied des Parlaments, eine Vorladung ergangen, vor der Zuchtpolizei zu erſcheinen. Es handelt ſich von thätiger Mißhandlung und ſehr ernſtlichen Inſulten, welche durch Herrn Somers dem Herrn Beaumont in Gegenwart mehrerer Zeugen zugefügt worden ſeien. (330)

Paris, 17. November. (Tod des Herzogs von Fitz-James.) Folgender Brief an den Vicomte Chateaubriand berichtet folgendes Ereigniß:

Mein Herr!

»Die Söhne des Hrn. Herzogs von Fitz-James beehren mich mit der Einladung, den Tod ihres erlauchten Vaters, des Herzogs von Fitz-James, Frankreich anzuzeigen. Mit den Gefühlen der Erinnerung an unſere ſo lang beſtandene Freundſchaft und untröſtlich über den Verluſt des bewunderungswürdigen Mannes, erfülle ich hiermit dieſe traurige Pflicht. Ich habe die Ehre zu ſein mit der ausgezeichnetſten Hochachtung Ihr ergebenſter und gehorſamſter Diener,

Chateaubriand.«

Der verſtorbene Herzog war 62 Jahre alt, ein Urenkel des Herzogs von Berwick, einem natürlichen Sohne von Jakob II. und Arabella Curchhill, Schweſter des Herzogs von Marlborough, und war im J. 1776 zu Verſailles geboren. Er wanderte während der Revolution aus, wurde jedoch von der fatalen Liſte unter der Konſulanregung geſtrichen. Im J. 1814 wurde er Adjutant und erſter Kammerherr bei Monſieur, dem Grafen von Artois und nachherigem Könige Karl X., und ſodann Mitglied der Pairskammer, in welcher er ſehr oft ſeine Weisheit und die Gediegenheit ſeiner Meinungen geltend machte. Nach der Revolution im J. 1830 ſchwur er dem jetzigen Könige der Franzoſen den Eid der Treue und begab ſich 1831 der Pairswürde und wurde in der Folge zweimal zum Deputirten des Departements Haute-Garonne erwählt. (332)

Paris. (Ein junger Mann ſtürzt ſich von dem Thurme der Kirche Notre Dame.) Vor einigen Tagen beſtiegen ein junger Mann und ein 22jähriges hübſches Mädchen, eine Wäſcherin, Namens Zrü Vigot, den Thurm der Kirche Notre Dame zu Paris; ſie plauderten im Hinaufſteigen, und waren luſtig und guter Dinge; allein, auf der Platform angekommen, ſtürzte der junge Mann ſich plötzlich vom Thurme herab, und fiel zerſchmettert in der Straße Maſſillon nieder. Das Mädchen wollte ihm nachſpringen, wurde aber vom Thürmer zurückgehalten und nach der Polizeipräfektur gebracht. (321)

Paris, 17. November. (Die Liebhaberei des Reitens nimmt unter den Damen Kleinrußlands zu.) Das Journal des Debats enthält folgenden Bericht aus Odeſſa vom 18. Oktober: »Seit der Thronbeſteigung der Königin Viktoria hat ſich der Geſchmack auf Roſſen aufzuſitzen, bei den Damen unſerer Provinz (Kleinrußland) verbreitet, und iſt beinahe eine Leidenſchaft geworden. Man

kann ohne Furcht einer Uebertreibung ſagen, daß dermalen bei uns keine einzige faſhionable Dame exiſtirt, welche nicht wenigſtens ein Reitpferd beſitzt; manche hat deren ſogar ſechs. Wir waren deßhalb auch gar nicht erſtaunt zu hören, daß am 7. d. M. Wettrennen Statt fanden, bei welchen alle konkurrirenden Pferde Damen angehörten und zugleich von denſelben geritten wurden. Dieſe Pferde, 30 an der Zahl, waren meiſtens von einheimiſchen Racen und bewunderungswürdiger Schönheit. Die Damen in Amazonenkleidern und mit einer Coiffure à la Reine Victoire kamen in Prozeſſion nach dem Hippodromus, begleitet von einer gewaltigen Schaar von Grooms in Livree und funkelnd vom Golde und Silber. Beim Rennen ſelbſt wurden die Damen von einem Schwarme junger Faſhionabels begleitet. Die zu durchlaufende Strecke betrug 4 Werſte; die Zahl der ausgeſetzten Preiſe war 2. Der erſte beſtand in einer ſilbernen Vaſe von 1500 Rubel (ungefähr 600 Fr.), und wurde durch Födora, eine lichtbraune Stute, welche die junge und ſchöne Gräfin Narichkin ritt, gewonnen. Der zweite Preis beſtand in zwei ſilbernen Flambeaux, wurde von dem ſchwarzen Zuchthengſt Boujan, geritten von Mme. Netchajeu, aus Caſtellarrio im Königreiche Neapel gebürtig, errungen. Am Abende des Tages, an welchem das Rennen gehalten wurde, war großer Ball bei Mme. Netchajeu, welchem 1200 Perſonen beiwohnten; des andern Tages Früh hat Mme. Narichkin eine Morgenunterhaltung mit Tanz. (327)

Paris, 25. Nov. (Tod Sr. Excellenz Mouktar-Bey's.) Nach einem Schreiben aus Cairo vom 21. Oktober ſtarb Se. Excellenz Mouktar-Bey, Miniſter des öffentlichen Unterrichtes in Aegypten. Dieſer von Mehemed Ali jederzeit mit der größten Auszeichnung behandelte Mann ſtarb noch ziemlich jung an der Dyſſenterie. Der Vicekönig hat den gegenwärtig in England befindlichen Ettens-Bey zu ſeinem Nachfolger ernannt. Indeſſen bekleidet der Oberſt Achmet-Bey interimiſtiſch dieſen Poſten. (329)

London, 10. Nov. (Einwohnerzahl Londons. — Birmaniſche Zeitung.) Die Einwohnerzahl Londons wurde beim Regierungsantritt der Königin Viktoria im Jahre 1836 auf 1,056,000 Seelen, oder auf ein Achtel der ganzen Bevölkerung Englands angegeben. London iſt alſo beinahe eben ſo groß, als das franzöſiſche Seinedepartement, deſſen Hauptort Paris iſt, und das, mit Einſchluß des letztern, nur (i. J. 1836) eine Bevölkerung von 1,120,000 Seelen hatte. — Vor Kurzem hat man in Moulmein (an der birmaniſchen Grenze) eine birmaniſche Zeitung gegründet, die unter den Eingebornen bereits feſten Fuß zu faſſen ſcheint. »Die Zahl der eingebornen Abonnenten,« ſagt die Moulmein-Chronikle, »beläuft ſich bereits auf vierzig, was um ſo mehr ſagen will, als die Birmanen im Ganzen keine Freunde des Leſens ſind. (318)

London, 14. Nov. (Gerücht von der Reſignation John Ruſſel.) In dieſem Augenblicke geht an der Börſe das noch unbeſtätigte Gerücht, daß Lord John Ruſſel ſeine Entlaſſung eingereicht habe. (336)

Madrid, 10. Nov. (Schnurrbärte ſind bloß der Armee und Nationalmiliz erlaubt.) Die Revolution ſchreitet in ihrem majeſtätiſchen Gange vorwärts und veranlaßt zu Maßregeln, die zur Rettung des Staats unvermeidlich ſcheinen. An den Straßenecken laſen wir geſtern einen Befehl des Generalkapitäns, daß alle Perſonen, welche Schnurrbärte tragen, ohne zur Armee oder Nationalmiliz zu gehören, vor ein Kriegsgericht geſtellt werden ſollen! — (331)

Cephalonia, 2. Nov. (Seebericht.) Die ruſſiſche Brigantine: »Alexander,« Kapitän Panagiu Muſſuri von Redoutkale, Trebiſond und Konſtantinopel kommend, mit Wolle, Seide, Baumwolle, Galläpfel, Wachs, Gummi, Kawiar und Fellen nach Trieſt beſtimmt, erſchien am 29. Oktober auf der Höhe dieſer Inſel. Dort, ſagt man, habe ein Blitzſtrahl das Schiff getroffen und eine ſtarke Spalte in deſſen Rumpf geriſſen, wodurch bald ſo viel Waſſer eingedrungen war, daß Kapitän, Mannſchaft und Paſſagiere im Schiffskahne ans Land flüchten mußten. Als den Eigenthümer des Schiffes und der Ladung nennt man Herrn Markus Marrozoff, der am Bord war und ſammt ſeinem Diener ſich gleich den Uebrigen rettete.

Das Schiff iſt indeſſen nicht untergegangen. Polizei und Sanität haben die nöthigen Maßregeln genommen, um die Ladung zu bergen. Nachdem man die Maſten gekappt und das Deck aufgeräumt hatte, wurde die Brigg an eine geeignete ſichere Stelle geſchleppt und die Ladung in die Lazarethmagazine geſchafft. (325)

Candia, 3. Nov. (Seebericht.) Die Griechen, welche, wie ich früher gemeldet, heimlich zu uns gekommen waren, um die griechiſche Bevölkerung aufzuregen, und da ihre Plane keinen Anklang gefunden, Raub und Mord verübten, ſchienen unſere Inſel wieder verlaſſen zu wollen. Sie hatten ſich in Sfachia, im Süden von Creta auf einer türkiſchen Barke eingeſchifft, wurden aber bald von einer ägyptiſchen Kriegsbrigg, die an der Küſte kreuzte, ſo verfolgt, daß ſie ſich eilig wieder ans Land flüchten mußten. Wir wiſſen der Wachſamkeit des Kreuzers wenig Dank, da er uns die Räuber gleichſam wieder auf die Inſel zurückgetrieben, ſtatt ſie zu verſprengen, wenn er ihrer nicht habhaft werden konnte. Die Wirkung blieb nicht lange aus. Vorgeſtern fand man auf der Landſtraße einen Mann ermordet, der von Canea nach Retimo reiten wollte. Wir ſind daher der frühern Gefahr und Unruhe preis gegeben und der Verkehr zwiſchen dem Landmanne und dem Städter iſt aufs Neue gehemmt.

Die Regierung, die noch immer einen Ausbruch von Unruhen zu beſorgen ſcheint, bemannte eine Merkantilgoelette mit ägyptiſchen Truppen, um unter ſicherer Bedeckung Depeſchen nach Alexandrien zu verſenden, welche unter Andern auch eine bedeutende Militärverſtärkung als dringendes Bedürfniß für die Sicherheit unſerer Inſel verlangen. (324)

Gumbinnen, 16. Nov. (Verunglückte.) Im Monate Oktober ſind ſieben Fiſcher während der Stürme auf dem kuriſchen Haffen verunglückt. Die Zahl der Ertrunkenen wäre, da mehrere Boote umgeworfen worden ſind, bedeutend größer geweſen, wenn nicht oft wunderbare Rettungen Statt gefunden hätten. So hatte z. B. ein Fiſcher die Beſonnenheit, ſein Taſchenmeſſer zu ziehen, dieſes in den Boden des umgeſchlagenen Bootes zu ſtoßen, und ſich daran ſo lange feſt zu halten, bis Hilfe herbeikam. (333)

Brüſſel, 15. Nov. (Erklärung des Miniſters des Auswärtigen an den Senat.) In der heutigen Sitzung des Senates, in welcher die Adreſſe an den König einſtimmig genehmigt wurde, ſprach der Miniſter des Auswärtigen Folgendes: »Meine Herren! Alles, was ich dem Senate verſichern kann, iſt, daß durchaus noch nichts beſchloſſen ward. Was ein Eingehen in den gegenwärtig ſchwebenden Unterhandlungen betrifft, ſo glaube ich, daß wir uns deſſen enthalten, und die bei ähnlichem Anlaß vor unſern nordiſchen Nachbarn beobachtete Zurückhaltung nachahmen müſſen. Jede Erläuterung über die Unterhandlungen könnte uns nur nachtheilig ſeyn, und ich bitte den Senat, davon überzeugt zu ſein.« (334)

Wien, 25. November. (Herrn Jakob Mendels Edelſtein-Tableaux.) Wien iſt ſeit einigen Tagen um eine Sehenswürdigkeit, und das Hotel zur Kaiſerin von Oeſterreich um vier Millionen an Preiswürdigkeit reicher, denn dieſer Gaſthof birgt in ſeinem Geſchoſſe einen öffentlichen Edelſtein-Schatz von dieſem Werthe, um deſſen Hebung willen ſo Mancher, ſtatt in das zweite Stockwerk, zehn Treppen auf oder ab ſtiege, wenn er die Wünſchelrute des Geſchicks dazu hätte. Allein, leider! iſt der Schatz weder zu heben noch zu haben, ſondern bloß zu — beſchauen. Hr. J. Mendel aus Mailand, der Inhaber dieſes Juwelenſchatzes, hat denſelben, in zwei Tableaux à jour gefaßt, hierher gebracht, um den Bewohnern der Reſidenz, welche nicht Gelegenheit hatten, den Krönungsfeierlichkeiten in der Hauptſtadt der Lombardie, allwo die beiden Kunſtwerke zu jener Zeit der öffentlichen Schauluſt offen ſtanden, den Genuß der Anſicht zu gewähren. Die nähere Schilderung desſelben kennen die Leſer des »Adlers« bereits aus früheren Mittheilungen. Ich habe daher nicht vonnöthen, hier auf eine umſtändliche Zergliederung des fraglichen Gegenſtandes einzugehen. Hr. Mendel widmet den Ertrag der für die Schauſtellung eingehenden Gelder dem Armenfonde. Wir beeilen uns, dieſe edle Handlungsweiſe um ſo mehr zur Kenntniß des Publikums zu bringen, als Hr. Mendel ſelbſt hiervon noch keine öffentliche Anzeige gegeben. Um ſo größer wird die Theilnahme für ſein Kunſtwerk erwachſen, wenn deſſen Sehenswürdigkeit durch den wohlthätigen Zweck noch geadelt wird. Die Tableaux bleiben noch bis zu Ende des Monats ausgeſtellt. J. S. (328)

Miszelle.

(Reſultate der Abrichtung von Fiſchen.) Der Profeſſor Pigmentelli zu Parma hat die Abrichtung der Thiere auf eine bisher neue Art verſucht, nämlich bei Fiſchen, und die Reſultate, die höchſt überraſchend ſind, haben ſeine Mühe reichlich belohnt. Aber auch noch andern Lohn denkt er zu gewinnen, und hat ſich zu dieſem Behuf mit ſeinen Zöglingen auf den Weg gemacht, ſie für Geld ſehen zu laſſen, und es läßt ſich kaum bezweifeln, daß die Neugier zahlreiche Zuſchauer herbeiführen wird. Dieſen Augenblick befindet er ſich in Rom, und der Zudrang zu ſeinen Schauſtellungen ſoll ſehr bedeutend ſein. Als beſonders merkwürdig wird ein großer Hecht genannt, der einen kleineren, markirten Fiſch aus einem ganzen Schwarme herausheẓt, ihn förmlich jagt, und wenn er ihn gefangen hat, ſeinem Herrn wie der beſte Jagdhund apportirt. Andere Fiſche bewegen ſie regelmäßig nach dem Takte der Muſik, ſo daß man faſt ſagen kann, ſie tanzen, denn ſich ſchwimmen vorwärts, rückwärts, an einander vorbei, um einander herum; ſo daß der aufmerkſamere Beobachter förmliche Touren herauskennt. (320)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Es gibt für einen ehrlichen Referenten kein dankbareres Geſchäft, als wenn er den zu beſprechenden Gegenſtand recht von Herzen loben kann. Dießmal wird es uns ſo gut, da wir dem am Samſtag den 24. d. M. auf obbenannter Bühne zum erſten Male aufgeführten Lebensbilde in 2 Abtheilungen: »Treffkönig, oder Spieler und Todtengräber,« von Bari, dem Verfaſſer des »Mazeppa,« eine gerechte Lobrede zu halten in der Lage ſind. Der noch junge Verfaſſer, der ſich gegenwärtig als Schauſpieler in Innsbruck befindet, hat in dieſem neueſten Produkte ſein Geſchick zum Bühnendichter dar-

gethan; er hat Gemüth, Laune und Bühnenkenntniß an den Tag gelegt, und gezeigt, daß er es verſtehe, mit einfachen Mitteln: Erfolge zu erzielen. Das Ganze ſcheint aus Raimund's Schule — keineswegs als ſklaviſche Nachahmung — hervorgegangen zu ſein; auch hiee löſen Düſterheit und Helle, Ernſt und Scherz freundlich ſich ab; — und wir weeden uns nicht ieren, wenn wir vorherſagen, daß — aus dem allgemeinen Eindrucke des eeſten Abends zu ſchließen — das Repertoire dieſer Bühne um ein Kaſſenſtück bereichert woeden iſt.

Allein gebt dem Dichter, was des Dichters — gebt aber auch dem Darſteller, was des Darſtellers iſt. Herr Wallner möge immerhin die Rolle Schlichtmanns, des Todtengräbers, zu ſeiner vorzüglichſten zählen — er hat die ganze Tiefe derſelden aufgefaßt und mit erſchütternder Waheheit wieder gegeben; auch er verſchmähte es nicht, in Raimunds Manier (nicht als Kopie) ſie zu modeln, und er hat recht gethan, weil dieſe Manier die rechte und die wahre iſt, und weil wir es ihm Dank wiſſen müſſen, wenn dieſe mit ſo vielen Eefolgen gekrönte Manier feſtgehalten und fortgepflanzt wied. Das Todtengräderlied trug er mit entſchiedener Wiekſamkeit vor. Er wurde gerufen und ausgrzeichnet, wie er es verdiente.

Dlle. Leinfitt (Schlichtmanns Pflegetochter) und Hr. Nolte (Schlichtmanns Sohn) verdienten vorzüglich fur die ſcharf und richtig maekirte höhere Altersſtufe in der zweiten Adtheilung, und für die Innigkeit ihres Spiels die ihnen gewordene Auszeichnung. Hr. Feichtinger brachte mit ſeiner beliedten Laune und ſeinen gelungenen Kouplets eine Art wohlthätiger Adwechslung in das düſtere Lebensdild. Dlle. Dieten (Fanny) und Hr. Schneider (Lehejunge) unterſtützten dieſen letztern mit Erfolg in den heiteren Seenen. Der Beifall war allgemein. Das Haus war ziemlich voll. Meisl.

Den 23. d. M. wurde zum eeſten Male das längſtbekannte, und mit allem Rechte vielbeliedte Luſtſpiel: »Der Lügner und ſein Sohn« ſo fleißig und erfolgreich gegeden, daß man ſich dewogen findet, wegen der Verdienſte der Darſtellenden auch der veralteten Piece zu erwähnen, die man über alle Buhnen ſchreiten geſehen hat. Herr Rüthling, der während ſeines Engagements bei dieſem Theater noch wenig Gelegenheit hatte hervorzutreten, üdeeeaſchte durch die teeffliche Darſtellung des alten Crak, die nur zu wünſchen übeig ließ, ihn bald wieder in einer ihm eben ſo zuſagenden Rolle zu ſehen. Dlle. Wagner, als Fräulein Ceak und Hr. Nolte als junger Crak, Hr. Neumann als Liedhader des Fräuleins, Hr. Schritt als Hr. v. Schmaling ſtanden ihm würdig zur Seite. Die Piece wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. —e—

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Donnerſtag den 22. November zum Vortheile des Schauſpielers Alois Weele zum erſten Male: Die Uebellaunigen, oder die äſthetiſche Famitie. Lokales Luſtſpiel in 2 Aufzügen mit theilweiſer Benützung einer Erzählung von Chr. Kuffner, Muſik von M. Hedenſtreit (aus deſſen früheren Kompoſitionen), Gruppieungen und Tadleaux vom Pantomimenmeiſter Joh. Fenzl.

Täuſchte uns das griechiſche Feuer am Schluſſe nicht; ſo hatte es ſich in dem heutigen lokalen Luſtſpiele um die Vekehrung zweier übellauniger Freunde, des Kronfeld (Hrn. Werle) und Steinfeld (Hrn. Schaffer) duech die Sängerin Prinzeſſe (Mad. Rohrbeck) gehandelt. Ein Sujet, welches in gehöriger Ausfüheung nicht zu den ungelungenſten Wahlen gezählt werden dürfte; allein das Ganze iſt von ſo leichter Aet, daß es ohne allen Antheil, aber dennoch nicht unglücklich (ohne laute Mißbilligung nämlich), wie es gekommen wieder verſchwand. Die Gruppirungen und Tableaux an jedem der beiden Aktſchlüſſe waren wieder recht hüdſch und erhielten ungetheilten Beifall, ſo wie Herrn Fenzl die Auszeichnung des Hervorrufens zu Theil wurde. Mad. Rohrbeck erſchien uns heute in einer zu ernſten Sphäre, der ſie dennoch einige gelungene Momente abzugewinnen wußte. Ein von Herrn Scutta vorgetragenes Kouplet mußte mehrmals wiederholt werden; eine Szene des vorlauten Knaben (Toni Erhart) hat durch ledhaften und richtigen Vortrag ſehr angeſprochen, und ward durch beifällige Anerkennung belohnt. Heer Werle, Beneſizianl, gad ſo wie Herr Schaffer, jeder den Uebellaunigen und Mad. Scutta den Ottokar recht brav. Dlle. Revie (Clementine, Stubenmädchen) iſt der franzöſiſchen Sprache nicht ſo mächtig, wie Herr Brinke (Jean, Bedienter) es des böhmiſchen Dialektes war. An Hrn. Landner (Zephir, Bedienter) mußten wir dieſelben Sprünge und Grimaſſen bemerken, welche uns von demſelden bei deſſen Darſtellungen ſtets zu Geſichte kommen. Die übrigen Mitſpielenden wirkten nach Kräften. Die Zuſammenſtellung der Muſik iſt nicht anſpruchlos. Das Theater war zahlreich beſucht. F. J. Kolb.

Handels- und Induſtriezeitung.

Phyſiſche Verhältniſſe, als Beförderungsurſachen der Manufakturen in England.

(Aus Hrn. M. Culloch's ſtatiſtiſchem Berichte über das brittiſche Reich, zweite jetzt erſchienene Auflage.)

Vorräthe von roher Materie können unter die mehr heevorragenden Umſtände dieſer Aet gerechnet werden, und diejenigen, welche über die Natur, den Werth und die Wichtigkeit unſerer Wollmanufakturen, über die nützlichen Metalle, wie Eiſen, Zinn, Blei, Kupfer ꝛc. über das Leder, den Flachs ꝛc. ihre Beteachtungen anſtellen, werden dereit ſein zuzugeden, daß unſer Gedeihen in denſelben weſentlich durch unſern Beſitz reichlicher Vorräthe an roher Materie erleichtert woeden iſt. Es iſt von weniger Wichtigkeit, wenn die Materie einer Manufaktur beträchtlichen Werth in kleiner Maſſe beſitzt, mag ſie von einheimiſchen Quellen geliefert, oder vom Auslande eingeführt werden; wiewohl, ſogar in dieſem Falle, der Voetheil einen inländiſchen Voerath zu haben, deſſen wir weder durch die Eiferſucht noch Feindſeligkeit anderer beraubt werden können, weit entfernt iſt unweſentlich zu ſein. Allein keine Nation kann nur im geringſten Fortſchritte in der Manufaktur der größern und ſchwereren Artikel machen, deren Teansport zu irgend einer Entfernung nothwendigerweiſe bedeutende Koſten verurſacht, wenn ſie nicht Vorräthe roher Materie in iheem Lande hat. Hätten wir kein Eiſenerz, Blei und Zinn gehabt, ſo hätten wir uns nie durch die Größe und den Gehalt unſerer Manufakturen in dieſen Artikeln auszeichnen können. Aber jederman, der über den ausgezeichneten Vortheil nachdenkt, der aus jedem Zweige der Manufakturinduſteie daduech entſpringt, daß wir im Stande ſind uns reichliche Vorräthe an Eiſen zu einem äußeeſt wohlfeilen Preis zu verſchaffen, wied überzeugt ſein, daß wir alles dieſes unſern unerſchöpflichen Vorräthen an Mineral verdanken.

Aber von allen phyſiſchen Verhältniſſen die zu unſeen außerordentlichen Fortſcheitten in Manufakturen und zur Induſtrie beigetragen haben, haben keine ſo vielen Einfluß gehabt, als unſer Beſitz der höchſt ſchätzbaren Kohlenminen. Sie haben uns Vortheile gewährt, deren ſich kein Land in ſo hohem Grade erfreute. Der erfolgreiche Betried der Eiſen-, Kupfer- und anderer Manufakturen, iſt nicht ſo ſehr unſeem Beſitze des Eiſenerzes als dem unſeeer Kohlen beizulegen, durch deren Hilfe ſie geſchmolzen und geläutert worden ſind. Doch die höchſte Wichtigkeit dee Kohlen, als ein Manufaktur-Agens, hat ſich ganz beſonders ſeit der Erſindung der Dampfmaſchinen beſtätigt. Ohnen einen wohlfeilen und reichlichen Vorrath von Brennmateriale, würde die Maſchine, wie ſie jetzt beſteht, verhältnißmäßig von wenig Nutzen ſein. Sie macht gleichſam die Hände aus: allein die Kohlen ſind die Muskeln, durch welche ſie in Bewegung geſetzt werden und ohne welche ſie bei aller ihrer Anwendbarkeit nicht in Thätigkeit geſetzt werden können, und alſo nutzlos ſind. Unſere Kohlminen können als weite Magazine geſammelter, aufgeſpeicherter Macht betrachtet werden, und wenn nicht eine ſolche Hauptveränderung an der Dampfmaſchine vorgenommen wird, welche entſchieden die Quantität Brennmaterial, die erfordert wird, ſie in Bewegung zu erhalten, vermindert, odee irgend eine Aet eben ſo brauchbare Maſchine eingeführt wird, die aber durch andere Mittel in Bewegung zu ſetzen iſt, ſo iſt es ganz und gar nicht denkbar, daß irgend eine Nation es uns in denjenigen Fächern, in denen Dampfmaſchinen, oder durch Dampf bewegte Maſchineeien, vortheilhaft angewandt werden können, gleich zu thun veemöchte.

Seit der Einführung der Dampfmaſchine haben Waſſerfälle viel von ihrem Werthe verloren, und wenn ſie nicht ſehr günſtig gelegen, oder höherer Art ſind, halten wir ſie nicht von bedeutender Wichtigkeit.

Die vortheilhafte Lage des Landes für den Handel und die Natur des Klimas haben gleichfalls mächtig zur Vervollkommnung der Manufakturinduſteie beigetragen. Vermöge der Leichtigkeit, welche uns unſere Inſel durch die Beſchaffenheit ihrer Lage verſchafft, mit allen Welttheilen eine Veedindung zu unterhalten, ſind unſere Manufakturen im Stande geweſen, Vorräthe ausländiſcher roher Materialien unter den billigſten Bedingungen zu erhalten und ihre eigenen Produkte, wo nur immer Nachfrage nach denſelben war, abzuſetzen. Hätten wie in irgend einem Lande in der Welt eine innere Centrallage eingenommen, ſo würden unſere Fortſchritte, da die Bequemlichkeit des Veekehrs mit Ausländern im Vergleich mit denen was ſie jetzt ſind, um ſo viel geringer geweſen wäre, unbedeutend geweſen ſein. Da wir aber von allen Seiten vom Meere, das heißt von jener großen Landſtraße der Nationen umgeben ſind, ſo ſind wir fähig geweſen mit den entfernſten wie mit den nächſten Völkern zu verkehren, und aus allen beſondern Arten von Produkten, deren ſich jedes erfreuet, Nutzen zu ſchöpfen. Mit ſolchen Vortheilen auf unſerer Seite müßte es ſonderbar zugegangen ſein, wenn wir nicht in dem Streben nach Vollkommenheit den meiſten unſerer Mitbewerber voeangeeilt wären.

Unſer Klima iſt uns in allen Arten Beſtrebungen und Unternehmungen ganz beſonders günſtig: ohne zu ſtreng zu ſein, iſt es ſtreng genug Kleider zum angenehmen und Wohnung zum unabläſſigen Bedüefniß zu machen, und gibt folglich zu Bedürfniſſen Veranlaſſung, welche in Ländern, deren Einwohner mehr Kinder der Natur ſind, entweder unbekannt ſind, oder minder ſtark empfunden werden. Auch macht die Ungleichheit desſelben, dadurch, daß es ſtete Sorgfalt und Aufmerkſamkeit von Seiten der Landleute erfordert, dieſelben wachſam und thätig, ſo wie betriebſam; und die Eigenſchaften, welche auf dieſe Aet ganz natüelich dieſer großen Klaſſe bleibend beigebracht werden, werden duech ihr Beiſpiel überall verbreitet.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Das Perlmutter.

(Schluß.)

Es wird wohl niemand geben, dem nicht die Abwechſelung und Zartheit dieſer Farben auffallen; es ſcheint aber, daß bisher noch kein Verſuch gemacht worden ſei, die Urſache ihrer Erzeugung zu entdecken, bis Herr David Brewſter es übernahm, was er auch mit großem Erfolge ausführte, und die lange Liſte der Dienſte, die er in der Optik geleiſtet, um einen vermehrte.

Der Herr D. Brewſter ſagt: »Wenn wir eine Platte regelmäßig geformter Perlmutter nehmen, deren zwei entgegengeſetzten Oberflächen eben (aber nicht glatt ſind) und wir mit dem Auge dicht an der Platte durch den Wiederſchein ein Licht ſehen, welches in der Entfernung von einigen Schuhen ſteht, ſo werden wir ein mattes und unvollkommenes, farbenloſes Bild erblicken. Dieſes Bild wird nach den gewöhnlichen Grundſätzen des Wiederſtrahlens gebildet, iſt ſchwach und undeutlich, was der unvollkommenen wiederſtrahlenden Kraft der Grundfläche zuzuſchreiben iſt. An einer Seite dieſes unvollkommenen Bildes wird man ein glänzendes, in prismatiſchen Farben ſtrahlendes Licht ſehen. An der Außenſeite des prismatiſchen Bildes wird man eine Maſſe farbiges Licht beobachten, beinahe in derſelben Entfernung über das prismatiſche Bild als das letzte von dem gewöhnlichen entfernt iſt. Dieſe drei Bilder befinden ſich immer in derſelben rechten Linie, allein ihr Abſtand von einander iſt nach der Richtung, in welcher ſie geſehen werden, verſchieden.

Nun war es gerade als Herr D. Brewſter mit gewiſſen Beobachtungen über die Entfernungen dieſer Bilder von einander beſchäftigt war, da er unerwartet auf die Urſache derſelben fiel. Er hatte Gelegenheit, ein Stück Perlmutter an ein Goniometer (ein Winkelmeſſer) mit einem Kitt aus Harz und Bienenwachs zu befeſtigen. Als er es vom Kitt, das nun hart geworden war, durch die Schneide eines Meſſers abnehmen wollte, ließ die Perlmutterplatte einen reinen Abdruck auf der Oberfläche des Kittes zurück; und er war ganz überraſcht, zu ſehen, daß der Kitt wirklich die Eigenſchaft erlangt hatte, die Farben hervorzubringen, welche die Perlmutter darbot. Dieſe unerwartete Erſcheinung wurde zuerſt von ihm ſelbſt und mehreren Herren, die dieſem Experiment beigewohnt hatten, einem ſehr dünnen Perlmutterhäutchen zugeſchrieben, welches ſich von der Platte getrennt hatte und auf der Kitte geblieben war; allein aufeinanderfolgende Experimente überzeugten ihn, daß das eine irrige Meinung war, und daß die Perlmutter in der That die Eigenſchaften, die ſie beſaß, dem Kitt mittheilte.

Dieſer Umſtand bewies dem Herrn D. Brewſter zur Genüge, daß die Urſache der Farben der Perlmutter, mag ſie was immer für eine ſein, auf der Oberfläche wäre, und nicht von der chemiſchen Natur der Subſtanz abhienge. In der Abſicht alſo, die äußere Bildung der Oberfläche genau zu kennen, brachte er ein ſtark vergrößerndes Microſcop an dieſelbe, als er Vertiefungen in der Struktur wahrnahm, genau, wie er ſagte: ähnlich der zarten Textur der Haut an der Spitze eines Fingers von einem Kinde, oder den Runzelchen, die oft an den Oberflächen wahrgenommen werden, die mit Firniß oder Oehlfarbe bedeckt ſind. War die Perlmutter regelmäßig in ihrem Baue, ſo waren die Vertiefungen alle gleichlaufend und die wiederſtrahlenden Bilder eines Lichts erſchienen alle in einer geraden Linie, waren ſie aber ſchlängelich oder gebogen, ſo waren die Bilder eines Lichtes nicht in einer geraden Linie.

Hier lag alſo der Beweis vor Augen, daß die Farben durch die Wirkung der Vertiefungen auf das Licht, welches von der Oberfläche zurückſtrahlte, hervorgebracht wurden; denn als das Microſcop dem Wachs genähert wurde, welches dieſelben Farben zeigte, bemerkte man eine ähnliche Zahl Vertiefungen. Eine Bemerkung vom Herrn Iſaak Newton's Theorie über die Urſachen der Farben dünner Körper (die nicht von der Art iſt, daß ſie hier ihren Platz fände) hat es dargethan, daß die Reihe von Vertiefungen einen Lichtſtrahl, der auf ſie fällt, in eine Anzahl beſonderer Theile auflöſt, wovon ein jeder aus dem Grunde und den Seiten der kleinen Vertiefungen auf das Auge zurückſtrahlt, und nach dem Winkel, auf welchen die Zurückſtrahlung geſchieht, eine beſondere Farbe annimmt.

Dieſer auffallend ſchöne Anſchein kann auf den Balſam von Tolu oder auf den arabiſchen Gummi übertragen werden, wenn man ein dünnes Häutchen zwiſchen zwei Stücke Perlmutter preßt, ſo kann es einer reinen Bleioberfläche mitgetheilt werden, oder dem ſchmelzbaren Metall, das aus einer Zuſammenſetzung von Queckſilber und Wismuth durch Hämmern entſteht.

In Betreff der Feinheit und Anzahl dieſer Vertiefungen geben verſchiedene Muſchelarten ſehr verſchiedene Reſultate. Manchmal macht eine achtmalige Vergrößerungskraft dieſelbe dem Auge ſogleich ſichtbar; während bei andern Gelegenheiten 2000 Vertiefungen in einem Raume von einem Zolle gezählt worden ſind, und in andern war wiederum die Anzahl derſelben durchaus unberechenbar. Was wirklich ſehr bemerkenswerth iſt, das iſt, daß das Reiben darauf dieſe Vertiefungen nicht verwiſchen wird. Man kann annehmen, daß, da die Vertiefungen durch feine Erhöhungen von einander getrennt werden müſſen, dieſe Erhöhungen vermöge des Reibens weggewetzt werden würden. Indem aber dieſe Erhöhungen hinuntergedrückt werden, ſo begeben ſich die Vertiefungen gleichfalls hinunter; ſo daß, mag das Häutchen durch Reibung noch ſo fein ſein, die Vertiefungen und die Farben, die daraus entſtehen, ſich immer entwickeln. Wenn die Oberfläche irgend einige Ritze oder Kerben hat, ſo ſind die Tiefen und Seiten der Ritze mit Vertiefungen verſehen, gerade als wenn die Oberfläche eben geweſen wäre.

Wenn wir ein Licht durch ein dünnes Häutchen Perlmutter oder Gummi oder Balſam beſchauen, auf welche ſich die Vertiefungen eingedrückt haben, ſo wird man farbige Bilder des Lichtes faſt ſo deutlich ſehen, als wenn das Licht von deſſen Oberfläche zurückgeſtrahlt wird.

Ob eine wiſſenſchaftliche Wahrheit gegründet ſei, gibt es im Allgemeinen in mehr als einem Umſtande Mittel, die Anwendbarkeit derſelben zu beweiſen. Folglich, wenn die Farben der Perlmutter durch Vertiefungen auf der Oberfläche derſelben erzeugt werden, ſo muß jede mechaniſche Einwirkung, durch welche ähnliche Vertiefungen an irgend einem Körper hervorgebracht werden, ähnliche Reſultate liefern. Dieſes iſt durch Herrn Barton, an der königl. Münze zu London vollkommen bewieſen worden. Dieſer Herr Barton hat eine Maſchine verfertigt, vermöge welcher er auf einer ſtählernen und anderer metallenen Oberflächen ſo kleine Linien ſtreichen kann, daß er 2000 bis 10,000 Linien auf eine einzige Zollbreite bringt. Wenn man dieſe Oberflächen bei Tageslicht betrachtet, ſo bieten ſie wenigen Anſchein von Farbe dar. Fällt aber das Sonnenlicht oder Gasflammen darauf, ſo entſteht ein außerordentlich glänzendes Farbenſpiel darauf: — jede Farbenſchattierung erſcheint darauf, und bei jeder Bewegung des Gegenſtandes oder das Licht mittheilenden Körpers wird eine Veränderung hervorgebracht. Dieſe geiſtreiche Erfindung iſt benutzt worden, um verſchiedene Modenartikel, unter dem Namen Regenbogenſchmuck (Iriszierungen), zu verfertigen. Auf dieſe Weiſe ſticht man auf ſtählerne Fingerhüte, von welchen verſchiedene Abdrücke auf andere Subſtanzen abgenommen werden können.

(Expeditionen in den antarktiſchen Seen.) Die erſte geſchah durch Dirk-Gheeretz im Jahre 1599; dann folgte die von Tasman 1642; von Cook 1773; Bellinghauſen 1821; Weddel 1822; Biscon 1831; und endlich von d'Urville 1838. Ein ungeheures Waſſerbecken im Süden, dem atlantiſchen Meere an Größe gleich, iſt noch von keinem europäiſchen Schiffe durchſucht. In dieſen Gegenden iſt kein Standeis noch, denn Bellinghauſen ſegelte durch ein breites Stück im 60. Paralellgrade, wo Biscon bereits Eis getroffen hatte, durch welches er nicht dringen konnte. Weddel kam im Jahre 1822 ohne Schwierigkeit bis 74¼° der Breite, oder ſechzehn Grade vom Pole; es iſt durch die Berichte aller früheren Reiſenden evident, daß kein phyſiſches Hinderniß obwalte, eine tiefe ſüdliche Breite zu erreichen, oder wenigſtens über jene Punkte nähere Gewißheit zu erhalten, welche die Theorie dorthin geſtellt hat, wo man mit aller Wahrſcheinlichkeit die ſüdlichen magnetiſchen Pole finden kann. Vor Kurzem lief eine neue Expedition nach den Südſeen aus, unter der Leitung des Hrn. Enderby. Ihr Zweck iſt, im Süden Land zu ſuchen, um zu einem ſo tiefen Breitegrad zu gelangen als nur möglich iſt. Möchte das ruhmvolle Werk der Entdeckung, welches Cook begonnen, nicht unvollendet bleiben; ganz Europa ſieht auf die große Seemacht Englands hin, damit es das große Problem des Erdmagnetismus in der ſüdlichen Hemiſphäre löſe. — D'Urville wurde erſt nach zwei und fünfzig Tagen des Herumſchiffens genöthiget, nach der Bay von Conception zurückzukehren; doch blieb ſeine Mannſchaft immer in guter Geſundheit, und hätten ſeine Vorräthe ihm erlaubt noch länger zu verweilen, ſo hätte vielleicht eine jener außerordentlichen Eisloßreißungen Statt gefunden, von denen er ſelbſt bereits die Ueberzeugung hatte, und ihm einen Durchgang geöffnet, um ſeinen Plan in Vollzug zu ſetzen. S—r.

(Geſchicklichkeit in der Medicin.) Es verdient als ein außerordentliches Beiſpiel jener wahren gelehrten Muthmaßung bemerkt zu werden, wodurch ſich die Geſchicklichkeit des Dr. Baillie auszeichnete, daß nämlich, nachdem viele andere Aerzte über die Natur der verborgenen Leiden des Herrn Horner's ihre Meinung, jeder insbeſondere, gegeben hatten, Dr. Baillie auf ein Mal gegen alle Theorien ſich erklärte; als er aber ſeine eigene Meinung äußerte, geſtand er ſeine gänzliche Ungewißheit, in der ihn ein ſo dunkler und ſchwieriger Fall gelaſſen hätte. Indeſſen errieth er, wie er ſagte, daß es die eine oder die andere Krankheit wäre, die ſo ſelten ſeien, daß er nur einen oder zwei Fälle der einen und den andern niemals außer in der Anatomie geſehen hätte. Als der Körper durch Vacca in Piſa, wo er ſtarb, geöffnet wurde, fand man, daß dieſe beiden Uebel Statt fanden.

Nutzen der Ziege für die Menſchheit.

Wenige Thiere verſchaffen bei gehöriger Behandlung der Menſchheit mehr Nutzen, und obgleich es ſich niemals belohnt, die Ziege in Diſtrikten zu erziehen, welche Schafzucht betreiben, ſo iſt ſie doch in waldigen und felſigen Gegenden unſchätzbar. Des Kiſſens von Ziegenhaaren, welches das Haupt des Bildes unterſtützte, womit Michael die Boten des Saul's täuſchte, da er David nach dem Leben trachtete, wird ſich jedermann erinnern; und Pennant, ein gelehrter Engländer, hält dafür, daß die Varietät, welche dieſe Haare lieferte, die angora'ſche Ziege war. In dem Zeitalter, wo man Perücken trug, geſchah nach dieſem Haar der gemeinen Ziegen in dieſem Lande ſtarke Nachfrage, und die weißeſten wurden aus demſelben gemacht. Zu dieſem Behufe ward das beſte Haar von demjenigen genommen, welches an den Hüften wächſt, wo es am längſten und dickſten iſt. Zu des gedachten Pennant's Zeiten ward ein reichhaariges Fell für eine Guinee verkauft, obwohl eine Haut von ſchlechter Farbe, die ſo gelb war, daß es des Friſeurs Geſchicklichkeit, ſie zu bleichen zu Schanden machte, nicht mehr als 2 Schillinge koſtete. Ziegenhaar wird jetzt in den Perücken-Manufakturen für die Würdenträger der Kirche und die Mitglieder des Magiſtrats und des Gerichtes angewandt. Das Fell, beſonders das des Zickleins, iſt von großer Wichtigkeit für Handſchuhfabrikanten. Man ſagt auch, daß es die Farbe beſſer annimmt als die meiſten andern. Die Hörner werden zu Meſſerſchalen angewandt, und der Talg, verſichert man, liefert Lichter von größerer Weiße und Güte als diejenigen, die von Schaf- oder Ochſentalg verfertigt werden, und ſtehen deßhalb auch viel höher im Preiſe. Die mediziniſchen Eigenſchaften der Ziegenmilch und Molken ſind hoch geprieſen worden, und der Käſe wird in einigen Berggegenden ſehr hoch geſchätzt.

Dem heutigen Adler liegt für ſämmtliche Abonnenten ein lithographirtes Genrebild nach einem ſehr gelungenen Gemälde: Die barmherzige Schweſter am Todtenbette eines armen Künſtlers bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Bourdet pinx

DIE BARMHERZIGE SCHWESTER

Zu haben im Bureau des Adlers Weihburggaſse № 940

Digitized by Google

DER ADLER.

Nr 245. Dinstag, den 27. November **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien. (Ankunft des Fürſten Ghika.) Der regierende Fürſt der Walachei, Alexander Ghika, welcher inkognito unter dem Namen Alexander von Sandres, mit dem Range eines Oberſten und Ritters mehrerer Orden reiſet, iſt begleitet von dem Oberſten Konſtantin Charesco und dem Sohne des ehemaligen Fürſten der Walachei, Baizadi Scarlati Ghika, und einem zahlreichen Gefolge hier angekommen. (345)

Völkermarkt. (Ankunft Se. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Johann.) Am Dinstage, den 20. d. M., Vormittags um 8¼ Uhr ſind Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog **Johann**, auf der Reiſe nach **Marburg**, hier angekommen. (351)

Klagenfurt, 25. November. (Tod des Grafen Chriſtian v. Aicholt.) Am 19. d. Nachmittags halb 3 Uhr ſtarb allhier Se. Excellenz der hochgeborne Graf **Chriſtian** von **Aicholt**, Herr und Landmann in **Oeſterreich** ob der **Enns**, **Steiermark** und **Kärnten**, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Inhaber des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, Kommandeur des königl. ungariſchen St. **Stephan-Ordens** und jubilirter Gouverneur von **Steiermark** und **Kärnten**, im 84ſten Lebensjahre an Altersſchwäche. (350)

Mailand, 20. Nov. (Herausgabe literariſcher Werke von Damen.) Der Buch- und Kunſthändler Paolo Ripamonti Carpano wird ſich durch die Herausgabe von Werken, welche wie einigen in der Literatur vortheilhaft und mitunter rühmlich bekannten Damen verdanken, gewiß große Verdienſte und Anerkennung erwerben. Wie reichhaltig und gut dieſe Sammlung ausfallen dürfte, vermöchte wohl am beſten die Nennung der Beiträge liefernden Damen zu beweiſen. Es ſind folgende: Tereſa Bordoni, Anna de Fratnich Salootti, Angelica, Bartolomei Palli, Tereſa Ponzoni Perveeſt, Irene Ricciardi, Caterina Murari Riſenfeld, R. M. R. Milaneſe, Laura Beatrice Oliva, Criſtina Anzelmo, Adelaide Dulbono, Aglaia Anaſſillide, Eleonora Reggianini, Aſſunta Pieralli, Abigaille Aleſſandrini, G..., G. B. M, Antonietta G. N. K. Paolina Grilli Morlacchi, Adele Curti, Giuſeppina Tenca, Roſalinda Aggeavi, Anonime. (348)

Ausland.

Stettin, 20. Nov. (Feuersbrünſte.) Der hieſige Regierungs-Bezirk iſt im verfloſſenen Monate leider durch mehrere Feuersbrünſte — 16 an der Zahl — heimgeſucht worden, wobei zwei ſchnell gelöſcht, durch die übrigen aber 2 Windmühlen, 3 ganze Büdnergehöfte, die Hoflage eines Müllers, 2 doppelte Familienhäuſer, 8 Wohnhäuſer, 8 Scheunen und 8 Ställe ein Raub der Flammen wurden und der Verluſt von 7 Menſchen zu beklagen iſt, von denen 2 Männer, 2 Frauen und 2 Kinder in den Flammen umkamen und 1 Kind an den Folgen der erhaltenen Verletzungen am nächſten Tage ſtarb. (Preuß. Staatsztg.) (341)

Breslau, 19. Nov. (Mord.) Aus Lublinitz wird unter dem 14. November geſchrieben: »Zu Liſſowitz, hieſigen Kreiſes, iſt der Revier-Förſter L. Baetſch am 12. d. um 6 Uhr Abends von einem Holzdefraudanten ermordet worden. Der Letztere entriß Erſterem nach heftigem Widerſtande ſein Doppelgewehr und verſetzte dem Unglücklichen damit mehrere tödtliche Schläge an den Hinterkopf. Der Mörder, welcher dem Getödteten noch die Uhr raubte, ließ ſich von den Gerichtsperſonen ruhig verhaften und hat ſeine That bereits eingeſtanden.« (Bresl. Ztg.) (342)

Elberfeld, 17. Nov. (Gefängnißgeſellſchaft. — Armenſchulen.) Kürzlich hat die hieſige Gefängnißgeſellſchaft einen Bericht über ihre Beſtrebungen, ihre bisherige Wirkſamkeit und deren Reſultate veröffentlicht. Ihren Zweck ſuchte die Geſellſchaft in mehrfacher Weiſe beſonders dadurch zu erreichen, daß ſie ſich zum Gegenſtande beſonderer Fürſorge die Aufgabe geſtellt, den Sträflingen nach ihrer Entlaſſung zu ordentlicher Arbeit und zum Broterwerb zu verhelfen, damit dieſe nicht etwa aus Noth zu neuen Verbrechen übergehen. Wo außerdem noch Unterſtützungen nöthig waren, hat man dieſe in der letzten Zeit nicht in baarem Gelde, weil dieſes oft gemißbraucht worden iſt, ſondern in Verabreichung von Speiſen gewährt, worüber man ſich mit der hieſigen Armenhaus-Verwaltung in Verbindung geſetzt hatte, von der die Bedürftigen ſich Mittags ihre Koſt unentgeldlich holen konnten. — Eine höchſt wohlthätige Einrichtung hat die hieſige ſtädtiſche Schul-Kommiſſion dadurch getroffen, daß jenen armen Kindern der Stadt, die durch Beſchäftigung in den Fabrik-Anſtalten abgehalten werden, die gewöhnlichen Elementar-Schulen zu beſuchen, in drei proviſoriſch eingerichteten Abend-Schulen und einer Sonntags-Schule, der nöthige Unterricht unentgeldlich ertheilt wird. In den erſtern findet der Unterricht an gewiſſen Tagen Abends von 6 bis 8 Uhr und in der Sonntags-Schule Morgens von 8 bis 11 Uhr Statt. Je nachdem nun das Tagewerk der Kinder dauert, werden ſie entweder der einen oder der andern Schule zugewieſen. Dagegen ſind Kinder unter 9 Jahren gehalten, die gewöhnlichen Tages-Schulen zu beſuchen. (Preuß. Staatszeitung.) (343)

Sachſen. (Körperliche Untüchtigkeit des jetzigen jüngeren Geſchlechts.) Die »vaterländiſchen Blätter« bemerken: Auffallend iſt die körperliche Untüchtigkeit des jetzigen jüngeren Geſchlechtes in Sachſen. Bei der Recrutirung im Dezember v. J. waren von 14,154 geſtellten Militärpflichtigen mehr denn ein Drittel (4987) als gänzlich dienſtuntüchtig wegen Gebrechen, und 2820 als zu klein (unter 67 Zoll meſſend) befunden worden; außerdem fanden ſich 1552 nur bedingt dienſttüchtig, ſo daß von weit über 14,000 jungen Leuten noch nicht ganz 4800 zur Aushebung verblieben. (353)

Schwyz. (Widerſtand von Arth gegen die Schwyzer Regierung.) Arth befindet ſich in offenem Widerſtande gegen die Regierung von Schwyz. Dieſer Umſtand gibt wieder Veranlaſſung, den bittern Haß der Horn- und Klauenpartei von Neuem anzufachen, und er zeigt ſich nur noch um ſo hitziger, welche Hitze von den meiſten Klauen durch beſtändiges übermäßiges Trinken geſteigert wird. Der friedlich heimkehrende Hornmann wird auf offener Straße angefallen, geſchlagen und zerfetzt weiter geſchickt; ja man begnügt ſich nicht mehr mit dem offenen Ueberfall, ſondern greift jetzt auch zur Heimtücke und zum Meuchelmord. Am 11. d. Abends wurde ein friedlicher, biederer Hornmann, Vater von mehreren Kindern, in ſeinem eigenen Hauſe von einem Klauenmanne meuchelmörderiſch angefallen, indem er ihm einen Dolch in die Bruſt ſtieß. Der Seelſorger wurde gerufen; wie entſeelt lag der Arme in ſeinem Blute. Jener Meuchelmörder nahm alſogleich die Flucht, ohne daß er von den herbeieilenden Landjägern aufgegriffen werden konnte.

Stuttgart, 18. Nov. (Eine Schatzgräbergeſchichte.) Bei uns wurde kürzlich eine große Prellerei mittelſt angeblicher **Schatzgräberei** verübt. Der Schatzgräber, ein in unſerer Nähe wohnender Mann, theilte einigen Leichtgläubigen mit, daß in einem benachbarten Walde, an einer Stelle, wo ehemals ein Schloß geſtanden habe, ein ungeheuerer Schatz verborgen liege, welcher gehoben werden könne. Die Geldluſtigen ließen ſich verführen, mit dem Schatzgräber auf die bezeichnete Stelle im Walde zu gehen. Der Schatzgräber machte in einem Kreiſe ſeltſame Zeichen und ſprach unverſtändliche Worte, worauf zwei, ungefähr 4 Schuh hohe Männlein ſich produzirten und ſich mit zarten Stimmen als die ehemaligen Eigenthümer des Schloſſes und Grafen von Rabenſtein ankündigten. Die Grafen erzählten, daß ſie bei Leibes Leben, vor vielen Jahrhunderten, unendliche Miſſethaten begangen, geraubt und geplündert haben und hier zur Stelle ihren Schatz verborgen hätten, ſiebenzehn Millionen an Werth. Dieſer Schatz könne gehoben werden, wenn ſie zuvor erlöſt wären, und die Erlöſung ſei möglich, wenn in drei Beuteln, in jedem 200 fl. (kein Kreuzer mehr oder weniger) an der Eiche, unter der ſie ſtanden, aufgehängt würden, weil mit dieſem Gelde Seelenmeſſen für ſie in Einſiedeln, Mariazell und an einem dritten Wallfahrtsorte geleſen würden. Schade! Die guten Leute hatten Glauben, ſo groß wie ein Haus, und hätten die zwei armen hochgräflich Rabenſtein'ſchen Seelen gar zu gerne erlöſt, und nebenher auch den kleinen Schatz von ſiebenzehn Millionen,

aber ihr Geldbeutel war welk, und guter Rath theuer. Doch gelang es ihnen, nach und nach mit vieler Mühe das Geld zuſammen zu bringen, und einer der neuen Waldmillionäre gelobte auf den Antrieb ſeiner Frau eine Million zu einem patriotiſchen Zwecke. Die Stunde für die große Handlung wurde angeſetzt. Man begab ſich in den Wald. Der Schatzgräber machte ſeine Zeichen. Die Geldbeutel wurden an den Stamm der Eiche befeſtigt; die Grafen erſchienen und waren hoch erfreut über ihre baldige Erlöſung. Unmittelbar nachdem eine gewiſſe Zahl Meſſen für ihre Seelen geleſen ſei, könne der Schatz gehoben werden. Die Geldbeutel waren indeß von der Eiche ſpurlos verſchwunden, ohne daß die guten Gläubigen bemerkt hatten, auf welche Art der neue Döbler ſie wegpraktizirt hatte. Schon wollten ſie von dannen gehen, voll Beruhigung, ihr frommes Werk vollbracht zu haben. Doch ſiehe da; es erſchien ein großer Mann, der ihnen mit rauher Stimme Halt gebot, und erklärte, auch er ſei ein Graf von Rabenſtein, ein weit älterer dieſes Geſchlechts, auch er gehe um, bis er erlöſt werde; denn er habe auch gleich große Verbrechen begangen (das hochgräfliche Haus muß doch ein ſehr ruchloſes Geſchlecht geweſen ſein!). Nur dann, wenn auch für ſeine Erlöſung eine Anzahl Seelenmeſſen geleſen werden, die 200 fl. koſten, und dieſe ebenfalls an den Eichſtamm angeheftet würden, ſei die Erlöſung des Schatzes möglich; dann könne aber auch noch ſein eigener Schatz dazu erhoben werden, der jedoch nur vier Millionen betrage (zu des alten Grafen Zeiten muß Geldmangel geherrſcht haben, daß ſie nur ſo wenig erſparen konnten!). Auf dieſe unerwartete Zumuthung fiel der Geiſterbeſchwörer mit dem Angeſichte zur Erde, bat Sr. Hochgeboren, doch von dieſem Anſinnen abzuſtehen: die armen Leute haben durch Zuſammenbringung der 600 fl. zur Erlöſung von Dero Nachkommen alles Mögliche gethan, und ſeien nicht im Stande, noch weitere 200 fl. aufzubringen. Der alte Herr von Rabenſtein aber blieb unerbittlich, und ſtrenger als ein Steuerpreſſer. Die Geſellſchaft ſchied von der Stelle mit ſchwerem Herzen, doch mit dem Verſprechen, Alles aufzubieten, um die 200 fl. zuſammen zu bringen. Durch ihre Bemühungen, wobei ſie ſich auch an bemittelte Leute wendeten, ſcheint das Geheimniß nicht mehr ſo tief verſchwiegen geblieben zu ſein, als bisher. Es bekamen, zum großen Schaden des erbaulichen Werkes, Leute von der Sache Kenntniß, die nicht ſo gläubig waren. Es fand zwar noch eine Beſprechung unter der Eiche Statt; allein als auch die letzten 200 fl. beiſammen waren und der große Tag der Erlöſung anbrach, zogen hinter den Hoffnungsvollen und ihrem Geldſacke in der Stille einige Unberufene zum Millionenwalde. Doch dadurch wurde das ganze Werk geſtört. Bekanntlich erſcheinen die Geiſter nie vor Ungläubigen und ſcheinen auch eine gewiſſe Abneigung gegen die Polizei zu haben. Der Geiſterbeſchwörer ſcheint Wind bekommen zu haben, und wurde plötzlich krank. Die drei Herren Grafen geruhten ebenfalls nicht ſich zu zeigen, und die Getäuſchten konnten nach vergeblichem Warten, nachdem das Schauſpiel mit dem vierten Akte zu Ende zu ſein ſchien, nach Hauſe gehen. Die ungläubige Macht aber ließ ungebeten noch einen fünften folgen, rückte ſtracks dem Schatzgräber vor das Haus, und nahm ihn im Bette feſt, wobei man auch bereits Beweiſe ſeiner Betrügerei gefunden haben ſoll. (323)

Vom Rheine, 18. Nov. (Dampfſchifffahrt.) Obgleich die beiden rheiniſchen Dampfſchifffahrten im Augenblicke noch ihren regelmäßigen Dienſt verſehen, ſo kann man doch im eigentlichen Sinne die Dampfſchifffahrts-Saiſon für dieſes Jahr als geſchloſſen betrachten, da jetzt nur noch etwas Güter und äußerſt wenige Paſſagiere befördert werden. Daher läßt ſich jetzt am günſtigſten ein Rückblick auf die dießjährige rheiniſche Dampfſchifffahrt werfen. Bis zu dieſem Jahre ſtand die ältere Dampfſchifffahrt (die ſogenannte kölniſche) ganz allein; ihre hohen Verdienſte um das Gedeihen des Verkehes auf dem Rheine, innerhalb der zehn Jahre ihres privilegirten Alleinbeſtehens, ſind bekannt; eben ſo die impoſanten Kräfte, die dieſe Unternehmung nach und nach entfaltete, und die koloſſalen Mittel, die ſich die Geſellſchaft nach und nach erwarb. Sie hat dabei, bis zum Schluſſe der vorjährigen Dampfſchifffahrt, jährlich einen Nettogewinn zwiſchen 100,000 und 130,000 Thaler aus der Unternehmung gezogen. Mit dieſem Jahre nun, da das Privilegium aufgehört hatte, entſtand die zweite Dampfſchifffahrt (die ſogenannte Mainz-Düſſeldorfer). Beide Geſellſchaften eröffneten die Fahrten mit dem Beginne des Frühjahrs, die ältere Geſellſchaft mit 10—12, die jüngere mit 4—5 herrlichen Dampfſchiffen, jene auf der Strecke zwiſchen Köln und Straßburg (und dabei noch in Verbindung tretend mit der Holländiſch-Londoner- und mit der Straßburg-Baſeler-Dampfſchifffahrt), dieſe, nämlich die jüngere Geſellſchaft, auf der Strecke zwiſchen Düſſeldorf und Mainz, alſo auf der beſtgeebnetſten Bahn des ganzen Rheinſtromes, dabei vielfach unterſtützt von der Gunſt hoher Behörden und ausgerüſtet mit allen Mitteln, welche die neueſten Fortſchritte in der Mechanik nur immer darſtellen konnten. Es ſchien zwiſchen beiden Unternehmungen ein Kampf zu werden auf Leben und Tod; die Preiſe wurden faſt auf die Hälfte heruntergeſetzt, die Fahrten wurden außerordentlich beſchleunigt, die Bequemlichkeit, die Eleganz, die Zuvorkommenheit auf den Schiffen, waren überraſchend, einer wollte es dem andern zuvor thun, und die reiſende und handelnde Welt fuhr im eigentlichen Sinne gut dabei. Glaubt man, es hätte eine Unternehmung der andern was anhaben können? Keineswegs. Es ſchien in der That, als ob mit der neuen ſo heilſamen Konkurrenz auch eine neue Luſt und ein neues Bedürfniß für die Rheinreiſe erwacht wären. Die Schiffe beider Geſellſchaften waren ſtets mit Gütern und Paſſagieren wohl beſetzt; die ältere Geſellſchaft erntete einen nicht geringern Nettogewinn als in früheren Jahren, und nachdem die Schiffe der neuen Geſellſchaft kaum neun Monate im Dienſte waren, hatte die Geſellſchaft ſchon die Freude, im Beſitze eines Gewinnes von 72,000 Thalern zu ſein. Alſo man denke nicht daran, daß die eine Unternehmung die andere zu Grunde richten könne. Die ältere rheiniſche Dampfſchifffahrt gedeiht unter Begünſtigung ihrer großartigen Verbindungen und ihres eben ſo reichen Beſitzes, die jüngere gedeiht unter Begünſtigung der Bewohner des Mittelrheins, die in großer Zahl an der Unternehmung ſelbſt betheiligt ſind, und die Aufgabe haben, derſelben alle nur möglichen Vortheile zuzuwenden. Nur wäre es ſchade, wenn die Reibungen zwiſchen den beiden Unternehmungen ſo fortdauerten, wie ſeit dieſem Jahre, wo die Wett- und Eilfahrten viel Unglück brachten, wo man ſich in dem Herabſetzen der Preiſe überbot, und wo ſelbſt die Lüge und die Verläumdung benützt wurden, um ſich gegenſeitig zu ſchaden. Die Konkurrenz auf dem Rheine iſt ein Glück; ſie möge fortbeſtehen! Allein eine heilſame Konkurrenz braucht nicht mit dem Verderben des Konkurrenten verbunden zu ſein, und da in unſerm Falle von einer mißverſtandenen Konkurrenz das Glück und das Leben von Menſchen, und die Ehre der Induſtrie abhängt, ſo dürften die Rheinuferſtaaten am erſten ſich aufgefordert ſehen, dieſen Reibungen ein Ende zu machen. (316)

Brüſſel, 17. November. (Antwort des Königs an die Deputation des Senats.) Der König hat geſtern Mittags die Deputation des Senats empfangen, die mit Ueberreichung der Adreſſe als Antwort auf die Thronrede beauftragt war. Se. Majeſtät erwiederte: »Meine Herren! Ich nehme ſtets mit Vergnügen den Ausdruck der Geſinnungen des Senats entgegen, und vorzüglich bei den Verhältniſſen, wo es ſich um die wichtigſten Intereſſen des Landes handelt. Ihr loyaler Beiſtand hat mir nie gefehlt; ich finde in dieſer Uebereinſtimmung und in der von der Nation mir bewieſenen Zuneigung den Lohn meiner ſteten Sorgfalt für ihr Glück.« (349)

Stockholm, 6. Nov. (Muthmaßliche Petition der Kaufmannſchaft wegen des Sundzolls.) Es verlautet, daß auf der Börſe die Rede von einer Petition der hieſigen Kaufmannſchaft an die Regierung gehe, um eine Unterſuchung zu dem Behuſe, einigermaßen die Laſt und den Aufenthalt zu mindern, welchen der ſchwediſche Handel durch den Sundzoll erleidet. Unter den Vorſchlägen in dieſer Hinſicht iſt der, daß Schweden ein für allemal für die Aufhebung dieſes Zolles, ſo viel daſſelbe betrifft, eine runde Summe an die däniſche Krone entrichten möge. (Börſ. H.) (340)

St. Petersburg, 10. November. (Befehl zur Angabe der Mittel, welche für die überzuſiedelnden Bauern der altgläubigen Kirche zur Ausübung ihrer Religion vorhanden ſind.) Auf Veranlaſſung der Schwierigkeiten, welche die in eines der Oſtſee-Gouvernements übergeſiedelten Bauern altgläubiger Konfeſſion in der Ausübung ihrer Religions-Pflichten, wegen Nichtvorhandenſeins griechiſch-ruſſiſcher Kirchen in der Nähe, angetroffen haben, iſt der Miniſter des Innern mit Vorſchlägen zur Abwendung ſolcher Schwierigkeiten bei dem Miniſter-Comité eingekommen. Seine Majeſtät der Kaiſer hat nun befohlen, feſtzuſetzen, daß Gutsbeſitzer, die der Lokalpolizei ihre Abſicht anzeigen, Bauern der altgläubigen Kirche nach andern Orten überzuſiedeln, zugleich angeben müſſen, welche Mittel dort für die Ueberzuſiedelnden zur Ausübung ihrer Religionspflichten vorhanden ſind. Im Falle großer Entfernung griechiſch-ruſſiſcher Kirchen oder anderer Schwierigkeiten müſſen ſie einen Revers ausſtellen, daß ſie an dem von ihnen zur Anſiedelung gewählten Orte binnen kurzer Zeit eine Kirche erbauen und dieſelbe mit allem Nöthigen auf ihre Koſten verſehen, ſo wie auch für den angemeſſenen Unterhalt der Geiſtlichen derſelben Sorge tragen werden. (344)

St. Petersburg, 14. Nov. (Einweihung der evangeliſch-lutheriſchen St. Petri-Kirche.) Geſtern, als am Tage des Reformationsfeſtes, ward hier die neue evangeliſch-lutheriſche St. Petri-Kirche feierlich eingeweiht. Die vor ſechs Jahren abgeriſſene Kirche war für die zahlreiche Gemeinde zu klein; das neue Gebäude dagegen hat in ſeinem langgedehnten Schiffe und in drei übereinander aufſteigenden Reihen von Emporſitzen Raum genug, um gegen 3000 Menſchen aufzunehmen. (Preuß. Staats-Ztg.) (339)

Paris, 19. Nov. (Details über den Tod des Herzogs von Fitz-James.) Der Herzog von Fitz-James, deſſen Tod wir geſtern berichteten, ſtarb auf ſeinem Schloſſe Quevillon, nahe bei Rouen. Er ſtarb plötzlich; denn während man ihm etwas vorlas, bemerkte eine Dame aus der anweſenden Geſellſchaft, daß ſich eine ſtarke Bläſſe über ſein Geſicht verbreitet. Alſogleich beeilte man ſich, ihm beizuſtehen, doch war bereits Alles vergeblich, er hatte aufgehört zu leben. (346)

Spanien. (Esparteros Vorſtellung an die Königin. Die Königreiche Aragon, Valencia und Murcia in Belagerungszuſtand erklärt. Munagorri wird der Durchzug durch Valcarlos verboten.) Der neue Obergeneral der Centrumsarmee, Don Antonio van Halen, geht eben ſo dictatoriſch zu Werke, wie ſein Freund Espartero. Er hat nicht nur die Errichtung von Repreſſalien-Juntas, gleich der in Saragoſſa, in Valencia, Murcia und Alicante angeordnet, ſondern auch unterm 1. Nov. von Teruel aus eine Proklamation erlaſſen, welche die unter ſeinen Befehl geſtellten Provinzen von der Einwirkung der Regierung in Madrid vollſtändig entbindet. Die Königreiche Aragon, Valencia und Murcia ſind für die Dauer des Kriegs in Belagerungszuſtand erklärt. Der geſammte Ertrag der Einkünfte jeder Art, welche in die Staatskaſſen der Königreiche Aragon, Valencia und Murcia einlaufen, wird ohne irgend eine Ausnahme in die Kaſſen der Armee eingeſchloſſen, zur Deckung ihres Soldes. In Teruel ſind 9 karliſtiſche Feldwebel wegen Repreſſalien füſilirt worden; die Städte ſind übrigens ſo blokirt, daß man ſelbſt in Saragoſſa nicht aus den Thoren herausgehen kann, und daß der Karren, welcher die Leichname der letzthin füſilirten Karliſten auf den Kirchhof außer dem Thor von Torrero führte, überfallen, und die Pferde weggenommen worden ſind. Dem Munagorri iſt der Durchzug durch Valcarlos oder vielmehr ſein Etabliſſement daſelbſt beſtimmt von Espartero verweigert worden. (A. Z.) (337)

Alexandrien, 6. Nov. (Mehmed Ali's Abreiſe nach dem Sennaar.) Die Abreiſe des Vice-Königs von Cairo nach dem Sennaar, die am 20. Oktober erfolgte, war von einem eigenthümlichen Ereigniſſe begleitet, das große Senſation erregte. Das Nildampfboot lag vor Bulak ½ Stunde vor der Hauptſtadt bereit, um den hohen Reiſenden ſammt ſeinem großen Gefolge aufzunehmen. In Minich Seint und Sêan ſtanden Pferde und Dromedare in Menge zum Transport des Reiſebedarfs. Am letzteren Orte harrten 400 Mann Kavallerie, um den Vice-König weiter hin zu eskortiren. Ehe Se. Hoheit das Dampfboot beſtieg warfen ſich ihm alle Großen zu Füßen, um den Saum ſeines Gewandes zu küſſen. Sein Sohn, Abbas Paſcha, ein Jüngling von 20 Jahren, und künftiger Statthalter von Cairo, neigte ſich ebenfalls zur Erde, indem er des Vaters Hand küßte. In dieſem Augenblicke machte ſich ein ſchmutziger zerlumpter Derwiſch Bahn durch die Menge und drängte ſich bis zum Vice-König vor. Nach der üblichen Begrüßung überreichte er dem Paſcha ein beſchriebenes Pergament, der es mit ſteigender Spannung durchlief. Seine Augen glühten, und die ganze Leidenſchaftlichkeit ſeines Innern trat ihm in's Angeſicht, bis er mit wilden Blicken und zähneknirſchend rief: »wer gab dir dieſe Schrift?« »Hoheit! ich weiß es nicht,« erwiederte unbefangen der Derwiſch. Der Paſcha bebte vor Zorn und ſtieß unabläſſig das Ende der Säbelſcheide gegen die Bruſt des armen Derwiſch, indem er mit der ganzen Gewalt ſeiner Stimme nochmal ſchrie: »wer gab dir dieſe Schrift?« Der Derwiſch blieb ruhig dabei; daß er es nicht wiſſe. Ergrimmt gab jetzt der Paſcha dem Tſchauſch der Leibgarde einen Wink. Der Derwiſch ward ergriffen, gebunden, und nach wenig Augenblicken von den Wellen des Nils verſchlungen. Was die Schrift enthalten mochte, blieb ein Räthſel, und der Paſcha beſtieg ſcheinbar ruhig das Dampfboot. Bemerkenswerth iſt jedoch, daß der Orden der Derwiſche, der unſeren Bettelmönchen analog iſt, von jeher eine Art Vorrecht übte, den Herrſchaften des Orients nahes Unheil zu verheißen, und ſelbſt von der Empörung der bedrückten Unterthanen ungeſtraft zu ſprechen. Der Zug nach dem Sennaar ſcheint den Zweck zu haben, die von den öſterreichiſchen Mineralogen entdeckten Goldbergwerke zu unterſuchen, und von Franzoſen, die den Paſcha begleiten, bearbeiten zu laſſen. Danach, ſagt man, werde Mehmed Ali ſich über Suez nach Medina begeben, und das aus 20.000 Mann beſtehende Heer von Hadjas muſtern, welches zu einer Expedition nach Bagdad beſtimmt ſein ſoll. (Privatmitth.)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samſtag den 24. November zum erſten Male: **Arnulf, genannt der ſchwarze Wolf, oder das Vaterherz.** Romantiſches Schauſpiel in vier Aufzügen von **Karl Stegmayer.**

Arnulf, ein einſtmaliger Wegelagerer lebt nun ruhig und Wohlthaten übend in der Umgebung der Virneburg, wo ſeine Tochter, ohne von ihres Vaters Nähe zu wiſſen, mit dem Burgfräulein erzogen wurde, welche letztere aus Furcht vor Entdeckung eines Verbrechens, welches ihr Vater vor fünfzehn Jahren verübt, eben im Begriffe ſteht als Opfer kindlicher Liebe zu fallen, indem ſie ihre Hand dem Ritter Jodok von Jorea reichen will, der eben nicht des beſten Rufes genießt. Renata entdeckt Arnulf die Gefahr ihres Fräuleins und wie ihr eigenes Glück und Leben mit der Rettung derſelben verbunden ſei. Arnulf verſpricht Hilfe — begibt ſich zum Pfalzgrafen und gelobt ihm den ſchwarzen Wolf zu ſtellen, wenn er den gefangenen Ilmenſtein, Claudias Geliebten, frei geben, die auf ihm laſtende Reichsacht aufheben und ihn mit ſeiner Geliebten verbinden würde. Eben zur rechten Zeit, da ſchon Claudia zum Altare geſchleppt werden ſollte, erſcheint eine verlaſſene Geliebte des Jorea, Claudias Bräutigam, mit dem Willen die Braut zu ermorden, verwundet aber ſtatt dieſer Renata. Der Pfalzgraf bringt nun den befreiten Ilmenſtein, den von Claudias Vater ermordet geglaubten Jugenfreund wiederfindend, und den ſich ſelbſt geſtellten ſchwarzen Wolf, der Niemand anderer als Arnulf, der Vater Renata's iſt. Virneburgs vermeinte Miſſethat ſtellt ſich durch das Erſcheinen ſeines Onkels als nicht geſchehen dar, dem ſchwarzen Wolf wird mit Rückſicht auf ſeine ſpäteren edlen Handlungen Verzeihung zu Theil, und das Ganze ſchließt ſich für alle Theile befriedigend und verſöhnend. Dieß ſind die Hauptmomente der Handlung, ohne Rückſicht auf Nebenumſtände, und es iſt hieraus zu erſehen, daß das Ganze recht wacker durchgeführt iſt — mithin auch vom Publikum beifällig aufgenommen wurde. Die Szene mit Ben-Hadat und die Erkennungs-Szene mit Renata nach **Scott's Ivanhoe** gebildet, ſind gelungen. Die Sprache, obwohl etwas ſchwerfällig, enthält doch manche hübſche Stellen und wurde durch den guten Vortrag mehrerer Darſtellenden gehoben. Die Aufführung des Stückes ließ im Allgemeinen nichts zu wünſchen übrig.

Herr **Kunſt**, als Arnulf, bewegte ſich zwar dießmal außer ſeiner gewöhnlichen Sphäre, hatte aber die Grundzüge ſeines Charakters richtig erfaßt und führte ihn recht wacker durch. Sehr lobenswerth iſt es, daß er durchgehends in den Schranken der Mäßigung und Wahrheit blieb, welche bei dieſer Gelegenheit ſo leicht zu überſchreiten geweſen wären, und das Publikum zeichnete dieſes Streben durch mehrmaliges Hervorrufen aus.

Mad. **Pann** (Claudia) war in ihrer kleinen Rolle nicht minder beachtenswerth, welches ihr auch durch auszeichnenden Beifall gelohnt wurde. Dlle. **Hoch** (Renata) war in vielen Momenten eine recht liebliche Erſcheinung, und ſchien die Bedeutung ihrer Rolle tief beherzigt zu haben; nur wäre ihr weniger Beweglichkeit zu wünſchen geweſen.

Herr Direktor **Karl** (Pfalzgraf) gab ſeine Rolle, die keineswegs zu den brillanteſten in dieſem Stücke gezählt werden darf, indem ſie faſt nur als Folie dient, mit **Würde und Anſtand.**

Herr **Quandt**, als Ilmenſtein, war brav; ſo wie auch Herr **Stahl** (Ivo) und Herr **Darnaut** (Lambert von Saurau) ihre Erzählungen recht gut und fließend vortrugen. Herr **Maier's** (Komthur) Darſtellung ſchien uns nicht ganz mit ſeinem Alter übereinſtimmend, er wirkte jedoch recht löblich mit, ſo auch Herr **Ritter** (Wunibert), welchem die vorſichtige Ueberwachung der **Schnelligkeit ſeiner Rede** ſehr anzuempfehlen iſt. Das Nämliche gilt von Herrn **Gämmerler** als Jodok von Jorea, deſſen Koſtüm ſehr geſchmackvoll war.

Herr **Würth** (Virneburg) ließ mehr den äußeren Schmerz als die innere Folter der Gewiſſensbiſſe bemerken, und zeigte in ſeiner Darſtellung eine Manier, welche dem Ganzen Eintrag that; das Publikum richtete hierüber ſtreng, aber gerecht.

Herr **Strampfer** (Ben-Hadat) darf ſich rühmen, Treffliches geboten zu haben, und kann dieſe Rolle unbedingt zu ſeinen beſſeren Leiſtungen zählen.

F. J. Kolb.

Heute Dienſtag den 27. Nov. wird in den Sälen von Dommayer's **Kaſino zu Hitzing** der Kapellmeiſter **Joſeph Lanner** einen großen Feſtball geben, wobei er ſeine neueſten Walzerkompoſitionen, unter der Benennung: Krönungs-Walzer, beſtehend aus: Introduktion, 1. und 2. Walzer: Die Tiroler. 3. und 4. Walzer: Die Lombarden. 5. und 6. Walzer: Die Venetianer, und großes Original-Finale, nebſt einer Galoppe, unter dem Titel: **Regata-Galoppe, zum erſten Male**, aufführen wird. Das Arrangement der Geſellſchafts-Tänze beſorgt Herr Rabenſteiner, Mitglied des k. k. Hof-Theaters nächſt dem Kärntnerthore. Für eine brillante Ausſtattung des Ganzen wird beſtens geſorgt ſein. Eintritts-Karten zu 36 kr. C. M., ſind in der Stadt, in der Kunſthandlung des Herrn **Pietro Mechetti**, am Michaelerplatz, in dem Kaffehhauſe des Hrn. **Benko** am Stephansplatz, in Herrn **Auenhammer's** Kaffehhaus auf der Mariahilfer-Hauptſtraße, der Kirche gegenüber, und im obgenannten Lokale zu bekommen. — An der Kaſſe iſt der Eintritt 48 kr. C. M. Anfang um 8 Uhr Abends. Geſellſchafts- ſo wie eigene Wägen, auf 4 oder 6 Perſonen, und zwar letztere in jede beliebige Gegend der Stadt und der Vorſtädte, können in der Stadt, am Peter, ſo wie in Hitzing bei Herrn Anton Fuhrmann, zu den billigſten Preiſen beſtellt werden. Für Unterkunft der eigenen Equipagen iſt ebenfalls geſorgt.

Handels- und Induſtriezeitung.

Phyſiſche Verhältniſſe, als Beförderungsurſachen der Manufakturen in England.

(Aus Hrn. M. Culloch's ſtatiſtiſchem Berichte über das brittiſche Reich, zweite jetzt erſchienene Auflage.)

(Schluß.)

Der Herr Stevenſon, in ſeinem ſchätzenswerthen Artikel über engliſche Statiſtik in der Edinburger Encyklopädia legt, indem er die Urſachen unſeres ungewöhnlichen Erfolgs im Manufakturweſen aufzählt, die größte Wichtigkeit auf die Ueberlegenheit unſerer Maſchinerie," die ungeheure Größe unſerer Haupt-

ſtadt, und den Umfang, den die Arbeit durch die Theilung derſelben, die bei uns ins Weite geht, erhält. Das heißt aber Wirkungen für Urſachen halten. Die Umſtände, welche bei Hrn. Stevenſon genau angegeben werden, ſind in der That die Mittel und Werkzeuge, wodurch Manufakturweſen unmittelbar betrieben werden, und die weſentliche Frage iſt: Welche ſind die Umſtände, die uns ſo reichlich damit verſehen haben. Wir haben uns beſtrebt dieſe Frage dadurch kurz zu beantworten, daß wir angeben, was wir glauben, daß die hervorragendſten Urſachen dieſer außerordentlichen Vermehrung der Hauptſtadt, und dieſer Anwendung vervollkommneter und mächtiger Maſchinerie, und untergeordneter Arbeit waren, welche unſeren hohen Stand als ein Manufaktur treibendes Volk bezeichnen. Indeſſen ſind wir immer geneigt zu denken, daß ein großer Theil hierin dem Ungefähr oder einem glücklichen Zufall zugeſchrieben werden muß. Hätten Hargraves, Arkwright, Watt oder Wedgwood nicht exiſtirt, oder wären ſie in einem andern Lande geboren worden, ſo iſt es unmöglich zu ſagen, wie ſehr dieß dem Zuſtande der Induſtrie bei uns nachtheilig geweſen wäre: allein es ſcheinen genug Gründe obzuwalten, als daß man denken könnte, daß es in dieſem Augenblicke weſentlich von dem verſchieden geweſen wäre, was es in der That nun iſt. Ein großer Theil hängt auch vom dem Erſtſein ab. Ein Land, eine Stadt, ein Diſtrikt, welche in einer Manufaktur einen bedeutenden Fortgang gegründet und zu Wege gebracht hat, erlangt folglich einen Vortheil, der ſie fähig machen kann erfolgreich mit den Mitbewerbern zu beſtreben, die ſich in einer Lage befinden, die man natürlicherweiſe günſtigere Verhältniſſe nennt: ihre Kaufleute ſind ſchon im Beſitz der Märkte; da ihre Einwohner in dieſem Geſchäfte geübt worden ſind, ſo haben ſie denjenigen Kunſtgriff der Hand erlangt, der nothwendig iſt, erfahrne Arbeitsleute zu bilden; und ſie ſind durch dieſes Mittel oft im Stande ihre Oberherrſchaft eine längere Zeit hindurch zu behaupten, und manchmal ſogar diejenigen aus dem Felde zu treiben, die ein Uebergewicht natürlicher Vortheile auf ihrer Seite hätten. Es ſcheint ein ganz beſonderes Glück für England zu ſein, daß, was die großen Zweige der Manufaktur anbelangt, es zu gleicher Zeit die Vortheile der frühern Exiſtenz und der erworbenen Geſchicklichkeit und Gewandtheit, ſo wie die natürlichen Vortheile, der reichlichen Vorräthe an rohen Stoffen, der unerſchöpflichen Kohlenminen und der Lage, die ſchon erwähnt worden, an ihrer Seite hat. Baumwolle macht keine Ausnahme; denn obwohl der rohe Stoff ein Erzeugniß anderer Länder iſt, ſo iſt die Fracht derſelben ſehr unbedeutend, und iſt nur ein geringfügiger Mangel bei den Verhältniſſen, welche unſere Ueberlegenheit bei dieſem zu ſichern ſcheinen.

Im Verfertigen der Maſchinen es allen Andern zuvorthun, heißt, in dem ſich hervorthun, was gewiß der wichtigſte Zweig der Manufaktur-Induſtrie iſt. Ueberlegenheit in irgend einem einzelnen Zweige, dieſen ausgenommen, kann zu gleicher Zeit mit großer Untergeordentheit in vielen andern beſtehen; aber hohe Vollkommenheit in der Manufaktur der Maſchinerie leitet faſt ſicher zu hoher Vollkommenheit in jedem andern Fache.

Hr. Stevenſon hat eine beträchtliche, wiewohl unſerm Erachten nach nicht zu große Wichtigkeit, auf den Gebrauch gelegt, der allgemein in Großbrittanien eingeführt iſt, die Handwerksleute, wo es nur thunlich iſt, nach dem Stücke oder nach der gethanen Arbeit und nicht nach dem Tage zu bezahlen. Dieſes Syſtem flößt den Handwerkern das Intereſſe ein, betriebſam zu ſein, und macht, daß ſie ſich anſtrengen die größte Menge Arbeit im geringſten Zeitraume zu verrichten. Und in Folge dieſes beſtehenden Syſtems hat dieſer Gebrauch ſogar auf die Taglöhner einen weſentlichen Einfluß, welche, um gehäſſige Vergleiche zu vermeiden, Arbeiten vollbringen, die man in andern Ländern nicht kennt. Daher verrichten eine gegebene Anzahl Hände in Großbrittanien viel mehr Arbeit, als durch dieſelbe Anzahl Hände irgend anderswo gethan wird. In der That, wenn wir den Arbeitslohn in ſeinem wahren Lichte betrachten, d. h., wenn wir denſelben als eine Belohnung für eine gewiſſe Menge verrichteter Arbeit betrachten, und nicht für die Zeit die darauf verwendet iſt, ſie zu vollbringen, ſo wird man finden, daß er in Großbritanien geringer iſt, als in den meiſten andern Ländern.

Feuilleton.

Die Perlen.

Der ungeheure Werth, den man in früheren Zeiten in einige Perlen von außergewöhnlicher Größe ſetzte, ſcheint faſt an's Fabelhafte zu grenzen. Dieß muß jedoch größtentheils der Laune und dem Eigenſinne zugeſchrieben werden, die jeden Preis, wie groß er auch ſein mag, für Dinge zahlt, welche einzig in ihrer Art ſind, und nach deren Beſitze Viele ſtreben; auch hat die Nachahmung künſtlicher Perlen nicht den Preis des wichtigen Kleinods verringert. Doch, obgleich die Perle nicht mehr in demſelben hohen Werthe ſteht, ſo bleibt ſie doch immer ein beliebter Gegenſtand; ihr zarter Silberglanz nach dem Ausdrucke eines Bewunderers, ergötzt das Auge, nachdem es ſich an dem Glanze des Diamants geweidet, wie der ſanfte Schein des Mondes nach dem blendenden Feuer der Sonne.

Die ſchönſten Perlen werden in der Nähe von Indien gefunden, und die Hindus legen poetiſch ihre Erzeugung Thautropfen bei, welche in den Schalen der Fiſche, in denen ſie ſich bilden, gefunden werden. Ein Brahman erzählte dem Hrn. Le Beck, daß der Fiſch im Monat Mai auf die Oberfläche des Meeres komme, um die Tropfen in ſeiner Schale aufzufangen, und auf dieſe Weiſe den Keim zu einer Perle aufnehme, die alsdann durch die Hitze der Sonne ausgebrütet werde.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach hat Plinius von dieſer Vorſtellung, die die Indier davon hatten, irgend eine Ueberſetzung erhalten, und, wie das gewöhnlich der Fall iſt, die Geſchichte durch Zuſätze ſeiner eigenen Erfindung vermehrt. Er ſagt: »die Perlen ſind nach der Eigenſchaft des Thaues, aus welchem ſie gebildet werden, verſchieden. Iſt dieſer hell, ſo ſind ſie gleichfalls hell; iſt er trübe, ſo ſind ſie auch ſo; iſt der Himmel wolkig, wenn der köſtliche Tropfen in die Schale aufgenommen wird, ſo wird die Perle von blaſſer Farbe ſein; hat die Perle eine beträchtliche Maſſe Thau bekommen, ſo wird die Perle groß ſein; allein der Blitz kann verurſachen, daß ſie ſich zu ſchnell ſchließt, und in dieſem Falle wird die Perle ſehr klein ſein. Gewittert es während der Aufnahme des Tropfens, ſo wird die Perle, die daraus hervorgeht, eine hohle Schale ohne Feſtigkeit ſein.

Anguello, ein italieniſcher Schriftſteller des fünfzehnten Jahrhunderts, hat dieſe Vorſtellung in ein lateiniſches Gedicht mit dieſen Worten gebracht:

»Cum se summo pandant in marmore conchae
Ut genitalis eas anni stimulaverit hora
Implenturque levi conceptu roris hiantes
Et gravidae certo mox edunt tempore fortus,
Aetheriusque illis fit candens unio partus.«

Wenn die Schalen ſich an der Oberfläche des Meeres, durch die Jahreszeit der Zeugung gereizt, öffnen, werden ſie durch den leichten, befeuchtenden Thau gefüllt; dadurch erzeugen ſie zur gehörigen Zeit ihre Jungen, und die glänzende Perle iſt das Erzeugniß davon.

Die Wahrheit iſt weit weniger poetiſch als die Dichtung. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Perle eine Art Krankheit ſei, ein krankhaftes Gewächs, welches in dem Körper mehrerer Arten molluskoſer Fiſche erzeugt werde. Wie es mit der Entſtehung zugehe, weiß man nicht; dem Vermuthen nach, wird wohl ein Sandkorn oder ſonſt ein kleiner Körper ſeinen Weg in die Schale gefunden, und daſelbſt Reiz hervorgebracht haben; die Anſtrengungen der Natur, wenn ſie unfähig iſt, die Urſache des Uebelbefindens zu beſeitigen, würden dann rege gemacht, dieſe Urſache dadurch weniger ſchädlich zu machen, daß ſie mit Kalkmaſſen bedeckt würden, und auf dieſe Art ſei die Perle geformt worden. Daß dieſes dem Thiere ſchmerzlich ſei, erhellt aus der Beobachtung der Perlfiſcher, daß die glatten Schalen ſelten, wo nicht gar niemals Perlen enthalten, während die verwachſenen ſelten ohne dieſelben ſind.

Man findet Perlen in Europa, Aſien und Amerika. Die Römer verſchafften ſich welche aus Britannien vor ungefähr zwei Tauſend Jahren, wiewohl ſie nicht vortrefflich waren, und in den neuern Zeiten hat Schottland eine beträchtliche Menge geliefert. Man berichtet, daß die Ufern von Perthſhire die Londoner Meſſe ſeit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts mit Perlen verſehe, deren Betrag jährlich mehrere Jahre hindurch ſich auf 10,000 Pf. Sterling beliefen. In Rußland werden ſie in den Provinzen Novgorod, Twer und Pſkov erzeugt, und bis zum Jahre 1776 wurden ſie als kaiſerliches Eigenthum, mochten ſie wo immer gefunden werden, angeſehen. Mehrere Flüſſe in Sachſen, Baiern, Böhmen und Schleſien liefern Perlen, und man hat die Beobachtung gemacht, daß in mehreren Fällen die Erzeugung derſelben ſich nur auf eine kleine Strecke in ihrem Laufe ausdehne. So enthält der unbedeutende Fluß, die Elſter, der im ſächſiſchen Erzgebirge an den Grenzen Böhmens entſteht, viele Perlenmuſcheln von der Quelle an, bis zur Stadt Elſterberg; eine Strecke von fünf teutſchen Meilen; weiter hin findet man keine. Mit vieler Wahrſcheinlichkeit wird die Urſache davon dem Zuſammenfluß des Fluſſes Treiblerbach mit der Elſter zugeſchrieben, welcher erſtere in ſeinem Laufe mehrere ſtarke Mühlräder im Bewegung ſetzt, die zu Verrichtungen im Bergweſen angewandt werden. Die Vermuthung wird durch den Umſtand beſtätigt, daß der Triblerbach ſelbſt Perlen erzeugte, bevor der Errichtung der Maſchinen auf demſelben.

In Amerika iſt die Perlenfiſcherei vorzüglich auf den Meerbuſen von Mexiko und auf die öſtlichen Küſten von California beſchränkt worden; in dem Meerbuſen waren die vorzüglichſten Stellen der Arm der See zwiſchen Cubagua und Coche, und die Mündung des Rio de la Hacha. Die Inſeln de las Perlas, im Meerbuſen von Panama, erhielten auch ihren Namen von den Perlen, die ſie lieferten. Alle dieſe Stellen lieferten vormals eine bedeutende Anzahl Perlen, die von den Eingebornen geſucht wurden, bevor die Europäer ſie entdeckten; allein die Beeten ſcheinen nun erſchöpft zu ſein, und die Erzeugung iſt kaum werth, daß man ſich darum bemüht.

Aſien iſt ausſchließlicher das Land der Perlen, und das rothe Meer, der perſiſche Meerbuſen und der indiſche Ocean ſind ihre Haupterzeugungsplätze. Ein Bericht über die Perlenfiſcherei von Ceylon iſt im Pfennig-Magazin Nr. 70 mitgetheilt worden, und lautet wahrſcheinlich eben ſo, wie derjenige, den Plinius vor achtzehnhundert Jahren mittheilt. Aſien liefert noch immer die meiſten Perlen, die in Europa getragen werden.

Man hat einige Verſuche gemacht, künſtliche Perlen zu erzeugen; wir wollen damit nicht ſagen, die Verfertigung falſcher, nachgemachter Perlen, worin man es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hat, ſondern durch künſtliche Mittel das Wachſen der Perlen im Fiſche zu bewirken.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 246. Mittwoch, den 28. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Czabaj. (Todesfall.) Hiee ſtaed am 22. November Johann Beocſik, ein im Baeſer und Neutraer Komitat ſehr verdienter Beamter. (365)

Peſth. (Landwirthſchaftliche Geſellſchaft.) In ihrer Sitzung am 15. d. M. waren zahlreiche Mitglieder zugegen und beſchloſſen unter Andern auch die Ausſchreibung eines Preiſes von 100 Dukaten für die Beantwortung einer ökonomiſchen Frage, deren Inhalt demnächſt mitgetheilt werden ſoll. (363)

(Wolldepot.) Seit dem 29. Auguſt ſind ſchon wieder nahe an 40,000 Zntr. Wolle eingeſendet worden, und dieſes dem Anbotsverkehr ſo günſtige Inſtitut befindet ſich daher immer im Stande, Nachfragen aller Art reel zu befriedigen, da es, wie bekannt, dem Lüdemann'ſchen Hauſe anvertraut iſt. (363)

Peſth. (Ernennungen.) Die neueſten Ernennungen Sr. Maj. des Kaiſers haben hier allgemeine Freude erregt, indem durch dieſelben der Kaſchauer Biſchof Herr Palugyay zum Neutraer, der Roſenauer Biſchof Herr Szitowſzky zum Fünfkirchener und der Großwardeiner Domherr Herr v. Ocſkay zum Kaſchaure Diözeſanbiſchof ernannt wurde; lautre Männer, die die öffentliche Achtung ſtets hoch erhob. (366)

(Koſtenanſchlag für die Brücke.) Herr William Tierney Clark hat die Geſammtkoſten des Brückenbaues auf 350,520 Pfd. Sterling angeſchlagen, wobei indeſſen 31,800 Pfd. mit 10 pCt. auf unvorhergeſehene Unglücksfälle vorbehalten ſind. (367)

Gran. (Weltprieſterinſtitut.) Am 4. d. M. wurden die Vorleſungen in dieſem von dem Fürſt-Primas Rudnay gegründeten Inſtitute wieder feierlich eröffnet, wobei der Rektor Rudnyanſzky und der Prof. Dr. Rump beide in lateiniſcher Sprache Feſtreden hielten.

(Feuersbrunſt.) Am 14. d. M. weckte Feuerlärm die Bewohner der Stadt; jedoch ſind bloß zwei Häuſer auf dem Thomasberge abgebrannt. (364)

Ausland.

Brüſſel, 17. Nov. (Budget.) In der Repräſentantenkammer wurde das Budget für das Jahr 1839 vorgelegt. Die muthmaßlichen Einnahmen werden ſich auf 99,527,856 Fr., die Ausgaben auf 99,502,982 Fr., mithin auf 24,874 Fr. weniger, als jene belaufen. (A. Z.) (356)

Neapel, 5. Nov. (Beſuch der Königin Witwe von England im Theater.) Das regneriſche Wetter, welches ſeit einigen Tagen hier herrſcht, hat Ihrer Maj. der Königin Witwe von England noch nicht erlaubt die herrliche Umgebung Neapels in Augenſchein zu nehmen. Doch unterließen Höchſtdieſelbe nicht, zu Wagen die Hauptplätze der Stadt zu beſuchen. Ihre Maj. beehrten auch verfloſſenen Samſtag Abends das k. Theater von S. Carlo, in welchem das Melodram: Roberto Devereux, von Donizetti, und das Ballet der Taglioni: Iſabella di Lorena, gegeben wurde. Im Gefolge Ihrer Maj. ſind die Gräfin von Sheffield, die Herren Hudſon und Mitchell, der Graf Howe, der Graf v. Denbigh, der Kapitän Curzon, der Arzt Davis und der verehrliche Herr Kaplan Wood; endlich haben die Ehre mit Ihrer Maj. zu reiſen die Gräfin v. Denbigh und der Graf Sheffield. (357)

Neapel, 6. Nov. (Zweiter Beſuch der Königin Witwe von England im Theater.) Ihre Maj. die Königin Witwe von England beehrte geſtern Abends zum zweiten Male das Theater mit Höchſtihrem Beſuche und zwar in Geſellſchaft J. M. der Königin Mutter, JJ. kk. Hoheiten der Herzogin von Sachſen-Weimar, des Grafen und der Gräfin v. Syracus, des Prinzen und der Prinzeſſin v. Salerno und anderer hohen Perſonen der königl. Familie, welche ſämmtlich wieder in Begleitung ihres reſpektiven Gefolges erſchienen. Zu Ehren J. M. war das Theatre feſtlich beleuchtet. (358)

Paris, 19. November. (Entdeckter Sarg.) Vor ungefähr drei Wochen ereignete ſich der Fall, daß der Eigenthümer eines Hauſes in der Rue Caſette, welcher zugleich Maler iſt, von einem Manne beſucht ward, welcher im Namen des Frauenconvents zu Arras um die Erlaubniß anſuchte, in ſeinem Hofe Nachgrabungen zu veranſtalten, weil, da dieſes Haus ehemals jenem Orden gehört hatte, daſelbſt eine ehemalige Oberin desſelben, welche in dem Rufe der Heiligkeit ſtarb, beerdigt ſein müſſe. Der Maler ließ ſich herbei, dieſes zu geſtatten, doch wollte er auch den Armen bei dieſer Gelegenheit etwas zum Beſten thun, und bedung ſich aus, daß für dieſelben als Preis ſeiner Zuſtimmung 200 Fr. bei der Mairie niedergelegt würden. Nachdem dieß geſchehen, wurde mit der Arbeit begonnen, und nach vielem vergeblichen Suchen entdeckte man endlich einen bleiernen Sarg, welcher die Ueberreſte einer Dame aus dem erlauchten Hauſe Noailles enthielt, die im Jahre 1745 unter Ludwig dem XV., und nicht unter Ludwig dem XIV. im Jahre 1680, ſtarb. Die näheren Details über dieſe Entdeckung können wir vielleicht nächſtens berichten. (347)

London, 17. Nov. (Schreiben Lord Durhams. — Neue Regimenter.) Den Dumfries Times zufolge hat ein Freund des Grafen Durham von Sr. Lordſchaft folgendes Schreiben erhalten: »Quebec, 13. Okt. Jede Civilverwaltung iſt jetzt hier impracticabel geworden. Ich kehre nach England zurück, um die Zwecke meiner Sendung im Hauſe der Lords zu verfolgen, wo Kanada dermalen in Wahrheit regiert wird. Der Poſten der Schwierigkeit, aber auch des Handelns iſt jetzt in jenem Hauſe, und dahin muß ich mich begeben. Glauben Sie mir, mein Freund! ich gebe von meiner Miſſion kein Jota auf, im Gegentheil, ich halte daran ſo feſt wie jemals, und glaube, daß, unbewußt und ihren eigenen Abſichten entgegen, meine Feinde mir die beſſern Mittel an die Hand gegeben haben, meinen Zweck zu erreichen. Ich hoffe, bis Mitte oder Ende Decembers in England zu ſein.« — Lord Auckland, der Generalgouverneur von Oſtindien, iſt ermächtigt worden, für den Nothfall aus der Inſel Ceylon (welche der oſtindiſchen Kompagnie bekanntlich nicht unterſtellt iſt) ein Regiment und ein anderes aus Mauritius an ſich zu ziehen. (A. Z.) (354)

St. Petersburg, 14. November. (Probevorleſungen der von ausländiſchen Univerſitäten zurückgekehrten Studierenden.) Das Miniſterium des öffentlichen Unterrichts, welches bekanntlich im Anfang des Jahres 1836 eilf der ausgezeichnetſten Studenten, die im pädagogiſchen Haupt-Inſtitut den akademiſchen Kurſus vollendet, zu ihrer weiteren Ausbildung in den von ihnen gewählten Fächern ins Ausland geſchickt hatte, folgte aufmerkſam ihren Studien, über welche es durch die Profeſſoren, unter deren Leitung ſie ſtanden, fortwährend befriedigende Berichte erhielt. Da jetzt das Miniſterium, nach der Rückkehr dieſer Studenten, dem gelehrten und gebildeten Publikum Gelegenheit geben will, über das Reſultat der Studien derſelben zu urtheilen, ſo läßt es dieſelben über Themata, die ihnen von den Profeſſoren des pädagogiſchen Haupt-Inſtituts aufgegeben worden ſind, öffentliche Probe-Vorleſungen halten und ladet alle Freunde der vaterländiſchen Bildung ein, dieſelben mit ihrer Gegenwart zu beehren. (362)

St. Petersburg. 7. Nov. (Beginn des Geſchäftsbetriebes der transkaukaſiſchen Handelsgeſellſchaft.) Aus Tiflis iſt hier die beſtimmte Nachricht eingegangen, daß ſich endlich gegen Ausgang vorigen Monats daſelbſt die bereits ſchon vor einigen Jahren projektirte, verſchiedener Hinderniſſe wegen aber immer nicht zu Stande gekommene transkaukaſiſche Handelsgeſellſchaft auf Aktien begründet, förmlich inſtallirt und ihren Geſchäftsbetrieb begonnen habe. Sie hat ſich zur ſpeciellen Tendenz geſtellt, den Abſatz der ruſſiſchen Manufaktur-Erzeugniſſe in das benachbarte Aſien möglichſt zu fördern. Für dieſen Zweck wird in Tiflis ein Haupt-Waarendepot, ein zweites in Baku beſtehen. Vorläufig begründet ſie ſich auf zehn Jahre, für den Betrieb ihrer Unternehmung einen Fond von 200,000 Rubel ausſetzend; nächſtdem reſervirt ſie ſich von allen Waarentransporten, die nach Aſien gehen und von da kommen, die Erhebung gewiſſer Procente. Sie übernimmt nicht nur die Verſendung von Erzeugniſſen aus dem innern Rußland nach Transkaukaſien, Perſien und den aſiatiſch-türkiſchen Provinzen, ſondern wird auch die Beſtellungen ruſſiſcher Kaufleute und Fabrikanten auf dortige Waarentransporte hieher beſorgen, wird ſie mit Seide, Baumwolle, aſiatiſchen Zeugen, kurz mit allen dem zu verſehen ſuchen, was den Bedürfniſſen unſerer Manufaktur-Induſtrie Noth thut. So operirend, hofft ſie für deren Wohl in Aſien die Konkurrenz mit den ausländiſchen Erzeugniſſen zu

beſtehen, deren Import nach Perſien und der Türkei jährlich immer mehr zunimmt und dem Abſatze der unſrigen auf den dortigen Märkten ſehr hinderlich iſt. (359)

(Beendigte Reinigung des Newa-Fahrwaſſers.) Das Handels-Miniſterium bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß die im vergangenen Jahre mit höchſter Genehmigung, zur ſchnelleren Förderung der Handelsſchifffahrt vorgenommene und bis jetzt unabläſſig fortgeführte Reinigung des Newa-Fahrwaſſers zwiſchen hier und Kronſtadt, nun nach Wunſch beendigt iſt. Handelsfahrzeuge können jetzt in einer bis auf 9 Fuß gereinigten Tiefe bequem zwiſchen beiden Orten hin und herfahren. (360)

Aegypten. (Bildung einer Geſellſchaft zur Beſchiffung des Mahmudie-Kanals durch Boote. — Bauten.) Nach einem Schreiben aus Alexandria vom 26. Okt. bildet ſich daſelbſt eine Geſellſchaft zur Beſchiffung des unter der Leitung des Paſcha's angelegten Mahmudie-Kanals durch Boote, die von Pferden gezogen werden ſollen. Hierdurch wird eine regelmäßige Verbindung zwiſchen Alexandria und Atfieh zu Stande kommen. — Durch das Beiſpiel Ibrahim Paſcha's, welcher auf dem Manſcheeplatze eine Anzahl Häuſer hat erbauen laſſen, wird ein großer Umſchwung in der Bauart zu Alexandria vor ſich gehen. Eine Anzahl Europäer hat auf demſelben Platze bequeme Häuſer erbaut. Auch Türken laſſen Häuſer bauen. Es beſtehen zwei Theater, ein franzöſiſches und ein italieniſches; in dem erſtern verſammelt ſich die philharmoniſche Geſellſchaft. Said Paſcha, der Sohn des Paſcha's, der eine Reiſe nach Paris anzutreten im Begriff iſt, wohnt allen Vorſtellungen in dieſen Theatern bei. Ein zweites größeres italieniſches Theater, mit Raum für 600 Perſonen, iſt im Bau begriffen. (A. Z.) (338)

Gemeinnützige Nachrichten.

Wien, 24. November. (Engliſche Pferde.) Der fürſtlich Eſterhazyſche Stall-, Geſtüt- und Poſten-Direktor Chriſtian Brönenberg — ein im In- und Auslande anerkannter ausgezeichneter Hippolog und renommirter Traineur — der bereits 28 Mal in England um Pferde war und die ſchönſten, herrlichſten engliſchen Renner nach Wien gebracht, war heuer abermals in England, und hat wieder ausgezeichnete engliſche Pferde, Hengſte, Stuten und Mutterſtuten nebſt vielen anderen Jagd- und Reitpferden, lauter Vollblutpferde, mitgebracht.

Von dieſen Pferden kommen einige und zwar ein lichtbrauner Hengſt nach Phyſian und Barbanina's Dam, 1 lichtbrauner Hengſt nach Bobadil und Belladonna, 1 lichtbraune Stute nach Langar und Wreſtler's Dam, 1 lichtbraune Stute nach Priam, 1 Beſchäler Wellpare nach Langar und drei Mutterſtuten in das fürſtliche Geſtüt zu Eſterhazy.

In Simmering iſt eine ganz neue öffentliche Trainir-Anſtalt von dem Wettrenner-Comité gegründet. Da bisher noch keine derlei öffentliche Anſtalt beſtanden hat, ſo glauben wir darauf aufmerkſam machen zu müſſen, und werden nächſtens nähere Details hierüber mittheilen.

Miszelle.

(Contrebande-Gaunereien.) Nach Angabe der in Mitau erſcheinenden lettiſchen Nationalzeitung ſollen ſich die Juden bei dem Betriebe der Contrebande an der kuriſch-preußiſchen Grenze arger Gaunereien bedienen, wodurch ſie nicht nur die Bauern, ſondern auch deren Weiber und Kinder, ohne deren Mitwiſſen, zu Werkzeugen ihres Gewerbes machen. Begegnet ein ſolcher Schleichhändler einem zur Stadt gehenden armen Landmanne, ſo bittet er ihn, unter Verſprechung oder Ertheilung eines Trinkgeldes ein Päckchen irgendwo abzugeben, wartet dann in der Nähe, ob er im Thor ertappt werde. Geſchieht dieß, ſo entflieht der Betrüger, und der unbefangene Träger fällt dem Kriminalgerichte anheim. Zuweilen, wenn ſie bemerken, daß ſie verfolgt werden, bitten ſie einen Bauern um Erlaubniß, ihr Paket, weil ſie müde wären, auf ſeinem Wagen oder in ſeinem Hauſe ablegen zu dürfen, und entwiſchen, während jener als Hehler hohe Strafe erleidet. Man erzählt ſogar, daß ſie zuweilen, wenn ſie Unvorſichtige zum Ankaufe von Contrebande beredeten, ſelbſt die Käufer ſpäter denuncirten. (361)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Montag den 26. November zum Vortheile des Pantomimenmeiſters Karl Schadetzky der erſte Akt der komiſchen Zauberpantomime: »Pierot als Witwer, oder der verwandelte Elephant,« von Joh. Fenzl; dann der zweite Akt von: »Der vertauſchte Talisman oder Pierot als Zauberer,« vom Benefizianten. Vorher zum 3. Male: »der Hagelſchlag,« Originalluſtſpiel in 1 Aufzuge von Adalbert v. Thale, in welchem Herr Grohmann vom ſächſiſchen Hoftheater als Gaſt mitwirkte.

Man klagt beſtändig über den Verfall dieſes einſt ſo beliebten Volkstheaters, und doch fehlt es ſelten an lebhaftem Beſuch, wovon auch die heutige Vorſtellung, zwar freilich die eines ſehr beliebten Benefizianten, abermals den Beweis lieferte. Es kommt nur wieder einmal auf einen glücklichen Wurf an, um die ganze Richtung des lokalen Theaters auf ein grüneres Zweiglein zu bringen, und dieß wäre ſicherlich des Verſuches werth! — Die Aufführung dieſer beiden als gelungen bekannten Pantominen-Akte war heute beſonders ausgezeichnet, und Herr Fenzl, ſo wie der Benefiziant wurden einſtimmig gerufen. In dem Vorſpiele waren die ſämmtlichen Wirkenden ausgezeichnet, vorzüglich aber unſer Gaſt Herr Grohmann. F. J. Kolb.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 25. November zum zweiten Male: »Arnulf, genannt der ſchwarze Wolf, oder: das Vaterherz; romantiſches Schauſpiel in 4 Aufzügen von Karl Stegmayer. Herr Kunſt und Mad. Pann als Gäſte. (Von einem Theaterfreunde.)

Die Fabel dieſes Stückes dreht ſich um die Sühnung zweier Verbrechen: jenes des Wegelagerers Arnulf, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt iſt (ohne daß es uns eigentlich klar wird warum?) und das des Freiherrn Gerhard von Birneburg, der, »ein luſtiger Fant, wie Arnulf ſich ausdrückt, Oheim und Couſin aus dem Wege räumen ließ, um mit des Erſteren Gute ſeinen laut ſchreienden Gläubigern den Mund zu ſtopfen, und dafür ſich die Folter der Gewiſſensbiſſe erkaufte. Das ziemlich laut (in einem Gartenzimmer, das nebenbei geſagt eine recht hübſche Dekoration bildet,) ausopoſaunte Geheimniß wird von dem Ritter Jodok von Jorea auf eine nicht ſehr edle Weiſe (durch Horchen nämlich) entdeckt, und dazu benützt, um ſeine Leidenſchaft zu Birneburg's Tochter Claudia (Mad. Pann), welche den Sohn des geächteten Grafen Ilmenſtein (Hrn. Quandt) liebt, zu befriedigen. Jodok will die von ihm getäuſchte Tochter des Arztes Ben-Hadat, Rebekka, welcher er früher Liebe geheuchelt und die ihm nun bei ſeiner Bewerbung um Claudia hinderlich ſein könnte, durch Arnulf's Hilfe aus dem Wege räumen, was der letztere zwar verſpricht, aber durch das Gebet ſeiner mit Claudia erzogenen Tochter Renata (Dlle. Hoch) tief erſchüttert und auf den Weg der Tugend gebracht, gerade das Gegentheil davon thut und Rebekka ihrem Vater in die Arme führen läßt. Auf einem nicht edleren Wege als Birneburgs Geheimniß erfährt Jodok auch Claudiens Liebe zu Ilmenſtein und reizt letzteren durch nicht ſehr zarte Bemerkungen über die Tugend ſeiner Geliebten ſo ſehr, daß er das Gefährliche ſeiner Lage vergeſſend, Jodok zum Zweikampfe fordert, welchen dieſer auch annimmt. Wenn es auch Bewunderung erregen mußte, daß Claudia, obwohl ſie den Geliebten beſchwor, nicht zu kämpfen, dennoch nicht den Muth beſitzt, nachdem ihre Bitten fruchtlos waren, ſich zwiſchen die Kämpfenden zu werfen, und durch ein ſo freiwilliges Opfer wenigſtens Ludolf zu entwaffnen, ſo ward dieſes gleich dadurch erklärt, daß der Pfalzgraf erſchien, den ſich freimüthig als Sohn des Geächteten erklärenden jungen Ilmenſtein, ohne ſich auch nur um die Urſache des Kampfes zu kümmern, ſelbſt angriff, mit ſeiner ſchweren Waffe beſiegte und ins Gefängniß werfen ließ, um ihn, wie er ſich ausdrückt, dort fern von der Oeffentlichkeit ſterben zu laſſen. Daß ein ſolcher Urtheilsſpruch Claudia erſchütterte, iſt wohl natürlich, daß Renata ihrer Jugendfreundin, welche den Geliebten nicht überleben kann, im Tode folgen will, zeugt von ihrem edlen Herzen, und daß ſie ihre Zuflucht zu dem nimmt, in den ſie, da er Freund ihres Vaters, das meiſte Vertrauen ſetzt, erklärt ſich aus ganz einfachen menſchlichen Gründen; aber daß dieſer ſich ſelbſt opfert, um der Geſpielin ſeiner heiß geliebten Tochter den Geliebten zu erhalten, reißt zur Bewunderung hin. Da erſcheint jedoch als Deus ex machina ein Komthur des teutſchen Ordens (Graf Hochfeld), erſchreckt zwar ſeinen Neffen (Freiherrn von Birneburg), nimmt aber nichts deſto weniger auf die friedliche Löſung ſeines Geſchickes den wohlthätigſten Einfluß. Der Pfalzgraf, von Ben-Hadat über Jodoks unedles Benehmen gegen deſſen Tochter belehrt und durch die in ſeine Hände gelegten Briefe desſelben an Rebekka vollkommen überzeugt, beſchließt deſſen Beſtrafung und reitet zu dieſem Zwecke nach Birneburg. Hier iſt indeſſen Jorea mit zahlreichem und glänzendem Gefolge eingezogen, und verlangt ſtürmiſch Claudia von ihrem Vater, welcher ſie ihm verweigert und ſeine Ziehtochter Renata ihm zur Braut aufdringen will; in dieſem Augenblicke ſtürzt Rebekka herein und ſtößt ihrer vermeinten Nebenbuhlerin den Dolch in das Herz. Auch der Pfalzgraf kommt, um die ausgeſprochene Strafſentenz an Jodok zu vollziehen, der jedoch, auch die letzte Mine ſpringen laſſend, Birneburg des Mordes an Oheim und Couſin anklagt, welches der durch Gerichtsſpruch ſeiner Acht enthobene Graf Ilmenſtein in Abrede ſtellt, ſeinen Handſchuh hinwirft und mit Kolben und Schwert den Beweis herzuſtellen ſich erbiethet. In dieſem kritiſchen Augenblicke tritt der Komthur des teutſchen Ordens herein, wird, ungeachtet er 15 Jahre abweſend war, wie früher von Birneburg, auch ſogleich von dem Pfalzgrafen und allen übrigen Anweſenden als Graf von Hochfeld erkannt, erklärt ſein Wiederaufleben dadurch, daß der zu ſeinem Morde gedungene Wegelagerer gegen ein reiches Löſegeld und einen geleiſteten Eidſchwur nie wiederzukehren, ihm und ſeinem Sohne, welcher ſpäter im ehrenvollen Kampfe an ſeiner Seite gefallen, das Leben geſchenkt, und reinigt ſeinen Neffen von der angeſchuldigten Miſſethat. Der Pfalzgraf ſpricht Jorea's Urtheil, welches dahin lautet, daß er ſich mit Rebekka trauen laſſen müſſe, das Uebrige aber von dem Kanzler erfahren werde, welchem ſtrengen Urtheile Jodok gezwungen ſich unterwirft. Schon neigt ſich alles zum befriedigenden Ende und man hat nur den Tod der ſchuldloſen Renata zu beklagen, als Arnulf erſcheint, und Alles um ſich her vergeſſend das Ende ſeiner Tochter als verdiente Strafe ſeiner früheren Verbrechen anſehend, auch nicht mehr leben will. Indeſſen muß auch Ben Hadat dankbar ſein, und dieſes zeigt er dadurch, daß er Renaten rettet. Arnulf erhält nun, in Rückſicht ſeiner durch die letzteren Handlungen bewieſenen aufrichtigen Beſſerung, Verzeihung ſeiner früheren Unthaten, und das Ganze ſchließt ſich mit einer Bitte zum Himmel, daß er Arnulfs feſten Willen erhalten wolle, ſo wie mit mehreren Umarmungen, bei denen nur Ludolf leer ausgeht.

Vorſtehende Erzählung beweiſet, daß die Fabel häufigen Stoff zu rührenden Szenen ſowohl als Knalleffekten darbiethet, welche von dem bühnenkundigen Dichter vielleicht zu eifrig benützt wurden. Indeſſen iſt das Drama keine der in neuſter Zeit zu Dutzenden erzeugten Fabrikarbeiten und die Sprache kann, ohne eben auf dichteriſchen Schwung Anſpruch machen zu können, edel genannt werden. — Die Mitglieder, in deren Händen die Hauptrollen ſich befanden, thaten ihr Möglichſtes, um alle hervorragenden Momente auch würdig zu repräſentiren. Vorzüglich gilt dieſes von Herrn Kunſt, der durch ſein wahrhaft meiſterhaftes Spiel in einem ihm fremden Gebiete ſich mehr den ehrenvollen Beifall der Kenner, als den ſtürmiſchen Applaus der gewöhnlichen Klatſcher errang.

Mad. Pann gab die Claudia beſonders in den affektreichen Stellen mit gewohnter Meiſterſchaft, ausgezeichnet aber in der Schlußſzene des zweiten Aktes. Der Dlle. Hoch wäre mehr Ruhe anzuempfehlen, wodurch ihre Darſtellung offenbar gewonnen hätte. Hr. Carl zeigte ſich als würdiger Stellvertreter des von ihm angekündigten Kaiſers und als ſtrenger, jedoch nicht rauher Vollzieher ſeiner tief erwogenen Befehle, ſo wie Hr. Quandt, welcher nur zu wenig beſchäftigt war, den Graf Ilmenſtein mit allem Feuer der Liebe und allem Anſtande des Ritterthums gab. Weniger zufrieden konnte man mit Hrn. Gämmerler ſein, welcher die ſchönen Mittel, die er beſitzt, nicht durch ein unnöthiges Forciren beeinträchtigen ſollte. Der Darſteller des Freiherrn von Birneburg wird ſich wohl mit der Zurechtweiſung begnügen, welche ihm von Seite des Publikums zu Theil wurde, um für die Zukunft jene Fehler zu vermeiden, welche er ſich heute zu Schulden kommen ließ und über die wir den Mantel der Liebe breiten wollen. Von den übrigen Mitwirkenden nennen wir noch die Herren Stahl, Strampfer, Maier d. j., Darnaut und Ritter als ſolche, die zum Gelingen des Ganzen kräftig beitzugen. Das volle Haus konnte die Direktion überzeugen, daß ihr Beſtreben, Beifallswürdiges zu biethen, vom Publikum anerkannt wird. —p—

Redoute zum Vortheile der Penſionsgeſellſchaft bildender Künſtler in Wien.

Nachdem Se. k. k. Majeſtät unſer allergnädigſter Kaiſer und Herr alle Jahre am letzten Sonntage vor dem Advente für benannten wohlthätigen Zweck eine Redoute abhalten zu dürfen, allergnädigſt zu bewilligen geruhten, ſo hat dieſer öffentliche maskirte Ball den 25. November, als am Sonntag des Katharinenfeſtes, in den k. k. Redoutenſälen Statt gefunden.

Dieſer Ball begann wie gewöhnlich nach den Theaterſtunden. Unter der Zahl von tauſend Gäſten beehrten auch Se. k. Hoh. der Erzherzog Franz Karl dieſes Ballfeſt mit ihrem Beſuche. Was an Masken zu ſchauen, war weder zahlreich noch beſonders geſchmackvoll; nur wenige Paare machten hievon eine Ausnahme. Der Beſuch mehrte ſich bis gegen Mitternacht, und ſcheint dem beabſichtigten wohlthätigen Unternehmen, wenn nicht außerordentlich, doch einigermaßen entſprochen zu haben.

Die Muſik im großen Saale unter perſönlicher Leitung des Herrn Kapellmeiſters Joſeph Lanner, der ſeine neueſten Walzer-Kompoſitionen aufführte, wurde beifällig aufgenommen; auch die im kleinen Saale durch Herrn A. Nemetz, Kapellmeiſter bei dem k. k. Prinz Heſſen-Homburg Linien-Infanterie-Regimente, produzirten Harmonie-Muſikſtücke erhielten allgemeine Anerkennung.

Die Anweſenden trennten ſich gegen Morgen mit dem edlen Bewußtſein, zur Unterſtützung bejahrter Künſtler und deren Witwen und Waiſen ihr Schärflein beigetragen zu haben. F. J. Kolb.

Sonntag den 25. Nov. gab Hr. Netzer im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ein Konzert.

Nr. 1. Ouverture. Dieſe Ouverture iſt gut gearbeitet und das Orcheſter führte ſelbe mit ausgezeichneter Präciſion aus.

Nr. 2. Mein Glück. Hr. Mum ſingt ſehr rein und trug dieſes Lied mit ungemein viel Ausdruck vor; beſonders ſein deutliches Ausſprechen der Worte, der gefühlvolle und richtige Vortrag trugen viel dazu bei, daß dieſer Geſang, der unſeres Erachtens etwas zu wenig Bravour enthält, allgemein gefiel.

Nr. 3. Erſter und zweiter Satz einer Symphonie.

Nr. 6. Dritter und vierter Satz derſelben Symphonie.

Dieſes ganze Tonwerk zeigt, daß Hr. Netzer ſich ſchon viel Einſicht in die Kompoſition verſchafft und gute Muſter zum Vorbilde genommen hat.

Im zweiten Satze bemerkten wir bloß, daß ein kurzes Motiv, welches zwar im Ganzen genommen gut durchgeführt war, dennoch auf einer Stelle ununterbrochen vier- bis fünfmal von den Oboen etwas auffallend wiederholt ward, obgleich Herr Netzer ſelbes durch mehrere verſchiedene Töne führte.

Das Oboe-Solo, welches im Anfange des dritten Satzes vorkommt, iſt etwas zu lang, und würde, wäre die Oboe mit dem darauffolgenden Flötenſolo, welches wenigſtens eben ſo lang war, konzertirend als Duo fortgeführt worden, ſich beſſer gemacht haben; ſo waren dieſe Solo hervorſtechend und wurden bloß durch einfache Accorde des Streichquartettes, alſo nicht einmal kontrapunktiſch, begleitet.

Auch fiel uns im weiteren Verlaufe der Symphonie der lange Orgelpunkt, den der Hautboiſt durch viele Takte hindurch zu trillern hatte, trotz den nicht übeln kontrapunktiſchen Wendungen der andern Stimmen etwas auf, um ſo mehr, da dieſer Triller den Vortragenden erſchöpfte und deßhalb nicht ganz gleich bleiben konnte.

Nr. 4. Hakon's Lied. (Aus Walter Scott's Seeräuber.) Hr. Staudigel ſang dieſes Lied mit einem Ausdrucke, daß der Applaus nicht enden wollte, bis Hr. Staudigel das Publikum durch Wiederholung zu einer Todtenſtille brachte, die nach abermaliger Vollendung neuerdings in einen Sturm ausbrach.

Nr. 5. Die Lore-Ley.

Dieſer Wechſelgeſang mit Phyſharmonika- und Pianoforte-Begleitung wurde von Hrn. Mum und Staudigel ſehr ſchön vorgetragen. Vorzüglich ſind dem Kompoſiteur die Nachahmungen gelungen, die ungemein gut harmoniſch verflochten ſind. Die Phyſharmonika, welche zum Zwecke hatte, den Sirenengeſang auszudrücken, hätte, wäre ſie entfernter geweſen, beſſere Wirkung gethan, indem ſelbe die Fortepiano-Begleitung zu ſehr deckte. Ariſtarch.

Kunſt-Blatt.

Des italiſchen Bildhauers Pompejo Marcheſi Attelier zu Mailand.

(Nach David Bertolotti's und Defendente Sacchi's Schilderung.)

Die bildenden Künſte verſetzen, wenn ſie das ideale Schöne erreichen, unſer Gemüth in eine beſeeligende Ruhe. Es iſt, als ob die Schlacken abfielen von unſerer Seele, und das Beſſere und Edlere in uns ſchwingt ſich geläutert und wie verklärt zum Ideale empor. Gleich wie der Anblick der ſchönen Natur von dem Gipfel eines hohen Berges unſer Herz erweitert, und den Geiſt zu erhabenen Gedanken anregt, das Gemüth zu höherer Tugend aufmuntert, ſo erhebt die Anſchauung des Schönen in den Kunſtwerken die Seele zu jener beglückenden Ruhe, deren ewige Dauer von einer ältern Schule das höchſte Gut des Menſchen genannt wird. Solche Betrachtungen iſt man anzuſtellen geneigt, ſobald man ein Haus in der Nähe des alten helvetiſchen Kollegiums in der Straße S. Primo zu Mailand betritt, deſſen Außenſeite mit den Bildniſſen der berühmteſten italiſchen Künſtler geſchmückt iſt. Es iſt dieß das Attelier des einen europäiſchen Ruf genießenden Bildhauers Pompejo Marcheſi. Mit Vergnügen wird man gewahr, wie dieſer ausgezeichnete Künſtler das Gemüth der ſein Attelier Beſuchenden auf die ſanften Eindrücke der Kunſt vorzubereiten weiß.

Die in Form von Medaillons überall an dem Gebäude angebrachten Bildniſſe eines Dante, Petrarça, Canova, Arioſt, Leonardo und anderer hohen Prieſter der Kunſt und Poeſie, erwecken das Andenken an ihre unſterblichen Werke, und wie mit magiſcher Gewalt ſieht man ſich auf die heitere Bahn des Schönen verſetzt.

Beim Eintritte in das Haus ſelbſt erblickt man einen ſchönen Garten mit einer plätſchernden Fontaine und einem Obelisk geſchmückt, und reich an duftvollen Blumen, Blüthen und Geſträuchen. Dieſer Garten umfängt mit mächtigen Armen Marcheſi's Attelier. Rechts eine aus mehreren Sälen gebildete Gallerie, 85 Mailänder Ellen lang; links ein Saal von 35 Mailänder Ellen im Gevierten, welcher das Licht von oben herab erhält, mit mehreren Seitenkabineten. In dieſem Saale kann an neun koloſſalen Bildwerken zugleich gearbeitet werden.

In der Gallerie ſind viele und intereſſante Modelle aus Gyps aufbewahrt, worunter das herrliche Modell der Kreuzabnahme, ein Basrelief, wodurch der Künſtler in ſeiner Jugend ſchon ſeinen hohen Beruf bewährte. Eine zum Theil gebrochene, zum Theil vom Rauch geſchwärzte Gruppe erinnert an ein unſeliges Ereigniß. In der Nacht vom 28. Mai 1834 war Marcheſi's Attelier an mehreren Orten zugleich in Flammen aufgelodert. Es befand ſich daſſelbe damals in einem großen gallerieähnlichen Saal, der in früherer Zeit zu öffentlichen Beluſtigungen gedient hatte. Das Feuer (ob es durch Zufall entſtanden, ob von Bosheit angelegt, konnte nicht ermittelt werden) ergriff ſo plötzlich und mit ſolcher Allgewalt dieſen Tempel der bildenden Kunſt, daß der gewichtige und weit ausgedehnte Dachſtuhl mit Einemmale zuſammenbrach und unter ſeinem unheilsvollen Sturz an 400 Marmorſtatuen und Gyps-Modellen, und unter denſelben manche großartige Kompoſition begrub. So war denn die Arbeit ſo vieler Jahre, die Frucht ſo vieler Nachtwachen, die Blüthe der ſo regen Künſtlerthätigkeit unwiederbringlich verloren! Welch ein Schreck, welche Seelenangſt, welche Entmuthigung für einen Künſtler, der nicht mehr in der Blüthe des Lebens!! Aber gerade in dieſem Mißgeſchicke zeigte ſich Marcheſi als ein großer Mann. Das Unglück hatte den Heros der Kunſt nicht gebeugt, ſeine Kraft nicht gebrochen. Starken Geiſtes entwickelte er rieſige Thätigkeit und bald ging er, ein Phönix, aus den Trümmern ſeiner Bildwerke mit ſchöneren Schöpfungen ſeines Meißels hervor. Wer jetzt dieß neue ſo geſchmackvoll geordnete und an mannigfaltigen Kunſtgebilden reiche Attelier betritt, und erwägt, wie ſolches in der Spanne Zeit von vier Jahren ſo herrlich geſchaffen werden konnte, kann wohl der Kraft des Willens und der mächtigen Hand, die dieß wunderartige Werk vollbrachte, die höchſte Bewunderung nicht verſagen.

Vor Allen zieht die Aufmerkſamkeit ein Basrelief in Marmor, für die

Kirche zu Saronno beſtimmt, auf ſich. Es iſt eine Pietà. — Der vom Kreuz herabgelaſſene Körper des Weltheilandes wird von ſeinem Lieblingsjünger Johannes mit ſorglicher Mühe gehalten. Seine dornengekrönte Stirne ruht auf der Stirne der ſchmerzerfüllten Mutter. Die auch in ihrem bittern Herzleid ſo ſchön dargeſtellte Magdalena trocknet des Erlöſers blutende Füße. Im Hintergrunde ſtehen die beiden andern Marien in Schmerz aufgelöſet. Dieß herrliche Basrelief athmet Andacht und fromme Hingebung. Das Opfer des Gottmenſchen, das hier vor unſern Augen ſo rührend dargeſtellt iſt, ſpricht mit hoher Bedeutſamkeit zum Herzen und es ſcheint, als müſſe ſchon beim bloßen Anblicke dieſer Szene des Erbarmens der gefallene Menſch ſich beſſern, der Ungläubige ſeinen Unglauben abſchwören für immer.

Es würde unter den vielen kirchlichen Kunſtwerken Marcheſi's das eben genannte das vorzüglichſte ſein, hätte er ſich nicht ſelbſt übertroffen und die Kunſt in ihrer Erhabenheit in der wunderſchönen Kompoſition il venerdi Santo genannt, zeigen wollen. Dieß herrliche Werk ward vom höchſtſeligen Kaiſer Franz I. mit wahrhaft kaiſerlicher Munifizenz der Stadt Mailand geſchenkt, und dieß Geſchenk von unſerm kunſtſinnigen und allverehrten Monarchen Kaiſer Ferdinand I. beſtätigt.

Im Hintergrunde erhebt ſich das Kreuz. Die Religion mit Strahlen umfloſſenem Haupte zeigt der Welt das Fleiſch gewordene, zur Erlöſung des Menſchengeſchlechtes geopferte Wort. Dieſe zwei ausgezeichnet ſchönen Figuren ſtellen den chriſtlichen Glauben vor. — Eine knieende Mutter hat drei Kinder verſchiedenen Geſchlechtes um ſich. Das eine küßt den Fuß des Erlöſers, das andere drängt ſich hinzu, begierig ſeine Lippen auf die heilbringenden Wunden zu drücken, das dritte, auf der Mutter Arm, ſieht andächtig theilnehmend zu. Dieſe Gruppe, ganz Anmuth, Unſchuld und Gefühl, iſt der chriſtlichen Liebe Symbol. — Zwei Mädchen, das eine ſtehend, das andere mit einem Knie zur Erde, haben ihren blindgebornen Bruder zu des Chriſtus Füßen geführet. Seiner Blindheit ungeachtet ſcheint er ſehnſüchtig ſeine Augen auf den göttlichen Meiſter in der frommen Zuverſicht zu heften, daß er durch ſeine Gnade ſein Augenlicht erhalten werde. Dieſe Gruppe iſt der Hoffnung Bild und zugleich das Symbol der Bekehrung der Heiden zum Geſetze der Liebe des Heils.

Man ſieht in dieſem Werke alſo neun Figuren in mehr als Lebensgröße in drei Gruppen, zart harmoniſch zuſammen geſtellt, auf einem großen mit ſinnigen und edel gehaltenen Verzierungen geſchmückten Sokel, der mit Inbegriff der Grundlage eine Höhe von beinahe eilf Mailänder Ellen mißt. Es gibt Aeſthetiker, die eine heidniſche oder antike, und eine chriſtliche oder moderne Bildhauerei unterſcheiden. Der Vorzug der erſten beſtand, ſagen ſie, in der Darſtellung des Schönen, und ſprach daher zu den Augen; der Vorzug der Letzteren in der Darſtellung des Affektes, und wirkt auf das Herz. Ohne dieſer Diſtinktion, die allerdings große Ausnahmen zuläßt, im Allgemeinen beizupflichten, muß man zugeben, daß Marcheſi auf geniale Weiſe die Vorzüge beider Schulen zu vereinen und harmoniſch zu verſchmelzen verſtehe. Die eben beſchriebene koloſſale Gruppe liefert hiervon den ſchönſten Beweis. Die Plaſtik, die Form iſt von höchſter, vorwurfsfreier Schönheit, und das in derſelben ſo wahr ausgedrückte Gefühl ſteigert ſich in dem Beſchauer zur innigen Rührung.

Beſonders zahlreich ſind die durch Marcheſi's Meißel geſchaffenen Grabmale. Er zeichnet ſich in dieſem Genre durch Poeſie in der Erfindung, und in der Ausführung durch hohe Kunſt vortheilhaft aus. Dieſer Stoff wird von ihm eben ſo mannigfaltig als anziehend behandelt. Bald iſt es ein zartes Kind mit einer Blume oder mit einem Schmetterlinge in der Hand, ein lieblich Sinnbild der Anmuth und Unſchuld oder der Unſterblichkeit der Seele, bald ein auf einem Löwen entſchlummerter Genius, bald ein Mädchen, das im Schmerz der Liebe den Aſchenkrug mit Blumen bekränzt. Tod, Verweſung ſind an und für ſich ſchon ſchauererregende Begriffe. Der Gedanke daran muß daher durch Darſtellungen gemildert werden, die, wenn ſie gleich die Schauer des Todes nicht ganz entfernen können, dieſelben doch minder empfinden laſſen. Auf ſolche Weiſe entſprechen die Künſte dem Beinamen »der ſchönen« der ihnen von Anbeginn — und mit allem — Rechte zu Theil ward. Einen Beleg, wie Marcheſi Grabmalen eine wo möglich heitere Anſicht zu verleihen wiſſe, gibt das in Marmor ausgeführte, dem Andenken der weltberühmten Sängerin Maria Malibran gewidmete Monument. Es beſteht aus ihrem mit Roſen bekränzten Bruſtbilde, und einer Fülle von Verzierungen, die uns ihre muſikaliſchen Triumphe deuten. Am Fuße des Säulenſchaftes, der ihre Büſte trägt, ruht der Genius der Melodie. Dieß gleichſam nur hingehauchte ätheriſche Weſen ſcheint ganz die namenloſe Luſt zu empfinden, welche die Muſik unſerm Herzen einflößt. Der Genius ſpielt die Laute, und ſcheint mit leiſen Akkorden der Geſangesfürſtin Stimme zu begleiten. Es iſt eine Apotheoſe der muſikaliſchen Siege der Maria. »Sie hat dieſe Erde verlaſſen,« — ſagt Marcheſi's Denkmal, — »aber ihr unſterblicher Geſang lebt auch in den Himmeln fort.«

Denkmale der öffentlichen Anerkennung hohen ausgezeichneten Verdienſtes gewahrt man in den Modellen der Statuen Goethe's, Beccaria's, Volta's; von welchen durch Marcheſi die Erſte für Frankfurt am Main, die Zweite für den Palaſt der ſchönen Künſte in Mailand, die Dritte für Como ausgeführt worden iſt. Aehnliche Standbilder ſind die Statuen Karl Emanuel's III. für Novara, Emanuel Filipert's für Turin, und noch viele Andere, worunter das ausgezeichnet ſchöne Modell zu der von den Ständen der Steiermark für die Stadt Grätz angeordneten bronzenen, koloſſalen Statue des verewigten Kaiſers Franz I. Dieſer unvergeßliche Monarch iſt im reichen Koſtüme als Großmeiſter des Ordens vom goldenen Vließe dargeſtellt. Majeſtät mit Milde gepaart ſpricht ſich in dem Antlitze aus. Mit ſeltener Wahrheit iſt der Faltenwurf des Ordensmantels, die Gefügigkeit des Seidenſtoffes gegeben. Alle Beigaben ſind mit gleicher Feinheit, Genauigkeit und Eleganz ausgeführt. In einer halb offenen, zur Seite des erhabenen Standbildes liegenden Rolle gewahrt man des großherzigen Kaiſers rührende Vermächtnißworte: Amorem populis meis lego. Dem Schöpfer koloſſaler Pferde der Seſtiga am Mailänder Friedensbogen Manfredini iſt der Guß dieſes Meiſterwerkes anvertraut.

An die kirchlichen Bildwerke, an die Statuen und Sarkofage reihen ſich die mythologiſchen Schöpfungen Marcheſi's, bei deren Anblick die Phantaſie des Beſchauers in die Zeit heiterer Dichtung verſetzt wird, und ſich in Arcadiens Gefilden, oder im beglückenden Tempethal zu ergehen meint. Die Naturkräfte, in Götter- und Heroengeſtalten verkörpert, liehen den alten Griechen Stoff zu den zarteſten und anmuthvollſten Mythen, die uns noch heut zu Tage lebhaft anſprechen. Unter Marcheſi's Arbeiten im mythologiſchen Style gibt es einige hochemporragende Bildwerke. Dahin gehört vor Allen eine Venus, im Begriffe den Liebesgott zu entwaffnen; eine Gruppe vom Künſtler unſerm kunſtſinnigen Kaiſer Ferdinand dargeboten.

Die holde Göttin, ſanft ruhend auf weichen Kiſſen, hält mit ihrer Linken des ihr im Schooße ſitzenden Amors rechte Hand, und liebkoſet mit der rechten Hand das Angeſicht des loſen Knaben, der den Pfeil in ſeiner Linken hinter ſeinem Rücken verbirgt. Das ſchelmiſche Kind ſträubt ſich zwar noch, aber man ſieht es ihm an, daß es der holden Mutter die gefährliche Waffe bald zurückgeben werde. Der Sieg der Schönheit über die Liebe iſt nicht mehr zweifelhaft, und wird nur verzögert, um noch erwünſchter und herrlicher zu ſein. — Doch hier ſteht Pſyche vor uns! — Mit einer Hand bedeckt ſie den nackten Buſen, mit der andern faßt ſie ſchamhaft das Gewand zuſammen, das ihr von den Hüften ſinken will. Sie thut dieß aber gleichſam unbewußt, denn ihr Geiſt iſt anderwärts beſchäftigt, — ſie ſpäht, ſie horcht — ob er auch wohl komme!! — O Amor! warum kehreſt du nicht zum liebefüllten Mädchen zurück? Dieß liebliche zarte Bildwerk läßt ſich zweifach deuten. Es iſt Pſyche, im Augenblicke, da ſie Cupido erwartet — oder die von Sehnſucht der Liebe durchdrungene Seele, tief trauernd, daß ſie die heiß erſehnte Lieb' entbehren muß.

Herkules, der Alceſten aus der Unterwelt befreit, iſt eine koloſſale Gruppe, welche Kaiſer Ferdinand I. für die ſchöne geliebte Stadt Mailand durch Marcheſi's Meißel in Marmor ausführen läßt.

Dieſe ſchöne und edle Kompoſition arbeitete Marcheſi im kleinen Maßſtabe für den Herzog von Orleans. Das Ritterkreuz der Ehrenlegion ſchmückt dafür des genialen Bildhauer's Bruſt.

Italiens koloſſale Flüſſe, die Etſch und der Tagliamento, die Gründung des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, der Rheinübergang, der Einzug in Paris und mehrere andere Basreliefs herrlich vollführt an dem ausgezeichnet ſchönen und großartigen Friedensbogen in Mailand ſind aus Marcheſi's Meiſterhand hervorgegangen.

Dieſes ſein Bildhauer-Attelier gereicht der Lombardenhauptſtadt zur ſchönſten Zierde. Hunderte ausgezeichneter Fremden beſuchten daſſelbe in der für Italien ewig denkwürdigen Krönungsepoche, und beehrten mit ihrer Namensfertigung dieſes vorzüglichen Künſtlers »Album.« Aber zwei Namen glänzen in demſelben vor allen Andern.

Es ſind des Kaiſers und der Kaiſerin von Oeſterreich Namen.

Heil den Fürſten, die ſo freundlich in dem Unterthan das Verdienſt zu ehren wiſſen!! Doch nicht das »Album« allein mit des Kaiſers eigenhändigem Namenszug, noch mehr die große goldene Civilehrenmedaille ſammt Kette, die des Künſtlers Bruſt jetzt ſchmückt, iſt ein ſprechender Beweis von des Bildhauer Marcheſi's hohem Verdienſte um die Kunſt.

Trieſt am 14. Nov. 1838.

Friedrich Ritter v. Stahl.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 247. Donnerſtag, den 29. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Preßburg, 8. Nov. (Bemerkenswerthe Operation.) Den 23. v. M. verfiel plötzlich das zweijährige Söhnlein hieſiger armer Taglöhner in ein Huſten, das mit Röcheln und gänzlicher Erſtarrung endete. Die verzweifelnden Aeltern wußten ſich in dem drückenden Bewußtſein ihrer Armuth nicht zu rathen, als ſie ſich zu ihrem Glücke des menſchenfreundlichen Benehmens des Hrn. Wund- und Zahnarztes F. R. Jourdenil, eines Neffen des Magiſters, Zahnarztes im k. k. Waiſen- und Polizeihauſe, und bürgerl. Wund- und Geburtsarztes F. S. Hoffmann in Wien, erinnerten, welcher vor einiger Zeit einen doppelten Beinbruch bei einem mit ihnen im gleichen Hauſe wohnenden Gärtnergeſellen glücklich geheilt hatte. Sie eilten zu ihm, klagten ihm ihre äußerſte Armuth, und flehten um Rettung und Belebung ihres unglücklichen Kindes. Er begab ſich auch alſogleich mit ihnen in ihre Wohnung, entdeckte an dem Kinde noch Lebensſpuren und forſchte genau und umſichtig nach der Veranlaſſung dieſes Unfalls. Dadurch wurde ihm auch die Unerläßlichkeit einer gewagten Operation einleuchtend, und er unternahm ſie auch ſogleich in ſeiner eigenen Wohnung. In den Hals nämlich mußte ein Einſchnitt gemacht werden; durch dieſen zur Luftröhre gelangt, machte er in ſelbe ebenfalls einen Einſchnitt, wodurch ein Stückchen von einem Nußkern, welches, in die Luftröhre gerathen, das Erſticken veranlaßte, gefunden und aus ſelber entfernt wurde. Dieſe hochwichtige Operation, von welcher ſich der Stadt-Phyſikus Hr. Dr. Maier überzeugte, hat der erwähnte Arzt ſo glücklich unternommen, daß das Kind vollkommen geſund, heute kaum mehr Spuren der Operation an ſich trägt. Dieſelbe iſt um ſo lobenswerther, als er uneigennützig jeden Beweis der Erkenntlichkeit von Seite der armen Aeltern ſtandhaft zurückwies, und ſich mit den Freude- und Dankesthränen derſelben begnügte. (376)

Mailand, 20. Nov. (Urtheil der franzöſiſchen Provinzialen über die Pariſer.) Daß Frankreich durch die Ariſtarchen des Feuilletonismus des Journal des Debats, und die erbärmlichen Commisvoyageurs der Pariſer Preſſe überhaupt nicht repräſentirt werden könne und dürfe, beweiſet in zwar harten doch gerechten Ausdrücken neuerdings das Schreiben des Chevalier Joſeph Bard (von Côte d'Or) an den Redakteur der Gazette, indem derſelbe ſagt, daß alle Provinzialbewohner Frankreichs unter dem bedauerlichen Zuſtande der öffentlichen Pariſer Organe, unter der Tirannei des Jouenaliſmus, unter den Skandalen ſeiner Moral, und unter den Beſchimpfungen des Glaubens und jeglicher Bildung, erſeufzen. »Wir ſelbſt,« ſagt er, »wir ruhigen Provinzialen ſind überſchwemmt von Pariſern, welche unſere Lokalgebräuche, unſere Monumente, und hehren Erinnerungen, binnen einiger im Gaſthofe zugebrachter Stündchen, bekritteln, und ſodann mit wichtiger Miene, die von denſelben empfangenen Eindrücke im Journal des Debats abdrucken; welches Blatt ſie ohne weiters für bare Münze hält. Jules Janin warf, als er durch Lyon, unſere große katholiſche Stadt, reiſte, ihr Koth in das Antlitz, Mad. Georges Sand beſchimpfte auf ihrem Zuge durch Mâcon die kahlen Thürme ſeiner alten Baſilika ꝛc.... Frankreich, ich wiederhole es noch einmal, wird heut zu Tage weder durch Paris, dieſe Stadt der Unordnungen und der Gottesverläugnung, noch durch die Feuilletoniſten der Debats repräſentirt: wir Alle in den Provinzen kämpfen gegen die Ausſchweifungen der Hauptſtadt, und erröthen über dieſelben, wir wollen uns nicht unterjochen laſſen, von ihren Umwälzungen, ihren gottloſen Beiſpielen, ihrer alles verſchlingenden Centraliſation, ihren gehäßigen Monopolen, von ihrem Eigendünkel und ihrer Splitterrichterei. (382)

Ausland.

Heidelberg. (Rückkehr des Dr. Zachariä.) Dr. E. Zachariä, Privatdocent der Rechte an der Univerſität Heidelberg, der gelehrten Welt bereits durch mehrere Schriften über das griechiſch-römiſche Recht bekannt, iſt von ſeiner literariſchen Reiſe, deren ſchon in dieſen Blättern Erwähnung gethan worden iſt, zurückgekehrt. (Allg. Ztg.) (371)

Köln, 22. November. (Verbot der Illuminationen.) Hier iſt nachſtehende polizeiliche Bekanntmachung erſchienen: »Der große Exzeß am 26. Oktober d. J. und die demſelben gefolgte Mißhandlung einiger Schildwachen, welche die vorgeſetzten Militärbehörden genöthigt haben, ſämmtliche Militärpoſten in und um Köln mit ſcharfen Patronen zu verſehen, machen es nothwendig, Alles zu vermeiden, wodurch größere Menſchenmaßen ſich zu verſammeln veranlaßt ſehen, und dadurch zu Straßenunfug verleitet werden könnten. Hierzu können vorzugsweiſe Illuminationen führen. In Folge der mir durch die allerhöchſte Dienſtinſtruktion vom 31. December 1825 bei außerordentlichen Ereigniſſen beigelegten Befugniß, verordne ich daher hierdurch, daß fortan und bis auf Weiteres und ohne ausdrückliche Erlaubniß des Polizeidirektors, bei einer Polizeiſtrafe von 5 bis 50 Thalern, keine Illuminationen in der Stadt Köln Statt finden dürfen. Sollten durch Uebertretung dieſes Verbots anderweitige Unfälle herbeigeführt werden, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Urheber außerdem der geſetzlichen Strafe unterliegen. Coblenz, den 18. November 1838. Der Oberpräſident der Rheinprovinz. Schleinitz.« (F. O. P. Z.) (373)

Schwyz. (Herſtellung der Ruhe in Arth.) Durch das kräftige Auftreten der Regierung ſind die Unruhen in Arth unterdrückt, und die Kraft des Geſetzes aufrecht erhalten worden. (Chur. Z.) (374)

Rom, 15. November. (Belobung der öſterreichiſchen Truppen.) Ein Brief aus Forli vom 12. ſpricht von den ſchönen Evolutionen, welche die öſterreichiſchen in jener Stadt und in Ceſena ſtationirten Truppen ausführten. Ihre Bewegungen endigten ſich mit der fingirten Einnahme von Bertinoro, welches Schauſpiel als ein Beweis der vortrefflichen Uebung und Gewandtheit dieſer Truppen alle gegenwärtigen, mitunter ſachverſtändigen Zuſchauer in hohem Grade vergnügte. (313)

Marſeille, 14. Nov. (Sämmtliche Mitglieder der Handelskammer reichen ihre Entlaſſung ein.) Sémaphore vom 15. Nov. Die ganze Stadt Marſeille hat ſich geſtern von einem Ereigniß unterhalten, deſſen hohe Bedeutung Jedermann begreifen wird. Die Mitglieder der Handelskammer haben in Maſſe ihre Entlaſſung gegeben. (355)

Paris, 20. Nov. (Neues Verfahren bei der Bohrung arteſiſcher Brunnen.) Der Kourrier de Bordeaux vom 17. Nov. berichtet, daß der Ingenieur Kren, Mitglied der Akademie von Bordeaux im Departement der Nieder-Pyrenäen, die günſtigſten Erfolge mit einem neuen zur Bohrung arteſiſcher Brunnen angewendeten Sucheiſen oder Sonde erreicht habe. Dieſe Sonde, welche man die Perkuſſionsſonde nennen könnte, weil man dieſelbe wie einen Mauerbrecher mittelſt eines Strickes und Kolbens ſpielen läßt, iſt eines der bei den Chineſen gebräuchlichen Bohrmittel. (Journ. d. Deb.) (378)

Paris, 20. November. (Erkennung des am Gitter der Tuilerien Getödteten.) Der Name der ſo unglücklicher Weiſe an dem Gitter der Tuilerien getödteten Perſon iſt jetzt bekannt. Es war ein Grenadier vom 58ſten Linienregiment auf Urlaub. Er hieß Nikolaus Fohr, 25 Jahre alt, von Birming, Meurthedepartement, und wohnte in Paris Boulevard de la Madelaine bei einem ſeiner Verwandten. Nachdem der König erfahren, daß der Vater des unglücklichen Opfers in Armuth lebe, ließ er ihm ſogleich eine Summe von 1000 Fr. zuſchicken und eine jährliche Unterſtützung von 300 Fr. anweiſen. (Allg. Ztg.) (370)

Paris, 20. Nov. (Typhöſes Fieber.) Nach Berichten aus Comus, einer Gemeinde im Departement der Aude, herrſcht dort eine epidemiſche Krankheit welche die Aerzte für das typhöſe Fieber erklären. Sie hat von der Bevölkerung jenes 600 Seelen faſſenden Ortes bereits 50 von jedem Geſchlechte und Alter weggerafft. Beſonders furchtbar iſt ſie ſtarken Naturen. Bereits ſind alle möglichen Vorkehrungen gegen ihre weitere Verbreitung getroffen worden. (Journ. d. Deb.) (381)

London. (Feſtmahl zu Leamington.) Am 12. Nov. ward in Leamington dem Sir Edm. Moſtyn von den Einwohnern der Stadt ein Feſtmahl gegeben; der Prinz Ludwig Napoleon, der ſich in dieſem faſhionablen Badeort aufhält, war eingeladen und ſaß zur Linken des Ehrengaſtes. (A. Z.) (369)

London, 17. Nov. (Erſte Verſammlung der zu Gunſten der brittiſchen Hilfslegion niedergeſetzten Commiſſion.) Die mit der Regulirung der von Seiten der brittiſchen Hilfslegion in Spanien erhobenen Reklamationen beauftragte Kommiſſion verſammelte ſich geſtern zum erſten Male unter dem Vorſitze des Generals Alava mit Beigebung des Chevalier Zabat, ſpaniſchen Botſchaftsſekretärs. Das Comité der die Legion repräſentirenden Stabsoffiziere und Hr. Bradburn, als Bevollmächtigter einer großen Anzahl von Reklamanten, waren zugegen. In Folge einer königl. Ordre war auch Hr. Black dem Comité zugetheilt. Se. Exc. der ſpaniſche Botſchafter drückte den Wunſch aus, daß bei der Prüfung und Liquidirung der gemachten Anſprüche der Geiſt der Mäßigung und des Wohlwollens vorwalten möge. Er fügte hinzu, daß ſeine Regierung Gerechtigkeit in weiteſter Bedeutung des Wortes für die Legionäre wünſche. Der General Dunkan M. Dougald dankte im Namen der Offiziere dem Botſchafter für das ihnen bei dieſer Gelegenheit bewieſene Wohlwollen. (Globe.) (377)

(Meeting zu Charlton Down.) In dem am 14. d. M. zu Charlton Down Statt gehabten Meeting, welcher trotz der Drohungen der Landleute, im Falle ſich dort eine Verſammlung einfinden ſollte, dieſelbe auseinander zu treiben, gegen 6000 Individuen, und darunter 1800 Handwerker zählte, wurde die Volirung der Volkskarte auf geſetzlichem Wege, die Erhöhung des Arbeiterlohnes und die Wahl des Hrn. Loveleſs's als Repräſentanten der Handwerker von Dorſet auf die nächſte Verſammlung der Arbeiterklaſſen beſchloſſen. (Morn. Adv.) (379)

Madrid, 13. November. (Befehl zur Aufhebung der Repreſſalienjunten.) Das Miniſterium hat eben Befehl gegeben, die Repreſſalienjunten aufzulöſen. Man fürchtet, der Befehl werde nicht ausgeführt werden. (A. Z.) (368)

Miszelle.

(Kongrev'ſche Raketen.) Schon das Steigen der Kongrev'ſchen Raketen iſt fürchterlich; ſie erheben ſich von dem Boden in einer Flammenmaſſe und fliegen dahin mit ununterbrochenem Sauſen, mit entſetzlicher Kraft, eine Viertelſtunde weit und weiter. Bei einer Belagerung ſind ſie außerordentlich furchtbar; ſie ſchlagen durch Dächer; ſie hängen ſich an alles, was ſie durchbohren können, und entzünden alles Brennbare. Nur Steinmauern können ſie zurückhalten und auch nicht immer. Welche Veränderung wird in dem nächſten Kriege vorgehen. Die Kämpfenden werden zugleich von oben, von unten und von allen Seiten angegriffen werden. Der Luftballon wird aus unerreichbarer Höhe Flammen herunter ſpeien; die Dampfkanone Tod von den Wällen ſtreuen, ehe der Feind ſo nahe kommt, daß er Laufgräben eröffnen kann; die Kongrev'ſchen Raketen werden die Zelte, die Munitionswagen und die Soldaten ſelbſt im erſten Schlafe in Flammen zerſtören. Keine irdiſche Infanterie wird fünf Minuten lang 500 Ellen weit von einer gut bedienten Raketen-Batterie aushalten können. Ein halbes Dutzend Ladungen eines halben Dutzends dieſer Feuerkeile werden die ſtärkſten Bataillone zerſchmettern, die Hälfte todt niederſtrecken und die andere Hälfte brennend und zerriſſen umherſtreuen. Das fürchterlichſte Kanonenfeuer iſt nichts dagegen. (Blätter d. Gegenw.) (380)

Die ruſſiſchen Sekten.

Je ſeltener die Nachrichten ſind, die wir aus dem Innern von Rußland erhalten, deſto mehr verdienen Details, wie die nachfolgenden, deren Bekanntmachung die ruſſiſche Regierung ſelbſt geſtattete, Beachtung. Da wir unſeren Leſern ſchon öfter über den ruſſiſchen Handel Aufklärung verſchafften, ſei es dießmal das ruſſiſche Sektenweſen, das wir vor ihren Augen eröffnen.

Die Sekten der ruſſiſchen Kirche umfaßt man gewöhnlich unter dem allgemeinen Namen Bezpopowſchtſchina, die Prieſterloſen. Die wichtigſten darunter ſind die Pomoranen, was Seeanwohner bedeutet, indem die Sekte an den Ufern des weißen Meeres entſtand. Sie heißen auch Wiedertäufer, weil ſie alle diejenigen, die ſich zu ihnen bekehren, von neuem taufen. Ihrer Anſicht nach ſind alle Prieſter der Staatskirche, welche ſeit der Zeit des Patriarchen Nikon geweiht wurden, falſche Prieſter, und die Taufen und Trauungen, die ſie verrichten, haben keine Gültigkeit, weil ſie von unächten Prieſtern vollzogen werden; ſie ſchließen und löſen Heirathen nach Gefallen, und halten Kirchen für Häuſer des Antichriſts, deſſen Herrſchaft bereits begonnen habe, obwohl er ſelbſt, unſichtbar nur im Geiſt herrſche. Sie beichten ſich unter einander, theilen ſelbſt das Sakrament aus, und das Brot, welches ſie gebrauchen, ſoll von einigen heiligen Broten herkommen, die aus dem Kloſter Solowez gerettet wurden, das eine zeitlang die Hauptfeſte dieſer Fanatiker war, aber endlich im Jahre 1673 von den Truppen des Czar's eingenommen wurde. Dieſes heilige Brot wird vervielfältigt, indem man kleine Stücke davon mit neuem Teig verbindet, und die ſo erhaltenen Brote gelten für ſo heilig, als die urſprünglichen. Nach dieſer Anſicht ſtammt dieſes geweihte Brot in ununterbrochener Reihenfolge von den vor der Nikonian'ſchen Ketzerei, d. h. vor der Reviſion der liturgiſchen Bücher geweihten Broten ab. Jeder Pomorane iſt ſtets mit einem Krümchen dieſes Brotes verſehen, um nöthigenfalls ſogleich das Abendmahl empfangen zu können, und die Reichen müſſen für ihren Antheil einen hohen Preis bezahlen. Sie haben Kirchen, wo ſie ſich zum Gebet verſammeln, und wo eines ihrer Mitglieder, jedoch ohne Einweihung, als Prieſter fungirt, häufig aber ſeinen prieſterlichen Beruf gegen andere Beſchäftigungen vertauſcht. Dieſe Sekte hat manche Unterabtheilungen, die jedoch nur unbedeutend ſind, alle aber wetteifern in Handlungen des wildeſten Fanatismus, der ſich namentlich in ihrer Neigung, ſich ſelbſt zu verbrennen, offenbart. Sie behaupten nämlich, nach einer Stelle im Evangelium Marci (Kap. 8, Vers 35), der Selbſtmord ſei eine Gott wohlgefällige Handlung. Die Selbſtverbrennung iſt indeß minder abſcheulich, als der Hungertod, wovon in offiziellen Berichten einige empörende Fälle aufgeführt werden. Einige ſollen das Gelübde gethan haben in Nachahmung der Faſten des Erlöſers in der Wüſte 40 Tage lang zu faſten. Dieſe unglücklichen Opfer werden in irgend einem entfernten und unbeſuchten Orte in ein Haus oder Scheune eingeſperrt, nach wenigen Tagen tritt bei den armen Opfern die Reue ein, aber alle ihre Bitten um Speiſe und Trank machen auf ihre fanatiſchen Wächter keinen Eindruck. Die Mitglieder dieſer Sekte ſind in großer Anzahl über Rußland verbreitet, und viele davon haben ſich in Liefland, Preußen, Oeſterreich, der Türkei und Polen angeſiedelt. In dem letztern Lande hielten ſie im Jahre 1751 eine Synode, deren in 46 Artikeln zuſammengefaßte Entſcheidungen einen Geiſt des wildeſten Fanatismus und des gröbſten Aberglaubens an ſich tragen. Die Kapitonier, ſo genannt nach ihrem Gründer, dem Mönch Kapiton, haben keine Kirchen, ſondern verſammeln ſich zum Gebet in ihren Häuſern, und vollziehen hier alle heiligen Ceremonien. Gleich den Pomeranen löſen ſie Ehen nach Gefallen auf, und ſollen ein äußerſt unzüchtiges Leben führen. Bei einer Abtheilung dieſer Sekte beſteht folgende ſeltſame religiöſe Ceremonie: ein Mädchen befeſtigt auf ihrem Kopf ein mit Trauben gefülltes Sieb, und nach längerem, vom häufigen Niederwerfen begleiteten Gebete bietet ſie der Verſammlung die Trauben an. Deßhalb iſt die Sekte unter dem Spottnamen der Porroſchelniki oder der unterm Siebe bekannt. — Die Samokreſchtſchenniki, oder Selbſttäufer, ertheilen ſich das Sakrament der Taufe ſelbſt, indem ſie wiederholt in einem Fluſſe untertauchen; die ſtrengern gebrauchen aber nur Regenwaſſer, indem ſie behaupten, daß jedes andere vom Antichriſt beſeſſen ſei. Die Samoſtrigolniki oder Selbſtweiher glauben, jeder könne ſich ſelbſt weihen, und ein Mönch oder eine Nonne werden, indem er ſein Haupt ſcheere, Kloſterkleider anziehe, und vor dem Bilde eines Heiligen ſeinen Namen ändere. Die Duchoborzi oder Kämpfer im Geiſt, ſind die achtungswertheſten unter allen dieſen Sektirern, da ihr moraliſches Betragen für untadelhaft gilt. Sie wurden zum Erſtenmal unter der Regierung der Kaiſerin Anna zwiſchen 1730 und 1740 bekannt. Sie nehmen die heil. Dreieinigkeit nicht an, laſſen nur die vier Evangelien gelten, und verwerfen den übrigen Theil der heiligen Schrift; ſie haben weder ordinirte Prieſter noch Kirchen, und bedienen ſich nie eines andern Gebets als des Vaterunſers; ſie ſchwören nie, und halten es für eine Sünde, Menſchenblut zu vergießen, worin ſie, wie in mancher andern Hinſicht, den Quäkern und Mennoniten gleichen. Dieſe Grundſätze, welche als unverträglich mit den Pflichten der Unterthanen, namentlich der Unterthanen einer ſo kriegeriſchen Regierung wie die ruſſiſche, gelten, ſetzten ſie harten Verfolgungen unter den Regierungen der Kaiſerin Katharina II. und Pauls I. aus. Sie ertrugen indeß die Verfolgung mit großer Feſtigkeit, unterwarfen ſich freudig der harten Arbeit, wozu ſie verurtheilt wurden, und beteten für ihre Verfolger. Kaiſer Alexander gewährte ihnen vollſtändige Duldung, und viele erhielten von ihm Erlaubniß, ſich in den fruchtbaren Steppen zwiſchen dem Don und der Krim anzuſiedeln, wo ſie einige ſehr blühende Niederlaſſungen gegründet haben.

Die Sekte der Subotniki oder Samſtagsmänner hat man mit einer jüdiſchen Sekte verwechſelt; ihre Grundſätze ſind in großes Geheimniß gehüllt, und man weiß nur, daß ſie am Mittwoch und Freitag Milch und Eier eſſen, was die katholiſche Kirche für den einen Tag geſtattet, die griechiſche aber ſtreng verbietet. Sie beobachten indeſſen Faſten, wie die griechiſche Kirche es vorſchreibt, am Sonnabend, und daher ihr Name. Man nennt ſie manchmal auch Molokani, die Milchmänner, weil ſie an den genannten Tagen Milchſpeiſen eſſen; man ſagt, ſie verehrten ſeltſame Bilder, die ſie ſorgfältig vor Fremden verbergen, und ſie hätten Legenden von den Wundern des Heilandes, von denen in den Evangelien nichts ſtehe. — Die Schtſchelniki oder Spaltenmänner ſind unter den doniſchen Koſaken ſehr zahlreich; ſie haben dieſen ſeltſamen Namen von der genau beobachteten Sitte erhalten, beim Gebet nach einer Spalte zu ſehen, durch welche ein Lichtſtrahl hereinfällt. Sie haben keine Kirchen, indem ſie ſagen, Gott ſei allenthalben und wohne nicht in einem von Menſchen gebauten Hauſe. Sie gebrauchen den revidirten Text der Schrift, und unterſcheiden ſich dadurch von den meiſten andern Sekten. Die Ikonoborzi (Bilderſtürmer) ſind wenig bekannt, und man weiß nur, daß ſie keine Bilder verehren und ſtets unter freiem Himmel

beten. — Die Tſchuwſtwenniki oder die Fühlenden ſind große Vertheidiger allgemeiner Duldung, ihre Zahl iſt indeß ſehr beſchränkt, und ſie gelten für Deiſten. — Viele Fanatiker, die zu keiner der oben aufgezählten Sekten gehören, haben durch die Ausſchweifungen, denen ſie ſich überließen, die öffentliche Aufmerkſamkeit erweckt; ſo namentlich die Skopzi oder Eunuchen. Viele aus einem wilden Fanatismus entſprungene Verbrechen wurden noch in neuerer Zeit in Rußland, namentlich in dem Gouvernement Kursk, begangen, die Thäter aber erhielten gewöhnlich die Knute und wurden nach Sibirien geſchickt. Die Sektirer gehören meiſtens zu den niedern und ungebildeten Klaſſen der Geſellſchaft, obwohl ſich auch viele reiche Kaufleute darunter befinden, aber die eigenthümlichen Lehrſätze der meiſten dieſer Sekten ſind ſo abgeſchmackt, daß faſt alle diejenigen, welche eine verſtändige Erziehung erhalten, ſie verlaſſen und zur herrſchenden Kirche zurücktreten. Nichts deſto weniger vermehrt ſich die ohnehin große Zahl von Sektirern fortdauernd, namentlich unter dem Landvolke. Die Urſache hievon liegt in dem großen Eifer der Miſſionäre*) und der Nachläſſigkeit der Geiſtlichen der Staatskirche. Die Zahl der Sektirer jeder Art betrug im Jahre 1830 gegen 5 Millionen; faſt die ganze chriſtliche Bevölkerung Sibiriens und der größere Theil der doniſchen Koſaken gehört zu einer oder der andern Sekte, und es finden ſich deren in jeder Provinz des Reichs und auch in den beiden Hauptſtädten. Die Moralität dieſer Sektirer, die Duchobörzi und einige andere ausgenommen, ſteht im Allgemeinen nicht ſehr hoch, ob aber die aus Aberglauben entſprungenen Verbrechen, die man ihnen Schuld gibt, der Wahrheit gemäß ſind, iſt noch nicht ausgemacht; eine Beſchuldigung, daß ſie alle mißgeſtaltet gebornen Kinder umbringen, wurde der Gegenſtand einer amtlichen Unterſuchung, und man glaubt allgemein, die Regierung habe Grund, die Beſchuldigung für wahr anzuſehen, halte aber das Reſultat der Unterſuchung geheim. Glaubwürdige Beobachter behaupten, es ſei ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich, mißgeſtaltete Kinder unter dieſen Sektirern zu finden. Da dieſelben im Allgemeinen die jetzige Ordnung der Dinge in Rußland, als aus der Herrſchaft des Antichriſts hervorgehend, betrachten, ſo beten ſie nie für den Kaiſer, und halten die Unterwerfung unter die beſtehende Obrigkeit für eine Sünde, die ſich nur durch die Obrigkeit entſchuldigen laſſe. Leute, die ſolche Meinungen hegen, müſſen in ihrer Geſammtheit gefährlich ſein, und die ruſſiſche Regierung betrachtet ſie auch ſo. Dieſe Sektirer, obwohl nicht mehr verfolgt, genießen doch hinſichtlich ihrer Religion nicht denſelben Schutz, wie die andern Unterthanen des Reiches; ihre Geiſtlichkeit, die von der Regierung nicht als ſolche anerkannt iſt, beſitzt keines der Vorrechte, die ſonſt allen Geiſtlichen gewährt ſind, und von denen ſelbſt der muhamedaniſche Mollah nicht ausgeſchloſſen iſt; ihre Bethäuſer dürfen keine äußern Zeichen ihrer Beſtimmung an ſich tragen, auch die Glocken ſind verboten und ſie müſſen dieſem Mangel durch hölzerne Klappern abhelfen. Alles dieß iſt freilich nicht geeignet, ſie einer Regierung geneigt zu machen, welche ſie als die des Antichriſts betrachten, und ſie haben auch ihre feindſelige Geſinnung bei dem Aufſtande des berüchtigten Pugatſchew gezeigt, deſſen Hauptſtärke in ihrer Unterſtützung lag. (Münch. polit. Ztg.)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerſtag den 29. November: Wilhelm Tell; Freitag den 30. Die Fremde; Samſtag den 1. Dezember Familie Rikeburg. — Die beiden Luiſen; Sonntag den 2. Bayard; Montag den 3. Verleumder; Dienſtag den 4. Das letzte Abenteuer; Mittwoch den 5. Imelda; Donnerstag den 6. Daſſelbe wiederholt; Freitag den 7. Unglückliche Ehe; Samſtag den 8. Die Widerſpänſtige; Sonntag den 9. Imelda; Montag den 10. Die Geſchwiſter; Dinſtag den 11. Die Maltheſer; Mittwoch den 12. Die beiden Luiſen. — Des Malers Meiſterſtück; Donnerſtag den 13. Wallenſtein.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Das erſte Wiederauftreten der Dlle. Jenny Lutzer nach ihrer Erkrankung, welches am 26. d. M. in der Oper der Liebestrank Statt fand, verſammelte ein äußerſt zahlreiches Publikum, wie es die große Beliebtheit dieſer ausgezeichneten Sängerin, ſo wie die gern geſehene Oper an ſich, welche wirklich mit ſeltener Vollendung hier gegeben wird, nicht anders erwarten ließ. Der wahrhaft enthuſiaſtiſche Empfang, mit welchem Dlle. Lutzer begrüßt wurde, zeigte auf das Entſchiedenſte, wie ſehr man ſich ihrer Wiedergeneſung freut, und wie hoch das Publikum ihre ſeltenen Vorzüge zu ſchätzen wiſſe.

So wie Dlle. Lutzer betrat auch Herr Schober nach ſeiner Erkrankung zum erſten Male wieder die Bühne und wurde gleichfalls als ein beliebtes Mitglied der Hofoperngeſellſchaft freundlich empfangen.

Daß es während der Vorſtellung der Oper an Beifallsbezeugungen und Hervorrufungen nicht mangelte, iſt von den früheren Darſtellungen derſelben bekannt und braucht wohl nicht erſt angezeigt zu werden, indem dieß die Namen der beſchäftigten Künſtler ohnehin verbürgen. — Genug, die Freunde dieſes Theaters hatten wieder einmal einen recht genußreichen Abend, deſſen ſich ein jeder um ſo mehr erfreute, als ſeit Erkrankung der Dlle. Lutzer von Opern nur der Freiſchütze, dann der zweite und dritte Akt der Stummen von Portici, worin der königl. baieriſche Hoftheaterſänger Hr. Dietz den Max und und Maſaniello ſang, ohne einen wärmeren Antheil im Publikum zu erwecken, gegeben wurden. Zwei Abende füllte zum Theile das anakreontiſche Divertiſſement von S. Taglioni »Ismene und Philen,« welches Hr. P. Campilli mit ſchöner Ausſtattung in die Szene ſetzte, aus; allein nachdem demſelben alle Handlung mangelt und das Ganze nichts anders iſt, als eine Aneinanderreihung von Tanzſtücken, die ohne der Erſteren kein Ballet bilden und wenn ſie auch noch ſo gut ausgeführt werden, endlich ermüden müſſen, ſo fand es auch keine günſtige Aufnahme.

Die übrigen Abende füllten größtentheils die franzöſiſchen Künſtler mit ihren gerundeten und trefflich einſtudirten Vorſtellungen, deren ſie bis jetzt zehn gaben, aus. Außer den in dieſen Blättern beſprochenen Stücken gaben ſie in neueſter Zeit folgende drei hier noch nicht zur Aufführung gekommenen Vaudevilles, als: Les gants jaunes von Duvert, Une position délicate, von Léonce und Bernard und La mansarde des artistes von Scribe, Dupin und Varner, von welchem das zweite die meiſte Theaterwirkſamkeit in ſich ſchließt, daher auch mehr als die beiden andern anſprach, und außerdem den Schauſpielerinnen Mad. Doligni und Mlle. Grave, ſo wie dem Herrn Plattier Gelegenheit gab, ihre ſchätzbaren Eigenſchaften geltend zu machen. W.

Wien, 21. November. (Dlle. Taglioni für das künftige Jahr hier erwartet.) Im künftigen Jahre beabſichtiget uns Dlle. Taglioni mit ihrer allbewunderten Kunſt im k. k. Hofoperntheater zu erfreuen, zu welchem Zwecke ihr Vater zwei neue Ballets in die Szene zu ſetzen ſich anheiſchig gemacht hat. (385)

Muſikaliſches.

Die Gebrüder Moralt, Mitglieder der königl. Hofkapelle in München, werden vier Quartett-Unterhaltungen in dem Muſikvereins-Saale geben.

1. Quartett-Unterhaltung. Den 2. December 1838. 1. Quartett von Mozart. (Es-dur) 2. Le Congé, Solo für das Waldhorn, componirt von Lubeck, vorgetragen von Theodor Moralt. 3. Quartett von Beethoven (C-moll.)

2. Quartett-Unterhaltung. Den 4. December 1838. 1. Quartett von Onslow. (A-dur.) 2. Phantaſie über franzöſiſche Lieder, für die Violine, komponirt von Caliwoda, vorgetragen von Peter Moralt. 3. Quartett von Beethoven (F-dur.)

3. Quartett-Unterhaltung. Den 8. December 1838. 1. Quartett von Haydn. (D-dur.) 2. Quintett von Onslow. (C-dur), wobei aus beſonderer Gefälligkeit Herr Profeſſor Merk, k. k. Kammervirtuos, das erſte Violoncell vortragen wird. 3. Quartett von Beethoven (A-dur.)

4. Quartett-Unterhaltung. Den 11. December 1838. 1. Quartett von Feska. (D-dur.) 2. Großes Duo concertantes für die Violine und das Violoncell, komponirt von den Gebrüdern Bohrer, vorgetragen von Peter und Joſeph Moralt. 3. Quartett von Beethoven. (C-dur.)

Der Anfang iſt jedesmal um halb 6 Uhr Abends. Abonnement-Preiſe für alle 4 Quartett-Unterhaltungen: Sperrſitze im Parterre 5 fl. C. M. Sperrſitze auf den Gallerien 4 fl. C. M. Eintritt ins Parterre 2 fl. 40 kr. C. M. — Einzelne Eintrittskarten 1 fl. C. M. Einzelne Billets zu geſperrten Sitzen 2 fl. C. M. Billeten ſind in der k. k. Hof- Kunſt- und Muſikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger, und der Herren Artaria und Komp. am Kohlmarkt zu haben.

*) Jeder, welcher erklärt, daß er von der Wahrheit der Lehrſätze aufrichtig überzeugt ſei, wird von den Miſſionären nicht nur in die Gemeinſchaft aufgenommen, ſondern man ſorgt auch noch auf's Freigebigſte für alle ſeine Bedürfniſſe; die Moralität des Individuums und ſein früher geführtes Leben werden nie in Betracht gezogen.

Unterhaltungs-Blatt.

Einheimiſche Geſellſchaft in Indien.

Banka's und Schwindler.

Es gibt in Hindoſtan drei Arten von Perſonen, welche gewiſſermaſſen unſern Stutzern entſprechen, und Banka's genannt werden. Die eine Art beſteht aus dem harmloſen Gecken aus dem Bürgerſtande, dem nichts über einen ſchönen Anzug geht; die zweite Art liefert uns einen Stutzer aus dem Militärſtande, mit dem Degen an der Seite, und die dritte Art umfaßt jede Art Renomiſt, Gauner und Betrüger.

Der erſte iſt im Allgemeinen dumm, einfältig, liederlich, und beſitzt

einiges Vermögen, welches er auf Putz, womit er ſich ſchmückt, größtentheils zum Vortheile der Modenhändler der Stadt verſchwendet. Der zweite iſt eine Perſon von Bedeutung in den Armeen des Landes, der meiſtens in hoher Achtung ſteht, gewöhnlich ein Individuum iſt, das zum Korps der Ekha (Freitruppen) gehört, die keinen Gehalt annehmen, ſich ſelbſt equipiren und mit allem verſehen, Adjutantendienſte verrichten, und ſtets bereitwillig ſind, die beſchwerlichſten Dienſte zu leiſten. Sie ſind ohne Ausnahme erfahrne Kriegsleute, wiſſen geſchickt die Lanze zu führen, und verſtehen vollkommen die Reitkunſt, während dem ſie ſtets ungeduldig eine Gelegenheit erwarten, ihre Geſchicklichkeit mit ihren Liebtingswaffen, gegen Feind oder Freund, und gegen alle und jeden, der ſich weigert ihre Ueberlegenheit anzuerkennen, zu verſuchen. Der Banka, der ſich auf die Führung ſeines Schwertes etwas zu gute thut, läßt das Ende ſeines Turbans längs ſeines Rückens herabhängen, eine Sitte in ſeiner Tracht, die ſehr bedeutſam iſt, indem er allen denen, die geneigt ſind, ſeine Anſprüche auf Vorrang zu beſtreiten, anzudeuten ſcheint, daß er bereit ſei »mit dem Schwerte« mit jedem kühnen Manne, der es wagen will in die Schranken zu treten, und der ſich herausnimmt in ſeiner Gegenwart einen Turban mit gleich langen Enden zu tragen, einen grimmigen Zweikampf zu kämpfen. Iſt der Banka ein Speerreiter, ſo legt er, wenn er ein Hindu iſt, eine Silber- oder Goldſchiene an eine ſeiner Lenden; iſt er ein Mahomedaner, ein ſchmales hellfarbiges Seidenband oder Stück Zeug über dem Knie des Vorderfußes ſeines Pferdes. Dieß gilt ſo viel als bei uns das Handſchuhwerfen, und wird bana (Herausforderung) genannt. Wenn die feindlichen Armeen der Prinzen des Landes ſich einander nähern, ſo nähern ſich die Banka's im Gallop, bis ſie im Bereiche des Gehörs ſind, und fordern Jedermann heraus, gegen ſie mit dem Schwert und der Lanze zu kämpfen.

Europäer haben im Allgemeinen wenig Erfolg im Kampfe gegen die gewandten Banka's, obgleich Fälle vorkommen, wo brittiſche Offiziere dieſe Herausforderung annahmen. Von dieſen ritten jedoch nur zwei, wie man weiß, als Sieger ab, Dallas und Nairn. Bei dieſen Gelegenheiten wählte man das Schwert als Waffe. Von Dallas wird erzählt, daß er mehr als in Einem Treffen ſeinen Gegner ohne Liſt oder unredliche Mittel anzuwenden, tödtete. Nairn wurde für den beſten Soldaten, und für den vortrefflichſten Reiter in der Armee gehalten. Der Ruhm, den er in den Zweikämpfen erntete, wurde jedoch unglücklicherweiſe, durch eine ſchmerzvolle, unangenehme Wahl, die ihn gegen die frühere Uebereinkunft nöthigte, Piſtolen zu wechſeln, verdunkelt. Die nähern Umſtände dieſes Vorfalls wurden zu ſeiner Zeit ſehr genau unterſucht, und obgleich ſein Gegner einen ſehr unredlichen Vortheil angewandt hatte, ſo waren doch viele der Meinung, daß der Major Nairn nicht zu Feuergewehren ſeine Zuflucht hätte nehmen ſollen. Lord Lake unterſagte in Folge dieſes unglücklichen Vorfalls die Annahme der Herausforderungen der Banka's für die Zukunft.

Wenn der militäriſche Banka ſeine Tapferkeit durch die That bewieſen hat, ſo iſt es häufig der Fall, daß er dafür, daß er es mit der Sache eines Hauptes hielt, in eine einträgliche Lage verſetzt, und am Schluſſe des Feldzuges oft mit einem freigebigen Geſchenk an Land belohnt wird. Viele von den unabhängigen Fürſtenthümern in Indien ſind von Individuen gegründet worden, die urſprünglich Banka's waren. Ein Theil des Anzugs des Banka iſt immer, ſei es nun in Hinſicht der Farbe, des Gewebes oder der Form von ungewöhnlicher, ganz eigener Art. Manche tragen Beinkleider, wovon der eine Schenkel aus rothem, der andere aus grünem Tuche beſteht; Individuen dieſer Klaſſe gehen manchmal ſo weit, daß ſie bei den mehrfarbigen Beinkleidern die ganze eine Hälfte ihres Alkhalig, oder Mantels, von einer Farbe, und die andere von ganz entgegengeſetzter Farbe tragen, ſo daß ſie im Profil zwei verſchiedene Perſonen darſtellen.

Dieſe Volksklaſſe, welche die Mitte zwiſchen dem Adel und dem Bürgerſtande hält, wird ſelten in den Provinzen der Kompagnie geſehen, aber ſie findet ſich häufiger in den Mahrattaslagern, und an den Höfen unabhängiger Fürſten. Eine Probe dieſer Klaſſe in ihrer größten Ausſchweifung konnte man zu Lucknow an einem Manne ſehen, welcher, indem er einen doppelten Charakter annahm, den Grundſatz in ſeinem größten Umfange befolgte, dadurch, daß er ſein Pferd auf dieſelbe Weiſe ausſtaffirt hatte, da das Geſchirr und die Schabracke an den beiden Seiten von verſchiedener Farbe war. Die tartariſchen Kuhſchweife, von denen vier jede von den vier Ecken ſeines Sattels ſchmückten, waren an der linken Seite ſeines Pferdes ſchwarz, an der rechten weiß. Der Militärbanka iſt auf ſeine Waffen, ſeinen Anzug und ſein Pferd, worauf er all ſein erſpartes Geld anwendet, ſehr ſtolz. Er gibt jede Summe, über die er verfügen kann, für Schwerter, Dolche ꝛc. von beſonderer Beſchaffenheit hin, und iſt beſtändig bis zu den Zähnen bewaffnet. Iſt er reich genug die Koſten zu beſtreiten, ſo bedeckt er ſein Pferd mit ſilbernem Geſchirre, oder vergoldetem Silbergeſchirre, und ſein eigener Anzug, ſeine Satteldecke und andere Soldatenrüſtung mit Gold- und Silberſchnüren, ſo daß ſie, um mich eines ihrer eigenen Ausdrücke zu bedienen, gut verbrennen würden. Unter andern gab es einen, dieſer Klaſſe ganz würdigen, welcher ſtets mit einem großen Ringe im Ohre erſchien, der voll talismaniſcher, arabiſcher Buchſtaben war. Dieſer Ring war fünf und zwanzig tauſend Pfund werth, und ſeine Größe machte ihn auffallend. Wenn man fragte, warum er einen ſo häßlichen, ſchweren Ring als Zierde trüge, ſo antwortete er, er ſteckte ihn in's Ohr, um den tapfern Krieger zu belohnen, der ſeinen Kopf abſchneiden würde. Dieſer Mann wurde bei einer Gelegenheit, durch den Colonel Gardiner zu einer Sendung von einiger Wichtigkeit verwendet. Als er in's Lager zurück kehrte, fand er den Weg, den er zu paſſiren hatte, von des Feindes Voltigeurs beſetzt; er war daher genöthigt, ſich durch ſie durch zu kämpfen, und indem er einen Weg für ſich ſelbſt und ſein Pferd bahnte, tödtete oder verwundete er, wie es ſich erwies, nicht weniger als ſieben von ſeinen Angreifenden. Dieſe Heldenthat erwarb ihm den Zunahmen: Jakob Halsabſchneider, unter den Offizieren der Kavallerie Gardiner's.

Die Militärbanka's ſind höflich und artig in ihren Anreden und ihrer Unterhaltung; in der That, die extravagante Einkleidung ihrer Komplimente, und ihre übermäßige Höflichkeit bei jeder Gelegenheit möchte Europäer'n höchſt lächerlich ſcheinen, wiewohl die Aſiaten die ſchmeichelhafteſten und blumenreichſten Ausdrücke als Zeichen höherer Erziehung betrachten, und indem ſie jeden gänzlich nach dem äußeren Benehmen, und der Aufmerkſamkeit auf geringfügige Punkte der Etiquette beurtheilen, der Meinung ſind, daß das Benehmen den Menſchen mache.

Die Regimenter der eingebornen unregelmäßigen Reiterei im Dienſte der Kompagnie liefern Proben des Militärbanka, obgleich die Nothwendigkeit, in der Uniform des Korps zu erſcheinen, verhindert, ſich in einer thörichten Kleidung zu zeigen, die von Menſchen, welche in dieſer Beziehung ihrem Willen folgen können, ſehr geliebt werden. Die unthätigen Friedenszeiten, welche auf die unruhigen Begebenheiten früherer Tage gefolgt, ſind den Gelegenheiten, wo man Beweiſe ſeiner Tapferkeit gegen einen Feind geben könnte, unhold. Indeß gibt es verſchiedene Mittel, wodurch ſich der Banka auszeichnen kann, und zwar entweder durch höhere Geſchicklichkeit im Reiten, durch Schießen, Fechten, Lanzenwerfen, während ſie nach dem Ringe rennen, im Turnieren und andern Uebungen, worin die eingebornen Reiter berühmt ſind. Dieſe Leute betrachten die Wildſchweinjagd, wie ſie von den europäiſchen Edelleuten betrieben wird, mit einem gewiſſen Grade von Verachtung. Denn wiewohl ſie, wie bekannt, eine ſehr gefährliche Unterhaltung iſt, ſo gewährt ſie ihnen dennoch nicht hinlänglichen Reitz. Sie bedienen ſich des Schwertes ſtatt der Lanze, und verfolgen einen Eber, und ſtechen ihn, wenn er zum Stehen gebracht wird, nieder; denn ihre Schwerter durchdringen jede Subſtanz, und ihre Streiche verfehlen nie ihr Ziel. Sie können ihre Pferde lehren alles thun und alles ertragen, indem ſie faſt unglaubliche Dinge mit Thieren ausführen, welche ſie zu ihren Gefährten und Freunden machen. Wenige Ballen Muſſallah genügen für eine lange Reiſe ohne Ruhe oder andere Erquickung. Dieſe Leute wurden, wie wohl bekannt iſt, durch eine weiſe Einrichtung nach dem Feldzuge gegen die Pindarrées der brittiſchen Macht beigeſellt, als ſo viele inländiſche Gründungen aufgelöſt wurden, und die Ruhe des friedlichen Theiles der Gemeinde nur durch Verleihung angemeſſener Bedienſtung für unruhige und kriegeriſche Gemüther geſichert werden konnte, die ſonſt über die Gemeinde hergefallen wären.

Die Leiter der Pindarées beſtanden vorzüglich aus Banka's, Menſchen, die alles daran ſetzen, einen Namen zu bekommen, denn es gibt keine Bobadils, dieſe militäriſchen fahrenden Ritter, unter ihnen, wenn dieſe ſo genannt werden können, indem ſie ſtets bereit ſind, ihre Anſprüche auf die Tapferkeit, der ſie ſich rühmen, mit der Spitze des Schwertes zu behaupten.

Individuen, welche zur dritten Klaſſe gehören, ſind nie im Stande ein Pferd zu halten. In den einheimiſchen Armeen, in welchen, wenn ſie Luſt zu dienen haben, ſie häufig dienen, werden ſie unter eine beſondere Abtheilung genommen, ein Regiment, dem man den außerordentlichen Beinahmen Shodha, wörtlich »Troßbube oder Lump« gegeben hat. Dieſes Regiment, welches man ſo unterſcheidet, beſteht nicht durchaus aus Banka's, da nur wenige, welche ſogar in ihren eigenen Korps von Auswürfen und Schelmen, wegen ihrer Laſter und Schlechtigkeiten ausgezeichnet ſind, nach dieſem Charakter ſtreben.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 248. Freitag, den 30. November 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 29. November. (Ankunft des Fürſten Adolph Schwarzenberg.) Der Fürſt Adolph Schwarzenberg, welcher nach den Krönungs-Feierlichkeiten von England nach Paris gereiſt iſt, und ſich dort einige Zeit aufgehalten hat, iſt geſtern Nachmittags mit ſeiner Gattin in unſern Mauern angekommen. (401)

Wien, 29. Nov. (Basreliefs von Klieber im großen Saale des polytechniſchen Institutes.) Hr. Joſeph Klieber, ordentlicher Rath der k. k. Akademie der bildenden Künſte und Direktor der Gravierkunſt, malt jetzt in dem großen Saale des k. k. polytechniſchen Inſtitutes 15 Basreliefs Grau in Grau, welche auf die Gründung, Grundſteinlegung dieſes Inſtitutes, ſo wie auf die verſchiedenen Künſte und Wiſſenſchaften, welche in dieſem Inſtitute gelehrt werden, deuten. Auch malt derſelbe für dieſes Inſtitut eine Büſte weiland Sr. M. des Kaiſers Franz. (402)

Dées, 4. Nov. (Feuersbrunſt.) Unſere Stadt war wieder der Schauplatz einer furchtbaren Feuersbrunſt. Abends 8 Uhr gerieth auf dem auf einer Anhöhe liegenden Beluſtigungsplatz, malat genannt, ein Schober Heu, ungewiß ob durch vorſätzliche Anzündung oder durch Unachtſamkeit, in Brand und in einem Augenblicke wurde das Feuer durch einen heftigen Wind über eine ganze Gaſſe verbreitet. Die Zahl der abgebrannten Gebäude, mit Inbegriff der Wirthſchaftsgebäude, Scheunen, Stallungen u. ſ. w. kann man zuſammen auf 120 anſetzen, und der entſtandene Schaden iſt um ſo fühlbarer, weil er großentheils die ärmern Bewohner betrifft, welchen das Feuer den Erwerb eines ganzen Jahres weggerafft hat. Leider ſollen auch mehrere Menſchen das Leben eingebüßt haben. Unter jenen edlen Menſchenfreunden, welche mit ganzer Bereitwilligkeit, ja mit Hintanſetzung ihres Lebens ſich beſtrebten, ihren in Gefahr ſchwebenden Nächſten zu helfen, verdient beſonders Erwähnung der edle Herr Farkas, welchem für ſeinen unermüdeten Eifer, womit er überall, wo die Gefahr am größten ſich zeigte, gleich einem tröſtenden, aufmunternden und helfenden Engel erſchien, ja ſelbſt ſein Leben auf's Spiel ſetzte, um ein Menſchenleben zu retten, — hiermit im Namen der Menſchheit öffentlicher Dank dargebracht wird! (S. W.) (393)

Ausland.

München, 19. November (Schaller's Modell zum Monumente für Kaiſer Franz I.) So ſehr wir hier in neueſter Zeit gewohnt ſind, viele treffliche Leiſtungen anerkannt großer Bildhauer zur Schau ausgeſtellt zu ſehen, und ſo wenig geneigt dadurch das kunſtliebende Publikum wird, die Werke jüngerer Meiſter mit beſonders günſtigem Vorurtheile aufzunehmen, ſo wurden wir doch dieſer Tage durch eine Arbeit des jüngeren Schaller angenehm überraſcht. Herr Schaller, ein geborner Wiener, Neffe des Profeſſors Schaller an der Akademie der bildenden Künſte in Wien, ſeit mehreren Jahren hier für die großartigen Schöpfungen König Ludwigs thätig, hat die Stunden ſeiner Muße dazu verwendet, nach jenem Preiſe zu ringen, den des Kaiſers Ferdinand Majeſtät für denjenigen ausgeſetzt, welcher das würdigſte Modell zu einem dem Kaiſer Franz auf dem Burghofe zu Wien zu errichtenden Denkmale einſenden würde. Dieſe Arbeit war heute in dem Atelier des Künſtlers den Augen der Kunſtfreunde zugänglich. Die Figur des Kaiſers, in einfacher Toga, das Haupt mit dem Lorbeer umwunden, ſitzt auf dem Throne, die Rechte ſegnend ausgeſtreckt, den Blick geſenkt, das Bild der Demuth vor Gott und Menſchen darſtellend, jedoch mit ſehr entſchiedenen, der Antike ſich nähernden Zügen, ohne daß deßhalb der Aehnlichkeit mit dem Original zu nahe getreten wäre. Das viereckige Piedeſtal ſteht in vollkommenem Verhältniſſe zur Figur, indem es dieſer den gehörigen Raum gewährt. Eben ſo iſt der Sitz geräumig und bequem und mit dem Doppeladler geſchmückt. An den vier Ecken des Piedeſtals ſitzen vier weibliche Figuren mit den Symbolen des Friedens, der Religion, der Gerechtigkeit und des Geſetzes. Auch ſie ſind zur Hauptfigur in ein harmoniſches Verhältniß geſetzt. Vor- und Rückſeite des Poſtaments ſind für Inſchriften beſtimmt, die beiden Nebenſeiten aber mit Basreliefs geſchmückt, wovon das eine das Wirken des Kaiſers während ſeiner langen Laufbahn darſtellt, während das andere an dem Sarge des Entſchlafenen die Huldigungen ſeiner Städte teutſcher und ausländiſcher Zunge verſammelt. Dieſes Modell wird dieſer Tage zur Konkurrenz um den Preis an die Akademie der bildenden Künſte in Wien abgeſchickt, und wir können zur Ehre der heutigen Plaſtik nur wünſchen, daß es daſelbſt mit andern Meiſterwerken zu kämpfen habe, welche ihm den Sieg ſtreitig zu machen vermögen, wie ihm bei der Vortrefflichkeit der Kompoſition nicht zur Unehre angerechnet werden könnte, von einem würdigen Konkurrenten beſiegt zu werden. (Allg. Ztg.) (388)

Gleiwitz, 19. Nov. (Unglücksfall.) Bei dem auf Ornontowitzer Territorio vorgenommenen Bau zweier Coaks-Hochöfen iſt der bis zu einer Höhe von circa 45 Fuß vollendete maſſive Gichtthurm am 10. November Nachmittags um 3 Uhr eingeſtürzt. Es ſind dabei 13 Mann verunglückt, von denen vier ſogleich geſtorben, und neun theils ſchwer, theils leicht beſchädigt ſind: zwei der Letzteren befinden ſich ſchon wieder in Arbeit. (Schleſ. Ztg.) (394)

Darmſtadt, 23. Nov. (Budgetsbewilligung.) In der geſtrigen Sitzung der zweiten Kammer der Stände erfolgte die Abſtimmung über den Antrag der Staatsregierung auf Verlängerung des Finanzgeſetzes vom 26. Juni 1836 für das Jahr 1839, welcher einſtimmig angenommen wurde. (F. O. P. Z.) (395)

Neapel, 9. Nov. (Die Königin Witwe von England.) Ihre Majeſtät, die Königin Witwe von England beſucht täglich eifriger das Innere der Hauptſtadt und deren Umgebungen. Am 6. begab ſie ſich mit ihrem Gefolge nach dem k. Luſtſitze Capodimonte. Geſtern beſuchte ſie in Geſellſchaft Ihrer königl. Hoheit der Herzogin von Sachſen-Weimar und mit vielen andern ausgezeichneten Perſonen das alte ruhmvolle Pompeji, die Strada delle tombe, die klaſſiſchen Monumente des Sobborgo Auguſte Felice, die Strada di Mercurio, das Haus des Labyrinths, und die große Moſaik desſelben, und zuletzt die Merkwürdigkeiten von Terme, als das Foro Triangolare, den Tempel der Iſis und die Theater. Erſt gegen Abend kehrten Ihre Majeſtät zurück, und äußerte Ihren Begleitern die vollkommſte Anerkennung über die geſehenen Herrlichkeiten und Gegenſtände der Kunſt und Natur. (400)

Paris, 21. Nov. (Details über den in der Rue Caſette entdeckten Sarg.) Der Sarg, welcher in dem Hauſe des Herrn Herſent in der Rue Caſette Nr. 2 entdeckt wurde, iſt jener von Lucie-Felicite de Noailles, Herzogin und Marſchallin von Eſtrées, geſtorben zu Paris im Jahre 1745, und begraben im Konvent der ewigen Anbetung des allerheiligſten Altarsſakramentes, welches ſich einſt auf dem Platze befand, wo gegenwärtig das Haus des Herrn Herſent ſteht. Sie hatte im Jahre 1698 den Grafen und nachherigen Marſchall d'Eſtrées geheirathet, deſſen Name wegen mehrerer unter der Regierung Ludwig XIV. an der Spitze der franzöſiſchen Flotte, von ihm als Vice-Admiral ausgeführten Expeditionen in den Annalen der Marine berühmt iſt. Philipp der V. hatte ihn zum Granden von Spanien, und Generalkapitän über die ſpaniſche Seemacht ernannt, ſpäter noch wurde er Vice-König von Amerika. Der Herzog von Noailles, von der Entdeckung des Sarges benachrichtiget, ließ alſogleich die nöthigen Maßregeln zur Transportirung desſelben nach der Familiengruft in dem ihm angehörigen Schloſſe Maintenon treffen. (J. d. D.) (397)

(Urtheil wegen Anſchießung eines Traubendiebes.) Heute wurde von der erſten Kammer des königlichen Gerichtshofes über eine neue Anklage verhandelt, es handelte ſich nämlich darum, daß ein Weinwächter mit einem Flintenſchuſſe ein Kind von 15 Jahren verwundete, weil er dasſelbe auf friſcher That beim Rebenabſchneiden ertappte. In Folge der Vertheidigung des Angeſchuldigten durch Herrn Rodrigues, und wegen der zu Gunſten desſelben ſprechenden Umſtände und der bekannten ſträflichen Gewohnheiten des Kindes, ward der Weinwächter nur zu 6 Tagen Gefängniß verurtheilt. (398)

Paris, 21. Nov. (Grund der eingereichten Entlaſſung des Handelskonſeils. — Beſchränkung der unentgeldlichen Ueberfahrt nach Algier. — Vermuthliche Unterſchiebung des letzten Schreibens von Oran über Abd-el-Kader.) Der Semaphore von Marſeille gibt als Grund der von dem Handelskonſeil daſelbſt eingereichten Entlaſſung an, daß ſeit zwei Jahren alle von ihm gemachten Vorſchläge zu Verbeſſerungen abgelehnt worden ſeien. Dieſe Entlaſſung habe um ſo mehr Bedeutung, da ſie von aufgeklärten und ehrenwerthen Männern ausgehe, die der Dynaſtie und den Julius-Inſtitutionen ergeben ſeien. — Der Kriegsminiſter hat durch ein Cirkularſchreiben an alle Präfekten die ihm ertheilte Vollmacht, die unentgeldliche Ueberfahrt nach Algier allen Auswanderern zu bewilligen, wieder zurückgenommen. Er behält ſich dieſes Recht allein vor, und alle Auswanderungsluſtigen müſſen daher künftig ihre Geſuche der miniſteriellen Entſcheidung unterlegen. — Der Kourier français enthält ein kurzes Schreiben aus Oran vom 10. Nov., worin verſichert wird, Abd-el-Kader ſei Gefangener des Marabuts Tidſchini. Dieſes Schreiben iſt offenbar wieder unterſchoben, denn die Briefe aus Oran gehen nie direkt nach Toulon, ſondern ſtets über Algier, und das letzte Dampfboot verließ Algier am 10. Früh. (A. Z.) (390)

Paris, 22. Nov. (Kommiſſion wegen der größeren Nutzbarmachung des Konſervatoriums der Künſte und Handwerke.) Der Miniſter der öffentlichen Arbeiten hat ſo eben eine Kommiſſion ernannt, welche beauftragt iſt, die tauglichſten Mittel zur Nutzbarmachung des Konſervatoriums der Künſte und Handwerke für die Nationalinduſtrie anzuzeigen, und ſodann den Unterricht der bereits eingeführten induſtriellen Kenntniſſe zu verbeſſern. (Journ. d. Deb.) (392)

London, 19. November. (Nachtverſammlungen der Radikalen.) Radikale Verſammlungen finden jetzt Nachts bei Fackelſchein Statt; ſo vor einigen Tagen eine zu Oldham, dem vormaligen Sitze William Cobbets; dann eine zweite zu Rochdale, welcher gegen 30,000 Menſchen beiwohnten. (A. Z.) (386)

(Mordverſuch gegen den ſogenannten Herzog von der Normandie. — Themſe Tunnel. — Börſe.) Am 16. Nov. Nachts zwiſchen 8 und 9 Uhr, erzählt der Obſerver, ward in Camberwell (einem lebhaften Fabrikſtädtchen in der Grafſchaft Surrey) ein Mordverſuch gemacht auf den ſich ſo nennenden »Charles Louis de Bourbon, Herzog von der Normandie,« d. h. den (auch in unſerem Blatte) mehrerwähnten Mann, der ſich für den Sohn Ludwigs XVI. und ſomit für den rechtmäßigen Erben der franzöſiſchen Krone ausgibt. Seit mehreren Monaten wohnte der vorgebliche, ziemlich bejahrte »Herzog« in dem genannten Städtchen. Unter den Individuen, die früher ſeine Gaſtfreundſchaft genoſſen, befand ſich ein Landsmann von ihm, Namens Deſire Rouſſelle. Hinter dem Hauſe iſt ein großer Garten, von einer hintern Durchfahrt, der St. Georgsſtraße, durch einen ſchmalen Graben getrennt. In dieſen Garten kam um halb 9 Uhr der »Herzog« mit einem Licht in der Hand, und plötzlich ſah er den Rouſſelle mit zwei Piſtolen in den Händen vor ſich ſtehen. Ehe er ſich zurückziehen konnte, feuerte der Mörder beide Piſtolen auf ihn ab; zwei Kugeln drangen in den linken Oberarm, eine dritte in die Bruſt. Der Verbrecher machte ſich augenblicklich auf die Flucht, und der Verwundete eilte, um Hilfe rufend, in das Haus. Auf der Schwelle ſank er um. Ueber den Graben fand man eine Planke gelegt, über die der Mörder in den Garten eingedrungen, und dann entflohen war; auch entdeckte man die Spuren von Fußtritten mehrerer Perſonen im Garten. Ungefähr eine Stunde ſpäter erſchien ein vermummter Fremdling bei dem Wundarzt Brown, und erkundigte ſich ſehr angelegentlich und in ſichtbarer Unruhe, ob der Herzog todt ſei. Der Arzt, der alsbald zu dem Verwundeten gerufen worden war, antwortete nein, worauf der Fremde ſich entfernte. Während der Nacht lag der Kranke, dem man die Kugeln ausgeſchnitten, in einem ſehr beunruhigenden Zuſtand, und iſt noch zur Zeit nicht außer Gefahr. Am Abende des nächſten Tags ward an derſelben Stelle hinter dem Garten ein Menſch, der in einen Mantel gehüllt herumſchlich, von zwei Polizeidienern am Kragen gepackt und in Haft gebracht. Als man ihn durchſuchte, fand man bei ihm einige Silbermünzen, ein großes Einſchlagmeſſer, mehrere Dokumente, angeblich wichtigen Inhaltes, und einen Paß nach Cork. In gebrochenem Engliſch fragte er, warum er verhaftet ſei. Als man ihm antwortete, wegen ſeines Mordverſuches auf den Herzog von der Normandie, murmelte er einige franzöſiſche Worte und lächelte. Er wollte ſich ſein Meſſer nicht abnehmen laſſen, und ſagte, im Nothfall habe er noch andere Mittel ſich ſelbſt umzubringen. Man ſtellte deßhalb einen Conſtable ins Gefängniß, um Verſuche des Selbſtmordes zu verhindern. Das Maß ſeiner Schuhe paßte vollkommen in mehrere im Garten gefundene Fußſtapfen. Der Gefangene iſt 35 Jahre alt, ſchwarzäugig, hat dunkle Geſichtsfarbe und eine Adlernaſe, und iſt ein Deſerteur der franzöſiſchen Armee.« Die Times fügen indeſſen bei, der verwundete vorgebliche Herzog ſei ohne Zweifel ein Betrüger oder in einer Monomanie befangen. Am 19. in der Union-Hall vor Gericht geſtellt, zeigte der Angeſchuldigte große Selbſtbeherrſchung, läugnete die Anklage, und verſicherte, er werde ſeine Unſchuld erweiſen. Nach acht Tagen wird er wieder vernommen werden. — Der Themſe-Tunnel iſt jetzt bis auf 110 Fuß von der Grenze des niedern Waſſerſtandes auf der Nordſeite fertig. — Es iſt jetzt feſt beſchloſſen, die Börſe von London nach einem ungeheuren Plane neu aufzuführen. Sie wird ein längliches Viereck, 270 Fuß lang und 140 Fuß breit bilden. Der innere freie Raum ſoll 150 Fuß lang und 60 Fuß breit werden. (Allg. Z.) (387)

Brüſſel, 20. Nov. (Geſetzentwurf.) In der heutigen Sitzung der Repräſentantenkammer legte der Miniſter des Auswärtigen und des Innern zwei Geſetzentwürfe vor, von denen der eine die Sanktionirung der zwiſchen Belgien und Frankreich abgeſchloſſenen Handels- und Schifffahrts-Konvention, der andere aber die Sanktionirung des Freundſchafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrages zwiſchen Belgien und der Pforte betraf. (Journal des Debats.) (391)

Miszelle.

(Dampfſchifffahrt zwiſchen Bombay und London.) Im Parbury's Oriental Herald vom November d. J. ſtehen genaue Angaben über den Gang der Dampfſchifffahrt zwiſchen Bombay und London; ſie umfaßt neun Dampfboote, wovon das erſte am 27. Sept. 1837 abging: zweimal wurde der Weg nach Suez in 18, viermal in 19, einmal in 20 und zweimal in 22 Tagen zurückgelegt. Die Verſendung von Alexandrien aus war doppelt, theils durch Herrn Waghorn, deſſen Kouriere den Weg über Frankreich einſchlugen, theils durch die Regierungs-Dampfboote, welche durch die Meerenge von Gibraltar nach Falmouth gingen. Nur einmal, im März d. J., kam Herrn Waghorns Kourier ſpäter an, ſonſt immer früher, und zwar durchſchnittlich um 7 Tage, als das Dampfboot der Regierung. (Den neueſten Berichten aus Suez zu Folge, war ein engliſcher Wagen daſelbſt eingetroffen — der erſte, welcher je die Wüſte paſſirte.) (Allg. Ztg.) (389)

(Ueble Folgen für die mit dem angeblichen Golddruck des Sun beſchäftigten Arbeiter.) Bekanntlich erſchien das Blatt des Sun, welches die Beſchreibung der Krönungsfeierlichkeiten enthielt, in Golddruck. Man wandte dazu ein feines Pulver aus Vitriol, Grünſpan und Queckſilber an, welches mit einer Bürſte auf die vorher mit Firniß gedruckten Lettern aufgetragen wurde. Die ſchädlichen Beſtandtheile dieſes Pulvers haben nun für alle in der Druckerei beſchäftigte Arbeiter (40 an der Zahl) üble Folgen gehabt. Sie mußten in kurzer Zeit die Arbeit aufgeben, da ſie alle mehr oder weniger an Uebelkeit, Halsweh, Magendrücken, Hautausſchlägen u. ſ. w. litten; bei einem von ihnen hatte das ganze Haar eine grasgrüne Farbe angenommen. Der unterſuchende Arzt fand in der Druckerei die Luft mit feinem Staube angefüllt, ſo daß ſein Haar bald wie Caligula's goldgepuderte Perücke glänzte. (384)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Am 27. d. M. bekamen wir Donizetti's Oper: »Der Wahnſinnige auf der Inſel San Domingo,« zu hören, worin Dlle. Mayer als Eleonora und Hr. Erl als Fernando auftrat. Erſtere war recht lobenswerth und trug beſonders das Rondeau am Schluſſe der Oper mit Geſchmack und gutem Erfolge vor. Dieſe Leiſtung trug, wie alle frühern der Dlle. Mayer, das lobenswerthe Gepräge des Fleißes und eines ſorgſamen Studiums an ſich. Nicht ſo Günſtiges läßt ſich über Herrn Erl ſagen, der an dieſem Abende nicht in vollem Beſitze ſeiner Stimm-Mittel zu ſein ſchien.

Die Leiſtung des Herrn Wild als Cardenio und des Herrn Forti als Kaidama iſt bekannt.

Das Haus war nur ſehr ſpärlich beſucht und eben ſo ſpärlich war die Theilnahme und der Beifall, den Donizetti's Muſik und ihre Ausführung dießmal erweckte.

W.

Konzert.

Abſchieds-Konzert des S. Thalberg, k. k. Kammervirtuoſen, Samſtag den 1. Dezember 1838, um die Mittagsſtunde, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde.

Vorkommende Stücke: 1. Motive aus Beethoven's Symphonien, variirt von Thalberg. 2. Das Ständchen, Lied mit Pianoforte-Begleitung, von Schubert, vorgetragen von Hrn. M. Lutz, Mitglied der k. k. Hofkapelle, und Hrn. Profeſſor Fiſchhof. 3. Zwei Etuden, komponirt und vorgetragen von Thalberg. 4. Variationen für die Violine, von Beriot, vorgetragen von Hrn. Joh. Mayer, vormals Zögling des Konſervatoriums. 5. Arie, geſungen von Hrn. F. Hauſer, vormals Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters. 6. (Auf Verlangen) Fantaſie über Thema's aus der Oper: Moſes, von Roſſini, komponirt und vorgetragen von Thalberg.

Obbenannte Mitwirkende haben ihre Leiſtungen aus beſonderer Gefälligkeit für den Konzertgeber übernommen. Sperrſitze zu 3 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. CM. ſind in den Kunſt- und Muſikalien-Handlungen der Herren Haslinger, Diabelli, Artaria und Mechetti, und am Tage des Konzertes an der Kaſſe zu haben. Der Anfang iſt um halb 1 Uhr.

Oeffentlicher Dank.

Das von der Geſellſchaft der Muſikfreunde veranſtaltete, am 4., 8. und 11. November d. J. abgehaltene große Muſikfeſt, bei welchem Haydn's Meiſterwerk »die Jahreszeiten« durch 1132 Sänger und Inſtrumentaliſten aufgeführt wurde, hat ſich von Seite des kunſtliebenden Publikums und der Mitwirkenden des lebhafteſten Antheils zu erfreuen gehabt.

Ein einfacher öffentlicher Aufruf hatte genügt, um dieſe bisher unerhörte Anzahl kunſtgeübter Perſonen, binnen wenigen Wochen, zu einer Produktion zu vereinen, über deren vollkommenes Gelingen alle Stimmen einig ſind.

Die vorzüglichſten Kunſtfreunde, die ſämmtlichen Profeſſoren des Konſervatoriums, viele Mitglieder der k. k. Hofkapelle und anderer Orcheſter, ſo wie die Herren Kapellmeiſter und Chorregenten der hieſigen Kirchen, wetteiferten, theils ſelbſt perſönlich mitzuwirken, theils andere geübte Mitglieder anzuwerben.

So geſchah es, daß ſich eine ſo große Anzahl von Perſonen zur Theilnahme meldete, daß ſehr viele Anträge mit Bedauern abgelehnt werden mußten.

Die Geſellſchaft findet ſich daher verpflichtet ihren Mitgliedern, ſo wie allen übrigen Künſtlern und Kunſtfreunden, welche ihre ſchönen Kräfte zu dieſer koloſſalen Unternehmung angeboten und vereiniget haben, hiemit ihren verbindlichſten Dank auszudrücken.

Es dürfte kaum möglich ſein, in irgend einer Stadt, wenn gleich von weit überlegener Einwohnerzahl, eine ſo großartige Produktion mit ſolchem Erfolge zu Stande zu bringen, und es gebühret demnach dem Kunſteifer und dem thätigen Zuſammenwirken aller derjenigen, welche ſich dieſem Unternehmen ſo bereitwillig und beharrlich angeſchloſſen haben, die gerechte Anerkennung, daß ſie hiedurch den alten Ruhm unſerer Kaiſerſtadt, der Hauptſitz der muſikaliſchen Kunſtbildung zu ſein, neuerdings bewährt und befeſtiget haben.

Vom Präſidium der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterr. Kaiſerſtaates.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Seit 3. November 1838 erſcheint in Wien ein muſikaliſches Wochenblatt von Original-Geſang-Kompoſitionen ausgezeichneter vaterländiſcher Tondichter unter dem Titel: »Die Lyra.« Herausgegeben von Joſeph Grünner gegen Pränumeration von 18 fl. W. W. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 6 fl. vierteljährig.

Das erſte Haupterforderniß bei einer ſolchen ſicher nicht leichten Unternehmung iſt den gegen die Theilnehmer eingegangenen Verbindlichkeiten genau zu entſprechen, wornach ſich dann deſſen Gedeihen und Vorwärtsſchreiten bilden und dem vorgeſetzten Zwecke entſprechen wird. Der Herausgeber dieſes Wochenblattes hat nun wirklich ſein dem Publikum gegebenes Verſprechen redlich erfüllt und bereits vier Nummern nebſt einer außerordentlichen Beilage geliefert.

Die erſte Lieferung enthält: »Der Sänger,« Ballade von Goethe, mit Pianoforte- oder Harfenbegleitung, geſetzt von Herrn Kapellmeiſter Konradin Kreutzer.

Dieſes Geſangſtück, das mit den Worten des unſterblichen teutſchen Dichters eine eben ſo würdige als paſſende Introduktion bildet, iſt durch die antike Einfachheit ſeines Kolorites ganz geeignet, die entſchwundene Bardenzeit vor die Seele des Hörers zu zaubern. Die Recitative ſind kräftig und richtig deklamirt, und der auf G-dur folgende Mittelſatz in Es-dur tritt überraſchend feierlich ein. Daß der gefeierte Komponiſt dieſer Piece keine konzertante, ſondern eine meiſt in harpeggirten Dreiklängen ſich würdig fortbewegende Harfenbegleitung unterlegte, kann der charakteriſtiſchen Auffaſſung deſſelben nur zum Lobe gereichen; und wir hoffen, daß Herr Kapellmeiſter Konradin Kreutzer den Liebhabern des Geſanges, deren Wunſch längſt das Erſcheinen eines ſolchen Kunſtblattes war, recht bald wieder durch eine ſeine Meiſterſchaft beurkundende Kompoſition einen neuen Genuß verſchaffen werde.

Die zweite Lieferung: »Nimmer,« Gedicht von P*, Muſik von Herrn S. Thalberg. Dieſes Lied iſt ganz Innenleben und Gefühl. In wenigen Umriſſen der äußeren Situation drückt ſich ein der Vergangenheit allein zugewandtes Gemüth aus, das nur von dem deutungswilligen Worte der Natur auf ſein Verwaiſtſein aufmerkſam macht. Aeußerſt meiſterhaft hat der Tondichter das in G-moll geſetzte Thema in G-dur, wo der einzige Lichtſtrahl glücklicher Erinnerung hinfällt, wieder erſcheinen laſſen; und nur die auf die tiefe Stimmlage plötzlich folgende Intervallenbildung von H-moll nach dem G-dur-Accorde ſcheint deßhalb etwas zu raſch, weil h ſtatt b ſelbſt ſchon eine Erweiterung war, die als Terze dem G-Dreiklange angehörte, hier aber plötzlich als ſelbſtſtändiger Molldreiklang von ſeiner obern Quinte und untern Quarte angekündigt eintritt, welcher Sprung jedoch wieder einerſeits den Deklamationsgrund für ſich hat, daß die Worte der Erinnerung an eine ganz andere Zeit damit übereinſtimmen. Die ganze Kompoſition iſt des ausgezeichneten Talentes unſeres k. k. Kammervirtuoſen S. Thalberg würdig.

Die dritte Lieferung: »Der blinde Hirtenknabe,« von Freiherrn Otto v. Hennet, Muſik von Herrn Kapellmeiſter Adolf Müller.

Dieſes Tonwerk kann unſtreitig unter die vorzüglichſten Leiſtungen dieſes ausgezeichneten Komponiſten gezählt werden; denn die muſikaliſche Malerei iſt hier auf einen ſolchen Grad geſteigert, den nur ein wahrhaft geniales Auffaſſen und Nachfühlen des Dichters zu erreichen im Stande iſt. Begleitung und Geſang in A-moll (im Mittelſatze A-dur) ſtehen hier in ſo innigem ungekünſteltem Verhältniſſe zu einander, daß die ergreifende Wirkung dieſer naiv rührenden Dichtung auf den kunſtſinnigſten ſowohl, als ganz unbefangenen Hörer unmöglich vermißt werden kann.

Die vierte Lieferung: »Im Traum,« von H. Heine, Muſik von Herrn Kapellmeiſter B. Randhartinger, iſt eine ſehr gelungene und des bedeutenden Namens dieſes Komponiſten würdige Kompoſition, die insbeſondere durch die ſchöne Ausarbeitung der Begleitung den Kunſtkenner zu einem beſonderen Antheile ſtimmt.

Das mit dieſer vierten Nummer als außerordentliche Beilage verabfolgte Quartett von Anton Hackel (die Sterne von K. Oſten) iſt durch Neuheit der Gedanken und ſchöne, wenn auch etwas gekünſtelte Harmonie ausgezeichnet. Was übrigens Herr Hackel im Fache der Vokal-Muſik bereits geleiſtet hat, iſt zu allgemein anerkannt, als daß es hier neuerdings einer Auseinanderſetzung bedarf.

Dem Vernehmen nach befindet ſich gegenwärtig ein von Herrn Wesque von Püttlingen in Muſik geſetztes Gedicht von Klätke (in die Ferne) unter der Preſſe. Es ſoll ganz vortrefflich ſein, weßhalb wir es uns zur Pflicht machen, die Geſangsfreunde und Freundinen auf dieſe folgende Nummer beſonders aufmerkſam zu machen.

Schließlich glaubt der Referent auch die Vignetten der Nummern 1, 3 und 4 nicht unberührt laſſen zu dürfen, indem ſich dieſelben durch glückliche Kompoſition ſowohl, als durch den Gedichten entſprechende richtige Zeichnung und künſtleriſche Ausführung, ſo wie die Auflage im Ganzen durch korrekten und reinen Stich auf auszeichnende Anerkennung volles Recht erworben haben.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Einheimiſche Geſellſchaft in Indien.

Banka's und Schwindler.

(Fortſetzung.)

Sie äffen ſo ſehr als möglich den äußern Schein des wahren Banka nach, aber beſitzen keine von den guten Eigenſchaften, welche man in ſo ſonderbaren, excentriſchen, aber öfters ſtolzen Menſchen findet. Die Shodha-Regimenter beſtehen aus Leuten, welche einen gewiſſen Grad der Freiheit genießen, indem ihnen erlaubt iſt, manche Verbrechen zu begehen, welche bei andern mit Strenge und ſchnell erfolgender Strafe geahndet würden. Für dieſe Freiheiten ſind ſie verpflichtet die gefährlichen Dienſte zu thun, die die Pionier's angehen, den Vortrab zu bilden, und den verlornen Poſten bei Belagerungen zu leiten, wenn eine Breſche erſtürmbar iſt. Wenn ſie nicht wirklich in Thätigkeit ſind, iſt es ihnen geſtattet, gänzlich über ihre Zeit zu verfügen, zu thun was ihnen beliebt, zu gehen wohin ſie es für gut halten, und ſich ihren Neigungen zu überlaſſen, indem ſie ungeſtraft alle Arten Ausſchweifungen begehen können, und nur ſelten für ein gottloſes, kühnes Verbrechen zur Rechenſchaft gezogen werden. Da ſie vom Staate, dem ſie dienen, wenig oder gar keinen Sold erhalten, ſo iſt es ihnen erlaubt auf Koſten des Publikums zu leben, und ſich ihren Unterhalt, auf welche Weiſe es ſei, zu verſchaffen. Sie ſind Prahlhänſe, Gauner und Schelme; ſind eingeweiht in jede Art Betrügerei, machen ſich aus nichts ein Gewiſſen, was ihre Abſichten zu befördern verſpricht, und begehen ſtets Handlungen, die bei beſſer geordnetem Zuſtande der Geſellſchaft ſie an den Galgen brächten.

Als einſt zwei von dieſen Leuten Mangel an Geld litten, ſo kamen ſie überein, ſich auf eine ganz neue, und ungewöhnliche Weiſe Geld zu verſchaffen. Die reichen Bunnea's haben ſehr gerne einen Diener von der braminiſchen Kaſte, um die Blumen und das Getreide ꝛc. zum täglichen Opfer für ihre Götter, als zum Kochen bei manchen Gelegenheiten, zu beſorgen. Da ſie erfuhren, daß ein ſehr vermögender Bunnea eines ſolchen braminiſchen Dieners bedurfte, verkaufte der älteſte Banka ſeinen Kameraden als einen Sklaven an den Bunnea für die Summe von 200 Thaler, und verſicherte den Käufer, daß das ihm angetragene Individuum ein Bramine von hoher Kaſte, allein in ſolche Umſtände verſetzt ſei, daß er genöthigt wäre, als Sklave zu dienen, um eine Schuld zu bezahlen, die zu entrichten ihm keine andern Mittel übrig blieben. Der neu erkaufte Diener ward gehörig in der Familie inſtallirt, hatte die Oberaufſicht über die täglichen poojah, oder Gebete, und das Kochen der Speiſen, und wurde durch zwei Tage behandelt, als wenn er ein Verwandter oder be-

ſonderer Freund wäre. Er behauptete den Charakter, den er angenommen hatte, mit großer Genauigkeit, und zur großen Zufriedenheit ſeines Brotherrn, bis er ſich für überzeugt hielt, daß ſein Verbündeter eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hätte, aus der Gefahr wäre eingeholt zu werden, und folglich die 200 Thlr. ganz ſicher wären. Er fing hierauf an, ſein Betragen zu ändern, indem er zuerſt Zeichen ſeiner Abneigung vor ſeinem Dienſte zu erkennen gab, wenn er die Blumen zu den täglichen Gebeten pflückte. Da er wohl wußte, daß er dem weiblichen Theile der Familie Achtung ſchuldig wäre, ſo ſpie er dennoch auf die Erde — ein Zeichen von Verachtung, welches beſtimmt nicht ohne Rüge ihrerſeits bleibt. Sie erzählten daher, was ſie geſehen hätten, dem Herrn des Hauſes, dem bange ward, und der ſich vornahm, das Verhalten des angeblichen Braminen ſehr aufmerkſam zu bewachen. Bei einer genauen Prüfung nahmen ſeine Zweifel und Angſt zu, und er fing an zu argwöhnen, daß ſein Sklave, anſtatt eines Braminen, ein Anhänger des Propheten ſei. Das war entſetzlich; er hatte die Vorräthe für das tägliche Mahl gekocht, und jedermann, der zur Familie gehörte, hat von dieſer unreinen Speiſe genoſſen, der Ruf und das Anſehen der ganzen Familie war dahin. Um ſein Gemüth zu beruhigen, ohne die übrigen Glieder der Familie in Unruhe zu verſetzen, rief er den vermeintlichen Braminen in ein beſonderes Zimmer, erwähnte, was er und die Frau bemerkt hatten, und ſchloß damit, daß er ſagte, daß er ihn in Verdacht hätte, er ſei von der mahomedaniſchen Religion. Worauf der Banka verſetzte: »Ich ſchwöre beim Koran, daß ich kein Mahomedaner bin;« eine Antwort, welche Bunnea's Verdacht beſtätigte. Er bat ſogleich den Banka dringend, nicht ſo laut zu ſprechen, wenn nicht ſeine Familie zu Grunde gehen ſollte; und fügte hinzu, daß der Genoſſe, der ihn verkauft, ein Schurke wäre, er möchte ſeinem frühern Herrn, ſobald als möglich, folgen, da er in ſeinem Hauſe nicht länger bleiben könnte. Da der Banko ſich im Vortheil gegen ihn ſah, verſetzte er keck: »Euch iſt es leicht zu wünſchen, daß ich meinem Meiſter folge, aber wie ſoll ich das anfangen, ohne alle Mittel zu reiſen, und ohne mit Geld verſehen zu ſein, um nur für einen Tag Lebensmittel zu kaufen. Es iſt wahr, daß ich ein geborner Mahomedaner bin, aber als Sklave war ich gezwungen, zu thun, was mich mein Herr hieß. Ich erfüllte die Pflichten, die er mir auflegte mit Widerwillen, denn ich bin ein treuherziger Schüler, aber ich muß leben und werde daher euren Dienſt, nicht ohne Lebensmittel mitzunehmen, verlaſſen.« Dem alten Bunnea ward ernſtlich bange, er gab dem Schurken eine Handvoll Rupies, ſagte ihm, er möchte ein kleines Pferd beſteigen, das ihm mitzunehmen frei ſtände, und drang in ihn, ſich beſtens zu beſtreben, ſeinen frühern Herrn zu erreichen, für deſſen Dienſt er ſo wohl paßte.

Das Geld, welches ſolche Leute erhalten, iſt bald ausgegeben, da der größte Theil von ihnen Gauner oder Wüſtlinge von der ärgſten Klaſſe ſind. Jedesmal, wo ſie ſo glücklich ſind einen guten Vorrath an Geld zu haben, überlaſſen ſie ſich Ausſchweifungen von der gröbſten Art, führen das müſſigſte und zügelloſeſte Leben, bis ſie, wenn alles verſchwendet iſt, von Neuem anfangen, indem ihre Miſſethaten der Polizei immer etwas zu ſchaffen machen. Obgleich ſie in einem unabhängigen Staate, wo ſie in Folge der Dienſte, die ſie in den Zeiten der Noth leiſten, eines größern Grades der Freiheit genießen, in größern Flor ſind, ſo findet man ſie doch in den Ländereien der Kompagnie. Ein thätiger geſchickter Mann an der Spitze eines Gerichts-Departements, der mit dem National-Charakter in allen ſeinen Graden und Schattirungen bekannt iſt, würde viel Gutes bewirken, wenn er dieſe Klaſſe in Ordnung hielte und würde ſie nöthigen, in ihren Unternehmungen ſehr behutſam zu ſein; nichts deſto weniger iſt es ſchwer, und in einigen Oertern unmöglich, ihren öffentlichen Räubereien zu ſteuern. Die Stadt Patna iſt beſonders berühmt wegen der Anzahl, Geſchicklichkeit und Kühnheit der Banka's. Die folgenden Lieder geben eine Erklärung der Sitten dieſer weit berühmten Stadt und der Plätze in ihrer Nachbarſchaft, welche durch ihre beſondern Arten Verbrechen, die dort begangen wurden, berühmt geworden ſind.

»Bhagulpoor ki Buguleea,
Kukulgaon ki Thug,
Patna ki Deewaleea
Teenon nam Zud.«

Welches auf teutſch ungefähr heißt:

Die Nachtdiebe von Bhagulpoor,
Die Erwürger von Kukulgaon,
Die Gauner von Patna
Sind alle drei gut bekannt.

Die nicht geringe Art nächtlicher Einbrüche, welche Bhagulpoor eine unglückliche Berühmtheit gab, würde in England kaum dieſen Nahmen erhalten, da ſie durch höchſt dürftige, niedrig denkende Geſchöpfe ausgeübt werden, die wegen eines erbärmlichen Males dieſes elende Mittel ergreifen. Dieſe unbedeutenden Räuber ſind, obgleich man ihnen den Titel: Nachtdiebe, beilegt, buchſtäblich Mauerbrecher. Wenn ſie Hunger haben, den ſie zu befriedigen keine rechtmäßigen Mittel beſitzen, ſo finden ſie den rechten Ort in der Wohnung, der von Leuten bewohnt wird, die bemittelt ſind, in welchem ihr Vorrath ſich befindet, und welcher eigentlich ihr Kornboden iſt, und nachdem ſie ein Loch in die Mauer gemacht haben, welches, da dieſe von Koth iſt, leicht geſchehen iſt, ſo ſtoſſen ſie ihre Hand durch und nehmen ſo viel von Getreide oder von andern Dingen, als ſie ergreifen können.

Der Charakter und die Lebensart der Thugs von Kukulgaon (die Art, wie die Einwohner dieſen Ort ausſprechen, von den Europäern Colgong genannt) bedürfen hier keiner weitern Beſchreibung, da das Syſtem der Thuggen gegenwärtig weit und breit bekannt iſt; allein es gibt einige geiſtreiche Arten der Gaunerei, die von Banka's ausgeübt werden, die man auch Deewaleea nennt, die zu Patna leben, und welche des Erwähnens werth ſind.

Dieſe Kerle ſuchen die reichen Mahajuns oder Kaufleute auf eine Weiſe zu brandſchatzen, die nur einem Zuſtande der menſchlichen Geſellſchaft eigenthümlich iſt, in welchem gewiſſe Uebel unausrottbar ſind. Sie dringen auf die Bezahlung einer feſtgeſetzten monatlichen Summe. Widerſteht man ihren Forderungen, ſo rächen ſie ſich dadurch, daß ſie ihre Gegner dem ausſetzen, was man beizzat oder Entehrung nennt. Dieß bewirken ſie dadurch, daß ſie einen Streit mit derjenigen Perſon anfangen, welche ſich geweigert, die Auflage (chout) zu bezahlen. Jeder Vorwand dient dazu, und ſie erſehen die Gelegenheit, den Angriff zu beginnen, wenn ſich Zuſchauer gegenwärtig befinden, die dem ganzen Hergang beiwohnen. In der Hitze des Handgemenges verſetzen ſie dem Gegenſtande ihrer Verfolgung einen Streich mit einem Schuh, oder beleidigen ihn auf irgend eine andere Weiſe, welche eben ſo ſchimpflich iſt. Der Mann iſt ſogleich in ſeinen eigenen Augen, ſo wie in denen ſeiner Nachbarn und Freunde herabgeſetzt. Ein je achtbarerer Mann er früher war, deſto größer iſt der Schandfleck. Es wird an allen Orten erzählt, daß die und die Perſon geſchlagen worden iſt. Es iſt ganz gleichgültig, unter welchen Umſtänden, oder durch welche Art Verſchwörung der Gegenpartie Unbill zugefügt worden iſt, der Schimpf iſt einmal angethan, und die Schande, welche zurück bleibt, iſt unauslöſchlich. Die Beſtrafung der Beleidiger vermindert nicht im geringſten den Vorfall. Sie können vor ein Magiſtrat gebracht werden, der Angriff bewieſen und bei Ueberführung mit einer Geldſtrafe von fünfzig bis ſechzig Rupies belegt werden; allein das wird mit Vergnügen bezahlt, indem der peinliche Kläger das Gericht mit dem Verluſte desjenigen verläßt, was ihm theurer iſt als Reichthum, ja als das Leben, nämlich mit dem Verluſte eines früher unbeſchimpften Namens. Dieſe Art Empfindſamkeit kann man kaum in einem andern Lande begreifen, wo ein Edelmann vom höchſten Charakter mit einem Individuum vom geringſten Stande Streit haben, und ihn obendrein vor's Gericht bringen kann, ohne daß es ſeiner Ehre in Hinſicht der Oeffentlichkeit der Sache, ſchadete. In Indien hingegen wird man aus dem, was ſo eben berichtet worden iſt, erſehen, daß das auf dieſe Weiſe erregte Scandal ſo groß iſt, daß dem ſchwadronirenden ungeſtümen Banka, von dem man weiß, daß er im Stande iſt, ſeine Drohungen zu erfüllen, ein ganzer Bazar zu Gebote ſteht.

Es iſt ſehr leicht für diejenigen Perſonen, welche einige Kenntniß von dem Aeußern der Inländer erlangt haben, einen dieſer Leute von den verſtändigern und gelaſſenern der Gemeinde zu unterſcheiden. Ihr Anzug iſt beſtändig fantaſtiſch und ausſchweifend, ganz ihrer Denkart angemeſſen; diejenigen, die ſich kein Gold verſchaffen können, ſchmücken ſich mit Flittergold, und obgleich ſie ſchmutzig und manchmal zerlumpt ſind, ſo ſuchen ſie irgend einen ärmlichen Schmuck auf ihrem Körper zu haben. Sie tragen ihre Turbane oder Mützen manchmal auf der einen Seite des Kopfes, indem die Haare der andern Seite ihrer Länge nach ausgekämmt ſind. Das Haar wird manchmal mit Oehl ſteif gemacht und nicht ſelten mit dem Schlamme des Ganges, welches, obwohl ſorgfältig gereinigt, es in den Stand ſetzt, ſie nach der beliebteſten Mode, das heißt wie ein Hader in die Höhe zu ſtehen. Der Schnurbart iſt mühſam gekräuſelt und auf der einen Seite höher gedreht, als auf der andern. Sie ſtreben ſehr nach einem ſchlanken Leib und ſind daher mit einem Shawl, der ihn auf das feſteſte umgibt, gepreßt. Ihr Anzug iſt hellfärbig und gelbe Pantoffel vervollſtändigen ein Koſtüm, welches mit den einfachen, wiewohl reichen und ſchönen Kleidern, welche Perſonen ehrbarer Stände tragen, auffallend abſtechen.

Die allgemeine Unlenkſamkeit der Mahomedaner von Patna, die vielleicht unabhängiger, übermüthiger und ausgelaſſener ſind, als diejenigen anderer Städte unter brittiſcher Gewalt, macht es rathſam, die regelmäßige Polizei bei beſondern Gelegenheiten zu verſtärken.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 249. Samſtag, den 1. Dezember 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

(*) Brünn. (Rückkehr Sr. kaiſ. Hoh. des Erzherzogs Ferdinand Karl. — Philanthropiſches. — Theater. — Eiſenbahn.) Se. kaiſ. Hoh. der Erzherzog Ferdinand Karl iſt wieder in unſere Mitte im beſten Wohlſein zurückgekehrt und wird in Geſellſchaft Sr. Excellenz des Landesgouverneurs Grafen von Ugarte an der erſten Eiſenbahnfahrt Theil nehmen, die vorläufig auf den dritten Dezember feſtgeſetzt iſt. — Der Muſterlehrer in Seelowitz, Herr Schuberka, veranſtaltete zur Feier des dießjährigen Cäcilienfeſtes eine muſikaliſche Akademie, in welcher die HH. Opernſänger unſerer Bühne, Bielczicky, Piſchek und Dworzak mit vielem Succeß mitwirkten, und beſtimmte den Ertrag derſelben zum Beſten des Lehrerwitwen- und Waiſeninſtituts. Das Muſikfeſt war gut beſucht. — In ſlaviſcher Sprache wurde auf der Bühne Wolff's romantiſches Schauſpiel »Precioſa« nach Tyl's Ueberſetzung mit vielem Beifalle gegeben. Als Publikum hat ſich nebſt der untern Volksklaſſe auch die Elite der gebildeten Bevölkerung zahlreich eingefunden. — In den Eiſenbahnarbeiten iſt wegen der plötzlich eingetretenen Kälte die Winterpauſe eingetreten und man beſchäftigt ſich bloß mit der Bedachung der Wagenremiſe.

Peſth. (Sorge des Stadtmagiſtrats für Holzzufuhr.) Der Peſther Stadtmagiſtrat hat in der Senatsſitzung vom 14. November publizirt, daß Jedermann, der bis zu Ende des Jahres nach Peſth Brennholz zum Verkaufe liefern will, ſich an den Stadthauptmann zu wenden habe, der unentgeldlich einen Platz zum Aufklaftern desſelben anweiſen wird, und daß weder von dem Schiff, welches Holz hierher führen wird, noch von jeder Klafter Holz die bisher übliche Zahlung zu leiſten ſein wird. —u—

Oedenburg. (Eröffnung der Kleinkinderwart- und Lehranſtalt.) Die durch die Bemühungen des vorigen Bürgermeiſters und jetzigen Stadtrichters, Herrn Franz von Väghy, zu Stande gekommene Kleinkinderwart- und Lehranſtalt wurde am 16. Nov. feierlich eröffnet. Herr Dr. Karl Toepler ſchenkte zur Vermehrung des Fonds 200 fl. C. M. —u—

Gattendorf im Wieſelburger Komitate. (Mißgeburt.) Am 25. Okt. gebar hier eine arme Bäuerin, die bereits mehrere geſunde Kinder geboren hatte, nach dem ſiebenten Monate der Schwangerſchaft ein Paar zuſammengewachſene Zwillinge, die ſich noch am Leben befinden. —u—

Gran, 25. Nov. (Nervenfieber. — Kothüberſchwemmung.) In der königl. Freiſtadt Gran graſſiren ſeit Anfang Novembers Nervenfieber, und es ſind daran ſchon mehrere, beſonders junge Perſonen, geſtorben — als Folge, wie die Aerzte verſichern, der naſſen Wohnungen ſeit der Donauüberſchwemmung, in welchen, ſeitdem man einheitzt, die Näſſe aus den Mauern ausſchlägt, und der neu gebauten noch nicht ausgetrockneten Häuſer. — Da während der Donauüberſchwemmung im März die Waſſerkanäle und Schläuche durch Unreinigkeiten verſtopft wurden, und auch manche Hauseigenthümer beim Wiederaufbau der eingeſtürzten Häuſer Schutt in die Kanäle warfen, ſo geſchah es, daß nach dem anhaltenden Regen im November einige Gaſſen und Plätze der königl. Freiſtadt (namentlich ein Theil der Ofner-Gaſſe und des Hauptplatzes) und das kleine Platzel des St. Thomas-Grundes mit Koth gleichſam überſchwemmt wurden. Endlich führte ein ſtarker Regen einen großen Theil des Kothes ab, und jetzt iſt bereits etwas Froſt eingetreten. R.

Fiume. (Stand des Schifffahrts- und Handelsverkehrs in den ungariſchen Seehäfen im Oktober.) Im Oktober langten (nach einer Korreſpondenz des Hirnök Nr. 94) in den Hauptſeehäfen des ungariſchen Küſtenlandes Fiume, Buccari und Portoré an: leere Schiffe (öſterreichiſche, aus dem Kirchenſtaate, franzöſiſche und ſardiniſche) erſten Ranges 13 mit einer Laſt von 3249 Tonnen, Schiffe von ausgedehnter Schifffahrtslicenz 86 mit einer Laſt von 4712 Tonnen, von beſchränkter Schifffahrtslicenz 237 mit einer Laſt von 757 Tonnen, und es fuhren aus jenen Häfen leere Schiffe (öſterreichiſche und dem Kirchenſtaate angehörige) ab: von ausgedehnter Schifffahrtslicenz 33 mit einer Laſt von 1479 Tonnen, und von beſchränkter Schifffahrtslicenz 330 mit einer Laſt von 1063 Tonnen. Dagegen langten in jenen Häfen an: beladene Schiffe (öſterreichiſche, aus dem Kirchenſtaate, neapolitaniſche, engliſche und holländiſche) erſten Ranges 3 mit einer Laſt von 500 Tonnen und einem Waarenwerthe von 16,090 fl. C. M., von ausgedehnter Schifffahrtslicenz 75 mit einer Laſt von 2754 Tonnen und einem Waarenwerthe von 61,824 fl., von beſchränkter Schifffahrtslicenz 173 mit einer Laſt von 814 Tonnen und einem Waarenwerthe von 33,075 fl. C. M.; dagegen fuhren aus jenen Häfen ab: beladene Schiffe (öſterreichiſche, dem Kirchenſtaate angehörige, neapolitaniſche, franzöſiſche, griechiſche, holländiſche, ſardiniſche, amerikaniſche) erſten Ranges 14 mit einer Laſt von 3524 Tonnen und einem Waarenwerthe von 135,640 fl., von ausgedehnter Schifffahrtslicenz 114 mit einer Laſt von 5476 Tonnen und einem Waarenwerthe von 243,592 fl., von beſchränkter Schifffahrtslicenz 63 mit einer Laſt von 372 Tonnen und einem Waarenwerthe von 10,438 fl. C. M. Der Geſammtwerth der eingeführten Waaren betrug alſo 11,989 fl., und der ausgeführten Waaren 389,670 fl. C. M., mithin das surplus (der Ueberſchuß) der ausgeführten Waaren 278,681 fl. C. M. —u—

Böſing. (Drillinge.) Hier gebar am 17. Nov. ein armes Weib, die bereits 8 lebende Kinder hat, Drillinge, die zwar klein, aber vollkommen gebildet ſind, und in der Kirche getauft wurden. (Hirnök.) —u—

Dées in Siebenbürgen. (Verheerungen der letzten Feuersbrunſt.) Die Feuersbrunſt am 3. November hat 32 Häuſer, 15 Stallungen, 3 Scheunen, 9 Schweinſtälle und 445 Metzen Getreide und Mehl verzehrt. (Erdélyi Hiradó.) —u—

Cattaro. (Beſiegung der Gebirgsbewohner von Giacova.) Obwohl faſt das ganze übrige Albanien einer vollkommenen Ruhe genießt, ſo wurde doch erſt neulich in den Gebirgen von Giacova Blut vergoſſen. Denn die Gebirgsbewohner weigerten ſich den Zehnten zu zahlen, deßhalb wurden ſie von regelmäßigen und unregelmäßigen Truppen, welche Ismet Paſcha von Ipek anführte, angegriffen. Seine Diviſion erhielt auch den Sieg, die vom Bey von Giacova kommandirte wurde aber zerſtreut, weil unter den unregelmäßigen Truppen Verrätherei auftauchte; doch ward das bereits verlorene Terrain neuerdings durch Ismet Paſcha erobert. Er verdankte das Gelingen ſeiner Operation am meiſten der furchtbaren Wirkung der Congreve'ſchen Raketen. Die bloß an den Krieg mit Kleingewehrfeuer gewohnten Bergbewohner erſchracken gewaltig beim Anblicke ihrer ſo plötzlich niedergeſchmetterten Hütten, und gleiches Entſetzen faßte ſie wie einſt die Amerikaner, als ihnen zum erſten Male der Donner der europäiſchen Kanonen in die Ohren brüllte, welchen ſie für die Stimme des Donners hielten. Ismet Paſcha kehrte mit 40 Gefangenen, welche man an die Pferde gebunden hatte, nach Ipek zurück. Ismet Paſcha, welcher das Studium der franzöſiſchen Sprache mit vieler Vorliebe betreibt, verſchönerte und vermehrte ſeine Bibliothek durch die Klaſſiker dieſer Sprache und durch die in dieſelben überſetzten Werke anderer Nationen. Als im verfloſſenen Jahrhundert in der Hauptſtadt des Bosphorus die franzöſiſche Encyklopädie überſetzt wurde, hielten dieß einige für ein Attentat gegen die Geſetze des Propheten. Im Jahre 1838 aber gehören im osmaniſchen Reiche jene zur feinen Geſellſchaft, welche ſich mit der Erlernung der europäiſchen Sprachen abmühen. Der Gouverneur von Scutari iſt ein Zerik des Sultans, und es ließen ſich von ihm, obwohl er erſt hier angelangt iſt, die ſchönſten Hoffnungen einer friedlichen Regierung hegen; denn die gefälligen Manieren Sr. Excellenz Haſſan Rifaat Paſcha Ferik haben bereits alle Gemüther für ihn eingenommen. (415)

(Die neue Kunſtſtraße über die Beskiden *). In einer Zeit, wo durch die Dampfſchifffahrt und die Eiſenbahnen Europa in we-

*) Die Beskiden bilden die Fortſetzung der kleinen Karpathen und lagern ſich auf der Grenze zwiſchen Mähren, Oeſterr. Schleſien, Galizien und Ungarn als nördliches

nigen Jahren ſeine Geſtalt verändern und ein neues Leben gewinnen wird; wo außer dem innigſten Antheil an dieſen großartigen, welthiſtoriſchen Unternehmungen ſich überall der Trieb zur Beförderung des Nützlichen und Schönen mächtig regt, ſollte jeder Beitrag zu dieſen Segnungen des Friedens öffentlich beſprochen und zur Nacheiferung kräftig hervorgehoben werden.

Ein derlei großartiges und aus dem lebendigſten Humanitätsgefühle hervorgegangenes Werk iſt die neue Kunſtſtraße über die Beskiden.

Im Jahre 1831 wurde längs den Beskiden, in einer Ausdehnung von drei Meilen, gegen Ungarn ein Cholera-Cordon aufgeſtellt. Die Zufuhren machten die Herſtellung eines fahrbaren Weges nothwendig, und es wurde der Baraner Wald durch- und ausgehauen, und ein mit Prügelholz belegter Fahrweg zu Stande gebracht. Hierdurch wurde man auf die Möglichkeit der Herſtellung einer Kunſtſtraße über die Beskiden aufmerkſam, welcher Straßenzug, bei der Wichtigkeit des Handels jener Gegenden nach Ungarn als Verbindungsſtraße mit Troppau und ſomit dem gewerbreichen Schleſien und Nordweſten unſeres Vaterlandes immer mehr Bedeutung und Ausdehnung gewann.

Am 19. September 1832 war es, als ſich die Bewohner der Herrſchaft Hochwälder hinteren Gebirges des ſeltenen Glückes erfreuen konnten, ihre Grundobrigkeit den damaligen, ſeither verſtorbenen Herrn Fürſterzbiſchof von Olmütz, Ferdinand Maria Grafen Chotek, in ihrer Mitte zu ſehen.

Dieſer erfreuliche Tag ſollte für dieſe Bewohner und ihre Nachkommen ſtets denkwürdig bleiben. Denn eine Deputation des angrenzenden Trentſchiner Komitats forderte Se. fürſtlichen Gnaden billich auf, die aus Ungarn bis an die mähriſche Grenze bereits vollendete Kunſtſtraße fortzuſetzen; worauf jener hohe Beförderer alles Guten und Schönen, das Wohl ſeiner Unterthanen eben ſo, als das allgemeine Beſte beachtend, ſich mit der Nachbarherrſchaft Friedek in's Einvernehmen ſetzte. — Se. kaiſerliche Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Karl, als Herrſchaft Friedeker hohe Obrigkeit, hatten ſogleich mit der unſerm hochſinnigen Kaiſerhauſe und deſſen durchlauchtigſten Gliedern angeſtammten beglückenden allerhöchſten Huld und ſchon ſo vielfach bewährtem Triebe zur Beförderung des allgemeinen Beſten jenem gemeinnützigen Wunſche die gnädigſte Gewährung zu ertheilen geruht, und im Einverſtändniſſe mit weiland Sr. fürſtlichen Gnaden den Bau des in ſeiner gegenwärtigen impoſanten Größe nun zu Stande gebrachten Straßenzuges angeordnet, und beiderſeits bedeutende Summen hiezu angewieſen.

Der neue Straßenzug ſchließt ſich ſchleſiſcher Seits bei dem Friedeker Wirthshauſe Weſſela an die Kaiſerſtraße an, und geht über Baſchka und Peſchno an den Fluß Oſtrawitza, wo die mähriſcher Seits von Miſtek ausgehende Straße einmündet, und nun gemeinſchaftlich bald auf der ſchleſiſchen, bald auf der mähriſchen Seite bis an die ungariſche Grenze fortläuft, ſo daß ſie auf dem Herrſchaft Friedeker Territorium 8764 und auf jenem der Herrſchaft Hochwald 10979 Kurrent-Klaftern beträgt.

Auf dieſer Strecke befinden ſich 6 auf gemeinſchaftliche Koſten mit der Herrſchaft Friedek erbaute Brücken, und ein mit einem Aufwande von 7000 fl. bewerkſtelligter Durchſtich am Fluſſe Oſtrawitza, um noch mehrere Brücken zu erſparen, da dieſe bei den reißenden Hochwäſſern jener Gegend jährlich bedeutenden Beſchädigungen und ſelbſt dem gänzlichen Wegreißen ausgeſetzt ſind.

Die Straße wurde ſchleſiſcher Seits ganz durch Konkurrenz der Gemeinden hergeſtellt; jedoch hat die hochſinnige erzherzogliche Obrigkeit alle Brücken auf eigene Koſten und den Durchſtich zur Hälfte der Koſten beſtritten. Mähriſcher Seits wurde die Straße bis auf die Brücken und den Durchſtich gleichfalls durch Konkurrenz der Gemeinden gebaut, jedoch nur bis an die Czerna. Von der Czerna an, durch das Baraner Revier bis an die ungariſche Grenze übernahm weiland Se. fürſtlichen Gnaden den Bau der Straße auf eigene Koſten, um die Unterthanen zu ſchonen, da dieſe zur Konkurrenzleiſtung auf mehrere Meilen Weges vom Hauſe ſich hätten ausfertigen müſſen.

In dieſer Zugſtrecke von 2525 Kurrent-Klaftern ſind über die dortigen Gebirgsſchluchten ſechs von Stein gemauerte Brücken, deren 2 bis 30 Klaftern in der Länge haben. Bei der Abgelegenheit des Ortes und dem Mangel an nahen Arbeitkräften, bei dem Umſtande, daß das harte Materiale theilweiſe aus der Entfernung beigeſchafft werden mußte, erforderte dieſe Strecke allein einen Koſtenaufwand von 30,000 fl. W. W.

Allein dieſes großartige Werk in ſeiner Vollendung zu ſehen, war nach dem unerforſchlichen Rathſchluſſe der göttlichen Vorſehung dem hohen Gründer nicht gegönnt. Als aber ſein würdiger Nachfolger, der gegenwärtige Herr Fürſt-Erzbiſchof Maximilian Joſeph, aus dem Hauſe der Freiherren Sommerau-Beeckh, von gleichem Sinne für alles Gemeinnützige beſeelt, am 29. Juli 1837 dieſen Straßenzug bereiſte, verordnete er ſogleich die gänzliche Ausfertigung desſelben in der Baraner Revier, und in Anerkennung der Wichtigkeit eines Durchſtiches bei der Oſtrawitza, die Ausführung desſelben auf eigene Koſten; deren Höhe bei der Vollendung dieſes Straßenzuges ſo bedeutend war, daß die von weil. dem verſtorbenen und dem gegenwärtigen Herrn Fürſt-Erzbiſchofe bewilligten Summen 36,000 fl. W. W. überſtiegen. Zugleich beſchloſſen Se. fürſtlichen Gnaden die Errichtung eines Denkmals für weiland ihren Herrn Vorfahrer und wählten hiezu, um mit der Erinnerung Frömmigkeit und Gebet zu vereinigen, ein Kreuz von Gußeiſen, das mit paſſenden Inſchriften in vier Sprachen verſehen werden ſollte.

Am 9. September d. J. wurde dieſes ſchöne Denkmal öffentlicher und dankbarer Anerkennung der Verdienſte des hohen Verblichenen in Gegenwart ſämmtlicher Herrſchaft Hochwälder Beamten und einer zahlloſen Volksmenge von dem hochw. Hrn. Pfarrer zu Oſtrawitz eingeweiht, in einer entſprechenden böhmiſchen Rede der Verſammlung der Zweck dieſer Feier angedeutet und die feierliche Handlung am Kreuze ſelbſt mit einem innigen Gebete für den Verſtorbenen, ſo wie für die lange Erhaltung Sr. fürſtlichen Gnaden Maximilian Joſeph vollendet, worauf der ganze Akt mit einem in der Schule zu Samtſchanka abgehaltenen feierlichen Hochamte beſchloſſen wurde.

Mittelgebirge den Central-Karpathen vor, von denen ſie durch Hochebenen geſchieden ſind. Der höchſte Gipfel der eigentlichen Beskiden iſt die 4260 Fuß hohe Liſſa Hora. (Note der Moravia.)

So iſt nun das Zeichen des Heiles in ſeinem Strahlenglanze dem Wanderer ſchon in weiter Ferne ein Bild wahren Troſtes, und in der Nähe eine Erinnerung ſeltener Dankbarkeit!

Die in lateiniſcher, ungariſcher, deutſcher und böhmiſcher Sprache gegebene Inſchrift:

Dem Urheber und Gründer dieſer Straße
Ferdinand Maria,
Fürſt-Erzbiſchof zu Olmütz,
von ſeinem Nachfolger und Vollender dieſer Straße
Maximilian Joſeph
dankbar geweiht
1838,

belehret über den Zweck dieſes ſinnigen Denkmals eben ſo einfach, als wahr. Erſt der Nachwelt Dank wird dieſes Werk verherrlichen, da nicht nur die Induſtrie und der Handel unſeres unter allerhöchſtem und hohem Schutze immer mehr aufblühenden Vaterlandes dadurch gehoben, ſondern auch insbeſondere die Möglichkeit herbeigeführt wird, jene Orte zugänglich zu machen, wohin man früher, oft mit der größten Anſtrengung, ſelten oder gar nicht gelangen konnte, und ſo auf die religiöſe und geiſtige Bildung dieſer abgeſchiedenen Gebirgsbewohner wohlthätig einzuwirken. (Moravia.) Dr. M. C. Sturm.

Ausland.

Stuttgart, 24. Nov. (Verminderung der Staatsſchulden.) Unſere Staatsſchulden vermindern ſich augenſcheinlich, ohne daß man zu dem, einmal in der Abgeordnetenkammer vorgeſchlagenen Mittel des Papiergeldes greifen mußte. Zwar iſt die Summe für Würtemberg immer noch bedeutend genug, beinahe 25 Millionen Gulden (24,663,014 fl. 43 1/4 kr.), allein ſie iſt nur deßwegen ſo groß, weil für die Vergrößerung des Staats durch Ankauf von Baronien u. ſ. w. ſeit den Friedenszeiten, von 1816 an viel bei uns geſchehen iſt. Sonſt würden wir unſerer Schulden bald vollends ledig ſein. Uebrigens wurden dieſes Jahr wieder über 300,000 Gulden abbezahlt (308,812 fl. 6 kr.), und wegen der Verminderung des Zinsfußes, die nächſtens allgemeiner noch als bisher eingeführt werden ſoll, darf man auf noch größere Erſparniß rechnen. Die Hauptſchuld, über 23 Millionen Gulden, wird nämlich mit 4 pCt. verzinſt. Zu 3 1/2 pCt. werden 455,000 Gulden verzinſt, und zu 2 1/2 pCt. 4142 Gulden, letztere Schuldſcheine ſtehen unter Pari, die von 3 1/2 al pari, und die von 4 pCt. zu 102. Eine Schuld von 515,920 fl., die allein noch zu 5 pCt. verzinſt wurde, erleidet jetzt durch die Verheirathung der Einen der ältern Prinzeſſinnen eine Verminderung zur Hälfte, ſo daß alſo künftig nur noch 255,000 fl. mit 5 pCt. verzinſt werden dürften. Uebrigens hofft man Kapitalien zu 3 1/2 pCt. übrig genug zu bekommen, um den Gläubigern zu 4 pCt. aufkünden zu können. (N. C.) (414)

Stockholm. (Berichtigung eines Druckfehlers über die Impopulation von Schweden, im Adler Nr. 240.) Im Adler Nr. 240 muß anſtatt 325,140 geleſen werden: 3,250,140. (Im Jahre 1816 betrug die Impopulation nur 2,465,000.) Es verſteht ſich, daß Norwegen in jener Zahl nicht mitbegriffen iſt, deſſen Impopulation noch keine volle Million beträgt (im Jahre 1815 betrug ſie 910,000 Einwohner). —u—

Stockholm, 10. Nov. (Vortheile der Dampfſchifffahrt in Schweden.) Kaum dürfte in einem Lande die Dampfſchifffahrt mehr Vortheile bereits gewährt haben, als in Schweden, was ſo viele und große Landſeen hat. Wenn ſchon dieſe Dampfſchifffahrt mit dem Oktober aufhört, ſo wird ſie doch auch während der günſtigen Jahreszeit außerordentlich benutzt. Beſonders hebt ſie den geregelten Vertrieb unſeres Eiſens und erleichtert den Verkehr außerordentlich. Durch engliſche Aufkäufer, die das Land in allen Richtungen durchziehen, verkauft ſich unſer Eiſen ſehr gut, meiſt noch bevor es ganz fertig iſt. Ja ſeit Kurzem hat man ſogar begonnen, das rohe Magneteiſenerz nach England auszuführen, und dort zu verſchmelzen. (Teutſche Blätter.) (408)

Alexandrien, 26. Oktober. (Mehemed Ali's Ankunft in Siout.) Mehemet Ali iſt bereits in Siout angekommen, doch konnte er nur an Bord einer Schaluppe dahin gelangen, denn ungefähr 15 Stunden von Cairo lief das Dampfboot, auf welchem er reiſet, auf eine Sandbank, und konnte trotz der unerhörten Anſtrengungen, erſt nach 24 Stunden flott gemacht werden. Der Paſcha wird nicht lange hier weilen, denn er wartet bloß auf das Dampfboot um weiter zu fahren. Doch iſt man allgemein der Meinung, daß er die erſte Gelegenheit zur Rückreiſe ergreifen werde, ohne Sennaar geſehen zu haben. (J. de Smyrne.) (417)

Konſtantinopel, 30. Oktober. (Ankunft des perſiſchen Geſandten.) Der perſiſche Geſandte, welcher nach London reiſen wird, um die Königin Viktoria wegen ihrer Krönung zu beglückwünſchen, iſt neulich hier angekommen, und wird eheſtens ſeine Reiſe fortſetzen. (Öſt. Trieſt.) (416)

Smyrna, 3. Nov. (Entdeckung einer Diebsbande.) Seit kurzer Zeit ereigneten ſich hier ſo viele Hausdiebſtähle, daß man endlich gezwungen war, die ſchärfſten Unterſuchungen deßwegen einzuleiten. Man entdeckte auch wirklich das Daſein einer weit verzweigten Bande, zu welcher auch viele in Smyrna

wohlbekannte Frauen gehören. Trotz aller dagegen ſprechenden Stimmen hat man Grund zu hoffen, daß nächſtens der abgeſchloſſene Handelsvertrag von den Kabinetten zu Paris und London werde ſanktionirt werden. (J. de Smyrne.) (718)

Paris, 22. Nov. (Abd-el-Kader lebt wieder auf.) Das Dampfboot aus Algier iſt am 20. Nov. in Toulon eingetroffen. Die Gerüchte vom Tode Abd-el-Kaders, deren Unſicherheit wir öfters bezeichneten, ſcheinen ſich ganz widerlegt zu haben. (411)

Paris, 23. November. (Abreiſe Reſchid Paſcha's.) Se. Exzellenz Reſchid Paſcha hat dieſen Morgen um 7 Uhr mit ſeinem Gefolge und ſeinen drei Kindern, welche geſtern der Opernvorſtellung beiwohnten, Paris verlaſſen. Er begibt ſich nach London. (419)

(Verhaftung einer Diebs- und Räuberbande.) Die noch vor dem Winter bewerkſtelligte Arretirung einer bedeutenden, aus dem ſchlechteſten Geſindel zuſammengeſetzten, Bande iſt von großer Wichtigkeit für die Sicherheit der Hauptſtadt. Verbrecher und Diebe jeder Art hatten ſich vereinigt, um nach einem eigens abgefaßten Plane zu gleicher Zeit in den verſchiedenen Quartieren von Paris ihr Handwerk zu üben. Die langen Winternächte ſchon ſehnlichſt erwartend, bereiteten dieſe Individuen bereits fleißig die Mittel vor, um den Erfolg ihrer Gaunerſtreiche zu begünſtigen und zu ſichern; zu dieſem Behufe war bereits eine gemeinſchaftliche Wohnung gemiethet, welche den Centralpunkt ihres kombinirten Unternehmens bilden ſollte, und wo man alle Brech- und andere Diebswerkzeuge zu verwahren im Stande war. Dieſes Haus befindet ſich in der Rue du Haut-Moulin 1. So bald man hiervon in Kenntniß war, begaben ſich ein Polizei-Kommiſſär und mehrere entſchloſſene Polizei-Agenten ohne Geräuſch dahin, klopften dreimal in gleichen Zwiſchenräumen an daſſelbe an (dieſes war das gewöhnliche Einlaßzeichen) und die Pforte that ſich auf. Zwei Minuten darauf hatte man bereits die ſaubern Vögel, welche nicht auf Raub ausgeflogen waren, gefangen. Man hatte alſo darauf zu ſehen, daß auch die andern in das Netz fielen und wirklich hatte man den Gewinn, nach und nach 6 Diebe und eine liederliche Weibsperſon in Empfang zu nehmen. Aber es fehlten noch immer die zwei berüchtigten Diebe Couvallin und Corberon. Ein glücklicher Zufall und der Muth zweier Bürger vereinigte auch dieſe mit ihren Spießgeſellen. Zwiſchen ſieben und acht Uhr Abends ging der Färber Bellot in Rue Faubourg Saint-Antoine nach Hauſe und ſah wie drei Perſonen eiligſt aus demſelben herauslaufend ihre Schritte auf eine verdächtige Weiſe beſchleunigten. Er ſteigt ſchnell hinauf und bemerkt an ſeiner, ſo wie an der benachbarten Thür die Spuren von Erbrechung, ſogleich theilt er dieſes ſeinem Nachbar dem Zimmermaler Chauvigny mit. Beide ſind nun mit einigen Sprüngen auf der Straße und laufen den drei verdächtigen Männern nach, welche der früheren Eile aus dem Grunde Einhalt thaten, um Verdachte vorzubeugen, als ſie aber hinter ſich laufen hörten, ſprengten auch ſie im Galopp davon; der eine entwiſchte in ein dunkles Gäßchen, die beiden andern aber ſuchten ihr Heil darin, daß ſie ſchnell in die Wohnung eines Zahnarztes traten, worauf derjenige, welcher noch einigen Athem hatte, den Praktiker flehentlichſt bat, er möge ihm nur in aller Eile einen Zahn ausziehen. Bereits reicht er ſeine Kinnlade hin und das grauſame Eiſen erfaßt ſein Opfer, als Chauvigny und Bellot ſammt großer Verſtärkung hereinſtürmen, und die beiden Schufte feſtnehmen, bei denen man einen Dietrich, ein Feuerzeug ſammt Wachsſtock und zwei Dolche findet. Die darauf gepflogene Unterſuchung zeigte, daß es Couvallin war, der wegen mehrerer Mordverſuche und Diebſtähle verdächtig iſt, und der andere Corberon, der dem erſteren in Nichts nachſteht. Die eingeleitete Unterſuchung wird das Nähere aufklären. Der Mechaniker und Schloſſer Barré hat die genaueſten Bekenntniſſe über ſeinen Antheil an der Diebsgeſellſchaft bereits abgelegt. (420)

Paris, 23. Nov. (Freiſprechung Bellabre's.) Heute wurde unter dem Vorſitze des Hrn. Ballon, Oberſten des 53ſten Linien-Inf. Reg., der Prozeß der Schildwache Bellabre vor dem Kriegsgerichte verhandelt. Es war eine ungeheure Menge Menſchen gekommen. Man bemerkte in der Verſammlung auch Hrn. Caſ's, bevollmächtigten Miniſter der Vereinigten Staaten. Nach Beendigung des ziemlich langen Verhöres, welches im Weſentlichen keine anderen Reſultate lieferte, als die früheren, zog ſich der Konſeil zur Berathung zurück. Der Präſident ſprach der Wiederaufnahme der Sitzung im Namen des Königs folgendes Urtheil: Da das Konſeil in Gegenwart des königl. Kommiſſärs die Berathung hielt, ſo legte der Hr. Präſident folgende Fragen vor: Iſt Mathias Bellabre vom 18ten leichten Inf. Reg., welcher eines an der Perſon Michael Fohrs freiwillig begangenen Mordes angeklagt wird, ſchuldig? auf die erſte Frage erklärte das Konſeil einſtimmig: Nein, der Angeklagte iſt nicht ſchuldig. Auf die zweite Frage: iſt Michael Bellabre, welcher angeklagt iſt, aus Unvorſichtigkeit und Nichtbeachtung des Reglements einen Mord begangen zu haben, ſchuldig? Antwortete das Konſeil mit 6 gegen 1 Stimme: Nein, der Angeklagte iſt nicht ſchuldig. Hierauf verlangte der königl. Kommiſſär die Freigebung des Angeklagten. Das Konſeil, von ſeinem Rechte Gebrauch machend, ſprach ſodann Bellabre von der gegen ihn gerichteten Anklage los, und verordnete ſeine Zurückſendung in ſein Korps. Dieſes Urtheil wurde, wie gewöhnlich, in Abweſenheit des Angeklagten, und erſt einige Augenblicke darauf Bellabre ſelbſt vorgeleſen. Dieſer hörte mit der nämlichen Apathie, welche man in den Debatten an ihm bemerkt hatte, ſein Losſprechungsurtheil an. Er wurde ſodann noch einmal in das Gefängniß de l'Abbaye zurückgeführt, und nach Radirung ſeines Namens von der Kerkerliſte in Freiheit geſetzt. (J. d. D.) (421)

Toulouse. (Reliquie des heil. Thomas von Aquinas.) Vor 10 Jahren bat der Pfarrer von Saint Cannat, Abbé Mataſſi, den Erzbiſchof von Toulouſe, um einen kleinen Theil der Reliquie von dem heil. Thomas von Aquinas. Der Erzbiſchof ſchlug es ihm ab; dennoch wurde ihm vor Kurzem ſein Wunſch gewährt auf folgende Veranlaſſung: der Kardinal und vormalige Erzbiſchof von Toulouſe, Clermont-Tonnere, ließ den Sarg des Heiligen öffnen und verfügte ſich in Begleitung eines zahlreichen Klerus in die Kirche der Dominikaner, wo der heil. Leib des Thomas von Aquina ſeit dem 13. Jahrhundert verehrt wird. Bei dieſer Gelegenheit raubte ein junger Seminariſt eine Partikel der Reliquie. Als er ſpäter erfuhr, daß vom Papſt die Strafe der Exkommunikation auf Reliquienraub geſetzt ſei, bereute er ſeine That und trug dieſe Partikel der Reliquie zum Vorſteher des Seminars, der ſie dem jetzigen Erzbiſchof d'Aſtros zuſtellte. Da dieſer bedachte, mit welchen Schwierigkeiten der Sarg des Heiligen letzthin geöffnet worden war, und ſich der Bitten des Pfarrers von Saint Cannat erinnerte, ſchrieb er an den Papſt und bat um die Erlaubniß, die Partikel der Reliquie dem Pfarrer für ſeine Kirche überlaſſen zu dürfen. Der Papſt ertheilte dieſe Erlaubniß durch eine eigene Bulle und zugleich vollkommenen Ablaß für das Feſt der Uebertragung der Reliquie. (Ami de la religion.) —u—

London, 20. Nov. (Zuſammenkunft des Parlaments auf den 4. Dez. — Feſtmahl der weiblichen Radikalen.) Der **Standard** meldet, angeblich aus guter Quelle, daß das Parlament am 4. Dezember zuſammen treten werde, doch will er die Nachricht nicht verbürgen. — Am 17. Nov. gaben die weiblichen Radikalen von Hull, dem mehr erwähnten Herrn Vincent ein öffentliches Feſtmal in einem dortigen Gaſthof. Eine Miſtreß Hay führte den Vorſitz, und hielt eine ſalbungsvolle Rede über den Einfluß des ſchönen Geſchlechtes in der bürgerlichen Geſellſchaft, und über das Recht der Frauenzimmer, dieſen Einfluß zu politiſchen Zwecken zu gebrauchen. Sie forderte jede Mutter auf, ihre Kinder in ächt radikalen Grundſätzen zu erziehen, und die Mädchen, keine andern Männer zu heirathen, als Radikale. — Bei einem radikalen Meeting in den »Potteries« (d. h. dem Töpferland in der Grafſchaft Stafford) am 15. November brachen mitten in einer Standrede Feargus O'Connors die Huſtings zuſammen und fünfzig Menſchen ſtürzten herab, jedoch ohne großen Schaden zu nehmen. O'Connor beſtieg ruhig einen nebenan liegenden Kohlenhaufen, und ſetzte ſeine Rede fort. (410)

Madrid, 14. Nov. (Verhandlungen zwiſchen dem General van Halen und Cabrera.) General van Halen hat Eröffnungen an Cabrera gelangen laſſen, um zu verſuchen, ob es nicht möglich, den Schlächtereien, die von beiden Seiten unter dem Namen Repreſſalien fortgeſetzt werden, Einhalt zu thun. Cabrera erklärt in ſeiner erſten Antwort, er werde die Mordthaten von Valencia rächen; wirklich ſoll ein Adjutant des unglücklichen Pardinas erſchoſſen worden ſein; mehrere andere Gefangene theilten ſein Schickſal. Van Halen hat darauf hin dem Cabrera erwiedert, er mache ihn verantwortlich für die Repreſſalien, welche ſein grauſames Verfahren provocire. Dieſe Unterhandlung gewinnt ein furchtbares Intereſſe, wenn man erwägt, daß ſich 10,000 Karliſten in den Gefängniſſen befinden. — Die Adreſſekommiſſion der Cortes konnte noch nicht einig werden über einen Entwurf zur Antwort auf die Thronrede; die Glieder von der Oppoſition (Olozaga und Sevane) wollen einen Paragraphen hineinbringen, der ausdrücken ſoll, daß der Vierbundvertrag nicht treulich gehalten worden ſei; Martinez de la Roſa wehrt ſich dagegen. — Zu Valencia, Saragoſſa und Alicante nimmt das Unweſen der Repreſſalien eine Art geregelten Gang. Es wird förmlich Buch und Rechnung gehalten, damit jedem Chriſtinos, den Cabrera erſchießen läßt, ein Karliſt in jene Welt nachgeſchickt werde. (F. O. P. Z.) (407)

Aus dem Haag, 20. Nov. (König Leopold's Antwort auf die Addreſſe der Repräſentanten.) Den hier anweſenden Mitgliedern der zweiten Kammer der Generalſtaaten ſind bereits die Antworten der Regierung auf die Bedenken der Kammer, bezüglich der Aushebung der Nationalmiliz im Jahre 1839, mitgetheilt worden. Die Regierung bemerkt wieder, daß die grundgeſetzliche Beſtimmung, die Mannſchaften nach fünfjähriger Dienſtzeit zu entlaſſen, nur in **Friedenszeiten** anwendbar ſei; auch wäre es mit des Landes Intereſſe nicht vereinbar, jetzt, Belgien gegenüber, die Streitkräfte Alt-Niederlands zu vermindern. (412)

Liſſabon, 14. Nov. (Taufe des neugebornen Prinzen.) Heute Nachmittags ging die Taufe des neugebornen Prinzen mit großem Pomp vor ſich. Der franzöſiſche außerordentliche Geſandte vertrat für den König Ludwig Philipp Pathenſtelle; der Täufling erhielt, nach portugieſiſcher Sitte, folgenden etwas

langen Namen: Dom Louis Felippe, Maria Fernando, Pedro de Alcantara, Antonio, Miguel, Rafael, Gabriel Gonzaga, Xavier Franziſk de Aſſiſ, Joao, Auguſto, Julio, Wolfando de Braganza Bourbon Sachſen-Coburg-Gotha. (409)

Oeffentliches Leben in Wien.

Konzert.

Dienſtag den 27. November wirkte Herr S. Thalberg für den Fond der Geſellſchaft der adeligen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in dem Muſik-Vereins-Saale in der Mittagsſtunde in einem Konzerte mit, in welchem folgende Stücke zur Aufführung kamen: Phantaſie über Motive aus Moſes, von Roſſini, komponirt und vorgetragen von Thalberg. Die Einleitung war ohne alle Veränderung nach dem Originale beibehalten. Das hierauf erfolgte Thema im Baſſe, ein Vortrag, wie nur der ausgezeichnetſte Sänger denſelben im Geſange durchzuführen vermögend iſt, mit einem Uebergang in Sopran, welcher mit äußerſt ſchwierigen Paſſagen, die den ganzen Umfang des Inſtrumentes erſchöpften und immer wellenartig die Hauptmelodie über- und unterſtiegen. Selbſt der Chor ward mit unglaublicher Kraft und Fülle durchgeführt; ſo wie die größte Bravour an dem Finale, wo nämlich das Motiv in Dur erſcheint, bemerkbar war. Thalberg wurde mit ſtürmiſchem lang anhaltendem Applaus gerufen und wiederholte unter derſelben beifälligen Aufnahme einen Theil dieſer herrlichen Phantaſie.

Das Lied für Sopran mit Waldhorn- und Pianoforte-Begleitung, vorgetragen von Mad. Gentiluomo, k. k. Hofopernſängerin, und Herr Hoſcheck iſt eine in italieniſcher Manier gehaltene Kompoſition, welche wohl in die Klaſſe der alltäglichen Erſcheinungen gehört, aber recht gut vorgetragen wurde. Der Vortrag der Deklamation (das eigene Herz) bedarf nur der Bemerkung, daß derſelbe vom k. k. Hofſchauſpieler Löwe ausgeführt wurde.

Sehnſucht, Gedicht von Fr. v. Zedlitz, für eine Singſtimme mit Waldhorn- und Pianoforte-Begleitung, komponirt von Hrn. Randhartinger, vom Kompoſiteur und Herrn Hoſchek vorgetragen, ſo wie von Thalberg begleitet. Dieſe Nummer wurde ausgezeichnet exekutirt, wozu die meiſterhafte Behandlung des Waldhorns durch Herrn Hoſcheck nicht wenig beitrug und die allgemeine beifällige Aufnahme ſicherte.

Der Gondelfahrer, Vokalquartett von Franz Schubert, vorgetragen von den Hofkapellenſängern Fuchs, Lutz, Titz und Reichling, befriedigte jede und auch die ſtrengſte Anforderung.

Romanze und Chor aus „Donna del Lago" von Roſſini, vereint von Thalberg. In dieſer Kompoſition ſchien der Künſtler alles erſchöpfen zu wollen, was durch mechaniſche Fertigkeit nur immer auf dem Pianoforte geleiſtet werden kann. Enthuſiaſtiſcher Beifall war der verdiente Lohn dieſes ſo ausgezeichneten ſeltenen Künſtlers, und das gedrängt volle Haus entſprach vollkommen dem wohlthätigen Zweck. Ariſtarch.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die Chryſanthemum-Ausſtellung in Gumpendorf, Hauptſtraße Nr. 54, iſt gegenwärtig in vollkommen entwickeltem Blüthenſchmucke, unentgeldlich zu ſchauen. Sie beſteht aus vielen tauſend Exemplaren in 116 Sorten, und bereitet dem Blumenfreunde ein überraſchendes Vergnügen. Der allerhöchſte Hof geruhte dieſes blumige Moſaikgemälde mit Höchſtſeinem Beſuche zu beglücken, und deſſen wiſſenſchaftlichem Cultivator hierüber das allerhöchſte Wohlgefallen zu erkennen zu geben. Nicht unintereſſant iſt die Aufſtellung von 377 Gattungen Kartoffeln, die durch ihre Farbe, Form und Größe einen eigenen nicht zu erwartenden Eindruck veranlaſſen. Die in demſelben Lokale befindliche Weinrebenſchule enthält nun 1273 Sorten, von welchen der zweijährige, ſtark bewurzelte Weinſtock für 6 kr., der dreijährige um 9 kr. Conventions-Münze abgegeben wird. Bei größeren Partien wird ein noch billigeres Uebereinkommen getroffen.

Morgen Sonntag den 2. Dezember findet das erſte Geſellſchafts-Konzert des hieſigen Muſikvereins im k. k. großen Redoutenſaale in der Mittagsſtunde Statt. Die vorkommenden Stücke ſind: Symphonie von W. A. Mozart, in D, Arie mit Chor aus der Oper: „Fauſt," von Spohr; Divertimento für das Waldhorn, von Storch; an die Religion, Vokalchor von Anton Salieri, und Ouverture zur Oper: „Fidelio," von L. van Beethoven. Der Eintritt hiezu iſt nur den Mitgliedern gegen Billets geſtattet.

Mit beginnendem Jahre 1839 erſcheint in Wien eine neue Zeitung, betitelt: Der öſterreichiſche Aktionär für Techniker, Kapitaliſten, Beamte und Gutsbeſitzer, redigirt und herausgegeben von J. Weber. Die Pränumeration iſt für monatlich erſcheinende 3 Nummern von 2 bis 3 halben Bögen in Groß-Oktav ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 40 kr. und vierteljährig 2 fl. C. M., im Redaktionsbureau, Salzgries Nr. 211, zu entrichten. Dieſes Blatt, welches mit keinem im Inlande beſtehenden in Konkurrenz tritt, ſtellt ſich die eigenthümliche Aufgabe ſeine Spalten bloß mit den folgenden 3 Rubriken zu füllen: 1. Alle in unſeren Staaten beſtehende Aktienvereine nach ihrer Weſenheit und Nützlichkeit darzuſtellen, um mit ihrer Geſchichte, ihrer Entwicklung, ihrem Wirkungskreiſe bekannt zu machen, und über ihre Hoffnungen und Anſichten das gehörige Licht zu verbreiten. Alle berufenen Capacitäten als Techniker, Financiers, Aktionäre, Publiciſten und Juriſten erhalten auf dieſem noch unbearbeiteten Felde einen unermeßlichen Spielraum für ihre Feder und Talente. 2. Alles auszuziehen, was über Aktien, Induſtrie und Spekulation im Auslande bekannt wird. 3. Die letzte Rubrik beſteht aus dem Kursblatte der in- und ausländiſchen Aktien, wo zugleich alle Daten und Avertiſſements angegeben ſind, auf welche der Aktionär aufmerkſam gemacht werden muß. Es wird alſo dieſes Blatt nicht nur dem Geſchäftsmanne wie andere Aktien-Beſitzern, ſondern jedem eine anziehende Lektüre gewähren, der des Lebens ernſter Poſitivität verfallen im Reiche der Poeſie keine Befriedigung mehr findet; ſondern bloß dafür beſorgt iſt, ſeine Gelder bei dem niedern Zinsfuß unſerer Tage ſo zu placiren, wie es der Vortheil ſeines Hauſes, die Ehre und das Wohl ſeines Vaterlandes fordert.

Prämien für Maſtvieh wurden durch die Uebergabe von 30 Stück Dukaten von Herrn Ignaz Mack, Inhaber des Dominikal-Brauhauſes in der Vorſtadt Margarethen, ſo wie der Zucker-Raffinerie am Schüttel, an die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien für die hieſige Viehausſtellung im Mai 1839 und für gemäſtetes Hornvieh auf dem Lande beſtimmt.

Die Fahrten auf der Kaiſer Ferdinands Nordbahn nach Wagram und Gänſerndorf finden heute am 1. Dezember auf folgende Art Statt und zwar nach Gänſerndorf: die erſte Fahrt um $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um 12 Uhr; zweite Fahrt um 2 Uhr, Rückfahrt um $3\frac{1}{2}$ Uhr. Nach Wagram: erſte Fahrt um $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt $12\frac{1}{4}$ Uhr; zweite Fahrt um 2 Uhr, Rückfahrt gegen $3\frac{3}{4}$ Uhr. Preßburger-Fahrten: Von Wien über Gänſerndorf nach Preßburg: Vormittags um $10\frac{1}{2}$ Uhr. Von Gänſerndorf nach Wien gegen 12 Uhr. Zu den Fahrten nach Preßburg hat ſich jeder Reiſende mit dem erforderlichen Paſſierſcheine zu verſehen.

Fahrten vom 2. bis einſchließig 8. December. Morgen Sonntag den 2. December. Von Wien nach Gänſerndorf: 1. Fahrt nach $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um 12 Uhr; 2. Fahrt um 2 Uhr, Rückfahrt um $3\frac{1}{2}$ Uhr. Von Wien nach Wagram: 1. Fahrt nach $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um $12\frac{1}{4}$ Uhr; 2. Fahrt um 2 Uhr, Rückfahrt um 4 Uhr; 3. Fahrt um $2\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um 4 Uhr. An Wochentagen. Von Wien nach Gänſerndorf: 1. Fahrt nach $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um 12 Uhr; 2. Fahrt um 2 Uhr, Rückfahrt um $3\frac{1}{2}$ Uhr. Von Wien nach Wagram: 1. Fahrt nach $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um $12\frac{1}{4}$ Uhr; 2. Fahrt nach 2 Uhr, Rückfahrt um $3\frac{3}{4}$ Uhr. Von Wien über Gänſerndorf nach Preßburg nach $10\frac{1}{2}$ Uhr von Gänſerndorf nach Wien um 12 Uhr.

In der Manufaktur-Zeichnung für in- und ausländiſche Künſtler iſt ein Konkurs bis längſtens 10. Mai 1839 ausgeſchrieben. Die Unterſtützenden-Geſellſchaft aus dem Fabriks- und Handelsſtande gebildet, hat nachfolgende Prämien beſtimmt und zwar: für die Shawl-Weberei: 240 fl. C. M. für eine Zeichnung zu einem Long-Shawl mit 6 Farben; 160 fl. C. M. für eine Zeichnung zu einem 9/4 Ellen großen en plein-Tuch mit 6 Farben. Seidenzeug-Weberei: Zwei Prämien, jede mit 60 fl. C. M. für 2 Meubels-Muſter (genre taille douce); vier Prämien, jede zu 20 fl. C. M., für vier Muſter zu façonirten Seidenſtoffen zu Braut- und Spiegelkleidern; 120 fl. für ein Muſter zu Kirchenſtoffen in beliebiger Grundfarbe. Kattun-, Seide- und Wolle-Druckerei: 80 fl. für ein Meubles-Deſſin zu Kattun-Handdruck; 40 fl. für ein Muſter zu Mouſſelinkleidern für Walzendruck mit 3 bis 4 Pappfarben; 40 fl. für ein Muſter zu Mouſſelinkleidern für den Handdruck mit 6 bis 8 Farben; zwei Prämien, jede zu 20 fl. für zwei Muſter zu Foulard-Sacktüchern in drei echten Farben; 40 fl. für ein Muſter zum Drucke der Mouſſeline de Laine mit 6 bis 8 Farben; 20 fl. für ein Deſſin auf Mouſſeline de Laine mit 3 bis 4 Farben. Baumwoll Weberei: 80 fl. für eine Zeichnung zu einer Piquet-Bettdecke. Teppich-Weberei: 80 fl. für ein Muſter zu einem Zimmerteppich. Papier-Tapeten-Druckerei: 80 fl. für ein Muſter zu einem architektoniſchen Fries. Seidenband-Weberei: 20 fl. für ein Muſter zu einem Mode-Seidenband. Die Hauptſumme der Prämien iſt 1240 fl. C. M. oder 3100 franzöſiſche Franks. Die öffentliche Kundmachung und Vertheilung der zuerkannten Prämien geſchieht unter der Autorität der kaiſerl. Akademie der bildenden Künſte in einem Akte, der jedenfalls in der erſten Hälfte des Monats Junius 1839 vorgenommen wird. Die Namen der mit Prämien betheilten Künſtler werden durch die Wiener Zeitung bekannt gemacht, ſo wie die näheren Bedingniſſe ſchon dermalen in benannter Zeitung umſtändlich enthalten ſind.

Viſitenkarten im beſten Geſchmacke gravirt und mit höchſter Eleganz ausgeſtattet das 100 zu 40 kr. bis 1 fl. C. M. führt Ludwig Förſters artiſtiſche Anſtalt (Wollzeile Nr. 869) in kürzeſter Zeit aus, eben ſo zu den billigſten Preiſen alle Arten lithographiſcher Arbeiten.

Auf das zu Feier des 25jährigen Jubiläums der Schlacht bei Leipzig in dieſer Stadt erſchienene große lithographirte Tableau (mit 4 Porträten und 9 kleinen Anſichten), ſo wie auf die Denkmünze wird in der Kunſthandlung des J. Bermann und Sohn am Graben, zur goldenen Krone, Subſkription ohne Vorausbezahlung angenommen. Auch ſind von beiden Exemplare zur Einſicht bereit liegend.

John Morton aus England, Bronze-Galanteriearbeiter und Inhaber eines k. k. ausſchließenden Privilegiums, verfertigt alle in dieſes Fach einſchlagende Artikeln, als: Broche, Schnallen, Ohrgehänge, Nadeln und dgl. nach engliſcher und franzöſiſcher Art. Joſephſtadt, Kaiſergaſſe Nr. 31 und 32, erſte Stiege, zweiten Stock.

Sanitäts-Geſundheits-Sohlen aus auf einer Seite mit Lack überzogenem Filze beſtehend, ſind das Paar für 20 kr. C. M. bei dem Hutfabrikanten und Inhaber mehrerer k. k. ausſchließender Privilegien, Jakob Fiadus, in der Wollzeile, neben der k. k. Briefpoſt zu haben, und beſonders in naſſer Witterung als Unterlage in Schuhe und Stiefel benützt als der Geſundheit ſehr zuträglich anzuempfehlen. F. J. Kolb.

Die zu dem heutigen Blatte gehörige Kunſtbeilage wird im nächſten Blatte nachgeliefert.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

M R Toma lit. n. Aqua.

RUBINI.

Lith. bei M R Toma in Wien

Zu haben im Bureau des „Adlers" Rauhensteingasse №927.

DER ADLER.

Nr. 250. Montag, den 3. Dezember **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

✱ **Wien**, 1. Dezember. (Soirée beim türkiſchen Botſchafter.) Der türkiſche Botſchafter hat zum Geburtsfeſte des Großherrn in dem fürſtl. Eſterhazyſchen Palais in Mariahilf eine große Soirée, welcher ſehr viele der hohen und höchſten Herrſchaften beiwohnten, gegeben. Zu dieſem Feſte war auch eine ſehr reiche glänzende Beleuchtung des Palais veranſtaltet; nur ſchade, daß bei dem ſehr ſchlechten, windig regneriſchen Wetter die ſo herrliche Beleuchtung theilweiſe verunglücken mußte. Von zwei Hauptfronten ſtellte eine die Sonne, und in der Sonne den Nahmenszug des Großherrn vor, die andere war ebenfalls links die Sonne und rechts Halbmonde, und in der Mitte jeden Halbmondes ein Stern. (455)

Laibach, 29. Nov. (Ankunft des Erzherzogs Friedrich.) Am 26. d. M. Abends ſind Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog **Friedrich**, von Wien kommend, hierorts angelangt, und haben unverweilt die Reiſe nach Venedig fortgeſetzt. (Laib. Ztg.) (451)

Preßburg. (Aushängung der Schiffbrücke.) In Folge der ſeit einigen Tagen ungemein ſchnell zunehmenden empfindlichen Kälte führt unſer Strom bereits zahlreiches Treibeis, welches bei der von Tag zu Tag ſteigenden Temperatur ſich ſo ſchnell vermehrte, daß noch in der Nacht vom 28. auf den 29. Nov. unſere Schiffbrücke ausgehangen wurde und nunmehr die Kommunikation mittelſt Pletten Statt findet. (440)

‡ **Preßburg.** (Schauſpiel zum Vortheile des Taubſtummen-Inſtituts.) Zum Vortheile des hieſigen Taubſtummen-Inſtituts wurde am 10. November von der Schauſpieler-Geſellſchaft des Herrn Pokorny, Kotzebues »falſche Scham« gegeben, worin der k. k. Hofſchauſpieler Korn aus Wien (Ehrenbürger der königl. Freiſtadt Preßburg) als Hauptmann Erlach mit Beifall auftrat. (426)

Ofen, 26. Nov. (Ausbruch der Rinderpeſt.) Die Rinderpeſt oder Löſerdürre iſt leider auch hier ausgebrochen. Das Stadthauptmannamt und das Stadt-Phyſikat haben an ſämmtliche Bewohner Verhaltungsvorſchriften vertheilen laſſen. (O. P. Ztg.) (433)

Ofen, 27. Nov. (Orkan. — Aushebung der Donau-Schiffbrücke.) In der Nacht vom 25. auf den 26. d. M. erhob ſich ein gewaltiger Sturm, welcher eine der zwiſchen der Neuſtift- und der Margarethen-Inſel aufgeſtellten Donau-Schiffmühlen losriß, die dann noch vier andere mit ſich fortriß, welche gegen die Margarethen-Inſel geſchleudert wurden, während jene erſtere unterſank. Von den unter dem Blocksberge neben dem ſogenannten »Sandriegel« aufgeſtellten Donau-Schifmühlen ſind **vier** losgeriſſen, und von zweien derſelben vier Weizenſchiffe untergegangen. Zwei wackere Mühljungen wollten zur Rettung herbeieilen; an dem Sandriegel warf der Wind ihren Kahn um; ſie ſprangen auf den Sandriegel; volle 8 Stunden ſtanden ſie da bis zu den Knien im Waſſer, vergebens um Hilfe rufend; ihre Stimme erreichte kein menſchliches Ohr. Einer dieſer Braven erlag den Einwirkungen der Kälte und verſchied, ehe noch Hilfe kam; der Andere liegt auf den Tod. Der Name des Erſtern iſt Johann Brunner; der mit dem Tode kämpfende heißt Mathias Binder. — Die eingetretene Kälte beſtimmte den Pächter der Donau-Schiffbrücke, zur Aushebung derſelben Vorkehrungen zu treffen. Die Seitenwege der Fußgänger ſind bereits weggeſchafft. — Glaubwürdigen Nachrichten aus Gran zufolge ſind in dieſer königlichen Freiſtadt von den durch die Donau-Ueberſchwemmung zerſtörten Häuſern 261 gänzlich aufgebaut, 313 in ſo weit hergeſtellt, daß der Eigenthümer darin wohnen, ja in den meiſten auch an eine oder zwei Parteien Wohnungen vermiethen kann; 139 Häuſer aber liegen noch im Schutte. (O. P. Ztg.) (434)

‡ **Peſth.** (General-Kongregation.) Die Stände des Peſther Komitats haben in ihrer letzten General-Kongregation (am 13. Nov. und an den folgenden Tagen) in Betreff der Fleiſchlimitation beſtimmt, daß der bisherige Preis des Rindfleiſches (14 kr. W. W. in den Städten, 13 kr. auf dem Lande) bleiben ſoll. (422)

‡ **Miskolcz.** (Nekrolog.) Hier ſtarb in hohem Alter der emeritirte Profeſſor und Korreſpondent der magyariſchen gelehrten Societät, **Joſeph Gelley.** Als magyariſcher Schriftſteller iſt er bekannt durch ſeine magyariſche Ueberſetzung von Campe's Robinſon. (Preßburg 1787. 8.) In der Handſchrift hinterließ er unter anderm eine Biographie des franzöſiſchen Königs Ludwigs XVI. und ſeiner Gemalin, der Königin Antoinette, in magyariſcher Sprache. (423)

Szegßard. (Schurkenſtreich.) Hier wurde im November folgende ruchloſe That begangen. Zwei ungerathene Söhne des Mauthpächters banden ihren Vater, und wollten dadurch und durch andere Gewaltthätigkeiten von ihm eine Summe Geld erpreſſen. Auf ſein Hilfegeſchrei blieb eine vorbeifahrende Kutſche ſtehen und zwei Herren verfügten ſich in das Haus, aus welchem ſie das Geſchrei um Hilfe vernommen hatten. Als ſie in das Zimmer eingetreten waren, ſprangen die ungerathenen Söhne heraus, gingen zum Kutſcher jener Herren und ſchickten ihn im Namen ſeiner Herren ins Wirthshaus um Wein; allein nachdem er ſich entfernt hatte, ſprangen ſie in die Kutſche, trieben die Pferde an, und fuhren davon. Man hat ſich ihrer noch nicht bemächtigt. (Jelenkor.) (424)

Mantua, 20. Nov. (Ankunft des Erzherzogs Ferdinand von Eſte.) Geſtern gegen $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags kam Se. königl. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Ferdinand von Eſte von Modena hier an, und ſetzte ſogleich ſeine Reiſe nach Tirol fort. Während der kurzen Zeit ſeines hieſigen Aufenthaltes machten der k. k. Provinzialdelegat und die vorzüglichſten Militärbehörden ihre gehorſamſte Aufwartung. (G. d. M.) (441)

Ausland.

Aus Baden, 21. Nov. (Die Ephoren in den badiſchen Schulen.) An ſämmtlichen Gelehrtenſchulen unſeres Landes ſind aus der Mitte der Einwohner des Ortes, wo die Schule ſich befindet, ſogenannte Ephoren aufgeſtellt worden, die im Allgemeinen den Beruf haben, über den ſittlichen Zuſtand der Schule, über die Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung und Vollziehung des Schulplanes zu wachen. Zu dieſem Zwecke ſollen ſie, ohne zu einer regelmäßigen Theilnahme an den laufenden Geſchäften der Adminiſtration oder zur ſpeziellen Beaufſichtigung des Unterrichts verpflichtet zu ſein, ſich in fortgeſetzter Kenntniß des Geiſtes und Zuſtandes der Lehranſtalt im Allgemeinen zu erhalten ſuchen, um dieſe ihre Mitwirkung in ihrem Verhältniſſe zur Schule, zu den Behörden des Ortes, ſo wie zu den leitenden Behörden bethätigen zu können. Aufgefallen iſt, daß die Ephoren dem Oberſtudienrathe nicht untergeordnet ſind, ſondern daß ſie, wenn ſie es ſachgemäß finden, ihre Vorlagen unmittelbar an das Miniſterium des Innern geben können. (Schw. M.) (431)

Aus dem ſächſiſchen Erzgebirge, 24. Nov. (Eingetretene Kälte. — Zunahme von Räubereien.) Während wir noch am 16. d. M. 9 Grad Wärme hatten, zeigt heute das Thermometer ſchon 8 Grad unter dem Gefrierpunkte, und die Noth um Brennmaterial könnte, wenn der eingetretene Winter ein langer und ſtrenger werden ſollte, leicht noch höher als im letzten Winter ſteigen. Indeß haben die warmen Tage des Novembers noch weſentlich zur Einbringung der verſpäteten Ernte im Obererzgebirge beigetragen, wenn dieſelbe auch im Ganzen genommen etwas unter der Mittelmäßigkeit geblieben. — Zwar iſt es gewöhnlich, daß Dieben und Räubereien in der Zeit vor Weihnachten am häufigſten vorkommen, indeſſen ſcheint es faſt, daß ſolche in dieſem Jahre eine ſtärkere Frequenz erreichen, als ſonſt. (L. Ztg.) (437)

✱✱ **Vom Rheine**, 25. November. (Reſultate des rheiniſchen Kunſtverbandes.) Daß ſich in den fünf Rheinſtädten (Mainz, Darmſtadt, Mannheim, Karlsruhe und Straßburg) ein rheiniſcher Kunſtverband gebildet hat, um den plaſtiſchen und zeichnenden Künſten in dieſer geſegneten Gegend Anhalt und Aufſchwung zu geben, iſt Ihnen bekannt. Weniger aber wohl die Reſultate ſeiner Wirkſamkeit innerhalb der zwei Jahre ſeines Beſtehens. Im vorigen Jahre erließ der Verein einen Aufruf an teutſche und ausländiſche Künſtler zur Einſendung von Gemälden für die Turnus-Ausſtellungen in den fünf Städten,

Die Künſtler mochten damals von dem Gedeihen der Unternehmung noch nicht die beſte Hoffnung gehegt haben; denn unter den eingeſendeten Werken war nur wenig Ausgezeichnetes, und dieſes kam aus der Münchner- und Düſſeldorfer Schule, und ſelbſt dieſe Schulen hatten uns mit echten hiſtoriſchen Werken nur mittelmäßig bedacht. Dennoch ergab es ſich aus den Verhandlungen des Central-Komités, daß für die einzelnen Verlooſungen zuſammen 21,000 fl. für Kunſtgegenſtände verwendet worden waren, abgeſehen davon, daß auch noch einige Werke, beſonders bei Künſtlern, beſtellt wurden. Man hielt das Reſultat für aufmunternd, und ließ für dieſes Jahr eine neue Aufforderung an die Künſtler ergehen. Wir erhielten dießmal eine Gemälde-Ausſtellung von 400 Nummern, die fernſten Städte bedachten den rheiniſchen Kunſtverband; allein auch dieſes Mal hatten wir Grund zur vorjährigen Klage, nämlich es wurde eine unverhältnißmäßige Fülle an Landſchaften und Genreſtücken eingeſendet, aber die Werke echter Kunſtweihe, die geprieſenen Werke geprieſener teutſcher Meiſter blieben aus, und man konnte den Sammlungen immer noch kein großartiges Intereſſe abgewinnen. Das Central-Komité verſammelte ſich darauf Ende Oktober d. J. in Karlsruhe, und aus den Verhandlungen, die vor mir liegen, ergibt ſich: 1) daß durch den rheiniſchen Kunſtverband dießmal 24,942 fl. in die Hände der Künſtler übergegangen ſind; 2) daß die einzelnen Vereine für das nächſte Jahr außer den Gemälde-Ankäufen auch noch einzelne Gemälde durch Kupferſtich und Lithographie vervielfältigen laſſen, und an ihre Mitglieder austheilen wollen; 3) daß bei den Ausſtellungen das Schlechte und die Copien abgewieſen werden ſollen; 4) daß von den einzelnen Vereinen Preisaufgaben an die Künſtler geſtellt werden ſollen, u. ſ. w. Dieſe und die übrigen Beſchlüſſe zum Wohle des Kunſtverbandes müſſen für das nächſte Jahr eine bedeutſame Kunſtthätigkeit in unſerer Gegend zur Folge haben, und ſie werden nicht ermangeln, dem Vereine nachgerade jene Bedeutung zu erſtreben, die er mit Recht anſprechen darf. Außerdem iſt von dem Zuſammentreffen der verſchiedenen Abgeordneten der einzelnen Kunſtvereine in Karlsruhe noch zu bemerken, daß dieſelben (das Central-Komité) das Glück hatten, von Sr. königl. Hoheit, dem Großherzoge, von dieſem loyalen Freund, Beſchützer und Kenner der Kunſt, empfangen zu werden, und aus dem Munde dieſes Fürſten den Ausdruck der ſchönſten Hoffnungen und des wärmſten Intereſſes für das Gedeihen dieſes herrlichen Kunſtverbandes zu vernehmen. Höchſtderſelbe ordnete auch an, daß den Abgeordneten alle in Karlsruhe ſich befindenden öffentlichen Kunſtſammlungen gezeigt werden, und ſie hatten die Gelegenheit, die ſchätzbare, erſt kürzlich in Italien angebrachte Sammlung hetruriſcher Vaſen zu bewundern. Es thut wohl, auf dieſe Weiſe zur Förderung der Kunſtintereſſen handeln zu ſehen; ſolche Beſtrebungen zeigen uns am beſten, daß man die Gunſt der Zeit, den Frieden, den Wohlſtand, die Ruhe benutzen will, um ſich dem, was das Leben beglückt, verſüßt und verſchönert, um ſich der Kunſt und den Wiſſenſchaften auf der einen, der Induſtrie und den Gewerben auf der andern Seite mit Ernſt und Liebe hinzugeben, und darin das Wohl der Völker und Nationen weit eher zu finden, als in dem chaotiſchen Wirrwar der ſogenannten Zerriſſenen und Verbeſſerungsſüchtigen!

Neapel, 13. Nov. (Unterhaltung auf dem Haſtings.) Geſtern um 1 Uhr Nachmittags begab ſich Ihre Majeſtät die Königin Witwe ſammt der königlichen Familie an Bord des engliſchen Schiffes der Haſtings, auf welchem Höchſtdieſelbe von Ihrer Majeſtät der Königin Witwe von England zu einer Unterhaltung eingeladen war, an welcher auch II. MM. und Ihre königl. HH. die Herzogin von Sachſen-Weimar, die königl. Prinzen und Prinzeſſinnen von Neapel Theil nahmen; zugleich hatte auch das beiderſeitige Gefolge, und die angeſehenſten Perſonen vom engliſchen und neapolitaniſchen Adel die Ehre, zu dieſer Unterhaltung zugelaſſen zu werden. Die Schönheit des Tages, die Stille des Meeres und die vortreffliche Militärmuſik des Haſtings, vor Allem aber die Jovialität der anweſenden erlauchten Perſonen, trugen viel zur Verherrlichung dieſes mit vielem Geſchmacke und Aufwande arrangirten Feſtes bei. (Due Sicilie.)

(Königliche Dekrete.) Heute wurden hier zwei aus Palermo vom 4. und 6. d. M. datirte königliche Dekrete veröffentlicht, von denen das eine die Aufhebung des mit dem Namen la forza dei sorvegliatori bezeichneten Bürgerkorps, und dafür die Errichtung einer Stadtgarde für jede einzelne Gemeinde mit Ausſchluß der Hauptorte in den Provinzen (wo es einſtweilen noch bei der vorigen Einrichtung zu verbleiben hat) verordnet. Das andere Dekret befiehlt für die Stadt und den Diſtrikt von Palermo die Ernennung eines Polizeipräfekten, welcher dieſelben Funktionen, wie der Präfekt der Stadt und des Diſtriktes zu Neapel verſieht, und mit dem Staatsſekretär der Generalpolizeiſtelle in direkter Korreſpondenz ſteht. (G. d. Zir.) (443)

Paris, 23. Nov. (Gerüchte über den Tod des Dr. Brouſſais.) Aus Anlaß der Beerdigung des Drs. Brouſſais lief ein bedenkliches Gerücht über die Urſache ſeines Todes um. Man ſagte, die Aerzte, welche die Autopſie des Leichnams vorgenommen, hätten in den durch einen ſeit Jahren Statt gefundenen Inteſtinalkrebs hervorgebrachten Verletzungen keine hinreichenden Urſachen des Todes gefunden. Dieſer Umſtand, mit einigen Vorfällen zuſammengehalten, die dem Tode des Hrn. Brouſſais vorausgegangen ſein ſollen, ſchien von der Art, daß ſich eine Vergiftung vermuthen ließ. Dieſer Verdacht ſcheint ſo ernſt geworden zu ſein, daß die Gerichtsbehörde am 21. Nov. einſchreiten zu müſſen geglaubt hat. Der Inſtruktionsrichter, Hr. Fleury, ward mit der Informirung beauftragt. Man verſichert, daß eine Verſieglung und eine Hausunterſuchung Statt gefunden habe, und daß ein Polizeikommiſſär mit neuer Autopſie beauftragt worden ſei. Dieſer Befehl ſei aber gerade zur Zeit der Begräbnißfeierlichkeiten eingetroffen, wo dann der Polizeikommiſſär die Ausführung des Befehls eingeſtellt habe. Es ſcheint ſogar keine neue Ausgrabung befohlen zu ſein, da die in dem Magen und den Gedärmen enthaltenen Stoffe bei der erſten Autopſie aufgeſammelt wurden. Die Analyſe dieſer Stoffe iſt den HH. Orfila, Devergie und Leſueur übertragen. (Allg. Ztg.) (438)

Paris, 24. Nov. (Urtheil im Prozeſſe Giſquets.) Hr. Giſquet, ehemaliger Polizeipräfekt, legte gegen den Geranten des Meſſager, Hrn. Brindeau, am 13. September eine Klage wegen Verläumdung ein, weil er in ſeiner Nummer vom 12ten desſelben Monats einen Artikel veröffentlicht hatte, in welchem er den Kläger der Beſtechung, Ueberſchreitung der Amtsgewalt und unmoraliſcher, auf ſein Privatleben bezüglicher Handlungen beſchuldigte. In Folge dieſer Klage ward eine Unterſuchung angeordnet. Hr. Brindeau erklärte in ſeinem Verhöre, daß er die Verantwortung des fraglichen Artikels übernehme, daß er ſich aber weigern werde, den Verfaſſer desſelben zu nennen. Der Aſſiſenhof der Seine verurtheilte alſo geſtern trotz des Umſtandes, daß Hr. Giſquet in dem Artikel vom 12. Sept. nicht genannt worden, wegen der unläugbaren Thatſache, daß derſelbe doch in demſelben gemeint war, den abweſenden Geranten des Meſſager Brindeau zu einjährigem Gefängniſſe, zu 3000 Franken Geldbuße und in ſämmtliche Koſten. Zugleich wird die Vertilgung aller Nummern des Meſſager vom 12. Sept. 1838, welche den verläumderiſchen Artikel enthalten, und die Aufnahme gegenwärtigen Urtheils in den Meſſager noch während dieſes Monats verordnet. Brindeau will aber gegen dieſes Urtheil appelliren. (J. d. D.) (449)

Paris, 24. November. (Lancaſters Tod.) Der berühmte Joſeph Lancaſter, Gründer der nach ihm benannten Erziehungsmethode iſt zu New-York am 24. November im 61. Jahre ſeines Alters geſtorben. (J. d. D.) (444)

(Abweiſung von Appellationen.) Der Caſſationshof hat geſtern die Appellation Perrins, welcher von dem Aſſiſengerichte der Seine wegen eines vorbedachten, in der Rue Transnonain gemachten Mordverſuches zum Tode verurtheilt wurde, ſo wie jene von dem Mädchen Lefevre, die daſſelbe Urtheil wegen Kindesmord traf, zurückgewieſen. (J. d. D.) (445)

Paris, 23. Nov. (Tod eines Abkömmlings von Descartes.) Der Sohn des Neffen einer der größten Illuſtrationen, auf welche Frankreich ſtolz ſein kann, iſt zu Paris geſtorben. Hr. Descartes, Beamter bei der Präfektur des Seine-Departements, ſtammte von dem großen Descartes ab, und erhielt deßhalb unter der Regierung Ludwigs XVI., unter der Republik, unter Napoleon, Ludwig XVIII. und Karl X. eine Penſion; er hinterläßt eine ganz unvermögliche untröſtliche Familie. (Journal d. Deb.) (452)

Paris, 25. Nov. (Kompetenzerklärung des Zuchtpolizeigerichtes in dem Prozeſſe wegen Caſimir Perier.) Der königl. Gerichtshof hatte heute über die Appellation der Journale l'Europe, le National, und la Corſaire gegen das Urtheil der 7. Kammer des Zuchtpolizeigerichtes zu entſcheiden. Durch dieſes Urtheil hatte ſich das letztere Gericht als kompetent erklärt zur Entſcheidung der von den Kindern des verſtorbenen Caſimir Perier gegen oben genannte Journale eingelegten Klage. Nach dreiviertelſtündiger Berathung beſtätigte der königl. Gerichtshof die Kompetenz des Zuchtpolizeigerichtes, und in Folge deſſen ward die Klage und die Parteien der früheren Inſtanz zugewieſen. (J. d. D.) (454)

Paris, 25. Nov. (Neue Details über Deſiré Rouſſelle.) Die Piſtolen, deren ſich der Mörder des ſogenannten Herzogs von der Normandie bediente, konnten noch immer nicht wieder gefunden werden. Der Schuldige läugnet wegen ſeiner Theilnahme an den Angelegenheiten der Herzogin von Berry in Frankreich zum Tode verurtheilt worden zu ſein, obwohl er dieſen Umſtand dem Herrn Barre poſitiv eingeſtanden hatte, zu der Zeit, als er den Beiſtand des Herzogs von der Normandie anſuchte. Unter den Papieren des Angeklagten fand man verſchiedene mit Sigillen verſehene Certifikate, welche nachweiſen, daß derſelbe in der franzöſiſchen und belgiſchen Armee gedient hat. Man glaubt, daß er ſich dieſe Belege deßhalb verſchafft habe, um bei denjenigen Perſonen, welche er um Unterſtützung bat, Sympathie zu erwecken. Mehrere Franzoſen haben erklärt, daß dieſe Belege falſch ſeien. Er behauptete, nur einige Wochen in England geweſen und der dortigen Sprache ganz unkundig zu ſein. Er ſcheint aber wirklich vor kurzer Zeit von Liverpool nach London gekommen zu ſein; in erſterer Stadt hatte er auch vor einigen Monaten die Kleider gekauft, welche er noch im Augenblicke ſeiner Verhaftung trug. Nach der Erklärung der Aerzte iſt der ſogenannte Herzog von der Normandie außer Gefahr, und ſeit der Ausziehung der letzten Kugel hat ſich die Wunde vernarbt. (J. d. D.) (452)

Nimes, 20. Nov. (Schiffbruch.) Am 13. d. M. fuhr ein Schiff, von 8 Menſchen geführt und mit 22 Pferden belaſtet die von den letzten Regengüſſen ſtark angeſchwollene Rhone hinab. Auf der Höhe des Dorfes Aramon angekommen, riß der Zug des Waſſers das Fahrzeug mit ſolcher Gewalt gegen einen großen Felſen, daß das Schiff in tauſend Trümmern aus einander flog und die ganze Ladung verſenkt ward. Nach langer Anſtrengung gelang es den Männern, ſich zu retten. Auch die Pferde ſuchten dem Ertrinken zu entgehen; drei von ihnen geriethen auf eine kleine Inſel, fielen aber, von der Anſtrengung ermattet, wieder in das Waſſer zurück. Ein auf einem Auge blindes Pferd war glücklicher, es rettete ſich durch Schwimmen auf eine grüne Wieſe, wo man es am andern Tage ruhig weidend antraf. Es iſt das fünfte, welches man bis jetzt erhalten hat; ſiebenzehn ertranken. Man glaubt, daß es hinreichend geweſen wäre, nur eine kleine Hilfe zur rechten Zeit anzuwenden, um die ganze Ladung zu retten. (446)

St. Petersburg, 17. November. (Privilegiumsertheilung an Herrn Cockerill.) Herr John Cockerill in Lüttich hat in dieſen Tagen vom Manufaktur-Departement des Finanz-Miniſteriums ein ſechsjähriges Privilegium auf die Anwendung des Mittels, Eiſen und Stahl durch den Galvanismus gegen den Roſt, ſo wie Zink und andere Metalle gegen die Oxidation zu ſichern, erhalten. — In mehreren ſehr holzarmen Gegenden der Provinz Kurland hat ſich auf den beſonderen Betrieb des Finanz-Miniſters, die Torf-Gewinnung in den letzten Jahren ſehr ergiebig erwieſen. Unter 29 dortigen, der Krone angehörigen Bauern-Familien, welche durch Torf ihren Holzmangel zu decken genöthigt wurden, iſt innerhalb ſechs Jahren eine früher für dieſes Bedürfniß verausgabte Summe von 71,400 Rubel erſpart worden; gewiß ein ſehr beherzigenswerther Wink auch für die Bevölkerung in anderen Theilen unſeres großen Kaiſerſtaates, für welche durch die ſehr heruntergekommenen Forſten und die Preisſteigerung die Holz-Konſumtion ein immer drückenderes Bedürfniß zu werden beginnt. Die in Kurland bereits ausgebeuteten Torfmoore dienen den Landleuten gegenwärtig zu Viehtriften, nach Verlauf einiger Jahre hofft man ſie in nutzbare Hauſchläge, und noch ſpäter, bei ſorgfältiger Kultur-Erhaltung, in Kornfelder umzuwandeln. (P. St. Z.) (427)

Türkei. (Quarantaine von Kuleli. — Abfahrt des Kapudan-Paſcha.) Die Quarantaine von Kuleli (einer ehemaligen Kaſerne am aſiatiſchen Ufer des Bosporus) iſt nun vollkommen eingerichtet, und Dr. Minas hat bereits die Direktion derſelben übernommen. — Der Kapudan-Paſcha, durch das ſchlechte Wetter zurückgehalten, iſt erſt am Sonntag den 4. d. Monats um 8 Uhr Morgens mit ſeinem Dampfboote »Esseri Haïr« von hier abgegangen. Am folgenden Tage iſt er mit der ganzen ottomaniſchen Flotte von der Rhede von Burla, wo dieſe Flotte einige Zeit lang gelegen hatte, abgeſegelt. Die engliſchen Schiffe haben ihn bis Tenedos begleitet, wo ſie am 7. noch vor Anker lagen. Die engliſchen Seeleute, welche die türkiſche Flotte begleiteten, loben einſtimmig die Manövers ſämmtlicher Fahrzeuge unter den Befehlen des Kapudan-Paſcha. Die engliſche Flotte, unter den Befehlen des Admirals Stopford, iſt am 30. Oktober mit günſtigem Winde, gegen Süden ſteuernd, beim Kap Matapan (Südſpitze von Morea) geſehen worden. (Oeſt. Beob.) (430)

London, 21. Nov. (In Kanada droht neuer Aufruhr, von Bürgern der Vereinigten Staaten begünſtigt, auszubrechen.) Durch das Paketboot Garrick, ſchreibt der **Sun**, haben wir Briefe und Zeitungen aus New-York bis zum 25. Oktober, mit ſehr wichtigen Nachrichten aus Kanada. Das vorherrſchende Gerücht in Montreal und Quebek war, daß die Regierung zu Waſhington von einer an der amerikaniſchen Grenze weitverzweigten Verſchwörung, die Rebellen, ſobald der Winter eingetreten, mit Mannſchaft und Kriegsbedarf zu unterſtützen, umfaſſende Anzeige erhalten, und daß, um die freundſchaftliche Geſinnung der Bundesregierung gegen England zu beweiſen, der Präſident Van Buren alle Details an Lord Durham und Sir John Colborne offiziell mitgetheilt habe. Alle verfügbaren regulären Truppen in Neu-Schottland und Neu-Braunſchweig hatte Sir John Colborne ſofort nach Kanada beordert, und dieſer General ſchickte ſich an, auf den Fall eines wirklichen Ausbruches von Feindſeligkeiten mit der äußerſten Feſtigkeit, ja mit ungewohnter Strenge zu handeln. Trotz dieſen Vorſichtsmaßregeln betrachtete man die Gefahr als drohend. (Allg. Ztg.) (432)

London, 22. Nov. (Graf Spencer (Althorp) ſoll als Generalgouverneur nach Brittiſch-Nordamerika gehen.) Wir vernehmen aus guter Quelle, daß Graf Spencer (Lord Althorp, der vormalige Finanzminiſter) als Generalgouverneur nach Kanada gehen wird. Dieſe Ernennung wird gewiß allgemein befriedigen. (Kourier.) (447)

Spanien. (Amneſtiedekret des Don Karlos.) Das **Bulletin der Baskiſchen Provinzen** vom 6 Nov. enthält nachſtehendes Amneſtiedekret des Don Karlos: »Um den Tag, an welchem die göttliche Barmherzigkeit mir die doppelte Freude gewährte, mich mit einer eben ſo geliebten, als durch ihre Tugenden des Thrones würdigen Gemalin zu verbinden, und meinen theuren älteſten Sohn, den die Revolution aus meinen väterlichen Armen geriſſen, und ſo lange Zeit von mir entfernt gehalten, wieder bei mir zu ſehen, durch eine Handlung der Milde zu bezeichnen, und damit diejenigen, welche in den Gefängniſſen die traurigen Folgen ihrer Vergehen erfahren, an der allgemeinen Freude über ſo glückliche Ereigniſſe Theil nehmen können, habe ich beſchloſſen, allen noch nicht Verurtheilten, die ſich in den Gefängniſſen befinden, oder wenn ſie abweſend ſind, ſich innerhalb eines Monats, von dem Datum der Bekanntmachung dieſes Dekrets an, vor ihren Richtern ſtellen, Amneſtie zu bewilligen. Ausgenommen von dieſer Amneſtie ſind die des Majeſtätsverbrechens Angeklagten, die Falſchmünzer, die Brandſtifter, Mörder, Räuber, ſo wie andere nach den Geſetzen dieſer Königreiche von aller Begnadigung ausgeſchloſſene Verbrecher. Die eingehenden Geſuche müſſen mit den Originalakten des Juſtiztribunals von Navarra oder den Baskiſchen Provinzen an die betreffenden Richter überſandt und nach der Prüfung durch den Fiskus mir vorgelegt werden. Azcoitia den 30. Oktober 1838. **Ich, der König.**« (429)

Brüſſel, 21. Nov. (Strafe bei Stempeldefraudation.) In der Kammer iſt heute beſchloſſen worden, daß bei einer Stempeldefraudation auf Wechſel nicht bloß der Ausſteller und der Acceptant, ſondern bei Ermangelung deſſen, auch der erſte Endoſſeur zur Strafe gezogen werden könne. (F. O. P. A. Z.) (435)

Brüſſel, 22. Nov. (Erörterung des Stempelgeſetzes.) Die Repräſentantenkammer beſchäftigte ſich geſtern, nachdem ſie die Verleſung einiger Bittſchriften gehört hatte, mit der Erörterung des Stempelgeſetzes, die in der heutigen Sitzung fortgeſetzt wurde. (F. O. P. A. Z.) (436)

Brüſſel, 23. Nov. (Bewilligung des Kriegsbudgets.) Die beſonderen Sektionen der Repräſentantenkammer haben die Unterſuchung des Kriegsbudgets beendiget. Wie man vermuthet, wurden die Vorſchüſſe, trotz dem, daß ſie bedeutend waren, ohne Widerſpruch bewilliget. (J. d. D.) (450)

Miszelle.

(Brief der Jungfrau von Orleans.) Die Archives du Nord, welche zu Valenciennes erſcheinen, theilen aus dem Stadtarchive zu Lille mehrere ſehr merkwürdige Dokumente mit, unter denen beſonders ein Brief der Jungfrau v. Orleans die Aufmerkſamkeit feſſelt. Er iſt in Rheims am Tage der Krönung Karls VII. geſchrieben, und an den Herzog von Burgund gerichtet, um dieſen zur Verſöhnung mit dem Könige von Frankreich zu bewegen; die Jungfrau hat ſich mit einem Kreuze unterzeichnet. (H. K.) (413)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Die Wiedergeneſung unſerer ausgezeichneten Dlle. **Lutzer** bringt ein reges Leben in das Opernweſen dieſes Hoftheaters; wir ſahen ſie ſeit ihrem erſten Auftreten im »**Liebestrank**,« welches, wie wir unſern Leſern bereits berichteten, am 26. d. M. Statt fand, den 28. als **Madelaine** in **Adams** »**Poſtillon**« und den 29. als **Gabriele** in **Kreutzers** melodienreichem Meiſterwerke, dem »**Nachtlager in Granada**,« beſchäftiget und zollten ihr freudig den Tribut der Bewunderung, den ihr großes Talent verdient. Ueberhaupt bewährten ſich in der Aufführung dieſer beiden Werke die ſchönen Kräfte unſerer teutſchen Operngeſellſchaft.

Im Nachtlager ſang Herr **Erl** den **Gomez**, und erhob ſich durch ſeine anerkennungswerthe Leiſtung, in welcher er mit mehr Freiheit von ſeinen reichen Stimm-Mitteln Gebrauch machte, über den Vorwurf, der ihn jüngſt als Fernando im Wahnſinnigen traf. Dieſem begabten Sänger, bei welchem muſikaliſche Anlage und ſchöne Stimme in einem ſo ſeltenen Grade gepaart, iſt nur zu wünſchen, daß er mit ernſter Beharrlichkeit und mit Fleiß ſeiner höheren Ausbildung obliege, welche ihm zuverläſſig goldene Früchte tragen würde. W.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samſtag den 1. Dezember zum erſten Male: »Die Königs-Eiche, oder: Karl II.« Romantiſches Schauſpiel in 5 Aufzügen, frei nach dem Engliſchen. Hr. **Kunſt** und Mad. **Pann** als Gäſte.

Genanntes Stück von W. **Vogel** in früherer Zeit hier ſo wie auf mehreren auswärtigen Bühnen zur Darſtellung gebracht, iſt eines der beſſeren Produkte dieſer Gattung. Karl II., in der Abſicht ſein angeerbtes Reich wieder zu erobern, mußte ſich nach einer unglücklichen Schlacht, um den Verfolgungen ſeiner Feinde zu entgehen, die Nacht hindurch auf einem Eichbaum verbergen. Kaum gerettet, und ſich auf dem Schloſſe eines für ihn (königl.) Geſinnten in Sicherheit wähnend, dringen, durch die Unvorſichtigkeit eines Pächters aufmerkſam gemacht, Rundköpfe in daſſelbe ein, um den König gefangen zu nehmen, welcher der ihm drohenden Gefahr nur dadurch entgeht, daß der Sohn des Schloßherrn ſich für den geſuchten König ſtellt. Als der König dieſes erfährt, liefert er ſich ſelbſt dem feindlichen Feldherrn aus. Dieſer Feldherr, früher in der Schlacht durch die eigene Hand des Königs gerettet, gibt, von Pflicht und Dankbarkeit ergriffen, ohne Zuſtimmung des Parlamentes, beiden die Freiheit. Kurze Zeit darauf erfolgt der Tod Cromwells und die Anerkennung des rechtmäßigen Königs.

Zwei greiſe Aeltern, ein an Jahren gleicher Freund, der thatenbegabte Sohn, eine äußerſt heftig liebende Nichte, der ſtarkmüthige, edle Karl und der großmüthige Feldherr ſeiner Widerſacher nebſt mehreren Generalen, eine Päch-

terfemilie und eben ſo viel nicht wenig redſelige Parlaments-Soldaten ſind die Figuren dieſes Schauſpiels. Unſere beiden Gäſte waren auch dießmal, ſo wie immer, recht ſehr befliſſen, das Beſte zu leiſten, und das wackere Zuſammenwirken der Geſammtbeſchäftigten trug zum Gefallen des Ganzen nicht wenig bei. Hr. Kunſt wurde nach dem dritten Akte, und zum Schluſſe mit Mad. Pann gerufen. Das Arrangement der Schlacht, ſo wie des letzten Aktſchluſſes war wirkſam, wenn gleich die Kleidertracht der Schott- und Engländer etwas in das Zweifelhafte ging.

F. J. Kold.

Abſchieds-Konzert

des S. Thalberg, k. k. Kammervirtuoſen, Samſtag den 1. Dez. um die Mittagsſtunde, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde. Vorgetragen wurden die bereits angekündigten Muſikſtücke. Wollten wir zwiſchen allen lebenden Pianiſten kritiſche Vergleichungen anſtellen, ſo würden dieſelben ſchwerlich anders als zum Vortheile unſers genialen Landsmannes ausfallen; allein wir wünſchen dieſe Blätter wo möglich unverſehrt zu erhalten von den Flammen der enthuſiaſtiſchen Kunſtparteilichkeit, die auch im Tempel der Muſen nicht an die Mehrheit der altgriechiſchen Götter glaubt, und nur einem Ideale, das nicht ſelten nur ein Götze iſt, huldigt. Um ſo freudiger entſagen wir dem leidigen Paralleliſiren, da Thalberg's vorherrſchendes Verdienſt in einer großartigen Eigenthümlichkeit der Auffaſſung des Vortrags beſteht, die gar keine Vergleichungen zuläßt. Ein mächtiger Genius beherrſcht ſeine hochausgebildete mechaniſche Fertigkeit, und ſo ſtaunenswerth dieſe auch iſt, ſo wenig ſie der Fertigkeit unſerer Virtuoſen nachgibt, die kein anderes Verdienſt beſitzen als ſie, ſo iſt ſie doch tief untergeordnet unter jene gemütherſchütternde Kraft der Seele, mit welcher Thalberg die Schwierigkeiten ſeines Inſtrumentes bezwingt, und den ganzen Mechanismus ſeiner Töne der höheren Empfindung unterwirft. Schon die äußere Erſcheinung des Künſtlers, welche — man ſage was man wolle — immer mit dem Charakter ſeines Talents und ſeiner Kunſtvorzüge im Einklange ſtehen muß, jene ſanfte Schwermuth, die ſich Thalbergs bei ſeinem Auftreten zu bemächtigen ſcheint, und die ſich ſo angenehm unterſcheidet von der ſelbſtgefälligen Virtuoſen-Affektation, die das Publikum und den Künſtler gleich ſehr ſtören müſſen, verbürgt uns eine große Gemüthstiefe, Empfindungs- und Gedankenfülle, die ſich in jeder Note, welche Thalberg ſpielt, ausſprechen. Beethovens Geiſt war heute mit ihm! Wie ſie aus unterirdiſcher Tiefe erſt leiſe klagend, dann immer lauter und lauter bis zum wilden Ungeſtüm ſich ſteigernd herauf drangen, die herzbeſtürmenden Tongedanken, in die Seele des Dichters, wie ſie aus ſeiner Sinnennacht zu Tag geboren wurden von ſchmerzlicher Künſtlerlaune, dieß hat wohl noch Keiner ſo wahr, ſo ergreifend durch ſein Spiel dargeſtellt, wie Thalberg. Sah man nicht Thalberg am Fortepiano, ſo mußte man ſich verſucht fühlen, zu glauben, daß der alte taube Meiſter ſelbſt durch die Saiten des bezauberten Inſtrumentes ſpucke. Wir haben nicht Zeit gehabt, die erſtaunliche Art und Weiſe zu beobachten, wie dieſe Töne hervorgebracht wurden, wir haben nur empfunden, was dieſe Töne ausgeſprochen und geſchildert haben, und waren dem Eindruck ihres tiefen Sinnes ſo vollkommen hingegeben, daß wir das Urtheil darüber nicht zergliedern wollen, ſondern durch ſchweigendes Mitgefühl allein das große Talent des Künſtlers würdig zu ehren meinen.

Die Verehrer des Konzertgebers haben an dem, alle Erwartungen weit überbietenden Konzerte ſicher nichts anders auszuſtellen, als das fatale Wort: Abſchied, welches der Ankündigung beigefügt war. In jedem der 3 Kunſtvorträge Thalbergs entwickelte er neue Seiten ſeines unerſchöpflichen Talents, welche das zahlreich verſammelte, ſehr gewählte Publikum ſo enthuſiasmirten, daß es die Wiederholung der 2 Etuden und der Phantaſie ſtürmiſch verlangte, welchem Verlangen unſer humaner Künſtler mit ſtets ſteigender Bravour entſprach. Seine eigenen Kompoſitionen ſind brillante Bravourſtücke.

Die übrigen Nummern füllten ihren Raum befriedigend aus. Das Ständchen, von Schubert, geſungen von Herrn M. Lutz, Mitglied der k. k. Hofkapelle, und am Pianoforte begleitet von Herrn Profeſſor Fiſchhof, iſt eine artige Kompoſition, deren Durchführung nichts zu wünſchen übrig ließ. Variationen für die Violine, von Beriot, vorgetragen von Herrn Joh. Mayer, vormaligen Zögling des hieſigen Konſervatoriums, nun Mitglied des Orcheſters im k. k. priv. Theater an der Wien. Dieſe uns ſeit den Zeiten Vieuxtemps lieb gewordenen Variationen hatten durch die ungemeine Fertigkeit in Beſiegung der ſchwierigſten Paſſagen ſehr angeſprochen und zu Beifall hingeriſſen; eben ſo hatte die von Herrn F. Hauſer geſungene Arie befriedigt; beide Vortragende wurden gerufen.

F. J. Kold.

Berichtigung: In dem Blatte Nr. 249 auf der vierten Seite, erſten Spalte, 36ſten Zeile, bei dem Konzert des S. Thalberg iſt ſtatt vereint, variirt zu leſen; auf der zweite Spalte 6. Zeile von unten ſoll es heißen: Sanitäts- oder Geſundheitsſohlen.

Feuilleton.

Die Perlen.

(Schluß.)

Die Chineſen, ſagt man, bringen das mit glücklichem Erfolge zu Stande, indem ſie kleine Kugeln von Perlenmutter machen, die ſie auf einen Seidenfaden reihen, in den Perlenmuſcheln-Auſtern befeſtigen, wenn ſie im Anfange des Sommers auf der Oberfläche des Waſſers erſcheinen: die Fiſche werden dann wieder in ihre Beeten gelegt, wo die Kügelchen bald mit kalkartigen Maſſen, die ſich aus dem Körper des Thieres abſondern, überzogen werden, und in der That zu echten Perlen ſich geſtalten. Der Verſuch iſt in Europa gemacht worden, und hat dargethan, daß der Fiſch auf dieſe Weiſe dazu angetrieben werden kann, Perlen hervorzubringen; aber in den meiſten Fällen hat der Verſuch das Thier getödtet, und ſelbſt, wenn der Verſuch glückte, war das Produkt von geringerer Güte. Linée theilte der ſchwediſchen Regierung einen Plan mit, der daſſelbe bezwecken ſollte, und der ſich auf die Beobachtung gründete, daß eine Varietät Schmarotzerthierchen häufig an den Perlenmutterſchalen befeſtigt gefunden würde, und daß dieſe kleinen Thierchen zuweilen Löcher durch die Schalen bohrten, in welchen man oft eine Perle fände: ſein Rath ging dahin, dieſen Prozeß nachzuahmen, indem man durch die Muſcheln, wenn ſie friſch gefangen werden, kleine Löcher bohrte, und ſie wiederum in ihr erſtes Beet legte. Der Verſuch ward gemacht, allein erfolglos.

Eine gute Perle ſollte entweder kugel- oder birnförmig ſein; nach Jeffries, einem berühmten Juwelier, müſſen ſie von milchweißem Auſehen, nicht von matter, lebloſer, ſondern von heller, lebhafter Farbe, und frei von Makel, Schmutz, Narben und Rauhigkeit ſein. Er verwirft alle farbigen Perlen, obgleich die Hindus eine gelbe Farbe vorziehen, und einige Nationen die rothen ſehr lieben. Er ſchätzt ſie ihrem Gewichte nach auf folgende Weiſe: Eine Perle von einem Karat (drei ein Fünftel Gran) wird auf acht Schillinge geſchätzt; eine von zwei Karat, viermal denſelben Betrag, eine von drei Karat neunmal ſo viel u. ſ. w. in einem Quadrat-Verhältniß, indem man die Karatzahl durch ſich ſelbſt, und das Produkt durch acht Schillinge multiplicirt; allein der Preis, welchen man in vormaliger Zeit auf manche Perlen ſetzte, überſteigt dieſe Schätzung ungeheuer; und ſogar gegenwärtig würde eine Perle von außerordentlicher Schönheit höchſt wahrſcheinlich einen Werth nach andern Beſtimmungen als ihrem Gewichte erhalten.

Wir werden mit einer Angabe einiger außergewöhnlicher Perlen den Schluß machen, deren von alten und einem oder zwei Schriftſtellern der neueren Zeit erwähnt worden ſind.

Erſtens, die oft erwähnten Perlen der Kleopatra, von denen dieſe gefeierte Königin eine, in Weineſſig aufgelöſt, trank, während die andere, einem ähnlichen Schickſale entgehend, in zwei Hälften getheilt wurde, um die Ohrringe in der Bildſäule der Venus im Pantheon zu bilden.

Julius Cäſar ſchenkte der Servilia eine Perle, die auf ſechs Millionen Seſterzen, oder beinahe eine halbe Million Gulden in Conv. Münze, geſchätzt wurde.

Im Jahre 1579 wurde Philipp dem Zweiten von Spanien eine birnförmige Perle von Panama überreicht, die an Größe einem Taubenei gleich kam, und vierzig Tauſend Gulden in Conv. Münze geſchätzt wurde.

Die Perle, welche dem Schach von Perſien gehörte, und 1633 von Tavernius geſehen wurde, ſchätzte man auf 32.000 Tomans, die zur damaligen Zeit im Werthe von 640,000 Gulden Conv. Münze waren. Man glaubt, daß dieſe Perle die einzige geweſen ſei, welche im Beſitze des letzten perſiſchen Königs, Fateh Ah Shah, war.

Eine Perle, die Soliman, dem türkiſchen Kaiſer, von der Republik Venedig zum Geſchenke überreicht wurde, ward auf hundert ſechzig Tauſend Gulden geſchätzt.

Die große Perle, welche ſich in der Krone Kaiſer Rudolph des Zweiten befindet, wog dreißig Karat, und hatte die Geſtalt einer Birn.

Der Papſt Leo der Zehnte kaufte eine Perle von einem venetianiſchen Juwelier um die Summe von 170.000 Gulden Conv. Münze.

Im Jahre 1605 trug eine Dame in Madrid eine amerikaniſche Perle, die 1000 Dukaten koſtete.

Eine große Perle von Java, die vorzüglich gefaßt war, ward vor wenigen Jahren in Madras gezeigt. Sie ſtellte eine Syrene, oder ein Meerfräulein vor, welche ihr Haar zurecht machte. Der Körper war aus der Perle gebildet, der eine längliche, eirunde Form hatte, und von einer ſehr ſchönen reinen Weiße war; Kopf und Arme beſtanden aus weißem Schmelz, und der untere Theil, der den Fiſch bildete, war von grünem Schmelz. Das Ganze war herrlich gearbeitet, und rund herum las man die folgenden Worte: »Fallunt aspectus cantusque syrenis.«

Die ſchönſte Perle, die man kennt, befindet ſich im Muſeum des Zoſima in Moskau; ſie wiegt nahe an 28 Karat, iſt vollkommen kugelrund und von ſo überaus ſchönem Glanze, daß man ſie auf den erſten Anblick für durchſichtig hält. Sie wurde von Zoſima in Leghorn von dem Kapitän eines oſtindiſchen Schiffes gekauft. Dieſe köſtliche Perle, welche die Pellegrina genannt worden iſt, macht eine der Urſachen eines Beſuches in Moskau aus.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 251. Dinstag, den 4. Dezember **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

(*) Brünn. (Schwannenfeld's Kunſtgallerie. — Eiſenbahn.) Schwannenfeld's Kunſtgallerie gewährt uns ein hohes, hiſtoriſches Intereſſe. Die Freiherren von Trenk, Jeſus nach Canova, Papſt Pius VII., Fürſt Blücher, ein franzöſiſcher General und die 4 Spieler ſind ausgezeichnete Meiſterwerke. — Auf der Eiſenbahn fand geſtern mit dem Lokomotiv Herkules eine Probe Statt; es legte die Strecke von Brünn nach Raigern in 15 und die Rückfahrt in 13 Minuten zurück. Das große Lokomotiv trägt den Namen des griechiſchen Helden nicht unverdient. (468)

♂ Przemyſl, 28. November. (Kalte Witterung. — Viehſeuche.) Seit dem 20. d. haben wir einen förmlichen Winter und eine gute Schlittenbahn; heute ſank die Temperatur bis auf — 15⁰ R. und da ſeit einigen Tagen an den offenen Stellen des Sanfluſſes ſich Waſſervögel aus dem hohen Norden zeigten, ſo dürften wir einen ſtrengen und anhaltenden Winter bekommen. Die Viehſeuche, welche auch in unſerer Umgebung vielen Schaden angerichtet hat, iſt im Abnehmen und der Transport von Holz und Getreide wird bald wieder durch Ochſen geſchehen können. (469)

♂ Przemyſl, 24. November. (Sternſchnuppenfeſt. — Dampfmühlen-Angelegenheiten. — Leinwandfabrik.) Das Sternſchnuppenfeſt in den Nächten des 12. 13. und 14. Novembers wurde auch hier beobachtet; ausgezeichnet war in dieſer Beziehung die Nacht des 14., in welcher von 8 Uhr Abends, bis vier Uhr Morgens 115 Sternſchnuppen, darunter 45 größere und geſchweifte aufgezeichnet wurden. In den beiden vorhergehenden Nächten waren ſie der Zahl und der Größe nach viel geringer. — Unſere Dampfmühle ſteht noch immer. Die Aktiengeſellſchaft, deren Eigenthum ſie iſt, will mit dem Fabrikanten der Dampfmaſchine einen Vergleich eingehen und darauf zahlen, wenn er ihr ſtatt dieſer Maſchine von 10 Pferdekraft, eine von 40 Pferdekraft ſchicken wird. Indeſſen werden wir allem Anſcheine nach auch in dieſem Winter im Angeſichte eines hübſchen Fluſſes und einer Dampfmühle über Mühlennoth klagen. Dagegen hat der Müller und Gutsbeſitzer Graß, 2 Meilen von Lemberg, auf eigene Koſten, ohne ausländiſche Beihilfe eine Dampfmühle erbaut, die bereits in vollem Gange iſt, und reiche Zinſen abwerfen wird. — In Kraſiczyn, einem Gute des Fürſten Sapieha, zwei Meilen von Przemyſl, wird im nächſten Frühjahre eine Garn- und Leinwandfabrik, in Verbindung mit einer Schnellbleiche, errichtet werden. (470)

σ Siebenbürgen. (Mißwachs.) In Siebenbürgen wächſt bekanntlich ſo viel von allen Getreidearten, daß die Einwohner lange Zeit davon leben können. Aber das heurige Jahr iſt bereits das vierte Jahr, wo faſt nichts gewachſen iſt. Die Kornernte war unbedeutend, und der Mais, jene Lieblingsnahrung unſerer Dorfleute, ſo wie der Wallachen und Zigeuner, und ſelbſt einiger Ungarn, iſt nur auf wenigen Weichbildern erträglich, Wein hingegen nirgends gewachſen. Ich ſelbſt, obwohl im Weinlande wohnend, und Beſitzer mehrerer Weinberge, kann kaum ½ Eimer zuſammenbringen, während ich in mittleren Weinjahren 8 — 10 Fäſſer gewinne. Und ſelbſt dieſe wenigen Trauben ſind noch ſauer, und keine Ausſicht vorhanden, daß ſie noch ſüß werden, indem ſchon mehrmals Reif gefallen iſt. Wir dürſten daher ein theures Jahr zu erwarten haben. (464)

σ Siebenbürgen. (Meteor.) Den 7. Oktober bemerkte ich am öſtlichen Himmel eine Röthe, welche ich, wenn es in unſerer Gegend Nordlichter gäbe, für ein ſolches gehalten haben würde. Was es eigentlich geweſen iſt, habe ich bis jetzt noch nicht ermitteln können. Daß es nicht der Wiederſchein einer Feuersbrunſt war, wird mir dadurch wahrſcheinlich, daß der Himmel röther war, als bei einer Feuersbrunſt, und daß der Raum, welchen die Röthe einnahm, größer war, als der einer ganzen Stadt. Dieſe Erſcheinung war Abends um 8 Uhr und dauerte ½ Stunde, nach welcher Zeit ſie allmählich ganz verſchwand. (463)

Ausland.

Von der montenegriniſchen Grenze, 8. Nov. (Ueberlaſſung des Diſtriktes von Grahowo an Montenegro.) Zwiſchen dem Vladika von Montenegro und den Statthaltern von Bosnien und Herzegowina iſt nun doch noch wegen des ſchon ſeit undenklichen Zeiten ſtreitigen Diſtrikts von Grahowo eine Uebereinkunft zu Stande gekommen, und derſelbe kraft eines am 4. d. abgeſchloſſenen Vertrages unter beſtimmten Bedingungen den Montenegrinern überlaſſen worden. (Allg. Ztg.) (466)

Göttingen, 24. Nov. (Zahl der Studirenden.) Die Zählungen der Studirenden ſind beendigt, und obgleich das gedruckte Verzeichniß über den Perſonalbeſtand der Univerſität noch nicht vollendet, oder wenigſtens noch nicht ausgegeben iſt, ſo kennt man doch das Reſultat derſelben. Es ſind hier 656 Studirende anweſend, während Michaelis v. J. die Zahl der Studirenden auf 909 geſtiegen war. Binnen Jahresfriſt iſt alſo die Zahl der Studirenden um 253 geſunken, während die Differenz gegen das vorige Semeſter etwa 80 beträgt, da nach der am 24. Mai d. J. vorgenommenen Zählung 725 Studirende anweſend waren. (Leipz. Ztg.) (460)

Weimar, 25. Nov. (Zuſammentritt des Landtages.) Der verfaſſungsmäßige Landtag, der ſich alle drei Jahre verſammelt, iſt am 25. d. M. zuſammengetreten. (N. K.) (461)

Brüſſel, 23. Nov. (Koſten der Armee und ihre Stärke.) Die für die Koſten der Armee während des laufenden Jahres votirte Summe beträgt 42,860,721 Franks und jene, welche für das Jahr 1839 bewilligt worden, beläuft ſich auf 44,320,000 Franks. Nach den einzelnen Angaben des Budgets des Kriegsminiſters beträgt die wirkliche Stärke der Armee 105,869 Mann und 14,271 Pferde; allein die Ueberſchläge gründen ſich bloß auf ein ſtehendes Heer von 48,192 Mann, 14,271 Pferden und Zuſammenziehung einer Reſerve von 16,000 Mann bloß für 10 Tage im Jahre. (N. K.) (462)

Aus dem Haag, 20. Nov. (Näheres über die Expedition von Guinea.) Die Regierungsblätter geben nachträglich einige Details über die letzte Expedition nach Guinea. Der verhältnißmäßig große Verluſt derſelben an Mannſchaft wird hauptſächlich der Ungeſundheit des Klima's zugeſchrieben, das dort in den Monaten Juli und Auguſt am nachtheiligſten wirkt und dann ſelbſt den Eingebornen zu ſchaden pflegt. Unter den Plätzen, welche die holländiſchen Truppen im Lande der inſurgirten Hantas zerſtört und verbrannt haben, befindet ſich auch der Hauptort Boſſua, Reſidenz des Bonſoe. Während die Expeditionstruppen von St. Georges del Mina aus mit den verbündeten Negern ins Feld rückten, verſammelten ſich die Weiber und Kinder der Letzteren in ſeltſam aufgeputzten Kleidern und machten gewiſſe religiöſe Ceremonien, um von den Fetiſchen die Unverwundbarkeit ihrer Verwandten zu erlangen. Die Holländer beſitzen an der Goldküſte außer der Hauptfeſtung St. Georges del Mina noch etwa 16 Forts oder Dörfchen; 4 andere liegen in Ruinen. Nach den letzten Berichten aus den oſtindiſchen Beſitzungen machten die holländiſchen Waffen in den oberhalb Padang belegenen Gegenden gute Fortſchritte. Ungünſtiger ſah es dagegen im Lande von Palembang aus. (Preuß. St. Ztg.) (428)

Paris. (Konferenz zur Feſtſetzung eines franzöſiſch-engliſchen Handelstarifs.) Zwiſchen Kommiſſären der engliſchen und franzöſiſchen Regierung wird eine Konferenz zu Reviſion der beiderſeitigen Handelstarife Statt finden. Zu Kommiſſären ſind ernannt von Seite Englands: Die Herren Mac Gregor und Aſhton; von Seite Frankreichs: die Herren David Greterin und Baron Freville. (Allg. Ztg.) (459)

Breſt, 21. Nov. (Abfahrt der Corvette la Recherche.) Die Corvette la Bonité, welche man gegenwärtig vom Stapel läßt, wird in einigen Tagen nach Buenos-Ayres reiſen, wohin ſie hundert Schiffszimmerleute zur Ausbeſſerung der Schiffe der vom Contreadmiral Le Blanc befehligten Diviſion bringen ſoll. (Journal d. Deb.) (439)

Toulon, 23. Nov. (Mehemed Ali von Siut weiter nach dem Innern gereiſt.) Aus Alexandrien verſichern die neueſten Briefe, der Paſcha habe Siut verlaſſen, um ſeine Reiſe nach dem Sennaar fortzuſetzen. Hr. Toſiza, der

griechiſche Konſul, iſt der einzige diplomatiſche Agent, der ihn begleitete. Die übrigen Konſuln waren von Alexandrien abgereiſt, befanden ſich aber alle noch in Cairo. (467)

London, 23. Nov. (Auswanderungen aus den beiden Kanada's.) In den beiden Kanada's finden jetzt, ſtatt der früher ſo zahlreichen Einwanderungen, bedeutende Auswanderungen Statt, beſonders nach den Vereinsſtaaten Michigan, Illinois und Indiana; und zwar ſind es meiſt ruhige, gewerbfleißige und wohlhabende Bürger, die ſich und das Ihrige aus dem durch Parteiungen zerriſſenen Lande in den glücklichen raſch aufblühenden Weſten jenſeits des Alleghanies in Sicherheit zu bringen ſuchen. (Allg. Ztg.) (458)

London, 23. Nov. (Werbungen für die Marine.) Die Werbungen für das Korps der Marineſoldaten werden mit Eifer betrieben; auch hat die Regierung anzeigen laſſen, daß ſie Anträge zur Lieferung von 100,000 zwei und dreißig pfündigen Kanonenkugeln für die Flotte annehmen werde. (Allg. Ztg.) (457)

Madrid, 17. November. (Der Belagerungsſtand aufgehoben.) Man berichtet aus Madrid vom 17. Nov., daß durch ein Dekret der Königin der Belagerungsſtand der Hauptſtadt aufgehoben worden ſei. Inzwiſchen beſteht derſelbe noch in den Provinzen von Katalonien, Valencia, Murcia, Aragonien, Kadiz, Malaga, la Mancha und Toledo, ſo daß ſo ziemlich in ganz Spanien die Konſtitution ſuspendirt iſt. (Allg. Ztg.) (456)

Nordamerika. (Neue Sekte.) Das M. Chronicle erhält von einem Korreſpondenten zu Philadelphia folgendes Nähere über eine neue religiöſe Sekte in der Union: »Eine Sekte, etwa 2000 an der Zahl, mit 1000 kampffertigen Männern, die den Namen »Mormons« führt, hat ſich in einer Grafſchaft von Miſſouri aufgethan, wo ſie ihre Nachbarn ſo ſehr beunruhigte, daß die Miliz aufgeboten werden mußte, ſie in Ordnung zu halten oder aus dem Staate zu vertreiben. Bereits fand ein Renkontre Statt, in welchem beiderſeits Mehrere getödtet wurden, doch iſt das Nähere darüber in Philadelphia noch nicht bekannt. Dieſe Mormons ſind eine ſonderbare Sekte von Fanatikern. Sie iſt von einem gewiſſen Joſeph Smith gegründet, der vor einigen Jahren ausſprengte, er habe einen Traum gehabt, worin ihm geſagt worden, er ſolle an einem beſtimmten Platze nachgraben, er werde dort einige goldene Täfelchen und zwei kryſtallhelle Steine finden, welche die echten Urim und Thummim ſeien. Er grub und fand ſie. Er träumte wieder, er könne alles auf den wahren Glauben Bezügliche auf den goldenen Täfelchen leſen, wenn er durch jeden der beiden Kryſtallſteine ſehe. Er las daher und machte bekannt alle Geſetze und Weisſagungen, die ihm gut däuchten, und ſeine Anhänger ſind Thoren genug ihm zu glauben. Er behauptet, er könne die heilige Geſchichte während der Zeit, die zwiſchen den Jahrbüchern des alten Teſtaments und denen des neuen verfloß, genau ergänzen. Er lehrt, unſer Erlöſer ſei nach ſeiner Himmelfahrt von Jeruſalem mit mehreren ſeiner Jünger in Amerika erſchienen; Amerika ſei damals gut bevölkert, und Alles Chriſten geweſen; ſo ſei es 400 Jahre lang geblieben, wo dann Gott ſie der Ruchloſigkeit wegen, in die ſie verfallen, vernichtet habe. Der Letzte, der geſtorben, habe die geheiligten Täfelchen und die Urim und Thummim in der Erde vergraben, wo ſie 1400 Jahre lang lagen, bis ein Engel im Traume ſie ihm, Joe Smith, geoffenbart. Er gibt ſich für einen großen Propheten, Wunderthäter und Lehrer der einzig wahren Religion aus; alle Menſchen, verkündigt er, würden eines Tags Mormons werden; die alten Ueberreſte von Forts, Städten, Ruinen ꝛc., die man auf dem amerikaniſchen Feſtlande finde, rührten von frühern Mormons — den Chriſten der erſten vier Jahrhunderte — her. Die Mormons führen übrigens einen guten ſittlichen Lebenswandel, und ihre Hausgeſetze ſind gut. Sie bauen Kirchen, haben Schulen, eine Bank und ihr eigenes geſtempeltes Papiergeld unter einander. (465)

Unterhaltungs-Blatt.

Einheimiſche Geſellſchaft in Indien.

Banka's und Schwindler.

(Schluß.)

Daher werden zur Verſtärkung der Peons, die immer der Gründung gemäß erhalten werden, Muskooren-Peons, ein Chor von Perſonen einberufen, die außerordentliche Polizeidiener ſind, wenn ihre Dienſte erfordert werden. Die Hilfsmacht beſteht aus dreierlei Banka's mit einem wohl bekannten Genoſſen an ihrer Spitze, der ihr Jemadar genannt wird.

Es iſt nothwendig, dieſe Schurken nach dem Grundſatze: man muß den Dieb mit dem Diebe fangen, anzuwenden. Sie ſind in der Entdeckung eines Verbrechens ſehr geſchickt, und werden davon abgehalten, ſelbſt die Urſache des Aufruhrs und der Unordnung zu ſein, wenn ſie von Seiten der Autorität zu Dienſten verwendet werden. Vernachläßigt der Regierungsbeamte, deſſen Departement es angeht, dieſe Muskooren-Peons zu dingen, dem Banka-Jemadar und ſeinen Anhängern ſeinen Schutz zu gewähren, ſo iſt es ſo gut als gewiß, daß irgend ein Aufruhr Platz greift, der ſich vielleicht mit Blutvergießen endigt, welcher aber ſo geſchickt geleitet wird, daß die wirklichen Urheber ſelten zur Strafe gebracht werden können. Der Banka, der in den Gebieten der Kompagnie ſeinem beſondern Berufe obliegt, iſt gewöhnlich ſehr behutſam in der Art, wie er ſeine Handlungen zur Kenntniß des Gerichtshofes bringt; er weiß, wie nothwendig es iſt, im Hintergrunde zu bleiben, und obgleich er zu allen Arten von Bosheiten anreizt, hilft und anhetzt, ſo gibt er ſich doch im Allgemeinen alle mögliche Mühe die Entdeckung zu vermeiden. Der Friede der Gemeinde iſt geſtört, die Thäter kennt man gut, allein man kann ſie der That nicht überführen, und ſie entwiſchen, da es rathſamer befunden worden, ſie dadurch abzuhalten, Gewaltthätigkeit zu begehen, daß man ſie in Sold hält, als ſie zum Aeußerſten zu bewegen, indem man ihnen Trotz bietet.

Wenn in der Stadt Patna bei Eingebornen vom Range große Aſſembleen ſind, ſo iſt es nothwendig, ſich der Aufſicht der Polizei zu verſichern, um Ordnung zu erhalten. Macht man von dem Dienſte des Jemadar und ſeiner Bande keinen Gebrauch, ſo zeugen ſich die Folgen jedesmal davon durch Getöſe und Ungebührlichkeit an der Thüre der Wohnung. Man begeht Gewaltthätigkeiten an den Gäſten, thut ihnen Beleidigungen an, und entwendet Sachen von Werth. Die Banka's haben eine Stellung erlangt, welche ſie zu behaupten beſchloſſen haben, und da dieſer Uebelſtand anerkannt iſt, ſo wird er geduldet, da bei den Bemühungen des höchſt thätigen Magiſtrates, die ſich beſtrebten, die Stadt von dieſen Landſtreichern zu befreien, es mehr Deewaleea gegeben hat, als man brauchte.

Die Mittel und Wege, durch welche kleine Diebe ſuchen, was nur immer in ihrem Bereiche iſt, zu entwenden, ſind mannigfaltig und geiſtreich. Stets ſieht man in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen Leute, die in den Händen und auf ihren Fingern Vögel tragen, welche in ihrem Buſen Schutz ſuchen. Andere tragen ſie in Käfigen mit ſich: Arbeiter gehen zu ihrem Tagewerk, in den Händen ihre Käfige tragend, welche ſie neben ſich hinſtellen, während ſie mit ihren Verrichtungen beſchäftigt ſind. Manche hegen den Glauben, daß die Vögel an den Beſchäftigungen derer, die ſie tragen, ein Vergnügen finden, und in großen Haushaltungen, wo Pferde und Hunde Abends ausgetrieben werden, nimmt man die Papageien und Kakadus ebenfalls mit. Letztere werden manchmal an ihren Stand gefeſſelt und auf den Schultern der Männer getragen, aber ſie lieben augenſcheinlich die Veränderung, und wenn ihr Spaziergang unterbleibt, erſchallt die ganze Gegend von ihrem Geſchrei. Bei der Nacht haben die Liebhaber der Vögel die Käfige ihrer Lieblinge mit einer Art Zeug bedeckt, Kurwur genannt, um ſie gegen die kalte Luft zu ſchützen, und wenn ſie von Haus zu Haus gehen, ſo nehmen ſie dieſe ſo bedeckten Vögel mit ſich. Die Diebe haben ebenfalls ihre Käfige, allein ohne lebende Vögel darin, und ganz bereit, geſtohlene oder herrenloſe Sachen, die in die Hände ihrer Eigenthümer fallen können, aufzunehmen. Bei den frühern erwähnten, von reichen Edelleuten und Vornehmen gegebenen Unterhaltungen machen Feuerwerke gewöhnlich einen Theil derſelben aus. Sie finden innerhalb des Hofes oder des Platzes Statt, der zum Hauſe gehört, und das Volk, welches ſich vor dem Hauſe verſammelt, wird zugelaſſen, das Schauſpiel anzuſehen. Bei dieſer Gelegenheit laſſen die Gäſte, von welchem Range ſie auch ſeien, ihre Schuhe an der Thüre — nämlich in der Halle oder Verandah, die in's Innere führt; eine Sitte, die eben ſo allgemein iſt, als die in England, den Hut in einem Vorſaale zu laſſen; denn da der Boden der Häuſer mit weißem Tuche bedeckt iſt, ſo würde der Staub von den Schuhen daſſelbe ſchmutzig machen. Die vermeintlichen Vogelliebhaber, die mit ihren Käfigen auf der Lauer ſtehen, werfen kühne Blicke auf die Schuhe an der Thüre. Sie wählen diejenigen, welche mit Stickereien und Edelſteinen verſehen ſind, und indem ſie ihre Zeit abſehen, wenn die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer vom Feuerwerk in Anſpruch genommen wird, ergreifen ſie die Beute und ſtecken ſie ſchnell in ihre Käfige, nehmen eine unſchuldige Miene an, und ſcheinen ganz mit der Sorge für ihre Vögel beſchäftigt zu ſein. In Folge der Nähe der Berggegenden, wo das gefiederte Volk in ihrer größten Schönheit und Mannigfaltigkeit vorhanden iſt, beſitzt Patna eine größere Anzahl Vögelliebhaber als beinahe jeder andere Ort; es iſt daher ſchwer, die Betrüger von denjenigen Perſonen zu unterſcheiden, denen wirklich die Sorgfalt für ihre geflügelten Lieblinge am Herzen liegt.

Die Banka's ſtehen häufig in genauer Verbindung mit den Dacoits oder Dieben, welche es, was ihr Fach betrifft, mit allen andern in der Welt aufnehmen. Von der Kunſt, durch ſeinen Kopf zu leben, an,

bis zum groben Betrug und völliger Spitzbüberei, ſind die Abſtufungen unmerklich, und die Unterſchiede zwiſchen dem Banka und dem regulären Dacoit ſind zuweilen ſehr gering. Die Beüder, berüchtigte Perſonen, bekannt unter dem Namen Sentun und Schunka, ſelbſt ſtets bedacht nicht mit den Geſetzen in unangenehme Berührung zu kommen, machten ihre Bekanntſchaft mit Dieben aller Art ſehr nützlich. Sie machten immer den Mahajuns oder Kaufleuten, die Schätze nach gewiſſen Plätzen brachten, bekannt, daß ſie an einem gewiſſen Tage, und zu einer Zeit, welche ſie genau angaben, beſtohlen werden würden, wenn ſie ihnen nicht eine gewiſſe Summe Geldes, die ſie früher ausmachen, bezahlen. Wollen ſie mit dem Gelde nicht heraus, ſo können ſie ſicher ſein, trotz aller Vorſicht, die ſie anwenden, daß der Diebſtahl ausgeübt wird. Eben ſo wurden Diebſtähle bei der Nacht kühnerer Art als die vorher beſchriebenen angedroht, Häuſer wurden erbrochen und geplündert, jedesmal, wo der Eigenthümer derſelben ſich weigerte, die angebotene Schonung zu erkaufen. Dieſe Kerle wurden häufig eingeſperrt, und eben ſo oft, dem Publikum zur Laſt, befreiet, indem ſie ſo geſchickt verfuhren, daß man ſie nie in den Beſchuldigungen, welche gegen ſie angebracht wurden, überführen konnte, an den Räubereien der Dacoity Antheil genommen zu haben. Sie machten ſich am Ende ſo furchtbar, daß der größere Theil der Perſonen, die ſie brandſchatzten, froh war, mit der Bezahlung davon zu kommen, um ein größeres Uebel zu vermeiden.

Sentun und Schunka, wie berühmt ſie auch in ihrer Art waren, wurden von zwei andern Brüdern, welche, Dank ſei es dem Entſchluſſe des Magiſtrats des Diſtrikts, nicht ſo leicht entkamen, überwunden. Pertaub Sing und Gholaub Sing waren bekannte Räuberhauptleute, welche geſchickt genug waren, jeder Beſchuldigung glücklich zu entgehen, daher wurden ſie nach einem langen ſchändlichen Lebenslauf verhört und losgeſprochen, aber durch den Richter, dem ihr wahrer Charakter bekannt war, und welcher ſich weigerte, ihnen die Freiheit zu ſchenken, im Gefängniß behalten; das höchſte Gericht, welchem der Fall hinterbracht wurde, beſtätigte die Losſprechung, und gab dem Magiſtrate einen Verweis wegen der willkührlichen Ueberſchreitung ihrer Macht, welche ſie bei dieſer Gelegenheit ausübte. Dieſer, auf dieſe Weiſe geoffenbarten Mißbilligung ungeachtet, beobachtete er daſſelbe Verhalten, indem er die Gefangenen feſt hielt, und die Regierung, welche, wiewohl ſie ſich weigerte, dieſes Verfahren zu billigen, ſah, daß dieſes nicht auf leichte Gründe angenommen worden war, beſtätigte ſchweigend die Maßregel, indem es 3000 Rthlr. als Sicherheit für künftiges gutes Verhalten forderte. Dieſes Geld erſchien nicht, da die Parteien jeder achtbaren Perſon zu gut bekannt waren, um dieſe Summe zu wagen, und die beiden Sings wurden in der That lebenslänglich verhaftet. Im Laufe von 25 Jahren wurde der älteſte, während er da wohnte, König des Gefängniſſes, indem er während der Verhaftung ein ſo bequemes Leben führte, daß er mit der Länge der Zeit ſich mit ſeinem Aufenthaltsorte ganz ausſöhnte, und würde aus demſelben nicht herausgegangen ſein, hätte man ihm auch die Thore dazu geöffnet. Die innere Beſchaffenheit eines indiſchen Kerkers iſt ſehr merkwürdig, an keinem Orte iſt das Geld ſo allmächtig; und Pertaub Sing, der ſeinen Einfluß über ſeinen alten Gefährten fortwährend ausübte, wurde reichlich mit den Mitteln verſehen, alle guten Dinge, welche zum guten Leben gehören, von Außen zu erhalten, während er im Innern ſeiner Mauern die höchſte Gewalt beſaß.

Als es bekannt wurde, daß die beiden Häupter, nicht die mindeſte Ausſicht hätten, je befreit zu werden, ſo gab ein gewiſſer Chota Sing von nicht beſonderm Rufe, mit welchem ſie bedeutenden Verkehr hatten, alle Verbindung mit ihnen auf. Dieſer Mann, welcher ſcheinbar Bankier-Geſchäfte machte, war mehr als verdächtig, ein Hehler geſtohlener Güter zu ſein, und er hielt dafür, daß ſich eine vortreffliche Gelegenheit dargeboten hatte, ſich denjenigen Theil des Eigenthums zuzueignen, der ſeinen Genoſſen gehörte. Zwanzig Jahre waren vergangen und Pertaub Sing, welcher noch immer in Gewahrſam ſich befand, hatte keine Macht, ſeinen vormaligen Freund anzuhalten, Rechenſchaft von ſeinen übel erworbenen Gütern zu geben, oder Erſatz zu leiſten. Nach Verlauf dieſer Periode ergab es ſich, daß dieſer vermeintliche Bankier in einen kleinen Streit gerieth, wovon ein zerſpaltener Kopf oder eine geringfügige, ja minder wichtige Beſchädigung die Folge war. Ueberzeugt, daß er für dieſen Friedensbruch verantwortlich ſein mußte, war er jedoch ungewiß ob die Strafe in Geld oder Gefängniß beſtehen würde, aus Geldſtrafe würde er ſich wenig gemacht haben, da 50 bis 60 Rupien aller Wahrſcheinlichkeit nach hinreichend geweſen wären, ſie zu beſtreiten, allein Gefängnißſtrafe war ganz was Verſchiedenes. Pertaub Sing herrſchte im Kerker und würde ihn ohne Zweifel für das Benehmen, welches er gegen ihn fortwährend bewieſen, tüchtig zahlen laſſen, niemand verſtand es beſſer, Vortheil aus den Beſchimpfungen und niedriger Behandlung zu ziehen, welche in ſeiner Macht waren, ihm anzuthun — nämlich einen Streit vom Zaune zu brechen, auf den er rechnen konnte. Der Gedanke daran war ihm unerträglich, und ſeine Wohnung fliehend, ließ er all ſein Eigenthum zurück. Als man den Beleidiger aufforderte, ſo wurde Haus und Habe, da Chota Sing nicht erſchien, confiscirt. Aber bevor er noch durch zweijähriges Herumſchweifen an den Bettelſtab gebracht wurde, entſchloß er ſich zurückzukehren und ſich als zahlungsfähig zu erklären, um den Reſt ſeines Eigenthums zu retten, und ſich die Mittel zu ſeinem Lebensunterhalte zu verſchaffen. Er kam noch mit einer kleinen Geldſtrafe davon; aber die Angſt, die er ausſtand, und die Folgen, welche dieſes nach ſich zog, zeugte von der außerordentlichen Macht, welche Pertaub über ihn auszuüben vermochte.

Banka's beſitzen nicht immer dieſen entſchloſſenen Charakter, ja ſelbſt nicht, wenn ſie als liſtige Gauner berüchtigt ſind. Der wahre Banka iſt eine von dem Dacoit ganz verſchiedene Perſon, obgleich dieſer letztere zuweilen Aehnlichkeit im Charakter von ihm hat, und umgekehrt.

Ein Banka, der im Stande iſt ſich vortheilhaft zu ſchmücken und ſeiner Perſon ein Anſehen zu geben, trachtet die Aufmerkſamkeit der reichen und müſſigen Damen dadurch auf ſich zu ziehen. Trotz der angeblichen Strenge ihrer Eingezogenheit können die eingebornen Frauen Vieles ſehen und hören von dem, was in einer großen Stadt vorgeht, und ſind ſie einmal eine Verbindung eingegangen, ſo ſind ſie mit dem Edelmuth, der dem ſchönen Geſchlechte eigen iſt, verſchwenderiſch in ihren Geſchenken, die ſie dem Gegenſtand ihrer Zuneigung verehren. Wenn die Banka's nicht auf Eroberungen ausgehen, ſo findet man ſie in Kuchenläden und Paan's oder Kaffehhäuſern. Die niedern und gemeinen Klaſſen beſuchen diejenigen Orte, wo ſcharfe Getränke verkauft werden, denn ſie ſcheinen alle mehr oder weniger dem Trunke ergeben zu ſein. Sie tragen gern ſich ſelbſt und ihre ſchönen Kleider zur Schau, und die folgende kurze Geſchichte eines Stutzers der erſten Klaſſe iſt aus dem Leben genommen. Es war ein hochgeſtalteter, anſehnlicher Mann, der etwas Trotziges in ſeinem Blick hatte, welches man wohl für die Folge eines zügelloſen, freien Lebens halten konnte. Sein an der einen Seite ungeheuer gekräuſelt, und über einer reich geſtickten Mütze gelocktes Haar, war geſchickt an der andern Seite befeſtigt. Seine Jacke oder Kleid (es war in der kalten Jahreszeit) war von dunkelbraunem Sammet, von europäiſcher und chineſiſcher Manufaktur, mit gelbem, ſeidenem Futter und rund herum mit breiten Goldborten beſetzt; ein hübſcher Shawl, der bis zur Spitze immer enger zulief, umgürtete ſeinen Leib; er trug ein Paar blaßgrüne ſeidene Beinkleider, die ſehr lang und weit, und mit Silbertreſſen beſetzt waren, den ganzen Anzug vervollſtändigte ein Paar reich geſtickte Schuhe. Dieſe Perſonage war von einem Bedienten begleitet, der das Gepräge der Gemeinheit an ſich trug, und bildete zugleich einen auffallenden Kontraſt mit denen von ſeinem eigenen Range, welche weit ehrbarer und beſcheidener gekleidet, zufrieden waren anſtändig zu erſcheinen. Viele Perſonen, die bei dem Schauſpiele gegenwärtig waren und zu Pferde oder in eigener Equipage gekommen waren, machten nicht halb ſo viel Aufſehen als unſer Freund, ein Aufſehen, welches ſogar in Indien, wo die Convenienz nicht ſo genau beobachtet wird, für einen Fußgänger als übertrieben angeſehen werden würde. Dieſer Biedermann war ſo bekannt wie einer jener ſchnell emporgekommenen Gutsbeſitzer, die, man weiß nicht wie, zu Vermögen gekommen ſind, wie wohl man arge Vermuthungen hierüber hegen mag. Er war ein Mahomedaner, der im Verdacht ſtand, früher ein Hehler geweſen zu ſein, ein Gewerbe, das gewöhnlich in den Provinzen der Compagnie getrieben wird. Sein Name war Kummur od-deen. Er war ein Mahomedaner niedriger Abkunft, dem ſeine Aeltern nicht das geringſte Vermögen hinterlaſſen hatten. Er hatte ſich in der Welt emporgeſchwungen ohne ſichtliche Mittel, und die verdächtigen Perſonen, mit denen er in Verbindung ſtand, machten, daß ſeine Nachbarn ihn in einem nachtheiligen Lichte betrachteten. Es war in der That entſchieden, daß es ſein häufigſtes Geſchäft war, Diebſtähle zu verhehlen. Es gibt in allen Hauptſtädten Indiens verſchiedene Arten Perſonen, die ſich nicht darum bekümmern, auf welche Art die Gegenſtände, die ihnen zum Verkaufe dargeboten werden, erlangt worden ſind. Goldſchmiede und Leute, welche in Metall aller Arten arbeiten und andere Kaufleute können alle Arten Metalle, Kleidungsſtücke und andere Sachen in bedeutender Menge beſitzen, ohne beſchuldigt zu werden, auf eine unrechtliche Art dazu gelangt zu ſein. Dieſe Leute werden jedoch nur oft lediglich zum Reinigen, Verbeſſern, und Umarbeiten der ihnen anvertrauten Güter angewandt, welche, wenn ſie zum Verkauf hergerichtet ſind, einer Perſon übergeben werden, die darüber zu verfügen hat. Unſer Freund im dunkelbraunen Sammetkleide ſoll, wie man ſagt, ſo einen unerlaubten Handel in einem beträchtlich hohen Grade getrieben haben. Er hatte eine große Anzahl reiſender Krämer zu ſeiner Verwendung, welche die ihnen überlieferten Waaren an entfernte Orte trugen, wo ſie leicht hätten erkannt und identificirt werden können. Obgleich nun ehrbare Leute einen Mann vermeiden würden, der ſein Glück in der Welt durch ſo verdächtige Mittel ge-

macht hat, ſo verſchafft doch in Indien, ſo wie in andern Ländern, das Geld großes Anſehen, und man hält die Feage nicht immee nothwendig, wie es erworben worden iſt. Die Braminen, welche zu den Tempeln gehören, ſollen, wenn man ſie jedoch nicht ſehr verleumdet, ſehr große Hehler ſein. Es werden ihnen allerlei Gaben gebracht, von denen man weiß, daß ſie ſie wieder verkaufen, und da die Würde ihres Standes ſie gegen Verdacht und Nachforſchung ſchützt, ſo beſitzen ſie die dienlichſten Mittel, die entwendeten Gegenſtände zu beſeitigen.

Feuilleton.

Die Meerestiefe.

Obwohl die Tiefen des Oceans ungeheuer verſchieden von den Tiefen des Gewaſſers, womit wir auf dem Feſtlande in Verbindung ſtehen, ſo darf man ſich doch nicht einbilden, als ſeien es unermeßliche Abgründe. Ohne Zweifel bleibt noch viel zu thun übrig, beoor die Geographie der Gegenden, wo der Ocean eine ewige Sündfluth bildet, ſo weit vorgeſchritten iſt, als jene der Gegenden, die im Trockenen liegen; wenn man aber die Fortſchritte bedenkt, welche die menſchlichen Kenntniſſe hinſichtlich der Geſtalt der Erde ſeit dem Alterthum gemacht haben, ſo iſt es wohl erlaubt, wenn man nach der Analogie ſchließt zu glauben, daß die Oberfläche der Erde dem menſchlichen Geſchlechte auch an jenen Punkten, wo ſie von der Maſſe des Oceans bedeckt wird, nicht immer unbekannt bleiben wird. Schon iſt ungeachtet der Unvollkommenheit unſerer Forſchungsmittel die Hydrographie ſo weit gegangen, daß ſie uns, wenn auch nicht vollſtändige, doch bedeutend genügende Kenntniſſe über die uns umringenden weniger tiefen Meere ertheilen kann. Der Ocean iſt uns nicht mehe jene geheimnißvolle Waſſermaſſe die er für unſere Vorfahren wae. Im vollen Sinne iſt ſeine Durchforſchung unternommen worden und ſie braucht nur fortgeſetzt zu werben. Nachdem die Seefahrer in ihren Beobachtungen die geodätiſchen Geenzen ſeiner Ausdehnung beſtimmten, dürfen ſie nur mittelſt Sondirung ſeine Tiefe angeben.

Wir wollen uns hier vorzüglich mit den nördlichen Meeren beſchäftigen, die für Europa's Handelsverhältniſſe ſo wichtig ſind, ſo wie mit den angrenzenden Theilen des atlantiſchen Oceans und vorzüglich der Umgebung der brittiſchen Inſeln und der Küſten Frankreichs. Um den Grund anſchaulichee zu ſtudieren und eine leichtere Vorſtellung ſich zu machen, nehme man für den Augenblick an, dieſe Meere würden ausgetrocknet. Dieſe Anſtrengung der Einbildungskraft, ſo rieſig ſie erſcheint, wenn man menſchliche Kräfte in Erwägung bringt, wird ziemlich geringe und unbedeutend, denkt man an jene der Erdkugel; es genügt wirklich, daß dieſe Maſſe ſich an gewiſſen Orten zu einer beinahe unſchätzbaren Quantität und Höhe anſchwelle, um mit der Oberfläche über das Niveau der See hervorzuragen und Küſten in den atlantiſchen Kanal hinaus zu ſtrecken. Begnügen wir uns z. B. mit einem Aufſteigen von hundert Klaſtern nur, ſo zeigt eine ſtrenge Berechnung, daß in Bezug auf die Maſſe der Erdkugel dieſes leichte Aufſteigen das Aequivalent des Spieles iſt, welches in den Mauern eines gewöhnlichen Hauſes auf einer zwei Hand breiten Strecke einen Unterſchied von der Dicke eines Bogens Papier hervorbrächte. Dieſes Aufſteigen, das man in der Idee noch mildern kann, wenn man der Erde hundert Jahrhunderte geſtattet, um es auszuführen, iſt genügend um die Geſtalt Europa's in dieſer Richtung außerordentlich zu verändern und in der That, ſo wie die Tiefe der See nach den zahlreichen Sondirungen der franzöſiſchen und brittiſchen Marine nur in großen Entfernungen im nördlichen Ocean und im atlantiſchen hundert Klafter überſteigt, ſo gewinnt das Feſtland nothwendig an allen dieſen Punkten und umgibt ſie wie ein Gürtel. Die nächſtens nachzuliefernde Karte, deren äußerſte Umfangslinie die genaue Beſchaffenheit der Grenzpunkte angibt, wo die Meerestiefe hundert Klafter erreicht, ſtellt nach der angenommenen Hypotheſe einer ſolchen Erhebung die neue Küſtenlinie Europa's vor. Bei dem erſten Blicke darauf bemerkt man die ganze Ausbreitung einer ſolchen Veränderung. Frankreich und England ſind dann durch eine ſchöne inmitten liegende Landſtätte vereint, die man der Austrocknung des Kanals de Lamanche verdankt und die durch die Verlängerung der Seine, welche ſich in den atlantiſchen Ocean ergießt, bewäſſert wird, nachdem ſie vielleicht ihre Fluthen mit denen des Rheins und der Themſe vereinigt hat. Da auch das baltiſche Meer, ſo wie die Nordſeegründe gänzlich bedeckt ſind, ſo wird die Halbinſel Skandinavien einer Seits mit Dänemark und Teutſchland nordwärts, anderer Seits mit England und den Niederlanden in Verbindung ſtehen. Die großen Flüſſe Teutſchlands, Elbe, Oder, Weichſel werden, nachdem ſie wahrſcheinlicher Weiſe große Seen und Sümpſe gebildet haben, eben ſo wie die Flüſſe Schottland's ihren nördlichen Lauf durch dieſe neuen Länder nehmen. England mit Irland und den Hebriden, Orkaden und Shetland-Inſeln vereinigt und tief in den Norden hinaus eine lange Spitze formirend, wird eben ſo wie Feankreich gegen Weſten neue Gründe des atlantiſchen Meeres ſich beifügen. In dieſen wenigen Worten iſt das Reſultat einer vollſtändigen Abſonderung der Meer-Gewäſſer enthalten, oder was auch viel einfacher iſt, einer örtlichen Erhebung der Erdrinde nach den angegebenen Verhältniſſen.

Kurz es gibt keine Gegend, die tief genug wäre, daß ſie nicht dem menſchlichen Auge noch ermeßlich bliebe, daß ein Thurm zwei und ein halb Mal ſo hoch als die Spitze des Straßburger-Münſters nicht mit dem Gipfel aus den Gewäſſern herausragen würde. In andern Ausdrücken: Ein Linienſchiff, das in die tiefſte Tiefe verſenkt wird, hätte von ſeinen Maſtenſpitzen an nicht mehr Waſſer über ſich als ein und ein halb ſo viel, als ſich zwiſchen dem Kiele und dem Gipfel des höchſten Maſtes befindet. Dieß iſt gewiß eine bedeutende Waſſertiefe, aber bei weitem nicht eine ſo Erſtaunenerregende Größe, als man ſich gedacht hätte.

Ohne Zweifel iſt es unnütz hinzuzufügen, daß in den auf dieſe Art zum Vorſchein gekommenen großen Länderſtrecken ſich Gebirgszüge befinden; denn, wenn es dergleichen gibt, ſo erheben ſie ſich ſicherlich über den Waſſerſtand. Die zackigen Kreidefelſen der Orkaden und Shetland-Inſeln, die ſich an gewiſſen Punkten über acht- bis neunhundert Metres über die Meeresfläche erheben, würden die Hervorragungen dieſer merkwürdigen Berge bilden. Dieſes ausgedehnte Land hat einige Aehnlichkeit mit den Niederlanden und dem nördlichen Teutſchland, in welchem es eben ſo wenig bedeutende Berge gibt. Man ſehe da unermeßliche Ebenen, die plötzlich hin und wieder in langen Felſenreihen, jetzt die Geſtade unſers Kontinentes bildend, unterbrochen werden; dieß fände dann Statt an den Küſten Englands und der Normandie, und am Fuße Norwegens; anderer Seits ſetzen ſie aber in ſanften Abneigungen gegen die ausgeſpülten Ebenen ſich fort, und dieß würde man am Boden der Nordſee gegen Holland zu bemerken, oder am baltiſchen Meere gegen Preußen und Dänemark.

Dieſe ungeheuren unterſeeiſchen Ebenen ſind aber nicht völlig flach; wie in den meiſten unſerer Flachländer zeigen ſich dann mehr oder minder ſtark ausgeſprochene Wellenhügel. Man hat mehrere Hügelreihen bemerkt, die in gewiſſer Höhe und derſelben Richtung über das Flächenniveau fortlaufen, und jetzt die Sandbänke formiren. Nimmt man das ganze Land als trocken an, ſo würden ſich dieſe Bänke als Sandhügel darſtellen, ähnlich jenen, die man an ſo vielen Stellen unſeres Feſtlandes bemerkt: die Lothſchnüre laſſen deutlich in dem Meersgrunde bedeutende Vertiefungen nach Art der Thäler erkennen. Hin und wieder in dieſen Vertiefungen erhebt ſich das Flächenniveau nur langſam, dann aber ſtürzt es plötzlich in ſchroffen Abhängen ſich zu einer Tiefe von zweihundert bis zweihundert fünfzig Fuß hinab. Dieſe Thäler von den Fiſcheen silver pites genannt, wäeen bloß Brüche des Bodengrundes durch uralte Erdbeben veranlaßt. Ihre gewöhnliche Richtung iſt Nord-Weſten. Obwohl zwiſchen dieſen Vertiefungen und unſern Thälern, die von Flüſſen durchſtrömt werden, eine gewiſſe Aehnlichkeit herrſcht, ſo muß man doch bald einſehen, daß dieſe unterſeeiſchen Gegenden, eigentlich zu ſprechen, gar kein vollſtändiges Thal bilden. Um Thäler zu bemerken, muß man ſich vorſtellen, was geſchehen würde, wenn ſich dieſe Strecken auf einmal über die Seefläche erhöben. Die Gewäſſer der großen Flüſſe, welche das Feſtland durchfluthen, ſo wie die Regenſtröme, die ſich da anhäufen, machen hie und da große Seen; bis ſich ein Ausweg öffnet, um ihren Fortfluß zu bewirken, ſuchen ſie ſich durch Krümmungen die Straße gegen das Meer zu bahnen, und dabei höhlen, wölben und waſchen ſie dieſelbe zu einem weiten Kanal aus; auf die Art entſtehen die Thäler der Flächen ſammt ihren zahlreichen Verzweigungen.

Die mineralogiſche Beſchaffenheit des Bodens iſt, wie man aus der Analogie mit unſerm Kontinente ſchließen kann, nicht für jede Strecke dieſelbe, die vor den Ausmündungen großer Ströme gelegenen Gegenden, beſonders vor jenen des Rheins, bieten in einem bedeutenden Boden Schlammgrund, ſo daß ſie trocken gelegt, weite thonerdige Ebene ſein würden. Andere Gegenden, jene, wo das Meer beſtändig Felſen unterwuhlt, und ſie in Sand und Kieſel auflöſt, haben eine ſandige Natur; endlich gibt es einige, wo der Boden ganz aus übereinander gehäuften Muſchelſtrümmern beſteht: dieſe Länder haben auch viele Aehnlichkeit mit einigen franzöſiſchen Provinzen, wie die Toucaine, deren Grund gleichförmig aus einer Gattung Kalkſand, mit Muſcheltrümmern untermiſcht, beſteht.

Man könnte fragen, welche Veränderung die Geſtalt Europa's erleiden würde, unter der Annahme einer der vorigen gleichen Niveauerhebung, wenn ſie z. B. fortführe ſich gegen Amerika hin zu erſtrecken. Da würde aber, trotz einer ſolchen Flächenveränderung das Feſtland ſich wenig vergrößern. Eine neue Erhebung von hundert Klaftern würde nur um dem Kontinente einen Gürtel von abdachenden und mittelmäßig ſich fort erſtreckenden Gegenden bilden. Mag dann Europa ſich um hundert Klafter über das natürliche Niveau, oder um zweihundert Klafter erheben, ſeine Geſtalt wird ſo ziemlich die hier bezeichnete Ausdehnung haben.

Obwohl man die Tiefen des Oceans in den Mittelpunkts-Partien ſeines Baſſins nicht genau kennt, ſo weiß man doch genugſam, daß ſie bedeutend tiefer ſind als jene, wovon hier die Rede iſt. Der berühmte Aſtronom Laplace bewies durch eine Uebereinſtimmung, wovon die aſtronomiſchen Berechnungen ſo viele Beiſpiele aufweiſen, daß hinſichtlich der Größe der Ebbe und Fluth, durch Mondeseinwirkung auf den Ocean veranlaßt, die mittlere Tiefe deſſelben ungefähr tauſend Metres betrage. Einige Gelehrte haben ſelbſt die Tiefe der Südſee an gewiſſen Orten auf viertauſend Metres angeſchlagen. Obwohl es auf der Oberfläche der Feſtländer Orte gibt, deren Höhe über die Meeresfläche auf mehrere tauſend Metres beſtimmt wird, beſonders die großen Berggipfel, ſo gehört doch viel dazu, daß die mittlere Erhebung des Kontinents eben ſo ſtark ſei. Die unter Waſſer geſetzten Theile der Erdkugel ſind viel tiefer als die trockenen Partien, welche wir Inſeln nennen und die nicht hervorſtehenden Kontinente. Es iſt wahrſcheinlich, daß unſerm Planeten wohl die Hälfte des darauf befindlichen Oceans entzogen werden müßte, damit das Gleichgewicht in dieſer Hinſicht ſich herſtellte, d. h. daß die Meeresfläche richtig zwiſchen den hervorragendſten und tiefſten Gegenden der Erdſphäre die Mitte hielte.

Man kann ſich von der Tiefe der Nordſee eine Idee machen durch die Vorſtellung, daß man nur eine der ägyptiſchen Pyramiden hinein zu werfen brauchte, um eine Klippe zu bilden. Eben ſo von der Tiefe der Südſee, wenn man bedenkt, daß der Gipfel des Mont-blanc darin ein Inſelchen machen würde; und ſo, wie auf unſerm Kontinente Höhen, wie jene des Mont-blanc, Ausnahmen ſind, ſo ſind dergleichen Tiefen in dieſem Meere im Gegentheile etwas ganz Gewöhnliches.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 252. Mittwoch, den 5. Dezember 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Erklärung.

Wir ſehen uns veranlaßt in Bezug auf das, in ausländiſchen Blättern ausgeſtreute, auch in den Provinzen des Kaiſerſtaates verbreitete, uns ſehr ſchädliche Gerücht von einer bevorſtehenden Umwandlung des Adlers in eine rein politiſche Zeitung, welche nur auf Koſten der mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Rubriken (Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunſtblatt, Feuilleton, Handels- und Induſtriezeitung) vor ſich gehen könnte, als völlig grundlos und in keinerlei Verhältniß zu unſeren Abſichten ſtehend zu erklären. Der Adler wird im nächſten Jahre wie im verfloſſenen ſeine gemiſchte politiſch-literariſch-artiſtiſche Faſſung beibehalten, wenn wir uns auch bemühen werden, die Weltchronik immer mehr auszubilden, um hinſichtlich der bereits vortheilhaft bekannten Schnelligkeit ihrer Nachrichten durch eine täglich weiter ſich ausbreitende Korreſpondenz keinem anderen Journale nachzuſtehen.

Die Redaktion des Adlers.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

(Die Bevölkerung von Böhmen.) Die Bevölkerung des Landes Böhmen beſteht nach der im Jahre 1837 vorgenommenen Volkszählung aus 4 Mill. 152,560 Individuen, worunter 124,979 Fremde und 150,635 Abweſende einbegriffen ſind. In dieſer Geſammtzahl befinden ſich 1,976,533 männliche und 2,186,027 weibliche Individuen, mithin überwiegt letzteres das männliche Geſchlecht um 202,994 Seelen. Stellt man dieſem Ausweiſe die im Jahre 1834 erhobene Konſkriptionszahl, wo nämlich dieſelbe 4,059,493 Seelen betrug, entgegen, ſo vermehrte ſich Böhmens Population in dieſem dreijährigen Zeitraume um 94,067, mithin alljährlich im Durchſchnitte um 31,355 Individuen. Bekanntlich wurde von mir in der Monatſchrift der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums vom Jahre 1827 unter dem Titel: »Notizen über die Bevölkerung Böhmens« gezeigt, daß die Bevölkerung Böhmens im Jahre 1826 aus 3,732,061 Köpfen beſtand. Dieſem gemäß nahm dieſelbe bis zum Jahee 1834 um 327,483, und hiemit alljährlich im Durchſchnitte um 40,929 Individuen zu. Zwar auch auffallend, doch aber nicht ſo bedeutend, wie in dem letztverfloſſenen Decennium ſtieg die Bevölkerung Böhmens ſeit dem 1786ſten bis 1826ſten Jahre, wo beinahe anhaltend dieſes Land duech Kriege ins Mitleiden gezogen, und durch bösartige Epidemien verheert wurde. Wie aus den von mir erſchienenen Notizen im Unterhaltungsblatte: Bohemia Nr. 75 J. 1836 gezeigt wurde, beſtand Böhmens Bevölkerung im J. 1785 aus 2,732,061 Seelen, und ſie nahm daher bis zu dieſem 1826ſten Jahre um 1,015,977 Seelen, folglich alljährlich in dieſem 40jährigen Durchſchnitte um 22,341 Individuen zu. Bringt man nun alle dieſe einzelnen Summen des Zuwachſes der Bevölkerung in eine Totalſumme zuſammen, ſo hat Böhmens Population ſeit 52 Jahren um mehr als die Hälfte, und zwar um 1,436,472 Individuen zugenommen.

Nicht in jenem Verhältniſſe, als die Bevölkerung in Böhmen geſtiegen iſt, ſtieg auch die Zahl der konſkribirten Hausthiere.

Vermög Volkszählung vom J. 1837 beſtand Böhmens Bevölkerung aus 4,152,560 und im J. 1834 aus 3,059,493 Seelen.

Im Jahre zählte hingegen Böhmen:	1834	1837
Füllen	14168	13079
Hengſte	1499	1454
Stuten	85336	82572
Wallachen	43909	44816
Maulthiere	73	125
Ochſen	267157	249157
Kühe	744402	708401
Schafe	1357566	1392342

Auffallender geſtaltet ſich aber das Verhältniß, wenn man zum Behufe dieſer Behauptung nachſtehende Zeitepoche wählt. So z. B. zählte das Land Böhmen im J. 1805 3,478,880, im J. 1837, wie bereits erwähnt wurde, 4,152,560 Seelen, und es hatte im Jahre

	1805	1837
Pferde	164161	92101
Maulthieee	255	125
Ochſen	284197	249157
Kühe	705007	708401
Schafe	1197816	1392342

Zur nähern Beleuchtung, wo und wie in jedem Kreiſe Böhmens jede einzelne Thiergattung zu- oder abgenommen hatte, diene nachſtehende Auseinanderſetzung: Es gab

Im Jahre:

Im Kreiſe:	Pferde 1805	Pferde 1837	Maulthiere 1805	Maulthiere 1837	Ochſen 1805	Ochſen 1837	Kühe 1805	Kühe 1837	Schafe 1805	Schafe 1837
Berauner	7027	6216	10	—	12590	12218	81141	28239	81141	86450
Bidſchower	12643	12509	2	1	18909	7316	454373	41983	17824	61710
Budweiſer	6187	3894	4	—	34620	35029	40870	42077	54208	37238
Bunzlauer	13167	12418	—	19	15067	12321	57160	69510	92335	137025
Chrudimer	22342	19966	220	23	6285	6172	68773	69065	33803	57987
Czaslauer	9901	8620	2	6	24000	25871	83426	47027	83426	108990
Elbogner	4539	2907	2	27	18998	15526	37775	43529	37775	38897
Kaurzimer	13757	12503	—	14	13928	11379	38444	37756	108946	135221
Klattauer	5586	4498	—	—	21193	17024	31793	29935	90581	85172
Königgrätzer	14915	15456	6	—	8518	4793	43886	69194	38667	40229
Leitmeritzer	9815	8428	—	—	3965	14471	55450	49028	20649	67092
Pilſner	7595	6174	—	7	27702	20913	45643	40190	157403	139569
Prachiner	12643	9631	—	6	22162	18913	55196	49232	97139	106117
Rakonitzer	7904	7508	3	2	12590	9859	30978	27318	105180	120999
Saazer	5814	5155	2	10	14879	11382	27734	25838	82267	91153
Taborer	6574	4630	—	—	28742	26413	39656	38029	66494	78503
Stadt Prag	1669	1413	—	—	49	129	323	451	—	—

(Prager Ztg.) Stelzig, k. k. Gerichtsarzt.

Ausland.

Aus Pr. Schleſien, 22. Nov. (Thätigkeit in den Kohlenbergwerken.) In den Kohlenbergwerken unſerer Peovinz herrſcht eine ungewöhnliche Thätigkeit, indrm der Abſatz ihrer Produkte noch ſelten ſo reißend geweſen iſt, wie gegenwärtig, was als Folge der Holznoth und der hohen Holzpreiſe betrachtet werden muß. (Allg. Ztg.) (480)

Muskau. (Ankunft eines Theiles der Sammlung des Fürſten Pückler.) Fürſt Pückler hat vor einiger Zeit einen großen Theil ſeiner Sammlungen in die Heimath geſchickt, die glücklich in Muskau angekommen ſind. Außer koſtbaren Waffen, vier Flaſchen mit echtem Roſenöl und andern Geſchenken der ägyptiſchen und ſyriſchen Paſchas, kam auch ein wunderſchönes weißes Dromedar, viele Vögel, Affen und andere lebendige Thiere mit, die eine Menagerie bilden. Der Fürſt ſelbſt wird zum Frühjahr erwartet. (H. K.) (478)

Weimar, 26. Nov. (Eröffnung des Landtags.) Unſer Landtag wurde geſtern durch das großherzogliche Staats-Miniſterium Vormittags 11 Uhr im Sitzungs-Saale unſerer landſtändiſchen Verſammlung eröffnet. Die vorgeleſene Propoſitionsſchrift, 15 geſchriebene Folio-Bogen ſtark, beantragte unter Anderem auch die Erwägung von 44 Geſetz-Entwürfen, und unter dieſen ſind wohl die wichtigſten: Ablöſungs-Geſetz, Umlegung der Einkommenſteuer von Grund und Boden, Entwurf eines neuen Straf-Geſetzbuches, mit Zugrundelegung des königl. ſächſiſchen, allgemeine Einführung des preußiſchen Münzfußes im Großherzogthume ꝛc. (P. St. Ztg.) (482)

Weimar, 28. Nov. (Aufführung des Luſtſpiels: »die Unbeleſene.«) Heute gelangt wieder ein neues dramatiſches Werk der hohen Verfaſſerin von »Lüge und Wahrheit« auf hieſiger Hofbühne zur erſten Aufführung: »Die Unbeleſene,« Luſtſpiel in vier Akten. (489)

Hamburg, 25. Nov. (Unterhandlung wegen Austauſch mehrerer Dorfſchaften.) Vor etwa vierzehn Tagen kamen k. däniſche Kommiſſarien hier an, welche den Austauſch der in Holſtein enklavirten Hamburger Dorfſchaften, gegen Wandsbeck oder andere an unſer Gebiet grenzende Dörfer unterhandeln ſollten, weil dieſe Enclaven dem in den Herzogthümern vom 1. Jänner k. J. einzuführenden Zollſyſtem ſehr hinderlich ſind. Die Herren ſind indeß geſtern unverrichteter Sache abgereiſt. (Allg. Z.) (477)

Aus dem Hannoverſchen. (Die Braunſchweig-Wolfenbütteler Eiſenbahn.) Die Braunſchweig-Wolfenbütteler Eiſenbahn iſt nun ſo weit gediehen, daß um die Mitte d. M. bereits die Waggons probirt ſind, und die Bahn ſelbſt etwa zu Ende d. M. dem Publikum geöffnet werden kann. Das oft als mißlich bezeichnete, vielfältig angefeindete Unternehmen ſtellt ſich nun, was das Techniſche belangt, als glänzend gelungen dar, und es macht die Bahn auf das Braunſchweiger Publikum eine lebhafte Wirkung. Männer, die auf teutſchen und fremden Bahnen bewandert ſind, äußern ihren Beifall über das Gediegene, Solide und Saubere der Arbeit. Einige an den Maſchinen vorgenommene Aenderungen, die auf das Befriedigendſte ausgefallen, dürften ſogar einen weſentlichen Fortſchritt im Eiſenbahnweſen begründen. (484)

Warſchau, 25. Nov. (Reſkript Sr. Majeſtät des Kaiſers an den Fürſten von Warſchau.) Se. Majeſtät der Kaiſer haben unterm 2. d. M. folgendes Reſkript an den Fürſten von Warſchau, Statthalter des Königreichs, erlaſſen: »Fürſt Johann Theodorowitſch! Die ausgezeichneten Verdienſte, welche Sie ſich um Mich und das Vaterland erworben haben, ſind neuerdings auf eine Ihrer vollkommen würdige Weiſe dargethan. Inmitten der verſchiedenartigen und vielfachen Geſchäfte, die Ihnen, als Meinem Statthalter im Königreiche Polen und als Ober-Befehlshaber der aktiven Armee, obliegen, haben Sie die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit auf alle Zweige der Ihnen anvertrauten Verwaltung verwendet und den Haupt-Intendanztheil der aktiven Armee, ſo wie die Rechnungsführung über die für den Unterhalt des Heeres angewieſenen ungeheuren Kapitalien, auf eine Stufe ausgezeichneter Vollendung gebracht. Nachdem die Intendantur erſt im vorigen Jahre die Rechnungen für das Jahr 1835 abgelegt hatte, ſind von ihr auch die für das Jahr 1837 zur beſtimmten Zeit eingereicht worden, die proviſoriſche Rechnungs-Kommiſſion aber hat alle Verechnungen aus der ganzen Kriegs-Periode im Königreiche Polen vollſtändig beendigt. Dieſe ſämmtlichen Rechnungen wurden von der Reichs-Kontrolle durchgeſehen, vollkommen richtig befunden und demgemäß quittirt. Auf dieſe Weiſe iſt eine regelmäßige Rechnungslegung über die Kriegs-Ausgaben begründet worden. Indem Wir Uns ſodann von dem bewerkſtelligten Fortſchritte des Rechnungsweſens zu dem Inhalte der Rechnungen ſelbſt und zu ihrem Ergebniß wandten, fanden Wir auch darin zu Unſerer höchſten Zufriedenheit die Früchte Ihrer Bemühungen, Ihres Eifers, Ihrer unabläſſigen Sorge für das Wohl des Reiches. Die Rechnung für das Jahr 1831 beweiſt, daß Sie in einem Augenblicke, wo die Kriegsereigniſſe Ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, mit den Verdienſten eines ausgezeichneten Feldherrn noch den Ruhm eines ſorgſamen Chefs zu vereinigen wußten, indem Sie zur rechten Zeit alle Bedürfniſſe des Heeres befriedigten, und doch zugleich durch bedeutende Einſchränkung der etatsmäßigen Ausgaben aufs eifrigſte für das Intereſſe des Schatzes bedacht waren. Von der innigſten Dankbarkeit für Ihre ſo ausgezeichneten Verdienſte durchdrungen, rechne Ich es Mir zu beſonderem Vergnügen, Ihnen bei dieſem Anlaſſe Meine ganze und vollkommene Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Ich verbleibe Ihnen für immer wohlgewogen. **Nikolaus.**« (P. St. Ztg.) (481)

Paris am 26. November. (Näheres über Abd-el-Kader und Ain-Maadi.) Die Pariſer Journale geſtehen nun ebenfalls ein, daß die Beſtätigung von Abd-el-Kaders Tode nach vorgeblichen Briefen aus Oran erfunden war. Neuere Berichte aus Oran im Toulonnais ſagen, daß in dieſer Stadt nicht einmal das Gerücht von Abd-el-Kaders Tod verbreitet war, ſo daß die falſche Nachricht bloß von Algier ausging. Ueber die Stellung Abd-el-Kaders vor Ain-Maadi gibt folgender Privatbrief aus Maskara, den wir unſerm Toulonner Korreſpondenten verdanken, und der wahrſcheinlich von einer an das franzöſiſche Konſulat attachirten Perſon kommt, gewiß die glaubwürdigſten Nachrichten: »Maskara, den 8. November. Es ſind neue Nachrichten von Abd-el-Kader eingetroffen. Der Emir fährt mit der Belagerung Ain-Maadi's fort, und hat ſeit fünf Monaten die Blokade dieſer Stadt nicht unterbrochen. Es wurde kein Gefecht geliefert. Der Platz widerſteht durch die Stärke ſeiner Ringmauern. Die Beſatzung Ain-Maadi's zählt nicht über 500 waffenfähige Männer; von außen erhielt die Stadt durchaus keine Hülfe. Die Belagerungs-Armee beſteht aus ungefähr 4000 Mann.« (Allg. Ztg.) (476)

Paris am 26. November. (Brief Hrn. Peytels über das Unglück an der Brücke von Andert.) Der Kourier de l'Aine veröffentlicht einen Brief, in welchem Hr. Peytel, welchem man den Tod ſeiner Frau Schuld gibt, über das an der Brücke von Andert Statt gefundene traurige Ereigniß Aufſchluß gibt. Er ſchreibt nämlich aus ſeinem Gefängniſſe, daß er vor einigen Tagen mit ſeiner Frau die Reiſe nach Maçon, wo ſich ſeine Familie befindet, unternommen habe. An baarem Gelde hatte er 7400 Franken bei ſich. Als ſie in der Nacht des andern Tages an die Brücke von Andert kamen, befahl er ſeinem Diener, da der Weg gerade aufwärts ging, abzuſteigen, was Dieſer auch that. Einige Zeit darauf vernahm er das Rufen ſeiner Frau: »Mein armer Mann! Mein armer Mann! nimm deine Piſtolen.« Zu gleicher Zeit gewahrte er wie auf der rechten Seite des Wagens ein Mann davon lief, dem er ſogleich einen Schuß nachſandte, ihn mit einer zweiten Piſtole und einer Berghacke verfolgte, einholte, und zu Boden ſchlug. Als er zurückkehrte, lag ſeine Frau todt in der Kutſche; in Belley angekommen, machte man noch einige vergebliche Rettungsverſuche. Bis zur näheren Aufklärung dieſes Vorfalles wurde Hr. Peytel einſtweilen ſelbſt in engen Gewahrſam gebracht. (495)

Paris, 26. Nov. (Unruhen im Kollege de France.) Das ganze Land möge es wiſſen, wie ſehr die edlere Freiheit gefeſſelt ſei im Jahre des Heils 1838, wenn es die Vorgänge vernimmt, welche von Leuten ausgehen, die ſich rühmen, zu den Gebildetſten der Geſellſchaft zu gehören. Herr Lherminier, Profeſſor des öffentlichen Rechtes am Kollege de France, deſſen loyale Grundſätze jedem braven Franzoſen Achtung einflößen müſſen, wurde heute von ruchloſem, burſchenhaftem Geſindel, welches ſich in den Vorleſungsſaal gedrängt hatte, auf die unwürdigſte Weiſe beſchimpfet. Beim Beginne ſeiner Vorleſung warf man allerlei Gegenſtände nach ſeinem Kopfe; Herr Lherminier ging zuletzt unter dem Schutze einiger ihn umgebenden Akademiker in das Zimmer, wo die Profeſſoren vor Beginn der Vorleſungen zuſammen zu kommen pflegen. Auch dorthin drang der ruchloſe Haufe, nachdem er die Thüre zerbrochen hatte, und ſtürmte mit mörderiſcher Wuth auf den Profeſſor ein. Doch dieß war zu viel. Mit ruhiger feſter Stimme fragte er die Herren, ob er es mit Mördern zu thun habe, und ging ſofort von einigen Gutgeſinnten begleitet in ſeine Wohnung. Des andern Tages hatten ſich wieder einige Haufen vor derſelben gebildet, doch kam die Polizei herbei und nahm einige von dieſen Ruheſtörern in Empfang. (498)

(Schreiben der amerikaniſchen Miſſionäre von Juſtin Perkins.) Das Morning-Chronicle enthält ein von Juſtin Perkins im Namen der amerikaniſchen Miſſionsgeſellſchaft an Se. Exc. den bevollmächtigten brittiſchen Miniſter am perſiſchen Hofe gerichtetes Schreiben, in welchem derſelbe Hrn. Mac-Neill für die erſprießlichen ſeiner Geſellſchaft geleiſteten Dienſte dankt, und ihn bittet, Herrn Marik, ihren Agenten, in der Ergreifung der zur Sicherheit der Miſſionäre dringlichen Maßregeln zu unterſtützen. (J. d. D.) (490)

(Definitive Aufhebung der Belagerung von Herat.) Der Schah hat die Belagerung von Herat definitiv aufgehoben. Alle engliſchen Blätter berichten dieſe Neuigkeit und die Times veröffentlichen ſie nach ihrer Korreſpondenz aus Konſtantinopel mit ſolchen Details, daß ſie keinem Zweifel Raum gönnen. Der Schah hatte gemäß ſeinem Verſprechen und der Forderung des Hrn. Mac-Neill ſeine Armee von der Stadt weggezogen und war bereits drei Tage auf dem Marſche gegen Mooshid, als der mit Depeſchen von Herrn Stoddart verſehene Kourier das Lager verließ. Das Gerücht von einem Aufſtande der Georgier gegen Rußland ſcheint übertrieben zu ſein, obwohl es wahrſcheinlich auf einem erſt neuerlichen Ereigniſſe dieſer Natur beruhet. (J. d. D.) (496)

(Aufgefundene Sloop ohne Bemannung.) Ein Boulogner Schiff brachte geſtern eine kleine mit isländiſchen Stockfiſchen beladene Sloop in unſern Hafen. Kein einziger Mann war auf derſelben zu ſehen. Uebrigens war jedoch Alles in Ordnung. Was mit der Mannſchaft geſchehen ſei, iſt zweifelhaft, doch wird dieſelbe, indem das Boot noch vorhanden war, ihre allfällige Rettung nur durch Schwimmen bewerkſtelligt haben. (J. d. D.) (492)

Paris, 26. Nov. (Begehren des franzöſiſchen Miniſterreſidenten vom Senate zu Bremen.) Ein ſeit Jahren in Bremen anſäſſiger und mit den Angelegenheiten eines Bordeaurer Handlungshauſes beauftragter Franzoſe wurde am 18. Okt., als am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, welcher für ganz Teutſchland ein Nationalfeſt iſt, gezwungen, ſein Haus zu beleuchten. Es ſcheint, daß der franzöſiſche Miniſterreſident, von dieſem Ereigniſſe unterrichtet, an den Senat von Bremen geſchrieben und auf Beſtrafung der Schuldigen angetragen habe. Wir leſen aber in einigen teutſchen Journalen, daß man ſich zu Bremen ſelbſt mit dem Vorfalle angelegentlich beſchäftige, wo man ſogar das abſurde Gerücht verbreitet hat, daß eine franzöſiſche Fregatte an der Mündung der Weſer erſchienen ſei, um die reklamirte Genugthuung zu erzwingen. (J. d. D.) (471)

(Anklage wegen des an Mlle. Mars verübten Diebſtahls.) Die wegen des in der Wohnung der Mlle. Mars verübten Diebſtahles eingeleitete Unterſuchung bezeichnete vier Individuen als Urheber desſelben, nämlich Garein, Noël, Gervais und Bezen. Am 7. Dezember werden dieſelben vor dem Aſſiſengerichte erſcheinen. Gaerin iſt als wirklicher Thäter, die andern drei aber als Mitwiſſer und Hehler des verübten Diebſtahles in Anklage verſetzt. (J. d. D.) (497)

Paris, 27. Nov. (Konvention wegen der Korreſpondenz zwiſchen dem franzöſiſchen und päpſtlichen Kabinete.) Der Moniteur veröffentlichet den Text der am 9. Auguſt 1838 zwiſchen Frankreich und dem heiligen Stuhle abgeſchloſſenen Konvention zur Beförderung der wechſelſeitigen Korreſpondenzen mittelſt franzöſiſcher Dampfpaketboote. (J. d. D.) (491)

Rouen am 25. November. (Anſchwellen der Seine.) Die Seine beginnt auf eine Weiſe anzuſchwellen, daß die Beſchiffung derſelben gefährlich iſt. Wir erfahren zu gleicher Zeit, daß die beſtändigen und reichlichen Regengüſſe das Ueberlreten einer großen Anzahl von Flüſſen verurſacht haben. (J. d. D.) (494)

London. (Orkane auf den Bahamainſeln.) Man ſchreibt von Naſſau (Bahamainſeln) vom 22. September, auf der Inſel Rumkey habe ein ſo furchtbarer Orkan gewüthet, daß faſt alle Häuſer zu Boden geriſſen wurden. Einige Perſonen verloren das Leben, andere wurden durch den Einſturz der Gebäude verwundet. Die Erndten wurden zum Theile vernichtet. Dieſe Inſel hat eben ſo viel gelitten, wie jene von Eruma. Zu Saint-Salvator ging die ganze Ernte zu Grunde. Ein zu Keyweſt angekommenes Schiff bringt uns die Nachricht von einer Menge an dieſer Küſte Statt gehabter Schiffbrüche. Viele Paſſagiere verloren das Leben. Wir vernehmen auch, daß die Mannſchaft eines amerikaniſchen Schiffes von den Indianern niedergemetzelt worden ſei. (Standard.) (493)

London, 23. Nov. (Differenzen der Grundbeſitzer und Arbeiter auf den weſtindiſchen Inſeln.) Das Paketboot, der Pigeon, iſt ſo eben in Falmouth angekommen. Dieſes Schiff verließ Jamaika am 14. und St. Thomas am 22. Okt. Die Nachrichten, welche dasſelbe über die verſchiedenen weſtindiſchen Inſeln mitbringt, lauten ſo ziemlich befriedigend. Die Arbeiter ſchienen aller Orten zu ihrer Beſchäftigung zurückgekehrt zu ſein, mit Ausnahme jener auf Jamaika, wo noch einige Differenzen zwiſchen den Grundbeſitzern und den Arbeitern obwalten. Die Grundbeſitzer oder deren Agenten weigerten ſich, einen höhern Wochenlohn als 12 Sh. 3 D. auszuzahlen, während ſie für Hausmiethe und Feldpacht übertriebene Preiſe anſetzten. (474)

London, 24. Nov. (Berichtigung hinſichtlich der Parlamentsberufung.) Einige Journale kündigten an, daß ſich das Parlament am nächſten 4. December verſammeln werde. Wir ſind aber wohl unterrichtet, daß das Parlament an dieſem Tage auf das Neue bis zur gewöhnlichen Epoche vertagt werden wird. (Morning Chronicle.) (470)

London, 24. November. (Telegraphiſche Depeſche von der Ankunft Lord Durhams.) Wir erfahren ſo eben, daß die Regierung durch eine telegraphiſche Depeſche von der Ankunft Lord Durhams im Angeſichte von Plymouth an Bord der Fregatte Inconſtante benachrichtigt wurde. Wir geben dieſe Nachricht, wie ſie uns zugekommen iſt, d. h. ohne ſie zu verbürgen. (Standard.) (472)

London, 24. Nov. (Ankunft Reſchid Paſchas in Dover.) Nachrichten aus Dover vom 23. Nov. zu Folge, iſt der türkiſche Botſchafter ſammt ſeinem Gefolge dieſen Nachmittag auf dem Dampfpaketboot Britania von Boulogne dort angekommen. Er wurde bei ſeiner Ankunft von dem Donner einer Artilleriesalve aus den Forts empfangen, und zu ſeiner Begleitung ward ihm eine von Lord Lenox befehligte Ehrengarde beigegeben. (Morning Herald.) (473)

Liſſabon, 9. Nov. (Ankauf der Klöſter Pena und Peninha auf dem Gebirge von Cintra durch den König.) Der König hat auf dem Gebirge von Cintra, dieſer portugieſiſchen Schweiz, die beiden auf den höchſten Felſengipfeln und Bergshöhen gelegenen Klöſter Pena und Peninha, nebſt allem dazu gehörigen und ausgedehnten Gebirgsterrain, welche als Nationalgüter öffentlich feilgeboten wurden, für den Spottpreis von kaum mehr als Tauſend Thalern erſtanden. Die Geſchichte erzählt, daß König Dom Manoel daſelbſt auf der Jagd war, und ſehnſüchtig von dieſen hohen Punkten ins weite Meer hinausſah, auf dem er die Rückkunft der Flotte Vasco de Gama's aus Indien ſtündlich erwartete; er that das Gelübde, auf der Stelle ein Kloſter zu bauen, wenn er von da die Flotte anſichtig würde; in der That erſchienen bald darauf eine Menge Segel am fernen Horizont, über welche man zwar in Zweifel blieb, ob es die erſehnten waren; allein am folgenden Tage lief die Flotte in Tago ein, die erſte, die aus Indien zurück kam, mit Reichthümern beladen, und Dom Manoel erfüllte ſein Gelübde. Das Andenken an jene berühmten Zeiten würde ſehr bald vernichtet worden ſein, wenn man den Ankauf dieſer Monumente der Vergangenheit an Privatperſonen überlaſſen hätte, die wahrſcheinlich das Ganze nur dazu benützt haben würden, die Gebäude, da ſie viel zu erhalten koſten, zu demoliren, und ihr Material zu verkaufen, ſo wie es ſchon mit ſo vielen alterthümlichen geſchichtlichen Gebäuden in Portugall, die man beinahe umſonſt weggegeben, der Fall geweſen. Der König iſt nun nicht nur Willens, die Gebäude zu erhalten, ſondern er will auch ihr Inneres wohnlich einrichten; ein alter vertriebener ehrwürdiger Mönch ſoll als Anachoret hier ſeine Wohnung erhalten und die Aufſicht führen. Es ſollen gute Wege und Promenaden dahin gebahnt, das meiſtens kahle, mit Heide- und Farnkräutern bewachſene Terrain ſoll mit Holz beſäet und bepflanzt werden, und überhaupt da die Natur in ihren Formen hier ſo mannigfaltige Abwechslungen darbietet, Quellen an vielen Stellen ſprudeln, Felſen in grotesken Partien ſich über einander thürmen, ſo will ihr der König nach und nach durch Kunſt und Geſchmack zu Hilfe kommen, ſo daß mit der Zeit hier Parkanlagen entſtehen werden, die ſich dann mit den ſchönſten der Welt meſſen können. Cintra, welches mit Ausnahme einiger Kunſtgärten bis jetzt eigentlich nichts als die wilde Natur aufzuweiſen hat, mit ſeinen halsbrechenden Gebirgspfaden, wird alsdann zu einem wahren Aufenthalte des Vergnügens dadurch umgewandelt werden, beſonders für den Hof, der bis jetzt dort nur einen großen ſteinernen Palaſt beſaß, ohne weiter Umgebung ländlicher Grundſtücke. (Allg. Ztg.) (483)

Cairo, 1. Novemb. (Vorſchreiten der Engländer an der arabiſchen Küſte.) Die Engländer ſchreiten an der arabiſchen Küſte und im rothen Meere unaufhaltſam vor. Sie haben die anfängliche Beſatzung der wichtigen Stadt Aden, der ſie ſich im Jänner bemächtigten, von 75 auf 2000 Mann, unter dem Befehl eines Oberſten, vermehrt, und ſcheinen einen Waffenplatz für fernere Operationen im rothen Meere aus ihr machen zu wollen. Außerdem haben ſie die Howakilsbay und den Del Harena an der abyſſiniſchen Küſte, in Beſitz genommen, und gedenken von hier aus den Handel nach Abyſſinien, der bis jetzt über Maſſaua ging, zu leiten. (Allg. Ztg.) (479)

Handels- und Induſtriezeitung.

Beſchreibung einer verbeſſerten Harfe.

(Zur heutigen Kunſtbeilage gehörig.)

Figur 1 zeigt die Harfe in ihrer ganzen Ausdehnung und mit einigen Saiten, welche nachgelaſſen ſind.

Fig. 2, iſt der Durchſchnitt jener Stücke, die in die Wiederlage kommen, auf der Linie d, Fig. 3 genommen.

Fig. 3, Plan derſelben Stücke.

Fig. 4, transverſaler Durchſchnitt auf der Linie a, b, Fig. 3.

Fig. 5, Durchſchnitt des Säulenfußes, deſſen unterer Theil einer kleinen Klappenbewegung fähig iſt.

Fig. 6, das eiſerne Band, welches um das untere Ende des Harmoniekörpers geheftet iſt, und den untern Theil der Säule umſchließt.

A. Das Gefäß oder Sockel, auf vier Füßen am Boden ruhend, wodurch man dem Inſtrumente ſo viel Baſs als möglich geben kann; in dieſem Gefäße ſpielen die Pedale.

B. Der Harmoniekörper, auf dem Sockel durch Schrauben befeſtigt.

C. Das ſolid befeſtigte und mit dem aufrecht ſtehenden Theile angeleimte Geſtell, welches ein einziges Stück, Arm genannt, bildet.

D. Wiederlage des Geſtelles bei den gewöhnlichen Harfen, durch zwei einfache hölzerne Nägel am kleineren Ende des Harmoniekörpers befeſtigt.

E. Die mehr oder minder geſchmückte Säule, deren Ende a in ein eiſernes feſt an den Harmoniekörper angeſchraubtes Ringeiſen b eintritt.

Die Aufgabe dieſes Inſtrumentes iſt, das Reißen der Saiten zu verhüthen. Zu dieſem Ende mußten ſie abgeſpannt werden. Die Schrauben umzudrehen, wäre kein ſchickliches Mittel geweſen, wenn ſie alle zugleich in Gang gebracht würden, denn die Saiten platten ſich dort mehr ab, verlieren ihre Elaſticität und können nicht ohne Abreißen wieder geſpannt werden. Man mußte alſo beide Ende der Saiten einander näher bringen, und dieß iſt das Mittel, woran man ſich hielt. Die Linien c, Fig. 1, zeigen die verſchiedenen Plätze an, welche die Saiten einnehmen können, ohne ihre Länge zu verändern und mithin auch ihre

Spannung. Die punktirten Linien d zeigen an, wie oiel die Saiten ſich verküezen, in dem Maße, als dir Wiederlage D zurück weicht. Die Fig. 2 und 3 zeigen, wie die Bewegung, von der wie eben ſprechen, vor ſich geht, c iſt eine rückwärts gehende Schraube, in den Scheidewänden ff feſtgehalten, welche die Stifte gg in den Rinnen l l voewärts oder rückwärts trelen läßt. Der Schraudenkopf teägt ein Virreck, das in die Dicke drr Wiederlage eingrelſt und mit Hilfe des Wirbelſchlüſſels gedreht wied. Dieſer ganze Mechanismus liegl in der Wiederlage, wie es die punktirten Linien Fig 1 anzeigen. Das Ende h des Harmoniekörpees empſängl bloß die beiden hervoetretenden Stifte, welche in den Rinnen, womit ihre Platte i, Fig. 2, auf den Theil h geſcheaubt, durchbohet iſt, vor und zurück treten. Um die Reidung zwiſchen dee Platle und der Wiederlage und jene am Ende drs Körpers zu vermindern, legt man das Stück k aus beliebigem Metalle dazwiſchen, das ſich in einer Fuge bewegt.

Der Charnierknopf a, Fig. 4, unten am Fuße der Säule, wied von dem eiſernen Ringe b aufgenommen in die nahe an Harmoniekörper b gebildete Röhre.

Um die Saiten nachzulaſſen, nachdem man den Schlüſſel auf das Viereck ver Schraube c geſetzt hat, dreht man rechts zu, und bringt die Wiederlage in die Fig. 1 angezeigte Stellung; die Stiſte gg dienen zur Leitung und Regulirung dieſer Bewegung, welche die Säule auf ihree Chaenier etwas ſchaukeln macht, und in die nöthige Diſtanz zurück dringt. Will man die Saiten wieder anſpannen, ſo darf man nur noch links zudrehen um die Harſe in ihre natürliche Stellung zu bringen. Die Bewegung der Stifte gg in den Rinnen ll hat ihre Grenzen; es iſt gae kein Hindeeniß vorhanden, die Stifte kräftig bis an das Ende heraus zu drücken; aber es wäee eine bedeulende Störung da, die Wiederlage nicht an ihee Stelle zu bringen, weil die Saiten ihren ueſpeünglichen Accoed nicht bekämen und die halben Töne nicht mehr richtig wären.

Wenn die Haeſe in Ruhe iſt, wird eine kleine Oeffnung unter der Wiederlage benützt, um die Einöhlung vorzunehmen; ein Geſchäft, was aber nur alle ſechs Monate Statt zu finden braucht.

Wir machen die Liebhaber von dergleichen Inſtrumenten aufmerkſam auf die Saitenanſpannung, noch mehr aber auf die Erſparung des durch das Springen einer oder meheerer Saiten, im Momente des Spieles verurſachte Mißvergnügen und den aus der Nothwendigkeit ſie zu erſetzen hervoegehenden Zeitveeluſt, welchen Unannehmlichkeiten hieedurch vollkommen abgeholfen wird. Ein andeeer Vortheil iſt, daß ſich dieſe Verbeſſerung mit geeingen Koſten an allen im Gebrauche befindlichen Harfen anbeingen läßt.

Feuilleton.

Der Zahn, eine Reliquie auf Ceylon.

Herr Turnour, im Civildienſte auf Ceylon, der ſich als ein ſingaleſiſcher Gelehrter ſo ſehr ausgezeichnet, hat in rinem Blatte übee die lateiniſchen Inſchriften von Indien, welches im Jouenal dee aſtatiſchen Geſellſchaft von Bengalen im Oktober 1837 erſchienen iſt, die Geſchichte der berühmten Reliquie oon Ceylon, des Zahn's von Buddha, mitgetheilt, auf welche, wie er (jedoch irrig) glaubte, in dieſen Inſchriften angeſpielt wied.

Es erhellt aus ſingaleſiſchen Zeugniſſrn, daß, nachdem zu Kuſinara (B. C. 543) das Leichenbegängniß des Buddha Statt gehabt halte, einee der Schülrr beauftragt wuede, den linken Augenzahn nach Dantapura, der Hauptſtadt von Kalinga, zu tragen, wo dieſer Reliquie des göttlichen Weiſen Gaben dargebracht und Feſte zur Ehre deeſelben gefeiert wurden. Zu Dantapura wurde ſie ſo während 800 Jahren oerehrt, teotz den Widerſetzungen der draminiſchen Prieſteeſchaft gegen die Verehrung eines Stückes von einem Mrnſchrnbein. Aufgrbracht jedoch gegen dieſe Feinde der Religion drs Buddha, beauftragte Pandu, der Kaiſer von ganz Indien, einen untergeordneten Raja, Namens Chittayano, ſich nach dem Lande Kalinga aufzumachen, und deſſen Raja, Guhaſiero und das Stück Bein, welches er Tag und Nacht anbetete, von Pandu nach Patilipura zu bringen. Chittayano ging mit einrr großen Armee nach Dantapura, und Guhaſiwo unteewarf ſich ihm demüthig; er nahm den Geſandlen Pandu's in ſeinee Hanotſtadt und in ſeinem Palaſte auf, und erzählte die Geſchichte der Reliquie umſtändlich, und wie es ſeine Anhänglichkeit an dieſen Glauben ihm eingab. Dieſe Erzählung machte auf Chittayano und ſeine Offiziere, die den Tempel, welcher die Reliquie enthielt, beſuchten, den gehörigen Eindruck. Guhaſiwo öffnete das Käſtchen, rief die Reliquie an, und flehte um die Wiederholung dee Wunder, welche es ſchon bewirkt hätte. Sein Flehen wurde erhört und Chittayano und ſeine Aemee bekehrten ſich.

Da man ſich den Befehlen des Rajadhi aller Zambudwipa (des Kaiſers Pandu) nicht widerſetzen konnte, ſo brachte der Raja von Kalinga die köſtliche Reliquie in dem Käſtchen unter Thränen und Jammern ſeines Volkrs nach Patilipuea. Pandu befahl zornentbeannt, daß das Stück Bein in ein großes Kohlenfeuer geworfen und verbrannt werden ſollte. Durch ſeine magiſche Kraft entſtand aus den Flammen eine Lotusblüthe oon der Geöße eines Wagenrades, und die Reliquie fiel auf die Spitze herab. Pandu befahl, daß der Zahn auf einen Amboß gelegt und mit rinem Hammrr zermalmt werden ſolltr. Indeß deang dee Zahn in den Amboß und blieb darin ſitzen. Der Kaiſer war höchſt erſtaunt und ließ öffentlich bekannt machen, daß derjenige, der es vermöchte den Zahn herauszubringen, eine große Belohnung erhalten würde. Ein frommer Gläubiger des Buddha, der die Lehren und Geſchichte des Heiligen durchforſcht hatte, rief die Reliquie an, die ſogleich auf ſeinen Kopf ſprang. Dee Kaiſer, dem ſeine Brahminen, wie dem Pharao ſeine Weiſen riethen, blieb ungerührt und widerſtand einer Reihe anderer Wunder, bis auf die inſtändigſten Bitten ſeine höhern Diener, die ſich bekehrt hatten, er ſeiner Hartgläubigkeit entſagte, zu den drei Schätzen, d. h. Buddha, Dhaumo und Sangho ſeine Zuflucht nahm und einen herrlichen Tempel für dieſe Rrliquie bauen ließ. Am Schluſſe ſeiner Regierung ertheilte er die Eelaubniß, daß dee Zahn wieder nach Dantapuea zueückgebeacht wurde.

Nachdem dieſe Stadt mehrere Male hintereinandee angegriffen wurde, brachten der Schwiegeeſohn und die Tochter des Raja, auf Befehl der letztern, dieſe Reliquie, welche der Gegenſtand des Angriffs geweſen war, im neunten Jahre der Regierung des Sirimeghawanno, der von A. D. 302—330 regierte, insgeheim von Kalinga nach Ceylon. Zwiſchen A. D. 1303 und 1314 ſchickte der König von Pandi eine Aemee nach Ceylon, welche von dem Zahne Beſitz nahm und ihn nach Pandi brachte. Der nächſte Monarch dee Inſel ging in Perſon nach Pandi, um ſeine Wiedererſtattung zu erwirken, worin er auch glücklich war. Wäheend der Kriege mit den Portugieſen ſoll er in ihre Hände gerathen und von ihnrn 1560 zerſtört worden ſein; allein die Landes-Autoritäten behaupten, daß der Zahn zu Delgamao in Saffragam, während dieſer Unruhen, verboegen geweſen ſei. Er wurde im Jahre 1825 mit dem Königreiche Kandyan den Engländern übergeben. Er wird von den Bekennern des Buddha auf Ceylon für das Palladium des Landes gehalten; und da ſein Beſitz für unabläßlich angeſehen wird, den Titel der Souveränität über das Land vollſtändig zu machen, ſo iſt es zur Ruhe des Landrs füe nöthig befunden worden, dieſen Gegenſtand des Aberglaubens ſtreng in unſere Verwahrung zu nehmen. Herr Turnour iſt ſeit 1828 der Kuſtos deſſelben geweſen. Seit dieſer Periode ſind die ſechsfachen Käſtchen, worin er aufbewahrt wird, zweimal geöffnet woeden; einmal im Jahre 1828 auf Begehren der Eingebornen, wobei ein Feſt gefeiert wurde, das vierzehn Tage dauerte, und dann im Jahre 1834, wo es dem Herrn R. W. und dee Lady Horton, die oon dem öſterreichiſchen Reiſenden, Baron von Hügel, begleitet wurden, ihn anzuſchauen erlaubt wuede.

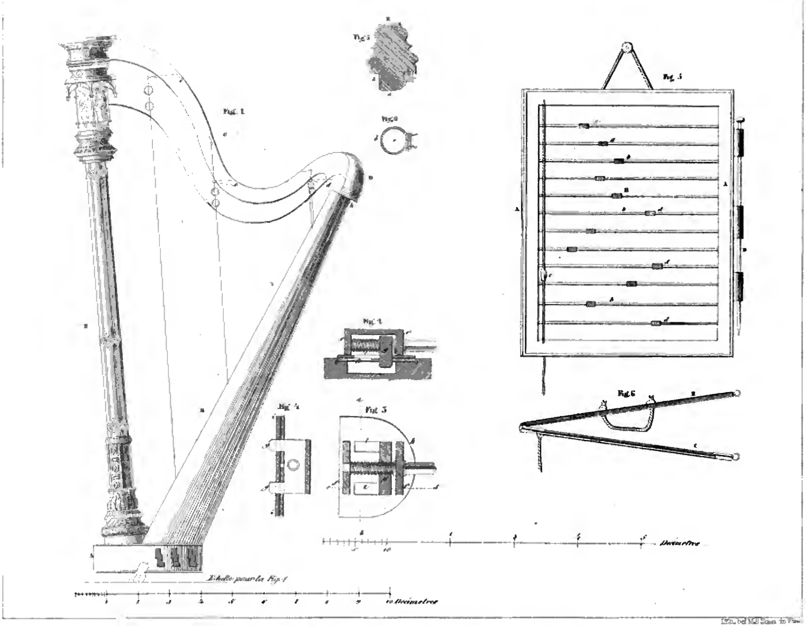
In Dr. Davy's Geſchichte von Ceylon iſt eine Darſtellung der Reliquie nebſt einem Berichte während ihrer Entfernung vom Tempel und ihrer Wiedererlangung, während der allgemeinen Rebellion 1818, enthalten.

Hinderniß in dee Erziehung.

In der Pfarre von Herne-Hill (England) geben die Berichte von ein und fünfzig Familien fünf und vierzig Kinder, die über das Alter von oierzehn Jahren hinaus ſind, und 117, die unter dieſem Altee ſind. Von drn erſtern können nur eilf leſen und ſchreiben, ein und zwanzig leſen ein wenig, und die übrigen ganz und gar nicht. Von den hundert und ſiebenzehn beſuchen zwei und vierzig die Schule, allein mehrerr von dieſen gehen nue gelegenheitlich. Die übrigen gehrn in keine Schule. Eine Urſache dieſes häufigen Ausbleibens (abgeſehen von denen, welche zum Schulbeſuch zu jung ſind), welches in einer gegebenen Anzahl von Kindeen gewöhnlich beim Drittel derſelben Statt findet, iſt, daß wenn ein Kind, beſondees ein Knabe, ſein zehntes Jahr zurückgelegt hat, die Aeltern ſagen, ſie ſeien nicht im Stande ihn zu erhalten, wofern er nicht etwas duech ſeine eigene Arbeit beiträgt. Das Kind wird alſo aus der Schule zurückbehalten, ſo oft eine kleine Arbeit für daſſelbe gefunden wird. Wenn es täglich einen halben Schilling verdient, ſo wüeden vier Werktage ſeine wöchentliche Ausgabe beſtreiten, welche der Arbeiter immer ſucht aus ſeinem Erwerb zu gewinnen. Dieß iſt als eine unwiderſtehliche Verſuchung befunden worden. Ein anderer Grund und gewiß kein kleiner, dee oft vorgebracht wird, iſt, daß das Kind wenige oder gar keine Fortſchritte mache, und ohne Nachtheil auf dem Felde angewandt werden kann. Dieß iſt im Allgemeinen nur zu wahr. Man findet häufig, daß, nachdem Kinder während zwei Jahren dieſe Schule beſucht haben, ſie kaum zu leſen im Stande ſind. Wiederum werden Mädchen öfters zu Hauſe behalten, um, während die Mutter auf dem Felde beſchäftigt iſt, die Aufſicht über diejenigen zu haben, die zu jung ſind in die Schule zu gehen. Es gibt indeß zwei ſehr einfache Methoden, den Einwürfen der Aeltern gegen den Schulbeſuch ihrer Kinder entgegen zu kommen, die ſehr leicht angewandt werden können. Die erſte beſteht darin, ſie nur auf zwei Stunden anſtatt, wie dieß gewöhnlich zu geſchehen pflegt, füe den größern Theil des Tages in die Schule zu ſchicken. Von den gewöhnlichen ſechs Stunden, die man in der Schule zubringt, können vier als verſchwendet angeſehen werden, und man würde ſie nützlichee verwenden, wenn man ſie zur Arbeit anhielte, oder ſie eine nützliche Beſchäftigung lehrte. Nach zwei Stunden wird ſeine Aufmerkſamkeit ſicher nachlaſſen, und man gewinnt nichts dabei, wenn man es zwingt, dieſelbe Aufgabe wieder und abermals in der dumpfigen Atmoſphäre und dem unruhigen Geräuſche des Schulraums zu wiederholen. Ein anderer Vortheil, welchee aus dieſer Beſchränkung dee Zeit entſpränge, wäre, daß durch die Theilung der Kinder in verſchiedene Klaſſen, die zu verſchiedenen Stunden kämen, derſelbe Lehrer und dieſelben Lehrarten füe eine weit größere Anzahl Schüler hineeichen, und ſo die Erziehungskoſten bedeutend vermindert würden. Zu gleicher Zeit würden die Erleichterung und die Anwendbarkeit des Lehrers ſehr dabei berückſichtigt, wenn man ihm die Aufſicht übee eine geringere Anzahl Kinder auf einmal gäbe. Die zweite Methode, worauf angeſpielt wird, iſt die Gründung der Kinderwartanſtalten, die zu allgemein bekannt ſind, als daß iegend eine Beſchreibung davon hiee nöthig wäre. (Bericht an die Central-Erziehungsgeſellſchaft über den Bauernſtand zu Boughton, Herne-Hill und der Stadt Dünkirch bei Canteebury, von F. Liardet Esqu.)

Dem heutigen Blatte liegt für die Abonnenten auf 52 Kunſtbeilagen die Abbildung einer neu erfundenen Harfe bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.



Zu haben im Bureau des kl. Erw. Weihburggaſse N° 910 .

DER ADLER.

Nr. 253. Donnerſtag, den 6. Dezember **1838.**

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie. Wer in dieſem Monate anderthalbjährig mit 25 fl. pränumerirt erhält ein Semeſter gratis (ſomit zwei komplete Jahrgänge). Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete; Statt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchen Holzſchnitt und Lithographie.

Das Komptoir des Adlers,
(Weihburggaſſe Nr. 906.)

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Preßburg, 4. Dez. (Wiedereinhängung der Schiffbrücke.) Geſtern Vormittags wurde, ſowohl der gelinden Witterung, als auch des herannahenden St. Nikolaus-Marktes wegen, unſere Schiffbrücke wieder eingehangen. (Preßb. Z.) (506)

Mailand, 30. Nov. (Taubſtummenanſtalt.) Die Privatſchule der Taubſtummen in Verona, in welcher die Schüler zum Sprechen und Singen unter der Leitung des Prieſters Provolo Anweiſung erhalten, läßt außer den bereits erlangten, noch fernere höchſterfreuliche Reſultate hoffen. JJ. MM. der Kaiſer und die Kaiſerin unterſtützten bei ihrer Anweſenheit in Verona dieſe beachtungswerthe menſchenfreundliche Unternehmung mit gewohnter Huld und Gnade. (G. d. M.) (511)

Miszelle.

(Spontini's Wohlthätigkeit.) Der Ritter Kaspar Spontini, aus einem Patriciergeſchlechte von Jeſi gebürtig und erſter Kapellmeiſter am Berliner Hofe, hat ſeit langen Jahren das Publikum mit den Werken ſeines ausgezeichneten Talentes und ſeinen Geſchmackes beſchenkt, und dafür außer der innigen Anerkennung und Hochachtung von Seiten der gebildetſten Künſtler und Kunſtfreunde auch noch den goldenen Segen des irdiſchen Reichthums geerntet. In ſeinen Händen aber blieb dieſer kein todtes Kapital, ſondern er brachte reichliche Zinſen. Mehr als eine Waiſe wurde von ihm in der Jugend ernähret, und in der Folge mit den nöthigen Mitteln ausgerüſtet ſich ferneren Unterhalt zu verſchaffen, viele Jünglinge aus dem Bürgerſtande wurden von ihm in den Studien unterſtützt, deren Fortſetzung das Vermögen ihrer unbemittelten Aeltern nicht geſtattet haben würde. Er verlieh denjenigen, welche ſich dem Prieſterſtande widmeten, Stiftungen und gab vielen Mädchen eine angemeſſene Mitgift, welche ſich ehrbar verheirathen oder den klöſterlichen Schleier nehmen wollten. Der ausgezeichnetſte Zug ſeines Wohlthätigkeitsſinnes, welcher ihm am meiſten Ehre macht, iſt der Sacro Monte di Pieta, welche Anſtalt er mit dem beträchtlichen Fonde von 30,000 Franken gründete. Es iſt alſo kein Wunder, daß er für wenige Augenblicke von Berlin unter ſeine Mitbürger zurückgekehrt mit einem Jubel und einer Theilnahme empfangen wurde, welche der Ausdruck waren des rührendſten Dankes für ſeine hohe Vaterlandsliebe. Auch wir fanden es billig, daß eine ſo ſeltene Munificenz eines Privaten auch allgemein bekannt und geehrt werde, daß man an Spontini nicht bloß die Kunſt, ſondern auch die Humanität bewundere. (G. d. M.)

Ausland.

Berlin, 29. Nov. (Eiſenbahngeſetz.) In dem am 25. Nov. erſchienenen Eiſenbahngeſetz iſt es wichtig, daß den Geſellſchaften nur auf 3 Jahre der alleinige Transport von Sachen geſichert iſt, nach dieſer Zeit aber ſich auch andere Privatunternehmer der Bahn bedienen können. Die Rechte der Poſt ſind in dieſem Geſetze ſehr ausgedehnt, da die Geſellſchaften gezwungen ſind, alle dem Poſtzwange unterworfene Gegenſtände, zu welchen daher auch alle Colli unter ein Viertel Zentner gehören, völlig frei zu befördern. (504)

Brüſſel, 25. Nov. (Vorlegung des Planes zur Gründung einer engliſch-belgiſchen Bank.) Die Herren J. Skrine und W. Campbell-Gillan, Mandatare einer Geſellſchaft angeſehener Kapitaliſten, unter denen ſich die bedeutendſten Banquiers von London befinden, ſind dieſer Tage vom Könige in ſeinem Schloſſe zu Laeken empfangen worden, und haben Sr. Majeſtät den Plan zur Gründung einer engliſch-belgiſchen Bank vorgelegt. Der Zweck der Bank ſoll die Förderung und Erweiterung der Handels-Verbindungen zwiſchen England und Belgien, und beſonders die Erleichterung der Geldgeſchäfte ſein. Der König hat die Deputation auf das huldvollſte empfangen. (P. St. Z.) (505)

Brüſſel, 26. Nov. (Geſetzentwurf zur Eröffnung eines neuen Credits für das Kriegsdepartement.) In der heutigen Sitzung der Repräſentantenkammer legte der Kriegsminiſter einen Geſetzentwurf vor, der den Zweck hat, ſeinem Departement einen neuen, auf die verſchiedenen Kapitel des Budgets zu vertheilenden Credit von 3,544,930 Fr. zu eröffnen. Dieſe Bewilligung iſt auf die Nothwendigkeit begründet, das Kriegsdepartement in Stand zu ſetzen, für alle Dienſte, welche die Armee unter den gegenwärtigen Umſtänden zu erfüllen haben könnte, zu ſorgen. Dieſer Entwurf war der Centralſektion des Kriegsbudgets, als Spezialkommiſſion, überwieſen. (500)

St. Petersburg, 13. Nov. (Neu entdecktes Goldſandlager.) In dem neueſten Hefte des von dem kaiſerlichen Berg-Ingenieurkorps herausgegebenen Berg-Journals iſt eine amtliche Nachricht von dem höchſten Intereſſe über ein neues Goldſandlager enthalten. Seit zwei Jahren hat man ſolches in dem Jeniſejsk'ſchen Gouvernement, einige hundert Werſte nördlich vom Baikal-See, entdeckt und unterſucht. Es iſt das reichſte von allen bekannten Lagern und die bloſſen Unterſuchungsarbeiten haben 20 Pud Gold gegeben. Nun hat man die darin enthaltene Menge des Goldes abgeſchätzt und in Erfahrung gebracht, daß das neue Lager, ſo weit es unterſucht iſt, zwei Tauſend Pud Gold (über hundert Millionen Rubel Werths) enthält. Die Gegend gehört Privatperſonen, und die Krone zieht nur den fünfzehnten Theil des Ausgebrachten. (503)

Paris, 27. Nov. (Aufſchiebung des Urtheils gegen Barrault und deſſen Genoſſen.) Der Aſſiſenhof der Seine und Oiſe beſchäftigt ſich ſo eben mit einer äußerſt wichtigen Anklage. Jaques und Nikolaus Barrault waren nämlich beſchuldigt worden, in der Nacht vom verfloſſenen 30. April ihre Tante, eine achtzigjährige, überaus wohlthätige und beſonders den beiden Angeklagten geneigte Frau, erſtickt, und ſich bei dieſer Miſſethat auch der Hilfe ihrer Kinder bedient zu haben. Der Aſſiſenhof ſprach gegen Barrault den Vater und Nikolaus Barrault das Todesurtheil gegen Louis Barrault und d'Hurel aber lebenslängliche Zwangsarbeit aus. In Bezug auf die beiden letztern erklärten aber die Geſchwornen, daß die Strafe ihnen zu hart dünke; doch was noch mehr iſt, daß ein zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilter Verbrecher an Herrn Landrin und den königlichen Prokurator zu Verſailles geſchrieben habe, er ſelbſt und noch ein in Haft Befindlicher hätten den Mord an jener alten Frau verübt. (J. d. D.) (508)

(Banquet der Taubſtummengeſellſchaft.) Das jährlich von der Taubſtummengeſellſchaft eingeführte Banquet zur Feier des Geburtsfeſtes des Abbe de l'Epée fand dieſes Jahr im Kaſino Saint-Martin Statt. Unter den Eingeladenen be-

merkte man viele durch ihr Talent und ihre geſellſchaftliche Stellung ausgezeichnete Perſonen, als Hrn. Dupin, Präſidenten der Deputirtenkammer, Hrn. John O' Connell, den Sohn des berühmten Daniel; Hrn. Coignet, Hiſtorienmaler; Hrn. Eugène von Monglave ꝛc. Herr Ferdinand Berthier, welcher das vierte Mal zum Präſidenten der Geſellſchaft ernannt wurde, drückte in einer vortrefflichen Pantomime die Geſchichte des Abbé de l'Epée aus. (J. d. D.) (510)

Paris, 27. Nov. (Tod des Marſchalls Lobau.) Das ganze Land hat einen großen Verluſt erlitten. Der Herr Marſchall Lobau iſt heute um 1 Uhr Morgens an den Folgen einer Bruſtentzündung verſchieden. Er behielt bis zum letzten Augenblicke die Beſinnung. Vor einigen Tagen von einem leichten Katharr befallen, verſäumte er die Anwendung der in ſolchen Fällen gewöhnlichen Mittel. Geſtern nahm das Unwohlſein des Marſchalls einen beunruhigenden Charakter an; eine alte und ſehr ſchwere Bleſſur brach auf, und troß der thätigſten Hilfe der Aerzte ſchoß ihm das Blut gegen die Bruſt. Eine Stunde nachher war der Marſchall todt. Sein Alter betrug 63 Jahre und 9 Monate. Wir wollen hier einige Bemerkungen über ſeine ehrenvolle militäriſche Laufbahn beifügen. Georges Mouton, Graf von Lobau, war zu Phalsburg (im Dep. der Meurthe) am 21. Februar 1770 geboren. Am 1. Auguſt 1792 war er Soldat im 9. Bataillon des Regimentes vom Werbbezirke des Dep. der Meurthe. Am 16. Auguſt 1792 wurde er Lieutenant. Am 5. Nov. deſſelben Jahres Kapitän im nämlichen Bataillon, welches der 66. Halbbrigade einverleibt wurde. Von 1793 — 1796 war er Adjutant des Generals Meunier; 1797 leiſtete er proviſoriſche Dienſte beim Generalſtab des Generals Joubert; 1799 prov. Kommandant der 99. Halbbrigade; 1800 Chef der 3. Halbbrigade; 1805 Adjutant des Kaiſers; 1807 Diviſionsgeneral; 1812 Adjutant-Major der Infanterie bei Napoleon; 1813 Adjutant-Major der kaiſerlichen Garde; am 3. September deſſelben Jahres Oberkommandant des erſten Korps der großen Armee; 1814 ward er in Disponibilität verſetzt. Am 30. Dezember deſſelben Jahres aber zum Generalinſpektor der Infanterie ernannt. Am 20. März 1815 abermals zum Adjutanten Napoleons; nach der Reſtauration wurde er ſuſpendirt. Im J. 1819 wurde er in die Liſte der außer Aktivität geſetzten Generale aufgenommen; 1828 vertrat er das Departement der Meurthe. Im Jahre 1830 nahm er den größten Antheil an der Revolution; am 30. Juli 1831 wurde er endlich zur Würde eines Marſchalls von Frankreich erhoben. Napoleon ſagte einſt von ihm: »Mon Mouton, c'est un lion!« (507)

(Naſenepidemie.) Das Echo de la Frontière vom verfloſſenen Samſtag ſpricht von einer Naſenepidemie, welche unter den Tabakſchnupfern in Brüſſel herrſchen ſoll. Doch hat ſie bereits die Grenze überſchritten und zu Valenciennes ihren Sitz aufgeſchlagen. Eine Merkwürdigkeit biethet der Umſtand, daß die Epidemie bei uns alle die beſcheidenen Abnehmer des gewöhnlichen Regietabaks verſchont, die leckern Naſen hingegen, welche nach dem köſtlichen Genuße des Regent- oder Macouba (belgiſche Tabakſorten) ſchnobern, irritirt und entzunden werden. (J. d. D.) (509)

Großbritanien. (Verſammlung in Trowbridge zu Gunſten der Volkscharte.) Am 29. November fand zu Trowbrigde, einem Städtchen in Wiltſhire, eine Verſammlung von 10,000 Menſchen bei Fackelſchein, zu Gunſten der Volkscharte, Statt, wobei zugleich Beiträge zu der »Nationalrente« eingeſammelt wurden. Gegen 2000 Weiber nahmen an dem Zuge Theil, und Herr Vinrent, der bekannte radikale Damengünſtling, war einer der Hauptredner. — Die Handelskammer von Mancheſter wird am 13. Dezember, unter dem Vorſitz ihres Präſidenten des Parlamentsmitgliedes G. W. Wood, eine Generalverſammlung halten, um eine Petition an das Parlament, um Abſchaffung der Korngeſetze, zu berathen. (Allg. Z.) (502)

Aegypten und Syrien. (Mißhandlung des engliſchen Konſuls in Alexandrette. — Ausbruch der Peſt in Jeruſalem.) Der Semaphore de Marseille enthält folgenden Brief aus Bayruth vom 30. Oktober, welcher über die Mißhandlung des engliſchen Konſuls in Alexandrette nähere Details gibt. Am 13. Oktober bemerkte nämlich der engliſche Konſul gegen Abend einen Araber, der ohne Achtung für das Konſulargebäude vor deſſen Eingang ein natürliches Bedürfniß befriedigte. Der Konſul bedeutete ſeinem Dragoman, dem unhöflichen Araber zu befehlen, daß er ſich entferne. Dieſer rührte ſich jedoch nicht vom Platze. Erſt als der Konſul ſelbſt, in Begleitung ſeines Janitſcharen, hinab eilte, und Gewalt anzuwenden drohte, entfernte ſich der Araber, und erzählte allenthalben die Beleidigung, die er nach ſeiner Meinung erfahren. Tags darauf landete eine Schaluppe mit 8 bis 10 Matroſen einer im Hafen liegenden ägyptiſchen Corvette. Dieſe Seemänner rückten mit ungeheuren Prügeln bewaffnet geraden Weges auf das Konſulargebäude los. In einer kleinen Entfernung von demſelben blieb die Truppe ſtehen, nur zwei von ihnen kamen auf dieſelbe Stelle, welche der Araber am Tage zuvor eingenommen, und wiederholten die nämliche Inſulte. Der Konſul ſchickte den Janitſcharen hinab, dem die Matroſen aber ſogleich den ſilberbeſchlagenen Stock, das Zeichen ſeiner Würde, entriſſen, und ihn damit furchtbar mißhandelten. Der Konſul eilte nun ſelbſt hinab. Zu gleicher Zeit aber näherten ſich nun auch die übrigen Matroſen. Erzürnt fragte ſie der Konſul um den Grund ihres ſchmutzigen Betragens; ſtatt der Antwort regneten die Hiebe jener Elenden auf den Repräſentanten Englands. Trotz ſeiner eiligen Flucht erhielt er eine breite Wunde in den Kopf, und ſein ganzer Körper trug die Spuren der Mißhandlung. Das Auffallendſte an dieſem Vorfall iſt, daß der Gouverneur der Stadt dem Konſul jede Genugthuung verweigerte. Die gleiche Weigerung erhielt der beleidigte Konſul von Seite des Corvettenkommandanten, der noch in derſelben Nacht unter Segel ging. Man behauptet ſogar, die Schaluppe ſei auf ſeinen Befehl, bloß in der Abſicht, den Konſul zu mißhandeln, gelandet. — Die Peſt iſt in Jeruſalem am 16. Oktober ausgebrochen. Zwei Tage darauf waren bereits 14 Perſonen erkrankt. Die Sanitätsverwaltung in Bayruth hat Maßregeln getroffen, das Weiterverbreiten der Seuche zu verhindern. Ibrahim Paſcha iſt nach Kulek-Boghaz abgereiſt, um die Feſtungsarbeiten, die dort ausgeführt werden, in Augenſchein zu nehmen. (Allg. Ztg.) (501)

Handels- und Induſtriezeitung.

Bericht über Schreibtafeln, welche bei Nacht ohne Licht zu gebrauchen ſind.

Der kleine Apparat des Hrn. Saint-Leger empfiehlt ſich durch ſeine Bequemlichkeit, Einfachheit und Oekonomie. Der Verfertiger legt ihm mehrere Eigenſchaften des Gebrauches bei, wir nehmen ihn aber hauptſächlich aus dem Geſichtspunkte des Dienſtes, den er ſowohl Blinden, als Hellſehenden im Finſtern leiſten kann und erwähnen ihn als zu mehreren Unternehmungen der Nyctographen nützlich. Das neue Inſtrument beſteht aus einer Tafel, die ſich als Portefeuille öffnen läßt; ſie iſt mit einem Dutzend metallener Drähte überzogen, die als Richtungslinien dienen; der Griffel wird auf einen, unten mit einer ſtarken Bleiunterlage bedeckten Haut geführt. Man legt das Papier, worauf man ſchreiben will, in das Portefeuille und macht die Züge, wobei man ſich von den Drähten gleichſam als Kondukteurs leiten läßt.

Um die Linie von dem Theil zu erkennen, wo man aufgehört hat, bedient man ſich entweder eines beweglichen Knopfes, der auf einer der Länge nach herablaufenden Schnur zum auf- und niederziehen befeſtigt iſt, oder eines Läufers oder Ringes, welcher bei etwas heftiger Reibung an jedem Drahte ſich bewegt; dieß iſt der ganze Apparat. Einer ſeiner Hauptvortheile iſt, daß er von dem Gebrauche von Federn und Tinte diſpenſirt, die im Finſtern gewöhnlich ſchwer handzuhaben ſind; ſelbſt der Griffel iſt überflüßig, man braucht bloß einen Grabſtichel oder ein ſpitziges Holzſtückchen. Ueberdem iſt er auch nicht zu ſehr komplicirt, da er weder Federn noch Kerbeiſen hat. Er iſt auch viel bequemer, da keine andere Arbeit nöthig iſt, als das Blatt Papier, wenn es angeſchrieben iſt, herauszunehmen. Man wird vielleicht finden, daß hier das Aequivalent der Darmſaite fehlt, die bei andern Inſtrumenten dient, die Feder zurück zu halten; der Läufer des neuen Inſtrumentes würde aber vollkommen dieſen Bedingungen genügen, wenn er nur etwas mehr Vorſprung hätte. Wir fügen noch hinzu, daß das Verfahren des Tünchens beim Abdrucken ſchon ziemlich lange früher, von einem Künſtler der im dreiundzwanzigſten Jahre blind geworden, angewendet wurde; doch dieſe Beobachtung entzieht dem Apparate nichts von ſeinem Nutzen und Anwendbarkeit.

Der Asphalt.

Der Asphalt war ſchon in den graueſten Tagen als Bauſtoff bekannt. Das alte Babilon war zum großen Theile aus einer Art Asphaltſteinen erbaut, der in Kleinaſien, und zwar in großer Menge, durch vulkaniſche Revolutionen ſich erzeugt hatte.

Noch heut zu Tage wird in Paläſtina, namentlich in der Nähe des todten Meeres, bituminoſe Erde in Fülle angetroffen. Deßhalb erſcheint dieß Gewäſſer auch unter dem Namen: der Asphaltſee, deſſen Eigenthümlichkeiten ſo ungewöhnlicher Natur ſind, daß ſie, wenn ſchon nicht unmittelbar zum vorliegenden Gegenſtande gehörend, doch damit zuſammenhängen und eine nähere Erwähnung verdienen.

Das todte Meer, ein großer Landſee in Paläſtina, iſt aus der bibliſchen Geſchichte bekannt, indem hier das ſchöne Thal Siddim mit Sodom, Gomora und andern Städten durch einen vulkaniſchen Ausbruch in den Abgrund verſenkt wurde. Darauf entſtand dieſer See, welcher von den Anwohnern: Bahharet Luth, d. i. Loths-Meer, genannt wird. Er iſt von Nord nach Süd 12 Meilen lang, in der Mitte 3 Meilen breit, hat ſechs Tagereiſen im Umfange und liegt zwiſchen hohen Bergen, deren Boden aus Sand und Salz beſteht, unter welchen man tiefer eine Lage von zähem, ſtinkendem, ſchwarzem Peche findet, weßhalb

hier keine andern als Kalipflanzen wachſen, und die ganze Gegend einer Wüſte gleicht.

Das Waſſer des Sees iſt überall klar und hell, aber äußerſt ſalzig und von ekelerregendem Geſchmacke. Am Oſtufer legt ſich das Salz in fußdicken Schollen an, und Alles, was in die Nähe des Sees kommt, ſelbſt die Kleidung der Reiſenden, überzieht ſich mit einer Salzkruſte. Das Waſſer übertrifft an Salzgehalt alle bekannte Gewäſſer der Erde, und dieſes iſt die Urſache ſeiner Fähigkeit Laſten zu tragen, die auf dem Ocean unterſinken würden.

Die Waſſermaſſe, die ein menſchlicher Körper darin verdrängt, iſt ſpezifiſch ſchwerer, als dieſer ſelbſt, daher man, ohne ſchwimmen zu können, ohne ſich irgend zu bewegen, auf der Oberfläche ſchweben kann, ſo lange man will. Aus der Tiefe des Sees quillt Asphalt oder Judenpech in bedeutender Menge hervor, das durch die unterirdiſche Hitze geſchmolzen und durch die Kälte des Waſſers wieder verdichtet wird. Verſchieden von dieſem iſt das Pech, welches wenige Schritte vom todten Meere aus der Erde gegraben wird (Anatanon). Die vielartige Benützung des Asphalts iſt alt und ſeine Verwendung in neuerer Zeit zur Arzenei, zum Einbalſamiren der Mumien, zu Skulpturarbeit, zur Färbung u. dgl. hat ihn zu einem wichtigen Handelsartikel gemacht. Der dortige Kalkſtein von Bitumen durchdrungen (Stückkalk), welcher die brennbare Maſſe ſo verbirgt, daß ſie nur durch Reibung hervorgelockt werden kann, ja ſich entzündet und bis zur Kohle glüht, ohne zu verbrennen, dieſer ſogenannte, ſodomitiſche oder Moſeſtein wird im Orient ſeit den älteſten Zeiten dieſer geheimen Kräfte wegen zu Amuletten verarbeitet. Aus ihm beſteht auch ein großer Theil der Amulette, die man in den Katakomben zu Sakkarah gefunden hat. Das todte Meer nimmt den Hauptfluß Paläſtina's, des Jordan, auf, und hat keinen Abfluß. Das Waſſer, das ihm zuſtrömt, verdünſtet wieder durch die Hitze, welche der wahrſcheinlich noch glühende vulkaniſche Herd darunter ausſtrömt.

Eirinis, ein gelehrter Grieche, entdeckte 1712 bei Bereiſung der Provinz Neuſchatel in dem Thale Val de Travers ein beträchtliches Lager von Asphaltfelſen. Durch ſeine Kenntniß des Alterthums und manche Erfahrung angeregt, die er aus derſelben geſchöpft, begann er Verſuche anzuſtellen, um den Werth und die nähern Eigenſchaften ſeines Fundes zu prüfen. In ſeiner Beſchreibung dieſes Asphaltes ſagt er, daß derſelbe aus einer mineralen gallertigen entzündbaren Subſtanz beſtehe, welche zäher und klebricher als Pech dabei nicht porös, ſondern ſehr kompakt ſei, verhältnißmäßig ſchwer wiege, und dem Einfluſſe der Wärme und Kälte, wie des Waſſers widerſtehe. Er bemerkt ferner, daß dieſe Subſtanz ſich beſſer, denn jede andere Materie ſowohl zur Kittung bei Gebäuden, wie auch als Bindungsmittel heterogener Elemente vorzüglich eigne, ſo auch als Firniß das Gebälk gegen trockene Fäulniß, Wurmfraß und Verwitterung bewahre. Die letztere Eigenſchaft fand Eirinis ſo ſehr bewährt, daß mit dieſem Asphalte präparirtes Holz ſich deſto dauerbarer auswies, jemehr es dem Ungeſtüme der Witterung ausgeſetzt war.

Darauf beſchränkten ſich die erſten Verſuche, welche neuerer Zeit mit dieſem merkwürdigen Naturprodukte vorgenommen wurden. Eirinis Beſtrebungen fanden indeß weder Anklang noch Unterſtützung, und die von ihm aufgefundenen Minen, wiewohl ſpäter von minder Sachverſtändigen betrieben, kamen erſt in den neueſten Tagen in fähige Hände.

Graf Saſſenay, der als Eigner und Leiter der ſogenannten Seyſſelminen ſich jahrelange Erfahrung in der Behandlung des Asphaltes geſammelt, überkam 1838 die Werke von Val de Travers. Nach einer genauen Prüfung ergab ſich, daß dieſer Asphalt in Neuſchatel vor dem erſteren, 2 pCt. größere Mächtigkeit und auch ſonſt manche Vorzüge voraus habe. Er gründete in Neuſchatel eine Geſellſchaft mit einem Kapital von 400,000 fl. C. M. zum Behufe der Gewinnung und Verſendung des Asphaltes.

In der Einleitung zu einer kleinen Abhandlung über dieſen Gegenſtand ſagt Graf Saſſenay, es gebe zwei foſſile Stoffe, welche unter dem Namen Asphalt vorkommen. Der erſte, eine griesige, harzhaltige Erdart, von lockerer Textur, nennt der Graf: bituminoſe Molaſſe, und unterordnet ſie in die dritte oder letzte Felsformation. Der andere von ſchwarzer Farbe, ein Amalgama aus Erzharz und dem Kalkſteinfels der Juraformation, welche der zweiten Aera angehört, iſt der eigentliche Asphalt. Das Erdharz erſcheint darin völlig verſchmolzen und verwachſen mit dem Kalkſtoffe, durch welche Sättigung eine neue homogene Subſtanz, der echte Asphaltkitt oder Asphalt ſich geſtaltet.

Die erdpechhaltige Molaſſe iſt ein Mineral, das in Ueberfluß auf dem Feſtlande vorkommt. Sie wurde häufig in der Hoffnung bearbeitet, den feſten Kitt daraus zu gewinnen, allein es gebricht dieſer Materie die Durchdringung des Kalkes, welche allein den echten Asphalt bedingt. Daher erzielte man damit nur halbe Erfolge. Dieß iſt nicht bloß von Saſſenay, ſondern auch von Rozet, Fournel und Andern nachgewieſen worden. Man hat außerdem noch mannigfache Verſuche angeſtellt, um den echten Asphalt nachzuahmen; allein die Subſtanzen, wodurch man den fehlenden Kalkſtoff ergänzen wollte, zerſetzten die Harztheile, und es entſtand eine Kompoſition, welche der Einwirkung von Hitze und Kälte nicht zu widerſtreben vermochte, ſondern an der Sonne ſchmolz und im Froſte barſt.

Das Thal Val de Travers, wo der kräftigſte Asphalt gefunden wird, der offenbar vulkaniſchen Urſprunges iſt, führt nach dem See Neuſchatel. Die Asphaltwerke liegen auf halbem Wege an der Gebirgsſeite. Die Bearbeitung iſt höchſt einfach, und beſteht einzig in der Sprengung der Asphaltmaſſe. Die Pulvergänge werden durch Werkzeuge von etwa neununddreißig Zoll Länge mittelſt einer Art Stangenbohrer eingehöhlt; ein Verfahren, das nur bei der Natur des Asphaltſteines anwendbar iſt. Der Winter eignet ſich beſſer zur Bearbeitung als der Sommer. Da der Fels bei kalter Luft härter und feſter iſt, ſo findet die Expanſion des Pulvers mehr Widerſtand, und die Sprengung wird wirkſamer.

Der Asphaltfels bei Neuſchatel beſteht aus Blöcken oder regelloſen Maſſen ohne Schichten, und es dürfte ſich bei näherer Unterſuchung die Vermuthung bewähren, daß der ganze Gebirgszug in Val de Travers im Innern denſelben Charakter habe.

Die Art der Kittbereitung iſt folgende: 94 (Gewicht) Theile zu Staub zerriebenen Asphaltes werden mit 6 Theilen Bitumen gemengt, in großen Keſſeln geſchmolzen, in viereckige Formen gegoſſen, und in Geſtalt von Kuchen als Asphaltkitt verkauft. Dieſer iſt leicht ſchmelzbar und gewinnt, ſtatt an Gehalt zu verlieren, durch die erneute Umſchmelzung. Demungeachtet hat man neuerlich die Maxime angenommen, den rohen Asphalt vom Bruche weg in die Magazine zu verſenden und das weitere Verfahren den Käufern zu überlaſſen, welche die Miſchung unmittelbar vor der Anwendung vornehmen, wodurch dem Erzeuger die Koſten der erſten Schmelzung zu gute kommen.

Es erübrigt nur noch die nähere Nachweiſung der praktiſchen Erfolge, welche ſich in neuerer Zeit durch die Anwendung des Asphaltes herausgeſtellt. Noch als Graf Saſſenay den Betrieb der Seyſſelminen leitete, erhielt er die Bewilligung, ſeinen Asphalt bei den Feſtungswerken von Vincennes, Doccay, Grenoble und Beſançon anzuwenden. Dieſe und andere Verſuche überzeugten den Kriegsminiſter, daß der Asphalt als Deckſtoff bei Dachungen, Dielen, Kaſerngängen u. dgl. ſich durch den doppelten Vortheil der leichten Säuberung und der Bewahrung vor Feuchte und Fäulniß empfehle, auch bemerkte man, daß Ratten und Mäuſe dadurch verbannt würden. In Folge dieſer Erfahrung beſchloß der Kriegsminiſter die Anwendung dieſes Asphaltes in allen ſeiner Oberleitung unterſtehenden Staatsgebäuden. Die umfaſſenden Militärdepots in Berci und Paris, die zerſtreuten Werke von Lyon, das Arſenal zu Doccay, die neuen Kaſernen zu Peronne und Mont Louis und noch viele andere Lokalitäten liefern zahlloſe Beiſpiele des glücklichen Erfolges, womit der Asphalt in allen Formen angewandt wurde.

Der Verſuch, den Asphalt als Pflaſterungsmaterial im Großen anzuwenden, gehört dem Jahre 1835 an. Man begann erſt Stallungen, Thorwege und gedeckte Durchgänge damit zu belegen. Darnach wurde der Fußweg auf dem Pont Real mit Asphalt gepflaſtert, welcher ſeine Tüchtigkeit unter den Fußtritten von 30,000 Menſchen, die täglich darüber hinſchreiten, zur vollſten Genüge bewähret hat. Seitdem wiederholten ſich ähnliche Proben mit gleichem Erfolge auf den Fußſteigen der Karouſſelbrücke, auf den Geländerwegen in den Tuillerien, den Becken der großen Fontäne in der Straße Richelieu, und allenthalben hat ſich die Kraft der Dauerbarkeit dieſer eigenthümlichen Maſſe in Sommergluth und Winterwuth behauptet.

Seitdem hat man auch in Belgien angefangen, dieß Material bei öffentlichen Bauten zu verwenden. Auch in England, wo man jetzt Trottoirs und Fußpfade damit deckt, hat man ſich vielfach überzeugt, daß der Asphalt den beſten Pflaſterſtein vollkommen erſetze, ja in gewiſſer Art ihn übertreffe.

Von den künſtlichen Surrogaten, die dem Publikum untergeſchoben wurden, hat ſich keines, auch nur annäherungsweiſe, ſtatthaft gezeigt. Wärme und Kälte zerſtörten dieſe Kompoſition, und enthüllten bald den Betrug.

Da der Asphalt mit dem beſten Erfolge als Bindeſtoff gebraucht wird, nicht bloß um Steine, ſondern auch ganz heterogene Körper, wie Metalle mit Mineral- und Pflanzenſtoff zu binden, ſo hat man ihn auch zum Kalfatern der Schiffe benutzt. Allein die große Erhärtungsfähigkeit, wodurch ſich dieſe Subſtanz ſo vorzüglich zur Pflaſterung eignet, dürfte dem eben erwähnten Zwecke entgegen ſtehen. Ein angemeſſener Zuſatz von Theer würde indeß die Maſſe nach Bedürfniß modifiziren und den ſo verſetzten Kitt auch in dieſer Beziehung wichtig machen.

Auch in unſerem Vaterlande iſt die Asphaltfrage neuerlich in genaue Erwägung gekommen. In Wien wurden ganz kürzlich mehrere Privilegien erwirkt, welche die Behandlung und mannigfache Bearbeitung dieſes Minerals zum Gegenſtande haben. In unſerer betriebſamen Stadt (Trieſt) ſelbſt ſcheinen ſich ähnliche Unternehmungen von Umfang und Bedeutung vorzubereiten wozu eine nachdrückliche Aufforderung in dem Umſtande liegt, daß ſich dieſer wichtige Artikel in Fülle und trefflicher Gattung im benachbarten Dalmatien, wie an den Küſten

Albaniens vorfindet. Die Venetianer wußten dieſe unterirdiſchen Schätze und ihren Werth ganz zu würdigen. Seit der Blüthezeit der Republik bliebrn ſie unbeachtet bis auf unſere Tage, und jetzt erſt haben eben ſo umſichtige als thatkräftige Männer ein ſcharfes Augenmerk auf dieſes ergiebige Feld mancher neuen Induſtriezweige gerichtet, worüber wir vielleicht bald erfreuliche Reſultate zu berichten haben werden. (Oeſt. Lloyd.)

Miszelle.

(Franzöſiſche Beſitzungen in Nordafrika. — Europäiſche Bevölkerung. Der Moniteur Algerien vom 9. Oktober theilt eine Ueberſicht der europäiſchen Population in den franzöſiſchen Beſitzungen des nördlichen Afrika mit, aus welcher hervorgeht, daß die Zahl der Europäer in den Städten Algier, Oran, Bona, Bugie und Moſtagan ſich im Monat September auf 18.978 Seelen belief. Die Volksliſte des vorigen Vierteljahrs zeigte 18,369 »

Die europäiſche Bevölkerung iſt alſo während des verfloſſenen Trimeſters um . . . . . . 609 » gewachſen.

Den Nationen nach befinden ſich gegenwärtig in

		Franz.	Engl.	Span.	Ital.	Teutſche.	Griechen, Ruſſ. u. Portug.	Totalſumme
Algier	.	4789	948	4000	721	601	—	11059.
Oran	.	1310	198	1968	775	120	24	4395.
Bona	:	1032	1240	127	512	115	5	3031.
Bugie	.	524	67	116	21	8	—	746.
Moſtaga	.	64	2	48	41	2	—	157.
		7719	2455	6259	2070	846	29	19388.

Unter dieſen ſind dem Geſchlechte nach 9945 Männer, 3958 Frauen und 5076 Kinder beiderlei Grſchiechts. (498)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerſtag den 6. Dezember. Imelda. Freitag den 7. Das Erbe wiederholt. Samſtag den 8. Die Widerſpänſtige. Sonntag den 9. Bayard. Montag den 10. Menſchenhaß und Reue. Dienſtag den 11. Imelda. Mittwoch den 12. Die Geſchwiſter. Donnerſtag den 13. Verirrungen.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft fährt fort, das Intereſſe der Theaterbeſucher rege zu erhalten, ſie gab den 30. Nov. ihre eilfte Vorſtellung, und zwar eine Bearbeitung des Kotzebue'ſchen Bruderzwiſtes, unter dem Titel: Les deux fréres, ou: la Reconciliation, von Maſſon und Villeneuve, dann: Les premières Amours, ou: les Souvenirs d'Enfance, von Scribe.

Erſtes Stück, welches hier in einen Akt zuſammengedrängt wird, und daher nur gleichſam eine aus dem Originale entnommene Skizze bildet, behauptet ſelbſt unter dieſer Form ſeine theatraliſche Wirkſamkeit, mit der ſich alle dramatiſchen Arbeiten Kotzebue's vortheilhaft von den meiſten Theaterſtücken älterer und neuerer Zeit unterſcheiden. Die Darſtellung, welche eine ſehr beifällige Aufnahme fand, ging, wie alle früheren dieſer Geſellſchaft, recht gut zuſammen, und es zeichnete ſich darin vorzüglich Dlle. Grave, als Tochter des Zolleinnehmers Philipp Bertrand, durch Gefühl, liebenswürdige Kindlichkeit und Natürlichkeit aus. Ganz vortrefflich war Hr. Direktor Doligny, als alter Matroſe Buller, ſo wie Hr. Louis als Kapitän Bertrand. Mad. Simon und die HH. Joſſe und Guſtav leiſteten in ihren, in dieſer Bearbeitung minder bedachten Rollen, das Beſte.

Das zweite Stück iſt eine heitere Gabe des Hrn. Scribe, welches wegen des fließenden Styles, dann wegen des darin vorherrſchenden Witzes, ſo wie wegen des ausgezeichneten Spieles der Dlle. Grave und des Hrn. Plattier gleichfalls viele Theilnahme erweckte.

Die zwölfte Vorſtellung dieſer Künſtlergeſellſchaft, welche am 1. Dezember Statt hatte, war eine Wiederholung des Stückes Clermont, in welchem Hr. Joſſe als Maler, wie bereits angezeigt, höchſt ſehenswerth iſt.

In der dreizehnten Vorſtellung am 3. Dez. kamen abermals zwei neue Stücke zum Vorſchein, nämlich: La seconde Année, ou: à qui la faute? von Scribe und Meleſville, dann: le Coiffeur et le Peruquier, von Scribe und Mazéres.

Im Erſteren, welches treffend ein Bild aus dem Eheſtandsleben ſchildert, dem man in großen Städten unter den beſſeren Ständen nicht ſelten begegnen mag, lernte das Publikum eine Mad. Pourrier kennen, die ſich mit ihrem gewandten und anſtändigen Spiele, und durch ihr hübſches Organ, welches ihr im Vortragen der Liedchen ſehr zu Statten kömmt, vortheilhaft präſentirte. Hr. Juclier, der den Banquier Deunoille gab, machte ſich dießmal mehr als in den von ihm bereits geſehenen Rollen bemerkbar. Der immer gern geſehene Hr. Louis, ſo wie Hr. Michel, füllte ſeinen Platz vollkommen aus.

Das zweite Stück iſt eine äußerſt beluſtigende Poſſe, in welcher Hr. Louis, der im Fache der komiſchen Alten ſtets Anerkennungswerthes leiſtet, als Perruquier Paudret eine höchſt ergötzliche Erſcheinung iſt; eben ſo komiſch iſt Mad. Simon als alte kokette Schwärmerin. Ueberhaupt wird dieſes Stück ſo gut gegeben, und iſt ſo unterhaltend, daß deſſen Wiederholung wünſchenswerth bleibt. Den Schluß der von vielem Beifall begleiteten Vorſtellung machte das bereits geſehene Vaudeville von Duvert: les gants jaunes. W.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Dienſtag den 4. December zum Vortheile des Joſeph Seipelt »die Gunſt der Kleinen, oder die Hintertreppe,« dann ein muſikaliſches Pot-pourri, und zum Schluſſe der erſte Akt der komiſchen Zauberpantomime: »Harlekin als Papagei, oder das Zauberhüterl,« vom Pantomimenmeiſter Fenzl. Dlle. Amalie Seipelt wagte ihren erſten theatraliſchen Verſuch mit dem Vortrag einer Arie aus: Bianka Fernando, von Bellini.

Ungeachtet gegenwärtig Benefice auf Benefice folgt, ſo war das Theater und vorzüglich die Logen doch ziemlich beſetzt, was auf die Beliebtheit des Beneficianten den richtigſten Schluß ziehen läßt. In dem Luſtſpiele, welches im Ganzen gerundet zuſammenging, waren die Herren Werle (Sekretär) und Scutta (Barbier), dann Mad. Scutta (Kammermädchen) beſonders ausgezeichnet; nur Herr Landner, deſſen Erſcheinen uns ganz befremdete, da er auf dem Zettel nicht angekündigt war, wollte uns in der Rolle, welche er ſtatt des annoncirten Herrn Ludolph gab, nicht genügen. In dem Pot-pourri wurde die Ouverture aus »Fidelio,« von L. v. Beethoven vom ganzen Orcheſter unter der Direktion des Karl Edlen v. Marinelli recht gut exequirt. Die von Dlle. Amalie Seipelt geſungene Arie forderte mehr als in den Kräften unſerer mit Talent begabten Anfängerin liegt, deren Stimme wohl angenehm klang, aber etwas zu ſchwach ſchien; viel mag wohl die ſichtbare Befangenheit der Debütantin beigetragen haben. Dieſelbe wurde aufmunternd gerufen. Die komiſche Arie: »aus dem Barbier von Sievring,« komponirt von Adolph Müller, wurde von dem Beneficianten ſo herrlich vorgetragen, daß ihm rauſchender Beifall zu Theil ward, welcher durch einſtimmiges Hervorrufen ſich ausſprach. Der erſte Akt der ſchon bekannten und guten Zauberpantomime hatte ſich auch dießmal einer entſprechenden Aufnahme zu erfreuen. F. J. Kolb.

Privat-Einladung

zu den Abend-Konzerten der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Die Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates wird in dieſem Winter zwölf Privat-Abend-Konzerte abhalten, welche aus 8 ſogenannten Abendunterhaltungen und 4 Konzerten des Konſervatoriums beſtehen werden.

Die näheren Bedingniſſe ſind in der Geſellſchaftskanzlei unter den Tuchlauben Nr. 558 einzuſehen, wo bereits die Subſkription für alle 12, oder einzeln für jede Gattung dieſer Abend-Konzerte eröffnet iſt.

Wien, den 10. November 1838.

Vom leitenden Ausſchuſſe der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Konzert

des K. v. Bockiet, Sonntag am 9. Dezember 1838, um die Mittagsſtunde, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde.

Sperrſitze auf den beiden Seitengallerien und in der erſten Reihe auf der Hauptgallerie zu 3 fl. C. M.; ferner Sperrſitze in den folgenden Reihen auf der Hauptgallerie ſo wie im ganzen Parterre zu 2 fl. C. M.; dann Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. C. M. ſind in der Hof-Muſikalienhandlung des Herrn Haslinger am Graben, und am Tage des Konzertes an der Kaſſe zu haben. Der Anfang iſt um halb 1 Uhr.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Zum Beſten der Armen von Meidling findet Samſtag den 8. December, Nachmittags um 4 Uhr, im Theater des Thereſienbades die Aufführung des großen Oratoriums von Joſ. Haydn: die Schöpfung, von einem Orcheſter, beſtehend aus 100 Mitwirkenden, unter der Direktion des Hrn. Kapellmeiſters Ritter v. Seyfried, Statt. Es iſt zu wünſchen, daß ſich dieſes menſchenfreundliche Unternehmen eines zahlreichen Zuſpruches zu erfreuen habe.

Montag den 17. December wird mit allerhöchſter Genehmigung Sr. Majeſtät des Kaiſers, als erhabenſten Protektors der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien, die allgemeine Verſammlung, Vormittags um 9 Uhr und allenfalls auch am nächſt folgenden Tage, dießmal in der k. k. Hofburg, und zwar in dem allergnädigſt dafür bewilligten Saale der ehemaligen Reichskanzlei Statt haben. F. J. Kolb.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 254. Freitag, den 7. Dezember 1838.

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie. Wer in dieſem Monate anderthalbjährig mit 25 fl. pränumerirt, erhält ein Semeſter gratis (ſomit zwei komplete Jahrgänge). Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. Statt der bisherigrn 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Das Komptoir des Adlers,
(Weihburggaſſe Nr. 906.)

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Margarethen am Moos. (Feuersbrunſt.) In dem Dorfe Margarethen am Moos, V. U. W. W., iſt Samſtag den 1. Dezember um halb 6 Uhr Abends Feuer ausgebrochen, wodurch zwei Scheuern in Aſche gelegt wurden. (532)

Prag, 4. Dez. (Die neue Oper: »der Alchymiſt.«) Auf unſerm Theater ward eine neue Oper von Spohr: »der Alchymiſt,« gegeben. Spohr iſt der Liebling des Prager Publikums; ſeine Partituren befinden ſich in allen muſikaliſchen Händen. Mad. Aliram, die lange im Schauſpiele Gutes geleiſtet hatte, trat im Barbier von Sevilla als Roſine auf, und gefiel allgemein. Ein Konzert des Herrn Tedisco wird von Intereſſe ſein, da er einige Piecen des unſterblichen Beethoven dem Publikum vorführen wird, das an ſolche Genüſſe nicht gewohnt iſt. Vom Kapellmeiſter Titel erwarten wir zwei neue Opern. Der Bau des neuen Rathhauſes wird trotz des bereits eingebrochenen Winters fortgeſetzt und wir dürften es zum nächſten Spätſommer ſchon beendigt ſehen. (528)

(Journaliſtik. — Kleinkinderbewahranſtalten.) In der böhmiſchen Journaliſtik iſt es dauernd rege. Unter den vielen böhmiſchen Zeitſchriften iſt die des böhmiſchen Muſeums (casopis ceskeho museum) beſonders ausgezeichnet. Sie erſchien früher in teutſcher und böhmiſcher Sprache, aber nur die böhmiſche hat ſich erhalten. Der Redakteur Paul Schafarzik nimmt unter Böhmens Gelehrten eine ſehr ehrenwerthe Stellung ein, und hat ſich beſonders als Sprach- und Alterthumsforſcher wahrhaft unſterblich gemacht. Seine »böhmiſchen Alterthümer« ſind die Reſultate eines langjährigen Strebens. Die Zeitſchrift »die böhmiſche Biene« behilft ſich großentheils mit Ueberſetzungen »der böhmiſchen Blätter« und iſt das geleſenſte Blatt. — Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen die Prager Kleinkinderbewahr-Anſtalten, die größtentheils durch die edelmüthige Aufopferung unſeres geliebten Oberſtburggrafen v. Chotek ins Leben gerufen wurden; dieſe Inſtitute ſind für die Aeltern von beſonderem Nutzen und man machte allgemein die Erfahrung, daß Kinder, die ſolche Anſtalten beſuchten, weit geſünder und gebildeter als gewöhnlich wurden. (528)

(Jüdiſche Mädchenſchule.) Die jüdiſchen Schulen Prags ſtehen den chriſtlichen in mancher Beziehung kaum nach. Ja, auch eine Erziehungs-Anſtalt für Mädchen trat bereits ins Leben, unter der Leitung der, als Schriftſtellerin und Lehrerin nicht unbekannten Mad. Löw. Die Mädchen werden hier in allen weiblichen Handarbeiten, Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichtet. Das Inſtitut iſt übrigens das erſte der Art, ſo in Böhmen und Mähren regulirt wurde, und iſt in Beziehung auf das Schulweſen ganz nach dem Fuß gewöhnlicher Schulen eingerichtet. (541)

Preßburg. (Todesfall.) Am 27. v. M. ſtarb hier der Propſt und Domherr Johann Boskowich, ausgezeichnet durch ſeine 50jährige muſterhafte Prieſterſchaft und durch ſein letztes Vermächtniß, worin er die Armen ſeines Geburtsorts Groß-Lévárd zu Erben ſeines beträchtlichen Vermögens ernannt. (537)

Peſth. (Preisfragen. — Aushebung der Schiffbrücke.) Die Kisfaludyſche Geſellſchaft hat dieſes Jahr, bis zu dem auf den 20. v. M. anberaumten Termin, keine einzige Konkurrenzſchrift für die ausgeſchriebene Preisfrage (aus dem Gebiete der Schauſpielkunſt) eingeſandt erhalten. Für das nächſte Jahr ſind neuerdings 2 Preisfragen ausgeſchrieben, eine für den Beruf der Schauſpielkunſt und eine zweite für den der Dichtkunſt. — Die Schiffbrücke iſt ausgehoben worden. (538)

Fiume. (Handelsbewegung.) Im Monat Oktober d. J. betrug die Ausfuhr aus den Häfen des ungariſchen Küſtenlandes um 278,681 Gulden mehr als die Einfuhr. (539)

Agram, 1. December. (Witterung.) Obgleich wir noch 3 volle Wochen bis zum Winteranfang haben, ſo ſtellte ſich doch der Winter jetzt ſchon, und zwar auf eine empfindliche Art bei uns ein. Stadt und Land ſind mit Schnee bedeckt, und die Kälte ſtieg bereits bis zu 10 Grad R. Am 29. Nachmittags trat Regen ein, Abends Froſt, und ſomit Glatteis, welches auch noch des andern Tages bis Nachmittags anhielt, und manchen ſchmerzhaften und unglücklichen Sturz bei Menſchen und Vieh herbeiführte. (Agr. Ztg.) (515)

Banatiſche Militärgrenze. (Das neue illyriſch-banatiſche Grenz-Bataillon tritt ins Leben. — Uebergabe des Kommandos der Inſelfeſtung Neu-Orſova an Beßimbey.) Das neue illyriſch-banatiſche Grenz-Bataillon, deſſen Errichtung Se. Majeſtät der Kaiſer mit der allerhöchſten Entſchließung vom 9. Februar 1838 zu genehmigen geruhten, iſt in ſeiner proviſoriſchen Einrichtung mit dem 1. November d. J. ins Leben getreten. Zur Formirung dieſes ſelbſtſtändigen Bataillons hat das wallachiſch-illyriſche, von nun an »wallachiſch-banatiſche« Grenz-Regiment vier, und das deutſch-banatiſche Grenz-Regiment zwei Kompagniebezirke abgetreten. Die Uebergabe der Kompagnien an den neu ernannten Bataillons-Kommandanten, Herrn Oberſtlieutenant Rakittievics von Topliczа, wurde am beſagten Tage in der Militär-Kommunität Weiskirchen, dem Stabsorte des Bataillons, von den Kommandanten der erwähnten Regimenter, den Herren Oberſten Roth und de Garces bewerkſtelligt; es geſchah dieß unter den Augen des vom banatiſchen Militär-General-Kommando hiezu delegirten Truppen-Diviſionärs, Herrn Feldmarſchall-Lieutenant Baron Mihalievics. Die Bürgerſchaft von Weiskirchen, welche die Aufſtellung des Bataillonsſtabs in der Kommunität mit Recht als eine große Begünſtigung erkennt, veranſtaltete am Vorabende jenes Tages eine Illumination, am Tage ſelbſt aber im Rathhauſe eine Tafel auf mehr als hundert Gedecke. — Mehemed Bey, der nachbarliche Kommandant der türkiſchen Inſelfeſtung Neu-Orſova, iſt von ſeiner Regierung nach Konſtantinopel einberufen worden. Er übergab am 2. November d. J. das Kommando an Beßimbey, deſſen Ernennung die türkiſche Staatszeitung vom letzten Dſchemaſiol-achir (19. September 1838) mit folgendem Artikel ankündigte: »Vermöge allerhöchſten Beſchluſſes iſt dem Kriegsrathe aufgetragen worden, als Kommandanten über die Feſtungen Adai kebir (die große Inſel Neu-Orſova) und Fethol Islam (Cladowa-Ad Pontes), einen mit dem Artillerie- und Munitionsweſen vertrauten Offizier aus dem Penſionsſtande fürzuwählen. Da nun unter den Penſioniſten das entſprechende Individuum nicht zu finden war, ſo iſt Beßimbey, Oberſt der Artillerie zu Fuß, der unter den Emiren durch ſeine Tüchtigkeit ſich auszeichnet, und in den erwähnten Fächern entſchiedene Kenntniſſe beſitzt, mit der Verleihung des Charakters eines Brigade-Generals zum Kommandanten jener Feſtungen ernannt worden.« (Agr. pol. Ztg.) (516)

Tarnopol, 16. Nov. (Ernte.) Es hält ſchwer, über die heurige Ernte, über den gegenwärtigen Zuſtand des Kornhandels und über die Ausſichten fürs nächſte Jahr etwas Zuverläſſiges anzugeben. Im Ganzen vernimmt man Beſorgniſſe über ſchlechtes Wachsthum der Winterſaat, beſonders des Roggens, obgleich auf keine Weiſe in Abrede geſtellt werden kann, daß in einigen Gegenden unſeres Kreiſes vieles ausgiebiges Getreide geerntet worden iſt. Ueberhaupt hat die Meinung über den Ausfall der letzten Ernte die Spekulanten mit Hoffnung erfüllt, daß ſie bei dem Umſtande, wornach ſie die frühern großen Vorräthe durch Vorausbezahlung an ſich gebracht haben, ſich beeilen müßten. Lang genug haben ſie durch ihre Anſtrengungen das Getreide in der Höhe erhalten, und erſt

jetzt, wo ſie ihre Täuſchung verläßt, haben ſie ihre Mühe aufgegeben und das Getreide, obgleich es zu dem alten Preiſe zu bekommen iſt, findet keinen Abſatz. Gegenwärtig koſtet im Kleinverkauf für den örtlichen Bedarf der Korez Weitzen 6 fl., Roggen 4 fl. 12 kr., Gerſte 2 fl. 30 kr., Heidekorn 3 fl. 18 kr., Haſer 1 fl. 36 kr. W. W. (Gaz. Lw.) (519)

Venedig, 28. November. (Ankunft Sr. k. k. Hoh. des Erzherzogs Friedrich.) Geſtern um $8\frac{1}{2}$ Uhr kam Se. k. k. Hoh. der Erzherzog Friedrich von Wien über Trieſt an Bord des Dampfſchiffes il Conte Mittrowsky bei beſter Geſundheit hier an, um ſich noch ferner mit den Gegenſtänden der Marine zu befaſſen. (G. d. V.) (513)

Legnano, 28. Nov. (Auszeichnung.) Am 27. d. M. wurde in Legnano ein Tag allgemeiner und lebhafter Freude gefeiert. Se. k. k. Majeſtät unſer gnädigſter Monarch hatte nämlich außer den vielen, welche ſich um ſeine höchſte Gnade verdient machten, auch geruhet, dem wohlverdienten Honorar-Direktor des hieſigen Spitales Herrn Pietro Stefani die große goldene Ehrenmedaille zu verleihen, welche dem ehrenvollen ausgezeichneten Mitbürger geſtern im Saale des Municipalitäts-Palaſtes an die Bruſt geheftet wurde. Alle Civil- und Militärautoritäten, der Klerus und die vorzüglichſten Mitglieder der Gemeinde wohnten der Ceremonie bei. (514)

Ausland.

Stuttgart. (Reſultat der Wahlen.) Die Wahlen zur Kammer der Abgeordneten haben begonnen. Von den bereits bekannt gewordenen heben wir folgende aus: In Tübingen wurde Paul Pfizer durch Prof. Dr. Scheurler; in Saulgau, Oberjuſtizprokurator Wieſt durch Regierungsrath Schott v. Schottenſtein erſetzt. In ihren bisherigen Bezirken wurden wieder gewählt die HH. Deffner, Cammerer, v. Gmelin, v. Moſthaf, v. Probſt. In der Stadt Stuttgart, deren bisheriger Vertreter bekanntlich Ludwig Uhland war, und wo jetzt öffentlichen Blättern zufolge, Stadtſchultheiß Gutbrod als Kandidat auftritt, iſt die Wahl noch nicht erfolgt. In Geißlingen, bisher von Dr. Römer repräſentirt, gewährte die Wahl kein Reſultat, indem keiner der Kandidaten die erforderliche Stimmenzahl erhielt. Dr. Römer ſelbſt hatte ſeinen Committenten in einer ſchriftlichen Erklärung die Gründe dargelegt, warum er auf jede Bemühung verzichte, wieder in die Kammer erwählt zu werden. Es ſcheint daher, daß in der bevorſtehenden Sitzung die Häupter der Oppoſition, theils freiwillig, theils durch die gegen ſie waltende Mißſtimmung gezwungen, fehlen werden, und die konſervative Partei einen vollſtändigen Sieg über ihre unruhigen Gegner errungen hat. (525)

Stuttgart, 30. Nov. (Asphalt-Aktiengeſellſchaft.) Hier hat ſich in neueſter Zeit eine Asphalt-Aktiengeſellſchaft begründet, zu der eben jetzt die erſten Eintagen mit 20 fl. rhn. bezahlt werden müſſen. (522)

Berlin, 2. Dezember. (Vaterländiſche Töchter-Stiftung.) Der Bürgermeiſter Kiehl a. D., welcher eine Reihe von Jahren die fürſtl. Salm-Salm'ſche Standesherrſchaft Anholt in Weſtphalen verwaltet, und daſelbſt ſeine beſondere Sorgfalt dem Kirchen-, Schulen- und Armen-Weſen gewidmet hat, iſt ſeit dem vorigen Jahre bemüht geweſen, unter dem Namen: »Vaterländiſche Töchter-Stiftung,« eine Bildungs- und Verſorgungs-Anſtalt für das weibliche Geſchlecht, zunächſt für verwaiſete, verlaſſene und ſonſt hülfsbedürftige Töchter unbemittelter Familien der gebildeten Stände zu begründen. Das menſchenfreundliche Unternehmen hat in den Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen begonnen und dort bereits viele hohe Gönner und theilnehmende Freunde gewonnen. Allein eine derartige Einrichtung ſpricht ſich nicht nur dort, ſondern im ganzen Vaterlande als Bedürfniß aus. Die Ankündigung der Stiftung hat daher auch in den öſtlichen Provinzen, ſo weit ſie bekannt geworden, insbeſondere in Berlin, vielen Anklang gefunden, deshalb die anfänglich provinzielle Begrenzung erweitert und der Stiftungsplan auf das ganze Vaterland ausgedehnt iſt. Die Stiftung beabſichtigt die Errichtung einer Anſtalt, worin etwa zwanzig Töchter, zwiſchen dem ſiebenten und ſiebenzehnten Jahre Erziehung, und zehn unvermählt gebliebene Jungfrauen reiferer Jahre ein Aſyl der Verſorgung finden ſollen. Jene und dieſe erhalten vollſtändige Verpflegung. (Pr. St. Ztg.) (518)

Neapel, 16. Nov. (Abreiſe der Königin Witwe von England und der Herzogin von Sachſen-Weimar.) Ihre Maj. die Königin Witwe von England iſt abgereiſt. Die wenigen Tage ihres hieſigen Aufenthaltes wurden von ihr lehrreichen und zugleich angenehmen Beobachtungen gewidmet. Nachdem Ihre Maj. den Veſuv beſucht und an ſeinen Wundern von dem hohen Hügel aus ſich erfreut hatten, auf welchem die berühmte Einſiedelei Camaldolis liegt, fuhren Ihre Maj. mit ihrem Gefolge in dem prächtigſten neapolitaniſchen zu Ihrem Dienſte beigegebenen Staatswagen nach Romitaggio, in deſſen Kirche, oder eigentlich in deren Sakriſtei eines der ſchönſten Gemälde ſich befindet, das je zu ſehen war. Daſſelbe ſtellt die heil. Candida dar, die erſte Neapolitanerin, welche den chriſtlichen Glauben umfaßte. Ihre Majeſtät geruhten dort einige von den frommen Mönchen dargebotenen Erfriſchungen anzunehmen. Beſondere Aufmerkſamkeit weihten Ihre Maj. dem Kloſter di S. Chiara, einem gothiſchen Gebäude, welches zu allen Zeiten durch ſeinen Gründer Robertus, durch die Gemälde Giotto's, durch die Königsgräber u. ſ. w. berühmt war. Nachdem ſich geſtern die hohe königliche Frau bei ſämmtlichen Gliedern der königl. Familie beurlaubt hatte, begab ſich heute Ihre Maj. in Begleitung des Fürſten Pignatelli, Oberſthofmeiſters Se. Maj. des Königs, welcher Höchſtderſelben während des hieſigen Aufenthaltes zugetheilt worden war, an Bord des Haſtings, an welchem der genannte Fürſt nochmals im Namen der königl. Familie den Wunſch zu einer glücklichen Reiſe ausſprachen. Gegen 2 Uhr lichtete das Schiff die Segel und nahm ſeinen Lauf nach Palermo. — Geſtern verließ Ihre königl. Hoheit die Herzogin von Sachſen-Weimar die Hauptſtadt, und reiſte auf dem Dampfpaketboote Franz I. nach Marſeille ab. (Due Sicilie.) (534)

St. Petersburg. (Gefrieren der Newa.) Im Laufe des geſtrigen Tages blieb das Eis auf der Newa oberhalb der Stadt in der Nähe des Newskiſchen Kloſters und unterhalb derſelben beim Berg-Korps ſtehen, und während man noch zwiſchen dieſen beiden Punkten mit Böten überfuhr, bot bereits die Eisfläche, die ſich am Ausfluſſe der Newa gebildet hatte, eine ſichere Paſſage für Fußgänger dar. In der Nacht von geſtern auf heute aber bedeckte ſich der ganze Strom bis auf einige Stellen, die offen geblieben ſind, mit Eis, und man iſt bereits mit den Arbeiten zur Aufſtellung der Iſaaksbrücke beſchäftigt. In der Nacht vom 9. auf den 10. November iſt die Newa ebenfalls im Jahre 1759 zugegangen. (Pr. St. Ztg.) (517)

Paris, 23. Nov. (Troſtſchreiben.) So wie der König von dem Tode des Marſchalls Grafen Lobau benachrichtigt war, richtete er ein Troſtſchreiben an die Gattin deſſelben. (Allg. Ztg.) (542)

Paris, 28. Nov. (Auflöſung der Nationalgarde von Metz.) Die Auflöſung der Nationalgarde von Metz, vermöge der Ordonnanz vom 26. November, hat ihre Veranlaſſung in den Zwiſtigkeiten zwiſchen der Municipalbehörde und einer großen Zahl von Offizieren der Nationalgarde gefunden. Der Oberſt nämlich erklärte dem Maire, als dieſer die Offiziere der Nationalgarde zuſammenberufen hatte, um dem neuen Präfekten der Moſel einen Beſuch abzuſtatten, weder er noch die andern Offiziere würden wegen gehäſſigen von ihm ausgegangenen Verläumdungen unter ſeinem Geleite gehen. Der Maire erläuterte mit Ruhe die Vorfälle, auf welche der Herr Oberſt ſeine Anſchuldigung baſiren mochte, denn ſeine Erklärung, daß ein Stabsoffizier der Nationalgarde zu einem Kaufmann nach Metz gekommen ſei, und in deſſen Abweſenheit die Frau deſſelben zur Unterzeichnung für die Petition der Wahlreform aufgefordert habe, war durch die betreffende Frau mittelſt eines in den Independant de la Moselle eingerückten Briefes beſtätiget worden, mithin auch eine Wahrheit. Obwohl nach dieſer Erläuterung eine gewiſſe Anzahl von Offizieren ſich dem Maire anſchloß, ſo erklärte doch die Mehrheit mit Hintanſetzung der Inſtitution der Nationalgarde, welche das Geſetz unmittelbar dem Maire als Autorität unterſtellet, ſie würden die Begleitung des Maire nicht dulden, und begaben ſich mit dem Oberſten allein in die Präfektur. (520)

Paris, 29. Nov. (Der franzöſiſche Handel.) Aus dem Tableau des franzöſiſchen Handels während dem Jahre 1837, welches die Douanen-Adminiſtration ſo eben veröffentlichte, geht hervor, daß der Handelsverkehr im Jahre 1837 bedeutend geringer war, als im Jahre 1836. Es iſt freilich wahr, daß das Jahr 1836 ein ſolches war, in welchem ſich die Verhältniſſe für den Handel beſonders günſtig geſtalteten. Der allgemeine Handel betrug im Jahre 1836 1 Milliarde 867 Millionen, während die zehnjährige Durchſchnittsſumme bis zum Jahre 1836 inkluſive nur 1 Milliarde 366 Millionen erreichte. Dieß darf jedoch ſelbſt den furchtſamſten Kaufmann nicht entmuthigen, indem die Durchſchnittszahl während dieſer zehn Jahre nur 1 Milliarde 366 Millionen betrug, während ſie im Jahre 1837 doch 1 Milliarde 566 Millionen erreichte. Der ſpezielle Handel, d. h. der für den innern Verkehr berechnete, lieferte während jenen 10 Jahren die Durchſchnittszahl von 1 Milliarde und 1 Million, im J. 1837 aber 1 Milliarde und 83 Millionen. (529)

(Suſpendirung des Lehrkurſes des Herrn Lerminier.) Eine Entſcheidung des Herrn Miniſters des öffentlichen Unterrichtes, vom 27. d. M. datirt, hat den Lehrkurs des Herrn Lerminier, Profeſſors am College de France, proviſoriſch ſuſpendirt. (533)

Dublin, 24. November. (Verſammlung zur Aufrechthaltung des Agitationsſyſtems.) Heute fand zum erſten Male eine Verſammlung nach Pfarreien Statt, um das neue Agitationsſyſtem aufrecht zu erhalten. Man hatte an die Eingepfarrten von Saint-Michan folgenden Aufruf erlaſſen: »Männer von Saint-Michan, erhebet euch! Irland war ſonſt Eine Nation: ſie muß auch jetzt noch Eine ſein und ſie wird es werden. Unſere Deviſe iſt: Gerechtigkeit oder

Trennung von der Union.« Man hatte als Verſammlungsort ein zur Hälfte zerſtörtes Gebäude gewählt, welches ſonſt eine römiſche Kapelle war. Hr. O'Connell kam kurz vor zwei Uhr an. Er hielt eine Rede, welcher er ſeine Lieblingsargumente einflocht. (Standard.) (530)

London, 19. Nov. (Zuſatzartikel des Handelstraktats mit der Pforte.) Ich bin jetzt in die Lage geſetzt, die Zuſatzartikel mitzutheilen, welche zwiſchen unſerem Kabinet und der Pforte, bezüglich des Traktats vom 16. Auguſt l. J. verabredet und ſtipulirt worden. Es ſollen in der Folge alle Artikel, die aus Großbritannien und Irland und allen andern der Krone Englands angehörigen Ländern kommen, und engliſchen Kaufleuten zugehören, auch auf engliſchen Schiffen verpackt ſind, in alle Theile der Türkei eingeführt werden können, nachdem die gewöhnlichen 3 Proz. Zollgebühren des Werthes dafür entrichtet worden. Statt aller andern Gebühren und Abgaben, welche gegenwärtig von jenen Artikeln erhoben werden, ſollen nur 2 Proz. mehr von dem Verſender abzuverlangen ſein. Ihrerſeits erklärt die engliſche Regierung, daß ſie keineswegs beabſichtige, irgend ein Hinderniß in Ausübung der Rechte der Pforte ſowohl in ſtaatsrechtlicher als adminiſtrativer Hinſicht eintreten zu laſſen, um ſo weniger als ſie niemals zum Nachtheile des engliſchen Handels vollzogen worden ſind. Art. II. Die engliſchen Kaufleute oder ihre Beſtellten ſind befugt, in allen Theilen des türkiſchen Reichs, alle Waaren und andere Objekte, die aus der Fremde eingeführt worden ſind, an ſich zu kaufen. Doch ſind ſie oder ihre Beſtellten gehalten, die 2 Proz. Umſatzgebühren zu zahlen. Art. III. Alle engliſchen Kaufleuten zugehörige Waaren ſollen bei der Durchfuhr durch die Dardanellen, bei der Meerenge des ſchwarzen Meeres, oder des Bosporus, keine Art von Abgaben zahlen. (531)

London, 26. Nov. (Noth der Trappiſten zu Mount-Millary.) Die franzöſiſchen Trappiſten, welche bald nach der Juliusrevolution zu Mount-Millary, in der iriſchen Grafſchaft Waterford, ein Kloſter ihres ſtrengen Ordens gründeten, ſind faſt dem Hungertode nahe, da auf dem ſchlechten kalten Boden, den ſie angebaut, ſelbſt die Kartoffeln mißrathen ſind. Am 24. Nov. empfing ein anglikaniſcher Geiſtlicher, Ehren-Gathercole, von der Queensbench ſein Strafurtheil wegen einer rohen Schmähſchrift gegen die Nonnenklöſter zu Stocton und Darlington (in der Grafſchaft Durham) Er ward ſchuldig befunden. Richter Patteſon hielt dem geiſtlichen Herrn einen derben Sermon, der mit den Worten ſchloß: »Sie müſſen ſich ſchämen, auf dieſe Weiſe hier zu ſtehen, und ich beklage innigſt, daß ein Geiſtlicher der Kirche von England ſo ganz des ſchönſten Juwels des Chriſtenthums ermangelt — der chriſtlichen Liebe« Derſelbe ward in Anbetracht ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, zu dreimonatlichem einfachen Gefängniß verurtheilt. Die fraglichen Nonnen ſind in der ganzen Umgegend wegen ihres frommen, muſterhaften Wandels geachtet. (Allg. Ztg.) (537)

(Verzögerung der Ankunft Lord Durhams.) »Lord Durhams Ankunft,« ſagt der Kourier, »wird von Tag zu Tag erwartet, noch fehlt aber in London die Nachricht von ſeiner wirklich erfolgten Landung. In Anbetracht der fortdauernden Oſtwinde, dürfte ſich dieſelbe noch um einige Tage verzögern.« (535)

(Ankunft Reſchid Paſchas.) Se. Exc. Reſchid Paſcha, der neue Bothſchafter der Pforte in England, iſt am 24. Abends von Dover angekommen, und im türkiſchen Geſandtſchaftshotel abgeſtiegen. Er iſt von dreien ſeiner Söhne begleitet. (536)

Brüſſel, 26. Nov. (Kammerſitzung.) In der heutigen Sitzung der Repräſentantenkammer, legte der Kriegsminiſter einen Geſetzentwurf vor, der den Zweck hat, ſeinem Departement einen neuen Kredit von 3,544,930 Franks zu eröffnen. (543)

Brüſſel, 27. Nov. (Kammer-Sitzung.) Zu Anfang der heutigen Sitzung der Repräſentantenkammer zeigte Hr. Demonceau, Berichterſtatter der Centralſektion des Kriegsbudgets, an, daß der Finanzminiſter ein Amendement vorgelegt habe, das dahin zwecke, alle Grund-, Perſonal- und Patentſteuern mit fünfzehn außerordentlichen Centimen zu belegen. Die Centralſektion iſt der Meinung geweſen, ſie dürfe eine ſo wichtige Frage nicht prüfen, ohne darüber an die Kammer zu berichten. Die zu Rath gezogene Kammer hat das neue Amendement den verſchiedenen Sektionen zur Prüfung überwieſen. (F. O. P. Z.) (527)

Amſterdam, 27. Nov. (Anſcheinende Kriegsrüſtungen Belgiens gegen Holland.) Dem Amſterdamer Avondbode wird aus Brüſſel vom 25. November Folgendes geſchrieben: In der nächſten Woche ſollen den Kammern außerordentliche Kredite abverlangt werden, um 3000 Remontepferde für die Kavallerie und Artillerie anzukaufen, und einen Vorrath von Lebensmitteln und Fourage anzuſchaffen; auch wird man Mittel verlangen, um Vertheidigungswerke längs der Schelde und nach der Seite von Staats-Flandern hin anzulegen. In Erwartung deſſen iſt den Generalen der verſchiedenen Waffengattungen der Befehl zugegangen, außerordentliche Inſpektionen abzuhalten, und es wird der Kriegsminiſter ſelbſt die vorzüglichſten Punkte der Vertheidigungslinie in Augenſchein nehmen. Aus den Arſenalen von Doornik, Ath, Bergen, Ypern und Oſtende werden ſeit einigen Tagen große Quantitäten von Patronen, Kugeln, Bomben und andere Kriegsbedürfniſſe nach den nördlichen Grenzen gebracht, als ob man in der That einen Einfall in Holland wolle vorbereiten. (524)

Miszellen.

Bremen, 26. Nov. (Der Schnellläufer Menſen-Ernſt.) Um zu beweiſen, daß ſein öffentliches Erbieten, in acht Stunden von hier nach Hannover zu laufen, keine leere Prahlerei geweſen, hatte der noch immer hier verweilende Schnellläufer Menſen-Ernſt angekündigt, er werde heute von einem Hauſe in der Heerdenthorsvorſtadt bis zu einem öffentlichen Garten im Dorfe Horn (eine Stunde Weges) zwölfmal hin und zurück (was der Entfernung zwiſchen hier und Hannover wenigſtens gleichkommt) in acht Stunden laufen; und dieſe Aufgabe hat er gelöſt. Es war noch nicht ganz $4^1/_2$ Uhr, als er ſeinen um $8^1/_2$ Uhr begonnenen Lauf vollendet hatte, und nun, ohne ſich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, entblößten Hauptes unter der dichtgedrängten Volksmenge umherging, alle Welt überzeugend, daß der unerhörte Dauerlauf ihn nur wenig ermüdet hatte. (F. O. P. Z.) (526)

(Ein Bewohner des alten Babyloniens kömmt nach Ulm.) Ulm erlebte kürzlich das ſeltene Schauſpiel, einen Bewohner des alten Babyloniens, aus der jetzigen Provinz Irac-Arabi, in ſeinen Mauern zu ſehen. Derſelbe kam von London her, wo er einen Bruder beſuchen wollte, aber nicht traf. Der Mann kannte keine Sprache außer der ſyriſchen, und da er gänzlich von Geld entblößt war, ſo iſt es ein wahres Glück für ihn zu nennen, daß Prof. Haßler ſich mit ihm in ſeiner Landesſprache verſtändigen, und ihm durch die allbekannte Freigebigkeit der Ulmer ein Reiſegeld verſchaffen konnte. (521)

(Unſicherheit des Lebens und Eigenthums in Paris.) Sonſt waren es die entlegenen Winkel der Vorſtädte, die von den Dieben zum Felde ihrer nächtlichen Angriffe gewählt wurden; heute iſt kein Quartier der Hauptſtadt begünſtigt gegen die andern. Ein Pförtner läßt ein Fenſter im Erdgeſchoß offen ſtehen, und die Diebe ſteigen bei hellem Tage von der Straße in das Gemach und leeren es aus! Sonſt begnügten ſich dieſe Plünderer mit den Sachen, heute iſt jede Begegnung mit ihnen eine Lebensgefahr. Was liegt einem Galeerenſträfling, was liegt dieſem Abſchaum der Gefängniſſe daran, einen Mord mehr oder weniger zu begehen! Bedenkt man, daß in Paris vielleicht an 50,000 ſolcher freigelaſſenen Galeerenſträflinge ihr nächtliches Handwerk treiben, ſo kann man ſich eine Vorſtellung machen, von der Sicherheit der Hauptſtadt zur Nachtzeit. Auch hört man, trotz der verdoppelten Wachen und Patrouillen, jeden Tag von neuen Mordanfällen. (Allg. Ztg.) (448)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore

Die erſte Gaſtvorſtellung der Dlle. Sabine Heinefetter machte den 4. d. M., wo ſie als Romeo in die Montechi und Kapuleti auftrat, ein gedrängt volles Haus. Zu dieſem großen Andrange mochte wohl zum Theile auch der vorhergegangene Ruf, es habe dieſe hier ſo ſehr beliebte Sängerin ihre Stimme verloren, etwas beigetragen haben. Nun dieſer Theil des Publikums gelangte durch dieſe noch von dem früheren Engagement der Dlle. Heinefetter rühmlich bekannte Leiſtung, welche wir daher auch nicht weiter zergliedern wollen, zur angenehmen Ueberzeugung, daß obiger Ruf nicht begründet ſei; denn die ganze Darſtellung dieſes einen großen Stimmumfang und zugleich Kraft erfordernden Partes bewies, daß unſere geſchätzte Gaſtin noch immer ſowohl in der Höhe als in der Tiefe vollkommen auszulangen vermag, und daß in den kolorirten Stellen des Geſanges ihre runden Clarinett-Töne das Gehör noch immer ergötzen, wenn gleich nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß bei den forcirten Tönen, die manchmal ſchneidend werden, eine Abnahme der Klangfriſche bemerkbar war. — Ob dieſer Mangel bloß momentan und nur vielleicht eine Folge der mit dem erſten Wiederauftreten verbundenen Beklommenheit war, werden die künftigen Gaſtvorſtellungen der Dlle. Heinefetter beweiſen, von welchen wir für jeden Fall mehrere vergnügte Abende zu erwarten berechtiget ſind.

Dlle. Heinefetter wurde mit allgemeinem Applaus empfangen, und ihre ſchöne Leiſtung mit Beifallsbezeugungen und Hervorrufungen belohnt.

Mad. Gentiluomo erntete als Giulietta vielen und verdienten Beifall. Es waltete über ſie, ſo wie über Hrn. Wild (Tebaldo), der ſchon lange nicht ſo, wie in dieſer Vorſtellung im vollen Beſitze ſeiner Stimme war, ein glückliches Geſtirn. W.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Zum Vortheile des Joſ. Sartory, Senior dieſer Bühne, wurde Mittwoch den 5. December zum 51ſten Male: Die Lied' auf der Alm, Lokalpoſſe in 3 Akten, mit Muſik vom Kapellmeiſter P. J. Riotte, gegeben.

Dieſes zwar bekannte Stück erprobte ſeine Beliebtheit dadurch, daß es heute zum 51ſten Male mit gutem Antheile über die Breter ging, wozu auch die hübſche melodienreiche Muſik nicht wenig beitragen mochte. Die Dekoration: Gut-

tenſtein mit dem Hammerwerke, von Mich. Mayer, gewährte uns wieder eine angenehme Augenweide.

Der Benefiziant und ehrwürdige Greis, Joſ. Sartory, wurde bei ſeinem Erſcheinen im zweiten Akte mit der herzlichſten Theilnahme empfangen. Er gab den Hammermeiſter mit einer Wahrheit und Lebensfriſche, die ſtets in angenehmer Erinnerung bleiben wird, ſo wie ſeine Kunſtleiſtungen aus der einſt ſo glücklichen Epoche dieſes Volkstheaters, in welchem er ſchon über ein halbes Jahrhundert, beſonders als Schauſpieldirektor Purzl, Feige von Bomſen und Rumelpuff (in welch' letzterer Rolle er bisher noch nicht erreicht wurde) rühmlichſt wirkſam iſt. Mit wahrer Freude wohnte Ref., welcher ſeinen Stolz darein ſetzte, die reiche Freundezahl dieſes ſchätzenswerthen Künſtlers vermehren zu dürſen, dieſer vielleicht letzten Darſtellung des verehrten Greiſes bei, welcher gleich achtenswerth als Kunſtveteran ſowohl, wie als biederer Bürger und edler Menſchenfreund iſt. Das nicht ſehr zahlreiche Publikum bewies ihm die Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte durch einſtimmiges Hervorruſen.

Mad. Rohrbeck (Fleiſchhauerstochter) war, wie immer, ausgezeichnet. Hr. Landner ſchien uns in der Rolle des Lehrjungen, ungeachtet ſeiner Force, die er in dergleichen Charakteren beſitzt, etwas zu alt. Herr Brinke (Auerbach's Knecht) gab den Böhmen mit vielem Glück. Herr Erhartt (Holzknecht) hat durch ſein hübſches Jodeln ſehr angeſprochen und erhielt hiefür Beifall. Die Herren Scutta, Schaffer, Werle, Brabbée und Remetner, ſo wie Mad. Schadetzky, ſpielten recht brav.

F. J. Kolb.

Quartett-Unterhaltungen der Gebrüder Moralt.

Die Gebrüder Moralt, Mitglieder der königl. Hofkapelle in München, haben, wie in dieſen Blättern angekündigt wurde, den 2. und 4. d. M., im Saale des Muſikvereins, ihre beiden erſten Quartett-Unterhaltungen gegeben.

Die zur Aufführung gebrachten größtentheils klaſſiſchen Kompoſitionen, die in obiger Ankündigung namhaft gemacht wurden, bewähren den geläuterten Geſchmack und die Kunſtrichtung dieſer Herren, die es nicht darauf anzulegen ſcheinen, durch modernen Klingklang und dankbaren Paſſagenkram ihre Fertigkeit in Behandlung von dergleichen Tändeleien kund zu geben, ſondern vielmehr zum Zwecke zu haben ſcheinen, durch den Vortrag gediegener Werke ſich ein weltgültiges Zeugniß über ihr Kunſtvermögen bei dem muſikaliſchen Publikum Wiens einhohlen zu wollen. Dieſes ehrenvolle Zeugniß dürften ſie auch in den vielfältigen Beifalls-Acclamationen, welche ſie beide Male von einer kompetenten Verſammlung von Zuhörern einernteten, gefunden haben, die beſonders ihrem unendlich zarten und reinen Vortrage galten, mit welchem ſie das Piano und die langſamen Tempi, ungeachtet der oft vorhandenen ſchwierigſten Wendungen, Auflöſungen und Uebergänge exekutirten; in welcher Beziehung auch dieſe Herren des größten Lobes würdig ſind. Minder korrekt und abgerundet erſcheint ihr Zuſammenwirken im Vortrage eines Allegro oder Preſto. Dieſe Quartett-Unterhaltungen ſind im Ganzen genommen höchſt anziehend, und verdienen ſicher eine weit größere Theilnahme, als die iſt, auf welche der nicht ſehr zahlreiche Beſuch am zweiten Abende ſchließen läßt.

W.

Feuilleton.

Tſchuggmal's Automaten-Theater.

Nach einem beinahe dreijährigen Aufenthalte in Rußland, kehrte Tſchuggmal mit ſeinen bis jetzt überall bewunderten Automaten über Czernowitz nach Galizien zurück, und gab in Lemberg, Stanislawow, Stry, Sambor und Przemysl Vorſtellungen auf ſeinem Theater, die bei jeder Wiederholung mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen wurden.

Schon in den älteſten Zeiten erfand der menſchliche Geiſt Kunſtwerke, denen die ſogenannte ſpielende Mechanik ein Scheinleben zu verleihen wußte. Man bewunderte die fliegende Taube, welche Archytas von Tarent, 408 Jahre vor Ch. G., aus Holz verfertiget hatte, den ehernen Adler des Pauſanias und dem Androiden des Ptolemäus Philadelphus. Die nachfolgende Zeit blieb in ſolchen Kunſtleiſtungen nicht zurück. Bekannt ſind aus dem dreizehnten Jahrhundert die redenden Köpfe des Robert Groteſt und Roger Baco, der Thürſteher des Biſchofs Albertus Magnus, welcher den Anklopfenden den Eingang öffnete und ſie begrüßte, den aber Thomas von Aquin durch einen Schlag auf den Kopf zerſchmetterte, ein Werk dreißigjährigen Nachdenkens. Wir kennen ferner aus dem fünfzehnten Jahrhunderte die tanzenden, muſicirenden und feuernden Figuren eines Schott und Kircher, aus dem ſechzehnten Jahrhunderte ähnliche Kunſtwerke von Janellus Turrianus, Bullmann, Hans Schlottheim, Chriſtoph Schißler u. a. m. Im Jahre 1570 überraſchte ein künſtlicher Adler von Johannes Müller, auf einem Thore Nürnbergs, den Kaiſer Maximilian II. bei ſeinem Einzuge durch Flügelſchlag und Bewegung des Kopfes. Achilles Langenbucher verfertigte 1610 ein Inſtrument für eine Kirche in Augsburg, welches eine ganze Vesper von 2000 Takten ſelbſt ſpielte. Ludwig XIV. hatte im Alter große Freude an einer Supplikantin, die auf ſeinem Schreibtiſch herumfuhr, aus dem Wagen ſtieg, ſich mit ihrer Bittſchrift tief verneigte, dann ſich wieder von einem Diener unterſtützt, in die Kutſche zurückbegab, und eiligſt davon fuhr. Erſtaunen erregte Vaucanſons Flötenſpieler, verfertigt zu Paris 1738, ſeine Ente mit den natürlichen Verrichtungen jeder Art; nicht minder ein blöckendes Schaf, ein knurrender Hund, ein ſchreiendes Kind von Droz (Vater und Sohn, Schweizer), im Jahre 1777 ihre Klavierſpielerin und der Zeichner, Kempelens räthſelhafte Schachmaſchine, die er in Preßburg verfertigte, ferners ſeine ſprechende Figur; Enslins Flötenſpieler, hüpfende und zwitſchernde Kanarienvögel, Harmonikaſpielerin, ſo wie jener prachtvolle Pfau mit ſeiner Umgebung von Lox, — jenes reiche Kunſtwerk, das Potemkin der Kaiſerin Katharina als Geſchenk zu Füßen legte, welches ſich aber gegenwärtig in der Eremitage befindet; ſodann Sirgmeiers Flötenſpieler, Mälzels und Kaufmanns Trompeter u. ſ. w.

Allen dieſen ausgezeichneten Mechanikern ſteht nun Tſchuggmal würdig zur Seite, ſo wie ſein Kunſttheater ihren Werken, ja vielleicht noch weit höher als dieſe, da er ſie in gewiſſen Beziehungen übertrifft. Seine 11 kleinen Automaten, von Holz, Leder und Metall zuſammengeſetzt, bewegen ſich wie wenn ſie belebt wären, öffnen und ſchließen Augen und Lippen, vollführen auf dem ſchlaffen Seile die ſchwierigſten und anmuthigſten Gaukeleien eines Akrobaten, ſteigen an einer Leiter auf und nieder, treiben Scherze, trinken einander zu, kurz ſie zaubern uns Szenen aus dem Leben der Liliputter herbei. Hätte Tſchuggmal von ſeiner früheſten Jugend an die ſorgfältigſte Erziehung und einen zweckmäßigen theoretiſchen und praktiſchen Unterricht genoſſen, ſo würde ihm die Darſtellung ſeiner kleinen Automaten ſchon einen ehrenvollen Platz neben den erſten Meiſtern in dieſem Fache zuſichern, ſo aber gehört er in die Klaſſe jener ſeltenen Talente, welche alles, was ſie ſind, nur ſich allein, d. i. ihrem natürlichen Genie zu verdanken haben. Dieſer Ehrenplatz gebührt ihm auch auf das Zeugniß Zambonis, des berühmten Phyſikers in Verona. Ueber alle Begriffe größer, heißt es unter andern darin, war mein Staunen bei der Einſicht in den inneren Mechanismus dieſer Figuren, — und ich zolle dem unvergleichlichen Genie des Erfinders den feierlichen Tribut meines vollſten Beifalls und meiner Achtung. Dieſes wird gewiß jeder beſtätigen, der, wie Referent dieſes, Gelegenheit hatte, den künſtlichen und ſehr komplicirten Bau der Automaten und des Seiles zu ſehen.

Allein nicht bloß als Künſtler, ſondern auch als Menſch erregt und verdient Tſchuggmal unſere beſondere Theilnahme. Er wurde 1785 zu Wenns im Ober-Innthale geboren, wo ſeine Aeltern als Landleute in Dürftigkeit lebten. Es war ihm nur vergönnt, drei Monate lang die Dorfſchule zu beſuchen; was er in dieſer Zeit erlernte, war bald vergeſſen, ſo daß er erſt im zwanzigſten Lebensjahre Leſen und Schreiben lernte. Im Kampfe für Kaiſer und Vaterland zeigte ſich ſein Patriotismus und die angeborne Liebe und Anhänglichkeit an unſer hohes Regentenhaus von der ſchönſten Seite; unſer Tiroler focht unter Hofer als Hauptmann einer Schaar von 272 freiwilligen Schützen, die keinen Fehlſchuß machen durften, namentlich bei Berg-Iſel, Karhel, an der Saurerbrucke, und bei Innsbruck, und holte ſich aus dieſen Gefechten als ehrenvolle Erinnerungen drei Schußwunden, einen Bajonettſtich und einen Säbelhieb. Später hatte Tſchuggmal mit Feinden anderer Art — mit Nahrungsſorgen und Zunftneid — zu kämpfen. Er verſuchte ſich in ſeinem Geburtsorte als Kunſttiſchler, ſpäter zu Brixen als Kunſtdrechsler und Seilenſieder, denn überall fand er von Seite der Innungen Hemmniſſe in ſeinem Fortkommen. Dabei verlor er durch eine Ueberſchwemmung ſein geringes Hab und Gut. »Doch die Noth iſt die beſte Lehrerin« ſagt der wackere Tiroler. Unterſtützt von dem Fürſtbiſchof von Brixen begann er 1819 an ſeinem Automaten-Theater zu arbeiten, verfertigte in 7 Jahren 11 Figuren und trat mit ihnen 1828 ſeine Kunſtreiſe durch Süd- und Nord-Teutſchland, Italien, Böhmen, Galizien, Polen und Rußland an, wo er überall den ausgezeichnetſten Beifall erhielt; in Petersburg hatte er das Glück den Beifall der kaiſerlichen Familie, ſo wie früher in Wien, zu erhalten. Bei aller Anerkennung, die ſeinem Talente geworden, bei einem wohlbegründeten Selbſtgefühle blieb unſer Tiroler nach wie vor anſpruchlos, bieder, ein ſchlichter Sohn der Alpen; um ſo anziehender iſt ſeine Perſönlichkeit. Tſchuggmal hat viel und richtig geſehen, und weiß daher auch viel von ſeiner letzten Reiſe zu erzählen; ſeine Erzählungen ſind ganz einfach, ungeſchminkt; enthalten aber viel Treffendes und Wahres. Gegenwärtig iſt Tſchuggmal über Przemysl, wo er drei Vorſtellungen mit dem größten Beifalle gegeben hat, nach Eperies gereiſet, und gedenkt von da zuerſt Siebenbürgen, ſodann aber Peſth zu beſuchen.

Die P. T. Abonnenten belieben das morgen erſcheinende Blatt Vormittags zwiſchen 8 und 12 Uhr abhohlen zu laſſen.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 255. Samstag, den 8. Dezember **1838.**

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerations-preis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie. Wer in dieſem Monate anderthalbjährig mit 25 fl. pränumerirt, erhält ein Semeſter gratis (ſomit zwei komplete Jahrgänge). Vom 1. Jänner beſteht nur **eine** Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. Statt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Das Komptoir des Adlers
(Weihburggaſſe Nr. 906).

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

(*) Brünn. (Heinrich Spira. — Nikolaimarkt. — Fahrtverzug.) Den 5. Dezember gab hier die Familie Spira eine muſikaliſche Produktion, bei welcher der dreizehnjährige Heinrich Spira durch die geniale Behandlung des Holz- und Strohinſtrumentes brillanten Beifall fand. — Der dießjährige Nikolaimarkt reſultirt keinen bedeutenden Waarenabſatz und Geldeintauſch. Die Verkäufe im Großen ſind zwar erträglich, aber der Abſatz im Kleinen wird als gering beklagt; an letzterem mag wohl auch das anhaltend ſchlechte Wetter einigen Antheil haben. — Die erſte Eiſenbahnfahrt mit dem ganzen Wagenzuge iſt wegen des naſſen Wetters und der dadurch verhinderten Beendigung einiger Arbeiten im Bahnhofe vom 3. Dez. aufs Unbeſtimmte verlegt worden. (557)

Ofen. (Viehſeuche.) Auch hier iſt die Viehſeuche ausgebrochen; die geeigneten Maßregeln ſind dagegen angeordnet. (552)

Peſth. (Geſchenk. — Pflaſterung mit Asphalt.) Bei der großen Nachfrage nach allen Baumaterialien, verdient das Geſchenk des Hrn. v. Miesbach Erwähnung, dem zufolge aus ſeiner Ziegelſchlägerei 100,000 Stück Mauerziegel an minder begüterte Bauherrn vertheilt werden ſollen. — In unſern öffentlichen Blättern wird der Straßenpflaſterung mit Asphalt, nach franzöſiſcher Manier, auf das empfehlendſte gedacht und namentlich für diejenigen Städte unſeres Landes zweckmäßig erachtet, welche ihrer Lage auf der Heide halber die Zufuhr von Steinen entbehren müſſen. Wenn aber behauptet wird, daß nur der Asphalt von Seyſſel zur Pflaſterung ſich eigne, ſo erſcheint dieß wohl, ohne hinreichende Unterſuchung unſerer einheimiſchen Asphaltſorten, zu frühzeitig abgeſprochen. Gewiß wird in Ungarn oder Siebenbürgen, hier namentlich im Szeklerland, Asphalt ſich finden, der bei entſprechender Behandlung denſelben Dienſt leiſtet, wie jener von Seyſſel; ohnehin muß die Frage geſtellt werden: ſind denn die Gruben von Seyſſel ſo unerſchöpflich, daß ſie hinreichten? — Und werden die Preiſe immer ſo billig bleiben, daß die Koſten der Pflaſterung für unſere Städte zu erſchwingen ſind? — (553)

Szegedin. (Beamtenwahlen.) Die öffentlichen Beamtenwahlen für das Cſongrader Komitat ſind Ende November im beſten Verlauf vor ſich gegangen. (550)

Klauſenburg. (Viehſeuche.) Auch in unſerer Nachbarſchaft wüthet die Viehſeuche; ſie hat ſich aus dem Biharer Komitat nach Siebenbürgen verbreitet und es werden alle Anſtalten gegen ſie getroffen. (551)

‡ Gran, 2. Dezember. (Wiederaufbau der durch die Donauüberſchwemmung zerſtörten Häuſer. — Dankfeſt. — Von den durch die Donauüberſchwemmung zerſtörten Häuſern in der königl. Freiſtadt Gran ſind bisher 261 wieder ganz aufgebaut, 313 aber in ſo weit hergeſtellt worden, daß darin die Hauseigenthümer bereits wohnen, und auch einen oder zwei Häusler in Zins nehmen konnten. Die meiſten zerſtörten Häuſer ſind von gebrannten Ziegeln aufgebaut worden; nicht wenige ſind zwar wieder von Kothziegeln (valyog) gebaut, doch ſo, daß die Fundamente von Stein und die Kothziegeln zwiſchen Pfeilern aus Steinen oder gebrannten Ziegeln aufgeführt ſind. — Am 19. November wurde in der Pfarrkirche der königl. Freiſtadt wegen dieſes ſo weit gediehenen Aufbaues (der Theils durch die von der Wiener Bankgeſellſchaft der Freiſtadt vorgeſtreckte bedeutende Summe, theils durch die mildthätigen, menſchenfreundlichen Unterſtützungen aus verſchiedenen Städten und Gegenden des Königreichs Ungarn, aus Oeſterreich u. ſ. w. zu Stande kam) ein Dankfeſt veranſtaltet, bei welchem der Stadtpfarrer Matthäus Argauer pontificirte, und der Kaplan Uerge eine magyariſche Predigt hielt. — Auch auf dem Domkapitelgrund des St. Thomasberges und in der Waſſerſtadt ſind beinahe ſchon alle zerſtörten Häuſer neu aufgebaut.

σ Mediaſch. (Unglück bei Ausbeſſerung der Brücke über die Kokel. — Witterung. — Vertheidigung eingereichter Diſſertationen.) Bei der jetzigen Ausbeſſerung der Brücke über die große Kokel in Mediaſch ſind 3 Perſonen ſtark beſchädigt worden; wovon der eine die flache Hand, der andere den Fuß verloren hat, und den dritten hat der Bock ſehr ſtark beſchädigt. Ob Einer, oder Alle, oder Keiner leben wird, wird die Zeit lehren! — Das Wetter war bis Hälfte November ſehr ſchön, und wir hatten Urſache uns über einen ſchönen Spätherbſt zu freuen. Vom 15., 16. angefangen änderte ſich das Wetter, ohne jedoch zu regnen. Erſt am 21. fing es an zu regnen, um bald wieder aufzuhören, und ſo wechſelte das Wetter bald mit Regen bald mit Sonnenſchein ab, bis den 24., wo Anfangs nur kleine Schneeflöckchen fielen, welche ſich aber ſpäter vermehrten und vergrößerten. — Montag und Dienſtag, den 19. und 20. November, wurden die vor einem Monate eingereichten Diſſertationen defendirt, und zwar in Gegenwart des Bürgermeiſters Hrn. von Heidendorf, des Stuhlrichters Herrn Joſ. Schuſter, des Stadthannen Hrn. v. Biedersfeld, des Obernotars Mark. Kroger und aller übrigen Senatoren; dann von geiſtlicher Seite in Gegenwart des Generaldechanten Gottlieb Brandſch, des Dechanten M. T. Joſephi Baltenſeiier ꝛc ꝛc. Außer dieſen und den Herren Lehrern waren noch andere tüchtige Männer verſammelt. Eine ſolche Diſſertation muß ein jeder Kandidat der Theologie, der von der Univerſität nach Hauſe kommt, verfertigen, einreichen, und dann in amplissimo conspectu der obgenannten Herren defendiren, um ſeinen zweiten Rang zu erhalten. (562)

Ausland.

Madrid, 19. November. (Aufſtand Sevillas gegen die Regierung.) Sevilla hat ſich in Aufſtand gegen die Regierung verſetzt. Der Segundo Cabo, Stellvertreter des Generalkapitäns von Sevilla, befürchtete Unruhen und konſignirte deßhalb am 10. Abends ſämmtliche Truppen in ihre Kaſernen. Hierüber entſtand Aufregung unter den Einwohnern, die jedoch erſt am 12. zum Ausbruch kam, indem das Ayuntamiento eine außerordentliche Sitzung hielt, welcher auch die Chefs der Nationalmiliz beiwohnten. Der Gefe politico legte ſein Amt nieder, und der Segundo Cabo that in Folge einer Aufforderung des Ayuntamiento ein Gleiches. An die Stelle des Letzteren trat der Brigadier Fontecilla. Am 13. ließen die Milizianos Generalmarſch ſchlagen und Alles lief zu den Waffen. Fontecilla hielt Revue über ſie, und forderte ſie auf, den Geſetzen zu gehorchen. Darauf marſchirten ſie nach ihrer Kaſerne zurück, und es wurden von jeder Kompagnie zwei Individuen erwählt, um in Verbindung mit dem Ayuntamiento eine Junta direktiva einzuſetzen, die über das Wohl des Vaterlandes berathſchlagen ſollte. Man ſchickte einen Kourrier nach Kadiz an den Generalkapitän Grafen Eleonard, um ihn aufzufordern, nicht nach Sevilla zu kommen, weil dadurch die öffentliche Ruhe geſtört werden würde. In der Nacht machte man den Antrag, ſich für unabhängig von der Regierung zu erklären; dieſer Vorſchlag fand jedoch nicht die hinlängliche Unterſtützung, denn die Junta fertigte endlich einen Kourier an das Miniſterium hierher ab, mit einer Denkſchrift, in welcher ihre Beſchwerden und Forderungen ausgeſprochen ſind. (Allg. Ztg.) (555)

Bremen, 29. Nov. (Erklärung des Hrn. Ichon in Betreff des am 18. Oktober d. J. hier Vorgefallenen.) Die hieſige Zeitung enthält bereits vom 19. dieſen Monats eine Erklärung des Hrn. Ichon auf ihre gelieferten Artikel. Es heißt darin: »Ohne auf die verſchiedenen Punkte einzugehen, welche gegenſeitiges Nationalgefühl betreffen — — erkläre ich hiermit, in Betreff des am 18. Oktober d. J. Vorgefallenen, daß ich die in Erinnerung an ihre Befreiung von den Bremern an den Tag gelegte Freude nur ehren kann und dieſelbe ganz natürlich finde; eben ſo natürlich fand ich es aber auch, mich jeder freudigen Aeußerung an dem Tage zu enthalten, welcher die Erinnerung mit ſich bringt, daß 60,000 Söhne Frankreichs, meine Landsleute, auf den Feldern von Leipzig ihren Tod gefunden haben, und der für Frankreich, abgeſehen von allen politiſchen Beziehungen, nur ein Trauertag ſein kann. Ueber die Behandlung, die mir in Folge dieſer Unterlaſſung zu Theil wurde, glaube ich es unnütz, irgend ein Wort zu erwähnen. Nur habe ich hinzuzufügen, daß dieſer Vorfall nicht durch mich ſeinen Weg zur Oeffentlichkeit gefunden hat, und daß, wenn die franzöſiſche Regierung ſich dieſer Angelegenheit annimmt (!), ſie durch die Natur der Sache eher als in Rückſicht auf meine Perſon es für rathſam halten mag. In Betreff meiner Stellung in Bremen ſelbſt, habe ich die in der Bremer Zeitung enthaltenen Aeußerungen dahin zu berichtigen, daß, wenn ich zur Leitung des Intereſſes meines Bordeauxer Etabliſſements in Teutſchland hier mich temporär aufhalte, und ich in Folge deſſen mich für die Zeit meiner Anweſenheit hier den hieſigen Geſetzen und Verordnungen unterwerfen muß, ich darum nicht aufgehört habe, franzöſiſcher Bürger zu ſein, um ſo mehr, da ich gerade in der Abſicht auf die Erwerbung des Bürgerrechts in Bremen Verzicht geleiſtet habe, um da es nicht zu verlieren, wo ich mein Etabliſſement und nach franzöſiſchen Geſetzen auch mein Domicil habe.« (Hamb. Korreſp.) (554)

Schweiz. (Ausfertigungen des Vorortes an die Stände.) Der Vorort hat den Ständen mit einem Kreisſchreiben folgende Ausfertigungen zugeſandt: 1. Das Bundesheer iſt nunmehr auf 64,019 Mann, und der Geſammtbetrag des Geldkontingents auf 607,740 Fr. berechnet, welcher Beſchluß mit dem 1. Januar 1839 in Kraft treten ſoll; 2. fordert er die mit Abgabe ihrer Standesſtimmen in Beziehung auf die Feldbefeſtigungen zu St. Maurice in Wallis noch rückſtändigen Kantone auf, ihre dießfälligen Beſcheide beförderlich abzugeben; 3. theilt er den Ständen den Grundſatz mit: daß die Einheirathenden keinen ungünſtigeren Bedingungen unterworfen werden ſollten, als die Angehörigen des eigenen Kantons; 4. notificirt er die mit den beiden Fürſtenthümern Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen abgeſchloſſenen Freizügigkeitsverträge; 5. empfiehlt er den Ständen das von der ſchweizeriſchen Hilfsgeſellſchaft in Neu-Orleans eingereichte Geſuch um Unterſtützung ihrer wohlthätigen Zwecke; 6. theilt er den betreffenden Ständen das Protokoll einer von ihren Abgeordneten während der letzten Tagſatzung abgehaltenen Konferenz zur Einführung eines gleichförmigen Münzfußes mit, und ladet dieſelben ein, ihre daherigen Entſchlüſſe ſo vorzubereiten, um in den erſten Monaten des künftigen Jahres eine von dem Vororte Zürich zu veranſtaltende Konferenz beſchicken zu können. (F. O. P. Z.) (547)

Paris, 30. Nov. (Beſchluß der ſpan. Deputirten hinſichtlich Seoanes Vorſchlag in Bezug auf die Adreſſe. — Entlaſſung der Miniſter mit Ausnahme des Herzogs von Frias.) Aus den auf gewöhnlichem Wege einlaufenden Korreſpondenznachrichten aus Madrid erfährt man, daß in der Sitzung vom 20. die allgemeine Diskuſſion der Adreſſe beendigt und entſchieden worden ſei, daß man vor Diskutirung der Artikel den Bericht der auf Vorſchlag des Generals Seoane niedergeſetzten Kommiſſion hören möge. In der Sitzung am 21. entſchied dem gemäß die Kammer, daß die Deputirten durch ihr Sekretariat die Dokumente verlangen können, die ſie zur allfälligen Prüfung dieſes Vorſchlages für nöthig erachten dürften. — Am 19. Abends legten ſämmtliche Miniſter ihre Entlaſſung in die Hände Ihrer Majeſtät, welche Höchſtdieſelbe auch ſofort unter Bezeigung ihres Bedauerns annahm, ausgenommen jene des Herzogs von Frias, hinſichtlich welcher Ihre Majeſtät ſagte, ſein Begehren müſſe vorher in Erwägung gezogen werden. (J. d. D.) (544)

(Feier des Geburtsfeſtes der Königin Iſabella von Spanien.) Man lieſt in der España vom 20. November: »Geſtern als am Geburtstage Ihrer Majeſtät der Königin Iſabella II. war allgemeiner Handkuß bei Hofe, und es wohnten ihm die fremden Bothſchafter und Miniſter, die Deputationen der beiden Kammern, die Granden von Spanien, die Oberbeamten der verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung, die Offiziere der Nationalgarde und der Garniſon von Madrid bei. Die Artillerie gab die üblichen Salven, die verſchiedenen Muſik-Korps executirten verſchiedene Nationalweiſen und Abends war allgemeine Beleuchtung.« (560)

Von der ſerbiſchen Grenze, 21. Nov. (Vertreibung des engliſchen Vice-Konſuls aus Novibazar.) Der engliſche Vice-Konſul in Novibazar, Fürſt Vaſoevich, iſt von den Einwohnern genannter Stadt verjagt worden. Vaſoevich hatte wegen ſeiner ſchon Anfangs geſpannten Stellung zu dem dortigen Paſcha bei mehr als einem Anlaſſe erklärt: »er brauche den Paſcha nicht.« Der bei weitem größte Theil der Bevölkerung von Novibazor, welche nur Oeſterreicher und Ruſſen zu kennen, von Engländern aber nichts zu wiſſen vorgaben, und den Vaſoevich für einen bloßen Abenteurer zu halten ſchienen, nahm Partei für den Paſcha. So erklären ſich verſchiedene Inſulte, die dem Vice-Konſul widerfuhren: man beſchmierte ihm Nachts die Fenſter und Thüren ſeiner Wohnung, warf erſtere ein, und zwang ihn endlich, indem ſein Leben bedroht ward, bei Nacht und Nebel davon zu gehen. Er hält ſich jetzt bei dem engliſchen Konſul in Belgrad, Hrn. Hodge's, auf. (Allg. Ztg.) (558)

Konſtantinopel, 14. Nov. (Verordnung für die Beamten während des nächſten Ramazan.) Aus Anlaß des bevorſtehenden Faſtenmonats Ramazan, iſt eine Verordnung im Druck erſchienen, welche unter andern beſtimmt, daß die türkiſchen Beamten erſt bei eintretender Nachtszeit ſich in ihre Kanzleien zu verfügen haben. (Allg. Ztg.) (559)

London, 27. Nov. (Preis auf die Einfangung Dodgé's und Theller's. — Vertheidigung Durhams durch Edw. Gibbon Wakefield. — Vorbereitung von Adreſſen an Lord Durham.) Nachrichten aus Quebek bis zum 29. Oktober zufolge war auf die Beifahung der aus dem Gefängniß dieſer Stadt entſprungenen politiſchen Angeſchuldigten Dodgé und Theller ein Preis von 2000 Dollars geſetzt worden. — Der nach England zurückgekehrte Hr. Edw. Gibbon Wakefield, hat im Spectator ein Schreiben veröffentlicht, welches den Grafen Durham völlig von der, in einem von Roebuck's Briefen enthaltenen, Anſchuldigung reiniget, daß er mit Papineau und deſſen Genoſſen eine geheime Korreſpondenz durch Hrn. Wakefield unterhalten habe. Hr. Wakefield geſteht dagegen, er ſelbſt habe mit den Häuptern der franzöſiſchen Partei ſich in Verbindung geſetzt, um ſich über die Stellung der Parteien in Canada völlig aufzuklären; bei allen dieſen Schritten habe er auf eigene Hand, ohne das Mitwiſſen, geſchweige denn einen Auftrag Lord Durham's gehandelt. Als Zeugen deſſen nennt Hr. Wakefield den in Canada lebenden Stiefvater Hrn. Roebuck's, Obriſt Simpſon. Uebrigens, fügt er bei, ſei der Kampf Canada's jenem der vereinigten Staaten mit England niemals ähnlich geweſen. — Die Bewohner von Plymouth und Devonport bereiten Adreſſen an Lord Durham vor, die ihm bei ſeiner ſtündlich erwarteten Landung überreicht werden ſollen. (Allg. Ztg.) (548)

London, 27. Nov. (Transport irländiſcher Familien nach Sidney. — Unfall auf der Liverpool-Mancheſter Eiſenbahn.) Man ſchreibt von Liverpool: Drei neue Schiffe, der Hindou, der Trafalgar und der Heros von Malone ſind von Liverpool nach Sidney in Auſtralien abgeſegelt. Die genannten drei Fahrzeuge transportiren in jene neue Kolonie eine große Anzahl irländiſcher Familien, Männer, Frauen und Kinder. An Bord des einen hat man eine Heerde Schöpſen mit Hirtenhunden eingeſchifft. — Am 26. war der von Mancheſter nach Liverpool fahrende Convoi durch einen Unfall genöthigt, zu Prescot ſtille zu halten. Auf der Stelle benachrichtigte man den von Birmingham herkommenden Wagenzug von dem, was vorgegangen war. Der Ingenieur des letzteren verſtand ſogleich die gegebenen Signale, und mäßigte augenblicklich die Bewegung des Wagens. An der Station angekommen wollte er nochmals Einhalt thun, doch verſagte dießmal der Mechanismus und es erfolgte ein furchtbarer Stoß. Drei Wagen des Konvois von Mancheſter wurden zertrümmert und eben ſo viele Paſſagiere erhielten ſchwere Verletzungen. Glücklicherweiſe waren die meiſten ausgeſtiegen. (Standard.) (545)

London, 27. Nov. (Ruheſtörungen zu Todmorden.) Die fortgeſetzte Agitation des Parlamentsmitgliedes für Oldham, Hrn. Fielden, und Feargus O'Connor's gegen das Armengeſetz hat die Wirkung gehabt, daß am 21. November zu Todmorden, einem Dorfe in Yorkſhire, nicht unbedeutende Ruheſtörungen vorfielen. Die armen Leute rotteten ſich zuſammen, widerſetzten ſich den Gerichtsdienern, welche einen Hrn. Ingham auspfänden ſollten, der die Zahlung der Armenſteuer (jedoch nur aus Furcht vor den Drohungen des Pöbelhaufens) verweigert hatte, ſchlugen Fenſter und Thüren ihnen verhaßter Perſonen ein, und ſteckten ſogar ein Haus in Brand, das jedoch wieder gelöſcht wurde. Einſchreitendes Militär ſtellte ohne weitere ſchlimme Folgen die Ruhe wieder her. (Allg. Ztg.) (549)

London, 27. November. (Verhör Deſiré Rouſſelle's.) Deſiré Rouſſelle, welcher des Mordverſuches an der Perſon des ſogenannten Herzogs von der Normandie beſchuldigt wurde, erſchien heute neuerdings vor Herrn Jeremy im Polizeibureau der Union-Hall. Der Herzog kam, von mehreren Freunden begleitet, nach 11 Uhr an; ſein linker Arm hing in der Binde und er ſchien ſehr leidend. Sein Anzug war ſonderbar, denn er trug ein Kleid von dunkelfärbiger Seide. Mittags wurde der Angeſchuldigte vor die Schranken geführt. Der Herzog legte die Erklärung ab, daß er fünf Tage vor dem Attentate den Thäter nicht geſehen. Der Mann, welcher auf ihn ſchoß, hätte wohl Aehnlichkeit mit Deſiré Rouſſelle gehabt, doch könne er nicht die Identität deſſelben beſchwören; denn dem Wuchſe nach gleich er Deſiré, das Geſicht aber ſchien ihm verſchieden. Des Mörders Augen

glühten vor Zorn, als er mit zwei Piſtolen bewaffnet auf ihn zutrat und ſie losbrannte. Herr Jeremy befragte hierauf den Herzog: »Können Sie mit Gewißheit behaupten, daß der Angeklagte auf Sie geſchoſſen hat?« Der Herzog: »Ich kann es nicht, denn was ſeine Phyſiognomie anbelangt, ſo konnte ich dieſelbe wegen der tiefen Dunkelheit der Nacht nicht wahrnehmen.« Einige Freunde des Herzogs machten den Vorſchlag, die Fenſterläden des Saales zu ſchließen und eine Kerze anzuzünden, damit ſich der Herzog von der Identität des Thäters deſto beſſer überzeugen könne. Herr Jeremy: »Die Unterſuchung muß in gewöhnlicher Form vor ſich gehen.« Mlle. Broock machte die Bemerkung, daß der Angeſchuldigte drei Mal zu ihr gekommen, ſie um den Herzog zu befragen, und daß er zuletzt einen Brief für ihn hinterlaſſen habe. Dieß geſchah im verfloſſenen Auguſt. Die Schweſter der Miß Brook ſagte dasſelbe aus. Der Angeklagte hingegen läugnete, für den Herzog einen Brief hinterlaſſen zu haben, und behauptet, er wäre im Auguſt in Dublin geweſen. Herr J. Brown, Chirurg des Herzogs, bat hierauf Herrn Jeremy, den Herzog, aus Rückſicht für ſeinen leidenden Zuſtand, zu entlaſſen. Herr Jeremy: »Der Herzog kann abtreten.« Während der letztere dieß that, ſagte er: Der Angeklagte hat zu meinen Freunden geſagt, er wäre zum Tode verurtheilt. Herr Jeremy: »Zuvor werden wir erſt die andern Zeugen vernehmen.« (Standard.) (561)

Chriſtiania, 22. Nov. (Ermächtigung des Finanzdepartements zur Abhülfe des Geldmangels in Norwegen.) Erwähnt wurde bereits des großen Geldmangels, der gegenwärtig in Norwegen herrſcht, und des allgemeinen Wunſches, daß die Regierung demſelben abzuhelfen ſuchen möchte, da die Bank alle Diskontirung eingeſtellt hat. Dieſer Wunſch iſt erfüllt worden, und auf Anhalten unſers Finanz-Departements die königl. Reſolution ergangen: »Das Finanz Departement werde ermächtigt, aus dem Grunde der herrſchenden Verlegenheit um Fonds zum Betriebe des Handels und anderer Erwerbswege, und außerdem um die disponiblen Mittel der Staatskaſſe ſo fruchtbringend als möglich zu machen, den Behalt der Staatskaſſe in barem Silber zum Diskontiren anzuwenden, außerdem, was bereits auf ſolche Weiſe untergebracht iſt, im Belauf, der von dem Departement nach den Umſtänden näher zu beſtimmen.« (P. St. Ztg.) (546)

Literariſche Nachrichten aus Rom.

Der Abbé Lanzi, Profeſſor der arabiſchen Sprache, der als Orientaliſt bereits durch ein Werk über die ägyptiſchen und phöniciſchen Denkmähler ſo wie durch exegetiſche Abhandlungen über einzelne Stellen der Bibel bekannt iſt, arbeitet an einem großen Kommentar über die Bibel.

Der Prof. Ungarelli, ein rühmlich bekannter Orientaliſt, hat wichtige Materialien für ein Werk geſammelt, in welchem er die Hieroglyphen auf dem zu Rom befindlichen Obelisken, nach Champollions Entzifferungsweiſe erklären wird. So eben hat er den erſten Band einer koptiſchen Grammatik nach Roſellini drucken laſſen, in welchem er eine intereſſante Geſchichte der koptiſchen Literatur vorausſchickt.

Sebaſtiani hat ſeine Ueberſetzung des neuen Teſtamentes nach dem griechiſchen Urtexte ins Perſiſche und Lateiniſche beendigt.

Der Kardinal Mai ſetzt ſeine Collectio vaticana scriptorum veterum fleißig fort, und wird in Kurzem mit dem Abdrucke der Bibel nach dem griechiſchen Texte eines Kodex der vatikaniſchen Bibliothek fertig ſein.

Das Studium der orientaliſchen Sprachen und die Bereicherung der orientaliſchen Literatur iſt jetzt unter den gelehrten Theologen in Rom an der Tagesordnung. Felicitar! R—y.

Bibliotheken in Belgien.

In der letzten Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Brüſſel ſtattete Hr. Joiſin ſeinen ausführlichen Bericht über den Zuſtand der öffentlichen Bibliotheken in Belgien ab. Es geht daraus hervor, daß die Stadtbibliothek zu Brüſſel 140,000, und die königliche Bibliothek daſelbſt 60,000 Bände hat, die öffentliche Bibliothek zu Löwen (Louvain, Lovanium) 105,000 Bände, zu Gent 60,000, zu Lüttich 60,000, zu Tournay 27,000, zu Antwerpen 14,000, zu Mons 12,000, zu Namur 12,000, zu Brügge 10,000, zu Courtray 9000, mithin die öffentlichen Bibliotheken Belgiens 509,000 Bände beſitzen. Dazu kommen die Privatbibliotheken, in welchen ſich 109,000 Bände befinden. Auch viele Handſchriften beſitzen die belgiſchen Bibliotheken, ungeachtet in den letzten 50 Jahren viele vernichtet oder verſchleppt wurden. Die Zahl der noch vorhandenen Manuſkripte ſteigt auf 19,000. Der Katalog der in der königlichen Bibliothek zu Brüſſel vorhandenen Handſchriften iſt gedruckt, von den in den übrigen Bibliotheken befindlichen gibt es nur geſchriebene Verzeichniſſe. —u—

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Die Höhle bei Waverly, romantiſche Oper in 3 Akten nach Oehlenſchläger, von Georg Ott, Muſik von Hrn. Konradin Kreutzer, Kapellmeiſter an dieſem k. k. Hoftheater.

Mit geſpannter Erwartung ſah man der am 5. d. M. Statt gefundenen Aufführung dieſer neu bearbeiteten Oper, welche vor einigen Jahren in dem Joſephſtädter Theater gegeben wurde, entgegen, um ſich zu überzeugen, ob die Verſetzung dieſer muſikaliſchen Geiſtes- und Gefühlpflanze nicht mehr Gedeihen verſchaffen werde, als ſie auf dem erſten Boden fand.

Der erſte Akt ſchien dieſer Hoffnung, welche ſich auf die weit bedeutenderen Kräfte der Exekutirenden für die Soloparte, dann im Chor und Orcheſter ſtützte, realiſiren zu wollen; denn es wurde nebſt der beifälligen Aufnahme der Ouverture, in dieſem die Wiederhohlung des Schnitterchors, ſo wie die des Duetts, reſpekt. des Trinkliedes zwiſchen Robin (Hrn. Schober) und Wilkins (Hrn. Staudigl) verlangt und geleiſtet. Gleichen und gerechten Beifall erntete Dlle. Mayer als Fanni nach dem Vortrage des Duetts mit ihrem Gatten.

Mit dem zweiten Akte fing aber die Theilnahme des Publikums an zu erkalten, wozu die mit Wiederhohlungen überladene und viel zu ſehr ausgedehnte Abſchieds-Szene zwiſchen Dlle. Lutzer (Klara) und Herr Erl (Wilkins) den Impuls gab, obgleich derſelben eine meiſterhaft gearbeitete Einleitung zu dieſem Akte voranging, — dieſe Theilnahmsloſigkeit behauptete ſich in der Folge immer mehr und artete im dritten Akte bei dem etwas trägen Einzuge der zurückkehrenden Krieger ſogar in Aeußerungen des Mißfallens aus.

Der Grund, daß dieſe Oper, welche unſtreitig reich an Melodie iſt, und viele Schönheiten enthält, und die in Bezug auf Benützung der Inſtrumente im Enſemble ſowohl als in Soloſtücken ausgezeichnet behandelt iſt, auch hier nicht anſprach, dürfte daran liegen, daß darin die Inſtrumente weit mehr, als die Sänger bedacht ſind, indem in der ganzen Oper keine Arie vom Belange vorkömmt, und ſelbſt die Ariette der Dlle. Lutzer im zweiten Akte, die der Sängerin bedeutende Schwierigkeiten auflegt, keine angenehme Wirkung auf den Zuhörer hervorbrachte. Eben ſo wird die zu ofte Wiederholung der ſchottiſchen Lieder, womit dem Werke ein nationaler Charakter gegeben werden ſoll, endlich ermüdend, ſo angenehm auch die Themas ſind. Die Ausführung der erſten Parte belangend, ſo muß man den Damen Lutzer und Mayer, ſo wie den Herren Staudigel und Schober alles Lob angedeihen laſſen, denn ſie leiſteten, was unter dieſen Umſtänden zu leiſten möglich war, die andern zwei mehr hervorragenden Rollen, nämlich die des Hrn. Erl und des Hrn. Juſt, ließen Manches zu wünſchen übrig. Das Orcheſter und die Chöre wirkten ſehr gut zuſammen und die im Erſteren vorgetragenen Solos waren über jede Kritik weit erhaben. Die gelungenen Dekorationen waren eine angenehme Beigabe. — Das Haus war überfüllt. W.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Donnerſtag den 3. des kommenden Monats Jänner findet beſtimmt und unabänderlich die Ziehung der großen und reich dotirten Lotterie des herrlichen, im großartigen Style erbauten Palais Nr. 302 in Wien, Favoritenſtraße, Statt.

Bei dieſer Ausſpielung gewinnen, laut Spielplan, 24,100 Treffer die Summe von 700,000 fl. W. W., das iſt eine halbe Million und Zweimalhunderttauſend Gulden Wiener-Währung. Die Ablöſungsſumme für den Haupttreffer beträgt 200,000 fl. W. W.; die Nebentreffer, beſtehen in 100,000, 60,000, 48,000, 35,000, 25,000, 6000 ꝛc., und betragen 285,000 fl. W. W. Die Gratis-Gewinnſt-Aktien gewinnen 215,000 fl. W. W. Die Aktie koſtet $12^1/_2$ Gulden W. W. Jeder Abnehmer von 5 Aktien auf einmal erhält eine ſicher gewinnende blaue Gratis-Gewinnſt-Aktie unentgeldlich, und jener von 20 Aktien, außer den hierauf fallenden 4 blauen Gratis-Gewinnſt-Aktien, noch eine rothe Gratis-Gewinnſt-Aktie mit einem ſicheren Gewinne von mindeſtens 2 Dukaten in Gold. Da nun ſämmtliche rothe und blaue Freilooſe bei dem dieſe Ausſpielung leitenden Großhandlungshauſe Hammer und Karis, untere Bräunerſtraße Nr. 1126, vergriffen ſind, ſo wird bei weiterer Abnahme von 5 Stück ſchwarzen Aktien eine eben ſolche als unentgeldliche Ausgabe verabfolgt.

Wer ſind die Auserwählten, welche ſich in dieſe nahmhaften Glücks-Preiſe theilen dürfen? und wie kann man ſich eines ſolchen Gewinnes theilhaftig machen? — das ſind die Fragen, die jetzt Viele beſchäftigen, und welche im Grunde ſehr leicht zu beantworten ſind. —

Unter die Zahl der Glücklichen kann man alle Jene zählen, die ſich zu dieſen glänzenden Ausſichten eine Aktie verſchaffen, welche um den ſicher geringen Betrag von 5 fl. C. M. ein Recht erwiekel, ſich unbedingt unter Fortuna's Günſtlinge zu zählen; denn von dem Augenblicke, als man in Beſitz einer ſolchen Aktie geteeten, geſellt ſich uns die freundlichſte aller Begleiterinen, die ſchmeichelnde, und wenn auch öfter trügeriſche, doch Viele tröſtende »Hoffnung« bei, ein Liebling der wetterwendiſchen Göttin zu ſein. Dieſe beſtändige, und die Zufriedenheit erhaltende Gefährtin der Menſchen wiegt uns in ihren Roſenarmen, bleibt eine teeue Begleiterin bis zu jenem günſtigen Augenblick der Ziehung, wo ſie durch den Machtſpruch des Zufalls, von ihrer ſtolzen und launenhaften Rivalin, Glück genannt, verdrängt wird. Im ſchlimmſten Falle war doch die ſo langedauernde Begleitung der Hoffnung ein ſicheeer Gewinn, der am Ende für 5 fl. nicht zu theuer gekauft war.

Bedenkt man die groſsen Vortheile, welche der Spielplan verheißt, die bedeutende Zahl der Treffer und die hohen Summen, die den Glücklichen zufallen, ſo können wir nur wünſchen, es möchte Jedermann durch eine Aktie der Hoffnung und vielleicht dem Glücke die Thoee öffnen, und wir rufen ihm gerne ein freundliches »Glück auf!« entgegen, wenn es bei ihm einkehrt.

F. J. Kolb.

Feuilleton.

Berichtigung der alten Fabeln über den Zirknitzer See.

Quanta de te narratur fabula!

(Titelkupfer im III. Bande der Oryktopographia Carniolica von Haquet.)

Beim Leſen des im letzten Blatte der Carniolia überſetzten Artikels im Osservatore Triestino vom 17. Juli 1834 über den Zirknitzer See ſteigt bei dem Lokalkundigen die Verwunderung über den Aberglauben des Verfaſſers von Zeile zu Zeile immee höher.

Ein ſiebenjähriger Aufenthalt des Referenten in der Nähe dieſes Sees, und die Bekanntſchaft mit der Literatur desſelben ſetzen ihn in den Stand, einen ſo abgeſchmackten Bericht, wie ihn der erwähnte Artikel liefert, nach Verdienſt zu würdigen.

Ohne in die romantiſche und ſchwülſtige Einleitung einzugehen, ſollen bloß die offenbaren Unwaheheiten und die vorzüglichſten Uebertreibungen, von denen der beſchreibende Theil des Artikels wimmelt, angedeutet werden.

Da in den erſten Tagen des März der Schnee in dem weitſchichtigen, bis 3900 Pariſer Fuß über die Meeresfläche ſich erhebenden Gebirge Jauernik, welches die vorzüglichſten, den See ſpeiſenden, unteriediſchen Waſſeebehältniſſe veebirgt, kaum zu ſchmelzen beginnt, ſo fällt das Abſurde vom Ablaufen des Sees in den eeſten Tagen des März von ſelbſt in die Augen, und man ſieht gleich im Anfange der Erzählung, welchen Glauben ein ſolcher Augenzeuge verdiene.

Wir fordern den anonymen Veefaſſer dieſes pompöſen Artikels auf, die Jahre, in welchen er einen ſo frühen völligen Ablauf beobachtet hat, bekannt zu machen, denn in den dießfälligen Archiven der Heeeſchaften Feeudenthal, Schneeberg, Haasberg ꝛc., welche das voezüglichſte Fiſchereirecht im See ausüben, findet man nichts von einem ſolchen Wunder aufgezeichnet.

Da ferner zwei Drittel der Seeufer ſich in einer vollkommenen Ebene, welche ſich voezüglich gegen Noeden und Oſten bis auf eine halbe Stunde weit ausdehnt, befinden, ſo zwar, daß eine außergewöhnliche Regenmenge die Oberfläche des Sees um ein Deittel und oft mehe noch zu vergeößern pflegt; ſo offenbart der Verfaſſer durch die ungeheuer hohen Felſen, mit welchen er den See rund herum begrenzt, ſeine Wahrheitsliebe.

Zur völligen Trockenlegung des Sees weeden von der Zeit an, als die vorzüglichſten Höhlen ſichtlich das Waſſer an ſich zu ziehen beginnen, wenigſtens 25 eegenloſe Tage und nicht 48 Stunden erfordeet, und man wird leicht einſehen, daß jeder in dieſer Zeit fallende Regen dieſe Peeiode nach Verhältniß der gefallenen Waſſermenge veelängere. Während des Ablaufens bleibt die Seeoberfläche ſpiegelglatt, ohne daß man das mindeſte Brauſen und Kämpfen der Wellen zu bemerken vermag, und nur der Wind kräuſelt ſie nach dem Grade ſeiner Heftigkeit mehr oder weniger.

Dee erfaheene Jäger benützt eben die Zeit des Waſſerablaufes, weil er ſich dann im höheeen Schilfe, wohin ſich gewöhnlich das Waſſerwild zu ziehen pflegt, demſelben weit bequemer ungeſehen zu näheen vermag; darum fallen auch geeade in dieſe Zeit die häufigſten und ergiebigſten Jagden. Daher iſt die Eezählung von den, beim erſten Anzeichen des Abfluſſes vom Scheecken befallenen, und mit kläglichem Geſchrei iheen Wohnoet verlaſſenden Waſſervögeln unter die Kindermährchen zu rechnen.

Auf dem Seeboden ſchlängeln ſich meheere vertiefte Fußbette, welche die Wäſſer von ſieben, aus Noeden und Oſten zufließenden, in den See mündenden Bächen aufnehmen. Dieſe tiefern Beete ſind natüelich noch mit Waſſee gefüllt, wenn dasſelbe vom übrigen Seeboden ſchon abgefloſſen iſt. Die frühee im ganzen See zerſteeuten Fiſche ſind daher genöthigt, ſich in dieſe Flußbeete zurückzuziehen, und nun beginnt die große Fiſcherei. Verſchiedene Veräſtlungen dieſer Flußbeete verlaufen ſich hie und da in unteeirdiſche Gruben, welche noch immee das ablaufende Waſſee einſaugen. Die erſten Netzzüge gebüheen verſchiedenen Herrſchaften, und die letzten den angrenzenden Gemeinden; mithin iſt gerade der Ackersmann auch zugleich Fiſcher, und man ſieht zu dieſer Zeit Hunderte von Bauern, ganz entkleidet, ihre Sacknetze in geordneten Reihen durch das langſam ablaufende Waſſer ziehen.

Da übeigens jede Spanne des Seebodens ihren Beſitzer hat, ſo braucht dieſer die auf eine oder die andere Art benützte Strecke ſeines eigenen Bodens feeilich weder zu kaufen noch zu pachten.

Wie es ferner zugehen mag, daß eine im Mai abgemähte und dann aufgeackerte Fläche, die den ganzen Herbſt und Wintee hindurch untee Waſſer ſteht, im nächſten Frühjahre, wenige Wochen nach Ablauf des Waſſers ſich wieder mit hohem, dichtem Geaſe über und über bewachſe, wird der beſagte Artikelfreund durch irgend eine Wunderkraft zu erklären wiſſen, denn wir geſtehen, es durch die Naturkräfte nicht zu vermögen.

Offenbare Unwaheheit iſt es fernee, daß der Seeboden geackert und beſäet werde, und wenn dieß auch dee Fall wäre, ſo wüede ein Intereſſe von 30 Percent nicht einmal die Schnitterkoſten decken.

Die fantaſtiſche Schilderung des Wiedererſcheinens der Wäſſer gänzlich übergehend, beſtätigen wir vollkommen des Autors Verſicherung: daß kein Anwohner der Gegend je Zeuge dabei geweſen ſei, und ſind eben ſo verſichert, daß ſelbſt der Eezähler die ſo ſchauerlich gemalten Eeſcheinungen nie, außer etwa in einer Fieberhitze, geſehen habe.

Die abgeſchmackte Fabel von den Teufeln und Engeln in Sperlingsgeſtalt wied nicht einmal von irgend einem alten Mütterchen jener Gegend erzählt, indem Allen das am See niſtende Waſſeehuhn (Fulica atra) bekannt iſt, deſſen noch nicht vollends befiederte Jungen nach unſerm Autor die Teufelsrolle ſpielen müſſen.

Ob endlich die Gelehrten bis jetzt wirklich nicht bedacht geweſen ſeien, die Urſachen des peeiodiſchen Ablaufes des Sees aufzuſuchen, mögen unter Andern nachſtehende, dieſen Gegenſtand eeörternde Autoren darthun.

1) Cluverii Italia antiqua lib. I. c. 21 p. 144.

2) Kircheri mundus subterraneus T. I. p. 258 ad 306. T. II. p. 94 mit erläuteenden Tafeln über die innere Struktur des Seebodens.

3) Schönleben, Apparatus Carnioliae p. 122.

4) Valvaſor, Ehre des Herzogthums Krain T. I. p. 618 et 696 mit Kupfertafeln, welche die Eeklärung des Phänomens anſchaulich machen.

5) Steinbeeg, Gründliche Nacheicht von dem Zieknitzer See mit 33 Kupfertafeln.

6) Hacquet, Oryctografia Carniolica T. I. p. 129 et 140.

7) Geuder, Briefe hydeographiſchen Inhalts aus Krain p. 38 et 80 und 104 et 131, mit 20 auf den See bezüglichen Kupfertafeln. (Carn.) M.

Die dießjährige Kunſtausſtellung in Trieſt.

Wenn die heurige Kunſtausſtellung quantitativ auch minder ergiebig als in vorigen Jaheen war, verdiente ſie doch dem Werthe nach eine größere Beachtung. Wie ſonſt lieferte auch heuer Here Tominz, Vater, die meiſten Nummern; der größte Theil deeſelben beſteht in Porträts uns bekannter Perſonen, und wenn ſchon für das Gute ſeiner Bilder der Umſtand ſpricht, daß wir bekannte Perſonen in ihnen wieder eekennen, ſo zeichnen ſie ſich noch außeedem durch ein ſchönes Farbenſpiel aus. Recht brav iſt das Gemälde »die Grablegung Chriſti«; ſeine Magdalena iſt voll Effekt, nur trägt ſie zu wenig den bibliſchen Charakter. Ausgezeichnet iſt Here Tominz in der Behandlung der Stoffe, die er wirklich bis zue Aehnlichkeit täuſchend wieder gibt. Herr Tominz würde noch ein bedeutendeeee Künſtler ſein, als er wieklich iſt, wenn ee durch ſein Haſchen nach Effekt nicht oft zu ſehr ins Manierirte übergiinge. Da der Apfel nicht weit vom Baume fällt, ſo will ich, bevor ich zu den andern Malern übergehe, auch ein Wörtchen über Heern Tominz, Sohn, ſpeechen. Dieſer junge Mann zeigt einen entſchiedenen Beruf zur Malerei, und ſchreitet ee in dem Maße fort, wie es ſeit kuezer Zeit geſchehen iſt, ſo dürfte er bald zu den tüchtigen Jüngern der Kunſt gezählt weeden. Von Andern, die ihr Schärflein zum Füllen unſeees Saales hergegeben haben, nenne ich Hrn. Pagliarini, der ſeine Ausbildung der venetianiſchen Schule verdankt. Seine Gemälde ſind alle ſehr gediegen und ſchön gezeichnet, und es geht aus ihnen der denkende Künſtler hervor, nur wäre an denſelben mehr Leben und Faebenfriſche zu wünſchen, beſonders gehen den weiblichen Poeträts die Zartheit und die Transparents des Kolorits völlig ab. Die Aufmerkſamkeit des Beſchauers wird von einigen Piecen des Landſchaftmalers, Hrn. Riegers, in Anſpruch genommen; ſie beſtehen in zwei Anſichten von Trieſt, und zwei von Fiume. die voll Effekt und Farbengefühl ſind. Würde Heer Rieger mehr Studium dem Baumſchlage und den Figueen widmen, ſo dürften ſeine Leiſtungen bald zu den außerordentlichen gehöeen. Einen angenehmen Eindeuck machten auf mich, wie gewiß auf jeden andern, einige Genregemälde des Hrn. Tiſchbein, deſſen »Chiozzote« und »das Bild des Schäfers« wieklich ausgezeichnet ſind, und nur bedauern laſſen, daß dieſer nach dee niedeeländiſchen Schule gebildete, tüchtige Künſtler uns nicht viele ſeiner ſchönen Kompoſitionen vorführte. Einige andere Genrebilder von Herrn Darms erregten allgemeines Wohlgefallen, ſo wie die Miniaturmalereien des Herrn Caſtro viel Lobenswerthes enthalten. (Adria.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 256. Montag, den 10. Dezember 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 8. Dezember. (Rückmarſch der k. k. Truppen aus dem Kirchenſtaate.) Se. Majeſtät der höchſtſelige Kaiſer hatten, in Folge des von Sr. Heiligkeit Papſt Gregor XVI. an Allerhöchſtdieſelben gerichteten Anſuchens um Beiſtand, im März des Jahres 1831 einen Theil Ihrer in Italien befindlichen Streitkräfte in die päpſtlichen Staaten einrücken laſſen, um die durch revolutionäre Umtriebe und verbrecheriſche Auflehnung gegen die Perſon und rechtmäßige Autorität des Landesfürſten geſtörte Ruhe wieder herzuſtellen. Nachdem der heilige Vater dieſen Zweck nunmehr als erreicht betrachtet, haben Se. Heiligkeit, mit dankbarer Anerkennung der geleiſteten Hilfe, an Se. Majeſtät den Kaiſer das Anſuchen ſtellen laſſen, die noch in den Legationen befindlichen k. k. Truppen aus dem päpſtlichen Gebiete zurückzurufen. Se. Maj. der Kaiſer haben demgemäß unverzüglich die erforderlichen Befehle zu ertheilen geruhet, in Folge deren die k. k. Truppen am 20. November ihren Rückmarſch von Caſtelica, dem äußerſten von ihnen beſetzten Punkte, angetreten haben und, nachdem ſie am 30. deſſelben Monats Bologna verlaſſen hatten, ſämmtlich in die k. k. Staaten zurückgekehrt ſind. (Oeſt. Beob.) (572)

Teplitz, 30. November. (Grundſteinlegung der neuen Stadtbäder und der Schlangenbäder in Schönau.) Wir waren in dieſen Tagen Zeugen von zwei für die Badeſtadt Teplitz ſehr intereſſanten Feierlichkeiten, der Grundſteinlegung der neuen Stadtbäder und der Schlangenbäder in Schönau. Eine gänzliche Reform dieſer Bäder war in neuerer Zeit ein dringendes Bedürfniß geworden. Als nun vollends das Auffinden des Mineralmoors in hieſiger Gegend eine Erweiterung der Badegebäude zur Errichtung einer angemeſſenen Zahl von Moorbadelogen erforderte, konnte man nicht mehr ſäumen, Hand an das Werk zu legen. Beinahe unüberwindliche örtliche Schwierigkeiten wurden, Dank ſei es den zweckmäßigen Einleitungen der Landesbehörden, vorzüglich aber der perſönlichen Einwirkung des Herrn Kreishauptmanns Kletzansky, welcher in wiederholten Kommiſſionsverhandlungen dieſe Angelegenheit zum Ziele führte, entfernt, und ein wahrhaft ſinnreich ausgedachter Bauplan von dem ſubſtituirten k. k. Hrn. Amts-Ingenieur, Adalbert Zopp, entworfen. So entſtand nun an der Stelle des alten irregulär und unzweckmäßig gebauten Stadtbadehauſes, und zweier von der Stadtgemeinde eingelöſten Bürgerhäuſer ein prachtvolles, mit einem herrlichen Portal geziertes, allen Forderungen entſprechendes Badegebäude mit 2 großen Geſellſchafts- und 30 Spezialbadelogen. Zu dieſem Gebäude fand die feierliche Grundſteinlegung am 27. November, und jene zu dem Schlangenbadhauſe, welches in Rückſicht der architektoniſchen Schönheit und innern zweckmäßigen Struktur ſich eben ſo, wie das Stadtbadegebäude den vorzüglichſten Badeanſtalten Teutſchlands anreihen wird, am 29. November l. J. Statt. Ueber die Bitte des Teplitzer Magiſtrats, daß ſich Se. Excellenz der Herr Oberſtburggraf, welchen die Bewohner von Teplitz als den wohlthätigen Schöpfer dieſes gemeinnützigen und großartigen Werkes verehren, herbeilaſſen wolle, die Grundſteinlegung ſelbſt zu vollziehen, verfügten ſich Se. Excellenz nach Teplitz, und begaben ſich, begleitet von Sr. Durchlaucht dem ebenfalls zur Theilnahme an dieſer Feierlichkeit eingeladenen Herrn Edmund Fürſten von Clary und Aldringen, am 27. d. M. nach 9 Uhr an die Heilquelle, wo Sie von dem k. k. Leitmeritzer Herrn Kreishauptmann und dem dortſelbſt verſammelten Teplitzer Magiſtrate ehrfurchtsvoll empfangen wurden. Gleich darauf wurden die geiſtlichen Gebete von Sr. Hochwürden dem Herrn Erzdechant, Anton Protze, abgeleſen, und unter dieſen die feierliche Grundſteinlegung mit dem gewöhnlichen Ceremoniel, nachdem vorläufig in das Innere des marmornen Grundſteins eine geſchichtliche Darſtellung der Bäderbaulichkeiten, und eine Sammlung von Silber- und Kupfermünzen heuriger Prägung gelegt worden waren, unter dem rechtſeitigen Pfeiler der neuen Quellenhalle vollzogen. Hierauf begab ſich der Zug in die Dekanalkirche, wo der fürſtliche Schloßkaplan, Herr P. Wenzel Todiſch, eine dem erhabenen Gegenſtande angemeſſene vortreffliche Rede mit wahrhaft rührender Begeiſterung vortrug. Dieſer Rede folgte eine heilige Meſſe, mit welcher die fromme feierliche Handlung beſchloſſen wurde.

Auf gleiche Weiſe wie bei dem Stadtbadegebäude fand auch die feierliche Grundſteinlegung zu dem Schlangenbadehauſe am 29. dieſes Monats Statt, und wurde ebenfalls von Sr. Excellenz dem Herrn Oberſtburggrafen und Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürſten v. Clary vollzogen, wobei die Vorbereitung und Leitung der Feierlichkeit der fürſtliche Oberamtmann, Herr Wenzel Kozell, beſorgte, und die geiſtliche Funktion der hochw. Herr Pfarrer Pokorny aus Weißkirchlitz verrichtete. Das neue Stadtbadehaus bildet in ſeinen Grundlinien ein Viereck, deſſen Länge mit Einſchluß der Judenbäder 170 Schuh, und die Breite 85 Schuh beträgt. Die ebenerdige Etage enthält die eigentliche Badeanſtalt, welche aus 2 großen Geſellſchaftsbädern, 4 Moorbädern, 21 Spezialbädern und einem Dampfbad, dann den Behältniſſen für den Douche- und Dampfapparat, einem Aufſichtszimmer und einem Rettungszimmer für plötzlich Erkrankte beſteht. Alle Bäder liegen, mit Ausſchluß der 2 Geſellſchaftsbäder, an einem 280 Fuß langen Korridor, welcher jede Zugluft verhindernd, durch ſogenannte Laternen von oben reichlich beleuchtet iſt.

Die reichlichen Dimenſionen der einzelnen Beſtandtheile und die guten Verhältniſſe derſelben, laſſen bei der gewählten Dekoration des Portals durch acht übereinanderſtehende joniſche Säulen von Stein ein großartiges charakteriſtiſches Ausſehen des neuen Gebäudes erwarten. Das Schlangenbadehaus in Schönau iſt ein ganz freiſtehendes Parterregebäude, deſſen vordere Hauptfront unmittelbar an die Straße, in der rückwärtigen Seite aber an den vorüberfließenden Bach grenzt. Daſſelbe iſt 170 Fuß lang, und 49 Fuß breit. In der vordern Front iſt eine zum Aufenthalt der Kurgäſte bei regneriſcher Witterung, dann zur einſtigen Trinkanſtalt gewidmete Kolonnade mit einer doppelten Säulenreihe von Stein angebracht, in deren rechtem Flügel ſich ein Konverſationsſaal, in dem linken Flügel aber ein Raſtzimmer und die Bademeiſterswohnung befinden. Dieſe Bauobjekte ſtehen mit der eigentlichen Badanſtalt, welche die rückwärtige Front des Gebäudes einnimmt, durch zwei Vorplätze — eine Art Veſtibul — in unmittelbarer Verbindung. Die Badeanſtalt ſelbſt zählt 13 Badelogen, wovon eine zu Moorbädern beſtimmt iſt. Ueberdieß gehört hiezu ein Douche-, dann ein Dampfapparat, welch' letzterer zugleich zur Beheitzung mehrerer Badelogen benützt werden ſoll. Die ſämmtlichen Bäder liegen an einem für ſich abgeſperrten, 126 Fuß langen Gange, der von der rückwärtigen Seite durch Laternfenſter ſein Licht erhält. Das neue Gebäude — durchaus im reinen Styl gehalten — dürfte nach ſeiner Vollendung jeden Kenner befriedigen, und dem Badeorte Schönau einen neuen Reitz verleihen. Nicht zufrieden mit dem bloß unterſtützenden Einfluß, den der erlauchte Herr Edmund Fürſt von Clary als Grundobrigkeit von Teplitz und Schönau, auf die eben bezeichneten neuen Badeanſtalten dieſer beiden Gemeinden genommen hat, iſt dieſer gleich ſeinen glorreichen Ahnen für alles Nützliche und Schöne begeiſterte Fürſt raſtlos bemüht, durch eigene große Opfer die Teplitzer und Schönauer Badeanſtalten zu erweitern und zu verbeſſern. Unter die großartigſten ſeiner Schöpfungen gehört unſtreitig das neue, im korinthiſchen Style erbaute Schwefelbadehaus in Schönau. (Pr. Ztg.) (573)

Laibach, 6 Dez. (Inſtitut für kranke Handlungs- und Apothekergehilfen.) Die hohe k. k. Landesſtelle, gewohnt, jedes Gute hervorzurufen und zu unterſtützen, hat die von einem Vereine der Laibacher Handlungs- und Apothekergehilfen unterthänigſt geſtellte Bitte, ein Inſtitut für kranke Handlungs- und Apothekergehilfen gründen zu dürfen, huldvoll aufgenommen, und mit hoher k. k. Gubernial-Verordnung, dd. 30. April 1838, nebſt Genehmigung der vorgelegten Statuten, geſtattet, daß dieſes als gut anerkannte Inſtitut ins Leben getreten, und am 30. Mai zur Gedächtnißfeier des Allerhöchſten Namensfeſtes Sr. Majeſtät unſeres Allergnädigſten Landesvaters eröffnet wurde. (Laib. Ztg.) (589)

Trieſt, 5. Dez. (Das Tergeſteum.) Wie höchſt erfreulich auch im kleinern Maßſtabe das Wirken der Aſſociationen hervortritt, zeigt ſich wieder in dem neuen Aktienvereine, der ſich gebildet, um Trieſt durch ein Gebäude zu verſchönern, welches an Pracht und Zweckmäßigkeit ſich mit den großartigſten Bauten dieſer Art wird meſſen dürfen. Im Mittelpunkte der Stadt findet ſich auf dem Flächenraume von 863 2/3 Quadratklafter ein freiſtehendes großes Haus, Dogana Vecchia genannt, das durch die großen topographiſchen Vortheile ſeiner Lage

in einigen Kaufleuten die Idee erweckte, durch deſſen Umbau in ein großartiges Gebäude, der Stadt eine neue Zierde und dem Handelsſtande manche längſt gewünſchte Bequemlichkeiten zu verſchaffen, zugleich aber auch den Unternehmern eine ſichere und vortheilhafte Anlage der erforderlichen Geldmittel darzubieten. Dieſe Idee wurde von dem Bankierhauſe Arnſtein und Eskeles in Wien beifällig aufgenommen, welches an der Ausführung Theil zu nehmen beſchloß. Nach manchen Verhandlungen wurde die Errichtung eines Aktienvereines mit dem Kapitale von 750,000 fl. C. M., in 1500 Aktien zu 500 fl., beſchloſſen, um mit dieſer Summe den Ankauf des Gebäudes — welcher den 11. Mai l. J. zum Betrage von 404,397 fl. 58 kr. erfolgte — und den neuen Bau zu beſtreiten. Dieſer wird im großartigen Style von den berühmteſten Baukünſtlern entworfen und nach folgenden Vorſchriften ausgeführt werden. Nach Außen wird dieſes Gebäude zu ebener Erde eine große Anzahl der eleganteſten Kaufladen, nebſt einem geräumigen Kaffehhauſe, und über denſelben ein Halbgeſchoß mit vielen kleinen Zimmern enthalten, welche als Schreibſtuben und Muſterzimmer für Kaufleute, Mäkler und andere dem Handel und der Induſtrie obliegenden Perſonen dienen können. Nach Innen wird daſſelbe zu ebener Erde bis zur Höhe des erſten Stockwerks einen großen freien Raum gewähren, der aus Bögen, Sälen und Gallerien gebildet werden wird, wo die Kaufleute gegen einen angemeſſenen jährlichen Beitrag ihre Geſchäfte während den Börſeſtunden verhandeln und zu den andern Tags- und Abendzeiten ihren Familien einen geſchloſſenen, ſchön verzierten, hell erleuchteten und heitzbaren Unterhaltungsort im Innern der Stadt darbieten können. Ueber dem Erdgeſchoße ſollen drei Stockwerke aufgebaut werden, deren jedes mehrere geräumige, ſehr ſchöne Wohnungen für die angeſehenſten Familien und zu Geſellſchaftsvereinen enthalten wird. (Oeſt. Lloyd.) (571)

♀ Fünfkirchen. (Verein für Seidenzucht.) Der hieſige Verein für Seidenzucht zählt bereits 182 Mitglieder. In der allgemeinen Sitzung des Vereins am 16. September wurde durch Stimmenmehrheit zum Präſes des Vereins der Bürgermeiſter Herr Karl Dollinger, zum Notar Herr Johann Nyers, zum Vice-Präſes und Kaſſe-Kontrolor Herr Joſeph Piacſek, zum Seidenbau-Inſpektor Herr Andreas Zöld, zum Kaſſier Herr Anton Niezmer erwählt. (562)

♀ Gran, 5. Dez. (Hoher Maurerlohn bei dem Ausbau der zerſtörten Häuſer.) Ungeachtet des hohen, hier unerhörten Maurerlohns — man mußte anfangs, bis fremde Maurergeſellen in hinlänglicher Anzahl anlangten, 3 Gulden W. W. und darüber Taglohn, eine Maß Wein und oft auch Koſt geben, ſpäterhin begnügten ſich die Maurergeſellen mit 3 Silberzwanzigern und 3 Seitein Wein — ſind dennoch von den durch die Donauüberſchwemmung zerſtörten 614 Häuſern in der königl. Freiſtadt die meiſten binnen 8 Monaten wieder aufgebaut worden und im Winter, der hier bereits mit Froſt eingetreten iſt, wird hier Niemand wegen der Unterkunft in Verlegenheit ſein, was in Peſth leider bei Vielen der Fall iſt. — Den hohen Taglohn haben die fremden Maurergeſellen und Taglöhner (auch Soldaten ließen ſich dazu verwenden) des Abends größtentheils in den Kneipen (kleinen Schenkhäuſern) bei Muſik und Tanz durch die Gurgel gejagt. Nie wurde in den Graner Kneipen ſo viel Wein und Branntwein ausgeſchenkt und ſo viel getanzt (den Soldaten zu Gefallen fanden ſich auch fremde Dirnen ein), als während des Wiederaufbaues der zerſtörten Häuſer. Während diejenigen, die bauen ließen, noch immer über den Verluſt ihrer Häuſer trauerten, jubelten diejenigen, die ihnen die neuen Wohnungen bauen halfen. (563)

♀ Neutra. (Todesfall.) Johann von Pencsik, der ſich auf dem letzten Reichstage zu Preßburg als Deputirter des Neutraer Komitats auszeichnete, ſtarb nach einer langen Krankheit zu Czabaj am 25 Oktober im 49. Jahre ſeines Lebens. (564)

♀ Oedenburg. (Schematismus.) Die evangeliſche Superintendenz jenſeits der Donau hat zum erſtenmale einen kirchlichen Schematismus herausgegeben, der ſchätzbare ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Data enthält. Der Notar, Herr Samuel Hrabowsky, hat den Gebrauch durch ein doppeltes Regiſter erleichtert. (565)

♀ Kolocſa. (Konſekration des Adraſer Biſchofs und Suffragans des Kolocſaer Erzbiſchofs, Georg Girk.) Hier wurde der von Sr. k. k. Majeſtät neu ernannte und von Sr. päpſtlichen Heiligkeit konfirmirte Adraſer Biſchof, Georg v. Girk, der künftige Suffragan des betagten (bereits 83jährigen) Kolocſaer Erzbiſchofs, Sr. Exc. Peter von Klobuſiczky, feierlich konſekrirt. Für dieſe Feier gab der glückliche lateiniſche Dichter Andreas Jalloſics aus dem Piariſten-Orden, ein lateiniſches Gedicht heraus, welches bei dem Buchdrucker Beimel in Peſth in Druck erſchien. (567)

♀ Ofen. (Ausbruch der Löſerdörre.) Auch hier iſt leider die Löſerdörre ausgebrochen. Der Magiſtrat ergreift Maßregeln, die fernere Verbreitung, wo möglich zu hemmen. Die Löſerdörre verbreitet ſich leider auf eine beunruhigende Weiſe immer weiter in Ungarn. Vergeblich empfehlen dagegen Thierärzte und Oekonomen Vorbauungs- und Heilmittel, namentlich Auguſt v. Szakmáry (Güterinſpektor zu Märtonváſár) das Ehrenfels'ſche Mittel (die verdünnte Schwefelſäure), mit welcher er ſelbſt mehrere Stücke an der Löſerdörre erkranktes Rindvieh heilte, Dr. Rumy in Gran das Tharr'ſche Heilmittel (Dampfbäder) welches ſich im Königreiche Pohlen gegen die Löſerdörre erprobt hat, beide ſowohl in ungariſcher Sprache im Ismertetö und in deutſcher in den Ofner gemeinnützigen Blättern: allein die Seuche läßt ſich dadurch in ihren Verheerungen nicht beirren und ſcheint dieſer Heilmittel zu ſpotten, oder vielleicht werden ſie von zu wenigen Oekonomen verſucht und gehörig angewendet, denn auch in den Krankheiten des Viehes werden gewöhnlich Quackſalbereien vorgezogen. Viele Landwirthe ſchaffen ſich jetzt, wegen der Löſerdörre, anſtatt der Zugochſen Pferde an. (570)

Ausland.

Konſtantinopel, 16. Nov. (Ferman gegen die Bedrückung der armen Volksklaſſen.) Zahlreiche Beiſpiele haben bereits den feſten Willen des Großherrn bewieſen, in ſeinem Reiche und für alle ſeine Unterthanen Gerechtigkeit nach dem vollen Umfange dieſes Wortes herrſchen zu laſſen. Indeß waren ungeachtet der wiederholten Befehle und ſelbſt trotz der ſtrengen Ahndung, welche die Nichtbefolgung derſelben mehrfach nach ſich gezogen hatte, fortwährend Klagen an die Regierung eingelaufen und erſt neuerlich wurden Se. Hoheit unterrichtet, daß in gewiſſen Ortſchaften Rumeliens die vermöglichen Eigenthümer von ſelbſtſüchtigem filzigen Intereſſe, dieſer Geißel aller Länder, bewogen, ſich Bedrückungen gegen die armen Volksklaſſen erlaubt und ſich einer willkürlichen Herrſchaft über dieſelben angemaßt hätten. Um endlich die Wiederholung eines ſeinen väterlichen Abſichten ſo geradezu entgegenſtehenden Unfuges zu wehren, ward auf Befehl des Sultans neuerdings an alle Muſchirs, Paſchas und andere Gouverneure ein Ferman erlaſſen, um ihre ernſtliche Aufmerkſamkeit auf ihr eigenes Betragen und das ihrer Untergebenen rege zu machen, und ihnen anzuzeigen, daß eine ſtrenge Strafe die erſte Uebertretung dieſer Art, welche zur Kenntniß Sr. Hoheit gelangen würde, erwartet. (Moniteur Ottoman.) (584)

St. Gallen. (Beſchluß in Folge der Berathung über die Todesſtrafe.) Die Sitzung des großen Raths am 23. Nov. war eine der intereſſanteſten durch die Berathung über die Todesſtrafe. Der Artikel 1 des neuen Geſetzvorſchlages lautet: »Die verſchiedenen Strafgattungen, mit denen Verbrecher belegt werden, ſind folgende: 1. Todesſtrafe, 2. Freiheitsſtrafen, 3. Leibesſtrafe, 4. Ehrenſtrafen und 5. Geldſtrafen.« Im Artikel 2 heißt es: »Die Todesſtrafe wird nur in dem, Artikel 147 des Strafgeſetzbuches über Verbrechen bezeichneten Fall des vollbrachten Mordes angewendet. Dieſelbe wird durch das Schwert auf der Richtſtätte öffentlich vollzogen und erleidet keine Verſchärfung.« Zwei Mitglieder der Kommiſſion waren auch hiermit nicht einverſtanden und wollten die Todesſtrafe ganz aufgehoben wiſſen. Die Diskuſſion entſpann ſich durch einen die Bahn eröffnenden Vortrag des Regierungsraths Näff, der motivirt auf gänzliche Abſchaffung der Todesſtrafe antrug. Die Diskuſſion dauerte ununterbrochen bis nach zwei Uhr und war eine der anſprechendſten, die ſeit Langem gehört worden. Der Einfluß der Reden für und wider war unverkennbar und gab ſich in lebhaftem »unterſtützt« bald von der einen, bald von der andern Seite kund, ſo wie durch manche Konverſationen, auf die man allererſt kaum zählen zu können glaubte. Die letzte Rede, eine der eindringlichen, war für die Todesſtrafe, und ihr iſt es vielleicht beizumeſſen, wenn die Minderheit nicht noch etwas ſtärker geworden iſt. Eine Mehrheit für Abſchaffung hatte man immerhin nicht erwartet. Die Abmehrung ergab 65 Stimmen für Beibehaltung, 53 für Aufhebung der Todesſtrafe. (F. O. P. A. Z.) (586)

Königreich Sachſen. (Landgemeindeordnung.) In dem neueſten Stücke des Geſetzblattes iſt nun auch die Landgemeindeordnung erſchienen. In jeder Gemeinde, die über 15 anſäſſige Mitglieder zählt, beſteht hienach ein von der Gemeinde unter Leitung und Genehmigung der Obrigkeit zu wählender Gemeinderath, als beſchlußfaſſende Behörde, gebildet aus einem Gemeindevorſtand (dem Repräſentanten der Gemeinde nach Außen und Geſchäftsführer), einem oder mehreren Gemeindeälteſten (den Gehilfen und Stellvertretern des erſteren) und einer zu beſtimmenden Anzahl Gemeindeausſchußperſonen (die Beiräthe und zugleich Kontrolleführer über die Amtsführung des Vorſtandes ſind). Vorſtand und Aelteſte werden auf 6 Jahre erwählt, von den Gemeindeausſchußperſonen treten alle 2 Jahre ein Drittheil aus. Die Gemeindeverwaltung ſelbſt, obgleich ohne direkten Einfluß der Gemeindeobrigkeiten gelaſſen, bleibt doch in vielen, man kann ſagen, den meiſten Fällen, an die Genehmigung derſelben gebunden. (N. Korreſp.) (582)

Minden, 1. Dez. (Der Zungenkrebs unter dem Vieh.) Aus dem Kreiſe Lübbecke wird gemeldet: »Hier zeigt ſich jetzt auch hin und wieder die ſchon lange im Hannover'ſchen graſſirende Viehſeuche, der fliegende Zungenkrebs oder Zungenbrand. Obgleich dieſe Krankheit ſehr anſteckend iſt und das Vieh meiſtens ſchnell tödtet, ſo hat ſie ſich doch hier noch nicht ſo bösartig gezeigt. Es ſind auch ſogleich die nöthigen Belehrungen erlaſſen und Vorkehrungen getroffen, ſo daß wir hoffen, die Krankheit werde hier ſo ſehr nicht um ſich greifen. Im Han-

noverʼſchen, Schaumburgʼſchen ꝛc. iſt ſehr viel Vieh daran geſtorben. Sie iſt Folge der naſſen Witterung und des Futters, das durch die Näſſe ganz kraftlos geworden. Es ſteht zu befürchten, daß ſich gegen das Frühjahr noch die nachtheiligen Folgen zeigen werden, wenn man nicht Vorkehrungen dagegen trifft. (Allg. Z.) (588)

München, 4. Dez. (Berichtigung hinſichtlich der Zahl der Geiſteskranken im hieſigen Hoſpitale.) Mehrere ausländiſche Blätter enthielten eine Korreſpondenz-Nachricht aus München, der zu Folge die Zahl der Irren und insbeſondere derjenigen, welche in Folge von religiöſer Ueberſpannung in Geiſteszerrüttung verfallen waren, in unſerm Hoſpitale beträchtlich geſtiegen ſei. Dieſe Angabe, welche entweder auf einem unzeitigen Scherze oder auf der perſönlichen Thorheit des Berichterſtatters beruht, hat ſelbſt in engliſchen Blättern Aufnahme gefunden, muß aber für gänzlich ungegründet erklärt werden. Die Zahl der Irren, welche ſich in dem ſtädtiſchen allgemeinen Krankenhauſe höchſtens auf 10 — 12 erſtreckt — wobei bemerkt werden muß, daß die Munifizenz der Verwaltung ihre Hilfe nicht bloß auf die Einwohner der Stadt ausdehnt, — iſt nur dadurch zu dieſer, gewiß nicht beträchtlichen Höhe geſtiegen, daß Perſonen, welche ſeit Jahren an Geiſteszerrüttung leiden, hiezu gerechnet und in die Tabellen aufgenommen worden ſind. Auf ähnliche Weiſe verhält ſich auch die ſchon öfter von ausländiſchen Blättern angeregte Angabe von der Menge der unehelichen Kinder in München. Es empfangen freilich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von ſolchen ihr Daſein in unſerer Stadt: allein, da das ſtädtiſche Entbindungshaus beinahe ganz Oberbaiern zur Zuflucht dient, haben die über die Immoralität Münchens ſchreienden Korreſpondenten auswärtiger Blätter gänzlich überſehen, daß es ihnen oblag, hierbei den Maßſtab der Bevölkerung einer ganzen Provinz zu Grunde zu legen, nicht aber den einer einzigen Stadt. (Münch. pol. Ztg.) (578)

Aargau, 20. Nov. (Feuersbrunſt.) Heute Abends brannte das für 10,000 Fr. aſſekurirte Armenhaus der Gemeinde Niederwyl ab; drei blödſinnige Perſonen, zwei Mädchen und ein Knabe, verbrannten auf eine ſchreckliche Weiſe; ein kranker Mann, welcher aus ſeinem Bette in die Kälte hinausgetragen werden mußte, ſtarb Tags darauf. Der Kaminfeger Jacob Arber von Oſtringen rettete ein 18jähriges blödſinniges Mädchen, das ſich unter den Ofen verkrochen hatte, und ſetzte ſich dabei eigener Lebensgefahr aus; die Regierung belobte ſeine edle That und beſchenkte ihn mit 25 Fr. (Fr. O. P. Z.) (579)

Bremen, 26. Nov. (Straferkenntniß gegen die Theilnehmer an dem an Hrn. Ichon verübten Unfug.) Die in mehrere Zeitungen aufgenommene Nachricht, daß in Folge des am 18. Oktober gegen die Wohnung eines jetzt hier anſäßigen, als Schutzverwandter auf mehrere Jahre aufgenommenen Franzoſen verübten Unfugs, eine franzöſiſche Fregatte vor die Weſer gelegt ſei, iſt völlig grundlos. Gegen die Schuldigen iſt bereits ein Straf-Erkenntniß des Kriminal-Gerichts publizirt, ohne daß auch nur irgend eine Drohung einer franzöſiſchen Behörde Statt gefunden hat. (Preuß. Stztg.) (581)

Brüſſel, 28. Nov. (Aenderungen im Stempelgeſetze.) In der Kammer iſt heute der Stempel auf fremde Journale auf den Betrag reducirt worden, dem ſich die belgiſchen ſelbſt unterwerfen müſſen. Der Stempel auf Anzeigen und Bekanntmachungen in Zeitungen iſt ganz abgeſchafft worden. (F. O. P. Z.) (580)

Brüſſel, 29. Nov. (Gerücht von einem definitiven Entwurfe der Konferenz.) An der Börſe ging das Gerücht, die Regierung habe geſtern einen definitiven Entwurf der Konferenz erhalten, der die Schuld auf 4,500,000 Fl. reduzire, mit Befreiung von der Zahlung der Rückſtände, unter der Bedingung der unverzüglichen Räumung der Gebietstheile, welche Holland nach dem Vertrage vom 15. November 1831 behalten ſoll. (Allg. Z.) (587)

Amſterdam, 27. Nov. (Abgang vieler Truppen nach Oſtindien.) Man bemerkt, daß man ſeit einiger Zeit viele Truppen nach unſerm Oſtindien abgehen ließ. Man ſpricht, daß eine neue Expedition in Frage ſtehe, jedoch iſt deren Endzweck hier noch nicht bekannt. (J. d. D.) (585)

Stockholm, 23. November. (Vermehrung der Freibriefe für die Handelsſchiffe.) Die »Statstidning« meldet: »Da man ſeit längerer Zeit die Abnahme der ſchwediſchen Handelsflotte zu beklagen gehabt, ſo können wir jetzt mit beſonderer Zufriedenheit mittheilen, daß die Zahl der Schiffe, welche in dem ſchon verfloſſenen Theile dieſes Jahres vom Kommerz-Kollegium Freibriefe erhalten, 112 von 7703 Laſten beträgt, da hingegen im Laufe des letzten Jahres nur 73 Schiffe von 4593 Laſten Freibriefe erhielten. (577)

Aus dem Haag, 29. November. (Annahme des Geſetzentwurfes hinſichtlich eines Supplementarkredits.) Die zweite Kammer der Generalſtaaten hielt heute wieder eine Sitzung, 44 Mitglieder waren anweſend; der Geſetzesentwurf bezüglich eines Supplementarkredits auf das Ausgabebudget von 1838 war an der Tagesordnung. Der Geſetzesentwurf wurde darauf mit 32 gegen 12 Stimmen angenommen. (Allg. Z.) (592)

Paris, 30. Nov. (Denkmäler zur Erinnerung an Marſchall Lobau. — Tagsbefehl der Diviſion.) Der König hat die Statue des Marſchall Lobau für das Muſeum von Verſailles beſtellt. Die Stadt Paris will einer Straße ſeinen Namen geben, und ſeine Büſte im Saale des Stadthauſes aufſtellen, wo er als Mitglied der Commiſſion der proviſoriſchen Regierung ſeinen Sitz hatte. Auf das Geſuch des Herrn Dupaty, Deputirten der Meurthe, hat der König beſchloſſen, daß die Statue des Marſchalls in Erz mit vier Kanonen als Piedeſtal, in ſeiner Geburtsſtadt aufgeſtellt werden ſolle. Der Leichnam des Marſchalls wird einbalſamirt. Das Leichenbegängniß ſoll in 10 bis 12 Tagen gehalten werden. Er ſoll im Invalidenhotel beigeſetzt werden. — Ein Tagsbefehl der Diviſion verbietet, den Schildwachen andere, als von den Chefs des Dienſtes geſchriebene, Anweiſungen zu geben. Derſelbe Tagsbefehl meldet, daß der Korporal, der in der Nacht vom 14 auf den 15. Nov. eine mündliche Anweiſung der Schildwache gab, die ſie auf ſo unglückliche Weiſe auslegte, kaſſirt worden iſt. (Allg. Ztg.) (575)

Paris, 1. Dezember. (Fortdauer der Bewegung in Sevilla.) Die am 13. und 14. November zu Sevilla geſtörte Ruhe war nur zum Scheine wieder hergeſtellt worden. Des andern Tages brach die Bewegung von neuem aus; es war eine Junta ernannt worden; der General Cordova, welcher in den Jahren 1835 und 1836 die Nordarmee kommandirt hatte und ſeit einiger Zeit ſich in Andaluſien befand, iſt mit dem Oberkommando der Provinz bekleidet und der General Narvaez zum Vicepräſidenten der Junta ernannt worden. Der Charakter dieſer inſurrektionellen Bewegung beſteht noch immer. Der General Cordova ſpricht in ſeiner Proklamation an die Bewohner von Sevilla von einer nothwendigen Vereinigung gegen die Manöver der perfiden Karliſten. Was die Junta anbelangt, ſo zeigen alle ihre Handlungen eine Exaltation und ſie ſcheinen die Abſichten einer Partei zu begünſtigen, welche ſich der Herrſchaft in Madrid zu bemächtigen geſonnen iſt. (J. d. D.) (583)

Paris, 2. Dez. (Tod des Herzogs von Choiſeul.) Der Herr Herzog von Choiſeul iſt dieſen Morgen um 7 Uhr in Louvre nach einer langwierigen Krankheit geſtorben. Er behielt alle ſeine Geiſteskräfte bis zum letzten Augenblick. Eine Stunde vor ſeiner Auflöſung ließ er den Pfarrer von Saint Germain-l'Auxerrois rufen. Claude-Antoine Gabriel, Herzog von Choiſeul-Stainville, Betſter und Erbe des Premierminiſters Ludwig XV., war Pair von Frankreich, General-Lieutenant, Adjutant des Königs, Gouverneur des Louvre, Großoffizier des Ordens der Ehrenlegion und Präſident der zur Beaufſichtigung der königlichen Theater niedergeſetzten Kommiſſion. Unter der Reſtauration war er bis zum Jahre 1819 Generalmajor der Nationalgarde von Paris. Der Herzog von Choiſeul hinterläßt nur eine Tochter, die Marquiſe von Marmier. Heute um 4 Uhr waren die Königin und die Prinzeſſinen in den Louvre gegangen, um der Marquiſe von Marmier einen Beſuch abzuſtatten. (J. d. D.) (574)

(Neue Revolution in Lima.) In Lima iſt in den letzten Tagen des Monats Juli eine neue Revolution ausgebrochen. Die Regierung des General Santa-Cruz, welcher die Gründung eines Föderativſtaates verſucht hatte, der aus Bolivia und acht Provinzen von Peru beſtehen ſollte, iſt durch einen militäriſchen Aufſtand, welchen die Peruaner, General Nieto und der General Orbegoſo leiteten, geſtürzt worden. (J. d. D.) (595)

Paris, 2. Dezember. (Aufſtellung der Föderaltruppen an der kanadiſchen Grenze.) Die Truppen der Vereinigten Staaten hatten ſich gegen Ende Oktober an den Grenzen von Kanada in der Abſicht aufgeſtellt, um ſo viel als möglich jede Kolliſion zwiſchen den engliſchen Truppen und den Bürgern der Vereinigten Staaten zu verhindern, welche letztere man für geneigt hielt, eine neue Inſurrektion der Kanadier zu begünſtigen. Der General en Chef der Bundesarmee, Hr. Macomb, befand ſich zu Sacketts-Harbour, am See Ontario, ganz in der Nähe von Oberkanada. (J. d. D.) (596)

Paris, 2. Dec. (Entlaſſung des Herzogs von Frias.) Den heute eingelaufenen Nachrichten aus Madrid zu Folge, hat der Herzog von Frias ſeine Entlaſſung definitiv eingereicht und auch von der Königin erhalten; die Deputirtenkammer fährt in ihrer Diskuſſion über den Adreſſeentwurf fort. (J. d. D.) (593)

(Ankunft Lord Durhams in Plymouth.) Lord Durham iſt am 27. November auf dem Schiffe Sr. britiſchen Majeſtät, der Inkonſtant, welches am 1. November von Quebek abſegelte, angekommen. (J. d. D.) (598)

Lyon. (Polizeiliche Entdeckung. — Menſchenrettung.) Bei dem hieſigen ehrſamen Schuſtermeiſter Humbert, der in der Koalition der Arbeiter eine ſehr aktive Rolle ſpielte, fand die Polizei vor Kurzem die Regiſter der Société des Independans, die Kupferplatte, mit welcher die Diplome gedruckt wurden, das Siegel der Geſellſchaft, einige Exemplare der Erklärung der Menſchenrechte und zwei Exemplare der Bittſchrift um Wahlreform. — Ein Kind von ſieben Jahren fiel vor Kurzem in den Fluß Saone bei Lyon. Johann Four aus Condrieue, der dieß ſah, ſtürzte ſich in ſeinen Kleidern in den Fluß und rettete das Kind. — Der Exminiſter des Königs Karls X., Graf Peyronnet de Manville, kehrte vor Kurzem von ſeiner Reiſe nach Italien über Lyon nach der Normandie zurück. (566)

London, 27. Nov. (Ein neuer Verehrer der Königin. — O'Connell's Rede

zu Limerick.) In der St. Georgskapelle zu Windſor ſchritt am letzten Sonntag ein Fremder von gentlemanlichem Ausſehen beim Beginne des Gottesdienſtes über den Kreuzgang nach dem Leſepult des Predigers, blieb hier einige Minuten ſtehen und geberdete ſich ganz ſonderbar. Hierauf in eine dem königl. Kirchenſtuhl gegenüber befindliche Bank gewieſen, fing er an der Königin ſeine Liebe zu bezeugen, indem er ihr Kußhände zuwarf u. ſ. w. Man hieß ihn fortgehen, und als er nicht gutwillig ging, ward er hinausgeführt. »Ew. Majeſtät,« rief er, »ſehen, daß man mich hier in der Kirche verhaftet; unter der Regierung Victoria's.« Im Städtchen Windſor ließ man ihn frei, auf das Verſprechen hin, daß er ſogleich abreiſen werde. — Die iriſchen Journale ſind mit den Reden angefüllt, welche O'Connell nach einander zu Fermoy, Waterford und Limerick auf ſeinem Wege nach Dublin gehalten. Im Ganzen behandelten ſie daſſelbe Thema in demſelben Tone, wie zu Tralen, Kanturk, Thurles u. ſ. w.; bemerkenswerth iſt jedoch folgende Stelle ſeiner Rede zu Limerick: »Wer immer ſich weigert dem Precurſorverein beizutreten, mit dem ſollen fortan weder Männer noch Weiber ein Wort ſprechen. Hätten wir nur erſt 500,000 Männer von kampffähigem Alter (of a figthing age), d. h. vom 14 bis zum 65 Lebensjahre in unſerem Bund, ſo würde ich einige Hoffnung haben. Ich würde ſie dann einladen, folgende Adreſſe an unſere Königin zu unterzeichnen: »Wir, Ihrer Majeſtät unterthänigſte Unterthanen, aber kampffähige Männer rufen, bitten und flehen auf den Knien unſerer, Herzen (»pon the Knees of our hearts« — ein irish bull) Irland Gerechtigkeit zu erzeigen. Wir Irländer werden dann Ew. Majeſtät ewig in unſer Gebet einſchließen.« Eine ſolche Petition würde wahrſcheinlich Gehör finden; wo nicht, ſo prophezeie ich eine zweite andern Inhalts.« (Allg. Ztg.) (576)

(Herrn Urquharts Rede über den Verfall des engliſchen Handels.) Herr Urquhart war in letzterer Zeit von dem Handelsſtande der Stadt Newcaſtle am Tyne eingeladen, um ſeine Anſichten über Englands Handel mit dem Orient und über die engliſche Handelspolitik überhaupt zu vernehmen. Er verbreitete ſich darüber in ausführlicher Rede. Seiner Anſicht zu Folge hätte der engliſche Handel auf ſo vielen Punkten des Erdkreiſes widerrechtliche Beeinträchtigung erlitten, daß — wie ſchon früher bei Gelegenheit ſeiner Rede in Glasgow bemerkt ward — England mit der halben Welt Krieg anfangen müßte, wenn es alle dieſe angeblichen ſeinem Handel zugefügten Unbilden rächen wollte. (Allg. Ztg.) (574)

London, 29. November. (Weigerung der Neger in der Kolonie von Demerari zu arbeiten.) Nach Journalen aus Demerari bis zum 13. Oktober haben die Neger des fruchtbarſten Diſtriktes der Kolonie angekündiget, daß ſie ſich von ihrer bisherigen Beſchäftigung zurückziehen würden, um anderwärts Arbeit zu ſuchen. Man ſchreibt dieſe Entſchließung dem Mißvergnügen zu, welches den Negern durch die Strenge eingeflößt wurde, mit welcher ſie von den Behörden für ihre Nachläſſigkeit in den Arbeiten geſtraft wurden. Die Journale aus Barbados vom 27. Oktober kündigen an, daß alle Neger in dieſer Kolonie, mit Ausnahme einiger Wenigen, ihre Arbeit wieder ergriffen hätten. (Standard.) (597)

London, 29. November. (Ernennungen für Kanada.) Der Generallieutenant Sir John Kolborne, Kommandant der Heereskräfte Ihrer Majeſtät in Kanada, iſt interimiſtiſch zum General-Kapitän dieſer Provinzen und der Generalmajor Macdonell zum Sekondkommandant derſelben ernannt worden. (M. Herald.) (590)

London, 29. November. (Die Verhandlungen des Generalgouverneurs mit Runjet-Singh abgebrochen.) Man hat Briefe und Journale von Kalkutta bis zum 24. September und von Bombay bis zum 6. Oktober erhalten. Die Verhandlungen zwiſchen dem Generalgouverneur und Runjet-Singh ſind abgebrochen. Die Armee ſollte Verſtärkungen erhalten. Die Goorkhas an der Küſte von Almorah hatten Beſorgniſſe erregt und den Marſch eines Regimentes gegen ſich veranlaßt. Man hat durch eine aufgefangene Korreſpondenz erfahren, daß die Mehrzahl der rasputiſchen Staaten mit Rußland in einen Bund getreten ſei, um unſere Herrſchaft im Orient zu ſtürzen. Die Truppen unſerer Armee zu Madras ſollten nach Bengalen abgehen, doch hatte man viel Mühe ſich die nöthigen Pferde zu verſchaffen. Das Uebertreten des Ganges hat große Verheerungen angerichtet. Beſonders hat der Indigo viel gelitten. Die Birmanen verhalten ſich ruhig. Man ſagt daß dieſes Volk das einzige ſei, welches nicht gegen uns in ein Bündniß getreten ſei. (Standard.) (591)

Miszelle.

(Erdbeben zu Laupen in der Schweiz.) Im Schloſſe zu Laupen verſpürte man in der Nacht vom 26. Nov. ein ſchwaches Erdbeben; als am Morgen nachgeſehen wurde, entdeckte man, daß ein Stück von dem Felſen, auf welchem das alte Schloß ſteht, ſich abgelöſt hat, und in die Senſe geſtürzt iſt. (599)

Statiſtiſche Miscelle.

Nach dem neuen bereits in Druck erſchienenen Schematismus des Piariſten-Ordens in Ungarn und Siebenbürgen für das Jahr 1839 hat dieſer um den Jugendunterricht wohl verdiente Orden in folgenden 28 Ortſchaften Reſidenzen, wo er auch den Schulunterricht in den Gymnaſien beſorgt: Pries, Debreczin, St. Georgen, Groß-Kaniſcha, Groß-Károly, Karpfen, Kecskemét, Klauſenburg, Lewenz, Neuſohl, Ofen, Peſth, Peiojava, Pudlein, Roſenburg, Schemnitz, Szegedin, Szigeth, Tata (Dotis), Temesvár, Trentſchin, Ujhely, Ungariſch-Altenburg, Waitzen, Weßprim, Zeben. Ordensglieder ſind gegenwärtig 405. Im Schuljahre $18^{37}/_{38}$ wurden von ihnen 9341 Knaben und Jünglinge unterrichtet. Provinzial des Ordens iſt gegenwärtig Johann Großer, Sekretär Salomon Franz Jarger. (568)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Wien, 8. Dez. Heute fand bei Hofe ein Konzert Statt, wobei folgende Stücke aufgeführt wurden: 1. Variationen über ruſſiſche Lieder, komponirt und vorgetragen von Herrn Sigmund Thalberg; 2. Arie aus der Oper: Ugo Conte di Parigi »ah quardo in eggio talamo« von Donizetti, geſungen von Mlle. Sabine Heinefetter; 3. Duett aus der Oper Torquato Tasso »l'affano in cui penai« von Donizetti, geſungen von Mlle. Lutzer und Herrn Schober; 4. Fantaſie über verſchiedene Motive aus der Oper »Norma«, von Bellini, komponirt und vorgetragen von Herrn Molique; 5. Arie aus der Oper Lucia di Lammermoor von Donizetti »Spargi d'amaro pianto« geſungen von Mll Lutzer; 6. Etuden, komponirt und vorgetragen von Herrn Sigmund Thalberg; 7. Lied »Ihr Traum«, von Lachner mit Violoncelle-Begleitung, vorgetragen von Mlle. Sabine Heinefetter und Herrn Merk; 8. Schweizer-Lieder, komponirt und vorgetragen von Herrn Molique. Sämmtliche Geſangſtücke wurden von Herrn Rundhartinger begleitet.

Magyariſche gelehrte Societät.

Nachdem in der allgemeinen neuen großen Sitzung der Societät (vom 30. Auguſt bis 8. September) die Art der Redaktion des großen magyariſchen Wörterbuchs feſtgeſetzt worden war, hat die Ausarbeitung deſſelben mit Anfang des akademiſchen Jahres $18^{38}/_{39}$ bereits begonnen. Die Ausarbeitung dieſes magyariſchen Lexikons iſt ein tief gefühltes Bedürfniß, und man kann ſich von demſelben zum voraus viel verſprechen. — Der philoſophiſchen Sektion der Societät iſt die Ausarbeitung der Hauptregeln der magyariſchen Syntax (Wortverbindung, szókötés) aufgetragen worden. — Die encyklopädiſche Zeitſchrift der Societät »Tudománytár« (Wiſſenſchaftsmagazin), welche bisher jährlich in 4 Bänden in Quartallieferungen erſchien, wird vom Anfang des neuen Jahres, um durch ſchnellere Ausgabe deſſelben den Austauſch der Ideen und Kenntniſſe zu befördern, in 12 Monatsheften, jedes 6 Medianbogen ſtark, erſcheinen. Jedes Heft wird, wie bisher in zwei Theile: Abhandlungen und literariſche Nachrichten, zerfallen, und den erſten Theil der Advokat Johann Luczenbacher, den zweiten Dr. Paul v. Balogh, unter Oberaufſicht der Societät, redigiren. Ungeachtet der vermehrten Bogenzahl, bleibt der bisherige Preis von 5 fl. C. M., bei der Expedition mittelſt der Poſt um 48 kr. C. M. mehr. — In Betreff der dramatiſchen Preiſe iſt, um die Thätigkeit der dramatiſchen Schriftſteller anzuſpornen, mit Genehmigung der Direktion der Societät, beſchloſſen worden, daß in Zukunft das beſte unter den concurrirenden Dramen den Preis erhalten ſoll, wenn es auch nicht ganz vollkommen ſein, und den Anforderungen der Preisrichter durchaus entſprechen ſollte; nur dann ſoll kein Preis ertheilt werden, wenn durchaus kein Drama eingehen ſollte, das in irgend einer Rückſicht der Aufmerkſamkeit werth wäre. — Zu Beurtheilern der für den auf das Jahr 1839 ausgeſetzten Preis für das beſte Trauerſpiel eingehenden dramatiſchen Arbeiten ſind nach Mehrheit der Stimmen die Ehrenmitglieder Andreas von Fáy und Profeſſor Ludwig von Schedius, und die ordentlichen Mitglieder Joſeph Bajza, Gregor Czuczor (aus dem Benediktinerorden) und Michael Vörösmarty beſtimmt. — Zur Vermehrung des Repertoriums von magyariſchen Originaldramen und Ueberſetzungen, welches auf Koſten der Societät ſeit 1833 beſteht, ſind für das akademiſche Jahr $18^{38}/_{39}$ von der Societät 400 fl. C. M. beſtimmt, die von dem dramatiſchen Ausſchuß zu Honoraren für die beſten Originaldramen und Ueberſetzungen beſtimmt ſind, dieſer Ausſchuß beſteht aus folgenden ordentlichen und korreſpondirenden Mitgliedern: Dr. Franz Schedel (Sekretär), Joſeph Bajza, Graf Aurel Deſſewffy, Gabriel Döbrentei, Freiherr Joſeph Eötvös, Stephan Jakab, Gabriel Mátray, Ladislaus Szalay, Lorenz Thót, Peter Vajda und Michael Vörösmarty. — Die Sammlung philologiſcher Alterthümer wurde in dem verfloſſenen akademiſchen Jahre $18^{37}/_{38}$ von dem Prämonſtratenſerkonvent zu Csorna, von dem Senat der königlichen Freiſtadt Oedenburg, von Johann v. Erdelyi, Requiſitor des Domkapitels, und von dem korreſpondirenden Mitgliede Paul Jáßay vermehrt. Die hiſtoriſchen Handſchriften wurden während der allgemeinen Sitzung von Hrn. Joſeph Lugoſſy, und von dem Profeſſor Franz Szenczy mit zwei wichtigen alten Urkunden von 1642 und 1499 vermehrt. (Im Auszuge aus dem Hazai Tudósitások 1838 Nr. 41 vom 21. Nov.)

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 257. Dinstag, den 11. Dezember 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

(✱) **Brünn.** (Warnung.) In den erſten Dezembertagen trug ſich hier ein ſehr bedauernswerther Vorfall zu. Ein Drechslermeiſter, der vielleicht aus Unwiſſenheit, vielleicht aus zudringlicher Neugierde das Viadukt betrat, ſprang als er vom Wächter, wahrſcheinlich auf die unrechte Manier weggeſchafft wurde, in die etwa 2½ Klafter betragende Tiefe, und verletzte dabei ſein Rückgrat und die Hände ſo bedeutend, daß er geſtern ſchmerzlich ſtarb. Die Brünner Zeitung brachte früher ſchon eine ämtliche Warnung zur öffentlichen Kenntniß, worin das Betreten der Böſchungen und der Bahn, ſo wie des Bahnhofes unter ſtrenger Ahndung verboten wird. Da ſich das Wetter bereits ausgeheitert hat, ſehen wir mit Ungeduld der ordentlichen erſten Fahrt entgegen.

Peſth. (Schmölnitzer Kupferertrag. — Engliſche Pferde.) Sichern Nachrichten zu Folge ſind in den Schmelzhütten des **Schmölnitzer** Bergwerkbezirks vom 1. Januar 1838 bis Ende Juni d. J. an Kupfererz eingeſchmolzen worden (die k. Kammerhütten ſind natürlich nicht mit gerechnet) 80,044 Ztr. und 36 Pfd., daraus ergab ſich **reines** Kupfer 7000 Ztr. — Der Oberſtall- und Poſtmeiſter des Fürſten Eſterhazy iſt eben jetzt wieder mit einem Transport echt engliſcher Pferde in Wien angelangt. Mehrere davon, treffliches Vollblut, kommen in die Stuterei des Fürſten. (Jelenkor.) (615)

Ausland.

Kronſtadt, 23. Nov. (Gefrieren des Hafens.) In der Nacht vom 18ten auf den 19. d. M. begann Kronſtadt von allen Seiten mit Eis umgeben zu werden. Am 20ſten hörte die Verbindung mit Oranienbaum auf. In der Nacht vom 20ſten auf den 21ſten ward das Eis zwiſchen hier und Kronſchlot durch ſtarken Wind gebrochen, und das ruſſiſche Schiff »Sſeglaſtle« dem Poſthore gegenüber auf den Strand getrieben. Am 22ſten bildete ſich an allen Seiten feſtes Eis; alle Schiffe, die noch am Londoner Riff ſtanden, ſind ausgelaufen; nur ein Schiff, dem Anſcheine nach ein ruſſiſches, ſteht am ſüdlichen Ufer im Eiſe. Heute ſieht man jenſeits des Eiſes 16 Schiffe. Die Verbindung mit Oranienbaum iſt noch nicht hergeſtellt, allein bei fortdauernder Kälte hofft man, morgen über das Eis gehen zu können. (Preuß. St. Ztg.) (608)

München, 5. Dez. (Asphaltpflaſterung.) Die Zweckmäßigkeit der Asphaltpflaſterung bewegt nun auch die ſtädtiſche Behörde, an den Trottoirs ihrer Gebäude dieſelbe einzuführen. So wird nun das Trottoir auf den beiden Seiten am Iſarthore mit Asphalt gepflaſtert, und zwar nach beſonderer Anleitung des ſtädtiſchen Bauraths Muffat und des Grafen Saint Simon de Carneville. Se. Maj. der König beſichtigte geſtern dieſe Pflaſterarbeit, und ſprach den Wunſch einer ausgedehntern Verbreitung derſelben in der Haupt- und Reſidenzſtadt aus. (N. Korreſp.) (610)

Stuttgart, 4. Dez. (Nothwendig gewordene ſtrenge Ueberwachung der Nachdrucker und Bierbrauer.) Unſere Polizei hat gegenwärtig zwei wichtige Menſchenklaſſen zu bewachen, die Nachdrucker und die Bierbrauer. Die Nachdrucker dahier ſind nun mit den Buchhändlern in förmlichen Konflikt gerathen, indem kein Verleger mehr etwas bei einem Nachdrucker drucken läßt. Auch iſt einer unſerer thätigſten Advokaten zum förmlichen Buchhändleranwalt ernannt worden, und hat genug zu thun, wenn er alle gegen Nachdrucker eingeleiteten Prozeſſe, durchfechten will. Die Bierbrauer unterliegen des Hopfens halber einer ſtrengen Kontrolle, denn es ſoll ſich herausgeſtellt haben, daß manches Bier nicht bloß dem Hopfen, ſondern auch einer Beimiſchung von Kalmus ſeine Bitterkeit verdanke. (N. Korreſp.) (611)

Kopenhagen, 26. Nov. (Verhandlungen der Roeskilder Ständeverſammlung.) In der Roeskilder Ständeverſammlung war zur Prüfung des Vorſchlags in Betreff der Aufhebung der Zahlen-Lotterie eine Committee niedergeſetzt, und der Vorſchlag in Betreff beſtimmter Regeln für die Befugniß der Polizei zur Vornahme von Hausſuchungen einſtimmig an eine Committee verwieſen. Beide Vorſchläge wurden in der jütländiſchen Ständeverſammlung ausführlich erörtert. Nicht ſo die Propoſition wegen Erleichterung in der Poſtverſendung der Zeitungen und Journale, wofür mit großer Stimmenmehrheit eine Committee niedergeſetzt ward. Neulich ward das Bürgerdiplom Kopenhagens Thorwaldſen aufs Feierlichſte überreicht, worauf er mit dem Magiſtrate und dem Bürgerrepräſentanten zu Mittag ſpeiſte. Ferner hat ein hieſiger Bildhauer eine Büſte von ihm modellirt, die wohlgelungen iſt und ſehr geſucht wird. Auch ward im Kunſtverein beſchloſſen, eine Prämie von 3- à 400 Species für eine Oelmalerei auszuſetzen, die Thorwaldſens Ankunft und Empfang bei der Zollbude darſtellen ſoll. (Hamb. Korr.) (601)

Paris, 2. Dez. (Neue Wirkſamkeit der Marſeiller Handelskammer.) Eine dem Handelsminiſter zugekommene telegraphiſche Depeſche meldet, daß die Handelskammer von Marſeille einſtimmig ihre Verrichtungen wieder übernommen hat. (Allg. Ztg.) (607)

Paris, 3. Dez. (Widerlegung des Gerüchtes von der Reiſe Lord Durhams nach Brüſſel.) Die engliſchen Journale kündigen an, daß die Eröffnung des Parlaments auf den 5. Februar feſtgeſetzt ſei, und läugnen das im Umlaufe befindliche Gerücht, daß ſich Lord Durham nach Brüſſel begeben werde, um bis zu jener Epoche dort ſeinen Aufenthalt zu wählen. Lord Durham, welcher am 29. zu London erwartet wurde, war durch ſtürmiſche Winde im Angeſichte von Plymouth aufgehalten worden, indem ſie dem Schiffe »Inconſtant« weder das Einlaufen in den Hafen, noch die Ausſchiffung ſeiner Paſſagiere geſtatteten. (604)

Bologna, 1. Dez. (Belobung der hier ſtationirt geweſenen öſterreichiſchen Truppen.) Bei Gelegenheit des Abmarſches der k. k. Truppen aus dem päpſtlichen Gebiethe muß man denſelben den öffentlichen Tribut verdienter Lobeserhebung wegen ihrer vortrefflichen Disciplin und ihres preiswürdigen Benehmens während ihres Aufenthaltes in dieſen Gegenden zollen. Man darf auch nicht verſchweigen, daß in dieſen letzten Tagen das Officierkorps der päpſtlichen Garniſon dem öſterreichiſchen Officierkorps beſondere Beweiſe von der Eintracht und der gegenſeitigen Achtung gegeben, welche zwiſchen beiden Armeen von jeher geherrſcht hat. (G. d. Bologna.) (603)

Paris, 3. Dezember. (Mordanfall aus Eiferſucht.) Am 24. Nov. 1838 bewaffnete ſich ein junges Mädchen von Villecresnes, welches in Erfahrung gebracht hatte, daß ein junger Mann aus ihrem Dorfe, der ihr früher den Hof machte, nun eine andere heirathen wolle, mit einem breiten Fleiſchmeſſer, und ging, daſſelbe ſorgfältig verbergend, ihrem ungetreuen Liebhaber entgegen. Sie traf ihn gerade beim Herausgehen aus ſeiner Wohnung, blieb vor ihm ſtehen und rief ihn an: »Gerade recht! daß ich dich treffe« — und ſtieß ihm das Meſſer mit ſolcher Gewalt in die Seite, daß die Spitze an den Rippen zerbrach. Der Verletzte hatte noch genug Stärke, um ſich in ſein Haus zu flüchten, ſodann wollte ſich das unglückliche Mädchen ſelbſt das Leben nehmen, aber das ſeiner Spitze beraubte Meſſer konnte ihr nur einige Ritze am Halſe verurſachen, ſie lief alſo nach dem Hauſe ihres Vaters zurück, und ein anderes Meſſer ergreifend, ſtieß ſie es ſich tief in die Gurgel. Der königl. Prokurator von Corbeil und der Inſtruktionsrichter begaben ſich ſogleich an Ort und Stelle; die beigezogenen Aerzte erklärten die Wunde des jungen Mannes als ſehr gefährlich. Das junge Mädchen ſelbſt befindet ſich ſchon beſſer; die gegen ſie einzuleitende Unterſuchung wird erſt dann vorgenommen werden, wenn ſie ſich ganz außer Gefahr befindet. (J. d. D.) (614)

Paris, 3. Dezember. (Statiſtiſche Notizen über die franzöſiſchen Kolonien.) Unter dieſem Titel wird auf Befehl des franzöſiſchen Marine- und Kolonienminiſters Grafen von Roſamel ein Werk beſorgt, welches alle von Frankreich bis auf den heutigen Tag gegründeten Kolonien ausführlich beſprechen ſoll. Es erſcheint in der k. Druckerei. (613)

Rennes, 30. November. (Orkan.) Seit mehr als 40 Stunden bläſt ein heftiger Sturm mit Blitzen, Donnerſchlägen, Regen und Hagel gemiſcht über uns aus. Der Wind bläſt von SS W. mit immer mehr drohendem Ungeſtüm, welches bereits mehrere Unfälle herbeiführte, Dächer abdeckte, eine Ringmauer niederriß und ein Portal am Tabor zu Grunde richtete ꝛc. Andererſeits ſind alle unſere Flüſſe wegen des häufigen ſeit fünf Wochen ununterbrochen fallenden Regens aus ihren Betten und über die Ufer getreten. An die-

ſen Orten iſt die Kommunikation unterbrochen. Das Barometer war heute auf 27 Zoll (Reaum.) gefallen, ſtieg jedoch ſpäter wieder um einige Linien. Dieſen Morgen iſt die Atmoſphäre ruhiger, die Nacht hingegen war wegen der heftigen Windſtöße ſehr ſtürmiſch. (J. d. D.) (612)

St. Petersburg, 17. Nov. (Der Kaiſer reiſet mit dem Herzog von Leuchtenberg nach Moskau.) Se. Majeſtät der Kaiſer treten im Beginne der nächſten Woche, in Begleitung des Herzogs Maximilian v. Leuchtenberg, und vorzüglich um Letzterem dieſe alte merkwürdige Hauptſtadt des Reichs in ihrem ganzen Detail zu zeigen, eine Reiſe nach Moskau an. Die übrigen erlauchten Glieder des Kaiſerhauſes beabſichtigen am 19. d. Zarkoje-Selo zu verlaſſen, und ſich zum Winter in die Reſidenz zu begeben. (605)

Madrid, 25. Nov. (Lucas Gomez wird gefangen genommen.) Der Sergent Lucas Gomez, welcher bei der Bewegung der Truppen von La Granja 1836 als ein Heros ausgeſchrien worden, iſt in einem Gefechte zwiſchen den Truppen der Königin und den Karliſten, in deren Reihen er als Lieutenant übergetreten, bei Santander gefangen worden. Er iſt ſchwer verwundet. (Allg. Ztg.) (606)

Miszelle.

(Eine neue Zeitſchrift in franzöſiſcher Sprache, von Herrn Walditſch.) Wien's intellektuelle Phyſiognomie entfaltet von Jahr zu Jahr markirtere Züge. Beſonders regt ſich das tagsliterariſche Element mit jedem Tage in geſteigerter Lebenskraft. Mit jedem Jahre tauchen neue Zeitſchriften auf für alle Intereſſen und Bedürfniſſe unſerer mit Dampfeseile fortſchreitenden Zeit. Es dürfte nun wenige Zweige der Kunſt und des Wiſſens mehr geben, welche in der Reſidenz nicht bereits ihr Organ hätten, und damit wir hinter dem Auslande nicht zurückbleiben, ſogar in fremder Zunge. In italieniſcher Sprache kennen wir deren hier ſchon ſeit vorigem Jahre; nun werden wir auch ein franzöſiſches haben. Vom 1. Jänner 1839 an gibt der rühmlichſt bekannte franzöſiſche Sprachlehrer, Herr Walditſch, deſſen linguiſtiſche und ſzientiſiſche Bildung bereits jahrelange Proben von praktiſcher Gediegenheit und Superiorität geliefert hat, ein Journal unter dem Titel: »Alliance literaire« heraus, von dem im Komptoir des »öſterreichiſchen Beobachters«, wöchentlich zwei Nummern, je zu einem halben Bogen, in gr. 8. erſcheinen werden. Nach dem Proſpektus und dem Probeblatte, das uns der Herr Redakteur zur vorläufigen Einſicht mitgetheilt, zu urtheilen, liegt dem Blatte zwar im Allgemeinen eine ähnliche Tendenz zum Grunde, wie unſern teutſchen belletriſtiſchen Blättern. Es will das Neueſte und Wiſſenswertheſte aus der franzöſiſchen Tagesliteratur, bringen, dabei aber auch das gute Alte nicht von ſeinen Spalten ausſchließen. Da das Journal jedoch auch die ſpezielle Tendenz hat, uns »teutſchen Franzoſen« den Geiſt der transrhenaniſchen Sprache ſtets zugänglicher zu machen, ſo werden keine »Stilproben« mitgetheilt, ſondern bei der Aufnahme der Artikel vorzugsweiſe auf ſtiliſtiſchen Werth, beſtehe dieſer entweder in moderner Eleganz oder alter klaſſiſcher Einfachheit, Rückſicht genommen werden. Um die Lektüre der »Alliance literaire« auch dem Anfänger im Franzöſiſchen zugänglich zu machen, kommentirt Herr Walditſch ſchwierige Stellen durch teutſche Ueberſetzung und Noten. Mehrere tüchtige Literaten ſind als Mitarbeiter dem Unternehmen gewonnen. Die Ausſtattung iſt elegant, das Papier ſchönes Velin, aus der berühmten Fiumaner Fabrik des Herrn Smith und Meynier; der Preis pr. Jahrgang 6 fl. C. M. ſehr mäßig. In Berückſichtigung deſſen und der allgemeinen Vorliebe, deren ſich alles Franzöſiſche ſeit lange unter der Bevölkerung Wien's, die ſelbſt zum großen Theile geborne Franzoſen zählt, erfreut, iſt es nichts als billig, wenn Herrn Walditſch's Unternehmen bereits vielſeitigen Anklang und Theilnahme findet. J. S.

Rußland und Polen.

Die Blätter der Börſenhalle enthalten folgenden merkwürdigen Artikel aus St. Petersburg:

Die Geld-Cirkulation in Rußland hat ſich in neuerer Zeit ſo ſonderbar, man kann ſagen, beiſpiellos geſtaltet, daß einige Mittheilungen darüber dem Auslande wohl Intereſſe gewähren dürften. Die unter der Regierung Katharina's II. zuerſt kreirten 100 Millionen Rubel Papiergeld, lauteten auf gangbare Münze, ſtellten Silber-Rubel vor, und galten, ſo lange ſie von der Bank gegen Silber eingelöſt wurden, des leichten Transports wegen bis $1^1/_2$ pCt. Aufgeld. Nachdem jedoch dieſe leichte Art, Geld zu machen, zu immer größerer Emiſſion von Papier verleitete, wurde ſolches bald nicht mehr gegen Silber eingelöſet; man gab kleinere Zettel gegen größere, oder auf Verlangen Kupfermünze. Hierdurch mußte ſich das Vertrauen vermindern, und Silber fing an, ein Aufgeld gegen Papier zu geben. Dieſes Aufgeld wechſelte in verſchiedenen Perioden, je nach der Menge des ausgegebenen Papiergeldes oder nach politiſchen Begebenheiten. Die ſchnellſte Entwerthung erfuhren die Noten, als nach dem Frieden von Tilſit die Häfen für den Handel mit England geſchloſſen wurden und zugleich die Summe der Noten auf circa 800 Millionen Rubel geſtiegen war. Der Silber-Rubel wurde im April 1812 mit 4 Rubel 20 Kop. Papier bezahlt. Der Krieg von 1812, welcher mit den Fortſchritten der feindlichen Armeen bis in die Mitte des Reichs Beſorgniſſe für das Schickſal des Papiergeldes erwecken und eine weitere Entwerthung gegen Silber befürchten laſſen durfte, wirkte entgegengeſetzt: das Vertrauen auf einen endlichen Sieg wankte bei der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Nation nicht, und da ſo viele ſich in entfernte Theile des Reichs zurückzogen, ſo bot ihnen Papier einen leichteren Transport als Metallgeld, und letzteres fand theils hierdurch, theils durch die, in Folge großer und eiliger Verladungen in den Oſtſeehäfen bedeutend geſtiegenen Kurſe, ſo viele Verkäufer auf den Haupthandlungs-Plätzen, daß der Silber-Rubel wieder auf 325 fiel. Nach manchen Schwankungen ſtieg derſelbe mit Ende des Jahres wieder bis nahe an 400, und hielt ſich auf circa dieſem Stand während des Krieges von 1813 und 1814. Den höchſten Preis erreichte der Silber-Rubel im Mai 1815, in Folge Napoleons Wiederauftretens in Frankreich, nämlich 487, von wo er jedoch bald wieder gegen 400 fiel. Nach dem Frieden befeſtigte ſich der Staatskredit, die Regierung ergriff ernſte Maßregeln zur Ordnung des Finanzweſens und wenn die Reichsſchuldentilgungs-Kommiſſion auch ihre Operationen mit einer bedeutenden Vermehrung der Reichs-Schulden eröffnete, ſo hatte ſie doch ſpäter einen ſehr heilſamen Einfluß auf Feſtſtellung und Ordnung der Finanzen.

Es war die Anſicht des damaligen Miniſters, daß mit Verminderung des Papiergeldes deſſen Werth ſteigen müſſe. Dieſer Grundſatz hatte neue Anleihen hervorgerufen, deren Ertrag zur Verbrennung von Bank-Aſſignationen verwendet wurde und dem Reiche eine vermehrte Zinſenlaſt auflegte. Daß ungeachtet einer Verminderung der Maſſe der Bank-Aſſignationen um etwa 200 Millionen Rubel, und trotz des Befehls, daß im ganzen Umfange des Reichs alle großen und kleinen Waarenkäufe nur in Bank-Aſſignationen gemacht werden ſollten, bis zum Jahre 1823 der Silber-Rubel nur bis etwa 375 fiel, ſcheint einen Beweis zu liefern, daß ſich die Theorie, nach der man zu Werke gegangen war, in der Ausführung nicht bewährte. Gegen die etwa 200 Mill. Papier, welche der Geldcirkulation entzogen wurden, brachten die Anleihen und die ſtarken Getreideverſchiffungen von 1817 und 1818 große Summen Gold und Silber ins Land und erſetzten die verbrannten Bank-Aſſignationen in der Cirkulation. Die Maſſe der Bank-Noten war aber unbezweifelt für die nach dieſer Valuta berechneten Umſätze zu klein, und weil ſich in dieſer Zeit der Preis von Gold und Silber lange auf 400 Kopeken Papier hielt, ſo wurden im Groß- und Kleinhandel viele Zahlungen in Gold- und Silber-Rubeln für 1 Rubel Banko pro 4 Rubel Papier gemacht. Als nun der Stand der Wechſel-Kurſe auf Einfuhr edler Metalle fortdauernd Gewinn ließ, ſo ſtellte ſich deren Preis bald unter 400, und mit der Entfernung von dieſem Preiſe fing man an, im Handel einen Unterſchied zwiſchen den Preiſen in Bank-Aſſignationen, in Noten, oder in Gold und Silber (Münze) zu 400 Kop. zu machen. Da nun aber faſt alle Detail-Umſätze in Münze gemacht wurden und die Kleinhändler mit dem Kurſe derſelben gegen Bank-Aſſignations-Noten nichts zu thun haben wollten, ſo kauften ſie gleich »zahlbar in Münze«, d. h. in halben Imperialen oder 5 Rubel Gold und in ganzen Silber-Rubeln, für 4 Rubel Bank-Aſſignationen pro 1 Rubel Metall gerechnet, auch in Piaſtern zu 500 Kopeken und in dem Verhältniſſe, wie der Metall-Rubel von dem Kurſe von 400 abwich, etablirte ſich eine Münz-Agio.

Dieſes iſt der Urſprung des jetzt ſo ſehr ausgearteten Verhältniſſes der ſogenannten »Zahlungen in Münze«, welche nach und nach eine fingirte, gar nicht exiſtirende Valuta geworden, deren Agio, je nachdem die Schuldner ihre Zahlungen in Metall zu einem immer höheren Preiſe anzubringen ſtrebten, fortwährend geſtiegen iſt. Gegenwärtig iſt in Moskau und dem größten Theile des Innern die Agio auf Münze gegen Bank-Aſſignationen 20 pCt., und wer in ſolcher ſogenannten Münze zu zahlen hat, rechnet:

1 Rubel Silber	4	Rub.	25.	Kop.	B. Aſſ. Mz.
1 detto in kleiner Silbermünze	4	»	60	»	»
1 ſpaniſcher Piaſter	5	»	75	»	»
$^1/_2$ Imperial (5 Rubel Gold)	21	»	75	»	»

In St. Petersburg, wenn man in Münze kauft, gilt:

1 Rubel Silber 3 Rubel 75 Kop. und thut Agio gegen Bank-Aſſign. 6 pCt.;
1 » klein Silber 400 Kop. und thut Agio gegen Bank-Aſſign. $3^3/_4$ pCt.;
$^1/_2$ Imperial 19 Rubel 50 Kop. und thut Agio gegen Bank-Aſſign. $7^1/_4$ pCt.

In einem großen Theile Lieflands, in Curland und in andern weſtlichen Grenz-Gouvernements wird meiſtens nur in Silber-Rubeln gehandelt, man hat aber dort die Schwierigkeit, daß kleinere Silbermünze ganz fehlt, weil ſie in den öſtlichen Gouvernements einen höhern Werth hat, und man iſt gezwungen geweſen, die ſchlechten polniſchen Gulden und Theile derſelben als Scheidemünze zuzulaſſen. Es bedarf keiner Darſtellung, und muß Jedem einleuchten, welche Irrungen, Unſicherheit und dadurch Verluſte im Handel durch ein ſo verworrenes, ungleiches und ſchwankendes Münzweſen dem Handelsſtande wie den Privatleuten entſtehen. Der Geldcirculation Gleichheit und Feſtigkeit im Werthe durchs ganze Land zu geben, wäre ohne Zweifel eine große Wohlthat für alle Klaſſen der Einwohner. Die einzige Maßregel von einiger Wichtigkeit, welche die Regierung gegen die Berechnungen in Münze genommen hat, war der Befehl, daß Wechſel, in Münze ausgeſtellt, keine Geſetzkraft haben ſollen, ſolches hat jedoch wenig Folge gehabt und nur zu Umgehungen geführt. Sollte es der Regierung möglich ſein, welches auch bei ſtrengſter Handhabung des Geſetzes dennoch zweifelhaft iſt, zu erzwingen, daß nur in Bank-Aſſignationen gehandelt würde, ſo erhielte das Land dadurch doch noch keine ſtete und feſte Valuta, ſo

lange Bank-Aſſignationen eigentlich nichts repräſentiren, und nur konventionell nach der Lage des Handels, der Politik, und der beſſeren oder ſchlechteren Finanzverwaltung einen Werth haben. Sie waren pari mit Silber, ſie ſtanden 487 Kop. für 1 Rubel Silber. Wo iſt die Garantie für ihren ferneren Werth? Das Einzige, was Rußland eine feſte Valuta geben kann, iſt die Zurückführung auf die Silber-Baſis, und dieſe iſt gewiß nicht ſo ſchwer, als ſie von Vielen beurtheilt wird. Daß im Lande eine weit größere Cirkulation von Gold- und Silbermünze, als von Banknoten Statt findet, ſieht Jeder, der das Innere bereiſt. Es fehlt alſo an edlen Metallen nicht, ſie bilden nur nicht die Baſis der Cirkulation. Iſt das Wünſchenswerthe und Nothwendige einer Metall-Baſis einmal zugegeben, ſo ließen ſich folgende Maßregeln zur Erreichung des Zweckes vorſchlagen: 1. die Regierung macht alle Lieferungs-, Pacht-Kontrakte u. ſ. w. in Silber-Rubeln; 2. ſie ſtellt alle Gagen für Civil und Militär auf Silber, ungefähr nach dem jetzigen Werthe der Bank-Aſſignationen, wo möglich etwas höher, doch zum Vortheil der Gagen-Empfänger, um ihnen die Aenderung angenehm zu machen; 3. ſie beſtimmt ohne Unterſchied alle Abgaben nach Silber; 4. ſie befiehlt, daß der Wechſelkurs auf das Ausland nach Silber-Rubeln kriet werde; bei dieſer Veränderung dürfte es zweckmäßig ſein, den Kurs für die ausländiſche Valuta, als für 1 Pf. St., 1 Mark Banko, 1 Gulden Kourant, 1 Franken in Rubel und Kopeken Silber notiren zu laſſen; 5. ſie läßt alle Marktpreiſe in Silber notiren; 6. ſie beſtimmt einen feſten Preis, zu welchem ſie Bank-Aſſignationen in Silber annimmt; 7. ſie gibt die Bank-Aſſignationen, welche in die Staatskaſſe einlaufen, nicht wieder aus; 8. von dem, was ſie auf dieſe Art aus der Cirkulation zieht, vernichtet ſie ſo viel, als ſie unter Kontrolle des Kreditweſens Silberſcheine kreirt, welche in einer der Banken, oder auch in mehreren, ſo wie in allen Kameralhöfen und Renteien, gegen bare Rubel ſtets umgewechſelt werden können. Wegen der Verbindlichkeiten, welche in Bank-Aſſignationen zwiſchen der Regierung und ihren Kreditanſtalten mit Privatperſonen und zwiſchen dieſen laufen und auf lange Zeit hinaus eingegangen ſind, würde vielleicht gut ſein, zur Erfüllung derſelben eine angemeſſene Summe in Reſerve zu konſerviren und ſolche erſt allmählich zu vernichten, je nachdem ſich das Bedürfniß für Silberſcheine ausſprechen wird. — Es bliebe noch ferner zu überlegen, ob das Münzweſen nicht an Zweckmäßigkeit gewinnen würde, wenn alle Silberſtücke, die kleiner als Rubel ſind, als Scheidemünze betrachtet werden und zur Deckung der größeren Münzfabrikationskoſten mit einer größeren Kupferlegirung ausgeprägt würden. Auch wäre zu prüfen, ob nicht ein ſehr geringer Zuſatz von Platina der Scheidemünze eine größere Härte geben und dadurch der Verluſt durch Abſchleifen vermindert werden könnte, welcher von Zeit zu Zeit ſonſt immer entſteht, und entweder der Staatskaſſe oder dem Publikum zur Laſt fällt, je nachdem ſich die Regierung zum Umtauſch der abgeſchliffenen Münzen verpflichtet hält oder nicht. S.

Zunahme der katholiſchen Pfarren und katholiſchen Einwohner in der Csanader Diöceſe in Ungarn.

Die in dem ſüdöſtlichen Theile Ungarns gelegene Csanader Diöceſe zählte im Jahre 1777 auf 700 Quadratmeilen nur 50 Pfarren, allein da die Bevölkerung bald darauf durch eingewanderte Koloniſten aus Elſaß, Lothringen (dieſe ſprechen noch jetzt franzöſiſch, obgleich ziemlich verdorben, da ſie meiſtens mit teutſchen Koloniſten vermiſcht wohnen) und dem Königreiche Würtemberg anſehnlich vermehrt wurden, ſo ſtieg die Zahl der Pfarren durch den Eifer des Biſchofs Emrich Chriſtovics und ſeines Nachfolgers Ladislaus Körzögy bis auf 164, zu welchen unter dem gegenwärtigen Csanader Biſchof Joſeph Lonovics *) 5 neue Pfarreen hinzukamen, deren Zahl in Kurzem noch durch mehrere neue vermehrt werden dürfte. Gegenwärtig hat alſo die Csanader Diöceſe 169 Pfarreen, zu welchen 929 Filial-Gemeinden gehören. Die Zahl der Einwohner in dieſer Diöceſe beträgt nach der Seelen-Konſkription 379,528 Katholiken und 997,847 Akatholiken. Von dieſen bekennen ſich die meiſten zur orientaliſchen oder nicht unirten griechiſchen Kirche und ſtehen unter drei nicht unirten Biſchöfen **). Es ſind jedoch ſchon mehrere Tauſend nicht unirte Einwohner dieſer Diöceſe (Serben und Walachen) zur römiſch-katholiſchen Kirche übergetreten. (Szion 1838. II. Nr. 26.) R—y.

Das Goldeinlöſungs-Amt zu Toroczko in Siebenbürgen.

Daß mehrere ſiebenbürgiſche Flüſſe, namentlich Maros, Szamos, Sebes, Aranyos (nach der Etymologie: der Goldene) Gold in ihrem Sande mit ſich führen, iſt bekannt. Dieſes Gold wird meiſtens in der Größe von Sandkörnern gefunden. Es verſchafft vielen Menſchen Brot: Viele beſchäftigen ſich faſt ihr ganzes Leben damit, daß ſie den Goldſand aufſchaufeln. Gewöhnlich pflegt man die kleinen Goldkörner bei Ueberſchwemmungen aus friſchem Sande auszuwaſchen. Das Auswaſchen beſteht in einem ſehr einfachen Mechanismus, aber das Einkommen dafür iſt auch ſehr einfach. Zigeuner, Walachen, und ſelten Magyaren treiben dieſes undankbare Gewerbe und genießen aus dieſer Urſache einige geringe Privilegien. Sie amalgamiren (verbinden) die aus dem Sande ausgewaſchenen kleinen Goldkörner und ſind verpflichtet, ſie bei dem nächſten Einlöſungsamte einzureichen. In keinem Fluſſe wird die Goldwäſcherei gegenwärtig ſo ſtark getrieben als in dem Aranyos. Die Goldfiſcher in der Umgegend des Aranyos, und die Goldwäſcher in der Nähe des Toroczkoer Einlöſungsamtes, hauen oder graben den Goldſand aus, und ſind verpflichtet, das gewonnene Gold für eine geringe Belohnung bei dieſem Amte einzulöſen.

Bei dem Toroczkoer Goldeinlöſungsamte werden jährlich (nach einem Durchſchnitte von 50 Jahren) 411 Drachmen Gold eingewechſelt, deren innerer Werth 2090 fl. 15 kr. C. M. beträgt. Die Drachme wird mit 3 fl. 42 kr. C. M. bezahlt, die Auslage dafür beträgt mithin 1520 fl. 42 kr. C. M. Die Ausgaben auf das Amtsperſonale ſind aber folgende: 1. Die Beſoldung des Goldeinlöſers 400 fl., Quartiergeld 30 fl., für Holz und Schreibmaterialien 15 fl., zuſammen 445 fl. 2. Die Beſoldung des Kontrolors 275 fl. 3. Die Beſoldung eines Haiduken zum Halten eines Pferdes 56 fl. Dazu kommen die Diurnen der Beamten, wenn ſie außer dem Orte in Dienſtſachen ſich befinden. Das Diurnum des erſten beträgt 2 fl. 24 kr., des zweiten 1 fl. 36 kr., des dritten 32 kr. Das Jahr hindurch überſteigen dieſe Diurnen gewiß 200 fl. (Aus dem Nemzeti Társalkodó, überſetzt von Dr. Rumy.)

Statiſtiſche Notizen.

Nach Gabriel Rivaſovski gehören von den 62 Millionen Einwohnern im ruſſiſchen Kaiſerthume 48 Millionen zur orientaliſchen (griechiſchen) Kirche größtentheils Ruſſen und Koſaken, ferner Georgier, Armenier u. ſ. w. (nichtunirte Armenier gibt es 300,000); zur römiſch-katholiſchen Kirche bekennen ſich 6,600,000 Polen, Litthauer und unirte Georgier und Armenier; Lutheraner zählt man 2 Millionen (namentlich Liefländer, Finnen); Heiden ſind gegen 400,000 Mongolen, Kalmuken u. ſ. w., ihre Zahl nimmt aber von Tag zu Tag ab; Juden gibt es 500,000, Muhamedaner 4 Millionen. —u—

Im Königreiche Preußen gibt es gegenwärtig 8 Millionen Proteſtanten beider Konfeſſionen, 5 Millionen Katholiken, 14,000 Mennoniten und 200,000 Juden. Die Katholiken haben 3500 Pfarreen, 1900 Kapläne und 300 Mönche und Nonnen; die Proteſtanten 369 Superintendenten und 5720 Prediger. —u—

Die biſchöfliche Diöceſe Saint Louis in den vereinigten Staaten Nordamerika's.

Nach der theologiſch-kirchlichen Zeitſchrift »Catholic Miscellany« beträgt die katholiſche Impopulation dieſer Diöceſe gegenwärtig 50,000 Seelen. Die Zahl der katholiſchen Kirchen iſt 44, wovon 9 von Stein, 12 von Ziegeln, die übrigen von Holz. Im Jahre 1838 ſollten 16 neue Kirchen gebaut werden. Zu Ende des Jahres 1837 betrug die Zahl der Prieſter 68, worunter 24 Jeſuiten, 20 Lazariſten, die übrigen Weltprieſter. Die Zahl der jungen Cleriker betrug 40, mit Inbegriff der Jeſuiten und Lazariſten. Es gibt in dieſer Diöceſe 2 Kollegien und 6 Knabenſchulen. Die Zahl der Eleven, beiderlei Geſchlechtes beträgt 1200. Man zählt in dieſer Diöceſe 120 Nonnen verſchiedener Orden, die in zehn Häuſer vertheilt ſind. Die Jeſuiten und die Lazariſten haben beide ein Noviziat. Im Jahre 1837 wurden 153 Proteſtanten bekehrt. Das Hoſpital der barmherzigen Schweſtern nahm im Jahre 1837 600 Kranke auf, von welchen 70 ſtarben, und die übrigen genaſen. In einem Waiſenhauſe befinden ſich 53 Waiſen, und überdieß in zwei Conventen 40 Waiſen beiderlei Geſchlechtes. Im Jahre 1837 wurden 5 Pfarren gegründet, und 12 Prieſter für ſie beordert. Am 28. April 1837 legte der Biſchof Roſati den Grundſtein zu einer neuen Kirche der Pfarre, welche auf dem Cap Girardeau neu gegründet wurde, und benedicirte ſie. Sie wird von Stein erbaut, und 70 Schuh lang und 36 Schuh breit werden. Auch wird daſelbſt ein Krankenhaus und eine Schule der barmherzigen Schweſtern erbaut. (Ami de la religion Nr. 3038.) Ry.

Ausbreitung des katholiſchen Vereins zur Verbreitung des Glaubens in der alten und neuen Welt.

Der katholiſche Verein zu Verbreitung des Glaubens in der alten und neuen Welt (Propagation de la foi dans les deux mondes), der ſich in Lyon bildete und bald auch in Paris viele Mitglieder zählte, und ſeit ſeiner Entſtehung ſich

*) Er wurde im J. 1834 zum Csanader Biſchof ernannt und iſt durch ſeine Gelehrſamkeit und ſein exemplariſches Leben allgemein bekannt. Früher war er Erlauer Domherr unter den Erzbiſchöfen Stephan Freiherr von Fiſcher und Johann Ladislaus von Pyrker, und zuletzt auch Prälat bei der königl. Tafel. Von 1835 bis 1837 ſtellte er in ſeiner Diöceſe eine kanoniſche Kirchenviſitation an und firmte bei dieſer Gelegenheit 16,828 Perſonen.

**) Dem Temesvarer, Werſchetzer und Arader.

der Approbation und Protektion des römiſchen Pabſtes erfreute, hat ſich bereits über ganz Frankreich, Belgien, Teutſchland, die Schweiz und Groß-britannien ausgebreitet, und beginnt nun auch in Italien ſich auszubreiten, da der Cardinal-Vicar in Rom denſelben nachdrücklich empfohlen hat. Auch hat der Pabſt verordnet, daß in Rom ein Centralconſeil dieſes Vereins gebildet werden ſoll, nach dem Plane der Centralvereine zu Lyon und Paris, unter dem Präſidium des Cardinals Brignole. Die Mitglieder ſollen ſich jährlich in der St. Peterskirche verſammeln und beſonderer Indulgenzen theilhaftig werden. (Ami de la religion Nr. 3039.) —n—

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Der ſehr beliebte Komiker des k. k. privil. Theaters an der Wien, Herr Scholz, wird morgen, Mittwoch den 12. Dezember, ſeine freie Einnahme haben, zu welcher er das von den HH. Kaiſer und Thalhammer verfaßte neue Stück, betitelt: Die Theaterwelt, oder Dichterſchickſale, gewählt hat. Der Hr. Direktor Karl wird in demſelben mitwirken. Das Stück ſoll ſehr komiſche, aus dem Leben gegriffene Momente enthalten, und wird ſich gewiß eines den ſo vielfachen Verdienſten des Hrn. Benefizianten angemeſſenen zahlreichen Beſuches zu erfreuen haben.

Konzert des H. von Bocklet; Sonntag am 9. Dezember.

Hr. v. Bocklet hat ſich bereits ein eigenes Publikum erworben, das mit Enthuſiasmus ſeinen Fortſchritten im Pianofortespiele folgt; ſein Name hat unter den hieſigen Pianiſten und Muſikfreunden einen guten Klang, zwei Gründe die mich eines weitläufigen mit allen Gründen unterſtützten Lobes und einer Charakteriſirung ſeines Spiels entheben. Welche Vorbilder der Konzertgeber ſich gewählt hatte, in welcher Sphäre ſein Spiel ſich bewegt, zeigt ſchon die Wahl der Stücke. Alle Muſikfreunde ſollten ihm Dank dafür wiſſen, daß er die vortrefflichen, ſchon mehr und mehr in Vergeſſenheit ſinkenden Clavier-Kompoſitionen des trefflichen Seb. Bach wieder ins Leben zurückrief; und, daß er es wagte, unſerm, in dieſem Punkte ſo ziemlich verwöhnten Publikum, drei kunſtgerecht ausgeführte Fugen anzubieten, zeigt von der Gunſt deſſelben gegen den bewährten Künſtler und von der Feſtigkeit, mit welcher dieſer jenem gegenüber aufzutreten gewohnt iſt. Herr v. Bocklet trug dieſelben mit ausgezeichneter Präciſion und Reinheit vor, und brachte noch einen beſondern Effekt dadurch hervor, daß er das Thema etwas ſchärfer markirte, und die nachahmende Stimme beſſer in's Gehör fallen machte: auch bei der, wie mir es ſchien, ſo ziemlich ſchwierigen Engengeführung der Fuge in cis-dur beſiegte Herr v. Bocklet alle Schwierigkeiten mit der ihm eigenen Sicherheit.

Auf Seb. Bach, den Beſchützer und Beförderer der Fuge folgte Beethoven, der Feind der Fuge, wie eines jeden theoretiſchen Zwanges. Sein mit Erinnerungen an Fidelio durchflochtenes großes Konzert in Es-dur gab dem Künſtler Gelegenheit alle ſeine reichen Vorzüge zu entfalten. Vorzüglich gut gelangen Herrn v. Bocklet die leiſe verklingenden Töne des Adagio, ſo wie das Staccato. Den Schluß bildete eine freie Phantaſie, in welcher der Konzertgeber als Meiſter der Uebergänge ſich zeigte: eine allgemeine heitere Ueberraſchung bereitete er jedoch dem Publikum, als er auf ein fugirtes originelles Thema die allgemein bekannte Arie aus Haydn's Frühling folgen ließ, und dieſelbe mehrfach variirte.

Zum Schluſſe noch verdient es als eine neue, aber treffliche Idee bemerkt zu werden, daß der Künſtler in allen Nummern ſelbſt beſchäftigt war, und ſeines eigenen Werths bewußt, weder Lückenbüßer noch Magnete, in ſein Konzert verflocht. E.

Wiſſenſchaftliche Nachricht.

Gegenwärtiger Stand der königl. ungariſchen Univerſität zu Peſth.

(Aus der Peſther Szlon, zweites Semeſter 1838 Nr. 27 f. f. im Auszuge mitgetheilt von Dr. Rumy.)

Der Präſes der Univerſität iſt Se. Exc. Graf Anton Cziráky von Czirák und Dienesfalva, Ober-Landesrichter des Königreichs Ungarn (Judex Curiae), Richter bei der Septemviraltafel, Obergeſpan des Stuhlweißenburger Komitats, k. k. wirkl. geheimer Rath, Großkreuz des königl. ungariſchen St. Stephans-Ordens, Ritter der Orden vom goldenen Vließe und vom goldenen Sporne. Die Stelle des Vice-Präſes iſt gegenwärtig vacant. Der Aktuar des Präſidiums iſt Georg Farkas, geſchworner Landesadvokat und Aſſeſſor der Gerichtstafel des Stuhlweißenburger Komitats. Rector magnificus und Präſes des akademiſchen Senats iſt im laufenden Schuljahre von $18^{38}/_{39}$ Joſeph Wolfſtein, Doktor der Philoſophie, ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Proſenior der philoſophiſchen Fakultät.

Die Dekanen der vier Fakultäten ſind gegenwärtig, bei der theologiſchen Fakultät: Johann Nep. Szabó, Prieſter der Graner Diöceſe, Dr. der Philoſophie und Theologie, Aſſeſſor der Gerichtstafel des Preßburger Komitats, ordentlicher Profeſſor des zweiten Theils der Dogmatik; bei der juridiſchen Fakultät: Peter Tipula, Dr. der Rechte, geſchworner Landesadvokat, Beiſitzer der Gerichtstafel des Bácſer Komitats, ordentlicher Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften; bei der mediciniſchen Fakultät: Johann Gottlieb Fabini, Dr. der Medicin, ordentlicher Profeſſor der Augenheilkunde (ein Proteſtant); bei der philoſophiſchen Fakultät: Joſeph Werner, Dr. der Philoſophie, Beiſitzer der Gerichtstafel des Raaber Komitats, korreſpondirendes Mitglied der gelehrten Geſellſchaften zu Jena, Jaſſy und Görlitz, ordentlicher Profeſſor der Philoſophie.

Die Senioren der vier Fakultäten ſind: in der theologiſchen Fakultät: Ladislaus Vas, Großwardeiner Domherr, Abt der heil. Jungfrau von Batta, Dr. der Theologie und ordentlicher Profeſſor der Kirchengeſchichte; in der juridiſchen Fakultät: Ignaz Frank, Dr. der Philoſophie und der Rechte, Beiſitzer der Gerichtstafel des Honter und Arader Komitats, ordentlicher Profeſſor des ungariſchen Privatrechts; in der mediciniſchen Fakultät: Franz Béne, königl. Rath, Dr. der Medicin, ordentlicher Profeſſor der mediciniſchen Theorie und Praxis; in der philoſophiſchen Fakultät: Ludwig Schedius, königl. Rath, Doktor der Philoſophie, Beiſitzer der Gerichtstafel mehrerer Komitate, korreſpondirendes Mitglied der gelehrten Geſellſchaften zu Göttingen und Jena, außerordentlicher Profeſſor der Aeſthetik und der griechiſchen und römiſchen Philologie und Literatur (ein Proteſtant).

Univerſitäts-Prediger iſt Franz Szaniſzló, Großwardeiner Domherr, Abt, Dr. der Theologie, ordentlicher Profeſſor der Religionslehre.

Aktuar des akademiſchen Senats iſt: Alexius Palma, geſchworner Landes-Advokat und Aſſeſſor der Gerichtstafel des Neograder Komitats.

Die theologiſche Fakultät beſteht aus einem Präſes und Direktor, 7 ordentlichen und 2 außerordentlichen Profeſſoren. Der Präſes iſt Johann Nepomuk Dercſik, erwählter Priſtinaer Biſchof und Abt des heil. Hypolitus, Graner Domherr, Archidiakon des Saboárer Diſtrikts in der Graner Erzdiöceſe, Rath bei der königl. ungariſchen Statthalterei, Dr. der Theologie. Ordentliche Profeſſoren: 1. Ladislaus Vas, Dr. der Theologie und ordentlicher Profeſſor der Kirchengeſchichte; 2. Bartholomäus Fiſcher, Dr. der Theologie, Prieſter der Zipſer Diöceſe, Beiſitzer der Gerichtstafel des Zipſer und Veröczer Komitats, ordentlicher Profeſſor der Moraltheologie; 3. Franz Xav. Oswald, Dr. der Theologie, Prieſter der Graner Erzdiöceſe, Aſſeſſor der Gerichtstafel des Graner Komitats, ordentlicher Profeſſor des erſten Theils der Dogmatik; 4. Leopold Fillinger, Dr. der Theologie, Prieſter der Raaber Diöceſe, Profeſſor der griechiſchen Sprache, der bibliſchen Hermeneutik und der Einleitung in die Schriften des neuen Bundes; 5. Johann Szabó, Prieſter der Graner Diöceſe, Profeſſor der hebräiſchen und der andern orientaliſchen Sprachen (der chaldäiſchen, ſyriſchen und arabiſchen), der bibliſchen Archäologie und der Einleitung in die Schriften des alten Bundes; 6. Johann Szilaſſy, Prieſter der Steinamangerer Diöceſe, Dr. der Theologie, ordentlicher Profeſſor der Paſtoraltheologie und der Homiletik; 7. Johann Nep. Szabó, Dr. der Philoſophie und Theologie, ordentlicher Profeſſor des zweiten Theils der Dogmatik.

Die juridiſche Fakultät beſteht aus einem Präſes und 6 ordentlichen Profeſſoren. Der Präſes iſt: Johann Uzovics von Pethófalva, königl. Rath bei der königl. ungariſchen Statthalterei und Adminiſtrator der Obergeſpanswürde im Graner Komitate. Die Profeſſoren ſind: 1. Ignaz Frank, Dr. der Philoſophie und der Rechte, ordentlicher Profeſſor des ungariſchen Privatrechtes; 2. Ignaz Vizkelety, Dr. der Rechte und ordentlicher Profeſſor des Kirchenrechtes; 3. Anton Virozſil, Dr. der Philoſophie und der Rechte, ordentlicher Profeſſor des Naturrechts; 4. Peter Tipula, Dr. der Rechte und ordentlicher Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften; 5. Joſeph Jurjevich von Tuol, Dr. der Rechte, Beiſitzer der Gerichtstafel des Agramer und Warasdiner Komitats und des Präſidialiſtenſtuhls Barſa, ordentlicher Profeſſor der Statiſtik; 6. Johann Heniner, Dr. der Rechte, ordentlicher Profeſſor des römiſchen, des Kriminal- und Feudalrechtes.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 258. Mittwoch, den 12. Dezember **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Inland.

(*) **Brünn.** (Armenunterſtützung.) Der Maskenball, welcher kürzlich zum Beſten der hieſigen Armen gegeben wurde, liefeete nach Abrechnung der Unkoſten einen Ertrag von 1032 fl. 56 kr. (626)

Schönbergs Induſtrie.

In Mähren erfreut ſich kaum Ein Orl einer zum Handelsverkehr günſtigeren Lage als **Schönberg.** Am Thore des Thales, welches der mähriſche Hauptfluß bewäſſert, und das ſich allmälig zu einer meilenbreiten Ebene verflachet, hinter ſeinem Rücken den Urſtock der mähriſchen Sudetten mit den unzähligen Ausläufern und ſeinen romantiſchen Thälern, erhebt ſich das nelle Städtchen auf einem Hügel unweit der Thes im Olmützer Kreiſe, und bildel, ein mähriſches Rumburg, für die Leinkultur des Geſenkes den Mittelpunkt. Der Adſatz des Garns, deſſen Gewinnung viele tauſend Hände im Geſenke beſchäftigt, macht die Wochenmärkte zu Schönberg ſehr lebhaft. Der Handel mit den Linnenwaaren beſchränkt ſich aber nicht auf den Orl drr Erzeuzung; die k. k. priv. Leinwand- und Baumwollenwaaren-Fabrik des Herrn Anton Hönig und Komp., die Handelshäuſer Oberleiten, Siegel u. A. verſehen die Märkte von Brünn, Wien, Peſth, Teieſt nnd Mailand mit ihren Erzeugniſſen, welche ſtark geſucht werden. Dieſe Handelshäuſer bringen auch die gezogenen Zenge von Grulich, die rohe Leinwand von Römerſtadl, die gedruckten Tücher von Bergſtadt, und die Kanafaße von Sternberg in den Verkehr. Schönberg hat auch eine Nadelfabrik, welche jährlich gegen 20 Millionen ſogenannter Bauernnadeln liefert. Seitdem die Mancheſterfabrik eingegangen iſt, verliert ſich dieſer Stoff, den der Bauer zu ſeinen Jacken und Beinkleidern liebte. Die Papierfabrik erzeugt ein Papier, welches zwar das Langendorfer nicht erreicht, aber immerhin wegen ſeiner Dichtheit und Glätte zu rühmen iſt. Nrbſt vielen Leinwandbleichen befaſſen ſich 3 Familien mit der minder ergiebigen Wachsbleicherei. Von einem unberechenbaren Nutzen für Schönberg dürfte die neu projektirte Straße über den Klöppl ſein, einem der höchſten Berge der Sudetten nach Troppau.

Ausland.

Rom, 29. Nov. (Empfang Spontinis beim Papſte.) Der berühmte Kompoſiteur und Oberintendant der königl. preußiſchen Hofkapelle halte am 25 d. M. die Ehre, bei Sr. Heiligkeit zu einer Privataudienz zugelaſſen und mit demjenigen Wohlwollen empfangen zu werden, welches ein Mann von ſo ausgezeichnetem Rufe in der Künſtlerwelt verdienl. (D. d. Roma) (602)

Genua, 1. Dezember. (Begünſtigung der Einfuhr drs fremden Getreides.) Es iſt dieſer Tage ein königl. Dekret erſchienen, nach welchem bis Ende Mai k. J. die fremden Flaggen zu demſelben Zolle, den die nationale genießt, für die Einfuhr von Getreide zugelaſſen werden. (617)

Turin, 4. Dez. (Schiffahrtsvertrag Sardiniens mit Belgien.) Die Gazzetta Piemonteſe vom 30. Nov. veröffentlicht den Text einrs zwiſchen Sardinien und Brlgien abgeſchloſſenen Schifflahrtsvertrages. Er iſt auf die möglich größte Reciprocität der beiderſeitigen Rechte gegründet. Die Linienſchiffe der beiden Nationen werden, wenn ſie in die Häfen des andern Landes kommen, mit den einheimiſchen Fahrzeugen auf glrichem Fuße behandelt. (616)

Paris, 3 Dezember. (Sir Sidney Smith am Grabe des Grafen Lobau.) Geſtern Abends ſah der wachhabende Offizier in die Kapelle, wo Marſchall Lobau beigeſetzt iſt, und welche bereits ganz menſchenleer war, dem Leichnam einen Greis nahen, deſſen Benehmen die tiefſten Gemüthsbewegungen verrieth, welche zu mäßigen er alle Kräfte zuſammen raffte, als er aber am Fuße des Sarges niederknirte, da brachen ſie aus in ein ſchmerzliches Schluchzen. Dieſer Greis war Sir Sidney Smith, der berühmte engliſche Admiral. (J. d. D.) (609)

Paris, 4. Dez. (Wiedererwählung des Herrn Cailleux zum Kapitän der Nationalgarde.) Herr Cailleux, Kapitän der Nationalgarde zu Caen, hatte ſich geweigert, die Petition um die Wahlreform zu unterzeichnen und ſeine Entlaſſung eingereicht. Heute erfahren wir, daß er mit einer Mehrheit von 75 gegen 17 Stimmen neurrdings erwählt wurde. (J. d. D.) (624)

(Der Aufſtand in Kanada auf's Neue ausgebrochen.) Die neue Empörung, deren Ausbruch man in Kanada befürchtete, iſt wirklich kurz nach der Abreiſe Lord Durhams in den erſten Tagen des Novembers entbrannt. Die Journale der vereinigten Staaten ſtellen dieſe Inſurrektion noch weit furchtbaree dar, als die vom verfloſſenen Jahee. Im Diſtrikte von Montreal zeigle ſie ſich zuerſt. Eine große Anzahl Männer hat die Waffen ergriffen, und es iſt bereits Blut gefloſſen. Der General-Lieutenant Sir John Colborne, welcher mit dem Civil- und Militärkommando der Provinz bekleidet iſt, hat augenblicklich das Martialgeſetz verkündigen laſſen. (J. d. D.) (625)

London, 1. Dezember. (Bezeichnung der Brittiſchgebornen als Feinde der engliſchen Herrſchaft in Kanada.) In der heute erſchienenen Nummer der Kolonial-Zeitung finden ſich (aus ſehr guter Quelle) Angaben über die an Ober-Kanada ſtoßende amerikaniſche Geenzbevölkernng, welche Beachtung verdienen, weil ſie zeigen, daß die wahre Gefahr für das Beſitzthum Großbritanniens auf dem nordamerikaniſchen Feſtlande nur von der Race der Brittiſchgebornen nicht von der franzöſiſchen Bevölkerung kommt. (Allg. Ztg.) (618)

Waadt. (Petition für den Fall, wenn wieder eine fürſtliche Familie die ſchweizeriſche Naturaliſation begehren ſollte.) In dem zu Lauſanne verſammelten großen Rathe dieſes Standes theilte der Präſident eine Petition des Herrn Moroud mit, welche den Wunſch ausdrückt, daß, wenn in der Zukunft Mitglieder einer fürſtlichen Familie die ſchweizeriſche Naturaliſation begehren, ſie angehalten werden ſellen, ſich an die Tagſatzung zu wenden, und daß ihr Begehren erſt nach einer ſehr formellen Verzichtleiſtung auf jedes andere Bürgerrecht bewilligt werden ſoll. Dieſe Petition wird einer Kommiſſion überwieſen. (Münch. pol. Z.) (621)

Brüſſel, 2. Dez. (Ankunft von Pferden für die Artillerie und die Feldſpitäler. — Einberufung der Beurlaubten.) Der Kriegsminiſter benachrichtigt die Pferdeeigenthümer, Landbauern und Pferdezüchter, daß durch zwei Kommiſſionen zum Ankauf von ungefähr 1500 Pferden für den Dienſt der Artillerie und der Feldſpitäler werde geſchritten werden. Die erſte dieſer Kommiſſionen wird unverzüglich ihee Ankäufe in den Provinzen Luxemburg, Namur, Lüttich, Limburg und Brabant beginnen. — Durch den Kriegsminiſter iſt den verſchiedenen Korps-Chefs der Armee der Befehl übermacht worden, unverzüglich alle Beurlaubten einzuberufen. (F. O. P. A. Z.) (619)

Brüſſel, 3. Dez. (Befehl des Kriegsminiſteriums an die Central-Apotheke.) Von dem Kriegsminiſterium ausgegangene Befehle wurden am 1. d. M. Abends der Central-Apotheke von Brüſſel überſandt, unverzüglich eine gewiſſe Anzahl Käſten, enthaltend Arzneien, Charpie, Binden für eine Diviſion zu bereiten. (F. O. P. A. Z.) (620)

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Einladung zur Theilnahme an der zweiten allgemeinen Gewerbs-Produkten-Ausſtellung in Wien für das Jahr 1839.

Dee Zweck ſolcher Ausſtellungen iſt keineswegs, durch Aneinanderreihung von Meiſterſtücken oder verfeinerten kunſtvollen Fabrikserzeugniſſen der Schauluſt eine Augenweide zu biethen; ſie ſollen, indem ſie alle in ihrer Art fleißig gearbeiteten Artikel des täglichen Verkehrs ſämmtlicher Fabriks- und Gewerbszweige den Beſuchenden vor Augen bringen, drn Standpunkt bezeichnen, auf welchen unſere Induſtrie ſich erhoben, und dem ſachkundigen Kaufmanne und denkenden Beurtheiler des Gewerbs- und Fabrikweſens einen Maßſtab geben, nach welchem er deren wichtigen Einfluß auf Staatswirthſchaft und Nationalthätigkeit zu berechnen im Stande iſt. In dieſer Beziehung iſt jedes einzelne Gewerbe, an welchrs ſich oft die Blüthe und Entwicklung vieler anderer knüpft, ein ſchätzbares Glied der umfangreichen Kette wohlthätiger Einrichtungen, welche uns verbindet, und wie ſie in der Geſammtheit repräſentirt werden, zeigen ſie ſich ihres hohen Rufes und der landesvätrrlichen Pflege würdig, welche ihnen unſer allergnädigſter Monarch angedeihen zu laſſen geruhet.

Es kann dem patriotiſchen Herzen nur Freude gewähren, wenn das inländiſche Erzeugniß nicht mehr als ausländiſch geprieſen werden darf, um demſelben die verdiente Anerkennung zu verſchaffen und die freudige Ahnung, daß es bald

dahin kommen wird und muß, wenn die einheimiſche Induſtrie in ihrem ganzen Umfange erkannt, und nach dem Maße ihres Verdienſtes unterſtützt wird, iſt ein Band mehr, welches uns an unſer reiches glückliches Vaterland knüpft.

Se. Majeſtät haben allergnädigſt zu bewilligen geruhet, daß die zweite allgemeine Gewerbs-Produkten-Ausſtellung im Frühjahre 1839 in der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt, und zwar in dem für alle künftigen Induſtrial-Ausſtellungen eigens erbauten Theile des k. k. politechniſchen Inſtitutes Statt finde.

Die Leitungs-Kommiſſion bringt die näheren Beſtimmungen zur allgemeinen Kenntniß, welche zur entſprechenden und vollſtändigen Ausführung der Allerhöchſt angeordneten zweiten Gewerbs-Produkten-Ausſtellung nach der bereits gewonnenen Erfahrung unerläßlich ſind.

1. Die im Jahre 1839 zu veranſtaltende zweite Ausſtellung der inländiſchen Gewerbs-Produkte wird am 1. Mai eröffnet, und mit letztem deſſelben Monats geſchloſſen werden.

2. Um für die vortheilhafte und geſchmackvolle Ausſtellung der einlangenden Gewerbs-Produkte ſchon im Voraus die erforderlichen Vorbereitungen treffen zu können, werden ſämmtliche Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbs-Inhaber eingeladen, ihr Vorhaben, an der Ausſtellung Theil nehmen zu wollen, der Leitungs-Kommiſſion unter der Adreſſe der k. k. nied. öſterr. Landesregierung bis zum 1. März 1839 zu eröffnen, und zugleich die Gattung und beiläufige Quantität der Gewerbs-Produkte, die ſie einzuſenden geneigt ſind, anzugeben. Die Leitungs-Kommiſſion wünſcht dieſe vorläufige Anzeige insbeſondere von denjenigen Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbs-Inhabern, welche zur Ausſtellung ihrer Erzeugniſſe einen größeren Raum zu bedürfen glauben, da ſie in der angenehmen Lage iſt, die ihr dießfalls bekannten Wünſche befriedigen zu können, indem die weiten Räume des großartigen Zubaues zu dem Gebäude des k. k. politechniſchen Inſtituts ihr hierbei zu Statten kommen.

3. Für die Ausſtellung ſind alle Erzeugniſſe der **inländiſchen** Induſtrie geeignet, welche im Verkehre vorkommen. Selbſt die Erzeugniſſe der einfachſten Fabrikation ſind hiervon nicht ausgeſchloſſen. Auch Produkte, welche der einen oder der andern Provinz ganz eigenthümlich ſind, verdienen ſchon deßhalb einen Platz in der Ausſtellung. Die einheimiſchen, zur Fabrikation dienlichen Urſtoffe, z. B. Flachs, Hanf, Schafwolle, Seide, Färbeſtoffe ꝛc., die ſich in ihrer weiteren Bearbeitung zu wichtigen Zweigen der National-Beſchäftigung und eines ausgebreiteten Handelsverkehres bilden, ſind eben ſo geeignet, einen Platz in der Ausſtellung einzunehmen, als dieſes auch bei Gegenſtänden von größerem Umfange, als: Wägen, Maſchinen, Modellen u. dgl. der Fall ſein kann.

4. Da die Allerh. angeordneten Ausſtellungen periodiſch eine Ueberſicht der verſchiedenen, für den Verkehr beſtimmten Erzeugniſſe des geſammten inländiſchen Gewerbsbetriebes darbiethen ſollen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß unter den einzuſendenden Muſterſtücken dieſer Fabrikate nicht kleine Proben, wie man ſie allenfalls für Muſterkarten anwendet, ſondern vollſtändige Waarenartikel gemeint ſind, wie ſie zum wirklichen Verbrauche dienen, oder im großen Verkehre vorkommen, alſo z. B. von Geweben ganze Stücke oder doch Kleider, Tüchel oder Shawls, oder von Meubelſtoffen ganze Stuhl- und Soffaüberzüge. Deſſen ungeachtet wird die Aufnahme von Muſterkarten ſolcher Gewerbsinhaber, welchen vielleicht zeitweilige Verhältniſſe die Einſendung vollſtändiger Gegenſtände nicht geſtatten dürften, auch nicht ausgeſchloſſen. Ferner genügt es, von großen oder ſchweren Gegenſtänden, deren Transport aus weiter Entfernung dem Erfinder oder Eigenthümer vielleicht zu große Koſten verurſachen würde, als z. B. von beſonders ſinnreichen Mühlwerken, Waſſerrädern, Dampfmaſchinen u. ſ. w. richtig gearbeitete Modelle einzuſenden.

Bei Proben ſolcher Urſtoffe, welche das unmittelbare Verbindungsglied der inländiſchen Landwirthſchafts- und Gewerbs-Induſtrie ſind, werden nur ſolche Quantitäten gewünſcht, die zur Beurtheilung und Vergleichung ihrer verſchiedenen Qualitäten hinreichen.

5. Alle inländiſchen Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbs-Inhaber, welche mit ihren Fabrikaten an der Ausſtellung Theil zu nehmen beabſichtigen, haben die einzuſendenden Gegenſtände mit doppelten gleichlautenden Verzeichniſſen zu begleiten, worin der Nahme und Wohnort des Erzeugers, der Nahme ihres in Wien beſtellten Kommiſſionärs, die Anzahl und wo nöthig auch die Maße und Gewichte nebſt den Preiſen und Benennungen der eingeſendeten Waarenſorte genau und deutlich anzugeben ſind.

Da ſich nämlich die Leitungs-Kommiſſion mit der Korreſpondenz mit einzelnen Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbs-Inhabern, ſo wie mit der Sorge der Abhohlung und Rückſendung der auszuſtellenden Erzeugniſſe unmöglich befaſſen kann, ſo wird es nothwendig, daß jeder Einſender, der nicht ſelbſt während der Ausſtellungszeit in Wien anweſend ſein kann, einen Kommiſſionär benenne und der Kommiſſion anzeige, an welchen ſich letztere nöthigen Falls verwenden könne.

Die Angabe der Verkaufspreiſe iſt aber deßhalb erforderlich, damit man die eingeſendeten Artikel ihrem angegebenen Werthe nach verſichern zu laſſen, und bei der Beurtheilung dieſer Erzeugniſſe auch ihre Preiswürdigkeit zu berückſichtigen vermöge.

Die angezeigten Preiſe werden jedoch nur auf ausdrückliches Verlangen des Einſenders bekannt gegeben werden.

Das eine dieſer Verzeichniſſe wird von der Uebernahms-Kommiſſion, mit der Empfangsbeſtätigung verſehen, dem Einſender zurückgeſtellt, das andere aber zur Bedeckung der Kommiſſion zurückbehalten werden.

Nach Beendigung der Ausſtellung aber werden die eingeſendeten Artikel dem Eigenthümer oder ſeinem Kommiſſionäre gegen Rückſtellung der gedachten Empfangsbeſtätigung wieder ausgefolgt werden.

6. Es iſt ſehr wünſchenswerth, daß insbeſondere die Inhaber größerer Manufakturen und Fabriken den Verzeichniſſen ihrer eingeſendeten Ausſtellungsartikel zugleich eine beſondere, mehr oder minder ausführliche Notiz über den Umfang ihrer Fabrikation, über die Zahl ihrer Arbeiter, über die hauptſächlichſten Maſchinen, Apparate oder ſonſtigen Beförderungsmittel ihres Betriebes ꝛc. in der Art, wie ſie der über die allgemeine Gewerbs-Produkten-Ausſtellung vom Jahre 1835 im Drucke erſchienene Hauptbericht bei mehreren Ausſtellern erſehen läßt, beiſchließen, damit man die Verdienſte, welche ſich die Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbsinhaber um die inländiſche Induſtrie erworben haben, gehörig beurtheilen, und in dem über die Ausſtellung erſcheinenden Berichte nach den eigenen Angaben aufnehmen könne.

In dieſen Notizen wären auch die von den Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbs-Unternehmern entweder auf eigene, oder auf die Einführung fremder Erfindungen erworbenen Patente, ſo wie die Auszeichnungen anzuführen, die ſie etwa bereits bei früheren Ausſtellungen, oder bei anderen Gelegenheiten erhalten haben.

7. Die Einſendungen der Gewerbsprodukte zur Ausſtellung vom Jahre 1839 haben auf Koſten der Eigenthümer entweder durch ſie perſönlich, oder durch die aufgeſtellten Wiener Kommiſſionäre an die mit der Leitung der allgemeinen Ausſtellung beauftragte Kommiſſion, und zwar vom 1. März bis 10. April 1839 zu geſchehen.

8. Die Kommiſſion iſt ermächtigt, die eingelangten Ausſtellungs-Artikel vom Tage der Uebernahme an, bis zum Tage der Rückſtellung nach geſchloſſener Ausſtellung, auf Koſten des hohen Aerars, bei einer Brandverſicherungs-Geſellſchaft nach ihrem angegebenen Werthe gegen Feuersgefahr verſichern zu laſſen.

9. Es wird zwar kaum möglich ſein, die Gegenſtände alle nach einem beſtimmten wiſſenſchaftlichen Syſteme aufzuſtellen, jedoch wird die Leitungs-Kommiſſion Sorge tragen, daß jene Gegenſtände, welche durch Urſtoff, oder durch die Art ihrer Bearbeitung mit einander verwandt ſind, ſo viel möglich neben einander gereiht werden, auch wird ſie darauf ſehen, die Ausſtellungs-Lokalitäten auf das vortheilhafteſte zu benützen, jeden Gegenſtand an den Platz zu ſtellen, wo er die meiſte Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zu ziehen vermag, und überhaupt alle billigen Anforderungen in Bezug auf guten Geſchmack, ſo wie auf eine dem Ganzen entſprechende Eleganz zu befriedigen ſuchen. Denjenigen, welche Voraus erklären, daß ſie ihre eingeſendeten Artikel ſelbſt anzuordnen wünſchen, iſt dieſes freigeſtellt, und es wird ihnen nur von der Leitungs-Kommiſſion der erforderliche Platz hierzu angewieſen werden.

10. Die öffentlichen Ausſtellungen haben die Erzielung eines unmittelbaren Abſatzes der aufgeſtellten Gewerbserzeugniſſe nicht zum Zwecke; die Leitungs-Kommiſſion kann ſich daher nicht mit der Veräußerung der eingeſendeten Artikel befaſſen. Es iſt jedoch den Eigenthümern der aufgeſtellten Gegenſtände unbenommen, dieſelben in eigener Perſon oder durch ihre Kommiſſionäre zu verkaufen; nur dürfen dieſe Artikel nicht während der Dauer der Ausſtellung, ſondern erſt nach dem Schluſſe derſelben hinweggenommen werden.

11. Nach dem Schluſſe der Ausſtellung haben die Eigenthümer oder deren aufgeſtellte Kommiſſionäre die von ihnen ausgeſtellten Gegenſtände gegen Zurückſtellung des oben gedachten Empfangſcheines binnen 14 Tagen zurückzunehmen, und ſonach längſtens bis 15. Juni 1839 aus dem Ausſtellungs-Lokale hinwegzuſchaffen.

12 Die Leitungs-Kommiſſion wird eigene Komite's zur Beurtheilung der eingeſendeten Gegenſtände für jedes beſondere Gewerbsfach aus den kenntnißreichſten Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbs-Inhabern und ſonſtigen Sachverſtändigen bilden, und dazu auch die aus den Provinzen der Monarchie eben anweſenden unterrichteten Fabrikanten beiziehen, um bei Abfaſſung des Hauptberichtes und bei Erſtattung ihrer Anträge mit der möglichſten Unpartheilichkeit und mit der bewährteſten und ſpeziellſten Sachkenntniß vorgehen zu können

13. In dem vorgedachten in das Einzelne eingehenden zur öffentlichen Kundmachung geeigneten Hauptberichte der Leitungs-Kommiſſion über die Reſultate der Ausſtellung werden beſonders diejenigen Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbsbeſitzer nambaft gemacht und herausgehoben werden, die ſich durch Schönheit, beſondere Vollendung oder Preiswürdigkeit der eingeſendeten Erzeugniſſe einen Anſpruch auf die von Allerhöchſt Se. Majeſtät auch für dieſe zweite Ausſtellung allergnädigſt bewilligten goldenen, ſilbernen und bronzenen Medaillen oder doch auf eine ehrenvolle Anerkennung ihrer Leiſtungen erworben haben.

Da der Zweck der öffentlichen periodiſchen Ausſtellungen von Erzeugniſſen aller Gewerbszweige der Monarchie dahin gerichtet iſt, die Verbreitung einer genaueren Kenntniß der inländiſchen Gewerbsbetriebſamkeit und ihrer Fortſchritte zu bewirken, und durch die hierdurch möglich gemachte nähere Kenntniß und genauere Vergleichung aller Erzeugniſſe des inländiſchen Gewerbsfleißes die Verkehrsverbindungen zwiſchen den Gewerbetreibenden und Handelsleuten zu erweitern, zu vervielfältigen und ſo dem Abſatze der inländiſchen Fabrikate einen höheren Aufſchwung im In- und Auslande zu verſchaffen, und da die allergnädigſte Aufmerkſamkeit und Theilnahme, welche Se. k. k. Majeſtät und der Allerhöchſte Hof der erſten allgemeinen Ausſtellung zu widmen geruhten, ohnehin noch bei dem geſammten Gewerbeſtande in dankbarſter Erinnerung ſtehen, ſo läßt ſich ein noch geſteigerteres reges Mitwirken der Fabriks-, Manufaktur- und Gewerbsbeſitzer des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates auch an dieſer zweiten Gewerbs-Produkten-Ausſtellung wohl im Voraus mit Sicherheit erwarten.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Ankündigung.

Mit 1. Januar 1839 beginnt der zweite Jahrgang

des

literarisch-politischen Tagblattes:

DER ADLER.

Allgemeine

Welt- und National-Chronik;
Unterhaltungsblatt, Literatur- u. Kunstzeitung.

Herausgegeben

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Erſcheint täglich mit Ausnahme des Sonntags in koloſſalem Median-Quart, Klein-Folio.

Mit Kupferſtichen, Stahlſtichen, Lithographien und engliſchen Holzſchnitten.

Umfaßt:

Politik, Weltbegebenheiten, Unterhaltungslektüre, Handel und Industrie, Landwirthschaft, Gemeinnütziges, Literatur und Kunst.

Antheil an dem »Adler« meiſtens als thätige Mitarbeiter, Korreſpondenten oder mittelbar, indem der Adler Excerpte aus ihren neueſten Schriften brachte, oder indem ſie uns für die Zukunft ihrer Mitwirkung verſicherten, nehmen die Herren Schriftſteller: Graf Byland, A. Berger, Caſtelli, A. Emmert, M. Eugen, Dr. L. Groß, Dr. Herz, Profeſſor Jungmann, F. J. Kolb, Langerhanns, J. Kreuzberg, Freiherr v. Königsbrunn, K. Meisl, Prof. Petter, Dr. Palacky, Dr. Polſterer, Dr. Pleyel, Reil, Dr. Rumy, Dr. Reis, Dr. Siegmund, Sileſius, Ritter v. Stahl, Dr. Saphir, in Peſth, Profeſſor Schuſter, Wurm, K. Weidmann, Wanitſchek, Wortinsky, Dr. Zawadzky rc. rc.

Von ausländiſchen, literariſchen und gelehrten Notabilitäten, von deren neueſten geiſtigen Produkten der Adler meiſtens in Ueberſetzungen glänzende Proben geliefert hat, und ſo auch künftig liefern wird, können wir namhaft machen: Thaddäus Bulgarin, A. Dumas, E. Falconet, Guizot, Gruithuiſen, Görres, V. Hugo, J. Janin, A. Muſſet rc. rc.

Auszüge oder Ueberſetzungen aus dem Adler lieferten mit oder ohne Angabe der Quelle oft aus dritter Hand oder durch Korreſpondenten folgende Zeitungen: Allgemeine Zeitung, Frankf. Ober-Poſtamts-Zeitung, Hamburger Korreſpondent, Nürnberger Korreſpondent, Neue Würzburger Zeitung, Breslauer Zeitung, Preußiſche Staatszeitung, der Fränk. Merkur, die Hamburger Börſenhalle, das Journal de St. Petersburg, das Diario di Roma, das Foglio di Verona, die Gazzetta di Zara, die Wiener Zeitung, das Siebenbürger Wochenblatt, die Agramer-, Ofner- und Peſther-Zeitung, der Hirnök, der Jelenkor, Narodne Nowine, die Srbska Nowine, die Preßburger Zeitung, die Prager Zeitung, die Grätzer Zeitung, die Klagenfurter Zeitung, die Laibacher Zeitung, die Brünner Zeitung, der Oſſervatore Trieſtino, der Tyroler Bothe, Meſſagiere tiroleſe, die Lemberger Zeitung, die Linzer Zeitung, das illyriſche Blatt, das Journal des Debats, die Gazette de France, die Times, Galignanis Meſſenger, der Voleur, le Temps, und daraus faſt alle in- und ausländiſchen Zeitungrn Europas.

Viele dieſer Blätter, worunter alle politiſchen Zeitungen vom erſten Range, erwähnten dankbar und mit ſchmeichelhaften Worten der Anerkennung der Wirkſamkeit unſeres Inſtitutes, Andere gaben einfach und ohne Bemerkung die Quelle an, einige darunter verſchwiegen aus Unkenntniß, viele aus eigennützigen und eiferſüchtigen Beweggründen die Quelle ihrer aus dem Adler geſchöpften Nachrichten, oder nannten wohl gar mit liſtigem Vorbedacht eine Zeitung als Quelle, die den betreffenden Artikel aus dem Adler geſchöpft hatte.

Die Abonnentenzahl des Adlers iſt ſeit dem Tage der Erſcheinung in jedem Monate geſtiegen, und noch im Monate December abonnirte man im Komptoir des Adlers auf den kompleten Jahrgang des Adlers 1838 vom erſten Jänner an. Verſandt wurde der Adler in die entfernteſten Gegenden der Monarchie, nach Rußland, Frankreich, Italien, die Moldau, England und Griechenland.

Der Inhalt des Adlers im Jahre 1838 war trotz dem, daß der Adler nicht mehr koſtet, als die kleineren Provinzialblätter, ſo reich an Neuigkeiten, Unterhaltungs-Artikeln, politiſchen, landwirthſchaftlichen, literariſchen, gelehrten Aufſätzen, daß wir mit Recht behaupten kön-

nen, er habe den Inhalt von 3 bis 6 Journalen gewöhnlicher Größe in ſich gefaßt, weßhalb es auch nöthig wird, gleichwie die allgemeine Zeitung, welche an Reichhaltigkeit allein dem Adler gleich kommt, jedem Jahrgang einen

allgemeinen Regiſter

anzufügen, damit ſich die Leſer in dieſem Meere von Wiſſenswerthem wie mit einem Kompaß orientiren können.

Ueber die *Tendenz* des Adlers haben wir wenig zu ſagen, da das öffentliche Urtheil darüber ſeine Stimme abgegeben hat. Die Redaktion des Adlers glaubt hinlänglich bewieſen zu haben, daß es ihr ein heiliger Ernſt ſei, vor Allem eine rein patriotiſche Tendenz feſtzuhalten, Thron, Vaterland und nationales Verdienſt hoch zu ehren, ohne in bombaſtiſche Anpreiſung auszuarten, die ſich weiter erſtreckt als auf den Raum des lobenswerthen Verdienſtes. Sie hat in der Weltchronik dem hiſtoriſchen Rechte gehuldigt, das patriarchaliſche Prinzip der alten Welt mit dem Vernunftgeſetz der neuen zu vereinigen geſucht, entſchieden Partei genommen für die Wahrheit und gegen die politiſchen Trugerzeugniſſe der modernen Staatenbildnerei, hat dem *Ernſt* gegenüber der Frivolität und ſeiltanzenden Witzelei der modernen Literatur das Wort geredet, die Fadaiſen der »geiſtreichen« Geiſtesarmen von ſich ſern gehalten, praktiſches Wiſſen und praktiſchen Nutzen überall gefördert, die geiſtigen Kräfte des Vaterlandes zu ermuntern, ihre Wirkſamkeit zu centraliſiren, die patriotiſchen und nationalen Geſinnungen zu ſtärken geſucht. Sie hat dem guten Alten ihre Zungenkraft geliehen, ohne dem alten Schlechten Vorſchub zu leiſten, ſie hat Ausartungen des Neuerungsgeiſtes bekämpſt ohne dem Rade der Zeit in die Speichen zu greifen. Ferner hat ſie ſich beſtrebt, die parteiiſche Befangenheit, die leidenſchaftliche, ſchwärmeriſche Emphaſe für unreife Ideen und Zuſtände, die vorurtheilsvollen Neigungen der Mode und die ängſtliche Rückgängigkeit der an ihrer Zeit und deren Heil Verzweifelnden mit nüchterner Feſtigkeit von ſich abzuwehren. Sie hat in Kunſtſachen einfach ihre Meinung geſagt, ohne in Parteiſucht zu verfallen, Privatanſichten und Perſönlichkeit ferne gehalten, die kleine Polemik weder angefangen noch aufgenommen, und die Angriffe kleinlicher Gehäſſigkeit ſtillſchweigend verachtet. Sie wird ihre Haltung in Zukunft nicht verändern, in ſo fern aber ihre Wirkſamkeit den voreilenden Willen nicht erreichen konnte, in Zukunft ihre Kräfte ſteigern, um ihr Inſtitut vollkommen zu organiſiren, ihre Korreſpondenz-Verbindung zu erweitern, ihre Quellen zu vermehren, die bereits anerkannte Rigoroſität in Auswahl und Sichtung zu erhöhen, und nimmer raſten, bis ſie hintreten kann vor das Vaterland, und ſprechen: „So viel hab' ich vollbracht, mehr kann ich nicht.“

Alle dieſe Thatſachen und *bewieſenen* Beſtrebungen ſetzen wohl einen Umfang und Charakter von Leiſtungen voraus, der die öffentliche Aufmerkſamkeit der Monarchie und des Auslandes verdient. Darum verſchont die Redaktion das Publikum mit jenen weitläufigen Tiraden und Vorrechnungen, welche nichts ſagen, als: Kauft, kauft das Journal der Journale, die einzig löbliche Tendenz, das Inſtitut der Fortſchreitung, den Entſchluß der ewigen Konſequenz! Jene, welchen es darum zu thun iſt, eine Beſtrebung von der Rückſeite nicht von der Stirne zu betrachten, eine Richtung zu verdrehen, oder einem Inſtitute Beſtrebungen anzumuthen, die es als thöricht und verkehrt verwerfen muß, würden unſere Betheuerungen nicht von ihrer Antipathie bekehren. Wir haben geſagt, was gethan iſt, und das kann uns, Niemand beſtreiten, das, was noch zu thun, muß uns die öffentliche Meinung nach den bisherigen Prämiſſen ſelbſt zutrauen. Unſere Unternehmung iſt keine merkantiliſche Spekulation. Ihr Beſtehen und ihre Erhebung iſt unſer einziger Zweck. Bei der außerordentlichen Wohlfeilheit des Journals, unſerm hinlänglich *bewieſenen* Entſchluß, ihre Früchte in neue Ausſaat zu verwandeln, zur ſteten Vermehrung, Vergrößerung und Verbeſſerung des Erzeugniſſes, kann ſelbſt der glänzendſte merkantiliſche Erfolg unſerer Entrepriſe nicht zu jener hochmüthigen Opulenz führen, welche, im Bewußtſein monopoliſirender Handelsmacht, in Nichtsthun und Trägheit verſinkt. Es iſt nicht des Adlers, des königl. Emblems unſeres Inſtitutes, eigenthümliche Weiſe, im ſichern Schluchtneſte von dem Leichname des Lebens ſich zu ernähren, um mit lahmen Flügeln auf der Erde zu kriechen, ſondern in hohen Lüften, von mäßiger Naturkoſt erkräftigt, ſich der Höhen zu bemeiſtern, und die Tiefe denjenigen zu laſſen, die ihre Natur dahin anweiſt. Möge das Symbol, welches wir gewählt, in Zukunft von größerer Bedeutung für das Inſtitut werden, und die Theilnahme des Vaterlandes den Flug unſeres Adlers, der wie ein echter Aar der Hochlande, weder den Himmel noch die Erde aus dem Auge verlieren ſoll, durch den elektriſchen Einfluß ſeines Beifalls erkräftigen!

Die unterzeichnete Redaktion hat im Laufe dieſes Jahres bei dem Reichthum der ihr zufließenden Materialien und Nachrichten, bei der univerſellen Tendenz ihres Planes, der zugleich Politik, Unterhaltung, Literatur, Kunſt- und Gewerbsleben umfaßt, oft mit Bedauern die Unzulänglichkeit *des Raumes*, bei aller ungewöhnlichen Ausdehnung desſelben, erfahren müſſen. Da ſie nun ihr Korreſpondenzweſen noch mehr auszudehnen geſonnen iſt, und alle Rubriken möglichſt zu vervollſtändigen ſtrebt, ohne daß dieſes, wie zuweilen bisher, auf Koſten der Vollſtändigkeit einer oder der andern Rubrik geſchehen müßte, da ſie endlich dadurch den Wünſchen des Publikums ſelbſt entgegen zu kommen glaubt, ſo hat ſie ſich entſchloſſen, die pekuniären Kräfte ihrer Unternehmung auf die Vervollſtändigung und Erweiterung des Textes zu verwenden, ſtatt dieſelben auf Vervielfältigung der Kunſtbeilagen, deren Bedeutung doch untergeordnet iſt, zu verſplittern. Sie wurde nach reiflicher Erwägung ihrer ſchwierigen Aufgaben noch mehr in ihrem Entſchluß, ihren Abonnenten ſtatt der 52 Kunſtbeilagen: wöchentlich Eine Nummer mehr, alſo *ſechs*, außerdem aber eine kritiſche Auswahl *ausgezeichneter* Kunſtblätter zu liefern, beſtärkt, da die bisherige Exiſtenz von zwei verſchiedenen Ausgaben des Adlers Anlaß zu ſo vielen Mißverſtändniſſen, Reklamationen und Defekten gegeben hat, daß ſowohl unſere Abonnenten, mehr aber noch das Komptoir des Adlers, welches faſt täglich in Verluſt gerathene Kunſtblätter erſetzen mußte, Unannehmlichkeiten und Schaden hat erleiden müſſen. Es wird daher künftig von dem Adler

nur eine Ausgabe

beſtehen, und zwar ſoll dieſelbe

wochentlich 6 Nummern,

ferner jährlich wenigſtens 12 Kunſtbeilagen, aber eine *äußerſt ſorgfältige Auswahl* von Koſtümebildern, Porträts, pittoresken Bildern

in Stahlſtich, Kupferſtich, Lithographie und engliſchem Holzſchnitt

enthalten.

Obgleich nun dieſe Ausgabe uns noch mehr koſten dürfte, als die komplete im vorigen Jahre, ſo ſind wir doch durch die große Anzahl unſerer Abonnenten in den Stand geſetzt, den Preis von:

16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig

in allen Theilen der Monarchie beſtehen zu laſſen. Der Poſtpreis von 7 fl. 18 kr. für die bisherige unvollſtändige Ausgabe iſt dadurch nur um 42 kr. höher geſtellt, für welche geringe Erhöhung *nun alle Abonnenten die komplete Ausgabe*, und *jährlich 52 Nummern mehr* erhalten. Für dieſen Preis erhalten die Herren Abonnenten in den Provinzen den Adler portofrei zweimal in der Woche zugeſendet. Wer ihn 6 Mal wochentlich zu erhalten wünſcht, hat überdem die bekannten Poſtgebühren zu entrichten.

Bei ganzjähriger Pränumeration durch bare Einſendung des Betrages an das Komptoir des Adlers, erhält man als Prämie eine dem Abonnenten überlaſſene Auswahl von 12 der ſchönſten Kunſtbeilagen des Adlers vom Jahre 1838, und den *Regiſter* des verfloſſenen Jahrgangs, welchen wir bei der Reichhaltigkeit des Inhaltes nach dem Beiſpiele der allgemeinen Zeitung für den Preis von 1 fl. C. M., 3 Monat nach dem Jahresſchluß zur Vervollſtändigung des Inhaltes liefern, *gratis*.

Für das Ausland iſt der Ladenpreis auf 20 fl. C. M. jährlich feſtgeſtellt, und iſt der Adler durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen.

Wien den 21. November 1838.

Die Redaktion und das Komptoir des Adlers.
(Weihburggaſſe Nr. 906, gegenüber von der Börſe.)

Der Adler.

Nr. 259. Donnerstag, den 13. Dezember **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Zur Entſchädigung für die geſtrige Ankündigung des Adlers, welche die Hälfte der Nummer einnahm, erſcheint heute ein halbes Blatt mehr.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Ungarn. (Rinderpeſt.) Das Uebel der Rinderpeſt iſt in nachfolgenden Komitaten und Orten Ungarns erſt ausgebrochen und es läßt der Heftigkeit des Ausbruches zu Folge ſich auch nicht leicht ein baldiges Erlöſchen dieſer furchtbaren Seuche erwarten. Dieſe Krankheit herrſcht nun: im Wieſelburger Komitate zu Lebén; im Oedenburger Komitate zu Muſa, Michályi, Kapuvar, Barakás und Babóth; im Preßburger Komitate, in Báz, dann in dem Komitate von Weißenburg zu Arad, Arva, Bars, Bekeſch; im Eiſenburger, zu Gömör, Neograd, Peſth, Schumegh, Gran, Szalad, Szathmar, Torontal, Trenſchin, Werwitz, zu Wesprim, Zemplin und in den Diſtrikten der Jazygen und Kumanen; dann in der Stadt Temesvar. Wegen bevorſtehender Gefahr der leicht zu erfolgenden Einſchleppungen dieſer verheerenden Seuche nach Niederöſterreich ſind die zweckmäßigſten Vorſichts-Maßregeln eingeleitet. (632)

* **Preßburg,** 11. December. (Verein zur Armenverſorgung.) Mehreren der heutigen, außer Preßburg zu verſendenden Zeitungsblätter liegen die Rechnungsausweiſe des unter dem Protektorat Sr. Excellenz des hochgebornen Hrn. Franz Grafen v. Zichy beſtehenden Vereins zur Armenverſorgung bei. Die durch den Verein zu löſende Aufgabe aber hat darin beſtanden: die Bettelei im Allgemeinen abzuſchaffen, Arbeitsloſe mit Arbeit zu verſehen, Arbeitsſcheue zur Arbeit anzuhalten, arme Sieche zu verſorgen, Erkrankten die nöthige Pflege zu verſchaffen und verlaſſenen Schwangern und Findlingen, ſo wie älternloſen Kindern ein Aſyl zu eröffnen. Dieſen verſchiedenartigen Bedürfniſſen wurde dadurch abzuhelfen verſucht, daß durchreiſende, von ihrem Mittel nicht beſchenkte Handwerksburſchen mit einem Zehrpfennig betheilt, ſonſtige Bettelarme — ungefähr 340 — allwochentlich, die Hausarmen aber, deren es gegenwärtig 59 gibt, und von dieſen die Neuaufgenommenen mit 3 fl. C. M. monatlich, betheilt wurden; daß Schwangern, Kranken und Siechen die ſonſtiger Hilfe ermangeln, die Aufnahme in das Lazareth zu allen Zeiten geſtattet wurde, wo dieſelben nur zu gewärtigen hatten, ob ſie nach dem gewiſſenhaften Urtheile der Betheilungs-Kommiſſion als Kranke und Sieche daſelbſt verbleiben dürfen, oder in die freiwillige Arbeitsanſtalt übergehen, oder als Bettelarme wochentlich betheilt werden ſollen; daß die im Arbeitshauſe Befindlichen die gewöhnlichen Arbeitsſtunden mit Spinnen, Hecheln, Garnabwinden u. ſ. w. zugebracht und dafür, außer Quartier, Beheitzung und Bekleidung täglich 50 Loth Brot und warme Koſt hinreichend erhalten haben; denen aber, die mehr ins Verdienen gebracht, als ihre Erhaltung betrug, der Mehrverdienſt gut geſchrieben und von Zeit zu Zeit zur Deckung kleiner Bedürfniſſe theilweiſe, oder bei ihrem Austritte aus der Armenanſtalt auf einmal ausbezahlt wurde. (Preßb. Ztg.) (626)

† **Klauſenburg.** (Viehſeuche. — Fortſetzung der magyariſchen Zeitung.) In das Klauſenburger (Koloſcher) Komitat iſt die Viehſeuche (Löſerdürre) aus dem Biharer Komitate eingedrungen, und macht unter dem Rindviehe viele Verheerungen. Die Jurisdiktionen trafen Anſtalten, die Ausbreitung zu hemmen, und die Krankheit, wo möglich, zu heilen. — Die Redaktion der hier erſcheinenden magyariſchen Zeitung »Erdélyi Hiradó« (der ſiebenbürgiſche Berichterſtatter) und ihrer Beilagen »Nemzeti Társalkodó« (der National-Geſellſchafter) und »Vasárnapi ujság« (Sonntags-Zeitung) hat für das Jahr 1839 die Fortſetzung aller drei Blätter angekündigt. (636)

Ausland.

Aargau. (Aufregung unter dem Volke wegen einigen neuen Verordnungen.) In unſerm Kanton herrſcht im gegenwärtigen Augenblick große Aufregung und dumpfe Bewegung unter dem Volke. Als Urſache werden einige in neueſter Zeit erlaſſene Geſetze und Verordnungen bezeichnet, wie 1. das Geſetz über den Bodenzinsloskauf, wodurch die Pflichtigen zum Loskauf gezwungen werden; 2. das Geſetz über die Einbürgerung der Heimathloſen, welches denſelben nicht nur das Orts- und Heimathsrecht, ſondern auch den vollen Genuß aller Bürgergüter zuſichert; 3. eine von der Regierung ausgegangene Taxenbeſtimmung für ärztliche Verrichtungen, welche dem Volke zu hoch erſcheint. Doppelt merkwürdig iſt hiebei, daß dieſe Aufregung ſich vorzüglich in den radikalen Bezirken zeigt und hier und da bis zum Schwindel der Aufrichtung von Freiheitsbäumen geſtiegen ſein ſoll. (F. O. P. A. Z.) (631)

Karlsruhe, 4. Dez. (Projekt, die Stadt mit Gas zu beleuchten. — Künſtlicher Champagner.) Es iſt im Werke, unſere Stadt mit Gas beleuchten zu laſſen. Eine Geſellſchaft hieſiger Kaufleute hat zu dieſem Zwecke Anträge gemacht, welche von ſehr annehmlicher Natur ſind, und wenn, wie zu erwarten, der Vertrag zum Abſchluſſe kommt, ſo wird noch vor Ende des kommenden Jahres die Sache ins Leben getreten ſein. — Das Unternehmen einheimiſcher Weinhändler, welche nach dem Muſter der würtembergiſchen Champagner-Fabriken, aus badiſchen, namentlich Ortenauer Weinen »teutſchen Champagner« fabriciren, iſt mit dem beſten Erfolge gekrönt worden. (630)

Paris, 4. Dez. (Zahl der Bettler in Frankreich.) Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Urkunden zählt man in Frankreich 192,000 Bettler, ſonach 1 auf 160 Menſchen. (628)

Paris, 5. Dez. (Ausbreitung der neuen Revolte in Kanada und theilweiſe Unterdrückung derſelben.) Briefen aus New-York vom 17. Nov.: zu Folge, ſcheint die neue Revolte bereits eine große Ausdehnung gefunden und die Bewegung des Diſtriktes von Montreal mit reißender Schnelligkeit nach allen Richtungen hin ſich verbreitet zu haben; aber eben ſo gewiß iſt es, daß die engliſchen Truppen am 12. Nov. mehrere von den Patrioten beſetzten Punkte wieder erobert und verſchiedene Abtheilungen derſelben zerſtreut haben. Das Haupt des Aufſtandes iſt Herr Robert Nelſon, welcher in den Journalen der vereinigten Staaten Proklamationen und Unabhängigkeitserklärungen veröffentlichen ließ, und dieß zwar im Namen der proviſoriſchen Regierung, deren Präſidentſchaft er bekleidet. (J. d. D.) (627)

Paris, 5. Dezember. (Ungewöhnliche Erhöhung der Fluth im Hafen von Marſeille.) Man ſchreibt aus Marſeille vom 30. Nov.: »Vorgeſtern um 6 Uhr Abends wurde in unſerm Seehafen eine ziemlich heftige Strömung und Anſchwellung der Fluth wahrgenommen. Das Waſſer überſchwemmte die Quais, und drang ſelbſt gegen den Börſeplatz ziemlich weit vor. Als ſich das Waſſer zurückzog, richtete es unter den in Baſſin liegenden Schiffen große Verwirrung an. Ein griechiſches an der Kette liegendes Schiff wurde auf ſeine Anker getrieben, während mehrere Tartanen, welche in den Hafen einzulaufen verſuchten, außer denſelben geworfen wurden. Dieſes im mittelländiſchen Meere ziemlich ſeltene Phänomen, verurſacht beſonders in unſerm Hafen immer einige Unordnung, obwohl ſonſt deſſen vollkommene Ruhe die Seeleute von den Vorſichtsmaßregeln entbindet, welche ſie in minder ſicheren Häfen beobachten müſſen.« (J. d. D.) (635)

† **Verſailles.** (Hinrichtungen.) Am 29. Oktober wurde hier ein junger Menſch von 21 Jahren, Namens Johann Bapt. Quillon, als Mörder ſeiner Tante, und ein Mann von 54 Jahren, Namens Michel, als Mörder ſeiner Schwiegermutter, hingerichtet. Von dem Abbé Petigny zum Tode gehörig vorbereitet, zeigten ſie Reue und riefen auf ihrem letzten Gange: »Priez Dieu pour nous, priez Dieu pour nous! — Et vous jeunes gens, voyez où conduit l'oublie de Dieu, et profitez de notre exemple!« (Bittet Gott für uns, bittet Gott für uns! — Und ihr jungen Leute, ſehet, wohin das Vergeſſen auf Gott führt, und nehmt euch an uns ein Exempel!) (640)

† **Canterbury.** (Citation einer Witwe wegen einer Inſchrift auf dem Grabſtein ihres Mannes.) Das erzbiſchöfliche Konſiſtorium zu Canterbury hat die Witwe Woolfrey auf der Inſel Wight peremtoriſch citirt, um ſich wegen einer Inſchrift auf dem Grabſtein ihres verſtorbenen Mannes zu verantworten, »die den Dogmen, den Canons und Konſtitutionen, oder der Lehre und der Disci-

plin der anglikaniſchen Kiche entgegen ſei,« und bedroht, daß die Sentenz gefällt werden wüede, wenn ſie auch aus Verachtung (contempt) des Gerichtshofes nicht erſcheinen ſollte. Worin beſtand nun die verbrecheriſche Grabſchrift? Sie lautete: »Betet zu Gott für die Seele des Joſeph Woolfrey! Es iſt ein heiliger und ſegensreicher Gedanke, zu Gott für den Todten zu beten. (Machabäer im zweiten Buche, im zwölften Kapitel.) Die Proteſtanten halten nämlich jene Stelle für apogryphiſch. (641)

♀ Dôle. (Nekrolog.) Hier ſtarb in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober der treue Anhänger der Bourbons, Graf Alexander von Grivel, Ritter der Orden des heil. Ludwigs. Er wurde geboren 1767. Im Jahre 1782 war er bereits Officier. Im Jahre 1791 emigrirte er und verfügte ſich zur Armee des Prinzen Condé. Er wagte es heimlich nach Frankreich zurückzukehren, wo er ſich 1797 mit Fräulein von Segur Grand-Puch vermählte. Bald darauf wurde er aber entdeckt und verfolgt, und emigrirte neuerdings nach Teutſchland, wo er bis 1799 blieb, in welchem Jahre er ſich als Vendeer von der Liſte der Emigrirten ausſtreichen ließ. Bis 1814 hielt er ſich von allen öffentlichen Geſchäften entfernt, in dieſem Jahre befand er ſich zu Bordeaux und nahm daſelbſt an der Bewegung zu Gunſten des Herzogs von Angouleme thätigen Antheil. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Marechal de camp und zum Kommandanten der Nationalgarde des Jura-Departements. Als der Marſchall Ney bei Lons le Saulnier die Königspartei verließ und Napoleon als Kaiſer proklamirte, proteſtirte der gegenwärtige Graf von Grivel dagegen, zerbrach ſeinen Degen vor den Augen des Marſchalls, rief: »Je ne sai pas servir deux maîtres« (Ich kann nicht zwei Herren dienen) und ritt unter dem Ruf: »Vive le roi!« fort. Dieß machte ſolchen Eindruck, daß man ihn nicht verfolgte, und daß einige Soldaten die zerbrochenen Stücke ſeines Degens aufhoben und unter dem Ausruf: »Elle nous portera bonheur, c'est l'epée d'un brave!« (dieß wird uns Glück bringen; es iſt der Degen eines Braven!) mitnahmen. Der Graf Grivel begab ſich zu ſeinem König nach Gent und kehrte mit ihm nach Frankreich zurück. Ludwig XVIII. gab ihm zum Erſatz ſeines zerbrochenen Degens einen Ehrendegen, und Grivel verſprach ihn ſtets zum Dienſte ſeines Königs zu tragen. Aber bald waren ſeine treuen Dienſte ganz vergeſſen und man ließ ihn im Privatleben. Er war ein Mann von feurigem Temperament und von feſten Grundſätzen. (Im Auszuge aus dem Ami de la religion Nr. 3043.) (637)

Konſtantinopel, 15. Nov. (Vermehrung der im ſchwarzen Meere einlaufenden Schiffe.) Die Zahl der täglich aus dem ſchwarzen Meere hier einlaufenden Schiffe nimmt bedeutend zu und überſteigt bereits um viele jene der früheren Jahre. Ueberhaupt macht der Seehandel hier merkliche Fortſcheitte. Der neue Fanal am Kanale (Bogaſo), der auf Koſten der Regierung neulich errichtet wurde, übertrifft alle Erwartung, und ſteht den beſſern europäiſchen Leuchtthürmen nicht nach; ſein Licht iſt in einer Entfernuyg von 20 Seemeilen ſichtbar. (629)

Miszellen.

Aus dem ſächſiſchen Erzgebirge, 4. Dez. (Der Unglücksfall durch eigene Schuld.) Bei der in den letzten Tagen des Novembers ſchnell eingetretenen Kälte, die ſelbſt 10—12° R. erreichte, ſind zwei gewerbtreibende Männer in verſchiedenen Gegenden des Erzgebirges erfroren. Wir thun dieſer zwei Fälle beſonders aus dem Grunde Erwähnung, weil die beiden Verunglückten gerade dadurch, daß ſie ſich durch Schnapstrinken gegen die Kälte ſchützen wollten, um ſo ſicherer der Erſtarrung und dem Tode entgegen gegangen ſind. (L. Ztg.) (623)

(Statiſtiſche Notizen aus der Regentſchaft Tunis in Afrika.) In den Häfen der Regentſchaft Tunis liefen von 1830 bis 1837 im Durchſchnitt jährlich 750 Schiffe aus und ein.

Von 1830 bis 1837 betrug die Waarenausfuhr aus der Regentſchaft Tunis jährlich im Durchſchnitt 7,425,000 Piaſter. Die Hauptartikel der Ausfuhr ſind: Oel, Wolle, Getreide, Leder, einmarinirter Thunfiſch, Seife. Die Waareneinfuhr betrug von 1830 bis 1837 im Durchſchnitt jährlich 12,638,695 Franken, und die Hauptartikel waren: Gewebe, Tücher, Seidenzeuge, Colonialwaaren, kleine Waaren (quincaillerie). —u—

(Der reichſte Mann in den vereinigten Staaten.) In mehreren Blättern iſt des Umſtandes erwähnt, daß dermal der reichſte Mann in den vereinigten Staaten, John Jakob Aſtor, Kaufmann in New-York, ſei, deſſen Vermögen auf 25 Millionen Dollars (60 Millionen Gulden) geſchätzt werde. Wir glauben unſern Leſern bemerkbar machen zu müſſen, daß dieſer John Jakob Aſtor unſer Landsmann, ein Teutſcher, iſt. Er wurde nämlich in dem kleinen Marktflecken Walddorf an der Haardbach, drei Stunden von Heidelberg, geboren. In der Einfachheit des ländlichen Lebens erzogen, verließ er noch als ein ganz junger Menſch ſeine Heimath, und ſtürzte ſich in das geſchäftige Leben Londons, indem er von ſeiner Jugend an ein ſeltſames Vorgefühl hatte, er würde einmal zu großem Vermögen kommen; ein Selbſtvertrauen, das ihn in den ſchwierigſten Lagen ſeines Lebens nie verließ, und ihn, als er noch ein Fremdling zu New-York, in ſehr bedrängten Umſtänden war, und die ſchönen Häuſer auf Broadway bewundern horte, zu ſich ſagen ließ, »ich werde eines Tages in eben dieſer Straße ein größeres Haus bauen, als alle dieſe hier ſind,« eine Vorausſagung, die er in der Folge auch erfüllt hat. Am Ende der amerikaniſchen Revolution war er noch zu London, und kaum an der Schwelle eines thätigen Lebens. Ein älterer Bruder wohnte ſeit einigen Jahren in den vereinigten Staaten und Aſtor entſchloß ſich, ihm zu folgen, um ſein Glück in dem erblühenden Lande zu machen. Er legte die kleine Summe, die er ſeit ſeinem Abſchiede aus ſeinem Geburtsorte erſpart hatte, in Waaren an, welche dem amerikaniſchen Markte angemeſſen waren, ſchiffte ſich im November 1785 in einem nach Baltimore beſtimmten Schiffe ein, und kam im Jänner auf der Rhede von Hampton an. Zufällig mit der Wichtigkeit des Handels mit Pelzwerk in der neuen Welt bekannt gemacht, widmete er ſich ganz dieſem Handelszweige, deſſen gewinnreiche Arme ſich von der höchſten nordweſtlichen Spitze Amerika's bis nach Kanton in China erſtrecken. In Aſtor's Individualität vereinigten ſich alle Eigenſchaften, welche einen ausgezeichneten Erfolg verbürgen konnten; ausdauernde Thätigkeit, treue Sparſamkeit, pünktlichſte Redlichkeit, verbunden mit einem ſtets aufwärts ſtrebenden Sinne, einem kühnen, fruchtbaren, weit ausſehenden Geiſte, einem Scharfblicke, der ſchnell Alles faßte und jeden Umſtand zu ſeinem Vortheil wandte, dann dem obigen wunderbaren, nie ſchwankenden Selbſtvertrauen, obſchon er ſeine Laufbahn in der beſchränkteſten Weiſe angefangen hatte.

Im Jahre 1810 begann er das großartige Unternehmen, eine Faktorei für den Pelzhandel an der nordweſtlichen Küſte zu errichten. Mehrere Schiffe (zwei gingen zu Grunde) wurden mit allen Bedürfniſſen und zahlreichem Geleite von ihm ausgerüſtet, und es gelang wirklich den heldenmüthigen Theilnehmern nach einigen Jahren eine Niederlaſſung an der Mündung des Columbiafluſſes zu gründen, welcher ſie den Namen Aſtoria gaben. Durch den zwiſchen England und den vereinigten Staaten ausgebrochenen Krieg ſcheiterte aber das Unternehmen, da Aſtoria in brittiſche Hände fiel. Später (in den Jahren 1815 und 1816) hatte Aſtor die Abſicht, den Verſuch noch einmal zu wagen, und Aſtoria wieder herzuſtellen; allein die nordamerikaniſche Regierung, um deren Schutz er gebeten, ſcheint ihm die Unterſtützung verſagt zu haben. Waſhington Irving hat in ſeinem Werke „Aſtoria“ — aus welchem wir vorſtehende Notizen entnommen haben, die zahlreichen Abenteuer und Schickſale der Theilnehmer des Unternehmens in der weſtlichen Wildniß anziehend geſchildert, ſie beweiſen nicht nur die Größe des Wohlſtandes Aſtors, welchen ſolche Unglücksfälle nicht zu untergraben, ſondern auch die Größe ſeines muthvollen Spekulationsgeiſtes, den ſie nicht zu beugen vermochten. (622)

Aus Churheſſen, am 3. Dezember. (Gräßliche Mordthaten.) In Guxhagen, Amts Melſungen, Provinz Niederheſſen, hat am 19. November der dortige 39jährige Einwohner Ludwig Proll, nachdem er Tags zuvor verſucht hatte, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, die ſchreckliche That vollbracht, ſeine 35 Jahre alte Frau und ſeine 63jährige Schwiegermutter zu ermorden. Nach dieſer ſchändlichen That brachte der Mörder auch noch ſeinem 17jährigen Sohne eine Wunde in die rechte Hand bei, in der Abſicht, auch ihn zu tödten. Der Verwundete aber entfloh den Händen ſeines Rabenvaters, und zeigte die gräßliche That dem Ortsvorſtande an. Das Haus des Mörders ward ſofort umringt, ſorgfältig bewacht und durchſucht, und erſt Tags darauf fand man ihn im Keller des Hauſes. Er ward, an Armen und Beinen geſchloſſen, in das Gefängniß nach Melſungen abgeführt, aus welchem er ſeiner Strafe nicht entgehen wird. Gewiſſensunruhe, wegen des Schwurs eines falſchen Eides, ſoll ihn zu dieſer That gebracht haben. (Münchn. pol. Ztg.) (634)

♀ (Miszellen aus Paris.) Der Miniſter des öffentlichen Unterrichts, Salvandy, entwickelt eine außerordentliche Thätigkeit; Verordnungen häufen ſich auf Verordnungen. Im kirchlichen Fache kehrt er (mit Genehmigung des Königs Ludwig Philipp, der ſich mit dem Klerus ganz ausgeſöhnt hat) zu den Grundſätzen der Reſtauration zurück. So erließ er letzthin (am 23. Okt.) auf Veranlaſſung einer Anfrage des Biſchofs von Amaſia, Adminiſtrators der Lyoner Diöceſe, die Entſcheidung, daß die Biſchöfe das Recht haben, alle Irrlehren (doctrines erronées) im theologiſchen Unterricht zu unterdrücken; daß ſie das Recht haben, darauf zu beharren, daß zu einigen geiſtlichen Funktionen, ſo wie ehemals nur Geiſtliche, die den Grad eines Doktors der Theologie ſich erworben haben, zuzulaſſen ſeien, und daß die Ordinarii berechtigt ſind, von den Profeſſoren jährlich Ausweiſe über die Fortſchritte ihrer Eleven in den Wiſſenſchaften und über ihre Sitten zu verlangen. (638)

Gabriel Jalland, ein Ouvrier (geboren zu La Garde im Departement der Loire um das Jahr 1797), kündigte vor Kurzem in ſeiner im Druck erſchienenen konfuſen Schrift »Trône de la parole de Dieu, la verité dévoilée ou le second avénement de Jesus Christ« das tauſendjährige Reich an, und verſpricht demjenigen eine Belohnung von 400 Franken, der in dieſer Schrift eine Lüge entdecken würde. Seine Miſſion begann er im Jahre 1826. In dieſem Jahre ſchrieb er an den Groß-Vicar des Lyoner Biſthums, und kündigte darin die Juli-Revolution von 1830 ziemlich deutlich an. In demſelben Sinne gab er eine Broſchüre im Druck heraus, in welcher er dem Könige Karl X guten Rath ertheilte, die Revolution zu vermeiden, der aber nicht beachtet wurde. Im J. 1831 richtete er eine Broſchüre an die Pairs und Deputirten von Frankreich unter dem Titel: La paix et la verité aux hommes. Der Fanatiker nennt ſich einen göttlichen Geſandten. (639)

Galacz und Braila

im Jahre 1838.

Die beiden nur in geringer Entfernung von einander liegenden Hafen waren vor einigen Jahren noch kaum der Beachtung werth: dann und wann liefen einige Schiffe dort ein, um Getreide nach Konſtantinopel und dem Archipel zu verladen; die türkiſchen Kauffahrer übten hier ein gewiſſes Monopol, und wollten beinahe keiner andern Nation die Ausfuhr der vorzüglichſten Landesprodukte geſtatten; wollte man Getreide, Seife, Bauholz und andere Gegenſtände aus-

führen, ſo mußte man zu dieſem Behufe die Erlaubniß beim Divan in Konſtantinopel nachſuchen, und da dieſe nicht ſo leicht zu erhalten war, ſo gaben die ausländiſchen Schiffer allen übrigen Häfen des ſchwarzen Meeres den Vorzug. Erſt in den Jahren 1829 und 1830, als nämlich die ruſſiſche Armee die beiden Fürſtenthümer Moldau und Wallachei beſetzte, und zumal nachdem der Traktat zu Adrianopel abgeſchloſſen worden war, begann der Hafen von Galacz eine etwas bedeutendere Rolle zu ſpielen; von Braila war in Bezug auf Handel damals noch gar nicht die Rede: Braila war eine türkiſche, kraft des erwähnten Traktates geſchleifte Feſtung, und ſonſt weiter nichts. Die gedeihlichen Handelszuſtände in dieſen Ländern ſchreiben ſich von 1830 und den darauffolgenden Jahren her. Auswärtige Schiffe ſegelten nun mit größerer Sicherheit als früher die Donau hinauf, und knüpften commerzielle Verbindungen mit den Fürſtenthümern an; ſie wählten jetzt lieber Galacz als Ismail und Reni zu ihrem Stapelplatze, da ſie an beiden letztgenannten Orten viel von den Bedrückungen erleiden mußten. Zu Galacz konnten ſie einen leichtern Verkehr mit den Eingebornen unterhalten, fanden ſie mindere Schwierigkeit bei der Mauth, und ſogar andere Vortheile, die ſie ſelbſt in manchen chriſtlichen Häfen vergebens ſuchten. Gegenwärtig ſind die Handelsverhältniſſe wirklich zu einem hohen Grade der Entwickelung gediehen. Man kann in Galacz auf Wien, Odeſſa, Konſtantinopel, Trieſt, Marſeille und alle italieniſchen Hafenſtädte ziehen. Unter den Banquiers iſt eine gewiſſe Koncurrenz, die in der Folge nur zum Vortheile des Handels gereichen kann. Galacz ſieht ſo jedes Jahr ſein Geſchäft erweitert, und ſeinem Handel ſteht noch eine größere Ausdehnung bevor, da die begüterten Grundeigenthümer Saamen aus dem Auslande kommen ließen, ihr Getreide dadurch zu verbeſſern ſuchten, und den Anbau ihres Bodens mit dem größten Fleiße betreiben. Schon jetzt ſtreitet der podoliſche dem einheimiſchen weichen Weitzen nicht mehr den Rang ab, und wenn der harte (Arnaut genannt) auch dem Taganroger nicht gleich kommt, ſo übertrifft er um vieles die von Reni und Ismail kommende Gattung. Mehr als 150 mit dieſer Getreideſorte beladene Schiffe gehen jährlich von Galacz nach Genua, und der ſprechendſte Beweis, wie ſehr dieſelbe geſchätzt wird, iſt wohl der, daß ſich jährlich die Verladungen nach Italien und Marſeille vervielfachen. In den Jahren 1829 und 1830 wurden von Galacz aus im Ganzen 150 Schiffe expedirt; im letzt verwichenen Jahre 1837 ſind von Galacz 600, und von Braila nicht weniger als 500 Schiffe nach ausländiſchen Häfen befördert worden. Man führt hier auch Türkiſchkorn aus, das unſtreitig als die beſte Qualität in den Gegenden des ſchwarzen Meeres angeſehen werden darf; die Frucht iſt kleinkörnig, reift ſchneller, widerſteht länger der Näſſe und leidet auch im Lager weniger als jede andere Sorte. Das daraus gewonnene Mehl iſt rein und nahrhaft. Nächſt dem moldauiſchen Mais nimmt der wallachiſche den erſten Rang ein, der blaſſer, großkörniger, aber nichts deſto weniger geſchätzt wird. Endlich erzeugen die beiden Provinzen viel Roggen, Gerſte und Hafer, wovon jährlich mehrere Ladungen ausgeführt werden; einige davon ſind voriges Jahr für die franzöſiſche Armee in Algier angekauft worden. Der Ausfuhrhandel der Moldau und Wallachei iſt übrigens nicht auf Getreide allein beſchränkt, derſelbe umfaßt auch noch andere Artikel, welche die Beachtung der Spekulanten verdienen, z. B. ordinäre ſogenannte Cigaywolle, Seife, Wachs, Honig, Butter, Käſe, getrocknete Hülſenfrüchte, Eichen- und Fichtenholz und mehrere andere minderbedeutende Produkte. Wir wollen die wichtigſten hier noch etwas genauer in Erwägung ziehen. Seife wird von den beiden Fürſtenthümern viel nach Konſtantinopel und England verſandt; vorzüglich ſtark iſt der Verkehr darin in der Wallachei, da in der Moldau die Ausfuhr durch einen auferlegten Zoll minder lohnend iſt. Man glaubt indeſſen, daß dieſer von der Regierung aufgehoben oder doch wenigſtens vermindert werden würde, damit auch die letztgenannte Provinz der aus dem Handel mit dieſem Artikel erwachſenden Vortheile theilhaftig werden könne. Selbſt der Schatz dürfte bei einer ſolchen Maßregel nur gewinnen, da alsdann die Seife für Frankreich nicht erſt den weiten Umweg durch die Wallachei zu nehmen braucht. Die Qualität der moldauiſchen und wallachiſchen Seife iſt ſehr ſchön und wird gewöhnlich in Fäſſern oder Schläuchen verſandt. Butter iſt als Ausfuhrartikel für den ausländiſchen Handel von keinem großen Belang, doch gehen nicht unbedeutende Quantitäten davon nach Konſtantinopel. Wachs von der Moldau und Wallachei iſt in Trieſt und Teutſchland ſehr beliebt; es iſt rein, frei von jedem heterogenen Beiſatze und eignet ſich für Kerzen ganz beſonders. Auf dieſen Artikel, ſo wie auf Honig, der bisher nur für Konſtantinopel benützt wurde, und auf Bauholz ſollte die Aufmerkſamkeit der Handelswelt mehr gelenkt werden, als bisher geſchehen war. Das Land iſt ſehr reich an Tannen und Fichten, deren Ausfuhr bisher von Seiten der Pforte verboten war; würde aber der Vortheil, der daraus den Fürſtenthümern erwachſen muß, gehörig auseinander geſetzt, ſo dürfte ſie ſehr leicht geſtattet werden. Dieß wäre Alles, was ſich über die Ausfuhrartikel dieſer beiden Provinzen ſagen ließe, und nun noch einige Worte über die Einfuhr, die nicht minder einige Beachtung verdient. Galacz und Braila konſumiren eine Menge Kolonialwaaren, deren größter Theil von Marſeille bezogen wird. Beſonders groß iſt das Konſumo des raffinirten Zuckers, wovon auf Galacz allein einige Hundert große Fäſſer kommen dürften. Ein nicht minder gangbarer Artikel iſt Kaffee. Endlich könnten Oel und Spezereien hier einen ſchönen Gewinn abwerfen. Der Einfuhr, ſo wie der Ausfuhrzoll war Kraft eines alten Traktats auf 3 % vom Werthe jeder Waare feſtgeſetzt; ſeit beinahe ſieben Jahren iſt er auf 5 % geſtiegen, ein Mißbrauch, dem leicht Abhilfe geſchehen könnte, wenn die gehörigen Schritte deshalb von Seite der europäiſchen Konſulate gethan würden. Ein unberechenbarer Vortheil iſt für die beiden Häfen von Galacz und Braila durch die zu Stande gekommene Dampfſchifffahrt zwiſchen Wien und Konſtantinopel erwachſen. Galacz und Braila haben dadurch ungemein viel gewonnen, indem ſie zum Stapelplatze vieler Gegenſtände geworden ſind, welche die Donau auf- oder abſchiffen. Der Beſuch der Fremden, die ſich auf dieſem Wege nach Konſtantinopel oder auch nach Odeſſa begeben, wird mit jedem Tage bedeutender und der Vortheil für dieſe beiden Häfen um ſo einleuchtender. (Oeſt. Lloyd.)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerſtag den 13. Dezember: Menſchenhaß und Reue; Freitag den 14. Gleiche Schuld — Nr. 777; Samſtag den 15. Wilhelm Tell; Sonntag den 16. Die Widerſpänſtige; Montag den 17. Die Familie Rickeburg — Die beiden Luiſen; Dienſtag den 18. Wallenſtein; Mittwoch den 19. Die Freunde; Donnerſtag den 20. Imelda; Freitag den 21. Zurückſetzung; vom 22. bis einſchließig 25. geſchloſſen; Mittwoch den 26 Wallenſtein.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Hofmeiſter.

Ein Luſtſpiel in Novellenform. Frei nach dem Engliſchen, des H. Bulwer.

I.

Scarfield iſt eine von jenen alten Dorfſchaften, die der ländlichen Szenerie Englands ſo viel Reitz geben ... nicht ganz ſo romantiſch, wie Miß Mitfords Everleigh, weder ſo maleriſch wie Kremore, noch ſo abgeſchloſſen von der Welt wie Callander; aber ein kleiner ziemlich bevölkerter Weiler, ganz verſteckt unter einer dichten und ausgedehnten Gruppe hoher Ulmen, ſo daß nur die klar zum Himmel aufſteigenden Rauchſäulen den Ort in der Ferne als den Wohnort von Menſchen verkünden. Der Reichthum ſeines Bachs, die köſtlichen Silberaale, iſt ein Magnet, der zu Zeit des Fiſchfanges viele Fremde aus der Umgegend anzieht, die ſich zu dem leckern Male in der »Krone« einfinden; einem kleinen Gaſthofe, der in mäßiger Entfernung von dem Dorfe daſteht, und deſſen einladender Aushängeſchild am Thore dem Wanderer, vernünftigem und unvernünftigem Geſchöpf, gute Bewirthung verſpricht.

Welche Stufe von Wichtigkeit wir aber dem Orte immer auf der großen topographiſchen Leiter Englands einräumen wollen, ſo ſind wir im Voraus der herzlichen Zuſtimmung unſers guten Maſters Ignazius Hubble ſicher, welchem, als einem der angeſehenſten Grundbeſitzer daſelbſt, Scarfield ſo außerordentlich gefällt, daß er es für unvergleichlich hält, und ſeinen Wohnſitz in Manor-Hall, einem der vorzüglicheren Häuſer des Ortes, nicht mit dem prächtigſten Hotel Londons vertauſchen möchte. Sein Vermögen, ſein ehrwürdiges Aeußere, noch mehr aber ſeine Kenntniſſe und ſein Ruhm als Schriftſteller (denn er hat ſchon auch ein Buch geſchrieben, deſſen Inhalt jedoch leider der Beſcheidenheit ſeines Verfaſſers wegen ... eine ſeltene Autorentugend! ... zu keiner weitern Oeffentlichkeit, als zur Kenntniß einiger weniger Freunde und Bekannten, Honoratioren des Weilers und der nächſten Umgebung, bisher gelangt iſt) ... alles dieß machte Maſter Hubble allgemein geſchätzt und beliebt. Die Pächter ziehen ihren Hut ehrfurchtsvoll vor ihm, wenn ſie ihn anſichtig werden; die Squires ſchütteln ihm freundſchaftlich die Hand, wenn ſie ihm begegnen, und ſelbſt der große Sir Wilfred Hammond, der Beſitzer des Gutes, pflegt nicht ſelten ganze Wochen in Manor-Hall zum Beſuche zu verbringen, als wäre er da zu Hauſe.

Der Grund dieſer Freundſchaft zwiſchen dieſen beiden Leuten iſt etwas problematiſch; denn zwei verſchiedenere Charaktere dürften nicht leicht ſich wieder zuſammenfinden, als der literariſche Landwirth Maſter Ignazius und der idiote Fuchsjäger Sir Wilfred.

Ein Gerücht ſchob dieſem Verhältniſſe gewiſſe Verbindlichkeiten unter: denn man hatte die überraſchende Bemerkung gemacht, daß ſeit den Beſuchen des Baronets viel klingende Münze aus deſſen Händen flüſſig wurde, nachdem dieſelben lange Zeit drvor nur Papiergeld in Wechſelform für die Bedürfniſſe ſeines Haushaltes in die Welt geſendet hatten. Sir Wilfred war nämlich eines jener Individuen, welche die mangelhafte Einrichtung in der Oekonomie der R-

tur, die in der Votirung des Einnahme-Budgets keine Rückſicht auf die Ausgaben nimmt, fühlbar auf ihrer irdiſchen Laufbahn erproben. Sein Sohn, der in Cambridge ſtudierte, ſeine Hunde- und Roßliebhaberei und gewiſſe andere Liebhabereien nahmen ſeine Jahresrenten etwas über ſeine Kräfte in Anſpruch. Dafür war unſer alter Ignazius von jeher ein um ſo beſſerer Wirth geweſen, der, da er weder Weib noch Kind zu ernähren hatte, den Genuß der Früchte ſeines Fleißes einer bejahrten Schweſter vor ihm, welche Gott Hymen ſtiefväterlich verſorgt hatte, und zwei Kindern ſeines mittelloſen Stiefbruders angedeihen ließ. Wie ſehr er dieſer ſeiner Adoptiv-Familie ein beſorgter Vater war, wie ſehr die Erziehung und Verſorgung der beiden Waiſen ihm am Herzen lag, wollen wir ſogleich ſehen.

Ja, der Gedanke an die Pflicht, die ihm die edle Handlung ſeiner brüderlichen Liebe auferlegt, nahm ſein ganzes Weſen ein; dieſer Gedanke bildete ſtets das Hauptthema ſeiner Unterredungen mit Sir Wilfred, der Anfangs mit obligater Theilnahme, und ſpäter, wenn einige Kannen guten Klarets den Dialog flüſſig gemacht hatten, auch wohl mit gaſtfreundlichem Vergnügen darauf einging.

Guter Alter! welch' unverſiegbarer Born von guter Laune überfluthet deine Miene, wenn Sir Wilfred und du eure Stühle am Ofen, zur Winterzeit, und am Fenſtererker, im Sommer, Tag für Tag näher aneinander rücket, und der große flachbäuchige Dekanter, der zwei gute Maß enthielt, zwiſchen euch Beiden hin und her geht! Nicht als ob du, ehrwürdiger Greis, den fälſchlich ſogenannten Freuden der Tafel unziemlich zugethan wäreſt, oder daß du den erhabenen Charakter eines Philoſophen und wahrhaft gebildeten Mannes durch eine übertriebene Rückſicht auf menſchlichen Komfort in flüſſigem Zuſtande entwürdigteſt. Nein! ſondern einzig und allein, weil du weiſt, daß dein gutmüthiger Gaſt ſittſam und ſchweigſam bei trockenem Konverſations-Wetter aufthaue zu vergnüglichem Wechſelgeſpräche bei feuchter Atmoſphäre, magſt du was immer für eine Bill zur Debatte in die Sitzung bringen, und beſtehe die Mediums-Motion nun in einem grünen Glaſe, von dem Umfange eines Fäßchens, oder in der Form einer Bouteille alten Bordeaux. Weil du weiſt, du redeſt zu aufmerkſamen Ohren, ſei der Gegenſtand deiner Rede ein Abenteuer deiner Jugend, oder das Studium deines Mannesalters, oder die Reflexion deiner gereiften Jahre: dein Wiſſen, deine Erfahrung, oder deine getäuſchte Liebe! denn du haſt nun die ſchmerzliche Ueberzeugung, daß du getäuſcht warſt; wiewohl du einſt wähnteſt, du foppteſt jene hübſche, arme Witwe. Armer Ignazius! die Witwe foppte dich!

Hundertmal erzählteſt du alle deine Erlebniſſe haarklein deinem willfährigen Gaſte, und hundertmal hatte es dieſer, dir zu lieb, wieder vergeſſen. Deine Mittheilung und Sir Wilfred's Theilnahme erreichten gewöhnlich ihren Höhepunkt, wenn beſagter Dekanter zum zweiten Male beim Punkte des Einſchreibens deines Neffens in die Marine ankam. Dieſer Punkt übte bei dem flüſſigen Vortrage einen beſondern Eindruck auf das Denkvermögen deines Zuhörers aus . . . den andern Abend mußteſt du wieder von Vorne anfangen.

So finden wir das Paar denn auch heute abermal in dem Gaſtzimmer der »Manor-Hall« durch das herzenbindende Kommunikationsmittel des Klaretkruges zum traulichen Geplauder vereint und in ihren Gegenſtand ſo vertieft, daß keiner von Beiden die klare ſchneidende Stimme des Aufwärters vernimmt, der mit höflicher Präciſion ſie mahnrt:

»Gentlemen, Ihr Thee ſteht bereit!«

»Die Theorie der Erziehungskunde, mein lieber Sir Wilfred, iſt höchſt unzureichend entwickelt. Die Fähigkeiten werden darin behandelt, als wären ſie Kartoffeln oder Runkelrüben, die zu einer beſtimmten Zeit geſteckt wurden, und zu einer andern beſtimmten Zeit zur Reife kommen ſollen. Die menſchlichen Fakultäten, behaupte ich, ſind ſo erſtaunlich unter einander verſchieden, variiren ſo ſehr in der Periode, in der ſie ihre volle Kraft und Reife erhalten, daß ſie bei manchen Individuen ſelbſt in ihren alten Tagen noch von äußerſt unvollkommenem Zuſtande ſind. Oder begegnet man nicht tagtäglich und überall Dummköpfen, Idioten, Ignoranten, Perplexen und Fantaſten mehr als einem ehrlichen Manne lieb iſt?« .

Sir Wilfred blinzelte auf den Sprecher, in dem die Leſer bereits unſern guten alten Ignazius werden erkannt haben, durch den Nebelſchleier, der ſich vor ſeinen kleinen Augen auszubreiten begonnen hatte, und lallte zur Antwort auf die ziemlich ſcharfe, ſarkaſtiſche Frage:

»Hm! ja mehr als Einem lieb iſt. Aber ſo eine Flaſche Klaret, die gleicht allen Standesunterſchied aus, die macht Alles gut, ich verſichere Sie, auf mein Ehrenwort! ſo eine volle Flaſche köſtlichen Klarets! Schade nur, daß Alles ſo vergänglich iſt in der Natur! Was jung iſt wird alt; was voll iſt wird leer . . .«

»Abraham!« rief Ignazius, der die Anſpielung ſeines Freundes zu deuten verſtanden; »noch einen halben Dekanter!«

»Freundchen!« lächelte beifällig und mißbilligend zugleich der Baronet. »Du warſt von jeher ein ganzer, vortrefflicher Mann, du wirſt doch jetzt auf deine alten Tage nicht erſt anfangen, etwas halb zu thun!«

»Abraham! noch einen ganzen! Verſtanden!«

Nach dem »Very well!« des Aufwärters, der davoneilte, um genug Konverſationsſtoff herbeizuholen, fuhr Ignazius fort:

»Ja, Sir! die Urſache der Stupidität, ſelbſt bei weit vorgerücktem Alter liegt in der unvollendeten Erziehung. Der größte Theil der Menſchen eignet ſich den größten Theil ihrer irdiſchen Laufbahn für keine andere Stelle, als für die auf der Schulbank. Ich, Sir Wilfred, wie Sie mich da ſehen, ſtand bis in mein dreißigſtes Jahr unter dem Präzeptorſtabe eines Hofmeiſters; und ich bedauerte ſchon oft, daß ich mich ſeiner Leitung nicht bis auf gegenwärtigen Augenblick entzogen habe.«

»Ha, ha, ha! das müßte ſich hübſch ausnehmen, ſo ein Zögling mit grauen Haaren!« kicherte der Zuhörer, der ſo eben wieder ſein Gläschen aus dem ſeinen gefüllt hatte.

»Warum? Was gibt es da zu lachen?« ſagte der Redner, der des Zuhörers Beiſpiele gefolgt. »Würde die Menſchheit zu dem Leben des alten Patriarchal-Zuſtandes zurückkehren, würde auch der Frühling ihres Lebens wiederkehren. Ich, Sir, betrachte mich immer noch gleichſam auf der Schule, und lerne immer fort. Der Menſch lernt nie aus, er mag ein Methuſalem werden. Aber heut zu Tage hält jeder unbärtige Fant ſeine Studien und ſeine Erziehung für vollendet, kaum daß er die Bibel aus der Hand legt. Z. B. Ihr Sohn in Cambridge, der noch ein halber Knabe, ein Springinsfeld iſt . . . wie Sie mir ihn ſchildern, Sir, denn ich hatte bisher nicht das Vergnügen, ihn zu ſehen .... der ſoll nun noch dieſen Monat aus dem Schulhauſe heraus auf den ſchwierigen, ſchlüpfrigen Pfad der Ehe treten, wie ich aus Ihrem Munde zur Stunde vernahm? Nun, Glück auf die Reiſe! Auf der erſten Station, wette ich, fällt der unerfahrne Wanderer auf die Stirne und ſteht mit einem tüchtigen Horn auf. Und nun gar erſt noch, wenn der Gatte Vater wird? He! wo ſoll das hinaus? Der Papa ſoll einen Erzieher machen, und iſt ſelbſt noch ungezogen, ein wahrer Säugling im Wiſſen! es iſt nicht anders denkbar.«

»Ja, da mögt Ihr nicht unrecht haben! Er ſaugte mich tüchtig aus!« bemerkte mit ſaurer Miene der Baronet, den von der gerade nicht ſehr erbaulichen Aeußerung über ſeinen Sohn nur die letzten Worte berührten. »Fünfhundert Pfund wieder das letzte Quartal! Und es iſt noch nicht alle. Das iſt es ja aber eben, weßhalb ich ihn je eher, je lieber unter die Haube brächte. Habe da eine prächtige Partie für ihn ausgeſucht... die einzige Tochter Sir Hilary Jupps, des reichen Wucherers, Erbin von dreißig Tauſend Pfund jährlicher Renten! Das könnte meinen Arthur für zweihundert Semeſter ſicher ſtellen. Ich halt' es nicht länger aus.« Ein tüchtiger Zug folgte der langen Rede kurzem Sinn, in der ſich ſein ganzer Sinnreichthum erſchöpft zu haben ſchien.

»Hm! ein Knabe.... ohne Haare auf den Zähnen!« murmelte der Edukationsrath. »Noch in der Morgendämmerung ſeines Daſeins... noch am Steckenpferde in das Leben hineitend!«

»Am Steckenpferde?« verwunderte ſich Sir Wilfred, der nicht ſtark in der phraſeologiſchen Entzifferung der Metaphern war. »Wie meint ihr das? Wißt ihr, daß Ihr von Arthur Hammond, Esquire, ſprecht, ſechs Fuß hoch, ſtark, wie ein Roß, und . . .

»Sie mißverſtehen mich, Sir, Ich rede figürlich. Ich gebe Ihnen die ideale Vorſtellung von einem Verſtande, dem noch kein Licht aufgegangen; von einem Verſtande, der kaum ſo alt iſt, um ſich vom hölzernen Pferde zu trennen, auf dem er bisher kindiſch genug einhergaloppirt.«

»Nein, nein! das iſt nicht wahr! Goddam! ich wollte, er ritte hölzerne Pferde, ſo erſparte ich Tauſend Pfund im Jahre mehr. Aber leider! liebt er die Roſſe von Fleiſch und Blut ſchon etwas zu leidenſchaftlich! Nun jeder Menſch hat Leidenſchaften. Der Eine z. B...« Die Vollendung dieſes Satzes verlor ſich im Bodenſatze des Glaſes.

»Mit der Erfahrung von zwanzig Jahren,« dozirte der alte Student weiter, »ihn aber allein in das Labirint des Lebens hinein, auf die dunkeln, verworrenen Pfade der Welt hinaus zu laſſen? Ihr müßt die gefährlichen Verirrungen der Jugend mit philoſophiſchem Auge anſchauen und auffaſſen. Nach dreißig bis vierzig Jahren, ja, da will ich ſchon eher zugeben, daß Mr. Arthur Hammond ein geſetzter, vernünftiger Mann ſei. Gebt ihm ſtatt einer Frau, lieber einen Hofmeiſter . . .«

»Einen Hofmeiſter? Einem Bengel von ſechs Fuß Höhe? Das wäre eine ſaubere Zucht!«

»Und wäre er ein wandelnder Obelisk . . . was thut das zur Sache? Ich rede vom Verſtande, und dieſer kann oft kaum eine Spanne hoch ſein, wenn der Körper auch eine Piramide iſt. Da gehört ein Hofmeiſter her, um den plaſtiſchen Teig des Geiſtes in eine beliebige Form zu modeln, ſo lange er noch biegſam iſt. Seine geübte Hand muß da abnehmen, dort zugeben, bis . . .«

»Die Hand des Zöglings ſich die Freiheit nähme, den Herrn Meiſter in den nächſten beſten Graben zu legen,« endigte der freiherrliche Fuchsjäger, den das Thema, das ſein Vaterherz berührte, plötzlich witzig machte.

»Hoho! da müßte doch der T—«.

Eine kreiſchende Stimme unterbrach hier den Eifer des guten Ignazius, der durch die letzte Bemerkung ſeines Freundes ins Feuer gerieth.

»Abraham!« kreiſchte die Stimme der Miß Barbara Hubble im Nebenzimmer, »haſt du den Gentlemen geſagt, daß ihr Thee fertig iſt? Bereits fünf Minuten lang ſteht er, ohne daß die Herren ihn nehmen.«

»Die Jungfer wird unruhig. Hörſt du, mein lieber Hubble! Laß uns den Thee nehmen. Wir können das Kapitel ein ander Mal fortſetzen;« mahnte Sir Wilfred, der die Gelegenheit benützen wollte, das Geſpräch, das ihn langweilte, abzubrechen. Doch ſeine Liſt glückte ihm nicht.

»Hat Zeit!« fuhr der für ſeinen Gegenſtand ganz eingenommene Hubble fort. »Was du heute thun kannſt, verſchiebe nicht auf morgen! Ein Hofmeiſter, ſage ich, iſt nothwendig, und um Ihnen das zu beweiſen, mein lieber Esquire, ſo will ich Ihnen mit gutem Beiſpiele vorgehen, und für meinen Neffen noch dieſe Woche einen tauglichen Mann aus der Stadt kommen laſſen. Ich trage mich ſchon längere Zeit mit dem Gedanken. Der Burſche bedarf eben ſo ſehr noch perpetuirlicher Aufſicht, als Ihr Arthur. Anſtatt ſich mit ſolider, wiſſenſchaftlicher Koſt zu nähren, naſcht er nur an gaumenkitzelnder leichter Waare, die den Geſchmack und die Geſundheit des Geiſtes und des Körpers verdirbt. Sagt er mir dieſer Tage . . . werden Sie es glauben? . . . Er könne einem Bacon (Keule) gar keinen Geſchmack abgewinnen.«

»Da hat er allerdings einen verdorbenen Geſchmack. So eine Keule, ſei es eine Schöpſen- oder Rehkeule, oder eine Hirſchkeule, gut eingemacht, oder gebraten, mit einem guten Bohnenſalat und einigen Eiern, iſt eine wahre Delikateſſe für mich!«

»Ach, Sie ſind ein craſſer Materialiſt, Sir! Sie haben immer nur den Leib in den Augen. Der Schlegel, auf den ich anſpielte, iſt keine leibliche, materielle, ſondern eine geiſtige Speiſe. Für erſtere Sorte hätte mein Herr Neffe ebenfalls Geſchmack. Er iſt ein ziemlich ſtarker Verehrer von Buffon's und Cuvier's Materien, aber nur wenn er dieſe gekocht oder gebraten, frikaſſirt und geſpickt vor ſich hat. Stundenlang bemühte ich mich, ihm die Bildung, die Eigenſchaften, den Inſtinkt, die Gewohnheit der animaliſchen Schöpfung zu erklären. Lange predigte ich tauben Ohren. Endlich ſchien er Sinn dafür zu bekommen. Er bat mich, ihm zwei Pferde zu ſchenken, um ſeine naturhiſtoriſchen Studien an denſelben praktiſch zu beginnen. Ich willfahrte ſeiner wiederholten Bitte. Nach Verlauf eines Monats war er auf der Carière ſeiner prak-

tiſchen Studien an der Spitze angekommen; d. h. an der Spitze einer Eiſenſtange, die ſich der Eiſenſchimmel in den Leib rannte, als ſein Reiter mit ihm über das Gitterthor eines Thiergartens, bei Gelegenheit einer Jagdpartie, ſetzen wollte. Und das andere ſprang (wahrſcheinlich in einem Anfalle von Delirium, dem das equinum-genus unterworfen iſt, vulgo der Kotier genannt) in weniger als fünf Minuten über mehr als fünfzig Hecken und Gartenzäune, und machte ſeinem Leben durch einen verzweifelten Selbſtmord ein Ende, indem es zuletzt in eine tiefe Grube zwiſchen dem Berge dort und unſerm Kirchthurm herabſtürzte.«

»Goddam!« fuhr der Baronet auf, und ſeine kleinen Augen wurden plötzlich groß. »Alle Wetter! macht der Burſche Kirchthurm-Jagden? Ein kühner Ritter das! Ein hoffnungsvoller Jäger, der junge George Hope! Ich muß ihn zu mir hinüber auf Hammondale nehmen. Da hat er mehr Gelegenheit ſich in dieſer edlen Kunſt auszubilden, und die höchſte Stufe der Vollkommenheit zu erklimmen.«

»Ja, wo es was zu klimmen und zu klettern gibt, da iſt er dabei,« antwortete der dießfalls etwas vorurtheilsvolle Onkel. »Ich erwarte ihn eben zurück aus Southamton, wohin ich ihn geſchickt, um die phyſikaliſche Theorie von der Kraft des Widerſtandes durch eigenhändige Experimente zu erproben. Denn ich halte die Phyſik für eine Wiſſenſchaft, die heut zu Tage einem jeden jungen Menſchen unentbehrlich iſt, der auf Bildung und eine ehrenvolle Stellung in der menſchlichen Societät Anſpruch macht. Meines Erachtens iſt zur Veranſchaulichung jenes Geſetzes aus der Naturlehre das geeignetſte Terrain — nicht der Erdboden, worauf man gewöhnlich die Verſuche mit Räderfahrzeugen unternimmt, da kann man höchſtens die rotirende, rollende Bewegung ſtudieren — ſondern das Waſſer; denn hier hat man Gelegenheit, außer dem Widerſtand der Wellen auf den ſie durchſchneidenden Körper, auch noch den Einfluß der Winde auf die ausgeſpannten Segel kennen zu lernen. Zu dieſem Zwecke ſchlug ich daher meinem Neffen die nachbarlichen Gewäſſer von Southamton als Schauplatz ſeiner Empirie vor, damit er die Reſultate, die ihm hier in Scarfield vorläufige Verſuche mit kleinen Booten geliefert hatten, alldort im Großen an einem größeren Schiffe beſtätigt fände. Doch während ich ihn in der Nachbarſchaft mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Beobachtungen beſchäftigt wähnte, bringt mir die geſtrige Poſt ein Schreiben aus Stornoway — ſtellen Sie ſich vor, Sir Wilfred! — bis aus Stornoway, und dem Briefe liegt eine Anweiſung auf mich bei, über 150 Pf. zahlbar an Rory M'Toſh, Aufſeher und Baily beim dortigen Fiſchamte.«

»Hm! ſo iſt der Junge Mitglied des Yachtklubbs geworden,« ſchnarchte der ſchon halb ſchlummernde Beſitzer von Hammondale lächelnd auf. »Brav, George!«

»Was? Sie billigen noch dieſe dummen Streiche, Sir? Das dank ihm und Ihnen der T—! Gott verzeih' mir die Sünde! Aber dem tollen, unbändigen Treiben werde ich bald einen Zaum anlegen. Ein tüchtiger Führer muß den hitzigen Jungen leiten, ſonſt rennt er blindlings in ſein Verderben; denn ich allein bin nicht im Stande, ihn zu überwachen.«

»Einen Lotſen, meint Ihr? Ja, ja! Ein tüchtiger Steuermann iſt ihm nothwendig an jener Seeküſte um Stornoway.... Sie iſt voller Klippen, die vermaledeite Küſte, ich kenne ſie ... ſie wird unerfahrnen jungen Schiffern leicht verderblich!« rieth der Baronet, ſich den Schlaf aus den Augen reibend. »Doch, was meint Ihr, lieber Ignazius, wäre es nicht Zeit, daß auch wir für heute in den Hafen der Ruhe ſegelten? Der Thee wird ſchon ganz kalt geworden ſein.«

»Laſſen Sie ihn ſein, Sir!« erwiederte Ignazius, der immer noch nicht Miene machte, die Sitzung aufzuheben, zum großen Leidweſen Sir Wilfred's. »Wir können ihn auch kalt trinken. Abraham! noch ein Glas Madeira!«

Die letzten beiden Worte wirkten elektriſch auf den Eſquire, der ſich ganz munter wieder niederſetzte.

»Alſo ... wo blieben wir denn?« ſagte er, gefällig den Faden des Geſpräches, den er früher ſchon ſo gerne zerriſſen hätte, ſelbſt wieder aufnehmend, während ſein Blick ſehnſüchtig den friſch kredenzenden Ganimed ſuchte.

»Bei den Gewäſſern und Klippen,« entgegnete Maſter Hubble, das Madeiraglas ſeinem Gaſte zuſchiebend. »Ja wohl! Sie haben vollkommen recht, Sir! Ein Steuermann iſt unumgänglich nothwendig für unſere beiden Jungen; ein Mann von feſtem, entſchiedenem Charakter, der mit dem Ruder ſeiner gereiften Erfahrung ſie durch alle Klippen und in allen Stürmen, denen die Jugend ſo häufig ausgeſetzt, glücklich hindurchſteure.«

»Wenn Ihr ein Paar hundert Pfund verwenden wollt ...« warf Sir Wilfred ein.

»Eine nothwendige Geldauslage ſcheue ich niemals. Finde ich ein wohlqualificirtes Individuum, mit dem ich zufrieden ſein kann, ſoll es auch mit mir zufrieden ſein.«

»Wenn das iſt, ſo will ich Euch bald Jemanden verſchaffen, der Eurem Georg franzöſiſch, italieniſch, teutſch, ſpaniſch, neugriechiſch und arabiſch in einer Woche lehrt. Ihr ſtaunt? Kein Scherz! der Mann hat eine beſondere Methode: er trichtert die Sprachen mittelſt Dampf ein. Keine Charlatanerie.«

»Auf Sprachen dring ich nicht ſo ſehr! Die Lebensweisheit iſt es vor Allem, was ich wünſche, daß mein Georg lerne. Das Leben! das Leben! das iſt die Hauptſache.«

»Wenn er leben lernen ſoll, ſo ſchicket ihn auf zwei Jahre nach Paris. Ich lernte dort in vierzehn Tagen mehr, als in meiner ganzen übrigen Lebenszeit. Frascatis, Tivoli ... das Palaisroyal ... die Theater ... die Boulevards.... Ach! wenn ich daran denke, habe ich ſelbſt große Luſt, deines Neffen Hofmeiſter zu werden, und ihn auf ſeiner Reiſe hinzubegleiten.«

»Auch Schaugegenſtände und Spektakel ſind nicht das, was ich wünſche. Daran haben wir auch bei uns keine Noth. Nicht das äußere, ſichtbare, ſondern das Leben in uns, meine ich. Die Tiefen des Gefühls, die Höhen des Verſtandes ... die metaphyſiſche Welt mit ihren Bewohnern, den Gedanken, den Genien des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, die Schutzgeiſter des phyſiſchen Lebens ... die ſoll jeder Jüngling ſo früh als möglich kennen lernen, und das ſind die Regionen, die die Aeltern und Vormünder ihre Kinder und Mündel an der Hand eines Führers durchreiſen laſſen ſollten, ehe ſie ſelbe nach London und Paris ſchicken.«

»Abraham!« rief da die kreiſchende Stimme, die wir früher gehört, von Neuem. »Geh', ſage den Gentlemen, daß der Thee kalt und das Feuer ausgegangen iſt, und daß ich mit Miß Mary Hope, meiner Nichte, zu Bette gehen will.«

»Hört Ihr, Freund Ignazius? Nun iſt es Zeit, für heute zu ſchließen, wenn wir uns nicht die Gunſt der bereits unwilligen Miß Barbara für ein ander Mal verſcherzen wollen. Periculum in Morea, ſagen die Lateiner;« erinnerte der alte Fuchsjäger gähnend, um einmal loszukommen.

In mora, muß es heißen, mit Ihrer Erlaubniß, Sir!« kommandirte Mr. Hubble. — Nun u. ſ. w.

»Nun, Abraham!« wendete er ſich dann zu dem Diener, der dienſtbefliſſen mit einer Treue, würdig der Boten Homers, die Nachricht der herriſchen ſchweſterlichen Wirthſchafterin des Hauſes Wort für Wort hinterbracht hatte. »Nun, ſo bring' einige geröſtete Bohnen herein, und ſtelle den Cognac auf den Tiſch. Ich glaube, Sir Wilfred, Sie nehmen Ihren Thee immer kalt....«

»Ohne!« ſeufzte der Baronet, mit einem troſtloſen Blicke auf die leere Madeiraflaſche.

II.

An Arthur Hammond, Eſqr., Trinity-College, Cambridge.

Mein lieber Sohn!

Mr. Flashy ſchreibt mir, daß der Pachtzins für dieſes Jahr bereits ganz bis auf den letzten Schilling erhoben und weiter nichts von den Pächtern anticipato heraus zu bekommen ſei; er ſelbſt aber ſähe ſich, da er mehrere Zahlungen zu leiſten habe, nothgedrungen, verſchiedene ausſtehende Gelder einzukaſſiren und deßhalb, ſtatt mir neuen Vorſchuß zu ſenden, vielmehr ſeine an mich habende Schuldforderung aufzukündigen. Der Schuft! Er glaubt, weil er ſeine Naſe ſo feſt in meinem Nacken ſitzen hat, könne er mich nach Belieben drücken? Aber ich will ihm zeigen, daß er ſich an mir verrechnet hat. Ich weiß, daß, Falls ich auf das Aeußerſte getrieben werden ſollte, du mir deinen kindlichen Beiſtand nicht verſagen wirſt. Es iſt mir ſchon ein überaus vortheilhaftes Anerbieten für Afhywell gemacht worden, wenn du mir helfen willſt, das Fideikommiß zu brechen. Ich will dir das nicht zumuthen, als für den Fall der dringendſten Nothwendigkeit. Mir ſcheint, Sir Hilary Jupp macht ebenfalls Miene, mir ſein Geld aufzukündigen. Du würdeſt auf jeden Fall gut thun, wenn du auf einen oder zwei Tage nach London gingeſt und dem alten Wucherer, dem nicht zu trauen iſt, einen Beſuch in ſeinem Landhauſe zu Muswell-Hill abſtatteteſt. Ich meine, du ſollteſt dem jungen Mädchen, dem ich dich in Cheltenham vorgeſtellt habe, ernſtlich den Hof machen. Es iſt ſein einziges Kind und wird deßhalb einmal, wie man ſagt, zehntauſend Pfund jährliche Renten haben. Da das ganze Geſchöpf außer den Reitzen, die ſie ſich bei der Modiſtin kauft, eben nicht viele anderweitige Vorzüge beſitzt, und ihre Anwartſchaft auf das ungeheure Vermögen bisher noch nicht ſo bekannt war, um Freier anzulocken, ſo dürfte es dem Sohne von Wilfred Hammond Eſquire, welcher ſich zu präſentiren weiß, nicht ſchwer werden, bei der Miß baldigſt zu reuſſiren. In der That, mein lieber Arthur, ich ſetze große Hoffnung in dieſes Projekt. Ich ließ gelegentlich bereits einmal ein Wort im Vorbeigehen über dieſen Punkt gegen den alten Wucherer fallen, und er ſchien nicht abgeneigt auf meinen Gedanken einzugehen. Du biſt wohl ſelbſt ſchon ſo vernünftig, einzuſehen, daß das eine Partie iſt, mit der ſich ein junger Mann ſo warm und komfortable plaziren kann, wie nicht gerade bei vielen andern mehr. Uebrigens hoffe ich von deinem kindlichen Gehorſam, daß du, auch wenn du ſelbſt noch keine Luſt verſpüren ſollteſt, dich mit ehelichen Banden feſſeln zu laſſen, meinem väterlichen Rathe Folge leiſten werdeſt, wenn nicht im Ernſte, ſo doch zum Scheine, um die unzeitigen bedrohlichen Abſichten Sir Hilary's, welche dir eben ſo wenig gefallen könnten, als deinem Vater, ſo lang als es thunlich, nicht reif werden zu laſſen. Aber benimm dich klug, denn der reiche Kauz iſt auch ein ſchlauer Fuchs.

Die tauſend Pfund, um die du mich in deinem Letzten angehſt, wirſt du bei Drummonds ausbezahlt erhalten. Allein, um des Himmels Willen, lieber Arthur! bitte ich dich, ſei etwas ſparſamer. Ausſchweifung iſt das größte Laſter, in das ſich ein junger Mann ſtürzen kann.

Die Zeit, welche ich in Scarfield zubrachte, trug gute Früchte. Der alte Hubble iſt ein reeller Mann, der viel Geld hat, und wie eine leibhafte Encyclopädie ſpricht. Sein ödes Geſchwätz wird Einem allerdings oft widerlich, aber wenigſtens ſorgt er dafür, daß es nicht trocken iſt... er hat einen vortrefflichen Keller und eine ziemlich gute Küche, wie man es bei Leuten ſeiner Kategorie gar nicht ſucht, und, was das Beſte, er iſt nicht geitzig. Kurz ein excellenter Mann, deſſen Freundſchaft man zu ſchätzen wiſſen muß. Seine Nichte, Mary Hope, die du vorigen Sommer auf Hammondale ſahſt, wird wieder auf einige Wochen herüber kommen, denn deine Mutter, die ihr von ihrem vorjährigen Beſuche her ſehr geneigt iſt, verlangt das Mädchen mit aller Gewalt wieder als eine gute Geſellſchafterin herüber. Der gefällige Onkel hat ſchon zugeſagt, und Mary ſelbſt willigte auch recht gern ein, denn ſie iſt froh, ihrer ewig keifenden Tante, der alten Jungfer, Miß Barbara Hubble, auf einige Zeit los zu werden. Hubbles Neffe iſt gegenwärtig in Schottland auf ſeiner Yacht, wenn ich des Alten kauderwälſche Rede gut verſtanden habe. Dieſer ſucht jetzt einen Hofmeiſter für den Jungen. Du wirſt ſtaunen und lachen, nicht wahr? Du kennſt den 18jährigen Bengel... Ein Bärenführer wäre für ihn der beſte Hofmeiſter. Doch der Alte beſteht ſo ſteif und feſt auf der Ausführung ſeines wunderlichen Einfalls, daß ich ihm endlich ſelbſt verſprochen habe, die Beſorgung des gewünſchten Individuums auf mich zu nehmen, wozu ich jedoch deiner Vermittlung bedarf. Du kennſt ja wohl einige arme Schlucker des gelehrten Volkes zu Cambridge, welche mit allen zehn Fingern nach dem fetten Poſten greifen werden, denn Mr. Hubble will gut zahlen. Ich ſchreibe zugleich mit heutiger Poſt an meinen Freund, Oberſt O' Donahue in Wallingford, daß er die Gefälligkeit für mich haben möge, ſich in Oxford nach einem gewiſſen Magiſter Hieronimus Whiffie zu erkundigen, zu dem der Alte die meiſte Fiduz hat, weil er

ſchon ein Buch über Erziehung geſchrieben haben ſoll, und dieſen zu engagiren, wenn er die Stelle übernehmen will. Du magſt dich aber unterdeſſen (man muß ſich für den ehrlichen Hubble, der mir ſo wichtige Dienſte erwieſen, ſchon die Mühe nehmen) ebenfalls um Jemanden umſehen, damit du, Falls des Oberſten Werbung ohne Erfolg bliebe, einen Subſtituten vorſchlagen kannſt. Du haſt ſomit nur einen Brief von O' Donahue abzuwarten, in welchem er dir, wie ich ihn erſuchte, Nachricht von dem Erfolge ſeiner Bemühung geben wird. Mache du dann das Geſchäft ab, ſo gut du kannſt, mit Mr. Hubble, und verſchone mich mit etwaigem weitern Briefſchreiben, denn du weiſt, das iſt nicht meine Leidenſchaft.

Noch einmal, ſei vorſichtig und verſchwende die tauſend Pfund nicht muthwillig! Laß dich in keine hohen Wetten ein mit Gegnern, wo kein ſicherer Gewinn herausſchaut, und wenn du ſpielen willſt, ſo ſuche dir wenigſtens Leute aus, die dummer ſind, als du; nur hüthe dich vor den abgefeimten Croupiers von Profeſſion, die dir ſo oft ſchon meine ſauer erworbenen Noten aus der Taſche ſtahlen. Auf baldiges Wiederſehen! Grüße mir deinen Profeſſor, Dr. Habakuk Sintax! Was macht der gelehrte Narr? Wie ſtehſt du mit ihm? haſt viel von ihm profitirt? Ein Bischen Pedant, nicht wahr? Aber doch ein gutes Schaf...

Dein wohl affektionirter Vater
Wilfred Hammond, Eſq.

P. S. Nichts Neues vom letzten Wettrennen? Schreibe mir doch, wie es nun Lord Hengſtfort mit der Stute hält, wegen der ich mit ihm unterhandelte, und vergiß nicht auf Miß Jupp. — Nun habe ich dir wieder auf ein halbes Jahr genug geſchrieben. Lebe wohl, und ſei geſcheidter, als du bisher warſt.

An Sir Wilfred Hammond — Hammondale.

Lieber Vater!

Tauſend Dank für die tauſend Pfund, die ich auf Drummonds zog. Ich will damit haushalten, ſo lang es geht, und mich dabei ſtets an Ihre väterliche Güte erinnern. Den Wink auf Miß Jupp werde ich berückſichtigen und ihr Schielauge deßhalb außer Augen ſetzen. Was Georg Hope und ſeinen Hofmeiſter anbelangt, ſo freut es mich, Ihnen melden zu können, daß Mr. Whiſſle bereits durch den Oberſten gewonnen iſt; denn ich würde ſchwerlich ſo glücklich geweſen ſein, einen würdigeren und fähigeren Mann für dieſen Poſten ausfindig zu machen. O' Donahue ſchrieb mir, Mr. Hubble durch Sie zu wiſſen zu thun, daß der Magiſter nächſter Tage perſönlich nach Scarfield kommen werde, um den Kontrakt mündlich deſto ſchneller ins Reine zu bringen. Ich wünſche meiner Mutter Glück zu ihrer Geſellſchafterin; Mary Hope iſt ein liebes, herrliches Kind, um deſſen Umgang ich Mylady Hammond beneide, indem ich bedauern muß, an der entzückenden Unterhaltung des naiven Landmädchens für dießmal nicht gleichermaßen Theil nehmen zu können, wie verfloſſenen Sommer, wo mir die kleine, hübſche Hexe meinen Ferien-Aufenthalt in Hammondale zu einem wonnereichen Paradieſe umzauberte. Dafür tröſte ich mich jedoch mit dem kindlichen Gedanken, daß dieſe, wenn auch nur temporäre Geſellſchaft in die eintönige Oede des langweiligen Landlebens der alten Lady eine wohlthuende Abwechslung bringen wird. — Ein andermal mehr! Von den Roß-Neuigkeiten nächſtens... heute kann ich nimmer... die Zeit drängt... Ich eile, um noch einen Platz im Drurylane zu bekommen, wo heute von der italieniſchen Oper die dritte Vorſtellung Statt findet. Die erſten beiden konnte ich nicht beſuchen, denn Ihre väterliche Anweiſung lief erſt mit der geſtrigen Poſt ein, und ich konnte den Saldo erſt heute Morgens erheben. Ich habe zwar ſchon einen geſperrten Sitz, den mir Jacques, nach einem anſtrengenden Herumrennen von 8 Stunden endlich für ſchweres Geld erbettelt, in dieſer Minute überbrachte. Es wird jedoch abermals, wie voraus zu ſehen, ſo ungeheuer voll werden, daß ich, wenn ich nicht 3 Stunden früher auf meinem Platze bin, Gefahr laufe, für die 2 Pfd. 10 Schllg., die mich mein Sitz koſtet, mit langer Naſe an dem Thore des Theaters umkehren zu müſſen. Sie ſtaunen? 2 Pfd. 10 Schllg. iſt allerdings eine ſchöne Summe; allein Andere bezahlten 10, 20, ja auch 30 Pfd. für einen Logenplatz. Denn der Andrang iſt außerordentlich. Man erinnert ſich ſeit Langem auf keine Stagione, die ſo brillant begonnen. Es ſind aber auch Künſtler da, die Geldes werth ſind: die Griſi und Albertazzi, Lablache, Tamburini, Rubini... die erſten Zelebritäten des italieniſchen Geſangs! Die Albertazzi feiert Triumphe in der Cenerentola... Ein charmantes Weib, ſagt man... ich kann es kaum erwarten, ſie kennen zu lernen... Leben Sie wohl, lieber Vater! Grüßen und küſſen Sie mir meine Mutter und die köſtliche kleine Mary von

Ihrem dankbaren Sohne
Arthur Hammond.

»Hm! hm!« murmelte der Baronet, nachdem er die Antwort ſeines Sohnes geleſen hatte. »Mich däucht, Freund Arthur möchte lieber der »kleinen köſtlichen Mary« in Hammondale, als der »ſchieläugigen« Miß Jupp auf Muswell-Hill Beſuch abſtatten. Nun, der Burſche zeigt wenigſtens Geſchmack. Aber zehntauſend Pfund jährlich ſind denn doch gewichtigere Reize, die können zwei ſchielende Augen aufwiegen. Es thut mir leid, daß ich Arthur nicht gleich rund heraus geſtanden habe, wie zwiſchen mir und dem Vater der Miß bereits der Ehepakt geſchloſſen ſei. Der alte Geizhals wäre ſonſt mit den letzten 1000 Pfd. nicht herausgerückt. Ich will hoffen, daß die Schale der Vernunft die des Geſchmacks überwiegen werde... er müßte ſonſt mein Sohn nicht ſein. So könnte ich mit Einem Steine zwei Würfe machen: Sir Hilary Jupp würde die 5000 Pfd., die er an mich anzufordern hat, in der Mitgift tilgen, und auch der elende Flashy durch dieſe bezahlt werden. Den Maſter Ignazius mache ich mir auf lange Zeit verbindlich durch die Hofmeiſter-Kommiſſion... und ſo weit wäre denn Alles gut.«

So weit war allerdings Alles gut. Allein das Sprichwort ſagt: Ende gut, Alles gut. Das Ende war denn nun, leider! ein ganz anderes, als wie es der ehrenwerthe Herr berechnete, welcher, wie wir bald ſehen werden, die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Der Wirth war ſein eigener Sohn, welcher einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machte.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Schattenſeite der Eiſenbahnen.

Loſe Vögel wollen es aufgefunden haben, warum die Eiſenbahn zwiſchen London und Glasgow ſo ausnehmend fleißig befahren wird. Der Weg geht nämlich bei Gretna Green, einem Dorfe in der ſchottiſchen Grafſchaft Dumfries (die Verheirathungen finden ſeit 1791 in Springfield Statt, die man aber indeſſen noch immer nach dem erſten Orte benennt) vorbei. Man kann nun ſein Liebchen des Morgens von London entführen, ſich bei dem berühmt gewordenen Schmiede*) trauen laſſen, und als ob nichts vorgefallen wäre, zur Nacht wieder in London eintreffen. Aeltern haben nun auf dieſe Weiſe kaum Zeit, den Verluſt ihrer Töchter zu bemerken. Hierzu kommt noch der für Aeltern und Vormünder ſehr mißliche Umſtand bei Eiſenbahnen vor, daß die Wagenreihe, welche folgt, nie der andern voreilen kann. Es bleibt ihnen alſo nichts übrig, als die Reiſe mitzumachen, denn die Dampfmaſchinen kennen kein Mitleid für Thränen, Angſt und Bangigkeit. Die Wagenreihe ſchiebt ſich fort, unbekümmert um die Wünſche der im Innern Sitzenden, und es gibt kein Mittel, die Nachfolgenden den Voreilenden näher zu bringen; die Reiſe muß gemacht werden.

Urſprung der Fächer.

Seit undenklichen Zeiten verfertigt man in Aſien, vorzüglich in Japan und China, Fächer von der verſchiedenſten Form. Bei dem orientaliſchen Gottesdienſte bedient ſich der Prieſter eines Fächers, welcher die Form eines geflügelten Cherubs beſitzt. Hat er keinen Fächer zur Hand, ſo fächelt er vor dem Altare mit einem Schleier. Eine der Hauptfunktionen des Diakons, nach der alten griechiſchen Lithurgie, war, die Fliegen zu verjagen, welche den Prieſter bei Verrichtung des Gottesdienſtes inkommodirten. Der Gebrauch der Fächer der Muffe, der Masken und der Perrücken war im Jahre 1575 von Italien aus, in Frankreich unter Heinrich III. eingeführt. Längere Zeit hindurch verſah Rom und Spanien allein alle Länder mit dieſem Artikel.

Der Fall der Sternſchnuppen als Urſache einer Feuersbrunſt.

Herr Arago berichtete der Akademie der Wiſſenſchaften, daß kürzlich vor einem Gerichtshofe von ihm ausführliche Auskunft über dieſen Gegenſtand verlangt worden ſei. Ein Mann wurde den Händen der Gerechtigkeit mit der Anklage überliefert, er habe Feuer an ein Gebäude angelegt; es wäre aber wohl möglich, zu vermuthen, daß der Brand durch den Fall einer Sternſchnuppe habe verurſacht werden können, die mehrere Zeugen in der Richtungslinie des Gebäudes bemerkten. Es handelte ſich zu wiſſen, ob ſchon Beiſpiele eines Zufalles dieſer Art, welche der verdächtigen Urſache zugeſchrieben werden können, vorhanden wären. Die Akademie wird ſich erinnern, ſprach Herr Arago, daß ein dergleichen Ereigniß ihr vor einigen Jahren von Herrn Millet Dauberton mitgetheilt worden ſei; als man dieſes Ereigniß aber näher unterſuchte, fand man ſolche Zweifel, daß man ſich jetzt unter den Umſtänden dieſer Anfrage nicht darauf ſtützen darf. Man mußte dem zu Folge nachſchlagen, ob die Annalen der Wiſſenſchaften einige unverdächtige Ereigniſſe auch bewahrten. Da kam denn eines vor, das ſehr merkwürdig iſt, welches zur Zeit des Jahres beobachtet wurde, als man häufige Regen von Sternſchnuppen bemerkte.

In der Nacht vom 11. auf den 12. November 1761 zündete eines dieſer Meteore ein Gebäude an, eine halbe Stunde von Seure in Bourgogne entfernt. Dieſe Begebenheit iſt in dem erſten Theile der Denkbücher der Akademie von Dijon verzeichnet.

Bemerkung über das Alter der Brotbereitung.

Wenn man die Mittel nicht genau kennt, deren ſich die alten Egyptier bedienten um das Mehl zu bereiten, ſo iſt es doch nicht minder bewieſen, daß das Mahlen entweder durch mechaniſche Mittel oder durch Menſchenarme eine Subſtanz hervorbrachte, fähig in Brot von guter Qualität verwandelt zu werden. Wir kennen ſeit fünfundzwanzig Jahren Muſter von Broten und Kuchen, die man mit den Küſten der Mumien in den älteſten Katakomben Thebens aufbewahrte. Herr Cailland brachte etwas ſpäter eine beſtimmte Menge davon mit nach Europa und ſeit dieſer Zeit beſitzt man in allen egyptiſchen Muſeen etwas davon, eben ſo wie noch vollkommen unberührten Weitzen. Dieſe Thatſachen ſind noch vor der Epoche der Begebenheiten des Exodus geſchehen, deren Schauplatz Memphis war, welches der Hauptſtadt Theben als es ſchon Jahrhunderte exiſtirt hatte, im Range nachfolgte. Das Brot, welches man in den Hypogäden von Theben fand, iſt größtentheils aufgegangenes Brot. Als die Hebräer Aegypten verließen, nahmen ſie einen großen Theil der Künſte ihrer Herren, unter andern auch jene der Brotbereitung mit ſich; hinſichtlich des Mahlens aber konnten ſie nur den Gebrauch der Handmühle, ſo wie er in den egyptiſchen Malereien dargeſtellt wird, ſich bewahren. Auf dieſe Anwendung macht die Bibel in mehreren Stellen des Exodus Anſpielung. Wenn auch mechaniſche Mittel nicht auf den Monumenten dargeſtellt ſind, darf man daraus nicht ſchließen, daß ſie die Egyptier nicht angewendet haben, denn man findet auch keine Spuren der Maſchinen und Hebel mehr, die zum Umwenden, und was noch mehr iſt, zum Aufrichten von Maſſen dienten, die mehrere tauſend Pfunde wogen, und andererſeits bedurfte die ungeheure Bevölkerung Egypten's, die ſich, wenn auch nicht von Weitzen, doch wenigſtens von Dourra (holcussorgho) nährte, ſchnellerer Bewegungsmittel, als einer Mühle, welche mittelſt der Hand und zwiſchen zwei Steinen gerieben wird.

*) Dieſen Namen brachte ihm ohne Zweifel das Zuſammenſchmieden verliebter Paare zuwege, denn er trieb das Schmiedgewerbe niemals.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 260. Freitag, den 14. Dezember 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Innsdruck, 10. Dezember. (Verordnung wegen der Viehſeuche.) Da gegenwäetig auch in den umliegenden Gegenden von Innsbruck nicht nur die Maul- und Klauenſeuche unter dem Horn- und Kleinviehe vorkömmt, ſondern in mehreren Oetſchaften ſogar die Lungenſeuche ausgebrochen iſt, ſo wird zur Verhüthung von Krankheitsverſchleppungen angeordnet, daß auf den demnächſt, d. i. am 17. Dezember 1838, in Innsbruck abzuhaltenden Thomasmarkt außer geſchlachteten und der vorſchriftsmäßigen Beſchau zu unterziehenden Schweinen kein lebendiges Horn-, Schaf-, Ziegen- oder Boſtenvieh gebracht werde. (B. v. u. f. T. u. V.) (651)

Ausland.

Waſhington, 7. November. (Die Gouverneurs-Wahlen.) Das Reſultat der bisherigen Wahlen, welche, man bedenke doch, keine Präſidenten- ſondern nur Gouverneurswahlen der einzelnen Staaten oder Provinzen ſind, iſt dieß: für **Van Buren**: Pennſylvanien, Maryland, New-Jerſey, Ohio, Indiana, New-Hampſhire, Maine. Für die **Oppoſition** Konnekticut, Maſſachuſetts, Rhode-Island, Vermont, Delaware. Die übrigen Staaten haben noch nicht gewählt. (Allg. Ztg.) (647)

London, 3. Dezember. (Empfang Lord Durhams.) Nachrichten aus Devonport vom 2. Dezember zu Folge war der Empfang Lord Durhams zu Plymouth kein ſo günſtiger als man hätte erwarten ſollen. Bei fünfzig Perſonen, welche ſich am Ufer verſammelt hatten, um dem Grafen ein Lebehoch zu bringen, konnten nicht ſo recht dazu gelangen. Den Radikalen von Devonport, die ihm ein Glückwunſchſchreiben überreicht hatten, antwortete der edle Lord: er werde Dinge enthüllen, von denen man ſich bis jetzt noch keine Idee mache und vom Parlamente kühn verlangen, daß ihm, der ſeine Pflicht als öffentlicher Beamte treu erfüllte, vollkommene Gerechtigkeit widerfahre. (J. d. D.) (642)

Paris, 6. December. (Beendigung des Aufſtandes zu Sevilla.) Die Bewegung in Sevilla, der man aus dem Grunde, daß zwei Generale ihre Urheber und Häupter waren, allzuviel Wichtigkeit beilegte, ſcheint gänzlich geendet zu ſein. (J. d. D.) (643)

Bayonne, 2. Dezember. (Munnagorri rückt über die Bidaſſoa.) Munnagorri hat geſtern Früh die Bidaſſoa überſchritten und die Richtung nach St. Martial eingeſchlagen. (Allg. Z.) (648)

Paris, 6. Dezember. (Ernennung.) Es ſcheint gewiß zu ſein, daß der Marſchall Gerard zum Oberkommandanten der Nationalgarde von Paris ernannt wurde. (J. d. D.) (644)

Havre, 4. Dez. (Statue für Bernardin de Saint-Pierre.) Auf den ausdrücklichen Wunſch mehrerer Bürger hat der Munizipalrath von Havre die Errichtung einer Statue für Bernardin de Saint-Pierre auf einem öffentlichen Platze unſerer Stadt beſchloſſen. Die Ausführung dieſes Monumentes wird dem Talente des Hrn. David aus Angers anvertraut werden, welcher der Verfertiger der in Rouen zu Ehren Corneilles errichteten Statue iſt. (J. d. D.) (652)

Havre, 4. Dez. (Unfälle auf dem Meere.) Das furchtbare Unwetter, welches wir ſeit beinahe einem Monat hier haben, hat ſich auf eine beſonders verderbliche Weiſe auf dem Meere geäußert. Die Seeberichte verlautbaren eine große Anzahl von Unfällen, welche an den Küſten Englands, in Folge der ohne Unterlaß wüthenden Windſtöße ſich ereigneten. Auch franzöſiſche Fahrzeuge haben zu denſelben ihren Kontingent geliefert. Selten hat man, ſelbſt in den ſchlechteſten Jahren, in unſeren Seehäfen den Verluſt einer ſo großen Anzahl Schiffe binnen einem ſo kurzen Zeitraume zu bedauern. Das Ende des Jahres 1838 wird deßhalb als eine der verheerendſten Epochen in unſeren Seeaſſecuranz-Liſten verbleiben. (J. d. D.) (653)

Brüſſel, 4. Dezember. (Annahme eines Geſetzentwurfes für das Kriegs-Departement.) In der Sitzung der Repräſentantenkammer am 4. Dezember war die Erörterung des Geſetzentwurfs in Betreff der durch den Kriegsminiſter geforderten Ergänzungskredite an der Tagesordnung und wurde einſtimmig angenommen. (Fekf. O. P. A. Z.) (650)

St. Petersburg. (Zurückkunft Sr. Maj. des Kaiſers aus Moskau.) Se. Maj. der Kaiſer ſind mit Sr. Durchlaucht dem Herzog v. Leuchtenberg heute aus Moskau hier angekommen. (Preuß. St. Ztg.) (645)

Warſchau, 4. Dezember. (Tod Ludw. Oſinski's.) Am 27ſten v. M. ſtarb hier einer der ausgezeichnetſten Polniſchen Schriftſteller, der Staats-Referendar Ludwig Oſinski, im 63ſten Jahre ſeines Alters. Er war früher Profeſſor der Literatur an der ehemaligen Warſchauer Univerſität und in der letzten Zeit Mitglied des Unterrichts-Raths und der Theater-Direktion. Er hat Tragödien, Luſtſpiele und Opern, theils ſelbſt gedichtet, theils aus dem Franzöſiſchen überſetzt; durch ihn wurde Corneille zuerſt auf der polniſchen Bühne eingebürgert; beſonders gerühmt wird auch ſein Redner-Talent, welches er als Sekretär des ehemaligen Vereins der Freunde der Wiſſenſchaften häufig zu zeigen Gelegenheit hatte. (Preuß. St. Ztg.) (646)

Wallachei. (Peſt zu Wratza und anderen Orten jenſeits der Donau.) Aemtlichen Mittheilungen zu Folge iſt der Geſundheitsſtand in den beiden Fürſtenthümern Moldau und Wallachei und in den Quarantäne-Anſtalten, ſo wie auch auf den Schiffen in den Häfen zu Gallatz und Braila fortdauernd befriedigend. Dagegen aber herrſcht jenſeits der Donau, herwärts der Balkane zu Wratza noch immer die Peſt, und es ſterben täglich 7 — 8 Menſchen an dieſem Uebel. Ebenſo herrſcht dieſe Seuche in Niſſa, Leskovicza und Szarkin. Die amtlichen Berichte aus Jaſſy melden, daß das Dorf Arakoi, unweit Siliſtria, geſperrt iſt, indem durch die von Dobreza zurückgekommenen Arbeitsleute die Peſt eingeſchleppt wurde. In dem Dorfe Scheerbeſti, Gallatzer Diſtrikt, herrſcht die Viehſeuche. (Agr. Ztg.) (649)

Miszellen.

Vicenza. (Ausgrabung des antiken Theaters Berga.) Der Munizipalrath von Vicenza hat, um dieſe Stadt, welche nach dem Ausdrucke des Grafen Algarotti vielleicht mehr als alle andern italieniſchen Städte von den koſtbaren Ueberreſten römiſcher Pracht in ihrem Schooße birgt, um einige Werke der antiken Kunſt zu bereichern, eine bedeutende Summe beſtimmt, damit unter der Leitung des rühmlichſt bekannten Architekten Miglioranza Nachgrabungen veranſtaltet werden. Als ein beſonderer Gewinn für jeden Verehrer klaſſiſcher Architektur kann die Ausgrabung des nach den Grundſätzen des vortrefflichen römiſchen Baumeiſters Vitruvius errichteten Theaters Berga angeſehen werden, indem die von den Kommentatoren des Vitruvius begangenen Irrthümer hiedurch eine faktiſche Berichtigung erlangen. Ferner iſt dieſes Monument wegen ſeines Umfanges (von 5000 Quadratmetres), ſeiner ausgezeichneten Proportionen, der vortrefflichen Qualität ſeiner Marmorarten und der herrlichſten Arbeit ſicherlich das einzige Werk ſeiner Art in Europa. Untrüglichen Merkmalen zu Folge ward es zur goldenen Zeit des Kaiſers Auguſtus erbauet, wie man aus den bereits gefundenen Statuen und Zierrathen zu vermuthen Urſache hat. Vielleicht dürfte auch bald die Entdeckung einiger Inſchriften uns vergewiſſern, daß es damals dem Auguſtus zu Ehren erbaut wurde, als er den Markus Antonius beſiegt und nach Rom zurückkehrend, die Zügel der Welt ergriffen hatte. Mehrere an einer Statue und einigen Kapitälern bemerkbare Symbole heben uns ſchon jetzt dießfalls ſo ziemlich jedes Zweifels. Auguſtus ſcheint nach der gewaltſamen Bezwingung der Völker die Abſicht gehabt zu haben, ſich die Ruhe derſelben durch die Begünſtigung der ſchönen Künſte, durch Anordnung prächtiger Feſte, durch Erbauung von öffentlichen Theatern u. ſ. w. zu erkaufen. Vicenza hingegen ſcheint nicht ſo ſehr aus dieſem Grunde vor andern bedacht worden zu ſein, ſondern vielmehr wegen ſeines von jeher guten Einvernehmens mit den Römern und ihrem Gebiether. Die Zeit wird uns wahrſcheinlich in Vicenza noch viele Schätze des klaſſiſchen Alterthums entdecken laſſen, für deren glückliche Zutageförderung der Architekt Miglioranza zuverſichtlich noch zu hohem Danke uns verpflichten wird. (Gazz. d. M.) (654)

(Die öffentlichen Bauten in Amerika.) In einer Republik iſt man ſelbſt bei den großen öffentlichen Arbeiten ſparſam. Stephenſon, der dieſer Bauten wegen Amerika beſuchte und ein eben erſchienenes Werk darüber geſchrieben hat: Sketches of the civil Engineering of North America, beſuchte viele der amerikaniſchen Häfen und ſagt: »ich überzeugte mich, daß man Bequemlichkeit für Schiffe von großer Tonnenlaſt auf ſo befriedigende Weiſe und mit ſo geringen Koſten erhalten hatte, daß ſich Jeder wundern muß, der die ungeheuer koſtſpieligen Docks in London und Liverpool, ſo wie die ungeheuern Zufluchts-

häfen in Plymouth, Kingstown und Cherbourg geſehen hat. Ich bin feſt überzeugt, daß die kleinſte Poſtpacket-Station in dem iriſchen Meere größere Summen gekoſtet hat, als die Amerikaner auf die Hafenbildung an einer Küſtenlinie von nicht weniger als 4000 M. von dem St. Lorenzbuſen bis zu dem Miſſiſſippi gewendet haben. Freilich gewährt die tief eingeſchnittene Küſte Amerikas große Erleichterung zur Anlegung von Häfen. Die Pfeiler und Waſſerbrecher an den Seen ſind oft dauerhafter, als die in den Häfen an der atlantiſchen Küſte, und mit Recht, denn die Stürme auf den Seen ſind häufig ſehr heftig und die Wellen der Seen werden ſo gewaltig, wie die des Oceans. — Die Dampfſchiffe Amerikas ſollen nach Stephenſon nicht nach einem beſtimmten und allgemeinen Syſteme gebaut ſein. Jeder Erbauer folgt ſeinen eigenen Ideen und Anſichten, und alle können doch unmöglich die beſten ſein. Alle ſuchen weiter nichts, als die größtmögliche Schnelligkeit zu erreichen. Stephenſon machte eine Reiſe von New-York nach Albany auf dem Rocheſter, einem Dampfſchiffe, das im Durchſchnitte 14 Meilen in der Stunde zurücklegte, bisweilen aber auch 16⅕. Es geht nur 4 Fuß im Waſſer und die Kraft ſeiner Maſchine iſt ſtärker als die irgend eines brittiſchen Dampfſchiffes.

Die vereinigten Staaten haben jetzt 2700 Meilen Kanäle, 1600 M. fertige Eiſenbahnen und 900 M. im Bau begriffene. — Vor vierzig Jahren hatte das Land faſt keinen einzigen Leuchtthurm, und jetzt leuchten nicht weniger als 200 alle Nächte an ſeiner Küſte; vor 30 Jahren hatte es nur ein Dampfſchiff und einen kurzen Kanal. — Im Straßenbau ſind die Amerikaner jedoch hinter den Europäern noch weit zurück, was aber nur phyſiſchen Hinderniſſen, dem Mangel an paſſendem Material und den harten langen Wintern zuzuſchreiben iſt. Eine Reiſe auf Corduroy-Straßen könnte recht leicht die Stelle des Fegefeuers vertreten. — Die Eiſenbahnen in Amerika werden viel wohlfeiler hergeſtellt als bei uns, weil das Holz ſehr wohlfeil iſt und die Landbeſitzer nicht ſo hoch entſchädigt werden; alle Schienen werden jedoch aus England eingeführt.

Jedermann hat wohl gehört, daß die Amerikaner Häuſer von einem Orte zum andern ſchaffen, aber gewiß geglaubt, ſolche Häuſer beſtänden nur aus Holzbau. Sonſt war dieß auch wahr, jetzt ſchaffen die muthigen Amerikaner aber auch ſteinerne Gebäude fort. Herr Stephenſon ſah die Operation bei dem Hauſe Nr. 130 in der Chatam-Straße, New-York, mit an. Das Haus war vier Stockwerke hoch, 50 Fuß tief und 25 Fuß breit. Die Einwohner von New-York halten ein ſolches Unternehmen für gar nicht merkwürdig. Sie ſchaffen aus einem ſolchen Hauſe nicht einmal ihre Meubles fort; ja man läßt während der Operation nicht einmal das Feuer ausgehen und unterbricht die gewöhnlichen Arbeiten nicht; auch haben ſie dieß nicht nöthig. Ein Herr Brown, Vergolder in Nr. 130, führte, als das Haus fortgerückt war, Herrn Stephenſon in demſelben herum, damit er ſich überzeuge, daß es keine Riſſe erhalten habe. Mit Erſtaunen ſah er, daß in einem Zimmer für 2000 Thaler Glas lag. Daß das Fortſchaffen eines Hauſes koſtſpielig iſt und langſam geht, kann man ſich denken. Nr. 130 wurde nur 15 Fuß weit zurückgeſchoben und es koſtete 200 Pf. St.; man brauchte ſieben Stunden dazu nach vorgängiger fünfwöchentlicher Arbeit. Stephenſon ſah aber auch eine Kirche 1100 Fuß weit transportiren; ſie war zwar ganz von Holz, hatte aber einen Thurm. Ein Hausbeweger iſt in den amerikaniſchen Städten jetzt ein gewöhnliches Geſchäft. (654)

Handels- und Induſtriezeitung.

Eine Vorrichtung die Kleider vor Kothbeſchmutzung zu ſichern.

Dieſelbe beſteht aus einem metallenen Abſatze, der mittelſt Schrauben an die Fußbekleidung angepaßt wird; dieſes Stück hat eine umgekehrt kegelförmige Geſtalt, und berührt alſo nur mit einer ſehr kleinen Fläche die Erde. Um die Wirkung dieſer Vorrichtung auf eine richtige Weiſe ſchätzen zu können, muß man ſich an die Bewegungen erinnern, die der Fuß beim Vorwärtsſchreiten auszuüben hat. In dem Augenblicke wo der Fuß ſich vom Boden erhebt, beſchreibt die Ferſe mit einer außerordentlichen Schnelligkeit einen Viertelskreis, deſſen Mittelpunkt gegen das Ende der Zehen liegt. Dieſe raſche und plötzliche Bewegung der Ferſe hebt und ſpritzt durch die Wirkung der Centrifugalkraft den Koth in die Höhe und vorwärts. Jemehr der Abſatz hervorſtehend iſt, daß heißt, je mehr gegen hinten gerichtet, deſto mehr Koth wird aufgehoben, indem dann die Achillesſehne, weiter von der Axe des Fußes entfernt, kräftiger wirkt, und die Ferſe lebhafter erhebt. Es iſt wohl begreiflich, daß dieſes Verfahren das Spritzen des Kothes zwar nicht hindern kann; da man aber nur mit einer ſehr ſchmalen Fläche (kleiner als ein Zoll) die Erde berührt, dieſe (die Vorrichtung) am vordern Theile des Abſatzes gegen die Fläche des Fußes gerichtet iſt, folglich eine ſolche Direktion jener des hervorſtehenden Abſatzes, wovon wir eben ſprachen, gerade entgegengeſetzt iſt, ſo läßt ſich wohl ſchließen, daß der kleine Apparat zu Theile wenigſtens ſeine Beſtimmung erreicht. Uebrigens trägt man an verſchiedenen Lokalitäten zugeſpitzte Abſätze, hat aber noch nicht bemerkt, daß dieſe Diſpoſition die Unannehmlichkeit des Kothes ganz verſchwinden gemacht hätte. Dann ſchadet auch die Schmalheit der Fläche, welche am Boden ruht und die Näherung dieſes künſtlichen Abſatzes gegen die Fußfläche bedeutend der Stabilität des Körpers, und kann häufigen Anlaß zum Fallen und Verrenkungen geben; dann entſteht noch daraus eine häßliche Abweichung der Geradheit der untern Extremitäten: denn während die Kniee ſich nähern und an einander klappen, entfernen ſich die Beine, um die Baſis der Aufrechthaltung zu vergrößern.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die Mittwoch am 12. d. M. zum Vortheile unſers beliebten Scholz zum erſten Male und bei überfülltem Hauſe gegebene Originalpoſſe mit Geſang in zwei Akten, von Friedrich Kaiſer und Ferdinand Thalhammer (der erſtere iſt uns bereits von früheren Erzeugniſſen her nicht unrühmlich bekannt, der zweite ſcheint hier ſeine erſten Sporen verdient zu haben), hat allgemein und mit vollem Rechte angeſprochen. Die Erfindung der Fabel, ihre Durchführung — voll Uebermuth, Witz, Laune, und einer machmal nur zu grellen Satire, haben die Befähigung der beiden Verfaſſer für das Fach der Lokaldichtung bewährt. Sie wurden beide gerufen, und theilten dieſe Ehre mit den Herren Scholz und Neſtroy, die mit gewohnter Kraft wirkſam erſchienen. Herr Direktor Carl hatte die beſchränkte Rolle des Direktors übernommen, Dlle. Hoch, die Herren Gämmerler und Stahl hatten und benützten die Gelegenheit ſich bemerkbar zu machen.

Nachdem wir den Dichtern und der Darſtellung ihr volles Recht widerfahren ließen, ſei es uns aber auch vergönnt, die Frage aufzuwerfen, ob es räthlich ſei, den Schleier ganz zu zerreiſſen, der die Breterwelt von der wirklichen Welt ſcheidet? Durch die Ausſtellung ihrer Schwächen und Gebrechen verlieren Inſtitute und Künſtler an Achtung; mit den Künſtlern fällt die Kunſt, und der apodiktiſche Satz: »ſo oft die Kunſt verfiel, iſt ſie durch die Künſtler gefallen,« verdient hohe Beachtung. M.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Hofmeiſter.

Ein Luſtſpiel in Novellenform. Frei nach dem Engliſchen, des H. Bulwer.

(Fortſetzung.)

III.

Wir müſſen nun noch eine andere Perſon kennen lernen, welche zwar nicht als eine Hauptperſon in die Handlung unſeres Luſtſpiels eingreift, aber auch keine überflüſſige ſtumme Statiſtin ſpielt. Stumm? nein, das blieb Miß Barbara Hubble nicht 24 Minuten in 24 Stunden, ſelbſt in der Nacht nicht, wenn wir ihrer Nichte Mary Hope glauben dürfen, welche behauptete, daß die ewig unruhige Tante auch im Schlaf rede. Wir waren bereits ſo glücklich, von der Stärke ihres ausgiebigen Stimmorgans, von der Kraft ihrer eindringenden Rede, hinter der Szene, als Ohrenzeugen ein Probeſtückchen zu vernehmen. Ja, Miß Barbara iſt ſehr redſelig, d. h. ſie iſt nur dann ſelig, wenn ſie keifen kann. Das darf uns aber auch nicht wunder nehmen. Miß Barbara weiß ſo Vieles, was Andere nicht wiſſen, und ihre Leutſeligkeit drängt ſie dann, mittelſt ihrer Redſeligkeit andere Unwiſſende durch die Mittheilung der Geheimniſſe ihres Wiſſens glückſelig zu machen. Sie weiß Alles, was im ganzen Dorfe vorgeht, ſie hört Alles, ſie ſieht Alles, ſie iſt überall, und wo ſie zufällig nicht iſt, da reicht ihre Viſiongabe hin, ihr Alles ſo haarklein zu vergegenwärtigen, als wäre ſie leibhafte Augenzeugin davon geweſen. Dieſe übernatürliche Gabe iſt ihr in dem Grade eigen, daß ſie auf Meilen in dem Umkreiſe von Scarfield ſelbſt Dinge wahrnimmt, welche keinem andern menſchlichen Auge ſichtbar ſind, und an Dingen Eigenſchaften bemerkt, die ebenfalls Niemand Andern außer ihr auffallen. Dieſe Viſiongabe macht natürlich, daß ſie nur immer außer ſich und nie in ſich hinein blickt. Mit andern Worten: Miß Barbara war eine jener glücklichen Geſchöpfe, denen die Verſtandesmittel verſagt ſind, das Studium der Menſchenkenntniß von ſich ſelbſt anzufangen, und die es nur in den Unvollkommenheiten und Gebrechen anderer Charaktere und anderer Aufführung ſuchen, um es zeitlebens nicht zu vollenden.

Doch es iſt Zeit, daß wir unſere Miß handelnd auf die Szene, d. h. redend einführen. Dieſe iſt nun eine andere, als das Sitzzimmer ihres Bruders. Miß Barbara geht — vierzehn Tage nach dem letzten Beſuche Sir Wilfreds in Scarfield — in den obern Theil des Dorfes hinauf, um ſich nähern Aufſchluß über gewiſſe Gerüchte zu verſchaffen, die das Glück eines Nachbars angingen. Sie ward von ihrer Nichte begleitet, die eine lange Angelruthe in der Rechten trug, und am linken Arme ein Körbchen hängen hatte; denn Mary war eine der berühmteſten Fiſcherinen des Weilers.

»Nun, in Gottes Namen!« rief die Tante im Tone des Unwillens, als Beide über den Steg des Baches gingen, der das Dorf durchfloß. »Meinetwegen geh! du läßt dir ja nichts rathen. Aber ich wiederhole dir, und werde es alle Tage wiederholen, daß deine Aufführung höchſt tadelhaft iſt, und...«

»Meine Aufführung, Tante?«

»Das Fiſchen, meine ich. Es iſt unerlaubt, ja ſündhaft für ein junges Mädchen, wie du biſt. Aber dein Onkel ermuthigt dich noch in dieſem abſcheulichen Unternehmen, ich mag reden und predigen, was ich will. Ah! es iſt wirklich ein Skandal!«

»Aber warum ein Skandal? warum ſündhaft, liebe Tante?« fragte verwundert das Mädchen.

»Warum? das ſiehſt du nicht ſelbſt ein? Für's Erſte: brauchſt du nicht zu deinem Köder lebendige Fliegen und Würmer?«

»Oh! ſollte das ſo grauſam ſein?«

»Grauſam? Ohne Zweifel! Der Wurm krümmt ſich, wenn ein Fuß ihn tritt! ſagt die Schrift. Aber du krümmſt ihn nicht, du zerreiſſeſt ihn. Pfui — Und dann... was iſt Grauſamkeit gegen Betrug? Ja, mit Liſt lockſt du die

armen Fiſchlein an deinen Angelhacken mit betrügliſchem, gleißneriſchem Köder, um eine zweite Grauſamkeit zu begehen.«

»Aber, mein Gott, wie wollt' Ihr denn dann zu einer Fiſchſpeiſe kommen, die ihr ſo delikat findet... ich glaube gar, es iſt Euer Leibgericht..., wenn das Fiſchfangen unerlaubt iſt?«

»Nun, geh' nur, geh!« drängte die empfindſame Moralpredigerin in Verlegenheit. »Mr. Whiſſle wird dir das mit triftigeren Gründen beweiſen, als ich es vermag. Wenn er nur ſchon da wäre! Ich kann ſeine Ankunft kaum mehr erwarten; denn ich bedarf ſeines Beiſtandes im Hauſe ſehr, um Ordnung und Zucht zu erhalten.«

Mit dieſem Verweiſe entließ Miß Barbara ihre leichtſinnige Nichte, welche den Windungen des Baches nach, ihren ſündhaften Weg verfolgte, während die unzufriedene Tante in die nächſte Gaſſe einbog, um auf ihrem gottesfürchtigen Pfade nach dem Ziele ihres Lebens, das Heil ihres Nächſten im Rathe gleichgeſinnter Seelen abzuhandeln, baldmöglichſt zu gelangen.

Mary hatte mittlerweile eine Stelle im Waſſer gefunden, von welcher ſie ſich eine gute Beute für heute verſprechen durfte, und ließ ſich deßhalb an einem Vorſprunge des Ufers unter einer großen Weide nieder, um ihren Apparat zurecht zu machen. Es war ein ſchöner Anblick, das holde Kind in ihrem ländlichen Gewande, das ſich um die in Jugendfülle ſtrotzenden Formen ihrer niedlichen Figur ſchloß und ihr ſo unvergleichlich gut ließ, am blumigen Raſenplatze des Ufers nachläſſig daſitzen zu ſehen, die blankgeſchälte Weidenruthe mit der zierlich geflochtenen Schnur, von weißem und ſchwarzem Roßhaar, in der Rechten, und auf die Linke, deren Arm das Knie unterſtützte, das liebliche Köpfchen aufliehnend, Antlitz und Nacken überſchattet von einem breitkrämpigen Strohhute und einer ungewöhnlichen Lockenfülle, in der Schwärze des Rabengefieders erglänzend. In der That, wenn die Fiſche nur ein Bischen Poeſie im Leibe haben, ſo iſt nicht zu verwundern, daß ſie ſich haufenweiſe in die kleine Bucht drängten, wo die verführeriſche Fiſcherin ſaß, und es iſt problematiſch, ob die dunklen Augen des reitzenden Bildes, das ſich in den Wellen abſpiegelte, oder der ausgeworfene Köder eine größere Anziehungskraft auf die rührigen Waſſerbewohner ausübte. Bei Venus Amathuſia! wäre ich ein Fiſch... Doch, ich kann nicht ſagen, was ich für närriſches Zeug anſtellen würde, um Mariens willen. Genug! Marie war eines der ſchönſten Mädchen Englands auf zehn Meilen in der Runde.

Ich wollte wetten, das dachte und fühlte gewiß, und ſagte ſich vielleicht auch der junge Mann, den wir da plötzlich um die Ecke des niedern Vorſprunges an der Krümmung des Baches hervortreten und ſtille ſtehen ſehen, nicht um, wie er ſich das Anſehen geben will, die ſchöne Fiſcherin zu ſtören oder gar zu erſchrecken, ſondern... wir errathen beſſer... um ſich an dem Anblicke des idilliſchen Bildes zu weiden. Mary iſt auch wirklich — ſei es in Folge der Vorwürfe von Seite der Tante, oder aus einer Urſache, die wir nicht kennen — dergeſtalt in Nachdenken verſunken, daß ſie die Anweſenheit des Jünglings gar nicht bemerkt, der, ſo ſcheint es, ſich eben ſo geräuſchlos wieder entfernen will, wie er gekommen war.

Tante Barbara hatte unterdeſſen ihr Geſchäft im obern Theile des Dorfes beendet und war am Heimwege, als bei einem zufälligen Blicke den Fluß entlang, der glänzende Strohhut ihrer Nichte nächſt der Weide ihre Aufmerkſamkeit erregte. Sie ſetzte ihre Brille beſſer zurecht, nahm ſie herab, rieb mit dem Zipfel ihres ſeidenen Tuches die Gläſer, und ſetzte ſie wieder auf; aber... war es eine optiſche Illuſion, oder ſollte ſie ihren Augen trauen? Sie ſah zwei Figuren dort, deren eine, allem Anſcheine nach, einem jungen Manne angehörte. Denn das war unſtreitig ein Jagdrock, deſſen Metallknöpfe im Sonnenſtrahle bei jeder Bewegung der Geſtalt aufblitzten; Miß Barbara konnte ſogar die grüne Farbe des Stoffes unterſcheiden. Sie nahm auch ganz deutlich die Barrés der enganliegenden Inexpreſſibles aus: die fantaſiefarbige Weſte..., die nachläſſig um den Hals geſchlungene Kravatte mit ihrem gordiſchen Knoten, der auf die Bruſt herab fiel, und über welche ein breiter Hemdkragen ſich zurückſchlug..., endlich den grauen Biber auf dem Kopfe... Es blieb kein Zweifel, das war Einer der faſhionableſten Gentlemen Old-Englands, der Zeit ihres Lebens in Scarfield erſchienen.

Lange ſtand Tante Barbara auf der Anhöhe nächſt der Brücke, woher man das Flußbett faſt eine engliſche Meile weit überſehen konnte, und folgte mit Neugier jeder Bewegung des Paares. Die beiden Leutchen ſchienen ſehr bekannt mit einander zu ſein: ſie ſtanden ganz nahe beiſammen. Mary hatte die Angelruthe fallen gelaſſen und dachte offenbar jetzt an etwas ganz Anderes, als an das Fiſchen. Und... o Himmel! iſt es möglich?... der Arm des Gentlemans ſchlang ſich nun recht vertraulich um des Mädchens Leib, und der graue Hut trat plötzlich in ſo gefährliche Nachbarſchaft mit dem Strohhute, als wohnten die Köpfe unter Einem Dache.

Das war zu viel für die ſchwachen Nerven der Beobachterin . . . ſie ſtieß einen Schrei der höchſten Ueberraſchung aus. Da . . . eine neue Ueberraſchung! . . . fielen ihr die Augengläſer von der Naſe und zerſplitterten in Scherben zu ihren Füßen. »Was war das?« Sie hatte ſich ſelbe doch ſo feſt aufgeſetzt? »Da konnte nur eine rohe Hand . . .« ſie glaubte, eine Berührung gefühlt zu haben . . . »Wer iſt der Kecke?« Ein Kichern hinter ihr belehrt ſie, daß ſie richtig muthmaße; ſie wendet ſich, um dem frechen Sünder den Text zu leſen; aber dunkle Gluth des Zornes bleicht auf ihren welken Wangen, und das Scheltwort erſtirbt halb auf den geöffneten Lippen. . . .

»Was, bei allen Stuten des vereinigten Königreiches! macht Ihr denn da, Tantinchen? Ihr gafft ja, als wolltet ihr bei hellichtem Tage »den ſchönen Halley« entdecken?« lachte da ein junger Menſch von maſſivem Körperbaue die Erſtaunte an.

»Aber, Georg! bewillkommt man auf ſolche Weiſe ſeine Anverwandten?« verwies die Beleidigte dem ungalanten Neffen. »Da liegt nun meine Brille in Stücken! Heb' mir wenigſtens die Einfaſſung auf, Silber läßt man nicht auf der Straße liegen. — Wo kommſt du mit einem Male her? Geh', lauf da hinab zu deiner Schweſter... ach! ein ſauberes Ding, das! all' mein Lebe lang wäre mir ſo was nicht in den Sinn gekommen. O, welch' eine ſündhafte Welt exiſtirt doch jetzt!«

»Was gibt's denn?« fragte verwundert Georg. »Was lamentiert Ihr denn da wieder, alter Jeremias, als ſollte heute noch die Welt zu Grunde gehen? Habt Ihr das noch immer nicht verlernt?«

»Nun lange ſteht ſie gewiß nicht mehr, das gebe ich dir ſchriftlich. Da, ſieh' nur hinab, ſage ich, dort zu der Weide . . . ach! ohne meine Brille kann ich kaum einen Schatten von dem Baume ausnehmen! 'Siſt doch recht garſtig von dir, daß du mir die Gläſer zerſchlagen.«

»Ei, purer Spaß! Nun frag' ich aber, iſt das die Manier, mit welcher man einen Neffen begrüßt, der nach langer Abweſenheit heimkehrt von den Strapazzen eines Elementes, das mich mit tauſend Gefahren, ja ſogar mit dem Tode bedrohte? So ein Paar armſelige Gläſer ſind gar nicht der Rede werth. Was gibt es denn mit meiner Schweſter? Was ſah't Ihr denn ſo Merkwürdiges bei der Weide? he?«

»Was ich ſah? Daß ſie eine Hexe, eine ehrvergeſſene Perſon, eine falſche, heuchleriſche Kröte! Ja, darum ging ſie ſo gerne fiſchen . . . das iſt der Fiſch, den ſie für ſich gefangen. Nach Hauſe brachte ſie mir immer die kleinen; den großen behielt ſie für ſich. Pfui, über die ſcheinheilige, laſterhafte Welt! Wenn die Jugend ſchon ſo ausgeartet iſt, was ſoll denn dann mit dem Alter werden? Ein Sodom und Gomorrha!«

»Aber bei den Roßſchweifen aller türkiſchen Paſcha's! erklärt euch nur einmal näher, Tante . . . ich weiß noch immer nicht, was Ihr wollt . . . wo iſt denn Euer Sodom und Gomorrha?«

(Schluß folgt.)

Literatur-Blatt.

Literariſche Nachrichten aus Ungarn.

Die »Kisfaludy-társaság« (Kisfaludy-Geſellſchaft) in Peſth machte aus ihrer am 27. November 1838 gehaltenen Sitzung bekannt, daß auf die in ihrer Sitzung am 6. Februar aufgegebene dramaturgiſche Preisfrage bis zu dem am 20. November angeſetzten Termin keine Beantwortung eingegangen ſei, woran eines Theils die inhaltsreiche Preisfrage ſelbſt, theils die Kürze der Zeit nebſt den durch die Ueberſchwemmung veranlaßten Hinderniſſe Schuld ſein mag. Die Geſellſchaft hielt es daher für zweckmäßig, die Preisfrage nochmals und zwar in Abtheilungen aufzugeben, und gibt daher für die nächſte Beantwortung auf: »Man verfaſſe ein Handbuch, welches die Grundſätze und Regeln der Deklamation (szavalás) ſowohl im Allgemeinen, als insbeſondere auf das Theater angewandt, erſchöpfend und praktiſch (gyakorlatilag) vorträgt, mit nothwendiger Rückſicht auf die grammatikaliſchen Verhältniſſe der magyariſchen Sprache, ihre Dialekte, Metrik, und auf jene Fehler, welche gegenwärtig die Ausſprache unſerer Schauſpieler ſo oft verunſtalten.« Die Preisſchriften müſſen auf die gewöhnliche Weiſe an den Direktor expediet werden. Der letzte Termin iſt der 20. November 1839. Der am 6. Februar 1840 zu zuerkennende Preis beſteht in 20 Stück Dukaten. — Die zweite Preisaufgabe der Societät iſt eine magyariſche Ballade über folgenden Gegenſtand: »Der Königsſohn Geyſa I., der Herr des dritten Theils von Ungarn, überläßt dem König Salamon, der auf ſchlechten Rath nicht nur gegen ſein Gebiet und gegen ſeine Würde, ſondern auch gegen ſein Leben Ränke ſchmiedete, ungeachtet er ihn mit ſtarker Kriegsmacht hätte überfallen können, um nicht Bürgerblut zu vergießen, die Krone und die Herrſchaft, indem er ihm im ſchönſten Triumph der Selbſtverläugnung beide vor dem Altare dreimal zugeſteht.« Der Termin der auf die gewöhnliche Weiſe einzuſendenden Balladen iſt der 20. Jänner 1839. Der Preis, der am 6. Februar 1839 zuerkannt werden wird, beſteht in 10 Dukaten; die Handſchriften bleiben bei der Societät, das Eigenthumsrecht und die Befugniß des Drucks behalten die Verfaſſer. (Direktor der Societät iſt Andreas von Fay, Sekretär Lorenz Thót.) —u—

Franzöſiſche Ueberſetzung einer Monographie von Seidl.

Das ſtille beſcheidene Teutſchland mit ſeinen ſtillen beſcheidenen Gelehrten findet in der neuern Zeit auch im Auslande immer mehr eine gerechte Würdigung, und ſogar das früher ſo ſelbſtvergnügte und ſelbſtgenügſame Frankreich bequemt ſich zur Anerkennug ſeiner Verdienſte, und ſchenkt ſeinen Schriftſtellern und den Werken derſelben eine größere Aufmerkſamkeit. So wurde in dem Auguſt-Septemberhefte der in Paris erſcheinenden: Neuen Annalen der Reiſen und der geographiſchen Wiſſenſchaften, an deren Redaktion auch der berühmte A. v. Humboldt Antheil hat, ein Aufſatz unſers vaterländiſchen Dichters, J. G. Seidl, in franzöſiſcher Ueberſetzung mitgetheilt. Der Originalaufſatz, eine Beſchreibung der herrlichen Gebirgsgegenden Unterſteirmarks, iſt in den zu Berlin herausgegebenen Annalen der Erd-, Staaten- und Völkerkunde von Berghaus gedruckt erſchienen.

M. Eugen.

Linquiſtik.

Es iſt ſtets ein erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn Männer mit den nöthigen Fähigkeiten begabt, gegen dir wilden Auswüchſe des Geiſtes der Zeit, mit ſcharfen Waffen kühn zu Felde ziehen, und daß auf dem Felde der Sprachkunde nur allzuviele Diſteln wuchern, beweiſen nur allzuſehr die ephemeren Sprachlehrer, die engliſch, franzöſiſch ꝛc., binnen 30 Lektionen lehren!!!

Wäre dieß wohl möglich, ſelbſt wenn man die Quinteſſenz der Hamilton'ſchen Fabriksmanier erfände? — Wir glauben dieß verneinen zu müſſen. — Es iſt daher erfreulich, wenn ein Grammatiker ſeine Arbeit ernſt in's Auge faſſend — beharrlich zu Ende führt, und daß die uns vorliegende kritiſche ſpaniſche Sprachlehre von D. J. Chàranza verfaßt *), dieſen von uns geäußerten Anſichten genüge, glauben wir unumwunden geſtehen zu müſſen; die neun Redetheile folgen der bekannten Reihenfolge nach mit den ſeltenſten und zugleich verſtändlichſten Beiſpielen gewürzt, in anſpruchloſer Darſtellungsart, und mit einer Vollſtändigkeit, die nichts zu wünſchen übrig läßt. Die Syntax offenbar für Kenner und diejenigen, die ſich bereits Kenntniſſe in dieſer Sprache erworben haben, geſchrieben, enthält Alles, was man von dieſer herrlichen Sprache nur erwarten darf, alle die feinen Wendungen, und alle die Schärfe und Erhabenheit ihrer göttlich ſchönen Mutter! —

In Betreff der Aufgaben glauben wir die Verſicherung geben zu müſſen, daß nicht vielleicht ein zweites Lehrbuch vorhanden ſei, welches gemüthlichere erhabenere Sätze der Moral und der Vaterlandsliebe enthalten dürfte.

*) In Kommiſſion bei Peter Rohrmann, Hofbuchhändler.

Der Druck iſt ſchön, vorzüglich iſt die Schärfe der Lettern bemerkenswerth.

Hiſtoriſche Briefe, Bonnivets, Montmorency's, Mazarin's und der Sforzas von Carlo Morbio, Mitglied der k. ſard. ſtatiſtiſchen Geſellſchaft ꝛc. Mailand, zu haben bei der typographiſchen Geſellſchaft für Herausgabe der italieniſchen Klaſſiker. 1838.

Dieſe Briefe erleuchten viele dunkle Stellen der Völkergeſchichte, wie der Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte. Der 5. und 6. der oben genannten Briefe enthalten merkwürdige Einzelnheiten über das tragiſche Ende Galeotto Monfredi's, des Herrn von Faenza; der 13. eine bisher unbekannte Abhandlung über Phyſiognomie, was den Beweis liefert, daß die Lombarden die erſten waren, welche ähnliche Studien betrieben, weil der Neapolitaner Giovanni Battiſta della Porta erſt zwölf Jahre nachher ſeine Phisionomia humana herausgab, der 14. und 15. beſprechen zwei ausgezeichnete Arbeiten Guido Reni's, nämlich den Raub der Helena und eine Magdalena; der 16. Brief beleuchtet eine Arbeit aus dem 15. Jahrhunderte, welche bis jetzt nicht bekannt war, er ſpricht nämlich von einem Parnaſſus des berühmten Malers Bernardino Lanino; der 22. enthält eine Abhandlung über Frankreich und einige teſtamentariſche Verfügungen des Kardinals Mazarin. Jeder gebildete Leſer wird ſomit aus dieſen kurzen Andeutungen den beſondern Werth der einzelnen Briefe ahnen. Die Analyſis aller würde zu viele Zeit rauben; nur das ſei noch geſagt, daß alle dieſe Briefe nur einen Theil der Sammlung hiſtoriſcher Dokumente und Autographien berühmter Perſonen ausmachen, welche ſich im Beſitze des gelehrten Herausgebers befinden.

Feuilleton.

(Die Janitſcharen.) Der Urſprung derſelben datirt ſich von der Regierung Amuraths oder Murads I. her, welcher, nachdem er Albanien, Bosnien, Servien und Bulgarien unterjocht hatte, den fünften Theil der Gefangenen in Anſpruch nahm, aus welchen er ſich die jungen wohlgewachſenen Männer heraushob und ſie in der mahomedaniſchen Religion und im Kriegsdienſte unterrichten ließ. Nachdem dieſe Rekruten abgerichtet waren, wurde aus ihnen ein eigener Körper Infanterie gebildet, in Bataillone abgetheilt und von einem berühmten Derwiſch, Namens Hadji Becktaſch, eingeweiht, der ihnen den Namen »Yeni Cheri« (neue Krieger) beilegte. Bald wurden ſie der Schrecken von allen Feinden der Pforte. Von Freund und Heimath entwöhnt, waren ſie ganz dem Sultan, wie ihrem gemeinſchaftlichen Vater, hingegeben; und eine ſtrenge Mannszucht, regelmäßiger Sold und beſtändiger Dienſt verlieh ihnen eine Angewöhnung an Ordnung und Gehorſam, daß ſie alle Armeen der Chriſtenheit zu jener Zeit übertrafen. Nach dem Tode Solimans des Prächtigen und nach dem allgemeinen, obſchon ſtufenweiſen Verfall des ottomaniſchen kriegeriſchen Geiſtes, als die Sultane nicht mehr in eigener Perſon ins Feld zogen — wurden die Janitſcharen nicht mehr ausſchließend aus den jungen Gefangenen erwählt, ſondern es wurden Türken dazu enrolirt, die, im Glauben des Islams geboren, überdieß noch durch die Bande der Blutsverwandtſchaft und der Freundſchaft mit dem Volke um ſie herum verbunden waren, und ſich daher nicht ausſchließlich dem Befehle des Sultans widmeten. Im J. 1680 hob Mohammed IV. das Geſetz auf, vermöge deſſen die chriſtlichen Rajah's oder Unterthanen der Pforte verbunden waren, einige ihrer Kinder dem Sultan zu übergeben, auf daß ſie im türkiſchen Glauben erzogen und dem Militär eingereiht werden ſollen. Den urſprünglichen Geſetzen zu Folge, durften die Janitſcharen nicht heirathen, allmählig aber wurde dieß Verbot umgangen und endlich ganz außer Acht geſetzt. Die Namen ihrer Kinder wurden ſofort in die Rollen ihrer betreffenden Bataillone eingeſchrieben; ihre Verwandten und Freunde, Leute, die oft ganz untauglich zum Kriegsdienſte waren, erhielten dieſelbe Ehre, die ihnen gewiſſe Privilegien und Schutz vor launenhafter Unterdrückung ihrer Obern gewährte. Auf dieſe Art wurde eine Schaar von Dienſtgeſinde, Handwerkern und Vagabunden in die Klaſſe der Janitſcharen aufgenommen; ſelbſt Rajah's und Juden kauften ſich für Geld daſſelbe Privilegium, und all dieſes bunte Volk lebte außerhalb der Kaſerne, worin zur Friedenszeit nur wenige zu den beſtimmten Stunden gegenwärtig waren, um ihre Rationen zu faſſen. Militäriſche Uebungen wurden vernachläſſigt; die Janitſcharen machten höchſtens Wachen oder Patrouillen in der Stadt; viele unter ihnen waren einzig mit Stäben bewaffnet, und nie verſammelten ſich alle insgeſammt als am Zahltage. Doch waren ſie der Regierung furchtbar wegen ihrer Anzahl, indem ſie über das ganze Reich zerſtreut waren, und wegen ihres Einfluſſes und ihrer Verbindung mit dem Pöbel der Hauptſtadt. Sie empörten ſich zu wiederholten Malen gegen die Sultane und zwangen ſie, ihre Miniſter zu wechſeln, oder ſetzten dieſelben gleich ſelbſt ab. In neuerer Zeit entthronten ſie Selim, und zu Anfang der Regierung des gegenwärtigen Sultans Mahmud brachen ſie in einen fürchterlichen Aufſtand auf, der drei Tage lang dauerte, und worin der Vezier Muſtapha Bairaktar ſein Leben verlor. Endlich beſchloß Mahmud, die Janitſcharen aufzulöſen; es kam zwar zu Exceſſen, wie vorauszuſehen war, aber die Empörer wurden bald überwunden. Von 25,000 Janitſcharen kam der größte Theil um, die andern verbargen ſich oder wurden nach Aſien verbannt. Dieß geſchah im Juni 1825, und ſeit der Zeit haben die Janitſcharen aufgehört, zu ſein.

S—r.

Auswahl alter und neuer Sprüche.

Aphorismen.

(Dem Italieniſchen nachgebildet.)

Eine ausgedehnte Liebe, wie man ſie bei manchen Menſchen antrifft, grenzt an Haß, und Empfindſamkeit geht oft in Härte über.

Liebe ſteht oft im umgekehrten Verhältniſſe zur Liebenswürdigkeit.

Es gibt eine Liebe, die in ihrer Wirkung dem Haſſe nicht ſelten gleichkömmt, oder zum Mindeſten ähnlich iſt.

In den Liebesverhältniſſen des Mittelſtandes iſt die Tugend bewährter, das Vorurtheil minder hart und ſchroff, das natürliche Gefühl richtiger, die Demüthigung minder drückend, die Gefahr minder groß, der Verrath leichter zu entdecken, die Enttäuſchung minder bitter; die Schönheit ſelbſt minder geſchminkt, minder angefochten, daher dauernder.

Verdacht in der Liebe, iſt der Gewißheit ſpät gebornes Kind, oder etwas Waſſer in die Flammen gegoſſen.

Langeweile iſt nicht die Urſache, wohl aber das ſichere Zeichen von Abnahme der Liebe.

Bei dem ſchönen Geſchlechte iſt der kürzeſte Weg um geliebt zu werden, der, daß es ſein Weſen ganz erkennen laſſe, daß es ſich zeige, wie es iſt. — Aufrichtigkeit und Offenheit allein, vermögen uns Liebe einzuflößen und uns zu bezaubern. Jene ſchönen, aber räthſelhaften Geſchöpfe, von welchen man nicht weiß, ob ſie einem guten, ob einem böſen Geiſte folgen, werden zwar Bewunderung erwecken, uns vielleicht zur flüchtigen Liebesgluth entzünden; aber der wahren Liebe Hochgenuß, der Liebe Nektar, den bietet nur Seelenreinheit dar.

Daß nur Lauterkeit des Herzens bezaubere, iſt ſo ausgemacht wahr, daß, wer ſie nicht beſitzt, dieſelbe heuchelt, und wollen die Frauen nicht, wie der Orientale ſeine Sklavin liebt, geliebt ſein, ſo müſſen ſie ſich unaufhörlich damit quälen, dasjenige zu heucheln, was in der That zu bewähren ſo ſüß wäre.

Würden die Frauen nur dann ſprechen, wenn ſie glauben wahr reden zu können, und doch zu gefallen; ſie würden wenig — aber gut reden.

Wer nicht gefällt, macht es nur ſchlimmer, wenn er zu gefallen ſich Mühe gibt.

Sich übermäßig höflich zeigen, heißt zu viel Wichtigkeit auf unſere eigenen unbedeutendſten Handlungen legen wollen, und iſt ein lächerlicher Stolz.

Schönheit iſt ein Strahl des Himmels, der in ſeinem weißen Lichtglanze alle Färbung des Guten verbirgt.

Streitet über phyſiſche und geiſtige Schönheit, und der Streit wird nie ein Ende haben.

Im Chriſtenthume liegt der wahre vollſtändige Begriff der Liebe.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 261. Samstag, den 15. Dezember **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 14. Dezember. Die Pariſer-Zeitungen vom 7. d. M. ſind uns heute nicht zugekommen.

Ausland.

(Unrichtigkeit der Nachrichten über Griechenland.) Man lieſt im Giornale privilegiato di Lucca: Beiefe aus Livorno vom 25. November, welche von angeſehenen Peeſonen herrühren, die im Stande ſind, von den Begebenheiten in Griechenland auf das genaueſte unterrichtet zu ſein, geben zu erkennen, wie irrig die meiſten aus Smyrna über dieſes Königeeich verlaufenden Nachrichten ſeien. Auf Treu' und Glauben dieſer Nachrichten hin hat das Touloner Journal der Eclaireur nun angekündigt, daß in ganz Griechenland, beſonders aber in der Provinz Aetolien Handel mit Menſchenfleiſche getrieben werde. Obige, von uns empfangene glaubwürdige Briefe ſtrafen nun die Korreſpondenten des Eclaireur Lügen, und verſichern, daß die Griechen aus Inſtinkt, natürlicher Anlage und Charakter die Sklaverei verdammen, und daß ſie weit entfernt, einen baebariſchen Handel mit Menſchenfleiſch zu betreiben, vielmehr bereit ſein würden, ihre Waffen, ihre Schiffe und iheen Muth zu erproben, um die zu ſolchem barbariſchen Handel beſtimmten Opfer aus den Händen ihrer Mörder zu befreien. Für die Civiliſation der Griechen und ihren wahren Charakter iſt der Umſtand ein ſchlagender Beweis, daß das Amt eines Nachrichters in Griechenland lange Zeit erlediget blieb, und ſich kein Grieche um die Ueberkommung desſelben bewarb. (656)

Bremen, den 3. Dezember. (Straferkenntniß.) Die heutigen Nachrichten publiciren folgendes Straferkenntniß: »Vermöge Erkenntniſſes des Kriminalgerichts vom 23. Novemb. ſind Friedrich Sorger und Diedrich Windhorn, weil ſie am 18. Oktober Abends, im Hauſe am Wall Nr. 66 C. (bei dem Hrn. Ichon, einem in Bremen als Schutzbürger aufgenommenen Franzoſen) Fenſter eingeworfen, zu vierwöchentlicher Gefängnißſtrafe, ſo wie ferner Johann Chriſtoph Eckenberg und Johann Karl Schmidt, wegen Theilnahme an dieſem Unfuge, zu vierzehntägiger Haft verurtheilt. Außerdem aber ſind ſämmtliche vier Inculpaten ſolidariſch zum Erſatz des durch das Fenſtereinwerfen verurſachten Schadens verurtheilt. Gildemeiſter.« (Hamb. Korreſp.) (657)

Bremen, 3. Dezember. (Nachrichten aus Mexiko.) Aus den, mit dem Schiffe Eliſe, Kapitän Koch, aus Baltimore direkt hier angelangten amerikaniſchen Blättern bis zum 27. Oktober entnehmen wir folgende Nacheichten aus Mexiko: In Beziehung auf die franzöſiſche Blokadeflotte, ſagt die New-Orleans Bee, Scorbut und Fieber herrſchten in großer Ausdehnung am Bord verſchiedener Schiffe und eine Anzahl von Offizieren und Mateoſen wäre den Seuchen ſchon zum Opfer geworden. Zwei Fregatten und drei Briggs lagen in Sacrificios. Der Laurier Kapt. Decamp war, nachdem ſein Ankertau geriſſen, am 9. Sept. in See getrieben und ſeitdem noch nicht wieder erſchienen. Bei der Abfahrt des Erie am 20. Sept. waren 2000 Mexikaner im Fort San Juan und 3- bis 4000 in der Stadt Veracruz. Von dieſen Truppen beſtand der gröſte Theil jedoch aus den im Innern ausgehobenen Rekruten. Auf allen Hauptgebäuden der Stadt waren Kononen aufgepflanzt, die Feſtungswerke mit ſchwerem Geſchütz verſehen, alle Steaßen verbarrikadirt, und überhaupt von dem Kommandanten der Stadt, General Rincon, alle Vertheidigungs-Maßregeln getroffen. Gleichwohl ſchien die Stadt dem Angriff einer Armee von faſt 10,000 Mann nicht widerſtehen zu können. Das Fort war dagegen ſicherer, da es ſtark beſetzt, 100 ſchwere Geſchütze führte und reichlich verproviantirt war. Der Erie legte in Tampico an und verließ dieſen Hafen am 2. Okt. Die Ruhe war hier ungeſtört und ſchien von den Franzoſen auch nicht geſtört weeden zu wollen. Am 26. Sept. war eine Kondukta aus dem Inneen angelangt mit mehr als 1 Mill. Doll., wovon 200,000 nach New-Orleans und 600,000 nach England beſtimmt waren. Bei der Abreiſe des Erie lag kein franzöſiſches Kriegsſchiff in der Nähe Tampico's. Zwanzig Individuen waren unter der Anklage einer Verſchwörung gegen die Regiernng eingezogen, darunter die Generale Gomez Farias und Bazabre, der Pater Alpuche u. A. m. Es hieß, ſie wüeden nach Acapulco verbannt werden. Die Ankunft der franzöſiſchen Verſtärkung wurde täglich erwartet, und demnächſt ſofort entſcheidende Schritte. — Nach Privatbriefen waren die anſäſſigen Franzoſen in Mexico unbeläſtigt. — In New-Orleans hat man aus Galveſtan die Nachricht, daß alle franzöſiſchen Kriegsſchiffe von Matamoros und Tampico abberufen und daß die geſammte Flotte unweit Veracruz concentrirt war. (Br. Ztg.) (668)

Madrid, 9. Nov. (Auflöſung der Junta in Sevilla.) Die Bewegung in Sevilla hat bereits ein Ende. Die oberſte Junta iſt aufgelöſt, und die Ordnung, Dank der Eneegie des Generals Cleonard, der, wenn die freiwillige Unterwerfung nicht erfolgt wäre, nöthigen Falls Gewalt angewandt haben würde, wieder vollkommen hergeſtellt. Cleonard konnte über 3000 Mann auserleſener Teuppen der Beſatzungen von Cadix, Tariſa, des Lagers bei Gibraltar und der Kavallerie von Xerez verfügen. In Folge der Auflöſung der Oberjunta übernahm Sanjuanena am 23ſten das Kommando. (Allg. Ztg.) (658)

Spanien. (Erklärung des Grafen v. Cuſtine.) Pariſer Blätter enthielten die Nachricht, der Graf v. Cuſtine, in deſſen Begleitung, unter dem Namen ſeiner Gattin und ſeines Sohnes die Prinzeſſin von Beira und der Prinz von Aſturien die Reiſe von Salzburg nach Spanien machten, ſei, des Don Karlos und ſeiner Anhänger und ihrer politiſch religiöſen Mummereien überdrüſſig nach Feankreich zurückgekehrt. Hingegen erklärt nun der Graf öffentlich, er habe in den baskiſchen Provinzen einen Fürſten geſehen, der dem Königthum Ehre machte, der Vater ſeines Volkes und ein Freund der Freiheit ſei; eine Königin, würdig ihres Gemals, durch ihren ſtarken Geiſt eine mächtige Stütze ſeiner Sache; ein Volk bis in den Tod ergeben und voll Ehrfurcht vor der Religion; endlich eine Prieſterſchaft, die ſich einzig den Verrichtungen ihres heiligen Amtes widme. (Allg. Ztg.) (663)

London, 30. Nov. (Gewitterſturm.) Am 28. d. M. Abends wüthete in London und der Umgegend einee der heftigſten Gewitterſtürme, deſſen man ſich ſeit langer Zeit erinnert. Die Blitze, ganz beſonders blendend, folgten ſchnell auf einander, und der Donner war zum Theil ſo ſtark, daß er in den nördlichen Theilen der Stadt die Häuſer bis in ihre Grundfeſten erzittern machte. An Häuſern, an den Bäumen, in den Parks und an den Fahrzeugen auf der Themſe wurde bedeutender Schaden angerichtet. Der Sturm legte ſich erſt gegen 3 Uhr Morgens. (671)

London, 30. Nov. (Unruhen zu Todmorden.) Die aufreizenden Reden Fielden's, Oaſtler's und Feargus O'Connor's gegen das neue Armengeſetz haben ihee böſen Früchte getragen. Ein Einwohner des Städtchens Todmorden, welcher wegen der Nichtzahlung der Steuer am 19. Nov. Exekution erhielt, bekam in demſelben Augenblicke, als die dazu beſtimmten Perſonen in ſein Haus getreten, augenblicklichen Succurs. In mehreren benachbarten Fabriken wurden die Glocken geläutet und augenblicklich waren die Spinnmaſchinen von allen Arbeitern leer. Ein Hauſe von wenigſtens 1000 Menſchen, Männer, Weiber und Kinder, mit Knitteln und andern Weekzeugen bewaffnet, verſammelte ſich, erbrach die Häuſee mehreeer Perſonen, welche dem Geſetze gehorcht hatten, zerſtöete alle Geräthe in denſelben, ja legte ſogar in einem derſelben Feuer an. Zur Wiederherſtellung der Ruhe mußte Reiterei mit Fußvolk und einigen Kanonen heebeigerufen weeden. Eeſt am 22. Nov. wurde auf dieſe Weiſe der Aufſtand gedämpft. (672)

London, 4. Dez. (Vertagung des Parlaments.) Heute, als an dem Tage, bis zu welchem das Parlament pro forma prorogirt war, fand eine Verſammlung beider Häuſer pro forma Statt. Der Lordkanzler Lord Cottenham, der Konſeilspräſident Lord Lansdowne und der Kolonialminiſter Lord Glenelg erſchienen als Lords Kommiſſarien im Oberhauſe, und Erſterer erklärte im Auftrage Ihrer Majeſtät das Parlament von neuem vertagt, bis zum 5. Febr. k. J. Vom Hauſe der Gemeinen war nur Sir Robert Inglis anweſend. (Allg. Ztg.) (664)

Paris. (Klage Wentworth Beaumonts gegen Herrn Sommers.) Hr. Wen-

worth Beaumont, ſehr bekannt als einer der reichſten Engländer und als radikales Mitglied des Parlaments, verklagte Herrn Sommers, von dem er ſich mit engliſchem Stoicismus Schläge mit einer Reitpeitſche in dem Garten der Tuillerien hatte geben laſſen, vor dem Pariſer Zuchtpolizeigerichte. Herr Beaumont hat ſo viel Geld, daß es nicht auffallend iſt, wenn eine Menge Abenteurer auf alle Weiſe dergleichen von ihm zu erpreſſen ſuchen; dieß hatte denn auch Hr. Sommer verſucht, indem er einen in einer frühern Ehrenſache von B. geſchriebenen Brief zu veröffentlichen drohte, wenn dieſer denſelben nicht mit der kleinen Summe von 30- bis 40,000 Pf. St. zurückkaufen wollte. B. hatte ſich deſſen geweigert, eben ſo den ſeinen Bekannten mitgetheilten Vorſchlag des Herrn Sommers als nicht geſchehen zu erklären; worauf er denn in der angegebenen Weiſe hier gemißhandelt worden war, da Herr Sommers durch ſchnelle Abreiſe aus einem fremden Lande der geſetzlichen Beſtrafung dieſes Vergehens zu entkommen hoffen durfte. (670)

Koblenz, 6. Dezember. (Gräßliche Mordthat.) Ein ſchauderhaftes Verbrechen iſt geſtern Abends in unſerer Stadt verübt worden. Ein gewiſſer Chriſtowsky, der bei dem Muſikkorps der Artillerie diente, hatte ſeit langer Zeit ſchon mit einem hieſigen Bürgermädchen Bekanntſchaft. Welcher Splitter in dieſe Liebſchaft ſich eingedrungen, iſt nicht zu beurtheilen. Genug, Chriſtowsky ging geſtern gegen fünf Uhr Abends in die Wohnung der Eltern des Mädchens, in welcher die Nachbarn nach einander 2 Schüſſe fallen hörten. Man eilte herbei, und fand den Vater an der Thüre niedergeſtürzt und mit ſchwacher Stimme nach Hilfe rufend, und als man ins Zimmer trat, lag die Mutter, in den Rücken geſchoſſen, todt am Boden; der Mörder aber ſaß leblos auf einem Stuhl; er hatte ſich mit einem Meſſer die Kehle durchgeſchnitten. In ſeiner Taſche fand ſich noch ein mit Gift gefülltes Fläſchchen. Der Vater, dem die Kugel in die Bruſt gedrungen war, lebt noch (heute Morgens halb 7 Uhr), leider aber läßt ſein Zuſtand nur wenig Hoffnung übrig. Ein zufällig vorübergehender Mann aus Neuwied, Namens Itſchner, der gleich nach der ſchrecklichen That in das Haus ging, entſetzte ſich bei dem Anblick der Leichen ſo ſehr, daß er, nach ſeinem Gaſthof zurückgekehrt, von einem Blutſchlag befallen wurde, und nun faſt ohne Hoffnung darnieder liegt. Dem Mörder hätte man um ſo weniger die ſchreckliche That zugemuthet, als er während ſeiner Dienſtjahre ſtets einen tadelfreien Wandel geführt hat. — Auch hat ſich vor einigen Tagen ein Soldat in der Kaſerne auf Ehrenbreitſtein erſchoſſen, der bei einem hieſigen Bäcker Brot geſtohlen hatte, und auf der That ergriffen, der Schande der Beſtrafung durch Selbſtmord zuvorkommen wollte. (669)

Köln, 4. Dezember. (Verhaftung des Paſtors Beckers.) Die durch eine beſondere, aus fünf gerichtlichen Beamten beſtehende Kommiſſion geführte Unterſuchung hat das Reſultat geliefert, daß der Paſtor Beckers an der Kirche der heil. Urſula in Köln mittelſt Mißbrauches und vorſätzlicher Verletzung ſeiner Amtspflichten, durch frechen, in ſeinen Kanzelreden ausgeſprochenen Tadel der Staatsverwaltung Mißvergnügen bei dem Volke erregt und eine Aufreizung deſſelben veranlaßt hat, welche zu dem am 26. Okt. l. J. Statt gehabten tumultuariſchen Exceſſe Veranlaſſung gab. Die genannte Kommiſſion hat daher, nach vorher eingeholter Ermächtigung des hohen Miniſteriums der geiſtlichen Angelegenheiten, auf den Grund der hier zur Anwendung kommenden Strafgeſetze, die Verhaftung des Pfarrers Beckers verordnet, welche heute in geſetzlicher Form und mit der möglichſten Schonung Statt gefunden hat. (Köl. Ztg.) (665)

Stockholm, 30. Nov. (Beſtimmung der Abreiſe des Königs nach Norwegen.) Die Staats-Tidning meldet nunmehr amtlich: »Se. Majeſtät der König haben Ihre Abreiſe nach den weſtlichen Provinzen des Reiches, ſo wie nach dem Königreiche Norwegen, auf Donnerſtag den 6. Dez. feſtgeſetzt.« (660)

St. Petersburg, 1. Dez. (Anweſenheit ſämmtlicher Glieder des Kaiſerhauſes. — Privilegium für die Militäranſiedler in Wosneſensk. — Verunglückung vieler Schiffe auf der Oſtſee.) Im gegenwärtigen Augenblicke ſind ſämmtliche Glieder unſeres erhabenen Herrſcherhauſes wiederum in hieſiger Reſidenz verſammelt. Wie man vernimmt, wird der Herzog von Leuchtenberg gleich nach dem Namensfeſte des Kaiſers, das bekanntlich am 18. d. einfällt, ſeine Rückreiſe nach München antreten, im nächſt beginnenden Frühling aber wieder hierher zurückkommen. — Einem höchſten Ukas zufolge, ſollen Kaufleute und Bürger, welche ſich in der den Militäranſiedelungen der neuruſſiſchen Gouvernements beigezählten Stadt Wosneſensk (welcher die glänzenden Truppen-Revüen des vorjährigen Herbſtes eine Celebrität verliehen haben) anzubauen, und dort dem Handel oder einem Gewerbe obzuliegen wünſchen, während fünf Jahren von aller Steuer- und Abgabenverpflichtung völlig befreit ſein. — Die Oſtſee in jedem Spätherbſte ſo gefährlich zu beſchiffen, hat ſich in dieſem Jahre den Seefahrern beſonders verderblich erwieſen. Man nennt an 15 Kauffahrer, welche, gegen Stürme und Klippen kämpfend, theils untergingen, theils bedeutenden Schaden erlitten haben. Auch vom aſowſchen und ſchwarzen Meere kommen uns ähnliche Meldungen von mehreren verunglückten Schiffen. (Pr. St.-Z.) (659)

Alexandria, 27. Okt. (Eine zweite wiſſenſchaftliche Expedition.) Außer der Ausbeute der Minen von Fazoglu, womit der piemonteſiſche Mineralog Boreani, und die franzöſiſchen Ingenieure Lambert und Lefevre beauftragt ſind, beabſichtigt Mehemed Ali noch eine andere wiſſenſchaftliche Expedition, welche den Zweck hat, die Quellen des Nils aufzuſuchen, und die Länder jenſeits des Sennaar genau zu erforſchen. — Die (bereits gemeldete) Hinrichtung des Pilgers, der dem Paſcha in ſeinem Palaſte einen Brief überreichte, iſt noch immer der Gegenſtand vielfacher Muthmaßungen. (Hamb. Korreſp.) (666)

Landwirthſchaftliche Ausſichten in Ungarn.

In den meiſten Gegenden von Ungarn, namentlich in den nördlichen Gegenden ſtehen die Herbſtſaaten ſehr ſchön; nur in den Theißgegenden haben die Mäuſe, Hamſter, Engerlinge (Larven des Maikäfers) großen Schaden angerichtet. Ungeachtet der geringen Getreide-Ernte iſt der Getreidepreis nur unbedeutend geſtiegen. Dieß deutet auf bedeutende alte Vorräthe. Bis in Ungarn der Verkehr durch Kanäle, Eiſenbahnen und gute Landſtraßen nicht befördert werden wird, können die Landwirthe und Getreidehändler nicht auf bedeutenden Gewinn rechnen. —n—

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 12. Dezember zum Vortheile des Komikers Wenzel Scholz zum erſten Male: Die Theaterwelt oder Dichterſchickſale, Original-Poſſe in 2 Aufzügen, von Friedrich Kaiſer und Ferdinand Thalhammer, Muſik vom Herrn Kapellmeiſter Adolf Müller; die neue Dekoration von Hrn. Joh. de Pian, Dekorateur dieſes Theaters. (Zweiter Bericht.)

Ein Amtmann, um ſeinen Neffen vor Liebe zu bewahren, weiß auf eine feine Art ein vor Jahren von einem armen Schauſpieler angenommenes Kind aus dem Hauſe zu ſchaffen. Dieſes Mädchen begibt ſich nun in die Stadt und zum Theater. Des Amtmanns Neffe Fritz Allbrand, der ein leidenſchaftlicher Dichter iſt, ſchreibt ein Trauerſpiel, welches durch die Einwirkung des ehemaligen Ortswächters in der Stadt zur Aufführung gebracht wird. Allbrand, welcher die Aufführung ſeines Trauerſpiels erfährt, eilt heimlich nach der Stadt und findet beim dortigen Theater ſeine Geliebte, welche die Tochter des reichen Schauſpieldirektors iſt. — Dieſe nur in ihren Hauptmomenten erzählte Handlung iſt mit mancher Drollerie verwebt und ſo zu einer Poſſe geſtaltet, die ihre erheiternde Wirkung nicht verfehlte und auch beifällig aufgenommen wurde. Die Verfaſſer lieferten ein Bild des ſogenannten innern Theaterlebens, welches eine genaue Bekanntſchaft mit demſelben vorausſetzt und für Manche nicht ganz ohne Intereſſe ſein mag, wo hingegen es die mit den näheren perſönlichen Theaterverhältniſſen nicht vertrauten Theaterfreunde durch manche komiſche Szene und manchen guten Witz befriedigt. Nicht ſo ganz günſtig könnten wir uns darüber ausſprechen, wenn die handelnden Perſonen des Stückes nicht reine Ideale wären, und wenn es die Abſicht der Verfaſſer geweſen, Perſonen durch unzarte Anſpielungen zu verletzen. Der Charakter des Sekretärs Fein iſt zu ſcharf markirt. Uebrigens fand das Publikum hieran Gefallen und rief die Verfaſſer nach dem erſten Akte und am Schluſſe des Stückes, bei welcher Gelegenheit einer derſelben eine Dankrede hielt! — Die Kouplets ſind, wenn auch nicht durch neue Ideen ausgezeichnet, doch recht wirkſam, bis auf das Duett der Mad. Maurer-Bio (Lieschen) mit Herrn Scholz (Ortswächter.) Die Muſik beſitzt mehrere gute Stellen. Herr Direktor Carl (Billig) belebte ſeine Szenen durch ſeine Perſönlichkeit. Die Maske und vorzüglich die Kleidung des Sekretärs Fein war recht gut gewählt und dieſe Rolle in Sprache, Stellung und Geberde gelungen durch Hrn. Stahl ausgeführt. Der Benefiziant ſchien mit beſonderer Luſt zu wirken, und wurde gerufen. Herr Neſtroy (Achilles Donnerbrüll) war wie immer ausgezeichnet, ſo wie die übrigen Mitſpielenden mit Eifer zuſammen wirkten.

Die neue Dekoration im 2. Akte, die Theatergarderobe vorſtellend, macht dem Künſtler Ehre. Dem in allen Räumen überfüllten Theater wurde noch die beſondere Auszeichnung des höchſten Beſuches Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl zu Theil. Dieſes Stück dürfte ſich einige Zeit auf dem Repertoire erhalten, und zu einem nicht unbedeutenden Kaſſeſtücke geſtalten.

F. J. Kolb.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Morgen Sonntag den 16. Dezember wird in dem großen Redoutenſaale das zweite Geſellſchafts-Konzert der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates um die Mittagsſtunde Statt haben. Die Eintrittskarten werden den Mitgliedern gegen Vorzeigung der Aufnahmsſchreiben bis zum 16. Dezember in dem Gebäude der Geſellſchaft unter den Tuchlauben Nr. 558 rechts zu ebener Erde verabfolgt.

Das große Oratorium von Händl: Jephta, wird zum Vortheile des Penſions-Inſtitutes für Witwen und Waiſen der Tonkünſtler im k. k. Hoftheater nächſt der Burg, am 22. und 23. Dezember aufgeführt werden. Dieſes Werk, welches das letzte und größte dieſes unſterblichen Mei-

ſters iſt, wurde ſtets mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen, und da es nun ſeit 10 Jahren nicht zur Aufführung gelangte, ſo dürfte dieſe großartige Muſik Wiens ſehr vielen Muſikfreunden als ſehr willkommen erſcheinen und dem wohlthätigen Zwecke einen ergiebigen Ertrag zuführen.

Die Annäherung des neuen Jahres ſetzt das Regierungs-Präſidium in die Lage, wie in den früheren Jahren die Enthebungskarten vom Glückwünſchen auszugeben, und die mildthätigen und edelmüthigen Bewohner Wiens aufzufordern, ihren ſo oft an den Tag gelegten Wohlthätigkeitsſinn durch Löſung dieſer Karten, deren Ertrag den Armen gewidmet wird, neuerlich zu bewähren.

Dieſe Enthebungskarten; welche eine von dem rühmlichſt bekannten Profeſſor Höſel xylographirte bildliche Darſtellung der Gründung der älteſten katholiſchen Kirche in Wien durch den heil. Ruprecht enthalten, ſind bei der k. k. Rechnungs-Konſektion in Armenſachen *) und bei allen Pfarren der Stadt und Vorſtädte Wiens um den Betrag von 30 Kreuzern Conv. Münze für das einzelne, für Eine Perſon gültige, Blatt zu bekommen.

Die für dieſe Enthebungskarten eingehende Summe wird den Pfarrern Wiens alſogleich in entſprechenden Theilbeträgen übergeben, und ſobann ebenſo, wie in den früheren Jahren zur Unterſtützung der in den Pfarrbezirken befindlichen wirklichen, einer augenblicklichen Hilfe bedürftigen, Armen verwendet werden.

Auf Verlangen der Geber, wird man für eingehende höhere Beträge eigene Empfangsbeſtätigungen ausfertigen. Die Namen jener Perſonen, welche Enthebungskarten gelöſt haben, ſo wie die bei der Rechnungs-Konſektion und bei den Pfarren eingegangenen Summen werden durch die Wiener Zeitung zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

*) Das Amts-Lokale der k. k. Rechnungs-Konſektion in Armenſachen befindet ſich in der Herrngaſſe Nr. 29 im zweiten Hofe, zweiten Stocke. Die Amtsſtunden ſind von 8 Uhr Früh bis 2 Uhr Nachmittags.

Den Aktionären der erſten öſterreichiſchen Brandverſicherungs-Geſellſchaft diene zur Nachricht, daß von ihren Aktien-Einlagen die 5perc. Zinſen pro 1838 vom 15. dieſes an, gegen geſtempelte Quittungen, in der Geſellſchaftskanzlei, Dorotheergaſſe Nr. 1116, während den Geſchäftsſtunden von 9 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags behoben werden können.

Der neue große Aſſekuranz-Verein, Riunione Adriatica di Sicurtà in Trieſt, übernimmt Verſicherungen gegen Feuerſchaden auf Gebäude, darin befindliche Einrichtung, Geräthſchaften, Waaren, Vorräthe von Feldfrüchten, Viehſtand und Fahrniſſe jeder Art, und verſichert ferner auf Flüſſen und zu Lande unterwegs befindliche Waaren und Effekten gegen Beſchädigungen durch Feuer, Waſſer, Umſturz der Wagen, Untergang der Schiffe u. ſ. w. während der Dauer der Reiſe.

Die Geſellſchaft hat als feſten Grundſatz angenommen, ſich ſtets billig, gerecht und pünktlich finden zu laſſen, ſich dem Allgemeinen nützlich zu machen und jedem Einzelnen vollkommene Sicherheit zu bieten.

Das bei der Behörde ausgewieſene Begründungskapital von Einer Million fünfmalhunderttauſend Gulden Conventions-Münze iſt ſeitdem durch neu eingetretene Aktionäre bis nahe auf Eine Million achthunderttauſend Gulden geſtiegen, und kann ſtatutenmäßig durch Ausgabe der noch übrigen Aktien und durch zuwachſenden Reſervefond bis auf Zwei Millionen zweihunderttauſend Gulden vermehrt werden.

Die Verſicherungsbedingniſſe ſind in dem Bureau der General-Agentſchaft in Wien, Cöllnerhofgaſſe Nr. 739, bei dem k. k. privil. Großhandlungshauſe D. Zinner et Comp. einzuſehen, wo auch Verſicherungen angenommen und Auskünfte bereitwillig ertheilt werden.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Hofmeiſter.

Ein Luſtſpiel in Novellenform. Frei nach dem Engliſchen des H. Bulwer.

(Fortſetzung.)

»Da unten, ſag' ich dir, unter dem Waidenbaum. Ach, meine Brillen! Siehſt du nicht neben dem Strohhute deiner Schweſter einen grauen Hut, einen Männerhut?«

»Weder gelb noch grau, weder Frauen- noch Männerhut, — wohl aber etwas Braunes und ein Paar Hörner ſeh' ich. Hahaha! Ihr habt des Müllers Kuh für einen Gentleman, und den gelben Fleck an ihrem Halſe für Marys Hut angeſehen.«

»Jetzt, ja, allerdings kommt es mir nun auch vor, als ſähe ich eine Kuh. Aber vorhin... das wird mir Niemand abſtreiten... ſtand auf demſelben Punkt ein junger, ſchlanker Mann, der deine Schweſter umarmte, und ſein Hut näherte ſich ſehr innig ihrem Hute, gerade in dem Augenblicke, als dein unzeitiger Scherz —«

»Euch aus Eurem Traume weckte. Kommt, kommt, Tante, und dankt mir's, daß ich Euch von Eurer alten Brille befreit. Sie taugte nichts. Wider meine Schweſter wird mir Niemand was aufreden, und wenn ein Schock Tanten mit ſechzig paar Augengläſern alles Rindvieh Englands für lauter Gentlemen anſehen.«

Schweigſam gingen Beide dem Hauſe zu, denn Georg war im Ernſt böſe auf die Tante wegen der Aeußerungen, die ſich dieſe gegen ſeine Schweſter erlaubt, und Miß Barbara, doppelt aufgebracht auf Neffen und Nichte, verbiß für den Augenblick ihren Ärger, um ihn bei einer ſchicklichen Gelegenheit, in Gegenwart ihres Bruders oder, wo möglichſt Mr. Whiſſles, der heute noch hier erwartet wurde, deſto gewichtiger laut werden zu laſſen.

Als ſie an der »Krone« vorbeikamen, gewahrten ſie im Hofe eine Poſtkutſche, die unlängſt eingefahren ſein mußte; denn eine hagere Figur von einem Bedienten war eben mit dem Abpacken beſchäftigt. Nachdem dieſer einen eleganten Reiſekoffer vom Wagen herabgeholt hatte, ſchlug er, mit demſelben bepackt, ſeinen Weg in gerader Richtung gegen die Behauſung Mr. Hubbles ein.

»Ach, das iſt er wohl ſchon!« frohlockte bei ſich die Miß. »Mein Freund!« wendete ſie ſich an den Träger des Koffers; »Ihr ſcheint fremd hier; darf man wohl fragen, woher des Weges und wohin?«

»Direkte von Oxford, Milady!« entgegnete der Gefragte höflich, ob zwar in einem etwas fremdartig klingenden Akzent. »Ganz friſch erſt angekommen, ſuche ich die Wohnung des ehrenwerthen Mr. Hubble, an den ich von meinem Herrn adreſſirt bin.«

»Mein Gott! da ſeid Ihr wohl gar ...?«

»Des gelehrten Herrn Hieronimus Whiſſle's Diener, Milady, aufzuwarten. Ohne Zweifel wird Eurer Herrlichkeit der Name bekannt ſein?«

»Ob er mir bekannt iſt! Es iſt ja unſer Haus, das den gelehrten Herrn erwartet. Nun, das freut mich recht ſehr, daß er ſo bald eingetroffen ... Seht, da ſind wir ſchon! Legt ab Eure Bürde... einſtweilen nur dahre! Abraham wird Euch gleich Eure Zimmer anweiſen! Aber wo iſt Mr. Jerome ſelbſt? Langt er nicht mit Euch zugleich hier an?«

»Allerdings, Milady! Er wird den Augenblick nachkommen.«

»Was ein Glückskind biſt du, mein lieber Neffe!« rief die erfreute Tante Georg zu, der neugierig die fremde Einquartierung betrachtete und ſich, noch immer ſchweigend, nach des Onkels Zimmer begeben wollte, um dieſen zu überraſchen, noch ehe ihm Jemand die Ankunft des Neffen gemeldet habe. Nun kam aber die Reihe des Ueberraſchtſeins früher an den Letztern ſelbſt, als die geſchäftigte Miß Barbara, die plötzlich wieder ihre gewohnte Redſeligkeit gewonnen hatte, ihm über die Perſon des erwarteten Gaſtes und deſſen Beſtimmung im Hauſe nähern Aufſchluß gab. Allein dieſe Kunde, ſo deutlich auch die Rede der Tante war, ſetzte den Jüngling dergeſtalt in Erſtaunen, daß er ſeinem Oheim nicht trauen wollte und deßhalb, ohne ein Wort zu erwiedern, eiligſt davon rannte, um aus des Onkels eigenem Munde die Beſtätigung der unglaublichen Nachricht zu erhalten. Da trat dieſer ſchon ſelbſt, durch das ungewöhnliche Geräuſch im Vorzimmer herbeigelockt, aus ſeinem Gemache.

IV.

Der würdige Gentleman war ſo erfreut über das Wiederſehen ſeines Neffen, und hatte ſo viel zu fragen, daß er von der Anweſenheit des Fremden lange Zeit gar keine Notiz nahm. Erſt als Schweſter Barbara die Sache neuerdings berührte, indem ſie dem herbeigerufenen Abraham ihre kategoriſchen Befehle betreffs der Anweiſung der bereits eingerichteten Appartements für den neuen Bewohner der Manorhall zuherrſchte, ward der Alte aufmerkſam und erklärte dann dem verwunderten Georg:

»Ich erachtete es bei meinem zunehmenden Alter, das mir nicht geſtattet, deine Erziehung in der ganzen Ausdehnung meiner Wünſche zu leiten, für nothwendig zur Begründung deines künftigen Glückes, mich der Unterſtützung eines der gelehrteſten und achtbarſten Männer des Landes hiebei zu verſichern. Doch bevor ich auf mein bisher behauptetes Amt deiner intellektuellen Ausbildung Verzicht leiſte, um es in fähigere Hände niederzulegen, antworte mir noch auf einige Fragen. Ich entnehme aus deiner paſtetenfarbigen Weſte und ſchottiſchleinenen Pumphoſen, ſo wie aus einem vor vierzehn Tagen mir zugekommenen Briefe, daß du die Nordgrenze der Inſel beſucht haſt. Machteſt du in den hyperboreiſchen Regionen einige Beobachtungen über die Magnet-Nadel?«

»Ich gab mich damit nie ab,« verſetzte Georg, deſſen Gedanken zu dem Künſtler der vorbeſagten Kleidungsſtücke hinüberſchweiften. »Ich brachte jedoch eine Menge Stoffs mit, zur Bearbeitung für kunſtverſtändigere Leute, als ich bin.«

»Das heißt, du ſammelteſt Noten und Data. Nun, wir werden ſie mit Hilfe Mr. Whiſſle's ausarbeiten. Wenigſtens freut es mich höchlich, daß du Gegenſtänden von ſolch unberechenbarer Wichtigkeit deine Aufmerkſamkeit ſchenkteſt.«

»Verſteht denn Mr. Whiſſle auch mit der Nadel umzugehen?«

»Daran iſt nicht zu zweifeln. Ein Magiſter der ſchönen Künſte, ein Gelehrter, der Mathematik und Geometrie ſtudierte, der quadratiſche Gleichungen mit ſo viel unbekannten Größen, als du willſt, auflöſt, als wären es Knoten an einem Zwirnsfaden und der ſich auf Kegelſchnitte und den Meßtiſch verſteht trotz einem Kataſtralbeamten, ein Phyſiker, der mit allen Inſtrumenten Verſuche anſtellte....«

»Alſo iſt er ein Schneider?« fiel der Jüngling in einem Tone ein, der ein ſonderbares Gemiſche von Ernſt und Ironie auf komiſche Weiſe ausdrückte.

»Sprich mit mehr Achtung von dem künftigen Führer deiner unerfahrenen Jugend, mein Sohn!« mahnte Mr. Hubble den Satiriker wider Willen. »Mr. Jerome Whiſſle iſt mir als trefflicher pädagogiſcher Autor und vielſeitig gebildeter, grundgelehrter Literat bekannt. — Doch, erzähle mir weiter. Ein anderes bemerkenswerthes Objekt in jenen Regionen iſt die ungemeine Quanti-

ſet Regen oder Feuchtigkeit, entweder in Geſtalt des Thau's oder dichten, ſogenannten ſchottiſchen Nebels, der das ganze Jahr hindurch fällt. — Haſt du eine Notiz davon genommen?«

»Nu, ob ich habe? Tane brachte ich mit, die ſtärkſten, die ich auftreiben konnte; aber die Nebel, die ich öfter in Geſellſchaft des Yacht-Klubbs bekam, ſind leider! alle vergangen.«

»Haben ſich verflüchtigt, willſt du ſagen. Ja, das liegt in der Natur aller Fluida's, beſonders des Dampfes, daß ſie ſich verflüchtigen, manche langſamer, manche ſchneller. Nun, Mr. Whiſſle, hoffe ich, wird viele Freude haben an dir. Wir wollen uns manchen Abend mit deinen mitgebrachten Proben unterhalten... Doch, Apropos, von dem Yacht-Klubb... wie ſteht es denn mit deiner Schiffskunde... mit deinen nautiſchen Kenntniſſen, wollt' ich ſagen... aus?«

»Ach, das iſt eine dumme Geſchichte. Ich kam mit einigen Mitgliedern des »Weſtern-Yacht-Klubbs« an den Mollo von Cantyre, da forderte mich ein Gentleman heraus, mich mit ihm zu meſſen.«

»Bediene dich wiſſenſchaftlicher Ausdrücke, mein Kind!« unterbrach der alte Philoſoph; »das erhöht die Deutlichkeit des Gedankens. Ein Gentleman, willſt du ſagen, machte dir den Vorſchlag, zu einem Experiment über die relative Triebkraft eurer reſpektiven Yachten.«

»So iſt es. Ich hißte die Segel auf und trieb hart den Wind an, in der Hoffnung, das Ziel zu gewinnen. Ich hatte auch bald einen Vorſprung von einer halben Meile vor Nichol Jarvie, ſo hiß mein Gegner. Der Wind wurde mit jeder Minute ſtärker. Der dumme, vorſichtige Schottländer raffte zwei Segel ein und hielt Loof mit dem Hauptſegel. Ich beachtete aber den Wind nicht, obgleich er mir faſt die Segel zerriß, ſondern ſpannte noch mehr Segel aus. Da brachte der Teufel auf einmal ſo einen heftigen Windſtoß, daß ich auf Ja und Nein im Waſſer lag, und hübſch lang da mich abzappeln mußte, bis mich ein anderes Schiff halb todt aus dem vermaledeiten Bade zog.«

»Dieß war eine großherzige Selbſtaufopferung für die Wiſſenſchaft!« rief Ignazius mit Enthuſiasmus. »Du kennſt doch, hoffe ich, auch die Urſache dieſer Kataſtrophe? beſſer geſagt, den Kauſalnerus?«

»Die Urſache liegt ganz nahe. Die Yacht war ſchlecht gebaut, und ihre Maſten zu hoch.«

»Und der Prozeß ihres Unfalls?«

»Sie ſchlug um und ging zu Grunde.«

»Ich bitte dich, mein lieber George, befleiſſige dich nur einer philoſophiſchen Terminologie, einer ſzientifiſchen Nomenklatur. Deine Yacht, willſt du ſagen, war unter dem jähen Impulſe des Windes nicht im Stande, eine ſolche Quantität Waſſer zu verdrängen, die in entſprechender Proportion zu der erhöhten Schwere ſtand, welche ihr die Triebkraft des Windes mittheilte, und daraus folgte, daß die Schnelligkeit, mit der das Vehikulum ſonſt auf der Oberfläche des Elementes in horizontaler Lage fortgetrieben worden wäre, eine perpendikuläre Richtung nahm. Dieſelbe Urſache bewirkte auch die Rundung der Erde und anderer Himmelskörper, nämlich die Schnelligkeit des Schwunges. Mr. Whiſſle wird dir das weitläufig erklären.«

»Der gelehrte Herr naht ſich bereits dem Hauſe«, verkündete der junge Menſch, der den Koffer gebracht, und der den ganzen philoſophiſchen Dialog zwiſchen Onkel und Neffen mit angehört hatte. Das Geſpräch ſchien ihn ſehr zu vergnügen, denn der Letztere, der nicht ſo vertieft in Vorwurf und Abhandlung war, als der Erſtere, gewahrte zuweilen ein Lächeln in der Miene des Zuhörers, das er, wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit, verbergen wollte, und deßhalb ſich in die Lippen biß, oder ſich nach dem Fenſter umwandte. »Sehen Sie, Milord, dort ſchreitet er gemeſſenen Schrittes das Dorf herauf!«

»Er ſcheint noch ein ganz junger Mann zu ſein«, bemerkte Mr. Hubble, der ebenfalls ſammt George an die Fenſter getreten war. — »Ihr werdet der Labung bedürfen, mein Freund? Laßt nur Euren Koffer einſtweilen hier im Vorhauſe und geht in die Küche hinaus, wo Ihr eine Erfriſchung finden werdet.«

»Gratias maximas, Dominatio vestra!« erwiederte der Diener mit einer Verbeugung und ſchlüpfte flink zur Thüre hinaus, um der gaſtlichen Region, wo längſt ſchon ſein Geiſt weilte, auch den hagern und magern Körper zuzuführen.

»Er ſpricht lateiniſch! Ein gutes Omen! Es löſt ſich in eine Frage der Regel-de-tri auf: Wenn er ſeinem Bedienten Latein lehrt, was wird er nicht erſt mit ſeinem Zöglinge machen?« ſagte der gutgelaunte Alte, während er den Zeigefinger ſeiner Rechten an den Daumen der Linken legte.

»Mit mir wird er nicht ſo viel machen, dafür ſtehe ich ihm gut,« murmelte der angehende Zögling für ſich, augenſcheinlich nicht ſo erfreut über die Ankunft des Hofmeiſters, wie Mr. und Miß Hubble. — »Was bei dieſer Regel-de-tri herauskommen wird, das weiß ich ſchon im Voraus: ich werde die innern Glieder recht untereinander bringen und ihnen fleißig zuſetzen, dann mit dem äußern hineindividiren, ſo daß Mr. Whiſſle zum Quotienten mit langer Naſe abziehen wird. — Doch da kommt Mary!«

Das Wiederſehn der Geſchwiſter war warm und herzlich. Georg hatte, nachdem er der Schweſter ſeine Abenteuer erzählt, eben mit der Frage über das Verhalten der Sache mit dem grauen Hute und der weißgeſtreiften Kuh herausrücken wollen, als Abraham Herrn Whiſſle anmeldete.

Der Eintretende war eine ſchlanke Geſtalt, ganz feierlich in Pfeffer und Salz gekleidet, auf deren Schultern eine langhaarige Perrücke ihren Reichthum in großen blonden Locken herabfallen ließ. Auf dem Sattel ſeiner Naſe ſaß ein Paar ungeheuer Augengläſer, und die Rechte umfaßte ein tüchtiges ſpaniſches Rohr mit großem Knauf und ſeidener Quaſte. Er präſentirte ſich mit einem unendlichen Schwalle von halb gelehrten, halb ziemlich proſaiſchen Worten in mehreren Sprachen, und Mr. Hubble, der viel zu viel Philoſoph war, um ſich durch das Pedantiſche dieſer Präſentationsweiſe eine ſchiefe Meinung beibringen zu laſſen, empfing Herrn Hieronymus mit großer Achtung und Herzlichkeit.

»Wenn Sie allenfalls für einen Moment der Ruhe bedürfen, Mr. Whiſſle« ſagte der gutherzige Ignazius, nach den gewöhnlichen Präliminar-Zeremonien und einigen Gemeinplätzen, »ſo will ich Sie unmittelbar auf ihr Schlafzimmer, das bereits in Stand geſetzt, geleiten, und Ihren Koffer, der hier iſt, hinauftragen laſſen.«

»Ich brauche kein Zimmer,« verſetzte der Magiſter; »Diogenes lebte in einer Tonne...«

»Wahr, Sir! Sie ſtimmen, hoffe ich, in meine Bewunderung des berühmten Weiſen ein, der inmitten der Sittenverderbniß eines verweichlichten Staates die Einfachheit der Lebensweiſe durch Wort und That zu lehren wagte. Was halten Sie von ſeinem Vater, der, wie die Geſchichtſchreiber erzählen, aus Sinope, als der Falſchmünzerei angeklagt, verwieſen worden?«

»Man hat keine hinlänglichen Beweiſe für dieſes Gerücht,« entgegnete der Meiſter. »Quintilianus ſagt wohl irgendwo —«

»Gut, Sir! dem Rhetoriker von Calaguoris kann man doch Glauben ſchenken?«

»Er ſagt... Doch wenn Sie wirklich, Sir, etwas Näheres über dieſen Gegenſtand zu erfahren wünſchen, ſo werde ich das Vergnügen haben, ſpäter Ihnen etwas mitzutheilen. Uebrigens iſt das einer jener Gegenſtände, über welche Ihnen auch mein Famulus, den Sie ſahen, Aufſchluß geben kann. — Kennen Sie das alte Puniſche, Sir?«

»Ich bedaure, geſtehen zu müſſen, daß ich, außer der Szene im Plautus, kein Wort weiter davon verſtehe.«

»Ich will Sie's lehren. Doch unterdeſſen wollen Sie die Güte haben, mich bei meinem Zögling einzuführen.«

Mr. Hubble ſchmeichelte zwar keineswegs die herriſche Manier, mit welcher er bezüglich ſeiner nähern Belehrung über die Familiengeſchichte Diogenes an den Famulus gewieſen wurde, noch hatte er Luſt, von dem prahleriſchen Anerbieten des Unterrichtes im Föniziſchen je Gebrauch zu machen; allein er ſah mit ſeiner gutherzigen Natur darüber weg, und begleitete ſeinen Gaſt, um ſeinen Neffen aufzuſuchen, der ſich vor Eintritt der geſcheuten Perſon des Pädagogen mit Marien auf ihr Zimmer entfernt hatte.

Es lag in der grotesken Erſcheinung des inſtallirten Hofmeiſters für die Eleven ſo viel Beluſtigendes, daß dieſer bei der Annahme der Autorität deſſelben durchaus nicht den Unwillen mehr in ſich rege fühlte, mit welchem er ſie erwartet hatte. Und wenn wir die Zuvorkömmlichkeit, die dem Pädagogen von Seite des Herrn des Hauſes gezollt wurde, die ſtille Ehrfurcht Mary's, und die laute Bewunderung Miß Barbaras in Erwägung ziehen, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſich Mr. Whiſſle über ſeinen Empfang keineswegs beklagen durfte. Wenige Stunden reichten hin, um die bei einem erſten Begegnen unter ſolchen Umſtänden faſt jederzeit unvermeidlich läſtige Spannung zu heben, und bei dem Mahle, zu dem ſich nach Verlauf einer Stunde die Familie verſammelte, gewann ihr Haupt die Ueberzeugung, daß er entweder einen der tiefſinnigſten Denker, Alt-Englands, oder wenigſtens einen äußerſt gelehrten Domeſtiken in ſein Haus aufgenommen habe. Tante Barbara war bezaubert von den ſtudirten Komplimenten und Aufmerkſamkeiten des nicht ungalanten Gentlemans, und ſelbſt George Hoppe begann von ſeinem Vorurtheile, als werde er einen abgeſchmackten, langweiligen Bücherwurm um ſich haben, mehr und mehr zurück zu kommen, beſonders als Mr. Hieronymus eine ſehr gute Auskunft über die jungen Renner zu Newmarket zu geben wußte, bei Gelegenheit der Beantwortung einer Frage Mr. Hubbles über die pithiſchen Spiele. An gewöhnlichen Tagen zog ſich der ordnungsliebende Ignazius zur zeitlichen Stunde in ſein Schlafgemach zurück; dieſen Abend jedoch verlängerte er, wider ſeine Gewohnheit, ſeinen Aufenthalt im Speiſezimmer bis nach neun Uhr. Nachdem er ſeine »gute Nacht« gegeben, verlangte Abraham einige Worte noch mit ihm allein zu ſprechen.

»Es thut mir ſehr leid, Sir!« begann der treue Diener mit bewegter Stimme, »ſehr leid, einen ſo guten braven Herrn zu verlaſſen, wie your Honeur ſind, zehn Jahre diene ich ſchon zufrieden in ihrem Hauſe, aber heute iſt der Tag gekommen, wo ich Sie um meine Entlaſſung bitten muß, Sir!«

»Wie? du willſt mich verlaſſen, Abraham? Warum? hat dich Jemand beleidiget? biſt du mit mir unzufrieden, oder —?«

»O nicht doch, Sir! Ich müßte ein ehrvergeſſener Lügner, ein undankbarer Kerl ſein, wenn ich Ihnen nur das Geringſte nachreden wollte, daß your Honeur mir je mit Einem Worte wehe gethan, geſchweige mit was Anderem. Your Honeur waren die ganze Zeit meines Dienſtes immer der gütigſte Herr gegen mich, obgleich die Leute ſagen, daß Sie ein hochgelehrter Gentleman ſind, Sir, trotz einem Profeſſor in der Reſidenz.«

»Obgleich ich bin? ſprich deutlicher, Abraham! Ich verſtehe dich nicht.«

»Nu, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Sir! ich will von der Leber weg reden. Sehen pour Honeur, wir gemeines Volk glauben, daß Latein die Sprache des Teufels ſei, und d'rum zweifle ich auch nicht einen Augenblick, daß dieſer Hameluus, oder wie er ſich nennt, da von dem Mr. Whiſſle ſo ein Stück von einem Satan iſt...«

»Weil er Latein ſpricht? Aber guter Abraham, ſchämſt du dich nicht...?«

»Ich kann mir nicht helfen, aber... ich ſage noch einmal, er muß ſo ein Alraune wenigſtens, wenn nicht der Teufel ſelbſt ſein. Weder ich noch unſere Molly können beſtehen mit ihm.«

»So? Allerdings ſonderbar dieſe Frivolität!« brummte Mr. Hubble, »reimt ſich nicht recht zuſammen mit ſo vieler Gelehrſamkeit. Seine Kenntniß der griechiſchen Zeitmaße iſt wirklich erſtaunlich.«

»Er kennt auch die engliſchen ſehr gut. Er hat bereits eine ganze Gallone von Eurer Honeurs beſtem Oktoberbier bis auf die Nagelprobe geleert... vier Maß in zwei Stunden, Sir! iſt keine Kleinigkeit. Dazu hat er ganz keck noch Zigarren verlangt, als wär er Herr im Hauſe.«

»Thut mir leid, damit bin ich nicht verſehen. Haſt du ihm welche verſchafft?«

(Schluß folgt.)

Dem heutigen Adler liegt für die Abonnenten auf 52 Kunſtbeilagen eine Abbildung: »das bethende Kind,« bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

J. Reynolds pinx.

DAS BETENDE KIND

Zu haben im Bureau des Adlers Weihburggaſſe N° 940

Lith. u. gedr. bei M. Torna in Wien.

… 1836 in Trieſt anlangte. In dieſer

Digitized by Google

DER ADLER.

Nr. 262. Montag, den 17. Dezember **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 17. Dez. (Soiree bei dem ruſſiſchen Geſandten.) Morgen den 18. d. (reſp. 6ten nach griech. Ritus), als am Tage des allerhöchſten Namensfeſtes Sr. Majeſtät des Kaiſers Nikolaus von Rußland, findet zur glorreichen Feier deſſelben im Hotel des k. ruſſiſchen Botſchafters, Hrn. v. Tatitſcheff (fürſtlich Lichtenſtein'ſches Palais, Herrngaſſe), eine glänzende Soiree Statt, wozu die höchſten Herrſchaften der Reſidenz geladen ſind. Die Façade ſammt dem Portale des Hotels wird zu dieſem hohen Zwecke ebenfalls brillant erleuchtet ſein. Die näheren Details dieſes intereſſanten Feſtes werden wir morgen nachliefern. (711)

Peſth, 13. Dez. (Dampfſchiffahrt zwiſchen Ofen und Peſth. — Beitrag des Neograder Komitats für das Nationaltheater.) Wie verlautet, ſoll für die Paſſage zwiſchen Ofen und Peſth eine Dampfſchiffahrt eingerichtet werden, — ein Unternehmen, welches ſich eines allgemeinen Beifalls erfreuen dürfte. — In Folge einer von Seite des Peſther Komitats an das löbliche Neograder Komitat gerichteten Aufforderung um einen Beitrag für das Nationaltheater, hat das letztgenannte Komitat 5000 fl. offerirt. (O. u. P. Ztg.) (676)

‡ **Ofen**. (Bedeckte Boote zur Ueberfuhr über die Donau nach Peſth.) Bisher fuhr man, wenn die Schiffbrücke ausgehoben war, nur auf offenen Plätten und Kähnen über die Donau von Ofen nach Peſth, und von Peſth nach Ofen, während des Winters, und beſonders Frauen und Mädchen richteten bei Regen und Schneegeſtöber auf den naſſen ſchmutzigen Brettern, auf welchen ſie in den Kähnen ſaßen, und auf der naſſen Plätte, auf der ſie ſtanden, nicht nur ihre Kleider, ſondern oft auch ihre Geſundheit zu Grunde. Endlich iſt beſchloſſen worden, zwei bedeckte Boote zu bauen, um jene, die für die Ueberfuhr mehr zahlen wollen, gegen Regen und Schneegeſtöber zu ſchützen. Es iſt auffallend, daß man bisher an bedeckte Boote nicht dachte; allein in Ungarn ſieht man nicht ſo wie in England auf das Komfort. (679)

‡ **Peſth**. (Neues Hotel.) In dem großen Kremniger'ſchen Hauſe am Ecke der großen Bruckgaſſe gegen die Donau zu, wird ein neues großartiges Hotel angelegt. (680)

Ofen. (Viehſeuche.) Die zweckmäßigen Anſtalten gegen dieſe unter alle Gattungen von Hausthieren ſich verbreitende Krankheit ſcheinen wirklich Abnahme derſelben herbeizuführen; die Zahl der Erkrankungen und Fälle iſt dieſe Woche geringer. (691)

‡ **Simontornya** im Tolner Komitat. (Tod durch Kohlendampf.) So häufig die Todesfälle durch Kohlendampf ſind, ſo laſſen ſich dadurch dennoch Unwiſſende und Unbeſonnene vom Erwärmen der Zimmer durch glühende Kohlen nicht abſchrecken. Am 1. Dezember erlebte man hier einen neuen traurigen Fall. Als ſich des Abends nach vollbrachter Arbeit zwei Schloſſergeſellen und ein Schloſſerlehrjunge in ihre kalte, mit keinem Ofen verſehene kleine Kammer, die auch durch die ſchlechten Fenſter und die ſchlechte Thüre Kälte hineinließ, begaben, erwärmten ſie die Kammer durch glühende Kohlen, legten ſich nieder, und ſchliefen ein. Als ſie des Morgens nicht zur Arbeit erſchienen, ging der Schloſſer ſie aufwecken, erhielt aber auf ſein ſtarkes Klopfen an die Thüre und auf ſein Rufen keine Antwort. Er brach endlich mit Hilfe der Nachbarn die Thüre auf, und nun fand man einen Geſellen und den Lehrjung auf dem Bette zuſammengekauert ganz leblos; in dem anderen Geſellen ſchien ſich noch ein Lebensfunken zu zeigen, und rief daher ſogleich den Wundarzt, der ihm zur Ader ließ, aber ihn nicht ins Leben zurückrufen konnte. (Hazai Tudósitások.) (682)

‡ **Aus dem Torontaler Komitat**. (Holländiſche Windmühle. — Piſtoriſcher Deſtillationsapparat in der Klein-Bikäſer Branntweinbrennerei.) Der Kaſtner des Kikindaer Bezirks, Joſeph Fehér, ließ bei den Ruinen der alten Burg bei Verſe von Holländern eine Windmühle mit drei Gängen errichten, die täglich 250 bis 300 Kübel (Doppelmetzen) Getreide zu feinem Mehl zu mahlen im Stande iſt. — Hr. Lukas v. Karácſonyi hat in ſeiner Branntweinbrennerei zu Klein-Bikács den Piſtoriſchen Deſtillationsapparat eingeführt. (683)

Veßprim. (Beſchiffung und Abzapfung des Plattenſees.) Weit wichtiger, als es den Anſchein haben mag, bleibt denn doch die Beſchiffung des Plattenſees, wenn ſie regelmäßig betrieben würde (und wäre es auch nicht mit Dampfſchiffen), ſchon deßhalb, weil die Verführung der Naturprodukte rings um den See eine ſolche Verbindung ergiebig machen würde; aber jedenfalls iſt auch die Abzapfung des Sees, welche jetzt ſo emſig betrieben und vorzugsweiſe den Nutzen haben wird, daß wir an Torf auch ein Brennmaterial mehr gewinnen, von Bedeutung. (693)

Biſtritz. (Geſundheitszuſtand.) In der benachbarten Moldau iſt der Zuſtand der Geſundheit ſo befriedigend, daß jedes zweideutige Gerücht darüber als grundlos angeſehen werden kann; die Viehſeuche zeigt ſich in unſerer Nachbarſchaft bereits auch. (694)

Agram, 11. Dez. (Zahl der in Zengg eingelaufenen Schiffe.) In Zengg ſind im Jahre $18^{37}/_{38}$ nachſtehende Schiffe eingelaufen:

2801	öſterreichiſche	von	33,814	Tonnen mit	8750	Mann.
1	däniſches	»	256	»	12	»
2	griechiſche	»	193	»	15	»
1	engliſches	»	105	»	10	»
1	neapolitan.	»	19	»	6	»
149	päbſtliche	»	6022	»	934	»
2	ruſſiſche	»	1050	»	31	»
5	ſardiniſche	»	738	»	51	»
1	ſchwediſches	»	182	»	9	»
Summa: 2963	Schiffe	von .	42,379	Tonnen mit	9818	Mann.

Demnach ſind im obigen Hafen in dieſem Jahre 188 Schiffe mehr als im verfloſſenen Jahre eingelaufen. (674)

‡ **Klauſenburg**. (Hohes Alter.) Hier ſtarb am 25. Nov. der älteſte Einwohner der Stadt, Michael Szabó, emeritirter reformirter Prediger, 100 Jahre alt. (Erdélyi Hiradó.) (681)

Herrmanſtadt. (Handel und Schiffahrt.) Der Gewerbsfleiß unſeres kleinen Sachſenländchens hat in den letzten Jahren eine Kommunikation zu Waſſer, mit dem benachbarten Fürſtenthum Wallachei, als ein vorzügliches Mittel zu ſeiner Belebung und Vermehrung anerkannt; in dieſem Sinne ſahen wir in der im v. J. begründeten Aktiengeſellſchaft zur Beſchiffung des Altfluſſes einen Theil unſerer frohen Erwartungen der Erfüllung nahe; die Probeverſuche mit in dem v. J. unternommenen fielen ſehr ermuthigend aus, und dennoch ſind in dieſem Jahre nicht einmal Fahrten mit gewöhnlichen Schiffen neuerdings fortgeſetzt worden. Der Zuſtand unſerer Gewerbe und unſerer Induſtrie kann aber jährlich nur auf dieſem Wege ſeine Zukunft beſſer ſichern als bisher. (692)

Przemysl. (Anweſenheit einiger im hohen Norden niſtender Vögel.) Als eine Eigenthümlichkeit dieſes Winters müſſen wir anführen, daß man ſchon jetzt mehrere im hohen Norden niſtende Vögel als: Anas glacialis und clangula L., die Eis- und Schell-Tauchente, ſodann den weißen Säger, Mergus albellus (Tracz) und den rothkehligen Seetaucher, Eudytes septentrionalis Illig. (Nur) auf unſerem Sanfluße bemerkt hat. (698)

✱ **Trieſt**, 12. Dez. (Auszeichnung des Schiffskapitäns Peter Jakob Leva.) Geſtern am 11. d. M., um die Mittagsſtunde, fand die Verleihung der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille mit dem Bande an den am Bord der Merkantilbrigantine »Ferdinando Rè d'Ungheria« von ſeiner Reiſe von Valparaiſo in Chili und mehreren Küſtenpunkten Bolivia's und Perù's zurückgekehrten Schiffskapitän Peter Jakob Leva aus Luſſin mit der größten Feierlichkeit Statt. Dieſer wackere und muthvolle Kapitän iſt nämlich der erſte Kauffahrer, welcher die öſterreichiſche Merkantilflagge im ſtillen Ocean wehen ließ, und Handelsverbindungen mit den an dieſem Meere gelegenen Ländern anknüpfte. Dieß iſt bereits die 3. Reiſe, von welcher Kapitän Leva mit einer reichen Ladung aus jenen ferneren Gegenden am 1. Dez. 1838 hierher zurückkam. Von ſeiner erſten im Jahre 1833 von Santos in Braſilien aus, nach Chili unternommenen Reiſe im Nov. 1834 zurückgekommen, unternahm er bereits im März 1835 ſeine zweite Reiſe nach Valparaiſo, von wo er mit einer werthvollen Ladung der Landesprodukte Chili's und Perù's im Juni 1836 in Trieſt anlangte. In dieſer

ſeiner letzten Reiſe nach Chili beſchränkte Kapitän Leva ſeine Fahrt nicht bloß auf Valparayſo, ſondern er dehnte ſie bis nach Cobja, einem Hafen der Republik Bolivia, und von da nach Arica und Islay, dem Hafen von Arequipa, dem zweiten Hauptorte der Republik Perù aus, und kehrte über Inique, wo er eine reiche Ladung einnahm, nach Valparayſo zurück, welches er ſofort am 26. Mai d. J. verließ, und über Rio-Janeiro, wo er am 12. Auguſt l. J., und Gibraltar, wo er am 28. Oktober l. J. eintraf, nach einer Fahrt von 6 Monaten und 7 Tagen wohlbehalten auf unſerer Rhede eintraf. In Anbetracht der Verdienſte, welche ſich dieſer muthvolle unternehmende und umſichtige Kapitän dadurch erwarb, daß er der Erſte dem öſterreichiſchen Handel einen neuen Weg des Abſatzes für unſere Landesprodukte und Fabrikate eröffnete, hatten Se. k. k. Majeſtät demſelben ſchon mit Entſchließung vom 16. Jänner 1838 die große goldene Civil-Ehren-Medaille mit dem Bande zu ertheilen geruht. — Dieſer auszeichnende Beweis der kaiſ. Huld und Gnade ward geſtern von Sr. Excellenz dem verehrten Hrn. Landes-Gouverneur Joſeph Edlen v. Weingarten vor dem Bilde Sr. k. k. Majeſtät, im Beiſeyn des in Uniform verſammelten Rathsgremiums, der von dem Hafenkapitän eingeführten zahlreichen öſterreichiſchen Merkantilkapitäne, der Deputationen des Handelsſtandes, der Börſe, der Schiffsverſicherer und der Schiffsmannſchaft des Brigantino, Ferdinando Rè d'Ungheria, dem Kapitän Peter Jakob Leva mit einer gehaltvollen Rede übergeben; wobei Se. Excellenz die Verdienſte des Kapitäns Leva würdigend und der braven Mannſchaft ſeines Schiffes gerechtes Lob ertheilend, beſonders hervorhob, wie Handel und Schifffahrt immer Hand in Hand gehend und gleichen Schritt haltend mit den Fortſchritten des inländiſchen Gewerbfleißes, die Wohlfahrt des Staates mächtig zu befördern berufen ſind; und wie Se. Majeſtät ſtets bedacht, unſern Handel zu beleben, in dem neuerlich mit Großbritannien abgeſchloſſenen Schifffahrts- und Handelsvertrage eine neue erfreuliche Gewähr für die Belebung vielſeitigen Verkehrs geleiſtet habe. Kapitän Leva dankte für die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung mit wenigen aber innigen Worten des Dankes. Der Erwähnung nicht unwehrt iſt der Umſtand, daß des Kapitän Leva's Gattin, Maria, geborne Budinich aus Luſſin, ihren Gemal zweimal ſchon auf dieſen weiten gefahrvollen Reiſen begleitet hat. (707)

✱ Mailand, 8. Dez. (Witterung. — Abmarſch des k. k. Grenadier-Bataillons nach Treviſo.) Das Ende Novembers und der Anfang Dezembers war heuer eine düſtere Zeit. Dichte Nebel, die aus der dunklen Atmoſphäre in die Gemächer und Lungen drangen, wechſelten fleißig mit Regengüſſen; der Boden war grundlos und — wehe den Reiſenden! denn zu all' dem Wege-Ungemach kam noch, daß die in aller Haſt gegen die franzöſiſchen Grenzbedroher zuſammengerafften Haufen in der Schweiz nach dem Verſchwinden der Drohung wieder entwaffnet, auseinander und losgelaſſen wurden, und man bald darauf aus dem Graubündiſchen die Straßen entlang bis Mailand und ſelbſt hier viel von Unſicherheit ſchwatzte, was ſo manchen Wanderer in unſeren nun wieder belebteren Mauern länger verweilen hieß. — In dieſen Tagen langte für das k. k. Grenadier-Bataillon Kanal der Befehl nach Treviſo aufzubrechen an. Wer das tiefe, vortreffliche Gemüth der Inneröſterreicher, vorzüglich der Steiermärker, kennt, wird es begreifen, daß das Herz dieſer Helden getheilt war in die Freude den lange erſehnten heimathlichen Bergen näher zu rücken und in dem Schmerz viele, ja ſehr viele und innige Freunde hier zurückzulaſſen. Donnerſtags (6.) Früh um 7 Uhr ſtand das ſchöne Bataillon vor dem Kaſtelle gleich einer Vormauer. An einem Ende ſeiner Reihe ſtand ſein eigenes Trompeter-Korps und am anderen die Bande des Regiments Paumgarten. Vor der Fronte ſahen wir den Kommandanten auf weißem, feurigem Streitroſſe. Sein Adjutant, Ritter v. Jaeemi:i, auf einem kräftigen Fuchſen, begleitete Se. Exc. den Feldmarſchall Grafen Radetzky und mehrere Generäle zum Bataillon, nach deſſen Beſichtigung ſchlug die Trommel das Zeichen des Morgengebethes, und lautlos betheten die herumſtehenden Freunde mit den mehr als tauſend Bewaffneten bei herzergreifender Harmonie der Töne. Und nun

Zieht glücklich hin aus unſerem Stadtgewühle!
Und möge, daß jetzt Aller Augen glänzen,
Euch Zeugniß ſein von unſerem Gefühle!
Mög' Euren Marſch die Drau und Mur begrenzen!
Und, rückt Ihr ein ins Herz von Oeſterreich
So mögt Ihr ihm in Eurer Freude ſagen
Daß, ſeinen warmen edlen Pulſen gleich,
Hier viele Oeſterreicher-Pulſe ſchlagen!

Der Tag war indeſſen heller geworden, die Gewehre glänzten ſchon aus der Ferne im Sonnenſchein, nach und nach verſchwand jedes Wölkchen aus dem blauen Horizonte und wir wünſchen, daß das freundliche, ſonnige Wetter, welches wie hier noch geſtern und heute genoſſen, ſie auf dem ganzen Wege begleite.

Unſere lieben Freunde haben vor ihrem Abmarſche noch fleißig das Opernhaus Scala beſucht, worin am 4., zum Beſten des Theater-Armen-Inſtituts, ein Akt aus der Norma, ein anderer aus I post g'ione di Longimeau und der immer mit großem Beifalle beklatſchte Kunſttanz Nabucco, — am Vorabende des Abmarſches aber die Oper Donna del lago und der obige Kunſttanz gegeben wurde. In der vorigen Benefiz-Vorſtellung ſang überdieß die Franceſchini eine Cavatine aus der Pariſina mit Chören, und ein pariniſches Scherz-Duett mit dem Baßſänger Scaleſe. Die Supranſtimme dieſer Franceſchini-Roſſi iſt rein und angenehm; ihre Methode wurde allgemein gelobt. Dieſe brave Sängerin iſt für den heurigen Faſching in's Piemonteſiſche engagirt; wir bekommen hingegen von dort her den Schwiegerſohn des hieſigen (ſogenannten und bekannten) Militär-Kaffehſieders Colloreto. Der junge Mann (Andreas Caſtellan) trat aus Vorliebe für den Sangesſang aus dem Handelsſtande auf die Sängerbühne. Er ſang zur Krönungszeit der Königin Viktoria zu London und in dieſem Herbſte mit ſo großem Beifalle, als erſter oder vielmehr einziger Tenor im Opernhauſe zu Novara, daß man ihm dort Lobgedichte widmete und Merkadante für die Scala eine eigene Oper ſchrieb, worin Caſtellan (als Sohn) mit dem unvergleichlichen Donzelli (als Vater) vom 11. Februar an ſingen wird. (673)

Ausland.

Liſſabon, 27. Nov. (Neues Anlehen.) Die portugieſiſche Regierung hat gegen Unterpfand der Staatseinkünfte mit der Konfianca-Verſicherungs-Geſellſchaft eine neue Anleihe von 830 Contos de Reis (190,000 Pf. St.) kontrahirt. (Courier.) (685)

Madrid, 29. Nov. (Repreſſalienjunta.) In Burgos hat man auf Luchanas Befehl eine Repreſſalienjunta eingeſetzt, und die Güter aller derjenigen Perſonen ſequeſtrirt, welche Söhne unter den Karliſten haben. (Allg. Ztg.) (686)

Madrid, 1. Dezember. (Stürmiſche Debatten in den Kortes. — Martinez de la Roſa inſultirt und bedroht.) Während das Ungewitter zu Sevilla beſchworen zu ſein ſcheint, iſt hier ein neues aufgeſtiegen. Der von Lopez und andern Exaltirten vorgeſchlagene Zuſatz zu der Adreſſe, kraft deſſen das bisher von der Regierung beobachtete Syſtem für verderblich erklärt werden ſoll, diente als Mittel dazu. Vorgeſtern kam es im Kongreß zur Vorfrage, ob dieſer Zuſatz zur Diskuſſion zugelaſſen werden ſollte. Hr. Lopez hielt eine wüthende Rede zu Gunſten desſelben, je ſtärker ſeine Anklagen gegen die bisherigen Miniſterien waren, um ſo lauter erſcholl der Beifall von der überfüllten öffentlichen Tribune. Hr. Martinez de la Roſa erhob ſich darauf gegen den Antrag. Als er aber erklärte, er und ſeine Freunde würden nie von ihren bisherigen politiſchen Grundſätzen abweichen, entſtand ein ſolches Geſchrei in jener Tribune, daß der Präſident befahl, die Ruheſtörer zu entfernen. Nachdem die Ruhe einiger Maßen hergeſtellt war und Hr. Martinez de la Roſa ſeinen Vortrag geendigt hatte, nahm Hr. Olozaga das Wort zu Gunſten des Zuſatzes. Hierdurch wußte er die Gunſt der Exaltirten wieder zu gewinnen, zumal er behauptete, die gegenwärtige Majorität der Kortes ſei nicht der wahre Ausdruck der öffentlichen Meinung des Landes. Am Ende erklärte er gerade heraus, jeder Patriot müſſe ſich der beabſichtigten Bildung eines moderirten Miniſteriums (durch Armendariz) widerſetzen. Dieß erregte abermals den Jubel der öffentlichen Tribune, und als man darauf zur Abſtimmung ſchritt, wurden die Deputirten, welche gegen Zulaſſung des Antrags ſtimmten, jedesmal mit Ziſchen und Geheul empfangen. Unterdeſſen hatte ſich eine ungeheure Menſchenmenge vor dem Palaſte der Deputirten und in den zu ihm führenden Straßen aufgeſtellt, und mehrere Kavallerie-Patrouillen zogen umher. Dieſe konnten jedoch nicht verhindern, daß Herr Martinez de la Roſa beim Herausgehen von einem großen Haufen wohlgekleideter Perſonen mit Pfeifen, Schimpfen und Drohungen bis an ſeine Wohnung begleitet wurde. Abends zog eine große Anzahl »Patrioten« mit Fackeln und Muſik von dem Café Nuevo aus und begab ſich vor die Wohnungen der Deputirten Lopez, Seoane, Olozaga und des Generals Quiroga. Vor jeder derſelben wurden patriotiſche Hymnen angeſtimmt, und es erſcholl der Ruf: »Es leben die würdigen Deputirten Lopez, Seoane ꝛc.! es lebe die Konſtitution! es leben die Repreſſalien!« Von dort begab ſich der Zug in die Wohnung des Hrn. Martinez de la Roſa, überhäufte ihn mit Schimpfwörtern, und ſtieß die Drohung aus, daß er ermordet werden ſolle, falls er nicht am folgenden Tage zu Gunſten des Lopez'ſchen Zuſatzes ſtimmen würde. Als ſich geſtern Morgens abermals eine ausgeſuchte Volksmenge zeigte, deren Abſichten leicht zu erkennen waren, erklärte der Präſident, von mehreren Deputirten unterſtützt, die Sitzung für ſuspendirt. Alle Deputirten entfernten ſich, und nur der Vice-Präſident und Hr. Martinez de la Roſa blieben im Saale. Nach zwei Stunden wurde die Verſammlung wieder eröffnet, da ſich der Miniſter des Innern eingeſtellt hatte. Dieſer erklärte, daß wegen Vermehrung der Patrouillen die perſönliche Sicherheit der Deputirten durch nichts gefährdet ſei. Darauf wurde der Kongreß befragt, ob dieſe Erklärung genügend ſei. 114 Stimmen gegen 17 bejahten die Frage und der Präſident hob die Sitzung auf. Patrouillen durchzogen die Straßen, und heute wird die Diskuſſion über den Lopez'ſchen Zuſatz beginnen. Es heißt, ſowohl die moderirte, als auch die exaltirte Partei hätte geſtern ſechs Mitglieder zu einer Kommiſſion ernannt, welche den Plan zu einer Vereinigung entwerfen, und das

Syſtem vorzeichnen ſoll, welches die neuen Miniſter zu befolgen hätten, um ſich die Majorität der Deputirten zu ſichern. (Allg. Ztg.) (710)

London. (Nothwendige Erſetzung der Neger auf den weſtindiſchen Inſeln durch andere Arbeiter.) Nachrichten aus Demerari vom 13. Oktober zu Folge, glaubt man, daß Demerari, Jamaika und Trinidad durch das Betragen der Neger gezwungen ſein werden, zur Verhütung der aus der Weigerung der Neger zu arbeiten entſtehenden Folgen Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen. Man muß nothwendiger Weiſe aus Teutſchland oder andern europäiſchen Staaten Anbauer kommen laſſen, um dieſe unglückſeligen Neger, welche die Wohlthaten der Civiliſation nicht begreifen wollen, zu erſetzen. (Morn. Chron.) (697)

London, 4. Dez. (Adreſſe O'Connells an die engliſchen Radikalen.) Die von Daniel O'Connell zu Corn-Exchange am 29. November den Radikalen von Dublin mitgetheilte und an die engliſchen Radikalen zu richtende Adreſſe, welche einſtimmig angenommen ward, räth zur Aufrechthaltung der Whigsminiſter gegen die Torys, obwohl man auch mit den erſteren nicht Urſache zu voller Zufriedenheit habe. Den Arbeiterklaſſen empfiehlt er friedliches Verharren, Ordnung und Loyalität als ſicherſtes Mittel zum Ziele ihrer Anſprüche zu gelangen. »Verlaſſet,« ſpricht er, »die närriſchen ſchlechten Leute, ſtoßet ſie aus die O'Connors, die Daßlees, die Stephens und ihre Nachäffer in euern Verſammlungen und Rathſchlägen, und ihr werdet verdienen und euch ſichern die herzliche Mitwirkung und den ſtets bereiten Beiſtand des großherzigen, unverderblichen, weiſen und loyalen Volkes von Irland.« (713)

London, 5. Dez. (Offizielle Nachricht von der Unterdrückung des neuen Aufſtandes in Kanada.) Die von John Colborne und Lord Hill, Armeekommandanten, eingelaufenen Depeſchen ſind noch um einen Tag neuer als die vom Kolonialminiſterium erhaltenen. In dieſen Depeſchen ſpricht Sir John Colborne in noch energiſcheren Ausdrücken von der gänzlichen Unterdrückung der Revolte für den gegenwärtigen Augenblick, und ertheilt dem Dienſt der kanadiſchen Miliz den gerechten Zoll der Anerkennung und Bewunderung. (Standard.) (699)

London, 6. Dezember. (Nachrichten über den Aufſtand in Kanada.) Der Orpheus hat dieſen Morgen Nachrichten aus den Vereinigten Staaten überbracht, welche ankündigen, daß die Rebellion ſich bis nach Oberkanada verbreitet hat, und daß eine kleine Abtheilung der kön. Truppen am 12. Nov. bei Prescott zurückgeworfen wurde. Wenn die Truppen der Königin mit grobem Geſchütze verſehen geweſen wären, ſo hätten ſie die Rebellen wohl zu Paaren getrieben. Das Traurigſte bei dieſem Unfalle war, daß die Rebellen den zur Aufnahme der Verwundeten beſtimmten Pachthof in Brand geſteckt hatten. Die engliſchen Truppen beliefen ſich auf etwa 300, die Patrioten auf 500 Köpfe. Auf der Seite der Engländer fiel Oberſt Young von 7 Kugeln durchbohrt. Zwiſchen dem Dampfſchiff les Etats Unis und zwei Goeletten und dem engliſchen Dampfſchiffe Experiment iſt es zu blutigen Händeln gekommen, in Folge deren der Kapitän des erſtgenannten Dampfſchiffes, von einer Kugel getroffen, fiel. Doch mußte zuletzt der Experiment ſich nach einem Verluſte von 6 Todten und eben ſo vielen Verwundeten in den Hafen von Prescott zurück ziehen. Ein anderes, zwiſchen einem mit Patrioten bemannten Schiffe, das ſich nach Ogdensburgh begeben wollte, und zwiſchen dem engliſchen Dampfſchiffe Koburg entſtandenes Gefecht hatte zur Folge, daß das erſtere in den Grund gebohrt wurde und ſeine ſämmtliche Mannſchaft ertrank. (712)

London, 6. Dez. (Lord Durhams Antwort an die Bewohner von Exeter.) Der Sun theilt auch die Antwort Lord Durhams auf die Adreſſe der Bewohner von Exeter mit, in welcher derſelbe ſagt, daß er ſtolz ſei auf die Art und Weiſe, mit welcher er die Angelegenheiten von Brittiſch-Amerika geleitet habe. Man wiſſe, welche Gründe ihn bewogen hätten, ſeine Entlaſſung einzugeben, auch hätten die letzten Nachrichten aus Kanada den Beweis geliefert, bis zu welchem Punkte die vom Parteigeiſte und politiſcher Animoſität veranlaßten Proceduren die wichtigſten Intereſſen des Landes kompromittirt hätten. Von der Regierung der Metropole habe es abgehangen, das Uebel in ſeinem Keime zu erſticken. (Morn. Advert.) (714)

Paris, 7. Dezember. (Kommiſſion zur Unterſuchung des Betragens der Generale Cordova und Narvaez.) Man ſchreibt aus Madrid vom 29. November: »In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 28. d. M. verlas einer der Sekretäre die Mittheilung des Konſeilspräſidenten des Inhalts, daß Ihre Maj. es in Folge der am 17. und 18. zu Sevilla vorgefallenen Ereigniſſe für angemeſſen befunden haben, den Befehl zu ertheilen, daß das von den Generalen Don Luis Fernandez de Cordova und Don Ramon Maria Narvaez an den genannten Tagen beobachtete Betragen durch ein Kriegsgericht unterſuchet werde. Zugleich wurde der Artikel 39 des Reglements verleſen, welcher die Unterſuchungsform in dem Falle beſtimmt, als ein Deputirter in Anklageſtand verſetzt werden ſoll, und zugleich entſchieden, daß morgen Mittags die verſchiedenen Bureaux zum Behufe der Ernennung jener Kommiſſion zuſammentreten ſollen, welcher gemäß dem Art. 39 die in Frage ſtehende Unterſuchung obliegt. (J. d. D.) (615)

Paris, 7. Dezember. (Erdbeben in Konſtantine.) Unſer Korreſpondent in Afrika ſchreibt Folgendes: »Konſtantine, 8. Nov. Wir haben ſo eben ein ſtarkes Erdbeben verſpürt. Der Palaſt Achmets wankte bis in ſeine Grundveſten und dürfte nächſter Tage zuſammenſtürzen, denn er iſt ſehr ſchlecht gebaut und hat nicht das mindeſte Anſehen von Dauerhaftigkeit. Der Erdſtoß hielt mehrere Minuten an. Bei dieſem Ereigniſſe beeilte ſich jeder Muſelmann, ſein Glaubensbekenntniß auszuſprechen. (J. d. D.) (696)

Paris, 8. Dez. (Einberufung der beurlaubten engliſchen Offiziere.) Der Globe kündiget an, daß alle beurlaubten Offiziere den Befehl erhalten haben, ſich in die Standquartiere ihrer Regimenter zu verfügen. (J. d. D.) (700)

Paris, 8. Dez. (Neues Verhör Deſiré Rouſſelle's.) Deſiré Rouſſelle, der Mörder des ſogenannten Herzogs von der Normandie, wurde von neuem in der Unions-Hall verhört. Der Angeklagte, welcher in einem leidenden Zuſtande erſchien, zeigte weniger Feſtigkeit als in den vorhergehenden Verhören. Der Chirurg, Hr. Brown, zeigte drei Kugeln vor, von welchen zwei aus dem Arme des Prinzen gezogen wurden, die dritte aber, in dem Augenblicke der Entkleidung deſſelben zu Boden fiel. Aus der Ausſage des Hrn. de la Barre geht hervor, daß der Herzog die Gewohnheit hatte, ſtets zwei geladene Piſtolen bei ſich zu tragen, am Tage des auf ihn gerichteten Attentats hatte er ſie auf dem Tiſch des Salons abgelegt. Der Beamte erklärte hierauf: »Es iſt von Wichtigkeit, wohl zu erweiſen, ob dieſe Kugeln nicht aus den Piſtolenläufen des Herzogs ſelbſt kamen. Denn es iſt ein allgemein geglaubtes Gerücht, daß der Herzog ſich ſelbſt das Leben nehmen wollte. Ich will mich nicht gerade ſo ausſprechen, aber es konnte auch der Zufall wollen, daß die Piſtolen von ſelbſt losgingen.« Der Chirurg Hr. Brown erklärte dagegen die Piſtolen in geladenem Zuſtande auf dem Tiſche des Salons geſehen zu haben. Der Beamte: »Sodann iſt klar, daß der Angriff von fremder Hand kam.« Nach einigen Betrachtungen über die allfällige Urſache der That erklärte der Beamte von Rouſſelle eine Kaution von 100 Pf. St. und von jedem der zwei andern eine von 50 Pf. St. verlangen zu müſſen. Am 8. d. M. hat Rouſſelle nochmals zu erſcheinen, um ſämmtliche Ausſagen zu vernehmen. Nach der Erklärung des Hrn. de la Barre beſteht die Familie und die Hausgenoſſen des Herzogs aus 6 Kindern, dem Herzog, deſſen Gemalin, der Mutter der letzteren, einer Erzieherin, einer franzöſiſchen Dame, drei Herren und zwei Domeſtiken, im Ganzen aus ſechzehn Perſonen. (J. d. D.) (701)

Paris, 8. Dez. (Feuersbrunſt.) Zu Grenelle brach in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag in einer Glanzlederfabrik Feuer aus, durch welches trotz aller angewandten Lösch- und Rettungsmittel an vorräthiger Waare und andern Gegenſtänden ein Schaden von 500,000 Fr. verurſacht wurde. Glücklicherweiſe kam Niemand um das Leben. (J. d. D.) (715)

Paris, 8. Dez. (Unruhen zu St. Hippolyte.) Am 18. Nov. hatten ſich zu Saint-Hippolyte (Gard) viele Arbeiter verſammelt, um die Fabrikanten zu einer Erhöhung ihres Wochenlohnes zu zwingen. Die hiervon benachrichtigte Polizei verhinderte aber jeden Unfug. Am 19. fanden dieſelben Demonſtrationen von Seite der Arbeiter Statt. Der Maire erließ eine Proklamation, welche jedoch nur bis Abend etwas fruchtete; denn beim Beginnen deſſelben rotteten ſich dieſelben zuſammen und blieben bis halb 12 Uhr in drohender Stellung. Doch reichten einige Gensdarmerie- und Polizei-Patrouillen hin, die Ruhe wieder herzuſtellen. Des andern Tages fand eine Verſammlung der angeſehenſten Fabrikanten Statt, in welcher die Erhöhung des Arbeitslohnes um 5 Centimes einer bereits gemachten ähnlich großen, zugefügt wurde, wodurch denn auch die friedliche Stimmung der Arbeiter augenblicklich hergeſtellt ward. (J. d. D.) (714)

Aus dem Haag, 6. Dezember. (Geſetzentwurf über die Verehelichung des Erbprinzen von Oranien mit der Prinzeſſin von Würtemberg.) In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalſtaaten legte der Präſident derſelben einen Geſetzentwurf bezüglich der Verehelichung Sr. k. Hoheit des Erbprinzen von Oranien mit Ihrer k. Hoh. der Prinzeſſin Sophie Friederike Mathilde von Würtemberg vor. Der Geſetzentwurf, ſich gründend auf Art. 13 des Grundgeſetzes, ſpricht die Genehmigung der Vermählung, nach gemeinſamer Berathung mit den Generalſtaaten, von Seiten des Königs aus. Die Kammer nahm den Geſetzentwurf, nachdem er in den Abtheilungen alſogleich geprüft worden und die Centralabtheilung darüber Bericht erſtattete, mit Einſtimmigkeit an. (Frk. O. P. Ztg.) (6[illegible])

Brüſſel, 7. Dez. (Zuſammenrottung zu Molenbeek.) Vorgeſtern Abends hatte eine Zuſammenrottung ſich zu Molenbeek unter dem Vorwande der Getreidetheuerung gebildet und ihre Richtung gegen das Etabliſſement der Dampfmühle genommen. Ein Piket von fünfzig Mann iſt geſtern Abends beauftragt worden, für die Sicherheit des Eigenthums zu wachen. Geſtern hatte dort keine Unordnung Statt. (Frk. O. P. A. Z.) (7[illegible])

Ancona, 4. Dez. (Abfahrt des franzöſiſchen Kriegsſchiffes Diademe.) Das am 30. v. M. hier gelandete Kriegsſchiff Diademe, befehligt vom Kap. Lous

guerville, ſo wie die beiden gleichzeitig eingelaufenen Korvetten, verließen heute mit der hieſigen franzöſiſchen Beſatzung unſeren Hafen, um nach Frankreich zurückzukehren. (Oeſt. Lloyd.) (703)

Stuttgart, 5. Dezember. (Ueberſchuß der Staats-Kaſſe.) Der Abſchluß der Staats-Rechnungen auf das Jahr 1837 — 1838 gibt, wie wir hören, das ſehr erfreuliche Reſultat eines Ueberſchuſſes von einer Million und beinahe ſiebenmalhundert tauſend Gulden. (690)

✻ **Vom Rhein**, 10. Dez. (Auswanderungsſucht in Rheinheſſen, deren Urſachen und Folgen.) Unſere rheinheſſiſche Provinz war bisher von der Auswanderungsſucht weit weniger heimgeſucht als die andern rheiniſchen Provinzen, was ſich ſchon daraus erklären läßt, daß im Allgemeinen, mit der zunehmenden Blüthe der Agrikultur, auch der Wohlſtand bedeutend im Zunehmen iſt. Nun aber zeigt ſich jetzt, wohl angeregt durch die vielfältigen Agenten, eine ſonderbare Neigung zur Auswanderung nach Demerara, nach jenem weit in das Innere des Landes ſich erſtreckenden Strich der Küſte von Guyana im Oſten Südamerika's, unter dem 7. und 8. Grade nördlicher Breite, der als einer der ungeſundeſten auf der ganzen Erde bekannt iſt, und der dem teutſchen Einwanderer nur Elend und Tod bereiten kann, wenn er auch auf der andern Seite nicht unfruchtbar und nicht arm an Produkten iſt. Wie dieſe Rheinländer auf dieſen unglückſeligen Gedanken der Auswanderung nach einer ſolchen Gegend kamen, wäre kaum begreiflich, wenn man nicht Folgendes wüßte: durch die Sklavenemancipation der Engländer ſind die Schwarzen in Demerara frei geworden. Sie weigerten ſich nun anders zu arbeiten, als gegen ſehr hohen Lohn, was die dortigen Pflanzer veranlaßte, Hill-Kullies aus Oſtindien nach Guyana kommen zu laſſen. Allein ſie erlagen der Arbeit und dem Klima. Da kamen die Pflanzer auf den Gedanken, den Teutſchen glänzende Bedingungen anzubieten. Es fanden ſich in England und Teutſchland Agenten, die ſich um die Acquirirung von Wanderluſtigen bemühten, und daß es ihnen glückte, bewies ſchon hinreichend der Umſtand, daß ſich vor einigen Tagen auf einmal vierzig ſolcher Verblendeten aus Rheinheſſen einſchiffen ließen, um, trotz aller Abmahnungen unſrer hieſigen Blätter, die paradieſiſche Rheingegend mit jenem unſeligen Lande zu vertauſchen. Dieſes Unweſen veranlaßte die Lokalbehörde, Folgendes bekannt zu machen: »Auf Veranlaſſung der ſeit Kurzem allenthalben verbreiteten Aufforderung zur Auswanderung nach Demerara in Weſtindien, und da dieſe Aufforderung ſchon mehrfache Geſuche um Ertheilung von Reiſepäſſen zu befragtem Zwecke zur Folge gehabt, hat die höchſte Staatsbehörde verfügt, daß, bis Höchſtdieſelben ſich vorerſt des näheren, aber des wahren Sachverhalts, und ob namentlich den Leuten, die in der Aufforderung gegebenen Verſprechungen auch wirklich zu Theil werden, verläſſigt haben wird, für Niemanden das erforderliche Paßatteſtat ausgeſtellt werden ſolle.« Der Himmel gebe, daß dieſe wohlthätige und gut gemeinte Verordnung alle diejenigen, welche in unſerer Gegend dem traurigen Geſchicke in Demerara entgegen gehen wollen, anderen Sinnes machen möge, denn dem mörderiſchen Klima und der mörderiſchen Arbeit in dortiger Gegend dürfte kein Rheinländer widerſtehen! Den Auswanderungen nach Gegenden, wo wirklich ein beſſeres Loos zu erwarten, wenn auch nicht ſicher iſt, etwa nach Nordamerika, Algier, Polen ꝛc. ſetzt unſere Staatsregierung kein Hinderniß in den Weg; aber die Weisheit und die Fürſorge des Staates verlangt, daß ſie verhindert, den Teutſchen das Loos der Schwarzen in einer Gegend tragen zu laſſen, die von keiner Seite ein Heil, wohl aber Unglück und Elend über die leichtſinnigen Auswanderer bringen kann. (677)

Königsberg, 8. Dez. (Befreiung der Ströme vom Eiſe.) Sowohl die Weichſel und Nogat, als die Memel, ſind ſeit dem 5. d. M. bei dem anhaltenden Thau- und Regenwetter vom Eiſe frei, und werden mit Prahmen paſſirt. Auffallend iſt es, daß ſeit Menſchengedenken in der Weichſel nie ſo ſeichtes Waſſer als jetzt geſehen worden iſt; ſollte die Vermuthung ſich beſtätigen, daß das Eis unterhalb Dirſchau ſich geſtaut habe und das Waſſer aufhalte, ſo würde noch ein ſtarker Eisgang zu befürchten ſein. (Preuß. St. Ztg.) (708)

Aus Galizien, 1. Dez. (Unterſuchungskommiſſion in Krakau.) Die von den Schutzmächten zur Bildung der neuen Unterſuchungskommiſſion in Krakau deſignirten Herren, nämlich der öſterreichiſche Kriminalrath Zaronczkewsky der preußiſche Kammergerichtsrath Sulzer, und der ruſſiſche Appellationsrath Bezezenko ſind bereits in Krakau eingetroffen, und haben die Unterſuchung eingeleitet. (Allg. Ztg.) (687)

Von der montenegriniſchen Grenze, 26. Nov. (Getreidezufuhr.) Im Hafen von Gravoſa, der von Montenegro nur durch eine Schußbreite getrennt, iſt die ſeit einiger Zeit erwartete beträchtliche Getreideladung aus Odeſſa angelangt, und wird nun an den Ort ihrer Beſtimmung geſchafft. Es ſoll dieſelbe ein Geſchenk aus Rußland für die Montenegriner ſein. — Mit dem Paſcha von Scutari hat ſich der Vladika noch nicht verſtändigen können. (688)

Konſtantinopel, 20. Nov. (Normalſchulen. — Ramadan.) Dem längſt gefühlten Bedürfniſſe, den öffentlichen Unterricht hier zu populariſiren, wird endlich durch die Errichtung einer Normalſchule Abhilfe geſchehen. Das ehemalige Hotel des Finanzminiſters iſt zum Lokale derſelben beſtimmt worden. Die europäiſchen Lehrer ſind lauter würdige Männer, die ſich nicht minder durch ihre Kenntniſſe, als durch ihren Eifer auszeichnen. So dürfte der intellektuelle Kreuzzug des 19. Jahrhunderts nicht wie einſt einen verderblichen Krieg, ſondern einen heilbringenden Geiſtes-Frieden für den Orient herbeiführen. — Jung und Alt ſpricht jetzt nur von dem geſtern begonnenen Ramadan. Die Hauptſtadt hat ein feſtliches Anſehen, ſämmtliche Minarets ſind mit bunten Lampen verziert; die öffentlichen Straßen bieten den Anblick eines belebten Jahrmarktes; allenthalben herrſcht ein Treiben, eine Thätigkeit, von deren eigenthümlichem Charakter Sie keine Idee haben können. Der Sultan wird ohne allen Pomp die Bazars zu Fuße durchwandern und ſich dem Volke zeigen. Ueberhaupt verſchwindet in dieſer Epoche jeder Unterſchied der Stände. Nicht ſelten findet man den Großherrn, einen Paſcha und den unbedeutendſten Türken vereint in einer Krambude. (Oeſt. Lloyd.) (704)

Alexandrien, 16. Nov. (Peſtfälle im Arſenal.) Im hieſigen Arſenale ſind zwei, in Cairo bereits mehrere Peſtfälle vorgekommen. Wir beſorgen ſehr, daß dieſe Landesplage, durch die Jahreszeit begünſtigt, um ſich greifen werde. Der Paſcha hat bereits den dritten Katarakt des Nils paſſirt und ſetzt ſeine Reiſe mit größerer Raſchheit fort. (Oeſt. Lloyd.) (702)

Tripolis, 10. Nov. (Pacification der Araberſtämme.) Dem türkiſchen Gouverneur Askeri-Paſcha ſcheint es gelungen zu ſein, mit den Araberſtämmen des Innern nach langjährigen Kriegen endlich Frieden zu ſchließen. In Folge deſſen ſind bereits Transporte mit Getreide angekommen, und zahlreiche Karavanen werden erwartet. (689)

Syra, 28. Nov. (Grauſame Gewaltthat an der türkiſchen Goelette Kap. Motus Moraitis.) Eben erhalten wir die Nachricht von einem Akte grauſamer Gewaltthat, welcher an einer türkiſchen Goelette Kap. Matus Moraitis, in den Gewäſſern von Patmos verübt worden. Von Satalia nach hier beſtimmt, war die Goelette, aus Gründen, die man nicht kennt, zwei Mal in Patmos eingelaufen. Bald nachdem ſie dieſen Hafen wieder verlaſſen, wurde ſie von einem Raubſchiffe angefallen und geentert. Die ſtark bewaffneten Piraten ſprangen an Bord der Goelette, überfielen die Bemannung, knebelten die Paſſagiere, raubten was nur irgend Werth hatte, bohrten das Schiff an und ſenkten es in den Grund. Von der ganzen Equipage, die man auf 18 Köpfe angibt, iſt es nur einem Türken gelungen, ſich ſeinen Banden zu entringen und ſchwimmend zu retten. Unter den Paſſagieren befand ſich, wie man ſagt, eine amerikaniſche Familie und ein teutſcher Arzt. Wir beziehen dieſe Nachricht aus Samos mit dem Zuſatze, der Gouverneur dieſer Inſel habe gleich Jagd auf die Piraten gemacht und ſie gefangen. (Oeſt. Lloyd.) (717)

Rom. (Ernennung Monſg. Fornari's zum päpſtlichen Hausprälaten.) Mittelſt eines Billets des Staatsſekretariats hat Se. Heiligkeit geruhet, den am belgiſchen Hofe als apoſtoliſchen Internuntius accreditirten Monſg. Raffaele Fornari unter ihre Hausprälaten aufzunehmen. (D. di Roma.) (717)

Bologna, 6. Dez. (Ankunft und Abreiſe des Großfürſten Thronfolgers.) Geſtern um 6 Uhr Nachmittags kam Se. k. Hoheit der Großfürſt Thronfolger aller Reuſſen hier an, und nahm im königlichen Pallaſte di San Marco ſein Abſteigequartier; heute ſetzte er ſeine Reiſe nach Florenz fort. (Gazz. di Bol.) (718)

Modena, 6. Dez. (Kardinal Odescalchi.) Se. Eminenz der Kardinal Carlo Fürſt Odescalchi, deſſen Verdienſte und Anſehen bei dem römiſchen und auswärtigen Höfen allgemein bekannt ſind, hat wirklich den Purpurmantel ſeiner hohen Würde mit dem ſchlichten Habit der Brüder aus der Geſellſchaft Jeſu vertauſchet. Er begab ſich in dieſer Abſicht in verfloſſener Nacht nach Verona, um ſich dort dem Noviziat zu unterziehen. (Gazz. Moden.) (716)

Miszellen.

(Dampfſchifffahrt des öſterreichiſchen Lloyd.) Dem allgemeinen Verlangen zu entſprechen, hat die Dampfſchifffahrtgeſellſchaft des öſterr. Lloyd außer der Verbindung, welche ſchon durch die zwiſchen Trieſt und der Levante fahrenden Dampfboote mit Ankona Statt findet, nun noch monatlich andere zwei Reiſen, hin und zurück, zwiſchen Trieſt und Ankona eingerichtet; ſo daß nun jeden Monat vier Reiſen Statt finden. Dieſe Ueberfahrt dauert nur ungefähr ſechzehn Stunden und der Reiſende kann demnach von Wien mit Eilwagen, Dampfſchiff und Diligence bis Rom in 3 und bis Neapel in 6 Tagen gelangen, und in eben ſo kurzer Zeit wieder zurück ſein. (Oeſt. Lloyd.) (675)

2 (Ergänzung des Berichtes über den merkwürdigen für

diſchen Mnemoniker Hirſch-Dänemark, im Probeblatte des Adlers für 1839.) Schon früher wurde in der privilegirten ſchleſiſchen Zeitung über die mnemoniſchen Produktionen des jungen Rabbiners Hirſch-Dänemark Folgendes mitgetheilt: Seit einiger Zeit befindet ſich in Breslau ein junger polniſcher Rabbiner, Namens Hirſch-Dänemark, 23 Jahre alt, der durch ſein bewunderungswürdiges Gedächtniß zu den ſeltenſten Erſcheinungen gehört, indem derſelbe vollſtändige Traktate des Talmuds, mit ihren umfangreichen Kommentaren, Raſchi, Toiſephot, Roſch, nebſt Randgloſſen, Wort für Wort auf die merkwürdigſte Art auswendig weiß. Folgende Beweiſe, die der gedachte Rabbiner in Gegenwart mehrerer Perſonen als Probe ſeines Wundergedächtniſſes ablegte, mögen dieſe Behauptung rechtfertigen. Es öffnete Jemand einen nach Gefallen gewählten Traktat und nannte das Folio. Hierauf ſetzte er auf Geheiß den Finger des Rabbiners auf eine beliebige Stelle, und frug ihn um das Wort auf einem 13 Seiten vorangehenden, und dann auf einem 15 Seiten ſpätern Blatte, und augenblicklich erfolgte die richtige Angabe. Weiterhin faßte der Rabbiner 15 bis 20 Blätter zwiſchen die Finger und beſtimmte nach kurzem Nachdenken das Folio eines Blattes, welches man ihm ebenfalls mit einer Nadel bezeichnete. Zu bedauern jedoch iſt, daß dieſer junge Mann bei der ununterbrochenen angeſtrengten Geiſtesthätigkeit in einem höchſt aufgeregten Zuſtande ſich befindet, dem er bei fortdauernder ähnlicher Lebensweiſe leicht erliegen kann. Uebrigens iſt er in Warſchau durch ſeine außerordentliche Gabe ſo bekannt, daß ſich die höchſten Perſonen ihm vorführen ließen. Man erzählt, daß Fürſt Paskewitſch ihm die Namen von 200 Soldaten öfters vorſagen ließ, und daß der junge Rabbiner die ganze Liſte derſelben aus dem Gedächtniß wiederholte. (678)

(Elektricität des Holzes. — Holzpapier.) Ein Schreiner in England bemerkte beim Hobeln des Holzes, daß einige Späne Elektricität äußerten. Vermittelſt eines Elektrometers fand man heraus, daß in einigen Holzgattungen, zumal in den amerikaniſchen, die Elektricität poſitiv, in andern aber, und beſonders in den franzöſiſchen, negativ ſei. — Die Papierfabrikanten Montgolfier in Paris bedienen ſich der Holzſpäne, ſtatt der Lumpen, mit dem beſten Erfolge. Es ſoll ihnen gelungen ſein, waſſerdichte Kartons zu bereiten, welche zum Decken der Häuſer ſich trefflich eignen. (Oeſt. Lloyd.) (706)

Trieſt. (Gasbeleuchtung.) Herr J. Renaux, der ſich bereits durch die Einführung der Gasbeleuchtung in Montpellier, St. Etienne, Lyon, und jetzt erſt in Mailand als tüchtiger Techniker und Chemiker bewährte, wird nächſtens auf unſerer Promenade-Aquedotto einen Verſuch mit Gasbeleuchtung nach einem neuen Prinzip anſtellen, deſſen Erfolg über die weitere Ausführung des Unternehmens entſcheiden ſoll. (705)

Vaterländiſche Literatur.

Nachtrag und Berichtigung zur böhmiſchen Journaliſtik in Nr. 175 des Adlers, S. 816.

Die früher von Franz Palacky in Prag redigirte Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums (Casopis ceskeho Museum) wird jetzt von Dr. Paul Joſeph Schafarik, einem proteſtantiſchen Slowaken aus Ungarn, früher Profeſſor an dem nicht unirten griechiſchen Gymnaſium zu Neuſatz in Ungarn, einem ausgezeichneten ſlaviſchen Philologen und Literator, redigirt.

Die böhmiſche Bibliothek für Unterhaltung (Biblioteka zabawneho ctenj) wurde in Nr. 175 aus Verſehen am Schluſſe der in teutſcher Sprache erſcheinenden Journale in Böhmen angeführt. Sie wird von J. Maly herausgegeben und mit Umſicht und Geſchmack redigirt. Sie begann in einer Zeitperiode zu erſcheinen, wo es an böhmiſchen Unterhaltungsſchriften ſehr mangelte, und da die Tendenz derſelben angenehme Unterhaltung und Bildung des Geſchmackes und Herzens iſt, und Hr. Maly die Redaktion von Anfang her mit Umſicht beſorgte, ſetzte ſie ſich ſehr bald in der Gunſt des Leſepublikums feſt. Sie enthält Ueberſetzungen des Beſten und Anziehendſten der belletriſtiſchen Literatur der Teutſchen, Engländer, Franzoſen, Italiener, Ruſſen, Polen, Magyaren, mit einiger Vorliebe für die Engländer (Bulwer, Irwing, Byron).

Den böhmiſchen Journalen muß noch beigefügt werden: die pädagogiſche Zeitſchrift »Prjtel mladecz,« herausgegeben von dem Prager Konſiſtorium.

Die böhmiſche ökonomiſche Zeitſchrift »Houcne á zábawné liſtij« wird von der k. k. ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft des Königreichs Böhmen herausgegeben, iſt aber im Grunde eine bloße Ueberſetzung des böhmiſchen Originals. In der Ankündigung heißt es ausdrücklich: Sollte etwas in böhmiſcher Sprache eingeſandt und aufgenommen werden, ſo ſoll es ins Teutſche überſetzt werden, damit beide Zeitſchriften völlig gleichen Inhalts wären.« Die böhmiſche Ueberſetzung iſt jedoch nicht in populärem Style geſchrieben und daher für das Landvolk wenig geeignet.

Den teutſchen Zeitſchriften Böhmens ſind beizufügen: Der Novelliſt, Zeitſchrift für moderne unterhaltende Lektüre, herausgegeben und redigirt von Johann Umlauff in Prag.

Mittheilungen des böhmiſchen Gewerbvereins für Gewerbe und Handel. Prag bei Haaſe's Söhnen. Eine ſchätzbare, mit beſonderer Rückſicht für die Bedürfniſſe Böhmens geſchriebene Zeitſchrift.

Abhandlungen der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Prag zeichnen ſich durch Gründlichkeit und ſtrenge Auswahl aus, und erſcheinen nicht in beſtimmten Zeitfriſten.

Abhandlungen der k. k. ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft des Königreichs Böhmen in Prag. Erſcheinen in zwangloſen Heften und ſind gründlich.

Jahrbuch für Lehrer, von Jakſch.

Geiſtliches Pfennig-Magazin, herausgegeben von Joſeph Rudel.

Den böhmiſchen Journalen in czechiſcher Sprache kann auch das ſchätzbare Jahrbuch der böhmiſchen Literatur (Literaturnj letopis cesky) des gelehrten Piariſten J. Michl hinzugefügt werden, da es in einzelnen Heften erſcheint. Aus dieſem Jahrbuche der böhmiſchen Literatur erſieht man, wie ſehr die böhmiſche oder czechiſche National-Literatur von Jahr zu Jahr aufblüht, und daß die mit ihr in Böhmen gleichen Schritt haltende teutſche Literatur (da die Anzahl der Teutſch-Böhmen groß iſt und auch alle gebildete Czechen teutſch verſtehen) derſelben keineswegs nachtheilig iſt, ſondern vielmehr die czechiſchen Literatoren zum rühmlichen Wettkampfe mit den teutſchen Schriftſtellern Böhmens anſpornt.

—u—

Nachſchrift. Die ſchon in Nr. 175 angeführte böhmiſche Zeitſchrift »Krok« erſcheint in zwangloſen Heften und hat eine ſtrengwiſſenſchaftliche Tendenz. Der »Krok« hat bereits viele treffliche naturwiſſenſchaftliche und äſthetiſch-philoſophiſche Abhandlungen geliefert. Unter den Mitarbeitern zeichnen ſich aus: Preßl (im Fache der Naturwiſſenſchaften), Schaffarik, Purkanje.

Die muſikaliſche Zeitſchrift »Wenec« (der Kranz), welche gleichfalls ſchon Nr. 175 angeführt wurde, iſt von Dr. Chmelenski gegründet worden, und wird gegenwärtig von Skraup, Kapellmeiſter beim königl. ſtändiſchen Theater in Prag redigirt. Es arbeiten mehrere ausgezeichnete Komponiſten Böhmens mit. Die Auflage iſt 700 Exemplare ſtark.

Die gleichfalls ſchon angeführte böhmiſche technologiſche Zeitſchrift wird von dem technologiſchen Verein des Königreichs Böhmen in Prag herausgegeben und iſt gründlich und populär zugleich. Ihre Tendenz iſt die Beförderung der verſchiedenen Gewerbe in Böhmen.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnnerthore.

Seit unſeren letzten Mittheilungen über dieſes Hoftheater hat die thätige und umſichtsvolle Adminiſtration deſſelben für intereſſante Abwechslung beſtens geſorgt; denn wir ſahen in letzterer Zeit von der Geſellſchaft der franzöſiſchen Künſtler, die bereits 17 Vorſtellungen mit entſchiedenem und ſich ſtets ſteigerndem Beifalle gab, nebſt den Wiederholungen mehrerer beliebt gewordener Stücke, nachſtehende neue Vaudevilles, als: Henry Hamelin, in 3 Akten, von Souveſtre, und L'Ours et le Pacha, in einem Akte, von Scribe, und zwar beide Stücke zum Vortheile des Herrn Doligny d. ä. Erſteres zeichnet ſich durch ſchönen Dialog und Letzteres durch die darin enthaltenen Drollerien aus. Ferner ward gegeben: Monsieur Jovial, ou l'Huissier chansonnier, in 2 Akten, von Théaulon und Choquart, endlich: Ketly, in einem Akte, von Duvert, welche gleichfalls vielen Beifall fanden, der ſowohl den Stücken, als der in allen Theilen liebenswürdigen Darſtellung derſelben galt.

Im Ballete »Latonens Rache« ſahen wir Dlle. Polin, erſte Tänzerin des königl. Hoftheaters in Berlin, in einem Pas de deux einmal debutiren, welche wegen ihres kunſtvollen Tanzes und ihrer Anmuth außergewöhnliche Senſation erregte.

Dlle. Sabine Heinefetter ſang die Desdemona in Othello und den Romeo in Montechi und Capuleti (letzteren zum 2. Male), und feierte nicht nur als Sängerin, ſondern auch als dramatiſche Künſtlerin in dieſen beiden Gaſtvorſtellungen ſchöne Triumphe. Hohe Anerkennung verdient beſonders ihr wohl durchdachtes Spiel im letzten Akte der Oper Othello; denn hier riß ſie durch die höchſt gelungene poetiſche Auffaſſung ihrer Rolle zur Bewunderung hin. Herr Dietz, vom königl. Hoftheater in München, endigte in dieſer Oper als Rodrigo ſein Gaſtſpiel; er machte als ſolcher noch weniger Glück, als in ſeinen früheren Leiſtungen, da er mit ſeinen Kräften in dieſem Parte durchaus nicht auszulangen vermochte. W.

Die Gebrüder Moralt, Mitglieder der königl. Hofkapelle in München, gaben am 8. und 11. d. M. ihre beiden letzten Quartett-Unterhaltungen; ſie hielten ſich rückſichtlich der producirten Muſikſtücke genau an das

ausgegebene und in unſer Blatt ſub Nr. 247 aufgenommene Programm, mit der einzigen Ausnahme, daß ſie am letzten Abende anſtatt des angekündigten Duo concertanto für Violine und Violoncell von Bohrer, auf Verlangen, die am erſten Abende geſpielten Mozart'ſchen Quartetten in Es-dur aufführeten.

Sie erhielten ſehr vielen Beifall und hinterlaſſen wegen der ſorgfältigen Auswahl der geſpielten Piecen, ſo wie wegen ihrer gelungenen Ausführung einen günſtigen Eindruck bei den hieſigen Muſikfreunden.

Donnerſtag den 13. d. M. fand bei ſehr zahlreichem Beſuche die zweite Abendunterhaltung im Saale des Muſikvereines Statt, worin folgende Muſikſtücke zur Aufführung gelangten:

1) Quartett in (F-dur) von Haydn, mit gewohnter Präziſion vorgetragen von den Herren Janſa, Khayll, Zäch und Borzaga.

2) Arie aus der Oper Joſeph und ſeine Brüder, von Mehul, vorgetragen von Hrn. Mum, der bei beharrlichem Studium ein braver Sänger werden kann.

3) Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, von Beethoven, vorgetragen von den Herren Cavallo, Janſa und Borzaga. Dieſe Kompoſition iſt das ausgezeichnetſte, was an dieſem Abende geboten wurde, und ich glaube, über die Exekutirenden nichts Lobenderes ſagen zu können, als daß ihr Vortrag derſelben würdig war. Hr. Cavallo iſt ein tüchtiger Klavierſpieler, der ſein vortreffliches Inſtrument aus der Fabrik des Hrn. Streicher vollkommen zu behandeln verſtand.

4) Duett aus der Oper: Lucia di Lamermoor, von Donizetti, beifällig vorgetragen von Frau v. Willard und Herrn Leſer. Erſtere hat eine vorzüglich ſchöne Stimme und ſie dürfte ſich mit ihrem Geſange beſonders zum Vortrage von Kirchenmuſik eignen.

5) Variationen für die Violine von Mayſeder, vorgetragen von dem jugendlichen Hrn. Weber, der zu ſchönen Erwartungen berechtiget.

6) Romanze aus der Oper: Le Nozze di Figaro von Mozart, gleichfalls von Frau v. Willard recht gut vorgetragen, endlich:

7) Chor aus der Oper: Gemma di Vergy, von Donizetti, dem es aber dießmal an gehörigem Zuſammenwirken gebrach.

Von den ſtattgefundenen Hervorrufungen, die in dieſem Saale zur Hausordnung gehören, ſchweige ich; denn ihre Aufzählung würde demjenigen, der nicht ſelbſt der Produktion beiwohnte, keinen verläßlichen Maßſtab zur Beurtheilung des Erfolges, den jede vorgetragene Nummer hatte, geben. W.

Unterhaltungs-Blatt.

Der Hofmeiſter.

Ein Luſtſpiel in Novellenform. Frei nach dem Engliſchen des H. Bulwer.

(Schluß.)

»Er hat mir den Schlüſſel zu ſeines Herrn Koffer gegeben, und mir in einem Tone, als wär' ich ſein Bedienter, geheißen, ich ſoll ihm die Zigarrenbüchſe holen, die darin iſt. Ich hab' den Koffer hergetragen, Sir.«

Abraham ſteckte den Schlüſſel an.

»Halt!« warnte Mr. Ignazius. »Sind die Zigarren ſein Eigenthum? Sie ſind unter dem Schloſſe ſeines Herrn...«

»Aber er hat den Schlüſſel dazu. 's iſt gemeinſchaftliches Gut, ſcheint mir. Die Bedienten aus der Stadt haben alles gemein mit ihren Herren.«

»Nun, wenn du meinſt,« willigte Mr. Hubble ein, der die Skrupel ſeines rechtlichen Sinnes durch die Neugierde beſchwichtigen ließ, einen Blick auf den gelehrten Inhalt des geöffneten Koffers zu werfen. — »Aber ſei vorſichtig, Abraham, daß du die koſtbaren Ausgaben der Klaſſiker und die Manuſkripte nicht beſchädigſt. Nur behutſam, bitt' ich dich! Mich däucht, da iſt ein Exemplar von ſeinem eigenen unſterblichen Werke über die Erziehung.«

Mit einer Zartheit, als gälte es einen ägyptiſchen Mumienſchatz aus ſeinem tauſendjährigen Grabe zu heben, begannen Abrahams plumpe Hände unter komiſchen Bewegungen die Unterſuchung. Aber da waren keine Bücher und Papiere zu ſehen; nur einige Kleidungsſtücke, Röcke, ſeidene Weſten, bunte Kravaten, Hemden lagen in einer reizenden Unordnung untereinander. Endlich ... welche Freude! ... kam, ganz unten, die Bibliothek. Sie beſtand ... aus vier Bänden, einem »Modenalmanach,« dem »Racen-Kalender,« dem neueſten »Militärſchematismus,« und einem Hefte von dem »Forſt- und Jagd-Journalen.«

»Hm!« dachte der Alte. »Er muß jetzt Studien über die Turniere und Jagden der Alten machen.«

»Da iſt ein Papier, Sir! das wird die »Manuſchrift,« oder wie your Honeur das Ding nannten, ſein.«

»Laß ſehen!« rief Mr. Hubble freudig, und griff haſtig nach dem dargereichten Manuſkripte. Es war ein halber Bogen ... Briefpapier.

»Ach! das iſt ja ein Brief,« verbeſſerte er, »den dürfen wir nicht leſen.«

Allein die einmal aufgeregte Neugier iſt eine Leidenſchaft, die nicht ſo leicht wieder zu beſänftigen iſt. »Ergib dich ihr mit Einem Haare, und du gehörſt ihr ganz.« Der rechtliebende Greis war in ſeinem Innerſten vollkommen von der Unbilligkeit ſeines gegenwärtigen Beginnens überzeugt; da ließ ihn jedoch der Zufall einen Blick auf die Unterſchrift machen, und weg waren ſeine Skrupel. Der Name »Terence O'donahue« war ihm ſeit unlängſt durch ſeinen Freund Wilfred Hammond als Kommiſſionar des geſuchten Hofmeiſters genannt worden, und ein zweiter Blick belehrte Mr. Ignazius, daß der Inhalt über die Kommiſſion laute. Was war es alſo für ein Verbrechen, den Brief ganz zu leſen?

»Er geht ja mich ſelbſt an,« ſagte er und begann:

»Lieber Allo!«

»Ihr alter Herr hat mich dieſe Tage mit einem Auftrage beehrt, betreffend das Engagement eines gewiſſen Mr. Whiſtles in der Eigenſchaft eines Erziehers für das Haus eines Freundes. Ich muß bedauern, daß der Baronet mir nicht um vierzehn Tage früher ſchrieb; denn damals wäre es mir möglich geweſen, ſeinem gebeten Begehren zu willfahren. Gegenwärtig liegt dieß jedoch bereits außer dem Bereiche meiner Möglichkeit, weil die in Frage ſtehende Perſon nicht mehr im Reihe der Lebenden wandelt. Vorgeſtern wurde der achtzigjährige Magiſter begraben. Es iſt nun Ihre Sorge, lieber Allo, in Cambridge einen wackeren Subſtituten des todten Whiſtles. ...«

Mr. Hubble hielt inne. Kein Wunder! der Brief war ſeinen Händen entſunken. Die gute Alte ſtand eine ziemliche Weile da wie eine Statue; ſo ſehr hatte ihn in ſeinem ganzen Leben nichts überraſcht.

»Was ſoll das heißen?« murmelte er endlich halblaut vor ſich hin. »Haſt du gehört, Abraham? Eine ſaubere Geſchichte, das! Wer kann der junge Mann mit der Brille ſein? Sollte es zwei Whiſtles geben?«

»Ach, Whiſtle hin und Whiſtle her!« zürnte der treue Diener. »Ich habe die Ehre Sie zu verſichern, Sir, die beiden Fremden ſind nichts als ein Paar lockere Zeiſige, zwei luſtige Brüder, die ſich einen kecken Scherz mit your Honeur erlauben. Der Andere, die Pfeffer- und Salzfigur, iſt nicht einen Liard mehr werth, als das verkleidete Windſpiel in der Küche. Ich habe beim Theeſerviren bemerkt... Nein, ich mag's nicht ſagen, es könnte Sie beleidigen oder gar zornig machen, Sir.«

»Ei, ſahſt du mich ſchon je, ſo lange du in meinem Dienſte ſtehſt, zornig, ſo was man zornig nennt? Nein, mein Freund! Ein Philoſoph verliert nie den Kopf, mag kommen über ihn, was da wolle, und ich ſchmeichle mir, etwas von einem philoſophiſchen Charakter in mir zu haben. Erzähle deßhalb immerhin, es wird mich nichts um meinen Gleichmuth bringen.«

»Nu, wenn Sie es wollen, Sir ... Ich habe nun bemerkt, daß der Bebrillte, der ſich für Mr. Whiſtle ausgibt, ein eben ſo verliebter Hans ſein muß, wie ſein ſauberer Hamelus, von dem ich Ihnen vorhin erzählte. Denn er hat die ganze Zeit über — ich habe nicht einmal geſehen — Miß Barbara's Hand gedrückt.«

»Meiner Schweſter? Ach geh! das iſt eine ſtarke optiſche Täuſchung.«

»Keine Täuſchung, mit your Honeur's gütiger Erlaubniß. Und wenn Sie das unglaublich finden, Sir, was werden Sie dazu ſagen, wenn ich Sie, ſo wahr als ich zwei geſunde Augen im Kopfe habe, zu verſichern die Ehre habe, daß derſelbe curioſe Herr Hofmeiſter mit Miß Mary in dem Winkel hinter der Harfe ganz geheimnißvoll und vertraulich that, als your Honeur mit dem lateiniſchen Satan von einem Hamelus auf dem Sopha ſpaniſch, oder was weiß ich, was parlierten.«

»Hm! wär es möglich? Das Ding wird mir allerdings ſelbſt immer verdächtiger. Aber warum, frage ich, ſollten ſich die beiden fremden Leute, ſo ein Poſſenſpiel mit mir und meiner Familie auserſonnen haben?«

»Ich hab's alleweil geſagt, und ich bleib dabei: in dem Latein, da ſitzt der Satan d'rein.«

»Stille!« gebot Mr. Ignazius. »Begleite mich! wir wollen bald hinter das Geheimniß kommen.«

V.

Während der halben Stunde, in welcher ſowohl die Rede des beſorgten Abrahams, als der im Reiſekoffer vorgefundene Brief, nicht nur in dem ſonſt ganz argloſen Mr. Hubble, ſondern auch in uns ſo ſtarke Zweifel, wider den neu aufgenommenen Erzieher erregten, daß wir ſelbſt nicht mehr für die Identität der Perſon und des Namens dem Leſer garantiren können — während dieſer Zeit war der prätendirte Mr. Whiſtle im Speiſezimmer, allwo die übrige Familie noch verweilte, ſehr thätig geweſen. Mit einer Beredſamkeit, die der Miß Barbara ganz zu dem jungfräulichen Herzen drang, hatte der erfahrene Pädagog das Syſtem entwickelt, das er bei der moraliſchen und phyſiſchen Ausbildung des ihm anvertrauten »hoffnungsvollen« Zöglings (wie er ſich ausdrückte) in der Folge zu beobachten gedenke.

»Keine Theorie taugt was,« meinte er, »wenn man ſie nicht durch praktiſche Argumente begründet; ſo wie keine Regel ohne Ausnahme, ſo kann auch keine ohne überzeugendes Beiſpiel von Nutzen ſein. Verba docent, exempla movent,« ſagt ein großer Jugendſchriftſteller des alten Kirchenſtaates.

»Thut mir leid, daß ich die Sprache des jungen Schriftſtellers nicht verſtehe,« geſtand bei beiden die alte Jungfer mit naiver Affektation.

»Kann's Ihnen verdolmetſchen, Miß. Wörtlich will die Sentenz ſagen: was du heute thun kannſt, verſchiebe nicht auf morgen. Ein Hauptgrundſatz das! nicht allein in der Erziehungskunde, ſondern im Leben überhaupt. Nicht wahr, [illegible] Miß?« Und ein ſanfter Händedruck begleitete die Frage.

»Sehr wahr, Sir!« antwortete die Verlegene.

»Wie geſagt, man muß die Worte mit Beiſpielen belegen, und das Glück hat mich endlich auf meiner pädagogiſchen Laufbahn begünſtigt, meinem Eleven für alle Fälle das ſchönſte und beſte Beiſpiel aufſtellen zu können;« erläuterte der galante Docent die Worte ſeiner ſchmeichelnden Anſpielung durch die bedeutungsvolle Pantomime des Handkuß-Beiſpiels belegend.

»Sie ſind ſehr gütig, Sir!« drechſelte die Geſchmeichelte.

»Wenn ich, z. B. dem guten George vom Unterſchied des Geſchlechtes in der Grammatik vortragen werde, ſo darf ich ihn nur auf ſeine liebe Tante hinweiſen, und er hat dann den beſten Begriff vom weiblichen Geſchlechte. Kommen wir zu der Regel: daß das Eigenſchaftswort mit dem Nennworte übereinſtimmen muß, ſo darf ich nur zum Beiſpiele anführen: die liebenswürdige Tante, und der Neffe verſteht mich gewiß; denn wo ſtimmt die Eigenſchaft beſſer mit der Perſon überein, als da? Nehmen wir ſpäter die Vergleichungsſtufen vor, ſo muß mir natürlich wieder das Beiſpiel des Superlativs einfallen: Miß Barbara iſt die liebenswürdigſte ihres Geſchlechtes. Beim Zeitwort brauch ich ihm nur einmal zu ſagen: Ich liebe die Tante, ſo merkt er ſich's für alle Zeiten, daß das die anzeigende Art der gegenwärtigen Zeit iſt. Oder, wenn ihm in der Moral der Begriff der Tugend, und in der Aeſthetik die Definition des Schönen als zu abſtrakte Gegenſtände vielleicht nicht im Gedächtniſſe bleiben wollten, ſo werde ich wiſſen, ihm ein Modell zur konkreten Anſchauung des Einen und des Andern vorzuſtellen . . .«

»O! Sie überhäufen mich, Sir, mit unwürdigen Schmeicheleien dergeſtalt, daß ich im gegenwärtigen Augenblicke mehr als je bedauern muß, nicht auch ein ſo gelehrter Herr zu ſein, wie Sie, Sir, um Ihnen eben ſo viel Schönes und Liebes zu erwiedern;« lächelte die Miß, deren Wangenteint in ungewöhnlicher Röthe erglühten, welche den Eindruck des beredten Nachbars auf ihr Inneres deutlich verriethen.

»Ja, meine theuere Miß,« fuhr dieſer fort, »und wenn ich mich Ihres gütigen Beiſtands verſichert halten dürfte, ſo wollte ich meine Lehren und meine Leitung, auch auf das kindliche Weſen dort am Piano ausdehnen.«

»Kindliche Weſen? Sie meinen Mary, meine Nichte. — Ja, die iſt in der That noch ein Kind, und bedarf einer kräftigen Leitung, wenn ſie nicht auf Irrwege gerathen ſoll, wohin ſie auf gutem Wege iſt zu kommen; aber auf der andern Seite verdient ſie kaum, daß man ſich eine Mühe mit ihr gebe, denn ſie iſt ein undankbares Kind.«

»Mit einem ſolchen nachahmungswürdigen Muſter vor Augen, würde meiner Mühe, hoff ich, der Erfolg nicht ausbleiben. Ich würde ſie einerſeits poſitiv belehren, id est: durch Aneiferung zur Ausübung des Guten, mit ſteter Hinweiſung auf Sie, meine liebe Freundin, und anderer Seits negativ, scilicet, durch Abhaltung vom Böſen, beſonders von der Eitelkeit, von nichtswürdigen, Geiſt und Herz tödtenden Beſchäftigungen, welche heut zu Tage ſo ſehr in Mode ſind, z. B. der Bälle. O, Miß Barbara! möchten Sie mir behülflich ſein, dieſen jungen Geſchöpfen die Thorheit eines Balles in ſeiner ganzen Nichtigkeit, in ſeiner laſterhaften Frivolität zu zeigen.«

»Nun, dafür, glaube ich, haben Beide bisher keinen Sinn; denn hier gibt es zum Glücke nicht viel Gelegenheit zu Tanzbeluſtigungen.«

»O, laſſen Sie das gut ſein! Sie werden ihn ſchon bekommen den Sinn. Und dann . . . Sie wiſſen ja, theuere Miß, daß es immer beſſer iſt, einer Krankheit vorzubeugen, als ihren Ausbruch abzuwarten. Heute wäre die ſchönſte Gelegenheit, ſo ein Palliativmittel anzuwenden; gerade dieſen Abend iſt Ball in Wincheſter.«

»Wirklich?«

»Wie ſchrecklich wird es da wieder zugehen! Bedenken Sie, welch' eine Verantwortung wir auf unſre Gewiſſen laden, wenn die Kinder durch das Verſchulden einer Fahrläſſigkeit von unſerer Seite in Unwiſſenheit über die Sittenverderbniß eines ſolchen Feſtes verbleiben!«

»Nun, wenn Sie meinen, guter Sir, — ſtellen Sie ihnen das vor.«

»Die beſte Vorſtellung von ſinnlichen Dingen gewinnt man durch das Organ des Auges. Wir müſſen ſie zu Augenzeugen der Eitelkeit, der Abſcheulichkeit eines ſolchen Unternehmens machen, wenn wir dauernde Früchte von unſerer Bemühung erwarten wollen. Ja, meine würdige Gefährtin, auf dem ſchwierigen Pfade meiner Standespflicht! . .« rief er mit bereitem, ſalbungsreichem Eifer, indem er die Rechte der improviſirten Kollegin ein um das anderemal drückte und küßte. »Kommen Sie, laſſen Sie uns der Jugend den Abgrund enthüllen, deſſen verderbengähnender Schlund unter trügeriſchen Blumen verſteckt iſt.«

»Ihnen zu Lieb will ich mich gerne dazu verſtehen,« lächelte die bereits Ueberredete mit nachdrücklicher Betonung, und ſetzte nur noch zur zeremoniellen Behauptung des weiblichen Anſtandes (den die Frauen gebildeterer Stände, wenn nicht in hr beſitzen, ſo doch wenigſtens affektiren) die überflüſſige Bedingung hinzu: »wenn Sie unſern Gang zum Heile der Kinder als unerläßlich erachten.«

»Keine Frage! — Und damit die Welt ſehe, daß wir nur in der Abſicht, ſie zu verlachen, uns entſchloſſen, ihrem tollen Treiben beizuwohnen, ſo thun Sie mir den Gefallen, liebe Miß, und koſtumiren Sie ſich als Minerva, die Göttin der Weisheit; ich begleite Sie als ſchlichter Mentor, der Verehrer der »blauäugigen Jungfrau.«

Die Blokade der letzten Tirade mit obligatem Händedruck hätte allein hingereicht, die Mauern des Widerſtand-Forts niederzudonnern, wenn nicht ſchon früher bedeutende Breſchen durch den meiſterlich geführten Artilleriepark der feurigen Blicke, die hinter der Brille hervor bombardirten, in die Baſtionen des Herzens wären geſchoſſen worden, daß es ganz in Flammen aufging. Die Beſiegte kapitulirte bloß noch im Tone ſtiller Ergebung.

»Gut! Ich koſtumire und traveſtire mich, wie Sie es für gut finden, meinetwegen als Göttin Nimmerwahr. Aber wie war denn die angezogen? Ich erinnere mich nicht genau mehr . . . es ſind ſchon ſo viele Jahre, daß ich kein Modejournal mehr zu Geſichte bekomme. Mein blauſeidenes Kleid wird's wohl dazu thun?«

»O prächtig!« lobte Mr. Whiſſle. »Ihr Simbol, nämlich das Sinnbild der Weisheit, eine Nachteule ſollten Sie allerdings dazu haben; aber die dürfte ſchwerlich vorräthig ſein. Oder hat ihr Herr Bruder vielleicht einen ähnlichen ausgeſtopften Vogel . . .«

»Ja wohl eine ganze Sammlung! Unter andern ein ſcharmantes Meerſchweinchen. Das wird's thun, nicht wahr, lieber Whiſſle?«

»Wie gewünſcht! Beeilen Sie ſich nur, daß wir nicht zu ſpät kommen. Wenn Sie bereit ſind, ſo begleite ich Sie in die Krone, wo mein Wagen ſteht, der uns nach Wincheſter in Sturmeseile bringen wird. Ich werde mittlerweile die beiden jungen Leute von unſerem Vorhaben benachrichtigen. Die werden hoffentlich ſich nicht lange beſinnen.«

So war es auch. Der Ballexekuteur hatte übrigens nur ein Individuum mehr anzuwerben; denn Mary war ſchon früher in den Plan eingeweiht. Ihr Bruder ſprang vor Freuden wie toll in die Höhe, als er von der Maskerade erfuhr, und rannte augenblicklich auf ſein Zimmer, um ſich für die Redoute fürchterlich zu machen.

»Gott ſei's gedankt!« jauchzte der luſtige Hofmeiſter, indem er ſich zu Marien wendete; »es iſt gelungen. Und nun zu dir, mein Engel, um dir in dem Moment, der uns noch übrig, den Grund zu dieſem meinem ſcheinbar närriſchen Unternehmen anzugeben. Mein Vater will mich an die Tochter eines ſeiner Bekannten verheirathen . . . Nun, mache nur keine ſo finſtere Miene! ich ſagte dir's heute Morgens ſchon . . . Ich kann es dem Alten nicht verdenken, er hat ſeine wichtigen Gründe . . . und ich kann keinen triftigen Gegengrund meiner Weigerung anführen. Du kennſt meinen Vater, er iſt ein eigenſinniger Mann, und dann die Gewalt, die der Vater meiner prätentirten Braut über ihn hat . . .«

»Braut? Gratulire!« ſeufzte Marie.

»Sei nicht kindiſch, theure Marie! Die Braut Arthurs wird weichen vor ſeiner Gattin, und damit keine Andere auf dieſen Namen Anſpruch mache, hängt ja bloß von dir ab. Findet mich mein Vater einmal verheirathet, ſo muß er endlich doch gute Miene zum böſen Spiele machen. Darum komm, ſüßes Kind, überwinde deine Bedenklichkeiten, wenn du mich wirklich ſo liebſt, wie du mir es ſo oft mit den beſeligendſten Worten betheuerteſt. Was haſt du zu befürchten? Dein Onkel iſt zu Bette . . . deine Tante und dein Bruder fahren unter der Aufſicht meines Freundes, der in Geſtalt meines Dieners hier iſt, in meinem Wagen nach Wincheſter, und wir Beide gallopiren mit vier Poſtpferden nach Birmingham hinab, um . . .«

»Um Gott! der Onkel!« liſpelte Mary erſchrocken dem Geliebten zu, der eben ihre beiden Hände an ſein Herz drückte, um ſeine Eloquenz eindringlicher zu machen.

»Da ſehen Sie nun ſelbſt, Sir!« ſagte Abraham leiſe beim Heraustreten zu ſeinem Gebieter. »Alt oder jung, das iſt dieſen Gelehrten alles Eins. Mein lebtag laſſe ich meinen Sohn, wenn ich einmal mit einem beſcheert werden ſollte, nicht ſtudieren.«

»Hm!« brummte Mr. Hubble ruhig. »Der Gentleman und ſein Diener haben nichts Gelehrtes, ſondern etwas Türkiſches in ihren Begriffen von der Ehe. — Möchten Sie nicht die Güte haben, werther Sir!« ſagte er laut, indem er dem überraſchten Paare ſich näherte, »mir zu erklären, um was für einen Gegenſtand es ſich hier handle, daß Sie ihn meiner Nichte ſo nahe an's Herz legen?«

»Ich erzählte der Miß von den Luſtſpielen und der Poſſe der alten Griechen,« beſchied der Pſeudo-Erzieher, der ſeine alte Kontenance wieder zu gewinnen ſuchte, und detaillirte ihr eben das Faktum der »Batrachomyomachia,« des Schwankes von Ariſtofanes, mit Bezugnahme auf die moderne Verletzung der alten Herodot'ſchen »zwei Einheiten«. Denn Herodot ſagt . . . »doch mein Famulus wird Ihnen die Stelle morgen zitiren. . . . Auch [illegible] und Tertullian ſtimmen darin überein, daß . . .«

»Worin, Sir?«

»Daß . . . Doch mein Famulus wird Ihnen das weitläufiger expliziren, Sir. Senden Sie nur gefälligſt nach ihm. Dieſe Vorwürfe ſind zu leicht für mich.«

»Dann wird es Ihnen vielleicht eben ſo leicht ſein, den Vorwurf dieſes Briefes von ſich abwendig zu machen.« Und Mr. Ignazius reichte das Billet dem verlegenen Alterthümler hin.

»Das? Hm! das iſt keine authentiſche Papierusrolle, nichts als ein unterſchobenes Manuſkript der neuen Zeit . . . ein Kunſtverſtändiger erkennt die Verfälſchung gleich beim erſten Anblick an den modernen Zügen der Charaktere. Denn Xenofons Anabaſis ſagt, oder vielmehr Anakreons Georgika . . . doch mein Famulus . . .«

»Wie? Anakreons Georgika?« brach der Alte endlich los. »Dieſe zwei Worte zeugen mehr gegen Euch, Betrüger, als der Brief, und ich ſehe mich in der unangenehmen Nothwendigkeit, nach einem Konſtable zu ſchicken . . .«

»Wie finden Sie mich nun, lieber Whiſſle?« ſchrie noch halb draußen Miß Barbara die pathetiſch aus der Thüre trat, aufgeputzt, wie ein alter Kleiderſtock, mit dem Meerſchweine auf dem linken Arm und einem Knittel ſtatt des Speeres in der rechten Hand.

»Was? iſt denn das ganze Haus närriſch geworden, prallte der entſetzte Ignazius zurück. »Barbara, ſchämſt du dich nicht . . .?«

»Mich ſchämen? Als Göttin der Weisheit, der Jugend den Abgrund zu enthüllen, deſſen verderbengähnender Schlund, wie Mr. Whiſſle ſagt, unter trügeriſchen Blumen verſteckt iſt? Mich ſchämen, meinem Neffen und meiner Nichte die Sündhaftigkeit einer Maskerade vor Augen zu ſtellen? Ihnen zu zeigen . . .«

»Wie närriſch ihre Tante noch auf ihre alten Tage ſein könne. Wo iſt George?«

»Da bin ich, Onkelchen!« ſchrie ein Pierrot, mit ellenlangen Schritten aus ſeinem Zimmer hervorſtürzend, daß Onkel und Tante erſchreckt zurücktraten.

»Was befehlen Sie, lieber Onkel?«

Mr. Hubble ſchlug ſeine Hände in Verzweiflung über den Kopf zuſammen, und wußte nicht, ſollte er lachen oder fluchen; als plötzlich ein ſtarkes Läuten an dem Thore die Ankunft eines Beſuches verkündete.

»Das auch noch!« fluchte der Alte. »Wer Teufel kommt da noch ſo ſpäte?

Packt Euch alle ſammt und ſonders auf Eure Zimmer, daß ich wenigſtens den Anſtand meines Hauſes vor fremden Augen bewahren kann;« drängte er, während er die Thüre öffnete, um zu ſehen, wer der Polterer auf der Stiege ſei. — »Ach! Sir Wilfred! wo kommen Sie noch her?«

»Mein Vater!« rief in demſelben Augenblicke Mr. Wiſſle Marien zu, und der Baronet ſtarrte mit verwunderten Augen, deren ungewöhnlicher Glanz die Antwort auf Huddles Frage gab, die Geſellſchaft ringsum an, welche von der an ſie ergangenen Mahnung keine Notiz genommen hatte.

»Seid Ihr alle toll geworden?« lallte er endlich mit ſchwerer Zunge. »Was ſoll dieſe Mummerei? Und du, Taugenichts! was brachte dich von Cambridge hierher? Schrieb ich dir nicht, du ſollſt nach Muswell-Hill gehen?«

»Ich kann nicht, Sir! Unmöglich!« zuckte der verkleidete Arthur die Achſel.

»Und warum nicht? he? was macht es dir unmöglich?«

»Ein früheres Engagement, Sir!«

»So? dann biſt du, beim Himmel, mein Sohn nicht mehr!«

»Was höre ich? Euer Sohn? Sir Wilfred?« unterbrach Mr. Ignazius. »Abermals was Neues!... Eine jugendliche Indiſkretion etwa?«

»Warum nicht gar! Es iſt der Taugenichts Arthur, dem Ihr mir auch riethet, einen Hofmeiſter zu halten.«

»Und da ſteht er ſelbſt als Hofmeiſter? Charmant!«

»Von nun an nur mehr als Bräutigam,« verbeſſerte Arthur.

»Wie?« ſtaunte Mr. Huddle. »Als Bräutigam? Weſſen?«

»Ja, mein theuerer Bruder!« kommentirte die Göttin der Weisheit; »er war ſo voller Aufmerkſamkeit und zarter Theilnahme, daß um meinetwillen...«

»Ich bitte dich, Schweſter, ſchweig ſtill, und blamire dich nicht zum zweiten Male. Mir ſcheint, ich ſehe meinen Weg auch ohne dich und beſſer.«

»Ich ſah heute Nacht gar keinen Weg... es iſt ſtockbechrabenfinſter, ſcheint mir... drum bin ich auf Manorhall eingekehrt. Reicht mir Eure Hand, Freund Ignazius!« ſtotterte der Squire.

»Wenn ich Jemanden eine Hand reichen ſoll, ſo däucht mir's, wird Ihr Sohn die meiner Nichte ſehnlicher wünſchen, als Sie die meinige.«

»Aber was wird Miß Jupo, oder vielmehr Miß Jupo's Papa dazu ſagen?« fragte der alte Hammond. »Ich gab ihm bereits mein Wort... Was ſagen Sie dazu, Miß Barbara?«

»Ich? daß Ihr ſauberer Herr Sohn eine ſchändliche Komödie mit mir geſpielt hat,« antwortete Minerva. »Doch um Eines muß ich noch fragen. Mit Erlaubniß, Sir Arthur, tragen Sie einen grauen Sommerhut?«

»Zu dienen, Miß.«

»Einen grünen Jagdrock mit glänzenden Metallknöpfen?«

»Mein Reiſeanzug von heute Morgen, ja. Warum, Miß?«

»Nun?« drehte ſich die Göttin der Weisheit mit triumphirender Miene zu Pierrot. »Das iſt meine Satisfaktion! Hatte ich recht, als ich dir behauptete, das ſei keine Müllers Kuh geweſen? Und hab' ich recht, wenn ich nun noch behaupte, deine Schweſter ſei eine Hexe, eine falſche Kröte, die nicht um des Fiſchens willen an den Bach ging, ſondern...«

»Ich kann das Alles erklären«, meinte Arthur.

»Ohne den Famulus?« ſpöttelte Mr. Huddle lächelnd. »Wo iſt er?«

»Ein vortrefflicher Kopf, das! hat die Klaſſiker in den Fingern...« rekommandirte Arthur.

»Nu, das hat er ſie eben nicht,« lächelte der gute Ignazius abermals, »ſonſt würde er mir mein Mädchen im Hauſe in Ruhe gelaſſen haben.«

»Das iſt bloß eine Schwäche ſeiner Liebe zu den Muſen,« erläuterte Sir Arthur. »Da dieß nun nicht meine Stärke iſt, ſo erſuchte ich ihn um ſeine Mitwirkung in dem Schwanke, den ich mir erlauben mußte, um mein Ziel zu erreichen. Können Sie mir verzeihen, Sirs, und werden Sie mich zu dieſem Ziele gelangen laſſen, ohne Hinderniſſe mir in den Weg zu legen?« bat er, während er die in banger Erwartung bebende Mary zwiſchen ſeinen Vater und ihren Onkel zog und mit ihr niederkniete.

»Wenn das meine Schwiegertochter wird, ſo will ich dir gern zwanzig Miß Jupps verzeihen, Arty!« entgegnete Sir Wilfred, indem er Marien aufhob und küßte, und dann Mr. Huddle'n die Rechte hinhielt.

»Nun, wie ſteht es mit dem Handreichen, Freund Ignazius?«

»Was iſt zu thun mit den jungen Leuten? Sie wollen ihm keinen Hofmeiſter nehmen, lieber Sir Wilfred, ſo will er ſich eine Frau nehmen. Ich will ihm die Anwartſchaft geben... aber früher nicht, als bis ſein uſurpates Amt bei meinen Neffen beſſer verſehen wird, als es ihm dießmal gelungen; zu welchem Ende ich dem Junker rathe, erſt ein oder zwei Jahre, die Pferderaſſen unter Ihrer Majeſtät Dragonern zu ſtudieren, und meinem Neffen einſtweilen einen Subſtituten zu verſchaffen, das verſteht ſich, einen würdigeren und befähigteren; denn wenn auch die erſte Kommiſſion fehlgeſchlagen, ſo muß die zweite, oder dritte von beſſerem Erfolge ſein... die Erziehung beginnt de novo.

»Apropos! wo iſt denn der gelehrte Famulus? Könntet Ihr den nicht gleich hier behalten?« rieth der Baronet. Thut mir doch den Gefallen und ſendet nach ihm und einem guten Sänger. Da läßt ſich unſere Angelegenheit beſſer ausmachen. Heda, Abraham! einſtweilen einige Gallonen Klaret, daß wir die Geſundheit der Verlobten trinken!

J. J.

Feuilleton.

London. (Merkwürdige Erfindung mit Magnet in Hufeiſenform.) In der elektriſchen Geſellſchaft zu London wurde in der Sitzung vom 6. November einer merkwürdigen Erfindung erwähnt. Ein mächtiger Magnet in Hufeiſenform wurde horizontal mit ſeinem Nordpol aufwärts gehalten. Der Draht von dem negativen Ende einer Voltaiſchen Batterie wurde auf dem Magnet feſtgedrückt, und als der poſitive Draht dem Magnet näher gebracht wurde, zeigte ſich eine glänzende ringförmige Flamme von elektriſchem Lichte, welche ſich von Links nach Rechts drehte. Als man die Stellung des Magnets umkehrte, und die Flamme vom Süden des Magnets her erhielt, drehte ſich die Flamme von Rechts nach Links. Wenn man ſich erinnert, daß der Magnet ſelbſt in Verbindung mit der Voltaiſchen Batterie an den beiden Polen entgegengeſetzte Umdrehungen macht, und daß Oberſt Reid faſt bis zur Evidenz beweiſt, daß ſich die Stürme in der nördlichen und ſüdlichen Hemiſphäre in entgegengeſetzten Richtungen bewegen, ſo kann man ſich über dieſes merkwürdige Zuſammentreffen magnetiſcher Erſcheinungen nicht genug wundern. (661)

(Die Jagden des Fürſten Paskewitſch in Polen.) Der Fürſt Paskewitſch veranſtaltet auf dem niedlichen Jagdſchlößchen Skiernewitze, bei Lewitſch, die glänzendſten Jagden in Polen. Eine anziehende Rolle ſpielt bei dieſen immer das muſelmänniſche Gefolge, deſſen Speeder Wunder der Jägerkünſte verrichten, und leicht das Federſpiel, was in Europa früher dem Pulver weichen mußte, von Neuem zu Würde und Anſehen bringen könnten. Eine andere Jagdart der Morgenländer iſt noch auffallender. Dieſe Kinder des Oſtens hegen nämlich eine Art großer, leichter, meiſtens weißgrauer Windhunde, welche die unſrigen noch an Schmächtigkeit übertreffen. Die Rüden nehmen ſie mit ſich zu Pferde, und verfolgen die Spur des Wildes, wobei die Hunde im wüthendſten Jagen der Reiter ſich zu halten wiſſen, und jagdgierig unter des Reiters Arm hervor nach der flüchtigen Beute blicken. Kommen die Jäger der letzteren nahe genug, ſo geben ſie dem Hunde ein Zeichen, worauf dieſer abſpringt, in wenigen Sätzen das Wild erreicht und dem Herrn zubringt: ein Schauſpiel, das weit unterhaltender iſt, als alle bekannteren Jagdarten. (662)

(Das Würfelſpiel rettet Mathias Corvinus aus einer Geldverlegenheit.) Mathias Corvin war nicht nur in der blutigen Kriegskunſt, ſondern auch in den Künſten des Friedens und in den Wiſſenſchaften, welche er vorzüglich ſchützte und beförderte, erfahren, und hielt viel auf königlichen Glanz, weßhalb ſein Hof, wegen der daſelbſt herrſchenden Pracht für einen der erſten Europa's galt. Alles dieß brachte es mit ſich, daß ſeine Finanzen mitunter und für den Augenblick in's Stocken geriethen. Dieß war eben der Fall in dem böhmiſchen Kriege, welcher durch die Belehnung des Königs Wladislaus mit Böhmen, da Mathias Corvin ſelbſt nach der böhmiſchen Krone ſtrebte, entſtand. Obgleich Mathias den Krieg mit Glück führte, ſo gebrach es ihm doch bei einer Gelegenheit an Geld, und ſeine Soldaten waren dieſerwegen unzufrieden und drohten mit Aufruhr. Da miſchte ſich das Glück darein und fügte es, daß Mathias in einer Nacht durch das Würfelſpiel die für ſeine Zeit ſehr beträchtliche Summe von 10,000 Gulden gewann, mit welchen er ſeine Leute zufrieden ſtellte.

(Urſprung des Namens von Déés.) Zu Déés, im innern Szolnoker Komitat, deſſen anmuthige Lage hinlänglich bekannt iſt, beſteht folgende gemeine Sage über den Urſprung des Namens dieſes Marktfleckens. Die ſieben Hauptleute oder Heerführer der aus Scythien angekommenen Ungarn hätten, nachdem ſie Pannonien eingenommen, ſich nach Siebenbürgen verfügt; und weil ihnen die ſchöne Gegend um Déés herum überall wohl gefiel, hätten ſie die aus Pannonien mitgebrachten drei Stücke, nämlich einen Erdklumpen, etwas Gras und etwas Waſſer, zu einem Dankopfer gen Himmel in die Höhe geworfen, dabei aber den lateiniſchen Namen Gottes dreimal ausgerufen: Deus! Deus! Deus! und aus dieſer Urſache wäre nachher der daſelbſt angelegten Stadt der Name Deus, der aber nunmehr Déés ausgeſprochen wird, beigelegt worden. Auf dieſe Begebenheit, ſagen ſie, beziehe ſich die im Jahre 1578 erneuerte Inſchrift eines Thürmchens, welcher deßwegen Magyarok Kápolnája hieße. Ferner zeigte man einen unweit dieſes Thürmchens an der Uferſeite des Platzes O-Vár liegenden Stein, der wirklich mit Fleiß zu einer langen Sitzbank zugehauen zu ſein ſcheint, und worauf die ungariſchen Hauptleute, als ſich die erzählte Begebenheit zugetragen, beiſammen geſeſſen ſein ſollen. Die obige Inſchrift lautete:

Hunnus de Scyticis digressus sedibus hospes
Pannoniae glebam transfert huc gramen et undam,
Ter clamans: Deus! hac liceat tellure potiri!
Desiacumque Dei dixit de nomine terram.
1578
Haec Fabius renovat Judex Monumenta Nepoti
Cum Lucas Desius pascit ovile Dei.

(Reichlicher Erſatz für eingeſchlagene Zähne.) Wohl ſelten wird man den Verluſt der Zähne ſo reichlich erſetzt finden, als dieß bei dem Stephan Pázmány der Fall war. Der ungariſche König Karl I. ſchlug ihm nämlich beim Lanzenbrechen drei Zähne aus, und beſchenkte ihn, — zum Theile zwar wegen den vielfachen von ihm und ſeinen Vorfahren der Krone geleiſteten erſprießlichen Dienſte — doch größtentheils wegen dieſem unglücklichen Vorfall mit den drei Dörfern: Poja, Somogyi und Som.

(Die Feder des Dichters Ovidius.) In einer Lebensbeſchreibung, welche Herkules Ciofanus über den römiſchen Dichter Ovidius herausgegeben hat, erzählt derſelbe unter andern auch, daß die Gemalin Johann v. Zápolyas, Iſabella, dem Peter Angelo Bargäus, die ſilberne Schreibfeder (Geiſſel) des berühmten Poeten der Metamorphoſen gezeigt habe, und welche man zu Belgrad um das Jahre 1540 unter dem Schutte eines alten Gemäuers gefunden habe. Sie hatte die Aufſchrift: Ovidii Nasonis calamus. Die geiſtreiche Prinzeſſin ſoll dieſe Schreibfeder wie ein Heiligthum bewahrt haben.

(Siebenb. Wochenblatt.)

Redigirt und herausgegeben von Dr A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 263. Dinstag, den 18. Dezember 1838.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 17. Dez. (Zweite Verſammlung der Geſellſchaft der Aerzte.) Die k. k. **Geſellſchaft der Aerzte** hielt am 15. ihre zweite Verſammlung im Monate Dezember. Die Herren N. R. Dr. **Knolz**, Dr. **Zolwarrzny** und Dr. Theod. **Helm** hielten in derſelben Vorträge. (733)

** **Wien**. (Impfprämien.) Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich haben die drei feſtgeſetzten Impfprämien für das Jahr 1837 auf nachfolgende Art allergnädigſt zu bewilligen geruhet, und zwar: das erſte Impfprämium mit 200 fl. Conventions-Münze dem Diſtriktsarzte zu Gaunersdorf, Dr. Georg **Gunz**; das zweite pr. 150 fl. dem Kreisarzte zu Korneuburg V. U. M. B., Dr. Ignaz **Gütl**, und das dritte mit 100 fl. C. M. dem Wundarzte zu Schrems, Johann **Ennslein**. Die Namen der ſich dem Impfgeſchäfte mit lobenswerther Thätigkeit widmenden Individuen werden nachträglich zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden. (719)

(*) **Brünn**, 16. Dezember. (Erſte Eiſenbahnfahrt.) Geſtern (den 15. Dez.) hat zwiſchen halb 2 und halb 3 Uhr die erſte ordentliche Fahrt von hier nach Raigern Statt gefunden, an welcher Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl Ferdinand, Ihre Excellenzen, der Herr Landesgouverneur Graf von Ugarte, der kommandirende General Herr Graf Mazzuchelli, der Herr Biſchof und Geheimrath Gindl, die Herren Präſidenten der hieſigen Behörden, viele hohe Beamte ꝛc. Theil nahmen. Vielleicht die halbe Bevölkerung der Stadt war auf die ſüdliche Baſtei, den Franzensberg und an verſchiedene Punkte der Bahn bis nach Gerſpitz hinausgeſtrömt, um dieſem feierlichen Akte, welcher als indirekter Widerruf der Verrücktheit L. Papin's, als öffentliche Genugthuung und Verſöhnung ſeiner Manen im Angeſichte vernunftgemäßer Civiliſation gelten kann, beizuwohnen. Se. k. k. Hoheit der Herr Landesgouverneur und kommandirende General wurden beim Eintritte in den Bahnhof von der Kapelle des Regiments Michalievits begrüßt, welche die ganze Fahrt mit Muſik begleitete. Auch das Lokomotiv Herkules wurde mit einem Marſche empfangen. Als das Lokomotiv, ein wahrer Induſtriekomet, mit ſeinem Schweiſe von 6 Wagen über das lange und großartige Viadukt fuhr, gab es ein herrliches, impoſantes Bild und wurde von mehreren Pöllerſchüſſen begleitet. Die Fahrt ging ſchnell und ohne Störung, und als der Zug nach einigem Aufenthalte in Raigern zur Speiſung des Lokomotivs um halb 3 zurückkehrte, ſpielte die Muſikkapelle den Marſch über die Melodie der Volkshymne, als laute Dankbezeugung für die Vaterſorge Sr. allergnädigſten Majeſtät des Kaiſers, durch deſſen gnädigen Willen ein ſo wohlthätiger Hebel des Handels ins Leben gerufen wurde. (727)

Verona, 9. Dez. (Ankunft und Aufnahme des Fürſten Odescalchi in das hieſige Ordenshaus der Geſellſchaft Jeſu.) Geſtern Abends um 6 Uhr kam bereits der Kardinal Carlo, aus dem Hauſe der Fürſten Odescalchi, in alleiniger Begleitung des Rektors von dem Kollegium der P. P. Jeſuiten in Modena P. Antonio Breſciani hier an, um in dem hieſigen Hauſe der Geſellſchaft Jeſu ſein Noviziat zu beſtehen. Er war in ein einfaches Prieſtergewand gekleidet und wurde an der Noviziats-Pforte von dem Pater Superior Giuſeppe Ferrari empfangen. Am Morgen des folgenden Tages machte der erlauchte Kandidat einen Beſuch bei unſerm hochwürdigſten Herrn Biſchof, als dieſer gerade im Begriffe war, einem ſolchen zuvorzukommen. Nachmittags wurde alſo von ſeiner Seite der ehrenvolle Beſuch Sr. Eminenz von dem Herrn Biſchofe erwiedert. Am 8, als am Feſte der unbefleckten Empfängniß Mariens, nahm der Fürſt Odescalchi die Klerik des Ordens und ſah ſich in der an das Noviziat anſtoßenden Kirche des heil. Antonius von Padua, in welcher er als niederer Prieſter ſeine Meſſe las, mit ſeinen Noviziatbrüdern vereinigt. (Fogl. di Verona.) (720)

Ausland.

Bayonne, 4. Dezember. (Munnagorri's iſolirte Stellung in Spanien.) Beim Uebergang des Munnagorri über die Bidaſſoa machten die Engländer von Paſſages eine Bewegung, um ſeine rechte Flanke zu decken, aber die Chriſtino's unter O'Donnell nahmen die Anhöhen von San Marzial, wo ſich Munnagorri aufſtellen wollte, in Beſitz, und der General verbot alle Kommunikation mit ihnen. Munnagorri konnte nichts anderes thun, als ein Lager auf einer Anhöhe am linken Ufer der Bidaſſoa verſchanzen, und durch eine Brücke ſeinen Rückzug ſichern. Er hat nur 850 Mann Infanterie und 50 Pferde bei ſich, denn ungefähr 400 ſeiner Leute ſind in Frankreich zurück geblieben. Die ſpaniſche Regierung widerſetzt ſich dem Unternehmen (mit Ausnahme der Einrückung in die feſten Plätze) nicht, aber Espartero, wie man ſieht, behandelt Munnagorri mehr als Feind, denn als Bundesgenoſſen. (Allg. Ztg.) (723)

London, 7. Dezember. (Abmarſch mehrerer Regimenter nach Kanada.) Das Poſtpaquetboot »Hope« iſt ſo eben aus Nordamerika angekommen; die von ihm mitgebrachten Neuigkeiten datiren ſich von Saint Jean (Neubraunſchweig) bis zum 10., und von Halifax bis zum 19. November. In Folge des von Sir J. Colborne geſtellten Begehrens um die Ueberkommung von Verſtärkungen, waren einige Truppenabtheilungen aus Neuſchottland und Neubraunſchweig abmarſchirt, um zur kanadiſchen Armee zu ſtoßen. Das 11. und 65. Regiment, welche in letzterer Provinz ſtationirt ſind, wurden für einen Winterfeldzug equipirt, und ſind zum Ausmarſch bereit, ſo bald ſich die Straßen in einem für militäriſche Bewegungen tauglichen Zuſtande befinden. Nach einem Berichte aus Dublin vom 4. Dezember hat das 42. ſchottiſche Regiment (Hochländer) den Befehl zum Abmarſche nach Canada erhalten, und zwei oder drei andere in Irland garniſonirende Regimenter werden derſelben Beſtimmung folgen. (J. d. D.) (721)

London, 7. Dezember. (Reiſe des Hrn. Somers nach Paris. — Unglücksfälle an der Küſte von Dorſetshire.) Das engliſche Journal »der Globe« kündigt an, daß Hr. Somers nach Paris gereiſet ſei, um wider das am letzten Dienſtag gegen ihn gefällte Urtheil eine Oppoſition zu bilden, und ſich gegen die Anklage des Hrn. Wenworth-Beaumont zu vertheidigen. — In einem andern engliſchen Journal lieſt man, daß während der letzten Stürme mehr als hundert Perſonen an der Küſte von Dorſetshire, zwiſchen Bridport und Weymuth, um das Leben gekommen ſeien. (722)

Paris, 10. Dezember. (Unglücksfälle zur See.) Die von der Küſte einlaufenden Neuigkeiten beſtätigen die Beſorgniſſe, welche uns der in vergangener Woche längs des ganzen Küſtenſtriches wüthende Orkan einflößte. Denn außer den bereits gemeldeten Unglücksfällen haben wir neuerdings zu berichten, daß die Brigg-Goelette **Felix** unter dem Kommando des Kapitäns Kerloch, welche von Bordeaux kam und eine Ladung von Wein und andern nach dem Senegal beſtimmten Waaren an Bord hatte, am 29. v. M. um 6 Uhr Abends in der Bucht von Audierne, an der Küſte von Plozevet, Schiffbruch litt. Das Fahrzeug iſt unrettbar verloren. Eben ſo hatten ziemlich bedeutenden Schaden erlitten: die Schiffe Figaro, Leokadie, der Telemaque, der Courrier de Bordeaux und die Jenny, welche letztere gleichfalls bei Plozevet unterging und mehrere Perſonen von der Equipage verlor. (Armoricain.) (731)

Paris, 10. Dezember. (Unfall auf der Eiſenbahn.) Durch das Zuſammenſtoßen zweier Wagen auf der Eiſenbahn zwiſchen Givors und Rive de Gier ſtieß ein gewöhnlicher Wagen gegen einen Proviantwagen, wodurch drei Perſonen und der Kondukteur, welche ſämmtlich auf dem obern Sitze ſich befanden, ſchwer verwundet wurden. Die im Innern des Wagens ſitzenden Paſſagiere litten außer einigen unbedeutenden Kontuſionen keinen Schaden. (J. d. D.) (732)

Paris, 10. Dezember. (Mord.) Man ſchreibt von Toulouſe, daß gegenwärtig ein Mann Namens Redomet, ſeines Gewerbes Todtengräber zu Fox, Kanton St. Real, ſein Weib ermordet habe, weil dieſe ſeiner übermäßigen Ausſchweiſungen und der härteſten Behandlung endlich müde, den Maire um Abhilfe ihres troſtloſen Zuſtandes gebeten hatte. Am 16. September war nämlich Redomet ſpät nach Hauſe gekehrt; ſein Weib lag bereits im Bette; alſogleich fiel er wüthend über ſie her und überhäufte ſie mit Fauſtſchlägen. »Was habe ich dir gethan,« rief die Unglückliche, »warum willſt du mich umbringen! laſſe mich leben.« Die auf dieſes Hilfsgeſchrei herbeigeeilten Nachbarsleute verſuchten lange

Zeit vergeblich die verbarrikadirten Thüren einzubrechen; endlich gelang es einem Manne hineinzukommen, und da gewahrte er wie Nedomet mit einer Art Keule ſeine Gattin auf den Kopf ſchlug. Einige Augenblicke nachher hatte ſie das Leben verlaſſen. Ihre beiden Schenkel waren zerſchmettert und das ärztliche Protokoll beſtätigte, daß ihr Tod durch die Verletzungen am Haupte herbeigeführt worden. Nedomet wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zur Ausſetzung auf der Schandbühne verurtheilt. (J. d. D.) (730)

Paris, 10. Dez. (Nothwendigkeit einer Reform der Gefängniſſe.) Die Vermehrung der Kriminalfälle in Frankreich bietet ſeit 10 Jahren folgendes ſehr bedauerliches Gemälde:

Man zählte in den Jahren:	1826.	1835.
Ueberführte Verbrecher	63,305	74,805
Rückfällig gewordene Sträflinge	756	1,486
Zur Zuchthausſtrafe Verurtheilte	4,750	8,909

Indeß hat man ſonderbarer Weiſe Gelegenheit zu der Bemerkung, daß ſelbſt in dem Augenblicke als das Zunehmen von Rückfällen zum Verbrechen eine Verſchärfung der Strafe anzurathen ſcheint, man ſich dennoch nicht ſcheut, dieſelbe zu entnerven, durch die Zulaſſung mildernder Umſtände, durch das Geſchwornengericht, welches bis zum Mißbrauche das in den Händen des Richters liegende Schwert der Gerechtigkeit abzuſtumpfen pflegt, wie folgende Angabe zeigt. Es wurden verurtheilt in den Jahren

	1826.	1835.
Zum Tode	150	54
Zu lebenslänglicher Zwangsarbeit .	281	151.

Den Mörder und Todtſchläger ſchickt man in den Bagno; er muß dort arbeiten, das iſt wahr, aber im Freien, und er kann ſich von ſeinem Mehrverdienſt tauſend Erleichterungen und Annehmlichkeiten verſchaffen. Was Jene anbelangt, welche weder gemordet, noch erſchlagen haben, unterliegen ſie einer weit ſtrengeren Zucht, ſie müſſen arbeiten vom Morgen bis auf den Abend in geſchloſſenen Gemächern; indeß ſind ſie aber immer noch gut gekleidet, erwärmt, gut gebettet, ſie gewinnen durch ihre Arbeit genug, um ſich Sonntags einen Rauſch anzuzechen u. ſ. w. Der des bloßen Verdachtes Bezüchtigte hingegen, was mitunter heißen will, der eher für ſchuldlos als für ſchuldig zu Haltende, iſt noch härter behandelt. Unzulängliche Koſt, Kälte, ein ſchmutziges Strohlager ſind ſein Los, wenn er kein Geld beſitzt. Derjenige hingegen, der ſich durch ſeine Diebſtähle ein Sümmchen zuſammenraffte, kann ſich Speiſe und Wein ſelbſt bis zur Ueberladung und Trunkenheit anſchaffen. Das gemeinſchaftliche Zuſammenwohnen und Schlafen endlich zwiſchen dem verhärtetſten Böſewichte und dem Neulinge im Verbrechen, zwiſchen alten und jungen Leuten, ja mitunter ſelbſt die ſtattfindende Vermengung beider Geſchlechter läßt uns einen hinreichenden Erklärungsgrund ſehen der überhandnehmenden Zuchtloſigkeit und des Verbrechens. Eine Reform alſo nicht bloß der Gefängniſſe in den Departements, ſondern auch der in Paris befindlichen muß, als heilige Pflicht betrachtet und auch in Bälde erfüllt werden. (J. d. D.) (734)

Venloo, 7. Dez. (Stärke der Garniſon von Maeſtricht.) Die Holländer zu Maeſtricht haben bis jetzt keine Verſtärkung erhalten. Die Garniſon beſteht, dem Vernehmen nach, aus 4500 Mann. Es ſcheint nicht, daß ſie ſich mit Vorräthen verſieht. (Frk. O. P. A. Z.) (729)

Brüſſel, 7. Dez. (Armeebefehl.) Wie man verſichert, ſind neue Befehle ausgefertigt, um die Zuſammenziehung eines belgiſchen Armeekorps im Luxemburgiſchen zu beſchleunigen. (Frk. O. P. A. Z.) (728)

Kopenhagen, 4. Dez. (Entſcheidung der Roeskilder Ständeverſammlung hinſichtlich der Judenemancipation.) In der 47ſten Sitzung der Roeskilder Ständeverſammlung am 23. Nov., wurde der Vorſchlag des Abgeordneten Drewſen, den Juden Wählbarkeit zur Stände-Verſammlung zu verleihen, ſchließlich behandelt und dahin entſchieden, daß eine Petition für dieſe Emancipation einzugeben ſei. (Hamb. Korreſp.) (724)

Nürnberg, 13. Dezember. (Tod des Feldmarſchalls Fürſten von Wrede.) Baierns ruhmgekrönter Heerführer, Feldmarſchall Fürſt von Wrede, iſt nicht mehr! Geſtern Abends gegen 11 Uhr endigte er auf ſeinem Schloſſe zu Ellingen eine mit Mühen und Gefahren, aber auch mit glorreichen Thaten und Verdienſten reich beſäete Laufbahn. Während der von der Laſt des Alters und von Kriegsbeſchwerden geſchwächte Körper dem abzehrenden Uebel unterlag, blieb die Kraft des Geiſtes noch bis zu den letzten Tagen ungeſchwächt, wie die letztwilligen Anordnungen des Verewigten bezeugen. So verordnete er, daß 24 Stunden nach ſeinem Hinſcheiden ſein Körper geöffnet, die vor 25 Jahren bei Hanau erhaltene Kugel herausgenommen, und auf ewige Zeiten in einer Urne von der Familie aufbewahrt werde; die Leiche ſoll binnen 48 Stunden, ohne Prunk, in der Familiengruft neben ſeiner vor 3 Jahren vorangegangenen Gemahlin beigeſetzt werden. Wrede's Tod wird mit tiefer Trauer ganz Baiern erfüllen, das in ihm und Montgelas binnen halber Jahresfriſt die beiden Notabilitäten, die in Diplomatie und Kriegsführung für ſeinen Ruhm und für ſeine Vergrößerung wirkten, und in die großen Umgeſtaltungen des Jahrhunderts thätig eingriffen, vom Schauplatz ſchwinden ſieht. Auch Teutſchland und Europa wird nicht gleichgültig das Hinſcheiden des greiſen Feldherrn vernehmen, der ſo würdig und ehrenfeſt da ſtand in dem Kreiſe jener Führer der verbündeten Heere, von welchen jetzt nur Wellington und der König (damalige Kronprinz) von Würtemberg noch unter den Lebenden wandeln. — Karl Philipp Fürſt von Wrede, königl. baieriſcher Feldmarſchall und General-Inſpektor der Armee und der Feſtungen, Staatsminiſter, erblicher Reichsrath und während ſieben Ständeverſammlungen erſter Präſident der Kammer der Reichsräthe, von den Monarchen Europa's mit 17 Orden geziert, war am 29. April 1767 geboren, erreichte alſo ein Alter von nicht ganz 72 Jahren. Er hinterläßt drei Töchter und fünf Söhne, die theils im baieriſchen, theils im auswärtigen Civil- oder Militärdienſt eine ehrenvolle Laufbahn verfolgen, und in ihm einen zärtlichen und liebevollen Vater beweinen. (N. K.) (725)

Miszelle.

(Plan zur Errichtung eines Denkmals für Franz Drake.) In der Rhein- und Moſelzeitung wird, von Hachenburg im Naſſauiſchen aus, die Errichtung eines Denkmals für Franz Drake, der im Jahre 1586 zuerſt die ſo nützlichen Kartoffeln aus Virginien nach Europa brachte, in Anregung gebracht. (726)

Der ruſſiſche Handel in Perſien.

St. Petersburg. Ein vorzügliches Gedeihen verſpricht dieſem Handel das im Auguſt in Tiflis eröffnete transkaukaſiſche Handelsdepot. Auch an dieſem wie an dem chineſiſch. Handel finden wir wieder Ruſſen und Engländer als die hauptbetheiligten europäiſch. Völker. Erſteren ſtehen zwei Wege nach Perſien offen. Zu Lande von Tiflis aus über die Provinzen Georgien und Armenien nach Tauris (Tebris), das als Central-Depot des europäiſchen Handels in Perſien gilt, und zu Waſſer von Aſtrachan über das kaspiſche Meer an die perſiſchen Küſtenſtädte Senſili, Reſchta und Aſterabad. Von hier aus werden die ruſſiſchen Erzeugniſſe in das ganze innere Perſien auf ſehr ſicheren Kommunikationswegen expedirt. Auch die Engländer haben zwei Wege dahin: einen über Bender-Buſchir am perſiſchen Meerbuſen — der gewöhnliche Handelsweg der oſtindiſchen Kompagnie nach Perſien — den andern über Konſtantinopel, Trapezunt und Erzerum nach Tauris. Dieſer iſt der Haupt-Handelsweg. Vergleicht man dieſe Handelsſtraßen beider Völker mit einander, ſo überzeugt man ſich leicht, daß Rußland in dieſer Beziehung wichtige Vortheile vor England beſitzt. Die Nähe unſerer Grenze macht es uns möglich, ohne bedeutende Auslagen, unſere Erzeugniſſe von Gruſien und Aſtrachan aus, auf den ſicherſten Kommunikationswegen nach Perſien zu ſchaffen. Zum Theil gehen ſie durch unſere eigenen Beſitzungen, zum Theil durch das nördliche Perſien, einen ruhigen und einigermaßen civiliſirten Landſtrich. — Ganz anders dagegen verhält es ſich mit Englands Handel. Er geht durch türkiſche und perſiſche Provinzen, angefüllt mit nomadiſirenden Raubhorden. Wie oft fielen hier nicht ſchon die engliſchen Transporte, Millionen Rubel an Werth mit ſich führend, in die Hände der raubgierigen Kurden-Stämme! — Bei allen dieſen Inkonvenienzen bietet Englands Handel nach Perſien unweit glänzendere Reſultate dar, als der unſrige. Nach den offiziellen Angaben unſerer eigenen Blätter gehen jährlich an 5500 Waaren-Ballen, auf Kameelen, Pferden und Mauleſeln geladen, über Trapezunt und Erzerum nach Perſien. Nimmt man nun jeden Ballen zu 1000 Rubel Werth an, ſo erhält man ſchon die Summe von $5^1/_2$ Mill. Rubel, für welche Perſien engliſche Waaren über Trapezunt bezieht. Die Haupterzeugniſſe dieſer Einfuhr beſtehen in Zitzen, Mitkal, Neſſeltuch, Plüſch, Sammet, Zucker und Rum. Andere wichtige Handelsſpekulationen, von den Engländern in Perſien ausgeführt, hier übergehend, erwähne ich nur, daß drei in Tauris jetzt etablirte engliſche Häuſer im J. 1834 aus England Waaren für 790,000 Rubel, und perſiſche Kaufleute aus Konſtantinopel türkiſche und europäiſche Waaren für 14,976,144 Rubel bezogen. In demſelben Jahre betrug die ruſſiſche Waareneinfuhr nach Perſien 2,256,496 Rubel, die Ausfuhr 6,012,934 Rubel. Solche Fakta bezeugen keinen brillanten Handel. Die Haupturſache ſeines zur Zeit noch unbedeutenden Beſtandes liegt in der Unkunde unſers Handelsſtandes mit den den aſiatiſchen Völkern eigenen Bedürfniſſen und Zuſtänden, welche bekanntlich mit unſern europäiſchen ſehr kontraſtiren. Unſere Kaufleute kennen keineswegs Perſien und den Geiſt ſeiner Bevölkerung, bemühen ſich auch keineswegs um Erlangung dieſer Kunde, wenigſtens in merkantiliſcher Beziehung, ſenden Fabrikate dahin, die häufig keine Abnehmer finden, und werden dann, in ihren Erwartungen getäuſcht, von weiteren Unternehmungen ganz zurückgeſchreckt. — Und doch läßt es unſere, die materiellen Intereſſen ihrer Unterthanen nach möglichſten Kräften fördernde Regierung an keinen Aufmunterungsmitteln fehlen, die Handelsverbindungen mit Aſien immer feſter und umfangreicher zu knüpfen. Sie ſucht die Kaufmannſchaft dazu durch Verleihung ihres Schutzes, beſondere Privilegien, Geld- und andere Unterſtützungen aufzumuntern. Im J. 1831 unterdeſſen verſuchte ein Kaufmann aus Schuſchi in Imeretien, ein Handels-Komptoir mit einem eigenen Bevollmächtigten zu errichten, in

Tauris anzulegen; im nächſtfolgenden Jahre ſchon ſetzte Letzterer an Zitzen, Nanking, Caulaincor, Mitkal, Zucker, Cochenille für mehr als 900,000 Rubel ab. Solche erfolgreiche Reſultate verdienten Nachahmung unter ſeinen Landsleutrn. — Es iſt übrigens eine ierige Meinung unſeres, wie eines großen Theils des europäiſchen Handelsſtandes, Perſien bedürfe weniger ausländiſchee, und unter dieſen am wenigſten der ruſſiſchen Erzeugniſſe. Die Bazare in Taueis ſind oft überhäuft mit ausländiſchen Waaeen, die Kapitalien in ununterbrochener Bewegung, und ungeachtet dieſes gewühlvollen, thätigen Zuſtrömens von Außen iſt das Land immer nur noch unzulänglich mit europäiſchen Waaren verſehen, viele ſeiner Konſumenten bleiben unbefriedigt — und gerade die ruſſiſchen Erzeugniſſe werden hier am meiſten devorzugt, ſobald ſie den Lokal-Verhältniſſen und dem Nationalgeſchmacke der Perſer entſprechen. Es läßt ſich alſo keinesweges bezweifeln, daß wir, wenn wir dieſe genau keunen zu lernen uns bemühen, unſeren Waarenſendungen eine dieſer Kunde entſprechende Beſtimmung geden, unſer Handel mit Perſien in Kurzem dem der Engländer die Superiorität abbringen wird. Eiſen und Baumwolle ſpielen im ruſſiſch-aſiatiſchen Handel vor anderu Aetikeln die wichtigſte Rolle. Das ruſſiſche Eiſen iſt anerkannt beſſer, als das engliſche, und hat bis jetzt immer in Perſien die willkommenſte Aufnahme gefunden. Wir ſenden jährlich davon eine Quantität von 175- bis 210,000 Pud dahin. Im J. 1830, wiewohl unter manchen Schwierigkeiten, machten die Engländer den eeſten Veeſuch mit Einführung dieſes Metalls nach Perſien. Im J. 1831 zeigte ſich, ungeachtet ſtarken Begehrs, großer Mangel in ganz Vorder-Aſien an ruſſiſchem Eiſen. Die Bewohner waren gezwungen, ſolches von den Engländern zu beziehen; ſeitdem haben Letztere gewußt, uns auch in dieſem Artikel drn Vorrang abzugewinnen. Sie wußten den vorgedachten Umſtand zu ihrem Vortheile zu bennzen, ihrem Eiſen geſchickt die Form des aus unſern Beegwerken gewonnenrn zu geben, und haben ſeitdem große Eiſen-Depots in Trapezunt und andern Städten Aſiens angelegt. Das darf aber unſere Eiſen-Fabrikanten, bei der vorzüglicheren Güte ihrer Erzeugniſſe, nicht abhalten, ihre Sendungen nach Trapezunt und Samſun zu machen; ſie können ſich kühn des Peeiſes von 80 bis 90 Piaſter den Zentner (44 Ocka) gewärtigen, nach Abzug aller Transpoet-Unkoſten — und doch werden ſie, im Vergleich ſeines gegenwärtigen Preiſes, noch immer im bedeutenden Vortheil ſein. — Die Baumwolle, roh, geſponnen nnd zu Zeugen verarbeitet, wird zu bedeutenden Quantitäten in unſere Central-Handelspunkte mit Aſien: Aſteachan, Orenbueg, Troizk und Petropawlowsk verführt. Im Jahre 1836 beteug die eingeführte rohe Baumwolle 50,519, die geſponnene 49,170 Pud; der Werth der Fabeikate 7 Millionen 796,816 Rubel. Wir beziehen ſie namentlich aus Perſien, Chiwa, der Bucharei und Taſchkent. Perſien iſt überreich an dieſem Produkt. Dir einzige Provinz Maſamdrran kann bequem an 10,000 Chalevar (über 7000 Pud) ausführen. Die an das kaspiſche Meer, an die jenſeitige Seite des Elborus, von Semnan bis Kasbin, ſtoßenden Küſtengegendrn haben an Baumwolle einen wahren Ueberfluß. Die Baumwolle von Semnansk gilt für die beſte in ganz Perſien. Mit Kultur der Baumwollenſtaude beſchäftigt ſich in Mittel-Aſien und Perſien das Landvolk. Die Abtheilung der Baumwolle vom Samen, wie das Verſpinnen, kann nur durch Hände betrieben werden. Zur Loswickelung der Baumwolle vom Samen verwendet ein Arbeiter an einem Pfunde 24 Stunden; eben ſo viele Zeit erfordert es, um ein Pfund zu verſpinnen. Man denke ſich nun die große Menge von Händen, welche zur vollkommenrn Erzeugung dieſes Geweebszweiges erfordert werden! (H. C.)

Gemeinnützige Nachrichten.

* Fletcher und Punſhon's Maſchinen-Fabrik in Wien.

Ueber Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen iſt in den Jouenalen ſchon unendlich viel geſprochen und geſchrieben worden. Nachdem aber ſelbſt im gewöhnlichen Leben in all unſern täglichen Konverſationsgeſprächen die Rede von mancherlei und verſchiedenen Gegenſtänden, ſtets und immer wieder auf Eiſenbahnen und Dampfmaſchinen als die zwei größten Erfindungen der jetzigen Zeitepoche, zeurückkehrt, ſo wollen auch wir uns noch einmal zu den Dampfmaſchinen wenden, um ſo viel mehr, da wir Ihnen dießmal aus der Werkſtätte der Herren Fletcher und Punſhon, Ingenieurs und k. k. landesprivil. Maſchiniſten, welche wir dieſe Tage beſuchten, in Bezug auf Dampfmaſchinen etwas ganz neues, intereſſantes und eefreuliches mitbeingen; nämlich, daß die beiden Dampfmaſchinen für die Ferdinand's Waſſerleitung bereits vollendet ſind, und vollkommen fertig daſtehen.

Die Werkſtätte dieſer beiden Männer, welche bei uns zuerſt dieſe koloſſale Eefindung der Dampfmaſchinen einführten, und deren Werke ſich beeeits noch immer am ſtichhältigſten bewährten, wie dieß ſchon daraus heevorgeht, daß ſelbſt die Staatsverwaltung alle ihre für die Marine und für die übrigen Aerarial-Gebäude nothwendigen Maſchinen von denſelben verfertigen läßt, gewinnt von Tag zu Tag mehr Leben. Dieſe beiden Männer, mit der vollſten Sachkenntniß und hinlänglicher Eefahrung ausgerüſtet, und vom größtrn Eiſer für die Sache beſeelt, beſchäftigen, — obwohl ſie im Anfange mit manchen Hinderniſſen zu kämpfen hatten, — dermalen ſchon über 120 Aebeiter, und es mehret ſich die Zahl derſelben tagtäglich.

Um einerſeits einrn Beweis von dem regen Treiben, dem Fleiße und der Betriebſamkeit in dieſer Werkſtätte zu geben, anderſeits um zu zeigen, daß in Wien und den Umgebungen ſchon viele ſolche Werke beſtehen, wollen wir die vorzüglichſten Maſchinen, welche dieſelben ſeit iheer Anweſenheit in Wirn erbauet haben, ſammt Angabe der Pferdekraft, wornach auf die Größe derſelben zu ſchließen iſt, nennen.

Eine für das k. k. Arſenal in Venedig mit 8 Pferdekraft; eine für Ign. Hackhofer in Nußdorf mit 10 Pferdekraft; eine für die k. k. Porzellan-Fabrik mit 8 Pferdekraft; zwei für das Dampſſchiff Marianne jede mit 60, zuſammen mit 120 Pferdekraft; eine für die k. k. Aerarial-Staats-Druckerei mit 3 Pferdekraft; eine für Heern Salzer, Seidenfärber am Hundsthurm, mit 4 Pferdekraft; eine für die Barbiermeſſer-Fabeik des Hrn. Fiſcher Edlen v. Röslersſtamm am Hundsthurm mit 4 Pferdekraft; endlich die in das herrliche und großartige k. k. Münzgebäude am Glacis und Canal mit 14 Pferdekeaft. In neueſter Zeit haben dieſelben eine nach Wiener-Neuſtadt in die k. k. peivil. Spinnfabrik des Hrn. Kuſchel mit 14 Pferdekraft; eine nach Müllersdorf in die Fabrik des Hrn. Mohr mit 16 Pferdekraft, eine für das k. k. Hüttenwerk zu Zalathner in Siebenbürgen mit 14 Pferdekraft; und zwei für die Eeſte Donau-Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft für das Dampfſchiff »Eeos,« jede mit 70, zuſammen 140 Pferdekraft; und nun die zwei für die Ferdinand's Waſſerleitung, jede mit 60, zuſammen 120 Pfeedekraft, verfertiget.

Die beiden Maſchinen zur Ferdinand's Waſſerleitung, welche ſich dermalen noch bei Fletcher und Punſhon befinden, werden ſonach außer der Nußdorfer-Linie am Donauufer in einem eigens hiezu erbaut weedenden Gebäude aufgeſtellet, und werden das Waſſer — aber nicht wie vielleicht viele glauben, aus der Donau unmittelbar, ſondern aus eigens hiezu gemachten Beunnen — durch eiſeene Röhren in die Reſervoies treiben. Die Maſchinen zuſammen mit den Pumpen haben 4000 Zentner, und die Röhren von der Maſchine zu den Reſeevoies haben gegen 57,000 Zentner. Da wir ohnedieß über dieſe Waſſerleitung, den Bau und Foetgang derſelben nächſtens ausführliche Details liefern werden, verſparen wir alles übrige auf dorthin.

Eine neue Art höchſt komfortabler und eleganter Bettkonverts (Duvets de Laine).

Die Mängel aller unſerer Bettbedeckungen ſind, wiewohl nicht allgemein bekannt, doch kein Geheimniß, und ſie treten um ſo gewichtiger hervor, wenn wir ihren Einfluß auf die Geſundheit, die dabei nicht am Beſten betheiligt iſt, und nicht die Bequemlichkeit und Eleganz allein ins Auge faſſen. Selten ſind, unter Berückſichtigung mehrerer Umſtände, die Feder-, Baumwollen- und Seiden-Schlafdecken in Sanitätshinſicht uns zuträglich. Nur die Schafwollenſtoffe erfreuen ſich der ärztlichen Anerkennung als gänzlich zweckdienlich und vortheilhaft, und wurden deßhalb auch bereits vielfach als Schlafdecken benützt. Allein alle bisher erſchienenen Artikel der Art trugen wieder den Fehler an ſich, daß ſie in ihrer groben, ordinäeen, nicht ſelten ſogar ſchmutzigen Konſtitution, zum Gebrauche für elegante Einrichtungen ſich nicht qualifizirten. Einem unternehmenden Techniker Frankreichs iſt es nun gelungen, auch dieſem letzten Deſiderate abzuhelfen und dieſen Artikel zu einer Stufe von Raffinement zu erheben, daß er ſelbſt das eleganteſte Schlafgemach nicht allein nicht verunziert, ſondern im Gegentheile einem ſolchen noch zur Verſchönerung dient. Wer von dem Geſagten individuelle Ueberzeugung gewinnen will, mag ſich die Einſicht hievon in der Kurrent- und Modewaarenhandlung des Hrn. Johann Lee, zur Sonne am Graben (zwiſchen beiden Beäunerſteaßen), verſchaffen, wo dieſe benannten Kouverts ſeit einigen Tagen direkte aus der franzöſiſchen Fabrik angekommen und ausgehängt ſind. Hr. Lee — deſſen Etabliſſement ſich überhaupt ſowohl durch die Modernität und den Geſchmack der Waare, als durch das äußeee Arrangement ſeines Lagers auf das Empfehlenswertheſte als eines der erſten der Reſidenz auszeichnet — hat von dem Fabrikanten der charmanten Duvets de Laine, mit welchem er ſich zu dieſem Ende ins Einvernehmen geſetzt, den ausſchließlichen Verkaufsbeteieb erhalten. Der Preis, der im Verhältniſſe zu der Pracht und Feinheit derſelben höchſt billig geſtellt iſt, ladet das Eleganz- und Komfort-liebende Publikum -- und wer liebt letzteren, beſonders im Winter, nicht ſo gut wie ein engliſcher Gentleman? — zum Kaufe ein, ohne daß wir weiter nöthig hätten, eine Empfehlung hinzuzufügen.

Eine neue Waſchmethode.

Induſtrielles.

Die morſchen Syſteme von ehedem ſtürzen in unſern Tagen zuſammen, wir die

egyptiſchen Mumien unter der rohen Hand eines Vandalen. So in der Wiſſenſchaft wie in der Kunſt, und beſonders in der techniſchen Induſtrie. So hat denn endlich dieſer erfindungsreiche Zeitgeiſt auch an einem Syſteme gerüttelt, das ſeit Jahrhunderten in ſeiner vollen Integrität unangetaſtet da ſtand und auch unantaſtbar ſchien für die Zukunft — das Waſchſyſtem. Die Waſchmethode, wie ſie bisher gepflogen wurde, iſt für Roccoco erklärt! Den Putzwaſchinſtituten droht eine große Umwälzung, und vielleicht nächſtens ein — totaler Ruin. Wie ſo? Unmöglich! rufet ihr. Mit nichten; es iſt nicht allein möglich ſondern auch wirklich. Es reſultirt aus der Erfindung des Hrn. Cheverry ein ſehr bedeutender Vortheil: Sie erſparen nämlich dabei den bisher unerläßlichen Holzaufwand ganz und zwei Drittheile von Seife. Hr. Cheverry aus Augsburg beſitzt ein Geheimmittel, die Wäſche auf kaltem Wege zu reinigen, ſo daß ſie ganz ſo ſchön werde, wie in kochendem, heißem oder warmem Waſſer oder Lauge behandelt; und ohne daß die Stoffe hierunter den geringſten Nachtheil leiden. Der Erfinder dieſer alle Aufmerkſamkeit verdienenden neuen Methode befindet ſich ſeit einiger Zeit hier in Wien, um den Frauen der Reſidenz die augenſcheinliche Ueberzeugung von der Zulänglichkeit ſeines Arkanums zu verſchaffen. Im Beſitze eines k. k. ausſchließenden Privilegiums, um ſich für die Mühe und Koſten ſeiner wichtigen Entdeckung auf einige Zeit zu entſchädigen, will er vorläufig eine Pränumeration eröffnen, ſpäter aber ſein Verfahren zur öffentlichen Kunde ſtellen, um ſomit daſſelbe, ohne alle eigennützige Abſicht, gemeinnützig zu machen. Hr. Cheverry kann bereits durch mehrere vollgültige Zeugniſſe glaubwürdiger Perſonen ſattſam bethätigen, daß keine Charlatanerie im Hintergrunde ſeines Unternehmens liege. Und da ſein Verfahren nicht allein auf Linnen-, ſondern auch auf Seiden-, Thibet- und Kämelgarnſtoffe anwendbar iſt, ſo dürfte es im Publikum um ſo mehr Theilnahme erregen, als daſſelbe außer den Individuen, welche die Hauswäſche zu beſorgen haben, auch die Aufmerkſamkeit der Bleicher verdient.

J. S.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Donnerstag am 13. Dezember zum Vortheile des Mich. Mayr, Dekorateur dieſer Bühne: Produktion des Herrn Joſ. Lanner. Erſte Abtheilung: Banket-Polonaiſe und Walzer: die Koſenden; zweite Abtheilung: Krönungswalzer, enthaltend: Die Tiroler, Lombarden und Venetianer, dann Regata-Galoppe. Zwiſchen beiden Abtheilungen: Der Onkel als Nebenbuhler, Luſtſpiel in einem Aufzuge nach Melleville, von L. Schneider, und zum Beſchluſſe: der erſte Akt der komiſchen Zauberpantomime: Harlekins Geburt oder das Zauberhorn, vom Pantomimenmeiſter E. Schadetzky, Dekorationen vom Benefizianten. Herr Lanner, welcher mit allgemeinem Beifall empfangen wurde, exequirte durch ſein ausgezeichnetes Spiel und routinirte Leitung mit ſeinem herrlich eingeübten Orcheſter die benannten Polonaiſe- und Walzer-Partien mit einer ſolchen Energie, daß dem zahlreich verſammelten Publikum ein überraſchendes Vergnügen gewähret wurde, und daſſelbe ſich bewogen fand, ſeinen ungetheilten Beifall auszuſprechen und die Wiederholung der beiden Walzer-Partien zu verlangen. Dieſem Verlangen war unſer würdiger Meiſter ſehr bereitwillig durch den abermaligen Vortrag der Walzer: die Koſenden, ſo wie die neue Aufführung der Frohſinnszepter ſtatt der Krönungswalzer entgegen gekommen, nach welchen derſelbe, abermals gerufen, mit dem Benefizianten erſchien.

Die Aufführung des Luſtſpiels ließ nichts zu wünſchen übrig, indem die ſämmtlichen Mitwirkenden, als: Mad. Scutta, dann die Herren Werle, Ludolph, Scutta und Brabée trefflich ihre Rollen durchzuführen verſtanden.

Der erſte Akt der Zauberpantomime fand abermals eine freundliche Aufnahme und Herr Schadetzky, der unerreichte, originelle Pierot, war wieder ſehr ergötzlich. Die hübſchen Dekorationen, welche das Talent und die fleißigen Beſtrebungen des für dieſe Bühne ſo ſehr verdienten Dekorateurs und heutigen Benefizianten beurkunden, ſtimmten das Publikum zur verdienten Anerkennung. Wir gönnen dem Benefizianten recht herzlich dieſe etwas ergiebige Einnahme, und freuen uns ſchon auf die neuen Genüſſe, mit welchen uns deſſen Kunſtleiſtungen in Zukunft überraſchen werden.

F. J. Koib.

Berichtigung. In mehreren Abdrücken des geſtrigen Blattes, S. 1190, 2. Spalte, Z. 11 von oben, iſt ſtatt Norre: Nozze zu leſen.

Weihnachts- und Neujahrs-Geſchenk.

Im Komptoir des Adlers (Weihburggaſſe Nr. 906) iſt ſo eben erſchienen:

Hiſtoriſch-maleriſches
Denkbuch
für
1839.

Ein Weihnachts- und Neujahrsgeſchenk für die gebildete Welt.

Ein paſſenderes Weihnachts- und Neujahrsgeſchenk für die gebildete Welt dürfte ſich ſchwerlich finden laſſen als eine bildliche Darſtellung der Jahresgeſchichte, eine Kunſtgallerie der Zeit, welche nicht nur die Porträts der berühmteſten Zeitgenoſſen, ſondern auch bildliche Darſtellungen merkwürdiger hiſtoriſcher Szenen, Erfindungen ꝛc., ſammt den nöthigen Erläuterungen enthält. Das Denkbuch faßt folgende Kunſtblätter aus dem Journal »der Adler« in ſich:

1. Karte von Kanada. — 2. Die Lokomotive eines Dampfwagens, nebſt Erläuterung. — 3. Porträt der Königin Viktoria. — 4. Dirnböck's Wagenkahn, mit Erläuterung. — 5. Das Denkmal Guttenberg's in Nürnberg, von Thorwaldſen. — 6. Schiller's Denkmal in Stuttgart, von Thorwaldſen. — 7. Das Schloß Habsburg, mit Erläuterung. — 8. Der Niagarafall in Nordamerika. — 9. Goethe in ſeiner Jugend, mit einer biographiſchen Skizze. — 10. Das Geſtändniß, Lied von Gyrowetz. — 11. Der Brand der Londoner Börſe. — 12. Porträt Rubini's. — 13. Porträt Lafont's. — 14. Ein Bogen der projektirten Brücke zwiſchen Ofen und Peſth, nach dem Plane der Gebr. Hoffmann. — 15. Die neuentdeckte Pflanze Viktoria Regina, mit Erläuterung. — 16. Porträt Halevi's, mit einer biographiſchen Skizze. — 17. Die Maſchinerie der Dampfſchiffe, mit Erläuterung. — 18. Siegländer's Kupferſtich-Strichmaſchine, mit Erläuterung. — 19. Homer, mit Biographie. — 20. Die neue Waſſerheilanſtalt zu Kaltenleutgeben bei Wien. — 21. Plan der Ausgrabungen im Zollfelde, mit Erläuterung. — 22. Daniel in der Löwengrube, nach einem Gemälde von Ziegler in der Pariſer Kunſtausſtellung vom Jahre 1838. — 23. Agar von Abraham verſtoßen, nach einem Gemälde. — 24. Chriſtus vom Satan verſucht, nach einem Gemälde von Ziegler. — 25. Mad. Lavalliere und die Königin (Gemalin Louis XIV.) für den König bethend. — 26. Das Porträt des berühmten Malers Le Pouſſin, ſammt Erläuterung. — 27. Die Kunſt zu ſchwimmen, in Figuren dargeſtellt. — 28. Das Theater italien am Morgen nach der Feuersbrunſt. — 29. Autographieen berühmter Perſonen. — 30. Der arco della pace in Mailand, mit Erläuterung. — 31. Die eiſerne Krone. — 32. Die Krönung Ferdinands I. im Dome zu Mailand. — 33. Plafondgemälde von Hayez in Mailand. — 34. Die Fußbekleidungen aller Völker und Zeiten, mit Erläuterung. — 35. Die Krönungsmedaille von Roth. — 36. Moderne Zimmerverzierungen nach dem neueſten Pariſer Geſchmack.

Der Ladenpreis für 1 elegant cartonnirtes Exemplar iſt 6 fl. Conv. Münze.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 264. Mittwoch, den 19. Dezember **1838.**

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie. Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. Statt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Das Komptoir des Adlers
(Weihburggaſſe Nr. 906.)

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

(*) **Brünn**, 16. Dezember. (Damenfahrt auf der Eiſenbahn.) Heute wurde nach 12 Uhr die Fahrt nach Raigern mit 7 Wagen wiederholt und Herkules hatte uns für die Zeit von 3/4 Stunden die Elite der ſchönen Welt großentheils entführt; denn nebſt Sr. kaiſ. Hoheit dem Hrn. Erzherzog Karl Ferdinand, Sr. Excellenz dem Hrn. Gouverneur, Sr. Excellenz dem kommandirenden Herrn G. F. Z. M. Grafen v. Mazzuchelli, waren die meiſten Plätze den vornehmſten Damen eingeräumt, wodurch der Wagenzug viel an Intereſſe und lebendigem Kolorit gewann. Die Stadt war beinahe ganz entvölkert; denn alle höher liegenden Punkte der ſüdlichen Stadtſeite waren von einer noch größeren Quantität Zuſchauer als geſtern occupirt. Mehrere Kanonenſchüſſe waren das Signal zur Abfahrt und eben ſo wurden die Luſtfahrenden zum glücklichen Wiederſehen begrüßt und von der Regimentsmuſik von Mihalievits empfangen. (737)

S. A. Ujhely. (Gründung einer Irrenanſtalt.) Die Stände der löblichen Zempliner-Geſpanſchaft haben die Gründung einer Irrenanſtalt auf Antrag der dießfalls früher ſchon ernannt geweſenen Kommiſſion beſchloſſen. Das zu S. A. Ujhely dem Komitatskrankenhauſe zunächſt gelegene Lokale wird gegen einen jährlichen Zins von 150 fl. C. M. gemiethet, und mit den, zur gewöhnlichen Verpflegung der Geiſteskranken und Irrſinnigen nöthigen Requiſiten verſehen; zu dieſem Zwecke, und zur Erhaltung der gemeinnützigen Anſtalt werden, außer den zu verwendenden jährlichen Zinſen des von dem verſtorbenen hochgebornen Herrn Baron Johann v. Sennyey zu dieſem wohlthätigen Zwecke teſtamentariſch beſtimmten, zum Fonde dienenden Kapitals pr. 5000 fl., die nöthigen Koſten theils aus der adelichen, theils aus der Domeſtikalkaſſe, und zwar aus dem Grunde beſtritten werden, weil die Aufnahme von Geiſteskranken ohne Unterſchied des Standes und der Religion zu geſchehen hat, und es daher Pflicht eines Jeden iſt, (auch des Adeligen, dem ein ſolches Unglück ebenfalls zuſtoßen kann), zu der gemeinnützigen Anſtalt beizutragen. Die Sorge für die Kranken wird dem ordentlichen Komitats-Phyſikus übertragen, und zu deſſen Hilfe die Aufnahme eines mit dem Genuſſe einer freien Wohnung und 60 fl. C. M. Gehaltes betheilten Wächters bewilliget; — zur Ueberwachung dieſer Anſtalt wird eine permanente Kommiſſion unter dem Vorſitze des hochgebornen Herrn Baron Emerich v. Barkóczy, mit der ausdrücklichen Weiſung ernannt, daß hinſichtlich der nöthigen Auslagen die Anzeige der löbl. Geſpanſchaft zu erſtatten, die Rechnung aber über Einnahme und Ausgabe jährlich vorzulegen ſei. Dieſe Anſtalt tritt im Jahre 1839 in's Leben. Der feſten Hoffnung ſich überlaſſend, daß dieſes allgemein wohlthätige Unternehmen viele Einzelne zur Theilnahme und Unterſtützung erwecken dürfte, haben die Stände den 17 Bezirks-Stuhlrichtern des Komitats die Weiſung gegeben, die Verwirklichung dieſer Anſtalt gehörig kund zu machen, und die in ihrem Bezirke vorfindigen Geiſteskranken und Irrſinnigen in dieſelbe zu verweiſen; — zugleich nicht nur die Grundherrſchaften, die ſtädtiſchen und anderen Gemeinden, ſondern auch andere wohlhabende Einwohner zur Unterſtützung anzuweiſen, die im Baren geleiſteten milden Beiträge dem Kommiſſions-Präſidenten unmittelbar zu übergeben, die ſchriftlichen Offerte aber der löbl. Geſpanſchaft vorzulegen. (736)

Venedig, 10. Dezember. (Gründung techniſcher Schulen und eines Inſtituts für Wiſſenſchaften, Literatur und Künſte.) Zu den ausgezeichneten Wohlthaten, welche die ſegensvolle Ankunft Sr. Maj. des Kaiſers und Königs in dieſen Provinzen bezeichneten, und welche mit weiſer Sorgfalt auf Hebung der Schifffahrt, des Handels und der Induſtrie abzweckten, ſind auch noch jene hinzuzufügen, durch welche Se. Maj. den Wiſſenſchaften, der Literatur und den Künſten Ihren mächtigſten Schutz angedeihen zu laſſen geruhten. Nachdem bereits die hieſige k. k. Akademie der ſchönen Künſte mit ausgedehnten Grundlagen, mit Anweiſung eines reichlichen Fondes und großen, jährlich und wechſelweiſe von ihr ſelbſt und der k. k. Lombardiſchen Akademie an die ausgezeichnetſten Künſtler zu vertheilenden Prämien verſehen worden, geruhte unſer gnädigſter Monarch die Einführung techniſcher Schulen für Venedig, ſo wie für Mailand, anzubefehlen. Zu gleicher Zeit beſchloß Allerhöchſtderſelbe die Gründung eines Inſtitutes der Wiſſenſchaften, der Literatur und der Künſte, um dieſe Studien, welche einen hauptſächlichen unmittelbaren Einfluß auf die allgemeine Wohlfahrt und ſcientifiſche Bildung ausüben — zu begünſtigen. Zu dieſem Behufe wurde gnädigſt verordnet, daß jedes der genannten Inſtitute aus 40 ordentlichen Mitgliedern beſtehen ſoll, welche man ſtets aus den durch ihre Talente, Werke und künſtleriſchen Ruf ausgezeichneten Männern zu wählen und von denen 20 mit jährlichen Beſoldungen von je 1200 Lire anzuſtellen ſind; ferner werden ſie auch Theil nehmen an den wechſelweiſe von dem hieſigen und dem Mailänder Inſtitute zu vertheilenden Induſtriepreiſen, wobei allemal auf die Mittel zur Gründung eines technologiſchen Muſeums zum Behufe des Inſtitutes Bedacht zu nehmen iſt. Da man ſich dermalen bereits mit den Vorarbeiten zur Gründung dieſer Schulen und ihres ſcientifiſchen Körpers beſchäftiget, verkündigen wir mit Freuden den allgemeinen Dank der venetianiſchen Provinzen für den Impuls und die Aufmunterung, welche hierdurch von der Allerhöchſten Munifizenz den nützlichen Wiſſenſchaften und Künſten gegeben wurden. (G. di V.) (738)

Ausland.

Paris, 11. Dez. (Aufſtand in Majorka zu Gunſten des Don Carlos.) Was bereits früher mehrere Journale von den Aufſtänden auf der Inſel Majorka zu Gunſten des Don Carlos anzeigten, hat ſich jetzt bewahrheitet. Die Madrider Zeitungen berichten, daß man die Inſel in Belagerungsſtand erklärt und zu Palma ein Kriegsgericht niedergeſetzt habe, um jeden mit den Waffen in der Hand gefangenen Karliſten auf der Stelle zu exekutiren. (Gazz de France.) (741)

Paris, 11. Dezember. (Deſiré Rouſſelle außer Anklage in Freiheit geſetzt.) Gemäß Nachrichten aus London vom 8. d. zeigte geſtern Hr. Delabarre dem Beamten, Hrn. Jeremy einen Brief des Herzogs von der Normandie vor, in welchem er ſeinen Feinden verzeiht, und ſich das Opfer ſeiner zahlreichen Verfolger nennt. Beſonders beklagt er ſich über einen Agenten der legitimiſtiſchen Partei, den Baron Capelle, welche dem Gerüchte von dem Verſuche der Selbſtentleibung des Herzogs Glauben zu verſchaffen geſucht, und über die Gazette de France, welche ſich nicht entblödet hätte, dieſe infamen gegen ihn, einen Sohn der Könige von Frankreich gerichteten infamen Lügen zu veröffentlichen. »Möge die Vorſehung,« ſpricht er »mein Land erhalten, daß es durch Menſchen regiert werde, welche den Titel der Royaliſten ſchänden, und das menſchliche Geſchlecht entehren! Meine Abſicht iſt es keineswegs, den Angeklagten zu verfolgen.« Hr. Jeremy, dieſer Brief macht ſeinem Schreiber Ehre. Ich bitte Hrn. Delabarre ihm die Verſicherung zu geben, daß die Polizei nichts verabſäumen werde ſeinen Mörder zu entdecken. Der Angeklagte wurde ſodann außer Anklagſtand und in Freiheit geſetzt. (J. d. D.) (748)

Paris, 11. Dezember. (Das gelbe Fieber auf Pointe à Pitre und Baſſe-Terre.) Man ſchreibt uns aus Guadeloupe unter dem 12. Oktober: Das gelbe Fieber, welches ſeit 1825 wie verſchwunden war, iſt auf einmal zu Pointe à Pitre und Baſſe-Terre ausgebrochen, und zwar am 15. Juli, alſo in der Einwinterungsepoche jener Gegenden, oder beſſer geſagt in der Regenzeit. Es ergriff ohne Unterſchied die akklimatiſirten Europäer und Creolen. (J. d. D.) (747)

London, 8. Dez. (Johnſon's und Birge's Bill.) Johnſon, der Pirat von den »tauſend Inſeln« und ein ſich ſo nennender Patriotengeneral Birge, waren auf Befehl der Unionsregierung verhaftet, und dem Marſhal des Staates New-York übergeben worden, ſo wie denn überhaupt der amerikaniſche Grenzkordon große Wachſamkeit entwickelte. (Allg. Ztg.) (743)

London, 8. Dezember. (Günſtige Nachrichten aus Kanada.) Wir ſind ſo glücklich zu erfahren, daß die Depeſchen, welche das Gouvernement durch den Great-Weſtern hinſichtlich Kanada's erhalten hat, ſehr günſtig lauten. Die Neuigkeiten von Montreal reichen bis zum 18. November. Es ſcheint, daß Sir John Colborne die Rebellen von Niederkanada vollkommen zerſtreute, und daß Alles den befriedigendſten Anſchein zu nehmen begann. Aus dieſen Berichten geht hervor, daß die amerikaniſchen Journale die Affaire von Prescott bedeutend übertrieben haben. Daß Oberſt Young die Rebellen attaquirte, iſt wahr, aber es iſt durchaus falſch, daß dieſer tapfere Offizier getödtet wurde. Vier Kom. des 83. Reg. marſchirten unter den Befehlen des Oberſten Dundas von Kingſton nach Prescott, woſelbſt ihm die Piraten mit Sack und Pack in die Hände geriethen. Der Aufſtand wurde vollkommen erſtickt, und obwohl es bei den gegenwärtigen Verhältniſſen und der Stimmung der Geiſter möglich bleibt, daß einige neue Unruhen an der amerikaniſchen Grenze ausbrechen, ſo kündiget dennoch Sir John Colborne in einer ſeiner Depeſchen an, daß er das Vertrauen hege, die Ruhe aufrecht erhalten zu können. (Courier.) (739)

Waſhington. (Proklamation Van Burens gegen die Theilnahme am canadiſchen Aufſtande.) Der Präſident der vereinigten Staaten hat ſich verpflichtet geglaubt, bei Gelegenheit der Ereigniſſe in Canada folgende Proklamation ergehen zu laſſen:

In Anbetracht des Vorhandenſeins von Urſachen, welche zu dem Glauben berechtigen, daß Bürger der vereinigten Staaten, aus Mißachtung für die feierliche Warnung, welche ihnen durch die von der Exekutivgewalt und ſelbſt von einigen Gouverneuren der Einzelnſtaaten gegeben wurde, ſich verbunden haben, die Ruhe einer benachbarten und freundlich geſinnten Nation zu ſtören: — fordere ich hiermit jeden Bürger der vereinigten Staaten, er ſei nun Civil- oder Militärbeamter, bei der Verehrung, welche freie Männer den von ihnen ſelbſt votirten Geſetzen ſchuldig ſind, bei ihrer Liebe zur Ordnung und ihrer Achtung für das Völkerrecht feierlich auf, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß alle diejenigen, welche dieſes Recht verletzt haben, zu gerichtlicher Haft und Strafe gezogen werden. Ich künde Allen, welche ſich mit jenem verbrecheriſchen Unternehmen befaßten, an, daß ſie gänzlich der Juſtiz der Regierung überlaſſen bleiben ſollen, deren Gebieth ſie trotz der Wünſche und Bemühungen ihres eigenen Gouvernements und ohne einen Schatten von Recht oder erlittener Beleidigung freventlich angefallen haben. Gegeben zu Waſhington den 21. Nov. 1838. Unterz. Van Buren. John Forſyth, Staats-Sekretär. (Washington Globe.) (742)

Aus dem Haag. (Neuer Hafen.) Es geht das Gerücht, daß die holländiſche Regierung ſich dermalen ernſtlich mit dem Projekte befaſſe, aus dem Haag einen Meerhafen für den auswärtigen Handel zu bilden. Bekanntlich iſt dieſe königliche Reſidenz von dem Nordmeere bloß eine Meile entfernt und die Kommunikation zwiſchen der Stadt und dem Meere bereits mittelſt eines Kanals hergeſtellt, welcher aber nicht genug eng und von zu geringer Tiefe iſt. Der gegenwärtige Plan ginge alſo dahin, dieſen Kanal zu erweitern und ihm eine hinreichende Tiefe zu geben, damit auch Fahrzeuge von größerer Tonnenlaſt einlaufen könnten. (Siècle.) (750)

Kopenhagen. (Beabſichtigte Modellirung der Büſte Holberg's von Thorwaldſen.) Die erſte neue Arbeit, die Thorwaldſen während ſeines Aufenthaltes zu Kopenhagen zu modelliren beabſichtigt, ſoll eine Büſte Holberg's ſein; — ſchon längſt wünſchte der Künſtler ſeinem unſterblichen Landsmann dieſe Huldigung zu bringen, allein man hatte bisher nur einen unvollkommenen Kupferſtich von des Dichters Zügen und daher blieb das Unternehmen ausgeſetzt, bis ſich jetzt zufällig bei einem Kunſtliebhaber in Kopenhagen ein in Wachs pouſſirtes Porträt von Holberg aufgefunden hat, welches noch bei Lebzeiten des Dichters nach der Natur gemacht iſt und ſehr charakteriſtiſch und ähnlich ſein ſoll. (Frkf. O. P. A. Ztg.) (752)

Stralſund, 9. Dez. (Bepflanzung der Inſel Rüden mit Strandgräſern und Hölzern.) Um die kleine, am Ausfluſſe der Peene gelegene Inſel Rüden (hiſtoriſch merkwürdig durch die Landung Guſtav Adolph's auf derſelben und als Lootſenſtation von der höchſten Wichtigkeit, weil mit ihr die ganze Peene-Schifffahrt aufhören würde) vor der von Jahr zu Jahr zunehmenden Verminderung durch Abſpülung und Abwehung zu ſichern, ſind im verfloſſenen Jahre und in dieſem Herbſte die ſteilen Dünen abgeböſcht und mit Strandgräſern bepflanzt; auch iſt bereits ein kleiner gelungener Verſuch mit Anſäung und Anpflanzung von Hölzern im Innern der nur aus reinem Flugſande beſtehenden Inſel gemacht worden, ſo daß ſie nunmehr gegen Abwehung vollſtändig und gegen Abſpülung möglichſt geſichert iſt. In Folge der Verminderung mußten ſchon früher zwei der daſelbſt befindlichen Lootſenwohnungen verſetzt werden. (Pr. St. Ztg.) (744)

Stargard, 11. Dez. (Armenpflege.) Seit dem 1. v. M. hat die durch einen Privat-Verein im verfloſſenen Winter begründete, tägliche Suppen-Vertheilung, welche während der Sommerzeit ausgeſetzt war, wieder begonnen und es iſt dagegen die Kinderbewahranſtalt bis zum nächſten Frühjahre geſchloſſen worden. Die Zahl der Kinder, denen die Aufnahme in die Anſtalt bewilligt war, belief ſich auf 56. Den älteren darunter, welche jedoch nicht über 6 Jahre alt waren, wurde ein regelmäßiger Unterricht ertheilt; ſämmtliche Kinder empfingen zweimaliges Frühſtück, ein reichliches Mittagsbrot, und Nachmittags ein zweimaliges Vesperbrot und ſtanden unter Wärtern beiderlei Geſchlechtes. Der wohlthuende Einfluß der Anſtalt hat ſich auf eine erfreuliche Weiſe darin gezeigt, daß das ſtörrige, widerſpenſtige Weſen, welches faſt alle Kinder in die Anſtalt mitbrachten, ſich ſchon nach Verlauf einiger Wochen in die zutraulichſte Offenheit und Bereitwilligkeit zu kleinen Verrichtungen verwandelte, und ſich zwiſchen ihnen und den Aufſehern ein Band der Liebe und Anhänglichkeit bildete, welches hoffentlich ſeine Früchte tragen wird. (Pr. St. Ztg.) (745)

Rom, 1. Dezember. (Aeußerung des Papſtes in Betreff des Kardinals Odescalchi.) In dem am 30. Nov. gehaltenen geheimen Konſiſtorium äußerten ſich Se. Heiligkeit über den Kardinal Fürſt Odescalchi, wie folgt: »Ehrwürdige Brüder! Wir haben Eure Verſammlung am heutigen Tage einberufen, um Euch ein Ereigniß mitzutheilen, das, wenn auch nicht gänzlich, doch zum Theile gewiß neu und unerwartet, und zwar den menſchlichen Sinnen hart, doch rückſichtlich des erhabenen Tugendbeiſpieles ganz einzig daſteht. Was Unſer ehrwürdiger Bruder, Karl Odescalchi, der heil. römiſchen Kirche Kardinal und Biſchof von Sabina, ſchon öfter mit den dringendſten Bitten ſich erfleht und mit ſehr gewichtigen Gründen endlich privatim erlangt hatte, daß von Uns ihm erlaubt würde, den von ihm gefaßten Entſchluß, dem Kardinalat mit allen kirchlichen Würden und Aemtern zu entſagen, und in den Stand eines Privatmannes zurückgekehrt, ſich dem Inſtitute der Geſellſchaft Jeſu zu widmen; das haben Wir aus ſeinem Schreiben vom 21. Nov. als ſo feſt beſchloſſen entnommen, daß es Uns ſchien, wir dürften Unſrre Erklärung über Gewährung ſeiner Bitte nicht länger verſchieben. Sehr ungern haben Wir Uns hierzu bewegen laſſen, wie er ſelber deſſen Zeuge ſein kann, und wovon Wir Euch Alle, ehrwürdige Brüder, überzeugt halten. Denn Ihr wiſſet, welches Wohlwollen Wir zu ihm hegen, wie hoch Wir ſeinen Charakter anſchlagen, die Reinheit ſeines Gemüthes, die Milde und Freundlichkeit ſeiner Sitten, ſeinen Seeleneifer, die harte Strenge gegen ſich ſelbſt und ſeine Gelindigkeit gegen Andere, ſeine unbeſchränkte Güte gegen Dürftige und endlich ſeinen durchaus untadelhaften Lebenswandel, der eines in ſo hoher kirchlicher Würde ſtehenden Mannes ſo ganz würdig iſt, daß es nicht wundern darf, wenn er für eine hehre Zierde Eures Standes gehalten wurde. Da Wir indeß ſehen, daß die Sache dahin gediehen iſt, wie auch Ihr ſelbſt aus der Leſung ſeines Schreibens entnehmen werdet, daß die von ihm vorgebrachten Urſachen ſeines Entſchluſſes gerecht erſcheinen; ſo haben Wir beſchloſſen, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, das auszuführen, was er wünſcht. Es iſt jedoch Sitte, daß Einer aus dem Kollegium der Konſiſtorial-Advokaten für eine derartige Entlaſſung unterthänige Bitte einlege, darauf der Brief des entſagenden Kardinals und das Inſtrument des Mandats verleſen, und Zeugen zur Feierlichkeit dieſes Aktes herbeigerufen werden. Darum, wenn es Euch ſo beliebt, befehlen Wir, daß alles dieſes vollbracht werde.« (Münchn. polt. Ztg.) (746)

Neapel 3. Dez. (Verbot der Getreideausfuhr.) Unſere Regierung hat unterm 1. dieß ein Dekret erlaſſen, vermöge welchem in Folge des nicht reichlich ausgefallenen Ernteertrags die Getreideausfuhr aus dem Königreiche beider Sicilien bis auf weitere höchſte Beſchließung verboten iſt. Dieſe Maßregel hat die Spekulanten à la hausse in keine geringe Beſtürzung verſetzt, und, was noch mehr iſt, mehrere engliſche Häuſer in große Verlegenheit gebracht, da ſie eben mit der Verladung bedeutender für England eingekaufter Partien Weitzen beſchäftiget ſind. Man glaubt, daß ſie an die Regierung eine Vorſtellung ergeben laſſen werden, damit ſie ihre begonnenen Operationen endigen können. Man ſieht demnach dem Reſultate mit Spannung entgegen; einſtweilen haben ſich die Preiſe niedriger geſtellt. (Oeſt. Lloyd.) (735)

Havre, 9. Dezember. (Gaudin's Verſuche mit dem Sideratlicht.) Herr Gaudin macht gegenwärtig alle Abende einen Verſuch mit ſeinem Sideratgas, welches er täglich an dem von dem Boulevard und der Rue de la Paix formirten Ecke in einer Laterne brennen läßt. Das von dieſem Gaſe in einem weithin ſchießenden Strahle ſich ergießende Licht iſt wahrhaft blendend, und verdunkelt noch das über die Oelbeleuchtung den Rang behauptende gewöhnliche Gas. (Journal de l'arrondissement du Havre.) (749)

Athen, 22. November. (Königl. Ordonnanz in Betreff der Töchter Marko Bozzaris.) Heute erließen Se. Maj. der König eine Verordnung, durch welche er beſchließt, daß die zwei Töchter des glorreichen Helden Marko Bozzaris im Namen des dankbaren Vaterlandes zu ihrer Ausſteuer einen bedeutenden Landbeſitz und 6000 Drachmen in klingendem Gelde erhalten. Der Finanzminiſter iſt mit dem Vollzuge dieſer dem Regierungsblatte einzuſchaltenden Verordnung beauftragt.

Digitized by Google

Am 25. November. Auf die Entdeckung der in Attika hauſenden Räuber iſt ein Preis von 500 Drachmen geſetzt. (Courrier grec.) (751)

Holländiſche Anſiedlung in Neu-Guinea.

Die Kompagnie, welche ſich vorgeſetzt hatte, einen angemeſſenen Platz für die Errichtung eines Forts oder einer Faktorei auszuwählen, fand bei ihrer erſten Annäherung an die Küſte Neu-Guinea's, das Land niedrig, mit langen Bäumen überwachſen; das Auge vermochte keinen beſonderen Punkt zu unterſcheiden, da die ganze Linie der Küſte von gleicher Beſchaffenheit war. Als man die Mündung des Fluſſes Dourga erreichte, ſtiegen die Naturforſcher der Geſellſchaft an's Land. Es liegt etwas unbeſchreiblich Feierliches in dem Betreten der urerſten Stätten der Natur durch civiliſirte Menſchen; der Boden rund herum war Moraſt, und durchaus nichts konnte auf den Schluß führen, daß dieſer Theil des Landes bewohnt oder ſelbſt bewohnbar ſei. Ein Fiſch ſprang aus dem Waſſer als das Boot ſich näherte, und die Beſucher wurden mit dem Gekrächze einer Menge verſchiedenartiger Vögel begrüßt — Seemöven, Reiher, Kakadu's und einem Haufen Anderer; Wolken von Musquitos vollendeten den Katalog lebender Weſen. Die Naturforſcher wurden in ihren Nachſuchungen durch die Entdeckung von drei neuen Gattungen von Bäumen belohnt. Bei einem zweiten Beſuche ſah man die Spur eines menſchlichen Fußtrittes in dem Schlamme, und die Leute am Bord eines der Boote vernahmen deutlich die Stimmen von Menſchen und das Anſchlagen der Hunde; da aber die Nachforſchungen nach friſchem Waſſer unnütz waren, ſo entſchloſſen ſich die Reiſenden, ungeſäumt abzuſegeln, und wurden von ihrem Vorhaben bloß durch die Erſcheinung von ſieben Männer abgehalten, welche ſich in's Waſſer ſtürzten, ſonderbare Geſtikulationen machten, und aus allen Leibeskräften ſchrien. Der Dolmetſch, welcher die Geſellſchaft begleitete, konnte ſich dieſem Volke nicht mit einem einzigen Worte verſtändlich machen. Sie ſchienen die Zeichen zu verſtehen, die er ihnen machte, daß man nämlich keine feindliche Abſicht gegen ſie hege; denn nachdem er ſeine Hand in's Waſſer getaucht und ſeinen Scheitel befeuchtet hatte, legten ſie ihre Waffen nieder, und näherten ſich dem Boote mit größerem Zutrauen. Der Dolmetſch, welcher ſich mit Geſchenken von Spiegeln und Kügelchen, bei deren Anblick ſie ein Freudengeſchrei erhoben, verſehen hatte, kam den durch das Waſſer Watenden auf halbem Wege entgegen, und nachdem ſie den Fremden freundlich umarmt hatten, fingen ſie an zu tanzen. Ihre Anzahl vermehrte ſich endlich gar auf achtzehn, welche insgeſammt im Waſſer tanzten; endlich gewannen ſie es über ſich, an Bord des fremden Schiffes zu kommen. Die Spiegel, die doch ſonſt der Gegenſtand des Staunens und der Bewunderung eines barbariſchen Volkes ſind: erregten nicht ſehr ihre Aufmerkſamkeit: nachdem ſie die Rückſeite mit derſelben Theilnahme geprüft hatten, wie den Spiegel ſelbſt, ſo legten ſie dieſe mit großer Gleichgültigkeit zur Seite, und zeigten in der That, daß ſie dem utile vor dem dulce den Vorzug gaben — denn Leinwand und Stoffe ſchätzten ſie weit höher. Während ſie dem Anſcheine nach ſehr nach den Gunſtbezeugungen ihrer neuen Freunde geizten, die ihre Blöße mit ſo annehmbaren Gewändern bedeckten, ſo zeigten ſie nichts deſto weniger Luſt, das Boot in ihre Gewalt zu bekommen und an die Küſte zu ziehen. Wenn auch neugierig und nachgrübelnd, hatten ſie bis jetzt noch keine diebiſche Abſicht erkennen laſſen; da aber ihre Bewegungen verdächtig wurden, ſo fing die Kompagnie zu beſorgen an. Eine durch einen Pfeil verurſachte Wunde, welche aber eher zufällig als abſichtlich zugefügt worden ſchien, erregte eine ſolche Beſorgniß bei der Perſon, die ſie empfing; daß er alſogleich rieth, Feuer zu geben. Der Befehl wurde augenblicklich vollführt, und der Knall der Musketen zwang die Eingebornen in der größten Beſtürzung unter Waſſer zu tauchen, doch nicht ohne bevor eine Ladung Pfeile abgeſchoſſen zu haben, welche einiges Ungemach anrichteten. Wahrſcheinlich aber fügten die europäiſchen Waffen noch mehr zu, denn man bemerkte, daß die Eingebornen die Leichname dieſer ihrer Landsleute aus dem Waſſer zogen — gewiß eingedenk ihrer erſten Bekanntſchaft mit civiliſirten Menſchen. Sie trachteten das Unheil zu rächen, indem ſie ihre Pfeile auf's Gerathewohl abſchoſſen, und man kam auf den Gedanken, daß dieſe wohl gar vergiftet ſein könnten, was glücklicher Weiſe eine falſche Vermuthung war, obſchon die geſchlagenen Wunden dennoch lange und bedeutende Schmerzen verurſachten.

Die Bewohner dieſes Theiles der Küſte hatten keine Bedeckung, ausgenommen einen Gürtel von Binſen, fünf oder ſechs Zoll breit, welcher rückwärts befeſtiget war. Einige hatten Armbänder von Rohr, und andere ſchmucke Verzierungen um den Hals. Sie waren von mittlerer Statur, und obgleich ihre Lippen dick und ihre Naſen platt waren, ſo hatten ſie doch etwas von arabiſcher Phyſiognomie. Ihre Haut war ſehr ſchwarz, und hatte einen bläulichen fetten Glanz; ihr Aeußeres war unangenehm und abſtoßend. Sie waren mit Bogen, Pfeilen und Wurfſpießen bewaffnet, welche alle von verſchiedenen Rohrgattungen verfertiget und ſehr verziert waren. Zwei Weiber, welche ſich an der Küſte zeigten, waren von ſo üblem Ausſehen, und ſo ärmlich gekleidet wie die Männer; ihre lauten und ſchrillen Stimmen und ſeltſamen Gebärden zeigten, daß ſie eben ſo roh und ungeſittet ſeien. Nicht ſehr ermuthiget durch den fehlgeſchlagenen Verſuch, eine freundliche Verbindung mit dieſem Volke zu bewerkſtelligen, ſchifften ſich drei der Naturforſcher in eines der Boote um am Nachmittage desſelben Tages, in der Abſicht die Bucht zu unterſuchen, um wo möglich den Anblick von den Wohnungen der Eingebornen zu erlangen. Sie ſahen eine beträchtliche Anzahl Männer und Weiber auf den Bäumen, welche, ihre Waffen am Rücken, wie Affen von Baum zu Baum ſprangen. Das Volk konnte durch die Geſchenke, die man ihm zuwarf, nicht bewogen werden, ſeinen Zufluchtsort zu verlaſſen, und ſo kehrten jene unverrichteter Sache an Bord zurück.

Hiernach ſchiffte die Expedition eilf Meilen den Fluß aufwärts, ohne jedoch Spuren von menſchlichen Wohnungen zu finden, ausgenommen die Trümmer von ein Paar verlaſſenen Hütten. Die Gegend war außerordentlich moraſtig, und ganz entblößt von Quellen friſchen Waſſers; dem zufolge beſchloß die Geſellſchaft längſt der Weſtküſte von Neu-Guinea nordwärts zu ſegeln.

Man lichtete alſo Anker, ſetzte die Reiſe fort, und verſuchte an verſchiedenen Stellen der Küſte zu landen und mit den Eingebornen in Verbindung zu treten. Es war augenſcheinlich, daß die Bewohner dieſes Theiles der Küſte den erſtgeſehenen an Sitten und Betragen weit überlegen waren. Sie zeigten ein ernſtes Verlangen nach Kleidungsſtoffen, und waren bereit, einen Tauſch der Leinenzeuge gegen ihre eigenen Sachen einzugehen. Endlich kam ein Eingeborner, der obwohl arm, faſt nackt und außerordentlich ſchmutzig, dennoch von früherer Zuſammenkunft mit civiliſirten Völkern Nutzen gezogen hatte, mit großem Zutrauen in das Boot. Er hatte ein Schnupftuch um den Kopf, nach malayiſcher Art gewunden, und in demſelben ſteckte ein geſchriebenes Papier, welches er ſehr hoch zu ſchätzen ſchien. Dieſes Papier war ein Zauber, abgefaßt in malayiſcher Sprache, und von einem ceramesiſchen Prieſter beſtimmt, allem Uebel vorzubeugen; denn es erhellte aus der Erzählung dieſes Mannes, daß die Eingebornen von Neu-Guinea in Handelsverbindungen mit den Bewohnern der weſtlichen ceramesiſchen Inſel ſtanden.

Der Mann ſelbſt nannte ſich Abram, und war ein Bekannter des Dolmetſches, der ſehr viel Freude darüber äußerte. Ungeachtet ſeines ärmlichen Ausſehens war Abram, ſeiner Erzählung nach, das Haupt der eingebornen Stämme, welche die Reiſenden am vorhergehenden Tage geſehen hatte. Er hatte ſeinen Wohnplatz an der Mündung des Flußes Oktamala, welcher weſtwärts liegen ſollte. Die Unterredung ging ſehr erträglich von Statten durch Vermittlung des Dolmetſches; denn obgleich letzterer die Sprache von Neu-Guinea nur ſehr unvollſtändig inne hatte, ſo war doch Abram, der zu Ceram geweſen, und mit den Cerameſiſchen Reiſenden oft zuſammentraf, ſo ziemlich mit dem Dialekte dieſes Volkes vertraut. Als er das Schiff verließ, beorderte er fünf Perſonen, als Führer zu dem Fluße Oktamala zurückzubleiben. Er ging, mit Geſchenken beladen, von Dannen, und auch ſeine fünf Delegaten erhielten annehmbare Präſente. Dieſes Volk gab vor, mit der Einrichtung und der Wirkung der Feuerwaffen bekannt zu ſein; doch waren ſie bei dem Knalle einer abgefeuerten Muskette ſehr erſchreckt, obgleich ſie ſich bemühten, ihre Furcht durch ein Lachen zu verbergen. Sie waren hoch erfreut bei der Beſchreibung der europäiſchen Waffen, doch konnten ſie durchaus nicht die Weſenheit einer Uhr begreifen, und geriethen etwas in Unruhe, als ſie dieſelbe picken hörten. Des Abends ſangen die guten, armen Leute zur Beluſtigung ihrer neuen Bekannten, und zwar nicht unmelodiös, nach Art der Araber, indem einer von ihnen einen leiſen Geſang anſtimmte, und die übrigen in den Chorus einfielen.

(Schluß folgt.)

Oeffentliches Leben in Wien.

Konzert des K. v. Bocklet.

Dieſes findet Mittwoch den 26. Dezember 1838, um die Mittagsſtunde, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde Statt.

Vorkommende Stücke: 1. Ouverture zu dem Trauerſpiele: Coriolan, von Beethoven. 2. Concert-Fantastique, von Moſcheles. 3. Konzertſtück: Larghetto affetuoso, Allegro passionato, Marcia e Rondo giojoso, von Karl Maria v. Weber. 4. Freie Fantaſie.

Sperrſitze auf den beiden Seitengallerien und in der erſten Reihe auf der Hauptgallerie zu 3 fl. C. M.; Sperrſitze in den folgenden Reihen auf der Hauptgallerie und im Parterre zu 2 fl. C. M.; Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. C. M. ſind in der k. k. Hof-Muſikalienhandlung des Hrn. Haslinger am Graben im Trattnerhofe, und am Tage des Konzertes an der Kaſſe zu haben. Der Anfang iſt um halb 1 Uhr.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die Chryſanthemumflor in dem Gumpendorfer Ausſtellungsgarten des Hrn. Joh. Bapt. Rupprecht gewährt noch immer eine angenehme Augen-

weide, daher dieſelbe auch ſtets zahlreich beſucht wird. Uebrigens dürfte ſich dieſelbe nur noch kurze Zeit in gegenwärtiger Schönheit und übrigen Blüthenvollkommenheit erhalten, was die Blumenfreunde bei Zeiten benützen mögen.

Fahrten auf der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn vom 19. bis 22. Dezember. Von Wien nach Gänſerndorf. 1. Fahrt um 10 1/2 Uhr, Rückfahrt um 12 Uhr. 2. Fahrt um 1 Uhr, Rückfahrt um 3 Uhr. Von Wien nach Wagram. 1. Fahrt um 10 1/2 Uhr, Rückfahrt 12 1/4 Uhr. 2. Fahrt um 1 1/2 Uhr, Rückfahrt um 3 1/4 Uhr. Preßburger-Expedition über Wagram und Gänſerndorf: Abfahrt von Wien um 10 1/2 Uhr und von Gänſerndorf nach Wien gegen 12 Uhr. Preßburger Reiſende haben ſich mit den vorgeſchriebenen Paſſierſcheinen zu verſehen.

F. J. Kolb.

Wohlthätigkeit und Vergeltung. Eine Erzählung für die Jugend, von Peter Schletzer, Lehrer an der Hauptſchule in der Jägerzeile in Wien, 33 Seiten in 8.; von dem Herausgeber ſelbſt zu beziehen. Der reine Ertrag iſt der Witwen-Societät der teutſchen Schulen beſtimmt.

Auf ſolche Weiſe, wie vorliegende Brochüre, ſoll für die Jugend geſchrieben werden, um heilbringend auf dieſelbe einzuwirken. Mag nun dieſe kleine, anmuthige Geſchichte mit Rückſicht auf Erfindung und Durchführung oder auf Sprache beurtheilt werden, ſo findet man überall Gediegenheit, hervorgegangen aus dem Bewußtſeyn der Herrſchaft über Stoff und Form. Der gewählte Ton iſt nicht ſo leicht anzuſchlagen, wie es wohl manchem ſcheinen dürfte, indem es keine unbedeutende Schwierigkeit iſt, vom kindlichen nicht in den kindiſchen zu verfallen. Daher hat ſich der talentbegabte Verfaſſer ein Verdienſt um die Jugend erworben, und es iſt zu wünſchen, daß derſelbe, in dieſem lobenswerthen Eifer fortfahrend, noch mehrere eben ſo preiswürdige Werke uns liefern möge. Dieſe moraliſche, für die Jugend beſonders intereſſante Schrift eignet ſich ſehr zu Neujahrsgeſchenken, daher ſie aller Anempfehlung werth. Schließlich ſprechen wir noch den Wunſch aus, daß dieſelbe durch eine verdiente zahlreiche Abnahme den vom Verfaſſer beabſichteten edlen Zweck möglichſt fördern möchte.

F. J. Kolb.

Unterhaltungs-Blatt.

Eine Abhandlung über die Geduld.

Manuſkript aus dem ſechszehnten Jahrhunderte.

Die Verfaſſer des Muſeums der Karrikatur citiren ein ſehr ſonderbares Manuſkript des ſechszehnten Jahrhunderts, das ſich im Kabinet des Hrn. Konſtant Laber befindet. Es iſt mit fünfundzwanzig Bleiweißzeichnungen ausgeſtattet, welche die merkwürdigſten Verhältniſſe des Lebens darſtellen, in denen die Geduld des Menſchen auf die Probe geſtellt werden kann. Auf dem Umſchlag iſt eine Geduldwurzel gezeichnet, welche, verſchiedene Charaktere bildend, zur Zuſammenſetzung des Titels: »Abhandlung über die Geduld« dient, und von Georg Höfnaghel geſchrieben und gezeichnet, und dem Johann Radermaker gewidmet iſt.

Georg Höfnaghel, geboren zu Antwerpen, war ein reicher Kaufmann; er hatte die ganze bekannte Welt durchreiſt und ſich darauf verlegt, alle Arten von Seltenheiten abzuzeichnen, wie Pflanzen, Inſekten, Thiere, merkwürdige Gegenden, kurz alles, was ihm auf ſeiner Reiſe intereſſant ſchien. Seine zahlreichen Talente, die er einer natürlichen Anlage verdankte, erweckten die Bewunderung des berühmten Malers Hannsbol, welcher ſich beeiferte, ihn zu unterrichten. Seine Rathſchläge waren ihm in der Folge von großem Nutzen; denn da in den Unruhen der Niederlande Antwerpen der Plünderung Preis gegeben und ihm alle Reichthümer entriſſen wurden, ward aus dem reichen Kunſtliebhaber ein armer Künſtler. Er ſchlug zuerſt die Straße nach München ein und hatte kein anderes Gepäck mit ſich, als drei kleine Guazzobilder auf Pergament gemalt. 1560 waren die Künſtler ſeltner, als heut zu Tage; zumal hatte unſer Wanderer das Intereſſe, welches immer mit dem Unglücke verknüpft iſt, für ſich: der Churfürſt von Baiern gab ihm zweihundert Goldkronen, um ihn für ſeinen Dienſt zu gewinnen. Außer dem Gehalte, welchen er vom Herzog von Baiern zog, gewährte ihm der Herzog Ferdinand von Innsbruck noch eine jährliche Penſion von vierhundert Gulden: acht Jahre hindurch, während welcher Zeit er das Manuſkript eines Meßbuches ausmahlen ſollte. »Die Verzierungen,“ ſagt die Chronik, „waren ſo ſchön, daß es kaum glaublich war, ein Menſch hätte ſie erfinden können.“ Dieſe Arbeit wurde ſo berühmt, daß der Kaiſer Rudolph den Künſtler an ſeinen Hof forderte. In Wien wählte er ſeinen bleibenden Aufenthalt und ſtarb 1600, achtundfünfzig Jahre alt; er hinterließ einen Sohn, Namens Jakob Höfnaghel, der, wie ſein Vater, ein trefflicher Künſtler wurde. Es iſt von ihm eine Reihe von zweiundfünfzig gut bearbeiteten Kupferſtichen vorhanden, nach den Zeichnungen ſeines Vaters.

Auf der erſten Seite des Manuſkriptes ſieht man eine Abbildung der Geduld, welche auf der Erde ſitzt, die Füße in einer Art von Torturwerkzeug eingezwängt, das durch ein Vorhängſchloß geſichert iſt; eine Frau, die Hoffnung, hält ſie in ihren Armen und zeigt auf den Himmel, unten lieſt man in flammändiſcher Sprache folgenden Satz: „Ich bin die Geduld, die Hoffnung tröſtet mich in allen meinen Leiden und erfreut mich im Kummer; ſie erhebt mein Herz zum Himmel, ich bin Leuten jeden Alters ſchicklich, den Reichen wie den Armen; denkt an mich und ſetzt all eure Hoffnung an Gott; glücklich iſt der, der nur auf ihn hofft.“

Höfnaghel hatte dieſes Werk, nachdem er ſein ganzes Vermögen verloren, verfertigt. Gewiß kam ihm das Recht zu, Geduld zu predigen, ihm, der ſie ſowohl gebrauchen ſollte; niemand iſt in ſeinem Werke vergeſſen, er richtet ſeine Worte an den Verbannten, den er tröſtet; an den Edlen, an den verkannten Helden, der entfernt von ſeinem Vaterlande lebt: „Gebirge ſtürzen zuſammen, der Ruhm dieſer Welt iſt nur ein Rauch.“

Für jedes Unglück iſt eine Zeichnung vorhanden, für jeden Unglücklichen ein Gedicht. Hier ſind Kaufleute geplündert, betrogen worden: »wie arme Kaufleute die Völker und Länder blühend machen, müſſen im Kriege unſere Güter ſelbſt unſere Freiheit einbüßen... was Gott gegeben hat, kann er wiederum nehmen.“ Da iſt die Ernte verheeret, die Heerden weggeführet worden: »wenn die Völker ſich bekriegen, leidet unſer Boden und uns bleiben nur die Abgaben... Geduld! Landmann, Geduld!

Das Meer wüthet furchtbar, die Schiffe ſcheitern, einige Unglückliche erreichen mit großer Anſtrengung die Küſte. Hier ſchrieb der Verfaſſer in franzöſiſchen Verſen:

Fortune perverse, trompeuse et faulseresse,
Abusé m'as par tes flatteries
Et fayct tomber en griefve détresse;
Plourer doibt-on lorsque tu le ries.
Fier au monde, hélas! tant soyt il beau,
Ou en ses biens, c'est grandt abus et vice,
C'est s'aj puyler sor ung menu roseau;
Fortune, n'est pas, à touts, toujours propice.

Verderbliches, lügneriſches, falſches Glück,
Dein Schmeichelwort hat meinen Sinn verkehrt
Und ihn geſtürzt in arge Kümmerniß,
Mein Klagewort verhöhnt dein lächelnd Auge.
Ach! ſtolze Welt, wie ſchön du immer biſt —
Dein Prunk iſt Mißbrauch nur, des Laſters Huld,
Du ſelbſt trägſt uns gleich ſchwachem Schilf;
Das Glück iſt Jedem nicht beſtändig hold.

Nun kommt der Sklave in der Barbarei, Geduld! ich hatte alles, was ich verlor, Vermögen, Freunde, Aeltern, und ich muß hier mein Leben endigen... wie wenig iſt der Menſch über ſein Schickſal unterrichtet!

Ein armer Teufel befühlt ſeinen Magen und ſchüttelt ſeinen leeren Geldbeutel, »aus Mangel an Geld leiden ſeine Verdauungswerkzeuge, es iſt ein Schmerz, der nicht ſeines Gleichen hat.“

Auf dem Platze eines Juſtizgebäudes beweiſt ein Prokurator einem Prozeſſirenden die Gerechtigkeit ſeiner Sache; bei jeder überzeugenden Rede bittet er ihn um einen Thaler, es dauert lange, bis dieſer ſagt: „der Spitzbube hat faſt meinen ganzen Schubſack geleert;“ die komiſche Anſtrengung, die er macht, um neue Gulden hervorzuziehen, iſt von dem Zeichner höchſt geiſtreich dargeſtellt; da er ſeine Sache zu gewinnen wünſcht, ſo will er ſich den Schein eines artigen Benehmens geben, er lächelt und verzieht auf eine ganz ſcherzhafte Weiſe das Geſicht, »ich muß lachen,“ ſpricht er; »denn wirklich iſt es lächerlich zu ſehen, daß ich ſchon mehr Geld für den Gewinn hingegeben habe, als mich der Verluſt gekoſtet hätte. Ein magerer Vergleich iſt beſſer, als ein fetter Prozeß.“

Nach dem Gerichtskleide kommt der Degen. Zwei verſtümmelte Soldaten ſchleppen ſich ſo gut als möglich fort: »Geduld! Kamerad! Statt Geld und Ruhm, welches wir hier ſuchten, wird uns dieſer traurige Zuſtand zu Theil. Das Beſte von Allem iſt ins Spital zu wandern. Wer im fremden Lande Krieg ſucht, ſucht Unglück.«

Viele andere Gegenſtände bringen noch die Gedanken des Verfaſſers zur Entwicklung; wir haben nur die vorzüglichſten angeführt, die Sprüche haben alle eine moraliſche Richtung. Der Geiſt oder das Pikante ſpricht Herr Chaine, von welchem wir dieſe Notiz entlehnen, erſcheint vielleicht ſchwach; man muß aber bedenken, daß das Verdienſt jener Zeit in der Oberhand liegt, welche der Grundgedanke über die Form erhält.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

Nr. 265. Donnerſtag, den 20. Dezember 1838.

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie. Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. Statt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Das Komptoir des Adlers
(Weihburggaſſe Nr. 906.)

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Peſth. (Vertheilung der Ueberſchwemmten.) Das zu der Vertheilung der eingegangenen Beiträge konſtituirte Komité macht ſeine bisher geführten Geſchäfte neuerdings öffentlich bekannt. Aus einem Geſammtbetrage von 1,125,403 fl. 53 15/40 kr. C. M. waren bis zu Ende Oktober vertheilt worden 824 002 fl. 40 kr., und der gebliebene Reſt betrug 301,401 fl. 15 kr. C. M. (759)

☧ **Raab.** (Armen-Inſtitut. — Waiſenhaus.) In dem hieſigen Armen-Inſtitute erhalten bereits 300 Arme Nahrung. Das Betteln in den Gaſſen und Häuſern iſt abgeſchafft. — In dem hieſigen Waiſenhauſe, welches vorzüglich durch die Bemühungen des Stadtrichters Czech zu Stande kam, werden ſchon 12 vater- und mutterloſe Waiſen erhalten. Auf die Vorſtellung des hochw. Abtes, Raaber Domherren und Stadtpfarrers Joſeph Thót, der Waiſenkurator des Raaber Komitates iſt, daß viele adelige Waiſen von ihren Aeltern ſo wenig geerbt haben, daß Niemand für die Intereſſen ihnen nur die Nahrung und nothwendigſte Kleidung geben, viel weniger ſie ſtandesmäßig erziehen will, wurde eine Subſkription für dieſelben eröffnet, bei welcher der Waiſenkurator mit einem guten Beiſpiele voranging. Dieſe Subſkription trug bereits 1888 fl. C. M. ein, wovon 600 fl. C. M. als Kapital angelegt wurden, und der Reſt zur Unterſtützung der adeligen Waiſen verwendet wurde. (Hirnök.) (766)

☧ **Szegedin.** (Andreas-Jahrmarkt.) Auf dem letzten Andreas-Jahrmarkte hatten die ungariſchen Landesprodukte folgende Preiſe in Wiener Währung: 1 Ctr. junger Speck 25 fl., alter Speck 30 fl., Schweinſchmalz 45 fl., Schafbutter 65 fl., Kuhbutter 75 fl., Käſe 20 fl., Talg (Unſchlitt) 48 fl., gezogene Kerzen 45 fl., Siebenbürger gegoſſene Kerzen 55 fl., Seife 30 fl., Hanf 45 fl., Flachs 55 fl., Szegediner Tabak in Blättern 16 fl., Honig beſter Gattung 45 fl., von ſchlechterer Gattung 38 fl., Roßhaare 125 fl., Repsöhl 40 fl., Leinöhl 55 fl., Brotmehl 13 fl., Mundmehl 16 fl., Schafwolle von beſter Qualität 100 fl., Mittelwolle 90 fl., ordinäre Wolle 80 fl., Eiſen 28 fl., Meſſing 170 fl., Blei 43 fl., 1 Eimer alter rother Wein 15 fl., weißer 16 fl., junger Wein 7 fl., Branntwein 28 fl., Zwetſchkenbranntwein 26 fl., 1 Paar Ochſenhäute 60 fl., Kühhäute 45 fl., Schaffelle 4 fl., Kalbfelle 14—20 fl. 1 Paar gemäſtete Ochſen 290 fl., Kühe 170 fl., Zugochſen 120—190 fl., gemäſtete Schweine 100 fl., magere Schweine 18—35 fl, gemäſtete Schöpſen 18 fl. 1 Preßburger Metzen Repsſamen 5 fl, Hanfſamen 6 fl., Leinſamen 5 1/2 fl., gedörrte Zwetſchken 6 1/2 fl., wälſche Nüſſe 8 fl, Kaſtanien 12 fl. — 1 Pfund Rindfleiſch koſtet hier 11 kr., Kalbfleiſch 20 kr., Schaffleiſch 8 kr., Schweinfleiſch 9 kr., geſelchtes (geräuchertes) Schweinfleiſch 18 kr., 1 Halbe Erbſen 8 kr., Linſen 8 kr., Phaſeolen 6 kr., Hirſe 7 kr., (Hazai Tudósitások.) (765)

Felső Eörs im Szalader Komitate. (Entdeckte römiſche Antiquität.) Als auf einem Weinberge des Dorfes Felső Eörs im Szalader Komitate ein Weinbauer einen alten Obſtbaum mit der Wurzel ausgraben wollte, und bereits in einer Tiefe von 5 Schuh arbeitete, ſtieß er mit ſeiner Reithaue auf einen rundlichen, harten Körper, welchen er, da er nicht ahnte, was es ſei, zerſchlug, als er aber wahrnahm, daß derſelbe unter der Erde ſich weiter verbreite, ſo nahm er den übrigen Theil unverletzt heraus. Es war das Fragment einer thönernen Röhre. Da man auf dem Hotter (Grundgebiet) dieſer Ortſchaft viele römiſche Ruinen findet*), und da namentlich am Fuße des Weinberges Ruinen von römiſchen Gebäuden ſtehen, oben in dem Weingebirge aber Quellen vorhanden ſind, ſo leidet es keinen Zweifel, daß durch jene thönernen Röhren von den Römern das Waſſer in den unten befindlichen Wohnort geleitet wurde **). Der Durchmeſſer des Bruchſtückes der einen von gebranntem Thon verfertigten Waſſerröhre beträgt 8 1/2 Zoll, des Bruchſtückes der andern Röhre aber 4 1/2 Zoll, die Länge 2 1/2 Fuß; der hohle Theil der dickern Röhre iſt 4, der dünnern 3 Zoll breit, und was ſonderbar iſt, bis zu Ende von ſchraubenförmiger Struktur und das Ende der dünneren Röhre war in der Höhlung der dickeren mit Pech verkittet. Die ſchraubenförmige Konſtruktion der Höhlung ſcheint dazu gedient zu haben, daß an den Wänden der Röhren ſich kein Schlamm oder anderer Unrath anſetzen konnte, ſondern durch die kreiſelförmige Drehung (forgassodcás) **) des Waſſers fortgeſpült wurde. (Aus den Hasznos Mulatságok 1838, zweites Semeſter Nr. 47, mitgetheilt von Dr. Rumy.) (757)

☧ **Aus der Neutraer Geſpanſchaft.** (Witterung.) In der Mitte November trat Regenwetter ein, welches die Straßen verdarb. Die ſchön ſtehenden Saaten wurden aber nicht lange vom Regen erwäſſert, denn ſchon am 24. November trat mit einem kalten Nordwind Froſt ein, der das Waſſer und den Koth in Eis verwandelte. Von dieſem Tage ſtieg die Kälte ſtufenweiſe, ſo daß nach vier Tagen unſere Flüſſe, namentlich die Wag, bereits einen Eispanzer hatten, und die Fußgänger hinüber ſchreiten konnten ***). Am 28. November fing an Schnee zu fallen, und die Saaten erhielten eine warme Decke von den Schneeflocken, was um ſo erwünſchter war, da der Ackerboden von dem Froſt bereits zu berſten anfing. Zu Anfang Dezembers wurde die Witterung wieder gelinder. Gleich am 1. Dezember fiel häufiger Regen, der Schnee fing an ſich aufzulöſen, und das Eis begann in den Flüſſen ſtückenweiſe zu ſchwimmen ****). (Ismertetö vom 13. Dezember.) (761)

☧ **Kanta in Siebenbürgen.** (Requiem für den Fünfkirchner Biſchof Baron Szepeſſy.) Hier wurden am 27. November für den verewigten Fünfkirchner Biſchof Baron Ignaz Szepeſſy, der früher Siebenbürger Biſchof war, ein Requiem gehalten, gerade an dem Tage, an welchem er einſt den Grundſtein für das Militär-Erziehungshaus zu Kezdi Váſárhely legte und dazu liberal beiſteuerte. (762)

☧ **Semlin.** (Biographie und Bildniß des ehemaligen Sekretärs des ſerbiſchen Fürſten Miloſch, Demeter Davidovics.) Die neueſte Nummer 96 der in Peſth erſcheinenden Srbska Nowina enthält den Anfang einer Biographie des im Jahre 1838 in Serbien geſtorbenen vormaligen Sekretärs des Fürſten Miloſch, des ſerbiſchen Schriftſtellers Demeter Davidovics, eines gebornen Semliners, ſammt ſeinem Bildniſſe. Der Verfaſſer dieſer anziehenden Biographie iſt M. Vidakovics. Demeter Davidovics iſt zu Semlin im J. 1788 geboren. Sein Vater, Gabriel Davidovics, war ein bemittelter Kaufmann. Nachdem er in Semlin die ſerbiſch-neugriechiſche Schule und die teutſche Normalſchule frequentirt hatte, ging er nach Karlowitz, wo er in dem nicht unierten Gymnaſium die vier Grammatikal- und zwei Humanitätsklaſſen, in welchen auch die Anfangsgründe der Philoſophie vorgetragen werden, frequentirte. Im J. 1807 ſchickte ihn ſein Vater in das evangeliſche Lyceum A. C. zu Käsmark im Zipſer Komitat, wo er ihn zu dem würdigen Rektor und Profeſſor der Rechte, politiſchen Wiſſenſchaften, Statiſtik, Geſchichte von Ungarn und Kirchengeſchichte, Adam

*) Auch an verſchiedenen anderen Orten des Szalader Komitats ſind römiſche Ruinen ſichtbar, z. B. bei Keſthely am Plattenſee, deſſen Name offenbar von castellum herſtammt, weil hier einſt ein römiſches castellum war.

*) Auch in Gran wurden vor einigen Jahren in einem Weinberge, in der Nähe des Johannisbründchens, römiſche Waſſerleitungsröhren ausgegraben, wie ich zu ſeiner Zeit in den ungariſchen Zeitungen berichtete.

**) Wir können alſo noch jetzt von den alten Römern lernen, wie thönerne Waſſerleitungsröhren zu konſtruiren ſind.

***) Dieß war bei Preßburg, Raab, Komorn, Gran, Ofen, Peſth nicht der Fall.

****) Gegenwärtig (am 15. Dezember) wird aber gewiß in der Neutraer Geſpanſchaft ſeit einigen Tagen wieder Alles gefroren ſein, da wieder ſtrenge Kälte eintrat, und die Flüſſe werden wieder einen Eispanzer haben.

Podkoniczky, ins Quartier und in die Koſt gab. Hier hörte er bei dem Profeſſor Daniel Michalyik Philoſophie, Mathematik, Phyſik und Oekonomie, bei dem Profeſſor Podkoniczky: Natur-, Staats- und Völkerrecht, die ungariſchen Rechte, die politiſchen Wiſſenſchaften, die Statiſtik und die Geſchichte des Königreichs Ungarn. Die Nummer 96 der Srbska Nowina umfaßt nur die Studienzeit des Demeter Davidovics. Wenn ich Zeit gewinnen werde, ſo werde ich die ganze Biographie aus dem Serbiſchen ins Teutſche überſetzen, da Davidovics in der Geſchichte des jungen Fürſtenthums Serbien keine unbedeutende Rolle ſpielte und auch um die ſerbiſche Literatur ſich Verdienſte erwarb. (760)

Ausland.

China. (Ankunft des Admirals Maitland in Canton.) Blättern aus Canton bis zum 24. Juli zufolge war Admiral Maitland daſelbſt angekommen, um durch ſeine Anweſenheit das Eigenthum der Britten zu ſchützen. Der Kaiſer hatte ein neues ſtrenges Verbot gegen die Opiumeinfuhr ins himmliſche Reich erlaſſen. (756)

London. (Ankunft O'Connell's in Dublin.) O'Connell iſt von ſeiner Agitationsfahrt durch Irland in Dublin angekommen, und hat bereits in mehreren Meetings des Präkurſorvereins, in der Dubliner Kornbörſe, ſich in gewohnter Weiſe vernehmen laſſen. (Allg. Ztg.) (755)

Paris, 12. Dezember. (Marſchall Gerard legt die Kanzlerwürde des Ordens der Ehrenlegion nieder.) Der Marſchall Gerard hat durch die Annahme des Kommandos der Nationalgarde von Paris ſein Amt als Kanzler des Ordens der Ehrenlegion niedergelegt. (J. d. D.) (770)

Paris, 12. Dezember. (Geſchenke des Sultans an die Königin Viktoria und die Herzogin von Kent.) Man lieſt im Court Journal von London: »Das diamantene Halsband, welches der Königin durch Reſchid Paſcha von Seiten des Großherrn überreicht wurde, enthält ſo ſchöne Diamanten, wie man ſie noch nie in England geſehen hat. Der Werth des Halsbandes wird auf 5000 Pf. Sterling (125,000 Fr.) geſchätzt. Ihre Maj. dankte dem Geſandten in franzöſiſcher Sprache und hing ſich dieſen werthvollen Schmuck mit anmuthiger Geberde um den Hals. Das der Herzogin von Kent überreichte Bracelet iſt gleichfalls von größter Schönheit, aber die daſſelbe bildenden Diamanten ſind weit kleiner, als die am Halsbande der Königin. Ihre Maj. erhielt gleichfalls in dieſer Woche von der Königin der Belgier 12 Paar prächtige Sammtpantoffeln, welche unter der perſönlichen Leitung der Königin von den berühmteſten Stickkünſtlerinen Brüſſels geſtickt wurden. Dieſe Pantoffeln ſind es werth, den ſchönſten Fuß in Europa zu kleiden, welcher der allgemeinen Meinung nach der Königin Viktoria angehört; ſie machten der Königin das größte Vergnügen, weil ſie ſeit einiger Zeit den Pantoffeln vor jeder andern Fußbekleidung den Vorzug gibt. (J. d. D.) (771)

Bruges, 8. Dezember. (Verſammlung eines Armeekorps zu Bruges. — Courtrai erhält eine Militärgarniſon.) Ein Bataillon des hier garniſonirenden 6ten Linienregiments hat Befehl erhalten, nach Arlon zu marſchiren. Man verſichert, daß ein Armeekorps von 10,000 Mann ſich unverzüglich zu Bruges verſammeln werde, um von dieſer Seite die Grenze gegen eine holländiſche Invaſion zu ſchützen. — Aus Courtrai ſchreibt man: Unſere Munizipalität hat die offizielle Nachricht erhalten, daß wir vor dem 1. Jänner eine Militärgarniſon erhalten werden. Das Depot des Elite-Regiments der vereinigten Grenadiere und Voltigeurs iſt durch den Kriegsminiſter für unſere Stadt beſtimmt. (Fekf. O. P. A. Z.) (753)

Florenz, 10. Dez. (Anweſenheit des Großfürſten Thronfolgers.) Verfloſſenen Freitag gegen 2 Uhr Nachmittags kam Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Thronfolger von Rußland hier an. Der erhabene Reiſende ſtieg in dem großen Gaſthofe der Mad. Hombert, ehemaligen Palaſte Feroni, ab, und machte nach einer kurzen Raſt Sr. k. k. Hoheit unſerem Großherzoge und Ihren k. k. Hoh. den Großherzoginen einen Beſuch im Palaſte. In ſein Abſteigquartier zurückgekehrt, empfing Höchſtderſelbe um halb fünf Uhr den Gegenbeſuch des Großherzogs unſers Souverains. Samſtag Abends wohnte der jugendliche Prinz ſammt ſeinem Gefolge einer muſikaliſchen Unterhaltung bei, welche Se. k. k. Hoheit ihm zu Ehren im Palaſte veranſtaltet hatte, und welche in jeder Beziehung überaus glänzend genannt werden konnte. Geſtern lud der Großherzog, unſer Herr, den erlauchten Gaſt ſammt ſeinem edlen Gefolge, das diplomatiſche Korps, die Staatsräthe und den hochwürdigſten Herrn Erzbiſchof zu einer glänzenden Tafel. Es war bereits im Publikum bekannt geworden, daß in dem k. k. Theater della Pergola bei außerordentlicher Beleuchtung und Dekorirung die Oper Lukretia Borgia von Donizetti durch dieſelben ausgezeichneten Künſtler ſollte gegeben werden, welche dieſe bereits auf dem Theater Alfieri zur Darſtellung gebracht hatten; zugleich ſollte für den Adel, das Offizierkorps und die Bürgerſchaft der freie Zutritt geſtattet ſein. In Folge deſſen verſammelte ſich eine große Menge in dem ungeheuren Gebäude, und gegen halb neun Uhr wurde dieſelbe durch das Erſcheinen der hochverehrten Herrſcher-Familie entzückt, in deren Mitte man den Großfürſten Thronfolger von Rußland als den Gegenſtand Höchſtihrer Aufmerkſamkeit gewahrte. Die mit dreifachem Applauſe begrüßten erhabenen Perſonen wohnten der ſchönen und gut exequirten Oper, welche überdieß noch durch die anweſende Eleganz und gute Ordnung gehoben wurde, bis zum Schluſſe bei. Der jugendliche Prinz, auf welchem Aller Blicke ruhten, zeigte ſich im beſten Wohlſein, und beurkundete die Blüthe ſeines Lebensalters, welches ſich auf 20 Jahre und 8 Monate beläuft. (Gaz. di Fir.) (754)

Neapel, 28. Nov. (Der Aetna.) Wenn der Aetna ſchon durch ſeine koloſſalen Bizarrerien wundervoll iſt und ſich hierdurch die häufigen Beſuche wiſſenſchaftlicher und wißbegieriger Menſchen jeder Art verdient hat, ſo ſcheint er doch gegenwärtig immer mehr Aufmerkſamkeit zu erregen. Die vom zweiten Auguſt bis zum 17. Okt. ausgeworfene Lava iſt an der Oberfläche völlig erſtarrt. Sie floß zuletzt nicht mehr in das Rinderthal, ſondern ergoß über mehrere Blöcke herabfallend den Kegel oder den bei dem Ausbruche im Jahre 1809 entſtandenen kleinen Vulkan im Thale von Calanna. Die 400 Schritte lange Gallerie, welche der Lavaſtrom am ſüdlichen Abhange des Kegels bildete, iſt ganz mit Lavaſchlacken bedeckt, durch welche kein Neugieriger zu dringen vermag. Die hier aufgehäufte Lavamaſſe iſt nicht feſt und kompakt, ſondern ſcheint das Reſultat eines ſchaumartigen und leichten Auswurfes zu ſein. (G. d. Bol.) (769)

Bayonne, 6. Dezember. (Verbot des Tragens der Boïnas.) Man lieſt in der Sentinelle de Pyrenées: Der Graf von Luchana erließ unter dem Vorwande, daß die Feinde Iſabellens ſogenannte Boïnas (Barete) tragen, ein äußerſt lächerliches Bando, worin er dieſe Kopfbedeckung in dem von ſeinen Truppen beſetzten Landſtriche verbietet. Dieſes Bando lautet: Artikel 1. Vom Tage der Veröffentlichung des gegenwärtigen Bando an, iſt der Gebrauch der Boïnas einem jeden, er ſeie Civil oder Militär, unterſagt. Artikel 2. Die Uebertreter dieſer Verfügung werden für das erſtemal mit einer Geldbuße von 80 Realen, und im Falle ſie nicht zahlfähig ſind, mit zweimonatlicher Gefängnißſtrafe belegt. Im Falle einer zweiten Uebertretung wird die Strafe verdoppelt, zum drittenmal aber tritt zweijährige Korrektionshausſtrafe ein. Im Hauptquartier von Logrono 27. Nov. 1838. Graf von Luchana. (Neue Würzb. Ztg.) (767)

Smyrna, 17. Nov. (Errichtung einer mediciniſchen Fakultät.) Man glaubt, daß man zu Konſtantinopel mit dem Gedanken umgehe, in dieſer Hauptſtadt eine mediciniſche Fakultät nach dem Muſter der in Cairo befindlichen zu gründen, und man kann dieſem Gedanken, deſſen Ausführung ſicher vom größten Nutzen wäre, nur die größte Anerkennung zollen. (J. d. Smyrne.) (740)

Mizellen.

✕ (Die jüdiſche Bevölkerung des ruſſiſchen Kaiſerſtaates.) In Bulgarin's neuem Werke: »Rußland in geſchichtlicher, ſtatiſtiſcher, geographiſcher und literariſcher Hinſicht« wird die jüdiſche Bevölkerung des ruſſiſchen Kaiſerſtaates auf 1,495,364 Seelen angegeben, wovon auf das Königreich Polen 414,818 (in Warſchau allein 33,934) kommen. Da die Bevölkerung des Königreichs Polen auf 4,022,335 gerechnet wird, ſo iſt das Verhältniß der Seelen zur ganzen Bevölkerung wie 1:9. (758)

✕ (Neue Luzerne-Art im ſüdlichen Frankreich.) Nach Frankreich iſt eine neue ſehr ergiebige Art der Luzerne aus Chili eingeführt worden, die daſelbſt den Namen Alfalfa führt, und achtmal im Jahre gemäht wird. In mehreren Departements des ſüdlichen Frankreichs ſind damit gelungene Verſuche gemacht worden. (763)

Holländiſche Anſiedlung in Neu-Guinea.

(Schluß.)

Am folgenden Tage kam Abram noch einmal an Bord, und brachte mit ſich zwei Unterhäuptlinge, deren einer ſein jüngerer Bruder war. Der Geſchmack geiſtiger Getränke war ihnen nicht fremd; denn als man ihnen ein Glas ordinären braunen Arrak reichte, tranken ſie ihn mit Luſt, und riefen »arraki! arraki!« es war ihnen alſo weder der Name, noch der Geſchmack unbekannt. Auch die Eigenſchaft des Tabaks, und die Art, ihn zu rauchen, wußten ſie. Obgleich ſie früher keinen Europäer geſehen hatten, ſo zeigten ſie doch wenig Verwunderung über ihre Farbe, wie über die verſchiedenen Sachen, die man ihnen zuerſt gereicht hatte.

Als die Reiſenden an den Fluß Oktamala kamen, fanden ſie auf einer Zunge von weißem Sande, welche mit dem grünen Ufer zuſammenhing, den ſchmalen Flecken, welchen Abram's Unterthanen bewohnten, welche letztere ſammt ihren Weibern und Kindern am Ufer erſchienen, die Fremden zu bewillkommen. Nach näherer Unterſuchung fand man die Ufer des Fluſſes Oktamala zu ſchlammig,

um eine europäiſche Niederlaſſung dort anzulegen, und die Geſellſchaft beſchloß, die Küſte weiter zu verfolgen. Abram und die übrigen Häuptlinge waren ſehr beſorgt, daß die Führer der Expedition eine Stelle am Oktomata als bleibenden Wohnplatz aufſchlagen würden; ſie lehnten die Einladung ab, ihnen dem Ufer entlang zu folgen. Je mehr aber die Reiſenden aufwärts ſegelten, fanden ſie in ihren kurzen Verbindungen mit der Küſte einen immer höheren Grad von Civiliſation und größere Zutraulichkeit von Seite der Eingebornen. Man pflanzte weiße Flaggen auf den Hügeln auf, als die Schiffe vorüberzogen, und zwiſchen Dramai und Akdomo kam ihnen ein kleines Schiff entgegen, deſſen Mannſchaft, ohne das geringſte Mißtrauen zu ihnen, an Bord ging. Der Beherrſcher dieſes Diſtrikts war gleichfalls unter den Beſuchenden, und bemühte ſich, den Fremden alle nur mögliche Aufklärung zu Theil werden zu laſſen. Die Scenerie dieſer Gegend war ſehr maleriſch. Ein kleines Thal breitete ſich zwiſchen ſchroffen Hügeln aus, welche dicht mit Kokosnußbäumen bewachſen waren. Eine einzige Wohnung, auf Pfählen nach malayiſcher Art errichtet, zeigte ſich in dem Thale. Es war der Wohnplatz eines Prieſters von Ceram, welcher dieſen Theil Neu-Guineas beſuchte, um die Einwohner in den Grundſätzen des mohammedaniſchen Glaubens zu unterrichten und nach ſeiner Abreiſe wurde das Haus, das er bewohnt hatte, bewahrt und als Tempel geheiligt.

Von einem der Häuptlinge erhielten die Führer der Expedition viele intereſſante Aufklärungen über den Zuſtand Neu-Guinea's. Den Handel der Eingebornen mit den Cerameſern haben wir bereits erwähnt, doch wird dieſe Handelsverbindung von den erſtern mit der größtmöglichſten Behutſamkeit gepflogen, indem die Völker von Onin nicht ſelten heimtückiſch ſie überfallen, ihnen Weib und Kinder ſtehlen, und dieſe dann nach Ceram, Makaſſar und China in die Sklaverei ſchleppen. Die Bewohner von Onin ſind ein kriegsſüchtiges, hinterliſtiges und blutdürſtiges Volk, nordweſtlich von Triton's Bay. Die Bewohner der Inſel Kareas, in der Nachbarſchaft von Onin, ſind denſelben Laſtern ergeben, und machen häufige Einfälle in Neu-Guinea. Sie ſegeln in Flotten, beſtehend aus beiläufig hundert Fahrzeugen, auf Raub und Mord der Schwachen und Hilfloſen aus.

Der Handel mit den Cerameſern gab den Einwohnern von Neu-Guinea Gelegenheit, die Sprache derſelben ſich anzueignen, und alſo konnten ſie ſich der Expedition durch den Dolmetſch leicht verſtändlich machen. Die Bewohner der Küſte und nahe daran um Triton's Bay, ſo wie auf den benachbarten Inſeln heißen Papuers, während das Gebirgsvolk und jene, die im Innern wohnen, Araſſuras genannt werden; dieſe letzteren, obwohl die Ueberzahl, werden von den erſtern ſtets im Zuſtande der Unterwerfung gehalten, indem ſie ihnen Tribut von wohlriechenden Hölzern, Perlen u. dgl. zahlen müſſen. Die Erkundigungen, die man von dieſem Gebirgsvolke einziehen konnte, waren unvollſtändig und unbefriedigend, da ſie ſich ſehr ſelten zeigten, und man mit ihnen in ſehr wenig Berührung kam. Das Thronfolgegeſetz unter den Papuers iſt originell. Wenn der König oder Rajah ſtirbt, ſo folgt ihm ſein jüngſter Bruder; ſollte dieſer gleichfalls ſterben, ſo beſteigt der Aelteſte den Thron, und bei deſſen Todesfalle erbt der älteſte Sohn des jüngern Bruders die Krone ſeines Vaters. Die geringeren Häuptlinge werden von dem Oberhaupte erwählt. Sie haben keine geſchriebenen Geſetze; allgemeiner Gebrauch leitet die Handhabung der Gerechtigkeit. Die Uebertretung der aufgeſtellten Verordnungen wird durch Wegnahme von Gütern und Vieh an dem Uebertreter geſtraft; große Verbrechen ziehen die Konfiskation des geſammten Vermögens des Thäters nach ſich, wovon ein Theil dem Häuptling des Bezirkes, in welchem das Urtheil erlaſſen wurde, der Reſt aber den Angehörigen des Uebelthäters zufällt. Die Todesſtrafe, welche einſt eingeführt war, iſt abgeſchafft worden, und die Milde dieſer Einrichtungen zeigt eine Stufe von Menſchlichkeit und Verfeinerung, die man bei einem in dem Urzuſtande der Natur ſich befindlichem Volke nicht vermuthet hätte. Die Papuers nahmen die Religion derjenigen an, welche ſich zuerſt bemüht hatten, ſie zu belehren, nämlich die der Cerameſer: die mohammedaniſche. Doch ſchien ihre Bekanntſchaft mit den Lehren des Propheten ſehr leicht, indem ſie wenig oder gar keines jener äußerlichen Zeichen bemerken ließen, welche die wahren Gläubigen auszeichnen. Die Holländer würden ganz und gar an dem Beſtehen irgend einer Religion bei dieſem Volke gezweifelt haben, hätten nicht die benachbarten Häuptlinge den Repräſentanten des Königs von Holland nach mohammedaniſcher Art und Weiſe den Eid der Treue abgenommen. Ihre Manier zu grüßen war auch moslemitiſchen Urſprungs; denn ſie kreuzten die Arme über die Bruſt und hoben dann die rechte Hand an die Stirne. Einen noch ſtärkern Beweis von Mohammedanismus gab das Grab des früheren Königs von Akdama, welches in einer ſchmalen Bay im nördlichen Theile der Inſel ſich befand, und ganz nach mohammedaniſcher Art erbaut war. — Polygamie iſt bei allen Stämmen erlaubt; doch haben die Papuers die mohammedaniſche Form der Heirath angenommen, und vollziehen dieſe Ceremonie mit einigem Decorum. Bei dem Tode eines Araſſura wird der Leichnam wohl gewaſchen und gereinigt, und dann in ein Tuch, aus den Faſern der Kokosnuß verfertigt, gewickelt. Wenn dieſe Vorbereitungen zu Ende ſind, nähern ſich die Verwandten des Verſtorbenen dem Leichname, und machen ihrem Schmerze über ſeinen Verluſt durch Wehklagen und jämmerliches Geheul Luft. Der Körper wird nun auf ein Gerüſt aus Bambusrohr gelegt, unter welchem ein kleines Feuer erhalten wird, deſſen langſam aufſteigender Rauch den Leichnam austrocknet; und wenn dieß vorbei iſt, wird der Körper wieder in das Haus geſchafft, und die Familie beginnt ein Feſt, das mehrere Tage dauert. Während dem bewachen die Kinder der Gäſte den Leichnam, der alsdann der Erde übergeben wird. Die männlichen Kinder theilen den größeren Theil von des Vaters Habſeligkeiten unter ſich; ein ſehr kleiner Antheil fällt den Töchtern zu, welche hingegen mit der überlebenden Mutter bis zu deren Tode beiſammen leben. Sollte der Verſtorbene unverheirathet geweſen ſein, oder keine Kinder haben, ſo wird das Vermögen unter ſeine Verwandten getheilt.

Die Naturforſcher der Expedition waren unermüdet in ihren Nachforſchungen, und ihr Eifer ſah ſich belohnt. Viele neue, bisher unbekannte Gattungen Vögel, und eine Menge anderer, bereits durch wiſſenſchaftliche Männer beſchriebene, ließen ſich ſehen. Paradiesvögel gab es in Unzahl, nicht bloß ſolche, die den Europäern bekannt ſind, ſondern ganz neue Arten dieſes prachtvollen Geſchlechtes. Fiſche und Inſekten waren eben ſo zahlreich und unbekannt. Einige Gattungen Känguruh's ſchienen hingegen die einzigen vierfüßigen Bewohner dieſes Landes, denn wenn auch einige der Eingebornen Hunde und Schweine hielten, ſo waren dieſe Thiere doch augenſcheinlich eingeführt. Nicht ein einziger Affe ließ ſich in den Wäldern ſehen, noch konnte man irgend eine Art Federvieh, wild oder zahm zu Geſichte bekommen. Alligators und Krokodile bewohnten die Bucht, obſchon auch dieſe muthmaßlich nicht ſehr zahlreich waren. See-Schildkröten, Auſtern und andere Schaalthiere fand man; von letzteren mitunter auch neue Gattungen.

Am Fluße Dourga traf man die Einwohner in dem wildeſten Zuſtande des Barbarismus; doch immer begierig ſich die Mittel zu verſchaffen, mit größerem Anſtande zu erſcheinen; während das Volk von Okta, welches auf einer weit höheren Stufe der Civiliſation ſtand, gan unfähig ſchien, von vielen werthvollen Produkten ihren Nutzen zu ziehen, ausgenommen mittelſt Tauſches gegen auswärtige Güter; ihre ganze mechaniſche Kenntniß erſtreckte ſich nicht weiter, als auf den Bau roher Hütten und Kanots, Verfertigung von Waffen und einigen wenigen Verzierungen. Die Hütten von Okto waren ſchwächliche Gebäude von Bambusrohr, gedeckt mit Blättern, die zu Matten geflochten waren; Thüren und Fenſter waren bloße viereckige Löcher, und das Feuer mußte am Boden angemacht werden. Eines dieſer Gebäude war von beträchtlicher Länge, und in Wohnungen für mehrere Familien abgetheilt; jede hatte eine Thüre, und jede kochte durch ein abgeſondertes Feuer, doch war im Innern keine direkte Abſonderung der Wohnungen. Der Rauch, der keinen andern Ausweg hatte, als durch die Thüre, machte dieſe Hütten Jedermann unzugänglich, der nicht an dieß Uebel gewohnt war, und die europäiſchen Gäſte, die ſehr freundlich eingeladen wurden hineinzutreten, ſahen ſich bald genöthiget, von ihren Wirthen Abſchied zu nehmen.

Vom Geräthe war nichts zu finden, weder Topf noch Pfanne, noch irgend ein anderes Küchengeſchirr, man röſtete bloß Piſang, Fiſche und Schildkröten-Eier über dem Feuer. Einige der Gebäude ruhten auf Pfeilern, waren von größerem Umfang und gehörten den Cerameſern als Aufenthalt bei ihrem jährlichen Beſuche. Das Volk von Oktamata zog auch eine Raçe magerer und garſtiger Hunde; es beſaß auch Ferkel, welche es aber ſehr unwillig hergab; und als es einem Mitgliede der Expedition gelungen war, gegen eine beträchtliche Quantität Leinwand ein Schwein einzutauſchen, und er nun daſſelbe mit ſich nehmen wollte, ſo fingen ſie ein jämmerliches Geheul an, welches zeigte, wie bitterlich ſie dieſen Handel bereuten. — Fiſche und Schildkröten-Eyer ſcheinen die Hauptnahrungsmittel der Eingebornen zu ſein, nebſt Früchten und Pflanzen, von denen ſie viele Gattungen genießbarer beſaßen. Unter den letztern fanden die Botaniker die Zana pinnutifida, welche, wenn ſie in der Sonne getrocknet und in heißer Aſche geröſtet wird, einen faſt gleichen Geſchmack mit den Erdäpfeln hat; dieſe Pflanze iſt den ſüdlichen Inſeln eigen, wo man ſie auch auf erwähnte Weiſe zubereitet, genießt.

Das ganze Land ſchien mit Wäldern ſchön bewachſen und zu Oktamata war eine hohe Bergkette ſichtbar; doch nur des Morgens und nach Sonnenuntergang trat ſie im vollen Glanze, die Spitzen mit Wolken bedeckt und zum Himmel ragend, hervor; des Tages über war ſie unſichtbar. Vom 11. July bis 7. Auguſt trat ein nebliges Wetter ein, welches viele Krankheiten und Todesfälle zur Folge hatte; am größten war die Sterblichkeit im Innern des Landes.

Am 24. Auguſt, als an dem Geburtstage des Königs der Niederlande, wurde das Fort eröffnet. Die Schiffe waren alle mit einer zahlloſen Menge von Flaggen und Wimpeln geziert. Kanonenſchüſſe donnerten von den Schiffen und wurden vom Fort aus beantwortet; die Garniſon war in Uniform, das Manifeſt wurde vorgeleſen, daß der Kommandant die Weſt-Küſte von Neu-Guinea im Namen des Königs der Niederlande in Beſitz nehme, ſammt allem im Innern liegenden Lande, ausgenommen die Diſtrikte Mamany, Karondeſſo, Amburbe

jura und Ambanpon, welche der Sultan von Tidor angeſprochen habe. Hierauf folgte das Bündniß des niederländiſchen Gouvernements mit den Eingebornen; die Papuers verſprachen ihrer Seits Gehorſam, während die Holländer ſie ihrer Obhut und ihres Schutzes verſicherten.

Die drei größten Häuptlinge wurden in ihrem Range als Könige der verſchiedenen Diſtrikte beſtätigt, und ſie ſchwuren, den europäiſchen Verbündeten bei allen Gelegenheiten gegen ihre Feinde beizuſtehen. Jeder empfing ſeine Würde durch ein beſiegeltes Dokument. Nachdem dieſe Preliminarien zu Ende waren, wurden ſie zur Tafel im Fort geladen, wobei ſie ſich ſehr beſtrebten, ſich nach Art der Europäer zu benehmen, Geſundheit zu trinken, und nach allen Kräften zu eſſen. Die Toaſte hatten das Herz der neu kreirten Monarchen dergeſtalt eröffnet, daß ſie jedweden umarmten, der ihnen in die Hände kam. Das Mahl war keines der lockendſten, obſchon das Beſte, was die Umſtände erlaubten; es beſtand aus Fiſchen, die man Tags vorher gefangen hatte, Schweinfleiſch und einer Gans, dann Reis auf verſchiedene Art zubereitet; die geringe Anzahl der Speiſen wurde durch den Ueberfluß an Wein aufgewogen, aber obgleich die Flaſche ſchnell und luſtig kreiſte, erhob ſich die Geſellſchaft doch in beſter Ordnung.

Die Beſchreibung, die wir von den Eingebornen Neu-Guinea's gegeben haben, mag zeigen, daß, obſchon ſie verdienten in die Hände beſſerer Herren zu fallen, als die Holländer ſind, die Anſiedelung einer civiliſirten Macht bei ihrer verlaſſenen Lage nur ſehr wohlthätig ſein kann. Es iſt ſehr zu bedauern, daß unſere Bekanntſchaft mit dieſem umfaſſenden und gewiß nicht unwichtigen Inſellande bisher ſo eingeſchränkt iſt. Drei Jahrhunderte ſind ſeit der Entdeckung verfloſſen, und noch wiſſen die Europäer nichts genaues von deſſen geographiſcher Lage, und beſitzen nicht einmal eine korrekte Karte von der Küſte.

Wir vernehmen, daß holländiſche Miſſionäre es ſich angelegen ſein ließen, die chriſtliche Religion in ihrer vollen Klarheit unter dieſen Völkern zu verbreiten, und es ſteht alles Gute zu hoffen von einer unternehmenden Bevölkerung, die begierig iſt nach Aufklärung, nach tieferer Einſicht in Handelsſpekulationen, und die wenigſtens größtentheils gerettet iſt von den Uebeln der mohammedaniſchen Glaubenslehre, welche arabiſche Prieſter ihnen eingeimpft haben. All die böſen Eigenſchaften des malaiſchen Charakters ſtammen von Grundprincipien her, welche Laſter mit Tugend vereinbaren, und Raub und Mord als verdienſtliche Handlungen darſtellen, wenn man ſie zu Ehren des Propheten vollbringt. S—r.

Eine Stimme aus Egypten über den anglo-türkiſchen Handelsvertrag und Mehmed Ali's Monopolſyſtem.

Der Handelstraktat zwiſchen England und der hohen Pforte beginnt eine neue geſchichtliche Epoche für den Weltverkehr, und enthält die Verheißung künftiger, großer Blüthe für den orientaliſchen Handel. Er geſtattet den freien Betrieb aller Landeserzeugniſſe gegen die Abgabe von 9 Perz. und deren Ausfuhr gegen einen Zoll von 3 Perz. von ihrem Werthe. Die Regierung — bisher faſt im Alleinbeſitz des Handels — begibt ſich demnach aller Eingriffe in die Freiheit desſelben und beſchränkt ſich auf die Erhebung der genannten Auflagen. Welch unabſehbarer Segen in dieſer Maßnahme liegt, kann nur der ermeſſen, der die entnervende Natur des Monopolſyſtems der Levante und den troſtloſen Zuſtand des innern Landes kennt.

Wenn aber auch in der hohen Geſinnung des Großherrn die Bürgſchaft liegt, daß der Vertrag in allen Landestheilen, die er unmittelbar beherrſcht, Leben und Dauer gewinnen werde, ſo liegt darum noch keine faktiſch bindende Kraft für Mehmet Ali in dem Traktate.

Soll der Traktat für uns nicht eine fata morgana bleiben, ſo muß vor Allem nicht bloß das Schneidemeſſer an die Zweige, ſondern das Beil an die Wurzel gelegt, und der Stamm unſerer politiſchen und merkantiliſchen Zuſtände gefällt werden, ehe auch nur annäherungsweiſe an die Verpflanzung des Traktates auf egyptiſchen Boden gedacht werden kann.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Hauptquelle all unſerer Uebel zurück. Wer waren die Grundbeſitzer, als Mehmet Ali das Land überkam? Die Mameluken; und nur dieſe. Sie waren eben ſo viele kleinere Despoten und herrſchten plan- und regellos ohne Wahl der Mittel, ohne Rückſicht auf die Gegenwart, ohne Berechnung der Zukunft.

Die gräßliche Kataſtrophe iſt bekannt, welche das Daſein der Mameluken und ihre Gewaltherrſchaft nach einem Feſtmahle in Mehmet Ali's Pallaſt mit einem Schlag beendet. Der Vice-König nahm Beſitz von ihren Gütern, und wurde Herr in Ober- und Unteregypten. Der Boden wurde unter Günſtlinge und Fellahs vertheilt, der Zuſtand der Gemeinden geregelt und der Scheikh jedes Dorfes gehalten, die Hälfte der Ernte für den Gebieter zu erheben. Der Ertrag der andern Hälfte genügte dem Landmanne, die hohen Taxen an den Herrn zu zahlen, und mit den Seinen, vor wie nach, zu — darben.

Später wurde das Produkt des Bodens frei gegeben. Mehmet Ali hat aber ſeine eigenen Ideen von Freiheit. Kein Fellah durfte auch nur ein Korn Reis verkaufen, ehe nicht die Abgabe der ganzen Gemeinde getilgt war. So mußte ſolidariſch Mann für Mann und Dorf für Dorf einſtehen. So war es, ſo iſt es. Daher blieb der Paſcha in anderer Form faſt der einzige Grundbeſitzer, wie er der einzige Kaufmann des Landes, der große Handelsmann im Süden iſt, der die Schleußen des Verkehrs nach Willen öffnet oder ſchließt.

Wenn vielleicht auch fruchtlos, ſo iſt es doch ſehr dankenswerth, daß ſich inmitten mancher Stimmen, welche die ſelbſtiſchen Illuſionen an unſerem Hofe nähren, ein Cato, Cenſor und sapiens erhob, der mit energiſcher Klarheit den Vertrag von Kiutaja, wie die Traktatfrage »de re rustica« beleuchtete, und der bequemen Begriffsverwechslung zwiſchen Geſetz und Gewalt, Beſitz und Recht katoniſch ſtreng entgegen trat.

Dem ungeachtet geht aus allen Konjekturen hervor, daß der Traktat hier um ſo weniger einen fruchtbaren Boden finden werde, als Egypten und die Türkei ſich dabei wie Wagſchalen verhalten, deren eine ſteigt wie die andere fällt, wenn nicht eine ſtarke Hand beide im Gleichgewicht erhält.

Da der Traktat zunächſt eine reine Handelsfrage iſt, ſo müſſen Zahlen ſprechen. Aegypten kann jährlich 500,000 Ctr. Baumwolle erzeugen. Die eine Hälfte davon bekommt der Paſcha unentgeldlich, die andere nimmt er zum Preiſe von 150 Piaſt. pr. Ctr., die faſt nie bar bezahlt, ſondern auf Steuern ꝛc. verrechnet werden.

Er kauft daher 250,000 Ctr. zu 150 P.	37,500,000 P.
verkauft 500,000 Ctr. zum Tagspreis zu 300 P. mit .	150,000,000 »
und gewinnt daran	112,500,000 »
Nach dem Traktate betrüge der Zoll à 12 pCt. von 150,000,000 nur	18,000,000 »
Wenn nun Mehmed Ali, der die Zahlen liebt, zwiſchen dem Traktat und einem Mehrgewinn pr.	94,500,000 »

zu wählen hat, ſo dürfte er bei ſeiner angebornen Raſchheit nicht lang zögern.

Rechnet man dazu noch alle andern Monopol-Artikel, nur auf den Geſammtwerth von 15,000,000 Thalern, alſo 300,000,000 P., ſo ſteigt der Totalnutzen auf 189,000,000 P.

Eine Lücke im Traktate dürfte das Uebergehen der Verträge ſein, welche zwiſchen Mehmed Ali mit den Giallabern, Abiſſiniern und den Stämmen von Sennaar bis Aethiopien beſtehen, die verpflichtet ſind: Weihrauch, Gummi, Elephantenzähne ꝛc. zu äußerſt geringen Preiſen dem Paſcha zu liefern. Gummi arabikum wird ihnen zwar mit 200 P. pr. Ctr. bezahlt, aber es muß drei Mautlinien: Aſſouan, Siut und Cairo berühren und daher 50 P. Zoll geben.

Wenn nun die Zolllinien durch den Traktat einſinken, und dieſe Verträge aufhören, wird der Europäer ſelbſt in die Tropenländer ziehen, um jene Waaren einzuhandeln? wird der Traktat dem europäiſchen Handel eine Straße nach dem innern Afrika bahnen und zugleich Sicherheit bieten? Gegen Anthropophagen beſtehen aber noch keine Aſſekuranzen und die Negerſtämme ſind weder betriebſam noch gefällig genug, unſern Bedarf uns entgegenzubringen. Doch dieß ſind Nebenfragen, die aber unſere Ueberzeugung mitbegründen, daß der Traktat für uns nur eine ſchöne — Hoffnung bleibt. Was den Traktat im Ganzen und Allgemeinen anlangt, ſo haben wir unſern Bericht mit deſſen Würdigung begonnen, wie wir ihn damit enden. Er iſt ein Ereigniß von hoher Bedeutung und zugleich der erſte große Schritt neuer Civiliſation im Orient, die ſich bisher meiſt auf Außendinge bezog. (Oeſterr. Lloyd.)

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerſtag den 20. Dezember. Der Student und die Dame. — Ehrgeiz in der Küche. Freitag den 21. Unglückliche Ehe aus Delikateſſe. Samſtag den 22., Sonntag den 23., Montag den 24. und Dienſtag den 25. Geſchloſſen. Mittwoch den 26. Die Fremde. Donnerſtag den 27. Feſter Wille. Freitag den 28. Wallenſtein. Samſtag den 29. Stille Waſſer. Sonntag den 30. Imelda Lambertazzi. Montag den 31. Die beiden Luiſen. — Die Familie Rickeberg. Dienſtag den 1. Jänner. Der Adept. Mittwoch den 2. Die homöopathiſche Kur. — Die Tochter Pharaonis. Donnerſtag den 3. Der Maler und ſeine Frau. — Die Perrücke.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 266. Freitag, den 21. Dezember 1838.

Ankündigung.

Bei nunmehr eintretendem neuen Quartal laden wir hierdurch zur Erneuerung der Pränumeration ein. Der Adler koſtet ganzjährig 16 fl. ſammt Regiſter und Prämie, halbjährig 8 fl., vierteljährig 4 fl., doch gelten dieſe Preiſe nur in ſo fern für die ganze öſterreichiſche Monarchie als die kleinen Poſterpeditionsgebühren in der Portofreiheit nicht mitbegriffen ſind. Auf hieſigem Platze kann nur im Komptoir des Adlers pränumerirt werden, wogegen das Blatt jeden Morgen von 8 Uhr an abgeholt werden kann. Die Zuſtellung ins Haus geſchieht gegen eine monatliche Gebühr von 10 kr. C. M.

Das Komptoir des Adlers
(Weihburggaſſe Nr. 906).

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 19. Dez. (Vermehrung der Fahrpoſtkurſe aus den kaiſerl. Staaten nach der Schweiz.) Laut Kundmachung der k. k. Oberſt-Hofpoſtverwaltung vom 28. Nov. l. J., wird in Folge eines zwiſchen derſelben und der Poſtbehörde des eidgenoſſenſchaftlichen Kantons St. Gallen getroffenen und vom hohen Präſidium der k. k. allgemeinen Hofkammer mittelſt Dekrets vom 31. Okt. l. J. genehmigten Uebereinkommens, ſtatt der bisher beſtandenen Poſtwagenfahrt zwiſchen Innsbruck und Bregenz, dann weiter zwiſchen Bregenz und St. Gallen, ein wöchentlich zweimaliger Mallepoſtkurs zur Beförderung von Reiſenden, Sendungen und der Briefpoſt zwiſchen Innsbruck und Rheineck über Bregenz errichtet, woſelbſt die Influenz auf der Eilfahrt nach St. Gallen und zurück Statt findet. Dieſe Malleposten werden von Innsbruck jeden Mittwoch und Samſtag Früh um 8 Uhr abfahren und am folgenden Tage Abends zu Rheineck eintreffen. Reiſende von Wien nach der Schweiz, die ſich zu Innsbruck nicht aufzuhalten wünſchen, erreichen daher ihre unaufgehaltene Beförderung, wenn ſie Sonntag und Mittwoch Abends mit dem Briefeilwagen von hier abfahren, wornach ſie am 4ten Tage in St. Gallen ankommen. Die Rückfahrt von Rheineck und bezüglich St. Gallen findet jeden Sonntag und Mittwoch Abends Statt.

Einer weitern Uebereinkunſt gemäß werden die bisher wochentlich einmal beſtandenen Malleposten von Lindau über Chur nach Mailand auf dreiwochentliche Kurſe, und bezüglich der Strecken zwiſchen Chur und Mailand von zwei- auf fünfwochentliche Kurſe vermehrt. Die Abfahrt von Lindau erfolgt jeden Mittwoch, Freitag und Sonntag, Nachmittags um 2 Uhr, und die Ankunft zu Mailand jeden Freitag, Sonntag und Donnerſtag Vormittags. Von Mailand iſt die Abfahrt auf Sonntag, Dinſtag und Donnerſtag, Nachmittags um 3 Uhr, feſtgeſetzt, wornach die Ankunft zu Lindau jeden Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend Vormittags erfolgt. In Lindau ſchließen ſich die Malleposten an die beſtehenden Eil- und Packpoſtkurſe nach Augsburg und München, ſowohl in Beziehung auf die Ankunft, als auch Abfahrt, genau an.

Von Mailand werden deßhalb, außer den drei bezeichneten Kurſen, noch jeden Sonnabend und Montag, und von Chur nach Mailand jeden Mittwoch und Freitag Mallewägen abgeſandt werden.

Wien, den 20. Dezember. (Nachträglicher Bericht über die Namensfeier Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland.) Das von uns bereits angekündigte Feſt im kaiſ. ruſſiſchen Bothſchaftshotel (ſ. Adler vom 17. d.) fand ehegeſtern mit einer der erhabenen Tendenz deſſelben ganz würdigen Solennität Statt. Nicht allein die äußere Façade des Palais, wie wir angaben, ſondern auch die inneren beiden Hofräume ſtrahlten in höchſt brillanter Illumination, deren architektoniſches Arrangement zwar ganz in dem einfachen Style der Fronte und des fürſtlichen Gebäudes überhaupt ausgeführt war, aber gerade in dieſer Einfachheit auf imposante Weiſe der Erhabenheit des feierlichen Zweckes entſprach. Die Simmetrie der äußern Architektur erhöhte, wo möglich, noch den großartigen Eindruck. In eben ſo wenig chargirtem Charakter waren die heraldiſchen Embleme an den einzelnen Figuren und Transparenten angebracht; doch ſtrahlte die Macht und Hoheit daraus hervor in Lapidar-Flammenſchrift.

Ueber 2000 Lampen goſſen ihr Glanzesmeer durch die ganze Herrngaſſe, ſo daß ſelbſt der Michaelsplatz einer- und zum Theil die Freiung andererſeits in Schimmer und Wiederſchein à jour erleuchtet ſchienen. Geladen waren: Das diplomatiſche Korps, die k. k. Hofchargen, die Militär- und Civil-Notabilitäten, welche ſich auch zum größten Theile hier einfanden. Die Zahl der Wägen war ſo groß, daß die Zufahrt, welche bereits um fünf Uhr Abens begann, erſt nach acht Uhr endete.

(*) Brünn. (Eiſenbahnfahrt.) Den 17. Dezember um 9 Uhr Vormittags wurde eine Eiſenbahnfahrt ohne alles Gepränge und im kleineren Maßſtabe veranſtaltet, woran der Mittelſtand Antheil nahm. (778)

Kalocſa, 27. Nov. (Erhebung Mokrins zum Marktflecken.) Die Ortſchaft Mokrin im Banat, ſödl. Torontaler Komitats, iſt von Sr. k. k. apoſt. Majeſtät zum Marktflecken allergnädigſt erhoben worden, und es werden von nun an daſelbſt jährlich drei Märkte, nämlich am 14. Februar, 21. Mai und 27. Auguſt neuen Styls, abgehalten werden. (Agr. pol. Ztg.) (772)

Schäßburg, 16. Nov. (Reſtaurirung der ambulatoriſchen Aemter.) Da die ambulatoriſchen Aemter unſerer Stadt und unſeres Stuhles nunmehr ſeit 6 Jahren mittelſt neuer Wahlen nicht waren reſtaurirt worden, ſo bevollmächtigte auf Anſuchen unſerer Kommunität der verehrte Comes der ſächſiſchen Nation, welcher wegen ſeinen Krankheitsumſtänden die geſetzliche Reſtauration perſönlich nicht leiten konnte, den Mediaſcher Herrn Bürgermeiſter, Michael von Heidendorf, zur Vollziehung dieſes Aktes. Nachdem zuerſt die wählende Hundertmannſchaft am 7. und 8. Nov. die 25 abgängigen Mitglieder durch die Wahl erſetzt, und der Stadt-Magiſtrat nebſt der erwählten Kommunität am 10. Nov. ſich verſammelt hatte und auch die Stuhls-Deputirten erſchienen waren: ſo wurde der belobte Herr Bevollmächtigte durch mehrere Abgeordnete berufen, und derſelbe trat ſein Amt, als Reſtaurationskommiſſär an. Hierauf entſagten die bisherigen Oberbeamten ihren geführten Dienſten und die wählende Kommunität war im Begriffe, die Bürgermeiſterswahl vorzunehmen, als durch die Kandidation zu dieſer Stelle ſolche Schwierigkeiten ſich darſtellten, welche nur durch die Dazwiſchenkunſt des geſetzlichen Comes der ſächſiſchen Nation beſeitigt werden konnten. Mittelſt eines gewünſchten Beſcheides wurde die Kandidation berichtigt, und die Wahl, nach geſchehener Beſeitigung der gehegten Beſorgniſſe der Wählenden, am heutigen Tage vollzogen. Unter den drei Kandidaten zum Bürgermeiſteramte erhielt der dermalige Bürgermeiſter, Joſeph Köhler, von 60 Stimmen die Mehrheit mit 46. Zum Stuhlsrichter fiel die Mehrheit der Stimmen auf den dermaligen Stuhlsrichter, Martin Balthes. Zum Stadthann wurde der dritte Kandidat, Senator Karl Mätz, durch die Stimmenmehrheit erwählt. Zur Kommunitäts-Oratorsſtelle erhielt der dermalige Orator, Paul Goos, 27, der Apotheker, Johann Henrich, 50 Stimmen. Allgemein war der Wunſch, daß Allerhöchſt Se. k. k. Majeſtät die durch Stimmenmehrheit Erwählten in ihren Aemtern zu beſtätigen geruhen möge. (Siebenb. W. Bl.) (779)

Ausland.

Bayonne, 9. Dezember. (Erklärung vieler Ortſchaften zu Gunſten des Don Karlos.) Die Gazette de France meldet in einem Schreiben von der ſpaniſchen Grenze vom 6. Dezember: „So eben erfährt man, daß neunundzwanzig Ortſchaften im Thale von Aran ſich zu Gunſten Karls V. erklärt haben. Am 26. marſchirte der Graf de Eſpanna an der Spitze impoſanter Streitkräfte nach dieſem Thal, um daſſelbe gegen eine feindliche Diviſion zu vertheidigen, welche dieſe Gegend bedrohte.“ (Allg. Ztg.) (776)

London, 10. Dezember. (Verſammlung eines Kriegsgerichtes zu Montreal.) Man lieſt in einem durch das toryſtiſche Journal der „Standard“ veröffentlichten Briefe aus Montreal vom 18. November, daß ſich morgen (19.) das Kriegsgericht verſammeln werde, um über die Gefangenen das Urtheil zu ſprechen. Doch wird die Procedur wahrſcheinlich langſam vor ſich gehen. Das Gericht beſteht aus Militärs, doch wird der Generalſolicitor derſelben beiwohnen. (781)

London, 13. Dezember. (Belobung der Neger auf Jamaika.) Die Eröff-

nung der Sitzung der geſetzgebenden Kammer auf Jamaika fand am 30. Oktober Statt. Der Gouverneur bemerkte in ſeiner, bei dieſer Gelegenheit gehaltenen Rede, daß die ſchwarze Bevölkerung, welche ein Gegenſtand der edelmüthigen und aufgeklärten Politik der Kammer geweſen wäre, vermöge ihres Betragens die größten Lobſprüche verdiene und ſich der ihr ertheilten Freiheit würdig bewieſen habe. (Globe.) (775)

Paris, 13. Dezember. (Reklamirung des Mädchens Eſtelle Bonjour.) Eſtelle Bonjour, ein Mädchen von 13 Jahren, war wegen Vagabundirens dem Zuchtpolizeigerichte übergeben, und zu vierjähriger Haft verurtheilt worden. Nun hat aber Hr. Burchell, Vorſteher der Geſellſchaft zur Erziehung und Beſſerung verwahrloſter Kinder, und der Fabrikant Hr. Boucher-Lemaitre, Mitglied derſelben, dieſes Kind reklamirt, und auch unter Belobung ihres edelmüthigen Wirkens und Betragens erhalten. (J. d. D.) (782)

Rouen, 11. Dez. (Ein dienſtvergeſſener Nationalgardiſt.) Ein hieſiger Bürgerſoldat, aus dem Quartier Madelaine, hatte jedesmal, wenn er zur Beziehung einer Wache deſignirt wurde, die üble Gewohnheit, ſeine Pflicht zu vergeſſen und ſeine Vorgeſetzten hatten die noch üblere, daß ſie mittelſt einiger Tage Arreſt das Gedächtniß des Nationalgardiſten perfektioniren wollten. So geſchah es denn vor einigen Tagen, daß der mit der Exekution ſolcher Urtheile beauftragte Adjutant in Begleitung des Polizeikommiſſärs und einer Wache in die Wohnung des Delinquenten trat. Man pocht an. Keine Antwort. Man fordert in aller Güte, daß aufgemacht werde. Alles bleibt ſtill. Der Schloſſer kömmt herbei, öffnet die Thüre, doch keine Seele iſt zu erblicken. Man durchſucht das Bett und urtheilt aus der noch vorhandenen Wärme, daß der Vogel nicht weit vom Neſte ſei. Nun geht es her über Schränke, Kleiderkäſten und Schubladen. Nach einer Stunde vergeblichen Suchens wollte man ſich bereits zurückziehen, als man in einer Kammer einen kaum ſichtbaren Mauerſchrank ohne Schlüſſel gewahret. Doch Dank dem Schloſſer, die Pforte thut ſich auf, inwendig kauert in einem Winkel unſer Nationalgardiſt, der alſogleich und im Triumphe nach der Straße Pincedos geführt wird. (Mémorial de Rouen.) (780)

Brüſſel, 9. Dez. (Ein- und Ausfuhrhandel Belgiens.) Der Miniſter des Innern hat dem Könige nunmehr auch den Bericht über den Ein- und Ausfuhrhandel Belgiens im Jahre 1836 vorgelegt. Dieſer Bericht zeichnet ſich abermals durch ſeine genauen Details und überſichtlichen Specifikationen aus. Die Ausfuhr hat in dem gedachten Jahre 146 Millionen betragen, während ſie im Jahre vorher nur 138 Millionen betragen und im Jahre 1831 auf 96 Millionen ſich beſchränkt hatte. Die Einfuhr betrug 208 Millionen (1835: 198 Millionen), wovon 187 Mill. zur Konſumtion im Lande kamen (im J. 1835: 172 Mill.). Nur der Tranſit hat ſich im Jahre 1836 etwas vermindert, indem die Waaren-Durchfuhr im Jahre 1835 auf 22 Millionen ſich belief, während ſie 1836 nur 20 Millionen betrug. Der Miniſter hofft jedoch, daß, wenn die Eiſenbahn-Verbindung mit der teutſchen Grenze erſt hergeſtellt ſein und eine vollkommen freie Schelde-Schiffahrt Statt finden werde, dann auch dieſer Zweig des Handels bedeutend zunehmen würde. (Preuß. St. Ztg.) (774)

Aus dem Haag, 12. Dezember. (Geſetzentwurf.) In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalſtaaten ward ein Geſetzentwurf bezüglich der Austrocknung des Haarlemer Moores vorgelegt. (Frkf. O. P. A. Z.) (777)

Miszelle.

Paris, 13. Dez. (Merkwürdige Bücher aus dem Innern Nordamerika's.) Der Graf von Caſtelnau, welcher gegenwärtig das Innere von Nordamerika durchforſcht, hat der königl. Bibliothek mehrere Werke überſandt, welche geeignet ſind, das über den Urſprachen dieſes Kontinents ſchwebende Geheimniß aufzuklären. Dieſe Bücher ſind nämlich 1. eine Grammatik der Chipewaysſprache, welche zu Cazenovia gedruckt und von Sahgahjewagah-Badweh, einem der Häupter dieſer Nation, verfaßt iſt. Die Chipewaysſprache iſt gleichſam die Wurzel der übrigen von den nördlichen Stämmen geſprochenen Sprachen, und wird von den Chefs der verſchiedenen Nationen als eine Art Hofſprache vor den übrigen geredet; 2. ein iroſeſiſch-engliſches zu New-Echatta erſcheinendes und den Titel »Gwy-Iſauoa« (Iroleſiſcher Phönix) führendes Journal; 3. ein Wörterbuch der in Florida vorkommenden Seminolen-Sprache; und endlich 4. ein Evangelium, welches von dem Miſſionär Clark in das Irokeſiſche überſetzt wurde. (J. d. D.) (783)

Der Sklavenmarkt in Cairo.

Aus den noch ungedruckten Papieren eines Reiſenden.

Ein traurig intereſſantes Schauſpiel in Cairo iſt der Sklavenmarkt. In dieſem Worte ſchon liegt eine bittere Verhöhnung gegen Gott und Menſchheit. Wem das Licht der Humanität nicht bis zum letzten Strahle in der Seele erloſchen iſt, der fliehe dieſen Ort. Er iſt das ſchwarze Brandmahl, das wucheriſche Staatskunſt ſich ſelbſt und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte aufgedrückt. Ich kam eben aus einer chriſtlichen Kirche, wo mir ein greiſer Armenier den Stein gezeigt, auf welchem einſt der Heiland als Kind auf der Flucht durch Aegypten gelegen.

Mit erhebenden Gefühlen verließ ich die geweihte Stelle und war noch in tiefe Betrachtungen verſunken über Ihn, der das größte Werk auf Erden, der das ewige Reich geſtiftet der reinſten Sitte, Lieb' und Menſchlichkeit, als ich auf dem Sklavenmarkte vor einer Herde von Menſchen ſtand, die gleich wilden Beſtien eingefangen, gefeſſelt, gepeitſcht, gemäſtet und verkauft werden. Man hat die Wahl zwiſchen Zähneknirſchen oder Thränen, wenn man in dem großen abgeſchloſſenen Zwinger und in engen dumpfen Kellergewölben Hunderte dieſer armen Opfer in Haufen auf der Erde gelagert ſieht. Sie ſind meiſt nackt und nur mit Lendenlappen bedeckt. Die feinere Waare wird ausgeleſen und als Lockſpeiſe in dunklen Zellen gezeigt und gemuſtert. Es ſind dieß meiſt rothbraune Abiſſinierinen mit klugen Augen vom gutartigſten Ausdruck. Mit erborgten Gewändern und buntem Zierrath, wie Opferthiere ausgeſchmückt, kauern ſie vor ihrem Räuber, der mit Pfeife und Peitſche daneben ſitzt, und harren der Erlöſung durch einen neuen Peiniger. In dieſen Räumen hängen auch die Waffen: Lanzen, Säbel und Piſtolen ꝛc., womit der Sklavenjäger ſeine Beute erkämpft.

Ich nahm eines der alten Schwerter von der Wand. Es war lang und ſchwer, als rührte es noch von den Kreuzzügen her, dabei breit, ſcharf und voll Blutroſt. Als ich es prüfend durch die Luft geſchwungen, beſchlich mich das neroniſche Gelüſte, allen Sklavenhändlern nur einen Hals und dieſen in meinen Bereich zu wünſchen.

Die tätowirten Nubierinen mit hundert, wie kurze Stricke, herabhängenden Haarzöpfchen ſind von ſo häßlich thieriſcher Bildung, daß man ſich bei ihrem Anblicke von dem Argwohn orangoutangiſcher Verwandtſchaft nicht losringen kann. Die meiſten waren beſchäftigt, Haare und Haut mit einem dicken ecklen Thran zu ſalben. Danach legten ſie ſich ruhig in die ſengende Sonne und ließen ſich gleichſam im Fette braten. Wie traurig auch die Geſellſchaft dieſer armen Geſchöpfe ſtimmt, ſo herrſcht doch ein ſo unheimlich anziehender Geiſt über dem ſeltſamen Genrebilde, daß ich mich zugleich abgeſtoßen und angezogen fühlte. Auch war der ſpätere Eindruck dieſer Nachtſtücke menſchlichen Elends ein milderer. Die harmloſen Weſen ſind in wohlthätige Stumpfheit verſunken und ſcheinen keine Ahnung zu haben von ihrem Schickſale und dem grauſamen Frevel, der ihnen das Vorrecht freier Vernunftweſen raubt.

Sie ſehen meiſt recht vergnügt aus, ſind glücklich, wenn man ihnen etwas Glänzendes ſchenkt, ſpielen lächelnd mit ihren Glasperlen und vielen Armringen, welche ſie wechſelſeitig ſich vor den Ohren klingen laſſen. Faſt alle belachten meine Brille, mehrere griffen darnach und ſchienen dieſen Tand ſo albern zu finden, wie wir etwa ihre Naſenringe. Da ich die Vorbereitungen zu ihrer Mahlzeit ſah, wartete ich dieſe ab. Sie werden gut gemäſtet, damit die Waare im Preiſe ſteige, denn der Menſchenwerth wird hier nach Pfunden gewogen. Je ſchwerer, deſto theurer. Ueberhaupt iſt dick und ſchön hierlandes identiſch. Auch kommen dieſe armen Kinder ganz verkümmert, und von der Beſchwerde der Reiſe zu Skeleten abgemagert an. Hunderte fallen unterwegs und verſchmachten ſpurlos ihr erbarmungswürdiges Daſein im glühenden Sandmeere der Wüſte. Andere kommen krank und elend an, wie ich deren Viele in einer Art Peſt-Kontumaz, in abgeſperrten mephitiſchen Löchern ſah und wimmern hörte.

Als die ungeheuren Schüſſeln mit einem braungelben, dicken, warmen Brei aus Reis und Mais in die Mitte der vielen ſchwarzen Gruppen geſtellt wurden, verbreitete ſich allgemeine Heiterkeit. Mit dem Diogeneslöffel der hohlen Hand, die meiſt noch vom Thrane troff, faßten ſie ihre Nahrung gierig aus dem Gefäße, dann gingen ſie zu einer Ziſterne, löſchten den Durſt und legten ſich, den thieriſchen Prozeß vollſtändig zu machen, in träger Ruhe hin, um zu ſchlafen.

In der ganzen großen Maſſe von 4- bis 500 Negern beider Geſchlechter fiel mir nur ein Mädchen höchſt angenehm auf. Sie trug einen Schamgürtel aus bunten Federn, war von ſchönem Bau und verrieth geiſtiges Leben in Blick und Weſen.

Neugierde verlockte mich durch meinen Dragoman — einen Neger aus Darfur, der einſt ſelbſt auf dieſem Markte verhandelt worden — nach ihrem Preiſe zu fragen. Allein der Sklavenhändler machte ein pfiffiges Geſicht und meinte, ſolche Waare wäre für Paſchas von drei Roßſchweifen, nicht aber für Franken. Ueberhaupt beſteht unter dieſen Seelenverkäufern eine Art Uebereinkommen, ſich mit Ungläubigen nicht einzulaſſen. Doch ſchätzte ſie mein Dolmetſch, der ſich aus eigener Erfahrung auf den Handel verſtand, auf 3- bis 4000 Piaſter, alſo etwa 3- bis 400 fl. C. M.

Wie nahe ſteht oft das Höchſte und Tiefſte im Leben! Mit welchem Gefühle verließ ich die Kirche der Armenier, und mit welchem jetzt dieſen Bazar, wo heilige Menſchenrechte von dem Meiſtbieter erfeilſcht werden! Ich gedachte des berüchtigten engliſchen Calembourgs: die Schwarzen ſind keine Menſchen — wie die Weißen, und darum deren natürliche Sklaven, — ein Wortſpiel ſo teufliſch witzig als ſeines Urhebers würdig — allein ich gedachte auch des humanſten aller Engländer, des ehrwürdigen Clarkſon, der ſeine ganze Habe und ein langes ſchönes Leben der großen Sklavenfrage geopfert, der, um das Loos der Unglücklichen genauer zu beobachten, freiwillig ſelbſt die Kette getragen, und mit ihnen im untern Schiffsraum zuſammengeſtaut 100 Mal in Gefahr ſchwebte, von

verfolgten Sklavenhändlern wie ſeine Schützlinge in Häringtonnen verſenkt zu werden. Er war es, der den Grundſtein gelegt zu dem erhabenen Monnmente, das die engliſche Nation ſich in der Abolition act of slavery geſetzt. Jahrzehente lang wurde daran gebaut, bis es dem edlen Grey vorbehalten war, das große Werk groß zu vollenden.

Wenn einſt auch hier mildere Tage die gegenwärtigen verdrängen und der Negerhandel, dieſe moraliſche Peſtbeule am Körper der Völker, von der Erde ganz verſchwindet, dann gäbe es keine würdigere Stelle zu einer Ehrenſäule für Clarckſon, als jene, wo jetzt ein Sklavenbazar ſteht. Bedeutſamer als in der Weſtminſter-Abtei würde da ſein edler Name neben dem eines Grey, Wilberforce, Pitt, Fox und andern Helden der Abolition act zur Nachwelt ſprechen. Allein dieſe Edlen alle wird die gerechte Richterin Geſchichte noch mit Ehrfurcht nennen, wenn einſt die Sage vom Menſchenhandel ein ſchauerliches Kindermärchen geworden und Denkmale der Humanität an die Stelle jener Pranger treten, wo jetzt der grauſamſte Wucher die Menſchenwürde ſchändet. (Oeſt. Lloyd.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Maratuchs Schutzmittel gegen die durch Entzündung der Schornſteine entſtehenden Feuersbrünſte.

Herr Maratuch iſt der Erfinder eines Schutzmittels gegen jene Feuersbrünſte, die durch Entzündung der Schornſteine entſtehen. Daſſelbe beruht auf dem Grundſatze, daß jeder Körper, der nicht brennt, eine abkühlende Kraft hat, welche in dem Maße groß iſt, als er den Wärmeſtoff, den er mitgetheilt erhält, abgibt. Die Vorrichtung wird im Innern der Schornſteine zwiſchen der Flamme und dem Ort, wo eine Entzündung erfolgen kann, angebracht, und beſteht aus drei, in gewiſſen Entfernungen über einander angebrachten Metallgittern. Die abkühlende Kraft dieſer Gitter iſt ſo groß, daß, mit welcher Lebhaftigkeit die Flamme an das untere Gitter ſchlagen mag, das oberſte doch nicht ſo heiß wird, daß man die Hand nicht darauf leiden könnte. Die Funken, die ſo häufig die Urſache der Kaminbrände werden, erleiden auf ihrem Durchgange durch die drei Scheidewände eine ſolche Abkühlung, daß ſie auslöſchen oder wenigſtens ganz unſchädlich werden. Man darf hoffen, daß die Apparate des Herrn Maratuch in Kurzem allgemein in Anwendung kommen; denn ſie widerſetzen ſich 1) der Verbreitung der Flamme und der Funken; ſie koncentriren 2) die Wärme auf der Heitzſtelle und erhöhen dadurch die den Zimmern zu Gute kommende Wärme; ſie laſſen ſich 3) auf Schornſteine und Oefen aller Art und jeder Größe anwenden; und ſie thun 4) der Güte und dem Zuge der Schornſteine keinen Eintrag, ſo daß man ſie ſelbſt zur Verhütung des Rauchens derſelben empfehlen kann. (Hamb. Corr.)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Den 18. Dezember: »Die beiden Luiſen, oder: die Freundinnen aus der Erziehungsanſtalt.« Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen von Lembert; nachher: »Die Mißverſtändniſſe.« Luſtſpiel von Steigenteſch.

Ein heiterer, luſt- und laune belebter Abend, an dem ſich die höchſt wirkſame Virtuoſität der Kräfte des k. k. Hoftheaters nach altgewohnter Weiſe wiederum entſchiedenſt geltend gemacht, das iſt es, was ſich von dieſem jüngſten Theaterbeſuche ſagen läßt, und was ein Referent ſagen kann, der ſich in der Lage ſieht, es weit weniger gewiſſenhaft mit der Analyſe des Dargeſtellten als würdigend und anerkennend mit der Darſtellung zu nehmen. Dlle. Müller iſt eine unübertreffliche Luiſe Lagrange; dieſe Aiſance, dieſe ſchalkhafte Laune und der feine Anſtrich frivoler Koketterie ſind die meiſterhafte Zeichnung eines Charakters, der weniger delikat aufgefaßt unrettbar zur Griſette herabſinkt. Die Künſtlerin lieferte hier mit einem bewunderungswürdig gewandten Takte eine wahre Charakterparaphraſe, indem ſie die Schlüpfrigkeit des Bodens jener Luiſe, wo es Noth thut, mit einer Nüance von Naivetät übertünchte. Hr. Wilhelmi (Solſt) ſpielte mit dem köſtlichſten, in der That ſprudelnden Humor. Mad. Winterſteiner (erſt Luiſe v. Droſenheim, dann von Werdenbach) war wieder die ſchätzbare Künſtlerin im Genre milder, ſentimentaler Frauenrollen. Dlle. Wildauer (Amalie) beſticht eben ſo ſehr durch die Anmuth ihrer äußeren Erſcheinung, als durch den feinen Nimbus ihrer Künſtlerleiſtung. Hr. Lukas (Makwitz und Wieſe) iſt ein Liebling des Publikums geworden, und das ein Liebling par excellence, wogegen ſich nichts einwenden läßt. Hr. Marr (Droſenheim) und Hr. Karl Laroche (Werdenbach) ſind zu bewährte Männer, als daß man mit vielen Worten nicht Gefahr laufen ſollte in Gemeinplätze auszuarten. Die Trefflichkeit dieſer Meiſter iſt ohnehin zur ſtereotypen Redensart geworden. Herr Herzfeld (Salt) vorzüglich, Mad. Polſler (Klara v. Werdenbach) recht brav. A. B—r.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Das mimiſche Ballet »der Korſar,« welches wegen ſeiner Erfindung und ſchönen ſzeniſchen Ausſtattung, ſo wie wegen der ungemein ſinnigen Anlage der zwei großen Chortänze mit Recht zu dem Schönſten und Beſten gezählt wird, was in dieſem Fache die neuere Zeit gebothen hat, wurde am 18. d. M. wieder auf eine höchſt gelungene Weiſe zur Aufführung gebracht.

Dlle. Monti gab darin zu ihrem erſten Debut die ſchwierige Rolle der Favoritin Gülnara mit dem glänzendſten Erfolge. — Ihre ſchöne Geſtalt kommt ihren edlen plaſtiſchen Bewegungen des Körpers und dem hübſchen ausdrucksvollen Geſichte ſehr zu ſtatten, mit welchem ſie den Wechſel der Gemüthszuſtände und der Leidenſchaften auf eine naturgetreue Weiſe meiſterhaft zur Anſchauung bringt. Sie, die das Prädikat einer erſten Mimikerin vollkommen verdient, wurde nach der Rettungsſzene und nach dem Ballete mit Hrn. Catte, der in der Rolle des Korſaren bekanntlich ausgezeichnet iſt, herausgerufen.

Die im Ballete vorgekommenen Tanzſtücke, nämlich ein pas de deux, getanzt von Herrn Henry und Dlle. Ropiquet, ein liebliches pas de cinq, ſehr verdienſtlich getanzt von den Dllen. Ropiquet, Saſſi, Mayer, Seridani und Baſeg, dann das pas de deux, mit großer Bravour getanzt von unſerm ausgezeichneten Herrn Carey und der anmuthigen Dlle. Blangy, erhielten vielen Beifall, der ſich von Nummer zu Nummer ſteigerte, und der mit Hervorrufungen der Tanzkünſtler belohnt wurde. Ueberhaupt trug dieſe ganze Balletvorſtellung in allen Theilen das Gepräge der Gediegenheit.

Vor dem Ballete fand die 19. Vorſtellung der franzöſiſchen Künſtler Statt, welche in einer Wiederholung des Baudevilles: »Les deux frères, ou: La reconciliation,« beſtand. M.

Feuilleton.

Adlerflüge*).

Von Adolf Bergee.

1.

Endlich, endlich fühl' ich wieder
In der Bruſt die alte Kraft!
Ach! wohin bin ich gerathen,
Und wie feig' bin ich erſchlafft!
Konnt' den Gott in mir verläugnen,
Der zum Leben glüht den Stein,
Konnte niedre Schmach ertragen
Und ein Knecht der Proſe ſein!

Nur zu lange ſchon geduldet
Hab' ich dieß gemeine Los,
Hab' gebeugt den ſtolzen Nacken
Und gefröhnt in Sumpf und Moos.
Wie ſie laſten dieſe Bande!
Wie es drückt das Alltagsjoch!
Ha! ich ſäum' noch frei zu werden,
Und ich leide ſklaviſch noch?!

Nein, ich will die Feſſeln ſprengen,
Mich entreißen dem Verließ,
Will an meines Kerkers Säulen
Schütteln wie ein grimmer Rieſ'.
Wenn ſie wanken, wenn ſie brechen,
Schnell verweht wie flücht'ge Spreu:
O dann fühl' ich frei mich wieder
Und gewaltig wie ein Leu!

Stürz' hervor aus finſt'rer Oede —
Und die letzte Schranke bricht —:
Hinter mir des Zwingers Trümmer,
Ueber mir der Himmel licht.
Welche Wonne, welch' Entzücken!
In dem unermeß'nen Raum
Kühn die Schwingen zu entfalten
Streifend an der Sterne Saum!

Durch die Pulſe zucken Flammen,
Eine Sonne — glüht das Herz,
Und das Auge ſendet Blitze —
Strahlen — erd- und himmelwärts.

*) Werden von Zeit zu Zeit fortgeſetzt werden.

Sieh', die ganze Schöpfung wallet
Um mich her im weiten Kreis,
Sphärenharmonien tönen
Des Urew'gen hohen Preis.

O wie iſt's in jenen Fernen
So beſeligend und ſchön
Wahres Leben nur iſt oben
In den ewig freien Höh'n.
Hin, dahin ſich aufzuſchwingen
Iſt die Kraft in mir erwacht,
Seinen Banden grollt der Sklave
Und zermalmet ſie mit Macht.

Sieh den ſelbſterlöſten Helden
Holde Göttin **P o e ſ i e**,
Nimm ihn auf in deine Arme,
Weiche von dem Sänger nie.
Rette, rette ihn vom Staube,
Laß der Scholle ihn entflieh'n,
Und mit Deines Fittigs Schwunge
In der Geiſter Heimath zieh'n!

2.

Nein, kein ſtolz — hoffärtig Wagen
Sind des Geiſtes Adlerflüge
In dem großen Weltenringe
Seine weiten Kranichzüge!
Wär's nur eitles Spiel und Treiben,
Frevlen Dünkels Ueberwallen
Was ihn dränget, was ihn ſtachelt —
Ach, er müßte ſinken — fallen.

Hehrem Triebe nur kann folgen
Wer ſie mißt die weiten Bahnen,
Tief zum Abgrund müßt' er ſtürzen
Trüg' ihn nicht ein göttlich Ahnen.
Wahngeblendet, trugumnachtet
Fiel' er in des Irrſals Netze,
Herrſchten nicht im tiefſten Innern
Ihm des Weltalls Urgeſetze.

3.

Motto: Ach aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausweg finden —
O wie fühlt' ich mich beglückt!
S c h i l l e r.

Nirgends Raſt und nirgends Ruhe
Ewig Wandern, ewig Zieh'n,
Von Geſtade zu Geſtade
Möcht' ich mit den Stürmen flieh'n.

Ach, in welcher Tiefe kühle
Ich der Sehnſucht heiße Pein,
Welcher Sonne Feuer ſtrahlet
In des Herzens Schacht hinein.

Bald wird mir die Erd' zur Wüſte
Wo der glüh'nde Samum hauſt,
Bald Gefilde, winternächtlich
Von des Nord's Geheul durchſauſt.

Wo der Heimath Frieden finden,
Wo der Liebe heil'gen Hort?
Sturmgetrieben hab' ich lange
Schon geforſcht nach ſicher'm Port.

»Einer nur der Wege leitet
Zum gelobten Vaterland; —
Schaudre nicht geprüfte Seele: —
S i c h e r f ü h r t d e s T o d e s H a n d.« —

N a p h t a q u e l l e n i n A m e r i k a.

Als man vor ungefähr eilf Jahren in der Nähe von Buckrriele eine Sondirung anſtellte, um Salzquellen zu entdecken, ſprang plötzlich, nachdem man zweihundert Fuß in feſten Felſenboden durchgearbeitet hatte, ein Strahl reines Oel über zwölf Fuß hoch auf. Nach einigen Minuten, während welcher man berechnet hatte, daß er fünfundſiebzig Gallonen per Minute geliefert, verminderte er ſich ſehr, fuhr aber dennoch fort, mehrere Tage lang zu rinnen. — Dieſe Quellen befinden ſich in der Nähe des Fluſſes Cumberland und das ausgelaufene Oel bedeckte die Fläche des Fluſſes bis zu einer gewiſſen Entfernung. Einige Perſonen, neugierig, ob dieſes Oel Feuer finge, brachten eine Fackel in die Nähe: ſogleich mit Blitzesſchnelligkeit erzeugte ſich das ſeltene Schauſpiel eines feurigen Fluſſes, bedeckt mit zuckenden Flammen, wie jene des Gaſes, und dieſe erreichten in einem Augenblicke die höchſten Gipfel der Felſen und größten Bäume, nicht ohne bedeutenden Schaden in den am Ufer liegenden Beſitzungen anzurichten. Dieſes Oel, das man leicht in hölzernen Gefäßen bewahren kann, iſt grün, nimmt aber an der Luft bald eine braune Färbung an. Es iſt außerordentlich flüchtig, und beſitzt einen eigenthümlichen, ſtarken und durchdringenden Geruch. Einige Zeit ſpäter wurde eine geringe Menge dieſes Oeles mit Salzwaſſer vermengt, durch Pumpen herausgeſchöpft, woraus man ſchloß, immer dergleichen haben zu können. Dieſe Erwartung wurde aber getäuſcht, denn man ſah kein Oel mehr, außer bei den natürlichen Ausflüſſen, die zweimal in den letzten ſechs Jahren Statt fanden.. Der jüngſte Ausfluß begann am 4. Juni 1835, und dauerte ungefähr ſechs Wochen, während welchen man zwanzig Barils Oel erhielt.

Dieſes Oel und das Salzwaſſer, mit welchem es immer bei ſeinen Ausflüſſen gemiſcht iſt, ſcheinen durch die Ausdehnungskraft eines Gaſes aus einer Tiefe von 200 Fuß und darüber ausgeſtoßen zu werden. Immer begleitet die Erſcheinung des Oeles ein dem entfernten Donnern ähnliches Geräuſch, und das Gas entweicht unterdeſſen über der Pumpe. Sogleich nach der Entdeckung dieſes Oeles ſchrieb man ihm eine Menge mediziniſche Eigenſchaften bei, und durch mehrere Jahre genoß es in den Städten von Kentucky und Ohio ein großes Anſehen.

D i e L i b e l l e n.

Man ſieht dieſe herrlichen Inſekten mit ihren vier durchſichtigen Flügeln im Sommer überall herumflattern, und ſie ſind im Allgemeinen unter dem Namen **W a ſ ſ e r j u n g f e r n** bekannt. Ihre Gefräßigkeit ſteht mit der leichten und graziöſen Geſtalt, welche ihnen dieſen Namen erwarb, in ſonderbarem Widerſpruche. Haſtig verfolgen ſie ihre Beute durch die Lüfte, die ihnen ſelten entrinnt, von ihren raſchen Flügeln getragen, durchſchießen ſie in einem Augenblicke bedeutende Strecken, und packen die Mücken, welche ſie, ohne ſich aufzuhalten, verſchlingen. Alles an ihnen iſt für dieſes raubgierige Leben geeignet, die Flügel ſind angemeſſen groß, die Füße kurz und ſtark, die Freßzangen ſehr hart und ihre Augen, größer als die eines andern Inſektes, erlauben ihnen in jede Richtung hin zu ſehen. Sie gehören zur Gattung der Neuropteren, deren Vorbild ſie ſind, ihre Fühler ſind ahlförmig, aus ſieben Gliedern höchſtens zuſammengeſetzt, deren letztes, wenn es ausgewunden iſt, kaum über den Kopf hinausreicht; ihre Freßzangen und Gebiſſe ſind ganz mit den Lippen bedeckt, ſie haben drei kleine Augen zwiſchen zwei großen Netzaugen und ihre Füße haben drei Glieder; man theilt ſie in drei Klaſſen: Libellen, Ahſnirn und Agrionen. Die erſteren beiden unterſcheiden ſich nur durch die Form des Unterleibes, welcher kurz und platt bei den erſteren, dagegen bei den letzteren rund und länglich iſt. Man bemerkt auch eine gewiſſe Verſchiedenheit in dem Nervengeflechte der Flügel, wovon die oberen nahe an ihrer Wurzel, aber bloß bei den Libellen, eine wohlbemerkbare dreieckige Zelle, mit der Spitze nach hinten gerichtet, haben. Dagegen unterſcheiden ſich die Agrionen wohl durch die Trennung ihrer Augen und durch die engeren Flügel, welche ſchwach und aneinander gelegt ſind, anſtatt ausgebreitet zu ſein. Eben ſo unterſcheiden ſich ihre Larven ſehr, ſie ſind zarter grün, und ihr Körper endigt ſich immer in drei floßfederähnliche Plättchen, wodurch ſie auf dem Waſſer ſchwimmen und ſich leicht darauf bewegen können. Sie zeichnen ſich wirklich durch die ſonderbare Geſtalt des Stückes, welches die Unterlippe erſetzt, aus; daſſelbe, von Reaumur la mentonniere genannt, bedeckt wie eine Kappe ganz den Obertheil des Kopfes, verlängert ſich, und wird nach vorne zu breiter, wo es zwei bewegliche Häckchen trägt; es endet ſich nach rückwärts in einem Stiele, beinahe eben ſo lange und beweglich, wodurch ihm das Vorſchreiten ſehr erleichtert wird. Die Larve, deren Bewegungen zu langſam ſind, als daß ſie ihre Beute erreichen könnte, bedient ſich dieſes Stückes, um das kleine Inſekt, welches ihr nahe kömmt, zu fangen. Dieſer lange Stiel dehnt ſich ſchnell wie eine Feder aus; er ergreift die Beute mit den Häckchen und bringt ſie zum Gebiß. — Eine andere Eigenheit dieſer Larven iſt ihre Art Athem zu holen. Sie laſſen eine große Menge Waſſers in ihre Eingeweide einſtrömen, welche inwendig mit zwölf Reihen kleiner, ſchwarzer, ſimmetriſcher Flecke beſetzt ſind. Dieſe beſtehen aus kleinen Athmungsröhren; wenn dann das Waſſer von der Luft frei wird, welche es enthält, ſo ſchleudern ſie es kräftig hinaus, und haben hiedurch auch ein Mittel, ihre Stelle zu verändern, eben ſo wie die Artillerieſtücke, welche durch die Wirkung der Pulverentzündung zurückgeſtoßen werden.

F i ſ c h e w a n d e r u n g i m F l u ſ ſ e H e r n a d i n O b e r u n g a r n.

Im Monat Mai des Jahres 1835 bemerkten die Anwohner des Fluſſes Hernad oder Kundert zwiſchen Dopſchau und Csanálos (im Gömörer Komitat) mit Erſtaunen, aber zugleich mit Freude, daß die Oberfläche des Waſſers von Fiſchen wimmelte, und daß die fortwährend aus der Tiefe aufſteigenden Fiſche die bereits oben befindlichen über den Waſſerſpiegel hinaus und gegen die Ufer zu trieben. Wer ſich nur bewegen konnte und Gefäße hatte, lief zu den Ufern und fing ohne Mühe Fiſche in Menge. Dieſe Fiſchewanderung dauerte zwei Stunden lang. Da dieſe Wanderung Fiſche aller Art anſtellten, ſo kann dieſes ſonderbare Phänomen dadurch am leichteſten erklärt werden, wenn man annimmt, daß durch eine unterirdiſche Veränderung das Waſſer einen für die Fiſche unausſtehlichen Geſchmack bekam, oder daß das Waſſer ſonſt durch eine ſchädliche Miſchung verunreinigt wurde, und wirklich ſoll das Waſſer damals röthlich ausgeſehen und übel gerochen haben. (Századunk Nr. 100.)
R—v.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 267. Samstag, den 22. Dezember 1838.

Ankündigung.

Bei nunmehr eintretendem neuen Quartal laden wir hierdurch zur Erneuerung der Pränumeration ein. Der Adler koſtet ganzjährig 16 fl. ſammt Regiſter und Prämie, halbjährig 8 fl., vierteljährig 4 fl., doch gelten dieſe Preiſe nur in ſo fern für die ganze öſterreichiſche Monarchie, als die kleinen Poſterpeditionsgebühren in der Portofreiheit nicht mitbegriffen ſind. Auf hieſigem Platze kann nur im Komptoir des Adlers pränumerirt werden, wogegen das Blatt jeden Morgen von 8 Uhr an abgeholt werden kann. Die Zuſtellung ins Haus geſchieht gegen eine monatliche Gebühr von 10 kr. C. M.

Das Komptoir des Adlers
(Weihburggaſſe Nr. 906).

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

✠ **Prag.** (Gewerbsverein. — Literatur.) Erſteres Inſtitut trägt mit jedem Jahre reichlichere Früchte. Namentlich ſind es die literariſchen Arbeiten des Vereins und ſein urkräftiges Streben, die den beſeligendſten Einfluß auf Volkskultur üben. Schon im Jahre 1834 wurden böhmiſche Induſtrieprodukte nach Griechenland verſandt und man erwartet noch Mittheilungen vom Konſul Gropius in Athen. Die Zahl der ſämmtlichen Mitglieder des Vereins beläuft ſich auf 365, unter Oberdirektion des Fürſten Dietrichſtein und Stellvertretung des allgemein geehrten Barons Kotz. Gubernialrath Neumann, der eine »Vergleichung der europäiſchen Zuckerfabrikation« herausgab, hat die Oberleitung der Bibliothek und der »Gewerbsmittheilungen,« die in Vierteljahrsheften erſcheinen, übernommen. Im Verlaufe dieſes Jahres kaufte der Verein 1133 Werke in 2453 Bänden an, die geſammte Bibliothek beläuft ſich vorläufig auf 2158 Werke in 4642 Bänden; die Zahl der Modelle und Muſter hingegen ſtieg von 439 auf 692. Das Geſammtvermögen des Vereins in reinem Etat beläuft ſich auf 22,568 fl. 30 kr. C. M. Die Idee des Vereins, Gewerbsleute auf ſeine Koſten reiſen zu laſſen, iſt höchſt rühmlich. Schon 1837 bereiſten mehrere Schüler der politechniſchen Schule Teutſchland mit Hilfe nicht unbeträchtlicher Reiſegelder. Prof. Heßler bereiſte das nördliche und weſtliche Böhmen mit Einſchluß des angrenzenden Sachſen, in mechaniſcher und chemiſch-technologiſcher Beziehung. Gleiche Reiſen unternahmen der Prof. der Chemie Balling und Prof. Dr. Mühlwenzl, wie auch eine Anzahl von Gewerbsleuten. — Gegenwärtig ſammelt der Verein eifrig Materialien zu einer vollſtändigen Gewerbsſtatiſtik Böhmens; und jüngſt ward im Komité ein Antrag zur Abfaſſung von Vorſchlägen zu einer Fabrikspolizei-Ordnung gemacht, unter Zuziehung verſtändiger Rechtsgelehrten und Geſchäftsmänner. Eine technologiſche Zeitſchrift in böhmiſcher Sprache »Časopis technologicky« unter Redaktion des Prof. J. S. Preſl, verdient Anerkennung. Allenthalben treten neue Gewerbsſchulen ins Leben, eine der beſten iſt die fürſtlich Oettingen-Wallerſteinſche zu Königſaal und die zu Schönlink, eine der neueſten iſt die zu Purglitz. Der Vice-Gewerbs-Vereins-Direktor Baron von Kotz trug auf Aufhebung der Prämien-Vertheilungen bei künſtigen Gewerbsausſtellungen an. — Eine rühmliche Anerkennung verdient die in Prag erſcheinende Zeitſchrift »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« für den Landmann und kleineren Gewerbsmann Böhmens, unter Redaktion des, als technologiſcher und ökonomiſcher Schriftſteller rühmlichſt bekannten Dr. Kallina von Jätenſtein, der ſeit einer langen Reihe von Jahren, wie der verblichene Dr. Löhner, für Volksbildung wirkte. Es iſt eine anerkannte Wahrheit, daß dieſe Volks-Zeitſchrift, deren äußerſt niedriger Preis ſie jedermann zugänglich macht, viel Gutes im Volke wirkte, da das Streben der Mitarbeiter, meiſt Geiſtliche und Schulmänner, bloß auf populären Unterricht und Belehrung abgeſehen iſt. Nach dem Neujahr erſcheint in Prag von Grimm und Werner ein öſterreichiſcher Theater-Almanach, dem die beſten vaterländiſchen Kräfte ihre Mitwirkung zuſagten. (788)

✠ **Prag.** (Neuigkeiten.) Der berühmte Lipinski iſt am 11. Dezember hier angekommen, um im Theater am 17. ein Konzert zu geben. — Prf. Pixis gibt Advent-Quartetten im gräfl. Noſtitz'ſchen Palais, wo meiſt Mozart'ſche und Beethoven'ſche Piecen vorgeführt werden. — Am Joſephsplatze iſt das Gerippe eines Wallfiſches zu ſehen. — Ferd. Stärff aus Berlin produzirt ſich in der Bauchrednerei. — Treck's Affentheater wird eifrig beſucht. — Ein Irrſinniger hat ſich am 16. erſchoſſen, und ein junges Frauenzimmer Scheidewaſſer zu ſich genommen, und liegt an den Folgen dieſes Trankes tödtlich krank. — Der bekannte Clarinettiſt und Prof. am Konſervatorium, Farnik, ſtarb. — Das böhmiſche Theater gibt fortwährend Ueberſetzungen guter Stücke: »König Lear,« »Jungfrau von Orleans,« mitunter auch Hopp'ſche und Neſtroy'ſche Fadaiſen. Shakespeare's Luſtſpiel »taming of a shrew« ging unter dem Namen Fauſt der Zweite über die böhm. Bühne. — Der Piano-Virtuoſe Dreiſchock, deſſen letztes Konzert nicht ſehr anſprach, befindet ſich auf Reiſen. — Ein furchtbarer Roman mit gräßlichem Titel iſt ſo eben der Preſſe entſchlüpft, er heißt »das Blutgericht im Thurme Daliborka am Hradſchin in Prag.« — Der böhmiſche Hiſtoriker, Franz Palacki, befindet ſich derzeit, hiſtoriſcher Aufſuchungen wegen, in Rom. (789)

Peſth. Die Pflaſterung mit inländiſchem Asphalt, worüber neulich bloß die Anſicht einiger wenigen wohl Unterrichteten hier mitgetheilt wurde, hatte unterdeſſen ein weit größeres und höheres Intereſſe hieſelbſt angeregt, als es den Anſchein haben mochte. Die Behauptung, daß zu dem bezeichneten Zwecke nur Asphalt von Seyſſel, oder von irgend einem andern Fundorte des Auslandes geeignet ſei, darf in ſo ferne zwar gehört werden, als noch keine Nachſuchungen innerhalb Oeſterreichs Staaten auf Asphalt in der Abſicht, ihn gleich dem Seyſſeler zu verwenden, bisher Statt gefunden haben, und mithin die Verſuche über die Gültigkeit deſſelben auf ſicherer Baſis weder behauptet noch geläugnet werden können; aber im Voraus die Ausſicht aufzugeben, durch Nachforſchung in den bekannten Fundorten Dalmatiens, der Steiermark, Galiziens, Ungarns, Siebenbürgens u. ſ. f., durch Prüfung des hier gewonnenen Asphalts, Erdpechs ꝛc. im Verhältniß zu den ausländiſchen Sorten, durch Verſuche zu Miſchungen, welche an Güte den franzöſiſchen entſprechen, die einheimiſche Nationalinduſtrie zu beeinträchtigen, dieſe Ausſicht, ſag' ich, aufzugeben, ohne alle frühere Forſchung, wird wohl den zahlreichen Kennern der Sache in Oeſterreich nicht zuzumuthen ſein. Die ganze Angelegenheit dünkt uns überhaupt noch zu wenig von Sachkundigen entwickelt und erörtert, als daß ſich darin geradehin abſprechen ließe, und wir erinnern vor der Hand nur an jene Beiſpiele, bei denen ſo oft dergleichen dem Auslande leichtgläubig entnommene Urtheile für gediegene Wahrheit verkündigt, dem Einheimiſchen ſein Werth verkümmert und daſſelbe häufig erſt ſehr ſpät, nicht ohne namhafte Opfer an das Ausland, endlich Eingang gewinnen konnte. Iſt es einmal erwieſen, daß nur der ausländiſche Asphalt die wunderbaren Eigenſchaften, womit er vor allen geprieſen wird, beſitzt, ſo dürfte noch immer Zeit genug bleiben, ihm den Vorzug zu geben; während ihm, als dem einmal von vornherein ausſchließlich vorgezogenen — wie gewöhnlich — der Vorrang von dem Publikum ohne Urtheil zugeſtanden würde. Daß aber die Minen von Seyſſel wohl nicht unerſchöpflich ſind, und daß die Preiſe im Verhältniſſe des Verbrauchs in die Höhe gehen müſſen, das bedarf, für Leute vom Fache, keiner nähern Hinweiſung. (793)

Ausland.

Madrid, 6. Dez. (Der General Cleonard löſt die Nationalgarde von Sevilla auf.) Der General Cleonard, General-Kapitän von Andaluſien hat ſich am 1. Dezemb. von Cadix nach Sevilla begeben, augenblicklich die Auflöſung der Nationalgarde anbefohlen und alle Mitglieder der Regierungsjunta der letzteren Stadt verhaften laſſen. Der General Cordova muß ſich vor dem Kriegsgerichte zu Cadix ſtellen. (J. d. D.) (795)

Genua, 13. Dez. (Nichtzulaſſung ſardiniſcher Schiffe in den ſpaniſchen Häfen.) Verſchiedene Briefe aus den Haupthäfen Spaniens kündigen an, daß viele ſardiniſche Kauffahrdeiſchiffe nicht zugelaſſen wurden, obwohl ihre Kapitäns mit allen nothwendigen Dokumenten vom ſpaniſchen Konſulate verſehen

worden waren. Hieraus wird erſichtlich, daß die Nachricht, die ſpaniſchen Häfen ſtänden aufs Neue den Schiffen unſerer Nation offen, nur auf Täuſchung berechnet waren. (Gazz. di Mil.) (784)

Paris, 13. Dez. (Begnadigung der wegen Diszíplinarvergehen ſtrafbaren Nationalgardiſten.) Durch eine Ordonnanz vom geſtrigen Datum iſt allen von den Auditoriaten der Nationalgarde des Seinedepartements vor Veröffentlichung gegenwärtiger Ordonnanz verurtheilten Nationalgardiſten ihre Strafe erlaſſen worden. Dieſe Gnade wurde von dem Marſchall Grafen Gerard aus Anlaß ſeiner Uebernahme des Kommandos über die Nationalgarde bei Sr. Maj. dem Könige ausgewirkt. (796)

Paris, 14. Dezember. (Beleuchtung des Platzes de la Concorde durch Gas.) Nächſtens ſoll der Platz de la Concorde mit Gas beleuchtet werden. Da die vergoldeten und zierlich gearbeiteten Laternen, welche man auf Kandelabern und auf mit Schiffſchnäbeln gezierten Säulen aufſtellen wird, noch nicht fertig ſind, ſo hat man um dieſe ſo wichtige Beleuchtung nicht aufzuſchieben, vorläufig Laternen gewöhnlicher Art an ihre Stelle geſetzt; doch hofft man, daß in kurzer Zeit der eigentliche ungemein ſchöne Beleuchtungsapparat in das Leben treten wird. (J. d. D.) (800)

Paris, 14. Dez. (Reſtauration der Kathedrale von Noyon.) Nach einem Schreiben aus Noyon (Departem. der Oiſe) iſt eine Subſkription eröffnet worden, um die dringende Ausbeſſerung an dem Dache der ſchönen Kathedrale dieſer Stadt zu beſtreiten. Binnen einigen Tagen war ſie bereits mit Unterſchriften bedeckt; die Mitglieder des Munizipalrathes und jene des Fabrikenkonſeils waren vorangegangen. Die bis jetzt zuſammengebrachte Summe beläuft ſich auf 5,750 Franken. Unter den Subſkribenten befinden ſich Hr. Barillon, Deputirtee des Arrondiſſements, und Hr. v. Grattier, Mitglied des Generalkonſeils im Bezirke von Noyon. (J. d. D.) (794)

Straßburg, 14. Dezember. (Neue Beiſetzung der irdiſchen Ueberreſte des General Kleber.) Am 14. Juni 1800 war Kleber von der Mörderhand eines fanatiſchen Türken gefallen. Nach 38 Jahren erhielten geſtern ſeine Gebeine ein ſeiner würdiges Grab in der Stadt, in der er geboren worden. Nach Kleber's Tod war ſein Leichnam in's Schloß Iff bei Marſeille gebracht worden. Auf den Wunſch ſeiner Geburtsſtadt wurden ſeine irdiſchen Ueberreſte im Sommer 1818 nach Straßburg gebracht und im Münſter beigeſetzt, bis das ihm von dem Gemeinderath votierte Denkmal errichtet ſeyn würde. Dieſes Monument auf dem Paradeplatze iſt der Vollendung nahe und ſeſtern wurde das, was irdiſch noch übrig iſt von dem Sieger von Heliopolis, feierlich nach der letzten Ruheſtätte übertragen, über welchem in wenigen Monaten ſeine Bildſäule ſich erheben wird. (Allg. Ztg.) (786)

Aus dem Haag, 11. Dezember. (Hauptbeſtimmungen des von der Londoner Konferenz bezüglich der holländiſch-belgiſchen Frage gefaßten Uebereinkommens.) Man hat ſo eben aus London Nachrichten vom höchſten Intereſſe erhalten. Die holländiſch-belgiſche Angelegenheit, eine Frage, welche ſich ſeit 1830 in eine ewige Länge hinaus zu ziehen ſchien, hat beinahe ihre Löſung erreicht, zwar nicht durch ein Protokoll, aber doch durch ein Uebereinkommen, deſſen Inhalt wir hiermit mittheilen. Die Mitglieder der Konferenz erbiethen ſich in demſelben als Bürgen für die Ausführung folgender Artikel: 1) Die Konferenz glaubt, daß eine Modifikation der durch die 24 Artikel getroffenen Dispoſitionen in Bezug auf die Theilung des Territoriums nicht Statt finden könne. Preußen und Oeſterreich waren als Mitglieder des teutſchen Bundes die erſten, welche dieſe Entſcheidung hervorrieſen, indem ſie erklärten, daß ſie ſich nicht für ermächtigt halten, ein Recht des teutſchen Bundes aufzugeben und hinzu fügten, daß dieſer auf die beſtrittenen Gebietstheile Hollands poſitiv begründete Rechte beſitze, welche für ihn auf immer verloren gingen in dem Falle, als man Belgien für den legitimen Beſitzer dieſer Gebietstheile anerkennen möchte. 2) Die Verfügungen des Traktats der 24 Art. in Bezug auf die Schifffahrt der belgiſchen Fahrzeuge auf der Schelde werden bloß eine geringe Veränderung hinſichtlich des Lootſenweſens erleiden. 3) Niederland entſagt allen Forderungen hinſichtlich der Rückſtände der vereinigten Schuld. 4) Die Summe von 8,400,000 fl., welche Belgien als ſeinen Antheil an der niederländiſchen Schuld jährlich an Holland zu zahlen hat, wird auf 5 Millionen Gulden reducirt. 5) Um anderer Seits Holland, welchem man ein ſo bedeutendes Opfer auferlegt, einigermaßen ſchadlos zu halten, wird daſſelbe von der Verpflichtung losgeſprochen, Belgien über die Handlungen des Amortiſations-Syndikates Rechenſchaft abzulegen und dieſem Lande die gebliebene Balance der Anleihe von 68 Millionen Gulden zurück zu bezahlen. — Holland, welches ſchon auf die ihm gemachte **vertrauliche** Anfrage ſeine Zuſtimmung zu dieſer Entſcheidung erklärt hatte, wird auch dem an ihn geſtellten **offiziellen** Begehren dieſer Art beipflichten. Dieſe Entſcheidung iſt von den Repräſentanten von Großbritannien, Rußland, Oeſterreich und Preußen unterzeichnet worden, was auch von Seite des Hrn. Sebaſtiani geſchehen iſt, jedoch mit Vorbehalt der einzuholenden Zuſtimmung ſeiner Regierung. (J. d. D.) (790)

Bremen, 13. Dez. (Hrn. Jchons Entſchädigung dem »Hauſe Seefahrt« zugewandt.) Herr Jchon hat die ihm zuerkannte Entſchädigungs-Forderung von 63 Rthlr. 6 Gr. (für den am 18. Oktober ihm zugefügten Schaden) einer milden Stiftung, dem »Hauſe Seefahrt,« zugewandt, welches bereits den Empfang dankend in den wöchentlichen Nachrichten angezeigt hat. (Preuß. Stztg.) (792)

Aachen, 6. Dez. (Bergbau und Hüttenwerke.) Die von dem königlichen rheiniſchen Ober-Berg-Amte mitgetheilten Auszüge der Haupt-Nachweiſung der bei den gewerbſchaftlichen Gruben und Hauptſteinbrüchen, ſo wie in den Hütten- und Hammerwerken im hieſigen Regierungs-Bezirk für das Jahr 1837 Statt gefundenen Produktion und deren Geldwerth geben die Ausbeute der Bergwerke auf 842,372 Rthlr. und die der Hütten- und Hammerwerke auf 1,428,917 Rthlr. an. (Preuß. Stztg.) (791)

Stuttgart. (Wahl.) Die Wahl der Hauptſtadt fiel auf den Stadtſchultheißen **Gutbrod**. Von 566 Wahlmännern ſtimmten 464 ab; von dieſen erhielt Gutbrod 338, Rechtskonſulent Murſchel 113 Stimmen. (Allg. Ztg.) (787)

Konſtantinopel. (Erlaß des griechiſchen Patriarchen. — Dem Akrobaten Meie wird der Bau eines Theaters bewilligt.) Der griechiſche Patriarch hat den Aerzten und Apothekern ſeiner Nation bei einem abzulegenden Eide die Anwendung jedes Heilmittels und jeder Medicin verbothen, deren Wirkung ſie nicht vorläufig und genau erkannt haben. — Der Großherr hat mit ausdrücklicher Entſchließung dem Akrobaten Gaetano Meie, welcher mehrmals die Ehre hatte, ſich vor Höchſtdemſelben mit ſeiner Geſellſchaft zu produciren und reichliche Geſchenke zu erhalten, die Erlaubniß gegeben, zu Pera ein Theater zu erbauen. Herr Meie überreichte überdieß noch eine Bittſchrift, in welcher er die Erlaubniß anſuchte, in den Nächten des Ramadans ſeine Vorſtellungen geben zu dürfen, ſie wurde aber abgewieſen, weil hierdurch für die Ruhe und gute Ordnung ſich mancherlei Uebelſtände ergeben dürften. (F. O.) (798)

Aegypten. (Uebereinkommen der Regierung mit den fremden Konſuln in Betreff ihrer Nationalen.) Gemäß einem von der Lokalbehörde Alexandriens an die Konſuln der fremden Mächte geſtellten Begehren, ſind in Bezug auf die einheimiſchen Bewohner und die betreffenden Nationalen der Konſuln mehrere Uebereinkommen getroffen worden, in Folge deren 1. die als verdienſt- und ſubſiſtenzlos bekannten Ausländer als Vagabunden zu betrachten und zu behandeln; 2. alle Konſuln verpflichten ſich ſind ihren Landsleuten zu bedeuten, ſich mit einem Erlaubnißſcheine zum Tragen von Jagdgewehren zu verſehen, wenn ein Befehl der Regierung hierzu verpflichtet; 3. die Konſuln erkennen der Regierung das Recht zu, das Jagen auf beſäeten Feldern, zwiſchen Wohnungen, eingezäunten Orten, das Abſchießen von Gewehren in der Stadt und in der Nähe von öffentlichen Gebäuden, Magazinen, Pulvermühlen u. ſ. w. zu verbiethen, und jeden Uebertreter nach den Geſetzen des Landes zu ſtrafen; 4. hinſichtlich der Duelle erklärten die Geſandten erſt nähere Autoriſirung bei ihren betreffenden Höfen einholen zu müſſen. (F. O.) (797)

Miszelle.

(Neues eiſernes Dampfſchiff.) Gegenwärtig ſoll in England nach dem Plane des Ingenieurs W. Holmes ein neues eiſernes Dampfſchiff deſſen Fahrten nach Indien gerichtet ſein ſollen, erbaut werden. Es wird den Namen die Königinn im Oſten führen und einen Gehalt von 2618 Tonnen haben, wobei es nur 15 Fuß tief im Waſſer geht. Die Kraft ſeiner Maſchine beträgt die von 600 Pferden und man berechnet, daß es die Ueberfahrt von Falmouth nach Kalkutta in 30 Tagen machen werde. Seine ganze Länge beträgt 310 Fuß, die des Verdeckes 282, die Länge des Hauptmaſtes endlich 128 Fuß. Es werden ſich 16 Zimmer mit 400 Betten für die Paſſagiere auf demſelben befinden, alles Uebrige iſt in gleich rieſigen Verhältniſſen gehalten. (Commerce.) (785)

Grundſteuer-Regulirung in Sachſen.

Ueber dieſen Gegenſtand enthält die Leipz. Zeitg. Folgendes: Die Vermeſſung, und zwar die Aufnahme der Flurgrenzen, wird dermalen von vier Inſpektoren und 71 Geodäten, die ihr nachfolgende Details- oder Parzellenmeſſung aber unter neun Inſpektoren von 189 Geodäten, welche in 13 einzelnen Abtheilungen oder Brigaden arbeiten, beſorgt. Ihnen iſt ein Obervermeſſungsinſpektor unmittelbar vorgeſetzt. In dem Schloſſe zu Laußnitz bei Königsbrück befindet ſich eine Unterrichtsanſtalt für Geodäten, bei der von zwei Lehrern Subjekte, die ſich dieſem Fache widmen wollen und die nöthigen Vorkenntniſſe beſitzen, theoretiſch und praktiſch ausgebildet werden. Sie erhalten Wohnung und Unterricht unentgeldlich, und werden nach hinlänglicher Vorbereitung und beſtandener Prüfung an die Vermeſſungsabtheilungen, theils zum Erſatz etwaiger Abgänge, theils zur Verſtärkung derſelben, überwieſen. Es können gegenwärtig noch mehrere Subjekte in dieſer Anſtalt Aufnahme finden. Die Flurgrenzen-Aufnahme erſtreckt ſich bis jetzt mit Einſchluß des Staatseigenthums auf 201 geographiſche Quadratmeilen. Angenommen, daß das Königreich Sachſen 272 geographiſche Quadratmeilen enthält, ſo bleiben als noch zu meſſender Reſt 71 geographiſche Quadratmeilen, folglich ohngefähr $^1/_4$ des ganzen Landes. Dieſer Theil wird von den vier Flurgrenzen-Brigaden im Jahre 1839 aufgearbeitet werden können. Im **Detail** ſind zur

Zeit überhaupt 114 geographiſche Quadratmeilen aufgenommen worden. Durch ſpätere Mitwirkung der Flurgrenzenabtheilungen bei der Detailmeſſung dürfte die Landesvermeſſung, in ſo fern nicht unvorhergeſehene Hinderniſſe eintreten, bei dem Fleiße, den die Geodäten jetzt anwenden, in den nächſten beiden Jahren beendet werden können. Im jetzigen Winter iſt das Vermeſſungsperſonal zu Fertigung der Berechnungsarbeiten, welche während der Sommermonate, um die Meſſungen im Freien deſto beſſer zu fördern, ausgeſetzt blieben, wiederum in einzelnen, den jetzigen und künftigen Vermeſſungsbezirken ziemlich nahe gelegenen Ortſchaften untergebracht worden. Die Aufnahme derſelben iſt von den Ortsbehörden und Einwohnern überall mit großer Bereitwilligkeit und die Ueberlaſſung der Arbeitsſäle meiſtens unentgeldlich geſchehen. Die zur Ermittelung der klimatiſchen Verhältniſſe erforderlichen barometriſchen Höhenmeſſungen ſind in den während der Jahre 1835, 1836 und 1837 im Detail vermeſſenen Fluren bereits erfolgt. Die **Abſchätzung** wurde im heurigen Jahre in fünf Abtheilungen von 5 Oberkommiſſarien und 25 Specialkommiſſarien, von denen einer die Abſchätzung der Städte ausſchließlich beſorgte, ausgeführt. Im Ganzen ſind dermalen 1066 Fluren klaſſifizirt und 1014 Fluren eingeſchätzt. Ueberdieß iſt die Abſchätzung von 69 Städten erfolgt. Sobald die Anerkennung der Flurbücher und Häuſerabſchätzungsregiſter durch öffentliche Auslegung derſelben erfolgt iſt, werden die nöthigen Berechnungen und die **Aufſtellung der Kataſter** ſelbſt beim Steuerkataſterbureau vollzogen. Die Flurbücher und Kataſter über 80 Fluren ſind den Kreisſteuerräthen zur Abgabe an die Bezirksſteuereinnahmen und Patrimonialobrigkeiten bereits zugefertigt worden, damit das Nachtragen der bis zur Einführung der Kataſter vorgehenden Beſitzveränderungen bewerkſtelligt, und hierdurch deren Richtigkeit erhalten werde; 192 andere Flurbücher und Kataſter liegen zur Abſendung bereit, und an der Aufſtellung der der übrigen abgeſchätzten Fluren und Städte wird täglich gearbeitet. Ein beſonderes Geſchäft, welches der Einführung der neuen Grundſteuer gleichfalls vorausgehen muß, iſt die **Ausmittelung des ſteuerfreien Grundeigenthums** zum Behuf der den Realbefreiten geſetzlich zu gewährenden Entſchädigung. Das deßfallſige Geſetz, welches von der vorigen Ständeverſammlung berathen worden, iſt von Sr. königl. Majeſtät unterm 8. v. M. erlaſſen und nebſt der zu deſſen Ausführung nöthigen Verordnung des Finanzminiſteriums durch das Geſetz- und Verordnungsblatt bereits zur Publikation gelangt, gleichzeitig auch wegen Einſetzung der zur Leitung und Ausführung dieſer Angelegenheit ernannten kollegialiſche Behörde, eine allerhöchſte Verordnung erlaſſen worden. Nach Beendigung der Geſchäfte beider Kommiſſionen wird die Entſchädigung der von Steuern befreit geweſenen Grundbeſitzer, nach den Beſtimmungen, die, den ſtändiſchen Anträgen entſprechend, der Landtagsabſchied vom 30. Oktober 1834 feſtſtellt, erfolgen, und es dürfte dann der Einführung der neuen Grundſteuer nichts entgegen ſtehen.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn.

Beſchluß der wiſſenſchaftlichen Nachricht über den gegenwärtigen Stand der königl. ungariſchen Univerſität zu Peſth.

(Siehe Nr. 257 des Adlers Seite 1168.)

(Aus der Peſther Szion, zweites Semeſter 1838 Nr. 29 mitgetheilt und ergänzt von Dr. Rumy.)

Die **mediziniſche Fakultät** beſteht aus einem Direktor, 15 ordentlichen, und 3 außerordentlichen Profeſſoren, einem Adjunkten und Aſſiſtenten der ordentlichen Profeſſoren. Der Direktor iſt Dr. Michael v. Lenhoſſék, königlicher Statthaltereirath, Protomedikus des Königreichs Ungarn, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. Die ordentlichen Profeſſoren ſind: 1. Dr. Franz Bene, königl. Rath, ordentlicher Profeſſor der mediziniſchen Theorie und Praxis, Senior der mediziniſchen Fakultät. 2. Ignaz Stáhly, Dr. der Philoſophie, Medizin und Chirurgie, königl. Rath, Mitglied der Gerichtstafel mehrerer Komitate, Profeſſor der praktiſchen chirurgiſchen Wiſſenſchaften. 3. Johann Reiſinger, Doktor der Medizin und Chirurgie, Mitglied der mediziniſchen Geſellſchaft zu Moskau und Wien, Profeſſor der Naturgeſchichte. 4. Johann Beleczky, Dr. der Chirurgie, Beiſitzer der Gerichtstafel des Zipſer Komitats, ordentlicher Profeſſor der Elementarchirurgie. 5. Dr. Karl Böhm, ordentlicher Profeſſor der gerichtlichen Medizin und mediziniſchen Polizei. 6. Doktor Florian Eduard Bieky, Beiſitzer der Gerichtstafel mehrerer Komitate, Profeſſor der Entbindungskunſt. 7. Dr. Johann Gottlieb Fabini, ordentlicher Profeſſor der Augenheilkunde, d. Z. Dekan der mediziniſchen Fakultät. 8. Dr. Sigmund Schordan, Profeſſor der Phyſiologie und Anatomie, und Oberaufſeher des anatomiſchen und phyſiologiſchen Muſeums. 9. Dr. Franz Xaver Gebhardt, Mitglied der magyariſchen gelehrten Societät, der Wiener Societät der Aerzte und der Frauendorfer Gartengeſellſchaft, Beiſitzer der Gerichtstafel des Tolner Komitats, Profeſſor der ſpeziellen Therapie und der mediziniſchen Praxis für Wundärzte. 10. Dr. Paul Bugat, Mitglied der magyariſchen gelehrten Societät, der Wiener Societät der Aerzte und der Frauendorfer Gartengeſellſchaft, Profeſſor der Theorie der Medizin und der mediziniſchen Elementarwiſſenſchaften für Wundärzte. 11. Dr. Ludwig Tognio, Profeſſor der Pharmarcie und allgemeinen Pathologie. 12. Dr. Joſ. Hoffner, Profeſſor der Veterinärwiſſenſchaft (Thierheilkunde) und Vorſteher des veterinäriſchen Inſtitutes. 13. Dr. Joſeph Sadler, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, Profeſſor der Botanik. 14. Dr. Martin Czauß, Profeſſor der Elementar-Anatomie. 15. Die Katheder der Chemie iſt ſeit dem Tode des Dr. Schuſter vakant. Adjunkt iſt Dr. Ignaz Polyankay, Beiſitzer der Gerichtstafel des Beregher Komitats und ſupplirender Profeſſor der Naturwiſſenſchaft. Außerordentliche Profeſſoren ſind: 1. Franz Schedel, Dr. der Medizin und Magiſter der Augenheilkunde, Sekretär der magyariſchen gelehrten Societät, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften des Auslandes, außerordentliches Profeſſor der Diätetik und Makrobiotik. 2. Auguſtin Schöpf, Dr. der Medizin und Chirurgie, außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte der Medizin und Chirurgie. 3. Joſeph Brauer, Dr. der Medizin und Entbindungskunde, außerordentlicher Profeſſor der phyſiſchen Kindererziehung und der Gynäkologie.

Die **philoſophiſche Fakultät** beſteht aus einem Direktor und Präſes, 7 ordentlichen, 8 außerordentlichen Profeſſoren, 1 Adjunkten und 2 außerordentlichen Sprachlehrern. Direktor und Präſes der philoſophiſchen Fakultät iſt Emerich Kerſtvanßky von Nádas, erwählter Biſchof von Pharus, Abt von Tereſke, Probſt Johannes des Täufers von dem Fünfkirchnerſchloß, Domherr und Lektor des Fünfkirchner-Domkapitels, Beiſitzer der Septemviraltafel. Von den ordentlichen Profeſſuren ſind gegenwärtig nur folgende vier beſetzt: 1. Joſeph Werner, Doktor der Philoſophie, Beiſitzer der Gerichtstafel des Raaber Komitats, korreſpondirendes Mitglied der gelehrten Geſellſchaften zu Jena, Görlitz und Jaſſy, ordentlicher Profeſſor der Philoſophie. 2. Joſeph Wolfſtein, Doktor der Philoſophie, Proſenior der philoſophiſchen Fakultät, ordentlicher Profeſſor der Mathematik, im laufenden Schuljahre Rektor der Univerſität. 3. Franz Szaniſzló, Großwardeiner Domherr, Dr. der Theologie, ordentlicher Profeſſor der Religionslehre für die der Philoſophie Befliſſenen und Univerſitätsprediger. 4. Stephan Horváth, Dr. der Philoſophie, Cuſtos der ungariſchen Reichsbibliothek, ordentlicher Profeſſor der magyariſchen Sprache und Literatur (auch ſupplirender Profeſſor der Geſchichte und der Katheder der Diplomatik und Heraldik). Die ordentlichen Profeſſuren der Univerſalgeſchichte und pragmatiſchen Geſchichte des Königreichs Ungarn (ſupplirt vom Profeſſor Stephan Horváth), der praktiſchen Geometrie und der Phyſik ſind gegenwärtig vakant. Von den 8 außerordentlichen Profeſſuren ſind gegenwärtig 5 beſetzt. 1. Ludwig v. Schedius, Dr. der Philoſophie und der freien Künſte, königl. Rath, Ehrenmitglied der magyariſchen gelehrten Societät, korreſpondirendes Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen und der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena, außerordentlicher Profeſſor der Aeſthetik und der lateiniſchen und griechiſchen Philologie der Literatur, Senior der philoſophiſchen Fakultät. 2. Michael Fatitzky, Dr. der Philoſophie, außerordentlicher Profeſſor der Naturgeſchichte, Oekonomie und Technologie. 3. Johann Reſeta, Dr. der Philoſophie, außerordentlicher Profeſſor der teutſchen Sprache und Literatur. 4. Johann Degen, Dr. der Philoſophie, außerordentlicher Profeſſor der Buchhaltungswiſſenſchaft. 5. Lambert Mayer, Prämonſtratenſer von Tepl in Böhmen, Präfekt der Univerſitäts-Sternwarte auf dem Blocksberg und außerordentlicher Profeſſor der Aſtronomie. Die außerordentlichen Kathedern der Diplomatik und Heraldik, der Numismatik und Heraldik und der griechiſchen Sprache ſind ſchon ſeit vielen Jahren vakant. Adjunkt des Profeſſors der Phyſik iſt Lazar Stanojevics. Außerordentlicher Sprachlehrer der franzöſiſchen Sprache iſt Johann Lemouton. Für die vakante Stelle des Lehrers der italieniſchen Sprache iſt vor Kurzem der Konkurs ausgeſchrieben werden.

Kunſt- und Literatur-Blatt.

Kunſtnachrichten aus Ungarn.

Rajzolatok gyüjteménye.

Johann Joó, Zeichnungslehrer zu Erlau und wohlverdienter Herausgeber des magyariſchen technologiſchen und artiſtiſchen Wochenblattes »Ueli lapok,« welches weit mehr Abonnenten verdient, als ihm bisher zu Theil wurden, gibt jetzt auch ein Magazin von Zeichnungen unter dem Titel: »**Rajzolatok gyüjteménye**« heraus, welches Zeichnungen von verſchiedenen Gebäuden, als: Kirchen, Schlöſſern, Wohnhäuſern, Garten-Luſthäuſern, Pläne zu höl-

zernen und ſteinernen Brücken, Verzierungen von Zimmern und Sälen, Zeichnungen von Möbeln und ihrer geſchmackvollen Anwendung enthält. Es erſcheint monatlich einmal; jede monatliche Lieferung enthält zwei Zeichnungen und einen halben Bogen Beſchreibung, und zwar in magyariſcher und teutſcher Sprache, auf Fiumaner Velinpapier in Quart. Die Pränumeration für 6 Lieferungen koſtet in Cſlau (bei dem Herausgeber) und bei den Kunſt- und Buchhändlern in Peſth 4 fl. 30 kr. C. M., in andern Städten 5 fl. C. M. Dieſes rühmliche Unternehmen verdient alle Unterſtützung der Kunſtfreunde. Dr. Rumy.

Sketches on the Danube in Hungary and Transylvania. By George Hering. London, 1838. (Donau-Skizzen aus Ungarn und Siebenbürgen.)

Während die »264 Donau-Anſichten vom Urſprunge des Stromes bis zu ſeinem Ausfluſſe ins ſchwarze Meer, herausgegeben von Adolph Kunike *), mit einer topographiſchen, ſtatiſtiſchen, ethnographiſchen, hiſtoriſchen, antiquariſchen und pittoresken Erläuterung von Dr. Karl Rumy, ſammt einer Donaukarte,« Wien 1826, in Quer-Folio, im Auslande ſehr wenig bekannt wurden, und im Inlande wegen ihrer Koſtbarkeit (Preis: 264 fl. C. M., oder 1 fl. C. M. für jede Anſicht, mit Gratislieferung der großen Donaukarte und des Textes) nur von wenigen Kunſt- und Literatur-Freunden gekauft werden können, und die von Hrn. Meyer (dem Herausgeber des Univerſums) vor zwei Jahren auf Pränumeration angekündigten Donauanſichten von der Quelle des Stromes bis zu ſeiner Mündung mit erläuterndem Text in teutſcher und ungariſcher Sprache noch nicht erſchienen ſind **), beſchenkte im laufenden Jahre der Engländer Georg Hering ſeine Landsleute, die, ſeitdem die Dampfſchifffahrt auf der Donau im Gange iſt, Oeſterreich, Ungarn, Siebenbürgen, Serbien und andere türkiſche Provinzen fleißig beſuchen, mit ſchönen gleichfalls lithographirten Sketches on the Danube in Hungary and Transylvania.

Herr Hering hielt ſich vor zwei Jahren längere Zeit in Ungarn und Siebenbürgen auf (namentlich am längſten in Peſth), um anziehende Landſchaften und Volkstrachten zu zeichnen, und das Land und die verſchiedenen Ungarn und Siebenbürgen bewohnenden Völkerſchaften kennen zu lernen, und er geſtand, daß dieſer Aufenthalt, namentlich in ethnographiſcher Hinſicht, für ihn ſehr anziehend und intereſſant geweſen ſei.

Hr. Hering liefert in dieſem Werke auf 20 Blättern ſehr gut gerathene, ſchöne lithographirte Anſichten von Landſchaften und Volkstrachten, in Imperial-Folioformat, mit einem beigefügten topographiſchen und hiſtoriſchen Text, welchem auch Volksſagen eingewebt ſind, z. B. von Stibor, von dem Brunnen der Liebenden u. ſ. w. Der Titel iſt nicht ganz paſſend, denn Hr. Hering liefert nicht bloß Donau-Anſichten, ſondern auch Anſichten von Städten, Schlöſſern u. ſ. w. in Ungarn und Siebenbürgen, die von der Donau weit entlegen ſind und ſogar von dem entfernten Tatragebirge zwiſchen Ungarn und Galizien, und von den Städten Belgrad und Orſova in der Türkei.

Die 26 Blätter ſtellen dar: 1. Das Schloß Theben (Dévén) von der Marchſeite. 2. Die Donau und ihre Umgebung vom Preßburger Schloß aufgenommen. 3. Oedenburg. 4. Das Eſterhazyſche Schloß Forchtenſtein (Fraknó). 5. Die Ruinen des Schloſſes Viſſegrad an der Donau und ſeine Umgebung. 6. Die Stadt Peſth vom Ofner Ufer aus betrachtet. 7. Schemnitz. 8. Einen ſlowakiſchen und walachiſchen Bauer. 9. Kremnitz. 10. Das Schloß Beczko. 11. Bauern aus der Gegend von Neuſohl. 12. Das Schloß Trentſchin. 13. Das Tatragebirge in der Zips und ſeine 5 Thäler mit Seen. 14. Ein magyariſches und ein walachiſches Mädchen (intereſſant durch die lieblichen Geſichter der Mädchen, beſonders des walachiſchen, und das treu dargeſtellte Coſtüme). 15. Das Schloß Arva. 16. Die Aggteleker Höhle. 17. Tokay an der Theiß. 18. Die Ebene einer ungariſchen Pußta. 19. Magyariſche Bauern aus der Gegend von Habad. 20. Belgrad. 21. Den neuen Weg an der Donau bei Kazan. 22. Orſova. 23. Mehadia. 24. Das eiſerne Thor (türkiſch Demirkapi, magyariſch vaskapu) an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen. 25. Einen Tempel aus den Römerzeiten bei Demſus in Hatſeg. 26. Vajda Hunyad in Siebenbürgen.

Der Text iſt nach bekannten guten Quellen, z. B. nach der Wagreiſe des Freiherrn Alois von Mednyanßky, bearbeitet. Hin und wieder kommen freilich im Texte Verſehen vor, die man aber dem Verfaſſer, als einem Ausländer, billig verzeihen muß. Ueber die Magyaren äußert ſich Hr. Hering günſtig. —u—

*) Doctor der Philoſophie und freien Künſte und Inhaber einer lithographiſchen Anſtalt in Wien, geſtorben im März 1838.

**) Nachdem ich das Obige bereits geſchrieben hatte, las ich in dem Intelligenzblatt der Wiener Zeitung, daß von Meyers Donau-Anſichten das erſte und zweite Heft erſchienen iſt. Jedes Heft koſtet 22 kr. C. M. Das ganze Werk ſoll aus 60 Heften beſtehen, welche drei Bände bilden werden, und binnen zwei Jahren vollendet ſein. Herr Meyer ließ zwei Jahre die beiden Ufer der Donau und ihre Umgebungen von ausgezeichneten Künſtlern bereiſen und aufnehmen, und die Originalzeichnungen von geſchickten Künſtlern in England in Stahl ſtechen. Ich ſah bereits vor einem Jahre ein Probeheft und dieſes zeichnete ſich allerdings durch treue Zeichnung und ſchönen Stich aus. Uebrigens iſt Herr Meyer gegen den verſtorbenen Kunike ungerecht, indem er in der Ankündigung behauptet: „Faſt jeder von den berühmten Strömen Europa's hat ſein Reiſe- und Viſitenbuch. Die Ufer des Rheins, der Themſe, der Seine, der Rhone, die des Po und der Tiber, des Tajo und der Wolga ſind in Prachtwerken beſchrieben, und durch die Kunſt des Stahlſtichs verherrlicht; aber der größte, wichtigſte, nützlichſte Strom dieſes Welttheils, die majeſtätiſche Donau, an deren reichenden Ufern ein und zwanzig Völker ihre Wohnſitze bauten, hat kein Werk, welches die Schönheit ihres Laufes würdig darſtellte. Auch gelungene lithographirte Anſichten können die Schönheit des Laufes eines Stroms ſo würdig darſtellen, wie Stahlſtiche. —u—

Feuilleton.

Volk und Adel in Venedig.

Herrlich und wirklich echt republikaniſch in den Sitten Venedigs iſt die Abweſenheit aller Etiquette, und die Bonhomie des Adels. Vielleicht gibt es nirgends ſo ſcharf markirte Unterſchiede in den Klaſſen der Geſellſchaft; nirgends aber verſchwinden ſie auch auf eine aufrichtigere Weiſe. — Man erkennt einen Adeligen, im Hintergrund ſeiner Gondel, bloß an der Manier das Fenſterglas hinauf zu ſchieben und herabzulaſſen. Ein jüdiſcher Agiotear könnte vergebens die Eleganz eines Dandy mit der ängſtlichſten Genauigkeit affektiren, man würde ihn nie mit einem noch ſo einfach gekleideten Abkömmling einer alten Familie verwechſeln. Ein Mieth-Gondolier wird nie, was er auch thun mag, in ſeiner Weiſe zu rudern, jene zugleich majeſtätiſche und elegante Haltung derer ſich aneignen können, die man vorzugsweiſe Pallaſt-Gondoliere nennt. Jedes öffentliche Feſt aber vereinigt ohne Unterſchied, Vorzug oder Antipathie alle Stände. Das Volk, welches ſich über Alles moquirt, hält ſich über die Ungnädigkeit des Adels auf, und im Karneval beſteht eine ſeiner Lieblingsverkleidungen darin: den Kopf in eine ungeheuere Perrücke und den Körper in einen lächerlichen Anzug zu verhüllen, und ſo den Degen an der Seite mit kothigen Strümpfen und zerriſſenen Schuhen durch die Straßen zu ſtreichen, ihre Gunſtreichthümer und Palläſte den Vorübergehenden anbietend. Dieſe Maskerade nennt man l'illustrissimo. Doch trotz dem liebt das Volk noch immer ſeine alten Adeligen.

Der Adel war immer gütig und väterlich geſinnt gegen das Volk; er floh nie deſſen derben Jubel, der bei den Venetianern nicht ſo abſtoßend iſt, wie anderswo — ſelbſt in dieſer Derbheit liegt noch einiger Geiſt: das Volk entſpricht auch dieſem Vertrauen, und es gibt kein Beiſpiel, daß ein Adeliger in einem Gaſthauſe, oder bei einer Regatta beſchimpft worden wäre. Alles miſcht ſich, die Einen lachen über den Ernſt der Andern, dieſe beluſtigt die ausgeartete Freude Jener. Die verſchloſſene Gondel des alten Edelmanns, die glänzende Barke des Banquiers oder Kaufmannes, und das ſchwere Fahrzeug des Gemüſehändlers ſchwimmen neben einander auf dem Kanal, ſtoßen ſich, und das Orcheſter des Reichen miſcht ſeine Klänge in die rauhen Liedertöne des Armen; oft läßt der Reiche ſeine Muſiker ſchweigen, um ſich an den Geſängen der Schiffer zu ergötzen; oft machen dieſe wieder Stille und folgen der Gondel, der Muſik des Reichen lauſchend.

Dieſes gute Einvernehmen herrſcht überall; der Mangel an Pferden und Wägen in den Straßen, und die Nothwendigkeit überall hin zu Waſſer zu gelangen, trägt viel zur Gleichheit der Lebensweiſe bei. Niemand beſchmutzt und drängt ſeines Gleichen. Es iſt keine Erniedrigung neben einem Wagen zu Fuß herzugehen; Niemand iſt genöthiget ſich eines Andern wegen zu derangiren, und Jeder macht gerne ſeinem Nachbar Platz. Beim Kaffehhaus befinden ſich alle Plätze im Freien vor demſelben, ſo fordert es das Klima, und nicht die Großen, ſondern die, welche für Kälte empfindlich ſind, ſind es, die ſich im Innern aufhalten. Ein Fiſcher von Chioggia ſtützt ſeine zerriſſenen Ellbogen auf denſelben Tiſch neben einem Adeligen. Es gibt gewiſſe Lieblingskaffehhäuſer für die Elegants, Adeligen und Künſtler. Alle Abende findet ſich hier eine Geſellſchaft zuſammen; oft aber tritt man in das nächſte beſte Gaſthaus, und Niemand bekrittelt oder bemerkt auch nur eine Frau von gutem Tone, welche im Nebenzimmer ſitzt, und eine semata trinkt, oder friſchen Fiſch ißt. Die Venetianerinen ſind kokett und lieben den Putz. Der Reichthum ihrer Toilette macht einen ſonderbaren Kontraſt mit dem sans-façon ihres Benehmens. Sollte man dieſer würdevollen Einfachheit zuſchreiben, daß das Volk ſie ſo kühn angafft? Die Sucht der alten Adeligen zu glänzen, liegt im Volkscharakter, die Gewohnheit der Sagra bezeugt dieß noch. Alljährlich ſchlagen Pfarrkinder und Pfarrkapitel den Anordner des Patronatsfeſtes vor; ſeine Geſchäfte ſind, die Verwendung des jährlichen Almoſenertrages und der Spenden zur Kirchenausſchmückung, der Beleuchtungs- und Chormuſikkoſten. Gewöhnlich wird der freigebigſte und reichſte Kandidat gewählt, gewöhnlich legt er ſeinen Ehrgeitz in die Uebertreffung ſeines Vorgängers an Prachtaufwand und genügt hierzu das Einkommen der Pfarre nicht, ſteuert er aus ſeiner Börſe zu den Koſten des Feſtes bei. Die Prieſter ſind es zufrieden, das Volk jubelt laut dem edlen Spender entgegen, und ſo hat oft mancher einfache Privatier mehr als fünfzehntauſend Franks auf eine einzige Meſſe verwendet.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 268. Montag, den 24. Dezember **1838.**

N a ch r i ch t.

Den geſunden Scharfblick unſeres Publikums zu ſehr achtend, als daß wir uns mit journaliſtiſcher Marktſchreierei erlauben ſollten, Uebertreibungen aufzutiſchen, begnügen wir uns folgende einfache Nachricht zu geben, deren Wahrheit bereits theilweiſe bewieſen iſt, theils in den nächſten Wochen bewieſen werden wird.

Vom neuen Jahre angefangen, erhält unſer Inſtitut eine neue Erweiterung und Umwandlung durch neue O r i g i n a l k o r r e ſ p o n d e n z e n aus Scutari, Athen, Konſtantinopel, Alexandrien und St. Petersburg, und wird ſo in den Stand geſetzt, von allen Begebenheiten im Orient und Süden früher Nachricht zu bringen als die allgemeine Zeitung, was zum Theil ſchon bisher geſchehen iſt. Auch hat die Redaktion Einleitung getroffen, daß ſie mit ihren Nachrichten aus dem Weſten hinter der allgemeinen Zeitung nicht zurückbleiben wird, obgleich dieſe Zeitung in dieſer Hinſicht aller Vortheile der geographiſchen Lage ihres Erſcheinungsortes genießt. Alſo bemüht die Weltchronik des Adlers zu verbeſſern, hat die Redaktion nicht minder Sorge getragen, daß ihr Unterhaltungsblatt in Zukunft mit den Novellen der ausgezeichnetſten Romandichter Europas und der neuen Welt, theils in guten Ueberſetzungen, theils in Originalien, bereichert werde. Bereits in dieſem Jahre haben wir Proben geliefert von Bulgarin, J. Janin, Bulwer ꝛc. Der gemeinnützige Theil des Journals wird in gedrängter Ueberſicht von allen neuen Erfindungen im In= und Auslande Bericht erſtatten. Die Rubrik »öffentliches Leben« wird über die Leiſtungen der hieſigen Theater kurze, hiſteriſch gehaltene Referate liefern. Wir ſcheuen weder Mühe noch Koſten, um alle dieſe wohlbegründeten Verheißungen ſchnell und pünktlich zu erfüllen und ſehen uns durch die ſteigende Theilnahme des Publikums im hohen Grade ermuntert und belohnt. Vom neuen Jahre an wird die Auflage in Folge der vielen eingegangenen Beſtellungen

abermals bedeutend erhöht. **Die Redaktion.**

W e l t = C h r o n i k.

T a g e s z e i t u n g.

I n l a n d.

T r i e ſ t, 19. Dez. (Aufnahme eines beeideten Sanitätsguardians an Bord einiger Dampfſchiffe.) Die k. k. hohe Hofkammer hat mit Erlaß vom 17. Nov. d. J., Nr. 28,700, dem Verwaltungsrathe der Dampfſchiffahrts=Geſellſchaft des öſterr. Lloyd durch k. k. Gubernialdekret dd. 26. Nov. d. J., Nr. 27,955, die Bewilligung ertheilt, einen beeideten Sanitätsguardian an Bord der Dampfſchiffe nehmen zu dürfen, welche die regelmäßigen und periodiſchen Reiſen zwiſchen T r i e ſ t und S i r a machen und auf dieſer Fahrt A n c o n a, C o r f u, P a t r a s und A t h e n berühren. Durch dieſe Vergünſtigung mindert ſich die Quarantainezeit in Trieſt um eben ſo viele Tage, als das Dampfboot von dem letzten Hafen, welcher der Kontumaz unterliegt, zur Reiſe bis Trieſt aufwendet, vorausgeſetzt, daß das Dampfboot mit reinem Patent (fede di patente netta) verſehen ſei. Dieſe neue Maßregel wird zuerſt mit dem am 1. Jänner 1839 nach der Levante gehenden Dampfboote ins Leben treten und den doppelten Vortheil gewähren, daß die Kontumazzeit in Trieſt ſich um 5 bis 6 Tage abkürzt, je nachdem die Reiſen durch die Witterung mehr oder minder begünſtigt ſind, und daß ferner die Dampfboote immer in freier Praktik von Trieſt abgehen werden; daher die Paſſagiere, welche von hier nach A n c o n a reiſen, dort keiner Quarantäne unterworfen ſind, wie dieß bisher zuweilen und zwar bei ſolchen Dampfbooten der Fall war, welche vor Ablauf der vollen Kontumazzeit, folglich außer Praktik, von hier abgingen. (Oeſt. Lloyd.) (801)

P r e ß b u r g. (Ernennung.) Der Veſprimer Biſchof, Joſeph K o p á c ſ y, iſt zum Erzbiſchof von Gran und Primas von Ungarn ernannt worden. (Hirnök.) (818)

P e ſ t h. (Handel.) Obwohl der Verkehr gegenwärtig bei uns, ſo zu ſagen, im Winterſchlafe liegt, ſo werden gleichwohl in Talg und Wolle bedeutende Geſchäfte gemacht, und namentlich nach erſterem iſt ungeachtet großer Zufuhren zahlreiche Nachfrage. (819)

P e ſ t h. (Blindenoperations=Inſtitut.) Der wohlthätige Frauenverein unterhält während der Sommermonate ein Spital, worin mittelloſe Staarblinde operirt und behandelt werden. 1838 wurden in demſelben 15 Blinde operirt und 13 hergeſtellt; bei zweien blieb der Erfolg zweifelhaft. (822)

O e d e n b u r g. (Erinnerungsfeier.) Das hieſige Lyceum beging am 8. d. M. das feierliche Erinnerungsfeſt an den unlängſt verſtorbenen Samuel T a r k a s, welcher, wie in dieſen Blättern erwähnt worden, dem Lyceum ein anſehnliches Legat hinterlaſſen hat. (823)

A g r a m, 18. Dez. (Introduktion des Obergeſpans des Agramer Komitats.) Geſtern fand allhier die feierliche Introduktion des von Sr. k. k. apoſt. Majeſtät neuernannten Obergeſpans des löbl. Agramer Komitats, Hochwohlgebornen Herrn Nikolaus Z b e n c h a y von Zahronich=Grada, königl. ungar. Hofkammerraths und Agramer Kameral=Adminiſtrators, Statt. Tags vorher rückte Nachmittag zu der bevorſtehenden Feierlichkeit die adelige uniformirte T u r o p o l y e r = G e m e i n d e unter Anführung ihres Landgrafen, Herrn Anton von J o z i p o v i c h, und unter dem Kommando ihres Hauptmanns, Hrn. Karl S p i ſ ſ i c h de Japra, und zwar ſämmtlich neu adjuſtiet, hier ein; ſie wurde von den Hrn. Ober= und Unter=Offizieren der beiden hierorts beſtehenden Bürgerkorps, und zwar in Uniform und der Kapelle des ſtädt. Bürgerkorps, an der Saveſtraße erwartet, und mit klingendem Spiele in die Stadt geleitet. Am Tage der Feierlichkeit ſelbſt ſtellten ſich obige 3 Korps in ſtrenger Parade vor dem Komitatshauſe auf; die Bürgerkorps bildeten dann von da bis zur Wohnung des Herrn Obergeſpans ein Spalier. Um 10 Uhr begab ſich vom Komitatshauſe eine glänzende und zahlreiche Deputation in die Wohnung des Hochwohlgebornen Hrn. Obergeſpans, um Wohldenſelben zur feierlichen Introduktion abzuholen. Vor der Pforte des Komitatsgebäudes angekommen, wurde Wohlderſelbe von einer D e p u t a t i o n ehrfurchtsvoll und an der Schwelle des Saales von einer zweiten, und endlich im Komitats=Saale von den geſammten Herren Ständen, worunter auch Se. Exzellenz der hochwürdigſte Herr Agramer Diöceſan=Biſchof und Banal=Locumtenent, Georg von H a u l i k, gleichfalls empfangen. Hier legte der Herr Obergeſpan, mit genauer Beobachtung des bei derlei Funktionen altherkömmlichen Ceremoniels, den Eid in die Hände Sr. Excellenz des Herrn Biſchofs ab; worauf das allergnädigſte E r n e n n u n g s = D i p l o m vorgeleſen, und mit dem freudevollſten Enthuſiasmus von der überaus zahlreichen Verſammlung aufgenommen wurde. Die vom Herrn Ober=Notär, v. P r a u n s p e r g e r, im Namen der l. Stände gehaltene gehaltvolle Rede wurde von dem Herrn Obergeſpan eben ſo gediegen als gemüthlich beantwortet. Die aufgeſtellten 3 uniformirten Korps gaben die Salven. Nach gepflogener Introduktion verfügte ſich die ganze hohe Verſammlung in die St. Markuskirche, um alldort einem Te Deum laudamus beizuwohnen, und nach beendeter kirchlichen Funktion wieder in das Komitatsgebäude, allwo der Herr Obergeſpan ſeinen Wirkungskreis dadurch antrat, daß er zur W a h l der Deputirten für die bevorſtehende Landes=Kongregation den Vorſchlag machte, ſo wie auch mehrere Gerichtstafel=Beiſitzer ernannte. (Agr. polit. Ztg.) (802)

O r ſ o v a. (Die Peſt in der Walachei.) Die Ortſchaft A d a k o ſoll abgeſperrt worden ſein, weil ſich aus dem benachbarten Dobreza durch Arbeiter die Peſt verbreitet habe, und die Viehſeuche ſoll in Scherbeſti ausgebrochen ſein. (821)

K a ſ ch a u. (Vorarbeiten zur Gründung eines Korrektions= und Strafhauſes zu Kaſchau.) Bei Gelegenheit der im Abaujvárer Komitate am 19. Novemb. und fortſetzungsweiſe am 3. Dezember abgehaltenen Kongregation, hat die unter dem Vorſitz des Hochgeb. jüngeren Hrn. Grafen Johann von Barkoczy ernannt geweſene Kommiſſion, über die Vorarbeiten zur Errichtung eines Korrektions= und Strafhauſes berichtet, und unter Anderm angezeigt, daß die kön. Freiſtadt Kaſchau, zur mehreren Beförderung des beabſichtigten Zweckes, den nöthigen Grund, ohne alle Verbindlichkeit, unentgeldlich angewieſen habe: welches Anerbieten mit Aeußerung des Wohlgefallens und Dankes angenommen ward. Da die Stände ſehnlichſt wünſchten, daß dieſe gemeinnützige Anſtalt baldigſt in Wirklichkeit trete, haben dieſelben, durch freiwillige Beiträge in den Stand geſetzt und auf fernere Theilnahme hoffend, beſchloſſen, im nächſten Früh=

jahr den Bau zu beginnen und bis auf weitere Anordnungen die Führung der Bauvorarbeiten und Auszahlung der Werkleute dem Hrn. Sigismund v. Tóth, General-Perceptor, übertragen. Unter Einem wurden die HH. Diſtrikts-Stuhlrichter angewieſen, die Grundherrſchaften, nebſt Mittheilung des in Druck herausgegebenen, unterm 18. März in dieſer Beziehung gefaßten Beſchluſſ es, aufzufordern, die Verwirklichung der erwähnten Anſtalt, entweder durch Geldbeiträge oder durch Verabfolgung von Baumaterialien zu befördern, und zugleich das Verzeichniß der Beitragenden der nächſten Komitatsverſammlung vorzulegen. Die beſtehende Kommiſſion, deſſen Vorſitzer die Verfertigung des Planes im großen Format auf eigene Koſten zu beſorgen verſprach, wird ſich mit der Berechnung der nöthigen Koſten und Baumaterialien befaſſen. (Oſ. u. Pſth. Ztg.) (803)

Hermannſtadt. (Geſundheitszuſtand.) Während die Gerüchte über die Verbreitung der Peſt jenſeits des Balkans ſich beſtätigen, ferner in Brätza, jenſeits der Donau, in Niſſa, Leskovitza und Szarkin Fälle vorkommen, ſind die Häfen von Braila und Galacz, ſo wie die übrigen Handelsplätze vollkommen frei davon. (820)

Ausland.

Paris, 15. Dezember. (Zerſtörung des Pfarrhauſes der Kirche Saint Jaques durch den Pöbel.) Nach dem Journal von Rheims: »l'Industriel de la Champagne,« iſt am 10., 11. und 12. d. M. die Kirche Saint Jaques in Rue des Tranchée's der Schauplatz von Auftritten der ſkandalöſeſten Art geweſen, indem man einen auswärtigen Geiſtlichen, welcher im genannten Gotteshauſe mehrere Predigten an das Volk hielt, deren Inhalt nichts Anſtößiges darbot, durch Heulen und Pfeifen verhöhnte. Am letzten Tage aber kehrte der Pöbel zur Zeit, als die Predigt bereits zum Schluſſe gelangt war, gegen die Kirche vor, und ließ ſich beim Anblicke der geſchloſſenen Thore überreden, daß die Kirche mit Menſchen gefüllt ſei, daß man dießmal nur vor einem eigens gewählten Auditorium predige. Einer von den Männern machte dem erhitzten Haufen den Vorſchlag, die Kirchthüre zu ſprengen, er ward aber mitten in ſeinem Vortrage durch die Polizeiagenten feſtgenommen, welche ihn ſofort nach dem Gefängniſſe abführten. Abends wurde wie an den vorhergehenden Tagen eine Rede gehalten, der Prediger wurde aber, wie früher, durch lautes Höhnen und Ziſchen zweimal unterbrochen. Nach geendigter Predigt war der fremde Prieſter kaum einige Augenblick in die Wohnung des Herrn Pfarrers von Saint Jaques getreten, als ſich eine zahlreiche Menge vor das Haus desſelben begab, Geſchrei und Drohungen gegen den Prieſter, den ſie einen Miſſionär nannten, ausſtieß und allerlei Kram gegen die Fenſterläden warfen, womit die Zerſtörung des Hauſes begann. Da die Anwendung der gewöhnlichen Polizeimaßregeln zur Unterdrückung der ausbrechenden Ausſchweifung ungenügend erſchienen, ſo wurde gegen halb ſieben Uhr in mehreren Quartieren der Stadt Generalmarſch geſchlagen, um die Nationalgarde unter die Waffen zu rufen. Die Gensdarmerie zu Fuß und zu Pferd, mehrere Peloton's Infanterie und einige berittene Nationalgardiſten vereinigten ſich und begaben ſich nach dem Pfarrhauſe Saint Jaques; doch bevor ſie noch dem dort hauſenden Pöbel wirkſam entgegen treten konnten, hatte dieſer Fenſter und Thüren zertrümmert, alle Möbel zerſchlagen und auf die Gaſſe geworfen. Trotz dem gelang es aber der Nationalgarde zu Fuß und zu Pferd wie auch der Artillerie gegen die Gaſſe von Befle Raum zu ſchaffen, und die Menge zu zerſtreuen, doch war die Ruhe erſt um ein Uhr nach Mitternacht, und nachdem man etwa 20 Perſonen verhaftet hatte, vollkommen wieder hergeſtellt. In der Rue de la Poiſſonnerie hat man ſogar einen Poſten der Pompiers aufgeſtellt, welcher jedoch um Mitternacht wieder aufgehoben wurde. Der Unterpräfekt, Hr. Poiſſon, der erſte Adjunkt, Hr. Gobet, der Obriſt der Nationalgarde, Hr. v. Chevigne und Hr. Plumet-Folliart, Bankdirektor und Offizier der Nationalgarde, ſetzten ſich, um den Unheil drohenden Auflauf zu beſchwichtigen, in Gefahr von dem Pöbel mit Steinen erworfen zu werden, wie auch wirklich der Unterpräfekt, mehrere Gensdarmen und Nationalgardiſten getroffen wurden. Am 13. Dezember um 10 Uhr Morgens hatte die Bürgergarde bereits den Dienſt im Stadthauſe übernommen, und das Volk zeigte ſich, ungeachtet es noch immer die verwüſtete Pfarrwohnung gaffend umſtand, ruhig. Ein Mann voll Muth und Herzensgüte hatte die beiden unglücklichen Geiſtlichen und die Dienſtboten des Pfarrhauſes erſt in dem Augenblicke gerettet, als der wüthige Pöbel ſo eben eindrang. Aus zuverläßiger Quelle wiſſen wir, daß der Geiſtliche, welcher unfreiwillig Urſache eines ſo lächerlichen Vorfalles geweſen war, heute Nachts um drei Uhr abgereiſet iſt. Er hatte nach dem Industriel de la Champagne in ſeiner erſten Predigt eine Parallele gezogen zwiſchen dem endlichen Looſe Napoleons und jenem Pius des VII., der zuletzt doch auf dem päpſtlichen Throne ſtarb, während der Eroberer, der große Krieger und der Stolz Frankreichs 2000 Meilen weit geworfen wurde, auf eine Klippe des atlantiſchen Meeres, wo ſich ſeine Aſche noch befinde ohne Ruhm und ohne Ehre. Dieſe politiſche Phraſe ſcheint der Zunder der nachher ausgebrochenen Flamme geweſen zu ſein. Endlich haben wir noch zu berichten, daß die Stadtbehörde von Rheims folgende Proklamation öffentlich anſchlagen ließ: »Die Kirche von Saint Jaques bleibt bis auf weitere Ordre geſchloſſen.«

Unterz. Gobet, erſter Adjunkt; Poiſſon, Unterpräfekt; Dubarle, Prokurator des Königs. (J. d. D.) (813)

Paris, 15. Dez. (Das neue ſpaniſche Miniſterium.) Nachrichten aus Madrid vom 7. d. M. zu Folge, iſt die Zuſammenſetzung des neuen Miniſteriums endlich mit Ausnahme des Miniſters des Auswärtigen, welchem man die Konſeilspräſidentſchaft übertragen will, bekannt geworden. Doch hat man Urſache zu glauben, daß die wichtigen Funktionen desſelben dem Herrn von Miraflores, dermaligen ſpaniſchen Botſchafter in Paris, beſtimmt ſei. Die Kollegen des Hrn. von Miraflores ſind: Hr. Pio Pita Pizarro, als Finanzminiſter; der General Alaix, als Kriegsminiſter, Hr. Silvela Miniſter des Innern; Herr Gonſalez Juſtizminiſter, und Admiral Chacon für die Marine. Jedoch iſt die Annahme der Portefeuilles von Seiten Gonſalez und Silvelas, ferner des Marquis von Miraflores noch zweifelhaft. (J. d. D.) (814)

Paris, 16 Dez. (Sir Colborne's Ernennung zum General-Gouverneur von Kanada.) Der General-Lieutenant Sir John Colborne iſt ſo eben zum General-Gouverneur von Kanada ernannt worden. Alle dem Lord Durham ertheilten Vollmachten wurden auch ihm übertragen. (J. d. D.) (816)

Brüſſel, 14. Dez. (Abmarſch der Truppen nach verſchiedenen Punkten.) Die Truppenbewegungen dauern fort. Gegenwärtig kennt man die Beſtimmung der Diviſion, deren Abmarſch nach Luxemburg ich Ihnen bereits angekündigt; die verſchiedenen Regimenter, aus denen ſie beſteht, werden nach Arlon, Bouillon, Marienburg, Dinant, Namür, Huy und Lüttich abgehen. Andererſeits kündigt man an, daß das 1. und 9. Linienregiment zu Fuß nach dem Lager von Beverloo, das 3. Jägerregiment nach Dieſt und die Artillerie derſelben Brigade nach Tirlemont marſchiren ſollen. (J. d. D.) (815)

Brüſſel. 14. Dez. (Annahme des Budgets des Kriegsminiſteriums.) Die Repräſentantenkammer hat in ihrer geſtrigen Sitzung das Budget des Juſtizminiſters, betragend 6 607,621 Fr., einſtimmig durch 69 anweſende Mitglieder votiet. (Frk. O. P. A. Z.) (817)

Aus dem ſächſiſchen Erzgebirge, 15. Dez. (Verminderte Ausbeute im Freiberger Bergamtsrevier.) Die beiden größten Gruben des Freiberger Bergamtsreviers, die eine lange Reihe von Jahren durchſchnittlich mehr als 1500 Bergarbeiter jährlich beſchäftigten, reiches Ausbringen und gute Ausbeute gewährten: »der Himmelsfürſt und Beſcheert Glück,« gewähren jetzt, nachdem ſie bereits ſeit längerer Zeit die bergmänniſchen Hoffnungen bald ſinken ließen, bald wieder belebten, trotz ihrem weiten Felde nur ſchwache Ausſichten auf eine beſſere Zukunft. Die großen Teufen und die weite Förderung erſchweren überdieß noch den ganzen Bau. Eine große Anzahl der Umwohner, auch Freiberg ſelbſt, würden den tiefern Verfall jener großen Grubengebäude ſchmerzlich empfinden; daher wird Alles aufgeboten, um ſie wenigſtens in dem gegenwärtigen Zuſtande zu erhalten. Deßhalb iſt aber noch keineswegs der Freiberger Bergbau zur Zeit in einem troſtloſen Zuſtande. Einzelne kleinere Gruben, vor allen aber die wunderbar geſegnete Himmelfahrt, gewähren noch ein ſehr reiches Silberausbringen. (Allg. Ztg.) (810)

Athen. (Die Gründung der Bank durch Hinderniſſe noch aufgeſchoben.) Der Gründung unſerer Bank ſtehen noch immer Hinderniſſe entgegen, deren Entfernung erſt dann zu erwarten ſteht, wenn die Regierung die übrigen noch dringenderen Bedürfniſſe befriediget haben wird. (Osserv. Triest.) (799)

Florenz, 14. Dezember. (Abreiſe des Großfürſten Thronfolgers nach Rom.) Nach dem kurzen Aufenthalte von ungefähr 6 Tagen reiſte Se. kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Thronfolger von Rußland geſtern Morgens um 10 Uhr nach Rom ab, und nahm ſeinen Weg über Perugia. Während des hieſigen Aufenthaltes geruhten Se. kaiſerl. Hoheit alle Anſtalten, welche eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, zu beſuchen, und zeigten ungemeine Fertigkeit in der Auffaſſung und Erlernung alles Nützlichen und Schönen. Bei der am verfloſſenen Dinſtag in den königl. Appartements aufgeführten Vocalmuſik zeichnete ſich der berühmte Pianoſpieler, Hr. Liſzt, auf das Vortheilhafteſte aus. (G. di Fir.) (804)

Rom, 11. Dezember. (Reſtauration der appiſchen Straße.) Die herrliche appiſche Straße, welche in den Zeiten des Mittelalters an mehreren Stellen beſchädigt ward, iſt beſonders im Flecken Itri, ſo verwahrloſet worden, daß auf ihr ſelbſt plumpe Baracken errichtet wurden, welche ſie an einigen Orten bis auf 14 Palmen verengten; zudem macht eine jähe Abdachung an dieſem Orte die Straße noch mehr abſchüßig und unbequem. Dieſem Uebelſtande half unlängſt unſere Regierung dadurch ab, daß ſie ſeitwärts des Fleckens eine breite und eben ſo lange Straße, wie die antike war, in einer Strecke von 6800 Palmen erbaute, deren längſt dem mittlern Theile eines Hügels hingeführte Abdachung 2 auf 100 beträgt. Auf ſolche Weiſe wird der ſonſt durch den Anblick ſchmutziger Wohnun-

g'n mißgeſtimmte Reiſende ſich des Anblickes von Thälern erfreuen, welche mit Olivengärten und fruchtbaren Feldern prangen, die ihm ein Zeichen ſein werden, daß er ſich unter dem herrlichen Himmel Italiens befinde. Der Koſtenaufwand betrug nicht mehr als 28,000 Dukati. (N. del giorno.) (808)

Madrid, 8. Dez. (Antwortsadreſſen beider Kammern.) Die Königin empfing geſtern und heute die Deputationen der beiden Kammern mit ihren betreffenden Präſidenten an der Spitze. Hr. Moscoſo d'Altamira ſprach im Namen des Senats und Herr Martinez de la Roſa im Namen der Deputirtenkammer; ſie hatten die Ehre, die Antwort auf die Thronrede bei Eröffnung der Cortes Ihrer Majeſtät in die Hände zu geben. (J. d. D.) (824)

London, 12. Dezember. (Kontribution zu Gunſten O'Connell's.) Man ſchreibt von Dublin, daß die zu Gunſten O'Connells im verfloſſenen Jahre veranſtaltete Kontribution ſich auf 1339 Pf. Sterl. (33,475 Fr.) belief. Nach den in verſchiedenen katholiſchen Kirchen Irlands gemachten Erhebungen, war ſie in dieſen Tagen bereits auf 1587 Pf. Sterl., alſo um 250 Pfd. höher geſtiegen als im verfloſſenen Jahre. Es iſt als eine beſondere Merkwürdigkeit zu betrachten, daß ſich die Mitglieder der Arbeiter-Koalition dieſes Jahr ſo gewaltig gegen dieſen Tribut ſtemmten, welcher troß allen Widerſtandes ſich höher als jemals erheben wird. (J. d. D.) (809)

Malta, 5. Dez. (Ankunft der Königin Adelaide. — Die engliſche Diviſion in der Bai von Biſika ſtationirt.) Die Königin Adelaide iſt am 30. November um 4 Uhr Nachmittags auf dieſer Inſel angekommen. — Die brittiſche Diviſion in der Levante, unter dem Kommando des Komodore Hyde Parker, befindet ſich ſeit dem 17. November in der Bai von Biſika vor Anker. Man glaubt, daß die engliſche Diviſion nicht früher aus der Levante zurückkehren wird, bevor nicht ihre Offiziere ihre Inſtruktionen an Bord der türkiſchen Kriegsſchiffe beendigt haben. (G. di Lucca.) (812)

St. Petersburg, 8. Dez. (Verwendung der zur Jubelfeier des Staatsrathes Dr. Buſch eingelaufenen Beiträge.) Die bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier des Akademikers und emiritirten Profeſſors der Chirurgie, wirklichen Staatsrathes Dr. Buſch, eingeſetzte Kommiſſion hat beſchloſſen, die bei dieſer Feier eingelaufenen beträchtlichen freiwilligen Beiträge folgendermaßen anzuwenden: nämlich 16,000 Rubel zur Bildung einer chirurgiſchen Prämie zu Ehren des Dr. Buſch, und 7500 Rubel auf ewige Zeiten in einer öffentlichen Kredit-Anſtalt anzulegen, um von den Zinſen Prämien an ausgezeichnete Zöglinge, bei deren Austritt aus der hieſigen medico-chirurgiſchen Akademie, zu vertheilen. Dieſer Beſchluß erhielt die Allerhöchſte Beſtätigung. (Preuß. Stztg.) (806)

St. Petersburg, 8. Dez. (Wegräumung der Waſſerfälle auf dem Dnieſter.) Schon ſeit langer Zeit hatte die Regierung ihre beſondere Aufmerkſamkeit darauf gerichtet, durch Wegräumung der Waſſerfälle die Schifffahrt auf dem Dnieſter gefahrlos zu machen; jedoch hatten örtliche Verhältniſſe der Erfüllung dieſes Zweckes immer große Hinderniſſe in den Weg gelegt. Jetzt aber, nach mannigfach wiederholten Verſuchen, iſt dieſe ſchwierige Aufgabe gelöſt worden. In einem der bedeutendſten Waſſerfälle, mitten im Flußbett, iſt ein aus zwei ſteinernen Dämmen gebildeter Kanal erbaut worden, der im Laufe dieſes Sommers mit beſtem Erfolge benutzt worden iſt. In Folge deſſen werden im nächſten Jahre die Arbeiten bei noch 3 Waſſerfällen beginnen; das ganze Unternehmen auf der vollen Länge des an Waſſerfällen reichen Dnieſters ſoll allmälig im Laufe von 7 oder 8 Jahren ausgeführt werden, wodurch dieſer Strom während des ganzen Jahres ohne Gefahr wird beſchifft werden können. (Preuß. Stztg.) (807)

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Sitzung der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien.

(Erſter Bericht.)

Die unter dem allerhöchſten Protektorate Sr. k. k. apoſtoliſchen Majeſtät **Ferdinand des Erſten** ſtehende **k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien**, welche dermalen aus 507 wirklichen, dann 46 korreſpondirenden Mitgliedern beſteht, hat am 17. und 18. Dezember nach dem 38. §. ihrer Statuten ihre dießjährige zweite allgemeine Verſammlung und zwar nicht wie gewöhnlich im Landhauſe, ſondern wegen des Baues desſelben in der k. k. Hofburg im Saale der ehemaligen Reichskanzlei abgehalten.

Der Präſes der Geſellſchaft Se. Excellenz Herr **Peter Graf v. Goeß**, Oberſthofmarſchall, niederöſterreichiſcher Landmarſchall ꝛc. ꝛc., ſtellte zuvörderſt die zu dieſer Sitzung abgeſendeten Repräſentanten einiger inländiſcher ökonomiſcher Geſellſchaften der Verſammlung vor, und zwar von Seite der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft von **Brünn** der Herr Hubert Graf von **Harnoncour**, von der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in **Grätz** Herr Doktor Karl Eduard **Hammerſchmidt**, und von der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in **Laibach** Herr Bartholomäus **Kopitar**, Cuſtos der k. k. Hofbibliothek.

Demnächſt richtete der Herr Präſes die nachfolgende Anrede als Eröffnung der Sitzung an die verſammelten Mitglieder: »Die Geſellſchaft hat abermals wiederholte huldvolle Beweiſe des allerhöchſten Wohlwollens Sr. Majeſtät unſers allergnädigſten Kaiſers und Landesherrn erhalten; und ſelbſt der erhabene Ort, in welchem dießmal, bei gehemmter Benützung des bisherigen Vereinslokales, wegen Umbau des ſtändiſchen Landhauſes, dieſe Zuſammentretung Statt findet, iſt neuerlich eine verehrungswürdige Bürgſchaft der landesfürſtlichen Gnade und Gewogenheit für die Geſellſchaft. Es iſt derſelben ſomit die Auszeichnung zu Theil geworden, in dem Gebäude der Kaiſer-Reſidenz ſelbſt ſich zu verſammeln und mit den Angelegenheiten ihres Wirkungskreiſes in dieſem durch ſo viele geſchichtliche Erinnerungen wichtigen Saale der Reichskanzlei zu beſchäftigen, wo ſo manche für das allgemeine Wohl Teutſchlands und anderer europäiſcher Nationen einflußvolle Verhandlungen durch Jahrhunderte gepflogen wurden, von deſſen Wänden überdieß uns auch aus der neuern Zeit die Darſtellung theuerer Andenken hervorhebender vaterländiſcher Ereigniſſe entgegenleuchten*), geheiliget durch deren beſonderen Bezug auf die thatenreiche Regierungsperiode unſers höchſtſeligen leʒt verewigten unvergeßlichen Monarchen ꝛc.«

Die Verſammlung vernahm dieſe Anrede mit theilnehmender Würdigung.

Nun wurde von dem beſtändigen Geſellſchafts-Sekretär, dem Herrn Gubernialrath **Burger** vorgetragen: der Bericht über die Art und Weiſe, wie die von der letzten Hauptverſammlung am 17. und 18. April d. J. gefaßten Beſchlüſſe von dem beſtändigen Ausſchuſſe in Ausführung gebracht wurden, nebſt Anzeige der vorzüglichſten Verhandlungen in den Monatsſitzungen desſelben, betreffend den arteſiſchen Brunnbohrverſuch, die Leitung der Obſt- und Rebenſchule im Garten am Rennwege, Prämienvertheilung für ausgezeichnetes Hornvieh in Wien und auf dem Lande, den Verboth des Schießens und Fangens der Singvögel während der Brutzeit, die Redaktion des von der Geſellſchaft herauszugebenden Wirthſchaftskalenders pro 1839, die Korreſpondenz mit den Staatsbehörden, dann in- und auswärtigen Landwirthſchafts-Geſellſchaften, Mitgliedern und Landwirthen und die Aufzählung der erhaltenen Geſchenke.

Die Darſtellung des für die Schaf- und Hornvieh-Ausſtellung in Wien am 4. und 5. Mai d. J. beſtellt geweſenen Ausſchuſſes über die Ergebniſſe dieſer Ausſtellung, dann der Bericht über den Erfolg der Ausſtellungen und Preisvertheilungen für vorzügliches Hornvieh im Lande unter der Enns, im Herbſte 1838, ſammt den hierüber ſich ergebenden Bemerkungen und Anträgen von Hrn. Ferdinand Grafen v. **Colloredo-Mannsfeld**, Mitgliede des beſtändigen Ausſchuſſes; in Folge deſſen in Wien die Vertheilung der Prämien für das Melkvieh in Hinkunft aufgehoben, für das Maſtvieh aber fortgeſetzt werden ſoll; auch wurde beſchloſſen, daß mit der Vertheilung von Stieren zur Veredlung der Viehzucht in der Folgezeit auf dieſelbe Weiſe, wie im gegenwärtigen Jahre, im V. U. M. B. vorgegangen, im V. O. M. B. nach den Kräften der Geſellſchaftskaſſe Prämien für die beſten bei den Ausſtellungen vorgeführten Gemeinde-Stiere vertheilt werden ſollen.

Hr. Michael **Stecker**, k. k. Profeſſor und Mitglied des beſtändigen Ausſchuſſes, berichtete über die Fortſetzung der Bohrung des arteſiſchen Brunnens auf dem Getreidemarkte in Wien.

Die Vorarbeiten begannen am 15. April l. J. und am 9. Juni wurde mit der Bohrung angefangen. Dieſe Verſuchsbohrung hat dermalen eine Tiefe erreicht, welche der Höhe des hieſigen Stephansthurmes von ſeiner Baſis bis zur Spitze des Kreuzes (72 Wr. Klafter) nur um 10 Klafter nachſteht; und welche, wenn ſie von ihrem gegenwärtigen Stande noch um 12 Klafter tiefer getrieben wird, den dritten Theil der bis nun bekannten tiefſten Bohrung im Schlachthauſe zu Grenel, bei Paris, erreichen wird. Schon dermalen dürfte dieſe Verſuchsbohrung tiefer ſtehen, als alle in Wien und vielleicht in ganz Nieder-Oeſterreich theils aufgegebenen, theils durchgeführten Brunnbohrungen. Die tiefere Lage am Getreidemarkt ließ vielmehr hoffen, daß man in geringerer Tiefe auf Waſſer kommen würde, während die mehr geſenkte Lage des Verſuchsterrains wegen der viel größeren Mächtigkeit der Mergelablagerung den Erfolg erſt in einer weit größeren Tiefe erwarten läßt. Selbſt im ſchlimmſten Falle wäre die Abſicht nicht gänzlich vereitelt, indem es ſich nur um einen Bohrverſuch, und um das Beiſpiel eines zweckmäßigen Verfahrens nicht bloß im Bohren, ſondern auch im Ausfüttern des Bohrkanals mit Röhren handelt; wobei folglich die Erſchrottung einer ergiebigen Quelle nicht die einzige und weſentlichſte Bedingung iſt, wohl aber als ein deſto reichlicherer Gewinn zu betrachten wäre. Aus der berührten Anſicht folgt, daß ein tieferes Niedergehen, mit welchem die Schwierigkeiten des

---

*) **Freskogemälde** von **Krafft's** bekannter Meiſterhand, auf welchen die Perſonen in Lebensgröße von ſprechender Porträt-Aehnlichkeit, und zwar auf der Mittelwand **die Zurückkunft Sr. Majeſtät Franz I. am 27. November 1809**; auf der Seitenwand rechts: **die erſte Ausfahrt Sr. Majeſtät Franz I.**, nach **deſſen glücklicher Geneſung am 9. April 1826**, und auf der linken Seitenwand **der Einzug Sr. Majeſtät Franz I. am 16. Juni 18[illegible]4** ausgeführt erſcheinen.

Bohrens und Ausfütterns immer mehr zunehmen, um deſto lehrreicher hervortreten wird.

Das Geſellſchaftsmitglied, Herr Graf Joſeph Somogyi v. Medgyes, k. k. wirkl. Kämmerer, entwickelte über die Zweckmäßigkeit dieſer Verſuchsbohrung ſehr gegründete Anſichten, nach welchen die Fortſetzung dieſes Bohrverſuches bis zur nächſten allgemeinen Verſammlung (im April 1839) einſtimmig beſchloſſen wurde.

Hierauf folgte ein Bericht über die Benützung des der Geſellſchaft von Sr. Majeſtät überlaſſenen Gartens am Rennwege, von Herrn Johann Zahlbruckner, Mitglied des beſtändigen Ausſchuſſes:

Die ganze der Kultur der Ackerfrüchte gewidmete 4 Joche betragende Fläche war mit Gerſte, Behackfrüchten und zwar Kartoffeln, Runkeln und Mais, dann mit Gemengfutter beſtellt, die im Ganzen nicht ungünſtige Produktion jedoch ſogleich auf dem Felde hindangegeben. Es ſtellt ſich die Wahrnehmung heraus, daß dieſes Gartenlokale für den Anbau von Behackfrüchten und Futtergewächſen ſich ganz vorzüglich eigne.

Nach einem im Drucke erſchienenen und an die anweſenden Mitglieder vertheilten Verzeichniſſe der in der Obſtbaum-, Reben- und Maulbeerſchule der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien (Landſtraße, Hallergaſſe Nr. 339) mit Ende des Jahres 1838 vorhandenen Gewächsſorten beſteht der individuelle Sortenſtand dermalen ſchon: An Aepfeln in 136, an Birnen in 70, an Quitten in 2, an Miſpeln in 2, an Kirſchen in 21, an Pflaumen in 31, an Pfirſchen in 13, an Aprikoſen in 8, an Mandeln in 4, an Maulbeeren in 4, an Haſelnüſſen in 10, an Weinreben in 27, an Johannisbeeren in 4, an Stachelbeeren in 45, an Himbeeren in 6, an Erdbeeren in 19, zuſammen 402 Sorten.

Ueber die Anzeige, daß der bisherige Delegat des Bezirkes um Wien, Herr Anton Edler v. Würth, geſtorben, daß der Herr Prälat von Melk in ſeiner gegenwärtigen Stellung nicht mehr als Delegat des Badner-Bezirkes fungiren könne, und daß der Herr Dechant Gaderer zu Weiſſenkirchen in der Wachau einer Ueberſetzung nach Ober-Oeſterreich entgegenſehe, von Herrn Grafen von Colloredo-Mannsfeld, trat die Wahl von drei neuen Delegaten ein. Für den Bezirk um Wien wurde als Delegat Carl Ritter v. Heintl und für den Badner-Bezirk: Ignaz Freiherr v. Doblhoff gewählt: die Wahl für den Bezirk Wachau blieb, weil der Vorſchlag des austretenden Delegaten nicht eingelangt war, noch ausgeſetzt.

Ueber die Nothwendigkeit und die Mittel, die Seidenerzeugung in Nieder-Oeſterreich zu befördern, berichtete Herr Gubernialrath Burger. Aus dieſem auf Erfahrungen beruhenden wiſſenſchaftlich zuſammen geſtellten Vortrage wollen wir unſern Leſern bloß die Hauptmomente, in Kürze berührt, mittheilen. In unſeren Tagen, wo man nicht ſowohl in Italien und Frankreich, als auch in den meiſten Gegenden von Teutſchland der Seidenraupenzucht eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkt, wo Schriftſteller, einzelne Landwirthe und ganze Vereine derſelben, ſich in die Wette beſtreben, dieſen Gegenſtand durch die genaueſten Beobachtungen zu prüfen und ihn von allen Seiten zu beleuchten, ſcheint es an der Zeit zu ſein, daß unſere Geſellſchaft, die es ſich zum Ziele geſetzt hat, alle Zweige der Landwirthſchaft und der mit ihr verwandten Induſtrie zu prüfen, und die Mittel anzugeben, wie ſie zu einem höheren Ertrag gebracht werden können, ſich der Seidenerzeugung beſonders annehme und dahin wirke, daß das Publikum über die Möglichkeit und den Nutzen derſelben in Oeſterreich belehrt, und daß der Grund zu einer allgemeinen Verbreitung der Seidenzucht durch die Anlegung einer Maulbeerbaum-Schule gelegt werde, aus der ſich die Freunde dieſes Induſtriezweiges mit jungen Maulbeerbäumen zu den billigſten Preiſen verſehen können.

Nach Aufzählung der Bemühungen, die ſich die Regierung um die Einführung der Seidenzucht in Oeſterreich in der frühern Zeit, und namentlich unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia gab, und nach Erläuterung der Urſachen, warum das Unternehmen mißlang, fährt der Berichterſtatter fort:

»Wenn ſchon die vielen Vorurtheile und ſohin die Einwürfe gegen die inländiſche Seidenzucht, die vom Klima hergenommen werden, als nichtig erſcheinen, ſo meinen manche Andere, daß der Gegenſtand überhaupt zu geringfügig ſei, und daß unſere Landwirthe ſich mit viel wichtigeren Dingen als mit der Wartung der Seidenraupen zu beſchäftigen hätten, denen wir aber entgegen bemerken, daß wir vor der Hand noch nicht geſonnen ſind, dieſen Induſtriezweig unſern Bauern oder Kleinhäuslern zu empfehlen, von denen wir jene Aufmerkſamkeit nicht erwarten können, welche die Seidenraupen erfordern, ſondern daß wir die Einführung derſelben von der Klaſſe der Gutsbeſitzer, Beamten, Pfarrer, Schullehrer und jener Familien erwarten, die auf dem Lande und in kleinen Städten leben und weder Ackerbau treiben, noch zu ſchweren Arbeiten geeignet ſind. Den erſteren würde dieſe Beſchäftigung angenehm ſein und den letzteren einen nicht ganz unbedeutenden Verdienſt gewähren, wie aus folgenden Erfahrungsſätzen erhellet.

Ein Loth Raupeneier gibt bei einer einfachen kunſtloſen Behandlung 70 Pfd. Galetten, 100 Pfd. Galetten geben im ſchlimmſten Falle 8 Pfd abgehaſpelte Seide; ſohin geben 70 Pfd. Galetten 5 6/10 Pfd. Seide. Um die Raupen aus einem Loth Eier zu erziehen, benöthiget man 6 kleine Tafeln, jede zu 10 Quadratfuß Raum. Für 1 Pfd. Galetten braucht man 13—14 Pfd. ungereinigte Maulbeerbaumblätter folglich für 70 Pfd. Galetten bei 1000 Pfd. Blätter. 1 Pfd. Seide koſtet 12 Gulden Conv. Münze, folglich koſten 5 6/10 Pfund Seide 67 fl. 12 kr.

Wenn man erwägt, daß die Erziehung der Raupen im Verlaufe von 30 bis 40 Tagen beendet wird, daß vor dieſer Zeit die erſten 2/3 nur wenig Mühe machen, daß faſt keine Vorauslagen erforderlich ſind, daß in den erſten Fällen die Familie des Landwirths zur Beſtreitung der Wartung genügt und daß durch die hier angegebene Geld-Einnahme alle Mühe und der Werth der Blätter ſehr reichlich vergolten wird; ſo erſcheint die Seidenzucht von großer Bedeutung und verdient, daß ihr von Seite der Geſellſchaft aller mögliche Vorſchub geleiſtet werde, um ſo mehr, als uns durch das neuere Verfahren von 100 Pfd. Blättern doppelt ſo viel Galetten in einem ſehr verkürzten Zeitraume zur Ausſicht geſtellt werden.«

Hierauf folgte ein Antrag des beſtändigen Ausſchuſſes, betreffend die richtige Anwendung der Geſellſchaft-Statuten bei der Aufnahme neuer Mitglieder, von Herrn Ferdinand Grafen von Colloredo-Mannsfeld, Mitglied des beſtändigen Ausſchuſſes.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen und zwar zu wirklichen Mitgliedern die Herren: Franz Diebl, k. k. Prof. der Landwirthſchaft und allgemeinen Naturgeſchichte in Brünn, k. k. Landrechts-Schätzmann und Gutspächter; Anton Freiherr v. Doblhoff-Dier, Dr. der Rechte und Beſitzer der Herrſchaft Weikersdorf bei Baden; Franz Fiala, Oberbeamter der Fürſt Liechtenſtein'ſchen Herrſchaft Feldsberg, V. U. M. B.; Karl Graf v. Haedegg, k. k. wirkl. Kämmerer und Gutsbeſitzer; Richard Fürſt zu Khevenhüller-Metſch, k. k. wirkl. Kämmerer und Güterbeſitzer; Franz Freiherr v. Löhr, k. k. wirkl. Hofrath und Kanzlei-Direktor des k. k. Oberſthofmeiſteramtes; Ignaz Mack, Inhaber des Dominikal-Brauhauſes in der Vorſtadt Margarethen und der Zucker-Raffinerie am Schüttel; Fortunat Ludwig Naccari, Vice-Bibliothekar an der k. k. Univerſität in Padua; Ludwig Freiherr v. Pereira-Arnſtein, Banquier und Güterbeſitzer; Georg Preuß, Dr. der Arzneikunde; Karl Rauch, k. k. Hofgärtner in Schönbrunn; Moritz Graf v. Strachwitz, Güterbeſitzer in Mähren und Galizien; Joſeph Toifl, Oberbeamter der Herrſchaft Biedermannsdorf V. U. W. W. Zu korreſpondirenden Mitgliedern die Herren: Friedrich Gotthard v. Boddien großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'ſcher Domainen-Rath; Philipp Bronner, Apotheker zu Wiesloch, im Badiſchen; Johann Metzger, großherzoglich badiſcher Hofgärtner.

F. J. Kolb,
Mitglied der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaften
in Wien und Krain.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

(Beſtimmungen, betreffend die Bewilligung der Ein- und Durchfuhr von Staats-Monopols-Gegenſtänden.) Dieſelben wurden durch ein Cirkular der k. k. Landesregierung in dem Erzherzogthume Oeſterreich unter der Enns bekannt gegeben, und ſind bereits in Wirkſamkeit getreten. Sie umfaſſen die Bewilligung zum Bezuge des Salzes und Tabaks aus dem Auslande oder aus einem Gebietstheile, in welchem das Staats-Monopol nicht beſteht, oder zur Durchfuhr der genannten Monopols-Gegenſtände durch das Zollgebiet.

(Veräußerung einer Religionsfonds-Gült in Krain.) Die in Krain gelegene Religionsfonds-Gült St. Katharina zu Igg wird in vier Abtheilungen, in dem Rathsſaale des k. k. Guberniums zu Laibach und in den Kreisämtern zu Neuſtadtl und Adelsberg in den Vormittagsſtunden von 10 bis 12 Uhr öffentlich feilgebothen werden. Die zur Lizitation dieſer vier Abtheilungen beſtimmten Tage ſind der 2., 5. und 9. Jänner k. J. Der Ausrufspreis der erſten im Bezirke der Umgebung Laibachs gelegenen Abtheilung iſt 924 fl. 35 kr. C. M., der zweiten im Bezirke Seiſenberg liegenden Abtheilung 155 fl 25 kr. C. M., der dritten im Bezirke Auersberg liegenden Abtheilung 1398 fl. 50 kr., und der vierten in den Bezirken Adelsberg und Prem liegenden Abtheilung mit 792 fl. 55 kr. feſtgeſetzt.

Weihnachts- und Neujahrsgeſchenke ſind im neueſten Geſchmacke, beſonders zahlreicher Auswahl und zu billigen Preiſen zu haben: in der Kunſthandlung des Fr. Müller; dann bei dem Gold- und Juwelenarbeiter Joſ. Wichtl zur Reichskrone am Kohlmarkt; bei Joſ. Sauerwein und Komp. (zur Stadt Wien), Ecke der Bognergaſſe und des Kohlmarkts; Franz Fellinghauer (zur Stadt Lemberg), Anfangs der Bogner- und Spänglergaſſe; Friedr. Bertitſch (zum weißen Berg); in der k. k. Hof-Glashandlung des Franz Rohrweck am Graben; beim Buchhändler Mayer und Komp. in der Singerſtraße; zur Stadt Wien in der Kärntnerſtraße (Damenmäntel im modernſten Geſchmacke) und in der Kinderſpielwaarenhandlung des Johann Haller ſel. Witwe und Eidam am alten Fleiſchmarkt.

(Montaniſtiſch-geſchichtliches Werk.) Der Buchhändler J. G. Heubner am Bauernmarkt nimmt die Pränumeration mit 5 fl. C. M. an auf das montaniſtiſch-geſchichtliche Werk: Vordeenberg in der neueſten Zeit, oder die Darſtellung der Vereinigung der Radgewerken, nebſt einer Einleitung, enthaltend die Beſchreibung des Berg- und Hüttenbetriebes, von Georg Göth, Mitglied der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaften und Induſtrie-Vereine in Steiermark und Kärnten. Text in gr. 8. mit 18 lithographirten Tafeln, im größten Royal-Format, Karten, Pläne und andere Abbildungen enthaltend, welches wegen des ſicher intereſſanten Inhaltes viele Theilnahme erregen wird.

(Bauunterricht.) Die k. k. patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaft des Königreichs Böhmen empfiehlt das erſcheinende Werk, betitelt: Bauunterricht zu Privat- und Gemeindegebäuden in Landſtädten, Marktflecken und Dörfern, von J. P. Jöndl, mit vielen lithographirten Folio-Tafeln von Plänen und Theilzeichnungen. Ein Exemplar dieſes Werkes, welches ſowohl in der teutſchen als in der böhmiſchen Sprache herausgegeben wird, koſtet im Pränumerationswege bei dem Herausgeber in Prag, auf der Kleinſeite im gräfl. Waldſtein'ſchen Hauſe, 6 fl. C. M.

F. J. Kolb.

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Die Anweſenheit der Dlle. Sabine Heinefetter machte, daß Mozarts lieblichſtes Tonwerk »die Hochzeit des Figaro« am 20. und 21. d. M. zur Aufführung gebracht wurde. Sie ſang darin den Part des Pagen Cherubin, womit ſie ihrem Talente eine ſo größere Probe auferlegte, als allen Freunden der Oper gewiß noch die ausgezeichnete Leiſtung der Fräul. v. Haſſelt vorſchwebt, die den Beweis herſtellte, daß der ſchmuckloſeſte einfachſte Vortrag, wenn er von Gefühl und richtigem dramatiſchen Ausdrucke beſeelt iſt, in dieſem Parte nicht nur vollkommen genügt, ſondern ſogar bedingt zu ſein ſcheint.

Dlle. Heinefetter führte ihre Rolle, in welcher zwar das muthwillige verliebte und leichtſinnige Gemüth des Pagen nicht ſo ganz klar zur Anſchauung gebracht wurde, mit Beifall durch, und mußte die Romanze, welche ſie mit Einwebung von anſprechenden Verzierungen recht ſchön, und das zweitemal in italieniſcher Sprache vortrug, wiederholen.

Die Beſetzung der übrigen Rollen blieb unverändert, und Dlle. Lutzer, die für den Part der Suſanne ganz geſchaffen iſt, war ſowohl im Geſange als Spiel der hellſte Stern im Künſtlerkranze.

Daß die Zahl der Freunde klaſſiſcher Muſik groß iſt, bewies das überfüllte Haus, und die ſtürmiſch verlangten Wiederholungen der Ariette des Figaro: »Kleiner Prahler bald wirſt du vergeſſen ꝛc.;« der obigen Romanze Cherubins, — des komiſchen Rendezvous-Duetts zwiſchen dem Grafen und Suſanne, worin Dlle. Lutzer gewiß unübertrefflich iſt, dann des Duetts zwiſchen der Gräfin und Suſanne am Schreibtiſche.

M.

Kunſt- und Literatur-Blatt.

Literariſche Nachrichten aus Ungarn.

Die magyariſche gelehrte Societät hat ſo eben ein Wörterbuch der magyariſchen Provinzialismen unter dem Titel: »Magyar tájszótár« (Ofen, in der Univerſitätsbuchdruckerei, 490 S. 8.) herausgegeben. Dieſe Sammlung war ſchon lange der ſehnliche Wunſch der Freunde der magyariſchen Sprache. Die magyariſche gelehrte Societät forderte zugleich Freunde der magyariſchen Sprache auf, als Beiträge zu dieſer Sammlung, darin noch nicht vorkommende Provinzialismen ihrer Gegend einzuſenden, die entweder in einem zweiten Theile, oder in einem Nachtrag erſcheinen werden. Möge dieſer gerechten, gemeinnützigen Aufforderung von recht vielen Seiten entſprochen werden!

Der junge dramatiſche magyariſche Schriftſteller Eduard Szigligeti in Peſth erhielt am 13. November durch den aus Klauſenburg zurückgekehrten Schauſpieler Fáncsy ein mit rothem Sammt ausgeſchlagenes Futteral von Leder (bőrtok), das eine ſilberne Feder enthielt, mit der Aufſchrift: »Emlék Szigligetinek. Kolozsvári tisztelöitől 1838.« Andenken für Szigligeti von ſeinen Klauſenburger Verehrern. 1838).

Das von dem verdienſtvollen Director des ökonomiſchen Inſtituts zu Ungariſch-Altenburg (Magyar. Ovár.), Anton Wittmann von Denglaz, herausgegebene ökonomiſche Heft iſt vor Kurzem in einer magyariſchen Ueberſetzung in der neuen Buchdruckerei des Alexander Czech in Ungariſch-Altenburg im Druck erſchienen (X. und 101 S. in 8.)

In der Buchdruckerei des Andreas Nadaskay zu Saros-Patak erſchien unlängſt: »A' fizikának rövid rajzolatja (kurzer Grundriß der Phyſik) ein brauchbares Schulkompendium. (261 S. in 8.)

In Wien erſchien bei Anton Benko im Druck: »A' Kereskedést domány tanító Könyve. Kiadta Sáros-Berkeszi Katona Elek. (Lehrbuch der Handelswiſſenſchaft, herausgegeben von Alexius Katona von Saros-Berkeſz. 179 S. in 8.) Es iſt dieß das erſte Lehrbuch der Handelswiſſenſchaft. Hr. Katona hat demſelben das treffliche Werk des verſtorbenen Wiener Profeſſors, Ignaz Sonnleithner, zu Grunde gelegt *).

Dr. Rumy.

Polniſche Literatur.

Belletriſtiſche Blätter bringen die Todesnachricht des am 27. November in Warſchau verſtorbenen Schriftſtellers Ludwig Oſenski. Oſenski war einer der Koryphäen der polniſchen Dichtkunſt. Seine Poeſien athmen alle jene Schwermuth des Polen, untermiſcht mit Freude und Hoffnung; es ſind anmuthige Gemälde, die keinen andern nachſtehen. Als dramatiſcher Schriftſteller hatte Oſenski viel Gutes geleiſtet, theils in originellen, theils überſetzten Dramen, ſo war auch er es, der Corneille in Polen eingeführt hatte, in einer bühnengemäßen Ueberſetzung, die ſelbſt dem Originale nicht weichen dürfte. — So eben erſchien in Lemberg bei Peter Piller der zweite Theil des Werkes »Slawianin« (der Slave), herausgegeben von Stanislaus Jaszowski. Es umfaßt belletriſtiſche u. dgl. Artikel. Beſonders rühmenswerth iſt »Popówna von Rohatyn«, eine anmuthige Erzählung in Verſen, vom Herausgeber ſelbſt. Eine hiſtoriſche Beſchreibung des Schloſſes Kremienicki iſt von Intereſſe. Gedichte von Kaſimir Joſ. Turowsky, Bruchſtücke aus einer Reiſe in Böhmen, Hynek von Waldſtein, eine Ballade aus der böhmiſchen Geſchichte, von Adam Gorcinsky, ſind ebenfalls leſenswerth.

Unter den älteren und neueren polniſchen Zeitſchriften ſind zu bemerken: 1. Kurier litewsky, der lettiſche Kurier, der täglich in polniſcher und ruſſiſcher Sprache zu Wilna erſcheint. 2. Wizerunki i roztrzasania naukowe, herausgegeben von Sidlowsky, meiſt zerſtreute didaskaliſche Artikel umfaſſend. In Petersburg erſcheint Tygodnik petersburski, politici i literaturze poswieconz, ein Blatt für Politik und Literatur.

In Przemysl erſcheint auch eine theologiſche Zeitſchrift unter der Ober-Redaktion des Biſchofs Korinsky, die den Titel: »przyjaciel chrzescianisky prawdy« führt.

In Petersburg iſt ſo eben erſchienen: »Amerykanka w Polszcze,« die Amerikanerin in Polen; in 2 Thl., bei Kraj, bekanntlich der Verlag ausgezeichneter Werke der polniſch-ruſſiſchen Literatur. Man findet hier ein vollendetes Bild häuslicher Glückſeligkeit, dem nichts mangelt, als eine mehr ſubjektive Behandlung des Stoffes.

A. G. P.

Die Novellen des Miguel Cervantes.

Spanien, dieſes an hiſtoriſchen Erinnerungen ſo reiche Land, welches der Schauplatz ſo großer Begebenheiten war, und die Civiliſation der Mauren in ſeinem Buſen ſich entfalten ſah, wie eine ſchöne Blume des Orients, Spanien das Vaterland des Cid und Karl V. verbürgt unbegrenzte und kaum vermuthete Schätze in ſich. Hr. Viardot unternahm es ſie ernſtlich zu erforſchen.

Er hatte die ſpaniſche Civiliſation unter allen Zeitaltern ſtudirt, ſeit den Mauren bis auf unſere Tage; wir verdanken ihm höchſt anziehende und gewiſſenhafte Nachrichten über die Einrichtungen, Künſte und Literatur dieſes ſchönen Landes. Nach dieſen allgemeinen Studien überſetzte Viardot den größten Schriftſteller Spaniens, jenen, deſſen Werke ſeit dreihundert Jahren die Bewunderung und das Entzücken der Einwohner Europa's erregen, den unſterblichen Verfaſſer des Don Quichotte. Denn Don Quichotte iſt weder ein Roman, noch ein philoſophiſches oder hiſtoriſches Buch, aber ein Werk, welches alles dieß zu gleicher Zeit iſt. Dieſes Buch hat in Spanien eine vollkommene Umwälzung zu Stande gebracht, indem es durch die Waffe des Lächerlichen eine ganze entmannende und gehaltloſe Literatur, die Vergifterin des Geſchmackes und der Vernunft; die Literatur der Ritterzeit vernichtete. Dieſes Buch hat eine univerſelle

*) In Zukunft werden im Adler literariſche Nachrichten aus Ungarn und Recenſionen in Ungarn erſchienener Werke öfter als bisher geliefert werden.

Richtung und gilt für alle Zeiten und Orte, in dem es mit ſeltenem Geiſte und einer himmliſchen Fröhlichkeit geſchrieben iſt; es iſt ein herrliches Gemälde, wo Vernunft und das ausgeſuchteſte und gewöhnlichſte Menſchengefühl der Narrheit und den übertriebenen Schwächen des Menſchen entgegen geſtellt ſind. Es enthält eine höchſt treue und dramatiſche Auffaſſung des Lebens. Vor der Ueberſetzung des Hrn. Viardot kannten die Franzoſen Cervantes nur als Schriftſteller, nun aber kennen ſie ihn auch als Menſch. Der Ueberſetzer ſtellte in der geiſtreichen Nachricht, welche er an die Spitze ſeines Don Quichotte ſetzte, eine der edelſten, großartigſten und doch dabei leidenvollſten Lebensgeſchichten dar. Man kann unmöglich geſtehen, wer mehr Recht auf unſre Achtung oder Bewunderung habe: Schriftſteller oder Menſch, der Eine iſt ein großes Genie, der Andere aber ein Heros.

Hr. Viardot wollte Cervantes, ſo viel er konnte, in das vollſte Licht ſtellen; er begnügte ſich alſo nicht mit einer Lebensbeſchreibung und der Ueberſetzung des Don Quichotte, er überſetzte auch ſeine Novellen. Dieſe bilden ein charmantes Buch, man findet alle ausgezeichneten Eigenſchaften des Verfaſſers des Don Quichotte darin: ſeine Originalität, ſeinen Geiſt, ſeine Anmuth, ſeine höchſt feinen Beobachtungen, ſeinen reichen und bunten Styl; aber auch ſeine Fehler begegnen uns darin; der größte Theil dieſer Novellen war unbekannt. Florian überſetzte wohl zwei oder drei, aber er modifizirte ſie ſehr, entzog ihnen das Gepräge des Cervantes, um das ſeinige darauf zu drucken. Dieſe Novellen waren nicht viel beſſer. Wenn Florian es für vortheilhaft hielt, die Gedanken des Cervantes in ſeinen Styl zu kleiden, ſo gewann bei dem Tauſche dieſer nicht im geringſten. Viardot überſetzte aber die Novellen mit gewiſſenhafter Genauigkeit, und ohne auch dabei die Hilfsquellen der franzöſiſchen Sprache zu vernachläſſigen. Es ſind zwölf kleine, aber unterhaltende Romane, und es iſt auch nicht einer darunter, welchem man nicht Originalität und ein verführendes Intereſſe abgewinnen könnte. Die Novellen ſind in einer moraliſchen Tendenz angelegt, der Verfaſſer legte einer jeden eine philoſophiſche Idee zum Grunde, welche der Intrigue mehr Werth gibt und die geringfügigſten Details erhöht. Doch fehlt Cervantes oft, da er immer von dem Gedanken, den er ins Auge treten laſſen will, beherrſcht wird, gegen die Wahrſcheinlichkeit. In der Novelle, betitelt: »die Gewalt des Blutes,« ſpricht Leokadie, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, moraliſirt und predigt wie eine Großmama; ſie ſagt höchſt gefühlvolle aber für ihr Alter viel zu erhabene Dinge her. Eben ſo ſteht in der »Zigeunerin« Preciose, die ſo viel Aehnlichkeit mit der Esmeralde Viktor Hugo's hat, furchtlos vor einer Menge junger Leute, und beantwortet mit einer unzerſtörbaren Geiſtesgegenwart ihre Komplimente und Neckereien. In »Rinconette und Cortadillo« kommen zwei kleine Spitzbuben vor, eben ſo luſtig als jene von dem franzöſiſchen Korrektionsgerichte; ſie tragen ein ganzes Magazin von Zänken und Schalkereien in ſich, und ſind erfahrener in der Kunſt zu betrügen als ein entlaufener Galeerenſclave; ſie würden ſelbſt Cartouche erreichen, dieß ſind aber alles Unwahrſcheinlichkeiten, mit fünfzehn Jahren iſt man weder gelehrt, noch erfahren, noch verdorben.

Die alten Romantiker gefielen ſich darin, recht dunkle und ſchwierige Intriguen aufzubauen; wenn eine derſelben unlöslich ſchien, und der geduldige Leſer keinen Ausweg dabei fand, dann vervielfältigte der Romantiker die Zufälligkeiten und Begebniſſe in's Unendliche, und kam endlich auf tauſend Umwegen zur Löſung des Knotens. Dieſen Fehler finden wir auch in den Novellen des Cervantes. Die Ereigniſſe ſind ſo vervielfältiget daß die Wahrſcheinlichkeit darunter leidet, beſonders aber in zweien derſelben, in Cornelia und dem eiferſüchtigen Estramadurer. In den alten Romanen bildete die Intrigue das einzige Intereſſe, ſelbſt noch bei Cervantes; auch das umfaſſendſte Genie kann den intellektuellen Geſichtskreis ſeines Jahrhunderts nicht überſchreiten. Gegenwärtig legen im Kontraſte die Romantiker das Intereſſe in die Entwickelung der Leidenſchaften, welches auch viel ergreifender iſt und ſich mehr in den gewöhnlichen Gang des Lebens ſchickt. Cervantes zeichnet ſeine Charaktere ſcharf, und ſchildert mit Wahrheit und bewunderungswürdiger Lebhaftigkeit die Lächerlichkeiten und Schwächen des Menſchen; doch entwickelt er ſehr ſelten rührende Leidenſchaften. Einige ſeiner Novellen ſind ſcherzhaft, andere ernſt; die erſteren erhalten die Oberhand; denn ſein Geiſt, ſeine Originalität und Inſpiration entfalten ſich darin viel reicher. In den ernſten Novellen glückt es ihm bei weitem nicht ſo; denn oft ſetzte er ſtatt des Gefühles und der Bewegung Anmuth und Feinheit, zu viel grübelt auch bei ihm die Liebe. Hierin liegt der große Fehler des Cervantes; ſeine Dialoge ſind zu lange und verwirrt; in Don Quichotte bemerkt man dieſes weniger, und Sancho iſt ſo komiſch, daß man ihm ſeine Schwätzereien verzeihen kann. In den Novellen aber minder ausgedehnter Stücke, wo alles proportionirt ſein ſoll, werden dieſe Längen peinigend. Nur eine dieſer kleinen Romane »die engliſche Spanierin« iſt vorwurfsfrei, wenigſtens legte Cervantes noch das meiſte Gefühl hinein, und man kann unmöglich mit mehr Empfindſamkeit, Zartheit und Anmuth die Liebe zweier reinen keuſchen Seelen ſchildern.

Zwar können die Novellen zu dem Ruhme des Verfaſſers von Don Quichotte nichts mehr hinzufügen; doch ſind ſie darum nicht minder ein angenehmes Buch, ſie laſſen ſich anziehend leſen, belehren und unterhalten zugleich. An der Ueberſetzung des Hrn. Viardot läßt ſich nicht das Geringſte rügen: indem man nicht bemerkt, daß es eine Uebertragung ſei, ſo elegant und natürlich iſt ſein Styl.

Feuilleton.

Groſser Hahnenkampf in Belgien.

Von einem im heurigen Jahre zu Brüſſel Statt gefundenen merkwürdigen Hahnengefechte geben wir hier das Bulletin. In der Mitte der Muſeumſtraße erhebt ſich in einer Höhe von zwei Fuß ein viereckiges Amphitheater, auf deſſen Einfaſſung eine dünne Erdſchichte gelegt iſt, die wieder von einem rothen Tuche bedeckt wird, um welches die gewöhnlich ſehr zahlreichen Zuſchauer ſich niederlaſſen. Die zwei erſten Hähne wurden in zwei leinwandenen Säcken herbeigebracht, der eine gehörte dem Oberſten Herrn Rodenbach, der andere Herrn Cauty, einem engliſchen Edelmann. Der Oberſte Rodenbach trug den ſeinigen ſelbſt in die Arena. Der belgiſche Hahn iſt ein Thier von bedeutender Größe, gewaltig und ſchön befiedert; der engliſche und ſchottiſche Hahn iſt klein aber voll Kraft, und von den Federn, welche ſpärlich ſeinen Heldenleib bedecken, minder gehindert in ſeinen Bewegungen; beide ſind mit langen Sporen bewaffnet. Eine Stimme: »Ich ſetze einen Wilhelm auf den kleinen Rothen.« Eine andere Stimme: »Das werden wir ſogleich ſehen.« Der engliſche Hahn war kaum auf den Boden geſetzt, als er ſein Kriegsgeſchrei anſtimmt und ſich auf ſeinen Gegner wirft, der ihm lebhaften Widerſtand leiſtet, jedoch ſtark verletzt ſcheint; der Kampf erneuert ſich oft und mit abwechſelndem Glücke, der engliſche Hahn gewinnt aber endlich die Oberhand und dringt auf ſeinen ſichtbar erſchöpften Gegner immer heftiger ein. Eine Stimme: »Ich ſetze 3 gegen 2 auf den kleinen Rothen.« Niemand antwortete ihm. Dieſelbe Stimme: »Zwei gegen einen!« Dasſelbe Schweigen. Der belgiſche Hahn wankt. Herr Cauty. »Ich wette 10 gegen 1 für meinen Hahn.« Der belgiſche Hahn iſt beſiegt und man wirft ihn todt aus der Arena. Ein zweiter Kampf ward nun vorbereitet. Während der Zwiſchenzeit fanden zahlreiche Wetten Statt. Man ſetzt meiſtens 3 gegen 2 auf die engliſchen gegen die belgiſchen Hähne. Der jetzt zum Kampf beſtimmte belgiſche iſt ein Thier von ſchöner Race, ſtark, nervig und kühn, ſein Gegner aber iſt ein kleiner Schottländer, doch eben ſo flink und leicht befiedert als der Sieger des erſten Kampfes. Die zwei Gegner ſtehen ſich lange forſchend gegenüber mit erhobenem Schweife und geſenktem Kopfe. Herr Cauty: »Ich wette einen Louisdor auf den erſten Satz.« Herr Rodenbach. »Sie könnten ſich dießmal täuſchen.« Kaum hatte er das letzte Wort geſprochen, als der belgiſche Hahn ſich auf ſeinen Gegner losſtürzt und ihn in den Kopf ſticht, der Schotte für einen Augenblick betäubt, gewinnt friſchen Muth; den Hieben ſeines rieſigen Feindes dadurch entgehend, daß er ſich fortwährend niederbückt und mithin deſſen Streiche alle über ihn hinfahren, erfaßt er die günſtige Gelegenheit, ſeinem Feinde nach aufwärts die Augen auszuhacken und ihn ſo zu blenden, was ihm vollkommen gelingt, denn derſelbe ſticht ſtets in die Luft und ſucht bereits einen Ausweg, um den wiederholten Streichen ſeines Gegners zu entrinnen. Eine Stimme: »Er läuft davon, er iſt überwunden.« Herr Rodenbach: »Nein! er läuft nicht davon; ich wette um 100 Louisdor, daß er nicht flieht, denn ich kenne ſeine Race, er iſt nicht fähig zu fliehen, aber wohl iſt er jetzt ſtockblind.« Der arme Blinde war ungeheuer im Nachtheil, deßhalb bekannte ſich ſein Eigenthümer für bezwungen, und die Kämpfenden wurden getrennt. Dritter Kampf. Der jetzige belgiſche Hahn iſt ein großes Thier mit langen weißen Federn, er ſcheint von trauriger Ahnung beklommen zu ſein, und zum Kampf nicht ſonderlich geneigt. Sein Gegner iſt wieder ein kleiner Hochländer, der auch den Angriff macht. Der Belgier aber wird auf einmal wild und vertheidiget ſich mit ſolchem Nachdrucke, daß der Kleine niederfällt; in demſelben Augenblicke jedoch haut er dem Gegner den Sporn in die Seite, daß er todt dahin ſinkt. Beim vierten Kampfe tritt ein belgiſcher Hahn von engliſcher Race auf, der mit ſtolzer Haltung des Kopfes einher geht und ſeinen kleinen Gegner mit einem verachtenden Blicke begrüßt; letzterer vertrug ſo etwas nicht, und alſogleich entwickeln

ſie gegeneinander ihre Streitkräfte. Die Wetten waren immer zahlreicher. Alle Minuten wiederholen ſich die Rufe: »Sechs Louisd'or auf den Engländer, zehn auf den belgiſchen.« Aber bald verſtummten die Partner des erſtern. Denn dieſer webet ſich wohl bis zum letzten Augenblicke, liegt aber endlich ausgeſtreckt auf dem Schlachtfelde und ſein Sieger zerfleiſcht in grauſamer Wuth noch den Körper des Gemordeten. Beim letzten Gefechte blieb der Sieg wieder auf Seite des belgiſchen Hahnes, der von dem engliſchen mit mehr Hitze, als wahrer Kraft angegriffen wurde. Dem großen Prinzipe Suwarows folgend, erwartete er wie jener den erſten Schlag, und ſparte die ſeinigen anfangs bloß deßhalb, um die letzten deſto ausgiebiger zu appliziren. Er beſiegt ſeinen Feind, der ſich mit einem, eines beſſeren Looſes würdigen, Muthe ſchlägt, bis er endlich durch einen Spornſtreich, der ihm den Schenkel zerbricht, in den Sand geſtreckt wird. Aus dieſen fünf Gefechten ſchien ſich die Erfahrung heraus zu ſtellen, daß die engliſchen Hähne geſchickter, die belgiſchen aber kräftiger ſeien. Die engliſchen bedienen ſich ausnehmend geſchickt ihres Spornes, welcher die belgiſchen zu hindern ſcheint. Dieſe gehen daher wie ein neugeworbener Huſar, dem die Taſche zwiſchen die Füße ſchlägt und ihn dadurch nicht wenig genirt. Auch haben die engliſchen Hähneabrichter mehrere feine Vortheile bei der Erziehung ihrer Zöglinge, als die belgiſchen, und das trägt zum Siege der erſtern außerordentlich viel bei. IX.

Der Einfluß großer Höhenpunkte auf den menſchlichen Organismus.

Wenn die Dichte der Luft ſich progreſſiv verändert, ſo hat dieß wohl keinen weſentlichen Einfluß auf den menſchlichen Körper. Geht aber ein ſolcher Wechſel plötzlich und raſch vor ſich, wie bei der ſchnellen Erſteigung einer Berghöhe, dann bringt auch eine große Beſchleunigung des Pulsſchlages, Dispoſition zum Erbrechen und das Gefühl eines allgemeinen Uebelbefindens eine oft eingreifende Störung im thieriſchen Organismus hervor. Man beſitzt nicht mehr Kraft genug zum Fortſchreiten oder muß ſtille halten, um zu Athem zu kommen und verfällt dabei oft in Schlaf. Dieſe Erſcheinungen kommen in Höhen vor, welche auch hinſichtlich der individuellen Eigenſchaften der Perſonen und der Umſtände des Erſteigens verſchiedenartige Eindrücke hervorbringen. Sie finden eher Statt und wirken nachtheiliger ein, wenn man mühſam zu Fuß einen Berg erſteigt, als wenn man zu Pferde iſt oder ſich ohne Erſchütterung in einem Luftballon erhebt. Im erſten Falle vermehrt ſich die Wirkung, welche die Verminderung der Dichte und des atmoſphäriſchen Druckes zu Stande bringt, beſonders wenn die Sonnenwärme nicht hinzutritt, durch die Ermüdung einer langen Wanderung im Schnee und den Eindruck, welcher durch den Anblick der auf allen Seiten ſich öffnenden Abgründe ſich darbietet. In den beiden andern Fällen hingegen iſt die Beſchleunigung des Pulsſchlages beinahe das einzige Gefühl, welches man erfährt, eine Erfahrung, die ich ſelbſt machte, als ich zu Pferde mehrere Gipfel des Gallenſtockes erſtieg, der die höchſte Fläche des herrlichen Rhonegletſchers beherrſcht und die auch Gay Luſſac auf eine viel kürzer dauernde Weiſe bei ſeiner berühmten aroſtatiſchen Aſzenſion am 16. September 1804 machte.

Obgleich die Höhe von 7630 Fuß, in welcher ſich das Hoſpiz St. Bernhard befindet, für den größten Theil der Beſucher im Sommer keineswegs mühſam zu erreichen iſt; obgleich die Verminderung der Sonnenwärme um dieſe Zeit nie ſo bedeutend iſt, daß man dadurch beträchtliche Leiden empfände; ſo gibt es doch immer noch Leute, für die der große St. Bernhard beinahe ein Montblanc oder Chimborazzo wird. Sauſſure, der ſelbſt bis auf 11,400 Fuß Höhe kein Unwohlſein fühlte, hatte ſehr kräftige Führer, die ſchon bei 9000, andere bei 7000, ja einige gar bei 5000 Fuß ſchon Schmerzen litten. Man muß die Reiſenden alſo, die ſich beim Eintreten eines ähnlichen Uebelbefindens vor ihrer Ankunft auf dem St. Bernhard beängſtigt fühlen würden, durch Beiſpiele beruhigen, die beweiſen, daß, wenn man bei großen Erſteigungen einige Male in der Gefahr iſt, in einen Abgrund zu fallen, von einer Lavine begraben zu werden, man nicht immer an Erſtickung oder Müdigkeit oder Kälte ſtirbt, und daß daher das Ungewohnte, was man bei der Erſteigung des St. Bernhard erfahren könnte, bloß vorübergehend iſt und keine bedenklichen Folgen nach ſich ziehen kann.

Der engliſche Reiſende Moorwoft, durch deſſen Tod die Naturgeſchichte und die geographiſchen Wiſſenſchaften einen höchſt eifrigen Forſcher verloren, empfand etwas oberhalb des Niti-Ghot im Himalayagebirge bei 15,600 Fuß eine ſtarke Acceleration ſeines Athems, und er war genöthigt, alle fünf Schritte ſtille zu ſtehen, und litt an Schwindel und Dumpfheit im Kopfe. Die Schwierigkeit des aufwärts Wanderns wuchs bei Beſteigung des Ghot; immer wandelte ihn ein kaum abzuwehrender Schlaf an, endlich zwang ihn die anhaltende Beängſtigung, häufige und tiefe Seufzer auszuſtoßen.

Dieſelben Symptome zeigten ſich an dem Kapitän Webb in eben der Gegend, verbunden mit Neigung zu Schlagflüſſen; auch ſind, nach ſeinem Berichte, ſelbſt die Pferde und Yaks (tibetaniſche Stiere) von dieſer Dispoſition nicht ausgenommen. — Lieutenant Gerard erſtieg an den verſchiedenen Orten den Himalaya zu einer Höhe von 15,600, 17,800 und 18,500 Fuß. Bei allen dieſen Expeditionen empfanden er und ſeine Leute außerordentliche Müdigkeit, große Schwäche, heftige Kopfſchmerzen: doch muß erwähnt werden, daß ſie ſchon ſeit mehreren Wochen täglich zehn bis zwölf Stunden Weges gemacht hatten. — Eben ſo befiel den Kapitän Fraſer am Col von Bamjourou, über welchen man einen der Abhänge des Djamnitri erſteigt, ungewöhnliche Müdigkeit, Bruſtſchmerz und Neigung zum Erbrechen. — Auch v. Humboldt wurde am Chimborazzo durch die Dünnheit der Luft und ihre durchdringende Rauhheit ſehr unangenehm affizirt. Er athmete nur ſchwer und Blut ſtrömte ihm aus Augen, Mund und dem Zahnfleiſche. — Auch die Expedition auf den Pitchincha und Pambamarka im Auguſt 1745, unter Bouguer und Londamine, litt viel durch die Luftdünnheit, und man beklagte ſich ebenfalls über die Schwierigkeit zu athmen. »Viele von uns fielen in Ohnmacht und mußten ſich übergeben, bei der geringſten Handlung wurde man bald athemlos,« ſagt Bouguer. Sauſſure konnte auf dem Montblanc keine 14 Schritte thun, ohne einzuhalten und ſelbſt ſich zu ſetzen, um zu Athem zu kommen, und ſeinen Pulsſchlag fand er beträchtlich ſchneller. War er ruhig, ſo empfand er bloß eine leichte Beklemmung in der Gegend des Herzens; bei der geringſten Bewegung ſeines Körpers jedoch, oder der einfachſten Geiſtesanſtrengung mußte er wieder ſtille ſtehen und, das Geſicht dem Winde zugekehrt, einige Minuten lang friſchen Athem holen. In demſelben Grade waren auch ſeine Führer von dem Uebel befallen, und auch dieſelben Symptome zeigten ſich bei Kapitän Sherwill; doch muß man zugeben, daß am Gipfel des Montblanc in einer Höhe von 14,700 Fuß ſie viel höher ſtanden, als Humboldt und La Londamine auf den Cordilleren bei 18,200, und als Moorwolft und Gerard auf dem Himalaya bei 18,500, indem in Europa die Schneegrenzen ſchon bei 8000 Fuß beginnen, während ſie in Amerika bei 14,600 und in Aſien bei 15,700 Fuß anfangen.

Wenn die Beſucher ſo hoher Berggipfel mit einigen vorübergehenden Unpäßlichkeiten davon gekommen ſind, ſo können jene, die bloß den St. Bernhard beſteigen, auf das Gefühl einen Schluß ziehen, das ſie befällt, wenn ſie bis zum Hoſpiz hinanklimmen, wo übrigens noch alle Hilfsmittel an ſie verſchwendet werden. Kann man durchaus nicht das Uebel überwinden, ſo ruhe man aus, mache einige Schritte zurück, kehre auf den Ausgangspunkt zurück, und augenblicklich wird jede innere Störung aufgehoben ſein. Wie man ſich bei der Seekrankheit widerſtandlos in das Meer ſtürzen laſſen würde, ſo wird man auch bei der Bergkrankheit — möchte ich ſagen — von einer kaum widerſtehlichen Neigung zum Schlafen befallen; die Dünnheit der Luft ringsum ſchwächt dergeſtalt, daß, könnte man ſein Leben mit vier Schritten vorwärts retten, man ſie doch unterlaſſen würde. Seine Anſichten und Erfahrungen in dieſer Hinſicht ſind ſehr nützlich.

»In einer Höhe von 12,000 Fuß hatten meine Führer, robuſte Männer, kaum fünf oder ſechs Schaufeln voll Schnee aufgefaßt, als ſie ſich unfähig erklärten, ihr Geſchäft fortzuſetzen; von einem Augenblicke zum andern mußten ſie ſich ablöſen. Einen davon befiel ein Unwohlſein, und er brachte den Abend unter den peinlichſten Aengſten hin. Nahe am Gipfel iſt die Luft ſo dünn, daß ich nicht fünfzehn oder ſechszehn Schritte machen konnte, ohne friſchen Athem zu ſchöpfen; ich fühlte ſelbſt von Zeit zu Zeit Anwandlungen von Ohnmacht, die mich zwangen mich zu ſetzen. Alle meine Führer waren, ihre Kräfte berückſichtigt, in einem ähnlichen Zuſtande.... Auf der Spitze angekommen, wollte ich meine Inſtrumente eben beſichtigen und ordnen, wurde aber alle Augenblicke genöthigt auszuſetzen, um Athem zu holen. Jede in dieſer dünnen Luftſchichte ſorgfältig angeſtellte Beobachtung ermüdet, indem man dabei, ohne daran zu denken, den Athem zurückhält, welchen man im Gegentheile durch ſchnelle Wiederholung der Einſchöpfungen vervielfältigen ſollte, um den Wirkungen der Luftdünnheit einen Widerſtand zu ſetzen; da ich dieß ebenfalls außer Acht ließ, wurde ich bald von einem ziemlich fühlbaren Uebelbefinden befallen. Ich mußte nach jeder Obſervation eines Inſtrumentes ausruhen, Athem einziehen ꝛc., als hätte ich eine raſche Bergbeſteigung gemacht. Die aus Mangel an Luftdichte entſtehende Müdigkeit iſt unüberwindlich und ſelbſt die drohendſte Gefahr nöthigt den Wanderer, nicht einen Schritt mehr zu thun, wenn die Dünnheit beträchtlich iſt ꝛc.«

Wir fügen die Bemerkungen noch hinzu, die wir aus Capitains Sherwill Berichte zogen. Hinter den Felsſtücken, grands mulets benannt, ward der Durſt der ganzen Begleitung unerträglich. Man konnte kein Wort mehr hervorbringen, ohne ſich mit einer Handvoll Schnee den Mund erfriſcht zu haben, da die Eßluſt beinahe Allen ganz vergangen war. Als wir vom Gipfel zurückkamen und bei den grand mulets Nachtlager hielten, aßen ſieben unſerer Führer, ſtarke kräftige Männer, an anderthalb Pfund Brot und zwei Hühnchen ſich ſatt; die allgemeine Konſumtion des Weines betrug nicht über drei Bouteillen.

Aber nicht bloß auf den menſchlichen Körper allein iſt die Einwirkung einer ſehr beträchtlichen Höhe ſo heftig. 1837 nahm M. Atkins ſeinen Hund mit auf den Gipfel des Montblanc. Dieß iſt der erſte Hund, welcher eine ſolche Höhe erreichte, ſo wie Maria von Chamouni, die von den Führern hinaufgetragen wurde, und ſeitdem den Namen Maria von Montblanc erhielt, die Erſte und bis zum 4. September 1838 die Einzige blieb; an dieſem Tage gelangte aber Mademoiſelle d'Angeville ohne Träger hinauf. — Der Hund litt heftige Schmerzen während der Aſcenſion. So oft man ſtehen blieb, hielt er auch jedesmal ſtill, ſank aber nieder und ſchlief ſogleich ein. Einigemale wollte er laufen und ſich entfernen, doch fiel er vor Ermattung zuſammen. Gewöhnlich ſah er mit einem ſehr deutlich ausgedrückten Gefühle von Unruhe um ſich herum und ſuchte die Augen ſeines Herrn, gleichſam ihm andeutend, daß er ſich hier nicht in ſeinem Elemente befinde. Doch verſchieden von den Menſchen, verlor er nicht die Eßluſt ganz. Ohne Zweifel fraß er den Schnee auch nur, um ſeinen Durſt zu löſchen — das einzige Nahrungsmittel, welches man auf dieſen Höhen entdeckt; Der Hund ſchien den Waſſermangel nicht ertragen zu können.

Wer wollte noch zweifeln nach ſo wahrſcheinlichen Thatſachen, die einander gegenſeitig verſtärken, daß der Einfluß der atmoſphäriſchen Luft in einer bedeutenden Höhe nicht auf alle belebte Weſen derſelbe ſei? Dennoch gibt es einige Ausnahmen. Der Graf von Tilly, welcher unerſchrocken am 9. Oktober 1834 ſeine Fahne auf das Plateau des Montblanc pflanzte, that, gleichwie ſeine Führer, 150 Schritte ohne neuen Athem zu ſchöpfen, während Sauſſure, Clisfold, Sherwill nur zwanzig Schritte weit dieß zu thun vermochten. Zu ſeinem großen Erſtaunen fühlte er kein Bedürfniß von Trank oder Schlaf. Doch bemächtigte ſich ſeiner ein verzehrender Appetit, und da die mit den bei Erſteigungen gewöhnlichen Lebensmitteln beladenen Führer zurückgeblieben waren, aß er alles, was er in den Zwerchſäcken der gegenwärtigen Führer finden konnte, und dieß waren ſtarke Getränke und geröſtetes Fleiſch — was der allgemeinen Meinung nach ſehr gefährliche Nahrungsmittel ſind, ſobald man die grands mulets hinter ſich hat. Nicht einmal ſein Puls vacilirte merklich; dieß ſind zwar höchſt merkwürdige Umſtände, aber durch das äußerſt robuſte Temperament des Grafen und die Atmoſphäre am Montblanc bald erklärbar. Letztere mußte wohl zu einer ſo vorgerückten Zeit (9. Oktober) wohl eine verſchiedene Wirkung haben. — Man

begnügt ſich aber nicht mit der Erklärung aus der Natur der Dinge; man will auch vernünftige Gründe ſolcher Einflüſſe hören. Wodurch erleidet man z. B. auf Bergeshöhen Bruſtbeklemmung, Athemhemmungen? Dr. Cowan, der gleichwie Webb die Himalayakette durchreiſt hatte, ſchreibt es dem Einfluſſe eines ſehr giftigen Gewächſes zu. Webb ſelbſt, der in dieſer Hinſicht die Erfahrung und Meinung der Bergbewohner, welche er zu Führern nahm, berückſichtigt, ſagt ebenfalls aus, daß alle Uebel, die er zu leiden hatte, von den böſen Ausdünſtungen einer die Atmoſphäre vergiftenden Blüthe herrührten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaften in Europa aber kann man einem ſolchen Ausſpruche nicht beiſtimmen. Es kommen wohl noch einige wenige Pflanzen über der ewigen Schneegrenze fort, ſie können aber unmöglich jene tödtlichen Eigenſchaften beſitzen, welche nur die vereinte Hitze und Feuchtigkeit der tropiſchen Zone zu verleihen im Stande ſind. Man muß alſo natürlichere Urſachen erforſchen und ſichere Autoritäten zu Rathe ziehen, als unwiſſende und abergläubiſche Führer. — Die konſtituirenden Theile der atmoſphäriſchen Luft ſind in allen Höhen und Erdpunkten gleich proportionirt; in der Höhe von 4500 Fuß fand Garnerin, 14.700 Sauſſure, 21.700 Gay-Luſſac dieſes Geſetz beſtätigt. Aus Erfahrung weiß man, daß die lange in Schauſpielhäuſern eingeſchloſſene Luſt bloß ein Hunderttheil Kohlenſäure enthält und noch nicht geathmete Luft ein Tauſendtheil ihres Volumens davon nach. Das Vorhandenſein des kohlenſauren Gaſes kann alſo nicht die Urſache des Uebelbefindens auf hohen Gebirgen ſein. Nach Cliſſold aber, der 1822 die Beſteigung des Montblanc unternahm, um die phyſiſchen Einflüſſe hoher Berge auf den thieriſchen Organismus zu ſtudiren, enthält die Luft, je dünner ſie iſt, deſto weniger Oxygen unter gleichen Volumen als dichtere Luft. Dadurch wird man alſo auf hohen Gipfeln genöthiget, ſchneller oder eigentlich tiefer Athem zu holen, damit die Entkohlung des Blutes durch das Oxygen in der dünneren Luft in eben dem Grade ſtattfinde, als unter dem gewöhnlichen Verhältniſſe der Dichte.

Der Athmungsmechanismus, d. h. die Erweiterung des Bruſtkaſtens durch die Zwiſchenrippenmuskel, geſchieht, da ſich die Muskelkraft in dem Maße, als man aufwärts ſteigt, vermindert, weil ſchwächer; die Lunge dehnt ſich alſo weniger aus, ſie empfängt ein kleineres Volum an Luft; man muß alſo dieſen Mangel durch vermehrfachte oder tiefere Einathmungen erſetzen. In der That dehnt ſich die in der Bauchhöhle eingeſchloſſene Luft durch Erſchlaffung der Fibern in dem Maße aus, als man ſich in der Atmoſphäre erhebt. Dieſe Erweiterung hebt das Zwerchfell empor, vermindert ebenſo die Kapacität des Bruſtkaſtens und ſchadet der Ausdehnung der Lungen, ſo lange wenigſtens, bis ſich durch einige langſame Verbindungen mit Außen das Gleichgewicht zwiſchen der Bauch- und Bruſthöhle hergeſtellt hat, die dann ihre gewohnten Verhältniſſe wieder annehmen.

Herr v. Humboldt beſtieg mit Herrn Heberdeen den 11,200 Fuß hohen Pik zu Teneriffa und beide athmeten auf der Höhe ganz frei und unbeengt, und Cliſſold meint: ſeinen Empfindungen am Gipfel des Montblanc nach hätte er ſelbſt noch einige tauſend Fuß höher ſteigen können.

Weder die Ermüdung noch die Schwierigkeit zu athmen, iſt es, die den Athem benimmt, ſondern allein die Verminderung der Luftmaſſe. Hat man ſich durch eine längere Raſt geſtärkt und fährt dann fort zu ſteigen, ſo verſpürt man bald wieder dieſelben Symptome, wodurch man früher ſo viel litt; während im Gegentheile, wenn man, ſtatt zu raſten, umkehrt und hinabſteigt, man durch die ſchnelle Rückkehr ſeiner Kräfte fühlt, daß man eigentlich gar nicht ermüdet war. — Eben ſo verhält es ſich mit der Neigung zum Schlafe. So lange man klettert, fühlt man ſich verſucht, ihm nachzugeben; bleibt man ſtehen, ſo wird man übermannt von ihm; kehrt man aber um, ſo verliert ſich dieſe Anwandlung und man denkt weder an Schlaf noch Ermüdung. »Wäre eine unvollkommene Reſpiration die Urſache aller dieſer Symptome, ſagt Sauſſure, wie könnten einige Minuten Raſt in eben der Atmoſphäre ſo vollſtändig alle Kräfte erſetzen?« Dieſe Wirkungen entſtehen durch das Nachlaſſen der Fibern, welches wieder in der Verminderung der zuſammendrückenden Kraft der Luft ſeinen Grund hat, und zwar ſo: In den untern Regionen der Erde und überall, wo ſich das Gewicht der Queckſilberſäule auf 28 Zoll ungefähr erhält, wird der menſchliche Körper durch einen Druck von 22,000 Pfund Luft belaſtet, welcher die Wände der Gefäße zuſammendrückt und verdichtet, die elaſtiſche Kraft der Arterien erhöht und der Ausſchwitzung der feineren Theilchen ſich entgegenſetzt, z. B. der Nervenflüſſigkeit. Steigt man von da aus aber nur um 7,500 Fuß höher, wie auf den St. Bernhard, wo die Luft nur faſt 21 Zoll der Queckſilberſäule trägt, vermindert ſich die Wirkung der Atmoſphäre auf unſern Körper plötzlich um ein Viertel oder 5500 Pfd., und erweitert die Gefäße in einem ähnlichen Verhältniſſe. Die Bewegung des Blutes wird beſchleunigt; daher rühren das erſtickende Herzklopfen und das ſchnelle Pochen aller Arterien, welches nicht immer die Wirkung der Müdigkeit iſt, wie man oft meint. Man denke, wie arg der zerſtörende Einfluß würde, wollte man in Europa bis zu einer Höhe von 15,000 Fuß emporſteigen.

Es iſt hier der beſte Ort, die Thatſache anzuführen, welche Hr. Cliſſold noch nicht kannte, als er ſeine beſondern Beobachtungen über den Einfluß hoher Atmoſphären auf den menſchlichen Körper herausgab: daß nämlich von eilf Engländern, die den Gipfel des Montblanc erreichten, drei in Narrheit verfielen, woran zwei davon, Herr Undrell und Herr Clark, ſtarben. Letzterer konnte nur drei Minuten auf der Höhe verweilen und ward durch ein unerhörtes Unwohlſein mit drei ſeiner Führer gezwungen, eiligſt herabzuſteigen, indem er es dem Capitain Sherwill überließ, ſeine Beobachtungen zu ſammeln. Hatten ſie vielleicht ſchon früher eine Anlage zur Geiſtesverſtörung? Gewiß iſt es wenigſtens, daß man bald und in einem Zeitraume von ſechs und dreißig Stunden einen barometriſchen Wechſel von 10 Zoll erfährt, der jedes ſchwächliche Organ heftig zerrütten muß. — Eine Wirkung dieſer wunderbaren Verringerung der den Körper drückenden Luftſäule, die, wie Sherwill zuerſt bemerkte, verdient beſonders erwähnt zu werden. Während ſeines Aufenthaltes von faſt einer Stunde auf dem Gipfel zeigte das Barometer 15 Z. $9^{1}/_{10}$ Lin., und er nebſt ſeinen Führern empfanden eine außerordentliche Leichtigkeit. »Mir war,« berichtet er, »als berührten meine Füße nicht mehr die Erde, und als könnte man mit einer Meſſerklinge zwiſchen dem Schnee unter meinen Füßen und der Sohle meiner Schuhe durchfahren.« Faſt in denſelben Ausdrücken bemerkt Hr. de Tilly dieſes Phänomen.

Die Fähigkeit, mehr oder minder hoch und wohlbehalten zu ſteigen, iſt der eigenthümlichen Organiſation eines Jeden untergeordnet, und hängt vorzüglich von dem Geſundheitszuſtande der Lungen ab. So wie man Individuen ſieht, die, des Verluſtes eines dieſer Theile ungeachtet, ihr Leben friſten, und noch genügend mit einer Lungenlappe athmen; ſo iſt es auch der Natur angemeſſen, zu urtheilen, daß es keinen Menſchen gibt, der, wenn anders bei guter Geſundheit, die Spitze des St. Bernhards nicht gefahrlos erreichte. Man ſteigt nie ſo ſchnell, weder zu Pferd noch zu Fuß, daß man übermäßig ſich auf dem Pfade ermüdete und das Athmungsſyſtem nicht nach und nach Zeit gewänne, ſich an die immer zunehmende Dünnheit der Luft zu gewöhnen.

Dieſe Angaben gelten jedoch nicht für ein aeroſtatiſches Aufſteigen, bei welchem das Uebelbefinden durch die ſchnelle Ankunft in einer dünneren Luftſchichte bedeutender werden kann; die Reſpirationsorgane haben dann nicht die nöthige Zeit, um ſich mit der raſchen Wirkung äußerer Kräfte ins Gleichgewicht zu ſetzen; doch iſt die körperliche Ermüdung dabei faſt gar nicht exiſtirend. Selbſt die Kälte iſt nicht ſo groß, als man es glauben ſollte: bei 21,700 Fuß Höhe litt Hr. Gay Luſſac faſt nicht mehr als Sauſſure bei 14,700. Doch verurſachte ihm die doppelſchnelle Geſchwindigkeit des Aufſteigens eine große Athembeklemmung und Beſchleunigung des Pulsſchlages. Heut zu Tage wird jede Sache für den Mann von Geiſt zum Gegenſtande der Forſchung. Während ſich La Bonité auf ſeiner Umſegelung von 1836 bis 1837 durch zahlreiche Erfahrungen überzeugte, daß die menſchliche Temperatur zu gleicher Zeit mit der äußeren Luftwärme ſteige oder falle, und ſich ſelbſt eben ſo raſch erhebe, wenn man die heiße Zone berührt; erlangten zwei Gelehrte, Dr. Breſchet und Hr. Becquerel, die Gewißheit: daß dieſe Temperatur auf der Spitze des St. Bernhards und in der Fläche gleich groß wäre, und beſtätigten dergeſtalt die 1788 von Sauſſure in beinahe noch einmal ſo großer Höhe gemachte Erfahrung, welche er in folgenden Worten berichtet: »Am Morgen des 17. Juli (am Col du Géant) nahm ich in einem Augenblicke der vollkommenſten Ruhe, ohne vorhergegangene heftige Bewegung, unter meine Zunge ein kleines Thermometer, ſchloß den Mund feſt zu, und beobachtete zugleich das Thermometer durch eine Loupe. Es war auf $29^{1}/_{2}$° geſtiegen, denſelben Stand hatte es unter denſelben Umſtänden in der Ebene gezeigt.« Man ſuchte auch den Effekt der Aufſteigung auf die Cirkulation des Blutes und bemerkte, daß der Pulsſchlag in den Höhen häufiger ſei, als in der Ebene. Die Beſchleunigung der Reſpiration beſtimmt auch jene der Cirkulation. Sauſſure machte ſeine Forſchungen über den Arterienſchlag erſt nach vier Stunden Raſt auf dem Gipfel des Montblanc, um nicht die durch Ermüdung verurſachte Störung mit jener aus der Luftdünne zu verwechſeln. Er fand 100 Pulsſchläge in der Minute an ſich, an andern Individuen 98 und 112. Zu Chamouni unter gleichen Verhältniſſen 72, 49, 60. »Wir befanden uns Alle,« berichtet er, »auf der Höhe in dem Zuſtande eines ſich entwickelnden Fiebers und der uns quälende Durſt, die Abneigung gegen den Wein, ſtarke Getränke, und ſelbſt jede Gattung von Nahrungsmittel verſtattete uns nur friſches Waſſer, welches erquickte und angenehm ſtärkte.«

Das alte Carthago.

Sir Grenville Temple brachte ſechs Monate zu, um auf dem klaſſiſchen Boden Carthago's Entdeckungen und Nachgrabungen zu machen, einer Stadt, deren bloßer Name großartige Erinnerungen an den Ruhm der berühmten Nebenbuhlerin der römiſchen Republik erweckt. Die Bemühung des Sir Grenville wurde auch durch intereſſante Entdeckungen belohnt, unter deren großen Anzahl wir nur einige anführen wollen. In den Ruinen des Tempels der Genath oder himmliſchen Juno, der großen Schutzgottheit Carthago's, fand er ungefähr 700 Stück Münzen, verſchiedene Gegenſtände von Glas und irdenem Hausrath. Aber die merkwürdigſte und vielleicht unerwartetſte ſeiner Entdeckungen iſt jene einer Villa, die am Meeresufer und 15 Fuß tief unter der Erde lag.

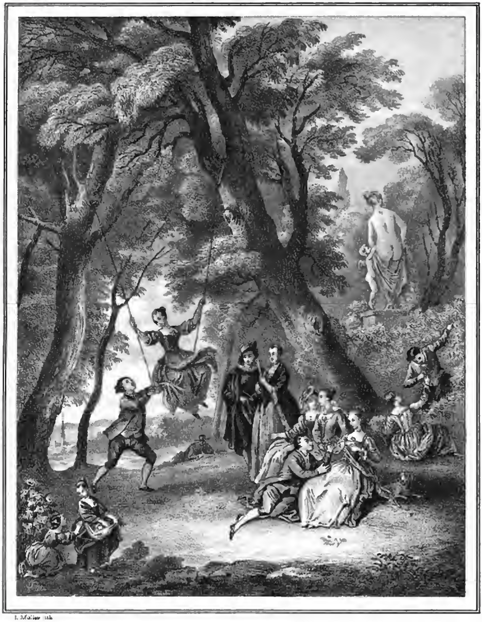
Acht Zimmer ſind ganz vom Schutte befreit, und ihre Form, ſo wie ihre Ausſchmückung beweiſen, daß dieſes Luſthaus einer Perſon von Anſehen und Reichthum gehört hatte. Die Mauern ſind mit Gemählden bedeckt, und der Vorſaal mit prächtigem Moſaik gepflaſtert, in demſelben Style, als jene von Pompeji und Herkulanum; ſie ſtellen eine große Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden dar, wie Seegottheiten beiderlei Geſchlechtes, Fiſche von verſchiedenen Gattungen, Seepflanzen, ein Schiff, auf deſſen Verdeck Frauen tanzen und um welche Krieger bewundernd ſtehen; andere ſtellen Löwen, Pferde, Leoparden, Tiger, Zebra's, Bären, Gazellen, Fürſten, Heerden, und andere wieder Vögel von jeder Gattung vor. In verſchiedenen Zimmern wurden menſchliche Gerippe gefunden, und man kann muthmaßen, es ſeien die Reſte der Körper, welche während eines Sturmes auf die Stadt getödtet wurden. Eben ſo hat Sir Grenville in einem andern Hauſe verſchiedene, höchſt anziehende Moſaiken entdeckt; ſie ſtellen Gladiatoren vor, die in der Arena mit wilden Thieren kämpfen, und über jeden der Männer ſteht ſein Name geſchrieben. Auf einem anderen Stücke ſind Pferderennen nachgebildet, und Männer, die junge Füllen bändigen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird Hr. Grenville ſelbſt einen ausführlichen Bericht über dieſe ſo wichtigen und außerordentlichen Entdeckungen herausgeben.

Berichtigung. In dem Berichte über die Vermehrung der Poſtkurſe n. d. Schweiz (ſ. Nr. 266) beliebe man, Zeile 19 von oben, ſtatt: dreiwochentliche und, Zeile 21 idem, ſtatt: fünfwochentliche, zu leſen: drei wochentliche und fünf wochentliche (Kurſe), i. e. 3 und 5 in der Woche.

Dem heutigen Adler liegt für die Abonnenten auf 52 Kunſtbeilagen die Abbildung einer ländlichen Szene nach einem Gemälde des berühmten Malers Watteau, bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Beigabe zur Zeitschrift der „Adler." II Semester № 21.



J. Müller lith.

Zu haben im "Bureau des Adlers" Weihburggasse № 906

DER ADLER.

Nr. 269. Mittwoch, den 26. Dezember **1838.**

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wochentlich 6 Nummern mit Kunſtblättern. Die komplete Ausgabe koſtet 16 fl. ganzjährig, 8 fl. 30 kr. halbjährig. Man pränumerirt im Bureau des Adlers, Weihburggaſſe Nr. 906, von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags, wo auch das Blatt und das Krönungs-Album ausgegeben werden.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, den 22. Dezember. (Der kön. ungar. Hofkanzler Graf Fidel Palffy wird ſeiner Stelle in Gnaden enthoben.) Der kön. ung. Hofkanzler Graf Fidel Palffy wurde heute durch ein allerhöchſtes Handſchreiben von ſeiner Stelle mit Belaſſung des vollen Gehaltes enthoben und ihm als Beweis der beſondern Anerkennung ſeiner Verdienſte der Orden des goldenen Vließes verliehen. (825)

Preßburg, 20. Dezember. (Wiederholte Aushängung der Schiffbrücke.) Geſtern Nachmittags wurde der anhaltenden ſtrengen Kälte wegen unſere Schiffbrücke abermals ausgehangen und findet die Kommunikation mittelſt Pletten Statt. Treibeis führt unſer Strom wenig. (Preßb. Ztg.) (826)

L **Peſth.** (Legat für den Superintendenten des evangeliſchen Bergdiſtrikts.) Die verwitwete Frau Adam von Szirmay, geborne Freiin von Podmaniczky, hat für den Superintendenten der augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten im oberungariſchen Bergdiſtrikt, zu ſeiner beſſeren Subſiſtenz ein Kapital fundirt, deſſen jährliche 600 Gulden betragende Intereſſen aus ihren Gütern im Neograder- und Peſther-Komitate ausgezahlt werden ſollen. (836)

L **Kecskemet.** (Denkmal.) Am 2. November wurde hier das Denkmal, welches Juliana von Szánthó, geborne von Kúlhy, ihrem verſtorbenen Gemal Martin von Szánthó durch den berühmten Ofner Bildhauer Stephan Ferenzy, einen Schüler Thorwaldſen's in Rom, verfertigen ließ, in dem Gebäude des reformirten Kollegiums aufgeſtellt. Am 4. November verſammelten ſich in dem Oratorium des Kollegiums Herren und Damen zu einem ſich darauf, und zu Ehren des Künſtlers, beziehenden Redeakt. Der Profeſſor Andreas Talay hielt eine ergreifende Rede, und der Student Ludwig Thót deklamirte ein Gedicht. (Herr und Frau Szánthó waren die Hauptpatrone dieſes Kollegiums, das durch ihre Schenkungen zu Stande kam.) (835)

L **Keßthely.** (Stehende Brücke über den Plattenſee. — Poſtamt in Keßthely.) Die ſtehende Brücke, welche der Graf Ladislaus Feſtetics bei Fenék (nahe bei Keßthely) über den Plattenſee (Balaton) bauen läßt, die das Szalader Komitat mit dem Schimegeer verbinden und die Kommunikation und den Handelsverkehr mächtig befördern wird, iſt bereits zur Hälfte fertig. — In Keßthely, wo früher nur eine Brief-Kollektur war, iſt ſeit Kurzem ein königliches Poſtamt eingeführt worden. (837)

Ausland.

Madrid. (Memoire Kordova's an die Deputirtenkammer.) General Kordova, welcher, wie man ſagt, ſich hier heimlich aufhält, hat an die Deputirtenkammer ein Memoire eingereicht, in welchem er ſich wegen der Vorfälle zu Sevilla zu rechtfertigen ſucht und gegen die Illegalität des wider ihn zu Cadix niedergeſetzten Kriegsgerichtes Proteſtation einlegt. (J. d. D.) (831)

Windſor, 12. Dezember. (Proklamation.) Die Königin Viktoria hat ſo wie das Gouvernement durch eine vom heutigen Tage datirte Proklamation die Verſammlungen der Arbeiterklaſſen bei Fackelſchein ſtrenge unterſagt, weil dieſelben von Folgen ernſthafter und trauriger Art ſein können. Zugleich wird allen Friedensrichtern, Sheriffs, Konſtables und andern Beamten befohlen dieſe ungeſetzlichen Zuſammenkünfte mit allen in ihrer Gewalt ſtehenden Mitteln zu verhindern und die dagegen Handelnden der Juſtiz zu überliefern. (Morn. Chr.) (832)

London, 14. Dez. (Schritte der Handelskammer, die Aufhebung der Korngeſetze zu bewirken.) Geſtern hielt die Handelskammer von Mancheſter die angekündigte Verſammlung, um eine Adreſſe an die Königin und eine Petition an das Parlament um Aufhebung der Korngeſetze zu berathen. Die Beſchlüſſe wurden einſtimmig gefaßt, und gleich nach Weihnachten ſoll ein großes Meeting aller Gegner der Korngeſetze veranſtaltet werden. (F. O. P. A. Z.) (828)

Paris. (Der Ammendienſt zu Paris.) Der Dr. Donné hat ſo eben an die Mitglieder des Generalkonſeils der Spitäler ein für alle großen Städte beherzigenswerthes Schreiben gerichtet und zugleich dem Hrn. Polizeipräfekten eine Copie desſelben mitgetheilt. Nachdem er ſich in demſelben über den traurigen Umſtand beklagt hat, daß das der obengenannten Direktion unterſtehende Ammenbureau eine gewaltige Abnahme der ſonſt in Dienſte getretenen Ammen zu bemerken Gelegenheit habe (im Jahre 1819 hatte es deren 6035, im J. 1836 aber nur 1385 aufgenommen), macht er noch auf die Gefahr aufmerkſam, welche aus der immer mehr wachſenden Zahl der Privat-Bureaux zu Aufnahme der Ammen für den Geſundheitszuſtand überhaupt entſtehet, und liefert einige Andeutungen zur Abhilfe dieſes großen Uebelſtandes. „Meine Herren,“ ſagt er, „es iſt einmal Zeit, daß Sie Ihre Augen auf einige Uebelſtände richten, welche aus der mangelhaften Ueberwachung und Beaufſichtigung der Privatbureaux zur Aufnahme der Ammen für die Bewohner von Paris entſtehen. Dieſe Uebelſtände ſind zweierlei Art, dermaßen in die Augen fallend und ſo unvermeidlich bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, daß die bloße Nennung derſelben genügt, um ſich von ihrem Vorhandenſein zu überzeugen. Die einen betreffen die Ammen ſelbſt, ihre Konſtitution und Geſundheit, die üblen Eigenſchaften ihrer Milch und ihre Unzuverläſſigkeit u. ſ. w.; die andern hingegen haben Bezug auf das Kind ſelbſt, auf die Krankheiten, an denen es leidet, und welche es ſeiner Amme mittheilt. Bezüglich der Ammen will ich bloß ſagen, was ſicherlich keinem ſich mit dieſer Materie befaſſenden Manne entgangen iſt, und was beſonders der ehrenwerthe Hr. Baldruche zu beobachten Gelegenheit hatte, wie häufig die Aeltern über die Geſundheit der Amme, über das Alter ihrer Milch, über die Zahl der von ihr vollbrachten Säugungen, und was vielleicht noch ſchlechter iſt, über die dem Kinde gewidmete Sorgfalt hinter das Licht geführt werden, und ſo geſchieht es denn, daß ungeſunde Frauenzimmer, welche wenig und ſehr alte Milch haben, nicht nur Kindern beigegeben werden, in der Meinung, daß ſie ſich wohl befinden und eine gute Milch haben, ſondern es iſt ſogar nicht ſelten, daß dieſe Weiber ohne Wiſſen der Aeltern des Kindes mehrere Säuglinge auf einmal zu ſich nehmen und ſie dann, ſo gut es gehen will, aufziehen, oder ſogar mit ihnen ein Gewerbe treiben, indem ſie dieſelben gegen Rabatt bei einer Nachbarin oder Freundin aus ihrem Dorfe unterbringen. Die Aeltern, welche ihre Kinder nicht bei ſich ſelbſt erziehen können, ſind häufig das Opfer ſolcher Mißbräuche, gegen die ſich zu verwahren, ihnen ſehr ſchwer wird. Ein großer Theil der Pariſer Handelswelt und gewerbetreibenden Bürgerſchaft findet ſich dieſen Uebelſtänden ausgeſetzt, aus welchen ſo oft Unglück und unheilbarer Kummer entſpringen. Aber der Tod einzelner Individuen iſt nicht das Härteſte in ſolchen Umſtänden, ſondern die Geſellſchaft leidet, wenn wir vom Geſichtspunkte des Gemeinwohles ausgehen, wahrhaftig noch mehr, wenn ſie in ihren Schooß erbärmliche und ſieche Geſchöpfe aufnimmt, deren Leibesbeſchaffenheit durch eine elende Nahrung verſchlechtert oder durch die mit der Milch eingeſogenen Krankheiten in Grund und Boden verdorben wird. Auf dieſem Punkte beruht das Intereſſe einer ganzen Generation. Das Uebel, welches gewiſſe Kinder ihrer Amme verurſachen können, iſt nicht minder groß. Wie oft geſchieht es, daß Kinder, welche bereits im Mutterleibe mit anſteckenden Krankheiten behaftet ſind, ohne weitere Unterſuchung unglücklichen Frauen gegeben werden, denen man die Gefahr verſchweigt, der ſie entgegen gehen, und welche Kinder ſodann nicht nur auf ihre Amme, ſondern auch auf deren Mann und Kinder den ihnen inwohnenden Krankheitsſtoff vererben, und ſo die Geſundheit einer ganzen Familie ins Mitleid ziehen. Dieſes Uebel geht deſto tiefer, weil es beinahe unverbeſſerlich iſt; man muß nur dieſes Unheil ganz kennen, und ich könnte, wenn es Noth thäte, meine Mitbrüder in der Provinz als Zeugen aufrufen, wie z. B. dieſe einmal in den Dörfern unſerer Picardie bei einer Familie eingeriſſene Krankheit deßhalb, weil Kinder und Aeltern dort in der engſten Gemeinſchaft leben, aus einer und derſelben Schüſſel eſſen, und aus denſelben Gläſern trinken, nur mit größter Mühe und nach Erzeugung der ſchauderhafteſten Zerrüttung verbannt werden könne. Fordern alſo nicht Recht und Menſchlichkeit, daß einerſeits das Vertrauen der Aeltern nicht betrogen und anderſeits, daß auch die Amme nicht das Opfer des Kindes wird, dem ſie eine zweite Mutter ſein ſoll?“ Die Beantwortung dieſer Frage ergibt ſich wohl von ſelbſt; zur Verwirklichung des in ihr ausgeſprochenen Wunſches ſchlägt Hr. Donné die Aufrechthaltung des erſten Direktions-Bureaux zur Aufnahme der Ammen und eine vom Staate autoriſirte ärztliche ſtrenge Ueberwachung dieſes, ſo wie ſämmt-

licher, dem gleichen Zwecke gewidmetes Ammen-Aufnahms-Bureaux der Privaten. Um ſelbſt mit gutem Beiſpiele für die Ausführung dieſer wichtigen Maßregel, welche wohl die Aufmerkſamkeit und das Zuthun der Regierung ſich erwerben wird, hat Dr. Donné bereits unentgeldliche, ausſchließlich der Unterſuchung der Ammen, den Eigenſchaften ihrer Milch und dem Geſundheitsſtande ſchwangerer, zum Ammendienſte ſich herbeizulaſſen wünſchender Frauen gewidmete Konſultationen beſtimmt. (J. d. D.) (827)

• Rouen, 15. Dez. (Jugendlicher Böſewicht.) In der Umgegend von Bernay (Depart. der Eure) ſpielten zur Zeit der letzten Feldarbeiten zwei Kinder in einem Felde, wo ſich ein Brunnen befand. Das eine von ihnen ſetzte ſich unvorſichtig auf den Rand deſſelben und ließ die Füße in das Loch hängen, als ſich auf einmal der andere Knabe ihm leiſe zuſchlich und ihn, in den Rücken ſtoßend, in den Brunnen hinabſtieß, worauf der kleine Böſewicht ganz ruhig nach Hauſe kehrte und das tiefſte Stillſchweigen über ſeine Unthat bewahrte. Zwei Tage hatten die beſtürzten Aeltern des andern Kindes keine Nachforſchung zur Entdeckung deſſelben unverſucht gelaſſen, doch vergeblich; zufällig kömmt aber ſodann ein auf dem benachbarten Felde arbeitendes Individuum zu dem Brunnen hin und meint ein erſticktes Stöhnen zu hören. Er geht näher und vernimmt deutlicher jene ängſtlichen Töne. Nicht mehr zweifelnd, daß ſich das verlorene Kind in dem Brunnen befinde, eilt er nach Hilfe und der halbtodte Knabe wird nach einer kurzen Friſt, in Gegenwart des Maires und ſämmtlicher Bewohner des Dorfes emporgezogen. Das Kind erzählte ſodann, daß es nicht ſelbſt hineingefallen, ſondern von ſeinem kleinen Kameraden in den Brunnen geſtoßen worden. Man weiß noch nicht, wie alt das einer ſo grauſamen That fähige Kind geweſen ſei und ob es gerichtlich verfolgt werde. (J. d. R.) (833)

* * Vom Rheine, 1. Dezember. (Die heurige Weinleſe.) Wenn in einer Gegend, wie die unſerige, wo der Weinbau des Landmannes faſt die einzige Beſchäftigung iſt, eine Mißernte eintritt, darf man die Lage dieſer Menſchenklaſſe in der That beklagenswerth nennen. Dieſes Jahr iſt dieſe Calamität wirklich eingetreten. Vieles hat zu dieſer Mißernte zuſammengewirkt, zuerſt das unzeitige Rebholz vom vorigen Herbſt, dann die letzte Winterkälte, die Frühlingsreiſen, die zwei leichten Herbſtfröſte und manche andere Witterungs-Inkonſequenz. Daß der Mißwachs nicht vollſtändig war, haben wir bloß der ungemeinen Pflege zu verdanken, die der Landmann am Rheine dem Weinſtocke widmet, und wirklich verlauten aus Baden und Würtemberg noch weit ungünſtigere Herbſt-Reſultate, als wir ſie hatten. Das Reſultat war nämlich bei uns nach den einzelnen Weinorten ſehr verſchieden. In mancher Gegend z. B. ſammelte man die wenigen Trauben in Körben und genoß ſie als Obſt, ohne an das Keltern zu denken; andere gewannen deren etwa den hunderſten, noch andere den dreißigſten, und wo es gut ging den zehnten Theil eines guten Weinjahrgangs. Bedenkt man, daß bei uns der Landmann den Wein zum täglichen Getränk benützt, und den Branntwein und das Bier dadurch erſetzt, ſo kann man behaupten, daß kaum ſo viel geerntet wurde, als zur innern Konſumtion nöthig iſt. So unbedeutend indeſſen die Quantität des dießjährigen Weinherbſts iſt, ſo iſt doch in Betreff der Qualität weit Beſſeres zu ſagen. Der Rießling wird einen Wein von der Güte des Weines von 1836 geben; die Traminer werden ſogar noch beſſer, und dem Weine von 1835 gleichkommen; die Rulânder gar liefern einen Wein erſter Qualität. Beſonders begünſtigt waren die ſandigen, mit rothem Burgunder bepflanzten Weinberge; allein in ſchweren Böden theilte dieſe Traubenart mit den andern gleiches, mißliches Loos. Die beſſere Qualität läßt ſich außerdem auch aus der Süße und Gewürzhaftigkeit des Moſtes, und aus der langſamen und ſtillen Gährung vorausſehen. Alſo es gab äußerſt wenig, aber das Wenige ward gut. Für den wenig bemittelten Landmann iſt aber gerade dieſes unter den jetzigen Verhältniſſen ſchlimm genug, denn, da es an guten Rheinweinen aus den Jahrgängen von 1831 und 1834 nirgends fehlt, ſo kann der Producent mit ſeinem guten dießjährigen Wein in ſo winziger Menge nicht viel ausrichten, und wenn auch das Stück dieſes jungen Weines mit 12 — 15 Louisd'or bezahlt wird. Eines iſt gut, nämlich daß die Getreideernte dieſes Jahr bei uns günſtig, und weit beſſer, als in andern Gegenden ausgefallen iſt. Wäre das nicht, ſo müßten wir bei allem Lebensmuthe der Rheinländer dießmal einem traurigen Winter entgegen ſehen. Man ſieht die Winzer bereits wieder mit ſo warmem Eifer die Weinberge bearbeiten, als triebe ſie das Dankgefühl für geſpendeten Segen. Man denkt, wie der Lotterieſpieler an kommende Treffer. So verläßt den Weinproducenten die Hoffnung faſt niemals. (827)

Alexandrette. (Uneinigkeit zwiſchen dem engl. Konſul und dem Gouverneur.) Der engliſche Konſul zu Alexandrette hat die brittiſche Flagge von ſeinem Palaſte abgenommen und alle Verbindung mit dem Gouverneur dieſer Stadt abgebrochen. (G. d. V.) (834)

Brüſſel, 15. Dez. (Annahme des Budgets der auswärtigen Angelegenheiten.) Im Verfolg der Sitzung der Repräſentantenkammer am 14. Dezember wurden die verſchiedenen Artikel des Budgets der auswärtigen Angelegenheiten erörtert und hierauf das Budget mit 79 gegen 2 Stimmen angenommen. Hierauf wurde der Geſetzentwurf, welcher das Maximum des Kontingents der Aushebung von 1839 auf 12,000 Mann und auf 110,000 Mann das Geſammtkontingent der Armee feſtſtellt, angenommen. (J. D. P. A. Z.) (850)

Miszelle.

(*) Brünn. (Karl Offermann's Feintuchfabrik.) Da zwiſchen Wien und Brünn durch die beſchleunigende Dampfkraft ein verſtärkter Pulsſchlag der Handelsintereſſen und eine noch innigere merkantiliſche Annäherung bevorſteht, ſo iſt ganz zeitgemäß, ſich nach und nach darüber zu verſtändigen, bei wem und in welcher Güte die Erzeugung verſchiedener Waaren Statt finde. Von den vorzüglichen Fabrikaten der neu entſtandenen Maſchinenfabrik des Hrn. Ferdinand Lutz wurde ſchon in dieſen Blättern eine Erwähnung gemacht. Den zweiten Platz in der Fabriksgallerie die wir aus Brünn und der Provinz liefern wollen, möge das großartige Etabliſſement des Hrn. Karl Offermann mit ſeinen weit aufſteigenden Rauchobelisken einnehmen, welches mit Benützung und Aneignung der techniſchen Fortſchritte unſerer Zeit und vieler Intelligenz geleitet wird. Der ſüdliche Theil des Fabriksgebäudes enthält in 6 großen Sälen die vorzüglichſten mechaniſchen Vorrichtungen, 4 Tondeuſen nach Lewiß's Syſtem, 4 Tondeuſen transversales und 1 Tondeuse longitudinale, niederländiſche und vom Beſitzer ſelbſt erfundene Scheermaſchinen, die Schabmaſchinen, 1 Operir-, 1 Dekatir- und 1 Abſtreichmaſchine, 10 Rauhmaſchinen, 30 Schrobel- und Lockmaſchinen, 10 Vorſpinn- mit 400 Spindeln und 80 Feinſpinnmaſchinen, mit ungefähr 4500 Spindeln, 3 Preſſen, darunter eine hydrauliſche, die meiſten nach den neueſten engliſchen und franzöſiſchen Erfindungen. Der Betrieb der Werke geſchieht durch eine von L. G. Treviranus gebaute, ſehr vollkommene Dampfmaſchine von 25 Pferdekraft mit Expanſion und Kondenſation. Nicht allein die Feinheit und Güte des Tuches, der Croiſee und Damentücher, der einfachen und Doppel-Kaſimire, der ſchönfärbigen Serailtücher, der Satincloths von ſchönem Glanze, der Stencks, Cirkaſſiennes, Flanell's, ſondern auch viele geſchmackvolle Modeartikel haben im Königreiche Preußen, den ſämmtlichen teutſchen Zollvereinſtaaten, in Dänemark, Italien, Ungarn und den übrigen Provinzen des Kaiſerſtaates der Firma Offermann einen guten Klang und ſiegende Konkurrenz erworben. Die Fabrik beſchäftigt neben ihren Maſchinen gegen 500 Menſchen, hat eine eigene Färberei mit 4 Küpen und 10 Keſſeln, unterhält ordentliche Niederlagen in Wien, während des Marktes in Peſth, ein permanentes Kommiſſionslager in Mailand und hat ihre eigenen Agenten für Italien, Böhmen und das Ausland. (805)

Rußland und die Ruſſen.

Nach Pinkerton, Elliot, Raikes, ſkizzirt von S—r.

(Erſter Artikel.)

(1. Abſtammung.) Der größte Theil der eingebornen Schriftſteller iſt der Meinung, daß die Ruſſen urſprünglich von ſkandinaviſcher Abkunft ſeien, und daß ſie die Küſten des finniſchen Meerbuſens bis zu ihrer Vermiſchung mit den ſlaviſchen Stämmen bewohnt hätten, im neunten Jahrhunderte zur Zeit der Gründung der ruſſiſchen Monarchie unter Rurick.

Dieſe und andere Stämme finniſchen, hunniſchen und ſarmatiſchen Urſprungs behielten ihre charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten bei, nachdem ſie auch längſt unter Einem Szepter vereint waren: ſo zwar, daß wir noch heutigen Tages, in einigen der ruſſiſchen Provinzen Spuren finden von dem uralten Unterſcheidungskennzeichen der Einwohner in Charakter, Tracht, vorzüglich im Kopfputz der Weiber, in Sitten und Dialekt.

Im 13. Jahrhunderte brachten die Einfälle der Mongolen, die Czaren ſammt den Unterthanen unter ihre Herrſchaft, und hielten ſie faſt dreihundert Jahre hindurch in Abhängigkeit, bis der große Befreier Iwan Waſiljewitſch den Muth der Eingebornen anfachte, um das tartariſche Joch abzuſchütteln. Von dieſer Zeit an dehnten die Ruſſen ihre Herrſchaft durch Eroberungen auf eine faſt beiſpielloſe Weiſe aus, bis ihr Reich an Ausdehnung ſelbſt das römiſche im Gipfel ſeiner Größe übertraf.

(2. Flächenraum.) Im Jahre 1462, als Iwan Waſiljewitſch den Thron der Czare Moskau's beſtieg, umfing das Reich ungefähr 18,200 geographiſche Meilen; im Jahre 1533 war dieſe Zahl verdoppelt, 1584 betrug der Flächenraum 144,000 geographiſche Meilen. Als Alexius auf den Thron kam, waren es 258,000 geographiſche Meilen. Unter Peter dem Großen im Jahre 1741 zählte man 325,000 geographiſche Meilen. Katharina II. vergrößerte es gleichfalls, und beim Tode Alexanders berechnete man den Flächenraum auf 340,000 teutſche geographiſche Meilen, ſo daß Rußland im Verlaufe von 364 Jahren ſich um das Zwanzigfache vergrößert hat.

(3. Bevölkerung.) Nicht minder merkwürdig, obgleich mit dem ungeheuren Gebiete nicht im Verhältniſſe ſtehend, iſt die Zunahme der Bevölkerung in den letzten 100 Jahren. Die erſte Volkszählung, die auf Befehl Peter des Großen im Jahre 1722 vorgenommen wurde, gab die Anzahl der ſteuerzahlenden Männer auf 5,794,928 an; rechnen wir nun eine gleiche Anzahl Weiber, ſo iſt die Geſammtſumme der Unterthanen, mit Ausnahme des Klerus, des Adels und der Armee 11 Mill. 589,856 Seelen. Bei der ſechſten Reviſion im Jahre 1812 fand man, daß die Population auf 37,700,000 Seelen geſtiegen ſei, obſchon der Zuwachs durch Eroberungen bloß auf fünfzehn Millionen geſchätzt wurde; heutigen Tages aber zu Folge der letzten ſtatiſtiſchen Berichten iſt die

Bevölkerung des ruſſiſchen Reiches auf 54 Millionen angenommen; wovon 36 Millionen eingeborne Ruſſen, welche einerlei Sprache ſprechen, und ſich zur orientaliſchen Kirche bekennen. Die Polen und Lithauer erreichen die Zahl von acht Millionen und ſind meiſtens Römiſch-Katholiſche. Die Finnen, Liefländer, Eſther und Teutſchen ſind Proteſtanten und belaufen ſich auf drei Millionen, die Juden auf zwei Millionen. Die Hoeden vom Kaukaſus, von der Krimm, Kaſan, Aſtrachan, Baſchkirien, und die ſibiriſchen Tartaren ſind alle Mohamedaner, in der Anzahl von zwei Millionen. Die Mongolen, Kalmucken, Mandſchuren, und andere Stämme in Sibirien, deren Zahl eine Million nicht überſteigt, gehören dem abgöttiſchen Buddha-Glauben an. Die Georgier mit den jüngſt erworbenen Provinzen Perſiens und Armeniens belaufen ſich auf anderthalb Millionen.

Durch dieſe Schätzungen iſt klar, daß in dem letzten Jahrhunderte ſich die Bevölkerung Rußlands ohne Rückſicht auf ſeine Etoberungen und ungeachtet der blutigen Kriege, in die es faſt beſtändig verwickelt war, um mehr als das Doppelte gewachſen iſt. Nicht minder ſtaunenswerth ſind die Ergebniſſe anderer Unterſuchungen, als z. B. daß das Verhältniß des männlichen Geſchlechtes zum weiblichen wie 44 zu 40 ſteht; daß von den jähelichen Geburten Eine auf 25 Perſonen kommt, von Sterbefällen 1 auf 40, von Heirathen 1 auf 100, endlich, daß das Verhältniß der Geburts- zu den Sterbefällen, wie 16 zu 10 iſt!

(4. Armee.) Gegenwärtig beiläufig 900,000 Mann; doch ſchließt dieſe Zahl die regulären und irreguläeen Truppen in ſich. Die reguläre Armee beſteht aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Ingenieurs. Die Garden beſtehen in 10 Regimentern zu Fuß und 8 Regimentern zu Pferde, gewöhnlich in und um Petersburg ſtationirt, und belaufen ſich auf 40,000 Mann. Dieſe bilden die Blume der ruſſiſchen Armee, denn beſſer disciplinirte, beſſer berittene und ſchöner geſtaltete Truppen wird man wohl in Europa nicht finden. Die Armee verzehrt jährlich die eine Hälfte der Kroneinkünfte: 180 bis 220 Millionen Rubel.

Die ruſſiſche Seemacht begreift gegenwäetig gegen 40 Linienſchiffe, 40 Fregatten, 900 kleine Fahrzeuge und Galeeren. Sie führen 6000 Geſchütze von verſchiedrnem Kaliber; die Zahl der dazu verwendeten Menſchen beläuft ſich auf 80,000, und die Koſten kommen der Krone jährlich auf 30 Millionen Rubel zu ſtehen. Kronſtadt, am finniſchen Meeebuſen; Nikolajef am Bug, und Sewaſtopol am ſchwarzen Meere ſind die Hauptſtationen der ruſſiſchen Flotille.

(5. Population der vorzüglichſten Städte.) Im ganzen Reiche ſind 634 Städte zerſtreut. Darunter hat St. Petersburg ungefähr 330,000 Bewohner; Moskau 250,000; Kaſan 50,000; Tula und Wilna 40,000; Aſtrachan 37,000; Riga, Kiew 30,000 u. ſ. f.

(6. Ackerbau.) Der günſtigſte Boden für das Korn iſt an den Ufern der Oka und Wolga, und um den karpathiſchen Gebirgszug; die unfruchtbarſten Theile ſind im Norden, dann in den aſiatiſchen Steppen, wo das Ackerland bloß den zwanzigſten Theil des ganzen Flächenraums ausmacht. — Die einzigen Striche Rußlands, wo Wein gebaut werden kann, liegen zwiſchen dem 48. und 40. Grade n. B. An verſchiedenen Gegenden des Fluſſes Don findet man einen angenehmen leichten Wein, der mit dem Champagner Aehnlichkeit hat.

Die ſüdlichen Küſten und die Mitte der Krimm ſind ſehr weinreich; doch iſt der Wein von nicht gar beſonderer Qualität, und wird gleich in demſelben Jahre reinaus vertrunken. Um Aſtrachan gibt es weitläufigr Weingärten, deren Frucht excellent iſt; ſie werden aber nicht ſo ſehr des Weinpreſſens halber kultivirt, als vielmehr um die Tafeln der Großen in den zwei Hauptſtädten mit den köſtlichen Trauben zu verſehen. — In den mittleren und ſüdlichen Provinzen, vornehmlich in den Gouvernements von Wladimir, Tambof und Orel gedeihen Aepfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen und andere gewöhnliche Früchte in großer Menge. — Die Wälder des europ. Rußlands bedecken faſt die Hälfte der ganzen Fläche.

(7. Manufakturen.) Was die ruſſiſchen Manufakturen anbelangt, ſo ſtehen ihnen noch, bei der niedern Stufe der Volks-Civiliſation, große Hinderniſſe im Wege; doch haben ſie ſich unſtreitig in den letzten fünfzig Jahren gehoben, und verſchaffen der zahlreichſten Klaſſe der Bewohner ihren Bedarf. Es ſteht nicht zu erwarten, daß die ruſſiſchen Manufakturen denen des weſtlichen Europas gleich kommen werden, ehe nicht die Bedürfniſſe der Nation denen der civiliſirten Völker gleich ſtehen. Solch ein Aufſchwung iſt das Ergebniß der Zeiten und läßt ſich nicht forciren, obſchon er immerhin durch die mächtige Beihilfe einer weiſen, väterlichen Regierung Nahrung erhalten mag. Da die Produktion der ruſſiſchen Manufakturen faſt ausſchließlich auf den inländiſchen Bedarf gerichtet iſt, ſo geht das Hauptaugenmerk natürlich auf Quantität und nicht ſo auf Qualität des erzeugten Artikels, ſondern der Zweck des Arbeiters iſt, einen ſchnellen Abſatz für ſeine Waaren und einen billigen Profit ſich zu verſchaffen; da nun die Hauptnachfrage von den untern und mittleren Klaſſen ausgeht, ſo muß die Qualität und der Preis den Anforderungen dieſer entſprechen. Die Bedürfniſſe der höhern Klaſſen verſehen meiſt auswärtige Märkte.

Die Geſammtzahl von Manufakturen, klein und groß im ganzen Reiche, nimmt man auf 5500 an, mit ungefähr 200,000 Arbeitern. Die Kleidungsſtücke für den Adel, die Offiziere und Kaufleute kommen vom Auslande.

Im Gouvernement Moskau, und in einigen ſüdlichen Theilen Rußlands gibt es einige wenige Seide-Manufakturen, wobei etwa 6000 Menſchen beſchäftiget ſind, doch iſt ihr Ertrag ſehr unbedeutend. Lederfabriken gibt es beiläufig 1000; die meiſtrn im Gouvernement Nowgorod. Der Ertrag iſt jährlich 3 Millionen Rubel und bildet einen Hauptartikel des inländiſchen Handels. Sehr annehmbaren rothen, grünen und gelben Saffian fabriziren zu Aſtrachan die Armenier, ſchwarzen Saffian die Tartaren in Kaſan.

Leinwand-Manufakturen gibt es 200 bis 300; ihr Ertrag iſt bei ſechs Millionen Rubel. Seil-Manufakturen bei 50, ihr Ertrag anderthalb Millionen Rubel. Kein Manufakturzweig hat jedoch hier ſo reißende Fortſchritte zur Vollendung gemacht, als die Glasfabrikation. Die inländiſche Conſumtion dieſes Artikels iſt äußerſt groß, und mehrt ſich täglich. Die Preiſe ſind niedrig, im Vergleich mit engliſchen Glaswaaren. Die jährliche Ausfuhr iſt jedoch unbedeutend, und trägt nicht über eine halbe Million Rubel ein.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Sitzung der Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien.

(Zweiter Bericht.)

Die von Vereinsmitgliedern oder andern Theilnehmern gemachten Mittheilungen über einzelne landwirthſchaftliche Gegenſtände, deren vollſtändiger Inhalt der Verſammlung bekannt gegeben wurde; beſtanden aus einem Vortrage von Hrn. Ferdinand Grafen von Colloredo-Mannsfeld, betreffend den von Hrn. Ernest Grafen v. Hoyos-Sprinzenſtein zu ſtellenden Subſkriptions-Vorſchlag wegen Erlangung des von dem verſtorbenen Thierarzte Brucker, ſeiner Gattin und einem Sohne hinterlaſſenen Geheimniſſes eines ſicheren Mittels gegen die Löſerdürre, welches vielſeitigen Anklang fand, und die Unterzeichnung der Subſkriptionsliſte von den Herren Joſ. Auguſt Grafen von Sellern und Grafen Philipp Ludwig von Saint-Genois veranlaßte.

Der Direktor des k. k. Thierarznei-Inſtitutes und Doktor der Arzneikunde, Franz Eckel, entwickelte umſtändlich die bei ſeiner heilkünſtleriſchen Behandlung der Löſerdürre erlangten Reſultate, und verband damit den Vorſchlag der Impfung; das Vereinsmitglied Hr. Joh. Georg Puntſchert, erſter k. k. Hof-Thierarzt, erklärte die ſchnelle Anwendung der polizeilichen Maßregeln als das vorzüglichſte Mittel gegen Weiterverbreitung dieſes Uebels, und Se. Erz. der Herr Graf Johann von Keglevics, ſo wie der Herr Graf Philipp von Saint-Genois erläuterten ihre praktiſchen Erfahrungen über den Ausbruch und Verlauf der auf ihren Gütern geherrſchten Rinderpeſt.

Das oben benannte Vereinsmitglied, Hr. Direktor Franz Eckel, veröffentlichte auch zugleich ſeine Anſichten über das außergewöhnliche Eingehen der heuer geimpften Lämmer, und Se. Erz. Graf v. Keglevics kam demſelben mit ſeinen hierin gemachten praktiſchen Erfahrungen ſehr gründlich und faßlich entgegen.

Eine ſehr intereſſante und gemeinnützige Mittheilung machte Hr. Paul Dereſenyi Edler v. Dereczen über einen Verſuch des Anbaues eines Stückes Rohan-Kartoffels, das er aus Paris erhalten, und welches ein bewundernswerthes Reſultat lieferte. Dieſes Stück Rohan-Kartoffel hatte 1 Pfund 5 Loth Wr. Gewicht; es wurden hiervon 33 Stück Augen in gute, lockere Gartenerde ohne friſchen Dünger 5 Zoll tief gebaut, und die Ernte betrug 107 Pf., erſetzte alſo den Anbau der Gewächſe 92fach.

Im gegenwärtigen Jahre wurden 84 Wr. Pfunde, aber nicht mehr augenweiſe, ſondern in größeren Stücken gebaut und die Ernte von 45 Wr. Metzen, den gehäuften Wr. Metzen zu 94 Pf. angenommen, erſetzte den Anbau 50fach. Wird nun für die nächſte Ernte nur ein ſo mittelmäßiges Kartoffeljahr veranſchlagt, als das letzte geweſen; ſo dürfte von dem einzigen Stammſtücke zu 1 Pf. 5 Loth im dritten Jahre 50 Mal 45, das iſt 2250 Wr. Metzen ſich als Ertrag ergeben.

Die größten Kartoffeln beſagter Fechſung ſind die zwei vorgelegten Stücke, wovon eines 2 Pfd. 14 Loth, das andere 2 Pfd. 8 Loth (eine ſeltene Größe) hat; das Durchſchnitts-Gewicht der ganzen Ernte kann auf 3/4 bis 1 Pfd. pr. Stück angenommen werden. Der Geſchmack dieſer Kartoffeln iſt vortrefflich, da ſelbe beim Braten ganz mehlig und trocken wie unſere vorzüglichſten Gattungen aufſpringen *).

Das Vereinsmitglied Herr Johann Dereſenyi Edler v. Dereczen

*) Dieſe intereſſante und gemeinnützige Mittheilung wird ihrem ganzen Inhalte nach in dieſen Blättern bekannt gemacht werden. Die Redaktion.

zeigte an, daß er von Herrn J. B. Rupprecht bei 60 Sorten Kartoffeln erhalten habe, welche er in Temeswar in den Jahren 1836 und 1837 anbauen ließ und wahrſcheinlich deßhalb nicht die gewöhnliche reichliche Ausbeute erlangte, weil der dortige Boden zu hart iſt, was neuerdings bekräftigen dürfte, daß zu einer reichen Kartoffelernte ein lockerer Boden beſonders erforderlich ſei.

Das Geſellſchaftsmitglied, Hr. Johann Rupprecht, machte einen Vorſchlag, Georginen (Dahlien) als Futterpflanze für das Melkvieh zu benützen; indem dieſelben nach ſeiner Anſicht ſelbſt gegen Kartoffeln die größten Vortheile gewährten. Dagegen iſt von einem andern geehrten Mitgliede bemerkt worden, er habe ſich überzeugt, daß die Kühe das Dahlienkraut in der Regel nicht, nur wenn ſie gar kein anderes Futter erhalten, aus Noth freſſen. Die Dahlien gehören in ein Blumengeſchlecht, mit deſſen in der Kulturgeſchichte beiſpielloſer Univerſalität ſich keine andere Pflanze meſſen kann; und das auch die größere Beherzigung des Landwirthes durch den vielſeitigſten und nützlichſten Gebrauch zu belohnen verſpricht. Es muß jedem Gartenbeſitzer erfreulich ſein, daß jeder Abfall und der Ueberreſt der Pflanze ſelbſt dann noch nützlich verwendet werden kann, wenn ſie vom einfallenden Winterfroſte ihres reitzenden Blüthenſchmuckes beraubt wird, und jeder Landwirth dürfte das verdiente Intereſſe daran vielleicht durch den Umſtand geſteigert finden, daß die 50jährige Einführungsfeier der Georginen durch eine nähere Erörterung und Empfehlung ihrer ökonomiſchen Vorzüge bezeichnet iſt.

Ueber den Anbau und die Behandlung der Sorghum cernuum Dochoari aus Indien und Sorghum vulgare var rubens (Moorhirſe), wegen deren zweckmäßigen Verwendung zu Mehl, hat das Geſellſchafts-Mitglied, Herr Karl Eduard Hammerſchmidt, die faßlichſten Nachweiſungen ertheilt.

Das Vereinsmitglied Hr. Franz Schams, welches ſeit dem Jahre 1834 mit vieler Mühe und nicht geringem Koſtenaufwande ſämmtliche Weinrebenſorten des großen Weinlandes Ungarn, wie auch der übrigen Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates in eine allgemeine Reichs-Rebſchule nächſt Ofen geſammelt, ſtellt den Vorſchlag, daß zur geregelten Klaſſifikation unſerer Rebſorten und zur Feſtſtellung eines allgemeinen Syſtems, wie bis jetzt zu Ofen, in Ungarn eine allgemeine Landes-Rebſchule beſteht, in welcher alle bekannten Trauben-Varietäten des öſterr. Kaiſerſtaates geſammelt ſind, auch eine ähnliche zweite Anſtalt in einer der Hauptſtädte Teutſchlands, und eine dritte in Frankreich bei Paris gebildet werden ſoll. So wie die Rebſchule in Ofen alle in der öſterr. Monarchie vorkommenden Wein- und Tafeltraube-Sorten mit ihren verſchiedenen bekannten Provinzial-Benennungen in ſich faßt, und auch auf alle italieniſchen Trauben Rückſicht nehmen wird, müßte die Schule Deutſchlands ſämmtliche deutſchen und ſchweizeriſchen, und jene bei Paris alle franzöſiſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Sorten in ſich vereinigen, weßwegen ſich die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien bewogen finden möchte, die betreffende Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Paris durch ein eigenes Ermunterungsſchreiben zur baldigen Aufſtellung einer franzöſiſchen Rebſchule aufzufordern.

Ueber dieſen Vorſchlag erinnerte das Geſellſchafts-Mitglied, Hr. Joh. Rupprecht, daß ſich fremde Verbindungen zu Alles umfaſſenden Unterſuchungen oder Projekten noch ſelten erfolgreich oder entſprechend erwieſen, es dürfte daher die Theilnahme der Geſellſchaft mehr auf die Förderung beſtehender inländiſcher Anſtalten zu beſchränken ſein.

An Modellen waren zur Schau aufgeſtellt: 1) Vollſtändiges Gebäude einer teutſchen Bockwindmühle, ſammt den ihr eigenthümlichen Windflügeln. 2) Häckſelſchneidmaſchine des Mechanikers Böttcher in Mühlhauſen. 3) Erntewagen mit dem Fürgeſtüg, beſonders vortheilhaft beim Ausladen des Heues und der Fruchtgarben an Abhängen. 4) Engliſcher Schiebkarren. 5) Torfverkohlungsofen von Crouo. 6) Torfverkohlungsofen von Rothau. 7) Maſchine zum Torfpreſſen von Lord Willoughby. 8) Kartoffelſieb. 9) Aufbewahrungsart der Kartoffel und Rüben für den Winter. 10) Pflug ſammt Vordergeſtell aus Dänemark. 11) Hohenheimer Furchenwalze. 12) Die Dreiegge, im Mecklenburg'ſchen üblich. 13) Vierfaches Stupfrad des Herrn Köchlin. 14) Tiroler Ausklangſtoß für Lerchbaumzapfen. 15) Waldſamen-Reiterungs-Vorrichtung. 16) Pollini's Schneidelade für Maulbeerblätter. 17) Dr. Mageini's Schneidelade für Maulbeerblätter. 18) Piemonteſer Seidenhaſpel. 19) Seidenhaſpel des Mechanikers Queva in Berlin. 20) Separations-Maſchine für gepochte Erze, erfunden von dem Berggerichtsbeiſitzer Hofmann.

Ferner waren vorhanden: 17 Muſter von Maisgattungen aus dem Geſellſchaftsgarten am Rennwege; 19 Hopfenmuſter aus Oberöſterreich, geſendet von dem Geſellſchafts-Mitgliede Herrn Karl v. Pauſinger. Muſter von Rohan- und Mercedes-Kartoffeln, Gold-, Silber- und chineſiſcher Hirſe, gebaut im heurigen Jahre, im Gumpendorfer Garten des Vereinsmitgliedes Herrn Joh. Rupprecht; vierzeilige nackte oder Himmelsgerſte, von dem Mitgliede Herrn Karl Eduard Hammerſchmidt; mehrere Inſtrumente zum Tätowiren der Schafe nebſt Schafſcheeren mit auszuwechſelnden Klingen, vom bürgl. Eiſenhändler Scheyrer in der Leopoldſtadt, und eine Tafel galvaniſirtes Eiſenblech, welches dem Oxidiren gänzlich widerſteht, vom bürgl. Eiſenhändler Zinburg in Mariahilf.

Dergleichen allgemeine Verſammlungen, welche nach dem §. 38 der Statuten jährlich zweimal und zwar in dem Monate April und Dezember Statt finden, und aus einſichtsvollen Gelehrten und Staatsbeamten, dann verſtändigen und patriotiſchen Landwirthen beſtehen, werden durch ihr geſammtes Zuſammenwirken, beſonders aber, wenn die Güter der Mitglieder als eben ſo viele Muſterwirthſchaften betrachtet werden können, die ihrer Umgebung zum nachahmungswürdigen Beiſpiele dienen, und deren Verhandlungen, ſo wie die Arbeiten einzelner Mitglieder in allen Theilen der Wirthſchaft neues Licht verbreiten, von unberechenbaren Nutzen ſein; und die hieſige k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft dürfte ſich um ſo mehr berufen fühlen, in dieſer Hinſicht den erſten Impuls zu geben, da ſie unter dem Protektorate Sr. k. k. Majeſtät ſelbſt ſteht.

F. J. Kolb,
der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien wirkliches
und jener in Krain korreſpondirendes Mitglied.

Oeffentliches Leben in Wien.

Konzert

des K. v. Bocklet, heute Mittwoch am 26. Dezember 1838, um die Mittagsſtunde, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde.

Vorkommende Stücke: 1. Ouverture zu dem Trauerſpiele: »Coriolan,« von Beethoven. 2. Konzert Fantaſtique, von Moſcheles. 3. Konzert-Stück: Larghetto affetuoso, Allegro passionato, Marcia e Rondo giojoso, von Karl Maria v. Weber. 4. Freie Fantaſie.

Sperrſitzbillets auf den beiden Seitengallerien und in der erſten Reihe auf der Hauptgallerie zu 3 fl. C. M., ſo wie in den folgenden Reihen auf der Hauptgallerie und im Parterre zu 2 fl. C. M.; Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. C. M. ſind in der k. k. Hof-Muſikalienhandlung des Herrn Haslinger, am Graben im Trattnerhofe, und am Tage des Konzertes an der Kaſſe zu haben. Der Anfang iſt um halb 1 Uhr.

Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Die Fahrten der Kaiſer Ferdinands Nordbahn nach Wagram und Gänſerndorf finden in der Woche vom 23. bis inclusive 29. Dezember d. J. täglich, wie folgt, Statt. Nach Gänſerndorf: Erſte Fahrt $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um 12 Uhr; zweite Fahrt $1\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt um 3 Uhr. Nach Wagram: Erſte Fahrt $10\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt gegen $12\frac{1}{4}$ Uhr, zweite Fahrt $1\frac{1}{2}$ Uhr, Rückfahrt gegen $3\frac{1}{4}$ Uhr. Vom 24. d. M. angefangen, wird täglich eine Fahrt von Gänſerndorf nach Wien Statt finden, die vorläufig um 5 Uhr Morgens abgehen, in Wagram am Stationsplatze, in Süßenbrunn, beim großen Wächterhauſe Nr. 8, in Floridsdorf beim Stationsplatze, und in Wien im Bahnhofe anhalten, und um 3 Uhr Nachmittags in derſelben Ordnung wieder von Wien aus zurückfahren wird. Mit dieſem Train werden mehrere Waaren-Transports-Wagen abgehen, und es ſteht Jedermann frei, eine einzelne volle Butte, Kiſte oder überhaupt ein Collo, welches ein Mann zu tragen fähig iſt, unentgeldlich mitzunehmen. Sollten Paſſagiere mehrere Colli mitnehmen wollen, ſo iſt eines frei, und für jedes andere unter einem Zentner wiegende, von Gänſerndorf bis Wien 6 kr. C.M., für die Zwiſchenſtationen aber 3 kr. C.M., zu bezahlen. Colli über 1 Zentner zahlen verhältnißmäßig. Verzehrungsſteuerpflichtige Gegenſtände können mitgenommen werden, ſind aber beim Zollamte im Bahnhofe anzumelden und zu verſteuern. Die Marken zu den Fahrten für Wien, Wagram und Gänſerndorf ſind in den daſelbſt befindlichen Aufnahms-Bureaux zu löſen, auf den Zwiſchen-Stationen aber ſind ſelbe bei den auf obbemerkten Plätzen wohnenden Bahnwächtern zu haben.

Preßburger-Fahrten: Von Wien über Gänſerndorf nach Preßburg Vormittags $10\frac{1}{2}$ Uhr, von Gänſerndorf nach Wien gegen 12 Uhr. Zu den Fahrten nach Preßburg hat ſich jeder Reiſende mit dem erforderlichen Paſſierſcheine zu verſehen.

Konkurs zur Beſetzung einiger Dienſtſtellen bei der k. k. oberſten Hof-Poſtverwaltung in Wien iſt bis 10. Jänner 1839 ausgeſchrieben, und zwar: für eine Hof-Poſtamts-Kontrolors- und Departements-Vorſtehersſtelle mit 1400 fl. Gehalt und 100 fl. Quartiergeld, und Cautionsertrag von 1500 fl.; für 10 Amts-Offizialsſtellen mit den Gehaltsabſtufungen von 900, 800, 700, 600 und 500 fl. nebſt 60 fl. Quartiergeld und Erlag einer der Beſoldung gleichkommenden Dienſt-Caution.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr 270. Donnerſtag, den 27. Dezember 1838.

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie. Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. St.tt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, den 25. Dezember 1838. (Feſt des Ordens des goldenen Vließes.) Wir haben ſchon früher in dieſen Blättern erwähnt, daß ſeit 1. November bei dem Allerhöchſten Hofe die öffentlichen feierlichen Kirchengänge begonnen haben Dinſtags den 25ſten wurde das Feſt des Ordens des goldenen Vließes, eines der älteſten and angeſehenſten weltlichen Ritterorden, und des vorzüglichſten am öſterreichiſchen Hofe, welcher allen übrigen Hausorden vorgehet, da nach dem Willen des Stifters dieſes Ordens, des Herzogs von Burgund Philipp III., mit dem Beinamen der Gute, die Beſchützung der Kirche der Endzweck dieſes Ordens ſein ſollte, mit einem ſolennen Kirchengange gefeiert. (853)

Prag, 22. Dez. (Tod des Grafen Kaſpar Sternberg.) Eine Trauerbotſchaft, welche ganz unerwartet ſich geſtern hier verbreitete, hat alle Bewohner dieſer Hauptſtadt auf's Schmerzlichſte ergriffen. Graf Kaſpar Sternberg, die Zierde und der Stolz ſeines Vaterlandes, iſt nicht mehr; er erlag am 20. d. M. einem Schlagfluſſe, der ihn auf ſeinem Schloſſe zu Brezina traf. Was Böhmen, die Wiſſenſchaften, ſeine Verwandten und Freunde an ihm verloren, wer wird das nicht mitfühlen? Sein Name ſtand an der Spitze, oder knüpfte ſich doch an Alles, was ſeit einem Menſchenalter in Böhmen Gutes, Nützliches, Schönes geſchah. Aber auch allgemein durch alle Stände und Klaſſen der Bewohner dieſes Königreichs war Liebe und Achtung für dieſen edlen, guten, ſeltenen Mann verbreitet, ſo wie ſein wiſſenſchaftlicher Ruf das ganze gebildete Europa durchdrang. Es bleibt einer geübteren Feder überlaſſen, die Verdienſte dieſes wahren Freundes ſeines Vaterlandes, für welches er noch im hohen Alter mit jugendlichem Feuer glühte, dieſes liebenswürdigen Gelehrten, dem keine Wiſſenſchaft fremd war, dieſes edlen Menſchenfreundes zu ſchildern. Für ſeine trauernden Mitbürger genüge vor der Hand dieſe kurze Anzeige über den großen Verluſt, den wir erlitten haben. (Prag. Ztg.) (849)

☧ Peſth. (Reſtauration der St. Michaelis-Kirche. — Erweiterung der Zeitſchrift Szion.) Die zum Inſtitute der engliſchen Fräulein gehörige St. Michaelis-Kirche, welche durch die Ueberſchwemmung viel gelitten hatte, iſt ſeit der Zeit nicht nur reſtaurirt, ſondern auch verſchönert worden. Da ſie zwei neue Seitenaltäre erhielt, ſo wurden dieſe am 3. Dezember konſekrirt. Die Konſekration verrichtete der Stadtpfarrer der innern Stadt, Dominik Feichtinger. — Laut einer Ankündigung der Fortſetzung der theologiſch-kirchlichen Zeitſchrift »Szion« wird dieſelbe im Jahre 1839 nach einem veränderten und erweiterten Plane erſcheinen. Im Jahre 1838 befolgte der Herausgeber, Dr. Johann Gyurmathy, Präfekt und Bibliothekar des General-Seminariums zu Peſth, den Plan der Augsburger Sion; in Zukunft will er den Plan des Pariſer Ami de la religion befolgen, deſſen Abtheilungen Kirche, die bürgerliche Geſellſchaft (Politik mit kirchlichen Anſichten) und Literatur ſind. Die ungariſche Szion wird vorzüglich die kirchlichen Angelegenheiten Ungarns, die Hauptintereſſen der katholiſchen Kirche und die Ausbreitung des Chriſtenthums berückſichtigen. Die ungariſche Szion wird alſo in Zukunft mehr eine kirchenhiſtoriſche Zeitung als eine theologiſche Zeitſchrift ſein. Theologiſche Abhandlungen werden in dem Beiblatte »Anaſtaſia« erſcheinen. Schade, daß in dieſer Zeitſchrift nicht auch lateiniſche Abhandlungen aufgenommen werden, wie man gehofft hatte, denn dadurch würde ſich nicht nur die Zahl der Mitarbeiter (dieſe iſt noch ſehr klein), ſondern auch jene der Abonnenten (die auch gering iſt) ſehr vermehren; denn man kann ſich nicht verhehlen, daß der Klerus, namentlich in dem nördlichen Ungarn, noch nicht überall magyariſirt iſt, dagegen jeder Geiſtliche in Ungarn lateiniſch verſteht. (840)

Peſth. (Runkelrübenzuckerfabriken.) Zu den bereits beſtehenden, zwar zahlreichen, aber größtentheils nur im Kleinen arbeitenden, Runkelrübenzuckerfabriken, wird ſich demnächſt eine größere hinzugeſellen, welche die neueſten Erfindungen benützen, und dabei von einem gemiſchten Ausſchuſſe der Geſellſchaft, welche die Koſten der Einrichtung trägt, geleitet werden ſoll. (868)

(Wollfabrikate.) Für die Abnahme derſelben ergeben ſich neue Plätze in der Moldau, Wallachei und in Serbien, zu denen ſich nun auch der Mehrgebrauch in der Türkei geſellt hat, daher die ſtärkere Nachfrage ſelbſt nach den ordinärſten Wollfabrikaten und das Steigen der Preiſe davon und von der Wolle abzuleiten iſt. (869)

Erlau. (Induſtrielle Literatur.) Zu den erfreulichen Mitteln der induſtriellen Belehrungen, welche gegenwärtig in Ungarn in mehrfachen Richtungen auftreten, gehören die Wochenblätter (Heti lapok), welche hier erſcheinen und die Belehrung des Gewerbsmanns ſpeziell in's Auge faſſen. (870)

Mehadia. (Kälte.) Der Winter übt hier ſeine Strenge in hohem Grade; wir zählen ſchon 15 Grad R. und die Kälte ſcheint anhalten zu wollen; der Qualm der heißen Quellen hüllt uns in einen dichten Nebel. (871)

☧ Baja im Batſcher Komitat, 6. Dez. (Witterung. — Viehkrankheiten. — Jahrmarkt.) Der ſchöne lange Herbſt war günſtig genug zum Pflügen, allein da das Rindvieh an Maulweh und an der Klauenſeuche litt, und an Arbeitern in dieſer Gegend ſolcher Mangel iſt, daß man für erhöhten Tagelohn nicht hinlängliche Tagelöhner bekommen konnte, ſo wurden weder alle Aecker gepflügt, noch das Austreten des Getreides von der letzten Ernte beendigt. Auch unter das Federvieh kam eine Seuche und das meiſte kam plötzlich um. Die Saaten wurden hin und wieder, namentlich im Telecskáer Bezirk, durch ſchwarze Larven *) ſo verheert, daß man die Felder aufs Neue beſäen mußte. Am 22. November donnerte es, am 24. waren die Dächer, Gaſſen und Felder mit Schnee bedeckt, am 25. fiel noch mehr Schnee, am 26. waren die kothigen Straßen bei 2 Grad Kälte bereits beinhart gefroren. Der Nordwind brachte die Kälte binnen 24 Stunden auf den 12. Grad des Thermometers, aber es folgte ein kalter Regen, worauf wieder heitere Tage eintraten; jetzt iſt die Witterung lind und neblicht. Von gefährlichen Krankheiten waren wir in dieſem Jahre verſchont. Wir zählten nur 250 Todesfälle, dagegen 450 Geburten. — Der letzte Jahrmarkt fiel ſchlecht aus. Käufer und Verkäufer erſchienen wegen der ſchlechten und kothigen Straßen in geringer Anzahl, und deßwegen war der Abſatz des Borſtenviehs unbedeutend. Die Maſtſchweine entſprachen in dieſem Herbſte nicht der Erwartung in Betreff des Fettſeins (ungeachtet es weder an Kukurutz noch Eicheln fehlte), daher auch ihre Preiſe nicht hoch ausfielen. Ein Paar Maſtſchweine von 5—5$^1/_2$ Ztr. koſtete nur 90 fl. W. W., ein Paar Maſtſchweine von 4 Ztnr. 75 fl. Rindvieh wurde nur in geringer Anzahl auf den Platz getrieben. Ein Paar Ochſen wurde für 180—300 fl., ein Paar Kühe für 100—120 fl. W. W. verkauft. In Weinen war kein Verkehr, da die Baranyaer und Szegßarder mit Weinen beladenen Schiffe wegen des auf der Donau herumgetriebenen Eiſes nicht hieher kommen konnten. Der Getreidemarkt wurde von Getreidehändlern aus den obern Gegenden ſtark beſucht, was ſchon daraus erhellet, daß die Komorner Aſſekurations-Geſellſchaft (die Wiener und Trieſter nicht zu erwähnen) 330,436 Preßburger Metzen Getreide aſſekurirte. 1 Ztnr. Mehl erſter Gattung koſtete 12 fl., zweiter Gattung

*) Wahrſcheinlich waren es die Engerlinge oder Emmerlinge, d. h. die Larven der Maikäfer, die auch in andern Komitaten, z. B. im Graner, die Saaten im Herbſte verheerten. —r—

10 fl., dritter Gattung 7 fl., vierter Gattung 5 fl. W. W. 1 Preßburger Metzen Weitzen erſter Gattung 3½ fl., zweiter 3 fl. 10 kr., dritter 2 fl. 20 kr.; Korn (Roggen) 2 fl. 20 kr., Gerſte 1 fl. 50 kr., Kukurutz 2 fl. W. W. Ein Zentner Heu wurde für 1½ fl., eine Klafter weiches Holz für 8 fl., hartes für 12½ fl. W. W. verkauft. — Die zu Szentiván im Batſcher Komitat auf die Welt gekommenen Vierlinge ſind am achten Tage nach der Geburt aus Schwäche geſtorben. (Hazai Tudósitások.) (838)

Ausland.

Madrid, 11. Dez. (Bedrückung des Landes durch die Nordarmee.) Eine Diskuſſion, welche heute Statt fand, enthüllte eine betrübende Thatſache, daß nämlich die Nordarmee, welche, von der Regierung zu Madrid unregelmäßig mit Proviant verſehen, auf Koſten des ausgeſogenen Landes und von Lokalrequiſitionen lebe. Der wegen dieſes Zuſtandes zur Rede geſtellte Kriegsminiſter antwortete, daß er ſich mit den Mitteln beſchäftige, demſelben ein Ziel zu ſetzen, und daß er hierbei auf volle Mitwirkung der Legislatur rechne. (J. d. D.) (854)

Rheims, 16. Dez. (Weiterer Verlauf der Vorfälle zu Rheims.) Der Induſtriel von Rheims berichtet, daß die Kirche Saint-Jaques dieſen Morgen geöffnet, und vom Abbé Maquart eine heil. Meſſe in ſelber geleſen wurde. Die gerichtliche Unterſuchung über die Ereigniſſe vom verfloſſenen Mittwoch wird mit Lebhaftigkeit betrieben. Geſtern wurde eine ziemlich große Anzahl von Mandaten ausgegeben, welche die Erſcheinung der Individuen anordnen, welche man als Theilnehmer der Statt gefundenen Unruhen bezeichnet, heute wurde bereits eine große Anzahl der Angeklagten verhört. Man hatte das Gerücht in Umlauf gebracht, daß Hr. Poiſſon, der Unterpräfekt, ſchwer verletzt worden ſei; dieſe Neuigkeit iſt zum Glück eine falſche. Hr. Poiſſon wurde von einem ſchneidigen Steine getroffen, welcher durch den zweifachen Filz ſeines Hutes bis auf das Futter drang; er wurde durch die Heftigkeit des Schlages betäubt zu Boden geworfen, aber keineswegs verwundet. (866)

‡ Paris. (Der Herzog von der Normandie, Charles Louis, in London, als Stifter und Protektor einer neuen chriſtlichen Sekte.) Der tolle Abenteurer, ſogenannte Herzog von der Normandie, Charles Louis (der früher als Uhrmacher in Preußen Naundorf hieß), der ſich für den Dauphin Louis XVII., Sohn des Königs Ludwig XVI., ausgibt, machte in den letzten Wochen wegen des Attentats auf ſein Leben durch einen Piſtolenſchuß und des Verhörs des vermeintlichen Mörders Rouſſelle in London, in den engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Zeitungen viel von ſich ſprechen: aber die öffentlichen Blätter erzählten nicht, daß er auch die Rolle eines fanatiſchen Thoren ſpielte, und kurz vor dem Attentate auf ſein Leben als der Stifter und Protektor einer neuen chriſtlichen Kirche, die er l'eglise catholique-evangelique nannte, auftrat. Darüber ſteht nun ein langer Bericht im Ami de la religion 1838 Nr. 3050. vom 24. November, aus welchem ich den nachſtehenden gedrängten Auszug liefere. Er ließ in London ein vom 24. Oktober datirtes Schreiben in ſchlechter franzöſiſcher Sprache drucken, worin er erzählte, ein Engel ſei ihm erſchienen, habe ihn ermahnt, ſich von den Katholiken zu trennen, und das reine Evangelium herzuſtellen, und habe ihm dieſe Schrift diktirt. Der Engel forderte ihn in der Viſion auf, ein Conseil de l'eglise catholique-evangelique zu bilden, deſſen Präſident der Prieſter Johann Baptiſt Laprade, Aſſiſtent der Prieſter Appert, Coadjutor Modeſtus Gruau, und Protektor der Herzog der Normandie ſein ſoll. Auf dieſes Schreiben folgte eine vom 31. Oktober 1838 datirte und von den genannten vier Mitgliedern des Conseil de l'eglise catholique-evangelique unterzeichnete Deklaration, in welcher der Glaube der neuen katholiſch-evangeliſchen Kirche näher erörtert wird. Dieſes Conſeil läugnet die Dreieinigkeit und die Gottheit Chriſti. Jeſus iſt demſelben zu Folge ein Engel und der älteſte Bruder der Menſchen, die Gottheit des heiligen Geiſtes wird aber von ihm anerkannt. Die Unterzeichneten verſichern ſchon ſeit langer Zeit die römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit auf ihre Irrthümer aufmerkſam gemacht zu haben. Sie verwerfen die Dogmen der römiſchen Kirche und verſichern das bisher unbekannte wahre Evangelium (veritable évangile) zu beſitzen, welches ſie jenen, welche die Wahrheit aufrichtig ſuchen, mitzutheilen bereit ſind. Wer der Präſident dieſes Conſeils, der Prieſter Laprade ſei, iſt unbekannt, der Aſſiſtent Prieſter Appert war aber früher Pfarrer in der Diöceſe von Verſailles, der ſeine Pfarre vor einigen Jahren verlaſſen hat. Gruau iſt ganz unbekannt. (844)

Paris, 18. Dez. (Eröffnung der Kammern.) Die Seſſion der Kammern für 1839 wurde geſtern durch Se. Majeſtät den König in Perſon eröffnet. Man bemerkte auf der Tribune des diplomatiſchen Korps die Bothſchafter von Oeſterreich, Großbritannien, Rußland, der Türkei, Spanien und der Niederlande. Der König ſagte unter Anderem in ſeiner Rede an die Herren Pairs und Deputirten: »In Italien ſind die öſterreichiſchen Truppen aus den römiſchen Staaten abgezogen. Gemäß der mit dem heiligen Stuhle getroffenen Konvention haben unſere Truppen Ankona geräumt. Die militäriſche Beſatzung in den Staaten, deren Unabhängigkeit Frankreich in einem hohen Grade intereſſirt, hat aufgehört. Spanien iſt noch immer eine Beute der Zerriſſenheit, derſelben Drangſale. Wir fahren fort mit unſern Verbündeten alle Beſtimmungen des Quadrupelallianz-Vertrages zu vollziehen. Die Regierung der Königin Regentin hat nicht aufgehört, von uns nicht nur Beiſtand zu erhalten, wozu uns die Verträge verbinden, ſondern auch jede Unterſtützung, welche das Intereſſe Frankreichs uns erlaubte, ihr zu geben. — In Afrika findet die Beharrlichkeit unſerer Opfer ihren Lohn. Die Kreirung des Bisthums Algier iſt uns ein neues Pfand für die Stabilität unſerer Beſitzung. Der Stand unſerer Finanzen wird immer günſtiger. Die progreſſive und ſtete Zunahme des öffentlichen Einkommens gibt ein Zeugniß für die glückliche Entwicklung unſeres Nationalreichthums. Meine Herren, mein Herz iſt noch bewegt von den Bezeigungen, welche ich von ganz Frankreich empfangen habe, bei einem Ereigniß, das meine Wünſche höchſtens erfüllt hat. Die Geburt des Grafen von Paris war der größte Troſt, den der Himmel mir gewähren konnte.« Der Beendigung der Rede folgte allgemeiner und wiederholter Beifall. (J. d. D.) (873)

Paris, 19. Dezember. (Kampf in Georgien.) Man ſchreibt uns aus Tiflis (Georgien) vom 5. November: »In unſerm Lande hat kürzlich ein Kampf Statt gefunden, deſſen Umſtände uns an die Zeit der Ritterſchaft lebhaft erinnern. Der junge Kabardiſche Prinz Schehenedeli, hatte die Tochter des Beg (Herrn) von Boyraki entführt und ſie in ſeinem Hauſe behalten, ohne ſie zum Weibe zu nehmen. Weil nun der Vater des jungen Mädchens die Beſchimpfung rächen wollte, welche ſeiner Familie, einer der älteſten und erlauchteſten unſerer Lande, hierdurch angethan worden, ſo befahl er Meslik, ſeinem älteſten Sohne, den Räuber herauszufordern zum Kampfe. Dieſer nahm die Herausforderung an, und am 25. Oktober ſah, als die Sonne am Mittage ſtand, die Ebene von Arſtana, zwiſchen Derbent und Bousnaki erſcheinen die zwei feindlichen Kämpen ein jeder auf ſeinem Streitroß und begleitet von zwölf Noukirs (Stallmeiſtern), ebenfalls ſitzend auf Gäulen und tragend die Banner ihrer Gebieter; alle in gerechter Rüſtung mit Panzerhemd, Küraß und Armſchienen, Panzerhandſchuhen und mit buſchig beſchattelen Helmen, das Schwert an der Seite, und den Speer in der Fauſt. Auf dem Banner des Prinzen war abgebildet ein goldener Falke im grünen Feld, und auf jenem des jungen Beg befand ſich im rothen Felde ein ſchwarzer Eber, überragt von drei ſilbernen Sternen. Vier Greiſe, gewählt von jedweder Seite, um zu erfüllen die Verrichtungen der Kampfrichter, ſaßen auf einem erhabenen Sitze, und kündeten dem Beg und dem Prinzen, daß ſie hätten entſchieden, daß Jener, welcher von ihnen aus dem Sattel in den Sand werde geworfen, oder deſſen Gefolge beſiegt, oder in die Flucht gejagt würde, untergeben ſein müſſe dem Geſetze des Siegers. Mit gleicher Zuverſicht begann ſodann von beiden Seiten der Kampf, immer mehr wuchs ſeine Härte; die Kämpfenden hatten ſich von den Roſſen geworfen, und rangen nun Mann gegen Mann, als Meslik trotz ſeiner drei empfangenen Wunden, durch einen eben ſo wackern als geſchickten und plötzlichen Angriff, den Prinzen Schehenedeli aus dem Sattel zu heben vermochte. Der Sieger legte ſeinem Beſiegten keine andere Verpflichtung auf, als die, ohne Säumen ſeine Schweſter zur Gemalin zu nehmen, was auch der Prinz am 27ſten deſſelben Monats vollzog. — Der Generalgouverneur von Georgien hat ſtrenge Verweiſe gegen alle Jene erlaſſen, welche an dem Kampfe Theil nahmen, und ihnen bedeutet, daß wenn er ſie nicht ob dieſer Handlung vor den Gerichten belange, es lediglich darum unterbliebe, weil weder Jemand getödtet noch ſchwer verwundet worden ſei.« (J. d. D.) (872)

Paris, 19. Dez. (Das neue Miniſterium zu Madrid.) Das ſpaniſche Miniſterium iſt endlich unter der Präſidentſchaft des Hrn. Evariſte Perez de Caſtro, welcher mit dem Portefeuille des Auswärtigen bekleidet iſt, zu Stande gekommen. Hr. Perez de Caſtro, welcher ſein ganzes bisheriges Leben auf der diplomatiſchen Laufbahn zubrachte, verſieht in dieſem Augenblicke den Bothſchafterpoſten zu Liſſabon. Nach der Revolution im J. 1820 war er es, der Ferdinand den VII. beſtimmte die Konſtitution der Cortes wieder herzuſtellen. Hr. Perez de Caſtro war damals Miniſter in Hamburg und wurde nie jetzt als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten nach Madrid berufen. Seine Kollegen ſind neben Hr. Pita Pizarro und dem General Alaix, Hr. Hompanera, Miniſter des Innern, und Hr. Arrazola, Juſtizminiſter. (J. d. D.) (867)

Paris, 19. Dez. (Nachrichten über das Befinden der Herzogin von Würtemberg.) JJ. MM. haben ſehr günſtige Nachrichten über das Befinden der Frau Herzogin von Würtemberg erhalten. Ihre königl. Hoheit hatte ſich auf die Reiſe nach Piſa begeben, und doch übten die Beſchwerlichkeiten dieſer Reiſe keinen üblen Eindruck auf die Geſundheit der Herzogin. (Monit. Paris.) (863)

(Verwegener Dieb.) In der Nacht vom Sonntage auf den letzten Montag machte die Gensdarmerie von Auteuil die Runde und bemerkte gegen 1 Uhr nach Mitternacht auf der Höhe des Dorfes Billancourt einen ſehr großen ſtarken Mann,

welcher in dem Straßengraben raſch fortlaufend eine Laſt auf ſeinem Rücken trug, welche einen Mann von gewöhnlicher Stärke niedergeriſſen hätte. Als ihn die Gensdarmen verfolgen, ergreift er keineswegs die Flucht, ſondern ſie feſten Fußes erwartend, wirft er ſeine Laſt nieder, und mit einem Sprunge und Griff ſucht er ſich des Säbels des einen Gensdarmes zu bemächtigen, und macht troß dem, daß die beiden andern ihrem Kameraden auf das Kräftigſte beiſtehen, dennoch ihren vereinten Kräften ſo viel zu ſchaffen, daß er mehrmals die Oberhand gewinnt. Endlich wurden ſie des Mannes Meiſter und führten ihn, ſtark geknebelt, dem nächſten Poſten zu. Der eine von den Gensdarmes hatte in der Hitze des Kampfes mehrere Stiche erhalten, aus welchen ihm das Blut häufig hervorquall; doch bemerkte er erſt auf der Wachtſtube, daß das, was er früher für Schweiß gehalten, ſein Blut geweſen. Das arretirte Individuum heißt Anton Girod und iſt 40 Jahre alt. (J. d. D.) (865)

London, am 15. Dezember. (Verhaftung eines Menſchen, der durch 11 Monathe im Buckingham-Palaſte ſich verborgen gehalten hatte.) Geſtern wurde ein fünfzehnjähriger Junge, der ſich Edward Cotton, den Sohn eines achtungswerthen Handwerkers in Hertfordſhire, nennt und wie ein Kaminfeger gekleidet war, im Buckingham-Palaſte unter ſehr auffallenden Umſtänden feſtgenommen. Er ſuchte dem Portier, der ihn in dem Marmorſaale erblickte, zu entkommen, wurde aber von einem Polizeidiener nach einer langen Jagd feſtgenommen. Es fanden ſich in dem Saale ein Militärſäbel, einiges Linnenzeug und andere Gegenſtände, die alle in dem Palaſte geſtohlen waren. Der Säbel gehörte dem Haushofmeiſter der Königin, Auguſt Murray. Das Bett des Letztern fand man mit Ruß bedeckt; offenbar hatte der Gefangene hier durch den Kamin zu entkommen geſucht. Ein werthvolles Porträt der Königin im Marmorſaale war zerbrochen und ebenfalls mit Ruß bedeckt. Man glaubt, der Gefangene ſei vom Dach durch einen Kamin herabgeſtiegen und habe auf dieſelbe Weiſe zu entkommen geſucht. Man ſah noch in anderen Gemächern Spuren von Ruß. Bei dem Gefangenen fanden ſich Briefe, der eine an die Königin, der andere an Murray. Sie waren unter dem Porträt im Marmorſaale gelegen und hier ohne Zweifel von dem Gefangenen weggenommen worden. Der Gefangene wurde ſofort vor einen Polizeibeamten gebracht. Hier entſpann ſich folgendes Verhör: Hr. White (der Polizeibeamte): »Wo kommt Ihr her?« Gefangener: »Ich kam vor 12 Monaten aus Hertfordſhire hieher und traf einen Mann in einer Barchentjacke, der mich aufforderte, mit ihm nach Buckingham-Houſe zu gehen. Ich ging mit ihm und blieb dort bis jetzt. Ich bekam mein Eſſen in der Küche und befand mich ſehr wohl; denn ich war nach London gekommen, um mich zu verbeſſern.« Wh. »In der That, höher hinauf konntet Ihr nicht gelangen.« G. »Es war ſo und ich befand mich ſehr wohl. Von Zeit zu Zeit mußte ich mein Hemd waſchen.« Wh. »Ihr befandet Euch alſo ganz wohl?« G. »Ganz wohl, Herr; und ich wurde immer, wenn die Königin eine Verſammlung mit den Miniſtern hielt, hinter einem Geräthe in dem Zimmer aufgeſtellt; gewiß aber lebte ich ſehr gut.« W. »Wirklich? Und welches war Euer Lieblingszimmer?« G. »Das Zimmer gegen den Garten; ich war immer in Verborgenheit, wenn die Miniſter kamen.« Wh. »Wollt Ihr behaupten, Ihr habet im Palaſte über 11 Monate gelebt, und ſeiet insgeheim aufgeſtellt worden, ſo oft J. Maj. einen Miniſterrath hielt?« G. »Ja.« Wh. »Dann hörtet Ihr Alles, was J. M. ſagte?« G. »O ja, und auch was ihre Miniſter ſagten.« Weiter ließ ſich nichts von dem Burſchen, der offenbar einige Erziehung genoſſen haben muß, herauslocken. Er antwortete immer möglichſt ſchlau. Mit Lebhaftigkeit beſtritt er die Vermuthung, daß er, wie ſein Aeußeres vermuthen ließ, ein Kaminfeger ſei. »Nein, nein! rief er aus; mein Geſicht und meine Hände ſind geſchwärzt, weil ich in den Kaminen ſchlief. Ich kann Sie verſichern, daß Niemand beſſer als ich den Palaſt und die Gemächer der Königin kennt. Ich bemerkte, daß die Königin eine große Freundin von der Politik iſt. Die bei dem Jungen, der nach dem Verhöhr in das Gefängniß zurück gebracht ward, aufgefundenen Briefe wurden, da der Gefangene ſie erbrochen hatte, mit dem Amtsſiegel verſiegelt und in den Palaſt geſchickt. Es wird bemerkt, daß in neuerer Zeit öfters ſich Perſonen in den Palaſt eingeſchlichen hatten. (Münch. pol. Ztg.) (857)

⚹ London. (Ausgaben zur Bekehrung der Juden.) Die Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Juden hatte im Jahre 1836 ein Einkommen von 14,887 Pfund Sterling (148,870 fl C. M.), woran ſie 14,035 Pfd. ausgab. (846)

Turin, 20. Dez. (Durchreiſe des Herzogs v. Nemours.) Se. königl. Hoh. der Herzog von Nemours iſt geſtern durch dieſe Hauptſtadt gefahren und hat die Straße nach Piſa eingeſchlagen. (G. d. M.) (848)

⚹ Caen. (Geſellſchaft zur Abſchaffung des Bettelns.) Hier bildet ſich eine Aſſociation zur Abſchaffung des Bettelns durch Gründung von Ackerbau-Kolonien der Armen, wie ſie bereits zu Saint Lo *) organiſirt ſind. (843)

⚹ Algier. (Gegenwärtige europäiſche Bevölkerung.) Nach dem Moniteur Algérien beſtand die europäiſche Bevölkerung von Algier am 1. Oktober 1838 aus 18,978 Seelen. Darunter waren 7319 Franzoſen, 2455 Engländer, 6259 Spanier, 2070 Italiener, 846 Teutſche und 26 Griechen. (845)

Stuttgart, 16. Dez. (Reſultat der Wahlen.) Statt aller Umſchweiſe charakteriſiren wir unſere neue Wahlkammer durch eine kurze Statiſtik. Sie vertheilen ſich alſo: I. Beſoldete A. vom Staate, zerfallend in Staats-, Kirchen-, Schul-, und Militärbeamte, 43 an der Zahl; B. Beſoldete von Gemeinden, 30 an der Zahl. II. 16 Nichtbeſoldete, 6 Mitglieder der Ritterſchaft, 2 reſignirte Stadtſchultheißen, 4 Kaufleute oder Fabrikbeſitzer zwei Stadträthe, 1 Rechtskonſulent und ein ehemaliger gutsherrlicher Oberinſpektor. (864)

Frankfurt, 21. Dez. (Bankbruch in Brüſſel.) Die Neuigkeit des Tages iſt der Bankbruch zu Brüſſel. Zwar ſoll es nur eine Suspenſion, eine momentane Verſtockung ſein, aber eine Suspenſion, die den Werth der Aktien in den Händen der Beſitzer über Nacht um 25 pCt. mindert. Der Independant iſt bey dieſem Anlaſſe in eine fatale Verlegenheit gerathen: er muß ſich verwahren gegen den Vorwurf, der Agiotage und dem Betruge hülfreiche Hand geleiſtet zu haben. In ſeiner Nummer vom 16. Dezember hat er nämlich eine Note gegeben, die berechnet war, die Capitaliſten zu vermögen, ſich ihrer Bank-Aktien nicht zu entäußern. Zwei Tage darauf ſieht er ſich genöthigt, die Suspenſion der Bank anzuzeigen. Der Independant, dem das Beruhigen der Aktieninhaber ſo übel ausgeſchlagen, beruhigt jetzt mit mehr Sachkenntniß das Publikum über die möglichen Folgen der Bankkataſtrophe. Die Bank iſt ein Privatinſtitut; ihre Suspenſion ſollte darum dem Staatskredite nicht ſchaden; die Regierung hat keine Gelder bei der belgiſchen Bank ſtehen. Nur der Société générale, genannt Bank von Brüſſel, hat das Gouvernement Fonds anvertraut. Am letzten Freytage (14. Dez.) hat die belgiſche Bank dem Finanzminiſter gebeichtet, aber nicht aufrichtig, denn der Miniſter meinte, es ſei noch zu helfen, und bewilligte eine Unterſtützung. Es zeigte ſich aber bald, daß die Wunde zu weit klaffte — der Miniſter zog ſeine Hand ab und die Bank mußte ihre Zahlungen einſtellen. Da die belgiſche Bank auch eine Sparkaſſe etablirt hatte, in welche etwas über eine Million Fr. eingelegt wurde, ſo hat die Regierung, um die untern Klaſſen vor Verluſt zu wahren, die Verfügung getroffen, daß die Bank von Brüſſel den Inhabern der Sparkaſſe-Einlagebücher ihr Guthaben garantirt. Es iſt dieß öffentlich und mit dem Zuſatze angezeigt worden, die Regierung habe ſich aus Humanität zu dieſer Maßregel entſchloſſen. Die belgiſche Bank hat übrigens eine Bilanz publicirt, wornach ſich ihre Activa und Paſſiva ſo gleich ſtellen, daß Null von Null aufgeht, mithin wer nur warten kann, nichts verliert. (Frankf. O. P. Ztg.) (861)

Brüſſel, 17. Dezember. (Verbindungen der Bank.) Die Einſtellung der Zahlungen der belgiſchen Bank hat einen außerordentlichen Schrecken erzeugt. Dieſe Bank hat mehr als 40 induſtrielle Geſellſchaften und die Kaſſe von mehr als 500 Handelshäuſern unter ihrem Schutze. (Frankf. O. P. Ztg.) (862)

Charleroi, 15. Dezember. (Truppenbewegungen in Belgien.) Heute ſind zwey Bataillone des 5. Linienregiments auf ihrem Marſche von Mons nach Lüttich hier angekommen. Seit einigen Tagen gehen zahlreiche Convois von Waffen und Kriegsmunition von hier nach Namur. (Frtf. O. P. A. Z.) (858)

⚹ Magdeburg. (Verein zur Beförderung des Ackerbaues, der Handwerke, Künſte u. ſ. w. unter den Juden für die Provinz Sachſen.) Der hier bereits am 13. Juli 1837 gegründete »Verein zur Beförderung des Ackerbaues, der Handwerke, Künſte, Lehrer und wiſſenſchaftlichen Bildung unter den Juden für die ganze Provinz Sachſen,« welches in ſeiner Anlage großartige Werk auch großartige Früchte hervorzubringen verſpricht, verdient auch im Adler erwähnt zu werden. Wir theilen darüber einige Data aus der (Empfehlung verdienenden) allgemeinen Zeitung des Judenthums mit. Es wurde als Grundſatz feſtgeſtellt, ſich nicht bloß einſeitig auf Handwerke zu beſchränken, ſondern auch den Ackerbau oder die Landwirthſchaft und die Bildung von Lehrern in den Wirkungskreis hereinzuziehen. Es ſollen in jeder Ortſchaft der Provinz, deren es an 60 gibt, Agenten des Vereins gewählt werden, die alle Angelegenheiten des Vereins ihrerſeits betreiben. Es wurden ſogleich 12 Entwurfsparagraphen abgefaßt und dem Drucke übergeben. Der Beitrag wurde auf 2 Rthlr. jährlich feſtgeſetzt. Die zur Betreibung der laufenden Geſchäfte nöthigen Gelder ſchoß das proviſoriſche Komité vorläufig aus eigenen Mitteln zuſammen *). (842)

Ketheim, 19. Dezember. (Brand.) Heute Morgens brannte dahier das königl. Weiß-Brauhaus ab. Der dadurch entſtandene Schaden iſt höchſt beträchtlich. Nur allein an Gerſte ſind 2000 Schäffel mit verbrannt. (Münch. pol. Z.) (856)

Ancona, 14. Dez. (Seebericht.) Se. Heil. hat die Republik Ecuador anzuerkennen, und dem zu Folge zu verordnen geruht, daß ſämmtliche Agenten, ſo wie die Kriegs- und Handelsſchiffe dieſer Republik in den inländiſchen Häfen mit jener Rückſicht und Freundſchaft behandelt werden ſollen, die von dem hei-

*) Und in verſchiedenen Gegenden der Niederlande, und zwar mit dem beſten Erfolg.

*) Auch in den drei Provinzen des Großherzogthums Heſſen haben ſich zu Mainz, Darmſtadt und Gießen drei Vereine zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Juden gebildet und bereits Vieles für Verbeſſerung der Handwerke, des Feldbaues und anderer achtbaren Beſchäftigungen bei den Juden geleiſtet.

ligen Stuhle allen Unterthanen befreundeter Regierungen zu Theil werden. (Oeſt. Lloyd.) (846)

Rom, 15. Dez. (Ernennung.) Mittelſt eines Billets vom Staatsſekretariate des Innern hat Seine Heiligkeit unſer Herr den ehrenvollen Poſten eines Vorſtehers des heiligen Hospizes im apoſtoliſchen Palaſte und eines geheimen Kämmerers, dem Herrn D. Giovanni Ruspoli Fürſten von Cerveteri zu übertragen geruhet. (875)

Rom, 15. Dez. (Neue Heiligſprechung.) Am Morgen des 10. Dez. hielt Se. Heiligkeit, unſer Herr, ein geheimes Konſiſtorium im Vatican, in welchem nach einer kurzen und gelehrten Anrede Höchſtderſelbe erklärte, daß er nachſtehende Perſonen unter die Zahl der Heiligen zu verſetzen wünſche: Alfonſo de Liguorio, Francesco di Girolamo, Giovanni Giuſeppe della Croce, Pacifiko da S. Severino, und Veronika Giuliani. (874)

St. Petersburg, 12. Dezember. (Fortſetzung des Baues einer neuen katholiſchen Kirche in Moskau.) Bereits im Jahre 1817 iſt auf einem der höchſten Punkte in der Nähe von Moskau der Grundſtein zu einer Kirche gelegt worden, die der verewigte Kaiſer Alexander zum Dank für die Befreyung Rußlands im Jahre 1812 zu erbauen gelobt und Chriſto dem Erlöſer geweiht hatte. In der Folge zeigten ſich jedoch unüberſteigliche Hinderniſſe zur Erbauung der Kirche in dem beabſichtigten Maßſtabe. Der Bau blieb daher liegen, bis Se. Majeſtät der jetzt regierende Kaiſer, das Andenken ſeines unvergeßlichen Bruders ehrend, das Unternehmen fortzuſetzen beſchloß. Der Profeſſor Thon hat zu dieſem Behufe einen neuen Plan entworfen, deſſen Ausführung bereits begonnen hat. Der Bau dürfte in zehn Jahren beendigt ſein und alsdann eines der ſchönſten Gebäude darbieten. (Preuß. Stztg.) (852)

Athen, 6. Dez. (Errichtung eines Kriegsgerichtes.) Da die Räubereien in einigen Provinzen fortwähren, ſo hat Se. Maj. der König Otto die Errichtung eines Kriegsgerichtes anbefohlen. — Es ſcheint, daß Hr. Berry wirklich ſeine Vorſchläge rückſichtlich der Bank habe zurücknehmen müſſen, indem die Regierung dieſelben als wenig vortheilhaft für den Staat erkannt hat. (Osserv. Triest.) (850)

Smyrna, 1. Dez. (Goelette gegen die Piraten.) Huſſein Paſcha [illegible] eine kleine Goelette ausrüſten laſſen, um den Golf von Smyrna von den Piraten frei zu halten. (Osserv. Triest.) (851)

Canea, 5. Dez. (Seebericht.) Den 22. November ſind ſechs ägyptiſche Kriegsſchiffe hier eingelaufen. Die Bemannung beſtand aus ungefähr 1000 Mann irregulärer Truppen, meiſt Albaneſen und Candioten, welche mit Muſtafa Paſcha aus Syrien zurückkehren. Nach einigen Ruhetagen im Hafen von Canea, wurde die Mehrzahl der Truppen nach Sfachia im Süden von Creta beordert. Dort angelangt, vertrieben ſie die Eingebornen mehrerer Dorfſchaften und nahmen Beſitz aller Behauſungen. Dieſe traurige Maßregel wird manches Menſchenleben koſten, da ganze Familien der kalten Regenzeit und allen Drangſalen der Heimathloſigkeit Preis gegeben ſind. Man fürchtet noch Schlimmeres, da Muſtafa Paſcha gedroht haben ſoll, die Sfachioten bis auf den letzten Mann auszurotten. Wir hoffen, es werde dieß nur ein Gerücht bleiben, das der Schreck erzeugte. — Geſtern landete eine ägyptiſche Fregatte aus Alexandrien mit 300 Mann irregulärer Truppen in Quarantäne. Die vier größeren ägyptiſchen Kriegsſchiffe liegen jetzt im Hafen von Suda vor Anker und zur Verfügung des Muſtafa Paſcha, der im Kanea reſidirt. Alle Billigdenkenden ſind empört über die Expedition gegen die armen Sfachioten, da die früher dort Statt gefundenen Exzeſſe durchaus keinen politiſchen Charakter hatten, und nur durch Ungebühr von Seite der Behörde hervorgerufen waren. Es iſt kaum mehr in Zweifel geſtellt, daß man unter dem Vorwande, die Ruheſtörer zu beſtrafen, das bereits begonnene Ausrottungsſyſtem fortſetzen werde. Hunderte dieſer armen Sfachioten irren hilflos umher und ſuchen vergeblich Obdach und Zuflucht, da jeder fürchtet, ſeine Menſchlichkeit zu büßen und ſich durch Aufnahme der Vertriebenen den Haß und die Verfolgung des Muſtafa Paſcha zuzuziehen. (Oeſterr. Lloyd.) (847)

Miszelle.

‡ **Paris**. Die Schule der ſchönen Künſte zählt gegenwärtig 115 Eleven der Malerkunſt und 32 der Bildhauerei. — Die Conceſſion von Grabplätzen in den Friedhöfen trug im Jahre 1838 bis zur Mitte Novembers 651,182 Fr. 50 C. ein (138,832 Fr. 50 Cent. mehr als im Jahre 1837). — Zum Profeſſor der vergleichenden Phyſiologie in dem kön. Muſeum der Naturgeſchichte iſt Flourens, Profeſſor der Anatomie des Menſchen ebendaſelbſt, ernannt worden. — In Paris werden täglich 80,000 Briefe ausgegeben. (841)

Das Feſt des Nil.

Das Steigen des Nil beginnt etwa mit dem Anfang der Sommer-Tag- und Nachtgleiche, und vom 3. Julius an wird ſeine Höhe täglich in den Straßen ausgerufen. Jedes Quartier hat ſeinen Ausrufer, der Morgens mit einem Knaben durch die Straßen geht, und in einer Art von Dialog mit dem Knaben die Höhe jeden Tag ankündigt. In vielen Häuſern gibt man ihm täglich ein Stück Brot, aber die Meiſten geben ihm nur etwas an dem Tage vor dem Oeffnen des Kanals. Man kann ſich ſehr wenig auf die von dem Ausrufer angegebene Nilhöhe verlaſſen, aber das Volk hört ihm immer mit vielem Intereſſe zu. Eigentlich ſollte der Nilkanal erſt durchſchnitten werden, wenn der Fluß die Höhe von 16 Ellen am Nilmeſſer erreicht hat, und eigentlich darf die Regierung Steuern nur in den Jahren fordern, in denen der Fluß ſo hoch ſteigt: ſie findet daher nützlich, die Höhe falſch angeben zu laſſen, und den Kanal zu öffnen wenn der Nil um 20 bis 21 Fuß geſtiegen, was gewöhnlich zwiſchen dem 6. und 16. Auguſt der Fall iſt, nach welcher Epoche er in mäßig guten Jahren noch um 4 bis 5 Fuß ſteigt. Den Tag vor der Eröffnung geht der Ausrufer, begleitet von einer Menge Knaben, mit kleinen rothen Flaggen umher, und kündigt das Ereigniß in einem ähnlichen Dialog mit den Knaben an, den er fortſetzt, bis ihm die Bewohner des Hauſes, vor dem er ſteht, einige Geldſtücke gegeben haben.

Der Damm des Kanals wird vor oder bald nach dem Anfange des Steigens gebaut. Etwa 400 Fuß von ſeiner Mündung iſt eine alte ſteinerne Brücke über ihn gebaut, und etwa 60 Fuß von dieſer iſt der Damm angelegt. Dieſer beſteht aus Erde, iſt ſehr breit an der Baſis, und verengt ſich nach und nach, bis er oben nur noch etwa 9 Fuß breit bleibt. Seine Höhe iſt etwa 22 Fuß über dem niedrigſten Nilſtande, aber nicht ſo hoch über dem Bette des Kanals, da dieſes mehrere Fuß höher iſt, und daher einige Monate des Jahres trocken liegt.

Auf der Nordſeite des Kanals, ganz nahe bei der Brücke, ſtand ehemals ein ſteinernes Gebäude, von dem aus die Großen von Aegypten die Durchbrechung des Dammes beobachteten. Es liegt jetzt in Ruinen, auf denen man ein großes Zelt für die Beamten aufſchlägt, welche an dem Feſte die Aufſicht führen. Andere Zelte werden für andere Zuſchauer errichtet, und die Regierung liefert eine Menge Feuerwerke, beſonders Raketen, um das Volk während des vorhergehenden Tages und am Morgen der Durchſchneidung zu unterhalten. Der Nilinſel Al Roedah gegenüber, welche vor dem Eingang des Kanals liegt, iſt der Raum mit Zelten für den Verkauf von Zuckerwaaren, Früchten und Kaffeh bedeckt, und am Mittag des Tages, der dem Durchſchneiden vorhergeht, legen zahlloſe Boote an ihr an. Darunter iſt ein ſehr großes, genannt **Akabah**, mit glänzenden Farben neu bemalt, mit zahlreichen Lampen geſchmückt, welche Sterne u. ſ. w. bilden, und mit einigen Kanonen verſehen, die Kajüte trägt ein ſeidenes Zelt und zwei Flaggen. Dieſes Boot gilt für die Nachahmung des prachtvollen Schiffes, auf welchem die Aegyptier vor der muhammedaniſchen Eroberung eine Jungfrau herführten, die bei der Eröffnung des Kanals ins Waſſer geworfen wurde. Das Boot ſegelt um 5 Uhr Nachmittags von Bulak ab, nimmt Paſſagiere ein, und wird an der Inſel befeſtigt. Andere Boote ſegeln die ganze Nacht den Nil auf und ab, und die Ruderer unterhalten ſich und ihre Paſſagiere mit Geſängen und Muſik. Mit dem Einbrechen des Abends fangen die Feuerwerke und Kanonenſalven an und dauern bis gegen Morgen. Der Fluß, die vielen Boote, die Feuerwerke, die Maſſe des Volkes und das unbegrenzte Vergnügen deſſelben bilden eine ſehr lebhafte Szene.

Vor Tagesanbruch fängt das Durchſchneiden des Damms an, die Pflicht liegt wechſelsweiſe den Todtengräbern von Cairo und den Juden auf, welche zwar von der Regierung bezahlt werden, aber die Juden, wenn die Eröffnung auf einen Sabbath fällt, ſind genöthigt ſich durch eine beträchtliche Geldſumme abzukaufen. Der Damm wird von hinten immer dünner gegraben, und die Erde auf das Ufer geworfen, bis er oben nur noch einen Fuß tief iſt. Um dieſe Zeit iſt das ganze Ufer mit einer dichten Menſchenmaſſe bedeckt, der Gouverneur von Cairo kommt an, und betritt das große Zelt, von dem die Rede war; der Kadi verfaßt eine Akte, um zu bezeugen, daß der Fluß die legale Höhe erreicht habe, und in Folge deſſen der Kanal eröffnet worden ſei, welches Dokument ſogleich nach Konſtantinopel geſchickt wird. Hierauf wirft der Gouverneur einen Beutel mit kleinen Goldſtücken unter die Arbeiter, ein Boot wird gegen den Damm getrieben, bricht ihn durch, und ſtürzt ſich mit der Waſſerfluth in den Kanal. In dem Boote befindet ſich ein alter Mann, dem im Vorbeifahren der Gouverneur einen Beutel mit Gold zuwirft. Der Reſt des Dammes wird von dem einſtrömenden Nil ſchnell weggewaſchen, und eine Menge Boote werden in den Kanal gerudert, und fahren durch die ganze Stadt zurück.

In früherer Zeit war der Paſcha bei dem Feſte gegenwärtig, das mit weit größerem Pompe gefeiert wurde, Geld wurde in den Kanal geworfen und vom Volke herausgefiſcht, wobei viele Menſchen ertranken. Dieſes Jahr ertranken drei, und wenige Minuten nachdem ich in mein Haus zurückgekehrt war, ſah ich eine Frau mit unverſchleiertem Geſicht, und ihre Kleidung mit Schmutz bedeckt, vorbeigehen, welche den Verluſt ihres Sohnes, der Einer der Ertrunkenen war, bejammerte. Der Kanal bildet jenſeits der Stadt einen See, an deſſen Ufer noch viele Tage lang Zelte aufgeſchlagen bleiben, wo man Kaffee u. ſ. w. findet, und ganz Cairo ſtrömt Abends dahin, den erfreulichen Anblick dieſer großen Waſſermaſſe zu ſehen und in ihr zu baden.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

DER ADLER.

Nr. 271. Freitag, den 28. Dezember **1838.**

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie. Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. St.tt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Welt-Chronik.

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 27. Dez. (Neue Bauten.) Einem ſo eben von Seite der Fortifikations- und Genie-Direktion veröffentlichten Plane gemäß werden die an der Joſephſtädter-Eſplanadeſtraße gelegenen fortifikatoriſchen Gründe, welche ſchon längere Zeit zu Bauplätzen beſtimmt ſind, definitiv als ſolche kund gegeben. Es wird demgemäß von dem neu erbauten Kriminalgebäude eine mit dieſem in gerader Linie fortlaufende Häuſerfronte bis zu der in die Kaiſerſtraße führenden Allee gebildet, welche von zwei in die Herren- und Schlöſſelgaſſe mündenden Gäßchen durchſchnitten wird. Der zu dieſen Bauten beſtimmte Platz iſt in 23 Baugründe abgetheilt, und alle auf ſelbem neu erbauten Häuſer werden zur Vorſtadt Joſephſtadt gerechnet werden. (888)

Laibach, 25. Dez. (Ueber die Kleinkinderbewahranſtalt daſelbſt.) Die Ueberzeugung von dem wohlthätigen Wirken dieſer Anſtalt hat ſich immer feſter begründet und weiter ausgedehnt. Immer mehr und mehr Aeltern haben die Aufnahme ihrer Kinder in die Anſtalt angeſucht, die Zahl der aufgenommenen Kinder hat 100 überſtiegen, der Raum der Anſtalt, in ihrer urſprünglichen Geſtalt, iſt zu eng geworden, und es mußte durch Umſtaltung zwier Zimmer in eine große Lokalität dem Bedürfniſſe nach Raum abgeholfen werden. (Laib. Ztg.) (876)

Ausland.

London, 17. Dez. (Don Sebaſtian wird zum Könige von Portugal proklamirt.) Man ſchreibt von Liſſabon unter dem 7. Dez. daß die Garniſon von Almeida, welche 210 Mann ſtark iſt, den Infanten Don Sebaſtian, Sohn der mit Don Karlos vermählten Prinzeſſin von Beira, zum Könige von Portugal ausgerufen habrn. (Times.) (877)

London, 14. Dez. (Fortdauer der Chriſtenverfolgung in China. — Empörung im Berg-Diſtrikte Meaou-Tſe.) Den neueſten Nachrichten aus China zu Folge, dauern die Chriſtenverfolgungen noch immer fort. Es ergibt ſich indeß aus mehreren officiellen Aktenſtücken, daß das Chriſtenthum in China tief eingewurzelt ſei, was ſich unter Anderm bei der Vernehmung eines wegen ſeiner Anhänglichkeit an die »Religion des Herrn des Himmels« (die chriſtliche Religion) eingezogenen Mannes, Kin-Schau-Lin, ergeben hat, der im Verhör ausſagte, daß er in ſeiner Jugend mit ſeinem Vater und ſeiner Mutter nach Peking gekommen ſei, und daß die Religion des Herrn des Himmels ſich von ſeinem Vater und Großvater auf ihn vererbt habe. Ein anderer verhafteter Chriſt, Hung-Ta, ſagt aus, daß er zur kaiſerlichen Verwandtſchaft »unter dem geſtickten rothen Panier« gehöre, und dieſer mußte öffentlich im Gerichtshofe das Kreuz und die Heiligenbilder mit Füßen treten, ſo wie eine Schrift ausſtellen, daß er nicht wieder zur chriſtlichen Religion zurückkehren wolle. Aus früheren Vorgängen und Aktenſtücken ergibt ſich, daß, wenn die chineſiſchen Chriſten die Erklärung abgeben, daß ſie die neue Religion wieder verlaſſen wollen und das Kreuz mit Füßen treten, ſie geſetzlich Vergebung erhalten. Es ſcheint indeß, daß einer dieſer Leute, Tu-Se oder Tu-Schingah, nachdem er von der Religion abgefallen war, doch wieder das Kreuz und die Bilder verehrte, und mit ſeinem Sohne Wan-Kwang chriſtliche Gebete verrichtele und Lieder ſang; da man alſo geſehen, daß er ſich »nicht aufrichtig bekehrt,« ſo war er mit ſeinem Sohne ſeines rothen Gürtels beraubt, ihre Namen waren aus der Stammtafel des Stammes ausgeſtrichen und ſie nach I-Li geſandt worden, um dort zu dem niedrigſten Grade der Sklaverei herabgeſetzt zu werden. In Folge dieſes Abfalles ſollen nun die chineſiſchen Chriſten, ob ſie das Kreuz mit Füßen getreten oder nicht, nach dem urſprünglichen Geſetze gerichtet werden und ihnen durchaus keine Gnade widerfahren. — In dem Berg-Diſtrikte Meaou-Tſe, in der Provinz Sze-Tſchuen, war eine große Empörung ausgebrochen, und die kaiſerlichen Truppen verfolgten die Empörer bis in ihre Schlupfwinkel in den Schluchten der Berge. Einer der Meaou-Tſe, Namens Nuh-tſe, hatte die Dreiſtigkeit, ſich auf die Spitze eines Hügels zu ſtellen und von dort aus die Bewegungen ſeines Stammes gegen die kaiſerlichen Truppen zu leiten. Eine Flintenkugel traf ihn ſo, daß er ſtürzte, die kaiſerlichen Truppen erkletterten hierauf den Hügel und machten Alles ohne Erbarmen nieder. Der ganze Stamm unterwarf ſich hierauf, und einem kaiſerlichen Befehl zu Folge, ſoll er ganz ausgerottet werden. In dem kaiſerlichen Befehle iſt auch die Beſtimmung enthalten, daß die Namen der Offiziere, welche ſich ausgezeichnet, angegeben und ſie zu Belohnungen vorgeſchlagen werden ſollen. (Hamb. K.) (878)

London, 17. Dez. (Lord Durham weiſet die Adreſſe der Reformiſten-Aſſociation von Weſtminſter zurück.) Die reformiſtiſche Aſſociation von Weſtminſter hatte, nachdem in einer der letzten Sitzungen von ihm eine Adreſſe an Lord Durham votirt worden, entſchieden, daß ſich eine Deputation zu dem Exgouverneur von Kanada begeben ſolle, um ihm dieſelbe zu überreichen. Sobald jedoch ſeine Herrlichkeit von den Abſichten der Aſſociation in Kenntniß geſetzt worden, hielt ſie es nicht für gut, die Deputirten zu empfangen, und ſetzte die Gründe ſeiner Weigerung in einem Briefe an das Komité auseinander; erklärte frei, daß ſeine Anſichten von denen der Verfaſſer dieſer Adreſſe verſchieden wären; in dem er feſt entſchloſſen ſei nur für eine weiſe und mäßige Reform, die jenem ungenügend ſchiene, alle ſeine Kräfte aufzubieten. (J. d. D.) (886)

Paris, 19. Dezember. (Dupins Wahl zum Präſidenten der Deputirtenkammer.) Nach einem zweifachen Scrutinium wurde Hr. Dupin mit 183 Stimmen zum Präſidenten der Deputirtenkammer gewählt; Hr. Paſſy hatte deren 178. (883)

Paris, 20. Dez. (General Espartero erhält das General-Kommando der k. Garden.) Der General Espartero hat ſo eben wieder einen Beweis der königlichen Gunſt erhalten, indem er außer allen Würden und Titeln, die er in ſich vereinigt, die Königin durch ein Dekret vom 11. ihm noch das General-Kommando der königlichen Garden übertrug. (J. d. D.) (889)

Paris, 20. Dez. (Ankunft der Herzogin von Würtemberg zu Pietra-Santa.) Die Nachrichten über den Geſundheitsſtand der Mme. Herzogin von Würtemberg fahren fort ſehr befriedigend zu ſein. Die letzte Depeſche kündigt an, daß Ihre k. Hoh. zu Pietra-Santa, eine Tagreiſe von Piſa, angekommen ſei, woſelbſt ſie bis zum 15. Dez erwartet wurde. Der Herzog von Nemours wird erſt am 21. in dieſer Stadt ankommen. (J. d. D.) (885)

Paris, 20. Dezember. (Gehoffte Ausgleichung zwiſchen Frankreich und dem Gouverneur Roſas.) Man hat zu London Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 30. September erhalten, welche eine baldige Ausgleichung der zwiſchen Frankreich und dem Gouverneur Roſas herrſchenden Differenzen hoffen laſſen. Der Admiral Leblanc hatte dem letztern ein Ultimatum übermacht, deſſen Antwort er bis zum 2. Oktober erwarten wollte. Nach Verlauf dieſer Friſt würden ſonſt die franzöſiſchen Streitkräfte feindlich agiren. (J. d. D.) (884)

Paris, 20. Dezember. (Brief in der Angelegenheit des Grafen von Montloſier.) Man lieſt in der Gazette d'Auvergne vom 15. Dezember den Brief eines Mitgliedes des Konſiſtoriums der Diöceſe von Clermont an den Redakteur jener Zeitung, in welcher die Gründe angeführt werden, aus denen der dortige Biſchof und Klerus dem Grafen Montloſier nicht jene kirchlichen Ehren habe erweiſen können, welche ſonſt jedem guten Katholiken geziemen. Er ſagt, daß der Graf die Grundſätze ſeiner irreligiöſen Schriften früher hätte widerrufen müſſen, ehe man ſeinem Begehren, die heiligen Sakramente zu empfangen, hätte willfah-

ren können. Der wiederholten Aufforderung des Biſchofs ſelbſt keine befriedigende Erklärung und Einwilligung gebend, habe ſich dieſer mit dem Anerbieten zurück gezogen, auf den erſten Wunſch des Grafen wiederkommen zu wollen. Die Widerrufungsformel, welche man als Bedingung des kirchlichen Beiſtandes ſetzte, lautete: »Ich erkläre aufrichtig Alles zu widerrufen, was meine Schriften gegen die Lehre der Kirche enthalten könnten.« Trotz der Allgemeinheit dieſer Erklärung ſei er jedoch nicht zu bewegen geweſen, dieſelbe zu thun. Vier Tage ſeien ſo verfloſſen; der Pfarrer von St. Peter, welcher zum Grafen wollte, ſei nicht vorgelaſſen worden; endlich habe doch einer von den Vikarien dieſer Pfarre es dahin gebracht, daß Herr von Montloſier das Verſprechen gab, jene Erklärung zu machen; doch hätte er in Anbetracht ſeines bedenklichen Zuſtandes um die Gewährung angeſucht, früher beichten zu dürfen, ehe er vor ſeiner ganzen Familie den Widerruf ablege. Als der Herr Abbé * * * zur beſtimmten Stunde kam, das Verſprechen des Kranken entgegen zu nehmen, habe es geheißen, er möge nur gehen, er, der Graf, werde ſchon die Sakramente zu entbehren wiſſen. Des andern Tages um 2 Uhr ſei auch wirklich der Graf geſtorben. (887)

Brüſſel, 19. Dezember. (Verſammlung der Gläubiger der belgiſchen Bank.) Die Gläubiger der belgiſchen Bank haben eine Verſammlung gehalten, worin die Advokaten der Anſtalt den Status vorlegten. Die Verſammlung erklärte ſolchen für wahrſcheinlich richtig (probable) und bewilligte einen Zahlungs-Aufſchub (sursis) von drei Monaten. (Frk. O. P. Ztg.) (880)

Brüſſel, 18. Dezember. (Bittſchrift um die Ermächtigung ein neues Korps »Freihuſaren« zu bilden.) In der »Emancipation« lieſt man: »Eine Bittſchrift iſt geſtern dem Kriegsminiſter überreicht worden, um von ihm die Ermächtigung zur Aushebung eines Korps von 600 freiwilligen Kavalleriſten zu verlangen, das den Namen »Freihuſaren« annehmen würde. Sie ſollen ſich auf ihre Koſten kleiden und equipiren, und bloß die Offiziere ſollen eine Entſchädigung beim Einrücken ins Feld erhalten. Eine Abſchrift jener Bittſchrift iſt an Se. Majeſtät geſandt worden. (Frk. O. P. Ztg.) (882)

Aus dem Haag, 18. Dezember. (Annahme eines Geſetzentwurfes bezüglich der Nationalmiliz.) In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalſtaaten wurde der Geſetzentwurf, bezüglich der Aushebung der Nationalmiliz, aus Rückſicht der politiſchen Umſtände und der Bewaffnung Belgiens, einſtimmig angenommen. (Frk. O. P. Ztg.) (881)

Servien. (Schwierige Lage des engliſchen Konſuls in Belgrad.) Der engliſche Konſul in Belgrad hat aus Anlaß der Verjagung des engliſchen Vice-Konſuls aus Novi-Bazar, mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. So freundlich nämlich ſein Verhältniß zu dem Fürſten Miloſch iſt, ſo feindſelig ſteht ihm die Nation gegenüber, weil ſie ihn als die einzige hindernde Urſache betrachtet. (Agr. pol. Ztg.) (875)

Dresden 18. Dez. (Errichtung einer Ammenanſtalt.) In der erſten Hälfte d. J. iſt hier von den DD. Kloſe und Fuchs (welcher letztere jedoch ſich bereits zurückgezogen) eine Ammenanſtalt errichtet worden. Sie bezweckt: 1) dienſtſuchende Ammen in Bezug ihrer phyſiſchen Tüchtigkeit zu dieſem Geſchäfte zu unterſuchen, und die brauchbar befundenen zu empfehlen; 2) denjenigen Familien, die eine ſolche Perſon ſuchen, dazu taugliche Subjekte nachzuweiſen. Für Herrſchaften und Dienſtſuchende wird alſo hiedurch ein Mittelpunkt gegeben, und in Fällen des Bedarfes für beide Theile das gegenſeitige Auffinden erleichtert, erſteren aber noch der Vortheil gewährt, zuverläſſige Perſonen nachgewieſen zu bekommen. Daher findet die Anſtalt allmählig Anerkennung beim hieſigen Publikum, und ſind auch von auswärts her mehrmals ſolche Perſonen bei ſelbigen verlangt worden. (Leipz. Ztg.) (860)

Miszellen.

St. Petersburg 12. Dezember. (Tod durch Verbrennung.) In Riga hat die Frau eines angeſehenen Kaufmannes, Madame Balfour, geborne Barclay de Tolly, dadurch das Leben verloren, daß ihre Kleidung bei einer wirthſchaftlichen Beſchäftigung in Brand gerieth. (Pr. Stztg.)

(Neu erfundener Sparkochheerd.) Der Raths-Apotheker Bartels zu Jena hat die Beſchreibung eines neu erfundenen Sparkochheerdes bekannt gemacht, der mit Recht die Aufmerkſamkeit und Prüfung in Anſpruch nimmt. Der ganze Heerd, der, außer vier Eiſenſtäben, nur 7 Groſchen und einige Pfennige koſtet, und dafür über ein Jahr dauert, beſteht aus einer aus Töpferthon angefertigten runden ſtarken Schüſſel, die mit Aſche und Salz 4 Zoll hoch gefüllt auf den Küchenheerd geſtellt wird. (Hamb. K.) (879)

(Die Mörder auf Corſika.) Auf Corſika kommen jährlich etwa 156 Mordthaten, eine auf zwei Gemeinden, vor, und von 1831—1837 wurden von den Gerichten nicht weniger als 944 Mordthaten unterſucht. — Hat Jemand einen Mord begangen, ſo entflieht er und wird Bandito (Verbannter, nicht Bandit) und nun hat er die Bluttaufe empfangen; das Schrecken ſchützt ihn; man verſorgt ihn mit Lebensmitteln, und es iſt nicht ſelten, daß ein ſolcher einen Vater, einen Bruder auffordert, ihm eine Tochter, eine Schweſter zu ſchicken. Man wagt nicht, ſolchen Aufforderungen ungehorſam zu ſein. Dieſe Banditi maßen ſich oft eine fabelhaft ſcheinende Gewalt an. Vor einigen Jahren fiel es einem ein, ſich der Verheirathung einer ſeiner Verwandten zu widerſetzen. Der Bräutigam ließ ſich nicht abſchrecken und der Flüchtling that dem Maire zu wiſſen, wenn er die Ehe ſchließe, ſei es um ihn geſchehen. Der Maire legte ſein Amt nieder, das Dorf iſt ſeit 13 Monaten ohne Maire und die Braut wartet vergebens auf den Tag, der ihr den Geliebten zum Manne geben ſoll. Niemand mochte ſich der Rache des Flüchtlings ausſetzen und Maire werden. Die Liebenden begaben ſich ein halbes Jahr nach Ajaccio, um ſich dort verheirathen zu können. Vergebens. Der Bandit hatte dieß kaum erfahren, als er ſich eines nahen Verwandten der Braut bemächtigte, ihn in den Wald ſchleppte und ihn nöthigte, die Heirath rückgängig zu machen, die denn wirklich auch nicht Statt gefunden hat. — Dieſer Bandito ſchrieb an die Behörden, und ſtatt des Stempels befanden ſich auf ſeinem Briefe zwei gekreuzte Dolche, nebſt einer Flinte und Kugeln.

Manche dieſer Räuber bringen es ſo weit, daß ſie von dem Landvolke für Heilige gehalten werden. Vor drei Jahren zog ein gewiſſer Franceſchino mit 2- bis 300 Bewaffneten umher, und man glaubte, er könne Wunder verrichten. Er predigte gegen die Verderbtheit der Reichen; ſein Ruf breitete ſich mehr und mehr aus, und endlich wollte er einen Todten auferwecken. Der Präfekt verſprach ihm die größten Ehren zu erzeigen, wenn er einen Ermordeten ins Leben rufe; aber der Bandit entzog ſich der Probe. (Allg. Mod. Ztg.)

(Manuſkripte, Autographien und unausgegebene Werke Torquato Taſſo's.) Der Conte Mariano Alberti, welcher dieſe koſtbaren Schriften beſitzt, wird nächſtens dieſelben mit ſeinen Erläuterungen verſehen herausgeben. Sie beſtehen in Briefen, Gedichten und Karten von Taſſo, in Briefen des Herzogs Alfonſo, ſeiner Schweſter Eleonora, des Herzogs und der Herzogin von Mantua und G. B. Guarini's ꝛc., endlich befindet ſich auch ein Brief dabei, welchen der Bandit Marco Sciarra an den Verfaſſer des Rinaldo geſchrieben. Das Giornale di Napoli vom 12. kündiget an, daß bereits das erſte Faſcikel herausgegeben wurde, und daß dieſe Ausgabe wirklich prächtig und der Werke des erhabenen Sängers würdig zu halten ſei. (Gazz. di Mil.)

(Der Telegraph im Hauſe.) Es iſt eine Erfindung gemacht worden, die zwar ſeltſam ausſieht, aber doch gewiß nützlich werden kann.

Bis jetzt kannten wir kein anderes Mittel, den Domeſtiken einen Auftrag zu geben, als die Klingeln. Dieſes Mittel, welches allerdings auch bequem iſt, meldet aber bloß, der Domeſtik ſolle kommen, um zu erfahren, was der Herr wünſcht. Der neue Telegraph im Hauſe, der in Boſton von Pearſon erfunden worden iſt, hilft dieſem Uebelſtande ab. Es geht die Zeit nicht verloren, welche der Diener braucht, um ſich nach den Befehlen zu erkundigen, und der Diener kann nicht falſch verſtehen, deßhalb auch nichts verkehrt beſorgen. Die neue Erfindung beſteht in Folgendem: von zwei Scheiben, die gleich abgetheilt ſind und auf denen ein Zeiger gleichzeitig gleiche Entfernungen durchläuft, befindet ſich eine in dem Zimmer des Herrn und die andere an dem Orte, wo der Diener ſich aufzuhalten hat. Jede Abtheilung dieſer Scheiben, die man nach Gefallen mehr oder minder zahlreich machen kann, vertritt die Stelle eines Befehls, der durch beſtimmte Zeichen angegeben iſt. Der Herr ſtellt auf ſeiner Scheibe den Zeiger auf das Zeichen des Befehles, den er ſeinem Diener geben will, und ſogleich wird das Zeichen auf der Scheibe des Dieners wiederholt. Wir glauben, dieſe einfache Erfindung wird auch bei uns ſehr bald nachgeahmt werden. (Allg. Mod. Ztg.)

Rußland und die Ruſſen.

Nach Pinkerton, Elliot, Raikes, ſkizzirt von S—e.

(Zweiter Artikel.)

(8. Handel.) Der Handel Rußlands iſt gleichfalls fortgeſchritten mit den übrigen Zweigen der National-Induſtrie. Archangel, obſchon der älteſte, iſt noch heut zu Tage nicht der unwichtigſte Stapelplatz. Die Engländer haben ſeit dem Jahre 1553 nach dieſem Hafen gehandelt, und in neueſter Zeit wetteifern die Amerikaner mit ihnen den Handel zu theilen. Archangel liegt ſehr vortheilhaft, um durch Waſſer-Communikation die Ausfuhr-Artikel der öſtlichen und ſüdlichen Theile des europäiſchen Rußlands zu erhalten, und das Innere des Reichs mit Kaffeh, Zucker, Baumwolle ꝛc. zu verſehen. Die Anzahl der Schiffe, welche jährlich dieſen allernördlichſten Hafen beſuchen, ſteigt auf 250.

Die Häfen an der Oſtſee ſind: Wyburg, Kronſtadt, St. Petersburg, Narva, Reval, Pernau, Riga, Arensburg und Libau. Hauptausfuhr-Artikel ſind: Holz, Korn, Hanf, Flachs, Unſchlitt, Leinwand, Potaſche ꝛc. Die Einfuhr begreift faſt alle Arten Colonialwaaren und europäiſche Manufakturgüter.

Der Handel mit Perſien durch den caſpiſchen See hat in letzter Zeit bedeutend zugenommen. Aſtrachan iſt der Hauptſtapelplatz. Die Einfuhr beſteht in roher Baumwolle und Seide, Shawls, Perlen u. ſ. w. Ausfuhr iſt: Gußeiſen, Kupfergeſchirr, verarbeitete Seide ꝛc. Der Landhandel mit China und den Nationen Mittel-Aſiens ſteigt Jahr für Jahr. Kiachta iſt die Hauptniederlage zwiſchen den Ruſſen und Chineſen. Die letzteren bringen Thee, Seide, Nanking und Baumwolle zu Markt, und erhalten von jenen Pelzwerk, Zwillich, Tuch und Leder.

Eben ſo einträglich fängt der Handel mit den Bucharen, Kirgiſen und überhaupt mit den Horden Mittel Aſiens zu werden an.

Mit den Nationen Weſt-Europas wird der Landhandel größtentheils durch die Grenzſtädte geführt: Polangen gegen Preußen, Redziviloff gegen Oeſterreich und Onbaſſar gegen die Türkei.

Im Jahre 1832 überſtieg der Export den Import um 50 Millionen Rubel.

(9. Münzen.) Die Hauptmünze des Reiches iſt in St. Petersburg, wo Gold und Silber geprägt wird. In Sibirien gibt es vier Kupfermünzen.

Die Schätzung des aus dieſen fünf Münzen hervorgegangenen Goldes, Silbers und Kupfers war während des letzten Jahrhunderts 300 Millionen Rubel, von denen man noch gegen 100 Millionen in Cirkulation annimmt. Man begann neuerlich auch Platina als cirkulirendes Medium zu gebrauchen, und es wurden im Jahre 1830 — 337,000 Rubel aus dieſrm Mrtalle geprägt. Seit der Einführung des Papiergeldes anno 1768 hat man ungefähr 600 Millionen Rubel in Papiernoten erhalten, doch haben dieſr faſt ſchon 75 Perzent ihres urſprünglichen Werthes verloren, ſo daß man 4 Rubel in Papier gegen Eine Silberrubel gibt. Die Menge des Papiergeldes, das im Umlaufe iſt, iſt außerordentlich: man kann nicht angeben, wie hoch es ſich beläuft, da die Verfälſchung desſelben im Innern des Landes ſehr getrieben wird, wo die Bauern die falſchen Noten von den echten nicht zu unterſcheiden im Stande ſind.

(10. Staatseinkünfte.) Die Revenüen dieſes Reiches ſind gering im Vergleich mit ſeiner Ausdehnung und Bevölkerung. Die Urſachen davon ſind verſchieden, als: Die geringe Zahl von Manufakturen, die häufigen Veränderungen in den Zollregiſtern ꝛc. Das Monopol des Branntweins wirft 100 Millionen Rubel ab. Auswärtige Künſtler zahlen für die Erlaubniß, ihre Kunſt ausüben zu dürfen: Meiſter 100 Rubel, Geſellen 40, jeder andere Hülfsarbeiter 20 Rubel jährlich.

Gegenwärtig belaufen ſich die Staatseinkünfte auf 450 Millionen Rubel (180 Millionen Guldrn Conventions-Münze.)

(11. St. Prtersburg.) Wenn ein Ausländer das erſte Mal nach St. Petersburg kommt, ſo lenkt ſich ſeine Bewunderung ſoglrich auf zwei Dinge — auf die Pracht der Stadt ſelbſt und auf den hohen Grad von Civiliſation ſeiner Bewohner, was beides ſehr im Contraſt ſteht mit dem wilden Naturzuſtande, in welchem der größte Theil der übrigen Gegend umher ſich befindet, und mit dem rohen, ungebildeten Ausſehen der Eingebornen. Er wird ſtaunen über die außerordentliche Kriegszucht der Truppen, übrr die ausgebreiteten Marine-Etabliſſements von Kronſtadt und Petersburg; über die Paläſte der kaiſerlichen Familie, die öffentlichen Gärtrn und Promenadrn, Kirchen und öffentlichen Gebäude, über die luxuriöſen Wohnungen der Adeligen und ausländiſchen Kaufleute; über den großen Bazar in der Mitte der Stadt, voll von den Erzeugniſſen europäiſcher und aſiatiſcher Betriebſamkeit; über die ſchönen Kanäle zwiſchen Dämmen von Granit und mit einer Menge von Brücken gezirrt, und mit Barken erfüllt, die mit den Produktrn des Inlandes belaſtet ſind, über die Landhäuſer und Gärten auf den kleinen Inſeln, die in der Mündung der Newa liegen; über die verſchiedenen Nationaltrachten; und es kann Niemand läugnen, daß eine ſo ungeheure Verwandlung der Moräſte drr Newa in die glänzendſte Stadt Europa's binnen einem Jahrhunderte nur durch die Kräfte eines großen Reiches, und durch die Leitung eines unbrſchränkten Monarchen ſich ergeben könne.

Doch iſt Petersburg nicht vielleicht eine ſchöne Probe für das ganze übrige Rußland: ſeine Bewohner ſind meiſt Fremde, theils in Urſprung, theils in Sitten. Keine Klaſſe von Ruſſen, ausgenommen die niedrigſte, iſt hier in ihrem urſprünglichen Zuſtande zu ſehen. Wir werden deßhalb bei Beſchreibung der ruſſiſchen Nation, nicht jene zu Grunde legen, die St. Petersburg uns zeigt; ſondern das Landvolk auf den Dörfern, die übrigen Klaſſen in den Provinzialſtädten aufſuchen.

(12. Hütten des Landvolkes.) Faſt in allen Theilen des Reiches ſind die Hütten aus Baumſtämmen, und mit Schindeln oder Stroh bedeckt, den Giebel gegen die Straße gekrhrt. Jede Hütte hat ihr Thor, das in einen Hof führt, von wo der Eingang in die Wohnung iſt. Die Ställe, Schuppen u. ſ. w. nehmrn die andere Srite des Hofes ein; ſo daß, da das Thor gewöhnlich geſperrt iſt, jede Familie ungeſtört und abgeſchloſſen lebt. Doch zu Folge der Aufbauung aus Holz und anderem feuerfangenden Materiale, und der außerordentlichen Hitze im Sommer, begegnet das Auge des Reiſenden leider nur zu oft ganz ausgebrannten Orten. Sollte bei ſolchrn Umſtänden der Gutsbeſitzer nicht Materialien für die Erbauung neuer Hütten herbeiſchaffen können oder wollen, ſo zertheilen ſich die Inwohner, und ſammeln in den Städten und Dörfern bettelnd das Geld dazu.

Beim Eintritte in die Hütte ſieht man allrrorts einen breiten Ofen, aus Backſtein erbaut, ſechs bis acht Fuß im Vierecke, fünf Fuß hoch, oben flach, und weit in das Gemach vorſpringend. Ein Theil der Familie ſchläft immer zu Winterszeit auf demſelben, denn regelmäßige Bettſtätten ſind bei ihnen noch nicht allgemein im Gebrauche. Sie breiten ihre Matten und Kleider von Schaffell dorthin, wo es ihnen am beſten zuſteht, des Sommers häufig in die freie Luft. Ein großer Tiſch aus Tannenholz nahe bei dem Frnſter, das bald mit Glas verdeckt iſt, bald auch nicht; Bänke längs den Wänden des Gemaches; einige irdrne Geſchirre, worin die Speiſen im Ofen gekocht werden (denn ſie haben ſonſt keinen andern Platz zum Kochen); einige hölzerne Teller; Salzbüchſe und Löffel von demſelben Stoffe; ein hölzrrner Waſſerkrug; ein ausgehöhlter Baumſtamm, worin ſie ihre Wäſche waſchen, und dann eine Kiſte, worin ſie ihre Kleider haben — dieſe wenigen Artikel bilden das ganze Geräthe einer ruſſiſchen izba. Die ärmſte Hütte iſt jedoch immrr mit einem oder mehreren Bildern ihrer Schutzheiligen verſehen, und ſelten fehlt das Bild des Erlöſers und der heiligen Jungfrau, welche den Eintretenden alſogleich in's Auge fallen, und ihn an ſeine Schuldigkeit erinnern. Wenn ein Fremder die Schwelle betritt und die Thüre hinter ſich zugemacht hat, ſo ſteht er ſtille, beugt ſich vor den Bildern, macht einige Male das Kreuz und dann erſt wendet er ſich an die Bewohner der Hütte mit dem Gruße: „Friede ſei mit euch!“ oder „Jeſus Chriſtus ſei mit euch!“ und darnach kommt erſt die Angelegenheit, derenthalben er gekommen, zur Sprache.

Um das Bauernvolk mit heiligen Bildern zu verſehrn, die gewöhnlich auf Bretrrn und Kreuzen gemahlt ſind, rriſen alte Leute mit entblößtem Haupte durch das Land, und vertauſchen dieſelben, denn nach ihren Begriffen von der Heiligkeit dieſer Bilder, kann auf dieſelben kein Preis gelegt, und dieſe daher auch nie gekauft werden. Auch werden ſie nicht verbrannt oder zerſtört, ſondern wenn ein Bild zum Gebrauche ſchon zu alt iſt, ſo überläßt man es einem Strome, der es mit ſich fortträgt.

In den Hütten des gemeinen Volkes wird der Winkel, in welchem auf einem ſchmalen Geſimſe vor den Gemälden die Bibel ſteht, als Familienaltar betrachtet, und hierbei zeigen ſich doch viele Spuren von Civiliſation; die Heiligenbilder ſind nett berahmt, dann und wann vergoldet oder verſilbert.

(13. Pleskoff.) Pleskoff liegt an den Ufern der Welikaja und Pleskowa, und wurde von der berühmten ruſſiſchen Fürſtin Olga erbaut, welche in einem unweit davon gelegenem Dorfe, Namens Sibout geboren war, von wo aus ſie der jungr Fürſt Igor zur Gemahlin hohlte. Aber ihre Liebe zu ihrem Geburtsorte war ſo groß, daß, nachdem ſie Chriſtin geworden war, ſie im Jahre 965 von Kiew hierher kam um die chriſtliche Religion unter den heidniſchen Bewohnern zu verbreiten; ſie gründete, wie die Legende erzählt, zu derſelben Zeit die Stadt, an der ihr durch ein Licht vom Himmel angedenteten Stelle, und errichtete einen Tempel zu Ehren der heiligen Dreiinigkeit; die Stadt breitete ſich um denſelben aus, und wurde berühmt durch ihre Macht und ihre kommerzielle Wichtigkeit.

Jetzt iſt die Stadt verwüſtet und zerworfen; ſie zählt bei 10,000 Einwohner; man hat bereits angefangen die öffentlichen Gebäude wieder in beſſern Zuſtand zu ſetzen. Wie häufig wird der Reiſende in Rußland überraſcht durch den Anblick der einſt prächtigen Gebäude, welche nun verlaſſen und zertrümmert liegen unter dem Einfluſſe der Zeiten. Infolge der jetzt ſich ergebenden Verbeſſerungen wird die Stadt Pleskoff bald ein einladenderes Ausſehen gewinnen, hauptſächlich wenn, wie man beabſichtigt, ein Kanal zwiſchen dem Peipusſee und Pernau an die Oſtſee gegraben wird. Die Anzahl der Kirchen war ehemals ſehr zahlreich, jetzt iſt ſie auf dreißig reduzirt, von drnen aber die meiſten in einem ſolchen Zuſtande ſind, daß in einem Drittheil davon kein öffentlicher Gottesdienſt abgehalten werden kann.

(14. Ruſſiſche Kaufleute.) Zu allen Zeiten waren die Haupthandelsplätze Rußlands Moskau, Wladimir, Kiew, Nowgorod und Pleskoff. Doch bildeten die Kauflrute damals noch nicht eine beſondere Klaſſe der Bewohner wie jetzt. Im Jahre 1785 ſonderte ſie Katharina in einen Separat-Körper, theilte ſie in drei Klaſſen oder Gilden und ertheilte ihnen gewiſſe Gerechtſame und Einrichtungen, die darauf zielten, den Handel zu erleichtern.

Kaufleute der rrſten Klaſſe befaſſen ſich mit dem Großhandel, ſowohl dem inländiſchen als ausländiſchen; ſie haben das Privilegium, Fabriken zu errichten, Schiffe zu bauen, und ſie mit ihren Waaren in's Ausland zu ſchicken.

Kaufleute der zweiten Gilde dürfen gleichfalls den Handel im Ganzen treiben, doch bloß innerhalb der Grenzen des Reiches. Auch ihnen ſteht es zu, Fabriken zu errichten, und ihre Produkte zu Land oder zu Waſſer, nach den Städtrn und Märkten in den verſchiedenen Gegenden des Landes zu führrn und zu verkaufen.

Die Kaufleute der dritten Gilde aber ſind bloß berechtiget, in den

Städten, wo ſie ihren Wohnſitz haben, und in den zu dieſen Städten gehörigen Diſtrikten Handel zu treiben; ihre Waaren ausſchließlich in dieſen, und in den zum Diſtrikte gehörigen Dörfern und öffentlichen Märkten zu verkaufen. Sie dürfen auch Gaſthöfe, Speiſehäuſer und Bäder halten.

Das Gremium der Kaufleute in den Hauptſtädten hat ſeinen eigenen Gerichtshof, deſſen Glieder und Beamte aus ihm ſelbſt gezogen ſind. Sie tragen die von dem Monarchen auferlegten Taxen und Laſten; doch ſind ſie von körperlicher Züchtigung und von Rekrutenſtellung befreit.

Im Jahre 1807 gewährte Kaiſer Alexander den Kaufleuten der erſten Gilde einige Ehrenauszeichnungen. Er erlaubte ihnen vierſpännig zu fahren, ein Schwert an ihrer Seite zu tragen, und bei Hofe zu erſcheinen; die zwei andern Klaſſen dürfen nur zweiſpännig in Städten fahren. Für jene beſteht auch noch ein Ehrenbuch, betitelt: »Das ſammtne Buch ausgezeichneter Familien von Kaufleuten,« worin die Namen derjenigen aufgezeichnet werden, welche ſich beſonders hervorthun.

Die Haushaltung und die Tracht der Kaufleute, hauptſächlich der zweiten und dritten Klaſſe, richtet ſich ganz nach den Sitten ihrer Altväter, und wir können in dieſer Hinſicht aus den ruſſiſchen Kaufleuten von Moskau, Nowgorod, Pleskoff und Kiew mit Recht noch die alten Ruſſen heraus finden. Viele der Kaufleute ſind wohlausſehende Männer von mittlerer Statur; ſie ſind geſund und inkliniren zur Stämmigkeit, wenn ſie die erſte Lebenshälfte überſchritten haben. Unter ihren Weibern und Töchtern begegnen wir nicht ſelten ſehr hübſchen Frauenzimmern, die bei vorgerücktem Alter korpulent zu werden pflegen. Diejenigen, welche im Ueberfluſſe leben, führen ein Leben voll Müſſiggang und Verſchwendung, mehr nach orientaliſcher als nach weſt-europäiſcher Sitte.

An Tagen öffentlicher Feſtlichkeit machen die ruſſiſchen Kaufleute viel Aufſehen mit ihren verſchieden geformten Wagen. Reiten iſt nicht ſehr Gebrauch. Prächtige Fuhrwerke ſieht man heut zu Tage in den Straßen der zwei Hauptſtädte. Am erſten Mai 1811 gab es am Frühlingsfeſte 3000 Wagen und Kutſchen auf der großen Promenade zwiſchen Sakolnick und Moskau, von denen die meiſten vier-, ſehr viele ſechsſpännig waren. Vom Adel ſtrebt bei dieſen Gelegenheiten einer den andern zu überflügeln in Glanz der Equipagen, in Schönheit der Pferde, in Pracht der Livreen; und da die Anzahl der großen Feſttage im ruſſiſchen Kalender noch ſehr zahlreich iſt, ungeachtet der Beſchränkungen, die im letzten Jahrhunderte vorgenommen wurde, ſo gibt es keinen Mangel an Gelegenheit ſich zu zeigen Verhältnißmäßig ſehr wenige erſcheinen an dieſen Tagen zu Pferde, indem es die meiſten vorziehen, in einem offenen Wagen zu ſitzen, und bequem die lange Reihe von Equipagen zu überſehen *).

Am erſten Mai legen die Damen ihre Winterpelze ab, und erſcheinen nach der neueſten Pariſer-Mode; denn Paris iſt die Trachtbeherrſcherin an der Newa und Moskwa ſo gut als an der Themſe und an der Donau. Die Frauen der ruſſiſchen Kaufleute erſcheinen wohl auch in ihren Kaleſchen und Droſchken; doch bleibt ihre Tracht immer national, und iſt für den Fremden gemeiniglich ſehr intereſſant; und obwohl ſie an jedem Maitage von gleichem Schnitt und gleicher Farbe iſt, wie die Blätter auf den Bäumen, ſo ſind doch die koſtbaren ſeidenen Stoffe von großem Werthe. Ein Hauptpunkt des Wetteifers unter den ruſſiſchen Kaufleuten iſt die Schönheit ihrer Pferde und der Anzug ihrer Frauen. Ein unglaublicher Werth von Perlen und koſtbaren Steinen wird von den zu der höheren Klaſſe der ruſſiſchen Kaufleute gehörigen Frauen am Kopfe und um den Hals getragen; die Weiber derjenigen, deren Umſtände nicht ſo glänzend ſind, behängen ſich auf dieſelbe Weiſe mit unechten Steinen. Wenn man ſo einen bejahrten, graubärtigen ruſſiſchen Kaufmann ſieht in ſeinem ſchlichten, doch feinen Kleide, ohne Halstuch mit dem ſeidenen Gürtel um die Lenden und die reiche Pelzkappe auf dem Haupte, und neben ihm ſeine Gattin gekleidet in die geſchmackvollſten, farbigſten Seidengewänder und mit Juwelen behangen; Wangen und Augenbraunen roth, weiß und ſchwarz bemalt; — ſo bildet dieß einen ſeltſamen Kontraſt. Aber an ſolchen Tagen ſtrebt auch der ärmſte Ausſchreier von Paſteten und Pfannkuchen mit Weib und Töchtern ſich hervorzuthun.

(15. Gefängniß zu Pleskoff.) Das Gefängniß liegt an einem abgelegenen Theile der Stadt; es iſt ein längliches Viereck mit einem einzigen Stockwerke. Die Anzahl der Arreſte iſt eilf, welche alle reinlich und wohl ausgelüftet ſind. In dieſen eilf Zellen befinden ſich 58 Verbrecher, wovon 8 Mörder waren, die meiſten der übrigen Diebe, hauptſächlich Pferdediebe; einige waren Deſerteure, doch gab es keine Schuldner darin. Die Kleidung iſt ihre eigene, oder ihnen von den wohlwollenden Bewohnern gegeben, welche die Sträflinge auch mit Speiſe verſehen, vornehmlich an Feiertagen. Jeder erhält zwei Pfund ſchwarzes Brot täglich und ein halbes Pfund Fleiſch zweimal in der Woche. In einigen Zellen hatten die Verbrecher Ketten an ihren Füßen, welche ſie jedoch nicht verhinderten, ohne viel Schwierigkeit zu gehen. Die Flur iſt von Steinerde; als Lager dient ihnen eine hölzerne Bank. Die Gefangenen müſſen alle Wochen ein Mahl das Bad gebrauchen, welches ſich auf der einen Seite des geräumigen Hofes befindet.

*) C'est tout comme chez nous!

Oeffentliches Leben in Wien.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Freitag den 28. Dez. König Lear Samſtag den 29. Die beiden Luiſen. — Der Vorſatz. — Philopvemen. Sonntag den 30. Marianne. Montag den 31. Stille Waſſer. Dinstag den 1. Jänner 1839 Imelda Lambertazzi. Mittwoch den 2. Feſter Wille. Donnerstag den 3. Wallenſtein. Freitag den 4. Die Zurückſetzung. Samſtag den 5. Die Geſchwiſter. Sonntag den 6. Der Adept Montag den 7. Der Taubſtumme. Dinstag den 8. Die Vorleſerin. — Die Perrücke. Mittwoch den 9. Militärbefehl. — Die Perrücke.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Mittwoch den 26. Dezember fand die erſte Vorſtellung in dieſem Theater unter der Leitung des Eigenthümers und Direktors Carl Carl Statt. Dieſelbe wurde eröffnet mit einem Prologe, geſprochen von dem Eigenthümer Herrn Carl; dieſem folgte zum erſten Male: Lady Fee und der Holzdieb, oder: die Wette gilt ein Mädchen, Lokal-Poſſe in drei Aufzügen, Muſik von den Herren Kapellmeiſtern Adolph Müller und Hebenſtreit.

Das Publikum wurde beim Eintritte ſehr angenehm überraſcht, da von der Renovation dieſes Theaters nicht die mindeſte Erwähnung auf dem Theaterzettel geſchah, und dasſelbe dennoch durch die vom Hofmaler Gailing ausgeführte hübſche Malerei des äußeren Schauplatzes, durch angenehme Beleuchtung mittelſt Wachskerzen an den Gallerien und einen Luſter am Plafond, ſo wie durch den neuen blauen Portalvorhang von Herrn de Pian, Dekorateur des k. k. priv. Theaters an der Wien, ein ganz neues, ſehr niedliches Anſehen gewonnen hat, was als beſonders verdienſtlich anerkannt werden muß, da zu dieſer Veränderung nur drei Tage Zeit gegönnt war.

Der von Herrn F. C. Weidmann verfaßte Prolog war dem Zwecke ganz entſprechend, und wurde von Herrn Direktor Carl wahr und herzlich vorgetragen. Allgemeine beifällige Aufnahme und einſtimmiges Hervorrufen lohnte den Vortragenden, welcher mit dem früheren Eigenthümer, Herrn Franz Edlen von Marinelli, erſchien, und in ſehr gewählten Worten für dieſe günſtige Aufnahme ſeinen Dank ausſprach, ſo wie um Nachſicht für die erſtere Zeit ſeines dermaligen Wirkens bat.

Die Poſſe, deren Sujet großentheils aus dem Titel zu entnehmen iſt und deren Idee keineswegs zu den neueſten gezählt werden kann, enthält manche komiſche Drollerie und ſprach im Allgemeinen nicht ungünſtig an, ja mehrere Couplets des Herrn Scutta mußten ſogar wiederholt werden.

Die Haupt- und Titelrollen lagen in den Händen der Dlle. Condorussi (Marie) und des Hrn. Landner (Kilian), und wurden von dieſen als ausgezeichnet bekannten und beliebten Repräſentanten zur vollſten Zufriedenheit durchgeführt. Hr. Scutta (Bonifaz) war in der Verkleidungsſcene als Kilians Braut und im Vortrage ſeiner Couplets ausgezeichnet. Mad. Rohrbeck, welche uns dießmal in einer untergeordneten Rolle erſchien, leiſtete ihr Möglichſtes und vergnügte das heiter geſtimmte Publikum durch ihren Geſang abermal. Hr. Werle (Lord Georg) bewies ſich als vielſeitig brauchbares Mitglied. Dlle. Neſtroy beſitzt ein hübſches Aeußeres und berechtiget durch die ihr angebornen Mittel bei fortgeſetztem Fleiße zu den beſten Erwartungen. Die übrigen Mitwirkenden waren beſtrebt nach ihren Kräften zum Gelingen des Ganzen beizutragen. Die Muſik war in mehreren Beziehungen recht melodiös. Die neue Vorderkourtine, welche nach dem zweiten Akte erſchien und von Hrn. Michael Mayr, Dekorateur des Leopoldſtädter Theaters, gemalt iſt, erregte eine allgemein beifällige Stimmung.

Die bildliche Darſtellung der Fernſicht von Oeſterreichs Kaiſerſtadt, über welcher ein Genius mit einem Füllhorn, aus dem Blumen entfallen, ſchwebt, iſt eine eben ſo gelungene Idee, als dieſelbe getreu nach der Natur von dem gewählten Standpunkte aus (dem Hohlwege gegen Heiligenſtadt) in dem Zeitraume von nur wenig Tagen aufgenommen und recht fleißig ausgeführt erſcheint. Unſer Künſtler erprobte hier wieder ſein beſonderes Talent in der Landſchaftsmalerei, er wurde einſtimmig gerufen. Warum mit ihm die Herren Landner und Scutta erſchienen, können wir uns nicht erklären, da dieſelben an dieſer ſchönen Malerei ſicher keinen Antheil hatten. Das Theater war übervoll. F. J. Kolb.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Der Adler.

№ 272. Samſtag, den 29. Dezember 1838.

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie von 12 Kunſtbeilagen. Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. Statt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

Wien, 29. Dez. (Konzert.) Die Sängerin Fanny **Körner** wird heute um 5 Uhr Abends in dem Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde ein Konzert geben. Sperrſitzbillets zu 2 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. ſind in den Kunſt- und Muſikalienhandlungen der Herren **Diabelli** und **Mechetti**, und am Tage des Konzertes an der Kaſſe zu haben. (890)

Innsbruck, 24. Dez. (Impfprämien.) Die hohe k. k. vereinte Hofkanzlei hat nachſtehenden Sanitäts-Individuen, welche ſich während des Verwaltungsjahres 1837 bei der Impfung vorzugsweiſe auszeichneten, die ſyſtemmäßigen Preiſe zu verleihen geruhet, und zwar den erſten mit 150 fl. W. W. C. M. dem Dr. Sluka in Levico, den zweiten mit gleichem Betrage, dem Wundarzte Emil Briccio zu Roveredo, und den dritten mit 100 fl. W. W. C. M. dem Dr. Bevilacqua zu Malè. Weiteres haben bei der Impfung jenes Jahres vorzugsweiſen Eifer erwieſen, und ſich daher der öffentlichen ehrenden Anerkennung würdig gemacht: Im Kreiſe Unterinnthal 103 Perſonen, im Kr. Oberinnthal 6, im Kr. Vorarlberg 24, im Kr. Puſterthal 33, im Kr. an der Etſch außer den ſämmtlichen Geiſtlichen und Vorſtehern auf dem Ritten 63, im Kr. Trient 12 und im Kr. Roveredo gleichfalls 12 Perſonen. (B. v. u. f. T. u. V.) (891)

✠ **Prag**. (Akt der Wohlthätigkeit.) In dem eine Viertelſtunde von Prag entfernten Woiſchan ward am 16. Dezember das neuerrichtete Schulhaus mit einer Feierlichkeit eröffnet, wobei zwei Magiſtratsräthe mit dem ſubſt. Bürgermeiſter Prags, Herrn Müller, zugegen waren. Der Liebner Amtsdirektor, Herr Dawidek, betheilte 32 arme Schulkinder, Knaben und Mädchen, mit Kleidern. Solche Akte der Wohlthätigkeit geſchehen in Böhmen von vielen Gutsbeſitzern, und aus Monatberichten erſehen wir oft die Betheilung einer großen Anzahl Kinder mit Kleidern, Geld und Büchern. (895)

✠ **Prag**. (Bergwerk bei Budweis.) Seit zehn Jahren hat man verſucht, bei Budweis auf Silber zu graben. Im heurigen Jahre ſind bereits mehrere edle Silbergänge in dem vereinten St. Johann Nep., St. Elias tiefen Erdſtollen und St. Lazarus gewerbſchaftlichen Silber- und Blei-Bergbau in dem Hurer und Adamſtädter Erzgebirge der Frauenberger Herrſchaft, Budweiſer Kreiſes in Böhmen, mittelſt Gewältigung des Bergbaues entblößt worden, wovon die Erze im Juni 1838 docimaſtiſch ausprobirt wurden. Man hat 8 Proben, wovon die erſte von 22 Pfd. Blei 2 Loth 2 Quintel und 1 Denar Silber, die letzte von 1 Ztr. Schwefelkies 2 Loth Silber bietet.

Nunmehr ward das Perſonale des Bergweſens bedeutend verſtärkt und der Preis einer Achtelkuxe ſtieg von 30 auf 60 fl. C. M. Auch Steinkohlen ſoll man in bedeutenden Quantitäten gefunden haben. (896)

✠ **Prag**. (Neuigkeiten.) Die Kälte und heftigen Windſtöße haben ſich hier plötzlich geſteigert und zwar auf eine ſo hohe Art, daß man allgemein von neuen Krankheiten ſpricht, die aber nichts als Nuancen der Lungenſucht ſein ſollen. — Auch ſpricht man hier von einem ſchaudervollen Ereigniß deſſen Authentizität wir vorläufig noch nicht ganz verbürgen können: ein Kutſcher fand in der Vorſtadt Karolinenthal eine Kiſte, die er auflud und damit nach der Stadt fuhr. Als die Kiſte von den betreffenden Beamten unterſucht und erbrochen ward, fand man einen Leichnam darin. — Der Mörder einer hieſigen Frau, die auf Pfänder lieh, iſt bereits entdeckt; wie denn auch der berüchtigte Räuber Babinsky, von dem ſeit einiger Zeit alles ruhig iſt, in ſtrenger Haft ſich befindet. — Der große Dichter der Rudolfias, Erzbiſchof Ladislaus Pyrker, hat ſchon vor längerer Zeit Prag beſucht. (902)

Deutſchaltenburg. (Eisſtoß.) In der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember hat ſich der Eisſtoß im Donaukanal von Deutſchaltenburg bis Hainburg feſtgeſtellt. (918)

Mailand, 22. Dez. (Neuer Poſtenlauf zwiſchen Mailand und Lindau.) Mit dem 1. Jänner 1839 hat die k. k. Poſtverwaltung in der Lombardei anſtatt dem zweimaligen Abgange der Diligenzen zwiſchen Mailand, Chiavenna und Coira, die Anſtalt getroffen, daß künftighin die Diligenze wochentlich fünf Mal befördert wird und drei derſelben bis Lindau fahren ſollen. Die Aufnahme der Reiſenden iſt für die genannte Poſtroute in den Bureaux zu Mailand und Lindau keiner Beſchränkung unterworfen. (Fogl. comm. di Mil.) (893)

Mailand. (Kunſtnachricht.) Wenn wir die Namen der Künſtler, welche ihre Werke zu Mailand aufſtellten, mit ehrenvollem Lobe erwähnten, ſo wollen wir auch nicht die Würdigung jener verabſäumen, deren anderwärts aufgeſtellte Arbeiten nicht mitkonkurriren wollten. Wir verweiſen hier auf die herrlichen Freskogemälde, mit welchen Hr. Bramante Lazzari die Tempelrotunde B. V. **Incoronata** bereichert, auf die Gemälde Giovanni Demin's im Palaſte des Nob. Gera zu Conegliano, darſtellend die Schlacht Cäſar's gegen die Helvetier und die freskirte Darſtellung der Thaten der Diana und des Bacchus im Palaſte des Herzogs Torlonia zu Rom, und auf die Medaillen von **Gaspare Galeazzi** zu Turin, durch welche er 16 der berühmteſten Männer von Piemont darſtellt. (G. d. M.) (916)

Ausland.

London, 18. Dez. (Mac-Neill erhält Satisfaktion.) Die letzten Briefe aus Konſtantinopel vom 27. Nov. kündigen an, daß der engliſche Miniſter zu Teheran Hr. Mac-Neill endlich von dem Schach Perſiens die rechtmäßig erlangte Genugthuung erhalten habe, indem nämlich dieſer Fürſt endlich jenen Miniſter, der im verfloſſenen Jahre einen der Kouriere des Hrn. Mac-Neill arretiren ließ, ſeines Amtes entſetzte. (J. d. D.) (913)

London, 18. Dez. (Deportirte aus Oberkanada.) Die Depeſchen des Sir Georg Arthur, Gouverneurs von Oberkanada, kamen heute Morgens im Kolonialbureau an. Sie kündigen an, daß er kraft des 5. Statutes von Georg dem IV. ſechs und zwanzig zur Deportation verurtheilte Individuen überſchicke. Von dieſen waren vier des Vaſallenabfalles, einer des Todſchlages und 21 des Hochverraths wegen verurtheilt. Es ſind meiſtens junge Leute von 17 und 18 Jahren, und ſollen nach einer unſerer auſtraliſchen Strafkolonien abgeführt werden. Unter ihnen befindet ſich auch der berüchtigte Parker, ein Freund Bill Johnſons. Sie wurden während ihrer Ueberfahrt nur von 6 Mann Nationalmilizen bewacht. Sie ſuchten während der Ueberfahrt ſich des Schiffes zu bemächtigen, doch gelang es ihrer Meiſter zu werden und die Rädelsführer in Ketten zu ſchlagen, welche ſie bis zu ihrer Auslieferung an das Geſangenendepot behalten mußten. (J. d. D.) (914)

London, 18. Dez. (Lankaſter.) Joſeph Lankaſter, der Mitbegründer des nach ihm benannten Unterrichtsſyſtems, welcher, wie ſchon erwähnt, unlängſt in New-York ſtarb, lebte in ſeinen alten Tagen in Dürftigkeit. Er wurde von einem Wagen überfahren, was ſeinen Tod veranlaßte. (Allg. Ztg.) (898)

Frankfurt, 22. Dezember. (Broughams Sendſchreiben an K. Viktoria.) Dieſes in vieler Beziehung merkwürdige Schreiben enthält unter andern folgende Worte: Die Schwäche der Zeit und ihrer Menſchen gefällt ſich in dem kleinen Krieg um Stellen und ſucht dem großen Kampf um Grundſätze auszuweichen. (Frk. O. P. A. Ztg.) (908)

Paris, 21. Dez. (Wahnſinnige Supplikanten.) Die Königin Viktoria erhält von allen Seiten des Königreiches Freier. So kam am 15. gegen 9 Uhr Abends ein junger ſehr gut gekleideter Mann an das Eingangsthor des neuen Palaſtes und antwortete auf den Anruf des Pförtners was er wolle, daß man ihm ſeine Adreſſe gegeben habe, und er wegen ſeiner Müdigkeit bei ihm ſchlafen wolle, indem er ohnehin in den Palaſt hätte kommen ſollen, um ein Haus und die Anweiſung auf eine jährliche Penſion von 150 Pfd. Sterl. zu erhalten, als Geſchenk für eine der Königin mitgetheilte höchſt wichtige Nachricht. Der Palaſtpförtner, welcher ſah, daß es in dem Kopfe des armen jungen Mannes nicht richtig ſei, verwies ihn an Lord Hill. So iſt es auch nicht lange her, daß ein anderer junger

Burſche, der irrgewordene Sohn eines achtbaren Pächters aus der Umgegend von Exeter der Königinn einen Beſuch machen wollte, um ihr Thatſachen von größter Wichtigkeit zu entdecken. (J. d. D.) (912)

Paris. 21. Dez. (Wahl der Vicepräſidenten der Deputirtenkammer.) Die Kammer hat als ihre drei Vicepräſidenten ernannt die Herren Calmon, Paſſy und Duchatel. Morgen wird die Kammer zur Wahl zwiſchen Herrn Odilon-Barrot und Herrn Cunin-Gridaine ſchreiten. (J. d. D.) (917)

Paris, 21. Dez. (Exploſion eines Hochofens.) Am 12. Dez. entwich dem zu Vendreſſe (in den Ardennen) gelegenen und Hrn. Gendarme, Beſitzer der Eiſenhämmer zu Vrignes-aux-Bois, gehörigen Hochofen eine beträchtliche Menge Gas, und verurſachte in demſelben Augenblicke die Entzündung des Hochofens, wodurch 6 Perſonen, 4 Männer und zwei Knaben ſo verbrannt wurden, daß zwei von den Unglücklichen ſchon 12 Stunden nachher ihren Geiſt aufgaben. Die Exploſion war ſo ſtark, daß ein Theil des Daches in Brand gerieth, durch die gemachte Anſtrengung jedoch glücklich gelöſcht wurde. (J. d. D.) (911)

Brüſſel, 18. Dezember. (Annahme von Geſetzentwürfen.) Der Senat hat in ſeiner Sitzung am 17. Dezember 1. den Geſetzentwurf, wodurch für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten ein Ergänzungskredit bewilliget wird; 2. das Marinebudget; 3. den Geſetzentwurf, der eine neue Klaſſe des Leopoldordens ſtiftet, angenommen. (Frk. O. P. Ztg.) (907)

München, 23. Dez. (Unwohlſein Sr. Maj. des Königs.) Se. Maj. der König befinden ſich ſeit vorgeſtern unwohl, und leidet, wie J. Maj. die Königin, welche noch immer ihre Gemächer nicht verläßt, an einem leichten Katarrh, wovon wir jedoch baldige Wiedergeneſung hoffen dürfen. Se. Maj. konnte deßhalb an der geſtern bei Perlach abgehaltenen Hofjagd keinen Theil nehmen; Ihre k. HH. der Kronprinz, Prinz Karl und Prinz Luitpold wohnten derſelben mit ſehr günſtigem Erfolge bei. (Nürnb. Korreſp.) (897)

Ellingen, 16. Dezember. (Sektion des Feldmarſchalls von Wrede.) Die Sektion der Leiche des verlebten Feldmarſchalls von Wrede beſchränkte ſich, dem Wunſche der hohen Angehörigen entſprechend, darauf, die ſeit der Schlacht von Hanau in dem Körper befindliche Kugel aufzufinden. Der Punkt, wo ſie eingedrungen war, wurde $1\frac{1}{2}$ Zoll unterhalb des Nabels, etwas nach rechts, von außen durch eine kleine, kaum merkliche Narbe bezeichnet. Die Eingeweide des Unterleibes befanden ſich in ganz normaler Lage und Beſchaffenheit, nur dicht unterhalb der rechten Niere fand ſich Fett und Zellgewebe dichter und feſter verwachſen. Die Kugel wurde mit vieler Mühe in einem Kanal hinter den rechten Querfortſätzen des unterſten Lendenwirbel entdeckt, an deſſen Ende ſie dicht an der Verbindung des Darmbeines mit dem Kreuzbeine feſt und mit dem umgebenden Zellgewebe faſt ſehnicht verwachſen lag, ſo daß ſie nur mittelſt des Meſſers losgetrennt werden konnte. Sie iſt eine Musketenkugel von ziemlich großem Kaliber, an ihrer einen Hälfte abgeſchliffen, mit einer vorſpringenden Rinne, welche nach oben in ein breiteres Dreieck ausmündet, an welchem ſich rechterſeits kalkartige Concremente befinden. Oben an der Spitze des Dreiecks zeigen ſich kleine hellglänzende Splitterchen, welche höchſt wahrſcheinlich von der ſilbernen Degenkuppelſchnalle herrühren. Die Kugel war alſo ohne Verletzung der Baucheingeweide an der bezeichneten Stelle bis an die hintere Wandung des Unterleibes unter die rechte Niere, nahe an der Wirbelſäule, gedrungen, blieb ohne Zweifel zuerſt längere Zeit daſelbſt liegen und ſenkte ſich ſpäter allmählich an der untern Rückenwand immer tiefer, bis ſie endlich zu jener Stelle gelangte, von welcher aus ſie nicht weiter ſinken und wo ſie bleiben konnte, ohne Beſchwerden zu verurſachen. (Frk. O. P. Ztg.) (906)

Weimar, 9. Dez. (Annahme des preußiſchen Geſetzes hinſichtlich des Nachdruckes.) Unſere Landſtände haben das von der Regierung zur Annahme empfohlene preußiſche Geſetz hinſichtlich des Nachdruckes in der Sitzung vom 3. Dezember angenommen. (Preuß. St. Ztg.) (903)

Königsberg, 15. Dezember. (Verdacht wegen Ermordung einer Kindsmagd.) Im verwichenen Sommer wurde im Ragniter Kreiſe eine Dienſtmagd eines Abends gröblich von zwei Männern gemißhandelt, wobei ihr die Haarflechten abgeſchnitten und ihre Kleidungsſtücke abgenommen wurden. Kaum hatte ſie der Polizeibehörde eine ſchriftliche Anzeige machen laſſen und bevor noch ihre Vernehmung erfolgen konnte, verſchwand ſie eines Morgens, als ſie in Geſchäften ihrer Herrſchaft vor Tagesanbruch ausgegangen war, ſpurlos und hat bis jetzt, trotz der ſorgfältigſten Nachforſchungen, weder todt noch lebend gefunden werden können. Da der dringende Verdacht vorliegt, daß dieſes Mädchen gemordet worden iſt, und alle hierüber angeſtellten Ermittelungen erfolglos waren, ſo bringt die Kreisjuſtiz-Kommiſſion Ragnit dieſen Vorfall jetzt zur öffentlichen Kenntniß. (Frk. O. P. A. Ztg.) (909)

Bromberg, 17. Dez. (Milzbrand.) In Stoleczin (Kreis Wongrowice) iſt unter dem Rindvieh der Milzbrand ausgebrochen, jedoch hat die Krankheit, in Folge der getroffenen Sicherheits-Maßregeln, ſich bis jetzt nicht weiter verbreitet. (Preuß. St. Ztg.) (904)

Dresden, 22. Dezember. (Engagirte Virtuoſen für die Winter-Abonnements-Konzerte.) Wir haben jetzt zwei bedeutende fremde Virtuoſen in unſerer Mitte, die Sängerin Shaw aus England, vom Muſikdirektor Mendelsſohn-Bartholdy für die Abonnements-Konzerte dieſes Winters in Leipzig gewonnen, und den berühmten Pianiſten Sigismund Thalberg aus Wien. Beide hatten bereits am vergangenen Montage die Ehre, ſich vor dem Könige und dem königl. Hofe mit großem Beifalle hören zu laſſen, und Miſtreß Shaw gedenkt nach den Feſttagen ein öffentliches Konzert zu geben. Thalberg's Spiel iſt einzig und mit keinem andern zu vergleichen; alle bedeutenden Pianiſten, die bis jetzt hier zu hören waren, können neben ihm nicht genannt werden. Er führt den Beweis, daß in Wien doch immer die echte Schule und der klaſſiſche Styl der Muſik zu Hauſe ſind. Am 19. Dezember gab er ein Konzert im Hotel de Saxe und erhielt einen Beifall, wie er nur wenigen Künſtlern zu Theil werden kann. Er elektriſirt das Publikum überall, und wirkte auch geſtern in der letzten Quartett-Akademie mit, der er einen übervollen Saal machte. Die Quartettgeber ſpielten mit Thalberg zuſammen ein großes Trio für Piano, Violine und Cello, und ſchienen ſich im Wetteifer mit dem Gefeierten ſelbſt zu übertreffen. Namentlich fand die Violine des Konzertmeiſters Schubert an dieſem Abende Gelegenheit, alle ihre Feinheiten und Vorzüge zu entwickeln. Thalberg ſpielt nächſten Sonntag noch für die Armen im Theater, wird aber wohl kein zweites Konzert geben. (L. Z.) (905)

Stockholm, 11. Dez. (Vollmachten der Regentſchaft während der Abweſenheit des Königs.) Die Staatszeitung theilt die Inſtruktionen mit, welche der König der für die Dauer ſeiner Abweſenheit eingeſetzten Regentſchaft gegeben. Dieſe Inſtruktionen übertragen der Regentſchaft eine viel ausgedehntere Gewalt, als dieß bei früheren Gelegenheiten der Fall war. Die Regentſchaft iſt autoriſirt: das Recht der Begnadigung in allem Umfange der königl. Prärogative auszuüben; der Stadt Stockholm Getreide aus den Magazinen der Krone vorzuſchießen, im Falle ſie deſſen nöthig haben ſollte; unter die Armen tauſend Tonnen Getreide zu vertheilen, deren Preis die Privatkaſſe des Königs bezahlt; die Witwen und Kinder verſtorbener Staatsdiener und nothleidende Familien wie bisher mit den gebräuchlichen Gnadengeſchenken zu unterſtützen; die Einfuhrzölle fremden Getreides zu vermindern, oder wenn es nöthig erachtet wird, ganz aufzuheben, überhaupt alle Staatsangelegenheiten zu erledigen; ausgenommen: Alles was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft; die definitiven Ernennungen zu Aemtern und Stellen irgend einer Art (die Regentſchaft kann jedoch ad interim ernennen); das Recht Adelstitel zu verleihen, die Reichsſtände zu berufen, Krieg zu erklären ꝛc. Der Kronprinz hat im Regentſchaftsrathe zwei Stimmen und überdieß ein votum decisivum, im Falle der Stimmengleichheit. (915)

St. Petersburg, 8. Dez. (Auszeichnung wegen Rettung von 26 Menſchen.) Auf den Bericht der Ober-Direktion unſerer amerikaniſchen Handels-Kompagnie, daß ein Bauer aus der Stadt Thumen, im Gouvernement Tobolsk, Namens Weliſchanin, mit eigener größter Lebensgefahr 26 Menſchen, die auf zwei der Kompagnie zugehörigen Fahrzeugen, mit einer Ladung Proviant nach der Kolonie Neu-Archangel beſtimmt, im ſtillen Meer zu ertrinken Gefahr liefen, das Leben rettete, hat der Kaiſer befohlen, genanntem Weliſchanin eine ſilberne Medaille zur Tragung am Halſe, nebſt einer Gratifikation von 500 Rubeln zu verleihen. (Hamb. Korr.) (901)

St. Petersburg, 12. Dez. (Ankunft des öſterr. Bothſchafters.) Der öſterreichiſche Bothſchafter am hieſigen Hofe, Graf Ficquelmont, iſt aus Warſchau hier eingetroffen. (Lpz. Ztg.) (900)

Türkei. (Maßregeln gegen das Laſter der Abtreibung der Leibesfrucht.) Die neueſte Nummer der türkiſchen Zeitung Takwimi Wakaji vom 28. Schaaban (17. November) enthält ausführliche Beſtimmungen, wodurch dem graſſirenden Laſter der Abtreibung der Leibesfrucht geſteuert werden ſoll. Alle Nichtmohamedaner beiderlei Geſchlechts, die ſich der Heilkunde, Geburtshilfe und Apothekerkunſt befleißen, ſollen hinführo beim Eintritte in den gewählten Wirkungskreis vor ihren reſp. Patriarchen und Rabbinern mit einem Eide ſich verpflichten, keinem Individuum jemals ein Arzneimittel zu verabreichen, das den Fötus im Mutterleibe zerſtört und abtreibt. Die Hebammen von mohamedaniſchem Glauben ſind gehalten, im Beiſein eines Imams vor dem Kadi einen eben dahin lautenden Eidſchwur zu leiſten. Da man häufige Beiſpiele hat, daß Aeltern, die eine kümmerliche Exiſtenz führen, von der Beſorgniß, noch ein Kind mehr nicht ernähren zu können, angetrieben, einen ſo abſcheulichen Entſchluß faſſen, ſo ſoll hinführo ein Familienvater, wenn er im Beiſein des Imams gerichtlich anzeigt, daß es nicht in ſeinen Kräften ſteht, mehr als fünf Kinder zu ernähren, auf großherrliche Unterſtützung rechnen können. (960)

Aſiatiſche Neuigkeiten. Das Regenwetter in Bengalen, nach dem man ſo lange geſeufzt hat, iſt nun zur furchtbaren Geißel geworden. Hunderte von Dörfern ſind durch die Ueberſchwemmungen hinweggeſchwemmt worden, und im öſtlichen Theile der Provinz gleicht die ganze Oberfläche im Umkreiſe von hun-

dert engliſchen Meilen einem ungeheuern Ocean. — Bemerkenswerth iſt die Behandlung, welche die eingebornen Chriſten in China erleiden, und der Eifer, womit der gegenwärtige Kaiſer die chriſtliche Religion auszurotten trachtet. Es ſcheint, daß es auch in der kaiſerlichen Familie Proſelyten gibt; zwei Individuen, welche ſchon zum zweiten Male zur Verehrung »des Kreuzes und der Bilder« übergetreten waren, wurden aus der Liſte des kaiſerlichen Stammes geſtrichen, nach E · le verbannt, und zu den niedrigſten Sklavenarbeiten verurtheilt. — Im Himalaya gräbt man nach Goldminen, ſo daß jedem Europäer jetzt der Zutritt in dieſe Gegenden verſagt iſt. Goldhältige Felsſtücke in den Bergwäſſern hatten auf dieſe Vermuthung geführt. — Die Verheerungen, welche die Blattern in Indien anrichten, ſind furchtbar. Zu Ajmere ereigneten ſich im Verlaufe von ſechs Wochen bei 3000 Todesfälle der Art. — Die Hungersnoth, welche in dieſem Jahre in Indien gewüthet hat, nahm am meiſten die Diſtrikte an den Ufern des Jumna, Muttra, Agra, Etawah und Humeerpor her. Ganze Haufen von Hungerleidenden flohen nach Agra, und man kann ſagen, daß das Elend hier eigentlich concentrirt war. Die Hilfe, welche die Agraer Societät leiſtete, war dem Bedürfniſſe nicht proportionirt; wohin ſie ſich aber erſtreckte, dort war ſie (mit Dank ſei es ausgeſprochen) auch von Wirkung, und es iſt kein Zweifel, daß ohne ſie viele Tauſende einem unvermeidlichen Tode entgegen gegangen wären. Die faſt allgemein angenommene Art der Unterſtützung beſtand in der Vertheilung heilſamer, zubereiteter Speiſen, gelegentlich auch in Geld. Die Hungerigen nicht bloß wurden geſpeiſt, ſondern auch für die Kranken und Schwächlichen wurden Hoſpitäler errichtet. Die Bewohner thaten mit einem Worte alles, was in ihren Kräften ſtand. Cordya's India-Journal bemerkt bei dieſer Gelegenheit: Es iſt kläglich zu ſehen, wie ſo wenig Vorſicht gegen das entſetzliche Uebel getroffen wird, das nur die neuen Provinzbewohner ereilte. Gegen die Peſt haben wir wohl eine Menge Sanitäts-Cordons; wo gibt es aber nun Spitäler, Arzeneien, ärztliche Hilfe. Den regſamen und geſunden jungen Leuten verſchafft man Beſchäftigung, wo iſt aber Unterhalt für die Schwachen, Alten, Kranken? Wo ſind Kornböden, die Denkmale der Klugheit und Vorſicht? Warum wurden ſie nicht gefüllt in Zeiten des Ueberfluſſes als Rettungsmittel in den Tagen der Noth? Wenn wir uns nicht irren, ſo beſteht wohl zu Patna ein ſolcher, doch fürchten wir ſehr, er ſei noch nie gefüllt, und nie Gebrauch von ihm gemacht worden im Maße ſeiner Wichtigkeit. Wie leicht würde es ſein, manche andere Steuer umzuwälzen, und von jedem Feldbauer Getreidezehente einzuheben, die für den Fall der Noth aufgeſpart, und wenn ſie nicht erforderlich ſind, verkauft, nach jeder Ernte aber durch neue erſetzt werden ſollten! Willig möchte dieſer Plan vom Volke unterſtützt werden. — Ein ruſſiſcher Spion ſoll in Indien eingedrungen ſein und macht nun Plünderungen in der Nachbarſchaft von Delhi. Das Gouvernement hat bereits Maßregeln zu ſeiner Entdeckung und Ergreifung getroffen. — Die Cholera macht große Verheerungen in Deyrah, Saharunpor und Kurnaul — Briefe aus Benares berichten, daß die Flüſſe in dieſem Lande höher geſchwollen ſind, als man ſie je geſehen hat, und daß faſt die ganze Strecke unter Waſſer ſei. Der Soane hat gleichfalls ſeine Ufer überſchritten, und die anliegende Gegend überſchwemmt. Die Station von Arrah iſt faſt ganz weggeſchwemmt worden; die von Dinapore muß ebenfalls viel gelitten haben; ſolche Ueberfluthungen ſind ſeit Menſchengedenken nicht bekannt. — In der Provinz Jarkund fielen 40,000 Menſchen als Opfer der Cholera. — Ein robuſter Muſelman zu Bengalen erregt unter den Eingebornen Aufſehen durch ſeine Freßexperimente: er ißt alles rohe Fleiſch, das man ihm gibt, und aß ein ganzes Schaf (mit Ausnahme der Beine) roh. — Nicht weniger als 2500 Perſonen ſind in der Stadt und den Vorſtädten von Cudralore als Opfer gefallen. — Georg Comerfort wurde in Neuſüdwales durch Geſtändniß des Mordes an Thomkins, Conſtable nahe bei Port Philipp, und an ſieben anderen Perſonen überwieſen. Er war fünf und zwanzig Jahre alt, ſchlank und eher weibiſch in ſeinem Aeußern, ſo daß man aus ihm den ſiebenfachen Mörder nicht herauszuleſen vermochte. — Das Skelett einer menſchlichen Leiche, welches neun Fuß vier Zoll maß, wurde von Bergleuten nahe am Südende des Himalaya-Gebirgszuges ausgegraben. — Die Piraten, welche durch die »Diana« nach Singapore eingebracht worden, ſind der fortwährende Gegenſtand der Neugier. Es liegt nichts Schreckendes oder überaus Wildes in ihren Geſichtszügen, und höchſtens einen oder zwei ausgenommen, iſt dieß der elendeſte Lumpenpack, den wir je zu Geſichte bekamen; ein halbes Dutzend davon ſind noch volle Buben. In ihrem Zuſammentreffen mit dem Dampfſchiffe verloren ſie ihrer eigenen Ausſage nach, faſt alle ihre tapferſten Leute. Man kann ſich gar nicht denken, daß ſo ungemein junge Rangen freiwillig das blutige Handwerk ausübten; die Burſche erzählen, ſie wären mit Gewalt von ihrem H·imathherde davon geſchleppt und gezwungen worden als Piraten zu dienen. Der Herr des Kaperſchiffes, der auch unter den Gefangenen ſich befindet, ſagt aus, er ſtehe im Auftrage des Rajah's von Sulu, und ſolle bis zur Küſte von Siam plündern. Dieſe Kerle betrachten ſich alſo als geſetzlich Bevollmächtigte Sr. Hoheit von Sulu.

S—r.

Miszellen.

(Wirkung der Ammenmilch auf Säuglinge.) Herr Dr. Franz Simon in Berlin theilt folgende merkwürdige, auf die Ernährung der Kinder durch Ammenmilch Bezug habende Erfahrungen mit: »Ein biederes, den höheren Ständen angehörendes Ehepaar hat ſechs Kinder, von dieſen wird der erſte Sohn durch eine laſterhafte, ausſchweifende Amme genährt; den zweiten Sohn und die erſte Tochter ſtillt die Mutter ſelbſt. Der dritte Sohn erhält wieder eine Amme von gutmüthigem Herzen, aber ebenfalls ausſchweifend. Der vierte Sohn wird durch eine dem Trunke ergebene Amme genährt, welche, wie es nicht fehlen konnte, bisweilen im berauſchten Zuſtande dem Kinde die Bruſt reichte. Der fünfte und letzte Sohn endlich wird von einer mit dieſen Fehlern nicht behafteten, aber unglaublich geitzigen Perſon geſtillt. Mittheiler dieſer Bemerkungen hat alle fünf Brüder auch im gereiften Mannesalter gekannt und führt darüber Folgendes an: Der älteſte Sohn lebte auf der Univerſität ſo ausſchweifend und wüſt, daß er in ſeinen beſten Jahren an den Folgen dieſes Lebens (Lues) ſtarb. Der zweite Sohn war ſtets ſolid, vereinigte zum Theil den Charakter ſeines Vaters, mit dem eigenthümlich gemiſchten Temperament der Mutter: er war ſpäter die Stütze der Familie. Der dritte Sohn, von Herzen ſehr gut, aber charakterlos und leicht in ſeinen Grundſätzen, kränkelte fortwährend, in Folge ſeines unregelmäßigen Lebens. Der vierte Sohn zeigte von Jugend auf Neigung zu ſpirituöſen Getränken; zur Selbſtſtändigkeit gelangt, vertrank er wörtlich Haus und Hof, und endete im Land-Armenhauſe. Der fünfte Sohn endlich, dem der Familien-Charakter durchaus abging, war ſo unmäßig geitzig, daß er ſich jeden Lebensgenuß, ſelbſt die zum Leben unbedingt nöthigen Bedürfniſſe durchaus entzog. Dieſe äußerſt überraſchende Uebereinſtimmung in den Temperamenten der Säugenden und der Säuglinge (die Echtheit der Mittheilungen wird verbürgt) macht eine Uebertragung der Gemüthsanlagen ſehr wahrſcheinlich. Es iſt nicht zu zweifeln, daß manche ſolcher Erfahrungen vorhanden ſind, und ich bitte um Veröffentlichung derſelben, damit etwas Poſitives über einen ſo wichtigen Gegenſtand erlangt werde. (Fr. Konv. Bl.)

(Klage wegen der Enthüllung des Geheimniſſes des ſchachſpielenden Automaten von Kempelen.) Von einem Betheiligten wird in Nr. 359 des Nürnberger Korreſpondenten die Enthüllung des Geheimniſſes des ſchachſpielenden Automaten des Baron von Kempelen eben nicht löblich und rechtſchaffen genannt, weil die Entdeckung der innern Beſchaffenheit des Automaten deſſen eigentlichen Werth ſo bedeutend herabſetzt, und dadurch Mälzels Hinterlaſſenen der empfindlichſte Schaden zugeht, ohne daß Welt und Kunſt einen weſentlichen Nutzen daraus ziehen können; in ſeinem Eifer ſucht er ſogar die Enthüllung des Geheimniſſes ſelbſt in Zweifel zu ziehen, wogegen man nur bemerken kann, daß es ſonderbar läßt, die Aufdeckung einer jahrelang fortgeſetzten Täuſchung zum Verrathe ſtempeln zu wollen, da doch die letztere ſelbſt mit vollem Rechte eine hartnäckige Unredlichkeit gegen das Publikum genannt werden könnte, um ſo mehr, als ſie ſich aus bloß eigennützigen Abſichten über eine wahrſcheinlich nicht böswillig gemeinte in keinem Falle aber ungerechte Aufklärung in empfindlichem Tone beklagt.

(899)

Oeffentliches Leben in Wien.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Donnerſtag am 27. d. M. wurde zum Vortheile der fleißigen Schauſpielerin, Mad. Klein, Neſtroys »Eulenſpiegel, oder Schabernack über Schabernack« auch auf dieſer Bühne zum erſten Male gegeben, nachdem erſt kurz vorher dieſe Poſſe auch im Leopoldſtädter Theater zum Benefice-Stücke benützt worden war. Die ihr überall zu Theil werdende günſtige Aufnahme liegt in den körnigen Späſſen und in der Lebendigkeit der Handlung. So nahe hier auch die Vergleichungen liegen, ſo wollen wir uns doch nicht dem Vorwurfe ausſetzen, den der Satz »omnis similitudo claudicat« mit ſich führt. Wir beſchränken uns darauf zu erklären, daß die Aufführung im Joſephſtädter Theater allen billigen Forderungen genügte; daß die Herren Zöllner und Feichtinger in den Hauptrollen vortrefflich, die Herren Hölzl, Arbeſſer, Wimmer und Neumann, ſo wie die Benefiziantin in den anderen Rollen höchſt wirkſam waren; daß Mad. Jäger in dem Quodlibet-Duette des dritten Aktes mit Herrn Feichtinger, deſſen Vortrag von höchſt draſtiſcher Wirkung war, durch den Vortrag echt muſikaliſcher ernſter Opernſtellen hinlänglich bewies, daß ſie auch ohne Jodeln durch Kunſt und Stimme ſtürmiſchen Beifall zu erringen verſteht, und daß das Publikum höchſt zufrieden das Schauſpielhaus verließ.

M.

Der Direktor Pokorny, der von einer bedeutenden Krankheit bedroht, in Preßburg darniederlag, befindet ſich auf dem Wege der Beſſerung.

Konzert des Herrn K. v. Bocklet.

Herr K. v. Bocklet, der als Lehrer eine bedeutende Zahl von anerkannten Künſtlern ausgebildet hat, durch die ſeine ausgezeichnet ſchöne Methode ſich fortpflanzt, — und deſſen Name als ausübender Künſtler, wegen des ſchönen, klaren, gefühlvollen, von aller Affektation weit entfernten Vortrages neben den gefeiertſten Klavierſpielern unſerer Zeit ehrenvoll prangt, bereitet mit

ſeinen Konzerten den Freunden und Verehrern gediegener Kompoſitionen ſchä=
tzenswerthe Genüſſe.

In dem am 26. d. M. im Saale des Muſikvereins gegebenen Konzerte, wurden folgende mit wahrem Kunſtgeſchmack gewählte Muſikſtücke ausgeführt:

1. Ouverture zu dem Trauerſpiele »Coriolan« von Beethoven, 2. Konzert Fantastique, von Moſcheles, 3. Konzertſtück von Karl Maria v. Weber, und 4. freie Phantaſie. Wenn gleich ſchon in den beiden Konzertſtücken von Moſcheles und Weber, von welchen vorzüglich Letzteres einen Schatz an Schönheiten enthält, Hr. v. Bocklet ſeine große Meiſterſchaft vollgültig an den Tag legte, ſo war dieß noch mehr in dem Vortrage ſeiner freien Fantaſie der Fall, in welcher der Zuhörer nicht ein einziges Mal einem bekannten Motive begegnete, oder einen proſaiſchen Gedanken zu hören bekam; ſondern Alles war die edle Geburt eines phantaſiereichen geläuterten muſikaliſchen Talentes, in der der Gedanke ſo wie ſeine Durchführung gleich kunſtgemäß und erhaben iſt. —

Der Beifall, den Hr. v. Bocklet einerntete, war enthuſiaſtiſch; er wurde jedesmal mit Applaus empfangen, während der Produktion bei jedem ſchicklichen Anlaſſe damit beehrt und außerdem ſieben Mal hervorgerufen.

Das Orcheſter, unter der Leitung des Hr. Holz, führte die Ouverture, ſo wie die beiden darauf folgenden Konzert=Nummern mit höchſt lobenswerther Präziſion aus, und es war erfreulich, darin Künſtler erſten Ranges beſchäftiget zu ſehen. Der Saal war nur mäßig beſucht. — Dem verdienſtvollen Herrn v. Bocklet iſt zu wünſchen, daß ſein für den 30. d. M. angekündigtes drittes Konzert, in welchem er, nach von dem Publikum zu beſtimmenden Thema's auf dem Klavier phantaſieren wird, einen recht zahlreichen Zuſpruch finden möge. W.

Konzert

des K. v. Bocklet, Sonntag am 30. Dezember 1838, um die Mittagsſtunde, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde.

Vorkommende Stücke: 1) Ouverture zur Oper »Euryanthe,« von K. M. v. Weber, nach eigener Einrichtung des Konzertgebers für das Klavier. 2) Großes Trio für Klavier, Violine und Violoncell, in B-dur, von Beethoven, Begleitung von den Herren Janſa und Borzaga, Mitgliedern der k. k. Hofkapelle. 3) »Die Verlobung,« Lied von A. Gr., Muſik von S. Sechter, geſungen von Herrn Kißnee, am Klavier begleitet vom Konzertgeber. 4) Freie Phantaſie. — Es ſteht Jedermann frei, dem Konzertgeber Thema's zu geben, von welchen er zwei in die Phantaſie verweben wird. Es wird erſucht, die niedergeſchriebenen Thema's vor Anfang des Konzertes bei der Kaſſe abzugeben.

Sperrſitzbillets auf den beiden Seitengallerien und in der erſten Reihe auf der Hauptgallerie zu 3 fl. C. M., ſo wie in den folgenden Reihen auf der Hauptgallerie und im Parterre zu 2 fl. C. M.; und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. C. M. ſind in der k. k. Hof=Muſikalienhandlung des Herrn Haslinger am Graben im Trattnerhofe, und am Tage des Konzertes an der Kaſſe zu haben. Der Anfang iſt um halb 1 Uhr.

Der gedruckte Text des Liedes wird bei dem Verkaufe der Sperrſitzbillets und Eintrittskarten beigegeben.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Gemeinnützige Reſultate über den Anbau von Rohan=Kartoffeln*).

Vortrag des Herrn Paul Dereſeny Edlen v. Dertzen in der allgemeinen Verſammlung der k. k. Landwirthſchafts=Geſellſchaft in Wien am 17. Dezember 1838.

Im Jahre 1836, ſagte der Berichterſtatter, habe ich aus verſchiedenen Orten des Auslandes angerühmte Sämereien theils mitgebracht, theils beſtellt, und in Folge deſſen auch erhalten.

Der größte Theil derſelben hat den angerühmten Eigenſchaften durchaus nicht entſprochen, und der kleinere Theil wurde noch nicht oft genug gezogen, um ein entſcheidendes Urtheil darüber jetzt ſchon fällen zu können. Nur von einer Samen=Gattung läßt ſich bereits mit voller Gewißheit behaupten, daß dieſelbe jede noch ſo ſanguiniſche Erwartung übertroffen habe. Ich ſpreche von jener Kartoffel=Gattung, welche ich die Ehre habe dieſer hochanſehnlichen Geſellſchaft heute vorzulegen, von welcher ich voriges Jahr ein einziges Stück aus Paris erhalten, und dieſes Jahr nach der zweiten Fechſung (in einem in Ungarn ſehr mittelmäßigen Jahrgange) bereits vierzig und fünf Wr. Metzen geerntet habe.

Ein ſo ganz außerordentliches Reſultat müßte unwillkührlich an den berüchtigten Rieſen=Kohl erinnern, wenn daſſelbe durch die vorliegenden Muſter, davon jedes vor zwei Monaten beim Ausgraben $2\frac{3}{4}$ Wr. Pfund gewogen hat, nicht augenſcheinlich gerechtfertigt wäre. Ich habe dieſelben nur auf Anrathen der verehrten Ausſchußmitgliedern, Herren Baron Jacquin und Gubernialrath Burger, vorgelegt, indem dieſe beiden Veteranen landwirthſchaftlicher Induſtrie gleichlautend erklärt haben, daß ſie niemals von ſo großen Kartoffeln etwas geleſen oder gehört, noch weniger aber dergleichen geſehen haben.

Dieſes Reſultat entſchuldiget mich, wenn ich in einer Verſammlung, die jeden landwirthſchaftlichen Gegenſtand bis auf den Grund zu erforſchen trachtet, die Details über den befolgten Anbau ganz genau angebe.

Im April des vorigen Jahres habe ich ein Stück Rohan=Kartoffel aus Paris erhalten, welches 1 Pfund 5 Loth Wr. Gewicht gewogen hatte, und davon ließ ich in meiner Gegenwart 33 Stück Augen in guter, lockerer Garten=Erde, ohne friſche Düngung, in einer einzigen Reihe, anderthalb Schuh voneinander, 5 Zoll tief anbauen.

Ein Auge machte keinen Trieb, eine Pflanze wurde im Sommer zu früh zum Verſuch ausgegraben, und von einer Grube wurden die Knollen entwendet. So verblieben 30 Pflanzen, welche einmal flach behauen und zweimal ſchwach angehäufelt wurden, und 107 Pfd., das iſt dem Gewichte nach, den Anbau 92fach getragen haben.

Nach manchen hiervon verſchenkten Stücken ließ ich dieſes Jahr achtzig vier W. Pfd. anbauen, und zwar nicht mehr augenweiſe, ſondern in größeren Stücken, und die Ernte davon betrug vierzig fünf Wr. Metzen, das iſt, den gehäuften W. Metzen zu 94 Pfd. angenommen, den Anbau 50fach, obgleich in meiner Gegend dieſes Jahr für Kartoffeln ſo ungünſtig geweſen iſt, daß meine mit den landesüblichen Kartoffeln angebauten Felder auf dem gleichen Flächenraum nur $\frac{2}{3}$tel der 1837er Fechſung getragen haben.

Wenn ich für die nächſte Ernte nur ein ſo mittelmäßiges Kartoffeljahr veranſchlage, als das letzte geweſen iſt, ſo ſollte ich von meinem einzigen Stammſtücke zu 1 Pfd. 5 Loth im 3. Jahre 50mal 45, das iſt 2250 W. Metzen erhalten.

Ueber dieſe Kartoffeln und deren Kraut habe ich noch Folgendes zu bemerken:

Die beiden hier vorliegenden Stücke haben vor zwei Monaten, gleich nach der Ausgrabung, jedes $2\frac{3}{4}$ Pfund gewogen. Heute wiegt das dickere Stück, welches weniger Oberfläche zu Gunſten der Evaporation darbietet, 2 Pf. 14 Lth, während das längere und ſchmälere Stück 2 Pf. 8 L., alſo 6 Loth weniger wiegt. — Dieſe beiden Stücke ſind die größten, welche ich bis jetzt erzielt; zu 2 Pfund gab es ſchon etwas mehr, zu $1\frac{1}{2}$ Pf. recht viele Stücke, und das Durchſchnittsgewicht der ganzen Fechſung dürfte dieſes Jahr pr. Stück auf $\frac{3}{4}$ bis 1 Pfund angenommen werden, jede Pflanze gab 3 bis 6 Knollen. Voriges Jahr, wo bloß Augen angebaut wurden, ſind trotz des damaligen fruchtbaren Jahrganges die einzelnen Stücke nicht ſo groß geworden, als das laufende Jahr.

Der Geſchmack dieſer Kartoffeln iſt vortrefflich, und ſelbe ſpringen beim Braten, wie unſere vorzüglichſten Gattungen, ganz mehlig und trocken auf. Zu induſtriellen Zwecken ließ ich noch keine verwenden, da es mir vor Allem darum zu thun iſt, das nächſte Jahr eine große Quantität zu erzeugen, um dann alle Verſuche in größerem Maßſtabe vornehmen zu können.

Das Kraut hat ſehr dicke Stämme zu $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll im Durchmeſſer, und wird 3 bis 4 Schuh lang, ſo daß es ſich nicht aufrecht halten kann, ſondern ſich lagert, daher ich das letzte Frühjahr eine Pflanzenreihe von der andern drei Schuh weit anbauen ließ.

Geblüht hat im letzten Sommer keine einzige Pflanze von dieſer Gattung.

Der große Ertrag wird zum Theile dadurch erklärt, daß dieſe Gattung ihre Knollen ziemlich früh anſetzt, und darnach bis in den Spätherbſt grün bleibt, daher die Bildung der Knollen lange dauert.

Die Quantität, in deren Beſitze ich nun bin, erlaubt mir im nächſten Jahre verſchiedene ganz genaue Verſuche mit dieſer Gattung, ſowohl in Betreff des Anbaues, als der Verwendung vorzunehmen, und es wird mir zum beſondern Vergnügen gereichen, dieſer hochanſehnlichen Geſellſchaft ſeiner Zeit das erlangte Reſultat genau mitzutheilen.

*) Unſerm in Nr. 269 dieſer Blätter gemachten Verſprechen gemäß, theilen wir dieſen intereſſanten Aufſatz mit, indem wir uns vorbehalten, von Zeit zu Zeit dergleichen wichtige, auf praktiſchen Erfahrungen beruhende, in das Fach der Landwirthſchaft einſchlagende Artikel zu liefern. Die Redaktion.

Dem heutigen Adler liegt für die P. T. Pränumeranten auf 52 Kunſtbeilagen eine Abbildung des Denkmals des Fürſten Schwarzenberg bei Leipzig bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß=Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

MONUMENT DES FÜRSTEN von SCHWARZENBERG.

Zu haben im Bureau des Adlers (Wishburggasse № 906)

Der Adler.

Nr. 273. Montag, den 31. Dezember 1838.

Nachricht an die P. T. Herren Abnehmer dieſes Tagblattes.

Bei nunmehr eintretendem Jahresſchluſſe erſuchen wir unſere P. T. Abnehmer die Pränumeration baldigſt zu erneuern. Der Pränumerationspreis iſt auf 16 fl. ganzjährig, 8 fl. halbjährig, 4 fl. vierteljährig feſtgeſtellt. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie von 12 Kunſtbeilagen. Vom 1. Jänner beſteht nur eine Ausgabe des Adlers, nämlich die komplete. Statt der bisherigen 52 Lithographien erhalten die Abonnenten 52 Nummern mehr, außerdem 12 Kunſtbeilagen in Stahlſtich, Kupferſtich, engliſchem Holzſchnitt und Lithographie.

Welt-Chronik.

Tagszeitung.

Inland.

(*) Brünn, 28. Dez. (Durchreiſe Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand Eſte.) Den 27. Dez. iſt hier Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand Eſte, General-Gouverneur von Galizien, auf der Rückreiſe von Mailand nach 10 Uhr Vormittags angekommen. Am Abende desſelben Tages gab Se. Excellenz der Gouverneur, Graf Ugarte, bei dem Se. k. Hoh. abgeſtiegen, ein Soirée, zu dem nebſt Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Karl Ferdinand auch der hohe Adel gezogen war. Heute iſt Se. k. Hoheit kurz vor 5 Uhr Nachmittags wieder nach Lemberg abgereiſt. (941)

Trieſt, 21. Dez. (Ankunft des Dampfbootes Baron Stürmer; Belobung des Kapitäns Joſeph Pallina.) Von Seite höheren Orts wird uns der angenehme Auftrag, folgenden Artikel aufzunehmen: »Das Dampfboot des öſterr. Lloyd: Baron Stürmer, von Kapitän Joſeph Pallina geführt, ging am 20. dieß von Zara nach Trieſt. Am Bord befanden ſich Se. Exz. der Herr Civil- und Militärgouverneur, General-Feldzeugmeiſter Graf von Lilienberg, nächſt 40 andern Reiſenden. Nachdem das Dampfboot Luſſin verlaſſen und um 8 Uhr desſelben Tages die Einmündung des Quarner erreicht hatte, ſtürmte der Wind aus Nord-Nord-Oſt mit ſo ungeſtümer Heftigkeit, daß es nicht möglich geweſen wäre, die Ueberfahrt zu erzwingen und der ungeheuren Gewalt der tobenden Elemente zu widerſtreben, wenn nicht Kenntniß, Gewandtheit, Thatkraft und Kühnheit des braven Kapitäns Pallina, wie die unerſchöpflichen Anſtrengungen der Bemannung mit der großen Kraft und Trefflichkeit des Schiffes zuſammengewirkt hätten, um dem Sturme zu trotzen und der augenſcheinlichſten Gefahr zu entgehen. Mit Ausnahme zweier Paſſagiere haben alle übrigen ſehr gelitten, allein durch die Fürſorge des Kapitäns allen in ſolcher Lage nur möglichen Beiſtand erfahren. Sie glauben daher nach ihrer heute Mittag erfolgten glücklichen Landung in Trieſt nur eine Pflicht der Billigkeit zu üben, wenn ſie das Verdienſt des Kapitäns auch öffentlich anerkennen. Indem wir uns des empfangenen Auftrages dankbar entledigt, fügen wir noch bei, daß Se. Exz. der Herr Graf von Lilienberg Sonntag den 23. nach der Reſidenz abgereiſt iſt. (Oeſt. Lloyd.) (920)

Trieſt, 25. Dez. (Seebericht.) Sämmtliche Seeberichte, die uns dieſer Tage zugekommen ſind, enthalten faſt nichts als Relationen über Stürme und die dadurch veranlaßten Unglücksfälle. In Ruſſino lief die öſterr. Brigg Conte Ortenburg im Hafen ein und hatte im Schlepptau ein engliſches Schiff, welches im Sturme den Fokmaſt und das Bugſpriet verloren hatte. In der Nähe von Zara gerieth der öſterr. Schooner »Maria Domenica« auf eine Sandbank, und mußte, um wieder flott zu werden, den größten Theil ſeiner in Getreide beſtehenden Ladung ins Meer werfen. Die Nachricht von dieſem Unfalle war kaum in Zara angelangt, als ihm die Mannſchaft des daſelbſt ſtationirenden öſterr. Kriegsſchiffes zu Hilfe eilte. In Curzola erhielt man am 14. Dez. die Nachricht, daß die öſterr. Goelette Vladimiro leck geworden ſei. Wegen den hochgehenden Wellen konnte nur ein kleiner Theil der Paſſagiergüter in Sicherheit gebracht werden; das Schiff und die Ladung war unrettbar verloren. Glücklicher war die Goelette, Marko Bozzari, die in der Nähe von Bojana einen heftigen Sturm zu bekämpfen hatte; ſie kam mit dem Verluſte von 2 Fäſſern und 3 Colli Wachs und einer Partie Leinſamen und Seſam davon. Das joniſche Dampfboot meldete in Corfu am 16. Dez. den Untergang der öſterr. Brigg »Corriere di Smirne«, die Mannſchaft konnte nur durch ein Wunder das nackte Leben retten. Die Schooner »Trinacria« unter Kapitän Scarure ſcheiterte in der Nähe von Valona und wurde noch dazu von den Bewohnern dieſer Ortſchaft geplündert. Die Hilfleiſtung der ſich ins Mittel ſchlagenden Mauthbeamten war fruchtlos, einer derſelben wurde vom Pöbel ſogar ſchwer verwundet. Die Schiffmannſchaft fand im Mauthamte gaſtliche Aufnahme. (Oeſt. Lloyd.) (921)

λ Lemberg. (Scharlach-Epidemie.) Seit zwei Monaten herrſcht hier ein ſehr bösartiger Scharlach, welcher bereits über 800 Kinder hinweggerafft hat. (951)

λ Lemberg. (Aenderung der Redaktion.) Die Redaktion der Lemberger Zeitung und Mnemoſyne, welche bis jetzt von den beiden Profeſſoren Straßer und Dr. Zawadzki beſorgt wurde, geht vom neuen Jahre an einen Hrn. Mehoffer über, da Prof. Zawadzki die Redaktion der Mnemoſyne, welche er gegründet und durch 15 Jahre geleitet hat, von Przemysl aus nicht weiter führen kann. (953)

λ Przemysl. (Konzert. — Unglücksfall. — Getreidepreiſe. — Wetter.) Am 22. gab Herr Rinda, ein Zögling des Prager Konſervatoriums, hier ein Konzert auf dem chromatiſchen Waldhorn, bei welchem mehrere unſerer Muſik-Dilettanten aus Gefälligkeit mitwirkten. — In dem 3 Meilen von hier entfernten Städtchen Dobromil trug ſich in dieſen Tagen folgendes Unglück zu: »Ein junger Mann betrachtete eine Schaar Krähen und Raben, die einen Haufen Kehricht vor ſeinem Hauſe begierig durchwühlten. In dieſem Augenblicke trat aus dem Nachbarhauſe ein junger Menſch und ſagte: »Wenn ihr auf die Krähen ſchießen wollt, ſo gebe ich euch ein geladenes Gewehr.« »Sehr gerne,« war die Antwort, »denn ich brauche einige Rabenfedern.« Der junge Menſch bringt jenem das Gewehr, bleibt aber vor der Mündung ſtehen; während der Unterſuchung des Schloſſes geht der Schuß los, und tödtet den Ueberbringer, einen hoffnungsvollen, jungen Menſchen. — Die Getreidepreiſe heben ſich, da für die Frühlings-Deſluidation nach Danzig ſchon jetzt namhafte Einkäufe gemacht werden. Der Koretz Weitzen wird mit 10 fl., Roggen mit 7 fl. und Gerſte mit 5 fl. W. W. gezahlt. — Seit einigen Tagen iſt die Eisdecke auf dem San geſchloſſen, da wir fortwährend eine mittlere Wärme von 8—10 Grad Reaumur haben. Das Befahren derſelben mit Schlitten biethet aber viele Hinderniſſe, da bei dem Eisgange am 3. und 4. d. M. viel Eis an den Ufern liegen blieb, welches erſt hinweggeſchafft werden muß, wenn die Paſſage möglich werden ſoll. Merkwürdig iſt, daß, während wir am 28. November 16,5 Grad Reaum. Kälte hatten, in London, 2 Grade nördlicher, ein heftiges Gewitter Statt fand. (952)

Preßburg, 27. Dez. (Anſchoppung des Treibeiſes auf der Donau.) Durch den um Weihnachten gefallenen Schnee hat ſich das Treibeis unſeres Stromes geſchoppt, und läßt bei eintretender ſtrengerer Kälte und bei Fallen des Waſſers die zum Ueberfahren erforderliche Feſtigkeit erwarten. Die Kommunikation mittelſt Pletten und Kähnen iſt daher gehemmt, und nehmen ſämmtliche Fahrten aufwärts ihren Weg durch das Marchfeld. (Preßb. Ztg.) (922)

λ Kaſchau und Eperies. (Tſchuggmall's Automaten.) Wir haben hier Gelegenheit gehabt, die berühmteſten Automaten der neueren Zeit zu ſehen, und den kunſtvollen und komplicirten Mechanismus zu bewundern. Hr. Tſchuggmall iſt von hier nach Miskolcz abgereiſet. (954)

Agram, 26. Dez. (Abatial-Requiem für Joh. Gundulic.) Dem lebhaft geäußerten patriotiſchen Wunſche zu Folge wurde am 20. d. M. in der hieſigen St. Katharinakirche zur zweihundertjährigen Gedächtnißfeier für den im J. 1638 verſtorbenen berühmten illyriſchen Dichter, Johann Gundulic, der wegen ſeiner unſterblichen Werke von den Gelehrten dem Homer, Virgil und Dante gleichgeſtellt wird, ein großes Abatial-Requiem bei einem großartig errichteten Katafalk, unter Pontifizirung des hochwürdigen Hrn. Abten und Domherrn, Michael von Mihich, abgehalten, wobei das Mozart'ſche Requiem durch Mitglieder des hieſigen Muſikvereins ausgeführt wurde. Hr. Paul Stoos, Sekretär Sr. Exz. des Agramer Hrn. Diöceſan-Biſchofs, hielt zum Beſchluß dieſer Feier eine gehaltvolle Rede in illyriſcher Sprache. (Agram. pol. Ztg.) (923)

Hainburg. (Eisſtoß.) Der ſich im Donaukanale des Hainburger Bezirkes feſtgeſtellte Eisſtoß hat ſich am 28. Dez. Vormittags, zwiſchen 10 und 11 Uhr, in Folge eingetretener gelinder Witterung, nach einer kleinen Schwellung, losgelöſt, und iſt, ohne die mindeſte Störung zu veranlaſſen, abgegangen.

Ausland.

(Rede des Regenten von Braſilien am Schluſſe der legislativen Verſammlung.) Wir erhalten auf außerordentlichem Wege die Rede, welche Se. Exc. der Regent von Braſilien, Don Pedro d'Araujo de Lima, im Namen des Kaiſers, in Bezug auf die Schließung des legislativen Körpers, am 20. Okt. 1838 hielt, und in welcher er den erhabenen und ſehr würdigen Herren Repräſentanten der Nation die vollkommene Anerkennung für die unermüdlichen Anſtrengungen und die lebhafte Sorgfalt zu erkennen gibt, mit welcher ſie auf die Erſtickung der Anarchie, auf die Konſolidirung der Inſtitutionen und auf die Vermehrung der Wohlfahrt des Landes drangen; zugleich fodert er ſie auf, noch ferner der Erkenntlichkeit Se. Majeſtät ſich würdig zu benehmen durch fortgeſetzte treue und ergebene Dienſte. (J. d. D.) (943)

Montevideo, 5. Nov. (Maßregeln der Blokade von Buenos-Ayres.) Am 30. September um 10 Uhr Morgens ergriff der Kommandant der Blokade vor Buenos-Ayres Herr Daguenet (Admiral Leblanc iſt zu Montevideo) Maßregeln zum Beginne der Feindſeligkeiten, und beorderte eine Abtheilung von 250 Mann Landungstruppen, um ſich der am Zuſammenfluſſe des Uruguay und Parana liegenden Inſel zu bemächtigen. Die Expedition ſollte ſodann den Fluß aufwärts fahren, um zwei nach Buenos-Ayres gehörige und zu Payſanda vor Anker liegende Fahrzeuge zu nehmen. (J. d. D.) (935)

Madrid, 15. Dezember. (Abſetzung mehrerer Stabsoffiziere.) Man ſchreibt von Madrid, daß der General Alaix die Abſetzung mehrerer Stabsoffiziere verordnet habe. Dieſe Maßregeln werden dem Einfluſſe des Generals Espartero zugeſchrieben, welchen man beſchuldiget, Spanien von dem Mittelpunkte ſeiner Armee aus beherrſchen zu wollen. (J. d. D.) (938)

London, 20. Dez. (Weiteres Verhör des Kaminfegers aus dem Buckingham-Palaſte.) Man lieſt in Londoner Journalen, daß der vermeintliche Kaminfeger des Buckingham-Palaſtes, Eduard Jones oder Eduard Cotton, bei ſeinem letzten Verhöre bereits jeder Spur von Schmutz und Bärenfette entäußert, einem modiſchen und intelligenten jungen Herrchen ähnlich ſah. Der von ihm an Hrn. Mureay begangene Diebſtahl wird auf 2 Pfd. Sterl. geſchätzt. Der vormalige Patron des Angeklagten, Hr. Thomas Griffiths erklärte, daß Eduard Jones vor einigen Tagen geſagt hätte, er wolle ſich nach dem Palaſte begeben um die große Stiege zu ſehen, was auch der Angeklagte, der übrigens keinen Augenblick die Faſſung verlor, ſogleich bejahte. Eduard Jones wird vor den Aſſiſen von Weſtminſter erſcheinen, wegen der Beſchuldigung der Veruntreuung. Er iſt der Sohn eines armen Schneiders und Vaters von 7 Kindern. (948)

London, 20. Dez. (Radikalen-Verſammlung.) Geſtern Abends fand eine öffentliche Verſammlung der Radikalen in den Salons von Theobald road Statt; ſie hatte zum Zwecke, die Erhebung der Nationalrente zu ſichern und die Principien der Volkscharte zu unterſtützen. Hr. Hartwell legte eine Reihe von Beſchlüſſen vor, welche die Ernennung eines Agitationskomités zum Behufe öffentlicher Zuſammenkünfte bezweckten; Hr. Feargus O'Connor griff die Regierung mit Heftigkeit an, ſo wie auch die Herren O'Connell, Ward und die Reformiſten-Aſſociation von Weſtminſter. Er ertheilte dem Volke den Rath, weder Votum, noch Scrutinium, noch die Widerrufung der Korngeſetze anzunehmen, falls es nicht vorläufig allgemeines Stimmrecht erlangt haben würde. (Morning Advertiser.) (945)

London, 20. Dez. (Verſammlung der Präcurſor-Geſellſchaft.) Nach einem Schreiben aus Dublin vom 18. Dez. hielt die Präcurſor-Geſellſchaft an jenem Tage in Corn-Exchange eine Verſammlung um eine neue den moderirten Liberalen entſprechende Konſtitution zu adoptiren. Die Hauptartikel dieſer neuen Konſtitution lauten: »Die Grundlage und der erſte Gegenſtand der Präcurſor-Geſellſchaft ſind unwandelbare Hingebung und Treue für Ihre Majeſtät die Königin Viktoria und ihre Nachkommen. Der zweite Gegenſtand dieſer Geſellſchaft iſt, das Wahlrecht des brittiſchen und iriſchen Volkes auf den Fuß der Gleichheit zu ſetzen, indem man den drei Ländern des vereinigten Königreiches einem jeden einzelnen dasjenige ertheilt, was ihm zum Nutzen und Frommen gereichet. (Sun.) (946)

Paris, 22. Dezember. (Wahl Herrn Cunin-Gridaines zum Vize-Präſidenten. — Wahl der Sekretäre.) Herr Cunin-Gridaine wurde vermittelſt des Ballotage-Scrutin für die Ernennung des Vicepräſidenten mit 198 Stimmen gewählt, gegen Hrn. Odilon-Barrot, welcher deren nur 162 erhielt. — Als Sekretäre ſind ernannt die Herren Felix, Real, Boiſſy d'Anglas, Dubois de la Loire-Inferieure und Vignon. (J. d. D.) (936)

Paris, 22. Dezember. (Ankunft der Herzogin von Würtemberg in Piſa.) Die letzten Nachrichten aus Italien kündigen an, daß Madame, die Herzogin von Würtemberg am 14. Dezember zu Piſa angekommen ſei. Die Geſundheit Ihrer königl. Hoheit zeigt, weit entfernt von einem durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe verurſachten Leiden, im Gegentheile eine merkbare Beſſerung; faſt alle beunruhigenden Symptome waren verſchwunden. (930)

Paris, 22. Dezember. (Ausmarſch einer Expeditionskolonne aus Konſtantine.) Man ſchreibt von Konſtantine unter dem 22. November: Eine Expeditionskolonne von ungefähr 2000 Mann aller Waffengattungen iſt dieſen Morgen unter dem Kommando des Generallieutenants Galbois ausmarſchirt; ſie ſoll ſich in die Gegend des Stammes der Semoulen begeben, welcher ſich im Südoſten Konſtantines befindet, und von dort ſoll er gegen die Haractas ziehen, um die Contributionen einzutreiben. (931)

Paris, 22. Dez. (Tod Charles Hugues-Laurent.) Heute Morgens ſtarb in der Abtei Saint Germain-des-Prés an der Bruſtwaſſerſucht Herr Charles Hugues-Laurent-Pouqueville, Dr. der Medicin, Mitglied des Inſtitutes der Akademie der Inſchriften und ſchönen Künſte, Ritter der Ehrenlegion und des griechiſchen Erlöſerordens und ehemaliger franzöſiſcher Generalkonſul bei Ali Paſcha von Janina, Verfaſſer der Reiſen in Morea, nach Konſtantinopel und in Albanien während der Jahre 1798 bis 1801, der Geſchichte der Wiedergeburt Griechenlands und anderer auf dieſen klaſſiſchen Boden bezüglichen Werke. Herr Pouqueville war 68 Jahre alt. In ſeinem 28. Jahre wurde er, als ihn ſeine leidende Geſundheit nöthigte, Aegypten zu verlaſſen, in welchem Lande er ſich als Mitglied der wiſſenſchaftlichen Kommiſſion befunden hatte, durch ein tripolitaniſches Raubſchiff gefangen nach Navarin geführt und zum Sklaven gemacht. Doch verſchafften ihm ſeine Kenntniſſe als Arzt einen gewiſſen Grad von Freiheit, die er ſo nützlich zu benutzen wußte, daß jenes Unglück für ihn die Quelle ſeines nachfolgenden Glückes und Ruhmes wurde. (J. d. D.) (933)

Paris, 22. Dez. (Verhör Willand's.) Die Anklage gegen Willand wurde heute vor dem Gerichtshofe und der Jury verhandelt, woraus ſich denn neuerdings Details ergaben, welche jedes fühlende Herz mit Entſetzen und Abſcheu erfüllen, und die ſelbſt das Haar eines nicht ganz verhärteten Böſewichts emporſträuben müſſen. Außer anderen Schändlichkeiten, außer der unbarmherzigen Behandlung des eigenen Kindes, das er in grauſamer Haft hielt, wie ein Weſen, das nicht unter die Geſellſchaft der Menſchen, ſondern unter die der niedrigſten Thiere gehöret, das er mit Hunger und Durſt, mit Kälte und Verſagung der nöthigſten Hülle gepeinigt, lud er noch das furchtbare unverzeihliche Verbrechen auf ſein verruchtes Haupt, ein Mörder geweſen zu ſein an der Unſchuld des eigenen Sohnes; die Geſtändniſſe, welche dieſer letztere gegen den Vater ablegte, ſind zu abſcheulich und tragen zu ſehr das Gepräge der tiefſten Verworfenheit, als daß man es wagen dürfte, ſchamhafte Ohren durch ihre Erzählung zu entweihen. Morgen wird das Verhör fortgeſetzt. (J. d. D.) (934)

Paris, 23. Dezember. (Ernennung des Berichterſtatters der Adreſſenkommiſſion der Pairskammer.) Herr Graf von Portalis wurde zum Berichterſtatter der mit der Redaktion des Adreſſenentwurfs der Pairskammer beauftragten Kommiſſion ernannt. Man glaubt, daß der Bericht am Mittwoch nach Weihnachten werde vorgelegt werden. (J. d. D.) (944)

Paris, 23. Dez. (Adreſſe-Kommiſſion.) Die von der Deputirtenkammer zur Abfaſſung der Adreſſe niedergeſetzte Kommiſſion beſteht aus folgenden Herren: Hippolyte Paſſy, Debelleyme, Guizot, de Juſſieu, Thiers, Mathieu de la Redorte, de la Pinſonnière, Duvergier de Hauranne. Nach dem Ausdrucke des Reglementgeſetzes für die Kammer hat Herr Dupin als Präſident das Recht, an der Kommiſſion Theil zu nehmen. (J. d. D.) (959)

Straßburg, den 20. Dezember. (Diebsbande.) Eine Diebsbande, welche aus ungefähr 15 Individuen, ſowohl Männern als Weibern beſtand, wurde in den letzten Tagen zu Dennelburg, im Kanton von Phalsburg, durch den von einer Abtheilung des 16. Linienregiments unterſtützten Gensdarmeriebrigadier verhaftet. Die Elenden hatten bereits mehrere mit Waarenſtoffen gefüllte Magazine ausgeleert und ſich ohne Zweifel vorgenommen, neue Diebsverſuche zu machen. (J. d. D.) (939)

Algier, 14. Dezember. (Einnahme von Ain-Maadi.) Ain-Maadi iſt genommen. Geſtern überbrachte ein Kourier Abd-el-Kaders, direkt aus dem Lager kommend, dieſe wichtige Neuigkeit einem hieſigen Agenten des Emirs. Die Stadt ward ohne Blutvergießen erobert. Der alte Tidſchini hat den Weg der Vermittelung eingeſchlagen, und die Stadt durch Kapitulation an Abd-el-Kader übergeben. (Allg. Ztg.) (924)

Amſterdam, 20. Dezember. (Annahme des Geſetzentwurfes in Betreff der vollen Rentenbezahlung und der Kriegskredite für 1839.) Die zweite Kammer der Generalſtaaten nahm heute mit 50 Stimmen gegen 4 den Geſetzentwurf in Betreff der vollen Rentenbezahlung und der Kriegskredite für 1839 an. Der Miniſter erklärte: der Geſetzentwurf beabſichtige die Erhaltung des öffentlichen Kredits, und nicht, den Krieg zum Ausbruche zu bringen; die Regierung ſowohl, wie das Volk Niederlands, verlange den Frieden; allein zur Erreichung dieſes Zieles habe die Regierung Stärke nöthig. (929)

Stuttgart, 24. Dez. (Mord.) Großes Aufſehen macht hier ein geſtern an dem Adjutanten Sr. k. Hoh. des Prinzen Friedrich, Lieutenant Baron v. Gaisberg, begangener Mord. Der Baron ritt in Zivilkleidung nach Leonberg, wo ſein Vater Kreisoberforſtmeiſter iſt. Unterwegs (die Straße führt durch den Schönbuchwald über die Solitüde), etwa zwei Stunden von hier, hört er einen Schuß im Walde, er gibt ſein Pferd ſeinem Bedienten, und geht mit einer Dop-

Perſtinte bewaffnet dem Schuſſe nach, kurz darauf hört der Bediente zwei Schüſſe nach einander, und einen Augenblick raſcher drei Schüſſe auf einmal. Der Bediente macht in dem nahen Leonberg Anzeige, und als man unterſucht, findet man den Baron erſchoſſen. Einige Schrotte waren ihm durch's Herz gegangen. Wahrſcheinlich iſt, daß der Baron auf Wilderer ſtieß, zuerſt auf ſie feuerte, und dann von ihnen tödtlich getroffen wurde. Geſtern noch wurden Militärpatrouillen ausgeſandt, um auf die Thäter zu fahnden; noch hat man aber keine andern Spuren, als ein Schnupftuch und in den Wald ſich verlierenden Schweiß, d. h. Blutſpuren eines wahrſcheinlich durch den Baron angeſchoſſenen Wilderers. Der Baron war von dem Prinzen Friedrich äußerſt wohl gelitten, um ſo größer iſt die Theilnahme des Publikums. (Korreſp.) (942)

Rom, 17. Dezember. (Ankunft des Großfürſten Thronfolgers von Rußland.) Geſtern um 4 Uhr Nachmittags kam von Florenz her Se. kaiserl. Hoheit der Großfürſt und Thronfolger von Rußland Alexander mit einem zahlreichen Gefolge hier an. Der erhabene Reiſende ſtieg im Palaſte Odescalchi's ab, wo Herr von Potemkin, der außerordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter Rußlands beim heiligen Stuhle wohnet, und hier wurde Höchſtderſelbe von allen Mitgliedern der Geſandtſchaft und andern angeſehenen, ſich dermalen zu Rom befindlichen Ruſſen empfangen. Am folgenden Morgen begab ſich Se. kaiſerl Hoh. nach dem apoſtoliſchen Palaſte, dem Vatikan, um Se. Heiligkeit unſerem Herrn einen Beſuch abzuſtatten, und wurde mit den ſeinem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen aufgenommen. (D. di. Roma.) (919)

St. Petersburg, 12. Dezember. (Ergebniß der Ernte in den Südprovinzen.) Aus den meiſten unſerer ſüdlichen Gouvernements erfähret man über den Beſtand der letzten Ernte, daß das Winterkorn eine ziemlich mittelmäßige, das Sommerkorn aber eine gute Ausbeute gab. In dem, vom Ural durchſchnittenen Gouvernement Perm, dem öſtlichſten des europäiſchen Rußlands, ſoll die Ernte ergiebiger, als die vorjährige geweſen ſein. In der Provinz Kaukaſien fiel die Ernte des Sommerkorns ſehr befriedigend aus. Es ſtellte ſich aber in den Herbſtmonaten eine ſo große Dürre ein, daß aus Waſſermangel die Mühlen ſtehen bleiben mußten. (Allg. Ztg.) (940)

St. Petersburg, 15. Dezember. (Verlobungsfeſt zwiſchen der Großfürſtin Maria und dem Herzog von Leuchtenberg.) Morgen wird das Verlobungsfeſt unſerer Großfürſtin Maria Nikolajewna mit dem Herzoge Maximilian von Leuchtenberg gefeiert werden. — Am Montage findet große Gratulations-Cour bei Hofe, und am Dienſtage, zur Feier des Namensfeſtes Se. Majeſtät des Kaiſers, in der Eremitage Abends glänzender Hofball Statt. Am Mittwoche heißt es beſtimmt, trete der Herzog von Leuchtenberg ſeine Rückreiſe nach München an. (928)

Konſtantinopel, 28. Nov (Neuer Zollkongreß. — Neue Kleiderordnung. — Wahrſcheinliche Anleihe.) Der Muſteſchar der Marine hat an den Handelsſtand der Hauptſtadt das Begehren geſtellt, daß zwei Negocianten von jeder Nation abgeordnet werden ſollen, um mit ihm über die Feſtſetzung einer Zollabgabe zu berathen, welche künftig allen Fahrzeugen auferlegt werden ſoll, welche den Bosphorus beim Aus- oder Einlaufen in das ſchwarze Meer paſſiren, damit durch dieſelbe die Koſten für die Erbauung und Erhaltung der zwei großen, letzthin erbauten Leuchtthürme gedeckt würden. — Zugleich erſchien auch eine neue Verordnung, welche das Tragen der Kleider in dunkeln Farben nach europäiſchem Schnitte vorſchreibt. — Hr Samuel, ein Verwandter der Gebrüder Rothſchild, deren Namen er jedoch nicht trägt, hat einſtweilen ſeine Reiſe nach Aegypten aufgeſchoben, und wird hier einige Zeit verweilen, um, wie man ſagt, eine Anleihe zu negociren. (F. O.) (949)

Konſtantinopel, 28. November. (Verwendung der engliſchen Offiziere bei der türkiſchen Flotte.) Die engliſche Fregatte »Tyne« befindet ſich zu Topkan vor Anker. Unter den engliſchen Offizieren, welche mit der türkiſchen Flotte verkehren, befinden ſich außer dem Commodore Parker noch die Commandanten Moresby und Walker. Der letzte ſoll bis auf weitere Order des Admirals Stopford zu Konſtantinopel verbleiben, und wird, wie man ſagt, dem Kapudan Paſcha in den Verbeſſerungen, welche dieſer bei der in vieler Hinſicht ſchon ſo weit vorgeſchrittenen türkiſchen Flotte noch einzuführen beabſichtiget, an die Hand gehen. (F. O.) (960)

Konſtantinopel, 29. November. (Geſchenke an Admiral Stopford und Commodore Parker) Der Sultan hat dem Admiral Stopford eine herrliche, mit Brillanten gezierte Tabatiere (wie man ſagt) im Werthe von 80,000 Piaſter überreichen laſſen. Auch der Kapudan Paſcha hat dem Commodore Parker ein reiches Geſchenk gemacht. (G. d. Lucca.) (927)

Konſtantinopel, 5. Dezember. (Einſchiffung des perſiſchen Geſandten nach Trieſt.) Der perſiſche Geſandte, welcher nach London beſtimmt iſt, hat ſich nach Trieſt eingeſchifft, von wo er ſich nach Wien begibt. (Allg. Ztg) (926)

(Gefangennehmung einer Räuberbande in Macedonien.) Ein Brief aus Theſſalonichi vom 10. Nov. berichtet, daß Muſtapha Paſcha die in Macedonien unter der Anführung Gherundaris ſtehende 14- bis 1500 Mann ſtarke Räuberbande mittelſt einer wohlerſonnenen Liſt in ſeine Gewalt bekam. Ismael, einer von den Lieutenanten Muſtaphas, wußte nämlich auf Anrathen und Weiſung ſeines Vorgeſetzten die Liebe Eudoxiens Gherundari, welche ſich früher als Theodoria Maria Samit eines Einverſtändniſſes mit den Räubern verdächtigt machte, in ſo hohem Grade zu gewinnen, daß ſie ihn beſchwor, zur Bande überzutreten. Ismael folgte ihrem Wunſche, unterrichtete aber auch Muſtapha, zu welcher Zeit und Stunde Gherundari ſeine Rotte im Walde von Pheloidos muſtern würde. Der Wald ward umzingelt, ſämmtliche Räuber fielen theils todt, theils lebendig in die Gewalt Muſtaphas; unter den Gefallenen waren auch der Räuberhauptmann und Ismael. Bei der Nachricht, daß Ismael ſie getäuſcht hat, verfiel Eudoxia in Wahnſinn; ward jedoch nach Muſtaphas Palaſte gebracht, um dort für ihre Geneſung nach Kräften zu wirken. (J. d. D.) (933)

Miszellen.

(Auffindung von Skeletten unter einem Schlammſchiffe.) Als man im Mai dieſes Jahres in der Nähe von Marſal (im Dep. der Meurthe) für die Seille ein neues Flußbett durch die dortigen Moraſte grub, fand man ſeitwärts von der nach jener Stadt führenden Hauptſtraße etwa zwanzig Skelette mit broncenen Halsbändern, das eine von ihnen hatte ein Loch im Cranium, und eines lag mit dem Geſichte zu Boden gekehrt. Dieſe Umſtände laſſen uns vermuthen, daß jene Perſonen eines gewaltſamen Todes geſtorben, und durch ihr Verſinken in dem Schlamme vor jeder ferneren Beraubung ihres Schmuckes ſicher geweſen ſeien. Nach der Vermuthung vieler gelehrten Archäologen ſoll das inmitten jener Moräſte gelegene Ziegelgemäuer weder ein Werk der Römer, noch der Franken des Mittelalters, ſondern der Leukier und Mediomatricier ſein, welche ſich wahrſcheinlich in der Mitte der undurchdringlichen Moräſte künſtliche Inſeln zu ihrem Schutze erbaut hatten. Die oben genannten Skelette ſollen von Herrn Gauthier der öffentlichen Bibliothek zu Nancy geſchenkt werden. (J.d.D.) (961)

Statiſtik.

Katholiſche Bevölkerung in England.

L Nach Blackwood's Edimbourg Magazine betrug die (nach dieſer Quelle im Adler mitgetheilte) Zahl der katholiſchen Kapellen in England im Jahre 1792 nur 30, während England jetzt 519 katholiſche Kapellen zählt, und 43 im Bau begriffen ſind; im J. 1792 hatte es nicht ein einziges katholiſches Kollegium, jetzt aber 10 Kollegien und 60 Seminare; die Zahl der Katholiken beträgt jetzt in England gegen 2 Mill. Seelen, in Oſtindien ſind gegen 600,000 Katholiken, und in Kanada iſt die katholiſche Religion die vorherrſchende. Dieſe größtentheils irrigen Angaben werden im Ami de la Religion 1838, Nr. 3051, vom 27. November nach Laity's Directory und nach den mündlichen Angaben des zur katholiſchen Kirche übergetretenen Lords Spencer in Paris folgender Maßen berichtiget:

Schon im J. 1792 müſſen in England mehr als 30 katholiſche Kapellen geweſen ſein, da es nach einer zuverläſſigen Angabe ſchon im J. 1780 360 katholiſche Prieſter hatte, von welchen doch nicht ein Dutzend für eine Kapelle gerechnet werden kann. Die Zahl von 519 katholiſchen Kapellen, die ſich gegenwärtig in England befinden ſollen, iſt übertrieben; nach Laity's Directory für 1838 zählt es nur 427. England hat zwar 10 katholiſche Kollegien auch nach Laity's Directory (das Kollegium des heiligen Edmont; der heiligen Maria, des heil. Petrus, des heil. Paulus, das Kollegium zu Uſhaw, zu Stonyhurſt, welches von den Jeſuiten verſehen wird, das Kollegium zu Ampleforth, jenes des heil. Gregorius, das teutſche Kollegium und das Kollegium zu Douai), aber keine 60 Seminare. Dieſe ſind in dem Edimbourg Magazine durchaus fingiert. England hat ja nur 4 katholiſche biſchöfliche Diſtrikte, da kämen ja 15 Seminare auf einen Diſtrikt, was zu glauben eine Abſurdität wäre. Die meiſten der angeführten 10 Kollegien ſind zugleich geiſtliche Seminare für Kleriker. Noch gibt es in England 5 katholiſche Penſionate, welchen Geiſtliche vorſtehen, die aber nicht zur Bildung von Klerikern beſtimmt ſind, und 5 Penſionate, welchen Weltliche vorſtehen. Auch die Zahl von 2 Millionen Katholiken in England iſt übertrieben. Nach der Verſicherung des Lords Spencer gibt es nicht mehr als 600,000 Katholiken in England.

Jüdiſche Bevölkerung im Königreiche Sachſen.

L Die jüdiſche Gemeinde in Dresden beſteht bei einer Einwohnerzahl von 65,000 Seelen (mit Ausſchluß des Militärs) aus nicht mehr als 641 Mitgliedern (worunter 89 Ehepaare, 27 Witwer, 66 Witwen), und die jüdiſche Gemeinde zu Leipzig, bei einer Einwohnerzahl von mehr als 43,000 Seelen, nur aus 7 Familien. Demnach leben in dem ganzen Königreiche Sachſen, das auf 271 Quadratmeilen 1,600,000 Einwohner zählt, kaum 700 Juden, d. h. unter 2285 Sachſen befindet ſich Einer moſaiſchen Glaubens (durchſchnittlich noch nicht 3 unter 5904 auf der Quadratmeile), während z. B. Würtemberg, wo die Juden, wie in Preußen, das volle Bürgerrecht genießen, bei einer der ſächſiſchen ganz gleichen Einwohnerzahl (1,600,000) 10,200 Juden, alſo 1 Jude unter 157 Würtembergern, und Heſſenkaſſel, wo die Juden bürgerlich und politiſch

mancipirt ſind, unter 650,000 Einwohnern 9000 Juden, alſo 1 unter 72 Heſſen zählt. Von den eben angegebenen 641 Juden in Dresden leben, der gewerblichen Beſchränkungen wegen, nicht weniger als 180 Perſonen, alſo faſt ein Dritttheil von Almoſen, welches die übrigen Gemeindemitglieder aufbringen müſſen. Die ſelbſtſtändigen Mitglieder der Gemeinde ſind ihrer Beſchäftigung und ihrem Erwerbszweige nach: 1 Oberrabbiner, 2 Schullehrer, 1 Sprachlehrer, 1 Sprachlehrerin, 1 Privatlehrer, 1 Hauslehrer, 1 praktiſcher Arzt, 2 Wundärzte, 1 Hebamme, 2 Literaten, 1 Muſikus, 1 Gemeindeſchreiber, 1 Porträtmaler, 7 Banquiers, 2 Juwelenhändler, 2 Antikenhändler, 2 Bücherantiquare, 1 Graveur, 4 Handlungs-Kommis, 1 Lotterie-Haupt-Kollekteur, 16 Subkollekteure, 3 Speiſewirthe, 1 Fleiſcher (Metzger), 1 Lohnkellner, 5 Handarbeiter, 76 Handelsleute (worunter 59 mit alten Kleidern handeln), 8 Perſonen leben als Privaten ohne beſtimmten Erwerbszweig. (Schleſiſche Provinzialzeitung.)

Russland und die Russen.

Nach Pinkerton, Elliot, Raikes, ſkizzirt von S—r.

(Dritter Artikel.)

(16. Umgebung von Pleskoff.) Die Gegend um Pleskoff iſt eben, ohne jedoch ſehr fruchtbar zu ſein. Meiſt iſt es Thon- oder Sandfläche, wo nichts zu gedeihen ſcheint, als die gemeine Tanne. Im Winter bietet ſie einen ſehr traurigen Anblick, und ſelbſt im Sommer hat ſie nichts Einladendes; doch iſt der Bedarf an Getreide hinlänglich gedeckt. Flachs und Hanf ſind von vorzüglicher Güte; an Holz und Weide iſt gleichfalls Ueberfluß. In dieſer Provinz wird ſehr viel Leder bereitet, welches einen ſchnellen Markt zu Petersburg, Narwa und andern Orten findet.

(17. Speiſe und Getränke.) Das Bauernvolk gegen die Mitte Rußlands iſt in beſſeren Umſtänden, als das um Pleskoff. Die Nahrung der ruſſiſchen Bauern unterſcheidet ſich ſehr von der Nahrung der unteren Klaſſen in jeder andern Gegend Europas. Die große Anzahl ihrer Fasttage ſcheint dem Geſchmacke dieſer Leute eine ganz eigene Richtung gegeben zu haben. Sie eſſen mehr Fiſche als Fleiſch, wenn ſie ſich dieſelben verſchaffen können; eine große Lieblingsſpeiſe ſind die Erdſchwämme (welche ſie trocknen, und in großer Menge für die Winterfasttage aufbewahren), Gurken, Kohl u. ſ. w. Doch ſind ſie für Pflanzengewächſe im Allgemeinen nicht ſehr eingenommen. Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kannten ſie noch keine anderen Küchengewächſe als Kohl, Zwiebeln, Knoblauch, Gurken, Rettiche, Kürbiſſe und Melonen. Sie ſcheinen geräuchertes und eingeſalzenes Fleiſch lieber als friſches zu genießen. Kalte Speiſen ſind ſehr beliebt; die Potoinia, eine kalte Suppe aus Kräutern, Fiſche und quass*) wird ſelbſt an den Tafeln der Großen als Leckerbiſſen gegeſſen. — Roggenbrot wird im ganzen Reiche genoſſen; es iſt täglich auf der Tafel des Bauers und des Fürſten, und jede Familie backt es für ihren Bedarf. Es iſt gemeiniglich wohl geſäuert, und hat einen ſcharfen Geſchmack, der dem Fremden das erſte Mal unangenehm fällt. Die Laibe ſind rund, ſie haben 18 bis 24 Zoll im Durchmeſſer, und 6 oder 7 Zoll Dicke. Mit zwei Pfunden von dieſem Brote, ein wenig Salz zum Daraufſtreuen, und einer Kanne quass, verrichtet der arbeitende Mann die härteſte Arbeit, und der Soldat unterzieht ſich ohne Murren der größten Strapatze. Im Allgemeinen ziehen ſie Roggenbrot dem Weitzenbrote vor, weil ſie erſteres für nahrhafter halten. Unter dem Volke iſt noch ſehr wenig Weißbrot im Gebrauche.

Das gewöhnliche Getränk unter dem ruſſiſchen Volke heißt quass oder kwass, ein gegohrenes, geſäuertes Getränk aus Roggenmehl und Malz, welches für diejenigen, die daran nicht gewöhnt ſind, anfangs unangenehm iſt; doch iſt es heilſam und ſchützt gegen Skorbut. Jede Familie in der Stadt und auf dem Lande bereitet ſelbes nach ihrem Bedarf.

Ein Lieblingsgericht iſt auch noch eine Art von Brühe, genannt tschee. Sie wird gekocht von Waſſer, ſaurem, kleingeſchnittenem Kohl und einem Stücke geſottenem Schwein- oder Rindfleiſch. An Fasttagen geben ſie ſtatt des Fleiſches Oel hinein. Ochſen, Schafe und Schweine werden nur geſchlachtet, um an Feiertagen die Tafel des Landvolkes zu verſehen; bei andern Gelegenheiten denkt dieſes gar nicht auf ſolche Koſt. Geſalzene Gurken ſind alle Tage im Jahre hindurch eine Speiſe auf des Bauers Tiſche, als Salat liebt man ſie auch an den Tafeln der Großen und der Kaufleute, hauptſächlich im Winter.

Das Bauernvolk hält die Fasttage mit großer Genauigkeit. Sie haben vier große Fasttage im Jahre, an denen ſie nicht Fleiſch, Eier oder Butter eſſen, auch nicht Milch trinken dürfen; nur Brot, Pflanzenſpeiſen und Fiſche ſind ihnen erlaubt. Die Kaufleute und die Mittelklaſſe halten die Faſten faſt mit gleicher Strenge: die Adeligen aber nehmen es mit dieſem Abbruche nicht ſo genau, ausgenommen die bejahrten Frauen darunter.

Izbiten iſt ein Surrogat für den Thee, und beſteht aus Küchenkraut, Ingwer, Pfeffer und Honig zuſammengeſotten, und wird wie Thee getrunken, dem er auch in Farbe ſehr gleich kommt. Es iſt dieß ein ſehr altes ruſſiſches Getränke, und früher bei allen Klaſſen in Gebrauch: jetzt beſchränkt ſich dieſes bloß auf das gemeine Volk. In den Straßen von Moskau und Petersburg wird es von eigenen Perſonen gläſerweiſe dem Volke verkauft. Es iſt erfriſchend warm und ſehr angemeſſen für die armen Bauern, die bei ſtrengem Froſte und ſtürmiſchem Wetter zu Markte kommen.

Der Thee ward in Rußland in der Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt. Die Eroberung von Sibiren brachte die Ruſſen in Berührung mit den Chineſen, und der Transport des Thees zu Land von China nach Europa wurde bald ein wichtiger Commerzartikel, und blieb es bis auf den heutigen Tag. Der Gebrauch desſelben wurde unter dem Volke immer verbreiteter, und häufig ſieht man die Leute an Markttagen in ihren ſchaflederenen Pelzen gruppenweiſe in Kaffehhäuſern ſitzen und Thee trinken. In dem Maße als ihre Vorliebe dafür ſich ſteigern wird, wird auch ſicher der Gebrauch der geiſtigen Getränke abnehmen, indem der Zuſtand ihrer Finanzen es ihnen unmöglich macht, beiden nachzuhängen.

Weine lieben die Ruſſen ſehr, und bereiten deren eine große Menge. Einer der bekannteſten iſt der Naliwki, der oft von vortrefflicher Qualität iſt. Doch hat ſeit der Einführung ausländiſcher Weine, auch die Zubereitung dieſes Getränkes bedeutend abgenommen. In alten Zeiten pflegten ſie ihre Weine von Griechenland zu bekommen, die man hauptſächlich zum heiligen Abendmahle und zu Arzeneien verwendete, auch wurden ſie bei großen Feſtlichkeiten in den Paläſten der Czare und Bojaren getrunken. Franzöſiſche und Rheinweine trinken jetzt alle Klaſſen in großer Menge, ausgenommen die Landleute, welche noch immer ihren National-Branntwein, den Wodka, vorziehen. Auch lieben ſie den Meth, der hier verſchiedene Namen führt, nach der Art ihn zu ſieden und nach der Güte und Farbe des Honigs und der Früchte, die dazu verwendet werden; man verkauft ihn faſt in jeder Weinſchenke, er bildet ein Lieblingsgetränk der Kaufmannsfamilien und wird von den Frauen und Dienſtboten bereitet.

Man kennt wohl die Vorliebe der Ruſſen für Branntwein. Die Branntweinbrennerei ſoll um das Jahr 1398 durch die Genueſer eingeführt worden ſein, welche damals die Halbinſel Krimm bewohnten. Jetzt iſt ſie eine Hauptquelle des National-Einkommens und leider! auch der Demoraliſirung des Volkes geworden.

Die Ruſſen der früheren Zeiten tranken ihren Meth und Naliwki; ſobald ſie aber bekannt wurden mit der Geiſtigkeit der aus dem Korn gebrannten Getränke, ſchoß das Laſter der Trunkenheit zehnfach in die Höhe, wie bei allen unciviliſirten Völkern, die eine ähnliche Probe gemacht hatten. Das Zeugniß der Reiſenden während des 17. Jahrhunderts bekräftiget dieſes; denn ſelbſt zu Zeiten Peter des Großen brachten die Vornehmen ihre meiſte Zeit im Trinken zu, und trennten ſich ſelten eher, als bis ſie ganz benebelt waren. Dieſer entwürdigende und verderbende Gebrauch wuchs mit aller Kraft bis in die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts. In Dörfern wie auf Edelſitzen, bei jeder Zuſammenkunft von Freunden in der Stadt, an allen Feiertagen, bei Vermählungen, Taufen und Leichenbegängniſſen brach die ganze Geſellſchaft nicht eher auf, bis viele von ihnen ihrer Sinne beraubt waren.

Oft dauerten dieſe Gelage wochenlang. Als jedoch europäiſche Sitten Eingang fanden, Sprache, Kleidung, Wohnung, Beſchäftigung und Zeitvertreib der höheren Cirkel umänderten, hauptſächlich während der Regierung Katharina der II., kam das übermäßige Trinken mehr und mehr aus der Mode, und noch heut zu Tage findet man wenig Unmäßigkeit mehr unter der beſſeren Klaſſe. Nur die Kaufleute der untern Klaſſen des Klerus und das gemeine Volk ſind noch dieſem verderblichen Laſter ſehr ergeben.

*) Wovon weiter unten die Rede ſein wird.

Berichtigung. Ausländiſche Blätter, und nach ihnen mehrere ungariſche, geben einen Ausweis der Pränumerantenanzahl aller hieſigen Journale, der ſehr unvollkommen und einſeitig iſt. Wir ſehen uns veranlaßt, dieſem Ausweis, in ſo fern er uns betrifft, auf das Beſtimmteſte zu widerſprechen. Da wir Niemand Rechenſchaft legen über die Anzahl unſerer Pränumeranten, welche mehr als das dreifache der angegebenen beträgt, da ferner Niemand hierüber genau unterrichtet ſein kann, als die Redaktion ſelbſt, ſo erklären wir jenen Anſatz hiermit für lügenhaft.

Wien den 29. Dezember 1838. Das Komptoir des Adlers.

Dem heutigen Blatte liegen für die Abonnenten auf 52 Kunſtblätter die letzten Gaben dieſes Jahres: eine Abbildung des Denkmals Philibert Emanuels von Savoyen, und ein Pariſer Lebensbild: die letzte Stunde eines traurigen Tages, bei.

Redigirt und herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

PHILIBERT EMANUEL von SAVOIEN.

Zu haben im Bureau des Adlers Weihburggaſse N° 906.

Lith u. gedr. bei M. R. Toma.

Zu haben im Bureau des Adlers Weihburggaſse N° 906

Lith. u. gedr. bei M.F.Toma in Wien

Inhalts-Verzeichniß

der im erſten Quartal des erſten Jahrganges enthaltenen Artikel.

Nr. 1. Welt-Chronik: Programm für 1838. — Merkwürdige Ereigniſſe in der öſterreichiſchen Monarchie. Miszellen: Ob Oeſterreich fortſchreitet. — Das ſouveräne Geld. Feuilleton. Unterhaltungs-Blatt: Grabbe und Wendt. — Die Herberge. Neuigkeiten.

Nr. 2. Unterhaltungs-Blatt: Fragmente aus einem ungedruckten Roman »Andreas«. — Geſchichte der Hochzeitkränze und Brautringe. — Engliſche Schuldgeſetze. Feuilleton: Wahrhaft kaiſerliche Belohnung des Talentes. — Theater. — Erdenliebe, Erdenfreundſchaft

Nr. 3. Unterhaltungs-Blatt: Bilder aus dem Jäger- und Schützenleben. — Fragmente aus einem ungedruckten Roman. — Der Mann mit einem Gedanken. — Wörterbuch zur Richtigſtellung ausgearteter Begriffe. Engliſche Lebensbilder. Feuilleton: Treffſprüche. — Zeitgemäße Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 4. Oeſterreichiſche National-Chronik. — Miszellen. — Unterhaltungs-Blatt: Moderne Pariſer Jugend. — Philoſophiſche Lebenstakte. — Die Pechkappe. — Reliquien von Wallenſtein. — Gebothe der Lebensklugheit. Feuilleton.

Nr. 5. Welt-Chronik. Spanien. Canada. Frankreich. Tageszeitung. Oeſterreichiſche National-Chronik. Unterhaltungs-Blatt: Ein Beſuch bei Goethe.

Nr. 6. Welt-Chronik: Tageszeitung. Oeſterreichiſche National-Chronik: Jod in einigen Mineralquellen Ungarns und Siebenbürgens. Feuilleton. Polemik. Der Mörder Salet.

Nr. 7. Welt-Chronik: Tageszeitung. Miszellen: Einiges über die Geſchwindigkeit der Strömung der Flüſſe. Oeſterreichiſche National-Chronik. Literatur-Blatt: Die junge Literatur Oeſterreichs.

Nr. 8. Unterhaltungs-Blatt: Der Koſake. — Blackwoods Magazine über die reiſenden Engländer. — Treffſprüche. Kunſtblatt: Wanderungen durch die Ateliers der Künſtler Wiens. Kunſtanzeiger: Chalkographie und Siderographie.

Nr. 9. Vermiſchte Nachrichten. Canada. Oeffentliches Leben in Wien: Theater. Konzerte.

Nr. 10. Welt-Chronik: Spanien. Tageszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Ein Tag in Straßburg. — Engliſche Notabilitäten am Kamin: Gibbon und Gainsborough. — Winter-Moquerien. — Feuilleton.

Nr. 11. Oeſterreichiſche-National-Chronik: Der Spielberg. Tageszeitung. Ein öſterreichiſcher Miſſionär. Feuilleton: Zeitgemäße Auswahl alter und neuer Sprüche. — Goethe über den Herzog Eugen von Leuchtenberg. Theateranekdote.

Nr. 12. Welt-Chronik: Oeſterreich und Ausland. — Papineau. — Tageszeitung. Feuilleton: Ueber das Befahren von Anhöhen auf Eiſenbahnen mittelſt Lokomotiven. Mozartsfeier in Frankfurt.

Nr. 13. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Beitrag zum Mozartfeſt. Unterhaltungs-Blatt: Was bin ich eigentlich? — Lord Ullins Tochter. — Eine freundſchaftliche Lektion. Feuilleton: Buchhandel in Egypten. — Eine merkwürdige Waſſerhoſe.

Nr. 14. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Der General Allard. Feuilleton: Das Fußgeſtell zu Albrecht Dürers Denkmal in Nürnberg. — Gedicht von Alexander Dumas. — Dampfſchifffahrtsverbindung zwiſchen Wien, Rußland und der Türkei.

Nr. 15. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Das Theater Fenice. — Rowland Hill über eine Reform im Poſtweſen. Feuilleton: Noch ein Monument. — Statiſtiſche Notiz über Karlsbad im Jahre 1837. — Handelsnachrichten.

Nr. 16. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Oeſtreich nicht Oeſterreich. Unterhaltungs-Blatt: Ein öſterreichiſcher Naturdichter. — Wallenſtein und ſein Genius im Lager vor Nürnberg. — Oeffentliches Leben in Wien. Feuilleton.

Nr. 17. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Der Haushalt auf Aktien. — Charles Fourier und ſeine Schule. Unterhaltungs-Blatt: Fragmente aus einem ungedruckten Roman »Andreas.«

Nr. 18. Welt-Chronik: Oeſterreichiſche National-Chronik. Gewerbs-Fortſchritte in Böhmen. Literatur-Blatt: Ein Wort über politiſche Dichter. — Maleriſch-romantiſches Denkbuch des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates (Kritik.) — Notiz. Oeffentliches Leben in Wien: Wohlthun trägt Zinſen.

Nr. 19. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Die Armee indelta in Schweden. Oeſterreichiſche National-Chronik. Feuilleton: Die Borax-Lagunen in Toskana.

Nr. 20. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Genealogiſche Notizen. — Die Armee indelta in Schweden. Oeſterreichiſche National-Chronik: Die böhmiſche Gewerbsſchule zu Königſaal bei Prag. — Ueber das Feuerungs-Material in Ober-Oeſterreich und Salzburg. Feuilleton.

Nr. 21. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Richard Lenoir. Feuilleton: Champion an die Cirkaſſier. . . — Holländiſche Sitten.

Nr. 22. Welt-Chronik: Tageszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Fragmente aus einem ungedruckten Roman »Andreas.« Feuilleton: Die Gevattern in Paris. — Treffſprüche.

Nr. 23. Welt-Chronik: Tageszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Fragmente aus einem ungedruckten Roman »Andreas.« Oeffentliches Leben in Wien: Theater. — Koncert.

Nr. 24. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Nekrolog Peter Bommers. Unterhaltungs-Blatt: Fragmente aus einem ungedruckten Roman »Andreas«. — Der Kongreß. (Bruchſtück aus der erſchienenen epiſchen Dichtung Vindobona.) Feuilleton: Mittel und Wege den Seidenbau ſchnell in Aufnahme zu bringen. — Mannigfaltiges.

Nr. 25. Welt-Chronik: Tageszeitung. Politiſche Ueberſicht: Die drei Syſteme. — Oeſterreich. — Norwegen. — Griechenland. — Großbritannien und Kanada.

Nr. 26. Welt-Chronik: Tageszeitung. Politiſche Ueberſicht: Kanada (Schluß.) Gemeinnütziges: Die Lokomotive eines Dampfwagens. Oeffentliches Leben in Wien: Ein Hausball.

Nr. 27. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Die Couriere in der Türkei. Statiſtik: Dänemark. Literatur-Blatt: Zur ruſſiſchen Literatur. — Palacky's Geſchichte von Böhmen. — Slaviſch-böhmiſche Literatur. — Teutſche Literatur im Auslande.

Nr. 28. Welt-Chronik: Tageszeitung. Literatur- und Kunſt-Blatt: Literariſche Berichte aus Böhmen. — Maleriſch-romantiſches Denkbuch des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. — Kunſtgeſchichte. — Ausgrabungen.

Nr. 29. Welt-Chronik: Tageszeitung. — Kanalverbindung der obern Donau mit dem adriatiſchen Meer. — Reiſen und Reiſeliteratur. Literatur-Blatt: Literariſche Berichte aus Böhmen. (Schluß.) Gemeinnütziges: Landwirthſchaftliche Notiz.

Nr. 30. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Thorwaldſen. — Ueber Siebenbürgens Mineralquellen. Politiſche Ueberſicht: Frankreich. Feuilleton: Kirchenmuſik in Böhmen.

Nr. 31. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Ehrenbergs neue Entdeckungen in der Infuſorienwelt. Unterhaltungs-Blatt: Weiberrache. Feuilleton.

Nr. 32. Welt-Chronik: Tagszeitung. Politiſche Ueberſicht: Frankreich. Oeffentliches Leben in Wien: Perrot als Schmetterling. — Klara Wieck. — Haitzingers erſte Gaſtrolle in Wilhelm Tell. — Koncert. Feuilleton.

Nr. 33. Welt-Chronik: Tagszeitung. Oeffentliches Leben in Wien: Mad. Haitzinger-Neumann. — Dlle. Tulſchek. — Herr Wallner als Raimund. — Bemerkungen eines Theaterfreundes.

Nr. 34. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Heldenſinn der Azimunter. — An die Verächter der Poeſie. — Feuilleton.

Nr. 35. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Des Grafen Montloſier Urbarmachungen auf Lava-Schlacken. Länderkunde: Die Moldau. Oeſterreichiſche National-Chronik: Dirnböcks Wagenkahn.

Nr. 36. Welt-Chronik: Tagszeitung. Politiſche Ueberſicht: England. Länderkunde: Die Moldau. (Schluß.) Zeitgemäße Sprüche.

Nr. 37. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Ueberſicht der auf der Sternwarte zu Kremsmünſter im Jahre 1837 angeſtellten meteorologiſchen Beobachtungen. Oeffentliches Leben in Wien. Feuilleton.

Nr. 38. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Goethe. Feuilleton.

Nr. 39. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Goethe. (Schluß.) — An eine Heimathloſe. (Gedicht.) — Reliquien von Wallenſtein. Literatur-Blatt. Ein Wort über politiſche Dichter. (Schluß.) — Das longobardiſch-öſterreichiſche Lehenrecht. — Auserwählte Skizzen italieniſcher Romane und Dichtungen. Oeffentliches Leben in Wien.

Nr. 40. Welt-Chronik: Tagszeitung. Oeſterreichiſche National-Chronik: Reiſen des Doktors Helfer im Oriente. — Neue Erfindung.

Nr. 41. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Die Montenegriner. Feuilleton: Ueber Sklavenhandel und deſſen Abſchaffung. — Die königl. Druckerei in Paris.

Nr. 42. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Etwas über Kaufmannſchaft und Agiotage. Unterhaltungs-Blatt: Die Montenegriner. (Schluß.) — Die Schlacht bei Norna. Feuilleton.

Nr. 43. Am Sterbetage weiland Sr. Majeſtät Kaiſer Franz I. (Gedicht.) Welt-Chronik: Tagszeitung. Denkwürdigkeiten. Feuilleton: Die Lügen der Gazette des Tribunaux.

Nr. 44. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miß Martineau, Mittheilungen über Amerika. — Hoffnungen vom Nutzen der Eiſenbahnen für die Landwirthſchaft. Feuilleton: Neue Kolonie in Auſtralien. — Verbeſſerte Ziegelbedachung. — Giftwanzen in Miana. — Neſſelſtiche.

Nr. 45. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Unterhaltungs-Blatt: Erſte Liebe. Oeffentliches Leben in Wien.

Nr. 46. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Am Sterbetage weiland Sr. Majeſtät Kaiſer Franz des I. — Poſitive Zwecke. — Hiſtoriſch-merkwürdige Feuersbrünſte. Feuilleton.

Nr. 47. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Tod der Beigome Somrou, Fürſtin von Serdhanah. Unterhaltungs-Blatt: Dresden und Sachſen. Feuilleton.

Nr. 48. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Erſte Liebe. (Fortſetzung.) Oeffentliches Leben in Wien.

Nr. 49. Welt-Chronik: Tagszeitung. Feuilleton: Die Tauben in Hindoſtan. — Die Hochzeitgebräuche in Tyrol.

Nr. 50. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Rußland und Polen. Ferdinand Ries. Oeſterreichiſche National-Chronik: Induſtrie in Böhmen.

Nr. 51. Welt-Chronik: Tagszeitung. Denkwürdigkeiten: Ein teutſcher Ehrenkampf. Feuilleton.

Nr. 52. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Erſte Liebe. (Fortſetzung.) Oeffentliches Leben in Wien.

Nr. 53. Welt-Chronik: Tagszeitung. Denkwürdigkeiten: Muhameds Leben. Literatur-Blatt: Journaliſtik des Königreiches Ungarn. Feuilleton: Zur Geſchichte der Moden.

Nr. 54. Welt-Chronik: Tagszeitung. Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Erſte Liebe. (Schluß.)

Nr. 55. Welt-Chronik: Tagszeitung. Oeffentliches Leben in Wien. Literatur-Blatt: Journaliſtik in Ungarn.

Nr. 56. Welt-Chronik: Tagszeitung. Denkwürdigkeiten: Mohameds Leben. (Fortſetzung.) Feuilleton.

Nr. 57. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Smyrnas Heilanſtalten und Geſundheitszuſtand. Unterhaltungs-Blatt: Almacks in London. Feuilleton.

Nr. 58. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Denkwürdigkeiten: Mohameds Leben. (Schluß.)

Nr. 59. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Habsburg. Politiſche Ueberſicht. Kunſt-Blatt: Ueber muſikaliſche Volksbildung. — Wiedereröffnung der italieniſchen Oper in Paris. Feuilleton.

Nr. 60. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Inländiſche Koloniſirung armer Familien in Großbritannien. Politiſche Ueberſicht. Feuilleton.

Nr. 61. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeſtliche Briefe. — Ein böhmiſcher Miſſionär.

Nr. 62. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Die Schwefel- und ſüßen Quellen Virginiens. — Zeitgemäße Auswahl alter und neuer Sprüche. Feuilleton.

Nr. 63. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Lamartine. An die Natur. (Gedicht.)

Nr. 64. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Die Tendenz unſerer Zeit. — Die Quarantainen in der Walachei und Moldau. Unterhaltungs-Blatt: Eine Franzöſin in London. Oeffentliches Leben in Wien. Feuilleton.

Inhalts-Verzeichniß

der im zweiten Quartal des erſten Jahrganges enthaltenen Artikel.

Nr. 65. Aufforderung an Menſchenfreunde in der Kaiſerſtadt Wien, von Dr. Rumy. Welt-Chronik: Umſtändliche Beſchreibung der großen Donau-Ueberſchwemmung, von Dr. Rumy. Literatur-Blatt: Literariſche Reiſe nach Italien im Jahre 1837 zur Aufſuchung von Quellen der böhmiſchen und mähriſchen Geſchichte, von Franz Palacky. — Der magneto-elektriſche Rotations-Apparat des Profeſſors Dr. Keil aus Langenſalza.

Nr. 66. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Induſtrie- und Handelszeitung: Leinöl und Repsöl als Dünger, beſonders für den Tabaks- und Flachsbau. Feuilleton: Unverbrennlicher Pallaſt. — Merkwürdiger Fang eines Krokodilles. Miszellen.

Nr. 67. Welt-Chronik: Tagszeitung. Literatur: Der ſiebenbürgiſche Landtag. Feuilleton: Bettler in Oude. — Vorurtheile in Oude. — Miszelle.

Nr. 68. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Unterhaltungs-Blatt: Der hängende Gaſt (eine wahre Begebenheit) aus dem Ruſſiſchen, von E. S—v. Feuilleton: Hiſtoriſche Fortſchritte der Ruſſen, nach der Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums von Walter. — Gerichtsverfahren der Madagaſſen.

Nr. 69. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Der hängende Gaſt. (Schluß.) — Beethoven. Oeffentliches Leben in Wien: Kunſtausſtellung. — Theaterberichte von A. B. — Konzert. — Anekdoten. Miszellen. — Induſtrie- und Handelszeitung: Erfindung der Luftſtrom-Kamine ohne Zugluft in den Küchen, von Guggenberger in Peſth.

Nr. 70. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Marſchall Marmont über die k. k. Militärgränze von Dr. Sigmund. — Beſchreibung von Lemberg, von Dr. Zawadzky.

Nr. 71. Welt-Chronik: Tagszeitung. Miszellen. Feuilleton: Thorwaldſen. — Kretinismus. (Cahogs in weſtlichen und mittägigen Frankreich.) — Lemberg. (Schluß.)

Nr. 72. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Induſtrie- und Handelszeitung: Die Aushilfs-Kornmagazine in der Erlauer erzbiſchöflichen Diözeſe, von Dr. Rumy. — Die verbeſſerte Glasharmonika. (Fr. Kampetik.) — Neues Gemüſe.

Nr. 73. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. Miszellen. — Marſchall Marmont über die ungariſchen Geſtüte zu Babolna und Mezöhégyes. Unterhaltungs-Blatt: Ein Reflex auf türkiſche Heereszüge, und die Belagerung von Güns, im Jahre 1532 durch Soliman.

Nr. 74. Welt-Chronik: Der Plattenſee. — Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Ein Reflex auf türkiſche Heereszüge, von Adolf Berger. Literatur-Blatt: Die periodiſche Literatur Galiziens. — Nachtrag zur Journaliſtik des Königreichs Ungarn Nr. 53 und 55 des Adlers. — Philoſophiſche Phantaſien auf dem Friedhofe, von Joſ. Schulz. — Franz Palacky's literariſche Reiſe nach Italien im J. 1837 ꝛc. (Die vatikaniſche Bibliothek.) — Rückreiſe von Florenz. Feuilleton: Der römiſche Baumeiſter Giovanni Antimori und ſein Freund Theodolf. — Tod des franzöſiſchen Großmeiſters der Tempelherrn Dr. Fabré — Pulaprat ꝛc. —36—

Nr. 75. Welt-Chronik: Der Plattenſee. (Schluß.) — Tagszeitung. — Die Peſt in Poros. Literatur-Blatt: Franz Palackys literariſche Reiſe nach Italien im Jahre 1837. (Schluß.) — Die Ambroſianiſche Bibliothek. — Literariſche Miszellen. Feuilleton: Induſtrie in Frankreich. — Baris Iwanowitſch Orlowskij.

Nr. 76. Welt-Chronik: Die Peſt in Poros. (Schluß.) — Die joniſchen Inſeln. — Tagszeitung. Badezeitung. Feuilleton: Bildung und Verderbtheit. — Religiöſe Gebräuche der Tſcherkeſſen. Naturhiſtoriſches: Der Nußbaumſchatten.

Nr. 77. Epigramma v. Johannes Catallinich. Welt-Chronik: — Die joniſchen Inſeln. (Schluß.) — Tagszeitung. — Miszellen. Unterhaltungs-Blatt: Adersbach in Böhmen.

Nr. 78. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Die Büſte des Paſcha. Feuilleton: Mittel gegen den Skorpionſtich. — Urtheil des engliſchen Ingenieurs Rennie über die Donau-Ueberſchwemmungen zu Ofen und Peſth. — Rußland. (Statiſtiſches.) Naturhiſtoriſches: Der Nußbaumſchatten. (Schluß.)

Nr. 79. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszellen. Kunſt-Blatt: Italieniſche Muſik. — Neapolitaniſche, venetianiſche, florentiniſche Schule. — Neue Verſuche mit der Glasmalerei in München. — Neue Erfindung in der Muſik. R. Unterhaltungs-Blatt: El Eterno; Epiſode aus dem ſpaniſchen Kriege des Jahres 1837, von Camillo.

Nr. 80. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszellen. Oeffentliches Leben in Wien: Theaterberichte von A. B—r, —44—, M.

Nr. 81. Welt-Chronik: Der Neujahrstag in Perſien, von A. B—r. — Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: El Eterno. (Schluß.) Miszelle.

Nr. 82. Welt-Chronik: Oſtindien. — Die Tendenz unſerer Zeit. — Tagszeitung. — Miszelle. Unterhaltungs-Blatt: Die Liebesuhr. Feuilleton: Die Komödie des Todes.

Nr. 83. Welt-Chronik: Die Stadt Bruſſa in Kleinaſien und der Olymp. (Nach der Voyage du Marechal Marmont.) — Die Tendenz unſerer Zeit, von A. P. J. Oeffentliches Leben in Wien: Theaterberichte. — Konzert. — Refuſion, von A. B—r.

Nr. 84. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Karl der V. Cervantes, Esteban Murillo. Badezeitung. Oeffentliches Leben in Wien: Theaterberichte.

Nr. 85. Welt-Chronik: Die Birmanen. — Tagszeitung. — Tuln. Merkwürdige Entdeckung von G. K. Zeller. Badezeitung: — Miszellen. Unterhaltungs-Blatt: Karl der V. Cervantes. Esteban Murillo. (21). — Die öſterreichiſche Monarchie 1838, von Dr. Zawadzky. Feuilleton. Induſtrie- und Handelszeitung: Urtheil über Jauffrets auflöſende Laugendüngung. Theaterberichte von A. B—r., —44—

Nr. 86. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Literariſche Miszellen. Oeſterreichiſche National-Chronik: Die öſterreichiſche Monarchie 1838. (In geographiſch-ſtatiſtiſch-ethnographiſcher Hinſicht.) Das Königreich Galizien. (Schluß.) Oeffentliches Leben in Wien: Theaterberichte von B—r. und M.

Nr. 87. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszelle. Politiſche Ueberſicht: Görres über Frankreich. Oeſterreichiſche National-Chronik: Die öſterreichiſche Monarchie: Die k. k. Militärgränze und die Quarantainen. —36—

Nr. 88. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszelle. — Mrs. Trollops Wien und die Oeſterreicher. v M. Feuilleton: Franzesko Gianni. (Adria.) — Indien. (Unparteiiſche Juſtiz.) — Das Haus und Grab des Boccaccio zu Certaldo. — Schlangenrache. —7— Vergleichung des Geiſtes der brittiſchen und der teutſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaften von Müller.

Nr. 89. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. Oeſterreichiſche National-Chronik: Die k. k. ſiebenbürgiſche Militärgränze und die Quarantaine. Literatur-Blatt: Die böhmiſchen Zeitſchriften. — Das Fürſtenthum Serbien, ſeine Bewohner, deren Sitten und Gebräuche, Dr. Rumy. Techniſches: Geppels Franz Handſchuhfabrik. Literariſche Miszellen. Feuilleton: Blackwoods Magazine über Hummel. — Arbeiten an der Iſaakskirche in Petersburg.

Nr. 90. Welt-Chronik: Ueber den Zuſtand der katholiſchen Kirche in Schottland. — Badezeitung. Handels- und Induſtriezeitung: Düngerinduſtrie der Chineſen. Feuilleton: Veränderungen der Flora in der Ebene von Jericho und über den Zackumbaum und Sodomsapfel um Jericho. — Das Privatleben im Orient im 19. Jahrhundert. — Das Kochen der Kartoffeln ohne Feuer ꝛc. — Miszellen.

Nr. 91. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszellen. Gemeinnütziges: Die Zucht der Rennpferde.

Nr. 92. Welt-Chronik: Die Roſenauer biſchöfliche Diözeſe in Ungarn v. Dr. Rumy. — Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszelle. — Ungariſche Ueberſetzerbull von α—ω. — Das Geheimniß. — Sylphiden in kamtſchadaliſcher Tracht. Oeffentliches Leben in Wien: Theaterberichte von B—r.

Nr. 93. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. Miszellen: Eine reitende Dienerwohnung. — Nothwendigkeit der Päſſe auf Reiſen. — Urſprung des Zweikampfes. Unterhaltungs-Blatt: Das ſchwarze Pferd. Feuilleton: Trottoirs aus Erdpech. — Das Diario di Roma und der Adler. — Magenheuchelei. — Wette.

Nr. 94. Welt-Chronik: Mittheilungen aus Paris. — Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszellen. Beilage: Die öſterreichiſche Monarchie. Siebenbürgen.

Nr. 95. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszelle. — Neue Erfindung zur Erſetzung des Holzſchnittes. Unterhaltungs-Blatt: Wozu iſt ein rother Regenſchirm zu brauchen? Feuilleton: Der lebendige Fußboden. —21— — Gerichtsverhandlungen: Darf ein Redakteur die Beiträge ſeiner Mitarbeiter korrigiren? — Schnelligkeit und Langſamkeit in Geiſtesarbeiten. — Beilage: Oeſterreichiſche National-Chronik: Siebenbürgen. (Schluß.) —36— Feuilleton: Statiſtik. R—v. — Norwegiſcher Handel mit Bauholz. R—y. — Unumwerfbare Kutſchen. — Auswahl alter und neuer Sprüche. Seneca.

Nr. 96. Welt-Chronik: Mittheilungen aus Paris. (Schluß.) A. B—r. — Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Das ſchwarze Pferd. — Leſefrüchte.

Nr. 97. Welt-Chronik: Ueberſicht der Schifffahrt und des Handels des ungariſchen Küſtenlandes im Jahre 1837. — Tagszeitung. — Badezeitung. Feuilleton: Das Tanzrecht. — Das Königreich Baſoche ꝛc. — Das illyriſche Evangelium in Frankreich. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 98. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Wiedereröffnung der Peſther Univerſität und des Generalſeminars v. —u— Unterhaltungs-Blatt: Die Kirchhofshöhle (eine dageſtaniſche Sage aus dem Ruſſiſchen). Feuilleton: Erdſpaltungen durch Erdbeben. — Ueber die Verwandtſchaft der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Sprache mit der engliſchen v. J. T. Schuſter.

Nr. 99. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Bellinis Denkmal. — Badezeitung. Miszellen: Die Schrecken der Peſt. — Das Rieſeninſtrument Apollonikon. — Rechtsfrage ꝛc. Oeffentliches Leben in Wien: Theaterberichte.

Nr. 100. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. Oeffentliches

Leben in Wien: Theaterberichte. A. B—r, M. Kunſt=Blatt: Kunſtnachricht aus Salzburg v. Wurm.

Nr. 101. Welt=Chronik: Elend unter den Kaſſuben. — Ueber die projektirte Verſchönerung von Peſth ꝛc. v. Dr. S. — Tagszeitung. Unterhaltungs=Blatt: Die Kirchhofshöhle. (Schluß.) Feuilleton: Die Moſchee Achmets in Konſtantinopel. — Ein amerikaniſcher Zweikampf. — Gefrorene Erdäpfel.

Nr. 102. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung: Bartfelder Bad in Oberungarn. — Miszelle. Unterhaltungs=Blatt: Roſſini und Nourrit in Mailand. — Die weiße Frau. Feuilleton: Miszellen aus Frankreich. — Rüge. — Eindruck des Sklavenmarktes zu Rio Janeiro in Braſilien auf einen engliſchen Reiſenden. — Engliſcher Bettler. — Preiserhöhung für die Plätze bei den Krönungen.

Nr. 103. Welt=Chronik: Gebräuche der Hindu. — Bevölkerungszuwachs in Mähren und Schleſien. — Steinkohlenreichthum in Ungarn und Siebenbürgen. — Tagszeitung. — Prämienvertheilung. — Fata Morgana. — Miszelle. Unterhaltungs=Blatt: Roſſini und Nourrit. (Schluß.) — Die weiße Frau. (Fortſetzung.) Feuilleton: Die Gebräuche der Hindu. —7— Der einem bereits 70 Jahre alten Schriftſteller ertheilte Rath, das Nonum prematur in annum zu beobachten v. —w — Auswahl alter und neuer Sprüche. Theaterberichte v. A. B—r., M.

Nr. 104. Welt=Chronik: Verbindung zwiſchen dem atlantiſchen und ſtillen Meere. — Mittheilungen aus Paris. — Trüffeljäger von Suſſex. — Tagszeitung. — Badezeitung. — Miszelle. Unterhaltungs=Blatt: Die weiße Frau. (Schluß.) Feuilleton: Ein blinder Wagner, Böttcher und Glaſer in Ungarn v. R—y. — Aufbewahrung der Gemüſearten nach Brakonnots Methode. Handels= und Induſtrie=zeitung: Erinnerung an den Erfinder der Dampfmaſchine, James Watt. — Färbeinduſtrie in dem Gebiegsſtrich Eiffel am linken Rheinufer. R—y. Kunſt=Blätter: Projektirte Brücke zwiſchen Ofen und Peſth. 2 Kunſtbeilagen: Abbildung der projektirten Brücke zwiſchen Ofen und Peſth. — Portrat des Violinſpielers Lafont.

Nr. 105. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Talleyrands Tod. — Badezeitung. Oeffentliches Leben in Wien: Stadt= und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. — Theaterberichte. Feuilleton: Wie weit kann die Runkelruben=Zuckerfabrikation getrieben werden? — Alphabet für Blinde.

Nr. 106. Welt=Chronik: Statiſtiſche Notizen über den gegenwärtigen Zuſtand der katholiſchen Kirche in den vereinigten Staaten Nordamerikas. Rumy. — Tagszeitung. — Miszellen. — Das eheliche Leben unter den Engländern in Indien. — Entlaufener Sträfling ꝛc. Feuilleton: Vorbereitung eines Werkes über die Wirkungen der Kälte auf die Vegetation während der Jahre 1837 und 1838. — Die Affen in Paris. — Hauptdogmen der moslemitiſchen Religion. — Spielwuth im Orient.

Nr. 107. Welt=Chronik: Die Arbeiten am Ludwigs=Donau=Main=Kanale. — Tagszeitung. — Ungarns Kommerz zur See im April 1838. — Glückliche Heilung der Waſſerſchen durch ein geheimes Mittel v. —u— Miszellen. Literatur=Blatt: Eine reiſende Engländerin über teutſche Kunſt, Literatur und Charaktere.

Nr. 108. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Talleyrand. Feuilleton: Fontenelle und ſeine Spargel. — Handel mit Menſchenhaaren in Frankreich. — Canning, geſchildert von Brougham. — Neuer Reiſewagen. — Humboldt über El Dorado. — Mißrathene Zauberei. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 109. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Talleyrands Papiere und Vermächtniß. — Tod René Caillés. — Statiſtiſche Daten über die chineſiſche Armee. — Die Erſtürmung von Bahia. — Die Viktoria Regina, ein Pflanzenwunder.

Nr. 110. Welt=Chronik: Tagszeitung. Oeffentliches Leben in Wien: Theaterberichte. A. B—r, M. Feuilleton: Nachricht über die Cedrus Deodara Roxb. von Herrn Boiteau. — Hundemärkte. — Geſundheitsaſſekuranz=Kompagnie. — Periodiſches Werk über das chriſtliche Kunſtſtreben in der öſterreichiſchen Monarchie. — Vermögensſtand der ſämmtlichen Landarmeninſtitute in Böhmen.

Nr. 111. Welt=Chronik: Grönland. — Tagszeitung. — Stadt= und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. — Badezeitung. Literatur=Blatt: Oeſterreich und Miſtreß Trollope, von Groß=Hoffinger. Eine reiſende Engländerin über teutſche Kunſt v. R—r. Literatur und Charaktere. Lamartine. Sonnenflecken v. Dr. Nürnberger. Miszelle: (Platinaſaiten.) Literariſche Miszelle. (Slaviſche Literatur.)

Nr. 112. Welt=Chronik: Türkei. Stellenveränderung, Beſetzung erledigter Staatsämter. Tagszeitung. — Miszellen: Leichentransport. Luftballon. Steinkohlenverbrauch. Mittel den Verluſt von Vieh bei Feuersbrünſten zu verhindern. Exploſion. Ludwig van Beethoven. — Literatur=Blatt. Aufklärung von Lwe.

Nr. 113 und 114. Welt=Chronik: (Brief aus Holland.) — Tagszeitung. Volksbildung in Böhmen. — Badezeitung. — Unterhaltungs=Blatt: Die Frauen=Kaprizen von Bulgarin, überſ. von J. P. J. — Theaterbericht. Feuilleton: Verderbliche Wirkung der Platane. — Bernadotte und die Wahrſagerin. — Der Rock Chriſti in Trier.

Nr. 115. Welt=Chronik: Reiſebericht Hrn. v. Waldeks über Yucatan und die Ruinen von Itzalane (in Centralamerika.) — Tagszeitung. — Schiffbruch. — Stadt= und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. F. J. K. Oeſterreichiſche National=Chronik: Die öſterreichiſche Dampfſchiffahrt im Mittelmeere von Hrn. v. Stahl.

Nr. 116. Welt=Chronik: Grönland (Schluß.) Hein. Mayer. — Tagszeitung. Spanien. — Pferdezucht. — Badezeitung. — Miszelle: Unterricht nach amerik. Methode. — Die Michaelis=Gänſe in England v. —u— Journale in Frankreich. — Voltaires Tod. Unterhaltungs=Blatt: Jeomental Halevy. — Staatswiſſenſchaft: Ueber das göttliche Recht.

Nr. 117. Welt=Chronik: Alexandrien. Handelsnachrichten. (Arabia.) — Das alte und neue Aegypten. Oeſterreichiſche National=Chronik: Geſchichte der Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen. S. Tagszeitung. — Aufſtand in Kent. Feuilleton: Urſprung der Kirchenbegräbniſſe. — Eine irländiſche Traurigkeits=Exploſion. — Frechheit der franzöſiſchen Jugend. Rumy.

Nr. 118. Welt=Chronik: Ueber das Einſinken des Erdreichs bei Babenj in der Walachei. — Kriegsluſt des Schahs von Perſien. — Tagszeitung. Stadt= und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. J. F. K. — Miszellen: Volksmenge in den neun Provinzen der Lombardie. — Ein engliſcher Sonderling. — Künſtlerlaune. — Belagerung eines Menſchen. National=Chronik: Ausgrabungen im Zollfelde in Kärnthen 1838. — Leſefrüchte. — Muratori.

Nr. 119. Welt=Chronik: Geſchichte der Dampfſchiffe. — Ihre gegenwärtige Wirkſamkeit. — Statiſtik derſelben. — Tagszeitung. — Stadt= und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. — Miszelle: Orang=Outang. — Oeſterr. National=Chronik: Ueber die ſociale und politiſche Wichtigkeit der Dampfſchiffahrt auf der Donau. — Induſtrie= und Handelszeitung: Beſchreibung eines Dampfſchiffes in Form einer Pirogue mit 3 Abbildungen. — Theaterberichte A. B—r.

Nr. 120. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Stadt= und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebungen: Blumenausſtellung von F. J. K. — Kunſt=Blatt: Der Friedensbogen in Mailand. — Miszelle. Walachiſche Literatur.

Nr. 121. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Handels= und Induſtrie=zeitung. — Miszellen: Das Ende der Welt nach der Edda. — Sonnambule. — Verſuch mit einem feuerdichten Haus. — Tunel. — Dr. Clot Bey über Ibrahim Paſcha. — Marokko's gegenwärtiger Zuſtand. — Unterhaltungs=Blatt: Die Theilung der Erbſchaft. Eine orientaliſche Sage. — Feuilleton: Geſchichte des Papiers.

Nr. 122. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Feuilleton: Geſchichte des Papiers. (Schluß.) — Belgiſche Bibliotheken. — Handels= und Induſtriezeitung. Oekonomiſche Miszellen: Warum ſind manche Saatkörner unfruchtbar? Malzersparung beim Bierbrauen. — Trocknen des Bau= und Brennholzes. — Oeſterr. National=Chronik: Stand der böhmiſchen (čechiſchen) und teutſchen Sprache in Schulen und Kirchen in Böhmen.

Nr. 123. Welt=Chronik: Tagszeitung: Literariſche Thätigkeit der Serben in Peſth und Ofen, von Rumy. — Miszellen: Väterliche Wachſamkeit. — Gemeinnütziges: Neu erfundene Siegländerſche Kupferſtich=Strichmaſchine (Kunſtbeilage.) — Bitte an in= und ausländiſche Zeitungen v. der Redaktion des Adlers. — Unterhaltungs=Blatt: Die Theilung der Erbſchaft. (Fortſetzung.)

Nr. 124. Welt=Chronik: Athen im Jahre 1837. — Das Chriſtenthum und ſeine Miſſionen in China. — Tagszeitung. — Afrika. — Trauriges Ereigniß. — Unterhaltungs=Blatt: Die Theilung der Erbſchaft. (Schluß.) — Siebente Verloſung der im Wiener Kunſtvereine angekauften Gemälde und Statuen.

Nr. 125. Welt=Chronik: Grönländiſche Expedition. — Athen im J. 1837. (Schluß.) — Tagszeitung. — Handels= und Gewerbszeitung. Oeſterreichiſche National=Chronik: Sociale und politiſche Wichtigkeit der Donau=Dampfſchiffahrt.

Nr. 126. Welt=Chronik; Tagszeitung. — Induſtrie= und Handelszeitung: Der Induſtrieverein zu Eperjes in Ungarn. — Bier, Wein, Eſſig, Branntwein aus Kartoffeln. — Nutzen des Waſchens der Bäume zu Beförderung der Vegetation. — Miszellen: Zimmermalerei. — Das gregorianiſche Muſeum in Rom. — Ehrloſigkeit. — Ehrenkreuz=Ausſpielung. — Koſtbarer Teppich. — Literariſche Miszellen. — Feuilleton: Der fromme Richter. — Die Sonnambule von Montpellier. — Erſte Blumen=, Obſt= und Gemüſeausſtellung der Wiener k. k. Gartenbaugeſellſchaft im gegenwärtigen Jahre von F. J. Kolb.

Nr. 127. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Miszellen: Unglücksfall. — Kloſter Scheyern. — Unternehmung zur Entdeckung des obern Laufes des weißen Nils. — Literatur= und Kunſt=Blatt: Homer. (Kunſtbeilage.) — Unterhaltungs=Blatt: Kryſtalle aus einer Höhle.

Nr. 128. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Miszellen: Nadelſtich. — Exploſion. — Literatur= und Kunſt=Blatt: Homer (Schluß.) — Unterhaltungs=Blatt: Kryſtalle aus einer Höhle.

Nr. 129. Welt=Chronik: Tagszeitung. — Miszellen: Vergrößerung eines Sternes. — Gerichtsentſcheidung. — Neues Beleuchtungsſyſtem. — Winterſchlaf der Schwalben. — Unterhaltungs=Blatt: Eine Negerjagd auf Portoriko. — Feuilleton: Bericht über die an Bord der Korvette der Aſtrolaben gemachten phyſikaliſchen Beobachtungen.

Nr. 130. Welt=Chronik: Die Fiſchereien in Rußland. — Tagszeitung: Eröffnung der Lokalitäten Feillers in Grinzing. — Badezeitung. — Induſtrie= und Handelszeitung. Einiges über den Werth des kalten Waſſers in Bezug auf die Mühlauer Kaltwaſſer=Heilanſtalt von Dr. Ferdinand Fritz. — Statiſtiſche Ueberſicht der Stadt Algier. — Unterhaltungs=Blatt: Kryſtalle aus einer Höhle. — Nationalgeſänge der Schotten. — Aus Walter Scotts Tagebuch. — Literariſche Notizen aus Serbien von Rumy. — Bemerkungen über das todte Meer u. einige Höhenpunkte in Syrien. — Kunſtbeilage: Kaltenleutgeben.

Ein vollſtändiges ſyſtematiſch geordnetes Inhalts=Verzeichniß ſammt Regiſter wird am Ende des Jahres geliefert.

Inhalts-Verzeichniß.

Drittes Quartal.

Nr. 131. Welt-Chronik: Der Dorotheenverein in Trient. — Tagszeitung. — Reiſe Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen von Trieſt nach Dalmatien. — Die Krone der Königin Viktoria. — Ein Bewerber um die Hand der Königin. — Aufſtand zu Chalons ſur Marne. — Tod des Räubers Rinaldo. Miszellen: Zwei Marder als Küſter.

Nr. 132. Welt-Chronik: Tagszeitung: Aufſtellung des Modells zum Monument Franz I. — Entdeckung der Ueberreſte einer Villa in den Wäldern von Avalon. — Einnahme des Forts St. Juan d'Ulloa. — Badezeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. — Theaterbericht. Miszellen: Die Broſchüre Laity's. — Elektriſcher Einfluß des Nordlichtes. Feuilleton: Die Geſellſchaft für nordiſche Alterthümer in Kopenhagen. — Nachgrabungen auf dem Boden von Carthago. — Die Berge von Key Weſt. — Ueber die Zeichenſprache in den Klöſtern, wo das Schweigen geboten war.

Nr. 133. Gedicht auf die Wiedergeneſung Sr. Majeſtät des Kaiſers. Welt-Chronik: Pferdezucht in Oeſterreich. — Die Jagd in Rußland, Pohlen und bei den Koſaken. — Tagszeitung. — Die Reiſe Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen von Trieſt nach Dalmatien. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. — Miszellen. Feuilleton: Ueber die Zeichenſprache in den Klöſtern.

Nr. 134. Welt-Chronik: Lord Lyndhurſt über Spanien. — Tagszeitung. — Tod des General Haro. — Prozeß gegen den Lieutenant Laity. — Auslagen des engliſchen Hofſtaates. — Beendigung des 3. Seminolenkrieges. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. Kunſt-Blatt: Ueber Zieglers Kunſtarbeiten. — Die Chalcoxylographie. Neue Erfindung von Siegländer.

Nr. 135. Welt-Chronik: Der Dorotheenverein zu Trient. — Aufhören der Chriſtenverfolgungen in China. Tagszeitung: Verurtheilung Cruſenſtolpes. — Rußland trägt den Abaſſen Frieden an. Kunſt-Blatt: Die Chalcoxylographie. — Nikolaus Pouſſin. — Ueber die Künſte zu St. Petersburg und die neue Iſaakskirche. — Der Landſchaftsmaler Anton Viktoris in Ungarn. Politiſche Streifzüge: Servilismus. Welthiſtoriſche Momente unſerer Tage. Miszellen: Eiſen- und Stahlhämmer in Krain. — Der Thierklubb in Paris. Badezeitung: Einiges über den Werth des kalten Waſſers von Dr. Fritz.

Nr. 136. Welt-Chronik: Schifffahrtsvertrag zwiſchen Frankreich und Sardinien. — Einnahme von Penacerrada. — Tagszeitung: Vorberichte zur Krönungsfeierlichkeit in Mailand. — Regelmäßige Dampfſchifffahrt von Prag bis Melnik. — Bevölkerung von Neapel. — Guß der Schiller-Statue. — Dampforgel. — Die Krönung in London. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. Unterhaltungs-Blatt: Der Waffenſchmied von Brügge. — Jules Janin über Italien. Feuilleton: Die Räuberhöhle am Pantheon.

Nr. 137. Welt-Chronik: Ueber die Philipponen. — Zuſtand der teutſchen Einwanderer in Braſilien. — Tagszeitung. Politiſche Streifzüge: Die Stadien der Erfahrung. Gemeinnütziges: Regeln der Schwimmkunſt.

Nr. 138. Welt-Chronik: Ueber die Philipponen (Schluß.) — Tagszeitung: — Reiſe Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen. — Volkszählung und Vermögensfaſſion, Sanitätsvorſchriften ꝛc. in der Türkei. Miszellen: Journal in Tunis. — Das fahrende Poſtbureau.

Nr. 139. Welt-Chronik: Letzter Briefwechſel zwiſchen Kaiſer Alexander und Napoleon. — Tagszeitung: Antikenfund in Toskana. — Feindſelige Geſinnung der amerikaniſchen Grenzer gegen die Britten. — Ankunft des Dampfſchiffes Mahmudie in Konſtantinopel. Induſtrie- und Handelszeitung. Feuilleton: Der Koloß des Seſoſtris.

Nr. 140. Welt-Chronik: Letzter Briefwechſel zwiſchen Kaiſer Alexander und Napoleon. — Oeſterreichiſche National-Chronik: Böhmen. Tagszeitung: Einfluß des Erdbebens auf eine Mineralquelle. Unterhaltungs-Blatt: Der Waffenſchmied von Brügge. (Schluß.) Gemeinnütziges: Regeln der Schwimmkunſt. Miszellen: Eine Laune Karls des Großen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. Feuilleton: Landwirthſchaftliche Sprichwörter. — Die gegenſeitige Mobiliarverſicherungsgeſellſchaft zu Paris.

Nr. 141. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Das neue Dampfſchiff Erös. — Regelmäßige Dampfſchifffahrtsverbindung zwiſchen Trieſt und Dalmatien. Badezeitung: Telegraph von Baden und deſſen Umgebungen. Unterhaltungsblatt: Die Geſchichte der Brüder van Eyk. Literatur- und Kunſt-Blatt: Homer. (Schluß.) Ausgrabungen im Zollfelde.

Nr. 142. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Die Droſchken in Berlin. — Badezeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. Miszelle: Campbells Prozeß. Unterhaltungs-Blatt: Die Geſchichte der Brüder van Eyk. Kunſt-Blatt: Die Kunſt in Oeſterreich. Feuilleton: Gypsfigurenhändler. — Amerika war ſchon vor dem neunten Jahrhundert entdeckt. — Ein zweideutiges Kompliment.

Nr. 143. Welt-Chronik: Politiſche Ueberſicht. — Tagszeitung: O'Connell und Hume werden ausgeziſcht. — Vortheile Achmets über die Araber von Yemen. Unterhaltungs-Blatt: Der Schädelthurm. Oeſterreichiſche Kunſt-Chronik: Der Kupferſtecher Mahlknecht.

Nr. 144. Welt-Chronik: Politiſche Ueberſicht. National-Chronik. Die Preßburg-Tirnauer Eiſenbahn. Tagszeitung: Falkenjagden bei Baden. — Markt zu Berditſcheff. — Pferderennen. — Ein Agouti. Unterhaltungs-Blatt: Der Schädelthurm. Feuilleton: Ein Theater aus Blech. — Verbrecherfamilien in England. — Der Narrenmeſſer. — Orientaliſche Sprichwörter.

Nr. 145. Welt-Chronik: Politiſche Ueberſicht. — Tagszeitung: Empfang des Erzherzogs Ferdinand in Warſchau. — Ernennung Dr. Hüsgens zum Generalvikar. — Herſtellung der alten Befeſtigungen von Rhodus. — Gerücht von der Abreiſe Mac Neils aus Perſien. Miszellen: Robespierres Galanterie. — Der Mord in Borneo. — Mittel zur Unterſuchung des Scheintodes. Induſtrie- und Handelszeitung: Landwirthſchaftliche Statiſtik Frankreichs. Literatur-Blatt: Gedicht auf die Krönung der Königin Viktoria, von einem Dichter in Ungarn. Kunſtbeilage: Porträt Le Pouſſins.

Nr. 146. Welt-Chronik: Tagszeitung: Tod des Dr. Francia. — Feuersbrunſt in Kairo. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung: Neue Montirung der k. k. Poſtillione. — Handels- und Induſtriezeitung: Fortſchritte der Runkelrübenzuckerfabrikation in Mähren und Schleſien. Unterhaltungs-Blatt: Entdeckungen im Innern der Erde.

Nr. 147. Welt-Chronik: Politiſche Ueberſicht. — Tagszeitung: Die zwei Seitenkaſſini des arco della pace. — Raubmord in Skapar. — Teſtament Karls II. — Bereiſung der oſtindiſchen Halbinſel jenſeits des Ganges. — Badezeitung. Miszelle: Neue Preſſe. Induſtrie- und Handelszeitung. Literatur-Blatt: Andreas Hofer, Trauerſpiel von Carl Immermann. Feuilleton: Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

Nr. 148. Welt-Chronik: Politiſche Ueberſicht. — Tagszeitung: Bewohner der Inſel Oeſel plündern ein Schiff. — Alte Kirche bei Chatillon ſur Marne. — Römiſche Journale. — Polemik des Journal des Debats. — Mißhelligkeiten Englands mit China. — Badezeitung. Unterhaltungs-Blatt: Entdeckungen im Innern der Erde. Literatur-Blatt: Engliſches Urtheil über Schriftſtellerei und die franzöſiſchen Klaſſiker Fenelon und Boſſuet. — Andreas Hofer. (Schluß.) Badezeitung: Dr. Weiß über die Waſſerkur. Feuilleton: Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten. (Fortſetzung.)

Nr. 149. Welt-Chronik: Politiſche Ueberſicht. — Tagszeitung: Unentgeldliche Kinderkranken-Anſtalt. — Aufhebung der Feſtung Forchheim. — Das Schützenfeſt in St. Gallen. — Eröffnung der Leipzig-Dresdner-Eiſenbahn. — Volkswahn hinſichtlich des Fortlebens Ludwig Napoleons. Unterhaltungs-Blatt: Jules Janins Reiſe in Italien. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Nr. 150. Welt-Chronik: Politiſche Ueberſicht. — Tagszeitung. — Miszellen. Unterhaltungs-Blatt: Geſtändniſſe Volioars.

Nr. 151. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Entdeckungen im Innern der Erde.

Nr. 152. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. Unterhaltungs-Blatt: Entdeckungen im Innern der Erde.

Nr. 153. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Kunſt-Blatt: Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England. Feuilleton: Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

Nr. 154. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Induſtrie- und Handelszeitung: Runkelrüben-Zuckerfabriken in Ungarn und Siebenbürgen. Kunſt-Blatt. Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England.

Nr. 155. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Stadt- und Landpoſt. — Miszellen. Unterhaltungs-Blatt: Nationallieder in Kleinrußland. Kunſt-Blatt: Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England. Literatur-Blatt: Geſtändniß der neueren franzöſiſchen Literatur.

Nr. 156. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Entdeckungen im Innern der Erde. (Schluß.) Feuilleton: Merkwürdige Gerichtsvorfälle.

Nr. 157. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. Handels- und Induſtriezeitung. Kunſt-Blatt: Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England. (Fortſ.) Feuilleton: Merkwürdige Gerichtsvorfälle.

Nr. 158. Welt-Chronik: Die Krönung der Könige in Italien. — Tagszeitung. — Badezeitung. Handels- und Induſtriezeitung: Bericht über ein neues Verfahren, das Eiſen vor Roſt zu ſchützen. Feuilleton: Eine durſtige Stadt. — Nachtrag zu Amerika's antikolumbiſcher Entdeckung. — Beitrag zur Geſchichte des Branntweins.

Nr. 159. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Die öſterreichiſche Monarchie Boden und Vegetation in Dalmatien. Unterhaltungs-Blatt:

Schwarz Amſel, Häuptling eines wilden Stammes. Feuilleton: Aſtronomiſches von Sir John Herſchel. — Zur Geſchichte des Honigs und Zuckers. — Diplome des Königs Chriſtian VII. von Dänemark.

Nr. 160. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Badezeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung: Vom Kahlenberge. An die Freunde in Wien. Handels- und Induſtriezeitung: Die Bereitung des Schießpulvers in Frankreich. — Wo wird Asphalt gefunden und wozu kann er benützt werden? — Zucker gewonnen aus Wallnußbäumen. — Klage über das Ueberhandnehmen des Branntweinbrennens und Branntweintrinkens in Ungarn. Kunſtbeilage: Die Königin und Madame Lavalliere für den König bethend. Unterhaltungs-Blatt: Die Frohnleichnamsprozeſſion zu Valencia. — Schwarz Amſel, Häuptling eines wilden Stammes. Kunſt-Blatt: Zur Geſchichte der Karrikatur in Europa und beſonders in England.

Nr. 161. Welt-Chronik: Ceremoniel bei der feierlichen Landeshuldigung zu Innsbruck. — Tagszeitung. Oeſterreichiſche National-Chronik: Statiſtiſch-topographiſche Ueberſicht der Bukowina.

Nr. 162. Welt-Chronik: Ceremoniel bei dem feierlichen Einzuge Ihrer Majeſtäten in Mailand. — Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. — Miszellen. Feuilleton: Bevölkerung des ruſſiſchen Kaiſerreichs. — Hamman Meskhoutin oder die verdammten Bäder im Gebiete von Algier. — Der Vogel Kondor.

Nr. 163. Welt-Chronik: Ceremoniel bei der Ueberführung der eiſernen Krone von Monza nach Mailand. — Ceremoniel bei der feierlichen Huldigung zu Mailand. — Tagszeitung. Oeſterreichiſche National-Chronik: Statiſtiſch-topographiſche Ueberſicht der Bukowina.

Nr. 164. Welt-Chronik: Ceremoniel bei der Krönung Sr. Majeſtät Kaiſer Ferdinand I. als König der Lombardie und Venedigs. — Tagszeitung. Feuilleton: Die Geiſteskranken in Paris. — Hochzeitsgebräuche bei den Krainern.

Nr. 165. Welt-Chronik: Ceremoniel bei der Krönung Sr. Majeſtät Kaiſer Ferdinand I. als König der Lombardie und Venedigs. (Fortſ.) — Ceremoniel für die Feierlichkeit der Ankunft Ihrer Majeſtäten von Fuſina in Venedig. — Ceremoniel bei der feierlichen Fahrt Ihrer Majeſtäten nach der St. Ambrogio-Kirche.

Nr. 166. Welt-Chronik: Die Huldigung in Tirol am 12. Auguſt. — Das Pönitentiar- und Deportationsſyſtem in England und Amerika. Feuilleton: Bonmots von Talleyrand. — Royle über das Alter der Medizin der Hindus.

Nr. 167. Welt-Chronik: Die Tartaren in Ungarn. — Tagszeitung. Feuilleton: Die Bajaderen zu Bordeaux.

Nr. 168. Welt-Chronik: Nachrichten über die Krönungsfeier in Mailand. — 1. Ausführliche Beſchreibung der eiſernen Krone. — Tagszeitung. Feuilleton: Royle über das Alter der Medizin der Hindus. — Alte arabiſche Gaſtfreundſchaft.

Nr. 169. Welt-Chronik: Ein Wort für Jules Janin. — Tagszeitung. Handels- und Induſtriezeitung: Neu erfundene Feuerlöſch- und Flammenabwehrungsleinwand. Kunſt-Blatt: Ueberſicht der Plaſtiker Tirols. Feuilleton: Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

Nr. 170. Welt-Chronik: Die Tartaren in Ungarn. (Schluß.) — Tagszeitung. Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. Handels- und Induſtriezeitung: Errichtung einer Fabrik bleifreier, ſo wie aller Arten Bleiglaſuren in verſchiedenen Farben. Kunſt-Blatt: Ueberſicht der Plaſtiker Tirols. Literatur-Blatt: Illiriſche Literatur. — Für Kalobiotik, Kunſt, das Leben zu verlängern, von Wilhelm Bronn. — Johann Torti. Feuilleton: Kohlen in Indien. — Dr. Bourgeois Memoire über die Gefahren des Lebendigbegrabenwerdens und von den Mitteln gegen dasſelbe. — Aphorismen.

Nr. 171. Welt-Chronik: Die Dampfſchiffahrt. — Tagszeitung. Feuilleton: Hochzeitsgebräuche bei den Iſtriern. — Durchſchnittskonſumtion eines Pariſers. — Franzoſen in Ungarn.

Nr. 172. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Unterhaltungs-Blatt: Die Bajaderen. Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Ueber das Wiedererſcheinen des Enke'ſchen Kometen im gegenwärtigen Jahre. Feuilleton: Ueber die angenommene Senſibilität und das Denkvermögen der Inſekten.

Nr. 173. Welt-Chronik: Aſiatiſche Staaten und deren Herrſcher zu Anfang 1838. Tagszeitung. — Handels- und Induſtriezeitung: Wiſſenſchaftliche Nachrichten. — Ueber das Wiedererſcheinen des Enkeſchen Kometen. (Schluß.) Feuilleton: Hochzeitsgebräuche bei den Morlaken.

Nr. 174 Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Geſchichte der Brüder van Eyk. (Fortſetzung.)

Nr. 175. Welt-Chronik: Tagszeitung. Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. Böhmiſche Journaliſtik.

Nr. 176. Welt-Chronik: Berichte über die Reiſe JJ. k. k. MM. zur Krönung nach Mailand. — Ankunft JJ. k. k. MM. in Monza und Inverigo. — Tagszeitung.

Nr 177. Welt-Chronik: Berichte über die Reiſe JJ. k. k. MM. zur Krönung nach Mailand. — Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. — Theaterberichte. — Miszellen. Feuilleton: Fußbekleidung.

Nr. 178. Welt-Chronik: Mißlungene Deutungen des Journal des Debats über die Verordnungen im öſterreichiſchen Italien. — Tagszeitung. — Theaterbericht. Feuilleton: Fußbekleidung.

Nr. 179. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Theaterberichte. Unterhaltungs-Blatt: Leokadia.

Nr. 180. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Theaterbericht. Unterhaltungs-Blatt: Leokadia. (Fortſetzung.) Feuilleton: Hochzeitsgebräuche bei den Liburniern. — Unnatürliche Eltern. Kunſtnachrichten: Der in Feuer vergoldete Broncealtar von den Künſtlern Danninger und deſſen Sohn Ignaz Danninger.

Nr. 181. Welt-Chronik: Bericht über die Ankunft und den Aufenthalt JJ. k. k. MM. in Mailand. — Tagszeitung. — Seebericht. — Miszellen. — Bemerkung über eine in der Gegend von Saſſari beobachtete Zerrüttung des Erdbodens.

Nr. 182. Welt-Chronik: Fortſetzung der Berichte über die Kunſterzeugniſſe zur Verherrlichung der Krönungsfeier. Tagszeitung. — Miszellen. — Theaterberichte. Feuilleton: Die ungeheuern Schiffe des Alterthums. — Hochzeitsgebräuche bei den Japiden.

Nr. 183. Welt-Chronik: — Tagszeitung. — Theaterberichte. Unterhaltungs-Blatt: Leokadia. (Fortſetzung.)

Nr. 184. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. Unterhaltungs-Blatt: Leokadia. (Schluß.)

Nr. 185. Welt-Chronik: Amneſtiedekret aus Anlaß der Krönung im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche. — Tagszeitung. — Miszellen. — Theaterbericht. Feuilleton: Der Vicekönig von Aegypten in Kreta. — Ankündigung des Krönung-Albums nebſt einer Feſtrede von Dr. Groß-Hoffinger.

Nr. 186. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. Handels- und Induſtriezeitung: Kurze Darſtellung des geſammten öſterreichiſchen Eiſenhandels im ſüdlichen Rußland und zu Trieſt.

Nr. 187. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Inauguration des Arco della Pace. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und ſeine Umgebung. — Theaterberichte. Unterhaltungs-Blatt: Anſicht der Erde vom Monde aus. Feuilleton: Die Hochzeitsgebräuche bei den Vipauzen oder Wippaſern. — Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Gottſcheern. — Die Strickpredigt. — Die Klaviervirtuoſen in Wien.

Nr. 188. Welt-Chronik: Tagszeitung. Oeſterreichs Fortſchritte in der Induſtrie. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. — Theaterberichte. Feuilleton: Die Ausbreitung der Sklaverei in Kalkutta. — Menſchenopfer in Burdwan. — Die echte Höflichkeit.

Nr. 189. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. Unterhaltungs-Blatt: Anſicht der Erde vom Monde aus.

Nr. 190. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Anſicht der Erde vom Monde aus. Literatur-Blatt: Die ſchöne Literatur in Illirien von R. F. — Literariſche Nachrichten aus Ungarn. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. Theaterberichte.

Nr. 191. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung.

Nr. 192. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Zuſtand und Fortſchritte der Arbeiten am Ludwigskanale in Baiern. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. — Miszellen.

Nr. 193. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebung. — Theaterberichte. — Geſchichte und Beſchreibung des Friedensbogens (arco della pace) in Mailand.

Nr. 194. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Theaterbericht. Feuilleton: Betragen der Engländer gegen die Eingebornen in Indien. — Ein theures ſchlechtes Nachtlager. — Geiſtesgegenwart.

Nr. 195. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Theaterbericht. — Geſchichte und Beſchreibung des Friedensbogens in Mailand. (Schluß.) Literatur-Blatt. Feuilleton: Die Todtengruft von St. Michael in Bordeaux. — Aus Petrarcas Leben. — Der Papagei Rameau's. — Ein Hexenprozeß in England.

Viertes Quartal.

Nr. 196. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. — Induſtrie- und Handelszeitung. — Landwirthſchaftliche Miszellen. Feuilleton: Einfluß des Mondes auf die Bewohner der Erde. — Das Landvolk in Wiens nächſter Umgebung, von M. Eugen. — Coopers neueſter Roman. — Geſellſchaft zur Unterſuchung der Ruinen Karthagos.

Nr. 197. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen: Dritte Blumen-, Obſt- und Gemüſe-Ausſtellung der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft in der Ungergaſſe Nr. 389 in Wien, von F. J. Kolb. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Ausflug zu den Antipoden, von Gleaner.

Nr. 198. Nachricht an die P. T. Abonnenten des Adlers. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. — Sitten und Gebräuche der alten Aegyptier, von S—r. Zweiter Artikel.

Nr. 199. Nachricht an die P. T. Abonnenten des Adlers. — Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Ausflug zu den Antipoden. (Fortſ.) Feuilleton: Die neuen Bauten, von M. Eugen.

Nr. 200. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Ausflug zu den Antipoden. (Fortſ.)

Nr. 201. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Unterhaltungs-Blatt: Fabeln Bidpais. — Benjamin Franklins erdachter Plan zur Leitung ſeines Lebenswandels. Kunſtbeilage: Abraham verſtößt Agar. Lithographie.

Nr. 202. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Ausflug zu den Antipoden. (Fortſ.)

Nr. 203. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Ausflug zu den Antipoden. (Schluß.)

Nr. 204. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Literatur-Blatt: Lyriſche und tragiſche Dichtungen, von C. A. Kaltenbrunner. Feuilleton: Die Teutſchen, geſchildert von den Engländern. — Hickſon's Meinung über das Singen und die Muſik. — Ueber Rußland. — Zuſtand Chinas und die Verbreitung des Chriſtenthums in dieſem Reiche. — Sheridan Knowles neueſtes Drama. — Literariſches Kurioſum. — Parallele zwiſchen den orientaliſchen und engliſchen Frauen. — Londoner Kunſtausſtellung. Ankündigung.

Nr. 205. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Ein Pamphlet.

Nr. 206. Welt-Chronik: Tagszeitung. Literatur-Blatt: Neueſte Literatur in Mailand.

Nr. 207. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Wilhelm Shakeſpeare, ſeine Zeit, ſein Leben und ſeine Werke. Feuilleton: Der hundertjährige Zwerg. — Ein merkwürdiger Blinder.

Nr. 208. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. Feuilleton: Das heilige Grab. — Eine merkwürdige Felſenſchlucht des Fluſſes Körös zwiſchen Großwardein und Klauſenburg, von Dr. Rump. Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 209. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Ein Pamphlet. (Schluß.)

Nr. 210. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. Unterhaltungs-Blatt: Wilhelm Shakeſpeare, ſeine Zeit, ſein Leben und ſeine Werke. (Schluß.)

Nr. 211. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. Kunſt-Blatt: Die diesjährige Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand. (Erſter Bericht.) Feuilleton: Herausforderung. — Mord. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 212. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Der Tod des Schwans oder die böſe Vorbedeutung, von IX.

Nr. 213. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Induſtrie- und Handelszeitung: Ueber das galvaniſirte Eiſen. — Bewegliche Baugerüſte. — Bericht über die Packetten mit Metallklappen. — Ein Apparat zur Vordrugung von Feuersbrünſten in Schauſpielhäuſern. Unterhaltungs-Blatt: Der Tod des Schwans oder die böſe Vorbedeutung. (Schluß.) Feuilleton: Beſchreibung einiger Gebräuche der Sachſen in Siebenbürgen, von S. (Erſter Bericht.) — Der Kirchhof des Pèer la Chaiſe. — Hundefreundſchaft. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 214. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. Feuilleton: Expedition nach Südafrika, von S—r. — Skizzen zu Kunſtwerken von V. Sieglaendre (Artaria und Komp.), von —r.— — Ein Mahomeds-Feſt. — Kunſtgallerie der Zeit.

Nr. 215. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Reiſen: Bruchſtücke aus Wellſteds Arabien, von S—r. — Kanada, von S—r. Feuilleton: Das Zahlenvermögen. — Das Rollen des Donners bei Gewittern überhaupt beruht nicht auf dem Echo. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 216. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Der wüthende Hund, von IX. Kunſtbeilage: Abbildung modernen Zimmerverzierungen.

Nr. 217. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Kunſt- und Literatur-Blatt: Roths Erbhuldigungs- und Krönungsdenkmünze. — Die diesjährige Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand. (Zweiter Bericht.) — Immergrün, Taſchenbuch für das Jahr 1839, von M. Eugen. Feuilleton: Der wunderbare Traum. Kunſtbeilage: Eine Abbildung von Roth's Denkmünze.

Nr. 218. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. Feuilleton: Der wunderbare Traum. (Schluß.) — Die Kampfſpiele der alten Ruſſen. — Das Lachen, von IX. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 219. Der Augenblick der Krönung, Gedicht von Friedrich Reil. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. — Oeffentliches Leben in Wien. Feuilleton: Der elektro-magnetiſche Telegraph. — Auswahl alter und neuer Sprüche. Kunſtbeilage: Abbildung des Krönungsaktes, nach Loſe.

Nr. 220. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. — Oeffentliches Leben in Wien. — Miszellen. Feuilleton: Die Blutegel. — Encyclopaedia britannica von Napier, von S—r. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 221. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Bilder aus Böhmen, von J. Jungmann. Feuilleton: Inſtitutionen des mohammedaniſchen Rechtes in Beziehung auf den heiligen Krieg.

Nr. 222. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. — Berichtigung. — Unterhaltungs-Blatt: Bilder aus Böhmen. (Schluß.) — Feuilleton: Sendſchreiben an die Redaktion des Adlers. — Antwort. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 223. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Padua und ſeine Univerſität im Jahre 1837. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. — Feuilleton: Römiſches Denkmal bei Trier; von R—e. — Menge der ſeit Entdeckung Amerikas von dort nach Europa gebrachten edlen Metalle.

Nr. 224. 225. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Oeſterreichiſche National-Chronik: Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten, von Jel. — Kunſt- und Literatur-Blatt: Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand. (Dritter Bericht.) — Tag und Nachtfalter, von Eduard Silesius; von A. B—r. — Jahrbuch für Lehrer, Aeltern und Erzieher; von J. Jungmann. — Reiſe des Marſchalls Herzogs von Raguſa, von M. Eugen. — J. S. Ebersbergs Erzählungen für meine Söhne, von M. Eugen. — Gemeinnütziges: Ueber den Nutzen der Raupen und die Unzweckmäßigkeit des Schutzes der Singvögel gegen Jagd und Vogelfang, von J. C. Engel. — Feuilleton: Katzen und Hunde bei den Aegyptiern, von S—r. — Die chineſiſche Mauer. — Peruaniſche Sitten. — Die korſiſchen Frauen. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn, von —u—

Nr. 226. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Bruchſtücke aus Wellſteds Arabien (zweiter Artikel); von S—r. — Erſteigung des Gipfels des Berges Demawund (Sept. 1837); von S—r. — Oeſterreichiſche National-Chronik: Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in der öſterreichiſchen Staaten. (Fortſ.)

Nr. 227. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Padua und ſeine Univerſität. (Zweiter Bericht.) — Oeffentliches Leben in Wien. — Stadt- und Landpoſt. — Oeſterreichiſche National-Chronik: Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten. (Fortſ.)

Nr. 228. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. — Stadt- und Landpoſt. — Feuilleton: Das Muſeum der Mariner. — Gnomen. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 229. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. — Literatur-Blatt: Gedenke mein, Taſchenbuch für 1839, von M. Eugen. — Engliſcher Dampftrichter, von Edward Bartee, Esqu., von Eugen. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn, von Dr. Rump. — Feuilleton: Seeſkizzen. — Weitſchweifigkeit der britiſchen Juriſten. — Die Glocken.

Nr. 230. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Neue Berichte über die Gambierſchen Inſeln in Auſtralien, von —u— Oeſterreichiſche National-Chronik: Beitrag zur Geſchichte der Brandſchaden-Verſicherungs-Anſtalten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten. (Schluß.) — Literatur-Blatt: Aus dem Jahresbericht der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn, von R—y. — Feuilleton: Seeſkizzen. (Schluß.) — Ordalien. — Die Erdrinde. — Berichtigung.

Nr. 231. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Induſtrie- und Handelszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Feuilleton: Die Erdrinde. (Schluß.) — Der Intruedo in Rio Janeiro. — Der kluge Mann aus der Provinz. — Franzoſen und Braſilianer. — Fortſchritt des Katholicismus in England. — Liebesbrieſchen eines Philologen. — Statiſtiſche Miszelle.

Nr. 232. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Kunſt- und Literatur-Blatt: Jakob Meyerbeer. — Miszelle. Cyanen, Taſchenbuch für 1839, von M. Eugen.

Nr. 233. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. — Oeffentliches Leben in Wien. — Wie es euch gefällt: Politiſche Philoſophie oder Philoſophie der Politik, von Dr. Groß-Hoffinger. — Feuilleton: Das Kafé Dupuytren in Paris. — Abd-el-Kader. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 234. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien — Unterhaltungs-Blatt: Erinnerungen aus der öſterreichiſchen Kriegszeit, Novelle aus dem Leben von Manſuet Young.

Nr. 235. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. — Unterhaltungs-Blatt: Erinnerungen aus der öſterreichiſchen Kriegszeit. (Fortſetzung.)

Nr. 236. 237. Welt-Chronik: Die Mägde der Armen, von Dr. Groß-Hoffinger. — Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. — Induſtrie- und Handelszeitung: Die induſtriellen Beſtrebungen in Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau, Wallachei und Serbien, von Dr. —y— Unterhaltungs-Blatt: Erinnerungen aus der öſterreichiſchen Kriegszeit. (Schluß.) — Feuilleton: Sitten und Gebräuche der Montenegriner. — Kunſtbeilage: Portrait des Malers: James Wateau.

Nr. 238. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Induſtrie- und Handelszeitung: Die induſtriellen Beſtrebungen in Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau, Wallachei und Serbien. (Schluß.) Die teutſchen Auswanderer. — Feuilleton: Sitten und Gebräuche der Montenegriner. — (Schluß.) — Montenegro. — Ein qui pro quo, von Karl. — Miszelle. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 239. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. — Kunſtblatt: Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand (vierter Bericht), nach dem Mon. par., von Jul. S. — Unterhaltungs-Blatt: Albano.

Nr. 240. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Albano. (Schluß.) Feuilleton: Kunſtnotiz. — Hohes Alter.

Nr. 241. Welt-Chronik: Tagszeitung — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. — Kunſt-Blatt: Ueber die Allegorie und die Attribute der neuen Zeit. — Feuilleton: Auſtralia Felix, von S—r. Elliot über die Turkei, von S—r.

Nr. 242. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Böhmens Weinkultur, von J. — Oeffentliches Leben in Wien. — Kunſt- und Literatur-Blatt: Ueber die Allegorie und die Attribute der neuen Zeit. (Schluß.) — Ueber moraliſche Dichtungen überhaupt, und einige ältere Lieder und Gedichte der Engländer insbeſondere; von J. J. — Feuilleton. Elliot über die Türkei. (Schluß.)

Nr. 243. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Weinkultur in Böhmen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. Kunſt-Blatt: Das Münchener Muſeum für Kunſt, Theater und Literatur. — Feuilleton: Die ſchwarzen Juden in Smiena. — Newcaſtle geologiſche Sektion. — Das Perlmutter.

Nr. 244. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. — Handels- und Induſtriezeitung: Phyſiſche Verhältniſſe als Beförderungsurſachen der Manufakturen in England, nach M'Culloch. — Feuilleton: Das Perlmutter. (Schluß.) — Expeditionen in den antarktiſchen Seen, von S—r. — Geſchicklichkeit in der Medizin. — Nutzen der Ziege für die Menſchheit.

Nr. 245. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Handels- und Induſtriezeitung: Phyſiſche Verhältniſſe als Beförderungsurſachen der Manufakturen in England. (Schluß.) — Feuilleton: Die Perlen.

Nr. 246. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Gemeinnützige Nachrichten. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. Kunſt-Blatt: Des italieniſchen Bildhauers Pompejo Marcheſi Atelier zu Mailand; von Friedrich Ritter von Stahl.

Nr. 247. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Die ruſſiſchen Sekten. — Oeffentliches Leben in Wien. — Unterhaltungs-Blatt: Einheimiſche Geſellſchaft in Indien.

Nr. 248. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. — Konzert. — Oeffentlicher Dank. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. Unterhaltungs-Blatt: Einheimiſche Geſellſchaft in Indien. (Fortſ.)

Nr. 249. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Oeffentliches Leben in Wien. — Konzert von Reiſtach. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Nr. 250. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. — Abſchieds-Konzert. Feuilleton: Die Perlen. (Schluß.)

Nr. 251. Welt-Chronik: Tagszeitung. Unterhaltungs-Blatt: Einheimiſche Geſellſchaft in Indien. Feuilleton: Die Meerestiefe.

Nr. 252. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Handels- und Induſtriezeitung Beſchreibung einer verbeſſerten Harfe. Feuilleton: Der Zahn, eine Reliquie auf Ceylon. — Hinderniß in der Erziehung.

Nr. 253. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Handels- und Induſtriezeitung: Bericht über Schreibtafeln, welche bei Nacht ohne Licht zu gebrauchen ſind. — Der Asphalt. Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. — Privat-Einladung. — Konzert. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Nr. 254. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Oeffentliches Leben in Wien. — Quartett-Unterhaltungen der Gebrüder Moralt von W. Feuilleton: Tſchugamals Automatentheater.

Nr. 255. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Literariſche Nachrichten aus Rom, von R—y. — Bibliotheken in Belgien, von —u—. — Oeffentliches Leben in Wien. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. Feuilleton: Berichtigung der alten Fabeln über den Zirknitzer-See. — Die dießjährige Kunſtausſtellung in Trieſt.

Nr. 256. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. — Magyariſche gelehrte Sozietät.

Nr. 257. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Rußland und Polen. — Zunahme der katholiſchen Pfarrer und katholiſchen Einwohner in der Cſanader Diöceſe in Ungarn, von R—y. — Das Goldeinlöſungs-Amt zu Toroczko in Siebenbürgen. — Statiſche Notizen, von —u—. Die biſchöfliche Diöceſe Saint Louis in den vereinigten Staaten von Nordamerika. — Ausbreitung des katholiſchen Vereins zur Verbreitung des Glaubens in der alten und neuen Welt. — Oeffentliches Leben in Wien. — Konzert des K. v. Bokiet. Wiſſenſchaftliche Nachricht: Gegenwärtiger Stand der k. ungariſchen Akademie zu Peſth.

Nr. 258. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Nr. 259. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Galacz und Braila. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Der Hofmeiſter. Nach H. Bulwer. Feuilleton: Schattenſeite der Eiſenbahnen. — Urſprung der Fächer. — Der Fall der Sternſchnuppen als Urſache einer Feuersbrunſt. — Bemerkung über das Alter der Brotbereitung.

Nr. 260. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Handels- und Induſtriezeitung: Eine Vorrichtung die Kleider vor Kothbeſchmutzung zu bewahren. — Oeffentliches Leben in Wien. Unterhaltungs-Blatt: Der Hofmeiſter. (Fortſ.) Literatur-Blatt: Literariſche Nachrichten aus Ungarn, von —u—. — Franzöſiſche Ueberſetzung einer Monographie von Seidl, von M. Eugen. — Linguiſtik. — Hiſtoriſche Briefe. Feuilleton: Die Janitſcharen. — Auswahl alter und neuer Sprüche.

Nr. 261. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Landwirthſchaftliche Ausſichten in Ungarn, von —u—. — Oeffentliches Leben in Wien. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. — Unterhaltungs-Blatt: Der Hofmeiſter. (Fortſ.)

Nr. 262. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Vaterländiſche Literatur. — Oeffentliches Leben in Wien. — Konzert. Unterhaltungs-Blatt: Der Hofmeiſter. (Schluß.) — Feuilleton: Merkwürdige Erfindung mit Magneten in Hufeiſenform. — Die Jagden des Fürſten Paskewitſch in Polen. — Das Würfelſpiel rettet Mathias Corvinus aus einer Geldverlegenheit. — Urſprung des Namens von Düs. — Reichlicher Erſatz für eingeſchlagene Zähne. — Die Feder des Dichters Ovidius.

Nr. 263. Welt-Chronik, Tagszeitung. — Miszellen. — Der ruſſiſche Handel in Perſien. — Gemeinnützige Nachrichten: Fletcher und Punſhons Maſchinen-Fabrik in Wien. — Eine neue Art höchſt komfortabler und eleganter Bettkouverts. — Neue Waſchmethode. — Oeffentliches Leben in Wien.

Nr. 264. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Holländiſche Anſiedlung in Neu-Guinea, von S—e. — Oeffentliches Leben in Wien. — Konzert. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen. Unterhaltungs-Blatt: Eine Abhandlung über die Geduld.

Nr. 265. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Holländiſche Anſiedlung in Neu-Guinea. (Schluß.) — Eine Stimme über den engliſch-türkiſchen Handelsvertrag und Mehmed Alis Monopolſyſtem. — Oeffentliches Leben in Wien.

Nr. 266. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Der Sklavenmarkt in Kairo. — Gemeinnützige Nachrichten. — Oeffentliches Leben in Wien. Feuilleton: Adlerflüge, von Adolf Berger. — Naphtaquellen in Amerika. — Die Libellen. — Fiſchwanderung im Fluſſe Hernad in Oberungarn, von R—y.

Nr. 267. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Grundſteuer-Regulirung in Sachſen. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Ungarn, von R—y. — Kunſt- und Literatur-Blatt: Kunſtnachrichten aus Ungarn, von Dr. Rump. — Sketches on the Danube, von —u—. Feuilleton: Volk und Adel in Venedig.

Nr. 268. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Landwirthſchaftliche Nachrichten, von F. J. Kolb. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen, von F. J. Kolb. — Oeffentliches Leben in Wien. Kunſt- und Literatur-Blatt: Literariſche Nachrichten aus Ungarn, von Dr. Rump. — Polniſche Literatur, von A. G. P. — Die Novellen des Miguel Cervantes. Feuilleton: Großer Hahnenkampf in Belgien, von IX. — Einfluß großer Höhenpunkte auf den menſchlichen Organismus. — Das alte Carthago.

Nr. 269. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Rußland und die Ruſſen, ſkizzirt von S—e. (Erſter Artikel.) — Landwirthſchaftliche Nachrichten, von F. J. Kolb. — Oeffentliches Leben in Wien. — Konzert. — Stadt- und Landpoſt für Wien und deſſen Umgebungen.

Nr. 270. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszelle. — Das Feſt des Nils.

Nr. 271. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Rußland und die Ruſſen. (Zweiter Artikel.) — Oeffentliches Leben in Wien.

Nr. 272. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Oeffentliches Leben in Wien. — Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Nr. 273. Welt-Chronik: Tagszeitung. — Miszellen. — Statiſtik. — Rußland und die Ruſſen. (Dritter Artikel.)

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK
ÖNB
+Z153600802